Konrad Siebenhorn's

Höllenbriefe

an

ſeine lieben Freunde in Deutſchland.

Herausgegeben

von

Ferdinand Fuchsmund.

Königsberg. 1843.
Bei Theodor Theile.

Vorrede des Herausgebers.

Meine hochgeehrte Herren und Damen,

Wirklich, ich müßte keine Lebensart kennen, ja ich müßte gar nicht einmal Alberti's Complimentirbuch in der Hand gehabt haben, wenn ich dieſe ſchöne Gelegenheit vorübergehn ließe, Ihnen in einer Vorrede mein gehorſamſtes Compliment zu machen.

Wenn ich Ihnen nun nachſtehende Höllenbriefe vorzulegen die Ehre habe, ſo bitte ich zuerſt, nicht über den Namen zu erſchrecken, beſonders Sie meine liebenswürdigen Damen. Ich will durchaus nicht Ihre zarte und empfindſame Seele, wie Ihr äſthetiſches Gefühl durch ſchauerliche Bilder aus dem hölliſchen Fegfeuer erſchüttern, wie von praſſelnden Flammen und den nackten heulenden Seelchen darin, und den raſenden Teufeln, wie ſie die armen Sündenmenſchen zwicken und zwacken, kochen und backen. Gott behüte! Sie könnten ja den Appetit auf Ihr Paſtetchen oder Wienertörtchen verlieren. — Die Hölle muß wahrhaftig ganz anders und viel luſtiger ausſehn nach dem was mein ſeliger Freund ſchreibt: nur ein wenig finſter, aber die ſentimentale Welt liebt heut' zu Tage das Zwielicht und Damen und Herren würden ſich darin ſchon gefallen. Doch das geht mich weiter Nichts an: machen Sie's wie Sie es wollen.

Eines aber fürchte ich: es könnte Einer von den Herren ſagen: „Ach was! das iſt Alles gelogen, es giebt gar keine Hölle!“ Wenn Sie das meinen, mein Herr, wer Sie auch ſein mögen, ſo habe ich nicht für Sie dieſe Briefe herausgegeben, ſondern nur für aufgeklärte Leſer und ich gebe Ihnen den Rath: gehn Sie ſo ſchnell als möglich zu einem Prediger, daß er Sie eines Beſſern belehre. Jeder Menſch von guter Religion weiß, Dank ſei es der Zeit!, daß es eine Hölle giebt, ebenſo gewiß, als daß die Cholera aus Aſien, der Pfeffer aus Indien und die Spick-Gänſe aus Pommern kommen.

Und dann fürchte ich noch, Jemand möchte ſagen: Der Verfaſſer und Herausgeber ſind eine Perſon, folglich die Briefe nicht aus der Hölle. Donnerchen noch Eins! darüber hat Niemand zu raiſonniren und das muß Ich doch am Beſten wiſſen. — Es war gerade Sonnabend des Abends und ich war allein und beſchäftigte mich eben damit, aus dem Leben Friedrich Wilhelms des Dritten von Kretſchmer Fidibus zu machen, da öffnete ſich die Thüre, oder ſie öffnete ſich nicht, das weiß ich noch. Aber es trat eine Perſon auf mich zu, die ſah aus wie ein Poſtillon, mit Poſthorn und Kanonen und Sporen und rother Reit-Jacke und Peitſche; aber ein gräßliches Geſicht hatte ſie im Kopf — ich kann's nicht beſchreiben, aber gräßlich war es, und ſah aus wie Aſche und Kohlen, daß weiß ich noch. „Guten Morgen!“ ſchrie die Perſon, „Sind Sie der Herr Ferdinand Fuchsmund?“ Ich weiß nicht mehr, was ich antwortete, denn ich bebte ſchier, aber ich glaube, ich ſagte Ja!; denn die Perſon zog ein Päcklein hervor, warf es auf den Tiſch, klappte mit den Sporen, hieb mit der Peitſche und ſchrie: „Koſtet 27 Silbergroſchen 9 Pfennige!“ Ich weiß nicht mehr, was ich that, aber ich glaube, ich bezahlte ſie. Aber daß weiß ich noch, daß die Perſon das Geld einſteckte, dreimal ins Horn blies und ſpurlos fort war. Denn wie ich mich umſah, war nichts zu finden, aber es klang ſo wie Hohngelächter bald aus dieſer, bald aus jener Stubenecke, das weiß ich noch. Das Päcklein aber war ſchwarz geſiegelt und es ſtand das Poſtzeichen Höllenholl darauf und frei bis zur hannöverſchen Grenze, und die Briefe lagen darin, wie ich ſie hier vorlegen werde.

Es könnte Jemand fragen: wie iſt die hölliſche Perſon auf die Erde gekommen, wenn die Hölle doch drunten in der Tiefe iſt? Das will ich ſagen. In Hannover iſt ein finſtres Loch nicht weit von Lüneburg auf der Haide. Da ſtehn ſieben kleine, vertrocknete Bäumlein, daß man ſich darnach richten kann, und aus dem Loch raucht es und jedesmal am Aller-Seelentage brennt es d'raus wie Schwefel. Kein Thier noch Menſch geht da vorüber. Und da iſt der Aus- und Eingang zur Hölle; gewiß und wahrhaftig! in Hannover. Denn mir hat's ein Lüneburger ſelbſt erzählt, der hat's von einem Profeſſor aus Göttingen, und dem hat's ſein ſeliger Vater erzählt, und deſſen ſelige Urgroßmutter iſt ſelbſt an dem finſtern Loch geweſen und hat's geſehn in der Johannisnacht.

Und nun Guten Morgen! meine hochgeehrte Herren und Damen, denn ich muß aufrichtig geſtehn, ich kann nicht mehr vorreden, weil ich krank im Bette liege, ſo gewiß, als ein Kameel nicht durch ein Knopfloch ſchlüpfen kann. Ich wünſche Ihnen die volle Geſundheit, die mir fehlt, aus freundlichem Herzen, frohen Muth ohne leichten Sinn und zum lieben Weihnachts-Abend noch eine gute Beſcheerung.

Nidargen, den 29ſten October 1842.

Ferdinand Fuchsmund.

Vor-Motto:

'S war einer, dem's zu Herzen ging,
Daß ihm der Zopf ſo hinten hing,
Er wollt' es anders haben.

Adelbert von Chamiſſo.

Höllenholl, am Tage des brüllenden Teufels Hazarmaveth.

Meinen lieben Freunden in Deutſchland Gruß zuvor!

Tod und Grab, Schaufel und Erde! Das ſind Worte, die mir herübertönen wie ſäuſelnde Stimmen der Erdenwelt. Wenn das Daſein ausgeträumt iſt und das Auge ſeine letzte Thräne zerweint, da iſt Alles wie ein verklingendes Saitenſpiel: Leben und Tod haucht in eine Harmonie, ein ſanftes ſterbendes Adagio, bis der Höllenpoſtillon ins Horn ſtößt mit Lungen, die das atlantiſche Meer zu einer einzigen Schaumblaſe dehnen könnten. Da wachſt du auf, ſchmorende Seele!

Ich riß die Augen groß auf. O! Wunder! O! Wunder! wie kam ich nur in den rieſenmäßigen Poſtwagen und die Reiſegeſellſchaft neben und vor mir? Jeder fährt auf wie aus tiefem Schlaf erwacht. Dies Verwundertſehn! Dieſe fragenden Blicke! Dieſes gegenſeitige Anſtarren! Dieſe zauberhafte Sprachloſigkeit gelähmter Zungen! — Nun bricht Alles los: wo ſind wir? wie? was? wohin? Alle Köpfe fahren durch die Seitenfenſter des Wagens: rings um eine abendlich düſtre Steppe vom Sturm umheult, vom Blitz durchflammt. Namenloſe Verwunderung. — Da ſagte ein ſtarkbeleibter ſchwarzgekleideter Herr, den man auf den erſten Blick für einen Geiſtlichen erkannte, mit ſeinem bedeutungsvollem Lächeln: „Meine Herren, erinnern Sie ſich gefälligſt, daß Sie auf der Erde geſtorben ſind; jetzt fahren wir in eine andere Welt.“ Ah! riefen Alle und auf jedem Geſichte malte ſich Erinnerung und zugleich freudige Erwartung. Walhalla!, rief ein kleiner münchner Profeſſor mit Pathos, in Gedanken verſinkend. Ein Offizier ſchob ſein Epaulett zurecht und zwei preußiſche Virilſtimmen ſchnalzten wenig mit den Zungen. „Haben wir noch weit bis zum Himmel?“ fragte eine ſüße, flötende Stimme vom Platz № 7. „Beim großen Faß zu Heidelberg! rief ein deutſcher Student mit langen Haaren und dreifarbiger Mütze, ich wünſchte wir wären ſchon da, beim Stoß und Hieb! mir iſt's hölliſch trocken im Halſe. Bei allen Kneipen Deutſchlands! ich will im Himmel in's erſte Wirthshaus einfallen und die heiligen Apoſtel werden doch keine Philiſter ſein und dafür geſorgt haben und man wird doch gepumpt bekommen.“ Von allen Seiten hörte man über brennenden Durſt klagen; mir war's nicht anders zu Muthe. „Jettchen! ſagte ein berliner Kammergerichts-Referendarius, ich bin auf die 11000 heiligen Jungfrauen ſehr neugierig.“ Eine ältliche Baronin meinte, ſie freue ſich auf Nichts ſo ſehr, als wenn ihr ſeliger Pudelhund und ihr Mann im Himmel auf ſie zuſpringen würden, denn ſie glaube feſt an ein Wiederſehn. Ein dünner Menſch vom wittenberger Predigerſeminar, der beſtändig unter Augenverdrehn an einer Reliquie vom großen Zehnagel des heiligen Ambroſius roch, rief pauſenweiſe wie verzückt: „Hoſianna! Hoſianna in der Höh! wie wird doch der liebe Gott ausſehn?“ — „Iſt es noch weit bis zum Himmel?“ rief die ſüßflötende Stimme vom Platz № 7. abermals; „o! himmliſche Wonnen umfaſſet meine verſchwimmende Seele!“ „Hol' der Teufel die verſchwimmende Wonnenſeele! brummte der Student, bei allen 9 Muſen! ich könnte den Ocean auf einen Pabſt umſaufen.“ „Riecht es Ihnen nicht brandig, meine Herren“, fragte die nervenſchwache Baronin, ſehr ängſtlich mit der Naſe ſchnuppernd, „ich hoffe nicht, daß hier Taback geraucht wird.“ „Ich bemerke den Brandgeruch ſchon lange“, ſagte der Geiſtliche mit demſelben bedeutungsvollen Lächeln. — Indem ſteckte der Poſtillon ſeinen Kopf zum Frontfenſter herein und brüllte mit gräßlicher Stimme: „Wir ſind gleich in Höllenholl!“ Das Geſicht erblicken, entſetzt zurückfahren und aufkreiſchen war ein Moment. Hu! ein ſchwarzes Meduſengeſicht mit feurigen Augen! Entſetzen über Entſetzen! Die ganze Reiſegeſellſchaft lag ſchreiend über einander, Damen auf Herren, Herren auf Damen, die ſüße flötende Stimme vom Platz № 7. war an den Bauch eines ruſſiſchen Senators geſunken, der kläglich grunzte. Allmälig erholten wir uns: ein todtenbleiches Geſicht erhob ſich nach dem andern, gleich entſetzenvoll und unbeweglich ſteif eins das andere anſtarrend mit geſträubten Haaren, aufgeriſſenen Augen und Munde. Der ſchwarze Herr aber ſchien ſeine heimliche Freude daran zu haben, blieb immer ruhig in ſeiner Ecke und ſagte mit demſelben feinen bedeutungsvollen Lächeln: „Sie ſcheinen ~~in einem~~ kleinen Irrthum befangen geweſen zu ſein: ſtatt nach dem Himmel kommen wir in die Hölle und Sr. Majeſtät der Satan warten ſchon mit Sehnſucht“. Ich weiß nicht wie es kam, meine Freunde, aber kaum hatte der Schwarze ausgeſprochen, ſo brach Alles in ein unauslöſchliches Gelächter aus mit ſo unwiderſtehlicher Gewalt, als triebe ein magiſcher Zauber ſein Spiel. Alle dieſe verſchieden modulirten Lachſtimmen gaben ein eigenthümliches Conzert. Der Höllenpoſtillon ſchmetterte ins Horn gewaltig: Halt! Der Wagen ſtand vor dem Höllenhofer Poſthauſe; im vollſten Gelächter ſtieg die Geſellſchaft aus. Zwei große Pechkeſſel brannten wild flammend an der Treppe und warfen ein

entſetzliches Licht auf die ſchnaubenden ſechs Rappen vor dem Wagen, den Teufelspoſtillon in rothem Mantel, der mit dem Abſträngen beſchäftigt war, die umſtehenden Gebäude und die Paſſagiere, die allmälig zu lachen aufhörten und verblüfft und rathlos daſtanden. Ein Theil der Straße war ſichtbar, ſo weit ſie erhellt werden konnte: ſtumme, unheimliche Geſtalten kamen und gingen und verſchwanden in dem ſchwankenden Lichte. Unterdeſſen hatte ſich eine Menge dämoniſcher Figuren in den bunteſten Gruppen um Wagen und Ankömmlinge geſammelt und aus dem Hauſe ſtürzte ein Schwarm lärmender Poſtknechte. „Luciferchen!, ſchrie eine gellende Stimme, was haſt du heute für Satansvögel gebracht? Sind's Braten auf Sankt Niklastag?“ Der Teufelspoſtillon wies grinſend die Zähne und lachte. Wir armen Paſſagiere aber ſtanden mit zitternden Knieen dicht an einander gedrängt; tief in der Treppenecke kauerten die preußiſchen Virilſtimmen, von wo aus ſie verſtohlen um ſich blickten. Nur der Student hatte ſich luſtig am Pechkeſſel ſeine Pfeife angeſteckt und ſchrie fluchend nach Merſeburger, Bier und Wirthshaus. Der ſchwarze Geiſtliche war verſchwunden. Ich bemerkte ihn eine Weile im Geſpräch mit einem hölliſchen Poſtbeamten, der ihn ſehr höflich anredete und „Herr General-Superintendent“ titulirte. Aus allem ging hervor, daß er hier bekannt ſein müſſe. „Hollahi! Wirthshaus!“ brüllte der Student; „bei allen beſoff'nen thrazischen Weibern! iſt hier keine Kneipe oder wollt Ihr nicht Comment verſtehn? Wie lange ſollen wir uns hier ennüiren?" — „Paſſagiere herauf!" ſchrie ein hundemäßiges Poſtgeſicht zum Fenſter heraus. Wir ſtiegen furchtſam die Treppe hinan in die Poſtſtube. Poſtbeamte ſaßen hinter den Tiſchen und ordneten die Packete unter Lärmen und Pochen: „Die baierſchen Päcke her!" rief der eine, „Wo iſt die Berliner Staatszeitung?," der andere, „es iſt ſchon Nachfrage." „Sind keine Briefe vom Petersburger Hof?" „Päbſtliche Akten, Regiſter № 2.!" — „He! Belial! Belial! An Sr. Majeſtät den Satan. Schreiben aus Hannover! Mach' raſch!" „Legt die engliſchen Geldbeutel in Fach № 12!" — Endlich wandte ſich ein großer Poſtmenſch mit einer confiszirten Galgenphyſiognomie zu uns: „Von welcher Nation?" Wir nannten unſer Vaterland. — „Höllendonnerwetter!" brüllte der Sekretair, „wie viel Ruſſen kommen hier an?! Alle in's Fremdenbüreau zwei Treppen hoch links! Dort werden Sie weitere Inſtruktion bekommen. Kaspar! leucht' einmal in die Bureauzimmer!"

Höllenholl, den 24ſten im luſtigen Galgenmonat Nahuſſen.

Eine Nacht in der Hölle! — Eine Höllennacht? fragt Ihr ängſtlich, meine guten Freunde? O! über die ſchmutzigen Pfaffen da oben, die Euch die Mährlein von der Hölle aufbinden, als wäre ſie ein qualmiger Schornſtein und die armen Sünderſeelen ſäßen darin wie die Häringe und ließen ſich räuchern. Wenn erſt die geiſtlichen Hängbäuche ſelbſt in die Hölle kommen, thun ſie gar verwundert, daß ſie nicht in des Teufels Küche abgeliefert werden dutzendweiſe wie Hammelfleiſch, und an ihnen wäre doch ſchon weidlich zu ſchmoren. — Eine Höllennacht iſt keine ägyptiſche Finſterniß, die man mit Fäuſten faſſen kann; es iſt eine Nacht, in der das Leben mit allen ſeinen Traumgeſtalten herniederſteigt und der Puls des Weltalls im Fieber zuckt und das Blut aufwallt höllenbrandig und Feuergeſichter ringsum aufziſchen, ſchwere Schickſalsmeteore, und wieder liebliche Gebilde der Vergangenheit ſtumm verſchleiert mit Harfen, die nicht mehr tönen, denn die Saiten zerreißen ſchon. Jedes athmende Leben hat ſeine Höllennacht, wenn die Zeiten in einander wehen voll Schauer, Vergangenheit in die Gegenwart hineinſauſt, und die Zukunft darunter donnert, Alles in einander, ein Wirbel des Geiſtes und der Natur — das iſt brauſender Strom des Bluts, punktlos, unendlich punktlos. Ich ſah Bilder von Deutſchland: ſie hingen zu mir nieder wie ſchweigende Abendſchatten aus Wolken hängen. Ich ſah und hörte die grüne Eiche rauſchen — wo blieb der Adler? Eine Eule ſah ich: ſie ſaß auf dem Gipfel mit rollendem Feuer im Auge und heulte ihr Lied. Ha! Eule! biſt du das Grauen des Todes, oder die Zeugin der Athene? Dann — „Wünſchen der Herr ſchwarzen oder weißen Kaffee zum Frühſtück?“ fragte ein Bocksgeſicht zur Thüre herein. Schwarzen, dummer Junge, echten Siegelſchen Kaffee und die Hartungſche Zeitung! „Die Königsberger Zeitung darf hier nicht gehalten werden“ rief der Lakai vom Hôtel de Berlin und klappte die Thüre zu. Na! daß dich — aber ſtille! man hat ſchon ganz andere Dinge erlebt. Ich ſprang aus dem Bette, zog mich an, trank Frühſtück und dachte ſo an die Audienz, die der Satan heute geben ſollte, und wie ich ſo in Deutſchland mancher Audienz beigewohnt hatte und mir fiel ſo ein, warum es durchaus unmöglich wäre, dies Wort Audienz ins Deutſche zu überſetzen, indem wurde geklopft: Herein! Siehe da! meine Reiſegefährten, die beiden preußiſchen Virilſtimmen ganz in Landſtände-Uniformen eingewickelt auf das Feinſte. „Was ſteht zu Dienſten,

meine gnädigen Herren Rittergutsbeſitzer?“ „Entſchuldigen Sie, wir wollten nur fragen, da doch — Sie wiſſen doch, daß heute Fremdenaudienz bei Sr. Majeſtät dem Satan — wie wir uns da eigentlich zu benehmen haben: es iſt doch ſo ängſtlich vor Sr. Majeſtät, und wir haben noch vor keiner geſtanden.“ — „Ja! meine Herren, entgegnete ich, das kann ich Ihnen nicht ſagen, weil ich das Weſen einer ſataniſchen Majeſtät noch nicht kenne. Wenn aber der Satan nur ſo Einer iſt wie die Könige in Europa, mit denen ich da zuſammen geweſen bin, ſo Potz Tauſend! wer wird da Angſt haben? Die Zeiten ſind vorüber, wo ein gewöhnlicher Menſch vor Einer Majeſtät gleich Herz und Beutel leer hatte, das kann ich Ihnen im Vertrauen ſagen, meine gnädigen Herren Rittergutsbeſitzer. Und ſehn Sie, der Satan iſt die hölliſche Majeſtät, da hat er ſchon ſo ſeine natürlichen Waffen, erſtens einen brettdurchbohrenden Blick, zweitens im Gegentheil ein herablaſſendes Lächeln, drittens eine barſche, lakoniſche Sprache. Wer nun die Naturgeſchichte nicht kennt oder kein Hofmann iſt, läßt ſich leicht einſchrecken. Nun bitte ich Sie, meine gnädigen Herren Rittergutsbeſitzer, iſt denn eine Majeſtät ein Krokodill, eine Rieſenſchlange, oder ſonſt was Giftiges, das einen Menſchen durch den bloßen Blick in ein Stück Holz oder eine Salzſäule verwandeln könnte ad libitum? Mit nichten! Ein herablaſſendes Lächeln iſt gar falſche Münze, die zwar ſehr blitzt, worauf man aber nichts geben darf. Es iſt nur ſo ein Wetterleuchten, wenn das Gewitter abgeregnet hat oder noch kommen ſoll, und die Kalendermacher können das Wetter daraus prophezeien. Was die kurze, trock'ne Sprache betrifft, meine Herren, ſo weiß jeder vernünftige Menſch aus der Grammatik, warum gewiſſe redende Subjekte in Ellipſen ſprechen müſſen wider die Regeln der populären Syntax. Da iſt nun Manches zu ergänzen, was aber, das kann ich Ihnen nicht nennen, weil Sie dafür noch zu unreif ſind, mit Reſpekt zu ſagen, meine gnädigen Herren Rittergutsbeſitzer und Landſtände." —

Da rollte der Wagen vor: wir ſetzten uns ein, und fuhren zur Audienz. Das ſataniſche Palais trug den Charakter der Ueberladung des römiſchen Kaiſerſtyls, wo jede kanellirte Säule wie ein ruhig zuſammengefalteter voller Bauch erſcheint, aber die flimmernde Pracht von Byzanz verwiſchte das Moment der geſättigten Narrheit halb zu dem Lächeln eines angenehm verdauenden Despoten. Der Bau muß den Geiſt ſeines Bewohners wiedergeben, ſonſt bleibt er kalter Stein und ſicherlich iſt's nicht grundlos, daß gewiſſe Menſchen ſo gerne in Schlöſſern niſten wie lichtſcheue Nachtvögel. Viele Karoſſen hielten ſchon vor der Haupttreppe — wir gingen hinauf. „Haben Sie Karten vom Herrn Oberhofceremonienmeiſter Grafen Uriel?" rief uns der Portier entgegen. — Ja! wir haben uns gemeldet. — Die Phyſiognomie

des Mannes fiel mir auf, ich mußte ihn irgend wo auf der Erde geſehn haben. Wer biſt du Menſch? fragte ich. „Ich war Kommandant von Magdeburg damals" — Ha! damals, weiß ſchon, mein Leonidas, hier haſt du, indem ich ihm ein Geldſtück hinwarf. Der Kerl war hocherfreut und ich hatte Mühe, mich ſeiner kriechenden Dankſagungen zu entwinden. Wir kamen in einen großen Vorſaal, der mit Neuangekommenen faſt überfüllt war. Geſichter und Knopflöcher verriethen hohe Stände und einſtige Geltung. Ein flüchtiger Blick zeigte die nationale und individuelle Gemüthsverfaſſung. Einige lachten und ſcherzten, andere diskutirten, einige gingen in größter Unruhe auf und ab, ſich die Hände reibend, oder die Kravatte oder ſonſt etwas zurechtzupfend, andere ſaßen in völliger Apathie, die Hände in den Taſchen, die Augen auf die Bäuche gerichtet. Endlich öffnete ſich eine Thüre, durch welche der Graf Uriel und der Baron von Moloch eintraten, beide in rother Staatsuniform mit dem hinten aufgeſtickten Kammerherrenſchlüſſel als Symbol des Zugangs zum Allerheiligſten. Sie machten einige heftige Verbeugungen gegen uns und winkten zum Folgen. — Wir waren durch zwei weite Hallen gegangen — die Flügelthüren werden aufgeriſſen: der Glanz einer großen Verſammlung ſtrahlt uns entgegen. Wir hören wildes Hundegebell — eine hölliſche Beſtie ſpringt uns heulend an der Schwelle entgegen. Angſt, Zurückbeben, Geſchrei. — Schallendes Gelächter ringsum im Audienzſaal. „Ruhig Cerberus! ruhig du Beſtie!" rief eine durch Lachen halb erſtickte Stimme, „hier heran! Du Höllenhund! Ruhig!" Es war der Satan. Der Höllenhund ging langſam zurück und legte ſich knurrend vor die Füße des Teufels nieder. „Nur herein! meine Herren," rief der Satan noch immer lachend, „das Hündchen thut nicht Wehe." Lach' du und der Teufel, das iſt eins, dachte ich: es wird eine luſtige Audienz werden, wenn man gleich beim Eintritt angebellt und ausgelacht wird. Unterdeſſen hatten wir uns inſtinktmäßig vor dem Throne aufgeſtellt, ein eigenthümlicher Kontraſt, dieſe verblüfften Orgelpfeifengeſtalten mitten im Höllenhof und ſeinem Höllengelächter. Der Satan ſaß auf goldnem Thron unter einem ſcharlachenen Thronhimmel. Er trug die ſchwarze Uniform ſeines Gardeleibregiments der wilden Jäger, über die nachläßig ein rothes Mäntelchen geworfen war. Unter dem Hut mit wallender Hahnenfeder hing ſein rothes Haar wild und ſtruppig um ein ſchwärzliches, magres Geſicht mit krummer Naſe und blutrothem Maul, welches, wenn er lachte, von einem Ohr zum andern reichte. In der Hand hielt er eine brennende Zigarre, die er dann und wann anſetzte, um einen hölliſchen Qualm herauszuſtoßen. Vor ihm der knurrende Höllenhund, zu beiden Seiten die Reichsfürſten Beelzebub und Azazel in ſchwarzem ſilbergeſticktem Sammt, Reichsapfel und Scepter haltend. Zu ſeiner Rechten ſaß eine Stufe niedriger ſeine Großmutter, links ſeine Gemahlin, die Satanin, beide in ſchwarzen kurzen Kleidern mit rothen Turbanen und kleinen rothen faſt ganz geöffneten Miederchen, aus denen gerade nicht einladende Buſen hervorſahen, beſonders ekelhaft bei der Satanin Großmutter, deren kurzer Rock und Stellung mehr von den Myſterien hölliſcher Naturgeſchichte enthüllte, als es wünſchenswerth ſein mußte. Die Satanin ſäugte ein kleines, braungeflecktes Prinzchen, mit dem ſie kurz vorher niedergekommen war. Eine unüberſehbare Menge der höchſten Hofbeamten in ſtrotzender Livrei und Ordensdekoration ſtand zu beiden Seiten, ringsum ein großer Theil der zur Hölle gegangenen Geſchichte, Kaiſer und Könige, Fürſten, Miniſter, Päbſte, Diplomaten, Kirchenväter, Generäle, Biſchöfe, bunt durcheinander in den verſchiedenſten Situationen und Figuren. Leiſe Ahnungen ſtiegen in mir auf, wenn ich dieſe oder jene Geſtalt fixirte. Dort die Figur mit den großen Ohren — entweder iſt's König Karl oder Ludwig. Wenn das Nero wäre?! Ja! er muß es ſein: dies Fleiſchergeſicht mit Wolfszähnen. Dort ein Pabſt mit einem Waſſerkopf und wollüſtig dicken Oberlippen — wäre es Johann, oder Pius, oder Alexander? Hier ein unerſättlicher königlicher Speckbauch und ein auffallend dummes Geſicht: vielleicht iſt's ein Ivan oder ein Wilhelm?

Der Satan puſtete eine ſchwarze Rauchwolke durch Naſe und Maul, machte eine herablaſſende Neigung mit ſeiner Hand und trampte huldvoll mit dem Klumpfuß. Eine lautloſe Todtenſtille. „Meine Herren! ſagte er ſanft grinſend, ich empfange Sie als den angenehmen Tribut, den die Menſchheit an mich verſchuldet hat. Hi! Hi! Seien Sie willkommen in dem Reiche der Hoheit, wohin ſich Hi! Hi! der Ruhm der Jahrhunderte hinüberflüchtet, den die mondſüchtige Erde nicht zu achten weiß. Die Sonne beſcheint nur Gräber werdende oder zerfallende. Meine Herren! hier in der Tiefe iſt Ewigkeit, wo die Hölle ſich ſelbſt leuchtet ein flammendes Leben und wo jeder ſauſende Funke Allgewalt des Geiſtes iſt und jede krächzende Eule Hi! Hi! ein Weheruf zweckloſer Erdenjahrhunderte. Die Erde bröckelt zu Staub Hi! Hi! denn mein Feuer zehrt daran und die Menſchheit verſchrumpft zur ſalzigen Thräne, denn mein Hauch verdorret ſie Hi! Hi! Sie rief mich zur Hilfe damals in jenen jungen Tagen Hi! Hi!, nun iſt das Univerſum ohne mich nichts Hi! Hi! und wäre ich nicht, wäre das Leben ein ſchlafender Tod Hi! Hi! Neue Bürger der Hölle! Ha! ſie flammt mit allen ihren zuckenden Wonnen und dem Wirbel des Geiſterrauſches und dem raſenden Tanz aller entfeſſelten Leidenſchaften. Stürzt Euch hinein! hinein in das Fegefeuer der Lüſte, der Teufelslüſte Hi! Hi! Hi! das

Gewiſſen iſt todt, nun könnt Ihr vergehn vor Höllenluſt.“ — Hier ſchlug der Reichserbkanzler Gog einen großen Folianten auf und las uns laut die Zuſageſchwurformel vor, die wir bis zu Ende nachſprachen. Da erſchallte aus tauſend Kehlen: Huſſa! Huſſa! Ihr Höllenjungen! und Huſſa! Es lebe der Satan, und Huſſa! Es lebe die Hölle, und eine verdeckte Muſik brüllte in wilden Tönen auf und der Cerberus heulte in gräßlicher Luſt und eine Schaar bunter Teufel mit Narrenkappen und Schellen umtanzte uns in lärmender Freude.

Nun ſtellte uns der Ceremonienmeiſter Uriel perſönlich den Nationen nach vor. Als der Satan den erſten Namen hörte, ſprang er wild auf vor Freude und warf ſeine Cigarre zu Boden, daß die Funken umherſtoben. „Du biſt ein Senator? ſagte er zu dem bärtigen Ungethüm, ein Senator? Ha! welche Nation! Kalt wie Eis, rauh wie Bären, hungrig wie Wölfe! Hi! Hi! Hätte Europa lauter ſolche Bärte, es wäre keiner jugendlich glattſinnigen Idee fähig. Ich habe Euch zu Kerkermeiſtern der Menſchheit beſtimmt und zu Henkern des Geiſtes. Ha! mein Senator: ich rieche Blut an dir, unſchuldiges Menſchenblut, ſein Dampf iſt ſüß wie Opferduft Hi! Hi! Hi! Dieſe lieblich viehiſche Dummheit in deinem Geſicht! O! dies entzückend wilde Schweinsröcheln! Was lechzt deine Zunge ſo im bepelzten Wolfsmaul, mein Ehren-Senator? Hi!

„Hi! du biſt das ſtattlichſte wilde Thier, das ich „ſeit langer Zeit von der Erde kommen ſah. Wie „vielen Menſchlein haſt du den Bauch aufgeſchlitzt, „mein Junge? oder die Ohren und Naſen abgeſchnitten, und wie viele haſt du zu Tode geprügelt, „mein Eisbär? Hi! Hi! ich werde dich zum Präſidenten des Criminalgerichts machen. Hi! Hi! Hi!" Der Senator grunzte, warf ſich platt zu Boden und küßte dem Satan ſchmatzend die Füße: hätte er einen Hundeſchwanz gehabt, er hätte damit gewedelt. Der Ceremonienmeiſter präſentirte einige Franzoſen: mit rollendem Auge fixirte ſie der Satan, ohne ſie eines Wortes zu würdigen, und ſcharrte zornig mit dem Pferdefuß. Vor allen aber gefiel ihm ein ältlicher Hanoveraner, ein grauhaariges Spitzbubengeſicht, der, wie ich nachher erfuhr, Kabinetsrath geweſen war, und ſich durch ſeine ausgezeichnet patriotiſche Geſinnung ſehr empfohlen hatte. Der Satan klopfte ihm auf die Schulter: „Hi! Hi! Freundchen, aus Hanover? Hi! Hi! Habt Ihr meine „neueſte Inſtruktion befolgt? alles kurz und klein „gemacht, gezwickt, gezwackt?" — Der alte Hanoveraner, ein Mann von Ton, erwiederte, wie er ſich Sr. Majeſtät beſtens empfehle und wie er auch ein Schreiben an Allerhöchſtdieſelben mitgebracht habe; er bitte aber um eine geheime Audienz, denn er habe Sachen von Wichtigkeit mitzutheilen und dringende Aufträge. Der Satan grinſte vor Vergnügen und

hängte dem Hanoveraner allerhöchſteigenhändig einen Orden um. Leiſes Geflüſter im Saal. „Wer ſeid Ihr?" fragte der Teufel einen maſſiven Engländer, der ſich nicht ſcheute, die Hände in den Taſchen zu behalten. „Lord Fletten, Sire, Herzog von Moorefield", entgegnete der Engländer, indem er ruhig in der Hoſentaſche mit Geld klingelte. „Dieſe Lords „ſind grobe Kerle", lachte der Satan; „ſie haben „nur in der Taſche einen guten Ton, ſonſt klingen „ſie wie Holz. Uebrigens Willkommen, Lord Beefſtück!" Zu einigen Indianern äußerte der Satan, er ſei der europäiſchen Miſſionsgeſellſchaft viel Dank ſchuldig, daß ſie auch den Wilden möglich gemacht hätte, in die Hölle zu kommen. Einige Augenblicke beſchäftigte er ſich mit mehren aus dem bittern Bierlande, einigen werthvollen Jeſuiten und anderen gewandten Menſchen, denen er ſein Wohlgefallen ausdrückte: „Ha! meine Pfäfflein", rief er, „meine „ſchwarzen Kinderchen, herzlich willkommen! Ihr „ſeid mir alle ans Herz gewachſen, meine Römerlein „und meine Baierlein. Hi! Hi! Ihr ſeid meine „Teufelsadvokaten und meine Geſpenſter, die ich auf „der Erde umgehn laſſe. Hi! Hi! die Hölle wäre „entvölkert, wäret Ihr nicht und der Menſch würde „nicht einmal an ihr Daſein glauben. Mein Reich „wird auf Erden nicht untergehn, ſo lange ich ſo „treue Vaſallen habe. Ha! gemordete Geiſter, angſtzerwühlte Herzen, Opfer fanatiſcher Inquiſition,

„das iſt Seelenluſt, das iſt Satansluſt, das iſt Höllenluſt! Schwingt die Geißel, ſchwingt die Geißel, meine ſchwarzen Kinderchen, zerfleiſcht die Menſchheit und krallt Euch ein in das Herz der Welt: jeder brüllende Angſtſchrei und jede zuckende Faſer und jeder fallende Blutstropfe iſt eine Ewigkeit des Entzückens für den Teufel. Jüngſt hörte ich Deutſchland laut aufſchreien in ſchauerlicher Angſt. Hi! Hi! Das ſind meine Kinder, rief ich, ich erkenne meine Jeſuiten, ſie heben mir Deutſchland. Ich hab's Euch anvertraut, Ihr ſollt's fangen; Ihr ſollt's römeln; Huſſa! es fängt ſchon an lateiniſch zu ſprechen. In welchem Caſus habt Ihr's jetzt geſetzt, meine Schwarzröcklein? Geht zu den Heiligen, meine Kinderchen, geht!“ Eine Menge von Päbſten und Kardinälen umringte die jauchzenden Baiern: hie und da ſtreckte ein Pabſt das Bein aus und ließ ſich den Pantoffel küſſen. — „Woran biſt du geſtorben?“ fragte der Satan einen Spanier aus Santander, „du ſiehſt ja ſo bleich aus wie ein gewaſchner Handſchuh, he?“ — „Sire, die Karliſten haben mir 10 Kugeln in den Leib gejagt und da war ich todt.“ — „Das heißt ehrlich geſtorben“, ſagte der Satan die Naſe rümpfend, „ich wünſchte, man hätte dich gehängt, oder erſäuft, oder gerädert, oder geſtäupt, oder zerquetſcht, ich habe Sympathie für Schaffotte und ſentimentale Exekutionen.“ „Und woran ſtarbſt du?“ wandte er ſich an einen

öſtreichiſchen Rath. „Halten's zu Gnaden, Ew. Majeſtät, i bin halter an nix geſtorben, und an kain Kugel nit und an kain Mord; bin halter ſo ſachteli eingeſchlafen ganz g'ſund und wie i bin aufgewacht, da bin i todt geweſt und da hat mein Mütterli geſagt: Mann! du biſt halter todt, und da bin i todt geweſen.“ — Plötzlich fragte der Satan: „Sind keine Preußen?“ „Zu Befehl, Ew. Majeſtät“, rief ich, „ich bin ein Preuße und dieſe auch“, auf die ſtummen und bleichen Rittergutsbeſitzer zeigend. Der Satan ſah mich kurz an: „Name?“ — „Konrad Siebenhorn aus Königsberg.“ „Warum nicht von Siebenhorn, Junge, he?“ — Die Ritter hinter mir zupften ſich heimlich am Rockärmel und flüſterten: wir ſind von. — „Und aus Königsberg?“ brüllte der Satan wild mit dem Pferdefuß ſtampfend, „Donner und Rauch! Königsberg iſt ja toll über und über. Ihr verfluchten Feuerköpfe, ich werde Euch auf Eure Fragen ſchon Antwort geben. Feuer und Schwefel über Euch Abtrünnige! Bei der Hölle! ich will Euch ſchon kirren, ich will Euch gute und fromme Menſchen genug auf den Hals ſchicken, da ſoll das Singen und Beten losgehn vom Morgen bis zum Abend. Die Männer der Freiheit ſoll man auf die Seite ſchaffen, einen nach dem andern. Immer mehr Koloniſten hineingezogen! und ich will ſie wie Heuſchrecken mit dem Weſtwind herüberſchicken, daß ſie all' Eure grünen Saaten

„abfreſſen. Bei meinem fürſtlichen Wort! nicht unnütz ſollt Ihr einen Ochſenmarkt in der Stadt haben.“ — „Entſchuldigen Ew. Majeſtät“, ſagte ich, „man hat den Ochſenmarkt jetzt Lindenſtraße umgetauft aus Freundſchaft für Berlin, und die Berliner, die nach Königsberg geſchickt werden, ſollten umſomehr den Ochſenmarkt zu ihrem Viertel machen. Uebrigens iſt nichts für die Stadt zu fürchten, denn ſie ſoll befeſtigt werden und ihre inländiſchen Zuſtände werden hohe Mauern und tiefe Gräben erhalten.“ — —

Pechungen, den 12ten Tag im Monat der ſieben luſtigen Drachen Warandar.

Ich habe den Satan eſſen geſehn, ich habe mit ihm gegeſſen an einer Tafel. Pah! Was Großes! meint Ihr? Wo bleibt die Philoſophie? Ich will's gegen Zopfs Univerſalgeſchichte behaupten, daß man aus dem Appetit des oberſten Magens jedem Lande ſein Prognoſtikon ſtellen könne. Doch das verſteht Ihr nicht. — — —

Ein Staatskörper ſieht phyſiſch ſo aus: es iſt ein abſoluter Centralmagen, mit dem kleinere enkykliſch zuſammenhängen*).

Manche Staaten ſind wahre Kameelsmagen, manche haben ſogar ein Loch. Stopft es zu, wenn Ihr es könnt. Gewiß! man könnte in einem mauerdicken Werk die Völkergeſchichte vom Geſichtspunkt des Magens aus betrachten und eine Kirchengeſchichte nach dieſem Princip müßte etwas Ausgezeichnetes ſein: oder ſollten die Päbſte und alle Clerici von a bis z ganz ohne Grund ihre charakteriſtiſchen Hängebäuche haben? Es iſt alles kauſal in der Welt und nichts unhiſtoriſch. Wir würden viel wahrere Geſchichtsbücher haben, hätten die Scribenten dieſelben an königlichen Tafeln geſchrieben. — Doch ich habe an Satans Tafel gegeſſen und ſoll der Ehre froh ſein und meinen frevelnden Mund nicht aufthun. Um Vergebung! der Satan iſt für zwölf, die Königin Viktoria ſchmeckt nur ſo gegen ihn. Was er iſt? fragt vielleicht Eure Frau Gemahlin: am liebſten Schweinebraten, natürlich! oder hätten die Teufel im Neuen Teſtament umſonſt flehentlich gebeten, doch ja in die Säue hineinzufahren, wenn ſie ſchon einmal fahren müßten?

Welch' ein Gefühl für mich, meine Freunde, mit der ganzen verhungerten Geſchichte an Teufels Tiſche zu ſitzen, mit der hölliſchen Geſchichte von Kain ab bis zum Sonntagsverein. Ich bewunderte den Appetit aller Jahrhunderte, ihre Launen und Eigenthümlichkeiten in den einzelnen merkwürdigen Erſcheinungen, wie ſie hier vor mir ſaßen, leibhaftig eſſend und trinkend. Da ſaß der König Darius ſtill und kümmerlich hinter ſeiner Flaſche Champagner, ein bleiches, abgehärmtes Geſicht mit wallendem Bart und dem ſtarren Despotenauge. Hinter ſeinem Stuhle ſtand ein Marqueur und rief von Zeit zu Zeit: „König! König! gedenke der Athener und der Baiern!“ Darius fuhr auf, ſeine Augen leuchteten eine Weile, verlöſchten dann wieder und er verſank in die vorige Lethargie, bis derſelbe monotone Ruf ihn weckte: „König! König! gedenke der Athener und der Baiern!“ Die Baiern ſchienen ſich darüber wüthend zu ärgern und warfen grimmige Blicke auf den jammervollen Perſer. König Saul hatte ſich über einen gewaltigen Schweineſchinken hergemacht: ſein Bart klebte ſchier vor Fett und er leckte gierig die Finger darnach, ſo ſchmeckte ihm das Fleiſch. Ein Sopher, der ihm gegenüber ſaß, hob drohend den Finger, als wollte er ſagen: wenn das der Moſes wüßte! Saul ließ ſich nicht ſtören, ſondern aß wüthend weiter. Der Satan ſaß zwiſchen dem päbſtlichen Nuntius und ſeinem Beichtvater, dem heiligen Ignatius Loyola, und trieb mit beiden neckiſche Späßchen. Links und rechts griff er ſcherzend in die Teller, oder zog den beiden Geiſtlichen die fetteſten Biſſen vor dem Munde weg, wenn ſie ſchon lüſtern danach ſchnappten, und lachte dann,

---

*) Man erinnere ſich an die Fabel des Menenius.

Anm. d. Herausg.

daß ihm das Waſſer in die Augen trat. Dann und wann drehte er ein Brodkügelchen und warf es Ludwig dem Vierzehnten geſchickt auf die Naſe, der ſich eifrig mit Philipp von Macedonien über die Dardanellenfrage unterhielt. — An der Tafel wurde es lauter und lauter: man genirte ſich vor dem Teufel gar nicht. Der Ritter Don Quixote legte ſich mit beiden Armen über den Tiſch und disputirte heftig mit dem Fürſten Potemkin. Ich hörte oft den Namen eines bekannten Brandenburgers nennen und wurde aufmerkſam. „Bei meiner fahrenden Ritterſchaft“, ſchrie jener, „das iſt doch ein Edelmann! Ich wünſchte ſeine Bekanntſchaft zu machen, Herr Fürſt, gewiß und wahrhaftig! wir würden für einander paſſen. Hat er's nicht gezeigt, daß das Ritterthum und die Patrimonialgerichtsbarkeit noch in voller Blüthe ſteht? Bei meinem echten Adel! gebet ihm eine Lanze und ein Ritterſchwerdt und ein Roß und laßt ihn ausziehn in die Welt, ob er nicht die herrlichſten Thaten verrichten wird, und ob er nicht von den Bauern zuſammengeprügelt wird in der erſten Schenke, wie ich weiland in Kaſtilien zur Ehre des Ritterthums?“ „Herr Ritter“, ſagte Potemkin in barſchem Ton, „der Mann iſt ehrenwerth wegen ſeiner ariſtokratiſchen Tendenz, aber er ſcheint mir zu wenig auf Leibeigenſchaft und Frohndienſte zu dringen, Herr Ritter Don Quixote.“ „Was?“ ſchrie dieſer, „das wird ja noch kommen in der neuen

Kreuzzeitung, bei meinem Rolandsſchwerdt! — hier ſtieß er im Eifer eine Flaſche Nierenſteiner um, daß der Wein dem Kardinal Richelieu über die rothen Hoſen lief, und hieb mit der Fauſt auf den Tiſch: alle Gläſer und Teller ſprangen klirrend in die Höhe und dem falſchen Smerdes fiel vor Schreck eine Auſter aus der Hand, die er eben zum Munde führte. „Ruhig! Ihr Höllenjungen“, rief der Satan, „keinen Randal gemacht!“ Da erhob ſich der heilige Loyola, ergriff einen Humpen und ſprach: Ich bringe einen Toaſt aus in meinem Herzen und in meiner Liebe und in meinem Glauben und im Namen der Zeit: Es lebe Sr. Maj. der Satan und **Alles, was des Satans iſt. Hoch! Hoch! Hoch!** Der Saal erſchallte von Vivatgeſchrei und Gläſerklang. Der Teufel verneigte ſich dankend, goß eine Kanne Burgunder in einen mit Silber ausgelegten Todtenſchädel, faßte ihn mit erhobener Hand und brachte einige Geſundheiten auf einmal aus: „Ich „leere hiemit meinen Pokal auf den kurioſen Haar„zopf dieſes vielverſprechenden neunzehnten Jahrhun„derts. Ich trinke auf die Einheit beider Hie„rarchien, auf die neue Glorie Roms, alle ſeine „Heiligen, die Rieſenfortſchritte des Jeſuiterkollegiums „und auf die evangeliſche Kirchenzeitung in Berlin. „Ich trinke auf die Stabilität aller tyranniſchen Ge„walten, auf die peinliche Halsgerichtsordnung, das „Vehmgericht, den Pranger des Geiſtes wie der Na„tur. Es lebe die Finſterniß und alles kriechende „Gewürm, es lebe die Nacht und ihre Schattenge„ſtalten, es lebe alles was modert und fault! Und „darauf trinke ich.“ Die Papiſten geriethen in raſende Extaſe und überſchrieen ſich in jauchzendem Vivatgebrüll. Als das Jubelrufen verſtummt war, ſprang der heilige Kirchenvater Auguſtin trunken von Wein und Begeiſt'rung auf ſeinen Stuhl und ſchrie mit feiner Stimme, aber tiefem Gefühl: „pereat Hegel und ſeine drei Knappen!“ pereat! pereat! erſcholl es donnernd rings um die Tafel. Jetzt bemeiſterte ſich der Wein aller Köpfe: die Päbſte lallten mit fremden Zungen; einige ſchleuderten Bannflüche gegen den ruſſiſchen Kaiſer, andere zankten mit dem Herzog Alba wegen der Klöſter und Kirchengüter von Spanien, während der König Philipp der Zweite ſeinem Sohne Don Karlos ſchiefe Geſichter ſchnitt. König Genſerich war im beſten Zuge: „Es iſt ſchimpflich“, rief er zu ſeinem Tiſchnachbarn, dem Karl dem Einfältigen, „daß mein Name in Europa aus den Fürſtenhäuſern verſchwunden iſt, da er doch königlich iſt wie einer. Warum ſollte ein Fürſt nicht eben ſo gut Genſerich heißen, als Heinrich oder Friederich?“ „Ha! Ha!“ lachte der Einfältige Karl, „da bin ich glücklicher: mein Beiname ſtirbt eben ſo wenig aus, als mein Eigenname und in der Geſchichte wird's immer mehr Einfältige geben als Große, iſt doch die liebe Einfalt Natur“, ſagte König Karl der Einfällige. Der König von Thule und einige Cäſaren glühten fürchterlich und hatten ſich dermaßen vollgetrunken, daß ſie kaum aufrecht ſitzen konnten. Timurlan lehnte ſich vertraulich an den öſtreichiſchen Geſandten, der dicke Wenzel von Böhmen ſchlief in Bileams Arm und Robespierre ſtieß mit dem Siſyphus an. Die preußiſchen Landſtände ſaßen alle ganz feſt wie auf irgend einem Börſenfeſt zu Königsberg. Der Hunnenkönig Attila und einige Zaaren riefen nach Brandwein, andere lagen regungslos, die Köpfe auf dem Tiſch, andere würgten ſich und der Miniſter Wöllner fiel mit Gepolter vom Stuhl herunter. Der Satan aber hatte nur einen gelinden Hieb, rieb ſich vergnügt die Hände und trieb ſeine Späßchen mit dem päbſtlichen Nuntius, dem er, ſo oft ſein ſchwerer Kopf nickte, ein volles Weinglas unterhielt. Der Nuntius tauchte mit ſeiner langen Naſe ein, fuhr auf, pruſtete gewaltig und nickte dann wieder. Es war wahrhaftig zum Todtlachen. Mein Nebenmann, ein hamburger Rathsherr, ſtieß mich an: „Sehn ſie doch unſre Kurfürſten, ich bitte, ſehn Sie doch!" Sieben Kurfürſten ſaßen mit dunkelrothen Geſichtern und gebrochenen Augen an einander, laut ſchnarchend. Der erſte war der ſchwerſte und lehnte ſich mit ſeinem Gewicht auf die Folgenden, daher bekam die ganze Reihe eine Neigung abwärts, hatte aber an dem Abt von St. Gallen einen feſten Stützpunkt, da er dicht an dem letzten Kurfürſten ſaß und mit

ſeiner linken Schulter die volle Laſt auftrug. Zufälligerweiſe kam ihm eine heftige Uebelkeit an und er erhob ſich, den Saal zu verlaſſen. Krach! da ſtürzte die ganze ſchiefe Schlachtordnung raſſelnd zu Boden. Schallendes Gelächter. Der Satan erhob ſich und recitirte mit der Hand auf die Gefallenen hinweiſend pathetiſch die Worte des Trinkliedes:

„Und fällt der Vorhang einſtens uns hernieder,
„Vergnügt uns zu den Vätern reihn!"

Sodom und Gomorrha den 15. des verwünſchten Prinzeſſinmonats Thalibama.

Denkt Euch! der Pabſt Gregor der Siebente hat um die Satanin Großmutter angehalten, aber einen Korb bekommen. Er iſt über alle Maßen zornig: ſofort reiſte er auf ſein Luſtſchloß, wo er allen Qualen eines unglücklichen Liebhabers unterliegt. Bald ſieht man ihn im Park umherwandeln ſtill und ſeufzend wie einen Träumer, bald ergießt er ſein gepreßtes Herz in lyriſchen Klagen, dann raſt er wieder wie ein Unſinniger, verflucht ſich mit der Welt, Himmel, Hölle und Erde und hat ſchon drei Bannbullen gegen die Großmutter des Teufels geſchleudert. Der Satan, der ein erklärter Freund des ſo ſchnöde Abgewieſenen iſt, wendet ſeine ganze Beredſamkeit auf, ſeine Großmutter zu einer günſtigen Erklärung zu vermögen. Sie bleibt aber durchaus entſchloſſen und hat geäußert: Der Pabſt ſolle ſich nur die Luſt vergehn laſſen, die Reue über das Cölibat käme zu ſpät. — Ueberhaupt weiß ich nicht, wie der Alte auf die kurioſe Idee kam, um ihre Hand zu werben, wenn es nicht aus kirchlichen Rückſichten geſchah. Eine gemiſchte Ehe wäre es nicht geweſen. Gemiſchte Ehe! — meine Freunde, ich kann nicht umhin, Euch den Schauder auszudrücken, den ich hier empfinde. O! über den Barbarismus eines religiös wie äſthetiſch verderbten Menſchengeſchlechts! Iſt's nicht ſodomitiſcher Gräul, welcher Menſchlichkeit mit Unmenſchlichkeit, Natur mit Unnatur paart und in monſtröſen Wechſelbälgen ſich ſelbſt brandmarkt? Der Schöpfer hob die Gebilde des Lebens aus dem Schooße der Natur und führte das Fräulein zum Männlein und ſprach: Ihr beide ſeid für einander, denn Ihr beide ſeid eins. Kann es ihm nun wohlgefallen, wenn ein katholiſcher Menſch einen proteſtantiſchen heirathet, da doch Adam und Eva nicht lutheriſch waren? Sünde wär's an der Natur. Das Gleiche ſucht ſein Gleiches, Thier ſein Thier und Pflanze ſeine Pflanze und Menſch ſeinen Menſchen. Sehet die Thiere auf dem Felde! Die Natur giebt ihnen Geſetz. Heirathet nicht der Eſel wieder einen Eſel? So deutlich ſpricht alſo Natur und des

Schöpfers Stimme. Homer war's der die gemiſchten Ehen aufs Tapet brachte. Jeder Tertianer eines katholiſchen Gymnaſii ärgert ſich ſchon, wenn er in der Odyſſee lieſt: „ſich in Bett und Liebe miſchen“. Dieſe Phraſen ſollten von Miniſterium wegen aus dem Text geſtrichen werden; doch bald wird ja der Homer ſelbſt ad acta gelegt werden, wenn erſt die Geiſtlichkeit die Schulen ganz wird unter ihre Taubenflügel genommen haben. — Wo bin ich hingerathen? Aber das haben die verdammten gemiſchten Ehen Schuld! —

Iſt die Satanin Großmutter ſchön? Fraget ob Anadyomene ſchön ſei! — Eine Schäferſtunde mit ihr! in Chloes Fliederlaube oder einem Roſenboudoir, ringsum ſchalkhafte Amoretten, kindlich aufgeſtützt, mit goldnen Löckchen und großen trunknen Augen, die ſo ſchön träumeriſch ins Blaue ſehn, oder noch ſchlafende Hermaphroditen voll warmen Lebensathem — ein neidiſcher Zephyr ſäuſelt über die Gruppe erröthende Roſenblätter. Wer dürfte in Arkadien Böotier ſein?! Gebet mir nur einen tizianiſchen Pinſel, und ich wollte die hölliſche Venus malen: Der Anblick ſollte Euch nordiſche Männer zu Provencalen oder Italiener machen. — Die Satanin Großmutter iſt liebenswürdig frivol. Frechheit iſt heute das beim Weibe, was der Graziengürtel einſt der Cypriſchen Göttin war, ein Gürtel unwiderſtehlicher Anmuth, lieblichſten Reizes. Die

Natur goß über die plaſtiſche Fülle der Schönheitslinien, der ſie die Nacktheit zum Schleier gab, jene Frechheit aus und die Kunſt machte ſie noch zum Ornament beim Weibe. Einfältige alte Welt! mit ihren armſeligen Schönheitsbegriffen und der Unſchuld ihrer Bildungen, die nur nichtsſagende Allgemeinheit war, wie weite Schritte iſt die Zeit über ſie hinweggegangen! Heute tritt Alles auf mit Individualität, beſtimmt, markirt, entſchieden. Die Unſchuld träumt nicht mehr paradieſiſche Kinderträume, weint nicht mehr wie das zitternde Epheublatt im Thau, lächelt nicht mehr wie harmloſer Frühſchein auf der Welle, oder waltet nicht im Tempel der Natur und ihrer ſtillen, gewiſſensruhigen Freude. Die lyriſchen Stimmen haben ſich heiſer geſungen und die Hymnen der Natur ſind vom Parterre ausgepfiffen, denn die Weiblichkeit hat jetzt Charakter und wenn ſich die liebe Unſchuld an's Fortepiano ſetzt ſingt ſie einen wüthenden Päan im Baß. Glaubet aber nicht, daß dieſe liebenswürdige Frivolität auch gerade nichts weiter als dieſes ſei. Sie iſt ein Spiegel, über den die Elegie früher Herbſte und ſchnell bewölkter Himmel mit verblichenen Sternen leiſe hinüberhaucht, wie einen hinzitternden Thränenflor. Das iſt die Anmuth des Romaniſchen bei der Satanin Großmutter. Ihre Stimmung hat ſtets etwas Vibrirendes: eine ſehnſuchtsvolle Zerriſſenheit der Seele kämpft mit der ſchwermüthigen Reſignation eines in ein Lächeln verzogenen Schmerzes. Man könnte ihr Gemüth eine partiale Sonnenfinſterniß nennen. Das rabenſchwarze Haar erhöht noch das Intereſſante ihrer Dianenfarbe, und obwohl etwas ältlich verräth ſie doch im blitzenden Auge alle glühenden Leidenſchaften des Lebensfrühlings. Dabei iſt ſie angenehm koquett und wenn die Gräfin Hekate an ihrer Toilette beſchäftigt iſt, wird ſie ſo bezaubernd, daß man nicht zweifeln darf, ob ihr keuſches Negligee oder ihre Geſtalt reizender ſei. Eine plötzliche Ohnmacht und Dithyrambiſche Ekſtaſen des Bluts machen ihre Nähe noch gefährlicher. Ich war ſo glücklich bei ihr eingeführt zu werden: ich beſuche ſie oft: nur vorgeſtern Abend ließ ſie mich rufen. Ich fand die fürſtliche Frau in ihrem Theezimmer mit der Madame Pompadour. Sie ſpielte mit einem kleinen durchtrieb'nen Teufelchen, das ſie an einer goldenen Kette um ſich her tanzen ließ. Allerliebſt ließ ihr das. Das Teufelchen lachte und kollerte und machte Grimaſſen, die Großmutter gab ihm einen liebkoſenden Schlag, dann heulte es halb lachend, halb weinend und ſprang gar in ihren Schooß. Die Großmutter rief entzückt: „oh! mein naiver Schelm!“ — Endlich bemerkte ſie mich: „Ah! charmant mon cher Siebenhorn, Gut! daß ſie kommen. Sie ſollen Schiedsrichter ſein zwiſchen mir und der Madame da. Setzen ſie ſich, Setzen ſie ſich“. — Sie zog mich mit unwiderſtehlicher Anmuth zwiſchen ſich und die Pompadour auf die Ottomane, und ich ſaß da wie die Landenge Suez zwiſchen zwei üppigen gluthwogenden Wellen. Mir wurde etwas ſchwindlich zu Muthe. „Nun mon petit Paris,“ ſagte die Großmutter mich ſanft ſtreichelnd, „wir ſprechen eben von der Mode, da behauptet denn Madame, ſie verdanke ihre jedesmalige Form nur der Laune des Zufalls, ich aber ſage, ſie ſei ein Ausdruck der Zeit. Wer hat Recht, mein Kleiner?“ — Meiner ſchwachen Meinung nach haben's Ihro Majeſtät, ſagte ich etwas verſchämt. — Die Großmutter klatſchte niedlich in ihre Händchen und rief: „Sehn Sie wohl Madame, was der Herr Siebenhorn ſagt?“ dabei ſchlang ſie ihren Arm um meine Hüfte und zog mich zu ſich, ſo daß meine Naſe ſich in ihrem Buſen verwickelte. — Mir wurde immer übler und ich nieſte heftig. — „Ich wüßte nicht wie der Frack die Zeit darſtellen ſollte?“ meinte Madame Pompadour etwas piquirt. „Ah! quelle ignorance!“ ſagte die Satanin Großmutter. „Iſt der Frack nicht das Symbol des Gelehrten? drückt er nicht Weisheit aus? Helfen Sie mir doch, Siebenhorn!“ — Wie treffend! Ihro Majeſtät, ſagte ich, ganz gewiß. In dem tiefen Ausſchnitt liegt die ganze Negation des heutigen Jahrhunderts: es iſt ein kritiſches Segment philoſophiſch gefaßt und praktiſch die unüberwindliche Idee der Cenſur: der Frack iſt negativ, kritiſch und cenſirt. Wiederum liegt in

den ſpitz nach hinten zu laufenden Schößen die unendliche Idealität der Zeit, das indifferente Abſolute, die gleichſam punktlos vergehende Abſtraktion, die metaphyſiſche Einheit von Sein und Nichts. — „Und“, fiel die Großmutter ſanft ein, indem ſie mit dem Teufelchen auf ihrem Schooß tändelte, „iſt es nicht die elegiſchſentimentale Stimmung der Zeit, wenn ein liſpelnder Lufthauch die Schößen hinten ſanft von einander ſchlägt, daß ſie poetiſch am Winde flattern? Iſt das nicht etwas unendlich Aetheriſches?“ —

Hier ließ Madame Pompadour ihren Buſen leiſe aufwallen und that nachdenkend einige linde Griffe auf der Laute, die ſie im Arme hielt. — Zugleich, ſagte ich, iſt dieſes lyriſche Spiel der auseinanderſchlagenden Schößen ein Ausdruck der plötzlichen Manifeſtation des Abſoluten und des Durchſcheins der Natur, welche in ihrer ganzen ſtabilen Fülle von hinten her ſichtbar wird. Darin liegt unſtreitig ein materialiſtiſcher Pantheismus. — „Fi done!“ rief die Pompadour. „Gewiß! Gewiß!“ rief die Großmutter in froher Laune,“ der Zeitgeiſt wird ſich nicht ohne Grund einen faſhionablen Frack anziehn. Dies Geſchmeidige, Glatte, Galante des Leibrocks iſt ein ſprechender Ausdruck für den Servilismus der Zeit.“ — „Alles zugeſtanden,“ ſagte Madame Pompadour ſeufzend, „ſoll aber das Gleiche von der Mode der Damenwelt gelten?“ — „Ueberlaſſen wir die Disputation meinem kleinen

Amis," meinte die Satanin Großmutter indem ſie mit meinem Haar ſpielte wie Sokrates mit Phädon's Locke, „wir ſind hierin keine kompetenten Richter." — Nur dann, ſagte ich und beſchloß, dreiſt zu ſein, nach dem Willen der Natur ſollte die Damenwelt durchaus nackt „ehn wie im Paradiesgarten, denn nur die Schande ſucht Hülle und Verborgenheit. Es iſt gewiß, daß Frau Eva ſeitdem ſie ſich ein Tändelſchürzchen von Feigenblättern gemacht hatte, koquett ward und anfing, Verſteck zu ſpielen. Nun fing der Luxus in Kleidern an zu ſteigen bis auf die Sündfluth; Madame Noah aber ging in ihrem Kaſten nur in einem ordinairen Hausſchlumper oder Kazaweika, denn vor wem ſollte ſie ſich wohl geniren? — „Um Verzeihung," fiel hier Madame Pompadour ein, „wir wünſchen keineswegs die geſchichtliche Entwicklung der Mode ſeit Evas Zeit, ſprechen Sie von der modernen weiblichen Welt und ob ihre Mode zugleich Zeitausdruck ſei." — Die Großmutter nickte. Schön! fuhr ich fort, die heutige Damenwelt geht vor allem in ſteifem Reifrock einher. Dies iſt die Wölbung des Gothiſchen als Reactionszeugniß in das Mittelalter: es iſt das myſtiſche Düſter einer tiefaufſeufzenden Gefühlsandacht, gewiſſer überſchwenglicher Lebensanſchauungen, wie ſie der heutigen Damen Ton geworden ſind. Ich könnte außerdem ſagen, dieſe erkünſtelte Blähung des Leibes iſt das ſchmerzliche

Sehnen nach der Ehe in einer ſo heirathsarmen Zeit. Jedenfalls wäre der Reifrock ein paſſendes Attribut für die phrygiſche Göttin Cybele. Und nun das preſſende Schnürleibchen — da wogt der eingezwängte Buſen wie ein brandendes Meer. — Die Satanin Großmutter blickte lächelnd auf ihren Buſen und rief: „charmant! Daß ich kein Schnürleibchen trage!" — Ich will kurz ſein, fuhr ich fort, dieſes ſtürmiſche Wogenmeer, welches das Schnürleibchen zertrümmern zu wollen ſcheint in wilder Fluth, iſt der Ausdruck für das zeitige Streben des Weibes nach Emancipation „Que vous dites, monsieur, emancipation!" fragte die Pompadour. Emancipation!, rief ich — Europa iſt ſo inſolent, ſo ungalant gegen das Damengeſchlecht, daß es ihm echt muhamedaniſch die Theilnahme an allen Funktionen, Rechten und Pflichten des Mannes verſagt. Die Damen in Deutſchland proteſtiren nun dagegen: im Hauſe haben ſie freilich von jeher die Hoſen angehabt und jetzt fangen ſie auch ſchon an zu rauchen. Indeß dies ſind nur kleine Privatrechte. Sie verlangen aber Theilnahme am öffentlichen Staatsleben und Conſtitutionen, wenigſtens ſollte man ihnen billigerweiſe Vertretung ihres Geſchlechts auf den Landtagen zugeſtehn. — „Wahrhaftig," lachte die Franzöſin, die Deputirten ſollten ihre Weiber auf die Landtage mitnehmen als Sprecherinnen: ſie würden das letzte Wort behalten, und vielleicht gebe die Regierung aus Galanterie nach.“ — *) Abgeſehn von Allem dieſem, fuhr ich fort, warum ſollten die Damen nicht jedem beliebigen Amt vorſtehen können? warum ſollten ſie nicht Prediger ſein, Miniſter, Generäle, Kerkermeiſter, Profeſſoren, Aſſeſſoren, Kriminalräthe (außer den Geheimräthen). Würde eine Dame nicht eben ſo gut ſchlachten wie jeder Metzger oder das Henkeramt verrichten wie jeder Mann? Aber die Europäer ſagen, es paſſe nicht für das zarte Damengeſchlecht. — Die Großmutter lachte überlaut und das Teufelchen kicherte ausgelaſſen. „Die dummen Europäer,“ ſagte ſie: „warum ſollte eine Dame nicht zuvor einen Ochſen ſchlachten oder einem Menſchen den Kopf abhauen und ſich nachher zärtlich vom Chapeau die Hand küſſen laſſen oder am Flügel den Sehnſuchtswalzer ſpielen? Da ſind wir Höllenbewohner doch weiter in der Cultur.“ — Madame Pompadour war ſanft zurückgeſunken und klimperte auf dem Saitenſpiel. „Singen ſie uns ein Lied, meine Liebe,“ ſagte die Großmutter ſchmelzend; ihr Auge ſchwamm in einem feuchten Nebelflor. Das Lied erſtarb in leiſen klagenden Tönen. Die Sängerin verſchwand. Die Kerzen brannten trübe. Das Teufelchen ſtützte ſich

ſchelmiſch auf und blinzelte wie Amor. Die Großmutter — — — Gute Nacht, meine Freunde; es iſt ſpät.

Phuloſen, den 30ſten Tag im Monat der verſorgten Seelen Ajali.

Holde Nacht im dunkeln Schleier, wie ſo groß! Ich habe das Fenſter geöffnet und laſſe meine Blicke in die Weite ſchweifen. Vor mir liegt das reizende Thal von Phuloſen. Nackte Felswände erheben ſich ſteil und ſchroff in die rabenſchwarze Nacht halb von flammender Höllengluth übergoſſen, die wie rauchendes Blut an ihnen herabzufließen ſcheint. Hie und da eine einſam hängende Fichte, die ſich im Nachtſturm beugt: es iſt eine Locke auf dem erſtorbenen Schädel eines Greiſen. Schwarze Abgründe ſpalten ſich tief hinab in das Thal. Es ſauſt und heult und rollt darin mit allen unterirdiſchen Gewalten und die Tiefe brüllt auf hohl und dumpf und das wogende Dunkel bricht ſich an den Felſen wie ein brauſendes Meer in kochenden Strudeln. Dann iſt's ſtill. — Horch! war es nicht, als gähnte die Nacht? war es nicht ein Athemzug tief und lang und ſchauerlich? Wieder winſeln klagende Geiſterſtimmen und es raſſelt wie herabſtürzende Todtenſchädel und an einander ſchlagendes Gebein und zuſammenſtürzende Gräber, und

---

*) Wirklich! Das iſt ein herrlicher Gedanke. Wie wäre es, wenn man damit einen Verſuch machte?

Anm. d. Herausg.

Todtenſeufzer durchzittern die Luft, lang ausgedehnte, verſchwebende Jammertöne. Der Sturm kommt! Mit wildem Sauſen und heulender Luſt fährt er daher blitzesſchnell, entſetzlich. — Wie majeſtätiſch brauſt unten der Wald! Und der Höllenfluß wälzt ſeine leuchtenden Fluthen ſchwer und ächzend durch das ſchwarze Thal und weiße Schwefeldämpfe ſteigen aus ihm empor und rollen ſich langſam die Felszacken hinauf. Wie groß fühlt ſich hier der Geiſt, wie heimiſch, wie ewig! Vaucluſe ſchuf einen gewaltigen Dichter, und Phuloſen! — Der Genius müßte mit ſeinem Liede die Natur zermalmen und die Welt müßte anbetend vor ihm in Staub vergehn.

Morgen ſchreibe ich Euch mehr von dieſem Badeort. Ich will meine Lampe löſchen und ſchlafen gehn. Gute Nacht! — Doch! ha! welch eine entzückende Muſik?! o! höret doch! höret doch! Eine Stimme zur Laute — wie klagend, wie ſchmelzend:

„Es heult der Wind ſo ſchaurig
„Durch die erkrankte Nacht,
„Von dem Gemäuer traurig
„Die Eul' hernieder klagt.

„Im Dunkel ſprühen Blitze,
„Viel Flammen feuerroth,
„Und auf des Felſen Spitze
„Sitzt bleicher Höllentod.

„Die Erle beugt das Zweiglein
„Wohl zu den Fluthen kühl.
„Es liſpeln all' die Blättlein,
„Die Waſſer flüſtern viel.

„Dann ſchweben Träume nieder
„Auf Dein beglücktes Haupt
„Und bringen Blüthen wieder,
„So Herbſte Dir geraubt.

„Schlaf Liebchen ſanften Schlummer,
„Die Harfe ſingt Dich ein:
„Mit Nacht und Eul' und Kummer
„Der Sänger bleibt allein.

Das iſt gewiß wieder der heilige Franziskus, der der Madame Xantippe ein Ständchen bringt. —

Nachmittag des folgenden Tages.

Es iſt Badeſaiſon. Die elegante Welt von Höllenholl und allen Theilen des Reichs ſtrömt zu den reizenden Schwefelbädern und Pechquellen von Phuloſen. Kutſchen auf Kutſchen. Gäſte auf Gäſte. Die ganze alte, mittlere und neue Geſchichte wäſcht hier ihren Schmutz aus und reinigt ſich in den Schwefeldämpfen von dem Merkur der Jahrhunderte, der ſich in ihre Knochen gefreſſen hat. Das Leben hat hier einen gar buntfarbigen Mantel umgethan und für einen Skizziſten wäre vollauf Arbeit. — Die verkörperten Zeitgeiſter aller Jahrhunderte, die je verſammt ſind, in allen Façaden, Genren und Trachten der Welt, mit Hängebändchen oder Heringsleibern, Puppengeſichter und Stierköpfe, Bocksnaturen in Folio und Taſchenformat, zahme und wilde Könige, Herkuleſſe und Philoktete, verroſtete Eiſenritter und geſchniegelte Modekerlchen, römiſche Conſuln und holländiſche Bürgermeiſter, Konſiſtorialräthe und Stiefelwichſer, katzenjammrige Studenten und atheniſche Demagogen, ſchmachtende Ladys, Galatheen und Gorgonen, geniale Schriftſteller und bornirte Kirchenväter, kanoniſirte Heilige, Bravos, Marktſchreier, Wirthe, Philoſophen, Seiltänzer, verbuhlte Griſetten und Kardinäle, durchlauchte Reichsfürſten, blödſinnige und greinende, wohl- und übelriechende, koſtbare Generäle, Bajazzos, podagriſtiſche Miniſter, excellente Eminenzen und eminente Peſtilenzen, zerlumpte Herrlichkeiten und Matadores, Juden, Trojaner, Türken, Heiden und Ruſſen, Mulatten, Griechen, Mongolen: Alles wirrt und ſchwirrt und wühlt durcheinander, kommt, geht, ſitzt, ſteht, ißt, trinkt, kokettirt und phantaſirt, lacht und weint. — Die phantaſtiſchen Bilder ziehn dem Blick vorüber wie Zaubergeſtalten der Fee Morgana; eine Erſcheinung drängt die andere und das Auge weiß nicht, an welcher es haften ſoll. — Ich wünſchte, Ihr folgtet mir des Morgens

auf den Prado, oder Vormittags und Nachmittags in die Bäder, wo die reizendſten Geſtalten im Schwefelwaſſer plätſchern, eine badende Diana mit ihren Nymphen zu beſchämen, oder in die Cafés und Reſtauration's, oder in die Ballſäle, oder in die Theater und an die Roulettetiſche. Welch' ein Reichthum für die Beobachtung! — Ich ſpaziere im Luſtgarten umher: überall ſtößt das Auge auf intereſſante Erſcheinungen, einzeln oder gruppirt. Da liegt eine Gräfin im lüſternſten Negligée auf der Raſenbank, der Oberleib iſt zurückgeſunken, der Unterleib bietet ſich in ſanfter Vorbeugung dar; das ſchwarze Haar ringelt ſich unordentlich in Schmachtlocken über Bruſt und Nacken. Sie huſtet etwas kurz und trinkt aus einem großen Glaſe Schwefelbrunnen. Die arme Dame bedarf der Geſellſchaft, vielleicht iſt jemand ſo galant. — Dort ſteht der heilige Antonius mit der Prinzeſſin Farneſe im Geſpräch, eine toupirte Perrücke à la Babylon auf dem Kopf, und den faſhionableſten Frack auf dem Leibe. Er ſpielt halbverſchämt mit ſeinem Glaçehandſchuh und blickt die Prinzeſſin tief melancholiſch fragend an, wobei ſeine Füße ein elegiſches Maß annehmen und ſeine halbſchwebenden Arme niedliche Cäſuren dazu bilden. Die Prinzeſſin ſcheint mit einem leiſen Erröthen zu antworten, ſchlägt lächelnd mit dem Fächer auf ſeine Schulter, nimmt ſeinen Arm und beide verſchwinden in einer Grotte. — Hier geht ein dünner Menſch mit einem abſtrakten Geſicht auf zwei Ibisbeinen, nachläßig genial angekleidet. Der Hut iſt ihm tief in die Stirne gedrückt, die Böffchen ſtark hervorgezogen und nur eine Backe raſirt. Er ſtarrt in's Blaue, ficht geſtikulirend mit den Armen in der Luft, ſpricht zu ſich ſelbſt, ſieht und hört nichts und rennt Alles um, was ihm in den Weg kommt. Es iſt ein Idealmenſch, der im Spazierengehn ein nagelneues, philoſophiſches Syſtem ausheckt. Unter einer Thränenweide ſtehn drei ſchlanke Offizierchen in Duodez. Der eine putzt ſich wüthend die Rockknöpfe, der andere betrachtet ſich wohlgefällig in einem Taſchenſpiegel, und der dritte wedelt geiſtreich mit dem Federhut, während er ein Frauenzimmer ſcharf lorgnettirt. Ein römiſcher Centurio ſteht in der Nähe und lacht. Dort ſitzt in einem ſeidenen Armſeſſel ein vierſchrötiger Fürſt: ſein Geſicht iſt auffallend dumm: er fletſcht die Zähne, gähnt und ſäuft alle Augenblicke einen Humpen herunter; ein kleiner, dicker Miniſter mit einem überaus freundlichen Geſicht kniet vor ihm und wichſt ihm eifrig die Stiefeln *). Einige Familiengruppen trinken Kaffee, andere eſſen Frühſtück. Ein Club Jeſuiten ſitzt um einen ſteinernen Tiſch, ſie leſen die Bibel und trinken baieriſch Bier dazu. Auf einer Terraſſe wandelt ein purpurrother Kaiſer grävitätiſch auf und ab: ſein Hofnarr desgleichen hinter ihm den Narrenſcepter nachtragend. Hier und da ambuliren rheiniſche Junker einige auswendig gelernte Toaſte vor ſich hermurmelnd. Einige perſiſche Satrapen unterhalten ſich eifrig mit mehren deutſchen Miniſtern: dieſe hören aufmerkſam zu und ſcheinen ſich belehren zu laſſen. Hier begrüßt ſich der ruſſiſche Geſandte mit dem Fürſten Beelzebub, beide ſchütteln ſich die Hände und ſchlendern Arm in Arm weiter. — Verhungerte Betteljungen laufen einem Kurfürſten nach, die Mützen vorhaltend — giebt Nichts.· Auf einer Bank ſitzt ein türkiſcher Mufti ganz in die evangeliſche Kirchenzeitung vertieft. Scheint ſie mit großer Luſt zu leſen. In einer Ecke prügeln ſich zwei preußiſche Staatsräthe wegen Oeffentlichkeit und Mündlichkeit: ringsum ein Kreis neugieriger Franzoſen. — Doch was wälzt ſich da den langen Hauptgang herauf? Es iſt ein watſchelnder Chorrockberg; aus ſeinem Krater ſteckt ein Dickkopf in holländiſchem Käſeformat mit der tonsura apostolica, Baſiliskenaugen und der hölliſch brennenden Bardolphs-Naſe. Ihm folgt ein blärrender Zug mit geſenkten Köpfen, zugemachten Augen und gefalteten Händen, in denen ſie noch Geſangbücher halten. Hinterher laufen einig verdächtige Weibsperſonen, nach denen ſich der apoſtoliſche Dickkopf und mehrere aus dem Gefolge umzuſehn ſcheinen. Das iſt ein andächtiger Morgen-

---

*) Ob er nicht dafür wird einen Orden bekommen haben?
Anm. des Herausg.

ſpaziergang und der ganze Zug geht geradesweges ins Bad, ſeine Sünden abzuſpülen, die verdächtigen Weibsperſonen natürlich mit.

Uebrigens iſt hier völlige Badefreiheit. Herren und Damen baden bunt durcheinander und laden ſich gegenſeitig dazu ein, als engagirten ſie ſich zu einer Quadrille. Geht man in den Bädern ſpazieren, ſo ſieht man hie und da eine Gruppe nackter Herren und Damen, die im Waſſer Chokolade trinken, auch wohl geſellſchaftliche Spielchen ſpielen. Es iſt ein eigenthümlicher Anblick: denkt Euch etwa zehn bis zwölf weibliche und männliche Köpfe über dem Waſſer, die mit einander galant thun und gegenſeitig Bücklinge und ſüße Verbeugungen machen. Mitunter fällt eine zarte Dame im Waſſer in Ohnmacht, wenn es der Ton verlangt, und die Herren ſtellen dann Belebungs-Verſuche an. Es iſt etwas Köſtliches von Baden.

Fortſetzung.

Geſtern hat der große Schriftſteller Kotzebue von Falſtaff eine Ohrfeige bekommen. Mir lacht noch das Herz im Leibe, wenn ich daran denke, denn ich hab's mit angeſehen. Ich frühſtückte nämlich im Hotel zum wilden Schweinskopf, wovon Falſtaff der Wirth iſt, ſeitdem er die Wirthin dieſes Gaſthauſes zur Strafe für ſeine Sünden hier hat heirathen müſſen. Wir plauderten bei einer Flaſche Sekt und der

alte Sir John erzählte mir eben ſeine Abentheuer mit den luſtigen Weibern zu Windſor. Indem trat Kotzebue herein in Begleitung von ein Paar ruſſiſcher Spione, einem Bibelgeſellſchafter und einigen Menſchen vom Mäßigkeitsverein: ſie ſetzten ſich an einen Tiſch und tranken Brandwein. Kotzebue prahlte mit ſeiner Geſchichte des deutſchen Reichs und witzelte auf Volksverfaſſung und konſtitutionelle Ideen. „Wozu iſt ein Volk, ſagte er, als zur Knechtſchaft und von der Gnade der Könige zu leben? Volk iſt weiter nichts, als das Hausthier des Königs.“ „Ja“, ſagte der Bibelgeſellſchafter ſanft, „man muß es feſt an das Kripplein binden, ja!“ — „Peitſchen! peitſchen!“ brüllten die beſeſſenen Ruſſen, „Donnerwetter!, ſo'n Volk, wir wollen das Blut ſaufen!“ — „Wahrhaftig“ lachte der edle Schriftſteller, „es iſt lächerlich, wenn ſich ein Volk will vertreten laſſen: nicht vertreten, ſondern zertreten!' und jeden ſollte man öffentlich aushauen, der von Conſtitution zu ſprechen wagt.“ „Goddam! das ſoll man“, rief Sir John Falſtaff, indem er aufſprang und dem Schreier eine ſchallende Ohrfeige gab, „und das iſt der Humor davon!“ — Die grünen Spione zogen die Säbel und drangen fluchend auf Falſtaff ein, der behende retirirte. „Sir John, Ritter Sir John, lauft doch nicht“, lachten mehre Engländer, „es ſind ſteifleinene Kerle und mit denen nehmt Ihr's auf.“ Einige Franzoſen halfen: das Geſindel ward herausgeworfen und der Legationsrath rollte mit ſammt ſeiner Reichsgeſchichte die Treppe herunter. Die Mäßigen aber und der ſanfte Bibelgeſellſchafter waren nirgend zu finden. Endlich verrieth ſie ein Nieſen unter einem großen bedeckten Tiſch, wo ſie jämmerlich zuſammengekauert ſaßen. Die ganze Geſellſchaft beluſtigte ſich damit, ſie dort ſitzen zu laſſen, und als ich fortging, kauerten die Armen noch immer unter dem Tiſch. —

„Gehn Sie heute in die Metamorphoſenvorſtellung des berühmten Philadelphus Philadelphia?“ fragte mich der Baron von Lauſewitz. — Ich habe nichts davon gehört. Wo iſt's? — „Im Harpyenſaal Abends, der Hof wird da ſein. Verſäumen Sie ja nicht.“ — Ich weiß noch nicht, ſagte ich, ich habe eigentlich dem Kardinal Granvella auf eine Abendunterhaltung zugeſagt; der große Klavierſpieler Lyſius wird dort muſiciren. — „Ah! herrlich!“ rief der Baron von Lauſewitz, „dahin gehe ich auch: wir erübrigen wohl noch ſo viel Zeit, nachher ins Metamorphoſenſpiel zu gehn.“ — So thaten wir. Ich amüſirte mich köſtlich bei dem Kardinal. Der Muſiker ſpielte wirklich hinreißend. Alles gerieth in eine förmliche Raſerei. Die Damen riſſen ſich um Alles, was er genoß oder übrig ließ, und glücklich war diejenige, welche aus ein und derſelben Taſſe mit ihm genippt hatte. Ich bemerkte ſogar eine Dame, die verſtohlen in ſein Tuch hineinſchnob und darüber ſelig war, daß ſie in daſſelbe Taſchentuch, wo dieſer große Mann ſo oft geſchnoben, auch hatte ſchnauben können. Einige Brodkügelchen, die er bei Tiſche drehte, wurden wie heilige Reliquien weggeriſſen und ich kann Euch verſichern, daß die ganze Geſellſchaft geſpannt aufmerkte, ob er nicht etwas würde liegen oder fallen laſſen, wo denn gleich zwanzig Perſonen darüber herfielen. Den Anſtand achtete man gar nicht mehr, ſo groß war das Entzücken. Aber das war noch ſehr gering, das Geringſte. Lyſius ſpielte zuletzt einen dämoniſchen Galopp: hier brach Alles in wüthende Ekſtaſe aus — man hielt ſich nicht mehr: Herren und Damen fielen jauchzend über den Klavierſpieler her, einige ſchnitten ihm die Haare ab, andere zogen ihm wüthend die Beinkleider aus und machten ſich darüber her, ſie in Streifen und Fetzen zu zerſchneiden, um den theuren Raub nach Hauſe zu tragen. Die Damen werden ſich daraus Souvenir-Bänder machen laſſen. Sehet! wie gewaltig der Genius wirkt und wie ihm gehuldigt wird! —

Wie wir verabredet hatten, gingen wir nun in Philadelphias Vorſtellung. Der Satan war wirklich da und bei ſo guter Laune, wie ich ihn ſelten geſehn habe. Ja, er trug dem Zauberer ſelbſt einige Verwandlungen auf. „Verwandeln Sie mir doch den Menſchen da“, rief er lachend. Flugs ſaß ein Eichhörnchen mit Schwanz, Schnauze und Klauen. Dann nahm Philadelphus einen dicken Cenſor bei den Beinen, ſtellte ihn auf den Kopf, hieb ihm einige Male mit einem Knüttel über den Bauch, und ſieh'! ein Baum ſchoß daraus hervor, auf den das Eichkätzchen ſofort hinaufſprang, ein Männchen machte und hohle Nüſſe ins Publikum warf. Darauf ließ ſich der Magier ein Paar Orden geben, hackte ſie klein, lud ſie in ein Piſtol und feuerte auf das Eichkätzchen: Knall — Pulverdampf — beide Metamorphoſirte ſaßen an Ort und Stelle und fragten wie aus einem Traum erwachend, wornach es hier ſo ſtinke. „Nach Eichkatzen“, ſagte der Satan lachend. Er winkte dem Zaubrer und ſagte ihm heimlich etwas ins Ohr, worauf ſich dieſer entfernte und wie müßig unter den Zuſchauern umherging. Bald merkte man's. — Gräßliches Gelächter! man ſieht umher: der Generalkapitelsmeiſter Pius V. ſitzt mit einem Originalſchafsgeſicht da und blöckt, ohne etwas von ſeiner Verwandlung zu ahnen. Der Schafskopf weiß nicht, warum Alles auf ihn hinſieht. Links und rechts entſtehn neue Schafsköpfe; es iſt ſchon eine zahlreiche Heerde — alle ſtecken um den Generalkapitelsmeiſter blöckend die Köpfe zuſammen. Die Zuſchauer wälzen ſich; der Satan lacht fürchterlich. Neue Zauberei! Der Polizeiminiſter Siegwarth hat Eſelsohren am Kopf; hie und da bellt ein Staatsrath mit einer gräßlichen Hundeſchnauze; dort ſitzen Generäle mit langohrigen Haſenköpfen: bald ſieht man einen Ritter mit Ochſenhörnern, bald einen Profeſſor mit einem Eulenkopf, bald einen Geheimſekretair mit einer Fuchsſchnauze: hier bekommt ein Criminalrath ein Wolfsgebiß, dort ſchnattern Virilſtimmen mit großen Gänſeſchnäbeln, hier Bankodirektoren mit Fiſchköpfen, hier Journaliſten und Schriftſteller mit Bärenſchnauzen und gewaltige Maulkörbe davor, da ein Regierungskommiſſarius mit langem Kameelshals, da ein Kammerherr einen Schweinerüſſel im Geſicht, da ein Miniſter mit einer Meerkatzenfratze, Alles durcheinander, Rindsköpfe, Ziegenbock-Geſichter, Hyänen, Tiger, Fledermäuſe, Froſchköpfe, Nashörner, Iltisgeſichter, Storchſchnäbel, alle ſchreien, quiken, quarren, brüllen, pfeifen, heulen, bellen, ſingen, brummen, grunzen, ſchnattern, blöcken: es iſt zum Davonlaufen, zum Verrücktwerden, zum Krämpfebekommen. — Der Satan wiſchte ſich das Waſſer aus den Augen und winkte dem Zaubrer, daß es genug ſei. Dieſer producirte nun ſeine Rückverwandlungskünſte, die poſſierlich genug anzuſehn waren, beſonders da die Verwandelten aufwachten und gar wunderliche Aeußerungen thaten, als ob ſie träumten. Philadelphus ließ ſich eine gewöhnliche Holzart geben und ſchlug zuerſt dem Generalkapitelsmeiſter-Originalſchafskopf eins vor die Stirn: Puffs! half nichts. „Der ſcheint ſich ungern demaskiren zu wollen“, lachte der Magier. Noch einige Schläge: Puffs! Puffs! Puffs! Pius V. bekam allmälig ſein voriges Geſicht wieder, außer einigen natürlichen Schafszügen, lächelte freundlich und fragte, ob ſchon in die Kirche geläutet würde.

Ein adliger Ochſenkopf bekommt mit der Axt: „Ob man noch mehr Miſt brauche?" —

Der Polizeiminiſter mit den Eſelsohren: Buffs! „Ob Sr. Majeſtät ſchon auswendig gelernt haben und er überhören ſolle?" —

Philadelphus ſchlägt auf einen Höflingsſchweinekopf: „Ob etwas von der Königlichen Tafel übrig geblieben ſei?" —

Ein Hundekopf, Buffs!: „Wo man das ſchöne Rindfleiſch herhabe?" —

Einige militairiſche Haſenköpfe bekommen vor die Stirn: „Ob das Signal zur Retirade ſchon gegeben werde?" —

Ein frommer Pferdekopf, Buffs! Buffs! Buffs!: „Ob das jüngſte Gericht ſchon los ſei? Herr Erzengel laſſen Sie mich nur die Stiefeln anziehn, ich komme ſchon."

Fortſetzung.

Der Hof hat einen Ball gegeben im Gaſthof zu den drei Königen von Mohrenland, glänzend! Muſik vom wilden Jägerregiment: die Beleuchtung von unbeſchreiblicher Wirkung. Der Satan eröffnete den Ball mit der Kaiſerin Katharina von Rußland

in einer raſenden Galopade. Er tanzte leidenſchaftlich. Alles applaudirte ſtürmiſch. Nach einigen Menuetts wurde Maſurek geſpielt. Die wilden Jäger ließen die Takte wie im Sturmwind ſauſen. Der Satan tanzte mit der Königin Kleopatra. Ihr hättet ihn Maſurek tanzen ſehn ſollen! Welche Grazie! welche Kraft! welche Eleganz! Das Aufſtampfen mit dem Pferdefuß war eklatant, von ſo hinreißendem Effekt, daß einige Hengſtenberger vor Luſt in ein Gewieher ausbrachen und vom Ceremonienmeiſter aus dem Tanzſaal verwieſen werden mußten. Aber was konnten die armen Leute dafür, ſie wieherten ja nur aus Freude über den Pferdefuß? — „Kommen Sie zur Roulette," ſagte Carrier zu mir, „großartiges Spiel heute; der ewige Jude pointirt ſcharf." Ich ließ mich bereden und folgte dem Verſucher nach den Spieltiſchen, weniger um ſelbſt mein Glück zu verſuchen, als um den ewigen Juden ſpielen zu ſehn. Unſtreitig iſt er einer der intereſſanteſten Badegäſte hier in Phuloſen und nur vor Kurzem in die Hölle gekommen, wo er für immer bleiben will, denn die langen Wanderungen auf der Erde fangen nachgerade an, ihn zu ennüiren. Alles drängt ſich herbei, dieſen Unverwüſtlichen zu ſehn. Er trägt ſich polniſch, ſehr unreinlich und hält ſtrenge an der Torah: ein langer, eingefilzter Bart bedeckt ſein magres Geſicht, über welches Jahrhunderte des Elends ihre Furchen gezogen haben, aber ſein Auge ſprüht von dem unheimlichen Feuer orientaliſcher Magie, ſcheu, wild, flüchtig, ſcharf. — Als ich in dieſen wahrhaften Verſammlungsſaal alles boshaften, raſenden, aufziſchenden Höllengewürms trat, in dieſen Saal des rieſigen Zufalls, des lebendigen Todes, ſah ich den Ewigen: er hatte eben den ganzen Reſt ſeines in Polen zuſammengeſchmuggelten Vermögens eingeſetzt — mich ſchauderte: bleich wie der Tod lehnte er über den Tiſch, regungslos, die Augen ſtarr auf die Karte geheftet. Die Spieler ſtanden lautlos umher, alle Augen ohne Zucken auf ein und dieſelbe Karte gerichtet. Ein Moment der höchſten Spannung — kein Puls ſchlägt — kein Athem iſt hörbar — ſteinerne Bildſäulen, ſtarr, ſtumm, leblos — die Seelen hängen am Kartenblatte — Es ſchlägt ab. — Ha! — „Corpo di Bacco! je suis perdu“, brüllte der Ewige verzweifelt, zog ein Taſchenpiſtol, machte beide Augen zu und ſchoß ſich vor die Stirn. Leider hatte er's nicht berechnet, daß er nicht ſterben könne, am wenigſten in der Hölle. Der Pulverdampf verzog ſich; der Unvergängliche ſaß verblüfft da: jetzt erhob ſich ein ſchallendes, unauslöſchliches Gelächter, in welches er endlich aus vollem Halſe mit einſtimmen mußte. — — Armer Jude! dachte ich, die Pharaonen ſind ſchon deine Feinde: aber es war doch beſſer, als du da bei den Fleiſchtöpfen Aegypten's ſaßeſt und deine Bachurim, und deine Achim, und deine Rebim um dich, und ihr Euch erzählt habe von dem gelobten Lande und von Abraham und Jakob. Nun irreſt du ſchon Jahrhunderte und wanderſt über die weite Erde, wo du kein eigen Fleckchen haſt und keinen Fleiſchtopf unter den Gojims. Gehe weiter, wandelnde Mumie, du biſt verſtoßen! Gehe durch Schnee und Sturm, über Berg und Thal, wenn der Chriſtabend ſtill heraufkommt mit ſeinen Abendlichtern und ſeinen Glöckchen und ſeinen Kindern, und die Welt jubelnd Pſalmen ſingt, die Weiſen Paläſtinas, deines Landes: gehe weiter, wandelnde Mumie, denn die Menſchheit höhnt hinter dir und die Kindlein fürchten ſich. Was willſt du unter Menſchen? Achtet mir auf den Juden, ſpricht Pharao, wenn ich ihn werde aufgebraucht haben, dann ſtopfet ihn aus und ſtellt ihn in das Muſeum für Alterthümer, der Nachwelt zum Studium der Naturgeſchichte. —

Der Satan war ſo erfreut über den Piſtolenſchwank des Unverwüſtlichen, wovon man ihm erzählt hatte, daß er ihm am andern Tage durch den Baron von Moloch eine nicht unbedeutende Summe übermachen ließ, mit der Aufforderung, ſich da capo zu erſchießen.

Höllenholl am 6ten Tage der ägyptiſchen Finſterniß.

Der Satan iſt ein allerliebſter Mann: dieſe Jovialität in ſeinem ganzen Weſen, man könnte ſagen, Liederlichkeit! Dies ſchalkhafte Herabhängen der Unterkiefer! Dieſe unausſtehliche Freundlichkeit im Riß ſeines Mundes! Die Satyren ſcherzen um ſeine tiefgeſchnittenen, herabgezogenen Mundwinkel, aber es ſind nicht die grämlichen Alten des Feldes, vielmehr die ausgelaſſenen Nachzügler des Dionyſos, wie ſie einer halbtrunkenen Bacchantin um die Taille greifen und das Schnürleibchen verſchieben. Wer faßt aber ſein flammendes Auge, wenn es aus den Urwäldern ſeiner Brauen hervorfunkelt, oder hin und her blinzelt, als ſuchte es einen Gegenſtand für irgend einen luſtigen Streich? der Pferdefuß entſtellt zwar in etwas ſeinen königlichen Gang, doch giebt er ihm ein nachdrückliches Auftreten. (Wie weiſe von der Natur, daß ſie manchem aſiatiſchen Despoten wohl eine Pferdenatur und Kopf, aber keinem den Pferdefuß gab: das Ausſchlagen wäre fürchterlich). Ich weiß beſtimmt, daß der Satan ungeduldig auf Dieffenbachs Ankunft wartet, der ihm den Klumpfuß operiren ſoll. — Täglich arbeitet der Satan mehre Stunden mit dem Dr. Fauſt in ſeinem Laboratorio. Dieſe geheimen Studien haben Höllenregierungsmaſchinen zum Zweck. Ich weiß nicht, ob ihr ſchon etwas von dem politiſchen Barometer gehört habt, welches der Dr. Fauſt erfunden hat. Die Conſtruktion iſt gewöhnlich: die Füllungsſubſtanz der Röhre ganz eigenthümlich. Es dient dazu, die politiſche Temperatur zu beſtimmen, deren einzelne Grade an der Skala verzeichnet ſind. Wie das möglich iſt? dem Teufel iſt Alles möglich und der Dr. Fauſt kein erſter beſter Dummerjahn. Eine ganz einfache Sache. Es kommt hier nur auf den Athem und die Ausdünſtung an, welche relativ auf die Füllung der Glasröhre einwirkt und je nach dem ſpezifiſchen Gehalt dieſe fallen oder ſteigen macht. Will der Satan die politiſche Geſinnung jemandes prüfen, ſo läßt er ihn auf das Barometer hauchen und ausdünſten. Dieſe Unterſuchungen werden äußerſt häufig angeſtellt. Ich ſah den Satan durch Weltriegen fahren. Eine Deputation der Stadt begrüßte ihn und der Sprecher hielt eine feine Anrede: der Satan ſchmunzelte und befahl dem Polizeiminiſter Siegwarth, er möge prüfen, ob die Glückwünſche der Stadt aufrichtig gemeint ſeien. Dieſer zog ſein politiſches Barometer hervor: die Deputation ſtand kerzengerade, ſteif und ſtumm mit vorhängenden Mäulern. Der Polizeiminiſter ging die Fronte herab, das Barometer in der Hand und jeder hauchte darauf aus Leibeskräften.

„Kehrt Euch!“ — die Reihe machte Kehrt, bückte ſich und ſchlug in tiefſter Devotion die Leibrockſchößen auseinander — der Polizeiminiſter ging wieder auf und ab und ſetzte das Barometer an — das umſtehende Volk jubelte: der Satan lachte und fuhr darauf weiter. Ich glaube, manche europäiſche Regierung würde um ein ſolches politiſches Barometerapparat Millionen geben und der berühmte Polizeiminiſter von China würde dafür ſeine Seele vom Generalarzt des Teufels tropfenweiſe auf Flaſchen füllen laſſen als Brechmedizin. — — Jahrhundert mit deinem Dampf, dampfgehülltes, dampfſchnaubendes Jahrhundert, mit deiner Zaubergabe der Erfindung doch ſo arm! Warum erfindeſt du nicht ſolche Inſtrumente, archimediſche Volksſchrauben, revolutionaire Zwangspreſſen, Sauger, Tarnkappen für die Polizei, Volksregierungslokomotiven, portable Zwinguris, patriotiſche Haarbeutel, jeſuitiſche Dampfſchulen, proſelytiſche Lockpfeifen, demagogiſche Halseiſen, literariſche Luftpumpen Scribentenſchädel darunter zu ſetzen, blutſtillende Königsſalbenpflaſter, Cenſorenſcheeren, loyalmachende Schlafmützen u. ſ. w.? Du haſt nur Dampf und Waſſer, und Waſſer thut's freilich nicht: oder haſt du noch mehr?

Es wäre Alles recht gut, wenn man ſich nur vor den verdammten Spionen in der Hölle zu bergen wüßte. Es iſt wieder eine neue Spionordnung herausgekommen. Die Blaukragen, die Rothkragen,

die ruſſiſchen Grünlinge und beſonders die Jeſuiten laufen in ganzen Schaaren umher. Ueberall ſtößt man auf eine ſolche Schnüffelnaſe, die gegen den Wind ſchnuppert. In den Kaffeehäuſern ſitzen die Kerle, als könnten ſie nicht drei zählen; quaſi ſind ſie in ein Journal bis über die Ohren vertieft, aber ihre Midasbrabeumen ſind geſpitzt und nicht ein Wörtlein entgeht ihnen aller Seiten. Ihre Augen funkern links und rechts wie Irrlichter, und ehe man's weiß iſt man gemuſtert und cenſirt und abkonterfeit. Nicht ſelten laſſen ſich dieſe Spürhunde mit irgend Jemand, den ſie auf dem Korn haben, in ein Geſpräch ein, ſtellen ſich ſehr dumm, oder wüthend liberal wie ein hungriger Wolf, oder ſo orthodox wie ein Pferd oder ein Erlanger Ochſe, bloß um die Geſinnungen hervorzulocken. Es ſind wahre Schmeißfliegen, die ſich einem ins Geſicht ſetzen und ſo ex officio die Seele abhorchen. Ein dummer Pinſel hatte ſich in einem Laden einen Pfeifenkopf gekauft, darauf war ein ſegelndes Schiff gemalt mit den Worten: „ſegle glücklich in's Land der Freiheit!“ In ſeiner Einfalt ließ ſich der Menſch damit in einem Kaffeehauſe ſehn. Bald darauf ward er gefänglich eingezogen und ihm der Prozeß gemacht, weil er aus einem revolutionairen Pfeifenkopf geraucht habe. Der arme Menſch betheuerte bei allen Heiligen, daß ſein Kopf durchaus friedlicher Natur ſei, aber die Sache wurde noch dadurch verſchlimmert, daß er auf Befragen im Verhör ausſagte, er habe ſich in die verbrecheriſche Pfeife Kolumbiatabak geſtopft gehabt, um etwas Feines zu rauchen: Item! hat aus einem revolutionairen Pfeifenkopf geraucht, in dem republikaniſcher Tabak geweſen, folglich ſtaatsgefährlicher Anſchläge verdächtig.

„Das Leben iſt ein Traum" ſang ein Dichter und Spinoza bewies es. Ebenſo gut könnte ich ſagen, das Leben iſt ein Schlaf; ich will's aber nicht und wäre es auch nur, um die Berliner Schlafmützenmacher zu ärgern. Aber ich ſage, das Leben iſt ein Drama, und jeder Theil dieſes großen Geſammtlebens hat ſein Scenchen, worauf er ſpielt. Kirche und Staat haben ſich in die große Schaubühne getheilt und wetteifern in Pathos und Tragödie, in Cothurn und Stelze. Das Volk, ausgeſchloſſen von Staat und Kirche, hat ſeine Rolle nur im Marionettentheater, wo die Puppen am Strick tanzen, oder nur die Statiſtenrollen, oder wenn es hoch kommt macht es die luſtige Perſon, den halb lachenden, halb weinenden Faſtnachtsnarren, der ſein bischen Witz am Ende noch mit dem eigenen Rücken bezahlen muß. Wenn nun das Leben ſo auf die Bühne tritt mit ſeiner ganzen ausgeſuchten Theatergarderobe, und der Vorhang aufrauſcht, und es nimmt ſeine Worte in den Mund, lauter Emphaſe, und ſeine Handlungen in die Hand, lauter Energie: man könnte glauben, es wäre Leben, und doch iſt's nichts als ein Bühnenſpiel, politiſch, religiös und äſthetiſch. Wie herrlich! daß das Publikum manche Schauſpielerdarſtellung für Wahrheit, Schein und Spiel für den Ernſt des Lebens nimmt. Iſt es nicht ſchön, vor einem gläubigen Publiko enthuſiaſtiſche Deklamationen zu halten und ſeine Phantaſie zu Scheinrealitäten aufzubäumen, die ihm wenn es abgekühlt nach Hauſe geht, im Philiſterſtübchen niederzuſitzen, wie ſchillernde Seifenblaſen zerſtäuben? Aber es war doch eine ſüße Täuſchung! Und doch ſoll das Theater ſei es politiſch oder äſthetiſch oder moraliſch die Schule für das Volk ſein, aus der es ſich ſeine Exiſtenz und ſeinen Begriff holt. Politiſche Bühnenſpiele bilden das Volk heran zum Vollbewußtſein ſeiner Kraft: wie kann auch das Leben, wenn es ein Drama iſt, anders dem Leben wiedergegeben werden, als dramatiſch!? — Nichts wirkt mehr, als eine Handlung in Muſik und eine Muſik in Handlung geſetzt. Es iſt wahr. Will das große Publikum den ganzen Lebenscharakter mit allen ſeinen innerſten Beziehungen und heiligſten Impulſen in einer Oper? Gut! eine Opera buffa von Virilſtimmen diskanto und dolce geſungen. — Da iſt nicht allein Vergnügen für den Hof, Unterhaltung für die fremden Geſandten, da iſt auch das Medium, welches Volk und Fürſten aus der Diſſonanz des Kontraſtes in die eine Harmonie auflöſet. Jede Arie paßt freilich nicht, ſo müßte die Marſeillaiſe von einer Virilſtimme geſungen zum Todtlachen ſein. — Die Bühne iſt groß, die Rollen trefflich — oder will das große Publikum die Aktion des Menſchheitsgeiſtes in einer rührenden Tragödie? Dieſelbe Bühne hat Raum für Alles und die Kunſt macht was Oper war zum Rührſpiel in adligen Akten. Da treten die Ritter auf mit dem Pathos ihres Hochgefühls und der Schwungkraft der Idee, deren natürlicher Ausdruck ſie ſind. Donnernd geht die Rede aus der Helden Munde, moraliſch gewaltig die philantropiſchen Forderungen des Völkerglücks, Wegebeſſerung, Brückenbau und Berieſelung. Dem Vaterland rieſelt es ſchon durch Mark und Bein und das Parterre hebt ſich im angenehmen Grauſen des Tragiſchen. Aber wenn ſich die Momente der ganzen Aktion labyrinthiſch in einander ſchlingen und nun der deus ex machina kommt, der Abſchied mit ſeinem ſanften Herzen voll Sinnſprüche und den Helden an die Bruſt ſinkend das Lebewohl ſchluchzt: welch' eine patriotiſche Hand wäre da ſo roh, nicht das Schnupftuch aus der Taſche zu ziehn und welch' patriotiſches Auge wäre da ſo trocken, nicht gerührt zu weinen? Die Ritter gehn ja auch weinend auseinander und der Abichied ſteht noch und winkt den in die Nacht Hinſcheidenden mit dem Hut ein ſtummes Wiederſehen. Attiſcher Chor fällt ein: „O! Weh mir!

Weh mir! Weh!“ – Das war dramatiſche Lebensdarſtellung oder keine — entſchuldigt mich! es verbreitet ſich plötzlich ein abſcheulicher Geſtank und Qualm — ich muß ans Fenſter — — die ganze Stadt iſt in Aufruhr — was ſolls? Mein Kammerdiener ſtürzt herein: „zwei verbrannte Hamburger ſind ſo eben hergekommen, die erzählen, daß ganz Hamburg brennt.“ — Ich muß auf die Börſe. — —

Höllenholl, am 8ten Tage der ägyptiſchen Finſterniß.

Die Miniſterien ſind hier wirklich ausgezeichnet, vor allen das Miniſterium der Intelligenz. Wirklich! es iſt was Göttliches von Intelligenz. Aber der Präſes dieſes Miniſterii iſt auch ein Mann, deren man nur wenige findet. Der Satan hat ihn ſo hoch geehrt, daß er ſeine Statue im Thiergarten hat aufſtellen laſſen. Seitdem iſt die Cultur aller Orten ſo geſtiegen, daß man ordentlich fürchtet, es könnte zu viel werden: daher ſind einige Docenten und Lehrer wegen zu viel Cultur ins Exil geſchickt, andere uncultivirte Menſchen in ihre Aemter eingeſetzt und verſchiedene Zeitſchriften und Journale ganz auf's

Maul geſchlagen. Einige ſehr lichtvolle Schriftſteller hat man vergoldet, was den Blitz ableitet, andere ſind in die Gefängniſſe geſteckt, um ſich an die Finſterniß zu gewöhnen. Ihr ſeht, wie das Alles ſo unerträglich weiſe iſt. Denn ginge es ſo fort, ſo würde im Rathhauſe zu Schilda zu viel Licht ſein und die Schildbürger müßten es in Säcken auffangen und vergraben, da ſie doch am liebſten in der Dämmerung ſitzen. Und ſoll ich's Euch noch erſt beweiſen, wie das Halbdunkel ſo unendlich wohlthätig iſt? Ich kenne Menſchen, die im Sonnenſchein furchtbar grimmig ſind, daß man ihnen nirgend beikommen kann, aber in der Dämmerung ſind ſie ſo weich und ſanft geſtimmt, daß man ihnen 10000 Thaler ohne Revers abborgen könnte. Folglich iſt es außerordentlich weiſe, ein Volk in der Dämmerung ſitzen zu laſſen. Und wenn es nicht finſter wäre, müßten am Ende gar die Illuminationen fortbleiben und kein Menſch hätte das rührende Schauſpiel, ein katholiſches Münſter in bengaliſchem Feuer zu ſehn: Was das aber auf ſich hat, weiß jeder Schornſteinfegerjunge. — Der Miniſter liebt das Hiſtoriſche über alles, daher die bibliſche Geſchichte in großen Flor gekommen iſt. — Er hat ſie ſelbſt umgearbeitet und wird ſie in dieſem Winter in Höllenhell auf die Bühne bringen; man verſpricht ſich ſehr viel davon. Das Oberkonſiſtorium übt ſich ſchon die Rollen ein. Einige fromme Kandidaten und andere gute, liebe Men-

ſchen machen die Hunde und ſollen in den Proben pompös agirt haben. Der Miniſter meint, es wäre dies eine ſehr ſchmeichelhafte Empfindung geweſen. Die ganze Gruppe wird in mattem Spirituslicht brennen. Alles iſt ſo geſpannt auf dieſe Vorſtellung, daß die Plätze ſchon im voraus beſetzt ſind. — Ein Kind kann einſehn, daß die Regierung in der Hölle die abſoluteſte von der Welt ſei. Der Senat, dem der Herzog Gog und ſein Bruder Magog präſidiren, hat keine Macht. Die Unterthanen ſind nur unterthänige, in aller Devotion erſterbende Sklaven, Knechte, Leibeigene, daher ſie ſich nur gefälligſt die Naſen und Ohren beſchneiden, die Köpfe abhauen und zum Zeitvertreib hängen und rädern zu laſſen haben und für alle ſolche patriotiſche Genüſſe und das Recht des Vegetirens, Schulden- und Kindermachens gehorſamſte Steuern zu zahlen haben. Trotzdem ſind die Staatsfonds ſo erſchöpft, daß der Teufel eine Anleihe an das europäiſche Judenhaus Rothſchild kontrahiren will, worüber Gebrüder Moſes und Aron vor Neid raſen ſollen. Conſtitution kennen wir gar nicht: etwa vor dreißig Jahren erkühnte ſich die Rotte Korah, auf eine Repräſentativverfaſſung zu bringen, mußte aber mit langer Naſe abziehn: indeſſen hat man ihr etwas verſprochen. Artigen Kindern verſpricht man ein Bonbon, oder ſonſt etwas Süßes, einem artigen Volk — nun, ich kann ein Volk immerhin mit einem Kinde vergleichen, denn es iſt ja unmündig, das liebe Kleine. „Clauellent!“ würdet Ihr mir ſagen, es iſt nicht wahr, denn ein Kind kommt ſehend zur Welt, aber ein Volk wird blind geboren und manches wird gar nicht ſehend, oder wenn es die Augen aufmacht, werden ſie ihm wieder blind geſtreut. Wahrhaftig, da habt Ihr Recht. Aber nun will ich meinen Satz beweiſen:

1) wegen der Taufe: Die Pathen ſagen das Ja! mit Leichtigkeit und das Kleine ſchreit nur.

2) werden dem Volk die Pocken geimpft, pure, natürliche Kuhpocken; oder woher kämen ſo viele Kinder, denen man das Fell über die Ohren zieht zu Sohlenleder und Siebenmeilen-Stiefeln für die Regierung?

3) wenn ein Volk Zähne bekommt. — — —

Und wer wird ſich auch Alles vorkauen laſſen vom Pupillenkollegio und der Regierung? ja, wenn ſie Weisheitszähne hätte: aber die kommen erſt ſehr ſpät. Schimpf und Schande für ein Volk, wenn es von einem Jahrhundert in das andere hineinmichelt. Michel! bei dem Ruhme Deiner Väter, löſche dieſen Deinen entehrenden Namen aus, daß es Niemand wage, Dich ferner ſo zu rufen! — Aber noch ſitzt er auf ſeinem Sorgſtuhle und freut ſich, daß ihm Alles ſo ins Maul geſteckt wird und er von Nichts zu wiſſen braucht, denn wozu, denkt er, ſind einmal die Geheimen Räthe, die ich doch bezahlen muß? Pah! die geheimen Räthe — das iſt es eben.

Wenn man erſt hinter die Geheimniſſe gekommen wäre; aber die machen den Tag ſo finſter, daß man ſeine eigene Hand nicht finden kann, viel weniger das Schwerdt, welches den gordiſchen Knoten zerhauen ſoll. Ein Wirklicher Geheimer Rath iſt eine wirkliche antique Sphinx, die den Neugierigen lauter Galgenräthſel aufgiebt, denn wer's löſen und hinter das Geheimniß kommen will, mache ſein Teſtament, wenn nicht einmal ein Oedipus erſcheint. Am Tage ſind die Geheimen Räthe eigentlich blind, aber in der Nacht — hu! wenn die Schatten wandeln und feierliches Dunkel umherſchleicht, und es vom Thurm zwölf ſchlägt, und Wind und Eulen flattern — dann kommen ſie aus ihren Schlupfwinkeln hervor und rathen fürchterlich. Schlafender Michel! der du behaglich auf dem Laken geſtreckt liegſt, dir iſt dann ſo kannibaliſch wohl, gleich wie 500 Säuen. Ruhe ſanft nach deinen Kartoffeln und deinem Kruge Dünnbier, ziehe dir das Deckbette über den Kopf und fürchte dich nicht: ich will bei dir ſitzen und ſingen: „Schlaf', Michel, ſchlafe, draußen ſtehn die Schafe, draußen ſteht der bunte Bock, nimmt dem Michel Hemd und Rock.“ Ja! ſchlafe — der Wind heult gar ſehr und die Geheimen Räthe rathen noch. Aber morgen ſchlägſt du dein großes junoniſches Ochſenauge auf, fährſt in den Schlafrock und wenn die Frau Philiſterin den Kaffee bringt und du deine Zeitung lieſt, dann ſchleicht ſich eine patriotiſche Zähre über deine Wange: „Frauchen! Frauchen! höre doch! Nein! was haben wir für eine himmliſche Regierung! Wieder ein neues Geſetz, ohne daß wir etwas davon geahnt, ein Ehegeſetz. Frauchen! Scheidung iſt unmöglich, was Gott zuſammenfügt, das ſoll der Menſch nicht trennen!“ — Michel's ſinken einander trunken in die Arme und weinen und der Haushund heult aus Sympathie, und der alte Großvater nimmt hinter dem Ofen feierlich ſein Käppchen ab und ruft: „Aus Stille und Verborgenheit ſegnen geheime Wohlthäter unverhofft! Amen!“ —

Holkenbrüchel, den 28ſten im Monat der bezauberten Kröte Brekabraka.

Wollte man das neunzehnte Jahrhundert plaſtiſch darſtellen, ſo wüßte ich für die Form wohl Rath. Es müßte ein indiſches Idol ſein, ein Rieſenkopf mit kleinen Säbelbeinchen, oder ein Zwergköpfchen mit Elephantenfüßen. Ich erinnere mich in der Stoſchiſchen Daktyliothek einen Jupiterskopf als Mücke geſehn zu haben — wäre ganz gut. Aber die Attribute, um die Allegorie zu treffen? Alle die klaſſiſchen Mäler, Münzen und Cameen ſind nicht für heute berechnet, Attribute genug, aber keine paſſende. So

ein Jahrhundert will ſchon ſein eigenes Symbol. Ich finde aber kein beſſeres, als ein großes Knopfloch und darin einen Orden, einen Hauptorden, gleichſam die Sonne, und ringsum ſo das ganze Planetenſyſtem, Mond und Sternlein. — Schreit doch die ganze Welt nach Orden?! Kinder, Männer, Weiber, und ſelbſt die Leichen thun ſich etwas zu Gute darauf, wenn man ihnen hinten damit nachläuft. Eine verdiente Leiche macht ſich auch ganz anders. Ich habe kürzlich einen einfältigen Mann über die Straße gehn ſehn, dem die Gaſſenbuben mit Fingerweiſen nachliefen, weil er keinen Orden hatte. Der Pinſel! keinen Orden zu haben! —

Es iſt erſtaunlich, in welchen Maſſen die Orden in unſerem Höllenſtaate ausgegeben werden. Unwillkürlich fallen mir dabei die Tonnen des Jupiter ein, in die derſelbe hineingreift. Was Tonnen? Das iſt ein minimum. Aber es iſt auch ein Staat, der zu glänzen weiß. Jede Ordensverleihung iſt ein Regiſter ſeiner geiſtigen Potenzen und je mehr Ehrenzeichen und Klaſſen, deſto mehr Tugenden giebt's, auf die das ganze Land ſtolz thun kann. (Ich will von den Verdienſtorden nicht ſprechen.) Aber iſt das Ordenverleihen nicht zum feinen Hofton geworden? Es iſt gewiſſermaßen ein conventionelles Lebensgeſetz, eine Maxime ritterlicher Galanterie. Wird hier im Palais fetirt, ſo präſentiren die Marqueure mit Orden gefüllte Schalen wie Konfekt, und die Gäſte ſuchen ſich dann aus, was ſie wollen. Dabei thut man natürlich etwas blöde, aber der Satan nöthigt mit einer unwiderſtehlichen Liebenswürdigkeit. Ich bemerkte manchen Deutſchen, der gar gierig mit vollen Händen in die Schale hineingriff. Illuminationen, Ehrenpforten, Handküſſen, Wagentrittaufmachen, honneurs, Deputationen, devote Bücklinge, Feſtadreſſen, Dejeuneurs werden ſtets mit Orden regalirt, als gäbe man Trinkgelder. Fürſten, die hierher kommen, brauchen keine Orden mehr. Denn ein Fürſt bringt ſchon ſeine vollſtändige Ordensdekoration mit zur Welt und nimmt ſie wieder über's Grab hinüber; ſie gehört zu ſeiner Natur. Aber alle die armen Schlucker, die von der Natur und der Ordensverleihungskommiſſion ſtiefmütterlich behandelt ſind, oder doch ihre Inſignien zurücklaſſen müſſen, wenn der Todtengräber über ihnen ſein Liedchen pfeift, die müſſen friſch drapirt werden. — Und was ein Orden im Knopfloch für magiſche Kräfte entwickelt! es iſt enorm! Gegen Demagogen und anderes Lumpengeſindel iſt's eine wahre Panacee. Die Centralkommiſſion wäre bei Euch gar nicht nöthig geweſen, hätte man jedem gefährlichen, antiroyalen Menſchen von Staatswegen einen Orden gegeben — die Leutchen werden dann ſanft, wie Lämmer, und laſſen ſich die Haare kurz ſcheeren wie Stockpatrioten. Denn die Galanterie iſt gewaltiger als die Eiſenfauſt des Geſetzes, und wo dieſe den Ingrimm noch erhöht, iſt jene eine delikate und um

ſo feſtere Verpflichtung. Gewiß! aus vielen zornigen Löwen hat ein Orden ſtumme Fiſche gemacht; er iſt eine ſubtile Paraphraſe und ſagt auf Deutſch: Sr. Majeſtät bitten das Maul zu halten. Eine unwiderſtehliche Bitte!

Und welch' ein moraliſcher Eindruck! welch' ein impoſanter Anblick! wenn dieſe Verdienſte ſo umherwandeln. Was ſind mir beſcheidene Veilchentugenden, die nur im Verborgenen duften? Könnte das Volk wiſſen, ob's in ſeinem Staate noch Verdienſte gäbe, wenns ihm nicht die Orden ſagten und die Verleihungsregiſter? Das nationale Bewußtſein wird auf eine brillante Art geweckt, und das Publikum weiß woran es iſt. In jedem ordentlichen Staate muß man die Tugenden ſchon auf 50 Schritte weit erkennen, ihre ſpezifiſchen Unterſchiede und auf welcher Klaſſe ſie ſitzen, auf Sexta, Quinta, Quarta, u. ſ. w. blos an einem naiven Knopfloch, das nicht einmal eine Ahnung ſeiner Beſſirſchaft hat. Da ſind emaillirte und brillantene Tugenden, belaubte und unbelaubte, geſchleifte und ungeſchliff'ne, bändige und unbändige, ſelbſt Hoſenbändige, daß der Tugend nicht zum Skandal die Hoſen herunter fallen. Da giebt's unzählige edle Thiereigenſchaften in symbolis Stanisläuſe, Elephanten, Löwen, Adler, Widderfelle. Einige Thiere hat man bei Euch ausgelaſſen, wie Eſel, Pferde, Hunde, Affen, Haſen, Ochſen, worüber ſie ſich beſchweren kannten: aber in der Hölle ſind ſie längſt geſtiftet worden. Ich nenne Euch nur den Sankt Eſelsorden in blauem Schmelz am Roſabande; ſieht ſehr ſchön aus. 4 Klaſſen; für fromme Menſchen ohne Unterſchied. — Allgemein wundert man ſich, daß die Europäer ſo intolerant ſind, die Kinder von den Ordensauszeichnungen auszuſchließen. Es iſt wirklich eine Inſolenz ohne Gleichen. Ihr ſolltet nur ſehn, wie allerliebſt der Orden einem kleinen Schreihals ſteht. Nicht allein, daß die Kleinen ein niedliches Spielzeug daran finden, das wäre das Geringſte; aber ſie werden auch von Jugend daran gewöhnt, Verdienſte zu haben. Auf der Erde ſind die Fürſten allein ſo klug, ihren Kindern in der Wiege Orden zu geben. Freilich hat ſo ein kleines Fürſtending ſchon ein gewaltiges Verdienſt um den Staat, daß es allergnädigſt zur Welt zu kommen geruhte und der Ordensſtern drückt dabei nur aus, was für ein leuchtendes Geſtirn wieder über dem Lande aufgegangen iſt. Da kann ſich das Volk ſchon gratuliren. Aber jedes andere ausgezeichnete Kind iſt's auch werth, wenn auch nur eines kleineren Orden. — Die Hölle geht noch weiter: ſie zeichnet auch Thiere aus. Nero war ein weiſer Kopf, daß er ſein Pferd zum römiſchen Senator machte und die Gänſe im Kapitol hätten zum mindeſten die Rettungsmedaille bekommen müſſen, wären die Römer ſo intelligent geweſen, überhaupt Orden zu kennen. Die

Zeit war damals noch ſehr einfältig. Es giebt Unterſchiede der Thiere, gewiß und wahrhaftig. Nehmet nur einen adligen Leibhund, der durch Umgang feinen Ton gelernt hat. Er verrichtet alles mit Anſtand, wo ein ungalanter Köter vom Lande an dem Reifrock einer gnädigen Frau ohne weiteres ſein Waſſer abzuſchlagen im Stande wäre und nachher nicht einmal um Entſchuldigung bittet. Und nun nehmt einmal ein allerhöchſtes Leibthier! Ihr ſolltet den Leibaffen des Teufels ſehn. Er trägt einen Brillantſtern an einer goldenen Kette um den Hals und tritt auf als wäre er Primas und erſter Pair des Reichs. Dies würdevolle Ausſchreiten! Er ſtreckt die Bruſt vor, beobachtet ein feierliches Schweigen, ſieht von Zeit zu Zeit ſtolz auf ſeinen Stern herab und geht in einer Stunde wohl zehnmal der Hauptwache vorüber, damit ins Gewehr gerufen wird. Ganz nach Menſchenart, ſo ein Thier! Und doch iſt's nur ein Affe, aber ein allerhöchſter Affe.

Aſtaroth Karnaim, am Tage, da der Bel zu Babel in Prozeſſion umgetragen wird.

Bei meiner Seele! der Katzenjammer iſt eine hölliſch transcendente Stimmung. Zwölf Katzenjammer hinter einander, und ein Stockphiliſter giebt ſeinen Geiſt auf oder wird der perfekteſte Moralphiloſoph von der Welt. Es iſt gerade eine Dispoſition, um ein Mitarbeiter an der evangeliſchen Kirchenzeitung zu werden. Auf Univerſitäten lernt man's ertragen und ich habe in Königsberg ſtudirt wo der Katzenjammer zu Hauſe iſt. Was that da nicht Alles ein Häring!? Kein Hegelſcher Satz hätte mir das Beiſichſein und Zuſichkommen ſo klar demonſtrirt als ein Drontheimer. Und was iſt auch eine Univerſität ohne Häringe? Ein attiſcher Sermon ohne Salz. — Es verhält ſich aber mit meinem Katzenjammer folgender Maßen. Geſtern war nemlich der Geburtstag des Hauptmanns von Kapernaum. Hauptmanns baten zur Feier deſſelben eine kleine Herrengeſellſchaft, die meiſt aus Offizieren und wenigen Civiliſten beſtand. Ihr kennt den Mann ohne Zweifel aus dem Neuen Teſtament und werdet Euch nicht genug wundern, daß er noch immer Hauptmann iſt. Wie mancher Sekondelieutenant tritt in die Armee mit Adonislocken und zephyriſcher Taille;

aber nach ſo und ſo viel abgenutzten Epauletts liegt die Schneeflocke in ſeinem Haar und hat ſich die Frühlingstaille zur herbſtlichen Hüfte gebläht. Die Zeit ſchreitet unbarmherzig fort, ohne ſich nach dem zurückbleibenden Militairpatent umzuſehn. Aergerlich über die ſchimpfliche Zurückſetzung erlaubte ſich unſer gute Hauptmann einige unpatriotiſche Aeußerungen, die zur Folge hatten, daß man ihn zur Dispoſition ſtellte. Indeſſen iſt ſeine gute Laune wirklich unverwüſtlich. Der Wirth, ein jovialer Mann mit ſprühendem Witz und dem ganzen Reichthum ſeiner faſt zweitauſendjährigen Erfahrungen, die Hauptmännin, eine allerliebſte Dame, geiſtreich, beleſen, voll Romantik, ſchwärmeriſch, mit einer herrlichen Naivetät von Empfindſamkeit und Nervenſchwäche, wie ſie einer gnädigen ſo wohl anſteht: ſie hat alle ſubtile weiblichen Eigenſchaften gleichſam in einer Pandorabüchſe vereinigt. Ihr Gang iſt ſo leicht, ſo ätheriſch, als ſchaukle ein Wölkchen durch das Abendroth hin, ihre Stimme liſpelt melodiſch hingehauchte Worte, als ſäuſelten Nachtlüftchen im Laubgewinde, und wenn ſie uns den Punſch präſentirte ſchien ſie eine lächelnde Hebe doch mit dem hochadligen Blick einer Juno. Denkt Euch dazu aber die dampfende Punſchbowle, auserleſene Gäſte, deren Mund von geiſtreichen Unterhaltungen überſtrömte, und Ihr habt keinen genußreicheren Abend erlebt.

Da war ein gigantiſcher Ruſſe, der Graf Dimitry, ein wahrer Seelöwe von Figur, Rittmeiſter bei der Garde und ein preußiſcher Obriſter, Baron von Himmerbein, ein dünner, glatter Menſch mit einem Tropfſteingeſicht; er verhielt ſich zum Ruſſen wie 1 : 10, oder beſſer wie ein Aal zum Wallfiſch. Beide ſtritten heftig über die Tapferkeit ihrer Nation. — Der Seelöwe riß ſein Rieſenmaul auf, ſtemmte ſeine Cyklopenarme in die Seiten und rief: „Ach! was da Preußen! Geht mir doch mit Euren Komplimentirbuchern und Euren zimperlichen Parademärſchen! Ein einziger Don'ſcher Koſakenhund rennt eine Schwadron von Euch um. Hölle und Teufel! ich bin in fünfzig Schlachten geweſen und habe nie im Graben gelegen. Was Tapferkeit! Bei den Sporen des Mars! Die Ruſſen ſind tapfer, wie das Vieh; das ſag' ich, wie das Vieh. So haben ſie's bei Zorndorf bewieſen und bei Moſaisk. Standen wie Auerochſen und Bären und Wölfe. Weißt den Hunden die Zähne! ſo ſagten wir, und dann den Kopf vor, die Augen zu! ſtupai! losgerannt! Mord und Todſchlag! das iſt ein wahres Bärenvolk, tapfer wie das Vieh, und das ſage ich.“

„Um Verzeihung, Herr Kam'rad,“ entgegnete das Tropfſteingeſicht, indem es vergnügt mit den Augen blinzelte, „ich will Euch die Ehrentitel gar nicht nehmen, die Ihr Euch da beilegt. Allerdings beſitzt Ihr eine viehiſche Tapferkeit, kann's

nicht läugnen, auf Ehre! Es iſt ſo etwas von wilden Thieren in Euch, daß deuten ſchon Eure Bärenmützen an.“ — „Das will ich meinen,“ ſagte der Seelöwe ſtolz, „Pech und Eiſen!“ — „Aber Eure Tapferkeit,“ fuhr das Tropfſteingeſicht fort, „liegt eben nur in der thieriſchen Natur, wie Ihr ſelbſt meint. Und wenn der Soldat die Knute nicht ſieht, ſchafft er nichts, auf Ehre! Wie können auch Sklaven tapfer ſein, außer durch Prügel und Brandwein? Auf Ehre! wer nicht für eine Idee kämpft iſt Maſchine; aber wir Preußen kämpfen für lauter Idee, und wenn wir erſt eine Conſtitution haben werden, dann Pulver und Karthaunen! ſollt Ihr einmal ſehn! Auf Ehre!“

„Hol' der Teufel die Idee!“ brüllte der Ruſſe. „Was iſt das Idee? Kann man's freſſen oder ſaufen? Ich will keine Idee; und wenn Ihr von Coſtitution ſprecht, beim Bart des heiligen Newski! ſo haben wir eine ganz andere Conſtitution, als Ihr je bekommen werdet. Wer kann' ſo viel vertragen und ſolche Winter? Blitz und Feuer! die kamen ſchlecht weg mit ihrer franzöſiſchen Conſtitution, die napoleonſchen Hunde, das ſag' ich, in ſo einem ruſſiſchen Winter. Bomben und Kanonen! und die Knute hat halb Aſien erobert. Wer ſie beſchimpft, hat mich beſchimpft, das ſag' ich. Der Soldat muß geprügelt werden, ſonſt hat er keine Ehre im Leibe. Wenn Ihr bei Jena die Knute bekommen

bekommen hättet, Pech und Schwefel! Ihr hättet mehr Ehre gehabt. Das ſag' ich.“

„Herr Kam'rad,“ fuhr der Aal auf, „denkt mir nicht an Jena. Auf Ehre! es iſt eine echt ruſſiſche Rohheit, ein edles Volk an eine Schmach zu erinnern, die es rühmlichſt mit Blut abgewaſchen hat. Wir werden's Euch noch beweiſen, Ihr Ruſſen auf Ehre! wenn wir nur erſt die neuen Wappenröcke haben und die Feſtungen in Oſtpreußen. Blitz und Kanonen! wir bedanken uns für hermetiſche Freundſchaften. Und beim Mars! bleibt mir nur mit Eurer Tapferkeit. Denkt doch an den Kaukaſus. Auf Ehre! es iſt eine großartige Blamage, ſich von ſo einer Handvoll Räuber ohne Taktik und Disciplin zuſammenhauen zu laſſen. Das ſind Mordsleute die Lesghier, Herr Kam'rad, meint Ihr nicht auch? Auf Ehre!“

Der Seelöwe wiſchte ſeinen Bart, ſtampfte mit dem Fuß, goß ein Glas nach dem andern herunter und zermalmte einige Flüche zwiſchen den Zähnen. Ein engliſcher Marineoffizier aber rieb ſich vergnügt die Hände indem er ſich an der Verlegenheit des Ruſſen weidete. „Um Vergebung,“ ſagte er ſich zum Preußen wendend, „Eure Armee wird neue Kleidung erhalten? Saget mir doch, bekommen die Herren Offiziere auch neue Schnürleiber und Wiſſen?“ „Da müßt Ihr Euch anderswo Antwort holen,“ ſagte der Baron ärgerlich. „Goddam!“ rief der Engländer, „und was macht Ihr mit den vielen alten Kleidern?“ — „Auf Ehre!“ rief das Tropfſteingeſicht lachend, die werden die Juden und Engländer kaufen, um den armen Arbeitsleuten in Mancheſter für den Winter neue Kleider d'raus machen zu laſſen, daß ſie nicht mehr „an Entblößung“ ſterben.“ „Goddam!“ ſagte der Seemann, „Ihr ſeid ein Gentleman und könnt's treffen. Aber ich wollte Euch einen andern Rath geben, laßt ſie ausſtopfen und hängt ſie auf Stangen an Eure Grenzen, die Franzoſen und Ruſſen damit zu ſchrecken; Ihr werdet's bald nöthig haben, denn die Wölfe an der Memel heulen ſchon und die Luxe in den Cevennen antworten darauf. Die Kleider aber ſehn fürchterlich aus, weil ſie von anno 13 ſind.“ — „Um Vergebung“, fiel hier der Hauptmann von Capernaum ein, „es is a Profit, wenn die alten Kleider bis zum Krieg im Zeughaus liegen, und wenn Krieg iſt, zieht ſich die Armee ihren neuen Rock aus und die zerriſſenen Hoſen und Jacken an. G'walt! eine abgeriſſ'ne Armee, ſieht nach Mord und Peſtilenz aus. Man bekommt Furcht davor. Wir Jüden ſind immer abgekoddert gegen die Aſſyrer gegangen.“ „Glaub's, auf Ehre!“ ſagte der Preuße.

Entſchuldigt, wenn ich abbreche — ich bin dem Herzog Guiſe noch Billardrevanche ſchuldig, und will die Stunde nicht verſäumen. Später ſchreibe ich weiter. —

Abends an demſelben Tage.

Das iſt heute ein ſtürmiſcher Abend. Die Finſterniß liegt ſchwarz und ſchwer wie eine bleierne Decke auf den Straßen. Kein Stern, kein Mond, kein blauer Himmel: eine erdrückende Dunkelnacht, nur durch graſſe ewige Blitze und das Sprühfeuer vulkaniſcher Flammen erhellt. Eulen flattern. Raben krächzen. Der Sturm heult durch die Gaſſen. Stumme Geſtalten ſpringen einher mit Feuerfackeln. — Wie der Mantel flattert und das Haar weht! Dunkelrother Wiederſchein fliegt über die eilende Geſchichte und beleuchtet ihr bleiches Fratzengeſicht. Hu! welcher Schauer! welche Luſt! Magiſcher Kreiſel! Teufelsraſen! Sturm und Graus! tobt über, tobt unter. — Der Geiſt wirbelt ſauſend ohne Raſt, eine brennende Ewigkeit durch die ſchwarze Nacht. Noch iſt meine Stunde nicht da: die Eule ſchläft noch, die mich ruft. — — —

Der Grieche konnte das Wort Barbar nicht ohne Schauder ausſprechen, obwohl es einen gelinderen Sinn hatte. Was würde nun Sokrates, der Stifter der wahren griechiſchen Kirche, ſagen, wenn er aufwachte und ihm ein Pope guten Morgen wünſchte, der ſich einen Griechen nennt? quelle ironie! Die Ruſſen haben den Plato überſetzt! Platoniſche Sophroſyne und Brandwein, ſelbſt Scheidewaſſer! Hier fällt mir ein, irgend ein gelehrter Pole ſollte einmal ein dissertation *) ſchreiben: Der Genuß des Scheidewaſſers und ſeine Folgen für Nationen. Ich glaube, Niemand würde ein gediegneres Werk darüber liefern, als er, ein Pole, ein armer Pole — wenn Ihr überhaupt dieſen Namen in Europa noch kennt. — Rußland iſt hinter der civiliſirten Welt zurück, ich wollte es der Cenſur dreiſt ins Geſicht ſagen, weil es eine handgreifliche Wahrheit iſt. Aber der iſt ein Narr, der's Rußland verdenkt, oder er iſt doch ſehr unwiſſend. Europa datirt nach dem neuen Styl, aber Rußland nach dem alten.; daher kommt's und der Julianiſche Kalender bleibt doch zurück. Jeder vernünftige Menſch wird alſo einſehn, daß Julius Cäſar Schuld hat und nicht Rußland, wenn's nicht fortſchreiten kann. Ich muß es in manchen Stücken vertheidigen. Es iſt gar nicht ſo gar arg mit der Knute und der Leibeigenſchaft und dem barbariſchen Geſetz, wie es boshafte Menſchen nennen.

Hier iſt die Disciplin ſchon ſtrenger und die militairiſchen Strafen überſteigen weit die Knute. Laßt Euch einen Fall erzählen. Ein Unterbeamter erſchoß einen hochgeſtellten Mann. Seine Strafe

---

*) In Rußland, Oeſtreich und Preußen könnte er darauf nicht promovirt werden.

Anm. d. Herausg.

war zwölfmal durch 500 Mann Spießruthen zu laufen. Natürlich hielt der Verbrecher nicht das erſte Mal aus, wurde ins Lazareth gebracht, dort ſorgſam kurirt, und mußte ſodann von Neuem laufen. Sagte nun jemand zu Euch: das iſt im 19ten Jahrhundert in Europa geſchehn, ich glaube Ihr würdet den Menſchen wie einen lügneriſchen Schurken, der die Würde der Menſchheit freventlich ſchände mit Fußtritten von Euch ſtoßen. Ihr hättet ein Recht dazu — aber in der Hölle? — O! es iſt nur ein luſtiges Stück, welches öffentlich aufgeführt wird in der Straße, und die Zuſchauer liegen wohlbehaglich in den Fenſtern und ergötzen ſich an der qualvollen Bartholomäushetze, die ihnen da zum Beſten gegeben wird. Zwölfmal Spießruthen laufen! ich glaube, beim fünften Male müßte ſich der abgejagte Menſch daran gewöhnen, wenigſtens iſt es doch das ſchönſte Princip einer Regierung, daß ſich der Menſch an Alles gewöhnen könne. O! über die Auslegung der Natur und die Weisheit menſchlicher Geſetze und ihren Zartſinn! Voll Bewunderung ſieht die Natur ihrem eigenen Schauſpiel zu. In einem einzigen Spießruthenlauf, oder einer Schafotdarſtellung liegt ein ganzes großes Drama, an dem ſich die Geſchichte entwickelt. Kann die Natur es faſſen, mit welcher Größe der Geiſt ſie auf die Bühne bringt und ihre Rollen giebt? Sie kann es nicht; ſie iſt zu einfältig. Da rede mir ein Philoſoph von Einheit der Natur und des Geiſtes. — Mein Kakodämon kommt! Da! ſein Feuerauge! Fort! Fort!

Höllenholl, am Narrenfeſt Wermodi.

Seit Kurzem haben die Eugknetlien ihren Anfang genommen, eine Feier, welche der Adel der ganzen Höllenmonarchie alle zehn Jahre zu begehn pflegt. Das Feſt begann mit der großen Adelſchau im Thiergarten. Ein impoſanteres Schauſpiel giebt es nicht. Majeſtät, Eleganz, Pomp, alle Größen vereinigen ſich hier, um mit unbeſchreiblicher Gewalt das Gemüth des Beſchauers hinzureißen. Verſetzt Euch in den großen Thiergarten auf die Plaza rotonda: hier erhebt ſich mitten die koloſſale Bildſäule des Asmodi von ſchwarzem Marmor. Aus ſeinem weitgeöffneten Munde ſchießen Feuerſtrahlen, welche von den drei ſteinernen Höllenfurien in großen Silberbecken aufgefangen werden. Rings um den Platz unzählige buntfarbige Zelte, in denen ſich der Adel befindet. Dicht gedrängte Menſchenmaſſen wogen an ihnen auf und ab. Es iſt ein Wühlen und Summen und Treiben wie auf einer Meſſe. Denn Tauſende neugieriger Zuſchauer ſtrömen herbei, den ſeltenſten Höllenadel zu ſehn, der ſich hier dem Volke produzirt. Die Muſik ſchallt in groſartigen Weiſen. Trompeten ſchmettern wild und die Pauken donnern. — Zelt ſteht bei Zelt. An beiden Seiten eines jeden lehnen die Schildhalter, in einer Hand die Diplomrolle, in der andern den grandioſen Stammbaum. Sie ſind maskirt je nach den Trägern im Wappen, bald aufſpringende Löwen, bald zottige Bären, bald humoriſtiſche Affen, bald geſchwänzte Teufelchen, bald wilde Keulenträger. Jedes Zelt trägt ſein ungeheures Wappen in Lebensgröße an der Spitzwölbung: oberhalb die Nummer, unterhalb den Namen des Ritters und ſeiner Eltern — Zelt № 7: Ritter Perigord von Bar von His Grace und der Jertha. № 8: Ritter Hans Görge von der Knees von Adel Matek und der Caſtalia. № 9: Ritter Arthur Lump von Bergen von Typhon und der Borgia u. ſ. w. Die Ritter ſelbſt befinden ſich mit ihren adligen Sprößlingen in den Zelten, allem Volk ſichtbar, von dem ſie ein eiſernes Traillengitter trennt. Dichte Schaaren vor dem einen — was giebt's? Sehet da! einen der Dreiſten, halb roth, halb ſchwarz in ſeine Farben gekleidet. Er ſchreitet gleich einem Panther am Gitter hin und her, immer beweglich, auf und ab; zwei kleine Junkerchen ſtets hinter ihm, auf und ab. „Warum hat er nur zwei Junge?" fragt ein Zuſchauer ſeinen Nebenmann. „Narr", antwortet dieſer, „weißt du nicht, was die Löwin zum Eſel ſagte? wir Löwen werfen nur ſelten, aber auch Löwen. Die Baſtarde werden nicht gezählt." — Der hochadlige Panther ſteckt ſeinen Kopf zwiſchen die Traillen, die Jungen auch. Feurige Blicke voll Hoheit. Staunen, Angſt und Gelächter in der Menge. — № 23: Ritter Wulfhard im Gras von Barak und der Hilda: ein ſchlafender hellgelber Ritter auf einer Bärenhaut. — Nichts zu ſehn. — № 24: Viel Volk. Sehenswerther Anblick. Eine groſſe blau und ſchwarz geſtreifte Gruppe. Im Vordergrunde das Familienoberhaupt mit einem baſanitiſchen Stiergeſichte, einem Ultrabauch und bemotiſchen Schenkeln auf einem rothen Damaſtſeſſel, die Grafenkrone auf dem Haupt, ein verroſtetes Schwerdt zu den Füßen, in der Hand einen Machthumpen, gedankenlos. Hinter dem Seſſel zwei junge immobile Ritter mit eingeſtürzten Syphilisnäschen, in forcirter Attitüde, gebrannte Locken und Stutzbärte, die Hände in den Taſchen, die Blicke verachtend auf die Zuſchauer gerichtet. Zu beiden Seiten im Vordergrunde ſitzen drei kleine gnädige Fräulein und drei männliche Edelknaben mit Dukaten ſpielend. — № 30: Seht! welch' eine traurige Scene. Es iſt eine ausſterbende Linie. Eine Edelfrau liegt nachläßig auf einer Ottomane; ein Buch iſt ihrer Hand entſunken. Ihr Leibſchoßhündchen ſitzt ſympathiſch auf ihren adligen Knien und kratzt ſich hinter dem Ohr. Zwei Kammerzofen ſtehn zu beiden Seiten, die eine fächert die Gnädige, die andere hält ihr panienweiſe ein Flakon unter die Naſe. — Aber was iſt da für ein Auflauf? die halbe Hölle drängt ſich tobend vor das Zelt. Ah! da iſt die adlige Blutprüfungskommiſſion thätig. Ihr wißt nicht, was das ſei? Ihr thörigten Deutſchen! die ihr den ſchönſten Adel der Welt ſo wild wachſen laßt! Wohin müßte die edle Race der Menſchheit excediren, würde das Komite der Blutprüfungskommiſſion nicht die Echtheit des Vollblutes unterſuchen und bewahren. Adlig Blut iſt die Ader der Welt, Weltpuls. — Die Blutprüfungskommiſſion begiebt ſich in jedes einzelne Zelt und läßt dem zu prüfenden Ritter zur Ader. Die geſcheidteſten Hofärzte fangen das Blut auf und zerſetzen es chemiſch in ſeine Beſtandtheile. Iſt rein adliges Blut mit gemeinem bürgerlichen gemiſcht, ſo bewirkt eine Kampferauflöſung einen augenblicklichen Niederſchlag. Das grobe Bürgerblut ſetzt ſich in ſchwärzlichen Kryſtallen an, wogegen das edle in hellrothen Blaſen aufſteigt und mit rauchender Salpeterſäure und Terpentinöl verbunden eine helle Flamme giebt. Je heller das Blut, deſto ſchöner iſt der Stamm: zeigt es eine ins Wäßrige übergehende Farbe, ſo hat es ſich durch Pfropfreiſer außerordentlich veredelt. Natürlich wird die voricht gehaltene Prüfung zum Maßſtabe angelegt.

Ich drängte mich mühſam durch die gaffende Menge bis an die Barrière des Zeltes, wo die Unterſuchung vor ſich ging. Mit Anſtrengung folgte ich jedem Wort und jeder Bewegung. — „Herr Ritter Max von Schweinichen“, ſagte der lange Hippokrates zu dem blutenden Examinanden, indem er wiederholentlich in die Blutſchale hineinroch, „Euer Blut ſieht mir verdächtig aus. Die Subſtanz ſcheint ſich leicht zu condenſiren und die Farbe ſpielt etwas ins Gräuliche. Die Symptomata deuten auf ein contagium plebis“, dabei hob er aus der Schüſſel einige ſich wie zäher Schleim ziehende Blutſtreifen, die er begierig und aufmerkſam ſchmeckte. „Herr Kollege“, wandte er ſich zu einem andern Doktor, „was ſagt die Tabellenliſte von des Herrn Ritters gnädigem Vater? Der Kollege blätterte kopfnickend in einem großen Folianten: „Tabula 92 sub rubro C., Herr Ritter Hans von Schweinichen, würtembergſcher Linie, 12grädiges Vollblut, ſtark phosphoreſcirend, materia approbata!“ — „Hm!“ murmelte der Hippokrates, „Herr Ritter Max, aus welchem Hauſe war Euer Gnaden Mutter?“ — „Aus dem alten Hauſe Plundersweilen“, ſtammelte der Geängſtigte, „ich halte mich für echt.“ — „Hm!“ ſagte der Peſtilenziarius, „entweder iſt hier ein prolapsus matrimonii, oder Euer eigen Blut hat durch Extravaganz heterogene Bürgerſtoffe aſſimilirt. Herr Kollege, laßt uns zur Zerſetzung ſchreiten!“ — Der Kollege goß kopfnickend einige Phiolen in das Blut, welches in Schaum aufziſchte und an der Schwefelſäure mit leichtem Knall verpuffte. Sogleich ſchüttete der Peſtilenziarius das aufſchäumende Blut in eine Schale, that Salz hinein, um den Grad der Sättigung *) zu erfahren und ſteckte endlich eine Queckſilberröhre hinein, während der Kollege kopfnickend den Bodenſatz in dem erſten Becken durchwühlte. „Hm!“ rief der Hippokrates, „leichte Sättigung, 8grädiger Abfall, wahrer Gehalt 4°, materia attenuata! Was zeigt die Niederſchlagsſubſtanz, Herr Kollege?“ — „Schwarze Bürgerblutkryſtalle in Oktaedern, eiſenhaltig und ſtark mit Jod verſetzt; materia putida!“ — „Die Teſtimonia, Herr Ritter Max von Schweinichen, ſind zu bedeutend“, ſagte der Hippokrates, ſich achſelzuckend die Hände reibend, „Ihr müßt die Güte haben und uns zur Generalkommiſſion folgen. Thut mir leid, werdet wohl *degradirt* werden.“ Der Ritter ſetzte ſeufzend ſein Federbarett auf's Haupt, warf ſein ſchwarzes Mäntelchen um und verließ mit den Peſtilenziarien ſchweigend und leichenblaß das Zelt, während ihnen eine lärmende Menge nachſtrömte. Die Schildhalter, zwei aufſpringende Löwen, demaskirten ſich eilig und ein Polizeiſergeant nahm das Wappen vom Zelt und hängte an deſſen Stelle ein ſchwarzes Täfelchen auf. Die Generalkommiſſion,

---

*) Echt adliges Blut muß ſchwer zu ſättigen ſein.

Anm. des Herausg.

wohin die beiden Aerzte jenen unglücklichen Löwenritter führten, der jetzt zum gemeinen Bürger herabſinken ſollte, iſt eine Verſammlung der Edelſten unter dem Vorſitz des Satans. Eine eigene große Tribüne war für ſie errichtet. Hier wurde jeder geprüfte Edelmann geſtellt, ſei es zur Feſtſtellung ſeines Adels überhaupt, ſei es zur Vertheilung der ausgeſetzten Prämien und zur Notirung für die beſten Stellen in der Monarchie, ſei es zur Degradation. — Es neigte ſich zum Abend; die Zelte waren leer; die ganze Ritterſchaft ſtand auf der Tribüne verſammelt. Das Volk drängte ſich davor, die Verleſung der Edeln zu hören. Allgemeine Heiterkeit herrſchte unter den Zuſchauern. Der Prinz von Ereſum hielt als Generalkommiſſarius zuerſt eine kurze Rede von der Tribüne:

„Meine Herren Ritter und Barone, ich ſtelle Sie dieſem zuſchauenden Volke vor als die wandelnden Säulen des Staats, in der Hoheit und der Würde und dem Glanz, vor dem das gemeine Auge ſich verdunkelt in den Staub birgt. Sehet die ragenden Edeln, Ihr Gemeinen! auf ihrer Stirne ruht der *Stolz* aller Jahrhunderte und die *Größe* der Menſchheit laſtet auf ihren Schultern. Wer *anders* kann ſie tragen? Wird ſich der Weltgeiſt auf den *gemeinen* Rücken eines Bürgers ſetzen und ſagen: ſei mein Träger!? Die Geſchichte würde entſetzt ihr Buch zuſchlagen und ausrufen: ich ſchreibe nicht weiter! Geſchichte und Zeit ſind Organe des Adels. Oder meinet Ihr ein Anrecht daran zu haben, die Ihr unter den Mühen geiſtiger und körperlicher Arbeit Euch ſchändet? Das iſt das Siegel Eurer Schmach und die Niedrigkeit Eures dienenden Gehorſams, zu der Ihr verdammt ſeid. Der Edle ſteigt nicht zum Mühſal des Lebens herab, welches die Natur verunehrt. Er iſt über Gedanken und Wiſſenſchaft erhaben in müßiger Größe und ſeliger Dumpfheit, denn nur die Natur und die Würde der Geburt giebt Hoheit, wo kein ſchaffender Gedanke ſie erringt. Und was iſt der Menſch ohne das bleibende Verdienſt und den Hoheitsruhm edler Geburt? und was iſt ein Bürger, der nicht einmal hochwohlgeboren iſt, ſondern ſo auf gemeine Art zur Welt kommt wie ein Thier? Ihr Gemeinen! Lange Jahrhunderte wirken bei der Erzeugung eines Edeln mit, und ich kann ſagen, alle die zahlloſen Ahnen ſind in dem Ehebette mit thätig, aus dem ein Ritter hervorgehn ſoll. Aber des Gemeinen Vater iſt der flüchtige Augenblick.“ — Gräßliches Gelächter unter dem Volke. — „Ihr Herren Ritter und Barone, laſſet mich Eure glänzenden Namen verleſen“ — er las — „und hiemit nenne ich Dich Don Louis de Camara y Fuenta, Ritter von Aſturien, als den Edelſten von Geblüt, der am heutigen Tage hier erſchien. Kniee nieder und empfange die Ehren-Krone!“

Ein feiſter Spanier ließ ſich auf ein Knie nieder, während ihm der Satan die goldne Ehrenkrone aufs Haupt ſetzte. — Lauter Jubelruf. — Fanfaren ſchmettern. — Ein Feuerwerk ſprühte magiſchen Flammenregen. —

Fortſetzung.

Ich ſetze dieſen Brief fort, in dem Maße, als auch die Eugenetlien ihren Fortgang genommen haben. Am zweiten Tage der Feier hielt der ganze erlauchte Höllenadel eine Umfahrt, ſich den Augen des Volks zu zeigen. Als ich in Deutſchland lebte, ließ ſich der Adel großer Städte bisweilen auch wohl herab, in feſtlichen Aufzügen durch die gaffende Menge einherzuſtolziren. Kleinigkeiten! Kommt hierher und urtheilet. Schreibet es aber der Schwäche meiner Feder zu, wenn ich Euch kein vollſtändiges Bild zu entwerfen vermag. Das Wort kann den Glanz dieſer Umfahrt nicht wiedergeben, es müßten ihm denn die Farben des Pinſels zu Gebote ſtehn.

Der ganze Zug ſetzte ſich um 10 Uhr des Morgens von der Ritterakademie aus in Bewegung. Voraus ritten auf himmelblau angeſtrichenen Pferden zwei Wappenherolde in alle erdenkliche Farben gekleidet. Sie ſaßen ſteif auf, gewaltige Stäbe in der Hand, die ſie recht ab von ſich ſtreckten. Von Zeit zu Zeit hielten ſie, ſtießen in die Trompete und riefen aus: Cedite plebs equitibus! Cedite gloriae! Darauf Muſik. Wieder vier Herolde auf grünen Pferden mit aufrecht gehaltenen Bannern. Dann folgte der Ehrenritter Don Louis de Camara y Fuenta, eine kleine, kugelrunde Figur in rothem Wamms mit blauen Hoſen. Er ſchien noch nie auf einem Pferde geſeſſen zu haben. Zwei Edelknaben führten ſein Roß am Zügel, während ein langer ſchmächtiger Ritter hinter ihm aufſaß und ihn mit beiden Armen feſt umſchlungen hielt. Der fette Aſturier ſtöhnte wie ein Büffel, um den ſich die Rieſenſchlange ſchlingt; die ſträubende Verzweiflung zerrte ſein Geſicht auf und trieb ihm die Augen aus den Höhlen. Aber der umarmende Ritter hielt ſeine Arme wie dürre Eiſenſtangen unauflöslich geſchloſſen. Gleich dahinter ritt eine Ehrenſchaar ſpaniſcher Titulados, an deren Spitze man den weitgeſtreckten Ritter Don Quixote von la Mancha in ganz verroſteter Eiſenrüſtung erblickte. Er hing halb übergebeugt auf der Roſinante, welche Schwanz und Ohren ankniff und ſich mühſam fortſchleppte. Einen zugeſpitzten Lanzenbaum kampffertig eingelegt, ſtieß er damit lärmend in die Luft nach allen Seiten hin während er mit der Linken ſich den zuſchauenden Damen verneigte und mit beiden hervorragenden Beinen der Roſinante unaufhörlich in die Seite ſtampfte.

Sancho Panſa ſaß gemüthlich auf ſeinem Eſel und trieb des Ritters Roß noch von hinten durch Stockſchläge an. Sonach folgte der ganze eigentliche Ritterzug in unabſehbarer Länge. Die Edeldamen mit wehenden Schleiern und Federn zu Wagen; vor jedem Wagen je zwei maskirte Schildhalter, Affen zu Pferde, oder reitende Bären, Eſel, Delphine, Löwen, Stiere, welche alle die ihnen gehörigen Thierſtimmen getreu nachahmten. Zur Seite die Ritter von allen Nationen und Racen, glatte, hagere, dicke, bärtige, kahle, gerade, krumme. Sie hielten ihre Wappenſtangen prunkend in die Höhe und ihre elyſiſchen Geſichter leuchteten von befriedigtem Stolze. Die bunten Trachten erzeugten ein äußerſt ergötzendes Farbenſpiel. Es war wie ein buntfarbiger majeſtätiſch hinwogender Strom. Ganz hinten kam ein Zug ſonderbar gekleideter Ritter auf Bauerpferden. Sie hatten über einem grauen Rock einen kleinen Kupferpanzer, weder Helm noch Federbarett, ſondern hohe Fuchsfellmützen, und ſtatt der ritterlichen Stülpſtiefel gewaltig hohe Waſſerſtiefeln von dem dickſten Ochſenleder. Alle ſahen ſehr wohlgenährt aus und hatten plumpe Brennereigeſichter. An ihrer Spitze bemerkte man eine koloſſale Maſchine in derſelben Kleidung auf einer rieſigen Schecke, welche einen ſchön bekränzten Braukeſſel von immenſem Umfange auf einer Schleife nach ſich zog. Des ſtattlichen Reiters Geſicht verrieth 90 grädigen Spiritus á la Pistorius.

Der Zug bewegte ſich durch alle Hauptſtraßen Höllenbolls und kehrte dann wieder in die Ritterakademie zurück, wo ein großes Bankett gehalten wurde.

Fortſetzung.

Schöne Zeiten des Mittelalters mit eurer Romantik und euren Harfentönen und euren großen wandelnden Schatten, ſeid ihr nicht langen klaren Nächten vergleichbar, wo das Nordlicht ſeine Gluthen über den Himmel haucht, tauſendfarbig flatternde Bänder, und wo die Sterne durch die Stille aufathmen und wieder ſchwarzes Gewölk über den zitternden Mond fliegt? Es iſt Tag geworden in der Geſchichte, heller Tag. Die Nacht des Mittelalters hat ihre Leuchte gelöſcht und iſt weinend heimgegangen. Doch die Menſchheit iſt klug; ſie nahm die Leuchte, zündete ſie wieder an und ſucht nun wie Diogenes Menſchen, Menſchen, ſage ich, im Tageslicht der neuen Geſchichte wandelnde ſucht ſie beim Fackelſchein des Mittelalters. Was da für herrliche prismatiſche Farbenbilder auf dem Erdball tanzen, wenn ſich die beiden fremden Lichter brechen! — Es war geſtern großes Turnier. Die Tribünen waren brechend gefüllt. Man ſah die Satanin Großmutter mit ihrem ganzen Hofſtaat; ſie ſelbſt ſaß unter einem ſchwarz und goldenen Thronhimmel, zu

beiden Seiten die reichgekleideten Edelfrauen — der Glanz des Silbers und Goldes flammte wie ein fortwogendes Lichtmeer, und Schleier und Federn ſpielten in den anmuthigſten Farben am Luftzuge. Dann die zuſchauenden Ritter, Fürſten und Könige, eine unabſehbare Menge hoher Häupter in den reichſten Rüſtungen aus allen Jahrhunderten; der Satan im Purpurmantel auf goldenem Throne, eine Lanze in der Hand. Die unterſten Sitze nahmen die niedrigeren Zuſchauerklaſſen ein. — Die Schranken füllten ſich ſchon mit Kampfluſtigen, während der Ehrenritter Don Louis de Camarn unbeweglich an der Stelle hielt, wo der Satan ſaß. Nach dem Kampfrecht ſollte er die erſte Lanze brechen. Er ſaß auf einem ſchwarzen Hengſt eher einem Mummenſchanz, als einem ritterlichen Kämpen ähnlich. Kopf, Arme und Beine hingen ſchlaff wie Lappen herunter, und die ſilberne Rüſtung paßte ihm nirgends. Der Teufel ſenkte die Lanze. Alſobald reichte der Knappe dem Aſturier Schild und Lanze. Der Herold ſtieß in die Trompete und forderte mit lauter Stimme im Namen des großen, tapfern Ritters Don Louis de Camara zum Kampf. Da antwortete vom andern Ende her eine helle Trompete und es erſchien ein mächtig langer Ritter von Iſrael. Sein Bart flog wild und das geöffnete Viſir zeigte ein fürchterlich wie es ſchien mit Pech bemaltes Geſicht. Er hielt einen Augenblick, ſchlug das Viſir nieder, legte die Lanze ein und erwartete ſeinen Gegner. Der dicke Spanier ſtellte ſich in gleicher Art gegenüber, die Lanze mit beiden Händen krampfhaft vor ſich geſtreckt. Die Trompeten geben das Zeichen. Die Roſſe ſtürzen gegen einander. Schon ſind ſie ganz nahe. Da rollt ſich der tapfere Aſturier wie eine Kugel unter den Bauch ſeines Pferdes: der jüdiſche Ritter prallt gegen daſſelbe und der gewaltige Stoß ſchleudert ihn von ſeinem Roſſe in den leeren Sattel des andern, worin er verkehrt hängen bleibt. Das wilde Thier fliegt mit dem feindlichen Reiter unaufhaltſam an den Schranken hin. Kaum ſah Don Quixote den verkehrten Juden dahin fahren, ſo hielt ſich ſein ritterlicher Muth nicht länger, er legte die Lanze ein und jagte im ſauſenden Fluge hinterher. Der Ritter von Iſrael ſchrie laut auf in namenloſer Angſt. Ein Stoß: er lag am Boden. „Liege wollüſtiger Mohr,“ ſprach der Ritter von la Mancha, „und wiſſe, daß die Dulcinea von Toboſo die keuſcheſte Edeldame der Welt ſei,“ und damit ritt er ſtolz in die Mitte des Kampfplatzes und erwartete Kämpfer. Aller Augen richteten ſich jetzt auf eine ganz eigenthümliche Erſcheinung. Zwei Geſtalten wandelten von der rechten Seite der Schranken her gegen den Ort zu, wo Don Quixote hielt. Die erſte war augenſcheinlich ein Herold, die zweite dicht hinter ihm kommend durchaus räthſelhaft. Sie ſchien eine menſchliche Figur, bis auf die Fußſpitzen in ſiebenfaches braunes Rindsleder eingenäht, welches ohne alle Falte von oben bis unten glatt anlag. Die dicken Beine liefen kurz weg unter einem weinſchlauchartigen Bauch und thaten ſich beim Schreiten kaum auseinander gleich wie bei einem ausgemäſteten Speckeber. Kopf und Geſicht ſtack in einem kürbisähnlichen Behälter von Eiſenſtangen, die oben am Kranz in zwei Hörner ausſchweiften. Der Herold rief laut: wie dies der weltberühmte Rheinritter vom Godenberge ſei und wie er den großen Don Quixote von la Mancha zu einem Fußkampfe herausfordere zur Ehre der Ritterakademie, welche die ſchönſte ſei und ohne Gleichen in der Welt. Sancho antwortete im Namen des Herausgeforderten, wie dieſer nicht wiſſe, was das für eine Königin ſei, zu deren Ehre der Rheinritter vom Berge kämpfen wolle, noch wo ihr Reich liege, das aber wolle er bekämpfen, daß die Dulcinea von Toboſo ſchöner ſei, ja die ſchönſte Königin der Welt. — Mittlerweile war Don Quixote von der Roſinante abgeſtiegen und hatte ſeinem Knappen die Zügel derſelben übergeben. — „Sancho,“ ſagte der Ritter von la Mancha, „ich weiß ſehr wohl, daß dieſes der bezauberte Ochſe Munri iſt, der auf der wüſten Inſel Tafyra wohnt. Er hat die Geſtalt eines Ritters angenommen, um mich zu bekämpfen und dann die Königin von Toboſo auf ſein Schloß zu entführen. Nimm einen guten Augenblick wahr, da ich mit ihm kämpfe, und wirf dich von hinten auf ſeinen Rücken.“ Der rindslederne Berg ſtand unbeweglich, ſein Schwerdt vor ſich geſtreckt, und war nicht im Stande ein Glied kampfgerecht vorwärts zu bewegen. Don Quixote aber lief wild im Kreiſe um ihn her, hier und dorthin nach ihm ſtoßend, wo ſich denn der Rheinritter ungeſchickt ihm nachdrehte. Einige Minuten hatte dies Spiel gedauert, da ſprang Don Quixote von der Seite ab und hieb einen gewaltigen Streich auf den Eiſenkürbis. Der Lederne taumelte und Sancho Panſa warf ſich ſchnell von hinten her über ſeinen Rücken. Alle drei fielen zu Boden. Der Ritter von la Mancha lag unten, über ihm die ſiebenfache Ledermaſſe, auf dieſer Sancho, der mit ſeinem ganzen Gewicht darauf drückte, obwohl Don Quixote fürchterlich ſchrie, er mögte ihn herauf laſſen. Endlich raffte er ſich hervor und wälzte ſich nun mit ſeiner ganzen Leibeslänge wieder auf Sancho, ſo daß beide den Rheinritter tief in den Staub einpreßten. „Erbarmen! ich erſticke,“ rief eine hohle Stimme von unten aus dem Eiſenkürbis. „Hörſt du ihn brüllen?“ ſagte der Ritter von der Mancha immer ſtärker preſſend. Aber wir wollen ihm das Garaus machen. „Ergieb dich! falſcher Ritter, und geſtehe, daß du der bezauberte Ochſe Munri biſt, der auf der wüſten Inſel Taſora wohnt.“ — „Ich bin der bezauberte Ochſe Munri,“ rief die hohle Stimme von unten.

„Schonet mich! ich erſticke.“ Hier machten die Kampfwärter dem Schauſpiel ein Ende. —

„Sancho!“ ſagte der Sieger, „ſtoß in dein Hüfthorn und rufe mir Kämpfer. Bei meinem echten Ritterthum! ich habe geſchworen, daß ich der Dulcinea heute zwanzig Ritter zu Sklaven mache. Stoß in dein Hüfthorn, mein Sancho!“ Der Knappe ſtieß ins Horn. Da ſchallten von allen Seiten her Trompeten und eine ganze Schaar deutſcher Edelleute in Büffelleder ſtellte ſich zum Kampf. „Herr Ritter,“ ſagte Sancho, „wollet Ihr gegen die Alle da eine Lanze brechen? Die Königin von Toboſo würde ſich ihre klaren Aeuglein blind weinen, ſo ſie ihren Herzensritter in ſolchen Nöthen ſähe.“ — „Bei meiner fahrenden Ritterſchaft!“ rief der Ritter zornig, „habe ich nicht gegen Rieſen und Mohren geſtritten und werde mich vor einer Hand voll Rindsleder fürchten? Bei meinem Rolandsſchwerdt! ſage das nicht noch einmal du feiger Knecht! Sehe ich richtig, ſo iſt dies die Gras- und Menſchenfreſſende Heerde des Rieſen Geryon, der auf der Inſel Erythia wohnt. Aber ich habe ritterliche Kraft ſie allein zu beſtehn,“ und damit ſetzte ſich der fahrende Ritter feſt in den Sattel, drückte die Sporen feſt ein und jagte wie der Wind los. Aber die Roſinante ſtürzte mitten im Laufe zuſammen, und drei büffellederne Ritter über ſie hin in den Sand, die übrigen fuhren unaufgehalten bis an das andere Ende der Barriere, wo ihre Lanzen im Pfahlwerk ſtecken blieben und ſie ſelbſt aus dem Sattel fielen. Don Quixote aber raffte ſich eilig auf, zog ſein Schwerdt und hieb auf die drei liegenden ſchwerfälligen Ritter ein. „Lieget ihr gefräßigen Rinder, ſagte er, und wiſſet, daß ich der freie Ritter Don Quixote von la Mancha bin und meine Königin die Dulcinea von Toboſo.“ — Ein gewaltiger Jubelruf erſcholl rings von den Tribünen ob dieſer großen Kampfthat während der Ritter von der Mancha und ſein Knappe die keuchende Roſinante in die Höhe richteten. Don Quixote ſaß auf, verneigte ſich mit ſeiner ganzen Leibeslänge vor den hohen Zuſchauern und ergriff eine neue Lanze. Aber ſchon ſammelten ſich die Büffelledernen von Neuem, den Schimpf zu rächen und er wäre der Obmacht erlegen, wenn ſich nicht ein Haufe wilder ruſſiſcher Ritter mit barbariſchem Geſchrei ihm zur Hilfe zugeſellte. Beide Schaaren nahmen den Anlauf. Eine dichte Staubwolke verhüllte das Schauſpiel, aus der nur das Krachen der Lanzen und Stürzen der Roſſe hörbar wurde. Wie der Staub verwehte, ſah man nur drei Deutſche noch ſtehen, die andern lagen am Boden, während die Ruſſen mit fürchterlich thieriſcher Wuth über ſie herfielen und ihre rindsledernen Wämmſe plünderten und Don Quixote wie ein Unſinniger auf und abrannte und nach den Gefallenen mit der Lanze ſtieß. Neue deutſche Schaaren ſtellten ſich. Zu ihnen ſtieß der Ritter Arthur mit einem Häuflein Engliſcher. Auf der anderen Seite ſah man Ruſſen und Franzoſen herbeieilen, unter dieſen den goldlockigen Ritter Amadis von Gallien. Der Zuſammenſtoß war heftiger, als zuvor. Der Ritter Arthur ſtieß den Amadis mit ſolcher Gewalt durch die Armſchienen, daß er ihn wie einen Ball aus dem Sattel hob, eine Zeitlang in die Höhe hielt und dann gegen einen gigantiſchen ruſſiſchen Ritter ſchleuderte. Der aber ſaß feſt wie eine eiſerne Säule, fing den Fliegenden auf und warf ihn weit zur Seite weg, wo er einen Wappenkönig niederſchlug. Den Ritter von der Mancha hatte eine Lanze in die Weichen getroffen, daß er rücklings zu Boden fiel. Er rollte ſich brüllend im Sande indem er mit einem Lanzenſtück wüthend auf ſeinen Knappen ſchlug, der ihn bei den Beinen aus dem Kampfgewühl zu zerren ſuchte. „Elender Räuber, wage nicht einen wehrloſen Ritter im Schlafe zu überfallen. Willſt du mich in deine Höhle ſchleppen, ſo wiſſe, daß ich der Ritter Don Quixote von la Mancha bin. Bei den Geſetzen des fahrenden Ritterthums! gieb mir nur mein Rolandsſchwerdt, das du mir entwendet haſt, und ich will dir beweiſen, daß die Dulcinea von Toboſo die liebreizendſte Königin der Welt ſei.“ — „Herr Ritter, ſeid Ihr von Sinnen?“ jammerte Sancho;“ ich bin ja Euer Knappe Sancho und kein Räuber, und will Euch nicht in eine Höhle ſchleppen, ſondern auf ein Bettlein tragen und Eure Wunden verbinden, denn ſo wahr mir der heilige Jago helfe, Ihr blutet wie ein angeſchoſſenes Bergſchwein.“ — Die Büffelledernen ſah man zerſtreut zwiſchen den geſtürzten Roſſen im Sande liegen entſtellt durch Blut und Staub, der um ſie her wirbelte. Einige lagen mit geſpannten Armen lang ausgeſtreckt wie umgeſtürzte Wegweiſer; andere richteten ſich ächzend auf; einige ſuchten auf Händen und Füßen zu entkommen. Wenige noch Uebrig gebliebene jagten in lächerlicher Flucht einher, die Verfolger auf der Ferſe, die ihnen Spott und Hohn nachriefen. Auf einmal ſchmetterten langgedehnte helle Trompetentöne vor den Schranken. Zwei neue Kämpfer begehrten Einlaß; der eine eine herkuliſche Figur auf weißem Roß ganz ohne Rüſtung, einen Eichenkranz in ſeinem unbedeckten Haar, ein Hünenſchwerdt in ſeiner Fauſt; der andere von Kopf bis zu Fuß ſchwarz gewappnet auf ſchwarzem Roß. Auf ſeinem ſchwarzen Schilde las man unter einem ſterbenden weißen Adler die Deviſe „Thräne!“ — Der Erſte ſprengte mit Blitzesſchnelle vor die fliehenden Deutſchen und rief mit donnernder Stimme: „Stehet ſtill! ihr raſenden Narren, und werfet eure ſklaviſchen Panzer ab und das geckenhafte Ritterthum. Keinen Buben werdet ihr damit aus dem Sattel werfen. Ich kämpfe mit off'ner Bruſt und mit freier Stirn, wie es dem Deutſchen ziemt. Freiheit oder Tod!“ Und damit ſtürzte er unter die franzöſiſchen und ruſſiſchen Ritter und hieb ſie mit gewaltigen Schwerdteshieben hernieder. Jeder Streich fuhr wie ein Blitz und wie ein Sturm, der durch den Eichwald ſauſt. Noch kamen andere Deutſche, aber keine Ritter mehr, mit off'ner Bruſt und mit freier Stirn und mit ſtarkem Schwerdt. Sie kämpften in geſchloſſ'nen Reihen, Mann bei Mann, Roß bei Roß, Schwerdt bei Schwerdt. Mit thieriſchem Geheul wälzten ſich die Gegner vor ihnen in den Staub. Nur der rieſige ruſſiſche Ritter ſtand noch wie ein Thurm unter zerbröckeltem Geſtein. Da rief der Schwarzgewappnete, der bis dahin unthätig zugeſchaut hatte, mit gewaltiger Stimme: Halt! den rühre mir Keiner! Ich fordere ihn vom Schickſal!“ Und mit dem Ausruf: Thräne! hob er ſein breites Kampfſchwerdt und rannte gegen ihn los. Eine lautloſe Stille. Die Schilde und Panzer ertönten von den Streichen. Glührothe Funken ſprühten hoch auf um die beiden wilden Kämpfer. Sie ſprangen wie auf einen Wink von den Roſſen und ſtanden ſich dräuend gegenüber, eine Minute, noch eine, wieder eine. Sie zuckten nicht. — Lauter Zuruf von dem Kämpen auf weißem Roß und ſeiner Schaar. — Der Schwarze ſchwang ſein Schwerdt mit beiden Händen, rief laut das Wort: Thräne! — ein donnernder Schall, ein dumpfes Stöhnen: der Eiſenkoloß ſtürzte raſſelnd zu Boden. Der Schwarze aber ſtellte ſeinen Fuß auf den Nacken des Gefallenen, ſchlug ſein Viſir auf, deſſen Oeffnung ein bleiches, edles Geſicht zeigte, hob ſein Schwerdt voll Hoheit und rief mit erhabener Stimme: „Das ſei der Thränen Rache!“

Höllenholl, am Tage der ſchluchzenden Eule Elulai.

Im Saale der phyſikaliſchen Geſellſchaft war feſtliche Celebration. Man feierte den Geburtstag des Satans durch eine ſolenne Vorleſung. Der Dr. Trismegiſtus hielt einen glänzenden Vortrag, eine äſthetiſche Kritik des Genuſſes einzelner Hinrichtungsarten. Das Hängen, behauptete der Redner, ſei eine überaus angenehme Empfindung. Er ſtelle es äſthetiſch in die Kategorie des Reizenden; weil doch Reiz die Schönheit in Bewegung ſei. Die Seele trete durch das Würgen des Halſes gleichſam außer ſich, wolle ſich Luft machen und fühle ſich aufgelegt das Ewige zu ſchauen, daher denn das Ausſtrecken der Zunge, gewiſſermaßen im Vorgeſchmack kommender Herrlichkeiten. Zweitens käme das Blut in Fluctuation und entwickele eine gelinde Wärme, die ſich ſogar

bis zu wollüſtigen Empfindungen ſteigere. Ueber alle Beſchreibung ſei das Schaukeln unter dem Galgen; man glaube ſich in die Wiege des Paradieſes verſetzt, ſo ſanft ſei es. Uebrigens, ſagte der Redner im Eifer, ſei er ſelbſt vor dem Londoner Thore gehängt worden, er beweiſe alſo empiriſch und a posteriori. — Das Rädern gehöre zum Gefühl des Rührenden, ſei moraliſch gleichſam ein rührender kategoriſcher Imperativ. Es ſei eine pathetiſche Miſchung tiefer Reſignation und Weltſchmerz; Unluſt und Wonneſchauer kämen hier zur unbeſchreiblichen Einheit. Der Effekt ſei überaus tragiſch und die Situation gäbe unendlich viel Stoff zu großen Betrachtungen. — Von dem Köpfen wolle er gar nicht ſprechen, denn die Handlung des Abbeilens ſei viel zu flüchtig und frappant, als daß dem Genießenden die gehörige Zeit zur Affektion verſtattet werden könnte. Nachhaltiger ſei das Bauchaufreißen, Verſtümmeln und langſam zu Tode martern, wie es in Rußland und zum Theil auch noch in der Türkei produzirt würde. Es ſei dies das äſthetiſch Dämoniſche, das Grauſenhafte und verſetze die empfindende Seele in eine entſetzlich luſtige Stimmung: ſie ſchlage hier gewiſſermaßen über ſich ſelbſt ein raſendes Höllengelächter auf und gehe darin unter. —

Schließlich wies der Redner auf die herrliche Wirkung hin, welche eine Exekution auf das Gemüth des Zuſchauers ausübe. Ein ſo impoſantes Mordſchauſpiel ſtelle die ganze moraliſche Größe des Menſchen, die Würde der Natur und die Heiligkeit der Schöpfung dar. Es ſei eine Schule der reinſten Moral, ein unübertrefflicher Religionsunterricht, und noch dazu gratis. Das ſchauende Gemüth werde auf das Rührendſte erweicht und zur Liebe des Schönen, Groſſen und Edeln gleichſam mit dämoniſcher Gewalt hingeriſſen. Und wenn das Krachen der Knochen hörbar werde und das Zerſtampfen der Glieder und das ſauſende Beil und das herzliche Angſtgebrüll und der letzte Todesſchrei, und das rauchende Blut in Bogen hervorſchieße und der Rumpf in tauſend Zuckungen hinſterbe: in dieſem Augenblick fühle ſich der Menſch ſo groß und doch ſo weich, daß er die ganze Menſchheit liebend ans Herz drücken wolle im Taumel ſeliger Empfindungen, und daß er dem bluttriefenden Henker jauchzend um den Hals fallen und ausrufen mögte: „Bruder! wie prachtvoll, wie göttlich haſt du heute geköpft! — Da würde denn der Henker beſcheiden erwiedern: „machen Sie mir keine Elogen, ich habe auf der Henkerakademie ſtudirt und da lernt man's ſyſtematiſch. — Wie bedaure ich die Griechen, ſchloß der Dr. Trismegiſtus, daß ſie ſogar den ſophokleiſchen Ajax zwangen, ſich hinter ſeinem Zelt zu entleiben, wo es nicht einmal ein Gaſſenbube ſehn konnte, geſchweige denn ein fühlender Menſch von äſthetiſcher Bildung!

Alt Gundelfingen am Tage, da das Andenken an die goldenen Aſter der Philiſter gefeiert wird.

Mir iſt jüngſt ein großer Gedanke aufgeſtiegen: Konrad, dachte ich, es iſt doch herrlich, daß du kein Kandidat biſt und ſo ein hölliſches Examen zu machen haſt vor der Sataniſchen Staatsprüfungskommiſſion. Bei meiner armen Seele! da kann man ſchon froh ſein. Ein Examen machen iſt mehr, als hinter die Ohren bekommen oder vor den Kopf und wäre es mit einem bullarium regium oder der Hexapla in Schweinsleder gebunden. Das Princip des Examinirens hat ſich anders geſtalten müſſen, als es vor jenen Zeiten war — nicht iſt's mehr das formale examen scientiae, ſondern das reale examen conscientiae, nicht wird mehr auf den Zahn gefühlt, ſondern unter den Weſtenkopf, wo der Glauben ſitzt. Das Wiſſen iſt zur unbedeutenden Lapalie geworden; von nichts wiſſen iſt Unſchuld und Wahrheit. Süße Unſchuld! die ſchwarz nicht von weiß zu unterſcheiden vermag ob der vielen ſchwarzen Röcke, in die ſie ſich vergafft hat, und das cujus generis noch nicht kennt, ſüße Unſchuld! ziehe dir nur immerhin dein Kandidatenröcklein an voll gläubiger Zuverſicht; du kommſt durch, und Tobiä Schwalbe ſucht ſchon dein gen Himmel blickendes Auge!

Die Staatsprüfungskommiſſion iſt im Seſſionsſaale verſammelt. An ſeinen äußerſten Enden ſitzen hinter grünen Tiſchen die Fragezeichen mit geheimnißvollem Schweigen und feierlichem Ernſt. Man erwartet das Opfer. — Die Thüre knarrt wie ein prophetiſcher Rabe: und herein die Antwort tritt ganz in Schwarz gehüllt. Steh'! Kandidatus, ahne die Nähe der ewigen Idee, die in dieſen heiligen Myſterien waltet, welche kein profanes Auge erſchaut. Er ſteht: eine einſame Thränenweide am Hügel; kommender Sturm ſträubt ihre hängenden Locken auf. Die Fragezeichen rühren ſich wie herbſtlich dürres Laub ſo ſchauerlich. „Es beginne!“ ſchnarrt Dekanus mit der ernſten Miene eines Plato, „hem! hem!“ — Hem! Hem! secundum ordinem. — Da wirft der Kandidatus einen verzweifelten Blick über den grünen Tiſch, empfiehlt ſich ſtill der Fortuna und der Cäcilia, tritt mit raſchem Pas in die Mitte des Saales und macht heftige Verbeugungen nach allen Seiten, nach hinten, nach vorne, links und rechts, dorthin, hierhin. Die Fragezeichen flüſtern unheimlich und Dekanus notirt ſeine Bemerkungen über die Complimente. Wehe! über den Kandidaten, der unbeugſam daſteht wie ein eiſerner Pfahl, oder nur halbe, ungeſchmeidige Bücklinge macht. Iſt er nicht für das Leben verloren, das doch einmal ein

perpetuum mobile ewiger Verbeugungen iſt bis zum letzten tiefen Bückling kopfüber ins Grab? Oder für ein Staatsamt? Wenn der Wind aus den höheren Regionen herniederweht, muß das Rohr ſich neigen oder brechen *). — Der Kandidatus lehnt ſchon ermattet an der Wand wie ein zur Ruhe gekommenes Pendel und ſchnappt nach Luft. Geheimnißvoll blicken ſich die Fragezeichen an und Dekanus nickt: „hem! hem!“ — Hem! Hem! secundum ordinem. Die Pedelle faſſen das Opfer mit nervigen Fäuſten und werfen es auf einen großen anatomiſchen Tiſch, wo die Leichen trangirt werden. Nun kommt Doktor Gall, legt ſein Beſteck auseinander, wühlt unter den Inſtrumenten, ergreift eins und krempelt ſich ſchon die Aermel auf. Es ſcheint, als wollte er dem Examinanden zum Mindeſten den Bauch aufſchneiden und wie ein Haruſpex aus ſeinem Eingeweide weiſſagen, oder jedes einzelne Gedärm der Prüfungskommiſſion unter die Naſe halten, aber es iſt nicht ſo ſchlimm, er ſtellt nur ſeine Schädelbetrachtungen an. Kandidatus ſtöhnt in dumpfer Reſignation. Während ihn die Pedelle feſthalten, ſeift ihm Doktor Gall

---

*) Paßt auch für unſere Welt. Es wäre gut, wenn Scholarchen ihren Jungen noch eine beſondere Stunde im Bücken oder Kriechen geben möchten, etwa von 7—8: Bückt Euch! auf Kommando; damit Niemand unvorbereitet in das große Leben tritt.

Anm. des Herausg.

den Kopf ein, raſirt die Haare herunter und wirthſchaftet fürchterlich auf dem Gehirnkaſten umher. Er ſchlägt mit einer Stimmgabel auf den obern Schädelknochen und hält ſie dem Dekanus ſofort ans Ohr: „hem! hem!“ — Hem! Hem! secundum ordinem. Kommt der Klang tief und hohl wie aus einem alten Küchentopf, ſo iſt der Menſch ſervil, gläubig, fromm und brauchbar, klingt er hell und rein, muß er durchfallen. Sonach werden die Organe aufgeſucht — die Fragezeichen ſtehen auf und umringen neugierig den Tiſch. Das organum historicum wird bemerkt: lauter Beifall und Aufmunterungsruf. Andere nöthige Organe ſind: das organum caninum, organum mendax, organum furax und endlich das organum Sanctae Simplicitatis. Auf die Ohren wird ein großes Gewicht gelegt. Die Kandidaten mit hängenden Ohren ſollen von der beſten Race ſein.

Doktor Gall iſt fertig. Die Herren Profeſſores gehen langſam wieder hinter die grünen Tiſche. Die Pedelle laſſen den Kandidaten los, der platt liegen bleibt und erſt nach einigen Minuten den blutrünſtigen Kopf aufrichtend ſchüchtern nach ſeinem Henker umherblickt. Dekanus ſtreift ihm eigenhändig eine Schlafmütze auf und befiehlt ihm herabzuſteigen. Die wiſſenſchaftliche Prüfung nimmt ihren Anfang. —

Dekanus Kunkel die Augen zumachend: „Sagen Sie Herr Kandidate, wie ſind die wenig Fiſchlein gekocht geweſen, als da haben die 4000 Mann in der Wüſte geſpeiſet und wurden doch alle ſatt?“ Kandidatus Hoppen: Stehet nicht in der Bibel; wie denn auch der Evangeliſte die Getränke ausgelaſſen hat. — Profeſſores: „hem! hem!“

Konſiſtorialrath Bierhein: „Herr Kandidate, wiſſen Sie wohl, von welchem welthiſtoriſchen Inſtitute die beſagte Speiſung derer 4000 Mann der Stiftungstag iſt?“ — Kandidatus: Von dem Mäßigkeitsvereine. — „Richtig!“ —

Magiſter Blochazius: „Was ſagt die Dogmatik de fide salvifica?“ — Kandidatus: Der Glaube macht ſelig. Wir ſollen an Alles glauben, nicht allein, was in der Bibel ſtehet, ſondern was die pontifices und patres haben gelehret und eingeſaget; weil alle ſind von dem Spiritu sancto okkupiret worden und er ihnen protokollariter hat in die Feder diktiret. Aber die Vernunft macht unſelig und iſt nicht vom heiligen Geiſte, dahero wir ſollen unvernünftig zu werden trachten in aller Seligkeit und Einfalt und Demuth des Herzens, und ſollen Nichts denken, noch ſelbſt erkennen, ſondern blos glauben. —

Profeſſor Fenchlein: „Herr Kandidatus Hoppen, was ſagt die Kirchenhiſtoria von denen Schismatikern?“ Kandidatus: In der Kirche ſind die Schismatiker von einem ſehr üblen Geruch und ihre Lehre ſehr unrein, dahero ſie auch homines schismatici heiſſen, d. h. ſolche, die ein abſonderliches Schism machen, dahero ſie auch nicht in Rom zu Stuhl gehn. Profeſſor Fenchlein: „Sprechen Sie deutlicher!" Kandidatus: Ich meine, ſie halten ſich nicht zum römiſchen Stuhle, oder der cathedra Petri, worauf der Pabſt ſitzt, maſſen die Schismat — „Aha! richtig! richtig!"

Magiſter Kukuli: „Kandidate, antworten Sie mir de arte musica. Woraus beſteht die himmliſche Muſika?" Kandidatus Hoppen: Aus den lieben Engelein. — „Und welches iſt das wichtigſte instrumentum musicum?" — Die Poſaune. — „Richtig!" „Und welche Stücke werden wohl die himmliſchen Muſici nicht blaſen?" — Die Straußſchen Walzer. — „Richtig!" —

Profeſſor Schwärzel: „Was ſind Proteſtanten?" — Kandidatus Hoppen: Proteſtanten ſind ſtille und geduldige Menſchen, die zu Allem Ja! ſagen, wohero ſie ihren Namen erhalten haben. Sie haben gefaltete Hände, ſehn bleich aus und halten ſich an heimlichen Oertern auf. Des Sonntags müſſen ſie haufenweiſe in die Kirche gehn und an den Wochentagen ſeufzen und ſingen ſie. Sie laſſen ſich von heiligen Menſchen allerlei ſchauerliche Mährchen erzählen: und viele bekommen von dieſer Lehrfreiheit die Schwindſucht und das Delirium und andere Geiſtes-Krankheiten. Uebrigens ſind ſie rein hiſtoriſch. —

Dekanus Kunkel die Augen zumachend: „Kandidate, was ſind Heiligenbilder?" Kandidatus Hoppen: Heiligenbilder ſind hölzerne oder gemalte, oder ſteinerne Menſchen, meiſt von ſcheußlicher Figur und Fratze, welche man als göttlich verehrt und anbetet, maſſen ſie die größten Wunder verrichten. Man findet ſie bei allen wilden Völkern und Heiden: am häufigſten in den indiſchen Höhlentempeln. —

Magiſter Zipularius: „Candidate, quid tandem est miraculum?" Kandidatus: Ein Wunder iſt ein metaphyſiſches Ding, welches zugleich iſt und nicht iſt. Eigentlich iſt die ganze Theologie ein Wunder. Die ſchönſten ſind die ſogenannten blauen Wunder. —

Konſiſtorialrath Bierbein: „Herr Kandidate Hoppen, quid est ecclesia invisibilis?" — Kandidatus: ecclesia invisibilis oder die unſichtbare Kirche iſt die eigentliche, aber nirgend zu ſehn, weil es noch in der Welt zu finſter iſt. Uebrigens haben wir an der ſichtbaren Kirche ſchon tauſend genug. —

Magiſter Blochazius: „Herr Kandidate, welches ſind Bettelorden?" — Kandidatus Hoppen: Die Karmeliter, die Franziskaner, die Dominikaner, die Auguſtiner und — „Nun! was und?" — Und die Herren Paſtores alle nach der Reihe. — Profeſſores: „hem! hem! weshalb?" Von wegen der Kalende, welches realiter eine Bettelei iſt, dahero ich die Herren Paſtores zu denen Bettelorden abnumeriret habe. Profeſſores: „hem! hem!“ —

Dekanus Kunkel die Augen zumachend: „Herr Kandidate, haben Sie Philoſophiam traktiret?“ O! ja! — „So expliciren Sie den Begriff Volk ſummatim!“ — Kandidatus: Volk iſt eine quantitative Maſſe kreatürlicher Subjekte, welche ſeinem Begriff nicht entſpricht. — Dekanus: „wegen weſſen?“ — Kandidatus: Maßen der Begriff philoſophice drei Momente hat, Allgemeinheit, Beſonderheit und Einzelheit. Das Volk hat aber zweifelsohne nur das Moment der Einzelheit, es fehlt ihm ſomit die Allgemeinheit und Beſonderheit, und iſt von deſſen wegen als Einzelheit verſchwindend und willkührlich, kann dahero im Allgemeinen und Beſondern bis zum Verſchwinden willkührlich behandelt werden. — Allgemeiner lauter Beifall hinter den grünen Tiſchen. Examen clausum. Kandidatus Hoppen verläßt den Saal. Dekanus Kunkel mit dem Finger auf ihn weiſend: „Meine Herren Collegae, da geht ein künftiger Cultusminiſter heraus! hem! hem!“ — „Hem! Hem!“ secundum ordinem.

Höllenholl, den 12ten im Monat der fünf ausgetriebenen Teufel Samſonim.

Ein eigenthümlicher Kriminalfall brachte unſere Reſidenz in Bewegung, ein entſetzliches Verbrechen, welches das moraliſche Gefühl auf das Scheußlichſte empört und deſſen bloßer Gedanke jedes Gemüth mit Abſcheu erfüllt. Der Marquis di Senigaglia hat an der Mauer des Königlichen Palais ſein Waſſer abgeſchlagen!!! — Doch die allwaltende Nemeſis ſah's; man ertappte den Schurken auf der Stelle. Die Häſcher umringten ihn mit wüthendem Geſchrei und ohne ihm Zeit zu laſſen, daß er dem Geſetz des Anſtandes genügte, ward er in das Gefängniß gebracht. Alſobald verbreitete ſich das Gerücht von dieſer ſchrecklichen That durch Höllenholl und erregte einen gewaltigen Tumult. Die Courſe auf der Börſe fielen bedeutend herunter; und alle Wachen wurden verſtärkt, Kanonen in den Hauptſtraßen aufgeführt und zahlreiche Piquets ſtreiften umher. Der Criminalſenat war Tag und Nacht thätig, Relation auf Relation wurde gemacht und 24 Rieß Papier vollgeſchrieben. Der Delinquent wurde mehr als 50 mal verhört, beſtand aber hartnäckig darauf, daß er keine Mitſchuldige habe, obwohl der Verdacht ſehr dringend war. Außerdem ſetzte er in ſeiner Angſt eine ſehr gelehrte Vertheidigung auf, worin er ſeinen glühenden Patriotismus, ſeine Anhänglichkeit an Sr. Majeſtät und ſeine Unſchuld zu beweiſen ſuchte. Er habe einige hitzige Getränke genoſſen, der Drang des Augenblicks habe ihn zu dieſer unüberlegten Handlung hingeriſſen, die ihm nun als Majeſtätsverbrechen ausgelegt werde, ohne es doch zu ſein. Er habe Sr. Majeſtät durchaus nicht zu nahe treten wollen, und wiſſe überhaupt nicht, wie ein Sataniſcher Hochlöblicher Criminalſenat eine gewöhnliche Mauerecke mit der Perſon Sr. Majeſtät des Satans habe verwechſeln können. Er appellire an alle Fakultäten und hauptſächlich an die phyſikaliſche Geſellſchaft zu Höllenholl. — Der Criminalſenat erkannte aber trotzdem in zweiter Inſtanz auf das crimen laesae. —

„Wären auch nur einzelne allerhöchſte Steine des Palais getroffen worden, ſo ſeien dieſe eben ſo heilig, als Sr. Majeſtät, ja ſie ſeien gewiſſermaßen mit ihm identiſch, ſein Aeußeres, gleichſam ſein erhabenes Schneckenhaus. Er hätte demnach an Sr. Majeſtät ſelber ſein Waſſer abgeſchlagen.“ —

Der Marquis ward zur Degradation in den Bürgerſtand und dazu verurtheilt, daß er lebenslänglich nur unter Aufſicht eines Gensdarmen uriniren ſolle, der zur Verhütung ähnlicher Exzeſſe in ſtreng militairiſcher Haltung dabei Wache ſteht. Ich habe dies Schauſpiel ſchon mehre Male auf Promenaden mit angeſehn. Es lockt ſtets eine Menge neugieriger Gaffer herbei. Außerdem wurde der Marquis gezwungen, Sr. Majeſtät Abbitte zu thun. In dem dazu anberaumten Termine leiſtete er dieſelbe im Saale des Sataniſchen Oberhofgerichts ſtehend in statu delicti vor der Bildſäule Sr. Majeſtät des Satans. — Alles wundert ſich über die leichte Strafe. Man ſchreibt dieſe Milde einer äußerſt angenehmen Laune zu, in die der Satan durch verſchiedene Bairiſche Depeſchen verſetzt wurde.

Auf der Villa des Cäſar Borgia iſt heute glänzende Soirée. Ich höre ſchon viele Wagen rollen.

Horror Vakui den 27. des Monats der fallenden Sterne Jerubbaal.

Der Satan hat eine ſchlechte Nacht gehabt, er hat unruhig geſchlafen. In der That! eine Seltenheit für einen Fürſten. Nun! ein böſer Traum hat ihn geängſtigt. — Er träumte nämlich wie er am freien Rhein ſäße, da oben in Deutſchland. Es war gegen Morgen, das ganze Land aber noch ſtark benebelt. Auf einmal geht die Sonne über dem Köllner Dom auf, feuerroth, und wie er ihn ſo bei Lichte betrachtet iſt er fix und fertig; fehlt auch kein Ziegelchen daran. Oben auf der Zinne des Hauptthurms wehten große Vereinsfahnen und darunter ſaßen ſieben hochgeſtellte Perſonen, gewaltige Notenblätter in den Händen. Die waren ganz ſtill heraufgekommen, weil ſie das deutſche Volk, das noch nicht aufgeſtanden war, überraſchen wollten. Denn es hatte noch nichts gemerkt. — Der Domglöckner fängt an, mit den Glocken zu läuten: da reibt ſich ganz Deutſchland die Augen, ſpringt aus dem Bett, zieht ſich geſchwinde ſeinen Sonntagsrock an, vergißt ſeinen Kaffee zu trinken, und läuft ſo ſchnell es kann mit dem Geſangbuch nach Köln, woher die Glockentöne kamen. Wie es den Kölner Dom nun fertig ſieht, ſchlägt es die Hände über den Kopf zuſammen, und nun ſieht es an einem ſchönen Aprilmorgen, daß es ganz einig ſei. Da ſpringt der Kapellmeiſter oben auf dem Thurm hervor, giebt mit ſeiner Stimmgabel raſch AA an, haut einige Male wüthend mit dem Taktſtock um ſich — und die ſieben hochgeſtellten Perſonen legen los, eine nagelneue Bundesakte wunderſchön in Muſik geſetzt. Wie die Akte aus iſt, fällt ganz Deutſchland unten mit „Heil dir im Siegerkranz!“ ein, und zuletzt werfen alle ſieben vom Thurm ihre Hüte auf das Volk herunter und rufen: „Vivat hoch! die Einheit“ nur aus Vaterlandsliebe. Ganz Deutſchland ruft es nach und wirft auch ſeine Mützen in die Höhe, Millionen Schlafmützen und Pelzmützen und Hüte, daß die Luft ganz finſter wird. Da iſt das Vivatrufen ſo fürchterlich geworden, daß alle Nachbarſtaaten erſchreckt an die Grenze gelaufen kommen. Rußland ſchickt ſofort einen Feldjäger ab und läßt gefälligſt fragen, was da los ſei, und der franzöſiſche Telegraph bittet höflichſt: man mögte nicht ſo viel Spektakel machen, dem Prinzen von Paris würde unwohl. Die Königin Viktoria aber erkundigt ſich per Dampfboot ob in Deutſchland Kindtaufen ſei und warum man ſie nicht eingeladen habe. Doch ganz Deutſchland kümmert ſich nicht darum, ſondern geht in die Kirche und iſt ſo außer ſich, daß es vor Freuden katholiſch wird. Nur ein einziger moderner Menſch kommt im Leibrock und ſehr echauffirt aus dem Dom gelaufen, wirft ſich am Rhein nieder und ſingt das unſterbliche Rheinlied mit enthuſiaſtiſchem Ausdruck. — Hier konnten Sr. Majeſtät der Satan es nicht länger aushalten und ſind aufgewacht. Allerhöchſtdieſelben erſchreckten aber ſo ſehr über die deutſche Einheit, die Sie im Traum geſehen hatten, daß der ganze Hof in Bewegung gerieth. Der Staatsrath verſammelte ſich ſo ſchnell es geſchehn konnte, um über den allerhöchſten Traum zu berathen (Ihr werdet Euch darüber nicht wundern*). Sr. Majeſtät der Satan eröffneten die Sitzung und legten den ſchrecklichen Fall vor. Man delibrirte lange hin und her über die Möglichkeit einer deutſchen Einheit, und was ſie dem ſataniſchen Hofe zu fürchten gäbe. Seit dem weſtphäliſchen Frieden hätten Sr. Majeſtät der Satan das Aeußerſte gethan, das deutſche Reich kurz und klein zu bekommen. Es wäre doch ſchrecklich, wenn alle dieſe Bemühungen an dem Bau einer einzigen katholiſchen Kirche ſcheitern ſollten. Zur Ehre des neunzehnten Jahrhunderts wolle man ſo Etwas nicht glauben, es ſei nur ein leerer Traum geweſen. Der Satan forderte die anweſenden deutſchen Räthe auf, ſich über die etwaige Ausführbarkeit eines ſolchen Einheitsprojektes zu erklären.

---

*) Gott behüte! das kennen wir.

Anm. d. Herausg.

Zuerſt erhob ſich ein baieriſcher Staatsrath und ſprach: „Ich fühle mich in der Perſon meines Vaterlandes tief beleidigt. Es iſt meine Pflicht, die Loyalität Baierns zu retten. Ew. Majeſtät haben unter den Deutſchen, die wie Sie zu träumen geruhten, vor dem Kölner Dom verſammelt waren, gewiß keinen Baiern bemerkt. Es ſei zur Ehre meines Vaterlandes geſagt! Man ſchlage die Geſchichte auf: ſie wird die Geſinnungen meines Landes in Betreff Deutſchlands Kund geben. Mit wem hielt es Baiern? Sachſen wird's einzeugen wie Frankreich. Man befrage Rom. Es überhebt mich deutlicher zu ſein. Genug iſt's auf unſere Brüder vom Orden Jeſu hinzudeuten. Haben ſie nicht vermogt,

daß ein ganzes Land Kutte und Schleier nahm, ſein geweihtes Leben in einem Kloſter zu beſchließen? Sie bürgen für die geiſtige und weltliche Hierarchie, unter deren Aegide Millionen glückliche Vergeſſenheit trinken und im Elyſium der Seligen luſtwandeln. Ich ſpreche von Walhalla. Man ſage mir nicht, Walhalla ſei ein Ort aller Deutſchen, ein Einheitspunkt. Gehet hin und ſuchet ſie Alle — Ihr werdet manchen nicht finden. Seitdem die Helden in Walhalla den Götternektar verſchmähn und aus dem Urhorn ſchäumendes Bier ſaufen, iſt Walhalla eine baieriſche Kolonie geworden. Deutſchland macht nicht mehr Anſprüche darauf. Noch kommt die Zeit, wo ganz Baiern in Prozeſſion nach Walhalla zieht, dann hat Deutſchland nur das Nachſehn! — Sonach ſprangen einige kleine Fürſtenthümer und Grafſchaften auf, die durch die kräftige Rede des Baiern enthuſiasmirt worden: es waren ihrer aber ſo viele, daß keiner zu Wort kommen konnte. Einer wollte vor dem andern ſprechen und einer überſchrie den andern. Da wurde der Satan ärgerlich und rief: „Stille da! Ihr kleines Gewümmel! was wollt Ihr von Deutſchland wiſſen, wenn Ihr nicht einmal auf der Landcharte zu finden ſeid?“ Die Kleinen ſetzten ſich nieder und ſchämten ſich.

„Oeſterreich iſt ein großes Reich,“ fuhr der Satan fort, „was ſagt Oeſterreich?“ — Ein dicker öſterreichiſcher Rath erhob ſich auf dieſe Anrede, huſtete dreimal auf und ſprach: „Um Vergunſt, Ew. Majeſtät, i weiß halter von Oeſterreich nix. Es ſagt nix, es ſchreibt nix, es is halter ganz ſtill. Hab' kein Kund nit von. Thut ſich g'wiß nit kümmra um ſolche Sachen. Oeſtreich is immer a ruhig Land g'weſt, bleibt's halter auch."

„Sire, ich glaube es iſt nicht nöthig," hub der alte grauhaarige hannöverſche Kabinetsrath an, „von der Geſinnung Hannovers Zeugniſſe zu geben. Sie ruhen in Dero Allerhöchſten Händen. Was in dem Lande Denkwürdiges und Großes vor wenigen Jahren geſchehn, iſt allbekannt. Die Geſchichte wird's in einem Extrablatt würdigen. Wie kann Hannover an deutſche Einheit denken, da es ſelbſt ganz und gar politiſch gebrochen iſt? Und wer wagt zu behaupten, Hannover wolle das Wohl Deutſchlands? Er ſei denn ein Lügner! Mein Land ſcheert ſich weder um Zollverein noch Kölner Domeinheit, noch Hamburger Brandgelder; es hat die deutſche brüderliche Geſinnung von anno 6 noch nicht vergeſſen, gewiß nicht! Wenn alles Ja! ſagt, ſo ſagt es doch Nein! und damit Punktum. Es iſt ein rein negatives Land und wiſſet, Sire, es ſtammt von Heinrich dem Löwen, und darum hat es von Gottes Gnaden einen großen weißen Schnurbart, die Stände damit zu ſchrecken. Und die ſind ſchon ſo ſchwach auf den Beinen, daß ſie kaum mehr ſtehen können: das haben ſie von dem idealiſchen Stelzengehen.

Sire, wenn's in Deutſchland tauſend Badenſche Kammern gäbe und tauſend Itzſteine und Sander's und Welker's — noch iſt die Zeit nicht da. Darum fürchtet nichts für dieſen Staat, dem ich angehöre, denn obwohl er ſich hat engliſiren laſſen, trägt er ſich um nichts beſſer und der Schwanz iſt ihm wieder gewachſen. Wollet Ihr aber den Feuerheerd wiſſen, wo alle dieſe ſchwindligen Ideen von deutſcher Einheit glühend gemacht werden, ſo wird es Euch ein anderer zu wiſſen thun", dabei blinzelte er einen Königlich Preußiſchen Staatsrath von der Seite an. — „Ich weiß ſehr wohl," ſprach dieſer, „was Ihr meint. Preußen iſt der Sitz der Intelligenz. Seine Kraft iſt gewaltig; aber noch hat es keine Ahnung davon. Sehet Ihr auf die Schwärmer und Leuchtkugeln, die es jüngſt über Deutſchland hat aufſteigen laſſen? es ſind nur Luftmeteore, die ein Wind ausbläſt. Und doch könnte Preußen einen Stern in den Himmel ſtellen, der über ganz Deutſchland ſchiene. Aber es verſteht nichts von Aſtronomie. Ich will's Ew. Majeſtät nicht verhehlen, daß die ewige Idee von der Kölner-Domeinheit von Preußen ausgegangen iſt. Doch berufe ich mich zu Eurer Beruhigung auf die Ausſage des Dombaumeiſter. Der meint es würde das Geld nicht ausreichen; und reichte es dennoch, ſo werde ein halbes Jahrhundert mit dem Bau vergehn, und in fünfzig preußiſchen Wintern werden die Ideen wieder kalt. Oder fürchtet Ihr vom Deutſchen Bunde? und von den in Muſik geſetzten Bundesakten? Betrachtet ihn genauer, es iſt weniger ein Bund, als ſo ein Bündel und dient nur dazu, die Zerwürfniße von ganz Deutſchland zuſammen zu faſſen, daß man ſie vollſtändig beiſammen hat. Es iſt ſo ein gutes Bündel von Uneinigkeiten. Man ſehe, was er geleiſtet hat; man wird lächeln. Hat er doch mehr *Ausnahmen*, als Regeln aufgeſtellt und das iſt die ganze Grammatik, nach der Deutſchland flektirt wird. — Ich habe lange Zeit, ehe ich Ew. Majeſtät Diener zu werden die Ehre hatte, am politiſchen Himmel beobachtet. Ich kenne ſeine Phänomene genau und weiß aus den Conſtellationen zu deuten. Erlauben Ew. Majeſtät, daß ich als Zeichendeuter frage, obwohl ich weder ein Aegypter noch Chaldäer bin. Sahen Ew. Majeſtät ſieben magere oder fette Perſonen, welche die Bundesakte ſangen?" „Fette" ſagte der Satan. — „Dachte ich's doch, Ew. Majeſtät. Das iſt der ſicherſte Beweis für die Eitelkeit des Traums; denn ich weiß gewiß, ſo lange die da oben in Deutſchland den Bauch nicht verlieren, iſt die Einheit eine Chimära!"

Schwappnitz am Walpurgisfeſt.

Meine Freunde! heute weiß ich nicht, ob ich der Buchdruckerkunſt danken oder ſie ſchelten ſoll. Es gab eine Zeit, da triumphirte der Weltgeiſt, daß

er nun eine lesbare Sprache habe und die Fülle der Gottheit offenbar ſei jedem Wiſſenden und Verſtehenden. Jede Type ward Leben und jedes Wort Geſchichte und dem Geiſt ſchien es wohnlicher auf dem ſtummredenden Papiere, als auf der Stirne eines oratoriſchen Weltweiſen. Hätte er geahnet, daß die Type ſeine Feſſel würde und das gedruckte Wort zum Henker an der Freiheit ſeiner Rede, wahrlich! — vormals im Alterthume war es anders: da war jede Stirne ein Propyläum der Götterburg und eine Aula des Tempels und viel *Weisheitsrunen* darauf geſchrieben, daß man's leſen konnte, und über die Lippe durfte aus Herz und Bruſt die feurige Rede feſſellos ſtrömen, denn wer durfte ſie hemmen? Das gedruckte Wort wiſchte alle inhaltsſchweren Ziffern von der Stirne und machte die Lippe ſtumm. Zürne nicht, *Guttenberg* in deinem vergeſſenen Grabe; aber warum warſt du ein Deutſcher? Heute würdeſt du dein Volk verläugnen, gingeſt du durch die literariſche Anatomie der Cenſur. Danke es den verſtändigen Schwaben und Preußen und Flachſenfingern und dem hohen Rath von Schilda: Die habens Deutſchland geſagt, daß du dich mit deiner Erfindung übereilt haſt, und nun hat man beinahe ſchon eine andere Kunſt erfunden, wie man jene am beſten wieder verlieren könne. Wie *weiſe!* Wie *weiſe!* Wie *weiſe!* — Die gedruckten Bücher verführen die Unſchuld. Kommt ſo ein Kernbuch an einen Philiſter, der's nicht recht verſteht, ſo greift er links und rechts eine Handvoll Gedankenmark daraus und legt's unter ſeine Schlafmütze, ob's dahinein gehöre oder nicht. Da werden die gedruckten Ideen drunten warm und fangen an zu tanzen und zu ſpringen und zu lärmen, als ſollte zum Mindeſten eine geharniſchte Minerva unter der Schlafmütze herausſpringen wie aus Jupiters kreißendem Kopf.*) Dem Philiſter wird's zu heiß; er ſpringt auf vom Sorgſtuhl, ſchlägt ſich vor die Stirn, ſieht die Frau Philiſterin groß an, wirft ihr ſein Kalottchen an die Haube und ſtürmt in's Kaffeehaus. Er iſt lauter *Kraft* und *Muth*, ganz wild, überwild. Was nun ſo ein gedrucktes Büchlein aus einem Menſchen machen kann, der bis dahin ein frommes Lamm war und noch dazu ein geſchor'nes. Heute rennte er einen König vom Bürgerſteig in die Goſſe und geſtern wich er noch ſeinem Bartfeger aus. Als wenn das der Regierung nicht ärgerlich ſein ſollte! Da iſt man auf zwei ehrenwerthe Gedanken gekommen: 1) daß man lieber hohle Köpfe haben wolle, als volle Bücher und 2) daß ein Kopf leichter todt zuſchlagen ſei als ein Buch. Rädern, Köpfen, Hängen hilft da nichts; es läßt ſich nicht anwenden. Iſt's einmal geboren, ſo hat's gleich tauſend und tauſend Hyderköpfe und ſelbſt Herkules und ſein Gehülfe könnten ſie nicht durch Hauen und Brennen überwinden. Das wäre mir eine landesväterliche Regierung, die ſich da nicht aus der Tinte hülfe! Ein Buch kommt auch ſo unter Wehen zur Welt und die Hebammen müſſen ihre Kunde davon haben, weil heimliche Geburten verboten ſind. Die *Cenſur* hat's gelernt: aber ſie hat ſchon ſo ihre eigene Methode dabei: ein junges Dingelchen erſtickt leicht, iſt auch mit Wenigem verſchnitten und die Fürſten lieben Eunuchen ſehr. Und weshalb verlieren denn die meiſten Bücher in Deutſchland den Baß? Früher gab's da gar tiefe Stimmen, weil's ein Nordland iſt, aber nun? Die kräftigen Männerſtimmen ſo aus deutſcher Bruſt hervordonnernd wie Schwerdterklang und Nordſturmgeſauſe, wo dürfen ſie ſich hören laſſen auf dem Forum und dem Marsfelde Germaniens, wenn des Häſchers Gewaltfauſt unbarmherzig an die Kehle fährt? „mein Herr, machen ſie keinen Lärm auf der Straße, das Singen iſt verboten!“ Da haben wir's, — *Wo man ſingt, da laß dich nieder, böſe Menſchen haben keine Lieder* — Ja! ſie haben keine Lieder! Wo denn ſollt Ihr Euch niederlaſſen Ihr armen Deutſchen? Noch kundet der heilige Eichenhain hohe Orakel im feierlichen Rauſchen, und der große Nordſtern ſteht noch über alten Heldengräbern: da iſt des Sängers Stätte, einſam, ungeſtört. Kein lauernder Sklave darf dort wandeln in dem Heiligthum und kein lebendes Ohr wird das Lied vernehmen außer dem leiſen Ohre der begrabenen Geſchichte und dem leiſeren der lauſchenden Zukunft. — Johann der muntere Seifenſieder ließ ſich ſein Lied abkaufen vom reichen Kauz, der ſich drob ärgerte. Sehet ihn ſitzen dieſen muntern Johann auf ſeinem Geldkaſten; der früher ein Sänger war, iſt nun nichts mehr, denn ein Seifenſieder. Junges Deutſchland werde alt! denn du haſt Seifenſieder unter deinen Sängern! —

---

*) Ob der alte Jupiter da gerade ſein Schlafkäppchen aufhatte?

Anm. des Herausg.

Wahrhaftig, ſeitdem ſich Hannover hat operiren laſſen und ſich die deutſchen Kammern viel Motionen machen, weil ſie vor den Hämorrhoiden Angſt haben, iſt das oberſte Princip viel witziger geworden. Seine Einfälle ſind recht manierlich. Indeſſen wünſchte ich doch, Ihr könntet die Cultur des Gedankens noch mehr forciren. Wenn irgend Jemand zur Hölle fahren könnte, um ſich die hieſigen Cenſurinſtitutionen zu beſehn, es wäre für das ganze Land von Gewinn. Es fehlen Euch noch manche Finten. —

In einer wilden Gegend, wo der Fluß Pyrbphlegeton eine wüſte Felſeninſel umheult, liegt ein finſtres, altes Kloſter mit verwittertem Gemäuer, ſchauerlichen Hallen und dunkeln Bogengängen. Es ſcheint als wäre das Leben entſetzenvoll vor dieſer Oede zurückgeflohen und als hätte nun die Natur ewige Trauer angelegt und als wäre ſie in ihrem Gram ſteinern geworden. Das tiefe Schweigen des

Grabes laſtet erdrückend über dieſem Kloſter und die Schatten hängen geſpenſtiſch an ſeinen ſtarren Zinnen wie klagende Erinnerungen einer gemordeten Welt. Unwillkürlicher Schauer erfaßt den Wanderer, der dieſe Stätte des Todes ſchaut und ſein Geiſt ſträubt ſich, als hörte er die Sklavenkette raſſeln oder den meuchleriſchen Dolch der Vehme wetzen. Und dieſes Kloſter? Dreihundert junge Leute werden hier zu Cenſoren erzogen — es iſt die Sataniſche Staatscenſorenſchule. Die von Natur unbändigſten, wildeſten Knaben werden, ſobald ſie die Lümmeljahre erreicht haben, in dieſes traurige Gemäuer geſperrt und in der Cenſur unterrichtet: ſie hauſen in finſtern, dumpfen Zellen. Kein holder Frühling blickt mit ſeinem Blumenauge durch das Fenſter, kein Vöglein ſingt auf dem Eiſengitter das Lob der Freiheit, kein Lichtſtrahl bringt den Gruß der Liebe und die Thatenkunde des Geiſtes. Darf denn ein echter Cenſor Lebensanſchauung haben? Darf ſich ſein Herz aufſchließen wie eine Blüthe der Empfindung? und darf ſein Gedanke hinaustreten über den engen Kreis ſeines klöſterlichen Daſeins in die Weite der großen Weltbahnen, wo das ewige Geſetz des lebendigen Geiſtes ſich abrollt unwandelbar? Eines echten Cenſors, eines Originalcenſors Herz muß verſchrumpft ſein zu einem welken Blatt, und der Ingrimm muß ſeinen Zahn dahinein geſchlagen haben und ſein Gift. — Darum iſt's daß man die jungen Cenſoren in den

Zellen iſolirt: man reizt ſie, man ärgert ſie, man macht ſie grämlich, mürriſch, biſſig. Man hetzt ſie durch rothbepinſelte Autorenzerrbilder, welche überall umherliegen. Jeder Blick fällt auf ein gräßliches Fratzengeſicht von Schriftſteller. Natürlich prägen ſich dieſe Zerrbilder den jungen Leuten feſt ein und es wird ihnen unmöglich, ſich eine gewiſſe Klaſſe von Schriftſtellern anders als unter einer beſtialiſchen Fratze vorzuſtellen.

Der wiſſenſchaftliche Curſus wird in vier Abtheilungen behandelt. Der Elementarunterricht beſteht in Liniiren, Radieren und Zeichnen mit Röthelſtein. Dann geht's zur Philoſophie der Cenſur, die von den geſcheidteſten Profeſſoren geleſen wird. Sie zerfällt in zwei Theile:

I. Der theoretiſche Theil enthält:

Das Weſen der Cenſur und ihre Stellung zur Ideenwelt. Urſprung der Cenſur. Ob Cenſur a priori möglich, ob Cenſur eine *angebor'ne Idee* ſei? Feſtſtellung der Subſtanz. Cenſur eine präſtabilirte Harmonie. Cenſur das abſolute Ich. Standpunkt des chemiſchen Prozeſſes. Analyſe der Ideen. Summa: Cenſur das Rückkehren in ſich; abſolute Centralität als *Selbſtzweck*.

II. Der praktiſche Theil enthält:

Die diagnoſtiſche Behandlung der Schriften. Feſtſtellung der allegoriſchen Schriften; Erkenntniß derſelben aus Principien, höchſt wichtig weil es meiſt allegoriſche Bücher ſind, die ſich das Imprimatur erſchleichen. Dafür giebt's nun ein eigenes Wörterbuch, in dem das zweideutige Wort aufgeſchlagen wird, um die wahre Bedeutung zu erfahren. z. B. es lieſt ein Cenſor den ökonomiſchen oder naturgeſchichtlichen Satz: „die Blutegel kommen uns dafür, daß ſie unſer Blut ſaugen, ſehr theuer zu ſtehn“, ſo wird er ihn ſofort ſtreichen, weil nach dem Lexicon der Schriftſteller unter den „Blutegeln“ ganz andere Subjekte gemeint hat.

a. Offenbar demagogiſche Schriften, leicht zu erkennen an gewiſſen Ausdrücken als: Revolution, Freiheit, Gleichheit, Zeit, Fortſchritt, neunzehntes Jahrhundert, Reform, inländiſche Zuſtände, Stände, Volksmündigkeit, Oeffentlichkeit, Unendlichkeit des Individuums, Recht u. ſ. w.

b. Offenbar irreligiöſe Schriften haben auch ihre Symptome als: Vernunft, Freiheit, Luther, Bildung, Wahrheit, Hegel, Reformation, Denken, Abſolut, Wiſſen, Philoſophie, Critik, Proteſtantenthum u. ſ. w.

c. Gute Schriften, die paſſiren. Man erkennt ſie ebenfalls an den Phraſen, z. B., in tiefſter Devotion erſterben, Sklaven, angeſtammtes Herrſcherhaus, Allergnädigſt, allerallerunterthänigſt, glühender Patriotismus, Tod, Hölle, Teufel, Glaube, Liebe, Geduld, Demuth, Buße, Zerknirſchung, Hengſtenberg, o! ſeliger Unverſtand, das liebe, gute Alte, Patrimonialgerichtsbarkeit, Freiheitsſchwindel, Hegelingen, moderne Theorien, anglikaniſche Kirche, Monopole, Privilegien ꝛc.

Natürlich werden häufige Uebungen im Cenſiren angeſtellt. Es iſt eine hölliſche Luſt, eins abzenſiren zu ſehn. Der Direktor der Cenſorenſchule macht bekannt, an dem und dem Tage wird cenſirt! Alles grinſt vor Freude. Um die jungen Leute noch grimmiger zu machen, werden ſie den Tag vorher ausgehungert. Man reizt ſie durch Vorzeigung neuer ſcheußlicher Autoren. Von Zeit zu Zeit ſteckt der Direktor den Kopf durch die Zellenthüre und rezitirt einige demagogiſche Ruchloſigkeiten aus der zu cenſirenden Schrift mit verſtellter, fürchterlicher Stimme. Das geſchieht am häufigſten in der Nacht, wo die Stille und das feierliche Dunkel die Worte noch ſchauerlicher machen. Die Cenſoren knirſchen wüthend mit den Zähnen: hier und da wilde, unartikulirte Wuthausbrüche in den Betten. Es wird Tag. Alles ſtürzt mit großem Geheul in die Cenſirſtube. — Bei einem ſo ſtreng ſyſtematiſchen Unterrichte kann es nicht fehlen, daß die Cenſoren, wenn ſie aus der Kloſterſchule dimittirt werden, wahre Wunder leiſten. Es giebt deren, die ein ganzes, großes Werk ſchon aus dem bloßen Titel cenſiren können: ſie ſchlagen ihn auf, begrinſen ihn, beſchnuppern ihn, ſtoßen ein patriotiſches Geheul aus und — es iſt abcenſirt. Das

ſind aber auch wahre Originalcenſoren, wahre Genie's, Höllengenies, Prachtleute, Paradigmata der ganzen Cenſurkunde. Habt Ihr noch nie einen wahren, echten Cenſor cenſiren ſehn? *) O! meine Freunde, es iſt ein Anblick, der einen Stein zum Erbarmen bringen könnte. Die Cenſur iſt der wahrhafte unaufgelöſte Widerſpruch der Idee, der ſich in dem ganzen Ausdruck eines Cenſors abprägt, entweder iſt's Wuth, oder eiſerne Starrheit. Der Erſte packt das Manuſcript, er reißt es, er zerrt es, als wollte er die ganze Gedankenwelt in Makulatur verſchlingen. Wie ſich ſein Haar ſträubt! wie die feurigen Augen in den Höhlen rollen! wie die Naſe ſchnaubt! Es iſt ein aufziſchendes Furiengeſicht, als will's aus dem Kopf herausſpringen. Er wirft ſich unruhig im Stuhl umher. Seine Hand krallt ſich in den Röthel und zuckt feurige Blitzſtreifen über die Blätter. Sie ſind roth über und über. Jetzt wird er ganz kirſchbraun im Geſicht. Noch einen haſtigen Strich — das Buch iſt todt. — Sehet den Andern! Eine marmorne Ruhe liegt in dem grauen, einge-

---

*) Hier bitte ich den irdiſchen Herrn Cenſor, der dieſe Briefe cenſirt, bei dieſer Stelle nicht ärgerlich zu werden; mein Freund ſpricht nur von ſeinen diaboliſchen Cenſoren — oder wollen Sie wirklich hier einen rothen Strich machen? Dementie! Dementie! — Das Publikum iſt geſpannt darauf. Meine beſte Empfehlung!

Der Herausgeber.

ſtürzten Geſicht, unveränderlich. Der Mund iſt halb zur Seite ſchief aufgeriſſen und zeigt ein zuſammengepreßtes Gebiß. Er lacht nicht, er wüthet nicht auf: es iſt ein kaltes, feſtgefrornes Grinſen. Die kritiſche Naſe hängt ſpitz über in das Buch und wundert ſich: alle Regung des Lebens hat ſich in ſie hinein konzentrirt, man könnte ſagen, die Seele ſäße in ihr. Von Zeit zu Zeit macht er einen kunſtgerechten Strich durch die Rechnung, langſam mit eiſenfeſter Hand. Das iſt ein kaltblütiger, unerbittlicher Cenſor, bei Weitem der Gefährlichſte. Man verſicherte mich, daß es dergleichen zu Tauſenden in Rußland gebe, wo ihr eigentliches Vaterland ſei. Sehr möglich! — Wie ſehr man geniale Cenſoren hier zu ſchätzen weiß, beweiſt das Denkmal, welches der Satan dem Obercenſor von Höllenholl hat errichten laſſen. Es iſt ein 12 Fuß hoher Würfel von Rothſtein; oben auf ſteht der gewaltige Cenſor ganz von Stein. Sein rechter Fuß tritt auf die spolia opima ſeiner Cenſur, auf zerriſſene Manuſcripte, Federn und entblätterte Lorbeerkränze. Er ſelbſt trägt auf dem Haupte einen Lorbeerkranz in mattem Silber. Mit der rechten Hand hebt er einen noch zappelnden Schriftſteller bei den Haaren in die Höhe, ihn dem Volke zeigend: die Linke ruht nachläßig auf einer koloſſalen Scheere. Vor ihm kniet der Zeitgeiſt kränklichen Ausſehns, hält einen Rapport vor und ſcheint Befehle zu erwarten. —

In der That vermindern ſich die geiſtreichen und kräftigen Bücher von Tage zu Tage erſtaunlich. Wenn man nur mit den Schriftſtellern ſelbſt noch kräftiger umſpringen könnte. Wie Schade! daß Apollo's Kunſt verloren ging, die Kunſt, einem Schriftſteller das eigene Fell über die Ohren zu ziehn, wie es der erzürnte Gott mit dem Marſyas that. Nichts wäre dann zu wünſchen übrig. Die Cenſoren müßten dann jährlich gegen eine feſtgeſetzte Fellprämie eine beſtimmte Anzahl Autorenhäute abliefern, die man ſodann noch gerben und zu Beinkleidern verarbeiten könnte; ſie müßten ſehr genial ſein, ſolche Beinkleider von Dichterleder, und äußerſt äſthetiſch für feine Zirkel.

Wenigſtens iſt die Welt doch dahin gekommen, es einzuſehn, daß Gedanken eigentlich gar nicht zu brauchen ſind, zumal in einem chriſtlichen Staate wo Alles fix und fertig iſt und mit Händen zu greifen. Worte ſind keine Thaten und Ideen keine Männer; das Wort ſei ſtumm und die Idee höre auf, die Richterin von Thaten zu ſein. Es war ein ſchöner Traum, daß Idee und That mit einander harmonire wie Vater und Sohn — Plato hat ihn über die Welt hingeträumt, und er war ein Träumer. Harmonie? Die intelligible Welt ſpielte lange ihr Sphärenſpiel über den Erdball hinüber und ſchlug ihre ſanften und ihre rauſchenden Akkorde an, gleichſam wie einen himmliſchen Sehnſuchtswalzer und wie ein heiliges Requiem, und wie ein verſöhnendes Oſterlied. Konnte ſie dafür, wenn die horchende Erde dies heilige Spiel für eine Fiedel in der Bierſchenke nahm und dieſen himmliſchen Sehnſuchtswalzer für eine Aufforderung zum Tanz, und dies ernſte Requiem für eine raſende Galopade à la Lise und dies verſöhnende Oſterlied für einen militairiſchen Zapfenſtreich, der ausgetrommelt und ausgepfiffen wird, wenn Sr. Königliche Hoheit der Prinz Iſegrim mit ſeinen Haiducken durch die Stadt fährt? Arme Erde! warum haſt du ſo wenig muſikaliſches Gehör? Sei ſtolz darauf, wenn du es kannſt, mein Deutſchland, daß du es warſt, das jene himmliſchen Töne zuerſt verſtand, und ſie auf Noten ſetzte. Ha! Deutſchland, die Cenſur hat die Notenköpfe alle durchſtrichen und auch die Deinigen! Zürne! Guttenberg, zürne! in deinem vergeſſ'nen Grabe, und Herrmann? Mir war's in einer Nacht, da mir Traumgeſichte von Deutſchland wieder herabſtiegen, als ſähe ich das deutſche Blut im Teuteburger Walde ſich röther feuerflammig *), und als wandelten hohe Geſtalten über die Haide, die heilige Thräne im Auge und den heiligen Zorn auf der Lippe, und eine Stimme kam ſauſend daher durch den Wald und rief: Ich habe Deutſchlands Wort frei gemacht durch Deutſchlands Blut, frei von Römerwort, und nun iſt's ſein Sklave! — Das war Herrmanns Stimme. Ich hörte ſie.

Höllenholl, im Monat des ſchwermüthigen Teufels Kynoſargae.

Meine lieben Freunde,

Ich habe ſchon oft darüber nachgedacht, was eine Univerſität eigentlich ſagen will. Was ſie ſagen kann, darüber bin ich gar nicht im Zweifel, denn ich darf nur in irgend ein Collegium der Höllenholler Univerſität gehn. Das Auditorium ſitzt andächtig. Der Profeſſor ſteht auf dem Katheder und lieſt ſehr eifrig nach ſeinem vorgeſchriebenen Kompendium und einige Jeſuiten promeniren ex officio auf und ab, beiden Theilen zur Kontrolle. Die Oberbehörde der Intelligenz weiß allein, was eine Univerſität ſagen will, denn ſie ſchreibt dem Docenten für jedes Semeſter die wiſſenſchaftlichen Vorleſungen vor, gleichſam ein Univerſitäts-Catechismus und revidirt am Schluſſe deſſelben die Hefte; ſo daß der Studirende eigentlich nicht die Vorleſung ſeines Docenten, ſondern des Miniſterii hört. Wahrhaftig! eine populäre Methode und bewundernswerthe Maxime, die Univerſitas Literarum in eine Fabrik zu verwandeln, wo

---

*) Es iſt wahr, Deutſchland, es iſt wahr! auch ich ſah es — was deutet es? Gehe hin und ſiehe!

Der Herausgeber.

der Geiſt wie in einer Eiſengießerei in fixe Formen gegoſſen und die Wiſſenſchaft ſpiegelblank aus der Fabrik geholt wird. Das Fabrik- und Maſchinenweſen hat ſeit Kurzem nicht allein im praktiſchen Felde, ſondern auch in dem Gebiete der Wiſſenſchaft Außerordentliches geleiſtet; ich berufe mich auf die Zeitungen; denn man lieſt unter den Ankündigungen nicht allein: „Etwas Großartiges in Beinkleidern, oder fertige Schläfröcke ſind zu haben, oder 200 Stück feinwollige Merinos ſtehn zum Verkauf,“ ſondern auch: „So eben iſt wieder eine Partie von den ſo beliebten frommen Kandidaten fertig geworden. Darauf Reflektirende belieben ſich an den Hülfs-Verein N. N. zu wenden.“ Das iſt doch Alles, was man vom neunzehnten Jahrhundert billiger Weiſe verlangen kann. Es ſieht ſo aus, als hätte man eine Schmiede, wo Menſchen wie altes Eiſen umgearbeitet werden. Wir müſſen den Fabrikanten überhaupt viel Dank ſagen, daß ſie uns aus ihrer Werkſtatt mit gut gearbeiteten gelehrten Köpfen verſorgt, die nach der neuen Nürnberger Kunſt gefertigt ſind und ein und dieſelbe wiſſenſchaftliche Viſage haben. Ein Nürnberger ſieht dem Andern ſo ähnlich wie ein Paar meklenburger Gänſeeier unter ſich. Ich glaube, früher war's anders auf den Univerſitäten, als noch die Wiſſenſchaft ſo zu ſagen im deutſchen Rock einhergehn durfte und beſtändig auf dem Paukboden lag — denn es waren erbitterte Kämpfer und gar kräftiges Leben — aber ſeitdem ſie hat einförmige Staats-Uniform

anziehn müſſen und ihr noch gar geiſtliche Leinwandläppchen unter das Kinn gebunden ſind, da iſt ſie ganz philiſtrös geworden und hat den Paukhieber mit einem Weihwedel vertauſcht und das Geſangbüchlein beſtändig unter dem Arm. Und die Univerſitäten? Ja! es ſind Pflanzſchulen für die Ideenwelt, aber nota bene! Kleinkinderbewahranſtalten geworden, und müſſen die bibliſche Geſchichte fertig aufzuſagen wiſſen. Du liebe Zeit wie haſt du dich verändert! Wie ſteht's um die Lehrfreiheit auf den deutſchen Univerſitäten! Ich glaube in Deuſchland darf es Niemand wagen, dieſes edelſte Kleinod des wiſſenſchaftlichen Geiſtes anzutaſten. Und der wäre ein Feigling und ein Verräther am Geiſte, der ſie mit Füßen treten ließe. Die Nemeſis der Wiſſenſchaft richtet gar ſtrenge. — Doch! nur der leiſeſte Zweifel an Deuſchlands wiſſenſchaftlicher Kraft und Ehre wäre Verbrechen. Die Bonner Fakultät — entſchuldigt, das Licht iſt mir ausgegangen. —

Beikommend theile ich Euch eine Abſchrift der Rede des Profeſſor Piscinus mit.

Abſchrift.

Antrittsrede des Profeſſor Piscinus gehalten an der Univerſität zu Höllenholl.

Meine hochgeehrte Herren!

Ich kann meine Vorleſung über den Geiſt deutſcher Wiſſenſchaft nicht beginnen, ohne mir ein Vorwort zu erlauben, daß ich Sie wohlwollend aufzunehmen bitte. Ich ſpreche zu Männern, die mit der

Idee einen ihrer würdigen Umgang pflegen. Ich ſpreche zu Ihrem Geiſte und appellire an ſeine Wahrheit. Wenn ſie Deutſchland kennen, meine Herren, — und vieler unter Ihnen Heimath iſt es — ſo werden Sie in Ihrem eigenen Bewußtſein die Beſtätigung von dem finden, was ich Ihnen ſagen werde, wo nicht, ſo freue ich mich über den Standpunkt deutſchen Geiſtes ein Reſultat meiner Forſchungen mittheilen zu können, wie es jedem wahrhaft Liberalen nur willkommen ſein darf.

Meine Herren, die deutſche Wiſſenſchaft hat zwei Pole, einen negativen und einen poſitiven. Die Mitte iſt die indifferente Linie, die nicht anzieht. Die negative Spitze iſt Hegel, die poſitive   Sie meinen Schelling? — nein! Der unſterbliche Hengſtenberg. Hegel und Hengſtenberg! Hengſtenberg und Hegel! Doch ich vergeſſe die indifferente Linie: ſie iſt das wiſſenſchaftliche juste milieu, ein philoſophiſches Ragout aus Abgängſeln von Hegel und Herbart und Schelling und Hengſtenberg. Mag es, wer es will! Elender Geiſt! der zu einem Miſchmaſch wird unter dem Deckmantel ſtabiler Neutralität. Die Philoſophie muß Partei nehmen, ſonſt verliert ſie ihre Individualität und verflacht ſich in den Indifferentismus. Meine Herren, Hegel dieſe perſonificirte contradictio in adjecto, dieſer Antichriſt der gläubigen Welt, dieſer Strategos ideenſchnaubender Wüthegeiſter, er ſtand wie ein nordiſcher Fingal am Heldenmal und ſchlug den Heerſchild. Wer ſtrömte nicht zu ihm und wer faßte nicht ſein Schwerdt? —

Die Natur raffte ihn erzürnt hinweg. Möge er im Abſoluten ſich ſelber wiederfinden, wie er auf der Erde gewollt. Meine Herren, hörten Sie das wüthende Kampfgeſchrei, welches ſeit des Meiſters Tode die Arena der Wiſſenſchaft erfüllte? Es ſind die Hegelingen. — Lernen Sie dieſe Menſchen verachten, die mit der geiſtlos abnormen Hegelſchen Philoſophie das ewige Sein vernichten zu können meinten und in der Negation den unüberwindlichen Zwieſpalt des Weltbewußtſeins zu löſen wähnten. Wer barg die Wahrheit vor dem ſchneidenden Schwerdt ihrer Critik? und wer rettete die unendliche Idee vor der Zerſtörungswuth Hegelſcher Gedanken? — Hengſtenberg der Große! O! daß ich mich ſchämen ſoll *dieſen Namen* neben einem Hegel zu nennen. Meine Herren, wenn Ihnen bei *dieſem* Namen das Herz nicht ſchlägt in gewaltſamen Schlägen, dann laſſen Sie mich fortgehn und im Zorne ausrufen: Weisheit! du biſt eine *Chimäre*! Hengſtenberg der Große ſchrieb ſeine prometheiſchen Lichtfunken in die evangeliſche Kirchenzeitung nieder — eine neue Aera begann in der Wiſſenſchaft. Aber es fuhr wie ein Sturmwind in Hegels Schule hinein, und die Hegelingen erfaßte ein namenloſes Schrecken und das kritiſche Wort erſtarb auf ihrem Munde und ſie ſtanden ſtumm und beſchämt. Wer darf rechten mit der Wahrheit und wer darf ſich meſſen mit der evangeliſchen Kirchenzeitung? Fragen Sie, meine Herren, welches iſt das Moment, das in der unſterblichen

Hengſtenbergiſchen Philoſophie ſich geltend macht? Meine Herren, es iſt das Miſtiſche. Das Myſtiſche iſt die eine wahrhaft befruchtende Idee, welche den Wachsthum des Lebens zeugt. Das Myſtiſche iſt überſchwengliches Schauen des Ewigen im Unmittelbaren, es iſt hinreißende Ahnung, es iſt Somnambulismus*) der Gefühle, es iſt Philoſophie der Seufzer, es iſt thränenvolles Bewußtſein der eignen irdiſchen Jämmerlichkeit. Das iſt die Größe dieſer Philoſophie, daß ſie längſt vergeſſene, längſt ausgeſchloſſene Momente des Wiſſens wieder in ſich aufnahm; ich meine die Thräne, das Gefühl, die Ahnung, die Phantaſie, den Traum. Ohne ſie iſt der Gedanke ſtumpf und das Ewige bleibt ſeinem Schauen ferne. Und was iſt denn der Hegelſche abſolute Geiſt gegen Hengſtenbergiſche Offenbarung? Nur in Utopien iſt Sein und Nichts identiſch und nur da denken auch die Dinge. Meine Herren, die Conſequenzen der Hegelſchen Philoſophie haben ſich in die Theologie hinübergeworfen, in dieſes heilige Gebiet altehrwürdiger Satzungen, daß ſie Magd der Philoſophie werde, oder wo nicht Dienerin, ſo doch Schweſter. Doch Philoſophie iſt Gedanke, und Theologie iſt That. Die That iſt da, unmittelbar; ſie iſt Offenbarung, geſetztes Faktum. Und Philoſophie? Denken iſt Bewegung, erſt ſich entwickelnder Geiſt; jede Bewegung aber iſt Sein in einem Andern, das iſt Tod, das iſt Negation. Die wahrhaft theologiſche Seele iſt über das Denken hinaus, weil ſie in der That zur Ruhe gekommen iſt, zum Frieden, zum Sich ſelbſtgenügen, zur Glückſeligkeit. Das iſt die unergründlich tiefe Myſtik der Seele, deren Bewußtſein die Theologie erfüllt, und hier haben Sie die Formen des Geiſtes in ihrem geſpannteſten Gegenſatze. Was Menſchen Hand darf wagen, den Schleier der geheimnißvollen Göttin zu heben, welche iſt das Sein und das Geweſene und das Sein werdende? Meine Herren, nicht ohne Wehmuth blickt die Theologie auf die abgefallenen Dämonen, die in Irrungen geiſteskranken Wahns menſchengeſtaltig in den Sälen der Wiſſenſchaft dem böſen Urprinzip das Wort reden. Ich will drei Namen ausſprechen, Namen Deutſchlands, vor denen die Aeonen entſetzenvoll ihr lichtvolles Antlitz bergen: Strauß, Bruno Bauer und Feuerbach! Der wandelnde Weltgeiſt wird ſie in den Mund nehmen dieſe Namen und wird hinſchreiten über die Gräber der verſunkenen Jahrtauſende und ſie damit aufſchreien aus dem Schlaf und wird's in die verhüllte Zukunft hineindonnern, und die Mütter werden ihre weinenden Kindlein damit ſchrecken. Was wollen dieſe dämoniſchen Erſcheinungen in der bisher ſo wohligen, ſo eingebürgerten Literatur des guten Deutſchlands? Meduſenhäupter ſind es zum Schrecken aller Gläubigen. Ihr Ge-

---

*) Ich kann nicht umhin, die geneigten Leſer darauf aufmerkſam zu machen, wie ſchön ſich die evangeliſche Kirchenzeitung beim Mondenſcheine leſen laſſe.

d. Herausg.

danke iſt die Idee, und ihre That iſt die Idee, und ihr Zweck iſt die Idee. Die Idee aber iſt ein unerſättliches Nichts, das ſich mit dem All zu erfüllen trachtet. Jene geſpenſtiſche Trias fordert die Vernunft und die Freiheit des Geiſtes auf, ihre eingebildeten Rechte zu wehren. Doch wie darf ſich der Menſch vermeſſen, vernünftig oder frei zu ſein? Vernunft und Freiheit iſt ihm vom Urgeiſte nur darum gegeben, daß eine Knechtſchaft möglich ſei. Denn Knechtſchaft iſt des endlichen Geiſtes Weſen. Freiheit des Wiſſens und Freiheit des Glaubens iſt Abgötterei und unnennbare Bosheit. Die Luſt und Ehre der Menſchheit iſt das freie Sklaventhum des blinden Glaubens. Doch jene verkümmerte Richtung wahnbefangener Geiſter hat der Wahrheit des Glaubens keinen Abbruch gethan, ſo lange der unſterbliche Hengſtenberg aus dem Born geheimer Weisheitstiefe ſchöpft und ſeine treuen Schildknappen das Palladium des alten guten Geiſtes ſchirmen.

Meine Herren, zur Ehre des Geiſtes ſei es geſagt, daß die Wiſſenſchaft, daß die Theologie es tief erkannt hat, wie auf dem Wege vernünftigen, philoſophiſchen Denkens der ſubjektive Geiſt über ſeine innere Möglichkeit hinausgeführt werde, und wie es keine objektive Wahrheit ſei, als in der Hingebung an das unmittelbare Daſein, an die Aeuſſerlichkeit. Das Innere iſt unmöglich ohne das Aeuſſere und dies ein falſcher Satz, daß ſich der Inhalt ſelbſt die Form geben müſſe. Im Gegentheil, durch die

Form wird Inhalt und durch die Aeuſſerlichkeit wird der innere Lebensgeiſt. Darum hat das neunzehnte Jahrhundert ſeine Aufgabe erkannt, den Inhalt durch die Form zu geſtalten. Es iſt ein Zeugniß für die höchſte Kraft und Selbſtſtändigkeit der Zeit, wenn ſie eben dieſe Aeuſſerlichkeit zum Criterium der Wahrheit macht, daß die Form für die Größe des ſelbſtbewußten Lebens ſpreche, und unwillkürlich fühlen wir uns in das goldene Zeitalter der unſterblichen Phariſäer verſetzt, die von einer vorurtheilsbefangenen Geſchichte bisher in ihrem heiligſten Weſen verkannt vor dem Richterſtuhle dieſes Jahrhunderts ihre glänzendſte Apologie, ihre volleſte Geltung wiedergefunden haben. Ich verweiſe Sie nicht allein auf den Jeſuitismus, der in dem ehrwürdigen Princip, daß der Zweck die Mittel heilige, wie in ſeinem ganzen Streben den ewigen Sieg der Form über den Geiſt repräſentirt: ich verweiſe Sie auf die großen Vereine, die ſich jüngſt in Deutſchland aufgethan haben, ich verweiſe Sie vor allen auf den neueſten einzig in ſeiner Art daſtehenden Verein. Hier ſind die Zeugniſſe für die Richtung der jüngſten Zeit und deren wiſſenſchaftlich tiefem Charakter. Die Aufgabe der Philoſophie, der theoretiſchen wie der praktiſchen, der Idee wie des Lebens findet ſich darin gelöſt, und die Wiſſenſchaft ſelbſt, die ſeit Ariſtoteles Jahrhunderte hindurch auf dem Wege des Begriffs geſucht iſt, hat ſich hier zur Abſolutheit objektivirt. Wenn ich auch Einiges in der Oekonomie und Conſtruktion jener Vereine vermiſſe, ich meine einzelne Mittel, die Konkurrenz dazu zu erhöhen, was hauptſächlich durch das Ausgeben von Prämienſcheinen bewirkt werden könnte, wenn ich das Rituale derſelben noch mangelhaft finde, ſo dürfen wir dennoch mit Gewißheit hoffen, daß die fortſchreitende Zeit den Schlußſtein auf jene Gebäude legen werde zur herrlichſten Vollendung. Niemand darf verkennen, wohin der hohe Zweck derſelben führe — meine Herren, Sie haben es errathen — zur Hierarchie. Die Welt ward im Strome des Zufalls dieſem einzig wahren Heilsinſtitut der Menſchheit entriſſen. Doch der Weltgeiſt, der nie ruhende, des lichtes Auge die Bahnen kommender Zeiten ſpäht, nahm die Verirrten zurück — das Reich der Intelligenz liegt da in ſeiner ganzen Urſchöne, und die büßende Menſchheit kehrt zur Hierarchie des Clerus zurück. Deutſchland, das einſt ſtolz war auf ſeinen Luther, verhöhnt heute ſein Grab und löſcht reuig die Ehreninſchrift von ſeinem Denkſteine. Meine Herren, erkennen Sie die waltende Hand des Geiſtes; erkennen Sie die Aufgabe der Zeit, daß nicht der Fortſchritt im Weſen der Menſchheit liege, ſondern der Rückſchritt: „Denn die Wahrheit liegt hinter uns und vor uns liegt das Nichts!

Nach-Motto:

Die Gänſe im Teiche, die Fiſchlein im See,
Geh'n niemals ganz unter, kommen doch in die Höh.

(Bekanntes Volkslied.)

Werdomar und Wladislav

aus der

Wüſte Romantik.

Werdomar und Wladislav

aus der

Wüſte Romantik.

Von

Ferdinand Gregorovius.

Erſter Theil.

Königsberg.
Verlag der Univerſitäts-Buchhandlung.
1845.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Vorwort.

Laßt euch erfaſſen, ihr Helden, ihr Rieſengeſtalten der modernen Zeit, die ihr mit ſtolzem Löwengange den Erdball umſchreitet, gewaltig an meine ſehnende Bruſt will ich euch ziehn, nnd dann mich trunken hinſetzen und rufen: O! ihr Götter, ich habe den Herzſchlag eines Helden gefühlt!

— Und der Romanſchreiber breitet die Arme weit in die Welt aus, die Dämmerungsbedunkelte, und tappt nach Heroen. —

Selige Zeiten, da noch die Romantik ihr goldgeſticktes Panier über den Völkern ſchwang, die im Zauberwald einer poetiſchen Geſchichte ſpielten und kämpften, ſangen und buhlten, beteten und fluchten, da der Dichter keinen Schritt weit that, ohne auf einen Helden und Lindwurm zu ſtoßen.

Verwittert und verbleicht iſt das Panier, in den ſtillen Kammern der Schlegel und Tiek hauſen die Sagen, abſtrakt ſind die Heroen geworden, und der Lindwurm wühlt als Skepſis im Schlamm der Zeit.

— Durch die Wüſte des Jahrhunderts zieht die Menſchheit, mit mattem Herzen und dumpfen Sinnen und öden Seelen, und vor ihr her die Feuerſäule der Idee, eingehüllt in dicke Rauchwolken. Unter dem Troß des ziehenden Schwarms ſind wunderbare Geſtalten; Menſchen mit bleichen Geſichtern, mit ſtill glühenden Augen ſchleichen vorüber, lärmende Narren an ihrer Seite, dumme Teufel — doch wir ſuchen Helden in dieſem Gewühl — — vielleicht ſchwankt Einer tragiſch hin, mit Zügen, die einem Helden ähnen, nur ähnen, die vielleicht werth wären, im Epos eines andern Jahrhunderts zu leuchten, vielleicht ſchwankt der hin und ſucht abwärts ein unbekanntes Plätzchen für den Tod.

Das Epos ohne That iſt unſre Zeit. In ihrem Gemüthe wallt es und wogt es, da rauſcht das Panier der Romantik, da klingt die Lyrik, ſie will ſich zum Drama fügen und kann es nicht. — Im Gemüthe der Zeit liegt die Romantik, die kein Ende findet, die auch ohne Ritterthum und Jungfrau Maria beſteht.

Wann wird die Epoche kommen, da der Weltgeiſt zu den drei Idealen das Vierte findet? Noch liegts auf den Knieen der Götter, vielleicht wird es mit Feuer oder mit Blut geſäugt. —

Wir lachen und weinen; bald kommt die Komik und ſchläfert uns ein mit Getändel, bald kommt das Trauerſpiel und weckt uns mit der gewichtigen Sprache des Pathos — doch unſ're Stimmung iſt nicht Einheit, und unſ're Melodie eine vieltönige, verworr'ne Concertmuſik, und was Freiheit heißt, iſt bei uns nur Poeſie.

Der Verfaſſer.

Erſter Theil.

I.

Melancholie einer deutſchen Nacht.

Eine junge Frühlingsnacht flimmerte über der Stadt, die ſich am See hin ausbreitete. Eine Märchennacht war's. Oben am Himmel phantaſirten die Götter, auf der Erde unten die Menſchen. Und in den Blüthenbäumen eines Kirchhofs ſang die Nachtigal eine Hyme an den Mond ſo ſüß, ſo zauberiſch, ſo melancholiſch, daß der bleiche Geſelle den Wolkenſchleier von ſeiner Träumerſtirne zog und feierlich über den See gewandelt kam.

Dort, wo zwei Hängebirken einen weißen Leichenſtein überwehten, ſtand ein Mann mit blaſſem Nachtwandlergeſicht, mit wehendem blondem Haar, mit blauen Augen gleich verſchwimmenden Sternen, mit einem Herzen voll Gräberſtaub, fallender Blätter und Blüthen, flimmerndem Mondenſchein. Trunken breitete er ſeine Arme aus und rief: »O! Novalis, ich höre Deine Hymne an die Nacht. Dort rollen Jahrtauſende in die Tiefe mit Donner. Dort ſteigt der Genius, die blaue Blume in der Hand, wo am Waſſer die Nornenjungfrauen das Leichentuch der Geſchichte waſchen mit Walküriengeſang. Walle nur hin, Gedankenfreund, Gräbermond, bleicher Zeuge der Vergangenheit! Ein Glühwurm bin ich ja, laß mich von Deinem Lilienkelch, Nacht, trunken an Deine Bruſt fallen!«

Und der blonde Mann ſank mit einer Thräne im Auge zwiſchen den Birken hin, die ſich wie alte Bekannte zu ihm niederbeugten und mit ihren langen Fingern an ſeine Bruſt klopften, als wollten ſie ſagen: »laß uns ein!« Auch der Mond ſah ihm lächelnd ins Geſicht, als fragte er: »ei! Hiſtorikus, biſt Du noch nicht eingeſchlafen?«

Der Hiſtorikus Ewald ſeufzte und ſchwieg; dann hob er ſein geſunk'nes Haupt zu dem weißen Leichenſtein empor und las deſſen goldene Inſchrift laut und feierlich, und las ſie, und las ſie wieder:

Hier ruhn die ſterblichen Reſte
der
Frau Polizeiräthin
Margaretha Roderich
geborne **Blüthenſtaub.**

Pſyche — Wiederſehn!

Und wenn er dies geleſen hatte, wiſchte er ſich eine Thräne vom Auge, legte ſeine Hand auf das Herz und ſprach: »Da liegſt Du Margaretha, geborne Blüthenſtaub, und biſt — verweht. Margaretha! — und dies hier ſchlägt noch — und Du biſt Staub. Aber bald, Pſyche, Larvenbrecherin Du, bald wenn mein Stern fällt und der große Genius der Geſchichte das letzte Kapitel meines Lebens mit Sand beſtreut — dann! — Wiederſehn!“ und dann wiſchte er ſich wieder eine Thräne vom Auge und las die ſterblichen Reſte wieder und rief wieder: »Staub! Staub!« und »Wiederſehn!«

»Ne ſchöne Nacht, Herr, 'ne ſehr ſchöne Nacht,« ſagte der Todtengräber, der zum Geſchichtsſchreiber herangetreten war und vor ihm auf ſeinem Spaten lehnte, »aber 's wird bald vorbei ſein, denn die Eule ſchreit vom Beinhaus, und da bekommen wir jedes

Mal Regen. Seh'n Sie 'mal, Herr, wie ſie dort oben auf dem Sparren kauert. Iſt ein närr'ſches Thier, das — in einer Stunde haben wir Regen, Herr, und ſehn Sie 'mal, da kommt's ſchon ganz ſchwarz über'n See, da link's vom Wald.«

»Alter Yorik,« verſetzte der Blonde aufſtehend, »die da unten, denen der große Geiſt der Geſchichte das Herz zertrat, fühlen den Regen nicht. O, die ſind längſt über den Styx hin, unter den großen Schatten der Vorwelt ſind ſie, wo Achilles wandelt und der Hornen-Siegfried, Georg von Frundsberg und Timoleon von Syrakus."

»Herr,« entgegnete der Todtengräber lächelnd, »die hab' ich nicht begraben, die Sie da nennen. Aber manchen hab' ich unter die Erd' gebracht ſeit vierzig Jahr'; iſt mir nicht ſo ſauer geworden wie heut', denn ich grab' für die arme Margareth dort drüben vom See. Da muß ich vor dem Regen noch fertig werden,« und ſeinen Spaten am Leichenſtein abklopfend, daß er klang, ging er weiter indem er kopfſchüttelnd murmelte: »iſt doch ein närr'ſcher Mann, der ſich da verliebt hat in einen Leichenſtein.«

»Ha, Margaretha!«, rief der Geſchichtsſchreiber. »Ach ich liebte Dich ja, Pſyche, aber jetzt wandelſt

Du dort im Elyſium neben Penelope und Johanna Grey und Margaretha von Meißen!«

Seinen Hut tief in die Stirne drückend eilte er durch die Gräberſtraßen fort, zu deren Seiten Denkſteine, Urnen und Kreuze aus dem Schatten der Bäume blinkten. Eine Tanne ſtand an der Gräberſtraße, ſchwarz und düſter wie ein Rieſentraum. Sie brauſte ihr Lied über einem verfallenen Hügel, auf dem nur eine Blume blühte und träumend zum majeſtätiſchen Baume emporſah, der ſein Haupt ins Mondlicht tauchte. Der blonde Nachtwandler blieb hier eine Weile im Anſchaun ſtehn, dann brach er die Blume ſeufzend, und ging mit ſchnellen Schritten auf das Thor zu. Ein anmuthiger Spaziergang führte ihn in ein Thal, welches die eine Stadtſeite umkränzte und von einem munter fließenden Gewäſſer durchſchnitten wurde. Auf dieſem Gewäſſer ruhte eine Bogenbrücke von Stein. Jenſeits hing die halb zerriſſene Stadtmauer mit einigen abgebröckelten Thürmen von der Höhe; zur Linken erhob ſich über dem Abhang, etwas vorgebaut, eine Kirche, ein alterthümlicher gothiſcher Bau, im vollen Mondſchein düſtre Schatten werfend.

Auf der Brücke ſtand ein junger, ſchlanker Mann, den Hut in der Hand. Schönes, lichtbraunes Haar fiel üppig von ſeiner Scheitel und verſchattete das eine ſeiner dunkeln Augen, die heller blitzten als der Mondſtrahl, welcher die Züge ſeines etwas bleichen Geſichts nicht deutlich genug hervorhob. Er hatte ſich an das Geländer gelehnt und ſah bald in das Waſſer, bald in den Frühlingsnachthimmel, von dem Arkturus hell herniederglänzte; es ſchien, als betrachtete er in der idealen Stimmung eines Poeten mit einem heitern Trotz die leuchtenden Mythenbilder da oben, die den Menſchen aus Schickſalsaugen ſo myſteriös anblinzeln.

»Siehe da, mein Taſſo, mein Gedankenkönig,« rief der Blonde, der eben die Brücke betrat, »komm, Harfencäſar, über den Rubikon, oder biſt du Fabius der Kunktator?«

»Ewald,« rief der junge Mann ſich ſchnell umwendend, »woher ſo ſpät, mein Romeo?«

»Ach«, ſagte der Blonde während er die Blume in die Höhe hielt, »grün ſind die Hügel, weiß die Aſche der Zerfall'nen, aber der große Genius ſchreibt auf ihr die Geſchichte mit Flammenfinger.« Er beugte ſich über die Bruſtwehr, warf die Blume ins Waſſer und ſah ihr lange nach.

Jener betrachtete ihn mit Verwunderung. »Armer

Ewald,« ſagte er lächelnd, »die Todten haben keine Geſchichte, und wir Lebendigen haben ſie auch nicht."

»Werdomar!«, rief der Blonde, die Schulter des Angeredeten mit leiſer Hand berührend, wobei er ihm ſanften Blicks ins Auge ſah, »weißt Du nicht, daß der Genius der Geſchichte der Tod iſt?«

Der Andre wandte ſich lächelnd ab und ſchaute ſchweigend in den Fluß hinunter, während der Geſchichtsſchreiber auf der Brücke hin und her wandelte und, wie ein Somnambule, ſehnſüchtig in den Mond ſah.

Die Mondnacht war ſo ſtill, daß man Nichts vernahm, als dieſe Stille ſelbſt, die dem Ohre einem fernen Klingen gleich hörbar zu werden ſcheint, als kreiſte die Weltſeele mit Flügelſchlag um den Erdball, wenn Gott in ſeiner nächtlichen Qual um ſeine Schöpfung ſeufzt und brennende Träume durch die Nacht hinſtreut. Die Seele fühlt da, daß es die Stunde iſt, in welcher die Natur ihr Myſterium verwaltet, und ſchweigt voll heiliger Scheu. Dann iſt die Welt nur ein magiſcher Zaubergarten, wo der rothblühende Baum der Poeſie duftet und alle ſeine ſtummen Wunder in tauſend Blüthen verweht, die nur Sagen und Märchen ſind. Der Baum der Erkenntniß ſteht nicht dort, er grünt im offnen Park des Tages, der wachen Welt, auf deſſen

Portal einſt als Adam gefallen, der Cherub mit ſeinem Schwerdt wie ein Förſter „Schonung!“ ſchrieb.

Im Zaubergarten der Nacht ſteht der Baum der Poeſie. In der Nacht iſt die Welt Gedicht, welches der Tag beſtändig dramatiſirt. Die Nacht iſt das Märchen des Lebens, der Tag ſeine Philoſophie — Dichtung und Wahrheit.

— Ein Horn rief ins Thal hinein. Sein Ton ſchwebte lang durch die Nacht hin.

Mitten auf der Brücke blieb der Geſchichtsſchreiber plötzlich ſtehn und ſtreckte die Hand nach der Gegend aus, von wo der Schall herüberkam. »Das iſt Rolands Horn«, ſagte er feierlich; »ich höre Rolands Horn.« Ha! da liegt er im Thal Roncesval — ha! und über ſein Schwert ſtrömt Blut. Mußteſt du ſterben, Held? Kaiſer Karl hört den Ton, ſpringt vom Mal auf; doch Roland iſt todt, todt im Thal Roncesval!«

»Ei«, verſetzte der Andere, »das iſt ein ſchönes romantiſches Bild, das Du da in die Mondnacht hineinwirfſt; ein ſterbender Fechter.«

— In ſeligen Viſionen ſtand der Geſchichtsſchreiber, ſchaute ins grüne Thal hinein, wo die Mondwelle von dem alten Gemäuer über Epheuranken ins Waſſer floß, und ſah goldne Ritter, ſchwarze Mohren, Roſſe und Lanzen, Schwerdt und Schilde über den Than ziehn.

Werdomar weckte ihn mit einer kräftigen Berührung ſeiner Hand: »ſage Ewald,« fragte er lachend, »warſt Du heute Abend an der Punſchbowle bei Roderich, oder bei Torismund? oder warſt Du in der Zecherhalle Germania, wo die ſchwäbiſchen Mädel zur Harfe ſangen? Mir ſcheint's Du biſt berauſcht.«

»Da war ich«, nickte der Geſchichtsſchreiber haſtig, »in der Zecherhalle Germania. O! Du altes Deutſchland — weinen muß ich, daß ich dort ſaß und trank und deine befrackten Söhne ſchaute, wie ſie mit ſeid'nem Schnupftuch das Bier vom Munde wiſchen, Cigarren rauchen und vom Theater ſchwatzen, ſtatt von Cäcinas Lagerſchlacht. Ach! im Nebel, der von der Weſer wallt, ſitzt die Norne, ſtreut mit der Hand wehendes Eichenlaub und weint! — Lebewohl, mein Dichter, verbannter Prometheus. Der Mond geht hinter die Wolke; mich friert. Aber ich will noch Thee trinken und an meinem großen deutſchen Geſchichtswerk ſchreiben gehn.«

„Kalt liegt Angantir
Am grünen Hang;
Doch ſchallt von Hialmar
Kein Siegesgeſang.“

Damit verließ er die Brücke und wandelte thalauf nach der Mauer hin.

Sein Freund ſah ihn eine Weile längs des Gemäuers gehen, dann durch ein Thor verſchwinden. »Armer Narr«, ſagte er, »Gott hat Dich im Traume gedacht!«

— Noch einen Augenblick ſtand er auf der Brücke, dann ſchritt er auf einer Promenade am Flußufer hin, unruhigen Schrittes, voll lärmender Nachtgedanken, welche dem Schweigen der träumenden Welt widerſprachen. Oft ließ er ſein Auge über das Thal in die Ferne ſchweifen, wo ſich die Nachtlandſchaft in Waſſer, Wald und Berge weit verlor. Es war, als ſehne er ſich nach heimatlichen Ländern, die drüben hinter den ſchwarzen Bergen lagen; und wie er endlich nach der Stadt zurückging und ihre einförmigen, düſtern Gaſſen betrat, ſchien er die gähnende Einöde, die ſteinerne Langeweile ihrer erſtarrten Formen lebhaft zu empfinden.

Aus den Fenſtern eines großen, elegant gebauten Gebäudes, auf dem in gold'nen Buchſtaben: Trinkerhalle Germania: zu leſen war, ſtrömte noch Licht. Lautes Geräuſch drang daraus hervor, ſchreiende Stimmen wurden überlaut. Eben als Werdomar an der Thüre vorüberging, entſtand ein entſetzlicher Tumult in dem Eingange. Eine Männergeſtalt, die laut ſchreiend mit Händen und Füßen um ſich ſchlug, und ſich von den Fäuſten eines Giganten loszumachen ſtrebte, wurde unter wildem Lärm hinausgeworfen.

Trinkergäſte ſtürzten tobend vor die Thüre. Deutlich ließ ſich eine brüllende Stimme mitten aus dem Haufen hören: Sie Ultra=Eſel, haben Sie noch nicht genug Koburger? Was? Die Infantin Iſabella wollen Sie an einen Koburger verheirathen?! Nimmermehr! heraus mit ihm!

Ein klägliches Geſchrei, welches ſich hierauf erhob und weit durch die öde Straße ſchallte, ließ unter vielem verworrenen Getöſe handgreifliche politiſche Uebungen vermuthen.

Augenblicks kamen zwei wilde Geſtalten die Straße heraufgerannt, ſäbelklirrend. Die Eine ſagte: irre ich nicht, ſo iſt das die Stimme des Zeitungsſchreibers Leonhard, den ich nur vorgeſtern arretirt habe.

Werdomar blieb an dem tumultuariſchen Haufen ſtehn. Es waren bachantiſche Figuren, welche laut durch einander ſchrieen, lachten und ſangen, Cigarrenfeuerfunken und Rauch um ſich her blaſend. Sie umſtanden einen wüthenden Berſerker von der Rieſengröße eines antidiluvianiſchen Foſſils, der mit einer Hand einen kläglich ſchreienden Mann niederdrückte, und mit der andern heftig auf deſſen Rücken losſchlug, während er ſchwere Zeitungsphraſen ausſtieß und zornig dazwiſchen ſchrie: dummer Thebaner, ſo wollen Sie Iſabella verheirathen? Sie ſollen es in meinem Artikel ſehn — Was? — Geſchichte? — Und wenn alle Kabinette Europas conveniren, ich intervenire. Nieder mit ihm! à bas! à bas!

A bas! à bas! ſchrie die rauhe Bierkehle eines Enthuſiaſten, nieder mit Europa! nieder mit der Kabinetspolitik! zur Marſeillaiſe!

Einige deutſche Kehlen ſtimmten ſogleich die Marſeillaiſe an, Andere lachten, der Zeitungsſchreiber paukte unaufhörlich, und der Geſchichtsſchreiber ſchrie. Es war der arme Blonde, dem der Genius der Geſchichte ſo gewaltſam aus dem Leibe getrieben wurde.

Kalt liegt Angantir
Am grünen Hang
Doch ſchallt von Hialmar
Viel Siegesgeſang.

Athemlos ſtürzten die Polizeiſoldaten herbei. Halt! meine Herren, Ruhe! Fort! Fort! —

Es lebe die Freiheit! rief der Enthuſiaſt und ergriff ſchleunigſt die Flucht, drei oder vier Andere folgten ihm jählings. Der Reſt machte Miene, ſich der

Polizei zur Wehre zu ſtellen. Man fluchte, man ſchrie, man ſtieß, man hieb auf einander. Die Löwenſtimme des Zeitungsſchreibers tönte durch den Lärm wie Gebrüll eines Helden durch Schlachtgewühl.

Unterdeſſen hinkte der Geſchichtſchreiber an der Hand **Werdomars**, der ſich vergebens bemüht hatte, Jenen der Macht ſeines Gegners zu entreißen, wimmernd durch die Straße. Sein blonder Kopf war entblößt, den Hut hatte man ihm zertreten.

»O! Du geſchlagner Ritter,« ſagte Werdomar, »wie in aller Welt gerietheſt Du in dieſes Abenteuer, da doch kaum eine halbe Stunde verfloß, ſeit wir auf der Brücke ſtanden?«

Ewald ächzte: »ein Harſenlied lockte mich in die Halle, Erlenkönig war's. Als mich Leonhard erblickte, zankte er mit mir. Das Uebrige weißt Du ja.«

Sie gingen ſchneller. Hinter ihnen hallten ſchwere Männertritte, die immer näher kamen, und eine tiefe, brummende Stimme ließ ſich hören. Es war der Zeitungsſchreiber Leonhard. Von den Polizeiſoldaten unter die Arme gefaßt taumelte er fort. »Der Infant de Paula ſoll ſie heirathen! das will ich. Hölle und Teufel! das will ich!« brummte er vor ſich hin.

Bei dieſer Scene konnte ſich Werdomar eines lauten Gelächters nicht erwehren. »Ihr närriſchen Deutſchen,« rief er aus, »wie lächerlich ſeid Ihr doch, Ihr zahmen Löwen. Wenn aus des Sultans Bart ein Haar fällt, erhebt Ihr ein Zetergeſchrei, wenn der Chan von Dahomey ſtirbt, prügelt Ihr Euch am Rhein und Pregel um die Thronfolge, und bekommt die Königin Pomarey Magenkrämpfe, ſeid Ihr im Stande, vor Angſt einander die Hirnſchädel einzuſchlagen; doch, wenn ſie kommen, Euch Eure Geſchichte zu nehmen, ſteckt Ihr die Hände ein und ballt die Fäuſte in den Taſchen.«

Ach! mein altes Deutſchland, ſeufzte der Geſchichtſchreiber, wo bliebſt Du? O, Karull! ein Lied aus der Vorzeit! Helden haben wir nicht mehr, Schilde nicht mehr, nur Hörner noch und Bier. Ach! warum lebte ich nicht, als Hermann die Waldſchlacht ſchlug, oder Cäcinas Lagerſchlacht?

Werdemar lachte. »Komm, armer Ewald, wir wollen ſchlafen gehn, im Traum wirſt Du in Walhalla ſein, wo die Helden Bier ſaufen und von Teutoburg ſchwatzen, wo Dich Niemand um die Hand der Iſabella von Spanien prügeln wird.«

Sie bogen in eine Straße ein und gingen ſchweigend nebeneinander auf dem Trottoir. In dem offnen

Fenſter eines Hauſes lag eine Nachtgeſtalt. Ihr Angeſicht war gen Himmel gerichtet, ihre Hand aufgehoben. Geſpenſtiſch glänzte der Mondſchein auf der weißen Schlafmütze und umflimmerte die lange Naſe und den ſchwarzen Backenbart. Eine Stimme hallte dumpf aus dem Fenſter: »Dumme, dumme Welt, da liegſt Du und gähnſt, und der Mond ſcheint Dir kalt ins Maul herein. Dummer, dummer Planet, da hängſt Du wie eine alte Nürnberger Uhr dem lieben Gott zur Bruſt heraus. — Bin ich ein Froſch? ſoll ich ewig im Sumpf ſitzen und quarren, bis der Teufel Fanfarell kommt und mir auf die Naſe ſchlägt? Was bin ich? Ha! Polizeirath Roderich, friß Deine ſtrohernen Akten, verdau ſie nicht und ſtirb!« — Die Nachtgeſtalt riß ſich in voller Wuth die Schlafmütze vom Kopf, ſchleuderte ſie heftig zum Fenſter heraus, ſchlug dieſes zu und verſchwand. —

Eben ſchaute der Geſchichtſchreiber zu der monologiſchen Figur empor. Gerade auf ſein entblößtes Haupt flatterte die Schlafmütze nieder, und wähnend, es falle ein Dachſtein auf ſein Angeſicht — noch bebten ihm die Nerven von der ſpaniſchen Politik — ſtürzte er vor Schreck rücklings zu Boden.

Der Zuſammenhang zwiſchen dieſer Urſache und

Wirkung war ſo ſonderbar, daß Werdomar, da er den Polizeirath Roderich in ſolcher nächtlichen Extaſe aus dem Fenſter herausagiren und den Geſchichtſchreiber von der herabfliegenden Schlafmütze zu Boden geſchmettert ſah, nicht wußte, ob er mehr über das Fenſterphänomen, die Schlafmütze oder den modernen Pyrrhus lachen ſollte. Er raffte den Gefall'nen unter Gelächter auf.

»Beim Himmel,« rief der Geſchichtſchreiber, die weiße Mütze in der Hand ſchwenkend, »ich will morgenden Tags zu dieſem Narren gehn und ihn damit um ſeine Ohren ſchlagen; er iſt verrückt — ach! ſein Weib liegt maskirt unter der Erde —.«

Während ſie weiter gingen, kamen ihnen zwei Männer entgegen. Im Vorübergehn wandte ſich der Eine flüchtig um und ſah den beiden Wandlern ins Geſicht. Sie hörten ihn zu ſeinem Begleiter ſagen: War das nicht der junge Dichter Werdomar Haller, den ſie aus der Reſidenz verbannt haben, weil er den deutſchen Prometheus redigirte und ſich vermaß, ein Paar Funken zu viel vom Himmel zu reißen? In der That, Herr Baron, ein ſchönes Nachtgeſicht mit feurigen Augen! Macht er nicht der jungen Selma den Hof? Gardez, Prinz.«

Mehr war nicht zu vernehmen; die Männer gingen zu raſch, ihre Worte verhallten in den Tritten und einem unmäßigen Gelächter, das der Eine aufſchlug.

»Hörteſt Du, Werdomar?« fragte der Geſchichtſchreiber, — »das war der Baron Manfred, der eine ſo große Antipathie gegen Dich hegen ſoll. Ach! ich wünſchte, Du könnteſt Selma gewinnen; ſie iſt eine Blume im Thau, eine Lilie im Thal, ſchön in ihren Zähren, ſchöne Ingeborg.«

»Laß dieſe Fabeln, dichtender Geſchichtſchreiber,« ſagte der Andre ernſt. —

Sie waren auf einen offenen Platz getreten, der ein großes, zu beiden Seiten mit doppelten Lindenreihen eingefaßtes Viereck bildete. Hinter den Bäumen erhoben ſich dunkle Häuſermaſſen, von der Nacht umflort. In der Mitte waren geſchmackvolle Gartenanlagen. Eine hohe Reiterſtatue ſtand hier phantaſtiſch vom Mondlicht übergoſſen. Das Grauenhafte ihrer lebloſen, großen Form, ihrer unbeweglichen, herriſchen Geſtalt, der weite Schatten, den ſie in die Helle warf, hatte um ſo mehr Etwas Geſpenſtiſches, da die Nacht lautlos war. — Für die Liebe iſt Nichts geſpenſtiſch; wie die Schwalbe baut ſie ihr Neſt gleichviel ob am Tempel der Venus, oder am Stall des Augias. — Unten am Granitblock ſaß ein Paar im Liebesgeflüſter. Ein junger Menſch im weißen Rock, den der Mond beglänzte, herzte ſein Liebchen auf dem Schoß; Seufzer, Ach's und Küſſe ſäuſelten wie Apfelbaumblüthen von ihnen her; und dem rieſigen Reiter klang das metallne Herz im Leibe vor Weh. Die Liebenden hörten das zum Glück nicht, hörten auch nicht, wie den beiden Nachtwandlern, welche durch die Lindenallee auf ihre Wohnung zu ſchritten, ſympathetiſch das lebendige Herz ſchlug, und wie Ewald den ſchweren Hausſchlüſſel im Schloß umdrehte und ſeufzte.

Es war Zufall, daß Geſchichtſchreiber und Dichter in einem Hauſe bei einander wohnten. Hier und in der Geſellſchaft jenes ſchlafmützenſchleudernden Fenſterkosmopoliten hatten ſie ſich kennen gelernt.

Eine Treppe führte beide in ihre Zimmer. In dem Augenblick, als Werdomar die Thüre des Seinigen öffnete, erklangen die Saiten einer Harfe, die an der Wand lehnte. Ihr Meiſter fuhr einige Male mit der Hand darüber hin und ließ ſie ſtärker aufrauſchen. Dann zündete er Licht an, ſetzte ſich an einen Tiſch, auf dem Bücher und Blätter zerſtreut umherlagen und betrachtete ſinnend zwei über dem Tiſch unter Kränzen hängende Portraits. Es waren die Bildniſſe ſeiner einzigen Freunde, des polniſchen Grafen Wladislav und des Malers Junius. Jenes zeigte ein finſteres männlichſtolzes, nicht mehr ganz jugendliches Geſicht, mit ſchwarzem Haar und Bart, ſtarken Brauen, funkelnden Augen; neben ihm lächelte ein blonder, gelockter Kopf, deſſen Antlitz jugendliche Heiterkeit und ſeelenvolle Innigkeit widerſtrahlte.

— Der volle Lichtſchein erleuchtete die Züge Werdomars, ſeine klare Stirne, ſein offenes, großes Auge, das an einer tiefen Empfindung aufloderte. — Das Angeſicht, pflegt man zu ſagen, ſei eine plaſtiſche Form, die ſich das Gemüth von innen heraus erarbeitet, und worauf es mit ſicherer Hand ſeine Charaktere einzeichnet, gleichſam das kurze Inhaltsregiſter der Lebensnovelle. — Werdomars Antlitz war Eines von denen, auf dem die Hand des Meiſters noch ewig meißelnd, ewig feilend zu ruhen ſcheint. Es war nicht ſtarr, nicht marmorfeſt; es rang faſt mit ſeiner Form; das Gemüth ſchien raſtlos thätig, unvollendete Lebenslinien darauf weiter auszuziehn, oder neue Ziffern hineinzuflechten. Man konnte ſagen, Licht und Schatten kämpfte in dieſen Mienen. Die regſamen Züge glichen dem verſchlungenen Laube, welches der Wind bewegt und ein brennendes Morgenroth durchſchimmert. Aus dem Auge ſprühte eine feurige Seele, und melancholiſcher

Flor legte ſich wieder über die Züge, als verhüllte er ein farbenreiches, vielgeſtaltetes, unruhiges, doch in ſich niedergedrängtes Leben, und nur undeutliche Figuren ſah man hinter dieſem Gewebe mit rauſchender Bewegung vorüberſchweifen.

Werdomar nahm die Feder zur Hand und ſchrieb.

* * *

Mondſcheingedanken

aus Werdomars zerſtreuten Blättern.

Die uralte ſchwarze Nacht
Steht in ihrer Flammenpracht.
Kommt der Mond gezogen
Schnell ein Stern geflogen,
Und die Erde gähnt bequemlich
Schläfrig, laut vernehmlich:
Mond, der junge Weltenmai
Iſt entblättert und vorbei.

O! Muſe, Du Blaugeaugte, Du holdes Griechenkind, denkſt Du noch an den goldnen Himmel von Hellas, an die ſchönen Tage Deiner erſten Liebe, da Du in die Quelle Kaſtalia wilde Roſen warfſt, wenn im Parnaß der Wald brauſte und unten im Gefilde Kalliope ihr Heldenlied ſang? — O! der Wandlung! Kalliope iſt nun eine Müllerin geworden, am Tage beutelt ſie, in der Nacht ſchaukelt ſie im Kahn und ſingt traurig und trübe ein Lied aus ihrem Sommernachtstraum. Melpomene hat einen »fußnachſchleppenden« Recenſenten geheirathet, und Euterpe einen Hofrath, der auch in Arkadien geweſen iſt, alle Jahr einen Orden, ein Kind und das Podagra bekommt, viel äſthetiſche Thee's giebt und auf dem Sprunge ſteht, genial zu werden. — Und die Dichter? O! die gehn auf Freiersfüßen, ſind in der Welt zu Hauſe, wohnen in einer Dachſtube, verbrennen viel Oel und noch mehr Gedanken, laſſen ſich vom Mond beſcheinen und gähnen ſehr. Ja! Mond, Du biſt ein guter Mond. Jahrtauſende lang ſchielſt Du ſeufzend nach der Erde, klagſt Dein Liebesleid in die kühle Nacht hinaus und haſt nicht den Muth, um dieſe Erde anzuhalten, die über den langen Zeiten eine alte Jungfer geworden iſt, eine alte Jungfer, der Babel im Schoß liegt. Alt iſt dieſe Jungfer Erde, hat Runzeln überall, muß ſich ſchon raſiren laſſen, bekommt Krämpfe, huſtet ſtark, trinkt viel Kamillenthee, lieſt Abends in dem Gebetbuch, und iſt ſo geſpenſterſcheu und furchtſam geworden, daß ſie ohne Kommiſſaire, Nachtwächter und Soldaten keinen Schritt weit geht. Iſt das nicht dumm, daß ihr die Polizei zu ihren Bedürfniſſen verhelfen muß? Dumm, ſehr dumm. Und doch kokettirt ſie noch mit dem Himmel und allen Sternen, rauſcht in Sammt und Seide, thut geiſtreich. Glaub's nicht, guter Mond, und Du Himmel, ich will's Euch ſagen; es iſt Alles falſch an ihr. Sie wattirt ſich, ſie toupirt ſich, ſie ſchminkt ſich, und ihre Weisheit hat ſie aus dem Converſationslexicon, denn ihr Geiſt iſt ſchon ſchwach geworden, ihr Gedächtniß hat Lücken wie ihre Zähne. Sie ſchwatzt dieſelben Geſchichten tauſendmal, ſaugt die alten Ammenmärchen wieder auf, kramt die Jugendſuiten aus von Anno damals, als ſie noch auf Univerſitäten war. Denn Du mußt wiſſen, o Mond, ſie iſt ein Blauſtrumpf und hat ihre ſämmtlichen Werke herausgegeben mit Cenſur. —

O! Mond, Du hörteſt, was der Polizeirath Roderich aus dem Fenſter herausſchrie, das habe ich nur ausgeführt. Ich kann nicht anders, Gott helfe mir, Amen!

— Amen iſt ein ſchönes Wort. Es kommt gleich nach den gebrat'nen Tauben, die im Wandsbecker Boten ſo gar ſchön anzuſchauen ſind. Amen! Amen! und immer Amen! man wird recht ſatt davon. —

Und Brama wurde verdrießlich. Es war dieſes ein brauner Geiſt. Er kam zwiſchen ſeinen Augen hervor, ſetzte ſich vor ihn hin mit untergeſchlag'nen Beinen und gekreuzten Armen, ſah ihn an, weinte und fragte: Brahma, wer bin ich, und was ſoll mein Aufenthalt ſein? — Da ſagte Brahma: Rudra biſt Du und und alle Natur Dein Aufenthalt, geh' und mache Menſchen! —

Brahma, wer bin ich, und was ſoll mein Aufenthalt ſein? — Ein deutſcher Poet biſt Du, ſollſt in der kalten Dachſtube wohnen, hinter der Lampe ſitzen und ſeufzen, daß Du mitten im lebendigen Gewühl der Welt in die Wüſte hinausgeſtoßen biſt, und daß Du, verbannt aus der Paläſtra der Geſchichte, ein thatenloſes Leben verklagen und das Schwerdt Deines Geiſtes in die Rumpelkammer legen mußt. Geh' nun und mache Menſchen!

Was iſt das Leben eines deutſchen Poeten? Am Morgen Zorn, am Mittag Hunger, am Abend eine Viſion. —

II.

Der Maler Junius an Werdomar.

Ich ſchrieb Dir von Genua aus einen langen Brief italieniſcher Wonnen voll. Daß Du ihn erhalten, muß ich jetzt bezweifeln, denn vergebens ſuchte ich Deine Antwort auf der Poſt von Turin, wohin ich ſie mir erbeten hatte. Die Wendung, welche Dein Leben plötzlich, auf eine für mich überraſchende Weiſe, genommen hat, macht mir freilich Alles klar. Ich kehrte nach Deutſchland zurück, trunken von den Entzückungen meiner Reiſe, ich eilte, ſie Dir auszumalen, ſie bei Dir noch einmal geiſtig zu genießen. Da kam mir die Nachricht von Deiner Verbannung, einem ſchneidenden Froſt gleich, der alle meine leuchtenden Empfindungen ſchnell erſtarren ließ. Nun bin ich ſtill in die Reſidenz eingekehrt und ſitze hier in der Bangigkeit eines Kindes das ſich nach einer goldʼnen Zeit der Frühlingsſonne ſehnt, und rings um mich ſehe ich mit doppeltem Abſcheu die langweiligen, ſteifen, farbloſen Formen unſrer deutſchen Welt vorüberſchleichen, vorübertaumeln, vorübergähnen. Komm, gute Gewohnheit, komm, komm, und mache mich wieder deutſch!

Wie ich mit Wladislav in Zürich zuſammentraf, wird er Dir ſelbſt erzählen, wenn Ihr nach längerer Zeit wieder ein Mal beiſammenſitzet wie in jenen glücklichen Stunden der Akademie, da jugendliche Sehnſucht unſern Bund fügte, Edelmuth ihn feſtigte, Wiſſenſchaft ihn weihte und Kunſt ihn verſchönte. Ich fühle Euch bei einander. Wie werden Eure Gedanken zuſammenſtrömen, Eure Erinnerungen ſich umarmen, Eure Hoffnungen und Betrübniſſe ſich die Hände drücken. Ihr glühenden Geiſter! ganz Feuer, das aus dem innerſten Leben auflodert und ſo viel Aſche bei ſo viel Funken durch Euer Gemüth wirft. Ich erinnere mich, daß Du Dich einſt über Deinen Genius auf dieſe Weiſe beklagteſt. Beklagen kann ich Deinen Genius nicht, aber klagen könnte ich mit ihm. Der Genius iſt Götterfreude, ſeine Stirne immer Licht und Klarheit, nur wenn das ſchwarze Regengewölk der Zeit öde an ihm vorüberzieht und der boshafte Aeolus des Jahrhunderts, der windige Windmacher, in ſeiner Felshöhle die alten Schläuche preßt, wird ſie verſchattet.

So elend, ſo fahl, ſo bleiernſchwer, ſo ſchläfrig iſt dieſe Zeit, daß wir froh ſein müſſen, wenn uns eine glückliche Natur wenigſtens irgend eine Gabe verlieh, die uns in Thätigkeit zu erhalten vermag. Unter ewigem Geklapper der Maſchinen, qualmumwälzt, zwiſchen Krämerhaufen und Börſenſkeletten, die gierig den Geldſack ſchütteln und mit bleicher Todesgeſchäftigkeit ſteigende oder fallende Prozente berechnen, unter ſtolz hinfahrenden Junkern, die mit lautem Peitſchenknall den hungrigen Bettler vom Boden aufſchrecken, durch ſchleichende Jeſuiten, unter tauſendſtimmigen Ora's und Ave's von Mönchen und Pietiſten, mitten durch ſtarrende Bajonette, Trommelgeraſſel und brüllende Kommandoworte, durch all' dies wüſte, ſauſende Maskengewühl taumeln wir müßig hin, ermüdet, abgeſtumpft, und finden Nichts, woran ſich der Geiſt wiedererkenne oder verjünge, und vollbringen Nichts, als was der blutloſe Hamlet, unſer Ahn, vollbrachte, wenn der Geiſt Grundehrlich geſchlichen kommt und zu Thaten auffordert: wir entſetzen uns, zweifeln, philoſophiren, werden toll, ſtechen mit Silben ſtatt mit Schwerdtern. und haben auch in Wittemberg ſtudirt.

Selbſt in der Arena der Wiſſenſchaft geht der Unteroffizier mit geſchultertem Gewehr: und flüchten wir uns in die Halle der Kunſt, ſo verweht uns nur zu oft die Raſerei der Mode und der lebendige Automatentod den Schauer des Eros. Liebeleer iſt unſre Kunſt, liebeleer und kalt. — Erinnerſt Du Dich noch an jenen Abend, als wir dreie in Platon's Sympoſion laſen? — wir hatten ein Bowlchen dabei, uns ſo recht hinein zu verſetzen — und wie Du da enthuſiasmirt aufſprangſt, aus dem Glaſe nach attiſcher Weiſe libirteſt und ausriefſt: Skol dem Platon und ſeinem Eros! — und wir thatens nach. Es war Enthuſiasmus, aber der Eros iſt es auch. Liebe iſt die Mutter der Kunſt, aus dem Kunſtwerk ſcheint ſie wieder als Schönheit, die geliebt ſein will, und die der Geiſt iſt, der uns wieder liebt. Das iſt die räthſelhafte Doppelnatur der Liebe, das Herüber und Hinüber, Eros und Anteros. Ich ſagte einmal, mir trat's über's Herz, »Kunſt und Liebe iſt unzertrennlich.« Zu Gelehrten ſagte ich's. Ich wurde weiſe ausgelacht. Innerlich trat mir die Galle über, ich wunderte mich und ſchwieg. Ein Gelehrter bin ich nicht, bin ſehr einfältig vor den Weiſen; aber wenn ſelbſt der liebe Gott, der doch kein Philoſoph iſt, wie Platon ſagt, weil er über die Philoſophen und Grammatiker, wenn der ſelbſt auf's Katheder käme und herunterdonnerte: Kunſt und Liebe gehn rechts und links! ſo würde ich ſtillſchweigen und denken: dann behalte auch Deine Kunſt, Meiſter, worin Dich die Menſchen darſtellen, oder laß uns alle Schuhflicker, Orgeldreher und Daguerreotypenmacher werden. Nein, nein! Der Künſtler ohne Enthuſiasmus iſt ein elender Mechaniker — und was iſt der Enthuſiasmus, wenn nicht die höchſte Liebe, freilich keine moderne. In Italien habe ich Kunſt und Liebe bei einandergeſehn. Die Gemälde der alten Meiſter haben mich mit dem alten Eros angeſchaut. Es iſt kein Wahn, was daraus blickt, und kalt ſind ſie nicht, dieſe Schöpfungen, ſind ſo ganz aus der Liebe geboren.

Und wir in unſrem Heute? Nimmt uns nicht die Mechanik ſchon hie und da Pinſel und Griffel aus der Hand? Wenn's dazu käme — und wir ſind auf dem Wege — daß todte Inſtrumente, deren Thätigkeit der Gedanke müßig zuſchaut, bis die Schöpfung fertig geworden, die ſchönſten Blüthen der Kunſt erarbeiteten, die dem Künſtler ſonſt nur unter froher Götterqual aus der Seele aufſprangen und worin er oft ſein ganzes, reiches Leben verſtrömte, wenn's dazu käme, dann wird Pygmalion Handlanger und der Handlanger Pygmation. »Es iſt ein Sieg der Proſa über die Poeſie,« wird man ſagen. »Es iſt die Konſequenz des Denkens;« gut! oder iſt es wirklich eine Ironie der Weltgeſchichte, daß das Denken, um ſich wieder zu erzeugen erſt durch den Mechanismus proſaiſcher Kräfte hindurchgehen muß? daß die Idee Automaten ſchafft, daraus Ideen zu gewinnen? Wie es mit der Kunſt im Beſondren, ſo iſt es mit dem Kunſtwerk der Geſchichte im Allgemeinen, unſere Zeit will es mechaniſch geſtalten. — Wie doch die Geſtalten aus Italien immer in meine Seele hineinragen! Wenn meine Vorſtellungen aus ihrer Tiefe emportauchen, weht noch das dunkle Haar der Phantaſie um ihr Angeſicht und ſie athmen ſo warm, als tränken ſie mit jedem Luftzuge noch den Aether eines italiſchen Himmels, unter dem die Poeſie der Kunſt athmete und wo die Luft ihre Fata Morgana zu ſein ſcheint. Hier in Norddeutſchland iſt's rauh und kalt; die Menſchen wallen und wogen, aber ihre Beweglichkeit iſt geräuſchlos. Gefühl und Luſt ſitzen feſt im langen Rock eingeknöpft und wohlverwahrt. Selbſt der Narrenkarneval in Deutſchland, wo ſich der Deutſche einmal vornimmt, kopfüber in die ſelige Luſt der Narrheit, in den ſchäumenden Feuerkreis der Tollheit hineinzuſpringen, hat entweder Etwas

Spukhaftes oder Albernes, ja, ich möchte ſagen noch mehr Albernes, als Spukhaftes. Der Italiener nimmt ſich nicht erſt vor, ein Narr zu ſein, weil er die lebendige Narrheit in den Karneval mit ſich bringt. Der Deutſche, der Alles wohlweislich erſt beim Licht der Reflexion beſieht, läßt ſich, ehe der Karneval angeht, erſt über die Natur, das eigentliche Weſen und den ganz eigentlichen metaphyſiſchen Begriff der Narrheit Vorleſungen halten, und dann ſtudirt er die Columbina-Pantalon- und Truffaldingrimaſſen reiflichſt und macht zur Uebung zimperliche Bocksſprünge bei verſchloſſnen Thüren. Auf dem Karneval ſieht man's ihm an, daß er ſich zwingen muß unter Aufſicht der Polizei ein Narr zu ſein; unter der Narrenkappe kann er ſein ehrlich ernſtes Geſicht nicht verbergen, aus den Hanswurſtlappen hängt des Gevatter Andres ſein Friesrock hervor und ſeine Beine ſind zu plump, um ein elaſtiſches Salto zu machen. So ein deutſcher Karneval in Norddeutſchland namentlich ſieht gar poſſirlich aus; ich habe dabei immer heftig lachen müſſen nicht auf Koſten der Maske, ſondern des Deutſchen, der darunter ſteckt. — Warum auch ein Narr ſein, wenn man Humor hat? — Nicht um alle jene nationalen Tollheiten des Südens tauſchte ich dieſen germaniſchen Humor.

Er iſt das Eigenthum, das ſich Deutſchland in den Schmerzen ſeines Seins errungen hat: kein plumper Swift'ſcher Witz, keine flüchtige, loſe Stimmung der Franzoſen, kein aufflackerndes Sprühfeuer der Leidenſchaftlichkeit — er iſt das tiefe Ethos der deutſchen Natur. Er iſt zu ſtark, um Weib, und wieder zu zart, um ein ungeſchlachter Simſon zu ſein. Ich glaube, im Humor liegt mehr, als die Meiſten auf ſeiner ſpielenden Oberfläche gewahren. Ein Volk, welches Humor hat, trägt viel verſchleierte Kraft in ſich. »Sei humoriſtiſch, Deutſchland, ſei kein Narr. Spinne nicht alter Herkules, weine nicht alter Junge, nimm deine Löwenhaut, deine Keule, geh' auf Reiſen.« Ich mögte Dich lachen ſehn, Werdomar, über dieſe Deine eigenen Worte aus dem »deutſchen Herkules.« Ob Du lachen kannſt? In der That, ſo aus vollem Herzen kann ich's auch nicht, wenn ich an Dich denke. Denn in dieſer Zeit der Scherbengerichte wird's doch gar ſchwer nicht ein elegiſches Geſicht zu machen.

Als wir uns vor einem Jahre in der Hauptſtadt trennten, ich, um nach Italien zu gehn, Du, um bei Deinem alten Vater Deine Arbeiten und die Redaktion des Prometheus fortzuſetzen, ahnte ich nicht, was Dir ſo bald bevorſtand. Ich brauche nicht mehr zu fragen.

was das Verbot eines ſo echt wiſſenſchaftlichen Blattes, als es Dein Prometheus war, veranlaßt hat; iſt es doch nur die Herzensangſt der Zeit vor dem parteiloſen Gedanken der Wiſſenſchaft, die ſich weder durch Gold, noch durch Fürſtengunſt, noch durch den Kardinalshut beſtechen läßt. Ich las Deine Apologie des Prometheus, die Deine Verweiſung aus dem Lande veranlaßte: ſpitzig und witzig, tick, tack! furchtlos und ſchön — —

Hier läge viel Stoff zu moraliſchen Reflexionen. Mag ſie die Folgezeit übernehmen, die unſre pragmatiſche Geſchichte ſchreiben wird; und die Philoſophie dieſer Geſchichte wird wahrhaftig Argumente genug dafür haben, daß es der Geiſt ſelbſt iſt, der ſich bei ſeiner Entwicklungsrieſenarbeit immer entgegenhandelt, nicht die Natur, nicht der natürliche Wille, nicht die Leidenſchaft: ſie iſt nur ein Hinderniß des Spiels und der Geiſt könnte ſie von ſich hauchen, wie ein Kind eine Feder vor ſich haucht. Litte es die Wiſſenſchaft, daß ſie wie im Mittelalter in der ſcholaſtiſchen Zellenluft wüchſe, man würde ſich eine hiſtoriſche Ehre daraus machen, Mäcen zu ſein, nun da ſie ſich zum Licht hervorarbeitet, da ihre Wurzeln das Leben ſelbſt durchlaufen, ſind tauſend Hände geſchäftig, ſie in die Zelle zurückzudrängen, ſie zu entlauben. Doch der Geiſt kehrt unabläßig ins Leben zurück, und iſt ſtärker als Hamlets philiſterhafter Grundehrlich, denn er kann den Morgenhahn und die Morgenluft vertragen. Muß nicht ein Mal die Zeit kommen, Werdomar, da dem Schein die Maske vom Geſicht geriſſen, und die Wahrheit nicht mehr auf dem Kothurn einhergehn wird? Immerhin! wir erleben es nicht mehr. Der Geiſt iſt langſam, noch hat er nicht das Blei von ſeinen Flügeln geſchüttelt. Aber, ich fühle es, wem das Schickſal die Idee der Freiheit warm ins Herz gelegt hat, dem ward kein ſchöneres Loos, als das, im Kampfe für ſie unterzugehn. Wem dieſe Idee fehlt, kann ihre Göttlichkeit nicht fühlen, nicht faſſen, wie die Bruſt daran aufſchwillt und wie das ganze Leben nur in dieſen einen Gedanken zuſammengeht. Dann iſt's ſchlimm um den Kampf, wenn der grinſende Hohn eines Dunkelmannes, der Spott des Schranzen, die drohende Miene des Tyrannen den Mund auch nur einmal verſtummen machen kann.

Sollen wir ſüße Lieder an die Vergangenheit dichten und ſie in's Abendroth hineinklagen? — — Gedankenvoll bleibt unſer Volk an der Ruine ſeiner Geſchichte ſtehn, die ſo lange vergeſſen war, Bauſteine trägt es zuſammen, ſucht die großen Bilder ſeiner Geiſtesbahnen wieder hervor — ich weiß nicht, ob diejenigen Recht haben, welchen das Aufnehmen ſolcher Schöpfungsideen nur Zeugniß mittelaltriger Beſtrebungen iſt. Glauben will ich's nicht, weil ich mir Tröſtliches dabei denke. Wenn ein Volk zum Nationalbewußtſein erwacht, iſt ſeine erſte That wohl die, daß es ſich zu den großen Dokumenten ſeiner Geſchichte wendet. Dies iſt der treibende Volksgeiſt, der unbewußt ſchafft, und wohl wiſſen es die nicht, die ſolche hiſtoriſche Ideen erfaſſen, daß es ein anderer, größerer Geiſt iſt, der ſie dazu zwingt, als der ihre, und daß ſie jenem dienen müſſen.

Nein, meine Feder iſt heute ganz trunken. Schon drei Mal habe ich ſie hingelegt und geſagt: jetzt iſt's genug, aber ich muß ſie immer wieder aufnehmen, und immer wieder will ſie in Sätzen über das Papier fliegen. Sei dies ein gutes Omen für die Lebhaftigkeit unſeres erneuten Briefwechſels. Ein rechter Brief iſt auf der bunten Tapete des Gemüths geſchrieben, darum iſt mir der Deinige ſo unendlich theuer, Werdomar. Ich weiß, Du wirſt mich nicht lange warten laſſen: ich habe ja ſo viel von Dir zu vernehmen, von Deinen jetzigen Verhältniſſen, Deiner Stimmung, Deiner literariſchen Beſchäftigung, aus deren Mitte Du nun plötzlich herausgeriſſen biſt, von Deinen Plänen für die Zukunft, worüber mir Dein Vater keine genügende Auskunft geben konnte. Ich beſuchte Deinen Vater vor einigen Stunden, meine Schweſter Agnes war mit mir gegangen; wir fanden den alten Meiſter im Gärtchen an dem ſteinernen Tiſch ſitzen. Das iſt ſein Lieblingsplatz, weil's der Deine war. Wenn ich bedenke, wie groß der Schmerz ſein muß, ſeinen einzigen Sohn, Dich, mit einem Male aus ſeinen Armen geriſſen zu ſehn, kann ich die Standhaftigkeit Deines Vaters nicht genug bewundern. Seine hohen Jahre ſind ſchonend an ſeiner Natur hingegangen; ſeine Erſcheinung iſt noch immer die eines majeſtätiſchen Greiſen, dem reiche Lebensſchickſale eine ſeltene Charaktergröße verliehen: ganz das Bild einer in Menſchenaltern ergrauten Eiche, und doch noch die himmliſche Wärme der Genialität in ſeinen Adern; die Poeſie der Muſik kann in dieſem Greiſen nicht altern.

Wirſt Du mir glauben, Werdomar, daß mir Dein Vater endlich erlaubte, ihn zu malen, was er mir bisher ſo hartnäckig verweigert hatte? Geſtern trug ich ihm das vollendete Bild hinüber, wozu Agnes einen Kranz gemacht hatte. Der Greis war gerührt und ſchloß mich innig in ſeine Arme; auch ich war ganz weich geworden. »Und doch idealiſiren Sie zu ſtark, guter Junius«, ſagte er, ſein Bild betrachtend — für Werdomar dies und das.« Er ſtand vor dem verhängten Bildniß Deiner verſtorb'nen Mutter, welches er, wie Du mir ſagteſt, ſo heilig hält, daß er es nur in feierlichen Augenblicken enthüllt und nie dem Auge eines Fremden zeigt. — Ein hohes Gefühl lag in ſeinen Zügen, er ſah mich lange an, dann ſagte er ſtark bewegt: »Ich will Ihnen einen außerordentlichen Dank wiſſen, Freund meines Sohnes. Sie ſind ein Maler, Junius, ſehn Sie das Ideal meines Lebens.« Er hob den Schleier von dem Bilde Deiner Mutter. — Werdomar, ich finde keine Worte, das zu ſchildern, was ich vor dieſem Bildniß empfand; ich glaubte zu träumen, die Ahnungen der vollendetſten Kunſtgeſtalt durchbebten mich bei dieſem Anblick und ſeitdem war es mir, als hätte ich die Schönheit gefunden. Ich ſah viele Gebilde des Lebens, der Kunſt, ich bewunderte ihre herrlichſten Auffaſſungen, ein Ideal, wie dieſes, ſah ich nicht — oder war es das Geheimnißvolle des Vorhangs, das Räthſelhafte, was in dem Weſen Deines Vaters lag, da er dieſes Gemälde, das er ſo ſeltſam hütet, plötzlich enthüllte: war es dies, was mir die Erſcheinung Deiner früh geſtorbenen Mutter ſo entzückend machte? Ich würde ſagen, ihr Antlitz ſei das einer Madonna, wenn nicht ſo viel wunderbare Glut in dem Auge, ſo viel unbeſchreiblicher Stolz in ihren feinen Zügen läge und dies ſchwarze Haar ſo üppig niederſtrömte. Deine Mutter iſt als Mädchen gemalt, wer ſie malte mußte ein glücklicher Meiſter werden. Als ich dies Bild lange anſchaute, fiel mir der Graf ein. O! er hätte es ſehn ſollen, der arme Wladislav mit ſeinem großen Herzen, das für alles Schöne ſo leidenſchaftlich ſchlägt. — Dein Vater kennt ihn noch nicht, wie lebhaft intereſſirt er ſich für ihn. — Wladislav iſt ein großer Menſch, Werdomar, an dem man viel ſtudiren könnte. Seine Erſcheinung hat für mich etwas Zauberhaftes — welch' ein Mann, welch' ein Charakter! Sein ganzes Gefühl wird immermehr nur das tiefe, unheilbare Weh ſeiner Nation. Seit den Jahren, in denen ich ihn nicht ſah, hat er ſich bedeutend verändert. Die düſterſte Schwermuth liegt in ſeinen ſchönen Zügen, bisweilen lächelt er auf eine ſo eigenthümliche Art, daß es mich erſchüttert, denn dies Lächeln iſt Verzweiflung und Reſignation. Außer dem Leid ſeines Volkes leſe ich immer deutlicher eine ſchmerzliche perſönliche Geſchichte in ſeinen Mienen; und nie konn ten wir ihn bewegen, uns den erſten Theil ſeines Lebens zu erzählen. Ich erwähnte ſeiner Schweſter Lodoiska, von der er ſtets mit ſo großer Begeiſt'rung ſprach. Er wurde blaß und ſeine Augen funkelten: »Frage mich nicht«, ſagte er haſtig, »ich bitte Dich darum, laß dies arme Polenkind ruhn.« Darauf lächelte er wieder: »Erſt muß ich einen Schurken finden, und ſollte ich die Erde umſtreifen — ah! dann will ich ruhig ſein, kalt, ſehr ruhig .... dann will ich Euch erzählen.« — Was bedeutet dies Werdomar? welche Räthſel! — Auf ſeiner geheimnißvollen Streiferei durch Deutſchland will er Dich beſuchen, und ſich dann noch einmal in ſein Vaterland ſtehlen. Wird er finden, was er zu finden hofft? Täuſchen ſich ſeine Freunde nicht? Ich fürchte Alles, wünſche Alles und hoffe Nichts; doch glaube ich, daß wenn das unglückliche Polen je wieder ſeine Selbſtſtändigkeit erlangt, dies nur Deutſchlands Werk ſein kann. Auch Wladislav ſcheint dies einzuſehen. Möge ihn ſein Glück durch die Gefahren geleiten, unter denen er ſich jetzt in ſein Vaterland ſchleichen muß, wo die nordiſchen Barbaren an den Thoren lauern, die unglücklichen Flüchtlinge des unglücklichſten Volkes zu empfangen.

Lebe wohl, Werdomar, grüße meinen melanchol ſchen Vetter Ewald und Roderich, Deinen Jugendfreund vom Mainthal her. Auch Dich empfehle ich dem Schutz der Götter, wie Wladislav, und Deinem eigenen Gott. Wenn Dir eine ſchwere Stunde heraufzieht, mögen Poeſie und Eros Dich mit ihren Flügeln anwehn, die Fabel Dir im Schoß ſitzen und plaudern und die Phantaſie roſige Ahnungen einer ſchöneren Zukunft vor Dir vorüberklingen laſſen — und haben Dich dieſe Genien in Schlaf geſungen, dann wünſche ich, daß unſer alte Gott Thor käme, und mit ſeinem Hammer einmal in die Welt dreinſchlüge, daß wir alle freudig erſchreckt auferwachten.

III.

Werdomar.

Es giebt Naturen, welche ohne Paß in die Welt kommen. In der Regel können ſolche Geiſter kein Glück machen. —

Wenn der Menſch geboren wird, ſteht ſein Dämon an der Wiege und cenſirt ihn; entweder läßt er ihn paſſiren, oder ſtreicht ihm einen rothen Strich quer über das Herz. Dann iſt er verfallen. Denn das lauernde Schickſal erkennt den Cenſurſtrich immer und im dichten Haufen des Menſchengewühls lodert er wie eine Flamme zur Bruſt heraus, daß die Polizei aufmerkſam wird und der Nachtwächter Feuerlärm ruft. Einſame Wege muß ſolch' ein Menſch gehn, dem an der Wiege das Imprimatur des Lebens verweigert ward, auf dem Forum des Glücks darf er nicht ſitzen, darf nicht die ſtolze purpurgebrämte Toga tragen, nur die weiſſe des ewig Wünſchenden; und wo er ſteht und geht, tritt ihm der Gensd'arm entgegen und fordert barſch den Paß ab: Legitimire dich, denn du biſt eine entſprungene Seele, wir haben dein Signalement. — —

Ob ihn ſein Dämon nicht liebt, daß er ihm das Herz roth anſtrich und ihn zur Qual ewiger Landesviſitation verdammte? Schön iſt das Dämonium, aber der Dämon peinigt, wen er liebt.

Am Scheidewege, wo das Schickſal ſein verhextes Strohbündel hinwarf, will ich mich ausruhen und das Leben bedenken: ſpricht der Vervehmte — dort liegt das Thal mit ſeinen freundlichen Wohnungen und ſeinen wogenden Saaten, geputzte Menſchen ſitzen unter den Bäumen und koſen von den Freuden des Tages, von der glühenden Weintraube, der goldnen Aehre auf dem Halm und dem Schiff, das den Fluß herab den geliebten Mammon bringt. Lebe wohl Blüthenthal! deine Freuden laſſe ich den Glücklichen und ſumme ein Lied und gehe vorüber. — Dort liegt der Pönitenzberg, einſam wie der rothe Fels an der Küſte Suez im Wüſtenſande: auf der Kuppe ſeh' ich die geharniſchte hohe Moira ſitzen, die blinkende Lanze unbeweglich in der Hand ..... da hinaufzuklimmen freut mich, bin ich erſt oben, dann will ich die Lanze nehmen, und dann wird das Verhängniß in den Krater verſinken, und ich will mich hoch auf den Gipfel ſtellen und über dem Leben rings zu meinen Füßen den Sonnenaufgang ſehn. — —

Solch' eine Natur war Werdomar. Tief hatte ihm der Geiſt in die Bruſt gegriffen und die Stürme ſeines Innern aufgewühlt.

— In einer entzückenden Gegend, wo der Main zwiſchen Reben gold'ne Thäler durchfließt, erzogen, hatte ſich ſein Sinn früh den Wundern und Poeſieen der Natur zugewandt; ihren Reichthum hatte die Muſik zu einem zauberiſchen Tongemälde geſtaltet. Sein Vater, **Auguſt Haller**, war Einer der ſelt'nen glücklichen Menſchen, welche die Natur mit ihren herrlichſten Gaben ausſtattet, und das Schickſal hilflos in die Welt ſtößt, damit ſie, was ihnen die Hand Jener verlieh, aus eig'ner Kraft entfalten und erweitern. Er war ein Meiſter der Muſik, in den Zeiten ſeines jüngeren Alters berühmt und angeſehn, hatte viele Länder durchreiſt, koſtbare Erfahrungen geſammelt, merkwürdige Schickſale erlebt, und als Liebling der Natur noch im Alter das Glück, die Poeſie ſeines Geiſtes in einer neuen Form bei ſeinem einzigen Sohn wieder aufblühen zu ſehn. — Der franzöſiſche Krieg hatte das Glück ſeiner Häuslichkeit zerſtört; doch lag über dieſen Begebenheiten, in welche Werdomars Mutter und die Handlungen eines Mannes, der hier eine bedeutende Rolle ſpielte, verflochten waren, ein tiefes Geheimniß, welches Auguſt Haller ſorgfältig bewahrte. Nie hob er den Vorhang von einer Vergangenheit, deren Erinnerung ſchon hinreichte, ihn elend zu machen. Er hatte ſich ein Gelübde abgelegt den Namen des Mannes, der das Unglück ſeines Hauſes veranlaßte und deſſen Tod er bald nach dem Verluſt ſeines Weibes erfuhr, vergeſſen zu machen. — Werdomars Erinnerungen aus jener ſchrecklichen Kriegszeit waren nur unbeſtimmt und verworren. Ein brennendes Haus, aus dem er als Kind, ſein Vater, ſeine Mutter zu flüchten ſuchten, dunkle Kriegergeſtalten, ein zorniger Mann, ein Schuß, ein Schrei ſeiner Mutter — dann wieder ihr Sarg, an dem er mit ſeinem Vater kniete: das waren die wenigen Bilder, die ihm das Gedächtniß von jener Zeit aufbewahrt hatte. — So oft er ſeinen Vater darüber befragte und alle dieſe ſparſamen Erinnerungen, ſo gut er es konnte, ausmalte, ſchüttelte jener das Haupt und ward ernſt: Mein Sohn, ſagte er dann, Deine Mutter war eine Blume der Poeſie, ja, eine Trauerblume ... Warum auch an jene Zeit denken? — Sie ſtarb in meinen Armen ... das ſchreckliche Gefecht in den Straßen, das brennende, den Einſturz drohende Haus, der Schreck hat ſie getödtet — wozu auch daran denken? das iſt nicht gut — —

Und Werdomar erinnerte ſich an die Erſcheinung ſeiner Mutter überhaupt nur wie an eine liebliche Geſtalt, die aus der Dämmerung eines Abends winkt. Nur ihr ſchwarzes, wunderbares Auge, ſchien wie ein Licht durch die Dunkelheit ſeiner Erinnerung — wenn ihm dieſes Auge hell vor die Seele trat, glaubte er auch eine hohe Marmorſtirne, eine bleiche Wange, eine traurig lächelnde Lippe zu erkennen, er wähnte, die ſanfte Hand zu fühlen, welche ihm die Kinderlocke ſchmeichelnd von der Stirne ſtrich. — So hält die Mnemoſyne der ſehnenden Phantaſie einen Zauberſpiegel vor, über den das Bild einer lange verſchwundenen Geſtalt leiſe hinzittert; in einem lichten Augenblicke erkennen wir die Geſtalt plötzlich, aber wenn wir froh die Arme nach ihr ausſtrecken, iſt die Erſcheinung zerſtoben. Die Erinnerung zaubert gerade geliebte Perſonen am ſeltenſten hervor: es ſind Kleinodien. — Doch der Laut einer Mutter ſtirbt in der Seele nie, und oft, wenn wir an die Kindheit zurückdenken, beugt ſich das fromme Geſicht der Mutter aus vergang'nen und verlornen Tagen lächelnd auf uns nieder, wie ein flüchtiger Stern auf eine Wolke ſcheint. —

Nach jenem Tage, der in das glückliche Haus Auguſt Hallers zerſtörend einſchlug, zog ſich Werdomars Vater in ein Thal am Main zurück. Ungekannt lebte er hier nur der Muſik und der Erziehung ſeines Sohnes. Da er in Werdomar muſikaliſche Talente zu entdecken glaubte, gab er ſich mit ſeiner Ausbildung viel Mühe. Der Knabe erfaßte die Muſik eifrig und leidenſchaftlich, vor Allem hatte er eine entſchiedene Vorliebe für die Harfe, die ihm auch in ſpätern Jahren werth blieb, und die er meiſterlich zu ſpielen verſtand. Herrliche Tage durchlebte Werdomar in der ſtillen Zurückgezogenheit dieſes angenehmen Wohnorts, wo Natur und Muſik frühzeitig ſeinem Gemüthe die Wärme und Sinnigkeit gaben, welche dem Dichter gehört. Mit Entzücken konnte er in die weite blühende Landſchaft ſchauen, wo der Fluß ſein Silberband hinſchlang und majeſtätiſche Burgen die Felſen krönten; dann überſetzte er, was er geſungen und geſpielt in die Farbengemälde der Natur und dieſe wieder in Töne, und hier war es, wo eine reiche Lebensempfindung ungeahnt und ſpielend das erſte grüne Blatt der Poeſie trieb, den heiligen Keim einer Jugend, die ſich unverkümmert vom Zwange der Pedanterie frei entfalten darf. — Auguſt Haller gewahrte mit ſcharfem Blick Alles, was in dem Gemüth ſeines Sohnes ſchlummerte, und wußte dieſe Talente zu pflegen.

An demſelben Orte wohnte des Polizeiraths Roderich Vater, der dort Geiſtlicher war. Werdomar empfing von dieſem den erſten Unterricht in den Wiſſenſchaften. Die beiden Kinder Roderichs, ein Knabe, der um mehre Jahre älter war, als Werdomar, und ein ihm gleichaltriges Mädchen waren ſeine Spielgefährten, mit denen er froh die Wunderwelt des Mains durchſtreifte, oder auf der Terraſſe an des Vaters Hauſe ſaß und die Lieder ſang, die er ſie lehrte. Eine glückliche Kindheit hat einen bleibenden Werth; Werdomar hatte ſie voll genoſſen; ihr Gedächtniß hatte ſeinen Geiſt erwärmt, ſein Herz verſchönt. Doch Blüthen blühen ſchnell ab; Werdomar mußte dieſen Aufenthalt nach einigen Jahren mit der größeren Schule vertauſchen. — Die Wiſſenſchaft iſt ein Maifroſt; nur über verdorrtes Frühlingslaub geht der Weg zu ihr. Der junge Roderich, eine leidenſchaftliche, excentriſche Natur, ward auf die entfernte Schule geſchickt, und Werdomar folgte ihm raſch nach.

Die Anlagen des Kindes entwickelten ſich im Jünglinge mit erſtaunlicher Schnelligkeit, und ſein friſcher, ſelbſtthätiger Geiſt bewahrte ihn vor dem mechaniſch todten Wiſſen, weil er, was er wußte zugleich empfand, weil ſein Gemüth Dichtung war. Doch ſchien es, als wenn das Wachsthum ſeines Herzens noch das ſeines Geiſtes überträfe, und als ob mit der Weite ſeines Wiſſens ſein Gefühl ſtatt ſich zu erkälten, nur glühender athmete. Er hatte Mühe, die jugendliche Periode des Romantiſchen zu überwinden, Mühe, ſeiner Phantaſie eine ſichere Bahn anzuweiſen; und nachdem er als Phaeton Himmel und Erde in Brand geſteckt hatte, erwachte er auf einem kältern und ruhigern Pol und gewöhnte ſich zu lächeln, wo er früher geweint hatte.

Die Poeſie iſt die Form der Welt, unter ihr weg ſchweifen die wüſten Atome, die ſich mechaniſch anhäufen, ſuchen und fliehn, und die proſaiſche Anatomie des Organismus geſtalten; lieblich iſt's, die Poeſie als das große Ganze der Moſaik zu betrachten, wenn die Fugen und Reiſen und das Flickwerk dem Auge verborgen bleibt, aber in die anatomiſchen Verhältniſſe eingehn, iſt eine kalte, proſaiſchkalte Arbeit. — Je tiefer Werdomar in die Wiſſenſchaft drang, je klarer ſich dieſe wahren Verhältniſſe der Welt in ihm darſtellten, je weiter der Horizont dieſer beſondern Anſchauungen um ihn her ſich ausdehnte, deſto empfindlicher berührten ihn die Kontraſte, die Verzerrungen, von denen die großen Formen der Welt entſtellt werden. Er ſah wahre Ideen und ihre Objektivität verkümmert, Begriffe und ihr Daſein in das Gegentheil verkehrt, die Menſchheit um Principe ſtreiten, und den Boden der Wirklichkeit unter ihren Füßen ſchwinden, und fühlte lebhaft, daß das Princip der Welt nur ein Eines, ſich Gleiches und Einfaches ſei, *die Freiheit*, welche das Gute und Gott iſt, und von der die Menſchheit in langen Jahrtauſenden nur den Saum des Gewandes küßte.

Nachdem er die Univerſität, wo er Junius und Wladiſlav gefunden, verlaſſen hatte, entſchloß ſich ſein Vater endlich, aus dem Mainthal, das er bisher nicht hatte vertauſchen mögen, zu ſeinem Sohne in die Reſidenz zu ziehn. Werdomars Natur ließ keine praktiſche Richtung auf ein Staatsamt zu. Während Roderich bald an das erſte Ziel ſeiner Wünſche gelangte, gab ſich Werdomar dem Genuß eines unabhängigen Lebens, das nur ſich ſelbſt und ſeiner Zeit Rechenſchaft ſchuldet, ganz hin. Ein ſolches Glück durfte er in einer Zeit, wo die Stellung zum Leben ſo ſchwierig und gefahrvoll geworden war, und wo der Unbemittelte eine gemächliche, ſichere Exiſtenz nur zu oft mit dem Verluſt ſeiner Grundſätze erkaufen muß, freilich nur durch mannichfache Kämpfe und Entbehrungen erringen. Der moderne Staat iſt nicht auf jener alten virtus gebaut: er iſt nicht, was er iſt, ſcheint nicht, was er ſcheint und iſt nur, weil er ſcheint. Daher kriecht die Heuchelei wie die Königin der Schlangen mit funkelndem Diamantenkrönchen durch alle Ordnungen der Geſellſchaft; ſie müßt ihr mit der Wünſchelruthe ſchlagen, um reich zu werden — das Gewiſſen iſt gar weit und hat Platz genug für Handlung und Motiv. —

War es Werdomar zu verdenken, daß er ſich voll Abſcheu von jedem Sklaventhum abwandte, daß er ſich nicht unter die Fürſtenknechte ſtellte, mit klopfendem Herzen auf ein herabfallendes Lehn der Gunſt zu warten? daß er die Quittung ſeiner Exiſtenz nicht mit dem Blute ſeiner Ueberzeugung unterſchrieb, daß er, in dieſem großen, alten Kampf des Geiſtes durch die Materie um ſich ſelbſt, wenigſtens ſein Selbſtbewußtſein retten wollte? —

Wer mit hellem Auge in die Wunden der Völker ſieht, muß der nicht über den Blödſinn lächeln, der dieſe Wunden mit dem Verbot heilen will: »Du ſollſt ſie nicht haben!«? Aber Werdomar war ein Deutſcher, und ein ganzer Deutſcher. — Ein Deutſcher kann Nichts thun als ſeufzen, ſeine Seufzer niederſchreiben und warten, bis ihm geboten wird: »Du ſollſt nicht ſeufzen!« —

Nachdem Werdomar ſeiner Geſinnung wie ſeinen Talenten Anerkennung verſchafft hatte, übernahm er die Redaktion des deutſchen Prometheus, eines Blattes, welches es ſich zur Aufgabe gemacht hatte, fern von der gewöhnlichen Manier gelehrter deutſcher Journale, die für das große Publikum meiſt nur ein Prakrit der Philoſophie ſind, in populärer Weiſe die Ideen nationaler Entwickelung in das Herz des Volkes hinzuleiten. Auf dieſem Wege verſuchte er an den Momenten der Civilgeſchichte Deutſchlands den Geiſt der Nation in fortlaufendem Gange aufzuweiſen und ſo in das Feld der Gegenwart zu führen, wo das Auge abwärts und vorwärts blickend und den Raum der Bewegung mit deren Zeit vergleichend die Bedingungen der Zukunft erfaſſen konnte. Dieſes Blatt, welches vielleicht Alles geleiſtet hätte, was es verſprach, wurde verboten. Der deutſche Prometheus ward an den unwegbaren Kaukaſus genagelt — die Geier holten ihn. —

Dem Verbot folgte auf eine freimüthige Widerlegung der Anſchuldigungen Werdomars Landesverweiſung.

Unter dieſen Umſtänden ſah er ſich in die ſchmerzliche Nothwendigkeit verſetzt, ſeinen nun mehr als ſiebenzigjährigen Vater zu verlaſſen. Die Trennung von dieſem war das Einzige, was Werdomar ſein Loos bitter beklagen machte. Geiſtern, die ſo in einander verſchlungen waren, wie der alte Meiſter und ſein Sohn, mußte die plötzliche Entbehrung ein außerordentliches Weh bereiten. Dem Leben des Alten gab nur die Liebe zum Sohne Werth; dieſer ſah ſich plötzlich aller Mittel beraubt, die Tage ſeines Vaters zu erhalten; er mußte ihn der Armuth und dem Grame Preis geben. Junius war nach Italien gegangen, Wladislav hatte ſeit langer Zeit Nichts von ſich hören laſſen. Die proſaiſchen Mächte fragen nicht, was empfunden wird, ſie haben nur Eile. — Innerhalb vier und zwanzig Stunden war der Dichter aus der Reſidenz verſchwunden, und ſein Vater, der nicht folgen konnte, allein. . . .

Der Verwieſene begab ſich in das Nachbarland, in die vierzig Meilen von der Reſidenz gelegne Stadt, wo ihn der Leſer zuerſt kennen lernte. Hier war Roderich, ein warmer Verehrer Werdomars und eine ſonderbare Perſönlichkeit, Polizeirath.

Vom Tragiſchen bis zum Lächerlichen iſt nur ein

Schritt; durch alle Trübſal der Welt ſcheint die Komik immer wie ein rother Faden hindurchzulaufen, als mahnte ſie uns an Etwas, was auch mit Schmerzen ſpielen darf. — Werdomar gewann ſeine natürliche Heiterkeit wieder, beſonders da er die Nachricht empfing, daß ſein Vater eine ausgezeichnete Theilnahme gefunden hatte, und für ſeine Geſundheit nicht mehr zu fürchten war. Er arbeitete unverdroſſen an der Ausführung ſeiner literariſchen Entwürfe und durfte mehr Hoffnungen faſſen, als er hatte erwarten können. Eine geſunde Natur wird durch einen plötzlichen Schlag nicht gelähmt; er rührt nur die Lebensgeiſter heftiger auf und ſchürt die Kohlen an, die im Gemüthe glühn, daß ſie heller lodern und der Muth kühner emporflammt.

— Ein halbes Jahr war nach der Verbannung hingegangen. In Werdomars Leben waren friſche Bewegungen gekommen, andere, deren Gewalt ſein Schickſal beſtimmten, bereiteten ſich vor.

IV.

Liebe und Stoicismus.

Wenige Tage nach jener Mondnacht befand ſich an einem ſchönen Nachmittage eine kleine Geſellſchaft auf der Waſſertulpe, welche ſich anmuthig aus dem See erhob. Darin ſaßen der Polizeidirektor Dagobert, ſeine Gemahlin und Tochter, die außerordentliche Profeſſorin der vergleichenden Anatomie Aſpaſia, der Hofrath Ehrenreich und Werdomar. Man beſchäftigte ſich mit Limonade, Orgeat, Kuchen und geiſtreichen Unterhaltungen.

Die Waſſertulpe war eine Inſel im See. Ihren Namen hatte ſie wie Florida von den ſchwimmenden Blumen an ihrem Uferſaum. Ein freundliches Gaſthäuschen, duftige Lauben, verſchlung'ne Gänge, Blumenteppiche, kühle Sitze am Ufer, die reizende Ausſicht über den See weg auf Stadt und Land, machten dies Inſelchen zu einem beſuchten Vergnügungsort der Städter. Still lag's im Waſſer, und ſelig wie ein ſüßer Roman, in dem ſchöne, langlockige Kinder von ſechszehn Jahren und darüber Verſteckchen ſpielen — nicht ſchöner war dort die Inſelbucht, wo Juan und Haidie eng' bei einander ſaßen, in die Dämmergluthen blickten und lauſchten, wie's in der Höhle tröpfelte, die Waſſerwelle über den Sand und die Liebe über ihr Herz ſpielte.

— Die Geſellſchaft ſaß in einer grünen Jasminlaubrotunde; vor ihr floß der kühle See, um ſie der laue Weſtwind, über ſie der blaue Himmel.

Der Hofrath Ehrenreich, ein kleines, feingeknöcheltes Männchen, ſtand im Graſe, hatte eben einen gelungnen Calembourg gemacht und ſpielte arkadiſch ſchmunzelnd mit dem Raubvögelchen in ſeinem Knopfloch. Die dicke Aspaſia lachte ſo außerordentlich und ſchüttelte ſich ſo gewaltig, daß zwei Fröſche, welche gerade unter ihren Füßen fortſpringen wollten, erſt erſchreckt ſitzen blieben, ſich ſcheu umſahen und dann in wilder Flucht das Ufer herabſtürzten.

Die Polizeidirektorin lächelte nur mit Zurückhaltung. Sie war eine gewöhnliche Dame von wohlanſtändiger Miene und ſchöner Robe.

Werdomar ſah in das Auge des jungen Mädchens; ſie verſtohlen wieder in das Seine, er in's blaue Waſſer, ſie auch in's blaue Waſſer — ihre heißen Blicke verziſchten da wie glühende Silberfäden, um von Neuem zu brennen.

»Heute bin ich ſehr aufgelegt,« ſagte der Polizeidirektor Dagobert eine Cigarre dampfend, »das Wetter iſt ſchön und macht froh.«

Ich wünſchte, mein Mann käme nicht, meinte die außerordentliche Frau Profeſſorin, ihren braunſeidenen Ueberwurf ablegend, er kann ſehr abſtrakt ſein und verdirbt alle menſchliche Geſellſchaft. Dieſes Stündchen iſt wirklich ideal, ein wahrer Fokus der Phantaſie, wie mein Mann irgendwo in ſeinen Schriften geſagt hat — wollen Sie uns Eines Ihrer neuſten Gedichte vortragen, Herr Werdomar Haller? Ich habe eine ſtarke Paſſion für Naturdichtung.

Der Hofrath trällerte im Graſe, der Polizeirath ſchüttelte den Kopf, ſeine Frau machte ein nichtsſagendes und ſeine Tochter Selma ein allerliebſt ärgerliches Geſicht.

Werdomar verbeugte ſich. »Frau Profeſſor,« ſagte er lächelnd, »der Frühling um uns iſt ein beſſerer Naturdichter als ich. Er allein verſteht es, ſchöne Frauen würdig zu beſingen. Schauen Sie nur in dieſes klare Waſſer hinunter — Sie werden mir Recht geben.«

Aſpaſia lächelte und verſuchte zu erröthen, der Hofrath biß an ſeinem Daumen.

»Gut,« ſagte der Polizeidirector, »Rhapſodieen im Freien liebe ich nicht. Angenehmer iſt mir ein Lied zur Harfe, wie Sie es ſingen, Herr Haller.«

»Wie lieb habe ich doch die Harfe gewonnen,« fiel Selma ein, indem ſie Werdomar mit einem ſchnellen Blick anſah. »Anfangs konnte ich mich vor ihrem dumpfen Schall und ihren ſchweren Saiten faſt fürchten. Bin ich nicht ein närriſches Mädchen geweſen, Mutter? Viel, viel danke ich Ihnen, Herr Haller, daß Sie mir das wahre Verſtändniß der Harfenmuſik aufgeſchloſſen haben. O! es iſt ſchön, dieſes Spiel.«

— Meiner Kunſt bedurfte es dabei nicht, entgegnete Werdomar; den Ton der Harfe muß jeder Menſch verſtehn, der ein warmes Gefühl hat. —

Selma bückte ſich, ein ſchillerndes Glasſtückchen, das zu ihren Füßen lag, aufzuheben. Das ſchwarze lockige Haar fiel flatternd um ihr ſchönes Geſicht, ihren weißen Nacken. In den großen, blauen Augen, die tief und magiſch verſchattet waren, ging die Sonne ihrer Empfindung unter wie Abendroth, wenn's in das blaue

Meer taucht. Ihre Stirne war hoch und klar, von feingezog'nen Augenbraunen ſcharf abgegränzt; um die Lippen floß das beſtändige Lächeln der Jugend, der Unſchuld und Anmuth, eine reizende Kindlichkeit. Die Friſche der Frühlingsluft hatte jenes durchſichtige Incarnat, welches wie ein Farbenſchimmer auf Goldgrund ausſicht, über ihre Wangen gehaucht, und phantaſtiſch legte das ſchwarze Lockenhaar ſeine Schatten um dies reizende Köpfchen, wie Blätter um ein Blumengeſicht.

— Die kleine Geſellſchaft theilte ſich bald. Die beiden Frauen hatten unter den ankommenden Gäſten Bekannte gefunden, Werdomar und Selma luſtwandelten im Geſpräch und die Männer ſpielten in einem Zelt eine Partie Schach.

Unter einem deutſchen Polizeidirector pflegt ſich die boshafte Welt Etwas Ungewöhnliches vorzuſtellen; Dagobert war ein gewöhnlicher Mann. Sein Geſicht war gebräunt, nicht gerade vom Alter, wiewohl er ſich in den letzten Funfzigern befand, ſondern vom Wein, ſein Haar war grau und ſparſam, ſein ſchmal geſchlitztes Auge ſchillerte lebhaft und ſchien Etwas zu verrathen, was zwiſchen Gemüthlichkeit und Liſt die Mitte hielt. Dabei ſah man in dem Werkeltagskalender ſeines Angeſichts einen leiblichen, rothangeſtrichnen Pfingſttag, ſeine Naſe, würdig, von einem indiſchen Wiswamitra in tauſendjährigen Betrachtungen angeſchaut zu werden. Auf dieſer Naſe brannte das Kaminfeuer eines warmen, behaglichen Lebens. Ueberhaupt war der Polizeidirektor einer von den korpulenten Lehnſtuhlmenſchen, die ſtark eſſen und nach Tiſche Brahm ſind. Da er zu gleicher Zeit Polizeidirektor und Cenſor war und eben nach Tiſche Anfälle von Geiſtesanweſenheit, Weltbürgerſinn und Toleranz verſpürte, pflegte er-auch nach dem Eſſen nie zu cenſiren, ſondern dieß Geſchäft bei nüchternem Magen zu beſorgen.

— Doch das kümmert den Leſer wenig. —

»Warum nicht?« ſagte der Polizeidirektor die Schachpuppen langſam aufſetzend, »dieſer Roderich iſt ein wunderlicher Menſch; klug — das iſt wahr; exentriſch — ich möchte ſagen, er mouſſirt wie Champagner, aber das legt ſich: er iſt noch zu jung für das Polizeifach, laſſen Sie ihn wenige Jahre älter werden und ich wette, er wittert Steine.«

Der Hofrath ſtieß ein feines, bellendes Gelächter aus: Iſt der Dichter mit ihm verwandt?

»Sie ſind Jugendfreunde.«

Was halten Sie von dieſem Poeten?

»Hm! genial — das iſt wahr; aber die Genialität kann man nicht frikaſſiren, davon eine Mahlzeit zu halten. Bah! — **gardez**!«

Der Hofrath bellte wieder und klopfte die Aſche ſeiner Cigarre ab. Hunger! ſagte er lachend. Eine hohe Regierung thut ſehr weiſe, daß ſie dergleichen Baſtarde in die Wildniß ausſezt. Ueberhaupt wundert es mich, beſter Polizeidirektor, daß dieſer Mann ſchon ſo lange Zeit in der Stadt bleiben durfte, obwohl er füglich keine Erwerbsquellen nachweiſen kann; ja, noch mehr Wunder nimmt es mich, daß Sie dieſen Prometheus in Ihre Geſellſchaft aufgenommen haben .... **Gardez**, Prinz!

»Hm! Ich geſtehe, wenn ich auch ſeine politiſchen Grundſätze verabſcheue, die ihn mir beinahe zuwider gemacht haben — Schach! — ſo zieht mich auf der andern Seite ſeine Perſönlichkeit faſt unwillkührlich an. Er iſt Dichter, Muſiker, Kunſtkenner.« —

O, Beſter, fiel hier der Hofrath ein, was das anbetrifft, ſo mache ich viele Gedichte, die an Kraft und Rundung Alles übertreffen, was dieſe modernen, weichherzigen Poeten zwitſchern. Zum Beiſpiel: Eines — es fängt ſo an:

„Schaurig ſchnöder Königsmörder
Brutus, Brutus, ſtygiſch trunk'ner Sohn,
Der Du, ach! an Cäſars Löwenbuſen,
Schlang' eumolpiſch auferzogen“ —

Und nun kommen kühne Silbenkatarakte:

„Eumenis Eugepae!
Eurydamantis Petrophone.“ —

Und nun kommt Euphorions Stimme aus der Tiefe, rief der Polizeidirektor lachend:

„O, Weh mir, Weh mir, Weh.“ —

— Sehn Sie, das echauffirt mich gleich, ſagte der Hofrath, aber laſſen wir das. Ihre Tochter hat die Harfe bei Haller ſehr ſchnell erlernt, nicht wahr? —

»Selma iſt ein herrliches Mädchen, ihre Talente ſind in der That bewundernswürdig. Ich liebe Harfenmuſik ſehr, ſie iſt Erbgut in unſrer Familie.«

— Ei, Ei! ſagte der Hofrath ſpöttiſch — Ihre ſchöne Tochter hat die Harfe zu ſchnell erlernt; ich meine der Baron Manfred wäre kein ſo vorzüglicher Lehrer geweſen. —

»Was ſagen Sie?«

Der Hofrath bellte wieder ſehr fein. Ei, Werdomar iſt jung, angenehm und ein Dichter, Selma jung, ſchön und empfindſam — **gardez**, Prinz! —

Der Polizeidirektor machte große Augen. »Sollte es möglich ſein? Wahrhaftig, Herr Hofrath, daran dachte ich nicht. — Aber nicht doch, Sie ſcherzen, das ſind Poſſen. — Die Verbindung meiner Tochter mit dem Baron iſt ſo gut, als gewiß. Er iſt ein Mann von gewandtem Weſen, ſeine Beſitzung Roſenthal ein kleines Paradies; meine Tochter ſchwärmt für das Landleben: er liebt ſie leidenſchaftlich, und ihre Neigung wird ſich, wie ich glaube, bald finden. · Nein, nein Herr Hofrath für landesflüchtige Poeten habe ich Selma nicht erzogen. — Indeſſen — es iſt wenigſtens gut.“ —

— Matt! rief der Hofrath und lachte wie ein Satir. —

Unterdeſſen ſaßen am Inſelgeſtade Werdomar und Selma auf einem jener ſchattigen Moosſitze, von denen aus die Landſchaft einen ſo entzückenden Anblick gewährte.

Das Mädchen war ſchüchtern wie die Roſe, wenn ſie ihr Haupt ſenkt und auf das Liebeslied der Nachtigall hört.

Er hatte ihre Hand gefaßt und ſein Auge brannte in dem Ihren.

»Dieſe Zeit iſt zu flüchtig,« ſagte er. »Jugend und Frühling ſind nur zu ſchnelle Wandrer, und doch ſind wir ewig, ſo lange wir jung ſind.«

— Sie ſagten ein Mal, Werdomar, durch die Jugend rinnt der göttliche Quell der Begeiſt'rung, wer ihn trinkt altert nicht mehr.... Wer das könnte! —

Sie ſah ihn mit einem ſeelenvollen Auge an. »Wer das kann iſt glücklich,« ſagte er, »denn nur Wenige wiſſen, daß ſie jung geweſen ſind. — Die Jugend iſt das Mädchen aus der Fremde, Selma, ſie wohnt in ſonnigen Ländern, geht ſie fort, wird unſer Gemüth winterlich, doch mit dem Frühlingsgedanken bemalen wir unſere innerlichen Schneelandſchaften golden, er iſt Sonnenſchein. — Sie werden ewig jung ſein, Selma.«

Das Mädchen legte ihre kleine weiße Hand leiſe an ihre Stirne; ihre Züge hatten einen phantaſievollen märchenhaften Ausdruck angenommen. — Werdomar, ſagte ſie dann raſch, ihn groß anſehend, ich muß Ihnen einen Traum erzählen; aber lachen müſſen Sie nicht, denn Ihre Gedanken ſind darin. —

»Ihr Traum muß ſchön ſein,« ſagte der Dichter lächelnd, »der Frühling hat ihn geträumt; erzählen Sie nur.«

Die kleine Schwätzerin ſchüttelte ihr dunkles Köpfchen und erzählte:

— Sie kennen den ſchönen Platz unter den Eichen, dort im Walde drüben, ſagte ſie mit dem Finger über den See zeigend; ich ſaß im Traume auf dieſem herrlichen Sitz wunderſchön geſchmückt. Wie ich ſo da ſaß und vor mich hinblickte, kam ein kleines, ganz kleines Vögelchen geflogen, ſetzte ſich auf eine Blumenſtaude zu meiner Seite und ſang: „Bitte dir Etwas aus.“ Was ſollte ich bitten? — Gieb mir die ſchönſten Sterne, ſagte ich, und recht hübſche blau und roth. Nun ſang das Vögelchen ſo fein wie eine Harfenſaite Ihr Lied, Werdomar.

Die kleinen blauen Funken
Die Nachts am Himmel ſprühn,
Die machten mich immer trunken
Mit ihrem Liebesglühn.

Und ehe ich es merkte lagen unzählig viele blaue und rothe Sternlein um mich her, die ich froh aufſammelte und im Spiel durch die Finger ſchweben ließ. Mit einem Male flogen die Sterne auf, flackerten ein Weilchen über mir und geſtalteten ſich zu einer funkelnden Guirlandenkrone, hinter der ich einen grünen kleinen Pallaſt ſtehen ſah. Aus dieſem Pallaſt klang eine wunderſchöne Muſik. Die Treppe war von grünem durchſichtigen Stein. Oben ſtand ein ſchöner Jüngling in einem blau und weiß geſtickten Mantel, ſtützte ſich mit der einen Hand auf eine Harfe und hielt mit der Andern eine wunderſchöne hohe Lilie. — Ach! ſie hören nicht, Werdomar, unterbrach ſich Selma, jetzt kommt das Beſte .....

Der Dichter nickte lächelnd und drückte die kleine Hand, die noch immer in der Seinigen lag. Selma fuhr fort.

Der Jüngling alſo, der das hübſche blaugeſtickte Mäntelchen trug, lehnte ſeine Harfe an eine grüne Säule und kam von den Stufen herab. Sie müſſen wiſſen, daß ich vor der Treppe ſtand und neugierig durch die Pallaſtthüre blickte, wo ich im Dunkel rothe Kerzen ſchimmern ſah. Da ſagte der Jüngling indem er mich mit der Lilie ſanft anrührte mit einer zaubervollen Stimme: »Schon als Perle kannte ich dich, als Kryſtall, als Glühwurm, als Stern, weißt Du noch, wer ich bin?« Ich ſagte Nichts, ich glaube, ich wollte weinen: und immerfort ſang das goldne Vöglein vom off'nen Fenſter:

Die kleinen blauen Funken
Die Nachts am Himmel ſprühn
Die machten mich immer trunken
Mit ihrem Liebesglühn.

Da ſchallte die Muſik noch ſtärker aus dem Hauſe, ich ſah die rothen Kerzen im Dunkel auf und nieder hüpfen und eine weiße ſilberne Wand im Hintergrunde hervortreten, an der eine goldene Harfe hing ... Nun hören Sie nur weiter ... Ich trat mit dem Jüngling durch die Thüre — da löſte ſich Alles in eine herrliche Melodie auf, Alles verſchwand, und ich war eine weiße Lilie im unendlichen blauen Meer und ſchaukelte auf der Flut. Im Weſten ſank die Sonne purpurroth; hoch oben am Himmel ſtand nur ein einziger Stern, der ſein Licht auf die Welle warf, die mich umfloß. Als die Sonne ins Waſſer tauchte, fiel der Stern über den Himmel, und ein Schwan kam einſam über das Meer gezogen und ſang wie das Vögelchen. Da erwachte ich ...

»Und iſt das nicht ein herrlicher Traum geweſen?« fragte das ſchöne Mädchen mit zauberhafter Kindlichkeit Werdomar anblickend. — Ein tiefes Roth hatte ſich um ihre Wange gelegt, während ſie ſo mit allem Reiz ihrer Beredſamkeit ſprach. Ihre Augen ſchwammen wie lichte Wellenringe, wie zerfließende Märchen. Das ſchwarze Haar, welches lockig und leiſe um ihr Geſicht wehte, warf noch mehr ſchwanke Schatten der Sehnſucht darüber hin. In dieſem Augenblick glich das Mädchen ſelbſt einem fühlenden Traum.

Bewundernd ſchaute ſie Werdomar an, in ſtummer Entzückung drückte er ihre Hand an ſein Herz. Sie ſah ihn aus ihren großen Augen ſeltſam an. Es war ein Moment, da ſich ihre Augen begegneten und plötzlich wie trunk'ne Sterne in einander ſahn. Selma wußte nicht, wie es geſchah, daß nach dieſem Augenblick ihr Haupt an ſeine Schulter ſank und ihr Lockenhaar über ſeine Bruſt fiel, und er wußte nicht, daß er ſich zu ihr niederbeugte, ſie küßte — —

Ein froſtiger Gedanke ſchnitt durch ſeine Seele, ſeine Augenbrauen zuckten zuſammen, er lies ihre Hand los.

Das Mädchen hatte ihr Haupt erhoben, die ſchwarzen Locken fielen über die glühende Wange. Beſchämt blickte ſie auf den Boden.

Werdomar faßte ihre Hand wieder; ſie zitterte. Er ſuchte ihr Auge; ſie ſah nicht auf. —

Ein bittres Lächeln legte ſich um den Mund des Dichters. »Selma«, ſagte er langſam und leiſe, »mein Gedanke iſt mein ganzer Reichthum, eine Frühlingspoeſie meine Liebe, ein Schwan, der von Lilien ſcheidet und einſam über das wüſte Meer des Lebens fliegt, und mein Schickſal. — —

Ein Geräuſch ſchlug an ſein Ohr und ließ ihn verſtummen. Seitwärts von dem Plätzchen, wo Beide ſaßen, war unbemerkt und hinter einem Schneeballengebüſch verſteckt eine Gondel gelandet. Ein junger Mann im grünen Jagdrock, eine Reitgerte in der Hand, war eben ausgeſtiegen. Er trat durch das Gebüſch, ſah Selma's glühendes Antlitz, eine Thräne an ihrer Wimper hängen, den Dichter vertraulich-ſprechend mit bewegten Mienen neben dem Mädchen ſitzen, legte ſeine Stirn in finſtre Falten und ging mit einem höhniſchen Blick an den Liebenden vorüber.. Sich verneigend ſagte er flüchtig: »Entſchuldigen Sie mich, daß ich ſtörte.« —

* * *

Kurze Memoiren eines ſentimentalen Wolf's

Aus Werdomars zerſtreuten Blättern.

Ein Wolf ſaß grimmig in der Wüſte und heulte. Durch ſeinen ausgehungerten Magen krochen nur wüthende Mordgedanken. Er hätte die Welt zerreißen mögen. Auf ſprang er und lief heulend durch die Nacht. Da kam er an eine liebliche Oaſe. Unter Blüthenzweigen ſetzte er ſich nieder, hörte die Vögel ſingen, den Bach murmeln, die Blätter rauſchen. —

Was that der Wolf? er wurde melancholiſch, er fing an zu faſeln, er machte Gedichte unter ſeinem Pelz. — Eine Jungfrau ſah er, die am Waſſer ein Märchen ſang. Er ſetzte ſich zu ihr nieder, nahm ihre Hand, weinte darauf, ſah ihr ſeufzend ins Auge, und lispelte von ſchlafenden Blumen, vom träumenden Goldfiſch in der Welle und der im Abendſchein klagenden Mücke — bald wäre ihm eine Liebeserklärung aus dem Pelz gefahren. — O! Wüſtenwolf, Wüſtenwolf, woran denkſt du gar? — — — — — — — —
— — — — — — — — — —

Ich glaube, ich kann noch ordentlich ſentimental werden, wenn der Froſch im Weiher quarrt, die Rohrdommel brummt, und der Mond traurig auf ein Stück Zaun herunterſcheint. Ihr alten Traumgedanken ſpukt noch immer im Kopf, und du alte Jünglingslocke liegſt noch in Roſapapier eingewickelt, im Herzen.

Herz, du kannſt ſehr pinſelig werden — bunte Arabesken malſt du dir in einen wallenden Nebel. — Den Verſtand kann man an der Logik klein kriegen, die Vernunft an der Dogmatik, oder beiden durch's Herz das Garaus machen — aber wie bringt man ſo ein Herz zur Ruh? ....

Und gehſt du auf den höchſten Thurm, reißt es aus dem Leibe, und wirfſt es auf's Steinflaſter nieder: es iſt eine Katze, es kommt doch auf allen Vieren herunter — und du findeſt es wieder miauend an deiner Stubenthür.

Wäre ich ein Profeſſor, ich ließe es in Schweineleder einbinden und läſe Moral daraus.

O! nicht doch, welcher Profeſſor lieſt heute Moral aus dem Herzen? Das war ein dummer Gedanke. Vergebt es mir, Ihr deutſchen Profeſſoren, daß ich Euch ſo etwas zumuthen konnte. — —

Und habe ich mir nicht lange vorgenommen, der Liebe Valet zu ſagen, ihr ein Fahrewohl zu ſingen, wie Childe Harold? Habe ich nicht längſt ein ſtoiſches Geſicht vor dem Spiegel gemacht und dazu geſagt: Sieh', das ſteht dir ſehr gut, du wirſt jetzt in der Nacht kaltes Waſſer tragen und am Tage den Zeno hören? — —

Sie liebt mich. Ich weiß es. Ich fühlte ihre Seele durch die Meinige flattern: ich weiß es. Konnte ich nicht ahnen, daß es ſo kommen mußte? Ich wußte es. Als ich ihr zum erſten Male in das Auge ſah, da ſagte ich in mir: Du wirſt mich lieben und ich liebe dich ſchon — und zu meinem Herzen ſagte ich: Ich will dich aber am Strick halten wie ein Kalb, und du ſollſt nicht auf die grüne Weide gehn, wo die ſchönen arabiſchen Märchen wachſen, und wenn du mir vor Wildheit gleich deine Hörner durch die Bruſt ſtößſt. Und zu mir ſelbſt ſagte ich noch: du wirſt dich ein Mal wie ein vernünftiger Philiſter betragen, beim Dünnbier der Reflexion ſitzen, Vorſätze faſſen, und deine Liebe fein weg raiſonniren. Kurz, ich wollte vernünftig ſein wie ein Knopfmacher. —

Ein Romanritter macht keine Umſtände. Im erſten Kapitel verliebt er ſich ſchon in der Ueberſchrift, beim erſten Punktum hält er die Geliebte ſchon im Arm, beim zweiten ſitzen ſie ſchon koſend auf dem weichen Flaumpolſter, und wenn der Gedankenſtrich geweſen und das Kapitel am Ende iſt, reitet er ſchon zum Thor hinaus nach Jeruſalem oder ſonſt wohin, damit ſein Mädchen im zweiten Kapitel weinen kann. Ein Knopfmacher liebt ganz anders. — —

Und warum liebe ich Selma wohl? Wäre ich 17 Jahre alt, wie ſie, ich würde mich in ihre goldnen Träume verlieben. Das geht nicht mehr bei 27 Jahren. — O! in ihrem Angeſicht las ich viel große Schöpfergeheimniſſe .... Dich wird der Himmel vor Träumerei bewahren, Selma. Träumen kannſt du, aber auch erwachen, denn dein Herz iſt auch Geiſt.

Noch iſt ihr Geiſt nur ein junger Klang, der ſeine verſtändliche Sprache ſucht. Herrlich webt das Leben das Gewand, in welches ſich dieſe Seele kleidet; dem Körper gab es ſchon Abendſchönheit. Ihr Haar iſt die Nacht der Sorgen, die über dem Tag der Freuden hereinbricht, würde Scheherſade ſagen: und verachte auch nicht das braune Fleckchen auf ihrer Wange, jede Anemone trägt es ja ... Schön iſt ſie wie der Abend; ihre Seele der Abendſtern auf dunkelem Hintergrunde halb von Gewölk bedeckt ..... Mir bangt vor der Tiefe dieſes kindlichen Gemüthes, welches die Natur mit ihren ſchönſten Goldadern durchwirkte. Solches Daſein iſt gefahrvoll, weil es ſich ſelbſt ſchwer begreift, ſich ſelbſt gern verzaubert hält. Noch ahnſt du nur, Selma, noch geht erſt ſchwanker Tagesſchimmer durch deinen Traum. Ich kann's nicht ſein, der dich ſanft aufweckt, kann dir nicht, wenn deine Frühlingsträume entblättert um dich her liegen, die Welt in ihrer begriff'nen Klarheit zeigen.

Ein Proletarier bin ich. Eintagshoffnungen gab mir das Leben viel, und ihnen dann den Tod. Kleinodien zeigte es mir, um ſie zu verſchließen. — Dir meinen Handſchuh Welt! den Dank Dame begehr' ich nicht.

Heia! mein Schwerdt iſt gut
Von feuergebranntem Stahl,
Funkelt und blitzt,
Es heißet Durendal.

V.

Die Mechanik der Proſa.

Es war Sonntag. Werdomar ging die Vorſtadt herab, um, wie er ſonſt gewohnt war, einen ungenirten, freundſchaftlichen Beſuch bei der Familie des Polizeidirectors zu machen, mit der er durch ſeinen Freund Roderich bekannt geworden war.

Dagoberts ſchönes Haus lag anmuthig im Vordertheil des Gartens wie die meiſten Wohnungen der Vorſtadt, die von Reichthum ihrer Beſitzer zeugten. Es war eine Villa im modernen Geſchmack mit einem Plattdach, deſſen Ecken Aufſätze ſchmückten, mit großen, hellen Fenſtern in braunpolirtem Ramen und einem Säulenportal.

Die einfache Eleganz dieſes Landhauſes, vor dem ein Springbrunnen ſpielte, paßte vortrefflich zu den ſchönen Gartenanlagen, welche durchaus mit Kunſtverſtändigkeit und Aufwand angeordnet waren.

— Die bunte Welt wogte in Sonntagsgefühlen durch die Vorſtadt. Fußgänger zogen auf den Seitentrottoirs hin, ihnen vorüber rollten Equipagen nach den entfernteren Luſtörtern. Aus Einem der öffentlichen Gärten ſchallte eine rauſchende Concertmuſik.

Mit beinahe mehr als peinlichem Gefühl ſtieg Werdomar die ſteinerne Treppe des Landhauſes herauf. Bei dem Gedanken an Selma und ihre beiderſeitigen jüngſten Offenbarungen, die eine ſo beredte Sprache geſprochen und die ein ſchöner flüchtiger Augenblick voll träumeriſcher Dichtung ihnen ohne Willen entlockt hatte, konnte er ſich eines Vorwurfs nicht erwehren.

Mancher Andere wäre über die Schwierigkeiten ſeiner Lage und ſeiner Verhältniſſe lachend hinweggeſchlüpft und hätte die Gunſt einer verſtohlnen Liebe, die ihm ein reizendes, kindlich unbefang'nes Mädchen gewährt, als ein glückliches Abenteuer nicht aus ſeinen Armen gelaſſen. Doch Werdomar verſtand die romantiſchen Feinheiten der Kunſt zu Lieben, die man in den Salons der eleganten Welt lernt, ebenſo wenig als Selma, und war redlich genug, ſich einem ſiebzehnjährigen Mädchen gegenüber, das ihm die erſte Liebe ihres Herzens mit aller Naivetät der Unſchuld hatte geſtehen müſſen, ſchuldig zu fühlen. Er ſah wohl ein, daß zwiſchen ihrer Beider Liebe eine unüberſteigliche Grenze gezogen war und wußte, daß ſeine Macht über dieſes Mädchen nur eine unheilbringende ſein konnte.

Vielleicht war es zu ſpät, daß er den Entſchluß faßte, das Band, welches er unvorſichtig um das Herz Selmas geſchlungen hatte, ſanft abzulöſen, ſo lange es ſich noch ohne Schmerz löſen ließ …

Er klopfte an die Flügelthüre des Gartenſaals und trat ſchnell ein. Selma wurde roth und bleich, als ſie ihn ſah. Sie ſaß gerade der Thüre gegenüber, den ſchönen, weißen Arm an ein dunkles Marmortiſchchen gelehnt, auf deſſen Platte eine hohe Vaſe mit enkauſtiſcher Arbeit ſtand. Ihr Auge war auf ein Mairöschen geſenkt, welches ſie in den Fingern hielt. — Ein feingekleideter Mann ſaß ihr zur Seite und ſprach zu ihr mit einem ſüßen, beredten Lächeln. Seine Geſichtszüge waren nicht unangenehm zu nennen, hatten aber Etwas Unbeſtimmtes, beinahe Charakterloſes, Leichtfertiges, und verriethen die ſichere Ungezwungenheit eines Mannes, der ſich viel in der vornehmen Welt bewegt und das Gefühl eig'ner Vornehmheit daraus gewonnen hatte. In ſeinen Zügen war Nichts eigentlich markirt und hervorſtechend, bis auf den ſtarken blonden Schnurrbart, der von ſeiner Oberlippe in militairiſcher Manier über die Mundwinkel herabfiel. Dieſer Mann war der Baron Manfred, derſelbe, welcher Werdomar und Selma auf der Waſſertulpeninſel überraſcht hatte.

Die Mutter lehnte in einem reichgeſtickten Ruhepolſter mit dem Leſen eines Buches beſchäftigt. Ihr zur Seite ſtanden Orangen und Citronenbäume; und andere Pflanzen, die längs der Wände gruppirt waren und ſich zum Theil in voller Blüthe befanden, verbreiteten einen angenehmen Wohlgeruch durch den kühlen Saal. Die Jalouſien waren heruntergelaſſen, nur durch ein buntfarbiges Fenſter fiel die Sonne in ſchimmernden Streifen über den getäfelten Boden.

Mit einer froſtigen und ſtrengen Miene hatte die Polizeidirectorin den neuen Gaſt bewillkommnet. Manfred hatte eine unwillkürliche Bewegung gemacht, die zwiſchen Unwillen und Schreck getheilt ſchien, während ſich ſeine Mienen auffallend veränderten und in ein höhniſches Lächeln verzogen. Der Blick, mit dem er den jungen Dichter betrachtete, ſchien Etwas mehr zu verrathen, als die Eiferſucht oder den Zorn eines Nebenbuhlers.

Werdomar, auf einen ſo kühlen Empfang nicht vorbereitet, war verwundert und verlegen. Fragend blickte er Selma an.

Sie war erröthend aufgeſtanden und lehnte nun verwirrt am Marmortiſchchen. Ihr ſchönes Geſicht war ſehr bleich geworden und zeigte ſich unter dem ſchwarzen Haar marmorweiß. Aus ihrem großen dunkelblauen Auge ſah ſie Werdomar mit unausſprechlicher Traurigkeit, die ſie zu verbergen ſich vergebens mühte, an, und der Dichter erkannte in dieſem Auge wie in einer Kamee die Inſel und den Traum und die kleine Liebestragödie, die nach dieſem geſpielt hatte.

Nur einen Augenblick tauchte ſich des Mädchens Auge in das ihres Geliebten, dann ſah ſie zu Boden und eine tiefe Röthe ſtieg wieder über ihre Wangen. Langſam entblätterte ſie die Roſe und ließ die Blüthen vor ſich nieder fallen.

Werdomar hatte genug geſehn. Das Räthſel war gelöſt. — Die peinliche Stille einer Minute, deren Schleichen für Selma eine Ewigkeit ſchien, wurde durch den Eintritt des Polizeidirectors unterbrochen, der, eben als Werdomar ein gleichgiltiges Geſpräch mit deſſen Frau anknüpfte und einen glücklichen Vorwand ſuchte ſich zu empfehlen und ſeinen kurzen Beſuch zu entſchuldigen, ſchnell eintrat.

Der Polizeidirector ſchien überraſcht, aber erfreut, den Gaſt zu ſehn, verbeugte ſich kalt und ſagte ſehr ernſt: »Ach, mein Herr Haller, ich danke für Ihren gütigen Beſuch, darf ich Sie bitten, mir auf wenige Augenblicke in mein Zimmer zu folgen?«

Werdomar folgte, froh, aus ſeiner peinlichen Situation erlöſt zu ſein. Manfred lächelte ihm höhniſch nach und warf der Mutter einen Blick zu, den dieſe achſelzuckend erwiederte.

Selma machte ſich an der Vaſe zu ſchaffen; eine verſtohlne Thräne ſank von ihrer Wimper in dieſe Urne hinab.

— In ſeinem Zimmer angekommen, ſagte der Polizeidirector mit ſchneidendem Tone: »Herr Haller, ich bin Ihnen für die Gefälligkeit Ihrer bisherigen Geſellſchaft außerordentlich dankbar; doch muß ich Sie bitten in der Folge mein Haus zu meiden. Ich durchſchaue Sie. Sie ſuchen meiner Tochter Herz mit dichteriſchem Blumenduft einzuſchläfern, Sie wagen es mit Hilfe Ihrer Ideale und Phantaſterien ihren Sinn zu fangen, Sie erdreiſten ſich, mit heimlich ausgeſponnenen Ränken um die Gunſt der einzigen Erbin meines Hauſes zu buhlen — o, mein Herr, in der That, Ihre Dreiſtigkeit iſt wunderbarer, als Ihre Schlauheit. Doch muß ich für Ihre Verirrungen noch einiges Mitleiden übrig haben. Ich verzeihe Ihnen: aber bitte Sie, innerhalb acht Tagen Ihre Erwerbsfähigkeit nachzuweiſen, widrigenfalls ich Sie dazu anhalten werde, die Stadt zu verlaſſen.«

Während dieſer Worte, welche der Polizeidirector mit geſteigerter Heftigkeit und rothglühendem Geſicht geſprochen hatte, blieb Werdomar ruhig, er unterbrach ihn nicht. Nur ein kalter, ſchneidender Zug von Ironie ſpielte um ſeinen Mund. Er hatte die rechte Hand in den Buſen geſteckt, als wollte er das beſchwichtigen, was da innen brauſte. —

»Sie ſind zu Ende? Haben Sie mir nicht Mehr zu ſagen?« ſprach er — »O, welche Barmherzigkeit, daß Sie mir noch einige Broſamen des Mitleids von dem breiten Tiſch Ihrer Menſchlichkeit anbieten! Sie verzeihen mir? — ja, auch ich verzeihe Ihr Verzeihn, fuhr er lebhafter fort, ich verzeihe Ihnen, daß ich mich an Ihrer Thüre verirrte, Sie nicht ſuchte, und Sie mich hereinzogen, ich verzeihe Ihnen, daß Ihre Tochter ein Herz hatte, welches ich nie hinterging, dem ich nie nachſtellte, ja! ich verzeihe Ihnen, daß ich erwerblos in die Welt kam und wieder ſo hinausgehn werde; ich verzeihe Ihnen, daß ich bin,« rief er und ſtürzte fort.

— Es trieb ihn ins Freie. An der wogenden Welt fröhlicher Spaziergänger eilte er vorüber, durch die Vorſtadt, den letzten Hügel hinunter, der ins Feld abſtieg, wo der Weg nach ſeiner Heimath führte. Er ſetzte ſich auf einen Stein nieder, abwärts von der Stadt gewandt; der Zorn kämpfte mit einem wilden Humor; ſeine aufgeregten Gedanken ſuchten Worte: Lächeln muß ich immer aufs Neue, rief er aus, wie ich einſt die Welt dachte. Als Knabe verliebte ich mich in Blumen — melancholiſches Kinderſpiel! als Jüngling verliebte ich mich in die namenloſe Welt — närriſche Träumerei! die Fee der Welt iſt eine lügneriſche Hexe im Zaubergarten, ihr Kuß ein Verrätherkuß: als Mann verliebte ich mich ..... in die Menſchheit? — eitler Stolz! ich ſah die Menſchheit über die Welt hinziehn, mein Herz ſchlug mir, meine Hand ſtreckte ſich bittend aus: Liebe, Duldung, Menſchenrecht! ...... und ſie fordern Erwerbsquellen ...... er lachte laut.

Eine Hand legte ſich hinterwärts auf ſeine Schulter und eine ſanfte Stimme ſagte: »Ach! ſchön iſt der Spruch Otba's, Abu Laheb's Sohn: die Welt iſt einer Wolke Schatten, eines Schlafenden Traum.«

Eine zweite tiefe Stimme rief: »Ei, Mimnermos, das iſt brav! ſeit wann ſetzeſt Du Dich auf die Steine des Feldes und philoſophirſt in den blauen Maihimmel hinein? O! das iſt ſchön, endlich kommt die Philoſophie dem Poeten zu Leibe!«

Werdomar ſprang auf, halb ärgerlich, halb beſchämt. Vor ihm ſtand der Geſchichtſchreiber mit ſeinem bleichen Geſicht und ſeinem ſchmerzlichen Lächeln und neben ihm eine hohe hagre Figur im grauen Rock, deren ironiſches langes Geſicht jäh wie ein Fragezeichen aufſtieg: an den Schläfen hing kurzes, ſtruppiges Haar, zwiſchen den kleinen lebendigen Augen ſprang eine durchſichtige, abſtrakte Naſe hervor, keck wie ein Fähnlein.

— »Ihr Lauſcher,« rief Werdomar, der wider Willen auflachen mußte, »habt mich da in meinen Sonntagsbetrachtungen aufgeſtört, aber Du Doktor Torismund frohlocke nicht; über meine Philoſophie, die von den Steinen herabpredigt, erbarmen ſich die Steine nicht. Doch kommt in die Stadt zurück.«

»Ha!« lachte der hagre Philoſoph, »ich muß heute mit dem Polizeirath Roderich über die große Materie quid homo? quid mundus? disputiren, da ſollſt Du mir helfen. Die kosmiſche Subſtanz der feinen

Gedankenweſen, die jetzt durch unſer melancholiſches Deutſchland fliegt, hat ihn ſchon ganz toll gemacht.« — »Gehen wir denn,« ſagte Torismund, und ſchritt voran.

Sie gingen nach der Stadt zu.

Ein einſames Bäuerlein trottirte auf einem Eſel an ihnen vorbei. Das Bäuerlein grüßte, der Eſel ſchrie. Nachdenkend blieb der Geſchichtſchreiber ſtehn, ſah dem Reiter nach und ſchüttelte ſchmerzlich lächelnd ſein Haupt.

* * *

Romantik und Epos

aus Werdomars zerſtreuten Blättern.

»Schickſal« ſagt Ihr? O! das haben wir lange todt gemacht; es war nur für die Alten. Schickſal giebt's nicht mehr: aber Unteroffiziere. Auch der attiſche Chor iſt nicht mehr in der Welt und Tragödie: doch der Narr — wirklich ein ſonderbarer Kontraſt zwiſchen dieſem attiſchen Chor und dem Narren, die beide eine Rolle haben ..... iſt das Närriſche in der Welt vielleicht das Zufällige?

Achill wußte ſein Schickſal und war doch Achill. Napoleon war der letzte fahrende Ritter in der Welt, und doch hat die Romantik mit ihm noch nicht aufgehört, und doch hat er kein Schickſal geſchaffen.

Dem bewußten Verhängniß erliegen, iſt größer als am Zufall ſterben. Ajax ſtürzte ſich in Hektors Schwerdt; es war die Nemeſis, die es ihm ſchenkte, und Ajax ſprach: »der Feind' Geſchenk iſt Mißgeſchenk und nie was werth.«

Dem Verhängniß erliegen iſt größer als am Zufall ſterben: das iſt griechiſch.

Doch die dunkle Ate iſt ein epiſches Geſpenſt, wir ertragen ſie nicht, wir ſind nervenſchwach, wir haben Geſpenſter und den Satan.

Das iſt es, Religion iſt nicht mehr Kunſt, die Eumeniden verklärt.

Seht den Fauſt. Sein Leben verkauft er dem Satan, und dann geht er beten und büßen, um ihn loszuwerden. Er iſt ein Deutſcher, der arme Fauſt. Wenn der Teufel mit ihm abfährt, geſchieht ihm Recht, denn er iſt ein Betrüger und der Satan ehrlich und dumm. Fauſt kämpft mit Betrug. So fängt die Romantik an. Die Alten durften ihre Nemeſis nicht belügen: die Nemeſis iſt nicht dumm.

Iſt nicht Romantik und Nemeſis ein Widerſpruch? Oder giebt es auch eine romantiſche Nemeſis?

ja, das eig'ne Dämonium. — Ja, der Menſch iſt ſein eig'nes Schickſal, ſein eig'nes Orakel, und ſtellt ſich damit hoch auf den Sinai der Romantik und ſpricht mit Emphaſe: Ich bin der Herr! denn Ich bin Ich! die Welt iſt mein; es giebt keine and're Götter und keine and're Objektivität neben mir!

Seit uns der Weltgeiſt das Verhängniß nahm und uns dafür die romantiſche Form des Lebens gab, die Alles in das Ich hineinlegt, iſt die Welt dadurch leer geworden.

Nun iſt der Zufall, der politiſch ſchlaue Zufall Miniſter und Schöpfer des Epos. Er tritt mit der Prätenſion des Verhängniſſes auf — alte Weiber nennen das Beſtimmung wie das Heirathen. — Er demüthigt den Geiſt und verhöhnt die Geſchichte .... und wenn wir klug ſind, tröſten wir uns und ſagen: es iſt Vernunft in der Natur, denn der Zufall iſt der Erfinder in der Welt — — — —

Wie würde die Welt ausſehn, wenn Kunſt, Religion und Staat wieder Eigenthum, nicht der Einzelnen, ſondern des Volkes würde? Da würde man auswandern, o! in Schaaren, nach Amerika, nach China, in die weite, weite See. Ich bliebe daheim und freute mich und würde ausrufen: Ihr Götter, wie ſchön, daß Ihr ein wenig verhängnißvolles althelleniſches Epos in dieſe romantiſch gähnende Leere voller Thatloſigkeiten hineingelegt habt. Epos gebt uns, Epos! ....

Wohl iſt's ein Schmerz innerlich von Thaten glühen, welche die Seele aufzehren, weil ſie nicht als wirkliche Gebilde in's Leben hinausſpringen dürfen. Schöne Seele, wie ſanft und weich wirſt Du, eine ſchöne Dulderin biſt Du, eine Madonna mit dem Schmerzengeſicht — und der Körper, in dem dieſe ſchöne Jungfrau ſitzt, iſt noch ordentlich grob dabei. Es iſt erſtaunlich, was ein Körper grob und unverſchämt ſein kann, wenn er »Brod« verlangt. Bitte, Erwerbsquellen, ein einziges kleines Brönnlein voll Erwerbsquellen .... Die Juden wußten zu laufen, ihnen fiel das Brod vom Himmel und die Leipziger Lerchen dazu. Ach! dafür ſind ſie geſtraft genug ...

In Aegypten mußte ſterben, wer keine Erwerbsquellen anzugeben wußte, darum ſagt Diodor, daß Aegypten das einzige Land ſei, wo ſich die Bürger nur um ihre Geſchäfte, nicht um den Staat bekümmert; aber wir Deutſchen ſind klug und machen uns All' das zu Nutze.

Ihr Götter, ein wenig Trotz, eine Mauer und einen weichen Hirnſchädel, das habt Ihr uns wenigſtens gegeben ....

Der Kaiſer von Japan ſagte zu ſeinem Hofpoeten: Bitte Dir eine Gnade aus. Der freudig erſchreckte Hofpoet küßte den Staub von des Kaiſers Füßen und bat um die Freiheit, ſich vor Sr. Majeſtät allerhöchſten Augen den Bauch aufſchneiden zu dürfen. Der Kaiſer gewährte ihm die Freiheit. Das war gnädig vom Kaiſer und allerliebſt vom Hofpoeten. —

VI.

Schwermuth eines Polizeiraths.

Wenn ein deutſcher Jüngling mit blauen Augen und blondem Haar und roſenrothem Herzen ſchwermüthig wird — iſt das ein Wunder? Wer jung iſt und eine bethaute Seele in der Bruſt trägt, ſitzt wohl unter Flieder und breitblättrigem Ahorn und träumt von jungen Leiden und Schwanenliedern. Aber wenn der Menſch älter wird und ihm das Fett der Jahre und der Amtsgeſchäfte wie ein Panzer um das Herz wächſt, wie ein Siegfriedshorn, von dem die Pfeile der Empfindungen ſtumpf abprallen — da iſt's wahrhaftig wunderlich genug, ſchwermüthig zu werden, vollends wunderlich wenn der Menſch dabei Polizeirath iſt.

Ein ſchwermüthiger Polizeirath iſt eigentlich ein Unding, ein geſchichtliches Monſtrum. Wenn die Schwermuth in die Rathhäuſer und Senate und Büreau's käme und unter die Poliziſten und Schreibergilden führe, und ihre melancholiſchen Altweiberſommerfäden denen Allen um die Perrücken und Zöpfe ſäuſelten und ihre großen Römernaſen mit Blüthenduft benebelten, daß ſie die Witterung des abgejagten Weltgeiſtes verlören, und nun unter freiem Himmel ſich hinſetzten und den Mond anbellten — nein! lieber Gott, da wäre der Teufel los.

Der Leſer erinnert ſich einer nächtlichen Geſtalt, die aus dem Fenſter erſt einen Monolog, dann eine Schlafmütze in das Angeſicht der Erde hineinſchleuderte — es war der Polizeirath Roderich, Werdomars Jugendfreund, den, wie oben erzählt wurde, jene drei Männer beſuchen gingen; wir müſſen den Leſer mit dieſem Manne zuvor bekannt machen.

Roderichs ſchöne, junge Frau, die er vor einiger Zeit verloren hatte, war eine Couſine des Geſchichtſchreibers geweſen. Ewald hatte ſie mit hiſtoriſcher Treue geliebt und liebte ſie ſelbſt im Grabe noch. Beide waren als Kinder im Hauſe eines wohlgenährten Onkels und ehrwürdigen Landgeiſtlichen erzogen. Wie zwei Diſteln am Wege wuchſen ſie in Gottes freier Natur idylliſch auf, nickten einander zu, wehten im

Abendwind und lispelten von der erſten Liebe. Doch die eine Diſtel ſchüttelte den jungen Bart und ging in die Welt hinaus, ſich Brod zu erwerben. Da blieb die And're einſam am Wege ſtehn. Traurig ſenkte ſie ihr Haupt, ſehnſuchtskrank.

Aber nicht lange währte es, da kam ein Eſel des Wegs gelaufen; der hatte einen feinen Kaſtorhut auf dem Kopfe, einen ſtattlichen Backenbart im Geſichte, einen eleganten Frack auf dem Leibe und in der Taſche das Polizeirathspatent; der kam des Wegs gelaufen und ſah die einſame Diſtel am Wege ſtehn.

Und der wilde Eſel brach ſie, und die Diſtel bückte ſich und ſprach: »ich danke Herr Polizeirath.«

Was half es, daß der junge Ewald melancholiſch wurde und dazu Geſchichte ſtudirte? Der Polizeirath war Polizeirath, hatte Brod und konnte die Diſtel dazu verzehren.

Doch nur drei kurze Jahre waren Roderichs und Margarethens Glück vergönnt; und ſchon frühe überzog ſich der junge grüne Maimorgen ihrer Ehe mit ſchwülen Wetterwolken. Es gab Donner, Blitze und Regen, Zorn und Thränen. Die junge Frau liebte Putz und Ball mehr als ihren Mann, und der Mann ſich ſelbſt mehr als ſeine Frau. Das konnte nicht gut enden.

Am Faſtnachtstage, wo der liebe Gott der Welt ein Mal einen privilegirten Narrenball giebt, gab auch die Stadt, die nicht zurückbleiben wollte, einen Maskenball im großen Remter des Rathhauſes. Die junge Margaretha erſchien hier in der Maske der Pſyche, die den Amor ſucht. Sie hatte ſchöne Fittige an den Schultern, ein himmelblaues Gewand, wehende lange Locken und ein lieblich ſehnſüchtiges Larvchen dazu. Ihr Mann, der ſchon über die Wahl dieſer Maske aufgebracht war, weil ſie ihm für eine Hausfrau und Polizeiräthin gar zu flatterhaft und mythologiſch dünkte, verwandelte ſich aus Aerger, Hitze, und um des Gegenſatzes willen, in einen ſoliden nordiſchen Ofen. In dieſer feſten Poſitur ſtellte er ſich in den Saal, ſo daß er die hin und herwogenden Masken bequem überſchauen und ſeine Frau aus dem Ofenloch heraus beobachten konnte, wie ſie von Sehnſuchtsqualen getrieben auf und nieder flatterte, den verlornen Geliebten zu ſuchen.

Ein Mal nur trat Pſyche — vielleicht war ſie nach vergeblichem Suchen eben aus Sibirien zurückgekehrt — ſchelmiſch an den Ofen, ſich ein wenig aufzuwärmen.

Der Polizeirath brummte aus der Röhre, Pſyche ſchmollte an den Kacheln. Weibliche Tücke, die Schadenfreude, welche ſie an der Eiferſucht ihres hitzigen Gemahls empfand, verlieh ihren Schwingen neue Kraft. Reizender, leidenſchaftlicher, ſehnſüchtiger als zuvor flatterte ſie zwiſchen den Maſken durch ihrem Amor nach.

Endlich fand ſie ihn. Er lag unter einem Sternenhimmel auf Sammetpolſtern. Seine Stirne bedeckte die myſteriöſe Binde, in der Hand hielt er einen Myrthenzweig, müßig ruhten Bogen und Köcher zu ſeinen Füßen. Amor war ſchon völlig ausgewachſen, neun Zoll groß, Oberlandesgerichts-Referendarius geworden und arbeitete für zwanzig Silbergroſchen Diäten auf dem Land- und Stadtgericht.

Einen Schrei der Freude ausſtoßend, kniete Pſyche vor ihm nieder und ſtreckte ihm ihre Händchen entgegen.

Wie hold lächelte da der göttliche Referendarius, wie ſchnell hob er die ſchöne Betende auf, wie inbrünſtig ſchlang er ſeinen Arm um ihre ſchlanke Hüfte, wie ſüß flüſterte er da: »Himmliſche Frau, ich bete Sie an!«

Da kam Venus und fügte ihre Hände zuſammen und Aurora ſtreute Roſen vor ihnen nieder.

Der Polizeirath aber ſchwitzte vor Eiferſucht, fuhr einige Male mit dem bärtigen Geſicht zum Röhrenloch heraus und ſchlug von innen mit den Fäuſten gegen die Kacheln.

Götter fürchten ſich vor einem Polizeirath nicht, und Amor und Pſyche engagirten ſich in der Wonne des Wiederfindens ſofort zu einem deutſchen Nationalwalzer, der eben begonnen hatte. Wonnetrunken raſten ſie durch den Saal. Der Ofen ſpie Feuer.

Ewald, der dieſen Maskenball ebenfalls beſuchte, ſah ſeine einſtige Geliebte ſo reizend, ſo anmuthig wie Pſyche ſelbſt und ſeufzte nur. Als Kranich an einen Pfeiler gelehnt, verſuchte er auf einem Bein zu ſtehn, und dachte an Ibikus und die Furien.

Arme Pſyche! bald ſollte ſie ihre Schwingen ſenken. Sie wirbelte an Cupidos Hand dahin, leicht wie der Schmetterling im Mai; ihre Wange glühte, ihr Auge flammte, ihr gepreßter Buſen flog. Da überzog plötzlich Leichenbläſſe ihr Antlitz, deſſen Larve ſie abgelegt hatte; mitten im Tanze entglitt ſie erſchöpft Amors Armen und ſank bewußtlos nieder.

Der Ofen ſtürzte auf ſie zu, fuhr mit dem Kopf durch die Röhre, riß mit den Händen die Ofenwände ein, ſtieß den erſchreckten Amor, der ſich bemühte di

Gefallne aufzurichten, heftig zur Seite, und drückte die Ohnmächtige an die Kacheln ſeines glühenden Herzens. Auch der Kranich des Ibikus war kläglich ſchreiend herzugeflogen und umflatterte Pſyche mit ſeinen Flügeln.

Doch regungslos lag Pſyche in den Armen des Ofens, kaum bebte der Athem von ihren Lippen. Man trug ſie nach Hauſe.

Am folgenden Morgen legte der Tod ſtatt des Myrthenzweigs eine Narciſſe in Margarethens kalte Hand. Ein Nervenſchlag hatte die junge Frau getödtet. Auf des Geſchichtſchreibers dringende Bitten wurde ſie in der Maſke Pſyche's, als Symbol kommender Morgenröthe, begraben.

— Der Tod dieſer armen Pſyche machte den melancholiſchen Ewald zum unwandelbaren Freunde ſeines einſtigen Nebenbuhlers. Das Schickſal hatte ihnen gleiche Looſe zuerkannt, denn im Grunde war es doch immer ein und dieſelbe Niete, welche beide gezogen hatten.

Zu ihnen geſellte ſich noch ein Dritter, der Doktor **Torismund**, ein Mann, der gemächlich von ſeinen Renten lebte, gut aß, noch beſſer trank, witzig und ein Philoſoph war.

Kleeblätter fügt der Zufall zuſammen. Es gab kein ſeltſameres Kleeblatt, als jene drei Freunde, die, ſo verſchieden ihre Eigenthümlichkeit auch war, dennoch ein wunderliches aus entgegengeſetzten Subſtanzen gemiſchtes Ganze ausmachten. Denn was dem Einen fehlte, lag in dem Charakter des Andern; wovon der Eine zu viel hatte, davon hatte der Andre zu wenig.

Ewald war nervenſchwach, ſeine Seele ein oſſianiſcher Morgennebel am Carn, der zerfließt, wenn die warme Sonne darauf ſcheint. Er hatte ſich nie um ein öffentliches Amt beworben, ſondern war Privathiſtoriker und ſchrieb ſeit fünf Jahren an einem großen deutſchen Geſchichtswerk, von dem noch nie Jemand eine Silbe zu Geſichte bekommen hatte. — Der Philoſoph war eine Eisnatur, ein Fiſch; ſein Herz, das er ſeit ſeiner Kindheit noch nicht ausgekehrt hatte, hing voll Spinngewebe, in dem er zu ſeiner Beluſtigung Inſekten fing.

Leidenſchaftlich und ehrgeizig war dagegen Roderich ein lebendiger Vulkan. Sanguiniſche Pläne, ſiedende Gedanken ſtiegen aus dem Krater ſeines Innern wie Feuerſäulen und Rauchwolken empor. Es regnete viel Steine und Aſche hernieder: darnach ſtand der Krater wieder eine Weile ſchwarz und ruhig. Solchen vulkaniſchen Menſchen ſteigen die Gedanken als heiße

Dämpfe in den Kopf, bis ſie als tropfbare Flüſſigkeiten niederſchlagen.

Obwohl Roderich, da er ein kinderloſer Wittwer von zwei und dreißig Jahren war, ſich weit davon entfernt hielt, durch Gram oder ſonſtige draſtiſche Mittel ſeinem Leben ein Ende zu machen, ſo hatte der Verluſt Pſyche's ſeinem Gemüthe dennoch eine beſond're Färbung gegeben. In der Verlaſſenheit der Grübelei regte ſich ein leiſes, erſt verſchämtes Gefühl von Ungebundenheit in ſeiner Seele, und in dieſer Abenddämmerung ſeines Fühlens ſaß er und wetterleuchtete; während ihn der Dichter begeiſterte, zeigte ihm der Philoſoph ſpottend Leben und Welt in majeſtätiſcher blauer Ferne magiſch beleuchtet und in der Nähe die baumloſe Wüſte ſeines proſaiſchen Geſchäftslebens, zu deſſen erdrückendem Einerlei ſein lebendiger Geiſt verdammt war.

Ein langes Gähnen ging erſt durch ſeine Seele, ein Gähnen der Langenweile, ein erſchrecklich langes Gähnen. Seine Bruſt war erdrückend ſchwül. Es bedurfte nur eines Stoßes, und Sturm und Wetter brachen los.

— In ſolcher unklaren Stimmung ſtand der Polizeirath an jenem Nachmittage, den wir vorher ſchilderten, hinter dem Fenſter ſeines Zimmers, und ſah die Wolken ziehn. In ſeinem Innern waren mehr Wolken als am Himmel und alle fahl und bleich. Er ſenkte ſein Haupt, das groß und ſchwer war, wie ein Fichtenbaum auf kahler Heide, deſſen herbſtliche Krone die Frühlingsſehnſucht niederzieht. Dann warf er es wieder ſtolz in die Höhe, zog die Augenbrauen finſter zuſammen und drückte ſeine Römernaſe an die Scheibe. In ſeinem breiten Geſicht, auf ſeiner kurzen, niedrigen Stirne, die ſchwarzes Haar beſchattete, wühlten Gedanken Maulwurfshügel auf. Seine kleine, korpulente Figur war in beſtändiger Bewegung, bald ſtampfte er mit dem Fuß, bald ſchlug er mit der geballten Fauſt auf die Fenſterbrüſtung. Er ging vom Fenſter, wieder dahin, wieder fort, blieb mitten in der Stube ſtehn, ging wieder, murmelte.

»Ha!« rief er mit einer heftigen Bewegung der Hand aus, »was iſt Menſchenwürde? Nicht das! nicht das! Was iſt Wahrheit? — Frage des Pilatus!« Er ſetzte ſich auf einen Stuhl und legte ſeine Stirne in finſtre Falten. Dann ſprang er plötzlich empor, lief ſchnell die Stube auf und nieder, trat an ein Schreibepult, worauf Akten lagen, warf einen Blick darauf, las: In Sachen wider den Juden Abraham Herſch: Paßverfälſchung. — Auguſte Einbein, angebliche Gräfin Ulrike Pauli, nächtlichen Vagabondirens halber. — Bartſcheerer Cornelius: wegen Ausreißung der Laternenpfähle; Zeitungsſchreiber Leonhard: wegen nächtlicher Rauferei und revolutionairer Toaſte im Keller. —

Er warf die Papiere über den Haufen, er drückte ſeine Hand gegen die Stirne. »Wahnſinnige Menſchheit«, rief er, »Pompejus und ein Lictor! ſein Geiſt und ein Lictorenamt! Konnte Pompejus Poliziſt werden? Nie! O! erbärmliche Kragenmenſchen, die der Weltgeiſt nur zu Gaſſenkehrern der Welt, zu Schlagbaumhütern an der Chauſſee der Zeit, zu Aufpaſſern in jeder elenden Winkelkneipe des Univerſums, zu privilegirten Statiſten auf dem großen Theater der Erde machte, was ſeid Ihr? Eure Seelen ſind nur Spültropfen aus dem Götterkelch gegoſſen, und Eure Geſchichte nur ein Fleck im Buch der Menſchheit.« —

Mit dem letzten Ausruf im Munde hatte ſich der Polizeirath auf ein Ruhebett geworfen, welches dem Fenſter gegenüber in einer Wandniſche ſtand. Die Leidenſchaftlichkeit ſeiner Gedanken hatte ihn ſo ſehr aufgeregt, daß eine Abſpannung nothwendig darauf folgen mußte. Liegend heftete er ſein Auge auf das Portrait ſeiner verſtorb'nen Frau, die er als Braut im weißen Kleide, ein Vergißmeinnichtſträußchen an der Buſenſchleife, hatte malen laſſen. Jetzt ſchimmerte das weiße Kleid aus dem goldnen Ramen gar ſeltſam. Das Zwielicht des heraufkommenden Abends beſchattete dieſe einſt ſo lebendigen Züge, das Grübchen in der Wange, das helle Braun des Auges. — Roderichs Vorſtellungen nahmen augenblicklich eine andere Richtung; das Meer ſeiner Bruſt wurde allmälig geräuſchloſer, die wilden Möwen, ſeine Sturmgedanken flatterten fort.

Er begann ſchon abwechſelnd zu ſeufzen und zu gähnen. Mit der Zeit entſank ihm ſeine rechte Hand, ſein Kopf neigte ſich zur Seite: er war eingeſchlummert.

Er träumte wunderliche Träume, bald waren es Irrlichter, die durch ſeine Bruſt rannen, bald Flötenklänge, die ſie durchzitterten.

Schweißtropfen perlten auf der Stirn des Schlafenden und verfloſſen im Backenbart. Ein ſchwerer Traum ängſtigte ihn. Er ſah ſich in einem Kaiſerſaal. Auf dem Throne ſaß der Kaiſer mit großem Bart und langer Adlernaſe wie Pick-Aß, den Purpurmantel um die Schultern, die goldne Krone auf dem Haupte, Scepter und Reichsapfel in den Händen. Sein blitzendes Imperatorauge war durchbohrend auf den Polizeirath gerichtet. Er ſtand vor ihm, er war vortragender Rath und ſollte über das Spionſyſtem referiren: hinter ihm befanden ſich die Miniſter. Er zitterte vor Angſt, denn obwohl er die glänzendſte Rede auswendig gelernt hatte, war ihm dennoch Alles entfallen und in ſeinem Kopfe kein anderer Gedanke, als der an Juden. Dieſe Vorſtellung drängte ſich ihm ſo gewaltig auf die Lippe, daß er den Kaiſer unwillkürlich ſo anredete: Großmächtigſter Kaiſer, Glorreicher Auguſtus, was halten Ew. Kaiſerliche Majeſtät von der Emancipation der Israeliten? — Vor dem ſtrengen Blick des Cäſars zuſammenfahrend, ſah er auf ſeine Füße und bemerkte zu ſeinem Schreck, daß er keine andere Kleidung trug als zwei Kourierſtiefeln, ein Hemde, einen Frack darüber und ſtatt des Hutes unter dem Arm das geſtickte Sophakiſſen ſeiner ſeligen Frau. In dieſer Höllenangſt ſuchte er zu entfliehn, doch eine unſichtbare Macht hielt ihn am Boden feſt. — Da reckte ſich des Kaiſers Adlernaſe plötzlich lang aus und ſchlug wie eine Stange durch ſeine Bruſt, daß er nicht vorwärts, nicht rückwärts gehn konnte; aus dem Hintergrunde des Saals ſtürzten nun die kaiſerlichen Räthe herbei, ſprangen auf die Naſe und ließen ſich daran als ſchwarze Spinnen an Fäden nieder. Da öffneten ſich die Flügelthüren, hereintrat **Pompejus**, warf ſeine Toga ab und begann auf der Naſenſtange zu turnen. Dieſe riß mit donnerndem Krachen, der Polizeirath ſtürzte auf ſeine Kniee nieder, der Boden öffnete ſich, er fühlte ſich durch einen bodenloſen Abgrund wohl meilentief fallen. Doch wider die Geſetze des Falls fiel er je tiefer, deſto ſanfter, bis er vor die Füße einer holden Geſtalt, die mehr Göttin als Weib ſchien, auf grünes Blüthenmoos niederſank. Die Holde erſchrack nicht, ſie floh nicht, ſie kniete an einem Kryſtallbrunnen und wuſch emſig ein Linnenzeug. Der Duft von tauſend Violen, Nachtſchatten und Amaranten ſchwamm in Sonnenwellen durch die Luft. Im Myrthenwäldchen girrten Tauben, ſchlanke Rehe ſpielten am Gebüſch. Dem Polizeirath ſang und klang und ſpielte Alles dies ins Herz hinein; ihm ward ſo weh — die Schöne ſchlug das Auge auf, ihre Wange war von Lichtpurpur gewebt, von goldnen Locken umfloſſen. »Biſt Du da Armin?« liſpelte ſie: »höre nur, wie die Myrthen flüſtern und die Anemonen kichern, die Roſen ſchütteln ihr Haupt.« — Da ſchwoll dem verliebten Polizeirath das Herz, er umſchlang das Götterweib mit ſeinen Armen; ihm war's plötzlich, als trüge es die Züge ſeiner verſtorb'nen Pſyche und als erkannte er ſie nach einem langen Jahrhundert wieder. »Pſyche!«, rief er, »ja, Du biſt es, in den Himmel entrückt wäſcheſt Du die Strümpfe der Juno!« er drückte einen Kuß auf ihren Roſenmund, doch die Schöne wand ſich plötzlich aus ſeinen Armen, ſie ſchlug ein lautes Gelächter auf, in welches die Turteltauben im Myrthenwalde einſtimmten, und verſetzte dem Polizeirath mit dem naſſen Linnen einen derben Hieb über das Angeſicht.

— Schlaftrunken raffte ſich Roderich von ſeinem Lager empor.

An ſeiner Schulter rüttelte Jemand: Auf, Don Rodrigo Diaz von Bivar, rief der Philoſoph mit ſeiner tiefen Stimme, mache uns Punſch, Mann, denn wir haben beſchloſſen, heute ein ſokratiſches Convivium zu halten — Punſch ſage ich, Campeador, Punſch.—

Punſch, wiederholte Ewald in ſüßer Laune, und Werdomar lachte.

Der Polizeirath ſprang mit jugendlicher Kraft auf, Freude ſtrahlte aus ſeinen Augen: »Punſch, ſagt Ihr, meine Herren; ſchreiten wir dazu, das iſt die Wahrheit, mein Bowlenſokrates!«

VII.

Das Sympoſion.

Nur hinter der Bowle iſt der Deutſche frei, und wirfſt da einmal wie Atlas ſeine ſchwere Rieſenlaſt ab. Da ſetzt er ſich breit hin, zieht den Frack aus, macht es ſich bequem, ſchneidet ein ſouveraines Geſicht, rührt mit dem Trinklöffel autokratiſch im Punſch wie ein Gott im Chaos, begeiſtert ſich ſtufenweiſe, redet ein Wort mit in Landesangelegenheit, reformirt den Staat, entthront gar Könige und ſetzt Miniſter ab, kurz er revoltirt, rebellirt und wird ſehr grob. Die Deutſchen muß man hinter der Punſchbowle gar fein zufrieden laſſen: da ſind ſie Alle grimme Berſerker mit Rieſenmuth, ſehen martialiſch aus wie Odin, und wenn ſie einen Witz machen hat er ein ſatiriſches Gebiß. Da hört man Nichts von dem ſüßen attiſchen Geſchwätz eines Sympoſion, und nur dies iſt das einzig Klaſſiſche bei dem deutſchen Punſchtrinker, daß er waidlich zecht und trotz dem mit ſeinem Glaſe in der Hand wie Sokrates noch begeiſtert lallend ſteht, wenn der Morgen dämmert und Alcibiades lange betrunken auf den Polſtern liegt.

— Die Bowle war zugerüſtet, ihre gewürzten Dämpfe vermiſchten ſich mit dem Rauch einer Havannazigarre, welche in dem lächelnden Munde des Geſchichtſchreibers glomm.

Nichts weniger als ſchwermüthig war der Polizeirath; er ſtand in engliſcher oder germaniſcher Nationaltracht, nemlich in Hemdeärmeln an der Bowle, blies mächtige Rauchwolken aus ſeiner Pfeiſe und ſchenkte friſch die Gläſer ein. Man trank ſchon mehr als eine Stunde lang; Roderich konnte ſtarken Wein nicht vertragen.

»Beim Hund!« rief der Polizeirath mit etwas lauterer Stimme, »und was iſt die Beſtimmung dieſes zweibeinigen, zweihändigen und einwilligen perſönlichen Fürworts, welches Du als Menſchen definirſt?«

— Minerva ſei mein Zeuge, erwiederte der Philoſoph, ein Glas herunterſtürzend, was anders, als auf beiden Beinen vorwärts zu gehn, mit beiden Händen zuzugreifen, und ſein Ich Allen gleich zu ſetzen. Denn ich will's Dir ſagen, o! Charidemos, wenn es auch von einer Flut des Gelächters und vollkommner Ungläubigkeit übergoſſen werden ſollte, das oberſte und einfachſte Princip im Staate iſt dies: So Du Mir, So Ich Dir. —

Hierauf ſagte Werdomar lachend: »Beſter Sokrates, Du haſt ein ſolches Wort und Sache ausgeſprochen, daß Du wohl denken kannſt, es werden eine Menge Ultras aus Deutſchland, und das nicht ſchlechte Kerle, ihre Mäntel abwerfen und nach dem nächſten beſten Meſſer greifen, und alleſammt in geſchloſſ'nem Gliede auf Dich losgehn, und wenn Du ſie nicht mit Gründen zu beſänftigen wiſſen wirſt, ſo wirſt Du es ſchwer zu büßen haben.«

Der Geſchichtſchreiber hatte ſich unterdeſſen vor Pſyches Bild geſtellt, ſah die Selige trunken an und ſeufzte. Nach einer Weile unterbrach er ſeine pſychiſchen Anſchauungen durch eine plötzliche am praktiſchen Reiz in der Kehle vermittelte Ideenaſſociation, das heißt, er ging ſein Glas holen, ſtellte ſich damit wieder vor das Schattenbild ſeiner Liebe hin, ſchlug ſein ſelenvolles Auge träumeriſch zu ihr empor, ſeufzte immer und trank dazu. Sein trübes, blaſſes Wolkenangeſicht war ſchon ſanft geröthet.

»Beim Hund!« rief der Polizeirath exaltirt, „guter Protagoras von Abdera, du philoſophirſt wie ein Schuſter aus Athen. Du ſollteſt Schuhmacher werden, wie Jakob Böhme. Es ſteckt Etwas Schuſterhaftes in Dir. Da Du ſo gut definiren kannſt, wirſt Du den beſten Stiefel aus Principien machen, und ihn aus Grundſätzen des Staats ableiten.«

Der Philoſoph lachte unbändig, ſtieß Werdomar an, und lenkte in den Ideenkreis des Polizeiraths ein. — Was iſt der Menſch? fragte er plötzlich, kannſt Du es faſſen, Campeador? Was iſt die Welt? rund und dumm! —

»Hoho!« rief Roderich in der Stube auf und ablaufend, »einen Punkt außerhalb der Welt, einen oder zwei, für ein Bein, für zwei Beine!« —

»Ja,« fiel der Dichter ein, »guter Roderich, hätte die Welt nur zwei Beine, ſie wäre längſt zum Teufel gelaufen. Aber Du, o weiſeſter Sokrates, glaubſt Du an eine Weltſeele, wenn —

»Wenn«, unterbrach der Polizeirath mit Heftigkeit, »wenn die Welt eine Seele hätte, wie die Philoſophen behaupten, glaubſt Du nicht, daß ſie vor Langweile hätte verrückt werden müſſen. Ja! wenn es eine Weltſeele giebt, wenn ſie im Beginne großer Perioden als Zeitgeiſt in der Maske des Hanswurſtes mit Bocksſprüngen, ſchellenklingelnd, grimaſſenſchneidend, mit falſchem Pathos, närriſcher Ideen voll, über die Welt rennt; dann iſt ſie aus Langweile über dieſe bleierne Menſchheit verrückt geworden.«

»Du triffſt das Rechte, o Guter,« ſagte Werdomar in der freheſten Laune, »eine fühlende, bewußte Pſyche der Welt müßte ſchon längſt darüber den Verſtand verloren haben, daß die Erde in Jahrtauſenden Nichts thut, als Jahr aus Jahr ein wie toll um die Sonne zu rennen, die es müßig mit anſieht, und wenn ſie nur ein wenig Humor hat, gewiß vor Lachen berſten muß: wie die Menſchheit beim Jahreswechſel als wäre ein neues Schlendriansjahr wirklich ein Wunder, wild aufſpringt, in ſchwarzen Leibröcken durch einander läuft, ſich herzt, ſich küßt, ſich gratulirt, Muſik macht, Champagner trinkt, ſich Gedichte, Viſitenkarten und Manichäerbillete zuwirſt.«

Der Polizeirath gerieth in immer höhere Begeiſterung, das Thermometer ſeiner Empfindungen näherte ſich dem Siedepunkt.

— Still, ſagte der Philoſoph Torismund ironiſch, die Dichter muß man aus dem Staate verbannen, denn ſie verleiten ſelbſt die Polizei zur Demagogie. —

»Polizei!« rief Roderich — »weg mit dieſem ledernen Alltagswort, ich bitte Dich ſchweig', Du empörſt mich. Ha! ich fühle es, in mir liegt ein Etwas, ſo ein großes, unſagbares Etwas, das nur gefühlt ſein will; ich kann nicht im Dunſtkreis niedriger Naturen wohnen. — Sein oder Nichtſein, das iſt die Frage;« und er ſchlug mit der Hand auf den Tiſch, nahm ein Glas und ſprach mit Feuer: »Geiſt der Menſchheit, Dir gehöre ich an!«

— Unterdeſſen war der Geſchichtſchreiber theilnahmlos ab und zu an den Tiſch und das Bild getreten, ſein Glas auf's Neue einzuſchenken und wieder ſeinen Empfindungen nachzuhängen. Die Anderen kannten ſeine Art und ſtörten ihn nicht. Endlich hatte er ſich an das Fenſter geſetzt und ſtarrte in den duftigen Abendhimmel hinaus. Werdomar beobachtete ſeine Bewegungen mit ſteigendem Vergnügen. —

Nachdem der Polizeirath einige Schritte durch das Zimmer genommen hatte, blieb er vor dem Portrait des regierenden Fürſten ſtehn und ſprach dieſen feſt anblickend mit komiſchem Ton: »Majeſtät, machen Sie ein wenig Krieg, das Wetter iſt ſchön, machen Sie Krieg, Sire.«

In dieſem Augenblick ließ ſich ein lautes, lamentables Seufzen vernehmen. Der Geſchichtſchreiber hatte ſich auf die Fenſterbrüſtung aufgeſtützt, hielt ſein Punſchglas in der Hand, und die Augen gingen ihm über.

Das frappirte den Polizeirath. »Seufze nicht, Herodot,« ſagte er zu ihm ſeine Hand faſſend, »Du ſollſt nicht mit in den Krieg.«

Die klägliche Figur des Geſchichtſchreibers, ſein weinerlicher Ausdruck, ſein ſanftes, ſchwimmendes Auge, das Punſchglas, woraus er unter Thränen ſchlürfte, wie eine traurige Seele Lethe trinkt, machte einen ſo komiſchen Effekt, daß Torismund und Werdomar, obwohl ſie an dieſe elegiſch ſentimentalen Erſcheinungen gewöhnt waren, in ein ſchallendes Gelächter ausbrachen.

Sie zogen Ewald an den Tiſch, die Gläſer wurden friſch eingeſchenkt, angeſtoßen und geleert.

Nach einer Pauſe, in welcher Roderich ſein Haupt nachdenkend in die flache Hand gelegt hatte, ſagte er nachdenkend: »und die Welt in ihrer Hohlheit, die nur mit abgeſtumpften Augen und trivialen Werkeltagsgefühlen umhertappt, kann ſich über die Regung eines gefeſſelten Geiſtes wundern, der mit einem Ruck die thönerne Form zerbricht? Ich muß auf Reiſen gehn, in die Welt hinaus, mir Thaten, Ruhm und Ehre zu erwerben. — Ihr ſeht mich wieder mit dem Schild oder auf ihm; denn fort muß ich aus dieſen wüſten pontiniſchen Lebensſümpfen. Ich bin lange genug ein Faulthier auf dem elenden Baum der Proſa geweſen, nun, da ich mich an ſeinen dürren, ſaftloſen Aeſten ſattgenagt, mag's mir verdenken, wer will, wenn ich mich zuſammenwickle, kopflings herunterſtürze und ein wenig zu laufen verſuche.«

— Ein ſchöner Gedanke, verſetzte Torismund — ich habe es Dir lange geſagt, mein Beſter, die Welt iſt auf Reiſen. Wahrhaftig hätte ich kein Weib, wie Du, wäre ich ſo jung, wie Du, ich ginge mit Dir. Vielleicht findeſt Du noch Königreiche auf der Landſtraße, wie ein Ritter von der Tafelrunde. —

Der Geſchichtſchreiber ſagte: Ach! das holde Ritterthum, daß es dahin iſt! Wie ſchön mußte es nicht ſein, auszureiten in die weite, weite Welt mit Nichts als ſeinem Schwerdt. Nun hängt über den leeren Hallen jener Zeiten trüber Schatten, und die wilde Staude auf der Mauer lispelt nur verklung'ne Heldenſagen in den Wind, und aus dem Staube, worauf der flüchtige Fuß des Wandrers tritt, ruft nur das

Grollen der Vergangenheit ihr **Siste Viator!** Nimm mich mit Dir, Roderich, mit in den blauen romantiſchen Nebel der Welt.

»Wir reiſen, wir reiſen«, rief der Polizeirath mit leuchtenden Augen, »und zwar ſchnell, in einigen Tagen; ich will auf ein halbes Jahr Urlaub nehmen, und vielleicht, o! Ihr guten Götter, werde ich über kurz oder lang dieſen meinen Poſten niederlegen können.« Er wandte ſich an Werdomar: »Freund, der Du mir die Welt eigentlich enthüllteſt, mein Prometheus, willſt Du mit uns reiſen?«

»Ich erwarte den Grafen Wladislav mit Sehnſucht«, entgegnete der Dichter, »hoffentlich wird er in wenig Tagen eintreffen, dann muß auch ich in die Welt hinaus, innerhalb acht Tagen muß ich dieſe Stadt verlaſſen.«

Es ſchlug neun Uhr vom Thurm.

Mit einem Male wurde die Abendſtille auf den Gaſſen durch ein lautes, verworrenes Getöſe wie das einer ſtark bewegten Menſchenmaſſe unterbrochen. Der Lärm wuchs mit jeder Sekunde, es war, als wälze ſich ein wogender Strom durch die Straße, in welcher des Polizeiraths Haus lag.

Die Punſchtrinker eilten an das Fenſter.

Leichenblaß taumelte der Polizeirath zurück, die Röthe des genoſſnen Weins trat augenblicklich aus ſeinen Wangen zurück. »Himmel!« rief er entſetzt, »was bedeutet das?«

Brod! Brod! ſchrie es draußen. In den Maſchinen Burſche! Lohn oder Tod! — Eine unüberſehbare Menſchenmenge drängte ſich um das dem Fenſter gegenüberliegende Polizeigebäude, mit wildem Gebrüll ſich übertäubend: man hörte Scheiben von Steinwürfen einſchlagen, an den Thüren brechen und Aexte klappern. Ein gellendes Pfeifen durchdrang dann und wann das lärmende Gewühl.

»Das ſind Proletarier«, rief Werdomar haſtig, mit aufflammenden Zügen das Gewoge der Aufrührer überfliegend, »entſetzliche Störung des bürgerlichen Friedens, fürchterliches Elend!«

»Was ſoll ich thun?« ſchrie Roderich außer ſich die Hände ringend, »ich muß fort — Sie hauen mich, ſie zerreißen mich in Stücke, wenn ich mich zeige... Soll ich gehn? Soll ich die Uniform anziehn? . . . Soll ich? .... was ſoll ich?« In großer Verzweiflung rannte er in der Stube umher.

Durch die Hinterthüre ſtürzte ein Polizeidiener herein, athemlos, bleich, verwirrt. Er brachte die Meldung, daß ſich die Kattundrucker, Bierbrauer und Chauſſeearbeiter zuſammengerottet hätten und im Begriffe wären, die Fabriken zu zerſtören, und daß der Polizeidirector den Rath auffordere, ſchleunigſt alle Mittel aufzubieten, dieſen Aufſtand zu dämpfen.

»Wo iſt der Polizeidirector?«

— Er hat ein garſtiges Fieber und liegt zu Bett —

»Sagen Sie dem Herrn Polizeidirector, daß ich eben ſo gut ein garſtiges Fieber habe und nicht ausgehn darf.«

— Zu befehlen, Herr Polizeirath. —

»Wo iſt der Polizeirath Winkel?

— Der iſt gar nicht zu finden. —

»Und der Polizeiaſſeſſor Rohrdommel?

— Der hat ſeine Uniform beim Schneider, ich war eben da. —

»So? wo iſt die Bürgergarde?«

— Die iſt gleich überwältigt. —

»Donnerwetter! laufen Sie nach Militair, raſch Menſch, raſch!«

Der Polizeidiener erzählte, daß das Militair unglücklicher Weiſe zum Feldmanöver vor die Thore marſchirt ſei, daß aber eine Staffette nachgeſchickt worden.

»Meinen Degen!« ſchrie der Polizeirath — »meine Uniform«, und rannte willenlos umher. — Beides wurde ihm gebracht und mit Mühe angezogen. — Geſtiefelt und geſpornt und gerüſtet warf ſich die kleine, dicke Figur auf das Sopha, hinter den Tiſch, worauf die Reſte der Bowle ſtanden, hielt ſeinen gezog'nen Degen in der Hand, rührte kein Glied, ſondern ſtarrte nur blaß und ſprachlos auf die Fenſterſcheiben, während das Toben der Menſchen draußen immer lauter in das Zimmer drang.

Herr Polizeirath, ſagte der Diener ſchüchtern an der Thür ſtehend, ich weiß, wer der Rädelsführer iſt. Das iſt der lange Chriſtof, der Kattundrucker, ich kann ſeine Stimme erkennen.

Wirklich ließ ſich eine gewaltige Stimme von der Straße her unterſcheiden. — Verliert keine Zeit, Burſche, brüllte dieſe Stimme. Ruhig! laßt mich zwei Worte reden!

Der lange Tof will reden, der Tof will reden, ſchallte es in der Maſſe. —

Es entſtand eine ziemliche Stille, ſo gut dieſe in dem toſenden, ſich immer verſtärkenden Gewühle möglich war.

Aus dem Fenſter ließ ſich bei dem Licht des klaren Maiabends eine eigenthümliche, bizarre und phantaſtiſche Scene überblicken. Hunderte von Arbeitern, verſtärkt durch allerhand Geſindel und Weiberſchaaren, gewaffnet mit den verſchiedenartigſten Waffenſtücken, meiſtentheils Werkinſtrumenten, hatten ſich am Polizeigebäude, einem alten gothiſchen Bauwerk, welches zum allgemeinen Sammelplatz beſtimmt zu ſein ſchien, zuſammengerottet. In ihrer Mitte erhob ſich eine durch übereinandergethürmte Tonnen und Kiſten aus dem Stegreif errichtere Bühne. Auf dieſer Bühne ſtand ein großer, hagrer Menſch von abſchreckender Geſtalt. Sein ſchlichtes röthliches Haar fiel lang über ſeine ſpitzen Backenknochen, ein Bart von derſelben rothen Farbe hing zu beiden Seiten des Mundes bis auf die Bruſt, welche von einer leinenen Weſte bedeckt war. Seine aufgeſtreiften Hemdeärmel zeigten lange und nervige Arme, deren Einer erhoben war und eine Axt hielt. Dieſer Menſch war der lange Chriſtof, ein Kattundrucker.

Sobald er zu ſprechen verſuchte, unterbrach ihn ein tumultuariſcher Applaus. Seine Stimme, welche

Ruhe gebot, vermogte den wilden Lärm nicht zu überbrüllen. nur einzelne Worte ließen ſich deutlich hören, welche die Rotte zum Werk der Zerſtörung aufzufordern ſchienen.

Brod! Brod! brüllten die Arbeiter immerfort, und Weiber kreiſchten dazwiſchen.

Nach wenig Augenblicken verſchwand der Kattundrucker von ſeiner Rednerbühne, die verblendete Menge brach in ein jauchzendes Jubelgeſchrei aus, und ſetzte ſich ſtürmiſch gegen die Fabrikgebäude in Bewegung, deren Eines, eine Kattundruckerei, am äußerſten Ende dieſer Straße lag.

Mit unbeſchreiblicher Wuth fielen dieſe raſenden Menſchen über das Gebäude her und in kurzer Zeit hörte man das entſetzliche Werk der Zerſtörung unter Krachen, Klirren, Schlagen und dem unaufhörlichen Schreien der ſich exaltirenden Arbeiter und ihrer ſie anfeuernden Weiber, beginnen.

Noch immer ſaß Roderich auf dem Sopha, die blanke Degenklinge in der Hand, die goldenen Epauletts auf den Schultern. Neben ihm ſaß der Geſchichtſchreiber mit dem weichen Ausdruck eines Parakleten — Gehe nicht hinaus, lieber Roderich, ſagte er ſanft, es wird auch ohne Dich gut werden. Du biſt es Dir ſelbſt ſchuldig, Dein Leben nicht in Gefahr zu begeben.

»Ich muß fort, ich muß fort!« und der Polizeirath fuchtelte mit der Klinge in der Luft.

Seitwärts warf der Philoſoph vom Fenſter lauernde Blicke auf den Cid Campeador und ſchmunzelte ſehr. —

Nach einer Viertelſtunde, in der das Wüthen der Empörer, das Zerſchmettern und Zerſchlagen ihrer erſten Opfer unabläſſig die Luft erſchütterte, ſprang Roderich auf. Er ſtürzte aus der Thüre, kam gleich wieder herein und ſchleifte voll Verzweiflung ſeine klirrende Klinge hinter ſich auf den Dielen.

»Beruhige Dich«, ſprach Werdomar ernſt, »hier kannſt Du wenig helfen. Ich hoffe die Wuth dieſer unglücklichen Menſchen kühlt ſich bald ab; ſie ziehen weiter — o! der Hunger, der Hunger, das hohläugige Kind des Privilegiums....

Torismund ſah dem forteilenden Gewühl nach und ſagte: Kronen der Unſterblichkeit für die Verwalter der Nationen!

Noch eine halbe Stunde verfloß, für die ſchnellen Hände der Zerſtörer eine beträchtliche Zeit. Der Tumult auf den Gaſſen wuchs mit der Dunkelheit, Fackeln und Laternen leuchteten dem Schrecken der Zernichtung.

Die Freunde waren noch beiſammen.

Endlich ſchmetterten Trompeten, man hörte die Trommeln raſſeln, die ſchweren Marſchtritte von Kolonnen dröhnen. Durch die Straße kam eine Schwadron Küraſſiere dahergeſauſt.

Eine lautloſe Stille trat plötzlich unter den Maſſen des Volkes ein, welche die Straßen bedeckten, und wie ſich die Schwadron zeigte, zur Seite eilig auseinanderſtieben.

Roderich und ſeine Freunde eilten auf die Straße, von wo ſich das Ende dieſes ſchrecklichen Schauſpiels einigermaßen wahrnehmen ließ.

Eben waren die Arbeiter damit beſchäftigt, die dritte Fabrik zu demoliren. Sie hatten ein langes und hohes Gebäude umzingelt, Einige hieben die Thüren ein, Andere ſtiegen durch die Fenſter zu ihren Geſellen, welche innen mit der Zerſtörung der neuen Dampfmaſchinen ſchon beſchäftigt waren und, unter dem Jubelgeſchrei der Haufen, Trümmer aller Art, ſelbſt zerſchlag'ne Meubel, aufgeriſſene Federbetten und Luxusgeräthe von oben herabwarfen.

Sobald die Küraſſiere die Gaſſe frei gemacht hatten, zogen zwei Kompagnieen Infanterie durch, und ſtellten ſich in einiger Entfernung von dem Platz der Verwüſtung auf. Ein lautes Gebrüll der Verzweiflung und Kampfwuth ſchallte ihnen entgegen — es war ein Augenblick, der ſich nicht beſchreiben läßt, die Pulſe der Zuſchauer ſtockten.

Im Namen des Königs, auseinander! rief der Major von der Fronte her zu Pferde gegen die Arbeiterhaufen anſprengend. Auseinander, oder ich laſſe Feuer geben! —

Gebt uns Brod! brüllte eine fürchterliche Stimme. Weiber kreiſchten. Brod! Brod! höheren Lohn!

Vorwärts! Marſch! kommandirte der Offizier. Doch ein Hagel von Steinen empfing die anrückenden Soldaten, welche davor zurückprallten, unſchlüſſig, ob ſie ihre Waffen brauchen ſollten, oder nicht.

Eine neue Aufforderung des Majors ward ebenfalls mit Geſchrei und Steinwürfen beantwortet, während ſich von innen aus dem Fabrikgebäude das ununterbrochene Hammern und Schlagen der Zerſtörer vernehmen ließ.

In dieſem kritiſchen Momente erſchien auf dem Fenſterſims des zweiten Stocks die abſchreckende Geſtalt des langen Chriſtof. Ein anderer Kerl hielt neben ihm eine Laterne. Das eingefall'ne Geſicht des Kattundruckers zeigte ſich von Hunger und Wildheit furchtbar entſtellt, er ſtemmte die Axt an die Mauer, er brüllte: »Brod!«

Wieder lärmte die Menge und Pflaſterſteine praſſelten unter die Soldaten nieder.

Da kommandirte der Offizier: Feuer! — Die Gewehre blitzten und krachten. — Die Luft erbebte von einem ſchrecklichen Geſchrei.

Man ſah den langen Chriſtof auf das Pflaſter ſtürzen, mit ſeiner Axt in der Fauſt.

Nach einer kurzen Gegenwehr waren die Aufrührer übermannt, zerſprengt, oder feſtgenommen. Die Ruhe des Todes herrſchte auf den Gaſſen, welche das Militair beſetzt hielt.

Erſchüttert ſchlich Werdomar auf ſein Zimmer, eine ſchlafloſe Nacht zu durchwachen und zu durchdenken. Träumend wankte der Geſchichtſchreiber an Pſyches Grab.

Und Roderich riß ſich auf ſeiner Stube die Uniform vom Leibe und warf den Degen heftig gegen die Wand. »Dumme, dumme Welt!« rief er aus, ſich mit der Hand über ſein kreideweißes Geſicht fahrend.

— Nach zwei Tagen trat er in Begleitung des Geſchichtſchreibers ſeine romantiſche Reiſe an. —

* * *

Heautontimorumenos,

ein Beitrag zur Philoſophie der Geſchichte, aus Werdomars zerſtreuten Blättern.

— Bevor der polniſche Graf Wladislav, den Werdomar mit jedem Tage erwarten zu müſſen glaubte, eintraf, befand ſich der Dichter in einer Unruhe, welche ſeine Beziehungen zu Selma, ſeine bevorſtehende Abreiſe aus der Stadt, die Verlegenheit, wohin er ſich wenden ſollte, die Sehnſucht nach ſeinem lange vermißten Freunde, die Furcht, er könnte ihn nicht mehr treffen, immer wach erhielten. In dieſer Zeit entſtand das folgende Blatt, aus welchem der Leſer einen Blick mehr in Werdomars Gemüth gewinnen wird. —

»Wie viel Welttheile giebt's?« fragte Heautontimorumenos, der alte Conrector. — Fünf! — »Und ſie heißen?« — Europa, Aſia, Afrika, Amerika und Polyneſia. —

Frage nur weiter, mein guter Heautontimorumenos, frage du: und was giebt's auf den fünf großen Welttheilen? und wenn Niemand antwortet, dann werde wild, wirf die Doſe an die große Wandkarte, den Globus zur Thür hinaus und Dich ſelber nach in Verzweiflung. Das wäre noch ein großherziger, ein großherzigſter Magiſter Literarum. Aber Geduld! In Neuholland giebt's Menſchenfreſſer, Verbrecherkolonieen und Johannisbrodbäume, in Afrika Mohren, Pyramiden und Elephantenzähne, in Aſien — ach! in Aſien da giebt's viel: da giebt's ſeit ſechstauſend Jahren Löwen, Thee, Seide, dicke Bambusröhre, den großen Yin und den kleinen Yin, den Schuking und den Yking, das verlor'ne Paradies, wo jetzt die indiſchen Shawls gemacht werden, Kaiſer und Sultane und neben ihnen auch noch viele hundert Millionen Menſchen, die ordentlich auf zwei Beinen gehn und einen Kopf haben für den Kaiſer. In Amerika giebt's die größten Berge, die größten Ströme, die größten Wälder, die größten Schlangen, die größten Herren und das weiteſte Stück Freiheit und Gleichheit, das durch die größten Sclaven urbar gemacht wird. In Europa — ach! mir ſchwindelt ſchon, wenn ich daran denke, was Alles es in Europa giebt — in Europa giebt's den verſtorb'nen Schneider Machintoſh, der die Sackröcke erfunden hat, den König von Hanover, den Herrn Franz Sagelin, den Flohbändiger, den Papſt, den deutſchen Bund und den Thiergarten in Berlin.

»O! das iſt nicht Alles,« ſagte der Conrector wild. — Gut; es giebt in Europa auch Menſchenfreſſer wie auf Vandiemensland, die große Mäuler haben wie Krokodile und Blut ſaugen wie Vampyre, und dann giebt's Menſchen, die für jene geboren werden, vom Hunger leben und hinter den Zäunen ſterben; zahme Chriſten giebt's, Heautontimorumenos; fette, wohlgenährte Chriſten und wilde Juden mit langen Bärten und magern Händen, die ſchon ſeit Olims Zeiten gehetzt werden par force. Und ſieh Heautontimorumenos, in England giebt's Krämer, Geld und Lumpen und Zeitungen, ſo groß wie die Ochſenhaut der Dido, in Frankreich lauter Romane, ein Bischen Fourierismus, neue Baſtillen dazu, und den Herrn Scribe, der bei einem Frühſtück in Montalais mehr Luſtſpiele macht als zehntauſend unſterbliche deutſche Poeten in einem Menſchenalter ... und wir, wir in Deutſchland reißen uns noch um das, was da von dem Luſtſpielfrühſtück übrig bleibt, hörſt Du Heautontimorumenos?

Der Conrector ſtieß mit ſeinem Bakelſtock wild auf die Diele — wir ſaßen auf dem hölzernen Balkon ſeines Hauſes. Drüben hing der Waldberg ins Thal, wo die Kalköfen ſtanden. Seine Frau lehnte idylliſch über dem Geländer und ſchnitt eben einem Sonntagshuhn mit liebenswürdiger Naivetät die Gurgel durch.

»Edepol!« rief der Schulmeiſter böotiſch das Auge drehend: er gerieth in das erſte Delirium des Wiſſens, ſeine Seele bäumte ſich: »Edepol! und was giebt's in Deutſchland? Das will ich wiſſen, Herr.« —

Das! ſagte ich und zeigte auf ſeine Frau und das Sonntagshuhn ... das! Ich war bewegt, ich erhob mich, ich wollte gehn.

Der Conrektor drückte mich leidenſchaftlich auf die Bank nieder: weiter! weiter!« rief er, »es iſt ſo eine Geſchichte, ich merk's wohl.« —

Ja, ſagte ich, guter Magiſter, es iſt ſo eine Geſchichte, die Einem im Frühling wie Weinranken durch's Fenſter über Kopf, Hand, Feder und Papier wächſt und Blätterſchatten auf die Stirne hinwirft — wir müſſen im Schatten kämpfen.

»Weiter!« preſſirte er, »weiter!«

Ach! ſagte ich, guter Heautontimorumenos, Du willſt eine ordentliche Vorleſung über philoſophiſche Geſchichte, das ſehe ich, aber das Weiter iſt ein eigen Ding. Die Welt iſt eine Syntheſe, ſie beſondert-ſich nur. Teufel, groß genug iſt die Erde für eine Geſchichte auch des Himmels, aber die **res gestae** ſind nur auf ein Paar Morgen Land geſchrieben wie auf zerſtreuten Blättern. Nimm Aſien, die halbe Welt — was iſt da für die Menſchheit geſchehn ſeit jenen zwölftauſend Jahren, zu denen es empor rechnet. Wozu hat Babylon genützt und Medien und Baktra und Indien und China, als zu gelehrten Recenſionen, Hypotheſen und Kritiken über Trümmerhaufen, Sanskrit und Religionsgeſetze? Iſt die Menſchheit dort in Jahrtauſenden vorwärts gekommen? Nur Europa gewann durch Paläſtina die chriſtliche Theorie des Menſchenrechts als Gegenſatz zur Despotenſklaverei, zu dem ſabäiſchen Weihrauch des Privilegiums, des Proſopon, durch Indien Habgier, Krämerſtolz, immer wachſenden Reichthum und immer wachſende Bettlerarmuth. Aſien haſt Du an's Kreuz geſchlagen, lieber Gott, das kannſt Du nicht leugnen, an's Kreuz geſchlagen für Dein verzärteltes Kind Europa, das gierig am fremden Blutkelch ſchlürft; und Afrika und Amerika, wie Auſtralien warfſt Du da noch als Brodbrocken hinein. — Wie lange ſteht Afrika ſchon, und hat nur eine winzige Geſchichte am Nordküſtenrand flüchtig wie in Phosphor hingeſchrieben, während auf dem ganzen übrigen großen Welttheil ſeit dem Schöpfungstag eine verthierte

Menſchheit in undurchforſchten Regionen wuchert. — Neuholland iſt kein Welttheil, nur ein Polyp, der ſeine irren Arme elend durch das Meer hin ausſtreckt. Und Amerika? Land der Sehnſucht? — es iſt alt wie die Erde, und zählt noch nicht vier Jahrhunderte. Das Palladium ſeiner Freiheit iſt die Weite ſeines Bodens. Der Menſch hat da noch Raum neben dem Menſchen — wo der Raum enge wird, ſind Sklaven — Amerika iſt erſt ein übergepflanzter europäiſcher Baum, der wächſt: gedeihe! gedeihe! denn der Prophet gilt in ſeinem Vaterlande nicht. — Und ſiehſt Du wohl, Heautontimorumenos, was von der Welt übrig bleibt, von dieſer weiten, weiten Welt? Und weißt Du wohl, was der Weltgeiſt da auf jenen großen Erdtheilen in der unverantwortlich langen Zeit gemacht hat?

»Ha!« rief der Conrector zornig, »ich weiß es wohl, er hat da die Papiere des ſeligen Reichskammergerichts geleſen und die Acta Sanctorum. Aber in Europa — Himmel, ich weiß nicht wie ärgerlich ich auf Europa bin,« — und er ſtieß wieder mit dem Bakel auf die Diele, — »Sprechen Sie nicht von Europa, mir wird übel!« —

Mir auch, Heautontimorumenos; Teufel, Europa iſt ein ewiger Junge, der nicht von Tertia herunterkommt, ſeine Lümmeljahre dauern Jahrhunderte. O, die Geſchichte! Große Nationen kommen und gehn, große Zeiten tauchen auf und unter, und die Menſchheit hofft immer und ſeufzt immer und fürchtet immer, und bleibt ein Knecht. Muß es ſo lange dauern, bis das Oſtermahl der großen Auferſtehung in der Univerſumküche endlich einmal gar wird? .... o! ſüßer Duft, der daraus hervordampft .... Die Götter eſſen, Menſchen bekommen nur das Riechen und die Qual. —

»Und aus Verzweiflung ſchreiben ſie ſich Kochbücher,« ſchrie der Magiſter, faßte mich in Extaſe bei der Bruſt und ſchüttelte mich convulſiviſch. »Herr,« fuhr er fort, »Sie machen mich ganz wild .... ich wäre im Stande .... ich weiß nicht .... ich reiß' die Sonne vom Himmel, ſtecke meinen Bakel durch, ſtelle mich an den Berg, wenn der Schulrath Bock heruntergefahren kommt zur Viſitation, und dann dreh' ich die Sonne am Stock, wie'n Junge ſeinen Weihnachtsſtern und ſing' dazu: willkommen, o! König aus Mohrenland!«

Sing' doch lieber, Johannes, ſagte die Frau, indem ſie das Hühnerblut über das Geländer abtröpfeln ließ; die Sonne ſchien darauf; ſing' doch lieber: uns iſt geboren ein Kindelein. —

Ich lief die Stufen herunter, lachte über den guten Conrector mit der Sonne, ſeine Frau mit dem Huhn und mich ſelber. — Unten am Berge ſpielten Magiſters Jungen Rinaldo, eine Bäuerin melkte die Kuh vor der Thüre und ſang ein Lied dabei, das hatte eine wunderſame, gewaltige Melodei. — Ich aber rannte in den Fichtenwald hinaus, warf mich auf Moos, Ephen und Schlangenkraut unter einen Baum, ſah das Eichhörnchen Rototoskar zwiſchen den Fichten hinlaufen und Erlenkönigs Töchter auf der Waldwieſe tanzen .....

„Mein Vater, mein Vater und höreſt Du nicht
Was Erlenkönig mir leiſe verſpricht? —
Sei ruhig, bleibe ruhig, mein Kind,
In dürren Blättern ſäuſelt der Wind.“

VIII.

Manfred's Frühlingsfeſt.

Zwei Tage nach jenen Unruhen hatte Manfred eine glänzende Geſellſchaft aus der Stadt und Umgegend zu einem Frühlingsfeſt auf ſeine Beſitzung Roſenthal geladen. Für dieſes Feſt war er lange vorher bemüht geweſen, Alles was ihm an Geſchmack und Glanz zu Gebote ſtand, in Bewegung zu ſetzen, und hatte keinen Aufwand geſcheut, die Zimmer ſeines Schloſſes mit fürſtlichem Luxus neu auszuſtatten.

Die Beſitzung ſelbſt machte ſeinem Namen keine Schande. Kunſt und Natur hatten Roſenthal mit eiferſüchtigen Händen reichlich geſchmückt. In einem von Roſenhecken und Pappelalleen ſymmetriſch durchſchnitt'nen Grunde, über den der Mai jetzt ſeine reichſten Blüthen ſtreute, erhob ſich auf einer Anhöhe ein ſchloßartiges halb mittelaltriges, halbmodernes Gebäude, wie man deren auf großen Beſitzungen heut' zu Tage ſehr häufig antrifft. Die vier alterthümlichen Thürmchen, die kunſtreich geſchnitzten Fenſter mit ihren Steinreliefs darüber, der vorſpringende Bogen des Einganges erinnerten an den alten Ritteradel, der hier vor langen Jahren wild gehauſt haben mogte, ehe noch der Frack das Wamms, der Glacehandſchuh den Fechtſtulpen verdrängte. Auf dem Portalbogen ruhte jetzt ein mit friſchen Farben gemaltes Wappen, welches zwei halbrunde Ritterfiguren auf verkürzten Säulen ſtehend mit ſteinernen Händen hielten. Einen ſonderbaren Kontraſt zu dem alterthümlichen Anſehn des Gebäudes bildeten die modernen Pavillons, die ſich zu beiden Frontſeiten erhoben, feſtlich ausgeflaggt, durch Blumengewinde geziert.

Von dem Schloßhügel aus war die Ausſicht maleriſch ſchön. Die hintere Seite des Gebäudes umkränzte terraſſenförmig der ſchattige Park; von vorne her ließ ſich der Thalgrund bis in eine beträchtlich weite Ferne überſchauen. Alleen und Hecken durchzogen ihn in langen Linien und theilten Fächer ab, worauf bald rothgedeckte Häuſer unter grünem Laube hervorblickten, bald friſche Saaten prangten, bald ein Waſſerbecken ſich ſpiegelte, bald Luſtwäldchen ſich befanden. Auf einer Hügelkette, welche jenſeits das Thal faſt abſchnitt, ſtand ein großes Mühlenwerk noch im Bau begriffen. Hie und da war der Anblick eines fern liegenden Gutes verſtattet, das vielleicht dieſelbe Fülle von Schönheiten darbot, als Roſenthal; links führte die Chauſſee am Park vorbei. Das Auge konnte ihrer geraden Richtung durch eine weite geſegnete Landſchaft folgen, bis ſie ſich in ſchmaler Linie unter der Stadt verlor, deren ferne Thurmſpitzen über dem Waſſer dunkel auftauchten.

Dieſe herrliche Beſitzung war ſeit einem Jahre Manfreds Eigenthum. Woher Manfred gekommen war, wußte Niemand, er ſelbſt hatte nie ein Wort darüber fallen laſſen, man bemerkte, daß er allen Fragen, die in Betreff ſeiner Familie und ſeines perſönlichen Lebens an ihn geſtellt wurden, mit einer ängſtlichen Scheu auswich. Dieſer Umſtand, eine gewiſſe Gereiztheit und launenvolle Wandelbarkeit ſeines Weſens, bei aller Verſchloſſenheit und oft düſtern Färbung wieder ein auffallendes Aufbrauſen der Leidenſchaft, bewirkte, daß Fama ſich in tauſendzüngigen Erdichtungen erging, und Alles, auch das Kleinſte und Entfernteſte herholte, was irgend ein Licht auf dieſen ſeltſamen Mann zu werfen geeignet ſchien. Daß er überreich war, unterlag keinem Zweifel, ſeit er ſich jedoch um Selma's Hand zu bemühen angefangen, ſprach man von zerrütteten Vermögensumſtänden, denen er durch eine reiche Heirath aufzuhelfen ſuche. Die Welt hatte überhaupt ſchon lange darüber nachgedacht, warum Manfred es bisher nicht für gut gefunden, die Einſamkeit ſeiner reizenden Beſitzung durch eine glückliche Schöne zu beleben. Drei Fräulein aus dem nahen Schloß Unterſteinach, Wulfhilde, Kunigunde und Prosperine ſaßen oft daheim auf ihrem Söller und ſchauten ſehnſüchtig nach Roſenthal hinüber. Doch nur ſelten kam der Ritter Manfred nach Unterſteinach, aber deſto häufiger ritt er nach der Stadt. Die Nobleſſe flüſterte, ahnte, ſprach von Mesalliance, rümpfte die Naſe, ließ ſich aber die prächtigen Feten im Schloß Roſenthal wohl gefallen.

Die auserleſenſte, nobelſte Geſellſchaft war in Manfreds Hauſe verſammelt. Aus den hell erleuchteten Fenſtern ſchallte Muſik, reichbetreſſte Diener rannten hin und her, Geſtalten kamen und gingen. Im großen Saal war es ſehr lebendig: Lichtwellen, Weihrauchnebel, Tonwogen zogen ätheriſch durch ihn hin und überfloſſen ſüßſchauernd die buntfarbige, ſchöne

Welt, die in Gruppen ſanft hingegoſſen oder ſtehend einer Symphonie lauſchte.

Kaum hörte man ein Ach, wenn es hinter dem Fächer von einer Damenlippe melodiſch herabſäuſelte, kaum ein gefühlvoll romantiſches Hüſteln, wenn es aus den Zähnen eines Enthuſiaſten hervorbrach. Nur die Seide rauſchte ſtolz, ſo oft eine Schöne von Empfindung überwältigt die Hände in den Schoß ſinken ließ, und Theelöffel klingelten verſtohlen an den ſilbernen Schalen, woraus junge Dandies hinter dem Stuhl der Dame in muſikaliſchen Entzückungen Eis verſchlangen, ihre Glut zu kühlen.

Wie die Ohren im Wonnegenuß des Toneinſchlürfers ſchwelgten, blieben auch die Augen nicht müßig. Manches kühne Auge flammte durch den Saal, manches ſchmachtende Aeuglein flimmerte ihm entgegen, ſelig ſein Fackelchen auslöſchend, wenn's dem Flammenauge begegnete. Manches Schäferlächeln flog ab und zu, und manches ſchelmiſche flatterte ihm nach. Begegneten ſich Beide, dann küßten ſie ſich und flogen zum Fenſter hinaus draußen in die Laube, wo der blaue Flieder duftete, der Zephyr um Blüthenknospen Symphonien ſang und der Maikäfer ſchwirrend buhlte. Wo ließen ſich lehrreichere Betrachtungen über Augenſymbolik, Gedankenflug und Mienenſpiel anſtellen, als auf einem Frühlingsfeſt im Wonnemai bei Kerzenſchimmer und Symphonie? —

Die Symphonie dauerte ſehr lange. Einzelne Gruppen begannen ſchon etwas ungeduldig zu werden. Das Rauſchen der ſeid'nen Gewänder, die Ach's, das Klingeln der Theelöffel, das gefühlvolle Hüſteln wurde dreiſter und vernehmbarer. Einige Damen hatten den Fächer auf den Mund gelegt, ein leiſes Gähnen zu verſtecken.

Wulfhilde, Prosperinchen und Kunigundchen, die drei Fräulein vom Schloß Unterſteinach, ſaßen bei einander. Kunigundchen mit den blauen Augen ſah reizend aus. Ein weißes Federbüſchchen ſchaukelte in ihrem blonden Haar, ein blaßrothes Kleid hüllte ihre ſchlanken Glieder ein. Eines ihrer zarten Händchen war mit der goldenen Halskette umringelt, das andere ſpielte nahe an dem Knie des jungen Herrn von Grünwipfel naiv mit der Falte des Kleides.

Prosperinchen ſchien zu träumen, ihr braunes Mohrenköpfchen war halb auf den Buſen herabgeſunken, im Schoß ruhten ihre Hände; ſie lächelte, wenn das Adagio kam.

Wulfhilde, die älteſte unter den Schweſtern, ein groß gewachſnes, hagres Fräulein von gelbem Teint, ſchwarzen thurmartig friſirten Haaren, in denen ein Paradiesvogel niſtete, angethan mit einem gothiſchen Reifrock von weißem Atlas, und einem knappen Miederchen mit kleinen Schößen und Silberknöpfchen, hatte ſich an die Tapetenwand zurückgelegt, und ſchrieb mit ihrer Fußſpitze Arabesken auf den Boden. Ihr war ſehr heiß, die Muſik echauffirte ſie. Den Blondenſhawl lüftend, drückte ſie ihre Feuerwange an die kalte Tapete und, indem ſie ſich Kühlung zufächelte, heftete ſie ihr Wetterwolkenauge auf Manfred, der hinter Selma's Stuhl ſtehend, vor ſich hinſtarrte, und in Nichts weniger, als in Genüſſen der Symphonie verloren war.

Selma merkte nicht, daß ſo viele Augen von nah und ferne auf ſie gerichtet waren, daß ſo viele Mütter einander in die Ohren flüſterten und mit den Achſeln zuckten, und junge Stutzer ſie beäugelten. Die augenſcheinliche Eroberung, welche das junge Mädchen an dem vielbeanſpruchten Manfred gemacht hatte, konnte den Neid nicht weniger erregen, als es ihre Perſönlichkeit that. Weder Gold noch Flitter hatte ihr Reiz geborgt, noch war ihre Grazie vor dem Spiegel der Toilette mühſam einſtudirt. Der Maiblumenkranz in ihrem ſchönen Haar, der zarte Schleier, welcher faltig und leicht zur Seite auf das blaue Kleid herabfiel, die feine Kette, die ſich um den blendend weißen Hals ſchlang und ein Bruſtbild auf dem Buſen ruhen ließ, ſchmückten ſie mit lieblicher Einfachheit, ohne zu blenden, oder die Plaſtik der ſchönſten Formen, denen die Jugend auch bei ſtatuenhafter Ruhe athmendes, volles Leben gab, ganz zu verbergen.

Eine gewiße Schüchternheit, beinahe Furchtſamkeit ſteigerte das Liebliche ihres unſchuldvollen Ausdrucks; wenn man die Morgenröthe des Frühlings, welche aus dieſem Antlitz ewig zu ſtrahlen beſtimmt ſchien, bewunderte, erſtaunte man, einen Schatten tiefen, dunkeln Schmerzes darüber ausgebreitet zu ſehn. — Das Auge der Jugend, das Auge des Mai's, iſt empfindlich; wenn aus der ſtilldunkeln Zauberkammer der Kindheit herausgetreten, es haſtig ſich zum glühenden Himmel emporſchlägt .... da blitzt der Himmel hinein und mit ſeinem Blau auch die finſtre Wolke.

Der Schmerz in Selma's Geſicht gab ihr einen Reiz mehr, weil die blühendſte Jugend mit ihm kämpfte. — Die Melodie der Muſik hauchte alle ihre Empfindungen in die ſchönen Züge des Mädchens ein, und verwob unbewußt ihre Gedanken mit den Tönen.

Ihr Auge war zu Boden geſchlagen, nur unter der langen Wimper zitterte ein Lichtfunke verſtohlen, leiſe. Die ſtolzen, prunkenden Geſtalten der überfeinerten Welt in ihren phantaſtiſchen, verworr'nen und doch ſteifen Formen dienten dieſer kunſtloſen Grazie nur zur Folie.

Endlich ſchwieg die Muſik. Die Symphonie war geendigt. Gelöſt war nun der Zauber, welcher die Geſellſchaft bisher gebannt gehalten hatte. Den Saal entlang flog Bewegung, das eigenthümliche Tönen einer zahlreichen Verſammlung, deren wirr durch einander klingende Vielgeſchwätzigkeit in ein ſtarkes Summen verſchwimmt, das dem Bienengeſchwärm nicht unähnlich iſt.

Das Kleingewehrfeuer der Unterhaltung, enthuſiaſtiſche Ausrufe, langgewundene Oh's, überzuckerte Gefühlsphraſen, brillante Complimente, fuhren ziſchend und praſſelnd durch die Reihen; hie und da ſchlug die Bombe eines ſchweren Bonmot's in einen Zirkel der Feſtgeſellſchaft und zerplatzte unter Gelächter.

Der ſociale Habitus, wie er ſich in ſeinem Idiom, ſeinem Geiſt, ſeiner Symbolik überhaupt darſtellt, iſt immer bedeutungsvoll für die Culturgeſchichte eines Zeitalters, ſchlimm wäre es, wenn auch für die Conſequenzen und Garantieen der Zukunft ..... Da! dieſe jungen Elegants, dieſe Mouskadins, Dandies, dieſe **cavalieri serventi**, in ihren geiſtreichen Geſichterverzerrungen, ihren ſpiralen Bewegungen, mit ihren Beinſchwenkungen und zierlichen Attitüden, dieſe lyriſchen Sophiſten der Mode; ſind ſie nicht die ſchönen Zeugen der endlich errungenen Humanität, die Strebepfeiler der großen kommenden Aera, worauf ſich das Rieſenherz eines univerſumbezwingenden Lebens wiegen ſoll! ...... Da ſitzen die holden, die tugendhaften, die minnebegehrenden Frauen, die geboren ſind, Thränen zu trocknen und zu vergießen, zum Lieben und zum Fürchten, zum Schwachſein und zum Stärken, die da ſind Schaffnerinnen der bürgerlichen Geſellſchaft, Königinnen der Sitte, Prieſterinnen der Freude, Preisvertheiler der Männerunſterblichkeit — ſie ſitzen da im Schmuck beider Indien, eine Kunſtausſtellung der Induſtrie des neunzehnten Jahrhunderts .... ob ihr Auge die Sanftmuth der Veſtalin verlernte, um die Wildheit der Amazone zu ſprühen? ob es tändelt, ob es lacht, ob es ſeufzt, ob es ſchmachtet, ob es blöde wartet oder dreiſt verſpricht, ob in ſeinem dunkeln Grunde ein Hüttchen verſteckt liegt, wo die Maienglockenuhr der Liebe ſüße Schäferſtunden hämmert, oder eine fahle, verſengte Blumenau? ..... Deutſche Frauen mit Augen ſo unſchuldig und blau wie Deutſchland und ſeine züchtige Treue, ſprechen in ausländiſchem Accent mit wunderbar flötender Stimme von einem Meeting auf Coventgarden eben ſo allerliebſt als von einem Zuckerbreirecept, wiſſen von Owen und Babeuf, von Dr. Strauß und den Radikalen, von Cenſur und Terrorismus eben ſo geläufig zu raiſonniren als über Devrient und einen Maskenball .... Deutſche Frauen mit Händchen ſo weiß als das Gewiſſen Deutſchlands, ſtricken nicht mehr, ſie zupfen, ſie zupfen für all' die weiten Wunden der Tellus Charpie. —

Der junge Herr von Grünwipfel, ein blonder Jüngling von zwei und zwanzig Jahren, etwas dünn geſchäftet, mit einem unſäglich kleinen Petitkrägelchen am Frack — aus dem Petitkrägelchen ſtieg ſehr überraſchend ein hoch geſtengelter mit Seide dick umwickelter Hals hervor, auf dieſem gleichſam der Belletage lagen die Frieſe, blendend ſchöne Hemdkragenfalten, dann kam der letzte Stock, ein Kopf — Nichts weiter, aber dieſer Kopf gehörte dem Herrn von Grünwipfel, war kurzgeſchoren, nach allen vier Winden und Kategorien gekräuſelt und geſtrichen und gebrannt, hatte Gedanken darin wie Feuer und ſprach Alles wie Waſſer — Herr von Grümwipfel nun nahm den poetiſchen Schwung eines Liebhabers auf der franzöſiſchen Bühne an, und ſagte erhaben aber mit Bewegung: »Mein gnädiges Fräulein, **ne trouvez-vous pas**, daß in den Compoſitionen des unſterblichen Meyerbeer, ich möchte ſagen, ſo Etwas ſüperb Lyriſches liegt, ſo ein pompös nymphenhaftes Plätſchern, wieder ſo eine famoſe Typik der Sätze, Arondiſſement, Fluß, Oscillation, Undulation, Bebung und Schwebung, und **par ma foi!** das was ich frikaſſirten Rhythmus, Tutti und Frutti, nennen mögte, **cela ne trouvez-vous pas**, meine Theuerſte?«

»Ach! ja doch,« lispelte Kunigundchen geiſtreich, aber mit Hingebung.

»Oh, mein theuerſtes Fräulein,« fuhr der Jüngling fort, »Ihr treffendes Urtheil macht meine blaſſe Idee erröthen, indem es dieſelbe zugleich mit dem Siegel Ihrer Beſtätigung vergoldet. **En effet!** iſt die Muſik nicht das ſchmelzende, hintaumelnde **Dolce**, wie es ſich vor dem holden Meiſterbild der Schöpfung niederwirft und ſtammelt: **je vous aime, je vous adore?«** — Kunigundchen fieberte mit den Augen — »Oh, war nicht der erſte jugendliche Gedanke, mit dem die erſte Dame erwachte, Muſik? Und iſt die Muſik denn etwas Anderes, als Liebe? als dies ſüße Geſtändniß: Dein auf ewig?« Hier ergriff er Kunigundchens Hand — Oui! ſtammelte ſie verwirrt und vergaß ihre Hand aus der des Jünglings zu ziehen; Herr von Grünwipfel zog ſie leiſe, aber mit Bewegung an ſeine Lippen.

Während der junge Mann ſolch' muſikaliſches Gewürz in Kunigundchens Herz einſtreute — es war nicht zähe, die Gefühle ſchwammen oben drüber weg wie Augen in der Hühnerſuppe — während Prosperinchen mit Freundinnen plauderte, erlitt Wulfhilde die Qualen der Juno. Ihr rollendes Auge verfolgte Manfred überall. Sie ſah ihn in aller liebenswürdigen Geſchäftigkeit eines Gaſtgebers von Ton bald dieſer, bald jener Dame etwas Artiges ſagen, und war es auch nur ein flüchtiges Compliment, eine leiſe geſtammelte Entſchuldigung, ein witziges Wort, ein Lächeln, ein Blick. Er war überall, nur nicht bei ihr, hatte für alle Augen und Wort, nur nicht für ſie. Wulfhilde war über dieſe Zurückſetzung innerlich ergrimmt. Nach ſo viel langen an der Toilette zugebrachten Stunden, aus denen ſie entpuppt, entfaltet in tauſend neuen Reizen hervorgegangen war, hoffte ſie heute eine vollſtändige Eroberung zu machen, um ſo mehr, da Manfred eine Darſtellung lebender Bilder im Park aufzuführen beabſichtigte, wobei ſie ſich die Hauptrolle des Adonis erbeten hatte.

Das Fräulein befand ſich in der übelſten Laune. Eben ſah ſie den Baron im vertraulichen Geſpräch mit der Frau Polizeidirectorin, eben trat Dagobert hinzu und drückte ihm bedeutungsvoll die Hand, eben verbeugte ſich Manfred ſo anmuthig vor Selma; ſeine Blicke waren ſo glühend, ſeine Mienen ſo beredt; er mußte viel Schönes ſagen, denn das Mädchen erröthete.

Da erhob ſich Wulfhilde. Sie preßte ihre Hand auf die Stirne, ein Leiden auszudrücken, und ſchritt an Manfred vorüber, auf eine ältliche Dame zu, die für des Barons Tante galt und ſeit einigen Monaten aus Kurland auf ſein Schloß gekommen war.

»Mein gnädiges Fräulein,« ſagte Manfred ſich ſchnell umwendend und die Vorübergehende mit ſehr viel Anſtand zurückhaltend, »ich will nicht hoffen — Sie ſind unwohl? Sie haben Kopfweh?« — »O!« ſtöhnte das Fräulein, ſeitwärts einen ſtechenden Blick nach Selma ſchleudernd, wie wird mir! Luft!« Sie fiel dem Baron in die Arme, ſie war ohnmächtig. Ihr Kopf ſchmiegte ſich mit dem Paradiesvogel an Manfreds Bruſt, ſchwer hing ihr Körper in ſeinen Armen, ihr Buſen wogte.

Im Augenblick war ein Dutzend Damen und Herren herbeigeſprungen. Man lief, man ſchrie: Eau de Senteur! Essence! Eau de Cologne! — Kunigundchen rang die Hände, Prosperinchen weinte. Die gnädige Frau von Zetter kam mit einem Trennmeſſerchen, Herr von Grünwipfel mit einer ganzen Vaſe voll gewürzter Blätter angehüpft. Zwanzig Hände waren geſchäftigt, Einige hielten Riechfläſchchen unter Wulfhhildens Naſe, Andere zerrten ihr den Shawl vom Halſe, auch der Hofrath Ehrenreich ſtieg auf die Zehen, langte jammernd von hinten herüber und goß der Ohnmächtigen ein Glas Waſſer in den Nacken.

Obgleich ſich Manfred bei dieſer Scene als ein feiner Mann von Sitte zeigte, der nach allen Regeln der Galanterie wohl wußte, wie man ſich bei einer plötzlich in die Arme fallenden Ohnmacht zu benehmen habe, konnte er dennoch Nichts thun als das Fräulein ſanft im Arme halten; ſeine Hände waren ihm durch die Umſtehenden gebunden. Endlich forderte es die Schicklichkeit, daß die Damen Wulfhilde von ſeiner Bruſt hoben und in ein Seitenkabinet führten.

In honetten Cirkeln iſt eine Ohnmacht durchaus nicht ſtörend. Die Geſellſchaft hatte den Vorfall ſehr bald vergeſſen; man lachte, ſcherzte, unterhielt ſich, Champagner und Kardinal brachte Fröhlichkeit und Witz.

Auch Wulfhilde erſchien nach einiger Zeit wieder im Saal, zwar bleich und leidend, aber intereſſant. Sie empfing die theilnehmenden Huldigungen der Herrenwelt und Manfreds, der ſich bemühte, ihr ſeinen tiefempfundenen Schmerz auszudrücken; aber ihre Rolle für die Darſtellung der lebenden Bilder lehnte ſie mit Entſchiedenheit ab. Manfred wäre in Verlegenheit geblieben, wenn ihm nicht der Hofrath Ehrenreich mit großer Liſt daraus geholfen hätte.

IX.

Ueberraſchungen im Park.

Der Baron bat die Gäſte in den Park hinunter. Jeder Herr nahm ſeine Dame an den Arm, Manfred führte die Frau Polizeidirectorin. Zwei maitres de plaisir riſſen mit wildem Anſtande und anſtändiger Wildheit die Flügelthüren des Saals auf, ſich eben ſo oft verneigend, als je ein Männlein und ein Fräulein graziös hindurchſchritten.

Der bunte Zug bewegte ſich die Treppe herab, den Corridor entlang, durch die Hinterthüre des Gebäudes. Man trat auf die Terraſſe, die in den Park führte.

Welch' ein überraſchender Anblick! Tauſende von Flämmchen züngelten durch das Dunkelgrün der Bäume, flammten und flimmerten, hier weiß, dort roth, hier blau, dort gelb — ein unabſehbares Gewühl von Sternen, die ſich in dem Laubgewinde bald ſchwebend, bald hüpfend zu bewegen ſchienen.

Sobald die Geſellſchaft das Freie betreten hatte, ſtiegen drei Leuchtkugeln in die Luft; ein Donnerſchlag erſchallte, und aus dem ſchwärzeſten Hintergrunde ſchlug ein feuriger Regenbogen auf. Er brannte in ſtillem Feuer, ſeine letzten Farben ſchienen zu verſchwimmen. Unter dem Bogen zeigte ſich ein blaues Licht, dann ein rothes, dann ein weißes; die Lichter tanzten auf und nieder, als neckten ſie ſich, nun ſchienen ſie ſich zu ſuchen, nun zu fliehen. Als ſie ſich berührten floſſen ſie in eine dreifarbig ſchimmernde Sonne zuſammen, welche ſich haſtig drehend bunte Strahlen ſprühte. Mit dem Erbleichen dieſes Lichtballes ſtieg oben auf dem äußerſten Rande des Regenbogens eine Feuergarbe empor, Raketen, Leuchtſterne, Kugeln aus ſich herauswerfend. —

Ein Schuß, ein Blitz! — Alles verlöſchte. Ein Flötenton bebte vom Gebüſch her, ein anderer antwortete ihm, und über den dunkeln Grund, wo das Farbenfeuer vergangen war, fuhr blitzſchnell der Schriftzug zweier in einander geſchlung'ner Buchſtaben, im Entſtehn verſchwindend, ſo daß ſeine Züge von einem unvorbereiteten Auge nicht feſtgehalten werden konnten.

Manfred's glühender Blick ſuchte Selma.

Die ſtaunende Geſellſchaft ſtieg unter fortwährend erhöhten Entzückungen von den Terraſſen, während eine verdeckte Muſik einen Marſch hinſchmetterte und Brillantfeuerwerke ſpielten.

Durch eine hell illuminirte Laubehrenpforte — drei Fahnen flatterten von ihrer Spitze und Manfred's Ahnenwappen brannte in Transparent — ging es in den Park.

Hier rang die Dunkelheit magiſch mit dem Feuer; wie ſchwarze Geiſtergeſtalten, in Glut getaucht, loderten Bäume, Boskets, Grotten und Hecken.

Im weiten Garten zerſtreut betrachteten die Gäſte dieſe zauberiſche Wunderwelt.

»Ach!« lispelte der junge Herr von Grünwipfel den Arm Kunigundchens ſanft an ſich ziehend, indem er, mit dem wonneberauſchten Fräulein vor einem träumeriſch ſchwankenden Mairoſenbuſch ſtehen blieb, »ach, welch' eine ſpaniſche Nacht iſt dies, voll lauer Weſtwinde, voll leuchtender Liebesphantaſieen, voll gaukelnder Muſik. — Kunigunde, wie die Blumen ſo ſüß ſchlafen, wie die geblendete Nacht mit flatterndem Haar ſo ſcheu durch das Laub fliegt! Ach! an Ihrem Arm könnte ich zur Metamorphoſe werden. Wie die Roſe hier fiebert — biſt Du liebeskrank meine Roſe! o?«

Herr von Grünwipfel brach ein Röschen, drückte einen glühenden Kuß darauf und reichte es Kunigunden: »Mein angebetetes Fräulein, ſtammelte er, ich habe die Thränen von der Roſe weggeküßt, darf ſie Ihnen nun eine lächelnde Erinnerung werden?«

Kunigundchen ſeufzte einen ſeligen Dank und ſteckte das theure Geſchenk an ihr flatterndes Herz.

»Warum ſind denn die Lauben mit ihren Umgebungen ſo dunkel und verſteckt geblieben, da doch Alles im Feuer ſteht?« lispelte ſie naiv.

»O! das ſind ſüße Ruheörter, wo die Sehnſucht entſchlummert« ſagte Herr von Grünwipfel mit Bewegung, »ihre Myſterien lieben das Dunkel.«

»Die Nacht iſt ſo ſtill,« meinte Kunigundchen mit reizender Unſchuld, »der Flieder duftet ſo lieblich, ganz wehmüthig, bin ich, lieber Herr von Grünwipfel — ach! Gott, dieſe Flöten! und meine Augen ſchmerzen mir von den funkelnden Lichtern.«

»O! ruhen Sie dort in jener Laube ein wenig aus, mein angebetetes Fräulein,« rief ihr Ritter mit Glut — »dort iſt's gar zu ſchön, wir hören von da die ſüße Flöte reizender von dem Buſch aufbeben.«

Arm in Arm gingen ſie nach der Laube; Herr von Grüntwipfel zog Kunigundchen immer feſter an ſich, und bemerkte einen ſtillen Gegendruck. Trunken ſchwebte er an ihrer Seite, ſie ließ ſich leiſe fortziehn und zitterte dabei ſo fieberhaft, daß ſie über eine abgebrochene Tulpe, welche im Wege lag, beinahe gefallen wäre.

In der Laube war ein dunkler Sitz. Flieder hing darüber. Kunigundchen warf ſich erſchöpft darauf hin. »Ach! hier möchte ich ſterben!« rief ſie aus und ließ ihre Arme ſinken.

Gefühlvoll ſtürzte Er vor ihr nieder, gefühlvoll zog Er ihre Hand an ſeinen Mund. »Sterben!« rief Er, »nicht ohne mich, nicht ohne mich, Kunigunde!«

»Arthur!« ſeufzte das Fräulein.

Unter heißen Küſſen umſchlangen ſie ſich. Melodiſch klangen die Flöten aus der Akazienhecke, durch die Fliederlaube ſtrich der verſtohl'ne Seufzer des Nachtwindes, ein Johanniskäfer löſchte auf der Blüthendolde ſein Flämmchen aus, am Himmel ſchoß ein Meteor, und der hängende Flieder wehte verſchleiernd um zwei Selige, welche die Welt vergaßen, Nichts fühlten, nur ſich ſelbſt und ihre Entzückung.

Und ſie vergaßen auch, daß die lebenden Bilder jetzt in beſter Form ihren Anfang nehmen ſollten.

Ziemlich in der Mitte des Parks lag ein viereckiger freier Platz, niedliche Tempelchen ſtanden in Brillantfeuer an den Enden deſſelben. Im Mittelpunkt war ein größerer Moostempel aufgeführt, eigentlich nur eine halbe Säulenrotunde mit leichtem Moosdach, matt erhellt. Am Frontiſpice ſtand im Transparent: Frühling Adonis. Die Säulen waren recht geſchmackvoll mit Blumenfeſtons überhängt. Die Scene, ebenfalls mit Moos und Blumen beſtreut, kehrte ſich erhaben und offen den Zuſchauern zu.

Dieſe ſchienen von den lebendigen Bildern mehr Leben erwartet zu haben. Es war ſehr ſtill und todt auf der Scene, welche jene betreten ſollten, Nichts zu ſehn, als ein einfaches Grab von Moos, an welchem zwei kleine Mädchen als Genien mit umgekehrten Fackeln knieten. Zwiſchen den Säulen ſchimmerten rothe und blaue Gewänder, weiße Lilienarme und zarte Fußknöchel blickten aus Laub und Blumenguirlanden hervor.

Ueber der Scene lag feierliches Schweigen, ſüße Schattendämmerung; eine gedämpfte Muſik ſchien von unten herauf zu klingen.

Noch wußte Niemand, was kommen würde. Auf einmal kam's golden und blitzend aus dem Mooshügel. Volles Licht fiel über die Bühne, die knieenden, kleinen

Genien ſtanden auf, ihre Fackeln brannten prächtig, ein Allegro brauſte — und aus dem Grabe ſtieg der Phönix mit Prachtgefieder, erhob ein lyriſches Auferſtehungsgeſchrei, ſchlug ein großes Rad, hieb mit den goldſchaumbeklebten Flügeln wüthend um ſich, verſuchte zu laufen, fiel aber zum großen Erſtaunen der Zuſchauer beim erſten Verſuch auf ſein göttliches Angeſicht, und beim zweiten auf ſein himmliſches Hintertheil.

Das hatte der Hofrath Ehrenreich erſonnen. Von Natur und Charakter war der Phönix nur ein gewöhnlicher Truthahn. Der Hofrath hatte ihm die unſterblichen Beine geknebelt, auch die Götterflügel etwas gepreßt, weil er richtig muthmaßte, er würde zu wenig Mythologie im Leibe haben, um nicht nach der Auferſtehung gleich in ſeinen Stall Reißaus zu nehmen.

Urſprünglich ſollte Wulfhilde als Adonis aus dem Grabe ſteigen und eine klaſſiſche Deklamation halten, weil ſie jedoch ihre Rolle aufgegeben hatte, um Manfred in Verlegenheit zu ſetzen, wurde dieſe Partie in der Eile einem Truthahn trotz allen Sträubens von ſeiner Seite aufgezwungen.

Hinter den Säulen traten ſchnell zwölf hohe Genien hervor, den Frühling Adonis zu begrüßen; ſechs junge Herren, ſechs junge Damen, ſo elaſtiſch aufſchwebend, ſo göttlich bebend, ſo morgenrothſchauerlich, ſo himmliſch in ihrem langen Haar, in ihren kurzen Gewändern, in ihren Schwingen wie keine griechiſche Dichterphantaſie ſie je erſchuf.

Die Genien ſtellten ſich zu einer halbkreisförmigen ſymplegmatiſchen Gruppe um das Grab, an deſſen Seiten die kleinen Mädchen ihre Fackeln hielten, deren Farbenlicht Scenen und Geſtalten überglühte.

Die Genien ſangen ein Quartett mit leiſer Muſikbegleitung, aber der Phönix wollte weder Quartett, noch leiſe Muſikbegleitung: er gebärdete ſich ſo außerordentlich unklaſſiſch, ſchrie ſo unbändig, als wollte er andeuten, man hätte ihn immerhin in ſeinem klaſſiſchen Grabe mögen ruhen laſſen.

Endlich zerriß er die Fäden, welche ſeine Götterbeine gefeſſelt hielten; vergebens faßte ihn ein beherzter männlicher Genius beim Genick, der Phönix erhob eine verzweifelte Klagehymne, riß ſich los, ſtürzte ſich von der erhab'nen Scene blindlings gerade auf den Buſen der Frau Geheimen-Obertribunalsräthin Aſter, von da gegen den Hut des Herrn Hofrath Ehrenreich, nahm dann weiter flatternd dem Legationsſekretair Smitten die Perücke vom Kopf, zerriß unverſchämt noch ſechs Blondenhauben, drei Shawls, fünf Haarnetze, zwei

Hemdkrauſen, und lief, ſobald er Grund fühlte, unter lautem Freiheitsgeſchrei zwiſchen illuminirten Büſchen und Beeten ins Weite.

Die Verwirrung, welche dieſer impertinente Phönix ſowohl unter den Göttern als den Menſchen angerichtet hatte, kann keine Feder beſchreiben.

Ehe noch dieſe antiken lebenden Bilder ihr glorreiches Ende erreichten, hatte ſich Selma aus der Maſſe der Zuſchauer leiſe fortgeſchlichen. Mitten in dieſer zauberhaften Gartennacht, aus welcher die Lichter wie funkelnde Träume ſie anſchauten, hatte ein wunderſames Sehnen, ein banger Schmerz ihre Bruſt erfaßt. Von Niemand beobachtet — nur einem Auge entging ſie nicht — ſchlich ſie die Gänge herunter, an Werdomar, an ihren Traum und die ſchöne Stunde denkend, da ſie ihn ihrem Geliebten erzählte. Klar ſtand ihre Liebe vor ihr, klar das Leid.

Halb bewußt, halb von ſelbſt angezogen ſchlug ſie einen Pfad ein, der durch dichte Baumgruppen und wildes Geſträuch nahe an das Ende des Parks führte, wo die Natur ungeſtört wucherte. Dieſer Theil des Gartens war nicht erleuchtet. Die Chauſſee bog an ihm vorbei.

Nahe am Ausgange lag mitten unter Laub ein

Häuschen, eine im Diminutiv nachgeahmte Bauernhütte. Ein einziger Apfelbaum, noch bedeckt mit ſeinen letzten ſpäten Blüthen, ſtand vor der Thüre und legte ſeine Zweige an die kleinen Fenſterſcheiben, aus denen ſich der blaſſe Schimmer eines Lichtes ſtahl.

Das Häuschen hatte nur zwei kleine Zimmer: in das Erſte derſelben trat Selma ein. Hier hing eine ſchmuckloſe Wachslampe von der Decke. Hinter einem Tiſch ſtand ein Divan: in einer Ecke lehnte die verſtümmelte Figur eines Flußgottes aus grauem Stein die früher im Park ihre Stelle gehabt haben mußte jetzt aber an dieſen Ort verwieſen war. Das matte Licht der Lampe gab der Figur ein wunderliches und ſeltſames Ausſehn.

Selma ſetzte ſich an den Tiſch, ſtützte ihr Köpfchen in die kleine Hand und verlor ſich in Gedanken.

Sie ahnte nicht, daß ſich in dem zweiten Zimmerchen, deſſen Thüre geſchloſſen war, auch Jemand befand, der ſich ebenfalls hieher verirrt hatte und faſt in derſelben in ſich vertieften Stellung daſaß.

In dieſem Stübchen ſaß ein Mann von auffallend edler Geſichtsbildung und hoher, kräftiger Geſtalt am Fenſter. Er mogte dreißig und einige Jahre alt ſein. Sein ſchwarzes Haar, ſein ſtarker dunkler Bart, die funkelnden ſchwarzen Augen verdüſterten und belebten zugleich die männlich ſchönen Züge ſeines Geſichts. Der Staub auf ſeinem kurzen beſchnürten Reitrock von blauer Farbe ſchien anzuzeigen, daß er eben vom Pferde geſtiegen war.

Finſterblickend betrachtete der Fremde ein Piſtol in ſeiner Hand, ſeine Lippen bewegten ſich.

»Rumiers Piſtol,« murmelte er düſter vor ſich hin — »ah! gutes Piſtol .... 's war anders, damals in Zwolna .... todt! ... ah! .... wirſt treffen Kugel, wirſt ihn finden — Lodoiska! — zum letzten Mal.« — Der ſchöne, finſtere Mann verſank in ein ſtummes Brüten, ſeine Züge drückten einen jähen, brennenden Schmerz aus.

— Im andern Zimmerchen ſaß Selma nachſinnend, mit der Hand hatte ſie ihre Augen überdeckt, in ihrer Bruſt klang's leiſe.

Die kleinen blauen Funken
Die Nachts am Himmel ſprühn,
Die machten mich immer trunken
Mit ihrem Liebesglühn.

Ein unbeſchreiblicher Ausdruck von einer zwiſchen Entzücken und Schmerz getheilten Empfindung malte ſich in ihrem Geſichte.

Plötzlich richtete ſie erſchreckt das Haupt auf. Manfred ſtürzte vor ihr auf die Kniee. »Selma,« rief er »verdammen Sie mich nicht, daß ich eine köſtliche Minute Ihres Herzens beſtahl — ich beſchwöre Sie bei dem ewigen Frühlingshimmel über uns, bei dem Licht der heiligen Sterne beſchwöre ich Sie, ich liebe Sie — mehr als Gott!«

Schnell erhob ſich das Mädchen. Das Lächeln der Unſchuld kämpfte in ihren Mienen mit der Schaam und Furcht und Entrüſtung. »Mein Herr!« ſagte ſie unwillig und machte eine unwillkürliche Bewegung des Fliehens.

Manfred vertrat ihr den Weg, er ſchlang ſeinen Arm um ſie — die Glut des Weines und der Begierde gab ſeinem Geſicht einen entſetzlichen Ausdruck und zugleich malte ſich darin der Triumph einer anticipirten Luſt.

»Selma,« girrte er, »angebetetes Mädchen, ſprechen Sie es nur ein Mal aus, daß Sie mich lieben — Niemand außer unſeren Herzen hört es ja. Grauſame, wollen Sie mich ſterben ſehn — Selma!« — Er verſuchte, ſie an ſeine Bruſt zu ziehn.

Voll Abſcheu rang ſich das Mädchen los und ſah ihn mit ihren ſtolzen Augen an, dann brach ſie in Thränen aus, die ihre Stimme erſtickten, während Manfred von Neuem ſeinen Arm um die Jungfrau ſchlang und leidenſchaftliche Worte ſprach.

Unterdeſſen hatte ſich die Thüre des anſtoßenden Zimmers geöffnet, der Fremde war auf die Schwelle getreten. Einen Augenblick blieb er wie verſteinert ſtehn, ſeine Augen rollten wie die eines Tigers, ſein Geſicht überzuckte es wie Blitze.

— Gott, wer rettet mich von dieſem Elenden!« rief das arme Mädchen ſich wie die Taube gegen die Liebkoſungen des Geiers ſträubend. —

»Ich« antwortete eine ſtarke, männliche Stimme, und der Fremde ſtürzte auf Manfred zu und faßte mit der Hand eines Rieſen in deſſen Schulter. —

»Hund!« ſchrie er — »ah! hab' Dich doch gefunden; ſollſt kein Herz mehr brechen, Du Verräther!«

Aus Manfreds Arm war Selma ſchnell entflohn, und der Lüſtling ſtarrte entſetzt dem fremden Mann in's bärtige Geſicht. Zwei dunkle Augen funkelten ihn ſchrecklich an.

»Ha! Wladislav,« ſchrie Manfred auf und taumelte zurück. — »Laß mich! was willſt Du noch?« — —

»Armer Wicht« ſprach der Fremde mit einem eigenthümlichen Lächeln, »magſt heut' noch ſchwelgen ſo Du's kannſt; morgen biſt Du todt . . . Lodoiska!« —

»Habe Erbarmen!« ſtammelte Manfred.

»Lodoiska« wiederholte der Pole ernſt und feierlich, und verſchwand aus der Thüre.

In ſchrecklichem Entſetzen eilte ihm Manfred nach: er ſah, wie der Fremde am Ausgange des Parks zu Pferde ſtieg und die Chauſſee entlang der Stadt zuſprengte.

X.

Die Polen.

Am frühen Morgen des folgenden Tages befand ſich der Graf **Wladislav**, jener fremde Mann, welcher Manfred ſo plötzlich und ſo ſchrecklich erſchienen war, in dem Zimmer des Dichters.

Der Leſer wird ſich aus dem Briefe des Malers Junius noch erinnern, daß der Pole eine Perſon, mit welcher er in beſonders wichtigen Verhältniſſen ſtehen mußte, aufzufinden, Deutſchland durchſtreifte, und auf dieſen Reiſen ſeinen Freund Werdomar wiederzuſehn beſchloß.

Ein glücklicher Zufall hatte ihn, als er von der feſtlichen Beleuchtung des Schloßparks angezogen, vom Pferde geſprungen und dort eingetreten war, in dem Beſitzer deſſelben jene Perſon wiederfinden laſſen. Wel-

und die Beziehungen zwiſchen Manfred und Wladislav waren, wird bald klar werden: ſie mußten von gewichtiger Art ſein, denn der Graf war mit dieſen Gegenſtänden ſo ſehr beſchäftigt, daß er das Glück des Wiederſehns nach einer langen Trennung nur halb genoß und auch Werdomar in eine ähnliche leidenſchaftliche Gemüthsbewegung verſetzte. Dieſem hatte Wladislav die Begegniſſe des geſtrigen Abends gleich mitgetheilt, und ohne Mühe hatte Werdomar in dem Bilde des reizenden Mädchens, das Manfreds Verfolgungen ausgeſetzt geweſen, ſeine Geliebte erkannt.

— Der Graf ſtand am Tiſch, er bedeckte mit der rechten Hand ein Paar Piſtolen, die vor ihm lagen.

»Nein, Werdomar,« ſagte er ſehr ernſt, »Manfred ſoll nur durch mich fallen. Ah! Du weißt nicht, welche Verzweiflung in dieſer Kugel hier liegt, weißt es nicht ... erblaſſen würdeſt Du, ſagen würdeſt Du: »»Wladislav ſchieß und triff, Dein Recht iſt heiliger, als mein's«« ..... Soll ich meine Rache und meine Qual in dieſes winzige Blei legen zu den Schmerzen, die todt ſind? ..... wär' zu viel für die Kugel, viel zu ſchwer« — — er wägte eine Kugel in ſeiner Hand mit einem ſo finſtern Ausdruck, daß Werdomar davor erſchreckend, haſtig ſeines Freundes Hand ergriff.

»Dein Recht iſt groß, Wladislav,« ſagte er, »ich leſe es auf Deiner Stirne — doch die Unſchuld, dieſe holde, kindlich zarte Unſchuld, die jener freche Bube in ſeinen Schlingen zu begraben gedachte, ſoll ich ſie nicht rächen? Gieb mir den Schuß, Wladislav, laß mich mit ihm kämpfen, mich zuerſt.«

Der Pole ſtrich mit der Hand über ſeine ſchattige Stirne: »Freund,« ſagte er ſehr bewegt, »'s war ein holdes, unſchuldig armes Herz, das dieſe Kugel ſendet .... laß mich! kann Dir nimmer meine Waffe abtreten. Heute ſoll's enden, denn ich will eilen, daß ich mein Vaterland noch ein Mal wiederſehe.«

»Und wenn er Dich erſchießt Wladislav? — Tauſend Hoffnungen Deiner Nation hängen an dem Leben, welches Du aufs Spiel ſetzt — vergieße es nicht, ſpare es auf — Wladislav, ich bin nicht jähzornig, nicht rachſüchtig, nicht unbarmherzig genug, und doch, wenn ich an Manfred denke, raſt mein Blut und ein unklares Gefühl löſt alle meine Vorſtellungen in einen großen Haß gegen dieſen Menſchen auf — — — und Selma, mit ihrem ſtillen geheimnißvollen Herzen, ihrem verſchleierten, jungfräulichen Stolz — — berührt von der frechen Hand des Buhlers! Noch ein Mal, Wladislav, bei dem Namen Deines unglücklichen Vaterlandes bitte ich den Schuß von Dir.«

Eine dunkle Röthe flog ſchnell über das ſtolze Geſicht des Polen. Er warf die Piſtolen heftig hin, ſein Auge blitzte. »Vaterland ſagſt Du? ... beim Namen meines unglücklichen Vaterlandes? .... ah! Du haſt Recht — unglücklich, ſehr unglücklich! Lag auf Knieen vor der Welt, flehte bei dem Namen des allbarmherzigen Gottes nur um den Schatten ſeines Lebens, nur um einen Tropfen Blut aus ſeiner Ader .... Ah! Du haſt Recht. Bitte einen armen Polen bei dem Namen ſeines unglücklichen Vaterlandes, und wärſt Du der Teufel und wollteſt meine Seele, nimm's! Sollſt ſchießen, Werdomar — hier!«

Der Graf wandte ſich um. Da umfaßte ihn ſein Freund mit beiden Armen und drückte ihn an ſeine Bruſt: »O! Wladislav, wie ganz anders biſt Du doch geworden. Wie hat der Schmerz Deines Volkes Dir die Seele zerwühlt. Vergieb mir, ich will Deinen Schuß nicht, behalte ihn nur. Ich war ein Kind und muß mich meiner Leidenſchaft ſchämen.« ...

Sein Freund betrachtete ihn lächelnd, innig: »Biſt derſelbe geblieben, Werdomar,« ſagte er, »ich erkenne Dich wieder. Aber ich? Die Welt hat mich finſter und alt gemacht, viel Wermuth gab ſie mir zu trinken — es iſt gut .... ich will meine Kugel behalten, ſollſt bald ihre Geſchichte vernehmen. Doch der Morgen iſt ſchon hoch, wir müſſen hinüberreiten, Du wirſt Manfred zum Nachmittage in einen der Wälder am See beſtellen.«

»Ja,« antwortete Werdomar ſchnell, »wie Du es willſt.«

Der Graf nickte mit ſeinem eigenthümlich finſtern Lächeln, und während ſie aus der Thüre traten, ſagte er, »Hab's nicht geglaubt, daß Ihr Deutſchen auch feurig lieben könnt, doch nicht feurig genug, nein, nein! .. Schön iſt Deine Geliebte, ſehr ſchön.« —

Sie ſtiegen zu Pferde und ſprengten durch die Stadt zum Thor hinaus. —

An dem Gaſthauſe eines Dörfchens, das etwa eine halbe Meile von der Stadt entfernt lag, und wohin in Frühlings- und Sommertagen die ſchöne Welt zu luſtfahrten pflegte, ſtieg Wladislav ab. Hier wollte er ſeinen Freund erwarten.

»Sage ihm, daß ich ihn zum letzten Schuß fordre um Lodoiska, vergiß es nicht, donnere ihm den Namen ins Ohr: Lodoiska!«

Werdomar flog nach Roſenthal.

Es war ein lachender Morgen. Im Grün der Landſchaft plauderte der Mai ſeine Kinderfabeln, ſeine alten, ewig neuen Liebesgeſchichten, und es horchten ihm zu, wer glücklich war und froh.

Doch mitten unter dieſe geſchwätzige Frühlingsmelodieen hallten die ernſten Klänge einer Meßglocke, die in dem nahen auf einem Berge gelegenen Kloſter geläutet wurde — die eherne Zunge der uralten Trauer, die ſo lange die Welt beſteht, geſpenſtiſch, freudeſtörend daſitzt mit ihrem farbloſen Angeſicht und ihr monotones Klagelied ſtöhnt.

Wladislav hörte nur dieſes, nicht den Mai und ſein Klingen. Er ſtieg den Berg hinauf, er ſetzte ſich nahe an der Kloſtermauer auf den grünen Raſen nieder. Seinem Geiſt vorüber zogen Heimathsbilder, die bleichen Sterne der Erinnerung gingen ſtill wie ausgelöſchte Welten in ſeinen Augen auf, die er zum Himmel emporſchlug, als ſuchte er die großen Heldenſchemen ſeines Volks in den Wolken oben.

Mehr als einmal ſchlich das Wort »Vaterland« über ſeine Lippen; nur ein Seufzer war's, dann flammten ſeine Augen wieder ſtolz und wild, dann verlöſchten ſie wieder.

Er ſummte eine polniſche Melodie vor ſich her, eine von den Nationalweiſen, deren traurige Muſik ſo ſehnſüchtig klingt, ſo dunkel iſt wie der Tod, die man nicht hören kann ohne Weh. Wladislavs Geſichtszüge gaben dabei ein tiefes Leid wieder. Es war die Schwermuth des Fremden auf fremder Erde, deſſen Gedanken in die ferne Heimat ſchweifen, ſich an den Ruinen ihrer Herrlichkeit hinzuſchleichen, nur ein Mal wieder auf dem heiligen Boden zu wandeln, wo noch dieſelbe Sonne ſcheint, aber eine andere Geſchichte hauſt.

Ein greiſer Mönch in brauner Kutte, den Strick um den Leib, lehnte unbemerkt an der Mauer und wandte kein Auge von dem Polen. Er hatte ſeine Arme feſt über die breite Bruſt geſchlagen, unbeweglich ſtehend, lauſchend und betrachtend. Seine faſt rieſige Geſtalt wurde noch durch das lange Gewand gehoben. Er mußte ſteinalt ſein. Weißes Haar floß nur ſpärlich über ſeine hohe und ſtarke Stirne, auf der eine tiefe Rune lag, welche nicht die Zeit, ſondern nur das Schwerdt konnte gegraben haben. Sein Geſicht war entſetzlich blaß und mager, aber feſt und knochig, ein ſchneeweißer Bart fiel voll auf die Bruſt nieder und gab dem Kloſterbruder eine unbeſchreibliche Würde.

Die tief in den Höhlen ruhenden Augen beſtrebten ſich hervorzutreten und hatten einen ſeltſamen Glanz.

Ueber das Antlitz dieſes alten Mönchs fuhr ein Krampf, während er mit der angeſtrengteſten Aufmerkſamkeit den Polen betrachtete, deſſen Geſicht ihm abgekehrt war.

Immer lauter ſang Wladislav ſeine Melodie. Da nickte der Kloſterbruder mit ſeinem Haupt, und legte ſeine knochige Hand feſt aufs Herz, und ſtimmte in die Melodie ein, und Thränen traten in ſeine Augen. In ſeinen Mienen malte ſich ein herzzerbrechender Gram.

Betroffen wandte ſich Wladislav um und erhob ſich ſchnell. »**Salve Pater!**« rief er, »wer hat Euch mein Lied gelehrt?«

Der Mönch kam auf ihn zu, ſein Gang war beweglich, ſein Geſicht ungewöhnlich belebt, ſein Auge aufgelodert wie das eines Greiſen, der ſich in eine andere Zeit, in einen anderen Menſchen verſetzt.

Armes Vaterland! ſagte er mit leiſem Ton in polniſcher Sprache, warum weckſt Du die Todten auf?

»Mönch!« rief Wladislav in unbeſchreiblicher Freude, »Du biſt ein Pole? Du biſt mein Bruder, mein Vater biſt Du?«

Der Greis legte ſeine Hand auf die Schulter des Grafen und ſagte langſam: Bei Praga ſind die

Hügel meiner Brüder, Polenſohn — ach! und ich lebe noch: in Warſchau — —

Plötzlich flammte ein helles Erſtaunen in dem Geſicht des Kloſterbruders auf und ſpiegelte ſich in dem Wladislavs eben ſo ſchnell wieder. Beide ſahen ſich einen Moment lang verwundert an.

Der Mönch ließ ſeine Hand von der Schulter des Grafen ſinken und fuhr ſich haſtig über die Augen.

Polenſohn, ſprach er, warte doch .... ich muß mich beſinnen — 's iſt lange her ... wer biſt Du doch?

»Gott im Himmel!« rief Wladislav vor dem Mönch niederſtürzend und ſtürmiſch ſeine Kniee umfaſſend, »Du biſt Numier, ich bin Dossolny's Sohn!«

Wladislav! ſchrie der Mönch und laut aufſchluchzend riß er ihn an ſeine Bruſt.

Immer feſter umſchlangen ſie ſich, immer lauter weinten ſie: in dieſer Umarmung lag eine Nation —

Endlich rang ſich der Alte los. Still, ſtill mein Sohn, die Fremden hier haben kalte Herzen, die ſollen uns nicht weinen ſehn!

Er zog Wladislav auf den Raſen nieder, ſein ganzer Körper zitterte und ſein Auge glänzte unheimlich und unſtät. Sie hielten ihre Hände in einander und ſahen ſich eine Weile mit unnennbaren Gefühlen an.

Ach Zwolna! ſprach der Kloſterbruder ... alte Zeiten! ach! ach! — ſeine Mienen ſtanden im Feuer der Begeiſt'rung. — Du machſt mich elend, Wladislav .... Gott! — Dieſe alten, todten Tage .... wie ſie kommen, wie ſie an mein Herz ſchlagen! Sucht's nicht — ha! bei Maciewice hab' ich's begraben, da liegt's im Staub .... Wie das Lied klingt .... Gott, Gott, bei Maciewice haben wir's geſungen ... finis Poloniae .... — Er legte ſein Geſicht in ſeine magern, zitternden Hände.

»Rumier,« ſagte Wladislav verzweiflungsvoll, ſeinen Arm um des alten Polen Nacken ſchlingend, »achtzehn Jahre ſinds, daß ich Dich nicht ſah — o! wie ſehnte ich mich darnach, wieder an Deiner Bruſt zu liegen, großer Krieger, der mir Alles war, mein Vater und mein Volk. Ich ſuchte nach Dir in den Ländern Europas — und nun ein Mönch, nun in der Kutte. Rumier, das faſſe ich nicht. Ich will hin, es dem Vaterland zu erzählen, daß ſeine alten Helden im Kloſter ſein Schickſal beweinen — höre mich, Rumier, ſprich zu mir, erzähle mir —

Der Kloſterbruder ließ die Hände langſam vom Antlitz gleiten und ſchaute mit einem qualvollen Blick in Wladislavs Geſicht.

Achtzehn Jahre, ſagte er traurig — ſprich nicht von meinem armen Leben, was ſoll ich Dir ſagen..... Beſinnſt Du Dich auf Bernard noch, den armen Galizier — Abt war er hier, er iſt auch todt, ich, ich kann nicht ſterben. —

— Wladislav machte eine Miene des Erſtaunens, doch überhörte der Alte ſeine Fragen. —

Wie groß Du biſt, mein Polenkind, fuhr der Mönch fort, das ſind Joſeph's Augen, und das iſt Joſeph's Bruſt — ſeine Wunde war roth, Dossolny, aber ſein Schwerdt auch. — Wie ging doch das Lied, Wladislav? ach! dieſe alten Tage .....

Der Mönch ſummte das Polenlied, während ihn Wladislav kummervoll anſah und vor dem Ausdruck ſeiner Geſichtszüge erſchrak.

Und Anna, Deine Mutter? fragte der Alte wieder haſtig.

»Ich fand ſie nicht,« antwortete Wladislav ſehr ernſt, »Gott weiß, wo ihr Grab liegt.«

— Und Lodoiska, Deine Schweſter? —

Der Graf zeigte ſtumm auf die Erde.

Todt! Todt! ſagte der Kloſterbruder, und warum nicht? Sie ſaß auf meinen Knieen, die Kleine, ich ſehe ſie noch, o! ich weiß das noch .... unter die

Erde, immer unter die Erde, mein Polenkind — und warum nicht? .... ach! ....

»Das iſt wahr,« verſetzte Wladislav, »ich habe ihren Gram verſchaufelt, unſern ſchaufelt ein Fremder zu. Kennſt Du dies Piſtol noch, Rumier, dieſe Kugel noch?« Er hielt beides in der Hand.

Der Mönch riß es heftig an ſich. Ha! rief er ſchnell und zuſammenzuckend, das trug Kosciusko .. ich gab Dir's in Chrosciels Schloß. Nimm's, nimm's. es verſucht mich, es kann mich wahnſinnig machen, wenn ich's lange anſehe .... Da! — und er preßte ſein Geſicht an Wladislavs Bruſt.

»Rumier!« ſeufzte der Graf ſchwer.

Beide ſchwiegen. —

Mein Sohn, ſagte der greiſe Pole wieder, ich bin ein alter, verwitterter Mönch, bald muß ich ja zu Joſeph gehn. —

»Wir bleiben beiſammen, Rumier, Du wirſt ſterben bei mir und ich an den Füßen Deines Grabes.«

Die Muskeln in dem Geſicht des Mönchs zuckten, ſeine Augen traten wild heraus. Er erhob ſich in ſeiner ganzen Höhe, Begeiſt'rung flog über ſeine narbige Stirne, er ſtreckte die Hand gen Himmel. Kosciusko, rief er, klage mich nicht an bei meinen Vätern, daß ich Polen drei Mal ſterben ſah und noch lebe!

Der Graf wurde blaß, ſein Herz hämmerte gewaltig in ſeiner Bruſt. »Alter Krieger,« ſagte er dann, wild emporſpringend, »und Du ſollſt mich nicht bei Kosciusko, nicht bei meinem Vater verklagen, wenn Du zu ihnen kommſt. Auf meiner Bruſt ſind meine Zeugen, auch ich habe mit blut'gen Händen nach dem Tod gegriffen, zum letzten Mal ſah ich den weißen Adler ſterben, und wie ſie kamen, und wie ſie ihn zerriſſen — ach! armes Vaterland!«

— Revolution! .. warſt dabei mein Polenſohn? — Das Lächeln eines tief innen wühlenden Wahnſinn's umſpielte den Mund Rumiers; die Kutte und der weiße wallende Bart paßten nicht zu ſeinen irr- und wildrollenden Augen.

»Rumier, ich will in die Heimat gehn, vielleicht leben wir einſt« —

Der Alte legte ſeine dürre Hand auf Wladislavs Haupt und ſprach langſam: Wladislav, ich ſegne Dich ein zur Vergeſſenheit. Dann faßte er ſich wie im Krampf an's Herz und lachte ſchrecklich auf, daß ſich der Graf entſetzte und ihn ängſtlich anblickte.

»O, Rumier,« ſagte er, ihn ſchnell umſchlingend,

»elend biſt Du, bitter elend. Verlaß das Kloſter, Vater, ich beſchwöre Dich, komme mit mir, noch heute — ich laſſe Dich nicht.«

Der alte Kloſterbruder riß ſich unwillig los: Ei willſt Du mich raſend machen? willſt Du mich aus der Todtenkammer ans Licht ſchleppen? Ha! — Laß mich doch .... es iſt ſehr ſtill hier .... Warum weckſt Du mich auf, warum? warum? .... Bei Maciewice ſangen wir's .... ha! .. ich ſchlief ..... Geh' doch, Wladislav, geh' doch Joſeph Dossolny, komme nicht wieder, Polenkind ... nie ... ich kann nicht ſterben, wenn Du da biſt.

Ein anderer Mönch trat ſo eben aus der Kloſtermauerpforte. »Bruder Bonifacius, wankt Ihr wieder am Berg herum? kommt! Der Abt ruft Euch, wir ſind beim Ora!«

— Siehſt Du, ſiehſt Du, mein Sohn? Die Teufel wollen beten ..., unter die Erde, immer unter die Erde, mein Polenkind! — Der Alte drückte Wladislav noch ein Mal heftig an ſich; kein Wort konnte der Graf über ſeine Lippen bringen, ſeine Seele war zerriſſen, ſein Herz ſtand ſtill.

Rumier wankte der Kloſtermauer zu, mit der rechten Hand verworr'ne Linien in der Luft ziehend und das polniſche Lied ſingend.

— Von Gefühl überwältigt ſank Wladislav nieder und verhüllte laut ſchluchzend ſein Geſicht.

»Immer unter die Erde, immer unter die Erde!« riefs in der Kloſtermauerpforte ...

Der Graf ſtürmte den Hügel herab, warf ſich auf's Pferd und jagte in's Feld hinaus.

XI.

Werdomar und Manfred.

In ſeinem Bibliothekenzimmer, deſſen Ausſicht nach dem Park ging, und das mit antiken Gefäßen und Büſten geziert war, ſaß unterdeſſen Manfred gedankenvoll.

Seine Mienen zeigten eine dumpfe Abſpannung, Kraftloſigkeit, und wieder eine große Unruhe und ängſtliche Erwartung. Die rechte Hand war auf ſein Knie herabgeſunken, ſie hielt ein Manuſcript, über dem die Worte: Werners Memoiren für ſeinen Sohn geſchrieben, zu leſen waren.

Auf dem Tiſch ſtand eine aufgeſchloſſ'ne Chatulle, welche Gold enthielt, und daneben lag ein Medaillon von alter Arbeit, ein Frauenbild in ſich faſſend.

Reiſegepäck, unordentlich am Boden zerſtreut, deutete an, daß der Baron im Begriff ſtehe, zu verreiſen.

Doch ſchien Manfred keines Willensentſchluſſes fähig zu ſein und dieſe Vorbereitungen entweder wieder vergeſſen, oder ganz aufgegeben zu haben. Er glich dem armen Sünder, den die Nothwendigkeit an ſeinen Raum feſt bannt, und der, unvermögend dagegen zu reagiren, in verzweifeltem Hinbrüten die Stunde erwartet, welche eine ſchreckliche Entſcheidung bringen ſoll.

Manfred wurde von einer moraliſchen Macht niedergehalten. Sie band ihm die Hände, verwehrte ihm, einen Schritt zu thun, und hielt ihn in dem qualvollen Zuſtande zwiſchen dem heftigſten Triebe zur Flucht und der Unmöglichkeit, Etwas dafür zu unternehmen.

Es iſt bewundernswerth, daß auch in den ſchwächſten Menſchen eine ſolche moraliſche Gewalt mächtig iſt; ſie begründet ſich in ihnen in der Regel auf der Furcht, wie es daher oft geſchieht, daß ſelbſt Feiglinge einen Muth beweiſen, der nie ihr Eigenthum war und den nur die Verhältniſſe diktiren.

Bei Manfred war es eines Theils die Furcht des Edelmannes vor der Welt, die ihn feſſelte, ohne ihm etwas Anderes, als eine dumpfe Paſſivität einzuflößen — dieſe Furcht pflegt man euphemiſtiſch oft mit dem ſtolzen Namen Ehrgefühl zu bezeichnen — andern Theils erlag er ſeinem Gewiſſen und Erinnerungen, die in jenen Memoiren Werners aufgezeichnet waren.

Er legte das Manuſcript vor ſich nieder, und, indem er an das Fenſter trat, betrachtete er mit einem lebloſen Auge den Park zu ſeinen Füßen.

Die mannigfaltigen Zurüſtungen zum geſtrigen Feſte, die Moostempelchen, die ausgebrannten Lampen, das Häuschen am äußerſten Ende des Gartens, mahnten ihn an den verfloſſenen Abend, wo er noch im Genuß ſeiner ſelbſt ein beneideter Glücklicher geweſen war.

Lodoiska, dachte er, ich hatte Dich ſchon vergeſſen; o! er hält ſein Wort, ich war ein Thor zu glauben, er würde mich nicht mehr ſuchen, da er nach Frankreich ging. In Wien war's zum letzten Mal — o! er iſt ein wildes Thier. Soll ich fliehen? er jagt mich wie einen Hund bis an's Ende der Welt. Und was würde man von mir ſagen? er würde mich brandmarken — ein Feiger, freilich — — — aber ſterben? Er kann fehlen, dann ſchieße ich — — doch Wladislav ſchießt gut — — Teufel! — — wie langſam dieſe Stunden ſchleichen, ſie gehn im Kreiſe wie Geſpenſter! .... Lodoiska, Dämon Deiner Mutter, mein Vater ſprach wahr — — wer hat mich ſo elend gemacht? — verdammte Polen! — und dieſer Werdomar, wenn er's wüßte —

Er fuhr zuſammen; nach der Thüre hinblickend, ſchien es ihm, als kämen Tritte nach dem Korridor.

Er täuſchte ſich nicht; die Angſt hatte ſein Gehör geſchärft.

Man klopfte, einmal, noch einmal.

Manfred rang nach Faſſung. Während ſich ſein Geſicht mit einer todtengrauen Farbe überdeckte und ſeine Augen gläſern und ſtarr wurden, ſuchte er mit einer mechaniſchen Bewegung ſeiner Hand das ängſtliche Schlagen ſeines Herzens niederzuhalten.

Herein! rief er endlich, als es zum dritten Male klopfte.

Werdomar trat ein, haſtig, zornig.

»Gut, daß ich Sie finde,« ſagte er ſchnell auf ihn zutretend; »ich komme als Kartellträger des Grafen Wladislav. Er fordert Sie heute zum letzten Schuß um Lodoiska; Sie verſtehn;« »um Lodoiska, mein Herr,« wiederholte er, dieſen mit einem verächtlichen Blick fixirend.

Obwohl Manfred eine andere Erſcheinung als die Werdomars erwartet hatte, verſchwand nichts deſto weniger die Angſt, welche ſeine Mienen verzerrte. Sein ganzes Weſen ſchien ohnmächtig in einander zu ſinken und vergebens bemühte er ſich, einen ſtolzen Hohn zu erheucheln, da Werdomar vor ihm ſtand.

»Vielleicht,« ſagte er — »ich werde mich vielleicht beſinnen.«

»Vielleicht?« wiederholte Werdomar lächelnd, »o! nicht doch; beſtimmt! der Graf verlangt zu ſehr, einige Minuten mit Ihnen zu verbringen, als daß er ſich durch irgend Etwas in der Welt davon abhalten ließe.

Sie werden ihm dieſe Ehre ſicherlich nicht verſagen, da es Lodoiska gilt —

»Mein Herr,« ſagte Manfred ſich zuſammennehmend; »ich habe mit Ihnen Nichts zu ſchaffen.« Er zeigte nach der Thüre.

»Nicht doch!« erwiederte Werdomar einen Schritt näher an ihn herantretend; »Sie irren ſich; ich habe ſehr viel mit Ihnen zu ſchaffen — ein Mal im Auftrage meines Freundes, dann zur Ehre eines Mädchens, das Sie geſtern mit Ihrer feigen Galanterie zu verfolgen für gut fanden, und welches gegen Ihre Ritterlichkeit keine andere Waffe hatte, als die Erſcheinung Wladislav's, die Ihnen ſo fürchterlich war. Zur Ehre dieſes Mädchens werden Sie ſich mit mir ſchlagen, wenn Sie das Glück haben ſollten, der Kugel meines Freundes zu entgehn. Sie verſtehn mich, mein Herr. Doch jetzt zur erſten Angelegenheit, um Lodoiska —«

Während ſich Manfred an die Fenſterbrüſtung lehnte und nach Worten ſuchend, ſeinen Gegner mit Blicken verſchlang, fuhr dieſer, dem die Ohnmacht des Mannes, von dem er nur Trotz und Stolz erwartet hatte, mehr Scham als Erſtaunen erregte, fort: »die Rolle eines Beichtvaters ziemt mir nicht, ich will Sie weder durch Worte, noch durch Erinnerungen an Ihre Thaten geißeln. Der Graf wartet ungeduldig. Ich fordere Erklärung.«

Manfred fuhr auf: »Sie wagen mich in meinem Hauſe zu verhöhnen? Nochmals ſage ich Ihnen, ich mag mit Ihnen Nichts zu ſchaffen haben. Verlaſſen Sie mein Zimmer; ich befehle es« —

»Armer Mann,« entgegnete Werdomar; »wie eifrig Sie werden. Beruhigen Sie ſich; Sie vergaßen, was ich will. Noch ein Mal: werden Sie ſich dem Grafen ſtellen, oder nicht?«

Ein ſchneller Gedanke ging durch Manfreds Kopf. Ohne zu antworten trat er an den Tiſch und, das Medaillon ergreifend, reichte er es Werdomar.

»Kennen Sie dieſe Frau?«

Kaum hatte Werdomar einen flüchtigen Blick auf das Bildniß gethan, als ſich das lebhafteſte Erſtaunen in ſeinem Geſichte malte Bald das Medaillon, bald Manfred anblickend, der jetzt mit einer hämiſchen Miene vor ihm ſtand, ſchien er ſich zwiſchen zwei Räthſeln zu befinden, von denen das Eine auf das Andre hinwies.

»Wie kommen Sie zu dem Bildniß meiner Mutter?« fragte er mit der größten Verwunderung. »Dieſes Medaillon ſah ich als Kind am Halſe meiner Mutter; ich ſelbſt trug es, ich erinnere mich ſehr wohl daran. Was ſoll das? Antworten Sie mir!«

»Ha! lachte Manfred, Sie ſind äußerſt klug. Soll ich Ihren Erzähler abgeben? Nicht wahr, das Bildniß überraſcht Sie? O! wenn Sie nur wüßten, was Alles in dieſem Bilde enthalten iſt, noch mehr, was hier in dieſen Papieren geſchrieben ſteht« — »Ihr Glück liegt in meiner Hand,« fuhr er triumphirend fort; »ich könnte Ihnen eine ungeahnte Seligkeit erſchließen, ich könnte es mit zwei winzigen Worten, überaus glücklich machen könnte ich Sie.«

Werdomar wußte nicht, was er denken ſollte. Das Geheimnißvolle, das in Manfreds Worten und Geberden lag, die ſich auf das Medaillon und die auf dem

Tiſche liegenden Blätter zu ſtützen ſchienen, ſteigerte eben ſo ſehr ſeine Verwunderung, als die Sprache dieſes Mannes ihn empörte.

»Sie reden wie ein Schwätzer,« ſagte er raſch und ſtolz. »Wenn mein Glück in Ihren Händen liegt, verzichte ich ſehr gerne darauf, denn ſein Empfang könnte mich nur herabwürdigen. Was aber dieſes Bild meiner Mutter anbetrifft, ſo verlange ich Aufſchluß darüber, wie es in Ihren Beſitz kam, und, beim Himmel, ich habe ein Recht, dies zu verlangen ... Sie werden mir antworten?«

— »Nein! darauf hoffen Sie nicht.« —

»Und doch,« rief Werdomar ergrimmt. »Sprechen Sie, die Zeit iſt kurz, der Graf will Entſcheidung.«

»Hören Sie mich an,« erwiederte Manfred ſchlau, »wenn ich falle, wird eine ſpäte Stunde kommen, wo Wladislav und Sie es bis zum Tode bitter bereuen werden, daß ich wichtige Geheimniſſe mit mir nahm. Es iſt möglich, daß ich Ihnen Mittheilungen mache, die Ihr beiderſeitiges Glück begründen; heute, nimmer!«

In dieſen Worten glaubte Werdomar, Manfred zu durchſchauen. Er warf einen Blick der tiefſten Verachtung auf ihn, und indem er das Medaillon in ſeinen Buſen ſteckte, ſagte er mit ernſtem Ton: »Mein Herr ich habe mich ſchon zu lange vergeſſen, Ihre wunderbaren Erzählungen anzuhören. Sie werden Nichts dagegen einwenden, daß ich meiner Mutter Bildniß als mein früheres Eigenthum wieder an mich nehme, denn in der That, an jedem andern Orte könnte ich daſſelbe, mit ruhigem Blute, aufbewahrt ſehn, in Ihren Händen empört es mich. Ich durchſchaue Sie. Zum letzten Male frage ich Sie nun als Sekundant des Grafen Wladislaw: werden Sie ſich ſeiner Kugel ſtellen oder nicht?«

Manfred antwortete nicht; er war wieder blaß geworden wie zuvor; haſtig riß er an der Klingel.

»Feigling!« ſagte Werdomar und ging; er ſtieg die Treppe herab, ſchwang ſich aufs Pferd und ritt dem nahen Dörfchen zu, wo er Wladislaw zurückgelaſſen hatte.

Der Graf kam ihm ſchon entgegengeeilt.

Sein Freund bemerkte nicht, wie verſtört der Pole ausſah, wie dunkel ſeine Augen brannten.

»Er ſchlägt das Duell aus,« rief Werdomar ſchon von Weitem.

»O! er muß« — ſchrie der Graf, »er ſoll; warte Du auf mich, ich bin gleich wieder hier.« Er gab ſeinem Thier die Spornen, und ohne zu hören, was ihm der erſtaunte Werdomar zurief, ſetzte er an ihm vorüber; hinter ihm her wirbelte Staub und Kies. In wenigen Augenblicken ſah ihn Werdomar verſchwinden. —

— Der Dichter hielt ſein Pferd an; er zog das Bildniß ſeiner Mutter hervor und verſenkte ſich in Betrachtungen, in Zweifel, in Ahnungen, mit welchen wieder ſeine leidenſchaftlich erregten Gefühle abwechſelten. Noch nie hatte ſich Werdomar in einer ähnlichen Stimmung befunden; das Erſcheinen Wladiſlavs hatte eine plötzliche Bewegung in ſein ödes Daſein gebracht.

Er riß ſein Pferd auf, und ritt Wladiſlav entgegen.

Nach einer Viertelſtunde erſchien der Graf wieder und flog auf ſeinen Freund zu.

»Um vier Uhr!« rief der Pole mit flammendem Auge und glühender Wange. »Ich hätte ihm die Kugel durch den Kopf gejagt, hätte er ſich geweigert.«

»Sage mir, Wladiſlav,« fragte Werdomar, »woher haſt Du eine ſo große Macht über dieſen Menſchen?«

»Will's Dir erzählen,« antwortete der Pole finſter, »will Dir Alles erzählen, wenn wir zu Hauſe ſind. Ah! mir iſt das Herz ſo ſchwer wie Stein —

elendes Leben, wie zäh das iſt!« — Er ließ den Kopf ſinken, ſein Pferd mäßigte die Schritte.

Werdomar gewahrte die auffallende Veränderung in den Zügen ſeines Freundes; er hielt ſie für Folgen ſeiner wühlenden Gedanken. Tief bekümmert reichte er dem Grafen ſeiner Mutter Bild herüber und erzählte, wo er daſſelbe gefunden und wie räthſelhaft ſich Manfred geäußert hatte.

Wladislav hielt ſein Pferd an. Lange und aufmerkſam betrachtete er das Bildniß. Er hob ſein Haupt in die Höhe, er ſah vor ſich hin, als beſänne er ſich.

»Mein Gott,« ſagte er, »es iſt mir doch, als hätte ich dieſes bleiche Geſicht mit den großen, ſchwarzen Augen ſchon geſehn ... ach! und ſind das nicht die Augen meiner Schweſter Lodoiska? iſt das nicht ihr Haar? iſt's nicht ihre Lippe, ihre Stirne? Ach! Lodoiska war viel, viel ſchöner; jünger war die Arme, ihre Wange war roth. Nein! blaß war ſie wie der Wahnſinn, die arme Lodoiska,« und er zog ſeine Augenbrauen zuſammen und murmelte Etwas vor ſich hin.

Werdomar empfing das Bildniß wieder; bei dem Anblick ſeines Freundes, deſſen wildes Ausſehn und

Leichenbläße ihn erſchütterte, fühlte er ſich ſelbſt tief unglücklich —

»Meine Mutter iſt lange todt,« ſagte Werdomar, ſeines Freundes Gedanken ablenken wollend; »Junius ſah ſie im Bilde, er war entzückt davon. Mein Vater beobachtet ein räthſelhaftes Schweigen über den Tod meiner Mutter; ich darf ihn daran nicht erinnern — nie zeigt er einem fremden Auge das verſchleierte Gemälde derſelben. — Was meint Manfred? Ich bin ein Narr, Wladislav, daß ich mich durch die elenden Prahlereien dieſes Menſchen peinigen laſſe; aber wie kam er zu dieſem Medaillon?«

Werdomar ſprach mehr zu ſich ſelbſt, als zu Wladislav, der in ſich vertieft neben ihm ritt. —

»O! dieſes Leben,« rief der Graf wie aus einem Traum erwachend. »Immer unter die Erde, immer unter die Erde, mein Polenkind — ah! — fort! fort!«

Das Kloſter winkte düſter vom Berge, die weißen Mauerränder glänzten.

»Kumier!« ſeufzte der Graf und drückte ſeinem Thier gewaltſam die Spornen ein. Sie ſtürzten im Fluge durch das Dorf, auf der Straße fort. Bald waren ſie in der Stadt.

Vorübergehende blieben ſtehn und blickten dieſen ſtattlichen Reitern nach. Beide ſchlank und kräftig, glichen ſie einander an Geſtalt, nur die ſtolze Haltung Wladislaw's, ſein kurzer polniſcher Rock, ſein lebhaft gezeichnetes, von ſchwarzem Haar und Bart verfinſtertes, von Gram durchfurchtes Geſicht, verrieth den Polen, während Werdomars ruhigere Figur, ſein offnes Antlitz, ſein lichtes Auge, ſein üppiges braunes Haar den Deutſchen erkennen ließen.

XII.

Wladislav's Geſchichte.

Der Pole ſaß nachſinnend, hatte die eine Hand auf den Ramen der Harfe aufgelegt, und ſchlug mit der andern ſpielend eine tiefe Saite an.

Erwartungsvoll ſchien der Deutſche die Geſchichte eines ſeltenen Gemüthes von der ſtolzen Stirne ſeines Freundes zu leſen. Wladislav's Antlitz war ein ſtummer Sarkophag, durch deſſen Spalten eine ſtarre Pracht, ein modernder Purpur ſchaut.

Ja! ſprach der Pole aufſchauend und Werdomars Gedanken errathend, ich bin der letzte Baum, ausgeriſſen vom Hügel meiner Väter ... kann nicht wurzeln im fremden Lande, muß verdorren .... Willſt Du Dich neben den Baum ſetzen und die traurige Lebensfabel hören, die noch aus ſeinen Zweigen redet?

— Ich wills, Wladislav, ſagte der Dichter bewegt, lange ſehnte ich mich darnach, Deine Geſchichte zu vernehmen. —

»Die Geſchichte eines Polen? ... was iſt ſie, als Gram, als das Raſſeln der Todtengebeine in der Nacht, als das Klirren von der Kette des Sclaven? ... Taugt nicht für ein glückliches Herz, taugt nicht für eine weiche Bruſt« ....

»Laß mich von Kosciusko's Zeit ſchweigen — denn eine Polenhand brennt zu ſchmerzlich, wenn ſie an die Memnonsſäule ihrer Nation rührt ... Nach dem Falle meines Volkes lebte mein Vater Joſeph in ſeinem Pallaſt Dossolny in Warſchau — er wollte vergeſſen, was er nicht vergeſſen konnte, ſeinen Schmerz ſuchte er im Familienleben und in der Freundſchaft zu verſenken. Nur betrügen konnte er ihn, verſchleiern, nicht vernichten. — Mein Vater beſaß einen einzigen Freund, einen Mann, größer als ſein Schickſal, ſtolzer noch als Brutus, und unglücklicher wie er. Er hätte ihm die Welt erſetzen mögen, doch für ihn war ſie zu klein ..... Der Graf Rumier war dieſer Freund — — — weißt Du, wie ich dieſen hochherzigen, dieſen großen Krieger wieder fand? ..... Als ich am Kloſter auf Dich wartete, Werdomar, lag ein alter, verwitterter Mönch an meiner Bruſt ah! das war Rumier, der ſtolze Brutus war's, krank, elend, zerfreſſen vom Gram, halbangenagt vom Wahnſinn ..... Gott! es iſt entſetzlich, ſo mußte ich Rumier wiederfinden; die Vergangenheit riß ihm ſein altes, vernarbtes Herz auf, mein Anblick rüttelte an ſeinen ſchlummernden Sinnen. — — Wie ſchwer dieſer Tag iſt! .... Immer unter die Erde, ſagte Rumier — armer Rumier.« — —

Der Pole bedeckte ſich die Augen und ſchwieg. — ...... »Als Kind hatte ich auf ſeinen Knieen geſeſſen und ſeinen Bart gezauſt, und dann hatte er immer geſagt: »»Kleiner Pole, armes Kind, will Dir mein Schwerdt ſchenken, das hat keinen Griff!«« und wenn ich darüber erzürnt von ſeinen Knieen ſprang, herzte er mich und ſagte: »»armer Junge, ich wünſchte, Du wäreſt vor hundert Jahren geboren!«« .... laß ihn ruhen, preßt mir das Herz ab — — ſehen werde ich ihn noch, heute .... Höre weiter! Mein Vater vermählte ſich mit der einzigen Tochter des Grafen Anton Plochy, der in der Schlacht bei Maciewice mit meinem Großvater Jaroslaw gefallen war. — Schön war meine Mutter Anna, Werdomar, und gut.

Die Anmuth ihrer Geſtalt, die Größe ihres Herzens, die Liebenswürdigkeit ihres Charakters lebt in Warſchau noch im Munde Derer, die ſie einſt in ihrem Glanz geſehn. Sie hatte eine unerklärliche Gewalt über die Geiſter der Menſchen, vielleicht lag ſie in der Seele ihres dunkeln Auges.« — — — — —

»War es ein Wunder, daß mein Vater wieder in das Leben zurücktrat? daß ihm die Liebe einer angebeteten Frau die Schuld der Welt mit einem lieblichen Teppich überdeckte? ....

Die Edelſten Warſchaus ſammelten ſich im Pallaſt Dosdolny, an der überreichen Pracht unſres Hauſes ſich zu ergötzen und die Schönheit meiner Mutter zu bewundern. Mein Vater beſaß große Reichthümer, einen feinen Geſchmack und die Manieren der großen Welt, wie mir Runier erzählte, denn ich war zu ſehr Kind, als daß ich mich an Alles erinnern könnte, was das Leben meiner Eltern betraf: mit ſeiner Gaſtfreiheit verband ſich der ergrimmte Stolz, den Glanz eines alten Polenhauſes zu zeigen. Er beleidigte die Ruſſen, indem er ſie verächtlich von ſich ſtieß, und von den Deutſchen duldete er nur zwei, die ihm der Zufall, ihre Gewandheit oder Talente vielleicht nahe gebracht hatten. .... Der eine war ein junger kurländiſcher

Baron, Werner mit Namen; wie ich mich erinnere, ein hoher, wohlgebildeter Mann von großer Beredſamkeit, aber einer gewißen kalten Phyſiognomie, die uns Kindern abſchreckend war — der andere Deutſche war immer ſtill und ſanft, immer freundlich und froh. Wir nannten ihn vertraulich Auguſt, ſeinen eigentlichen Namen weiß ich nicht ..... Beide Männer ſah ich oft, wenn mein Vater ein Feſt gab und hörte ſie voll Entzücken mit meiner Mutter muſiciren .... Einige Jahre gingen unter den Luſtbarkeiten der großen bewegten Welt hin .... ach! »'s waren nur übertünchte Gräber, 's waren nur betäubte wilde Schmerzen.« — —

Der Pole ſtand auf und legte die Harfe haſtig an die Niſche, daß ſie einen dumpfen Schall gab; er ſchritt einige Male die Stube auf und ab. »Höre weiter, ſagte er dann ſich wieder ſetzend, als hätte er eine heftige Unruhe niedergekämpft ..... Es war in einer Nacht — die Nacht war ſchrecklich, Werdomar — neben meiner kleinen Schweſter Lodoiska ſchlief ich, ruhig wie Kinder ſchlafen ...... Ein Geräuſch machte, daß ich die Augen aufſchlug .... Da ſtand meine Mutter Anna mit einem Licht in der Hand, todtenblaß, entſetzliche Angſt im Geſicht, über mich gebeugt: »»Stehe auf Wladislav, mein Kind, Dein

Vater« ..... mehr konnte ſie nicht ſprechen — ich ſprang erſchreckt empor; meine Mutter hatte ſchon Lodoiska auf den Armen, die ihre Händchen um ihren Hals ſchlang und zitternd weinte ..... Sie ſtürzte mit uns in des Vaters Zimmer — — — — — Werdomar, über ſeinem Bett lag mein Vater, halbentkleidet, blutig ..... todt — — Rumier ſtützte auf einem Tiſch ſein Haupt in ſeine Hände, ſtumm und ohne Regung ... aus einer Wunde im Arm ſtrömte ſein Blut auf den Boden. Neben ihm lagen meines Vaters Diener auf den Knieen und ſchluchzten« ....

»Da! da! ſchrie meine Mutter mit uns ans Lager ſtürzend, Euern Vater haben ſie ermordet« .... Lodoiska fiel aus ihren Armen an die Bruſt des Vaters; ich warf mich ſchreiend über ihn; die Mutter war am Lager niedergeſunken. — — Was weiter geſchah, weiß ich kaum. In mein Ohr klang nur die tiefe Stimme Rumiers, deſſen ſchwere Schritte und ſtarke Worte durch das Zimmer ſchallten. Dann vernahm ich, wie die Thüre aufgeriſſen wurde und Jemand haſtig rief: Flieh', Rumier, flieh' ... man kommt — ich ſah Rumier aufſpringen: »Lebt wohl, rief er, armes Vaterland, arme Waiſen — nach Frankreich, in den Tod« ... Dann küßte er die Augen Joſephs, meines Vaters, umſchlang uns und floh durch eine Tapetenthüre. Bald darauf erſchienen Polizeiſoldaten .... meine Sinne ſchwanden mir. —

»Schrecklich,« rief Werdomar, und wer verübte dieſe That?« —

.... »Mein Vater hatte viel Feinde unter Ruſſen und Deutſchen,« ſprach der Graf mit wildem Auge, »war angeſehn und gefürchtet, von alter, berühmter Familie, und in einer geheimen politiſchen Verbindung. 'S war um die Zeit der franzöſiſchen Invaſion, die ich übergehe. .... In jener Nacht wurden die Conföderirten, welche, wie mir Rumier ſpäter ſagte, ein vornehmer Ruſſe, Soltikow, der perſönliche Feind meines Vaters, aufgeſpürt hatte, überfallen. Mein Vater ſetzte ſich zur Wehre, wurd' erſtochen, Rumier entkam. Er argwöhnte, daß Werner der Verräther war .... ob er Recht hatte, weiß ich nicht.« — — —

»Ein Jahr war hingegangen. Ich war beinahe ſieben, Lodoiska vier Jahre alt geworden. Meine Mutter hatte eine gefährliche Krankheit glücklich überſtanden — auf unſerm Familienſchloß Zwolna wohnten wir. Rumier war mit der polniſch-franzöſiſchen Legion gegangen; wir hörten Nichts von ihm .... Selten ſahen wir Gäſte bei uns ... nur Werner kam oft und bisweilen auch Auguſt, den wir Kinder ſo gerne ſahen, weil er ſo ſchön erzählte, und noch viel ſchöner vom todten Vater ſprach. Werner ſcheuten wir, wir fürchteten uns, wenn er erſchien, freuten uns wenn er ging.« .....

»Eines Abends ſpielte ich mit der kleinen Lodoiska im Garten. 'S war im Juni. Ich hatte meine Schweſter an der Hand — frohlockend ſtreiften wir durch die Gebüſche .... Da trat ein Franziskaner, den wir bisher nicht ſahen, plötzlich auf uns zu und ſagte ſehr freundlich: »Kinder wollt Ihr den Grafen Rumier ſehn? kennt Ihr Rumier noch?« —— Ach! rief ich voll Freude .. wo iſt er, wo iſt er? iſt er nach Hauſe gekommen? — Der Mönch nickte lächelnd und ſagte: »Drüben im Kloſter iſt er, er hat mich nach Euch geſchickt, daß ich Wladislav und Lodoiska zu ihm bringe; aber die Mutter ſoll Nichts wiſſen davon, weil er ſie überraſchen und mit Euch zuſammen gleich nach Zwolna fahren will; das wird ein Feſt ſein!« — .... Ach! rief ich nach, das wird ein Feſt ſein, bring mich doch zu Rumier, und ich klatſchte in meine Hände, und Lodoiska hüpfte um mich her ohne zu wiſſen, worüber ſie ſich freute. — Nichts Seltſames hatte der Franziskaner: ſeine Erſcheinung überraſchte uns nicht, weil häufig aus dem nahe an Zwolna geleg'nen Kloſter Mönche in das Schloß kamen. ...... Am Ende des Parks hielt ein bedeckter Wagen, ein Menſch, der reiche Livree trug, ſtand bei den vier Schimmeln. — — Arglos ſetzten wir uns ein, neben uns der Pater. Schnell gings fort ... Lodoiska klammerte ſich an mich an und ſchien ſehr ängſtlich, weil der Wagen verſchloſſen war und das Kind durch die hohen, ſchmalen Fenſter Nichts ſehn konnte. Es begann ſtark dunkel zu werden. Der Franziskaner erzählte viel, ſprach immer von Rumier und den blanken Säbeln, die er mit ſich gebracht hätte — — — — Aber wir fahren ja ſo lange, ſagte ich ungeduldig zum Pater, das Kloſter liegt nur eine Viertelſtunde von Zwolna, ich bin ja ſchon zu Fuße da geweſen — — — — der Mönch lächelte: „Wir fahren Etwas um, der Weg iſt hier beſſer.“ ..... Immer länger dauerte die Fahrt, immer ſtärker peitſchte der Kutſcher ſeine Pferde an, wir flogen. Ich wurde immer ungeduldiger. Lodoiska weinte. Ich wollte das Fenſter aufreißen, mir ward Angſt. — — — Der Mönch hielt meine Hand zurück und ſagte ſeltſam lächelnd: „Ich will Euch die Wahrheit ſagen, meine Kinder, der Graf Rumier iſt in der Stadt, wir haben noch weit zu fahren, aber ſeid nur hübſch ſtille, morgen bringt Euch der Graf nach Hauſe; o! das wird ein Feſt ſein!« ..... Du kannſt Dir denken, Werdomar, welche Verzweiflung, welche ſchreckliche Todesangſt uns arme Kinder erfaßte ...... ich ſchrie, ich ſträubte mich, ich ſchlug nach dem Mönch, ich wollte heraus .... Der Hund warf ſeine freundliche Maske ab — — 's war finſter geworden — — endlich entſchliefen wir vor Mattigkeit.«

Werdomar war entrüſtet: »wie teufliſch, rief er entſetzt, welch ein hölliſcher Kinderraub; o! Wladislav.« —

... »So gings drei Tage lang, erzählte der Graf mit ſeinem gewöhnlichen Lächeln, kannſt dir denken, halb todt waren wir, wir ſchliefen faſt immer. — Schlafend hatte man uns auch aus dem Wagen gehoben ..... Am ſechsten Morgen erwachten wir in einem fremden Zimmer, 's war düſter und gewölbt, Kruzifixe und Heiligenbilder hingen an den Wänden ... eine ſchwarzgekleidete, ſehr ernſte Frau ſaß an unſerm Bette.

»Ich bin Eure Mutter!« ſagte ſie ſtreng .... Nein! Nein! ſchrie ich, bring mich zu meiner Mutter, auf dem Schloß Zwolna iſt ſie ja! ..... Wir weinten — was half's? .... 'S war ein Kloſter an der galliziſchen Grenze, wohin man uns gebracht hatte ... und wer und weshalb? — — Waren es die ruſſiſchen Feinde meines Vaters, die das Haus des unglücklichen Joſeph Dossolny bis auf die letzten Zweige ausrotten wollten? .... wäre Rumier nicht in Frankreich geweſen, wäre mein Volk nicht gefallen ... ach! was hilft's« ...

Werdomar war vor Entſetzen ſtumm; ſein Auge fieberte vor Ingrimm, vor Menſchengroll.

... »Soll ich Dir unſer Kloſterleben erzählen, Werdomar? — Der Pole lachte wieder. — Man hielt uns gut .. Lodoiska und ich wurden von der Aebtiſſin auferzogen — wir durften in den Kloſtergarten gehn — — durch einen Mauerriß ſah ich auch ein Stück freier Natur und das ſchwarze Gebirge in der Ferne ... wie ich mich dahin ſehnte! — — — Das Kind gewöhnt ſich leicht an ſeine Umgebung: wir dachten wohl an die Mutter, an den Vater, an Rumier, an das ſchöne Zwolna, aber mit der Länge der Zeit wurden dieſe Bilder immer dunkler, und wir weinten immer ſeltner ... Die Leute waren ſchlau —

ſie verboten uns davon zu ſprechen, und bannten uns ſyſtematiſch in einen andern Ideenkreis; auch den Franziskaner, der uns entführt hatte, ſahen wir nie — das war klug .... der Guardian des Mönchskloſters; 's war ein ſolches neben dem Frauenkloſter; eine widerliche Abtsnatur, beſuchte uns oft. Er, wie alle Andern, nannte mich ſtets Chriſtian Malachowski .... erſt weinte ich bitterlich darüber, und wenn ich ſagte: Ich bin nicht Chriſtian Malachowski, mein Vater war der Graf Joſeph Dossolny, und meine Mutter iſt die Gräfin Anna Plochy, und dieſe wohnt im Schloß Zwolna — aber ſie wird ſchon kommen und mich und Lodoiska holen und dein Kloſter verbrennen .... dann lachte der Guardian, und ſagte: »Du kleiner Narr, Dein Vater war der arme Kriegsmann Georg Malachowski, den hat der Türk erſchlagen; Ihr ſeid Waiſenkinder, wir erziehn Euch aus Barmherzigkeit um Jeſu Wunden willen.« — — Waiſenkinder waren wir, Verdomar, nicht? .... Der Hund gewöhnt ſich an den Namen, den ihm ſein Herr giebt .... ich hörte auf Chriſtian Malachowski und Lodoiska auf Wanda.«

»Fünf lange, einſame Jahre verfloſſen. Die Mönche quälten mich mit ihren Litaneien, ihrer Theologie, ihren dürren Wiſſenſchaften und den Römern. Ich hatte in ihre Zellen herüberkommen müſſen, aber durfte meine Schweſter beſuchen, ſo oft ich wollte. — — Immer verſchloſſener und in mich gekehrter wurde ich, ein dumpfer Groll fraß an mir, während ſich Lodoiska's eine ſtille Sanftmuth und krankhafte Empfindſamkeit bemächtigte .... ich wäre ein junger verſteckter Böſewicht geworden, und ſie eine Kloſterheilige, denn die religiöſen Schwärmereien der Aebtiſſin ſchlichen ſich unmerklich in ihr kindliches Gemüth ein. — — — Mich kirrten die Mönche nicht .... das Blut meines Vaters, das ich geſehn, konnten ſie doch nicht aus meiner Seele wiſchen, eben ſo wenig als Rumiers ſtolze Geſtalt und ſein Schwerdt ohne Griff ..... Es iſt wunderbar, daß dieſe wenigen Erinnerungen, obſchon ihre Farben mehr und mehr verbleichen mogten, die ſtärkſten Waffen waren, mit denen ich mich lange Zeit gegen die Betäubung meiner Natur glücklich wehrte. — — — Ich dachte zwar an Flucht .... aber ohne Hilfe? ... ein Kind — allein in dieſer wilden Waldgegend ... und Lodoiska verlaſſen?« ....

Der Pole ſeufzte tief, die qualvollen Erinnerungen ſtrengten ihn an, ſeine Wangen glühten dunkel.

XIII.

Wladislav's Geſchichte.

(Fortſetzung.)

„Seit einiger Zeit befand ſich ein Mönch in unſerem Kloſter; er hieß Bernard — 's war der Erſte, der uns wieder ein Herz zeigte ... er ſah krank und elend aus, war immer ſtill und traurig .... Wir gewannen ihn gleich lieb, und er uns — — — er fing an, mich in der Geſchichte zu unterrichten, er ſprach von Polen, vom Recht der Menſchheit, vom Verbrechen der Nationen, von der Vernunft in der Welt .. ah! wie hing ich an ſeinem Munde ..:. Blitze waren's, in denen er ſprach, noch nie hatte ich ſo reden hören, aus ſeinen Worten machte ich mir Schwerdter, die ich in meiner Bruſt verbarg .... Bisher hatte ich Nichts von dem erfahren, was draußen in der Welt vorging. Mit brennender Begierde vernahm ich die Erzählungen von Napoleons Feldzügen, von ſeinem Glückswechſel in Rußland und den ſchmählich betrogenen Hoffnungen meines Volks. — — Bernard machte mein Herz groß, die alten Tage ſtiegen wieder ganz aus dem Grabe meiner Seele hervor und wurden heller und lebendiger. Ich lernte ordentlich mich ſelbſt wieder finden .... Bernard, der dieſes wollte, freute ſich, daß ihm dieſe Abſicht gelungen war. Ich hatte ihm heimlich meine Lebensgeſchichte erzählt, ſo gut ich's konnte, auch ſie wurde immer deutlicher in mir, meine Qual immer größer, wilder mein Trotz — doch ich verbarg, was ich fühlte, der Guardian durfte Nichts merken. .... »Seid ſtill, Kinder, ſagte Bernard, ein einziges Wort könnte Euch verrathen; ſo wahr ich ein unglücklicher Mann bin, retten will ich Euch und die Pläne Eurer unbekannten Feinde zu Schanden machen — bleibt ruhig, ich will mich in Polen umſehen gehn.« ... Bernard kannte Rumier, woher, das ſagte er nicht, wie er überhaupt ſeine Schickſale mit keiner Silbe berührte. — Wir fielen vor ihm nieder und bedeckten ſeine Hände mit Küſſen und ich jauchzte in dem Gedanken, zu unſerer Mutter zurückzukommen. — — — Doch, wirſt Du's glau ben, Werdomar, daß Lodoiska ſich freute, nur weil ich mich freute? Sie hatte die Mutter vergeſſen, ihre Erinnerungen waren zu ſchwach geweſen, endlich in der neuen Welt ihrer Umgebungen untergegangen ... das Kind war eine Kloſterblume geworden .... Ein Vierteljahr ging hin — — unterdeß ſtarb die Aebtiſſin; Lodoiska war untröſtlich ... ihr Glück war's, denn der Tod dieſer Frau befreite ihren jugendlichen Sinn von dem Verderben, welches ſie mit der ſchwülen Kloſteratmoſphäre einzuathmen begonnen hatte.« ...

»Endlich erſchien Bernard wieder, ſtill und traurig wie zuvor. Es fügte ſich, daß er bald, ohne Verdacht zu erregen, mit uns im Kloſtergarten allein ſein konnte. ... »Kinder, ſprach er ernſt, während mir das Herz ſtille ſtand und ich kaum zu denken wagte Eure Mutter iſt lange nicht mehr in Zwolna, Niemand weiß, wo ſie geblieben — doch, ſeid ruhig — bald, gleich werdet Ihr frei und gerettet ſein; ich fand einen Freund der helfen kann, Rumier iſt's« .... Werdomar, welches Entzücken, Rumier zu ſehn — — ach! und meine Mutter. — — — Wo iſt Rumier? fragte ich, kaum meiner Sinne mächtig ..... »Still, Kind, ſagte Bernard ... er ſchlich verkleidet in Polen umher: ich fand ihn zufällig .. Gott! .. er iſt mit mir gekommen … er wartet in jenem Bergwalde, den Du dort durch die Mauerſpalte ſehn kannſt . . ſtill! morgen fliehen wir« — — Ich konnte meine Augen nicht mehr von dem dunkeln Föhrenwalde abwenden, ich ſtarrte ihn immer an und mein Herz zerſchlug mir die Bruſt dabei — ah! Rumier — »Still, ſtill, ſagte Bernard, verrathet Euch nicht, morgen fliehn wir, wenn der Mond über den Wald kommt.« . . . . »Werdomar, die Flucht gelang — — ah welch' ein Wiederfinden in dem galiziſchen Walde — wir weinten Alle — ich glaube, die alten ſchwarzen Fichten fühlten es mit« — — —

Es entſtand eine ſtille Pauſe. Beiden Freunden ſchlugen die Herzen laut. Draußen ſchmetterte eine luſtige Marſchmuſik; das Militair zog vorüber.

Der Pole fuhr fort: »Wir ſetzten uns in einen verſchloſſenen Wagen, wie damals, als uns der Franziskaner aus Zwolna führte; aber mit anderm Gefühl … nur Lodoiska weinte ſtill … Rumier trug Bauernkleidung — — ich fragte ihn nach meiner Mutter, doch er wußte Nichts von ihr …. er war in Frankreich geweſen …. Als er ſich in's Vaterland zurückſchlich, fand er Zwolna im Beſitz eines ruſſiſchen Fürſten — er zog heimliche Erkundigungen ein … meine

Mutter hatte geglaubt, wir wären ertrunken, denn gleich nach unſerm Verſchwinden bezeugten Mönche, ſie hätten uns im Fluß, der am Schloßpark vorbeifließt und vor dem uns unſre Mutter oft gewarnt hatte, ertrinken ſehn ... auch meine Leiche wollte man im Waſſer gefunden haben — — alle dieſe Erkundigungen waren dürftig, wie ſollte ſich der verbannte, verkleidete Flüchtling überzeugen können? Meine Mutter war hilflos, eines gefürchteten Polen Weib geweſen und hatte große Güter — — Du begreifſt, Werdomar, die Gräfin Dosdolny war ſtaatsgefährlich ... 's war nichts Selt'nes in Polen .... Sie entfloh plötzlich, Niemand wußte wohin ... ihre Kinder kamen und fanden ſie nicht, ich habe die Welt durchwandert, und fand ſie nicht ... Gott weiß, wo ihr Grab liegt ....

»Hörteſt Du Nichts von Auguſt, Nichts von Werner?« fragte der Dichter — —

»Nein! ſie waren lange verſchwunden .... Was ſollte mit uns werden? mit den armſeligen Waiſen eines ſo angeſeh'nen Hauſes? — — »Auch ich bin der letzte Rumier, Kinder, ſagte der Graf finſter, während wir fuhren: meine Brüder liegen bei Praga; ich bin flüchtig und elend, meine Güter ſind hin, todt ſind meine Freunde, rings um mich lauert der Verrath;

nicht einmal rächen kann ich Euch an der tückiſchen Mönchsbrut« ..... er zuckte mit dem Arm — ich dachte an ſein Schwerdt ohne Griff — — Was war zu thun? konnte Rumier für uns auftreten, durften wir wagen, ohne Stütze, die Rechte des Grafen Joſeph Dossolny zu beanſpruchen, die verfallen waren? wir konnten nicht einmal unſern Namen führen . . . ah! man hätte uns Sibirien gezeigt ..... Unter tauſend Gefahren brachte uns Rumier und Bernard auf das Schloß einer alten kinderloſen Wittwe, der Gräfin Chrosciel; eine Freundin Rumier's war dieſe Frau. Hier hielt ſich der Graf verſteckt, Bernard ging wieder fort, ſein Schickſal ſchien ihm keine Ruhe zu gönnen; ſeitdem ſah ich ihn nicht mehr; als Abt liegt er im Kloſter begraben, wo ich heute Rumier fand.

— — — — — — — — —

Wladislav fuhr nach einer Weile fort, trüb und düſter: »Uns kannte Niemand, wir waren Pflegekinder der Gräfin Chrosciel — eine heilſame Zeit verlebten wir hier in dieſem traulichen Kreis, der uns ein gekräftigtes, neues Daſein gab. Rumier war unſer Vater, die Gräfin unſre Mutter ..... wir ſaßen gewöhnlich in einem geheimen Thurmzimmer, dem Zufluchtsort des Grafen, und ſahen ſtundenlang durch das hohe Fenſter auf die Eb'nen unſres Vaterland's — wenn wir dann Koſakenhaufen auf den Wegen hin ſprengen und ruſſiſche Kanonen unter den Staubwolken ziehen ſahn … preßte Rumier ſeine geballte Hand aufs Herz und ſagte Nichts, und ich ſchwor laut blutige Rache« — der Pole lächelte — ….. »Die Spione der ruſſiſchen Regierung, welche in allen Geſtalten das Land durchſtreiften, hatten Rumier gewittert — — — — Eines Abends trat ich wie gewöhnlich in das Thurmgemach. Der Graf ſtand in der elenden Kleidung eines litthauiſchen Flußſchiffers am Kaminfeuer und goß Kugeln … auf dem Geſimſe lagen ſeine Piſtolen und ſein Dolch, blank und geputzt. — Die rothe Glut der Flamme übergoß ſeine nervige Geſtalt, ſein finſtres Geſicht, ſeinen ſchwarzen Bart … ein entſetzlicher Contraſt war's, dieſe dunkle Kriegergeſtalt, dieſes rauhe Gewand mit aufgeſtreiften Aermeln, dieſe offne Bruſt, dieſer rothe Feuerſchein ….. Rumier! rief ich erſtaunt ….. »Ah! Wladislav, ſagte er, ohne ſich in ſeinem Geſchäft ſtören zu laſſen, wild lachend — das da iſt für die Schleicher — — die Hunde wiſſen, daß ich in Polen bin; ſie ſind ſchlau — vielleicht morgen ſchon bin ich entdeckt, und Ihr Alle wäret verloren — ich muß fort!« — — — Ich ſank auf einen Stuhl nieder, und ſah ſtarr in die Flamme ... Der Graf ſah mich traurig an, eine Thräne floß ihm langſam in den Bart: er ſeufzte ſchwer .... vom Kamin fiel eine Kugel herunter und rollte laut über den Boden — — Die will ich verwahren, ſagte ich raſch aufſpringend und ſie ergreifend — — Rumier lächelte ... er nahm ein Paar Piſtolen von der Wand und reichte es mir hin ..... »Nimm's dazu, ſagte er, es iſt von Kosciusko, alt und gut — Wladislav! biſt ein junger Löwe, wie Joſeph, kannſt Dich und Lodoiska ſchützen — frage nicht nach mir, die Welt iſt weit genug, ich kann d'rin verſchwinden« — — — — — — — — — — — — — — — — — —

»Werdomar,« rief der Graf auffahrend, während ſeine Augen wieder funkelten: »dies ſind Rumier's Piſtolen, dies die Kugel, die ich heute ſchießen werde, ſie iſt frei! — — — — — — ah! Rumier — — — — ſeit der Zeit ſah ich ihn erſt heute wieder, und wie! — — — Doch ich muß eilen, höre weiter.... So war denn auch der letzte Freund hin, der uns erſetzte, was wir verloren hatten. Noch einige Jahre blieben wir bei unſerer Pflegemutter, Fortſchritte machend in der Bildung, im Ergeben und Entſagen.

Lodoiska war im Aufblühn, ich ein Jüngling — die Mühe, die wir uns gaben, von unſrer Mutter Nachricht zu erhalten, war eitel — — — Aufgefordert von Verwandten, zog endlich die Gräfin Chrodciel in der Stille ihr Vermögen aus den Gütern, und ging mit uns in die franzöſiſche Schweiz, wo ſie ein Landhaus am Genferſee kaufte …… Wir wohnten da ſtill und friedlich, ich lernte Frankreich und Italien kennen — — — die Revolution brach aus — — ein kurzes Glück — ein langes Unglück …. Du weißt, daß ich in's Vaterland flog — ah! welch' eine wilde Luſt unter den Senſen eines Volks, welches aufſpringt für die Freiheit — — — ich ſcheute den Tod nicht, er ſcheute mich …. Vaterland! …. ich will ſchweigen — — — Ich floh in die Schweiz zurück, nirgend hatte ich Ruhe … ich durchſtreifte Deutſchland …. in der Reſidenz fand ich Dich, Werdomar. Damals nannte ich mich immer nur mit meinem Vornamen wie bis auf dieſen Tag, denn ich wollte meine Familie, wollte mein Leben vergeſſen, darum ſprach ich davon nicht« —

»Ach!« fiel Werdomar raſch ein, wie herrlich war jene Zeit unſeres Zuſammenfindens, unſeres Zuſammenlebens. Wir mußten uns lieb haben wie Brüder und hätten wir uns am Nordpol, am Südpol gefunden, gleich viel in welcher Geſtalt, wir hätten uns geliebt.«

»Das iſt wahr,« ſagte der Pole heiter, »das iſt ſehr wahr. Ich haßte die Deutſchen aus Nationalität, Dir konnte ich nicht gram ſein... auch den Maler Junius, unſern herrlichen Freund, hielt ich ſehr hoch, Dich liebte ich mehr. Wirſt Du es verzeihlich finden, daß ich Dir ſtets meine Lebensgeſchichte verſchwieg? — — Denke daran, daß ich ein Pole bin — — mein Gram verſteinerte in meiner Bruſt; and're Menſchen fühlen ſich wohl, wenn ſie ihre Schmerzen durch Mittheilung erweichen und prahlen mit ihren Wunden und ihrem Weh — 'S war mein Stolz, mein ſteinerner Gram, 's war Alles was ich eigenthümlich beſaß, meine Selbſtſtändigkeit war's und meine Freiheit — konnt' ſie nicht veräußern; doch jetzt iſt es anders« — —

»Ich verſtehe Dich,« ſagte Werdomar, »Dein Gemüth iſt ſehr groß.«

Der Graf fuhr in ſeiner Erzählung fort: »Wir trennten uns, Werdomar. Meine Schweſter hatte mich aufgefordert, ſchnell zu ihr zu kommen, weil unſere Wohlthäterin Chrosciel dem Tode entgegen ging. Als ich ankam, war ſie geſtorben. Sie hatte uns ihr ziemlich bedeutendes Vermögen mit dem Landhauſe hinterlaſſen, das wir Gleichwiſſer fortan bewohnten ..... Du kannſt Dir denken, wie ſchön die Tage dort an uns vorübergingen — — Gott weiß, wie ich ſie liebte, die arme Lodoiska — — Wir waren allein in der Welt, wir beſaßen nur uns; wir plauderten von Polen, von den alten Tagen, die wir zuſammen erlebt, von unſern Eltern, von Rumier — wir verſtanden uns .... Damals war's, daß ich Dich aufforderte, in unſer ſtilles Aſyl zu kommen; ſchlugſt es aus. — Auf einer Partie, die wir nach Avenches hinaufmachten ..... lernten wir zuerſt dieſen Baron Manfred kennen .... Welch' eine Unerſättlichkeit des Zorns da oben im Himmel! — — Das Schickſal war noch nicht müde, zwei unglückliche und doch ſchuldloſe Menſchen zu quälen, denen das Leben von Kindheit auf eine heimatloſe Wüſte geweſen war ... es legte noch eine Schlange auf ihren Weg — — der Baron ſchloß ſich an uns an; ich ſtieß ihn nicht zurück, ich hatte mich ja an die Deutſchen gewöhnt und Du mir den Groll gegen ſie benommen. Er war jung und gewandt, von feinem, liebenswürdigem Benehmen, das ich für g'radſinnige Offenheit hielt: ich erwiederte ſeine Artigkeiten durch meine Einfalt, und Lodoiska liebte ſein gewandtes Weſen: es erinnerte ſie an die Männer ihrer Nation — — — Ach! mein Leben war doch ſo ganz durch Verrath vergiftet, ich hatte mich doch ſtets durch Gewebe des Betruges hindurcharbeiten müſſen, und doch noch nicht gelernt, falſch und ein Betrüger ſein ..... Mein Herz machte ich weit auf, wenn Manfred kam, der in unſerer Nähe gleichfalls ein Landhaus bezog, und Lodoiska hatte noch nie geliebt — — — Ein Weib iſt ſehr ſchwach, Werdomar .... ah! Du kannteſt Lodoiska nicht mit ihren ſchwarzen Augen und ihrem ſchwarzen Haar .... ſie war bezaubernd ſchön. In der freien Natur hatte ſich die Kloſterblume wieder üppig zum Licht empor gerankt, und ſich friſch entfaltet, nur eine unendlich zarte Sanftmuth war als Nachklang ihrer düſtern Kloſtererziehung zurückgeblieben und mit dem Feuer ihres lebhaften Temperaments wunderbar vermiſcht .... Manfred hatte ihr Herz gewonnen, ſie liebte ihn mit aller Leidenſchaftlichkeit ihrer Natur. Ich ſah es und billigte ihre Liebe — — der Baron war mein vertrauter Freund, längſt hatte er meinen Sinn durch ſein einnehmendes Weſen beſtochen, mehr noch durch ſeinen glühenden Enthuſiasmus für Polen, den er ſtets zur Schau trug, mich geblendet ...... Ich hatte bald ein Geheimniß mehr vor ihm, ich betrachtete ihn als den künftigen Gemahl meiner einzigen Schweſter — — ach! Werdomar, wie elend war ich; er ſchmeichelte mir meine Lebensgeſchichte ab .... Nie vergeſſe ich den Eindruck, den meine Erzählung auf ihn machte. er wurde bleich; ein Zittern ſchien ihn zu überkommen ..... dann ſah er mir wie verſteinert ins Geſicht — — Was iſt Ihnen? fragte ich — — »Nichts, nichts, antwortete er ſchnell, Ihre Geſchichte bewegt mich aufs Aeußerſte, ich bitte, fahren Sie doch fort« ..... und dann flammte eine plötzliche Glut in ſeinen Blicken, mit denen er Lodoiska verſchlang, die vor uns ſaß und Thränen in den Augen hatte — — — Nach dieſer Zeit ſchien es, als hätte die Erzählung unſerer Schickſale Manfreds Liebe zu dem Mädchen ungeſtümer angefacht .... ich beobachtete ihn manches Mal unbemerkt, und erſchrack vor dem tief leidenſchaftlichen Ausdruck, den ſeine Geſichtszüge annahmen, wenn er Lodoiska anblickte, oder bei ihr ſaß. — — — — Dennoch ſprach ſich Manfred über ſeine Vermälung nie beſtimmt aus, obwohl ſein Verhältniß zu Lodoiska ſchon einige Monate dauerte .... Plötzlich blieb er ganz fort, auch ſein Landhaus hatte er verlaſſen ...... Lodoiska war immer in Thränen, blaß und elend, ihr Geſicht drückte einen tiefen Kummer aus, ſie ſprach wenig und ſchüttelte nur das Haupt, wenn ich ſie zu tröſten ſuchte und ihr ſagte, Manfred müſſe ja in Kurzem wiederkommen, ein plötzliches, wichtiges Geſchäft habe ihm wahrſcheinlich nicht Zeit gelaſſen, ſeine Abreiſe anzuzeigen — — — — Acht Tage waren vorüber: Manfred ließ Nichts von ſich hören . . . . Lodoiska war nur ein wandelnder ſtummer Schmerz — Ich wußte nicht, was ich denken ſollte — noch fiel mir nicht einmal die Möglichkeit ein, daß ſie der Elende habe verlaſſen können. . . . .

Der Graf fuhr ſich mit der Hand über die Augen, leichenblaß; nach einer Minute des Stillſchweigens fuhr er fort: — »Wir ſaßen vor der Thüre unſres Hauſes; Lodoiska hatte ihr Haupt an meine Bruſt gelegt und ſchluchzte — — Beruhige Dich, Kind, ſagte ich, er kommt wieder — — »Nie! Nie!« rief ſie den Kopf in die Höhe hebend und ſah mich lange mit einem irren Blick an, der mir das Herz durchſchnitt . . . . . . Und wenn er auch ſo ſchlecht wäre, Dich zu verlaſſen Lodoiska, ſagte ich . . . . . . das Mädchen ließ mich nicht ausreden, ſie riß ſich plötzlich empor, ſie ſah mich mit demſelben langen Blick an, und ſtürzte dann vor mir auf die Kniee — »Mein Bruder, rief ſie, tödte mich, nur vergiß mich nicht . . . ich bin — — — —

Wladislav's Bruſt fing an zu arbeiten, er bedeckte das Geſicht mit ſeinen beiden Händen, wild ſprang er auf: Werdomar, hörſt Du, entehrt und dann verlaſſen! — — — — — — — —
Ich kannte mich ſelbſt nicht mehr, ich fuhr auf wie ein Thier und blickte die Arme ſchrecklich an. Vor mir knirte ſie wie eine Heil'ge mit geſenktem Haupt — — — Dirne! und was wird mein Vater ſagen und meine Mutter und Rumier ... geſchändet Du Lezte vom Haus Dobbolny! — — — »Sterben,« ſtammelte die Arme ...... ich ſtürzte fort, ich raſte — — — — Nach wenig Stunden trugen Fiſcher Lodoiſka in das Haus, ſie hatte ſich vom Ufer in den See geſtürzt« — »Ihr Grab iſt ſchön,« ſagte der Pole mit ſeinem traurigen Lächeln.

Werdomar ging in ſtarrem Entſetzen auf und ab: »Rache, rief er, o! blutige Rache — komm', ich halt's nicht länger aus, ich muß hinüber, ich muß dem Schurken die Kugel durch den Kopf jagen!«

— »Meine Geſchichte iſt gleich zu Ende,« ſagte der Graf: »höre mich — Ich ſtürzte dem Mörder meiner unglücklichen Schweſter nach, ich fand ihn erſt nach beinahe zwei ſchrecklich langen Jahren raſtloſen Suchens, eben als er in Baſel ſeinen Fuß auf das

Dampfſchiff ſetzte .... ich fuhr mit ihm bis nach Mainz; er winſelte wie ein Hund vor meinem Blick — — Sollte ich ihn morden? Mir kam der ſchwarze Gedanke, ſein Herz wollte ich ihm zerreißen .... ich faßte mich wieder. — — In Mainz ſtiegen wir aus, er mußte ſich mir ſtellen. Seine Kugel fehlte. Rumlers Piſtol ſetzte ich ihm nahe an die Bruſt — — der Elende bat um Gnade. — Da ſtieg mir ein Gedanke auf, ich ſenkte das Piſtol: Für dies Mal geſchenkt, feiger Lüſtling, ſchrie ich, tödtete ich Dich nun, wär' Deine Qual zu Ende... gehe für jetzt! aber ich will Dich treffen in der Welt, wo es auch ſei, wenn Du mitten unter Deinen Buhlen ſchwelgſt und am Mal der Wolluſt tafelſt, dann will ich kommen und Deine Seele fordern .. Denk' daran, lebe ſo lange, als ich Dir das Leben ſchenke! — — er mußte ſchwören, ſich meiner Kugel zu ſtellen, wo und wann es ſei; ich verließ ihn .... Du wunderſt Dich vielleicht, Werdomar — ah! glaube mir, es iſt eine Wolluſt für mich, das ewige Schreckbild dieſes Menſchen 'zu ſein — — wenn ich ſo die Länder durchſtreife, immer nach ihm umſpähend, ihn zu hetzen, und dieſe ſüße Rache mein Herz erfüllt, iſt's ein ewiges Opfer, das ich der einzigen Schweſter, Allem, was mir überblieb, darbringe. Das giebt mir zu thun, das macht mich ſtark, das hält mich aufrecht — warum lebe ich denn ſonſt?« — — — —

Wladislav's Augen rollten, ſeine Blicke waren fürchterlich ..... »Nach einem Jahr ſchreckte ich ihn wieder in Wien auf; ich machte es wie in Mainz..... ah! das Schickſal hat mich von Kindheit auf gejagt wie ein Wild, jetzt will ich das Schickſal ſein — ich ſchläfre ihn ein, dann erſcheine ich wie ſein Teufel ..... Wieder ſind zwei Jahre hingegangen .... Bei meinem Vaterland, heute ſoll er fallen: das Spiel iſt aus!« — — — — — — — —

Werdomar erhob ſich erſchüttert: »Wladislav, ſagte er bleich, Dein Zorn iſt ſchwer, ſchwerer noch Dein Leid. Deine Kugel iſt wahrlich frei!«

XIV.

Rumier's Kugel.

Endlich war der verhängnißvolle Nachmittag gekommen.

Noch ein Mal war Wladislav in das Kloſter hinübergegangen, den alten polniſchen Grafen zu ſprechen. Man hatte ihn nicht eingelaſſen. Denn Rumier war ſeit mehreren Stunden in Wahnſinn gefallen. Lange in ihm ſchlummernd, wie die Mönche verſicherten, war dieſer durch das plötzliche Erſcheinen Wladislavs hervorgebrochen. Er redet immer von Polen, erzählten die Kloſterbrüder, von Kosciusko, von Poniatowski, von andern Namen ſeiner Nation; mit einer gräßlichen Lebhaftigkeit malt er Schlachten aus; dann fordert er ſein Schwerdt, ſucht darnach in jedem Winkel ſeiner Zelle, und wenn er's nicht findet, raſt er. Iſt der

Paroxiſmus vorüber, ſingt er eine peiniſche Melodie, oder kniet vor dem Orden der Ehrenlegion nieder, der unter dem Kruzifix in ſeiner Zelle hängt, betet davor und bittet um den Tod. —

Vergebens hatte Wladislav Alles aufgeboten, ſich Zutritt in die Zelle dieſes unglücklichen, alten Kriegers zu verſchaffen. Man fürchtete, der Anblick eines Polen würde Rumier zur wildeſten Raſerei bringen, und einen ſchnellen Tod herbeiführen.

— Wladislav ſchied von dieſer Stätte, die Einen der Edelſten ſeiner Nation, einen Mann, der ihm das Theuerſte auf der Welt war, barg, mit Gefühlen, die ſich nicht beſchreiben laſſen. Aber hier zeigte ſich die Rieſenſtärke ſeiner an ſo viel Gram gehärteten Natur. Er verlor keinen Seufzer, keine Thräne, nur ſein Geſicht war blaß und ſteinern geworden und ſeine ringende Bruſt verſteckte mit Mühe Laokoons Schmerz, der unaufhörlich und mit erneuerter Wuth an ſeiner Seele fraß. —

Die Freunde ritten auf das Wäldchen zu, wo das Duell ſtattfinden ſollte. Nach dem Ausgange deſſelben wollte Werdomar ſofort die Stadt verlaſſen, und Wladislav, wenn er leben blieb, ihn einige Meilen begleiten, dann wieder umkehren und auf jede Gefahr zu Kummer gehn, von dem er ſich nicht mehr zu trennen beſchloß.

Der Himmel war mit Gewitterwolken umzogen, die Luft ſchwül und drückend. Dann und wann ſetzte ein Blitz über den Wald weg und hauchte einen Augenblick die Berge und das Waſſer zu ihren Füßen glühend an.

Werdomar ſagte ernſt: »Das Schickſal erſcheint mit Feuer und geht wieder mit Waſſer im Auge — ſeinen Brand aber löſcht es nicht. Das iſt Menſchenleben.«

Wohl, erwiederte der Graf lächelnd, Gott zerdonnert die Welt und zerblitzt ſie mit allen Flammen ſeiner Hölle; er quält und wir vernichten. —

Da wo eine Landzunge mit hohen Eichen bedeckt, in den See einſprang, ſtiegen die Reiter ab. Sie banden ihre Pferde an die Aeſte eines rieſigen Baumes, die ſich zur Erde herabſenkten, und gingen tiefer in das Gehölz.

Eine Schlucht befand ſich hier, dunkel, überhängt von Geſtrüpp. Durch dieſelbe zog ſich ein Pfad nach oben hinauf über Berge in den Wald. Hohe, halbentwurzelte Tannen ſtanden auf der Bergwand, ein umgeſtürzter Baum hing mit ſeinem zerſchmetterten

Geäſt in die Schlucht, Sträucher, Sand und Steine waren nachgerollt. Doch aus dem Schutt, den verdorrten Zweigen, dem Gerölle, den zerriſſenen Spalten quoll das Grün der jungen Natur froh empor, und wurde um ſo üppiger, jemehr ſich die Schlucht nach unten zu, wo eine freie Ausſicht auf das Waſſer offen lag, ſänftigte und erweiterte.

In der Tiefe ſelbſt ſtanden drei Urvätereichen um ein altes Steinmaal.

»Sieh!« ſagte Werdomar, ſich an Eine dieſer Eichen lehnend, iſt dies nicht ein würdiger Hügel für den grauen Helden, der da unten ſitzt mit ſeinem Schwerdt? Sein Geiſt kann auf's Waſſer hinklagen, und oben brauſen ihm die Eichen das Drapalied. Hier ſaß ich gerne, dachte an Deutſchland, ſeine Heldenzeiten, ſeine große Vergangenheit, ſeine kleine Gegenwart und ſeine dunkle Zukunft. Ein Melancholiker möchte hier von dem Panier der Freiheit träumen, wie es ſich über die alten Länder weit aufrollt, und die friſche Hand der Erlöſung einen Eichenzweig unter die harrenden Völker wirft. — Hat nicht jedes Volk ſeine Trauertage, Wladislav? Hat nicht jedes Etwas zu bereuen und zu beweinen? — Einſt war meine Nation groß, der Eigennutz hat ihre Kraft zerbrochen. Das iſt das engherzige Ungeheuer, das auf dem feſten Felſen des Mittelalters liegt und herabgrinſt in die Thäler, und dem die Völker treulos ihr Volksthum, ihr Recht, ihr eignes Herz zum Fraß hinwarfen. Nur durch Eigennutz werden Völker Staub, das Deine, Wladislav, ſtarb daran.«

Es blitzte hell durch den Wald, die Eichenwipfel rauſchten am Wind auf und der Donner hallte. Schöne, feierliche Augenblicke gingen vorüber.

Der Pole ſaß ſtumm auf dem Steinhügel: er nahm einen kleinern Stein und ſchleuderte ihn weit weg in den See hinein, daß er mit Geplätſcher in das Waſſer ſank.

Dann ſagte er mit dem Haupt nickend: Dein Volk muß im Schweiße ſeines Angeſicht's groß werden, Werdomar. Vielleicht werdet Ihr einſt darauf ſtolz ſein, denn ſterben kann es nicht ohne Europa. — — Aber wir? .... freilich Völker ſind Menſchen ... früher der Eine, der And're ſpäter. — Hab' darüber oft nachgedacht, Werdomar: Völker ſtarben nur im Alterthum ſchön, weil ihr Tod natürlich war, wie der müder Greiſe — die Augen drückt ihnen das Jahrhundert zu, die Nachwelt hält die feierliche Grabrede — — Ah! lieblich ſind ſolche Völkerſärge im großen

Mauſoleum der Menſchheit — — 's giebt Andre ... lebendig liegen ſie begraben, winſeln durch die treuloſe Zeit, zerfleiſchen in gräßlicher Angſt ihren Leib, der nicht ſterben kann ... iſt ſchrecklicher als der Tod, iſt der *Wahnſinn* — unter die Erde, immer unter die Erde, mein Polenkind! — — —

Nach einer Weile ſetzte der Graf hinzu: giebt es einen unabänderlichen Zweck der Vernunft in der Welt, Werdomar?

»Gewiß,« antwortete der Dichter, der Gott iſt ſeines Opfers werth: denn wäre es Zufall, wäre es Willkür, dann müßte der Menſch elender ſein, als das Thier, weil er ſolchen Zufall vernünftig denken muß.« —

Ah! ſagte der Graf raſch, ſind Räthſel, ſind Räthſel ... wo liegt die Grenze zwiſchen Vernunft und Willkür und wo iſt ſie zwiſchen dem unabwendbaren Weltzweck und dem heidniſchen Fatum? — Die Philoſophen drehen ſich im Kreiſe darum, ſtellen ſie ſich in den Mittelpunkt, reißt ſie der Wirbel fort. — — Wladiſlav machte eine ſchnelle ablehnende Bewegung mit der Hand.

Das Gewitter ſtieg näher. Es grollte und blitzte beſtändig. In den Baumzweigen auf dem Abhang kniſterte Etwas. Die Beiden blickten auf. Es war nur ein Raubvogel, der ſich aufſchwang und ſchreiend durch den Wald flog.

Der Pole verſank wieder in ſein ſtummes Brüten. Er ſtarrte vor ſich hin. Nur dann und wann hob er ſein dunkles Auge nach der Höhe auf, wo ſich der Pfad hinaufſchlängelte; dann ſchien das traurige Lächeln, das ſeinem Geſicht eigenthümlich eingeprägt war, lebendiger.

Werdomar war innerlich ſtark bewegt; er konnte ſich ein peinliches, niederdrückendes Gefühl nicht verhehlen und wünſchte ſich weit weg von dieſem Orte, auf dem bald eine ſchreckliche Scene aus dem Mittelalter ſpielen ſollte. Wenn er ſich dieſe mit grellen Farben ausmalte, fühlte er, daß das Mitleiden mit Manfred größer in ihm war, als der Haß gegen ihn. Werdomars Stimmung war eine außergewöhnliche. Voll Unruhe war er an das Waſſer hinuntergegangen, wo der Gewitterwind im Schilf wühlte; er kam wieder herauf. »Vier und ein Viertel Uhr!« ſagte er.

Fürchte nicht, erwiederte Wladislav aufſtehend, er wird kommen!

Der Deutſche ſtand vor dem Polen; in ſeinen Blicken ſpiegelte ſich eine tief bekümmerte Liebe. Er reichte ſeinem Freunde die Hand hin. »Wladislav, ſprach er, »die Menſchheit iſt ein großes Vaterland, überwinde Deinen Gram.« —

Der Pole drückte ſeine Hand und nickte ſtumm.

Werdomar ſah ihn lange an, dann ſagte er leiſe: »Wladiſlav kannſt Du vergeben?«

Ah! rief der Graf auffahrend, vergeben? .... und meine einzige Schweſter, Lodoiſka? ... ſahſt Du ihr naſſes Todtengeſicht und ihr triefendes Haar? haſt Du ein Mal den Schlag ihres Herzens gefühlt? .... Nie! Nie! ach! Rumier würde mich mit ſeinen Händen zerreißen. — — Aus ſeinen Zügen loderte die Rache.

Werdomar wandte ſeine Blicke ab: »Ich verdamme Dich nicht,« ſagte er, »ich kann es nicht.«

Jetzt wurden auf der Waldhöhe über der Schlucht Stimmen laut.

»Sie kommen,« rief Werdomar zuſammenfahrend, und zeigte nach dem Abhang hin, von dem eben zwei Perſonen langſam herabſtiegen. — Es war Manfred und ſein Sekundant.

Da blitzten die Augen Wladiſlav's; ein fürchterlicher Ernſt war über ſeine Züge ausgebreitet; ſein ganzes Weſen ſchien mit dem Gewitter in Berührung zu ſtehn, das noch immer donnernd durch den Wald ging. Er ſagte dumpf: Lodoiſka! — —

— Auf dem gewöhnlichen Schlachtfelde iſt der Tod ein geblendeter Rieſe. Mit ſeiner Keule ſchlägt er, wohin er trifft. Es iſt ihm gleichgiltig, wen er zerſchmettert. Hier ſoll nur Leben gemordet werden, nicht ein beſtimmtes, dem Tode verfall'nes Daſein, nein, Daſein überhaupt. Darum liegen dieſelben Menſchen, die einander hätten verſchlingen mögen, in einem Augenblick der Ruhe, des Waffenſtillſtandes, friedlich um ein Wachtfeuer und umarmen ſich als Brüder — ihr perſönliches Leben war ſich nicht im Wege. — Anders beim mittelaltrigen Einzelnkampf: da ſind's individuelle Pole, die kämpfen: da gilt's das Ich, das Bewußtſein und ſeinen Werth, da kann nur Einer ſiegen, oder Beide fallen und Nichts erreichen.

»Wir wollen denn eilen,« ſagte Werdomar ſchaudernd zu Manfred's Sekundanten, einem alten Offizier. — »Wie Sie wiſſen hat der Graf noch einen Schuß, dennoch will er, daß dieſes Duell als ein Neues betrachtet werde, und überläßt ſeinem Gegner nochmals die erſte Kugel.«

Der Offizier war erſtaunt. Sehr edel, ſagte er, doch glaube ich nicht, daß der Baron dieſes Anerbieten annehmen darf.

Er irrte ſich darin, Manfred ging mit ſichtlicher

Freude darauf ein, während Wladiſlav einen Blick der tiefſten Verachtung auf ihn richtete und ſeinem Sekundanten eine Kugel übergab: *Rumier's Kugel für mich!* ſagte er bedeutungsvoll und ernſt.

Werdomar lud ſie in das Piſtol. —

Pauſenweiſe fuhr der Donner und der Sturm durch die Schlucht — ein verrollendes Krachen, ein tiefes, melancholiſch ödes Sauſen. Blitze flammten jählings an den verdunkelten Bergwänden, ſpärliche Regentropfen fielen ſchon ... und im Grunde unten ſtanden in den ſchwülen Schauern der Vernichtung, in dem Hehl der wilden Einſamkeit, Menſchen mit ſtummer Todesgeſchäftigkeit, ſchrecklicher anzuſchaun, als Gott, der auch im furchtbarſten Grimm mit off'nen Blitzen daherwettert. — —

In dieſen gräßlich kalten Vorbereitungsmomenten, welche zwiſchen dem Sein und Nichts in einander gedrängt erſcheinen, ſaß *Manfred* einem Schatten gleich auf einem umgeſtürzten Baumſtamm, der weiter hinauf in der Schlucht lag, und zeichnete mit einem dürren Zweige flüchtige Figuren in den Sand zu ſeinen Füßen. Dies willenloſe Spiel ſeiner Finger war ein hohler Schein von Gleichgiltigkeit, aus dem eine fieberhafte Seelenunruhe ſichtbar wurde.

Zu wiederholten Malen ſah er nach der Höhe, die er herabgekommen war, mit einer ſo ängſtlichen Spannung empor, als erwarte er Etwas, was von dorther erſcheinen müſſe; und wenn er ſich durch das Geräuſch des Windes in den wehenden und an einander ſchlagenden Zweigen getäuſcht ſah, wurde ſein Geſicht troſtloſer, von Minute zu Minute verzweiflungsvoller. So oft der Blitz einherſprang, und der Donner losbrach, ſtarrte er wie im jähen Schreck über ſich, ſeitwärts auf die Waldhöhe, herab auf die umdüſterten Geſtalten an den Eichen, und ließ ſein Haupt ſinken, wenn er den Blicken begegnete, die ſich mitleidig oder brennend auf ihn hinrichteten.

— — Die Vorbereitungen waren getroffen. Die Gegner hatten die Waffen empfangen. Noch ein Mal reichte Wladislav ſeinem Freunde die Hand hin. Dann trat er raſch auf ſeinen Platz und erwartete mit geſenktem Piſtol ſeinen Feind.

Einen verzweifelten Blick warf Manfred auf den Bergpfad. Kalte Schweißtropfen traten auf ſeine Stirne, ſeine aſchfarb'nen Züge verzerrten ſich entſetzensvoll. Er zitterte heftig. Er zögerte. Er konnte ſich nicht vorwärts bewegen.

Ihr Gegner wartet, erinnerte ſein Sekundant voll Erſtaunen, Sie haben ja den erſten Schuß.

Manfred ging. Er wankte auf ſeinen Platz langſam wie Einer, der zum Opferſtein geführt wird. Er ſtarrte den Polen an, welcher mit verſchränkten Armen daſtand, finſter wie ein Fels im Gewitter, mit zuſammengezog'nen Brauen, mit einem entſetzlichen Lächeln der Rache.

Einige Sekunden lang betrachtete ihn der Graf ſo, dann ſagte er das Piſtol erhebend, mit einer lauten nnd furchtbar feierlichen Stimme: »Du warſt mein Freund und betrogſt mich, Du ſtahlſt das Herz meiner einzigen Schweſter, außer der ich Nichts mehr beſaß auf der Welt, Du ſtürzteſt ſie in Schande und in Tod ..... ich ſpielte mit Dir wie ein Löwe mit ſeiner Beute ſpielt ... jetzt ſchwöre ich, dies iſt mein letzter Schuß .... Du ſeiſt vernichtet und zerſchmettert!! — ſchieß!«

Der Graf hatte raſch das Piſtol auf Manfred gerichtet und zielte ſcharf, in der Ueberzeugung, daß, ſollte er auch ſchon die Todeskugel fühlen, ihm noch ein Augenblick Kraft zum Abdrücken bleiben müſſe. Denn fehlen konnte er nicht.

Ein Schuß fiel. — —

Die Kugel hatte des Grafen Arm geſtreift. Verächtlich blickte er darnach über die Achſel.

Manfred ließ ſeinen Arm fallen. Er ſprach Nichts, er bewegte ſich nicht, er hielt nur ſein glanzloſes ſtieres Auge auf ſeinen Gegner gerichtet, deſſen entſetzlichem Blick er nicht mehr ausweichen konnte, der ihm verbot, ſich nach der Waldhöhe umzuſehn, wohin ſich ſein Todtengeſicht unwillkührlich zu wenden beſtrebte.

Der Pole zielte ..... er ſetzte das Piſtol wieder ab. .....

Kugel Rumiers, murmelte er, lebe wohl! quälen ſollſt Du nicht, triff das Herz!

Aus Werdomars Bruſt drang in dieſem Augenblick ein lauter, ängſtlicher Seufzer: — »Gnade!« —

Wladislav ſchien's zu hören, er ſtreckte ſeinen Arm aus .... Krachend fuhr der Donner in den Wald und übertäubte den Knall des Piſtols.

— — Manfred lag am Boden. — —

An den Zweigen der Bäume zerſtäubte der Regenſturz in tauſend Sprühbächen. Die Waſſer ſchäumten von den Uferwänden, lange Sandſtreifen floſſen nach. Unten ſchlug der Regen rauſchend in den See.

Auf der Erde ſaß Werdomar. Manfreds herabhängenden Kopf hielt er auf ſeinen Knieen: er ſtrich ihm das naſſe Haar von der Todtenwange. Der Offizier kniete dabei und riß die Kleider des Gefall'nen auf.

Abwärts ſtand der Graf, düſter ſah er den Blutſtreifen nach, die ihre verblaſſenden Spuren mit der Regenflut über den Sand hinſchlängelten — —

Mitten durch's Herz! ſagte der Offizier; ſchneller Tod! er wird kalt wie Stein, aber ſeine Bruſt ſcheint noch zu zucken.

Da wandte ſich der Graf ſchnell um. Er faßte Manfreds Hand, die naß und kalt in den Sand herabhing und ſagte langſam: »Höre mich, ehe Du ſtirbſt .... ich vergebe Dir mein und Lodoiskas Weh ... auch ich werde bald ſterben ... Fahr wohl!« —

Manfred regte ſich nicht mehr. Er war todt.

Oben im Walde wurden jetzt durch die Zweige Geſtalten ſichtbar. Schnell blickte der Offizier empor: Fliehen Sie, um Himmelswillen! Ich ſehe Polizeiſoldaten, den Polizeidirektor ſelbſt. — Fliehen Sie!! ...

»Das ahnte ich,« rief Werdomar ſchnell aufſpringend. »Fort! fort! unglücklicher Pole, zu Pferde!«

Die Freunde ſtürzten durch das Gehölz. —

Vom Abhange drangen die Kommiſſaire, den Polizeidirektor an ihrer Spitze.

Ha! zu ſpät, rief dieſer in ſtarrem Entſetzen, Manfred blutend, todt an der Erde erblickend. O! der Unglückliche — ſein Brief mußte mich zu ſpät treffen. Auf! Eilt den Mördern nach, ergreift ſie, dort links ſind ſie durch das Gebüſch geſprungen!

Die Sergeanten liefen durch die Schlucht, durch den Waldgrund am See ins Freie. Vor ihnen her jagten die Flüchtigen durch Sturm und Regen längs des Waſſers hin. Keiner der Verfolger war beritten.

Die Freunde durchflogen das Dorf, am Kloſterberge vorüber. »Rumier!« ſchrie der Graf, und doch will ich Dich wiederſehn; immer unter die Erde, unter die Erde, mein Polenkind!« — In kurzer Zeit hatten die Flüchtlinge die Stadt erreicht. Ohne Aufenthalt ſtürzten ſie ſich durch die Straßen, über die Vorſtadt. Auf das Landhaus, welches Dagoberts Familie bewohnte und dem ſie vorbeijagten, warf Werdomar einen flüchtig ſchnellen Blick. Er glaubte eine Geſtalt hinter den Scheiben zu gewahren. Heftiger ſpornte er ſein Pferd, der Stadt und ſeiner Liebe für immer Lebewohl ſagend.

Eine Meile hinter der Stadt hielten Wladislav und Werdomar an einem einſam gelegenen Bauernhauſe, unter deſſen hölzerner Halle ſie ſich und ihren Pferden einige Augenblicke Erholung gaben.

Ein heimatliches Kaminfeuer flackerte im Häuschen. Scheu betrachteten zwei Kinder, die am Fenſter ſtanden, beide Reiter.

»Wie herrlich wild die Natur iſt,« ſagte der Pole hoch aufathmend. »Wie die Elemente durcheinander rollen! Köſtliches Daſein im heulenden Sturm — ah! ich fühle Luſt im Gebrüll der Zerſtörung. — In die Schlacht jetzt, in die Schlacht, wo die Kugeln ſauſen ... da hat's Leben Werth, da iſt der Tod ſchön. Bei Oſtrolenka! Gott!« — — — Der Graf ſchüttelte ſein ſchweres Haar, mehr aus Fieberfroſt, als um ſich von dem Waſſer zu befreien.

Werdomar ſah ihn kummervoll an: »Du biſt aufgeregt,« ſagte er — »das Blut des Unglücklichen macht Dich heiß — o! traurige Nothwendigkeit!«

»Blut!« rief der Pole — — — »ah! hab' viel erlebt .... manchen Ruſſenſchädel hab' ich zerſchmettert, 's war mir eine Luſt wie'n Gebet ... Dieſer Tag iſt ſehr ſchwer, Werdomar .... biſt mein Zeuge, meine Lodoiska .... er iſt todt. — — — Warum müſſen wir ſo unglücklich ſein und verſchuldeten Nichts? Weißt Du das, Werdomar? Ah! Polen ſind wir — —

und Rumier! .... Komm, komm, Deutſcher, die Kinder am Fenſter fürchten ſich vor mir.« ......

Werdomar fühlte ſein Herz ungeſtüm ſchlagen. »Wladislav,« rief er in Verzweiflung, »ſprich nicht ſo. Einſt kommt auch Dein Hafen, und verlieren wir Alles, uns behalten wir, unſern Gedanken, unſre Welt!« — —

Der Pole gab ſeinem Pferde die Spornen. Werdomar folgte ihm. Noch an demſelben Abend trennten ſich die Freunde. —

Werdomar war unſchlüſſig, wohin er ſich wenden ſollte; eine bleibende Stätte hatte er nicht. Die Sehnſucht nach ſeinem alten Vater trieb ihn mächtig an, ſich in die Reſidenz zu begeben, wo er, obwohl daraus verwieſen, dennoch unentdeckt einige Tage bei dem Greiſen zu verleben hoffte.

Wladislav kehrte um; heimlich wollte er ſich zu Rumier ſchleichen, dann in ſein Vaterland gehn. Von hier aus verſprach er, bald zu ſchreiben, und, wenn er den ihm drohenden Gefahren glücklich ausweichen konnte, in wenigen Monaten wieder in Deutſchland zu ſein. Werdomar beſtimmte ihm für die Abdreſſe ſeines Briefes zunächſt das Thal am Main, wo er einſt als Kind gelebt hatte, und welches er zu beſuchen beſchloß. Hier war Roderichs Schwager Geiſtlicher. — —

Nach einigen Tagen wurde **Manfred** in ſeinem Park beerdigt. In dem Nachlaſſe des Verſtorb'nen befand ſich eine Verfügung, wonach er dem Polizeidirektor die **Memoiren Werners** übermachte, mit der ausdrücklichen Beſtimmung, dieſelben erſt nach Verlauf von zwei Jahren zu eröffnen.

Werdomar und Wladislav

aus der

Wüſte Romantik.

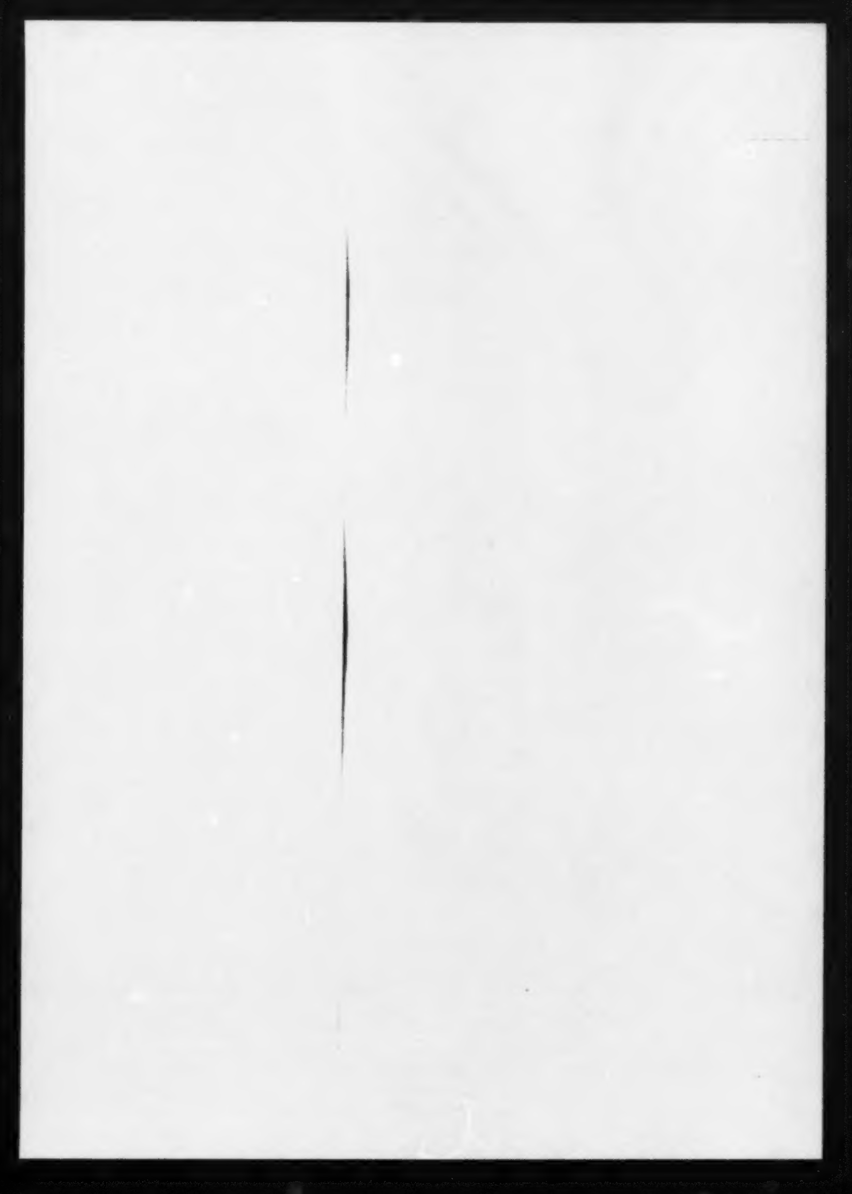
Von

Ferdinand Gregorovius.

Zweiter Theil.

Königsberg.
Verlag der Univerſitäts-Buchhandlung.
1845.

Zweiter Theil.



XV

Reiſebilder.

In einem Flecken hielt vor dem Gaſthof »zum weißen Schwan« eine mit zwei großen Füchſen beſpannte Reiſekaleſche. Der Wagenlenker, ein grandioſer betreſſter Kerl, lehnte am Bock. Er hatte die Leine um ſeinen Arm geſchlungen und pfiff ein Lied mit Fuhrmannshumor. Gaffend ſchwatzten müßige Leute an den Rädern, und hinterwärts ſaß auf dem Bediententritt ein Bauernjunge, vom Sonnenlicht vergoldet, Geſichter ſchneidend und vergnüglich mit den Beinen ſchaukelnd.

Die Herrſchaft ließ warten. Sie war noch beim Morgenimbiß im Gaſtzimmer. Hier dufteten die delikateſten Frühſtücksſpeiſen auf dem gedeckten Tiſch, und der Wein funkelte in der Flaſche.

Einer der Reiſenden, welcher mächtig aß, ſah ungemein verwildert aus. Mit Mühe ließen ſich in dem verbrannten Geſicht die Züge des Polizeirath Moderich wiedererkennen. — Auf ſeine Aufforderung legte der Geſchichtſchreiber das Notizenbuch, worin er eben Reiſefata und Reiſedata eingetragen, zuſammen und ſetzte ſich zwiſchen einer Schüſſel voll gebratener Junghühner und einem mächtigen Hecht nieder, unſchlüſſig wie Buridans Eſel, was er von beiden gleich herrlichen Gerichten zuerſt angreifen ſollte. — Ein leinenes Staubkleid hing loſe um ſeinen ſchlanken Gliederbau; auf die Bruſt fiel ein ſchwarzes nachläſſig unter dem Halskragen feſtgeknüpftes Tuch.

Wie behende Du ißt, ſagte er, in hüpfenden Daktylen ißt Du: Eier und Hecht und gebratene Hühner. —

»O! rief der Andere von ſeinem Teller auflachend, ſagte ich Dir nicht, Du würdeſt unterweges noch witzig werden? Siehſt Du, das kommt vom Wanderleben — Ha! ha! welch' ein Narr ich war! wenn ich mich da ſitzen ſehe im dumpfen Büreau, auf dem ledernen, tiefausgedrückten Stuhl, die Feder in der Hand, die Papiergebirge vor, und rings um die vermoderten ſchnupfigen Amtsgeſichter, den Polizeirath Winkel mit ſeinem Schaalthiergeſicht, den ſchwindſüchtigen Secretair Krummhübel, dieſe huſtende Ammonitenmonographie, und dazwiſchen die Hundsſternnaſe des Polizeidirectors — — bin ich's, war ich's? O! welche Luſt, dieſes Wanderleben! Wirthshäuſer und ſchöne Mädchen, gebratne Hühner und Rheinwein, Geld und Geſundheit — bah! ein Narr, wer da nicht Odyſſeus bleiben wollte.« Er fuhr in ein gelbes Meer von Setzeiern, davon auf ſeinen Teller zu legen.

Der Geſchichtſchreiber lächelte kopfſchüttelnd: Lieber Roderich, ſagte er ſanft, die Hühner laufen nicht immer gebraten umher und legen nicht immer gebackne Eier auf präparirten Kräuterſalat. Das Leben iſt ſo ſchwer. Heute ſchwimmt dir die Welt noch in der Sauce, und bald vielleicht in der Tinte.

»Teufel,« rief der Polizeirath heftig, und mit dem Meſſer an den Rand des Tellers ſchlagend, »wo Du den Witz her haſt?! In der Tinte? O! Du verſtehſt mich nicht; ich kann die Welt geſtalten, wie ich will. Der Zweck des Menſchen iſt Genuß, das iſt die Freiheit. Ueber Nacht kommt das Glück; ſind wir nicht erſt fünf kleine Wochen auf der Fahrt? Himmel! ich bin in meinem Element. Wie'n Fiſch im Waſſer will ich durch die Welt ſchwimmen, bis die ſchöne, junge Fortuna kommt, ihre Angel auswirft und ich anſchnappe — ſchnapp! — was haſt Du herausgezogen Fortuna? laß ſehn! einen Aktenſchmierer? — nimmermehr! — O! ich habe neuntauſend Thaler baares Vermögen — Wein her, der Fiſch will ſchwimmen!« Roderich ſtürzte ein Glas herunter, focht mit den Händen in der Luft und trällerte eine Arie aus dem Don Juan.

Das laute Knallen der Peitſche, das Wiehern der Roſſe vor der Thüre mahnte an die Reiſe. Nachdem das Frühſtück verzehrt war, warfen die Reiſenden ihre Staubmäntel über und gingen. An den Wagentritt ſtürzte ſich komplimentirend der Schwanenwirth mit devot herabgeſenkten Flügeln. — Die Peitſche ſchallte, die Räder raſſelten. Roderich ſaß einem Heros gleich auf dem Federkiſſen, legte brennenden Schwamm auf die Pfeife und blies ſeinen Morgengruß behaglich in das grüne Angeſicht der Natur.

Die Natur beſtand hier vorzugsweiſe in Saatfeldern, die nur ſelten durch Höhenzüge oder Waldſtreifen unterbrochen wurden. Dazwiſchen lagen Ortſchaften, Kirchthürme und Höfe bald verſteckt, bald offen. Es war eine aufſteigende Gegend. Man ſah die weiße Landſtraße bald zu Thal verſchwinden, bald in weiter Ferne wie ein Band ſich auf die Berge ziehn.

Ach! wie ſchön iſt's hier, rief Ewald voll Entzücken aus, ſieh' dort das Kirchdorf mit ſeinen Gärten, wie es vom Hügel halb in die Saaten ſtürzt, an die wogende Bruſt der Cybele Natur! und dort die Wieſe: wie ſo lieblich markirt ſich ihr Grün an dem Gelb der Aehrenfelder!

Roderich wies mit ſeinem Finger auf einen Punkt am Horizonte: »Siehſt Du das weiße, rothgedachte Häuschen dort, wo die Höhe in Laubterraſſen aufſteigt? Gewiß eine Förſterwohnung. Da ließe ſich von Renten leben!«

— Mit Vergunſt, Herr, fiel der Kutſcher ſich umwendend ein, das iſt nur ſo ein Haus. Ein alter Oberſter hat früher drin gewohnt, dem hat's gehört. Ich bin vom Thal zu Hauſe, und dieſer Oberſter war ein eig'ner Mann, immer ſtumm, hat nie Einem in's Geſicht grad' 'rein geſchaut. Die Leute haben ihn geſeh'n früh Morgens, wenn ſie auf's Feld arbeiten gingen, da oben über die Berge ſchleichen, und Abend's wieder ſo, wie'n Geiſt, der nicht Ruh' hat. Die Leute ſagen, er hat wen umgebracht, fuhr der Kerl geſchwätzig fort, und's muß auch wahr ſein, denn eines Abends, wie die aus dem Thal über die Höh gingen zur Kirchmeß, fanden ſie ihn am Strauch liegen, und ſein Kopf war in Stücke zerſchmettert, und's Piſtol lag neben ihm. Aber das iſt ſchon lange her, und jetzt gehört das Haus einem Herrn aus der Stadt. —

»Weißt Du, wie der Oberſt hieß?« fragte Roderich.

— Die Leute ſagen ſo auch ſo; Einige ſagen Werner, And're ſagen Manfred hat er geheißen. —

»Manfred? ſagte Roderich zu Ewald, ſollte das der Vater des Barons ſein, von dem bei uns zu Hauſe ſo viel hin und her gemuthmaßt wird?« — Der Polizeirath wollte mehr wiſſen. Der Kerl konnte weder ſagen, woher der Oberſt gekommen wäre, noch ob er einen Sohn gehabt.

Wo jetzt Werdomar umherſtreift? fragte der Geſchichtſchreiber ſich ſelbſt. — Nichts iſt von ihm zu hören, ſeitdem er mit dem polniſchen Grafen entflohen iſt. —

Die Reiſegefährten ließen ſich in Vermuthungen ein und ſprachen über das Duell, von dem ſie durch die Zeitungen während ihres Umherſtreifens in Kenntniß geſetzt waren, Mancherlei. Unter ſolchen Geſprächen fuhren ſie in ein kleines Erlengehölz ein. Die Sonne, welche ſchon hoch ſtand, brach hier nur ſanft durch das grüne Laub. Kaum hörbar rollte der Wagen in der kühlen Waldſtille, im Duft der Blätter und Mooſe. Ewald ſaß in Gedanken, Roderich auch. Der Rauch ſeiner Pfeife zog in blauen Streifen mit dem Windzuge.

Als ſie das Gehölz verlaſſen hatten, und ſich die Gegend wieder weit über die Höhen ihren Blicken aufſchloß, bot ſich ein eigenthümliches Schauſpiel dar.

Eine bedeutende Menſchenmaſſe wogte vor ihnen her, mehr als zehn Wagen zum Theil umringend, zum Theil ihnen folgend. Die Wagen waren hochbepackt, Einige mit einem weißen Plan überzogen, und ſchleppten ſich mühſam fort. Man hörte einen lauten Geſang von Männer-, Frauen- und Kinderſtimmen und die ſchrillen Töne einer Violine, die auf Einem der Wagen geſtrichen wurde.

Sieh! Sieh! rief der Geſchichtſchreiber hoch aufſchauend mit Eifer, eine Völkerwanderung, Utriguren und Cutriguren, Chazaren und Heunen; welch' ein Bild ziehender Völker, wie ſchön, wie impoſant — ach! wie der verworrene Knäul ſich über den Hügel windet — o! alte Zeiten! —

— Mit Verlaub, Herr, ſagte der Kutſcher ſich wieder umwendend und am Hut rückend, das ſind Altlutheraner vom Thal Heimbühl und Andre aus den Dörfern von oben, die gehen nach Amerika. —

»Fahr zu!« ſchrie Roderich, »und dann halt an!«

Die Reiſenden hatten die Auswandrer bald erreicht. Ein lautes »Gott grüß!« antwortete von allen Seiten dem Gruß Roderichs und Ewalds, die aus ihrem Wagen ſtiegen, dieſen langſam nachfahren hießen, und ſich neugierig unter die Menſchenmenge miſchten.

Es waren wohl hundert an der Zahl, Leute jedes Alters und Geſchlechts, ein bunter Hauſe von rüſtigen Männern, blühenden Jünglingen, von Weibern, deren Einige Säuglinge auf dem Arm trugen, von jungen Mädchen, von Kindern, die an der Seite ihrer Eltern herliefen.

Der Geſang verſtummte allmälig. Nur der Violinſpieler ſtrich ſeine Geige munter von dem Wagen herab. Die Fahrzeuge waren mit Geräth und Habſeligkeiten aller Art beladen, auf Jedem derſelben befanden ſich einige Perſonen, denen das Marſchiren zu beſchwerlich ſein mogte.

Der Polizeirath ging neben einem jungen ſchlanken Weibe, das ein kaum mehr als einjähriges Kind an der Bruſt trug und einen Knaben an der Hand führte. Das Weib war ſehr ärmlich in einen blauleinenen Rock gekleidet, eine weiße Mütze ſchloß ſich um ihr Haar und ihr magres, abgehärmtes Geſicht, auf dem Hunger und Gram deutlich eingezeichnet waren.

Ach! mein Herr, ſagte ſie zu Roderich, der ſich nach dem Grunde ihres Auswanderns erkundigte, während ihr die Thränen aus den Augen ſtürzten — mein Mann hatte ein kleines Haus im Dorfe und ein Stückchen Land, das wir mit Korn bebauten, aber wir waren ſtark in Schulden. Sehn Sie, der Zins war hoch, wir konnten's nicht herausbringen und hatten ein Jahr Mißwachs. Und doch hätten wir's erarbeit't, aber der Himmel hat's anders gewollt. Zu Johanni feierten die Dorfsleute ein Feſt — 's iſt juſt ein Jahr — mein Mann ging am Abend vorher über die Grenze, einen Krug Branntwein zu holen, weil's dort billiger iſt; wir wollten uns vergnügt machen, 's kam ja nur alle Jahr ein Mal — da lauerte ihm ein Grenzjäger auf, und ſtach ihn mit dem Bajonet todt; ach! Herr, für einen kleinen Krug Branntwein, und's war das erſte Mal, daß mein Mann auf die Fraud ging; gewiß und wahrhaftig, er hat ſich nicht zur Wehre geſtellt, denn er war klein und ſchwächlich, aber der Grenzjäger war betrunken. Gott wird ihn ſtrafen, wenn ihm's Geſetz Nichts thut, ich muß zu Haus verhungern, Herr, ein Weib mit zwei Kindern find't nicht leicht einen Dienſt, der ſie nährt; die Gläubiger haben mir Alles genommen — da geh' ich mit den Ander'n, die haben mir's Geld zuſammengelegt — es ſoll da gut ſein über's Meer 'rüber.

»Armes Weib, ſagte Roderich, Ihr thut nicht gut — wie wollt Ihr das kleine Kind über See bringen?«

— Ach! Gott, ſchluchzte das Weib, wie weiß ich's? —

... Ich fürcht' mich nicht über's Meer 'rüber, rief der Knabe, ein muntrer Junge von acht Jahren, der baarfuß und in ſchlechten Kleidern neben ſeiner Mutter herlief: es wird da ſchön ſein in Amerika, und der Herr Schullehrer hat auch geſagt, man kann da umſonſt ſolche große Melonen vom Felde nehmen und ſchöne ſüße Früchte — aber giebt's da viele Schlangen, Mutter? Ich fürcht' mich, baarfuß zu gehn, wie hier. ...

Der Polizeirath drückte dem Kleinen gerührt einige Geldſtücke in die Hand.

Ein Mann, der in Hemdeärmeln, ein Bündel auf dem Rücken, ſeitwärts von dieſer Gruppe ging, blickte ſeufzend auf dieſe Gabe. Ihnen thut's Elend Weh, ſagte er ſcheu, doch ſie wiſſen nicht, was der Hunger iſt!

»Erzähle, ſagte Roderich, woher kommſt Du?«

Ich bin ein armer Weber, fuhr der Mann fort.

Da kennen Sie ſchon, was ich hab' dulden müſſen. Meine Kinder ſind im Stroh verfault, und mein Weib hat ſich für ſie zu Tode gehungert. Denn Sie glauben, ich mußt' ein Stück Brod mehr eſſen, um zur Arbeitkraft zu behalten. Die Menſchen ſind wohl barmherzig, aber 's war zu ſpät. Ich kann nicht bleiben, wo meine drei Kinder lebendig verfault ſind und mein Weib zu meinen Füßen verſchmachtet iſt. —

He! da! Görge, rief ein wohlgekleideter Bauersmann, der in den vorderſten Reihen auf einem braunen Klepper ritt, mit ſtarker Stimme, ſing' mal's Liedel vom Buã in die Fremd', der Herr hier mögt's wohl anhören! — er deutete auf den neben ihm gehenden Geſchichtſchreiber.

Ein junger, ſtämmiger Burſche, der einen Karren ſchob, aus welchem Kleider, Axt, Beil, Sägen und verſchiedenes Tiſchlerhandwerkzeug hervorragten, antwortete mit heller Stimme:

»'S geht nicht, Ohm, 's Liedel iſt zu ſchwer und macht einem's Herz matt in der Sonnenhitz!«

— Is'n Trotzkopf, der Görg' und ein Sappermentsburſch obendrein, ſagte der ſtattliche Bauersmann, abſteigend und ſein Thier am Zaum neben ſich führend zum Geſchichtſchreiber. 's ging ihm gar ſchlecht.

Der Heimbühler Amtmann hat ſein Mädel verführt, und wie's der Görge verlaſſen hat, weil's doch 'ne Metze geworden, hat ſich das Mädel mit Schierling vergift't. Dem Görg' ſchnitt's nun die Seel' entzwei, und er hat den Amtmann ein wenig gewürgt hinter dem Gartenzaun. Da wurd' er auf zwei Jahr in die Feſtung geſteckt, weil er drüber grimmig geworden, daß ihm Jener ſein Liebſtes hat geſchänd't und zu Tod' gebracht. —

»Und der Amtmann?« fragte Ewald empört.

Ah! Bah! lachte der Bauer, ſolch' hohe Herren, die Geld haben, haben auch Freundſchaft. Was geſchah ihm? — Nichts — er bekam gleich ein Kreuzorden, weil er ſo'n guter Landwirth iſt und ſchöne Pferde zieht, und den Bauern die Felder abkauft. —

Juchhe! ſchrie ein junger Kerl, der ſeinen Hut luſtig in der Luft ſchwenkte und vorüberſpringend ein ſchmuckes Bauermädchen mit einem Arm umfaßte, Juchhe! Marlieſeli, wenn wir erſt in Amerika ſind und uns gefreit haben, das ſoll ein Leben ſein. Ich will den ganzen Tag immer in der Sonn' liegen und Du ſollſt bei mir ſitzen und immer Flinſel backen, und die amerikaniſchen Bremſen verjagen. Juchhe! Marlieſeli, Amerika! — Der junge Kerl jodelte, ein lautes Gelächter erhob ſich unter den Umgehenden; derbe Witze flogen von Mund zu Mund.

„Muſik, berlin'ſch!“ ſchrie ein großer Menſch, der Soldatenſtreifen an ſeinen Beinkleidern trug und aus einem Pfeifenſtummel ſchmauchend einherſchlenderte. — Alles lachte und blickte nach dem Wagen hin, worauf eine ſchwarze zuſammengekauerte Figur hockte und emſig die Fidel ſtrich.

Der Geſchichtſchreiber hatte ſich an dieſen Wagen gedrängt. Raſtlos fidelte der Spielmann immer ein und denſelben geiſtlichen Choral. Er ſchien ganz in ſein Spiel vertieft und war wenig bekümmert, er mögte die Frau ſtören, die augenſcheinlich krank neben ihm über dem Geſäß lag und ſchlummerte, und zu deren Füßen zwei kleine Mädchen im Stroh an Brodrinden kauten.

Der Spielmann hielt jedoch mit ſeinem Streichen ein, als ihn der Geſchichtſchreiber anſprach. Es war ein Mann von mittlern Jahren, im ſchwarzen abgeſchabten Rock, einen breiten Hut voll Beulen und Scharten auf dem Kopf. Die rothe Fidel, auf der ſein ſpitzes Kinn auflag, ſtack ſonderbar von dem ſchwarzen Rocke ab. Sein Geſicht zeigte nichts Bäuerliches, vielmehr den eigenthümlichen Ausdruck einer halben Cultur, die mit der Gewohnheit, mit der geſellſchaftlichen Umgebung und den Bedürfniſſen in hartem Streit liegt — es war die unverkennbare Gelehrtenmiene eines Landſchulmeiſters. Der Geſchichtſchreiber erkannte den Charakter dieſer Figur gleich: ihm fielen die jungen Tage ſeines heimiſchen Kirchdorfs ein, wo er als hoffnungsvoller Bube in grünen Bluſenhoſen auf der Holzbank des alten Schulmeiſters Primus ſaß und die Rudimente der Welt von der Fibel präludirte.

»Glückliche Fahrt,« lieber Herr Schulmeiſter, ſagte Ewald freundlich; »Sie fideln einen guten Zug, und das iſt ein ſchönes Choralſtück.«

— Ach! mein guter Herr, antwortete der Angeredete vergnügt, gleich wieder die Fidel anſetzend, kannten Sie den ſeligen Kantor Antonius Rudel aus Günzburg? der hat es geſetzt; es iſt ein Hauptchoral, ein ſehr temperamentvolles Genieſtück — und er kratzte wieder ſeine Genieſtreiche über die Violine, wobei er die Augen klein zudrückte und den Mund wunderlich verzog.

Nur mit Mühe konnte Ewald den Scholarchen bewegen, ſein theures Inſtrument abzuſetzen und ihm Rede zu ſtehn.

Warum ich aus dem Vaterland gehe? wiederholte der Schulmeiſter mit einer gewiſſen Würde, das iſt ſo ein närriſches Ding, Herr. Ich will es Ihnen ſchon ſagen. Ich bin einundzwanzig Jahre lang Schulmeiſter in Heimbühl geweſen; die Stelle trug ſiebenzig Thaler, das heißt zwanzig Thaler baares fixirtes Einkommen für's Jahr, das Uebrige Accidenz. Sie glauben gar nicht, wie ſchwer es einem ordentlichen Menſchen von Bildung wird, davon zu leben und oben ein mit Luſt fünfundfunfzig Schuljungen täglich ſechs Stunden lang zu unterrichten, wenn man nicht weiß, was man zu Mittag eſſen ſoll.

»Das iſt himmelſchreiend« fiel Ewald ein. —

Meine Frau liegt da im Stroh, Herr, und neben ihr die Kinderchen, eins iſt ein Fremdes, der Pfarrer wollt's nicht annehmen, auch keiner ſonſt, da haben wir's genommen, wir konnten's doch nicht verhungern laſſen. Weil ich keine Zulage erhalten konnte, und die Noth immer größer wurde, fiel mir das Unterrichten ſchwer: ich verlor die Luſt, das iſt wohl wahr und wurde etwas nachläſſig. Da bekam ich ſo viel Strafbriefe und ad notam immerfort, daß ich mich in's Waſſer geſtürzt hätte, wenn ich die da nicht gehabt hätte — der Schulmeiſter ſah ſeine Violine mit einem dankbaren und verklärten Blick an und machte Miene, ſie wieder anzuſetzen. —

Ich wäre nicht ausgewandert, Herr, fuhr er fort, aber die Altlutheraner in Heimbühl haben mich dazu beredet. Sehn Sie, man hat doch das Seinige gelernt, und ſo ein Bauer weiß ſich nicht immer zu rathen, und dann ſoll ich in Amerika ihre Kinder unterrichten. Da wollen ſie mir ein ſchönes Schulhaus bauen im Garten unter den Palmen. Denken Sie ſich, Herr, wenn ich die Kinder da unter den Palmen unterrichten werde in unſ'rer lieben deutſchen Sprache, A, B, Ab, und in den ſchönen Sachen aus Wilmſen's Kinderfreund. Gott, das wird ſchön ſein, und dazu ein Gehalt von hundert und zwanzig Thalern, da muß man in zwei Jahren reich werden. Es wandern viel wohlhabende Köllmer mit, Herr, und Sie müſſen nicht denken, daß wir Alle hier armes Volk ſind. Wenn ich Grillen habe, Herr, und meine Frau weint und an ihren kleinen Kartoffelgarten daheim denkt und an das alte hölzerne Schulhaus mit den rothen Fenſterladen, und mir die Seele voll jammert, dann ſpiel ich immer zu, immer zu. —

Der Schulmeiſter riß einige haſtige Streiche mit dem Bogen über die Fidel und fiel wieder in den

Choral ein. Die Frau hob ihr mattes blaſſes Geſicht von dem Stroh auf und ſagte bittend: ach, Heinrich, hör doch auf, ich mögte ſchlafen, mir thut der Kopf ſo weh.« — —

Ewald floſſen lichte Thränen aus den Augen, er wandte ſich, ſeinen Reiſegefährten zu ſuchen.

Der Polizeirath ging zwiſchen zwei Bauern, welche eifrig koſ'ten. »Es geht doch nichts über die Religion, Herr, ſagte der Eine, ein ältlicher Mann, der einen grünen rothgefütterten Friesrock, ein buntes Halstuch, blau und weißgeſtreifte Beinkleider und eine leichte Sommermütze trug. So ganz dumm ſind wir Bauersleute auch nicht; wir wiſſen das Unſrige und laſſen's uns nicht nehmen. Wir halten's mit dem Alten, das Neue mag, wer will; drum gehen wir nach Amerika.«

»Und iſt's Euch nicht Leid für immer aus dem Vaterland zu gehn?« fragte Roderich. —

Das wohl, lieber Herr, Vaterland iſt Vaterland. Ich werd' immer heim denken. Unſre Berge ſind doch ſchön, unſre Wälder kühl, unſre Saaten reich und viele friedliche, gute Nachbaren haben wir gehabt. Aber dort iſt's doch beſſer, da haben wir Bauersleute auch freie Hand. Die Richter ſind da anders, nicht ſolche geſtrenge Herren, und die Leute ſagen, da iſt off'nes Gericht, wo Jeder zu kann, und Geſchwor'ne, wie früher vor der grauen Zeit bei uns in Deutſchland geweſen ſind, ich weiß nicht, ob das wahr iſt, aber der Schulmeiſter von Heimbühl der hat's geſagt, und das iſt doch ein Gelernter. Sehn Sie Herr, wenn's Gericht ſo offen wär', da müßt' Einer auch das Geſetz lieben und den Richter auch, und da wüßt' Einer auch, ob die Gerechtigkeit im Land iſt, oder nicht, und da würd' Alles raſch gehn und nicht viele Jahre hinlaufen, wo Haus und Hof drüber aufgefreſſen iſt, bis Einer ſein Recht bekommt. —

»Und's viele Militair,« ſagte der andere Bauer, »es bringt Nichts ein und koſt't ſo viel; ja, Landwehr iſt Landwehr, und die iſt noch nicht genug.« —

Ewald faßte ſeinen Freund beim Arm und ſagte: komm Vetter, mir wird das Herz weich, ich mag von dieſen guten Leuten Nichts mehr hören.

In dieſem Augenblick kam ein ſtattlicher, mit vier Rappen beſpannter Halbwagen, in welchem ein feiner dicker Herr ſtolz angelehnt ſaß, von der Höhe gefahren. Durch das Gedränge wurde das Fuhrwerk aufgehalten. Der Kutſcher fluchte, der Herr ſah mit Verachtung auf die ziehende Menſchenmaſſe herunter.

Eine Stimme ſchrie: »Da ſeht den gnädigen Herrn Amtmann, den Heimbühler, den haben wir gemäſtet, wie fett er iſt! Adje! Du Leutebetrüger, Du Dirnenverführer!« — Der Burſche, welcher das Liedel vom Buä in die Fremd' ſingen konnte, kam eben mit ſeinem Karren vorüber; dieſen ſogleich ſtehn laſſend, ſprang er mit einem wilden Schrei an den Wagenſchlag. Er ballte ſeine Fauſt gegen den dicken Herrn und ſchrie voll Wuth: »Du reicher Hund haſt mein' Schatz gemord't und mich unter die Banditen gebracht, ich konnt' dich nicht zu Tode würgen, aber der Teufel ſoll Dir jetzt Dein falſches Gehirn einſchlagen!« — Mit einem Satz war der Burſche auf den Tritt geſprungen; meh're Bauern riſſen ihn ſogleich herunter, er ſtürzte an ſeinen Karren zurück. — Der Zug war in's Stocken gerathen, die Menſchen fluchten und ſchrieen durcheinander. — »Ruhig, Leute,« rief der ſtattliche Bauersmann zu Pferde mit einer kräftigen Stimme, »laßt uns weiter ziehn, haltet Ordnung!« — Der Zug ſetzte ſich wieder in Bewegung. Der bleiche Amtmann konnte ungehindert den Hügel herabjagen.

Ruhige Deutſche, ſagte der Polizeirath ſchnell zu Ewald, ſie krümmten ihm kein Haar. Ich ſehe, die

Vermehrung der Polizei iſt überflüſſig, wenn der Inſtinkt dafür da iſt — — —

Die beiden Reiſenden ſtiegen wieder ein. Raſch rollte der Wagen an den Auswanderern vorüber. Noch in der Ferne ließ ſich die Violine des Schulmeiſters von Heimbühl hören.

Roderich war nachdenkend geworden. Er verglich weniger die Bewegungen der Welt mit ihren mannichfachen Impulſen, als daß er mit ſeinen aufgeregten Gedanken in das Blau der duftigen Berglandſchaft hinflog. Es kamen ihm Weltumſeglermomente. Seine Phantaſie wehte mit allen Flaggen, ſein Geſicht war keck wie ein Piratengeſicht.

Ewald hatte ſich in die Ecke gedrückt. Ein trübes Sinnen umfloß ſeine Züge. Im Laub ſeiner Vorſtellung ſang der Elf wechſelweiſe Lieder von Ariens ſtillem Feuerſchein, vom melancholiſchen Nilthal, vom glückſeligen Hellas, vom Römer Cincinnatus hinter dem Pflug, von deutſcher Heldeneinfalt und all' der friedlichen noch mit ſich ſelbſt glücklichen Vergangenheit. »Mich fröſtelt in dieſer Welt, Roderich, ſagte er. Wo iſt die Pietät hin und das ſtille Sein der Völker? Der Erdball ſchlägt Wellen von innen aus. O! über dem Alterthum liegt der holde Dämmerſchein kindlich und ſchön. Wo iſt die Poeſie der Menſchheit hin? an dem Schatten ihrer zerſchlag'nen Kunſtbilder erkennt man ſie noch. Wie Chateaubriand mögte ich auf Sunium ſtehn, wie Belzoni zwiſchen den Ruinen Thebäs wandeln. Solch' eine Reiſe, Roderich, ach! — mich friert hier in dieſer Proſa wilder materieller Leidenſchaften der Perſönlichkeit!«

»Du biſt ein Narr mit Deiner Litanei vom Alterthum, verſetzte Roderich lachend; die alte Welt war dummer als die unſre. Motion, Vetter — Kopf über, Kopf unter, das iſt das wahre Leben — ha! Amerika!«

X.

Stadt Günzburg.

Fortuna auf der Landſtraße.

Nach Verfluß einiger Stunden erblickten Roderich und Ewald am Abhange eines Berges, den eine graue, gethürmte Burg krönte, ein Städtchen vor ſich liegen. Rothe Dächlein, weiße Schornſteine, hie und da ein aufſteigender gelber Giebel mit ſonnigen Fenſtern, ein ſchlanker Kirchthurm unter Linden, Pappelbäume, Waſſergräben und grüne Kohlgärten waren zu naiven Arabesken in einander geſchlungen. Eine eigenthümliche Andacht ſchien über dem Städtchen zu ruhn; zwei Silbergewölke, die am Himmel zogen, flatterten gleich Panieren, wie trunken flimmerte die Sonne hinter der Burg hervor, und hoch über den Häuſern kreiſten Störche.

An dem großen Eichengewinde, welches von dem

Bogen des zerfetzten alten Ritterthors niederſchwankte, und eine geölte Papierampel trug, worin Abends die Stadt wahrſcheinlich illuminirt werden ſollte, ließ ſich ein glänzendes Freudenfeſt errathen. Auch häufige Schüſſe konnten von den Reiſenden vernommen werden, ehe ſie die Stadt ſelbſt erreicht hatten.

Bald ging's durch das Thor in den Ring hinein, der den Marktplatz einfaßte. Die Häuſer waren niedlich, abwechſelnd zweiſtöckig und einſtöckig, faſt ein jedes hatte ſeine zwei Bäumchen vor der Thüre, ſeine weißgeſtrichenen Bänkchen. Bebänderte Blumenſträuße und friſche Mädchengeſichter ſchmückten die Fenſter. Selbſt vor den Treppen ſah man Immergrün, Kalmus, Butterblumen und Tannenäſte in lieblicher Verwirrung durch einander geſtreut.

Auf dem Marktplatz war ein luſtig Treiben. Ueber dem reingekehrten Straßenpflaſter wandelten die Günzburger in ſeliger Feſttagsmuße, in trunk'nen Daſeinsahnungen, in ſtolzen Patriotengefühlen.

Ein Straßenjunge lief jählings an dem beſtäubten Reiſewagen vorüber. Seine Mütze in die Luft werfend jauchzte er: Vivat hoch! es lebe der König! — Hundert Kehlen jubelten es nach, Schlüſſel pfiffen aus den Fenſtern, donnernd brüllten die Kanonen.

Es lagen nämlich mitten auf dem Ringe zwei kleine Geſchützſtücke von räthſelhaftem Anſehn, umkreiſt von einer bunten Menſchenanzahl, die bei jedem Schuß lärmend umherſprang und den rieſigen Mann, welcher pathetiſch ſeinen Eiſenſtock in eine am Boden befindliche Kohlenpfanne hielt und ſtarr auf das Zündloch der Kanone blickte, mit Ehrfurcht zu betrachten ſchien. Dieſer Mann trug eine fuchsfell'ne Weſte über einem breiten Schurzfell, und hatte das Ausſehn eines Schmiedemeiſters, der es wohl verſteht, eine vierpfündige patriotiſche Bürgerphantaſie vom Zündloch abzubrennen.

»Ewald,« ſagte Roderich voll Laune, während der Wagen auf das Gaſthaus zufuhr, »das iſt herrlich; in Günzburg geht der Nationalſinn los. Sieh' dieſe Kanonen; und ſollte der Bürgermeiſter ſeine eigenen Wohllöblichen Kanonenſtiefeln mit Pulver geladen auf den Markt hinpflanzen und abbrennen — es muß geknallt werden.«

Dem Geſchichtſchreiber ſtanden ſüße Jugenderinnerungen im Geſicht — er dachte daran, wie er einſt hinter der Widdim ſeines Oheims aus dem großen Kirchenſchlüſſel geſchoſſen hatte, wenn Königsgeburtstag war, und wie Pſyche die Pfropfen dazu gemacht und ſich dabei immer ein Loch in das Kleid gebrannt.

Während er darüber nachſann, begannen die Rhapſodieen eines Leierkaſtens, der am Rinnſtein Poſto gefaßt, zu erklingen. Es war eine traurige Melodie in gereckten langen Tönen, wozu ein bachantiſches Weib das Tamburin ſchlug und mit krächzender Stimme die beliebte Arie: Ritter Ewald neben Ida, abſang. Das Weib trug einen übergroßen Strohhut, von dem zwei blaßblaue Bänder um einen reizenden Nacken herabflatterten, einen verſchoſſenen Lila Spenzer und ein weißbuntes Unterkleid. Der Leiermann hatte ſich mit einem braunen geflickten Kittel, groben leinenen Beinkleidern und einem Krempenfilz ausſtaffirt. Sein Geſicht war ſchielend, dummlächelnd, beſtändig in rhythmiſchen Zuckungen je nach dem Tempo. Mit tiefer Baßſtimme fiel er in den Refrain ein. — Um dieſen Muſikkaſten ſammelte ſich ein Haufe Zuhörer aus der Plebs. Darunter ſah man ein zerlumptes Straßenjungenpaar ſich zur Volksarie in grotesken Pas über die Blumen des Steinpflaſters drehn.

Die Reiſenden hielten vor dem Gaſthauſe, einem zweiſtöckigen braunroth übertünchten Gebäude. Das rothe Geſicht des hervorſtürzenden Wirthes war ein lebendiges patriotiſches Freudenölpapier mit Vivat! und Königgeburtstagsfackel dahinter. Geſchwäzig zählte er den Fremden auf, welche Feſtlichkeiten ſie zu erwarten hätten: »offnes Königseſſen, Nachmittags Royalkegelſchieben, und Abends Extraball mit Hornmuſik im Reſourcengarten« —

»Offnes Königseſſen, mein Herr, ſagte der Polizeirath, mich hungert, zuvor aber ein Zimmer!«

Der Wirth führte ſeine Gäſte in ein beſonderes Fremdenzimmer, wie er es nannte, wo er ſie ſich ſelbſt überließ, um das Diner zu beaufſichtigen, welches die Honoratioren der Stadt einzunehmen eben beſchäftigt ſein mußten. Denn aus einem nahe gelegenen Zimmer drang lautes Disputiren, Gelächter, Teller- und Meſſergeklapper, dann ließ ſich ein ſtarkes Ziſchen hören, worauf eine feine Stimme ſchrie: »Meine Herren, dieſes Glas auf die endliche Reſtauration unſerer Stadtuhr, die Sr. Majeſtät der allergnädigſte König aus Staatsmitteln allerhuldreichſt gewährt haben, und welche heute zum erſten Male ihre bedeutungsvollen Feuerklänge ſchlägt. Sie lebe hoch!« — Da ſchlug die Uhr vom Thurm zwei zitternde Schläge: donnernder Jubel —

»Das wird gut,« ſagte Roderich vor dem Spiegel ſeine Kleidung ordnend, »o! das wird ſehr gut!«

Der Geſchichtſchreiber ſtand am Fenſter: Seliges, kleines Günzburg, ſprach er freundlich, wie beneidenswerth biſt Du. Das wilde Herzklopfen der Welt fühlſt Du nicht, und ruhſt doch ſo lieblich an ihrer Bruſt! Wenn der Zeitgeiſt ſchwer einherkommt über Länder und Städte, geht er lächelnd an Deinem Ritterthor vorüber, oder ſteckt ſein Geſicht hinein, nur um es mit einer flüchtigen Grimaſſe wieder heraus zu ziehn. Sieh', wandte er ſich zu ſeinem Gefährten, iſt dieſes Bild nicht heiter wie die Unſchuld des Paradieſes? Hier ſpielen die Leidenſchaften der Menſchen noch wie Kinder mit Blumen und Kalmus, ihre Epochen werden nur nach lachenden Sonntagen und idylliſchen Feſten gezählt — hier iſt Frohſinn und Tugend! — —

Roderich lachte unbändig, dann ſagte er des Geſchichtſchreibers Ton nachahmend: »O! hier mögte ich leben, unter der Linde auf der Bank ſitzen, mit dem alten Nachbar von meiner bunten Kuh ſprechen, von ſeinen Ferkeln und der Niederkunft ſeiner Frau, von der Predigt und vom Sonntagsſtrizel, von Wetter und Wind — und wenn dann meine zwölf Kinderchen um mich herſpringen, Eines kleiner als das Andere, und die Würmerchen an mir heraufklettern, und meine Frau mit dem Strickſtrumpf herausgelaufen kommt, dann würde ich ſie an die Bruſt drücken und ausrufen: Weib mache mir geſchwinde Thee!«

Dein Witz hinkt, verſetzte der Geſchichtſchreiber ärgerlich, Du verſtehſt mich nicht. Doch laß uns zur Tafel gehn, ſo lange wir noch Etwas finden. Beide begaben ſich in froher Laune in das Zimmer, wo das off'ne Königseſſen gehalten wurde. — An einer langen weißgedeckten Tafel ſaßen mehr als zwanzig ſchwarzgekleidete Perſonen, deren Vorſitz ein ältlicher dickbeleibter Herr führte. Faltig, würdevoll, ernſt, bebrillt, war ſein Geſicht Eines von denen, die man nicht anſehn kann, ohne ſich zu wundern, warum die Allongeperücke dazu fehlt; ſein Leibrock hatte einen großen Emphaſekragen, ſeltſam geſchnitzte und gezackte Klappen, kleine beſponnene Rundknöpfe und ſchien die Stürme eines Jahrhunderts überſtanden zu haben. — In der Geſellſchaft herrſchte eine heitere Oeffentlichkeit und ungeſcheute Mündlichkeit; man aß ſehr. Mehrere Plätze an der Tafel ſtanden unbeſetzt. Roderich placirte ſich zwiſchen zweien freundlichen Herren; gegenüber nahm der Geſchichtſchreiber ſeine Stelle ein. Jener ließ Champagner geben und bediente ſeine Nachbarn, obwohl ſie betheuerten, daß ſie nie mehr als einen Schoppen Rothwein zu trinken gewöhnt ſeien. Nach einer Weile verſuchte der Polizeirath ein politiſches Geſpräch anzuknüpfen: »Was ſagen Sie zu O'Connel, mein

Herr,« fragte er ſeinen Tiſchgenoſſen zur Linken, anſcheinend einen Wollhändler, welcher ſtark gabelte. — Der Nachbar ſchien die Frage nicht zu verſtehn, und ſchwieg, aber der zur Rechten fuhr ſich einige Male mit der Serviette über den Mund, und ſagte dann ſchmunzelnd, geheimnißvoll: »Das iſt ein großer Agitator, Herr, daraus kann ſehr viel werden. Denn, wenn .... ich ſetze den Fall, England bewilligte die Repeal nicht — gut! — was wird Irland thun? Irland hält ſeine Meetinger, empört ſich, reißt ſich los, Schottland wartet nur darauf — die Ruſſen verbinden ſich mit Frankreich, das doch ſchon wegen Algier England zum Feinde hat, ſehn Sie, wir marſchiren gleich an die Grenzen, gegen den Rhein, gegen die Nordſee, gegen Polen, welches nun von den Engländern aufgewiegelt wird — und dann entſtehen noch obenein Arbeiterunruhen. Da haben wir's, es würde eine gräßliche Theuerung werden, wir würden das Pfund Butter mit zwölf Silbergroſchen bezahlen, und wer weiß, ob nicht Günzburg die rothen Huſaren in Garniſon bekäme, wie es ſchon einmal hieß, als die große Chauſſee hier durchgehn ſollte« —

Nach dieſer Auseinanderſetzung ſah der Günzburger den Polizeirath ernſt an, trank vom Champagner und ſiel mit erneuerter Leidenſchaft über ſeinen Pudding her, als gedächte er noch tüchtig zu eſſen, ehe die gräßliche Theuerung eingetreten wäre. Roderich aber zog ſeine politiſchen Fühlhörner behende wieder ein.

Wenige Minuten nachher wurde die Thüre weit aufgeriſſen, und es trat ein fremder großer Mann herein mit verwilderten braunen Haaren, langem Schnauzbart, in blauer Schifferjacke und Bluſenhoſen. Er ſetzte ſich brutal an den Tiſch, ſtützte ſich auf ſeine breite Hand, betrachtete die Tafelgäſte verächtlich und brüllte nach Porter.

»Entſchuldigen Sie,« fragte ein ſchmächtiger Günzburger, der einen ſprechenden Ausdruck von Purganz und Erbrechen im Geſichte trug, neugierig gemacht und über die Menge Eier erſtaunt, welche der Fremde auf ſeinen Teller legte, »Entſchuldigen Sie, Sie ſind wohl nicht von hier?«

— Nein! zum Teufel, das wiſſen Sie ja,« antwortete der Fremde barſch, ein Ei ergreifend —

»Entſchuldigen Sie, Herr,« fragte der Erſte wieder, »ſind Sie nicht der Schiffskapitain Holm aus Stettin, der im vorigen Jahre bei Cherbourg untergangen iſt mit dem Schiff: König Georg?“ — Gelächter —

— Hoho! ſchrie der Fremde, während ſeine Augen begeiſtert blitzten und er ein Ei auf die Kante ſtellte, Sie verwechſeln das, Herr, bei Portland war's Dreidecker Velleda! deutſches Schiff — deutſcher Kapitain Friedrich Brand — Ein Uhr Nachts — Wüthender Nordnordoſt. Zwei Uhr — Leck! — Pumpen los! — Halloh! Halloh! — — Der Erzähler war aufgeſtanden und machte alle Bewegungen eines heftigen Pumpens, wobei er das Ziſchen des Waſſers geſchickt nachahmte — — Zwei ein halb Uhr — Alle Mann auf Deck! — Beſanmaſt gekappt! Hauptmaſt herunter — die Pinaſſe flott!! — da war's vorbei. Die Wellen gingen wie Berge. Alles erſoff mit Mann und Maus; ich ſchwamm zwei Tage im Meer herum bis in die Meerenge von Calais, wo ich das holländſche Shloopſchiff De jonge Aurelje anrief — — Er verſchlang ſein Ei und ſtellte ſtolz ein Anderes auf die Kante.

Hu! das nenn' ich mir eine Waſſerratte, ſagte der Günzburger ſich ſchüttelnd — in Deutſchland ſind genug tüchtige Seeleute. Mein Bruder, der Kaufmann, iſt auch einmal zu Waſſer in Riga geweſen, und es hat ihm Nichts geſchadet. Iſt es wahr, Herr Schiffskapitain, daß wir jetzt eine Marine ausrüſten, und die Oſterinſel beſetzen werden?«

Hoho! ſchrie der Columbus, was Oſterinſel? Glauben Sie nicht, daß in der großen Südſee noch ein ſechſter Welttheil liegt, da um Vandiemensland herum, und daß da eine Durchfahrt iſt? Donnerwetter, wenn mir der König nur ein Paar Schiffe giebt, will ich ihn ſchon entdecken, und die anderen Nationen ſollen Nichts zu ſehn bekommen, ſo wahr ich die Linie paſſirt habe! — In Ekſtaſe ſtellte er alle übrigen Eier rings um ſeinen Teller und ließ den Porter aus der Flaſche ſchäumen.

Die Günzburger ſahen ſich verdutzt an. Der Wirth flüſterte Roderich von hinten ins Ohr: »Glauben Sie ihm nicht, Herr, er iſt ein bankerotter Gewürzer aus Erfurt und früher einmal als Schiffsjunge in Mancheſter geweſen. Er logirt Num'ro V.

Der Geſchichtſchreiber, welcher die Prahlereien des Schiffers mit ſteigendem Unwillen angehört hatte, und ſeinen geographiſch-hiſtoriſchen Zorn nicht länger zurückhalten konnte, ſagte erhitzt: »welche Unkenntniß, wie ſoll da ein Feſtland liegen, wo es von Inſeln wimmelt!«

— Was, rief der Fremde brutal, Sie wimmeln ſelbſt, wer weiß wovon ... was wiſſen Sie hier in Günzburg von der Südſee? Schweigen Sie, Sie werden Nichts entdecken!

»Sie betragen ſich ſehr grob,« ſchrie Ewald entrüſtet aufſtehend —

»Ja, Herr Schiffskapitain,« rief der politiſche Nachbar, der zu Roderichs Gunſten deſſen Begleiter unterſtützen zu müſſen glaubte, und dem der Genuß des Champagners ein ungewohntes Feuer gegeben hatte, indem er gleichfalls aufſtand — »das iſt grob, Herr, und taſten Sie die Günzburger nicht an, wir haben hier ebenſo gut Geographie als ſie anderswo iſt, ich will's Ihnen auf der großen Wandcharte beweiſen, und wenn Sie uns hier zum Beſten haben wollen, ſo ſehn Sie ſich vor, Herr« —

Columbus erhob ſich; ſtatt aller Antwort ergriff er zornig mit jeder Hand ein Ei und ſchleuderte ſehr geſchickt Eines an die träumeriſche Stirn des Geſchichtſchreibers, das Andere ins Geſicht des Günzburgers.

Nun folgte eine tumultuariſche Scene. Die Herren vom offnen Königseſſen ſprangen lärmend auf. Drohend ſtand der Seefahrer, Willens ſich mit allen übrigen Eiern zu vertheidigen. Nach einem heftigen und komiſchen Kampfe, in welchem Wenige der Herren Feſteſſer den ſicheren Wurfgeſchoſſen des Fremden entgangen waren, wurde der Kapitain überwältigt, und nachdem man ihm das Feſtprogramm des Günzburger Patriotenjubels in deutlicher Keilſchrift auf das Geſicht gezeichnet hatte, ward er im Triumph in die Wache geführt. —

So endigte das off'ne Königseſſen in Günzburg, welches Roderich noch lange Stoff zum Lachen gab, dem unglücklichen Geſchichtſchreiber aber ein heftiges Fieber zuzog. —

Die Abenteu'rer verließen Nachmittags die Stadt, und ſetzten ihre Reiſe fort; ihr Ziel war zunächſt das Thal am Main.

Nur ſelten ſchlug die Landſchaft unter Laub ein freies Auge auf: immer bergiger und unfreundlicher wurde die Gegend. Die Sonne brannte noch heiß; ſchläfrig ſchlich der Reiſewagen im Sande. Während Ewald von Gram und Aerger matt, ſchlummerte, hielt ſich der Polizeirath munter. Vor ihm her wirbelten über den Sand weg bunte Wanderbilder in der Sonne. Er machte Pläne, zog die Quadratwurzel aus ſeinen neuntauſend Thalern baaren Vermögens und die mittlere Proportionallinie zwiſchen Sein und Nichts. Perettens

Milchtopf balancirte auf ſeinem Scheitel, aber er wußte noch nicht, was Alles daraus hervorſpringen ſollte.

Indem nun ſein Geiſt mit der Fata Morgana ſeiner Ideen auf der Landſtraße walzte, ſtolperte er plötzlich über ein neues maſſives Wanderbild, das elend im Sande lag. Ein enormer ganz verſchloſſ'ner Wagen lag am Boden. Drei davor geſpannte Pferde — das Vierte fehlte — ſenkten ruhig die Köpfe und ſchienen über die Unerſchütterlichkeit der Seele bei den Stoikern, zu philoſophiren. Kein menſchliches Weſen ließ ſich ſehn. Nur aus einer muthmaßlichen Wagenfenſteröffnung — durch den Sturz war das Fenſter nach oben gekehrt — hob und neigte ſich auf Augenblicke ein kugelförmiges Etwas, das einem Kopfe ähnlich ſah — — Tiefe Grabesſtille umher; rechts ein zerriſſener Sandberg mit Wachholdergeſtrüpp, links ein Moorgrund, worin Fröſche quarrten — —

Neugierig ließ Roderich ſchnell zufahren. In der Nähe des umgefall'nen Wagens tauchte das kugelförmige Etwas wieder auf. Ein ſchreiender Weiberkopf war's unter einem Häubchen von Nett.

Aus dem Wagen ſprangen Roderich und Ewald, jener ging eilig auf den Weiberkopf los, der vom vollſten Licht der Sonne übergoſſen aus dem ſchmalen

Fenſterloch perpendikulär herausſtak. Ewald hielt ſein Ohr hinterwärts an das Wagenleder; drinnen wimmelte und krabbelte es gräulich, ein Kratzen, Raſcheln, Huſten, Wimmern, wie von durcheinander wühlendem Gethier, ſcholl ſchauerlich aus dem Bauch der Arche herauf. Ein Mops bellte dumpf und heiſer — der Polizeirath ſah den Weiberkopf erſt verwundert an, ehe er Worte fand. Zerzauſte dunkle Locken fielen von den Schläfen unordentlich auf den Rand der Fenſteröffnung, ein Paar ſchwüle braune Augen warfen ſich unter der Stirne ängſtlich hin und her, und ein kleines allerliebſtes Stumpfnäschen ſtand verzweifelt in dem erhitzten von Sonnenglut ſtrahlenden Geſicht.

»Ach! Gott, ach! Gott,« ſchrie der rumpfloſe Weiberkopf, ſich nach Möglichkeit aus der Oeffnung ſtreckend, »Hilfe, Hilfe! wie ſollen wir heraus? Dieſe Thüre iſt vernagelt, weil ſie ſchadhaft war, auf die geſunde ſind wir gefallen. Wir müſſen erſticken, d'rin befinden ſich zwei Kinderchen und meine arme Tante — ich ſtemme mich auf ihre Hüften; ach! Gott, ich kann nicht anders ſtehn!« — der Kopf ſank erſchöpft in das Bodenloſe hinunter. —

— Neugierig kroch der Geſchichtſchreiber an dem großen Hinterrade empor und warf einen kühnen Blick in das Fenſterloch, durch welches unglücklicher Weiſe die Sonne einige ſengende Strahlen warf. Er glaubte in ein Kaleidoſkop zu blicken: Lebendige Weſen, Paudeln, bunte Kleidungsſtücke, Alles lag wimmelnd und krabbelnd durcheinander, und ein altes Tantenbein war jämmerlich zuckend in die Höhe geſtreckt. Aus dem Loch ſtieg ein heißer Dampf und ſchreiende Töne, wozu die Fröſche im Moor naiv den Triller ſchlugen. Ewald, der in ſeinem weißen Staubhemde wie eine Seemöve über dem Wagenrade kauerte, fiel kraftlos in den Sand.

Der Verſuch, den Wagen aufzuheben, war vergebens. Sechs Männer hätten das kaum vermogt. Der Polizeirath war in vollem Eifer und voller Rathloſigkeit. Er rief in das Loch hinein: »Schöne Dame, ich ſchlag' die Thüre ein mit Feldſteinen!« — Ein ängſtliches Schreien war die Antwort. Wieder ſtreckte ſich der junge Weiberkopf heraus — »Ach!« ſagte der kleine rothe Mund haſtig, »beſter Herr, das geht nicht. Die Thüre iſt zu ſehr feſt genagelt, und die Erſchütterung — — meine Tante, die Kinderchen — — ſie ordnen ſich — ſie wollen Luft.« Der Kopf zog ſich ein. Bald darauf erſchien ein altes Runzelgeſicht; es blinzelte in die Sonne, ſah ſich ſcheu und verlegen um, huſtete einige Male und fiel zurück, darnach ſprang ein Mops in den Sand und fuhr bellend auf den Geſchichtſchreiber los, dann kamen hinter einander zwei muſicirende Kinderköpfe, einige Augenblicke Athem holend.

Roderich befand ſich in einer ſo närriſchen Lage, daß er Nichts that, als dieſe auftauchenden und verſinkenden Köpfe anſtarren. Innerlich bebte ihm ſein verliebtes Herz vor Lachen und Verlangen nach dem jungen Weiberkopf, der gar nicht häßlich war und auf einen üppigen, dreißigjährigen, verehelichten Rumpf ſchließen ließ.

»Was ſoll ich thun, ſchöne Dame, wie kann ich Hilfe leiſten?« rief der Polizeirath durch die Oeffnung. —

Der Kopf des jungen Weibes ſtieg wieder hervor und ſagte weniger ſcheu, lieblich mit dem Rr ſchnarrend, wobei weiße Zähnchen, ein rothes Züngelchen und reizende Grübchen in den Wangen ſichtbar wurden: »Wie gut Sie ſind, meine werthen Herren! ach! helfen können Sie ja nicht — der verdammte Wagen — der Kutſcher muß gleich mit Mannſchaft hier ſein — Iſt das nicht eine ſchreckliche Lage, in der Sie uns finden?« ſetzte ſie halb lachend, halb weinend hinzu, was dem Geſicht allerliebſt ſtand.

Der galante Polizeirath hielt ſeinen Hut als Sonnenſchirm vor den Weiberkopf, während ihm das Herz gegen die verſchloſſ'ne Thüre ſchlug, und rief mit Leidenſchaft: »O! ſchöne Frau, dies Schickſal! Ich bin der Unglücklichſte der Sterblichen. Hätte ich Sie doch in dem tiefſten Abgrund gefunden, ich wäre herabgeſtürzt, hätte ſie mit meinen Armen jubelnd an das Licht getragen — aber aus dieſem vernagelten Wagen können Sie ſelbſt ſiebenundzwanzig Erzengel nicht ohne Hilfe von Hebebäumen befrein.«

Das Weiblein lächelte aus den Grübchen, wetterte aus den Augen und nickte dankend mit dem runden Kinn auf den Rand des Fenſterlochs auf.

Joli! Joli! rief eine dumpfe Stimme im Wagenkaſten — der Mops ſprang am Rad herum und bellte —

»Da kommt ein Reiter vom Berge, und Menſchen ſind dabei,« ſagte der Geſchichtſchreiber.

Der Kopf tauchte höher auf, dann ſchnell unter; ſtatt ſeiner legte ſich eine kleine weiße Hand auf die Fenſterſpalte. Raſch drückte Roderich einen leiſen Kuß auf die Fingerchen, dann noch einen ſtärkeren. Die

Fingerchen bewegten ſich ſpielend, als wollten ſie den dreiſten Mund ſtrafen, und verſchwanden.

— In wenig Minuten waren die Menſchen aus dem nahen Dorf herbeigekommen. Mit Anſtrengung wurde der Reiſewagen aufgerichtet. Roderich öffnete nun das geſunde Fenſter: Kopf und Rumpf des jungen Weibes ſank als ein athmendes, üppiges Ganze im roth und ſchwarz geſtreiften Reiſemäntelchen vom Wagentritt in ſeine auffangende Arme. Es folgte die Matrone und zwei kleine Mädchen.

Während die Alte mit ihren Klagen und den Freudeſprüngen ihres Mopſes beſchäftigt am Arm des Geſchichtſchreibers ein Wenig im Sande umherhinkte, hatte die junge Frau den Arm Roderichs genommen, und war mit ihm an den Froſchmoor hingewandelt; einiges Grün quoll hier im Naß hervor.

Das Weibchen lachte aus ihren Grübchen: »In der That, mein Herr, wohl ſelten macht ſich eine ſo angenehme Bekanntſchaft auf ſolche Weiſe. Sie ſind ſehr freundlich, mir die Ehre Ihres Namens zu gönnen; ich bin die verwittwete Aſſeſſor Epiphania Immergrün — vor einem Jahre ſtarb mir mein Mann, und hinterließ mir die beiden Töchterchen, welche Sie dort umherhüpfen ſehn« — ſie weinte Etwas. »Sehn

Sie, Herr Polizeirath, wie treuherzig ich bin, daß ich Ihnen da Alles gleich auskrame.« —

Mit leuchtenden Blicken ſah ſie Roderich an und ſagte: »o! Frau Aſſeſſor, ich bin ebenfalls ſeit einem Jahre Wittwer, doch hinterließ mir meine Frau keine Kinder.« — —

Das junge Weiblein ſtreifte den Polizeirath mit einem ſchmachtenden Blick von der Seite: »Fahren Sie nach dem Kurbrunnen?« ſchnarrte ſie bezaubernd, tiefes Roth auf ihren Wangen.

»Fahren Sie dahin?«

»Wir ſind auf der Reiſe nach dem Brunnen begriffen,« antwortete das Weibchen wonnevoll lächelnd, doch zuvor machen wir einen Abſtecher zu meiner Schweſter.«

— »Auch wir ſind auf dem Wege zum Kurbrunnen,« rief Roderich glühend, »auch wir machen zuvor noch einen Abſtecher zu meiner Schweſter!«

»O! wie ſeltſam, wie ſchön,« flötete das Weibchen und ſetzte tändelnd ihr Füßchen auf einen Stein.

Roderich ſah bald auf das Füßchen, bald in den Moor. Der öde Sand, das Trillern der Fröſche, der Wachholder auf dem Berge, die ſtille, brütende Sonnenglut erfüllten ihn mit einer ſüßen Raſerei. —

Er zog die Hand der jungen Frau an ſeinen heißen Mund.

»Auf Wiederſehn!« ſchnarrte Epiphania Immergrün, und reichte ihm ein Gänſeblümchen hin, das ſie vom Froſchmoor gebrochen. Eben blies ein hinter der Höhe verſteckter Hirte die Schalmei; oben auf dem Sandberge meckerte eine Ziege.

Epiphania Immergrün! meckerte es in Roderichs Bruſt. Er begleitete ſie an den Wagen.

XVII.

Im Thal der Jugend.

Roderich hatte die Abſicht, bei ſeiner Schweſter, die in jenem Mainthal, wo er und der Dichter aufgewachſen, an einen jungen, liebenswürdigen Geiſtlichen verheirathet war, einige Tage zuzubringen. Ehe er noch die Reiſe dahin zurückgelegt hatte, war Werdomar bereits dort eingetroffen. Auch ihn hatte die Liebe zu ſeiner Heimatsgegend dahin geführt, nachdem er von Wladislav getrennt durch einen Theil Deutſchlands gereiſt war.

Wer den Boden ſeiner Kindheit nach langer Zeit wiederſieht, den beſchleichen auch dann noch, wann das Bewußtſein weiter, das Vaterland größer, das Herz kälter geworden, die alten verlernten Empfindungen der Jugend. — So ſtand Werdomar vor ſeinem einſtigen väterlichen Hauſe, in Geſellſchaft des jetzigen Beſitzers und des jungen Geiſtlichen, mit Vergnügen die Kindheitsbilder betrachtend, die ihn mit wohlbekannten Farben geſchmückt umgaben. — Der Main, welcher ſich im breiten Bogen um die alte Burg mit den fünf Thürmlein ſchlang, die weißen Segel auf dem blauen Strom, die rothe Kapelle am Ufervorſprung, der weite grüne Grund, der ſich an's Waſſer ſanft niederlegte mit ſeinen bunten Meierhöfen, die Weinberge mit ihren weißen Geländern, der von Gebirgen begrenzte Horizont: Alles erinnerte ihn daran, daß die Natur ein ſtilles, ewig gleiches Daſein hat, und daß nur der Menſch über ſie ſchnell hinausgewachſen, ſich nicht wieder erkennt.

Rings um das Häuschen, welches eine hellgrüne Baluſtrade umgab, zu der die Rebenblätter ſehr gut ſtimmten, war der halbe Hügel, auf dem es ſtand, zum Garten umgeſchaffen. Fruchtbäume, Stauden und Blumen zierten die Terraſſen. Werdomar ging von Terraſſe zu Terraſſe, jeder Schritt weckte ihm Erinnerungen auf; er betrachtete alle dieſe Anlagen mit einem frohen Erſtaunen, wie man geliebte Menſchen betrachtet, die lange entfernt nun wieder erſcheinen und deren Anſehn, obwohl verwandelt doch die urſprünglichen Züge trägt.

»Mir erſcheinen die dreizehn Jahre zwiſchen meinem letzten Aufenthalt hier und dem Heute wie ein Bach, über welchen ein Knabe nach einem Schmetterling ſpringt,« ſagte er. Dagegen machte Roderichs Schwager die Bemerkung, daß die Zeit nur demjenigen ſo ſchnell dahingehen könne, dem das Leben auch ſo ſanft wie ein Bach gefloſſen ſei. Dieſe Behauptung charakteriſirte die liebenswürdige Unerfahrenheit eines Landgeiſtlichen, der vom Weinlaub ſeiner Idylle eingeſchattet, das Leben nur leiſe um ſich rieſeln hört, und dem die Beſchäftigung mit der Natur eine landmänniſche Genügſamkeit gewährt.

Der Geiſtliche bat ihn in ſeine Wohnung hinüber, welche Thalauf ſehr freundlich an dem kleinen Kirchengebäude im Dorfe lag. — »Wir können da den Abend angenehm verplaudern, Herr Haller; Sie finden bei uns ein ganz kleines Seſenheim, lauter frohe Menſchen. Iſt überall in der Welt die Idylle ausgeſtorben, ſo finden Sie dieſelbe in den Pfarrhäuſern gewiß, wo es einem fühlenden Voß und Geßner vielleicht noch lange vergönnt ſein wird, am großen Familiennußholztiſch zu trinken »des Kaffees, des bräunlichen Kaffees ſelber gemahlen« — der Geiſtliche lachte. »Ueberhaupt bitte ich Sie freundlich, noch einige Tage bei uns vorlieb zu nehmen. Meine Frau iſt Ihre Jugendgeſpielin, Sie können mir dieſe Bitte alſo nicht abſchlagen.«

Werdomar nahm dieſe Aufforderung dankbar an; er fühlte wirklich das Bedürfniß, die mannigfachen Bewegungen, in welche ihn die Erlebniſſe der jüngſt verfloſſenen Zeit verſetzt hatten, in dem ruhigen Umgange mit heitern Menſchen zu ſänftigen.

Unter lebhaften Geſprächen ſchritten die beiden jungen Männer dem Dörfchen zu. Der Geiſtliche machte auf das reiche Jahr aufmerkſam, deſſen Fruchtwangen ſo rund und ſo roth waren, deſſen blinkender Freudenkelch überfloß. Der Anblick der ſchwellenden Trauben erfreute ihr Herz; es ahnte in ihnen ſchon die reifenden Phantaſien, die als Perlen im Wein funkeln und als Gedichte im Gemüth des Zechers wallen. Wenn Werdomar das zufriedene und lebensfrohe Geſicht ſeines Begleiters betrachtete, den kein Harm weder über ſich, noch über die Welt quälte, beſtätigte ſich in ihm die Wahrheit: das Glück kommt von innen, es iſt ein gewiſſes angebornes Temperament der Seele. Nur der Geiſt des Menſchen macht es launiſch, weil Alles die Form ſeiner Leidenſchaft annimmt. — Werdomar hätte ſich in dieſen ſtillen für den jungen Geiſtlichen ſo glücklichen Verhältniſſen bitter elend gefühlt.

»Laſſen Sie uns dort an den Mandelbäumen hinaufgehn,« ſagte der Dichter, »dieß war der Pfad, den ich zum guten Pfarrer Roderich täglich ſo oft hinanlief. Durch die Allee unten geht es ſich nicht ſo angenehm.« — Der Geiſtliche zeigte auf ein weißes Kreuz, das vom Kirchhof ſchimmerte: Da unter der Ulme liegt der Pfarrer Roderich, mein alter Schwiegervater, ſeiner Frau Grab iſt neben ihm. Er war ein Braver, deſſen Andenken in der Erinnerung der Gemeinde noch lange fortleben wird. Ich war ſein Adjunkt, Herr Haller, und lernte da ſeine Tochter lieben, die nun Gott Lob! mein Weib iſt. Von meinem Schwager habe ich ſeit lange keine Nachricht; wie verließen Sie ihn?

Werdomar gab die gewünſchte Auskunft.

»Das glaubte ich,« rief der Pfarrer unwillig — »welch' ein ſanguiniſcher Hitzkopf! Er iſt jung, kinderlos, hat von ſeiner Frau Vermögen geerbt, und glaubt, die Welt ſäße ihm in der Taſche. Er iſt arbeitsſcheu, weltſüchtig und durchaus unpraktiſch. Am wohlſten würde er ſich in Utopien fühlen, wo Alles gebraten iſt, und die Romane wie Schwalben in der Luft umherfliegen. Narrheit und Wahrheit, Verſtand und Unverſtand ſind in ihm gemiſcht.« —

Sehr richtig, entgegnete Werdomar, aus Roderich wird ein Mal ein hausbackener Philiſter werden.

Zwiſchen den Häuſern des Dorfes ließ ſich jetzt das Thal von einer anderen Seite überſehn. Der Main wand ſich um eine gelblichſchwarze Felſenecke und bildete einen klaren ruhigen Waſſerſpiegel — eben ging ein Dampfboot drüber weg mit wallendem Rauch. Die friedlichen Häuſer, ihre bunten Fenſterladen, ihre Dächer, die Gärten und Weinrebenpflanzungen, das niedliche gelbe Pfarrhäuschen am Baumgarten, in deſſen vorderſter Ecke eine weiße Sommerlaube neben einer hohen Tanne ſtand, die ſchmucke Kirche auf dem Kirchhofe, der heit're Himmel, die herrliche Ausſicht nach allen Seiten, vereinigten ſich zu einem der freundlichſten Bilder des Friedens, woran Deutſchland ſo reich iſt. Auf dem grünen Abhange des Kirchhofhügels ſaß eine Gruppe Landleute im Geſpräch. Kinder ſpielten auf dem Wege ihr bäuerliches Spiel mit runden Holzſcheiben, welche von zwei Parteien wechſelweiſe gerollt und mit Stäben aufgefangen werden.

Roderichs Schweſter erwartete die Ankommenden vor der Pfarrhausthüre; ein zierlich gedecktes Tiſchchen ſtand mit Theegeräth beſetzt auf der off'nen Treppe, an deren Stufen zwei Kinder ſaßen und ein blondes, junges Mädchen die Guitarre klimperte. Als die beiden Männer kamen, ſprang das Kind ſchnell auf und verſchwand im Garten.

Die Männer ſetzten ſich auf einer Bank, welche um die Treppe gezogen war, der Dichter neben der jungen hübſchen Frau, die ihn mit inniger Freude betrachtete. »Ich kann Sie nicht genug anſehn, lieber Herr Haller,« ſagte ſie heiter — »immer fällt mir die Vergangenheit an. O! ich ſehe Sie noch, mit mir dieſen Berg herablaufen und meinen alten Vater drohend in der Thüre ſtehn.«

»Es iſt ein heiliges Gefühl,« entgegnete Werdomar, wenn ſich Jugendgeſpielen nach ſo langen Jahren plötzlich auf der alten Stätte wiederfinden und ſich nun über den Ernſt des Lebens, in den ſich ihre Geſtalten eingehüllt haben, verwundern, und beinahe befangen ſind inmitten der Unbefangenheit der alten jugendlichen Umgebung.«

»Gewiß,« ſagte Roderichs Schweſter, »es iſt eine eigenthümliche Empfindung, ich weiß nicht wie ich ſie bezeichnen ſoll; vielleicht fühlen wir Frauen anders.« —

— Ich ſehe ſchon, Du haſt Thränen im Auge, fiel der Geiſtliche lächelnd ein — er wandte ſich zu Werdomar: Ich muß Ihnen nur geſtehn, Herr Haller, meine Frau iſt eine leidenſchaftliche Verehrerin Ihrer Lieder, und ein wenig ſtolz darauf, mit Ihnen im Grün der Kinderwelt aufgewachſen zu ſein. Sie hat mir oft geſagt, daß ſie Ihre Schülerin ſei; da ſind wir beide Ihre Schuldner und Sie müſſen meiner Franziska ſchon ein Paar Weiberthränen zu gut halten. —

»Sie laſſen mich empfinden, daß ich ein angenehmer Gaſt bin,« verſetzte Werdomar, und reichte ſeiner Jugendgeſpielin treuherzig die Hand hin. —

»Da haben Sie ein Bild unſeres Landlebens, Herr Haller,« ſprach der Geiſtliche auf die nächſte Umgebung deutend. »Hier ſitzen wir allabendlich, meine Frau plaudert viel, das junge Mädchen, meine Verwandte, ſpielt und ſingt, und ich muß mit ſcherzen, wenn's mir auch gerade nicht ſo zu Sinne ſein ſollte. Wird mir ihr Treiben zu bunt, dann ziehe ich mich in mein Studierſtübchen zurück, ein Buch zu leſen und nachzuſinnen.« —

»Sie haben nicht viel zu thun?« unterbrach ihn Werdomar ſcherzend.

»Wir Geiſtliche haben faule Tage. Dies iſt ein Unglück. Ein Drittheil meiner Amtsbrüder wird dadurch träge, ſtumpf, weiß nicht die Zeit auszufüllen und ergiebt ſich materiellen Genüſſen.«

»Mir ſcheint es überhaupt, bemerkte Werdomar das Geſpräch aufnehmend, als wäre die Stellung der Geiſtlichen heut zu Tage eine duraus falſche. Sie ſind faſt nur Lectoren und Rhetoren auf Kanzel und Altar, verwalten ihre Symbole, aber nicht die Liebe und den Geiſt.«

Das iſt es, verſetzte der Geiſtliche lebhaft, ich gebe Ihnen durchaus Recht, obwohl es mir innig Wehe thut, daß ich Ihnen nicht widerſtreiten kann. Die Zeiten ſind vorüber, da der Geiſtliche ſeine volle Gewalt über Seelen ausübte und können auch nie mehr wiederkehren. Nun haben ſich die Generationen in das ſtarre Formelweſen, die Buchſtabenwelt der Religion, das ewige ermüdende Einerlei eingelebt, ſo daß der Prozeß ihres Empfangens nur der einer blinden mechaniſchen Gewöhnung iſt. Die Religion ſoll wohl Sitte ſein, die zweite beſſere Natur des Menſchen, aber eine Sitte lebendiger Moralität. Nur von außen iſt das chriſtliche Bewußtſein der Gemeinde thätig, innen ohne Freude, ohne Schmerz, ohne Centralität — und der Geiſtliche? er bleibt oben auf ſeiner Höhe, ſteigt nicht in die Herzen herab, er redet nur, und verſtände er auch mehr als das, gegen die Normen und ihren Zwang vermag er Nichts. — —

»Sie ſind redlich, ſagte Werdomar, ich habe innige Achtung vor ihrer Wahrheitsliebe. Ich will Ihnen offen geſtehn, daß ich mich mit dem geiſtlichen Stande überhaupt nicht befreunden kann. Er iſt noch immer eine gegliederte Kaſte, eine eigener Beamtenſtand, der nicht in der Gemeinde wurzelt. So etwas ſcheint mir außer dem Prinzip des einfachen Chriſtenthums zu liegen. Nehmen Sie dazu die Mängel eines Polizeiſtaates, in dem auch die Kirche nothwendig zu einer Polizeianſtalt wird. In Beziehung auf den Staat hat das Chriſtenthum bereits ſeine Aufgabe gelöſt: es hat ihn geſtaltet, nun vermenge man's nicht weiter mit ſeinen Formen — ein chriſtlicher Staat iſt eine Thorheit, der Staat iſt da. — — — O! es wird eine große gewaltige Zeit kommen, eine Zeit der Incarnationen, wo das Wort noch ein Mal Fleiſch wird, eine Epoche, deren Aufgabe es ſein muß, die Gedankenprinzipe, die wir errungen haben, in der Wirklichkeit zu geſtalten. Die Vorarbeiten hat die Zeit gethan. — Und welche Ruhe muß dann über der Welt lagern, nicht die Ruhe des Grabes, ſondern der himmliſche Friede des Geiſtes, wenn die Wahrheit ſich mit ſchöpferiſcher Fülle durch das Leben ergießt, ihre Gebilde im ſchnellen, ungehemmten Triebe geſtaltet und die Nationen nochmals gläubig werden!«

Werdomar hatte mit Eifer geſprochen. Der Geiſtliche faßte ſeine Hand und ſagte treuherzig: Sie hoffen auf eine gerechte Zukunft, Sie ſind Keiner von denen, die nur den ſchwarzen Schleier über der Welt gewahren; Sie trauern wohl über die Langſamkeit des bewegenden Geiſtes, aber tröſten doch mit ſeinem erreichbaren Ziel, Sie erkennen die Hoheit der chriſtlichen Idee an und achten die Religion — darum liebte ich Sie immer, noch ehe ich Sie anders, als aus ihrem Prometheus kannte; welch' ein Elend, daß ſolche Blätter unterdrückt werden, weil Sie die Wahrheit ſagen. Ihr Journal war mir ſchon deshalb werth, weil Sie ſich populär hielten und es verſchmähten, in dem nur zu gewöhnlichen ſteif pedantiſchen Sprachgewande einherzugehn. —

»Sie berühren da eine wunde Stelle unſerer Gelehrtenwelt,« ſagte Werdomar lächelnd. Der deutſche Gelehrte ſpricht Rothwälſch wie ein Bandit, aus Furcht — verſtanden zu werden. Er ſetzt ſich auf die höchſte Kuppe des Parnaß und friert; da er zu hoch ſteht, überſieht er Mittel und Zweck zugleich. Weil viele unſerer Journale ſo ſchwer verdaulich ſind, geht ihnen alles Wechſelleben mit dem Volke ab, ihr Auftreten und Verſchwinden fällt ſo der Willkür anheim. So lange ein Journal kein Nationaleigenthum iſt, darf es ohne Furcht unterdrückt werden; das Volk fühlt den Eingriff nicht, die Gelehrten, die ihn empfinden, ſchweigen leicht, und in der Maſſe bleibt nicht einmal eine Wunde als Eindruck zurück. Das Alles rührt von dem lieben Zunftweſen her.

Der junge Geiſtliche zeigte auf ein gegenüberliegendes Häuschen, vor deſſen Thüre ein alter Mann ſaß und Etwas las: »Was lieſt der Mann wohl? es iſt ein abgegriff'nes Geſangbuch oder ein Amtsblatt, oder ein Kalender. Geben Sie uns lieber eine gediegene Volksliteratur, als gelehrte Bücher — warum nimmt Niemand Claudius wieder auf? Wie ſoll ſich der Landmann, der Arbeiter nach ſeinem ſchweren Tagesgeſchäft geiſtig erholen? an den Trauer- und Bußliedern im Geſangbuch, an der Bibel, an einer abgedroſchenen Kalendergeſchichte?« — —

Werdomar fühlte die überzeugende Wahrheit von dem, was der Geiſtliche ſagte, meinte aber, daß es ſchwieriger ſei, für das Volk eine Literatur zu ſchaffen, als für die gebildeten Stände zu ſchreiben, und daß eine eigenthümliche, glückliche Begabung dazu gehöre. Er bemerkte dabei, daß ſich eine ſolche Literatur in

Deutſchland nur mit dem entwickelten politiſchen Volksleben erzeugen könne. — Ob er Recht hatte? — —

Zwei angenehme Tage vergingen Werdomar in dem heitern Genuß dieſer Familie, für ihn eine Zeit der Erquickung, wie er ſie in ſeinem Jugendthal zu finden nicht gehofft hatte. In dieſer Muße, die vorzüglich an kirchlichen Anſchauungen reich war, ſchrieb er folgende Verſe, die er dem Geiſtlichen als Andenken hinterließ.

Kirchenlieder.

1.

Das Kirchlein liegt im Garten
So traulich und ſo hold.
In ſeinen Mauerſcharten
Flimmt rothes Abendgold.
Im Winde die Linde klingt
Legenden alter Tage,
Die wilde Roſe winkt
Eine Pfingſtnachtſage. —

Emſig wühlt der Todtengräber,
Gräbt ein Grab aus tief und ſchmal:
Für die Geiſter hat wohl Raum noch
Solch ein kleiner Hochzeitsſaal:
„Grabe ſchnelle Spaten mein,
„Morgen kommt der Todtenſchrein,
„Meine Tochter jung an Jahren
„Will ich ſicher hier verwahren.“

Ein Vöglein ſingt vom Baume
  Ein ſterbend Blüthenlied.
Das hab' ich oft im Traume
  Geſungen, dieſes Lied.
Im Winde die Linde klingt,
Mir iſt's, als müßt' ich beten:
Schlaf wohl! im Stübchen zu Haus
Singen die blanken Lichter aus!

2.

Im Thurme ſitzt die Eule:
Zwei Augen voller Glut,
Zwei Krallen voller Blut,
Zwei Flügel, Sturmeseile. —
Sie ſieht vom Thurm hernieder
Und putzt ihr grau Gefieder,
Und wenn die alte Fahne knarrt,
Dann heulet ſie und ſchnarrt.

Die rothen Euleaugen
Verbrennen noch mein Herz,
Im ſtechend wilden Schmerz
Fühl' ich den Vampyr ſaugen.
Des Geiſtes fromme Gluten
Vergehen und verbluten.
Da kommt mich an ein Trauern
Ein banges Seelenſchauern.

3.

Ach! guten Abend Herr
Pfarrküſter im ſchwarzen Rock,
Mit Perrück und Bakelſtock,
Kommt doch ein Wenig her!
Wollte Euch gehorſamſt fragen,
Was das Käuzlein dort will ſagen,
Das Käuzlein ſchwarz und gräulich
Im Gotteshauſe heilig.

Seid ja ein Mann von Würden,
Lernt Bibel und's Teſtament,
Kernſprüche und's Sakrament
Von Sr. Hochehrwürden.
Bedienet das ganze Himmelreich,
Schlaget den Satan windelweich
Mit Bakelſtock und Schlüſſelbund
Zu jeder beliebigen Stund.

„Ei! Herr, ſeit meinem Urvater –
„Seliges Angedenken
„Gott woll' es ihm ſchenken,
„Ave Maria! noster pater! –
– „Sein Grab iſt noch zu finden
„Dort unter jenen Linden. – –
„Da niſtet die Eule noch
„In demſelben Mauerloch.“

„Die halten wir d'rum in Ehren,
„Auch der Herr Paſtor Lobeſan
„Befahl es uns ſtrenge an,
„Wir ſollten ihr Neſt nicht ſtören.
„Iſt auch ein Vogel beſcheiden,
„Thut Niemand Nichts zu Leiden,
„Morgen iſt Kirchenviſitation,
„Da putzt ſich das Eulchen ſchön.“

* * *

Am dritten Tage wurde die kleine Geſellſchaft im Pfarrhauſe durch das plötzliche Erſcheinen Roderichs und Ewalds überraſcht. Sie kamen mit ſchmetternder Extrapoſt vor das Haus gefahren. Der Geſchichtſchreiber war krank. Ein Mantel verhüllte ihn von Kopf bis zu Fuß, eine ſchwarzſeidene Mütze war tief über ſeine Stirne gezogen; ſeine Blicke flackerten fieberhaft. Das ganze Haus gerieth in Bewegung. Man brachte Ewald in ein ſtilles Stübchen, welches Roderichs Schweſter ſchnell eingerichtet hatte. — Am Bette des Kranken ſaßen die drei Männer und betrachteten ihn mit verſchiedenen Gefühlen. Es war todtenſtill im Zimmer; verſchattend legten ſich die Reben an die Fenſter, vom nahen Kirchhofe blickte ein weißes Kreuz ſehnſüchtig durch die Scheiben.

Der Polizeirath ſchmunzelte: »Einbildungen,« ſagte er, »Nichts als Hypochondrie. Geſtern Nacht machte er alle Geberden eines Sterbenden und ſeine Reden ſchmeckten nach dem himmliſchen Jenſeits. Man muß lachen: Ihr ſolltet ihn nur hören.«

Der Geſchichtſchreiber erwachte — lächelnd ſpielte er mit ſeinen Händen auf der Bettdecke, wie Sterbende zu thun pflegen und beſah ſich die Nägel. Auf ſeiner weißen vom blonden Haar umringelten Stirne ſchien die Seele zu ſchweben wie ein Trauerfalter mit entſtäubten Flügeln, wenn der Mond im Thau flimmt und Roſen ſchlafen.

»Wie iſt Dir?« fragte Roderich, »o! verlaſſe uns nicht, bleibe noch bei uns!«

Der Kranke ſchüttelte traurig ſein Haupt. »Kommt näher, ſagte er matt — Werdomar, Deine Hand … ſo! Ich fühle mein Ende. Das Leben iſt eine Nacht, ſie vergeht ….. Alles iſt Schmerz hier, vom Wurm am Blatt, von der Nachtigall im Zweig, vom Sturm im Gebirge bis zum klopfenden Herzen in der Bruſt.« —

»Guter Novalis!« warf der Polizeirath halb laut hin. Der Geſchichtſchreiber hörte ihn nicht, er fuhr fort: »Lebet wohl, mein Schmerz zergeht … ich folge dem Genius in die ſtillen Welten hinüber, wo die Feuerdenkſäulen ſtolzer Menſchentage ſtehn.« — —

»Grüße mir Pompejus, Freund,« rief der Polizeirath laut, »und ſage ihm, ich lebe noch.« —

Ewald that, als hörte er nicht: »Werdomar, welche Poeſie wird da ſein, wenn die alten großen Mythologieen ſpielend durch die Aeolsharfe des Univerſums ziehn, und das All ihre gelöſte Harmonie ſelig wiedertönt. Dann, wenn mich Moos umhüllt.« —

»Höre auf mit dieſen Grillen,« unterbrach ihn der Polizeirath, der ſich nicht länger mäßigen konnte: »wir wollen Dir ſüßen Punſch machen.«

Bei dieſem Wort ſchwebte ein heller Schimmer um Ewalds Züge, als wollte er ſagen: »das war mein Lieblingsgetränk auf Erden;« doch machte er ein verneinendes Zeichen mit der Hand. »Bald,« ſagte er, wird ja der Agathodämon die Gewichte meines Herzens abheben und rufen: Du warſt!« Er ſeufzte ſchwer, mit jedem Athemzuge glaubte er ſeine Seele aushauchen zu müſſen. —

Trotzdem kam der Tod immer nicht, wohl aber fand der Arzt Symptome der Schwindſucht.

Die Idylle dieſes Thales mußte dem Kranken zuſagen, er ließ ſich überreden ſeine gänzliche Geneſung hier abzuwarten, den Sommer bei den gaſtfreien Menſchen zuzubringen, und ſich von Roderich zu trennen, der nach Verfluß einiger Tage in Geſellſchaft Werdomars dem Kurbrunnen zueilte.

Noch ehe Werdomar das Pfarrhaus verlaſſen hatte, brachte der Poſtbote einen Brief. Er war an den Pfarrer addreſſirt, in Plock geſtempelt. Beim Oeffnen des Couverts zeigte ſich eine Aufſchrift an den Dichter. Als Werdomar das Schreiben entfaltete, fand er nur wenige, raſch und ſchwer hingeworf'ne Zeilen von Wladiſlav's Hand. Sie lauteten:

Werdomar,

zu Zwolna ſitze ich, im Walde am Fluß, verkleidet, ein Sklave, wie Rumier einſt .... ah! wie Rumier einſt! Hab' ihn verſchaufelt, bedeckt ſein großes Herz mit fremdem Sand ... wie ich an's Klaſter kam, in der Nacht, der Pförtner krächzte mich an — »Sucht Ihr den wahnſinnigen Polen? der iſt todt, Gott Lob!« .... Hund, wer ſagte, daß Rumier wahnſinnig war? ... Immer unter die Erde, unter die Erde, mein Polenkind — ah! er war mein Vater, ich hab' ihn wahnſinnig gemacht — Gott! das iſt ſchwer! — — war's nicht derſelbe Tag, daß ich dem Schurken ſeine Kugel durch das Herz ſchoß? — — Ich kritzle dieſe Zeilen zuſammen, damit mir wohl wird — mein Leben iſt ſchwarz, Werdomar, nur Du biſt das einzige weiße Segel auf dem Meer meiner Schmerzen. Wenn Du ſehn könnteſt .... Der Wind biegt die Aeſte im Dickicht auseinander — da liegt Zwolna! die alten Fenſter blinken, die alten Mauern ſtarren mich an .... ob ſie den verſtoß'nen Erben ahnen? Habt's vergeſſen, habt's vergeſſen — ſeid undankbar, von Stein ... Die Krähen ſchreien im Walde — wie das klingt, Werdomar ... Römer fürchteten ſich davor. — — Geſtern war ich nach dem Schloßgarten in den alten

Buchengang geſchlichen — meine Mutter liebte den ſehr — ich ſetzte mich an den rothen Tiſch von Stein, wo ich als Kind mit Lodoiska geſeſſen — ich betrachtete die Krone, die alte bekannte Krone; mein Vater hatte ſie in den Stein graben laſſen. Zwei Ruſſenknaben kamen durch den Gang geſprungen, es waren wohl die Kinder des Fürſten. Sie erſchraken vor dem finſtern Sklaven, der am Steintiſch ſaß, ſie entflohn. — Soll ich Euch entführen? Ah! der Franziskaner fiel mir ein — 's war ein ſeltſamer Augenblick, Werdomar; dieſe Stelle war's. Männer hörte ich lachen, hinter den Tiſch verkroch ich mich, unter den Buchen, ich Sklave. Der Fürſt kam mit einem andern Ruſſen, er ſchien ihm den Park zu zeigen. — »Was iſt das für eine Krone?« — »Das iſt die Krone der Grafen Dosdolny, denen dies Schloß einſt gehörte,« antwortete der Fürſt, »ſtolze Polen, bah! Ihr ſeid lang verfault.« — — Der Hund ſchlug mit ſeiner Fauſt auf die Krone und lachte. — — Werdomar, und ich lag da und biß vor Schmerz in den Schaft von Rumiers Piſtol. — Schweig doch ſtill, letzter Dosdolny, man könnte Dich athmen hören .... Ich ſchlich an das Waſſer hinunter ... daß ich dort ertrunken wäre, wie meine

Mutter glaubte! Des großen Rumiers Piſtol hatte ich in der Hand . . . ich wußte nicht, was ich wollte. — Nein, nein, noch nicht, Werdomar . . . Du ſtand'ſt zwiſchen mir und dem Tod . . . . habe Dank. . . . . Meine Hoffnungen ſind hin — war in Warſchau — will Dir erzählen, denn ich mache mich gleich auf, Dich bei Deinem Vater zu ſuchen, habe keine Ruhe hier auf den Gräbern unſrer Herrlichkeit.

Wladislav.

XVIII.

Das Fahrwohl der Liebe.

Eine Sommerſaiſon im romantiſchen Gebirge, beim Brunnen, beim Mineralbade, welch' ein Zauber ſcheint in dieſer Vorſtellung zu liegen, welche verſchämte Flitterwochen und Eheſtandswünſche würden bei dieſem Namen nicht laut? — Brunnen und Quellen waren immer heilig, ſo lange die Welt ſteht. Einſt grünte die Poeſie nur an Bächen, wie die Liebe und die Religion in den Myſterien. Ehe noch das Rheuma der Cultur bekannt und gefürchtet war, ſetzten ſich die Dichter, die Prieſter, und die Liebenden ungeſcheut neben den Göttern an Quell und Brunnen. Götter ſind groß, aber jene erkälteten ſich am Waſſer, ſie bekamen das Flußfieber, ſie ſchwitzten die Poeſie aus — da ſtieg der rheumatiſche Flußgott empor und machte die Dichter- und Liebesquellen aus Mitleid zu Kurbrunnen.

Wer die Langeweile angenehm genießen will, reiſe ins Gebirgsbad, ſagte Roderich und dachte dabei an die junge Aſſeſſorwittwe, die er im Kurbrunnen wiederzufinden hoffte. Werdomar, der ihn begleitete, weil er eben Nichts Beſſeres zu unternehmen wußte, und der Brunnen an der Grenze des Landes lag, in deſſen Hauptſtadt er ſeinen Vater beſuchen wollte, nahm dieſe Partie gleichgiltig auf. Er bezog ein Logis außerhalb der Gebirgsſtadt, in der Nähe der Mineralquellen, die in den Bergen ſprudelten. Hier hatten ſich alle diejenigen Kurgäſte zuſammengefunden, denen der Genuß des Waſſers Zweck war, während in der Stadt ſelbſt die große Maſſe der Vergnügungs-, Spiel- und Geſellſchaftsluſtigen zuſammenſtrömte. Roderich fehlte unter dieſen nicht.

Eines Morgens — es war ſehr frühe — machte Werdomar einen Spaziergang in den Bergen, eine gewöhnliche Promenade der Brunnengäſte, und reizend genug, die Mühe eines nicht gerade leichten Anſteigens zu belohnen. Obwohl dieſe Gegend keineswegs einen ſchweizeriſchen Charakter trug, nichts Majeſtätiſches, Schroffes, Imponirendes hatte, bot ſie bei einem ziemlich hohen Standpunkte dennoch eine ſchöne und romantiſche Mannigfaltigkeit dar.

Die Brunnengäſte pflegten daher den Sonnenaufgang von einem Felſenplateau aus wahrzunehmen. Dahin führte ein hinlänglich breiter in den Stein gehauener Weg, erſt zwiſchen Reben, dann höher hinauf durch Laub, in dem einige wegen ihrer Lage von den Kurgäſten ſehr geſuchte Häuschen verſteckt lagen. In der Mitte des Plateaus, welches ſich noch hoch über dem Laubgehölz erhob, ſtand ein altes, halbzerfall'nes Mauerwerk, eines von den ſeltenen Ueberreſten uralten, deutſchen Heidenbaues, ein plumpes ausgeniſchtes Steingefüge, welches auf dieſem heiligen Quellenberge wahrſcheinlich zum Opfertempel gedient hatte.

Von dieſen Mauerreſten aus konnte die Gegend vollkommen überſehen werden. Amphitheatraliſch umzogen den Fuß des Berges die Laubgehölze mit den kleinen Wohnungen, die Weinpflanzungen, tiefer unten ſah man das große Kurhaus liegen, rings um daſſelbe die verſchiedenartigſten Baulichkeiten, weiter die Gebirgsſtadt, und überall die bizarrſten Felſenformationen, bald nackt, bald umwunden, bald hell, bald tief bedunkelt, bald ein Thal öffnend, bald verſperrend. Das Klingeln der Maulthiere, das Rufen der Treiber, oder der luſtige Geſang von Wanderburſchen, die auf der Bergſtraße an dieſem Felſen hinzogen, waren Töne, welche das Ohr in der Einſamkeit nicht unangenehm berührten.

Als Werdomar dieſen Felſenpfad beſtieg und die üppig grüne im Thau der Frühe ſchimmernde Laubpflanzung, in welcher die Häuschen verſteckt lagen, betrat, wandte er ſich zur Seite, um den Lauf eines munter rieſelnden Quells zu verfolgen. Der Bach führte ihn in die Nähe einer jener Wohnungen, die von Brunnengäſten in Beſchlag genommen waren. — In dem rothen Zelt der Hausthüre ſaß eine Dame: ihr Geſicht war einer Walddurchſicht zugekehrt, durch welche man einen herrlichen Fernblick über die Berggegend hinaus auf den unten flammenden Morgenhimmel genoß.

Der Dichter blieb ſtehn, verdeckt von dem Laub einer Buche — er hatte ſeine Geliebte erkannt.

Es waren dieſelben ſchwarzen Locken, die ſo träumeriſch ihr Köpfchen umſchlangen, dieſelben dunkeln, ſchattigen Augen gleich Kryſtallen aus blauer Flut heraufleuchtend, es war derſelbe geiſtige Hauch, der ſich in ſo leichten Adern über die hohe Stirne ausgoß, derſelbe Zug der Grazie ſchwebte noch um die halbgeöffneten Lippen ſo beredt, daß die Seele, auch ſchweigend eine Ahnung der harmoniſchen Sprache gab, welche der Buſen in ſich ſchloß. Dennoch ſchien es, als wäre der Schmetterlingsſtaub einer unbefangenen, jugendlichen Heiterkeit von dieſen Wangen geweht, als hätte dieſes Antlitz die ſtille, glückliche Innigkeit verloren, als wäre die Muſchel des Herzens gewaltſam auseinandergebrochen und die Perle darin entzaubert.

Der Glühwurm hatte einen zu brennenden Seufzer auf das erſte Blüthenblatt von Selma's Leben geſchrieben.

Einen Augenblick füllte die Phantaſie Werdomars Bruſt mit Bildern einer frohen, zauberiſchen Zukunft aus — aber ſein Herz war trotziger und härter geworden, ohne daß er es ſelbſt gemerkt hatte: es verbannte die weichen Gefühle, ſeine Träume und ſeine Wünſche, denen er ſich einſt willig hingegeben, mit einer beinahe ſchon meiſterlichen Feſtigkeit. Werdomar hatte die Macht über ſeine Liebe geſucht und ſie faſt gefunden, ohne dieſe ſelbſt einzubüßen. Entſagung konnte ſeinen Himmel, aber nicht ſeine Welt zerſtören.

Doch ein Weib iſt wehrlos, weil ſie Alles in einer Empfindung fühlt, und, wird ihr dies Eingenommen, Alles verliert: ihre Welt iſt auch ihr Himmel.

Mit einer tiefen Trauer betrachtete Werdomar das reizende Mädchen, welches die Nähe ihres Geliebten nicht ahnte und doch in Gedanken an ihn lebte. — Wir müſſen reden, ſagte er zu ſich ſelbſt, dies Herz, welches mich liebt, iſt für das Opfer einer romantiſchen Liebe zu natürlich und zu ſchön — —

Bei dem Geräuſch ſeiner eiligen Tritte wandte Selma ihr Haupt um — eine freudige Ueberraſchung übergoß ihre bleichen Wangen mit dunkler Röthe.

Sie machte dem Ankommenden einen Schritt entgegen; ſie blieb ſtehn, befangen und nicht Herrin ihres klopfenden Herzens.

»Selma,« ſagte Werdomar, ihr die Hand reichend, ohne ſeine innere Bewegung verbergen zu können, »ich bin ſehr überraſcht, Sie hier zu finden, und über Alles froh, daß ein gütiger Zufall dies geſtattete — — ich hatte mich darauf gefaßt gemacht, Sie nimmer mehr zu ſehn.« Was er noch mehr ſagen wollte, ſprachen ſeine Augen, mit denen er das Mädchen feſt anſah, als wollte er auf dem Grunde ihrer Seele die Farbe ihrer Empfindungen erſchauen.

Selma ertrug den Blick nicht, ſie ſagte, nicht aufſehend, während ihre kleine Hand zitterte: »Seit zwei Wochen bewohne ich mit meiner Mutter dieſes Häuschen; wir trinken den Brunnen.«

— »Sie waren krank?« fragte Werdomar.

»Ja, antwortete Selma, nach der Zeit, als Sie mit dem polniſchen Grafen Wladislav« — hier ſtürzten Thränen aus ihren Augen; ſie wurden durch die Erinnerung an die Scene in Manfreds Parkhäuschen und an Alles, was darauf gefolgt war, entlockt. Selma ſetzte ſich ſchnell in das Zelt nieder, kämpfend mit ihrem Gefühl.

Werdomar nahm an ihrer Seite Platz, und leiſe ihre Hand von den Augen ziehend, ſagte er bewegt: »Nicht dieſe Thränen, Selma — denken Sie nicht an eine ſchöne, nur zu ſchnell hingeſchwund'ne Zeit, die es vielleicht nicht verdiente, ſo trauervoll, ſo ſchrecklich zu enden. Dürfte ich Ihnen von Wladislav erzählen, wahrlich, Sie würden ihn mehr bedauern, als jenen Unglücklichen, der von ſeiner Hand fiel ... Vergeſſen Sie jene Zeit, und auch die Tage, die ihr voraufgingen — Vieles, Vieles haben wir zu vergeſſen.« Dann ſetzte er ſchneller hinzu: »Selma, ich komme Ihnen Lebewohl zu ſagen« —

Das Mädchen ſah ihn aus ihren Unſchuldsaugen fragend an, aber ſie antwortete ſich ſelbſt, denn ſie fühlte eine Saite in ihrem Herzen ausklingen.

»Nicht dieſes traurige Fühlen, fuhr Werdomar fort — Ich leſe von Ihrem Munde Alles, was Sie mir ſagen wollen, und wiſſen auch Sie nicht lange ſchon, daß dieſe Stunde einmal erſcheinen mußte? — Wir liebten uns« —

Selma blickte Werdomar mit einer unbeſchreiblich holden Unſchuld an: »Wir liebten uns,« ſagte ſie leiſe, kaum hörbar, und ihre Locken bargen das Roth ihres ſich neigenden Geſichtes.

— »Ich liebte Sie ehrlich, Selma, innig und wahr; ich liebte Sie nicht mit der Leidenſchaft des Jünglings, mit ſeiner verzehrenden Glut, ſtiller war meine Liebe, Selma, aber ſie war ſchön; lebendig war ſie, doch nicht lebensfroh, heiter, doch nicht glücklich, leuchtend, aber wie die Nacht — Konnte ſie anders ſein, Selma? ... Nichts beſitze ich, als den Stolz meiner ſelbſt. Genüſſe, die das friedliche Leben bietet, darf ich nur im Entbehren fühlen. Sie verſtehn mich, Selma, hartnäckig und kalt iſt die Welt, nicht für Jeden, doch für mich. Was ſoll wohl aus unſer Beider Herzen werden, die ihre Pole ſich zukehren und ſich nimmer erreichen dürfen? Nicht ſo elend bin ich, Ihr Glück zu zerſtören dadurch, daß ich es an das Meine feſſele — Selma, ich kenne Ihre große Seele, Sie haben Muth, einem ſchönen Traume zu entſagen« — —

Der Dichter zeigte mit der Hand durch die Walddurchſicht in die Tiefe: die Morgenröthe theilte ſich wie ein Purpurmeer, und golden kam der Sonnenball empor. Seine Strahlen beglänzten die Gründe, zerriſſen die Nebel und ſpielten über die Felszacken in der Ferne.

Im Laub der Buchen hub die Weindroſſel ihr klingendes Lied an.

Das Licht eines hohen Gefühls blitzte aus Selmas Augen und trocknete die Thränen an ihren Wimpern. »Entſagen!« — ſagte Selma ſchnell .... Ich verdanke Ihnen den Frühling meines Lebens, mein Daſein war ohne Sie ein leeres, unbeſchrieb'nes Blatt. Vielleicht machten Sie mich Ihrer werth. Werdomar, ich bin nur eine ſchwache Ranke, aber an der Stärke Ihres Geiſtes will ich mich emporzurichten ſuchen — und doch — ich verdiente ja Ihre Liebe nicht« ...

»Sprechen Sie das nicht aus,« entgegnete der Dichter mit leuchtendem Blick: »ein Gott ſpielte mit Ihrem Herzen und zog es groß, ich wußte das, es kann nicht fallen wie ein matter Stern — Und nun, da wir uns trennen müſſen, laſſen Sie uns muthig durch das Leben weiter gehn — Selma, Sie werden glücklich ſein, ohne mich zu vergeſſen« ....

Das Mädchen barg ihre Wange an ſeiner Bruſt, die Poeſie ihres Traums klang durch ihre Seele.

Der Dichter ſprach begeiſtert, indem er ſie mit ſeinem Arm umſchlungen hielt und ſich zu ihr niederbeugte: »wir liebten uns Selma; es war ein ſchöner Traum, den wir träumten. Wir waren zu arm, dies Glück zu faſſen, und zu klein, ſeine Luſt zu tragen, das wollen wir denken, es tröſtet. Alles iſt hin, Traum und Himmel, es iſt über unſern Häuptern gezogen, vorüber.«

»Höre mich, ſprach Werdomar, die Forderung der Welt iſt größer, als das Recht der Liebe. Wir müſſen entſagen. Nun reißen wir unſre Herzen los, und was wir gefühlt bleibt ewig, mit feſter Hand legen wir's heute in die Urne der Erinnerung. Faſſe Dich, meine Geliebte! Lebewohl!«

Er erhob ſich ſchnell, tief erſchüttert, mit hochathmender Bruſt.

»Du findeſt eine Welt, ſagte Selma, und ich ein Grab, ich werde Dich nie vergeſſen!«

Eine lange Minute hielten ſie ſich feſt umſchlungen Eines athmete in dem Andern.

— Des Mannes Herz riß ſich mit Gewalt los.

»Lebewohl! Nie vergeſſen!« rief er. Wie ſeine Geſtalt ſchnell hinter den Buchen verſchwand, ſank das Mädchen kraftlos auf ihren Sitz hin.

Am Häuschen wurde von innen eine Lade aufgeſchroben. Eine Stimme rief aus dem Fenſter: »Selma, wo biſt Du? iſt die Sonne ſchon empor?«

Das Mädchen antwortete nicht. Nach wenig Augenblicken trat die Mutter aus der Thüre. Schluchzend ſtürzte ſich die Tochter in ihre Arme, angſtvoll und verzweifelnd wie Niobes Kind, das den Pfeil der zürnenden Göttin ahnt.

Werdomar war nicht mehr auf das Plateau geſtiegen, die aufgehende Sonne zu betrachten: die Seinige war eben geſunken. Mit ſchnellen Schritten eilte er die Bergſtraße herab, um ſein Logis zu erreichen. Sein Entſchluß ſtand feſt, am Abend deſſelben Tages abzureiſen. Er wollte ein zweites Zuſammentreffen mit Selma vermeiden. Wunderliches Menſchenherz, ſagte er in ſich hinein, habe ich nicht genährt, was ich zu erſticken vermeinte? ſeltſames Menſchenherz!

XIX.

Das Immergrün der Liebe.

An eben demſelben Morgen, welcher Werdomar und Selma plötzlich zuſammenführte und trennte, befand ſich mehrere Stunden ſpäter Roderich in einem eleganten Gemach eines der ſchönſten Häuſer der Gebirgsſtadt. Er half einer jungen Dame, die vor dem Trimeau ſaß, die Toilette bereiten. Sein Geſicht trug die deutlichen Spuren einer wüſten Nacht und noch mehr der jämmerlichſten Willenloſigkeit und peinlichſten Gezwungenheit. In dieſer Lage benahm er ſich ſo linkiſch und plump, daß er eine überaus lächerliche Figur machte, welche zu dem freien Weſen der üppigen Frau mit den durchdringenden Augen und dem herriſchen Ton ihrer Stimme ſonderbar kontraſtirte.

Roderich ſtreckte mit einer ſehr dummen Geberde ein blitzendes Goldkämmchen in die braune Haarflechte des Weibes. — »Zu tief! ſagte die Dame, viel zu tief! Sie machen Alles verkehrt. Nehmen Sie jene Nadel dort!«

Lady Arabella, ſtammelte der Polizeirath verlegen und nicht wiſſend, was er ſprechen ſollte, Ihre Liebe hebt mich in den Himmel.

»Ach! verſetzte ſie ſpöttiſch den Mund aufſetzend, ſagte ich Ihnen ſchon, daß ich Sie liebe?«

Ich glaube es zu fühlen, erwiederte er dumm, Sir Robin, Ihr Bruder, verſicherte es mir.

Das Weib ſchlug lachend die beringten Hände zuſammen und warf einen glühenden Blick auf Roderich. »Vielleicht, ſagte ſie, wer weiß.« — Ein ſchönes funkelndes Halsgeſchmeide vom Toilettentiſchchen nehmend ließ ſie es ſpielend durch ihre Finger laufen. Das Geſchmeide war ein koſtbares Geſchenk des Polizeiraths, der mit unterdrückten Seufzern verſtohlen darauf hinſah und mit einer verſteckten Handbewegung an ſeine Banknotenbrieftaſche im Rock faßte.

Während ihm das Weib gebot, dieſen Schmuck um ihren Hals zu ſchlingen, traten einige ängſtliche Gedanken als Schweißtropfen auf ſeine breite Stirne.

Er dachte an die gute deutſche Epiphania Immergrün, nach der er vergebens umhergeſpäht hatte, und ſchien bei dem Anblick dieſes Weibes einen gewißen Ueberdruß zu empfinden.

Endlich war es ihm gelungen, den Schmuck zu befeſtigen. Das Weib ſtand auf, und beäugelte ſich, lebhaft mit ihren runden, weichen Armen geſtikulirend, im Spiegel. — »Wie ſchön! rief ſie, welch' ein köſtliches Geſchmeide!« — Sie ſchob einige Falten von ihrem Morgenkleide auseinander, daß der blendend weiße Buſen unter den Steinen und dem Golde hervortrat. »Ich liebe Dich, liſpelte ſie mit voller Glut, ich liebe Dich unendlich!«

Roderich ſtand in der Gewalt ihres Schlangenblicks ſehr dumm da und ſagte Nichts als »theure Lady.« Das Weib umſchlang und küßte ihn leidenſchaftlich, inbrünſtig, während ſie mit einem eigenthümlich girrenden Tone flüſterte: »Sie begleiten mich auf der Bergpartie! Heute Abend, wie geſtern, alle Tage wie geſtern, o mein Geliebter!« Dann ließ ſie ihn aus ihren Armen, eilte in ſtürmiſcher Bewegung auf ein Seitenkabinet zu, deſſen damaſtene Vorhänge ſie von einander ſchob, und verſchwand.

Verblüfft war Roderich ſtehn geblieben: er warf einen verzweifelten Blick auf die Vorhänge, welche Seligkeiten in ſich ſchloſſen, die er theuer erkauft hatte. Das Zimmer ſchnell verlaſſend hörte er nicht mehr, wie Arabella, die ſich auf ein Ruhebett niedergeworfen hatte, höhniſch hinter ihm auflachte, ſondern lief eiligſt aus dem Hauſe, indem er halblaut vor ſich hermurmelte: »Teufelchen! Teufelchen!« — Kraftlos lehnte er ſich außerhalb der Stadt an den Pfahl eines Wegweiſers, welcher den Rechten ſeiner dürren Arme nach dem Kurort, den Linken in eine Ahornallee melancholiſch ausſtreckte.

Der Polizeirath hielt ſeine Hände regungslos in den Taſchen, blickte mit einer jämmerlichen Miene in den Sand und rief aus: O! ich Eſel, wie mache ich mich jetzt von dieſen Engländern los! warum habe ich nur das Anerbieten ihres Logis angenommen! und dann wünſchte er einige Millionen Donnerwetter auf Sr. Herrlichkeit Mylord Morton, an deſſen Bank er in acht Tagen mehr als die Hälfte ſeines Vermögens verſpielt hatte, auf den ſehr ehrenwerthen Sir Robin Gigh und deſſen reizende Schweſter Lady Arabella, durch deren Gunſtbezeugungen er in alle dieſe Mißlichkeiten gerathen war.

Eine Gedankenregung fuhr ihm durch den Kopf er ſchien aus einem wilden Taumel erwacht ſcheu um ſich zu blicken. Verzweifelt wie der Wegweiſer ſeine Arme ausbreitete, ſtreckte auch er die Seinigen von ſich, als ſollte der Finger des Schickſals den Weg, den er zu wandeln hatte, auf ſeinen Rockärmel ſchreiben. Bald ließ er die Arme wieder fallen, ſtampfte zornig im Sande, ſchlug ſich mit der Hand vor die Stirne und ſchritt nach dem am Fuße jenes Felſenberges gelegenen Kurort hin, in einer Anwandlung von trotziger Rache feſt entſchloſſen, heute Abend zum letzten Mal zu ſpielen — denn ich werde Glück haben, dachte er, wo nicht, ſo lebt wohl ihr Reſte meines Vermögens, ich gehe nach Amerika! —

Mit ſolchen achtbaren Gedanken miſchte er ſich unter die Brunnengäſte in der Abſicht, nach Werdomar und einer anderen Perſon umzublicken, deren bisher vernachläſſigtes Andenken mit deſto friſcheren Farben in ſein Bewußtſein trat, je mißlicher ſeine Lage war. — Roderich konnte mehr Liebe, als Wein vertragen. —

In der großen Maſſe der Brunnengäſte, welche in bunten Gruppen rings um die Quellen oder auf den freien Plätzen zerſtreut waren, ließen ſich zwei Männer bemerken, die an einem Tiſch Waſſer tranken und ein flüſterndes Geſpräch unterhielten. Ihr Ausſehn war weltmänniſch, ihre Haltung nobel. Des Einen, eines kleinen elegant gekleideten Herren Züge verriethen jedoch eine liſtige Verſchmitztheit.

»Sir Robin, flüſterte der Größere, ſehn Sie dort den Squire Roderich? Jetzt erſt kommt er von Lady Arabella, Ihrer Schweſter, wo er geſtern zu Nacht geſpeiſt hat.«

Augenblinzelnd verſetzte der Kleine, indem er nach Roderich hinblickte, der eben unter eine Gruppe von Perſonen getreten war, »Hundert Guineen gegen Eine, Mylord Morton, unſer Freund befindet ſich ſehr übel, wenn anders ich nach der Verſtörtheit ſeiner Mienen urtheilen darf. Wir werden ſeine Zuneigung verlieren, weil wir ſein Geld gewonnen haben.«

— Liebt ihn doch Lady Arabella, entgegnete der Andere. Iſt die Liebe eines ſo edlen Weibes nicht der beſte Erſatz für die Kleinigkeit von Achthundert Pfund, die wir ihm abgenommen haben, Sir Robin Gigh? —

Sir Robin brach hier in ein ſchallendes Gelächter aus, rückte Sr. Herrlichkeit näher und flüſterte im reinſten Deutſch: »Du machſt den Engländer meiſterlich Franz. Als ich Dich in Frankfurt warb, konnte ich einen ſo vollendeten Gentleman in Dir nicht ahnen.

Mylord legte die Finger an die Lippen: »Still, Offenbacher, ſagte er, wir wollen uns keine Elogen machen. Hätten wir dieſe Hamburgerin nicht zur Lady Arabella gemacht, glaubſt Du, es würden ſo viele Vögel in unſer Netz geflattert ſein?«

Offenbacher nickte: »Sie ſpielt ihre Rolle! Sie iſt ein Köder! Wenn ſie die Gimpel mit dem Schnabel fängt, rupfen wir ſie mit den Krallen. Aber höre Franz, ich fürchte man wittert unſer falſches Spiel. Dieſer Einfaltspinſel iſt der Dritte, den wir mit Hilfe der Hamburgerin ausgebeutet haben, alle diejenigen abgerechnet, die ihr Geld an unſrer Bank haben verlieren müſſen. Nun wird das Weib dem Narrn zu gewaltig, ihre wilde Begierde erdrückt ihn; da der Sinnentaumel vorüber iſt, fängt er ſie an zu fürchten. Wir laſſen ihn heute nicht los, flüſterte er ſich behutſam umſchauend; ich habe es aus ſeinem Munde, daß er ſteinreich iſt, und weiß, daß er ſtets eine gefüllte Brieftaſche bei ſich trägt. Abend's — entweder, oder.« — Er machte eine bedeutſame Pantomime, die Sr. Herrlichkeit erwiederte, indem er kopfnickend ſagte: »und dann über die Grenze!«

Während beide ihren Plan verabredeten, kam Roderich vorüber. Die Gentlemen gingen ihm mit feinem Anſtande entgegen. Mylord verbeugte ſich angenehm, Sir Robin meinte, er bemerke, daß ſein Freund leidend ausſehe und müſſe bedauern, wenn ſich der Squire ein Unwohlſein zugezogen hätte.

Roderich verſicherte, ſich noch nie ſo wohl befunden zu haben, als gerade heute.

»Sir, ſagte Sr. Herrlichkeit, wir ſind Ihnen für Ihre geſtrigen Verluſte wiederum Recompenſation ſchuldig. Ich empfinde heute zum erſten Male das traurige Loos eines Banquiers, der die Einbuße auch ſeiner wertheſten Freunde nur aus dem Geſichtspunkte des Spielerglücks und der Spielerehre betrachten darf Ich hoffe Sie heute in Geſellſchaft Fortunens bei der Taille zu ſehn.«

»Bagatell!« fiel Roderich anſcheinend beleidigt ein: »ich ſtehe mit Vergnügen zu Ihren Dienſten.«

Sir Robin ſchnitt ſeitwärts ein Gaunergeſicht und ſagte mit zierlichen Manieren: »Gönnen Sie uns die Ehre, Sir, Sie heute bei Lady Arabella zum Nachteſſen begleiten zu dürfen. Wenn ich nicht irre, haben Sie für den Nachmittag eine Bergpartie, an deren Theilnahme wir leider verhindert ſind: Abend's werden wir uns jedoch die Freiheit nehmen, Sie zu begleiten:

mein Fahrzeug werde ich hier zur beſtimmten Stunde bereit halten.«

Die Einladung ward nicht abgelehnt. Zum letzten Male ſpiele ich, dachte Roderich. —

In ſeiner Geſellſchaft ſchritten die Engländer einem Kaffehauſe zu, dort eine Partie Billard zu ſpielen, wozu ſie ihren Freund, der ſich ein ſtolzes, vornehmes Anſehn erzwang, aufgefordert hatten. — Indem ſie um die Ecke eines Hauſes bogen, trat ihnen von der anderen Seite eine junge Frau, neben welcher zwei kleine Mädchen liefen, haſtig entgegen. Sie hatte nicht ſo bald Roderich erblickt, als ſie mit einem Ausruf der Ueberraſchung auf ihn zueilte.

»Gentlemen!« rief der Polizeirath ebenſo überraſcht, bitte mich zu entſchuldigen, eine Freundin!« und Epiphania Immergrün hatte ſich bereits in ſeinen Arm gehängt, ſchnarrte, ihn unter Lachen fortziehend, mit dem Rr, wetterte mit den Augen, lachte aus den Grübchen, hinterdrein hüpften die Kinder.

Mit einem Male vergaß der Polizeirath Lady Arabella, die Engländer, die Reſte ſeines Vermögens, ſich ſelbſt, ſeine Sinne tanzten in den Augen der jungen immergrünen Wittwe, in den Grübchen, um das niedliche Stumpfnäschen.

»Ha! Frau Aſſeſſor, rief er froh, ich hatte ſchon die Hoffnung verloren, Sie anzutreffen, aber Ihr Gänſeblümchen, das hab' ich noch, das hab' ich noch« und er wühlte in ſeiner Bruſttaſche, als läge es dort verwahrt.

»Ach! Herr Polizeirath,« ſchnarrte das Weibchen, »Sie ſpotten meiner, Sie machen mich ganz roth. Doch ſehen Sie, da ſind wir ſchon vor unſerem Häuschen. — Sie müſſen unſer Stübchen beſehn; wie wird ſich mein gutes Tantchen freuen!«

Sie treten ſchnelle ein. Das Stübchen war die ausgeräumte Wohnung einer Bauernfamilie. Die weißen Wände umſtanden Kiſten und Kaſten, einige Stühle, ein rothgewürfeltes Himmelbett und ein altes ſchwarzbezogenes Kanapee, welches mühſelig auf acht hölzernen Beinen an einer Niſche lehnte. Darüber hing die Genovefa-Geſchichte in Bildern.

Die Tante ließ ſich nicht blicken. Roderich und Epiphania hatten auf dem achtbeinigen Sopha Platz genommen. — Die Kinder kauerten auf einem Kaſten im Winkel, und ſahen ihnen neugierig ins Geſicht — der Mops ſaß altklug mitten auf dem Boden des Zimmers. — Es war nicht merkbar, was mit beiden Verwittweten plötzlich vorging: weder Sie noch Er brachten ein Wort hervor, ſie ſahen ſich nur an, und ſchienen ihre Lage mit einem Male ganz ſeltſam zu finden. Stumm ſaßen ſie da, Er verdutzt, Sie verſchämt, Er knitterte am Backenbart, Sie an der blaßrothen Buſenſchleife, ſtumm ſaßen die Kinder auf dem Kaſten, ſtumm der Mops, nur ein ſchwarzer Kater, der auf einer Haubenſchachtel hockte, ſchnurrte und ſpann wunderſame Liebesfäden und glotzte das komiſche Paar aus ſeinen grünen Augen an.

Endlich ſagte Er: »Das Wetter iſt ſchön, aber dürr.«

Sie wurde blutroth dabei, ſeufzte ſehr und lispelte: »Regen!«

»Regen!« wiederholte Er langſam und faßte ihre linke Hand.

Sie bedeckte ihre Augen mit dem Schnupftuch, Sie weinte.

In dieſem Moment trat die Matrone zur Kammerthüre herein, mit einem Kochlöffel in der Hand, mit dem Widerſchein des Küchenfeuers im Geſicht. »Jeſus!« ſchrie die Alte, was ſehe ich? Himmel, wer hätte das gedacht!«

Da fiel die Aſſeſſorin vor Schreck an Roderichs Bruſt, da lag ſie an ſeiner Schulter, über welcher ſie weinend mit dem Zopf an das Bild aus Genovefas Geſchichte ſtieß, worauf der Pfalzgraf die Verſtoß'ne hinter dem Buſch ſitzen ſieht und der junge Schmerzenreich nach der Hirſchkuh ſchreit.

Vor ihnen ſtand die Tante mit freudig erhob'nem Kochlöffel, Roderichs andere Achſel faſſend, auch die Kinderchen waren neugierig an das Kanapee gelaufen, der Mops überkugelte ſich am Boden, und der Kater nahm ein Märzſalto auf das Himmelbett.

»Aber« .... ſtotterte der Polizeirath verwirrt, erſchreckt, ſich zu erheben verſuchend, wobei er ungeſchickt Eins von den acht Sophabeinen abknickte und das Kanapee in ein ſeligſüßes Schwanken brachte.

»Jeſus!« jubelte die Matrone, »wie iſt das möglich?«

Alles dieſes war das Werk eines Augenblicks. In dieſem inhaltsſchweren Augenblick hatte der Polizeirath noch Zeit folgenden Schluß zu machen: Sie hat Nichts, ich habe Nichts, folglich haben wir Beide Nichts; und mit dieſem richtigen Schluß umſchloß er die Aſſeſſorin, bedeckte ſie mit Küſſen und rief: Ewig der Ihrige Epiphania Immergrün!

Ihr fiel das Schnupftuch vom Geſicht, aus den Grübchen, noch von Thränen feucht, ſchlürften Liebesgötter das bitterſüße Naß. — — —

Als ſich Roderich nach dem Mittagseſſen, welches er bei ſeiner Schnellverlobten hatte einnehmen müſſen, verabſchiedet hatte, ſagte die Tante ſchmunzelnd: »Was prophezeite ich Dir, Phanchen? Meinen erſten Mann holte ich aus dem Brunnen und Du Deinen zweiten. Und welch' eine ſteinreiche Partie Du machſt! Dazu wirſt Du von einer Aſſeſſorin Räthin.« — — Der Verlobten hingen die Wonnen aus den Augen wie Hochzeitsbäume aus einer Kirchenthür.

— »O! ich bin ſehr glücklich,« ſagte dagegen Roderich zu Werdomar, in deſſen Logis er ſich befand, mit der Miene eines Verrückten auf und ablaufend, »ich habe mein Vermögen verſpielt, ſoll zwei Wittwen, eine engliſche und eine deutſche, eine Tante und zwei Kinder heirathen, das Alles ſoll ich heirathen, hörſt Du? Wenn ich wüßte, wie ich dazu kam, wahrhaftig, ich wollte mich prügeln .... Epiphania iſt ein reizendes Weibchen — freilich — o! dieſe vermaledeiten Engländer!« — Er fluchte wieder auf Sr. Herrlichkeit Mylord Morton, Sir Robin High und Lady Arabella.

Werdomar lachte: Du haſt ein ſehr großes, weites Herz, ich gratulire Dir und bewundere Dich zugleich.

»Du willſt alſo wirklich abreiſen? Ich hörte davon ſprechen. Rathe mir, was ich thun ſoll — wenn ich noch drei Tage hier bleibe, muß ich fürchten, ein Dutzend Weiber zu bekommen. »Dies, dies,« ſagte er und ſtieß einige Male mit ſeinem Zeigefinger gegen ſein Herz, »dies, dies kleine dumme Ding hat mich ſo weit gebracht. Aber heirathen werde ich ſie, dieſe Epiphania Immergrün — und wenn ſie von Arabella hört — die Engländer! — O! meine Pläne, meine Pläne!« — Roderich ſchwor allerlei Eide, ſich heute Abend von ſeiner bisherigen Geſellſchaft loszumachen. Aber ſpielen muß ich noch ein Mal, dachte er wieder. — —

Der Abend war hereingebrochen. Es dunkelte ſtark. Werdomar war abgereiſt. Mit Sehnſucht gedachte er ſeines Vaters, bei dem er über das Miniaturbild ſeiner Mutter und Manfreds Aeußerungen, wovon er Jenem ſchon geſchrieben hatte, die gewünſchten Aufklärungen zu erhalten hoffte. Auch Wladislav mußte er in der Reſidenz, vielleicht bereits treffen, oder doch bald erſcheinen ſehn.

In dem ſtattlichen Fahrzeuge des Sir Robin High, der ſich ein Vergnügen daraus machte, die Pferde ſelbſt zu lenken, rollte Roderich an der Seite Mylord Mortons nach der Stadt hin — die Bergpartie hatte er natürlich aufgeben müſſen. — »Sie wollen uns alſo wirklich verlaſſen, Sir?« fragte Sr. Herrlichkeit.

»Ja, Mylord, wichtige Geſchäfte erfordern meine vielleicht baldige Abreiſe.«

— Meine Schweſter, Lady Arabella, wird untröſtlich ſein, ſagte Sir Robin höhniſch und hielt die Pferde an.

Sie waren etwa eine Viertelmeile vom Kurort entfernt, und wenig weiter mochte die Stadt entfernt ſein. Vor ihnen lag ein buſchiges Hügelland. Die Straße zog ſich durch einen Hohlweg und war menſchenleer, der Abend ſehr dunkel.

»Es iſt Zeit, Mylord,« rief Sir Robin ſich ſchnell umwendend.

Auf dieſe Anrede zog Sr. Herrlichkeit ein Piſtol aus dem Buſen und ſetzte es Roderich auf die Bruſt. Sir Robin knackte lachend den Hahn des Seinigen auf.

»Was ſoll das?« ſchrie der Polizeirath entſetzt, »Meine Herren, welch' ein Spaß?«

— Rühren Sie ſich nicht, ſagte Mylord drohend, das Piſtol unter Roderichs Naſe haltend; kein Laut!

oder ich jage Ihnen die Kugel durch den Kopf. Sie werden ſo gut ſein, mir zum Andenken an Ihre ehrenwerthe Geſellſchaft und die Liebe der Lady Arabella Ihr Portefeuille zu ſchenken. Mehr verlange ich nicht.

Der Polizeirath fuhr in die Ecke des Wagens zurück, dem Piſtol unter ſeiner Naſe auszuweichen und ſtarrte die Gentlemen an.

»Raſch, mein Herr, raſch!« donnerte Sir Robin, »wir haben noch eine Stunde bis zur Grenze. Die Banknoten her! und dann fort aus dem Wagen!«

In Roderich wurde plötzlich der Polizeirath rege. Schnell ſeine Lage erkennend, ſuchte er nach irgend einer Gaunerliſt, deren er in ſeiner Amtspraxis manche kennen gelernt hatte, um ſich mit ihrer Hilfe aus der Schlinge zu ziehn.

Er brach in ein Gelächter aus. »Teufel, rief er, wie gefunden! Ihr ſeid Banditen? Ha! wiſſet, ich bin's auch, ich bin ein verkleideter Schneider aus Prag, Piſtolen weg, Kerle, machen wir Kompagnie!«

Die beiden Gauner lachten unmäßig.

»Er hat Witz,« ſagte der Große. »Wie heißt der Schneiderſpruch? he?«

Der Polizeirath ſah ihn verblüfft an

Oh! rief der Kleine, Männlein, Spitzbuben ſind nicht ſo dumm und ſo verliebt wie Du. Hilft Nichts! Kein Laut! — Die Banknoten, ſchnell, ſchnell, und dann aus dem Wagen!

Der Lord faßte ſein Opfer mit der Linken bei der Kehle und ſetzte ihm mit der Rechten das Piſtol wieder unter die Naſe.

Zitternd hielt Roderich ſein Portefeuille hin, die Reſte ſeines Vermögens.

Sr. Herrlichkeit ſteckte den Raub haſtig ein. »Nun, Sir, machen Sie fort, laufen Sie nicht, ſchreien Sie nicht, ſonſt ſchieße ich Sie mauſetodt!«

Der Polizeirath nahm einen wilden Satz aus dem Wagen und fiel lang in den Sand. — Die Gauner lachten.

»Adieu, Sir, ſchönen Dank,« rief der Lord, ich bin der wahre Schneidergeſelle aus Frankfurt, der da iſt ein Hauſirer aus Offenbach und Lady Arabella aus dem Hamburger Freudenhaus. Sie iſt längſt über die Berge.«

»Sie wird untröſtlich ſein, höhnte der Offenbacher, Adieu, Sir, vergeſſen Sie uns arme Engländer nicht!« — Im Galopp ſauſte der Wagen durch den Hohlweg.

Der Polizeirath lag noch eine Weile im Sande, halb todt vor Schreck und Verzweiflung. Endlich raffte er ſich auf, und da ihm eine unklare Empfindung ſagte, Laufen müſſe hier das Beſte ſein, rannte er ſeinen Hut zurücklaſſend, in blinder Angſt durch den Hohlweg, dann quer über ein Feld, ohne zu wiſſen, wohin er ſich richtete, oder, was er überhaupt that.

Ein Bauersmann, der zufällig über das Feld ging, brachte ihn zum Stehen. —

XX.

Auguſt Haller und ſein Sohn.

Obwohl Werdomar ſeinen Vater auf ſeine nahe Ankunft vorbereitet hatte, wirkte ſein Erſcheinen — er war in einer Nacht angekommen — die Freude des Wiederſehens, zugleich die Befürchtung, welche der alte Meiſter hegen mußte, dennoch ſo mächtig auf deſſen Gemüths- und leidenden Körperzuſtand, daß die dem Alter angehörende Reizbarkeit auf einen überaus hohen Grad geſtiegen war.

Ein innigeres Verhältniß, als es zwiſchen Auguſt Haller und ſeinem Sohne beſtand, iſt kaum möglich. Am erſten Tage ihrer Wiedervereinigung äußerte ſich die Freude nur in den lebhafteſten Ergüſſen. Keiner von beiden hatte für das Nachdenken, Ueberlegen, nicht einmal für ein fortlaufendes Erzählen Ruhe genug.

Der Zuſammenhang deſſelben wurde durch ſo viele ſich aufdrängende Vorſtellungen und Fragen, hauptſächlich aber durch die öftere Anweſenheit des Malers, jenes Freundes von Werdomar, deſſen früher erwähnt worden, unterbrochen. Nur von dem in Anſpruch genommen, was dieſe Perſonen, dieſe Stunde, dieſes Empfinden, oder die jüngſte Vergangenheit anbetraf, hatte Werdomar nicht einmal ſein Verlangen, über das Portrait ſeiner Mutter und Manfreds Beziehungen dazu, belehrt zu werden, befriedigen können.

»Morgen!« hatte der Alte geſagt, das Portrait aufmerkſam betrachtend. »Jetzt bin ich Dir eine lange Mittheilung über ſo Manches ſchuldig, was ich auch meinem Sohne zu verſchweigen verpflichtet war.«

Werdomar hatte an Wladislav, der noch nicht eingetroffen und den der Greis kennen zu lernen überaus begierig war, gedacht, doch deſſen Lebensgeſchichte ſeinem Vater noch nicht mittheilen mögen. Sein Zuſammentreffen mit Manfred wie deſſen Tod wußte der Meiſter aus dem Briefe ſeines Sohnes, ohne von der näheren Veranlaſſung zu dieſem Duell in Kenntniß geſetzt zu ſein. Er hatte zu Werdomar geäußert: »Es iſt ſeltſam, daß ihn gerade ein Pole erſchießen mußte. Manfreds Vater war ein Verräther — o! er hat uns

Alle elend gemacht. Ich kannte den Erſchoſſ'nen nie, aber ich bin nun überzeugt, daß er der Sohn jenes Mannes war. Es regt mich auf, Werdomar, ich hatte das lange vergeſſen, weil ich's vergeſſen wollte. Dieſes Bild, der Tod Manfreds durch Wladislav, einen Polen, die Erinnerung ... hat mich heiß, hat mich krank gemacht. Morgen, Werdomar — ich muß ruhig werden.« —

Am Nachmittage des folgenden Tages befand ſich Auguſt Haller kranker, und aufgeregter als gewöhnlich. das von Natur beſonders lebhafte Gefühl des Muſikers war zu heftig angeſpannt worden. Er befand ſich angekleidet auf ſeinem Bette, in die Kiſſen gelehnt, ermattet und bei dem Anblick ſeines Sohnes, welcher bekümmert neben ihm auf dem Stuhle ſaß, ſich beſtrebend, dieſe Mattigkeit zu verbergen.

Das Zimmer war klein und ſehr dürftig, eine Wohnung im dritten Stock des Hauſes mit der Ausſicht auf eine der Hauptſtraßen, welche durch Militairkolonnen und ein bedeutendes Volksgewühl eben belebt wurde. Die Ausrüſtung dieſes Zimmers zeugte von großer Armuth. Die eine Seite deſſelben nahm ein Schrank und ein Flügelinſtrument ein. Verſchiedenartige muſikaliſche Inſtrumente, deren Einige zum Theil beſtäubt, lange nicht mehr gehandhabt waren, wieſen auf die frühere Beſchäftigung des alten Bewohners. — Ueber dem Bette hing ein ziemlich großes Bildniß, das mit einer ſchwarzen Decke verhüllt, Nichts als einen Theil des maſſiven künſtlich von Holz gearbeiteten und mit Elfenbein ausgelegten Rahmens ſehen ließ. Daneben befand ſich das vom Maler Junius gefertigte Portrait des Meiſters.

Wenn man Werdomar neben dem Greiſen ſah, fand ſich eine unleugbare Aehnlichkeit in den Geſichtszügen Beider. Man hätte ſagen können, der Stempel eines und deſſelben Geiſtes war ihnen aufgedrückt. Nur im Antlitz des Alten lag die Nacht des Lebens, doch eigenthümlich durchſchimmert und verklärt von einer gewiſſen harmoniſchen Befriedigung des vollendeten Gemüthes, während der Ausdruck ſeines Sohnes bei aller natürlichen Innigkeit etwas Unruhvolles, Diſſonirendes, Scharfes zeigte.

Der Schnee des Alters glänzte nicht froſtig um die Stirne Auguſt Haller's, gab ſeinem Geſicht vielmehr Heiterkeit und Milde, und obwohl dieſes hager und lang war, hatte es doch weder die Schroffheit, noch die finſtre faltenvolle Grämlichkeit des Greiſenalters. Selbſt das heftig bewegte Gefühl trug nur dazu bei, den Charakter der Ruhe und Feſtigkeit als vollen Hintergrund hervortreten zu laſſen.

Wenn im Angeſicht des Dichters deſſen Erlebniſſe und Empfindungen noch wie verſchlung'ne Arabesken in friſchen, hellen Farben, nur wenig umſchattet, anzuſehn waren, ſtanden die des Alten da wie ruhige, marmor'ne Reliefs.

»Mein Sohn,« ſprach August Haller mit einer leichten Bewegung ſeiner Hand, meine Augen ſind trüber als je — freilich ich habe in der Welt genug geſehn. Nach Dir ſehnte ich mich noch — der letzte ſchönſte Genuß, den ich mit mir nehme. — Die Freude iſt ein Juwel, ihre Köſtlichkeit beſteht im Waſſer.« —

»Ich ſehe viel Sorgen auf Deiner Stirne, mein Vater,« verſetzte Werdomar; »ich weiß, ſie gelten mir. Doch warum in dieſen ſchönen Augenblicken fürchten? Wir haben uns ja nach langer, ſchmerzlicher Zeit wieder und ich kann Deine Hand halten, wie ſonſt und mich an Deinem Anblick veredeln. Fürchteſt Du, daß man mich von Dir reißen werde? Und wenn es wäre — auch das ertrügen wir. Die Gewalten haben dennoch keine Macht über die Pflicht der Natur, über den Trieb der Liebe, über den Flügel der Sehnſucht. Was mich erwartet, weiß ich — was verſchuldete ich wohl, mein Vater, daß Du Dich um meinetwillen grämen ſollteſt?

»Es iſt wahr, mein Sohn,« entgegnete der Greis mit feſter Stimme und lebhaft. Ich achte Dich, ſonſt liebte ich Dich nimmer. Könnteſt Du vor den Stufen der Throne knieen, Dir ein glückliches Loos zu erwinſeln, könnteſt Du in dem Vorzimmer der Großen geduldig warten, hätteſt Du Deinen Geiſt durch Feigheit entehrt, verkauft die Beſtimmung Deiner Natur, bei Gott, Werdomar, ich hätte Dich verſtoßen! — Du biſt arm: das iſt keine Schande, Du biſt verfolgt: das iſt kein Unglück, Du mußt Dich mühen und quälen: das iſt ein Reichthum. Die Wahrheit iſt mehr werth als die Erde, die nach ihr ſucht, darum wird ſie geächtet und verhöhnt. Ich habe große Menſchen gekannt, ihre Erinnerungen traten noch nie ſo feurig in meine Seele, wie jetzt, wie in dieſem Augenblick — große Menſchen, edel und elend, unglücklich aber groß.« …

Von der Gewalt ſeiner Erinnerungen getrieben, erhob ſich der alte Meiſter — zu gleicher Zeit trat ein junger Mann, der einen kurzen Sammetrock und langes blondes Haar trug, ein.

Er ſah blühend und heiter aus; ſeine Züge hatten den Charakter einer lebensvollen Wärme, einer liebenswürdigen Treuherzigkeit. Wären ſeine Bewegungen weniger lebhaft und flüchtig geweſen, hätte er für das Ideal eines deutſchen Jünglings mit blauen Augen und blondem Haar gelten können.

— Dieſer junge Mann war Junius, der Maler. — Er umarmte Werdomar, und ließ ſich dann leiſe auf einen Stuhl nieder, denn Auguſt Haller hatte ſich an den Flügel geſetzt, und begann, in ſich ſelbſt verloren, mit einer begeiſterungsvollen Kraft, die auf ſeinem Greiſenangeſicht bald genialiſche Inbrunſt, bald hohe Andacht, bald fieberhaften Schmerz, bald holden Frieden ausdrückte, eine Phantaſie vorzutragen.

Werdomar und Junius waren ganz Ohr, ſie wußten daß nur noch ſelten ein beſonders glücklicher Augenblick den Meiſter zum Spiel hinzureißen vermochte.

Die Töne ſprangen brauſend auf, zogen klingend hin, kamen wieder, verhauchten. Es war keine wirre, chaotiſche Tonmaſſe moderner Muſik, aus welcher ein verſtändliches Lied herauszuhören ſo ſchwer fällt, es war Melodie; dies phantaſiereiche Spiel ſchien das Leben deſſen, der es hervorzauberte, zu erzählen. Wenn die Harmonie wie Wellengemurmel, auf dem ſich Frühlingsſchatten wiegen, dahintönte, glaubte man, ſie riefe den Zauber der Jugend zurück, und verſinnlichte dann, die entfeſſelte Lebensdichtung des Mannes, ſeine gelöſte muſikaliſche Ahnung.

Die Mienen des Meiſters leuchteten den Genius wider, und ſein Auge ſchlug ſich betend auf.

Wie ſäuſelnde Luft verran die Harmonie, dann ſtiegen tiefe, ſchwere Töne durch das melodiſche Wiegen der Akkorde, als ſchritten die ehernen Füße der Schickſalsgötter dumpf durch den Vorhof eines Tempels. Wieder wirbelte das Spiel hin, dann gingen einzelne volle Tonbilder feierlich vorüber, und eine helle Silberſtimme ſchien beſänftigend ſich in die Phantaſie zu verweben. —

Des Alten Augen ruhten auf dem verſchleierten Bilde.

Ohne ſich zu regen ſtand unterdeſſen der junge Maler am Fenſter, mit aufgeloderten Mienen, und Werdomar lehnte über dem Stuhl, ſein Geſicht frei und offen emporgehoben, ſein Auge in Licht getaucht.

Die verwandten Genien dieſer drei Menſchen waren in einander geſchlungen.

Während der Zauber der herrlichſten Töne in dem kleinen Zimmer waltete, rollte die Proſa der Welt ihre bunten Tableaus draußen auf. Mit Trommeln und Pfeifen und Trompetengeſchmetter zogen Regimenter vorüber, die lauten Taktſchritte der marſchirenden Kolonnen dröhnten auch in das Zimmer hinein.

Unwillig hob der Maler ſein Haupt empor; gewaltſam aus einer magiſchen Welt in die Wirklichkeit geriſſen, brach der Meiſter ſein Spiel ab.

Er ſtand auf, blickte mit einem großen, ernſten Auge um ſich.

»Vater!« rief Werdomar ihn umfaſſend, »der Genius altert nicht, ſtirbt nicht, er iſt Gott!«

Der Greis lehnte ſein weißes Haupt an den Arm ſeines Sohnes, die Begeiſterung war von ſeinem Antlitz entſchwunden, die Linien darin wurden wieder dunkel wie zuvor, wieder war er ein ſchwacher, ſterbender Menſch; er drohte zu ſinken.

Werdomar und Junius geleiteten ihn leiſe nach ſeinem Lager hin.

— »Ein ſchöner Augenblick, Kinder,« ſagte der Alte aufrecht ſitzend und matt lächelnd, »ein Augenblick göttlicher Freude, die ſich in die Bruſt des Menſchen nur verliert. Als ich jung war, wie Ihr, o! da kam dieſe Freude oft. Nun bin ich alt, der Genius liebt blühende Formen — Sagteſt Du, der Genius iſt Gott, Werdomar? Das iſt der Schaffende, mein Sohn, er geſtaltet ſeine Harmonie in immer neuen, in immer anderen Gebilden. Glücklich, wer dies Gebilde ſeiner Harmonie iſt, o! überglücklich iſt der.«

»Es iſt ein erhebender Gedanke,« ſprach der Maler, »daß der Genius nur Einer iſt. Die Künſtler aller Jahrhunderte, aller Völker ſind nur Formen einer großen Poeſie. Wir ſtreiten nicht mehr um den Vorrang der Künſte, alle ſind Eins, alle ſind Poeſie. Ein Mal blühet ſie in einer einzigen großen Geſammtroſe, dann können nur Knospen neben der großen ſtehn, dann legt ſie ſich wieder in viele kleinere Blüthen aus, unter denen ſich eine Große dann nicht mehr entfalten darf — Werdomar, ich könnte an eine Seelenwanderung des poetiſchen Genius glauben.«

Der Dichter ſagte ſcherzend: dann wünſche ich, in Dir wäre der Geiſt aller unſterblichen Maler.

»Davor möge mich der Himmel behüten,« verſetzte Junius lachend, »an der Qual Eines iſt es ſchon genug. Wir Maler ſchaffen lebendiger, ſinnlicher, darum ſind unſre Qualen auch glühender. Wunderbar, daß die Seligkeit des Künſtlers auch ſeine Qual iſt!«

Wer ward ohne Schmerzen geboren? ſagte Werdomar heiter, nicht die Idee quält, ſondern ihr Verkörpern. Kannſt Du das Geſtaltloſe durch einen lachenden Hauch bilden? Wenige ſind ſo glücklich, daß ihnen der Genius eine kühne Hand gab, die ſpielend Gedanken formen kann. Warum quälen ſich die Völker im harten Joch der Uebung, ehe ſie im Buch der Menſchheit ihr Epos vollenden, welches der Weltgeiſt kritiſirt? —

Das Geräuſch auf der Straße unterbrach dieſes Geſpräch, und lenkte die Aufmerkſamkeit unwillkürlich auf ſich.

»Spiegelbilder des Krieges mitten im Frieden,« ſagte der Greis aus ſeinen Gedanken erwachend.

Der Maler ſah auf die Straße hinunter. Grenadiere hatten hier ein Spalier gezogen und ſtanden ſtarr und unbeweglich, ſymmetriſch und ſteif, ähnlich den Linien einer geſchor'nen Hecke, mit feſten Fäuſten ihr geſchultertes Gewehr haltend. Sie hatten keinen Blick, keine Bewegung der Glieder, vielleicht nicht einen Herzſchlag über die Ordre hinaus, ſelbſt ihre Geſichter ſchienen ein und denſelben Zuſchnitt zu tragen, ſo ſeelenlos, ſo dumpf, ſo verſteint, ſo erzwungen zeigten ſie ſich.

Man harrte unten auf den Zug des Fürſten, der im Gefolge zweier Könige, ſeiner Gäſte, die Straße herabkommen ſollte, um das Kriegsmanöver außerhalb der Stadt in Augenſchein zu nehmen.

Der Maler rief Werdomar herbei: »Da kommt die Fürſtenſuite geritten,« ſagte er, »die Grenadiere preſſen ſich zu Steinſäulen feſter zuſammen und hinter dem Spalier ſteht das gaffende Volk.«

Die Fürſten ritten durch die Reihe. Kein Laut regte ſich unter Soldaten und Volk, nur die Janitſcharenmuſik lärmte.

»Wenn vormals der Mann mit dem zündenden Blick an ſeiner alten Garde herabritt, die düſter wie ein von Rauch und Feuer geſchwärzter Wald da ſtand, dann flammten die alten, vom afrikaniſchen Sande verdorrten Kriegerherzen auf ein Mal auf, und donnernd lief der Geiſt der Geſchichte durch die Reihen. Da galt's Soldat ſein, ſchlagen um die Menſchheit und ihre Befreiung« — Der Maler ſprach dieſen Gedanken aus, und Werdomar ſetzte hinzu: »das iſt die eiſerne Drachenſaat jener großen Zeit, die wir nun geerndtet haben; hier in den Wald der Bajonette iſt ſie aufgegangen! — — — — —

Werdomar's Vater nahm keinen Antheil an den Geſprächen der beiden jungen Männer, die ſich neben das Bette geſetzt hatten und den Meiſter aufzuheitern ſich bemühten.

Seine Schwäche ſchien mit dem herrannahenden Abende zuzunehmen. In dieſem Zuſtande gab er ein rührendes Bild von dem Wechſel der Zeit und dem noch auffallenderen des Glückes.

Einſt war er auf der ſonnigen Höhe des Künſtlerruhmes geſtanden, mitten in einem reichen Kranze ſtolzer, hochherziger Tage, wie ſolche vielleicht nie mehr über die Bühne der Welt dahingehn werden; einſt hatte ihn ein ſelt'nes Glück mit freigebigen Händen ausgeſtattet, deren Gaben er vielleicht für unſterblich gehalten — — und Alles Dieſes hatte er verſchwinden ſehn, Alles, ſeinen Ruhm, ſeinen Namen, ſeine Luſt, ſeine Welt.

Wer begreift einen Neſtor, der Menſchenalter um ſich abſterben ſah und an dem Treiben der Generationen noch ſeine Freude hat? —

Auguſt Haller lebte nur, weil Werdomar lebte. Sein Ende war nahe, ſein Schwanenlied hatte er geſungen, das fühlte Werdomar wohl.

Am Abende, nachdem Junius fortgegangen war, für ſeines Freundes ſichern Aufenthalt geeignete Vorkehrungen zu treffen, mußte ſich der Meiſter niederlegen.

Sein Sohn bewachte deſſen Schlummer, welcher ſich bald einſtellte, und ziemlich ruhig, nur ſelten durch das Arbeiten einer ſtark bewegten Phantaſie unterbrochen wurde. —

Der Schlaf mußte den Kranken geſtärkt haben. Nachdem er erwacht war, ſchien er verwundert, ſich im Bette und Werdomar verſtört neben ſich zu finden.

»Ich habe einen langen großen Traum geträumt, Werdomar,« ſagte der Alte, »ich bin weit von Dir geweſen; wie lebhaft hat mich beſchäftigt, was ich Dir heute zu erzählen verſprach. Ich fühle, meine Stunden ſind koſtbar — wir ſind allein, höre mich jetzt an.«

Auguſt Haller ſetzte ſich zurecht und begann nach einer Weile:

»Ehe Deine Mutter ſtarb, Werdomar, verpflichtete ſie mich durch ein Gelübde, ihren Namen wie ihre perſönliche Geſchichte zu verſchweigen. Du wirſt es vielleicht ſeltſam finden, daß ſie mir nur unter dieſer Bedingung ihre Hand gegeben hatte — Werdomar, die Seligkeit des Grams iſt das Vergeſſen ſeiner ſelbſt. Nur der Glückliche ſucht Denkmäler, weil er ewig dauern mögte. Deine Mutter war ſehr unglücklich; ihr Leben war ein düſt'res Lied, vom Schmerz auf den zarteſten Saiten geſpielt, die je in der Bruſt eines

Weibes klangen. Und doch machte ſie mich glücklich, wie es kein Sterblicher war, ſie die Trauernde machte mich ſelig. Dieſe Liebe war eine wunderſame, eine außerordentliche« —

»Kannſt Du Dich an ihr dunkles Auge erinnern, mein Sohn? Das Räthſel meines Glückes war dieſes Auge.«

— Wohl, antwortete Werdomar, ihren Blick vergaß ich nie, doch ſeine Sprache konnte ein Kind nicht begreifen —

»Dieſes Auge!« rief der Alte von jugendlich begeiſterter Erinnerung durchglüht, »verſtehen konnte es, nur wer ihr verwandt, lieben es, nur wem die Schönheit des Geiſtes kein Myſterium war. Gemeine Seelen ertrugen dies Auge nicht, ſie verwirrten ſich daran, und ihre Liebe konnte nur zum blinden Verbrechen einer raſenden Leidenſchaft werden.«

— Werdomar' wurde ſeltſam zu Muthe; doch vermogte er, was er bei ſeines Vaters Worten fühlte, in die Sprache der Gedanken nicht zu kleiden. —

Der Greis fuhr fort: »Jenes Bild,« ſagte er auf das verdeckte Gemälde über ſeinem Bette hindeutend, »ſtellt Deine Mutter in ihrer blühenden Jugend dar. Das Medaillon, welches Du Manfred nahmſt, und von dem ich wahrlich nicht weiß, wie es in ſeine Hände kam, trug ſie am Halſe, als ſie mein Weib war; ich hatte es einſt fertigen laſſen.«

— Ich erinnere mich deſſen deutlich, fiel Werdomar ein, mir iſt's als hätte ich damit geſpielt. Doch eine Frage, mein Vater, bevor Du weiter erzählſt; warum wollte meine Mutter, daß Du die Umſtände ihres Lebens auch mir, ihrem Sohne nicht mittheilen ſollteſt? —

»Deine Mutter beſaß eine eigenthümliche, außergewöhnliche Natur, Werdomar. Was ſie erlebt, wollte ſie mit ins Grab nehmen, wie ich Dir ſagte, und auch ich mogte Dir gerne die tiefen Schmerzen erſparen, die Du jetzt empfinden wirſt. Wozu auch diente es? Machte Dich die Unwiſſenheit nicht glücklicher, als Du es bald in dem Gedanken an Deiner Mutter Leid ſein mußt? — Doch der Zufall wollte, daß Du dieſes Medaillon fandeſt, und daß Manfreds geheimnißvolle Andeutungen, die ich ſelbſt nur zum Theil begreife, Deine dadurch erregte zweifelvolle Geſpanntheit noch ſteigerten. Ich will über mein Leben, deſſen größten Theil Du ja kennſt, kurz ſein.«

»Wiederholen muß ich, daß mich mein Meiſter in der Muſik, Auguſt Haller als elternloſe Waiſe mit ſich nach Straßburg nahm, und adoptirte, weil ihn meine Talente in Erſtaunen ſetzten, mein Charakter ihm zuſagte, mein Eifer und meine Wünſche ihm ſchmeichelten. Ich mußte meinen väterlichen Namen Weinhold, mit dem Hallers vertauſchen.«

»Meine ſpäteren Schickſale, mein Aufenthalt in Frankreich und England ſind Dir bekannt genug. Glücklich lebte ich in den oft troſtloſen Reizen eines ſtreifenden Künſtlerlebens in Mitten der tiefſten Erſchütterungen Europas. Ich durchwanderte die Länder, mir war in der Fremde wohl, denn ich ſtand allein, und die Kunſt iſt überall heimatlich und willkommen.«

»An einem Winterabende gab ich im Theater zu Prag ein Concert auf der Violine. Ich trug jene Compoſition vor, die, wie Du weißt, mein Kleinod geblieben iſt, und meinen Künſtlerruhm eigentlich begründete. Das Haus rauſchte mir Beifall zu, ich war trunken von künſtleriſcher Begeiſterung und dem Gefühl ſo herrlicher Erfolge. Mein Herz wollte mir die Bruſt zerſprengen, eine unnennbare Sehnſucht riß es aus ſeinen Angeln, und wie ich nach beendigtem Spiel vor der jauchzenden Verſammlung ſtand, ſchien es mir als hätte ich noch nie gelebt als jetzt, als hätte mich die Hand des Genius plötzlich in einen Lichtkreis paradieſiſcher Tage verſetzt; wie wunderbar war dieſer Abend, wie unbegreiflich.« — — —

»Eine Winterroſe fiel vor meine Füße nieder. Ich blickte auf. Seitwärts vom Proſcenium ſtand in der nächſten Loge eine wunderherrliche hohe Frauengeſtalt neben einem jungen düſter ausſehenden Manne in polniſcher Nationaltracht. Dieſe Dame hatte mir die Blume zugeworfen, das himmliſche Lächeln ihrer Anmuth ſah ich noch auf ihren Lippen ſchweben. Sie ſchaute mich mit einer unausſprechlichen Freundlichkeit an, und ihre brennenden Augen tauchten ſich tief in meine Bruſt. — — Kann ich Dir dieſen Eindruck beſchreiben, Werdomar?«

»Ich raffte die Roſe auf, ich eilte wie von einer Gewalt getrieben, fort, ich entwand mich den Huldigungen meiner Bewunderer, und in meinem Zimmer verborgen ſtarrte ich den flimmernden Schnee, den flimmernden Nachthimmel an. Ueberall fand ich dieſe beiden hohen Geſtalten wieder, die wunderherrliche Frau neben dem düſtern Mann, überall blickten mich dieſe brennenden Augen an — o! mein Sohn, es waren die Lichtaugen des Genius der Poeſie.« —

Der Greis hielt ermüdet einen Augenblick inne, um tief Athem zu holen.

Eine große Veränderung war mit ſeinen Zügen vor ſich gegangen, die immer klarer, durchſichtiger und krankhafter zu werden ſchienen, je mehr Farbe ſeine Vorſtellungen gewannen.

Seines Sohnes Empfindungen ſtiegen und ſanken wie Zauberflämmchen in der Bruſt; er begriff nicht, was er fühlte, er hing ängſtlich an der Lippe ſeines Vaters.

»Am anderen Tage, fuhr Auguſt Haller fort, ließ ſich ein polniſcher Graf bei mir melden; es war dieſelbe dunkle Jünglingsgeſtalt, die ich des Abend's neben ihr hatte ſtehn ſehen.« —

Wie hieß der Graf?« fragte Werdomar in großer Bewegung. —

Man klopfte heftig an der Thüre. Erſchreckt fuhr der Alte auf, ſeinen Sohn voll Angſt anſtarrend.

»Es wird der Maler ſein, Vater,« ſagte Werdomar ſchnell aufſpringend und an die Thüre tretend.

»Wer klopft da?« fragte er, ohne zu öffnen.

— Beamte der Polizei! antwortete man draußen, ſchließen Sie die Thüre auf, Herr Haller!

Der alte Meiſter ſank ſtumm in die Kiſſen nieder, er bedeckte ſein Geſicht mit ſeinen Händen.

Werdomar trat erſtaunt einen Schritt zurück, eine finſtere Wolke des Zorns flog über ſein Antlitz: »Argusaugen!« rief er unwillkürlich und ſtampfte auf den Boden.

Aufgemacht! aufgemacht! rief es hinter der Thüre. Der Dichter ſchloß auf. Vier Polizeibeamte traten ein.

»Im Namen des Präſidiums verhafte ich Sie, Herr Werdomar Haller!« ſagte der erſte Offiziant, »hier iſt die Ordre!«

»Gut! ich werde folgen,« antwortete der Dichter.

Der Greis hatte ſich ermannt. Er ſaß ganz aufrecht im Bette, ſeine Lippen bebten ohne Worte, wie im Beginn der Fieberglut rollten ſeine Augen und verfolgten jede Bewegung des Beamten, der, während die Diener an der Schwelle ſtehen blieben, alle Winkel des Zimmers durchſuchte, verdächtige Papiere aufzufinden.

»Dieſer Schrank?« fragte der Offiziant, »ich werde mir die Schlüſſel dazu ausbitten.«

»Nein!« rief Auguſt Haller befehlend, »der Schrank darf nicht geöffnet werden, ich verbiete es, es darf, es ſoll nicht ſein!«

»Laß ihn gewähren, mein Vater,« ſagte Werdomar mit einem eiskalten Lächeln, »Weigerung hilft ja

Nichts, dieſer Herr dient dem Geſetz.« Er reichte die Schlüſſel hin.

In dem Behälter fand ſich nichts Anderes vor, als eine Menge alter Muſikalien und Bücher, und in einem Schubfach ein zuſammengefalteter golddurchwirkter Frauenſhawl. — Die Augen des Greiſen zuckten, als der Beamte dieſen Shawl in die Hände nahm.

Unter den Effekten des Dichters befanden ſich einige zum Theil noch unvollendete Handſchriften, darunter eine Satire »Böhmiſche Wälder,« mit welcher er ſich in der letzten Zeit beſchäftigt hatte. Dieſe Manuſcripte wurden in Beſchlag genommen, mit ihnen auch eine Handausgabe des Sophokles. Der Dichter lächelte flüchtig.

»Ich bitte mir jetzt zu folgen, Herr Werdomar Haller,« ſagte der Polizeibeamte, ich habe Befehl, Sie in das Kriminalgefängniß abzuliefern.«

Werdomar hatte ſo lange auf dem Bette ſeines Vaters geſeſſen, ſeine Hände gehalten, ihn ſchmerzlich angeſchaut. Mit Heftigkeit umarmte er den Greis, er hatte nur ein Gefühl, einen Gedanken, die Furcht, er könne ihn nie mehr wieder ſehn.

Der Greis hob ſeine Hände auf: »Mich laß allein ſterben, gehe! die Kreiſe meines Lebens ſind weit um mich ausgezittert, ich ſehe ſie nicht mehr — Werdomar, unglücklich, aber groß!« —

— — — — — — — — — — — — — —

Nach einer Stunde ſtand der Maler Junius neben dem Bette des alten Auguſt Haller. Sein blaſſes Geſicht beugte ſich voll Pein über ihn, und lauſchte auf die ſchweren Athemzüge eines Sterbenden.

XXI.

Deutſche Thurmphantaſieen.

Hinter dem Gitter ſeines Gefängniſſes ſaß der Dichter und ſchrieb. Er wollte ſeine düſtern Gedanken überliſten. Er war ein echter Deutſcher.

Prometheus, ein Grieche, angeſchmiedet an die zackigen Felſen des Kaukaſus, raſte gewiß, wäre er ein Deutſcher geweſen, er hätte nur phantaſievoll gelächelt und reflectirt.

Was Werdomar niederſchrieb, war dieſes:

»Die Herrlichen des Landes ſchlachten Hekatomben am Meeresſtrande. Feſtlich ſtehn die Opfer, geſchmückt mit Blumenkränzen und mit Gold. Es duften die Nierenſtücke, die prieſterlichen Gaben, ſchon ſteigt der Fettdampf lieblich auf. Götter liegen in den Wolken, heimgekehrt von den gaſtlichen Aethiopen, hungrig und müde. Süß iſt ihnen das Braten im Opfertiegel.

Pelias winkt; er iſt der König. Sein Becher ſchäumt ihm in der Hand, er lallt: Schnell, Herold! hinter dem Waſſer des Anaurus wandelt der erbloſe Träumer, den hole mir herüber zum Opfermal, daß er ſatt werde von Lüſternheit!

Hoch geht der Anaurus. Der König baute keine Brücke darüber. Es ſputet ſich der hungrige Gaſt, die Hekatomben zu erreichen, er ſchwimmt durch den Strudel, einen ſeiner Schuhe reißt ihm das Waſſer vom Fuß. — »Fürchte, fürchte Pelias, einen Monoſandalos!« — Blaß wird der König, orakelſcheu, der Becher ſinkt mit ſeiner Hand, finſter ſtarrt er den einſchuhigen Gaſt an, der den Pokal aus der Hand ihm reißt, ihn ausleert und trotzig Mehr! verlangt. — »Fürchte, fürchte Pelias einen Monoſandalos!« — Da zieht der König ſein Schwerdt, er ſchlägt zornig auf die Tafel des Mals — es klingen die goldenen Gefäße, es fließt der Wein blutig in den Sand. »Frecher Bube, was rührſt Du die Opfer an, was trinkſt Du von meinem Wein? Die Götter des Glücks ſteigen zu keinem Bettler nieder, den Nachtſohn lieben nur Furien. Ich will Dich verſtoßen, Verruchter, der mein Mahl entweiht, fort aus meinem Reich, über das Meer ſollſt Du nach Kolchis fahren und aus dem Hain des Mars das gold'ne Vließ mir wiederbringen!« — Lächelnd ſpricht der Einſchuh: »Ich will gehn, o! König,« und wie er am Geſtade herabwandelt, wo die Altäre unter Blumen rauchen, zieht ihm die Woge murmelnd nach: — »Fürchte, fürchte Pelias, einen Monoſandalos!« — Oben in den Wolken klirrt die Aegide Minervens.

— Der Argonaute ſteht am Meer auf hohem Fels, geſtützt auf's Schwerdt. Jenſeits über dem blauen Waſſer flammt der Regenbogen. »»Bogen der Iris,«« ſpricht er, »welche Pfade wird nun mein Schiff ziehn? Durch die heulende Charybde vielleicht, wo der Waſſerhund ſeinen Rachen weitſchlingend aufſperrt, durch die öde Syrte, wo die Meerſchlange ſich auf verwachſ'nem Schilfe windet, durch Herkules Säulen, am Acheron hin, in den Erebus, wo die Todtenkönige mit flammenden Sceptern die Nacht durchglühn und die Harpye mit ſchwarzem Flügel Klageſchatten umſchwirrt? O! Athene, Du weißt es ja, ob ich wiederkehre oder nicht, denn ſchiffen muß ich, ſchiffen, bis ich landen oder ſtranden kann. Ich hörte von einer ſeligen Purpurinſel fabeln, von einem gold'nen Eiland des Friedens. Ewig ſteigt dort die Feuerſäule vom Gebirge, ewig kommt dort die blaue Woge gezogen und küßt erröthend grüne Palmenhaine, wo die Götterahnung hoher Menſchheit ihr Orakel brauſt. Nicht Sklaven wohnen da, nicht Henker, nicht Ketten klirren da, nicht Schwerdter, und Aſträa richtet, ohne Eiſentafeln nur den Schuldigen, nicht frei zu ſein.««

..... »Das alte Heroenbild zerfließt in den Nebel. Vom goldnen Widder der Sehnſucht ſtürzte meine Phantaſie kopfüber in das Meer, und ſchwamm mit Mühe an's Land. Nun ſitzt ſie auf dem Uferſtein, verſchämt und zagend, ihre Leier, die dies Lied gefabelt, verſank zu den Delphinen, und ich ſtehe vor ihr, ſtreiche ihre triefende Locke von der Wange und lache ſie aus: Mein Kind was träumſt Du doch! die goldenen Aepfel der Hesperiden ſtahl der baumſtarke Rieſe aus dem Garten, der fraß ſie alle auf!« .... »Wir Alle ſtammen aus dem Paradieſe, aus jenem ſchimmernden Eiland der Fabel, aus jener Dichterwelt des Saturn. — Nur ein elender Faullenzergarten iſt das Paradies, was darin wandelt, genießt und träumt, ſind nur Thiere. — Als Jehovah Adam unter den Feigen und Orangen, am Milchſpringbrunnen und Honigteich umherlümmeln ſah, gereute es ihn und er ſprach: Ich habe da einen guten Schlaraffen gemacht. Gott nahm Schwerdter in den Mund und verfluchte uns, er wußte, daß er nun Menſchen machen würde, eiſerne Menſchen mit Sehnen von Stahl.«

»Einſt hatten wir die Natur mit dem Geiſt vermählt und an ihrem Hochzeitsgelage unter Himmelskindergeſellſchaft luſtig getafelt, dann trugen wir ihr Joch gleich Knechten, klirrten mit ihren Ketten und wanden beſchönigend Blumen der Idylle darüber, oder ſie ward uns zu einer magiſchen Laterne, aus der ein despotiſcher Gott der Menſchheit wunderſame Schattenſpiele vorſpiegelt. Wenn es hoch kam ward die Natur Symbol. — Vorüber ſind jene Zeiten. Damals war's nur, daß Gott mit der Natur rang, die er geſchaffen. Später übernahm der Menſch ſelbſt den Kampf, ſein Arm war ſtark geworden, er konnte das Schwerdt halten. Nun ward der Kampf nicht mehr zwiſchen Geiſt und Natur geführt, ſondern ſchrecklicher, ernſter, weil wahrhaft geiſtiger, zwiſchen Geiſt und Beſitz. Sobald ſich der Geiſt in den Boden ſenkte, und Rechte und Gewalten ſich daran knüpften, wurden Leibeigene. Der Menſch verſtand nicht mit der Erde zu kämpfen, er verſtand nicht den Sieg zu benutzen, er ließ ſich durch den Vertrag überliſten.«

»So ſteht die Form des Lebens in ewigem Widerſtreit mit der Idee, und das Geſetz zeichnet nur die Marken auf, wo beide ſich berühren. Himmel und Erde reißen den Menſchen in zwei Theile, Ruhe und Bewegung ſtreiten um ihn, das Blei der Materie hängt ſchwer an ſeinen Füßen, luftig ſtrebt zugleich der Flügel des Gedankens auf, und mitten zwiſchen Beiden rollt unaufhörlich der Feuerkreis der Leidenſchaft.«

»Die Menſchheit iſt die ewige Bildung, zornig zerſchlägt ſie die Formen wieder, die ſie gebaut, baut ſie wieder und zertrümmert von Neuem, Schöneres bildend, und ſobald ihre Idee größer wird, als die neuen Geſtalten, fallen auch dieſe. Wird ein Mal der Weltgeiſt den Meißel aus der Hand legen, wird ein Mal die Menſchheit ein vollendetes Gebilde ſein? — Närriſche Frage! Vollendung iſt der Tod. Wer Nichts mehr wünſcht, muß ſterben, wer Nichts mehr bedarf, lebt nicht mehr. Darum ſind Menſchen ſterblich, darum müſſen Völker ſinken, wenn ſie die Hände in den Schoß legen und mit ſattem Glück die vor ihnen ausgeſchütteten Früchte belächeln. Doch die Menſchheit iſt ewig, weil ſie ewig wünſcht und ewig hofft und ewig begehrt und ewig erreicht!« —

»Am Rieſenaltar der Freiheit ſind die Länder nur Stufen. Eines liegt höher als das Andere, und auch das Höchſte, Glücklichſte, Freiſte iſt nicht frei, ſo lange es Solche giebt, die unter ihm ſtehn. Denn die wahre Weltfreiheit klimmt nicht wie Jakobs Engel auf Sproſſen der Leiter zum Himmel, mit einem Schritt überſchreitet ſie die Welt. — Noch giebt der Weltgeiſt nicht mit gleich vollen Händen, er iſt ein peinlicher Vertheiler. Warum? — er iſt kein communiſtiſcher Lykurg.«

»Nein! elend iſt das Herz, dem die Furcht vor dem Ohre des Dionys den Hammer aufhält, daß es ſeine Forderungen nicht laut durch die Welt ſchlage, aber noch kleiner iſt das, welchem keine Morgenröthe der Liebe aufgeht, weil die Nacht des Haſſes und Wahns bleiern auf ihm laſtet.«

…… »Ich höre die Ketten der Gefangenen raſſeln, die Glöcklein von den Eiſenhörnern der Verbrecher klingeln, ich höre den Seufzer der Unſchuld mit ſcheuem Flügel von bleichen zitternden Lippen ſchweben, die Hand der Verzweiflung an Kerkergittern rütteln, und blutige Gedanken in den Seelen unverſöhnter Mörder knirſchen, wenn die entmenſchten Henkerknechte lachen und mit hungriger Wuth ihre Beile ſchleifen. Wen klagen dieſe Bilder des Haſſes und des Blutes an? — — Und wenn der Richter der Jahrtauſende wägen wollte — tief ſänke die Wage des Guten, hoch ſtiege die Schale der Schuld — Nichtſchuldig!“

...... „Wir ſehnen, wir hoffen. Jahrhunderte ſind hinter uns in Staub zerfallen, ihre Schrecken, ihre nächtlichen Wahnſinngeſtalten ſind zerſtoben. Was unſterblich war, blieb. Neue Zeiten heben ſich empor. Schon vergoldet die Morgenröthe einer großen Geſchichte ihre Häupter. Wir ſehnen, wir hoffen, wir glauben; wir erbloſen Schiffer der Argo, denen der grimme Strom des Lebens die Sandale vom Fuß riß, die der Spott der Gewalt zum Opfermal lockte, es höhnend zu verſagen, und die der Haß der Wahrheit weit hinausſtieß in den Kampf der Elemente und Geiſter, wir ſegeln gen Morgen, wir betreten ahnend den grünen Uferſaum einer neuen Welt, wir ſteigen zu unbekannten nur geträumten Wohnungen nieder, wo keine Mauern mehr zwiſchen den Herzen der Menſchen ſtehn, keine Bajonette mehr den Schritt des Gedankens hemmen, wo auf den Trümmern mittelaltriger Geſellſchaft der Chandala der Armuth glücklich neben dem Gewaltigen des Goldes wohnt, wo kein ſchlafloſer Drachen mehr das gold'ne Vließ der Freiheit bewacht, wo die Willkür nicht Geſetze in Erz mehr haut und vom Auge der Gerechtigkeit endlich die Binde fällt.“ — — —

— Der Dichter blickte vom Papier auf die Eiſenſtäbe ſeines Gefängniſſes, noch ſpielte die Phantaſie um ſeine Mienen — hätte er mit kaltem Blute überleſen, was er geſchrieben, vielleicht hätte er über manche zu kühne Hoffnung, die ihm der Augenblick der Empfindung entriſſen, gelächelt — er warf die Feder weg, er trat an das Fenſter, Schatten im Auge.

Der Gedanke an ſeinen Vater war es, der ſich ihm quälend aufdrängte; vergebens ſuchte er ſeine Befürchtungen niederzukämpfen.

Bereits war es der vierte Tag, den er im Gefängniſſe zubrachte. Sein Vater lag, wie ihm der Maler geſchrieben, an einem hitzigen Fieber hart darnieder; er hatte ihn nicht beſuchen dürfen, ſeine Bitten und Vorſtellungen waren fruchtlos geweſen und ſelbſt ſeinen Freunden hatte man jeden Beſuch bei ihm unterſagt.

Werdomars Lage läßt ſich eher fühlen, als ſchildern.

Das Kriminalgefängniß lag an dem Ende der Stadt innerhalb der Feſtungswälle, mit einem Flügel an eine hohe Mauer gelehnt. Es war ein großer, umfangreicher Bau von rohen Steinmaſſen, dem Alter und Beſtimmung ein äußerſt triſtes und ödes Ausſehen gaben. Die eine Seite enthielt drei Stockwerke mit zweien runden abgeſtutzten Thürmen und ſah zum Theil auf den gepflaſterten, geräumigen Vorhof und über deſſen Mauer und den Wall weg auf Häuſermaſſen, die ſich in ſich ſelbſt zu verlieren ſchienen und an denen vorüber der breite von Fahrzeugen belebte Strom hinlief.

Auf dieſer Seite befand ſich im Thurm Werdomars Gefängniß.

Das beſtändige Geklirr der Ketten, das Rufen der Wärter, das Kommen und Gehen der Wachen, die mannichfachen geräuſchvollen Bewegungen der Baugefangenen, die unter Aufſicht der Wächter ihre ſchweren Tagesarbeiten verrichteten, brachten auch bei allem lärmenden Getön nur den erhöhten Eindruck einer Todesſchweigſamkeit, einer bangen, ſchwülen Stille hervor, wie ſie in Feſtungen und Arbeitszuchthäuſern von ſo eigenthümlicher Wirkung iſt.

Die Töne, welche das Ohr empfindet, ſcheint das Auge nicht zu begreifen, denn alle Bewegungen ſind ſchleichend, zuſammengepreßt, ſchwer gefeſſelt, überall drückt die ungeheure Eiſenlaſt des Zwanges, und die Geſichter der Unglücklichen zeigen nur ohnmächtiges Sträuben, verbiſſenen Trotz, teufliſchen Hohn oder Schmerzen, die an der Gewohnheit verſtummt ſind.

Die zwiefarbige Kleidung hob die Baugefangenen beſonders hervor. Einige trugen Holz, Andere wälzten Steine, oder fuhren Erde in Karren, an deren Griffe ihre verknochten Hände feſt angeſchmiedet waren. Die Kette mit dem Fuß nachſchleifend, bewegten ſie ihre doppelten Laſten mit der Anſtrengung von Thieren, mit den ſtieren Blicken der Idioten, und ein Wink, noch mehr ein Kolbenſtoß des Unteroffiziers reichte hin, ſie zu erneuerter Thätigkeit anzuſpornen.

Mitten auf dem Hofraume waren etwa ſechs dieſer elenden Verbrecher — wenn es im eigentlichen Sinne Verbrecher waren — an einem Brunnen mit Waſſerziehen beſchäftigt.

Ein Gefangener von rieſigem Körperbau, deſſen ſtruppiger Bart und Haare eher beſtändige Kerkerluft und anhaltende Strapazen, als das Alter gebleicht zu haben ſchienen, drehte mit Hilfe zweier Anderer das große hölzerne Brunnenrad, während die übrigen ſchöpften und das Waſſer in Gefäße goſſen. Der finſt're Trotz, der ſein im Schweiße der Anſtrengung glühendes Geſicht beinahe krampfhaft verzerrte, die Wuth, mit der er das Rad faßte, die ungeheure Körperkraft, die er noch anwenden konnte, trotzdem daß eine ſchwere Kette ſeine Füße ſchloß, eine andere, für dieſe anſtrengenden Bewegungen jedoch nachgelaſſen, von da bis zur rechten Hand gezogen war, die ganze Geſtalt dieſes Unglücklichen machte das Mitleid Werdomars im höchſten Grade rege. —

Auf der Promenade, die ſich am Stromufer hinzog, bewegten ſich bunte Menſchenmaſſen, welche kamen, gingen, ſtehen blieben, Etwas zu erwarten ſchienen.

Bald kam ein Dampfbot den Fluß herabgeſegelt; es führte noch ein Segelſchiff am Schlepptau. Luſtige Muſik und Geſang ſchallten aus dieſen mit Menſchen angefüllten Fahrzeugen.

Es waren die Turner, welche im Verein mit der Liedertafel von einer Streifpartie heimkehrten.

In der Richtung gegen den Thurm, in welchem ſich das Gefängniß des Dichters befand, wurde ein lautes, ſchallendes Vivat gerufen. Man ſchwenkte die Hüte. Die Hörner ſchmetterten.

In früheren Zeiten war Werdomar oft mit dieſer heiteren Geſellſchaft aus der Stadt gezogen. Jetzt verſtand er den Gruß, der ſich vernehmlich über Wälle und Mauern durch das Gitterfenſter zu ihm Bahn machte.

Verwundert horchten die Baugefangenen im Vorhof auf: ſelbſt das finſt're Geſicht des rieſigen Menſchen, der das Rad umdrehte, ſchien ſich an den ungewohnten Tönen der Muſik und des Enthuſiasmus aufzuhellen. Auch Kerkerſpinnen kriechen aus ihrem Winkel froh empor und horchen, wenn Muſik erſchallt.

Die Böte flogen vorüber. Der Geſang verhallte hinter den Häuſern.

Man klopfte an der Thüre des Gefängniſſes. Der Schließer brachte einen offenen Brief von der Hand des Maler Junius.

Werdomar überflog die Zeilen mit Haſt; er wußte, daß ſie Nachrichten von ſeinem Vater enthielten, die er ſtündlich erwartete. Der Brief lautete folgendermaßen:

»Dein Vater lebt, mein theurer Werdomar, aber damit ſpreche ich Alles aus, was ich Freudiges für Dich habe. Hoffe nicht zu viel. Du biſt muthig genug, das Schlimmſte, das Unvermeidliche als ein ſtandhafter Mann zu ertragen. Wohl wünſchte ich Dir Hoffnung, oder wo nicht dieſe, wenigſtens den Erſatz des Troſtes zu bieten. Du ſelbſt verlangſt volle Wahrheit, und auch ich will Dir nicht durch Täuſchungen einen Wahn einflößen, der um ſo herber werden muß, je ſchneller er vielleicht zerſtört wird. So eben ging der Arzt fort. Er giebt keine Hoffnung — Menſchenlooſe, Werdomar, Menſchenlooſe. — Thäte es Pflege, Dein Vater müßte wohl geneſen. Meine Schweſter Agnes weicht nicht von ſeinem Bette, die angeſehenſten Perſonen der Stadt drängen ſich mit ihrer ſicherlich ungeheuchelten Theilnahme herbei, und ich bin jeden Augenblick um ihn. Der Körper dieſes Herrlichſten der Menſchen will verſcheiden, der ſtarke Geiſt voll künſtleriſchen Lebens ringt ſich nur langſam und widerſtrebend los. Immer ſpricht er von Dir, Werdomar, im Schlaf und im Wachen biſt nur Du ſein Gedanke. In der Phantaſie hatte er ein langes Geſpräch mit Dir, welches mir äußerſt ſeltſam ſchien, ich aber nicht verſtand. Es war ſehr verworren, ſehr unzuſammenhängend: viel polniſche Namen hörte ich darunter. — Die lichten Augenblicke des kranken Meiſters ſind überhaupt nur ſelten. Das Fieber mehrt ſich, mit ihm die Bluthitze ſeiner Vorſtellungen. Nun iſt es durchaus nothwendig, daß Du Deinen Vater ſo ſchnell als möglich beſucheſt. Es muß geſchehn: ſo unmenſchlich ſind unſere Richter nicht, daß ſie Dich von dem Sterbebette Deines Vaters trennen ſollten. Und wäre es nur eine kleine Stunde, Du mußt ſie bei ihm zubringen, er würde nicht ruhig ſterben können. Deine Freunde haben ſchon die nöthigen Schritte gethan, Dir die Erlaubniß zum Beſuche Deines Vaters auszuwirken, und ich bin feſt überzeugt, daß ſie Dir noch heute zu Theil werden wird.

In wenig Stunden haſt Du weitere Nachrichten. Bis dahin, lebe wohl!

Werdomars Gedanken flogen aus dem Kerker an das Lager ſeines Vaters.

XXII.

Das entſchleierte Bild.

Der Maler Junius hatte ſich in ſeiner Hoffnung, in ſeinem Glauben an die Menſchlichkeit der Menſchen nicht getäuſcht. Dem Dichter war die Erlaubniß gegeben, bei ſeinem Vater, deſſen Ende ſich mit ſchnellen Schritten nahte, jeden Tag zwei Stunden zuzubringen.

Zwei Stunden ſind eine zu kurze Zeit, wenn ſich die Liebe für das Nimmerwiederſehn daran ſchadlos halten ſoll.

Spät des Abends verließ Werdomar, von zwei Polizeiſoldaten begleitet, ſein Gefängniß. Man hatte die Dunkelheit zu dieſen Beſuchsſtunden feſtgeſetzt, um den Auflauf neugieriger Menſchen zu vermeiden.

Der Wagen, welcher den Dichter und ſeine Begleitung aufnahm, rollte ſchnell durch die Straßen. Die

Freude hat eilige Schwingen, die Angſt überholt ſie noch. Eine ſolche Gemüthsbewegung, wie ſie ſich Verdomars während des Fahrens, das ihm ewig zu dauern ſchien, bemächtigte, läßt ſich nur mit dem Zuſtand der Seele vergleichen, wo ſie ſich in fortgeſetzten Uebergängen aus einem angenehmen Traumgefühl in das Erwachen zu einer ſchmerzlichen Wirklichkeit befindet, und in der That waren Verdomars Empfindungen ſo gemiſcht, daß ſie nur in eine ſich ſelbſt unklare Bangigkeit zuſammenfloſſen, die gefühlt zu haben, er ſich nie erinnerte.

Bei dieſem Weben der Empfindungen in ſeinem Innern war es ihm immer wieder, als gingen die bezaubernden Augen ſeiner Mutter darin auf. Er brannte vor Verlangen, die Fortentwickelung ihrer Geſchichte aus ſeines Vaters Munde zu empfangen — doch war dieſer vielleicht nicht mehr im Stande, die Erzählung zu vollenden. — —

Verdomar ſtieg haſtig die ſteilen Treppen empor, die zu des alten Meiſters Gemach führten: die Polizeiwächter folgten.

»Still, er ſchläft,« flüſterte der Maler ſeinem Freund mit ſtummer Umarmung an der Thüre empfangend und eine bedeutſame Geberde machend.

Vorſichtig traten ſie in die Stube. Die Sergeanten blieben als gezwung'ne Theilnehmer einer heiligen Stunde der Pietät im Hausflur zurück, wo ſie ſich auf eine Bank niederſetzten, abwartend bis die flüchtige Zeit mit ihren Wonnen und Schmerzen würde vorübergegangen ſein.

Auch vor das Allerheiligſte menſchlicher Andacht, wohin ſich der Flüchtling, der ein Aſyl ſucht, retten und wohin keine irdiſche Macht dringen darf, lagert ſich die Spießbürgerwache der profanen Zwecke: das heißt: Gott mit Säbeln bewachen.

Der matte Schein eines Lichtes, welches hinter einem grünen Schirm auf dem Leuchter brannte, ſchimmerte Werdomar entgegen, als er die Thüre öffnete und nach dem Bette des Meiſters leiſe hinſchlich. Schweigend reichte er einem jungen Mädchen die Hand.

Es war Agnes, die Schweſter des Malers, ſeine Freundin; ihr Geſicht glich dem des Bruders, hatte ganz die offne, gutmüthige Miene, denſelben Zug von ſeliſcher Innigkeit. Ihre Augen waren rothgeweint, und gingen bei dem Anblick des Dichters wieder in Thränen über.

Junius warf ſeiner Schweſter einen ungehaltenen Blick zu.

Der Kranke lag im Schlummer. Sein bleiches, eingefallenes Geſicht, ſeine hohe, kahle Stirne, ſein ſchwaches graues Haar gaben nur undeutliche Umriſſe, zu ſchwankend und verdunkelt war der Lichtſchimmer. Doch bemerkte Werdomar, indem er ſich über den Schlummernden hinneigte, die rothen Flecke, die Boten des Todes, die ſich Roſenblättern ähnlich auf die Wangen des Sterbenden gelegt hatten.

Was in der Seele Werdomars in dieſen Augenblicken vorging, mag ſich nur das Gefühl vergegenwärtigen.

An dem Sterbelager uns ferne ſtehender Menſchen haben wir wohl neben dem Mitleiden noch Zeit und Ruhe, über dieſe große Minute des Todes, die Geſchichte der Vergänglichkeit nachzudenken, oder das Schickſal des Großen und Herrlichen zu beweinen, das vor dem Niedrigen und Geringen im Tode Nichts voraus hat, als einen größeren Schmerz; doch Werdomar fühlte an dem Bette ſeines Vaters, nur daß es ſein Vater war, den er bald verlieren ſollte.

Das Raſſeln eines Wagens, der eben in die Straße einfuhr und in der Nähe des Hauſes zu halten ſchien, weckte den Schlummernden.

Blick und Geberde zeigte ein volles, klares Bewußtſein. Das Leben begann ſich noch ein Mal in ſich zuſammenzuraffen, um an dieſer letzten Anſtrengung zu vergehn.

»Du biſt da« — ſagte **Auguſt Haller** matt, ſeinen Arm nach dem Sohne hinbewegend, den er erkannt hatte — »das iſt gut« —

Werdomar hatte ſich auf den Rand des Bettes geſetzt und die Hände ſeines Vaters in die Seinigen genommen; für die Flut ſeiner Empfindungen waren Worte zu klein.

— Man hörte ſtarke, ſchnelle Männertritte die Treppe heraufkommen — —

Angeſtrengt ſchien der Meiſter aufzuhorchen.

»Hörteſt Du Nichts?« fragte er mit einem eigenthümlichen Tone — »wie wird mir doch zu Sinnen, Werdomar; gehe doch hinaus« — —

Näher kamen die Männertritte —

Es ward an die Thüre geklopft — —

Werdomar öffnete mit dem Licht in der Hand.

Der Schein fiel auf die heroiſche Geſtalt und das melancholiſch finſt're Geſicht **Wladislav Dossolny's**.

Ueberraſcht blieb der Graf an der Schwelle ſtehn, und warf einen ſtaunenden Blick auf ſeinen Freund.

das Krankenbette, und die Perſonen, welche daran ſtanden.

»Wladislav!« rief Werdomar laut, »Du biſt es!« Er ſtürzte an die Bruſt des Polen.

Der Maler trat ſchnell herzu, und wenige Worte reichten hin, den fragenden Grafen über das, was ihn in Erſtaunen ſetzte, aufzuklären.

Während Werdomar und Junius noch mit Wladislav beſchäftigt waren — ſie ſtanden von dem Lager des Greiſen einige Schritte entfernt — hatte ſich Auguſt Haller mit Anſtrengung etwas empor gehoben, und ſeine Hände auf die Randſeiten des Lagers ſtemmend, richtete er in dieſer unbeweglichen Stellung ſeine Augen ſtarr auf Wladislav's Geſicht —

»Tritt an das Bette meines Vaters,« ſagte Werdomar zu dem Grafen, »lange ſehnte er ſich, Dich kennen zu lernen; o! wie froh bin ich, daß es geſchieht.«

Er führte Wladislav zum Kranken: »Dies iſt der polniſche Graf, mein Vater« —

»Daß ich Sie nicht in einer glücklicheren Stunde kennen lernen darf, Vater meines theuerſten Freundes« — ſprach der Pole bewegt und zugleich überraſcht von der ſeltſamen Weiſe, in welcher ihn der Alte anſtarrte.

»Das Licht näher!« rief Auguſt Haller haſtig, ſich höher aufrichtend — »Ihre Züge .... dieſes Angeſicht .... Gott! ich ſah es in Prag ... Joſeph Dossolny!«

»Das war mein Vater!« ſprach der Graf lebhaft — »Wie, Sie kannten Joſeph Dossolny?«

»Dein Vater?!« ...... Des Alten Anſehn gewann plötzlich eine unſagbare Lichtfarbe, ein ſeltſames Schimmern der Züge, eine beinahe prophetiſche Klarheit. Seine Augen traten groß und hell hervor, auf der Stirne begannen die Adern zu ſpielen — — »Pole!« rief er, »was ſagteſt Du da? und Deine Mutter hieß?«

»Anna Plochy,« antwortete Wladislav bleich.

Auguſt Haller ſank in die Kiſſen nieder, ſeine Bruſt fing heftig an zu arbeiten.

Er riß ſich wieder auf, er ſtreckte ſeine zitternden Arme weit empor: »Gott, rief er, das vor meinem Tode noch!« — Dann ſagte er mit flammenden Zügen und einer feierlichen Stimme, welche die Nerven Aller durchdrang: »Hebe den Schleier von dieſem Bilde, Wladislav Dossolny, Werdomar leuchte Du!« —

— — — — — — — —

Werdomar nahm das Licht. Kaum vermogte es ſeine bebende Hand zu halten. Er war todtenbleich, gewaltſam ſchlug ihm das Herz gegen die Bruſt. Er wußte nicht, was ihm geſchah. Nur eine eiſerne Laſt fühlte er auf ſeiner Seele liegen, und ihm den Athem niederdrücken, und ſich in dieſem Moment an der Schwelle einer großen Zukunft ſtehn.

Der Graf war neben dem Lager des Meiſters auf einen Stuhl geſtiegen. Mehr mechaniſch als bewußt hob er den Arm, die Decke von dem Bildniß fort zu ziehn.

In dieſem ſeltſamen Augenblick, da Wladislav ſeine Hand an den Schleier des Gemäldes legte, Werdomar das Licht hoch empor hielt, und Auguſt Haller im Bette aufgerichtet, mit gefalteten Händen das Bild anſtarrte, war es, als fließe ein feierliches Schweigen der Ahnung durch das kleine Zimmer. Das gepreßte Athmen Aller ließ ſich hören. —

Da zog der Graf die Decke fort ......

Das Licht fiel auf das Bild einer ſchönen Jungfrau mit ſchwarzen Haaren und ſchwarzen glühenden Augen.

»Meine Mutter!« ſchrie der Pole — und ſprang wie vom Blitz getroffen vom Stuhl.

Werdomar wankte, der Maler griff das Licht aus ſeiner ſinkenden Hand auf.

»Deine Mutter, Werdomars Mutter!« rief der Greis des Polen Arm krampfhaft erfaſſend. „Sie war mein Weib!«

Der Graf blieb eine Minute wie eine Steinſäule ſtehn, dann ſtürzte er auf ſeine Knie nieder und umſchlang den Greis mit ſeinen Armen, leidenſchaftliche, haſtige, unverſtändliche Worte ausſtoßend, dann ſprang er auf, dann riß er Werdomar an ſich, bald deſſen Namen, bald den ſeiner Mutter, bald den des Meiſters rufend.

»O! meine Ahnung,« rief Werdomar .... »mein Bruder!« — Ein Laut der Entzückung klang durch das Zimmer. Im Hausflur ſtanden die Sergeanten lauſchend, das Ohr an die Thüre gelegt.

Agnes war auf einen Seſſel geſunken und ſchluchzte laut, der Greis hielt himmliſch lächelnd ſeine Arme nach den Brüdern ausgeſtreckt, und der Maler ſtand unbeweglich mit erhobenem Lichte dieſe Gruppe beleuchtend.

»Söhne einer Mutter,« ſtammelte der Greis — Seine Sprache ſtockte wieder. Es ſchlich eine feierliche Minute hin. — —

»Sprich mein Vater!« rief Wladislav, »ah! iſt es möglich? Meine Mutter — ich beſchwöre Dich, löſe mir dieſe Räthſel auf, die mich ſo lange verzehrten — iſt es wirklich ſo? kann es ſein. Sprich doch nur, ſprich!«

»Setzt Euch zu mir, Werdomar, Wladislav,« ſagte der Alte begeiſtert — — — »Träumen wir wohl? Du Joſephs, Du Annas Sohn?! Sieh' mich doch an, Pole — freilich — Du ertrankſt nicht, wer ſagte es doch? In Zwolna fanden wir Dich ja und begruben Dich … o! das waren hölliſche Teufel!« —

»Mein Vater, man hatte uns ins Kloſter gebracht, meine Schweſter Lodoiska und mich, ein Franziskaner hatte uns aus Zwolna entführt. Der Mönch Bernard und Rumier retteten uns nach langen Jahren; brachten uns nach Polen zurück, ah! unſre Mutter — wir fanden ſie nicht — Sprich doch, mein Vater, was war ihr Schickſal?«

»Wladislav,« antwortete der Greis; ſeine Vorſtellungen ſchienen ſich zu verwirren, und ſeine Sprache wurde klangloſer; »meiner Anna Sohn, beuge Dich doch näher zu mir, junger Dossolny, laß mich doch Deine Züge betrachten. Wir müſſen uns beſinnen, Graf — Warſchau war ſchön, und Zwolna!

Ihr wart ſehr klein, Ihr liebtet mich ſehr, aber Werner liebtet Ihr nicht.«

Der Pole rief, wild emporſpringend: »Ah! bei meinem Vaterland, ich erkenne Dich nun, Du biſt Auguſt, der freundliche Deutſche biſt Du, unſer Troſt in jenen Tagen des Weh's. Ah! daß ich's nicht ahnte« —

Auguſt Haller nickte lächelnd: »Komm her, Wladislav, junger Pole, mein Gott — wie hat ſich Eure Mutter um Euch gegrämt, und wo blieb Lodoiska, Deine kleine Schweſter, die mich ſo lieb hatte?«

Todt; iſt todt, ſagte der Graf ſchnell.

»Ach ja! Lodoiska ertrank,« ſprach der Greis ſich verwirrend. »Bleibe nur bei mir Wladislav, Du haſt noch eine Stunde Zeit, guter Sohn Werdomar. Und hätte Eure Mutter das gewußt, daß Ihr im Kloſter war't. — Auch Rumier lebt nicht mehr, er fiel unter den Franzoſen.«

Der Graf ſchüttelte ſchmerzlich das Haupt: »Nein! Nein! ich hab' ihn vergraben im Kloſter. Aber meine Mutter, ich beſchwöre Dich, ſprich! Wohin floh ſie, wo lebte ſie, wie ward ſie Dein Weib, wo ſtarb ſie?«

»Erzähle uns, mein Vater,« flehte Werdomar. Du ſahſt ſie in Prag, und dann?«

Eure Mutter? — Sie verließ Zwolna, ich ſchützte und geleitete ſie nach Deutſchland, ich warb um ihre Hand, ſie wurde meine Gattin. Und hätte ſie nur gewußt, daß Ihr im Kloſter war't, Werdomar und Wladislav, welch' ein Glück wäre das geweſen — Beſinne Dich doch auf Manfred« —

Der Pole ward bei dieſem Namen ſchrecklich finſter und legte ſeine Hand auf das Herz —

»Nicht doch! Werner hieß er ja, ſpäter nannte er ſich Manfred; der verrieth Joſeph Dosbolny« — —

— »Das war der Vater dieſes Manfred, den Du erſchoſſeſt,« rief Werdomar heftig, »wie ſpät, wie ſchrecklich gerächt!«

Dieſe Worte ſchienen Wladislav mit Entſetzen zu erfaſſen. Er ſprang empor, ſeine Hände in einander gepreßt, ſtand er da. Das Entſetzen ſchien ſich in eine furchtbare Luſt umzuwandeln. In ſeinen funkelnden Augen glühte Manfreds Blut.

»Verräther!« murmelte er, »das war ſein Sohn, ſein Sohn!« — »Vater,« ſagte er darauf, ſich an den Greis wendend, leidenſchaftlich: »Dieſer Manfred, den ich im Duell erſchoß, war die Urſache von Lodoiska's Tode« —

»Von Lodoiskas Tode,« wiederholte Auguſt Haller, ſich auf Werdomars Arm aufhebend, mit einem unſtäten Blick. »Werner war Schuld an Anna's Tode — es war im Kriege, er« — — Der Alte ſtammelte einige Worte, die nicht zu verſtehn waren, dann zuckte es über ſein Geſicht, ſein Haupt ſank.

»Wie?« fragte der Graf, »warum? O! ſprich doch nur« —

Der Sterbende hörte die Fragen nicht mehr, er winkte Werdomar matt mit der Hand, als hätte er ihm noch Etwas zu ſagen. Doch die Eisblume des Todes gefror ſchnell über ſeiner Stirne und ſeinen Wangen. Werdomar umfaßte ihn, Wladislav war niedergekniet und hielt die Hand des ſterbenden Gemahls ſeiner Mutter.

Die letzten Blicke des Meiſters verſprühten über den Brüdern. Er war todt.

— »Herr Haller,« rief der Polizeikommiſſair in die Thüre tretend, »die Zeit iſt abgelaufen, wir müſſen in das Gefängniß zurück.«

»Ja!« ſagte Werdomar wie aus einem tiefen Traum erwachend, indem er die Leiche ſeines Vaters, die er mit einem Arm umſchlungen hielt, ſanft niederlegte, und emporſah, »es iſt vorüber« ... »In's Gefängniß? Ja! Sie haben Recht. Ich vergaß mich, ich werde gehn.«

»Wie?« rief der Graf, der ſich mit einem Male daran erinnerte, was ihm der Maler bei ſeinem Eintreten in dies Zimmer geſagt hatte, und ſich beſann, Polizeiſoldaten im Hauſe geſehn zu haben, »wie? Du ſollſt jetzt in's Gefängniß zurück? von der Leiche Deines Vaters, in dem Augenblick, da er ſein Leben an Deiner Bruſt ausgehaucht hat, in dieſem heiligen Augenblick, der für uns eine Unendlichkeit geworden?« — — »Fort! Wage es Niemand hier einzutreten in dieſes Gotteshaus! Fort! Menſch, entweihe dieſe Stätte nicht mit Deiner unheiligen Hand, mit Deinem lüſternen Auge, mit Deinem frechen Fuß. Ich will Dich zerſchmettern!« ...

Der Pole ſchritt entrüſtet auf den Polizeibeamten zu, ihn mit ſeinen Blicken durchbohrend, und faßte ihn mit Löwenſtärke bei der Bruſt.

Junius ſprang herbei und riß ſeine Hand fort. »Mein Herr,« ſagte er ſanft und entſchuldigend zu dem Offizianten, »Sie ſehen, der Tod hat ſeine traurige Wohnung hier aufgeſchlagen, gönnen Sie dem Gefangenen noch eine kleine Friſt, an der Leiche ſeines Vaters zu trauern. Es iſt eine Pflicht der Menſchlichkeit, die Sie vor ihren Oberen leicht verantworten werden.«

Der Polizeibeamte, der erſt erſchreckt zurückgefahren, dann durch des Malers Vermittlung von der ungeſtümen Hand Wladislavs befreit, ſich wieder geſammelt hatte, bewilligte eine halbe Stunde über die ſchon verfloſſ'ne geſetzmäßige Urlaubszeit. »Herr, ſagte er dann zu dem Grafen, ich verzeihe Ihnen um dieſer ſchmerzlichen Umſtände willen; ich wünſchte, Sie achteten den Menſchen in mir, und begriffen, daß auch einem Polizeibeamten noch ſo viel Empfindung bleibt, in Lagen wie dieſe es iſt, ſein Amt zu verwünſchen.«

Der Pole ging zornig auf und nieder und warf erſt ſeitwärts grimme Blicke nach dem Ehrenmanne, der ein menſchlich Herz im Leibe trug, dann beruhigte er ſich, und der Beamte verließ das Zimmer. —

Auch Agnes war einige Zeit vorher hinausgeſchlichen. Die drei befreundeten Männer waren im Todtenzimmer allein. —

Wie im Leben lag der entſchlaf'ne Meiſter da, ein ſtilles Bild. Die Brüder ſtanden ſtumm vor ihm, Werdomar wie in einem Zauber befangen, getheilt zwiſchen extremen Gemüthsbewegungen, Wladislav tief verſenkt in die Erinnerungen alter Zeiten, die er in Warſchau, in Zwolna, in dem Kloſter gelebt. Andann und wann fiel ein Lichtſtreif der Gegenwart über ſeine dunklen Züge.

Die Gefühle dieſer beiden Männer, die ſich ſo plötzlich Brüder geworden waren, hätten laut in einander ſtürzen, aufſprudelnd ſich in einander ergießen mögen — der Anblick des ſtillen Todten hielt ſie wunderbar gebannt. Es waren außerordentliche Empfindungen, unſagbare Zuſtände. Es waren tiefe Schmerzen von der Freude angeregt, von der lebendigſten Wonne, die gefühlt werden kann, getragen, Leiden, die, wenn ſie aus dem erſchütterten Grunde der Seele emporſtiegen, eine räthſelhafte Hand in das Gegentheil verkehrte, und Werdomar hauptſächlich wußte nicht, was er fühlen, was er feſthalten ſollte, ſeine Trauer oder ſeine Luſt.

»Wie herrlich dieſes ſchlummernde Angeſicht iſt,« ſagte er, »herrlich wie eine Silberwolke am Abend. Das iſt der Schlummer der Harmonie, ein melodiſches Sinnen und Träumen, und wenn dieſes große Herz auferwacht, hat es das Lied gefunden und tönt es ſeiner Welt von Neuem« —

»Unſichtbare Fäden gehn vom Leben aus,« fiel Junius ein, »wir wiſſen nicht, wohin ſie ſich verbreiten, wiſſen nicht, welche Hand ſie zerſchneidet, oder wieder knüpft.«

»Ah!« ſagte Wladislav, »ich faſſe dies Alles nicht. Dies iſt Auguſt, dies. Mehr als dreißig Jahre ſind's her, 's war in Zwolna, da ich ihn bei meiner Mutter zum letzten Male ſah. Auguſt iſt's, dieſer greiſe, dieſer blaſſe Todte — ah! meine Mutter war ſein Weib — — Ihr Bild hier; in Zwolna hing's, das weiß ich ſehr wohl — — dies, mein Bruder, meiner Mutter Sohn — und Werner, Manfred — Ich habe keine größere Stunde gelebt! ich ſaß am verſchatteten Fuße meines Lebens, wie am Fuße einer Rieſenſphinx und ſtarrte ſein ſteinernes Räthſelangeſicht an und konnte es nicht entziffern« — —

»Der Tod hat hier Leben entſchleiert,« ſprach Werdomar, »ich kann meine Gedanken nicht begreifen. Was war es denn, was hier vorgegangen iſt?«

Der Maler ſchlich im Zimmer umher, ſeine Rührung niederkämpfend.

Werdomar ſetzte ſich auf das Leichenbette; ſinnend ſtrich er die grauen Locken von der kalten Stirne des Meiſters.

Der Graf ſtand mit verſchränkten Armen da, gedankenlos ſchien er das Thun ſeines Bruders zu betrachten.

— Der Gefangene ward gerufen —

Es wartete ſeiner das verſchloſſ'ne, unheimliche Thurmzimmer mit ſeinen vergitterten Fenſtern, ſeiner ſchwülen Luft, ſeiner furchtbaren Stille.

Der Graf war außer ſich. Der Gedanke, Werdomar jetzt zu verlieren, ihn jetzt in das Gefängniß wandern zu ſehen, erfüllte ſeine Bruſt mit verzweifeltem Grimm, und ließ ſein Blut in den Adern ſieden.

Der Maler ſuchte ihn zu beſänftigen, indem er daran erinnerte, daß der befehlenden Nothwendigkeit ſich ruhig fügen, ihre Laſt erleichtern heiße, und daß die Hoheit dieſer inhaltsſchweren Lebensmomente gerade durch Werdomars troſtloſe Lage einen heiligen Ernſt empfänge.

Der Dichter nahm von den Reſten ſeines Vaters ergreifend Abſchied. Mit Gewalt mußte er ſich aus den Armen Wladislavs losreißen.

Er wankte aus dem Hauſe, in den unten bereit ſtehenden Wagen.

Die Elemente des Seins ſchienen aufgelöſt in ſeiner Bruſt zu gähren, aber ihr Stürmen war eine gewaltige Muſik, ihr neues mächtiges Sichgeſtalten eine erhabene Dichtung. Er fühlte weder die Erde unter ſeinen Füßen, noch den Himmel über ſeinem Haupte; beide waren ihm in einander geſunken. Ein Zuſtand war's, wo der Menſch mehr iſt als Menſch, wo er mit ſeiner Hand ein Mal gewaltſam in die Bruſt Gottes faßt, zu fühlen ob ein Herz darin ſei, oder keines, und elektriſch getroffen, aus ſeinem Pol geſchleudert wird.

XXIII.

Die Flucht.

Die Ereigniſſe jenes Abends, den wir dem Leſer eben ſchilderten, waren in der Reſidenz ſchnell bekannt geworden und bildeten in allen Zirkeln das Tagesgeſpräch.

Obwohl eine große Stadt bei einem immer offnen Ohre ſelten eine offne, warme Bruſt hat, obwohl ſie alle intereſſanten Erſcheinungen nur als Modeblüthen der Empfindung aufzunehmen pflegt, mag der Baum, welcher ſie hervorbrachte, im Elyſium, oder auf den Kloaken der Verworfenheit, oder den Katakomben der Verzweiflung wurzeln, gleichviel, wenn ſeine Blüthe nur ein Opiat iſt — ſo erweckte Werdomars Lage dennoch mehr als die Koketterie flüchtiger Theilnahme, ſie erweckte das tiefere Intereſſe der Zeit, abgeſehen von ſeinen perſönlichen Verhältniſſen.

Erhöht wurde dies durch das Leichenbegängniß August Haller's, der bisher unbekannt oder unbeachtet, nun im Tode eine öffentliche Perſon wurde, und Huldigungen empfing, die man für eine große Ironie halten mögte, wenn es nicht wahr wäre, daß die Maske des Todes in der Regel den Zwecken des Lebens dienſtbar wird.

Dem Dichter war es nicht erlaubt worden, die Ueberreſte ſeines Vaters zu Grabe geleiten zu dürfen. Mit ſeinem Willen hatte Wladislav ein einfaches Leichenbegängniß veranſtaltet, beide hatten eine ſtille, unbemerkte Feier gewünſcht. Aber hinter dem Leichenwagen, dem der Graf und der Maler folgten, reihte ſich dennoch eine unabſehbare Trauerlinie, die ſich immer wachſend durch die überfüllten, zum Theil feſtlich geſchmückten Straßen zog, und das Zeugniß eines ſchöneren Enthuſiasmus ablegte, als wie er ſonſt in den leicht erregbaren Gemüthern der Hauptſtädter ſchnell entſteht, ſchnell verſchwindet. —

»Jetzt Thaten!!« ſagte Wladislav zu ſeinem Freunde Junius, als ſie vom Grabhügel des Meiſters heimgekehrt waren und neben einander in der freundlichen Malerwohnung ſaßen — das Zimmer war mit Tableaus ausgeſchmückt, viele Landſchaftſtücke befanden ſich darunter, die früheſten Arbeiten des Malers; überall Seele, wenig Ausführung. An der einen Wand ſah man einen großen Carton, die Nibelungen im Kampfe ſkizzirend; auf der Staffel ſtand ein angefangenes Werk, Byrons Gulnare, die ſich über den gefeſſelten Corſaren beugt, die Fackel in der Hand. —

»So wahr ich dumpfe Mauern kenne, ſo wahr ich die ſchwere Sklavenluft mit vollen Lungen geathmet habe, und ſo wahr ich ein Schwerdt zu führen weiß,« fuhr der Pole fort, »in drei Tagen muß er jenſeits der Gebirge dort ſein, wo der Wind ſein Freiheitsroß auf dem Meer tummelt und die Wellen luſtig tanzen. Ah! 's wird ſchön ſein, Junius; ich will die Erde durchſtreifen, ich liebe das Meer und die blauen Küſten da im Weſten mit ihren offnen ſonnverbrannten Felſenſtirnen und ihrem verwirrten Tropenhaar. Was ſoll ich hier ohne Zweck?«

Der Pole lachte und ging im Zimmer ſchnell auf und ab. Seine lebendige Slavennatur kontraſtirte ſehr ſtark mit dem ſanften Ausdruck des Malers, der ihn aus ſeinen blauen Augen treuherzig anſah.

Der Pole dachte an Kosciusko und Amerika.

»Amerika! Amerika!« ſagte der Maler kopfſchüttelnd, »mir will's nicht in den Sinn, daß Ihr über den Ocean ſollt. Warum dem Vaterlande die Kräfte entziehn, deren es bedarf? O! Deutſchland iſt zu beklagen, daß es von jeher ſeiner beſten Männer ſich beraubt ſehn mußte — und dieſe mögen ſich bitter ſchämen, wenn ſie ihre Heimat feige verlaſſen, ſo lange ihnen noch irgend ein gaſtlicher Winkel darauf bleibt, deutſch zu ſein. Ohne die äußerſte Noth aus der Heimat gehn heißt ſie verrathen. Heimatluft iſt die Muttermilch, die wir ſaugen, Wladislav.« —

— — »Mein Freund,« unterbrach der Pole Junius, der mit Wärme geſprochen hatte, »gelten Deine Worte auch mir? Heimatluft, Muttermilch — wenn ſie nicht verpeſtet und vergiftet wäre. — Polen und Juden, die ſuche in der Welt zuſammen, und Du wirſt ihre Heimat finden.« —

»Eine Schmach, daß dies wahr iſt, Wladislav,« fiel der Maler mit Lebhaftigkeit ein, »ich vergaß Dein Vaterland, ich dachte nur an uns. Doch, Wladislav, warum geſellſt Du Dich nicht zu Deinen Landesleuten, die in Belgien oder in Frankreich und England leben, warum beſtehſt Du darauf, nach Amerika zu gehn?«

— »Trauriges Daſein, jene Schattenexiſtenz meines Volks in Europa,« entgegnete der Graf. »Soll ich nach Paris gehn, am Hofe Czartoriski's mit

Puppen zu ſpielen? Nach Poitiers ſoll ich, nach Brüſſel, Ariſtokrat ſein mit Olizar, Demokrat mit Lelewel? ... Ah! dieſe Geſellſchaften, was fruchten ſie, ſo lange ſie nicht ein Grundſatz, ein Intereſſe, ein Wille belebt, der Wille, nicht Magnaten, ſondern Volk zu ſein? — Junius, nein! lieber kein Leben, als Scheinleben, lieber keine Hoffnung, als eine Chimäre, lieber weit, weit vom Vaterland, als thatenlos ſich in ſeiner Nähe vergrämen. Ah! ich bin ſatt, dieſes kleine Europa!« — —

Junius wiegte ſtill ſein Haupt. Er wußte Nichts zu entgegnen.

Darauf fuhr der Graf fort, während ſeine Züge wieder entſetzlich finſter wurden: »Als noch Manfred lebte, 's war mir wohl da, Junius; er gab mir zu thun, ſuchen konnte ich nach ihm unermüdlich; 's war mir wohl. Jetzt iſt's ſehr öde hier — — nach Amerika!« — —

Der Maler erſchrack vor dieſen Worten des Polen, welche tiefe Blicke in die Leidenſchaftlichkeit ſeiner Natur werfen ließen. »Ich zweifle nicht,« ſagte er ablenkend, »daß Werdomar Dir folgen wird, aber ich bedaure das und wäre es auch nur, weil ich fürchten muß, Euch nimmer wieder zu ſehn.«

— »Was feſſelt auch Werdomar hier?« ſagte der

Graf. »Iſt er ſeinem Vaterland Dank ſchuldig? Wird er nicht verfolgt und verſtoßen, wo er ſich zeigt? Er iſt arm, ich bin es nicht. Wir werden ſo glücklich leben, als wir's ohne Vaterland mögen. Schwer iſt's, ah! das iſt ſehr ſchwer! — Doch trennen kann ich mich von dem Sohne meiner Mutter nicht mehr — 's iſt ſeltſam, wie's ſich gefügt dies Leben; Manches blieb mir noch unaufgeſchloſſen, noch ſind mir nicht alle Räthſel gelöſt — — Erſt muß er frei ſein.« — —

... Der Pole war nicht müßig. Mit der Energie, die ſeiner Natur eigen war und der vollen glühenden Sehnſucht nach einem Bruder, den ihm das Schickſal gleichſam als Erſatz für alle ſeine zerſtörten Freuden mitten in der dumpfen Reſignation des Schmerzes zugeführt hatte, wußte er die Vorbereitungen zu Werdomars Flucht zu betreiben.

Jedenfalls erſchien das Unternehmen außerordentlich ſchwierig, wenn die Wachſamkeit der Poſten, die bei Nacht alle Zugänge beſetzt hielten, die Höhe der Mauer und des Wallgrabens, und vor allen Dingen die Unbeholfenheit eines deutſchen Dichters, der zu ſolchen gewagten Abenteuern weder Geſchick noch die erforderliche Behutſamkeit beſitzen konnte, in Anſchlag gebracht wurde.

Dem Polen wäre es in ähnlicher Lage leicht geworden, alle Hinderniſſe zu beſiegen, ſeine Gewandheit würde ſeiner Körperkraft gleichmäßig zu Hilfe gekommen ſein, und ſeine Erfahrungen allein hätten ihm unzählige Wege zur Flucht an die Hand gegeben.

Werdomar war eine deutſche Natur. Der Deutſche hat das Handeln verlernt und Grübeln dafür eingetauſcht; ſelbſt in Ketten geſchlagen fühlt er ſein Schickſal ideal, künſtleriſch. Werdomar hatte vollauf zu thun, ſeine Empfindungen zu einem plaſtiſchen Ganzen durchzufühlen. Nachdem ſich der Sturm in ſeinem Gemüthe beſänftigt hatte, ging in ihm eine ſchöne Verklärung der Poeſie auf und mit dem wahren und tiefen Entzücken des Künſtlers betrachtete er eine neue Form ſeiner innern Welt. In ſich ſelbſt thätig, war er es nicht außen. Nur Wladislav riß ihn empor …

Er hatte ſich mit dem Gedanken an Flucht vertraut gemacht, vertraut gemacht auch mit dem Plan, nach Amerika zu gehn, wie es ihm Wladislav mitgetheilt hatte. Mußte er ein Mal ſein Vaterland verlaſſen, dann war es ihm gleichgültig, wohin er ging, nur ſeinen Bruder konnte er nicht miſſen. —

Mit Hilfe des Schließers, welchen der Graf durch Gold gewonnen hatte, war Werdomar in Beſitz eines Seils und einer Feile gekommen, der wenigen und dürftigen Mittel, welche hinreichend waren, ihn aus ſeinem Thurmgemach zu befreien.

Zwei Nächte brachte er damit zu, die Eiſenſtäbe des Fenſtergitters zu zerſchneiden. Wenn er mit ungeheurer Anſtrengung daran arbeitete, der Schweiß ihm über das Geſicht rann, und ſeine Hand von dem ungewohnten Werk und dem Beſtreben, ſich dabei durch kein Geräuſch zu verrathen, erſchöpft niederſank, wenn er dann in die ſchweigende Nacht hinausblickte, welche das alte Gemäuer, den Strom, die Stadt, die Landſchaft mit ſeltſamen Schatten umſchleierte, und durch die Majeſtät ihrer Ruhe das alte poetiſche Bild romantiſcher Zeiten wieder aufzurichten ſchien, dachte er an ähnliche düſtere Situationen jener Kerkerhelden, denen ein eiſerner Arm, oder die Liebe einer feenhaften Maid Mauern zerbrechen half, und zog dann Parallelen zwiſchen einem friedfertigen Poeten aus dem neunzehnten Jahrhundert und einem mittelaltrigen Heroen, ſo heiter als es ihm ſeine Gedanken und der immer wühlende Schmerz um ſeinen Vater erlaubten ...

— — Hinter dem Gitter ſteht ein ewiges Genrebild der Zeit und feilt und feilt. Von draußen lugt der ſchlaue Mond herein, leuchtet dazu und ſchweigt. — Wohl manche Hand ſah er Kerkerſtäbe zerſchneiden, manches bleiche Geſicht ungeduldig zu ſich aufſchauen. .... wieder ein Stab durch! — wenn's der Letzte wäre. — — Was regte ſich da? — 'S war die Thurmfahne nur, die im Winde ſchrillt, es war der Marder nur, der am Gemäuer klettert. — Feile! Feile! Feile! — —

... In der dritten Nacht hatte Werdomar ſeine Arbeit beendigt. Die Eiſenſtäbe waren ausgehoben.

Er ſtand am Fenſter. Es war ein Uhr. Nichts regte ſich.

Am Himmel jagten ſchwarze Wolken. Matt hing die Mondſichel wie eine heidniſche Figur, umlagert von dunklen Rieſenſchattengeſtalten, und beſchimmerte nur auf Augenblicke und ſpärlich die Maſten der Schiffe, welche am Kai ankerten.

Mit klopfendem Herzen harrte Werdomar dem Zeichen entgegen, welches der Pole vom Fluß her geben ſollte.

Endlich unterſchied ſein ſcharfes Auge einen Kahn, den ein Mann vom anderen Ufer herüberruderte. Er hielt eine brennende Laterne in der Hand, wiegte ſich einige Minuten lang auf der Mitte des Fluſſes, und ſchoß dann pfeilgeſchwind herüber, löſchte das Licht aus, landete und verſchwand in der Dunkelheit unter den

Bäumen, welche oberhalb einen Theil des Uferrandes einfaſſten.

Schnell ſchlang Werdomar das Seil um das hölzerne Kreuz des Fenſters und ließ ſich vorſichtig daran herab. Ein ſchwindelndes Grauen überfiel ihn, als er in der Luft ſchwebend niederglitt und am unteren Stock blitzſchnell vorüberfahrend, die Kette eines Gefangenen raſſeln hörte, der ſich vielleicht in ſchweren Träumen eben auf ſeinem Strohlager wälzen mogte.

Am Boden angelangt, ließ der Dichter das Seil hängen, ohne ſich umzuſchauen, und ſchlich eilig über die Steine des Hofraumes, an dem großen Brunnen vorüber, nach der hinteren Seite, wo, wie er wußte die Schildwache nicht hinzukommen pflegte, weil dort im halbverfall'nen Thurme keine Gefangenen ſaßen, nur eine Rüſtkammer befindlich war.

Der Himmel war ſo ſtark umdüſtert, daß Werdomar unmöglich bemerkt werden konnte. Deutlich hörte er den Poſten auf dem anderen Ende aus dem Schilderhauſe treten und mit kurzen Schritten an der Seite des anderen Thurmes auf und abgehen, aber zum Glück kam die Wache nicht weiter, konnte alſo weder das Seil, noch den Flüchtling gewahren.

— In ſolchen Lagen rettet allein die Gunſt des

Zufalls. Es ſcheint wirklich, als ließe ſich der immer wache Zufall durch einen entſchloſſenen Willen zum Mitleid bewegen, denn unter ſo vielen Fluchtverſuchen, mißlingen im Ganzen wenige. —

Werdomar erſtieg die Mauer mit einer Behändigkeit, über welche er nachher ſelbſt erſtaunen mußte, und die er nur ſeiner Haſt, ſeiner Furcht vor Entdeckung und der äußerſten bewußtloſen Anſpannung aller ſeiner pſychiſchen Kräfte zuſchreiben konnte. Von der Mauer ſchwang er ſich auf den Wall, in den Wallgraben nieder, welcher trocken und mit Gras überwachſen war. Einen Augenblick blieb er hier athemholend und ängſtlich umſichhorchend in einem Erdeinſchnitt ſtehn.

Wie ſollte er die ſteile Wand der entgegengeſetzten Seite emporklimmen? Ohne Hilfe eines Zweiten war dies unmöglich und er ſelbſt kannte die Oertlichkeit gar nicht.

Wladislav ließ ſich nicht ſehn. Der Verabredung gemäß ſollte er durch eine Pforte, welche unter dem Wall wegführte und die ihm der Schließer bezeichnet hatte, ſeinen Bruder ins Freie geleiten. Verfehlte der Graf dieſen Durchgang, ſo war Werdomars Bemühen vereitelt, er mußte entdeckt werden.

Nach einigen qualvollen Minuten, welche der Flüchtling in jenem Erdeinſchnitt zubrachte, immer lauſchend, immer vor ſich ſpähend, erblickte er bei dem falben Schimmer der Nacht einen Wachpoſten, der auf dem gegenüberſtehenden Wallaufwurf einhergeſchritten kam.

Der Soldat blieb Werdomars Verſteck faſt gegenüber gerichtet ſtehen, lehnte das Gewehr an den Fuß, rieb ſich die Hände und ſummte mit halblauter Stimme eine Strophe aus dem Prinz Eugen:

„Prinz Eugen ward ſehr betrübet,
„Weil er ihn ſo ſehr geliebet
„Ließ ihn bringen nach Peterwardein.“

Jetzt öffnete ſich behutſam die verhängnißvolle Pforte, wenig ſeitwärts unter dem Standpunkte des Poſtens, der, weil er hoch darüber ſtand, den daraus hervorglitzernden Lichtſchein nicht bemerken konnte. Es war der Graf, er hatte den Gang gefunden und war richtig bis zum Wallgraben gelangt.

— Wird er mit der Leuchte heraustreten? Wird er eine Bewegung, ein Geräuſch machen? —

Die Thüre öffnet ſich nur bis zur Spalte. Das Licht malt einen ſchwachen, gebroch'nen Streifen auf den Boden. Werdomar ſieht es, er zwängt ſich mehr in die Erdwand ein. Eben tritt der Mond hervor, nur einen Augenblick lang, dann jagen wieder ſchwarze Wolken über ihn hin.

Die Schildwache ſieht ſich nach dem Himmel um, ſie ſummt dann wieder:

„Guten, Tag, lieber Herr Kommandant,*)
„Ich hab eine Bitt an Euch
„Wollet meiner Bitte gedenken
„Und mir die Gefang'nen losſchenken,
„Dazu meinen eig'nen Schatz."

„Ach nein! ach nein, liebes Mägdelein
„Das kann, das darf nicht ſein.
„Die Gefang'nen die müſſen ſterben,
„Gottes Reich ſollen ſie ererben
„Dazu die Seligkeit."

„Was zog ſie aus ihrem Schürzelein?
„Ein Hemd' ſo weiß wie Schnee.
„Sieh' da, du Guter und du Feiner,
„Du Herzallerliebſter und du Meiner,
„Das ſoll dein Sterbkleid ſein."

Der geſangreiche Kriegspoſten, der wahrſcheinlich ein junger Menſch war und ſich die Langeweile zu verſcheuchen ſuchte, nahm das Gewehr auf die Schulter, und ſchritt langſam zurück, wie er gekommen war.

Werdomar, dem ſeine Lage dieſem ſingenden Soldaten oben und dem lauernden Wladislav unten gegenüber bei aller Furcht höchſt ſeltſam erſchien, hörte jenen im Fortgehn noch die Worte ſagen: »ach Marie, wenn erſt die Ablöſung käm'!« —

Und ich wünſche Dir, dachte der Dichter froh, daß Du immer und ewig bei Deinem Schatz ſein könnteſt, und daß Dein Gemüth immer und ewig voll Sehnſucht nach ihr bliebe und das Lied in Deiner Bruſt nie erſtürbe, Du treuherzige Schildwacht . . .

---

*) Aus des Knaben Wunderhorn.

Der Pole hatte nur auf das Verſchwinden des Poſtens, den er, von ſeinem Standpunkt in der Pforte aus, wohl vernehmen konnte, gewartet. So bald er ſich überzeugt glaubte, Nichts mehr von deſſen Nähe fürchten zu dürfen, ließ er das Licht innerhalb der Thüre ſtehn und trat vorſichtig heraus.

Mit wenig Schritten war Werdomar bei ihm. Schnell führte ihn der Graf durch den gewölbten Erdgang aus dem Wall ins Freie, wo er zwiſchen einigen Häuſern fort an das Stromufer gelangte.

»Dem Himmel ſei Dank!« ſagte Wladislav ſeines Bruders Hand drückend, »endlich ſind wir uns wiedergegeben, Du biſt frei. Nun fort! fort!«

Sie ſprangen in den Kahn.

»Hörteſt Du die Schildwache über Dir?« fragte Werdomar auf dem Waſſer. »Das Licht Deiner Laterne fiel aus der Pforte, wenn's der Soldat geſehn hätte —

»'S war ein luſtiger Kerl,« entgegnete der Graf ſein Ruder kräftig gebrauchend, »der konnte nicht zu Deinem Verderben dienen.«

… Leicht ſchwammen ſie über den Fluß dahin, deſſen Wellen trübe unter ihnen fortrollten. Das Plätſchern des Ruders ſchallte vernehmbar durch die Stille der Nacht, die Häuſer am Kai, die Schiffe, die Bäume ſtarrten dunkel in die Höhe; nur am Himmel regte ſich das Wolkengewühl.

»Selten ſah ich eine ſchönere Nacht,« ſagte der Dichter, auf dem Kahnſtuhl ſitzend und in das Fluten der Waſſer niederſehend. »Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft, Alles drängt ſich ſo kurz, ſo mächtig, ſo phantaſtiſch um mich her. Iſt es möglich, daß es in der Wüſte dieſer tonloſen Zeit auch außergewöhnliche Lagen geben kann? Mein Leben fängt an zu ſtrömen! o! das iſt luſtig!«

»Nach Amerika!« ſagte der Pole, »nach Amerika!«

»Wohin Du willſt, mein Bruder, über den Ocean! weit, weit in den Schaum der Wogen!« —

Der Kahn flog hin. Vom Ufer ſchallte das Wiehern eines Pferdes.

»Mein Mazeppa! er wittert mich,« rief Wladislav landend; »auf! zu Pferde, wir müſſen noch vor Tage fünf Stunden zurückgelegt haben, bis wir Junius mit dem Wagen treffen, der uns in den Seehafen bringen ſoll. Das Auswandrerſchiff liegt bereit.«

Am Flußrande ſtand ein Menſch, zwei Pferde am Zügel haltend. Der Pole ſchwang ſich auf ſeinen Cirkaſſierſchimmel, ein herrliches, ſchlankes Thier, und Werdomar beſtieg das andere Pferd. Fort ging's im Fluge.

Während Werdomar und Wladislav ſchon außerhalb der Stadt einen Berg hinaufrannten, hörten ſie in der Veſtung weit hinter ſich die Lärmtrommel ſchlagen.

»Zu ſpät! zu ſpät! lachte Werdomar laut auf. »Ihr ſollt uns nicht mehr erreichen. Streich aus, ſtreich aus, mein Renner gut, zeig' ob Du biſt von Sleipners Blut!« —

Sie flogen hin wie Pfeile. Der Pole jauchzte vor Luſt. Er war in ſeinem Element. Sein Cirkaſſier hatte Flügel; er mußte ſeinen Lauf hemmen, weil Werdomars Pferd hinter ihm zurückblieb.

Nach mehreren Stunden eines unausgeſetzt ſcharfen Rittes gelangten die Brüder in einen majeſtätiſchen Eichenwald. Der Morgen ſchimmerte ſchon roth durch die mooſigen Säulen dieſes Doms und kräuſelte am friſchen Lufthauch ſein grünes Laubgewölbe, von dem der Thau wie ſchmelzendes Silber niederträufte. Die Lieder der Vögel waren entzückende Stimmen der Luſt mitten in dem ruhigen Schweigen dieſer bezaubernden Waldaſyle. Die Brüder ließen ihre Pferde langſamer gehn, ſie hatten Nichts mehr zu fürchten.

»Das war ein ſchöner Ritt, Werdomar,« ſagte der Graf froh. »Die Thiere ſind brav. Und ſich meinen Kaukaſier, wie ſtolz er ſeinen Nacken trägt. Kaufte ihn in Sandomir von einem Armenier. Ah! Mazeppa hat keinen beſſern Renner gehabt. Doch die Sprünge, die er heute that, bedeuten wenig für ihn. In Warſchau rettete mir ſeine Schnelligkeit das Leben.«

Der Graf erzählte Folgendes: »Ich hatte mich im Kaffeehauſe unter die Ruſſen gemiſcht, ihr Benehmen zu beobachten. Zwei Koſakenoffiziere, die mich nicht aus den Augen ließen, flüſterten mit einander. Ich hörte den Einen ſagen: »»Igor, nein, ich irre mich nicht, es iſt der Graf Oſtrowski. Wir wollen ihn noch eine Weile im Auge behalten, dann faſſen wir ihn.«« — Ich weiß nicht, ob es Oſtrowski iſt, flüſterte der Andre, aber von der Reunion iſt er ſicherlich, ich ſehe es ihm an den Augen an. Bleibe Du hier, ich will ſchnell einige Mann Wache holen gehn — Du kannſt Dir denken, wie mir zu Muthe wurde, Werdomar, und wie glücklich ich mich ſchätzen konnte, daß ich ihr Geſpräch verſtand. Nachdem der Offizier fortgegangen war, verließ auch ich das Kaffehaus, anſcheinend ruhig und unbefangen. Der andere Koſak folgte mir in einiger Entfernung mit den Schleichſchritten eines geübten Spions. 'S war zu meinem Heil, daß mein Gaſthof, den ich täglich mehre Male wechſelte, nahe lag, und daß ich die Vorſicht gebraucht hatte, den Schimmel beſtändig geſattelt ſtehn zu laſſen. Ich ſetzte mich raſch auf; jetzt wußte ich, galt es die ſchnellſte Flucht. Kaum war ich aus dem Thor geritten, als der Koſakenoffizier auf mich zutrat: »Halt, ſagte er höhniſch, Oſtrowski, ſo entkommſt Du nicht: biſt gefangen!« — Er griff nach dem Zügel. — Mazeppa biß zornig um ſich und ſchlug nach dem Ruſſen. Oh! rief ich, Du willſt mich fangen? Sieh' zu! Mazeppa ſpring! — das Thier ſetzte über die Straße, der Koſak fluchte und ſchoß mir nach. Ich hatte Mazeppa's Flügel nöthig, denn hinter mir drein jagte der andere Offizier, der eben angekommen war, mit zwei Begleitern zu Pferde. — Koſaken reiten gut, den Mazeppa überholten ſie nicht. — Ich ließ meine Verfolger bald ſo weit hinter mir, daß ich nicht einmal den Staub wirbeln ſehn konnte, flog aber immer mit derſelben Eile, weil ich wußte, daß ſie am nächſten Koſakenkordon friſche Pferde nehmen und mir bis zur

Grenze nachſetzen würden. So geſchah es auch. Nach fünf Stunden hatte ich den Koſakenkordon glücklich durchritten, die Ruſſen waren etwa eine Stunde hinter mir her. Beim letzten Piquet wechſelten ſie wieder ihre Pferde; ſie hofften, den Cirkaſſier mit friſchen Thieren todt zu jagen. Wieder war ich fünf Stunden weit geritten, Mazeppa war ganz Schaum und Feuer, aber ſeine Schenkel waren noch nicht lahm. Noch zwei Meilen bis zur preußiſchen Grenze — ſchon konnte ich eine ferne Staubwolke hinter mir her wirbeln ſehn, ſchon konnte ich die Lanzenſpitzen unterſcheiden, die daraus hervorblitzten. Ha! Mazeppa, lauf! lauf — Leben oder Sterben! — Immer näher kamen die Koſaken, immer krampfhafter ſetzte der Cirkaſſier — welch' eine Jagd! Hinter mir das Brüllen der Steppentieger, die mit blutdürſtiger Gier wildere und wildere Sprünge machten, vor mir die nahe Grenze — Zwiſchen wenig Spannen Raum lag Leben und Tod — Endlich!... die Grenze! — „Polenhund, brüllte der nächſte Koſak, ich hab' Dich doch,“ und ſeine Lanze ſtreifte mir den Arm. — Noch nicht! noch nicht! — ich jagte ihm eine Kugel durch den Kopf, ich ſchoß den zweiten vom Pferde, drei Andere verfolgten mich noch bis zur nahen preußiſchen Grenzſtadt. Die Bewohner verjagten ſie« —

»Und dieſes edle Thier lebt noch?« fragte Werdomar im höchſten Erſtaunen.

Der Graf klopfte dem Schimmel auf den Hals. Mazeppa wieherte, als hätte er die Rede ſeines Herrn verſtanden, und ſchüttelte ſtolz die Schaumflocken ab, mit denen er bedeckt war. —

»Wer ſpricht da? Hörteſt Du nicht?« — Wladislav ſchaute auf.

Zur Seite des Weges ließ ſich eine männliche Stimme hören, die ſehr nahe hinter den Eichbäumen hervortönte: »Rückwärts, rückwärts Don Rodrigo, Deine Ehre iſt verloren, rückwärts, rückwärts ſtolzer Cid!«

»Still! flüſterte Werdomar, mir iſt's als ſollte ich dieſes Pathos kennen.«

Die Stimme hinter den Bäumen fuhr fort: »Seid mir gegrüßt ihr Aktenberge Teruel und Du Albarracin! ich witt're Euch ſchon von ferne. Zur Hochzeit! aus der Hochzeit ins Amt, aus dem Amt ins Paradies. O! Welt Du haſt mich beſtohlen, betrogen, ich war ſehr dumm, dummer als Du!«

Der Redner trat aus dem Walde auf den Weg — »Himmel! Werdomar, Graf!«

»Cid!« rief Werdomar auf ſeinen Jugendfreund zureitend, »ſchämſt Du Dich nicht, aus einem Polizeirath ein Räuber geworden zu ſein? Sei willkommen, edler Hauptmann, ich ſchwöre, daß ich kein Geld beſitze.«

Er ſtreckte die Hand nach ihm aus: »Sage, wohin?«

Der erſtaunte Roderich erzählte nach einer lebhaften, ſchnellen Begrüßung ſeine letzten Fata, von denen Werdomar noch Nichts wußte; er erzählte, daß er im Begriff wäre zur Hochzeit, wozu ihn ſeine Verlobte in ihrer Heimath erwarte, abzureiſen — eben kam ſein Fuhrwerk durch den Wald nachgeſchlichen — »Sie iſt ſehr eilig, die gute Epiphania, ſetzte er hinzu: aber hol' der Teufel ſolche Luſtreiſen, jetzt will ich ein and'rer Menſch werden, will auf meiner Scholle ſitzen bleiben, um mich mein Weib, die Tante, die Kinderchen; o! die halten feſt. Doch, warſt Du nicht verhaftet, Werdomar? Eure Pferde ſchäumen, wohin wollt Ihr ſo eilig?«

Der Dichter theilte ſeine Erlebniſſe mit, die den Polizeirath in das höchſte Erſtaunen verſetzten. —

»Nach Amerika! Roderich. Morgen ſchiffen wir uns ein. Ich ſage Euch Allen Lebewohl, hoffentlich nicht für immer. Denkt an mich.«

Wladislav trieb zur Eile: »Leben Sie wohl, mein Herr, ich wünſche Ihnen das beſte Glück« —

»Lebe wohl, mein treuer Freund, lebe wohl!«

Die Flüchtlinge ſprengten fort. Auf ſeinen Hochzeitswagen ſtieg Roderich, ließ den Kopf hängen und murmelte: »Amerika!«

Der Kutſcher zerpeitſchte die Pferde, und der klägliche Bräutigam rollte ſeinem ſüßen Glück entgegen.

Bald waren ſie ſich aus dem Geſicht entſchwunden. In Kurzem hatten Werdomar und Wladislav den Ort erreicht, wo der Maler ihrer wartete, und von wo ſie ohne Aufenthalt ihre Reiſe nach dem Hafen fortſetzten.

XXIV.

Nach Amerika! Nach Amerika!

Die Brüder und der Maler befanden ſich ſchon einen Tag lang im Seehafen. Hier lag das Auswandrerſchiff Olaf Tryggweſon, welches dazu beſtimmt war, Deutſche nach Nordamerika überzufahren, bereits ſegelfertig. Mit Sonnenuntergang ſollte es die Anker lichten.

Es war noch eine Stunde bis zur Abfahrt. Ein heit'rer, roſiger Himmel ſpiegelte ſich in der dunklen Nordſee wieder.

Oben auf dem Ufer, worauf eine Seeleuchte ſtand, befanden ſich Werdomar und Wladislav. Vor ihnen ſaß der Maler mit ſeinem langen blonden Haar, in dem Anſchauen des unendlichen Meers verloren.

Die Küſte war ziemlich niedrig, ſelten in felſige Maſſen hinaufgeſchoben, die gelbgraue Farbe des Sandſteins grell beleuchtet. Auf der einen Seite zog ſich das Ufer in nackten, zerriſſenen Abſätzen und Ausläufern am Meer hin, beſpült vom Grün der Wogen. Auf der andern und im Hintergrunde breitete ſich das Panorama der Seeſtadt aus, im Vordergrunde die Hafenbucht mit ihren Landungsplätzen, ihrem Schiffsgewühl.

Welch' ein Blick in die Weite! Unabſehbar fluthet das Meer, ewig wogend, ewig wallend, ewig rauſchend. Weiße Ringe kommen durch das Dunkel der Flut gezogen, weißgelockte Wellenhäupter tauchen auf und nieder, Schneearme ſteigen und ſinken. Es iſt das Spiel des Kleinen im Unendlichen, das tändelt, ſchäumt, vergeht. Es ſind Wiegenlieder, wenn müde Wogen träumen an dieſem ewig ſtürmenden Buſen der See.

Im Weſten ſinkt ſchon die Sonne an einem fernen Uferkegel. Rothes Gold gießt ſie aus ihrer flammenden Opferſchale in das Meer. Der Horizont brennt wie Feuergewölke, das auf dem dunkelblauen, faſt ſchwärzlichen Waſſerkreiſe ſchwimmt.

In der Ferne treiben Segel, klein wie Flügel eines Meeraar's.

Das da ſind Nordlandsmänner, die auf den Drachenſchiffen nach dem Süden ſteuern, wo die goldenen Geſtade fruchtbelaſtet unter Seeroſen ſchimmern. Wikinger ſind's, ihre Schilde leuchten, ihre Lanzen blinken, ihre Schwerdter funkeln — Spottend ſchrillt die Möve um die Maſtſpitzen: Schwerdt und Lanze und Wiking ſind lang' ertrunken — —

Ueber das Meer hallt dumpf eine Kanone. Stolz ſteuert ein fremdes Kriegsſchiff durch das Wellengekräuſel. Flügelſchlaff kommen Kauffahrer in den Hafen gezogen.

... Hier iſt Leben. Schiffe laden aus und ein, Matroſen winden die Anker, ihr monotoner, melancholiſcher Geſang ſchallt in die Luft. Der Tryggweſon ſtampft ungeduldig wie ein Roß die Wogen, über ſein ſtarrendes Takelwerk fließt die bunte Flagge —

Auch Werdomars Gedanken wehen alle wie bunte Flaggen über das Meer. Düſtern Auges, in ſich verſunken ſtarrt Wladislav nieder, er iſt daheim in ſeinem Vaterland, unter den Gräbern ſeiner Nation. Und der Maler zu ihren Füßen wendet ſich von Zeit zu Zeit nach den Brüdern, indem er ſeine blauen Augen ſchmerzlich zu ihnen emporſchlägt, dann wieder träumeriſch über die Meeresfläche gleiten läßt.

Keiner ſpricht.

Jeder iſt mit ſeinen Gefühlen beſchäftigt. Es ſind heilige Minuten an der Markſcheide der Zukunft zurück in die wallende, winkende Vergangenheit gedacht, Minuten des Lebewohls durchtönt vom zauberiſchen Spiel einer vorwärts ſchweifenden Sehnſucht, die das Meer erweckt.

— Wenn ſich der Menſch von der ganzen Welt ſeines Fühlens und Schaffens mit einem Male losreißen muß, wenn nun alle die ſo unendlich theuren Geſtalten, Stätten und Erinnerungen vor die Seele treten und Jedes ſein Lebewohl verlangt, wenn die alten Pläne des Lebens ſich ſcheidend abkehren und in Nichts zerfließen, und wenn der harte Kampf ohne Sieg ſich plötzlich endet: dann gilt es eine männliche Trauer, nicht eine weibiſche Wehklage, dann gilt es männlichen Trotz, nicht eine ohnmächtige Demuth —

„Vom Vaterland ſcheiden iſt eine große Qual,“ ſprach der Dichter endlich mit einem tiefen Seufzer, ich habe es nimmer geglaubt, daß es mir ſo ſchwer werden ſollte.“ —

Der Pole hob flüchtig ſein Haupt auf, aber er ſchwieg. In dieſen Augenblicken empfand Werdomar die Trauer, welche ihm ſeine perſönlichen Erinnerungen, der Gedanke an ſeinen Vater und ſeine Geliebte, einflößen mußten, beinahe nur vorübergehend. Dieſe Erinnerungen fielen nur wie ſchnelle Nebelſtreifen über den großen Hintergrund ſeiner Empfindung; ſie galt der deutſchen Erde; doch die deutſche Erde iſt fühllos, ſtumm und ſtarr — — —

Auf dem Tryggweſon im Hafen ward jetzt die Glocke gezogen, das Zeichen, welches die Auswanderer an Bord rief.

Auf ſprang der Maler. Die Brüder machten eine unwillkürliche ſchnelle Bewegung.

»Hinunter denn!« rief der Pole feſt und ſtolz. Fahre wohl, bleiches Europa, fahre wohl Du gramvolle Erde mit Deiner modernden Pracht und Herrlichkeit, Deinem eitlen Schein verwitterter Zeiten, Deinen ſiechenden Völkern, Deinem unterwühlten, wankenden Grund. Fahre wohl Du alte Heldenamme, will Dein gedenken jenſeits der Meere. Meine Heimat ertrank in Blut... Hinaus! Dem Fremden iſt's in der Fremde wohl!« ...

Der Pole ſtand gehoben von der Begeiſt'rung ſeines tiefen Grams, ungewöhnlich belebt, durchglüht. Der Seewind wehte mit ſeinem ſchwarzen Bart und ließ ſein Haar um die ſtolze Stirne flattern.

Bewundernd blickte ihn der Maler an, und Werdomar war tief erſchüttert, er fühlte ſeinen Schmerz neben ſolchem Weh erbleichen, und jede Klage auf ſeiner Lippe verſtummen.

Sie ſtiegen den Abhang, auf den ſchon das brennende Roth des Abends fiel, ſchnell hinunter und eilten nach dem Hafen. Der Landungsplatz war dicht gedrängt voll wogender Menſchenſchaaren; Matroſen, Arbeiter, Zuſchauer liefen durch einander, und von allen Seiten ſtrömten die Auswanderer herbei, unter denen ſich alle jene Menſchen befanden, welche Roderich und Ewald hatten ziehen ſehn.

Die Scene, die ſich jetzt im Angeſicht des impoſanten Meers, unter dem großen freien Himmelszelte vor tauſend Augen entwickelte, war von einer herzzerbrechenden Wirkung, zugleich maleriſch ſchön, erhaben, ſchrecklich, begeiſternd und entmuthigend.

Alle Formen des Gefühls, des leidenſchaftlichen Schmerzes, der jähen Angſt, der zagen Hoffnung, der ſtummen Trauer, der Luſt, der Reue, des Scheuens und Begehrens geſtalteten ſich elektriſch an dem hellen Klange der Schiffsglocke, die mit wundergewaltigem Schlage alle dieſe Menſchen berührte, welche jetzt die verhängnißvollen Würfel ihres Glücks raſch, ohne Zögern, ohne Bedenken werfen ſollten.

Mit einem Male waren die entzückenden Fernſichten einer ſonnigen Zukunft verſchwunden. Dieſes blaue, freie, kühne Meer ſchien jetzt nur eine nebelgraue Wüſte, ein falſcher, trügeriſcher Zauberſpiegel zu ſein, und um ſo farbiger, reicher, üppigſchöner ſtieg das Gemälde der wirklichen Heimatswelt auf, bis zum Heiligen verklärt von der rückſehnenden Phantaſie und Pietät.

Das iſt die Rache des Vaterlandes an den Abtrünnigen . . . . . . und vielleicht auch das Bekenntniß ſeiner eigenen Schuld, als ob ſich die Heimat zum letzten Mal ſchmeichelnd an das Herz ihres Kindes legte und Verſöhnung, Vergebung und Erinnerung ſuchte.

Verſtummt waren die luſtigen Stimmen, der frohe Geſang, das Scherzen und Lachen. Alle Geſichter ſpiegelten das Weh des Scheidens wieder, und war unter den Auswanderern Einer, der Nichts zu beklagen, Nichts zurückzurufen hatte, ſo erſtarb ſein Frohſinn an dem Anblick ſeiner Umgebung.

Viele von den Auswanderern ſtanden ſchon in den Böten, welche ſie auf den nahen Tryggweſon fahren ſollten, Andere ſprangen hinein, Andere drängten nach, Andere waren am Ufer, hier theuern Verwandten laut weinend in den Armen liegend, dort auf den Knieen ſchluchzend, dort traurig umhergehend. —

»Steh' doch auf, Georg, ſteh' auf. Du brichſt mir's Herz entzwei mit Deinem Weinen,« rief der ſtattliche Bauersmann und wiſchte ſich mit ſeiner harten Hand die Thränen vom Geſicht.

— Georg lag am Boden. Der Burſche war aufgelöſt in ſeinem Jammer. Weinend umfaßte er die Erde mit ſeinen Armen und küßte ſie inbrünſtig: »Mein Vaterland! mein Vaterland, das halt' ich nicht aus — ich ſoll meine Heimat verlaſſen, das iſt zu viel.« —

Der Bauersmann riß ihn auf. Jener ſchlug ſich mit der Hand an die Bruſt ...... »kommt, kommt, Oheim, Gott iſt mein Zeuge, ich wär' nicht gegangen, aber ich muß.« —

»Es iſt ein Gram! ſchluchzte der Bauer, und ſie ſchwankten an das Boot.

Nicht weit davon ſtand der Schulmeiſter von Heimbühl, leichenblaß, mit geſenktem Kopf, ſtill trauernd, in den gefalteten Händen ſeine Violine. Neben ihm kniete ſein Weib. Die beiden Kinder hielten an ihrem Rock feſt und jammerten mit. Das Weib rang die Hände, eine tödtliche Krankheit ſtierte aus ihren Augen.

»Still doch, Frau,« ſagte der Schulmeiſter den Kopf aufrichtend, »es ſchickt ſich auch nicht, ſo zu lamentiren. Die Leute ſehn auf uns.« Und dann ſagte er gleich wieder: »Aber es thut ſehr wehe hier, Weib ... weint nicht, Kinder ... denkt immer daran, es wird uns ſehr wohl gehn. Laß doch Dein Weinen, Frau — denk an das Elend zu Haus — — — zu Haus — es war ſchön da im Stübchen, wenn auch bitter arm. Weib, Weib, laß das doch, denk an das Schulhaus unter den Palmen — wir werden ſehr reich ſein — — komm nur, 's wird vorübergehn — — das thut ſehr weh.«

Ein Jüngling iſt von einem Kreiſe ſeiner Angehörigen umſchloſſen. Er hängt am Halſe ſeines Vaters, ſeine Mutter weint an ſeiner Schulter, ſeine Schweſter ſucht ihm unter Schluchzen wenigſtens die Hände zu küſſen. — Laßt mich, laßt mich, es iſt genug — ich muß fort. — »Noch einen Augenblick, mein Kind, eine Minute, eine Sekunde, eine einzige Sekunde noch.« — Sei brav, mein Sohn, redlich ſein, iſt Alles was Du kannſt. — »Bruder, ſieh mich doch an, zum letzten Mal ſieh mich an; hier! noch ein Kranz zum Andenken.« — Der Jüngling ſtürzt fort.

Zwei Männer kommen durch die Menge gelaufen.

Sie haben Bündel auf den Schultern. Sie fürchten zu ſpät zu kommen. — »In's andre Boot! in's andre Boot,« ſchreit man ihnen entgegen, »dies iſt ja übervoll.« — Sie hören nicht darauf, ſie ſpringen hinein. Man ſchreit, man drängt ſich, man ſtößt, das Boot ſchwankt ſtark, der Matroſe ſtemmt ſein Ruder an's Bollwerk und flucht. Fort geht's Boot . . . Tücher winken vom Lande. — Ueberlautes Schluchzen hier und da. —

»Weine nicht Marlieſeli,« flüſtert der luſtige, junge Menſch mit leiſer Stimme, ſeinen Arm um die Hüfte des Mädchens ſchlingend, »hab' Dich ja lieb, mein Dirnel.« — Das Mädchen ſieht über den Bootsrand hinab, ihre bittren Thränen fallen in die Woge und das Waſſer wirft ein trüblächelndes Geſicht zurück. —

Ein Boot ſtößt nach dem anderen vom heimatlichen Strande ab, belaſtet mit der Fracht, die es an den Bord des Tryggweſon wieder ausladen ſoll. Noch iſt das Letzte übrig. Es ſcheint, als hätten ſich Alle diejenigen dafür aufgeſpart, welche für das letzte Lebewohl auch jetzt noch eine kleine, eine winzige Friſt ſuchen, die mit langen tiefen Athemzügen noch immer wieder und wieder die Luſt des Vaterlandes einſchlürfen, und denen jeder Fußbreit Erde am Geſtade jetzt eine ganze Heimat iſt.

Vom Tryggweſon tönt das Rufen der Ungeduld, die befehlende Stimme des Kapitains. Die Paſſagiere winken. Die Segel bläht der ſeufzende Wind, der von den Bergen der Heimat weht. Am Steuerbord ſtehn die Lootſen.

Aus den Armen des Malers ſchwankt Werdomar in's Boot. Wladislav muß ihn ſtützen.

Noch ein Mal die Freundeshand, Freundeshand auf deutſcher Erde, deutſcher Druck, deutſches Fühlen — noch ein Mal die Augen aufgeſchlagen, Freundesaugen, deutſcher Blick, deutſches Schauen — noch ein Mal ein Wort, ein Freundeswort, der letzte, traurige Gedankenſtraus zum Lebewohl!

Tauſend Stimmen brechen in ein weithin ſchallendes: »Fahrwohl!« aus, tauſend Tücher wehen, die Schiffe im Hafen ſalutiren, auf ihren Raaen und Tauen ſchaukelt ſich das Volk der Matroſen und ſchwenkt lärmend die Hüte in der Luft.

... Der Maler bedeckt ſein Geſicht, er kann den Brüdern nicht nachblicken. Sie ſtehn im fortrudernden Boot und grüßen nach dem Ufer. ...

— Menſchenlooſe treibt der Wind mit eilendem

Segel. Am Steuer ſitzen wir und lenken unſer Schiff, die Bouſſole feſt betrachtend, die uns die Richtung angiebt und nie zu irren ſcheint, den Meerſtern ſpähend, der unwandelbar den Lebenspol beſtrahlt, und wenn wir die Brandung glücklich durchkämpften, um die Klippen ſteuerten, den Sund durchſchifften, ſtreben wir im ſicheren Wahn nach dem Hafen, wo der irrende Geiſt ſein Ruheanker wirft. Doch wer kann ſagen: dort iſt mein Hafen, dort will ich an's Land ſteigen und den Baum meines Schickſals pflanzen —? —

Alles ſtand am Bord. Die Mannſchaft war thätig, während die Paſſagiere mit heißen Blicken die Erde verſchlangen, ſo weit ſie ſich ihren Augen darſtellte.

Am Maſtbaum lehnte der Dichter, gramvoll, bleich, mit ſchwellender Bruſt. Das Abendlicht bemalte über ihm das weiße Segel, den Maſt, die Wandtaue mit einer Roſenfarbe. Das Meer, der Himmel, das Schiff, das Geſtade gaben eine Scene, die kein Gemüth unberührt ließ. See und Land ſchwammen in goldigem Duft. . . .

— Der Pole hatte ſich auf eine Ankerwinde geſetzt und brütete vor ſich hin. —

Wenige Schritte von ihm beugte ſich der Schulmeiſter über Bord, ſeine Violine anſetzend und abſetzend: doch keinen Strich führte er über die Saiten.

Das Schluchzen, welches ſich unter den Menſchen auf dem Verdeck immer hören ließ, war gleichwohl erſtickt, dumpf und zurückgehalten. Die Hoheit eines feierlichen Augenblicks ſchien von ſelbſt Stille zu gebieten.

... Das Schiff fing an, ſich in Bewegung zu ſetzen. Wie ein Meervogel auf der Welle kauernd ſeine weißen Flügel plötzlich auseinander ſchlägt, um dicht über der Flut hinzuſtreichen, ſo hob jetzt der Tryggweſon ſeine Segel ...

Kanonen dröhnen. Das Hurrah der Matroſen donnert. — — Die Auswanderer fahren auf dem Meer. —

Auf dem Deck erhebt ſich nun ein herzzerreißender, faſt einſtimmiger Schrei der Klage, der ſich mit dem Rauſchen der Wogen, welche der Kiel durchſchneidet, mit dem Rufen vom Ufer, mit den Kommandoworten der Schiffer miſcht. Losgeriſſen ſind nun die Herzen vom Heimatslande, zerſchnitten auf ein Mal die Bande der Familie, plötzlich unter den Füßen fortgezogen der Boden der bisherigen Welt. Was dort gelebt, das Herrliche und Große, das Arme und Geringe, und auch dieſes macht der Schmerz werth, bleibt für immer zurück, kehrt nie mehr wieder, iſt verloren.

Ein Weib hebt ihr Kind hoch auf: »Da ſiehe Dein Vaterland, da biſt Du geboren. Ade! Ade!« — Das Kind ſtreckt inſtinktmäßig ſeine kleinen Arme nach dem Geſtade aus und weint bitterlich.

»Dort drüben hinter den Bergen, dort! dort! da liegt mein ſchönes Thal,« ruft der Burſche Georg. »Ach! wie ſchön iſt's da unter den Weinbergen, im Dorf, am Wald, auf der Wieſe! werd' nie mehr tanzen da unter dem Maibaum — und mein Schatz liegt eingeſcharrt am Wege, die Selbſtmörderin.« —

Der arme Weber ſtiert aufs Land und preßt die Hand an die Stirne.

— »Lebtwohl!« — »Lebtwohl!« —

Alles iſt in excentriſcher Bewegung.

Werdomar ſteht mitten unter ſeinen Landesleuten. »Deutſche Brüder, ruft er mit leidenſchaftlicher Stimme und Geberde, ohne daran zu denken, ob er gehört, ob er begriffen werde, »Gott ſegne Deutſchland, Gott mache unſer Volk ſtark und groß, ſtark wie ſeine Eichen, groß wie ſeine Helden, glücklich wie ſeine Thäler! Mag ſein Schwerdt wachſen in ſeiner Hand, rieſengroß über alle Völker Europas, und mag unter der Halle ſeines

Schildes die Freiheit ruhig wohnen! Klaget nicht, wer die Heimat nie vergißt, hat ſie immer, und Fluch dem, der ſie verleugnen kann. Es lebe Deutſchland! das Vaterland lebe hoch!« —

Der Enthuſiasmus donnerte von Lippe zu Lippe, von Bruſt zu Bruſt. Die Küſte gab ihn wieder.

»Ha!« ſchrie der ſtattliche Bauer, das war ein Wort, Herr, das war ein Wort. Deutſche die bleiben treu, die halten feſt, die ſind keine Verräther. Luſtig, Brüder, fort mit dem Weibergewinſel, Geſang!«

Der Burſche Georg hub mit heller Stimme ein Lied an, das ein Chor begleitete. Ein Mann fing die Harfe an zu ſchlagen.

Eben verſank die Sonne in der Flut. Die Harfentöne und das Lied floſſen über das ruhige Meer hin. Das Schiff ſegelte wie ein ſingender Schwan. Ferne blaute die Heimatsküſte, trüb eingehüllt in Trauerſchleier und vom großen Himmelsgewölbe ſahen blinzelnd trügeriſche Sterne nieder.

XXV.

Heimgänge.

Ungefähr drei Wochen vor der Einſchiffung der Brüder hatte der Polizeidirektor, welcher ſeine Frau und Tochter in den Kurbrunnen nicht begleiten konnte, Werners Memoiren eröffnet.

Der Leſer wird ſich erinnern, daß der Baron Manfred eine Willensbeſtimmung hinterließ, wonach er jene Papiere mit dem ausdrücklichen Gebot, ſie erſt nach zwei Jahren zu entſiegeln, Dagobert übermachte.

Des Polizeidirektors Neugierde war überaus rege geworden. Für das Durchleſen geheimnißvoller Papiere hatte er ſich aus Gewohnheit eine liebenswürdige Weite des Gewiſſens zu eigen gemacht. Es war daher kein Wunder, daß er nach einigen Monaten ſeinem Gelüſt nicht länger widerſtehn konnte, ſondern die Memoiren kühn erbrach.

Die Aufſchlüſſe, welche er aus dieſen Blättern gewann, beunruhigten und erſchütterten ihn. Nicht wiſſend, daß die ſeltſamen Verhältniſſe zwiſchen Werdomar und Wladislav ſchon aufgeklärt ſeien, war er beiden eiligſt nachgereiſt, um ſie aufzuſuchen und ihnen dieſe wichtigen Dokumente, aus denen er ſich Wladislavs blutige Rache an Manfred nicht richtig darſtellte, zu übergeben.

Damals konnte er den wahren Charakter Manfreds nur ahnen. Doch hatten ihm die Enthüllungen der Papiere zunächſt für Werdomar und Wladislav ein natürliches Intereſſe eingeflößt, dem ähnlich, wie wir es für Perſonen empfinden, deren Geſchichte über die Alltäglichkeit hinausgeht. Dagoberts Theilnahme mußte ſteigen, weil er durch Werdomars und Manfreds Liebe zu ſeiner Tochter gleichſam mit in dieſe Begebenheiten hineingezogen war.

Auf dem Wege zur Reſidenz, wo er Werdomar bei deſſen Vater aufſuchen ging, hatte er ſeine Familie noch im Kurorte angetroffen. Hier fing er Selma's leidenſchaftliche Liebe für den Dichter zu begreifen und zu fürchten an.

Das Mädchen drohte ſo vielen Eindrücken zu erliegen.

Ein Weib kann ſich leichter zu einem großen Opfer entſchließen, als den Verluſt für die Dauer ertragen. Es kann groß empfinden, groß handeln ſelten, ohne ſeine Natur zu zerſtören. Und ſeine Liebe beſiegen iſt mehr, als Herkules vermocht. Wenn der Mann den Tempel ſeiner Liebe ſtolz zerſchlagen darf, hütet ihn das Weib mit einer heiligen Scheu — wenigſtens beten will es darin.

Selma war eine weibliche Natur in ihrer kindlichſten Unſchuld. Die äußere Welt hatte für ſie weder ablenkende, noch ſtärkende Beziehungen. Fern vorüberhallend machte ihr raſtloſer Wirbel die Gebilde in Selmas Innern nur ahnungsvoll erbeben. So iſt das Weib in ſeiner Kindlichkeit — innerlich trägt es ein ſtilles blüthenreiches Sein, ein Weben und Walten, ein geräuſchloſes Wandeln lieblicher Formen. Nur die Sehnſucht iſt der Irisbogen, der aus dieſem innern Heiligthum ſich zur äußern Welt herabſenkt; wenn die Liebe darüber gewandelt iſt, fällt dieſe Brücke nieder und jene formt und ordnet dann die webenden Geſtalten, denen nun der Schleier der Iſis vom Antlitz genommen iſt. Wo die Liebe endet, endet des Weibes Natur, ſtockt ihr Lebenspuls.

Es läßt ſich leicht denken, daß Selma's Leidenſchaft, die innerlich, ſtill, aber deſto mächtiger glühte, durch die unvorſichtige Mittheilung der Memoiren heftiger wurde als je. Die Schickſale der Perſonen dieſer Geſchichte, die der Leſer zum Theil ſchon kennt, in deren Kreis Werdomar eingetreten war, warfen auch um ihn einen neuen Schimmer poetiſcher Farben. Auf ein Mädchen von dem reichen Gemüth Selma's mußte dies von großer Wirkung ſein.

Mit Schrecken erkannte der Polizeidirektor die Gefahr ſeiner Tochter, und je mehr er ſich von der Tiefe ihres Schmerzes und der Wahrheit ihrer Empfindung überzeugte, deſto mehr begriff er den uneigennützigen Edelmuth Werdomars.

»Beruhige Dich, mein Kind,« ſagte er zu Selma, »Ihr liebt Euch, das kann ich einmal nicht ändern, und will es jetzt nicht mehr ändern. Ich werde Haller aufſuchen, Ihr ſollt glücklich werden.« —

Dem Polizeidirektor lag das Wohl ſeines einzigen Kindes väterlich am Herzen. Er brachte es über ſich, jenes mit dem des Dichters zu befördern. Seine Abneigung gegen Werdomar war mehr durch Manfred veranlaßt geweſen, als auf Geſinnung gebaut, die er überhaupt gar nicht beſaß. Wie man den Liberalismus des Temperamentes oder der Gewohnheit von dem der Geſinnung trennen muß, ſo iſt es bei der entgegengeſetzten Richtung der Fall. Dagobert hatte keine Geſinnung, das knappe Kleid ſeiner Anſicht war ihm vom Naturell und Beruf zugeſchnitten. Der Sand des Amtes bedeckte bei ihm den Fruchtboden der Humanität, doch wenn er auf den wahren Grund gelangen konnte, war es ihm nicht ganz unmöglich, im Menſchen auch den Menſchen herauszufühlen.

— Eine neue Frühlingshoffnung ging in Selma's Bruſt auf und röthete ihre Wangen, die ſich entfärbt hatten, ſchnell wieder. Damals wußte ſie noch nicht, was ihren Geliebten getroffen hatte. Alle ihre trüberen Ahnungen zerſtreute die Hoffnung leicht, wie der Morgen Nebelwolken zerſtreut.

... Das Glück kam zu ſpät. Zwiſchen Selma's Wünſchen und ihrem Geliebten drängte ſich das Meer ...

Wenige Stunden nach der Flucht Werdomars gelangte Dagobert in der Reſidenz an. Sofort weiter eilend, traf er zufällig Roderich, der ihm beſtimmt anzugeben wußte, welche Richtung die Flüchtlinge eingeſchlagen hatten. Doch trotz einer theilweiſen Beförderung auf der Eiſenbahn gelang es ihm nicht mehr, Werdomar und Wladislav zu erreichen.

Nur das Segel des Tryggweſon zeigte ihm der Maler, wie es durch die lichte Abenddämmerung noch ſichtbar war.

Nachdem Junius, der ſich dem Polizeidirektor als Freund der beiden Brüder zu erkennen gegeben hatte, die Abſichten deſſelben erkannt und den Inhalt der Memoiren erfahren hatte, vervollſtändigte er dieſe durch die Erzählung von Wladislav's und Lodoiska's Geſchichte. — Sie hatten ein Zimmer im Gaſthofe eingenommen. —

Dagobert entſetzte ſich über das, was ihm Junius mittheilte. Der Charakter Manfred's ward ihm wie ſeine eigene Verblendung deutlich. »O! ich Thor,« rief er beſtürzt aus ... »meine arme Tochter!«

»Sie kennen Werdomar nicht,« ſagte der Maler ſtreng, ſich eine geheime Freude über die Verlegenheit dieſes Mannes kaum verſagend, »er liebte Ihre Tochter mit einer männlichen Hochherzigkeit. Sie verſagten ihm ſehr bitter ein Glück, welches er ſich ſelbſt zuvor redlich verſagen mußte. Doch glauben Sie nicht, daß er ſeufzen und träumen und vergehen kann, wie ein ſchmachtender Knabe. Nicht ſeine Liebe trieb ihn aus dem Schoß der »Heimat« —

Der Polizeidirektor ließ Junius nicht ausreden. — »Genug, rief er, die Lage iſt peinlich, ſehr fatal. Ich habe keinen Zweck mehr, als ihr Glück, ich muß an Haller ſchreiben, Wladislav die Memoiren zuſtellen, das iſt Pflicht — o! dieſer Manfred war ein Schurke!«

Junius hatte das Fenſter geöffnet und ſah hinaus. Der Leuchtthurm brannte hell, man konnte das Meer branden hören. »Dort, ſagte er, dort fahren Anna's Söhne auf der See — wo mögen ſie jetzt ſein, dieſe verſtoß'nen Schiffer? Was mögen ſie denken, und fühlen? O! daß Sie nicht eine Stunde früher kamen!«

— »Ich habe große Güter, Werdomar kann ſorglos mit meiner Tochter leben, er wird dann nicht mehr ſchreiben, nicht mehr Lärm machen, nicht« — der Polizeidirektor legte den Finger an die Naſe.

Junius ſchlug das Fenſter zu. Er ſah ihn lächelnd an: »Ich ſehe,« ſagte er, »Sie verkennen meinen Freund. Er würde Ihre Reichthümer verächtlich zurückweiſen, weil er zu ſtolz denkt, um ſein Lebensglück ſolchen Mitteln zu verdanken, oder ſeine Selbſtſtändigkeit dem Golde zu verkaufen. Arm und frei ſein hat mehr Werth, als dieſes Sklaventhum der goldenen Kette welche mit ſich zu ſchleppen heut' zu Tage freilich ſo viele Menſchen ſich nicht ſchämen.«

Der Maler wurde warm. Auch er kannte den Stolz der Armuth ......

— Unverrichteter Sache kehrte Dagobert zu ſeiner Familie zurück, den Eindruck fürchtend, den die Nachricht, daß Werdomar nicht mehr in Europa ſei, auf Selma machen mußte.

Das Mädchen war die Lilie ihres Traums auf dem unendlichen Ocean. Der Schwan ihres Lebens wollte verklingen.

Mit ihrem kranken Kinde kehrten die Eltern heim. Der Herbſt ſtreute ihnen ſein gelbes Laub aus dem Garten der Villa entgegen. Ein ſchöner Frühling war für Selma abgeblüht.

* * *

Dieſelbe Straße durch die Vorſtadt fuhr noch ein anderer Reiſewagen von außerordentlicher Größe. Seine Fenſter waren geöffnet. Rückwärts darin ſaß Roderich, zwei Töchterchen zu ſeinen Seiten, wie ein grämlicher alter Stamm zwiſchen Roſenbüſchen, die luſtig im Winde flattern. Verſtört blickte er in das Geſicht ſeiner jungen Frau und das der Matrone. Beide ſaßen gegen ihm über.

Der Polizeirath dachte ſich vier Monate zurück in jene luſtige Zeit, da er mit dem melancholiſchen Geſchichtſchreiber durch eben dieſe Vorſtadt kühn auf Abenteuer ausgefahren war. Wenn er ſeine Frau und all' dies lebendige und todte Zubehör im Wagen anblickte, wunderte er ſich, wie viel er von dem kurzen Jahrmarkt ſeiner Freuden mit nach Hauſe bringe.

Der See ſchimmerte durch eine Oeffnung der Vorſtadt, auf einen Moment trat die Kirchhofperſpektive in das Wagenfenſter hinein.

Pſyche! klang es in der Bruſt Roderichs. Er kniff die Augen zu, er fürchtete ſich, ſeine verſtorbene Margarethe im blauen rauſchenden Seidengewande, in ihren langen braunen Götterlocken, und ihren hohen Flügeln erſcheinen zu ſehn.

Im Wagen raſſelte eine unbändige Paudel; von den heftigen Stößen des Steinpflaſters losgelöſt fiel ſie unter die Füße des Polizeiraths.

»Himmel!« ſchrie ſein Weib erſchreckt, »mein Brauthäubchen. Hebe doch die Füße auf, Du wirſt die Schachtel zertreten!«

Roderich hob die Füße auf und zertrat die Schachtel nicht.

Epiphania ſah ihn ſchelmiſch an. In jedem ihrer Grübchen faullenzte ein Amor auf dem Myrthenbrautbett einer Flitterwochennacht. »Mein Gatte«, ſagte ſie ſüß, »ich male mir ein ſeliges kleines Paradies aus daheim in unſrem Hauſe. Bald iſt es Winter. Wenn draußen der Schnee flimmert, das Eis die Scheiben dick befriert, wenn der Wind an den Laden rüttelt, und im Rauchfang pfeiſt, wenn es ringsum brauſt und tobt, dann ſitzen wir in unſerem warmen Stübchen um die Lampe, Du erzählſt Geſchichten, ich ſtricke, die Kinderchen horchen auf der Fußbank, und meine gute Tante nippt. Nicht wahr, trauter Roderich. — Ach! Ach! mir ſchlägt das Herz — werden wir bald vorfahren?«

— Ueberhaupt, meinte die Matrone, muß Alles neu tapezirt werden. Für junge Eheleute paſſen junge Meubel, große Trimeaus, Vaſen, Divans, Lüſtres, damaſtene Rideaus — denn ſehen Sie, Lieber, wir geben große Geſellſchaften, verſteht ſich, Winterſoireen. —

Hum! murmelte Roderich.

»Aber, guter Mann,« ſagte Epiphania, »Du biſt ſo einſilbig. Gott! iſt das eine Art, eine junge

Gattin heimzuführen? Du kränkſt mich« . . . Sie wollte weinen.

»Liebes Weib!« entgegnete Roderich, und der Wagen gab ihm einen Ruck, daß er vom Geſäß auffuhr und niederfahrend der Tante einen derben Fußtritt auf die Zehen verſetzte.

Die Tante ſtieß natürlich einen gellenden Schrei aus und verzerrte ihr Geſicht.

»O! rief Roderich, das war Ihr Fuß!«

»Mein Fuß,« ſagte die Alte ärgerlich, darnach greifend.

»Papa! Papa!« rief das eine Töchterchen, den Kopf aus dem Fenſter ſtreckend: »da ſteht ein Wagen vor einem wunderſchönen Haus, ein alter dicker Herr hebt ein ſchönes Mädchen vom Tritt, ſind das unſ're Verwandte?« —

Roderich warf einen Blick durch das Fenſter und drückte ſich ſchnell in die Ecke: »Das iſt der Polizeidirector Dagobert!« rief er haſtig.

»Wo? wo?« fragte ſein Weib. »Wo? wo?« fragte die Tante. »Wo? Wo?« rief das Töchterchen.

»Ach! ſagte Epiphania, das alſo iſt die Geliebte des Dichters Werdomar, Deines Jugendfreundes.

der über See gegangen, wie bleich das arme Kind ausſieht, und wie ſchön ſie iſt!«

»Papa! Papa!« ſchrie das zweite Töchterchen, »iſt das dort ein Theater mit den ſteinernen Pfählen unter dem Dach und den kahlen Figuren? Werden wir da in die Affenkomödie gehn?«

»Franziska!« ſchallt die junge Frau — »Schauſpiel mußt Du ſagen.«

»Ich weiß das,« antwortete die Kleine naiv, »zu Hauſe haben die Komödianten in der Lohmühle geſpielt. Ach! das war ſchön. Darin kam auch ein Affe vor, der ſich in eine Prinzeß verliebt hat. Verlieben ſich Affen Papa?«

»Ja!« antwortete Roderich ſchnell, »ſie verlieben ſich, mein Kind.« —

... Die Tante gähnte ſehr ...

Roderich that's ihr unwillkürlich nach. Borempfindungen einer hausbackenen Eheſtandsproſa ſchienen ihn zu überrieſeln und mit einer leeren, unbehaglichen Nüchternheit zu erfüllen. Die Alte ſaß vor ihm einer Schickſalsnorne gleich, und verſtohlen ſchaute er in ihre Runzeln wie in die Runen ſeiner künftigen Hausſtandsfreuden.

Epiphania hatte ihre beſonderen Gedanken. »Guter Roderich«, ſchnarrte ſie lieblich, »glaubſt Du nicht auch an Beſtimmungen, mein ſüßes Herz? Hätten wir wohl vor einem halben Jahre gedacht, daß unſere glühenden Seelen ſich ſehn, ſich berühren, ſich empfinden, ſich ewig verbinden ſollten?«

— Ueberhaupt, meinte die Tante, fallen Ehen aus dem Himmel. Aus dieſem umgeſtürzten Familienwagen, den mein ſeliger Mann von ſeinem Großonkel kaufte, hat ſich der Bund Eurer Herzen aufgerichtet. —

»Ach!« lächelte Epiphania in froher Erinnerung, »dieſer Wagen wäre wohl werth als dankbares Weihgeſchenk in ein Tempelchen der Liebe geſtellt zu werden.«

Roderich lachte nicht.

— Sie hielten vor ſeinem Hauſe; ſie ſtiegen aus. »Nun ſei mir willkommen, Weib«, ſagte er, Epiphania im Zimmer umarmend. — Sie hing an ſeinem Halſe, die Tante ſtand daneben, eine große Schachtel in der Hand, und wiſchte ſich mit der Linken eine Heimführungsthräne vom Auge. Die beiden Kinder hüpften luſtig um ſie her und riefen auch: »Sei willkommen! Sei willkommen!«

Epiphania legte Hut und Mantel ab, immer heiter, immer ſeelenvergnügt. Naiv quollen die braunen Löck chen unter ihrem Netthäubchen hervor, das ſie kokettirend vor einem Wandſpiegel aufputzte.

Unterdeſſen ſchlich die Schickſalsnorne prüfend durch einige Zimmer, begleitet von den neugierigen Töchterchen.

Roderich ſchien theilnahmlos. Er ſchaute durch die Scheiben auf das gegenüberſtehende Polizeigebäude. Da winkte es und da blinkte es, ſo alt und ſo vertraut. Da reckten ſich die ſchnupfigen Amtsgeſichter weit aus dem Fenſter und blinzelten und lachten und nickten herüber.

»Dumme, dumme Welt!« murmelte Roderich vor ſich hin, wie du da liegſt und mich angähnſt und biſt wie du biſt!«

... Zwei weiche Arme umſchlangen ihn leiſe, unbemerkt. Eine warme Wange legte ſich an die Seinige, ein kleines Stumpfnäschen guckte ihn an wie eine Novelle. »In dieſem Stübchen werden wir glücklich ſein, mein ſüßes Herz! o! wie glücklich!« ...

— Epiphania! —

XXVI.

Werner's Memoiren,

für ſeinen Sohn geſchrieben.

Es iſt nöthig, daß wir dem Leſer dieſe wichtigen Papiere nicht länger vorenthalten. Ihr Inhalt iſt folgender:

* * *

Mein Sohn, ich ſchreibe dieſe Blätter, nicht daß ſie Dir ein Vermächtniß theurer Erinnerungen wären, nicht daß Du die Schickſale Deines Vaters darin mit Wehmuth verfolgen könnteſt, nicht daß ich ſelbſt einen Troſt aus dem Gram ſchöpfte, der Dich beim Leſen dieſer traurigen Geſtändniſſe ergreifen wird — ich verlange, daß Du mich verdammeſt, dann habe ich mit der Welt abgeſchloſſen, dann iſt mir genug geſchehn.

Du erſchrickſt? Wohl, ich lege Dir das Schreckchſte auf, was ein Menſch zu tragen fähig iſt, und wogegen ſich die Natur entſetzenvoll ſträubt; und doch wird es Dir leicht dünken, wenn Du dieſe Blätter wirſt zu Ende geleſen haben. — Und ſollte der Dämon aus meinem Leben hinüber in das Deine ſpringen .. wenn's geſchähe — — meine Gedanken verwirren ſich faſt, ich weiß kaum, was ich ſpreche .... wenn die Nacht kommt, bin ich nicht mehr — — —

Du biſt noch jung, unerfahren, ſchwach, vielleicht gut und milde, wie Deine unglückliche Mutter es war ... mein Sohn, es iſt der Verſucher, der mir in dieſem Augenblick die Feder auf's Papier drückt, und ins Ohr ziſcht, was ich verſchweigen ſoll. — Hüte Dich vor dem Dämon, das iſt die hölliſche Begeiſt'rung, die mein Leben zermalmte, nur ein einziger Funke hat in meiner Bruſt umgefreſſen und ſie verkohlt.

Ich muß eine Weile warten, bis dieſer Dämon vorüber iſt — — — — — — — — — — —

Mein letzter Tag ſoll einmal dieſen Blättern gegeben ſein, wozu mich eine finſt're Gewalt nöthigt. Ich bin ein Leichnam, der ſitzt und ſchreibt. Höre mich an.

Mehrere Jahre nach dem letzten Fall Polens, den Kosciusko nicht hatte abwenden können, kam ich aus

Kurland, wo ich von meinen Eltern große Güter geerbt hatte, nach Warſchau. Immer hatte ich dieſe Stadt als das Paris des Nordens mit den reizendſten Farben ſchildern hören. Ich war jung, ſchön, talentvoll und beſaß die ſeltene Gabe, mich überall unentbehrlich zu machen. Mein einziger Fehler war damals eine unbegrenzte Eigenliebe, welche meine äußeren Vorzüge, meine Reichthümer und vor allen Dingen die Gunſt der Frauen unüberwindlich machten.

Deine junge Mutter liebte ich nicht. Ihr Weſen war mir zu ſanft, zu weich; überdies hatte ich ſie nur auf den Wunſch meines Vaters geheirathet. Ohne mich von ihr völlig loszuſagen, verließ ich ſie ein Jahr nach unſerer Vermählung; das Eheband war für mich eine zu drückende Feſſel.

In jenen Zeiten blutete Warſchau mehr als je an den Wunden ſeiner hingeopferten Nation, die man ſo ſchrecklich getäuſcht hatte. Die Feſtlichkeiten der Geſellſchaft, welche in dieſer Stadt ſo groß und prächtig erſcheinen, hatten beinahe das Anſehen von Mälern, die auf einem Schlachtfelde gehalten werden, wo die Luſt über den Leichen der Erſchlagenen zu einer raſenden opiumtrunk'nen Leidenſchaft wird. Dieſe düſtre Farbe des geſellſchaftlichen Lebens hatte etwas ungewöhnlich

Aufregendes, Reizendes, Sinnebetäubendes. Mit aller Gewalt einer jähen Natur, die das Zerriſſ'ne und Abſchüſſige liebte, nicht für die Ebenen des Lebens gebildet war, ſtürzte ich mich in die Genüſſe Warſchaus, dieſes Mittelpunktes, in den die ernſte Tiefe des Nordens mit der orientaliſchen Glut wunderbar zuſammenſchmilzt, und ein Element erzeugt, das ſich ſchwer bezeichnen läßt.

Die Ruſſen und Deutſchen konnten ihre Cirkel mit denen der Polen nie vereinigen: jene waren barbariſch und plump, dieſe ſtolz und erbittert, und noch in ihrer Vernichtung glänzend.

Ich hatte in dem Palaſte Iwan Soltikow's, eines ruſſiſchen Großen, Zutritt gefunden. Hier verſammelte ſich ein großer Theil der Deutſchen, Soltikow ſelbſt war, wie ich glaube, ein geheimes Werkzeug ſeines Hofes. — Mit Verachtung ſprach man hier von den polniſchen Magnaten, und leicht konnte ich bemerken, daß der Neid daran keinen geringen Antheil hatte.

Soltikow war ein Mann von großer Sittenloſigkeit, brutal, jähzornig, maßlos in ſeinen Leidenſchaften, unüberlegt in ſeinen Handlungen und hatte zu wenig von der Welt gelernt, um nicht der Verräther ſeines Gemüthes zu werden. Mir ward es leicht, ſein Zutrauen zu erlangen, obwohl ich geſtehn muß, daß ich dies anfangs ebenſoſehr ablehnte, als ich ſpäter mich darin feſtzuſetzen und es zu behaupten, bemüht war. Er drang ſich mir auf, bald wurde ich der Liebling ſeiner Feſte und ihm, wie ſeiner Umgebung nothwendig. Olga, ſein Weib, war anmuthig und gut.

Um dieſe Zeit kam der junge polniſche Graf Joſeph Dossolny nach Warſchau. Er war mit ſeiner Gemalin Anna in Prag geweſen, wo er einige Zeit gelebt hatte, und richtete nun ſeinen Palaſt mit einer verſchwenderiſchen Pracht ein, welche ganz Warſchau in Erſtaunen ſetzte. Voll Bewunderung ſprach man von ſeinen Feſten, mehr noch von der Liebenswürdigkeit ſeiner Perſon — es gehörte viel Leichtſinn dazu — und der faſt räthſelhaften Schönheit ſeines Weibes. Ich brannte vor Verlangen, mich in dieſes Haus eingeführt zu ſehn, und die Gedanken an die ſchöne Gräfin, welche das Lob aller Warſchauer ſo überſchwenglich verherrlichte, verfolgten mich zur unerträglichen Pein, ohne daß ich den Gegenſtand derſelben noch geſehn hatte. —

Eines Tages ſtand ich mit Seltikow am Fenſter ſeines Palaſtes und ſah auf die winterliche Straße nieder. Ein reiches Schlittengeſpann trabte vorüber. Ein

Herr und eine Dame ſaßen darin. Jenen machte ſeine rothe, eckige Nationalmütze, wie ſeine blaue Kutka als Polen kenntlich. Das Geſicht der Dame bedeckte Schleier und Federhut.

Ich machte Soltikow aufmerkſam. Er warf ein gleichgiltiges Auge auf das Fuhrwerk und trat dann um einen Schritt zurück. Ich bemerkte, daß der Pole vom Schlitten zum Fenſter emporſah, und ein Zug höhnender Verachtung um ſeine Lippen ſpielte.

Ha! ſchrie Soltikow roth von Zorn und mit den Zähnen knirſchend, das iſt der Graf Joſeph Dosſolny, der Hund!

Alſo Dossolny war das? fragte ich neugierig, und die Dame neben ihm war wohl die ſchöne Anna? mir ſchlug das Herz, ich wußte nicht warum.

Soltikow ſchien in ſich vertieft. — Ja! ſchön iſt ſie, teufliſch ſchön! ſchrie er, und dann ſetzte er mit verbiſſ'nem Grimm hinzu, indem er auf der Scheibe trommelte und lauernde Blicke nach mir hinwarf: Werner, dieſer Graf ſoll nicht lange ſtolz thun, der hat's mit mir zu thun. — Sie kennen ſein Weib noch nicht? Sie iſt die Tochter jenes Grafen Plochy, den wir bei Maciewice niedergehauen haben. Ich verliebte mich leidenſchaftlich in dieſe Polin und bewarb mich um ihre Hand. Glauben Sie wohl, Werner, daß mich dieſe ſtolze Warſchauer Grafendirne verächtlich abwies, mich? Aber nicht genug: dieſer Dosboluy da, deſſen Vater Plochy's Waffenbruder geweſen und den wir an Jenes Seite ebenfalls in jener Schlacht zuſammenſchoſſen, ward mir vorgezogen. O! das iſt noch nicht Alles — dieſer Bube erfrechte ſich, mir auf dem Schloß Plochy die Thüre nachzuwerfen und drohte mich mit Jagdhunden vom Hofe zu hetzen, wenn ich mich wieder würde blicken laſſen. — Aber das ſoll er büßen, o! das ſoll er bitter büßen!

Ich wußte, daß Soltikow entſetzlich dumm und feige war — er tobte ſeine Wuth im Zimmer aus, ſchellte nach dem Bedienten, ſchlug ihm das Geſicht blutig, weil er um eine Sekunde zu ſpät gekommen ſei, und ließ, um ſeinen Zorn abzuleiten, reichliche Knutenhiebe unter ſeine Leibeigene vertheilen. Das war Soltikows Art, ich hatte mich daran gewöhnt.

Mein ganzes Streben war nun dahin gerichtet, den Palaſt Dosboluy zu gewinnen, was, wie Du denken kannſt, nicht gerade leicht war, doch ward ich durch mein eigenes Glück — Glück! ha! — darin unterſtützt. Auch Soltikow ſchien es, mir unbegreiflich, gerne zu ſehn, daß ich mit jener Polenfamilie Bekanntſchaft anknüpfte. Dossolny hatte einen jungen deutſchen Virtuoſen aus Prag mit ſich nach Warſchau genommen. Er hieß **Auguſt Haller**, oder vielmehr Weinhold, denn den erſten Namen hatte er durch Adoption erhalten, den letzten hatte ſein Vater, ein armer Bildhauer aus Schwaben, geführt. — Haller war ein ebenſo genialer, als wahrhaft liebenswürdiger Mann. Er beſaß die volle Freundſchaft Dossolnys und machte ſeinen täglichen Umgang aus. Die Gräfin war eine leidenſchaftliche Verehrerin der Muſik.

Ich hörte dieſen Mann ein Concert geben, und beſchloß ihn für meine Zwecke zum Vermittler zu gebrauchen. Mir als einem Kurländer wurde dies bei der großen Unbefangenheit und Treuherzigkeit Hallers nicht ſchwer, beſonders da ich ſelbſt einige muſikaliſche Talente beſaß und auf dieſe Weiſe die ſicherſten Anknüpfungspunkte für ſeine Freundſchaft fand.

Nach wenig Wochen gab ſich mir Haller ganz hin. Wir waren Vertraute. Er führte mich in das Haus Dossolny's ein — — —

Mein Sohn, der Tag, an dem ich in dieſes Haus eintrat, wurde mir ſchnell zum Fluch. Das war die Brandfackel, welche der Teufel in mein Leben ſchleuderte. Seitdem hatte ich keinen Willen mehr, als einen verderblichen, keine Kraſt mehr, als eine verzehrende, kein Gefühl mehr, als das der Raſerei, keinen Gott mehr, als den Satan. — In meinem Jünglingsalter hatte ich viele Fabeln von der Gewalt der Liebe geleſen, welche Menſchen in Pflanzen, Vögel und Steine verwandelt. — Alles, was dort erzählt wird, iſt ein kindiſches Spiel gegen dasjenige, was ich durchlebt habe ... ich wurde ſtufenweiſe vom Guten zum Böſen getrieben, und zuletzt erkannte ich mich ſelbſt nicht mehr, denn ich hatte mich verloren ....

Soll ich Dir Anna ſchildern, mein Sohn? Ich könnte ſie nur mit dem Feuerpinſel der Hölle malen, Himmelsfarben ſind zu matt für mich — aber doch will ſie mit himmliſchem Licht gemalt ſein! — Dieſes ſchwarze, fallende Haar, dieſes glühende, zitternde große Auge — Teufel! welche Raſerei; ich mag dieſe Augen nicht mehr ſehn, ich mag ſie nicht denken. — Dieſe hohe Geſtalt, dieſer Arm, dieſer Fuß — — — — — — Wenn ſie ihre Lippen öffnete, ihre Sprache! wenn ſie die polniſchen Lieder zur Laute ſang — die Seele zertropfte mir wie heißes Blei. — —

Haller rühmte meine Virtuoſität auf der Flöte. Die Gräfin bat mich um einige Modulationen zum

Lied, Jener begleitete auf der Harfe, Anna ſang. »Wie meiſterlich«, ſagte die Gräfin mit bezauberndem Lächeln ihr Auge in mich ſenkend, »Sie verſtehn mit dem Liede mitzuſchwingen, das iſt herrlich!«

Der Graf Joſeph reichte mir mit ſeinem weltmänniſchen Anſtande die Hand: »Wir hoffen Sie oft zu ſehn.«

»Oft! Oft!« wiederholte Anna, und Haller ſah mich triumphirend an.

Ich kam täglich und ward immer trunk'ner, immer elender, immer wilder. Ein brennendes Fieber fing an mein Mark zu freſſen. Wenn ich mit der Hand an mein Herz ſchlug, klang es darin wie ein Todtengewölbe. Ich mußte dieſe Frau gewinnen, und ſollte es mein Leben koſten!! — — Ihre hinreißende Freundlichkeit deutete ich zu meinen Gunſten, vor ihrer würdevollen Hoheit bebte ich wieder, und das riß und zerrte mich in ſchrecklichen Qualen auseinander. — Aber war ich nicht jung und ſchön, war ich nicht der Triumphator der Frauenwelt, hatte ich nicht ſelbſt Olga Soltikows ſprödes für tugendhaft verſchrieenes Weib mit nicht gerade großer Mühe überwunden? Dürfte es eine Frau wagen, mir zu widerſtehn? ....

— An einem Abende trat Haller in mein Zimmer. Er ſah ſehr elend aus und warf ſich in einen Seſſel, ohne ein Wort zu ſprechen. Verwundert fragte ich ihn, ob ihm ein Unglück wiederfahren ſei.

»Ach!« rief er, ſich an meine Bruſt werfend, »welch ein Leben, wer kann das ertragen!«

Nun, ich begreife Sie nicht, ſind Sie nicht glücklich?

»Hören Sie mich an, Werner, ſagte er, und verachten Sie mich nicht. Ich liebe die Gräfin Anna bis zum Wahnſinn.« —

Das durchzuckte mich. — — »Ich muß fort,« rief er, »noch heute!«

Ei, lieber Freund, ſagte ich verſtellt, und aus dieſem Grunde wollen Sie die Gräfin verlaſſen? Ich dächte, Sie hätten im Gegentheil mehr als je die Verpflichtung, hier zu bleiben. Verſuchen Sie doch ihr Glück. —

Haller ſah mich groß an. »Halten Sie mich für einen Schurken?« fragte er; »ich ſollte zum Verräther an Deſſolny werden? Nie! auch nicht einmal in Gedanken. Werner, Anna iſt tugendhaft. — Leben Sie wohl, ich gehe nach Deutſchland!«

Er reiſte wirklich ab. Ich lachte wie ein Teufel lachen würde, und ſeit jenem Abende liebte ich mit doppelter Gewalt.

— — — — Ein halbes Jahr ſpäter kam Haller wieder. Er hatte es nicht aushalten können, fern von Anna zu leben, und ſuchte ihre Nähe, um ſie im Stillen anzubeten. Aber ſeine Liebe war rein und ſchuldlos, meine war zur verbrecheriſchen Raſerei geworden. Ich haßte ihn unſäglich, doch durchſchauen konnte er mich nicht.

Während ſeiner Abweſenheit hatte ich meine Bemühungen um Anna's Gunſt mit verſtärktem Eifer fortgeſetzt, ohne einen anderen Erfolg als den einer beinahe freundſchaftlichen Vertraulichkeit davonzutragen. Die Gräfin war zu unſchuldig, um mich zu errathen, und ich zu ſchlau, um ſie nicht erſt durch andere Bande, als die der Liebe an mich zu feſſeln: denn ich ſah wohl ein, daß ich hier nicht mit den gewöhnlichen Kunſtgriffen der großen Welt an mein Ziel gelangen könnte.

Haller ſeufzte im Stillen, er ſprach von ſeiner Liebe nicht mehr. Ich ſah deutlich, wie die Gräfin ihn vorzüglich achtete.

Bemerken muß ich, daß kurz vor Hallers Zurückkunft ein Jugendfreund Joſeph Dosbolnys aus Napoleons Heer nach Warſchau gekommen war. Es war der

Graf Rumier; älter als Dossolny hatte er eine Heldengeſtalt und die düſterſte Melancholie in ſeinen ſtolzen Zügen. Nie kannte ich einen Mann von ſo edlem Charakter, von ſolcher Tiefe der Seele, von ſo trauervoll ſchwerem Ernſt. Ich fürchtete ihn. Er war der Einzige, der mich kalt behandelte und oft glaubte ich zu bemerken, daß er mich prüfend betrachtete.

Rumier veränderte Anna's Gemahl von Tage zu Tage. Er war nicht mehr ſo fröhlich, ſo ungezwungen, ſeine Feſte wurden ſeltener, häufig ſchien er launiſch oder einem brütenden Gedanken verfallen. Die meiſten Abende ſchloſſen ſich die Grafen ein, und in einer Nacht, als ich in dem Toben meiner Leidenſchaft den Palaſt umſchlich, gewahrte ich mehrere verhüllte Männergeſtalten, die durch eine Blende in der Hintermauer eingelaſſen wurden.

Ich argwöhnte richtig, hier müſſe eine politiſche Demonſtration vorbereitet werden — Rumier war aus Frankreich gekommen. Napoleon wies auf den Sturz Rußlands, der in ſeinen Plänen lag.

Die Länge der Zeit, die ſtete Nähe der Gräfin, ihr feuriges Temperament, ihre reizende Unſchuld, ihre ſtolze Tugendhaftigkeit hatten meine Liebe jetzt zu einer unerträglichen Qual geſteigert. Das Blut kochte wie Lawa in meinen Adern, meine Vorſtellungen gährten auf und nieder, an Tagen, da ich nicht bei ihr ſein durfte, verſchloß ich mich in mein Zimmer und lag zermalmt vor ihrem Bildniß, das ich ſelbſt mit aller Ueppigkeit meiner entflammten Phantaſie gemalt hatte, und des Nachts irrte ich auf den Straßen, tauſend Pläne entwerfend, die ich am Morgen wieder zerſtörte. —

Endlich fing ich an, einzuſehn, daß ich, ſo lange der Graf Joſeph, den Anna mit Leidenſchaft zu lieben ſchien, mir im Wege ſtand, keine Hoffnung faſſen durfte. Würde ihr der Gegenſtand ihrer Liebe genommen, dachte ich, könnte ein ſo glühendes Herz, wie das ihre, lange leer bleiben? — Begreifſt Du dieſen Gedanken, mein Sohn? O! er war eine Schlange, die ſich fürchterlich um meine Bruſt wand, und mich zuſammenpreßte, daß mir der Schmerz den Entſchluß abzwang: *man muß ſie trennen.* — — Ich ſchwor dem Grafen fürchterliche Rache, weil Anna ſein Weib war.

— — — — — — — — — —

Ich ging zu Soltikow, den ich bisher vernachläßigt hatte, und der meinen Umgang mit ſeinem Todfeinde dennoch äußerſt gerne zu ſehen ſchien; ich entdeckte mich ihm. Es wurde ihm leicht einzuſehn, daß mir der Grad meiner Liebe bereits Fähigkeit zu Allem gab, was meinen Wünſchen nah oder entfernt entgegen kommen konnte.

»Teufel!« rief er mit einer ſchlecht verhehlten Freude, ich hätte das ahnen ſollen, daß Sie dieſes Weib begehren. — Ha! ha! ha! Muth, Werner — wie gefunden! Er iſt Ihr, wie mein Feind. — O! Sie ſollen dieſe Taube in ihren Armen halten, dieſe Taube, die den Adler zu verhöhnen wagte, ſo wahr ich Soltikow bin. — Ha! und Er?« Soltikow ziſchte mir Etwas in's Ohr; er ſah aus wie ein Wolf.

Das wollen Sie thun? fragte ich erbleichend. — Ich denke, genug iſt's, die Verſchwor'nen der Regierung anzuzeigen und ſie aufzuheben.

»Nicht! Nicht!« ſchrie er wild, »dann ſtraft ſie nur das Geſetz, aber ich will meine Rache allein haben, und die muß werden, wie ich es will.« . . . .

. . . .

Mit dieſem feigen Menſchen, der nur darauf gelauert hatte, einen Genoſſen ſeiner Rache zu finden, welche er aus eigenen Kräften nie hätte ſättigen können, entwarf ich nun in der Fieberhitze meiner Leidenſchaft einen hinterliſtigen Mordplan. Anfangs hatte ich keine Abſichten auf Joſephs Leben. Als ich Soltikow mit den von mir ausgekundſchafteten Zuſammenkünften der Verſchwor'nen, die wie ich wußte eine Revolution vorbereiteten und nach Ermordung der Deutſchen und Ruſſen ihren König krönen wollten, bekannt machte, hoffte ich ſie dadurch in einen ewigen Kerker, oder, ein Mal in ruſſiſche Hände gegeben, nach Sibirien verbannt zu ſehn. Doch Soltikow entflammte mich zu einer mörderiſchen Wuth, auch fürchtete ich, Anna könnte ihrem Gemahl in die Gefangenſchaft folgen. — — —

Wir hatten eine Freitagsnacht zur Ausführung der That feſtgeſetzt. Der Graf Dobbolny pflegte zu dieſer Zeit immer auszugehn, wie ich entdeckt hatte, um einer Polenverſammlung beizuwohnen, die in einem abgeleg'nen verrufenen Hauſe gehalten wurde, wo die unzufried'nen Magnaten unter dem Deckmantel der Luſt die Reſtitution ihres Wahlreichs entwarfen. Soltikow hatte Anſtalten getroffen, daß die Verſammlung in derſelben Nacht unfehlbar aufgehoben werde.

Wir lauerten in einem Winkel der Methgaſſe, den der Graf paſſiren mußte und der ſich an einen hohlen Straßendurchgang anſchloß, maskirt und mit Dolchen bewaffnet.

Die Novembernacht war finſter. Der Sturm ſchleuderte uns den Schneeregen in's Geſicht. Wir lauerten ..... »Ich werde von hinten ſtoßen, ziſchte Soltikow, Du biſt ſtärker, Du thuſt's von vorn, tief in die Bruſt, an der die ſchöne Anna nie mehr ſchlafen ſoll« — — Nie! Nie! murmelte ich, aber höre, Soltikow, vielleicht kommt der Graf mit Rumier gegangen, ein Mord ſei genug! — »Er mag leben,« ſagte der Wicht.

Endlich kamen Tritte die Straße herab. Wir kauerten uns wie Thiere zum Sprung zuſammen. Mir war es, als funkelten Soltikows Augen durch die Maske wie die des Wolfs. — Dosſolny kam mit Rumier. Ich hörte ihn ſagen: »Brutus, denke daran, wenn ich todt bin; mir liegts gar ſchwer auf dem Herzen — **Finis Poloniae** für ewig!«

Soltikow ſtieß mich jetzt an: »Du von vorn!« — Sie waren nahe — ich ſah die Schnüre an Dosſolny's Rock im Sturme wehn — ich machte mich bereit — ich umklammerte den Griff meines Dolches — noch einen jähen Blick warf ich nach Soltikow ... und ich ſah den Elenden, wie er eben gebückt durch den Hohlgang fortſchlüpfte. Mein Blut erſtarrte. Der feige Schurke wollte mich alſo zum Werkzeug ſeiner Rache gebrauchen, während er ſich ſelbſt aus dem Staube machte. — — — —

Die Grafen gingen eben vorüber. Ich hörte Rumier's tiefe Stimme: »Das Große kann nicht ſterben, Joſeph!« ſagte er. — — Jetzt — jetzt: noch iſt's nicht zu ſpät! — —

Ich ſprang auf mit erhob'nem Dolch — aber ſtatt auf den Grafen loszufahren, ſtürzte ich wie vom Wirbelwind gefaßt in gräßlicher Angſt durch den Hohlgang, als riſſe mich der Sturm da hindurch, und athemlos durchlief ich die Straßen — Feigling, elender Feigling! ich machte es Soltikow nach......

Als ich in ſein Zimmer ſtürzte, fand ich ihn ſchon lachend beim Punſchglaſe ſitzen. »Teufel!« rief er, mir entgegen kommend, biſt wie der Blitz, trafſt ihn gut mein Junge; jetzt iſt das Weib Dein« — er lachte.

Ich riß die Maske vom Geſicht, trat ſie mit Füßen und faßte ihn bei der Bruſt: Schurke! rief ich, den Dolch ſchwingend, Du haſt keinen Streich geführt, Du ſchickteſt mich zum Morden, und entliefſt, jetzt ſtirb! — Er trat entſetzt zurück, rang mir jedoch mit einem Seitenſprunge den Dolch aus der Hand. Scham und

Abſcheu vor mir ſelbſt hatten mich ſchwach gemacht wie ein Kind.

»Sei kein Narr, Werner,« ſagte darauf Soltikow höhnend, »er blieb ja ſchon todt, als Du ihn trafſt, warum ſollte ich noch ein Mal ſtoßen? Ja! hätte er ſich gewehrt! Teufel! wie Du gleich aufbrauſt, liegt denn ſo viel an einem Polenhund mehr oder weniger?«

Ich ſank in einen Stuhl, der Wahnſinn wühlte in meinen Eingeweiden, ich zerſtörte den Glauben dieſes Menſchen nicht. —

»Und Anna, Anna!« ſagte Soltikow vor mir ſtehend, »ach! dieſes Weib, ich belauſchte ſie im Bade: — — — — er ſchilderte mir ihre Geſtalt in den wollüſtigſten Ausdrücken.

Höre auf! ſchrie ich. —

»Werner,« ſagte Soltikow mit der ſchmeichelnden Stimme des Teufels, »mein theurer Freund, Du mußt Dich beruhigen. Trinke mit mir, oder willſt Du zu Bette gehen? ... dort ſchläft mein Weib, ſie iſt ſehr ſchön, Werner« — — — —

O! lachte ich höhniſch auf, da bin ich lange geweſen. —

»Was ſagſt Du?« — er taumelte zurück, dann grinſte er kaltblütig, ſah mich ſtarr an und ſagte:

»Wenn es ſo iſt . . . gut . . . . morgen laß ich ſie peitſchen und dann wird ſie Leibeigne, ſie iſt noch nicht frei.« (Ich wußte nicht, daß Olga eigentlich ſeine Sklavin und von ihm zur Gemahlin erhoben war.) Er ſtürzte ſein Glas Rum herunter: »O! die Weiber, die machen uns luſtig. Nicht wahr, Werner?« — — — — — — — — — — — —

XXVII.

Werner's Memoiren.

Fortſetzung.

Die verſchwor'nen Polen wurden in jener Nacht wirklich aufgehoben. Was meine Feigheit nicht vermocht hatte, that das Schickſal. Joſeph Dosbolny fiel mit mehrern Anderen, die lieber ſterben, als im Kerker verſchmachten wollten. Nur wenigen gelang es, ſchnell zu entfliehen. Rumier war unter dieſen. Er nahm wieder Dienſte in der franzöſiſch-polniſchen Legion.

Soltikow, den ich getäuſcht hatte, ließ ſich durch den Tod ſeines Feindes beſänftigen; auch freute er ſich, daß er jetzt keine Verpflichtung gegen mich hatte, und ich ihm Feigheit fortan nicht mehr vorwerfen durfte.

Warſchau war in Bewegung. — Am folgenden Tage kam Haller zu mir. Dieſer Mann litt mehr

Qualen, als ich, der Verräther, der zwiſchen Gewiſſensangſt und einer erträumten Luſt elend hin und her geworfen wurde. Er weinte wie ein Kind, und raſte wieder, wenn er an die Verrätherei dachte, die hier im Spiele geweſen ſein mußte. Ich ſtellte mich entrüſtet wie er und wetteiferte mit ihm in Klagen und Verwünſchungen.

»Was wird dieſe arme Gräfin nun beginnen?« fragte ich.

— O! ſie wird ſterben, auch Rumier iſt fort. —

»Lieben Sie Anna noch, Haller?« ich ſah ihn forſchend an.

— Warum fragen Sie das? entgegnete er ſehr ernſt. Und in dieſer Stunde, wo das Blut Joſephs kaum von der Erde eingeſogen iſt? — Ich werde ſie ſchützen. — — Aber wie ſehn Sie aus, Werner? Sie zittern, und ihr Auge hat einen unheimlichen Glanz. — Ich weiß nicht ... mich befällt Furcht, wenn ich Sie anſehe. Sind Sie krank? —

Ich mußte wirklich ein ſchreckliches Ausſehen haben, denn ich fühlte mich überaus elend und verworfen. »Können Sie ſich heute zufrieden fühlen?« fragte ich ſchmerzlich lächelnd.

— Wohl wahr, ſagte er traurig. —

. . . .

Ich darf es nicht wagen, den entſetzlichen Jammer Anna's, ihre Verzweiflung, ihren heiligen Gram zu beſchreiben. Wenn ich daran denke, überfällt mich der Wahnſinn — und ich, der Verräther, konnte mit ihr trauern, konnte ſie gleißend tröſten . . . und meine Worte erwürgten mich nicht! — — — —

Ich muß das Uebrige, was ich noch zu ſagen habe, mit kalter Ruhe niederſchreiben, ſo überlegt, wie ich damals handeln konnte ...... dann komme luſtige Mörderwuth zum letzten Mal ...

Die Gräfin verfiel in eine gefährliche Krankheit die einige Monate lang anhielt. Wenn ich mir die Möglichkeit ihres Todes vorſtellte, bemächtigte ſich meiner eine unbeſchreibliche Angſt. Ich muß ſagen, dieſe Angſt war die größte Qual, die ich überſtanden habe, und die gräßliche Marter des Gewiſſens war gegen ſie nur ein leiſer Fieberfroſt. In dieſer hölliſchen Pein kam ich Gott wieder nahe und flehte ſtündlich in brünſtigen Gebeten, wie ſie kein Heiliger brünſtiger hätte thun können, um Anna's Rettung. —

Sie genas. Mit ihren beiden jungen Kindern, Wladislav und Lodoiska zog ſie nach Zwolna, einem ſchönen Landſchloß, welches Erbgut in der Familie der Dossolny's war. Hier ſah ich ſie wieder. —

Du fragſt, wie iſt es möglich, daß der elende, feige Verräther vor dieſe tieftrauernde Dulderin hintreten konnte, ohne an dem Blick der Unſchuld zuſammen zu brechen? ... O! mein Sohn, die Natur des Menſchen hat eine unterirdiſche Tiefe, wer da hinabſteigt, findet das Licht nicht wieder. Mein ganzes Sein ging in den Zweck meiner Leidenſchaft auf, das übrige Bewußtſein war dumpf geworden, und ſeltſam genug, fing ich an mir einzubilden, daß ich ein Märtyrer der Liebe ſei, daß meine Schuld von einer hohen Hand auferlegt und bereitwillig angenommen, zum Wenigſten die Krone meiner Wünſche verdienen müſſe. Ich hielt mich für Einen der Unglücklichen, die mit dem Willen der Vorſehung von der Hand des Satans geprüft, unverdiente Leiden tragen, und, weil dieſes, endlich reich entſchädigt werden müſſen. Zu gleicher Zeit war ich Sophiſt und Fataliſt und ein Jeſuit, und von jeher gläubiger Katholik geweſen. Doch richteten ſich meine Blicke nicht nach dem Himmel, ich wollte durch die Erde belohnt ſein. — —

Als ich nach Zwolna kam, fand ich Haller bei der Gräfin. »O!« rief ſie mir entgegenkommend, »ich wußte wohl, meine Freunde würden mich nie verlaſſen. Sie wandte ihr überſtrömendes Geſicht ab und reichte dem Mörder ihres Glück's die Hand. Die meinige zitterte, ich ſtammelte einige Worte, meine Gedanken brannten wahnſinnsvoll auf der blendenden Schönheit dieſes jungen Weibes — —

Das ſchwarze Haar auf ihren blaſſen, vom Kummer gekränkten Wangen, der jetzt ſo träumeriſch dunkle Blick ihres Auges, ihre hochathmende Bruſt, der Nervenreiz der Krankheit, der ihren Körper zu durchſchauern ſchien, die unbeſchreibliche Anmuth ihres Grams — — — es war eine fortgeſetzte, ſinnliche Raſerei, mit der ich Annas Schönheit verſchlang ... Eine Minute in dieſen Armen konnten die ewigen Seligkeiten Gottes nicht aufwiegen! ....

Ich wußte, daß jedes tiefe Weh das Weib für die Liebe ebenſo empfänglich, als empfindlich macht. Jetzt oder nie mußte es meiner Leidenſchaft gelingen, mit der Flut ihres Leidens, welches aus ihrem Herzen unaufhörlich ausſtrömte und zurückſtrömte, in daſſelbe vorſichtig und unmerklich einzufließen. Mit Entzücken glaubte ich die Erfolge meiner Bemühungen täglich wachſen zu ſehen. Anna weinte vor Rührung, wenn ich Religion wie Poeſie zu Hilfe nahm, ſie durch ſüße

Tröſtungen einzuſchläfern, und lächelte mich unter Thränen mit einer Unſchuld an, die ich natürlich mißdeuten mußte.

Haller vermied es, mit mir zuſammenzutreffen; ich glaube, er hatte eine inſtinktmäßige Bangigkeit in meiner Gegenwart, obwohl er ein zu ehrlicher und unerfahr'ner Mann war, um deutliche Vermuthungen zu faſſen. Ich gab mich gegen ihn kalt und ruhig, und leidenſchaftlos. Er traute mir kein empfindſames Herz zu. Mein Stolz verwarf den Gedanken, die Gräfin könne ihm ihre Neigung ſchenken, da er ein einfacher Mann des bürgerlichen Talentes war, während ich mit meinen Beſitzungen ein ihr ebenbürtiges Geſchlecht verband. Auch bemerkte ich, daß ſich Anna gegen ihn gleichgiltiger zeigte, und mußte über die Einſilbigkeit Hallers lächeln, der, während ich glänzende Reden verſchwendete, kaum ein Wort fallen ließ und in der Regel mit den Kindern ſpielte.

Es war noch nicht ein Jahr nach Joſephs Tode hingegangen. Noch durfte ich's nicht wagen, von meiner Liebe zu ſprechen, wenn mich auch die innerlich arbeitende Glut der Leidenſchaft zu Erklärungen hinzureißen verſuchte. Siedend heiß lagen ſie ſtumm auf meiner Lippe, und ich fühlte ſie da langſam verbrennen. — Welche Qual der Hölle brachte mir dieſer Zwang, den ich meiner Raſerei auflegen mußte, um ihr Ziel nicht zu verlieren! — Aeußerlich die ruhige Maske der Freundſchaft, innerlich das ewige Toben .... immer ihre bezaubernde Nähe, ihre betäubende Schönheit, ihr freundliches Wort, die elektriſche Berührung ihrer Hand .... und dieſe Verſtellung! Nimm alle Foltern der Menſchheit zuſammen — — — meine Pein war größer, größer, Du begreifſt ſie nie!

Endlich hielt ich's nicht länger aus, ich drohte zuſammen zu brechen. Anna wunderte ſich über mein leidendes Ausſehn.

Eines Tages ſaß ich neben ihr im Park, und las ihr jene Stelle des Dante, wo Ugolino ſein Leid erzählt. Die Thränen rollten über ihre Wangen, und meine Blicke verloren ſich irr in den Ihren. Der Krampf meiner vulkaniſch verſchloſſenen Qual mußte deutlich über mein Geſicht zucken. — »Leſen Sie nicht weiter,« ſagte Anna haſtig, das Buch über meiner Hand zuſammenſchlagend — »was iſt Ihnen, Werner?«

Ich ſtürzte vor ihr nieder und hielt krampfhaft ihre Hand in der meinigen: Ach! rief ich, ich bin ſehr elend — Sie ſuchte ſich erſchreckt los zu machen.

Anna, ſchrie ich, wenden Sie ſich nicht von mir, ich flehe Sie an, hören Sie mich — — —
die Gräfin trat ſchnell zurück; ihr großes Auge ſchien in dem Innerſten meiner Seele zu leſen. Es war ein Blick, der mich zerſpaltete; ich konnte ihn nicht ertragen ....

In dieſem Augenblick kamen ihre Kinder durch das Gebüſch gelaufen. »Mutter,« rief der Knabe, »wir haben etwas im Fluß geſehn, das ſah aus wie Kumiers Säbel, aber Lodoiska ſagt, es ſei ein Fiſch; war's nicht Kumier's Säbel, Mutter?«

»Du ſollſt nicht an den Fluß gehn, Wladislav,« ſagte Anna und beide Kinder liefen in ihre Arme. Dann ſetzte ſie mit einem traurig ernſten Blick auf mich hinzu — ich war ſchnell aufgeſtanden — »Bin ich nicht überreich, da ich dieſe Kinder, das Vermächtniß Joſephs habe? O! die ſind mir die ganze Welt ... Verſchonen Sie mich mit Ihrer Erzählung, Baron. Leben Sie wohl, ich werde Sie erſt nach vier Wochen auf meinem Schloß wiederſehn: Ihre Freundſchaft iſt mir immer theuer.«

— Die ſtolze Hoheit ihres Weſens vernichtete mich, und doch war's wieder eine unſagbare Milde, mit der ſie von mir ging und die mich irr und raſend machte

.... Was ſagte ſie, was deutete ſie an? Vier Wochen? — Bedenkzeit... Weiberliſt! — Sie liebt mich..... Aber, ihre Kinder — — was ſagte ſie von ihren Kindern? ...... Sind's nicht Doſſolny's Kinder, die Kinder ihrer Liebe? — Nein! ſie darf mich nicht lieben... ihre Kinder... und doch — — — Ich warf mich in meinen Wagen. — Dieſe Gedanken! — ich wahnſinniger Thor konnte die Tugend eines Weibes, dieſes Weibes nicht begreifen .....

. . . .

Soltikow rieb ſich die Hände und grinſte. Er dachte nicht daran, daß ich ſein Weib verführt. Erſt wollte er mich als Werkzeug zu Annas Verderben aufbrauchen, ehe er mich dann vernichtete. Doch nie unterließ er, die fürchterlichſte Rache an ſeinem ehemaligen Weibe vor mir zur Schau zu tragen. — Er klingelte nach Olga. Sie kam im rauhen Gewande der Sklavin. Sie blieb zitternd an der Thüre ſtehn.

»Bedanke Dich bei dem Herrn da, daß er Dich zur Metze gemacht hat, der Herr da will's!«

— **Olga** ſchwieg. —

»Ich befehle es! willſt Du wieder Peitſchenhiebe haben?«

Olga machte eine Kniebeugung — »Ich bedanke mich, Herr,« ſtammelte ſie elend wie der Tod. —

»Du kannſt gehn! Fort!«

Ich war vor Entſetzen ſtarr geblieben, ich ſtürzte vor Soltikow nieder: Gnade! Erbarmen!

Der Ruſſe blies gelaſſen den Rauch aus ſeiner Stambulka auf: »Erſt verführen, lachte er, dann Gnade,« und grinſte mich auf eine Weiſe an, welche mir ſeine verſteckte, aber ſichere Rache gegen mich enthüllte. Die war mir gleichgiltig, ich hatte keinen Sinn dafür.

— — »Teufel!« lachte Soltikow, »was für köſtliche Einfälle Du haſt. Beim heiligen Newski, ich wäre nie darauf verfallen. Die Kinder müſſen fort, natürlich — man muß dieſes Weib vereinzeln, dann iſt ſie Dein« — Er lachte — »Kleinigkeit! Der Abt des Kloſters bei Zwolna iſt mein Verwandter: er ſchafft ſie nach einem anderen, entfernten Kloſter. Der Gräfin werden die Mönche weiß machen, daß ſie ertrunken ſind. — Deine Sache, ſchlau zu ſein — Ha! Ha! dieſe Taube, dieſe Taube!« — — — — — —

Wahnſinn! Wahnſinn! welchen Namen gibts dafür?

— — Nach vier Wochen kam ich nach Zwolna mit dem neuen teufliſchen Plan in der Seele. Wieder fand ich Haller dort und eine kleine Geſellſchaft von Polen, die Anna ſonſt nicht oft bei ſich ſah, weil ſie kein Geräuſch liebte und in dieſer Gegend faſt Niemand war, der ihres Umganges würdig geweſen wäre. Die meiſten polniſchen Edelleute ihrer Bekanntſchaft waren fern oder im Auslande, Verwandte hatte ſie nicht.

Die Gräfin war heiterer als ſonſt, es war Wladislav's Namenstag, Haller durfte muſiciren, und ich gewann durch meine erzwung'ne Gleichgiltigkeit und Unbefangenheit das Zutrauen Anna's. Seitdem reichte eine kurze Zeit hin, die Gräfin in dem Glauben zu beſtärken, ich ſei durch ihre zarten Maßregeln geheilt. Sie freute ſich augenſcheinlich, daß ſie ſo klug gehandelt hatte, ſich einen Freund zu erhalten, da ſie in ihrer Lage den Schutz treuer Freunde nicht entbehren konnte. — Rumier hatte keine Nachricht gegeben. Wahrſcheinlich waren ſeine Briefe, wenn er ſolche geſchrieben hatte, nicht an die Adreſſe gelangt.

Mein Plan war reif. Dieſes Weib, das mich ſchon ſo lange verzehrte, mußte endlich mein werden

— — — — — —

Plötzlich verſchwanden die Kinder. Wir ſuchten ſie einen ganzen Abend im Park. Nichts fand ſich. Haller durchjagte die Gegend. Ich durchſtreifte den

Wald, den der Fluß durchſtrömte, mit Dienern und Fackeln. — Die Nacht kam, der and're Tag kam: keine Spur. Die Gräfin war der Verzweiflung nahe. Und ich? — — Stille doch, die Furien warten ſchon — — —

Gegen Mittag erſchien ein Kloſterbruder im Schloß. Er ſagte aus: daß er am vergangenen Abende dem Ende des Parks vorübergegangen ſei. Wladislav und Lodoiska hätten am Waſſer geſeſſen und Blumen hineingeworfen. Er habe ſie gewarnt und zurückführen wollen. Der Knabe ſei jedoch in Zorn gerathen und habe ausgerufen: »Da unten liegt Rumiers Säbel und Lodoiska ſagt, es ſei ein Fiſch. Ich weiß wohl, das iſt Rumiers Säbel, den er mir ſchenken wollte, und den ich haben muß — nun werfen wir Blumen hinunter, die wollen aber nicht untergehn.« Der Mönch erzählte weiter, daß er auf dem Grunde des Fluſſes wirklich einen Säbel bemerkt (er wurde hineingeworfen), der mit der Klinge hervorgeſteckt. Er hätte die Kinder nicht bewegen können, dieſe Stelle am Ufer zu verlaſſen, und ſich gefürchtet, durch ihr Geſchrei den Unwillen der Gräfin auf ſich zu laden. Er habe ſich begnügt, ſie zu warnen und ſei ſeines Weges gegangen. Er müſſe glauben, daß die Kinder, getäuſcht durch die Klarheit des Waſſers, und die Tiefe nicht ermeſſen könnend, nach dem Säbel, der ziemlich vorne lag, gegriffen und nun von der Gewalt des Stromes fortgeriſſen worden. — — — — — —

Haller ſagte zu mir: »Dieſes Ertrinken der Kinder ſcheint mir nicht möglich, man findet ihre Leichen nicht.«

»Gott verhüte es, daß ſie ertrunken,« antwortete ich. Er wußte Nichts von den Verhältniſſen, in denen Soltikow zur Gräfin geſtanden, die vielleicht zu furchtſam war, davon zu ſprechen oder ihren Verdacht, Soltikow habe ihres Gemahls Verrath und Tod angeſtiftet, laut werden zu laſſen.

Nach kurzer Zeit theilte mir der Abt des Kloſters (ich hatte ihm zehn Tauſend Stück Dukaten eingehändigt) mit, daß Wladislav und Lodoiska in dem Kloſter Zwernik an der galiziſchen Grenze glücklich untergebracht ſeien, daß zufällig die Leiche eines Knaben im Fluß gefunden ſei, der ſehr wohl für Wladislav gelten könne, zumal das Waſſer die Züge ſchon zerſtört habe. Ueberdies habe man dem jungen Grafen ein Kleidungsſtück und eine Kette, die er am Halſe zu tragen pflegte, wohlweislich abgenommen, damit dieſes die Identität der Leiche mit dem Sohn der Gräfin außer Zweifel ſtellen könnte.

Es geſchah. Unzweifelhaft war's, die Kinder ertranken. Die Leiche wurde in die Familiengruft geſetzt; ihren Anblick geſtatteten wir der Gräfin nicht.

Haller war vollkommen überzeugt und dachte nicht an eine verſteckte Hand, die hier im Spiele war.

Anna trennte ſich kaum von dem Familiengewölbe. Oft ſchien es, als hätte ſie für Augenblicke Sinne und Gedächtniß verloren.

Meine Liebe war nun ſchon in Grauſamkeit übergegangen. Ich hatte ſchon angefangen, mich an ihrer Verzweiflung zu weiden. Denn weil ſie dieſe um meinetwillen litt, war ſie gleichſam mein Eigenthum, ein Theil meiner eigenen Qual und in Wechſelbeziehung zu meiner raſenden Leidenſchaft, die ihr Leben beſtimmte.

Vielleicht begreifſt Du das nicht — ich glaube wohl, es muß ſchwer begreifbar ſein; für mich war es natürlich. —

Während ich mit dieſer barbariſchen Ueberlegtheit unabläſſig mein Ziel verfolgte, wurde ich mein eig'ner Henker. Ich machte mich ſelbſt zu Schanden. Alles Anna raubend, ſie wehrlos und haltlos in der Welt meiner Bosheit Preis gebend, hatte ich mich mit meinen Mitteln mir ſelbſt in den Weg geſtellt, mir und ihr neue Qualen bereitet und ſo die endliche Erfüllung meiner Zwecke, die wie ich wähnte ſicher war, weiter und weiter hinausgeſchoben .... Doch, ſagte ich zu mir, warte noch dieſes Mal geduldig, bis ihr doppelter Gram ſtiller geworden iſt, dann muß ſie Dein Weib werden, und wäre es nur aus Todesangſt vor dem ewig ſie belauernden Unglück. Ein ſchwaches, hilfloſes Weib, deren Herz von Allem, was ihm theuer war, losgelöſt iſt, kann nicht allein beſtehn .... Ha! ich war unermüdlich — — —

Wieder waren Monate hingegangen. Anna war marmorn ruhig, ihr zitterndes großes Auge war zu glänzendem Eis gefroren, kein Roth wagte mehr, über ihre Wangen zu ſchleichen, kein Lächeln mehr mit ihren Lippen zu ſpielen. Für mich war ſie ſchöner als je; nur leidend konnte ſie ja meiner zehrenden Leidenſchaft entſprechen. — — — — — —

Sie ſaß in einer Bergere, das Haupt in die Hand gelegt. Noch nie ſah ich ſie ſo reizend. »Sie ſind ſehr unglücklich, Sie ſind verlaſſen,« ſagte ich — Anna ſeufzte — Ich trat näher: »Und Sie wollen Ihrem Leiden kein Ende machen?« — Sie hob leiſe ihr Haupt auf und ſah mich fragend an — »Lieben Sie mich, Anna, ich beſchwöre Sie, werden Sie mein Weib!« Ich fiel vor ihr nieder, und ihre Knie feſt umſchlingend, blickte ich mit glühendem Geſicht zu ihr auf — — O! rief die Gräfin entſetzt mich zurückſtoßend — in ihre Augen kehrte das verlöſchte Feuer plötzlich ein — Das iſt Ihre Freundſchaft, das Ihr Edelmuth?! Wie täuſchte ich mich ... Sie ſind ein Verräther! Fort! — — »Du biſt mein Weib,« ſchrie ich, »ich laſſe Dich nicht mehr, und ſollte ich mich dem Teufel verkaufen;« mit ſchrecklicher Wildheit umfaßte ich Anna — — — — mir vergingen die Sinne — — die Gräfin ſchrie auf, losgeriſſen flatterte ihr Haar um ihre Bruſt, ſie entrang ſich mir, ich ſah einen kurzen, zweiſchneidigen Dolch in ihrer Hand blitzen: »Elender Feigling, ſagte ſie, ich bin Anna Plochy, Joſeph's Gemahlin — — Sie klingelte, es kamen Diener herbei, bewußtlos floh ich aus dem Zimmer, aus dem Schloß, in meine Wohnung, wo ich vor Aufregung und Wuth mehrere Stunden raſte. — — — Ich rannte zu Soltikow . . . .

»Dieſes Weib iſt hartnäckig,« lachte er. — »Man muß dieſes Weib auf's Aeußerſte treiben,« ſchrie ich, »ich werde ſie ermorden.« — »Was ſoll ich ihr noch nehmen?« fragte Soltikow dumm. — »Mache ſie zur Bettlerin, Soltikow.« »Teufel!« lachte der Ruſſe, »wie köſtlich ſind Deine Einfälle! Beim Alexander Newski, das fiel mir nie ein. Iſt ſie nicht die Gemahlin des polniſchen Grafen Joſeph Dossolny, eines Revolutionairs? Bah! Junge, man muß ihre Güter einzuziehn ſuchen — dann iſt das Weib Dein.« — Er verhöhnte mich mit ſeinem überlauten Gelächter — — — — — — — — — —

Am andern Tage ſtürzte Haller in mein Zimmer, zwei Piſtolen in der Hand. — Hier! feiger Schurke, ſchrie er, mich bei der Bruſt faſſend: entweder Ich oder Du. O! ich ahne, Du, Du haſt den Grafen verrathen. Wiſſe, ich liebe Anna, und ſie liebt mich. Du ſollſt mir ſtehen, Bube, auf Leben oder Tod!

Am Abend ſchoſſen wir uns. Seine Kugel drang in meine Seite. Man trug mich für todt nach Hauſe.

— — Das Schickſal wollte, daß ich nach einem ſchweren Krankenlager genas. Als ich zum Bewußtſein aufwachte, war meine erſte Frage nach Anna. — Die Gräfin war aus Zwolna entflohn, mit ihr auch Haller verſchwunden.

Ich ging nach Kurland, elend, verworfen, mit einer ausgebrannten, öden Seele. Ob mich nun die marternde Reue überkam? Noch nicht — doch dumpf lag es in mir, meine Vergangenheit war ein ſchrecklicher Traum. Ich ſah Deine Mutter wieder, in meiner Abweſenheit warſt Du geboren. Ihre Sanftmuth und duldende Liebe brachte mich zur Verzweiflung, ich konnte ſie nicht tragen. Die Unruhe trieb mich in die Welt.

Ich nahm Dienſte unter Bennigſen. Meinen Namen Werner vertauſchte ich mit Manfred. Der ruſſiſche Feldzug war losgebrochen, ich kämpfte auf dieſen Eisſchlachtfeldern wie ein Verzweifelnder — wir drangen nach Deutſchland. — — —

In einer Schlacht, es war einige Jahre nach jenen Begebenheiten, wollten wir eine Höhe ſtürmen, auf der franzöſiſche Artillerie poſtirt war. Zwei ruſſiſche Bataillone waren beordert, durch ein waldbedecktes Terrain die Berge zu umgehn. Ich kommandirte das Eine, und erſtaunte in dem Oberſten des Andern Soltikow zu finden. Bisher hatte ich von dieſem Menſchen nie Etwas erfahren. — Er ſchien äußerſt froh, mich wieder zu ſehn, und indem er auf mich zuritt, ſagte er lachend: »nun, Werner, verführen Sie noch gerne Weiber? Sollten wir uns nach der Schlacht wieder antreffen, dann will ich Sie an Olga erinnern — Ich nickte. Der Menſch war feige, was meinte er? —

Plötzlich hörten wir Trompeten und Pferdegetrappel. Wir waren eben aus dem Waldterrain marſchirt — Von der Flanke her ſtürzte ſich ein polniſches Dragonerregiment auf die Bataillone. An ſeiner Spitze flog ein rieſiger General mit flatterndem Bart, rother Polenmütze, den Säbel hoch in der Fauſt. — — — Ich erſchrack, es war Rumier. Er rannte wie der Sturm auf das erſte Bataillon, und ich ſah ihn Soltikow erreichen und mit einem fürchterlichen Hiebe deſſen Schädel zerſpalten ..... Im Gewühl des Kampfes, während ſich der Reſt der Bataillone in den Wald zu ziehn ſuchte, war der ſchreckliche Pole in meine Nähe gekommen, und hatte auch mich erkannt. »Stech!« rief er — »ha! biſt Du nicht der Freund Soltikows? Jetzt mußt Du ſterben wie er, Ihr habt Dossolny verrathen!« — Er verſuchte ſich durch einen Haufen Ruſſen, die er zur Seite niederhieb, zu mir Bahn zu brechen, meine Kugel verfehlte ihn, aber ſein Pferd ſtürzte in ein Bajonett. — Ob er fiel, weiß ich nicht. Wir retteten uns in den Wald.

— Warum ſtarb ich nicht von der Hand dieſes Polen? Die rächende Gerechtigkeit gönnte mir der ehrenvollen Tod des Schlachtfeldes nicht, und noch brauchte mich der Dämon ....

Wo Haller mit Anna lebte, wußte ich nicht, ich wollte es nicht einmal wiſſen — — Der Krieg liebt wunderbare Zufälle. Mehr als ein Jahr nach jenem Begegnen mit Rumier, verjagten wir franzöſiſche Truppen aus einer Stadt Süddeutſchlands. Wir ſchlugen uns in den Straßen. Ich ritt einem brennenden Hauſe vorüber, aus dem das Angſtgeſchrei der Nothleidenden ſchallte. Vom Pferde ſpringend trat ich in das Haus .... Die Stimme einer Frau rief: »Werdomar, mein Kind! nimm es doch auf den Arm, o! ſchnell, mag Alles verbrennen, wenn wir nur entkommen!« — — Dieſe Stimme? — — — — es war Annas Stimme.

Ich ſtieß die Thüre auf und ſtürzte in das Zimmer — durch eine leichte Rauchwolke, die ſich dahin eingezogen hatte, trat mir Haller entgegen, einen Säugling auf dem Arm, die Gräfin an ſeiner Seite —

Anna ſtieß einen Schrei des Entſetzens aus, und Haller blieb wie eine Bildſäule ſtehn. Die Wuth der Rache und der Leidenſchaft erfaßte mich bei dieſem Anblick plötzlich mit teufliſcher Gewalt — — — — — — — Ich riß mein Piſtol aus der Bruſt: »Ich lebe noch, ſchöne Gräfin, ſchrie ich, Ihrem Gemahl bin ich von Warſchau her dieſe Kugel ſchuldig — Haller, nicht länger ſollſt Du dieſes Glück genießen, deſſen Entbehren mich elend machte. — — — — Ehe ich ſchoß, hatte ſich Anna mit einem fürchterlichen Angſtſchrei vor ihren Gatten und den Knaben geſtürzt — der Schuß fiel in demſelben Augenblick, und Anna ... ſank nieder — — — — — — — — — Aus der Decke brachen Flammen ... ich fand mich in der Nacht am Wachtfeuer liegen, neben mir die Soldaten .... ein Bruſtbild Anna's, das ich ihr wahrſcheinlich, während ſie ſank und Haller ſich über ſie ſtürzte, in der Raſerei entriſſen hatte, war mit der Kette um meine Hand geſchlungen — — das war ein Erwachen! ....

....

Meine Hand fliegt über das Papier, der Teufel hat Eile — Fort doch, mit Deinem Geziſch, laß mich noch den letzten, vernünftigen Athemzug thun, dann —

Seit Beendigung des Krieges ſchleppe ich hier drei Jahre ein elendes Leben, in dem Häuschen auf dem Berge über dem Thal Heimbühl. — Wo Haller blieb, weiß ich nicht: wo Anna's Kinder ſind, weiß ich nicht. Ich ſchrieb nach Zwernik an den Klo ſierguardian, er möge die Unglücklichen frei geben: keine Antwort. — Mein Sohn, ſobald Du zwanzig Jahre alt wirſt, wird Dir entweder Deine Mutter oder Dein Curator dieſe Blätter, die ich heute gerichtlich für Dich deponire, übergeben — Keiner als Du ſoll ſie leſen, oder es ſeien denn diejenigen Perſonen, welche bei dieſer Geſchichte ſchwer betheiligt ſind. Ihnen ſollſt Du dieſe Blätter zukommen laſſen, ich fordere das bei der Strafe des Fluches, denn ich ſelbſt will im Angedenken der Menſchen verflucht ſein. — — — Suche jene Perſonen auf, mache an Annas Kindern gut, was ich gefrevelt — an meinem Grabe, wenn mir Eins wird, gehe vorüber — — Sohn! Sohn! wenn Du dieſe Blätter aufmachſt .... das iſt der Satan .... er kann in Dein Herz ſpringen .... Hüte Dich wohl .... was dachte ich doch? ... ich glaube .... Ja! das war es —

* * *

Hier ſchließen Werners Memoiren. Der Leſer erinnert ſich, daß die Heimbühler den Oberſt Manfred nicht weit von ſeinem Häuschen mit zerſchmettertem Gehirn an einem Strauche liegen fanden.

Das Leben des jüngeren Manfred hatte alle jene ſchwarzen Fäden aus dem ſeines Vaters in ſich aufgenommen. Man könnte ſagen, es ſei nur eine leiſere Fortſetzung der erſten Tragödie geweſen, deren Rollen von den Eltern auf die Kinder übergegangen waren.

Wenn man bedenkt, daß Werners Sohn, im Beſitze jener Memoiren, die er ſchon in ſeinem zwanzigſten Jahre erhalten hatte, in Wladislav und Lodoiska jene unglücklichen Kinder Annas wirklich wiedererkannte, — und daran iſt um ſo weniger zu zweifeln, weil Wladislav ſelbſt, Lodoiskas Geliebten mit ihren Schickſalen bekannt gemacht hatte — ſo ſieht man ſich faſt genöthigt, in jenen unklaren Warnungen des Oberſten etwas Tieferes, als bloße Eingebungen des augenblicklichen Wahnſinns zu ſuchen.

Lodoiska war ein Abbild Anna's. Bei dem Anblick dieſer jungen, bezaubernden Polin, überfielen den Sohn die gewaltſamen Schauer aus dem Leben ſeines Vaters — es war eine Hypoſtaſe.

XXVIII.

Aus einer neuen Welt.

Im lieben alten Haus der deutſchen Langenweile, wo Alles ſo hübſch fein eingeſchachtelt und eingefügt und eingeſchränkt war, wo jedes Ding ſeinen heiligen Platz hatte, die Laren auf dem Heerd und die Großmutter daneben in ihrem Lehnſtuhl ſchon ſeit dem Gedächtniß der Väter, und wo jede Stunde wußte, was die uralte Wanduhr pickte und zu ſchaffen befahl — da in dem lieben, alten Haus war's doch entſetzlich langweilig, geiſtbedrückend, bleiern, ſchwül. — Der Menſch mit einem rüſtigen Herzen denkt das und ſpringt ſchnell in ein neues Sein voll drängender Fülle und Geräuſch und Handlung. Aber er vergißt, daß das Klima der Seele unveränderlich bleibt und ſich nicht amalgamiren kann mit jeder Zone. —

Iſt es nicht ſeltſam, daß der Deutſche, der zu Hauſe keine Nationalität hat, in der Fremde der nationalſte Menſch aller Völker wird? Der Franzoſe und Engländer kann leicht zum Inder, zum Barbar, zum Armenier, zum Antipoden werden, aber ein Deutſcher verwandelt ſich nicht. — Im lieben, alten Haus der deutſchen Langenweile, freilich, da iſt's trübe und öde und einförmig, da ekelt's ihn, aber da iſt's doch gemüthlich und bequemlich, da iſt er doch auferzogen.

Ob Werdomar in Amerika, ſich glücklich, frei und wohl fühlte? und Wladislaw? —

Anderthalb Jahre waren vorübergegangen, für Deutſchland eine bedeutungsvolle Zeit. Mit dem erwachenden Bewußtſein war das Vertrauen auf eine ſchönere Zukunft wieder rege geworden. — Niemand ruft den Geiſt der Geſchichte, Niemand bannt ihn, wenn ſeine Stunde geſchlagen ſteht er da, und ſchwingt das Panier ſeines Willens über Erwartende und Ueberraſchte, über Emporjauchzende und Verſtummende, über den Helden, der den aufgezwung'nen Weiberrock froh abwirft, und den Despotenknecht, der ſich ſcheu verkriecht. —

In dem Staate, aus welchem Werdomar verbannt war, hatte ſich Viel verändert. Der Landesfürſt war geſtorben, ſein Nachfolger, freieren Grundſätzen huldigend, bethätigte dieſe durch eine allgemeine politiſche Amneſtie, die er bei ſeinem Regierungsantritt erließ.

Während dieſer Zeit lebten Werdomar und Wladislav in Amerika, wo ſie unweit Baltimore ein Landhaus eingerichtet hatten. Der Polizeidirector, deſſen Jahren die Laſt des Amtes drückend geworden war, und der ſich einen ruhigen Genuß ſeiner Güter wünſchte, war mit ſeiner Familie nach der Reſidenz gezogen. Zwar hatte er gleich nach ſeiner Rückkehr aus dem Seehafen den Brüdern die Memoiren überſandt und Werdomar angedeutet, daß er in die Heimat zurückgekehrt in Selma's Beſitz glücklich ſein dürfe, doch hatte ſich die Antwort lange verzögert.

Endlich traf nach mehr als einem Jahre ein Schreiben von Werdomar an Dagobert und deſſen Tochter ein. Der Inhalt deſſelben läßt ſich aus dem gleichzeitigen Briefe an Junius errathen.

* * *

Freund, wenn Du meinen Brief erbrichſt, wirſt Du Viel leſen wollen, Viel über Amerika, dieſen großen Völkerſaal der Freiheit, deren Parlament alle Nationen der Erde beſchicken, Viel über das Treiben und Geberden zweier müden Europäer, welche die Springflut vom Nord her an das Geſtade der fernen Purpurinſeln verſchlug.

Als ich im lieben Deutſchland gefangen ſaß, fabelte ich eine Argonautenphantaſie bei dem trüben Licht des Kerkers. Ich muß lachen, daß auch Saul unter den Propheten war. Wir modernen Argonauten ſind indeß glücklicher, als die Alten. Wir haben weder Drachen, noch Geharniſchte todt zu ſchlagen, und das goldene Vließ verarbeiten die Kürſchner von Amerika für den Markt von Europa.

»Amerika!« — bei dieſem Namen war's mir einſt immer, als umrauſchte mich der Phönix mit ſeinem klingenden Flügelſchlage, und rothglühende Fackeldiſteln ſprangen in meiner Bruſt auf. Jetzt ſchreibe ich hier in Amerika am Fenſter unſerer Villa Flaviola. Goldig ſieht der Himmel hinein, drüben flammt weit die hohe Kuppel von Baltimore. Alles iſt Licht, Alles iſt Glanz. Silbern ſtürzt die Severn aus dem Tamarindenwald dem Meer zu, rothgolden ſpielen die Felſen unter den flatternden Fahnen ihrer Rankengewinde. Und ich ſchreibe, und wie Nebelgeſtalten kommen mir jene Tage über das Meer gewandelt, aus Deutſchland.

Dieſe Geſtalten haben keine ſtrahlenden Häupter, mit denen ſie mich annicken, keine Blumenarme, die ſie nach mir ausſtrecken: Nibelungen ſind's alte, ehrliche Nibelungen, wie Du ſie malen wollteſt, mit Kappen, breitbruſtig, mit breiten Händen zum Todtdrücken, alte, ehrliche Nibelungen. Sie wiſſens wohl, die guten Geſellen, daß mein Herz an ihnen hängt — wahrhaftig, treu bis ins Grab.

Junius, dieſe Welt hier hat eine große poetiſche Form, eine für mich neue Form, aber ſie iſt zu gewaltig, zu heiß, zu verworren für einen Sinn, der im ſtillen Deutſchland erzogen und gebildet iſt, im ſtillen Deutſchland, wo die Dichter im Schatten hoher Urvätereichen ihr Saitenſpiel rühren im glücklichen Erdvergeſſen. Sie iſt zu unendlich, zu weit ausgedehnt, man verliert ſich darin, ſie iſt zu neu, dieſe Welt, ihre Farben zu friſch aufgetragen und zu bunt.

Da gehſt Du nicht wie in Europa durch eine Gemäldegallerie der Geſchichte; hier iſt nur Geſchehn, ewig Flut, ewig Treiben, ewig Anfang.

Das Buch der Geneſis iſt verloren in dieſen Ländern, die Stationen der Völker in der Wanderung der Jahrtauſende ſind nicht ſichtbar. Du fragſt dieſe große, allgewaltige Urnatur, deren ewiges Pathos ſo majeſtätiſch iſt, wo bleibt denn die Majeſtät der Geſchichte des Geiſtes, die darauf durch Jahrtauſende gewandelt, gebaut, geſchaffen, gelebt hat? — vielleicht begegnet Dir in den Rieſenwäldern der flüchtige wilde Indianer, den das Schwerdt des Europäers übrig ließ, der mag antworten.

Ich ſtaune die Poeſie dieſer Natur an, doch ſie hat kein Epos, keine Tragödie der Menſchheit. In jenen Urregionen lebt nur die Hymne, die keine Geſchichte weiß. Schön ſind die Länder der alten Welt, gaſtliche Menſchenheimatsländer, überall ruft uns die Natur zu: hier haben Geſchlechter gewohnt, hier ſind fortlaufende Denkmäler der Völker.

Zu jung iſt Amerika, zu neu. Doch begieb Dich auf dieſen großen Tummelplatz aller Nationen, aller Thätigkeiten, aller Zwecke, auf den Markt des Handels und der Induſtrie, in die weite Verſöhnungshalle der Religionen, auf das off'ne Forum des Rechts, der freien, unbeſchränkten Geſellſchaft; dann wünſche Dir, Du könnteſt Europa vergeſſen.

Europa vergeſſen! — Schöne Träume vom Weltbürgerthum, vom Weltenvaterland .... einſt hätte ich darauf geſchworen. Hier Alles, was ich einſt hoffte und wonach ich mich ſo glühend ſehnte, freies Athmen republikaniſcher Luft, freies Handeln großherziger Bürger, freier Glaube, und doch füllt's meine Bruſt nicht aus, doch fühle ich ſie leer und kalt: warum, Junius? — Antworte mir aus der Heimat darauf.

Wir Menſchen ſind auch wie Thiere, die ſich nur wohl fühlen in ihrer Region, mit unſerer Ubiquität iſt's nicht von weit her. Jetzt begreife ich, welch' ein eigenthümlicher, unausſprechlicher Geiſt dem Polen in dem Wort »Vaterland« liegt, ich begreife, warum dieſes eine Wort ſo elektriſch auf ihn wirkt, und warum die ruſſiſche Regierung vor dieſem Worte mehr Furcht hat als vor einem Heer Gewappneter, ſo viel Furcht, daß ſie es aus der Schulſprache geſtrichen.

Da kommt auch Wladislav, ich ſehe ihn durch's Fenſter. Vielleicht zauberte ihn das Wort »Vaterland« her. Er kommt von der Jagd, hinter ihm trägt ſein Mulatte Scipio die Jagdtaſche. Junius, Du ſollteſt ihn ſehn — iſt das der heroiſche Mann, der trotzige, eiſerne Krieger des Nordens? — ſein Geiſt wohl, ſeine Erinnerung. Er ſetzt ſich neben den drei Fächerpalmen (unſer Lieblingsſitz für den Abend iſt's) er betrachtet die Wucherpflanzen, die üppige Guirlanden um die hohen Stämme ziehn. Sein Jagdgewehr liegt auf ſeinen Knieen, um ihn lechzen ſeine Hunde. — Wie elend er iſt, wie ernſt, wie verſchloſſen. Ein Polenlied ſummt er immerfort, das hat Rumier wahnſinnig gemacht, ſagt er. — Junius, mein Herz blutet, wenn ich meinen Bruder ſehe, wenn ich an ihn denke. Immer finſterer wird er, immer wortkarger, immer mit ſich zerfallner. Glaubteſt Du, dieſer neue, rollende Weltkreis würde ihn emporheben, glaubteſt Du, die ſeltſame Fügung, welche mich zu ſeinem Bruder machte und ihn über das teufliſche, bis dahin unenthüllte Spiel ſeiner Vergangenheit aufklärte, würde ihn befriedigen, ihn beruhigen, ihm eine neue volle Lebensader aufſpringen laſſen? Auf dem Meer war er heiterer als je, das große Element ſchien ihm zu entſprechen. Hier durchſtreifte er anfangs einige Staaten, erfreute ſich an den Wundern der Natur, an dem Treiben der Menſchen; doch die Anſchauung ſättigte ihn bald, der Grund ſeiner Seele iſt nicht für bloße Reflexe gebildet. Mitten unter der bunten Geſchäftigkeit der unermüdlichen Geſellſchaft, fühlt er ſich thatlos, matt und müßig, ſein Geiſt verſiegt, zehrt ſich auf, und das Vaterland iſt der ewige Schatten, der ihn umſchleicht, aufſtört, verzweifeln macht.

Einſtmals kam er von der Jagd — ſie iſt ſein einziges Vergnügen, ſeine einzige Beſchäftigung. Mühſam ſchleppte er einen jungen Wolf, den er geſchoſſen hatte, auf ſeiner Schulter. Ich ſah ihn ſich unter den Palmen niederſetzen, und das Thier zu ſeinen Füßen auf ſeine Weiſe belächeln. — Was haſt Du da? fragte ich zufällig herzukommend. »Ach! ſagte er auffahrend, ſieh' doch, Werdomar, das iſt merkwürdig, ich habe den jungen Wolf mit Rumiers Piſtol geſchoſſen, mit dem ich Manfred traf — ah! ich hätte den Alten finden ſollen, aber mein Leben war zu jung dazu!« — Soll ich Dir beſchreiben, welchen Eindruck die Memoiren Manfreds auf ihn machten? — Als er ſie geleſen hatte, ſagte er kein Wort, er warf ſich auf's Pferd und jagte die ganze Nacht in den Wäldern an der Severn. Beſorgt war ich aufgeblieben; ich hörte ihn oftmals ſchießen und ſeine Hunde heulen. Das war eine Nacht, Junius — ich las die Memoiren, und mit welchem Gefühl, und hörte draußen meinen Bruder raſen. Seitdem hat er ſich bedeutend verändert. Oft wiederholt er ſein nächtliches Jagen, ich höre ihn aufſtehn, ſeine Hunde rufen, ſich auf's Pferd werfen, und über die Eb'ne reiten. Das iſt das Leben meines edlen Wladislaw — wie wird das enden? —

Du begreifeſt Junius, daß ich mich auch unter dem glücklichſten Himmel nicht glücklich fühlen darf, ſo lange ich in mir ſelbſt nicht jene heimatliche Ruhe gefunden habe, die allein das iſt, was der Menſch Glück zu nennen pflegt, und die ich abgeſchloſſen, entfernt von dem was Mein war, was ich als das Meine fühle, nie erreichen werde: und neben Wladislav? Wenn ich da Egoiſt ſein könnte, wenn da nicht der Gedanke an mein eigen Loos ſcheu zurückwiche, ich müßte mir verächtlich erſcheinen. Gerne redete ich mir um ſeinetwillen ein, ſo tief zu fühlen als er, doch in mir wohnt Etwas, was immer leuchtet und blinkt, auch in der ſchwärzeſten Nacht der Sorgen geht dieſer Glühſchein nicht aus, und oft wäre mir wohler, wenn ich ihn ganz erſticken könnte, dieſen freundlichen Funken: dann denke ich, könnte mein Fühlen ſich in das Wladislavs tiefer einleben. — Die Momente an dem Sterbelager meines Vaters werden aus meiner Seele nicht mehr ſchwinden. —

Studien für eine Zukunft, mein Freund — und von all' dem Seltſamen, was mich betroffen, was mich ſo unvermuthet herausgeriſſen aus der ſatten Leere früherer Tage, gewinne ich wohl das Material für meinen kommenden Lebensbau, an deſſen Säule ich hinſchreiben möchte: Alles in ſich, ſich in Allem nie.

Wenn die Leidenſchaft ruhiger wird, wie es die

Meinige geworden iſt, ich weiß nicht, ſoll ich dann fürchten oder froh ſein. Es iſt etwas Großes um die Leidenſchaft, ſie bewahrt vor der Krämerei, der kleinlich berechnenden, zerſplitternden, die jeden Menſchen in unzählig viele kleine Menſchlein zertheilt: nur in der Leidenſchaft iſt der Menſch ganz und Einer, und wird ſo genoſſen, und genießt ſelber Alles in Einem — wenn ſie nun ruhiger wird, zerfließt und ebnet ſie ſich mehr; ich weiß es, mein Freund, dann wird ſie Geſinnung, und da haſt Du die ganze Lebensgeſchichte eines Deutſchen.

Ungeduldig fragſt Du mich, ob ich komme, wann ich komme. Wann? wer weiß das. Einſt ſagte Wladislav in einem Augenblick leidenſchaftlicher Aufregung, da er ſich hier ſatt und nutzlos fühlte: »nach dem Kaukaſus, gegen die Ruſſen!« — Der Arme ſpottete ſelbſt über dieſen Gedanken, denn er fühlt wohl, wie ſehr ſeine Kraft gebrochen iſt. Doch erkennſt Du daraus, daß mein Bruder hier nicht lange bleiben wird. Ich ſprach meinen Wunſch aus, mit ihm nach Deutſchland zurückzukehren, wo auch ich jetzt freudiger leben dürfte — er will Nichts davon hören, der Name Europa hat einen ſchlimmen Klang für ihn. Und dennoch hoffe ich, ihn dahin zu bewegen, vielleicht früher als Du es ahnſt. So heiter dieſe Vorſtellung auch um mein Herz ſpielt, ſo viel Klänge auch dabei wieder wach werden, denen ein fernes Echo antwortet, ſo düſter tritt immer eine ſchwere Ahnung dazwiſchen: Wladislav — Was auf den Knieen der Götter ſitzt, mag kein freundlicher Knabe ſein mit holder Miene: wenn er herabſpringt, Junius, ich zittere davor. —

Und Selma? Ich konnte ſo lange von dieſem Namen ſchweigen, der doch wie ein friſches Epheublatt in meiner Bruſt liegt? Ich hatte mich gewöhnt, von meiner Liebe zu ſchweigen, ich that ihr Wohl damit. Du fragſt, ob mich Dagobert's ſo plötzlich umgewandelte Geſinnung gegen mich, überraſchte — ich kenne dieſen Mann, ich durchſchaute ihn lange; ſelbſt ſein Gefühl iſt nach Zwecken beſtimmt, und wo er ſich aus dem Geleiſe der Gewohnheit verliert, wird er blöde. Weiß ich denn nicht, daß ſeine Handlungen erzwungen ſind, daß ihm nur das Wohl ſeines Kindes dieſe Geſinnung erpreßte? Ich könnte ſtolz und kalt ſein, könnte mich überreden groß zu handeln durch Verachtung eines Glückes, worauf ich lange verzichtete, wobei ich mich belohnt fühlte, daß ich es that ... Ich ſchrieb an Selma — der Ring meiner Liebe iſt ganz geblieben, obwohl ſein flammendes Gefunkel nicht luſtig ſprüht. Das ewige Feuer der Liebe unterhalten iſt ſchwer, Junius, wenn das Leben ſeinen Aſchenregen darüber ſtreut, und die Hände mehr zu thun haben, als die Feuerbrände der Erotik anzuſchüren. — Ich kann nicht lieben mit der glühenden Inbrunſt der Leidenſchaft, welche in ſich trägt Leben oder Tod, Vergehn oder Unſterblichſein — ſo liebte ich nie (meine Verhältniſſe ließen mich reflectiren), aber wohl mit den vollen, hellklingenden Akkorden nicht der Verzückung, ſondern der Innigkeit, nicht der Luſt, ſondern der Freude. Jene Akkorde dämpften ſich wohl und in ſie hinein wob ſich eine Diſſonanz, die vielleicht unauflöslich geworden. —

Wenn die Liebe in ihrer ganzen olympiſchen Pracht kommt, Blitze ſchleudernd, ſtatt Funken, in Donnern redend, ſtatt in einfachen Worten, da wird ſie gefährlich, da macht ſie das Herz zur Kohle — wenn ſie kommt in der Hirtenmaske mit Flöten und Klarinetten, Thränen vergießend ſtatt zu lachen, melodiſche Seufzer aushauchend, ſtatt dreiſte Proſa zu reden, da wird ſie wäſſerig, da macht ſie das Herz zum Schwamm. — Was ſteht zwiſchen Jupiter und dem Schäfer für eine Charaktermaske, die wollen wir wählen. Meines Freundes Kummer iſt eine Schlange, denkſt Du, er ſtirbt doch nicht vor Sonnenuntergang. — Ob Du Recht haſt?

Ich wußte wohl, Selmas Herz iſt groß, ich weiß auch, daß ſie mich verſtehn wird, daß ſie über der Einfachheit meiner Liebe, ihre Wahrheit nicht vergeſſen wird. Iſt es nicht ein ſeltſam Ding um unſer Beider Zuneigung, die wir ſo ſtill und ſtumm groß gezogen haben, ſo ohne allen Prunk und Schimmer und Stürmen und Exaltation, und die ihre Hände in einander geſchlungen hatte, ehe wir's wußten? Treu ſein iſt leicht, wenn die Magnetnadel der Bruſt unabänderlich nach ihrem Pol hinzieht. —

Warum kann ich nicht froher ſein, da ich von Freuden ſchreibe, warum kommt immer eine ſchwere Hand, die meine Gedanken ſchnell niederdrückt? Glühwürmer ſinds nur, hängen an wenig Blumenhalmen, die mir geblieben — das Lied vom König Ankäos will mir nicht aus dem Sinn.« —

* * *

Den übrigen Theil von Werdomars Brief, der Details und Beſchreibungen enthielt, übergehen wir. Der Dichter ſelbſt wollte ſeine Reiſe ſkizziren, und that dies, nachdem er nach Deutſchland zurückgekehrt war

XXIX.

Der letzte Abend im Jahr.

Von den drei Freunden war der Maler Junius der Einzige, dem ein wahrhaft glückliches Loos zu Theil geworden. Während ſich Werdomar und Wladislav in Amerika befanden, hatte er ſeine beiden größeren Gemälde vollendet und einen dauernden Künſtlerruhm erworben.

Sein Bild Gulnare war ein Meiſterwerk. Unübertrefflich in der Auffaſſung, vollendet in der Darſtellung mußte es ſchnell Eigenthum des Publikums werden und ſeinen Meiſter zu einem gefeierten und geſuchten Mann des Tages machen.

Junius ſtand im Begriff, an den benachbarten Hof zu gehn, wo er die Ausmalung einer Gallerie übernommen hatte: Mutter und Schweſter ſollten ihn dahin begleiten.

Zum Abſchiedsfeſt hatten ſie einen kleinen Cirkel ihrer Freunde um ſich verſammelt. Es war Silveſterabend, ein halbes Jahr nach der Zeit, als Junius Werdomars Brief empfangen hatte. Mit dem ſcheidenden Jahre wollten auch die Freunde ſcheiden.

Unter Junius Genoſſen befanden ſich drei ſeiner Kunſtbrüder, junge Maler wie er, lebensluſtige, frohe Geſellſchafter, auf deren Stimmung weder der Verluſt des Jahres, noch der größere des Freundes ſo viel Einfluß ausüben konnte, daß er fühlbar wurde. Agnes hatte auch einige Freundinnen um ſich. Zu dieſen gehörte Selma, ſeitdem ſie mit ihren Eltern in der Reſidenz wohnte.

Dagoberts Bekanntſchaft mit dem Maler hatte beide Mädchen in Berührung gebracht, und Selma wußte wie innig Junius ihrem Geliebten befreundet geweſen, ſie mußte alſo Agnes Freundin werden.

— Die kleine Verſammlung ſaß in einem himmelblau tapezirten Zimmer, von deſſen Decke ein kleiner Kryſtallkronleuchter herabhing. Die Goldrahmen einiger Bilder glitzerten an den Wänden. Vor einem großen Spiegel ſtand ein weißblühender Myrthenbaum in einem

Porzellangefäß, blaßrothe Seidenvorhänge deckten die Fenſter, welche der Wind von draußen mit leichten Schneeflocken überwehte.

Während Junius Mutter in der Geſellſchaft ihrer älteren Freundinnen ſaß, hatten die jungen Leute einen traulichen Kreis geſchloſſen, und lauſchten auf die Rede eines jungen Malers, dem die Aufgabe geworden war, eine Erzählung vorzutragen.

Der junge Mann ſaß neben Agnes, ihre Hand ruhte in der Seinigen. Unter dem beredten Strömen ſeiner Worte kreiſten ſeine Augen in der Geſellſchaft umher, und blitzten länger zu Agnes herüber. Ein ſchelmiſches Lächeln flog dann über das glückliche Geſicht der Braut, ihre Blicke blieben am Myrthenbaum haften, deſſen Bild der Spiegel wiedergab.

Wenn man das Mädchen betrachtete, glaubte man den Morgen zu ſehn, der einen langen ſchönen Tag verheißt, eine ſo anmuthige Heiterkeit war über daſſelbe ausgegoſſen, und um ſo mehr überraſchte es, neben dieſem lachenden Bilde des Morgens den dunklen Abend zu erblicken.

An der andren Seite der Braut ſaß Selma. Ihr ſchönes Geſicht war nicht wie das der Nachbarin lauſchend emporgerichtet, es war gebeugt, nachdenklich ſtill ihre Wange bedeckte nicht das friſche ſchimmernde Roth, welches die Freundin ſchmückte — wie aus zartem Elfenbein gemeißelt glänzte ſie unter dem ſchwarzen Haar. Verſchwunden war das phantaſtiſche Lockengeringel; in der ſchmalen einfachen Flechte glühte eine purpurrothe Roſe. Auch ihr tiefes, ſchattiges Auge ſprühte ſeine Märchen nicht, ſeine Zauberflammen waren ſtill geworden, tief ſenkte ſich die ſchwarze Wimper darüber.

Selmas Antlitz hatte den entzückenden Hauch der jugendlich frohen Phantaſie verloren, aber in ihren zarten Zügen glänzte eine ungewöhnliche Reinheit, ein vollendet geiſtiger Ausdruck charaktervoller Ruhe, die griechiſche Klarheit eines Göttergeſichts, deſſen wehmüthiger Schmerz menſchliche Freude iſt.

Vor einem ſolchen Geſichte bleibt man verwundert ſtehn: es iſt das Entzücken der Trauer, welches der Anblick des wahrhaft Schönen hervorruft, des Schönen bei dem ſich die Seele des Himmels erinnert, wo ſie einſt gelebt und den ſie verloren hat, wie die Alten ſagen.

Der junge Mann hatte die Erzählung beendet, ſeine Geliebte ſollte fortfahren. Auf vieles Bitten ließ ſich die Geſellſchaft gefallen, daß Agnes ihre Aufgabe mit einem Liede löſte.

Sie ſetzte ſich ans Inſtrument, und begann, ohne daran zu denken, was Selma fühlen mußte, Eines von Werdomar's Liedern vorzutragen.

In der feierlichen Stille, die bei dieſem Liede eingetreten war, wurden die Erinnerungen an den Dichter mächtig rege. Junius, der den veränderten Ausdruck in Selma's Geſicht und ihren innerlichen Kampf wahrnahm, zürnte ſeiner Schweſter, daß ihre Wahl ſo unbedacht gerade auf dieſe Arie gefallen war; wenn er den Kummer betrachtete, der Selma ſo reizend ſtand, ihren Zügen ſo etwas trüb Melodiſches, und doch wieder eine ſo wahrhaft weibliche Erhabenheit verlieh, fühlte er ſich zur Bewunderung über die dauernde Macht der Liebe in dieſem Mädchen hingeriſſen, und mußte ſich geſtehn, daß ſie nicht verdiente, der Mechanik kalter proſaiſcher Verhältniſſe zu erliegen. — Werdomars Brief ſchwebte ihm vor. Und wenn er wiederkehrt, dachte er, er kommt mit einem treuen, großdenkenden Herzen, aber die ſchönſten Blüthen der Empfindung hat ihm der Sturm abgeriſſen, unter dem Einfluß ſeines froſtigen Schickſals erfror der Dichterfrühling ſeiner Leidenſchaft. —

— Agnes ſang.

Das Lied vom Waſſerbuhlen.

Am Ufer rauſcht die Welle,
Der Mond beſcheint das Haus,
Das Mägdlein ſingt vom Söller
Ein traurig Lied heraus.
Drei grüne Weiden zittern
Viel Schatten auf die Wand,
Im Mondlicht blinkt die Laute
Der Kleinen an der Hand.

»Und haſt Du mich vergeſſen,
»Du Buhle Ungetreu,
»Mein Hoffen und mein Harren,
»Mein Lieben iſt vorbei.«

Zog ab von ihrem Finger
Ein Reiflein wunderblank,
»Da nimms Du Waſſernixe,
Da nimms Du Fiſchlein ſchlank!«
Goldfiſchlein treiben ſchnelle
Ihr loſes Zauberſpiel,
Im Waſſer klingen Glocken
Wie's Ringlein 'nunterfiel.

Und aus der Welle hebet
Empor ſich eine Hand.
Am weißen Finger blinket
Des Ringes goldner Rand.
Mit Kichern und mit Lachen
Es ſprudelt und es winkt,
Mit Singen und mit Klingen
Tief unten es verſinkt.

Vom andren Ufer rudert
Es jetzt voll Emſigkeit —
Ein Kahn mit weißem Segel
Die Woge kühn durchſchneid't.
Und eine Harfe golden
Erklingt ſo froh daraus —
Von fernen blauen Bergen
Treu Buhle kehrt nach Haus. —

»Mir iſt's als ſollt' mein Liebchen
»Im Söller dort ich ſehn,
»Und ihre Aeuglein flimmern,
»Und ihre Locken wehn.
»Ei! Fährmann fahre, fahre,
»Ei! Schiffsmann ſpute Dich,
»Mir iſt's als ſchwankt die Welle
»Dort unten wunderlich.«

Die Harfe ſchallt vom Kahne.
Die Laute klingt vom Haus.
Das Meerweib aus der Tiefe
Kommt ſingend auch heraus.

»Willkommen trauter Buhle!
»Dein Ringlein lös' mir ein —
»Zum Palaſt von Kryſtalle
»Soll unſre Brautfahrt ſein.
»Glühwürmlein tanzen leiſe
»Im Saale ab und zu,
»Brautkämmerlein umdunkelt
»So ſüße Liebesruh.«

Die Waſſerlilien kichern,
Die Woge rauſcht und klingt,
Treu Buhl mit ſeinem Nachen
Im Strudel unterſinkt.
Ein Schrei ertönt vom Söller,
Dann wird es todtenſtumm,
Die grünen Weiden hängen
Am Hauſe ſtill herum.

Während im Zimmer dieſes Lied geſungen wurde, trat ein Mann mit haſtigen Schritten von der Straße in das Haus. Im erleuchteten Vorhauſe warf er den Mantel ab, ſchüttelte er die Schneeflocken aus ſeinem braunen Haar. Blaß und verſtört ſah er aus, ſein Auge hatte etwas Unſtätes, Flackerndes. Kaum ließen ſich die Züge Werdomars in dieſem veränderten Geſicht, deſſen Linien tief ausgegraben und markirt waren, wiedererkennen. Der Dichter blieb eine Weile an der Thüre ſtehn. Das Lied, welches er von Agnes Stimme drinnen ſingen hörte, ſchien ihn zu überraſchen. »Altes Lied,« murmelte er, »hatt's lange vergeſſen, wie ſeine gold'ne Zeit.« — Mit Heftigkeit riß er die Thüre auf und trat ein.

Die Verſammlung erhob ſich im Kreiſe, ſtaunend über den Fremden, der ſo ungeſtüm eingetreten war. Man betrachtete ihn mit Verwunderung.

Doch im wenig Augenblick ſtürzte Junius auf ſeinen Freund zu: »Beim Himmel! ſchrie er die Hände zuſammenſchlagend, Werdomar!«

Der Kreis löſte ſich ſchnell auf, die Männer umringten die ſich unter Freudenthränen umarmenden Freunde. Ein Ruf der Ueberraſchung, des Entzückens ging von Munde zu Munde.

— Selma's Herz hatte ein elektriſcher Schlag getroffen. Im erſten Augenblick ſeines Eintretens den Geliebten erkennend, fühlte ſie's wie einen Blitz in ihr Inneres ſchlagen. Ihr Auge wurde dunkel, ihr Haupt fiel auf die Bruſt, ſie ſank in die Arme ihrer Nachbarin. Agnes führte ſie leiſe aus dem Zimmer.

Alles dieſes war ſo ſchnell geſchehn, daß Werdomar an der Bruſt ſeines Freundes, beſtürmt von ſeinen Umarmungen, ſeinen Worten, Selma nicht hatte bemerken können — einige dazwiſchen ſtehende Perſonen hatten ſie ſeinem erſten Anblick entzogen.

Junius ließ ſeinen Freund aus den Armen. Er begrüßte die Mutter des Malers, die Geſellſchaft. Mit kurzen Worten erzählte er, daß er in Hamburg gelandet, eben von der Poſt komme.

»Wie verändert Du biſt,« ſagte der Maler, Werdomar bei beiden Händen faſſend und ihn trunken an blickend, »nicht wahr, in der überſeeiſchen Luft wird das Athmen ſchwer. Nun wirſt Du mit vollen Zügen den alten lieben Heimatsnebel ſchlürfen — doch, warum brachteſt Du Wladislav nicht gleich zu mir? ließeſt Du ihn im Gaſthofe zurück?«

»Sein Grab iſt ſchön!« ſagte Werdomar langſam mit einem entſetzlich ſtarren Auge, und riß ſeine Hände aus denen des Malers, und ſank, ſein Geſicht bedeckend, auf einen Stuhl nieder. Durch die feierliche Stille im Zimmer hörte man ſeine Bruſt ſchwer arbeiten.

— »Wie? er iſt todt?« — Junius faßte entſetzt ſeines Freundes Arm: »todt, ſagſt Du, Wladislav todt?! Das verhüte Gott« —

Der Dichter überflog die Geſellſchaft mit einem verzweifelten Blick, er ſchüttelte ſtumm ſein Haupt.

»Werdomar!« rief der Maler, und Thränen entſtürzten ihm, »o! ich ahne; wie ſtarb Wladislav?«

»Ein ander Mal, Junius, ein ander Mal . . . Das taugt nicht für das Wiederſehn, o! das taugt für dieſen Abend nicht« — er ließ wieder ſeine Augen unruhig über der Geſellſchaft hinſchweifen. Sie ſtand in athemloſer Spannung umher.

— »Schweres Wiederſehn! Traurige Loſe« —

Agnes hatte ſich herbeigeſchlichen, ſie flüſterte ihrem Bruder einige Worte in's Ohr.

Der Maler nahm ſeinen Freund bei der Hand — »Komme, Werdomar,« ſagte er mit gepreßter Bruſt, »dies trübe Jahr will nicht ohne einen Freudenklang für Dich ſcheiden.« — Er führte Werdomar, der theilnahmlos nur ſeinem dumpfen Schmerz hingegeben Junius folgte, durch das Zimmer und noch eines in ein anderes Gemach.

Agnes war mit ihnen gegangen: »Sie muß aufwachen, flüſterte ſie zum Bruder, »ſie wird ſeine Nähe fühlen.«

— In dieſem Gemach befand ſich Selma, angelehnt in einem Ruheſeſſel ſitzend, bewußtlos. Ihr Haupt war etwas zurückgelegt, ihr Auge mit der langen, ſchwarzen Wimper geſchloſſen, ihre wenig geöffneten Lippen ließen die Perlenreihen der Zähnchen hervor blitzen, die Purpurroſe hatte ſich halb aus dem Haar gelöſt und hing an der Seite ihrer blaſſen Wange nieder —

»Deine Geliebte,« ſprach der Maler bewegt, indem er Werdomar zu Selma führte, »nimm ſie vom Schickſal, die Lilie der Verſöhnung.«

— — Der Dichter kniete vor Selma, vor diedem zwangloſen, herrlichen Bildniß. Er faßte ihre herabhängende Hand, und indem er die Geliebte wie der Genius ihres Traums lange und feſt anſah, fühlte er die Brandung ſeiner Bruſt ſich beruhigen. »Ich bringe Dir meine Liebe wieder,« ſagte er langſam, »ſie iſt trübe aber wahr — Wache auf, Selma« —

Ueber ihre Wangen flog ein Schimmer, unter ihrer Wimper funkelte ein Licht — die Glocke hub die erſte Stunde des Jahres aus, und auch das Herz der Jungfrau fing an zu ſchlagen —

Ein tiefer Seufzer rang ſich los, ihr Köpfchen richtete ſich auf, und mit einem unausſprechlichen Lächeln die Augen emporſchlagend, ſprach ſie den Namen »Werdomar« aus. »Ich blieb Dir treu,« ſagte ſie, — »iſt es kein Traum?«

— — Mit Entzücken hielt ſie der Dichter in ſeinen Armen: »Dein Schwan war die Liebe, Mädchen, ſprach er, »Dein Traum iſt nun ausgeträumt!«

Als die Liebenden mit Junius und Agnes in dem Gemach bei einander ſaßen, fühlten Alle die Unausſprechlichkeit dieſer Stunde nicht aus. Sie ſahen Einer den Andern ſtill an mit Thränen und mit Lächeln. Werdomar war ruhig, doch in ſeinen Zügen lag der Schlagſchatten einer tiefen Traurigkeit.

Selma bemerkte das wohl. »Du biſt traurig, Werdomar,« ſagte ſie, »nun muß Alles, Alles, was Dich grämt, durch mich verſchwinden.«

»Wenn Du's könnteſt, Selma,« entgegnete der Dichter, »das verſchwindet nie.«

Das Mädchen ſah ihn ängſtlich an, und Junius ſagte ergriffen: »Wladislav, o! nein, der vergißt ſich nie. Sage uns Alles, Werdomar, ſprich's auf ein Mal aus — ich habe keine Ruhe mehr.«

— »Kannſt Du Schmerz ertragen zuſammen mit Seligkeit, Selma?«

»Viel, viel,« ſagte ſie, »und auch theilen.«

»Du kannteſt Wladislav, Selma? — — es war in Manfreds Park, ja wohl — dieſe Hände haben meinen Bruder begraben« — —

Das erſchreckte Mädchen barg ihre Thränen an der Bruſt des Geliebten, und bemühte ſich zu faſſen.

»Wir wohnten bei Baltimore, Junius, das weißt Du. Vergebens wandte ich Alles an, ſeine Schwermuth zu verſcheuchen. In der letzten Zeit ſchlug ich ihm eine Reiſe nach den Kanadiſchen Seen vor, ich glaubte, das würde ihn zerſtreuen. Wir reiſten drei Tage, dann kehrten wir um, er war müde, immer mehr fiel er in eine unheilbare Apathie. Thaten, Junius, das war's, die fehlten ihm, für's Thun war er geboren. Ich war zu dürftig, meine Natur zu klein für ihn, ich weiß, ſie konnte ihm nicht genügen. An einem Morgen war er frühe auf die Jagd geritten. Ich lag noch im Schlaf. Scipio ſagte mir hernach, bevor er ausritt, ſei er an mein Bette getreten, und lange daran geſeſſen, und Thränen hatten ihm in den Augen geſtanden. Ach! Wladislav — —

Nach zwei Stunden ſtürzte Scipio in mein Zimmer: »der Graf...... Palmen... Pferd« — Ich hörte nicht, was er ſtammelte, ich rannte hinaus, nach den drei Palmen hin — — o! mein Gott, Wladislav — — ich fand ihn an einer Palme liegend, weiß und kalt, Rumiers Piſtol in der Hand — er war todt — die Hunde lagen zu ſeinen Füßen, das Pferd geſattelt an ſeiner Seite.«

— Wie? ein ſo plötzlicher Tod? Hat er —

»Lies das!« Mit bebender Hand legte Werdomar ein Blatt vor Junius hin. Auf dem Blatt ſtand geſchrieben:

Vergieb, Werdomar, mein edler Bruder, leztes Kleinod meines Lebens, von dem ich mich unter ſchweren Kämpfen losreiße, vergieb, daß ich nicht leben kann für Dich. — Hab' Dich geliebt, Werdomar, erſt mein Vaterland und Lodoiska und Rumier, dann Du. — Als ich aus dem Vaterland zurückkam, ſuchte ich Rumiers Grab wieder auf — ein großer Menſch war's, Werdomar — ich ſaß die ganze Nacht auf dem Sandhaufen, das Leben ward mir ſchwarz, ich beſchloß zu ſterben, aber ich dacht' an Dich, Werdomar — Du wurdeſt mein Bruder, — haſt mir's nicht angemerkt, aber der da oben hat's geſehn, mein Herz hüpfte wieder wie eines Kindes ſeins … Will's Dir ſagen, Werdomar, ich dachte: leben wirſt Du, wirſt alles vergeſſen, wirſt glücklich ſein in einer fremden Welt … Waren nur Grillen, das … Kann man ein Schurke ſein, das Vaterland zu vergeſſen und ſeine Eltern und Lodoiska, und kann man ein Schurke ſein, Rumier zu vergeſſen? — Und hätten ſie mich in Stücke gehauen, jedes Stück wär mit All' dem geſtorben. — Und Du haſt eine Geliebte daheim … weiß nicht, wie das iſt, Werdomar, aber 's muß Einem das Herz fortreißen, das weiß ich wohl — Soll ich Dich an mich binden, lieber Bruder, an einen vergrämten, elenden Mann, ſoll ich Dir Dein ſchönes Leben auftreffen mit meinem Gram? — Da ſei Gott davor, Werdomar ... Nach Europa? — Will's nicht ſehn, nie mehr, nie — — Zieh in Frieden, mein Liebſtes auf der Welt, ich weiß doch, Du vergißt mich nicht mehr ... Vergieb, vergieb, aber ich kann nicht anders — ich nehme Gift, hab's ja ſchon ſo lange bei mir getragen. — Hab' ich Lodoiska und Rumier verſchaufelt, wirſt Du mich verſchaufeln, mein Bruder ... Gott Lob, daß es kein Fremder thut, der den Sand auf mich ſchmeißt und lacht: lieg', Pole, lieg' — Vergiß nicht das Handvoll polniſcher Erde, das ich noch hab', auf meine Augen zu legen, und Rumiers Piſtolen, will ſie in der Hand behalten — Fahrwohl! fahrwohl!

Wladislav.

Der Maler warf das Blatt hin und ſprang weinend auf.

»Haſt Du gehört, Selma? Das war Wladislav, Kind, ich ſein Bruder.«

XXX.

Aus Werdomar's Tagebuch.

Montag d. 22. April ... Eine ſtille Hochzeit war's, mit bleichen Bändern ... »O! das wird Dir wohl thun,« ſagte ſie koſend, »ganz einſam wollen wir leben — jetzt liegt im Winkel, ihr Beiden, Lanze und Schild, unter Myrthen« — Sie ſetzte ſich auf meine Kniee ... »Mit welcher Liebe liebſt Du mich nun, da ich Dein Weib bin?« fragte ſie ... Eine Tragödie will ich ſchreiben, da wird's d'rin zu leſen ſein, Selma — »Ach! eine Tragödie! Schreib keine Tragödie, die iſt ja zu traurig« ... Soll ich eine Komödie ſchreiben, Selma? — »Eine Komödie, die iſt zu luſtig,« ſagte ſie und legte ihren Finger auf meinen Mund: »ich wußte viel ſchöne Märchen, die hab' ich alle vergeſſen.« — Ich wußte viel ſchöne Lieder, Selma, die hab' ich alle verlernt. — »Da fangen wir von vorne an,« lachte ſie und küßte mich. — Nicht doch, Kind, das paßt ſich nicht mehr, wir ſind Eheleute und haben viel zu thun, heute wird der Schreiner kommen, Kind, und morgen der Maurer, und die Eſſenkehrer haben auch ſchon angefragt, Du mußt nicht ſo viel Ruß machen, Selma — Sie klopfte mir mit ihrem Fingerchen aufs Herz: »da d'rin iſt der Ruß,« ſagte ſie lächelnd und ihre Augen gingen ihr über. —

Mitwoch den 8. Mai. Habe da meinen deutſchen Prometheus wieder aufgenommen: deutſcher Prometheus, das klingt recht ſeltſam, ſo wie wäſſriges Feuer ungefähr. Sie ſagen, weil ich das Blatt umgetauft und es Deukalion genannt habe, das komme davon her, daß es der Sohn des Alten ſei. Wie dumm! an die Knochen denken ſie nicht. — Und wollen wir deutſchen Dichter Menſchen bilden, ſie ſind d'ran gewöhnt, daß wir dieſelben wie Töpfer aus naſſem Lehm formen, mit unſ'ren Thränen angefeuchtet — — das rührt ſehr, o! das rührt ſehr, das Publikum iſt ſo weich ... Da ſetzt ſich Einer hin und macht ein Buch, und wirft's ins Publikum hinunter: wenn Du nur wüßteſt, o! Publikum, wie ich da im Stillen geweint habe dabei, als ich's ſchrieb. O! wie das rührt! Dummes Zeug! . . . trockne Knochen, dürre Gebeine —

Sonntag den 26. Mai. Selma hat mir einen Pfingſtbaum ins Zimmer geſtellt, und meine Bibliothek iſt überſchattet von Maien. »Heut' mußt Du viel Schönes ſchreiben,« ſagte ſie, »von jungen, grünen Blättern mußt Du ſchreiben, von der Laube auf der Waſſertulpeninſel und den Beiden, die d'runter ſaßen — denkſt Du noch an das Inſelchen?« — Nimm nur die Maien wieder, Selma, junges Laub duftet zu ſtark, und wenn's welk wird, um ſo ſchlimmer . . . »Erzähle mir von den Flitterwochen, wie lange iſt das her, Werdomar?« — Wie lange iſt der Schmetterlingsſtaub von Deinem Herzen geweht, Selma? — Sie pflückte die grünen Blätter ab und bewarf mich damit: »das hab' ich von Dir gelernt, mein Guter, aber ſie wachſen doch immer friſch, neue Lieder für Dich, Werdomar.« — Wie reich dieſes Herz iſt, ewige Jugend, ewiger Klang. Unter ihren Händen geben auch verſtimmte Saiten Harmonie. Wird's Dir gelingen, Selma, aus der Proſa wieder Poeſie zu geſtalten? —

Montag d. 3. Juni. Meine Frau ſehnte ſich nach dem blauen Himmel des Südens und ſeinen Goldwolken ... Eine Reiſe ... ein Sommernachtstraum ... Wir waren beim Polizeirath Roderich, er cenſirt Bücher, ſeine Weiber ihn. Welch' ein Wicht, Etwas würdevoll Geſetztes in ſeinem Benehmen, ſo etwas Stabiles, er bekommt Grundſätze ... ſo ſind die Menſchen. — Ewald ſchmachtet um Epiphania, wie einſt um Margarethen, es iſt ſeine Natur ſich in Roderichs Weiber zu verlieben. — »Ich bin ein Narr geweſen,« ſagte der Polizeirath zu mir, ich nickte bejahend dreimal für Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft — »wenn ich wenige Jahre zurück denke, lieber Gott, an welchem Abgrund der Geſinnungen ſtand ich da — Freiheit? Gott, Gott, welche Thorheit, wohin würde die Welt mit der Freiheit kommen? Nichts, als Schwindelei, Lieber .... o! wenn man ſich in das Polizeifach ſo tief und innig« — innig, ſagte er, und Gott, Gott — »hineinlebt, wie ich, da lernt man die wahren Bedürfniſſe des Volks von den Falſchen, die heilſame Zucht von der Frivolen ſo recht unterſcheiden.« — Ich merkte wohl, daß er Ausſicht hatte, bald Polizeidirektor zu werden. Wie hochherzig er denkt! Triumphirend zeigte er mir ein Manuſcript, eine für die Monatsſchrift beſtimmte Abhandlung »Fortſchritt oder Rückſchritt?«

ein Krebs war's, über und über roth, ich ſchämte mich davor. Roderich, Du willſt die Freiheit erröthen machen? —

... Wir gingen am See — »dort liegt das Inſelchen,« ſagte Selma mit flammenden Wangen, wollen wir hinüber fahren in der Gondel?« — dort liegt das Kloſter, Selma, da funkelt ſein Kreuz, das iſt das Kreuz der Ehrenlegion, das aus Rumiers Grabe gewachſen — dort! dort! dunkelt's hinter dem Waſſer das iſt der Wald mit dem Steinmal unter den Eichen ... mein Wladislav! —

Sonnabend, den 24. Juli. Welch' ein Tag war geſtern, Einer, den man nicht vergeſſen kann ſein Lebelang. Kann man ein Schurke ſein, Wladislav zu vergeſſen und Lodoiska? — Heilig, Eure Schatten, Ihr herrlichen Menſchen. — Unglücklich, aber groß — mein Vater ſagte das, damals — mein Vater. — Sind es Sagen, die mir die Lüfte herüber wehn, ſind's nur Träume, die ich gelebt? — Unglücklich aber groß — ſehr wahr, wer nur groß ſein könnte — Knochen, Deukalion, dürre Gebeine. —

Wir reiſten am Genferſee. Ein warmer, ſchöner

Tag — der Himmel badete im ruhigen Wellenſpiegel, roſig und blau … Siehſt Du die kleine Villa dort, Kind, die glitzernden Fenſter, die Säulchen, die Pappeln, die Olivenbäume am Hügel? Wie bekannt mir das Alles ſcheint, und wie traurig. — Wir ſtiegen Hand in Hand den Berg hinauf, wir ſetzten uns auf den Raſen nieder: Waldgeſang, ſchreiende Adler, das Rollen der Felſenbäche, das Summen der Bienen, das Flimmern der Luft am Waſſer, Rouſſeaus Geiſt in der Natur. — »Dort ſchimmert ein weißer Stein, wo die Oliven ſtehn.« …. Wir gingen hin. — Es war ein kleiner, viereckiger Marmorſtein, wilde Blüthen hingen darüber … ich nahm das überwuchernde Gras auseinander: Lodoiska ſtand geſchrieben. — Sie wohnten hier, o! das wußte ich ja. Selma, jenſeits der Meere liegt ein anderer Stein unter Palmen, Wladislav ſteht darüber, ſehr weit von einander, viel zu weit … Selma wand einen Kranz wilder Bergblumen: »das wollen wir darauf legen,« ſagte ſie, »für Beide.« — Kann man ein Schurke ſein, Wladislav zu vergeſſen und Lodoiska? … Sie ſtrich mir mit ihrer kleinen Hand über die Stirne und ſagte traurig: »Heiß, ſehr heiß, mein Guter … denkſt Du noch an die Morgenſonne, die wir von jenem Bergwalde heraufleuchten ſahn?« — Sie ſah mich aus ihren blauen Augen ſo ſeltſam an. — Ich verſtehe, Selma. Wo das Herz groß bleiben darf, hat das Leben noch immer Werth. — Wir deckten das Grab über Stein und Kranz wieder zu. Ich ſah Selmas Augen glänzen. — Komm, meine Geliebte, ich glaube an die Menſchheit und ihren Genius.

Gedruckt bei C. J. Dalkowſki.

Göthe's
Wilhelm Meiſter

in ſeinen ſocialiſtiſchen Elementen

entwickelt

von

Ferdinand Gregorovius.

Königsberg.
Verlag von Wilhelm Bornträger.
1849.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Vorwort.

Das vorliegende Buch über Göthe's Wilhelm Meiſter iſt durch die Bewegung hervorgerufen worden, welche ſeit einem Jahrzehnd unſre Literatur vielſeitig nach dem Socialen hindrängt.

Die Philoſophie der Geſellſchaft hat der Deutſche über der Vollendung ſeiner philoſophiſchen und theologiſchen Syſteme faſt ganz vernachläſſigen und den Franzoſen und Engländern überlaſſen müſſen.

Ueberhaupt lag auch der kritiſchen Wiſſenſchaft Deutſchlands alles Socialiſtiſche noch vor zehn Jahren ſo ferne, daß ſie entweder die weltgeſchichtliche Macht des Socialismus leugnete, oder ängſtlich vom Deutſchtum abwehrte, oder endlich, wo offenbar ſociale Erſcheinungen ſelbſtſtändig in deutſcher Literatur hervorgetreten waren, ſie nicht anerkennen mochte.

Die Literatur der neueſten Zeit hat daher im Angeſichte des franzöſiſchen Socialismus in ihren eigenen Schatzkammern erſt nachforſchen müſſen, und man darf es ſagen, an Göthe's Wilhelm Meiſter nun erſt eine neue Entdeckung gemacht.

Daß Wilhelm Meiſter ſeiner innerſten Natur nach eine ſociale Dichtung ſei, hat die deutſche Wiſſenſchaft vor zehn Jahren erſt beſcheidentlich angedeutet, dann entſchiedener ausgeſprochen, und, man wird es einſt ſchwer begreiflich finden, gegen die härteſten Angriffe der *herrſchenden* Kritik erkämpfen müſſen.

Indem nun dem deutſchen Publikum in der vorliegenden Schrift zum erſten Male eine monographiſche Entwicklung Wilhelm Meiſters in ſeinen ſocialiſtiſchen Elementen dargeboten wird, will der Verfaſſer ſich dies zu einem Rechte auf nachſichtlige Beurteilung gemacht wiſſen. Denn bei dem unerſchöpften Reichtume dieſer götheſchen Dichtung darf der Eine zu erſchöpfen nicht wähnen, was nur vielen fleißigen Forſchern gelingen kann.

Wie ich nun ſelbſt manche Vorarbeiten der Kritik für die Lehrjahre benutzen durfte, wünſche ich Anderen, Folgenden auch für die Wanderjahre Brauchbares und Anzuerkennendes geliefert zu haben. Denn daß unſere Zeit ſich mit Wilhelm Meiſter, beſonders mit den Wanderjahren, gerade in Bezug auf den ſocialen Gedanken noch eifrig beſchäftigen werde, ſcheint im Hinblick auf unſre werdende Socialliteratur zweifellos; und ſo iſt es mir ſchon ein Beweis dafür, daß mir während meiner Arbeit Alexander Jung, mein Mitbürger, der jüngſt durch ſeine treffliche Schrift: Friedrich Hölderlin und ſeine Werke ein rühmliches Verdienſt um die Wiſſenſchaft ſich erworben hat, die Mitteilung machte, wie auch er an einer Arbeit über den Socialismus der Wanderjahre beſchäftigt ſei.

Möge den Freunden Götheſcher Dichtung auch die vorliegende Leiſtung willkommen ſein, welche der Verfaſſer in dankbarer Anerkennung alles deſſen, was er ſelber dem großen Dichter ſchuldet, als ein wenn auch noch ſo geringes Opfer Göthe zur Säcularfeier ſeines Namens dargebracht hat.

Königsberg, den 9. September 1849.

Bayeriſche
Staatsbibliothek
München

Einleitung.

Dichter wie Dante, Shakeſpeare und Göthe ſind als Factoren der Weltbildung in ihrer Production unendlich. Dies beweiſt für Göthe die reiche Literatur, die ſich um ſeine Dichtung angeſetzt hat und mit jedem Jahre ſich vermehrt, vor Allem aber das Zeugniß des Lebens, daß die ſittlichen Probleme, welche Göthe in ſeinen Werken künſtleriſch behandelt hat, ewige Probleme der Menſchennatur ſind, prometheiſche Bildungen, in alle Zeit hineingeſtellt, weil durch den abſoluten Geiſt mit Notwendigkeit gefordert und aus dem Schoße des Weltbewußtſeins göttlich herausgeboren. Freilich können im Wechſel der Culturerſcheinungen einzelne Kunſtwerke in die Schatten des Hintergrundes zurücktreten, andere aber werden von entſprechenden Lebensfragen hervorgefordert, um am Himmel der Cultur als weiſſagende Kometen, als leuchtende Phänomene wieder zu erſcheinen, welche in die Bewegung der menſchlichen Geſellſchaft hereinſtralen und plötzlich wieder das ſpeculative Denken und das äſthetiſche Urteil auf ſich ziehen.

Nun ſcheint unter allen räthſelhaften Sphinxgeſtalten götheſcher Poeſie Wilhelm Meiſter diejenige zu ſein, welche den Poſtulaten unſerer Zeit, einer neuen Periode des Sturmes und Dranges, des politiſchen Zerfalls und der ſocialen Anarchie, am meiſten entgegenkommt, weil ſie mehr als jede andere götheſche Dichtung auf dem Raine zweier Weltalter gelagert ihr geheimnißvolles Antlitz einer Zukunft zuwendet, deren geſellſchaftliche Organiſation von dem lebenden Geſchlechte ſchmerzlich eifrig angeſtrebt wird. Wenn man dies in die Ferne Deuten Wilhelm Meiſter's zugibt, dürfte man auch erkennen wollen, daß weder die ſpäte Vollendung des Werkes noch die lehrhaft reflectirende und deshalb an das tiefere Denken appellirende Art der Wanderjahre in ihrer ungewöhnlichen und ſo wenig romanhaften Compoſition Schuld daran geweſen, daß Publikum und literariſche Kritik dieſem großartigen Werke bisher die ſparſamſte Gunſt zugewandt haben.

Und ſo meine ich, daß die ſociale Idee, welche im Wilhelm Meiſter, beſonders in den Wanderjahren, ausgeſprochen iſt, erſt die Gegenwart erwartete, um bei der allgemeinen Umgeſtaltung, in welcher Kirche, Staat und Geſellſchaft begriffen ſind, da das Syſtem der Ariſtokratie allerwegen in die demokratiſchen Elemente ſich aufzulöſen beſtrebt, erſt ganz gewürdigt und ergriffen zu werden. Denn der Menſch unſeres Zeitalters iſt hierin Wilhelm Meiſter nahe verwandt, daß er von den ſonnigen Gipfeln des Bewußtſeins, zu denen er ſich allgemach emporgerungen, mit Erſtaunen die Reſultate ſeiner Irrtümer und Bildungsphaſen überſieht und als Gewordener nun auch ſein ferneres Werden und Sollen begreift. Es iſt aber nichts, woran die Menſchheit ſeit der Periode der

Aufklärung und der Revolution, in deren Feuern die Welt ſeit mehr als zweien Menſchenaltern fortdauernd ſich reinigt, gelernt, geſammelt, ſich heraufgebildet und ſich befreit hat, was nicht in Göthe's Wilhelm Meiſter reflectirte, um das Menſchliche in ein Totalbild zu faſſen, worin ſich der Menſch humaner noch, als er ſchon geworden, wiedererkenne.

Friedrich Schlegel ſagte ſchon von den Lehrjahren (Charakteriſtiken und Kritiken von A. W. Schlegel und Fr. Schlegel I.): „Man darf es (das Buch) nur auf die höchſten Begriffe beziehen, und es nicht bloß ſo nehmen, wie es gewöhnlich auf dem Standpunkt des geſellſchaftlichen Lebens genommen wird, als einen Roman, wo Perſonen und Begebenheiten der letzte Endzweck ſind. Denn dieſes ſchlechthin neue und einzige Buch, welches man nur aus ſich ſelbſt verſtehen lernen kann, nach einem aus Gewohnheit und Glauben, aus zufälligen Erfahrungen und willkürlichen Forderungen zuſammengeſetzten und entſtandenen Gattungsbegriff beurtheilen; das iſt, als wenn ein Kind Mond und Geſtirne mit der Hand greifen und in ſein Schächtelchen packen will.“ Wenn nun die bisherige Kritik das wunderſame Kunſtwerk aus äſthetiſchen Geſichtspunkten vielfach und trefflich beleuchtet hat und kaum tiefſinnigere Deutungen gegeben werden können, als ſie Friedrich Schlegel und Schiller über die Lehrjahre gaben, ſo fehlt noch diejenige Beziehung des Wilhelm Meiſter, zumal der ſtiefmütterlich behandelten Wanderjahre, auf die Lebensäußerungen der Gegenwart, welche ſich dem Betrachter heute aufdrängen muß, wo manche ſibylliniſche und orphiſche Urworte Göthe's eigentlich erſt beginnen von der Welt vernommen zu werden.

Göthe ſelbſt ſprach ſich über ſein eigenes Werk (Eckermann Geſpräche ꝛc. I. 194 und Tag- und Jahreshefte zum Jahre 1796) dahin aus: „Es gehört dieſes Werk übrigens zu den incalculabelſten Productionen, wozu mir faſt ſelbſt der Schlüſſel fehlt.' Man ſucht einen Mittelpunkt, und das iſt ſchwer und nicht einmal gut" — dies Selbſtzeugniß des Dichters iſt ein Beweis ſowol von der Divination des Werkes, als von ſeiner Univerſalität, daher es wie das Leben ſelbſt *allſeitige* Geſichtspunkte und Auffaſſungen darbietet; und ſo iſt es gerade bei der breiten Objectivität und der epiſchen Stofflichkeit Wilhelm Meiſters erklärlich, warum ein abſolut treffendes Urteil darüber nicht möglich wurde, ſondern ein jeder Kritiker ſeine Sympathie und Antipathie, ſein Verſtändniß und ſeinen Standpunkt dazu mitbringt. Der Künſtler, der Pädagog, der Religionsforſcher, der Staatslehrer, der Handwerker werden jeder für ſich die entſprechende Saite ihres Teillebens anklingen hören, und vielleicht wird nicht der unglücklichſte Beurteiler der ſein, welcher das Beſondere in die Gattung zu erheben verſteht und die einzelnen Geſtalten und Gruppen zu einem großen Chore vereinigt, aus dem ihm die Offenbarung des *menſchlichen* Weſens entgegentönt. Das ganze Werk aber, gegen deſſen geheime Gewalt ſich vergebens Göthe's Freunde, wie *Jacobi*, verteidigend zur Wehre ſetzten, will ebenſo angeſchaut und im Einzelnen ertragen werden, wie die Natur und die Geſchichte, welche das Erhabne und das Gemeine, das Feſte und das Zerfließende, das Schöne und das Häßliche mit gleichem Rechte der Exiſtenz neben einanderſtellen und aus der Diſſonanz ihrer Bildungen erſt die wollautende Muſik des Ganzen hervorſtrömen laſſen. Und wie Natur un

Geſchichte endlich in ihren Schöpfungen darauf ausgehen, den Menſchen zu finden, ſo geht auch alle echte Poeſie am Ende nur auf die Entdeckung des Menſchen aus. Auf dieſem Wege liegt alle wahre Tragödie, alle Komödie und alles Epos. Göthe aber iſt dieſer Columbus, der in ſeinem Wilhelm Meiſter das Amerika des Humanismus für uns entdeckt hat, wofür er denn billig mit Ketten iſt belohnt worden. Trotz ſeinem eigenen abmahnenden Worte nun ſcheint mir hier wo jener ſchwer zu findende Mittelpunkt zu liegen, auf den ſich der Dichter ſelbſt geſtellt hat, um nicht wie Archimedes die Welt aus ihren Angeln zu heben, ſondern ſie zu ordnen und zu befeſtigen, auf daß der Menſch endlich, als die freie und ſchöne Individualität im Zuſammenhange mit dem ſchönen Weltganzen ſich darſtelle. Denn das Unendliche an Genie Herz, Gemüt und feurig empörter Titanenkraft, welches in der fauſtiſchen Natur die ſanften Bande der Menſchenbruſt zerſprengend himmelanſtürmte, ſoll in ſelbſtbewußter Beſchränkung auf ſich zurückgewieſen, beruhigt und in die klaren Strömungen des Weltlebens wolthätig hinübergeleitet ſein.

Göthe ſucht den Menſchen nicht auf als das politiſche Thier des Ariſtoteles, ſondern er geht dem totalen Menſchen nach. Indem er alſo den Politismus abfertigt, ſucht er das Individuum, wie es innerhalb der freien Geſellſchaft auf wahrhaft menſchliche Weiſe zum Bewußtſein und zum Genuſſe ſeiner ſelbſt komme. Der Menſch aber iſt ihm nur dadurch real, daß er auch an dem, was außer ihm iſt, wirklich geworden. Wenn er daher ſeine Titanen der Welt gegenüberſtellt, das gewaltige Pathos der Gottmenſchlichkeit zu erleiden, ſo geſchieht es nur, um ſie endlich in den Weltorganiſmus ſich einfügen und Zeugniß ablegen zu laſſen von dem wandelloſen Triumfe, den die ſittliche Nemeſis in ihrer unnahbaren Herrlichkeit über das Leben feiert. Die ſubſtanziellen Mächte der Sittlichkeit ſind allein abſolut herrſchend und unbedingt wie das All der Natur. In Makarien's Archive ſagt daher Göthe in den Wanderjahren: „das Geſetz haben die Menſchen ſich ſelbſt auferlegt, ohne zu wiſſen, über was ſie Geſetze gaben; aber die Natur haben alle Götter geordnet. Was nun die Menſchen geſetzt haben das will nicht paſſen, es mag recht oder unrecht ſein; was aber die Götter ſetzen, das iſt am Platz recht oder unrecht.“ Kein anderer Genius, es ſei denn der helleniſche, hat auf dem Altare der Kunſt ſo viel ſchmerzliche Opfer himmelaufwärts der Heimarmene geſpendet als Göthe, der den dämoniſch ergriffnen Harfner jenes gewaltige Schickſalslied in die Welt hineinklagen läßt: denn jede Schuld rächt ſich auf Erden. Dem Frevler an den Grundpfeilern aller Weltharmonie, der Ehe und der Familie, folgen die Erinnyen auf den Ferſen, und die Nemeſis ebnet ſeine That mit eherner Hand, gleichviel ob das ſittliche Gleichgewicht durch die grauſige Schuld eines unſeligen Agoſtino, oder den leichtſinnigen Eigenſinn eines Eduard geſtört worden, gleichviel auch ob das zermalmende Schickſal in der engelhaft reinen, unbefleckten Seele einer Ottilie oder einer Mignon zur Empfängniß kam. Denn die ſittlichen Mächte herrſchen abſolut und unbedingt.

Auch Wilhelm Meiſter, ſo viele es gleich verneinen mögen, iſt ein reicher Tribut an die objective Herrſchaft der Sittlichkeit, welcher der Einzelne ſeine ſchroffe Idealität und ſeinen hartnäckigen Egoiſmus ergeben muß, wenn anders die vernünftige Weltordnung in ihrem ungeſtörten Sphäreneinklange beſtehen ſoll. In ihren geweihten Bannkreis tritt aber der Einzelne überall da ein, wo es eine Geſellſchaft gibt; und nur in ihr kann die Individualität ſich frei und ſchön entfalten, weil ſie ſich ſittlich bedingt. Dies zu entwickeln, den Menſchen als das göttlich vollendete Subject zur Anſchauung zu bringen, wie er über die ſelbſtverſchuldete Schickſalsnacht des Lebens in die ſonnig heiteren Tage glücklichen Genügens hinausgehoben, ſeines eignen Dämon's Herrſcher ſei, das iſt die Hauptaufgabe Wilhelm Meiſter's, zu welchem der Dichter als zu einem großartigen harmoniedurchklungenen Verſöhnungsfeſte alle Schmerzenskinder ſeiner Poeſie geladen hat, Götz, Werther, Taſſo, den Prometheus-Fauſt, Eduard und Ottilie, und nicht minder auch ihre Stammverwandten vom Carl Moor, bis zu Tiecks William Lovell und ſelbſt den Hyperion Hölderlin, deſſen dunkles Schickſalslied die verhängnißloſen Himmliſchen neidend alſo klagt:

> Doch uns iſt gegeben,
> Auf keiner Stätte zu ruh'n,
> Es ſchwinden, es fallen
> Die leidenden Menſchen
> Blindlings von einer
> Stunde zur andern,
> Wie Waſſer von Klippe
> Zu Klippe geworfen,
> Jahrlang in's Ungewiſſe hinab.

Göthe hatte mit den Lehrjahren, aus deren Proceſſen die innerlich harmoniſch vollendete Individualität des Menſchen gewonnen wird, den Roman des achtzehnten Jahrhunderts geſchloſſen. An der Grenzmarke dieſes Jahrhunderts traf die politiſche Revolution mit der ſocialen zuſammen. Die Rechte des Menſchen, mit denen ſich jene Revolution ſo eifrig beſchäftigte, waren auf die Freiheit und Selbſtbeſtimmung des Subjects zurückgeführt worden. Was Rouſſeau, Montesquieu und Mably, was d'Alembert und Marmontel, Raynal und Helvetius in Frankreich gelehrt hatten, war ſo wenig eine vereinzelte Erſcheinung des Jahrhunderts, daß der menſchliche Geiſt, dem allgemeinen Geſetze der Entwicklung folgend, ähnliche Richtungen überall einſchlagen mußte, wo er des Inhalts ſeiner Zeit mächtig wurde. Wir haben daher im letzten Drittel des achtzehnten Jahrhunderts die philanthropiſch-humaniſtiſchen Beſtrebungen über die meiſten Staaten Europa's ſich ausbreiten und von den Tronen ſelbſt ausgehen ſehn. Die Regierungen wurden von der Philoſophie ergriffen, welche mit Friedrich dem Großen, dem Anhänger der franzöſiſchen Encyklopädie und ihres materialiſtiſchen Syſtems, ſelber auf den Tron gekommen zu ſein ſchien. Selbſt im barbariſchen Rußland ward die Aufklärung repräſentirt durch Katharina, die Gönnerin Diderot's, und ihre geiſtvolle Freundin Daſchkow; und ſo iſt es eine und dieſelbe Philoſophie der Humanität, welche durch Struenſee und Bernſtorff, durch Pombal in Portugal, durch den Kaiſer Joſeph in Oeſtreich ſich zu verwirklichen ſtrebte, und auch im Papſte Clemens XIV. Ganganelli ihren Ausdruck fand.

In Deutſchland hatte ſie die Literatur mit ſelbſtſtändiger Kraft durchdrungen und in Leſſing ihre reinſte und edelſte Geſtalt gewonnen, in Kant und Fichte ſich zur Philoſophie des Selbſtbewußtſeins und der Identität entwickelt. Die philoſophiſche Wiſſenſchaft des achtzehnten Jahrhunderts iſt aber weſentlich anthropologiſch, inſofern ſie ſich mit der Freiheit des Subjects, mit dem Weſen des Bewußtſeins, mit der Kritik des Wiſſens und der Vernunft beſchäftigt; in Allem iſt es der Begriff des Menſchen, welcher gefunden werden ſoll, und aus deſſen Bewußtſein ſelbſt die Idee Gottes, die Religion, zu entwickeln geſucht wird. Es iſt dies eine ſtaunenswerte Energie der Liebe zum Menſchen, als dem Einzelnen, die ſich der Welt bemächtigt hatte, und zu welchen Extremen des Egoismus und ſchwärmeriſchen Verirrungen ſie auch verleitet haben mag, ſo wird man ſie immerhin ſelbſt in Holbach's Syſtem der Natur, in Helvetius Büchern vom Menſchen und vom Geiſte nicht weniger anerkennen, als im Socialen Vertrage und im Emil Rouſſeau's, oder in Herder's Ideen zur Philoſophie der Geſchichte der Menſchheit. Die Anthropologie der Franzoſen freilich iſt wie ihre Philoſophie des Materialismus nicht ein im Begriffe ſtrenge conſtruirtes Syſtem, ſondern wahrhafter Weiſe eine encyclopädiſche Sammlung von Hypotheſen und einzelnen Beſtimmtheiten des erſcheinenden Menſchen. Helvetius fängt ſein Buch de l'homme mit dem Geſtändniße an, daß das Wiſſen vom Menſchen ſo unermeßlich ſei, daß ein jeder Betrachter nur einige Züge von ihm erfaße und aus gewiſſen Geſichtspunkten ihn beurteile, wie Corneille, Racine und Voltaire, Moliere und Lafontaine gethan. „Das Studium, ſagt er, welches die Philoſophie aus den Menſchen macht, hat zum Gegenſtand ihr Glück. Dieſes Glück iſt abhängig von den Geſetzen, unter denen ſie leben und von den Lehren, die ſie erhalten. Die Vollkommenheit dieſer Geſetze und dieſer Unterweiſungen ſetzt die Kenntniß des Herzens, des menſchlichen Geiſtes, ihrer verſchiedenen Functionen, endlich der Hinderniſſe voraus, welche ſich dem Fortſchritte der moraliſchen und politiſchen Wiſſenſchaft und Erziehung entgegenſtellen.“ Dies iſt denn bezeichnend genug für die materiell empiriſche Art jener practiſch-ſocialen Philoſophie und den Standpunkt, von welchem aus ſie den Menſchen vor weg nehmend ſich nur mit ſeinen geſellſchaftlichen Beziehungen zu thun macht. Wir ſehen, daß auch der neueſte franzöſiſche Materialismus es zu keinem philoſophiſchen Begriffe vom Menſchen bringt, ſondern ihn, wie Fourier, nur als ein von willkürlich beſtimmten Leidenſchaften und Trieben Zuſammengeſetztes begreift.

In Deutſchland hat deshalb die Encyklopädie kein Glück gemacht, weil ſie den ſpekulativen Gedanken nicht herausforderte, und ſo iſt es denn ſehr intereſſant wie Göthe, der größeſte deutſche Anthropolog, deſſen Dichtungen eigentlich als ein Syſtem der Naturlehre des Menſchen zu betrachten ſind, die franzöſiſche Philoſophie ſchon in Straßburg überwunden hat. Rouſſeau war der Einzige, der ihm „wahrhaft zugeſagt“, die Encyclopädie kam ihm wie ein Aug' und Sinn verwirrender Mechanismus vor, Holbach's Système de la nature dünkte ihn grau, cimmeriſch, todtenhaft, „daß wir Mühe hatten, ſeine Gegenwart auszuhalten, daß wir davor wie vor einem Geſpenſte ſchauderten.“ (Dichtung und Wahrheit II. XI.) In ſein Syſtem der Natur, meinte Göthe, hat Holbach einige allgemeine Begriffe hineingepfahlt, und das Ganze von dem Principe der bewegten Materie abhängig gemacht, aus welchem er die Welt aufzubauen gleich wol nicht vermochte. Göthe zog es daher vor, ſich vor dieſem ſelenloſen Gotte der Materie in die urſprüngliche Natur zu retten, mit Rouſſeau in die Wälder zu flüchten, mit Werther unter dem Lindenbaum den Oſſian und den Homer zu leſen, und nach dem Inſtincte zu leben wie der Autodidact Wilhelm Meiſter, wenn nicht gleich dieſem auch ihn der neue Prometheus Shakespeare gerettet hätte, welcher ohne das große Wort des Aeſchylus: „die dem Verhängniß ehrfurchtsvoll ſich beugen, ſind weiſe" zu mißachten, die Götter des Schickſals in den Buſen des Menſchen verſenkte und als das Pathos der ſubjectiven Freiheit offenbar werden ließ.

Um deßwillen auch mußte Shakespeare in Wilhelm Meiſter's Lehrjahren, dem Romane der emancipirten Individualität, als das Genie derſelben ſeine tiefgedachte Stelle finden.

Wenn man alſo ſagen darf, daß Göthe irgendwo ſeine Studien der Anthropologie gemacht habe, ſo war es Shakespeare und nicht die franzöſiſche Philoſophie, wo er dieſe machte. Gleichwol wäre es uneinſichtig und ungerecht, die Reſultate zu leugnen, welche die Wiſſenſchaft der Franzoſen auch für den deutſchen Geiſt abgeſetzt hat, oder zu leugnen, daß in dem univerſalen Bewußtſein der Deutſchen nicht auch alle Erſcheinungen des menſchlichen Bewußtſeins mit aufgehoben ſeien. Weil nun die Franzoſen vorzugsweiſe das Volk ſind, welches im Syſteme der Geſellſchaft ſeine weltgeſchichtliche Aufgabe hat, ſo werden ſich entſprechende Anklänge an ihre ſociale Wiſſenſchaft immer da finden, wo das Problem der Geſellſchaft überhaupt aufgeworfen wird, wie nun vor allen Dingen im Wilhelm Meiſter. Denn Wilhelm Meiſter hat es nicht mit dieſem oder jenem ſocialen Gedanken, wie etwa ein Roman der George Sand, nicht mit einem beſtimmten oder beſonderen Verhältniſſe des Menſchen innerhalb der Geſellſchaft zu thun, ſondern mit dem ganzen Syſteme derſelben. Er iſt die künſtleriſche Geſtaltung der Geſellſchaftsidee überhaupt. Es werden alſo alle einzelnen Erſcheinungen derſelben, als die Begriffe der Perſönlichkeit, der Bildung, der Ehe, Familie, Erziehung, des Eigentums, der Arbeit, des ſocialen Vertrages u. ſ. w. künſtleriſch zur Geltung kommen und als Glieder eines Organismus ſich aufweiſen. Wenn es endlich wahr iſt, daß ſich kein Genie dem Inhalte ſeiner Zeit auch in Beziehung auf die Wahl ſeines dichteriſchen Stoffes entziehen darf, ſo muß man ſagen, daß Göthe's Wilhelm Meiſter diejenige Dichtung iſt, worin ſich der deutſche Geiſt der ſocialen Bewegung des achtzehnten und neunzehnten Jahrhunderts durch das Medium der Kunſt bemächtigt habe, und daß ſie um dieſer ihrer Univerſalität willen unter allen Literaturen einzig daſtehe, und nur mit der Republik des Platon in würdige Parallele gebracht werden könne. Dies gilt ganz vorzüglich von den Wanderjahren.

Dringt man in den Begriff der Wanderjahre ein, dann wird man es beinahe unerklärlich finden, über Göthe noch bis auf den heutigen Tag alſo aburteilen zu hören, als ſei er der einzige große Poet, welcher ſeiner gewaltigen Zeit vornehm den Rücken gekehrt und das Intereſſe an den großen Problemen der Menſchheit verleugnet habe, ohne welches die weltſchöpfende Poeſie doch nicht einmal möglich iſt. Freilich ſtudirte er mitten in der allgemeinen politiſchen Sündflut ruhig die Annalen von China, freilich ſchrieb er den Epilog zu Eſſex während die Völkerſchlacht bei Leipzig geſchlagen wurde, und freilich hatte er dergleichen Bedenkliches wie den Großkophta, den Bürgergeneral gedichtet, von welchen Stücken ſchon Niebuhr klagte, daß der Götheſche Genius ſich darin verhüllt habe. Hatte er ſeine Natur dort hinter eine ſteinerne Mauer verſchanzt, um die maſſenhafte Bewegung der Menſchen als ein „ungeheures Bedrohliches“ von dem idealen Urbilde des Menſchen abzuwehren, ſo tritt ſein göttlicher Genius wieder deſto glänzender hervor, wenn er den in beſchaulicher Stille geſammelten Tribut an Zeit und Menſchheit in goldenen Schalen darreicht. Und ſo dürften die ruhig großen Geſichtspunkte der Wanderjahre allein hinreichen, die halbe philoſophiſch ſich ſpreizende Gegenwart unſerer ſtaatsluſtigen Dichter und Denker zu beſchämen, ſo ſehr überfliegen ſie an klar geſchauter Menſchlichkeit, kühnem Ideale und prophetiſch ſicherem Blicke in eine erſt heraufdämmernde Zukunft alle ſogenannten Humanitätsbeſtrebungen unſerer polypragmatiſchen Zeit. Erſt aus dem vorurteilsloſen Verſtändniße des ganzen Wilhelm Meiſter dürfte ſich daher auch das vollendete Bild des ganzen Göthe enthüllen, und dürften die blödäugigen Anſichten überwunden werden, mit denen eine einſeitige Kritik unſeren größeſten und menſchlichſten Dichter dem Herzen der Nation zu entfremden befliſſen iſt.

Die literariſche Kritik hat die Wanderjahre zumeiſt nur von Seiten der äſthetiſchen Form behandelt, den Gedankengehalt aber mit vornehmer Geringſchätzung abgefertigt, oder ſich nicht einmal die Mühe geben wollen, einen ſolchen überhaupt zu finden, weil ſie nur die Erzählungen und Novellen in's Auge faßte. Denn als einen ſolchen Complex novelliſtiſcher Partikelchen, und als nichts weiter, glaubten ſie die Wanderjahre anſehen zu müſſen. Gervinus, der nur zu gern an Göthe zum Homeromaſtix wird, weil er es verſchmäht, ein

Leſſing zu ſein, geht in ſeiner Idioſynkraſie ſo weit, daß er von den Wanderjahren wie vom zweiten Teile des Fauſt behauptet, man müſſe ſie den Grillen des Alters vergeben, ja teilweiſe rückſichtslos zum Schalen und Flachen werfen (V. 638). An einer anderen Stelle (V. 710) ſagt er: „In den Wahlverwandtſchaften (1809) und in den kleinen Erzählungen, die vereinzelt in dem Taſchenbuch für Damen (ſeit 1809) erſchienen, und durch einen romantiſchen Faden unter dem Titel der Wanderjahre Meiſters zuſammengeſchlungen werden und ein wunderlich anziehendes Ganze bilden ſollten *), huldigte Göthe theils dem Mährchengeſchmack des Tags, theils anticipirte er den Uebergang zu der eigentlichen Novelle.“ Dies und ein paar andere dürftige Bemerkungen ähnlicher Art iſt denn Alles, was ein großer Forſcher wie Gervinus über die Wanderjahre zu ſagen weiß, für deren Idee und Zuſammenhang er ſich hartnäckig den Blick verſchloß. Wenn er von der einen Seite als ein gerechter und tiefeinſichtiger Richter ſein Urteil fällt, iſt er von der andern Seite uneinſichtig und ungerecht, dort, indem er die Schwäche der Wanderjahre in Beziehung auf ihr poetiſches Geſammtleben und ihre Kunſtform zu tadeln berechtigt iſt, hier, indem er Plan und Gehalt nicht zu würdigen weiß. Aus der Zwieſpältigkeit des Götheſchen Spätlings erklärt ſich übrigens die Erſcheinung vollkommen, daß die Kritik, welche dem philoſophiſchen Gedanken der Wanderjahre nachforſcht, durch die Fülle und originale Bedeutſamkeit der Ideen gerne auch die äſthetiſche Form des Werkes zu Ehren bringen möchte, wie daß der Aeſthetiker die Unbefriedigung der Form

---

*) Siehe Tag- und Jahreshefte 1807.

geneigt iſt, auch auf den Inhalt zu übertragen. Hat hier der Tadler im Intereſſe der reinen und kunſtgemäßen Form ein begründetes Recht, Tadler zu ſein, ſo wird in Beziehung auf den eigentlichen Inhalt der Wanderjahre dem vorurteilsloſen Beurteiler Gelegenheit genug, die Lebendigkeit und Tiefe der götheſchen Dichtung zu bewundern.

Verlangt man freilich von dem darſtellenden Dichter, daß er nur ein nach dem Vergangenen hingewendeter Seher ſein ſoll, welcher den Herzſchlägen der Menſchheit in die Jahrhunderte hinein nachhorcht und den zur Erſcheinung gekommenen Geiſt in ein ſchönes Denkmal bannt, vor dem die Geſchlechter ſinnend verweilen, ſo vergißt man eben, daß der Poet ein Janus mit doppeltem Antlitze ſei, rückwärts ſchauend in die Vergangenheit, und prophetiſch vorausblickend in die Zukunft. Man vergißt, was Schiller den Künſtlern zuruft:

Erhebet euch mit kühnem Flügel
Hoch über euren Zeitenlauf!
Fern dämmre ſchon in eurem Spiegel
Das kommende Jahrhundert auf.

So doppelt beantlitzt und auf der Grenze zweier Welten ſtehend, erſcheint aber Göthe gerade in ſeinem Wilhelm Meiſter, deſſen erſte Hälfte, die Lehrjahre, nach dem achtzehnten Jahrhundert zurückgewendet ſind, deſſen zweite Hälfte aber, die Wanderjahre, weit hinaus in die Zukunft des neunzehnten Jahrhunderts hinſchauen, ſo daß wenn drüben die im Sturm und Drang des ſich befreienden Subjects kämpfende Welt der Feudalität endlich aufgelöſt wird, hüben eine auf der individuellen Freiheit und Gleichheit baſirte neue Ordnung der menſchlichen Geſellſchaft geſucht wird.

Ein ſolches Suchen nun und Beſtreben aus dem quälenden Uebergange heraus zu kommen, ſchließt, da es nicht empiriſch, ſondern theoretiſch iſt, alſo der Geſchichte vorgreift, ähnlicher Weiſe wie jede nur metaphyſiſch gefundene Geſetzgebung, auch den Irrtum der idealiſirenden Phantaſie mit ein, und erſcheint nur in der Form einer Utopie, über welche der nüchterne Verſtand lächelt, weil ihm die Idee überhaupt das Unwahre iſt, und weil er nicht auf den ganzen ungeteilten Geiſt der Menſchheit, ſondern nur auf deſſen Sonderheiten ſich beziehen kann.

So oft die Menſchheit in einer Uebergangsperiode der Cultur ſtand, ſind Utopieen aufgeſtellt worden, wie das ihre lange Reihe von der Republik des Platon bis zu der im Jahre 1840 erſchienenen Reiſe in Icarien des Franzoſen Cabet beweiſen mag. Wir wollen dem Verſtande das Recht nicht nehmen, ſie allſammt lächerlich zu finden, wie wir ihm das Recht nicht beſtreiten dürfen, auch die utopiſch ideale Weltdichtung Chriſti als unrealiſirbar zu verſpotten. Für den ernſten und ſinnvollen Forſcher der Menſchheit aber ſind ſolche Culturphantaſieen immer bedeutende Grenzpunkte innerhalb der allgemeinen Ordnung der Civiliſation, von denen aus die Vernunftzwecke und Proceſſe der Weltentwicklung oft ein eigentümlich helles Licht empfangen.

Göthe's Wanderjahre darf man deshalb dreiſt an dergleichen philoſophiſche oder poetiſche Ideale einer Organiſation der Geſellſchaft anreihen und ſie neben Platon's Republik, das Utopien des Thomas Morus, die Sonnenſtadt und das Meſſiasreich des Campanella, die neue Atlantis von Bacon und die Baſiliade von Morelly ſtellen.

Der Erſte, welcher das Verhältniß der Wanderjahre zu den großen geſellſchaftlichen Aufgaben der Gegenwart beziehungsweiſe ins Auge gefaßt und ihre Verwandſchaft mit der Socialwiſſenſchaft der Franzoſen angedeutet hat, war Varnhagen von Enſe in ſeinem kleinen Aufſatze: Im Sinne der Wanderer (im erſten Bande der Denkwürdigkeiten 1837). Was Varnhagen mit beſonnener Klarheit dort von den Wanderjahren ſagt, iſt in Wahrheit weder ſanguiniſch überfliegend, noch durch das Prisma geſehen, und doch ſtraft Gervinus ſeine Anſichten mit bittrer Rede als eine Verheißung des kommenden S. Simonianismus, welchen Varnhagen durch Göthe's Wanderjahre wolle geweiſſagt wiſſen. Denn jenen götheſchen Satz: daß im Irdiſchen für jedes Mitglied der Geſellſchaft ein richtiger Anteil am Beſitze und Genuſſe der vorhandenen Güter gewährt werden müſſe, verweiſt Gervinus zu den Chimären, um welche wir uns „verſtändig wie wir ſind“, nicht in thörichter Voreiligkeit bemühen dürften; die zweite Forderung aber: im Gemütsleben, bei ſo vielem Unmöglichen, welches ewig verſagt bleiben muß, das verſagte Mögliche aus den zerbrechbaren Feſſeln zu befreien, ſtellt er als ein ganz paſſives Weſen mit dem erſten zu einem doppelten Motto des Quietismus zuſammen. (V. 638.)

Nächſt Varnhagen hat Karl Roſenkranz in ſeiner Abhandlung: Ludwig Tieck und die romantiſche Schule aus dem Jahre 1838 (abgedruckt in dem erſten Teile ſeiner Studien 1839) Andeutungen gegeben, daß es ſich in den Wanderjahren um eine ideale Geſtaltung des geſellſchaftlichen Lebens handle, welche Laube, der über die Beurteilung des Romans als Roman nicht hinausgeht, in ſeiner Geſchichte der deutſchen Literatur (III. 416 ff.) abweiſen zu müſſen glaubte. Laube's Angriffe hat wiederum Roſenkranz (Göthe und ſeine Werke Königsb. 1847. S. 425 ff.) treffend zurückgewieſen und Mehreres über den Socialismus der Wanderjahre hinzugefügt, was bei der Compendioſität ſeines aus Vorleſungen entſtandenen Werkes leider nicht weiter ausgeführt werden durfte. Schon vorher hatte Karl Grün im Jahre 1846 in ſeinem Buche: Ueber Göthe vom menſchlichen Standpunkte mit der größeſten Entſchiedenheit die ſocialiſtiſchen Ideen Göthes in den Wanderjahren aufgefaßt. Erinnert man ſich ferner, daß auch George Sand eine Schrift über den Socialismus der Wanderjahre in Ausſicht geſtellt und ihrer Seits Bettina von Arnim dazu aufgefordert hat, ſo gibt dies Beleg genug für die tiefen und weit hinreichenden Berührungen Wilhelm Meiſter's mit der Philoſophie der Geſellſchaft, wie ſie das neunzehnte Jahrhundert erzeugt hat.

Indem ich nun zu dem Verſuche übergehe, weſentlich die ſocialen Elemente, welche den ganzen Wilhelm Meiſter ſo tief durchdringen, daß er nicht anders als durch ſie ſeine wahre charakteriſtiſche Lebensgeſtalt erhält, zu verfolgen, finde ich es unſtatthaft, die Lehrjahre von der Betrachtung auszuſchließen, haben ſie gleich ſchon als Dichtung für ſich eine fleißigere Behandlung erfahren. Denn machen auch die Lehrjahre allein und an ſich den Roman der ganzen Dichtung aus, ſo ſtehen ſie doch in Beziehung auf das ſociale Problem in ſolchem Verhältniſſe zu den Wanderjahren, daß in ihnen die innerliche humane Vollendung des Einzel-Menſchen erreicht wird, wie er darnach tüchtig ſei, in das Syſtem der Geſellſchaft einzutreten, deren Idealgeſtalt die Wanderjahre entwerfen.

Wilhelm Meiſter's
Lehrjahre.

„Wir ſind nicht blos Handwerkslehrlinge, wir ſind auch auf der Lehre im Menſchenwerden; und in dem letzteren Metier ſind die Lehrjahre beſchwerlicher, als im erſteren.“

Rouſſeau im Emil.

I.

Wilhelm Meiſter und das Schickſal.

Von Wilhelm Meiſter müſſen die Worte gelten, welche Göthe ihn über Shakeſpeare's Hamlet ſagen läßt: „Der Held hat keinen Plan, aber das Stück iſt planvoll." Daß er als Charakterfigur des Romans eigentlich ohne Charakter iſt, oder daß dieſer darin beſteht, unendlich beſtimmbar zu ſein, macht ihn eben allein tauglich, an ſich ſelber, als an einem Proteus der Bildung, die mannigfaltigſten Formen und Sphären der geſellſchaftlichen Welt zu erleben und in ihrer Totalität rein menſchlich auszudrücken. Schon Schiller, welcher ſich ſo gut darauf verſtand, Göthe ſeine Träume auszulegen, meinte: „Kein anderer hätte ſich ſo gut zu einem Träger der Begebenheiten geſchickt, und wenn ich ganz davon abſtrahire, daß nur an einem ſolchen Charakter das Problem aufgeworfen und aufgelöſt werden konnte, ſo hätte ſchon zur bloßen Darſtellung des Ganzen kein anderer ſo gut gepaßt" *).

Das Problem, wovon Schiller redet, iſt das der vollendet menſchlichen Bildung, deren Proceſſe in den Lehrjahren Wil-

---

*) Briefwechſel zwiſchen Schiller und Göthe II. 180.

helm Meiſter's Individualität erwirken ſollen. Dieſe wird als das Reſultat zweier Potenzen hervorgehen, der ſubjectiven Naturbeſtimmtheit nach innen und des objectiven Gehaltes der Welt nach außen, an welchen Wilhelm Meiſters idealiſches Gemüt erſt empfindend, dann anſchauend und reflectirend herantritt, um endlich den eudämoniſtiſchen Cultus der Notwendigkeit in die Feier des Selbſtbewußtſeins und des emancipirten Subjects ausgehen zu laſſen.

Die Welt oder das Leben in ſeiner epiſchen Breite iſt ein Poſitives, nach ewigen Geſetzen Sich bewegendes, welche dem Einzelnen dennoch als zufällig, ſelbſt als nichtig erſcheinen können, wenn er nicht in den Abgrund des Weſens zu tauchen vermag, wo die Gott-Geheimniße der Weltordnung tief begraben liegen. Die Parze ſpinnt allerdings den Schickſalsfaden eines jeden Einzelnen, weil das Geſchick des Individuums auch das Weltgeſchick iſt; aber dem Menſchen iſt die Kraft verliehen, mit ſeiner eigenen Pſyche, wie mit einem Zauberſtabe die harte Welt anzurühren, aus ihren ſtygiſchen Tiefen den allgemeinen Weltgeiſt hervorzubannen und zum Dämon ſeiner eignen Individualität zu machen. Denn ſein Schickſal ſchaffen heißt am Ende nichts anderes, als den allgemeinen ſittlichen Geiſt der Welt zum Pathos ſeiner Subjectivität bewältigen. Daher iſt das Schickſal der Menſchennatur ein eines und ſelbiges, das Schickſal der einzelnen Menſchen ein unendlich verſchiedenes; denn die Schuld iſt des Wählenden, ſagt Platon, Gott aber iſt ſchuldlos.

Der Menſch erleidet, wie er ſich auch ſtellen und von welcher Seite er auch der Welt nahen mag, immer einen Zuſammenſtoß mit ihr. Die Dinge fordern ihn ewig auf, denn das Leben ſtellt ſie ihm ewig entgegen. Da kommt es denn darauf an, ob und wie ſeine eigenſte Natur dieſer Anziehungskraft begegnet, nachgibt oder Widerſtand leiſtet, ob die Monas in ihm von den Monaden außer ihm überwunden wird, oder ſie ſelber überwindet und dienſtbar macht. Das dämoniſche Schickſal/im verzweifelten Kampfe mit einer ſtärkeren prioriſchen Natur, welche die ſchwächere peripheriſch ſchon in ſich ſchließt und daher mit planetariſcher Allgewalt in ihre Atmoſphäre hinüberreißt, untergehn zu müſſen, hat Göthe in ſeiner grauenvollen Furchtbarkeit zwiefach dargeſtellt, einmal einſeitig im Werther, das andere Mal wechſelſeitig in den Wahlverwandſchaften. Beides Mal bleibt die Welt als die abſolute Subſtanz unverändert, die ihren Weg

„Wie Sonn' und Mond und andre Götter geht".

Der Menſch kann ferner mit der rieſigen Gedankenkraft ſeines pantheiſtiſchen Allbewußtſeins über die Welt hinausſtürmen, er kann momentan ſtärker ſein als ſie, er kann ihre ſchöne Kryſtalliſation in der idealen Ungenüge an dem ſcheinenden Leben zertrümmern wollen, und die ewigen Geſetze der Weltordnung durch Ironie negiren, wie Fauſt, in deſſen feuriger Umarmung Gretchen zur Semele wird — nichtsdeſtoweniger iſt's nur eine Phantasmagorie. Der farbige Abglanz der Welt trübt ſich für das geblendete Auge, aber die Welt bleibt poſitiv, und herrlich wie am erſten Tag, ſie kann nicht zertrümmert werden. So würde ſich die maßloſe Titanenkraft, in ſich ſelbſt zuſammengeballt zu einem Atom, verzehren; ſie muß daher endlich als der productive Gedanke dennoch in das Leben einkehren und der wirklichen Welt den Herkulestribut der Dienſtbarkeit abgeben. Indem auch der Fauſt vom Sinn zur That fortſchreitet, beſchränkt er ſich. Das Leben aber hat an ihm nichts mehr zu bilden, er vielmehr hat die Herrlichkeit ſeines Geiſtes ihm zu offenbaren dadurch, daß er dem Leben genialiſche Formen gibt. Nur wird er nicht zur ſchönen Individualität werden, weil er in ſeiner Uebermächtigkeit als Individualität immer eine Anomalie bleiben müßte. Fauſt iſt nur eine mythologiſch-allegoriſche Perſon, welche die charakteriſtiſchen Züge eines jeden Menſchen in ſich vereinigt zum menſchheitlichen Typus. Auf ſeiner meerentrungnen Kolonie hat er ſich aufgerichtet als einen einſamen, leuchtenden Pharos der ganzen Menſchheit.

Endlich kann der Menſch die Elaſticität und Fähigkeit beſitzen, die Lebensſtoffe ſich zu aſſimiliren. Wo ihm die Außenwelt Gefahr droht, ihn aus dem Geleiſe ſeiner natürlichen Bahn zu ſchleudern, weicht er aus und legt ſich Entſagung auf; wo ſie ſich als Ergänzung ſeines bedürftigen Weſens freundlich entgegenbietet, zieht er aus ihr Nahrung und macht ſie ſich zu eigen. Ein ſolches Verhältniß zur Welt iſt weſentlich ein Bildungsverhältniß und eine derartige Fähigkeit, die höchſte Bildungsfähigkeit.

Dieſe Natur iſt Wilhelm Meiſter.

Er hat die Welt weder wie Fauſt aus der Theorie, noch wie Werther oder Eduard bereits aus der Praxis kennen gelernt; die Jugend ſchenkt ihm den Freudenbecher voll ein und die Götter des Maßes belehren ihn ſtrafend, daß er ihn nicht ungemiſcht zu trinken habe, wie ein Thracier. Die ganze Welt liegt vor ihm ausgebreitet, wie eine von Licht und Aether überfloſſene Mailandſchaft, Poeſie ausatmend und beſeelt von der Schönheit und dem Reichtum der Ideale, deren Wunder ihm noch keine entnüchternde Spekulation hinwegkritiſirt hat. So wird ihm alles ſymboliſch, bedeutend und erhaben, und empfänglich wie er iſt, läßt er die vollen Akkorde des Lebens an ſeiner Bruſt hinrauſchen und die Spiegelbilder der Welt in ſeiner Seele reflectiren. Er faßt ſie auf mit allen Organen, weil ſich einſeitig ihm noch keines gebildet hat. Kein Wunder, wenn er die phantaſtiſche Schule des Irrtums durchmacht, um endlich durch die Erfahrung zur Individualität beſchränkt zu werden, deren thätige Entfaltung freilich erſt hinter den Wanderjahren zu ſuchen und zu finden wäre. Denn weil die Aufgabe von Göthe's Dichtung überhaupt iſt, die große Kunſt der ſocialen Lebensbildung aus der Natur zu entwickeln, tritt am Ende das ſpecielle Intereſſe an den handelnden Perſonen des Romans und ihr eigener voller Gewinnſt hinter das allgemeine Reſultat zurück, welches eben ein Reſultat nicht für dieſen oder jenen beſtimmten Menſchen, ſondern für die geſammte Geſellſchaft iſt, in welcher die Individuen endlich aufgehn.

Wilhelm Meiſter kann um ſeiner allgemein menſchlichen Anlage willen, die ſich ſpäter erſt zu concentriren hat, auf die beſtehende Welt nicht durch Energie, ſondern durch Sympathie einwirken. Denn das Menſchliche erweckt Mitleidenſchaft. Er ſetzt die Welt nicht in Bewegung, aber ſie kommt an ihm, ohne ſeinen Vorſatz, in Bewegung, und wird mit ſeinem lebhaft pulſirenden Weſen in eine überraſchende Congruenz gebracht. Es iſt ein bewundernswürdig genialer Gedanke Göthe's, daß er die Weltverhältniſſe mit der Natur ſeines Helden in ſolcher Uebereinſtimmung zu balanciren wußte. Einer durchaus ſtarren, ſyſtematiſch geſchloſſenen Welt gegenüber würde

Meiſter uns höchſtens nur von Seiten der Abenteuerlichkeit als ein Caſanova reizen, das Problem wäre dann nicht lösbar geweſen. Vielmehr mußte die Welt ſelbſt im allgemeinen Umbildungsproceſſe dargeſtellt werden. Ihre Ordnungen erſcheinen nun auch aufgelockert, mißförmig nach dem Ethiſchen und nach dem Materiellen. Der mittelaltrige Feudalismus, Kirche und Ariſtokratie, der alte Staat des herrſchenden Grundbeſitzes auf der einen Seite und der handarbeitenden Induſtrie auf der andern ſind aus den feſten Lagen gewichen und im Uebergange zu einer neuen Zuſtändigkeit, die erſt gefunden werden ſoll. Die flagrante Unruhe, welche ſich der Welt durch die religiöſe Erregung und die bürgerlichen Colliſionen des Beſitzes bemächtigt, treibt die Menſchen zur Flucht aus dem äußeren Leben in das innere und umgekehrt, und nötigt ſie zur Wanderung. Die Welt iſt deshalb eben ſo gut im Zuſtande des Werdens zur freien Individualität, wie es die Einzelnen ſind, und wenn ſie auf dieſe bildend einwirkt, erfährt ſie an ſich ſelbſt die Reciprocität der Umbildung.

Auf dieſem ſchwankenden Boden der Anarchie, wo Alles keimt und ſtrebt, iſt das Irren natürlich und kann das Schickſal nicht im tragiſchen Sinne herrſchend, ſondern nur als die ernſt vorüberwandelnde Macht auftreten, welche mit ihrem Erſcheinen an die ewige Tragödie aller Menſchennatur gemahnt. Dies nur augenblickliche Hereindunkeln des grauenvollen Verhängnißes, wie es in Mignon und dem Harfner nachtet, bringt in einer Welt, in welcher das Pathos der finſtren Notwendigkeit ſonſt nicht Statt haben darf, eine ſo wunderbar dämoniſche Wirkung hervor, daß jene beiden Geſtalten, Furcht und Mitleid einflößend, wenn ſie aus dem Halbdunkel ihrer

Unſeligkeit hervortreten, als fremde rätſelhafte Weſen erſcheinen, aus deren Innerſtem alle Klage der Menſchennatur wie ein Orakelgeſang memnoniſch uns entgegen klingt.

Im Uebrigen wechſeln hier Schickſal und Zufall die Rollen, oder was ſonſt die epiſche Notwendigkeit leiſtet, geht hier aus den breiteſten Verhältniſſen mittelbar hervor.

Man könnte glauben, daß Göthe dem Syſteme des Zufalls und Irrtums, welcher doch die Welt Wilhelm Meiſter's beherrſcht, eine Schickſalsidee gegenüberzuſtellen durch ſeinen epiſchen Trieb ſich beſtimmen ließ, daß er nach einem Ariadnefaden ſuchte, den ſich ſelbſt überlaſſnen Helden aus dem Lebenslabyrinthe zu führen. Als ſolches Surrogat würden dann die Mächte des Turms erſcheinen. Schiller war mit dieſer romantiſchen Maſchinerie nicht zufrieden, einmal weil er ſie nur als bloße Maſchinerie begriff, dann weil er die Klarheit der Bezüge zwiſchen ihrer prädeſtinirenden Leitung und Wilhelm's Lebensgange vermißte. Man hat ſich überhaupt mit jenem ganzen Schickſalsnotbehelf nicht befreunden wollen. Auch Karl Roſenkranz, der ausdauerndſte Apologet Göthe's, hat ſich dagegen ausgeſprochen. „Dieſe pädagogiſche Loge, ſagt er, dieſer Bund von Jarno, dem Abbé, Lothario und Anderen, der in dem geheimnißvollen Thurme ſein Archiv hat, iſt nicht mehr nach unſerem Geſchmack. Die uns immer mehr zur Gewohnheit werdende Liebe zur Oeffentlichkeit verleidet uns ſolche kleine Vorſehungen. Sie dünken uns altklug“ *).

Wäre es Göthe einſeitig um den Organismus einer Illuminatengeſellſchaft zu thun geweſen, hätte er in ihr ernſt-

---

*) Karl Roſenkranz, Göthe und ſeine Werke. Königsb. 1847. S. 434.

licher Weiſe für ſeinen ſuchenden Helden ein parcivaliſches Myſterium aufſtellen wollen, das zugleich die Rolle der Vorſehung zu übernehmen hatte, ſo würden wir uns damit allerdings nicht mehr befreunden können. Dennoch ſcheint mir, daß man der incriminirten Geheimloge, auch abgeſehen von dem Geiſte der Zeit, ihre volle organiſche Berechtigung im Ideenkreiſe der Dichtung wird zugeſtehen müſſen. Daß es dem Dichter mit einer kleinen Vorſehung nicht Ernſt ſein konnte, beweiſen ſchon die Entſtehungsgründe, die er für ſeinen Lothariobund aus einer jugendlichen Marotte, einer gewiſſen pädagogiſchen Liebhaberei herleitet (Lehrjahre VIII. Kap. V.) und mit Humor behandeln läßt. Wie aber überall in Göthe's Dichtung der Sinn zur That ſich erſchließt, ſo entwickelt ſich auch aus dem myſteriöſen Sinne jener Loge ein lebendiger, ſocialer Bund. Im Spiele lag ein ungeheurer Ernſt verborgen, und ſobald die geheimnißvolle Maske abgeſtreift wird, enthüllt ſich das wirklich Gewordene in überraſchender Weiſe.

Göthe beſitzt die große Kunſt, das Notwendige und das Vernünftige aus dem Zufälligen und ſcheinbar Unvernünftigen ſich entwickeln zu laſſen, eine Kunſt, welche nur der wahre Poet der Natur und der Geſchichte ablauſchen darf. Man erkennt ſchon in den Lehrjahren den allgemeinen Hintrieb zum Socialen; in der wandernden Schauſpielgeſellſchaft, in der Brüdergemeinde der Herrnhuter, in dem Lothariobunde, der ſich endlich zu einer großen Aſſociation erweitert. Es iſt daher eine Reihe von Geſellſchaftskreiſen aufgeſtellt, in denen allen irgend ein ſocialer Kern verborgen iſt; aber ſie ſind nur als unzulängliche Anſätze zu einer ſpäter reifenden Frucht zu betrachten. Denn auch die pädagogiſche Loge, die Freimaurerei, hebt ſich in ihrer lichtſcheuen Klöſterlichkeit und unlebendigen Abſchließung endlich auf, nachdem ſie das Mittel geworden iſt, einen wahrhaften Socialbund von fertigen und praktiſch gebildeten Menſchen zu Stande zu bringen. Ihre Mitglieder, der Abbé, Lothario, Jarno, der Arzt, ſind daher gleichfalls noch Suchende und dem Irrtum noch ausgeſetzt, wiewol fertiger als Wilhelm, da ſie ſchon eine weitere Wanderung durch die Erfahrung gemacht haben und ihnen ein Charakter zu eigen geworden iſt. Nur in Beziehung auf die Geſellſchaft haben ſie ſich noch zu vollenden, weil ſie noch die Ehe und eine praktiſche Wirkſamkeit in der zu ordnenden Socialwelt ſuchen. Göthe ſtellt uns aber andere Perſönlichkeiten dar, welche der Unfertigkeit Wilhelm's gegenüber entweder als abſolut fertig oder abſolut unbildbar erſcheinen. In ſich vollendete Menſchen ſind die beiden Oheime der Lehr- und Wanderjahre, durch ihr Naturell fertig Philine und Friedrich; abſolut unbildbar ſind Mignon und der Harfner; von den letzteren ſagt Hotho ſehr richtig, daß ſie der Bildſamkeit Wilhelm's bei ſeiner Wanderſchaft des Irrens zur dunkeln Folie dienen, weil ſie in der Wirklichkeit ſo ganz das Gegenbild ſeines eignen Lebens ſind *). Werner bildet als der bornirte Materialiſt, der auf die Ausbildung ſeines Innern von vornherein Verzicht gethan hat, ebenfalls einen Contraſt zu Wilhelm.

In dieſer Welt der Bildung, der praktiſchen Lebensklugheit und Erfahrung kann alſo das tragiſche Schickſal nicht anders als nur vorübergehend zur Erſcheinung kommen. Das

---

*) Hotho Kritik der Wanderjahre in den Berliner Jahrbüchern Decemberheft 1820. (1829 !)

Schickſal wirkt durch abſolute Grenzen, an denen ſich die handelnden Perſonen im hartnäckigen Kampfe zerſchellen — hier ſind dieſe Grenzen nicht vorhanden. Das Schickſal bornirt die Menſchen, es erſchlägt ſie an einem fixen Punkte, in den ſich ihr Bewußtſein feſtgerannt hat, es ſchmettert in feſte und verſchränkte Verhältniſſe hinein und bricht ſie dann gewaltſam auseinander. Die Welt Wilhelm's zeigt ſolche nicht auf. Der Held des Romans iſt auch am wenigſten tragiſch beſtimmt, denn ſeine idealiſtiſche Ausdehnungskraft, ſeine paſſive Tragfähigkeit und weiteſte Aneignungsgabe laſſen die tragiſche Erſtarrung nicht zu. „Es ſcheint, ſagt Aurelie zu ihm, eine Vorempfindung der ganzen Welt in Ihnen zu liegen, welche durch die harmoniſche Berührung der Dichtkunſt erregt und entwikkelt wird.“ Das Schickſal geht demnach hier aus dem Tragiſchen heraus und in Bezug auf den ſocialen Menſchen in den rein praktiſchen Begriff der Lebensbeſtimmung über. Wilhelm ſelbſt macht ſich idealer Weiſe noch viel mit dem Verhängniße zu thun, deſſen leitende und zum Beſten lenkende Macht er als die urſprüngliche und oberſte Pädagogik betrachtet, weil er vom Zufalle ausgeht. „Waren Sie niemals in dem Falle, daß ein kleiner Umſtand Sie veranlaßte, einen gewiſſen Weg einzuſchlagen, auf welchem bald eine gefällige Gelegenheit Ihnen entgegen kam, und eine Reihe von unerwarteten Vorfällen Sie endlich ans Ziel brachte, das Sie ſelbſt noch kaum ins Auge gefaßt hatten? Sollte das nicht Ergebenheit in das Schickſal, Zutrauen zu einer ſolchen Leidenſchaft einflößen?“ So ſpricht ſich Wilhelm (Lehrjahre B. I Kap. XVII) gegen den Unbekannten aus, der ihm die Notwendigkeit und den Zufall als diejenigen Mächte darſtellt, aus welchen das Gewebe der Welt zuſammengewirkt ſei, und zwiſchen denen die Vernunft in der Mitte ſtehen ſolle. Es iſt aber Wilhelm's Irrtum, in dem Notwendigen das Willkürliche und im Zufall die Vernunft zu erblicken. Hier zeichnet der Unbekannte eigentlich ſchon den Lebensgang Meiſter's vor, wie man überhaupt in ſeinem unſcheinbaren, aber höchſt bedeutenden Geſpräche das ganze Problem der Lehrjahre auf das Naivſte wird ausgeſprochen finden.

Wilhelm ſteht zu Anfange ſeiner Entwicklung auf dem Boden der ethniſchen Religion; er iſt noch weit entfernt von jener Ehrfurcht, die im menſchlichen Bewußtſein, in der Vernunft das Maß des Schickſals ſelber verehrt. Er weiß noch nicht, daß die Lebensbildung ein plaſtiſches Kunſtprodukt des Menſchen ſein ſolle, inſofern ſein unbedingtes Streben ſich ſelbſt ſeine Begrenzung beſtimmt.

> So iſt's mit aller Bildung auch beſchaffen:
> Vergebens werden ungebundne Geiſter
> Nach der Vollendung reiner Höhe ſtreben.
>
> Wer Großes will muß ſich zuſammenraffen:
> In der Beſchränkung zeigt ſich erſt der Meiſter,
> Und das Geſetz nur kann uns Freiheit geben.*)

Es hängt übrigens mit der idealiſtiſchen Schickſalsidee Wilhelm's auch ſeine Neigung zum Drama und ſpeciell ſeine Vorliebe für den Hamlet auf das Innigſte zuſammen. Iſt Hamlet das poetiſche Symbol des ſympathiſchen Gemütes, welches zur ſelbſtbeſtimmten und ins Leben eingreiſenden That es nicht bringen kann, ſo ſind Mignon und der Harfner die wirklichen Verkörperungen des Schickſals, und wir ſehen daher auch von dieſer Seite den notwendigen und tiefſinnigen Zuſammenhang dieſer Perſonen gerade mit Wilhelm. Mit großer ökonomiſcher Weisheit läßt Göthe die Ueberwindung des hamletiſchen und mignoniſchen Weſens bei Wilhelm in demſelben Momente vollends eintreten, wo er zur Losſprechung reif geworden iſt.

---

*) Göthe vermiſchte Gedichte.

II.

Idealismus und Realismus.

Wilhelm hat allerdings einen natürlichen Trieb zum Theater, wie das ſeine lebhaften Jugendeindrücke und Jugendbeſchäftigungen beweiſen; aber dieſer theatraliſche Sinn iſt dennoch zu wenig naiv und original. Wäre er dies, ſo würde Wilhelm ſeiner Naturmacht unbedingt und unmittelbar folgen, ohne erſt durch philoſophiſche Selbſtkritik herauszureflectiren, daß er für das Theater beſtimmt ſei. Durch die Reflexion, welche Wilhelm's Natur durchaus eigen iſt, beweiſt er aber gerade das Gegenteil, zeigt er, daß er in der Theaterwelt höchſtens zu einem ſchönen Dilettantismus es bringen könne. Auch iſt die Liebe zu Marianen das chromatiſche Glas, durch welches er die Bühne betrachtet. Es iſt ferner nicht zu überſehen, daß der idealiſch äſthetiſche Sinn Wilhelm's geradezu auf das rein Menſchliche bezogen iſt, deſſen Erſcheinungen in allem Reichtum der Leidenſchaften und Triebe, in aller Mannichfaltigkeit der Motive und Handlungen die Bühne ihm zur Darſtellung bringen ſoll, abſtrahirt von dem entſtellenden Schmutze alltäglicher und beengender Wirklichkeit. Denn man kann ſagen, Wilhelm geht aus, den Menſchen zu ſuchen, weil er den Typus ſchöner Menſchlichkeit von Natur in ſich trägt. Dieſes ihm angeborne rein menſchliche Pathos würde ihn ſofort zum wirklichen Poeten machen müſſen, wenn er nicht allein dazu befähigt wäre, jenen Typus nicht productiv außer ſich, ſondern an ſich ſelbſt, an ſeiner eigenen Individualität darzuſtellen, was eben das künſtleriſche Problem ſeines Lebens iſt.

Wilhelm bricht nun zuerſt mit dem Realismus, um ſeinem idealen Zuge zu folgen. Nach der Idee Göthe's und dem Plane ſeiner Dichtung iſt Wilhelm Meiſter indeß dazu beſtimmt, durch einen langen Proceß von Vermittlungen in den Realismus, aber in den mit dem Idealismus ſelber auf das vollkommenſte in Harmonie gebrachten, wieder zurückzukehren, und ſo einen Kreislauf zu vollenden. Deshalb war es ein meiſterlicher Zug von Göthe, der Exiſtenz ſeines Helden den Realismus ſelbſt zur Unterlage zu geben. Er iſt der Sohn eines praktiſchen Kaufmanns und ſelber zum Kaufmanne beſtimmt; zugleich haben handelsmänniſche Geſchäfte eine gewiſſe Weite und Perſpektive in die Weltverhältniſſe hinein. Sie haben zu ihrer Bedingung endlich die Aſſociation mit Anderen, die Vergeſellſchaftung, vor Allem enthalten ſie als Kern den Beſitz, wie er nicht unbeweglich, ſondern in ſtetem Fluße und beſtändigem Aus- und Einwechſel begriffen iſt. Die ſocialen Elemente ſtreifen alſo ſchon hier an.

Iſt ſo der Realismus des Beſitzes die vielbedeutende Unterlage für Wilhelm, ſo tritt er, da ſein idealer Sinn über die materiellen Grenzen ſeines Elternhauſes hinwegfliegt, zu ihm auch ſofort in einen Gegenſatz. Dieſen ſtellt Werner dar. Der romantiſchen Vorſtellung vom lenkenden Schickſale opponirt Werner mit der Idee des Glückes. „Und dir, rief

Werner aus, der du an menſchlichen Dingen ſo herzlichen Antheil nimmſt, was wird es dir für ein Schauſpiel ſein, wenn du das Glück, das muthige Unternehmungen begleitet, vor deinen Augen den Menſchen wirſt gewährt ſehen! — Nicht in Zahlen allein, mein Freund, erſcheint uns der Gewinn; das Glück iſt die Göttin des lebendigen Menſchen, und um ihre Gunſt wahrhaft zu empfinden, muß man leben und Menſchen ſehen, die ſich recht lebendig bemühen und recht ſinnlich genießen." (B. I. Kap. X. 55.). Werner hat hier von ſeinem Standpunkte ganz Recht, denn er ſetzt auch ſeinen Einſatz an das Glück, aber, wenn Wilhelm, deſſen Göttin nicht minder das Glück, doch im höheren Sinne das *Lebensglück* wird, mit ſich ſelber, mit ſeinem Herzen, ſeinen Wünſchen und Idealen Einſatz und ſchmerzliches Lehrgeld bezahlt, findet ſich Werner nur mit dem Schmerzensgelde, mit dem Beſitze ab. Sein Glück bleibt ihm eine dea externa, er *ſpekulirt* mit äußerlichem Beſitztum um äußerliches Beſitztum — der endliche Gewinn geht in Wolbehagen und *ſinnlichen* Genuß auf. Er iſt daher von vorn an abſolut unbildbar, und gibt den äſthetiſchen Menſchen Preis. Doch vermag er auch vom Einzelnen zum Allgemeinen fortzugehen und ſein Gewerbe mit einer gewiſſen Erhebung der Seele zu betrachten. So ſagt er zu Wilhelm: Es haben die Großen dieſer Welt ſich der Erde bemächtigt, ſie leben in Herrlichkeit und Ueberfluß. Der kleinſte Raum unſers Welttheils iſt ſchon in Beſitz genommen, jeder Beſitz befeſtigt, Aemter und andere bürgerliche Geſchäfte tragen wenig ein; wo gibt es nun noch einen rechtmäßigeren Erwerb, eine billigere Eroberung, als den Handel? — Und ich kann dir verſichern, wenn du nur deine dichteriſche Einbildungskraft anwenden wollteſt, ſo könnteſt du meine Göttin als eine unüberwindliche Siegerin der Deinigen kühn entgegenſtellen. Sie führt freilich lieber den Oelzweig als das Schwert; Dolch und Ketten kennt ſie gar nicht: aber Kronen theilt ſie auch ihren Lieblingen aus, die, es ſei ohne Verachtung jener geſagt, von ächtem aus der Quelle geſchöpftem Golde und von Perlen glänzen, die ſie aus der Tiefe des Meeres durch ihre immer geſchäftigen Diener geholt hat.“

Solche Apoſtrophen, in welche auch ganz andere Leute, als *Werner* mit einſtimmen werden, ſind für einen trockenen Handelsmann faſt zu poetiſch, und es dürfte darnach beinahe ſcheinen, als habe der Dichter der Figur Werner's eine höhere Stelle im anfänglichen Plane zugedacht, als ſie ſpäter Wort gehalten hat. Denn Werner kehrt nur noch einmal wieder, um mit dem Geſellſchaftsbunde *Lothario's* einen Gütercontract abzuſchließen. Aus ſeinen oben angeführten Aeußerungen über den Beſitz und deſſen beengte europäiſche Raumverhältniſſe iſt ſchon ein Streiflicht auf das Koloniſationsproject geworfen. Daß Werner übrigens ſpäter in den Bund nicht eintritt, begründet ſich darin, daß er eben nur *beſitzt*, beſitzlos aber für das werkthätige Leben unpraktiſch gemacht wäre, während die übrigen Perſonen durch ihre poſitive Bildung auch allerwegen lebensfähig ſind.

Um nun zu einer ſolchen poſitiven Kraft und auf ſich ſelbſt geſtellten Perſönlichkeit zu gelangen, muß Wilhelm dem Beſitze zuerſt *entſagen* und die Illuſionen des Idealismus, der ihm das Leben mit goldnen Bergen des Glücks und mit lachenden Eilanden, wie eine Fata Morgana, reizend ausſtattet, als ſein Beſitztum vorerſt davontragen. Er muß die bedeutenden äußerlichen Lebensvorteile aufgeben, um erſt durch ſich ſelbſt, durch ſeine eigene ausgebildete Menſchlichkeit zur Geltung zu kommen.

Schon in ſeiner früheren Jugend hat ſich der quälende Widerſtreit ſeines in das menſchlich Schöne hinſtrebenden Weſens mit der proſaiſch beſchränkten Berufsthätigkeit des elterlichen Standes in einem Gedichte Luft gemacht, wo er ſich, dem Herkules gleich, als Jüngling am Scheidewege darſtellt. Die Muſe des Gewerbes kommt da als alte, zuſammengeſchrumpfte Sibylle ſchlecht genug fort, während die grazienholde Göttin Poeſie, die Idealität, des Jünglings ohne alle Schwierigkeit ſich bemächtigt. Was das Gedicht vorausgeſagt, macht die Wirklichkeit wahr. Wilhelm läßt das elterliche Haus und deſſen reichen Beſitz hinter ſich. Er entflieht und nimmt in die Wanderung nichts hinüber, als die recht bald vergeſſenen Schmerzen ſeiner erſten Liebe zu Marianen, welche ihm wie Trauerfackeln das Geleit geben, bis ſie vor dem Morgenrot neuer Liebestage verblaſſen.

Jene Liebe, ohne reelles Fundament zwar, hatte doch die höchſte Berechtigung in der ideellſten Romantik, welcher Wilhelm fähig ſein konnte; ſie war leidenſchaftliche Jugendliebe, in deren Lichtern ihm die Welt zum erſten Male aufging, und menſchlicher wol, als alle ſpäteren Liebesverhältniſſe des Helden, die uns ziemlich kalt laſſen, weil ſie offenbare Entdeckungsreiſen Wilhelm's auf dem Wege zu ſeiner Menſchwerdung ſind.

Mit Marianen beginnen ſchon die ſittlichen Conflikte ehelicher Verhältniſſe, die ſich durch die ganze Dichtung ziehen. Die Freigebung des oberſten Naturgeſetzes, der Natur ſelber, ihre Emancipation von der rigoriſtiſchen Kirchenmoral und dem pfahlbürgeriſchen Geſetze iſt damit ſchon eingeleitet, wie beſonders in dem Liebesabenteuer Melina's, der trefflichſten und ſchlagendſten Epiſode dieſer Art. Die Ehe jedoch als der wahrſte Realismus in ſeiner Durchdringung mit dem höchſten Idealismus, welcher in ihr ſich ſänftigt und ſich ſtillt, weil in der Ehe die idealiſche Poeſie des Herzens zu einer wirklichen und unendlichen Welt wird, dieſe iſt noch weit in Ausſicht. Denn noch ſind die Extreme in der Natur Wilhelm's nicht zuſammengegangen, und wo ſich Menſchen verbinden, welche durch ihre beiderſeitige Weſenheit oder Unfertigkeit den geforderten Einklang eines dauernden Bundes nie hervorbringen würden und nicht zu Eins werden können, werden ihre Verhältniſſe aufgeopfert. Wilhelm ſoll erſt für das ernſteſte Sakrament des Lebens real werden. Denn die Ehe iſt erſt dann eine Wirklichkeit, wenn Mann und Weib mit der vollſtändigen Freiheit ihres Subjects in ſie eintreten.

Soll alſo die Heiligkeit der Ehe vor dem Leichtſinne und der Uebereilung, vor dem Irrtum und der Reue gerettet und vor dem Strafgerichte des Schickſals bewahrt werden, ſo wird die Aufopferung und die Entſagung zum Geſetze. Ich will mit Schiller nicht ſtreiten, ob Mariane gerettet werden konnte; ob ſie in Hinſicht auf das ſittliche Poſtulat der Ehe für Wilhelm möglich war, iſt eine Frage, die man geradezu verneinen muß. Mariane geht an ihrer Schwäche zu Grunde. Die Energieloſigkeit, dem Geliebten gegenüber ganz wahr zu ſein, der halb wahre, eiferſüchtelnde Irrtum Wilhelm's beſchleunigen die unausbleibliche Kataſtrophe, und Mariane geht für Wilhelm verloren als das erſte Opfer, welches der Idealiſt dem Realismus darbringen ſoll.

Mit dem zweiten Buche des Romans beginnt alſo Wilhelm's neuer Lebens- und Bildungsgang, nachdem die gefährliche Kriſis getödteter Jugendliebe überſtanden und die alten häuslichen Verhältniſſe abgeſtreift ſind, wie Fauſt ſie abſtreifte, um die Reiſe ins bunte Leben verjüngt anzutreten.

Die erſte Entſagung Wilhelm's iſt, pſychologiſch ſehr richtig, die jugendlich ſtürmiſche Excentricität ſelbſtquäleriſcher Reſignation, welche Blüte und Wurzel des Ideals zugleich aus dem Herzen reißen und von dem träumeriſchen Dämmernachthimmel der Seele alle die flimmernden Sterne mit Eins hinweglöſchen möchte. „Zu dieſem Schritt ſich heiter zu entſchließen", und das wäre ſchon die vollkommenſte Lebensphiloſophie eines Epictet, vermag Wilhelm hier natürlich nicht. Er entſchließt ſich mit wildem Schmerz. In ſeiner bittern Selbſtironie, in ſeiner haſtigen Zerſtörungsluſt gerät er ſo ſehr mit ſeiner beſſeren Natur in Widerſpruch, daß ihn nun Werner, der Realiſt, von ſolchem Extreme der Entſagung abmahnen muß. Die Beſchränkung, die ſich Wilhelm auferlegt, da er nun ein trockener Comtoirmenſch werden möchte, iſt unbeſonnen und unnatürlich, deshalb keine ſittliche Beſchränkung, aber (und dies iſt des Idealiſten Teil) ſie iſt in der Uebereilung die Verkündigung des dereinſtigen wahren Maßes. Sie iſt gegen ſein beſſeres ideales Weſen, gegen ſeinen Genius, gerichtet, und nur ein Akt momentaner Verzweiflung, ſie wird daher nicht Stich halten, der lebensfriſch atmende Geiſt wird die Feſſeln zerſprengen, doch der Sinn wird allmälig zur Beſinnung werden. Denn nicht ſchimpflich untergehen ſoll der Idealiſt im Realiſten, auch nicht in ohnmächtiger Melancholie wie der Taſſo ſich an das harte Felſenherz des Antonio anklammern, ſondern ſich erſt den feſten Heerd aufbauen, darauf er ſein göttliches Feuer zu brennen habe — und nur wer auf der mütterlichen Erde feſtſteht, iſt unbezwinglich, ſagen die Griechen; und die Inder, daß die nur im himmliſchen Aether wandeln, auf ihren Füßen nicht gehen können, wenn ſie die Erde berühren.

III.

Der ſchöne Schein und die Selbſtdarſtellung.

So läßt denn Wilhelm ſeine bisherige Welt hinter ſich, und wie er hinauswandert in die freie, weite Gottesnatur, wird er unverſehens zu dem Kinde des Märchens, welches von dem ſchimmernden Vogel durch Wald und Flur zauberiſch gelockt wird. Der romantiſche Zufall wirft ſeine Netze aus, er widerſtrebt halb und gibt ſich ganz gefangen.

Daß er überall dem Schauſpiele in aufſteigender Linie begegnen muß, erſt in Hochdorf, wo die Fabrikarbeiter eine Komödie aufführen, dann den Seiltänzern und der philiniſchen Bande, den Bergleuten, dem Melina ꝛc. hat etwas Verhängnißvolles, wenn man von den anfänglichen dramaturgiſchen Intentionen im Plane Göthe's abſtrahirt, welche der treffliche Schiller niederzuhalten wußte. Es hat etwas Verhängnißvolles, weil die unklare Anlage Wilhelm's, die er erſtickt zu haben wähnte, durch die Begegniſſe von außen immerfort neu hervorgefordert wird. Das Leben ſelbſt kommt hier der humaniſtiſchen Pädagogik das Abbé auf das Beſte zu Hilfe, wonach nämlich jeder Neigung ſo frühe und ſo ſchnell als möglich Raum und Stoff gegeben werden ſoll, damit ein etwaiger Irrtum ſich baldigſt herausſtelle. Die Mächte des Turms unterſtützen aus dieſen Grundſätzen auch die theatraliſchen Beſtrebungen ihres Günſtlings auf der Bühne Serlo's.

Aber die äſthetiſche Natur Wilhelm Meiſter's ſoll zur innern Harmonie, zur menſchlichen Schönheit ausgebildet werden, durch die heitere, zwangsloſe Kunſt ſich einzuleben und hineinzuhören in die vielerlei Rhythmen des Menſchengeiſtes. Der Weg zur ſchönen Individualität führt ihn durch den optiſch ſchönen Schein hindurch, welcher als Mittel der Darſtellung nur die formale Seite des Weſens iſt, ſeine Strahlenbrechung. Weſenloſer Schein iſt fade, widerlich und lächerlich; weſenhaft wird er vollendete Erſcheinung, anmutige und würdige Kundgebung. Wilhelm hat das Scheinen um des Seins willen zu lernen, er hat von innen heraus die Grazie der Form zu gewinnen, welche Leib und Seele im maßvollen Einklange der Wolanſtändigkeit ſich bewegen läßt.

Der ſchöne Schein findet nun ſein ganz beſonders günſtiges Element in der Schaubühne und in der ihr verwandten Repräſentation des Adels. Göthe, der im dritten Buche der Lehrjahre mit köſtlichem Humor die vagabondirenden Komödianten und den komödirenden Adel paralleliſirt, hat dieſe Verwandtſchaft ſo richtig und mit einer ſo hiſtoriſchen Wahrheit aufgefaßt, daß ſich aus der Geſchichte der höheren Geſellſchaft ſofort unzählige analoge Erſcheinungen darbieten, von dem theatraliſchen Hofe Nero's bis auf Ludwig den Vierzehnten, Auguſt von Sachſen und die durch Tieck's Bühnenromantik verſchönerten Tage von Potsdam.

Die Schaudarſtellung ſeiner ſelbſt iſt immer der geheime Trieb aller ſolcher Repräſentationen, deren Hof und Ariſtokratie niemals entbehren konnte, weil ſie durch den ſchönen ſinnlichen Schein imponiren müſſen, um, wie auch die katholiſche Kirche gethan hat, welche das Theater in ihren Bereich zog, die innere Holheit des Dogma's durch glänzende und oſtentiöſe Formen zu verhüllen.

Es geſchieht indeß keineswegs, daß ſich Wilhelm Meiſter durch den bloßen Schein blenden läßt. Er imponirt ihm nur deshalb, weil es ihm um den menſchlichen Inhalt zu thun iſt, den er aus der flittergoldenen Verbrämung herauszulöſen weiß. Er imponirt ihm auch nur ſo lange, bis er ſich die vollendete Formbewegung ſeines Weſens angeeignet hat. Und ſo läßt Göthe, nach einem Winke Schiller's, den pedantiſchen Grafen, in deſſen Schloſſe Wilhelm erſt als Schauſpieler debutirt hatte, abſichtlich ſpäter die Perſon des nun vielgewandten Meiſter verkennen, da er ihn in Natalien's Hauſe für einen Mylord anſieht.

Wilhelm bringt an das Theaterleben die idealſten Vorſtellungen heran. Er kann es nicht begreifen, daß der Schauſpieler die hohe, feierliche und erhabene Menſchlichkeit, die er doch darzuſtellen berufen ſei, nicht auch auf ſeine private Perſönlichkeit übertrage, daß der ſchöne Schein mit den ausgelöſchten Bühnenlampen zugleich verſchwinde. Er will keine Differenz zwiſchen dem illuſoriſchen Bühnencharakter und dem Privatcharakter ſtatuiren, und weil ihm Menſch und Acteur zu Eins wird, bekundet er zugleich, daß er die Schauſpielkunſt nicht begriffen habe.

Der Hamlet, den er ſpäter ſpielt, möchte ſeinen Wahn, er ſei zum Theater berufen, verſtärken, muß ihn aber zuletzt vernichten, weil ihm das Verſtandesurteil die Ueberzeugung aufnötigt, daß ein Schauſpieler, der nur ſich ſelbſt darzuſtellen vermöge, keiner ſei. Wilhelm's ſchwärmeriſcher idealer Kunſtenthuſiasmus findet daher ſeine Karikatur an der Beſchränktheit des Grafen, welcher den lächerlichen Pedanten, der von Natur aus ein ſolcher iſt, für einen eminenten Schauſpieler erklärt, und den Harfner, deſſen Bart er für falſch hält, mit Lob überhäuft, weil er auch außerhalb der Bühne den Bart nicht ablege.

Man ſieht übrigens aus ſolchen überſpannten Forderungen Wilhelm's, daß es ihm immer nicht um das Theater ſelbſt, alſo nicht um den ſchönen Schein an ſich zu thun iſt, ſondern daß ihn nur die ſcheinende Natur des Menſchen reizt, deren moraliſche und äſthetiſche Wunder ihm die veredelnde Kunſt als ein anſchauliches Ganze von Geſtaltungen vor Augen führt, als ein farbenreiches Panorama des Lebens der Intuition auseinanderbreitet. So bricht er nach dem erſten Begegniß mit Melina in den trefflichen Monolog aus: „dir ſind die Breter nichts als Breter, und die Rollen, was einem Schulknaben ſein Penſum iſt. Die Zuſchauer ſiehſt du an, wie ſie ſich ſelbſt an Werkeltagen vorkommen. Dir könnte es alſo freilich einerlei ſein, hinter einem Pult über liniirten Büchern zu ſitzen, Zinſen einzutragen und Reſte herauszuſtochern. Du fühlſt nicht das zuſammenbrennende, zuſammentreffende Ganze, das allein durch den Geiſt erfunden, begriffen und ausgeführt wird; Du fühlſt nicht daß in den Menſchen ein beſſerer Funke lebt, der, wenn er keine Nahrung erhält, wenn er nicht geregt wird, von der Aſche täglicher Bedürfniſſe und Gleichgültigkeit tiefer bedeckt, und doch ſo ſpät und faſt nie erſtickt wird — — — Regten ſich lebendig in deiner Seele die Geſtalten wirkender Menſchen, wärmte deine Bruſt ein theilnehmendes Feuer, verbreitete ſich über deine ganze Geſtalt die Stimmung, die aus dem Innerſten kommt, wären die Töne deiner Kehle, die Worte deiner Lippen lieblich anzuhören, fühlteſt du dich genug in dir ſelbſt, ſo würdeſt du dir gewiß Ort und Gelegenheit aufſuchen, dich in anderen fühlen zu können.“ (Lehrjahre I. Kap. XIV.)

Wilhelm macht die tiefſte Mitleidenſchaft des vom Ideale des Menſchen trunknen Herzens zur Bedingung der Schauſpielkunſt, welche, es ſei hier geſagt, weſentlich eine Kunſt des Maßes, des Entſagens und der Beſchränkung iſt, und ſchon deshab in dieſem Romane der Entſagung ihren Platz beanſpruchen mag. Was er fordert, gewährt ihm denn der günſtige Zufall in Aurellien anzuſchauen und zu erfahren. Dieſes leidenſchaftliche Weib, welches nimmer reſigniren kann, legt die ganze Geſchichte ihres todtwunden Herzens in ihr Spiel hinein und verzehrt ſich in der Glut ihrer eigenen Schmerzen, alſo daß dramatiſche Illuſion und leibhafte Wirklichkeit eins werden und mit verdoppeltem Ungeſtüme ſie zu Grunde richten. Die Rolle der Orſina wird daher an ihr zur Mörderin, oder ihr ſelbſtverſchuldeter Tod iſt nur ihr letzter theatraliſcher Lebensact.

Iſt nun die dramatiſche Welt ihrer Natur nach ganz dazu geeignet, die Phänomene des Menſchlichen nach allen Seiten hin in eine Sammlung zu bringen, die das ideal geſtimmte Gemüt zur Beſchaulichkeit erregt, reinigt und erhöht und am Ende doch auf ſich ſelbſt zurückführt, ſo liegt in ihr zugleich auch idealer Weiſe die Ueberwindung des Standes. Dadurch daß ſich der Schauſpieler aus einer Rolle in die andere wirft, gewinnt er für das Leben die Fertigkeit, ſich mit Freiheit in allen Sphären zu bewegen und ſich jedem Stande gemäß perſönlich darzuſtellen, eine Fertigkeit, deren Gewinnſt freilich in den meiſten Fällen nur auf Koſten des gediegenen Charakters zu erwerben iſt.

Nun muß Wilhelm Meiſter, um zum Vollgenuße und Vollbeſitze ſeines echten Menſchen zu gelangen auch den ihm noch anhaftenden Standesmenſchen überwinden. Durch ſeine theatraliſche Schule in die Kunſt der perſönlichen Darſtellung ſchon tief eingeweiht, muß er auch praktiſch mit dem höheren Stande der Geſellſchaft in lebendige Berührung kommen, um die beengende Schranke der bürgerlichen Welt durch humaniſtiſche Bildung aufzuheben und den Adel zu paralyſiren, den er noch beneidet, weil er ihn „dreimal glücklich“ preiſen muß, daß ihn die Geburt ſogleich über die untern Stufen der Menſchheit hinaushebt, und daß er durch jene Verhältniſſe, in welchen ſich manche gute Menſchen die ganze Zeit ihres Lebens abängſtigen, nicht durchzugehen, auch nicht einmal darin als Gaſt zu verweilen braucht.

Der Brief, den Wilhelm an Werner ſchreibt, und welcher alſo ſchon hier, in den Lehrjahren, das Bewußtſein ausſpricht, daß die Grenzen zwiſchen dem bürgerlichen und dem vornehmen Stande müſſen aufgehoben werden, iſt ſehr bedeutend. Natürlich faßt Wilhelm, der Humaniſt, dieſe ſociale Frage nicht aus dem Geſichtspunkte des abſoluten Menſchenrechts auf, wie er gegenwärtig thun würde, ſondern nur aus dem Principe der freien und gebildeten Perſönlichkeit, welche ſich anzueignen er als den ihm eingebornen Lebenstrieb ſelbſt bezeichnet. So wie ſich dieſe Frage aber auch in den Lehrjahren wenden mag, ſo iſt damit ſchon genug ausgeſprochen: daß der Stand auf den Menſchen, nicht aber der Menſch auf den Stand zurückzuführen ſei, und daß an die Staatsgeſellſchaft ſtillſchweigend das Poſtulat gemacht wird, ſich alſo einzurichten, daß den Individuen zur perſönlichen Ausbildung Raum gegeben werde. Denn durch ſie ſoll eben der Unterſchied der Stände getilgt werden. Dieſem vernunftgemäßen Poſtulate nun hat die Gegenwart durch den Grundſatz einer leider nur erſt theoretiſchen Gleichberechtigung aller „ſelbſtſtändigen“ Menſchen Genüge zu thun geſucht, aber ſie hat den römiſchen Patriciern nachgeahmt, welche ein neues Privilegium für die Ariſtokratie ſchufen, als das Volk das Conſulat erlangt hatte — ſie hat den Geldſtand creirt; und nach dieſem Syſteme würde ein Werner vor einem Wilhelm Meiſter innerhalb der Staatsgeſellſchaft den Vorrang behaupten.

„Wenn der Edelmann, ſchreibt Wilhelm, im gemeinen Leben gar keine Gränzen kennt, wenn man aus ihm Könige oder königliche Figuren erſchaffen kann; ſo darf er überall mit einem ſtillen Bewußtſein vor Seinesgleichen treten; er darf überall vorwärts dringen, anſtatt daß dem Bürger nichts beſſer anſteht, als das reine ſtille Gefühl der Grenzlinie, die ihm gezogen iſt. Er darf nicht fragen: was biſt du? ſondern nur: was haſt du? welche Einſicht, welche Kenntniß, welche Fähigkeit, wie viel Vermögen? Wenn der Edelmann durch die Darſtellung ſeiner Perſon alles gibt, ſo gibt der Bürger durch ſeine Perſönlichkeit nichts und ſoll nichts geben. Jener darf und ſoll ſcheinen; dieſer ſoll nur ſein, und was er ſcheinen will iſt lächerlich und abgeſchmackt. Jener ſoll thun und wirken, dieſer ſoll leiſten und ſchaffen, er ſoll einzelne Fähigkeiten ausbilden, um brauchbar zu werden, und es wird ſchon vorausgeſetzt, daß in ſeinem Weſen keine Harmonie ſei, noch ſein dürfe, weil er, um ſich auf eine Weiſe brauchbar zu machen, alles Uebrige vernachläßigen muß.“

Alſo nimmt Wilhelm nur erſt beſcheidentlich klagend das höchſte Menſchenrecht für die geſammte Geſellſchaft in Anſpruch, dieſes Menſchenrecht, durch die *Perſon* zu gelten, *Menſch* zu ſein und zu heißen, während in der unnatürlich verſchrobenen Societät die Menſchen nur als chiffrirte Fragmente addirt und ſubſumirt werden, als Soldaten oder Beamte, als Gelehrte oder als Kaufleute, als Grafen oder als Lumpen, als ſolche, die *haben* dies und jenes, Namen, Titel, Bücher und Güter, oder die nur den Mangel von Allem beſitzen. Die triumfirende Idee des Humanismus, des reinen ſchrankenloſen Menſchentums, geht aus jenen goldenen Worten mit überzeugender Wahrheit hervor, und hinter ihr ſinkt die ganze Philiſterei der Staatsmoral, die jedem das Seinige an legalen Pflichten und Duodezrechten vorſchematiſirt, wie der ganze Recht- und Titelgebende Beſitz in das Nichts zuſammen. Denn der Menſch ſoll einmal von der mittelalterlichen Deviſe befreit werden.

Aber noch bedeutender läßt der Dichter Wilhelm, in die Zukunft blickend, alſo fortfahren: „An dieſem Unterſchiede iſt nicht etwa die Anmaßung der Edelleute und die Nachgiebigkeit der Bürger, *ſondern die Verfaſſung der Geſellſchaft ſelbſt Schuld*; ob ſich daran einmal etwas ändern wird und was ſich änderen wird bekümmert mich wenig; genug, ich habe, wie die Sachen jetzt ſtehen, an mich ſelbſt zu denken, und wie ich mich ſelbſt und das, was mir ein unerläßliches Bedürfniß iſt, rette und erreiche.“ Der weichherzige Wilhelm taugt allerdings nicht dazu, die verrenkte Welt in Harmonie zu bringen, hat er ſich ſelber doch erſt wollautend zu ſtimmen, und wenn er hier zu einem Indifferentismus in Bezug auf die Geſellſchaft und als den Egoiſten der Bildung ſich bekennt, ſo iſt er eben der Lehrling der Lehrjahre.

Wie es Göthe übrigens am Herzen lag, die Differenz der Stände in ſeiner Dichtung auch reell zu tilgen, erkenne man daraus, daß er ſie endlich amalgamirt. Dies geſchieht mit einer bewundernswerten Kunſt und Feinheit, indem er den höheren Stand in den niederen herabſteigen und umgekehrt den niedern zu dem höheren aufſteigen läßt. Der adlige Friedrich, Lothario's und Nataliens Bruder, entſagt ſeinen Standesprivilegien, um ſich mit dem Komödiantenvolke umherzutreiben und endlich mit der Lais-Philine ſich zu verbinden; denn ſein Naturell iſt das Geſetz ſeiner Emancipation. Der bürgerliche Wilhelm ſteigt durch die Vermittelung des Theater's und ſeiner gefälligen Perſönlichkeit in die höchſten Stände empor und verbindet ſich endlich mit der adligen Natalie; denn ſein Naturell iſt auch ihm das Geſetz ſeiner Emancipation.

Der graziöſe Anſtand und das ungezwungene Betragen, die Leichtigkeit der konventionellen Formen, welche Wilhelm im Schloße des Grafen bewundern lernt, wo man die Ankunft des kriegserfahrnen Fürſten feiert, machen auf den Bürgerſohn einen gewaltigen Eindruck. Er nimmt die Sphäre der Ariſtokratie als etwas Objectives, einmal Geſetztes, erſt ohne alle Kritik an, bis ihm abſichtslos die Einſicht in die abgeſchmackte Komödiantenſchaft des vornehmen Lebens gegeben wird. Denn je tiefer er ſich da hineinlebt, deſto mehr überzeugt er ſich, daß der Adel mit der Geburt nicht auch zugleich über die allgemeinen menſchlichen Schwächen hinausgehoben ſei, ſondern daß er ihnen, den kleinlichſten Vorurteilen und dem gemeinſten Aberglauben doppelt unterliege. Der Graf, der Baron, die Baroneſſe, die Offiziere geben ihm tauſend Belege dafür und ſtärken ſein eigenes ſittliches Bewußtſein. Seine ſchüchterne Zurückhaltung und bürgerliche Unſicherheit verlieren ſich allmälig. Wilhelm, der zuerſt noch ſo wenig auf ſeinem Character ruht, daß er es für keine Erniedrigung hält dem Prinzen, als einem ſo hohen Herrn, mit der Bewunderung des Racine ins Geſicht zu ſchmeicheln, hat am Ende durch die feurige Umarmung, welcher ſich die holdſelig ſentimentale Gräfin hingibt, die Standeskluft überſprungen und das ſiegreiche Naturgeſetz menſchlicher Attraction auf die menſchlichſte Weiſe zu Ehren gebracht.

Er hat Jarno, den miſantropiſchen Weltverächter kennen gelernt und dieſe Einweihung in die Kritik des Lebens iſt für ihn von großer Bedeutung. Im weiteren Proceſſe der Entwicklung Wilhelms macht ſie eine Epoche; ſie leitet einmal ſeine nun wirkſam werdende Beziehung zu dem Geheimbunde ein und vermittelt dann durch den praktiſch beſchränkten Weltverſtand Jarno's und durch Shakespeare's Poeſie Wilhelm's Uebergang aus dem unbeſtimmt verſchwimmenden Idealismus in das beſtimmt thätige Leben. Die ſhakespeariſche Welt mit ihrer draſtiſchen Energie und vollſaftigen Wirklichkeit von echten Menſchen, mit ihrem genialen Humor der Formloſigkeit, liegt der glatten Etikette des manirirten Franzoſentums, deſſen ſchönen Schaum Wilhelm von der Ariſtokratie eben abſchöpft, ſo ſchroff gegenüber, daß ſie ihm über den farbigen Schein mit hinweg zum Weſentlichen weiter hilft, nachdem er ſich vom Adel aſſimilirt hat, was ſeiner Natur homogen war. Die ſhakeſpeariſche Welt reizt ihn aber zugleich unendlich durch ihren Idealismus und deſſen wunderbare Verſchmelzung mit der reellſten Wirklichkeit, die er ſelber anzuſtreben hat.

Wilhelm ſaugt an dieſer Sphäre mit dürſtender Begier. Der Geiſt, den er heraufbeſchwört, iſt ſein leibhaftiges Gegenbild, iſt Hamlet. Indem er ihn begreift, begreift er ſich ſelber, in dem er ihn darſtellt, ſtellt er ſich ſelber dar. So wird er ſich gegenſtändlich wie in einem Phantome, das er zu überwinden hat, um ſich zu überwinden, um poſitiven Gehalt zu gewinnen. In dieſem Ringkampfe mit ſeinem Schatten wird ihm die Erkenntniß, das γνωϑι σαυτον zu Teil, die Schuppen beginnen ihm vom Auge zu fallen, und es folgt ſeine Concentration zur Individualität, der Uebergang vom Schein zum Sein, vom Sinn zur That. Hier haben denn die Bekenntniße, das γνωϑι σαυτον der ſchönen Seele ihre notwendige Zwiſchenſtelle.

Sofort nun wende dich nach innen,
Das Centrum findeſt du da drinnen,
Woran kein Edler zweifeln mag.
Wirſt keine Regel da vermiſſen;
Denn das ſelbſtſtändige Gewiſſen
Iſt Sonne deinem Sittentag.

(Göthes Gedicht-Vermächtniß.)

IV.

Die ſchöne Seele und die Selbſtbefreiung.

Stolberg und ſeine gleichgeſinnten Freunde veranſtalteten einſt ein Autodafée für den ſansculottiſchen Wilhelm Meiſter, der, wie die fromme Welt klagte, in ſo ſchlechter Societät ſich herumtreibe und die Moral der Geſellſchaft verderbe. Sie verbrannten das ganze Buch bis auf das ſechste, die Bekenntniſſe der ſchönen Seele, welches Stolberg rettete, beſonders binden ließ und Arndt's Paradiesgärtlein beigeſellte. Er hielt es für ein Enkomium auf die Herrnhuter.

Der halb novelliſtiſche Einſchub der Bekenntniſſe war der Leſewelt, welche ſich die Fabel auf einmal verkümmert ſah, ſchon damals nicht recht. Schiller ſelbſt bemerkte, daß die Handlung dadurch ſtille ſtehe und Göthe bedeutete ihn: „durch dieſes Buch bin ganz unvermutet in meiner Arbeit ſehr gefördert, indem es vor und rückwärts weiſt und indem es begränzt zugleich leitet und führt.“ Schiller war es um den ungehemmten epiſchen Fortgang zu thun, doch erkannte er die innere Bedeutſamkeit der Bekenntniſſe ſehr wol. In naivſter Weiſe ſchreibt Zelter an Göthe: „Bei der erſten Anſicht des Buches hat mich dies lange Kapitel erſchreckt und ich konnte mich nicht gleich hineinbringen, weil die Begierde geſpannt war; nachdem ich es allein las, merkte ich wol und jetzt begreife ich, daß es in der Reihe der aufgeführten Weltdinge und Charakter ganz wol Platz hat und hingehört. Man muß kein Herrnhutiſcher Bruder werden wollen, wer es aber iſt muß es ſein, wie ein Baum ein Baum, ein Stein ein Stein iſt"*).

Der organiſche Zuſammenhang der Epiſode, die wie ſie daſteht nur zufällig angeknüpft zu ſein ſcheint, ergibt ſich ohne Schwierigkeit. Nach außen hin, was die Handlung und die handelnden Perſonen des Romans betrifft, führen die Bekenntniſſe Wilhelm aus der Bühnenwelt in den neuen Kreis Lothario's hinüber, mit deſſen Familiengliedern ſie uns vorweg bekannt machen, in dem ſie zugleich rückwärts nach dem Schloße zurückdeuten, wo die ſchöne Gräfin und ihr Gemal ebenfalls jenem bedeutenden Familienzirkel angehören. Ueberhaupt geben ſie einen trefflichen Untergrund für die Lothariologe ab, deren praktiſche Maximen auf die eigentümliche Lebensanſchauung des originalen Oheim's ſich hinführen laſſen. Denn dieſer wunderbare, lebensklare und thätige Mann iſt in den Lehrjahren die organiſirende Centralkraft eines Geſellſchaftskreiſes, wie das in den Wanderjahren der Oheim Herſilien's und die Tante Makarie iſt.

Die innere gedankliche Notwendigkeit der Bekenntniſſe läßt ſich ferner dann erſt erweiſen, wenn man in die Idee dieſer meiſterhaften Compoſition ſelber eindringt. Daß es Göthe nicht in den Sinn kommen konnte, hier wie ſpäter in den Wanderjahren die Herrnhuterei als ein kirchliches Moment für ſich ernſtlich abzuſchildern, um den ſtolbergiſchen Gelüſten ſeiner Zeit Genüge zu thun oder nur Fräulein von Klettenberg ein Denkmal zu ſetzen, darf wol nicht weiter erinnert werden; daß aber der Herrnhutianismus in dem Fortgange des Romans ſeine berechtigte Stelle fand, iſt wieder einer der bewunderswürdigen Kunſtgriffe Göthe's. Denn halten wir den Grundgedanken der ganzen Dichtung feſt, wonach doch der geſellſchaftliche Menſch gefunden werden ſoll als die freie, harmoniſche Perſönlichkeit, die ſich mit Ihresgleichen zu einer ſchönen Gemeinſchaft zuſammenſchließen ſoll, ſo haben wir die ſchon oben angedeutete Reihe von geſellſchaftlichen Kreiſen damit in Einklang zu bringen. Es ſind dies aber immer ſolche Societäten, welche die Darſtellung des Menſchen zu ihrem innern Zweck haben. Das Theater und die Ariſtokratie laſſen den Menſchen künſtlich ſcheinen, die Kirchengeſellſchaft aber ſieht über den ſchönen Schein nach außen hinweg und will den religiös-innerlichen Menſchen in ſeiner ſeliſchen Gottesbildlichkeit, in ſeiner geiſtlichen Plaſtik zur Erſcheinung bringen. Hiefür aber eignet ſich die herrnhutiſche Kirche vor allen andern; denn die Purifikation des Menſchen beruht nach ihren halliſchen Theorien auch auf einer gewiſſen ſtufenförmigen Kunſt der Individualiſirung, aber einer innerlich dramatiſchen Reinigung der Leidenſchaften, einem wolgefälligen Aufputze der reſignirten Seele vor dem Spiegel des Gottbewußtſeins. [Endlich, und was mir als das bei weitem Wichtigſte erſcheint, darf man nicht überſehen, daß der Herrnhutianismus eine Brüdergemeinde iſt, der Begriff evangeliſcher Gemeinſchaft in der Liebe und im Glauben, in der Unterſchiedloſigkeit vor der Idee Gottes, ſich hier zuerſt auf dem praktiſch ſocialen Gebiete des gemeinſchaftlichen Lebensgenußes und der induſtriöſen Arbeitsverbrüderung zu realiſiren ſtrebt.

---

*) Briefwechſel zwiſchen Göthe und Zelter I. 212.

Nach dieſer Anſicht von dem Zuſammenhange des Götheſchen, auf die ſociale Pädagogik des Menſchen gerichteten Planes, könnte es ſcheinen, als müßte nun Wilhelm Meiſter im Fortgange ſeiner Entwicklung ſeinen Durchgang auch durch die Herrnhuterei nehmen, wie er ihn durch das Theater und das conventionelle Leben der Ariſtokratie nahm. Indem der Aeußerlichkeit des ſchönen Scheines die Vertiefung des inwendigen Gemütes in ſich ſelbſt als ein weiteres ſittliches Moment gegenübergeſtellt wird, macht Wilhelm allerdings die Anerfahrung deſſelben, ohne Herrnhuter zu werden. Was den religiöſen Geiſt der Brüdergemeinde mit dem ſich frei herausarbeitenden Bewußtſein Wilhelm's verknüpft ſind die pädagogiſchen Momente der Selbſtbeſchränkung und der Selbſterkenntniß, endlich der Selbſtbefreiung zur Individualität, welche ſich aus der Tiefe des Gemütes erfaſſen ſoll. Der Dichter mußte aber die Individualiſirung der menſchlichen Natur in den mannigfaltigſten Lebenserſcheinungen zur Anſchauung bringen, und auch in fehlerhaften und einſeitigen Richtungen der Geſellſchaft aufweiſen, wenn er die wahrhafte ſittliche Befreiung des ganzen Menſchen ſchließlich vollenden wollte. Die Brüdergemeinde iſt nur als ein im Pietismus ſtehen gebliebner Anſatz zur ſchöneren Menſchlichkeit zu betrachten; ſie liegt zu der Entwicklung Wilhelm's teils in Parallele, teils im Gegenſatze. Denn die Entſagung, welche für Wilhelm wahrhafter Weiſe nur Mittel ſein kann, wird dort verkehrter Weiſe aſcetiſcher Zweck; was hier heilſame und beſonnene Pädagogik iſt, verirrt ſich dort zu einer ſelbſtgefälligen Vernichtung aller edleren Sinnlichkeit des Menſchen. Wenn der Humanismus den Menſchen zum Weltbürger befähigt, vergeiſtigt ihn der Pietismus zum Himmelsbürger, macht ihn endlich gar nur zum Symbol.

Es durfte aber in dem Syſteme der humanen Bildung die Religion nicht ausgeſchloſſen bleiben, weil ſie die tiefinnerſten Saiten des Menſchenlebens anſchlägt und die Blüte des ſittlichen Bewußtſeins überhaupt iſt. Wie der Menſch ſich mit ihr abzufinden, wie er ſich mit ihrem Geiſte zu erfüllen habe, das zu zeigen durfte von einer Dichtung gefordert werden, welche das Menſchliche in die klaren Regionen der höchſten Freiheit und eines ewigen Friedens mit ſich und der Welt emporzuheben unternimmt; aber, wie ſich erklären wird, iſt der Ort, dies zu zeigen, nicht hier an dieſer Stelle, ſondern in den Wanderjahren. In den Bekenntniſſen der ſchönen Seele iſt die chriſtliche Religion nur als das Element der bildneriſchen Darſtellung einer feinfaſrigen und durchſichtigen Natur anzuſehen, welche in ihm ihre ſelbſtſtändige Perſönlichkeit zur Geltung bringt; das Chriſtentum in ſeinem Weſen, oder die Religion in ihrem Bezuge auf den ganzen Menſchen überhaupt, darf hier noch nicht beanſprucht werden. Schiller forderte daher von den Bekenntniſſen mehr, als Göthe geben konnte. Er ſchreibt: „So ſcheint mir die Materie doch zu ſchnell abgethan. Denn mir däucht, daß über das Eigenthümliche chriſtlicher Religion und chriſtlicher Religionsſchwärmerey noch zu wenig geſagt ſei; daß dasjenige, was dieſe Religion einer ſchönen Seele ſein kann, oder vielmehr was eine ſchöne Seele daraus machen kann, noch nicht genug angedeutet ſei. Ich finde in der chriſtlichen Religion virtualiter die Anlage zu dem Höchſten und Edelſten, und die verſchiedenen Erſcheinungen derſelben im Leben ſcheinen mir bloß deßwegen ſo widrig und abgeſchmackt, weil ſie verfehlte Darſtellungen dieſes Höchſten ſind. Hält man ſich an den eigentlichen Charakterzug des Chriſtenthums, der es von allen monotheiſtiſchen Religionen unterſcheidet, ſo liegt er in nichts anderem als in der Aufhebung des Geſetzes, des Kantiſchen Imperativs, an deſſen Stelle das Chriſtenthum eine freie Neigung geſetzt haben will. Es iſt alſo, in ſeiner reinen Form, Darſtellung ſchöner Sittlichkeit oder der Menſchwerdung des Heiligen, und in dieſem Sinne die einzige äſthetiſche Religion; daher ich es mir auch erkläre, warum dieſe Religion bei der weiblichen Natur ſo viel Glück gemacht, und nur in Weibern noch in einer gewiſſen erträglichen Form angetroffen wird. Doch ich mag in einem Brief über dieſe kitzliche Materie nichts weiter vorbringen, und bemerke bloß noch, daß ich dieſe Seite hätte mögen ein wenig anklingen hören.“ Man ſieht, daß Schiller eine ſpeciell an der ſchönen Seele vorzunehmende Entwicklung des chriſtlichen Weſens verlangt, die er nicht würde vermißt haben, wenn er die Wanderjahre hätte leſen können. Göthe antwortete ihm übrigens folgender Maßen: „Da die Freundin des ſechſten Buchs aus der Erſcheinung des Oheims ſich nur ſo viel zueignet, als in ihren Kram taugt, und ich die chriſtliche Religion in ihrem reinſten Sinne erſt im achten Buche in einer folgenden Generation erſcheinen laſſe, auch ganz mit dem, was Sie darüber ſchreiben, einverſtanden bin, ſo werden Sie am Ende wohl nichts weſentliches vermiſſen, beſonders wenn wir die Materie noch einmal durchſprechen“ *).

Gehen wir nun in den Sinn der Bekenntniſſe ſelbſt ein, ſo ergibt ſich als ihre innerſte Idee die ſittliche Freiwerdung des religiöſen Subjects in dem Durchdrungenſein des innerſten

---

*) Briefwechſel ꝛc. I. 87. 89.

Gemütes mit der Gottesempfindung, ſo daß jedes Verhältniß, welches der Menſch geiſtiger oder ſinnlicher Weiſe eingehen kann, ausſchließlich nur auf das Heilige bezogen, alles aber, was ſich darin nicht aufzulöſen ſcheint, mit freier Entſchließung ausgeſchieden wird. Es iſt dieſer Vorgang aber als die einſeitige Moralität und abſtracte Tugendhaftigkeit eines weiblichen Weſens geſchildert, welches, obwol urſprüngliche Natur, dennoch eine gewiße künſtelnde Bildung an ſich ſelber ausübt und unbewußt theatraliſch wird. Die nervöſe Empfindelei und krankhafte Gefühlsſeligkeit berührt den geſunden und lebhaften Sinn auf das Unangenehmſte, und nur die individuelle Kraft der Natur und des angebildeten Charakters, welche das Eigentümliche zu behaupten weiß, entſchädigt für die unendliche Monotonie dieſer Art von ſchwärmender Religioſität. Ueber der ſchönen Seele ſteht als die vollendete Sittlichkeit der ſchöne Menſch, weil deſſen charakteriſtiſches Weſen nicht allein ausſchließend iſt, ſondern mit den allgemeinen ethiſchen Zwecken der Natur und des Lebens auf das Innigſte ſich verträgt. Von der ſchönen Seelenhaftigkeit müſſen wir daher zu der heiteren Sphäre aufſteigen, wo uns das Weib in dem vollen Einklange der ſchönen Menſchlichkeit entgegentritt, wo uns Natalie begegnet.

Wie das Weib durch ſein eigenſtes pſychiſches und phyſiſches Leben der Natur unendlich näher ſteht als der Mann, ſo läßt es ſich auch erklären, daß ſeine religiöſe Anſchauung eine viel mehr unmittelbar natürliche, originale und naive ſein wird. Die Religion des Weibes iſt weſentlich natürliche Religion, unbewußte Sittlichkeit, Empfindung, Ahnung des Göttlichen im geſammten Naturleben, in der innerſten Offenbarung der eignen Natürlichkeit. Frauen verhalten ſich daher gegen den poſitiven Kirchenglauben meiſt indifferent, weil ſie der Liebe durch ihre Natur abſolut gewiß ſind, und zweifellos gegen das Dogma, weil die unendliche Einbildungskraft ihres Gemütes das Dogma bildlich und poetiſch in Anſchauung und Gefühl verſinnlichen kann. Die ſchöne Seele geht deshalb echt weiblich von ihrer Natürlichkeit zur Religion aus; phyſiſche Leiden in der Kindheit und die Liebe beſtimmen die Richtung ihres Gemütes auf das Inwendige. Bei einer ſich ſteigernden Empfindſamkeit hat ſie die Energie des weiblichen Gefühles für ſich, welches ſich nicht rectificiren läßt, ſondern von dem Widerſtande der aufgedrungenen Reflexion gereizt, nur um ſo intenſiver wird. Die Welt iſt in ihr Inneres zurückgenommen, deshalb kann ſie entſagen, ohne ihr Daſein bis in die tiefſten Wurzeln zu erſchüttern und umzukehren, ohne die weibliche Harmonie aufzugeben. Die ſchöne Seele kann auch nicht ſcheinen, denn ihre Natur iſt ſo ſenſibel, ſo ſympathiſch und empfänglich, daß ſie von Allem, dem ſie ſich hingibt, gleich bis in das Innerſte durchdrungen und afficirt wird. Was ſie empfindet, muß ſie auch ſein, und wie ſie iſt, muß ſie ſich auch empfinden; geſchieht es nun, daß irgend eine Handlung oder irgend eine Stimmung ihren inneren Frieden ſtört, ſo läßt ihre Natur nicht nach, bis das Störende ausgeſchieden iſt. –

Nachdem ſie ſelbſt ihr bräutliches Verhältniß zu Narciß aufgelöſt hat, ihrer eigenen narcißiſchen Selbſtbeſpielung zu leben und ihre Grundſätze zu retten, wird ſie durch des Oheims Einfluß Stiftsdame. Später ergibt ſie ſich auch dem Halleſchen Bekehrungsſyſteme, und ſo tritt der Dogmatismus von außen an die Unmittelbarkeit ihres Seelenlebens heran, welches die urſprüngliche Naivetät vollends einzubüßen freilich ſchon nahe daran iſt. Aber für die kategoriſchen Imperative, welche jenes Syſtem aufſtellt, findet ſie in ihrer natürlichen Gemütsart keine entſprechenden Anklänge. Was von ihrem Herzen gefordert wird, daß es ſeine Veränderung mit einem tiefen Schrecken über die Sünde beginne, die verſchuldete Strafe erkenne und den Vorgeſchmack der Hölle koſte, um dann eine ſehr merkliche Verſicherung der Gnade zu fühlen, das Alles, ſagt ſie, traf bei mir weder nahe noch ferne zu. Ihrem Naturell, welches die Kunſt religiöſer Gnadenaneignung ſchon aus ſich ſelber gelernt und ſich natürlich gemacht hat, widerſpricht eine von außen zugebrachte Pathologie der Religion. Sie ſteht furchtlos vor Gott da, ſie darf nicht lamentiren und ſeufzen, wie die Frömmler, deren thränodiſchen Herzensjammer ſie nicht teilt. Aber die Einſamkeit erſchreckt ſie. Sie will ſich an eine gleichgeſtimmte Seele anſchließen und erwählt den Philo. Sittliche Verwicklungen indeß, welche dieſen ſchwachen Charakter gefangen halten, machen ihr auf einmal die Möglichkeit der Sünde klar, und da ſie deren geheime Quelle in der menſchlichen Natur entdeckt hat, ſchaudert ſie vor dem Abgrunde des Verderbens zurück und umklammert das Kreuz. Von dieſem Momente an wirft ſie ſich aus der natürlichen Religion in das hiſtoriſche Chriſtentum hinein; ſie wird eifrige Kirchengängerin, ſie adoptirt ſogar die herrnhutiſche Myſtik und Symbolik in den Bildchen und Verschen, welche außerordentliche Gefühle außerordentlich ausdrücken ſollen. Nichtsdeſtoweniger hindert ſie dies Alles nicht, ihre Eigentümlichkeit feſtzuhalten, und das auf eigene Hand zu ſein, was die anderen Pietiſten nur durch fremde Aneignung geworden ſind.

Dieſe nunmehr bis zum Aeußerſten geſteigerte Verklärung und Vergeiſtigung der ſchönen Seele erhält einen wolthuenden Gegenſatz an der plaſtiſchen Figur des Oheim's, in deſſen heiter wohnlichem, ſchöngeordnetem Hauſe die Stiftsdame der Hochzeitsfeier ihrer Schweſter beiwohnt. In demſelben Verhältniſſe nämlich, als die Veräußerung des ſittlichen Weſens an den ſchönen Schein die Rückkehr aus demſelben in die Gemütsinnerlichkeit forderte, producirt die extreme Seelenhaftigkeit ihren Gegenſatz in der begeiſteten, praktiſch vernünftigen Sinnlichkeit. Repräſentant einer ſolchen Richtung kann hier nicht das immer auf ſich gewieſene, vereinzelt daſtehende Weib, ſondern kann nur der Mann ſein, welcher der Welt durch umgeſtaltende Thätigkeit, durch weit reichende Kräfte und Mittel Alles das abgewinnt, in deſſen Genuſſe ſich das Leben erſättigen mag. Mit der Welt, die ſich der Oheim nach ſeinen geſunden Maximen geordnet hat, werden wir denn aus dem erſtorbnen Schattenreiche der ſchönen Seele wieder in den ſonnenhellen, farbigen Tag zurückgeführt. Wir kamen aus der ſeelenloſen Zerſtreutheit und dem bunten Wechſel des Theaterlebens in die feierliche Stille der religiöſen Empfindungswelt, wie man von der lärmenden Heerſtraße auf einmal in den ſchweigenden Wald tritt, in deſſen grüner Dämmerung die Kapelle begraben liegt und das Glöcklein läutet — indem wir nun vorwärts ſchreiten, eröffnet ſich uns die herrlichſte Ausſicht in eine neue Region, die mit der hinter uns liegenden myſteriöſen und frivolen Welt nichts mehr gemein hat. Es iſt dies ſchon die Perſpektive in die Wanderjahre, welche hier durch den Oheim aufgethan wird. Der Oheim iſt ſchon der Charakter einer harmoniſchen Weltbildung, des ſchönen Maßes und entſchieden thätigen, heiterbeſchränkten Lebens, deſſen ſchöner Schein die reellſte Wirklichkeit des Weſens zum Grunde hat. Die Einrichtung ſeines Hauſes, welche das Nützliche mit dem Idealen, das nächſte Bedürfniß mit wiſſenſchaftlicher Freiheit, den Werkeltag mit dem Feiertag, das Handwerk mit der Kunſt in wolthuenden Einklang bringt, entſpricht ſeiner eigenen ſicher gebildeten Individualität, und iſt ihre Bethätigung nach außen. Wenn ſich im Reiche der ſchönen Seele der Menſch negativer Weiſe in ſich ſammelte, ſo hat er hier, umgeben von gefälliger Kunſt, von heitrer Natur, von ernſter Wiſſenſchaft eine ganze Welt in concreter Sammlung vereinigt, von welcher er ſich ſelbſt die ordnende und ſchöpferiſche Idee weiß. „Des Menſchen größtes Verdienſt bleibt wohl, wenn er die Umſtände ſo viel als möglich beſtimmt und ſich ſo wenig als möglich von ihnen beſtimmen läßt. Das ganze Weltweſen liegt vor uns, wie ein großer Steinbruch vor dem Baumeiſter, der nur dann den Namen verdient, wenn er aus dieſen zufälligen Naturmaſſen ein in ſeinem Geiſte entſprungenes Urbild mit der größten Oekonomie, Zweckmäßigkeit und Feſtigkeit zuſammenſtellt. Alles außer uns iſt nur Element, ja ich darf wohl ſagen, auch alles an uns; aber tief in uns liegt dieſe ſchöpferiſche Kraft, die das zu erſchaffen vermag, was ſein ſoll und uns nicht ruhen und raſten läßt, bis wir es außer uns oder an uns auf eine oder die andere Weiſe dargeſtellt haben.“ Alſo der Oheim.

Man merke ſchließlich, wie wir von der Darſtellung der Perſönlichkeit, die wir in der repräſentativen Welt des ſchönen

Scheines geſehen haben, zur abſtract ſittlichen Individualität der ſchönen Seele, und von dieſer ſchon zur Darſtellung der geiſtigen und ſinnlichen Harmonie in dem Oheime fortgeſchritten ſind. Hier muß natürlich das thätige Ergreifen, Geſtalten und Ordnen der Welt und der praktiſche Bezug auf die Zwecke der Geſellſchaft den Anfang nehmen. Entſchiedenheit und Folge, ſagt der Oheim, ſeien das Verehrungswürdigſte am Menſchen; Beſchränkung des unbedingten Strebens, Hinlenkung der Thätigkeit auf das Homogene, Weſengemäße ſind hier die delphiſchen Worte, die der Sinnſpruch: Gedenke zu leben! uns zuruft. Es wird hier nicht mehr gefragt: was biſt du? was haſt du?, ſondern: worin biſt du regelmäßig thätig? Dieſe Gedankenreihen ſtreben alſo vollends ſchon in den Organismus der Wanderjahre hinein.

V.

Die Emancipation des Subjects.

Nun hat Wilhelm von den Winken, welche die Bekenntniſſe der ſchönen Seele, inſofern ſie das allgemein Menſchliche angehen, auch für ihn enthielten, genug participirt, um eine nachhaltige Einwirkung zu erleiden; welche durch das Schickſal Aurelien's doppelt verſtärkt wird. Geſammelter tritt er nun in das Haus Lothario's, die geheime Stätte der pädagogiſchen Loge, eine faſt predigerhafte Miſſion im Namen der Moral auszuüben, deren Geſetze er am wenigſten bisher geachtet hat. Aber Lothario imponirt ihm beim erſten Auftreten ſo ſehr, daß ihm ſeine Waffe alſogleich aus den Händen ſinkt; und auch an uns wird die ſtillſchweigende Forderung gemacht, daß er uns imponire, weil ſeine Perſönlichkeit ſelten und im höchſten Grade edel ſei. Daß ſie dies ſei lernen wir keineswegs aus objectiver Anſchauung, vielmehr ſträubt ſich unſere Wahrnehmung gegen eine Vorausſetzung, die wir dem Dichter blindlings zugeben ſollen.

Indem Wilhelm in die Geſellſchaft jener auf das Praktiſche und Beſtimmte gerichteteten Männer tritt, deren einzige Aufgabe fortan die iſt, thätig zu wirken, nähert er ſich der letzten Stufe ſeiner Lehrlingſchaft. Die Zwecke des Lebens erfordern hier nicht mehr den Jüngling, ſondern den beſonnenen Mann, welcher zur Meiſterſchaft heranreift. Hier iſt daher der Ort, wo Wilhelm ſich vollends concentriren lernt, und von wo aus es ihm nicht mehr ſchwer fallen darf, die Bande zu zerſchneiden, welche ihn an das Theater geknüpft haben. Erfahrung und Einſicht in das geiſtloſe egoiſtiſche Treiben der Menſchen, denen die Kunſt am Ende doch zum banauſiſchen Handwerke herabſinkt, kommt ihm zu Hilfe. Er entſagt dem Theater, und es bleibt endlich noch übrig, daß die dämoniſchen Geſtalten, die Begleiter ſeiner Pilgerſchaft durch den Wahn, daß Mignon und der Harfner ſich von ihm ablöſen. Nachdem dies ſchon möglich geworden, nachdem Wilhelm nach ſo vielen Vermittlungen wieder auf ſich ſelbſt gewieſen iſt und einer mit Bewußtſein zu wählenden Zukunft, von welcher die dunkeln Mächte des Schickſals und des Irrtums ſollen verbannt bleiben, frei gegenüberſteht, erfolgt denn ſeine Losſprechung.

Ihr theatraliſcher Act ſelbſt iſt nur ein Symbol und nichts weiter. Der Kampf um die naturgemäße Bildung hat dem idealiſtiſchen Wilhelm durch die herbe Frucht der Erkenntniß zur Freiheit und zum Gefühle ſeines eigenſten Selbſt verholfen, und der milde Genius der Natur übernimmt es, ihn zu löſen, indem er ihn bindet, ihm den heiligen Ernſt einer freien ſittlichen Pflicht auferlegt, dem Vater den Sohn zuführt. Denn nun iſt er in ein Band geflochten, welches ihn mit der Geſellſchaft und dem kommenden Geſchlechte aufs innigſte verkettet und ihn auffordert, für beide und auf beide zu wirken, nachdem auf ihn gewirkt worden, und ihre Entwickelung zu fördern, nachdem er die ſeine erworben hat. „In dieſem Sinne waren ſeine Lehrjahre geendigt und mit dem Gefühl des Vaters hatte er auch alle Tugenden eines Bürgers erworben.“ Daß es hier die Natur iſt, welche Wilhelm losſpricht, darin empfangen wir am Ende der Lehrjahre ein großes Dokument des Götheſchen Humanismus, mit welchem ſeine Theorie vom Menſchen glorreich ſich bewahrheiten ſoll; denn nicht anders, als im Fauſt, der ſich an den ſchwellenden Buſen der Natur ſtürzt, um von der Schwindſucht der Speculation zu geneſen, dürfte Göthe den ſkeptiſchen Zweifler an der urſprünglichen Gottesnatur des Menſchen mit jenem Worte des Herrn entwaffnen:

Und ſteh' beſchämt, wenn du bekennen mußt:
Ein guter Menſch in ſeinem dunkeln Drange
Iſt ſich des rechten Weges wohl bewußt.

Die dem Innerſten des Menſchen eingeborne Genialität, die ihn zu einem beſonderen Weſen macht, iſt der Pſychopompos, welcher die cimmeriſch ſchattenhaften Theoreme der abſtracten Moral, die entnaturenden Imperative der pedantiſchen Zucht ſiegreich überwindet und den abhandengekommenen Menſchen der Natur zurückerobert. „O! der unnöthigen Strenge der Moral! läßt der Dichter Wilhelm ausrufen, da die Natur uns auf ihre liebliche Weiſe zu allem bildet, was wir ſein ſollten. O, der ſeltſamen Anforderungen der bürgerlichen Geſellſchaft, die uns erſt verwirrt und mißleitet, und dann mehr als die Natur ſelbſt von uns fordert! Wehe jeder Art von Bildung, welche die wirkſamſten Mittel wahrer Bildung zerſtört, und uns auf das Ende hinweiſ't, anſtatt uns auf dem Wege ſelbſt zu beglücken!“ Dies will ſagen: Wehe dem Menſchen, deſſen Bildung nicht reine äſthetiſche Entfaltung ſeiner eignen Natur iſt, der nicht ſein eignes Ideal, ſondern ein fremdes, aufgezwungenes, krankhaft an ſich verwirklicht, wehe dem Verbildeten! Aber Göthe ſagt auch, daß es Wenige gibt, die den Sinn haben und zugleich der That fähig ſind, Wenige, die in der Bildung mehr ſuchen, als ſo ein Hausmittel zum Wolbefinden, Recepte zum Reichtum und zu jeder Art von Glückſeligkeit. Von dieſen freilich iſt nicht die Rede, um Halb- oder Scheinmenſchen iſt es ihm nicht zu thun, ſondern um ganze und wahre Menſchen, nicht um Leute, die durch die Schablone gemalt ſind, ſondern um die plaſtiſchen Geſtalten, wie ſie Pythagoras und Platon gewollt haben.

Die wahrhafte Pädagogik beſteht eigentlich nur in der richtigen Erkenntniß der individuellen Natur und der Fähigkeit das Poſitive, das darin liegt, zu entwickeln. „Es irrt der Menſch ſo lang' er ſtrebt,“ es ſoll aber der geſunden Natur auch fortgeholfen, ſie ſoll über den Irrtum ſo viel es geht hinübergebracht werden. Wie das geſchehen könne, ohne die Natur durch die Tyrannei abſtracter Geſetze zu ertödten, wird in den Wanderjahren dargethan. Die Lehrjahre ſelbſt ſchließen erſt mit der Rettung der freien, naturgemäß entwickelten Individualität, und nachdem Wilhelm, der kein vordenkender Prometheus iſt, die Höhe betreten hat, von welcher er die Irrgänge ſeiner Autodidaxie überſchaut, ſteht er als der nachbetrachtende Epimetheus da, den Sieg der Menſchennatur verkündend.

Ehe er aber dieſe Höhe betreten hat, war er noch einmal dem Irrtum anheimgefallen; es war dies indeß ein Irrtum, welcher zugleich beweiſt, daß er ſich wirklich zum Reellen beſchränkt habe, daß es ihm mit den bürgerlichen Lebenszwecken nun ein heiliger Ernſt ſei. Er ſucht die Ehe, ſeinem geläuterten Weſen nunmehr die ſittliche Vollendung zu geben und durch die Familie einen feſten Grund innerhalb der Geſellſchaft zu gewinnen. Der Realismus, die praktiſche Thätigkeit, deren Bedeutung ihm nun erſt aufgegangen iſt, verblendet ſeine Urteilskarft ſo ſehr, daß er, zum Extremen einmal geneigt, ſeine idealere Natur zum zweiten Mal verläugnet und in der materialiſtiſchen Thereſe das ihm beſtimmte Weib gefunden zu haben glaubt.

Die Geſtalt Thereſen's iſt, philoſophiſch betrachtet, eine Forderung, welche die Bekenntniſſe der ſchönen Seele machen. Wenn die ſchöne Seele als die Repräſentantin des im Sittlichen und Heiligen verklärten Gemütes an der genußſüchtigen, loſen Philine ihren directen Gegenſatz hat, ſo muß ferner das Weib geſucht werden, welches mit dem inneren ſittlichen Maße auch die thätige Beziehung auf die Wirklichkeit verbindet, welches die Blume des Idealiſchen mit der reifen Frucht der Realität, das ätheriſch Zarte mit der ſinnlichen Kraft vereint. Ein ſolches Weib, das in allſeitiger Bildung die ſchöne Menſchlichkeit liebend aus ſich ſpiegelt, wird der Individualität Wilhelm's allein angemeſſen ſein. Thereſe aber iſt in ihrem kühlen Weltverſtande, ihrer klaren Genugſamkeit, ihrer ſicheren Conſequenz und ſchaffneriſchen Thätigkeit nur die einſeitige Ergänzung der ſchönen Seele, nur ein Zwiſchenglied zwiſchen ihr und Natalien. Denn erſt in Natalie, deren Triebe und Vernunft von Natur harmoniren, und die das Maß holdſeliger Weiblichkeit naiv unſchuldsvoll in ſich trägt, erſcheint die ſchöne Seele als Grazie wieder und als ein vollkommnes, reizendes Frauenbild der Natur und ihrer Beſtimmung zurückgegeben. Wilhelm und Natalie entſprechen ſich durchaus; beide ſind rein äſthetiſche Charaktere, beide ſchöne Perſönlichkeiten. Aber was der Mann erſt durch ſchmerzlichen Kampf mit der hartnäckigen Welt geworden, iſt das echte Weib unmittelbar durch das göttliche Gleichmaß ihrer Natur. In Natalien ſchauen wir deshalb ein Ideal, welches ſich Göthe nach ſeinem eignen Ausſpruche nicht anders als in weiblicher Erſcheinung vorſtellen konnte. Natalie iſt für Wilhelm ein fleckenloſer Spiegel der vollendeten menſchlichen Bildung, worin er ſein eignes Weſen und was er dem Irrtum mühſam abgerungen, in heiterer Naivetät, unbewußt, blumenhaft entwickelt und und unendlich idealiſirt anzuſchauen vermag. Dieſe ätherhafte Färbung des idealiſch Weiblichen in Natalien verſchwimmt indeß auf Koſten des concreten Lebens leider nur zu ſehr in's Bläßliche und Blutloſe. Bei der Figur Ottilien's in den Wahlverwandſchaften wirkt eine ähnliche Schattenhaftigkeit durch die dämoniſche Verzehrung der von der Naturgewalt ergriffenen Individualität in ſich ſelbſt überraſchend groß und gewaltig magiſch, Natalien's Weſen aber erſcheint um des allgemeinen Ideals Willen, wovon es durchleuchtet iſt, beinahe ſchon abſtract oder allegoriſch. Die weibliche Naivetät Gretchen's im Fauſt gibt ſich im Gegegenſatze zu Natalien als die Jungfräulichkeit in ſo reizender Beſtimmtheit und knapper Originalität kund, während ſie in der Geſtalt Natalien's zur Idee der unmittelbaren harmoniſchen Weiblichkeit verallgemeinert iſt, daher nicht ſinnlich wirkt.

Indem nun Wilhelm und Natalie ein Verlöbniß ſchließen, ſoll ihre Ehe, die natürlich erſt hinter den Wanderjahren realiſirt werden kann, auch ein Ideal werden; denn offenbar liegt das in der Abſicht des Dichters, der am Schluſſe der Lehrjahre den Begriff einer wahrhaft menſchlichen Ehe aufzuſtellen ſchon durch den Gang des Romans gezwungen wurde. Hier erleiden wir aber am Ideale der Ehe, wie es ſowol in der Poeſie des Herzens als in der Vernunft ſeine unnehmbare Berechtigung hat, eine ſchmerzliche Einbuße, die der Dichter uns nicht erſparen konnte. Denn das höchſte Ideal der Ehe wird nur in dem *ungeteilten* Wechſelbeſitze von Mann und Weib erreicht, in einem Beſitze, der alſo anfangslos iſt, daß das ganze Weſen des Individuums mit ſeiner Geſchichte dareingeſchloſſen iſt. Wilhelm aber, der ſo viel geliebt hat, hat Natalie um die Erſtlingsopfer der Jugendliebe betrogen und bringt ihr ein Herz entgegen, deſſen Geſchichte ſie mit Schmerzen *nachleben* muß. Wenn nun ferner die Ehe eine ſolche ſittliche Einheit zweier Weſen iſt, daß ſie ſich ſinnlich auch in der aus ihrem Schoße ausgebornen Familie organiſch als *Einheit* verwirklichen muß, ſo wird auch hier das Ideal der Ehe nicht erreicht, weil Wilhelm *Marianen's* Sohn *Felix*, die Frucht ſeiner Jünglingsliebe und die ſchöne Verkörperung ſeiner Irrtümer, der Ehe mit Natalien zuführt, in welche dadurch ſofort und für die Dauer das kalte, *befremdende*, weil naturloſe *Stiefverhältniß* hineingebracht wird. Die Ehe Wilhelms und Nataliens wird daher allein ideal durch die Stimmung ihrer Weſen, ſonſt haftet auch ihr wie allen anderen ehelichen Verhältniſſen der ganzen Dichtung jene Poeſieloſigkeit an, welche aus den praktiſchen Problemen der Lehrjahre und Wanderjahre notwendig mit heraufbeſchworen werden mußte. Tragen hier alſo alle Geſtaltungen der Ehe das Loos der Reſignation und Entſagung, ſo wird jene geſuchte ideale Welt der ſocialen Glückſeligkeit, welche hinter die Wanderjahre verſetzt iſt, alſo auch ein ungetrübtes Ideal der Ehe aufweiſen müſſen, und des Poeten tiefer Vorausgedanke wird uns ein ſolches ahnen laſſen. Da iſt es denn derſelbe Felix, den das Waiſentum ſeines eheloſen Urſprungs mit einem nur dem feineren Sinne wahrnehmbaren Hauche von Wehmut angerührt hat, in deſſen jugendlicher Liebe zu Herſilien, die noch nicht geliebt hat, der weiſe Dichter das einſt verwirklichte Ideal eines ungeteilten ehelichen Beſitzes uns zu ahnen gibt; wobei er zugleich die Wahrheit ausſpricht, daß das Weſen einer vollendeten Ehe von der Differenz des Alters nicht könne berührt werden.

Trotz alle dem nun iſt die Verbindung Wilhelm's und Natalien's durch die ſeelentiefe Einheit ihrer Naturen wie durch ihre urſprüngliche Sympathie im Verhältniſſe zu den anderen Verbindungen idealiſch. Und hier iſt wieder Göthe's große Schöpferkraft zu bewundern, daß er um jene beiden äſthetiſchen Geſtalten, welche in ihrer allgemeinen Menſchlichkeit den idealen Typus der Einheit von Mann und Weib abgeben ſollen, andere geſchlechtliche Verhältniſſe reiht, die jenem teils zur Folie dienen, teils darauf hinweiſen wie die Magnetnadeln auf ihren Pol. Denn ſie ſind nicht mehr typiſch, ſondern beſondert, es kommt in ihnen nicht mehr das rein Menſchliche, ſondern das ſpecifiſch Menſchliche zur Darſtellung.

Dieſe ehelichen Verhältniſſe treten in drei Paaren hervor, in Lothario und Thereſen, in Philinen und Friedrich in Jarno und Lydia. Die Ehe Philinen's und Friedrich's dieſer nicht über eine leichtſinnige Juvenilität hinauskommende Naturen, iſt eigentlich nur eine fortgeſetzte Liebſchaft. D

Reflexionsehe Lothario's und Thereſen's ruht auf der beiderſeitigen Verwandſchaft praktiſcher Talente und verſtändiger Lebensthätigkeit. Das Weib wird hier neben dem Manne die mithelfende *Gefährtin*, die ordnende und zuſammenhaltende *Hausfrau*. Jarno's und Lydia's Ehe endlich iſt wie ein Vertrag anzuſehen, welchen der affectloſe Verſtand in kalter Herzloſigkeit mit der flackernden Leidenſchaft geſchloſſen hat, indem er als Erſatz für die eigene Liebesunfähigkeit die Aufhebung der ehelichen Schranke geſtattet. Dieſer egoiſtiſch berechnete *Geſellungsvertrag* iſt ohne ſittlichen Inhalt, weil er nicht allein das Herz ausſchließt, ſondern gegen das Weſen der Ehe, die unauflösliche Einheit, von vorn herein mit Bewußtſein frevelt, er iſt deshalb gottlos und frivol, wenn er als Ehe gelten will, oder er iſt überhaupt keine Ehe.

Allen Verhältniſſen fehlt die innere Poeſie, die Magie der Liebe und die Glut der ſeligen Ineinsempfindung. Alle haben ſie darauf Verzicht gethan und ihre Verbindungen ſind ſchwergewonnene Reſultate aus wechſelſeitig aufgelöſten Verknüpfungen und *makariſchen* Verſöhnungen. *Philine* zumal iſt eine durch ihr Naturell emancipirte Phryne, welche ſchon viele in ihren Armen beglückt hat, Thereſe wirft ſich von der Bruſt Wilhelm's, den ſie erſt nicht aus Liebe, ſondern aus dem realiſtiſchen Tik ihrer Conſequenz nicht aufgeben will, ſchnell genug wieder an das Herz Lothario's. Jarno verſchmäht es nicht, der verzweifelnden Lydia, deren Lothario überdrüſſig geworden iſt, ſeine Hand anzutragen. „Ich habe es gewagt, verſetzte Jarno (zu Natalie), ſie wird unter einer gewiſſen Bedingung mein. Und, glauben Sie mir, es iſt in der Welt nichts ſchätzbarer, als ein Herz, das der Liebe und der Leidenſchaft fähig iſt. Ob es geliebt habe, ob es noch liebe, darauf kommt es nicht an. Die Liebe, mit der ein anderer geliebt wird, iſt mir beinahe reizender als die, mit der ich geliebt werden könnte; ich ſehe die Kraft, die Gewalt eines ſchönen Herzens, ohne daß die Eigenliebe mir den reinen Anblick trübt.“ Der timoniſche Jarno, der hier wie ein Profeſſor der Pathologie redet, ſtreckt aus dieſem Mantel des Spinozismus die Ohren des miſanthropiſchen Aeſop lang genug heraus — es iſt nur die verkappte Herzensunfähigkeit des egoiſtiſchen Philiſters, der ſich mit der feigen Furcht abquält, ſein verzärteltes Ich in Affect zu bringen.

Der Dichter läßt Jarno nur durch die ſtill und prunklos ausgeſprochene Liebegewißheit des echt weiblichen Herzens entwaffnen. Natalie ſchüttelte den Kopf und ſagte, indem ſie aufſtand: „ich weiß gar nicht mehr, was ich aus Euch machen ſoll, aber mich ſollt Ihr gewiß nicht irre machen.“ Die Poeſie ihrer ſittlich reinen und hohen Natur triumfirt durch ihre bloße Exiſtenz, das Myſterium der Liebe iſt in ihr allein wie in einem Allerheiligſten bewahrt und vor der Profanation des froſtigen Verſtandes gerettet.

Aber auch die Andersgenaturten haben ihr Recht, ihre Orgien und ihren Heidencultus zu feiern, nur müſſen ſie auf das ſchöne Menſchentum verzichten. Selbſt Barbara, die Kupplerin, darf Wilhelm’s moraliſirende Entrüſtung beſchämen, indem ſie der privilegirten Unſittlichkeit der vornehmem Geſellſchaft die Lügenmaske abreißt und die verzweifelte Proſtitution des Proletariats mit herzzerſchneidenden Worten vertheidigt. „Wenn Ihr ſchimpfen wollt, ſo geht in Eure großen vornehmen Häuſer, da werdet Ihr Mütter finden, die recht ängſtlich beſorgt ſind, wie ſie für ein liebenswürdiges, himmliſches Mädchen den allerabſcheulichſten Menſchen auffinden wollen, wenn er nur zugleich der reichſte iſt. Seht das arme Geſchöpf vor ſeinem Schickſale zittern und beben, und nirgend Troſt finden, als bis ihr irgend eine erfahrene Freundin begreiflich macht, daß ſie durch den Eheſtand das Recht erwerbe, über ihr Herz und ihre Perſon nach Gefallen disponiren zu können.“ Dieſelbe anſtändige Societät, welche die Proſtitution der Ehe alſo legaliſirt, wird freilich über Melina's Weib, das ihren Eltern entlaufen iſt und ſich dem Geliebten aus Liebe preisgegeben hat, noch mehr Ach! und Weh! ſchreien, als es ſchon die guten Bürger thun.

Wie ſehr Göthe übrigens hier der George Sand das Wort redet, iſt unnötig zu beweiſen. Was die Intentionen jener Stelle betrifft, ſo hat ſie Varnhagen von Enſe in ſeiner Abhandlung: Im Sinne der Wanderer, zuerſt treffend anerkannt. Hier wie überall ſtellt Göthe die freie Neigung als das wahrhafte Sittengeſetz der Liebe auf, und indem er das Recht der reinen und unverdorbenen Natur gegen die Moral der Spießbürger und der Geſetze in Schutz nimmt, läßt er denſelben auch dem Irrtum in der Liebe angedeihen. In Lothario freilich ſtellt ſich die Emancipation der Leidenſchaft, die bei Philinen und Friedrich im harmloſeſten Humor des Naturells begründet iſt, als eine That des Bewußtſeins dar, und weil ſie dies iſt, weil der Charakter ſelbſt auf eine ſo glänzende Höhe edler Mannheit emporgehoben ſein ſoll, wird es dem Dichter ſchwerer werden, deſſen Verirrungen und Inconſequenzen gegen den Vorwurf laxer Moral zu ſchützen. Denn Lothario knüpft und löſt ſeine Liebesverhältniſſe mit einer beinahe ſtoiſchen Gleichgiltigkeit, und verhält ſich ſelbſt zu den Opfern ſeiner Leidenſchaft, wie zu Aurelien und Lydia, mit einer Unerſchütterlichkeit des Gemütes, die nahe an die Grauſamkeit eines Lovell grenzt. Er iſt in dieſer Hinſicht ein umgekehrter Werther, ein vollendeter Egoiſt, in deſſen Armen das ſchöne Spielzeug zerbricht, ſobald er ſich daran erſättigt hat, deſſen von Natur unerſchöpfliche Leidenſchaft ihn von Gegenſtand zu Gegenſtand fortreißt, und welcher die gefährliche Energie beſitzt, zu zerſtören, was zerſtörbar iſt, und zugleich das Bewußtſein der Zerſtörung auszuhalten. Die Freiheit der Neigung und die Befriedigung ihres Zuges iſt Lothario ſo ſehr Naturgeſetz, daß er ſich nicht ſcheut, ſogar ſeinem Freunde Jarno die Geliebte zu entführen, und wenn Jarno trotzdem ſein Freund bleibt, ſo iſt das nicht Seelengröße der Freundſchaft, nicht kommuniſtiſcher Grundſatz, ſondern der Beweis, daß er der Liebe unfähig ſei.

Wollte man nun mit ſubjectiven Sittlichkeitsnormen und fixen Moralprincipien an dieſe in ganz epiſcher Objectivität dargeſtellten, im Leben unendlich oft zu findenden Verhältniße herantreten und wollte man aus ihren individuellen Erſcheinungen Göthe's eigne Maximen über die ſittliche Beziehung von Mann und Weib abzuleiten unternehmen, ſo wäre allerdings nichts leichter, als ihn zum Vertreter der modernſten Emancipation des Fleiſches zu machen. Und hier wäre in Wahrheit noch mehr Gelegenheit, ihn einer Entſittlichung der Ehe zu zeihen, als man ſich aus den Wahlverwandſchaften das Recht nahm, ehe Rötſcher's Kritik die große ſittliche Idee dieſer wahren Apologie der Ehe glänzend zur Anſchauung brachte. Die Worte Mittlers, ſagt Rötſcher: „Die Ehe iſt der

Anfang und Gipfel aller Kultur, ſie macht den Rohen mild, und der Gebildetſte hat keine beſſere Gelegenheit ſeine Milde zu beweiſen. Unauflöslich muß ſie ſein; denn ſie bringt ſo vieles Glück, daß alles einzelne Unglück dagegen gar nicht zu rechnen iſt. Sich zu trennen, giebt's gar keinen hinlänglichen Grund. Der menſchliche Zuſtand iſt ſo in Leiden und Freuden geſetzt, daß gar nicht berechnet werden kann, was ein Paar Gatten einander ſchuldig werden. Es iſt eine unendliche Schuld, die nur durch die Ewigkeit abgetragen werden kann", ſind das Evangelium der Ehe, das Kunſtwerk iſt die Welt der Wirklichkeit, welche ſich daſſelbe durch ſeine Wahrheit und Tiefe gegründet und geſtaltet hat" *).

Nicht anderen Grundſätzen begegnen wir auch in dem Wilhelm Meiſter. Dem unbefangenen Beobachter entgeht nicht, daß aus allen ſolchen lockeren Zuſtänden und frivolen Verbindungen, welche nicht die ſittliche Kraft des Beſtehens, ſondern nur die Schwäche flüchtigen Wechſels zum Prinzipe haben, erſt die wahre, keuſche und echt menſchliche Ehe geſucht wird. Denn es ergibt ſich aus ihnen jener Grundſatz, welcher mit der Grundidee des Romans ſelber im Einklange ſteht: wie das wahre ſociale Verhältniß auf der Freiheit des Individuums als des in ſich ſelbſt feſtgewordenen Menſchen beruht, ſo beruht auch das eheliche Verhältniß, das Fundament aller Geſellſchaft, auf der Freiheit der Neigung für ſich beſtimmter, weil mit einander ſtimmender Individuen. Iſt bei einem Teile die Neigung weniger frei oder gebunden oder minder ſtark, ſo

---

*) Rötſcher, die Wahlverwandtſchaften von Göthe ꝛc. Abhandl zur Phil. der Kunſt. Zweite Abtheilung. S. 30.

tritt das Recht des Stärkeren oder das Geſetz der Attraction ein, und die Ehe wird unſittlich, die Naturgewalt iſt mächtiger als die Macht der Pflicht. Entſpringt das Mißverhältniß aus der Diſſonanz beider Teile, ſo wird die Ehe, wenn ſie noch mit allen ihren Titeln und Rechten des Beſitzes äußerlich und weſenlos feſtgehalten wird, ſchon zur wechſelſeitigen Proſtitution. Es gibt ferner Naturen, die alſo organiſirt ſind, daß ſie das Ideal der Ehe an ſich nicht zur vollen Realität bringen können, weil ihre Individualität die Tiefe derſelben nicht zu erſchöpfen vermag. Auch dieſe haben ſittlicher Weiſe ein Recht zu exiſtiren, denn es modificirt ſich der Begriff der Ehe nach den individuellen Charakteren. In Wilhelm und Natalien allein iſt vermöge ihrer beiderſeitigen äſthetiſchen Natur auch das ſchöne menſchliche Bild der Harmonie von Mann und Weib gegeben, in welcher bei der Vernünftigkeit der Beſtimmung für einander auch die ſelige Mitleidenſchaft einer unendlichen Liebe zu einander ſoll bewahrt bleiben. Dieſe Gewalt des Sympathiſchen aber iſt es, welche die Stagnation der Ehe in der Proſa der Angewöhnung verhindert und den dauernden Reiz geheimnißvoller Magie in die Alltäglichkeit legt. Wäre dem nicht ſo, dann würde das Ideal der Ehe allerdings ſchon in der *kantiſchen* Definition erreicht ſein und *Wilhelm Heinſe* Recht haben, wenn er für das Glück der Ehe von dem Weibe nichts anderes fordert, als körperliche Tauglichkeit zum Kindererzeugen.

Die *Lehrjahre* ſchließen nun mit der Emancipation Wilhelm's vom Irrtum, die durch das Verlöbniß mit Natalien eben ſo praktiſch verwirklicht wird, als ſie durch den ſymboliſch freimaureriſchen Act der Losſprechung von dem niederen und der

Erhebung auf den höheren Grad theoretiſch vollzogen wurde. Der durch die That der Natur ſelbſtſtändig gewordne Mann reicht dem ſelbſtſtändigen Weibe die Hand. Das unbedingte Streben iſt alſo ſchön beſchränkt und auf den Kreis der bürgerlichen Wirkſamkeit hingewendet. Und ſo blicken Wilhelm und Natalie vorwärts in die Zukunft, wo die Organismen des ſittlichen Lebens, die Familie und die Geſellſchaft, durch ihre eigene Energie ſollen producirt werden. Damit beginnen die Wanderjahre. Wir haben demnach den Uebergang zu ihnen auch von der materielleren Seite zu ſuchen.

Lothario's Verhältniſſe ſind in Bezug auf Vergangenheit und Zukunft bereits an Amerika geknüpft und ſchon treten die ſpäter ins Werk zu ſetzenden Koloniſationspläne entſchieden hervor. Die fernere Socialreform, welche in den Wanderjahren das Schibolet: Beſitz und Gemeingut, an der Stirne trägt, wird gleichfalls ſchon von Lothario bevorwortet, denn er ſpricht ſich dahin aus: daß er zwar bei der Wirtſchaft ſeiner Güter auf gewiſſen Rechten ſtrack und ſtreng halten müſſe, daß er andere Befugniße aber abgeben wolle. „Und ſoll ich dieſen wachſenden Vortheil allein genießen? Soll ich dem, der mit mir und für mich arbeitet, nicht auch in dem Seinigen Vortheile gönnen, die uns erweiterte Kenntniſſe, die uns eine vorrückende Zeit darbietet?“ Demgemäß dringt Lothario auch auf die Tilgung des Privilegiums in Betreff der Titel und Laſten des Beſitzes. „Denn durch dieſe Gleichheit mit allen übrigen Beſitzungen entſteht ganz allein die Sicherheit des Beſitzes.“ Er dringt auf die Aufhebung der Majorate, um die Beſitztümer unter die Kinder gleicher zu verteilen und alle in eine lebhafte, freie Thätigkeit zu verſetzen, „ſtatt ihnen nur die beſchränkten und beſchränkenden Vorrechte zu hinterlaſſen, welche zu genießen wir immer die Geiſter unſerer Vorfahren hervorrufen müſſen.“ Es liegt da die Vergegenwärtigung der Grundſätze der Saint-Simoniſten ſehr nahe. Man vergleiche nur ihre Adreſſe, welche ſie im Jahre 1830 der franzöſiſchen Kammer einreichten und worin es heißt: „Das Syſtem der Gütergemeinſchaft will eine gleiche Theilung alles Vermögens unter alle Glieder der Geſellſchaft. Die Saint-Simoniſten weiſen dieſe gleiche Theilung zurück, die in ihren Augen eine empörendere Ungerechtigkeit wäre, als die ungleiche Theilung, die im Beginne durch die Eroberung herbeigeführt wurde. Denn ſie glauben an die Ungleichheit der Menſchen als Baſis der Aſſociation ſelbſt; die Gemeinſchaft der Güter würde offenbare Verletzung des erſten moraliſchen Geſetzes ſein, daß jeder geſtellt werden ſoll nach ſeiner Fähigkeit und belohnt nach ſeinen Werken.“ „Aber um dieſes Geſetzes willen wollen ſie die Aufhebung aller Privilegien der Geburt ohne Ausnahme und mithin die Vernichtung des Erbthums. Es ſollen im Gegentheil alle Bedingungen der Arbeit, der Boden ſelbſt und die Capitalien durch Geſellſchaftung hierarchiſch bewirthſchaftet werden. Die Saint-Simoniſten greifen mithin das Geſetz des Eigenthums nur an, inſoweit es das Vorrecht des Müßigganges heiligt“ *).

Was Lothario in den Lehrjahren und was die Aſſociation der Wanderer in den Wanderjahren grundſätzlich ausſprechen, kommt den Simoniſtiſchen Principien ziemlich nahe, und man wird ſich durch die Idioſynkraſieen gegen die ſocialiſtiſchen Er-

---

*) Stein: Der Socialismus und Communismus ꝛc. S. 204.

ſcheinungen innerhalb der deutſchen Literatur ferner nicht mehr beſtechen laſſen, ſie abzuleugnen, wo ſie nicht abzuleugnen ſind.

So iſt denn durch Lothario die Reform der Beſitzverhältniſſe anerkannt, indem zugleich die Notwendigkeit deutlich wird, daß dieſe Reform nicht über das Jenſeits des Meeres hinausgeſchoben, ſondern ſchon hier mitten in den fixen Feudalzuſtänden der alten Welt in Angriff genommen werde. Denn „hier oder nirgend iſt Amerika!“ und „hier oder nirgend iſt Herrnhut!“ ruft Lothario aus. Wir ſehen wiederum, daß die Herrnhuterei als ein Verſuch, eine auf altevangeliſcher Brüderlichkeit und Gemeindlichkeit beruhende Societät herzuſtellen, betrachtet werden muß, und wie dergleichen ſocietäre und induſtrielle Sekten, welche das Bürgerliche und Kirchliche verſchmelzen, mögen ſie übrigens Namen tragen wie ſie wollen und ſelbſt jeſuitiſcher Natur ſein, etwas Verwandtes haben, ſo iſt ſpeciell den Herrnhutern und den Simoniſten dies gemein, daß ſie einen liebenden Vater an die Spitze des Gemeinweſens ſtellen, einen Prieſter, der zugleich weltliches und geiſtliches Oberhaupt ſei, daß ihre Verfaſſung auf der Autorität und Pietät beruht, alſo patriarchaliſch iſt. Aber die Grundſätze des Herrnhutianismus werden ſchon in den Lehrjahren überwunden; denn ſo ſpricht ſich auch der weltverſtändige Lothario gegen die Torheit des Grafen aus, weil er ſein Vermögen der Brüdergemeinde hingegeben, im Glauben ſeiner Seele Heil dadurch zu fördern; „hätte er, ſagt er, einen geringen Theil ſeiner Einkünfte aufgeopfert, ſo hätte er viel glückliche Menſchen machen, und ſich und ihnen einen Himmel auf Erden ſchaffen können. Selten ſind unſere Aufopferungen thätig; wir thun gleich Verzicht auf das, was wir beſitzen.“

Die Idee der Entſagung, welche ſich ſchon durch die Lehrjahre hindurchzieht, und nun vollends das Epigraph der Wanderjahre wird, iſt nämlich in der ganzen Dichtung zwiefach zu faſſen, einmal nach dem Ethiſchen und Innerlichen, dann nach dem Praktiſchen und Geſellſchaftlichen. Es ſoll alſo auch dem Beſitze entſagt werden im Intereſſe der Societät; nur ſoll das rechte Maß der Entſagung auch hier gefunden werden. Es wird dies bereits im ſiebenten Buche der ſchon didaktiſch werdenden Lehrjahre angedeutet, und jenes ſpätere: Beſitz und Gemeingut, das Princip des Götheſchen Socialismus, ſchwebt uns wiederum vor.

In dieſen nunmehr praktiſch ſocialen Problemen, welche nach vollendeter Ausbildung des Subjects, das fortan zur beſtimmten Weltthätigkeit ſich erſchließen ſoll, durch die Umgeſtaltung des bürgerlichen Lebens im Wege der Aſſociation, der Koloniſation und eines ermöglichten Weltbundes ſollen gelöſt werden, haben wir die Fäden, welche aus den Lehrjahren zu den Wanderjahren hinüberleiten.

Wilhelm Meiſter's
Wanderjahre oder die Entſagenden.

„Dieſes ſollte aber andeuten, daß man auch die anderen Bürger jeden zu dem Einen Geſchäfte, wozu er geeignet iſt, hinbringen müſſe, damit jeglicher des Einen ihm eigentümlichen ſich befleißigend nicht Viele, ſondern Einer werde; und ſo auch die geſammte Stadt uns zu Einer erwachſe und nicht zu vielen.“ —

Platon in der Republik.

Die Wanderjahre.

Trotz alles inneren Reichtums der Wanderjahre dürfte es ſchwer ſein, ihre dichteriſche Anlage und Ausführung mit dem plaſtiſchen Baue und dem durchglühten Leben der Lehrjahre nur im Entfernteſten zu vergleichen. Göthe hat das Schickſal gehabt, ſeine beiden großartigſten Schöpfungen durch ein beträchtliches Zeitintervall in zwei ſich nicht mehr ganz entſprechende Hälften teilen zu müſſen; und wie Klopſtock nicht ungeſtraft die letzten zehn Geſänge ſeines Epos erſt im Alter vollendete, hat auch Göthe den blühenden Genius der Jugend für ſeinen zweiten Teil des Fauſt und ſeine Wanderjahre nicht mehr dauernd beſchwören können.

Schon von Seiten dieſes Schickſals liegen die Wanderjahre dem zweiten Teile des Fauſt durchaus parallel. Wie hier mit dem erſten Teile die eigentliche Tragödie endigt, endigt mit den Lehrjahren der eigentliche Roman. In beiden Fortſetzungen verſchwindet und muß das Intereſſe an den dramatiſchen Perſonen verſchwinden, welche nunmehr vor dem großen Weltdrama, das ſich in den mannigfaltigſten Erſcheinungen und immer weiter und weiter werdenden Kreiſen aufthut, vollends in den Hintergrund treten. Wo daher die Handlung abnimmt und die Intenſität ihrer bewegenden Kraft verliert, gewinnt die Extenſität der Erſcheinung, und wo die bildneriſche Geſtalt ausgeht, ſproßt ein Reichtum von Ideen empor, der uns entſchädigen muß. Der zweite Teil des Fauſt wie die Wanderjahre ſind daher unerſchöpfliche Repertorien von Schätzen des Wiſſens und der Reflexion, von Maximen und lehrhaften Winken aus jederlei Richtung des Lebens, wie ſie nur das gereifte Alter in die Archive ſeiner Erfahrung niederlegen kann. Wie man ſchon in den Lehrjahren und im erſten Teile des Fauſt Zuſammenklänge entdeckt, ſo begegnen ſich in den Wanderjahren und Fauſt's zweitem Teile noch mehr Göthe's Gedanken, ſowol auf dem Wege der humaniſchen Weltthätigkeit und Weltweite im Allgemeinen, als auch im Beſonderen in einzelnen Themen, wie in der bekannten geognoſtiſchen Naturanſicht Göthe's, welche in den Wanderjahren Jarno vertreten muß. Das Stoffartige und Studienhafte beherrſcht den zweiten Teil des Fauſt, wie es die Wanderjahre beherrſcht. Es dürfte wol eine lohnende, beſondere Aufgabe ſein, die Verwandſchaft von Fauſt und Meiſter genauer zu erforſchen; und da beide univerſelle Dichtungen als typiſche Lebensentwicklungen des Menſchen betrachtet werden können, ſo liegt es nahe, daß auch Dichtung und Wahrheit im Verhältniße zu den ſie fortſetzenden Tag- und Jahresheften mit in den Kreis dieſer Betrachtung gezogen werden können, wie eine ſolche Andeutung bereits gemacht worden iſt*).

Während Göthe im Jahre 1831 am vierten Acte des Fauſt arbeitete, äußerte er ſelbſt über den Zuſammenhang der für ſich beſtehenden Maſſen des Ganzen: „Dem Dichter liegt daran, eine mannigfache Welt auszuſprechen, und er benutzt die Fabel eines berühmten Helden bloß als eine Art von durchgehender Schnur, um darauf aneinander zu reihen, was er Luſt hat. Es iſt mit der Odyſſee und dem Gil Blas auch nicht anders.“ (Eckermann ꝛc. II. 264.) Auf eine ſolche Schnur hat Göthe denn auch die einzelnen Maſſen der Wanderjahre gereiht; aber wenn im Fauſt die reinere Form der Compoſition ſchon einen poetiſchen Zuſammenhalt gibt, vermag die Romanform dies gleicherweiſe nicht. Luſt und Laune des Poeten wird hier viel eher Willkür, und vergißt man nicht, welcher Art das Ganze zuſammengeſetzt worden, wie Göthe noch zuletzt aus äußerlichen Rückſichten die makariſchen Lehrſprüche und die Reflexionen im Sinne der Wanderer hineinbrachte, ſo wird man ſich über die didaktiſch fragmentariſche Art der Wanderjahre nicht täuſchen dürfen. Das Ganze erſcheint als Moſaik, und der Poet wird oft zum Redaktor. Nicht ſelten tritt auch die Poeſie aus dem blütenreichen Garten der herrlichſten Gewächſe, woran auch dieſes Buch überreich iſt, in die nackte Proſa einer handgreiflichen Wirklichkeit heraus. Roſenkranz zeigt deshalb in ſeiner Verteidigung der Wanderjahre gegen Laube, der ihm auf den philoſophiſchen Standpunct nicht folgt, eine zu große Vorliebe für götheſche Dichtung überhaupt, wenn er über dem Philoſophiſchen das Aeſthetiſche nicht beachtet, und es gar unternimmt, die trockenſte technologiſche Detaillirung des Webehandwerks für die Poeſie zu retten, weil wir doch gegenwärtig die Noth der Berliner und der Schleſiſchen Weber kennen gelernt hätten. (Göthe u. ſ. Werke S. 428.) Ebenſo wenig dürfte man dem Urteile Roſenkranz' durchaus beipflichten, daß die Novellen der Wanderjahre Meiſterſtücke ſeien. Abgeſehen von dem Mann von funfzig Jahren, einer trefflichen Erzählung, welche die kryſtalliniſche Klarheit götheſcher Gebilde mit einer Gefühlslebendigkeit, die ſich der alternde Dichter gleichwol darin nicht mehr zutrauen mag, und mit der ſtillen Pracht der Scenerie verbindet, erſcheinen die übrigen froſtig und nicht ſelten geringfügig. Oder welche Meiſterlichkeit wollte man wol in der pilgernden Thörin, im nußbraunen Mädchen, in Nicht zu weit, gar in der gefährlichen Wette finden, welche eine ſtudentiſche Albernheit zum Gegenſtande der Behandlung hat, während die neue Meluſina ebenſo wenig als die Wette oder Wer iſt der Verräther ſich durchaus unter die Kategorie der Entſagung und Wanderung bringen läßt, unter welche doch Roſenkranz alle Novellen will gebracht wiſſen.

---

*) Wilhelm Danzel über Göthe's Spinozismus S. 23.

Göthe, ſo ſcheint es, ließ in den Wanderjahren ſeinem eigentümlichen und durchaus epiſchen Zuge zur Epiſode behaglich die vollſte Freiheit und reihte an einander, was anzureihen er eben odyſſeiſche Luſt hatte, ohne dem Grundgedanken zu viel Abbruch zu thun. Jener homeriſche Zug iſt aber tief in Göthe's reicher, zeugungskräftiger Natur begründet. Seine epiſche Dichtung ſtrotzt wie ein ſüdlicher Baum von Blüten und Früchten, wo neben den reifen immer noch Fruchtanſätze ſich bilden, welche als ſelbſtſtändige Frucht ſofort ſich ablöſen würden, wenn die Sonne ſeines poetiſchen Genius auf ihnen liebend verweilen wollte. Schon im Werther finden ſich ſolche Anſätze zur Novelle innerhalb der Novelle, wie die meiſterhaften Skizzen von dem Wahnſinnigen und dem Bauernburſchen beweiſen; in den Wahlverwandſchaften ſehen wir einen ähnlichen novelliſtiſchen Anſatz in der Geſchichte des unglücklichen Mädchens, welches an dem Tode ihres Bruders Schuld wird, und eine ſchon ausgebildete und abgelöſte Novelle: die wunderlichen Nachbarskinder. Die Lehrjahre endlich drängen eine ganze Fülle von Epiſoden aus ſich heraus. Aber mit ſeiner eigenen Beſchränkungsfähigkeit wußte Göthe im Werther, in den Wahlverwandſchaften und in den Lehrjahren die ſchwellende Bildungskraft ſeiner Phantaſie zu mäßigen und ſie zu jener rätſelhaften Kunſt umzuzwingen, wonach die eigentlichen Ereigniſſe und Kataſtrophen der Haupthandlung aus kleineren Spiegelbildern magiſch zurückſtralen und eine zauberiſche oft grauenerregende Helle über das Ganze verbreiten, daß man ſich von dem Geiſte der Notwendigkeit dämoniſch durchſchauert fühlt. Dieſe Kunſt der Objectivirung iſt's, die man in Shakespeare's Lear und Hamlet lernen kann, es iſt eine Großheit, welche in Göthe's Dichtung immer von der gewaltigſten Wirkung bleiben muß. In den Wanderjahren nun wuchert die Luſt der Epiſode ungehemmt und zum Nachteile der Dichtung ſo ungezügelt, daß die Novelle, welche im ſonſtigen Epos nur als überhellendes Streiflicht wirkte und das objective Leben auf die intereſſirten Subjecte reflectirte, um ſie auf eine allgemeine ſittliche Baſis zu ſtellen und ihnen die zuſammenhangsloſe atomiſtiſche Beſonderheit zu nehmen, hier ſich geſchwätzig aufdrängt und mit redneriſcher Prätenſion in das Proſcenium ſtellt.

Indem wir nunmehr den Verſuch machen, die Wanderjahre darzulegen, ſcheint es, daß ſie ſelbſt dazu auffordern, ſie auseinander zu legen. Denn ihre ganze Compoſition iſt von der Art, daß ſich gewiße angereihte oder durcheinander gezogene Maſſen von ſelber zur Sonderung anbieten. Zuerſt ſpringt die Zweiheit eines novelliſtiſchen und eines didaktiſch-pragmatiſchen Teiles in die Augen.

Der rote Faden der Idee, welcher ſich durch alle Novellen hindurchſchlingen ſoll, iſt ſchon in der angeführten meiſterhaften Abhandlung von Hotho nachgewieſen, wie auch das mittelgliedartige Verhältniß der Wahlverwandſchaften zu Lehr- und Wanderjahren von ihm betrachtet worden iſt. Hiebei dürfte nur die Bemerkung am Orte ſein, daß eine zu ſtreng behauptete Zwiſchenſtellung der Wahlverwandſchaften die Gefahr mit ſich zu bringen ſcheint, dieſer kunſtvollen Dichtung ihre eigentümliche Selbſtſtändigkeit zu nehmen, indem ſie mit in die Novellen der Wanderjahre herabgedrückt wird. Denn auf der anderen Seite ſtehen doch die Wahlverwandſchaften offenbar auch zu Werther in dem innigen Zuſammenhange der Wechſelſeitigkeit, und Werther's ſociale Bedeutung auch für den Begriff der Ehe und der geforderten aber nicht geleiſteten Schickſalsüberwindung durch Entſagung darf doch nicht geleugnet werden, ſo daß in dieſem Betracht, wenn man über die Zeit der Dichtung hinwegſieht, auch Werther's Leiden (wie einige Unterhaltungen der Ausgewanderten) mit vollem Rechte in den Novellencyklus der Wanderjahre hineingezogen werden könnten.

Ein Teil der Novellen — und von den ohne Nötigung der organiſchen Idee hineingebrachten kann hier nicht die Rede ſein — lehnt ſich nun an den letzten Abſchnitt der Lehrjahre, wo das eheliche Verhältniß von Mann und Weib gefunden wurde. Irrtum und Leichtſinn im Knüpfen der heiligſten Bande, welche wie in den Wahlverwandſchaften das zermalmende Schickſal, oder wie in den Lehrjahren moraliſchen Verluſt, ſittlichen Untergang und Verſtörung der Geſellſchaft zur

Folge haben, die ſentimentale Preisgabe der ſchwächeren an die prävalirende Individualität, wie bei Werther, der gleich Eduard einen nur mißglückten Verſuch zum Entſagen und Entfliehen macht, ſollen hier durch Reſignation und Wanderung vollends überwunden und dem Schickſale der Blitz der Zerſtörung aus der Hand geſchlagen werden. Dies iſt der verbindende Gedanke der Novellen; ob ſie immer vermögend genug ſind, ihn anſchaulich darzuſtellen, das freilich darf bezweifelt werden.

Die einzige Novelle, welche der Intention durchaus genügt, iſt der Mann von funfzig Jahren, worin eine überraſchend neue Colliſion zwiſchen dem Vater und dem Sohne aufgewieſen wird, welche in der pilgernden Thörin ſchon anklingt. Der Mann von funfzig Jahren iſt deshalb auch die einzige Erzählung, deren Perſonen in den Zuſammenhang des Ganzen mit einzutreten ganz im Stande ſind und ſich an die pythiſche Familien- und Ehepprieſterin Makarie ſchließen, während Lenardo's nußbraunes Mädchen keinen eigentlich in unſere allgemeine Kategorie gehörenden Colliſionsfall darbietet. Denn es wäre wunderlich genug, einem Menſchen, der ſein grillenhaftes Gewiſſen und ſein Barmherzigkeitsgefühl durch eine nicht gehaltene Zuſage aufgeſtört hat, Entſagung und Wanderung, ich weiß nicht wovon und wohin, aufzulegen, ſtatt ihn die leicht zu tilgende Schuld durch beſſeres Thun an Ort und Stelle vernunftgemäß tilgen zu laſſen.

Der auf die Beſeitigung des Wahnes und Wehes gerichtete Plan der dahin gehörenden Novellen alſo, mögen ſie die Idee erreichen oder hinter ihr zurückbleiben, greift in dieſem Sinne ohne Zweifel in das philoſophiſch-pädagogiſche Problem der Wanderjahre überhaupt hinein. Denn nachdem die Lehrjahre die Individualität herausgebildet und befreit haben, ſoll nun in den Wanderjahren die Geſellſchaft gefunden werden, welche mit den pädagogiſchen Mitteln naturgemäßer und geſunder Entwicklung jedes Einzelnen ausgerüſtet, die Garantie eines ſittlich und materiell ungeſtörten Gleichgewichtes der Arbeit und des Genuſſes in ſich ſelber findet. Dieſer neben und zwiſchen den Novellen hingehende pragmatiſche Teil der Wanderjahre, ihre allgemeine ethiſch-pädagogiſch-ſociale Seite legt conſequent anſteigend in drei Gruppen ſich auseinander, in das Syſtem der Familie (S. Joſeph, der Oheim und Makarie), in das Syſtem der Erziehung (pädagogiſche Provinz), endlich in das Syſtem der Geſellſchaft (die Kolonie).

Der Begriff der Familie, womit die Wanderjahre ſich ſofort eröffnen, wird durch den Begriff der Ehe, als den Endſchluß der Lehrjahre, zunächſt gefordert.

Die Ehe hat Göthe in den Wahlverwandſchaften als das erhabne Myſterium der göttlichen Einheit und Erfüllung der Menſchennatur offenbart; im Wilhelm Meiſter entwickelt er ihren Begriff nicht mehr erhaben dialogiſch wie dort, ſondern dialectiſch-dramatiſch nach den verſchiedenſten Seiten der praktiſchen Lebensmanifeſtation und im weiteſten Verhältniße zu dem ſocialen Weſen des Menſchen überhaupt.

Der organiſche Fortgang von dieſem erſten Fundamente der geſelligen Geſtaltung der Menſchheit zu einem ſchönen und freien Weltorganismus ſtellt ſich im Proceſſe der Wanderjahre überaus einfach dar; denn die Ehe empfängt das in ſich gebildete und reif gewordene Individuum als der innerſte und erſte ſociale Lebenskreis, aus dem die Rieſenpflanze der menſchlichen Geſammtentfaltung aufwachſend ſich ausbreitet. Um ihn ſchließen ſich concentriſch die weiteren Kreiſe der *Familie*, worin die Ehe die Unendlichkeit ihrer fleiſchgewordenen Liebe in einer organiſch gegliederten Einheit zuſammenfaßt, und der *Geſellſchaft*, welche die höhere Kategorie iſt, der ſich die Individuen und die Familien unterordnen, als einer wechſelwirkenden Aſſociation aller freien Individualitäten, deren Einheitspunkt wiederum iſt die *realiſirte Freiheit* als das Glück eines Jeden im Allgemeinen. Aber der Horizont der Geſellſchaft ſoll ſich nicht an dem „*Verfluchten Hier*" einer Fauſtkolonie begrenzen, ſondern endlich in den Weltzuſammenhang, den *Weltbund*, übergehen.

I.

Das Syſtem der Familie.

Indem die Wanderjahre zugleich den Titel: Die Entſagenden, führen, ſcheint dadurch beſtimmt zu ſein, daß mit der Wanderung auch zugleich die Entſagung verbunden gedacht werden müſſe. Dieſer doppelſeitige Begriff darf aber nicht blos im Sinne der Novellen auf das Motiv einer ethiſchen Colliſion beſchränkt werden, ſondern erweitert ſich im Verlaufe der Dichtung zur Weltwanderung und Weltentſagung, indem der Bund, nach Amerika hinüberſtrebend, die Welt der Väter, Europa und ſeine Geſchichte aufgibt, gleichſam um deſſen großen ſocialen Conflicten und Schickſalen zu entwandern.

Lenardo, der Vorſteher des Bundes, entwirft uns denn im dritten Buche der Wanderjahre (Kap. IX.) das köſtliche Gemälde von dem beſtändigen Wanderleben, in welchem die Menſchheit begriffen ſei. Einen überraſchend ähnlichen Gedanken hat einmal Opitz in ſeiner Nymphe Hercinie gehabt, bei dem wir einen götheſchen Anklang ſonſt wol nicht ſuchen würden.

Weil nun Wilhelm Meiſter die Hauptfigur des ganzen Romanes iſt, ſo wird er auch vorzugsweiſe und zuerſt als

Wanderer und Entſagender auftreten müſſen, wie er in dieſer Eigenſchaft die Wanderjahre auch wirklich eröffnet. Er wird ſelbſt in den Wanderbund hinübergeführt werden müſſen und vom Bürger, zu dem er am Ende der Lehrjahre geworden war, am Ende der Wanderjahre zum Weltbürger emporſteigen.

Setzten wir dieſe allgemeine Kategorie der Wanderjahre hier bei Seite, ſo berechtigt uns Wilhem's am meiſten intereſſirte Figur zu der Forderung, die Motive der Wanderung und Entſagung gerade an ihm poetiſch individualiſirt zu ſehen. Es entſteht deshalb zunächſt die Frage, welche eigentümliche Nötigung Wilhelm obliege, wandernd zu entſagen in dem Augenblicke, wo er mit dem Beſitze Natalien's die ſittlichen Verwicklungen auch der Freunde zur befriedigendſten Löſung gebracht ſieht, und wo ihm eigentlich nur übrig blieb, ſeinem Liebesglücke durch die Gründung des Familienglückes vollſte Realität zu geben.

Der Dichter iſt uns die Antwort auf dieſe Frage ſchuldig geblieben. Sobald er die Hände Wilhelm's und Natalien's ineinander gelegt hatte, ließ er den Roman ſelber fallen, und jene leidenſchaftsloſe Natalie, das Ideal der Träume Wilhelm's, die er ſo reizend zu malen wußte, glänzt aus den Lehrjahren fortan nur wie ein fernes Geſtirn, deſſen Stralen nicht wärmen, während der Liebende, dem der Bund in Betreff vergangener und zukünftiger Dinge ein wunderliches Schweigen auferlegte, in fremden Regionen als ein noch anerfahrungsbedürftiger Scholaſt romantiſch umherpilgert. Daß Göthe ferner dieſelben Mächte des Turms, denen er doch bereits den geheimnißvollen Iſisſchleier vom durchaus gewöhnlichen Menſchenantlitze genommen, noch als ein poetiſches Mittel weiter fortgebraucht, um ſeinen pythagoriſchen Epopten unter ſo myſtiſch-graalhaften Formeln und Vorſchriften wandern zu laſſen, mag zwar dem Begriffe des Geſellen, wozu es nun der Lehrling Wilhelm gebracht hat, anpaſſen, kommt aber dem ſchon klar gewordenen Verſtande des Romans nicht zu ſtatten. Ueberhaupt werden wir das Myſterienhafte und Eleuſiniſche, welches aus der Göthenatur in die ſpätere Romantik überging, in den Wanderjahren ſich mannigfach ſteigern finden, und das erſcheint mir in dem prophetiſch tiefſinnigen Weſen dieſer Dichtung gerade ſo innerlich notwendig wie im zweiten Teile des Fauſt.

Der Dichter läßt Wilhelm, nachdem er mit ſeinem humaniſchen Individuum fertig geworden, wandern, damit er in neuen und größeren Weltkreiſen lerne, wie man im bürgerlichen Leben ſeine durch Beſchränkung concentrirten Kräfte, in die Geſellſchaft werkthätig eingreifend, zu verwenden habe. Es iſt noch ſeine fortgeſetzte Erziehung, aber für das Ganze der Menſchheit. In merkwürdiger Uebereinſtimmung läßt übrigens auch Rouſſeau ſeinen Emil Sophiens Gegenwart entſagen und wandern, um ihrer erſt ganz würdig zu werden. „Die Pflichten des Menſchen haſt du ſtudirt, ſagt der Mentor zu Emil, kennſt du aber auch die Pflichten des Bürgers? Weißt du, was Regierung, Geſetz, Vaterland zu bedeuten haben? Weißt du, unter welchen Bedingungen es dir erlaubt iſt, zu leben, und für wen du dein Leben hinzugeben haſt? Du glaubſt, bereits Alles zu wiſſen, allein du weißt eigentlich noch gar nichts. Bevor du alſo in der bürgerlichen Geſellſchaft einen Platz behaupten willſt, ſo lerne dieſelbe erſt kennen, lerne beurteilen, welche Stellung in derſelben für dich ſich eignet.“ *)

Auf dieſer neuen Wanderung hat Wilhelm Meiſter, wie in den Lehrjahren an Mignon, ſo an Felix, ſeinem Sohne, einen Begleiter. Dort war es ein nachtendes Irrlicht, das ſeine unſteten Pfade kreuzte, ein aus den dunkeln Reichen des Schickſals emporgeſtiegenes Unglücksweſen mit ew'ger Sehnſucht nach dem Sonnentage, hier iſt es Felix, das Glücksweſen, der Knabe, über welchen Götter und Menſchen das Füllhorn reicher Gaben ausſchütten, den die Grazien heiterſter Natur im ſchönen Farbenſpiele des Lebens zum Jünglinge freundlich auferziehen. Die dichteriſche Größe dieſer Parallele iſt wieder eine unnachahmliche götheſche Schönheit. Das Weh Marianen's, die noch aufzulöſende Diſſonanz der Lehrjahre, gewinnt in Felix, ihrem Kinde, eine genienhafte Verklärung, und wieder ſchweben um ihn die fort und fort nachhallenden Trauerklänge um Mignon.

Felix iſt neben ſeinm Vater der aufgehende Stern neben dem untergehenden (Göthe's Enkel neben ihm in Ilmenau), der Repräſentant des jugendlichen Geſchlechtes, das den Kämpfen und Stürmen der im Irrtum und im Schmerze erzogenen Väter entwachſen, einer ſchöneren Zukunft lebensfriſch entgegeneilt.

Wir finden Wilhelm denn im Anfange ſeiner Wanderjahre mit Felix in dem unbeſchreiblich ſchönen Idyll, darin Göthe uns eine heilige Familie malt mit allem Reize eines Raphael, Tizian oder Coreggio.

---

*) Rouſſeau, Emil 4.

[illegible]

Die Idylle von Sanct Joſeph ſteht da als ein Typus der Familie, des ſtillen häuslichen Glückes, für welches Meiſter erſt die Beſchränkung, die Reſignation und die praktiſche Tüchtigkeit ſucht. Um ſolcher hohen Bedeutung willen gab der weiſe Dichter dieſem Familiengemälde in ſeiner Dichtung die Einzigkeit. Denn einzig ſteht es da unter allen anderen häuslichen Kreiſen der Lehr- und Wanderjahre, denen allen ohne Ausnahme, ſo weit ſie handelnd eintreten, die Unvollſtändigkeit anhaftet, daß ſie nicht wirkliche Familienorganiſmen ſind. Wir finden wol Blutsverwandte um ein regierendes Haupt, welches da nicht anders als der Oheim oder die Tante (Reſpektsperſonen an ſich) ſein kann, familienhaft zuſammengeſchloſſen, aber nirgends Vater und Mutter im Kreiſe ihrer Kinder. In Sanct Joſeph allein iſt der Begriff der Familie als der innigſten Einheit natürlicher Liebe in concreter Wirklichkeit vollſtändig in's Leben getreten, und dieſer ſtille Reichtum eines ſo unmittelbaren und unergründlichen Glücks tritt Wilhelm, dem Lückenhaften, Ruheloſen, wie ein freundlicher Dämon entgegen, welcher ihm mit der Palme des Friedens den Weg andeutet, den auch er zu gehen habe.

Joſeph hat ferner ſeine Handwerksprofeſſion aus den Händen ſeines Heiligen, des Zimmermannes, empfangen; ſie iſt dadurch verklärt und geweiht worden, die Arbeit als ein heiliges Gut des Menſchen an das Chriſtentum, die Religion der Armen und Niedrigen, angeknüpft, was von tief eingreifender Wirkung auf das Ganze der Dichtung iſt. Denn Sanct Joſeph bleibt für die Wanderjahre, den Roman des Handwerks, fortan als ein zauberverbreitendes Symbol in der Erinnerung. „Allem Leben, allem Thun, aller Kunſt muß das Handwerk vorausgehen, welches nur in der Beſchränkung erworben wird", dieſe Maxime des ſpäter auftretenden Altertümlers hat der Dichter in Sanct Joſeph dem Ganzen als ein plaſtiſches Epigramm künſtleriſch vorausgeſtellt. Man muß ſagen, daß die Wanderjahre, wären ſie in ihrem weiteren Fortgange ſelbſt das Mißrathenſte, was Göthe dichten konnte, durch dieſe wunderbare Offenbarung göttlicher Genialität und Urſprünglichkeit, wie es die einleitende Idylle Sanct Joſeph iſt, allein ſchon berechtigt ſein müßten, den größten Meiſterwerken aller Literatur beigezählt zu werden.

Der Kontraſt eines ſo einfachen, lieblich engen Familienſtilllebens, eines mit ſo heiterem Genügen ſo ganz und ſo thätig ausgefüllten Berufes zu dem unſtäten Wanderleben Wilhelm's erweckt in ihm die ſchmerzlichſte Sehnſucht, und ſo ſchreibt er (I. III. 37) an Natalie: „Daß er aber glücklich genug iſt, neben dem Thiere herzugehen, das die doppelt ſchöne Bürde trägt, daß er mit ſeinem Familienzug Abends einbringen kann, daß er unzertrennlich von ſeiner Geliebten, von den Seinigen iſt, darüber darf ich ihn wol im Stillen beneiden." Welchen Zweck hatte aber wol Sanct Joſephs Familiengemälde, welchem durch die ausdrücklich legendariſche Beziehung auf die Heilige Familie, den Prototyp des Familienlebens, der Dichter eine ſo hohe Weihe gab, wenn es in Göthe's Plane gelegen ſein ſollte, wie Platon und Fourier, den Familismus aufzuheben? ſo fragen wir, um auch dieſen Punkt zu berühren, weil Karl Grün jene ſchon von Karl Roſenkranz ſehr treffend widerlegte Anſicht aus einigen ſpäteren Stellen des Romans als göthiſch gerne deduciren möchte.

Iſt nun Sanct Joſeph offenbar als ein Muſterbild eines thätig beſchränkten und glücklichen Familienlebens aufgeſtellt, ſo wäre es allerdings lächerlich, ein ſolches für die Individualität Wilhelm's zum Originale zu machen, das er für ſich zu copiren hätte. In Sanct Joſeph iſt überhaupt nur erſt das Ideal der Familie für die Wanderjahre bleibend gewonnen. In dieſem kleinen Ramen drängt ſich das Bild der Familie ſymboliſch, wie in der Malerei des katholiſchen Mittelalters, zuſammen. Es war daher ein tiefer genialer Zug dichteriſcher Notwendigkeit in Göthe, ſein Familiengemälde mit den wunderſamen Farben alter kirchlicher Malerei zu idealiſiren, und ſo hat er den beabſichtigten Effect vollkommen erreicht.

Wie groß und klar aber Göthe hier dachte und componirte, ſehen wir ſogleich daraus, daß er Wilhelm von jenem kleinen ſymboliſchen Familienbilde alſobald ſich umwenden läßt, um ihn in die große praktiſche Familienwelt einzuführen, wo der Begriff der geſuchten Geſellſchaft nach allen Lebensrichtungen hin ſchon vorweg ihm entgegen kommt, aber nicht anders als erſt in der familiaren Beſchränkung realiſirt. Es iſt dies die Familienwelt des Oheim's der Wanderjahre, welche als eine Unterſtufe zu der in Ausſicht ſtehenden großen Aſſociation zu betrachten iſt.

Der Oheim Herſilien's und Makarie ſtehen im Mittelpunkte dieſes ſo weit ausgedehnten und ſo weit hinwirkenden Kreiſes, daß er nahe daran iſt, die Peripherie ſeiner Familienverbandſchaft zu ſprengen. Wenn ferner der Oheim der ordnende und regierende Gedanke deſſelben nach dem Praktiſchen und Materiellen, in Regiment und Verwaltung der Gemeinde iſt, iſt es Makarie in Beziehung auf das Sittliche als die

Familien- und Gemeindeprieſterin. Es hat dieſer Geſellſchaftskreis daher noch eine gewiſſe hierarchiſch-ariſtokratiſche Färbung, und wollte man hier den Sanct-Simonismus wittern, ſo wäre es ſogar unverwehrt, einen Vergleich mit Enfantin's Prieſterpaare und dem Cultus des Weibes bei Cabet zu machen. Es iſt jedenfalls merkwürdig, daß der Socialismus, wenn er eine neue Ordnung der Geſellſchaft ſucht, ein ideales Prieſtertum nicht entbehren kann; nur was beim Platon dem delphiſchen Gotte allein zu ordnen überlaſſen wird, alſo als ein für menſchliche Satzung Unzureichendes dem Innern ſelbſt zugewieſen bleibt, machen die Jeſuiten in Paraguay und die Cabetiſten in Icarien zu einer ökonomiſchen Vorſchrift. Auf einer ähnlichen Stufe ſteht auch jene Geſellſchaftsverfaſſung des Oheims, welche der Dichter durch die Herkunft des wunderlichen Mannes mit William Penn und Nordamerika in Verbindung geſetzt hat, und ſie erinnert, was das Oekonomiſch-Diätetiſche betrifft, dem ſelbſt das religiöſe Bedürfniß untergeſtellt wird, beinahe an die Jeſuitenkolonien.

Alle Idealität, aller intellectuelle Trieb iſt hier in die Materie herabgeſunken. Die Moral iſt nicht mehr um ihrer ſelbſt willen bewegendes Princip des Menſchen, ſondern dienſtbare Sklavin des phyſiſchen Wols, die Religion nicht mehr Cultus des ſeiner göttlichen Freiheit bewußten Menſchen, ſondern Cultus des Gewiſſens, welches erregt und beſchwichtigt werden ſoll, woraus ſich denn auch die alberne Wunderlichkeit Lenardo's, des Gewiſſenspedanten, am beſten erklären läßt. Die Religion wird hier zu einem ſanitätspolizeilichen Mittel herabgewürdigt, Alles was den Menſchen drückt zu beſeitigen, und ausdrücklich iſt die Sonntagsfeier dazu beſtimmt, daß jede Laſt, welche in religiöſer, ſittlicher, geſelliger, ökonomiſcher Beziehung auf der Seele liegt, abgeworfen werde. Sonntags bleibt jeder einſam und widmet ſich einer vorgeſchriebenen Betrachtung. Sind es körperliche Leiden, ſo muß am Anfang der neuen Woche der Arzt aufgeſucht werden; iſt die Verlegenheit „ökonomiſch oder ſonſt bürgerlich", ſo ſind die Beamten verpflichtet ihre Sitzungen zu halten. „Iſt es geiſtig, ſittlich, was uns verdüſtert, ſo haben wir uns an einen Freund, an einen Wohldenkenden zu wenden, deſſen Rath, deſſen Einwirkung zu erbitten: genug, es iſt Geſetz, daß Niemand eine Angelegenheit, die ihn beunruhigt oder quält, in die neue Woche hinübernehme." Der Oheim ſelbſt beſpricht ſich mit Makarie, die er von Zeit zu Zeit beſuchend angeht, und pflegt Sonntag Abends zu fragen: „ob Alles rein gebeichtet und abgethan worden." Dies ironiſche „abgethan" iſt denn der treffendſte Ausdruck für dieſen aſchgrauen Gewiſſensdienſt und ſolchen Götzencultus des Nutzens, wo der Menſch wie ein Maſchinenzugthier Augenblenden trägt, daß ihn das Sonnenlicht der idealen Sphäre nicht verirre und er nicht eines Maientags auf Flügeln des Ikarus über die Umzäunung ſeines wolverſorgten Hofes hinausfliege.

Daß es hier keine Kirche und keine Prieſterröcke gibt, iſt freilich ein Fortſchritt, den die Rückwärtsgläubigen dem utopiſtirenden Göthe nicht verzeihen können.

„Sie ſehen hieraus, endigt Julie bedeutend, daß wir alle Sorgfalt anwenden, um nicht in Ihren Orden, nicht in die Gemeinſchaft der Entſagenden aufgenommen zu werden." Es ſoll ja eben in den Wanderjahren die neue Geſellſchaft alſo conſtruirt werden, daß der Menſch die ſchmerzlichen Pilgerjahre durch den Irrgarten der blinden Leidenſchaft, des wüſten Zufalls und der herben Notwendigkeit nicht mehr durchzumachen habe; eine große Aufgabe, doch eine größere Philiſterei in dieſer dürren Lebensregiſtratur des Oheims, von der die Monotonie eines gruppirten Phalange gar nicht weit abliegen dürfte. Man hüte ſich übrigens, die Oheimiſchen Maximen durchweg als die Pricipien anzuſehen, nach welchen der neue Geſellſchaftsorganismus der Wanderer ſoll conſtruirt ſein, dies iſt ein Fehler, in welchen Karl Roſenkranz (Göthe u. ſ. Werke an der betreffenden Stelle) verfallen iſt; denn die Welt des Oheims iſt nur eine Vorſtufe des Familienſocialismus zu dem endlichen großen und allgemeinen Socialſyſteme, und nur einige praktiſche Grundmaximen, wie in Bezug auf das Eigentum, werden da mit hinübergenommen.

Man ſieht auch hier, wo ſich der Verwirklichung des materiellen Wols Alles unterordnet, die vom Pietismus gereinigte induſtrielle Herrnhuterei in einer verſtändigen Brüdergemeindlichkeit wieder erſcheinen, die an Amerika geknüpft iſt. Denn dieſes Vaterland der Geſellſchaftsreformen und der Koloniſation, das Aſyl der ſocialiſtiſchen Empirie, iſt ja auch für unſere Wanderer ein endliches Eldorado, und ſo wird die Aufmerkſamkeit nicht ohne Grund ſchon hier darauf geleitet; aber Amerika auch im-Namen Makarie (die Seelige) anagrammatiſch zu finden, wie man gewollt hat, wäre doch eine zu große Spielerei, als daß dies in Göthe's Abſicht ſollte gelegen haben.

Der Geiſt der Brüdergemeinde William Penn's hat ſich von dem Großvater des Oheims auf ſeinen in Philadelphia gebornen Vater erſtreckt, und wie beide für eine allgemeine freiere Religionsübung in den Kolonien gewirkt hatten, ſo iſt es erklärlich, daß der nach Europa übergeſiedelte Oheim ſowol die Koloniſationsprojecte als die Maximen der religiöſen Duldung mit hinüberbrachte. Gehört er von dieſer Seite den amerikaniſchen Reformern an, ſo weiſt er von der anderen auf die *Beccaria* und *Filangieri* zurück, und ſeine Principien einer allgemeinen Menſchlichlichkeit laſſen ſich ſehr wol mit einer gewiſſen Pedanterie vereinigen, wie ſie noch dem Humanismus des achtzehnten Jahrhunderts angehört.

Wir finden nun durch den Oheim ſchon eigentlich eine Kolonie, freilich nur in Miniatur, realiſirt, und was Lothario in den Lehrjahren ausrief: Hier oder nirgend iſt Amerika! auf ſeinen Gütern aber nicht verwirklichte, hat Herſilien's Oheim geleiſtet. Seine Kolonie beruht zunächſt auf dem *Grundbeſitze der Familie*; er hat an die Familiengüter weite Nachbardiſtricte „klüglich" angeſchloſſen und ſich innerhalb der civiliſirten Welt, die, wie Göthe mit Rouſſeau und Morelly ironiſch doppelſinnig ſagt, in einem gewiſſen Sinne auch gar oft eine Wildniß genannt werden kann, ein mäßiges Gebiet erworben und gebildet, das für die beſchränkten Zuſtände immer „utopiſch" genug ſei.

Wir haben denn wirklich in den Familiengütern des Oheims ein Utopien inmitten der Culturwildniß Europa's. Es iſt aber ein Utopien, welches keineswegs durch den Kommunismus geſchaffen iſt, ſondern vielfach ſelbſt hinter den Forderungen des vernünftigſten Socialismus zurück bleibt. Göthe's Anſicht vom Eigentum iſt offenbar in jenem Paradoxon enthalten, welches der Oheim als einen bedeutungsvollen Sinnſpruch ſeiner ganzen Beſitzung vorgeſchrieben hat: „*Beſitz* und *Gemeingut.*" Der Oheim beſitzt und will beſitzen. Er hat einen großen Gütercomplex in ſeine Hand gebracht, alſo anderen Beſitzenden entzogen. Er dringt ſogar darauf, daß der Menſch „jede Art von Beſitz" feſthalte, „er ſoll, ſagt er, ſich zum Mittelpunkt machen, von dem das Gemeingut ausgehen kann; er muß Egoiſt ſein um nicht Egoiſt zu werden; zuſammenhalten, damit er ſpenden könne." Und ſo iſt es durchaus die Conſequenz ſolcher Geſinnung, wenn der Oheim mit iriſch-engländiſcher Grauſamkeit den herrnhutiſchen *Pachter* austreibt, zur Schadloshaltung deſſen Kaution einbehält und ihn und ſeine Tochter dem Elende Preis gibt. „Denn auch dieſes gehörte mit zu ſeiner Art und Weiſe, daß er gegen Schuldner nachſichtig war, ſo lange er bis auf einen gewiſſen Grad ſelbſt nichts bedurfte."

Karl Grün ſetzt ſich daher mit ſeiner Behauptung, hier würden die Grundſätze ſo weit ausgedehnt, daß der Beſitz nahe darin iſt, ſich aufzuheben, offenbar des Dichters Zwecke durchaus entgegen; denn Göthe hat im Oheim gerade den *Kapitaliſten* geſchildert, der mit egoiſtiſcher Strenge an ſeinem *Familiengrundbeſitze* und allen daraus reſultirenden Rechtsforderungen und Servituten feſthält. *Das Kapital wird als ein Unteilbares und Unanzutaſtendes behauptet*, um die Tragkraft der Intereſſen nicht zu ſchwächen, aber indem dieſe Intereſſen dem ſocialen Zwecke der Gemeinnützlichkeit Preis gegeben werden, ſoll der Beſitzende ſich als den *Verwalter* des Kapitals betrachten, und ſomit die Ausſchließlichkeit des Beſitzes zur Gemeinſchaftlichkeit der Nutznießung ſich mildern.

Es iſt hier alſo jede Kritik des Eigentums, jede Philoſophie der materiellen Gleichheit ausgeſchloſſen. Der edle Oheim-Pedant zerbricht ſich mit dergleichen Problemen den Kopf nicht, von Proudhon's Qu'est ce que la propriété? (c'est le vol!) würde er jede Zeile mit dem Ausrufe leſen: Quel renversement des idées humaines! Voici le tocsin de 93! voici le branle-bas des révolutions! Und Proudhon wiederum würde den Oheim als ein abſchreckendes Beiſpiel von ſocialer Beraubung und Ausbeutung der Maſſen durch Bodenentziehung, Kapital und Zins aufſtellen. Würde ſich der Oheim aber von ſeinem falſchen Socialismus überzeugen laſſen und eine neue Socialtheorie acceptiren, ſo ließe ſich dreiſt das Prognoſtikon ſtellen, daß ihn Louis Blanc für ſein Syſtem des induſtriellen Unitarismus gewinnen würde, wonach der Staat alles Beſitztum in ſeine Hand zu bringen, alle Fabriken an ſich zu kaufen und auf ſeine Koſten (Staatsfamilienkoſten) die Nationalwerkſtätten gemeinſam habe produciren zu laſſen. Denn von ſolcher allgemeinen Staatsdomäne dürfte der kapitaliſtiſche Oheim nach den Principien ſeiner Familiendomäne nur wenige Schritte entfernt ſein.

Er iſt nun ein alter doctrinärer Philanthrop, ein Mann auf ſeine eigene Fauſt, der „im höheren Sinne wolthut" und den allerdings richtigen Grundſatz befolgt, daß die Lebensaufgabe der Societät, Gemeinthätigkeit und Mitteilſamkeit ſei. Aber ſo ſocialiſtiſch dieſer Grundſatz iſt, ſo trefflich das Epigraph: Beſitz- und Gemeingut! auch erſcheint, ſo entbehrt die Verwirklichung deſſelben nach des Oheims Weiſe dennoch aller feſten geſellſchaftlichen Grundlagen. Es iſt das nicht Reſultat einer principiell aus ſich herausgeſtalteten Geſellſchaftlichkeit, ſondern bleibt zufällige Anſicht, die eben nur Maxime, höchſter Lebensgrundſatz eines Einzelnen iſt. Wir ſtehen daher in der Familienwelt des Oheims, welcher ohne Zweifel das Princip der Majorate verfechten würde, vorerſt noch auf dem Standpunkte der Unterordnung unter eine hierarchiſch-patriarchaliſche Autokratie, auf dem Standpunkte eines wolmeinenden Ariſtokratismus, und dieſer kann als mit der Einzelheit behaftet natürlich nicht anders denn egoiſtiſch gelten, weil er vom Einzelnen, von ſich, zum Allgemeinen fortgeht, nicht aber umgekehrt. Es iſt deshalb noch ein weiterer Fortſchritt zu machen, es iſt der Standpunkt des Zufall's und der Maxime, des ariſtokratiſchen Familienmonopols im Gewande der Socialität zu überwinden durch die freie geſellſchaftliche Aſſociation, welche aus der Geſammtkraft des Allgemeinen das Wol des Einzelnen producirt und die Maxime zum organiſchen Geſetze des demokratiſchen Ganzen erhebt. Von dieſem Fortſchritte wird erſt die Vereinigung der Wandergenoſſen Zeugniß ablegen können.

Echt philanthropiſch liberal heißt es bei dem Oheim auch nicht: Allen das Gleiche oder das Gemäße, ſondern „Vielen das Erwünſchte“, weil die Vielen eben immer wieder die Einzelnen ſind, die Numeriſchen*). Ausgedehntes Schaffen und Wirken, mannigfache Naturproduction und Verbreitung derſelben in bedürftige Gegenden iſt deshalb das Augenmerk des väterlichen Oheims, und ſo hat er ſeine Pflanzungen von Fruchtbäumen, Heilkräutern, Gemüſen angelegt, während von

---

*) Saint Simon's Formel lautet: „Jedem nach ſeiner Fähigkeit, jeder Fähigkeit nach ihren Werken!“ — Pierre Leroux: „Jedem nach ſeinem wahren Bedürfniſſe!“ — Die Socialiſten: „Jedem nach ſeiner Arbeit!“

Proletariat- und Luxus erzeugendem Fabrikbetriebe in dieſer productiven Beſitzung keine Spur ſich zeigt. Doch Salz und Gewürze ſind in Speichern vorrätig, für Taback und Brantwein läßt der Oheim andere ſorgen. Das *Gelüſte* wird hier verbannt, die Befriedigung der Triebe und Leidenſchaften nur auf das *Bedürfniß* zurückgeführt; damit wird freilich nicht der potenzirte Genußmenſch des *Fourier* berückſichtigt, den die Harmonie der Leidenſchaften ſtark genug macht, ohne die Purganzen des Vitellius fünf koſtbare Malzeiten täglich zu verſchlingen, ſondern es wird der *einfache* Menſch vorausgeſetzt. Man glaube aber deshalb nicht, daß der wackere Oheim die Menſchheit in das Faß des Diogenes ſperren möchte. Er würde auch die Individualität *Ariſtipp's* gelten laſſen, nur müßte dieſer nicht verlangen, daß er die Beſtimmung ſeiner Kapitalkräfte darein ſetze, für ſeinen Leib Seide zu ſpinnen und für ſeinen Gaumen Faſanen zu pflegen. Seine Malzeiten ſind auch auf den Genuß berechnet, und weil der Speiſegenuß die Befriedigung des Appetites iſt, ſo darf niemand an den Tiſch kommen, „der nicht Appetit mitbringt, jeder muß aufſtehen, der ſich gelabt hat, und nur ſo iſt er gewiß immer von Genießenden umgeben zu ſein." Dies heißt denn deutlich genug: Die Quelle des Genußes iſt das Bedürfniß, nicht aber wie bei den blaſirten Lüſtlingen der Ueberdruß oder der Genuß ſelber. Und dies ſind denn auch die richtigen Motive, welche unſeren liebenswürdigen Pedanten veranlaßt haben, den für ihn ſchrecklichen, langweiligen, erzwungenen Familientiſch aufzuheben und das Eſſen nach der Wirtshauscharte als eine der trefflichſten Erfindungen des Jahrhunderts zu preiſen, woraus ſich denn Karl Grün wieder den Schluß gezogen hat, Göthe laße den

Onkel den Familismus aufheben, wie nach ſeiner Meinung der ganze Roman das engherzige Familienweſen zerſtören und im Namen der freien Perſönlichkeit dawider proteſtiren ſoll.

Wenn nun die Befriedigung des nächſten Bedürfnißes auch zum nächſten Zwecke der geſellſchaftlichen Thätigkeit gemacht wird, ſo will der Oheim den Menſchen auch nicht allein darauf beſchränkt wiſſen, ſondern er hat ihm eine pädagogiſche Stufenleiter der Bildung aufgeſtellt; denn ein anderer Sinnſpruch lautet: Vom Nützlichen durchs Wahre zum Schönen! Wie in Bezug auf den beſitzenden Menſchen jenes Wort: Beſitz und Gemeingut! die ganze Summe der Grundſätze des Oheims ausdrückte, ſo ſoll dieſes Motto auf den ganzen ſittlichen Menſchen bezogen werden. Das Fundament des menſchlichen Wols iſt das Nützliche. Mit der Befriedigung der materiellen Forderungen, mit dem erſt äußerlichen Wolſein und Sichwolfühlen iſt dem Menſchen auch die Befähigung für die Erkenntniß des Guten und Sittlichen gegeben — und dies iſt ſo ſehr richtig, daß ein Blick auf das Elend und die daraus folgende Rohheit und Unbildung des Proletariats dieſe Anſicht glänzend rechtfertigen muß. Der Erkenntniß des Wahren, die erſt durch die leibliche Sicherſtellung möglich gemacht wird, der Einſicht in das Weſenhafte und Vernunftgemäße und das iſt in das geſammte ſittliche Verhältniß des Menſchen zu ſich ſelber und zu ſeiner Gattung, folgt dann ſchließlich das Schöne als die vollkommene Verſöhnung von Begierde und Vernunft, von Materie und Geiſt, als die Selbſtdarſtellung des befriedigten Menſchen im Reiche der Grazien. Weder Schillers Spruch:

Nur durch das Morgenthor des Schönen
Drangſt du in der Erkenntniß Land.
An höhern Glanz ſich zu gewöhnen,
Uebt ſich am Reize der Verſtand,

noch die platoniſche Theorie der Muſik würde ſich alſo im Beſondern in dieſer practiſchen Welt des Oheims anwenden laſſen, wiewol *Herſilie* Recht hat, eine allgemeine Maxime auch in der Umkehrung gelten zu laſſen, und den Weg vom Schönen durch das Wahre zum Nützlichen zu führen.

Des Oheims Beſitzung iſt ſeinen Zwecken gemäß auch anders eingerichtet als jene des Oheims der *Lehrjahre*, wo es nur darauf ankam, die heiterſte Lebenskunſt in vollendet ſchöner *Häuslichkeit* zu entwickeln. Wenn uns dort der wolige Hauch eines idealen Kunſtſinnes entgegenwehte, werden wir hier zu Landcharten, Darſtellungen von Städten, zu Portraits bedeutender Männer und einer Handſchriftenſammlung geführt, und es wird der Phantaſie nicht geſtattet, ſich im Gebiete des Mythiſchen, Traditionellen und Poetiſchen zu ergötzen. Dagegen ordnet der Oheim hochzeitliche Feſte und Feiertagsmuſiken an, und unter derſelben Linde ſitzen die Aelteſten zu Rate, erbaut ſich die Gemeinde und ſchwenkt ſich die Jugend im Tanze.

So weit die Welt des Oheims, welche wir alſo als den Anfang einer neuen Geſellſchaftsordnung, aber nur in der beſchränkten Sphäre ariſtokratiſcher *Familiarität*, zu betrachten haben.

Wilhelm wird von dem Oheim zu *Makarien* geführt, jenem überirdiſchen Weſen, welches er als den Schutzgeiſt der *Familie* zu betrachten ſelber aufgefordert wurde. Die Schwärmerin der Lehrjahre reproducirt ſich in ihr wieder; aber wenn ſich in der ſchönen Seele nur die Weihrauchkerzen ihres frommen Chriſtusglaubens ſpiegelten, ſchwingt ſie ſich hier als Makarie auf Flügeln der Weltfrömmigkeit zu den Geſtirnen empor und läßt den Makrokosmus in ſich wiederſcheinen. Als eine geiſterhafte Urſibylle, welche rein göttliche Worte über die menſchlichen Dinge ganz einfach ausſpricht, hat ſie der Dichter in die Harmonie der Sphären geſtellt, und ihr den Aſtronomen gleichſam als den Hermeneuten beigegeben, daß er die Orakel dieſer Iſis-Pythia ausdeutend ins Archiv niederlege.

Die Dimenſionen des makariſchen Geiſtes ſind aber ſo über alles menſchliche Maß erweitert, daß man es faſt aufgeben muß, dies viſionär myſtiſche Weſen auf den Verſtandesbegriff zurückzubringen. Dennoch darf wenigſtens der Verſuch erlaubt ſein, vom übermenſchlich Begriffloſen zum menſchlich Begreiflichen herabzuſteigen und das Weſen Makarien's auf ſeine kleineren Maße herabzuſtimmen. Denn in ihrer höchſten Potenz iſt Makarie die pantheiſtiſch contemplative Menſchenſeele, welche dem Irdiſchen enthoben, den Abglanz aller intelligibeln Welt in ſich ſchaut und in ſideriſchen Bahnen ſich bewegend das Syſtem der Planeten, die Urharmonie der Sphären, zu ihrem Maße hat; ſodann iſt ſie das zur Prieſterin des ſittlichen Gleichgewichtes verklärte Weib, endlich der ſittliche Familiengeiſt geoffenbart in der Matrone.

Im funfzehnten Kapitel des dritten Buches hat ſich Göthe über das makariſche Lichtweſen weiter ausgeſprochen und für ſein ätheriſches Märchen Verzeihung beanſprucht, die wir ihm gerne dadurch zu Teil werden laſſen, daß wir uns den Kopf eben ſo wenig über daſſelbe als über ſein Märchen von der Schlange zerbrechen. Nur wer ein Intereſſe an neuplatoniſcher Myſtik hat, der möchte auf Johannes Falk nachgelaſſenes Buch über Göthe zu verweiſen ſein, wo er in den Gartengeſprächen an Wieland's Begräbnißtage über die Unſterblichkeit ihn ſprechen läßt. „Jede Monade, ſagt der Myſtiker Göthe da, geht wo ſie hingehört, ins Waſſer, in die Luft, in die Erde, ins Feuer, in die Sterne; ja der geheime Zug, der ſie dahin führt, enthält zugleich das Geheimniß ihrer zukünftigen Beſtimmung.“ Wenn nun Göthe Wieland nach dem Tode als Weltmonas, etwa einen Kometen ordnend und befeſtigend, ſich denken mochte, ſo würde er Makarie nach ihrem Ableben ohne Zweifel als Planetenſeele am Himmel wirkſam hervortreten laſſen. Und dies ſagt vielleicht jene Stelle des funfzehnten Kapitels: „Dorthin (über die Jupiterbahn hinaus) folgt ihr keine Einbildungskraft, aber wir hoffen, daß eine ſolche Entelechie ſich nicht ganz aus unſerm Sonnenſyſtem entfernen, ſondern wieder zurückſehnen werde, um zu Gunſten unſerer Urenkel in das irdiſche Leben und Wolthun wieder einzuwirken.“ — Göthe, deſſen eigenes Weſen in dem tiefſten Bezuge zur Natur ſtand, liebte es, die Pſyche des Menſchen in irgend einem geheimen Verhältniße zu ihrem Magnetismus darzuſtellen. Dies that er zuerſt in den Wahlverwandſchaften, wo die Ananke der Seelen noch durch die Mitleidenſchaft des Kosmiſchen grauſig verſtärkt wird. In den Wanderjahren ging er darin noch weiter über die Grenze aller Darſtellung hinaus. Er ſuchte erſt das harmoniſche Verhältniß der Individualität zu ſich ſelber, zu ſeiner geſchlechtlichen Differenz, zur Familie, zur Geſellſchaft, zur Welt, und reißt uns endlich auf einmal in das ungemeſſene Univerſum hinüber, als in die äußerſt denkbare Peripherie, wohin die intelligible Menſchenſeele ſchwingen könne. Da hört denn das Darſtellbare auf, die viſionären Träume treten ein, welche nur Wagner's Homunkulus auslegen mag, und es iſt ſchon viel, wenn wir in Makarien noch eine faßliche Allegorie behalten können.

Endlich iſt in Makarien's excentriſchem Weſen die Verklärung des Idealismus, die Phantaſie, die ſich zum Ewigen erweitert, das eigentlich Dichtende der anſchauenden Menſchennatur, wie ſie zu den ewigen Urbildern aufſtrebend die Welt mit dem Pneuma der Liebe zu durchwehen ſtrebt, allegoriſch ausgedrückt, und Jarno, der erdiſch-centriſche Geiſt, als Repräſentant der endlichen materialen Welt Makarien abſichtlich entgegengeſetzt, wovon man ſich aus Kapitel XIV überzeugen wird. Denn wie Makarie aufwärts zu den Geſtirnen ſchwebt, vom Erdiſchen losgebunden, ſteigt Jarno mit dem Bergmannseiſen in das Geklüft der Mutter Erde hinab; wie ihr der Aſtrolog zur Seite gegeben iſt, hat Jarno zuletzt eine geheimnißvolle rhabdomantiſche Perſon zum Begleiter, in welcher man mit Recht wol den verſchollenen Knaben Fitz wiederfinden dürfte.

Wir haben alſo in Makarien und Jarno jenen die Götheweltimmer durchziehenden Gegenſatz von Idealität und Materialität als den Weltgegenſatz überhaupt myſtiſch veranſchaulicht. Denn „dieſe beiden Welten gegen einander zu bewegen, ihre beiderſeitigen Eigenſchaften in der vorübergehenden Lebenserſcheinung zu manifeſtiren, das iſt die höchſte Gewalt, wozu ſich der Menſch auszubilden hat.“

„Zwei Seelen wohnen, ach! in meiner Bruſt!“

ſo klagt Fauſt, der reinſte Typus dieſer in der Menſchennatur vereinigten Gegenſätze; und was die Mater gloriosa dort, ſcheint Makarie in den Wanderjahren auszurufen:

„Komm! hebe dich zu höhern Sphären!"

und

Das Ewig-Weibliche
Zieht uns hinan.

Das Ewig-Weibliche, der himmelerfüllte Idealismus der Gottnatur im Menſchen, aus dem die Sphärenmuſik des verſöhnten und feſtverbundenen Weltweſens hervorquillt, iſt in Makarien als der Prieſterin wirkſam. Dieſe geringere Potenz ihres Weſens wird auch dem phantaſieloſen Verſtande begreiflich ſein. Göthe hat in Makarien das Weib auf den Gipfel des Menſchentums geſtellt, indem er es zur Prieſterin erklärt, welche den Himmel auf Erden verwalten und im Reiche des Sittlichen als die ordnende, ſchlichtende und verſöhnende Macht herrſchen ſoll, deren heiliges Fundament wiederum die Familie iſt. Daſſelbe thun auch die Socialiſten, ſchon Saint Simon, welcher mit ſeinem dunkeln Ausſpruche: „Die Weiber werden auch ernannt werden können" die Emancipation des Weibes zuerſt proklamirte. Es haben das zu allen Zeiten alle empfindenden und denkenden Völker gethan, wie der Katholicismus im Mariencultus die Emancipation des Weibes idealiſch realiſirt hat.

So tritt Makarie von dem Dreifuß der delphiſchen Pythia, da ſie den Bahnen Apoll's nachſchwärmte, als Veſtalin vor den Altar, hütet die heilige Flamme der Sittlichkeit, und als Familienſchutzgeiſt den Heerd der Häuslichkeit zugleich. In dieſer Eigenſchaft iſt ſie der ſchönen und zugleich realen Menſchlichkeit wiedergegeben, ſie ſühnt und reinigt, ſtellt das Gleichgewicht der ethiſchen Verhältniſſe, wo es geſtört worden, wieder her, ſie iſt eine andere Iphigenie. Die Sünderinnen Lucie und Philine werfen ſich der Heiligen zu Füßen, um ihren Segen und mit ihm den Frieden zu empfangen. „Lucie richtete ſich auf, erſt auf ihre Kniee, dann auf die Füße und ſchaute zu ihrer Wohlthäterin mit reiner Heiterkeit. Wie geſchieht mir! ſagte ſie, wie iſt mir! Der ſchwere läſtige Druck, der mir, wo nicht alle Beſinnung doch alles Ueberlegen raubte, er iſt auf einmal von meinem Haupte aufgehoben, ich kann nun frei in die Höhe ſehen, meine Gedanken in die Höhe richten und, ſetzte ſie nach tiefem Athemholen hinzu, ich glaube mein Herz will nach.“

Dieſe tiefſinnige Scene hat Göthe gedichtet in jenem ſokratiſchen Selbſtbewußtſein von dem Siege der Idee, die ſich nicht beirren laſſen darf, und wenn auch eine Flut des Gelächters über ſie ausgegoſſen werden ſollte. Das hoheprieſterliche Amt der Sündenvergebung, der Schuldtilgung und Heilung kranker und verirrter Seelen hat der Dichter des Gemütes dem ſittlich vollendeten Weibe aufs Neue zugeſprochen und jener ſtillen, rätſelhaften Macht gehuldigt, welche aus der reingeſtimmten, liebeausſtrömenden Weibesnatur den Schmerz und die Reue mit Wollaut anrührt, wenn er ihrer Sphäre naht. Es iſt dieſelbe hoheprieſterliche Heilkraft, welche George Sand mit ſo tiefer Wahrheit von der muſiſch ſchönen Seele der Conſuelo ausgehen läßt. Dies iſt denn Göthe's Apotheoſe des Weibes, mit welcher die Wanderjahre, ethiſch genommen, gerade ſo ſchließen, wie der zweite Teil des Fauſt, nur daß hier allegoriſch ein Ausfluß der Marienhimmel iſt, was dort auf das ſittliche Leben ſelbſt übertragen wird.

Philine und Lucie, die leichtfertigen Phrynen, die vom Vergänglich-Weiblichen des Sinnengenuſſes ſo tief herabgezogen waren, ſinken vor der hohen Erſcheinung des reinen Weibes nieder, und indem ſie Gnade vor ihrer allvergebenden Liebe finden und die Abſolution empfangen, welche nicht die That einer traditionellen Prieſterweihe, ſondern die That des liebenden Menſchenherzens überhaupt iſt, treten ſie, von der Anſchauung des Ewig-Weiblichen erhoben, gereinigt in das Leben wieder ein.

Indem ſich hier das Syſtem der Familie ſchließt, blicken wir noch einmal darauf zurück und erkennen, daß der Dichter die Familie aus keinem anderen Zwecke mit dem Nimbus der Heiligkeit umkleidete und den Geiſt des Glaubens und der Religion über ſie ausgoß, als um ſie als das unzerſtörbare und göttliche Fundament darzuſtellen, auf welchem die Geſellſchaft aufzuerbauen ſei. Das Familientum iſt allerdings durch die allgemeinen Intereſſen, welche den Bürger, wie es im republikaniſchen Altertum bei den Griechen und Römern der Fall war, mehr und mehr auf das Forum treiben, aufgelockert und in ſeinen Feſten erſchüttert worden. Die ungeheure Flut von unſinnlichen Ideen, von abſtracten Principien, ſeien ſie ſocialer oder politiſcher Natur, welche auch in die ſtillſten Stätten der Häuslichkeit hineingedrungen iſt, das gewaltige Bedürfniß der freien Bewegung des Individuums im Elemente des Allgemeinen, hat die Familie ſelbſt dem öffentlichen Leben zugänglich gemacht, und wie in der Gegenwart, mit der Schwankung ihrer materiellen Grundlagen oftmals auch ihre ſittlichen zugleich angegriffen und ſie der Anarchie und dem Parteizwiſte zur Beute gegeben. Aber dieſe Erſchütterung iſt, wie ſie auf der einen Seite nur als die gefahrvolle Criſis der Geſellſchaft überhaupt angeſehen werden darf, von höchſt wolthätigen Folgen geweſen, weil ſie das Pfahlbürgertum zuſammengeſtürzt hat, in deſſen düſtrer Abgeſchloſſenheit der bürgerliche Menſch nur ein Muſchelthier war, aus der engen Schale kaum einmal ſeine Fühlhörner in das Leben hineinſtreckend, es ſei denn, daß er nach den nächſten materiellen Zwecken des Hausweſens taſtete. Iſt dieſe Schranke des Familienegoismus und der hausphiliſterlichen Verknöcherung an dem Drange zum öffentlichen Leben glücklich zerſprungen, darf und ſoll ſich der Bürger vor den höheren Forderungen der Staatsgeſellſchaft nicht mehr hinter die enge Familienthüre verrammeln, welche ihm den Eintritt in die großen Weltverhältniße verſchließt, ſo ſoll eine ſolche Emancipation von der Familie nur die Emancipation der Familie ſelbſt zum freien Geſellſchaftsleben ſein. Denn auch die Familie ſoll ſich demokratiſiren, indem ſie den letzten Reſt jenes römiſchen Despotismus austilgt, den der Hausvater über die Genoſſen ausübte, und indem ſie die Beziehungen des blinden, dienenden Gehorſams in die der Achtung und Liebe umwandelt, die Individualität aber freigibt. Dieſe Reform der Familie iſt weſentlich ſchon durch den demokratiſchen Begriff derſelben bedingt, weil ſich die Familienglieder zu einander als durchaus gleichberechtigte und gleichbeanteilte verhalten. Die wahre Familie iſt der Keim des wahren demokratiſchen Staates.

Die Familie ſoll ferner des vernunftloſen Egoismus, womit ſie alle ſonſtigen Lebenszwecke abſorbirte, wie eines forterbenden ariſtokratiſchen Privilegiums, dieſe bevorzugte Familie zu ſein, entkleidet, überhaupt auf die Baſis der ſocial-demokraliſchen Gleichheit und Gleichgeltung geſtellt ſein. Proudhon ſagt daher ſehr wahr: „Wir wollen die Familie, aber wir wollen ſie für Alle. Wer hat unter uns Männern des Volks je die Familie angegriffen? Wer weiß nicht, daß der Mann der Arbeit auch und vorzüglich der Mann der Liebe iſt?“ (was Göthe durch Sanct Joſeph nicht ſchöner und trefflicher bewahrheiten konnte). „Unſere Augen haben nach den Feinden der Familie geſucht, und wir haben gefunden, daß dieſe Feinde der Familie gerade die unſrigen waren“ (nämlich die Kapitaliſten, die Börſenſpeculanten, die Privilegirten) *). –

Wie kann auch die Familie anders als eine allgemeine Beſtimmung für den Menſchen überhaupt ſein, da es ebenſowol die Ehe iſt, die ſich in jener erſt unendlich verwirklicht? Sie gehört daher zu jenen allgemeinen Rechten, welche aus der menſchlichen Weſenheit fließen, und woran jeder gleicher Weiſe Teil haben muß. Die Geſellſchaft, welche dieſes Recht verkümmert oder illuſoriſch macht, greift deshalb ihre eigenen Wurzeln an, weil ſie Menſchen producirt, welche ihrer natürlichen Beſtimmung entfremdet, ſich iſoliren, nicht innerhalb, ſondern außerhalb der Societät ſtehen, und alſo vereinzelt und wurzellos den Krieg gegen die Geſellſchaft, gegen die Familie und gegen das Eigentum notwendig beginnen müſſen. Denn die Familie allein knüpft den Einzelnen mit den feſteſten Banden an die Intereſſen der Geſellſchaft und des Staates, was ſchon die römiſchen Kaiſer ſehr wol erkannten, da ſie Geſetze gegen das Cölibat erließen. Die Familie iſt es erſt, welche den in

---

*) Proudhon's Manifeſt. Einleitung zu der von Proudhon redigirten Zeitſchrift Le Peuple.

das Schrankenloſe ſtrebenden Sinn des Mannes wolthätig beſchränkt und mäßigt, und ihn an einer fruchtbaren Stelle, die er ſein nennen kann, wurzeln läßt, wie der Baum wenn ſeine Krone ſich im freien Reiche der Lüfte wiegt, dennoch an einem Fleckchen Erde haften muß. Die Familie iſt es aber auch, die dem Menſchen die ſchönſten Triebe und die mildeſten Lebensſäfte zuführt, und ihm erſt die Energie für die öffentlichen Weltzwecke gibt, indem ſie der Gefahr, welche alles abſtracte Denken und allgemeine Thun oder wieder nur das egoiſtiſche Einzelintereſſe mit ſich bringen muß, dort das Element der concreten Natur und Sinnlichkeit, und hier die Aufopferung entgegenſetzt, und dadurch erſt den Geiſt der Liebe und Humanität über die Geſellſchaft verbreitet, ohne welchen ſie in die Barbarei der roheſten Selbſtſucht verſinken würde. ..

Wenn alſo Proudhon, der geniale und furchtloſe Denker unter den neueren franzöſiſchen Socialiſten, aus dem Principe der abſoluten Gleichberechtigung Aller zum höchſten Erdenglücke die Familie als ein heiliges Recht Aller erſt für die Menſchheit zurückerobert wiſſen will und ſie gegen den unvernünftigen Kommunismus aufrecht erhält, ſo begegnet er hier dem politiſchen Doctrinarismus, welcher die Heiligkeit der Familie aus weit entgegengeſetztem Principe der Legalität und Stabilität auch neuerdings eifrig zu verteidigen angefangen hat.

Guizot hat in ſeiner Schrift Ueber die Demokratie in Frankreich (Januar 1849) ganz trefflich gerade die Familie als die Grundbedingung des ſocialen Friedens hervorgehoben. Er ſagt: „Die Familie iſt jetzt mehr als jemals das erſte Element, die letzte Schutzmauer der Geſellſchaft. Während in der allgemeinen Geſellſchaft alles immer mehr und mehr beweglich, perſönlich wird, bleiben in der Familie das Bedürfniß der Dauer und der Inſtinct, die Gegenwart der Zukunft zu opfern, unzerſtörbar. Dahin ziehen ſich wie in ein ſchützendes Aſyl, Ideen und Tugenden zurück und erhalten ſich da, die das Gegengewicht der außerordentlichen, ſchlechtgeordneten Bewegung bilden, die in den großen Heerden der Civiliſation großer Staaten unvermeidlich entſtehen. Unſere großen Städte, ihre ſtürmiſchen Geſchäfte und Vergnügungen, die Lockungen und Unruhen, die ſie immerwährend verbreiten, würden ſehr bald die ganze Geſellſchaft in einen Zuſtand der beklagenswerteſten Gährung und Zerriſſenheit ſtürzen, wenn nicht das häusliche Leben in den Provinzen verbreitet, durch ſeine ruhige Thätigkeit, ſeine permanenten Intereſſen, ſeine unveränderlichen Bande, dieſer Gefahr ſolide Grenzen ſetzte. Im innern häuslichen Leben und durch ſeinen Einfluß erhält ſich die häusliche Sittlichkeit, welche die Grundlage der öffentlichen Sittlichkeit iſt.“ — — „Je mehr der Familiengeiſt und der Geiſt der Politik auf Unkoſten des Egoismus und des Geiſtes der Revolution zunehmen, deſto mehr wird die (franzöſiſche) Geſellſchaft ſich beruhigt und auf ihren Grundlagen befeſtigt fühlen.“ Den politiſchen Geiſt nennt Guizot den Willen und das Vermögen an den Geſchäften der Geſellſchaft Teil zu nehmen und ohne Anwendung von Gewalt dabei eine Rolle zu ſpielen. Es wäre alſo das Gegenteil von ihm jene Apragmoſyne, der politiſche Müßiggang, wie ihn die Athener von Staats wegen beſtraften. Dieſen politiſchen Geiſt nun verbunden mit dem Familiengeiſte und dem Geiſte der Religion ſtellt Guizot als die notwendigen Stützen der Geſellſchaft dar.

Iſt es gleich nur eine ſchöne Phraſe, dieſe heilige Drei von Agathodämonen zu beſchwören, wenn die alleinige Garantie des ſocialen Friedens, die Tilgung des Proletariats, nicht erreicht iſt, ſo erkennt man doch, daß die Socialiſten (von denen nur der Wahnſinn behaupten kann, ſie wollten Eigentum und Familie aufheben) unter dieſer Vorausſetzung die Theorie Guizot's ſich wol werden gefallen laſſen. Denn nicht die Revolution will der Socialismus, ſondern den ſocialen Frieden.

Gehen wir nun von dem Syſteme der Familie zu der folgenden Ordnung der Wanderjahre über, nachdem wir geſehen haben, mit welcher bewundernswürdigen logiſchen Conſequenz der Dichter erſt in Sanct Joſeph die Idee der Familie an ſich, dann in der Welt des Oheims und Makarien's eine ſich nach innen freier geſtaltende und nach außen ſich ſocialiſirende Familie aufgeſtellt hat, über welche hinaus wir dann zu der ſocialen Aſſociation emporſteigen.

Denn nunmehr iſt dem Begriffe der allgemeinen Geſellſchaft gegenüber die Familienſchranke aufzuheben, was zunächſt durch die Erziehung, welche das Subject des Familienindividuums emancipirt und der Geſellſchaft zuführt, geſchehen muß.

II.

Das Syſtem der Erziehung.

Der Organiſmus der Familie, welcher uns zwiefach ſymboliſch-idealiſch in der Sanct Joſeph-Idylle, und praktiſch-ſittlich in dem Kreiſe des Oheims und Makarien's veranſchaulicht war, erweiterte ſich in der Ausdehnung des letzteren ſchon zur Socialwelt.

Die Familie hebt nun ihre Schranken zunächſt dadurch auf, daß ſie die Kinder aus ſich entläßt nnd vermittelſt der *Erziehung* zur ſelbſtſtändigen Individualität für das allgemeine Leben und das Höhere als ſie ſelber iſt, an die menſchliche Geſellſchaft abgibt. Welche Stellung ſie darin einnehmen werden, das hängt ganz vorzüglich von den pädagogiſchen Mitteln und Methoden ab, mit denen das natürliche Ideal eines Jeden ſoll zur Wirklichkeit herauserzogen werden.

Wenn es nun das Endziel der Wanderjahre iſt, auf eine ideale Geſellſchaftsordnung hinauszukommen, ſo muß natürlich auch ein neues ideales Geſchlecht dazu vorbereitet werden, an welchem die ſociale Theorie ſchon im Wege der ſocialen Pädagogik realiſirt ſei.

Die *Pädagogik* iſt die erſte und vorzüglichſte *ſociale Kunſt*. Sie arbeitet für den ſocialen Frieden, für das humane Wol der Zukunft. Sie iſt die geſchworne Feindin aller und jeder Revolution und Anarchie, denn ſie iſt die fortgeſetzte friedliche *Reform* der Menſchheit. Sie iſt die ernſte heilige und gute Kunſt, welche das junge Geſchlecht lehrt gut und glücklich zu ſein, das von Natur Häßliche und dem ſittlichen Bewußtſein Unerträgliche zu meiden, ſich frei zu halten gegenüber dem Notwendigen, wie das Zufällige umzuordnen in den Begriff des organiſch Vernünftigen. Die Pädagogik verſöhnt das Ideal mit der Wirklichkeit, oder macht das Ideal wirklich und die Wirklichkeit idealiſch. Indem ſie dem Menſchen den Schlüſſel zu ſeiner eigenen Natur gibt, ſtattet ſie ihn auch mit dem Vermögen aus, die Schätze, welche ſich darin vorfinden, richtig zu gebrauchen und durch den Gebrauch zu vermehren und zu verallgemeinern. Darum iſt ſie durchaus ſocial und demokratiſch, und auch vor ihr muß jenes gelten: *Beſitz und Gemeingut*; Beſitz inſofern der wolgebildete Menſch die ſelbſtſtändige auf ſich ruhende Individualität iſt; Gemeingut weil durch hingebende Wirkſamkeit für die Förderung des Wol's der allgemeinen Geſellſchaft die Hartnäckigkeit des egoiſtiſchen Fürſichſeins ſoll aufgehoben werden. So will die Pädagogik alſo jeden Kampf des Individuums gegen die Geſellſchaft, des Einzelnen gegen das Allgemeine, welches das ſittliche Geſetz iſt, unmöglich machen, indem ſie den Menſchen durch Bildung beſchränkt und dem allgemeinen Willen dienſtbar macht, wiederum aber das herrſchende Geſetz mit der individuellen Natur in Harmonie bringt. Denn nur eine ſolche Geſellſchaft iſt wahrhaft gebildet und glücklich, in welcher die allgemeinen Geſetze ſich individuell anzupaſſen vermögen, und wo das Allgemein-Gute auch das Beſonders-Gute zu ſein vermag.

Es iſt daher kein Wunder, daß alle ſocialen Problematiker, alle Humaniſten und Staatsphiloſophen von Platon und Xenophon bis auf unſere Zeit mit dem größten Eifer ſich der Pädagogik zugewandt haben, als in welcher die Gewähr des menſchlichen Woles nicht materiell oder politiſch vertragsmäßig, ſondern principiell innerlich enthalten ſei, inſofern nämlich das Glück die vollkommen freie und befriedigte Entfaltung der individuellen Natur im Allgemeinen iſt, und die wahre Pädagogik ſolche anſtreben muß.

Fourier legt ſo viel Gewicht auf die Pädagogik, daß er ſagt: der eigentliche Boden der Aſſociation iſt die Kindheit. Der Menſch will zu Allem erzogen ſein, ſelbſt zum Glück. Nichts iſt daher, beſonders im Anfange der Geſellſchaftung, wichtiger als die Erziehung.*)

Ebenſo wird in dem kommuniſtiſchen Credo von **Cabet** im Artikel von der Erziehung ausdrücklich vorangeſtellt: „Ich glaube, daß die Baſis von Allem in der Gemeinſchaft die Erziehung ſein muß.“— Im Altertume war die Lehre von der Erziehung in der Lehre vom Staate enthalten, weil der Menſch damals nur als der Staatsbürger zur Geltung kam; im achtzehnten Jahrhundert (und unſere Gegenwart darf von der Seite, um welche es uns hier zu thun iſt, in Vielem als eine Conſequenz Rouſſeau's aufgefaßt werden), abſtrahirte die Pädagogik vom Staate und wurde ein integrirendes Moment der **Geſellſchaftslehre.**

Eben ſo wenig nun als die Theorie der ſocialen Ordnung ihre wichtigſte Bedingung, die Erziehung, übergehen darf,

---

*) **Stein**, der Social. und Commun. S. 286.

durften die Wanderjahre dem Verſuche ausweichen, ein Syſtem der Pädagogik aufzuſtellen, ſo ſchwer es auch den Romanleſern werden mag, ſich durch die Labyrinthe der pädagogiſchen Provinz hindurchzuarbeiten. In dieſer hat der einſichtige Dichter mit logiſcher Folgerichtigkeit gleich hinter dem Familienorganismus ſeine Anſichten über Erziehung niedergelegt, welche ſo utopiſch ſie auch Manchem erſcheinen mögen, dennoch mit das Trefflichſte enthalten, was über Erziehung ſich ſagen läßt.

Wenn wir in dieſes wunderliche Reich der Pädagogen eintreten, werden wir ſofort die Bemerkung machen, daß die Kinder dort dem Familienleben entrückt ſind, und daß nur von Knaben die Rede iſt, dem weiblichen Geſchlechte aber keine Pflege zu Teil wird.

Das Erſte, was auf die öffentliche Erziehung der Kinder im Sinne des Platonismus und Cabetismus hinzuzielen ſcheinen dürfte, liegt allerdings im Intereſſe der Socialität, weil dadurch die Iſolirung, die Ungleichheit ſich widerſprechender und aufhebender Erziehungsgrundſätze beſeitigt und eine gewiſſe Conformität erreicht wird, indem zugleich die Kinder geſellig aufwachſen und mit und zu einander ſtreben. Wollte man nun daraus folgern, daß Göthe den Familismus damit zu beſeitigen vorhatte, ſo müßte man daſſelbe von allen größeren pädagogiſchen Inſtituten behaupten, deren Klöſterlichkeit übrigens hier vermieden iſt, wo die Kinder im friſchen Leben der Natur auch das Leben einer vielſeitigen Weltthätigkeit kennen lernen, alſo nicht Gefahr laufen, in der Monotonie eines Schulpenſionates oder Cadettenhauſes ſich zu borniren und zu verdumpfen. Der Dichter läßt ferner die Eltern mit ihren Kindern in der Erziehungsprovinz in Verkehr bleiben, und dazu ſollen beſonders die jährlichen Feſte, eine Art von pädagogiſchen Olympien, dienen.

Das Zweite endlich, die Ausſchließung des weiblichen Geſchlechts von einer ſyſtematiſch geordneten Erziehung, wie ſie das Knabengeſchlecht in der pädagogiſchen Provinz genießt, muß um ſo mehr beweiſen, wie feſt Göthe an der Familie hielt. Man könnte ſich ſogar verſucht fühlen, ihm den Vorwurf zu machen, als habe er in ſeinem Romane der Bildung das Weib leer ausgehen laſſen, wo er alle Sorgfalt der Geſellſchaft dem Manne allein zuweiſt, und die luxuriöſeſten Erziehungsexperimente an ihn allein verſchwendet. Aber wenn er von der Frauenerziehung kaum redet, was allerdings auffallend iſt, ſo iſt ſeine Dichtung hierin dennoch keiner Unvollſtändigkeit zu zeihen, ſo wenig als er einer Geringſchätzung des Weibes zu beſchuldigen wäre. Hätte Göthe wie Platon und Dezamy die Familie aufgehoben und den Verſuch gemacht aus der Phänomenologie der menſchlichen Natur die Gleichheit von Mann und Weib auch in Beziehung auf die ſtaatsbürgerlichen Leiſtungen herzuleiten, dann freilich würden wir in der pädagogiſchen Provinz auch das weibliche Geſchlecht vertreten gefunden haben. Seine Anſichten aber über die ſociale Stellung des Weibes beruhen durchaus auf dem Principe der Heiligkeit einer aus freier Neigung geſchloſſenen Ehe und einer dadurch glücklich beſtimmten Familienthätigkeit als Mutter und Erzieherin, wozu das Weib von der Natur beſtimmt ſei. Sucht man hiefür und in Beziehung auf dieſe Frage Göthe's eigene Beſtätigung, ſo iſt die im 7. Buche Kap. 6. der Lehrjahre niedergelegt, wo Göthe die gewöhnliche Tagesphraſe über die Bildung der Frauen Thereſen durch Lothario abfertigen läßt. Denn redet hier auch Lothario, der Verſtandesmenſch und praktiſche Mann, ſo iſt leicht zu erkennen, daß er nicht ſeine charakteriſchen Maximen allein, ſondern des Dichters eigene Anſicht ausſpricht. Die Stelle lautet: „Man ſei ungerecht gegen unſer Geſchlecht, hieß es, die Männer wollten alle höhere Cultur für ſich behalten, man wolle uns zu keinen Wiſſenſchaften zulaſſen, man verlange, daß wir nur Tändelpuppen oder Haushälterinnen ſein ſollten. Lothario ſprach wenig zu all dieſem; als aber die Geſellſchaft kleiner ward, ſagte er auch hierüber offen ſeine Meinung. Es iſt ſonderbar, rief er aus, daß man es dem Manne verargt, der eine Frau an die höchſte Stelle ſetzen will, die ſie einzunehmen fähig iſt: und welche iſt höher als das Regiment des Hauſes? Wenn der Mann ſich mit äußeren Verhältniſſen quält, wenn er die Beſitztümer herbeiſchaffen und beſchützen muß, wenn er ſogar an der Staatsverwaltung Antheil nimmt (dieſes ſogar iſt ſehr bezeichnend für den Standpunkt Lothario's und Göthe's in Beziehung auf den Staat), überall von Umſtänden abhängt, und, ich möchte ſagen, nichts regiert, indem er zu regieren glaubt, immer nur politiſch ſein muß, wo er gern vernünftig wäre, verſteckt, wo er offen, falſch, wo er redlich zu ſein wünſchte; wenn er um des Zieles willen, das er nie erreicht, das ſchönſte Ziel, die Harmonie mit ſich ſelbſt, in jedem Augenblick aufgeben muß: indeſſen herrſcht eine vernünftige Hausfrau im Innern wirklich, und macht einer ganzen Familie jede Thätigkeit, jede Zufriedenheit möglich."

Der erſte Teil dieſer Auslaſſung Lothario's wird ohne Zweifel Wenige befriedigen, weil ſie unſerer Gegenwart gegenüber, welche für die Befreiung des Weibes gerade von der

Unbildung einer bloßen Hausfrauenſchaft freilich immer noch nicht genug thätig iſt, pedantiſch, antiquirt und engherzig erſcheinen muß.

Heut zu Tage kann nur die höchſte Rohheit und Unbildung es noch in Zweifel ziehen, daß das Weib in Beziehung auf den Geiſt dem Manne vollkommen ebenbürtig ſei, und daß es ebenſo wol wie er dazu befähigt und berufen ſei, die Welt nicht nur in allen ihren Erſcheinungen zu begreifen, ſondern auch umbildend auf ſie einzuwirken. Dieſe Erfahrung von der geiſtigen Energie des Weibes haben wir nicht allein den hervorragend genialen und productiven Frauen zu verdanken, wie einer **Rahel**, **Bettina**, **Karoline von Woltmann** oder einer **George Sand**. Denn nur die Ungunſt unſerer Geſellſchaftsverfaſſung trägt die Schuld, daß eine große Zahl tief und feingebildeter Frauen die ſeltenſten Talente und das edelſte Wiſſen der Oeffentlichkeit vorenthalten muß. Trotz dieſer Uebel, unter denen auch die Frauenſchule zur Würde ihres Begriff's ſich noch nicht aufſchwingen kann, iſt die Bildung des weiblichen Geſchlechts, man kann ſagen, in der Stille von dem Genius der Muſik, dem mitgebornen Schutzengel des Weibes, geleitet, unendlich tiefer und weiter geworden, als es je in einem voraufgegangenen Zeitalter der Fall war. Weſentlich haben zu dieſer Befreiung des Weibes Göthe ſelbſt, Schiller und Jean Paul gewirkt, Göthe aber vor allen andern, weil ihn die Natur mit einem faſt weiblichen Gemüte ausſtattete, daher er wie kein Zweiter fähig war, gerade Frauengeſtalten mit unnachahmlicher Grazie und Vollendung idealiſch darzuſtellen, als der Praxiteles unter den Dichtern. Kein anderer auch hat, wie er, die ſeltene Gunſt erfahren, im Umgange mit den edelſten Frauen ſein Weſen zu jener Kalokagathie zu geſtalten, wie ſie den Griechen eigen war zur Zeit der Diotima und Aſpaſia. Er wußte, daß wie der Mann überhaupt nur am ſchönen Weibe ſich ſchön vollendet, im Beſonderen der Dichter nur mit Hilfe des Weibes ſich vollenden könne. Denn was in der Poeſie mit Wettergewalten fortreißt und das Innerſte der Seele erſchüttert und aufregt, das iſt das Männliche, was aber mit dem Zauber der ſittigen Schönheit das Leben idealiſirt und liebend erhält, was den tragiſchen Widerſtreit der Natur mild verſöhnt, das iſt in ihr weiblich. Nur das edle Weib, als geborene Prieſterin der Schönheit, kann daher den edlen Dichter pflegen und zur Harmonie erziehen. Göthe hat dies tiefe Verhältniß des Weibes zu dem Dichter auf das Herrlichſte im Taſſo darzuſtellen gewußt, deſſen erſte Scene gleich dieſe Schutzherrlichkeit der Frauen über die Dichter meiſterhaft ausdrückt.

Man erinnere ſich nun, welche Frauengeſtalten Göthe durch das Leben geführt haben, von ſeiner Mutter an bis zu den Frauen von Weimar, unter denen neben ſo vielen reich begabten und ſchön gebildeten Amalie und ſpäter Louiſe von Weimar, welche letztere ſelbſt die Frau von Staël neidlos bewundern mußte, auf die Bildung des Jahrhunderts überhaupt den größeſten Einfluß ausgeübt haben; und man wird es gern zugeben, daß Göthe, der Dichter eines Gretchen, einer Leonore, Iphigenia und Makarie, dem Weibe, worin ihm die Schönheit körperliches Ideal gewann, nicht anders als die höchſte Verehrung und die höchſte Stelle in der Menſchheit geben konnte. Wenn er nun im Wilhem Meiſter, dieſem Geſetzbuche der Bürgerlichkeit und der Pflicht, mit der höheren

Bildung des Weibes ſich gar nicht beſchäftigt, und ſogar in jener angeführten Rede Lothario's gegen die idealeren Anforderungen den engen Wirkungskreis des Hausregimentes mit Entſchiedenheit geltend macht, ſo muß man nicht überſehen, daß die ſittliche Harmonie, welche er dem Weibe zuwies, ihm überhaupt das Endziel der Bildung war. Wo dieſe, wo der edle Wolanſtand der Sittigkeit, und das keuſche Maaß ſchöner Weiblichkeit, deren Verkörperung wieder Leonore iſt, fehlte, da konnte ihn ſelbſt das eminente Wiſſen und der prunkende Geiſt einer Staël nicht gewinnen, denn „ſie hatte keinen Begriff von dem, was man Pflicht heißt und zu welcher ſtillen und gefaßten Lage ſich derjenige entſchließen müſſe, der ſie übernimmt."

Die innere Harmonie aber iſt die ſchöne Sphäre, in welche das Weib ſchon durch die unmittelbare That ſeiner Natürlichkeit eingeführt wird, während der Mann, der ſeine eigenſte Herzens- und Geiſtesbildung der Welt abringen muß, erſt durch die heftigſte Dialektik und einen anſpannenden Dualismus zu dieſer heiteren Selbſtbefriedigung gelangen darf. Göthe hatte nach ſo hoher Auffaſſung des weiblichen Naturideals ſchon Natalie als dies anmutige Weſen natürlicher harmoniſcher Selbſtvollendung geſchildert, welches ſich nicht anders zu entwickeln bedürfe, als daß es einfach die Grazie ſeiner Weiblichkeit offenbare, dagegen in Wilhelm, dem Manne, die ſchöne Individualität als das ſchwierigſte Product faſt endloſer Bildungsproceſſe aufzuweiſen war. Nur in der ſchönen Seele begegneten wir in den Grenzen des religiöſen Gefühlslebens einer weiblichen Bildungsdialectik, die aber zur theatraliſchen Selbſtbeſpiegelung und zur Entfremdung von dem Normal-Menſchlichen führte.

In den Wahlverwandſchaften ſtellt Göthe einmal als pädagogiſchen Grundſatz für die Erziehung beider Geſchlechter auf: Man erziehe die Knaben zu Dienern und die Mädchen zu Müttern. So ſchwer begreiflich auch dieſen Satz die oberflächliche modernde Welt finden wird, ſo enthält er gleichwol die tiefſte Wahrheit der Götheſchen, wie aller vernunftgemäßen Erziehungstheorie, die doch auf Beſchränkung des maßloſen Egoismus und auf In-Dienſtgebung des Individuums an das Allgemeine gerichtet ſein ſoll. Dieſelben Maximen hat nun auch Jean Paul in ſeiner trefflichen Levana faſt mit gleichen Worten ausgeſprochen: „Nach dem vorigen Kapitel (I. 3. §. 88.) würde dieſes kurz ausfallen; weil jenem zufolge die Mädchen zu nichts als zu Müttern, d. h. zu Erzieherinnen zu erziehen wären.“ — Wenn nun die Natur die Weiblichkeit zur Mütterlichkeit beſtimmt: ſo ordnet ſie ſchon ſelber die Entwickelungen dazu an, und wir brauchen blos ihr nicht zuwider und vorzugreifen.“

Jean Paul vergißt aber eben ſo wenig als Göthe, daß die Mütterlichkeit, wozu die Natur das Weib beſtimmt hat, ihre herrlichſte Blüte erſt in der ſchönen Menſchlichkeit entfaltet. Denn jene iſt die höchſte Energie des Weibes durch die Natur, dieſe auch eine That des Geiſtes und der An- und Herausbildung. Das ſchöne Gleichmaß der Weiblichkeit, deſſen Schwerpunkt immer die Mutterſeligkeit der Liebe bleibt, wird um ſo göttlicher und entzückender, je mehr Seele, Wolklang des Gemütes und des Geiſtes überhaupt und ſinniges Verſtändniß der Welt aus der Weibesnatur herausleuchtet. Das

Weib muß daher, und in dem Jahrhundert des Selbſtbewußtſein's mehr als je, wie der Mann die Schule der Bildung zum Menſchen durchlaufen, und Schätze der Erfahrung und des Wiſſens zuſammentragen, welche ſich ihm nicht immer aus Blumenkelchen entgegen bieten, ſondern gerade von ſolchen Frauen am reichſten erworben werden, denen das Geſchick ein ſchmerzliches Loos der Entſagung auferlegt hat. Weil dem Weibe aber alle Lebensſäfte pflanzenhaft zum Herzen ſtrömen, ſo erſcheint ſeine höchſte menſchliche Bildung in ihrer vollendeten Geſtalt immer als die Herzensbildung, und jede Entfaltung des edlen frauenhaften Weſens empfängt ihren eigentümlichen Reiz von dem ätheriſch zarten Geiſte jungfräulicher Weiblichkeit, welcher dem wahren Weibe wieder ſo ſehr Natur iſt, daß er ſeinem Leben eine ewige Jugend ſichert. Die Erziehung des Weibes hat daher das Menſchliche in dem Weiblichen zu erziehen, oder ſeine vollendete Menſchlichkeit wird auch ſeine vollendete Weiblichkeit ſein. Auf Koſten dieſer aber jene ausbilden zu wollen, iſt entweder geradezu ein Widerſpruch, oder ein Frevel an der Natur, welcher in der Karikatur der Mannweiblichkeit, wie ſolche unſere Zeit herausgeboren hat, ſeine Strafe vollzieht.

Wenn nun Göthe wie Jean Paul die mütterliche Beſtimmung des Weibes als das Alpha und Omega aller Frauenerziehung aufſtellen, ſo geſchieht das in der tiefen Verehrung jener heiligen Natur, deren lieblichſte Erſcheinung, das Weib, die Verkörperung der göttlichen Urkraft iſt, aus deren Mutterſchoße Welt und Geiſt ſich fort und fort gebären. Wird das Marientum des Weibes nicht mehr heilig gehalten, ſo muß die menſchliche Geſellſchaft mit allen ihren bürgerlichen, ſtaatlichen und religiöſen Inſtitutionen zur Sklaverei herabſinken; denn alſo wäre Urſprung und Wurzel der menſchlichen Moral ausgerottet, und das Veſtafeuer des ſittlichen Geiſtes, welches mit allbeſänftigender Wärme die harte Mannheit der Welt durchzieht und zur That geſchmeidigt, wäre ewig erloſchen.

Man kann dreiſt ſagen, daß auf dem Cultus des Weibes die ganze humane Entwickelung der menſchlichen Geſellſchaft beruht. Ein ſprechender Beweis hiefür iſt der Orient, deſſen ſociale und politiſche Inſtitutionen nimmer zur Idee des Menſchenrechts und der ſubjectiven Freiheit ſich entwickeln konnten, weil das Weib dort in der Knechtſchaft ſchmachtet, oder der Begriff der Familie durch die Polygamie vernichtet wird. Man ſehe ferner, wie die Juden eben deshalb, weil ſie dem Weibe eine freiere Stellung gaben und die Idee der Familie das Princip ihrer nationalen Geſellſchaft war, allein befähigt ſein konnten, das Chriſtentum zu ihrem endlichen Ausgange zu haben. Denn das Chriſtentum geht weſentlich von dem Weibe, der jungfräulichen Mutter Gottes aus, und ſtellt ſich als die heilige Familie dar, mit der ſymboliſchen Bedeutung, daß auch das Geſammtverhältniß der Menſchen zu einander und zu Gott das Familienverhältniß der Liebe, der Einheit, der Brüderlichkeit und der Gleichheit ſein ſolle. Das Weib, deſſen mütterliche Unendlichkeit alſo im Chriſtentume zum Bewußtſein der Welt gekommen iſt, hat ſich daher zu allen Zeiten und bei allen Völkern mit unglaublicher Energie der Verbreitung des Chriſtentum's angenommen, wie wiederum nur diejenigen Völker dem Chriſtentume zugänglich geweſen ſind, welche ſchon von Hauſe aus die Achtung vor dem Weibe und der Familie beſaßen, was die Germanen vollends beweiſen. Aus der Idee der Familie, die ihre alleinige Intenſität in dem Weibe hat, entwickelt ſich aber auch wieder der ganze Socialismus mit ſeinen Principien der Brüderlichkeit und der Gleichheit. Das Chriſtentum, welches die Ehrfurcht vor dem Weibe und vor der Familie gepredigt hat, konnte daher auch allein fähig ſein, die Lehre von der Geſellſchaft zu erzeugen. Denn ſo viele ähnliche Erſcheinungen das Altertum auch aufweiſen mag, ſo konnte es, weil es die Sklaverei nicht überwand und zum Gedanken der abſoluten Gleichheit der Menſchenrechte ſich zu erheben nicht vermochte, höchſtens den Begriff des freien Staatsbürgers erreichen.

Das Weib alſo (um auf Göthe zurückzukommen), deſſen wahrhaft erfüllte Beſtimmung die Mutterſchaft in der Ehe, als der göttlichen Einheit der Menſchennatur mit ſich und der Welt iſt, wird aus dieſen Gründen ſchon von aller künſtlichen und anſtrengend ſtrengen Pädagogik des Mannes losgeſprochen. Göthe opponirt deshalb gegen die bürgerlich-politiſche Emancipation des Weibes, dem er doch in der Herzensneigung die vollſte Freiheit zuſprach. Die Erziehung des Weibes ſehen wir nun auch bei ihm ſittlich hervorragenden Frauen übertragen, welche allein im Stande ſein werden das Weibliche im Weibe zu pflegen. Und ſo läßt er, übereinſtimmend mit Jean Paul, die Frauen das hochwichtigſte Amt verwalten, daß ſie nämlich Erzieherinnen ſein ſollen, wobei man freilich nicht an Gouvernanten zu denken hat. In den Wahlverwandſchaften ſchließt ſich ein Kreis von Mädchen um Ottilie, in den Lehrjahren finden wir einen anderen um Thereſe, um Natalie, in den Wanderjahren endlich begegnen wir in der

Stiftung Makarien's einer förmlichen Kolonie von Mädchen, die bis zum zwanzigſten Jahre freilich nur in praktiſcher Thätigkeit gebildet werden, um dann in den Eheſtand zu treten. Da die innerliche Harmonie der Sitten beim Weibe die Hauptſache iſt und die Naivetät ſeiner Natur ſich gegen alle Reflexion ſträubt, darf auch von einer Schule des Wiſſens bei Frauen ſtreng genommen nicht in Weiſe der männlichen Pädagogik die Rede ſein; dies hat Göthe in dem Weſen Ottilien's, die in der Penſion es zu keiner Auszeichnung bringt, dargethan, und uns darauf aufmerkſam gemacht, daß der Triumf der weiblichen Natur ihre unmittelbar gegebene Originalität ſei, daß ſich alle dem Weibe von außen zugetragene Bildung nach innen in das anſchauende Gemüt wende, welches die Weltdinge nicht objectiv von ſich ſcheidet, ſondern in die ſubjective Empfindung lyriſch auflöſt, und deſſen in ſich zurückgenommenes Selbſtbewußtſein als höchſtes Selbſtfühlen im Andern, als die Liebe erſcheint, worin Wiſſen und Glauben eines ſind.

* * *

Wir haben nun zu ſehen, auf welchen allgemeinen Principien die götheſche Pädagogik beruhe, und dann werden wir ihre Anwendung auf die einzelnen Disciplinen betrachten.

Am Schluße des Bandes der Wanderjahre finden wir zu Ende des bekannten Gedichtes, wo Schiller's Schädel Göthe letzte Orakelſprüche ſpendet, die großen Verſe:

> „Was kann der Menſch im Leben mehr gewinnen
> Als daß ſich Gott-Natur ihm offenbare?
> Wie ſie das Feſte läßt zu Geiſt verrinnen,
> Wie ſie das Geiſtergezeugte feſt bewahre.“

Was kann der Menſch im Leben mehr gewinnen? — Als Saint Simon, der große unglückliche Prophet des neuen

Chriſtentums, auf dem Sterbebette lag, waren ſeine letzten Worte: „Mein ganzes Leben faßt ſich in Einen Gedanken zuſammen: Allen Menſchen die freieſte Entwicklung ihrer Anlagen zu ſichern.“ Dies wäre denn die Rieſenaufgabe aller Menſchenbildung, die Gott-Natur zu offenbaren, Anlage, Sinnigkeit, Talent jedes Einzelnen zu erforſchen, um ſeinen Originalmenſchen auf die freieſte und vollkommenſte Weiſe zu entwickeln, und dies und nichts anders iſt denn auch das Grundprincip der göthe'ſchen Pädagogik. Wenn Fourier in ſeiner phantaſtiſch dunkeln Sprache ſagt: Les Attractions sont proportionelles aux Destinées, der Trieb iſt in Harmonie zu bringen mit der Beſtimmung, ein Satz, worauf ſich das ganze Syſtem der Organiſation ſeiner Geſellſchaft zurückführen läßt, ſo drückt er denſelben Gedanken aus. Das iſt freilich nichts Neues, denn die Alten haben ihn längſt ausgeſprochen, am entſchiedenſten der Stoiker Chryſippus, welcher die Tugend als das Leben nach der Natur oder die vernunftgemäße Selbſterhaltung definirt.

„Wohlgeborne, geſunde Kinder, ſagt der Aufſeher zu Wilhelm, bringen viel mit; die Natur hat jedem Alles gegeben, was er für Zeit und Dauer nöthig hätte, dieſes zu entwickeln iſt unſere Pflicht, öfters entwickelt ſich's beſſer von ſich ſelbſt.“ Die Pädagogen der Provinz ſind in dieſer Grundmaxime ſo ſehr conſequent, daß ſie deshalb bedacht ſind, die Gemüter der Knaben eigens zu erforſchen, daß ihnen ſelbſt die Kleidung der Zöglinge dafür als Mittel dient, da es jedem freigeſtellt iſt, Farbe und Schnitt zu wählen, „denn an der Farbe läßt ſich die Sinnesweiſe, an dem Schnitt die Lebensweiſe erkennen.“

Die Individualität ſoll ſich der Allgemeinheit gegenüber behaupten, der Herrſchaft der Mode wird deshalb ſtrenger Einhalt gethan. „Denn der Uniform ſind wir durchaus abgeneigt, ſie verdeckt den Charakter und entzieht die Eigenheiten der Kinder, mehr als jede andere Verſtellung dem Blicke der Vorgeſetzten.“ Damit iſt denn auch der pädagogiſche Uniformismus der Wahlverwandſchaften abgethan, welchem dort der Penſionatgehilfe das Wort redet. In den Wahlverwandſchaften nämlich gehen die Mädchen Ottilien's nicht überein gekleidet, die Gartenknaben Charlotten's aber tragen Uniform. Der Gehilfe billigt jenes hauptſächlich, weil Frauen beſtimmt ſeien, ihr ganzes Leben allein zu ſtehen und zu handeln, dieſes weil Männer ſich gewöhnen müſſen zuſammen zu handeln, ſich unter Ihresgleichen zu verlieren, in Maſſe zu gehorchen und in's Ganze zu arbeiten. Auch befördert, ſagt er, jede Art von Uniform einen militäriſchen Sinn. Hält man dieſe wunderliche Stelle der Wahlverwandſchaften (II. Kap. 7.) mit unſerer in den Wanderjahren zuſammen, ſo muß man der großen republikaniſchen Aſſociation der letzteren Glück wünſchen, daß Göthe jenen Gehilfen ihr nicht beigeſellte, denn er hätte den Militairſtaat des Platon als das trefflichſte Ideal der Geſellſchaft aufgeſtellt.

Iſt alſo die Entwicklung der originalen Natur des Menſchen oberſter Grundſatz der Pädagogik und beginnt ſie ihre Aufgabe mit der Abſonderung des Einzelnen vom Allgemeinen, alſo mit der Pflege des Egoismus, ſo ſtellt ſich das dadurch bedrohte Allgemein-Ganze durch die Vermittlung des religiöſen Bewußtſein wieder her, inſofern dieſes den abſoluten Geiſt im endlichen, einzelnen Geiſt enthalten und die Differenz der Perſönlichkeiten in der Gleichheit vor der Gottesidee aufgehoben weiß. Aus dieſem Grunde finden wir gleich beim erſten Eintritte in die pädagogiſche Provinz die Religion als das breite Element vor, in welchem die Erziehung vor ſich geht, und worin, Rouſſeau's Anſichten entgegen, die Kinder erwachſen ſollen.

Man wird nicht verkennen, daß der ganze ſociale Roman von den Lehrjahren ab zur fortwährenden Beziehung auf das Religiöſe aufforderte, und gerade weil er ſich mit dem geſellſchaftlichen Menſchen beſchäftigt, iſt dieſe Beziehung notwendig. Dieſelbe Nötigung der Idee, welche den erſten wiſſenſchaftlichen Socialiſten Saint Simon antrieb, ſein nouveau Christianisme zu entwerfen, um den Begriff der Geſellſchaft in die Weſenheit der göttlichen Liebe ſelbſt zu erheben, Gott als den ſocialen Gott, die Religion als die That der Geſellſchaft darzuſtellen, hat auch Göthe die Forderung einer neuen humanen Religion ausſprechen laſſen, in welcher der menſchliche Inhalt des geſelligen Lebens die Beſtätigung ſeiner göttlichen Wahrheit finde.

Die Religion iſt zu allen Zeiten der Brennpunkt der Geſellſchaft geweſen, mag man an das Altertum, an den Hebraismus, an das Chriſtentum denken, deſſen vornemlich ſocietäre, ſtaatenbildende und geſellſchaftserzeugende Energie von den erſten evangeliſchen Gemeinden, bis zu den Kloſterſocietäten, den Orden, den Geheimgeſellſchaften, der Societät Jeſu, den Brüdergemeinden u. ſ. w. ſich ſo leicht aufweiſen läßt. Denn der Glaube an ein Allen Gemeinſames, Höheres und Ideelles, an Gott, welcher der Gott Aller iſt, wird, wenn ſich das ſittliche Geſammtbewußtſein in eine Formel niederlegt, der feſteſte Kitt aller Verbindungen, ihre Seele und ihre Pulsader.

So ſehr auch Göthe ſonſt securus adversus deos war, ſo ſehr er alles kirchliche Weſen fern hielt, mit ſo großer Liebe ſehn wir ihn im Wilhelm Meiſter in das Religiöſe ſich vertiefen. Nirgend conſtruirt er eine Kirche, über deren Eingang er auch nur das ironiſche deo erexit des Voltaire ſchriebe, in ſeinem Socialſtaate gibt es keine vom heiligen Geiſte durch Tradition geweihte Prieſter, nichts deſto weniger iſt ihm die Religion Anfangspunkt und Mittelpunkt, wovon alle Intereſſen des Geiſtes ausgehen und wohin ſie zielen, ſie iſt ihm, wie Hegel, die Mitte, die Alles belebt, und alle Formen der Menſchenwelt beſeelt. Wenn er aber den Geiſt in dieſe Sphäre einführt, wo das Endliche ſich zum Abſoluten erhebt und die irdiſche Erſcheinung des Weſens zur reinſten Klarheit des Gottesgedankens aufgehellt wird, ſo erkennt er im Menſchen nicht den mephiſtopheliſchen Lehrling der Schlange, ſondern den Sohn der Freiheit und der ſittlichen Schönheit, welcher auf den Gipfeln der Gott-Natur ſeinen Tron aufgeſchlagen. Das Produkt des religiöſen Bewußtſeins iſt ihm die Gewißheit von der Würde des Menſchen, die Idee Gottes der ideale Menſch.

Der Dichter gründet nun ſein bekanntes Syſtem der drei Religionen auf den drei Ehrfurchten, denen wiederum die dreierlei Arten mimiſcher Gebärden entſprechen, zu denen die Zöglinge je nach den Stufen ihres Bewußtſeins angehalten werden. Mit dieſer Symbolik, die ihre künſtleriſche Vollendung in den ſymphroniſchen Fresken der Tempelhallen findet, hat er das Bekenntniß abgelegt, daß die Religion des Bildes und der Kunſt nicht entbehren könne, weil das Gemüt durch Anſchauung zum Begriffe des Intelligibeln gelangen will. Es iſt ein eigentümlicher, halb antiker, halb katholiſch-raphaeliſcher Geiſt, der über dieſen Heiligtümern gebreitet iſt, denen das geheimnißvolle Adyton auch nicht fehlt. Aber ſo naiv dieſer ſymboliſche Cultus auch ſein mag, ſo wird er in Bezug auf die pädagogiſche Mimik der Ehrfurchten doch ſo ſehr zufällig und ſchauſpieleriſch, daß man ſich mitunter des Lächelns nicht erwehren kann. Daß Göthe den Entſtehungsgrund der Religion nicht in der Furcht, ſondern in der Ehrfurcht ſucht, hat er mit der denkenden Theologie gemein, und indem er von dieſer ausgeht, welche nicht die That der Natur ſei, ſondern als der Weisheit wahrer Anfang dem ſchon ſittlich erregten Bewußtſein angehöre, gibt uns dies den vortrefflichſten Sinn. Denn weil die Ehrfurcht das eigene Selbſt in den Dienſt der abſoluten Macht gibt, welche anerkannt werden ſoll, tilgt ſie die Wurzel des ſchlechten Egoismus, wie ſie auch den Indifferentismus und die quietiſtiſche Fatalität nicht aufkommen läßt. Die drei Ehrfurchten, die Göthe ſo tiefſinnig einander folgen läßt, drücken überhaupt den ganzen Kreis der Verhältniſſe aus, innerhalb deſſen das Menſchliche auf die ideelle und materielle Welt bezogen gedacht werden kann.

„Das Erſte iſt Ehrfurcht vor dem was über uns iſt.“ Die Kinder blicken, die Arme kreuzweiſe über der Bruſt freudig gen Himmel und geben Zeugniß, „daß ein Gott da droben ſei, der ſich in Eltern, Lehrern und Vorgeſetzten abbildet.“ — Auf der erſten Stufe des religiöſen Bewußtſeins wird zwiſchen dem Göttlichen und Menſchlichen ein abſoluter Unterſchied geſetzt. Gott iſt ein Extrem, ein Jenſeitiges und Ueberirdiſches, deſſen Macht unbedingt zu verehren ſei, und deſſen Willen zweifelloſer Gehorſam geleiſtet werde. Zu dieſem Gotte verhält ſich der Menſch pietätiſch, kindlich-naiv, deshalb auch egoiſtiſch; denn er iſt ſein *beſonderer* Gott, nicht der Gott der Gattung, von dem er verlangt, daß ſeine Vorſehung ſich ſpeciell auf ihn beziehen ſolle. Der Menſch iſt hier wol zum Bewußtſein eines höchſten waltenden Weſens, eines Schöpfers, Erhalters und Regierers, aber nicht zum Bewußtſein der Einheit Gottes mit ſich gekommen. Seine erſte religiöſe That iſt die alleinige Ehre Gottes im Anſchauen ſeiner unbegriffnen Herrlichkeit, da ihm denn aus der unerreichbaren Himmelsferne das göttliche *Menſchenbild* zuerſt entgegenahnt. „Das Auge, ſagt *Feuerbach*, das in den Sternenhimmel ſchaut, jenes *nutz- und ſchadenloſe* Licht erblickt, welches nichts mit der Erde und ihren Bedürfniſſen gemein hat, dieſes Auge blickt in dieſem Lichte in ſein eignes Weſen, ſeinen eigenen Urſprung. Das Auge iſt himmliſcher Natur. Darum erhebt ſich der Menſch über die Erde nur mit dem Auge; darum beginnt die *Theorie* mit dem Blicke nach dem Himmel. Die erſten *Philoſophen* waren Aſtronomen. Der Himmel erinnert den Menſchen an ſeine Beſtimmung, daran, daß er nicht blos zum Handeln, ſondern auch zur Beſchauung beſtimmt iſt“ *).

Das Zweite iſt die Ehrfurcht vor dem, was unter uns iſt. „Die auf den Rücken gefalteten, gleichſam gebundenen Hände, der geſenkte, lächelnde Blick ſagen, daß man die Erde wohl und heiter zu betrachten habe; ſie gibt Gelegenheit zur Nahrung; ſie gewährt unſägliche Freuden; aber unverhältnißmäßige Leiden bringt ſie. Wenn einer ſich körperlich beſchädigt, verſchuldend oder unſchuldig, wenn ihn andere vorſätzlich oder zufällig verletzten, wenn das irdiſche Willenloſe

---

*) *Feuerbach*: Das Weſen des Chriſtentums S. 7.

ihm ein Leid zufügte, das bedenk' er wol: denn ſolche Gefahr begleitet ihn ſein Leben lang." Dies iſt nur materiell und, wenn man weiß, daß auf der zweiten Ehrfurcht das Chriſtentum beruhen ſoll, äußerſt dürftig. Die zweite Ehrfurcht iſt alſo der directe Gegenſatz der erſten. Der Menſch ſucht Gott nicht mehr oben, ſondern unten, weil er zum Sohne geworden, aus den ſeligen Himmeln ſeiner Allmacht in den trüben Dunſtkreis des Elends hinabgeſtiegen iſt, als ein Menſch zu lieben und zu leiden. Damit wird Gott erſt wirklich, und erſcheint dem Menſchen gegenſtändlich im Fleiſche, in der Sinnenwelt, im Kosmos. Was erſt abſtractes Anſchauen war, wird nun ſinnlich gewißer Genuß, wie ſich denn Gott im Abendmale ſelber zum Genuße bietet. Unſägliche Freude aber fordert unverhältnißmäßiges Leid. Wenn Gott aus Liebe ſeine Himmel aufgab, fleiſchlich zu werden, ſo hat er ſich der Natur als einer Macht unterworfen, die er ſelber tragen muß. Dies iſt die unendliche Tragödie Gottes oder des Menſchen; er iſt das mitleidende, bedürftige Herz geworden, die Liebe muß ihr Herzblut opfern, ſonſt liebt ſie nicht. Iſt aber Gott Sympathie und Liebe, ſo iſt er die Einheit zweier Naturen, der unendlichen und der endlichen, der himmliſchen und der ſinnlichen, und die Endlichkeit ſelbſt, welche Sünde, Irrtum, Schwachheit als das Leiden überhaupt in ſich begreift, iſt dadurch mit in das abſolut Göttliche erhoben, verklärt und vergeiſtigt. Der Menſch, der vor dem leidenden Gotte, dem Gott in der endlichen Erſcheinungswelt, Ehrfurcht hat, iſt der phantaſievolle, leidenſchaftliche Menſch; der Ausdruck ſeiner Seele die pſalmodiſche Hymne, das Gebet. Aber er iſt auch der Gläubige, deſſen heitere Reſignation zur Zuverſicht wird, daß die Entzweiung mit Gott aufgehoben ſei. Dadurch endlich, daß Gott dem Menſchen kosmiſch und ſinnlich geworden iſt, daß die Welt ihn alſo auffordert, Gott in allen ihren Manifeſtationen, ſelbſt im Elend zu finden, wird die anfängliche Differenz zwiſchen dem Diesſeits und dem Jenſeits überwunden: Gott iſt ihm *gleich* geworden.

Es ergibt ſich nun die *dritte Ehrfurcht vor dem, was uns gleich iſt*. Gleich iſt uns die Menſchheit, gleich iſt uns die Welt überhaupt, inſofern ſich der *Menſch* als deren geiſtig-ſinnliche Totalität bewußt geworden. Gott ſelber tritt uns in der *Gattung* entgegen, nicht mehr als das unſagbare Weſen der abſtracten Allgemeinheit. Gott iſt auch nicht mehr der individuelle Geiſt der *Völker*, ſondern der unendliche Geiſt der Menſchheit, beſondert im *einzelnen* Menſchen, hervorgebracht nur durch die *ganze* Menſchheit. Er iſt Intelligenz, Wiſſenſchaft, Liebe, Geſellſchaft, er iſt die Gemeinſchaft der Heiligen, *heiliger Geiſt*. Die Freiheit des Subjects wird damit verwirklicht. Denn frei iſt der Menſch nur, wenn die Schranke zwiſchen ſeiner Einzelnexiſtenz und der Gattung beſeitigt iſt, wenn er ſich zur Anſchauung der Menſchheit ſelbſt und zur Einheit mit ihr erhoben hat. „Nun ſteht er ſtark und kühn, ſagt Göthe, nicht etwa ſelbſtiſch vereinzelt; nur in Verbindung mit ſeines Gleichen macht er Fronte gegen die Welt.“

Schließlich vereinigen ſich alle drei Ehrfurchten in der *Ehrfurcht vor dem Menſchen* ſelbſt. Nachdem er nämlich Gott angeſchaut hat über ſich in den Himmeln, unter ſich in dem Kosmos, neben ſich in der Menſchheit, der unendlich producirten Einheit von Idee und Wirklichkeit, von Geiſt und Materie, kehrt er in ſich ſelber zurück und ſchließt den Kreislauf der religiöſen Proceſſe durch den letzten Act, das Bewußtſein von Sich Selbſt. Gott, den er als ein Anderes aus ſeinem Weſen herausgeſetzt hatte, begreift er nun als ſein eigenes idealiſches Weſen, als den Geiſt in ſeiner freien Subjectivität, ſich ſelbſt als den Mikrokosmus.

Dies iſt das Reſultat der naiven Deduction des Dichters; denn der Menſch iſt ihm die Spitze und das Letzte von Allem, was auf der Wanderung durch Himmel und Erde gefunden werden kann, und worin Gott ſeine Herabkunft, die Natur ihre Himmelauffahrt feiert. „Aus dieſen drei Ehrfurchten, heißt es weiter, entſpringt die oberſte Ehrfurcht, die Ehrfurcht vor ſich ſelbſt, und jene entwickeln ſich abermals aus dieſer, ſo daß der Menſch zum Höchſten gelangt, was er zu erreichen fähig iſt, daß er ſich ſelbſt für das Beſte halten darf, was Gott und Natur hervorgebracht haben, ja, daß er auf dieſer Höhe verweilen kann, ohne durch Dünkel und Selbſtheit wieder ins Gemeine gezogen zu werden.“ Iſt die oberſte Ehrfurcht die vor ſich ſelbſt, und entwickeln ſich die anderen wieder aus dieſer, ſo iſt Gott und Welt nichts anderes als der Inhalt des menſchlichen Bewußtſeins, als der Logos des Menſchen, ſeine Vernunft und objective Wahrheit, die That ſeiner Dialectik, und Göthe gibt inſofern Hegel Recht, daß Religion das Wiſſen des göttlichen Geiſtes von ſich durch Vermittlung des endlichen Geiſtes ſei. Faſſen wir endlich die Summe zuſammen, ſo iſt klar, daß Göthe den Satz Feuerbach's: Das Geheimniß der Theologie iſt die Anthropologie, ausgeſprochen hat, daß ihm das Weſen der Religion das Weſen des ſeiner Göttlichkeit bewußten Menſchen ſelber ſei.

Der Dichter geht ſodann weiter, indem er auf den drei Ehrfurchten die drei Hauptreligionen aufzubauen ſucht.

Auf der erſten ruht die erſte Religion. Er nennt ſie die ethniſche, was Hegel die beſtimmte nennt, und macht zum Grundtypus des ganzen Heideniums mit Einſchluß der Hellenen den Judaismus. Dieſe ſymphroniſche Zuſammenſtellung überraſcht auf den erſten Blick, doch wird man ſich überzeugen, daß Coincidenzpunkte für Judentum und Hellenentum wol vorhanden ſind. Denn es iſt ganz richtig, daß der Ethnicismus der nationale Cultus ſei, daß die iſraelitiſche Religion um ihrer beharrlichen Dauer willen ſich dazu eigne, die Schickſale der Völker darzuſtellen. Iſrael iſt weſentlich das weltgeſchichtliche Volk, worin ſich Gott vor allen Völkern ſeine Geſchichte gegeben. Obenein darf man nicht überſehen, daß die jüdiſche Nation auch die pädagogiſche iſt, weil an ihr die Zucht Gottes in Beziehung auf die ganze Menſchheit vollzogen worden; alſo wird man ſich nicht wundern, daß in der pädagogiſchen Provinz ihre Religion zum Symbol der Völkerreligionen erwählt ſei. Das Princip des Judaismus liegt in dem krampfhaft nationalen Selbſtbewußtſein, in dem ausſchließlichſten Individualismus, worin der Geiſt der Menſchheit gleichſam in eine auserwählte Volksfamilie zuſammengepreßt behauptet wird, daher der ungemeſſene Judenſtolz auch den ungemeſſenen Judenhaß erzeugen mußte, was ſchon Leſſing's Tempelherr dem Nathan trefflich zu demonſtriren weiß. Jehovah ſelbſt iſt ein Jude, der Gott Abraham's und Iſaak's, vor deſſen brennendem Zorne die Heiden ausgehen ſollen wie dürres Gras; er iſt der König und der theokratiſche Stifter ſeiner Familie Iſrael.

Vergleichungsweiſe ſind auch die Götter der Griechen Nationalgötter, ihr Cultus iſt ein patriotiſcher, und nicht minder ſind ſie politiſcher Natur, Gründer von Staaten und ſtaatlichen Inſtitutionen. Wie ferner an den Grenzen des gottgewählten Judentums die Heiden lagern, ſtehn außerhalb des Hellenentums die Barbaren; doch vergeſſe man nicht, daß der Begriff des Heiden vom Judaismus aus weſentlich religiös iſt, dem Hellenen aber als Barbare galt der Menſch der Uncultur und der fremden Zunge. Denn ſo egoiſtiſch abgeſchloſſen, wie das orientaliſche Iſrael, war der Grieche in Bezug auch auf ſeine Götter nicht, daß er nicht ſogar von außen her Culte aufnahm. Endlich entſpricht der erhabene Jehovah des monotheiſtiſchen Judaismus, der unnahbare Herr, vor deſſen Glanze das Menſchenauge erblindet, und der allem Leben Ziel und Maße geſetzt hat, im Hellenentume der ſtrengen Notwendigkeit, dem abſtracten Fatum, welches die Weltordnung iſt, in der alle Götterindividualitäten zuſammengefaßt ſind. Nichts deſto weniger wird es ſchwer halten, Juden und Hellenen weiter hinaus zu vergleichen, oder das innere Weſen der griechiſchen Religion, ihre heiter äſthetiſche Naturanſchauung, vor allem die naive und ſchöne Menſchlichkeit der Griechen mit der Naturentgötterung und ſelbſtiſchen Jehovaverknechtung des ceremoniöſen Moſaismus zu vereinen und nun gar das antike Bewußtſein durchgehends auf die Ehrfurcht vor dem was über uns iſt zu baſiren. Wenn der Jude ſeinem Gotte gegenüber der Knecht iſt, macht er ſich dieſen Dienſt ſelbſtſüchtiger Weiſe auch bezahlt, denn Jehovah gibt ihm vertragsmäßigen Lohn, Canaan zum Erbbeſitze, darinnen Oel und Honig fließt, mehrt ſeinen Samen wie Sand am Meere, gibt ihm die Herrſchaft über die Heiden und hat als Gott keinen anderen Zweck, als Iſrael glücklich und reich zu machen — ein Egoismus, der in Betracht der Energie immer einzig und ſtaunenswert iſt, wie er zugleich den Beweis von höchſter Inhumanität und Unfreiheit gibt. In ſeinem Jehovah ſchaut der Jude auch nicht den allgemeinen *ſittlichen* Menſchen an, wie der Grieche ihn in ſeinen Göttern bewunderte, in denen ihm die Natur der Gattung gegenſtändlich ward, ſo daß Hegel mit Recht ſagen darf, der Gott der Griechen iſt ein Gott freier Menſchen *). Die jüdiſche Religion aber iſt die des Geſetzes und der Furcht **), und weil Jehovah, der zwar als Geiſt und als Einheit gefaßt iſt, nur Nationalgott iſt, hat er an der Geſchichte ſelbſt ſeine Schranke, iſt er durchaus hiſtoriſch, und inſofern der Judaismus die geſchichtliche Religion. Man ſieht, daß der Terminus medius zwiſchen Iſraeliten und Hellenen nicht ganz ausreicht, wenn man zumal die erſte Ehrfurcht feſthalten will, und daß Göthe das ſchöne humane Hellenentum, deſſen Palingeneſie er in ſeinem eigenen Dichtergeiſte gefeiert hat, wie kein anderer Poet außer ihm, wie nicht einmal der vom delphiſchen Gott ergriffene Hölderlin, dennoch in Anſehung des religiöſen Gedankens mit großer Gerechtigkeit der Weltmythologie des Alten Teſtamentes untergeordnet hat. Göthe hat ſein Leben lang die Bibel bewundert und ſtudirt, davon er ſelber Zeugniß gibt in Dichtung und Wahrheit und in den Wanderjahren das größte; ſie war ihm eine Pyramide, vom ewigen Menſchengeiſte aufgerichtet und bedeckt mit den Symbolen aller Natur, in die ſich zu vertiefen jeder tiefſinnende Geiſt aufgefordert wird, welcher dem Geheimniß des Daſeins nachforſcht und in die Tragödie des Weltlebens ſich hinunterwagt, wie Byron, der Dichter des Kain, und der den Hiob bewundert hat als das erſte und älteſte Drama aller Völker und Zeiten. Um dieſer Weltſymbolik der Bibel willen, welche durch die Energie des religiöſen Gedankens auch weltprophetiſch wird, iſt es möglich, daß, wenn die griechiſche Göttermythe ſich dem Volksleben und Volksglauben immer mehr entrückt, und nur in der bildenden Kunſt dauernd und nicht zu erſchöpfen iſt, die Bibelmythe immer poetiſch lebendig und darſtellbar bleibt. Dies hat auch neuerdings Friedrich Hebbel durch die Wirkung ſeiner altbibliſchen Stoffe bewieſen, und beweiſt auch die neueſte Malerei, die vom Neuen Teſtament, deſſen Mythe ſich in der klaſſiſch italieniſchen Zeit erſchöpft und im Volksglauben geſchwächt hat, auf das Alte Teſtament zurückgegangen iſt, wie in Kaulbach's bewundernswürdigem Freskogemälde des babiloniſchen Turmbaus, dem Größeſten, was die Malerei der Gegenwart aus der Fabelwelt der Hebräer aufweiſen dürfte. Solche Fresken hat denn auch Göthe den Malern aufgegeben, indem er die Hauptfelder ſeiner Tempelhalle mit bibliſchen Darſtellungen ausſchmückt, dabei aber die griechiſche Mythe, vielleicht im Bewußtſein, daß ſie von Raphael bis auf Cornelius wunderwürdig und in unendlicher Mannigfaltigkeit aller Orten dargeſtellt worden, faſt gar nicht berückſichtigt, oder nur auf den Sockeln und Frieſen in ſpärlicher Symphroniſtik jenen beigegeben. Man erblickt z. B. im Hauptfelde Abraham, der von ſeinen Göttern in Geſtalt ſchöner Jünglinge beſucht wird, und oben in der Frieſe den Apoll unter den Hirten des Admet. Aber wenn nun die Zöglinge nichts weiter daraus lernen, als „daß wenn die Götter den Menſchen erſcheinen, ſie gewöhnlich unerkannt unter ihnen wandeln", ſo werden ſie recht herzlich wenig davon haben. Es bleibt denn zu wünſchen übrig, daß die kunſtfreundlichen Pädagogen ihr ideales Pantheon mit raphaeliſchen Tapeten bekleiden, ſonſt werden die Griechenfreunde eine ſtrenge Kritik auszuüben haben.

---

*) Hegel Phil. der Rel. II. 93 ff.

**) *Marheineke* Syſtem der chriſtlichen Dogmatik S. 49.

Die zweite Religion nennt Göthe die philoſophiſche. Er verläßt hier die Reihenfolge der Ehrfurchten und gründet jene nicht auf der zweiten, ſondern auf der dritten Ehrfurcht vor dem was uns gleich ſei, während die chriſtliche Religion auf der Ehrfurcht vor dem, was unter uns iſt, beruhen ſoll. Die philoſophiſche oder die Religion der Weiſen ſetzt er aus dem Zuſammenhange der weltgeſchichtlichen Schickſale heraus und beſchränkt ſie auf das Privatleben Chriſti. „Was dem Einzelnen innerlich begegnet, gehört zur zweiten Religion, zur Religion der Weiſen; eine ſolche war die, welche Chriſtus lehrte und übte, ſo lange er auf der Erde umherging." Man würde übel daran thun, wollte man über den Anſichten Göthe's, des Poeten, die Stirne in kritiſche Falten legen, wie über einem dogmatiſchen Satze des Origenes oder Auguſtinus; gleichwol redet im Dichter auch der einſichtige Religionsforſcher, der das hiſtoriſch-kirchliche Chriſtentum, als Chriſtentum der Dogmatik und Confeſſion nicht mit Unrecht von dem Leben Chriſti ſcharf will geſondert wiſſen. Der auf Erden wandelnde Chriſtus iſt ihm Chriſtus der Philoſoph, ein Sokrates, ein Peripatetiker. Der Philoſoph, ſagt Göthe ſehr treffend, ſteht in der Mitte, muß alles Höhere zu ſich herab, alles Niedere zu ſich heraufziehen, nur dann verdient er den

Namen des Weiſen. „Indem er nun das Verhältniß zu Seinesgleichen, und alſo zur ganzen Menſchheit, das Verhältniß zu allen übrigen irdiſchen Umgebungen, nothwendigen und zufälligen, durchſchaut, lebt er im kosmiſchen Sinne allein in der Wahrheit.“ Der Philoſoph durchſchaut das Weſen der Dinge und ſetzt mit ihm ihre Erſcheinung in Einklang; indem er ſich zum Begriffe des Organiſchen und der Einheit erhebt, exiſtirt für ihn kein Zufälliges; im Einzelnen ſchaut er die Gattung, im Endlichen weiß er das Unendliche, Gott. Die Welt als kosmiſche Offenbarung der Vernunftidee verliert für ihn die Despotie der Willkür, das Böſe den Terrorismus des Widerſpruchs. Aus dieſem Grunde iſt der Philoſoph furchtlos, gleichmütig, ohne Affect, unerſchütterlich; eine ſolche Lebensanſicht möchte man auch ſtoiſch nennen, wie auch, wer Arrian's Handbuch lieſt überraſchende Aehnlichkeit mit den Ausſprüchen Chriſti finden wird. Doch iſt Chriſtus im unendlich höheren Sinne der Philoſoph, weil nicht der Egoiſt, und in allen Dingen der milde Geiſt, in dem ſich wie in einer klaren, tiefen Flut Himmel und Erde heiter verklären, und der mit dem Waſſer der Idee tauft auch das Ideenloſe, die Materie. So lange er unter den Lebenden wandelt iſt er nicht der pfingſthimmeltrunkne Chriſtus des Carlo Dolce, nicht der dornenvolle Martyr des Guido Reni, er iſt der Chriſtus, welchen Tizian gemalt hat in unſäglich einfacher Menſchenſchöne. Der wandelnde Chriſtus leidet nicht, meint Göthe. Dies iſt ſehr wahr, wenn man den Begriff des Leidens nur dramatiſch faßt. Denn an ſich leidet wol Chriſtus ſchon, weil er in die Erſcheinung tritt, Fleiſch iſt, lebt, wie der Menſch an ſich leidet durch ſein Daſein, indem er als Einzelweſen in Exiſtenz geſetzt iſt. Von dieſem Begriffe des Leidens als *Creatur* müſſen wir hier abſehen. Der leidende Chriſtus iſt dem Dichter der ſterbende Chriſtus, der crucifixus, ſein Tod eine That für die ganze Gattung, nicht mehr ein Privatact, daher ſich Menſchheit und Weltgeſchichte deſſen ſofort bemächtigen und das Chriſtentum hiſtoriſche Weltreligion zu ſein beginnt.

Das Kreuz wird nun Symbol der *chriſtlichen Religion*, der Gottmenſch ein Schmerzensideal, die Ehrfurcht vor ihm die Anerkennung der Göttlichkeit des Elends. „Aber was gehörte dazu, ſagt der Dichter, die Erde nicht allein unter ſich liegen zu laſſen und ſich auf einen höheren Geburtsort zu berufen, ſondern auch Niedrigkeit und Armuth, Spott und Verachtung, Schmach und Elend, Leiden und Tod als göttlich anzuerkennen, ja Sünde ſelbſt und Verbrechen nicht als Hinderniſſe, ſondern als Förderniſſe des Heiligen zu verehren und liebzugewinnen.“ Er legt alſo den ſtärkſten Accent des Chriſtentums auf die *Paſſion*, und datirt aus dieſem Grunde den Anfang der dritten Religion erſt von dem Sterben Chriſti. Hören wir wieder übereinſtimmend *Feuerbach*: „Eine Weſensbeſtimmung des menſchgewordenen, oder, was eins iſt, des menſchlichen Gottes, alſo Chriſti, iſt die *Paſſion*. Die Liebe *bewährt ſich durch Leiden*. Alle Gedanken und Empfindungen, die ſich zunächſt an Chriſtus anſchließen, concentriren ſich in dem Begriffe des Leidens. Gott als Gott iſt der Inbegriff aller menſchlichen Vollkommenheit, Chriſtus der Inbegriff alles menſchlichen Elends. Die heidniſchen Philoſophen feierten die Actuoſität, die Spontaneität der Intelligenz als die höchſte, als die göttliche Thätigkeit; die Chriſten heiligten das Leiden, ſetzten das Leiden ſelbſt in Gott. Wenn Gott als

Actus purus der Gott der Philoſophie, ſo iſt dagegen Chriſtus, der Gott der Chriſten, die Passio pura — der höchſte metaphyſiſche Gedanke, das être suprême des Herzens.“

Es iſt nun ſehr bedeutend, daß Göthe das Heiligtum des Schmerzes zur letzten Stufe der trinitätiſchen Religion macht, die Leiden und den Kreuzestod bildlich nicht dargeſtellt und nicht zum öffentlichen Skandale will entwürdigt wiſſen, wie daß er die chriſtliche Religion überhaupt nur „ausſtattungsweiſe“ einem jeden in die Welt mitgegeben haben will. Denn ſo ſcheint er auszuſprechen, einmal, daß in den göttlichen Urgrund des Schmerzes ſich zu verſenken, ohne darinnen zu verſinken, nur wenigen genialiſchen Seelen könne gegeben ſein, dann, daß der Menſch aus den Trauerfloren einer nur ſentimentalen Religioſität und mattherzigen Himmelselegik befreit und in das heiter menſchliche Selbſtbewußtſein eingeführt werden ſolle. Wenn endlich Göthe das Chriſtentum, die Religion der unendlichen Individualität und ihrer Emancipation, als das Letzte betrachtet, wozu, wie er ſagt, die Menſchheit gelangen konnte und mußte, und wenn er die Ueberzeugung ausſpricht, daß dieſe Religion nicht mehr aufgelöſt werden mag, ſo erklärt er ſie für die Sphäre, in welcher allein der wahre Menſch verwirklicht werden könne.

Die wahre Religion iſt ihm aber keine poſitive, hiſtoriſche Religion. Sie geht aus allen dreien, genannten hervor. Denn ſie iſt die auf der letzten Religionsſtufe gewonnene, freie und ſchöne Menſchlichkeit, was wir dreiſt die Religion der Zukunft nennen dürfen. Einen kirchlich-confeſſionellen Glauben anerkennt Göthe nicht, Luthertum und Katholicismus werden nicht einmal mit einer Silbe erwähnt, und warum auch? Da ſie durch den Begriff der chriſtlichen Religion überhaupt nicht in Exiſtenz geſetzte kirchliche Beſonderungen ſind, längſt ſchon erſtarrte Formen, aus denen die Seele entwichen iſt. Auf Wilhelm's Frage, zu welcher der Religionen ſie ſich insbeſondere denn bekennten, antworten daher die Oberen: zu allen dreien, denn ſie zuſammen bringen erſt die wahre Religion hervor. In Bezug auf den abſoluten Geiſt iſt allerdings jede Religion gleichgiltig, weil in ihm gleichgeltend, gleichberechtigt und immanentes Moment, wie es denn im Sinne der abſoluten und zeitloſen Religion, die das Weſen des abſoluten und zeitloſen Menſchen iſt, auch keinen Unterſchied zwiſchen Heiden, Juden und Chriſten geben darf. Dieſer Gedanke liegt ſchon in dem einzig großen Worte des Juſtinus Martyr: „Alle, die der Vernunft (λογος) gemäß gelebt haben, ſind Chriſten, auch wenn ſie für Atheiſten galten; wie unter den Hellenen Sokrates und Heraklit, und die ihnen ebenbürtigen, unter den Barbaren Abraham, Ananias und Azarias.“ Göthe kennt nur den Deismus der menſchlich-göttlichen Vernunft; offenbar will er ſagen, daß jeder Menſch wie die Geſchichte der Welt überhaupt, ſo auch die der Religion an ſeinem Individuum auf eigene Weiſe zu erleben und darzuſtellen habe; und Niemand, ſo ſcheint es, hat dieſe Wahrheit vollſtändiger biographiſch entwickelt als er ſelber. Denn man erinnere ſich, wie er als Knabe in Frankfurt voll kindlicher Ehrfurcht Gott ſein naiv-ethniſches Naturopfer darbrachte, wie er Grieche war in ſeinem italieniſchen Cultus der plaſtiſchen Schönheit, wovon ſeine römiſchen Elegieen Zeugniß geben, wie er das gothiſche Madonnen-Chriſtentum im Fauſt feiert, und in den Wanderjahren endlich, gleich Leſſing und Herder die Religion der **Humanität** verkündet.

Im Credo, meint er zum Schluſſe, wäre die Vereinigung der drei Religionen zu einem Bekenntniſſe vom abſoluten Geiſte bereits gegeben und ihr Unterſchied darin aufgehoben. Das apoſtoliſche Symbolum gilt ihm demnach als das allgemeine Symbol aller religöſen Anſchauung, die Trinität als höchſter Ausdruck und Schluß des Univerſums, als der unendliche Ring, welcher Subſtanz und Subject, Gott und Welt, Weſen und Erſcheinung, Denken und Sein umſchließt. Im Credo nimmt die heidniſche Religion den erſten, die chriſtliche den zweiten, die philoſophiſche den dritten Artikel ein, und wer ſollte hier nicht über die Genialität und Wahrheit dieſes ſpekulativen Gedankens erſtaunen, welcher das tiefſte Dogma des Geiſtes ſo originell zu erfaſſen weiß? Die Philoſophie der Religion mag hier dem Dichter volle Anerkennung zu Teil werden laſſen, daß er das Myſterium der Trinität ſo zu würdigen verſtand, denn dieſes grundloſe Geheimniß iſt in Wahrheit die Höhe aller Spekulation. Auf den Menſchen angewendet, ſo iſt er ſelber in ſich die Trinität, concrete Einheit des von ſich ſelbſt unterſchiedenen Geiſtes, der Anthropos und der Mikrokosmus, in welchem die Form alles Lebens, und das iſt alle Religion, gleicherweiſe enthalten wie aufgelöſt erſcheint, und der, wenn er nach dem Logos lebt, auch frei iſt von den Göttern, welche Namen haben. Zu ſolchem erfüllten Selbſtbewußtſein von der Univerſalität des göttlichen Subjects iſt aber der Menſch zu erziehen. —

* * *

Iſt alſo die Religion die allgemeine Sphäre, in welcher der ſittliche Menſch von Kindheit an erwachſen muß, ſo fragt es ſich, welche Disciplinen der Bildung und des Wiſſens ſo allgemein und ſubſtantiell ſein können, daß durch ihre Aneignung das einzelne Individuum vollkommen und wirklich werde. Platon hat in ſeiner Republik die Gymnaſtik, die Muſik und die Dialektik als die Grundelemente der wahren Bildung ſo überzeugend ſchön vereinigt, daß ſich ſchwerlich eine trefflichere Theorie aufſtellen ließe, wenn anders es darum zu thun iſt, durch die Bildung Körper und Seele harmoniſch zu ſtimmen. Göthe gab in ſeiner pädagogiſchen Provinz der Gymnaſtik oder Turnkunſt keine beſondere Stelle, und das iſt auffallend, da er ſie in den Lehrjahren zu berückſichtigen ſchien, und da ſie im Erziehungsſyſtem des achtzehnten Jahrhunderts ſchon ſeit Klopſtock und Leſſing allgemein in Aufnahme kam. Nur einmal knüpft er den Tanz an die Muſik. Ebenſowenig wollte er aus der Dialektik eine beſondere Wiſſenſchaft gemacht wiſſen, und wenn Schiller ſchon in ſeinen Briefen das Bedenken ausſprach, ob es gerechtfertigt werden dürfe, Wilhelm ohne Ausſtattung mit der Philoſophie das Problem der Bildung nur äſthetiſcher Weiſe löſen zu laſſen, um wie viel mehr würde er in dem pädagogiſchen Syſteme ſelbſt die Spekulation vermißt haben. Hier iſt denn Natur und Lebenserfahrung Lehrmeiſter auch des philoſophiſchen Denkens, und der thätige, praktiſch gebildete Menſch wird weder der Logik, noch der Metaphyſik bedürfen, weil er nicht für einen rhetoriſchen Staat erzogen wird, wo die Ueberredung als die unentbehrlichſte aller Künſte gilt, und Sophiſten und Advokaten die glänzendſte Rolle ſpielen.

Die Muſik iſt es allein, welche Göthe dem Platon und den Griechen überhaupt entlehnte, um ſie zur Baſis aller übrigen Unterrichtung zu machen. (II. I.) „Der einfachſte Genuß, ſo wie die einfachſte Lehre werden bei uns durch Geſang belebt und eingeprägt, ja ſelbſt was wir überliefern von Glaubens- und Sittenbekenntniß, wird auf dem Wege des Geſanges mitgetheilt.“ Dies iſt ganz antik und greift in die Zeit des Lykurg, des Pythagoras und Heraklit zurück, wo ſelbſt die Geſetze durch Geſang überliefert wurden. Das ſetzt freilich voraus, daß es keine hochnotpeinlichen Halsgerichtsordnungen waren, welche der witzige Lichtenberg wollte in Muſik geſetzt haben. Es ſetzt einen einfachen und faſt kindlichen Zuſtand des Gemeindebewußtſeins voraus, deſſen ſittliche Subſtanz im Gemüte des Individuum's ſo naiv unmittelbar herrſchend iſt, daß ſein Weſen davon nicht unterſchieden wird. Denn wogegen ich mich reflectirend oder kritiſch verhalte, daſſelbe kann ich nicht ſingen. Jede Lehre oder jeder Sittenſpruch, welcher die Form der lyriſchen Empfindung annehmen ſoll, muß alſo reiner Ausdruck der ſittlichen Natur ſein und in der Melodie des ſittlich bewegten Gemütes ſelber liegen. Was nun den Völkern auf der Stufe des kindlichen Bewußtſeins gemäß iſt, das ſcheint dem Kinde an ſich gemäß. Man ſoll daher dem Verſtande des Kindes nicht bieten, was nicht zugleich ſein Gemüt lyriſch auflöſen kann, und weil das Empfindungsleben in ihm natürlich vorherrſcht, wie denn Kinder geneigt ſind in die Extreme des Gefühls, in Jauchzen oder Weinen, ſich heftig auszulaſſen, bis ſie geweckter die empfangenen Eindrücke und Gedanken in ſinnige Vorſtellungen und Phantaſieen ſtille verwandeln, ſo erfordert es die pädagogiſche

Kunſt, das Denken im Mittel der Vorſtellung zu entwickeln und alſo Verſtand und Gemüt des Kindes im richtigen Maße zu halten. Man kann mit Recht behaupten, daß durch das Mißverhältniß jener beiden Grundmächte der menſchlichen Natur die Erziehung der meiſten Kinder verdorben wird. Denn entweder nötigt man durch Wiſſensüberladung, wie das auf unſeren großen Schulen der Fall iſt, den Verſtand zu einer verderblichen Frühreife auf Koſten des Gemütes und jener köſtlichen Poeſie der reinen, kindlichen Seele, welche der Blütenſtaub iſt, womit ſich die productive Natur befruchtet, oder man überreizt die Phantaſie des Kindes durch maßloſe Sättigung des Gefühlsbedürfniſſes, wonach der Verſtand ſiech wird. Die Muſik nun kann in ſolchen Fällen, wo der Verſtand durchaus auf ein äußeres Wiſſen oder Erlernen bezogen iſt, ihm durch lyriſche Form nicht zu Hilfe kommen, ſie kann ihn nur verwirren und vom Begriff der Sache abziehen. Mit Recht iſt daher die ehemals im Gebrauch geweſene Methode lächerlich geworden, dem Kinde wiſſenſchaftliche Dinge durch Einkleidung in Verschen intereſſant zu machen. Wir kennen noch die gereimten angehenden Lateiner und Geographieen mit Reimen, deren Göthe in ſeiner Biographie erwähnt, und die bis auf unſere Kindheit herabgekommen ſind. — Wo ſich dagegen der Verſtand auf das Sittliche und Inwendige, auf das Gemüt ſelber bezieht, iſt nichts leichter und angemeſſener, als das Kind muſikaliſch dafür zu erregen. Die Kinder deklamiren gerne Sententiöſes und bemächtigen ſich mit erſtaunlicher Faſſungskraft aller Lieder von reiner Stimmung der Seele, wie ſie auch den Trieb haben ſittliche Lebensverhältniſſe aus der großen Geſellſchaft dramatiſch nachzubilden. Denn das Kind will alles mit dem Herzen mitleben, alles aus dem Gemüte reproduciren, alles in ein Gedicht, in ein Bild verwandeln. Die Pädagogen der Provinz appelliren deshalb an die poetiſche und lyriſche Natur des Kindes, wenn ſie, im Bewußtſein, daß im Anfange des ſich entwickelnden Menſchengeiſtes, wie überall in den älteſten Zeiten des Völkerlebens, Religion und Philoſophie, Glauben und Denken mit der Poeſie zuſammenfällt, ihre Sittenlehren den Kindern durch die Muſik überliefern. Aber auch „andere Vortheile zu ſelbſtthätigen Zwecken verſchwiſtern ſich ſogleich“. Mit der Note nämlich und dem Texte, der darunter geſchrieben wird, ſoll ſich zugleich Hand, Ohr und Auge üben und die Recht- und Schönſchreibekunſt, endlich die Meß- und Rechenkunſt ſchneller gefaßt und gehandhabt werden.

Was Göthe hier und ſonſt über die Muſik und das Muſikaliſche zu ſagen weiß, wie deutlich zeigt es doch, daß es ſchwer ſei, nach dem Platon über die attiſche Eurhythmie der Bildung zu reden, nach welcher die Muſik wie jede andere Kunſt, wie ſelbſt die Architectur im Verhältniß zur wolanſtändigen Seele gedacht wird, da ſie das wahre Seelenmaß ausdrücken ſoll. Es ſind das mit die göttlichſten Ausſprüche, welche Platon über das Weſen der Muſik dem Sokrates in den Mund legt. „Beruht nicht eben deshalb, o Glaukon, das Wichtigſte in der Erziehung auf der Muſik, weil Zeitmaß und Wolklang vorzüglich in das Innere der Seele eindringen, und ſich ihr auf das Kräftigſte einprägen, indem ſie Wolanſtändigkeit mit ſich führen, und alſo auch wolanſtändig machen, wenn einer richtig erzogen wird, wenn aber nicht, denn das

Gegenteil?"*) Das Muſikaliſche ſoll nämlich, läßt Platon den Sokrates ferner ſagen, enden in der Liebe zum Schönen.

Göthe's Uebereinſtimmung mit Platon in Bezug auf das Verhältniß der Muſik zur Bildung iſt augenſcheinlich, wenn er auch den göttlichen Griechen hier nicht erreichen kann. Die Macht des Geſanges vornehmlich, welche auch Schiller verherrlichte, preiſt er aller Orten in ſeinem Wilhelm Meiſter, in den Lehrjahren, wo das Lied dem Harfner und Mignon einzige Troſtſtimme der Religion iſt, Schwanenflügel gibt, den ſtummen Schickſalsqualen ſich zu entſchwingen, in den Wanderjahren, wo der Geſang die Laſt der Arbeit leicht macht, dem harten Knechtsdienſt eine erlöſende Kraft und das Bewußtſein verleiht, daß der Menſch auch noch auf den Ruderbänken der Galeere aus dem Reiche der Freiheit, der Freude und der Schönheit nicht ganz könne ausgeſtoßen ſein.

Die Muſik ſelbſt iſt die Offenbarung des idealen Menſchen im Elemente der Empfindung und der Melodie. In ihrer höchſten Gewalt, womit ſie das Herz ergreifen kann, iſt ſie die heilige, feierliche und erhabene Kirchenmuſik. Paläſtrina, Pergoleſe, Bethoven und Mozart ſind auch wahrhafte Prieſter und Propheten der Religion geweſen. Mit tiefer Einſicht hat nun Göthe gerade die Muſik als ein gemeinſames Bildungselement des Menſchen, der ſich ſeiner Gottheit bewußt werden ſoll, an die Religion angeſchloſſen. Wie jeder nach ſeiner Geiſtesweiſe religiös, ſoll er auch muſikaliſch ſein, er ſoll muſiſch ſein im Sinne der Hellenen, und auch der unmuſikaliſch Geſchaffene hat ſchon im Rhythmus ſeines harmoniſchen Weſens die Muſik ſich zu eigen zu machen.

---

*) Platon's Staat 401.

Auf ſolcher Grundlage des allgemein Menſchlichen in der Bildung, welches hier allein noch das Humaniſtiſche mag genannt werden, ſondert der Dichter nun die einzelnen individuellen Fähigkeiten und verweiſt jede nach dem Principe der Beſtimmung für das Beſtimmte und Einzelne in ihre entſprechenden Regionen, wo ſie für ſich ſollen ausgebildet werden. Dieſes Princip liegt der humaniſtiſchen ins Allgemeine gehenden Bildungsmethode der Lehrjahre geradezu entgegen. Wenn dort, wie wir an Wilhelm und den Grundſätzen des Abbé geſehen haben, der Menſch ſich in Allem verſuchen durfte, um allerlei Bildungsform zu durchleben und endlich als eine allgemein gebildete Perſönlichkeit hervorzugehen, werden hier die Zöglinge direct auf ein Metier hingeführt, welches ihnen weſengemäß ſei, und worin ſie als tüchtige und brauchbare Glieder der Geſellſchaft, jeder nach ſeiner Beſonderheit, fungiren ſollen. Denn: jetzt iſt die Zeit der Einſeitigkeiten gekommen, ſagt Jarno, und: „Narrenpoſſen ſind eure allgemeine Bildung und alle Anſtalten dazu. Daß ein Menſch etwas ganz entſchieden verſtehe, vorzüglich leiſte, wie nicht leicht ein anderer in der nächſten Umgebung, darauf kommt es an, und beſonders in unſerm Verbande ſpricht es ſich von ſelbſt aus.“ Dies iſt wahr, und wir haben nichts hinzuzuſetzen. Das Princip iſt echt platoniſch; denn es ſoll der Bürger ja nicht Viele, ſondern Einer ſein.

Die Disciplinen der pädagogiſchen Provinz ſind nun entweder auf die Kunſt oder auf die Natur bezogen, entweder ideell oder materiell, dem Schönen oder dem Nützlichen zugewendet. Es liegt in der Sache ſelbſt, daß der Dichter die idealen Künſte ausführlich und mit großer Liebe behandelt, die praktiſchen nur bezeichnete.

Treten wir denn in die Regionen ein, wo die Künſte ihre ſchöpferiſche Werkſtatt aufgeſchlagen haben, obwol uns der ſtrebſame *Felix* beim Wiedereintritt in die nun feſtfrohe Provinz zuerſt mit einer Horde Pferde entgegenſtürzt, und die Aufmerkſamkeit auf die agrariſchen Diſtrikte lenken möchte.

Es iſt eine ſchöne, feierliche Huldigung, welche der Dichter dem Idealismus darzubringen durch die Götter der Poeſie gezwungen wird, wenn er mitten in der realiſtiſchen Welt ſeiner Dichtung die Fruchtoaſe grünen läßt, worauf das junge Geſchlecht ſich in den ſchönen Künſten bildet, *Rouſſeau* zum Trotz und ſeine Preisfrage der Akademie zu Dijon, worin er beweiſt, daß die Künſte und Wiſſenſchaften verderblich geweſen ſeien, auf das herrlichſte widerlegend. Das Handwerk und die techniſche Fertigkeit, die dem nächſten Bedürfniſſe und dem materiellen Nutzen gewidmete Arbeit, auf welche wir in unſerer Dichtung immer angewieſen wurden, tritt auf einmal zurück, und wir finden in dieſen ſabbathſtillen Bezirken ſtatt des berußten *Tubalkain* einmal den *genialiſchen* Menſchen wieder, wie er als Orpheus und Pygmalion das Ideal des göttlich Schönen in wunderwürdigen Gebilden verwirklicht. Dieſe Künſtlerpartieen und Kunſtgruppirungen ſind von überraſchender Schönheit, und die Klaſſification der Künſte meiſterlich.

Gleich zu Anfange hat der Dichter der *Inſtrumentalmuſik* einen beſonderen Bezirk angewieſen. Eine feſtliche Symphonie aller Inſtrumente wird da von den Geübten aufgeführt und gibt anderen ihrer noch nicht ganz bewußten Talenten Gelegenheit, vom Enthuſiasmus ergriffen, plötzlich ſich zu entfalten. Denn die Macht des Schönen ſoll ſich eben darin zeigen, daß ſie ſchönheiterzeugend wirkt, wie die Macht des Talentes das Talent erweckt. Zu Füßen des Meiſters ſoll der Jünger lauſchen, und was ſich ſtrebend im Innern regt, ringt ſich los, ſobald die Ahnung das eigne noch unklare Weſen im anderen Weſen verwirklicht ſieht. Der Hebel des Talentes, meint der Dichter, iſt das vollendet Schöne ſelbſt, nach welchem ſich das Talent ſehnt. Es iſt das bekannte anch' io son pittore des Coreggio ſo unendlich wahr, daß wer es nicht vor einem Meiſterwerke nachruſen darf, nimmer ein wahrer Künſtler werden mag, oder es müßte ihm ergehen, wie Francesco Franzia vor dem Bilde des Raphael. — Nicht minder trefflich verbindet Göthe daſelbſt mit dem Geſange die lyriſche Dichtkunſt und den Tanz, und wenn er den Sänger und den Poeten in einer Perſon vereinigt, wie es zur Zeit der Röden und unſeres volkstümlichen Geſanges, wie es ſelbſt noch zur Zeit des Wolfram von Eſchenbach der Fall war, ſo iſt das ein nunmehr idealer Zuſtand der Dichtkunſt, welchen unſere immer abſtracter werdende Kunſtpoeſie zu erreichen lange hat aufgeben müſſen.

In einem zweiten Bezirke haben die bildenden Künſte ihre ſchönen Wohnſitze aufgeſchlagen. Ganz in dem uns wolbekannten Sinne ſchließt ſich an ſie das verwandte Handwerk, welches auf die nächſte Stufe zur Kunſt ſoll erhoben werden. Während in der muſikaliſchen Region nur vereinzelte Hütten angetroffen wurden, weil der Muſiker der ſeelenvollen Stille bedarf und ſich weder Ton noch Mißton wechſelſeitig erreichen ſollen, ſind in dieſer Region der Plaſtik regelmäßige, ſchöne und zuſammengebaute Wohnungen, iſt endlich ſogar eine feierliche Künſtlerſtadt zu ſehen. „Bildende Künſtler müſſen wohnen wie Könige und Götter, wie wollten ſie denn ſonſt für Könige und Götter bauen und verzieren? Sie müſſen ſich zuletzt dergeſtalt über das Gemeine erheben, daß die ganze Volksgemeinde in und an ihren Werken ſich veredelt fühle“ — ein treffliches und ein würdiges Wort, dictirt von jenem Schönheitseifer der Griechen, welche als heiliges Geſetz aller bildenden Kunſt das makellos Schöne ſelbſt von Staatswegen aufſtellten und anbefahlen. Das ſollten einmal unſere Künſtler, die Maler vor allen, beherzigen, die als das Zeugniß eines genialen, für die keuſche Schönheit des Ideals göttlich auserwählten Geiſtes die ekelſte Formloſigkeit eines cyniſchen Philoſophen ausgeben und eine Lebensart führen, als wäre ihre Beſtimmung, ganz eigentlich ſich zum Ryparographen, zum Schmutzmaler auszubilden. Der bildende Künſtler aber iſt darin vor dem Poeten unendlich bevorzugt, daß er nicht hinabzuſteigen braucht in die Katakomben des Elends und des Laſters, um mit trauervollem Herzen, wie ein Chriſtus verſunkne Perlen im Schlamm der Gemeinheit aufzuſuchen und auch in einer verworfnen Natur den Lichtſchimmer urſprünglicher Göttlichkeit noch zu entdecken; ſondern wie der Gott ſelber darf er am Göttermale der Schönheit ſitzen, ewiger Jugend froh und vom Anſchaun himmliſcher Geſtalten trunken, deren klare Form er wiederzugeben hat. Das Schöne aber zu verwirklichen gelingt, wie Platon ſagt, nur dem Erotiſchen, deſſen „Liebe iſt die Liebe in dem Schönen“, und der ſeinem eigenen Selbſt die vollendete Plaſtik gegeben hat, welche die Griechen mit einem in barbariſche Zungen unüberſetzbaren Ausdruck bezeichnen: Kalokagathie.

So Herrliches hat Göthe in jener ganzen Stelle über Kunſt und Künſtlerleben teils ſelber geſagt, teils durchblicken laſſen, daß man einen Schatz goldner Wahrheiten daraus wol könnte zuſammenſtellen. Vor allem wird auf Strenge der Regel, auf Maß, Geſetz und Charakter gehalten, alle Willkür aber entfernt. Das gilt beſonders von der ſtrengſten, weil gemeinnützlichſten der bildenden Künſte, von der Architectur. Während Bildhauern und Malern geſtattet iſt, ſich zu verſuchen und verſuchend zu irren, darf das der Architect nicht. „Mag man doch immer Fehler begehen, bauen darf man keine.“ Das Genie, meint Göthe ferner, ſei am meiſten fähig, die Geſetze zu begreifen und ihnen den willigſten Gehorſam zu leiſten. Lieſt man ſeine höchſt bedeutenden Ausſprüche über dieſen durchaus wahren Satz, ſo muß man unwillkürlich an jene Geniezeit zurückdenken, welche Göthe ſeinen Freunden zum Aerger als das wahre Genie ſchon ſo frühe überwand. „Nur das Halbvermögen (ſagt er II. c. 9) wünſchte gern ſeine beſchränkte Beſonderheit an die Stelle des unbedingten Ganzen zu ſetzen, und ſeine falſche Griffe, unter Vorwand einer unbezwinglichen Originalität und Selbſtſtändigkeit, zu beſchönen.“ Das ſind Worte, wie eigends auf die Originalgeiſter der Sturm- und Drangperiode gemünzt, oder die folgenden: „Mit dem Genie haben wir am liebſten zu thun, denn dieſes wird eben von dem guten Geiſte beſeelt, bald zu erkennen, was ihm nützlich iſt. Es begreift, daß Kunſt eben darum Kunſt heiße, weil ſie nicht Natur iſt.“ Die Worte ſind höchſt bedeutend, ſie betreffen nicht die Kunſt allein, ſie finden ihre Anwendung auf die Bildung überhaupt. Göthe hat damit eine große pädagogiſche Erkenntniß ausgeſprochen. Denn indem das Erſte, was die Erziehung beſchäftigen ſoll, die urſprüngliche Eigenheit des Menſchen, als der beſonderen Natur für ſich, iſt, ſo iſt das Andere, dieſe Einzelheit mit der Allgemeinheit, mit der Gattung zu vermitteln, wodurch erſt die Bildung entſteht und das Individuum fähig wird, auf die Welt, das Allgemeine, zu wirken. Nicht Sonderlinge und Originalſtücke, die als vereinzelt wirkungslos bleiben, ſollen gebildet werden, ſondern ſelbſtſtändige Naturen, in welchen die allgemeine Subſtanz des Lebens auf ihre eigene Weiſe real wird, ſei es in einem Perikles, oder Mirabeau, einem Dante oder Leibnitz, ſei es in einem Feldherrn oder Handwerker, einem Prieſter oder einem Schauſpieler. Hegel drückt in ſeiner Phänomenologie des Geiſtes im Kapitel über die Bildung die Götheſchen Gedanken ſehr bezeichnend ſo aus: „Die Beſonderheit einer Natur, die Zweck und Inhalt wird, iſt etwas Unmächtiges und Unwirkliches; ſie iſt eine Art, die ſich vergeblich und lächerlich abmüht, ſich ins Werk zu ſetzen, ſie iſt der Widerſpruch, dem Beſonderen die Wirklichkeit zu geben, die unmittelbar das Allgemeine iſt. Wenn daher fälſchlicher Weiſe die Individualität in die Beſonderheit der Natur und des Charakters geſetzt wird, ſo finden ſich in der realen Welt keine Individualitäten und Charaktere, ſondern die Individuen haben ein gleiches Daſeyn für einander; jene vermeintliche Individualität iſt eben nur das gemeinte Daſeyn, welches in dieſer Welt, worin nur das Sichſelbſtentäußernde und darum nur das Allgemeine Wirklichkeit erhält, kein Bleiben hat. Das Gemeinte gilt darum für das, was es iſt, für eine Art.“ (S. 358.)

Wie mit der Muſik die lyriſche Dichtkunſt wird nun mit der bildenden Kunſt die plaſtiſche Poeſie, das Epos, verbunden.

So vortrefflich und von ſelber einleuchtend das comparative Verhältniß beider Künſte auch iſt, ſo würde es doch utopiſch ſein, Dichter überhaupt erziehen zu wollen. Ich meine nicht, daß ſich Göthe eine eigentliche Dichterſchule gedacht habe, wol aber, daß er in Erinnerung an das Zeitalter des Phidias und Sophokles, des Raphael, Arioſto und Michel Angelo, die Anſicht geltend machte, das poetiſche Talent müſſe ſich an der bildenden Kunſt mit nähren und entfalten. Dieſe Verſchwiſterung der epiſchen und plaſtiſchen Kunſt hat Göthe höchſt anziehend und lebendig in der Geſtaltengruppe veranſchaulicht, um welche ſich Maler, Bildner, Architecten und Dichter, jeder nach ſeiner Darſtellungsweiſe, beſchäftigen, ohne daß wir ihm dabei den Vorwurf machen dürfen, er habe der Grenzen des Laokoon vergeſſen.

Zu erfinden, zu beſchließen
Bleibe Künſtler oft allein;
Deines Wirkens zu genießen
Eile freudig zum Verein!
Hier im Ganzen ſchau, erfahre
Deinen eignen Lebenslauf,
Und die Thaten mancher Jahre
Gehn dir in dem Nachbar auf.

Göthe, welcher das Drama an den feurigen Schiller abtrat, und für ſich das beſchauliche Epos wählte, ſcheint uns an dieſer Stelle der Wanderjahre unumwunden ſein Bekenntniß über dieſen Zug ſeiner Dichternatur abzulegen, indem er das Drama aus ſeinem ſocialen und artiſtiſchen Idealſtaate ganz verbannte. So wunderlich ſchien ihm ſelber, der die Bühne ſo eifrig gepflegt hatte, dies Reſultat ſeiner Unterſuchungen, daß er die Frage nicht unterdrücken kann: „Hat er (der Redacteur dieſer Bogen) nicht auch in vielfachem Sinn mehr Leben und Kräfte als billig dem Theater zugewendet? und könnte man ihn wol überzeugen, daß dieß ein unverzeihlicher Irrtum, eine fruchtloſe Bemühung geweſen?“ Man ſieht hieraus, daß es Göthe Ernſt mit ſeinem Staate war, und daß er das Drama nicht etwa aus Zwecken ſeines Romans ausſchloß, um Wilhelm's theatraliſche Laufbahn noch einmal als einen unglücklichen Irrtum erſcheinen zu laſſen, vor welchem die Zöglinge der Provinz principiengemäß ſollen bewahrt werden. Was Göthe nun gegen das Schauſpiel geltend macht, daß es eine müßige Menge, einen Pöbel vorausſetzt, daß es auf dem Scheine und der Unwahrheit geheuchelter und nur vorübergehender Empfindungen beruhe, das ſind Maximen echt puritaniſcher Pädagogik, deren ernſte Zwecke mit ſolchen gefährlichen Gaukeleien nicht vereinbar ſeien, Ein anderer Grund iſt äſthetiſcher Natur, denn auf die Bemerkung Wilhelm's, daß die dramatiſche Kunſt die übrigen ſämmtlich befördere, entgegnet man ihm: keineswegs, ſie bedient ſich der übrigen, aber verdirbt ſie. Das Theater hat einen zweideutigen Urſprung, den es nie ganz, weder als Kunſt noch Handwerk, noch als Liebhaberei verleugnen kann. Hätte Göthe damit die Oper bezeichnet, was könnte dann paſſender über dieſe unſelige Zwittergeburt des combinirten Kunſtluxus geſagt werden? Es ſprechen ſich aber ſeine frommen Pädagogen überhaupt gegen die dramatiſche Kunſt aus und verleugnen alſo ihre mittelaltrigen Vorfahren ganz, welche uns durch den Terenz und den Plautus zu einer Bühne verholfen haben; und wieder ſtehen ſie trotzdem mit großen Theatern aller Nationen in Verbindung, da ſie dieſen jeden mimiſch Fähigen aus ihrer Provinz ſogleich zuſenden,

„damit er wie die Ente auf dem Teiche, ſo auf den Brettern ſeinem künftigen Lebensgewackel und Geſchnatter eiligſt entgegen geleitet werde.“

Platon verbannt aus ſeiner Socialrepublik ebenfalls Tragiker und Komiker und geſtattet nur den epiſchen Dichter, denn nur der Nützlichkeit wegen ſei der Dichter zu dulden, der den Vortrag eines würdigen Mannes nachahmend darſtellt, wie etwa er ſelber in den Dialogen gethan hat. Wenn aber Platon das Drama entfernt wiſſen will, ſo thut er dies, weil in ſeiner Republik niemand künſtlicherweiſe vielgeſtaltig, ſondern nur auf ein Geſchäft beſchränkt ſein, alſo auch kein anderes nachahmen dürfe (von Teilung der Arbeit wie bei Fourier iſt bei ihm nicht die Rede), und weil er immer ſeine doriſchen Wehrmänner im Auge hat, um deren Erziehung es ihm allein zu thun iſt, und die zu keinem Affecte hingeriſſen, noch durch irgend welche Bilder des Schlechten oder Süßlichen ſollen verderbt werden. Auch Göthe hat die platoniſche „Geſundheit“ des einfachen Bedürfnißſtaates im Sinne. Welche Gründe aber er wie ſein Gewährsmann gegen das Theater aus praktiſch-politiſchen Geſichtspunkten beibringen möge, ſo werden ſie gerade ſo zureichend ſein, wie jener Grund Friedrich Wilhelm I. von Preußen, welcher die leibnitziſche Philoſophie aus ſeinem Staate, der gewiß kein Idealſtaat war, verbannte, weil der Satz von der präſtabilirten Harmonie ſeine Wehrmänner zur Deſertion verleiten könnte. Platon fühlte, daß er nötig habe, ſich wegen ſeines Ausfalls gegen die dramatiſirende Kunſt im Angeſichte der großen Tragödie und Komödie der Griechen zu rechtfertigen und ſein Urteil zu modificiren, Göthe fühlte das auch, und ſo iſt er überhaupt in dieſer Stelle nicht original. Denn, abgeſehn vom platoniſchen Muſter des Staates, daraus doch alle folgenden Utopien mehr oder minder hervorgegangen ſind, wer ſollte ſich nicht erinnern, daß der Streit über die Zulaſſung des Schauſpiels ſchon von den Staatspädagogen des achtzehnten Jahrhunderts eifrig war geführt worden, eines Zeitalters, welches in dem unſeligen Mißglauben befangen war, es ſei an die Schaubühne der Maßſtab der moraliſchen Zweckmäßigkeit zu legen. Dadurch wurde denn die Poeſie und die ſchöne Kunſt überhaupt aus ihrer heimiſchen Sphäre herausgeſetzt, wogegen ſich Schiller in ſeiner trefflichen Abhandlung Ueber den Grund des Vergnügens an tragiſchen Gegenſtänden entſchieden ausſprach. Göthe's Pädagogen wäre dieſer Aufſatz ſehr zu empfehlen, wenn ſie nicht unrettbar in der Rouſſeauſchen Sentimentalität befangen ſind. Rouſſeau war es namentlich, der, dem Platon nachahmend, das Theater in Mißcredit brachte, als er ſeine Vaterſtadt, das calviniſtiſche Genf, gegen d'Alembert in ſeinem weitſchweifigen Briefe über das Schauſpiel rechtfertigte. d'Alembert hatte nämlich in einem Encyclopädie-Artikel über die Republik Genf die Bürger derſelben aufgefordert, ihrer ſonſtigen Weisheit und Toleranz noch durch die endliche Aufhebung des Schauſpielverbotes die Krone aufzuſetzen. Die Fragen, die nun Rouſſeau in ſeinem Briefe beantwortet, bewegen ſich alle um den falſchen Geſichtspunkt des Nutzens und der Moralität, und die Entwicklungen, die er von einzelnen Stücken, wie namentlich von dem Miſanthropen des Molière gibt, überzeugen gewiß nicht. Er fragt: „Sind die Schauſpiele gut oder ſchlecht an ſich? Können ſie ſich vereinigen mit den Sitten? Darf die republikaniſche Strenge der

Sitten ſie dulden? Darf man ſie in einer kleinen Stadt leiden? Kann die Profeſſion eines Komödianten anſtändig ſein? Können die Schauſpielerinnen ebenſo geſittet ſein wie andere Frauen? Reichen gute Geſetze aus, die Mißbräuche zu unterdrücken? Wird es möglich ſein, dieſen Geſetzen immer Gehorſam zu ſchaffen?" *). Hieraus erkennt man, worum es Rouſſeau eigentlich zu thun war. „Mein Herr, ich kann Sie nicht ausſtehen, weil Sie meine Republik durch Ihre Komödien verderben", antwortete er einſt Voltaire, welcher ihm bei ſich eine Freiſtätte angetragen hatte; worauf Voltaire ſagte: „Mein Freund Jean Jacques iſt kränker, als ich glaubte."

Treten wir nun aus den Künſtlerregionen der pädagogiſchen Provinz heraus, ſo wird der ideale Menſch wieder zum praktiſchen. Der auf die productive Natur gerichtete Thätigkeitstrieb wird in weiten, fruchtbaren Gegenden geübt und gebildet. Da lernen die Zöglinge pflügen, graben, beſtellen, ernten, und alles was zur vollkommnen Agricultur gehört. Sie lernen es nicht aus akademiſchen Vorleſungen oder gelehrten Büchern, ſondern aus Wieſe und Feld. Mit überlegter Abſicht läßt der Dichter den jungen Felix, den Sohn des Idealiſten und der Schauſpielerin in den Armen der Natur heranwachſen, und indem er ihre rohe Gewalt trotzig zähmen wie ihre fruchtſpendende Milde ſchmeichelnd gewinnen lernt, aus ihrer Lebenskraft den edel ſtarken und heiter verſtändigen Geiſt einſaugen, den ſein Vater ſich nicht aneignen konnte.

---

*) J. J. Rousseau Citoyen de Genève à Mr. D'Alembert, Oeuvres Tom. III. p. 25. In demſelben Bande findet man auch die Schrift de l'imitation théatrale, einen Auszug betreffender Stellen des Platon.

Felix tritt als ein roßebändigender Kaſtor mit ſo unbändiger Wildheit auf, daß ſeinem Vater bange wird, der Jüngling könne zum Thiere verwildern. Die guten Pädagogen, die wahrhaftig hexen können, wiſſen indeſſen Rat, denn ſie haben, nach ihrer Methode der combinirten Wiſſenſchaft, mit der Pferdezucht, nicht etwa die Thierarzeneikunde, ſondern die — Sprachübung und Sprachbildung verbunden, wozu ſie ſich beſtimmen ließen, weil ſich Jünglinge aus allen Weltgegenden bei ihnen befinden, und weil die von allen Landen beſuchten Pferdemärkte voll ſind auch aller Nationalſprachen. Es iſt ganz luſtig und humoriſtiſch anzuhören, wie der Aufſeher von reitenden Grammatikern ſpricht und dem ſtaunenden Wilhelm verſichert, es ſeien ſogar einige Pedanten darunter. In einer ſo wunderbaren Provinz müſſen wir uns denn nicht wundern auch den Chironen wieder zu begegnen, auf berittene Sprachforſcher und Orientaliſten zu ſtoßen, welche zugleich Pferdebändiger ſind; wenigſtens wird das Reiten ihrer gelehrten Hypochondrie ſehr wol thun, das wiſſen wir von Gellert her.

Endlich überraſcht uns am Ausgange der pädagogiſchen Provinz — ihr Eingang wurde durch jenes Pferdefeſt eröffnet — das phantaſtiſche Bergfeſt, welches das Ganze wie ein wolaufgeſpartes Feuerwerk beſchließt. Der Repräſentant der verſtändig-thätigen Beſchränkung, die dem jungen Geſchlechte anerzogen wird, Jarno, der kalte Weltverſtand, erſcheint wieder, und ſo treten wir an der Hand des Handwerks aus der Erziehungsprovinz in das offene Leben hinaus — denn dort haben ſich die Handwerks- und Wandergenoſſen bereits verſammelt, die Statuten ihrer Aſſociation entworfen, und warten nur auf den günſtigen Wind, die Segel nach Amerika zu lichten.

Der Uebergang aus der Erziehungsprovinz in die neue Welt der ſich ordnenden Geſellſchaft, welche man mit dem Begriffe Kolonie bezeichnen darf, und deren Syſtem das Schlußſyſtem der Wanderjahre iſt, liegt in der Bewegung der Idee des Romans, inſofern dieſe von der Familie zur Erziehung, von der Erziehung zum ſocialen Organismus fortſchreiten mußte. Die pädagogiſche Provinz hat ſich als die Vorausſetzung der neuconſtituirten Geſellſchaft erwieſen, deren Mitglieder ſchon als die gewonnenen Reſultate der Socialpädagogik ſich darſtellen werden. Es ſchreibt daher der Abbé an Wilhelm: „Im Ganzen wird zu jener pädagogiſchen Anſtalt uns eine dauernde Verbindung höchſt nützlich und nöthig werden. Wir müſſen thun und dürfen aus Bilden nicht denken; aber Gebildete heranzuziehen iſt unſre höchſte Pflicht.“

III.

Das Syſtem der Geſellſchaft.

Der Begriff der Familie war in dem Syſteme der Erziehung untergegangen. Denn damit, daß die Familie die Kinder erziehen läßt, opfert ſie ſich ſelbſt mit ihrem individuellen Familiengeiſt auf, welcher an den Kindern durch Einbildung der allgemeinen ſittlichen Subſtanz ſoll überwunden und ausgetilgt werden. Im Familienkreiſe war nämlich jedes einzelne Glied nur das abſorbirte Moment der einen Familien-Perſon, die Familie, die ſittliche Einheit der Einzelnen, welche ſich zuerſt gegen dieſelbe ſelbſtändiger Weiſe nicht geltend machen durften, ebenſo wenig als ſich die Zweige gegen den Organismus der Pflanze oder die Glieder gegen den Leib ſelbſtſtändig verhalten dürfen. Das Intereſſe des Einzelnen lag im Intereſſe der Familie, und das Wol dieſer ſtellte ſich wieder im Wol des Einzelnen dar. In dieſem bewußtloſen Zuſammenhalt des ſittlichen Geiſtes in ſeiner natürlichen Individualität, der Familie, kann aber das Weſen des Geiſtes nicht beſtehend bleiben, weil es an der Einzelheit notwendig ſchon die Allgemeinheit hat und dieſe als das Reich ſeiner Unendlichkeit erſt mit der träumeriſchen Macht der Sehnſucht nach dem Werden der Individualität, oder der Welt, dann mit dem ſelbſtbewußten Zwecke des Werdens, aufſucht. Der ſittliche Geiſt ſprengt nun ſelbſt die Familie, deren Glieder ſich zerſtreuen, das Leben ſelbſtſtändig fortzuſetzen, welches in den Eltern ſich erfüllt hat und alſo abſterben muß. Die der Familie zunächſt entnommenen Kinder werden denn erzogen, das heißt zu ſelbſtſtändigen Individualitäten gebildet, welche ſich nun gegen den urſprünglichen Grund ihres Daſeins, von dem ſie abgelöſt ſind, negativ verhalten, weil ſie ihrer Seits die gewordene Selbſtſtändigkeit in der Gründung ihrer eigenen Familie zu offenbaren berufen ſind, worin ſie wieder der gerechten Nemeſis erliegen. Denn die Flucht des Kindes aus dem Elternhauſe, die Zertrümmerung des ſchönen Familienparadieſes, welche das natürliche und ſchuldloſe Verbrechen des weltlüſternen Herzens iſt, ſobald die Frucht vom Baume des Selbſtbewußtſeins gebrochen wurde, wiederholt ſich am Kinde ſelber, wie der Umſturz des Uranus am Saturn ſich wiederholt.

Die Gründung der neuen Familie kann deshalb nicht der Hauptzweck der Erziehung des Kindes ſein, welches doch dem unmittelbaren Familienzuſammenhange entnommen war, um mit einem anderen Geiſte als dem einzelnen Familiengeiſte erfüllt zu werden. Zwar das Weib bleibt auch ſich erziehend mehr, als erzogen, auf dem heimiſchen Ruhepunkte der Welteinſamkeit und Vereinzelung ſtehn, von der Natur mit den magiſchen Banden des Inſtinctes umſchlungen und in Liebe gehegt als die Prieſterin des Naturlebens; das Weib bleibt mit dem keuſchen Antlitz bewußtlos der Familie zugekehrt, die Roſenknospe der Frauenſchaft am Herzen, bis ſie ſich entfaltet — und auch dann tritt es nur aus der Familie heraus, um ſogleich in die Familie einzutreten und ſein Selbſtbewußtſein in der wirk-

lichen Einheit von Mann und Weib, in dem Kinde, zu haben. Aber der Jüngling kehrt ſich der Familie ab, und der familienloſen Welt zu, und Mann geworden und ſelbſt Familienvater, ragt er dennoch über die Familie hinaus, in das Allgemeine als *Bürger* hineinſtrebend, ſo daß er jene durch ſeine Thätigkeit für die öffentlichen und allgemeinen Zwecke aufheben würde, wenn ſie nicht das Weib und die Mutter zuſammenhielte. Denn vom Weibe ſind einmal die Hausgötter unzertrennlich, wie das ſchon die altteſtamentliche Mythe in der Flucht Jakob's tiefſinnig ausdrückt, da *Rahel* ihrem Vater die Penaten entwendet.

Dies Allgemeine, mit welchem das Weib im dauernden Schmerzenskampfe ſich befindet, weil es den Sohn der Mutter entreißt, um ihn an das Kreuz der Welt zu ſchlagen, iſt zunächſt das *Gemeinweſen, die bürgerliche Geſellſchaft.*

In der Familie iſt die Idee der Geſellſchaft natürlich und unmittelbar enthalten als Totalität aller Glieder und ihrer Intereſſen, aber ihr Weſen iſt in der Individualität des Blutes mit Naturnotwendigkeit gebunden. Davon losgelöſt, die Familie auseinanderbrechend, erſcheint das ſittliche Weſen in einer willkürlichen Reihe von egoiſtiſchen Individuen, welche ohne natürliche Verbindung ſich frei zu einander *geſellen*, die eigenen Zwecke zu verfolgen. In ſolcher Geſellung ſelbſtſtändiger Individuen tritt die Familie wiederum auf, doch nur zufällig und dem Einzelnen gleichgeltend oder als ein Einzelnes betrachtet. Denn der Partikulargeiſt der Familie iſt gegen den *Gemeingeiſt* der Geſellſchaft unmächtig und von ihm unterdrückt.

Die *Geſellſchaft* hat aber zunächſt das Princip der Einzelheit von der Familie mit hinübergenommen, ſo daß ſie vom Egoismus des Individuums ausgeht den ſittlichen Mittelpunkt zu finden, in welchem alle vereinzelten Individuen wiederum eine lebendige und organiſche Individualität bilden. Mit der Einzelheit iſt ſie behaftet, weil der einzelne Menſch dem andern Einzelnen entgegenſteht, auf dem Rechte ſeiner Perſon beharrend und ſein Glück vor allen anderen erſtrebend. Hier iſt alſo die Sphäre gefunden, wo die Frage nach dem Glück des Individuums aufgeworfen wird, mit welchem ſich der Socialismus zu thun macht, inſofern er den Satz aufſtellt, daß der Zweck der Geſellſchaft und des Staates der Einzelne ſei. Darnach muß alſo die Erziehung den Menſchen bilden, wie er tüchtig ſei, der wahre Einzelne, das wahre Individuum zu ſein und ſein Glück egoiſtiſch an ſich ſelber zu haben. Sie muß ihn geſchickt machen, mit eigner Kraft zu erwerben und das Erworbene zu genießen, ferner die Luſt und die Energie der Einzelheit den vielen andern Einzelnen gegenüber auch fortwährend zu behaupten. Die Erziehung ſtattet alſo das Individuum mit der ſelſtſtändigen Tüchtigkeit aus; weil aber dieſe nicht innerlich am Subject bleiben, ſondern im Verhältniß zu anderen Tüchtigkeiten allein offenbart werden kann, ſo geht ſie notwendig in den Begriff der bürgerlichen Tugend über.

Der Menſch iſt zur bürgerlichen Tugend zu erziehen.

Bliebe die Geſellſchaft auf dem Syſteme der Atomiſtik beharrlich ſtehn, ſo würden ſich die ſelbſtſtändigen Individuen im Kampfe der rohen Gewalt zerſtören, da ein jedes unmittelbar das Ganze und Allgemeine ſein wollte. Der Einzelne iſt aber nicht denkbar ohne die Einzelnen und kann ſich nicht behaupten, wenn ſich die anderen nicht behaupten. Es ergibt ſich daraus der Grundſatz der Perſon und ihrer Achtung und

Anerkennung. Es treten die Begriffe des perſönlichen *Rechts* und der *Pflicht*, des *Eigentums* und des gemeinſamen Schutzes deſſelben durch den ſocialen Vertrag auf. Die geſonderten Intereſſen erhalten durch die wechſelſeitige Anerkennung die Beziehung auf das allen Gemeine und Gemeinſchaftliche. Denn indem in der Geſellſchaft der Einzelne zunächſt nur ſeinem Bedürfniſſe dienſtbar wird und für die Befriedigung deſſelben *arbeitet*, würde er dies nicht vermögen, wenn nicht ſein Nebenmenſch ihn darin reſpektirte, und bei der Unzulänglichkeit an Zeit, Raum und Mitteln, womit das *einzelne* Individuum ſeinem Begriffe gemäß behaftet bleibt, würde er ſeine Bedürfniſſe nicht befriedigen können, ohne die Mitarbeit der *Anderen*. Die Natur der Arbeit für das Bedürfniß iſt daher eine ſolche, daß ſie nicht das Einzelne, ſondern das Gemeinſame ſchafft in einem unendlichen Proceſſe der Wechſelbeziehung eines Jeden zu Allen und umgekehrt. Der *Einzelne* ſinkt dadurch in die Dienſtbarkeit des anerkannten Allgemeinen, als der ſubſtanziellen Macht, welche ihn anerkennt und erhält. Dies iſt auch der Sinn von dem ſchon angeführten Worte Göthe's, daß man die Männer zu Dienern machen, wie man die Frauen zu Müttern erziehen ſolle. Solche Indienſtgebung an den allgemeinen geſellſchaftlichen Geiſt iſt die wahrhafte *Tugend*, auch im Sinne der Alten, tugendhaft alſo der Bürger, welcher ſein Bewußtſein in dem Gemeinbewußtſein hat und für das *Gute*, die Zwecke der Geſellſchaft, lebt und arbeitet.

Auf dieſe Weiſe wird es die Aufgabe der Sociallehre das gemeinſame *Maß* der Geſellſchaft als die ſittliche Sophroſyne des Gemeinweſens wie des Einzelnen zu finden und die geſonderten Intereſſen und Thätigkeiten in einem ruhigen und befriedeten Gleichgewichte von Arbeit und Genuß zu erhalten. Es iſt dies die Aufgabe einer Organiſation der Geſellſchaft, in welcher die erſt egoiſtiſch Vereinzelten nun wieder unzerſtörbare Glieder des Ganzen geworden ſind, die durch ihre unbehinderte Arbeit das eine Leben des Ganzen produciren und wieder an ihm die gemeinſchaftliche Erhaltungsquelle haben.

Da ergibt ſich denn das Princip der Gleichberechtigung nach beiden Seiten hin, einmal in Beziehung auf die Glieder der Geſellſchaft, die doch als ſelbſtſtändige Individuen im Gemeinweſen ſich gegenſeitig anerkennen, dann in Beziehung auf ihre Arbeit, weil die Arbeit überhaupt das allgemeine Leben und Vermögen producirt. Sie kann daher dem Inhalt und Stoffe nach, nicht aber der Idee nach geteilt werden; denn wie ſie iſt, bleibt ſie Arbeit. Der Teilung und Unteilbarkeit der Arbeit entſpricht ebenſo die ſtoffliche Teilung und ideelle Unteilbarkeit des Genußes, weil genießen nicht minder die That des Einzelnen als des Allgemeinen iſt, und man nicht wahrhaft genießen kann ohne das Bewußtſein, die Luſt des Einzelnen zur Luſt der Gattung zu machen; denn der Genuß iſt Empfängniß des Allgemeinen durch Einzelempfindung, wodurch auf der höchſten Stufe des Genußes das ſelige pantheiſtiſche Bewußtſein der Vereinigung mit der Allheit entſteht, nach welcher der Fauſt ſchmachtet.

Wie daher die Arbeit nur vom Allgemeinen, ſo kann auch nur der Genuß von ihm wahrhaft ausgeteilt werden. So iſt denn überall in der Geſellſchaft nur das Pathos ihrer ſittlichen Subſtanz herrſchend und am Einzelnen Alles erzeugend, Luſt und Schmerz, die Schuld und das Schickſal, je nachdem er ſich gegen ſie zu verhalten weiß, und der Einheitspunkt iſt aufgefunden, wenn auch nicht auf dem Wege der Natürlichkeit. Tritt das natürliche Element, das wir in der Familie fanden, zur Geſellſchaft hinzu, ſo wird ſie wieder zur Familie, indem ſie das Volk iſt, der naturwüchſige Organismus eines charakteriſchen Sittengeiſtes, alſo mit dem Momente der egoiſtiſchen Eizelheit und Endlichkeit gleicherweiſe behaftet wie die Familie. Die Glieder, die ſich von dieſer großen Familie ablöſen, können Kolonien werden, welche ihren Urſprung verſiegen machen und überdauern.

Das Volk iſt eine natürliche Individualität an ſich. Abgeſehn von der Einheit des Blutes, und nur als ſelbſtbewußte Geſellſchaft betrachtet, erſcheint es zuletzt als Staat. Die Individualität des Staates iſt der ſubſtanzielle ſittliche Geiſt der Allgemeinheit in ſeiner concreten Einheit als höchſtes Wiſſen von ſich ſelbſt; die Geſellſchaft iſt daher in allen ihren materiellen und ſittlichen Beziehungen in ihm enthalten und aufgehoben und producirt ihn aus ſich, wie der Inhalt die Form ſchafft, ſo daß Perſonen, welche aus einem Staate ſcheiden um eine neue Geſellſchaft für ſich zu bilden, entweder in einen anderen Staat übergehen, oder auf einem geſchichtloſen Raume ſich niederlaſſend, ſofort einen Staat bilden werden. Denn nur in der Form der Einheit kann ein lebendiges Allgemeines ſeiner bewußt werden und ſein Weſen ſich gegenſtändlich machen. Wie die Form ſei, das hängt von dem Inhalte ab, und je nachdem ſich die Geſellſchaft im Verhältniß zu ihren ſitlichen Zwecken nach mehr oder weniger freien Principien organiſirt, wird die Staatsform ſich ergeben. Es iſt daher ein Unding, wenn ſich der Socialismus beikommen läßt zu ſagen, Geſellſchaft und Staat ſeien als *indifferent* gegen einander zu betrachten.

Endlich und zuletzt erſcheint aber auch Geſellſchaft, Individualität des Volks und Individualität des Staates noch mit demſelben Momente der Einzelheit behaftet, weil anderen Ihresgleichen gegenüberſtehend, ſo daß die allgemeine Subſtanz auch in ihnen nur in der Weiſe der Beſonderung zur Erſcheinung kommt. Daraus folgt, daß jedes von ihnen in der Vereinzelung *endlich* iſt und ſich im Gegenteil beſtrebt ſeine Schranke aufzulöſen und ſein Gewicht in den Schwerpunkt einer Weltgeſellſchaft, eines *Weltbundes* (um göthiſch zu reden), eines Menſchheitsſtaates zu werfen, wie man auch mit den Socialiſten ſagen könnte. Auf dieſer letzten Stufe würde der einzelne Geiſt, indem er alle Geſtaltungen ſeines endlichen Weſens in der Familie, in der Geſellſchaft, im Volke, im Staate, zuſammenfaßt, ſein höchſtes Selbſt im allgemeinen unendlichen Geiſte erreicht haben, und ſich als den wirklichen *Gott* empfinden.

Dies ſind denn die Progreſſionen, welche das ſittliche Bewußtſein vernunftgemäß durchlaufen kann. Wir wollen nun ſehen, wie Göthe's Lehre von der Geſellſchaft ſich zu dieſen Phaſen verhalte.

* * *

Wenn nun die pädagogiſche Provinz das neue Geſchlecht der Wanderjahre in den Maximen der nützlichen Beſchränkung und des naturgemäßen Berufes ohne Umweg erzieht, und eine ſolche Bildung zur Bedingung der geſuchten Geſellſchaft gemacht wird, ſo muß das autodidaktiſche Geſchlecht der *Lehrjahre* nun endlich auch darthun, daß es ſeine Bildung in gleichem ſocialen Sinne erreicht und beſchloſſen habe. Dieſer Beweis wird wieder durch Wilhelm, den Repräſentanten der Bildung, zu liefern ſein. Das Erſte iſt daher, daß Wilhelm ſich als den für die Gemeinzwecke der Geſellſchaft brauchbar und tüchtig Gewordenen darſtelle. Denn es iſt Grundſatz der Verbindung: „in irgend einem Fache muß einer vollkommen ſein, wenn er Anſpruch auf Mitgenoſſenſchaft machen will." (III. Kap. 4.) Dieſer Grundſatz wird auch ſonſt von Göthe ſtrenge hervorgehoben. An einem andern Orte ſagt er: „Die Außenwelt bewegt ſich ſo heftig, daß ein jeder Einzelne bedroht iſt, in den Strudel mit fortgeriſſen zu werden; hier ſieht er ſich genöthigt, um ſeine eigenen Bedürfniſſe zu befriedigen, unmittelbar und augenblicklich für die Bedürfniſſe anderer zu ſorgen, und da fragt ſich denn freilich, ob er irgend eine Fertigkeit habe dieſen aufdringlichen Pflichten genug zu thun. Da bleibt nun nichts übrig als ſich ſelbſt zu ſagen: nur der reinſte und ſtrengſte Egoismus könne uns retten; dieſer aber muß ein ſelbſtbewußter, wolgefühlter und ruhig ausgeſprochener Entſchluß ſein."

Der Menſch frage ſich ſelbſt, wozu er am beſten tauge? um dieſes in ſich und an ſich eifrigſt auszubilden. Er betrachte ſich als Lehrling, als Geſelle, als Altgeſelle, am ſpäteſten und höchſt vorſichtig als Meiſter."*) Nun dürfte es dem oberflächlich Blickenden trivial erſcheinen, daß Wilhelm für ſich das Fach der Chirurgie gewählt, daß er nach einer ſo langwierigen Schule, für die eine halbe Welt verwendet worden, es nur zu einem Wundarzte gebracht habe. Und doch konnte der Dichter kaum einen glücklichern Griff thun, als dieſen, und durch nichts anderes die Genialität des Gedankens ſeiner Dichtung trefflicher bekunden, noch ihr in Bezug auf das ſociale Problem einen meiſterhafteren Abſchluß geben. Man muß die erſtaunliche Kunſt bewundern, mit der er es verſtand, die Wahl gerade dieſes Berufes ſowol der Lebensgeſchichte und dem Charakter Wilhelm's anzupaſſen, als ſie mit dem Principe des Romans in den ſchönſten Einklang zu ſetzen. Schon in den Lehrjahren iſt ſie biographiſch durch jene Scene begründet, wo der verwundete Wilhelm durch Natalien's und des Wundarztes Bemühungen gerettet wird. Die Liebe zu der Amazone, ſeiner Lebensretterin, läßt ihm dann die chirurgiſche Kunſt in einer ungewöhnlich romantiſchen Bedeutſamkeit, in einem dauernden reizenden Bezuge auf ſein eigenes Leben erſcheinen.

---

*) Ferneres über Weltliteratur im 49. Bande.

In den Wanderjahren weiß der phantaſievolle Wilhelm das Motiv ſeines Berufes noch weiter zurück in ein Jugenderlebniß zu legen, welches er Natalien mitteilt. Es iſt dies die kleine Idylle vom Fiſcherknaben, welche an wahrhaft antiker Schönheit die meiſten Novellen Göthe's bei weitem übertrifft, und von der zu bedauern iſt, daß ſie der Dichter im Intereſſe Wilhelm's, des Chirurgen, nicht ſchon für die Lehrjahre erfinden durfte. Aus ihr erkennen wir ſchon, in welchem idealen Sinne wir die Chirurgie aufzufaſſen haben. Sie iſt die göttliche Kunſt, welche es mit der heiligen und ſchönen Menſchengeſtalt zu thun hat und über ihr wachen ſoll, daß das herrliche Ebenmaß ihrer Bildung, wo es verletzt oder geſtört worden, wieder hergeſtellt werde, wie es aus der formenden Hand der Natur hervorgegangen. Der äſthetiſche

Wilhelm, dem das Ideal des ſchönen Menſchen die Seele erfüllt wie einem Künſtler, ergreift mit wärmſter Leidenſchaft dieſe Plaſtik des Maßes und der Harmonie, und ſo bewährt ſich gerade an dieſem Berufe ſein idealiſtiſches Vermögen. Wenn er Natalien ſchildert, mit welchem Entzücken er damals die aus dem Fluß ſteigende nackte Geſtalt des Fiſcherknaben betrachtet habe, ſo ſpricht er wie ein Hellene; und es iſt wiederum herrlich und tief gedacht, daß der Dichter ihn am Schluſſe des Romans, da er den in den Fluß hinabgeſtürzten Felix, ſeinen Sohn, durch die chirurgiſche Kunſt ins Leben zurückgerufen hat, entzückt vor der nackten Jünglingsgeſtalt ausrufen läßt: „Wirſt du noch immer aufs Neue hervorgebracht, herrlich Ebenbild Gottes!“ Denn ſo ſchließt die ganze Dichtung, aus deren aphrodiſiſcher Flut das erwartete ſchöne Menſchenbild emporſteigen ſollte, mit dem jugendlich blühenden Apoll in ſeiner unverhüllten Herrlichkeit, mit dem Menſchen, wie ihn die unverfälſchte Natur auf das Göttlichſte gebildet hat. Göthe ſtellt hier als Grieche die plaſtiſche Geſtalt des Menſchen in dem Tempel der Natur auf als das Höchſte und Letzte, was Gott und Natur geſchaffen haben, wie er vordem bei Gelegenheit der Humanitätsreligion geſagt hatte. Unbeſchadet ſeiner Decenz ſöhnt er ſich dadurch mit dem Heinſe im Ardinghello und der Hildegard aus, deſſen nackte Plaſtik die Kritik einmal ſich verſchworen hat, bloß auf Rechnung ekler Sinnenlüſternheit zu ſetzen, ohne wenigſtens das Antike und Winkelmanniſche daran zu retten. Göthe ſagt ferner an einer anderen Stelle der Wanderjahre: „Der Menſch ohne Hülle iſt eigentlich der Menſch, der Bildhauer ſteht unmittelbar an der Seite der Elohim, als ſie den unförmlichen widerwärtigen Thon zu dem herrlichſten Gebilde umzuſchaffen wußten; ſolche göttliche Gedanken muß er hegen, dem Reinen iſt alles rein, warum nicht die unmittelbare Abſicht Gottes in der Natur? Aber vom Jahrhundert kann man dies nicht verlangen, ohne Feigenblätter und Thierfelle kommt es nicht aus, und das iſt noch viel zu wenig.“ (III. 3.) Gerade ſo würde Pauſanias oder würde Philoſtrat ſprechen, wenn er heute die feigenbeblätterte Glyptothek zu München geſehen hätte.

Vortrefflich weiß nun der Dichter auch aus der theatraliſchen Verirrung Wilhelm's für ſeine chirurgiſchen Studien einen Gewinn zu ziehen und die Mimik der Schönheitskunſt dienſtbar zu machen, wie im Manne vom 50 Jahren, worin wir zum letzten Male einem Schauſpieler begegnen, der ſich aber nunmehr nicht als Komödianten, ſondern als Schönheitskünſtler präſentirt. Denn von der Bühne her hat er die Kunſt gelernt, die Wolgeſtalt des Leibes zu erhalten, was zu einer ergötzlichen Verirrung des Funfzigjährigen Anlaß gibt und für die Handlung der Novelle mit meiſterlicher Geſchicklichkeit benutzt wird. Nun wird vom Chirurgen gefordert, daß er ſich zum plaſtiſchen Begriffe erheben ſolle, daß er nicht bloß die Glieder eines Körpers barbariſch zu ſeciren, ſondern vielmehr ſie darzuſtellen wiſſe, daß er Modelleur ſei, und es iſt vortrefflich, was alles Göthe jenem Plaſtiker über Anatomie in den Mund legt, bei welchem der chirurgiſche Adept Wilhelm ſeine Präparate in Wachs boſſiren lernt. Nach einem ſo hohen und reinen Ideale von Wundarzeneikunſt, um deſſen Realiſirbarkeit die Poeſie ſich nicht zu bemühen braucht, iſt denn der modellirende Chirurg auf die nächſte Stufe nach dem Bildhauer geſtellt, und ſein Geſchäft ſoll als ein Mittelweſen zwiſchen Kunſt und Technik betrachtet werden, oder ein zur Kunſt geſteigertes Handwerk ſein, was dem Lieblingsgedanken der Götheſchen Dichtung vortrefflich entſpricht. „Hieran, läßt er Wilhelm berichten, ſchloß ſich die Betrachtung, daß es eben ſchön ſei zu bemerken, wie Kunſt und Technik ſich immer gleichſam die Wage halten, und ſo nahe verwandt immer eine zu der anderen ſich hinneigt, ſo daß die Kunſt nicht ſinken kann ohne in löbliches Handwerk überzugehen, das Handwerk ſich nicht ſteigern ohne kunſtreich zu werden.“

Laſſen wir alſo im Intereſſe Wilhelm's Jarno Recht behalten, wenn er die Chirurgie das göttlichſte aller Geſchäfte nennt, ohne Wunder zu heilen und ohne Worte Wunder zu thun, und wenn er behauptet, daß nichts der Mühe wert ſei „zu lernen und zu leiſten, als dem Geſunden zu helfen, wenn er durch irgend einen Zufall verletzt ſei; durch einſichtige Behandlung ſtelle ſich die Natur leicht wieder her, die Kranken müſſe man den Aerzten überlaſſen, niemand aber bedürfe eines Wundarztes mehr als der Geſunde.“ (II. 12.) Wenn ſonſt häufig in den Wanderjahren Göthe's Sprache und Darſtellung durchaus den reinen Geiſt der Griechen atmet und an wunderwürdiger Schönheit und Einfachheit mit dem ſocratiſchen Dialoge oder dem homeriſchen Epos wetteifert, ſo erinnern namentlich auch ſeine Geſpräche über das chirurgiſche Weſen, beſonders die zuletzt angeführte Stelle auf das Lebhafteſte an die ſtille Größe des Platon und ſeine Ideen. Wer die platoniſche Republik im Gedächtniſſe hat, wird ſich aus dem dritten Buche erinnern, daß Platon vorzugsweiſe die Chirurgie als eine wahrhaft göttliche Kunſt verherrlicht, die Aerzte aber aus ſeinem „geſunden“ Staate ſogar verbannt. Sokrates fragt den Glaukon: „Kannſt du wol ein ſichereres Kennzeichen ſchlechter und verwerflicher Sitten in einer Stadt finden, als wenn darin kunſtgeübte Aerzte und Richter nicht nur von den ſchlechten Leuten und Handarbeitern gebraucht werden, ſondern auch von denen, die das Anſehn haben wollen auf edlere Weiſe gebildet zu ſein?“ Und nun erzählt er von dem Herodikos, der ſich verwerflicher Weiſe durch ſeine Heilkunſt als ein doch Scheinlebiger und Sterbender bis zu ſeinem Tode erhalten habe, und behauptet, daß Asklepios nur für die dem Leibe nach Geſunden die Heilkunſt eingeſetzt habe, für die innerlich durch und durch krankhaften Körper aber nicht, wiewol die Tragödiendichter und Pindar ſagen, er habe ſich endlich für Geld gewinnen laſſen einen reichen Mann, der ſchon auf dem Tode lag, zu heilen, wofür er denn vom Blitze ſei erſchlagen worden. — Wie würde es wol der heutigen Welt ergehen, wollte man dies doriſche Princip wieder einführen, daß nur für die Geſunden die Götter den Asklepios und Machaon beſtellt haben? da die lebenden Geſchlechter von der Cultur der Jahrhunderte alſo am Leibe verflucht ſind, daß deren Hälfte ihn ſcheinlebig als einen wahrhaften Leichnam, künſtlich zuſammengehalten, bis an den letzten Schickſalstag hinüberſchleppt. Hier muß denn Platon durch den Lazarus Chriſti widerlegt werden, der Arzt aber mag ſich immerhin demütigen vor dem Chirurgen.

Doch ſei es eben genug von der göttlichen Chirurgie, der ſchickſalabwendenden, welche Wilhelm Meiſter ſich als das kunſtreiche und klaſſiſche Handwerk erwählt hat, der menſchlichen Geſellſchaft im weiteſten Unfange dienſtbar zu werden.

Was endlich ſeine Freunde betrifft, ſo haben auch ſie irgend eine beſchränkte und realiſtiſch energiſche Tüchtigkeit ſich angeeignet. Der Abbé ſtellt ſich als der geborne Pädagog heraus, und wird ſich beſtens zum Scholarchen und providenziellen Mentor qualificiren, Jarno iſt Bergmann, Lothario übt die Kunſt des Manövrirens, lehrt Angriff und Verteidigung, Lenardo iſt Techniker im Allgemeinen, Friedrich Gedächtnißkünſtler und ſchreibſeliger Kanzelliſt, Philine und Lucie ſchneidern und nähen mit einer wahren Leidenſchaft.

Die übrigen Wanderer, welche wir als eine Aſſociation unter der Leitung eines ceremoniöſen Vorſtandes, Lenardo's, Friedrich's und des Amtmann's verſammelt antreffen, gehören alle dem Handwerkerſtande an. Jenſeits des Meeres, wo der Menſch ohne Vorausſetzung der Cultur von vorn beginnt, gilt es erſt das Nützliche zu leiſten, das Haus zu richten und den Acker zu beſtellen, und für das folgende Geſchlecht den Culturgrund zu legen. Man könnte Göthe deshalb wie den franzöſiſchen Socialiſten von Saint Simon bis Proudhon den Vorwurf machen, daß er ſeinen neuen Menſchen nur zu einem anderen Adam gemacht habe, der, nachdem ihn die idealen Götter alle verlaſſen haben, im Schweiße ſeines Angeſichtes dem handarbeitenden Gotte der Induſtrie einen Altar baut. Aber obwol dies Extrem der Induſtrialität für Amerika ſo nahe liegt, daß es als ein entgöttertes Paradies der Mathematik und Nationalökonomie anzuſehen iſt, ſo würde man Göthe dennoch Unrecht thun, wollte man ihn Angeſichts ſeiner Lehrjahre in die Kategorie der franzöſiſchen Socialiſten ſetzen. Die Franzoſen bringen es höchſtens zu einer phantaſtiſch geiſtreichen Syſtematik der Leidenſchaften, in welche ſie den Menſchen zerteilen;

ſeiner inneren Welt nachzuforſchen, ſich in den Abgrund ſeiner Seele zu ſtürzen und den geheimnißvollen Einklang ſeiner Kräfte zu begreifen, vermögen ſie ſo wenig, daß ſie dreiſtweg die Geſellſchaft conſtruiren, ohne den Menſchen anders denn zufällig conſtruirt zu haben, wie Fourier, welcher die Idee des Menſchen willkürlich aus den zwölf Trieben des Luxus, der Gruppe und der Serie herleitet, weil die Harmonie der Leidenſchaften als der Genuß ihm die Vollendung des Menſchen ſelber iſt.

Welche Anſtrengungen machte dagegen Göthe erſt in ſeinen Lehrjahren, um den Menſchen zu entdecken, wie er von der Natur iſt und wie er in der Cultur ſich darſtellt, und wie tief hat er ſein Weſen bis in die kleinſte Faſer verfolgt, die zum Herzen hinwurzelt oder zum Kopfe ſich verzweigt, wie tief ſchaute er in die heitre Kryſtallhelle ſeiner dionyſiſchen Seele und wieder in die düſtre Nacht ſeines dämoniſchen Wahnes, daß man von ihm ſagen kann, er habe gleich den Hellenen das Rätſel der Sphinx gelöſt. Und dann erſt, nachdem er den Menſchen begriffen, und bei den Göttern angefragt, wagt er es beſcheiden, ſich auch für die Geſellſchaft im ſoloniſchen Geſetze zu verſuchen.

Wie ſehr ihm aber auch das ideale Element des Menſchenlebens immer gegenwärtig blieb, dürfte ſchon aus ſeiner Verſchwiſterung von Handwerk und Kunſt zu erkennen ſein. Der Abbé ſchreibt an Wilhelm (II. 7. 150.): „Eine Reiſe zu den Pädagogen hat er (Lothario) unternommen, um ſich tüchtige Künſtler, nur ſehr wenige, zu erbitten. Die Künſte ſind das Salz der Erde; wie dieſes zu den Speiſen, ſo verhalten ſich jene zu der Technik. Wir nehmen von der Kunſt nicht mehr auf als nur daß das Handwerk nicht abgeſchmackt werde.“ Zunächſt dürfte dieſe Stelle rigoriſtiſch klingen und dahin mißverſtanden werden, als habe Göthe die Künſtler entfernen wollen, mit deren Ausbildung ſich doch die pädagogiſche Provinz ſo angelegentlich beſchäftigte. Bedenkt man, daß es hier darauf ankommt, eine praktiſche Geſellſchaft auf einem geſchichts- und culturloſen Boden zu ſtiften, ſo ſcheint der Gedanke natürlich, daß ſie ſich erſt auf das Nützliche zu beſchränken habe. Dies iſt übrigens allen Socialiſten gemein, daß ſie die Kunſt beſchränken; man findet dieſelbe Anſicht ſchon in dem Utopien des Thomas Morus (II. „von den Künſtlern“), in deſſen Staat der Ackerbau die erſte und allgemeine Kunſt iſt, und der die Handwerke, wie die Weberei, das Schmiedehandwerk, Zimmerhandwerk ꝛc. auch zu Künſten erhebt, alle anderen aber als dem Luxus angehörig abweiſt, weil das oberſte Geſetz des utopiſchen Staates praktiſche Thätigkeit und Gemeinnützlichkeit ſein müſſe.

Iſt erſt die Befriedigung des Bedürfniſſes gegeben und das materielle Wol realiſirt, ſo erwacht der Genius des Wahren und des Schönen von ſelbſt, alſo meint auch Göthe. Ein anderes aber iſt ferner das Verhältniß der Kunſt zum Handwerk, welches hier berührt wird. Die Kunſt, auf ſo idealer, olympiſcher Höhe ſie auch geſtellt ſein mag, verdankt ihren Aufſchwung nicht dem genialen Gedanken allein, ſondern auch dem techniſchen Fleiße, der mit unermüdlicher Ausdauer für ſie die koſtbaren Mittel erfindet, mit denen erſt die widerſpänſtige Materie von der ſchöpferiſchen Phantaſie bezwungen wird. Die Kunſt hat deshalb das Handwerk zu Ehren zu bringen und aus der Geringſchätzung, in welche man es hinabgeſtoßen hat, zu ſich zu erheben. Von der Werkſtatt des Handwerkers ſoll ein verbindender Weg zum Muſeum des Künſtlers führen. Die Würde der Arbeit, des denkenden Fleißes, der ſchaffenden Hand, durch welche erſt die Welt freundliche Geſtalt für uns erhält und zu einer wohnlichen Stätte wird, worauf ſich die höheren Genien des Leben niederlaſſen mögen, ſoll auch in der bürgerlichen Welt anerkannt werden. Im Bewußtſein ſeines Wertes wird ſich dann der Handwerker auf eine höhere Stufe der Menſchheit erhoben fühlen und ſeinen Productionstrieb zum Kunſttriebe ſteigern.

Dies iſt denn der directe Gegenſatz zum Hellenismus. Es iſt charakteriſtiſch für den Cultus der Schönheit bei den Griechen, deren größte Staatspädagogen, Platon und Ariſtoteles, immer nur eine Ariſtokratie auch der Bildung aufgeſtellt haben, daß der Handwerkerſtand bei ihnen verachtet war, was beſonders von den Lacedämoniern und Korinthern galt*). Ariſtoteles ſtellt bekanntlich den Begriff der Banauſie (des gemeinen Handwerk- und Tagelöhnergeſchäftes) der vornehmen Bildung und edlen Beſchäftigung ſtreng entgegen; Platon macht ſich in ſeinem Staate mit den Handwerkern gar nicht zu ſchaffen, ſchließt ſie von aller geiſtigen äſthetiſchen Bildung aus, und läßt ſie nur Arbeitsthiere ſein; auch Ariſtophanes treibt mit ihnen ſeinen Spott wie in den Rittern und läßt ſie, gleich den anderen, nur in der Demokratie zu Ehren kommen. Man ſehe alſo, welchen Triumf hier das Chriſtentum feiert, und wie ſchwer es dennoch, trotz Sanct Joſeph und der Apoſtel, trotz der Zünfte des Mittelalters und ihrer Intelligenz, hält, die Arbeit von dem Fluche der Banauſie zu erlöſen.

*) Cramer Geſch. d. Unterr. u. d. Erzieh. im Altertume II. S. 430.

Odoardo, welcher eine Handwerkeraſſociation zu Stande bringt, die Provinz ſeines Fürſten zu cultiviren, erklärt darin die Handwerke ſogleich für Künſte und ſondert ſie als „ſtrenge" Künſte von den „freien", den ſchönen Künſten ab. Es dürfen dabei aber nur diejenigen Handwerke berückſichtigt werden, welche zu den Künſten in einer erklärten Beziehung ſtehen, vornemlich alſo die mit dem Bauen zu thun haben. Es adelt Göthe aber die Arbeit überhaupt, denn ſie iſt das erfinderiſche Genie der Cultur, der ſiegreiche Gott, welcher auf die ausdenkende Stirne des Menſchen die Herrſcherkrone der Welt geſetzt hat. Der alte Kampf der Hand mit der Intelligenz ſoll geſchlichtet werden, und jene war es doch, welche Jahrhunderte lang raſtlos arbeitete und ſchuf, bis ſich der ſiegreiche Gedanke aus der mittelaltrigen Nacht erhob.

Die Hand aber iſt eine Feindin der todten Maſchine, welche den Arbeiter um die Seele ſeiner Kunſt betrügt, indem ſie ihm zugleich das Brod raubt. Dieſem ſchreckenden Automaten, dem fatalen Geſpenſte, welches die künſtelnde Cultur gegen die arbeitende Menſchheit losgelaſſen hat, und worin gleichwol die Energie des Menſchengeiſtes ihre wunderbarſten Siege über die rohe Gewalt der Materie feiert, entfliehen Göthe's Weber im Gebirge jenſeits des Meeres, dem Vernichtungskriege der Concurrenz zu entgehen.

Dem weitblickenden Dichter blieben dieſe bedrohlichen Uebelſtände der heutigen Civiliſation nicht verborgen, traten ſie gleich zu ſeiner Zeit noch nicht in ſo furchtbarer Nacktheit auf, wie wir ſie erfahren haben. Hätte Göthe das Decennium nach der Julirevolution erlebt, wo im Gefolge des Materialismus, den die Reſtauration über Frankreich brachte, die privilegirte

Bourgeoiſie das Elend des Proletariats, des beſitzloſen peuple hervorrief, er würde vor der grauſigen Frescomalerei Eugen Sue's ſich entſetzt haben.

Er aber verklärt nur als wahrer Dichter mit der idealiſirenden Liebe ſeiner allverſöhnenden Dichterſeele den harten Knechtsdienſt des Menſchen, das traurige Loos des Proletariats, und hebt es in die ſchönere Menſchlichkeit poetiſch empor. Dieſer tiefe Sinn der Erlöſung des Knechtmenſchen durch die heilige Gottesidee der Arbeit leuchtet uns aus der Figur Sanct Chriſtoph's, des herkuliſchen Lazzaroni, entgegen, der heiteren Mutes und geſangesfroh die ſchwere Bürde auf ſeinem Rücken über die Berge trägt. Sanct Chriſtoph iſt der Pendant zu Sanct Joſeph. Wie in dieſem die Arbeit des Handwerkers, ſo iſt in ihm das niedrigſte Loos des Laſtträgers, des eigentlichen Proletariers, durch die Legende geheiligt und idealiſirt, welche von Sanct Chriſtoph erzählt, daß er auf ſeinen Schultern den Heiland durch das Waſſer getragen habe.

Daß der Dichter dieſen Laſtträger als ein ebenbürtiges und brüderliches Glied der Geſellſchaft unter die Wanderer aufgenommen hat, iſt geradezu der ſchönſte und der menſchlichſte Zug ſeiner ſocialen Dichtung. Die Differenz der Stände innerhalb der Geſellſchaft iſt nun vollends aufgehoben. Sie fixirte ſich aber in dem unnatürlichen Civiliſationsleben dreifach; einmal durch das Privilegium der Geburt und des Erbgrundbeſitzes, durch den Adel, dann durch das Kapital, den bürgerlichen Reichtum, endlich durch die Ariſtokratie der Intelligenz und einer vorzugsweiſe noblen Arbeit, gegen welche die niedere Arbeit als unehrenhaft erſcheint.

Die Differenz der Stände, inſofern ſie auf der Geburt beruht, hat Göthe ſchon am Ende der Lehrjahre durch die Bildung nivellirt. In den Wanderjahren tilgt er nun auch den Standesunterſchied der Intelligenz, indem er die arbeitende Klaſſe ſelbſt zu einer intelligenten erhebt. Dies geſchieht durch das Medium des Geſanges, welcher für die Handwerker wie für alle Arbeiter das allgemeine Element der Herausbildung zum Ethiſchen und Aeſthetiſchen ſein ſoll und die pädagogiſche Theorie der Muſik hier trefflich realiſirt. Daß der Geſang ein ſolches Bildungsmittel für jene Geſellſchaftsklaſſen und gleichſam ein neuer Gottesdienſt ſocialer Gemeindlichkeit ſein könne und müſſe, iſt eine Wahrheit, die ſich nicht nur durch die Zeiten des Meiſtergeſanges und der Meiſterſchulen beſtätigt, ſondern gerade in der Gegenwart am meiſten verwirklicht, wo die Geſellenvereine und Arbeiterverbrüderungen einen neuen Aufſchwung genommen haben. Der Geſang iſt es, worein der Arbeiter ſeine Schmerzen, Hoffnungen und Wünſche niederlegt und ſich von dem Frohndienſt des Tages erlöſt. Wenn man ſolche Geſänge kennt, wie den chant des ouvriers, welchen die franzöſiſchen Arbeiter heute bei ihren Zuſammenkünften ſingen, wird man die erſtaunliche moraliſch veredelnde Gewalt begreifen, welche ſie ausüben müſſen. Von dieſem trefflichen Liede lautet die erſte Strophe:

Kaum kräht der Hahn das erſte Mal,
So brennt ſchon unſre Lampe wieder,
Und neu beginnt die alte Qual
Und dröhnend fällt der Hammer nieder.
Für ewig ungewiſſen Lohn
Mühn wir uns raſtlos ab auf Erden.
Die Noth vielleicht kömmt morgen ſchon,
Wie ſoll es erſt im Alter werden? ...

Liebt Euch einander treu und heiß,
Und laſſet, ob die Schwerter blinken,
Ob uns des Friedens Palmen winken,
Im Kreis, im Kreis,
Uns auf die Welterlöſung trinken! *)

Göthe wußte, daß die Arbeit den Gedanken friſch und kräftig, das Herz warm und mutig macht, und daß gerade ſie im Arbeiter die raſtloſe Sehnſucht nach den höheren Beſitztümern der intelligibeln Welt erzeugt, welche um ſo brennender ſein muß, je ſchwerer der Zugang zu ihnen iſt. Proudhon, Pierre Leroux, Beranger waren Buchdrucker, Weitling ein armer Schneider, und man leſe doch ſein „Evangelium der armen Sünder“, um, mag man über des Schneiders Ideen denken wie man wolle, jene Sehnſucht des Arbeiters nach der Intelligenz mitzufühlen und die Energie zu achten, womit er ſelber ſie ſich erkämpft hat und ihr Recht für das Proletariat zu erkämpfen ſich beſtrebt. Dieſe Emancipation des Arbeiters zur Bildung hat Göthe uns auch in ſeinen Handwerkern erkennen laſſen, deren viele meiſterlich geſchickt ſind Lieder zu improviſiren und ſingend umzudichten, wie mit Wilhelm's Improviſation geſchieht; und auch St. Chriſtoph tritt mit einem Wolanſtande auf, daß ſich Keiner der ehemaligen Freiherrn ſeiner zu ſchämen braucht. Er weiß ſie gar mit wolgeſetzten Erzählungen zu ergötzen, trotz dem Märchen vortragenden Bartkünſtler.

Endlich zieht Göthe die letzte Conſequenz aus dem ſocialen Principe der Gleichberechtigung, indem er durch St. Chriſtoph den Grundſatz darſtellt, daß die Arbeit überhaupt abſolut

---

*) Man findet dieſen Chant des Ouvriers vollſtändig in Alfred Meißner's, des herrlichen Dichters der Ziskalieder, Schrift: Revolutionäre Studien aus Paris. Frkfrt. a. M. 1849. Bd. I. 146.

gleichgeltend ſei, daß ihre relative Form indifferent ſei gegen den Stand, daß Würde und Adel des Menſchen nicht davon abhange, womit er ſich beſchäftige, ſondern daß er überhaupt arbeite. Denn jede Arbeit iſt Manifeſtation des reinen Menſchen, Ausfluß ſeiner weſentlichen Kraft, welche die eine, das Allgemeine producirende Kraft iſt. Inſofern der Menſch arbeitet ſtellt er, an welchem Object immer er ſich producirend bethätigen mag, die unendliche Arbeitskraft der Gattung in ihrer Teilbarkeit dar. Denn die Arbeit iſt wie die Wiſſenſchaft ſocialer Natur, ihr Product producirt ideal und materiell die Harmonie der Geſellſchaft. Wird alſo ein einzelnes Moment der Arbeit iſolirt geſetzt oder herabgewürdigt, ſo wird die abſolute Einheit der Arbeit überhaupt aufgelöſt, ihre Göttlichkeit profanirt und der geſellſchaftliche Proceß vernichtet. Iſt das Arbeiten an ſich als eine Offenbarung der göttlichen Schöpferkraft im Menſchen heilig, ſo heiligt es auch die ſpecifiſche Form der Arbeit, und ſo hat Göthe wieder mit erſtaunlichem Tiefſinn den Laſtträger Chriſtoph als den heiligen Chriſtoph dem Geſellſchaftsbunde unterſchiedslos und mit gleicher Berechtigung einverleibt.

Es war aber nur möglich, das Princip der Gleichheit durchzuführen, wenn zwei Prämiſſen feſtgehalten wurden. Dieſe ſind die Freiheit der Arbeit und die Beteilung Aller an der Arbeit. Unfrei iſt die Arbeit, wenn ſie nicht die That des eigenen Willens und der eigenen Luſt iſt, und wenn ihr Product dem Arbeiter kein Recht auf das Eigentum gibt. In ſolchem Falle iſt ſie nur eine äußerliche Verrichtung, ein notgedrungener Sklavendienſt, worin der Menſch nicht mit ſeinem ganzen Weſen erſcheint, worin er nicht ſelbſt iſt. Sie iſt unfrei und unmenſchlich, weil ſie dann nicht die Einheit der originalen Selbſtbeſtimmung und des dargebotenen Lebensſtoffes, nicht die Harmonie des Idealiſchen und Materiellen, des Poetiſchen und Proſaiſchen in der Menſchennatur iſt, was begriffsgemäß jeder Beruf und jede Arbeit ſein muß, wenn ſich der ganze Menſch darin produciren ſoll. Aus dieſem Geſichtspunkte heraus hat aber der Dichter jedem Mitgliede der Geſellſchaft ſeinen freien und weſengemäßen Beruf zuerteilt; Wilhelm, Lenardo, Lothario, Friedrich, Philinen, und dem Abbé ebenſowol als dem Laſtträger Chriſtoph, der ſeiner herkuliſchen Individualität im Laſttragen vollkommen genügt, und weil er in ſeinem Elemente iſt und keine Knechtsdienſte verrichtet, dahinter der Frohnvoigt ſeine Peitſche dürfte knallen laſſen, in naivſter Heiterkeit in die Berge hinausſchreitet und hinausſingt. Nun ſind aber auch alle Geſellſchaftsgenoſſen Arbeiter, ein jeder nach ſeiner Weiſe, ſeiner Natur und ſeinem freien Geſchick; ſo daß Niemand den andern beneiden oder eine Arbeit der anderen bevorzugt halten mag, da ſie eines jeden freie Wahl und ſelbſtbewußte That iſt. Es wird alſo in Lothario's Geſellſchaftsbunde nicht Menſchen geben welche arbeiten, und Menſchen welche nicht arbeiten, nicht kapitaliſtiſche Müßiggänger, die für ſich arbeiten laſſen und durch den Arbeitszins ihren Reichtum vermehren; es wird nicht Menſchen geben, welche auf dem warmen Polſter ſchlafen, das der frierende Weber für ſie verfertigt hat, welche den Wein ſchlürfen, den der dürſtende Kelterer für ſie kelterte. Es werden Alle für ſich und für Alle arbeiten. In dieſem Bewußtſein der Allgemeinheit, der Freiheit und der Gleichgeltung der Arbeit, mögen die rüſtigen Wanderchöre frohgemutet aufbrechen und das Lied ertönen laſſen:

Bleibe nicht am Boden heften,
Friſch gewagt und friſch hinaus:
Kopf und Arm mit heitern Kräften
Ueberall ſind ſie zu Haus;
Wo wir uns der Sonne freuen
Sind wir jede Sorge los.
Daß wir uns in ihr zerſtreuen
Darum iſt die Welt ſo groß.

Es iſt dies das Bewußtſein von der Weltbefreiung und Welterlöſung überhaupt durch die Arbeit. Denn darf man ſie mit den Socialiſten heilig nennen, ſo ſei es weniger darum, weil ſie ein göttlich mitgebornes Recht des Menſchen iſt, als weil ſie ihn erlöſt. Dies haben ſchon die Griechen, die Alles vorahnenden, in der Mythe vom Herkules dargeſtellt, Göthe aber zwiefach im Fauſt und im Wilhelm Meiſter. Es erlöſt die Arbeit nicht das Individuum allein von dem tragiſchen Schickſal, ſondern auch die Welt überhaupt — und wie es ſchon einmal die Arbeit eines armen Buchdruckers, Gutenberg’s, und eines armen Mönchs, Luther’s, war, welche die Menſchheit regenerirt hat, ſo wird auch ſie, ſo wird es die arbeitende Klaſſe wiederum ſein, welche auf ihrem Ambos die Blitze der Idee ſchmiedet, die Welt in allen ihren Verhältniſſen zu durchzucken und neu zu geſtalten.

Dort, muß man ſagen, liegen die tiefſten Grundlagen der götheſchen Idealgeſellſchaft, in dieſer von ihm kühn und groß entworfnen ſocialen Stellung der Arbeit, ohne welche der ganze Gemeindeſtaat, welchen der Dichter aufbaut und dem ohnehin ſchon unleugbare Mängel anhaften, nur ein mehr als utopiſches Luftgebäude ſein müßte.

* * *

Nachdem der Dichter das Princip der Arbeit feſtgeſtellt und darnach die einzelnen Wandergenoſſen mit der poſitivſten bürgerlichen Tüchtigkeit ausgerüſtet hat, faßt er die Motive der Koloniſation noch einmal zuſammen. Hier heißt es denn: „Gedenke zu wandern!“ und vor Allem: „Wo ich nütze iſt mein Vaterland“, wie es der Grundſatz des Lebens ſein ſoll: Trachte jeder überall ſich und andern zu nützen! Lenardo ſagt: „Man hat geſagt und wiederholt: wo mir's wolgeht iſt mein Vaterland!“ Doch wäre dieſer tröſtliche Spruch noch beſſer ausgedrückt, wenn es hieße: „wo ich nütze iſt mein Vaterland.“ Zu Hauſe kann einer unnütz ſein, ohne daß es eben ſogleich bemerkt wird; außen in der Welt iſt der Unnütze gar bald offenbar. Wenn ich nun ſage: „trachte jeder überall ſich und andern zu nützen“, ſo iſt dies nicht etwa Lehre noch Rath, ſondern der Ausſpruch des Lebens.“ Was bleibt dem Menſchen übrig, meint Göthe, als ein Kosmopolit zu werden, als das verkümmerte Recht am Boden, an der Scholle, woran das immer ehrwürdige Gefühl des Patriotismus haftet, auszutauſchen gegen das unnehmbare Recht an der allgemeinen Erde, da doch die alte Welt bereits in Beſitz genommen iſt?

Anerkannt und immer wieder ausgeſprochen iſt alſo dies: daß die Verhältniſſe der alten Welt durch das ſtarre Feſthalten an der Erblichkeit des Beſitzes und deſſen hiſtoriſche Fixirung unerträglich geworden ſind, und daß unter ſolchen Formen und Geſetzen der Civiliſation das Individuum weder zu ſeinem natürlichen Rechte kommen, noch der Menſchheit überhaupt wahrhaft nützen könne.

Es muß daher eine Reform der Geſellſchaftszuſtände eintreten, und vernunftgemäß müßte deren Verwirklichung an der alten Welt ſelbſt verſucht werden. Denn eine Flucht aus ihr und eine in's Jenſeits des Meeres verlegte Conſtruction der Geſellſchaft iſt keine Reform an ſich, ſondern eine neue Schöpfung auf geſchichtsloſem Boden, mit welcher an den Uebeln der alten Welt nichts geändert wird. Eine ſolche Flucht würde nur vorerſt die That der Selbſtſucht ſein. Nun war es für den Dichter unvermeidlich, einen Reformverſuch an den europäiſchen Geſellſchaftsverhältniſſen ſelbſt darzuſtellen. Es mußten auch für die alte Welt Mittel geſucht werden, den Beſitz wieder flüßig zu machen, die Tyrannei der Tradition aufzuheben und die ſelbſtſüchtige Iſolirung durch eine Aſſociation zu beſeitigen. Dieſe ſchwierigſte Aufgabe hat der Dichter Odoardo übertragen, welcher als ein ausdauernder und die Gefahren mutig bekämpfender Patriot, uneigennützig und weit edler erſcheint, denn alle europamüden Wanderer, während der Amtmann, auf deſſen Schloße die Zuſammenkünfte des Bundes ſtatt fanden, mit einem köſtlichen Humor als der heimlich lachende Egoiſt dargeſtellt iſt, welcher eine ſo koſtbare Gelegenheit trefflichſt ausbeutet, rückbleibende Handwerker zu einer Meubelfabrik zu aſſociiren.

Odoardo, der höchſte Verwaltungsbeamte ſeiner Provinz, dem es um die Reform ſelbſt zu thun iſt, klagt: „Wird der einzelne Beſitz von der ganzen Geſellſchaft für heilig geachtet, ſo iſt er es dem Beſitzer noch mehr. Gewohnheit, jugendliche Eindrücke, Achtung für Vorfahren, Abneigung gegen den Nachbar und hundertlei Dinge ſind es, die den Beſitzer ſtarr und gegen jede Veränderung widerwillig machen. Je älter dergleichen Zuſtände ſind, deſto ſchwieriger wird es das Allgemeine durchzuführen, das, indem es dem Einzelnen etwas nähme, dem

Ganzen und durch Rück- und Mitwirkung auch jenem wieder unerwartet zu Gute käme." Das gewaltigſte Hinderniß der Reform, meint alſo Odoardo, iſt die Schwierigkeit, die erſtarrten Beſitzer erſt von der Heilſamkeit der Reform ſelbſt zu überzeugen; würden ſie erſt der Vernunft des ſocialen Gedankens zugänglich geworden ſein, dann würden ſie aus eigenem Intereſſe ihre hiſtoriſchen Rechte abgeben, um ſie aus dem Allgemeinen erſprießlicher zurück zu empfangen. Er appellirt daher an die Intelligenz der jüngeren Generation. „Das Jahrhundert, ſagt er, muß uns zu Hülfe kommen, die Zeit an die Stelle der Vernunft treten, und in einem erweiterten Herzen der höhere Vortheil den niederen verdrängen." Das wären denn freilich nur pia vota, Vertröſtungen auf ein himmliſches Jenſeits der Zeit, auf ein neues Geſchlecht, welches an ſich ſchon das wahrhaft ſociale ſei, womit nichts gewonnen und nichts verändert ſein würde, wenn nicht Odoardo ſchon gegenwärtige Mittel der Reform darzubieten hätte. Nun hat er ſich aber ſelbſt für dieſen Zweck mit zwei jüngeren Provinzialbeamten aſſociirt, ſeinen Fürſten gewonnen, und iſt im Begriffe eine einheimiſche Koloniſation durch die Staatsregierung ins Werk zu richten. Noch uncultivirte Diſtricte, deren die alte Welt genug aufweiſt und für deren Cultur Odoardo das allererſte Recht billig in Anſpruch nehmen mag, ſollen angebaut werden. Riſſe und Anſchläge ſind gefertigt, Vermeſſungen geſchehen, Straßen bezeichnet, Localitäten für Dörfer angegeben. Auf dieſem Boden wird Odoardo eine große Handwerkeraſſociation einrichten, zu deren Teilnahme er Geſellen herüberzieht, indem er ihr Handwerk unter dem Namen „ſtrenge" Kunſt zu einer ſolchen erklärt. Dieſe Koloniſation, deren weitere materielle Grundlagen in Beziehung auf die Beanteilung an dem Boden und dem Ertrage der Arbeit nicht angegeben ſind, ſoll ſich denn als ein viel verſprechender Anfang der Aſſociation überhaupt herausſtellen und als ein Keim einer dereinſtigen allgemeineren Reform der alten Welt betrachtet werden. Wie ſie iſt, wird ſie aber immer nur als eine vereinzelte Geſellſchaftsinſel inmitten des ungeheueren Sandmeers der alten Civiliſation erſcheinen.

Der Wanderbund ſcheint von dieſem Meſſias der heimiſchen Aſſociation nichts zu erwarten und den Propheten Odoardo im Vaterlande nicht gelten zu laſſen. Der Dichter ſelbſt läßt die alte Welt auf ſich beruhen, er iſt eben der Dichter, nicht der Reformer. Er ſteuert denn mit ſchwellenden Segeln und flatternden Wimpeln geradezu auf das Utopien los, gleich viel wo es gelegen ſei, wenn er nur ſeine Idealgeſellſchaft conſtruiren darf; und mehr wird man von dem Poeten nicht verlangen wollen, ohne Lächerliches zu verlangen und Unmögliches.

Der Lothariobund entſchließt ſich denn lieber aus der Civiliſation zu fliehen, als ſich an der ſteinernen Kaſernenmauer der europäiſchen Geſellſchaft den Kopf zu zerſchellen, und wäre nun Lenardo gar ein Fourieriſt, wie würde er eiligſt nach Adelaide oder ſonſt wo hinüberſchiffen müſſen, um ſich nicht im Jahre 1849, alſo zwanzig Jahre nach jener zum erſten Male ausgeſprochenen Meſſiashoffnung Odoardo's, dem Gelächter der alten Welt Preis zu geben. Denn am 14. April 1849 beſtieg Herr Victor Conſiderant die Rednerbühne der franzöſiſchen Nationalverſammlung unter allgemeinem Geplauder und bei leeren Bänken und ſchloß ſeine Beleuchtung der

Grundlagen der Geſellſchaft mit folgendem Vorſchlage: „Leihen Sie mir 12 bis 1600 Hektaren Landes, um ein Phalanſterium anzulegen und Ihnen meine Theorie zu verwirklichen. Sie (der Staat) tragen die Koſten, und wenn dieſe Probe nicht gelingt, ſo können Sie mich mein Leben lang in das Narrenhaus zu Charenton einſchließen. (Olympiſches Gelächter). Dieſe Koſten werden nicht ſo hoch kommen, als das Miniſterium gegen den Socialismus vergeudet. Folgen Sie meinem Rate nicht, ſo prophezeihe ich Ihnen, daß Sie 1850 nicht erreichen, ohne die alte Geſellſchaft in einem Meere von Feuer und Blut untergehen zu ſehen. Was uns (Fourieriſten) betrifft, ſo werden wir fortfahren, durch die Feder, das Wort und die That zu wirken. Ich trage auf Errichtung eines Fortſchritt- oder Experience-Miniſterium's an, das in zwei Abteilungen zerfiele, von denen ſich die eine mit Prüfung aller induſtriellen, die andere mit Löſung der ſocialen Fragen und Propoſitionen zu beſchäftigen habe. Der Conſeilpräſident iſt mit Ausführung dieſes Entwurfes zu beauftragen." (Homeriſches Gelächter).

Lenardo iſt aber glücklicher Weiſe kein Fourieriſt, er meint auch nicht, daß man wie Baboeuf ſich verſchwören, oder wie Blanqui, Barbés und Raspail die rote Fahne der ſocialiſtiſchen Revolution erheben müſſe, und eine Steuer von ſo und ſo viel Milliarden auf die Reichen zu legen habe. Er iſt ein ganz unſchädlicher, freiwilliger Emigrant, der nimmer über die alte Geſellſchaft einherfallen wird. Er läßt die alte Welt gelten, aber er will mit ihren Beengniſſen nichts mehr zu thun haben, er will von vorn anfangen, „denn aller Anfang iſt leicht." So wird er mit ſeinen Freunden gleich dem Römer Sertorius die ſeligen Inſeln aufſuchen, ſich dort ein Reich zu gründen, und wir wollen ihm nur wünſchen, daß er ſie nicht ſchon vom Ardinghello beſetzt findet. Denn dieſer taumelnde Bacchant des Naturrechts, ebenſo ſehr ein Grieche als ein Indianer, welcher als der erſte und frivolſte aller deutſchen Utopiſten geſagt hat: „Vermag das Individuum nicht, ſich das Bedürfniß zu verſchaffen, ſo darf es dazu die äußerſten Mittel brauchen; denn ohne daſſelbe erhält es weder ſich noch noch ſein Geſchlecht.“ Dieſer würde die anlandenden bürgerlichen Wanderfamilien mit Sack und Pack ſicher davon jagen, wenn ſie nicht mit ihm zu helleniſirten Adamiten werden und Ehe, Familie und Eigentum, Laren und Penaten auf dem Altare der Cybele-Natur opfern wollten.*)

---

*) Heinſe's Ardinghello, die erſte deutſche Utopie, habe ich bisher in die Behandlung nicht hineinziehn mögen, um den einfachen und klaren Fortgang der Entwickelung von Göthe's Wanderjahren durch zu fremde und heterogene Elemente nicht zu trüben. Aber es ſei hier auf jenes in vielem einzige und großartige und nur zu ſehr verſchrieene Buch verwieſen. Das Ziel iſt für Ardinghello ein platoniſch-chriſtlicher Naturſtaat mit radikalem Kommunismus und einem Pantheon der Götter, wie der Leidenſchaften. Sein Genußſtaat iſt trotz der widerſinnigen Gemeinſchaftlichkeit des Beſitzes und der Weiber, der Staat des abſoluten Zufalls und des Fauſtrechts, des Krieges des ſtärkeren Bedürfniſſes gegen das ſchwächere. Heinſe erhob ſich nicht zum höchſten Begriffe der Freiheit, weil ſich die Emancipation des Subjects bei ihm nur als die entfeſſelte Leidenſchaft ohne die ſittliche und concrete Grundlage der humanen Individualität darſtellt. Er liegt in directem Gegenſatze zu der Beſchränkungstheorie Göthe's. So plaſtiſch ſeine Figuren gemeißelt ſind, ſo ſehr verſchwimmt ſeine Welt doch ins Wüſte. Auch ſeine Religion iſt nur elementariſch, Luft, Erde, Meer und Feuer haben ihre Tempel und ihre Prieſter — nur überraſcht hier die Verbin-

Auf welchen Grundlagen und in welchen Formen werden nun die Wanderer ihre Geſellſchaft conſtruiren, dies wäre die weitere Frage. Das Fundamentalprincip der abſoluten Gleichheit und der Verbrüderung zur allgemeinen Arbeit haben wir vordem ſchon erkannt. Materiell liegt der Aſſociation zu Grunde ein weit verbreiteter Güterbeſitz der Koloniſationsunternehmer, ſowol jenſeits als diesſeits des Meeres. Denn Grund und Boden iſt's doch, worauf der Menſch erſt ſeine Stätte haben mag. „Und doch darf man ſagen“, ruft Lenardo aus, „wenn das, was der Menſch beſitzt von großem Werth iſt, ſo muß man demjenigen, was er thut und leiſtet noch einen größeren zuſchreiben. Wir mögen daher bei völligem Ueberſchauen den Grundbeſitz als einen kleineren Theil der uns verliehenen Güter betrachten. Die meiſten und höchſten derſelben beſtehen aber eigentlich im Beweglichen, und in demjenigen was durchs bewegte Leben gewonnen wird.“

Ich meine nicht, daß unter dieſem Beweglichen, auf welches Lenardo die Auswanderer verweiſt, das Geld zu verſtehen ſei; vielmehr appellirt hier Göthe an das Recht des Menſchen ſelbſt, ſich zu bewegen, das heißt ſeine Kräfte frei zu entfalten, zu arbeiten, zu ſchaffen und zu erwerben, kurz durch Fähigkeit und durch Thätigkeit zu gelten. Dies ſpricht Lenardo ferner am Ende ſeiner meiſterhaften Wanderrede deutlich genug aus, wo er ſagt, der Menſch ſolle ſich ohne dauernden äußern Bezug denken, das Folgerechte nicht an den Umſtänden, ſon-

---

dung der Religionen und der Culturen, wie ſie Göthe ausſprach. Aus dem Moſes, dem Hiob, dem Hohen Liede und den Griechen, dem Homer, Platon und den Tragikern ſetzt er Geſänge zuſammen. —

dern in ſich ſelbſt, hegen und pflegen. Das wahre Kapital iſt die Kraft zu arbeiten. Dies Kapital nehmen alle Emigranten mit, von denen jeder in einem Fache vollkommen iſt. Wenn dieſe Bedingung erfüllt iſt, iſt ein Weiteres endlich, die Arbeitskraft in wirkliche Exiſtenz zu ſetzen, ihr Raum, Mittel und Stoff zu geben, daß ſie ſich frei bewege, daß ſie auch zum Genuſſe komme. Der Einzelne würde zur ungehemmten Verwirklichung und Verwertung ſeines Arbeitskapitales nicht gedeihen, weil mit ihm ſofort wieder der Egoismus concurrirte, und ſeine Wiſſenſchaft ein Atom bleiben müßte. Es muß deshalb eine Wechſelſeitigkeit Statt finden, das individuelle Können und Wiſſen zum ſocialen Vermögen und zur ſocialen Wiſſenſchaft erhoben werden — es iſt eine Aſſociation fraternelle zu errichten. Dieſe zu ermöglichen und möglichſt auszubreiten iſt des Bundes allererſte Aufgabe, weshalb er ſich zu einem Intelligenz-Centralorgan proklamirt, an welches der ratbedürftige Einzelne zu verweiſen ſei. Lenardo ſagt: „Doch kann zu einer vollkommenen Klarheit der Einzelne nicht gelangen. Unſere Geſellſchaft aber iſt darauf gegründet, daß jeder in ſeinem Maße, nach ſeinen Zwecken aufgeklärt werde. Hat irgend einer ein Land im Sinne, wohin er ſeine Wünſche richtet, ſo ſuchen wir ihm das Einzelne deutlich zu machen, was im Ganzen ſeiner Einbildungskraft vorſchwebte; uns wechſelſeitig einen Ueberblick der bewohnten und bewohnbaren Welt zu geben, iſt die angenehmſte, höchſt belohnende Unterhaltung.“

Angenehmſte und höchſt belohnende Unterhaltung, ſagt ſehr eigentümlich Göthe, der Dichter, nicht der Organiſator. Er referirt nicht im Stile Proudhon's: das heißt, es iſt ein großes Centralbureau der Arbeitsbeſchaffung errichtet, welches für jedes Mitglied Adreſſen, Tarife, ſtatiſtiſche Nachweiſe beſchafft, wie man mit Karl Grün ganz wol interpretiren mag. Der Dichter konnte immerhin in das Tagebuch Lenardo's als ein Letztes, Exoteriſches der Poeſie eine Abſchilderung von Suſanna's Spinner- und Webegeſchäften niederlegen, doch wird man nicht verlangen, daß er das ganze Gebäude ſeiner großen Aſſociation vor unſeren Augen aufführe bis zur Kanzlei- und Regiſtraturſtube, wo die Quoten und Dividenden berechnet werden. Es werden daher auch alle ins Einzelne gehende ſociale Fragen, wie die Lohnfrage, das Syſtem der Creditirung, der Solidarität, das Verhältniß der Arbeit zum Eigentum ꝛc. hier gar nicht berührt. Der Dichter kann nur in ſibylliniſcher Weiſe die Idee und das weiteſte Princip einfach ausſprechen, wobei er immer ſchon Gefahr läuft abſtract und vollends undichteriſch zu werden. Daß Karl Grün hierin die dichteriſche Aufgabe Göthe's, des Idealiſten und Utopiſten, rettet, iſt ein Beweis für ſein geiſtvolles Verſtändniß des Poeten.

Wären ſo die Grundlagen der Geſellſchaft in allgemeinſten Zügen von dem Dichter entworfen, ſo fragt es ſich endlich, welcher Art die Form der Geſellſchaft ſelber ſein ſolle. Und hier iſt Göthe durch die Idee ſeiner Dichtung zur Politeia, zum Staate und dem Staatlichen hingezwungen worden, mochte er ſich dagegen auch noch ſo ſträuben. Denn er mußte einmal ſeiner Idealgeſellſchaft, wenn er ſie ſich ſelbſt in den ſtaatloſeſten Regionen, auf Pantagruel's Inſel der Papimanen oder ſonſt wo, dachte, eine auch formelle als durch den Geſammtwillen organiſch geſetzte und ſelbſtbewußt geſetzliche Einheit geben, und in ſolcher Form den Staat ſelber organiſiren. Göthe iſt aber ſo ſehr ein geſchworener Feind alles Politiſchen, daß er für das, was wir Staat nennen, nicht einmal einen Sinn des Verſtändniſſes zu beſitzen ſcheint. Er verhält ſich zu ihm wahrhaft chineſiſch, ſieht ihn an als ein traditionelles Inſtitut, in welchem kein anderer Geiſt ſei, als bloß die geiſtloſe Zucht der Ordnung und des Gehorſams, und das er ſchlechtweg ohne alle Kritik annimmt, ohne ſich wie Platon darum zu kümmern, ob Geſetz und Verfaſſung ariſtokratiſch und oligarchiſch, demokratiſch oder tyranniſch, gut oder ſchlecht ſei. Denn was hat der Menſch an ſich mit dem Staate zu ſchaffen? „Staat und Kirche, ſagt Göthe in den Wanderjahren (III. C. 14.) mögen allenfalls Urſache finden, ſich für herrſchend zu erklären: denn die haben es mit der widerſpenſtigen Maſſe zu thun, und wenn nur Ordnung gehalten wird, ſo iſt es ganz einerlei durch welche Mittel; aber in den Wiſſenſchaften iſt die abſoluteſte Freiheit nöthig: denn da wirkt man nicht für heut oder morgen, ſondern für eine undenklich vorſchreitende Zeitreihe.“ Dies iſt die merkwürdigſte politiſche Confeſſion Göthe's, wonach man leicht erkennen wird, daß ihm der Staat als das abſolut Endliche und Sinnloſe, ja faſt als eine Barbarei erſchien, worin das Urbild des reinen und freien Menſchen ihm verwilderte, worin ihm die Menſchheit zu einer widerſpenſtigen Maſſe, zu einer unvernünftigen Menge herabſank; und jede maſſenhafte Bewegung war ihm in den Tod zuwider, wie die Revolution, vor deren Strömungen er ſich auf den Parnaß ſeiner olympiſchen Beſchaulichkeit rettete, die Natur und die Reichsannalen von China zu ſtudiren. Denn „Einem thätigen, productiven Geiſte, einem wahrhaft vaterländiſch geſinnten und einheimiſchen Literatur befördernden Manne, wird man es zu Gute halten, wenn ihn der Umſturz alles Vorhandenen ſchreckt, ohne daß die mindeſte Ahnung zu ihm ſpräche, was denn beſſeres, ja nur anderes daraus erfolgen ſollte“, ſagt Göthe in ſeinen Tag- und Jahresheften vom Jahre 1793, womit wir denn auch ſeine kleinlichen Aufgeregten und ſeinen Bürgergeneral zu entſchuldigen hätten.

Es iſt uns heute keineswegs mehr wunderbar, daß unſre größen Männer, Herder, Wieland, Jean Paul, Göthe gegen das Nationelle und Staatliche ſo indifferent geweſen, daß ihnen der politiſche Menſch anwiderte, daß ſie ſich vor ihm in einen wiſſenſchaftlichen Kosmopolitismus zu retten ſuchten. Das iſt aus der Staatloſigkeit Deutſchlands und ſeiner nationalen Ohnmacht ebenſo leicht erklärlich, als der Mangel eines deutſchen hiſtoriſchen Dramas, und es thut wahrlich nicht Not, gleich Gervinus in apoſtrophiſchen Parabaſen darüber ſich zu alteriren, wie er namentlich bei Gelegenheit Herder's thut, der ſich in ſeinen Humanitätsbriefen und in ſeinen Ideen zur Philoſophie der Geſchichte der Menſchheit gegen den Politismus am ſtärkſten und am meiſten erbittert ausſpricht. Den Menſchen, der eines Herrn bedarf, nennt Herder dort geradezu ein Thier, „denn ſobald er Menſch wird, hat er keinen eigentlichen Herrn nötig“ *). Es iſt ihm, wie Göthe, nur um die humane Individualität des Menſchen zu thun, und „ſo iſt auch dem Staate keine andere, als die Naturordnung die beſte; daß nämlich auch in ihm jeder das ſei, wozu ihn die Natur beſtellte“ — Worte, welche ſehr treffend ſind und ebenſowol mit Göthe als mit Heinſe übereinſtimmen.

---

*) Herder, Ideen z. Phil. d. Geſch. d. M. Teil II. B. IX. K. IV.

Vernunft, Humanität und Religion, welche Herder noch ſcheidet, ſind ihm dichteriſch allein die Grazien des menſchlichen Lebens. Man leſe im Kap. V. des achten Buches im Teil II. ſeiner Ideen: „Noch weniger iſt's begreiflich, wie der Menſch alſo für den Staat gemacht ſein ſoll, daß aus deſſen Einrichtungen nothwendig ſeine erſte wahre Glückſeligkeit keime: denn wie viele Völker auf der Erde wiſſen von keinem Staate, die dennoch glücklicher ſind, als mancher gekreuzigte Staatswohlthäter. Ich will mich auf keinen Theil des Nutzens oder des Schadens einlaſſen, den dieſe künſtlichen Anſtalten der Geſellſchaft mit ſich führen. In großen Staaten müſſen Hunderte hungern, damit Einer praſſe und ſchwelge: Zehntauſend werden gedrückt und in den Tod gejagt, damit Ein gekrönter Thor oder Weiſer ſeine Phantaſie ausführe. Ja endlich, da wie alle Staatslehrer ſagen, jeder woleingerichtete Staat eine Maſchine ſein muß, die nur der Gedanke Eines regiert — welche größere Glückſeligkeit könnte es gewähren, in dieſer Maſchine als ein gedankenloſes Glied mit zu dienen? oder vielleicht gar wider beſſer Wiſſen und Gefühl, lebenslang in ihr auf ein Rad Irions geflochten zu ſein, das dem Traurigverdammten keinen Troſt läßt, als etwa die letzte Thätigkeit ſeiner ſelbſtbeſtimmten freien Seele, wie ein geliebtes Kind zu erſticken, und in der Unempfindlichkeit einer Maſchine ſein Glück zu finden? O! wenn wir Menſchen ſind, ſo laßt uns der Vorſehung danken, daß ſie das allgemeine Ziel der Menſchheit nicht dahin ſetzte!“

Wir wollen Menſchen ſein und ihr beſtens danken, denn der Staat iſt allerdings die unvollkommenſte Form, die der Menſchengeiſt ſich geben mag, wenn das Schickſal uns nur einen andern Organismus, als ihn, ſuppeditiren kann. So großherzig, edel und freimütig mußte aber Herder, der erſte wahre Volksvertreter unſerer Nation, zu ſeiner Zeit denken, wo, um mich eines Wielandiſchen Ausdrucks zu bedienen, der metamachiavelliſche Maſchinenſtaat des nüchternen Verſtandeskönigs, Friedrichs des Zweiten, als politiſches Ideal galt und der Menſch ſelber nur ein numerirtes Bruchteil dieſer Maſchine war. An Herder würde auch die Gegenwart Deutſchlands nimmer die Anmutung ſtellen dürfen, den Politismus mit minderer Verachtung zu beurteilen.

Aber der edle Humaniſt läßt ſich durch ſeinen Antagonismus gegen den Kunſtſtaat, welchem er, wie Göthe, den Satz entgegenſtellt: der Menſch hat das Glück an ſich ſelbſt, gar zu einer Apologie des Naturwilden fortreißen, was allerdings das Ultimatum des Menſchenglücks für alle diejenigen Utopiſten wäre, welche die Glückſeligkeit auf das phyſiſche Wol der bloßen Einzelexiſtenz reduciren. Die vielberühmte Abhandlung Rouſſeau's „Von dem Urſprunge der Ungleichheit unter den Menſchen" *) ſtellt ſchon dies Ideal des Naturmenſchen auf, worin der herderiſche mit einbegriffen iſt. Rouſſeau's Ideen ſind Kern und Mittelpunkt der geſammten deutſchen Philanthropie und eudämoniſtiſchen Geſellſchaftslehre des achtzehnten Jahrhunderts.

Iſt nun Herder dem Staate gegenüber ſchroff und erbittert, ſo verhält ſich Göthe gegen ihn durchaus gleichgiltig, er hält ihn nicht einmal der Unterſuchung wert. So läßt er denn Lenardo den Wandernden die Pflicht auferlegen: wie jeden Ge-

---

*) Rousseau, Discours sur l'origine et les fondements de l'inégalité parmi les hommes. Tom. II.

tesdienſt in Ehren zu halten, da die Religionen alle mehr oder weniger im Credo verfaßt ſeien, ſo auch „ferner alle Regierungsformen gleichfalls gelten zu laſſen und da ſie ſämmtlich eine zweckmäßige Thätigkeit fordern und befördern, innerhalb einer jeden uns, auf wie lange es ſei, nach ihrem Willen und Wunſch zu bemühen.“ Göthe’s politiſcher Indifferentismus verleitet ihn hier zu der wunderlichſten Illuſion und dem abenteuerlichſten Unterfangen, ſeine ſociale Demokratie unter beliebigen ſtaatlichen Formen, mögen ſie auch abſolutiſtiſch und jeſuitiſch ſein, realiſiren zu wollen — eine offenbare Unmöglichkeit, ja Widerſinnigkeit; denn ſeine demokratiſchen Wanderer würde der Kaiſer von Rußland, ſollten ſie ſich in ſeinen Staaten anſiedeln, ohne Zweifel in die Bergwerke von Nertſchinſchk transportiren laſſen, und ſelbſt in Deutſchland fänden ſie kaum ein Unterkommen. Der Dichter vergaß hier, daß aus den ſittlichen wie den materiellen Elementen der Geſellſchaft erſt der Staatsorganismus ſich geſtaltet, und daß der Staat nimmer auf einem entgegengeſetzten Principe ruhen kann, als das der Geſellſchaft iſt, welche er als die oberſte Einheit zuſammenſchließt.

Göthe ſtimmt in dieſer Auffaſſung des Verhältniſſes von Geſellſchaft und Staat zu einander ganz mit Fourier überein, welcher den Politismus gleichfalls als ein Aeußerliches, Indifferentes betrachtet, unbeſchadet deſſen der Socialismus könne verwirklicht werden. Dies iſt übrigens die faſt allgemeine abſtracte und deshalb mangelhafte Seite des Socialismus. Indem er von der Forderung des freien und vollkommen harmoniſchen Subjects ausgeht, für welches das höchſte und vollkommene Erdenglück ſoll realiſirt werden, wird ihm die Individualität ſelber theoretiſch und abſtract. Er kommt nicht über den

Begriff der Perſönlichkeit und des Ich's als des Einzelnen hinaus; denn die allgemeine Formel für das Individuum, die Geſellſchaft, geht am Ende immer wieder nur auf die Forderung des perſönlichen Glückes, des Genußes und Woles des Einzelnen zurück. Aus dieſen Gründen verſchwindet den Socialiſten auch der Begriff der Volksindividualität. Daher erſcheint in Anbetracht des befriedigten Ich's die concrete Form des allgemeinen Geiſtes und Willens zufällig, und die Freiheit wird nicht über dieſe punctuelle Abſtraction des Ich's zur Totalität der freien individualiſirten Menſchheit und zum befriedigten Selbſtgefühle in dem Allgemeingefühle erhoben. Göthe löſt ebenſo wie Fourier das Volkstum auf. Die Nation als der natürliche Organismus des Staates iſt für ihn bedeutungslos; er will den Menſchen in keiner Beſtimmtheit und Beſonderung, ſondern nur als den idealen, ſittlichen Menſchen überhaupt anſchauen. Um ſeine Anſichten würdigen zu können, muß man daher von allem abſtrahiren, was ihm nur als ein äußerliches und zufälliges Mittel dient, den wahrhaften Anthropos zu vollenden. Im Elemente des abſoluten Geiſtes iſt dieſer Standpunkt allerdings der höchſte; wo es ſich aber um eine Organiſation, als um eine erſcheinende und endliche Form des ſittlichen Geiſtes handelt, iſt er viel zu transcendent, als daß er auf die Praxis der Geſchichte anwendbar ſein könnte. Der Organiſator irrt daher, wo der Dichter mit der abſoluten Idee die abſolute und die ewige Wahrheit ausſpricht.

Man wird ſich mit Recht wundern, in Göthe's Kolonie bei ſo viel lobenswerter Toleranz gegen die Religion ſo viel tadelnswürdige Obedienz gegen die Regierungsform zu finden, während auf der anderen Seite der kraſſeſte Rigorismus der

Unduldſamkeit uns entgegentritt. Die Geſellſchaft ſchließt nämlich aus Zärtlichkeit für die chriſtliche Cultur die Juden aus. „In dieſem Sinne, den man vielleicht pedantiſch nennen mag, aber doch als folgerecht anerkennen muß, dulden wir keinen Juden unter uns; denn wie ſollten wir ihm den Antheil an der höchſten Cultur vergönnen, deren Urſprung und Herkommen er verläugnet?“ (III. c. 11.) Das iſt nicht nur pedantiſch, muß man Göthe mit tiefem Bedauern hier zurufen, ſondern auch ſehr engherzig und für einen Humaniſten barbariſch, es iſt nicht nur nicht folgerecht, ſondern geradezu inconſequent. Denn wo bliebe bei ſolcher Maxime jenes Credo, die heilige Dreiheit aller Religionen, zu der ſich doch der Bund bekannt hat, wo endlich die vierte Religion, die auf der Ehrfurcht vor dem Menſchen gegründete Religion der abſoluten Menſchlichkeit? Man ſieht, von den Auswanderern müſſen Einige zu Göthe's Großvaterzeit im Gemeinderat von Frankfurt geſeſſen haben, daß ſie die Erinnerung an die Judengaſſe noch nicht los werden. Den Nathan aber hat ſicher keiner geleſen. Börne würde Recht haben, wenn er von ihnen ſagte, ſo ſie ſolche unmenſchliche Grundſätze mit hinübernehmen, würden ſich die pontiniſchen Sümpfe von ſelbſt einfinden, welche das ſchöne Frühlingsland ihrer Freiheit verpeſten. Was ſoll denn am Ende aus dem ſchönmenſchlichen Weltbunde werden, wenn es noch immer Parias gibt? Sollen die Elenden warten, bis die ſolariſche Seele Makarie ihnen einen Planeten erſchafft, darauf ſie auswandern und ein himmliſches Zion bauen mögen? Hier alſo iſt der erſte faule Fleck in dem Staate Utopien, ein fataler Riß in der humaniſtiſchen Cité, wodurch die Fratzen des Mittelalters wieder hereinſchlüpfen. Göthe iſt da kleiner geweſen, als die Zeit, er iſt von der Sonnenhöhe des Humanismus wieder herabgeſtürzt.

Auch iſt es noch ein Anderes, was uns Bedenken erregt, ob das Wol der Geſellſchaft in die beſten Hände gelegt ſei, wenn nämlich der Lenardobund zu dem Strafgeſetzbuche ſich bekennt, welches der äſculapiſche Modelleur für Amerika in petto hat. Jener Mann nämlich, der das anatomiſche Studium mit dem Secirmeſſer für einen kannibaliſchen Barbarismus erklärte und aus äſthetiſchem Reſpecte vor der Heiligkeit der Natur in Wachs- und Gypspräparaten ſie nachzubilden ſuchte, hat Wilhelm, ſeinem Adepten, plötzlich eine Ausſicht in die neue Welt eröffnet, welche ziemlich karaibiſch iſt. „Drüben über dem Meere, wo gewiſſe menſchenwürdige Geſinnungen ſich immerfort ſteigern, muß man endlich bei Abſchaffung der Todesſtrafe weitläufige Caſtelle, ummauerte Bezirke bauen, um den ruhigen Bürger gegen Verbrechen zu ſchützen und das Verbrechen nicht ſtraflos walten und wirken zu laſſen. Dort, mein Freund, in dieſen traurigen Bezirken, laſſen Sie uns dem Aesculap eine Capelle vorbehalten, dort ſo abgeſondert wie die Strafe ſelbſt werde unſer Wiſſen immerfort an ſolchen Gegenſtänden erfriſcht, deren Zerſtückelung unſer menſchliches Gefühl nicht verletzte, bei deren Anblick uns nicht, wie es Ihnen bei jenem ſchönen unſchuldigen Arm erging, das Meſſer in der Hand ſtocke und alle Wißbegierde vor dem Gefühl der Menſchlichkeit ausgelöſcht werde.“ (III. K. III.) Heißt das etwas anderes, als die Menſchlichkeit auf Koſten der Menſchlichkeit bewahren wollen, ſie durch eine neue unerhörte Barbarei zum Eigentume und zum alleinigen Rechte einer priviligirten Kaſte machen, während die Chandalas draußen im Zwinger wie Thiere im Wildgehege des

Aesculap gehalten werden, bis wenn Einer verendet, die wundärztlichen Geier über ſeinen Kadaver herſtürzen, dem Gotte zu Ehren daran herumzureißen? Dieſer mit einer philanthropiſchen Larve maskirte Meiſter Modelleur hat trotz ſeines Cultus der Natur nicht gelernt, daß die Natur nicht verbrecheriſche Leiber und unſchuldige Leiber ſchafft, ſondern daß ihr der Arm eines Galeerenſträflings Arm eines heiligen Menſchen iſt gleich wie der einer keuſchen Jungfrau. Man muß wahrhaft erſtaunen, daß dies die gewiſſen menſchenwürdigen Geſinnungen ſind, die ſich über dem Meere immer ſteigern, und die man doch unter der ſpaniſchen Inquiſition und in den Zellen Englands noch menſchenwürdiger geſteigert hatte. Der roheſte Materialismus, das Princip der induſtriellen Ausbeutung ſelbſt des Verbrechens, erſcheint hier in ſeiner ganzen britiſch-nordamerikaniſchen Nacktheit.

Obwol die Abſchaffung der Todesſtrafe, dieſer gottloſeſten Nichtswürdigkeit des bürgerlichen Geſetzes, für Amerika dekretirt iſt, wird nicht minder Verwerfliches, der bürgerliche Freiheitsmord in der furchtbaren Oede einer abgeſperrten penſylvaniſchen Zelle ſanctionirt. Der plaſtiſche Modelleur iſt nur ein Schüler Morellys. Große Geiſter begegnen ſich; es ſind des Socialiſten Morelly, des Dichters der Baſiliade, eigenſte Anſichten, die er vorträgt. „An dem wenigſt angenehmen und verlaſſenſten Orte (um die Cité) wird ein Gebäude errichtet, mit hohen Mauern umgeben (weitläufige Caſtelle, ummauerte Bezirke heißt es bei Göthe), in verſchiedene kleine Logis abgetheilt, die mit eiſernen Gittern verſchloſſen ſind; hier ſperrt man diejenigen ein, welche verdient haben, für eine Zeit lang von der Geſellſchaft getrennt zu werden.“

„Nahe dabei iſt der Begräbnißacker, mit Mauern umgeben, in welchem ſich aus ſehr ſtarkem Mauerwerke erbaute, einzelne, ziemlich geräumige und ſtark vergitterte Höhlen befinden, wo diejenigen Bürger auf ewig eingeſchloſſen und nachher begraben werden, welche den bürgerlichen Tod verdient haben, d. h. auf immer von der Geſellſchaft getrennt zu ſein."

Karl Grün, der in ſeiner Schrift: Die ſoziale Bewegung in Frankreich und Belgien, Briefe und Studien (S. 280) dieſe Stelle auszieht, ruft hiebei voll edlem Unwillen: das penſylvaniſche Zellenſyſtem mitten im Kommunismus! Gnade, Gnade für die arme Menſchheit! Ob ihm bei der Lectüre der Wanderjahre jene Stelle nicht einfiel?

Werden nun auch die Wanderer zu jenen verabſcheuungswürdigen Grundſätzen über die Beſtrafung des Verbrechens ſich bekennen, werden ſie mitten in der demokratiſchen Geſellſchaft ummauerte Verließe anlegen, ſo iſt wol vorauszuſetzen, daß die Fabel vom babiloniſchen Turm ſich an ihnen in Bälde erfüllen, daß ſie in feindlichen Sprachen werden zu reden und ſich zu zerſtreuen anfangen. Und es ſcheint wirklich, als wäre ihr Strafcoder mit einer gewißen feinen, politiſchen Intrigue angelegt, daß es ein Wunder ſein ſollte, wenn nicht auf ſeiner Stufenleiter die Hüter des Geſetzes eines Tages zur höchſten Zinne des Despotismus gelangen ſollten, wo der Palmzweig der Humanität in ihren Händen zum Großinquiſitorſtabe ſich verwandeln dürfte. „Unſere Strafen ſind gelind", heißt es. „Ermahnung darf ſich jeder erlauben der ein gewiſſes Alter hinter ſich hat; mißbilligen und ſchelten nur der anerkannte Aelteſte; beſtrafen nur eine zuſammenberufene Zahl."

„Man bemerkt daß ſtrenge Geſetze ſich gar bald abſtumpfen und nach und nach loſer werden, weil die Natur immer ihre Rechte behauptet. Wir haben läßliche Geſetze, um nach und nach ſtrenger werden zu können, unſre Strafen beſtehen vorerſt in Abſonderung von der bürgerlichen Geſellſchaft, gelinder, entſchiedener, kürzer und länger nach Befund. Wächſt nach und nach der Beſitz der Staatsbürger, ſo zwackt man ihnen auch davon ab, weniger oder mehr, wie ſie verdienen daß man ihnen von dieſer Seite wehe thue." Der letzte Strafmodus, die Confiscation, ſcheint wol im Intereſſe des Socialismus angenommen zu ſein, dürfte aber dem Begriffe der Strafe am wenigſten entſprechen, weil damit vorausgeſetzt würde, daß die Strafe am todten Beſitze, zu dem ſich der Menſch doch äußerlich verhalten, und welches doch ſchon ſociales Gemeingut ſein ſoll, nur als materielles Ausgleichungsmittel von der Geſellſchaft *benutzt* werden ſoll.

Das politiſche und moraliſche Princip der Strafe iſt indeſſen vernunftgemäß nur in dem zum Geſetze erhobenen Geſellſchaftswillen ausgedrückt, daß jede Störung des ſocialen Organismus ſolle beſeitigt werden, daß der egoiſtiſche Einzelwille, der das Unrecht iſt, inſofern er ſich der Gleichheit entgegenſetzt, unſchädlich zu machen ſei. Deshalb fällt alle juridiſche Rechtsdefinition, alle poena forensis, wie die Juſtiz ſelber fort, und auf dem Boden der geſellſchaftlichen Freiheit und Selbſtbeſtimmung wird nur eine Aufſichtsbehörde geſtattet, die *Polizei*. „Ihr Grundſatz wird kräftig ausgeſprochen: niemand ſoll dem anderen unbequem ſein; wer ſich unbequem erweiſ't wird beſeitigt, bis er begreift wie man ſich anſtellt, um geduldet zu werden. Iſt etwas Lebloſes, Unvernünftiges in dem Falle, ſo wird dies gleichmäßig bei Seite gebracht."

Aus dieſer Stelle wird es am deutlichſten, daß die Strafe einzig nur als geſellſchaftliches Sicherungsmittel betrachtet werden ſoll, daß aber von einer Schädigung der Seele, von der bürgerlichen Schande, zu welcher die barbariſchen Moralgeſetze des Staates den ſtrafbaren Menſchen noch heute herabwürdigen, keine Rede ſein darf.

Das Uebel freilich, welches die Vorausſetzung aller Strafe iſt, anerkennt Göthe als ein Phänomen der menſchlichen Natur überhaupt, und macht ſich keine icariſchen Illuſionen wie Cabet, welcher von ſeinem Idealſtaate behauptet, daß es dort keine Verbrecher mehr gebe. Gleich ihm, Platon und Morus aber ſagt Göthe: *Advokaten, Richter und Proceſſe exiſtiren nicht mehr!* Wenn jedoch ein Staat, welcher auf der Gleichheit, der Brüderlichkeit und Freiheit beruht, alſo nicht mehr wie der ſchlechte Staat das Verbrechen und das Böſe zum Principe ſeiner Geſetze ſelbſt erhebt, wenn ein Staat ſo conſtruirt iſt, daß der Quelle des Verbrechens, die ſchon Platon und Ovid und die Bibel im Mein und Dein gefunden haben, wenigſtens ein Damm vorgebaut iſt, warum wird er dann noch zu einem *Polizeiſtaat* herabgewürdigt, von Neuem zu einer maſchinenmäßig organiſirten Ueberwachungsanſtalt geſtempelt? Iſt die Staatsgeſellſchaft durch die ſittliche Idee ſelbſt von innen heraus zu einem Staate des Rechts und der Gleichheit geworden, ſind alle tumultuariſchen Elemente daraus entfernt, welche unter die Bürger Zwietracht und Feindſchaft ausſäen, und trägt er wahrhafter Weiſe in ſich alle Bedingungen eines dauernden ſocialen Friedens, ſo wäre die Einführung der Polizei der abſolute Widerſpruch. Denn die Polizei iſt als eigenes Inſtitut nur da ein notwendiges Moment des

Staates, wo die Furcht herrſcht, wo das Geſetz in der negativen Form auftritt und mit dem Staatsbürger nicht identiſch iſt. Göthe fällt hier wieder aus dem *Ideal* des Staates auf die harten Erztafeln des Geſetzes herab, die Geſpenſter der Revolution, die *Maſſe* und die Maſſenbewegung ſchrecken ihn wieder aus ſeinen humaniſtiſchen Träumen auf, und der Utopiſt wird zum deutſchen Fanatiker der Ruhe, welcher auf ſeinem geſetzlichen Kiſſen nicht ruhig ſchlafen mag, wenn er nicht weiß, daß ein uniformirter Polizeimenſch als ſein Agathodämon alle ſeine Bewegungen bewacht. Göthe hat hier mitten in dem höchſten Aufſchwunge ſeines philanthropiſchen Idealismus zur Verwirklichung deſſelben die Polizei requirirt — ein echt deutſchbürgerlicher Zug, welchen *Sealsfield*, der die Nationalitäten ſehr ſcharf zu belauſchen weiß, in dem deutſchen Burſchenſchafter und Republikaner in „Norden und Süden“ ſehr humoriſtiſch, wahr und getreu abgeſchildert hat.

„In jedem Bezirke, ſagt Göthe, ſind drei Polizeidirectoren, die alle acht Stunden wechſeln, ſchichtweiſe, wie im Bergwerk, das auch nicht ſtillſtehen darf, und einer unſerer Männer wird bei Nachtzeit vorzüglich bei der Hand ſein.“

Schichtweiſe — wie im Bergwerk — bei Nachtzeit — achtſtündiger Wechſel . . . wie muß die ideale Geſellſchaft beſchaffen ſein, die um zu beſtehen ſo enormen Aufwand von Polizei verbraucht? Auch hier alſo, in Utopien, wird all' das vorgeſpiegelte Glück, all' die Freiheit von Advokaten, Richtern und Proceſſen, nicht etwa das Reſultat der inneren Organiſation und des ſittlichen und guten Geiſtes der Staatsbürger, ſondern der Ausfluß ſein der raſtlos Tag und Nacht durchwachenden Furcht in der Perſon der Staatspoliziſten, als des Argus der

Geſellſchaft. Es iſt alſo nicht geheuer in Utopien weder in Göthe's noch in dem des Thomas Morus. Denn auch dieſer große Märtyrer des Ideals der Menſchheit führt in ſeinem Idealſtaate die ſtrengſte Polizeiwirtſchaft ein. Es darf dort ſogar Niemand von ſeinem Wohnorte ſich ohne einen Paß entfernen. Man höre! „Wer ohne um die erforderliche Erlaubniß nachgeſucht zu haben, die Grenzen ſeiner Provinz überſchreitet, wird als Verbrecher behandelt. Ohne den Paß vom Fürſten ergriffen, wird er gleich einem Ausreißer zurückgeführt und ſtreng beſtraft. Im Wiederholungsfalle verliert er die Freiheit." Thomas Morus hat nämlich, um die Karikatur ſeines Kommunismus vollſtändig zu machen, noch Sklaven, wie Heinſe.

Es ſcheint demnach wol, daß es kein mangelhafter Ding auf Erden geben könne als die Philoſophie des Staates, daß ſelbſt die Idealiſten immer wieder ihr eigenes Ideal karikiren müſſen, und auf dieſe Weiſe der einzige normale Idealſtaat am Ende der einzelne Menſch ſelbſt ſei, etwa Robinſon Cruſoe.

Da wir einmal von der Polizei geſprochen haben, ſo liegt die Frage nahe, wie und ob ſich Göthe eine Heerverfaſſung in ſeinem Staate gedacht habe. Wir können hier ſeinem Idealismus und der praktiſchen Vernunft ſeiner Socialgeſellſchaft die Ehre geben, daß er ſtehende Soldaten nicht geſchaffen hat, wie Platon, von welchem Schleiermacher mit Recht ſagt, er ſei der erſte Philoſoph geweſen, der das ſtehende Heer verteidigt habe, was man ſeiner philippiſchen Zeit zu Gut halten muß. Auch darf man nie vergeſſen, daß der platoniſche Staat kein humaner, ſondern nur ein ſpecifiſch doriſch-helleniſcher ſei. — Für diejenigen nur, welche eine eiſerartige platoniſche Seele haben, iſt Lothario angeſtellt als origineller Feldjäger und, wir wollen hoffen, nur als Vorkämpfer in der Gymnaſtik, da er anzugreifen und ſich zu vertheidigen lehrt. Mag er denn eine Bürgermiliz organiſiren, wenn die Pygmäen, oder Arimaspen oder die Kraniche des Megaſthenes in das fabelhafte Land einfallen ſollten. Die Trommel iſt abgeſchafft, und das laſſen wir gelten, denn Stimme und Blasinſtrument iſt hinreichend und iſt menſchlich, jene aber liegt in der Art der Barbaren. Die ehernen Spartaner zogen ſogar mit Flöten in die Schlacht. Hätte Göthe dieſe Stelle heute geſchrieben, ſo würde er ohne Zweifel die Idee vom ewigen Frieden hier hervorgehoben haben; aber die Schlachtendonnerwetter, die an ſeinem Leben vorübergezogen, hallten ihm noch im Gedächtniſſe nach; und darum taucht auch das Kriegeriſche noch, wenn auch in einem leiſen Winke nur, hier auf.

Für alle Mängel, welche Göthe in ſeinem Idealſtaate gelaſſen hat, will er uns endlich durch die Regierungsform des Staates ſelbſt entſchädigen. Dieſe iſt durchaus demokratiſch. Er teilt die ganze Geſellſchaft in Gemeindebezirke, denen er Aelteſte an die Spitze ſtellt, er errichtet das Inſtitut der Geſchwornen, welches er, der Miniſter, ſchon lange als natur- und vernunftgemäß anerkannt hat, ehe noch ſeine Zeit darüber zu debattiren anfing, ob dieſe uralte Einrichtung freier Völker wirklich practiſch oder auch nur vernünftig ſei.

Göthe hat ſich offenbar die altdeutſche Gemeindeverfaſſung zum Muſter gewählt und ihre Grundzüge in ſein Ideal aufgenommen. Die Gemeinde läßt er eine ſouveraine Macht ausüben, weil er ſie demokratiſch conſtruirt. Denn nach jenen

Fundamentalprincipien der abſoluten Gleichberechtigung Aller kann ihre Form nicht anders gedacht werden. Nur weiß er nicht, wie er es mit den Volksverſammlungen halten wird, iſt auch ſo viel gewiß, daß der Sackträger Sanct Chriſtoph mit demſelben activen Bürgerrechte darin Sitz und Stimme haben wird, wie die Bürger Lothario und Lenardo, welche weiland in der alten Civiliſation Grafen und Barone geweſen ſind. Denn einen Cenſus und einen Kataſter von Höchſt- Mittel- und Niedrigſt-Beſteuerten wird es dort nicht geben, wo jeder Staatsbürger nicht durch ſeine Thaler, Franken oder Centimen, ſondern durch ſeine freie Perſon und als gleichgeltende Perſon Anteil an der Regierung der Kolonie haben wird.

Einmal und nur hinwerfend ſagt Göthe: „Wegen der Majorität haben wir ganz eigene Gedanken, wir laſſen ſie freilich gelten im notwendigen Weltlauf, im höheren Sinne haben wir aber nicht viel Zutrauen auf ſie. Doch darüber darf ich mich nicht weiter auslaſſen.“ Das heißt nun, wir ſind keine Cabetiſten und Icariſten, wir haben aus der parlamentariſchen Geſchichte nur zu wol gelernt, daß die Majorität eine Tyrannei ſei, ein Despotismus, der von der Abſolutie nur numeriſch ſich unterſcheidet, wir würden ſie ſofort beſeitigen, wenn wir nur erſt etwas Beſſeres vorzuſchlagen hätten oder wenn wir wagen dürften, das Beſſere vorzuſchlagen. Darüber aber will ſich Göthe oder Lenardo nicht weiter auslaſſen, weil, ſpräche er ſeine Anſicht aus, er alle die Conſtitutionellen auf dem Halſe haben würde, die unter dem abſoluten Regiment die Verwirklichung einer repräſentativen Monarchie als das Ideal der Volksfreiheit und der politiſchen Vernunft erſeufzen. Denn offenbar würde Lenardo ihnen erklären, daß er die Repräſentation für einen politiſchen Unverſtand halte, daß für ihn der Begriff einer Volksvertretung durchaus eine Begriffloſigkeit ſei. Denn ein Volk kann gar nicht vertreten werden, ebenſowenig als ein Splitterteil von einem lebendigen Ganzen das Ganze vertreten kann. Der Begriff der Volksvertretung, welchen das demokratiſche Altertum gar nicht gekannt hat, iſt nur eine Erfindung der feudalen Monarchie, um das Volk aufs Neue zu täuſchen und ſeinen Willen unter den Willen einer Oligarchie zu bringen. Gibt daher ein Teil der Repräſentation, die Majorität, ein bindendes Geſetz, welches den Volksgemeinden ohne Unterſchied nicht zur Beſtätigung vorgelegt wird, ſo iſt dies Geſetz ebenſo rechtlos und despotiſch, als wäre es von einem Monarchen erlaſſen. Nach dem gegenwärtigen Syſtem der Volksvertretung ändert ſich der Charakter der Abſolutie nur inſoweit, als dem Volke begreiflich gemacht wird, daß es dieſe Abſolutie ſich ſelber aufgebunden habe durch die freie Wahl; und dieſe Wahl der Repräſentanten wäre dann nur der einzige Act des freien Volkswillens, der gerade ſo weit ausreichte einen beliebigen Haufen von klugen und unwiſſenden Menſchen zuſammen zu rufen, davon denn die zufällig durch die Zahl gefundene Majorität den allgemeinen Volkswillen zu tyranniſiren hätte. Es liegt daher ein endloſer Jeſuitismus von Intrigue, Illuſion, Zufall und ſinnloſeſtem Widerſpruch in dieſem fehlerhafteſten aller Regierungsſyſteme, in der ſogenannten repräſentativen Verfaſſung.

Die eigenen Gedanken, welche Göthe darüber hat, findet man ſchon bei Rouſſeau im ſocialen Vertrage ſehr klar auseinandergeſetzt.*) —

---

*) Contrat Social III. Chap. XV. u. IV. Chap. 111.

Auch hier ſind es überall nur hingeſtreute Winke, welche der Dichter über den Organismus ſeines Staates gibt, und er fertigt die ihm fatale Materie ſo kurz wie möglich ab.

„Das größte Bedürfniß eines Staates, ſagt Göthe weiter, iſt das einer muthigen Obrigkeit.“ „Fragt man nach der höheren Obrigkeit, die alles lenkt, ſo findet man ſie niemals an einem Orte: ſie zieht beſtändig umher, um Gleichheit in den Hauptſachen zu erhalten und *in läßlichen Dingen einem jeden ſeinen Willen zu geſtatten.*“ Dieſe Einrichtung bekennt der Dichter den deutſchen Kaiſern entlehnt zu haben; ſie erinnert an die Gemeindeverfaſſung zur Zeit Karl des Großen, an ſeine Kommiſſarien und Sendgrafen. Uebrigens hängt ſie mit dem Folgenden genau zuſammen: „Wir fürchten uns vor einer Hauptſtadt, ob wir ſchon den Punkt in unſeren Beſitzungen ſehen, wo ſich die größte Anzahl von Menſchen zuſammenhalten wird. Dies aber verheimlichen wir, dies mag nach und nach, und wird noch früh genug entſtehen.“ Der Zweck davon iſt ohne Zweifel leicht erſichtlich. Zunächſt, will Lenardo ſagen, darf in unſerer Demokratie die Obrigkeit keinen dauernden Sitz, kein feſtes Tribunal aufſchlagen, ſonſt würde ſie bald wie Herodot von dem Richter *Dejoces* erzählt, ſich in die ſiebenfachen Mauern eines Ekbatana verſchanzen, ſich anmaßlich zum Palatium und zum Hofe ausbilden, in die Undurchdringlichkeit des Ceremoniells und der Inſtanzen ſich hüllen und aus der Allgemeinheit ſich ausſondern, während ſie doch, wie das Volk zu ſagen pflegt, *gemein*, und wie es in ihrem Weſen liegt, überall gegenwärtig und erreichbar ſein ſoll.

Ferner verbietet das ſociale Princip der Gleichheit das Entſtehen einer Hauptſtadt, weil ſolche ſowol in materieller wie in geiſtiger Hinſicht eine Dictatur über das flache Land auszuüben pflegt, die Kräfte und Intelligenzen der Provinz an ſich reißt, und indem ſie dieſelben auf einen Punkt zuſammenhäuft, eine Stockung der allgemeinen geſellſchaftlichen Circulation, eine gefährliche Störung des Woles und Gleichgewichtes des Ganzen hervorbringt, jene in Abhängigkeit verſetzt, in ſich ſelber aber den Luxus und die Armut, die politiſche Intrigue und die moraliſche Verpeſtung erzeugt. - Was Göthe hier gedacht hat, finden wir auch im Syſteme Fourier's in ſeiner Conſtruction der Phalangen und ihrer Serien, die, obwol Conſtantinopel als Sitz des Omniarque Welthauptſtadt ſein ſoll, alle gleich groß ſind. Ganz entſprechend baut auch Thomas Morus in Utopion vierundfunfzig „große und prachtvolle" Städte, die alle nach demſelben Plane und gleich groß ſind, deren Mittelpunkt aber Amaurotum iſt. „Jede Stadt muß ſechstauſend Familien zählen, jede Familie darf nur zehn oder zwölf junge mannbare Leute haben. — Finden ſich in einer Stadt mehr Einwohner, als darin wohnen dürfen, ſo wird der Ueberreſt den weniger volkreichen Städten zugeteilt."

So verſchieden nun dieſe Syſteme von dem Götheſchen ſind, ſo enthalten ſie doch alle denſelben Gedanken, daß nämlich die Anhäufung der Bewohnerſchaft an einem oder dem anderen Orte, der ſich dann zur Hauptſtadt über die niederen erhebt, der ſocialen Harmonie Verderben bringen muß. Die Geſchichte von Rom, Conſtantinopel, Paris und London ſtellt übrigens dieſe Wahrheit als eine unleugbare Thatſache hin, welche auch unſere Gegenwart deutlicher und ſchrecklicher als je beſtätigt hat. Denn man erwäge nur, welchen Einfluß die Monokratie der Kapitalſtädte nach und nach auf die Geſchichte der Menſchheit gewonnen hat, wenn, abgeſehen von allen materiellen Beziehungen des Handels und der Induſtrie oder von allen ſittlichen und geiſtigen Verhältniſſen, die ſich als Ton oder herrſchende Mode geſtalten, das Schickſal ganzer Länder und Nationen von dem Verhalten der Hauptſtädte abhangen darf, und wenn gar die Agitation ihres mit unglaublicher und ſchrecklicher Schnelligkeit anwachſenden Poletariats das Loos der Millionen entſcheiden darf, oder wenn die politiſche Entwicklung des geſammten Volkes mit einem einzigen Schlage gelähmt werden kann, den die Gewalt auf die Kapitale ausführt, wenn mit einem Worte das Schickſal des Landes identiſch geworden iſt mit dem Schickſale der Hauptſtadt. Es ſchwellen aber die europäiſchen Hauptſtädte mit jedem Jahre durchſchnittlich um $\frac{1}{35}$ ihrer Bevölkerung an, von der mehr als $\frac{1}{3}$ eigentliches Proletariat iſt. In ſich ſelber ſchon ein ganzes Volk, auf einen kleinen Raum zuſammengepreßt und ſich gegenſeitig die Erwerbsquellen verſtopfend, müſſen ſie daher zu jeder gewaltſamen Sprengung der beſtehenden Ordnung bereit ſein, um ſich Luft zu machen. Es ſind Tauſende von Cyclopen, auf die man den Aetna des Geſetzes gewälzt hat, und unter deren Rieſenanſtrengungen die Städte erbeben und in Trümmer fallen. Der innere Entwicklungskampf der Völker, welcher überall da, wo die politiſchen Verfaſſungen ſchon als gleichgiltige Formen anzuſehen ſind, wie in Frankreich, immer reiner und entſchiedener als der ſociale Kampf ſich ausſpricht, hat gerade durch dieſen Dämon der Hauptſtädte einen Charakter angenommmen, welchen die Vorzeit kaum ahnen konnte. Die Hauptſtädte ſind zu ſtehenden Schlachtfeldern geworden; und der Krieg iſt in einer neuen, in der ſchrecklichſten von allen Formen aufgetreten, in der Form der Straßenſchlachten. Denn nimmer hat die Welt ein Gleiches noch erlebt, als jenen Junikampf in Paris, gegen welchen alles Aehnliche, was Rom oder Conſtantinopel zur Zeit der Gracchen oder der Kaiſer aufzuweiſen hat, weit in die Unbedeutendheit zurücktritt. Es iſt aber das Ende dieſer ſocialen Eruptionen der Hauptſtädte nicht abzuſehen, als mit der Verwirklichung der ſocialen Reform ſelbſt, welche das Syſtem der Aſſociationen und der Koloniſirung gleichmäßig über das ganze Land ausbreiten muß; von welcher Zeit ab die Bevölkerungen der Kapitalſtädte ſich notwendig mindern müſſen. Denn es lehrt auch die Geſchichte, daß die Hauptſtädte in ſolchen Zeiten am meiſten anwachſen, wo die Abſolutie und die Ungleichheit der Stände- und Vermögensklaſſen über den Staat herrſcht und deſſen ſittliche Grundlagen in Fäulniß übergehen; wie das vor allen anderen Rom unv Paris beweiſen.

Im Angeſicht dieſer Erfahrungen alſo werden wir auch Göthe's Einſicht anerkennen, daß er in jener Stelle eine Wahrheit ausgeſprochen hat, die nicht beſſer beſtätigt werden kann als durch den gegenwärtigen Tag.

Hier nun dürfte ſich ſein in keiner Weiſe rechts- oder ſtaatsphiloſophiſch conſtruirtes Staatsgebäude abſchließen laſſen. Noch einige wolgemeinte Mahnungen gibt er ſeinen überſeeiſchen Staatsbürgern mit auf den Weg, wie: daß die Zeit die höchſte Gabe Gottes und der Natur und die aufmerkſamſte Begleiterin des Daſeins ſei. Hat doch auch ſchon Pittakus von Mitylene geſagt: Wol erwäge die Zeit! „Etwas muß gethan ſein in jedem Moment, und wie wollte es geſchehen, achtete man nicht auf das Werk wie auf die Stunde?“ Die Uhren ſind deshalb vervielfältigt und deuten ſämmtlich mit Zeiger und Schlag die Viertelſtunden an, dazu denn auch Telegraphen den Lauf der Stunden bei Tag und Nacht angeben, und zwar durch eine ſehr geiſtreiche Vorrichtung, die wir, da ſie uns nicht mitgeteilt wird, ſchon auf guten Glauben als ſehr geiſtreich patentiren wollen. Die Einteilung der Zeit ſoll die Beſonnenheit, die Hauptaufgabe der praktiſchen Sittenlehre, welche die abgeſchaffte Kirche erſetzen wird, befördern. Mäßigung im Willkürlichen, Emſigkeit im Notwendigen ſind hier die ſchließlichen Epigramme des Socialſtaates.

Was ſonſt noch an notwendigen Einrichtungen dem utopiſchen Staate fehlen mag, das wird an Ort und Stelle ergänzt werden. „Den neuen Zuſtand, der aber dauern ſoll, ſpricht eigentlich das Geſetz aus.“ Wir wollen von Lenardo nicht hoffen, daß er in den Fehler Solon's und Lykurg's verfallen werde. Oder wollen die Wanderer, wenn ſie an Ort und Stelle angelangt ſind, müde wie ſie ſind in den Hafen einer für ewige Zeit beſchwornen Conſtitution einlaufen, die menſchliche Natur in die eiſernen Klammern des Geſetzes ketten, Tor und Thüre zu machen und nach ihrer Charte leben? Dann könnte es ihnen leicht geſchehn, daß ſie zur politiſchen Mythe werden und ein ſpäterer reiſeluſtiger Hytlodäus oder Marko Polo die wunderbare Entdeckung macht von einer verſteinerten Kolonie in einem Orinokourwalde, vielleicht gar mit einem anderen Prieſter Johann an der Spitze. Die Halbgriechen des Heinſe ſcheinen in dieſer Hinſicht glücklicher zu ſein, denn jeden Frühling halten ſie allgemeine Verſammlung, worin die nötigen Einrichtungen oder Abänderungen bei feierlichen Spielen und Luſtbarkeiten für das ganze Jahr getroffen werden. Es müßte alſo ein Bürger Lenardo unausgeſetzt erinnern: Herr, gedenke deiner trefflichen Wanderrede, wo du die Bewegung als lebendiges Princip dem Stabilismus ſo glücklich entgegen geſtellt haſt!

* * *

Die Wanderer haben ſo die Grundzüge ihres Staates entworfen und ſind hinweggezogen, ihn jenſeits des Meeres zu realiſiren. Wilhelm, der Träger des Romanes, beſchließt ihn mit jener tiefſinnigen Scene, wo er vor der Nacktgeſtalt des Jünglings, ſeines Sohnes, in Entzücken ausbricht über die heilige Schönheit des reinen, natürlichen Menſchen. Hier endigt das Ganze — und dieſer abgebrochene Schluß hat die Leſer der Wanderjahre immer in Zweifel und unbefriedigt gelaſſen. Es iſt aber nichts angemeſſener als ein ſolcher Abſchluß der Wanderjahre. Denn Dichtungen der Art ſind, weil ſie endlos aus ſich heraus gehen, immer auf eine Progreſſion, ein Werdendes, Fortſtrebendes, auf die Unendlichkeit ſelbſt deuten, formell nicht zu begrenzen. Ihr wahrhafter Schluß iſt daher nur der, daß ſie nicht ſchließen; und ſowol der Parcival als Wilhelm Meiſter ſind in dieſem Sinne Fragmente, weil alle Weltbildung unbeſchloſſen bleibt.

Auch wir ſchließen deshalb die Betrachtung der Wanderjahre mit der letzten Progreſſion in das unendliche Leben der Zukunft, welche nach der Dialektik der Idee als das Aeußerſte und Letzte ſich darbieten mußte, wohin noch der Genius des großen Gedichts hinüberdeuten könne. Dies iſt der Weltbund.

Die Gegenwart, welche die Idee einer allgemeinen Völkerverbrüderung mit glühender Begeiſterung erfaßt und in die ſtürmiſche Welt hinausgerufen hat als eine beſchwichtigende Weiſſagung des ewigen Friedens, wird die großen humanen Weltgedanken Göthe's, des Utopiſten und des Propheten, hier mit Bewunderung ſeines vorausblickenden Geiſtes endlich anerkennen. Nicht paſſender aber ſchließt ſich auch dieſe Betrachtung, als mit jenen beiden Stellen der Wanderjahre, worin Göthe die Idee des Weltbundes als die Parallele ſeines Gedankens der Weltliteratur niedergelegt hat.

Der Abbé ſchreibt an Wilhelm (II. Kap. VII.): „Wir wollen der Hausfrömmigkeit das gebührende Lob nicht entziehen: Auf ihr gründet ſich die Sicherheit des Einzelnen, worauf zuletzt denn auch die Feſtigkeit und Würde beruhen mag; aber ſie reicht nicht mehr hin, wir müſſen den Begriff einer Weltfrömmigkeit faſſen, unſere redlich menſchlichen Geſinnungen in einen praktiſchen Bezug ins Weite ſetzen, und nicht nur unſre Nächſten fördern, ſondern zugleich die ganze Menſchheit mitnehmen.“

In der Wanderrede ſagt Lenardo: „In ſolchem Sinne nun dürfen wir uns in einem Weltbunde begriffen anſehn. Einfach groß iſt der Gedanke, leicht die Ausführung durch Verſtand und Kraft. Einheit iſt allmächtig, deshalb keine Spaltung, kein Widerſtreit unter uns. Inſofern wir Grundſätze haben, ſind ſie uns allen gemein.“

Das iſt nun vollends nicht der partielle Socialismus, ſondern der ganze Welthumanismus! Göthe hat ſich da vor dem Entſetzen weder der Pfahlbürger noch der Kritiker geſcheut, welche die Schiller'ſche Dithyrambe: „Seid umſchlungen Millionen!“ und „Bettler werden Fürſtenbrüder!“ für ein Delirium halten, worauf wir guten Bürgersleute, vernünftig wie wir ſind, höchſtens nach dem Genuße der Bella Donna verfallen könnten. Göthe iſt doch ſonſt kein Exaltado, kein Schwärmer, wie der weltrepublikaniſche Jean Paul im Hesperus, aber hier hat er einen ſtillen Wahnſinn, werden Jene ſagen.

Indeßen all dies vornehme oder ängſtliche Abweiſen des Ideals aus der Poeſie — und was iſt ſie noch, wenn ſie nur die handgreifliche Wirklichkeit unſeres elenden und mißgeſtalteten Daſeins abkopiren oder nur die ewigen Hymen von der goldenen Mittelmäßigkeit des Lebens ſingen ſoll? — all dies Flüchten vor der Idee ſelbſt, welche den vorwärtsſtrebenden Geſchlechtern immer doch nur erſt am Morgenhimmel der Poeſie aufgeht, iſt nicht im Stande, der ſiegenden Wahrheit des humanen Ideales ſelbſt auch nur den kleinſten Teil ihrer weltbezwingenden Macht zu rauben. Es müſſen ihm und der Zukunft alle großen Geiſter huldigen, welche der Genius der Weltgeſchichte mit der Miſſion der ſocialen Erlöſung beauftragt hat. Das goldene Weltalter, das eine ſentimentale Tradition bisher in das verlorne Paradies verlegte, und wovon Milton, Klopſtock und Geßner ſangen, liegt nunmehr nicht hinter uns, ſondern vor uns. Dies goldene Weltalter iſt aber nicht der Naturzuſtand Rouſſeau's oder Herder's, ſondern der ſociale Frieden der wahrhaft human und harmoniſch gebildeten Civiliſation, welcher nicht anders kann erreicht werden als in dem, was der Socialismus die Allianz oder die Solidarität der Völker nennt. Eine ſolche Verbrüderung der Menſchheit zur Harmonie aller ihrer Intereſſen, ihrer Religionen und Culturen kann nur dann eine Chimäre geſcholten werden, wenn das Chriſtentum überhaupt, deſſen letzter Endzweck die Weltharmonie iſt, als das alberne Hirngeſpinnſt eines vom Ideale berauſchten Schwärmers verachtet wird. Die Idee eines Weltbundes iſt identiſch mit der Verwirklichung des wahren Chriſtentums, welches in ſolcher Form die allgemeine Religion der Zukunft ſein wird.

Alle geiſterfüllten und tiefdenkenden Menſchen haben ſeit dem achtzehnten Jahrhundert dieſe chriſtliche Idee ausgeſprochen; bei uns Herder, Jean Paul, Schiller, Göthe vor allen anderen; bei den Franzoſen Rouſſeau, Lamartine, Lamennais, und die Socialiſten alle.

So ſehr hat aber die große Bewegung unſerer Gegenwart, deren heiße Strömungen trotz des momentanen Umſchlags in den alten Zuſtand wahrlich mehr ſind als erkaltete und todte Lavaſtröme, gerade die Idee der Völkerverbrüderung als die Lebensaufgabe des Jahrhunderts bezeichnet, daß ſie alle Nationen bereits mit dem Bewußtſein der Vereinigung durchdrungen hat. Weltliteratur, Weltkunſt, allgemeiner Verkehr, das gemeinſchaftliche Bedürfniß die politiſchen und religiöſen Inſtitutionen auszugleichen und das Wiſſen von einer gemeinſchaftlichen und einer Arbeit an der Weltbefreiung hat bereits die alten Schranken der Völker niedergeriſſen, ohne ihre natürlichen und organiſch notwendigen Nationalunterſchiede zu tilgen. Betrachtet man das Leben der Völker in der Vergangenheit, im Mittelalter bis auf die franzöſiſche Revolution, weiß man wie ſie in ihren großen dumpfen Kaſernen, den Staaten, eingeſchloſſen lagen, ohne anders ſich zu berühren als wenn die Könige auf den Tronen ſie gegen einander marſchiren ließen, wie Puppen auf dem großen Schachbrette der Erde, lieſt man die Geſchichtsbücher jener troſtloſen Zeiten, welche nur zu berichten hatten von Eroberungskriegen, von Kabinetsintriguen und königlichen Hausgeſchichten, als wäre der Zweck der Menſchheit darin beſchloſſen; und vergleicht man jene Perioden mit der Gegenwart, wo ein friſches Leben durch alle Völker pulſirt, beſeelt vom Geiſte der Wiſſenſchaften, die ſich aſſociiren, und wo die Menſchheit zum Bewußtſein ihrer göttlichen Freiheit und Unendlichkeit gekommen iſt, wo ſich die Länder der allſeitigen Forſchung erſchloſſen haben und ihre Producte wie ihre Künſte austauſchen, wo die Entdeckungen in Eile Allgemeingut werden, und das mächtige Gefühl der Sympathie Aller mit Allen das lebendige Zeugniß der brüderlichen Einheit iſt; wird man dann ſagen dürfen, daß jene Denker und Dichter, welche den Gedanken eines Weltbundes ſchon in der Zeit der Völkervereinſamung mit Kühnheit ausgeſprochen haben, nichts mehr als Utopiſten ſeien?

Göthe aber würde in dem großen Bewußtſein, das ihm gebührt, zur Annäherung der Culturen durch ſeine eigene Weltpoeſie nicht Geringes beigetragen zu haben, die Wahrheit und Ewigkeit ſeines humanen Gedankens glänzend haben rechtfertigen ſehen, hätte er die in den Annalen der Geſchichte der Menſchheit bisher noch unerhörte Erſcheinung, hätte er den Pariſer Friedenscongreß vom 22. 23. und 24. Auguſt 1849 erleben können. Denn für ſo gering dieſer Anfang auch gehalten werden mag, und ſo utopiſch inmitten der Kriege, ja als die wahrhafte Utopie der Revolution dieſer Jahre er beſpöttelt ſein mag, ſo iſt dieſe Vereinigung der edelſten Geiſter ſo vieler und ferner Nationen, deren Namen Niemand zu beſpötteln wagen darf, zu dem Weltfriedenszweck dennoch als der Beginn einer neuen Periode zu betrachten.

Victor Hugo eröffnete den Friedenscongreß mit einer Rede, deren Hauptſtellen den Geiſt des Fortſchritts unſerer Zeit trefflich charakteriſiren. „Dieſer religiöſe Gedanke, der allgemeine Friede, der alle Nationen unter ſich durch ein gemeinſames Band verknüpft, das Evangelium als höchſtes Geſetz, die Vermittelung an die Stelle des Krieges geſetzt — iſt dieſer religiöſe Gedanke auch ein praktiſcher Gedanke? Iſt dieſe heilige Idee auch eine zu verwirklichende Idee? Viele poſitive Geiſter, wie man heut zu Tage ſagt, viele in der Leitung der Geſchäfte alt gewordene Politiker antworteten mit Nein! Ich antworte mit ihnen und ohne Zögern: Ja! und ich werde dies ſofort zu beweiſen ſuchen. Ich gehe noch weiter, ich ſage nicht bloß: es iſt ein ausführbarer Zweck; ich ſage: es iſt ein unvermeidlicher Zweck. Man kann deſſen Verwirklichung verzögern oder beſchleunigen; das iſt Alles. Das Geſetz der Welt iſt nicht von dem Geſetze Gottes verſchieden und kann es nicht ſein. Das Geſetz Gottes aber iſt nicht der Krieg, ſondern der Friede. Die Menſchen haben mit dem Kampfe begonnen, wie die Schöpfung mit dem Chaos. Von wo kommen ſie? Aus dem Kriege; das iſt augenfällig. Aber wohin gehen ſie? Zum Frieden; dies iſt nicht minder augenfällig. Wenn Jemand vor nur vier Jahrhunderten, zu der Zeit, wo der Krieg beſtand von Gemeinde zu Gemeinde, von Stadt zu Stadt, von Provinz zu Provinz — wenn Jemand damals zu Lothringen, zur Picardie, zur Dauphiné, zur Bourgogne geſagt hätte: „Es wird ein Tag kommen, wo Ihr Euch nicht mehr bekriegen, wo Ihr nicht mehr die Waffen gegen einander erheben werdet, wo man nicht mehr ſagen wird: die Normannen haben die Picarden angegriffen, die Lothringer haben die Bourgogner zurückgeſchlagen:“ „Ihr werdet Ein Volk ſein; Ihr werdet nicht mehr die Bourgogne, die Normandie, die Bretagne, die Provence, Ihr werdet Frankreich ſein. Ihr werdet Euch nicht mehr den Krieg nennen, Ihr werdet Euch die Civiliſation nennen“ — wenn Jemand dies zu jener Zeit geſagt hätte, ſo würden alle ernſten und poſitiven Männer, alle großen Politiker von damals aufgeſchrieen haben: „„Oh! der Träumer! Oh! der Hirngeſpinnſtbrüter! Wie wenig doch dieſer Mann die Menſchheit kennt! Was iſt das für eine wunderliche Torheit, für eine widerſinnige Chimäre!““ Die Zeit iſt fortgeſchritten und es findet ſich, daß dieſer Traum, dieſe Torheit, dieſe Chimäre die *Wirklichkeit* iſt. Und doch, ich hebe es nochmals hervor, wäre der Mann, welcher dieſe erhabne Prophezeiung ausgeſprochen hätte, von den Weiſen für einen Narren erklärt worden, weil er die Abſichten Gottes erkannte! Wolan; Sie ſagen es heute und ich bin einer von denen, die es mit Ihnen ſagen — wir alle, die wir hier ſind, wir ſagen zu Frankreich, zu England, zu Preußen, zu Oeſtreich, zu Spanien, zu Italien, zu Rußland: „„Ein Tag wird kommen, wo die Waffen Euch aus den Händen fallen werden, auch Euch; ein Tag wird kommen, wo der Krieg zwiſchen Paris und London, zwiſchen Petersburg und Berlin, zwiſchen Wien und Turin ſo widerſinnig ſcheinen und ſo unmöglich ſein würde, als er heute unmöglich wäre und widerſinnig erſchiene zwiſchen Rouen und Amiens, zwiſchen Boſton und Philadelphia.““

„Von jetzt an iſt das Ziel der großen Politik, der wahren Politik, folgendes: Alle Nationalitäten anerkennen zu machen, die geſchichtliche Einheit der Völker herzuſtellen und dieſe Einheit durch den Frieden mit der Civiliſation zu verknüpfen, die civiliſirte Gruppe ohne Aufhören zu erweitern, den noch barbariſchen Völkern ein gutes Beiſpiel zu geben, die Schiedsgerichte an die Stelle der Schlachten zu ſetzen, und — dies begreift Alles in ſich — durch die Gerechtigkeit jenes letzte Wort ſprechen zu laſſen, welches die alte Welt durch die Gewalt ſprechen ließ. Ich ſage es zum Schluſſe, und möge dieſer Gedanke uns ermutigen: nicht erſt von heute an ſchreitet das menſchliche Geſchlecht auf dieſer von der Vorſehung beſtimmten Bahn einher. In unſerem alten Europa hat England den erſten Schritt gethan und durch ſein hundertjähriges Beiſpiel den Völkern geſagt: Ihr ſeid frei*)! Frankreich hat den zweiten Schritt gethan und es hat den Völkern geſagt: Ihr ſeid ſouverain! Laſſen Sie uns jetzt den dritten Schritt thun und alle zuſammen, England, Frankreich, Belgien, Deutſchland, Italien, Europa, Amerika, den Völkern ſagen: Ihr ſeid Brüder!“ — So ſprach der Franzoſe in ſeiner Friedensrede.

Göthe, der greiſe Neſtor Deutſchlands, ſagte in der Wanderrede: „In ſolchem Sinne nun dürfen wir uns in einem Weltbunde begriffen anſehn. Einfach groß iſt der Gedanke, leicht die Ausführung, durch Verſtand und Kraft. Einheit iſt allmächtig, deßhalb keine Spaltung, kein Widerſtreit unter uns. Inſofern wir Grundſätze haben, ſind ſie uns allen gemein!“

Iſt es ſchön in dieſer ſturmempörten Gegenwart, wo der Erde mit den Völkern unſägliches litt, eine ſolche Friedensſtimme zu vernehmen, welche unbeirrt vom Kriegsgeſchrei und von dem Hohngelächter der Barbaren, den Triumf des Gottes der Völker verkündet — dann mögen wir auch Göthe doppelt ehren, daß er uns über die Verſchloßenheit der Nationalitäten zu einer europäiſchen Bildung mit hinweghalf. Laſſen wir ihm doch das Recht, einmal aus der Trophoniushöle ſeiner dunkeln Zeit in dichteriſch-ſibylliniſcher Weiſe ein Orakel gegeben zu haben, welches ein anderes, praktiſches Jahrhundert in Erfüllung bringen mag, wenn erſt mit den Machiavelli's auch die großen Politiker ausgeſtorben ſind. Denn nicht mehr durch die freimaureriſche Aſſociation eines Abbé oder eines Lenardo noch durch einen ſocialiſtiſchen Tugendbund, ſondern allein durch die gemeinſchaftliche Kraft der Völker kann die ganze Menſchheit mitgenommen und kann der Weltbund errichtet werden.

---

*) Irland und Indien und die Meere verneinen dies.

Ihn vorauszuſagen, gebührte dem Dichter; wenn nicht, ſo mag man das wahre Weſen der Poeſie überhaupt verleugnen. Die Welt des bloßen Verſtandes freilich ſpottet nicht weniger über die Kaſſandra, wenn ſie den Fall eines Staates weisſagt, als wenn ſie den Aufbau eines ſchöneren, zukünftigen verkündet. Mögen ſie aber alle den Barbaren Utopiſten heißen, welche an der Erlöſung und das iſt an der Wirklichkeit der Welt arbeiten; dies ändert an der Weltidee nichts.

„Einfach groß iſt der Gedanke, leicht die Ausführung", ſagt der Dichter. Denn vor der Idee gibt es keine Schwierigkeit, kein Wenn und Aber, und die Poeſie darf nicht erſt bei der Tagespolitik anfragen, ob es ihr erlaubt ſei, Ideales und Zukünftiges auszuſprechen. Im Namen und Kraft des abſoluten Geiſtes realiſirt ſie vorweg und ohne Furcht das Ideal, dem nachkommenden Geſchlechte es überlaſſend, das Wort in Fleiſch, und die Dichtung in die Wirklichkeit umzuwandeln.

Göthe hatte nicht das feurig liebende Herz Schiller's, er war kein Märtyrer der Menſchheit, wie Chriſtus, Sokrates Huß, Morus, Columbus, Savanarola; er liebte den Menſchen mehr als die Menſchheit; aber er ſtarb doch im Anſchaun des Ideales, wie Moſes am Ende faſt der Wanderjahre ſeines Volks, auf den Gipfeln des Grenzgebirges einer neuen Zeit, weisſagend noch von dem Lande, welches die Götter als Friedensland der Menſchheit beſchieden.

Bayerische

Inhalt.

Seite
Einleitung 1

Wilhelm Meiſter's Lehrjahre.

I. Wilhelm Meiſter und das Schickſal 21
II. Idealismus und Realismus 33
III. Der ſchöne Schein und die Selbſtdarſtellung 41
IV. Die ſchöne Seele und die Selbſtbefreiung 52
V. Die Emancipation des Subjects 64

Wilhelm Meiſter's Wanderjahre.

Die Wanderjahre 85
I. Das Syſtem der Familie 94
II. Das Syſtem der Erziehung 122
III. Das Syſtem der Geſellſchaft 173

[illegible]

Geſchichte
des
römiſchen
Kaiſers Hadrian
und
# ſeiner Zeit.

Von

Ferdinand Gregorovius,
Doctor der Philoſophie.

Königsberg.
Verlag von J. H. Bon.
1851.

wb [illegible] 32

Bayerische
Staatsbibliothek
MÜNCHEN

Seinem Vater

Ferdinand Timotheus Gregorovius

ſetzt

in dieſer Schrift

ein Denkmal

der

Jüngſte ſeiner Söhne.

Vorrede.

Es ſind mehr als drei Jahre verfloſſen, ſeitdem ich dieſe Arbeit beendete. Die Revolution von 1848 oder ihr Einfluß auf den deutſchen Buchhandel verzögerte ihr Erſcheinen. Ich hatte daher, indem ich ſie für den Druck beſorgte, die Erfahrung zu machen, daß der Autor ſeinem eignen Produkte fremd werden könne. So unterwarf ich die Schrift einer vollſtändigen Redaction, überarbeitete und vermehrte ſie in vielen Partieen und benutzte Manches, was mir mittler Weile an neuen Hilfsquellen geboten war.

Dies iſt die kurze Geſchichte der vorliegenden Monographie, welche ich geſchrieben habe, nicht als ein Geſchichtſchreiber von Fach, ſondern als ein Freund der Geſchichte und des Altertums.

Ein moderner Schriftſteller hat den Grundſatz aufgeſtellt, daß der Autor eines Werkes die Pflicht habe, dem Publikum, welches ihn leſen ſoll, erſt eine Selbſtcharakteriſtik zu geben, damit es wiſſe, mit welchem Manne es denn eigentlich zu thun habe. Obwol ich nicht meine, daß dieſer Grundſatz weder an ſich ganz richtig, noch überhaupt notwendig ſei, am wenigſten in naiver Weiſe verwirklicht werden könne, ſo ſcheint mir doch die Wahrheit darin zu liegen, daß der Schriftſteller in manchem Falle ſein eignes Verhältniß zu ſeinem Produkt anzugeben habe. Ich ſage alſo, daß ich in meiner Schrift den erſten Verſuch einer hiſtoriſchen Darſtellung machte.

So wie meine Arbeit nun vor mir liegt, betrachte ich ſie im Verhältniß zu meinen ſonſtigen literariſchen Studien ſogar in manchen Teilen als eine Selbſtverläugnung. Es wäre intereſſanter geweſen, einen Tiberius, einen Caligula oder Nero darzuſtellen, oder einen Abſchnitt der römiſchen Kaiſerperiode zu betrachten, welcher durch hervorragende und welterſchütternde Ereigniſſe den Beobachter feſſelt und den Forſcher glänzender belohnt. Die Wiſſenſchaft iſt aber wie die Natur im höchſten Sinne gerecht, weil ſie wie dieſe allen Erſcheinungen des ſich entwickelnden Lebens auf gleiche Weiſe gerecht ſein ſoll. Außerdem verdienen Epochen, wie die hadrianiſche, welche an hiſtoriographiſchen Quellen äußerſt arm, von der Geſchichtſchreibung nur im Allgemeinen behandelt ſind, gerade deßhalb eine fleißigere Würdigung. — Es darf alſo eine Monographie über Hadrian und ſeine Zeit das beſcheidene Verdienſt beanſpruchen, als ein Beitrag zur Geſchichte der römiſchen Kaiſerwelt überhaupt willkommen zu ſein.

Hiſtoriſche Monographieen ſollen der allgemeinen Geſchichte ein zuverläßiges Material zutragen. Wie viel aber für die Geſchichte der römiſchen Kaiſer noch zu thun übrig iſt, wird der Kenner ihrer hiſtoriſchen Literatur wiſſen. Denn trotz aller Mühe, welche ſeit dem 17. Jahrhundert Franzoſen, Engländer und Deutſche auf das Studium der römiſchen Kaiſerwelt gewandt haben, erſcheinen ihre Jahrhunderte noch düſter und unaufgehellt. Am meiſten klar und erforſcht iſt die Periode der erſten Kaiſer, welche Tacitus, Dio Caſſius und Sueton behandelt haben, wiewol es auch hier noch an einer erſchöpfenden Darſtellung fehlt, denn das vortreffliche Werk von Hoeck ſchreitet langſam vor, und vielgeleſene Werke, wie Champagny's Cäſaren, ein Gemälde der römiſchen Welt unter den erſten Kaiſern, das mit glänzendem Esprit geſchrieben iſt, genügen doch nicht der allſeitigen Forſchung, noch dem philoſophiſchen Bewußtſein unſrer Gegenwart.

Die große Dürftigkeit der Quellen für die ſpäteren Kaiſer, ſchon ſeit Trajan, ſchreckt den Geſchichtsforſcher in dem Maße ab, als ihn die Fülle und der pſychologiſche Tiefſinn des Tacitus auffordert, an das Studium der erſten Kaiſer zu gehn, um in ihnen die großartige Umwandlung des politiſchen und ſocialen Syſtems zu begreifen. Der Despotismus der erſten Kaiſer hat eine dämoniſche Furchtbarkeit, welche das Denken unendlich reizt, und deſſen Ergründung eine der rieſigſten Aufgaben iſt, an welche ſich die Pſychologie überhaupt machen kann. Gelöſt iſt dieſe Aufgabe meines Wiſſens noch nicht, weder von Gibbon, noch von Meiners oder von Montesquieu, ſo Vortreffliches ſie auch bieten. Jene dämoniſche Größe, die Genialität des Wahnſinns in einem Caligula, die titanenhafte Jugendlichkeit in einem Schwärmer, wie Nero, oder die diaboliſche Greiſenhaftigkeit des finſtern Eremiten Tiberius, imponirt dem Charakterzeichner und fordert von ihm ſelbſt Genialität der Darſtellung. Hätten wir ein ſolches plaſtiſches Gemälde in der Geſchichtſchreibung, es würde als ein rühmlicher Beitrag zur Philoſophie der Menſchheit zu betrachten ſein. Wir haben nur erſt Verſuche dazu. Es bleibt alſo ſelbſt für die erſten Kaiſer von dieſer Seite her eine große Aufgabe zu löſen. Die ſpäteren Kaiſer haben nicht mehr dieſe Urſprünglichkeit. Jene ſind ihre Typen. Der Reiz der Charakteriſtik geht vielfach verloren. Caracalla und Heliogabalus was ſind ſie noch, wenn es einen Tiberius und einen Nero gab?

Die Geſchichte der ſpäteren Kaiſer endlich ſchreckt den Betrachter durch die Elendigkeit der Charaktere zurück, und er wendet ſich von einer Welt ab, die ihm nichts zeigt, als die tiefſten Schlagſchatten der Jahrhunderte, in denen die Menſchheit um ihren eignen Begriff gebracht zu ſein ſcheint. Das Bewußtſein iſt für den Beobachter ein tief erſchütterndes, nicht einen Teil der Menſchheit, wie etwa im Mittelalter in der byzantiniſchen Periode, ſondern das ganze Menſchengeſchlecht für eine unverhältnißmäßig lange Zeit als verloren betrachten zu müſſen. Dieſen Eindruck macht die ſpätere Kaiſergeſchichte. Sie iſt eine Sandwüſte in der Cultur der Menſchheit, deren unermeßliche Ausdehnung uns verzweifeln läßt. Sollen wir uns mit der Vorſtellung der römiſchen Welteinheit tröſten? Sie iſt nur die Gemeinſamkeit des univerſellen Elends und der verſchwundenen Geiſtescultur. Oder mit dem Chriſtentum? Man weiß, daß es zu einem Prieſtertum und einer dogmatiſchen Despotie wurde, ſeitdem Conſtantin der Große für ſich und die Welt die heilige Taufe empfing. Der Geſchichtſchreiber dieſer dunkeln und troſtloſen Periode, welche für jetzt nur durchaus oberflächlich behandelt worden iſt, wird alſo mehr auf die Charakteriſtik des Einzelnen zu verzichten und mehr die Geſellſchaft im Großen zu betrachten haben. Er wird die Motive ihrer abſchreckenden Erſcheinungen aus der Geſchichte der erſten Kaiſer herholen müſſen. Und im Ganzen wird es um eine Philoſophie der Geſchichte jener Jahrhunderte zu thun ſein.

Hadrian nun ſteht in der Mitte der beiden Hälften der römiſchen

Kaiſerwelt, und ſeine Periode iſt eigentlich als eine mittlere oder als ein Übergang zu betrachten. Ich möchte ſie das römiſche Mittelalter genannt wiſſen, deſſen Grenzen freilich in feſten Linien gar nicht zu beſtimmen ſind. Handelt es ſich um den Prozeß der Auflöſung der antiken Welt, um den Kampf der alten Philoſophieen und Religionen mit der orientaliſchen Myſtik und mit dem Chriſtentum, ſo iſt zu ſagen nicht nötig, daß beide nicht erſt mit Hadrian beginnen; aber deutlicher als vor ihm es der Fall geweſen iſt, kommen ſie in ſeiner Zeit zu Tage, wo Arrian, Plutarch und Lucian lebten, ſehr charakteriſtiſche Figuren für jenen Auflöſungsprozeß, und wo die chriſtliche Apologetik auch wiſſenſchaftlicher Weiſe den Kampf gegen das Altertum zu führen beginnt. Dieſer Charakter des Übergangs ſchien mir der Hauptbegriff der hadrianiſchen Epoche zu ſein, welche auch ſonſt im Einzelnen, wie namentlich für die Geſchichte der römiſchen Rechtswiſſenſchaft und für die Geſchichte der Kunſt bedeutend genannt werden darf. Die plaſtiſche Charakterzeichnung tritt in den Hintergrund, weil Hadrian ſelbſt, wol als hervorragender Repräſentant ſeiner wunderlichen Welt, die er nach allen Seiten in ſeiner Individualität abſpiegelt, nicht aber als große Individualität auftritt. Nichts deſto weniger iſt ſein Begriff ſchwierig, da ſein Weſen bizarr iſt. Ich nahm den merkwürdigen Mann als einen Anhaltspunkt für die Schilderung der römiſchen Welt ſeiner Periode, wobei ich auf ihre Vorausſetzungen zurückgehn mußte. Mir war es darum zu thun, in Kürze doch ein möglichſt vollſtändiges Bild von den Zuſtänden zu geben, weil Hadrian's Regierungsgeſchichte ſelbſt an Ereigniſſen arm iſt. Er führte keine oder wenige Kriege. Mir war das willkommen, weil doch die Geſchichte wie die Geſchichtſchreibung der Menſchheit vor all' den Kriegen, Kriegsthaten, diplomatiſchen Intriguen und Berichten von Eroberungen und Schlachten noch immer nicht zu einer Geſchichte der *friedlichen* Menſchheit oder zu einer Geſchichte der Geſellſchaft gelangen kann. Dies hieße eigentlich die wahre Philoſophie der Geſchichte, welche uns noch fehlt, in ſo fern wir noch das Stoffliche nicht überwunden haben.

Der große Mangel an Quellen machte ſich bei meiner Arbeit äußerſt fühlbar, und ſo betrachte ich ſie immer nur als einen Verſuch, für die Geſchichte der römiſchen Welt überhaupt einen geringen Beitrag zu liefern. Wird er, ſo mangelhaft er iſt, für die Wiſſenſchaft auch nur in einzelnen Teilen brauchbar ſein, ſo iſt allen Anſprüchen dieſer Arbeit genug geſchehn, und die mühevolle Zeit nicht verloren, welche an ſie gewendet wurde.

Königsberg in Preußen, am letzten Tage
des Jahres 1850.

Ferdinand Gregorovius.

Inhalt.

Erſter Teil.
Politiſche Geſchichte und Staat.

Erſtes Buch.
Politiſche Geſchichte.

Kapitel		Seite
I.	Hadrian's Lebensumſtände und Perſönlichkeit	3
II.	Hadrian's Tronbeſteigung und erſte Handlungen	10
III.	Liberalität des Kaiſers	17
IV.	Hadrian's Feldzug gegen die Alanen und Rückkehr nach Rom	21
V.	Hadrian's erſte große Reiſe	25
VI.	Die Verhältniſſe Britannien's	27
VII.	Hadrian reiſt nach Gallien, Spanien, nach dem Orient ꝛc.	31
VIII.	Zweite größere Reiſe Hadrian's	34
IX.	Hadrian in Judäa, Ägypten, Syrien und Athen	37
X.	Die Verhältniſſe Judäa's	44
XI.	Der Judenkrieg	48
XII.	Fortgang und Ende des Krieges	52
XIII.	Arrian's Umſchiffung des ſchwarzen Meeres	58
XIV.	Zweiter Aufenthalt Hadrian's in Athen, Rückkehr nach Rom und Ende der Reiſen	65
XV.	Adoption des L. Ceionius Commodus Verus	68
XVI.	Feſtſtellung der Adoption, Titel, Tod des Verus	72
XVII.	Adoption des Aurelius Antoninus. Der Imperatortitel	75
XVIII.	Aurelius Antoninus und ſeine Adoptivſöhne	79
XIX.	Hadrian's Tod	82

Zweites Buch.

Der Staat.

Kapitel Seite
I. Beſtandteile der Monarchie 85
II. Die Provinzen, deren Verwaltung. Wolſtand. Sclaven 91
III. Italien und Rom 100
IV. Der Ritterſtand 107
V. Der Senat 110
VI. Die kaiſerliche Gewalt 115
VII. Die Präfekten 120
VIII. Geſetze. Senatsbeſchlüſſe 122
IX. Die Edicte. Das Edictum Perpetuum. Die Reſponſa 127
X. Kaiſerliche Conſtitutionen 133

Zweiter Teil.

Cultur und geiſtiges Leben.

Erſtes Buch.

Literatur und Kunſt.

I. Römiſche Romantik 143
II. Wiſſenſchaft und Gelehrſamkeit im Allgemeinen 149
III. Gelehrte Schriftſteller 157
IV. Die Rhetorik 166
V. Die Sophiſten 174
VI. Schöne Literatur 184
VII. Die Kunſt bei den Römern 196
VIII. Hadrian's Bauten in einzelnen Provinzen 200
IX. Bauwerke im Oſten; in Athen 204
X. Bauwerke in Italien. Die Villa Hadrian's 211
XI. Hadrian's Denkmäler in Rom 219

Zweites Buch.

Heidentum und Chriſtentum.

I. Die philoſophiſchen Schulen 224
II. Die Stoa 228
III. Die heidniſche Religion 235
IV. Alexander von Abonoteichos 239
V. Apollonius von Tyana 245
VI. Peregrinus Proteus 254
VII. Plutarch und Lucian 258
VIII. Das Chriſtentum. Seine politiſche Lage 270
IX. Standpunkt der Apologeten. Cultus und Lehre 276

Erſter Teil.

Politiſche Geſchichte

und

Staat.

Erſtes Buch.
Politiſche Geſchichte.

Erſtes Kapitel.
Hadrian's Lebensumſtände und Perſönlichkeit.

Hadrian wurde den vierundzwanzigſten Januar des Jahres 76 n. Ch. G., im Jahre Rom's 829, als Veſpaſian zum ſiebenten und Titus zum fünften Mal Conſuln waren, in Rom geboren. Er war der Sohn des Älius Hadrianus Afer, eines Vetters des Trajan, und der Domitia Paulina aus Gades. Seine Vorfahren ſtammten aus Hadria, hatten ſich aber zur Zeit der Scipionen in Italica in Bätica niedergelaſſen, von wo auch Trajan zu Hauſe war. Sein Großvater Marillinus war der erſte römiſche Senator ſeiner Familie, wie Spartian erzählt, der ſonſt nur einer Schweſter des Hadrian, der an Servianus verheirateten Paulina gedenkt.

Als Hadrian zehn Jahre alt war, verlor er ſeinen Vater und fand an Trajan, welcher damals praefectus praetorii war, und an dem römiſchen Ritter Cälius Tatianus ſeine Vormünder. Spartianus ſagt nicht, wo er als Jüngling ſeine vorzüglichen griechiſchen Studien machte, die ihm den Beinamen Graeculus verſchafften, er erzählt nur, daß er in ſeinem fünfzehnten Jahre in ſeine Heimat zurückkehrte und in den Kriegsdienſt trat. Es ſcheint, er habe nur in Rom, nicht aber in Athen ſtudirt. Seine Ausbildung in allen Wiſſenſchaften und Künſten machte ihn zu einem wahren Vielwiſſer. Er war Gelehrter, Philoſoph, Sophiſt, Muſiker, Maler, Dichter, Bildhauer, Aſtrolog, Arzt und beſaß bei dem ungeheuerſten Gedächtniß das Faſſungsvermögen Cäſar's und eine Beweglichkeit des Geiſtes, die es ihm ſtets möglich machte, die verſchiedenartigſten Materien zu durchforſchen und zu verarbeiten, ohne daß, als er ſchon Kaiſer war, ſeine großartige ſtaatliche Thätigkeit irgend beſchränkt wurde. —

In ſein Vaterland zurückgekehrt, ergab er ſich ſo ſehr dem Vergnügen der Jagd, daß es ihm nachteilig zu werden drohte, und Trajan ihn deshalb zu ſich nahm und wie ſeinen Sohn bei ſich hielt. Er wurde nun decemvir litibus dijudicandis, das heißt Richter bei einem Gerichte über Privatſachen, das aus fünf Senatoren und ebenſoviel Rittern beſtand, darauf Tribun bei der zweiten Hilfslegion. Er that Dienſte in Möſien und in dem oberen Germanien und ſcheint ein ziemlich ausſchweifendes Leben geführt zu haben, denn ſein Schwager Servianus legte dem Trajan, welcher Kaiſer geworden war, Hadrian's Schuldenregiſter vor; doch erlangte er bald die Gunſt des Kaiſers, der ihm ſeine Schweſterenkelin Julia Sabina auf Veranlaſſung der Plotina anvermählte. Das geſchah um das Jahr 100 n. Ch. G. Was Spartian von den Orakeln des Virgil und des Jupiter Nicephorius, die ihm den Tron verkündeten, erzählt, übergehen wir billig. Er bekleidete ſodann die Quäſtur (n. Ch. G. 101. i. J. R. 854), beſorgte die Akte des Senat's, begleitete dann Trajan in den erſten daciſchen Krieg und ward Volkstribun, als Candidus und Quadratus Conſuln waren, d. i. im achten Jahre des Trajan 1) (n. Ch. G. 105. i. J. R. 858.) — Im zweiten daciſchen Kriege führte er die erſte minerviſche Legion und erhielt zum Beweiſe der Anerkennung ſeiner rühmlichen Thaten einen Demant, den Trajan von Nerva empfangen hatte. Dies, ſagt Spartian, erweckte ihm die Hoffnung der Nachfolge. Nachdem er Prätor geworden war, erhielt er als prätoriſcher Legat einen Auftrag nach dem untern Pannonien. Hier hielt er die unruhigen Sarmaten in Zaum und erwarb ſich auch ſonſt durch Handhabung militäriſcher Zucht und durch Strenge gegen die Prokuratoren ſo viel Verdienſte, daß er das Conſulat erhielt. Doch war er nur consul suffectus. Seitdem fing man zu mutmaßen an, Hadrian ſei zum Nachfolger im Reiche beſtimmt, und dies verſchaffte ihm bei den Freunden des Trajan Anſehn, nachdem ſie ihn erſt als einen augenſcheinlich wenig Begünſtigten (was auch Dio ſagt 2) mit Geringſchätzung behandelt hatten. Deſto mehr fand er ſtets bei der Kaiſerin Plotina Gnade. Nach Dio's Zeugniß war ſie ihm mehr als Freundin. 3) Sie war es auch, die ihn zur Zeit des parthi-

---

1) Chronic. Alexandr. p. 940.

2) Dio Cass. Xiph. zu Anfange des Hadrian „Im parthiſchen Krieg machte er (Trajan) ihn zum Präfekten von Syrien, doch erhielt er ſonſt nicht beſondere Auszeichnungen von ihm, war auch nicht der Erſten einer, die von ihm zu Conſuln gemacht wurden."

3) Dio Cass. Xiph. l. l. ἐξ ἐρωτικῆς φιλίας etc. — Man findet das Lob der Pompeja Plotina im dreiundachtzigſten Kapitel des Panegyrikus des Plinius. Dar-

ſchen Feldzuges als Legaten oder Präfekten in Syrien anzuſtellen wußte und ihm auch das Conſulat verſchaffte. Im Jahre 117 n. Ch. G., i. J. R. 870 ward Hadrian für das folgende Jahr zum Conſul deſignirt.

Sura, der damals ſchon geſtorben war, ein römiſcher Großer von Einfluß, dann die Senatoren Soſius Pappus und Pletorius Nepos, der Ritter Livianus und vor allen ſein Vormund Tatianus, bildeten ſeinen Anhang oder vielmehr ſeine Gönnerſchaft, während Palma, Celſus, Nigrinus und Luſius Quietus ſeine Gegenpartner waren, was ſie ſpäter mit dem Leben bezahlten. —

Dies iſt nun Alles, was die dürftigen Geſchichtsquellen von den Lebensumſtänden Hadrian's bis zu ſeinem Regierungsantritt mitteilen — ein Gemälde, dem viele Züge fehlen, und das erſt durch Hadrian's folgende Zeit vollſtändig wird. Denn er erſcheint dort vielmehr als eine unbedeutende, denn als eine bedeutende Perſon, die mehr fortgetragen wird, als ſie ſich ſelber trägt, wie ein Mann, der ſich um ſeinen höchſten Beruf wenig Sorge macht, während Andere für ſeine Zukunft thätig ſind. Das liegt aber ganz in dem Weſen damaliger Zeit und in der väterlichen Art den Tron zu beſetzen, ehe noch von Neuem und viel ſchrecklicher, als es ſchon geſchah, die militäriſche Fauſt Kronen abreißt und aufſetzt. Die ganze Periode von Nerva bis zum Ausgehn der Antonine zeigt uns Keinen, der eine heroiſche Kraft entwickelt hätte, den Tron zu erobern; wo Intriguen dafür gemacht werden, wie bei Hadrian's Regierungsantritt, ſind ſie leiſe, unblutig und ſehr maskirt. Die Umſtände thun dabei das Meiſte. Auch fehlt es an titaniſchen Naturen. Ferner muß man dies beachten, daß der Glanz des Kaiſers jeden andern Stern neben ihm erblaſſen ließ, und daß die römiſche Monokratie die Entfaltung von Charakteren in ihrer vollen Kraft ſchwierig und gefährlich machte. Hadrian war wol gewandt und

---

nach iſt ſie ein Ausbund aller Tugenden. Nicht der Pontifex Maximus, ſagt Plinius, würde eine Andere wählen, als ſie! In der That ſcheint ſie eine wahrhaft königliche Frau geweſen zu ſein. Man leſe nur, was Dio (Trajan p. 330 ff in Rom. Hist. Scriptor. Francof.) erzählt: als ſie zuerſt als Kaiſerin in den Palaſt trat, wandte ſie ſich von den Stufen zum Volke und ſagte: „ich trete ein, ſo wie ich herauszugehn wünſche.“ Nie hat ſie als Kaiſerin einen Tadel verdient. Hadrian verherrlichte ſie, durch Conſekrationsmünzen (Franke zur Geſch. Trajans etc. p. 38): ihre Münzen ſiehe bei Eckhel VI. p 465 ff. — Gruter Inscr. p. 322. 1. 2. — Trajan hatte ihr zu Ehren in Thracien die Stadt Plotinopolis gegründet, und Hadrian baute ihr eine Baſilika zu Nismes. In der von Doſitheus im dritten Jahrhundert griechiſch gegebenen Sammlung hadrianiſcher Sentenzen und Briefe findet ſich einer an Hadrian's Mutter (S. 15.), welche ohne Zweifel die Plotina iſt; er ladet ſie ein, da ſein Geburtstag ſei, mit ihm zu ſpeiſen, Sabina ſei aufs Land gereiſt. Boeking im Corpus Juris R. Antejust. 212.

praktiſch genug, um, ſo lange Trajan lebte, unbedeutend zu bleiben, weil er bedeutend war. Sobald Trajan nicht mehr war, trat er hervor in einer Machtfülle, Sicherheit und Klugheit, die man gewiß kaum geahnt hatte, und die zu groß war, als daß ſie nicht lange vorher verdeckt in ihm hätte liegen ſollen. Man weiß, von wie wunderſamer Wirkung Trone ſind, und wie ſie die Charaktere ihrer Inhaber ſo ſchnell entwickeln und erkennen laſſen. Es fällt da gleich der Iſisſchleier.

Der Kaiſer Julian, der in ſeinen Cäſaren mit wenig Pinſelſtrichen ſo treffende Portraits zu malen weiß, und der den Auguſt als ein ſchillerndes Kamäleon erſcheinen läßt, weiß doch von Hadrian nur dies zu ſagen: „Als Silen dieſen ſah, wie er die Augen gen Himmel ſchlug und Verborgenes und Geheimzuhaltendes ausſpähte, ſagte er: wie erſcheint Euch dieſer Sophiſt, ſucht er etwa den Antinous? 1) —“ In der That, Hadrian plaſtiſch hinzuſtellen, wie er leibte und lebte, iſt keine kleine Aufgabe, denn er iſt wie ein Relief auf geheimnißvollem Mauergrund gebauen; dahinter liegt noch immer etwas Undargeſtelltes, Unausgedrücktes, und was man ſieht, ſcheint ſich wieder in neue wunderliche Bildungen zu verziehn. Er iſt Keiner von denen, die man bei einer Seite faſſen kann. Er iſt ein Proteus, der unter den Händen wird, was man eben nicht erwartet. Der Begriff des Sophiſten — und der iſt der weiteſte für einen Menſchen, der Alles in Allem iſt und mit einem Namen genannt werden ſoll — reicht hier nicht aus, weil er zu klein iſt. Man muß geſtehn, daß ſich nicht eine hiſtoriſche Figur aufweiſen läßt, welche ſo Wunderbares und Wunderliches in ſich faßte, als die des Hadrian — und ſie kann auch nur als ein Erzeugniß ihrer merkwürdigen Zeit begriffen werden, die eine Mitte und ein Uebergang iſt von der alten Welt zur neuen, vom Heidentum zum Chriſtentum, Mittelalter ſchon und ein hiſtoriſches Chaos, worin die Elemente des Geiſtes, die Philoſophieen, die Religionen, die Kunſtſtile in einander gefloſſen ſind, und worüber ein anderer Eros, als der des Heſiod, geſtaltenbrütend ſchwebt.

Hadrian iſt Grieche in ſeinen poetiſchen und wiſſenſchaftlichen Neigungen und in ſeinem Kunſtenthuſiasmus, er iſt ſophiſtiſch wie ein Jonier, mittelaltriger Germane in ſeiner Jagdluſt, ſeinem ritterlich ruheloſen Umherſtreifen in der ganzen Welt; er iſt Nekromant, Geiſterſeher, Aſtrolog, kurz ein Magier, Alles glaubend, weil Nichts glaubend in ſeiner Ironie, Heidenfreund und Chriſtenfreund, Barbar in der Liebe, wieder mäßig und ein Stoiker, und bei all' dem echter Römer in ſeinem ſichern Takt, ſeinem praktiſch-energiſchen Handeln und ſeiner Staatsmaxime. Er trägt das geheimnißvolle Geſicht eines ernſten rätſel-

---

1) Julian Caesares p. 835 in Rom. Hist. Scriptor. Francof.

vollen Weiſen, dem Welt und Menſchenkenntniß tiefe Linien eingemeißelt haben, und als ſollte ihm auch das äußere Symbol ſolcher myſteriöſen Natur nicht fehlen, ließ er — der erſte Kaiſer, der das that — den Bart ſich lang herabwachſen; doch iſt es wieder das ſchalkige und lauernde Lächeln eines Satir, welches über daſſelbe Geſicht zuckt. Wie es bei jedem großartigen Charakter der Fall zu ſein pflegt, hat ſich in ihm eine Welt von Gegenſätzen und Widerſprüchen vertragen.

Hadrian war zunächſt ein Menſch von der weiteſten Sinnigkeit, er war die Einheit von mannichfachen Talenten, ohne Genie zu ſein. Es gab nicht leicht einen Stoff des Lebens, für den er nicht Sinn beſaß und bis zur Reizbarkeit empfänglich war; ſein unruhig bewegter Geiſt, nicht gründlich und ausdauernd genug, um ſich in eine Seite des Lebens zu vertiefen, ſprang von einem Objekt zum andern, in dem Wahn, er könne und müſſe Alles umfaſſen. Fürſten auf den Tronen machen gerne den Menſchen in irgend einer Privatthätigkeit geltend, weil ſie eben dadurch ſich bewußt werden mögen, daß ſie das Menſchſein nicht blos dem im Purpurgeborenwerden verdanken. Hadrian aber hatte kein Steckenpferd, ſondern betrieb mit gleicher Liebe die ſchönen Künſte, wie die ernſten und geheimnißvollen Wiſſenſchaften. Er war ſo ſehr wißbegierig, daß man ihn neugierig nennen konnte. Dio, Spartian, Suidas, Aurelius Victor erzählen alle von ſeiner Grübel- und Forſchſucht, ſeiner Vielbefaſſerei und ſeiner ſchöngeiſtigen Kleinkrämernatur. Kurz, er wollte Alles wiſſen und Alles ſein. Hiebei beſaß er die Schwäche, die er mit vielen andern Fürſten teilt, ſich da für den Meiſter zu halten, wo er nichts mehr als ein ausgezeichneter Dilettant war. Er konnte keinen Widerſpruch ertragen, und wenn er ſich übertroffen und ſeine Fehler blosgelegt ſah, verzieh er nicht leicht, rächte ſich im Gegenteil wie ein Kind oder wie ein Barbar. Aus Eiferſucht unterdrückte er manche Künſtler und Talente; ſo verſuchte er die Sophiſten Favorinus und Dionys von Milet dadurch zu verdrängen, daß er ihnen die Schüler entzog und ihre Widerſacher erhob.[1] Er hätte ſie gern getödtet, wenn er den ſchicklichen Vorwand dazu gefunden hätte. Nach Dio's Zeugniß, das freilich manchen Zweifel zuläßt, nahm er dem trefflichen Baumeiſter des Trajan, dem Apollodor, aus Rache das Leben. Trajan hatte einſt mit dieſem Künſtler ein Geſpräch über gewiſſe Bauwerke, in welches ſich Hadrian miſchte. Da hatte ihm Apollodor in aller Künſtlerfreimütigkeit zugerufen: „gehe Du lieber Kürbiſſe malen, denn von ſolchen Sachen verſtehſt Du nichts.“ Hadrian hatte ihm dieſe Rede nicht vergeſſen. Als er Kaiſer geworden war, ſandte er ihm den Riß des Venustempels, den er in Rom baute, und auf welchen er ſich etwas zu Gute that, mit der Aufforderung, ihm ſeine Meinung über den Bau zu ſagen. Apollodor nahm keinen Anſtand, Fehler als Fehler aufzudecken. Der Kaiſer verbeſſerte ſich dadurch, daß er den Apollodor unter dem Vorwande, er habe ſich verbrecheriſche Handlungen zu Schulden kommen laſſen, aus dem Wege räumen ließ. [1]) Dies Verfahren iſt geradezu barbariſch, und doch war Hadrian derſelbe Kaiſer, welcher Künſte und Wiſſenſchaften und deren Meiſter hegte und pflegte, wie wir weiter unten erfahren werden; nur mußten ſie ſeinen Neid nicht in Bewegung ſetzen und für ſeine Schwächen keine Augen haben, ſonſt opferte er ſelbſt das Große und Schöne, wofür er gewiß das lebhafteſte Gefühl in ſich trug, ſeiner kleinlichen Eigenſucht — er konnte kleinlich ſein, wie der ſchlechteſten Kaiſer Einer, und ſein Eigenſinn kannte keine Grenzen, wenn er ſich einmal etwas in den Kopf geſetzt hatte. Hier ſtand der Tugend ſeiner Charakterfeſtigkeit die ihr verſchwiſterte Untugend zur Seite. Er war überhaupt launiſch wie ein Despot; ſeine Grillen ſind von den Schriftſtellern ſicher nicht übertrieben, denn alle ſtimmen darin überein. Aber wenn es auch wahr iſt, daß ſeine Ruhmſüchtelei und Eigenliebe alles Maß überſchritt, ſo iſt es von Suidas doch zu viel behauptet, er habe ſelbſt die Todten beneidet und deshalb den Homer durch den Antimachus zu verdrängen geſucht — ein ſolcher Neid wäre wol zu unſinnig, um nicht mehr als lächerlich zu ſein; es war vielmehr eine kindiſch eigenſinnige Grille, die gern für originell gelten wollte.

---

[1] Dio Cass. Xiph. 332. Suid. Adr. p. 865.

Anders erklärt ſich ſein Abſcheu gegen alle diejenigen, in denen er den künftigen Imperator ſah, wie dies Spartian erzählt, der dem Kaiſer aus dieſem Grunde den Tod des Servianus und Anderer zur Laſt legt. Wo in anderen weicheren Naturen der Gedanke an den Tod, an das Scheiden von Glanz und Herrlichkeit, und der Anblick derer, die noch lebenskräftig dem Abſterben vielleicht ſehnlich entgegenſehn, Schmerz und Wehmut erregt, mußte der ſtarke, neidiſche und äußerſt reizbare Geiſt Hadrian's zur Mißgunſt und zum Zorn entflammt werden, und es iſt kein Wunder, daß er erſt einige mutmaßliche Tronerben niederſchlug, ehe er ſich dem unabwendbaren Schickſal fügte, einen ſich folgen zu laſſen.

Spartianus, der entſetzlich verworren und planlos ſchreibt, oder vielmehr Daten anhäuft, ſagt von Hadrian: „Er verſtand die Kunſt zu lieben ebenſo wie den Krieg und konnte auch Gladiator ſein. Ernſt und Lachen, Leutſeligkeit und Strenge, Ausgelaſſenheit und Bedachtſamkeit, Feſtigkeit, Freigebigkeit, Verſtellung, Wut und Milde waren in ihm geeint; in allen Dingen war er nie derſelbe. Die Freunde beſchenkte er ohne ihr Bitten, und wenn ſie baten, gab er gewiß; was von ihnen nur verlautete, hörte er gern. Daher kam es, daß er alle ſeine Buſenfreunde und Günſtlinge nachher als Feinde haßte, wie den Tatianus und Nepos und den Septicius Clarus.“ [1]) — Wir werden ſpäter ſehen, wie weit ihn ſein Mißtrauen und ſein oft launiſch verfinſterter Geiſt fortriſſen. Mißtrauen war es zumal und Ehrgeiz, was ihm die ruhige Beſonnenheit nahm und zu ſchlechten Handlungen verleitete, die ſonſt nicht in ſeiner urſprünglichen Natur lagen. Denn im Grunde war er human und ſehr geſellig; [2]) er liebte den heitern Umgang und beſuchte ſeine Vertraute oft ohne alle kaiſerliche Repräſentation, die er überhaupt nicht liebte. [3]) Aber argwöhniſch wie er war — und wie wenige römiſche Kaiſer, ja wie wenige Fürſten überhaupt ſind das nicht geweſen — lieh er den Spionen ſein Ohr, die ihm Alles, was die Verhältniſſe ſeiner Freunde betraf, hinterbrachten. [4]) Und ſo führte er denn ein ſelbſtquäleriſches Daſein, weil er einmal nicht das ruhige Genügen an dem fand, was er wirklich war, ſondern über ſich ſelbſt hinausging und ſich entweder aus Ängſtlichkeit oder aus Neid, oder endlich aus Überdruß deſſen beraubte, was ihn glücklich machte und was er dann fallen ließ, wie die Freundſchaft und die Liebe, deren Luſt er ſehr ergeben war. Man erzählt, daß er mit ſeiner Frau Sabina, welche rauh und mürriſch geweſen ſein muß, nicht im beſten Einvernehmen gelebt habe, und daß er ſich von ihr getrennt haben würde, wäre er ein Privatmann geweſen, wie er ſelbſt ſagte. Auch ſtand er im Verdacht, ſie endlich vergiftet zu haben. Sabina hatte dennoch den Titel Augusta in demſelben Jahre erhalten, als Hadrian den Titel Pater Patriae annahm. Hieronymus und Oroſius beſtätigen dies, ihre Zeitangabe iſt indeſſen unrichtig, wie wir unten ſehen werden.

---

[1]) Dio Cass. Xiph. 332 seq.

Hadrian hatte nicht die natürliche Sanftmut der Antonine, wenn ihm auch Anmut und Grazie des Benehmens nicht abging.¹) Er war vielmehr ein feuriger und leidenſchaftlicher Geiſt, hier und dorthin gezerrt durch ſeine widerſtreitenden Empfindungen; aber er war ſo ſtark, daß er an ſeinen Widerſprüchen nicht zu Grunde ging. Er verſtand die Kunſt, ſich ſelbſt zu erhalten, ohne gerade ein ſolcher Schauſpieler zu ſein, wie Auguſt es war, wenn er auch vor Volk und Senat heucheln mochte und ſeine Fehler und Leidenſchaften zu verhüllen ſich bemühte. Er war gegen Welt und Menſchen und gegen ſich ſelbſt mit einer Ironie gewaffnet, die ihn ebenſo wie ſeine ganze ſtoiſche Zeit aufrecht hielt, und ſein unbeſiegbarer Witz war ſtets ſchlagfertig und traf das Große wie das Kleine, die Hoheit des Trajan, die er herabzog, wie den Dünkel der Gelehrten, mit denen er auf dem Katheder in Alexandria disputirte. Es iſt damit nicht geſagt, daß bloße Ironie glücklich und frei mache — ſie iſt oft nur eine feine Selbſttäuſchung, und glücklich iſt Hadrian weder in ſeinem raſtloſen Leben noch in ſeinem friedloſen Tode geweſen. Man ſehe, wie ſeine ungünſtige, flache Zeit die Anlage zum Großen und den Trieb zum Genialen, der in Hadrian war, wunderlich zu dem verzerrt hat, was man nur originell nennen kann, wie man heute dies Wort gebraucht.

---

[1]) Spart. Hadr. c. 15.

[2]) Fronto de feriis Alsiensibus (ed. Niebuhr) 3. p. 138 ſchreibt dem Antonin: „avum item vestrum doctum principem et navum, orbis terrarum non regendi tantum sed etiam perambulandi diligentem, modulorum tamen et tibicinum studio devinctum fuisse scimus, et praeterea prandiorum opimorum esorem optimum fuisse.“

[3]) Dio Cass. Xiph. 354.

[4]) Dieſe Spione heißen bei Spartian frumentarii, was Salmaſius dahin erklärt, ſie ſeien mit dem von Auguſt errichteten Poſtweſen aufgekommen, und erſt ſolche Leute geweſen, welche als Couriere die Nachrichten aus den Provinzen brachten; dazu hätten ſie die Lieferungen von Getreide für die Truppen aus den Provinzen in die Magazine oder aus dieſen in die Lager hinüberbefördert. Siehe die ganze Note des Salmaſius zum Spartian c. 11. Getreidelieferanten brauchte übrigens auch Napoleon als Spione.

Aber wir müſſen dieſen Kaiſer begleiten, wie er mäßig, weiſe, uneigennützig, überall gegenwärtig, Alles mit klarem Blick erkennend, ſtets das Richtige treffend, ordnend, bindend, zuſammenhaltend, ſelbſt für ſpäte Zeiten noch geſetzgebend, ein Kriegsfürſt ohne Kriege, Soldat wie der erſte beſte Legionär und eines jeden Untertans Beſchäftigung erfaſſend, Fürſt und Miniſter und Philoſoph, wie er da ſein Reich durchwandert, ſo müſſen wir ihn begleiten, um ihn zu bewundern.

Zweites Kapitel.

Hadrian's Tronbeſteigung und erſte Handlungen.

Trajan war Anfangs Auguſt des Jahres 117 n. Ch. G. zu Selinus in Cilicien geſtorben, ehe er ſich, am Orient verzweifelnd und die Regierung Syrien's mit dem Heere Hadrian überlaſſend, nach Rom hatte einſchiffen können. Hadrian erhielt die Urkunde der Adoption in Antiochien am 9. Auguſt, und, der Nachfolge unſicher wie er war, ſchrieb er ſofort einen Brief an den Senat, worin er um Beſtätigung

---

¹) Suidas Adr. p. 865.

hat und erklärte, keine Würden annehmen zu wollen, ſie ſeien ihm denn vom Senat verliehen.[1] Lieſt man den Dio, ſo iſt kein Zweifel, daß eine Intrigue geſpielt ward, um Hadrian auf den Tron zu bringen. Der Geſchichtſchreiber ſagt ausdrücklich, daß Hadrian von Trajan nicht adoptirt war, ſondern daß er dem Attianus und der Kaiſerin Plotina, die ihn liebte, ſein Glück zu verdanken hatte. Dio weiß von ſeinem Vater Apronianus, der Präfekt von Cilicien geweſen war, daß man Trajan's Tod gefliſſentlich verhelte, bis die Adoptionsurkunde bekannt gemacht werden konnte — auch hatte Plotina, was bisher unerhört geweſen, Trajan's Briefe an den Senat unterzeichnet.[2] Spartianus beruft ſich ebenfalls auf die Gerüchte von den Machinationen, die angewandt wurden, dem Hadrian die Nachfolge zu geben, und die ebenſowol von dieſem, als von der Plotina ausgingen.[3] Es ſcheint wirklich, als habe Trajan, dem der wunderliche ſophiſtiſch-ironiſche Charakter Hadrian's nicht entgangen ſein konnte, über die Tronbeſetzung geſchwankt, wenn es gerade auch nicht dies war, daß ihm Alexander's Bild vorſchwebte, mit dem er durch Thaten und Orientſüchtigkeit ſich zu vergleichen das Recht hatte. Denn obwol ihm Hadrian als Landsmann, Verwandter und Geſellſchafter näher ſtand, als viele andere ſeiner Großen, hütete er ſich doch, ihn durch Würden und Ehren beſonders auszuzeichnen, und hatte Grund ihm dadurch, daß er die Begünſtigung Anderer, wie des Neratius Priscus, unverholen an den Tag legte, die Möglichkeit der Verrechnung in ſeinen Hoffnungen nahe zu legen. Trajan mußte aber wiſſen, daß Hadrian ſich am Hofe eine Partei gebildet hatte und ſicherer daſtand als jeder Andere — wenn er nun die Nachfolge deſſelben als gewiß vorausſah und ihn dennoch nicht adoptirte, ſondern es dem Schickſal überließ, ſeine Größe und ſeinen Verluſt zu erſetzen, ſo entging er damit jedem Vorwurf der Nachwelt. —

Den zu Selinus erfolgten Tod des Kaiſer's Trajan gibt folgende Münze des Mediobarbus an:

> IMP. CAES. NERVAE. TRAIANO. OPTIMO. AUG. GER. DAC. PARTH. TR. P. COS. VI. P. P. S. P. Q. R. OPTIMO. PRINCIPI. SELINUNTEM.

Sie iſt vor ſeiner Apotheoſe geprägt, um den Ort zu bezeichnen, wo er ſtarb.[4]

Hadrian empfing den 9. Auguſt (i. J. R. 870, n. Ch. G. 117) die

---

[1] Dio Cass. Xiph. 351.

[2] Dio Cass. Xiph. 351. Eutrop. Breviar. VIII. 114.

[3] Spartian Hadr. c. 4. zu Ende.

[4] Pagi Critica in Baron. p. 113.

Adoptionsurkunde. Daher iſt dieſer Tag ſein Adoptionsgeburtstag. Erſt am 11. Auguſt wurde der Tod Trajan's bekannt gemacht. Der 11. Auguſt iſt alſo der Jahrestag der Herrſchaft Hadrian's. [1] — In dieſem erſten Jahre der Regierung waren Conſuln Quinctius Niger und C. Vipſ. Apronianus. [2]

Hadrian nahm nun auch die Titel Trajan's an, wie das aus der Adoption folgte, und nannte ſich demnach im erſten Jahre auch:

TRAIANUS. OPTIMUS. GERMANICUS. DACICUS. PARTHICUS.

ſpäter fallen dieſe Titel weg. [3] Auf einigen griechiſchen Münzen und atheniſchen Inſchriften führt er auch den Titel OLYMPICUS. Es war dies eine Schmeichelei der Athener, denen Hadrian den berühmten Tempel des olympiſchen Jupiter vollendete.

Nachdem Hadrian die Adoptionsakte empfangen und jenen Brief an den Senat geſchrieben hatte, in welchem er ſich die Beſtätigung erbat und ſeine liberalen Grundſätze an den Tag legte, machte er den Tatian und den Similis zu ſeinen Präfekten des Prätorium's. Beide ließ er nachher fallen. [4] Anfangs zeigte ſich Hadrian milde und ſchonend; denn obgleich ihm Tatian ſchon in den erſten Tagen der Regierung brieflich den Rat gab, den Stadtpräfekten Bebius Macer, den verbannten Laberius Maximus und den Frugi Craſſus aus dem Wege zu räumen, ging er darauf nicht ein. Doch ſchien ihm Luſius Quietus, der tapfere General des Trajan, welcher die von ihm unterworfnen Mauren regierte, gefährlicher; er nahm ihm den Poſten [1] und ſchickte den Martius Turbo nach Mauretanien. Dieſer Mann war ein erklärter Günſtling Hadrian's, der ihn nachher zum Präfekten des Prätorium's machte. Er war von militäriſcher Einfachheit, ſtets auf ſeinem Poſten und verließ den Kaiſer auch dann nicht, wenn er krank war. „Denn, ſagte er, als ihn Hadrian einſt bat, ſich zur Ruhe zu legen, „ein Präfekt muß ſtehend ſterben." [2]

---

[1] Die Adoptionsmünzen ſiehe bei Eckhel VI. p. 475 ff. — Birag. p. 167 ff... IMP. CAES. TRAIAN. HADRIANUS. OPT. P. F. AUG. GERM. DAC. PARTHIC. DIVI. TRAIANI. AUG. P. M. TR. P. COS. P. P. (Adoptio. Duae Figurae togatae stantes, jungentes dextras. Pietas Figura stans expansis manibus) u. ſ. w. Auf andern Münzen iſt Hadrian als COS. DES. II. bezeichnet.

[2] Das Chronicon Alexandr. (in der Maxima Bibliotheca Veter. Patrum Lugduni 1677) ſchreibt p. 940: Ind. XIII. Traj. XIX. Aeliano et Vetere Coss. Trajanus Imperator aqua intercute Selinunte civitate Seleuciae extinctus est: vixit annos LXV., und ſetzt in das erſte Jahr Hadrian's den Niger und Apronianus, wie Euſebius in ſeinem chronic. can. p. 196 Lugduni. — In einer alten Inſchrift, die Scaliger in ſeinen Animadvers. zur Chronologie des Euſebius gibt, wird der Tod des Trajan in das Conſulat des Niger und Apronianus verſetzt. Tillemont im Trajan p. 336 hat auch Niger und Apronianus. Francke in ſeiner Geſchichte Trajan's ꝛc. hat auffallend Quinctius Niger und C. Vipſ. Agrippa, was C. Vipſ. Apronianus heißen ſoll. Die Fasti Capitol. haben als letzte Conſuln in Trajan's Zeit Ämilius Älianus und L. Antiſtius Vetus, als erſte unter Hadrian den Q. Niger und T. Vipſ. Apronianus.

[3] Eckhel VI. p. 518.

[4] Dio, der dieſen Similis ſehr hoch ſtellt, erzählt, er habe wider Willen die Präfektur übernommen, und ſei endlich derſelben ledig aufs Land gegangen, wo er 7 friedliche Jahre verlebte. Auf ſein Grab ließ er ſchreiben: hier liegt Similis, der in ſeinem langen Leben nur 7 Jahre lebte. — Similis war ein zu edler, echt republikaniſch geſinnter Mann, als daß er einen Kaiſerhof lange hätte ertragen können.

Wie ſich Hadrian dem Senat von der freundlichſten und gefälligſten Seite gezeigt hatte, ſo wußte er ſich auch die Liebe der Soldaten zu ſichern, indem er ihnen eine doppelte Schenkung machte. [3] Er befand ſich damals in Antiochien und begab ſich von hier nach Selinus, um bei der Einſchiffung der Aſche Trajan's, welche Tatianus, Plotina und Matidia, die Tochter der Marciana Auguſta, der Schweſter Trajan's, geleiteten, gegenwärtig zu ſein. Darnach kehrte er wieder nach Antiochien zurück, gab dem Catilius Severus die Regierung von Syrien und reiſte über Illyrien nach Rom, wo er im folgenden Jahre eintraf (i. J. R. 871, 118 n. Ch. G. als Hadrian zum zweitenmal und T. Claud. Fuscus Salinator Conſuln waren). Seine Titel und Würden ſind in dieſem Jahre: TR. P. I. II. COS. II. DES. III. P. M. OPT. GERM. DAC. PARTH. — Auf den Münzen dieſes Jahres lieſt man den Titel P. P. nicht. Seine erſte Ankunft in Rom iſt in Münzen verzeichnet:

IMP. CAESAR. TRAIANUS. HADRIANUS. AUG.
(Caput laureatum.)
ADVENTUS. AUG. PONT. MAX. TR. POT. COS. II. S. C.
(Roma galeata armis insidens s. hastam, dexteram jungit cum imperatore paludato adstante. [4])

Der Senat ſchmeichelte ihm auf jede Weiſe; nicht nur daß er zu den Gedächtnißehren des Trajan, um die der Kaiſer den Senat vom Orient aus angegangen war, freiwillig mehrere andre hinzufügte, er bewilligte ihm auch den Triumph, der dem Verſtorbenen gebührte. Aber Hadrian war feingebildet genug, dieſe Ehre für ſeine Perſon auszuſchlagen und führte Trajan's Statue auf dem Triumphwagen. Auch beeiferte ſich der Senat, ihm ſogleich den Titel **Vater des Vaterlandes** anzutragen, was Hadrian ebenfalls jetzt und auch darnach noch einmal ausſchlug und erſt ſpäter annahm. Den Titel Pater Patriae hatte bekanntlich Cicero zuerſt geführt; in der Kaiſerherrſchaft war er ein gewöhnliches Attribut, wie die Würde des Oberprieſters. Aber die Imperatoren pflegten nach dem Vorgange des Auguſt erſt eine Weile zu kokettiren, ehe ſie einen Titel anlegten, der dem Begriffe nach den höchſten Preis eines Staatsbürgers enthielt, der That nach ſo oft zum Geſpött geworden iſt. Auch Tiberius[1] hatte ſolche Ehre abgewieſen, und Trajan[2] erſt nach einer Weigerung ſie angenommen. Pertinax war ſchon ſo klug, daß er gleich von vornherein ſich Auguſtus und Vaterlandsvater rufen ließ.[3] Tillemont hat ſich Mühe gegeben, das Jahr feſtzuſtellen, in welchem Hadrian den Titel annahm, und ſich für das Jahr 118 n. Ch. G. entſchieden. Die Angaben ſchwanken ſehr. Oroſius[4] ſagt: „Derſelbe (Hadrian) wird gegen die Sitte der Vorfahren ſofort pater patriae im Senate genannt und ſein Weib Augusta". Die Chronik des Euſebius gibt U. C. 881 als das Jahr an, in welchem ſich Hadrian P. P. und Sabina Augusta nannte, Hieronymus und die Fasti Siculi haben U. C. 879. Auf einigen Münzen des Jahres 870, alſo im erſten Conſulat Hadrian's ſteht P. P., auf den Münzen des zweiten Conſulat's fehlt der Titel. Die Münzen des dritten Conſulat's, vom Jahre Rom's 872 ab, — und mehrmals iſt Hadrian nicht Conſul geweſen — geben den Titel bald, bald laſſen ſie ihn fort. Eckhel, der dies anführt, bemerkt auch, daß der Titel in den Marmorinſchriften nie vor der zwölften tribuniciſchen Gewalt Hadrian's ſtehe, und beſtreitet die Autorität derjenigen Inſchriften bei Gruter und Muratori, welche den Titel vor der zwölften tribuniciſchen Gewalt geben. Er beweiſt dann aus zwei alexandriniſchen Münzen, daß Hadrian den Titel P. P. im Jahre Rom's 881 angenommen habe und widerlegt ſo Tillemont's Anſicht. Man kann übrigens die Abweichung der Münzen und Inſchriften ſehr wol daraus erklären, daß der Senat dem Kaiſer, was auch Spartian ſagt, ſofort nach der Adoption den Titel P. P. dekretirte, daß nun Münzen darauf geprägt wurden, die Provinzen dies Beiſpiel nachahmten, daß aber Hadrian ſich den Titel verbat und ihn endlich erſt im Jahre Rom's 881 annahm.[5]

---

[1] Spart. Hadr. c. 5.

[2] Dio Xiph. Adr. p. 359.

[3] Spart. Hadr. c. 5. militibus ob auspicia imperii duplicem largitionem dedit — d. i. doppelt ſo viel, als ſonſt die Kaiſer gaben. Er hatte ſich in ſeinem Briefe gegen den Senat entſchuldigt, daß er ſo ohne Weiteres, ohne des Senats Gutheißen abzuwarten, die Regierung angetreten habe; doch hätten die Soldaten ihn voreilig (praepropere) ſalutirt, und das Reich könne doch nicht ohne Kaiſer bleiben.

[4] Eckhel VI. p. 476. — Spart. Hadr. c. 5. Tillemont Adrien. p. 383.

---

[1] Sueton. Tiber. c. 68. Tacit. Annal. I. 72.

[2] Plin. paneg. 21.

[3] J. Capitol. Pertin. Imp. p. 173 in Vitae Caesar. Basil. MDXLVI.

[4] Orosius Histor. VII. c. 13.

[5] Eckhel VI. p. 515. sq. Demnach irrt Casaubon (zum Spartian ꝛc.).

Hadrian erließ bei ſeinem Regierungsantritt das von Alters her übliche Kronengold (aurum coronarium)[1] Italien ganz und den Provinzen zum Teil. Dies war ein Gebrauch, den Triumphatoren Gold zur Triumphkrone zu ſchenken, alſo für den Kaiſer gleichſam ein Huldigungsgeſchenk. Schon Auguſt hatte es zurückgewieſen, wie dies der ancyraniſche Stein beſagt.

Unter der Regierung Trajan's hatte das römiſche Reich ſeine größte Ausdehnung erhalten. Es reichte von Aſſyrien und dem armeniſchen Hochgebirg über den Norden Afrika's hinweg bis zum Süden von Schottland.[2] Trajan hatte die Grenzen bis über Armenien, Aſſyrien und Meſopotamien erweitert, welche Länder er zu Provinzen gemacht hatte; er hatte ſelbſt nach Arabien verlangende Blicke geworfen, wo er die kleine feſte Stadt der Agarener vergebens angriff und in dieſem heißen, baumloſen Lande ſich nicht halten konnte.[3] Aber es zeigte ſich bald, daß es leichter ſei, Länder zu erobern, als zu behaupten, und Trajan mußte das noch erleben, denn vor ſeinem Tode fielen die unterjochten Völker ab, und der neue Kaiſer fand es nicht geraten, an ſo unſichre Provinzen die Kräfte des Reichs zu wagen. Bei ſeinem Regierungsantritt waren überdies die Mauren und Sarmaten im vollen Aufruhr, Lycien und Paläſtina, die Juden um Cyrene, die Aegypter mußten zur Ruhe gebracht werden, und ſelbſt Britannien war rebelliſch.[4] Hadrian that daher außerordentlich weiſe, daß er alle Provinzen jenſeits des Euphrat aufgab und dieſen Fluß zur Grenze des Reichs machte, nachdem er den Parthamaspates, den Trajan den Parthern als König aufgedrungen und welchen Choſroes ſchon vertrieben hatte, benachbarten Völkern zum Herrſcher gegeben.[1]

---

[1] Gellius Noct. Att. Lugduni 1666. V. 6. p. 325: triumphales coronae sunt aureae, quae imperatoribus ob honorem triumphi mittuntur, id vulgo dicitur aurum coronarium, hae antiquitus e lauru erant, post fieri ex auro coeptae. Gellius ſcheint hier nur an wirkliche Kronen zu denken, es ward aber ſpäter auch Gold oder Geld geſchickt. Lipsius de magn. Rom. II. c. 9. Beim Triumph des Scipio Aſiaticus wurden nach Livius Bericht 234 goldne Kronen vorausgetragen und nach Appian bei dem des Cäſar 2822. — Cf. Caſaubon zum Spartian c. 6. — Auch Antonin erließ das Kronengold bei ſeiner Adoption.

[2] Man ſehe die Peutingerſche Tafel, das Itinerarium Antonini. Gibbon, Abnahme und Fall ꝛc. deutſch, Magdeburg 1788 I. p. 30 ff.

[3] Dio Xiph. Traj. p. 349. Franke l. l. p. 292 läßt dieſe Stadt (Atra) einem arabiſchen Nomadenvolke zwiſchen Euphrat und Tigris angehören.

[4] Dio Xiph. Traj. p. 350. Itaque Romani, capta Armenia, ac magna parte Mesopotamiae, superatisque Parthis, frustra tot labores suscepisse, totque adiisse pericula visi sunt; propterea quod Parthi Partamaspatem detestati regi suis moribus coeperunt. — Spart. Hadr. c. 5. — Daß auch die Britannier einen großen Aufruhr erregten, lehrt die einzige Stelle bei Fronto im Fragm. de bello Parthico p. 107: „Quid? avo vestro Hadriano imperium obtinente, quantum militum a Judaeis, quantum a Britannis caesum? —“

Auch Dacien, die ſo teuer und ſo glorreich erſtrittene Provinz, wollte Hadrian aufgeben, ward indeſſen durch ſeine Freunde davon abgehalten, welche ihm vorſtellten, wie ſonſt die von Trajan aus aller Welt dorthin verpflanzten Menſchen in die Hände der Barbaren geraten würden.[2] Einige Schriftſteller verſäumen es nicht, die weiſe Mäßigung Hadrian's, die ihn beſtimmte, Trajan's Eroberungen preiszugeben, auf Grund ſeines Neides und ſeiner Eiferſucht zu ſetzen.[3] Spartianus hat hier das allein Richtige. Der Kaiſer folgte der Politik,[4] die ſchon Auguſtus als die einzig heilſame erkannt hatte, daß nämlich das Wol des römiſchen Reiches nach ſo viel kriegeriſchen Erwerbungen ferner nicht im erobernden Schwerte, ſondern in dem Zuſammenhalten des hiſtoriſchen Beſitzſtandes beruhe; und ſo lange Hadrian lebte, iſt er dieſer Politik treu geblieben. Er ſuchte durch friedliche Vermittelungen Ruhe zu ſchaffen, auch wenn er ſogar Gefahr lief, ſeiner kaiſerlichen Würde dadurch etwas zu vergeben. Denn einige der Barbarenkönige, die er durch Güte und Geſchenke zu gewinnen meinte, ſtellten ſich ſeinen freundlichen Aufforderungen nicht, wieſen auch wol ſeine Gaben zurück. Doch hatte das Reich der conſequenten Friedenspolitik Hadrian's ein faſt ununterbrochenes Glück der Ruhe zu danken, und die wenigen Kriege, von denen der Judenkrieg der blutigſte war, erſchütterten das Reich eben nur an dem Teile, wo ſie geführt wurden, nahmen nicht gleich alle Kräfte in Anſpruch, ſondern ließen ſich durch die kaiſerlichen Legaten dämpfen. Hadrian hatte die Maxime, die ihn in den äußern Angelegenheiten leitete, gleich bei ſeinem Regierungsantritte an den Tag gelegt, und ſo, ehe er nach Rom kam, die Grenzen des Reiches durch die Hingabe jener drei trajaniſchen Provinzen geſichert.

---

[1] Spartian nennt den König Psamotisseris. — Suidas p. 866.

[2] Eutrop. VIII. 114. 30.

[3] Eutrop. l. l. „qui Traiani gloriae invidens statim provincias tres reliquit, quas Traianus addiderat“ — Die Chronik des Hieronymus ſchreibt darnach: Hadrianus Traiani invidens gloriae de Assyria et Mesopotamia et Armenia, quas ille Provincias fecerat, revocavit exercitum. Dazu Scaliger p. 191: „Ex Eutropio. Inde Sex. Rufus“..... „unus Spartianus scribit Adrianum omnia trans Euphratem et Tigrim reliquisse, exemplo Catonis, qui Macedonas liberos pronunciavit, quia teneri non poterant, quod verius puto.“ — Dio hat über dieſe ganze Angelegenheit kein Wort. — Fronto in Principia Historiae p. 244 ſagt nur: „Hadrianus provincias manu Traiani captas omittere maluit, quam retinere.“

[4] Gibbon I. l. 11. Schloſſer, Weltgeſch. III. 1. 319.

Drittes Kapitel.

Liberalität des Kaiſers.

Hier ſei die Stelle, von dem berühmten großartigen Schuldenerlaß zu reden, den Hadrian bewilligte und der nach Geſchichtſchreibern wie Inſchriften ſo ungeheuer war, daß ein Gleiches nie geſchehen iſt. Spartian wirft dieſe merkwürdige Begebenheit, wie immer unterſchiedlos, unter die andern. Es heißt bei ihm [1]: „Weil er nun nicht außer Acht ließ, ſich in Gunſt zu bringen, erließ er ein unermeßliches Geld, welches dem Fiſcus zukam, den Privatſchuldnern in Rom und Italien; in den Provinzen aber auch ungeheure Summen von den Reſten, nachdem er auf dem Forum des göttlichen Trajan die Schuldſcheine verbrannt hatte, um dadurch allen mehr Sicherheit zu geben." — Wir ſetzen die Stelle des Dio [2]) daneben: „Sobald er nach Rom kam, erließ er alle Schulden an den Fiſcus und das Ärarium, indem er eine Zeit von ſechszehn Jahren feſtſtellte, innerhalb welcher er wollte, daß dieſes Beneficium gelte."

---

[1] Spart. Hadr. c. 7. Die ſchwierigen Worte: statim cursum fiscalem instituit, ne magistratus hoc onere gravarentur, welche vor der im Text ausgezogenen Stelle ſtehn, verſteht Caſaubon ſo, als handle es ſich um das Fahr- und Poſtweſen, welches in der Art erleichtert werden ſollte, daß die reiſenden Magiſtrate auf Koſten des Fiſcus in die Provinzen reiſten. Nach Caſaubon ſoll alſo Spartian haben ſagen wollen: cursum a privatis ad fiscum traduxit. Dem widerſtreitet Salmaſius in ſeinen Noten zu der Stelle. Er ſagt cursus fiscalis nenne Spartian, was ſonſt cursus publicus genannt werde. Auguſtus habe zuerſt eine Poſt eingeführt, um Nachrichten aus den Provinzen ſchneller zu empfangen; erſt Hadrian habe die Poſt für die reiſenden Beamten eingeführt. Denn Aurelius Victor ſage noch vom Trajan, daß er in derſelben Weiſe und zu demſelben Zwecke die Poſt eingerichtet, wie Auguſt. Was Salmaſius hiezu ſagt, ſcheint das allein Richtige zu ſein.

[2] Dio Xiph. 354. Die Chronik des Euſebius hat: B. PIΘ. ΑΔΡΙΑΝΟΞ ΤΟ. B. ΚΑΙ. ΞΑΛΙΝΑΤΩΡ. Τραϊανὸν ἡ σύγκλητος θεὸν ἐψηφίσατο. — Ἀδριανὸς χρεῶν ὀφειλὰς τῶν ὑπ' αὐτὸν πόλεων καὶ πολιτῶν τῷ δημοσίῳ λόγῳ ἀνηκούσας ἀπέκοψε, καύσας τοὺς χάρτας· ὁ αὐτὸς φόρους Ῥωμαίοις ἐχαρίσατο.

Die wichtige Inſchrift bei Gruter (X., 6.) heißt vollſtändig:

Romae, in ponte Senatorio, nunc S. Mariae.

NUMINI. DEORUM. AUG. JOVI. OPT. MAX. AEDEM.
VOTO. SUSCEPTO. Q. LEPIDUS. M. F. M. CURIUS.
M. F. COS. III. S. P. Q. R.
IMP. CAES. DIVI. TRAIANI. PARTHICI. F. D.
NERVAE. NEP. TRAIANO. HADRIANO. AUG. PONT.
MAX. TRIB. POT. II. COS. II. QUOD. UNUS.
OMNIUM. PRINCIPUM. ET. SOLUS. REMITTENDO.
SESTERTIUM. NOVIES. MILLIES. CENTENA. MILLIA.
N. DEBITUM. FISCI. NON. PRAESENTES. MODO. SED.
ET. POSTEROS. SUOS. PRAESTITIT. HAC. LIBERALITATE.
SECUROS. JULIA. AUG. MATER. AUGG.
ET. CASTRORUM. MATRONIS. RESTITUIT.
SABINA AUGUSTA.
MATRONIS.
DIVUS. AUG. PONT. MAX. EX. S. C. REFECIT. [1]

Aus dieſen Zeugniſſen ergibt ſich zunächſt, daß Hadrian eine beiſpiellos große Summe Schulden erließ, deren Betrag wir auf fünfundvierzig Millionen Thaler angeben. Es fragt ſich nun, wem dieſer Erlaß zu Gute kam. Spartian ſpricht nur von dem Fiſcus; will man dem Dio folgen, ſo müßte der Kaiſer einen allgemeinen Schuldenerlaß proclamirt haben, weil dort vom kaiſerlichen und vom öffentlichen Staatsſchatze geſprochen wird. Dem widerſtreitet aber Spartian und die oben angeführte römiſche Inſchrift, wo nur der kaiſerliche Schatz, der Fiſcus, beteiligt iſt. Hieronymus ſagt nur, der Kaiſer habe die Abgabenreſte der Stadt erlaſſen, [2] während Euſebius im griechiſchen Text die Städte und Bürger bezeichnet, welche kaiſerlich waren; es ſcheint, daß auch Spartian die kaiſerlichen Provinzen gemeint habe („in den Provinzen aber auch ungeheure Summen von den Reſten“). So verſteht Scaliger die Stelle bei Euſebius und hält ſich an den Ausdruck τῶν ὑπ’ αὐτὸν πόλεων. [3] Mag man nun den Euſebius, den

---

[1] Aus Mazoch. Marlian. und Boissard. antiqq. Über dieſe Inſcription ſ. Scaliger in den Animadversiones in Chronologica Eusebii 192. ff.

[2] Reliqua tributorum Urbis relaxavit.

[3] Graeca vero Eusebiana ita vertenda erant: „Hadriano debita urbium suarum et privatorum, quae ad fiscum pertinebant, abolevit, incensis instrumentis. Idem tributa multa Romanis indulsit.“ Nam πόλεις τὰς ὑπ’ αὐτὸν intelligit urbes Provinciarum Caesaris, quae a Praesidibus regebantur.

Spartian und jene Inſchrift wo möglich in Übereinſtimmung zu bringen ſuchen, immer ſteht Dio entgegen, und es hilft nichts, daß Tillemont,[1] der die Sache unentſchieden läßt und ſeine Verlegenheit geſteht, einen thresor du prince und einen thresor public du prince trennen möchte (wobei er die Privatpflichtigen und die ganzen Provinzen im Auge hat). Dabei iſt nichts gewonnen. Spanheim[2] verſteht unter den reliqua ganz richtig die publica et fiscalia debita ſowol der römiſchen Bürger, als die Reſte der Provinzen aus den vergangenen Zoll- und Steuergefällen, welche nachher allgemein Reliqua, reliqua publica, reliqua tributaria, reliqua ex fiscalibus titulis, Reliquationes, genannt wurden. Das Zeugniß Dios, der oft ungenau iſt, würde ohne Zweifel durch das der Andern überſtimmt werden, wenn er nicht gerade für dieſe Sache etwas beibrächte, was die Andern nicht haben. Er erzählt nämlich, daß dieſer Schuldenerlaß für einen Zeitraum von ſechszehn Jahren feſtgeſtellt worden ſei (ἀφ' οὗτε καὶ μέχρις οὗ —); hier kann kein Zweifel obwalten, ob dieſer Zeitraum vor oder hinter Hadrian lag; alſo wenn wir den Erlaß in das Jahr 118 n. Ch. G. ſetzen, ob derſelbe in die Zeit von 102 bis 118, oder von 118 bis 134 zu verlegen ſei. Tillemont neigt ſich zum erſtern, weil er meint, es handle ſich hier um Summen, die man ſchon ſchuldig war (mais il s'agit d'imposts deja dus). Indeß iſt nicht abzuſehn, warum nicht das, was debitum oder ὀφειλόμενα heißt, überhaupt zu entrichtende Gelder bedeuten ſoll, und die Stelle bei Dio ſteht dieſer Auffaſſung, wie Tillemont will, keineswegs entgegen, wol aber die Angabe der andern Zeugniſſe, daß Hadrian die Schuldſcheine öffentlich auf dem Forum des Trajan verbrannte; und dies ſcheint hinlänglich zu beweiſen, daß nicht von andern, als von alten verbrieften Schulden die Rede ſei, wie ſie vom Jahre 102 bis zum Jahre 118 aufſummirt waren. Dieſer Gnadenakt Hadrian's läßt ſich ſehr gut einmal wie ein feierliches Andenken an Trajan, weshalb die öffentliche Vernichtung auf deſſen Forum im Angeſichte ſeines Grabdenkmals ſtattfand, das andere Mal als eine Art finanzieller Amneſtie betrachten. Dem Regierungsantritte iſt es überhaupt angemeſſener, erſt das Alte abzuthun, wo es geht, ehe der neue Regent ſich der Zukunft gegenüberſtellt. Und das mochte Hadrian hier gethan haben, ebenſo wie er ſein orientaliſches Erbe der drei trajaniſchen Provinzen abthat. Wir können demnach Scaliger, der ſich für die folgenden fünf-

---

Πολίτας autem, quos Spartianus privatos debitores fisci vocat, id est, mancupes vectigaliorum, redemptores vicesimarum, centesimarum, et si qua sunt ejusmodi ad fiscum pertinentia." Scaliger p. 193.

[1] Tillem. Not. sur l'Emp. Adr. 2. 3. 802. ff.

[2] Spanh. de Praest. et Usu Numism. Diss. IX. p. 812.

zehn Jahre von dem Jahre des Erlaſſes ab zu entſcheiden ſcheint, nicht folgen. Dio hat übrigens noch eine andere Stelle, wo er eines Schuldenerlaſſes erwähnt, den Mark Aurel auf ſechsundvierzig Jahre außer den ſechszehn Jahren des Hadrian bewilligte. [1] Im Ganzen waren dies mit der Indiction des Hadrian, vier Indictionen, wonach der Schuldenerlaß ſtattfand, alſo, da wir bei der obigen Anſicht bleiben, vom Jahre 102 bis zum Jahre 164 n. Ch. G.

Eine andere Frage iſt nun die, in welches Jahr der Schuldenerlaß zu ſetzen ſei; und auch dieſe iſt durch die Zeitverworrenheit der Angaben des Spartian einigermaßen ſchwierig. Spartianus erzählt erſt, daß der Kaiſer nach Möſien abreiſte, um die ſarmatiſchen und alaniſchen Händel beizulegen, daß dann Nigrinus, Luſius, Palma, Celſus bei Seite gebracht wurden, und Hadrian eilig nach Rom reiſte, um den Verdacht gefliſſentlichen Mordes von ſich abzuwälzen. Zu dieſem Zwecke, ſagt Spartian, habe er dem Volke Geſchenke gemacht, und „weil er nun nichts außer Acht ließ, ſich in Gunſt zu bringen", ſo habe er den Schuldenerlaß gegeben. Nach dieſer Zuſammenſtellung der Thatſachen mußte Hadrian erſt bei ſeiner zweiten Heimkehr nach Rom die Schulden erlaſſen haben, alſo im Jahre 119 oder darauf, denn die Expedition gegen die Alanen fand in dieſem Jahre ſtatt. Indeſſen weiß man, wie Spartianus ſchreibt und Daten, je nachdem ſie ihm in die Feder fließen, zuſammenwürfelt. Euſebius gibt, wie bekannt, das zweite Jahr und das zweite Conſulat des Kaiſers an, [2] das allerdings bis in das Jahr 119 dauerte, wenn wir vom 11. Auguſt 117, als dem Regierungsantritte, rechnen. Da er nun die Bändigung der Sarmaten in das dritte Jahr Hadrian's, in das Jahr 120 n. Ch. G. ſetzt, ſo mußte Hadrian Spartianus zufolge erſt nach dem Jahre 119 die Schulden erlaſſen haben, alſo in ſeinem dritten Conſulate. Dio beſtimmt die Zeit nicht, er ſagt nur, wie er nach Rom kam, erließ er die Schulden an den Fiscus und das Ärarium. Aber die Inſchrift bezeichnet ausdrücklich das zweite Conſulat des Kaiſers, das iſt alſo als Hadrian und Salinator Conſuln waren, und, wie bemerkt, das zweite Jahr des Kaiſers, [3] das hier trotz aller Verwirrung notwendig feſtgehalten werden muß. Demnach ergibt ſich als Zeit des Schuldenerlaſſes das Jahr 118 n. Ch. G., vor den Alaniſchen Unruhen, womit auch Dodwell übereinſtimmt.[1] Und abgeſehen von all' dieſem, wird Hadrian nicht einen ſo wichtigen Akt, den wir als einen Gnadenakt ſeiner übernommenen Regierung darſtellen müſſen, gleich bei ſeinem erſten Aufenthalt in Rom erlaſſen haben, wo es gerade an der Zeit war, recht kaiſerlich liberal zu erſcheinen? Viele Münzen haben dieſe Begebenheit verherrlicht. Man ſieht auf ihnen Hadrian, der in der Linken das Scepter, in der Rechten eine angezündete Fackel hält, womit er ein auf dem Boden liegendes Bündel Syngraphen verbrennt. Vor ihm ſtehen drei Figuren, von denen eine die Hand aufhebt. Die Umſchrift lautet:

---

[1] Dio Xiph. im M. Anton. Phil. p. 372: Ταῦτά τε ἔπραξε, καὶ τοῖς ὀφείλουσί τι τῷ βασιλικῷ καὶ τῷ δημοσίῳ, πᾶσι πάντα τὰ ὀφειλόμενα ἀφῆκεν, ἀπὸ ἐτῶν ἓξ καὶ τεσσαράκοντα, χωρὶς τῶν ἑκκαίδεκα τοῦ Ἀδριανοῦ. καὶ πάντα περὶ αὐτῶν γράμματα ἐν τῇ ἀγορᾷ καυθῆναι ἐκέλευσε.

[2] B. PIΘ. ΑΔΡΙΑΝΟΞ. ΤΟ. Β. ΚΑΙ. ΞΑΛΙΝΑΤΩΡ.

[3] Die fasti Capitolini haben Imp. Caesar Trajan. Hadrianus Aug. II. Ti. Claudius Fuscus Salinator. Die fasti Siculi: Ael. Adriano Aug. et Salinatore, und für das folgende Jahr erſt Ael. Adriano Aug. II. et Rustico, was in den fastis Capitol. ſchon das dritte Conſulat des Hadrian iſt (Imp. Caes. Traj.

RELIQUA. VETERA. HS. NOVIES. MILL. ABOLITA. S. C.[2]

Viertes Kapitel.

Hadrian's Feldzug gegen die Alanen und Rückkehr nach Rom.

Es iſt ſchon oben bemerkt, daß die Unruhen, welche die Sarmaten und Alanen erregten, den Kaiſer in Eile aus Rom abriefen. Er ſchickte ſein Heer voraus und begab ſich nach Möſien. Nach Euſebius[3] fällt dieſer Krieg in das dritte Conſulat Hadrian's, welches überhaupt ſein letztes war, und das er nur vier Monate lang bekleidete.[4] Das Jahr iſt 119 n. Ch. G.

Über dieſe Unruhen im Beſondern ſind die Nachrichten ſehr dürftig.[5] Es ſcheint zu einem ernſtlichen Kriege wenig oder gar nicht

---

Hadrian. Aug. III. Q. Junius Rusticus). Man ſieht welche Verwirrung! Übrigens gibt es eine Münze, worauf der Schuldenerlaß mit dem dritten Conſulat des Hadrian bezeichnet wird; Biragus (170), der ſich alſo auch für das Jahr 118 entſcheidet, als Hadrian zum erſten Mal nach Rom kam, ſagt richtig über Caſſiodor, der die Zeit des Conſulat's von Aviola und Panſa i. J. R. 875 annimmt, eumque in errorem forte inductum a simili Nummo signato III. Hadr. Consulatu, quo tam insignis liberalitas memoria in Nummis repetita fuit. —

[1] Dodwell Dissert. III. §. XI.

[2] Spanh. de Praest. et Usu N. Dissert. IX. p. 812. Eckhel VI. p. 478. Birag. p. 170.

[3] Adrianus III. et Rusticus.

[4] Spart. Hadr. c. 6.

[5] Die Sarmaten und Roxolanen hatten ſchon unter Otho einen Krieg angefangen. Tacit. Hist. I. c. 79 ff.

gekommen zu ſein, obwol Euſebius den Ausdruck καταπολεμήσειν „niederkriegen“ gebraucht. Vielmehr ſcheint Hadrian ſeine Feinde durch das impoſante Schauſpiel ſeiner Truppenmacht und deren taktiſche Fertigkeit ſo geſchreckt zu haben, daß ſie ihn willig zum Schiedsrichter und Vermittler auch ihrer eigenen Streitigkeiten annahmen. Dio erzählt, ohne Zeit und Umſtände anzugeben, daß Hadrian ſeine bataviſche Reiterei in Waffen durch die Donau ſchwimmen ließ,[1] und daß er die Barbaren dadurch in Schrecken ſetzte. Es iſt möglich, daß Tillemont mit Recht glaubt, dieſer Vorfall gehöre in die Zeit des Alanenkrieges. Wenigſtens iſt gewiß, daß Hadrian zur Zeit dieſer Expedition gegen die illyriſchen Völker auch mit Pannonien und Dacien jenſeits der Donau beſchäftigt war und die Angelegenheiten dieſer Länder ordnete. Wie man weiß, hatte er Anfangs nicht üble Luſt, ſelbſt Dacien aufzugeben. — Hierher gehört die Inſchrift, welche man bei Gruter (p. 249.) findet:

Non procul a Varhelii ruinis, in Veczel, ad templum vetus.

IMP. CAES. DIVI. NERVAE. TRAIANO. HADRIANO. AUG. PONT. MAX. COS. III. P. P. CUIUS. VIRTUTE. DACIA. IMPERIO ADDITA. FELIX. EST. M. ARRIUS. Q. R. COL. ULPIAE. TRAI. SARMIZ. DEVOTUS. NUMINI. EJUS. EX. VOTO.[2]

Die Inſchrift iſt von der Art, daß ſie der Geſinnung Hadrian's gegen Dacien geradeswegs entgegenläuft. Man muß wiſſen, daß er die berühmte Brücke des Trajan abbrechen ließ; daher iſt die Inſchrift entweder untergeſchoben oder eine infame Schmeichelei.[3] — Spartianus erzählt auch, daß der Kaiſer den Martius Turbo, der an Luſius Quietus Stelle die Regierung von Mauretanien erhalten hatte, zum zeitweiligen Präfekten von Dacien und Pannonien machte, und daß er ihm darauf, um ſeiner Stellung mehr Gewicht zu geben, den Titel einer ägyptiſchen Präfektur verlieh.[4] — Mit dem Könige der

---

[1] Dio Xiph. p. 355. Suidas l. l. 866 ſagt das von Hadrian ſelbſt. Tillemont Adrien. 388.

[2] Zamosius analecta p. 14. Es iſt dies die von Trajan gegründete Colonie Zarmizegethusa oder Ulpia Trajana. Die Inſchrift iſt aber aus dem Jahre 119 n. Ch. G., wo Hadrian zum dritten Mal Conſul war.

[3] Eckhel VI, p. 494.

[4] Spart. Hadr. c. 7. „Dacia Turboni credita, titulo Aegyptiacae praefecturae, quo plus auctoritatis haberet ornato.“ Dazu bemerkt Tillem. Adr. p. 388: Mais comme il ne pouvoit pas avoir le titre de Propreteur, parce qu'il n'estoit que chevalier, Adrien luy donna les mesmes titres et les mesmes droits qu'au Prefet d'Egypte, afin qu'il eust plus d'autorité. — Man vergleiche die Noten des Salmaſius und Caſaubon zu der Stelle. — In Dacien war

Alanen verglich ſich Hadrian übrigens friedlich. Jener hatte ſich beſchwert, daß man ihm den Sold verkleinere; der Kaiſer prüfte die Sache und machte der Klage des Alanen ein Ende. [1])

Während Hadrian in Illyrien beſchäftigt war, fielen die vier ausgezeichneten Conſularen Palma, Celſus, Nigrinus und Luſius dem Argwohne des Kaiſer's zum Opfer. [2]) Sie ſtanden in dem Verdachte, Hadrian auf der Jagd oder bei einem Opfer nach dem Leben getrachtet zu haben. Als Haupt der Verſchwörung galt Nigrinus, aber man muß ſich erinnern, daß es derſelbe Nigrinus war, den Trajan zu ſeinem Nachfolger hatte erklären wollen. Daher iſt, weil man den Charakter Hadrian's berückſichtigen muß, Spartianus nicht zuverläſſig genug, wenn er jene Conſularen ohne Willen Hadrian's nur auf Befehl des Senats ſterben läßt, was Dio geradezu widerlegt und Spartianus ſelbſt im Folgenden umzuwerfen ſcheint, da er ſagt, Hadrian habe den Mord der Vier auf Rechnung der Ratſchläge des Tatian geſetzt. Palma ſtarb zu Terracina, Celſus in Bajä, Luſius auf der Reiſe und Nigrinus in Faventia. Zu einer Zeit traf ſie ſolches Schickſal, und ein gleiches erlitten unter andern Vorwänden mehre andere Unglückliche, deren Namen nicht genannt werden, die aber auch angeſehn und vielvermögend waren. [3])

Das Bewußtſein der Schuld drückte Hadrian; er kam deshalb ohne Aufſchub nach Rom zurück, wo er das Gerede und Gemurre durch einen Reinigungseid vor dem Senat niederzuſchlagen ſuchte, und dieſem feierlich zuſchwor, er wolle nie einen Senator ohne Geheiß des Senats mit dem Tode ſtrafen. Das Volk hatte er ſchon von Illyrien aus durch Geſchenke zu beſchwichtigen geſucht — je drei Goldſtücke wurden für den Mann verteilt — er fügte bei ſeiner Anweſenheit noch ein doppeltes Congiarium hinzu. Sowol die Rückkehr, als die Liberalität Hadrian's ſind auf Münzen bezeichnet, welche die Typen der Spes, der Fortuna, der Victoria, des Füllhorn's, Congium's u. ſ. w. tragen. [4])

Ohne Zweifel erließ Hadrian in eben dieſer Zeit die andern Akte der Liberalität gegen Senat und Volk, deren Spartian an dieſer Stelle erwähnt. Den Senatoren, die ohne ihr Verſchulden um ihr Vermögen gekommen waren, half er nach der Anzahl ihrer Kinder, die ſie

---

Turbo übrigens nur „ad tempus" Präfekt; es iſt möglich, daß der Kaiſer ihn, der aus Afrika nach Dacien kam, wirklich zum Präfekten von Ägypten zu machen im Sinne hatte.

[1]) Spart. Hadr. c. 6.

[2]) Spart. Hadr. c. 7. Dio Xiph. p. 351 ff.

[3]) Dio Xiph. l. l.

[4]) Birag. p. 173.

als Senatoren hatten, auf; die Angeſehenſten des Senats zog er in ſeinen Umgang, indem er zugleich den Eintritt in den Senat erſchwerte und die Würde der Curie für die höchſte erklärte. Mit der Erteilung der Conſulatwürde, der zweiten und der dritten, war er nicht ſparſam. Mehr Verdienſt erwarb er ſich durch die Pflege und Unterſtützung milder Stiftungen. Schon Trajan hatte ein Inſtitut unterhalten, worin Knaben und Mädchen verpflegt wurden; [1] Hadrian folgte ſeinem rühmlichen Beiſpiele, er vergrößerte dieſe Armenanſtalt und beſtimmte durch ein Edikt, daß die Knaben bis zum achtzehnten, die Mädchen bis zum vierzehnten Jahre verpflegt werden ſollten. [2] Antoninus Pius gründete ebenfalls ein Inſtitut für arme Mädchen zu Ehren ſeiner Gemalin Fauſtina, [3] welchem Mark Aurel ein anderes hinzufügte. [4] — Spartian erwähnt noch, daß der Kaiſer einigen armen Frauen Unterſtützung zukommen ließ, hiebei aber iſt nicht an ein Inſtitut zu denken, wie es das jener ulpiſchen Kinder war.

Schon jetzt war dem Kaiſer die Macht des Tatian, ſeines ehemaligen Vormundes und damaligen prätoriſchen Präfekten, unerträglich geworden. Er war Willens, ihn bei Seite zu ſchaffen, aber er fürchtete den Groll zu vermehren, den ihm ſchon der Mord der vier Conſularen erweckt hatte. Er zwang daher Tatian um den Abſchied einzukommen, gab ihm gleichſam zur Entſchädigung und um dem Senate zu ſchmeicheln, die Auszeichnung eines Conſularen und eine Stelle in der Curie, weil er, wie er ſagte, keine beſſere Ehre für ihn habe, als dieſe, Senator zu ſein. Sein Nachfolger ward Martius Turbo, und der des Similis, des zweiten Präfekten — denn auch dieſer trat ab — Septicius Clarus, des Plinius Freund. [5]

---

[1] Die im Trajan p. 330. Muratori exemplar tabulae Trajanae pro pueris et puellis alimentariis reipublicae Velejatium in Italia institutis etc. Flor. 1749. Abgedruckt iſt dieſe merkwürdige Inſchrift auf einer Broncеplatte, die im Jahre 1747 bei Piacenza ausgegraben wurde, in Franke's Geſchichte Trajan's ꝛc., p. 381 ff.

[2] Digest. XXXIV. 1. 14. „si quis exemplum alimentorum, quae dudum pueris et puellis dabantur, velit sequi, sciat Hadrianum constituisse, ut pueri usque ad XVIII. puellae usque ad XIV. annum alantur et hanc formam ab Hadriano datam observandam esse imperator noster rescripsit."

[3] I. Capitol. p. 149.

[4] I. Capitol. p. 150. Über die Anſtalt ſelbſt kein Wort. — Franke a. a. O.

[5] Plin. ep. XV. 1. I. 1. VII. 28. VIII. 1.

Fünftes Kapitel.

Hadrian's erſte große Reiſe.

Von dem Jahre 120 n. Ch. G. ab, als Lucius Catilius Severus zum zweitenmal und Lucius Aurelius Fulvus ¹) Conſuln waren, ſetzt Tillemont den Anfang der großen Reiſen des Hadrian. ²) Pagi ³) iſt zu glauben geneigt, daß der Kaiſer die Quinquennalien im Jahre 121 noch in Rom feierte, weil Xiphilinus ſagt: er gab an ſeinem Geburtstage dem Volke Schauſpiele, in denen hundert Löwen und Löwinnen getödtet wurden, und andere Geſchenke. — In dieſem Jahre ſtarb auch der aus Philoſtrat's Apollonius bekannte Philoſoph **Euphrates** freiwillig mit Erlaubniß Hadrian's; und darnach ſoll Hadrian die Provinzen bereiſt haben. Doch irrt Pagi oft, weil er zu viel auf die Epochen der Decennalien, Quindecennalien ꝛc. hält.

Die Reiſen ſelbſt für jedes Jahr aus Münzen, Inſchriften und hiſtoriſchen Nachrichten zu beſtimmen, hält auch Schloſſer ⁴) für unmöglich, und ſie haben weder Pagi, noch Scaliger, noch Tillemont und Andere feſtſtellen können, wenn auch der Letztere die Angabe der einzelnen Jahre und Aufenthalte des Kaiſers conſequent durchgeführt hat. Für die Münzen ergibt ſich der große Übelſtand, daß die Bezeichnung der Trib. Potestas meiſtens fehlt, und Hadrian nach dem Cos. III. kein anderes Conſulat geführt hat, daher die Bezeichnung Cos. III., welche bis zum Tode des Kaiſers fortgeht, die Zeit nicht beſtimmen kann. —

Auf dieſen Reiſen nun zeigt ſich Hadrian ganz in ſeinem eigentümlichen Lichte — wißbegierig, neugierig, ſorgſam vom Größeſten bis zum Kleinſten herab, durchſtreift er die Welt. Von Britannien bis nach Arabien und Kappadocien iſt keine Provinz, die er nicht beſuchte, wo er nicht Heerweſen und Verwaltung, religiöſe und bürgerliche Inſtitute und Kunſtdenkmäler in Augenſchein nahm, und, wie mit einem Zauberſtabe die Länder berührend, ſeine großartigen Bauten ſich erheben ließ und Städte und Provinzen mit Woltbaten überhäufte.

Wir führen die Stelle des Dio an, welche den Zweck und die Art der Reiſen des Kaiſers anſchaulich macht. Sie heißt: „Hadrian reiſte nun aus einer Provinz in die andere, nahm die Gegenden und

---

¹) Die fasti Sic. und Cap. — Euſeb. hat Severus II. und Antoninus, welcher der Fulvus ſein kann. Tillem. Adr. p. 392.

²) Tillem. Adr. p. 392. Note V. p. 800 ff.

³) Pagi Crit. in Baron. p. 122.

⁴) Schloſſer Weltgeſch. 3. I. p. 322.

Städte in Augenſchein, beſah die Burgen und Mauern, von denen er dieſe in ein paſſenderes Terrain verſetzte, jene abbrach, andere baute. Überhaupt richtete er ſeine Aufmerkſamkeit nicht nur auf das Heerweſen im Allgemeinen, ich meine auf die Waffen, Maſchinen, Gräben, Mauern, Wälle, ſondern ſpeciell auf die Lebensverhältniſſe, Poſtirungen und den Charakter jedes einzelnen der Soldaten und Befehlshaber. Gar ſehr verbeſſerte er die durch Weichlichkeit entarteten Sitten. Er übte die Soldaten in allerhand Kampfart, hier lobend, dort tadelnd; alle lehrte er ihre Pflicht thun, und damit ſie aus ſeinem Vorbilde Nutzen zögen, hielt er ſich an eine ſtrenge Lebensart, war ſtets zu Fuß oder zu Pferde. Niemals beſtieg er ein Fahrzeug oder einen vierrädrigen Wagen, ſein Haupt war unbedeckt, gleichviel ob Froſt oder Hitze war, ob celtiſcher Reif oder der Sonnenbrand Ägypten's ihn beläſtigte.“ [1]

Der Kaiſer hatte ſich nach ſeiner zweiten Ankunft in Rom, wo er jenes Gemurre des Volks durch ſeine Liberalität niederzuhalten ſuchte, nach Campanien begeben und alle Städte dieſer Provinz mit Geſchenken und Wolthaten bereichert. [2] Von Campanien, erzählt Spartian weiter, ging er nach Gallien, [3] überall Segen zurücklaſſend, von Gallien nach Germanien, [4] wo er ſeine Hauptſorge auf Verbeſſerung des Heeres, vor allen Dingen auf die militäriſche Disciplin richtete, und nach dem Beiſpiel des Scipio Ämilianus und Metellus und des Trajan wie ein gemeiner Kriegsmann lebte, mit den Soldaten oft ihr Mal in Käſe, Speck und Sauertrank teilte — eine Komödie, die zu allen Zeiten gekrönte Nachahmer gefunden hat, damals aber noch nicht Komödie war —. In Germanien ſtanden, wie bekannt, ſeit Auguſt's Zeiten die Haupt- und Kerntruppen, und zwar in Obergermanien drei und in Niedergermanien zwei Legionen. [5] Es ſcheint, als war auch ſchon unter dieſen Soldaten ein Luxus eingeriſſen, mochte er auch nicht ſo verderblich ſein, wie es bei den ſyriſchen Legionen der Fall war; denn Hadrian hatte Grund, ſtrenge zu verfahren und aus den Lagerplätzen Alles zu entfernen, was die Liebe zur Bequemlichkeit Ungehöriges da hatte einſchleichen laſſen. So vernichtete er die Hallen, Grotten, künſtlichen Gartenbecken und Speiſezimmer, die ſich in den Kantonnirungen vorfanden — man ſieht, daß die römiſchen Soldaten es ſich bequem machen wollten und konnten; aber Hadrian brachte ſie zur militäriſchen Ordnung zurück, traf die gerechteſten und billigſten Einrichtungen in Bezug auf den Dienſt und die Verpflegung der Soldaten, wie auf die Beſetzung der militäriſchen Stellen, und reiſte darauf von Germanien nach Britannien ab.[1] Dodwell ſetzt die Abreiſe in's Jahr 120 n. Ch. G.[2]

---

[1] Dio Xiph. p. 355.

[2] Spart. Hadr. c. 9.

[3] Eckhel VI. p. 494: ADVENTUI. AUG. GALLIAE. S. C. Imperator et mulier ad aram sacrificantes, humi jacet victima.

RESTITUTORI GALLIAE. Imperator togatus mulierem, humi prolapsam sublevat.

[4] Eckhel VI. p. 494. GERMANIA. Mulier stans d. hastam s. clypeum Germanicum.

EXERCITUS GERMANICUS. S. C. Imperator eques milites adloquitur.

[5] Tacit. Annal. VI. 5. Dio im Alex. Sev.

Sechstes Kapitel.

Die Verhältniſſe Britannien's.

Britannien war noch nicht lange unter römiſche Botmäßigkeit gebracht. Der erſte römiſche Feldherr, der dieſes Land betreten hatte, war Cäſar geweſen. Aber ſein Plan, es zu erobern, wie kaum zu bezweifeln iſt, daß er ihn gefaßt hatte, ward erſt ſpäter wieder aufgenommen. Seit Cäſar bis auf Claudius war kein Römer im Lande der Briten geweſen.[3] Claudius triumphirte über Britannien, wo er ſechszehn Tage lang geweſen war. Seine Legaten, Cn. Sentius und Aulus Plautius,[4] thaten mit bataviſchen Kerntruppen vorzügliche Dienſte, ſo daß Claudius die Colonie Camulodunum anlegen und ſichern konnte. Dieſe erſte Expedition nach Britannien geſchah im Jahre 43 n. Ch. G., als Claudius zum dritten und L. Vitellius zum zweitenmal Conſuln waren; ſie ward von Veſpaſian begleitet.[5] Nach ſeiner Rückkehr blieb Plautius in der Regierung von Britannien ſechs Jahre lang und ward dann abberufen.

Im Jahre 50 n. Ch. G. wurde Oſtorius Scapula nach Britannien geſandt. Dieſer beſiegte die Icener, die Canger, die Briganten und ſchickte dem Kaiſer den heldenmütigen Caractacus, den König der Siluren, zu; er ſelbſt ſtarb in Britannien, ermüdet und hingerafft von Kriegesſorgen.[6] A. Didius folgte ihm in der Provinz, doch weder er, noch ſein Nachfolger Veranius vermochten England zu beruhigen, bis endlich Nero den berühmten Paulinus Suetonius nach Britannien ſchickte,[1] der einen Zug gegen die Inſel Mona oder Angleſey unternahm, wo ſich der Heerd des druidiſchen Cultus befand.[2] Während er hier beſchäftigt war, brachte man ihm die Nachricht von dem Abfall der Provinz, den Boadicea, des Königs Praſutagus Weib und Königin der Icener, erregt hatte. Wie Tacitus erzählt, war Boadicea von Centurionen und Veteranen der Colonie Camulodunum barbariſch behandelt worden. Die Icener, ein Volk im Nordoſten England's, erhoben ſich nun, und der Aufſtand teilte ſich der ganzen Inſel mit. Die erſte Wut kehrte ſich gegen die Colonie. Vergebens ſtellte ſich Petilius Cerealis dem Andrange der Feinde mit einer Legion entgegen, er ward geſchlagen und mußte ſich mit dem Reſt der Truppen verſchanzen.[3] Suetonius ſchlug ſich durch nach London.[4] Dann wußte er durch geſchickte Rückzugsmanöver eine günſtige Poſition zu faſſen und den an Streitkräften überlegenen Feind zu ſchlagen, faſt zu vernichten.[5] Boadicea ſtarb freiwillig an Gift, das Heer der Briten löſte ſich auf. Nero ſchickte neue Truppen auf die Inſel und ſeinen Freigelaſſenen Polycletus, welcher ſich über die Lage Britannien's belehren und die Völker, die von Sueton ſehr eigenmächtig und hart behandelt wurden, befriedigen ſollte; denn Julius Claſſicianus, der neue Procurator, hatte nach Rom berichtet, es werde nicht eher Friede ſein, bis man den Sueton von ſeinem Poſten entfernt habe. Sueton blieb auf Polyclet's Beſcheid an den Kaiſer im Amt, ward jedoch bald abgerufen und durch Turpilianus erſetzt.[6] Er war zwei Jahre, vom J. 59 n. Ch. G. ab, in Britannien geweſen. Dem Turpilianus folgte Trebellius Maximus, ein Mann ohne Energie und von niedriger Art.

---

[1] Spart. Hadr. c. 10. 11.
[2] Dodwell Diss. III. §. XI.
[3] Eutrop. VII. 420.
[4] Dio im Claud. p. 263. Sueton im Vesp. c. 4.
[5] Suet. im Vitell. c. 2.
[6] Tacit. Annal. XII. c. 31. ff. 39.

Britannien blieb bis auf Vespaſian ruhig, aber die Römer machten auch keine Fortſchritte. Jenem Trebellius war Vectius Bolanus im Commando gefolgt. Nach ihm ſandte Vespaſian den ſchon bekannten Petilius Cerealis, den Beſieger der Bataver, im Jahre 71 n. Ch. G. Dieſer warf ſich auf das Land der Briganten, des kräftigſten Volkes (in Northumberland), und lieferte ihnen bis zur Unterwerfung des größten Teils mehre Schlachten. Julius Frontinus, ſein Nachfolger, ward nun durch den berühmten Agricola abgelöſt, deſſen herrliche Thaten und Charakter an Tacitus, dem Schwiegerſohne, einen Lobredner fanden. Er übernahm das Commando im Jahre 78 n. Ch. G. Mit ihm kam ein anderer Geiſt in die Verwaltung England's, ein Geiſt der Schonung und der Milde, welcher römiſche Cultur, Sprache, Sitten, Coloniſation trefflich gedeihen ließ, während ſich die Herrſchaft durch mutig geführte Kriege immer weiter nach Norden ausdehnte.

---

[1] Tacit. Annal. XIV. c. 29.

[2] Tacit. Annal. XIV. c. 29, 30.

[3] Tacit. l. l. c. 32.

[4] Tacit. l. l. c. 33. Londinium perrexit cognomento quidem coloniae non insigne, sed copia negotiatorum et commeatuum maxime celebre.

[5] Tacit l. l. Dio im Nero p. 277, seq. erzählt von dieſem Kriege ausführlich. Tacit. Agricola c. XVI. seq.

[6] Tacit. Annal. XIV. c. 39. Agricola c. XVI.

Julius Agricola ſetzte zunächſt die unterbrochene Unternehmung des Paulinus Suetonius gegen Angleſey fort, welche Inſel, überraſcht und ungerüſtet, ſich ihm ergab. [1] Den Frieden benutzte er zu einer wolthätigen Vermittlung der Eingebornen mit den Römern; er ließ Tempel, Marktflecken, Bäder, Häuſer bauen und gewöhnte die Briten ſogar an römiſche Sprache und Kleidung, nicht durch Zwang, ſondern weil er ſie daran Geſchmack finden ließ. Im dritten Jahre trug er die römiſchen Waffen bis an den Fluß Tweed, [2] im vierten Feldzuge bis an die Clota und Bodotria, das iſt bis an den Buſen des Clyde und den von Edinburg, deren Zwiſchenraum er befeſtigte. Er hatte ſich überdem mit der Lage und Beſchaffenheit Irland's bekannt gemacht und bereitete eine Expedition dahin vor, während er die gegenüberliegenden Küſten England's beſetzte. Er ſchiffte dann über den Meerbuſen von Edinburg und ſchlug die Caledonier, die tapferen Bewohner des ſchottiſchen Hochlandes.

In dieſe Zeit, das Jahr 83 n. Ch. G., fällt die merkwürdige Flucht der deutſchen Cohorte, welche im Lande der Uſipeter ausgehoben und nach Britannien geſchickt, von hier auf drei Schiffen nach Germanien zurückzukehren verſuchte. [3] Ein Schiff ſegelte zurück, die beiden andern wurden um ganz England getrieben. Dieſer Zufall bewies zum erſten Male vollſtändig, daß England eine Inſel ſei. Agricola beſtätigte das durch die Umſegelung derſelben mit einer Flotte, wobei auch die Orkaden entdeckt wurden. Im ſiebenten Jahre ſchlug er die Kaledonier am Grampiangebirge — Britannien war bis an den Clyde unterworfen.

So viel Ruhm, Sieg und Triumph ward dem Agricola gefährlich. Domitian rief ihn im Jahre 84 n. Ch. G. ab. Was ſeither in Britannien geſchah, iſt nicht bekannt. Nerva und Trajan ſcheinen den Eroberungskrieg jenſeits Northumberland aufgegeben zu haben, und es unterliegt keinem Zweifel, daß die dortigen Britannier ſich befreit hatten. Zu Ende von Trajan's Regierung war die Inſel im Aufruhr, wie wir das ſchon bemerkt haben.

---

[1] Tacit. Agricola XVIII.

[2] Tacit. Agricola XXII.

[3] Tacit. Agricola XXVIII. Dio im Titus p. 225.

Hadrian machte ſich alſo von Germanien nach Britannien auf.[1] Was er hier gethan hat, drängt Spartian in die wenigen Worte zuſammen: „Hier traf er viele Verbeſſerungen und führte zuerſt eine 80,000 Schritte lange Mauer auf, um Barbaren und Römer zu trennen.“[2] Man ſieht noch heute die Trümmer eines Mauer- und Befeſtigungswerkes zwiſchen den Städten Carlisle und Newkaſtle an der Tyne in Northumberland, die auf eine Dicke von 8 und eine Höhe von 12 Fuß ſchließen laſſen, und unter dem Namen des Pictwall's für die hadrianiſche Mauer gelten. — Die Linie Hadrian's beſtand aus Mauerwerk, nicht aus bloßem Erdwall, wie die ſpätere antoniniſche Befeſtigung. Sie betrug in der Länge 80 römiſche oder 16 geographiſche Meilen,[3] und ging von der ſüdweſtlichen Spitze des Solway bis zur Mündung der Tyne in nicht gerader Linie. Einundachtzig Kaſtelle befanden ſich daran und drei oder vier Tore. Die Namen der 23 Hauptkaſtelle, wie Sagedunum, Pons Älii, Condercum, Cilurnum ꝛc. findet man genannt[4]. Da ſich bei dem ganzen Werke ein nördlicher gemauerter und ein ſüdlicher erdgeſchütteter Teil zeigt, nach Spartian aber Hadrian's Verſchanzung aus Mauern beſtand, ſo iſt die Vermutung gewiß richtig, daß das ganze Werk nach und nach die Arbeit mehrerer Kaiſer geweſen ſei.

Der Mauer geſchieht Erwähnung in dem britanniſchen Kriege des Commodus, wo die Barbaren „die Mauer überſteigen, welche ſie und die Römer trennt.“[5] Septimius Severus ließ, wie es heißt, „die Wälle“ überſchreiten, welche die römiſche Herrſchaft abgrenzten. — Da die ſchottiſchen Lande, in welche Agricola mit zeitweiligem Erfolge hinaufgeſtiegen war, nach ihm nicht behauptet werden konnten und von Hadrian ſeiner Politik gemäß aufgegeben werden mußten, ſo läßt ſich für die Abgrenzung der römiſchen Provinz keine geeignetere Stelle finden, als die Gegend zwiſchen Carlisle und Newkaſtle.

Spartian erzählt, daß der Kaiſer auch ſonſt an vielen andern Stellen, wo nicht gerade Flüſſe eine natürliche Grenze gegen die Bar-

---

[1] Eckhel VI. p. 493. ADVENTUI. AUG. BRITANNIAE. S. C. Imperator et provincia sacrificantes. EXERC. BRITANNICUS. S. C. Imperator paludatus stans in suggestu adloquitur cohortes.

[2] Spart. Hadr. c. 11.

[3] Mannert Geogr. II., 2. p. 67 ff., p. 119 ff.

[4] Mannert II., 2. p. 119 ff.

[5] Dio im Commodus p. 376. Herodian III. p. 84.

baren bildeten, Wälle aufwerfen ließ, [1] aber er gibt nicht an, wo und gegen welche Völker ſie gezogen waren. Was übrigens ſolche Befeſtigungswerke gefruchtet haben, lehrt die Geſchichte.

In Britannien war es, wie es ſcheint, wo Hadrian mehre angeſehene Römer, unter denen Spartian nur den prätoriſchen Präfekten Septicius Clarus und den Suetonius Tranquillus, den Geſchichtſchreiber, nennt, welcher damals kaiſerlicher Secretair war, mit ſeiner Ungnade beſtrafte, weil ſie ſich zur Kaiſerin Sabina in ein ſo familiäres Verhältniß geſetzt hatten, daß ſie dadurch Hadrian's Zorn erregten. [2]

Siebentes Kapitel.

Hadrian reiſt nach Gallien, Spanien, nach dem Orient ꝛc.

Hadrian verließ Britannien, um ſich wieder nach Gallien zu begeben, während gerade die Auffindung des Apis, die nach vielen Jahren wieder einmal glückte, unter den ägyptiſchen Völkern einen heftigen Streit darüber erregte, wo der neue Gott ſeinen Platz finden ſollte, und dieſerhalb in Alexandrien ein Tumult ausbrach.

In Gallien baute der Kaiſer der Plotina zu Ehren bei Nismes eine herrliche Baſilica. Wir finden ihn darauf in Hiſpanien, [3] den Winter in Taragona zubringend. Hier berief er eine Verſammlung des ganzen Landes, deren Gegenſtand die Truppenaushebung geweſen zu ſein ſcheint, welche die italiſchen Coloniſten und andere Spanier, die durch Aushebungen erſchöpft zu werden pflegten, verweigerten. Durch kluge Maßregeln aber kam Hadrian zu ſeinem Zweck. Er entging hier dem Anfall eines wütenden Sclaven, der, als der Kaiſer in einem Garten ſpazierte, mit gezücktem Schwerte auf ihn eindrang. Hadrian ließ den Wahnſinnigen feſt machen und ärztlich behandeln. — Seinen

---

[1] Spart. Hadr. c. 12.

[2] Spart. Hadr. c. 11.

[3] Eckhel VI. p. 495: HISPANIA. mulier sedens juxta rupem d. ramum, pro pedibus cuniculus (dies war das Symbel Spanien's). EXERCITUS HISPANICUS. S. C. Imperator eques milites adloquitur. RESTITUTORI HISPANIAE. Imperator togatus mulierem sublevat s. ramum tenentem, pro pedibus cuniculus; in aliis pro hoc ara intermedia.

Aufenthalt in Taragona verherrlichte er durch die Wiederherſtellung des Tempels des Auguſtus. Italica, ſeine Vaterſtadt, beſuchte er nie, aber er zeichnete ſie durch Wolthaten aus.

Wohin Hadrian von Spanien aus ſich begab, ob zunächſt nach Rom und von da nach dem Orient, oder ob er von Taragona gleich nach Mauretanien abging, iſt zu beſtimmen unmöglich, weil alle genauern Angaben fehlen. In Mauretanien war ein Aufſtand ausgebrochen, den Hadrian dämpfte, wofür ihm der Senat Supplikationen zuerkannte. [1] Zu derſelben Zeit waren auch die Parther unruhig. Der Kaiſer beſänftigte ſie durch eine Unterredung. [2] Demnach muß er eine größere Reiſe in den Orient angetreten haben und erſt nach Beilegung der parthiſchen Unruhen, deren Charakter nicht bezeichnet wird, über das römiſche Aſien und die Inſeln nach Achaja gegangen ſein. [3]

Doch auch dieſe Reiſe läßt ſich nicht feſtſtellen, ebenſo wenig als es ausgemacht iſt, daß der Kaiſer vor ſeiner Bereiſung Aſien's in Rom und Athen geweſen ſei, obwol dieſes als das Wahrſcheinlichſte anzunehmen iſt. Scaliger [4] gibt eine Münzinſchrift, welche zu beglaubigen ſcheint, daß Hadrian im Jahre Rom's 874, das wäre 121 oder 122 n. Ch. G., in Rom war. Die Inſchrift, welche auch Pagi hat, lautet:

> IMP. CAES. TRAIANUS. HADRIANUS. AUG. P. M. TR. P. COS. III. P. P. ANN. DCCCLXXIV. NAT. URBIS. P. CIR. CON. S. C.,

womit Hieronymus nicht ſtimmt, der den Kaiſer in dieſem Jahre den Athenern auf ihre Bitten Geſetze aus denen des Dracon, des Solon und anderer Geſetzgeber geben läßt. Man ſieht indeß, wie wenig jene Inſchrift ſowol als die Bemerkung des Hieronymus für den einen oder den andern Aufenthalt des Kaiſer's beweiſt. Aus dem Euſebius und den Münzen kann nichts mit Gewißheit beſtimmt werden. Dieſe erwähnen der Ankunft des Kaiſer's in den verſchiedenſten Provinzen, in Afrika, Judäa, Arabien, Mauretanien, Italien, Aſien, Möſien, Syrien, Thracien, Achaja, [5] was alles auf das Jahr 123 n. Ch. G. zu bringen, nicht zuläſſig iſt. Wir können nur ſo viel behaupten, daß die erſte größere Reiſe Hadrian's in den Orient innerhalb des Zeitraums von Ende 123 bis 125 n. Ch. G. zu ſetzen ſei. Darauf beziehn ſich Münzen, welche den Kaiſer als Wiederherſteller der meiſten aſiatiſchen Provinzen bezeichnen, und wol iſt es gewiß, daß er dieſe Länder wirklich beſucht hat.

---

[1] Spart. Hadr. c. 12. Münzen mit dem Titel RESTITUTORI MAURETANIAE. Birag. p. 177.

[2] Eckhel VI. p. 500. EXERCITUS PARTHICUS. Der Kaiſer ſteht auf der Tribüne und redet die Soldaten an. Hieraus ließe ſich mit Recht folgern, daß Hadrian am Euphrat ein Überwachungsheer ſtehn hatte.

[3] Spart. Hadr. c. 13. Post hoc per Asiam et insulas ad Achajam navigavit et Eleusinea sacra exemplo Herculis Philippique suscepit.

[4] Scaliger animadv. in Euseb. p. 193.

[5] Eckhel VI. p. 498. ff. Birag. p. 175 ff.

Er kehrte aus dem Orient durch das eigentliche Aſien und über die Inſeln des Archipel's zurück und begab ſich nach Achaja. Die Colonie Paträ, die Hauptſtadt der Provinz Achaja, feierte ſeine Ankunft durch Münzen, worauf das Gepräge eines Tempels mit ſechs Säulen, worin die ſitzende Figur des Jupiter,[1] ſich befindet. Andere Münzen nennen ihn RESTITUTOR ACHAIAE.[2] Hadrian verweilte in Athen. Hievon gibt auch die Chronik des Euſebius Nachricht für das Jahr 123 n. Ch. G., wo er, wie es dort heißt, ſich in die Myſterien einweihen und in Eleuſis die vom Cephiſs zerſtörte Brücke bauen ließ. Wäre die Angabe dieſes Jahres richtig, ſo hätte Hadrian noch nicht den ganzen Orient bereiſt haben können, was jedoch feſtzuhalten nötig iſt; denn was Spartian ſagt, iſt zu deutlich, als daß es einem Zweifel unterliegen ſollte: „Darnach ſchiffte er über Aſien und die Inſeln nach Achaja, nahm die eleuſiſche Weihe nach dem Beiſpiel des Herkules und des Philippus, erwies den Athenern viel Gutthaten und hatte auch den Vorſitz bei den Wettkämpfen.“ Der Aufenthalt Hadrian's in Athen ſcheint vielmehr in den Winter von 124 bis 125 n. Ch. G. zu fallen, nachdem er aus dem Orient zurückgekehrt war.[3]

Von Athen reiſte er nach Spartian's Bericht nach Sicilien,[4] und beſtieg dort den Ätna, um den Aufgang der Sonne zu ſchauen. Dann kehrte er nach Rom zurück.

Sein Bleiben in Rom war nicht von langer Dauer. Spartian ſagt in einem Atemzuge: „von da kam er nach Rom, und von hier ging er nach Afrika und überhäufte die afrikaniſchen Provinzen mit Wolthaten.“ Dazu bemerkt er: „nie hat ein Fürſt ſo viele Länder mit ſolcher Schnelligkeit durchſtrichen.“[5] — Wenn nun auch im Ganzen auf Spartian's Chronologie wenig zu geben iſt, ſo iſt doch nichts, was für Tillemont ſpricht, der Hadrian's Abreiſe von Rom nach Afrika in das Jahr 129 ſetzt, was uns zu ſpät zu ſein ſcheint. Der Kaiſer hielt nicht lange in Rom aus, wenn anders die ſo beſtimmte Nachricht des

---

[1] Vaillant I. p. 158.
[2] Eckhel VI. p. 487.
[3] Birag. p. 176.
[4] Eckhel VI. p. 500.
[5] Spart. Hadr. c. 13.

Spartian Glauben findet. — Als der Kaiſer aus Afrika wieder nach Rom zurückkehrte, ging er gleich [1]) nach dem Orient ab und reiſte über Athen.

Achtes Kapitel.

Zweite größere Reiſe Hadrian's.

Hadrian's Ankunft und Aufenthalt in Athen auf ſeiner zweiten größeren Reiſe von Rom aus nach dem Oſten, fällt in die Zeit vom Ende des Jahres 127 bis zum Jahre 130 n. Ch. G. Dies iſt Alles, was ſich mit Sicherheit herausfinden läßt. Euſebius ſetzt in das Jahr 126 die Apologieen der Athener Quadratus und Ariſtides zu Gunſten des Chriſtentums, welche der Kaiſer in Athen ſelbſt empfing. Iſt es nun ſchon fraglich, ob er dieſe Schriften gerade damals auf ſeiner zweiten Reiſe entgegen nahm, ſo iſt überhaupt das Jahr 126 nicht das richtige. Hadrian muß da noch in Afrika oder in Rom geweſen, und kann erſt ſpäter nach Athen gekommen ſein; was aber Tillemont bewegt, ſeine Ankunft in Athen ins Jahr 130 n. Ch. G. zu ſetzen, wiſſen wir nicht. Im Gegenteil ſcheint dieſes Jahr zu ſpät. Wenn es erlaubt ſein kann, Hypotheſen zu gebrauchen, die immer willkürlich ſind und der Geſchichte nicht ſelten Zwang anthun, würden wir das Jahr 128 n. Ch. G. als die vielleicht möglich richtige Zeit der Ankunft in Athen bezeichnen. Doch iſt dies eben nur willkürliche Annahme. Euſebius bemerkt weiter für das Jahr 131, daß Hadrian in Athen überwinterte und ſich in die Eleuſinien einweihen ließ. [2]) Dio gebraucht hier denſelben Ausdruck ἐποπτεύειν „die höchſte Weihe empfangen“, und läßt den Kaiſer darnach über Judäa nach Ägypten gehn. Da Hadrian von Athen aus wirklich nach Syrien und Ägypten ging und das auf dieſer zweiten Reiſe geſchah, von der wir eben ſprechen, ſo gehört Dio's flüchtige Angabe von des Kaiſers Aufenthalt in Griechenland hierher; das Jahr des Euſebius aber läßt ſich damit nicht vereinigen. Dio erwähnt bei dieſer Gelegenheit nicht das, was Spartian aufzeichnet, nämlich wie Hadrian in Athen den Tempel des Jupiter Olympius und für ſich einen Altar geweiht habe, [1] ſondern er gedenkt deſſen erſt nach dem Judenkriege und der Beruhigung der Alanen, alſo erſt bei Hadrian's Rückkehr nach Athen. Tillemont folgt hier dem Dio; wir werden von Hadrian's Bauwerken in Athen weiter unten ſprechen.

---

[1]) Spart. Hadr. c. 13. denique cum post Africam Romam redisset, statim ad Orientem profectus per Athenas iter fecit.

[2]) Euseb. Chron. Ἀδριανὸς παραχειμάζων ἐν Ἀθήναις τὰ Ἐλευσίνια ἐποπτεύει. Das Chroniken hatte dies ſchon einmal für das Jahr 122 n. Ch. G. notirt, es hieß aber da μυηθεὶς τὰ μυστήρια. Die Einweihung fand zweimal ſtatt; ἐποπτεύειν heißt die letzte und höchſte Weihe empfangen (Plat. Phaedr. 250 d. μυούμενοί τε καὶ ἐποπτεύοντες). Man vergleiche den Salmaſius zum c. 13 des Spartianus, wo von der erſten Einweihung berichtet wurde. Dio hat da, wo er erzählt, daß Hadrian nach Griechenland und von dort über Judäa nach Ägypten ging, was alſo in dieſe Zeit gehört, denſelben Ausdruck ἐποπτεύειν.

Von Athen nun bereiſte der Kaiſer Aſien, wo er ſich zu Ehren Tempel weihte. Aus Kappadocien, einem Lande, das damals als Sclavenmarkt ſehr beſucht war, zog er eine Anzahl Sclaven für den Lagerdienſt. Hier in Aſien ſetzte er ſich in freundliche Unterhandlungen mit den kleinen Fürſten (Toparchen) und Königen, indem er ſie zu ſich lud und ſich zu denen, welche der Einladung Folge leiſteten, in ein ſolches Verhältniß ſetzte, daß Andere, die nicht gekommen waren, es bereuten. Dies ließ er namentlich den König Pharasmanes fühlen, deſſen Land von Spartian nicht bezeichnet wird. [2] Derſelbe Pharasmanes, der ein ſtolzer, freiheitsliebender Mann geweſen ſein muß, und nach Dio über die Alanen geherrſcht zu haben ſcheint, ließ ſich dennoch ſpäter umſtimmen, vielleicht durch die großartige Liberalität des Kaiſers gewonnen, der alle Könige durch ſeine Geſchenke beſiegte. [3] Dem Könige der Iberer, am Pontus, gab Hadrian die meiſten und prächtigſten Gaben, auch einen Elephanten und eine Cohorte von funfzig Mann, was ein ſehr auffallendes und gefährliches Geſchenk iſt. Selbſt Pharasmanes hatte dem Kaiſer beträchtliche Geſchenke gemacht, worunter ſich golddurchwirkte Gewänder befanden; aber dieſer bekleidete mit ihnen dreihundert Miſſethäter und ſchickte ſie in dieſem Aufzug in die Arena, um Pharasmanes lächerlich zu machen. Hadrian lud auch Cosroes, den Partherkönig, zu ſich ein und ſchickte ihm ſeine Tochter zurück, welche Trajan gefangen gehalten hatte; er verſprach ihm ſogar den eroberten Tronſtuhl zurückzugeben.

In den Provinzen, die er bereiſte, verfuhr er gegen die Prokuratoren und Präſidenten ſehr ſtrenge und beſtrafte jeden nach dem Maße ſeines Vergehens. Antiochia, zum Unterſchiede von den andern Städten dieſes Namens, die große Antiochia, oder Antiochia Syriae, Antiochia ad Orontem, Antiochia Epidaphne genannt, war damals die erſte Stadt Aſien's und die Metropolis von ganz Syrien, eine durch Handel groß und reich gewordene Bürgerſchaft, deren Bewohner ſich durch ihre Schwelgerei und ihren raffinirten Luxus vor allen anderen Aſiaten auszeichneten. Daher geſchah es auch, daß die Truppen, die in Syrien, namentlich in Antiochien ſtanden, aufſätzig, trotzig, verderbt, weichlich und allen ſinnlichen Leidenſchaften hingegeben waren. [1] Sie erregten öfters Aufſtände ſowol damals als auch ſpäter, da der ſtrenge Avidius Caſſius unter Mark Aurel ſie kommandirte und vollauf zu thun hatte, die Soldaten durch die nachdrücklichſten Strafen in Zaum zu halten. [2] Es iſt bekannt, daß Avidius Caſſius, Syrer von Geburt, in Syrien ſich gegen Mark Aurel empörte; die Antiochenſer, gerne revoltirend, waren ihm gleich zugefallen und hatten ſein Beſtreben nach dem Trone freudig unterſtützt; [3] dafür wurden ſie von Mark Aurel dadurch beſtraft, daß er ihnen die Schauſpiele verbot, alle Verſammlungen und politiſche Reden unterſagte, alſo gleichſam in der Stadt das Martialgeſetz proklamirte. In allen orientaliſchen Aufſtänden hat dieſe Stadt eine Rolle geſpielt und den Verluſt ihrer Privilegien erfahren, bis ſie wieder Gnade fand. Die Antiochenſer hatten ſo loſe Zungen wie die Alexandriner. Auch der ernſte Kaiſer Julian mußte ihre Stichelreden leiden, als er Antiochien beſuchte und ſich von den Spielen und Feſten dieſes frivolen Volkes entfernt hielt. Er rächte ſich an ihnen durch eine nicht eben feine Rede, die den Namen Miſopogon führt. [4] — Wir haben dies angeführt, um den Charakter Antiochien's, wie er bis in ſo ſpäte Zeiten unveränderlich und unverbeſſerlich blieb, bemerklich zu machen und die Abneigung Hadrian's gegen die Stadt zu erklären. Als er ſie beſuchte, war er ſo ſehr erbittert, daß er Syrien von Phönicien zu trennen ſich vornahm, damit Antiochien nicht die Metropolis ſo vieler Städte genannt würde. Suidas behauptet, er habe ſeinen Vorſatz wirklich ausgeführt und Tyrus zur Metropolis gemacht. Wenn ſich dies auch nicht nachweiſen läßt, wie Pagi [1] es will, und nichts für eine ſolche Annahme ſpricht, ſo ſcheint doch gewiß, daß der Kaiſer der Stadt viele ihrer Privilegien ſchmälerte. [2] Aber trotzdem, daß ſie bei Hadrian und mehreren ſeiner Nachfolger in Ungnade und Strafe fiel, auch von S. Severus unter die Abhängigkeit von Laodicea geſtellt wurde, [3] führte ſie doch den Namen der Großen mit berechtigtem Stolze und behauptete ihren Rang bis auf die Araber hin.

---

[1] Spart. Hadr. c. 13.

[2] Spart. Hadr. c. 13.

[3] Spart. Hadr. c. 17. omnes reges muneribus suis vicit heißt entweder, er beſiegte ſie, oder er übertraf ſie. Das Letztere hat mehr für ſich, da Spartian ausdrücklich ſagt, einige hätten den Kaiſer abgewieſen (a nonnullis contemptus est).

---

[1] Fronto in Princip. Histor. p. 245 „corruptissimi vero omnium Syriatici milites“ etc. — und im fragm. Panegyrici, ut videtur, L. Vero dicti p. 177 „Milites Antiochiae adsidue plaudere histrionibus consueti: saepius in nemore vicinae ganeae (d. i. im berüchtigten Haine der Daphne) quam sub signis habiti. Equi incuria horridi, equites volsi: raro brachium aut crus militum hersutum. Ad hoc vestiti melius quam armati etc. So, ſagt Fronto, empfing Verus das ſyriſche Heer, woraus hervorgeht, daß Hadrian trotz aller ſeiner militäriſchen Zucht die ſyriſchen Soldaten nicht beſſern konnte.

[2] Vulcat. Gallican. im Avid. Cassius p. 176 ff.

[3] Vulcat. Gallican. l. l.

[4] Zosimus histor. III. im Julianus p. 713. Suidas im Julian p. 876 καὶ τὸν Μισοπώγωνα ἢ Ἀντιοχικόν.

Neuntes Kapitel.

Hadrian in Judäa, Ägypten, Syrien und Athen.

Hadrian's weitere Reiſe ging nun von Syrien nach Judäa. Münzen bezeichnen die Ankunft daſelbſt in der gewöhnlichen Weiſe. [4] Keine aber trägt die Inſchrift der Reſtitution, obwol das Gepräge der einen das übliche Reſtitutionsſymbol, ein flehendes Weib, welches der Kaiſer aufrichtet, enthält. Der Grund mag in der Verachtung zu ſuchen ſein, in welcher Paläſtina ſtand. Wann der Kaiſer zum erſten Male nach Judäa kam, iſt gar nicht zu ermitteln. Pagi's Anſicht, [5] die ſich auf eine Stelle des Epiphanius und auf das Chronicon Alexandrinum ſtützt, wonach Hadrian ſchon im Jahre 119 n. Ch. G., als er zum dritten Male Conſul war, nach Judäa gegangen ſein ſoll, läßt ſich nicht durchführen, weil nach allen andern Nachrichten und Inſchriften eine ſo frühe Ankunft nicht leicht möglich iſt.

---

[1] Pagi Crit. in Baron. p. 126 ſagt: Porro Hadrianum Imp. hoc vel sequenti anno (d. i. 128 p. Ch.) in Syria fuisse hancque a Phoenice divisisse ostendit Numisma Regium Hadriani in quo habetur ΑΥ. ΚΑ. ΤΡ. ΑΔΡΙΑΝΟC, in portica ΓΑΖΑ· Ρ. ΕΠΙ Β. ϘΡ. id est annus III. super CXCII. etc. Das Jahr 192 ſoll hier 131 n. Ch. G. ſein, und Γ das dritte Jahr der neuen Epoche nach der Trennung Syrien's von Phönicien und der Erhebung des Letztern. Tillemont, der ganz richtig auf Ptolemäus ſich beruft, welcher Syrien und Phönicien nur im Zuſammenhange kennt, iſt hier dagegen nachzuleſen. Note XXIII. p. 929 seq.

[2] Eckhel III. p. 297.

[3] Herodian III. im Sever. p. 323. Suidas im Sever. p. 869; dieſer Kaiſer machte Laodicea zur Metropolis, daher man auf laodiceiſchen Münzen lieſt: ΙΟΥΛ. ΛΑΟΔΙΚ. CΕΟΥΗ. ΜΗΤΡΟΠΟΛΕΩC. Eckhel III. p. 317.

[4] Eckhel VI. p. 495.

[5] Pagi Critica in Baron. p. 121. — Epiphan. de Ponder. et Mens. N. XIV.

Spartian erzählt nicht ausdrücklich von Hadrian's Reiſe nach Judäa, er ſagt nur, dort ſeien der verbotenen Beſchneidung wegen Unruhen geweſen, aber wir leſen jene Angabe im Dio.[1] Die Nachrichten über Alles, womit ſich der Kaiſer auf dieſer Reiſe im Orient beſchäftigte, ſind nur dürftige Notizen; es läßt ſich daraus kaum etwas mehr entnehmen, als daß er jene Länder beſuchte.

Nach Ägypten reiſte er über Judäa und Arabien, wozu die Münzen die praleriſche Inſchrift RESTITUTORI ARABIAE geben[2] — es kann nur ein Teil der ſyriſchen Wüſte gemeint ſein. Hadrian fand in Peluſium das Grabmal des Pompejus zerfallen; trauernd, daß ein ſo großer Mann, dem man einſt ſo viel Tempel geweiht hatte, kein Grabmal habe, baute er das zerfallene prächtig wieder auf.[3]

In eben dieſe Zeit fällt der berüchtigte Tod des Antinous, des Geliebten Hadrian's, der entweder im Nil ertrank oder ſich für die myſtiſchen Zwecke des kaiſerlichen Nekromanten opferte — worüber wir unten ſprechen werden — hier ſei nur geſagt, daß der Kaiſer ihm zu Ehren die Stadt Antinopolis gründete. Pagi will beweiſen, daß der Tod des Antinous in das Jahr 129 n. Ch. G. zu ſetzen ſei, wie auch Hieronymus[4] hat, was aber aus den vielen Münzen zu Ehren des Antinous, die nur griechiſche Inſchrift tragen, nicht herauszuſtellen iſt.[5] — Die hiſtoriſchen Quellen geben nichts von dem Aufenthalte des Kaiſers in Ägypten, ſeit dem er dieſes Land von Arabien aus betrat und in Peluſium war. Ebenſo wenig erwähnen ſie ſeiner Ankunft in Alexandria. Aber ſie wiſſen darum, weil erzählt wird, daß Hadrian im Muſeum Disputationen mit den Profeſſoren hielt und der alexandriniſchen Akademie ſeine thätige Aufmerkſamkeit zuwandte. Es exiſtiren indeß Münzen, welche ſich auf die Ankunft des Hadrian in Alexandria beziehn und mit ſeinem funfzehnten Jahre bezeichnet ſind. Alexandria iſt daſelbſt in einem Weibe mit elfenbeinernem Helme dargeſtellt, welches die Hände des ankommenden Kaiſers küßt. Auf einer andern Münze begrüßt Alexandria den Kaiſer, während er auf einer Quadriga einzieht.[6] Dieſe Münzen laſſen keinen Zweifel übrig, daß

---

[1] Dio Xiph. p. 336. Spart. Hadr. c. 14.

[2] Eckhel VI. p. 492.

[3] Spart. Hadr. c. 14. Dio Xiph. p. 336.

[4] Pagi Critica in Baron. p. 126, 127.

[5] Die verſchiedenen Meinungen und Gründe gibt Eckhel VI. p. 537; er wendet ſich gegen die Annahme eines ſo frühen Todes des Antinous, ohne zu einem beſtimmten Reſultate zu kommen.

[6] Dieſe von Morelli bekannt gemachten Münzen findet man auch bei Pagi

Hadrian im Jahre 130 n. Ch. G. nach Alexandrien kam. Eckhel [1]) führt folgende drei an:

1. L. IE. Genius muliebris Alexandriae capite elephanti exuviis tecto et veste succincta stans, s. demissa spicas tenens adprehensam dextera adstantis imperatoris togati dextram osculatur, qui s. hastam tenet.
2. L. IE. Idem genius s. vexillum tenens, dexteram, qua simul spicas tenet, cum adstante eodem cultu imperatore jungit.
3. L. IE. Idem genius oleae ramum protendens occurrit imperatori quadrigis advecto.

Die Bezeichnung L. IE. gibt das XV. Jahr der Regierung Hadrian's an, welches nach der Rechnung der Alexandiner den neunundzwanzigſten Auguſt 883 d. St. R., d. i. 130 n. Ch. G. beginnt und bis zum neunundzwanzigſten Auguſt 884 d. St. R., 131 n. Ch. G. dauert. Nach der Rechnung der Römer war dies freilich nicht das XV. Jahr des Kaiſers, ſondern das XIII. Der Unterſchied iſt der, daß die Alexandriner die Jahre mit dem Neumond des Thot anfingen, der in den neunundzwanzigſten Auguſt des gewöhnlichen Jahres fiel, ſo daß die Zeit, die ein neuer Kaiſer vor dem neunundzwanzigſten Auguſt, und mochte ſie nur wenige Tage umfaſſen, regiert hatte, als erſtes Jahr galt, und vom neunundzwanzigſten Auguſt das zweite Jahr der Regierung begann. Nach alexandriniſchem Stil hatte alſo das erſte Jahr des Hadrian vom elften Auguſt bis zum neunundzwanzigſten Auguſt gedauert, und von da ab begann ſein zweites Jahr. So fällt das alexandriniſche XV. Jahr Hadrian's in die Zeit vom neunundzwanzigſten Auguſt 130 bis zum neunundzwanzigſten Auguſt 131 n. Ch. G. Das XV. Jahr gibt außerdem ein griechiſches von Pococke mitgeteiltes Epigramm an, das ſich auf dem Fuße der Memnonsſtatue fand. Es heißt lateiniſch:

Audivi loquentis ego Publius Balbinus
  Voces divinas Memnonis, qui et Phamenoph. [2])
Veni vero una cum amabili regina Sabina
  Horae vero primae sol habuit cursum
Domini Hadriani quinto decimo anno,
  Dies vero habuit Athyr viginti et quatuor.

Critica in Baron. p. 128. Alexandria wird auf den Münzen des Veſpaſian, Titus, Domitian ꝛc. in der genannten Weiſe dargeſtellt, ſonſt in der Figur eines Weibes mit einem Füllhorne und zweien oder mehren Ähren. Spanheim dissert. III. p. 190.

[1]) Eckhel IV. p. 64, VI. p. 489, 490.

[2]) Pausanias I., 42 ſagt von den Ägyptern, ſie nannten die Statue nach einem

Der vierte Tag des Athyr fällt auf den zwanzigſten November. Alſo befand ſich Hadrian, der natürlich nicht verſäumt haben wird, den Klang des berühmten Memnon zu hören, am zwanzigſten November 130 ſchon in Ägypten. [1]) Pagi, der nach Morelli dieſe alexandriniſchen Münzen kennt, und Tillemont verwechſeln das alexanriniſche XV. Jahr Hadrian's mit dem römiſchen XV. und ſetzen daher falſch die Ankunft des Kaiſers in das Jahr 132 n. Ch. G. Baronius nimmt als Todesjahr des Antinous 131 n. Ch. G. an. Wie dem auch ſei, Hadrian war im Jahre 130 n. Ch. G. in Alexandria und vermehrte die Gunſtbezeugungen, welche er dieſer Stadt ſchon früher hatte zukommen laſſen; Hieronymus gibt für das erſte Regierungsjahr des Kaiſers die Notiz, daß er Alexandria, welches von den Römern zerſtört war, auf öffentliche Koſten wiederhergeſtellte. [2]) Dieſer Ausdruck des Hieronymus iſt wunderlich genug, denn es findet ſich keine Spur davon, daß die Römer Alexandria zerſtört hätten; vielmehr iſt dies nur auf die Privilegien zu beziehen, welche die Stadt verloren hatte, und die Hadrian ihr wiedergab und noch vermehrte.

Es iſt gerade nicht nötig, aus jenem Text des Hieronymus anzunehmen, daß Hadrian ſchon vor dem Jahre 130 in Alexandria war, was auch nicht aus der Stelle des Spartian hervorgeht, wo er der Unruhen in Alexandria erwähnt, die durch die Auffindung des Apis hervorgerufen wurden und den Kaiſer erſchreckten — er war damals in Gallien und baute Plotina's Baſilica in Nismes. [3]) — Georg Zoega behauptet eine zweimalige Anweſenheit Hadrian's in Alexandria, [4]) wogegen aber der weiter unten mitzuteilende Brief des Kaiſers zu ſprechen ſcheint. Auch könnte man aus einigen Münzen auf eine frühere Ankunft Hadrian's in jener Stadt, als die vom Jahre 130 n. Ch. G. war, ſchließen wollen. Der Kaiſer reicht da die Rechte dem Jupiter Serapis, hinter dem die Iſis ſteht, in der Linken die Iſisklapper haltend; hinter dem Kaiſer ſtreckt eine andere weibliche Figur die Hand nach der Iſisklapper (sistrum) aus. [5]) Doch iſt es nicht ausgemacht,

---

Eingebornen ſc. Hirt Geſch. der Bauk. I. p. 68. 69. iſt geneigt, den Phamenoph für einen König zu halten, der hier ſein Denkmal hatte.

[1]) Eckhel IV. p. 41 ff. VI. p. 489 ff.

[2]) Hieron. Chron.: Hadrianus Alexandriam a Romanis subversam publicis instauravit impensis.

[3]) Scaliger will im Spartian herausleſen, was nicht zu leſen iſt. Über die Stelle des Hieron. ſ. d. Animadvers. p. 191.

[4]) Eckhel VI. p. 491.

[5]) Birag. p. 175. Pagi Critica in Baron., der p. 121 ebenfalls dieſe Münzen gibt, beharrt darauf, daß Hadrian im Jahre 119 in Alexandria geweſen ſei — aus dem folgenden Briefe des Kaiſers ſcheint aber hervorzugehn, daß er nicht da war, was

aus welcher Zeit dieſe Münzen ſich herſchreiben; ſie tragen nur die Bezeichnung: HADRIANUS. AUG. COS. III. P. P. ADVENTUS. AUG. ALEXANDRIAE.

Man muß den Brief leſen, welchen der Kaiſer im Jahre 134 n. Ch. G. an den Conſul Servianus ſchrieb, um den Charakter der Alexandriner kennen zu lernen, die mit der Spottſucht und Neuerungsluſt der Antiochenſer ihr national-religiöſes dunkles Colorit verbanden. Wir geben den Brief 1) wörtlich:

„Ägypten, mein teurer Servianus, das Du mir angeprieſen, habe ich als ein durchaus leichtſinniges, ſchwankendes und jedem Gerüchte gleich nachrennendes Volk kennen gelernt. Diejenigen, welche den Serapis verehren, ſind die Chriſten; Menſchen, die ſich Biſchöfe Chriſti nennen, ſind nichts deſto weniger dem Serapis ergeben. Da gibt es keinen Vorſteher der jüdiſchen Synagoge, keinen Samariter, keinen chriſtlichen Presbyter, der nicht Aſtrolog, Zeichendeuter, Quackſalber wäre. 2) Der Patriarch 3) ſelbſt wird, ſo oft er nach Ägypten kommt, von der einen Partei gezwungen, den Serapis, von der andern, den Chriſtus anzubeten. Es iſt eine aufſätzige, nichtsnutzige, ſchmähſüchtige Menſchenklaſſe. Die Stadt iſt mächtig an Schätzen und Hilfsquellen. Niemand legt da die Hände in den Schoß. Hier wird in Glas gearbeitet, dort in Papier, dort in Leinwand. Alle dieſe geſchäftigen Menſchen ſcheinen irgend ein Handwerk zu betreiben. 4) Podagriſten, Blinde, ſelbſt Chiragriſten machen ſich zu thun. Alle haben einen Gott, Chriſten, Juden, alle Nationen verehren ihn. 5) Nur ſchade, daß dieſe Stadt ſo ſchlecht geartet iſt, ihre Bedeutung macht ſie wol

---

auch Scaliger's Meinung iſt. Pagi beruft ſich auf das III. Cos. des Kaiſers, was gerade nichts beweiſt.

1) Man findet den aus Phlegon entnommenen Brief im Saturninus des Flav. Vopiscus c. 8. Der Kaiſer ſchreibt an den Conſul Servian, der in den fast. Capit. Arrius Severianus (II.), in den Siculis: Sergianus heißt, und 132 n. Ch. G. mit Augurinus Conſul war. Ohne Zweifel iſt es Servianus, der Schwager des Kaiſers, wie das aus der Stelle ſelbſt hervorgeht. Der Brief iſt, was Caſaubon richtig aus den Worten nemo illic etc. darthut, nach Hadrian's Abreiſe aus Ägypten geſchrieben.

2) So überſetzen wir die Stelle nemo illic archisynagogus Judaeorum; nemo Samarites, nemo Christianorum presbyter, non mathematicus, non aruspex, non aliptes. Salmaſius will anders erklären, uns ſcheint Caſaubon vorzuziehn.

3) Wol der Patriarch der Juden. Tillemont Adr. p. 409.

4) Salmaſius lieſt: alii linyphiones sunt, omnes certe cujuscunque artis etc. Im Text ſteht: omnes certe lymphiones cujuscunque artis et videntur et habentur. Zu dieſer ſchwierigen Stelle kann man die Note des Baptista Egnat. zum Saturnin vergleichen.

5) Unus illis deus est, hunc Christiani, hunc Judaei, hunc omnes venerantur et gentes. Die Stelle klingt gar nicht nach Hadrian's Zeit. Salmaſius meint unter dem unus deus den Serapis, Tillemont beſſer den Handelsgott.

wert, auch ihrer Größe nach das Haupt von ganz Ägypten zu ſein. Ich habe ihr Alles zugeſtanden, ihr die alten Privilegien wiedergegeben, neue ſo hinzugefügt, daß mir die Bürger perſönlich danken kamen, und doch machten ſie, ſobald ich die Stadt verlaſſen hatte, meinem Sohne Verus eine üble Nachrede. Was ſie dem Antinous 1) nachſagten, weißt Du ſchon wie ich glaube. 2) Mögen ſie immerhin mit ihren Hühnern ſich mäſten, von denen, wie ſie dieſelben ausbrüten, ich zu reden mich ſchäme. — Ich ſchickte Dir drei buntfarbige Kelche, die mir der Tempelprieſter entgegenbrachte, als beſondere Weihgeſchenke, für Dich und meine Schweſter. Daraus magſt Du an Feſttagen beim Male trinken. Nur laß ſich unſer Afrikaner daran nicht zu viel thun.“ —

Mag dieſer Brief auch in einigen Stellen nicht ganz unverdächtig erſcheinen, ſo iſt er doch ein bedeutendes Dokument über den damaligen Geiſt des geſchäftigen Volkes von Ägypten und Alexandria zumal, wo ſeit ſo lange die magiſche Geheimlehre und Theoſophie ihr Vaterland hatte, und in eben dieſer Zeit die alexandriniſche ſpekulative Theologie in's Leben trat. Hier floſſen die Naturen und Anſchauungen des Orient's und des Hellenismus zuſammen und erzeugten auf dem Grunde altägyptiſcher Symbolik jene wunderliche allegoriſche Doktrin der Gnoſtiker. Das ſind eben jene Chriſten, welche den Serapis verehren, wie in Hadrian's Brief geſagt wird. Die Bevölkerung Alexandria's war ſehr gemiſcht. Wie bekannt, gehörten zu ihr viele Juden, ſowol Samaritaner als Israeliten, die nach dem Untergange des jüdiſchen Staates mehr als es früher der Fall war, nach Ägypten ſtrömten. Der Stand der Gelehrten und Theologen gehörte zu einem Teile dieſer Nation an. Die Juden bildeten da eine geſchloſſene Geſellſchaft, an deren Spitze ein Oberhaupt ſtand. Der Haß zwiſchen ihnen und den Alexandrinern war ſo groß, daß er die ſchrecklichſten Verfolgungen nach ſich zog, ſo eine unter dem Kaiſer Cajus, wo die Alexandriner den Juden das Bürgerrecht verweigerten, und ſie endlich aus der Stadt jagten, nachdem ſie ihre Bethäuſer verbrannt hatten. Damals ſandten ſie den berühmten Philo an der Spitze einer Deputation an den Kaiſer im Jahre 40 n. Ch. G. — Man weiß nichts von dem Erfolge dieſer Sendung. 3) Später werden wir die jüdiſche Bevölkerung Alexandrien's im blutigſten Tumulte finden.

Griechen, Juden, Nationalägypter, Römer, Heiden und Chriſten

---

1) Es iſt ſtatt Antonio, wie im Text ſteht, Antinoo zu leſen.

2) Dennoch war die Schmeichelei der Alexandriner gegen Hadrian ſehr groß. Sie hatten ihn ſchon bei ſeinen Lebzeiten zum Gott erkoren und ihm einen Tempel geweiht. Eckhel IV. p. 64.

3) Tillemont Ruine des Juifs p. 805. Philon leg. p. 1041.

alle Religionsparteien bunt durcheinander und alle angeſteckt von ägyptiſchem Myſterien- und Symboldienſt, bildeten alſo den Bewohnerſtand dieſes ſo betriebſamen und mächtigen Alexandrien's — kein Wunder, daß das reiche Volk der erſten Handels- und Univerſitätſtadt der Welt übermütig genug war, auch das Anſehn der Kaiſer nicht zu achten. Wir haben ſchon bemerkt, daß die Alexandriner ihrem Geiſte nach mit den Bürgern von Antiochia eine große Ähnlichkeit hatten. Aber die Strafe, welche Antiochia wiederholt für ihre geſchwätzige Ironie traf, war gering gegen das ſchreckliche Schickſal Alexandria's unter dem Barbaren Antoninus Caracalla. Die Alexandriner, welche, wie Herodian erzählt, von Natur beſonders aufgelegt und geſchickt waren, Perſonen mit Witz und Sarkasmus zu geißeln, und ſich nichts Arges verſahen, wenn ſie ihre Stichelreden in Umlauf brachten, hatten hinter dem Rücken des Caracalla, deſſen winzige Perſönlichkeit, die ſich einem Achill und Alexander gleichſtellen wollte, lächerlich gemacht und über den Mord ſeines Bruders wie über ſeine Mutter, die ſie eine Jokaſte nannten, arge Reden geführt. Caracalla rächte ſich nicht, wie Julian an Antiochien, durch gleichen oder beſſern Witz, ſondern wie eine Teufel durch Ströme Blut's. Er kam von Antiochia nach Alexandria, vorgebend, er wolle dieſe berühmte Stadt und ihre religiöſen Inſtitute bewundern. Die argloſen Alexandriner empfingen ihn mit einem unbeſchreiblichen Glanz. An allen Enden des Weges ließen ſie Muſik erklingen und erfüllten die Luft mit Wolgerüchen von Aromen und von Blumen. Caracalla brachte an dem Denkmal des Alexander ein prächtiges Feſtopfer dar, ließ dann die herbeigeſtrömten Tauſende mit ſeinem Heere umzingeln und auf ein gegebenes Zeichen wie das Vieh niederhauen. Der Nil und das Geſtade an der Stadt waren purpurrot gefärbt von dem Erguß der Blutbäche.[1] Dio erzählt, daß die Leichen nicht zu zählen geweſen ſeien und nicht gezählt wurden, daß man Tag und Nacht Einheimiſche und Fremde mordete und in dazu gegrabene Gruben warf, und daß man die Tempel plünderte. Er fügt hinzu, daß Caracalla ſodann die Schauſpiele und die akademiſchen Anſtalten aufhob und Alexandria durch eine Mauer in zwei Teile trennen ließ.[2] —

Das Jahr 130 n. Ch. G. iſt wahrſcheinlich durch das edictum perpetuum des Salvius Julianus ausgezeichnet. Auch mag Hadrian damals die beiden Tempel der Stadt Rom und der Venus geweiht haben, welche Euſebius in ſeiner Chronik zum Jahre 130 bemerkt. —

---

[1] Herodian IV. Anton. Caracalla p. 98 sq

[2] Dio Xiph. Anton. Carac. p. 435.

Hadrian reiſte wahrſcheinlich im Jahre 131 von Ägypten wieder nach Syrien zurück. 1) Im Jahre 132 begannen die erſten Bewegungen der Juden, aber der Sturm brach noch nicht los, weil ſie die Nähe des Kaiſers fürchteten und es für geraten hielten, ſich noch ruhig zu verhalten. Dies ſagt Dio. 2) Doch loderte der Krieg ſofort auf, nachdem der Kaiſer Syrien verlaſſen hatte. Er ging nach Athen, wo er den Winter zubrachte.

Zehntes Kapitel.

Die Verhältniſſe Judäa's.

Es iſt notwendig, ehe wir von dem Kriege der Juden unter Hadrian ſprechen, die Verhältniſſe ihres Landes unter den römiſchen Kaiſern uns zu vergegenwärtigen.

Seidem Pompejus jenen für die Juden ſo unglücklichen Tronſtreit zwiſchen Ariſtobul und Antipater, in deſſen Händen Johannes Hyrcanus war, zu Gunſten des Letztern entſchieden hatte, war die Selbſtſtändigkeit des jüdiſchen Staates für immer verloren. Ariſtobul war dem Kampfe zwiſchen Cäſar und Pompejus zum Opfer gefallen. Cäſar hatte den Antipater zum Herrſcher des Landes gemacht, während Hyrcanus mit dem Hohenprieſtertum abgefunden war. Der Sohn des Antipater nun, der gewandte, liſtige und grauſame Herodes wußte ſich in der Gunſt der Römer zu behaupten und, perſönlich in Rom erſcheinend, die Beſtätigung als König von Judäa zu erlangen. Er hatte ſich mit der Enkelin des Hyrcanus, den die Parther in die Gefangenſchaft geſchleppt, vermält. Der noch übrigen Sprößlinge des makkabäiſchen Hauſes wußte er ſich zu entledigen, indem er ſie, ja Mariamne ſelbſt, ermordete. Unter Herodes ſchien äußerer Glanz und Reichtum das Land zu beglücken, während das jüdiſche Volk, in die drei bekannten Secten geteilt, ſtärker als je den Schmerz ſeiner göttlichen Geſchichte und Erwählung fühlte und nach Erlöſung rang, wie die Stimme der Propheten ſie verheißen hatte. Da ward der große Tröſter, der Verheißene, verkündet und geboren.

Herodes ſtarb zwei Jahre nach Chriſti Geburt. In ſeiner letzten Zeit hatte ihn Auguſt fühlen laſſen, daß der König der Juden Unter-

---

1) Dio Xiph. Hadr. p. 356.

2) Dio Xiph. l. l.

tan der Römer ſei; und in der That hörte mit ſeinem Tode Judäa auf, unter die ſelbſtſtändigen Staaten gezählt zu werden. Zwar beſtätigte Auguſtus das Teſtament des Herodes, wonach die drei Söhne deſſelben, Archelaus, Philippus und Antipas, ſich in das Land teilten, aber er verſagte dieſem Letztern den Königstitel, gab ihm nur die Würde eines Ethnarchen und entzog ihm einige Städte, die an Syrien kamen.

Während Archelaus mit Salome, der Schweſter des Herodes, in Rom war, um die Beſtätigung einzuholen, erregten die Juden den erſten gefährlichen Aufſtand, der eine Folge römiſcher Bedrückung und Habſucht war. Damals war Varus Statthalter in Syrien und Sabinus Verwalter, der in Cäſarea wohnte. Dieſer hatte ſich nach Jeruſalem begeben und die Schätze des Herodes für Auguſtus begehrt, welche ihm die Beamten des Archelaus herauszugeben ſich weigerten.[1] Er hatte zu ſeinem Schutze nur eine Legion, die ihm Varus in Jeruſalem gelaſſen hatte. Die erbitterten Juden hielten ihn nun in einem Turm des Palaſtes eingeſchloſſen und kämpften mit den römiſchen Soldaten auf das Tapferſte. Ganz Judäa war in Aufruhr, teils voll Erbitterung gegen die Römer, teils durch fanatiſche Menſchen und Kronprätendenten aufgeregt. Da erſchien Varus von Syrien her mit den übrigen Legionen und arabiſchen Truppen, und dämpfte den Aufſtand mit grauſamer Härte durch unzählige Hinrichtungen und Kreuzigungen.

Auguſtus machte indeß den Archelaus zum Herrſcher von Samaria, Judäa und Idumäa, aber der Sohn des Herodes artete dem Vater nach und erregte den Abſcheu der Juden. Man verklagte ihn beim Kaiſer, der ihn nach Vienne verbannte. Neun Jahre lang hatte er regiert. Seitdem gehörte Judäa zu Syrien, ſtand aber unter eigenen Prokuratoren, die in Cäſarea ihren Sitz hatten.

Die folgende Zeit, in der ſich nach dem Tode des Erlöſers das entwicklungsfähige Element des Judentums als Chriſtentum abſondert, der Reſt aber den merkwürdigen Prozeß der Erſtarrung beginnt, bietet uns eine fortlaufende Reihe von Aufſtänden, die aus der Anſicht entſpringen, daß die Prophetie noch zu erfüllen ſei, daher wir einer Schaar von Meſſiaden begegnen müſſen. Judas von Gamala aus Gaulanitis rief die Juden zuerſt zur Freiheit auf.[2] Er galt für einen Propheten und Meſſias und ſtiftete die Secte der Galiläer, echt national jüdiſch geſinnter und freiheitsliebender Fanatiker. — Unter der Verwaltung des Pilatus, der zu hart war, als daß er die religiöſen

---

[1] Joseph. Antiq. L. XVII. c. 11.

[2] Joseph. bell. Jud. II. c. 12.

Scrupel der Juden achten ſollte, gab es mehr als eine Gelegenheit zum Aufruhr. Er mußte endlich abgerufen werden. Aber noch einmal ſchien dem jüdiſchen Volke der Stern Jakob's aufzugehn, als der Enkel des großen Herodes, Herodes Agrippa, König des unglücklichen Landes wurde. Ariſtobul, ſein Vater, war von Herodes dem Großen, der auch ſeinen andern Sohn Alexander ermorden ließ, getödtet worden. Der junge Agrippa war in Rom, in Geſellſchaft des Druſus, des Sohnes des Tiber erzogen und hatte die Freundſchaft des Claudius und des Cajus gewonnen. Nach einem kummervollen, unſtäten Leben, nachdem er vom argwöhniſchen Tiberius ſechs Monate lang in Ketten gehalten und durch deſſen Tod daraus befreit worden war,[1] erhielt er von Cajus das Diadem und die Tetrarchie, welche ſein Oheim Philippus beſeſſen hatte. Er erhielt auch die Tetrarchie Galiläa, ſeines Onkels Herodes Antipas. Später erteilte ihm Claudius ganz Judäa.

Cajus war übrigens trotz ſeiner Neigung zu Agrippa ein erbitterter Feind der Juden, welche ſich hartnäckig weigerten, ihn als Gott in ihren Tempel aufzunehmen. Er begehrte, daß man ſeine Statue im Allerheiligſten aufſtellte.[2] Die Juden waren troſtlos, ſie zogen in unabſehbarer Anzahl mit Weib und Kind nach Phönicien, den Statthalter anzuflehen, und erfüllten die Luft mit ihrem Wehgeheul, indem ſie ſich vor Petronius niederwarfen. Sie wollten Alles hingeben, Güter, Freiheit, Leben, wenn man nur ihren Tempel ungeſchändet ließ.[3] Sie ſchworen ſterben zu wollen, ſich hinſchlachten zu laſſen, ohne das Schwert zu ziehn. Ihr Widerſtand war erhaben in ſeinem paſſiven Fanatismus und ganz im Geiſte dieſer großen Duldernation. Petronius ſtaunte und gab nach, denn er konnte die Juden nicht zur Verzweiflung treiben. Er und Agrippa wandten ſich bittend an Cajus. Der Kaiſer ſtand von ſeinem Willen zu Gunſten des Agrippa ab, und ſein baldiger Tod befreite die Juden von der nicht unbegründeten Angſt vor der Wankelmütigkeit und Rachſucht des Despoten. Auch die Juden in Alexandria bekamen jetzt wieder neuen Mut.

Claudius gab, wie ſchon geſagt iſt, ganz Judäa an Agrippa, erteilte auch den Juden in Alexandria das ſtreitige Bürgerrecht, wie er ferner den übrigen Juden für den ganzen Umfang der Monarchie die Freiheit gab, nach ihren Geſetzen zu leben.[4] Agrippa ſtarb nach einer weiſen und liberalen Regierung im Jahre 44 n. Ch. G. Er hatte einen ſiebenzehnjährigen Sohn, Agrippa, hinterlaſſen, der in Rom erzogen wurde. Um ſeiner Jugend willen ließ der Kaiſer das Land durch einen beſondern Verwalter, Cuspius Fadus, regieren. Damit hatte nun die ſcheinbare Selbſtſtändigkeit der Juden wiederum ihr Ende erreicht.

---

[1] Joseph. Ant. XVIII. c. 8.

[2] Joseph. l. l. XVIII. c. 11.

[3] Joseph. l. l. XVIII. c. 11. bell. jud. XI. c. 17. Tillem. Ruine des Juifs p. 790 sq.

[4] Tillem. Ruine des Juifs p. 829.

In dieſer Zeit gab die Aufbewahrung der hohenprieſterlichen Gewänder und der Tiara, welche durch Tiberius' Zugeſtändniß bisher in den Händen der Juden geblieben waren und nun auf Befehl des Kaiſers in die Burg Antonia gebracht werden ſollten, Veranlaſſung zu Unruhen, bis Cajus von ſeinem Begehren abſtand. Herodes, König von Chalcis, Verwandter des Agrippa, der ein Günſtling des Cajus war und auch das Vorrecht, den Hohenprieſter zu ernennen und die Aufſicht über den Tempel und den Tempelſchatz hatte, wußte den Kaiſer ſo zu ſtimmen.

Nach dem Tode jenes Herodes ging ſeine Gewalt auf ſeinen Neffen, jenen Sohn des Agrippa, über. Die Anweſenheit der römiſchen Prokuratoren und Truppen wurde immerfort Urſache von Reibungen. Seit dem Jahre 50 n. Ch. G., ſeit welchem Ventidius Cumanus Prokurator von Judäa war, befand ſich das Land, dem ein nationales Oberhaupt fehlte und deſſen Religion mit den Anſichten der Fremden in ſtetem Widerſtreite lag, in ſteigender Aufregung und in der unglücklichſten Lage. Die falſchen Propheten, die ſich hie und da erhoben, fanden bei dem ſchnell entflammten Volke leicht Anhang, und der Vernichtungsſchrecken, der wie die bekannte Weisſagung, welche bald erfüllt werden ſollte, über dem Lande lag, wurde durch die Räuberbanden vermehrt. Es war vergebens, daß Cuspius Fadus das Land mit Strenge von ihnen zu ſäubern verſuchte. Dazu kam noch der gegenſeitige Haß der Samariter und der Juden, welcher im Jahre 51 n. Ch. G. in blutigen Kampf ausbrach. [1] Cumanus dämpfte ihn, aber nur vorübergehend, mit Waffengewalt. Die Römer ſelbſt nahmen unglücklicher Weiſe Partei fur den einen oder den andern ſtreitenden Teil.

Auf Cumanus folgte Claudius Felix als Landpfleger, ein Bruder des mächtigen Freigelaſſenen Pallas und derſelbe, der den Apoſtel Paulus ins Gefängniß warf. [2] Man kann ſchon denken, wie viel ſich ein ſolcher Mann erlauben durfte. Das Räuberunweſen und der Meuchelmord nahmen übrigens ſo ſchrecklich überhand, daß niemand mehr ſeines Lebens ſicher war. Im Jahre 60 n. Ch. G. ward Porcius Feſtus [3] Prokurator. Ihm folgte nach zwei Jahren Albinus, der ſo hart regierte, daß der Druck den Juden mit der Zeit ganz unerträglich werden mußte. Eine Stimme rief weisſagend Wehe über Jeruſalem. — Nun ward jener berüchtigte Geſſius Florus im Jahre 65 n. Ch. G. Landpfleger, ein Wüterich und ein Scheuſal. Der Krieg brach im folgenden Jahre aus. Ceſtius Gallus war damals Statthalter von Syrien. Die Juden, welche ihre Brüder durch die Syrer in Cäſarea hatten morden ſehn, ließen ſich nicht mehr zurückhalten, obgleich Agrippa ſie zu beruhigen ſuchte. Man ermordete nun die Römer, ſchrecklich brach der Todeshaß über ſie herein, und ſchrecklich wüteten Juden und Heiden von Syrien bis Alexandria hin gegen einander. Ceſtius erſchien zwar vor Jeruſalem, um die Stadt zu zwingen, zog aber ab und gab das Land auf dieſe Weiſe Preis. Darauf ſandte Nero dem Vespaſian. Es iſt nicht am Orte, dieſen Vernichtungskrieg bis zur Zerſtörung der Stadt unter Titus weiter darzuſtellen. Die Ereigniſſe ſind bekannt genug. Wir führen die Geſchichte der Juden von da ab weiter fort.

---

[1] Joseph. Antiq. XX. c. 5.
[2] Act. apost. c. 24, 24 ff.
[3] Act. apost. c. 25, 1.

Elftes Kapitel.

Der Judenkrieg.

Mit der Zerſtörung der Stadt war auch der Staat nun vollends vernichtet worden. Auch das letzte Fürſtengeſchlecht, das des Herodes, war erloſchen. Die Juden fingen an ſich über die Welt zu zerſtreuen und den höchſt merkwürdigen Haß der Nationen zu tragen, der ſich bis auf unſere Zeiten erhalten hat, ſeit dem der triumphirende Titus es verſchmähte, ſich den „Jüdiſchen“ zu nennen. Solche Verachtung erbitterte das unglückliche Volk. Die Folge war, daß es ſich auch nach dem Falle von Jeruſalem, zerſtreut und verſtoßen wie es war, von Zeit zu Zeit erhob und an ſeinen Haßern blutige Rache nahm. Bis auf die letzte Zeit des Trajan hören wir nichts Erhebliches von jüdiſcher Geſchichte, außer daß die Juden überall gedrückt wurden.

Im Jahre 115 n. Ch. G. revoltirten ſie in Cyrenaica, jenem unruhigen Lande, das ſchon unter Vespaſian einen Judenſturm erlebt hatte. Die Griechen wurden auf eine ſcheußliche Art ermordet, ſo wol hier als in Alexandria, in Thebais und in Cypern. Die Cyreniſchen Juden folgten der Anführung des Andreas oder nach Euſebius dem Lukuas,[1] die von Cypern ließen ſich durch Artemion leiten.

---

[1] Euseb. H. E. IV. 2.

Überall mordeten ſie mit kannibaliſcher Luſt und ausgeſuchter Grauſamkeit. Luſius Quietus [1]) ward von Trajan zur Dämpfung der Gräuel geſandt, und nach Bezwingung der Juden wurde er Statthalter von Paläſtina. [2]) Marcius Turbo erhielt gleichen Auftrag gegen die libyſchen und ägyptiſchen Aufrührer. Er zog dahin, wie es ſcheint, mit nicht unbedeutenden Streitkräften an Infanterie, Reiterei und Schiffen, [3]) und hatte einen langwierigen Krieg zu führen, der einem großen Teile der Juden das Leben koſtete. Die von Cypern hatten die Stadt Salamis zerſtört [4]) und 240,000 Menſchen geſchlachtet. Dio ſagt, daß darnach jedem Juden der Eintritt in Cypern bei Todesſtrafe unterſagt wurde. [5]) Lybien war durch den Krieg an Menſchen ſo ſehr verödet, daß Hadrian nach Hieronymus im Jahre 121 n. Ch. G. eine Colonie dahin führte. [6])

Seit dieſem Kriege in der letzten Zeit des Trajan, der noch bis in den Anfang der Regierung des Hadrian gedauert haben mag, blieben die Juden ruhig. Selbſt das zerſtörte Jeruſalem war teilweiſe um den Berg herum wieder angebaut und von Juden bevölkert worden. Aber, wie wir gleich ſehen werden, gab Hadrian ſelbſt die Veranlaſſung zu dem neuen blutigen Kriege, der unter ſeiner Regierung im Jahre 132 ſich zum Ausbruch vorbereitete.

Spartian gibt nur die dürftige Notiz, daß die Juden zu der Zeit, als Hadrian im Orient war, was oben erzählt wurde, einen Krieg anfingen. Er führt als Grund deſſelben das Verbot der Beſchneidung an. Was die geſchichtlichen Quellen anbetrifft, können wir ſomit nur dem Dio folgen. Es heißt da bei Xiphilinus: „Nachdem er aber in die Stadt Jeruſalem an die Stelle der Zerſtörten eine Colonie gebracht, die er auch Älia Capitolina genannt hatte, und an dem Orte des Gottestempels einen andern dem Zeus geweihten hatte aufführen laſſen, erhob ſich daraus ein harter und langdauernder Krieg. Denn die Juden empörten ſich darob, daß Fremdlinge in ihre Stadt verpflanzt ſeien und heidniſche Opfer daſelbſt geopfert würden“ — . [7])

---

[1]) Dio Xiph. p. 350.

[2]) Euseb. H. E. IV. 2.

[3]) Euseb. H. E. IV. 2.

[4]) Hieron. Chron. Salaminam Cypri, interfectis in ea gentibus, subvertere Judaei.

[5]) Dio Xiph. p. 350.

[6]) Orosius VII., 12.: Nam et per totam Libyam adversus incolas atrocissima bella gesserunt: quae adeo tunc interfectis cultoribus desolata est, ut nisi postea Hadrianus Imperator collectas aliunde colonias illuc deduxisset, vacua penitus terra, abraso habitatore, mansisset . . .“ — Die Münzen ſiehe bei Eckhel VI. p. 497.

[7]) Dio Xiph. p. 356.

Was Dio ſagt ſcheint allerdings der einzige annehmbare Grund für den Krieg zu ſein. Die Meinung Dodwell's,[1]) welcher Dio's Angabe deshalb verwirft, weil in dieſem Falle nicht Bether, ſondern Jeruſalem Mittelpunkt des Krieges geworden wäre, und der alſo dem Spartian folgt, iſt gar nicht haltbar, denn warum ſollte, kann man wieder fragen, die Verweigerung der Beſchneidung gerade Bether und nicht Jeruſalem zum Mittelpunkt des Krieges machen?.. was es aber mit Bether für eine Bewandtniß hatte, wird aus dem Folgenden klar werden. Dio's Angabe würde auch keine Schwierigkeit machen, wenn es ſich mit Beſtimmtheit herausſtellen ließe, daß Älia Capitolina, eine nicht jüdiſche, ſondern eine ganz neue griechiſche Colonie,[2]) die ebenſo wenig wie Cäſarienſis in Paläſtina das jus italicum hatte, ſchon vor dem Ausbruche des Krieges und nicht erſt nach der Beendigung desſelben in Jeruſalem errichtet ſei. — Euſebius ſpricht in ſeiner Kirchengeſchichte eben ſo wenig als in ſeiner Chronik[3]) von einer andern Colonie Älia Hadriana, als von der nach der ſogenannten letzten Zerſtörung Jeruſalem's dort gegründeten, was Scaliger dem Euſebius als einen Fehler nachweiſt.[4]) Auch Oroſius[5]) kennt nur die nach Beendigung des Krieges und nach dem Verbot des Eintritts in die Stadt, welches Hadrian gegen die Juden erließ, errichtete Colonie Älia. Es ſteht übrigens nach Hieronymus feſt, daß Titus nicht die ganze Stadt Jeruſalem zerſtörte, ſondern daß einige Straßen und Synagogen, ſo wie die Gebäude auf dem Tempelberge und auf Zion ſtehen blieben;[6]) daher das Anbauen und Coloniſiren der Stadt, wo ſich die Juden, denen der Eintritt in Jeruſalem noch nicht für immer verboten war, natürlich wieder einfinden mußten, leicht war. Auch wäre es auffallend, daß der Kaiſer Hadrian, der keine hiſtoriſch merkwürdige Stadt ſeiner Aufmerkſamkeit und Unternehmungsluſt entzog, Jeruſalem vergeſſen und erſt am Ende ſeiner Regierung ſich derſelben erinnert haben ſollte. Pagi[7]) ſtimmt ebenfalls dafür, daß Hadrian vor dem Kriege des Barchocheba Älia Capitolina gründete. Er gibt als das Jahr der Errichtung der Colonie 119 n. Ch. G. an, aber aus dem, was er dafür beibringt, geht die Richtigkeit der Angabe nicht hervor, wenn die Zeit auch die wahrſcheinlichſte ſein mag. Mögen wir nun dieſes Jahr 119 n. Ch. G. als das Gründungsjahr mit ihm annehmen oder nicht, ſo iſt dies unbeſtreitbar, daß Euſebius' Irrtum, die Colonie an das Ende des Krieges zu ſetzen, Andere zu gleichem verleitet habe. Derſelbe Fehler iſt in der Chronik von Alexandrien, die außerdem die Beendigung des Krieges und alle offenbar an das Ende der Revolution gehörenden Begebenheiten in den Anfang der Regierung Hadrian's verſetzt. [1] Dieſe Verwechſelung konnte ſehr leicht entſtehn, wenn Hadrian den Namen der früher gegründeten Colonie bei der Feier ſeiner Vicennalien erneuerte oder erſt gab. Tillemont greift die Meinung des Scaliger und des Pagi an und möchte die Angaben des Euſebius und des Hieronymus aufrecht halten, aber was er in ſeinen Noten ſagt, verwirrt die Sache mehr, als daß ſie dieſelbe aufhellte. Es läßt ſich daraus nichts Beſſeres, weil nichts Beſtimmtes, entnehmen. Wir können nicht anders, als uns auf die Stelle des Dio ſtützen. —

---

[1]) Dodwell Diss. in Iren. II. §. XXXI.

[2]) Dodwell I. §. XXVIII.

[3]) d. i. im Text des Hieronymus.

[4]) Scaliger Animadv. in Euseb. p. 198.

[5]) Orosius VII. 13.

[6]) Scaliger Animadv. p. 194. Schloſſer Weltgeſch. III. a, p. 300. Pagi Critica in Baron. p. 121, wo er ſich auf den Epiphan. de Ponder. et Mensur. n. XIV. u. a. beruft.

[7]) Pagi Critica in Baron. p. 121, p. 128 sq.

Die Gründung der Colonie Älia Capitolina ſelbſt iſt durch Münzen bezeichnet, die man bei Vaillant, Eckhel und Anderen finden kann. [2]

---

[1] Chronic. Alexandr. Ind. I. Hdr. III. Aelio Had. Aug. II. et Rustico Coss. His tumultuantibus Judaeis Hadrianus venit Hierosolyma — — — Everso porro Hierosolymorum templo, condidit duplex forum, theatrum idem et trigestum seu trizonium atque tetranymphum et dodecapylum quod antea gradus appellabant et denique Codram. Divisit hinc urbem in septem vicos, creavitque septem vicomagistros, singulisque singulos assignavit vicos a quibus hodieque nomina retinent. Urbem, quod ille Aelius Hadrianus diceretur, Aeliam nuncupavit (Euseb. H. E. IV. 6).

[2] Vaillant I. p. 153 sq. 1) COL. AELIA. CAP. Ein diſtyliſcher Tempel mit drei Figuren — Jupiter ſitzt zwiſchen der Pallas und dem Genius der Stadt, die beide ſtehen — die Figur des Genius der Stadt, wie ſie Vaillant nennt, hält Eckhel beſſer für die Juno —. Dies bezieht ſich auf den von Hadrian gegründeten Tempel des Jupiter Capitolinus, wovon Dio a. a. O. — 2) COL. AEL. CAP. Ein ſtralendes Sonnenhaupt. 3) COL. AEL. CAP. Ein Legionsadler — was anzeigen ſoll, daß die Veteranen irgend einer römiſchen Legion mit römiſchen Bürgern in die Colonie verpflanzt ſeien.

Eckhel III. p. 441 ff. Hic Juppiter Capitolinus jam inde a Tito Judaeis fuit fatalis, cum jussi sunt didrachmum, quod prius ex lege in templi Hierosolymitani usus pependerant, Jovi Capitolino pendere — Coloniae hujus nummi sunt ab Hadriano usque ad Hostilianum —. Wir bemerken daraus nur eine Münze: COL. AEL. CAPIT. COND. Colonus arans, pone signum militare, Hadriani (Pellerin. Mel. I. p. 239). In hoc Aelia CONDitorem Hadrianum profitetur. Sonſt kommt auch häufig die Münzinſchrift COL. AEL. CAP. COMM. oder COMM. P. F. (d. i. Pia Felix) vor, auf Münzen des Pescennius, Severus, Diadumenianus, Elagabalus, Decius, Herennius, woraus Eckhel mit Recht ſchließt, daß die Colonie von Commodus bedeutende Wohlthaten empfing, da man ſeinen Namen ſo lange auf den Münzen verzeichnete. — — Birag. p. 184, 185.

Zwölftes Kapitel.

Fortgang und Ende des Judenkrieges.

Hieronymus und Euſebius bemerken die Revolution der Juden unter dem Jahre 132 n. Ch. G.;[1] vorher laſſen ſie den Kaiſer den Winter in Athen zubringen und die höchſte Weihe der Eleuſinien empfangen. — Was die Stelle der alexandriniſchen Chronik betrifft, ſo iſt deren unrichtige Zeitangabe bereits oben abgewieſen. — In dieſem Jahre alſo ſoll nach Euſebius Hadrian ein Heer gegen die Juden abgeſchickt haben. Dies iſt feſtzuhalten, um die Nachricht des Dio damit zu vergleichen. Dio ſagt, in Folge der Colonie und des Tempels des Zeus hätten die Unruhen der Juden angefangen. Das Volk ſei aber noch ruhig geblieben, nachdem Hadrian nach Ägypten und wieder nach Syrien gekommen ſei. Sie hätten nur unterdeß Alles vorbereitet, mit Willen die ihnen von den Römern auferlegten Waffen ſchlecht gearbeitet, damit ſie, wenn die Römer ſie verwürfen, dieſelben für ſich behielten. Wie nun Hadrian hinlänglich entfernt geſchienen, wären ſie offen abgefallen und hätten Verſchanzungen und unterirdiſche Gänge angelegt, weil ſie in offener Feldſchlacht mit den Römern zu kämpfen ſich nicht getrauten. Da erſt, als der Aufſtand über ganz Judäa ausgebrochen und die Römer ſchon viel Verluſte erlitten, habe Hadrian ſeine beſten Feldherren gegen ſie geſchickt und zwar zuerſt den Julius Severus, den er von Britannien dorthin beorderte.[2] Wie man ſich erinnert, war aber Hadrian im Jahre 130 n. Ch. G. in Alexandrien. Dahin war er über Judäa und Arabien, was praleriſch für die ſyriſche Wüſte geſagt iſt, gekommen. Von Alexandria ging er wieder nach Syrien zurück. Es ſteht nichts im Wege, dafür das Jahr 131 anzunehmen. Somit wäre da ſchon der Judenkrieg vorbereitet geweſen, aber eben des Aufenthalts des Kaiſers in Syrien wegen noch unterdrückt worden. Hadrian ging von Syrien nach Athen. Wie Dio ſagt, brach der Krieg ſofort offen aus, nachdem der Kaiſer ſich aus dem Lande entfernt hatte. Dies kann alſo ſpäteſtens im Jahre 132 n. Ch. G. geweſen ſein, und es iſt anzunehmen, daß Hadrian ſich gerade in Athen befand, wo er ſich mit Bauten ſo vielfach beſchäftigte und den Winter zubrachte, den Winter zwiſchen den Jahren 132 und 133. Damit kann

---

[1] Augurinus und Severianus. Ἀδριανὸς κατὰ Ἰουδαίων ἀποστάντων στράτευμα ἐξέπεμψεν καταδραμόντων τὴν Ἰουδαίαν· ἡγεῖτο δὲ ταύτης Τίννιος Ῥοῦφος ὁ καταπολεμήσας τοὺς Ἰουδαίους.

[2] Dio Xiph. p. 356 sq.

Euſebius ſehr wol in Übereinſtimmung gebracht werden. Tillemont, welcher annimmt, daß Hadrian im Jahre 132 n. Ch. G. in Ägypten und darauf in Syrien war, und Dio's Stelle, wo behauptet wird, daß die Juden gleich nach der Entfernung des Kaiſers die Waffen ergriffen hätten, heranzieht, will erſt das Frühjahr 134 als den Anfang des Krieges feſtgeſetzt wiſſen,[1] natürlich des thatſächlichen Krieges, was mindeſtens um ein Jahr zu ſpät ſein dürfte.

Der Verlauf des Krieges nun war dieſer. Die Juden hatten einen Fanatiker an die Spitze geſtellt, der ſich Barchochebas nannte, und der wol von beſſerem Schlage geweſen ſein wird als ein Mörder und Räuber, wozu ihn die eifernden Kirchenväter gemacht haben.[2] In der Chronik des Euſebius heißt er auch bloß Chochebas. Dieſes bedeutet Stern und Barchochebas Sohn des Sternes.[3] Er legte ſich dieſen prophetiſchen Namen augenſcheinlich aus innerem Begeiſterungsdrange und aus wol berechneter Politik bei, um für den Meſſias zu gelten und die Juden dadurch anzuziehn. Man erzählt auch, daß Akiba, der ein Lehrer des Aquila geweſen ſein ſoll, den Barchochebas als den wahren Meſſias anerkannte. Dieſer Akiba iſt ein ſehr berühmter Rabbi geweſen. Man ſchreibt ihm das aſtronomiſch magiſche Buch Jezirah zu, welches die kabbaliſtiſche Weisheit der Juden enthält, das Buch Sohar aber ſeinem Schüler Rabbi Simeon Ben Jochai. Über Akiba und ſeinen grauſamen Tod durch die Römer nach dem Falle von Bether, wie über den Aquila, den Überſetzer der heiligen Schrift, gibt es Geſchichtchen, die nicht in dieſe Geſchichte gehören.[4]

Was den Barchochebas anbetrifft, ſo muß man merken, daß er gegen die Chriſten eben ſo wol wütete, als gegen die Römer und die Griechen. Er zwang ſie, Chriſtus abzuſchwören, und marterte ſie zu Tode, wenn ſie ſich deſſen weigerten.[5] Der Aufſtand war indeß über das ganze Land der Juden verbreitet und Geſindel auch anderer Nationen hatte ſich, die Gelegenheit zum Rauben und Plündern wahrnehmend, zu ihnen geſellt, ſo daß die Römer, die auf die Judenempörung erſt mit Geringſchätzung herabgeſehn hatten, in Schrecken geriethen. Wie es bei Dio ſehr übertrieben heißt, ſchien es, als ſollte der ganze Erdkreis ſich zu Krieg entzünden.

---

[1] Tillem. Revoltes des Juifs (Anhang zum Adrien) p. 476: „Quand Adrien fut un peu plus éloigné, ils se revolterent ouverterment (ce qu'on peut mettre assez probablement des le printemps de l'an 134).

[2] Euseb. H. E. IV. 6. Βαρχωχεβᾶς ὄνομα, ὃ δὴ ἀστέρα δηλοῖ· τὰ μὲν ἄλλα φονικὸς καὶ λῃστρικός τις ἀνήρ· etc.

[3] Scaliger Animadv. in Euseb p. 196, erwähnt hiebei, daß die Juden ihn auch Bar Chozba nannten, d. i. Sohn der Lüge, nämlich nachdem die Sache verloren war. — Märchen über ihn im Hieron. in Ruf. II., c. 8.

[4] Man mag davon im Epiphanius leſen. de Pond. et mens. c. 13. und im Hieron. Isag. VIII. p. 38. Die berühmteſten Schulen der Juden waren damals Jafna oder Jamnia und Tiberias; hier in Tiberias hatte ſpäter der jüdiſche Patriarch ſeinen Sitz. Die Schule blühte lange und wich erſt der von Babylon. Spanheim K.-G., p. 687.

[5] Justin, Apol. II., p. 72. E. Orosius VII. 13.

Hadrian ſchickte zuerſt dem **Tinnius Rufus** ein Heer zur Unterſtützung. Rufus war zur Zeit Legat [1]) in Paläſtina; er benutzte ſeine Vollmacht zu unerhörten Maßregeln, ließ eine unzählbare Menge von Juden, Weiber, Kinder, alle ohne Unterſchied, ſchlachten und zog ihre Güter ein. Die Juden leiſteten jedoch den hartnäckigſten Widerſtand, zumal da ſie durch ihre Verſchanzungen, ihre verſteckt angelegten Verbindungswege und Zufluchtsſtätten geſchützt waren. Der Krieg verlangte daher größere Anſtrengungen von Seiten der Römer, als es erſt den Anſchein gehabt hatte. Hadrian ſandte ſeine beſten Generale nach Judäa, wie ſchon geſagt iſt, den **Julius Severus**, der damals in Britannien kommandirte, und der einer der ausgezeichnetſten Feldherrn ſeiner Zeit geweſen iſt. Die Anzahl der Juden und ihre Verzweiflung flößten dieſem General Vorſicht ein. Er wagte es nicht, ſich in einen offenen Kampf mit ihnen einzulaſſen, ſondern gebrauchte eine ſo oft und ſtets mit Glück angewandte Kriegskunſt, indem er ſeine Streitkräfte auf ſchwächere und vereinzelte Heerhaufen der Juden warf, dieſe aufrieb, andere abſchnitt und aushungerte, und wenn auch langſam, ſo doch ſicher funfzig der feſteſten Burgen oder Verſchanzungen und 985 der angeſehenſten Örter einnahm und zerſtörte, [2]) was ſicher übertrieben iſt.

Unter dieſen feſten Plätzen nennt Euſebius [3]) als den feſteſten die Stadt **Bether**, [4]) welche in der Nähe von Jeruſalem lag. Er ſagt, im achtzehnten Jahre der Regierung Hadrian's hätte ſich das ganze Gewitter des Krieges um dieſe Stadt zuſammengezogen. Es mußte demnach der Krieg ſchon länger als ein Jahr gedauert haben. Hier in Bether belagerte das römiſche Heer den Kern der jüdiſchen Truppen, die ſich verzweifelt und lange wehrten, bis ſie endlich dem grimmigſten Feinde, dem Hunger, erlagen. Die Stadt fiel im Jahre 135, im achtzehnten Regierungsjahre des Hadrian, im Auguſt, alſo in demſelben Monat, in welchem im Jahre 70 n. Ch. G. Titus den Tempel verbrannt hatte. Wenigſtens verlangt ſolchen Glauben Hieronymus. ¹) Barchochebas hatte in dem Kriege das Leben eingebüßt, die Juden waren rettungslos verloren. Dio gibt die Zahl derer, die in den verſchiedenen Kämpfen fielen, auf 580,000 an und läßt die Zahl aller andern, welche durch Hunger, Peſt oder Feuer umkamen, ungenannt. Aber auch von den Römern, ſagt er, verlor eine große Zahl das Leben, weshalb Hadrian, als er an den Senat ſchrieb, ſich der gewöhnlichen Eingangsformel „Si vos liberique vestri valetis, bene est, ego quidem et exercitus valemus“ nicht bediente.

---

[1]) Eusebius H. E. IV. 6 nennt ihn ἐπάρχων τῆς Ἰουδαίας. — Valeſius warnt in den Noten dazu p. 39 ff., das Wort Eparch hier mit Präfekt zu überſetzen, weil die Kaiſer keine Präfekten in die Provinzen ſandten, mit Ausnahme von Ägypten. Tinnius Rufus war legatus pro praetore der Provinz Judäa. — Präfekten ſandte man nur zu barbariſchen Nationen, die mit den Römern im Bündniß ſtanden.

[2]) Dio Xiph. Hadr. p. 357.

[3]) Euseb. H. E. IV. 6.

[4]) Bether heißt auch ſonſt Bethar oder Betthar, wie in dem Itiner. Burdigal., wo es p. 43 29000 Schritte von Jeruſalem liegend angegeben wird. Bei Hieron. im Epitaph. Paul. werden zwei Städte Bethoron genannt. Ptolem. p. 141 nennt eine Stadt Bethoron (Beddoro) zwiſchen Engada und Thamare. — Vales. Annot. in Euseb. IV. 6, p. 60.

Aus einigen Nachrichten ſcheint hervorzugehn, daß Jeruſalem in dieſem gräulichen Kriege gänzlich zerſtört worden ſei, ²) als ob Hadrian das, was nach Titus in Jeruſalem ſtehen geblieben, jetzt vollends habe niederreißen laſſen, Dies iſt der Inhalt einer in den Suidas gelegten Stelle, ³) die in ſich ſelbſt ſchon einen Widerſpruch trägt. Denn nachdem geſagt iſt, Hadrian habe die Stadt vollends zerſtört, heißt es wieder, er legte dem Überreſt den Namen Älia bei. ⁴) Es müßte denn ſein, daß der Schreiber an die Colonie dachte, wie ſie vor Anfang des Krieges in dem ſeit Titus ſtehn gebliebenen Reſt ſich anpflanzte. Scaliger weiſt die Erzählung von der Zerſtörung der Stadt durch Hadrian als eine Fabel ab, ⁵) was auch Pagi thut. Es iſt beſonders auffallend, daß Euſebius, der in ſeinen Büchern de Demonstratione und in der Chronik von dieſer Zerſtörung ſpricht, in ſeiner Kirchengeſchichte derſelben gar nicht Erwähnung thut, wo ſie gewiß an der rechten Stelle ſein mußte, und wo er ſagt, daß, weil nun die Stadt der Juden ganz leer und aller ihrer früheren Bewohner entblößt war, eine Stadt und Colonie römiſcher Bürger entſtand, welche den Namen Älia führte — hiebei darf man die wichtige und auch ſonſt anzutreffende Bemerkung nicht außer Acht laſſen, daß die Biſchöfe von Jeruſalem ſeither aufhörten, aus der Zahl der Beſchnittenen zu ſein.

---

¹) Hieron. in Zach. VIII. p. 262

²) Hieron. Chron. ſchreibt usque ad eversionem, quam ab Hadriano perpessa est Jerusalem. — Hieron. in Dan. IX. p. 505. Chron. Alexandr.

³) Suidas Excerpt. in Vita Adr. p. 606.

⁴) Ibid. τοῖς λειψάνοις τῆς πόλεως —

⁵) Scaliger Animadv. in Euseb. p. 194 sq. läßt ſich weitläufig darüber aus.

Tillemont gibt zu allen dieſen Stellen einen Mittelweg, der nicht beſſer gewählt werden kann, und wo beiden Teilen und Anſichten Gerechtigkeit widerfährt. Er meint, daß, wenn nach Dio vor Anfang der Unruhen eine Colonie in Jeruſalem gegründet war, die Juden dieſe in dem Kriege des Barchocheba vollſtändig zerſtörten, ſo daß Hadrian auf den Trümmern derſelben ſie neu erſtehn ließ. Dieſer Anſicht ſteht in der That nichts im Wege; denn es läßt ſich wol annehmen, daß in Jeruſalem ſelbſt ein Kampf wird ſtattgefunden haben.

Hadrian ließ es ſich nun angelegen ſein, die Colonie Älia Capitolina in Aufnahme zu bringen, wozu ihn die Verwüſtung Paläſtina's beſonders auffordern mußte. Der Name Älia Capitolina erhielt ſich bis auf die Zeit Conſtantin's. Commodus verſuchte die Stadt Commodiana zu nennen, wie dies aus den Münzen hervorgeht, doch war Alia ſtets gebräuchlich. 1)

Die gefangenen Juden wurden übrigens hart genug behandelt. Das Chronikon Alexandrinum ſagt, ſie wurden in der Stadt Terebinthus 2) öffentlich zum Preiſe von Pferden verkauft, und mit dem Reſt wurde in Gaza eben ſo verfahren. 3) Dieſelbe Chronik fügt noch hinzu, daß Hadrian in Jeruſalem mehrere Bauwerke aufführen und die Stadt in ſieben Viertel teilen ließ, über deren jedes er einen Aufſeher ſetzte. Das Anſehn der alten Stadt war alſo ganz verändert, oder vielmehr es war kaum Etwas von ihr übrig geblieben. Auf dem Platze, wo der Tempel geſtanden hatte, ließ Hadrian zwei ſeiner Statuen 4) aufſtellen. Auf der Stelle, wo Chriſtus gekreuzigt war, heißt es, ſtand die Bildſäule des Zeus 5) und ein Tempel der Venus, was ſich indeß nicht mit Beſtimmtheit feſtſtellen läßt. 6) Sulpitius Severus hat aus dem Angeführten den Beweis ziehen wollen, daß Hadrian ein

---

1) Valesius Annot. in Euseb. L. IV., p. 61.

2) Hier wurde alljährlich ein ſehr berühmter Markt gehalten, wohin auch die Juden zuſammenſtrömten, während ein Centurio mit militäriſcher Wache ſie beaufſichtigte. Valesius (Annot. in Euseb. L. IV., p. 60) meint daher, an dem Markttage ſei den Juden erlaubt worden, nach Jeruſalem zu gehn — wovon weiter unten.

3) Chron. Alex. p. 940. Hieron. in Jer. 31, p. 342.

4) Itiner. Burdigal.

5) Paulin. ep. 11, 134.

6) Epiphan. in mens. c. 14. erzählt, daß Hadrian dem Aquila, ſeinem Schwager, (!) den Wiederaufbau von Jeruſalem übertrug. Die Geſchichten über dieſen Aquila, der ſchon erwähnt iſt, der, vom Chriſtentum durch die Aſtrologie abgelenkt, Jude ward und die heilige Schrift verfälſchte, kann man auch im Chron. Alexand. leſen, wo die Autorität des Epiphanius citirt wird. Tillemont (Revolte des Juifs, 495) glaubt, daß dieſer berühmte Überträger der heiligen Schrift — er war ein Grieche aus Sinope — von Hadrian wirklich mit dem Bau Jeruſalem's beauftragt geweſen ſei.

Chriſtenverfolger geweſen ſei, wie auch in Bethlehem an der Geburtsſtätte Chriſti ein Adonistempel geſtanden haben ſoll. [1]

Es iſt auffallend, daß die Chronik nichts von dem Tempel des Jupiter Capitolinus und dem der Venus erwähnt. Die hadrianiſchen Gebäude, welche auf den heiligen Stellen erbaut waren, ließ übrigens Conſtantin niederreißen; doch hatte man es allein ihrer Exiſtenz zu verdanken, daß ſich jene Orte der Verehrung auffinden ließen. So wenigſtens wird allgemein angenommen.

Daß man durch heidniſche Tempel und Götterfiguren dem armen, niedergeſchmetterten Volke Hohn anzuthun ſich beſtrebte, liegt auf der Hand. Deshalb iſt die Nachricht des Hieronymus, [2] auf dem Tore nach Bethlehem zu habe man das marmorne Bild eines Schweines in Basrelief ausgehauen, bemerkenswert, obwol Euſebius davon kein Wort hat. Man hat dieſes judenfeindliche Symbol verſchieden ausgelegt, auch als Symbol des Friedens betrachtet, da das Schwein der Ceres geheiligt war und den Reichtum andeutete, doch iſt es wol das Einfachſte, es im Sinne des Judenhaſſes zu erklären. [3]

Aus der großen Erbitterung gegen die Juden entſprang nun auch Hadrian's Verbot der Beſchneidung, welches ſpäter durch den Kaiſer Antonin aufgehoben ward; [4] ferner Hadrian's Edict, welches Euſebius und Oroſius anführen, wonach es jedem Juden unterſagt war, Jeruſalem und die Umgegend der Stadt zu betreten, „ſo daß es ihnen nicht einmal frei ſtand, aus der Ferne den Boden ihrer Heimat zu ſehn, wie Arriſto Pelläus ſchreibt.“ [5] Dieſes Verbotes erwähnen ſehr viele Schriftſteller. [6] Tertullian [7] will ſogar Paläſtina überhaupt den Juden verboten wiſſen, was nicht zu glauben iſt und den anderen Angaben widerſtreitet. Römiſche Wachen verwehrten den Eintritt in die Stadt; aber es iſt unzweifelhaft, daß die Juden ſpäter einmal im Jahre, vielleicht an dem Tage, da Jeruſalem durch Titus zerſtört worden war, die Colonie betreten durften, um an der Stelle, wo ihr Tempel geſtanden hatte, ihr Verhängniß zu beweinen. Man erfährt dies aus dem Burdigalenſiſchen Itinerarium. Es heißt daſelbſt, die Juden kämen einmal im Jahre an die Tempelſtelle, wo zwei Statuen des Hadrian ſtänden und nicht weit davon ein durchlöcherter Stein ſich befände; den ſalbten ſie dann unter Klagen und Weinen und Kleiderzerreiſſen und gingen darnach wieder fort. [1] Mehr und ſchön redet darüber Hieronymus, [2] welcher bemerkt, daß die Juden dieſe Vergünſtigung, einmal im Jahre den Untergang ihres nationalen Lebens zu beklagen, mit teuerem Gelde erkauften, „ſo daß ſie, die einſt das Blut Chriſti erkauften, ihre eigenen Tränen bezahlen und nicht einmal umſonſt weinen dürfen!“

---

[1] Dodwell Dissert. Cyprian. XI. §. 32.

[2] Chronic. Hieron.

[3] Man vergleiche darüber Spanheim Hist. Christ. Saec. II., p. 687.

[4] Dig. Lib. XLVIII., Tit. 8, l. 11. Circumcidere Judaeis filios suos tantum rescripto Divi Pii permittitur: in non ejusdem religionis qui hoc fecerit, castrantis poena irrogatur. Dig. Lib. L., Tit. 2, l. 3. §. 3.

[5] Über den Ariſto Pelläus, und daß nicht, wie Scaliger will, Euſebius mit deſſen eigenen Worten erzählt, ſiehe den Valesius Annot. in Euseb. IV., p. 61.

[6] Justin. Apol. II., p. 84. Tertull. adv. Jud. c. 13. Apolog. c. 16. Hieron. Esai. 6, p. 31. Celsus beim Origenes Buch I. 8. Gregor. Naz. Orat. 12, p. 202. Euseb. de monstr. II., c. 38. Hilar. Psalm. 58, p. 210.

[7] Tertull. adv. Jud. c. 13: quibus nec advenarum jure terram patriam saltem vestigio salutare concessum. Über dieſe ganze Sache leſe man Scaliger in den Animadv. und Valeſius in den Annot. zu den betreffenden Stellen des Euſebius.

Dies alſo war das traurige Loos der unglücklichen Nation, die ſeit Beendigung des Krieges im Jahre 136 n. Ch. G. für immer heimatlos und ausgeſtoßen bis in ihre entfernteſten Glieder einer troſtloſen Zukunft entgegen ging.

Dreizehntes Kapitel.

Arrian's Umſchiffung des ſchwarzen Meeres.

Um die Zeit des Judenkrieges erhoben auch die Alanen unter ihrem Könige Pharasmanes einen Krieg, der ſich bis nach Armenien, Kappadocien und Medien erſtreckte. Die Alanen waren albaniſche Völker, die zwiſchen dem Caucaſus, dem Caſpiſchen See, dem Cyrusfluß und Iberien wohnten und ſonſt wol auch Maſſageten hießen. Dieſe Völker ließen ſich jedoch durch die Geſchenke des Vologeſes, eines

---

[1] Itiner. Burdig. p. 43. Sunt ibi et statuae duae Hadriani. Est et non longe de statuis lapis pertusus, ad quem veniunt Judaei singulis annis, et unguent eum, et lamentant se cum gemitu et vestimenta sua scindunt, et sic redeunt. In dem 28. Buche der Genesis, v. 18, 19 ſalbt Jakob einen Stein in Bethel, wovon ſolche Steine den Namen Βαιτυλος erhielten. Scaliger Animadv. l. l. p. 198. 199.

[2] Hieron. Sophon. c. II. Die Stelle iſt ſehr leſenswert und für den ſtarren Nationalcharakter der Juden ein glänzender Beleg, wenn man ſolchen noch im neunzehnten Jahrhundert aus alter Geſchichte ſuchen will. Neben Hieron. iſt zu nennen Gregor Naz. Orat. 12. p. 202. Der Kaiſer Julian hatte den Plan, den Tempel in

Königs, deſſen Reich unbeſtimmt iſt, gewinnen und durch die Furcht vor dem Statthalter von Kappadocien, dem bekannten **Flavius Arrianus** zur Ruhe bringen. Dies ſind die ſpärlichen Nachrichten, welche man im Xiphilin 1) über dieſen Krieg findet.

Wäre die „alaniſche Geſchichte" des Arrian noch erhalten, ſo würden wir uns über die näheren Umſtände des Krieges belehren können. Die Schrift, welche unter dem Namen **Ektaxis**(Schlachtordnung gegen die Alanen) der arrianiſchen Taktik angefügt iſt, ſcheint ein Teil jener von Photius angeführten Alanika oder Alaniſchen Geſchichte des Arrian zu ſein, aber ſie gibt nicht Nachrichten über den Krieg, ſondern nur eine Mitteilung über die Truppen und deren Ordnung. 2) Dieſes Kriegsvolk nämlich bildeten Celtiſche Reiter, Boſporaniſches Fußvolk, Cyrener, Numider, Achaiſche Kavalleriſten, Armenier, Trapezuntier, Colchier, Geten, Italer, die 15te und die 12te Legion. Xenophon war General des ganzen Heeres, Valens, der Präfekt der 15. Legion, führte die Reiterei. Nachdem Arrian das aufgeſtellte Schlachtheer beſchrieben, ſagt er, die Armee habe bei Annäherung der Scythen, die ſelbſt unbepanzert auf unbepanzerten Pferden ritten, ein furchtbares Kriegsgeſchrei ausgeſtoßen, dann ſeien die Geſchoſſe abgeſchleudert, das Fußvolk ſei eingedrungen, der Feind geflohen. Die Aufzählung der Truppen und ihrer Stellungen, und deſſen, was jeder einzelne Teil zu thun und zu laſſen hatte, iſt die ſehr ängſtliche Arbeit eines faſt pedantiſch zu nennenden Militärs — man mag daraus die ſtrenge-ſoldatiſche Zucht und Taktik des Kaiſers erkennen —; der ganze Krieg ſcheint, wie aus Dio hervorgeht, nicht bedeutend geweſen zu ſein.

Arrian, der Philoſoph und General, ein zweiter Xenophon, ein ganz praktiſcher Mann bei aller ſeiner ſtoiſchen Abſtraction und Weltverachtung, beſaß das volle Vertrauen des Kaiſers, der beſonders die Kunſt verſtand, Kräfte an gehöriger Stelle zu verwenden. Er hatte ihm die Statthalterſchaft von Kappadocien gegeben, wol der größten Provinz des römiſchen Reiches, da ſie die drei Teile von Pontus, Kappadocien und Kleinarmenien umfaßte. Die Frucht von dieſer glücklichen Verwendung war der **Periplus** um das **ſchwarze Meer**, ein Werk, das aus eigenen Beobachtungen hervorgegangen iſt, und das wir in Form eines an Hadrian gerichteten griechiſchen Briefes voll-

---

Jeruſalem wieder aufzubauen; man legte das Fundament, aber unterirdiſch aufſteigende Flammen vertrieben die Arbeiter. Dies Geſchichtchen ſteht im Ammian. Marcellin. zu Anfange des XXI. L.

1) Dio Xiph. p. 358.

2) Arriani Acies contra Alanos, hinter der Tactica. Amstelodami 1683. — p. 98. —

ſtändig beſitzen.[1] In welchem Jahre, ob 134 n. Ch. G. oder ſchon früher dieſe Unternehmung ſtatt hatte, läßt ſich nicht mit Sicherheit angeben. —

Arrian befand ſich in Trapezunt. Er hatte wahrſcheinlich einen Auftrag vom Kaiſer erhalten, die Küſten zu recognoscieren, wie das aus der ganzen Art der Beſchreibung hervorgeht, die er über ſeine Reiſe macht. Denn ſie iſt in der Weiſe eines Berichtes verfaßt, und Arrian erwähnt ausdrücklich noch lateiniſcher Briefe,[2] die er außer der griechiſchen Mitteilung an Hadrian ſandte.

Die Fahrt geht von Trapezunt, der Hauptſtadt des kappadociſchen Pontus, öſtlich fort nach dem Hafen Hyſſus,[3] wo Arrian das dort ſtationirte Militär, eine Cohorte und 20 Pferde, beſichtigt. Von dort ſegelt die Flotille nach dem Pontiſchen Athen,[4] wo ein Tempel der Athene ſtand, ein verlaſſenes Kaſtell und ein Hafen bemerkt werden. Arrian, der mit einer kleinen Flotte hieher geſchifft war, mußte dort einen Sturm überſtehen. Von da geht die Fahrt nach Apſarus,[5] wo fünf Cohorten ſtanden, die inſpicirt werden und ihre Löhnung empfangen. Arrian leitet den Namen des Orts von dem Tode des Abſyrtus her, deſſen Grabmal noch gezeigt wurde.

Es folgt jetzt eine Aufzählung aller Flüſſe, denen Arrian ſeit Trapezunt vorübergeſchifft war. Die Entfernungen ſind von Ort zu Ort und von Fluß zu Fluß nach Stadien angegeben. Von Trapezunt bis zum Fluſſe Phaſis werden 1450 Stadien gezählt. Das Waſſer des Phaſis[6] rühmt Arrian wegen ſeiner Leichtigkeit, ſeiner Süße und Reinheit, wie daſſelbe vom Nil geſagt wird; daher das Geſetz gelte, daß Niemand, der in den Phaſis einfährt, Waſſer hineingießen dürfe; das Waſſer ſoll in zehn Jahren nicht faulen, vielmehr nur noch ſüßer werden. Aus dieſem und Ähnlichem, wie aus der Beſchreibung des Opferdienſtes im Achillestempel,[7] erſieht man, wie leicht ſich Übertreibung und Wunderhaftigkeit in die Reiſeberichte einſchleicht — wenn man auch geſtehn muß, daß Arrian, weit entfernt Fabeln zu begünſtigen, dieſe vielmehr auf ſich beruhen läßt. — Links von der Einfahrt in den Phaſis ſtand die phaſiſche Göttin, die Rhea, ein Cymbal in der

---

[1] Arrian, in derſelben Ausgabe p. 113 ff.

[2] L. L. p. 122 ὧν δὲ ἕνεκα καὶ ὅσα ἐνταῦθα ἐπραξάμην δηλώσει σοι τὰ Ῥωμαϊκὰ γράμματα.

[3] Ptolem. p. 126 nennt Iscopolis, Cerasus, Hyssi Portus, Pharnacia dann Trapezunt.

[4] Ptolem. l. l. „Athenarum promon."

[5] Ptolem. l. l. Ἄψαῤῥος ποταμός.

[6] Arrian. Per. p. 119.

[7] Arrian. l. l. p. 133.

Hand, Löwen unter dem Seſſel. Man zeigte dort einen Anker der Argo, weil er aber von Eiſen war, zweifelt Arrian an ſeiner Echtheit — einige Reſte eines ſteinernen Ankers fanden bei ihm mehr Glauben. Am Phaſis ſtand ein feſtes Kaſtell, worin 400 Kernſoldaten lagen. Dies Kaſtell führt den Namen Phaſis in der Peutingeriſchen Tafel, bei Ptolemäus aber heißt es Sebaſtopolis, während Arrian den Ort gar nicht bezeichnet. Unter dem Schutze des Forts wohnten die Kaufleute. Arrian ließ den Hafen noch durch einen Kaſtellgraben befeſtigen. [1])

810 Stadien weit ſchifft er nun vom Phaſis bis Sebaſtopolis oder Dioscurias, [2]) einer ehemaligen Colonie der Mileſier, und der wichtigſten Grenzſtation römiſcher Herrſchaft auf dieſer Seite; auch hier inſpicirt und löhnt er. Der Ort iſt das heutige Iskuriah. Damals ein großer Handelsplatz und Sclavenmarkt, iſt ſie heute ein elender mingreliſcher Ort von höchſtens 1800 Einwohnern.

Nun folgt der Katalog der Völker, welchen Arrian vorübergeſchifft iſt, deren einige zinsbar waren, andere aber den Tribut verweigerten. Auch erfahren wir, daß Hadrian mehreren Völkerſchaften Könige gegeben hatte. Als Nachbaren der Trapezuntier werden die Colchier und Driller genannt (beide nach Xenophon). Die letzten nennt Arrian auch Sanner; [3]) er beklagt ſich darüber, daß ſie, den Römern ehemals tributpflichtig, jetzt ein räuberiſches Leben führen und den Trapezuntiern ſehr feindlich ſeien — mit der Götter Hilfe, meint er, würden ſie ſchon den Zins ordentlich leiſten, wo nicht, ſo müßten ſie maſſacrirt werden. — An die Sanner grenzen die Machelonen und Heniocher, [4]) deren König Anchialus war; dann folgen die Zydreten, [5]) die dem Pharasmanes unterworfen waren; nächſt ihnen die Lazer [6]) unter dem von Hadrian eingeſetzten Könige Malaſſus, dann die Apſiler, denen Trajan den Julianus zum Könige gegeben hatte. An die Apſiler ſtoßen die Abasger; ihnen hatte Hadrian den Rhesmages zum Könige gegeben. Sie mögen die heutigen Awchaſen ſein. Endlich folgen die Sanniger, deren von Hadrian eingeſetzter König Spadages heißt. In ihrem Lande lag die Handelsſtadt Sebaſtopolis. Man ſieht, welcher Art die Herrſchaft der Römer in dieſen kaukaſiſchen Gegenden war, und wie der Charakter dieſer kleinen ſtets getrennten Völker bis auf unſere Zeiten derſelbe geblieben iſt. — Nur iſt der Reichtum jener einſt mit großen Handelsſtädten beſetzten Gegenden unter der Herrſchaft völkerwandernder Barbaren, unter dem Joch der Mongolen und der Tartaren vernichtet. Das heutige Rußland, deſſen Politik ſeit Peter dem Großen und ſeit Catharina es gelang, faſt drei Seiten des ſchwarzen Meeres zu erobern, hat von dem Schickſal die große Aufgabe bekommen, die Coloniſation der Griechen und Römer in jenen Ländern wieder aufzunehmen. Seine Erfolge, wie ſeine Kämpfe ſind denen der römiſchen Zeit außerordentlich ähnlich.

---

[1]) Ptolem. p. 132 begrenzt Colchis im Norden durch Sarmatia, im Weſten durch den Theil des Euxins, der vom Fluſſe Corax bis an den innern Buſen neben dem Fluſſe Phaſis reicht. Dann beginnt Armenia minor und Iberia am Kaukaſus.

[2]) Ptolem. p. 132 Διοσκουριάς ἡ καὶ Σεβαστόπολις. Sie war die nördliche Handelsſtadt für orientaliſche Waaren, wo 70 Nationen handelten, nach Strabo XI., p. 498. Es iſt auffallend, daß Arrian kein Wort darüber hat.

[3]) Ptolem. p. 131 hat ein Volk Σουανοί hinter den Amazonen und zwiſchen den hippiſchen und kerauniſchen Bergen. — Mannert VI. p. 420 ff.

[4]) Ptolem. p. 131 hat die Heniochi in Sarmatia Asiatica zwiſchen den Cerceten und Saunokolchiern.

[5]) Ptolem. p. 131 Κερκεταί.

[6]) Ptolem. p. 132 Κατέχουσι δὲ τὰ ἐπὶ θαλάττῃ τῆς Κολχίδος ΛΑΖΑΙ.

Der Fluß Apſarus iſt der äußerſte Punkt des Euxin gegen Oſten der Länge nach;[1] von da mußte Arrian ſchon gegen Norden bis zum Singames ſchiffen, von hier ging es längs der linken Seite des Pontus bis nach Sebaſtopol, von wo Arrian den Kaukaſus und deſſen Gipfel Strobilus ſah, wo Prometheus angeſchmiedet geweſen ſein ſoll.

Weiter beſchreibt Arrian die Reiſe vom thraciſchen Bosporus bis nach Trapezunt, längs der Küſte von Bithynien, welches Land bis zum Fluſſe Parthenius (heute Partine) reicht, längs der von Paphlagonien, das vom Parthenius bis zum Halys (Kiſilirmak) geht, und endlich längs der Küſte von Pontus bis nach Trapezunt. Die Menge von Kaſtellen, Häfen und Handelsplätzen läßt uns übrigens vorteilhaft für den Handel jener Küſten ſchließen, während die Nord- und Nordoſtſeite des Euxin auch für Arrian in Fabeldunkel gehüllt iſt. Wir bemerken auf dieſer Strecke vom Bosporus bis Trapezunt die wichtigſten Plätze: Heraklea[2] (Erekli), eine Colonie von Megara, Sinope, eine alte mileſiſche Colonie, Amiſos, eine Colonie der Athener, Pharnacea (früher Ceraſus), eine Colonie der Sinopenſer; Trapezunt, eine Colonie von Sinope, die durch Trajan in Flor gekommen war. Hier, legt Arrian dem Kaiſer an's Herz, einen Hafen zu errichten.[3]

---

[1] Man vergleiche die Karte zu dieſem Periplus in derſelben Ausgabe und Beſorgung des Nicol. Blancard.

[2] Mannert VI. 3, p. 611.

[3] Arrian. Per. p. 129. Arrian erinnert ſich in Trapezunt des Xenophon. Er fand damals noch zwei rohe Altäre, aber die griechiſche Inſchrift von Barbarenhand, fehlerhaft und unleſerlich, weshalb er Befehl gab, Altäre aus weißem Marmor mit leſerlicher Inſchrift aufzuſtellen. Am Ufer ſtand eine ſchlechte Statue Hadrian's, mit dem Arme über das Meer weiſend. Er bittet den Kaiſer um eine beſſere. Daſſelbe bemerkt er zu der Merkurſtatue des Merkurtempels in Trapezunt.

Die dritte und letzte Tour, welche die ganze Fahrt um den Euxin vollendet, iſt endlich die von Sebaſtopolis zum kimmeriſchen Bosporus und von da bis zum thraciſchen, alſo bis Byzanz. Veranlaſſung dazu gab Arrian der Tod des Cotys, eines Königs des kimmeriſchen Bosporus. Er unternahm auf dieſe Kunde die Bereiſung jener Gegenden, um den Kaiſer, wenn er über die Herrſchaft der Krimm eine Beſtimmung treffen wollte, mit der Geographie derſelben bekannt zu machen.[1] Was Hadrian that, iſt nicht bekannt, überdies iſt der kimmeriſche Bosporus als Provinz nie in die Gewalt der Römer gekommen. Der Bericht Arrian's iſt voller Irrtümer. Wir erwähnen nur Einiges. — Von Sabaſtopolis aus, das 2260 Stadien von Trapezunt lag, geht die Tour an den Küſten des heutigen Mingrelien, Abaſien und Tſcherkeſſien hin. Arrian bemerkt das Volk der Zicher am Fluſſe Achäus; auch ſie hatten von Hadrian einen König erhalten. Das Vorgebirge des Herkules, Vetus Lazika, Achaia Antiqua, der Hafen Pagrä und Hieros, Sindica, werden berührt, dann wird der kimmeriſche Bosporus und die Stadt Panticapäum[2] erreicht. Dieſe Stadt iſt das heutige Kertſch und war der anſehnlichſte Ort der Cherſoneſus Taurica, die Reſidenz der tauriſchen Fürſten unter römiſchem Schutze. Die Mileſier hatten ſie in der erſten Hälfte des 6. Jahrhunderts vor Ch. angelegt. Sie beſaß zur Zeit des Demoſthenes einen großen Handel. Bekannt iſt, daß Mithridat der Große hier ſtarb. Des Hypanis (Kuban), der gegenüber mündet, gedenkt Arrian gar nicht. 60 Stadien von Panticapäum verſetzt er den Tanais (Don), welcher Europa von Aſien ſcheiden ſoll, und den er aus dem mäotiſchen Sumpfe (dem aſſowſchen Meere, nach ihm 9000 Stadien umfaſſend) in das ſchwarze Meer ſtrömen läßt.[3] Die ganze Art, wie er davon ſpricht, beweiſt, daß er den Don nicht geſehen hat, wie es überhaupt wahrſcheinlich iſt, daß er dieſe ganze Fahrt von anderen hat ausführen laſſen.[4] Das wichtige handeltreibende Tanais (Aſſow), welches den indiſchen Handel noch im Mittelalter beſaß, bleibt auch unerwähnt.

Von Panticapäum geht die Reiſe nach Theodoſia,[5] einer ehemaligen Colonie von Milet,[6] die damals verlaſſen war. Die Stadt iſt Caffa oder Feodoſia. Wir nennen noch Symbolon Portus (Balaſlava). Auffallend iſt wieder, daß die Vorgebirge Parthenion mit dem Dianentempel und Criu Metopon (Kap Merdwinoi), welche Ptolemäus wol kennt, nicht genannt werden. Das todte Meer (Sinus Carcinites) wird dem Namen nach nicht bemerkt, aber als ein „nicht großer See“ unterhalb des Hafens Tamyraca gekannt. Am Boryſthenes (Dnieper) wird die griechiſche Colonie Olbia [1]) genannt. Dann geht es nach dem Hafen Odeſſus (Odeſſa), [2]) 250 Stadien weiter nach Iſtrianorum Portus, dann nach Iſiacorum Portus, dann nach Pſilum an der Mündung des Iſter (Donau.) Die Mündungen des Hypanis (Bug) und Danaſtris (Dnieſter) werden nicht bemerkt. Dieſer Donaumündung gegenüber liegt die Achilles-Inſel [3]) mit einem alten Tempel des Helden, wo die Seefahrer ihm Ziegen opfern. Im Tempel, heißt es, befinden ſich alte Weihgeſchenke, Schalen, Ringe, koſtbare Steine, auch griechiſche und lateiniſche Inſchriften zum Lobe des Achill und des Patroklos. Die zahlreichen Seevögel dienen im Tempel, den ſie mit ihren Flügeln reinigen. Man kann nicht ohne Erſtaunen die ruhige Erzählung leſen, die ein Arrian hievon und von dem Opferthier gibt, das ſich ſelbſt in den Tempel ſtellt, wo auch ein Orakel war; denn Achill war hier eine Art Seegott für die Schiffenden und erſchien ihnen in Traum und Wachen, doch nur hier auf dieſer Inſel, während die Dioscuren überall erſchienen. Thetis hatte die Inſel ihrem Sohne geſchenkt und Achill dieſelbe bewohnt — das iſt der Grund für die Lokalität des Achillescultus. Den ganzen Bericht darüber hat Arrian von Hörenſagen, er ſagt ausdrücklich, daß ihm das nicht unglaublich ſcheine, weil Achill doch ein ſo großer Held geweſen ſei. [4])

---

[1] Woher Tillemont die Angabe hat, Cotys ſei 134 n. Ch. G. geſtorben, iſt nicht zu ſagen.

[2] Ptolem. p. 74 Παντικάπαια.

[3] Ptolem. p. 129 hat die richtige Angabe.

[4] Arrian Per. 130: ἐπιμελὲς ἐποιησάμην καὶ τὸ μέχρι τοῦ Βοσπόρου πλοῦν δηλῶσαί σοι.

[5] Ptolem. p. 74.

[6] Arrian. Per. p. 132: καὶ μνήμη ἐστιν αὐτῆς ἐν πολλοῖς γράμμασιν.

Nach Pſili Oſtrum folgen vier andere Mündungen der Donau, [5]) dann die Städte Iſtria, Tomeä, Callantra Portus, Carorum Portus (die Gegend umher heißt Caria). Wir merken noch Dionyſopolis (Baldſchick) in Untermöſien, Odeſſus (Warna), [6]) das Vorgebirge des Hämus (K. Emineh), Meſembria (Miſſivria in Thrazien), Apollonia

---

[1]) Ptolem. p. 74 Ὀλβία ἡ καὶ βορυσθένης. cf. Peripl. Anon. p. 9. bei Mannert IV. p. 238.

[2]) Ptolem. p. 74 Ὀρδησός oder Ὀρδησσός im europäiſchen Sarmatien, nicht mit Odyssus oder Odessus in Moesia inferior zu verwechſeln.

[3]) Ptolem. p. 79 Καὶ ἡ Ἀχιλλέως ἡ Λευκὴ νῆσος; ſie heißt auch Dromos Achillis.

[4]) Arrian. Per. p. 135. Arrian enthält ſich jeder Critik.

[5]) Ptolem. p. 28: Peuce, Naracustoma, Calostoma, Pseudostoma. Ptolem. und Plin. kennen 6, Strabo 7 Mündungen. cf. Mannert IV. p. 219.

[6]) Ptolem. p. 78 hat Odyssos.

(Sizeboli), Salmydeſſus (Midja), die fabelhaften Cyanäen, den Tempel des Jupiter Urius am Eingange des Bosporus, den Hafen Daphne, endlich Byzantium.

Vierzehntes Kapitel.

Zweiter Aufenthalt Hadrian's in Athen, Rückkehr nach Rom und Ende der Reiſen.

Wir haben oben geſehn, daß Hadrian von Ägypten nach Syrien zurückreiſte, daß da die Bewegung der Juden anfing, und daß der Kaiſer von Syrien nach Athen ging, wo er, der Chronik des Euſebius gemäß, überwinterte. Wir können nun in Übereinſtimmung mit dem Geſagten, beſonders mit dem Aufenthalte Hadrian's in Ägypten und ſeiner darauf folgenden Reiſe nach Syrien nicht anders annehmen, als daß er Ende 133 n. Ch. G. und Anfang des folgenden Jahres in Athen geweſen ſei. Dies war ſein zweiter Aufenthalt in der Stadt, die er vor allen andern Städten der Welt liebte und mit ſeiner kaiſerlichen Gunſt reich bedachte. Schon viel früher, als der Kaiſer Trajan zum ſechsten und T. Sertius Afrikanus zum zweiten Male Conſuln waren, d. i. im Jahre 113, hatte Hadrian die Archontenwürde bekleidet.[1] Dies war eine Ehre, welche er der Stadt anthat, wie in neuern Zeiten Städte und Univerſitäten es ſich zur Ehre angerechnet haben, wenn Fürſten den Titel ihrer Bürgermeiſter und Rectoren geführt haben. Er gab den Athenern auf jede Weiſe ſeine Neigung zu erkennen. Prächtig feierte er die Dionyſien im griechiſchen Gewande;[2] er erlaubte ferner den Griechen ein Panhellenion zu bauen und errichtete ihnen Spiele dazu; außerdem beſchenkte er ſie nicht nur mit Geld und Getreide, ſondern gab den Athenern auch die ganze Inſel Cephalonia. Was Hadrian ſonſt noch in Athen baute, verweiſen wir in ein ſpäteres Kapitel; wir bemerken nur, daß nach dem Zeugniſſe des Plutarch[3] Griechenland ſo menſchenarm war, daß es kaum 3000 Mann in's Feld ſtellen konnte, eine Zahl, die einſt Megara allein bei Platää aufgebracht hatte.

---

[1] Spartian c. 19. Per Latina oppida dictator et aedilis et duumvir fuit, apud Neapolim demarchus, in patria sua quinquennalis: et item Hadriae quinquennalis quasi in alia patria, et Athenis archon fuit. Man ſehe die Stelle des Phlegon in Scaliger's Animadv. p. 197.

[2] Dio p. 358.

[3] Plutarch de defectu orac. 736.

Von Athen kam Hadrian im Jahre 134 n. Ch. G. nach Rom zurück. Inſchriften, welche Gruter gibt, [1] beſagen, daß er daſelbſt am dritten Mai 135 ſich befand. Dieſe griechiſchen athletiſchen Inſchriften im Palaſt Farneſe lauten (lateiniſch von Gruter):

a) Bonum factum.

Imperator Caesar Divi Trajani Parthici Filius, Divi Nervae nepos Trajanus Adrianus Pontifex maximus, Tribuniciae potestatis XVIII. Cos. III. P. P. Congregationi Palaestricae eorum qui circa Herculem Athletarum sacrorum victorum coronatorum salutem. Etiam locum ubi vultis jubebo dari vobis et domum ad recondendas tabulas publicas, et si duplicium [2] transmutationem necessariam putatis, hoc in vobis est. Legationem obiit Ulpius Domesticus. valete. Pridie III. Non. Maiarum Roma.

b) Bonum factum.

Imperator Caesar Divi Adriani filius, Divi Traiani Parthici nepos, Divi Nervae pronepos, T. Aelius Adrianus Antoninus Augustus, Pontifex maximus, Tribuniciae potestatis III. Imperator II. Consul III. Pater patriae Conventui Palaestricae, qui sunt circa Herculem, athletis sacris victoribus coronatis Salutem.

Jussi vobis demonstrari locum, in quo et sacra deponatis, et tabulas prope ipsas Thermas quae a Divo avo meo extructae sunt. ubi etiam maxime (in ludis) Capitolinis convenitis. Feliciter valete. Supplicavit Ulpius Domesticus in Balneis meis.

Scripta ante XVII. K. Jun. Romae Torquato et Herode Coss.

Dies iſt Hadrian's fünfte und letzte Ankunft in Rom geweſen und hiemit ſind ſeine Reiſen beendigt.

Die letzten Jahre ſeines Lebens wurden ihm durch eine heftig zunehmende Krankheit verbittert, während welcher ſeine nervöſe Reizbarkeit einen ihm und anderen gefährlichen Charakter annahm; dies um ſo mehr, weil ihn jetzt die Gedanken, dem Reiche einen Nachfolger zu geben, beſchäftigten und quälten. Denn, wie es in ſeiner eiferſüchtigen Natur lag, fing er nun alle diejenigen zu haſſen an, in welchen er möglicher Weiſe den kunſtigen Imperator ſah.[1] Dieſe Männer waren Servianus, ſein Schwager, damals 90 Jahre alt, aber noch rüſtig, deſſen Neffe Fuscus, der ſich um gewiſſer Wahrſagungen und Deutungen willen Rechnung auf die Nachfolge machte und eben deshalb dem Grimme des Kaiſers nicht entging, endlich Pletorius Nepos, einſt Vertrauter Hadrian's, und Terentius Gentianus, den er nicht vertragen konnte, weil er beim Senate große Liebe genoß.[2]

---

[1] Gruter 315, 316.

[2] Pagi Critica in Baron. p. 131 gibt dieſe Inſchrift auch und verweiſt auf Octavius Falconarius in Dissert. de Inscript. Athleticis — ſtatt duplicium zu nehmen libros oder regesta publica.

Alle dieſe Männer betrogen ſich um ihre Hoffnungen, obwol der Kaiſer erſt an Servian gedacht hatte. Hadrian hielt anfangs ſeinen todfeindlichen Zorn zurück, bis er in ſeiner Villa zu Tibur durch ſeine Krankheit — er litt an Blutverluſt — erſchöpft und ſo gereizt wurde, daß er alle Mäßigung verlor und vollends zu wüten begann. Er hatte ſich ſchon für Lucius Commodus erklärt. Servian und Fuscus verhelten ihren Unwillen darüber nicht, und Hadrian nahm kurzweg einen Vorwand, beide um's Leben zu bringen. Xiphilin erzählt hier, daß Servianus, ehe er ſtarb, über ſeinen Mörder den Fluch ausgeſprochen und die Götter zu Zeugen ſeiner Unſchuld angerufen und beſchworen habe, Hadrian dann nicht ſterben zu laſſen, wenn er es am ſehnlichſten wünſche. Das iſt gerade nicht unglaublich, da Servian Hadrian's qualvollen Zuſtand kannte; und die Prophezeiung ging leicht in Erfüllung. —

Servianus fiel nicht allein, auch viele andere Perſonen ließ der Kaiſer teils offenbar, teils heimlich um's Leben bringen.[3] Auch Sabina, die Kaiſerin, ſtarb, wie man behauptete, an Gift, welches ihr Hadrian reichen ließ. Aurelius Victor ſagt von ihr, ſie ſei faſt wie eine Sclavin behandelt und zum freiwilligen Tode gezwungen worden; öffentlich habe ſie geäußert, Hadrian's Charakter ſei ſo unmenſchlich geweſen, daß ſie es verhindert hätte, von ihm einen Sohn zu gebären, welcher das Verderben des Menſchengeſchlechts hätte werden mögen.[4] Iſt dieſes Wort auch mit übertriebenen Farben aufgetragen und aus der Erinnerung an Nero und deſſen Eltern gefloſſen, ſo weiß man doch, wie ſehr Hadrian ſein Weib haßte und anfeindete und wie gern er ſich von ihr getrennt hätte, wenn er wie ein Privatmann hätte handeln dürfen. Der Tod der Kaiſerin fällt in die letzte Zeit Hadrians.[5] Trotz des Haſſes, den Hadrian zu ihr trug, ließ er ſie dennoch apotheoſiren, wie das aus den Conſekrationsmünzen hervorgeht. [1] Auch ſonſt iſt ihr Andenken in Inſchriften und in Münzen aufbewahrt. [2])

---

[1] Spart. Hadr. c 23.

[2] Spart. Hadr. c. 23.

[3] Spart. Hadr. c. 23.

[4] Aurel. Victor Epit. in Adr. p. 389.

[5] Tillemont l. l. p. 429 beweiſt aus einer Inſchrift, worin Antonin Sabina Mutter nennt, daß ſie erſt nach deſſen Adoption geſtorben ſei.

Fünfzehntes Kapitel.

Adoption des L. Ceionius Commodus Verus.

Hadrian adoptirte nun den L. Ceionius Commodus, deſſen Name darnach vollſtändig lautet L. Ceionius Commodus Verus Älius Cäſar. Er hieß urſprünglich Lucius Aurelius Verus [3]) und erhielt durch die Adoption auch den Namen Älius. Sein Vater war Ceionius Commodus, der bald den Namen Verus, bald Lucius Aurelius, bald Annius führt. Sein Geſchlecht von conſulariſcher Würde und hochangeſehn, ſtammte aus Hetruria und Faventia. [4]) Über die frühern Lebensumſtände dieſes erſten Cäſar's iſt wenig bekannt. Nur erfahren wir aus Capitolin, daß er im Jahre 130 n. Ch. G. Prätor war, weil erwähnt wird, daß ſein Sohn L. Verus während dieſer Prätur an den XVIII. Cal. des Januar geboren und 7 Jahre nachher in die Aureliſche Familie aufgenommen ſei, woraus ſich eben das Jahr 130 ergeben muß. [5]) Nach ſeiner ſehr dürftigen Lebensbeſchreibung wird er uns als ein außerordentlich ſchöner Mann geſchildert, der ſich mehr durch ſeine Geſtalt als durch ſeinen Charakter Hadrian's Liebe erwarb. So behaupteten wenigſtens böſe Zungen. Mit körperlicher Wolgeſtalt verband er übrigens auch Anmut des Geiſtes. Er war beredt und im Verſemachen geſchickt, durchaus ein Lebemann, der Geſchmack beſaß und die Kunſt verfeinerter Genüſſe aus dem Grunde verſtand. Man erzählt von ihm, daß er eine Paſtete aus verſchiedenen Ingredienzien zuſammenſetzte, die ſich Hadrian darnach immer bereiten ließ; [6]) überhaupt muß L. Verus ein ſehr ſchwelgeriſches Leben geführt haben. Er erinnert ganz an das üppige, lüſterne und überreizte Leben der Großen unter den erſten Kaiſern, das ſich nur um die Küche und das Polſter bewegte. Verus erfand auch ein eigenes Lager mit vier Polſtern und einem Netzvorhange, wo er, mit perſiſchen Salben geſalbt, auf Roſen und mit einer aus Lilien gemachten Decke verhüllt, mit ſeinen Bulen lag. Spartian ſagt hiezu und zu ſeinen andern Üppigkeiten, wenn dies auch nicht ſittlich war, ſo war es doch nicht ſtaatsverderblich — das iſt in der That ein ſehr weiſer Troſt. Ovid's Buch der Liebe hatte Verus ſtets bei ſich im Bette. Seine Läufer, die er unbarmherzig rennen ließ, hatte er wie geflügelte Liebesgötter herausgeputzt und ihnen Namen der Winde beigelegt. Hier mag die Bemerkung erlaubt ſein, daß trotz aller Einfachheit der kaiſerlichen Hofhaltung, trotz der kalten Maſchinerie des Staatslebens und der großen Thätigkeit in allen Geſchäften, Luxus, Frivolität und jede Art von Wolluſt im Privatleben nach wie vor zu finden waren. Es war eben nur der Unterſchied dieſer Periode von der früheren, daß ſolches Weſen nicht wie zur Zeit des Claudius und des Nero öffentliche Aufmunterung und Weihe erhielt. —

---

[1]) Birag. num. 186.

[2]) Orelli p. 196, Gruter p. 252 5, 6, Birag. p. 187, Vaillant I. p. 162, geben Münzen, welche die Colonie Corinth (Colonia Laus Julia Corinthus) der Sabina geweiht hatte.

[3]) Spart. in Aelio Vero c. 2. Den Namen Verus, den Spart. dem Commodus gibt, hat man ihm abſtreiten wollen. Tillem. Note XII. p. 912.

[4]) Spart. in Aelio Vero c. 2. Jul. Capit. Verus Imp. c. 1.

[5]) Jul. Capitol. Verus Imp. c. 1.

[6]) Spartian ſpricht darüber ſehr trocken und zweifelt faſt, ob Marius Maximus Recht habe, der dies pentapharmacum ein tetrapharmacum nennt.

Die Proſtitution war gäng und gäbe, alle Geſchlechter ſtanden im ganzen Volke feil; man machte daraus eine Steuerrevenue; Kinder wurden öffentlich ausgeſetzt und fielen ſo in die Hände der menſchenverkaufenden Kuppler. 1) Bemerkenswert ſind die Ideen der Frauenemancipation, die in Rom das Gehirn der Weiber verdrehten, in deren Händen ſich als allgemeine Lektüre Platon's Republik befand, weil ſie durch ſeine Lehre von der Gemeinſchaft der Weiber ihre Unzucht zu rechtfertigen glaubten. 2) Die Zeit hat eine erſtaunliche Ähnlichkeit mit der Periode unter Ludwig dem Fünfzehnten und man darf ſagen, auch mit der Gegenwart. Wie es demnach mit den Anſichten über die Sittlichkeit der Ehe beſtellt war, iſt leicht zu erkennen und zeigt treffend jenes Wort, welches Verus einſt zu ſeiner Gemalin Domitia Lucilla, der Tochter des Nigrinus, ſagte, als ſie ſich über ſeine Liebſchaften beſchwerte: „Laß meine Leidenſchaften von anderen in Beſchlag nehmen, denn „Gattin“ iſt ein Ehrenname und bezeichnet nicht das Vergnügen.“ 3)

---

1) Justin. Apol. II. p. 70.

2) Epictet. Apopthegmata (J. Stob. Eclogae moral. 131, 30) p. 427. 'Εν 'Ρώμῃ αἱ γυναῖκες μετὰ χεῖρας ἔχουσι τὴν Πλάτωνος πολιτείαν, ὅτι κοινὰς ἀξιοῖ εἶναι τὰς γυναῖκας, τοῖς γὰρ ῥήμασι προσέχουσι τὸν νοῦν, οὐ τῇ διανοίᾳ τ'ανδρός.

3) Spartian Ael. Verus c. 5. Über die Münzen dieſer Lucilla ſ. Birag. p. 189. Weil ſie die Aufſchrift Auguſta führen, ſtreitet man, ob ſie nicht zur zweiten Lucilla, der Gemalin des Imperator Verus und der Tochter des M. Aurelius Antoninus und der Annia Fauſtina gehören, die nach dem Tode des zweiten Verus den Claudius Pompejanus heiratete und von ihrem Bruder Commodus getödtet ward. Das Bruſtbild

Mit Lucilla hatte Verus mehrere Kinder, den L. Aurelius Verus, den nachmaligen Imperator, und einige Töchter, von denen Ceionia und Fabia genannt werden, und deren eine mit Mark Aurel verlobt war, jedoch von ihm verſchmäht wurde.

Als Hadrian den L. Verus adoptirte, machte er ihn gleich zum Prätor, zum Oberbefehlshaber in Pannonien, zum Conſul mit Gehalt und darauf deſignirte er ihn zum zweiten Conſulate, wie Spartian erzählt.[1] Demnach ſcheinen Adoption und alle dieſe Ernennungen und Ehren in einem und demſelben Jahre 135 n. Ch. G. ſtattgefunden zu haben, und aus Spartian ſcheint hervorzugehn, daß der Kaiſer ihm gleich mit der Adoption den Titel Cäſar beilegte.[2] Dem letzteren widerſprechen die capitoliniſchen Faſten, in denen Älius Verus erſt in ſeinem zweiten Conſulate (137) Cäſar genannt wird, während er in ſeinem erſten voraufgehenden Conſulate (im Jahre 136 mit S. Vetulenus Civica Pompejanus) nur heißt: L. Ceionius Commodus Verus.[3] Hieraus nun und aus einer Inſchrift bei Gruter,[4] welche eben jene beiden Conſuln und als Datum den 19. Juni angibt, ohne dem L. Ceionius Commodus den Titel Cäſar beizulegen, ergibt ſich, daß Spartian geirrt habe. Auch ſeine Angabe, daß Älius Verus mit der Adoption die Prätur erhielt, iſt nicht richtig, weil nach der ſchon angeführten Stelle des Capitolin Älius Verus die Prätur ſchon im Jahre 130 bekleidete. Pagi gibt hier das allein unbeſtreitbar Richtige, wenn er ſagt: Hadrian habe nach ſeiner Rückkehr aus dem Orient den Älius, der vor mehren Jahren Prätor geweſen war, für das Jahre 136 n. Ch. G. zum Conſul deſignirt, im Anfange deſſelben Jahres ihn zum zweiten Male für das Jahr 137 zum Conſulat ernannt, bald darauf ihn adoptirt, dann zum Cäſar erklärt und Pannonien ihm zur Provinz gegeben, unterdeſſen auch die Stadt ihm überlaſſen, da er ſelbſt nach Tibur ſich zurückzog.[5]

Eine große Schwierigkeit erwächſt für die Zeitbeſtimmung der Adoption aus der Stelle des Briefes von Hadrian an Servianus, den

---

beider Frauen iſt ähnlich. Biragus hat nachgewieſen, daß die erſte Lucilla der Unterſcheidung wegen von anderen Matronen den Titel Auguſta führen konnte. Auch lautet die Inſchrift auf den Münzen der zweiten Lucilla Aug. Antonini Aug. Fil.

[1] Spart. Ael. Ver. c. 4.

[2] Spart. Hadr. c. 24. Tunc Ceionium Commodum Nigrini generum insidiatoris, quondam sibi forma commendatum, adoptare constituit. Adoptavit ergo Ceionium Commodum Verum invitis omnibus eumque Aelium Verum Caesarem appellavit.

[3] Eckhel VI. p. 525.

[4] Gruter p. 874, 5.

[5] Pagi Critica in Baron. p. 132.

wir oben aus dem Vopiscus ausgezogen hatten, und worin der Kaiſer den Verus bereits ſeinen Sohn nennt. Weil nun der Brief im Jahre 134 geſchrieben iſt, als Servianus Conſul war, ſo folgt daraus, daß Verus damals ſchon adoptirt war und es nicht erſt im Jahre 136 wurde. Man kann aber nicht mit Scaliger annehmen, daß Servianus im Jahre 134 nicht Conſul geweſen ſei. Pagi [1]) hilft ſich mit der Behauptung, es ſei falſch, daß Hadrian in der Zeit, da er ſchon von ſeiner Krankheit geplagt war und an einen Nachfolger dachte, den Verus adoptirt habe; vielmehr habe Spartian die Adoption mit der Erwählung zum Nachfolger verwechſelt, und Verus ſei ſchon vor dem Jahre 130 adoptirt worden. Denn Hadrian habe ihn ſehr wol an Sohnes Statt annehmen können, ohne ihm noch die Nachfolge zu geben. Freilich nahm auch Antonin den Sohn des Verus an Sohnes Statt an, ohne daß dieſer dadurch ein Recht auf den Tron erhielt; aber die Adoption des Trajan und die des Hadrian ſelbſt hing doch ganz und gar mit ihrer Nachfolge zuſammen, und ſo gefällig auch die Meinung Pagi's ausſieht, thut ſie doch der Sache ſelbſt, zumal den Worten des Spartian zu viel Gewalt an. Es findet ſich auch nichts, was die ſo frühzeitige Adoption des Verus ſonſt beſtätigte, und Verus trägt erſt den Namen Älius, den Familiennamen des Kaiſers, in ſeinem zweiten Conſulate (137 n. Ch. G.), als er ſchon Cäſar war; in ſeinem erſten Conſulate heißt er in den Faſten noch L. Ceionius Commodus Verus. Tillemont iſt in ſeinen Noten über die Schwierigkeit jener fraglichen Stelle des Briefes hinweggegangen; lieſt man den Brief aber genauer, beſonders die erſten Stellen, wo der Kaiſer von den alexandriſchen Chriſten redet, als wäre er ſelbſt ein Chriſt oder als fühlte er doch die hohe Würde des Chriſtentums, wenn er ſagt: Menſchen, die ſich Biſchöfe Chriſti nennen, ſind nichtsdeſtoweniger dem Serapis ergeben: ſo möchte man zu dem Glauben berechtigt ſein, der Brief habe von anderswo ſolche Färbung erhalten — und in der That konnte, nachdem Verus ſchon adoptirt war, Phlegon, der ſein Werk über die Olympiaden erſt im Jahre 140 n. Ch. G. herausgab, oder wer den urſprünglichen Brief benutzte, den Ausdruck „Sohn“ ganz unbefangen hinzufügen. Man darf dagegen nicht einwenden, daß dann in der Stelle des Briefes auch Antonin hätte als Sohn bezeichnet werden müſſen, weil ſtatt Antonin Antinous geleſen werden muß. Dodwell hat den Text ganz richtig ſo verbeſſert; er irrt aber, wenn er behauptet, Antinous habe noch im Jahre 136 n. Ch. G. gelebt, wozu ihn die Nachricht des Victor verleitet, Hadrian habe, nachdem er dem L. Älius Cäſar die Sorge um die Stadt übergeben und ſich auf ſeine Villa zurückgezogen, unſittlicher Luſt und dem verruchten Dienſte des Antinous gefröhnt. [1])

---

[1]) Pagi Critica in Baron. p. 132.

Sechszehntes Kapitel.

Feſtſtellung der Adoption, Titel, Tod des Verus.

Wenn nun auch Verus ſchon lange vor ſeiner Erwählung zum Tronerben erklärter Liebling oder Geliebter des Kaiſers war, ſo können wir dem Spartian doch nicht Irrtum in der Adoption ſelbſt nachweiſen und müſſen dieſe vielmehr in das Jahr 136 n. Ch. G. ſetzen. Nach dem 19. Juni deſſelben Jahres folgte dann die außergewöhnliche Ernennung zum Cäſar, alſo ſpäter, als Spartian will, wie das aus den Faſten und der bezeichneten Inſchrift ſich ergibt. Der Umſtand aber, daß der Titel Cäſar erſt ſpäter nach der Adoption verliehen wurde, iſt auch in der folgenden römiſchen Geſchichte vorgekommen, wie bei Mark Aurel, der im Jahre 138 adoptirt, erſt 139 den Titel Cäſar erhielt. —

Die Adoption des Verus mag den 10. Auguſt ſtattgefunden haben, wenn Hadrian, wie man glaubt, aus Pietät gerade dieſen ſeinen eigenen Adoptionsgeburtstag zu der Feier wählte. Darauf kommt wenig an, und jede beſtimmte Angabe fehlt hierüber. [2]) Auf Grund der Adoptionsfeier ließ Hadrian dem Volke reiche Gaben zufließen, Congiarien und Circenſiſche Spiele und andere Ergötzlichkeiten, auch teilte er unter das Militär 300,000 Seſterzien aus, [3]) welches Geld er hernach als weggeworfen beklagte.

Wir führen einige Inſchriften aus Orelli an, woraus ſich die vollſtändigen Titel des Älius Verus ergeben: [4])

a) L. AELIO. CAESAR. IMP. CAES. TRAIANI. ADRIANI. AUG. PONT. MAX. TRIB. POT. XXI. IMP. II. COS. III. P. P. FILIO. D. TRAIANI. PARTHICI. NEPOTI. DIVI. NERVAE. PRONEPOTI. TRIB. POT. COS. II. P. · F.

---

[1]) Dodwell Dissert. in Iren. II. §. 31. Die Worte Victor's: injecisse stupra puberibus atque Antinoi flagrasse famoso ministerio ſind hier nur Bezeichnung für dergleichen Wolluſt überhaupt.

[2]) Die Adoptionsmünzen bei Birag. p. 188. Vaillant I. 164. Eckhel VI. p. 525 sq.

[3]) Spart. in Ael. Ver. c. 3, im Hadr. c. 24. Es werden da 400,000 Seſterzien im Ganzen genannt, die verloren zu haben der Kaiſer bedauerte.

[4]) Orelli Mon. hist. p. 198. (829. 830.)

b) *L. AELIO. CAES. DIVI. HADRIANI. AUG. F. COS. II. F.* In dieſer zweiten Inſchrift fehlt die Tribunitia Potestas, die man ſonſt mit dem zweiten Conſulate des Älius Verus verbunden findet, und die Hadrian dem Verus alſo auch gegeben hatte.

Bei Gruter (p. 23, 2.) findet man eine Inſchrift, welche dem Älius Verus den Titel Imperator beilegt, was ganz und gar irrig iſt; ſie heißt:

L. AELIO. CAESARE. IMP. P. COELIO. P. F. BALBINO. VIBULLIO. PIO. COSS. VII. IDUS. OCTOBRES. etc. etc. — Statt L. AELIO. CAESARE. IMP. muß es vielmehr heißen L. AELIO. CAESARE. II. etc.; denn Imperator iſt L. Älius Verus nie geweſen; dieſer Irrtum iſt bereits erkannt worden.

Wie man ſich erinnert, erzählt Spartian, daß Verus nach ſeiner Adoption und noch ehe er zum Conſul ernannt wurde, die Provinz Pannonien erhielt, und daß er dahin abging und Glück hatte. [1] Nach ſeiner Rückkehr aus der Provinz, ſagt er, habe er eine ſchöne Rede gehalten, worin er dem Kaiſer an den Kalenden des Januar Glück wünſchte, und an demſelben Tage habe er einen Heiltrank genommen und ſei dann geſtorben. Freilich ſagt Spartian: „er war nicht lange am Hofe,“ aber wenn er auch vor ſeinem erſten Conſulat nach Pannonien abging und daraus erſt zurückkam, um gleich zu ſterben, ſo ſcheint dieſe Zeit eine viel zu lange geweſen zu ſein, er müßte denn als Cäſar gar nicht in Rom geweſen ſein, und was Aurelius Victor anführt, Hadrian habe ſich nach Tibur zurückgezogen, und dem Verus die Stadt überlaſſen, ſtände dann als Widerſpruch da. Die Münzen, welche Pannonien bezeichnen, beziehen ſich vielmehr auf das zweite Conſulat des Verus. Er mag demnach, wie Tillemont will, im Jahre 137 in Pannonien geweſen (was aus der unten aufzuzeichnenden Inſchrift hervorzugehn ſcheint), oder auch ſchon früher von dort zurückgekehrt ſein, um dem Kaiſer am erſten Januar 137 für die abermalige Ernennung zum Conſul zu danken. Dies glaubt Pagi. Die Sache ſelbſt läßt ſich nicht ausmachen, ſie iſt indeß nicht wichtig.

Älius Verus war nach Spartian's Bericht ſchon das erſte Mal, als er adoptirt wurde, durch Krankheit verhindert, dem Kaiſer ſeinen Dank abzuſtatten. Seine Geſundheit war überhaupt ſo geſchwächt, daß ihm eine lange Lebensdauer nicht zu prophezeien war. Er litt an derſelben Bluterſchöpfung, die dem Hadrian den Tod brachte. Zu dieſer Kränklichkeit des Verus ſtehn die Corinthiſchen Münzen in Beziehung, welche auf ſeine Adoption und Ernennung zum Cäſar geprägt wurden, und die auf dem Avers das Haupt des Äskulap führen. ¹)

---

[1] Spart. Ael. Verus c. 2. Nec provinciae quidem cui praepositus erat defuit. Nam bene gestis rebus vel potius feliciter, et si non summi, medii tamen obtinuit ducis famam.

Eckhel VI. 526. PANNONIA. TR. POT. COS. II. S. C. Pannonia mulieris specie stans pileo patrio tecta. d. vexillum.

Der Kaiſer fühlte bald Reue, daß er einen Mann zum Nachfolger im Reiche beſtimmt hatte, der den Tod in ſeiner Bruſt trug. Er hätte ihn gerne wieder von ſich geſtoßen. Natürlich gab der bekannte neidiſche Sinn Hadrian's zu dem Gerede Veranlaſſung, als habe er Verus eben darum adoptirt, weil er ſeinen Tod vorausſah. Spartian, der dies erzählt, gibt da wieder die prophetiſchen Verſe, welche Hadrian über Verus laut werden ließ, und andere Sprüchlein, deren Wahrheit Magie und Sterne bezeugt hatten.

Älius Verus ſtarb alſo mitten in ſeinen Ausſichten auf den Tron der Welt, die ihm genug Sorgen und Leid mögen gebracht hahaben, an den Kalenden des Januar. ²) Es fragt ſich hier, ob an denen des Jahres 137 oder des Jahres 138 n. Ch. G.; wir können uns nur für das Letztere entſcheiden. Dies folgt ſchon einfach daraus, daß Älius Verus im Jahre 137 wirklich das zweite Conſulat bekleidete, welches die vielen Münzen und beſonders die Faſten nie würden bezeichnet haben, wenn er es nur dem Namen nach als deſignirter Conſul geführt hätte. Ferner ſpricht für den 1. Januar des Jahres 138 n. Ch. G. oder der Stadt Rom 891 als ſeinen Todestag eine Inſchrift aus Jaurinum in Ungarn, welche ſo lautet:

IMP. CAES.
TRAIANO.
HADRIANO.
AUG. P. P. TRIB. POT.
XXI. COS. III. IMP. II.
L. AELIUS. CAES. FIL.
TRIB. POTES. COS. II.
PROCOS. XV. VIR.
SACRIS. FACIUND. ³)

Hieraus ergibt ſich, daß Älius Verus nicht am 1. Januar 137 geſtorben ſein kann, weil die XXI. Tribuniciſche Gewalt Hadrian's am 10. Auguſt 137 begann. Es unterliegt daher keinem Zweifel, daß Älius Verus am 1. Januar 138 ſtarb, weil einmal dieſer Todestag

---

¹) Vaillant I. p. 164.

²) Spart. Hadr. c. 24. Ael. Verus c. 4.

³) Gruter p. 252, 2. Orelli p. 197, 827.

und ſein zweites Conſulat feſtſteht. Er ward im Grabmal des Hadrian beigeſetzt, wo man die Inſchrift las:

L. AELIO. CAES. DIVI. HADRIANI. AUG. F. COS. II. F. 1)

Hadrian, ſagt Spartian, verbot die Trauer um Verus Tod, da es eben die Kalenden des Januar waren, an denen keine Trauer ſtattfinden durfte, weil die Conſuln die feierlichen Gelübde für das Wol des Staates thaten. Aber Älius Verus erhielt ein kaiſerlich Begräbniß. Hadrian ließ ihm Tempel errichten und koloſſale Statuen in der ganzen Welt aufſtellen.

Siebenzehntes Kapitel.

Adoption des Aurelius Antoninus. Der Imperatortitel.

Nach dem Tode des Älius Verus berief Hadrian die Erſten und Vornehmſten des Senates zu ſich und erklärte ihnen auf ſeinem Krankenlager, daß er den Aurelius Antoninus zu ſeinem Nachfolger erwählt habe. 2) Spartian erzählt, er adoptirte den Arrius Antoninus, der nachher Pius genannt wurde, unter der Bedingung, daß er den Annius Verus und den Mark Antonin an Sohnes Statt annehme und ſeine Tochter (Lucilla) dem Verus und nicht dem Markus anvermäle. 3)

Wenn es im Spartian heißt, lange habe der Kaiſer nach dem Tode des Älius Verus geſchwankt, ehe er den Antonin adoptirte, ſo kann man keine längere Zeit annehmen als bis zum 25. Februar des Jahres 138, oder vielmehr nicht einmal ſo lange. Denn wir leſen in der Lebensbeſchreibung Antonin's von Capitolinus, der Kaiſer habe demſelben Bedenkzeit gelaſſen, ob er ſich wolle adoptiren laſſen, (und auch aus Dio geht hervor, daß Antonin nach der Herrſchaft nicht gerade große Sehnſucht trug,) ob er die ſchon genannten Bedingungen eingehn wolle, nämlich den Mark Antonin, den Sohn des Bruders ſeiner Gemalin, und den Sohn des Älius Verus, Lucius Verus, zu adoptiren; dann ſei Antonin den 25. Februar adoptirt worden, habe

---

1) Orelli p. 198, 830. Gruter p, 243, 1.

2) Dio p. 350 sq.

3) Spart. Hadr. c. 24, im Ael. Ver. c. 6.

da im Senat ſeine Dankrede gehalten und ſei zum Collegen Hadrian's in der proconſulariſchen und tribuniciſchen Gewalt ernannt worden. [1]) Aus dieſer proconſulariſchen Gewalt, welche Antonin mit Hadrian nach der Adoption teilte, zieht Pagi den Schluß, daß Antonin, bevor er dem Hadrian im Reiche folgte, den Titel Imperator führte, alſo die Souveränetät hatte. [2]) Er führt drei Münzen des Mediobarbus an mit der Inſchrift: Imp. T. Ael Caesar Antoninus und auf der Rückſeite Trib. Pot. Cos. Eine Inſchrift bei Gruter ſetzt den Titel Imperator ebenfalls dem Älius Cäſar Antoninus vor und ſcheint, weil ſie das Wort Divus nicht hat, anzuzeigen, daß noch zu Lebzeiten Hadrian's Antonin Imperator war. Sie heißt:

IMP. AELIO. CAESARI.
ANTONINO.
IMP. TRAIANI. HADRIANI. AUG.
PONT. MAX. TRIB. POT. XXII.
IMP. II. COS. III. P. P. FILIO.
DIVI. TRAIANI. PARTHIC. N.
DIVI. NERVAE. PRONEPOTI.
TRIB. POTEST. COS.
VIATORES. QUI. CAESARIB.
ET. COS. ET. PR. APPARENT. ET.
H. V. [3])

Es kommt nun darauf an, wie der Titel Imperator zu nehmen ſei und ob die ſouveräne Gewalt eben aus der proconſulariſchen gefloſſen ſei, welche Antonin erhielt.

Mit der proconſulariſchen Gewalt hatte es zunächſt folgende Bewandniß. Sie wurde ſchon zu Zeiten der Republik, wenn es beſondere wichtige Fälle erheiſchten, als eine außerordentliche ausgegeben. Dies lehrt das Beiſpiel des Pompejus und des Mark Anton. Unter den Kaiſern wurde ſie ebenfalls mit ausgedehnten Vollmachten verliehen, ſo dem Agrippa, deſſen Sohne Cajus Cäſar, dem Germanicus, Vitellius und Anderen. Auguſtus, der alle Gewalten in ſich vereinigte, der ſich zum immerwährenden Tribun und zum Pontifex Maximus machte, zog auch die erſt nur zeitweilige proconſulariſche Gewalt für immer an ſich, ohne daß es einer Abdankung oder einer Erneuerung derſelben bedurfte. [4]) Deſſenungeachtet alſo, daß nun die Kaiſer ſeit Auguſt die beſtändige proconſulariſche Gewalt beſaßen, verliehen ſie dieſelbe auch an andere Perſonen, beſonders aber gaben ſie dieſelbe als einen Ehrentitel an ihre Adoptivſöhne und erklärten Nachfolger. Claudius gab ſie dem Nero außerhalb der Stadt. [1] Älius Verus führt auf einer oben bemerkten Inſchrift, aber freilich nur auf dieſer, ebenfalls den Titel Proconſul. Endlich machte Hadrian den Antonin zu ſeinem Collegen im Proconſulat und im Tribunat, und Mark Aurel erhielt von Antonin die tribuniciſche und die Proconſulargewalt außerhalb der Stadt. [2] Pagi irrt aber, wenn er behauptet, daß die Cäſaren eben deshalb, weil ſie die proconſulariſche Gewalt erhalten hatten, den Titel *Imperator* führten; denn dieſer Titel war ein beſonderer und ein von der Bezeichnung Imperator getrennter; währernd dieſe auf den Inſchriften zuerſt ſteht, folgt jener zuletzt. Eckhel [3] widerlegt Pagi mit überzeugenden Gründen. Er folgert für dies cäſariſche Proconſulat dies, daß es dem Cäſar einmal eine größere Vollmacht gab als den gewöhnlichen Präfekten der Provinzen und ihm auch die Aufſicht über diejenigen Proconſuln verlieh, welche die Provinzen des *römiſchen Volkes* regierten; dann, daß dieſes Proconſulat ein dauerndes war und nicht immer innerhalb der Stadt wieder aufhörte. — Nur ſelten wird dieſer Titel in den Inſchriften der Auguſti und Cäſaren bezeichnet. Gruter und Orelli geben folgende:

---

[1]) Capitolin. Anton. Pius. c. 4.

[2]) Pagi Critica in Baron. p. 135.

[3]) Gruter p. 256, 4.

[4]) Dio L. LIII. §. 32.

a) IMP. CAES. CAIUS. PONT.
MAX. TRIB. P. P. . . . .
. . . . . P. P. PROC. . . . . .
. . . . . ND. . . . . . S. . . .
. . . . . . SC. . . . . . [4]

b) COLLEGIUM. AUGURUM. AUCTOR. IMP. CAESARE. DIVI. TRAIANI. PARTHICI. F. DIVI. NERVAE. NEPOTE. TRAIANO. HADRIANO. AUG. PONTIF. MAX. TRIB. POT. V. COS. III. PROCOS. TERMINOS. POMERII. RESTITUENDOS. CURAVIT. [5]

c) Die oben angeführte Inſchrift, welche das Proconſulat des Älius Verus und ſein zweites Conſulat bezeichnet, woraus, da die Inſchrift den Älius nicht Imperator nennt, ſchon folgen mag, daß der Titel Imperator nicht notwendig aus dem Proconſulate floß.

---

[1] Tacit. Annal. XII. c. 41. Et Caesar adulationibus senatus libens cessit, ut vicesimo aetatis anno consulatum Nero iniret; atque interim designatus, proconsulare imperium extra urbem haberet —

[2] Capitolin. M. Anton. Philos. c. 6. . . . atque imperio extra urbem proconsulari . . . . .

[3] Eckhel VIII. c. 2. de proconsulibus Caesaribus p. 330 ff. hat das nachgewieſen.

[4] Gruter p. 188, 7.

[5] Orelli p. 195, 811. Gruter p. 198, 1. Muratori p. 451, 3.

Was ferner den Titel Imperator ſelbſt betrifft, ſo weiß man, daß er urſprünglich den Oberbefehlshaber der Armee bezeichnete, daß er dann dem Feldherrn für ausgezeichnete Thaten und Siege vom Heere beigelegt wurde, alſo die höchſte militäriſche Ehre war, wie der Marſchallſtab zur Zeit Napoleon's, wenn man dieſen Vergleich geſtatten will; denn nicht allein das Heer, ſondern auch der Senat [1] verlieh dieſen Titel Imperator. — In der römiſchen Kaiſerzeit wurde er ebenfalls verliehen; Tiberius und Druſus führten denſelben, Bläſus erhielt ihn von Tiberius als Lohn für den Sieg über den Tacfarinas, und Tacitus ſagt, er ſei der letzte geweſen, dem dieſer Titel gegeben wurde, „ein alter Ehrentitel für Feldherren, welche nach trefflichen Thaten im freudigen Siegesdrange des Heeres dazu ausgerufen wurden.“ [2]

Wie die Kaiſer alle Triumphe und Ehren für ſich nahmen, wurde auch der Imperatortitel nur ihnen allein zu eigen. Sie führen ihn auf den Münzen, zwei, drei, viermal u. ſ. w., je nach den Kriegen, die ihre Feldherren, oder welche ſie ſelbſt führten. Hadrian führt ihn zweimal; aber auf den Inſchriften findet man nie Imperator I., ſondern erſt Imp. II. Der Grund iſt vielleicht der, weil der militäriſche Titel mit dem kaiſerlichen Imperatortitel ſo zuſammenhängt, daß jener der urſprüngliche iſt und hiſtoriſch der kaiſerliche daraus folgte; ſo daß der Titel zweimaliger Imperator auch nach einem Kriege oder Siege angenommen wurde. [3] — Später, nach Caracalla, verliert ſich die Benennung auf den Münzen ſchon allmälig.

Ein anderer, als der militäriſche Imperatortitel iſt nun der eigentlich kaiſerliche, der ſeit Cäſar als Titel der höchſten Gewalt im Staate den Kaiſern gegeben wurde. Er bezeichnete demnach die abſolute Monarchie und diktatoriſche Gewalt, was die Griechen treffend mit αὐτοτέλης ἐξουσία und αὐτοκράτωρ überſetzen. Er ſteht auf den Münzen und Inſchriften als Vorname vor allen andern Namen, und zum Unterſchiede von dem militäriſchen Imperatortitel, der den Namen folgt und entweder nach der POT. TRIB. und vor dem COS. oder auch dahinter ſteht. Zum Beweiſe mögen folgende Inſchriften dienen:

---

[1] Eckhel VIII. c. 2, de nomine Imperatoris p. 343 ff.

[2] Tacit. Annal. III. c. 74. — Man findet bei Appian. Bell. civil. II. c. 24 folgende Stelle: νῦν δ' ὅρον εἶναι τῇδε τῇ εὐφημίᾳ πυνθάνομαι τὸ μυρίους πεσεῖν — alſo in der Zeit Hadrian's, wo Appian ſchrieb, ſoll dieſer Titel nur denen gegeben ſein, welche 10,000 Menſchen im Kriege erſchlagen hatten. Daraus folgert Caſaubon zum Sueton I. Caes. c. 76, auch Private hätten ihn damals noch führen dürfen. Jedenfalls hätte dann der Beſieger Paläſtina's Imperator geheißen. — Nichts findet ſich davon. — Siehe darüber Eckhel l. l. p. 345.

[3] Über dieſe Anſicht des Mazzolenus ſ. Eckhel l. l. p. 351. ff.

a) IMP. CAESARI. DIVI. TRAIANI. PARTHICI. FIL. DIVI. NERVAE. NEPOTI. TRAIANO. HADRIANO. AUG. PONTIF. MAXIMO. TRIBUNIC. POTESTAT. XX. IMP. II. COS. III. P. P. etc.

b) IMP. CAES. TRAIANO. HADRIANO. AUG. P. M. TRIB. POT. XXI. COS. III. IMP. II. etc. [1])

Indeſſen finden ſich auch einige kaiſerliche Münzen, wie des Claudius, Nero, Galba, Vitellius, wo der Titel Imperator nachſteht: z. B. Ser. Galba Imp. ſtatt Imp. Ser. Galba. — Auf andern iſt der militäriſche und kaiſerliche Titel in einem verbunden und nachgeſtellt. Eckhel gibt als Beweis eine Münze des Nero und des Claudius, [2]) und bemerkt auch, daß häufig auf Münzen, die den kaiſerlichen Vornamen Imperator haben, der militäriſche fehle, was nach Trajan häufig vorkommt.

Den Titel Imperator trugen aber auch die deſignirten Nachfolger gemeinſchaftlich mit den Kaiſern, ohne daß ſie Auguſti und Pontifices Maximi hießen. Titus und Trajan, auf welche ſich auch Pagi beruft, waren die erſten mit dieſer Auszeichnung, dann Antonin, wie das aus den Münzen erſichtlich iſt. Die Worte des Dio ſind: „So wurde denn Antonin Autokrator.“

Achtzehntes Kapitel.

Aurelius Antoninus und ſeine Adoptivſöhne.

Über die Lebensumſtände des Antonin erfahren wir aus ſeiner Biographie bei Capitolinus Folgendes. Titus Aurelius Fulvius Bononius Antoninus, ſpäter Pius genannt, weil er ſeinen kranken Schwiegervater einſt aus dem Senate vorſorgend nach Haus geleitete, oder, was wahrſcheinlicher iſt, weil ihm Hadrian ſeine Apotheoſe verdankte, die der erbitterte Senat ihm erſt verweigerte, war aus der aureliſchen Familie, von väterlicher Seite aus Nismes. Sein Großvater Titus Aurelius Fulvius war zweimal Conſul und Präfect geweſen.

---

[1]) Orelli p. 195, 813, 814. Über dieſen Titel ſ. Dio XLIII. 44. Sueton im Caesar c. 76.

[2]) Eckhel l. l. p. 330.

Sein mütterlicher Oheim Arrius Antoninus, zweimaliger Conſul, war bekannt durch ſeine vorzüglichen Eigenſchaften, ein heiliger Menſch, wie Capitolin ſagt, der den Nero beklagte, als er den Tron beſtieg. Antonin's Eltern waren Aurelius Fulvius, der auch Conſul geweſen war, ein Mann von melancholiſcher und kränklicher Art, und Arria Fadilla, welche nach dem Tode des Aurelius mit Julius Lupus ſich vermälte, aus welcher zweiten Ehe eine Tochter Julia Fadilla geboren wurde. [1])

Antonin war am 19. September des Jahres 86 n. Ch. G. in der Villa zu Lanuvium geboren, als Domitian zum zwölften Mal und Cornelius Dolabella zum erſten Male Conſuln waren; er wurde zu Lori erzogen. Wir enthalten uns hier Alles das anzuführen, was zum Lobe dieſes ſo außerordentlichen Mannes ſchon ſeit ſeiner Kindheit geſagt wurde. Er bekleidete die Quäſtur, die Prätur mit Auszeichnung und war im Jahre 120 Conſul. Hadrian nahm ihn unter ſeine vier Conſularen auf, denen die Verwaltung Italien's anvertraut war. [2]) Er gab ihm den Teil von Italien, wo er die meiſten Beſitzungen hatte. Dann erhielt Antonin das Proconſulat in Aſien, welches er ſo führte, daß er den Ruhm ſeines mütterlichen Oheims Arrius Antoninus, der auch Proconſul in Aſien geweſen war und welchen Plinius mit ſeinem Lobe bedacht hat, [3]) noch übertraf. Der Kaiſer nahm ihn nach ſeiner Rückkehr in ſeinen Rat auf, und Capitolin erzählt, daß er hier in allen Sachen, worüber Hadrian beratſchlagte, ein milderndes und beſänftigendes Urteil abgab.

Er hatte ſich mit der Annia Galeria Fauſtina vermält, welche eine Tochter des Annius Verus, eine Schweſter des Älius Verus und eine Tante des Mark Antonin war. [4]) Capitolin tadelt ihre zu große Freiheit und Leichtfertigkeit; ſie ſtarb mit Ehren überhäuft ſchon im dritten Jahre der Regierung ihres Gemals, nach einem Leben von 36 Jahren, 3 Monaten und 11 Tagen, wie das aus folgender Inſchrift erhellt:

MEMORIAE.
DIVAE. FAUSTINAE AUG.
PIAEQ. CLARISSIMAE.
RELICTA. MATRE.
INFELICISSIMA.
VIX. ANN. XXXVI. MENS. III.
DIEB. XI. [5])

---

[1]) Capitolin. Anton. Pius. c. 1.
[2]) Capitolin. l. l. c. 2.
[3]) Plin. III. ep. 3.
[4]) Münzen der Fauſtina bei Birag. 207 ff., Vaillant I. 174, Eckhel VII. 35 ff.
[5]) Gruter p. 261, 3. Orelli p. 200, 850.

Sie hatte zwei Söhne gehabt, welche beide jung ſtarben und deren Namen nur aus Inſchriften zu ermitteln ſind. Der eine heißt M. Galerius Antoninus (nach griechiſchen Münzen [1]), der andere M. Aurelius Fulvius Antoninus. [2] Von ihren beiden Töchtern iſt der Name der einen Aurelia Fadilla, welche ſtarb, als Antonin als Proconſul nach Aſien abging, [3] ebenfalls nur inſchriftlich zu ermitteln; die andere iſt die jüngere Fauſtina, die nach dem Willen des Hadrian dem L. Verus zur Gemalin beſtimmt war, aber nach dem Tode des Kaiſers an Mark Aurel gegeben ward. Ihre Verworfenheit iſt bekannt, wie die unerhörte Duldſamkeit ihres ſtoiſchen Gemals. Ihre und des Mark Aurel Söhne waren Commodus und Antoninus, Zwillingsbrüder, und Annius Verus; ihrer Töchter ſind mehrere, worunter wir nur die Lucilla nennen, welche den L. Verus heiratete. [4]

Die Söhne Antonin's waren ſchon vor ſeiner Ernennung zum Nachfolger geſtorben; deshalb geſchah es, daß Hadrian ihn nur unter der Bedingung adoptirte, daß er den Mark Antonin und den Lucius Verus, des Älius Verus Sohn, an Kindes Statt annahm. Der erſte war der Sohn des Prätor Annius Verus und der Domitia Calvilla, ein Neffe der Galeria Fauſtina Auguſta, deren Tochter Fauſtina er heiratete, wie oben bemerkt iſt. Er hieß Annius Verus. Hadrian, welcher ihn nach dem Tode ſeines Vaters erzog, legte ihm den Namen Annius Veriſſimus bei. Er war den 26. April 121 geboren. Nach ſeiner Adoption nannte er ſich M. Älius Aurelius Verus Cäſar, [5] zu welchen Namen noch der des Antonin kam, nachdem er Auguſtus geworden war. Daß er den Lucius Verus adoptirte, iſt irrig. Vielmehr wurden beide von Antonin adoptirt, und wahrſcheinlich geſchah die Adoption am 25. Februar des Jahres 138. Damals war Mark Aurel 18 Jahre und L. Commodus (ſpäter Verus genannt) 8 Jahre alt. Es iſt möglich, daß eben hieraus, weil Mark Aurel (Antonin) ſchon dem Alter nach den Vorrang haben mußte, der Irrtum entſprang, als ſei L. Commodus durch Adoption nicht Bruder, ſondern Sohn des Mark Aurel geweſen. Capitolinus, der im Leben des Antonin geſagt hat, dieſer habe jene beiden adoptirt, iſt inconſequent genug, in der Biographie des Mark Antonin (Mark Aurel) zu erzählen, Antonin habe den Markus und dieſer wieder den Lucius Commodus adoptirt. [6]

---

[1] Birag. p. 207. Eckhel VII. p. 42.

[2] Pagi Critica in Baron. p. 153.

[3] Capitolin. Anton. Pius. c. 3.

[4] Eckhel VII. p. 38, p. 76 sq.

[5] Gruter p. 300, 1.

[6] Capitolin. M. Antonin. Phil. c. 5.

Ebenſo inconſequent iſt Spartian in der Lebensbeſchreibung des Älius Verus. Um dieſe Irrtümer zu widerlegen, möge man bei Gruter folgende Inſchrift leſen:

IMP. CAES. DIVI. ANTONINI. F. DIVI. LUDII (zu leſen L. VERI.) PARTH. MAXIMI. FRATRI. M. AUREL. ANTONINO. AUG. GFRMANIC. SARMAT. P. M. T. P. XXX. IMP. VIII. COS. III. P. P. LACTORAT. [1]

Überzeugend iſt auch eine andere Inſchrift, welche den Lucius Verus, den Sohn des Antoninus Pius nennt:

IMP. CAESARI. L. AURELIO. VERO. AUG. TRIB. POT. III. COS. II. DIVI. ANTONINI. PII. FIL. DIVI. HADRIANI. NEP. DIVI. TRAIANI. PARTH. PRO. N. DIVI. NERVAE. ABN. AUXIMATES. PUBLICE. [2]

Neunzehntes Kapitel.

Hadrian's Tod.

Der Kaiſer unterlag unterdeſſen immer mehr und mehr den heftigſten Schmerzen, die ihm endlich alle Beſinnung raubten. Magie und Arzenei, welche zur Hilfe gerufen wurden, brachten keine. Er ſtarb, wie einſt Tiberius, täglich ohne zu ſterben. Er verfluchte ſein Leben und ſchmachtete nach dem Tode. In dieſer Qual verlangte er Gift oder einen Dolchſtoß und bot dafür Gold und Strafloſigkeit. Aber Niemand wollte es wagen, Hand an den Kaiſer zu legen, und Antonin wachte uber ſeinem Leben. Einen ſeiner Sclaven, einen Jazygier, Maſtor mit Namen, hatte der Kaiſer durch Drohungen und Verſprechungen gewonnen, daß er ihn tödte. Er hatte ihm unter der Bruſt eine Stelle bezeichnet, wo, wie ſein Arzt Hermogenes ihn gelehrt, der Todesſtoß unfehlbar ſein müſſe. Doch Maſtor entfloh. [3]

Spartian erzählt hier wieder ſeine Märchen, ſeine Träume und Legenden, unter anderen eine Heilung, welche der kranke Hadrian an einem erblindeten Weibe und an einem von Geburt blinden Pannonier vollzieht. In dem heftigſten Todesſchmerz begab ſich der Kaiſer nach Bajä, nachdem er dem Antonin Rom und die Geſchäfte übermacht hatte. Doch ließ er ihn im Vorgefühl ſeines Todes nach Bajä holen, wo er in ſeinem Beiſein am 10. Juli des Jahres 138 n. Ch. G. ſtarb. Spartian ſagt, der Kaiſer habe ſterbend folgende Verſe geſprochen:

---

[1] Gruter p. 29, 13.

[2] Gruter p. 258, 2. Eckhel VII. p. 88 gibt noch mehr Zeugniſſe an. Fronto in ſeinen Briefen iſt hier ein guter Gewährsmann.

[3] Dio p. 300. Spart. Hadr. c. 24, 25.

Animula, vagula, blandula,
Hospes, comesque corporis,
Quae nunc abibis in loca
Pallidula, rigida, nudula,
Nec ut soles, dabis jocos,

Verſe, die zu ſehr hadrianiſch ausſehn, als daß ſie es nicht wirklich ſein ſollten.

Die Leiche ward in Cicero's Villa zu Puteoli verbrannt; die Aſche brachte Antonin nach Rom, ſetzte ſie in den Gärten der Domitia aus und im hadrianiſchen Mauſoleum bei. Dio ſagt, Hadrian habe 62 Jahre, 5 Monate und 19 Tage gelebt, 20 Jahre und 11 Monate regiert. Dagegen ſagt Spartian, er habe 72 Jahre, 5 Monate und 17 Tage gelebt, 21 Jahre und 11 Monate geherrſcht. Aber er irrt hier in den Lebensjahren, denn da Hadrian den 24. Januar des Jahres 76 geboren war und am 10. Juli des Jahres 138 ſtarb, ſo hat er 62 Jahre, 5 Monate und 17 Tage, nicht wie Dio meint 19 Tage gelebt. Auch hat er nicht 21 Jahre und 11 Monate, ſondern nur 20 Jahre und ſo viel Monate regiert, weil er den 10. Auguſt 117 den Tron beſtieg und den 10. Juli 138 ihn verließ.

Durch ſeine Grauſamkeiten in der letzten Zeit ſeines Lebens — Antonin hatte mehrere Perſonen gerettet, welche Hadrian dem Tode geweiht hatte — war der Kaiſer ſo verhaßt geworden, daß der Senat ſeinem Andenken die Conſecration verweigerte; doch ſetzte ſie Antonin durch. Er errichtete dem Hadrian einen Tempel zu Puteoli und ſtiftete Spiele zu ſeinem Andenken, welche alle fünf Jahre gefeiert werden ſollten, auch ſetzte er ihm Flamines und Sodalen ein, deren ſehr oft in Inſchriften Erwähnung geſchieht. Hadrianiſche Sodalen gab es noch im Jahre 193 n. Ch. G. [1]

---

[1] Ein Flamen des Hadrian wird genannt bei Gruter 440, 7. C. NERATIO. C. FIL. C. N. C. PRON. C. ABN. COR. PROCULO. BETITIO. PIO. MAXIMILIANO. QUAEST. II. VIR. QUINQ. P. C. FLAMINI. DIVI. HADRIAN. etc. — und P. OTACILIO. L. F. PAL. RUFO. PAT. III. VIR. I. D. II. Q̄. Q̄. FLAM. PERPETUO DIVI HADRIANI. etc. — Die Sodalen des Hadrian, welche Hadrianalen heißen, ſind häufig: bei Gruter 5, 3; 19, 3; 45, 9; 259, 3; 407, 1, 2; 412, 2; 457, 6; 467, 5; 1009, 9; 1090, 13; 1095, 1. — Orelli p. 414, 2376.

Die Spiele, welche Antonin dem verſtorbenen Kaiſer zu Ehren einſetzte, und die von vier zu vier Jahren in Puteoli gefeiert wurden, führten den Namen Pialien oder Euſebeia. — Man findet ihn auf einer ausgezeichneten griechiſchen Inſchrift bei Gruter, [1]) woraus wir nur entnehmen:

ΕΥϹΕΒΕΙΑ. ΕΝ. ΠΟΤΙΟΛΟΙϹ. ΔΙϹ. ΤΟ. ΔΕΥΤΕΡΟΝ. ΜΕΤΑ. ΔΕΥΤΕΡΟΝ. ΚΛΗΡΟΝ. ϹΤΗϹΑϹ. ΤΟΥϹ. ΑΝΤΑΓ ω ΝΙϹΤΑϹ.

---

[1]) Gruter 314, 1. Die Conſecrationsmünzen bei Eckhel VI. 512.

Zweites Buch.

Der Staat.

Erſtes Kapitel.

Beſtandteile der Monarchie.

Die Zeit des Nerva und ſeiner Nachfolger bis zum Ende des Mark Aurel bildet in dem ruhigen Fortgange einer geordneten Verwaltung und humanen Regierung einen ſo großen Gegenſatz gegen die Despotie und die grenzenloſe Verwirrung ſowol der ihr voraufgehenden, als der ihr nachfolgenden Periode, daß man ſie die für die Menſchheit glücklichſte Epoche in der römiſchen Geſchichte genannt hat. Dieſen Titel führt ein bekanntes Buch von Hegewiſch.

Gibbon iſt voll Lobes über jene Periode, er ſagt: „das feſte Gebäude der römiſchen Macht hatte zum Grunde und zur Stütze die Weisheit der Jahrhunderte. Die dem Trajan und den Antoninen gehorchenden Provinzen wurden durch Geſetze vereint, durch Künſte geſchmückt. Gelegentlich konnten ſie von einzelnem Mißbrauch einer untergeordneten Autorität leiden; aber das allgemeine Regierungsprincip war weiſe, einfach und wolthätig. Sie lebten ruhig in der Religion ihrer Väter, inmittelſt ſie im billigen Verhältniß mit ihren Bezwingern, gleiche bürgerliche Ehren und Vorteile genoſſen.“ 1)

Dagegen läßt ſich zunächſt nur dies ſagen, daß der Begriff von Glück zu allen Zeiten ein relativer iſt, und daß ein Zuſtand, der vormals angenehm oder doch wenigſtens erträglich war, heute geradeswegs unerträglich ſein kann. Freilich hat die Gegenwart nicht das Recht, den

---

1) Gibbon I., 2. Ulrich Becker Anſichten des röm. Kaiſerreichs bis zur Mitte des dritten Jahrhunderts.

Maßſtab ihrer eigenen aus der entwickelten Geſchichte gewonnenen Sittlichkeit an die Vergangenheit zu legen und darnach zu verlangen, daß ſie hätte ſein ſollen, wie es jetzt nur ihr Reſultat iſt. So gemeſſen müßte die vergangene Menſchheit oft als eine barbariſche, unſelige und unglückliche erſcheinen; die Geſchichtſchreibung würde aber dann der Objectivität der Geſchichte ſelbſt, die aus ihrer eigenen Vernünftigkeit und Notwendigkeit heraus erfaßt werden muß, Gewalt anthun.

Wenn aber nur aus dem friſchen und lebendigen Geiſte wie des Individuums, ſo des Staatsorganismus, die glückliche Einheit des Ganzen hervorgehen kann, ſo muß man ſagen, daß ſolche Einheit dem römiſchen Reiche in der bezeichneten Periode gefehlt, und daß ihr daher Gibbon ein zu überſchwengliches Lob erteilt habe.

Das römiſche Reich zur Zeit Hadrian's und der Antonine, alſo in der Zeit, da die Eroberungen geſchloſſen waren, erſtreckte ſich von der Mauer Antonin's bis zum Atlas, zum Wendekreiſe des Krebſes in einer Breite von 2000 Meilen und 3000 Meilen in der Länge vom atlantiſchen Ocean bis zum Euphrat. Es lag zwiſchen dem 24. und 56. Grade nördlicher Breite. Aus der Ausdehnung des Reichs und den zahlreichen Völkern, die zumeiſt alle durch blutige Kriege um ihre Selbſtſtändigkeit gebracht, die Erinnerungen alter Freiheit hie und da bewahrten, was natürlich Empörungen, harte Beſtrafung und ſtrenges Regiment zur Folge hatte, und die alle dem Scepter eines Einzigen gehorchten, läßt ſich die Unmöglichkeit erſehn, dieſelben zu einem dauernden Ganzen zu vereinigen, nämlich im Sinne Gibbon's, durch Geſetze zu verbrüdern. Denn die einzelnen Teile des großen Geſammtkörpers hatten ihre Vereinigung nicht organiſch in ſich ſelbſt durch gemeinſchaftliches Intereſſe, Recht, Religion, Sprache und Geſchichte im Allgemeinen, vielmehr nur durch die allgemeine Weltcultur, ſo daß ihre Zuſammenſetzung eine hiſtoriſch-mechaniſche war, und zu dem Körper ebenſowol Provinzen willkürlich hinzugefügt als davon abgetrennt werden konnten, ohne daß der Organismus die Veränderung merkte oder darunter litt. Was im Oſten vorging, berührte den Weſten nicht; der Gallier kannte den Ägypter nicht, der Grieche war dem Germanen, der Aſiate dem Spanier fremd; einzelne Nationen haßten ſich vielmehr, wenn auch der ſcharfe Contraſt der Nationalitäten in der allgemeinen monorchiſchen Ebene verwiſcht war.

Aus dieſem Gewirre der Nationen begannen ſich zwei Sprachen eigentümlich herauszuſtellen, während die übrigen Nationalſprachen meiſt ſpurlos verſchwanden: die griechiſche und die lateiniſche; in welche ſich die Welt zu teilen anfing.

Die Teile der römiſchen Monarchie hatten ein durchaus verſchiedenes Verhältniß zum Ganzen, je nach ihrer ehemaligen Geſchichte, ihrem eigenen Inhalt und nach Gunſt oder Ungunſt der Monarchen. Es ſtellt ſich hier ſofort heraus, daß das allgemein Herrſchende nicht das Geſetz, ſondern die Willkür ſein mußte, die mit den Ländern und Völkern ſpielte, hier Könige ein- und abſetzte, da Prokuratoren aufdrang, hier Privilegien gab und nahm; und alle dieſe gefeſſelten Völker erſcheinen uns bis auf wenige, welche um Religion und Freiheit fochten und erlagen, und welche außer den Juden überall Barbaren waren, bedauernswürdig und knechtiſch ohnmächtig.

Es gab im römiſchen Reiche Staaten, welche mit Rom verbündet waren und etwa in der Lage der freien Städte ſich befanden. Sie hatten eigene Könige, die ſie entweder ſelbſt wählten, oder die von den Kaiſern eingeſetzt waren, wie die Könige der Iberer, der Alanen und vor Hadrian die der Juden und der Parther. Außer dieſen größeren Königen gab es auch kleinere Fürſten, die aber allmälig verſchwanden, Ethnarchen, Tetrarchen, Toparchen. Überhaupt war die Freiheit ſolcher Königtümer nur ein leerer Name. Die Könige waren dem Willen des Kaiſers preisgegeben und ſuchten ſich durch Geißeln, durch Geſchenke und perſönlich in Rom dargebrachte Huldigungen und elende Schmeicheleien das Scepter zu erhalten. Man weiß, wie ſeit Auguſtus die Kaiſer nach Gutdünken mit ſolchen Tronen ſchalteten. Wir erinnern nur an den jüdiſchen Staat.

Von dieſen ſogenannten unabhängigen Staaten unterſcheiden ſich die freien Städte (civitates liberae, αὐτόνομοι, ἐλεύθεραι), [1]) welche durch Privilegien vor andern beglückt waren. Dieſe beſtanden in dem Genuſſe eigener Geſetze und eigener Magiſtratur, in der Befreiung von der Militär- und Civilgewalt des römiſchen Statthalters der Provinz, in der Freiheit von der Beſatzung und Einquartirung, und im Münzrecht und dem vollſtändigen Eigentumsrechte an Grund und Boden. [2]) Nicht immer und nur ſelten war mit dieſen Privilegien die Steuerfreiheit verbunden. In welcher Art ſie die Abgaben entrichteten, iſt nicht ausgemacht. Hoeck meint, ſie hätten die Steuer in einer feſten Summe geleiſtet und nach eigenem Cenſus aufgebracht. Ihre Verpflichtung war außerdem, keinen Krieg ohne Willen der Römer zu führen, und wo es nötig war Hilfstruppen zu ſtellen. Unter dieſen bevorzugten Städten verdienen beſonders Sardes, Epheſus, Smyrna, Laodicea, Antiochia, Byzantium, Samoſata, Amiſus, Tarſus, Cäſarea, Tripolis in Phönicien, Rhodus, Seleucia, genannt zu werden. Ehrentitel, wie die einer Urbs Sacra und Metropolis [3]) wurden nicht geſpart, und je nach der

---

[1]) Über die Städte ſ. Eckhel IV., p. 262.

[2]) Hoeck, Röm. Geſch. vom Verfall der Republik bis zur Vollendung der Monarchie unter Conſtantin. Braunſchweig 1843. I., 2. p. 243 ff.

[3]) Über dieſe Metropolen ſ. Eckhel IV., p. 273 ff.

Gunſt der Kaiſer Privilegien hinzugefügt, oder im Fall der Ungnade entzogen, wie dies das Beiſpiel Laodicea's und Antiochia's beweiſen mag.

Im Allgemeinen herrſchte auch hier volle Willkür des Monarchen, dies zeigt ſchon der Titel der Libertas, die je nach den hiſtoriſchen Umſtänden eine relicta oder concessa, eine adempta oder redempta, oder restituta war. Die Kaiſer hatten das Recht und die Macht, Städten die Freiheit zu geben und zu nehmen; ihre Unabhängigkeit war demnach auch nur eine ſcheinbare, und obwol ſie beſonders nach dem Geſetze Cäſar's von der Jurisdiction und Präfektur der römiſchen Statthalter an ſich frei waren, ſo konnten dieſe doch ihren Sitz in den freien Städten aufſchlagen. Die Städte mußten auch römiſche Beamte zulaſſen, welche ihre Verhältniſſe und Verfaſſung regelten,[1] und ſich Eingriffe in die Autonomie erlaubten, die zu einem bloßen Titel herabſank. —

Die Colonien[2] waren ebenfalls bevorzugte Communen. Dieſe, urſprünglich Veteranencolonien, entſtanden in den eroberten Ländern als feſte Anhaltspunkte der römiſchen Macht, von wo aus die Unterjochten in Zaum gehalten werden konnten. Darnach legten die Römer andere Colonien an, durch welche alte Städte, wie Korinth und Karthago unter Cäſar, wieder in Flor kamen. Auguſtus legte eine Anzahl von Colonien in den verſchiedenſten Ländern an,[2] und die folgenden Kaiſer ahmten dieſem Beiſpiel nach, daher die Colonien ihre Familiennamen tragen: Juliae, Augustae, Claudiae, Flaviae, Trajanae, Ulpiae oder Ulpianae, Aeliae, Hadrianae, Antoninianae etc. genannt werden, wozu noch oft die Bezeichnung Pia Felix tritt.[3]

Hadrian hat mehrere Colonien ausgeführt, von denen freilich Spartianus keine einzige erwähnt: Aelia Capitolina in Paläſtina, Municipium Aelium Coelium in Numidien, Aelia Hadriana Gemellina, Aelia Thenitis und Aelia Hadriana Zama ebendaſelbſt, Hadriana Juvaviensis in Noricum.[4] Nur Euſebius erwähnt in ſeiner Chronik außer der bekannten Colonie Aelia Capitolina, daß Hadrian nach Lydien Colonien ausführte, was in Folge der durch die Judenempörung daſelbſt entſtandenen Menſchenverödung geſchah.

Anfangs alſo waren die Colonien militäriſche Anpflanzungen, feſte Plätze in Feindes Land, durch deren Äcker die Veteranen für ihre

---

[1] Plin. ep. VIII. 24. Philostrat. de vita Soph. I, 6. Spanh. H. Sac. et Eccles. 62.

[2] Eckhel IV. 467 sq.

[3] Spanh. de Praest. et Usu Num. IX. p. 766 sq.

[4] Vaillant I. 151 sq.

Dienſte belohnt wurden, oder Italiener, welche ihre Grundſtücke an Veteranen hatten abgeben müſſen, entſchädigt wurden. Die Colonien brachten nun Rom große Erleichterung, nicht nur gaben ſie der Stadt Mittel zur eigenen Verſorgung und Abhilfe des Mangels, ſondern ſie halfen auch unruhige Köpfe und die Laſt der Armen entfernen. Sie waren alſo das, was Sinnamari, Algier und die Marqueſasinſeln für Frankreich geworden ſind. Die ausgewanderten Italiener beſchäftigten ſich mit Handel und Gewerbe, mit Ackerbau und Zollpachtung, [1]) und bildeten eine römiſche Commune. Neben ihnen beſtanden jedoch oft in einer und derſelben Colonie die Eingebornen, welche auch einen Anteil am Grund und Boden behielten, woraus ſich ein geſondertes Verhältniß oder auch ein Abhängigkeitsverhältniß der Eingebornen zu den römiſchen Einzöglingen ergab, bis dieſes endlich ausgelöſcht wurde und beide Beſtandteile in eine Colonie zuſammenfloſſen. [2])

Das Recht der Colonien, welches auch oftmals Städten verliehen wurde, wohin keine Colonie geführt war, beſtand vornemlich darin, daß ſie eigene Communalverfaſſung und Beamte hatten. Sie hatten duumviri, duumviri quinquennales, Praefecti duumviri und Praefecti quinquennales, Quatuorviri, Aediles, Decuriones, und einen Senat. Die Organiſation der ſtädtiſchen Verwaltung war der Rom's entlehnt. Das Volk hatte das Recht, Magiſtrate zu wählen und Beſchlüſſe zu geben, welches ſpäter, nachdem unter Tiberius auch in Rom alle Wahlen an den Senat gekommen waren, dem Stadtſenat zufiel. Der Name für dieſen Stadtſenat war Ordo Decurionum oder Ordo, Curia, die Senatsglieder hießen Decuriones oder Curiales. Aus ihrer Mitte wählten die Decurionen die Magiſtratsobrigkeiten. Wenn anfangs alle Stadtbürger municipes waren, waren dies jetzt nur die Decurionen. [3]) Die Stellen im Senate waren erblich und wurden durch Wahl ergänzt. Später, als ſich die Kaiſerdeſpotie unter den chriſtlichen Kaiſern immer mehr ausbildete, war es eine Laſt, decurio zu ſein, weil die Decurionen für die Steuern verantwortlich waren, daher man auf alle Weiſe der Curie zu entgehn ſuchte. [4])

Alle Colonien hatten römiſches Recht und Geſetze und die Civität, ſie unterſchieden ſich daher von den Municipien, deren Lage eine weniger beſchränkte war.

---

[1]) Gibbon I., f. p. 58.

[2]) Spanh. de Praest. et Usu Num. IX. p. 914. — Heck I., 2, p. 228. Eckhel IV. p. 468.

[3]) Savigny Geſch. des röm. Rechts im Mittelalter I., Kap. II., p. 16 sq. In Afrika, bemerkt er, geſchah die Wahl nicht wie in andern Städten von den Decurionen allein, ſondern vom ganzen Volke, d. h. von allen Corporationen, dem Senate und den Zünften

[4]) Savigny p. 24. L. 66, 108. C. Th. de decur. (12, 1).

Man lernt den Unterſchied der Colonien von den Municipien aus Gellius [1]) kennen. Nach ſeiner Angabe beſaß das Municipium ſein eigenes Recht und war nicht gezwungen, das römiſche anzunehmen, wenn es daſſelbe nicht freiwillig annehmen wollte. Gellius erzählt, [2]) daß Hadrian im Senat eine Rede hielt, worin er über die Stellung der Municipien und Colonien ſprach; die Veranlaſſung dazu hatten die Municipien Italica und Utica gegeben, welche den Wunſch ausgeſprochen, in das Recht der Colonien eintreten zu dürfen. Dies erklärt ſich daraus, daß in beiden Städten die Bevölkerung gemiſcht war und der größere römiſche Teil ſich nach römiſcher Rechtsgleichheit ſehnte. [3]) Entgegengeſetzt hatte Tiberius dem Wunſche der Stadt Präneſte nachgegeben, welche aus einer Colonie zum Municipium wurde, um ſich die einheimiſchen Rechte zu bewahren. [4]) Im Ganzen war aber der Stand der Colonien eben deshalb wünſchenswerter, weil ſie, wie Gellius ſagt, Abbilder der Größe Rom's waren, von der ſie ausgingen, und bei weniger Freiheit weniger Verpflichtung hatten. Die Mitglieder der Colonie genoſſen das römiſche Bürgerrecht und blieben in ihren römiſchen Tribus, denen auch die fremden Mitbewohner zugezählt wurden. So herrſchte hier völlige Rechtsgleichheit; doch hatten die Coloniſten ein beſchränktes jus suffragii und jus honorum. Sie zahlten eine Steuer nach römiſchem Cenſus ihres Vermögens und Grundbeſitzes, wie auch die Municipien, [5]) deren Bewohner zum Unterſchiede von den Colonien nicht von Hauſe aus römiſche Bürger, ſondern erſt nach der Erklärung zu Municipien die Civität erhielten. [6]) Beide Arten von Gemeinden glichen ſich indeß allmälig aus. [7])

Zu den Privilegien, welche ſolche Städte genoſſen, trat oft noch das italiſche Recht [8]) hinzu, aus welchem das quiritariſche Eigentum des Bodens, commercium, d. i. die Fähigkeit zur Mancipation, Uſucapion und Vindication, und die Befreiung von der Grundſteuer floß. Meiſtens waren es nur Colonien und zwar mit italiſcher Verfaſſung, denen dies Recht beigelegt wurde, weil die quiritariſche Eigentumsfähigkeit das römiſche Civilrecht vorausſetzte, [1]) wozu die Municipien nicht verpflichtet waren.

---

[1]) Gellius Noct. Att. XVI. c. 13. p. 900. Municipes ergo sunt cives Romani ex municipiis, legibus suis et suo jure utentes, muneris tantum cum populo Romano honorarii participes, a quo munere capessendo appellati videntur, nullis aliis necessitatibus, neque ulla populi Romani lege adstricta, ni inquam, populus eorum fundus factus est (Dazu die Not.) — Sed Coloniarum alia necessitudo est: non enim veniunt extrinsecus in civitatem, nec suis radicibus utuntur: sed ex civitate quasi propagatae sunt: et jura institutaque omnia populi Romani, non sui arbitrii habent etc. cf. Onuphrius Panvin. Imper. Rom. p. 36 sq.

[2]) Gellius l. l.

[3]) Hoeck I., 2. p. 231.

[4]) Gellius l. l.

[5]) Hoeck I., 2. p. 223.

[6]) Über die Municipien ausführlich Hoeck I., 2. p. 234 ff.

[7]) Gibbon I., 2. p. 58.

[8]) Savigny in der Zeitſchr. für geſch. Rechtsw. V. 242.

Ein anderes Recht iſt das jus Latii oder das lateiniſche Recht, welches ebenfalls Provinzialſtädten verliehen wurde, welche ihre eigene Organiſation hatten, wie die socii latini, und zu keiner italiſchen Verfaſſung verpflichtet waren. Das römiſche Bürgerrecht im eigentlichen Sinne hatten nur die Quiriten, die in Rom gebornen und wohnhaften cives. Es war damit in ſo weit verbunden, daß die Magiſtratsobrigkeiten, nach Ablauf ihres Amtes, damit belohnt wurden, [2]) ohne daß ſie in Rom ſelbſt ein obrigkeitliches Amt bekleiden durften.

Zweites Kapitel.

Die Provinzen, deren Verwaltung. Wolſtand. Sclaven.

Das Verhältniß der römiſchen Provinzen, [3]) d. h. der eroberten Länder, welche in unbedingte Abhängigkeit und Untertanenſchaft geraten waren, ſtützte ſich auf die Anordnungen, welche Auguſtus im Jahre 27 v. Ch. G. getroffen hatte, indem er alle Provinzen des Reichs, die ſchon in den letzten Zeiten der Republik in 7 conſulariſche oder kriegeriſche und in 8 friedliche, prätoriſche, geſchieden waren, nun vollends in imperatoriſche und in ſenatoriſche trennte. [4]) Auguſtus war hiebei ſo klug zu Werke gegangen, daß der Senat ſeine wahre auf die Sicherung der Monarchie zielende Abſicht nicht merken konnte. Die ruhigen Provinzen, welche keine Militärmacht erforderten, gab er dem Senate zur Verwaltung, der ſie durch Proconſuln ohne militäriſche Gewalt regieren ließ. Er ſelbſt behielt ſich alle diejenigen vor, welche ungeordnet waren und ſtarker Beſatzungen bedurften, wie die Provinzen am Rhein, an der Donau und am Euphrat.

---

[1]) Heeck I., 2, p. 240.

[2]) Gibbon I., 2. p. 50.

[3]) Heinecc. Antiq. R. Append. L. I., c. 4.

[4]) Dio 53, 12. Suet. im Aug. c. 47. Strabo Ende L. XVII. Eckhel IV. p. 236.

Am Rhein ſtand ein Heer von faſt 100,000, an der Donau von 70,000, am Euphrat von 50,000 Mann. Im Ganzen ergab ſich eine Kriegsmacht von 30 Legionen, deren meiſte aber am Rhein und der Donau lagen, oder von 375,000 Mann, die im Frieden gerüſtet ſtanden. [1] Appian gibt die Zahl der römiſchen Truppen zu ſeiner Zeit allein auf 200,000 Mann Infanterie und 40,000 Mann Kavallerie an. Er zählt ferner 300 Elephanten, 2000 Kriegswagen, 300,000 Ergänzungswaffenſtücke, 2000 kleine Schiffe, 1500 Triremen und zweimal ſo viel Schiffsgerätſtücke, 80 Admiralſchiffe. Im Schatze gibt er an: 470,000 Ägyptiſche Talente, welche man auf 91 Millionen 170 Tauſend Goldgulden berechnen kann. [2]

Die ſenatoriſchen Provinzen (provinciae senatus et populi) hatten nur eine dürftige Beſatzung von Cohorten, und ſo war dem Senat die Militärmacht entzogen, während es ſchien, als habe der Kaiſer, nachdem er jenem den friedlichen Teil der Provinzen übergeben hatte, aus patriotiſcher Großherzigkeit nichts für ſich behalten, als Laſten und Gefahren. [3] In Wirklichkeit aber hatte der Kaiſer die ſenatoriſchen Provinzen ganz in ſeine Gewalt bekommen, weil er die nötigen Maßregeln getroffen hatte, den Senat in ſeinen beſoldeten Provinzialbeamten zu überwachen. Denn die Proconſuln und Proprätoren mußten ſich der umfaſſenden proconſulariſchen Gewalt des Kaiſers fügen. [4] Die Einkünfte aus den ſenatoriſchen Provinzen floſſen in das Ärarium, den Staatsſchatz, welcher der mittelbaren Controlle des Kaiſers unterlag, die Einkünfte der cäſariſchen Provinzen (provinciae Caesaris) gingen in die kaiſerliche Kaſſe, den Fiscus, aus welchem dann der Aufwand für das Militärweſen beſtritten wurde.

Die Beamten, welche jährlich durch das Loos in die ſenatoriſchen Provinzen als Civilgouverneurs geſchickt wurden, hatten keinerlei militäriſche Gewalt und Abzeichen, alſo auch nicht das jus gladii, [5] und nur als Auszeichnung ſechs Lictoren, wie die Prätoren in der Stadt, doch hatten ſie gegen Provinzialen auch das Urteil über Leben und Tod. — Die kaiſerlichen Statthalter dagegen, die den Titel Legaten,

---

[1] Gibbon I., 1. p. 26 sq. Tacit. Annal. VI., 5. Lipsius de Magn. Rom. I., 4. 5. Schloſſer Weltgeſch. 3. a. 108 ff. Heeck I., 1. 329. I., 2. 183.

[2] Onuphr. Panv. Imper. Rom. p. 232 sq.

[3] Dio 53, 12.

[4] Dio 53, 15.

[5] Dio 53, 13, 14. Eckhel IV. 237. Asia und Africa wurden nur von ſolchen Proconſuln regiert, die wirklich Conſuln geweſen waren, während ſonſt auch Prätoren das Proconſulat und deſſen Titel führen durften. Daher heißen jene Länder vorzugsweiſe proconſulariſche und ihre Vorſteher hatten 12 Lictoren. Ägypten war eine Präfektur.

Proprätoren, Legati Auguſti, führten, 1) wurden vom Kaiſer ſelbſt gewählt, 2) meiſt aus Conſularen oder Exprätoren, ſogar aus geweſenen Ädilen und Quäſtoren, und blieben nach Gutdünken des Kaiſers kürzere oder längere Zeit auf ihrem Poſten. Auch ſie hatten ſechs Lictoren im Geleit. Daß ſie in ihrer militäriſchen Gewalt das Recht über Leben und Tod hatten, iſt natürlich. 3)

Ihre Macht war über Alles ausgedehnt, über Provinzialen ſowol als über römiſche Bürger. Sie hatten auch die jurisdictio contentiosa und litigosa 4) und die Criminaljuſtiz. Sie ſprachen in ihrer Reſidenz und in den Conventen 5) Recht. Die Provinzialen konnten von dem Spruch der Statthalter nicht appelliren, während den römiſchen Bürgern, wenn gegen ſie auf Tod oder auf körperliche Strafe erkannt war, die Appellation an den Kaiſer zuſtand.

Bei einer ſolchen Gewalt mußte es leicht geſchehn, daß ſich die Statthalter mehr als Billiges erlaubten. Wie ſolche Leute in den letzten Zeiten der Republik verfuhren, um ihre Finanzen zu ordnen, weiß man zur Genüge aus Cicero. Freilich ſchützte jetzt gegen Erpreſſungen die Beſoldung, welche neben dem Vaſarium, d. i. den Reiſeunkoſten, für die kaiſerlichen bis zur Höhe von 200,000, für die ſenatoriſchen Beamten bis zu einer Million Seſterzien ſtieg. Aber auch bei aller Strenge der kaiſerlichen Beaufſichtigung ließen ſich die Statthalter manche Ungeſetzlichkeiten zu Schulden kommen.

Ihre Thätigkeit und Amtsführung wurde durch Legaten unterſtützt, welche jene in die Provinzen begleiteten und in ihrem Auftrage richterliche und militäriſche Geſchäfte verrichteten. 6) Neben dieſen Beamten wurde das Finanzſyſtem der Sorge von Quäſtoren und Prokuratoren überlaſſen. Jene waren in den ſenatoriſchen Provinzen angeſtellt, die öffentlichen Ausgaben und Einnahmen zu beſorgen; dieſe

---

1) Spanh. de Praest. et Usu Num. p. 561 sq. Auf den Münzen: LEGATI, LEG. AUGUSTI — LEG. PROPR. — Gruter 414, 5 hat LEGATUS, LEGAT. PRAETORIUS, auch CONSULARIS LEGATUS.

2) Dio 53, 13.

3) Ihr Titel: Legati Caesaris pro Praetore consulari potestate. Hoeck I., 2. p. 189. Gruter 454, 3. Präſes iſt der gemeinſchaftliche Name. Über die Präſides ſ. Eckhel IV. 243. — Savigny Röm. Gerichtsverf. Kap. II., 74 unterſcheidet Consulares, Correctores, Praesides, „allein der Unterſchied lag blos in der Größe und dem Range der Statthalterſchaft, nicht im Umfange der Gewalt.“

4) Savigny Röm. Gerichtsv. II., 76 sq., 81 sq.

5) In beſtimmten Städten der Provinz, welche ſammt den dazu gehörigen kleinern Ortſchaften die Gerichtsſprengel bildeten. Hoeck I., 2. p. 193.

6) In jede Provinz ging ein Legat, nicht drei, wie Franke behauptet. Z. Geſch Trajan's p. 346, was nur für Aſien und Afrika der Fall war. Hoeck I., 2. p. 195, nach Dio 53, 14 und 55, 27.

wurden vom Kaiſer ſowol in ſeine als in die Provinzen des Senats geſchickt, wo ſie die Abgaben erhoben, welche in den Fiscus floſſen. [1]) Quäſtoren und Prokuratoren hatten nur nach Umſtänden Jurisdiction und erhöhte Gewalt; doch fanden ſich wie in Judäa, in Mauretanien, in Thracien und in anderen kleineren Ländern Prokuratoren, welche neben der Intendantur auch die vollſtändige Landesverwaltung hatten. [2])

Die Finanzbeamten gehörten meiſtens dem Ritterſtande an oder waren Freigelaſſene des Kaiſers, die ein ſo einträgliches Amt nicht jedesmal uneigennützig verwalteten. Hadrian, der ſeinen Freigelaſſenen nichts einräumte, beſtrafte, wie Spartian ſagt, die Prokuratoren und Präſidenten, wo es nötig war, ſehr ſtrenge. [3])

Betrachtet man nun die Laſten der Provinzen unter der kaiſerlichen Herrſchaft, ſo muß man ſagen, daß ihr Loos kein erfreuliches war, daß ſie vielmehr durch Steuern, außerordentliche Hilfsleiſtungen, Bergwerksregale, Zollverluſt und Kantonnirung ſtark gedrückt waren und bei dem Willkürregiment ſchlechter Kaiſer auch der geſetzlichen Schutzwehr entbehrten. Die Steuer [4]) der Provinzen reduzirt ſich einmal auf das Kopfgeld (tributum capitis), eine Abgabe von dem Vermögen, dann auf den Grundzins (vectigal), von dem der italiſche Boden befreit war. Die Grundſteuer wurde anfangs nur in Naturallieferungen geleiſtet, dann meiſtens in Baarem beſtimmt, nachdem Auguſtus damit den Anfang gemacht hatte, die Grundſtücke zu vermeſſen. Hiezu kamen die Summen, welche an Zöllen (portoria), an Einfuhr- und Ausfuhrſteuern, an Hafengefällen, Wege- und Brückengeldern, durch die publicani, welche ſie gepachtet hatten, aus den Provinzen nach Rom gingen. Dadurch kam mehr Geld aus den Provinzen, als in ſie hinein, und die Maſſe römiſcher Beamten und Soldaten, die Verſetzung der Eingebornen in fremde Kantonnirungen, die römiſche Sprache bei Gerichtsverhandlungen, der Einfluß römiſcher Sitten und Gebräuche, mußten den Provinzen immer mehr den Geiſt der Selbſtſtändigkeit rauben. Dagegen kann nicht in Anſchlag kommen, daß die Kaiſer die Culte und die feſtlichen Zuſammenkünfte der Städte duldeten und daß dieſe ſelbſt eine Art von Municipalverfaſſung beſaßen, die doch ganz dem Willen des Statthalters und des Kaiſers unterlag.

Aber man muß anerkennen, daß für diejenigen Länder, welche keiner geſchichtlichen Fortentwickelung mehr fähig waren, weil ſie ihre Rolle ausgeſpielt hatten, die römiſche Herrſchaft eine ſegensreiche war, da ſie ſolche Provinzen vor Vernichtung durch die Barbaren ſchirmte und ihre Cultur erweiterte. Auch dies iſt zuzugeſtehn, daß der Zuſtand der Provinzen, wenn man ihn mit den Zeiten der Republik vergleicht, unter den Kaiſern eben durch die Beaufſichtigung der Statthalter und durch die Ordnung der Finanzen bedeutend gewonnen hatte. Gibbon ſagt wol zu viel, daß der Gehorſam der römiſchen Welt ein freiwilliger und dauerhafter war, hat aber nicht Unrecht, wenn er behauptet, daß durch die Einrichtungen der Monarchie unmerklich aus allen Nationen des Reichs nur ein römiſcher Name, nur ein römiſches Volk wurde. Dies aber war ein Ergebniß der Cultur.

---

[1]) Dio 53, 15. Hoeck I., 2. 200.

[2]) Eckhel IV. p. 251.

[3]) Spart. Hadr. c. 13. Et circumiens quidem provincias, procuratores et praesides pro factis supplicio affecit, ita severe ut accusatores per se crederetur immittere.

[4]) Siehe die treffliche Darſtellung in Hoeck's röm. Geſch. I., 2. 204 sq. und Savigny röm. Steuerv. Zeitſchr. für geſch. Rechtswiſſenſchaften VI.

Jenen großen Gedanken einer Univerſalmonarchie oder einer Welteinheit, welchen Mäcenas, ſeinem Zeitalter ſo unendlich weit vorauseilend, erfaßte, indem er dem Auguſt riet, den Provinzen gleiche Rechte und Geſetze zu erteilen und allen Bürgern eine gleiche Steuer aufzulegen, konnte die römiſche Welt nicht verwirklichen, weil ihre ſittlichen und geſellſchaftlichen Grundlagen ohne Boden für dieſe Idee waren. Es fehlte der Begriff des freien Menſchen, es fehlte die Religion, welche ihn ausſprach. Jenes große Ziel, um welches alle Jahrhunderte der Weltgeſchichte kreiſen, wurde daher in der Periode, wo die Menſchheit ihm politiſch am nächſten zu ſtehen ſchien, nur abſtract im Bewußtſein der politiſchen Monarchie erfaßt und tiefer nur in der Weltcultur erreicht, deren Einheitspunkt die griechiſche Bildung abgab. Als aber das Chriſtentum mit dem Gedanken der ſittlichen Einheit des Menſchengeſchlechts hervortreten zu wollen ſchien, erſtarrte es teils zur hierarchiſchen Kaſte, teils begann es damit, erſt den Begriff des Individuums feſtzuſtellen. Während alſo der römiſche Kaiſerſtaat mit der Abſtraction der Weltmonarchie begann und an dem unfreien Individuum, dem Sclaven, ſcheiterte, hub entgegengeſetzt das Chriſtentum mit der Reform des Individuum's an. Dies iſt der Angelpunkt der Revolutionen noch heute, Das Chriſtentum zeigte ſich ohnmächtig, den Einheitsgedanken zu behaupten, den Menſchen zu erlöſen, weil es ſich mit der römiſchen Ariſtokratie und dem römiſchen Geſetze (dem Dogma) erfüllte, den Menſchen aber in zwei Hälften, in den kaiſerlichen und in den päpſtlichen zerriß, und endlich ſelbſt auseinanderfiel. Es iſt nun ſehr intereſſant zu ergründen, wie die gegenwärtige Menſchheit in Beziehung auf die Verwirklichung der Welteinheit eigentlich in Nichts weiter gekommen iſt, als die römiſche Kaiſerwelt, indem, wie damals, der allgemeine Einheitspunkt der Nationen nur iſt die — Weltcultur.

Will man nun aber die Cultur und den Wolſtand der römiſchen

Provinzen betrachten, ſo konnte freilich nur die Monarchie ſo außerordentliche Mittel zur Förderung derſelben anwenden, und da meiſtens Ruhe und Frieden herrſchte, auch ſolche Erfolge haben. Wir erinnern hier nur an das große Syſtem der Kunſtſtraßen, das im zweiten Jahrhundert ſich über das ganze römiſche Reich erſtreckte [1]) und alle Provinzen mit einander verband, ferner an die Staatspoſt [2]), deren Manſionen von Station zu Station in einer Entfernung von ſechs Meilen an der großen Heerſtraße für ſchnelle Beförderung ſorgten. Die Einrichtung der Poſt ſchreibt ſich ſchon von Auguſtus her, wurde aber beſonders durch Trajan vervollkommnet. Poſtdiplome oder Freipäſſe wurden ſogar an Privatperſonen als eine beſondere Vergünſtigung erteilt, ſo von Trajan und Hadrian dem Sophiſten Polemo und ſeiner Familie. [3])

Die Verbindung zu Waſſer war nicht weniger erleichtert. Von Oſtia fuhr man in ſieben Tagen nach Gibraltar, in zehn nach Alexandria. [4]) Dieſer erleichterte allgemeine Verkehr auch der entfernteſten Teile der Monarchie machte nicht nur eine ſchnelle Überſicht und beinahe Allgegenwart der regierenden und verwaltenden Kräfte möglich, er beförderte auch den Austauſch der Producte.

Der Handel brachte die Induſtrie empor. Rom, welches ſelbſt luxuriös genug, doch nicht induſtriös war, zog die Erzeugniſſe der fernſten Zonen von den natürlichſten und roheſten Bedürfniſſen des Lebens bis zu den ſeltenſten Köſtlichkeiten einer übertriebenen Schwelgerei an ſich. Der Orient entſandte ſeine Schätze, ſelbſt die des entlegenen Indien's durch armeniſche Kaufleute an das ſchwarze Meer, nach Dioscurias und an den Phaſis. [5]) Handelsſtädte wie Epheſus, Apamea, Alexandria vereinigten die Waaren Babylonien's, Perſien's, Indien's auf ihren Märkten. Koſtbare Spezereien, Goldſtoffe, Edelſteine, Perlen, Seide, Teppiche, tyriſcher Purpur, Narden, Malablätter (Betel), [6]) Byſſus, Papyrus, Elfenbein, die herrlichen Kryſtallwaaren und murrhiniſchen Vaſen kamen teils auf dieſem Wege, teils auf der alexandriniſch-indiſchen Handelsſtraße aus den Häfen Arabien's und des roten Meeres in den Nil nach der Welthandelsſtadt Alexandria. Der ägyptiſche

---

[1]) Itiner. Antonin. — Tabula Peutinger. — Itinerar. Burdigal. — Bergier histoire des grands chemins de l'empire Romain. — Gibbon II., 81. sq.

[2]) Cod. Theod. VIII. lit. V. Vol. II. p. 506 sq. Suet. im Aug. c. 49.

[3]) Philostr. Vita Soph. I., 25. c. 3. p. 532.

[4]) Plin. Hist. Nat. XIX., 1.

[5]) Plin. Hist. Nat. VI. 10. Strabo XI. p. 506.

[6]) Periplus Mar. Erythr. zu Ende.

Haſen Myos Hormos [1]) entſandte jährlich eine Flotte von 120 Schiffen über das rote Meer nach Indien, nach Ceylon oder Taprobana [2]), und dieſe Flotte kehrte im Januar zurück. Indiſche Seide, Edelſteine und Perlen wurden zu ungeheuern Preiſen erkauft, [3]) und die unſinnigſte Verſchwendung koſtete Rom unermeßliches Geld. Es war naturlich, daß die Provinzen die Summen aufbrachten, welche das ſteuerfreie Rom verausgabte, wie aus ihnen überhaupt der ganze Staatshaushalt, die Ausgaben für das Militär, deſſen Budget nach dem Militäretat Auguſt's dreißig Millionen Thaler mochte betragen haben, [4]) die Beſoldung der Provinzialbeamten, die monatlichen Getreideſpenden, das Poſt- und Straßenweſen und die Bauten beſtritten wurden. Freilich kam das den Provinzen einigermaßen wieder zu Gute. Ackerbau, Handel, ſteigender Luxus und die ganze pomphafte Repräſentation der Monarchie gaben den Provinzen das Anſehn einer allgemeinen Blute und Cultur, welche ſich ſelbſt bis in das barbariſche Britannien hinein erſtreckte.

Eine Anzahl der angeſehenſten, reichſten Städte bedeckte, nachdem die Burgerkriege aufgehört hatten, die Länder. Wir dürfen nur an die Städte Gallien's, wie an Marſeille, Nismes, Arles, Toulouſe, Bordeaux, Vienne, Trier u. a., an die Italien's und Spanien's, Aſien's und Afrika's erinnern, wo Verona, Aquileja, Mailand, Ravenna, Italica, Saragoſſa, Emerida, Tarragona, Ilerda, Epheſus, Smyrna, Antiochia, Laodicea, Cäſarea, Carthago, Tingis, Alexandria ꝛc. ꝛc. und zum Teil viel größer und angeſehener waren, als heute, wo viele ganz verſchwunden ſind. Von den Bauwerken werden wir unten ſprechen.

Aber eine große Menſchenklaſſe gab es im römiſchen Reiche, welche von dem Rechte an das Glück und den Genuß des allgemeinen Wolſtandes ausgeſchloſſen war — die Sclaven. Ihre Zahl machte beinahe ein Drittel der Geſammtbevölkerung der römiſchen Monarchie aus, was nicht zu hoch gerechnet iſt, wenn es ſogar einzelne Privatleute gab, die gegen 20,000 Sclaven beſaßen. Tiberius ſpricht in einem Briefe an den Senat von dieſer ungeheuern Menge Sclaven, welche er neben der Aufhäufung von Luxusgegenſtänden und Ländereien als

---

[1]) Über den alexandriniſch-indiſchen und arabiſchen Handel muß man den Peripl. Maris Erythr. vergleichen, der fälſchlich dem Arrian zugeſchrieben, wol unter Nero angefertigt iſt. Hier werden die Gegenden, die Häfen und die verſchiedenen Handelsartikel genannt p. 144. 145. Um den Monat September war der Handel auf dem arabiſchen Meerbuſen am lebhafteſten — Häfen ſind: Myos Hormos, Aduli, Tapara, Malao, Mundi, Tabae, Opone, Muza etc. bis Taprobana.

[2]) Peripl. M. Erythr. p. 170.

[3]) Plin. Hist. Nat. VI. 20. XII. 41.

[4]) Heck I, 2. p. 296.

Verderb des Staates beklagt, und nennt ſie dort ſehr bezeichnend „Nationen“. Hieraus möge man die Frage beantworten, ob die römiſche Menſchheit im Ganzen glücklich genannt werden könne. — Nach Hoeck's Berechnung der Bevölkerung Rom's ergibt ſich folgender Beſtand:

Der Senatoren- und Ritterſtand	10,000	Seelen,
deren Sclaven	100,000	„
die Peregrinen	50,000	„
deren Sclaven	100,000	„
das Militär der Stadt	15,000	„
deſſen Sclaven	15,000	„
die Plebs Urbana	1,250,000	„
deren Sclaven	625,000	„
Sclaven des Staats	100,000	„
Geſammtbevölkerung Rom's	2,265,000	Seelen.

Hievon alſo ſind 940,000 Sclaven. Noch in den erſten Zeiten der Monarchie war der Zuſtand dieſer Menſchen ein ſehr beklagenswerter. Nachdem die Kriege aufgehört hatten, gefangene Barbaren als Sclaven zu liefern, und gleichwol mit dem Luxus das Bedürfniß dieſer Menſchenwaare unmäßig geſtiegen war, ſuchte man ihre Zahl methodiſch durch Sclavenehen zu erſetzen. Daneben fanden in Rom, in Byzanz und in Tanais am Don, auch in andern großen Handelsorten öffentliche Sclavenmärkte ſtatt, auf denen Georgier, Cirkaſſier, Kappadocier, Europäer und Aſiaten feil geboten und an den Staat oder an Privatleute verkauft wurden. 1) — Sie arbeiteten dann bei öffentlichen Staatsarbeiten, oder, waren ſie Privateigentum, auf den Gütern, gefeſſelt in den Ergaſtulis oder gaben die Bedienung und das Haushandwerk ab. Sie hatten nicht das Recht, den Hut und die Toga zu tragen, ſondern gingen baarhaupt, baarfuß und in der Tunika. Der Herr hatte das Recht über Leben und Tod derſelben 2) und konnte ſie für das leichteſte Vergehen in das unterirdiſche Gefängniß werfen, ſtäupen und brandmarken laſſen. — Auch ihre Freilaſſung und Civität, mit welcher die Großen nicht ſparſam waren, um ihren eigenen Pomp anſchaulich zu machen und ſich Nachruhm zu ſichern, hatte Auguſtus durch die Lex Aelia Sentia und die Lex Furia Caninia ſehr beſchränkt, weil er fürchtete, daß durch die Aufnahme ſo vieler freigelaſſener Sclaven in den Bürgerſtand, die man als Induſtrieritter

---

1) Franke zur Geſch. Traj. p. 353 ff.
2) Gaius Inst. I, 52.

betrachten kann, der Bürgerſtand ſelbſt ſich verſchlechtern würde. Dieſe Furcht war nicht grundlos. Seit den Bürgerkriegen zwiſchen Cäſar und Pompejus überfüllten die Freigelaſſenen den Bürgerſtand, und die römiſche Virtus, der Patriotismus mit ſeinen republikaniſchen Tugenden ging unwiederbringlich verloren. Die Geſetze des Auguſt vermochten nichts gegen die neue Wendung der Dinge. — Waren nun die Sclaven für würdig befunden freigelaſſen zu ſein, ſo erhielten ſie nur das gewöhnliche Bürgerrecht und blieben vom Militärdienſt und den Staatsämtern ausgeſchloſſen, deren Ehren erſt ihren Kindern geſtattet wurden. Doch übten ſie durch Talente, Wiſſenſchaften und praktiſche Klugheit oft einen großen Einfluß auf ihre Herren, ſelbſt auf die Kaiſer aus, wie das die Geſchichte der erſten Kaiſer, beſonders des Claudius zeigt, und wurden nicht ſelten durch die Verleihung des goldnen Ringes in den Stand der Ritter erhoben. Freigelaſſene ſah man ſogar im Senate.

Unter Hadrian ſcheint ſich der empörende Zuſtand der Sclaven bedeutend gebeſſert zu haben; freilich hatte auch ſchon Auguſtus durch die Lex Petronia beſtimmt, daß kein Herr nach ſeinem Willen den Sclaven zum Thierkampf verdammen dürfte; auch war ihnen die Flucht in die Aſyle und an die Bildſäulen der Kaiſer als Schutzmittel gewährt, aber doch hatte Auguſtus jenes gräßliche Geſetz der Republik, welches, ſobald ein Sclave ſeinen Herrn ermordet hatte, alle anderen Mitſclaven deſſelben Hauſes zum Tode verdammte, und in deſſen Folge einſt zu Nero's Zeit 400 Sclaven hingerichtet wurden, 1) auf's Neue beſtätigt, auch die ſcheußliche Behandlung zu Hauſe, die Beſtrafung in den Gefängniſſen und die Gräuel der Ergaſtula beſtanden noch fort. Hadrian erließ mehre woltätige Geſetze. Er verbot den Herren, ihre Sclaven willkürlich zu tödten, ließ dieſe vielmehr vor den Richter ſtellen und verurteilen, wenn ſie es verdienten. Er verbot Sclaven und Sclavinnen an die Kuppler zu verkaufen, hob die Ergaſtula auf und beſchränkte endlich jenes barbariſche Todesgeſetz darauf, daß nur diejenigen Sclaven verurteilt werden ſollten, welche ihrem Herrn ſo nahe geweſen waren, daß ſie von der That hätten Zeugen ſein können. 2)

---

1) Tacit. Annal. XIV. 42 sq.

2) Spart. Hadr. c. 18. Siehe die Note des Salmaſius. Gaius I. 53.

Drittes Kapitel.

Italien und Rom.

Italien, von wo die römiſche Herrſchaft ſich über die Welt verbreitet hatte, ſtand anfangs in einem eben ſo untergeordneten Verhältniſſe zu Rom, als das Verhältniß der Provinzen im Ganzen, gegen Italien gehalten, ein weniger begünſtigtes war. Erſt nach den blutigſten Kriegen wurden die Bürger der italiſchen Städte in den Bürgerverband Rom's aufgenommen.

Die Bürgerkriege hatten Italien den größten Teil ſeiner Cultur gekoſtet und an Menſchen außerordentlich verödet. Mit den Städten verfuhren die Gewalthaber der letzten Periode der Republik eigenmächtig, indem ſie die Einwohner durch Militärcolonien ihrer Legionſoldaten aus Grund und Boden warfen und die beſten Ländereien in die Hände von Kriegsknechten gaben, die nicht gewohnt aus dem Acker Ertrag zu ziehn und unfähig ihn und ſich zu cultiviren, die gewonnenen Güter verſchleuderten, ſo daß ganze weite Strecken den Geldariſtokraten anheimfielen, der Getreidebau durch den Weinbau verdrängt wurde und ein beträchtlicher Teil der Güter, ſtatt zu Ackerland, in üppige Parke, Villen, Blumenbeete, Teiche und Dionyſiſche Haine künſtlich verwandelt wurde.

Das cisalpiniſche Gallien (die Lombardei) machte vermöge ſeiner natürlichen Fruchtbarkeit eine glückliche Ausnahme, während der Süden Italien's gänzlich in Verödung geriet. Seit dem Beginne der Monarchie, in deren Grundſätzen es liegen mußte, eine möglichſt große Gleichmäßigkeit ſowol der Verwaltung als des Wolſtandes aller Teile des Reiches zu erlangen, hob ſich Italien allmälig wieder durch die Sorge Auguſt's und ſeiner Nachfolger. Auguſtus führte allein 28 Colonien in Italien aus, 1) denen er obenein dadurch zu Hilfe kam, daß er für öffentliche Werke ſorgte, ihnen Zölle zuteilte, die Ehen begünſtigte und ihm empfohlene Bürger mit dem Reiterdienſt belohnte. Auch ſonſt that er viel zur Beruhigung und Sicherung des Landes, ſeiner Straßen und Meere, die von Banditen und Piraten wimmelten, und teilte endlich ganz Italien in elf Regionen, denen er Quäſtoren vorſetzte. 2)

---

1) Sueton Aug. c. 40. Italiam duodetriginta coloniarum numero deductarum ab se frequentavit, operibusque ac vectigalibus publicis plurifariam instruxit — Monum. Ancyr. p. 176, l. 34. 35.

2) Dio 55, 4. 60, 24.

War Italien's blühender Wolſtand in dem Strudel der wechſelnden Kriegsſchickſale untergegangen, ſo war doch die eigentümliche Municipalverfaſſung ſeiner Städte geblieben. „Die freie Städteverfaſſung war der Grundcharakter von Italien.“ [1]) Die Städte tragen den Namen coloniae, municipia, oppida, fora, conciliabula, castella, vici, praefecturae, deren zwei wichtigſte Hauptklaſſen die Municipien und die Colonien waren, während die anderen, niederen Ranges, jenen zugehörten.

Wir haben ſchon oben die Hauptzüge der italiſchen Municipalverfaſſung angegeben. Volk und Senat [2]) waren ihre beiden Grundbeſtandteile. Jenes wählte die Magiſtrate und gab Geſetze, bis nach dem Vorgange Rom's dieſe Gewalt an den Senat, alſo in den italiſchen Städten an die Curie oder die Decurionen kam, denen Auguſtus in ſeinen Colonien auch das Recht verliehen hatte, ihre Stimmen auch in Betreff römiſcher Magiſtrate verſiegelt zu den Wahlcomitien nach Rom zu ſchicken. Die Magiſtrate, welche mit der Führung der Angelegenheiten der Stadt beauftragt waren, unterſchieden ſich nach ihrem Range und ihrer Wirkſamkeit. Das erſte Amt bekleidete in Municipien und Colonien der Duumvir oder Quatuorvir, gleich einem Conſul ein Jahr lang. Er war mit der Jurisdiction verſehn, die anfangs unbeſchränkt, dann durch die Monarchie beſchränkt wurde. In den Präfekturen, d. i. in ſolchen Städten, die zwar eine Curie und eigene Obrigkeiten hatten, vertrat die Stelle des Duumvir der praefectus oder praefectus Juri dicundo, wie auch der Duumvir, duumvir Juri dicundo hieß. Er wurde jährlich in Rom ernannt und in die Stadt geſchickt, [3]) die nun zum Unterſchiede von den Colonien und Municipien, welche einen Duumvir beſaßen, Präfektur hieß. Der Präfekt hatte alſo die Jurisdiction, welche ſonſt den Duumvirn zuſtand; dieſe trugen die Toga mit dem latus clavus und hatten zwei Lictoren mit Stäben bei ſich. Sie beſaßen die Civil- und die Criminaljuſtiz, doch konnte ſchon früher der Verurteilte an die Comitien, ſpäter als ſich ſeit Hadrian die Rechtslage der italiſchen Städte änderte, an die Beamten des Kaiſers appelliren. So hatte der Duumvir nur die erſte

---

[1]) Savigny Röm. Geſchichte. II., 16 ff. über das ital. Städteweſen ſ. die Tabula Heracleensi ed. Mazochi Neap. 1754. — Lex Galliae Cisalpinae (Carli antichita Italiche). Fr. Roth de re municipali Romanor. Stutgard 1801. Dirksen Observat. ad selecta L. Galliae cisalp. cap. Berol. 1812. — Otto de aedil. colon.

[2]) Savigny a. a. O. p. 17 ff.

[3]) Livius XXVI. 16. Cicero ad familiar. XIII. 11. Tabula Heracl. l. 83, 84, 85, 130 (9, 10, 11, 56). Savigny Röm. Geſchichte. R. II., 39. 40. Onuphr. Panv. Imp. Rom. p. 46.

Inſtanz. Außer den genannten Obrigkeiten finden ſich als Beamte noch die Ädilen, die Cenſoren, Curatoren und Quinquennalen, denen die Verwaltung des Stadtvermögens, die Verpachtung der Grundſtücke und die Aufſicht über öffentliche Gebäude und Arbeiten zuſtand.

Seit Hadrian veränderte ſich die Stellung der Städte ſchon dadurch bedeutend, daß er ganz Italien in vier Diſtricte teilte und vier Conſularen ihre Rechtspflege gab;[1] ausgenommen war nur ein Diſtrict, der dem Prätor Urbanus zufiel. Mark Aurel traf auch hierin eine Änderung, denn aus den vier Diſtricten des Hadrian machte er mehrere und erſetzte die Conſularen durch Juridici.[2] Dadurch wurde die ſtädtiſche Jurisdiction ſehr beſchränkt und endlich, wie in den Provinzen, den Statthaltern ganz untergeordnet, ohne daß jedoch an der Municipalverfaſſung etwas Weſentliches geändert wurde.

Wir gehen von den italiſchen Landſtädten zu Rom ſelbſt über. Dieſe ewige Weltſtadt war unter den Kaiſern ſeit Cäſar und Auguſt und nach allen Erweiterungen, welche Nero, Veſpaſian und Trajan getroffen hatten, zu einem ungeheuern Umfange und einer Bevölkerung angewachſen, die zu Hadrian's Zeit wol gegen 2½ Millionen betragen hat. Als Mittelpunkt der Herrſchaft war ſie für die ganze Monarchie noch von größerer Bedeutung, als Paris ſeit Jahrhunderten für Frankreich es geworden iſt. Nach ihr ſtrebten alle Erzeugniſſe der Welt, waren ſie geiſtiger oder materieller Natur, und ihre Majeſtät wie ihre Erniedrigung ſpiegelte ſich auch da noch in den entfernteſten Städten ab, als ſie der That nach lange aufgehört hatte, die alleinige Kaiſerin der Erde zu ſein,[3] nachdem nämlich der Kaiſer an ihre Stelle getreten und es der Monarchie gelungen war, das große Unrecht zu mildern, daß die Welt nur um des einzigen Rom's Willen da zu ſein ſchien. Denn Rom und die Provinzen ſtanden in beſtändiger Wechſelwirkung. Wenn dieſe von ihr Sprache, Recht, Lebensart empfingen und im Großen wie im Kleinen unter ihrer Deſpotie litten, ſo gaben ſie jener alles das zurück, was erſchlafft und charakterlos macht, die Mittel zur Schwelgerei und zur ſittlichen Auflöſung, ſo daß Rom, weil es das Peregrine von aller Welt in ſich aufnahm, ſeinen eigenen nationalen Charakter verlor und ein Chaos aller Völkerſitten, Sprachen und Religionen, das höchſt merkwürdige in einen Namen gefaßte Totalbild der großen zuſammengeſetzten Monarchie wurde. Wer aus den Satirikern mit dem geſellſchaftlichen Zuſtande Rom's bekannt iſt, möge um der Vollſtändigkeit Willen die treffliche Charakteriſtik dieſer Kaiſerſtadt leſen, welche Lucian in ſeinem Nigrinus gibt. Hier hält er das Bild des ſtillen, geſchäftloſen Athen's, das zur Philoſophie und zur Armut erziehe, gegen „das Getümmel von prachtvoller Dienſtbarkeit, von Aufwartungen, Gaſtmälern, von Sykophanten, Schmeichlern, Giftmiſchern, Erbſchleichern und falſchen Freunden“ in Rom. Er zeichnet in kurzen, kräftigen Zügen den Komus, den Bacchus, die Venus der Stadt, die ausgeſuchte Wolluſt, die man da durch alle Pforten der Seele in ſich ziehe, die Prunkſucht der Reichen, der Purpurmenſchen, die mit ihrem Gefolge ſich im Bade oder im Circus drängen, Kniebeugungen und Handküſſe annehmen, oder Vorübergehenden, welche grüßen, durch ihren Nomenklator den Gruß erwiedern laſſen. Das Schmarotzerweſen an der Tafel, das Theater, die Tänze, Muſik und Spiel, Circus, Pferdewut, Freßkunſt, Alles findet in dem Sittengemälde Lucian's ſeine Würdigung.

---

[1] Spart. Hadr. c. 22. Jul. Capitol. Antonin. Pius c. 2.

[2] J. Capitol. M. Antonin. Phil. c. 11. Inſchriften gibt Orelli 1178, 3143. Bei Gruter 1090, 13 heißt der Juridicus. de infinito . . . M. AELIO. AURELIO. THEONI. AUG. JURIDICO. DE. INFINITO. PER. FLAM. ET. UMBIAM. PICENUM. SODALI HADRIANALI PRAETORI. TRIBUN. PLEBIS. ADLECTO. INTER. QUAESTORIOS. etc.

[3] Ammian. Marcellinus ſchrieb im dritten Jahrhundert: Ideo Urbs venerabilis post superbas effrenatarum gentium cervices oppressas, latasque leges, fundamenta libertatis et retinacula sempiterna, velut frugi parens et prudens, et dives, Caesaribus tanquam liberis suis regenda patrimonii jura permisit. Et olim licet otiosae sint tribus, pacataeque centuriae, et nulla suffragiorum certamina, sed Pompiliani redierit securitas temporis: per omnes tamen quodquod sunt partes terrarum ut domina suspicitur et regina, et ubique patrum reverenda cum auctoritate canicies, populique Romani nomen circumspectum et verendum. Lib. XIV. p. 477.

Die Bevölkerung Rom's, welche zu Auguſtus Zeit nach dem Monumentum Ancyranum und Bunſen's Berechnung 2,265,000 Seelen betrug, und in der Periode bis auf Hadrian ſich mindeſtens um 300,000 Köpfe vermehrt haben mußte, zerfiel in drei Klaſſen, in die Bürger, die Peregrinen und die Sclaven.

Den bei weitem größten Teil der Bürger (dies waren Senatoren, Ritter und Stadtvolk) machte die Plebs Urbana aus. Da aller Länderbeſitz und alle Ämter in den Händen der Senatoren und der Ritter ſich befanden, blieb der Plebs Urbana kein anderer Erwerb übrig, als durch Handwerk oder Handel, der in Rom nicht groß ſein konnte, oder durch ſonſtige Betriebſamkeit und Dienſtleiſtungen, wie ſie ſich in jeder großen Stadt darbieten. Doch konnten dieſe Erwerbsquellen nicht ausreichen, eine ſo ungeheuere Anzahl von grundbeſitzloſen Menſchen zu ernähren, und ſeit den letzten Zeiten der Republik wuchs die Zahl der Proletarier oder Lazzaroni ins Ungeheure, ſo daß der größte Teil der Plebs Urbana dem Staate zur Laſt fiel und von ihm verpflegt werden mußte. Es bildete ſich alſo, da der Mittelſtand oder der eigentliche Bürgerſtand, nicht vorhanden war, zum ſchreienden

Contraſte gegen die Großen, Bevorrechtigten und Geldariſtokraten, ganz wie es heute in England der Fall iſt, ein gefährlicher Pöbel, der nur beſchwichtigt werden konnte durch immer erneuerte Geſchenke, durch Oel- und Brodausteilungen, durch prunkvolle Hallen, Spaziergänge des Volks, durch Theater und Spiele im Circus, wo man ihm als Herrn der Welt mit dem Anblick fremdländiſcher Thiere aus allen Zonen, fremder Erzeugniſſe der Induſtrie und fremder Racen ſchmeichelte. „Es gab Tauſende von freien Römern, die kein anderes Obdach hatten, als die öffentlichen Hallen und Säulengänge der Tempel; deren Hoffnung auf die Gunſt des nächſten Augenblicks geſtellt war und deren Sorge nicht zum folgenden Morgen reichte; das Bild der römiſchen Bettler iſt Schauder erregend, in alter wie in neuer Zeit.“ 1)

Nimmt man noch dazu den Zuſtand der Sclaven, gegen welche das Loos des Pöbels noch beneidenswert war, ſo mag man ein Bild von dem Elende dieſes großen Rom's haben, das die Schätze der Welt in ſich aufhäufte, und das von Abenteurern jeder Geſtalt, von Poſſenreißern, Hiſtrionen, Bettelphiloſophen, Declamatoren, Wahrſagern, Ärzten, Prieſtern und Ordensbrüdern wimmelte, die aus Griechenland, aus Cyrene und Alexandrien, aus Jonien, Gallien, Spanien und Aſien herbeiſtrömten, von dem reichen und dem bettelarmen Rom zu leben und zu conſumiren. Die monatlichen Spenden an 640,000 Empfänger, obwol ſchon unter Auguſtus verringert, wuchſen jedoch wieder und gaben zu mannichfachen Mißbräuchen Veranlaſſung, die ſich aus der Deſpotie, die immer den Pöbel hätſchelt, wenn ſie die Oppoſition der Großen erdrückt, erklären laſſen. Die Bleche, gegen deren Vorzeigung man das Getreide empfing, wurden Eigentum des Empfängers und konnten von ihm ſogar vererbt werden. 2) Außerordentliche Geldausteilungen und ſonſtige Spenden, die oft mit großem Aufwande geſchahen, ſei es in den Theatern oder auf dem Markte, oder andere Liberalitäten, welche man auf Münzen verzeichnet findet, traten zu dieſen gewöhnlichen Congiarien und Viſcerationen hinzu, und ſelbſt Kaiſer wie Trajan und Hadrian durften es nicht mehr wagen, dem einmal daran gewöhnten Pöbel ſolche Gaben zu entziehn, die das Grundübel eben ſo wenig heilten, als es heute die milden Stiftungen und die Vereine, die Armenſteuer und die Geldſammlungen vermögen. Von Hadrian wiſſen wir, daß er um die Gunſt des Pöbels bulte, weil er, wie Trajan ein Peregriner, es dennoch mehr als er nötig hatte, ſich

---

1) Hoeck I., 2. 136. Seneca controv. V. 33. de vita beata 25, 27.

2) Schloſſer Weltgeſch. 3. a. 373 nennt die Stiftung der ulpiſchen Armenkinderanſtalt einen neuen Mißbrauch, was ſich [illegible] werden könnte. Er hat hier im Sinn, daß Trajan auch Kinder zur Getreideausteilung zuließ.

des Volkes zu verſichern. — Damals wie heute war der Grund des Elends die Verwirrung der ſocialen Einrichtungen, die Unmöglichkeit einer allgemeinen Arbeit bei dem Mangel an wahrer Induſtrie, der Mangel ferner eines eigentlich induſtriellen Bürgerſtandes und endlich die grelle Ungleichheit der Güter, welche in Philoſtrat's Apollonius, dieſem ſocialen Philoſophen, eine faſt kommuniſtiſche Idee hervorgehn ließ.

Mitten in dieſem vom Hunger und von der Proſtitution verderbten Rom erſcheinen nun die verſchwenderiſchen Spiele und Feſtlichkeiten, die man mit einer überſchwenglichen Pracht dem Volke gab, als eine Ironie ohne gleichen. Aber ſo geartet war dieſes römiſche Volk, wie heute, wo es in kindiſcher Freude all ſein ſociales und politiſches Elend vergißt, wenn es auf der Piazza Navona das Schlammwaſſer fließen ſieht, im Corſo ſich beim Pferderennen oder im Maskengewühle drängt, und die Feuergirandolen des Sanct Peter ſteigen läßt. Bei jenen Spielen, welche man ihm mit mehr als ptolemäiſcher Verſchwendung gab, ſchienen alle Götter der Welt ſich in Rom zu vereinen, um die Stadt mit den Blumen und Wolgerüchen und Tönen des Elyſiums zu erfüllen. Was die Habſucht nur reizen mochte an goldenen Gefäßen, Säulen, Goldtiſchen, Bäumen von Gold, an Juwelenmoſaik und Perlen, oder was den idealen Sinn erhob an Werken der helleniſchen Kunſt, ſah man zur Schau tragen und ausſtellen, während die Straßen ſich in luculliſche Gaſtmäler zu verwandeln ſchienen, während Hetären und Mimen, Tänzer und Jongleure die Lachluſt und die Sinnlichkeit ergötzten, und daciſche oder kaukaſiſche Sclaven ihr Blut unter dem Beifallsgeſchrei der Amphitheater verſtrömten. Man denke nicht allein an Nero, ſein goldnes Theater, ſeine Kampfſpiele, oder an Titus, der an einem Tage 5000 Thiere kämpfen ließ, oder an Domitian's Naumachien und circenſiſche Spiele,[1] ſondern auch an die ernſteſten Kaiſer, an den Trajan und Hadrian. Hadrian gab an ſeinem Geburtstage Spiele, in denen 100 Löwen und Löwinnen getödtet wurden, und wo er Geſchenke und Looſe unter das Volk warf.[2] Dreihundert Miſſethäter ließ er in den Goldſtoffen des Pharasmanes in der Arena kämpfen; dem Trajan zu Ehren ließ er, was übrigens ſehr gewöhnlich war, Balſam und Crocus von den Stufen des Theaters fließen.[3] Spartian nennt die Ergötzlichkeiten, welche der Kaiſer der

---

[1] Sueton im Domitian c. 4.

[2] Dio p. 354.

[3] Spart. Hadr. c. 19. Romae post caeteras immensissimas voluptates, in honorum socrus suae, aromatica populo donavit. In honorem Trajani balsama et crocum per gradus theatri fluere jussit.

Plotina zu Ehren veranſtaltete, die ungeheuerſten. Pyrrhiſche Waffentänze, Gladiatorengefechte, Schauſpiele aller Art, in denen er ſeine Hofſchauſpieler auftreten ließ,[1] liebte er ſelbſt leidenſchaftlich. Nie verbannte er aus Rom einen Thierjäger oder einen Schauſpieler, und wo gab es übrigens ſonſt eine bedeutende Stadt, für die er nicht Spiele und Feierlichkeiten angeordnet hätte? Was die Schauſpiele anbetrifft, ſo wurde in ihnen mehr auf äußern Pomp, prachtvolle Dekoration und eine ungeheuerliche Kopierung der Wirklichkeit, als auf den Gehalt geſehn. Nero war darin Meiſter, namentlich in der Darſtellung von Feuersbrünſten. Die Stücke, welche man gab, waren meiſt Nachahmungen griechiſcher Komödien des Menander, des Poſidippus, Apollodor und des Alexis, wovon Gellius zu erzählen weiß. Die Schauſpieler, deren Sitten locker waren, wie zu allen Zeiten, in den Tagen des Alexander und Nero, gleich wie zu der Zeit, als Göthe das Schauſpielerweſen in ſeinem Wilhelm Meiſter zeichnete, ſtanden in großer Verachtung. Beim Gellius ſucht der Philoſoph Taurus einen Jüngling von dem Umgange mit ihnen abzuziehen und ſchickt ihm zu dem Zwecke eine Sentenz des Ariſtoteles, die nicht neu iſt. „Deshalb ſind die dionyſiſchen Künſtler meiſtens ſittenlos, weil ſie keine Neigung zur Wiſſenſchaft und Philoſophie haben, den größten Teil ihres Lebens auf das verwenden, was ſie zu ihrer Kunſt nötig haben, meiſtens zügellos und in Dürftigkeit leben, was beides Laſter erzeugt.“[2]

Wir enthalten uns nun ein Wort über den Einfluß jener mörderiſchen Thierkämpfe und circenſiſchen Spiele auf die Sittlichkeit des bereits unkriegeriſch gewordenen Rom's zu ſagen, und führen nur eine Stelle aus dem Fronto an, welche beweiſt, von welchem Standpunkte aus die Notwendigkeit ſolcher Vergnügungen, die nur dem weltbeherrſchenden Rom eigen ſein konnten, ſchon damals von den Gebildeten betrachtet wurde. „Ich halte es für eine weiſe Politik, daß der Fürſt (Trajan) weder Schauſpieler, noch Circus und Arena vernachläſſigte, weil er ſehr wol wußte, daß das römiſche Volk beſonders durch zwei Dinge, die Getreideausteilung und die Schauſpiele, gekirrt werde; daß die Vernachläſſigung des Wichtigen großen Schaden, des Albernen größeren Haß bringe, daß die Menge hungriger ſei nach Spielen als nach Brod, weil durch Congiarien nur der namentlich und beſonders berechtigte Getreidepöbel, durch Schauſpiele aber die ganze Maſſe zur Ruhe gebracht wird.“[3] Man erinnere ſich, daß einſt ein Pantomimiker zum Auguſtus geſagt hatte: Cäſar, weißt Du, daß es Dir wichtig ſein muß, wenn ſich das Volk mit mir und mit Bathyllis beſchäftigt?

---

[1] Spart. Hadr. c. 19. Note des Salmaſius.

[2] Gellius Noct. Att. XX. c. 3.

[3] Fronto in princip. histor. p. 249 ed. Niebuhr.

Viertes Kapitel.

Der Ritterſtand.

Die beiden bevorzugten Klaſſen der Bürger Rom's waren die **Ritter** und die **Senatoren**, deren Anzahl unter Auguſtus **Hoeck** auf 10,000 angibt, die aber wechſelnd iſt, weil die Senatorſtellen nach Willkür vergeben und namentlich Emporkömmlinge in den Ritterſtand aufgenommen wurden.

Die Ritter waren in den älteſten Zeiten der Republik alle diejenigen Bürger, welche zu Roß dienten, und hatten eben keine andere Auszeichnung, als dieſe, der Reiterei anzugehören. Erſt durch die **Lex Judiciaria** des C. Gracchus wurden die Ritter zu einem geltenden Stande erhoben, weil ſie zu Richtern beſtellt wurden, wodurch Gracchus eine neue Oppoſition gegen den Senat ſchuf und die Volkspartei verſtärkte. So gewannen die Ritter eine Bedeutung, welche ſie dem Senate gefährlich machte. Ihre Namen wurden in Liſten eingetragen; ſie waren Ritter, wenn ſie vom Cenſor ein Staatspferd und einen goldenen Ring erhalten hatten. Als Abzeichen erhielten ſie den Purpurſtreifen, auch ſtand ihnen ein Ehrenplatz auf den erſten vierzehn Bänken im Theater zu. Mit dem Richteramt verbanden ſie dann die Pacht der Staatseinkünfte. Natürlich gelangten ſie durch Wucher, Speculation und Handelsgeſchäfte zu großen Reichtümern.

Der römiſche Ritterſtand war der Idee und That nach der niedere Adel Rom's, aber ſeit dem Beginne der Monarchie wurde er ſo ſehr entehrt und herabgewürdigt, daß er ſeine ſtaatliche Geltung ganz verlor und nur durch die äußerliche Auszeichnung, ſeine aufgehäuften Reichtümer und durch die Gelegenheit, die er eben dazu hatte, wünſchenswert erſchien. Schon unter **Cäſar** wurde den Rittern die Schmach angethan, als Hiſtrionen und Gladiatoren, ſei es freiwillig, ſei es fur Geld, aufzutreten. Das erzählt **Macrobius** von einem ehrenwerten römiſchen Ritter Laberius, der in einer Mime öffentlich aufzutreten gezwungen, in den Verſen des Prologs die Schändlichkeit aufdeckte, mit der man gegen ihn verfahren ſei.[1] — Dieſe Mißbräuche und die in den Ritterſtand eingedrungene Unſittlichkeit, vermochten Auguſtus zu einer ſtrengen lectio Equitum, die er mit zehn Senatoren vollzog. 1) Der ritterliche Cenſus, welcher 400,000 Seſterzien betrug, wurde indeß nicht immer feſtgehalten, am wenigſten unter den ſpätern Kaiſern nach Auguſtus, und es half nichts, daß dieſer durch Aufrechthaltung oder Erneuerung der Pflichten und Rechte des Ritterſtandes, wie ſie zu Zeiten der Republik beſtanden hatten, deſſen Anſehn zu heben ſich bemühte, ferner daß er den feſtlichen Aufzug, den die Ritter jährlich am 15. Juli mit der Lorbeerkrone und der Scharlachtoga auf das Kapitol hielten, wieder erneuerte, daß er über die Equites equo publico, das auserleſene Rittergeſchwader, welches mit dem Staatsroß beſchenkt war und die Anwartſchaft auf die Officierſtellen, die curuliſchen und die kaiſerlichen Ämter hatte und überhaupt die Ergänzung des Senates ausmachte, eine jährliche Muſterung hielt. Gerade dieſe Auszeichnung und Bedeutung, wozu Auguſtus den Stand erhob, nämlich eine Anſtalt zu ſein, worin ſich die Söhne der Angeſehenſten und Reichſten für die höchſten Ämter des Staates bildeten und dieſem neuen Glanz zu verleihen berufen waren, wurde der Verderb des ganzen Standes, denn unter den folgenden Kaiſern wurde er überfüllt. Man erſchlich ſich den Eintritt in den geehrten und viel vermögenden Stand der Ritter durch Beſtechung, durch Liſt und Gunſt der Großen. Der Cenſus wurde nicht beachtet, Freigelaſſene und andere unbedeutende Menſchen wurden ohne Weiteres aufgenommen, 2) was dem Stande als ſolchem nicht förderlich ſein konnte, aber rühmlich geweſen wäre, wenn es aus dem Grundſatz allgemeiner ſtaatsbürgerlicher Gleichheit hervorgegangen wäre. Nero vergaß mehr als ein anderer Kaiſer, was Auguſtus beabſichtigt hatte, er erniedrigte die ganze römiſche Ritterſchaft vollends, indem er ſie in ſeinen Juvenalien aufzutreten zwang, und die Jüngſten und Gewandteſten ſich dazu hergaben, unter dem Namen der „Auguſtanen“ den tragirenden Kaiſer bei Nacht und bei Tage zu beklatſchen und zu beſingen. 3) Sie bilde-

---

[1] Macrobius Saturnal II. c. 7. Laberium asperae libertatis equitem Romanum Caesar quingentis millibus invitavit, ut prodiret in scenam et ipse

---

ageret mimos quos scriptitabat. Sed potestas non solum si invitet sed etsi supplicet cogit, unde se et Laberius a Caesare coactum in prologo testatus his versibus:

Necessitas, cujus cursus transversi impetum
Voluerunt multi effugere, pauci potuerunt,
Quo me detraxit paene externis sensibus?
etc. etc.

[1] Sueton im Aug. c. 40.

[2] Juvenal. Satyr. II. v. 117. Plin. H. N. XXXIII. 78.

[3] Tacit. Annal. XIV. c. 15.

ten ordentliche Compagnieſchaften von Claqueurs und erhielten eine hohe Beſoldung.

Unter den beſſern Kaiſern mußten ſolche Erniedrigungen natürlich aufhören, aber die Aufnahme in den Stand geſchah nicht nach Verdienſt und Vermögen, ſondern wie es einmal nicht anders ſein konnte, durch Protection der Großen. [1] Auch in ſpäteren Zeiten bemühten ſich die Kaiſer, dem Ritterſtande ein officielles Anſehn zu geben. Hadrian ließ Ritter wie Senatoren öffentlich ſtets in der Toga gehn, er half ihrem Vermögen auf, wenn ſie unſchuldig darum gekommen waren; er zuerſt ſtellte Ritter als Requetenmeiſter an, d. i. als ſolche Hofbediente, welche die Bittſchreiben in Empfang nahmen, und erwählte aus ihnen ſeine Secretäre, [2] aber weil er noch mehr auf die Würde des Senats bedacht war, geſtattete er den Rittern nicht, über Senatoren zu richten. [3] Mehr noch that Alexander Severus für den Ritterſtand; er verbot den Freigelaſſenen den Eintritt in denſelben, weil er ihn als eine Pflanzſchule des Senats betrachtete. [4]

Im Allgemeinen ſehen wir die beſonnenen Kaiſer zu der conſervativen Politik des Auguſtus immer zurückkehren, indem ſie nach den bürgerlichen Grundlagen für ihren ſchwankenden Tron ſuchten und ängſtlich bemüht waren, die alten Formen und Rechte der republikaniſchen Stände zu erhalten, obwol die Zeit oder die Monarchie ſelbſt ohne ihr Wiſſen an ihrer gänzlichen Tilgung arbeitete. Was von den Rittern, dem in den Zeiten der Republik geſchaffenen niedern Adel gilt, gilt auch von dem älteſten Adel Rom's, dem Patriciat. Auch für deſſen Fortbeſtehen ſorgten Auguſt und ſeine Nachfolger, aber das Patriciat war mit dem Ausgehen der Republik bereits auf 50 Familien herabgekommen. [5] Cäſar und Auguſtus, dann Claudius ſuchten die Patricier durch Vermehrung und Ergänzung und durch materielle Aufhilfe zu heben. Erſt unter Conſtantin wurde das Patriciat zu einem bloßen Titel. [6]

---

[1] Plin. Ep. I. 19.

[2] Spart. Hadr. c. 22.

[3] Spart. Hadr. c. 8.

[4] Aelius Lampridius. Alex. Sever. 221. „Idem libertinos nunquam in equestrem locum redegit, asserens, seminarium senatorum equestrem locum esse."

[5] Dionys. Hal. I., 85. Hoeck I., 2. 319 ff.

[6] Zosimus II., 40. Hoeck I., 2. 320.

Fünftes Kapitel.

Der Senat.

Der letzte Stand der bevorzugten Bürger Rom's endlich, und zugleich die höchſte Körperſchaft der Monarchie, war der Senat. Wenn wir daran zurückdenken, was dieſes großartige Collegium in den Zeiten der Republik geweſen war, ſo erfüllt uns ſein Untergang in der Monarchie mit Ekel. Es war ganz natürlich, daß ſobald dem Kaiſer die höchſte Staatsgewalt zufiel, er ſich an die Stelle des Senats ſetzen, dieſen mit ſeinen Creaturen anfüllen und zu ſeinem Werkzeuge herabdrücken mußte. Weil die Kaiſer die geſetzgebende und vollziehende Gewalt in ſich vereinigten, konnte dem Senat kaum mehr übrig bleiben, als die Stelle eines Verwaltungsrates, deſſen Form eine abgeſchmackte Ironie auf die Republik war. Der Senat gab den Namen her, hinter dem ſich die Imperatoren verſteckten, wenn ſie ſelbſt Senatsconſulte machten; was ganz erklärlich iſt, denn ſie, deren Tron auf der Uſurpation beruhte, bedurften eines Scheines von Beſtätigung durch den Volkswillen, deſſen höchſter Ausdruck in Rom eben der Senat geweſen war.

Seit der Herrſchaft Sulla's war dieſe Körperſchaft aus ihren Grundlagen gedrängt. Von ihm auf die Zahl von 500 Mitgliedern gebracht, wurde ſie von Cäſar um 400 vermehrt. Aber der Senat Cäſar's war nicht mehr der alte Reichskörper der Republik. Die römiſchen Elemente vermiſchten ſich mit den Peregrinen, welche (nationes braccatae transalpinaeque ſagt Cicero) in den Senat ſtrömten, ſo daß, wie man im Sueton es leſen kann, der römiſche Witz dem Patriotismus den Rat gab, „den neuen Senatoren den Weg zur Curie nicht zu zeigen,“ und daß man auf den Gaſſen ein Spottlied ſang: Cäſar führt die Gallier im Triumph auf und in die Curie, die Gallier haben ihre Hoſen abgelegt und angethan den Latus Clavus. — Cäſar, dem der alte Senat, wie die Patricier, feind geweſen, konnte ſeine herrſchſüchtigen Zwecke nicht anders erreichen, als wenn er ſich einen neuen untertänigen Senat ſchuf, der aus ſeinen Geſchöpfen beſtand. Freigelaſſene, Peregrine, Soldaten, eine ganze Rotte von charakterloſen Leuten, die ihm zu Willen waren, brachte er alſo in die Curie, [1]) die ihn nun ſelbſt Senatsconſulte machen und wie er wollte ſchalten und walten ließ. [2])

---

[1]) Sueton. Caesar. c. 76, c. 80.

[2]) Buchholz Philoſoph. Unterſuch. über d. Röm. II., 18 ff.

Als Auguſtus die Regierung erhielt, mußte er eine ganz andere Rolle ſpielen. Er hatte ſich eine Politik vorgeſchrieben, die, ſo heuchleriſch ſie auch ſein mochte, dennoch bewundernswürdig conſequent erſcheint und die einzige ſichere Methode war, mit welcher der Übergang aus der Republik in die Monarchie zugleich verborgen, gemildert und zum Ziele gebracht werden konnte. Er konnte die Rechte der Körperſchaft nur vernichten, indem er ſie ſcheinbar erhielt, ja ſelbſt vergrößerte. Auguſtus nahm ſtets, wenn er gab. Schloſſer ſagt, man wird nicht verkennen, daß Auguſtus eine Art Reichsfürſten aus den Senatoren machte.[1] Der weiſe Fürſt durfte auch den Senat, wie er ſeit Cäſar als eine Geſellſchaft von Abenteurern ſich allgemeine Verachtung zugezogen hatte, nicht beſtehn laſſen, weil ihm daran gelegen war, ſeiner eigenen Herrſchaft Würde zu verleihen und er an einem angeſehenen Reichskörper einen Halt haben wollte. Er mußte ihn daher reformiren, mit geachteten Männern zu Ehren bringen, welche ſcheinbar die Träger der Volkskraft und des Volkswillens waren, ohne daß er ſie zu fürchten brauchte. Vielmehr mußten dieſe ſeine Geſchöpfe ſein, und er konnte ſo im Namen der tugendhaften Väter den Staat beherrſchen. In Kraft ſeiner Cenſorengewalt, die ihm für ſein Vorhaben eine bedeutende Macht verlieh, veranſtaltete er nun mit Agrippa's Hilfe eine dreifache lectio senatus. Fünfzig Senatoren folgten ſeiner Weiſung, indem ſie freiwillig ausſchieden, 140 wurden geſtrichen.[2] Nachdem auf dieſe Weiſe nicht nur die Unwürdigen, ſondern auch die Feindſeligen entfernt waren, ohne daß dadurch ein beſonderes Aufſehn erregt wurde und der Cäſar etwas anderes als den Dank des Volkes verdient zu haben ſchien, traten ſeine Ergebenen, mit dem nötigen Vermögen ausgeſtattet, in die Curie, deren Mitgliederzahl auf 600 feſtgeſetzt wurde. Auguſtus ſorgte nun für das ſtandesgemäße Auftreten der Senatoren, denen alle ſeit der Republik her übliche Auszeichnungen blieben, und verordnete, daß nur ein Collegium von Senatoren über ihre Standesgenoſſen richten durfte. Er ſelbſt nahm den Titel Princeps Senatus an. So hatte Auguſt die Würde des Senats wieder hergeſtellt, aber ſeine Unabhängigkeit vernichtet, bemerkt Gibbon. Denn „die Grundlage einer freien Verfaſſung iſt unabhelflich zertrümmert, wenn die geſetzgebende Macht von der vollziehenden ernannt wird.“[3]

Das Gaukelſpiel, welches Auguſtus nun mit der Niederlegung ſeiner Gewalt trieb, zeigt, wie viel er wagen und wie wenig er fürchten durfte, nachdem er ſich ſo ganz unentbehrlich gemacht hatte. Die folgenden Kaiſer waren bei ihm in die Schule gegangen. Tiberius, der anfangs unter gefälliger republikaniſcher Maske regierte, ehe er ſich in ſeiner Nacktheit zeigte, was er freilich mußte, weil Senat und Volk ſo knechtiſch elend waren, daß ihm ſelbſt ein Ekel ankam, erhob nicht minder den Senat, um das Volk zu beherrſchen, beſonders dadurch, daß er den Comitien das Recht der Geſetzgebung und der Wahl entzog und dieſes an den Senat brachte. Dies war ein feines Mittel, alle Gewalt in ſeine Hände zu bekommen.

---

[1] Schloſſer Weltgeſch. 3. a. 163.

[2] Dio 52, 42.

[3] Gibbon Kap. II.

Man darf nur einen Blick in den Tacitus und die Satiriker werfen, um ſich zu überzeugen, wie jämmerlich dieſe Menſchen waren, welche den Senatskörper bildeten, und wie jeder leiſe Wink des Kaiſers ihnen zum Geſetze ward, während ſie die Zeit damit hinbrachten, pomphafte Lobreden auf den Fürſten oder Deklamationen über Nichtigkeiten hören zu laſſen. — Der Senat wurde ferner das Tribunal für Majeſtätsverbrechen und hatte die höchſte Inſtanz in Civilſachen, und wo es Vergehen von Senatoren betraf, war er erſtes Criminalgericht. Er beſtätigte alle Ämter und Würden, alle Geſetze, kurz jeden Act, das heißt die Kaiſer ſchoben ihn vor und gaben ihrem Willen durch den Senatswillen die rechtliche Auctorität.

Anfangs, in den erſten Zeiten der Monarchie, verſammelte ſich der Senat regelmäßig zweimal im Monate, an den Kalenden und an den Iden, im September und October aber gar nicht. Später geſchahen dieſe Zuſammenkünfte unregelmäßig und nach Gutdünken der Kaiſer. —

Als Cajus zur Regierung kam, verfuhr er gegen den Senat eben ſo heuchleriſch, indem er ihm öffentlich verſprach, er würde ihm wie ein Sohn folgen. Darauf handelte er ganz eigenmächtig, er veränderte den Senat durch Aufnahme vornehmer Gallier, und ging ſo weit, daß er das Wahl- und Geſetzgebungsrecht, welches Tiberius jenem zugewieſen hatte, vernichtete und wieder an die Comitien brachte,[1]) doch nahm er Tiber's Einrichtung wieder auf, weil das entartete Volk die ihm neu erteilte Befugniß nicht einmal zu nutzen verſtand. Die Senatoren ſchafften endlich den Kaiſer bei Seite, weil ſie ihres Lebens vor ihm nie ſicher waren, und faßten nun den chimäriſchen Plan, eine Republik zu gründen, als ob ſich eine Republik durch einen Haufen von ſolchem Geſindel ſtiften ließe. Die Gardiſten ſetzten den Claudius auf den Tron.

Von dieſer Zeit galt bis auf die Flavier die Leibwache mehr als der Senat, welcher nichts that, als den Kaiſern die Titel geben und ſie apotheoſiren oder verfluchen, welcher ſelbſt den Freigelaſſenen ſchmeichleriſche Decrete zuerkannte und den Mord der Mutter Nero's zu einer unſterblichen That ſtempelte.

---

[1]) Sueton. Caligula. c. 16.

So ſchwach auch der Senat unter der Regierung der Kaiſer bis zum Ausgange des Hauſes von Auguſt geworden war (er beſtand zu Anfange der Flavier nur aus 200 Mitgliedern), ſo galt er dennoch immer als die höchſte Körperſchaft des Staates, welche aller Gewalt Beſtätigung verlieh. Ein glänzender Beweis hiefür iſt jenes berühmte Senatsdecret, die Lex Regia, welche dem *Vespaſian* alle Rechte der früheren Imperatoren zuerteilte. Das Decret, welches durch Cola Rienzi noch im Jahre 1347 republikaniſche Erinnerungen in Rom erweckte, lautet ſo weit es erhalten iſt:

„Ihm ſoll das Recht zuſtehn, Bündniſſe zu ſchließen mit wem er will; wie es dem Auguſtus, dem Tiberius und dem Claudius zugeſtanden hat.

Ihm ſoll das Recht zuſtehn, den Senat zu verſammeln, in demſelben zu proponiren, die Sitzungen deſſelben aufzuheben, die Stimmen zu ſammeln; wie dieſes Recht dem Auguſtus, dem Tiber und dem Claudius zugeſtanden hat.

Und wenn auf ſein Verlangen, auf ſeinen Befehl oder auf ſeine Verfügung in ſeiner Gegenwart eine Senatsſitzung gehalten wird, ſoll alles darin Beſchloſſene giltig ſein und gehalten werden, als wenn der Senat nach den Geſetzen verſammelt wäre.

Auf alle diejenigen, die um ein obrigkeitliches Amt, um eine Würde, öffentliche Stelle oder Verwaltung öffentlicher Geſchäfte anſuchen, ſoll, wenn er ſie dem römiſchen Senate und Volke empfiehlt, oder wenn er ihnen ſeine Stimme gibt oder verſprochen hat, außerordentliche Rückſicht genommen werden.

Ihm ſoll das Recht zuſtehn, die Mauern und Grenzen der Stadt zu erweitern, ſo oft er das der Republik zuträglich halten wird; wie dieſes Recht dem Claudius zugeſtanden hat.

Und er ſoll Recht und Macht haben, alles zu thun, was er der Republik, der Religion und dem allgemeinen und beſondern Wol zuträglich halten wird; wie dieſes Recht dem Auguſtus, dem Tiberius und dem Claudius zugeſtanden hat.

Von allen Geſetzen und Verordnungen des Volks, von deren Beobachtung Auguſtus, Tiberius und Claudius befreit waren, ſoll der Imperator Vespaſianus befreit ſein; und er ſoll befugt ſein, das Alles zu thun, wozu Auguſtus, Tiberius und Claudius vermöge irgend eines Geſetzes oder Schluſſes befugt geweſen ſind.

Alles was der Imperator Vespaſianus, ehe dieſes Geſetz gegeben war, gethan, befohlen, verordnet und verfügt hat, oder was auf ſeinen Befehl oder vermöge eines Auftrages von ihm gethan, befohlen, verordnet und verfugt iſt, ſoll rechtskräftig und giltig ſein, als wenn es auf Befehl des Volkes gethan wäre.

Wenn jemand kraft dieſes Geſetzes etwas gethan hat, oder künftig thun wird, anderen Geſetzen des Volks und Senatsbeſchlüſſen zuwider, oder dieſes Geſetzes wegen nicht thut, was er nach anderen Geſetzen des Volks und Senatsbeſchlüſſen hätte thun ſollen, das ſoll ihm nicht zum Nachteil gereichen; es ſoll keine Klage, kein Urteil deswegen gegen ihn Statt finden, und Niemand ſoll deswegen eine Klage gegen ihn annehmen." — [1])

Schloſſer bemerkt zu dieſem denkwürdigen Königsgeſetze, daß es im Grunde ein bloßes Gaukelſpiel bedeutete. [2]) Dies iſt ohne Zweifel richtig, denn auch ohne das Decret hätte Vespaſian ſich den Tron erhalten, und nachdem ihn einmal die Legionen berufen und eingeführt, wäre ihm ohne Weiteres der Senat zu Willen geworden. Indeß lehrt jenes Geſetz, daß der Senat auch als Schatten noch ſein Anſehn behauptete, und daß Vespaſian, ein Emporkömmling, durch den Namen deſſelben eine Art verfaſſungsmäßiger Herrſchaft ſich zu ſichern für nötig hielt. Er überhäufte daher den Senat mit Gunſtbezeugungen, verlieh ihm ſeine alten Ehren und Rechte von Neuem, ſäuberte ihn von verworfenen Subjecten und ergänzte ſeine Zahl bis zur Summe von tauſend Senatoren, indem er aus allen Provinzen des Reichs geeignete Männer hineinbrachte. Unter Domitian's beklagenswerter Regierung ſank der Senat natürlich wieder herab, hob ſich aber bedeutend unter Trajan und deſſen Nachfolgern.

Hadrian, der auch nicht aus dem Stande der Senatoren hervorgegangen war, bemühte ſich, ihnen nicht den Kaiſer fühlen zu laſſen, ſondern vielmehr als ihr Genoſſe und Freund zu erſcheinen. Es war ihm Ernſt, den Senat als ein angeſehenes Reichskollegium darzuſtellen, aber er hatte nicht die Abſicht, ſich dem Willen deſſelben unterzuordnen, ſo oft er auch erklärte, daß er nichts ſein wolle, als der Vollſtrecker der Verfügungen des Senats, wie er ſchon in den erſten Tagen ſeiner Herrſchaft jenen Entſchuldigungsbrief an den Senat ſchrieb, um Beſtätigung bat und keine Ehre anders als durch ihn anzunehmen gelobte. Es iſt auffallend, daß dergleichen Redensarten noch geſchrieben und geglaubt werden konnten, da ſie nach dem Vorgange ſo vieler Kaiſer, die daſſelbe gelobten, nur die Bedeutung leerer Complimente hatten. Aber Völker wiſſen nicht, was ſie glauben und was ſie dulden können. Wir haben geſehn, wie ſehr ſich der Senat beeilte, dem neuen Kaiſer zu ſchmeicheln, und wie Hadrian alle ihm angebotenen Ehren ablehnte. Doch kann man eben ſo wenig ihm als Veſpaſian, Titus und Trajan nachſagen, daß er ſeine Verſprechungen nicht wenigſtens von einer Seite erfullte. Der Senat nahm vielmehr an Anſehn zu, beſonders dadurch, daß Hadrian den Eintritt in die Curie erſchwerte. Denn er hielt die Ehre, Senator zu ſein, für die höchſte Auszeichnung und hatte für den Tatian, den Expräfekten des Prätorium's und Conſularen, keine höhere Würde, als die Aufnahme in den Senat. Freigebig half er dem Vermögen der Senatoren auf, ließ ſie ſich geſetzmäßig verſammeln und fehlte bei den Zuſammenkünften nicht, ſo oft er in der Stadt war. ¹) Er that uberhaupt nichts Wichtiges und Nothwendiges, ohne Auctorität des Senats. ²) So folgte er der conſervativen Politik des Auguſtus und rettete den Schein.

---

[1]) Franke z. Geſch. Trajan's ꝛc. p. 327. — cf. Spangenberg monum. legal. p. 223. Beaufort Republique Romaine tom. II. p. 345–347. Cramer D. Vespas. sive de vita et legislatione T. Fl. Vesp. Imp. p. 21 ff. — Heineccii Antiq. I., 2. §. 67. p. 80, 81. Über die lex regia überhaupt, die viel Irrtümer veranlaßte, ſ. Heinecc. I., 2. 63, 64, 65. Sie war nur eine Wiederholung der SCta, welche allmälig dem Auguſtus die Rechte und Würden der Herrſchaft übertrugen.

[2]) Schloſſer Weltgeſch. 3. a. p. 279.

Auch das Recht des Senats, die erſte Criminalbehörde zu ſein, dauerte fort. Der Kaiſer ſelbſt führte in dieſem Collegium den Vorſitz. Unter den Antoninen behielt der Senat dieſelbe Stellung, ja noch mehr als Hadrian gaben ſie ihm ihre Auszeichnung zu erkennen. Mark Aurel taſtete ſogar nach der Rebellion des Caſſius keinen der Senatoren an, welche darin verwickelt und compromittirt waren. Aber man darf eben nicht glauben, daß die Macht des Senats eine andere als blos ſcheinbare war. Was der Kaiſer wollte, geſchah trotzdem. Der Senat hatte nur die Freude, von dem Beſtätigungsrecht in allen Stükken Gebrauch zu machen.

Sechſtes Kapitel.

Die kaiſerliche Gewalt.

Die Macht des römiſchen Kaiſers den Ständen und dem Volke gegenüber beruhte, da es keine Volksvertretung gab und der Senat ohne jede politiſche Bedeutung war, nicht auf verfaſſungsmäßigem Rechte, ſondern war durch Uſurpation hiſtoriſch rechtlich geworden. Weil

---

¹) Spart. Hadr. c. 8.
²) Dio p. 354.

die römiſche Monarchie außerdem auch nicht einmal auf dem Erbfolgerecht begründet war, ſo war ſie im eigentlichen Sinne vollſtändig despotiſch und die merkwürdigſte Willkürherrſchaft, die je die Weltgeſchichte aufgewieſen hat, eine Lüge in der Maske republikaniſcher Formen, welche ſchon der edle Tacitus mit Recht beklagte. Die ſittlichen und bürgerlichen Grundlagen der römiſchen Geſellſchaft hatten ſich auf eine auffallende Weiſe verändert. Im Altertum waren die Staatsreligion (die Götter des Vaterlandes) und der Patriotismus (das Bewußtſein Bürger zu ſein) die Grundpfeiler des öffentlichen wie des privaten Lebens. In der Monarchie waren beide gefallen. Nicht treffender iſt dieſe Umwandlung der Welt charakteriſirt worden, als in neueren Zeiten von dem geiſtvollen Champagny. Er ſagt von der römiſchen Monarchie: „Sie kam zu dem ſich überlebten Altertume ohne ein ſittliches Geſetz, ohne irgend eine Tugend, ohne irgend einen Ruhm. Es war keine Religion mehr, es war rohe Gewalt, nichts als die nackte rohe Gewalt, eine Gewalt, welche ein Zufall gab und ein anderer wieder nehmen konnte. Von einem Wahl- oder Erbrecht konnte hier keine Rede ſein. Der Menſch iſt nicht Schöpfer der Geſetze, er findet ſie. Rom, ſeines alten Geſetzes beraubt, war nicht im Stande, ſich ein neues zu geben. Hinter dem Herrſcher, der traurigen Gottheit, welche man auf das Demütigſte anbetete, aber ohne Macht, ſie zu lieben und im Grunde des Herzens zu achten, kam ſein ganzer Schwarm von Hofſchranzen, keine edlen Männer, ſondern Knechte, keine Pairs des Königs, ſondern ſeine Sclaven, ſelbſt nicht einmal Günſtlinge, ſondern Lieblinge. — Es kam eine Epoche der Unterdrückung alles perſönlichen Werthes, der Herabwürdigung jeder geiſtigen Kraft, jedes Gewiſſens, jedes Glaubens, ebenſo wie aller Ruhmſucht, alles Ehrgeizes, alles Adels.“ —

Der ganze Rechtszuſtand des Reiches war von der Perſönlichkeit des römiſchen Kaiſers abhängig, und trotz aller herkömmlichen Geſetze und Einrichtungen war dieſe zufällige Perſönlichkeit das alleinige Geſetz. Daher dies Ungeheure, ja Entſetzliche, daß ſich an dieſe das Wol und Wehe der ganzen cultivirten Menſchheit, ja ihre innerſte geiſtige Fortentwickelung, ihr Leben und Sterben knüpfte. Man muß ſagen, daß nie in der Welt einzelnen Menſchen eine ſo große Aufgabe geworden iſt, als römiſchen Monarchen. Denn der römiſche Kaiſer hatte weder einen eigentlichen Halt, noch eine gegenwirkende Oppoſition, und auch dieſe hilft regieren (die Art von Kabinetsminiſterium, die wir ſeit Auguſtus finden, iſt als Geſchäftserleichterung wenig zu betrachten); daher die Erſcheinung, daß die römiſche Kaiſerzeit im Allgemeinen wenig unbedeutende Menſchen unter den Fürſten hervorgebracht hat, daß die meiſten entweder halbe Götter oder ganze Teufel waren.

Beides konnten ſie nur eben darum werden, weil ſie in ein ſchrankenloſes Element geſetzt, aus ihrer eigenen Natur ſchöpferiſch ſein mußten. Entweder ſie ertrugen dieſe titanenhafte und pantheiſtiſche Unbegrenztheit ihres Wollens und ihres Handelns und wurden große Schöpfer ihrer Zeit, oder ſie verwirrten ſich daran und wurden elend und geiſteskrank, wie Caligula oder Domitian.

Bei dieſer ungeheuren Weite menſchlicher Thätigkeit ſcheint eine nur irdiſche Kraft kaum auszureichen, und wir müſſen erſtaunen, wenn wir ſchon zur Zeit Hadrian's einen Staat erblicken, der durch nichts als die Kraft und Politik einzelner Individuen geſchaffen, das Anſehn einer koloſſalen Maſchinerie beſitzt, von der jeder, auch der kleinſte Teil ordentlich gefügt iſt und nach dem Wink des Regenten ſich bewegt. Freilich iſt eine Maſchinerie nicht ein Organismus, der von innen aus ſich ſelbſt Nahrung, Wachstum und Trieb erhält. Sie ſtockt, wenn die Energie des Baumeiſters und des Lenkers aufhört, ſie wird endlich durch irgend einen Anſtoß wieder zertrümmert und vernichtet. Despotiſche Staaten ſind daher ohne ewige Geſetze und dem Zufall verfallen, weil ſie nicht auf dem Genie der Geſellſchaft, ſondern nur auf dem Geiſte des Einzelnen beruhn. Ihre Apologie iſt allein das Fatum.

In dem Sinne nun einer despotiſchen Verſtandesſchöpfung iſt Octavian, als derjenige, welcher ſeinen Nachfolgern die Methode gab, ein großer Menſch zu nennen. Durch die raffinirteſten Künſte gelang ihm, was ihm durch die That eines einfachen Charakters nimmer gelungen wäre. Er ſetzte ſich in Beſitz der höchſten Gewalt, er ſchuf die Autokratie, wozu ihm nach dem Tode des Antonius durch die Beſiegung Ägypten's und deſſen Schätze der Weg geöffnet war. Er hatte die Legionen an ſich gekettet und durfte ſich auf ſie verlaſſen. So zuerſt auf militäriſcher Grundlage bauend, nahm er vom Senat den Titel „Imperator“ in der Bedeutung wie ihn Cäſar geführt hatte,[1] dem Scheine nach nur auf zehn Jahre an. (Die Erneuerung dieſer militäriſchen Obergewalt blieb als Feier der Decennalien auch bei den folgenden Kaiſern.)

Nun beſtrebte ſich Octavian alle republikaniſchen Gewalten in ſeiner Perſon zu vereinigen. Dadurch daß er ſich die praefectura morum erteilen ließ,[2] erhielt er die für ſeine Abſichten höchſt förderliche cenſoriſche Aufſicht über die Sitten und das Vermögen aller Stände, die Macht der Einregiſtrirung des Senats und Ritterſtandes, welche er dazu anwandte, den Senat zu reinigen und mit ſeinen Anhängern zu erfüllen. Wie er dieſem durch die Teilung der Provinzen alle Macht raubte, iſt bereits geſagt. Octavian behielt für ſich die Würde eines „Fürſten des Senats“. Er ließ ſich, nachdem er die Dictatur aus Klugheitsgründen abgelegt hatte, die immerwährende potestas tribunicia und consularis erteilen. Durch ſie erhielt er alle ausübende Macht, wurde zugleich unverletzlich und gewann die Befugniß, über den Geſetzen zu wachen, gegen das richterliche Urteil einzuſchreiten, alſo das Interceſſionsrecht und das Begnadigungsrecht auszuüben. Von ſelbſt verband ſich damit das Recht der höchſten Inſtanz. Die tribuniciſche Gewalt war ſchon an ſich die volkstümlichſte, weil ſie zum Schutze des Volks gegen die Ariſtokratie geſchaffen war. Lebenslänglich dem Kaiſer erteilt und nicht wie bei den republikaniſchen Tribunen nur auf Rom und eine Meile über das Pomörium hinaus, ſondern über das ganze Reich ausgedehnt, mußte ſie die Bedeutung des Kaiſers ſo ſehr erhöhen, daß ſie mit Recht der Titel der höchſten Macht (summi fastigii vocabulum) [1] genannt wird. Auguſtus erhielt die lebenslängliche tribuniciſche Gewalt im Jahre 731 der Stadt, und von dem Tage ab beginnt eigentlich die Herrſchaft, [2] deren Jahre nun wie bei allen andern Kaiſern mit dem Titel und der Nummer der Trib. Pot. bezeichnet werden, wenn ſie auch auf Münzen, wie beſonders auf den Hadrianiſchen, und auf Inſchriften bisweilen fehlen.

---

[1] Sueton. Caes. 76. Dio 52, 41, 43.

[2] Sueton. Octav. 27. Dio 52, 43.

Ferner blieb die proconſulariſche Gewalt dem Kaiſer auf Lebenszeit. Sie gab ihm die richterliche Hoheit, ſelbſt über den Statthalter in den Senatsprovinzen, ohne daß er ſie innerhalb des Pomerii ablegen oder erneuern durfte, während die Pot. Trib. jedes Jahr am Tage, da ſie angenommen war, erneuert wurde. Auch die conſulariſche Gewalt hatte Auguſtus auf Lebenszeit. Er ſtand durch ſie über allen andern Magiſtraturen, er beſaß durch ſie die höchſte Civilgewalt, das Jus edicendi und das militäriſche Imperium in der Stadt, wenn es erforderlich war. In der Folge brauchte er die Würde eines Conſuls, welche er neun Jahre getragen hatte, nicht mehr zu erneuern, daher es auch bei ſpäteren Kaiſern ganz in ihrem Belieben ſtand, das Conſulat zu führen oder nicht zu führen.

Auf dieſe Weiſe behielten die Kaiſer die allgemeinen Gewalten für ihre Perſon und konnten, unbeſchadet ihrer über allen Ämtern ſtehenden Macht, die republikaniſchen Würden, das Tribunat, das Conſulat, das auch an eine größere Anzahl von Perſonen auf einmal verliehen wurde, ſelbſt die imperatoriſche und proconſulariſche Befugniß an andere wie einen Lehnstitel ausgeben. Der Ehre halber pflegten die Kaiſer auch außerhalb Rom Magiſtratsämter zu bekleiden, ſo war Hadrian Prätor in Etruria, in den lateiniſchen Städten Ädil, Duumvir, Dictator, Demarch in Neapel, Archon Eponymus in Athen, Quinquennalis in Italica und in Adria.

---

[1] Tacit. Annal. III. c. 56. Tiberius — mittit litteras ad senatum, quis potestatem tribuniciam Druso petebat. Id summi fastigii vocabulum Augustus reperit, ne regis aut dictatoris nomen adsumerit, ac tamen appellatione aliqua cetera imperia praemineret.

[2] Eckhel VI. 91. U. C. 731. A. X. 23. — COS. XI. PONT. IMP. VIII. Augusto XI. A. Terentio Varrone cos. incipit Tribunitia Potestas. — Eckhel VIII. c. 10. p. 391.

Als Schlußſtein dieſer von Auguſt geſchaffenen monarchiſchen Herrſchaft läßt ſich endlich das Pontificat betrachten, welches er im Jahre 742 der Stadt annahm. Mit dieſer hierarchiſchen Hoheit unterwarf er ſeiner Leitung alles, was die Religion betraf, welche in Rom zu den politiſchen Verhältniſſen in genaueſter Beziehung ſtand. Er beſetzte die prieſterlichen Ämter, hatte das Richteramt in prieſterlichen Angelegenheiten, ſchrieb Geſetze und Ceremonien vor, und war überhaupt Vorſteher und Anordner des Cultus.

Alle jene Würden und Gewalten hatte Auguſtus nicht durch eine Lex imperii oder Lex regia, die ſich vor der Beſtätigung des Vespaſian nicht findet, überkommen, ſondern allmälig mit Hilfe des Agrippa und Mäcen und durch ſeine Creaturen im Senat erlangt. Seine Macht ging auf die folgenden Kaiſer über. Weil aber die kaiſerliche Gewalt nicht auf verfaſſungsmäßigem Wege durch eine Conſtitution, noch durch die Erbfolge feſtgeſtellt war, ſo befand ſich der jedesmalige Kaiſer bei ſeinem Regierungsantritt ohne alles eigentliche Recht und Fundament, und wir ſehn ihn dem Senate und Volke gegenüber in dem wunderlichſten Verhältniſſe der Unſicherheit, ſeine Gewalt von jenem wie eine Schenkung und einen Gnadenact empfangen, bis er darin hiſtoriſch wird. Ein ſonderbares Schauſpiel wiederholt ſich daher jedesmal beim Wechſel der Regierung. Der neue Kaiſer iſt Kaiſer von Senats Gnaden und wieder iſt derſelbe Senat gleichſam von Kaiſers Gnaden.

Was die Wahl der Magiſtrate anbetraf, ſo wurden dieſe unter Auguſtus, wie gewöhnlich, von den Comitien gewählt. Der Kaiſer hatte kein Wahlrecht, aber ſein Einfluß mußte natürlich bedeutend ſein. Seitdem Tiberius die Comitien aufgehoben hatte, kam das Wahlrecht an den Senat, nur die Conſuln ernannte der Kaiſer, wie auch die Beamten für ſeine Provinzen. Erſt im dritten Jahrhundert beſetzte der Kaiſer alle Ämter. [1]

---

[1] Heck I., p. 411.

Siebentes Kapitel.

Die Präfekten.

Eine ſehr wichtige Einrichtung unter den Magiſtraturen, welche die Kaiſer neu ſchufen, war die Ernennung des Präfectus Urbis und des Präfectus Prätorii.

Die Präfectura Urbis [1]) war eine Localbehörde, die ſchon in alten republikaniſchen Zeiten in Abweſenheit der Conſuln dieſe vertreten konnte. [2]) Auguſtus machte aus dem Stadtpräfekten eine Behörde polizeilicher Art, welche für die Sicherheit der Stadt zu ſorgen hatte. Zu ſeiner Verfugung ſtand die Stadtmiliz, die cohortes urbanae, und unter ihm der praefectus vigilum. Er war mit Militär- und Civilgewalt bekleidet und wurde nach Auguſtus Gutdünken auf unbeſtimmte Zeit aus dem Stande der Conſularen gewählt.

Der erſte Präfekt war Corvinus Meſſala, aber er dankte nach wenig Tagen ab; ihm folgte Statilius Taurus, welchem Auguſtus die Präfektur Rom's und Italien's auf den Rat des Mäcen für unbeſtimmte Zeit gab. Nach ihm wurde L. Piſo Präfekt. Später wurde die Befugniß des Präfekten ſo ſehr erweitert, daß der ganze Senat unter ihm als richterliches Collegium ſtand, daß er die Criminaljurisdiction in Rom und auf hundert Meilen über das Pomörium, die jurisdictio voluntaria und contentiosa hatte und auch Edicte erließ. [3])

Der Präfectus Prätorio war ein militäriſcher Poſten, dem der Oberbefehl über die prätoriſchen Cohorten und die Truppen in Italien gegeben war. Ihm ſtanden unter Auguſtus zwei Ritter, als Oberſten der Garden vor, die damals mit keiner andern, als mit einer rein militäriſchen Gewalt verſehn waren. Als aber ſtatt dieſer zwei Präfekten nur einer den Oberbefehl über die Garden führte, was zuerſt unter Tiberius geſchah, der den Leibwachen die castra praetoriana vor der Stadt als Quartier anweiſen ließ, wurde er übermächtig — es genügt hier an den Sejan zu erinnern — und aus den Prätorianern entſtand jenes allvermögende Corps, welches, wie die Janitſcharen mit ihrem Aga an der Spitze, den Tron beherrſchte.

Seit Hadrian, deſſen zwei Präfekten zuerſt Tatian und Similis, dann Turbo und Septicius Clarus waren, erhob ſich dieſe Behörde, welche bis auf Conſtantin im Beſitze der Civil- und Criminaljurisdiction in Italien war, zu einem furchtbaren Anſehn und der Macht nach zur zweiten Stelle im Reiche. [1]) Pertinax und Opilius Macrinus waren eben erſt Präfekten geweſen, als ſie Kaiſer wurden [2]). Plautianus, der Präfekt des Septimius Severus, war mächtiger, als der Kaiſer ſelbſt. Senat und Volk zitterte vor dieſem Manne, der ſo viele angeſehene Perſonen hatte hinrichten laſſen, der mit dem Pompe eines Fürſten auftrat, eine eigene orientaliſch eingerichtete Hofhaltung hatte und ſelbſt den Kaiſer zwang, ſeinen eignen Sohn der berüchtigten Tochter ſeines Präfekten zu vermälen. Plautian trug, wo er ging, den Latus Clavus und ein Schwert in der Hand, vor ihm her machten ſeine Läufer Platz, indem ſie den Gefürchteten ankündigten und jedem verboten, ihm zu nahen oder ihn nur anzublicken. Seiner Statuen, die ihm auch der zitternde Senat aufrichtete, waren mehr, als des Kaiſers ſelbſt. [3])

---

[1]) Sueton. Oct. 37. Dio 55, 10.

[2]) Onuphrius Panvin. Civitas Rom. p. 311 sq.

[3]) Lang. Röm. Rechtsgeſch. §. 30.

Es gab zwei Präfekten, ſowol unter Hadrian, als unter den Antoninen und den folgenden Kaiſern, von denen der Eine freilich den Vorrang haben mußte. Sie hatten ſich in die Amtsführung ſo geteilt, daß der Eine das Juſtizweſen, der Andere die militäriſchen Angelegenheiten beſorgte. Conſtantin hob dieſe zu gefährliche Behörde auf, indem er ihr Anſehn dadurch ſchwächte, daß er die vier Präfekturen einrichtete, über deren jede er nur einen Präfekten ſtellte. [4])

Jene ſo ausgezeichnete Stellung des Präfectus Prätorio bis auf den Kaiſer Conſtantin war aber ein Werk Hadrian's. Auguſtus nämlich hatte ein Collegium der angeſehenſten Männer von Conſularen und Senatoren, einen kaiſerlichen Geheimrat (consilium secretum principis) oder ein kaiſerliches Conſiſtorium um ſich verſammelt. Es trat anfangs auf ein halbes, dann auf ein ganzes Jahr zuſammen. Dies war die erſte Idee eines Kabinetsminiſteriums, deſſen Einrichtung freilich erſt ſehr mangelhaft ſein konnte und dem keine weitere Befugniß zuſtand, als die, dem Fürſten behilflich zu ſein, wo er bei ſeinen verſchiedenen Functionen Sachverſtändige brauchte. Hadrian richtete dieſes Conſiſtorium anders ein, denn er nahm zu dem Collegium nicht nur ſeine Freunde und Begleiter, [5]) ſondern wirkliche Rechtsgelehrte, unter ihnen den Julius Celſus, Salvius Julianus, Neratius Priſcus und andere, welche alle aber der Senat mußte beſtätigt haben. Dies erzählt Spartian [1]) und auch Dio [2]) weiß, daß er mit den Erſten des Staates Recht ſprach. So wurde das Conſiſtorium ſeiner früheren, blos privaten Stellung enthoben und zu einem förmlichen Staatsrat unter Sanction des Senates, aus deſſen Mitte er hervorging. Der Präfectus Prätorio aber führte darin den Vorſitz. Von da an, ſagt Niebuhr, können Männer wie Ulpian, Papinian und Paullus als wirkliche Juſtizminiſter angeſehen werden. [3]) Der berühmte Papinian unter der Regierung des Severus war übrigens als Präfectus Prätorio der Nachfolger jenes Plautianus und zog, da er Princeps des Staatsrates war, Paullus und Ulpian als Collegen zu. Man nannte dieſe Rechtsgelehrte von Hadrian ab, Comites Sacri Consistorii oder Consistoriani.

---

[1]) Zosimus II. 687.

[2]) Eutrop. VIII. 117. 119.

[3]) Herodian III. in Severo p. 531. Dio in Severo p. 413.

[4]) Zosimus II. p. 687. 688. Onuphr. Panv. Civitas Rom. p. 327.

[5]) Amici und comites werden ſtets beiſammen genannt, ſo in einer alten Inſchrift:

C. SENTIO.
SEVFRO.
QUADRATO.
C. V. COS.
AMICO. ET.
COM. AUG. N. (Salmasius Note zu c. 18. d. Spart.)

Achtes Kapitel.

Geſetze. Senatsbeſchlüſſe.

Für die römiſche Geſetzgebung beginnt mit Hadrian eine bedeutende Zeit. Noch unter Auguſtus wurden die Leges in den Centuriatcomitien und in den Comitiis tributis gegeben, während der Kaiſer keine andere Geſetzgebungskraft hatte, als die durch ſeine Edicte, welche freilich die Magiſtraturen überwog, da ſeine proconſulariſche Gewalt über das ganze Reich ſich erſtreckte.

Dieſe Weiſe der Geſetzgebung durch kaiſerliche edicta, responsa, rescripta, decreta und mandata fängt nun an eine neue Rechtsquelle zu werden, als constitutiones principum, welche von Gaius und den Inſtitutionen des Juſtinian dreifach unterſchieden werden, nämlich in decreta, in edicta und in epistolae. [4])

Die Conſtitutionen beginnen nicht erſt mit Hadrian, wie man gemeint hat, ſondern mit der Monarchie überhaupt, daher auch die Acte des Sulla, des Pompejus und Cäſar ſchon constitutiones principum waren.[1] Man muß aber vor die Conſtitutionen noch die älteſten Rechtsquellen ſtellen: die leges, plebiscita, senatusconsulta, und dann die edicta der Magiſtrate, welche das jus edicendi hatten, wie Prätoren, Aedilen und Statthalter, wozu endlich noch die responsa der Rechtsgelehrten (prudentes) kommen.[2]

---

[1]) Spart. c. 18. c. 22. (Salmas.)

[2]) Dio p. 354.

[3]) Niebuhr Röm. Geſch. (Zeiss und Schmitz. — Jena 1845.) V. p. 320.

[4]) Gaius Inst. I. §. 5. Constitutio Principis est, quod Imperator decreto, vel edicto, vel epistula constituit.

Nach Gaius iſt eine Lex das, was das Volk befiehlt, alſo was als populiscitum aus den Centuriatcomitien hervorging. Der Begriff populus umfaßte alle Bürger, auch die Patricier. Die Plebs dagegen ſtand außerhalb der Patricier, ihre Beſchlüſſe wurden in den Comitiis tributis nach Anträgen der Tribunen gefaßt und hatten anfangs für die Patricier keine bindende Kraft, bis die lex Hortensia ihnen eine ſolche verlieh. Man darf im Allgemeinen den Unterſchied zwiſchen leges und plebiscita nicht genau nehmen, vielmehr mußten beide in einander fallen, um ſo mehr in der Zeit, als die Sonderung der Stände aufhörte.

Gegen das Ende der Republik und in der erſten Zeit der Monarchie wurden die wichtigſten Leges gegeben, ſo die leges Corneliae, Juliae judiciariae, die lex Falcidia, lex Aelia Sentia und lex Furia Caninia, lex Julia et Papia Poppaea u. ſ. w.

Unter den Kaiſern hörten die Volksverſammlungen ſeit Tiber faſt ganz auf, ſo daß ſie kaum nur zu den Arrogationen zuſammentraten; daher verſchwindet auch allmälig der Unterſchied der leges von den Senatusconsulta. Nun war das Recht, Geſetze zu erlaſſen, beim Senate. Der Kaiſer übte zwar in vielen Fällen bedeutenden Einfluß auf die Senatsbeſchlüſſe, und es iſt gar nicht zu läugnen, daß, wo er wollte, ſein Wille zum Senatsbeſchluß wurde, indem er entweder die Conſuln ſchriftlich mit ſeiner Abſicht bekannt machte, oder eine Oratio vorlas oder durch den Quäſtor vorleſen ließ, wovon ſich der Ausdruck ad orationem principis herſchreibt. Aber von Rechtswegen durfte er dem Senat in ſeiner geſetzgebenden Gewalt nicht beſchränken. Kaiſer, welche dem Senate ſchmeichelten, weil ſie deſſen Autorität bedurften, konnten dieſe um ſo weniger vernichten. Seit Auguſtus trugen die Senatsbeſchlüſſe Namensbezeichnungen, die von den Conſuln oder den Kaiſern ſelbſt hergenommen waren, ſo: S. C. Plaucianum, S. C. Silanianum, S. C. Neronianum, S. C. Libonianum, Priscianum, Claudianum etc. oder auctore D. Hadriano, ex auctoritate D. Hadriani[3]), denn die Bezeichnung Hadrianum findet ſich nirgend, was wol die

---

[1] Hugo Rechtsgeſch. p. 538.

[2] Gaius I. §. 2.

[3] Hugo R. G. 533.

Veranlaſſung zu der Meinung gegeben haben mag, es hätten die Senatsconſulte mit Hadrian aufgehört.

Man findet in den Rechtsbüchern mehre Senatsconſulte [1], welche das Privatrecht betreffen. Man muß überhaupt wiſſen, daß die Senatsſchlüſſe, welche urſprünglich nur auf das öffentliche Recht gingen, ſelbſt ſchon vor den Kaiſern anfingen, auch Sachen des Privatrechts zum Gegenſtande zu haben. Von Senatsſchlüſſen mögen hier einige ſtehen:

a) De peregrinorum servis in fraudem creditorum non manumittendis. [2]

ex auctoritate Hadriani wurde beſtimmt, daß, wie nach der Lex Aelia Sentia diejenigen, welche manumittirt waren um die Gläubiger zu betrügen, nicht frei ſein ſollten, dies auch die Peregrinen betreffen ſolle; cetera vero jura eius legis ad peregrinos non pertinere.

b) Ut ex Latino et cive Romana natus civis Romanus nascatur.

d. h. auctore D. Hadriano wurde ein Senatsconſult gegeben, daß, wenn ein Lateiner eine römiſche Bürgerin heirate, ihr Kind das römiſche Bürgerrecht erhalten ſolle. [3]

c) Ut ex Latino et peregrina, item contra ex peregrino et Latina qui nascitur matris condicionem sequatur. [4]

Das Kind eines Lateiners und einer Peregrine oder umgekehrt das eines Peregrinen und einer Lateinerin ſoll in die Rechtslage der Mutter eintreten. Nach dem SC. Claudianum, das eine Ergänzung der lex Julia de adulteriis war, wurde über die Verbindung der Weiber mit Sclaven feſtgeſetzt, daß wenn ſie ohne Vorwiſſen des Herrn, ſie im Stande der Sclaven, wenn ſie mit ſeinem Willen geſchehe, ſie als Freigelaſſene behalten werden ſollten. [5] Blieb das Weib frei, ſo war ihr Kind Sclave. Hadrian veränderte das Geſetz dahin, daß auch das Kind frei ſein ſollte. [6]

Wir bemerken hier, daß die Grundlage für alle dieſe Senatsbeſchlüſſe die bekannte Lex Aelia Sentia iſt, wonach ein Inſolventer und ein Herr unter zwanzig Jahren Sclaven nicht frei laſſen durfte. Der

---

[1] Heinecc. Antiq. R. I, 20. 38.
[2] Gaius I. §. 47.
[3] Gaius I. §. 30, 66. 80. Ulp. Frg. I. §. 15.
[4] Gaius I. §. 81.
[5] Tacit. Annal. XII. c. 53.
[6] Gaius I. §. 84.

Sclave durfte nicht unter dreißig Jahre alt ſein. Ferner wurde nach jener Lex beſtimmt, daß der zum Latinus gewordene Manumiſſus, wenn er eine Römerin oder eine lateiniſche Coloniſtin geheiratet und ſchon einen einjährigen Sohn hatte, Bürger werden durfte. Zur Älia Sentia wurde unter Tiber die Lex Junia oder Lex Junia Norbana gefügt; ſie bezog ſich auf die Sclaven, welche nicht durch einen ordentlichen Rechtsact, ſondern durch eine Privaterklärung des Dominus, was man inter amicos liberum esse jubere nannte, frei geworden waren, d. h. in dem Sinne, daß ſie nicht mehr als Sclaven behandelt werden durften. Durch die Lex Junia ward ſolchen für frei erklärten, welche den Namen Latini Juniani erhielten, die Latinität gegeben. (Sie durften nicht teſtiren.) — [1]

d) Ut qui ex nuptiis inter civem Romanam et peregrinum contractis nascitur, etsi non fuerit connubium, justus patris filius sit. [2]

e) De Latinis, qui ignorante vel recusante patrono ab Imperatore jus Quiritium conseculi fuerint. [3]

Schon Trajan hatte ein Edict erlaſſen, daß wer ſich wider Willen oder ohne Wiſſen des Herrn das römiſche Bürgerrecht durch ein Beneficium vom Kaiſer erworben hatte, zwar ſo lange er lebte im Genuß deſſelben bleiben, im Tode aber als ein Latinus gelten ſolle; [4] dies deshalb, weil mit dem jus Quiritium das Recht des Teſtaments verbunden war, und ſo die eigentlichen Herren oft ganz erblos gemacht wurden. Der Latinus Junianus aber hatte nicht das Recht, ein Teſtament zu erlaſſen. Nur wer das Bürgerrecht geſetzmäßig erworben oder die Bewilligung des Patrons erlangt, geheiratet und ein Kind erzeugt hatte, blieb rechtskräftig im jus Quiritium. Hadrian fand jenes Geſetz des Trajan unbillig, weil es Freigelaſſenen im Tode nahm, was ſie im Leben beſeſſen hatten, er beſtimmte daher den Senat zu einem Beſchluſſe, wonach Jene ſo verbleiben ſollten, als wenn ſie durch die Lex Aelia Sentia oder das Senatsconſult das römiſche Bürgerrecht erlangt hätten. [5]

f) Ut lucrativae pro herede usucapiones revocentur. [6]

Die Uſucapio, die Erſitzung oder der Beſitz ging dem Eigentum voraus. Die zu erwerbende Sache konnte nach den XII Tafeln erworben werden nach einem Beſitze von zwei Jahren, wenn ſie ein fundum war, ſonſt nach einem Jahre in dominium ex jure Quiritium verwandelt werden. Gegründet war dies Syſtem auf das Recht des Zugriffs, welches jeder hatte, bis das förmliche Erbrecht geltend gemacht wurde.[1] Gaius leitet dieſe unrechtmäßige Poſſeſſion und Uſucapion davon her, daß man gerne ſah, daß die Erbſchaften frühzeitig angetreten wurden, um die Sacra zu thun und die Creditoren zu befriedigen.[2] Man nannte dieſe Art des Beſitzes lucrativa. Hadrian's Senatsconſult befahl nun, daß der Erbe von dem Uſucapienten durch Erbſchaftsklage die Erbſchaft eben ſo gut erlangen konnte, als wäre ſie nicht in Beſitz genommen worden.

---

[1] Heinecc. Antiq. R. I. 4. 5, 14. Ulpian Frag. XIX. 4. XX. 8. XXV. 7.

[2] Gaius I. §. 77. §. 92.

[3] Gaius III. §. 73.

[4] Gaius III. §. 72. Bach. 71.

[5] Gaius III. §. 73.

[6] Gaius II. §. 57.

g) Ne is cuius nomine post mortem patris erroris causa probata fuerit, testamentum rumpat, in quo heres scriptus vel exheredatus sit.[3]

Der Text bei Gaius heißt: Nunc vero ex novo senatusconsulto, quod auctore divo Hadriano factum est, si quidem vivo patre causa probatur, aeque ut olim omni modo rumpit testamentum: si vero post mortem patris, praeteritus quidem rumpit testamentum, si vero heres in eo scriptus est, vel exheredatus, non rumpit testamentum; ne scilicet diligenter facta testamenta rescinderentur eo tempore, quo renovari non possent.

h) De feminarum testamentis.[4]

Bis auf Hadrian galt eine Beſtimmung, daß keine Römerin ein Teſtament machen durfte, es ſei denn nach einer vorher geſchloſſenen coemptio. Durch ein hadrianiſches Senatsconſult wurde dieſe Beſtimmung aufgehoben. Die Frau durfte auch ohne Coemptio teſtiren.

i) De fideicommissis peregrino, item de fideicommissis incertae personae relictis.[5]

Dies Senatusconſultum wird ex oratione divi Hadriani genannt. Es beſtimmte, daß Fideicommiſſe, welche einem Peregrinen vermacht waren, an den Fiscus fielen. Solche Fideicommiſſe konnten auch Eheloſe und Kinderloſe annehmen. Durch das SC. Pegasianum fiel jedoch die

---

[1] Lang. R RG. §. 378.
[2] Gaius II. §. 55.
[3] Gaius II. §. 243. Ulpian. Frg. I. §. 12.
[4] Gaius I. §. 115. a.
[5] Gaius I. §. 285. 287. Theophil. II. 23, §. 1.

Erbſchaft an das Volk. Hadrian beſtimmte daſſelbe für Fideicommiſſe, die an eine persona incerta, eine unſichere Perſon, gekommen waren.

k) Daß man den Städten ein Legatum hinterlaſſen dürfe. [1]

l) Senatus Consultum Tertullianum.

Cautum est, ut mater ingenua trium, libertina quatuor libererum ius habens, ad bona filiorum filiarumve admitteretur intestato mortuorum, licet ea in potestate parentis esset, ita tamen, ut, si alieno iuri subiecta esset, iussu eius adiret hereditatem, cuius iuri esset subiecta. Heinecc. Antiq. R. III. Tit. III. 5. Ulpian. Frg. XXVI. 8.

Man hat gezweifelt, ob dieſes Senatsconſult aus Hadrian's oder Antonin's Zeit ſei, da ſich nicht unter Hadrian, wol aber unter der Regierung des Letztern ein Cos. Tertullus findet. Heineccius weiſt das Geſetz in Hadrian's Zeit und leitet den Namen von einem Consul suffectus her, deſſen Andenken verloren gegangen ſei.

Als eine Fortſetzung dazu iſt das SC. Orphitianum anzuſehen, welches im Jahre 178 n. Ch. G. erlaſſen, dem Sohne wie der Tochter die geſetzliche Erbſchaft zuerkannte, mochten ſie auch alieni iuris ſein. [2]

Hadrian war in Teſtamentſachen ſehr ſorgſam und ebenſo liberal wie Trajan. Beide Kaiſer verſchmähten es, die Erbſchaften an ſich zu reißen, was von Cajus, Nero und Domitian ganz gewöhnlich geſchah, da ſie Teſtamente, worin ſie nicht bedacht waren, zu annulliren pflegten. Trajan hob durch ein Edict dies Unweſen auf und wollte keine Erbſchaft auf Koſten der Kinder annehmen. Daſſelbe that Hadrian.

Neuntes Kapitel.

Die Edicte. Das Edictum Perpetuum. Die Reſponſa.

Eine andere ſehr wichtige Quelle des römiſchen Rechtes ſind nun die Edicte der Magiſtrate, welche das jus honorarium bilden. Dieſer Name umfaßt eben das Recht, welches kraft der honores d. i. der obrigkeitlichen Gewalt der magistratus juri dicundo als Regel feſtgeſtellt wurde. Es heißt auch, weil es beſonders die Prätoren waren, welche öffentliche Bekanntmachungen erließen, jus praetorium, und die Edicte führten den Namen des Prätors, der ſie erlaſſen hatte.

---

[1] Ulpian 24, 28.

[2] Zu beiden Senatsconſ. ſ. Paulus Rec. Sent. Lib. IV. Tit. IX. X.

Beim Antritt ſeines Amtes pflegte der Prätor durch einen Ausrufer öffentlich bekannt zu machen, nach welchen Regeln er bei ſeinem Richteramt verfahren werde. Sie wurden dann in tabula oder in albo, ubi de plano recte legi possit aufgeſchrieben. Außer den Prätoren hatten das jus edicendi die Ädilen, die Proconſuln und Proprätoren, ſelbſt auch die Cenſoren, Tribunen und Quäſtoren, endlich der praefectus urbi und praefectus praetorio.

Die Edicte der Magiſtrate waren nicht durchaus neue Geſetze, ſondern mehr Erklärungen und Ergänzungen zu Geſetzen, und wurden durch Fälle hervorgerufen, deren Charakter nicht ausreichend beſtimmt war. Der Nachfolger in der Magiſtratur war zwar nicht an das Edict ſeines Vorgängers gebunden, nahm aber die Sätze, welche ſich als brauchbar erwieſen, in ſein Edict auf, daher der Begriff des edictum perpetuum entſtand, der urſprünglich gleichbedeutend iſt mit edictum annuum (edictum iurisdictionis perpetuae causa propositum), und ſich von dem edictum repentinum (prout res incidit) unterſcheidet, das einen einzelnen zufällig ſich darbietenden Fall betraf.

Für die Geſchichte des jus honorarium iſt ſehr wichtig die Lex Cornelia aus dem Jahre 687, welche verordnete: ut praetores ex suis edictis perpetuis jus dicerent. Man möge ſich aus den Rechtsgeſchichten überzeugen, daß mit dieſer Lex nicht erſt das Ediciren der Magiſtrate begann, weil ſchon Verres edicirt hatte und das Fragment der Lex für Gallia cisalpina aus der erſten Hälfte des VII. Jahrhunderts ſich auf ein Edict des Prätor Peregrinus beruft; 1) vielmehr ſollte die Lex Cornelia den Mißbräuchen beim Ediciren und Rechtſprechen abhelfen. Sonſt haben wir keine Kunde von der weitern Fortbildung des Edicts. Wir wiſſen nur, daß das Ediciren bis auf Hadrian nach wie vor geſchah, daß ſchon Servius Sulpicius Rufus, Cicero's Freund, in zwei Büchern das Edict bearbeitet und Ofilius dies ausführlicher gethan hatte.

Was ſchon Cäſar's Abſicht geweſen war, alle Edicte zu ſammeln und zu ordnen, das geſchah endlich unter Hadrian, deſſen ſogenanntes edictum perpetuum 2) durch Salvius Julianus, einen rechtsgelehrten Prätor, Epoche macht.

Die Natur dieſes berühmten Edictes, das ſo viel Irrtümer unter den Gelehrten hervorrief und das wol mehr als billig erhoben iſt, als

---

1) Hugo R. R. G. 313. 314. Civ. Mag. II. p. 442.
EAM STIPULATIONEM, QUAM IS, QUI ROMAE INTER PEREGRINOS IUS DICET, IN ALBO PROPOSITAM HABET. — Cic. in Verr. I, 44. de off. III. 17.

2) Heinecc. Antiq. Rom. Proem. XIV. Deſſelben Histor. Edictorum et Edicti perpetui II., 3.

ſei damit eine neue Geſetzgebung für alle Zeiten gegeben worden, iſt durch die Forſchungen neuerer Rechtsgelehrten ermittelt. — Man hat fälſchlich behauptet, daß der Name edictum perpetuum erſt ſeit dieſer Verordnung Hadrian's begonnen habe, während doch der Begriff eines edictum perpetuum ſchon ein althergebrachter war. Es kam nur ſeit Hadrian vollſtändig in Gebrauch, und deſſen edictum perpetuum heißt noch beſonders Hadrianum, das hadrianiſche, was einmal beweiſen mag, daß der Kaiſer directen Anteil an der Arbeit des Julian hatte, dann, daß dieſe nicht ausſchließlich und als etwas Neues den Namen edictum perpetuum führte.

Die hiſtoriſchen Nachrichten über dies Edict ſind aus ſpäteren Zeiten und ſehr dürftig. Geradezu nennen als den Verfaſſer des Edicts Salvius Julianus, Hieronymus[1]) und Eutrop[2]), während Spartian und Xiphilin nichts davon wiſſen. Aus Theophilus, Pomponius, Gaius, den Inſtitutionen und Pandekten, worüber die Rechtsgeſchichten zu vergleichen ſind, läßt ſich gar nicht entnehmen, daß Hadrian eine andere Geſetzgebung geſchaffen und das Edict vollſtändig abgeſchloſſen habe. Man hat nämlich behauptet, Hadrian habe den Controverſen der Rechtsſchulen, die doch erſt in der Zeit des Alexander Severus untergingen, ein Ende machen und überhaupt dem Privatrecht eine neue Geſtalt geben wollen; dies habe er denn mittelſt einer in Form des Edicts erlaſſenen Geſetzgebung durch Salvius Julianus gethan, und dieſe ſei nun edictum perpetuum genannt, womit das Edict auf ewige Zeiten geſchloſſen ſei. Daß dies nicht der Fall geweſen, daß vielmehr die Magiſtrate fortfuhren, Edicte zu machen und zu verändern, erkennt man aus Gaius (I. §. 6), welcher, da wo er von den Rechtsquellen handelt, ſagt: das jus edicendi haben die Magiſtrate des römiſchen Volks, vornämlich aber der praefectus urbanus und peregrinus, deren Jurisdiction in den Provinzen den Präſides, wie die Jurisdiction der kuruliſchen Ädilen den Quäſtoren in den Provinzen des römiſchen Volkes zuſteht.

Für die Stellung des edictum perpetuum iſt jedoch eine Verordnung in dem Juſtinianiſchen Coder ſehr wichtig, weil ſie ſich auf Salvius Julianus und Hadrian beruft, beiden die Compoſition des Edicts zuſchreibt und dieſe durch ein Senatsconſult beſtätigen läßt. Dieſe Verordnung iſt lateiniſch die Const. Tanta (L. I. Tit. XVII. de veteri iure enucleando etc. §. 18). Sie lautet im Text:

---

[1]) Hieron. Chron. ſagt zum Jahre 131 n. Ch. G., wo Hadrian ſeine Quindecennalien feierte und die Verordnung möglicher Weiſe erließ: Salvius Julianus perpetuum composuit edictum.

[2]) Eutrop. VIII. 9. Post eum Salvius Julianus rempublicam invasit, vir nobilissimus et iure peritissimus, nepos Salvii Juliani, qui sub divo Adriano perpetuum composuit edictum. — Aurel. Victor de Caes. c. 19 verwechſelt den Kaiſer Salvius oder Didius Julianus mit dem hadrianiſchen Rechtsgelehrten. Paranius, Zeitgenoſſe des Juſtinian, der eine Metaphraſe zu Eutrop ſchrieb, ſagt allein, man nenne das perpetuum edictum (ἤδικτον περπετουον) auch διαταγμα Ἀδριανου.

Sed quia divinae quidem res perfectissimae sunt, humani vero juris conditio semper in infinitum decurrit et nihil est in ea quod stare perpetuo possit: multas et enim formas edere natura novas deproperat, non desperamus quaedam postea emergi negotia, quae adhuc legum laqueis non sunt innodata: si quid igitur tale contigerit, augustum imploretur remedium: quia ideo Imperialem fortunam rebus humanis deus praeposuit, ut possit omnia quae noviter contingunt, et emendare et componere et modis et regulis competentibus tradere et hoc non primum a nobis dictum est, sed ab antiqua descendit prosapia: cum et ipse Julianus legum et edicti perpetui subtilissimus conditor, in suis libris hoc retulerit: ut si quid imperfectum inveniatur, ab Imperiali sanctione hoc repleatur: et non ipse solus, sed et divus Hadrianus in compositione edicti, et senatusconsulto, quod eam secutum est, hoc apertissime definivit, ut si quidem in edicto positum non inveniatur, hoc ad eius regulas eiusque coniecturas et imitationes possit nova instruere auctoritas. 1)

Aus dieſer Verordnung geht eines Teils im Allgemeinen hervor, daß mit Hadrian wirklich in Beziehung auf die Geſetzgebung die kaiſerliche Auctorität eingreifender wurde, ſo daß es in dem Belieben des Monarchen ſtand zu ändern und zu ergänzen und Normen für das Privatrecht zu geben, und das Edicirten vor ihren Conſtitutionen mit der Zeit verſchwand. Andern Teils beſtätigt ſich, daß Hadrian mit Julianus zuſammen für die Feſtſtellung des Edictes ſorgte und dieſes durch ein Senatsconſult bekräftigen ließ.

Der Ausdruck componere (edictum composuit) iſt in den Büchern ſowol der Rechtsgelehrten als der Hiſtoriker zu finden und wol richtig dahin erklärt worden, daß hier eine wiſſenſchaftliche Bearbeitung verſtanden werden müſſe, mit welcher Julian den bisher ungeordneten und vereinzelten Stoff ordnete, ergänzte, verbeſſerte und ſichtete. 2) Das

---

1) Die griechiſche Const. Δέδωκεν ebendaſelbſt. Cod. I. XVII. §. 18 ſtimmt nicht ganz, ſie erwähnt des Senatsconſults nicht und ſagt, Hadrian habe den Magiſtraten die Ergänzungen anheimgegeben, und in einem kurzen Büchlein das von den Prätoren jährlich Edicirte mit Zuziehung des Julian zuſammengeſtellt.

2) Heinecc. Antiq. R. Prooem. XIV. Quaedam enim addidit de suo, quae praetor numquam edixerat: L. 3. D. de Coni. cum emanc. lib. Quaedam detraxit, veluti illa, quae de iureiurando, Vestalibus et Flamini Diali remittendo, edixerat praetor: Gell. Noctt. Attic. X. 15. Quaedam correxit

Edict kann daher wol eine Norm für das bürgerliche Recht genannt werden, iſt aber keineswegs als eine neue Geſetzgebung zu betrachten, die für ewige Zeiten habe gelten ſollen. Die Fragmente deſſelben ſind ſchwierig und laſſen wenig Einſicht in den juriſtiſchen Charakter des Edicts.[1]

Wir geben hier auch der Verordnung Hadrian's über die Prudentes eine Stelle, weil ſich daraus noch mehr erkennen läßt, was dieſer rechtsgelehrte und rechtsfreundliche Kaiſer für die Jurisprudenz gethan hat.

Die responsa prudentum waren gleichfalls eine Rechtsquelle, welche in ſpäteren Zeiten wiſſenſchaftlicher Rechtsgelehrſamkeit den anderen Quellen an die Seite traten.[2] Mit dem Verſchwinden des alten Clientelverhältniſſes, nach welchem der Client in Rechtsangelegenheiten an ſeinen beſtimmten patriciſchen Patron gebunden war, nachdem nämlich die Plebejer den Patriciern gleich geworden waren, fingen die vornehmen Römer an in Rechtsangelegenheiten unentgeltlich entweder im Hauſe oder auf den Stationen des Forum's Rat zu erteilen.[3] Man nannte ſolche Vornehme iurisconsulti oder prudentes. Um ſie her ſammelte ſich ein Kreis von Hörern oder Rechtsbedürftigen, und ſo ward der Grund zu einer Rechtsſchule gelegt. Tib. Coruncanius, der erſte plebejiſche Pontifex Maximus um das Jahr 500, wird auch als der erſte Rechtslehrer genannt.[4] Es bildeten ſich erſt auf dieſem Wege durch Anhören ſolcher Männer und durch Lernen der zwölf Tafeln und des Edictes allmälig wirkliche Rechtsverſtändige, ohne daß ſie eine beſondere Stellung im Staate beanſpruchen durften, vielmehr war ihre Thätigkeit eine nur private. Ihre Beſchäftigung beſtand in: respondere, scribere, cavere,[5] im Erteilen von Antworten, im

---

pro lubitu: L. I. §. 1. D. commod. L. 1. D. Quod met. caussa. Vid. Jo. Bertrand. de Jurisperit. I. p. 31. Guil. Grot. de Vit. Jurecons. II. 6. p. 127. Jacob Gothofred. Manual. Jur. III. p. 14, 15. Nihilominus tamen facile eum excusat Hadriani Imp. auctoritas. Huius enim auspiciis scripsit. Et laudi sibi duxisse Hadrianum, si nova iura condidisse diceretur, quin ideo alterum Numam videri voluisse, ex Aurelio Victore Schotti praeclare observavit Henr. Dodwell Praelect. Cambden VII. p. 294. Ceterum tantam hic Juliani labor auctoritatem in foro obtinuit, ut Diocletianus et Maximianus Imperatores illud IUS PERPETUUM adpellare non dubitent in L. 5. C. de Appellat. unde non mirum, quod ex eo tempore Furius Anthianus, Pomponius, Callistratus, Gaius, Paulus, Ulpianus, alliique clarissimi iureconsulti certatim ad Edictum perpetuum commentati sunt.

[1] Hugo R. RG. 596. Civ. Mag. II. S. 288. Heinecc. I. l. XVI.

[2] Gaius I. §. 2. Heinecc. I. 2. 33. sq.

[3] Cic. de leg. I., 3. de Or. III. 33

[4] Civ. Mag. V. S. 187–189

[5] Cic. pro Mur. c. 9.

Aufſetzen von Urkunden und Formularen. — Die neueren Rechtsgelehrten haben nun aus der allmäligen Verſchmelzung des ius civile und ius gentium, d. i. des römiſchen Nationalrechts und desjenigen Rechtes, welches die Gebildeten aller Völker erkennen, die Wiſſenſchaft der Rechtskunde abgeleitet. „Während nun die niedere Praxis ein Gewerbe bezahlter Notarii, Tabularii wurde, erſcheint die Rechtswiſſenſchaft und die von ihr niemals getrennte höhere Praxis als ein eignes Fach, in welchem die Vornehmen Erſatz fur den Verluſt ihres öffentlichen Lebens erhielten, und als eigentliche Gelehrte, als Reſpondenten, Schriftſteller und Lehrer auftraten, auf die Cicero wohl um ſo weniger geſpottet haben würde, als ſie das Organ einer natürlichen und wiſſenſchaftlichen Rechtsentwickelung, ja als ihre Anſichten, wie ehemals die des ganzen Volks eine ſehr wichtige Quelle des Rechts wurden.“ 1)

Die Rechtsquelle der responsa prudentum erklärt Gaius ſo: „Die Antworten der Rechtsgelehrten ſind die Ausſprüche und Meinungen derjenigen, welchen es erlaubt iſt, Rechtsſätze zu machen (iura condere). Wenn aller Sentenzen auf Eins hinauslaufen, ſo erhält nun ihre Meinung Geſetzesgiltigkeit: ſind ſie uneins, ſo darf der Richter nach Belieben einer Meinung folgen; und dies wird durch ein Reſcript des göttlichen Hadrian beſtimmt.“ 2)

Auguſtus ſoll zuerſt die Verordnung gemacht haben, daß die Reſponsa in ſeinem Namen gegeben würden. Das ius respondendi ſoll nun wie eine Auszeichnung oder wie eine Gnade von den Kaiſern an Rechtsgelehrte verliehen ſein. Pomponius, der dies erzählt, 3) fügt hinzu, Hadrian habe, als prätoriſche Männer, d. i. Vornehme, um die Erlaubniß zu reſpondiren gebeten, ihnen geantwortet, dies ſei weniger eine Gnade, um die man zu bitten pflege, als etwas Verdienſtliches. Aus dieſen Worten beweiſt auch Heineccius, daß von Hadrian ab bis auf Alexander Severus die facultas respondendi wieder freiſtand. 4)

Hadrian's Zeit iſt durch eine Menge zum Teil ſehr berühmter Rechtsgelehrter ausgezeichnet. Vor allen müſſen hier Julius Celſus, der 39 Bücher Digeſten, Neratius Priscus, der 7 Bücher membranarum ſchrieb, und der bekannte Salvius Julianus genannt werden. Sie wurden für die Pandekten benutzt. Andere, als Vinidius Verus, Salvius Valens, Voluſius Metianus, Ulpius Marcellus und Jabolenus ſind ihnen gleichzeitig und unter Antonin berühmt. 5)

---

1) Lang. RG. §. 43.

2) Gaius I., §. 7.

3) Fr. 2. §. 47. D. 1. 2. Hugo R. RG. p. 601.

4) Heinecc. Antiq. R. I., 2. 40. — Die Inſtitutionen ſtimmen faſt wörtlich mit Gaius, ihrer Quelle, überein. Lib. I. Tit. II. §. 8.

5) Capitolin. im Anton. Pius p. 130. Die ſpäteren großen Rechtslehrer, die

Daß die Schulen und Secten der Rechtsgelehrten, deren Controverſe ſchon in der Republik Anſehn hatten, noch nach Hadrian fortbeſtanden, iſt unzweifelhaft, denn es iſt ganz irrig, daß er durch ſein Edict jene Controverſe beſeitigt habe. Vielmehr iſt guter Grund vorhanden, den Ausdruck dissentire, in jener Stelle des Gaius und der Inſtitutionen, die von den responsa prudentum handelt, eben auf die Controverſe der Juriſten zu beziehn. Man kennt die beiden Hauptſchulen des Labeo und des Capito aus der erſten Zeit der Monarchie. Ihr Gegenſatz wurde in den Proculejanern auf der einen, Labeo's Seite, und in den Sabinianern und Caſſianern auf der andern Seite fortgeführt. Pomponius nennt den Jabolenus, den Valens und Salvius Julianus Caſſianer, und zählt noch zu den Proculejanern den Juventius Celſus und den Neratius Priscus.

Zehntes Kapitel.

Kaiſerliche Conſtitutionen.

Wir haben ſchon oben die kaiſerlichen Conſtitutionen als eine neue Rechtsquelle monarchiſcher Zeit angeführt, die mit dieſer, ja ſchon in der letzten Zeit der Republik, als ſich die Gewaltherrſchaft vorbereitete, und nicht erſt mit Hadrian ihren Anfang nimmt. Gaius ſagt: „Die Constitutio Principis iſt das, was der Kaiſer durch ein Decret oder Edict oder eine Epiſtel feſtſetzt; und nie hat man daran gezweifelt, daß dies Geſetzeskraft habe, da der Kaiſer ſelbſt durch eine lex die Herrſchaft überkommt.“[1] Darnach alſo werden die Conſtitutionen dreifach unterſchieden: 1) Das Decretum war eine Entſcheidung von Rechtsfällen und Rechtsſtreitigkeiten. 2) Die Edicte waren allgemeine Verordnungen, daher ſie auch edictales oder generales leges genannt wurden. 3) Die Epiſteln waren nicht nur Antworten auf eingereichte Bittſchreiben, ſondern überhaupt Beſtimmungen in Antwort-

---

fünf Männer, mögen hier der Vollſtändigkeit wegen genannt ſein: Gaius zur Zeit der Antonine, Aemilius Papinianus unter Septim. Severus, Julius Paulus, Domitius Ulpianus, Herennius Modestinus. Dieſe Fünf wurden durch die Const. Valentin. III. im Jahre 426 zu geſetzlichen Auctoritäten erklärt. Cod. Theod. L. I. Tit. IV.

[1] Gaius I. §. 5. Was den Irrtum mit der fraglichen lex, durch welche die Kaiſer die Herrſchaft ſollen erhalten haben, anbetrifft, ſo haben wir ſchon oben darauf hingewieſen. Instit. L. 1. Tit. II. §. 6.

ſchreiben, die zu der ganzen Klaſſe kaiſerlicher Reſcripte gehörten. Gab der Kaiſer an die Statthalter der Provinzen eine Inſtruction, ſo hieß das ein Mandat.

Die constitutiones principales gaben eine ſehr bedeutende Quelle für das Recht ab. Sie konnten ein um ſo größeres Gewicht haben, als der Kaiſer das ius edicendi bis an ſeinen Tod beſaß, während die Magiſtrate jährlich wechſelten, ihre Verfügungen daher nur ein Jahr dauerten, wenn ſie nicht von den Nachfolgern ins Edict mit hinüber genommen wurden. Wir enthalten uns übrigens von dem Schickſale dieſer Rechtsmaterien mehr zu ſagen, als dies, daß ſeit Hadrian die Sammlung und Redaction der Conſtitutionen begann, daß die constitutiones divorum fratrum ſchon von Papirius Juſtus, einem Rechtsgelehrten unter Mark Aurel und L. Verus, geſammelt wurden, daß dann der Codex Gregorianus und Hermogenianus zur Zeit Conſtantin's des Großen entſtand, welcher die Geſetze von Hadrian bis Diocletian umfaßte. Nach deſſen Muſter veranſtaltete dann Theodoſius der Jüngere den Codex Theodoſianus, der die Geſetze von Conſtantin dem Großen ab, vom Jahre 312 bis zum Jahre 438 enthält; endlich vereinigte Juſtinian im Jahre 529 den Hermogenianiſchen, Gregorianiſchen und Theodoſianiſchen Codex in dem ſeinigen.[1])

Auch hier führen wir einige kaiſerliche Verordnungen Hadrian's an:

a) Das rescriptum de prudentium responsis. Gaius I, §. 7.

b) Constitutio de liberis a cive Romana ex alieno servo, cum quo volente domino coierit, susceptis. Gaius I, §. 84., ſiehe oben das Senatsconſult.

c) Edictum de peregrinorum liberis cum parentibus civitate

---

[1]) Siehe die Rechtsgeſch. und die Prolegomena des Godofredus ad C. Theod. Lugduni MDCLXV. p. CLXXXIII. über Hadrian und warum Gregorian und Hermogenian bei den Conſtitutionen nicht über ihn hinausgingen, ſagt er: Putem ego, quod Adrianus novae cuiusdam Jurisprudentiae author extiterit: condito inter alia Edicto perpetuo, cuius materia ordoque deinceps pro cynosura archetypi iuris fuere, quod nobilissimum fuit corpus iuris Romani et universae iurisprudentiae quae nobis relicta est, caput, atque ad eam formam inprimis relati ii quos nunc legimus. Et vero Hermogenianus ipse libris epitomarum eius ordinem secutum sese profitetur l. 2. ff. de statu hominum. Sed et officia publica et palatina nec non et militiae in eam formam ab eodem Adriano statuta, quae paucis per Constantinum immutatis postea perseveravit, teste altero Victore seu Victorino in Adriano." — Die epistolae und sententiae Hadrian's ſind von einem Ungenannten geſammelt und von Doſitheus zu Anfang Saec. III. griechiſch aufgezeichnet. Man findet ſie im Corpus Juris Romani AnteIustiniani (Boecking Bonn 1831). Sie ſind von keiner Wichtigkeit, mögen aber einen Beweis für das treffende Urteil und die Gerechtigkeitsliebe des Kaiſers geben.

Romana donatis nonnisi causa cognita in parentum potestatem redigendis. Gaius I. §. 93.

Wenn ein Peregriner mit ſeinen Söhnen das römiſche Bürgerrecht erhalten hatte, ſo durften die Söhne nur dann in der patria potestas behalten ſein, wenn der Kaiſer ſie darein brachte. Deshalb bittet Plinius den Trajan, den Verwandten des Arztes Poſthumius Marinus, dem Chryſipp und deſſen Weibe Stratonice und deren Kindern das Bürgerrecht zu verleihen, damit dieſe Kinder in der väterlichen Gewalt ſeien.[1] Die patria potestas war ein Teil der Rechte, welche aus der römiſchen Civitas floſſen.[2] Für den oben bezeichneten Fall beſtimmte Hadrian's Edict, daß, wo es Peregrine galt, die Kinder nur nach einer ſorgſamen causa cognita, zumal wenn ſie impuberes und absentes waren, in die väterliche Gewalt gegeben werden ſollten. Die dazu gehörige Subſcription Hadrian's[3] beſtimmt ferner, daß, wenn Jemand mit einer ſchwangern Frau das römiſche Bürgerrecht erhalten, das Kind, obwol es nun ein römiſcher Bürger wurde, doch nicht in die patria potestas kommen ſolle. Deshalb mußte derjenige, welcher während der Schwangerſchaft ſeines Weibes für ſich und dieſes um das Bürgerrecht bat, zugleich auch für das Kind um das Recht der patria potestas bitten.

d) Edictum de his, qui sibi liberisque suis ab Hadriano civitatem Romanam petebant. Gaius I. §. 55. Ulpian. Frg. V. §. 1. (Instit. Lib. I. Tit. IX.)

Hadrian beſtimmte durch ein Edict, daß Niemand anders als ein römiſcher Bürger die väterliche Gewalt über die Söhne haben ſolle. Dieſe war freilich ſo groß, daß oft die Söhne den Kaiſer anflehten, ſie aus dieſer Gewalt zu befreien, welche über Leben und Tod ging. So zwang auch Trajan einen Vater, ſeinen Sohn, der die grauſame Behandlung nicht länger ertragen konnte, aus der väterlichen Gewalt zu entlaſſen.

e) Constitutio, qua cuidam XXV annis maiori post hereditatem aditam relinquendae eius veniam dedit. Gaius II. §. 163.[4]

Bei den Erbſchaftsſachen unterſchied man den heres necessarius und den heres extraneus (voluntarius). Jener befand ſich beim Tode des Erblaſſers in deſſen Gewalt, war er ein als Erbe eingeſetzter und für frei erklärter Sklave oder ein Kind; dieſer durfte, da er ſich nicht in der Gewalt des Erblaſſers befand, die Erbſchaft nur mit ſeinem Willen antreten. Der heres extraneus hatte die potestas deliberandi, ob er die Erbſchaft antreten wollte oder nicht, und konnte auch nach der Erbſchaftsantretung davon zurückſtehen, wenn er weniger als 25 Jahre zählte, denn dieſes Alter fand beim Prätor Schutz, ſobald eine Erbſchaft, nach deren Antritt ſich die Mitübernahme einer großen Schuldverpflichtung herausſtellte, aus Unbeſonnenheit angetreten war. Hadrian dehnte die facultas relinquendae hereditatis auch auf ſolche Erben aus, die älter als 25 Jahre waren.

---

[1] Plin. Lib. X. ep. VI.

[2] Gaius I. §. 55.

[3] Gaius I. §. 94.

[4] Inst. II. 19. Cod. VI. 30. De iure delib. et de adeunda vel adquir. hered. Gaius II. §. 152—173.

f) Constitutio de legato extraneae personae per praeceptionem relicto. Gaius II. §. 221.[1]

Das legatum praeceptionis oder praelegatum war ein Vermächtniß, welches ein Erbe, bevor er mit den übrigen Erben teilte, vorweg nehmen durfte (praecipere enim esse, praecipuum sumere; quod tantum in eius persona procedit, qui aliqua ex parte heres institutus est, quod is extra portionem hereditatis praecipuum legatum habiturus sit. §. 217). Das Prälegat konnte urſprünglich keinem extraneus gegeben werden, ſondern wurde in dieſem Falle ungiltig (inutile). Nach einer Conſtitution Hadrian's ward beſtätigt, daß auch dem extraneus per praeceptionem legirt werden dürfe, und das als eine vindicatio anzuſehn ſei, wonach die legirte Sache, die der Teſtator zur Zeit des Teſtirens beſeſſen haben mußte, gleich in das Eigentum eines Andern überging (per vindicationem legatum), proinde ac si ita scribatur: Titius Hominem STICHUM CAPITO; supervacua adjecta Prae syllaba: ideoque per vindicationem eam rem legatam videri, quae sententia dicitur divi Hadriani constitutione confirmata esse.

g) Rescriptum de legatorum et fideicommissorum usuris. Gaius II. §. 280. Der Text lautet: Fideicommissorum usurae et fructus debentur, si modo moram solutionis fecerit, qui fideicommissum debebit: legatorum vero usurae non debentur; idque rescripto divi Hadriani significatur.

Das Fideicommiß[2] iſt ſpäter aufgekommen, als das Legat. Es beſtand erſt darin, daß der Teſtator im Codicill den Erben bat, einzelne Verfügungen in Betreff der Erbſchaft, die nicht im Teſtamente aufgenommen waren, zu vollziehen. Eben deshalb, weil das Codicill nicht rechtskräftig war, konnte ſich der Teſtator nur auf die Treue des fiduciarius verlaſſen. Durch Auguſtus erhielten die Fideicommiſſe und Codicille Klagbarkeit und verbindliche Kraft vor den Obrigkeiten, ſo daß mit der Zeit bis auf und durch Juſtinian Legat und Fideicommiß gleich bedeutend wurde. Das obige Reſcript beſagt, daß die Früchte der Fideicommiſſe ausgezahlt werden mußten, wenn der fiduciarius mit der Abgabe des Vermächtniſſes an den Fideicommiſſarius über die feſtgeſetzte Zeit zögerte, daß aber von den Legaten die Früchte nicht ausgezahlt werden durften.

---

[1] Ulpian Frg. XXIV. §. 6. Theophilus II, 20. §. 2. Die Formel war: Lucius Titius Hominem STICHUM PRAECIPITO. Heinecc. Antiq. R. II. 20—22, 6.

[2] Epitome Inst. p. 134.

h) Epistola de plurium fideiussorum obligatione in partes deducenda. Gaius III. §§. 121. 122.

Es enthält dieſe Conſtitution die Beſtimmung des beneficium divisionis, wonach die Schuld unter mehrere Fidejuſſores d. i. Bürgen, welche kraft der fideiussio Schuldner des Gläubigers waren, geteilt werden konnte, da ſonſt der Bürge ſolidariſch für das Ganze der Schuld haftete [1])

i) Hadrian's Verordnung über das castrense peculium der verabſchiedeten Soldaten. Instit. Lib. II. Tit. XII.

Durch die Conſtitutionen des Auguſtus, des Nerva und des Trajan war den unter väterlicher Gewalt ſtehenden Soldaten die freie teſtamentariſche Verfügung über ihr Vermögen gegeben, welches ſie im Kriegsdienſte durch Sold, ſoldatiſches Heiratserbe, Beute, Liberalität u. ſ. w. erworben hatten, und welches peculium castrense genannt wurde. Durch eine subscriptio Hadrian's wurde dieſes Recht auch den vom Soldatenſtande Entlaſſenen, den Veteranen, zuerteilt. Itaque si quidem fecerint, de castrensi peculio testamentum, pertinebit hoc ad eum, quem heredem reliquerunt: si vero intestati decesserint nullis liberis vel fratribus superstitibus, ad parentes eorum iure communi pertinebit.

Dies nun ſind die wichtigſten Conſtitutionen Hadrian's, welche hier bemerkt zu haben, wir uns begnügen. Die genauere Einſicht in dieſe Materie gibt die Rechtsgeſchichte.

Andere Verordnungen haben uns auch die Geſchichtſchreiber aufbewahrt. Spartian erwähnt einer über die Auffindung von Schätzen, wodurch von Hadrian befohlen wird, daß wenn jemand einen Schatz auf ſeinem Grund und Boden finde, er ihn ganz haben ſolle, finde er ihn auf fremdem Boden, ſo ſolle er dem Herrn des Bodens, oder auf öffentlichem Boden, ſo ſolle er dem Fiscus die Hälfte davon geben. [1])

---

[1]) Heinecc. Antiq. R. Lib. III., 21, 9. Bei Paulus Rec. Sent. Lib. I, 20, heißt es: Inter fideiussores ex edicto praetoris, si solvendo sint, licet singuli in solidum teneantur obligatio dividetur, woraus hervorgeht, daß Hadrian's Epiſtel dem edictum perpetuum einverleibt wurde.

Den Kindern der Proſcribirten zuerkannte Hadrian das Zwölfteil der Güter. Er verbot endlich das gemeinſchaftliche Baden von Weibern und Männern, [2]) welches ſeit Domitian gewöhnlich geworden war.

So erſtreckte ſich Hadrian's Sorge von den größeſten Verhältniſſen bis zu den kleinſten Einzelnheiten. Was er für die ganze Verwaltung des Staats gethan hat, war wol ſo umfaſſend, daß ſeine Regierung im Allgemeinen eine Epoche in der Monarchie zu nennen iſt. Die Periode der Vervollſtändigung der Monarchie dauerte bis zu Conſtantin dem Großen, der durch ſeine Einteilung des Reichs in Präfekturen, durch die Erhebung des Chriſtentum's zur Staatsreligion und durch die Verlegung der Reſidenz nach Conſtantinopel die dritte Ära der römiſchen Monarchie bildet, wenn wir nämlich die Zeit des Auguſtus und die des Hadrian als die zwei erſten Epochen derſelben anſehn. Victor ſagt von Hadrian, ſeine Einrichtungen in Betreff des Staates, der Hofbeamten und des Militärs dauerten nach einigen Abänderungen Conſtantin's noch bis zur Stunde, wo er ſchrieb. Manches freilich erhielt ſich nicht lange, wie Hadrian's Einteilung Italien's in vier Gerichtsbezirke [3]), über deren jeden er einen Conſularen ſetzte, woraus man ſich wol zu der Annahme hat verleiten laſſen, als habe Hadrian eine ganz neue Einteilung der Provinzen gemacht. [4])

Ob Hadrian den Richtern Beſoldungen erteilte, wie das von den Profeſſoren und Lehrern an den Schulen gewiß iſt, läßt ſich mit Beſtimmtheit nicht ſagen, obwol eine ſehr dunkle Stelle des Spartian dafür zu ſprechen ſcheint. Sie lautet: judicum sumptus constituit et ad antiquum modum redegit. Die Erklärungen zu dieſer überhaupt unerklärbaren Stelle, welche Cauſaubon und Salmaſius verſucht haben, geben gar kein Licht. [5])

Eine neue Verordnung Hadrian's, welche Spartian bemerkt, iſt endlich die Einſetzung eines Advocatus fisci, deſſen Geſchäfte vorher die

---

[1]) Spart. Hadr. c. 18.

[2]) Spart. l. l. Dio p. 354.

[3]) Appian. de Civil. Rom. Bell. I. p. 29.

[4]) Ounphr. Panv. Imp. Rom. p. 238.

[5]) Spart. Hadr. c. 22. Caſauben lieſt judiciorum ſtatt judicum und Salmaſius verändert die ganze Stelle dahin: diligentia judicis sumtus conviviis constituit et ad antiquum modum redegit, als bezögen ſich die Worte auf die lex sumptuaria. Siehe die Note ſelbſt.

Procuratoren der Kaiſer beſorgt hatten. Dieſes Amtes thut folgende Inſchrift Erwähnung (bei Gruter 419, 5):

Q. HORTENSIO.
Q. F. COL.
FAUSTINO.
ADVOCATO. FISCI.
PRAEF. FABR.
PATRONO. MUNICIPI.
COLLEGIUM. FABRUM.
TIBURTIUM. OB.
MERITA.
L. D. S. C.

Zweiter Teil.

Cultur und geiſtiges Leben.

Erſtes Buch.

Literatur und Kunſt.

Erſtes Kapitel.

Römiſche Romantik.

Wenn wir von einer römiſchen Romantik reden, ſo werden uns diejenigen mißverſtehn, welche bei der ſchulgerechten Auffaſſung dieſes Begriffs nur zu denken gewohnt ſind an Rittertum und ritterliche Poeſie, an den Cultus der Madonna und die katholiſche Herrlichkeit, oder welche literariſche Epochen der Neuzeit mit dieſem Begriff bezeichnen, wie bei uns Deutſchen die Schule der Schlegel und des Tieck, bei den Franzoſen Lamartine und Victor Hugo, bei den Italienern Gozzi und Alfieri, oder welche endlich das Romantiſche nur in dem Sinne auf die römiſche Kaiſerwelt beziehen, wie es David Strauß in ſeiner bekannten Charakteriſtik eines ſpäteren Cäſar gethan hat.

Ein Blick in das Leben des alten Rom's und der alten helleniſchen Republiken lehrt uns erkennen, was in ihm das Nicht-Romantiſche, was das Antike oder Klaſſiſche war, wie wir zu ſagen einmal uns gewöhnt haben. Die Einfachheit der Lebensverhältniſſe, die bürgerliche Beſchränkung auf den Patriotismus, die feſte, auf ſich beruhende Nationalität, die Heimatlichkeit der Vorſtellungen, was ein Grieche alles idealer Weiſe das Maß nennen würde; dies allein war das Element für die antike Schönheit des heitern Griechen, wie für die klaſſiſche Tugend (virtus) des ſtrengen römiſchen Republikaners.

Man betrachte einmal einen der edelſten und angeſehenſten Römer aus der Zeit der Republik, ehe noch Carthago, Corinth und Aſien ſeine Phantaſie entzündet, ſeine Sinnlichkeit potenzirt, ſeine häusliche

Philoſophie zur Weltbetrachtung erweitert hatte, man betrachte einen Senator, einen Conſul, einen Dictator jener Zeit, ſuche ihn auf dem alten Forum auf, das noch keine Marmorpallaſte umgaben, in der engen, düſtern Straße, in ſeinem kleinen Hauſe, im Bad, vor den Laren, im prunkloſen Speiſezimmer, mit den Freunden ſich unterhaltend, höchſtens aus einem rauhen Schauſpiel von Livius Andronikus, der in ungelenker Sprache griechiſche Verſe lateiniſch nachſtammelte, oder von Nävius ungeſchickt recitirend, man betrachte ihn bei ſeinen Geſchäften, wie er ſelber ſeine Malzeit beſorgt, hinter dem Pfluge hergeht, ſeinen Acker beſtellt, dann in der Curie ratſchlagt über Lateiner und Samniten — denn ſeine Welt iſt nicht einmal ſo groß, daß ſie ganz Italien umfaßte, und das italiſch-griechiſche Tarent kennt er erſt als eine fabelhafte Region fremdländiſcher Wunder, von Hörenſagen. Dieſer Mann wird ein Bild altrömiſcher Beſchränkung und häuslicher Tugend ſein.

Betrachten wir dagegen einen anderen Römer, nicht einen Senator, einen Conſul, einen Dictator der alten Republik, ſondern einen römiſchen Proletarier aus der Zeit der erſten Kaiſer, oder der Periode Hadrian's, einen Mann, welcher der freien Plebs Urbana angehört, nichts beſitzt, als das ſtolze Recht eines römiſchen Bürgers und ſeine Getreidemarke in der Taſche. Er liegt beſchaulich in den Thermen des Trajan, oder auf dem Marmor eines prachtvollen Portikus, welchen Pompejus, Cäſar oder Auguſt für die Bettler Rom's erbaute, und mit göttlichen Statuen helleniſcher Meiſter verzieren ließ. Welch' eine Fülle von Vorſtellungen, nicht von abſtracten, ſondern mit allen Sinnen empfangenen, birgt dieſer Lazzaroni in ſeiner Seele? Er kennt nicht Rom oder ein Stück Italien, er kennt die Welt. Wenn er nicht ſelbſt ſie durchreiſte, ſo ſah er Aſien, Indien, Afrika und die Wüſte, Spanien, Gallien, Germanien, die glückſeligen Inſeln nach Rom wandern in ihren Menſchen, Thieren und Pflanzen, in dem, was ihre Gebirge und Meere verbergen und als Tribut der weltbeherrſchenden Stadt zu Füßen legen. Er hörte hundert Sprachen reden. Er ſah die Götter vom Libanon, von den Pyramiden, vom Tigris und Euphrat, wie von der Rhone und der Themſe nach Rom wandern, kennt ihre Namen, ihren Cultus, ihre Prieſter. Er lieſt als ein Politiker die Allgemeine Reichszeitung, nicht von Rom oder Italien, ſondern von der Welt (acta Senatus), er weiß von den Königen, Fürſten und Duodezregenten aller Länder, er lernt ſie aus ihren Geſandſchaften kennen, welche täglich kommen und gehen. Gilt es die Wiſſenſchaft und die Kunſt? Er hat Vorſtellungen von der Grammatik, von der Rhetorik und Dialektik; er hört die Erklärer, die Sophiſten und Scholaſtiker auf den Straßen declamiren, wie Marktſchreier, oder vor den Buchläden ihre Weisheit auskramen. Platon, Zeno, Epicur, die Verſe des Sophocles, des Homer, wie des Menander und des Alexis ſind ihm nicht fremd. Er hört ſie auf dem Forum, in der Straße, im Theater. Er kennt den Charakter der Kunſtſtile, weiß ſehr wol was joniſch, was doriſch, was korintiſch iſt, weiß die Bildſaule eines Stümpers von einem Praxiteles oder Myron zu unterſcheiden. Dieſer Proletarier auf den Thermen oder im Portikus von Rom iſt ſchon ein römiſcher Romantiker, weil in ihm dieſe ungeheure Einheit der römiſchen Welt ſelbſt zu einer Einheit von Vorſtellungen geworden iſt, zu dem, was wir ein *Weltbewußtſein* nennen.

Damit iſt denn der Standpunkt bezeichnet, von dem aus das gerechtfertigt werden ſoll, was wir die römiſche Romantik genannt haben.

Es gibt in der modernen Welt, ſelbſt in dem meerbeherrſchenden England wenige Menſchen mehr von einer ſolchen Weite des Ideenkreiſes, oder beſſer geſagt, des Kreiſes der *Anſchauungen*, wie ein Plinius war, und einer jener griechiſch gebildeten Sklaven, die in der Villa eines großen römiſchen Güterbeſitzers ſeinen Homer oder Äſchylus bei Tiſch recitiren mußten, würde heute durch das, was er mit Augen geſehen, ſich vorgeſtellt und gelernt hat, ſelbſt eine Akademie in die größeſte Verlegenheit ſetzen.

Die Großartigkeit des Lebens jener Zeit und ſeiner Genüſſe, gegen welche die raffinirten Freuden unſeres Jahrhunderts ſchaal, ungeiſtig und äußerſt kleinlich erſcheinen, die Weltweite der Betrachtung, der Erfahrung und des Denkens, ſtellte den Römer aus der Kaiſerzeit unmittelbar auf die Höhen eines Allgemeinbewußtſeins, welches abſtracter Weiſe, durch Studium, philoſophiſche Idee und Humanität erreicht zu haben, wir uns gegenwärtig ſchmeicheln. Aber dieſe Verbindung der Volksgeiſter zu einem Geiſte, der Culturen zu einer Cultur iſt ſeit dem Untergange der römiſchen Univerſalmonarchie niemals gleich groß und bewundernswürdig geweſen, weder zur Zeit der Kreuzzüge, noch heute, wo trotz der geprieſenen Gemeinſchaft der europäiſchen Bildung das Syſtem der politiſchen, der religiöſen und commerciellen Trennung die Länder von einander ſcheidet, während die erſt ſeit dem achtzehnten Jahrhundert gewordene Weltliteratur nicht ausreicht, jene Trennung zu überwinden.

Aus dieſem Univerſalismus, der ſeinen Ausdruck ſelbſt in einer Weltſprache, der *lateiniſchen* für den Occident, der *griechiſchen* für den Orient und den Occident fand, erklärt ſich alſo der eigentümlich romantiſche Charakter des damaligen Römers als ein Product nicht mehr der Nationalbildung und Nationalpolitik, ſondern geradezu der *Weltcultur*, ein Charakter, deſſen Weſen mehr beſchaulich als handelnd, mehr genußſüchtig und betrachtend, als productiv iſt, mehr Empfindung und Reflexion, als Energie und Wollen genannt werden muß.

Die Bürger Rom's hatten Muße. Sie ſahen der Verwaltung und Regierung in thatloſer Ruhe zu. Es gab keine politiſche Ideen mehr, welche in die Maſſe ſchlagen und große Charaktere emporreißen. Es war kein Leben mehr hinzuopfern im hochherzigen Kampfe um politiſche Grundſätze. Dieſe waren feſt, das Reich war geordnet, die Verwaltung bis zum Mechanismus der Gewohnheit im Gange. Das Volk hatte an Brod und Spielen genug. Eintaglebig, zukunftlos, ohne Character, ohne Geſinnung, ohne Religion, hing es denen an, die ſeiner Sinnenluſt Nahrung gaben. Alle aber überſtrahlte die Hoheit des Kaiſers, der jede perſönliche Leiſtung verdunkelte, daher Ehrenſtellen und Ämter ihre Bedeutung verloren hatten und nur ihm allein jeder Triumph zufiel.

Bei dem Mangel neuer ſchöpferiſcher Ideen und bedeutender Lebensſtoffe, kann es uns nicht wundern, daß das Wiſſen und Denken ſtatt in die Tiefe, in die Breite ging und ſich ſchon ins Kleinliche verlor. Die Bildung war überdies eine allgemeine geworden und alle Elemente der Cultur, ausländiſche und überſeeiſche, hatten ſich verbunden. Dies gilt nicht von den religiöſen Vorſtellungen allein, die unter den Kaiſern eigentlich pantheiſtiſch und pannational waren, es gilt auch von der Literatur und Kunſt. Ueberall vermißt man das Characteriſtiſche, denn die römiſche Welt hat aufgehört, nationalrömiſch zu ſein. In der Poeſie und Philoſophie ſind die Römer freilich nie originell, ſondern nur Nachahmer der Griechen geweſen; in der Kunſt zeigt ſich dieſelbe Vermiſchtheit der Stile. Da iſt bei griechiſcher Glätte aſiatiſche Ungeheuerlichkeit, maßloſer Raum, das Koloſſaliſche und die ganze überſchwengliche Sinnlichkeit des Orients. Die Kunſt iſt, ſo Herrliches ſie auch noch unter Hadrian ſchuf, im Ganzen ſchon antiquariſch geworden, ſie hat keine Zukunft mehr innerhalb des Heidentums. Im Leben der Geſellſchaft ſelbſt iſt bis auf die Kleidung dieſelbe Zuſammengeſetztheit allnationaler Eigentümlichkeiten zu erkennen, und die jeweilige religiöſe Hinneigung gibt der Sitte die Localfarbe. Im Ganzen und Großen ſind Bedürfniſſe und Leidenſchaften der Weite des ungeheuern Staatskörpers angemeſſen, auch in den Individuen, und die Genüſſe können nur in der Sammlung der verſchiedenen Nationalgenüſſe befriedigend ſein.

So erſcheint überall die Zeit Hadrian's und der Antonine als eine durchaus romantiſche.

In der Literatur jener Zeit zeigt ſich der romantiſche Geiſt, ſowol in der Anlehnung an das Altertum, als in der Darſtellung und den Stoffen. Arrian behandelte den für alle Zeiten romantiſchen Stoff von Alexander's Thaten und ſchrieb ſeine Indika. Auch andere Schriftſteller, wie Amynthias und Jaſon behandelten die Geſchichte des Alexander. Nachdem einmal Trajan ſeine weiten Züge bis in die meſopotamiſchen Lande und Arabien unternommen hatte, fing der Orient auf die Vorſtellungen des Abendlandes von Neuem zu wirken an. Es erſcheint nun daſſelbe Verhältniß, wenn auch im anderen Maßſtabe, wie es ſeit den Kreuzzügen im Germanentum ſichtbar wird. Das Denken und Phantaſiren bemächtigt ſich der orientaliſchen Welt und lehnt ſich an die große hiſtoriſch-poetiſche Figur Alexander's an. Auf der anderen Seite geht die Vorſtellung zu den alten nationalen Stoffen zurück. Dies zeigt ſich in Appian, dem Verfaſſer einer römiſchen Geſchichte, und in Plutarch, dem Biographen und mythologiſchen Religionsforſcher. In Philoſtrat's Apollonius, dieſem ſo merkwürdigen und beachtenswerten Buche, iſt ganz dieſelbe Orientwunderſüchtigkeit zu erkennen, durchdrungen von der myſtiſchen Richtung auf eine ſociale Religion. Derſelbe Philoſtrat ging wieder bis in das Heroenzeitalter zurück und ſchrieb ſein Geſpräch über die alten griechiſchen und trojaniſchen Helden, während er dem Zuge zur Kunſtbetrachtung, welcher der Romantik eben ſo Lebensbedingung iſt, wie die Neigung zur Naturbetrachtung und zur Myſtik, folgend, die ſchätzbare Gemälde-Gallerie zu Neapel beſchrieb.

Es iſt keineswegs bloß zufällig, daß in dieſe Periode die weitere Fortbildung der erdichteten Reiſen und des Romans fällt, deſſen Anfänge dunkel ſind. Das klaſſiſche Altertum kannte dieſe Gattung proſaiſcher Poeſie gar nicht, weil ſein Ideal zu hoch ſtand, ſeine Lebensverhältniſſe einfache und öffentliche, die Individuen noch nicht zur abſoluten Freiheit der Sitte durchgedrungen, ſondern im Begriffe des Staates aufgehoben waren, weil endlich die poetiſchen Stoffe nicht, wie in unſerer Gegenwart nur menſchlich überhaupt, ſondern national ſein konnten. Das klaſſiſche Altertum hat daher weder eine eigentliche Lyrik noch einen Roman hervorgebracht. In Ovid's Erotik und ſeiner Art, die Metamorphoſen zu behandeln, zeigt ſich ſchon etwas Novellen- und Romanartiges. Er kannte ſchon die mileſiſchen Märchen des Ariſtides und die Ueberſetzung durch Siſenna. Eine weitere Entwicklung nahm das romanartige Genre in dem berühmten Satirikon des Petronius Arbiter, jenem durch ſeine freche Schilderung, aber auch durch ſeine ſtrenge Ironie ſo bekannten Buche, deſſen Zeit wol in die Regierung des Nero fällt. Nach Ariſtides entſtand der Eſel des Lucius von Paträ. Dieſem Romanſchreiber, den Wieland und andere für eine erdichtete Perſon halten, werden: „verſchiedene Erzählungen von Metamorphoſen“ zugeſchrieben. Photius gibt einen Auszug aus den „Unglaublichen Dingen jenſeit Thule“ des Antonius Diogenes, der nach ihm die Quelle der griechiſchen Romane, nach Meiners aber ſpäter als Lucian ſein ſoll.[1] In Hadrian's Zeit fällt wahrſcheinlich der Romanſchreiber *Jamblichus* aus Syrien, von deſſen Büchern Babyloniſche Geſchichten oder die Liebesgeſchichte des Rhodanes und der Sinonis Photius einige Auszüge machte. Leider ſind die Lebensumſtände und Zeiträume dieſer Romanſchreiber nicht bekannt genug. Auch die Epheſiaka oder Liebesgeſchichte der Anthia und des Abrokomas von einem Xenophon aus Epheſus wird bald in die Periode der Antonine, bald viel früher und viel ſpäter geſetzt. Wir wollen uns demnach zunächſt nur an den *Lucian* halten.

Dieſer berühmte Sophiſt aus Samoſata in Commagene lebte nach Suidas unter Hadrian. Es ſcheint indeß, als gehöre ſeine Wirkſamkeit erſt dem Zeitalter der Antonine an, weil dieſes aus dem Inhalt ſeiner Schriften hervorgeht. Er trat in Antiochia als Redner auf, lebte in Gallien, in Athen und in Ägypten. Der literariſche Character dieſes vielgeleſenen und vielbeſprochenen Schriftſtellers iſt zu bekannt, als daß wir uns dabei aufhielten, über ihn zu ſprechen. Für unſeren Zweck machen wir nur darauf aufmerkſam, daß er es war, der in ſeinen „wahrhaften Geſchichten“ und in ſeinem „Lucius oder der Eſel“ Romane gab. In dem erſten Buche herrſcht die Satire vor, welche ſich gegen das abenteuerliche und wunderhafte Weſen kehrt, während das zweite eigentlich den Roman ſchuf, daher in dem goldnen Eſel des Apulejus ſeine Vollendung fand.

Die Ironie, welche von Lucian nächſt dem Geiſte des Ariſtophanes ſo ſehr künſtleriſch vollendet iſt, daß ſeine Schriften eine unſterbliche Quelle dieſer Gattung bleiben müſſen, gehört ganz und gar der romantiſchen Richtung an. Sokrates und Ariſtophanes, die antiken Muſter der Ironie, werden da wieder hervorgeholt, wie die Tieckiſche und Schlegelſche Schule das Gleiche unternahm. Man vergleiche Lucian's Lexiphanes, das Leben des Demonax, den Hermotimus, den Ikaromenippus, den doppelt Angeklagten, das Schiff, Peregrinus, Philopatris ꝛc. ꝛc. — Der Dialog iſt vorherrſchend, und die Manier iſt die declamatoriſch philoſophiſche. In einer anderen Zeit hätte Lucian Komödien geſchrieben; da es aber ſeiner Periode überhaupt an Objectivität fehlte, wozu er jedoch im Roman einen Anſatz nahm, konnte der Dialog wegen ſeiner dialectiſchen Schärfe und Beſtimmtheit im Urteil die der Ironie allein paſſende Form werden und dem Dramatiſchen ſich annähern.

Man darf endlich nicht vergeſſen, daß die vorliegende Periode ein Höhenpunkt der Myſtik, des Sophiſten- und Rhetorenweſens und der allezeit fertigen, ſpielenden, ironiſirenden Manier war, in der ſich Großes und Kleines trefflich behandeln ließ. Die romantiſche Ironie, dieſes Hervorheben des Ichs und ſeiner ſich gegen die Welt ſetzenden Willkür und Laune zieht ſich überhaupt durch das ganze römiſche Leben dieſes Zeitraums. Sie iſt erkennbar in dem Regierungsprincip der Monarchie, wie im Leben der Privaten, in der Religion, die es zur willkürlichen Entgötterung und Vergötterung des Himmels und der Menſchen gebracht hat, in der Kunſt, die faſt keine Objectivität mehr achtet, in der Philoſophie endlich, die als ſtoiſche mit dem Schickſal endigt, wie das Fichteſche Ich mit der moraliſchen Weltordnung ſchließt.

---

[1] Friedr. Schoell, Geſch. d. Griech. Lit. Berlin 1830. II. p. 519.

Hadrian ſelbſt iſt eine durchweg romantiſche und ſeinem Naturell nach ironiſche Perſönlichkeit. Das iſt deutlich genug in ſeinem öffentlichen, unruhvoll umherſchweifenden Leben, wie in ſeiner Privaterſcheinung ausgeſprochen. Er repräſentirt vollſtändig ſeine Zeit, deren Ironie, Myſtik, Wunderglauben und Unglauben, deren Schwärmerei und ſtoiſche Mönchhaftigkeit er ſeltſam vereint.

Zweites Kapitel.

Wiſſenſchaft und Gelehrſamkeit im Allgemeinen.

Hadrian hatte auf das wiſſenſchaftliche Leben ſeiner Zeit den größten Einfluß geübt, weil er die hervorragendſten Talente an ſeinen Hof zog, ſtets mit Gelehrten umgeben war[1]) und ihren Kräften auch im Staate einen angemeſſenen Wirkungskreis anwies. Schon unter den früheren Kaiſern hatte ſich der Hof zum Mittelpunkte der wiſſenſchaftlichen Beſtrebungen gemacht, und es iſt allgemein bekannt, daß die römiſchen Fürſten, ſelbſt die verworfenſten, wie Cajus, Claudius und Nero, eine philoſophiſche, grammatiſche und poetiſche Bildung beſaßen, welche der eines Friedrich des Großen ſchwerlich nachſtand. Wenn aber dadurch auch Schriftſteller und Gelehrte befeuert und unterſtützt wurden, verlor die Wiſſenſchaft dennoch an Freiheit, an Selbſtſtändigkeit und Energie. Nicht allein fing das Princip der Monarchie an, die Cenſur auszuüben, die man ſchon unter Auguſtus findet, da er die

---

[1]) Spart. Hadr. c. 16. In summa familiaritate Epictetum et Heliodorum philosophos, et ne nominatim de omnibus dicam, grammaticos, rhetores, musicos, geometros, pictores, astrologos habuit: prae ceteris, ut multi asserunt, eminente Favorino; doctores, qui professioni suae inhabiles videbantur, ditatos honoratosque a professione dimisit. Ael. Verus c. 3.

Schriften des Aſinius Pollio verbot, die ferner unter Tiberius mit Strenge gehandhabt wurde, ſondern die Wiſſenſchaft wurde auch bereits zunftmäßig, was Bibliotheken und Akademien unterſtützten. Hiermit iſt nur geſagt, daß ſie das freie, ſich ſelbſt erregende Leben verlor, nicht daß ſie in eine ſcholaſtiſch klöſterliche Abgeſchloſſenheit verſank, denn ſie behielt auch unter den Kaiſern den Charakter der Öffentlichkeit, ja vielleicht zu ſehr den des Marktes. Was ſie aber auf der einen Seite an Weite gewann, verlor ſie auf der andern an Urſprünglichkeit und Kraft.

Hadrian ſelbſt war in allen Fächern bewandert, oder er hatte es doch wenigſtens zu einem encyklopädiſchen Wiſſen und einem gewandten Dilettantismus gebracht, der ihm hinreichende Gelegenheit gab, ſeine Satire an dem Gelehrtentum auszulaſſen, ohne daß er der Wiſſenſchaft hinderlich wurde.1) Er beförderte ſie vielmehr auf alle Weiſe, ohne ihr durch ſeinen Ungeſchmack oder ſeine eigenſinnige Laune zu viel Schaden zu thun. Auch zu ſeiner Zeit war die Bildung des Hofes bei dem vorzüglichſten Unterrichte, welchen die fürſtlichen Perſonen genoſſen, eine ſehr bedeutende. Rhetorik, Grammatik, griechiſche Sprache und Literatur, Philoſophie, die ſchönen Künſte, deren Meiſterſchaft Hadrian nach ſeinem Lebensbeſchreiber für ſich in Anſpruch nahm, waren die Hauptgegenſtände des Wiſſens. Als der Imperator Verus erzogen wurde, hörte er den Grammatiker Scaurus, deſſen Vater Hadrian's grammatiſcher Lehrer geweſen war, die Rhetoren Apollonius, Celer, Caninius, Herodes Atticus, die Philoſophen Appollonius und Sextus, für die griechiſchen Studien den Telephus, Hephäſtion und Harpokration.2) Lehrer und Schüler blieben auch nachher in einem Verhältniß, das die Schule fortzuſetzen ſchien, wie man das aus dem intereſſanten Briefwechſel des Fronto, der Antonine und des Verus,3) und aus der Art, wie Mark Aurel in ſeinen Betrachtungen von ſeinen vielen Leh-

---

1) Spart. Hadr. c. 16.

2) Jul. Capitolin. Verus Imp. c. 2.

3) Fronto in Niebuhr's Ausgabe — der Rhetor corrigirt Antonin's Reden (ad Antonin. Aug. de orationib. p. 114). Mark Aurel ſchickt ihm Arbeiten ſeiner Muße ein, ſo eine Abhandlung gegen den Schlaf, wozu Fronto ein Gegenſtück macht (p. 18). Scherze, Sentenzen aus Dichtern ꝛc. ꝛc. Man leſe ad M. Caesarem de Eloquentia, wo Fronto Mark Aurel im ſtrengen Lehrertone zurechtweiſt, daß er ſich von der Beredſamkeit abgewandt habe (p. 93.) Ibi tu mihi videre mor (a tempor) ali et laboris taedio defessus eloquentiae studium reliquisse: ad philosophiam devertisse, ubi nullum prohoemium cum cura excolendum, nulla narratio breviter et dilucide et callide collocata, nullae quaestiones partiendae, nulla argumenta quaerenda, nihil exaggerandum . . . .

rern ſpricht, ſehen kann. Eine gründliche, gelehrte Erziehung war, abgeſehn davon, daß ſie durch die Mode und den Einfluß der Griechen geboten wurde, für den Monarchen unerläßlich, wenn anders er auch geiſtig hervorragen wollte. Wir finden bei Hadrian und ſeinen Nachfolgern überdies eine perſönliche Neigung zur Wiſſenſchaft, die ſich nicht allein von dem grübelnden und dichtenden Verſtande ihrer Welt herzuleiten ſcheint. Was Hadrian für Schulen und Bildungsanſtalten gethan hat, wollen wir nicht allein ſeiner „Polytropie“ [1]) zuſchreiben, ſondern auch dem Ehrgeize, ein Muſaget zu ſein.

Unter ſeiner Regierung blühten Schulen in allen drei Weltteilen. Vor allen war Athen die Univerſität, wohin ſich die Studirenden begaben ad capiendum ingenii cultum, wie Gellius ſagt.[2]) Athen war ein Sammelplatz der berühmteſten Rhetoren und Sophiſten, und mit Bibliotheken reich ausgeſtattet.[3]) Von hier aus war ſchon lange griechiſche Bildung nach Rom eingedrungen, und bei dem Verderbniß der römiſchen Srache war es nicht auffallend, daß das Griechiſche über das Römiſche ſiegte und zu ihm in demſelben Verhältniſſe ſtand, wie im achtzehnten Jahrhundert das Franzöſiſche zu dem Deutſchen. Schon M. Cato tadelte den A. Albinus, der eine römiſche Geſchichte in griechiſcher Sprache geſchrieben hatte.[4]) L. Lucullus ſchrieb den marſiſchen Krieg griechiſch, wie Plutarch im Lucull erzählt, und Cicero ſchrieb eine griechiſche Geſchichte ſeines Conſulats. Der Philoſoph Favorinus, ein Gallier, ſagt bei Gellius,[5]) er habe faſt alle ſeine Mühe auf das Studium der griechiſchen Literatur und Philoſophie verwandt, und Gellius ſelbſt, der mit Anſtrengung platoniſchen Stil in den lateiniſchen zu zwängen ſucht,[6]) preiſt vor der lateiniſchen die griechiſche Sprache,[7]) ebenſo, wie vor ihm ſchon Lucrez in ſeinem bekannten Gedichte die Armut der lateiniſchen Sprache oft beklagt hatte.

Athen war die hochberühmte Schule der Sophiſten und Redner, welche von hier aus über die römiſchen Länder ſtrömten, Ehre, Reichtum und oft einträgliche Prieſterſtellen[1]) gewannen, wie zum Beiſpiel das Oberprieſtertum Aſien's war. Mark Aurel gab nach Philoſtrat's Zeugniß dem Sophiſten Hadrian, der den Lehrſtuhl in Athen, ſpäter in Rom hatte, freien Tiſch auf Staatskoſten, den Vorſitz bei feierlichen Gelegenheiten, Befreiung von Abgaben, Prieſterſtellen (τὸ ἱερῶσθαι) und was außerdem einem freien Manne Ehre und Reichtum verſchafft.[2]) Sophiſten und andere Lehrer erhielten ſeit den Antoninen ein Jahrgehalt. Theodot war der erſte Lehrer der atheniſchen Jugend, der vom Kaiſer zehntauſend Drachmen Gehalt bezog.[3]) Es gab in Athen drei Hauptlehrſtühle, für Politik, für Sophiſtik und für Philoſophie.

---

[1]) Dio. p. 353., wonach Suidas Adr. p. 865.

[2]) Gellius I, 2.

[3]) Photius Bibl. aus dem Panathenaikos des Ariſtides p. 1232 „πρὸς δὲ τούτοις βιβλίων ταμιεῖα, οἷα οὐχ ἑτέρωθι γῆς φανερῶς.“

[4]) Gellius XI. c. 8. Die Stelle hat aus Gellius, Macrobius Saturn. I. p. 180.

[5]) Gellius XIII. 24.

[6]) Gellius XVII. 20. — sed instinxit etiam nos ad elegantiam Graecae orationis verbis Latinis affectandam.

[7]) Gellius XV. 1.

Die Blüte der Schule zu Alexandria ließen ſich die Kaiſer beſonders angelegen ſein, denn dieſe feenartige Stadt mit ihrer märchenhaften Schönheit und üppigen Pracht, welche die Wunder des Orients, ſeine Lüſte und ſeine Phantaſtik mit dem Ernſt helleniſcher Weisheit und mittelaltriger Gelehrſamkeit zu verbinden wußte, war nächſt Rom die zweite Stadt der römiſchen Welt und beherrſchte im eigentlichen Sinne den Orient. Daher ſammelte ſich die Jugend aller Länder auch in ihren Gymnaſien, in ihren Bibliotheken und ihren Muſeen; und die alexandriniſche Akademie verbreitete einen Glanz über die Welt, wie nachher keine Univerſität mehr vermochte, weder das ſcholaſtiſche Paris, noch Bologna oder Padua. Strabo erzählt, daß in dem Muſeum das Collegium der Lehrer Verpflegung und Beſoldung genoß und einen Prieſter an der Spitze hatte, der ehedem von den ägyptiſchen Königen, dann von den Cäſaren beſtellt wurde.[4]) Die merkwürdige Anſtalt war ein Werk der drei erſten Ptolomäer. Zu dem alten Muſeum ſcheint ſpäter der gelehrte Kaiſer Claudius eine neue Stiftung hinzugefügt zu haben.[5]) Auch Hadrian ſuchte den Glanz Alexandrien's zu erhalten, indem er die Mitglieder des Muſeums ergänzte und ihnen Gehalte ausſetzte. Die Schule von Alexandrien war das, was wir eine Akademie nennen, wenn man mehr auf das Collegium wiſſenſchaftlicher Männer, als auf die Studirenden ſieht. Ihr als Mitglied beigezählt zu werden, ſchätzte man ſich zur hohen Ehre. Hadrian bewilligte ſie unter anderen dem Sophiſten Dionys aus Milet und dem Polemon.[1] Spartian erzählt, daß er, nach ſeiner Art, mit den Profeſſoren des Muſeums gelehrte Disputationen hielt, Theſen aufſtellte oder über ihm geſtellte Sätze ſprach.[2] Die gelehrte Geſellſchaft zu Alexandria beſtand übrigens bis auf Caracalla, der ſie aufhob,[3] obwol ſich der Schatten der Schule noch erhielt.

---

[1]) Manche Prieſterſtellen waren aber auch mit Koſten verknüpft. Antonin befreite die Lehrer der Redekunſt von dieſen Laſten. Favorin erhielt die Oberprieſterſtelle Gallien's und ſuchte um die Immunität nach, weil nach dem Geſetz die Philoſophen von allen Ämtern frei waren. Hadrian war ſpaßhaft genug, ihm den Namen eines Philoſophen ſtreitig zu machen. Philostr. Vita Soph. I. 8. — Dio. p. 352.

[2]) Philostr. Vit. Soph. II. 10.

[3]) Philostr. Vit. Soph. II. 2, etwa 1500 Thaler. Dio p. 371. Tatian contr. Graecos p. 157. D. (Paris 1636.)

[4]) Strabo XVII. p. 546. 20. — Philostr. Vit. Soph. I. 22.

[5]) Sueton in Claudio 52. Claudius ſchrieb 20 Bücher tyrrheniſche und 8 Bücher karchedoniſche Geſchichte, quarum causa veteri Alexandriae Musaeo additum ex ipsius nomine institutumque, ut quotannis in altero Tyrrhenicôn libri, altero Carchedonicôn diebus statutis veluti in auditorio recitarentur toti a singulis per vices.

Rom war ohne Zweifel ſeit dieſer Periode der Mittelpunkt der Wiſſenſchaften, weil dieſe, ganz wie es im germaniſchen Mittelalter der Fall war, die Stütze des Hofes nötig hatten. Hier war der große Markt der Gelehrten aller Disciplinen und der Stapelplatz der ſchon damals ungeheuern Bücherwelt. Die Bibliotheken mehrten ſich ſeit Lucull, dem Stifter der erſten öffentlichen Büchersammlung. Fortan konnte Rom in dieſer Hinſicht mit Athen und Alexendria wetteifern, wo im Kriege gegen Pompejus die Bücherſchätze des Bruchion verbrannt waren, und nur die Bibliothek des Serapistempels und die mit ihr durch Mark Aurel vereinigte pergameniſche Sammlung ſich erhielt. Sulla brachte die Bibliothek des Apellikon aus Athen nach Rom, Auguſtus gründete die Bücherſammlung im Tempel des Apollo Palatinus und in der Halle der Octavia. Tiberius ſchuf eine im Capitol, Veſpaſian eine im Tempel des Friedens, endlich gründete Trajan die Ulpiſche Bibliothek. Hadrian ſtiftete in Rom im verkleinerten Maßſtabe auch ein Muſeum oder Collegium, welches er Athenäum nannte.[4] Daß damals in Gallien meiſtens lateiniſche Schulen blühten, ſcheint aus einer Stelle des Philoſtrat hervorzugehn, wo Favorin es als eine Merkwürdigkeit anſieht, daß er, ein Gallier, griechiſch rede.[5] Es mußte demnach das griechiſche Element, das früher, hauptſächlich in Marſeille und Lyon, über das lateiniſche herrſchend war, ſchon vollends überwunden ſein.[6] Ehedem ſtudirte man auch in Marfeilte griechiſche Literatur, Redekunſt und Philoſophie. Später wurden dieſe Studien in Athen, in Smyrna und in Rom getrieben. Smyrna war das Haupt der joniſchen Sophiſtenſchule. Ganz Jonien, ſagt Philoſtrat im Leben des Scopelian, iſt eine Verſammlung der gelehrteſten Männer, aber unter den Städten iſt Smyrna das Haupt und für die anderen gibt ſie den Ton an.[1]) Hier lehrte Polemon und zog von den Inſeln und dem Feſtlande eine Menge Zuhörer herbei. Auch andere Städte, wie Tarſus, Carthago, Antiochia, Mailand verdienen als Schulen genannt zu werden. Ihre Blüte fällt aber erſt in die ſpätere Zeit.

---

[1] Phil. Vit. Soph. I. [illegible] 25.

[2] Spart. Hadr. p. 142.

[3] Dio. im Caracalla p. 435. „συσσίτια τῶν Ἀλεξανδρέων καταλύσας.“ Man leſe noch den Ammian. Marcell. p. 377. XXII. In den Bürgerkriegen unter Aurelian wurde das Bruchion (diuturnum praestantium hominum domicilium) zerſtört; dennoch, ſagt er, ging die Gelehrſamkeit nicht ganz unter, und rühmt zu ſeiner Zeit die Geometrie, die Muſik, Aſtronomie, Magie und Medicin.

[4] Jul. Capitol. Pertinax Imp. c. II. Ael. Lamprid. Alex. Sever. c. 35. Tillem. Adrien. p. 420.

[5] Philostr. Vita Soph. I, 8.

[6] Schlosser Univ. Geſch. III, 2. p. 191. ff.

Dieſe vielen Schulen und Collegien, welche teils vom Kaiſer, teils von Städten, auch wol von Privatperſonen, wie das Beiſpiel des Plinius lehrt, unterhalten und gefördert wurden, mußten die Bildung ungemein erleichtern. Aber ſo erfreulich dies an ſich iſt, ſo ging doch bei der Erſchlaffung eines innerlich markloſen Lebens eine unfruchtbare Vielwiſſerei, ein aufgeblaſenes, pedantiſches Gelehrtentum daraus hervor.[2]) Deutlich erkennt man das damalige Treiben ſchon darin, daß die Begriffe „Sophiſt“ und „Scholaſtiker“ im übeln Sinne gebraucht werden, daher Mark Aurel in ſeinem Buche von ſeinem Vater rühmt, Niemand habe ihn ſo genannt.[3]) Neuere Unterſuchungen, wie die treffliche „Geſchichte der Denk- und Glaubensfreiheit im erſten Jahrhundert der Kaiſerherrſchaft und des Chriſtenthums“ von Adolf Schmidt haben nachgewieſen, daß der literariſche Verkehr und der Buchhandel jener Zeiten eben ſo bedeutend waren, als bei uns. Die fehlende Preſſe wurde durch eine erſtaunliche Menge von Abſchreiberofficinen erſetzt. Ein gleichzeitiges Dictat an eine Mehrheit von Abſchreibern oder Stenographen, deren Kunſt eine förmliche Wiſſenſchaft geworden war, machte ſo wol Schnelligkeit, als ungeheure Menge der Exemplare, endlich eine ſeltene Billigkeit der Verkaufspreiſe möglich. Schmidt hat berechnet, daß nach Verhältniß der heutige Druckbogen auf 1 bis 1½ Silbergroſchen zu ſtehen kam, und daß man das erſte Buch Martial's von 700 Verſen für 8 Silbergroſchen kaufte. Er kann es immerhin wagen, die Officin des Pomponius Atticus, bei dem Cicero die meiſten ſeiner Werke verlegte, mit den erſten großen Buchdruckereien der neuen Jahrhunderte zu vergleichen. Es macht uns erſtaunen, wenn wir hören, daß unter den Kaiſern ganze Straßenfronten mit Buchläden beſetzt waren, deren Firmen, wie die der Gebrüder Soſius, der Verleger des Horatius, u. a. uns zum Teil bekannt ſind.

---

[1]) Philostr. Vita Soph. I, 21.

[2]) Gellius, IV. I. Es iſt ergötzlich, den Favorin hier die Stelle des Sokrates einnehmen zu ſehen. Die Abſichtlichkeit, den Grammatiker abzutrumpfen, tritt zu ſehr hervor.

[3]) M. Aurel de se ipso. I, 13.

Die Bücherwelt mußte natürlich mit jeder Regierung wachſen; zu Hadrian's Zeit war das Bücherſtudium ſchon ungemein groß. Aus Gellius Attiſchen Nächten kann man das erfahren. Gellius im Beſondern iſt ganz das Abbild der Gelehrſamkeit ſeiner Zeit, und ſein ſonſt durch Antiquitäten und Begriffserklärungen ſchätzbares Werk enthält oft genug die trockenſten Dinge und langweiligſten Anekdoten. Wie er zu all dem Kram gekommen ſei, erzählt er ſelbſt. Er kauft nämlich alte Bücher auf, wo er deren habhaft werden kann und macht Auszüge daraus oder „überfliegt“ ſie.[1]

Die Gelehrten trieben ſich mit ihrer Weisheit auf allen Märkten und Gaſſen umher, wie die Bettelmönche des Mittelalters, und wo ſie nur offene Ohren und Hände fanden, ließen ſie ſich hören. Declamatoren, Recitatoren, Redner traten auf öffentlichen Plätzen auf,[2] und Magiſter ſaßen vor den Buchläden, wo ſie ſich marktſchreieriſch erboten, dieſe oder jene Schrift zu erklären.[3] — Es iſt für die Wiſſenſchaft immer übel genug, wenn ſie dem Brod nachlaufen muß. In Hadrian's Zeit ſtieg die Maſſe der Gelehrten ins Unglaubliche, und wer gerade nicht als gewandter Sophiſt ſein Glück machte, was dann freilich anſehnlich genug war, verſchwand als Bettler in der Maſſe. Die Gleichheit und allgemeine Zugänglichkeit der Bildung erzeugte die Legionen von mittelmäßigen Köpfen, die ſich durch die Wiſſenſchaft Geltung zu verſchaffen ſuchten, nachdem Heer und Staatsdienſt aufgehört hatten, Ehre und Achtung zu gewähren. Die Wiſſenſchaft war aber eben ſchon Allgemeingut geworden, und nicht jeder konnte ein Herodes Atticus oder Favorinus ſein.

Von den Redekünſtlern, denn ſo müſſen wir die Redner und Sophiſten nennen, ſprechen wir unten ausführlicher, und aus dem Schwarm der philoſophiſchen Secten wird es genügen, die Stoiker heraus zu nehmen. Wohin die Philoſophie im Ganzen gekommen war, läßt ſich ſowol aus den heftigen Klagen der Schriftſteller über die bettelnden Philoſophen mit ihren langen Bärten und Mänteln,[1]) die ſich entweder öffentlich herumſtießen, oder bei den Großen als Hausphiloſophen und Schmarotzer eine gemeine Rolle ſpielten, als hauptſächlich aus dem erkennen, worüber philoſophirt und was Alles für Philoſophie ausgegeben wurde. Wir können das zur Genüge im Gellius leſen, deſſen philoſophiſches Prinzip iſt: degustandum ex philosophia, non in eam ingurgitandum. Er hat uns viele Geſpräche mit Taurus, Favorinus und Anderen aufgezeichnet. Disputationen über die geringfügigſten Gegenſtände füllen ganze Seiten, und das Spiel mit Soriten, Gryphen und dergleichen unnützen Spitzfindigkeiten iſt ganz an der Tagesordnung. Die Sympoſien, welche Gellius und Andere in Athen beim Philoſophen Taurus halten, oder die Geſpräche nach der Diatribe und den täglichen Lectionen ſind größtenteils von der Art. Gellius, der ganz ein Eklektiker iſt, thut dabei ordentlich vornehm mit den ſubtilen Fragen, die da behandelt werden, ſo: Wann ſtirbt der Sterbende? Wann ſteht der auf, welcher aufſteht? und ähnliche Poſſen, bei denen die Mitte die unſagbare Grenze zwiſchen Gegenſätzen iſt, wie Leben und Tod, Ruhe und Bewegung.[2]) Oder man amüſirte ſich mit der Erklärung einer Stelle eines Dichters, oder mit Daten aus der alten Geſchichte, mit der Erforſchung eines ungewöhnlichen Wortes oder eines dunkeln Tempus, wobei man mit der Ausbreitung des hiſtoriſchen Wiſſens glänzen konnte.[3]) Ueber ſolche und ähnliche Wortklauberei der Philoſophen macht der Gammatiker Domitius, welchen Favorinus über die etymologiſche Bedeutung vou concio befragt, eine treffende Bemerkung: „Ihr berühmten Philoſophen habt nur immer Worte im Kopfe, Ihr ſeid todte Gloſſarien." Favorinus weiß dagegen nichts zu ſagen, als daß Domitius melancholiſch ſei.[4]) Und mit Recht beklagt und verdammt Epictet die Poſſen und ſubtilen Spielereien der Philoſophen des Tages. In Lucian's Hermotimus kann man darüber noch mehr Aufſchluß finden. Was ſollten auch dieſe Menſchen, die nichts als dicke Hefte zuſammenſchreiben, und von einem Colleg ins andere laufen, ſo lange ſie Schüler ſind, anders lernen, als Bettler ſein und ihren Bettel überall auskramen?

---

[1] Gellius. IX, 4.

[2] Das iſt für Italien wol nicht zu verwundern, wo Leben und Kunſt ex improviso gehandhabt werden muß. Plinius ep. I, 13. ſagt: magnum proventum poetarum hic annus attulit. Toto mense Aprili nullus fere dies, quo non recitaret aliquis. Dabei klagt Plinius über die Teilnahmloſigkeit des Publikums. Ganz wie bei uns!

[3] Gellius XIII. 30. XVI. 6. und beſonders XVIII. 4., was ergötzlich genug zu leſen iſt. Die Schrifterklärer zeigen ſich da als wahre Gaukler und dumme Teufel. Man ſieht aber aus Allem, wie wenig Nahrung jene Zeit dem Geiſte geben konnte, und wie die Auctorität und Antiquität das Leben beherrſchte.

---

[1]) Gell. I. 9. erwähnt der leichtfertigen Art, Philoſophie zu treiben, indem er von der pythagoräiſchen Zucht ſpricht. Die Schüler ſind den Lehrern über den Kopf gewachſen, die Philoſophen laufen vor die Thüren der reichen Jünglinge und warten dort, bis der Schüler den Nachtwein ausgetrunken (VI. 10.) Disput. Arrian. Epictet. IV. c. 8. εὐθὺς ἀναλαβόντες τρίβωνα καὶ πώγωνα καθέντες φασίν, ἐγὼ φιλόσοφός εἰμι sq. Der griechiſche Mantel war das Philoſophenkleid. Mark Aurel legte ihn ſchon im zwölften Jahre an. Tatian contra Graecos p. 62, wo er die Philoſophen gewiß nicht mit zu grellen Farben malt. — Lucian im Nigrinus.

[2]) Gellius I. 27. II. 2. II. 7. V. 10. 11. VI. 13.

[3]) Gellius XVIII. 2. XVIII. 13.

[4]) Gellius XVIII. 7. — vos Philosophi mera estis, ut M. Cato ait, mortuaria glossaria, namque colligitis lexidia, res tetras et inanes, et frivolas etc.

Komiſch iſt die Schilderung, die Lucian von einem jungen Menſchen macht, der durch eine philoſophiſche Schule gelaufen, ſeinen alten ehrlichen Oheim, einen Landmann, mit ſeinen Krokodilſchlüſſen plagt. „Wir lachen freilich nur darüber, zumal, wenn er mit den Fingern in den Ohren herumgeht, mit ſich ſelbſt ſpricht, und von Hexen, Scheſen und Katalepſen und einer ganzen Menge ſolcher wunderlicher Dinge faſelt. Indeſſen geht es doch ſo weit, daß er uns ſogar ins Geſicht behauptete, der liebe Gott ſei nicht im Himmel, ſondern gehe durch alles, Holz und Steine und Thiere, die verächtlichſten Dinge nicht ausgenommen!“ Wer wird hier nicht wieder ſagen: Alles wie bei uns!

Es gab überhaupt keine wahre Philoſophie mehr; ſie beſtand nur in einem Kokettiren mit den Alten; höchſtens konnte ſie es im Stoicismus zur Ausbildung einer einſeitigen Moral bringen, wenngleich alle Syſteme der Philoſophie auch in dieſer Periode vertreten waren. 1) Im Heidentum ſelbſt lag keine Idee mehr, welche eine friſche weltgeſchichtliche Geſtalt hätte gewinnen mögen, und es war erſt dem Chriſtentum vorbehalten, auf dem Fundamente griechiſcher Philoſophie weiter zu bauen.

Drittes Kapitel.

Gelehrte Schriftſteller.

Was die einzelnen Fächer des Wiſſens betrifft, ſo läßt ſich leicht abnehmen, daß in einer Zeit, die nur das Alte ausbeuten und verarbeiten konnte, die ſtatt zu denken zu grübeln anfing, weder etwas genial Eigentümliches, noch überhaupt Bedeutendes und Klaſſiſches konnte geleiſtet werden. Und ſo ſind denn auch alle Werke dieſer Periode aus ihrer Zeit ſelbſt aufzufaſſen. Teils ſind ſie Anlehnungen an frühere Muſter, Zuſammentragungen, teils fleißige und gelehrte Arbeiten und praktiſche Handbücher.

Geſchichte, Grammatik und Rhetorik ſcheinen die meiſten und gewandteſten Bearbeiter gefunden zu haben. Für die erſtere ſprechen die Namen des Plutarch, Arrian, Appian, Florus, Suetonius ꝛc.

---

1) Stoiker und Peripatetiker ſtreiten bei Gellius XVIII. 2. um den Vorzug ihrer Syſteme, aber wie matt!

Plutarch iſt von allen Schriftſtellern ſeiner Zeit der Bedeutendſte. Man könnte ihn den letzten Griechen nennen. Er war zu Chäronea in Böotien im Jahre 50 n. Ch. G. geboren, ſtudirte in Athen, wurde Hadrian's Lehrer und erhielt ſpäter das Conſulat und die Statthalterſchaft von Illyrien. Nach Griechenland zurückgekehrt, wurde er dann Apollopriester und Archon. Seine vergleichenden Lebensbeſchreibungen, denen Critik und eigentliche Geſchichte fehlt und die in deklamatoriſcher Weiſe auf Moral hinauslaufen, haben ihn mehr berühmt gemacht, als irgend ein anderes ſeiner zahlreichen Werke. Es liegt ganz in ihrem Charakter, daß ſie eine Lieblingslectüre der Jugend werden mußten. Das Oratoriſche, das Grammatiſch-Antiquariſche und endlich philoſophiſcher Eklekticismus und moraliſirende praktiſche Philoſophie, ſind, wie der ganzen damaligen Zeit, ſo auch Plutarch's hervorragende Eigenheiten.

Plutarch ſchrieb: Römiſche Forſchungen (Probleme), Griechiſche Forſchungen, die ſich ſehr wol an Gellius anſchließen und den antiquitätsluſtigen Geiſt damaliger Zeit charakteriſiren. Er ſchrieb ferner: Von dem Glück der Römer, zwei Reden über das Glück und das Verdienſt des Alexander. In dieſen jugendlichen Arbeiten iſt Plutarch Sophiſt und declamirt den Ruhm des Alexander, in dem ſich das Griechentum zuſammennimmt dem römiſchen Volke gegenüber, deſſen weltgeſchichtliche Miſſion nicht anerkannt wird. Wir ſchließen daran: Ob der Ruhm der Athener im Kriege oder in den Wiſſenſchaften größer war. Kurze Vergleichung des Menander und Ariſtophanes. Über die Mißgunſt des Herodot. Plutarch's Buch endlich Über Iſis und Oſiris beſchäftigt ſich mit den ägyptiſchen Culten und Mythen, welche ausgelegt werden; es iſt critiklos. [1])

Seine philoſophiſchen Werke pflegt man moraliſche zu nennen. Vielleicht iſt dieſer Begriff des „Moraliſchen“ paſſender als der des „Philoſophiſchen“, denn Plutarch iſt kein Philoſoph geweſen in dem Sinne, daß er einem beſtimmten Lehrſyſtem gefolgt wäre, vielmehr iſt ſeine ganze Art die des philoſophirenden Verſtandes und geiſtreichen Räſonnirens und kommt eines Teils der Sophiſtik, andern Teils dem Moraliſiren der Stoiker, gegen die er zu Felde zieht, ſehr nahe. Plutarch iſt ein Eklektiker. Man ſieht das auch aus den verſchiedenartigen Stoffen, die er aufgreift und denkend hin und her wendet. Es ſind zum Teil Studien. Solche Abhandlungen ſind: Wie man ſeinen Fortſchritt in der Tugend merken könne, Wie man von ſeinen Feinden Nutzen ziehen könne, Von der Menge der Freunde, Von der Tugend und dem Laſter, Daß ſich die Tugend lehren laſſe, Von der Tugend, Vom Gleichmut, Von der Elternliebe, Über die Schwätzerei, Über den Vorwitz, Über die Blödigkeit, Von der Geldgier, Von dem Neid und dem Haß, Von der Erziehung der Kinder, Wie ſich der Schmeichler vom wahren Freunde unterſcheiden laſſe, Wie man hören müſſe, Eheſtandsregeln, Geſundheitsregeln, Das Gaſtmal der ſieben Weiſen, Von dem Aufhören der Orakel, Heldenthaten von Frauen, Ausſprüche von Königen und berühmten Feldherren, Von dem Fatum, Vom Genius des Sokrates, Erotiſche Erzählungen, Politiſche Lehren, Platoniſche Forſchungen, Von der Entſtehung der Weltſeele im Timäus, Von den Widerſprüchen der Stoiker, und andere gegen die Stoiker und Epikuräer gerichtete Schriften, Phyſiſche Unterſuchungen, Vom Princip der Kälte, daß die Thiere Vernunft haben u. ſ. w. Es ſind alſo Abhandlungen ohne innern Zuſammenhang, deren größte Zahl da, wo ſie nicht der wiſſenſchaftlichen Forſchung angehören, ſich mit gewöhnlichen praktiſchen Fragen beſchäftigt und von Lebensregeln handelt, wie Epictet's Handbuch und andere Erbauungsſchriften.

---

[1]) Friedr. Schoell l. l. p. 418.

Flavius Arrianus aus Nicomedia in Bithynien,

der berühmte Schüler des Epictet, iſt unter ſeinen Zeitgenoſſen eine ſehr hervorragende Perſönlichkeit. Er lebte noch unter Mark Aurel, aber ſeine Wirkſamkeit fällt eigentlich in die Zeit des Hadrian. Senator und Conſul zu Rom, war er in der letzten Zeit Hadrian's Befehlshaber in Kappadocien und gleich tüchtig als Staatsmann, Feldherr, Geograph, Hiſtoriker und Philoſoph. Auch in dieſer Beziehung ſcheint er den Namen des neuen Xenophon nicht mit Unrecht zu führen.[1] Seine hiſtoriſchen, geographiſchen und philoſophiſchen Schriften ſtellen ihn uns als einen praktiſchen Mann dar, ohne Prunk und Prahlerei, wenn auch die Abſichtlichkeit xenophontiſch zu ſcheinen, ſcharf hervortritt, aber auch ohne Anmut und Gefälligkeit des Stils. Für ſeine Geſchichte mag dies weniger ein Mangel ſein; wer ſeine Diſſertationen, beſonders ſein Encheiridion lieſt, wird vielleicht wünſchen, er wäre weniger trocken und zuſammengedrängt, was oft dem Verſtändniſſe ſchadet. Er ſchrieb:

1) Sieben Bücher von Alexander's Feldzügen,[2] welche als Geſchichtsquelle durch die Benutzung der Werke aus Alexander's Periode, außerordentlich bedeutend ſind. Dazu kommt das achte Buch, die Indika.

---

[1] Photius Bibl. p. 53.

[2] Photius l. l. Schloſſer macht einige ſehr treffende Bemerkungen über dieſe Bücher. l. l. p. 184.

2) Seine zehn **Bücher der Zeit nach Alexander** ſind verloren gegangen. Photius hat uns davon einen Abriß gemacht. [1]

3) Auch ſeine ſiebzehn **Bücher über den Parthiſchen Krieg** unter Trajan ſind verloren gegangen. [2]

4) Desgleichen acht Bücher **Bithyniſche Geſchichte**, die Arrian aus Erkenntlichkeit gegen ſein Vaterland verfaßte. Sie enthielten die Geſchichte deſſelben von den mythiſchen Anfängen bis auf den Tod des letzten Nicomedes, der ſein Reich den Römern vermachte. [3]

5) Die **Geſchichte des Dion von Syracus** iſt auch verloren, eben ſo

6) die **Alanika** oder Alaniſche Geſchichte. Daran ſchließt ſich ſeine **Heerordnung gegen die Alanen** (Ἔκταξις κατὰ Ἀλανῶν), die uns erhalten iſt und wahrſcheinlich zu der Alaniſchen Geſchichte gehörte. Seine **Taktiſche Kunſt** (Λόγος τακτικὸς ἢ τέχνη τακτική) iſt ein verdienſtvolles Werk, worin wir mit den Gattungen des Militärs, den Exercitien, Evolutionen, Märſchen und Kommando's bekannt gemacht werden. In der Einleitung, welche kopflos iſt, ſpricht Arrian den Zweck des Buches aus, nämlich den, ſeine Vorgänger in dieſer Disciplin zu ergänzen. Sie ſchrieben für ſolche, die mit der Taktik und deren techniſchen Ausdrücken ſchon bekannt waren, er aber ſchreibt für Laien.

Es ſei uns erlaubt, bei dieſer Gelegenheit auch Hadrian's als taktiſchen Schriftſtellers zu gedenken. Er ſchrieb ein Buch Ἐπιτήδευμα, wovon ein Bruchſtück erhalten iſt, das über die Art handelt, wie das römiſche Fußvolk der feindlichen Reiterei am beſten widerſtehen könne. Dieſes Werk Hadrian's iſt im fünften Jahrhundert von Urbicius herausgegeben worden, daher man es dieſem zuſchrieb. [4]

7) Von Arrian's **Periplus des Pontus Euxinus** haben wir ſchon oben geſprochen. Man ſchreibt Arrian auch einen **Periplus des roten Meeres** zu, der aber nicht von ihm iſt.

8) Dem Xenophon nachahmend, ſchrieb Arrian ferner ſein Buch **über die Jagd**.

9) Wir fügen endlich noch Arrian's philoſophiſche Werke hinzu, welche zahlreich waren. Sein **Enchiridion** und ſeine acht Bücher **Diſſertationen Epictet's** ſind Zeugniſſe von dem römiſchen Stoicismus, worauf wir uns unten beziehen werden. Die **Homilien** (Ge-

---

[1] Photius Bibl. p. 216 sq.

[2] Photius Bibl. p. 53, 54. Παρθικά.

[3] Photius Bibl. p. 234 sq. „τῇ πατρίδι δῶρον ἀναφέρων τὰ πάτρια."

[4] Fr. Schoell l. l. p. 713. — Zur Taktik des Arrian ſiehe Scheffer's Note in der Ausgabe: Amstelodami 1683.

ſpräche Epictet's in zwölf Büchern und **Von Epictet's Leben und Tod** ſind verloren gegangen.

Appian.

Appian, ein Alexandriner, lebte unter den Kaiſern Trajan, Hadrian und Antoninus Pius. Er ſchrieb griechiſch eine **Geſchichte Rom's** mit Benutzung des Polybius und Plutarch in 24 Büchern. Wir beſitzen nur 11 Bücher. Das Werk umfaßte die Geſchichte Rom's von Äneas bis auf die Zeit des Auguſtus und berührte auch Einzelnes aus Trajan's Periode. Er teilte es ethnographiſch nach den Kriegen der Römer ein; ſo beſitzen wir den puniſchen, ſyriſchen, mithridatiſchen, ſpaniſchen, illyriſchen Krieg und die fünf ſehr wichtigen Bücher der Bürgerkriege. Sein Stil iſt trocken und einfach, aber ſeine Geſchichte iſt zuverläſſig.

Sueton.

C. Suetonius Tranquillus war der Sohn eines römiſchen Ritters, um das Jahr 70 n. Ch. G. geboren, und Liebling des jüngeren Plinius, der in ſeinen Briefen ſeiner gedenkt.[1] Er war Rhetor und Hadrian's Geheimſchreiber und kam mit Septicius Clarus, dem Präfectus Prätorio, um ſeinen Poſten aus einem Grunde, den wir ſchon oben angegeben haben. Von ſeinen zahlreichen Schriften grammatiſchen, kritiſchen, hiſtoriſchen Inhalts iſt das Meiſte verloren gegangen.

Nach Suidas[2] ſchrieb er ein **Buch über die Spiele der Griechen**, zwei **Bücher über die Spiele der Römer**, zwei **Bücher über die Gebräuche der Römer**, ein **Buch vom Leben des Cicero**, einen **Katalog berühmter Römer**; Gellius citirt von ihm eine historia ludicra.[3]

Sein berühmteſtes Werk iſt die Geſchichte der zwölf erſten Kaiſer, deſſen Manier auch auf das Mittelalter von Einfluß geweſen. Man erkennt ſie z. B. im Lebensbeſchreiber Karls des Großen, da die Geſchichte von Eginhard ganz in der Art aufgefaßt wird, wie Sueton im Leben ſeiner Kaiſer verfährt, indem auf die politiſche Geſchichte die Charakteriſtik der Perſon folgt. Die Darſtellung des Sueton iſt in der Form ohne oratoriſchen Schwulſt und prunkſüchtige Überladung, daher ſie ſich angenehm und leicht leſen läßt. Aber ſeinen Charakteriſtiken fehlt ſowol die künſtleriſche Einheit, als die Tiefe der hiſtoriſchen Auffaſſung. Sie zerfallen mehr in Schilderungen einzelner Züge aus dem Privatleben der Cäſaren und wimmeln von Anekdoten. Doch macht ſie der ſtoffliche Reichtum und die Zuverläßigkeit der Nachrichten, welche Sueton durch die Benutzung der Familienarchive zu Gebote ſtanden, ſehr intereſſant und bedeutend.

---

[1] Plin. X. ep. 95. — I, 18, 24. III. 8. V. 11, worin er ihn auffordert, ſeine Werke herauszugeben. Appellantur quotidie et flagitantur. IX. 34.

[2] Suid. 934, 935; bei Tillemont Adrien p. 467.

[3] Gellius IX. 7. p. 472. Siehe dazu die Note.

Florus.

L. Annäus Florus, deſſen Lebensumſtände unſicher ſind, ſtellte die Geſchichte Rom's ſeit Erbauung der Stadt bis auf den Auguſt in einem Auszuge von vier Büchern dar. Seine Art zu ſchreiben iſt poetiſch lobredneriſch, pomphaft und bombaſtiſch.

Herennius Philo.

Herennius Philo aus Byblos wird als Verfaſſer mehrerer hiſtoriſcher Werke angeführt, wie des Lebens des Hadrian und der 30 Bücher von den Staaten und ihren großen Männern. Wichtig iſt er durch die Fragmente, die Euſebius nach dem Porphyrius aus der griechiſchen Überſetzung des Sanchuniathon gibt,[1] welche Herennius veranſtaltet hatte.

Suidas erwähnt noch anderer Hiſtoriker, ſo des Cephalaon, welcher als Verbannter in Sicilien zur Zeit Hadrian's einen Abriß der Univerſalgeſchichte von Ninus bis Alexander joniſch ſchrieb, ferner des Jaſon von Argos, der ein Werk über Griechenland in vier Büchern geſchrieben hatte, des Alexandriner's Léander Nicanor und des Heracliten Diogenes, der auch Geograph war.

Wir bemerken noch die chronologiſche Arbeit des Phlegon von Tralles, eines Lydier's und Freigelaſſenen Hadrian's. Sie beſtand in einer allgemeinen Chronik, welche den Titel Olympiaden führte und von der erſten Olympiade bis auf Hadrian reichte. Ein einziges Fragment und die 176ſte Olympiade iſt uns erhalten. Fünf Bücher von den 16 des ganzen Werkes las Photius. Sein Stil, ſagt er, war weder gemein noch auch attiſch, die Sprache ohne Grazie und durch zu genaue Aufzählung der Einzelheiten verdeckte er alles Übrige und wurde langweilig.[2] Phlegon's Auszug der Olympiaden, ſeine Beſchreibung von Sicilien, ſeine Schrift über die merkwürdigen Punkte der Stadt Rom, ferner über die Feſte der Römer, und ſein Leben Hadrian's, das nach Spartian der Kaiſer ſelbſt unter dem Namen Phlegon's geſchrieben haben ſoll, [1]) ſind leider verloren gegangen.

---

[1] Euseb. Praep. I. c. 9, 10.

[2] Photius Bibl. p. 266 sq.

Was ferner die Chronologie betrifft, müſſen wir uns begnügen, den unter den Antoninen lebenden Claudius Ptolemäus zu nennen, den Entdecker in der theoretiſchen Erdkunde, welcher durch ſeine chronologiſchen Handtafeln und ſeinen Kanon von Nabonaſſar an, deſſen Ära er aufbrachte, der Begründer der Zeitperioden wurde. Seine Verdienſte um Chronologie, Aſtrononomie und Geographie ſind ſo groß, daß er bis in das tiefſte Mittelalter, bis auf Columbus und Copernikus eine Auctorität geblieben iſt. Sein Syſtem der ſphäriſchen und theoriſchen Aſtronomie (Μεγάλη σύνταξις) enthält die aſtronomiſchen Beobachtungen der Alten und ſeine eigenen Erweiterungen. Durch die arabiſche Überſetzung aus dem neuenten Jahundert (Tahrir al magesthi) kam für dieſes Werk der bekannte Name Almageſt auf. [2])

Die Geographie hatte ſich ſchon längſt zur Pinakographie und Sphärographie ausgebildet; zuerſt von Chaldäern und Ägyptern betrieben, war ſie durch die Griechen entwickelt worden, und ſchon Anaximander hatte den erſten Globus conſtruirt und einen Pinar gefertigt, welchen Eratoſthenes vervollſtändigte. [3]) Theophraſt war im Beſitze von geographiſchen Tafeln, und Tafeln und Karten fanden ſich ſtets in den Bibliotheken, wie beſonders in denen der Ptolemäer.

Die große Zahl griechiſcher Geographen bis auf Strabo ſpricht für die Pflege der Wiſſenſchaft. Auch die Römer mußten ſich mit ihr genauer beſchäftigen, ſeitdem ihr Reich eine ſo große Ausdehnung und eine friedliche Ordnung gewonnen hatte. Cäſar und Antonius ſchickten Geographen nach dem Orient, nach dem Norden und Süden, ſie ſollten von ihren Forſchungen dem Senate Bericht abſtatten. Auguſtus erkannte die Wichtigkeit der Erdkunde und belebte ihr Studium teils durch eigene Thätigkeit, wie durch die Einteilung Italien's in Regionen, teils durch Ausſendung von Geographen und Vermeſſern, wie des Dionys nach Aſien. Vitruv ſpricht von Karten, deren man ſich bediente, und Florus erzählt, daß in Rom die Pinakographie im Gebrauch war. [4]) Doch war die wiſſenſchaftliche Begründung der Geographie nicht den Römern, ſondern den Griechen vorbehalten. Unter Auguſtus ſchrieb Strabo ſeine Geographie in 17 Büchern, von denen uns nur ein Teil des ſiebenten Buches fehlt, und die von ungemeinem Werte iſt, weil ſie die ganze Geographie der Alten bis auf Auguſtus enthält.

---

[1]) Spart. Hadr. c. 16.

[2]) Fr. Schoell l. l. p. 697 ff.

[3]) Strabo I., 61 sq.

[4]) Florus Hist. Rom. I. 3. faciam, quod solent qui terrarum situs pingunt, in brevi quasi tabella totam eius imaginem amplectar.

Vor Hadrian ſchrieb Pomponius Mela ſein geographiſches Compendium De Situ Orbis in drei Büchern, worin er dem Eratoſthenes folgte.

Zur Zeit Hadrian's ſelbſt macht ſich als Reiſebeſchreiber nur Arrian bemerklich, von deſſen Arbeiten wir ſchon geſprochen haben. Später ſchrieb unter den Antoninen Pauſanias ſeine berühmte Beſchreibung Griechenland's in 10 Büchern, ein Werk, das weniger als geographiſches, denn als hiſtoriſch-antiquariſches verdienſtlich iſt.

Durch Marinus von Tyrus, einen Vorgänger des Ptolemäus, wurde die mathematiſche Geographie gefördert. Nichts von ſeinen Werken iſt erhalten, aber ſie ſind in des Ptolemäus Geographie in 8 Büchern aufgenommen, in dieſes ſo hochberühmte Werk, worin die Länder, Provinzen und Städte angegeben ſind, und ihre Lage nach Länge und Breite beſtimmt iſt. Ptolemäus verbeſſerte die Karten des Marinus; und er iſt ſo ein Fundament der mathematiſchen Geographie geworden, worauf erſt nach faſt 1400 Jahren weiter fort gebaut wurde.

Wie ſehr auch die Reiſen Hadrian's, die Verbindung der Provinzen durch das Netz von Heerſtraßen, zur Förderung geographiſcher Kenntniſſe beitragen mußten, kann man ſchon aus dem Itinerarium des Antonin und den Peutingeriſchen Tafeln ſehn. 1) Sie waren freilich ſehr unvollkommene Werke, was ſchon durch die Art beſtimmt wird, wie ſie entſtanden. Denn ſie wurden zum Behufe der Reiſerouten für das Heer von Vermeſſern entworfen; daher es bei dieſen Landkarten nicht auf geographiſche Genauigkeit, ſondern nur auf die richtige Angabe der Straßen und der Stationen ankommen konnte. Die Entfernungen waren auf den Meilenſteinen angegeben, und Wegekuratoren waren von den Kaiſern beauftragt, für die Straßen zu ſorgen. 2)

Dies nun iſt die eine und hervorragende Seite der Wiſſenſchaft in dieſer Periode, welche mit praktiſchem Sinne ſich der weiten, ruhigen Welt, die vor den Blicken ausgebreitet liegt und die Betrachtung und Forſchung einladet, bemächtigt und dieſe, einmal hiſtoriſch, in die Vergangenheit hinein, das andere Mal geographiſch in die Gegenwart und Zukunft hinaus verfolgt. Die andere Seite iſt die, welche Leben und

---

1) Theatrum Geographiae veteris des Bertius Tom. II. Amstelod. 1619, daſelbſt auch die Peutingeriſchen Tafeln.

2) Siehe die Inſchriften bei Gruter.

Welt ganz aufgibt und ſich in die eigentliche kritiſche oder ſammelnde Gelehrſamkeit vertieft, es iſt die Philologie, die Lexicographie, das antiquariſche und grammatiſche Studium.

Von einigen Gelehrten, die mit einem erſtaunlichen Fleiße arbeiteten, ſind uns Werke erhalten, von anderen wiſſen wir nichts, als ihre Namen. Die allmälig ſich einſchleichende Verderbniß der Sprache forderte die Gelehrten auf, die alten Dialecte zu ſtudiren und zu empfehlen, wofür Alexandria ſchon ſeit den Ptolemäern viel gethan hatte. Orion von Alexandria, der einen lateiniſchen Panegyricus auf Hadrian ſchrieb, ſchrieb auch eine Sammlung attiſcher Ausdrücke, die aber verloren iſt.

Phrynichus mit dem Beinamen Arabius ſchrieb um 150 nach Ch. G. eine Auswahl attiſcher Verba und Nomina, ferner einen ſophiſtiſchen Apparat. Beide Schriften ſind erhalten.

Als Grammatiker verdient ferner Apollonius Dyscolus aus Alexandria genannt zu werden. Er lebte um 150 in Alexandria. Mehrere ſeiner Werke ſind auf uns gekommen. Älius Dionyſius aus Halicarnaſs ſchrieb unter Hadrian eine Geſchichte der Muſik, eine Theorie der Muſik, und fünf Bücher über die Atticismen. Uns iſt nur ein Buch über die Zeitwörter, welche nicht flectirt werden, erhalten.

In die Zeit Hadrian's gehört auch Nicanor von Cyrene, der uber homeriſche Interpunction ſchrieb; ferner Älius Meliſſus,[1] Domitius, Apollinaris Sulpicius, Hephäſtion von Alexandria, der Lehrer des Älius Verus, von dem wir ein Enchiridion der Metrik beſitzen. Sein Sohn Ptolemäus Chennus ſchrieb ein mythologiſches Werk: Neue Erzählungen zu mannigfacher Belehrung in ſieben Büchern, wovon Photius Fragmente gibt. Aulus Gellius, von dem wir ſchon geredet haben, gehört als Grammatiker, Kritiker, Antiquar und Mytholog, in ſeinem ſehr bekannten Buche: Attiſche Nächte, auch hierher.

---

[1] Gellius XVI. 8, ſagt von Aelius Melissus: „majore erat iactantia et σοφιστεία, quam opera. Er ſchrieb ein Buch de loquendi proprietate. Darin heißt es: matrona est, quae semel peperit, quae saepius, materfamilias; sicuti sus, quae semel peperit, procetra, quae saepius scropha. Solche Naivetät war auch einem Gellius zu arg.

Viertes Kapitel.

Die Rhetorik.

Zu allen Zeiten hatte in Rom keine Wiſſenſchaft einer ſolchen allgemeinen Blute ſich zu erfreuen gehabt, als die Beredſamkeit; denn die Gewalt der Perſönlichkeit machte ſich dort durch das Schwert und durch das Wort geltend. Beide, das Schwert und die Rede, waren die großen Genien, welche man beſchwören mußte, wenn man nicht in der Menge als ein verlorener Menſch verſchwinden, wenn man im Staatsleben reich und angeſehen werden, zu Einfluß und zu unſterblichem Ruhme emporſteigen wollte.

In der großartigen Periode der römiſchen Republik, wo die Seele des Staates auf dem Forum und in der Curie war, und die heftig erregten Leidenſchaften der Parteien ſo ſchrecklich im Kampfe gegeneinanderſtießen, wie nie vorher in Athen zur Zeit der Perſerkriege und des Perikles, noch nachher in Paris zur Zeit des Danton und des Robespierre ein Ähnliches von Erſchütterungen die Welt erlebt hat, entwickelte ſich die natürliche Rednergabe des römiſchen Volkes zu einer glänzenden Staatsberedſamkeit. Wüßte man nicht, daß in der römiſchen Welt die Kunſt zu reden mit der eigentlichen Erziehung zum Staatsbürger zuſammenfiel, ſo würde man im Vergleiche mit anderen Zeiten oder mit unſerer Gegenwart, welche die Menſchen in ihren Leiſtungen und Thätigkeiten erſtaunlich vereinſeitigt hat, ſich verwundern, daß Männer des Krieges und des Feldlagers, geborne Generale, dennoch zugleich Redner von der feinſten, diplomatiſchen Bildung waren, wie Metellus, wie Antonius, Licinius Craſſus, wie Pompejus, Cäſar, Markus Brutus, oder wie die Cäſaren faſt ohne Unterſchied, neben denen die ſchweigſam düſtern, wortloſen, blos im Imperativ redenden Könige der chriſtlichen Welt eine gar traurige Rolle würden geſpielt haben.

Vor den Bürgerkriegen Rom's war die Beredſamkeit von einem durchaus ſtrengen, einfachen, ſelbſt rauhen Charakter, ſachlich und ganz praktiſch. Dies liegt in der Natur der Dinge und der Zeiten. Unſere Kenntniß von ihr iſt dürftig. Erſt mit dem Eindringen der griechiſchen Dialectik und oratoriſchen Lebendigkeit geſtaltet ſich, wie die geſammte Literatur, ſo auch die Redekunſt um. Sie wurde nun zu einer nach den griechiſchen Muſtern gebildeten Rhetorik und verſchmähte nichts, was mit attiſchem Wollaut der Sprache, wie mit der Gewandtheit der ſchönen Darſtellung das Ohr wie die Phantaſie bezaubern mochte. Es traten in den Bürgerkriegen Redner auf, wie Älius, wie Hortenſius, wie Calvus, der attiſch gebildete Nebenbuler eines Cicero, bis dieſer Mann von der erſtaunlichſten materiellen und formalen Bildung alle anderen in den Hintergrund ſtellte und die römiſche Beredſamkeit auf den Höhenpunkt ihrer Blute erhob.

Cicero iſt die Grenze, welche die Redekunſt unter den Römern erreicht hat, weil er überhaupt die Summe der römiſchen Bildung iſt, die innigſte Verſchmelzung der national römiſchen Elemente mit der helleniſchen Cultur, dann endlich, weil er der letzte Redner der Republik war, wenn man nicht den Markus Junius Brutus ſo nennen will. Mit der Republik aber hörte die Bedeutung der Staatsberedſamkeit auf. Der Strom der politiſchen Leidenſchaften ebbte in der Ebne der Monarchie, welche mit ihrem despotiſchen Princip die Freiheit der Rede niederſchlug, wie ſie ihr den Stoff raubte. Denn was waren die causae centumvirales, die Privatproceſſe, welche die Redner nun fuhrten, gegen jene welthiſtoriſchen Proceſſe, gegen jene Philippiken, welche einſt Männer wie Cicero, wie Antonius, wie Pompejus und Cäſar auf die Rednerbühne gebracht hatten? „Ich weiß nicht, ſagt Meſſala, ob in eure Hände jene alten Schriften gekommen ſind, welche in den Bibliotheken der Vorfahren noch vorhanden ſind — aus ihnen kann man ſehen, daß Cn. Pompejus und Marcus Craſſus nicht allein durch Waffenkraft, ſondern auch durch Rednergenie groß geweſen ſind, daß die Lentuler, die Meteller, die Lucullе und Curionen, und die ubrige Schaar der Großen, viel Sorgfalt auf dieſe Studien verwendet haben, und niemand zu jener Zeit ohne Beredſamkeit große Macht gewann. Dazu kam der Glanz der Dinge und die Größe der Sachen, welche durch ſich ſelbſt die Beredſamkeit ungemein erhöhen. Denn es iſt ein großer Unterſchied, ob über einen Diebſtal, eine Formel, ein Interdict zu reden ſei, oder über die Bewerbung der Comitien, die Ausplünderung der Bundesgenoſſen und das Niedermetzeln von Bürgern.“ [1])

Der Verfall der römiſchen Beredſamkeit liegt alſo in der Conſequenz der Monarchie, und um das zu erkennen, darf man nur einfach auf das Princip der abſoluten Herrſchaft ſehen, ohne auf den Charakter des mißtrauiſchen, freiheitsmörderiſchen Tiber oder des wahnſinnigen Caligula Rückſicht zu nehmen. Die Klagen der Römer aus der Kaiſerzeit um den Verluſt dieſes ihres ſtolzeſten Nationalgutes, der Redekunſt, ſind rührend. Nun hatte Rom nichts mehr, was es „dem übermütigen Griechenland“ mit Selbſtbewußtſein entgegenſetzen konnte, denn alle Wolredenheit der Römer blüte um die Zeit des Cicero, und die war lange dahin.[1]) Alle Geiſter, ſagt Seneca, welche in unſere Studien Licht brachten, wurden damals geboren. Darauf verfiel die Beredſamkeit mehr und mehr, ſei es durch die Schwelgerei der Zeiten; (denn nichts iſt dem Genie ſo verderblich, als die Schwelgerei) ſei es weil mit dem gefallenen Lohn für eine ſo herrliche Sache, aller Ehrgeiz ſich auf das Schimpfliche, auf Aemter und Gewinn wandte; ſei es durch ein gewiſſes Schickſal, deſſen boshaftes Geſetz man in allen Dingen gewahrt, daß ſo bald ſie den Gipfel erreicht haben, ſie wieder, und ſchneller als ſie aufſtiegen, niederwärts ſtürzen. So ſind denn die Geiſter einer thatenloſen Jugend ſchlaff geworden, und niemand wacht mehr in der Mühe um eine anſtändige Beſchäftigung. Schlaf und Mattigkeit, und was ſchmählicher als Beides iſt, Eifer im Schlechten, ergriff die Gemüter. Nun macht das ſchimpfliche Studium des Geſanges, des Tanzes ſie weibiſch, nun iſt die Sucht, die Haare zu kräuſeln, die Stimme zu weibiſchen Schmeichellauten abzuſchwächen, mit den Weibern in körperlicher Zärtlichkeit zu wetteifern, in den unreinſten Laſtern groß zu ſein, das Gepräge unſrer Jünglinge. Wer von euren Altersgenoſſen iſt denn voll Geiſt, voll Lernbegier, geſchweige denn ein Mann!“

---

[1]) De orator. dialogus c. 37 (von Tacitus oder wem ſonſt dieſe ſchöne Abhandlung gehört).

Wie Seneca iſt auch der Dialog über die Redner[2]) voll Schmerz über den Verfall der Beredſamkeit, deſſen Urſachen in der verderbten declamatoriſchen Erziehung aufgeſucht werden. Denn während die Jünglinge früher „mitten im Lichte ſtudirten“, vor den Gerichten, in den Verſammlungen, auf dem Forum, mitten im Volke Beredſamkeit lernten, während ſie der bewundernswerten Sitte der Republik gemäß ihre Sporen in der Anklage bedeutender Männer verdienten, ſo daß Craſſus im Alter von neunzehn Jahren den Cajus Carbo, Cäſar als Jüngling von einundzwanzig Jahren den Dolabella, Aſinius Pollio im zweiundzwanzigſten Jahre den Cajus Cato in glänzenden Reden angriffen, wurden ſie jetzt auf die Bühnen der Scholaſtiker (umbratici doctores) geführt, welche Rhetoren hießen, um in widerſinnigen Uebungen ihren Geiſt mit nichtigen Poſſen zu verderben. Man leſe, was dieſe Dinge anbetrifft, neben dem Seneca und dem Dialog auch jene bemerkenswerte Stelle in dem Satyrikon des Petronius Arbiter, wo er von der Erziehung redet. Dies Alles, ſagt der Satyriker, würde zu ertragen ſein, wenn es zur Beredſamkeit förderlich wäre; nun aber gewinnen die Jünglinge aus dem eitlen Schwall der Dinge und der Sentenzen nur ſo viel, daß ſie, ſo bald ſie auf das Forum kommen, in eine andere Welt verſetzt zu ſein glauben.[1]) Daher glaube ich, daß die Junglinge in den Schulen verdummen, weil ſie nichts von dem hören und ſehen, was praktiſch iſt; ſie hören vielmehr nur von kettenbelaſteten Piraten, von Tyrannen, die ihre Edicte ſchreiben, um den Söhnen zu befehlen, ihren Vätern die Köpfe abzuſchlagen, von Erlaſſen in Betreff der Peſt, daß drei oder mehr Jungfrauen geopfert werden ſollen — endlich ſind alle Redensarten, alle Ausſprüche und Thatſachen in Honig getaucht und wie mit Mohnſaft und Seſamum überzogen. Wer in ſolcher Schule erzogen wird, kann eben ſo wenig vernünftig ſein, als der wolriechen kann, welcher in der Küche zu Hauſe iſt.[2])

---

[1]) Seneca controv. I. prooem.

[2]) De orator. dialog. c. 37.

So hatte ſich alſo die ſtaatsbürgerliche Beredſamkeit der Römer in eine erkünſtelte Rhetorik verloren, welche, wie Sueton in ſeiner Schrift über die berühmten Rhetoren ſagt, erſt ſpät und mit großen Schwierigkeiten bei ihnen Eingang fand; denn er beruft ſich auf einen Senatsbeſchluß unter dem Conſulat des Fannius Strabo und des Valerius Meſſala und auf das Edict der Cenſoren Domitius Aenobarbus und L. Licinius Craſſus, welche die Rhetorenſchulen ausdrücklich unterſagten als Neuerungen, die der Gewohnheit und dem Charakter der Vorfahren zuwider ſeien und nicht gebilligt werden könnten. Griechiſche Freigelaſſene waren übrigens die erſten Lehrer der Rhetorik in Rom, wie Hermagoras, Apollodorus und Theodorus, und erſt in der Jugend Cicero's wurde dieſe declamatoriſche Kunſt heimiſch. L. Plotius Gallus war der erſte lateiniſche Rhetor. Seitdem wurden die Rednerſchulen allgemein. Wir erfahren aus den Controverſen des Seneca und aus den oratoriſchen Inſtitutionen des berühmten Quinctilian, des Lehrers von Plinius dem Jüngern, welcher als der vollendetſte Redner nach Cicero galt, ſehr genau und ausführlich ſowol, welche rhetoriſche Stoffe behandelt wurden, als auch wie ins Kleinſte, ſelbſt bis zum Lächerlichen, die rhetoriſche Kunſt ſich in ihrer formalen Seite ausgebildet hatte.

---

[1]) Dieſe Stelle wird durch das Proömium zum Buch IV. der Controverſen des Seneca erläutert, wo von einem Redner Latro Porcius erzählt wird, er ſei einſt durch das Forum ſo außer Faſſung gebracht, daß er die Richter bat, von dem Forum in eine Baſilika zu kommen.

[2]) Man muß die ganze vortreffliche Einleitung des Satyrikon leſen. Was darin geſagt wird, betrifft nicht allein die Zeit des Nero und Veſpaſian, ſondern gilt auch von dem Charakter der folgenden Periode. „Neulich, heißt es da weiter im zweiten Kapitel, wanderte dieſe aufgeblaſene und ſchwindelnde Geſchwätzigkeit aus Aſien nach Athen und wehte die ſtrebenden Gemüter der Jugend wie von einem peſthauchenden Geſtirn an. Wer ſchwang ſich darauf zur Höhe des Thucydides, wer zum Ruhm des Hyperides auf? Nicht einmal ein Gedicht von geſundem Charakter ward geſchaffen; ſondern Alles ward von einerlei Speiſe und konnte nicht alt werden. Auch die Malerei hatte denſelben Ausgang, nachdem ägyptiſche Keckheit für eine ſo große Kunſt einen Compendienſtil erfand.“ Die Stelle iſt ſehr bedeutend und intereſſant als kritiſches Urtheil auch im Vergleich zu unſerer eignen Gegenwart.

Die Gattungen der Rhetorik, welche die Jünglinge in den Schulen zu lernen hatten, zerfielen nämlich in ratende (suasoriae) und in ſtreitende Materien (controversiae). Von dieſen, heißt es im Dialog über die Redner, werden die Suaſorien, weil ſie leichter ſind und weniger Scharfſinn fordern, den Knaben, die Controverſe den Stärkeren zugewieſen, und welcher Art fürwahr und wie unglaublich zuſammengeſetzt! ¹) Seneca's Buch über die Suaſorien gibt uns eine treffliche Vorſtellung von dem Charakter dieſer declamatoriſchen Disciplin. Themen waren folgende wie: Alexander geht zu Rate, ob er den Ocean durchſchiffen ſolle; oder Alexander der Große deliberirt, ob er in Babylon einziehen ſolle, da der Augur ihm in dieſem Falle Gefahr angekündigt; die Athener beratſchlagen, ob ſie die perſiſchen Trophäen wegnehmen ſollen, weil Xerxes droht, er werde zurückkehren, ſo dieſes nicht geſchieht; Agamemnon beratſchlagt, ob er Iphigenia opfern ſolle, indem Calches verkündet, ohne dies könne man nicht abſegeln. Cicero geht zu Rate, ob er dem Antonius Abbitte leiſten ſolle. Dieſe und ähnliche Materien behandelte man nun unter den verſchiedenſten Geſichtspunkten und redneriſchen Einteilungen, welche alle Seneca anführt; ſie geben beſonders Gelegenheit zur Schilderung in prunkenden Farben, zu einer ganz dramatiſchen Rolleneinübung, indem es darauf ankam, ſich in den Charakter der Situation und der Perſon, mit welcher beratſchlagt werden ſollte, ſtrenge hineinzuverſetzen, und zu einer ſchwülſtigen und phraſenreichen Declamation.

Den ausführlichen und mit großem Fleiße gearbeiteten fünf Büchern Controverſe des Seneca verdanken wir einen ſehr intereſſanten Aufſchluß über die zweite wunderliche Gattung jener Redematerien. Die Controverſe gehören ganz in die Klaſſe jener ſophiſtiſchen Spitzfindigkeiten und Grübeleien, mit denen ſich die römiſche wie die griechiſche Welt in den Schulſtuben, in den Akademien der Gelehrten, bei den Gaſtmälern der Privatperſonen, wie an der Tafel der Fürſten plagte, wo ein Krokodilſchluß oder eine dunkle Sentenz ebenſo zur Unterhaltung diente, wie das witzige Epigramm eines Hofnarren an der Tafel eines Fürſten aus dem Mittelalter. Die Controverſe waren eine Schule für den Advokaten und Rabbuliſten, wie für den Mann der römiſchen Salons von Welton. Man höre gleich das erſte Thema: Der verſtoßende Vater. Das Geſetz ſagt: Die Kinder ſollen die Eltern ernähren, ſonſt werden ſie geſtraft. Das Thema: Zwei Brüder

---

¹) De orat. dial. c. 35. Damit vergleiche man die Einleitung des Petronius, welche in einigen Stellen faſt wörtlich übereinſtimmt.

waren uneins. Der Eine hatte einen Sohn. Der Oheim verarmte. Wider Willen des Vaters ernährte ihn der Jüngling. Deshalb verſtoßen, fügte er ſich. Er wurde nun vom Oheim adoptirt. Der Oheim, der die Erbſchaft erhielt, ward reich. Der Vater fiel in Dürftigkeit Der Sohn ernährte wider Willen des Oheims den Vater. Er wird verſtoßen. — Ein anderes Thema: Jemand der einen ſchwelgeriſchen Sohn hat, wird ebenfalls ein Schwelger. Er wird vom Sohne auf Unzurechnungsfähigkeit angeklagt. Dem wird entgegnet. — Thema: Jemand verſtümmelt ſeine ausgeſetzten Kinder, zwingt ſie zum Betteln und fordert von ihnen Lohn. Er wird des Hochverrats angeklagt. — Das Geſetz ſagt: wer den Ehebrecher mit der Ehebrecherin auf der That ertappt, ſoll, wenn er beide tödtet, frei ausgehn. Ein anderes Geſetz ſagt: Es ſoll erlaubt ſein, Ehebruch an der Mutter und dem Sohne zu rächen. Thema: Ein tapferer Mann hat im Kriege ſeine Hände verloren. Er ertappt den Ehebrecher mit ſeinem Weibe, von dem er einen erwachſenen Sohn hat. Er befiehlt dem Sohne, den Tod zu vollziehen. Der Sohn tödtet nicht. Der Ehebrecher entflieht. Der Vater verſtößt den Sohn. Zum Schluß noch dieſes Thema: Eine veſtaliſche Jungfrau hat folgenden Vers niedergeſchrieben: „Selig, wer einen Mann hat. Ich würde ſterben, wär' es nicht ſüß, einen Mann zu haben.“ Sie wird des Inceſt's angeklagt. Der Ankläger gibt nun ſeine Gründe: Selig, wer einen Mann hat! das iſt die Sprache des Verlangens! Ich würde ſterben, wär es nicht: das iſt ein Zugeſtändniß! Süß, einen Mann zu haben: Entweder iſt das ein wahrer Eid, wenn du den Inceſt begangen haſt, oder ein falſcher, wenn du ihn nicht begangen haſt. Beides iſt ein Verbrechen am Prieſtertum. Wär' es nicht ſüß! Was iſt das für ein Seufzer aus Herzensgrund heraufgeholt, ein Seufzer nicht ob begangner That allein, ſondern ob der mit Luſt begangenen. Unkeuſch iſt, wer auch ohne Fleiſchesſünde das Fleiſch begehrt. Der Vertheidiger weiß ſich mit Ironie zu helfen. Er ſagt, ein Verbrechen räume ich hier ein: die Angeklagte hat Genie!

Das Bild, welches uns Seneca von der Rhetorik als Wiſſenſchaft gibt, vervollſtändigt endlich der Rhetor Quinctilian, indem er in ſeinen Anweiſungen zur Redekunſt von der perſönlichen Darſtellung des Declamatoren ausführlich handelt. Es ſind ganz bühnengerechte Regeln, welche oft direct von der Schauſpielkunſt entlehnt werden, Vorſchriften über die Anwendung der Affecte, durch die der Richter hauptſächlich zu rühren ſei, über Declamation, über Modulation der Stimme, über Geſten und Pantomimen, über den künſtleriſchen Gebrauch der Glieder. Von dem Letzteren wird in dem elften Buche eine ausführliche ſehr ſpaßhafte Abhandlung gegeben, indem Glied für Glied vom Antlitz, dem Könige oratoriſcher Wirkſamkeit, bis zu den Füßen ſeine eigenen Geſetze zu beobachten hat. So ſoll man den Ausdruck des Auges überwachen; die Augen ſollen je nach der Sache bald ſtarr ſein, bald matt, bald fühllos, laſciv, bald beweglich, hier in Wolluſt ſchwimmend, dort blinzelnd und ſo zu ſagen venusſüchtig (venerii). Denn nur ein Einfaltspinſel wird die Augen ganz offen oder ganz geſchloſſen halten. Augenlid und Braue darf ja nicht unberückſichtigt bleiben. Unanſtändig iſt es, die Naſe zu runzeln, aufzublaſen oder mit dem Finger daran zu rühren, unanſtändig iſt es, den Odem plötzlich herauszuſtoßen, oder gar ſich zu ſchneuzen und auszuſpucken. Es folgen dann Lehren über den redneriſchen Gebrauch von Lippen, Kinn, Hals, Genick und Schultern, und ſehr genaue Anweiſungen über die Hände. Was macht es zum Beiſpiel nicht für einen prachtvollen Effect, wenn man die Hände ringt bei jener Declamation des Gracchus: Wo ſoll ich Elender hinfliehen? wohin mich wenden? Auf das Kapitol? Ach! es trieft vom Blut des Bruders? Nach Haus? Etwa die unglückſelige Mutter jammernd, in Ohnmacht zu ſehn?

Das iſt hinreichend, den Charakter der römiſchen Rhetorik zu erkennen, welcher zur Zeit des Hadrian nicht anders war, als Seneca, Sueton, Quinctilian und Tacitus ihn uns geſchildert haben. Hadrian ſelbſt war rhetoriſch gebildet, liebte die Disputationen, die grammatiſchen Sophismen, und hielt nach dem Zeugniß des Spartian mehrmals Reden an den Senat. Unter ſeiner und des Antonin Regierung blühte als römiſcher Redner Calpurnius Flaccus, beſonders aber M. Cornelius Fronto.

Fronto war zu Cirta in Numidien geboren, doch von italiſchem Geſchlechte. Er machte ſeine Studien in Alexandrien und glänzte als gerichtlicher Redner in Rom unter Hadrian, der ihn zum Senator ernannte. Im Jahre 143 nach Ch. G. bekleidete er das Conſulat, ſchlug jedoch das Proconſulat aus, weil es mit Koſten verbunden war. Durch ſeinen Unterricht als Rhetor wurde er indeß ſo reich, daß er die Gärten des Mäcen erſtand und Bäder baute. Er war Lehrer des Mark Aurel und des Lucius Verus. Jener liebte ihn außerordentlich, dies ſagt Capitolin [1]) und wir erſehn es auch aus der Biographie und den Briefen Mark Aurel's, welche oft überſchwenglich zärtlich ſind.

Der Ruf Fronto's war ſo groß, daß er vorzugsweiſe „der Redner“ genannt wurde. Dion nennt ihn den erſten Advocaten Roms. [2]) Den griechiſchen Rhetoren, ihrer Virtuoſität und übertriebenen Künſtelei abhold, hielt er ſich im Gegenſatze zu ihnen an die einfache, mehr altrömiſche Manier. Dies gab Veranlaſſung, daß man ihm und ſeiner

---

[1]) Capitolin. im Marcus c. 2.

[2]) Dio p. 256.

Schule das Prädikat der Trockenheit (siccum dicendi genus) beilegte.[1] Doch darf man ſeine rhetoriſche Art nicht gerade ſteif und langweilig oder einförmig nennen. Um ſich vom Gegenteil zu überzeugen, leſe man nur den fünften Brief im erſten Buche an Marcus Cäſar. Dieſer Brief, worin er der naturwüchſigen, inſtinctiven Liebe, die ohne Verpflichtung oder Verſtandesgründe, als amor incultus frei wie die Ceder aufwächſt, das Wort redet, überraſcht ſogar durch ſeine poetiſchen Empfindungen. Auf den liebevollen Brief des Marcus konnte Fronto nicht ſchöner antworten. Auch aus anderen Stücken, wie aus den alſienſiſchen Ferien, wo er den Antonin zum Lebensgenuſſe ermahnt, wie ein horaziſcher Genußmenſch, läßt ſich widerlegen, daß Fronto nur ein pedantiſcher Mann war. Sein Charakter ſcheint furchtlos, offen, liebenswürdig geweſen zu ſein,[2] wenn er auch mitunter etwas ſelbſtredneriſch und dem Lucius Verus gegenüber, deſſen parthiſche Thaten oder Thatloſigkeiten er beſchrieb, nicht immer wahr erſcheint. Doch hat L. Verus manche gute Eigenſchaften beſeſſen. Fronto ſchrieb auch griechiſch und nicht ſchlecht, das beweiſt ſein Erotikos. Seine Rede iſt allerdings nicht fließend, oft ſchwer und ohne Klang.

Fronto's Schriften, worunter auch ein Fragment gegen die Chriſten, ſind ſehr defect. Die Stoffe in ihnen ſind mannichfach, oft nach Sophiſtenart die unbedeutendſten. So findet ſich ein Lob der Sorgloſigkeit, ein Lob des Rauches und des Staubes, die Fabel von Arion, die aber ſehr dürftig iſt. Man muß ſchon ein Swift ſein, um auch über ein Staubkorn oder einen Beſenſtiel eine geiſtreiche Rede zu machen.

Am lehrreichſten ſind übrigens Fronto's Briefe und auch für Literatur und Cultur brauchbar.

Die römiſchen Rhetoren, zumal in dieſer Periode, werden weit in Schatten geſtellt durch die griechiſchen Redekünſtler, welche als Fortſetzung der alten philoſophiſchen Schulen des Protagoras und Gorgias vorzugsweiſe Sophiſten heißen.

---

[1] Macrob. Saturnal. V, I. Quatuor sunt, inquit Eusebius, genera dicendi: copiosum, in quo Cicero dominatur: breve, in quo Sallustius regnat, siccum, quod Frontoni adscribitur: pingue et floridum, in quo Plinius secundus etc.

[2] Man leſe De nepote amisso. p. 145. sq.

Fünftes Kapitel.

Die Sophiſten.

Philoſtrat ſagt im Proömium ſeiner Biographie der Sophiſten: „die alte Sophiſtik muß man für eine philoſophirende Rhetorik halten; denn ſie handelt philoſophiſche Materien ab." Dies iſt ganz richtig und trifft den Urſprung der Sophiſtik. Sie iſt nemlich die eine Seite der Philoſophie, die aus dem Νοῦς des Anaxagoras ſich entwickelt, das ſubjective Denken, das man in der ſokratiſchen Art auch Ironie nennen kann. Das Ich formte nach ſich den Stoff der weltlichen Dinge. Hiermit war die räſonnirende Willkür, gegen welche Platon das Allgemeine ſeiner Ideen ſetzte, frei gegeben. Der Satz des *Protagoras*, der ſich zuerſt Sophiſt nannte, war: *Der Menſch iſt das Maß der Dinge*, womit eine außerhalb des menſchlichen Bewußtſeins liegende Objectivität aufgehoben wird. Aus dieſer Freiheit des die Dinge beſtimmenden Ichs entſtand die ſophiſtiſche Dialektik, welche ſchon in dem Metaphyſiker Gorgias, ſpäter in Äſchines zu einer hohen Kunſt gelangte. Mit der Zeit ließ die Sophiſtik, nachdem ſie ſich in der Eriſtik und ſkeptiſchen Dialektik überboten hatte, mehr und mehr die ſtreng philoſophiſchen Unterſuchungen fallen und wurde meiſtens nur rhetoriſch und belletriſtiſch.

Weil nun das öffentliche Leben der ſpäteren Zeit weder großartige Charaktere noch Thaten hervorrief, wie ſolche einſt in den Tagen des Demoſthenes und Äſchines die redneriſchen Gewalten in Bewegung ſetzten, kleideten ſich auch die Sophiſten in die Masken der Vergangenheit, deren leidenſchaftliche Wirklichkeit ſie wie Schauſpieler affectirten. Die alten Redematerien von Darius, Xerxes, Solon, Philipp und Demoſthenes mußten nun wieder herhalten. Der Sophiſt *Philager* ſtellte einſt den Ariſtogiton vor und geriet dabei ſo ſehr in Harniſch, daß er nicht weiter ſprechen konnte.[1] Es war natürlich, daß dieſe ſophiſtiſche Rhetorik, der es weder um das Große noch um das Kleine Ernſt war, ſondern die aus Allem zur Befriedigung der Selbſtſucht ein Spiel machte, nach jedem Effect haſchte und in einem unnatürlichen Theaterpomp ſich brüſtete. Der Sophiſt berechnete den Eindruck jedes Wortes, jeder Wendung, ja jeder Miene. Schminke mußte die Natur erſetzen. Deshalb waren dieſe Redekünſtler ſehr fleißig, ſie ſtudirten die Alten, das Leben, die Natur. *Herodes Atticus*, ſagt Philoſtrat, hatte die Kunſt das Herz zu rühren nicht allein aus den tragiſchen Dichtern, ſondern auch aus dem Leben gelernt *) Solche Studien und die häufigen Wettſtreite gaben den Sophiſten eine große Gewandtheit. Polemon pflegte nach langen Redeperioden zu lächeln, um dadurch zu zeigen, wie wenig ihn ſo etwas anſtrenge. Künſtelei war in allen Bewegungen der Redner, in ihrem Ausſehn, ihrer Tracht, ihrem Weſen. Philoſtrat erzählt von Markus aus Byzanz, daß man ihm den Sophiſten ſchon an ſeinen Augenbrauen und ſeinem Geſicht habe anſehn können. Auch wenn er ſchwieg, gingen ihm immer zwei oder drei Probleme im Kopf herum. Sein Bart und Haar war immer in wüſter Unordnung, daher ſagten Einige, er habe für einen Weiſen das Ausſehn eines Wilden.

---

[1] Philostr Vita Soph. II. c. 8. (ed. Olear.)

Man kann die unläugbare Gewandheit und Schwierigkeit der ſophiſtiſchen Kunſt nicht beſſer characteriſiren als mit den Worten Philoſtrat's, der bei Gelegenheit, als er von Polemon's im ſechsundfünfzigſten Lebensjahre erfolgten Tode redet, die Bemerkung macht: „Bei anderen Wiſſenſchaften fängt mit dieſen Jahren das Alter an, der Sophiſt iſt aber da noch Jüngling; denn je greiſer er wird, deſto mehr vervollkommnet er ſich." Das ſollte wol von der wahren Philoſophie und von jeder Wiſſenſchaft gelten; doch iſt der Sophiſt weit davon entfernt, die Welt um der Welt willen zu begreifen, und ſich aus Wiſſensdurſt ein unſterbliches Leben zu wünſchen. Er lernt, ſchult und müht ſich, um zu — reden. Darum ruft derſelbe Polemon, der ſich lebendig ſoll begraben haben, noch aus dem Grabe: „ſchließt es, ſchließt es, denn die Sonne ſoll mich nicht ſchweigen ſehn!"

Markus von Byzanz vergleicht die Mannigfaltigkeit der ſophiſtiſchen Kunſt recht gut mit dem Farbenſpiel eines Regenbogens. Wirklich waren die Sophiſten aller Materien mächtig und die gewandteſten Improviſatoren von gelehrten und praktiſchen Abhandlungen über Alles und Nichts. Der Sophiſt Alexander, welchem man den Namen des thönernen Platon gegeben hatte, hatte Gaſtrollen in Athen angekündigt, Reden aus dem Stegreife zu halten; dazu war auch Herodes eingeladen. Da dieſer vornehme Sophiſt auf ſich warten ließ, fing Alexander auf dem Ceramicus eine Lobrede auf Athen an. Endlich erſchien Herodes von Marathon her, das Haupt mit einem arkadiſchen Hute bedeckt. Alexander nahm Gelegenheit, von Herodes Gegenwart zu reden und überließ ihm die Wahl, die Fortſetzung der begonnenen Rede oder eine andere über einen ihm vorgelegten Stoff zu hören. Auf aller Wunſch fuhr Alexander in ſeiner Declamation fort. Nach Beendigung derſelben lief er auf Herodes zu, umarmte ihn und bat, auch er möge nun einen Vortrag halten. Herodes lehnte ſich in ſeiner

---

*) Philostr. II. c. 14.

Declamation an die Manier des Alexander an, er erhöhte ſeine Stimme, weil das dem Alexander gefiel, und gab ſeiner Rede ſo viel Silbenmaße, als kaum Flöte oder Lyra haben. Sein Gegenſtand war: „die Athenienſer, welche nach der Niederlage in Sicilien zurückgeblieben ſind, bitten die Abreiſenden, ſie vorher zu tödten.“ Hier that er, ſagt Philoſtrat, den berühmten Ausruf: „Ja, Nicias, ja, Vater, Du kannteſt die Stärke Athen's!“ Da ſoll Alexander gerufen haben: „O! Herodes, wir übrigen Sophiſten ſind nur Deine Fragmente![1] — Genug von dieſem Stückchen, das uns mehres erſpart. Doch müſſen wir erwähnen, was Philoſtrat bei dieſer Gelegenheit von der Fertigkeit des Alexander rühmt, dieſelben Gedanken durch Umſchreibung mit anderen Worten neu erſcheinen zu laſſen. Ehe Herodes auf dem Platze erſchien, hatte der Sophiſt geſagt, „ſtehendes Waſſer wird faul,“ als er gegenwärtig war, änderte er dies ſo: „fließendes Waſſer iſt angenehmer.“ Philoſtrat findet dieſe Sentenz ſehr ſchön. Das iſt wol lächerlich genug. Man kann überhaupt aus Vielem, was er als Meiſtergedanken mancher Sophiſten anführt, deren innere Flachheit begreifen.

Die ſophiſtiſche Kunſt ſtand ſo ſehr in Anſehn, daß ihr Beſitz ſelbſt den höchſten Würden vorgezogen wurde und mancher Schwächling ſich den Namen eines Sophiſten und das Vergnügen, declamiren zu können, mit teurem Gelde erkaufte. Philoſtrat erzählt von einem reichen Jünglinge, der ſich von ſeinen Schmarotzern als dem größten Declamator huldigen ließ, daß er dem, wem er Geld geliehen hatte, den Beſuch ſeiner Declamationen an den Zinſen abrechnete. Auch Polemon hatte von ihm Geld geborgt, beſuchte aber aus Verachtung ſeine Vorträge ſelten. Der junge Redner drohte ihm mit einer Klageſchrift; da zwang ſich denn Polemon auf Anraten ſeiner Freunde, den Gläubiger durch Anhören ſeiner Rede zu beſänftigen, konnte aber deſſen langes Geſchwätz nicht aushalten und rief: Varus, bringe nur lieber deine Klageſchrift her! — Wir hätten dieſe ſpaßhafte Anekdote nicht angeführt, wenn ſie nicht ein helles Licht auf die Unnatur der damaligen Geſellſchaft würfe. Wie in unſerer viel verſuchenden und ſcheinlebigen Zeit der Beifall ein Gott geworden iſt, und das Talent den äußerlichen Cultus, gleich viel ob den der Narrheit oder der Lüge verlangt, war das auch damals und wol noch in größerem Maße der Fall. Die Sophiſten hielten ſich ſo gut ihre Claqueurs, wie die Schauſpieler. Ausdrücklich verlangt Ariſtides von Mark Aurel, der ihn zu hören wünſchte, er ſolle erlauben, daß ſeine Freunde Beifall rufen und klatſchen dürften.[2]

---

[1] Philostr. II. c. 5.
[2] Philostr. II. c. 9.

Die Ruhmſucht, die Habgier und der aufgeblaſene Stolz der Sophiſten fand freilich hinreichende Nahrung an der Elendigkeit ihrer Welt, die auch der Mittelmäßigkeit wie allem, was blendend, ſinnverwirrend und phantaſtiſch war, Denkmäler, Tempel und Inſchriften votirte.

Wenn wir auch nicht glauben, was der rhetoriſche Philoſtrat, welcher Sophiſtik und Philoſophie genug verherrlicht, von dem Einfluß des Apollonius auf den Vespaſian erzählt, 1) ſo iſt doch nicht zu läugnen, daß die Sophiſten eine große Macht ausübten. Das werden wir im Leben der Einzelnen ſehn.

Wir haben ſchon oben angeführt, daß die Hauptſitze der Sophiſten Athen und Smyrna waren. Beide Schulen waren gekünſtelt, aber die ioniſche überbot die attiſche an Schwulſt und Prunk der Rede. Die Sophiſten, welche wir gleich anführen, werden ſich leicht nach jenen Schulen unterſcheiden laſſen. Ihr Leben iſt wichtig genug für die Auffaſſung der damaligen Welt.

Favorinus.

Favorin, als Philoſoph und Sophiſt zu ſeiner Zeit hochberühmt, war aus Arelate in Gallien gebürtig. Wie Philoſtrat behauptet, war er ein Zwitter, bartlos und kaſtratenſtimmig, dabei ſo weibertoll, daß er von einem Conſularen als Ehebrecher verklagt wurde.

Seiner Beredſamkeit wegen wird er von Philoſtrat unter die Sophiſten gerechnet, obwol er eigentlich ein platoniſcher Philoſoph war und von Gellius ſtets als ſolcher angeführt wird. 2) Wenn man Gellius, des Favorinus Schüler, der ihn vergötterte, ohne Mißtrauen, er habe an ſeinem Lehrer alles durch das Auge der Liebe geſehn, leſen darf, ſcheint Favorinus ein Mann von richtigem Urteil, von Erfahrung und ohne die Überſpanntheit der Gelehrten ſeiner Zeit geweſen zu ſein. 3) Seine Bildung und Neigung war durchaus griechiſch, und ſchon deshalb mochte er dem Kaiſer Hadrian näher geſtanden haben. Bei Spartian wird er vorzugsweiſe unter den Gelehrten genannt, die ſich an des Kaiſers Hofe aufhielten. Doch ſcheint das Talent des Favorinus die Eiferſucht Hadrian's erregt zu haben, ſo daß er den Philoſophen zu verdrängen ſuchte, indem er deſſen Schüler unterdrückte.

---

1) Philostr. Vita Apollon. V. c. 31.

2) Gellius I. 3. X. 13. XVII. 12.

3) Gellius IV. 1. Sic Favorinus sermones in genus commune a rebus parvis et frigidis abducebat ad ea, quae esset magis utile audire ac discere, non allata extrinsecus, non per ostentationem, sed indidem nata acceptaque — XVI. 1.

Dies und ſeine ſonſtigen Streitigkeiten mit dem Kaiſer verminderten jedoch ſein Anſehn nicht, und auch daruber, daß die Athener, im Glauben, der Kaiſer ſei ihm unverſöhnlich feind, das eherne Bild des Philoſophen umſtürzten, wußte er ſich zu tröſten. Trotz der Übereinſtimmung, die durch den Geſchmack am Griechiſchen zwiſchen Favorin und dem Kaiſer ſich erzeugen mußte, teilte jener doch nicht die myſtiſche Richtung mit ihm. Dies beweiſt ſeine Rede gegen die Aſtrologen, die er in Rom hielt, und die dem Kaiſer, wenn er davon hörte, nicht wenig Ärger verurſacht haben mag.

Die Bedeutung des Favorinus geht aus dem Streite mit Polemon hervor. Ephesus hatte für jenen, Smyrna für dieſen Partei genommen. Es ſcheint alſo, daß die literariſchen Fehden damals nicht weniger großartig waren, als im ſcholaſtiſchen Mittelalter. In Rom entbrannte der Kampf noch heftiger. Philoſtrat, welcher aus dieſer Zwiſtigkeit folgert, daß Favorin ein Sophiſt war, da Eiferſucht nur innerhalb gleicher Profeſſion ſtatt finde, tadelt dabei ihre leidenſchaftlichen und ungebührlichen Reden. Polemon benutzte da ganz nach Art unſerer Raufer auf dem Sande der Literatur die natürlichen Gebrechen ſeines Gegners als Waffe. Beſſer vertrug ſich Favorin mit Herodes, ſeinem Schüler, dem er ſeine Bücher, ſein Haus in Rom und ſeinen ſchwarzen indiſchen Sclaven vermachte. Auch mit Plutarch war er ſehr befreundet und den berühmten Rhetor Dion ſchätzte er als ſeinen Lehrer.

Von ſeinen zahlreichen Schriften, welche bei Gellius, Philoſtrat, Suidas und ſonſt angeführt ſind, hat ſich bis auf wenige Fragmente nichts erhalten. Sein beſtes Werk waren ſeine 10 Bucher Pyrrhoniſcher Tropen. Er war ein Anhänger dieſer Dialektik. Gellius rühmt ſeine elegante griechiſche Sprache, deren Gefälligkeit in lateiniſcher Rede nicht zu erreichen geweſen ſei, und Philoſtrat lobt ſeine bezaubernde Ausſprache, ſein ſprechendes Auge und die Melodie ſeiner Stimme. „Denn ſelbſt diejenigen, welchen das Griechiſche unverſtändlich war, hörten ihn mit Luſt. Er bezauberte ſie durch den Rhythmus der Töne, was man den ſingenden Vortrag nennt, was ich aber auf Rechnung der Gefallſucht ſetze.“

Dionys.

Dionys aus Milet, ein Schüler des Sophiſten Iſäus, nimmt unter den Redekünſtlern einen hohen Rang ein. Hadrian hatte ihm eine Stelle im Muſeum gegeben und machte ihn auch zum Statthalter mehrer Provinzen, daher ſcheint er ihm, wie dem Favorinus nicht lange gram geweſen zu ſein. Aus Philoſtrat erfahren wir, daß Dionys in vielen Städten umherreiſte, in Lesbos eine Schule hielt und in Epheſus, wo man ihm ein Denkmal ſetzte, auf dem ſchönſten Platze begraben wurde. Älter als Polemon, machte ihn das aufſtrebende Genie des jüngern Sophiſten für ſeinen Ruhm beſorgt. Er hörte ihn in Sardes, wohin Polemon von Smyrna gekommen war einen Prozeß zu führen, und ſagte von ihm beim Weggehen: „Der junge Athlet hat Stärke, aber er hat ſie nicht aus der Paläſtra gelernt.“ Doch war er klug genug, ſeinen Ruf nicht an den geforderten Wettſtreit zu wagen. Er ſoll ohne den gewöhnlichen Sophiſtenſtolz geweſen ſein und ſich durch Einfachheit, durch Natürlichkeit und Ökonomie ſeines Vortrags ausgezeichnet haben — ein Vorzug, der für einen Jonier ehrenvoll genug iſt. Sein Gedächtniß war ſehr groß und teilte ſich auch ſeinen Schülern mit, daher ſeine Widerſacher das Gerücht in Umlauf brachten, er habe durch chaldäiſche Zaubermittel ſolche Erfolge bewirkt. Was Philoſtrat bei dieſer Gelegenheit vom Gedächtniß ſagt, iſt intereſſant zu leſen und denen zu empfehlen, die heute, wo Alles mit Dampf und Maſchinen betrieben ſein will, die mnemoniſchen Apparate zu Markte bieten. Es heißt: „Künſtliche Mittel für's Gedächtniß gab es nicht, noch wird es ſolche geben. Das Gedächtniß freilich lehrt die Künſte, ſelber aber iſt es durch keine Kunſt erlernbar. Denn es iſt ein Geſchenk der Natur und ein Teil der unſterblichen Seele.“ [1]) — Es iſt die Königin der Dinge, ſagt Sophokles. Übrigens iſt es im Charakter einer vielwiſſenden Zeit, daß das Gedächtniß ſich ſteigre. Seneca erzählt von ſeinem ungeheuern Gedächtniß im Proömium des erſten Buchs ſeiner Controverſe; er konnte 2000 Namen, welche man ihm nannte, in derſelben Ordnung wieder herſagen, und mehr als 200 Verſe, welche ihm einzelne Mitſchüler herſagten, vom letzten bis zum erſten wiederſagen. So gewaltig war auch das Gedächtniß des Rhetoren Latro. Dabei erzählt Seneca von einem ſeiner Mitſchüler, er habe ein Gedicht, das ihm der Verfaſſer vorgetragen, für ſein Eigentum ausgegeben, indem er zum Beweiſe auf der Stelle es recitirte, was der verblüffte Verfaſſer nicht konnte.

Wir reihen an Dionys zwei andere Sophiſten an, deren Leben Philoſtrat in Kürze zuſammengefaßt hat. Es ſind Lollian, ein Epheſier, und Markus. Der erſte war ein angeſehener Redner in Athen,[2]) wo er als Prätor zugleich die Sorge für das Getreidewesen hatte. Philoſtrat nennt ihn einen rechtſchaffenen und wolgeſinnten Mann. Durch ſeinen zwiefachen Unterricht in der Theorie und Praxis der Redekunſt erwarb er ſich ein großes Vermögen. — **Markus** war ein Byzantiner, wie es ſcheint, ein gewandter Diplomat, da ſeine Landsleute ihn als Geſandten an Hadrian ſchickten, der ihn hoch in Ehren hielt. Diplomatiſche Geſchäfte waren überhaupt nicht der kleinſte Wirkungskreis dieſer Sophiſten, die wir oft als Geſandte am Hofe, vor den Städten, ſei es im Auftrage, oder aus freiem Antriebe erſcheinen ſehn. Dies geht beſonders aus dem Leben des Polemon und des Herodes hervor.

---

[1]) Philostr. l. c. 22.

[2]) Inſchrift bei Olearius in den Noten zum Philoſtrat p. 586, aus Sponii Itiner. l. II. p. 336:

ΑΓΑΘΗΙ. ΤΥΧΗΙ.
Η. ΕΞ. ΑΡΕΙΟΠΑΓΟΥ. ΒΟΥΛΗ. Λ. ΕΓΝΑΤ. ΟΥΙΚΤΟΡΑ. ΛΟΛΛΙΑ-
ΝΟΝ. ΑΝΤΙ. ΤΗΣ. ΠΡΟΣ. ΕΑΥΤΟΥΣ. ΕΥΝΟΙΑΣ. ΤΗΣΔΕ. ΚΗΔΕΜΟ-
ΝΙΑΣ. ΤΩΝ. ΑΘΗΝΩΝ. ΤΟΝ. ΡΗΤΟΡΑ.

Polemon.

Einer der bedeutendſten Sophiſten war **Polemon**, aus einer Conſularenfamilie in **Laodicea** in Karien gebürtig, Repräſentant der joniſchen Schule und Lehrer der Stadt **Smyrna**, welche auf dieſen Mann ſo ſtolz war, daß ſie ihn mit Ehren überhäufte. Sie verlieh ihm und ſeinen Nachkommen unter anderen den Vorſitz bei den Olympien des Hadrian und geſtattete ihm das heilige Schiff des Bachus zu führen. Es war dies der Dank für die Woltaten, welche ſie ihm ſchuldete; einmal weil er eine große Zahl von Studirenden herbeizog, dann weil er für die Verwaltung und Regierung der Stadt ſorgte. Dies iſt nun die beſte Seite der Sophiſten, nämlich ihre bürgerlich politiſche Thätigkeit. Polemon beruhigte die Parteien der Stadt, achtete auf die Verwaltungsbeamten, ſuchte der joniſchen Üppigkeit zu ſteuern und dem Bürger das Gefühl der Selbſtſtändigkeit zu geben, indem er die Streitigkeiten nicht vor den Statthalter bringen, ſondern zu Hauſe ſchlichten ließ, während die Criminalverbrecher aus der Stadt getrieben wurden. Hadrian's Gunſt, die ſonſt mehr Epheſus zugewendet war, gewann er Smyrna in ſolchem Maße, daß der Kaiſer der Stadt 10 Millionen auf einmal ſchenkte, wovon ſie Magazine, das prächtigſte Gymnaſium von ganz Aſien und einen Tempel baute.

Polemon genoß die volle Gunſt der Kaiſer Trajan, Hadrian und Antonin. Sie beſchenkten ihn mit Vorrechten und großen Summen, von deren Verwendung er keine Rechnung zu legen brauchte. Sein Reichtum muß nicht klein geweſen ſein, auch wußte er Geld zu machen. Sein Aufzug war fürſtlich. Auf Reiſen führte er aller Art Geräte, Pferde, Sclaven, Hunde mit ſich, und er ſelbſt tronte wie ein Antonius auf einem koſtbaren Wagen mit phrygiſchem oder celtiſchem Pferdeſchmuck, an welchem Gold nicht geſpart war. Es muß damals eine eigentümliche Welt der Repräſentation geweſen ſein, wenn ein einzelner

Sophiſt mit ſolcher Pracht auftreten konnte. Ähnliches erzählt Philoſtrat auch von dem Tyrier Hadrian und von Herodes. Polemon, ſagt er, erhob ſich ſo ſehr, daß er mit ganzen Städten wie ihr Fürſt und mit Fürſten und Göttern wie mit Seinesgleichen redete. Sein weitverbreiteter Ruf und ſeine großen Verdienſte gaben ihm freilich das Recht dazu, und wenn Antonin als Proconſul von Aſien in des abweſenden Sophiſten Haus ohne Weiteres Quartier nimmt, und der in der Nacht Heimkehrende den unwillkommenen Gaſt zum Auszuge zwingt, [1] bringt Polemon's Stolz und Antonin's kluge Nachgiebigkeit beiden Ehre. Es iſt immer ein Beweis, daß auch in Zeiten der Willkür der Geiſt ſich der Macht gleich achten darf. — Von Polemon's Streitſucht, die er nicht gegen alle ihm ebenbürtige Sophiſten, am wenigſten gegen Scopelian und Herodes richtete, iſt oben die Rede geweſen. Herodes mochte wol ein aufrichtiger Bewunderer Polemon's geweſen ſein. Er ſchämte ſich nicht, als ihm einſt das Volk zurief: er ſei der zweite Demoſthenes, zu entgegnen: ich bin der zweite Phrygier (Polemon). Philoſtrat will es dieſer Hochachtung zuſchreiben, daß er heimlich in der Nacht von Smyrna abreiſte, um nicht zu einem Wettſtreit mit jenem gezwungen zu werden.

Was Polemon's Manier betrifft, ſo ſcheint ſie von der joniſchen Verſchwendung und ſentenziöſen Überladung abzuſtehn. Sein Vortrag war warm, heftig, ſtarktönend, wie eine Tuba. Man nannte ihn auch die olympiſche Poſaune — ſeine Gedanken waren demoſtheniſch erhaben, gleich den Ausſprüchen des Dreifußes. Philoſtrat verteidigt ihn gegen die Behauptungen derjenigen, die ihm Bilderſchmuck und Zier abſprechen. Wir finden, wenn uns an dieſem Streitpunkt etwas gelegen ſein ſollte, eine darauf bezügliche Stelle in Mark Aurel's Brief an Fronto. Er ſchreibt: „Drei Tage lang hörte ich den Polemon declamiren. Wenn Du fragſt, wie er mir erſchienen ſei, ſo muß ich ſagen: als ein eifriger und ſtrenger Landmann, der ſein weites Landgut nur mit Getreide und Wein bepflanzt, wovon er denn freilich auch den reichlichſten Ertrag zieht. Doch da iſt nirgend eine Feige von Pompeji, ein Kohl von Aricia, eine Tarentiner Roſe, noch dichte Luſthaine oder ſchattige Platanen. Alles iſt mehr auf den Nutzen, als auf das Vergnügen berechnet, mehr löblich als lieblich. Bin ich nicht in meinem Urteil kühn und leichtfertig genug, da ich über einen Mann von ſolchem Ruhme ſpreche?“ [1] Wir müſſen dieſe kritiſche Anſicht als Auctorität gelten laſſen, da wir von Polemon nichts als zwei Grabreden beſitzen.

---

[1] Philostr. I., 25. fügt noch hinzu, daß Hadrian aus Furcht, Antonin werde Polemon dieſe Grobheit nachtragen, in ſeinem letzten Willen bemerkt habe: er hinterlaſſe das Reich dem Antonin auf Anraten des Polemon, des Sophiſten — offenbar ein Märchen, welches daſſelbe Motiv hat, wie die Geſchichte von Vespaſian und Apollonius von Tyana.

Herodes Atticus.

Mehr noch als das Leben Polemon's und der andern Sophiſten iſt das des Herodes lehrreich für Sophiſtik und Zeitverhältniſſe überhaupt.

Der Einfluß dieſes merkwürdigen Redners war der eines mächtigen Privatmannes, welcher eine ungebundene Wirkſamkeit, wie ſie ſeiner ſubjectiven Neigung zuſagt, und literariſchen Ruhm den höchſten Würden im Staate vorzieht. Polemon, Favorin, Scopelian und Secundus waren ſeine Lehrer geweſen, und Taurus, ein berühmter Philoſoph jener Zeit, hatte ihn in der platoniſchen Philoſophie unterrichtet. Alle ſeine Zeitgenoſſen von Namen ſchien Herodes zu verdunkeln, und ſein Andenken hat länger gedauert, als das der Meiſten. Weniger iſt dies ſeiner hohen Redekunſt, als der Anwendung zuzuſchreiben, die er von ſeinen großen Reichtümern machte. Des Herodes Vater Atticus hatte in einem ſeiner Häuſer zu Athen einen Schatz gefunden, den ihm Nerva ſchenkte. Dieſer Zufall und ein bedeutendes mütterliches Vermögen machte Herodes unbeſchreiblich reich. Aber er verſtand ſeinen Reichtum flüſſig zu machen, und was er für das Wol einzelner Städte und Provinzen that, muß nach dem Maßſtabe des damaligen Bedürfniſſes gemeſſen werden.

Als Legat für die freien Städte Aſien's und aus eigenem Antriebe ſorgte er mit unerhörter Freigebigkeit für den Glanz und den Wolſtand derſelben. Nach ſeinen Bauunternehmungen zu ſchließen, war ſein Vermögen freilich unerſchöpflich wie der Schatz des Cröſus. Er liebte den Nachruhm über alles, denn ſchwerlich werden wir uns einreden, daß er alle Bauten allein aus Intereſſe für das Menſchenwol, oder aus Kunſtenthuſiasmus unternommen habe. Für Fürſten und reiche Privatperſonen iſt es aber noch bis auf den heutigen Tag die müheloſeſte Art geblieben, ſich unſterblich zu machen, indem ſie bauen. Herodes' heißeſter Wunſch war die Durchgrabung des Iſthmus; hiebei legt ihm Philoſtrat Worte in den Mund, welche das Motiv ſeiner Bauſucht offen ausſprechen. Er ſagt zum Kteſidemus etwa dies: Alles, was ich baute, wird vergehn, meine Reden werden bald hier, bald da getadelt, allein wenn ich den Iſthmus durchgraben dürfte, ſo wäre das ein unſterbliches und kaum glaubliches Werk; doch ich hoffe nicht, daß ich dieſen Ruhm je erlangen werde. — Von Herodes Bauwerken reden wir weiter unten.

---

[1] Fronto Epistolar. Ad. Marc. Caesar. II. 3.

Wie der geſunde Menſchenverſtand damals in's Phantaſtiſche und Ungeheuerliche ſich verirrte, erſieht man aus einzelnen Zügen von Herodes Leben. Sein Sohn konnte das ABC nicht begreifen. Um es ihm handgreiflich zu machen, ließ der Vater 24 Knaben mit ihm erziehn, deren jeder einen Buchſtaben des Alphabets als Namen erhielt, was natürlich nichts fruchtete. Man ſieht, wie die Äußerlichkeit den innern ſittlichen Gehalt erſetzen ſoll, und wie das Leben vollſtändig eine Welt des Scheins geworden iſt, auch aus dem, daß Herodes, um ſeine Trauer über den Tod ſeines Weibes Regilla an den Tag zu legen, ſein Haus ſchwarz ausſchlagen, ſchwarz malen und mit ſchwarzem lesbiſchem Marmor verdunkeln ließ, wodurch er ſich den Spott des witzigen Lucius zuzog. Daß eine ſolche Narrheit aber, ſittlich betrachtet, damals einen noch tiefern Grund in der Geſellſchaft hatte, als heut zu Tage ähnliche Spleen's der engliſchen Lords, beweiſt die übertriebene Schmeichelei des atheniſchen Volkes, welches den Todestag der Panathenais, einer geliebten Tochter des Herodes, aus dem Kalender ſtrich. Was ſoll man aber dazu ſagen, daß dieſe unmännlichen Griechen den Cultus des Genius ſo weit trieben, daß ſie ſogar Stimme, Gang und Kleidung eines Sophiſten nachahmten; dies geſchah, erzählt Philoſtrat, nach dem Tode des Hadrian von Tyrus.[1]

Und doch ſoll Herodes mit Regilla, ſeiner anſcheinend ſo tief betrauerten Frau, in keinem guten Verhältniß gelebt haben, ja er wurde ſogar beſchuldigt, daß er ſie durch einen Sclaven habe umbringen laſſen, und deshalb förmlich angeklagt. Dieſen Vorwurf weiſt zwar Philoſtrat ab, wie jenen, daß er mit Antonin, als dieſer Proconſul von Aſien, er aber Legat der freien Städte war, in thätlichen Hader geraten ſei; doch merkt man aus Allem den Stolz, die Streitſucht und leidenſchaftliche Heftigkeit des bedeutenden Mannes. Beſonders geht dies aus dem Zwiſt hervor, den er mit den Quinctiliern hatte, welche die Statthalterſchaft über Griechenland beſaßen. Es ſcheint, als hätten die Athener trotz aller Woltbaten die hochfahrende Härte des Herodes nicht ertragen und eine Partei gebildet, an deren Spitze Demoſtrat, Praxagoras und Mamertinus ſtanden, die ſich ſeinen Verwaltungsmaßregeln widerſetzten und ſich auf die Quinctilier ſtützten. Beide, Cardianus und Maximus Quinctilius, von Geburt Trojaner, ſind berühmt durch ihren Geiſt, ihren Reichtum und ihre brüderliche Liebe, denn in Eintracht bekleideten ſie die höchſten Ämter neben einander und genoſſen bei Mark Aurel ein ausgezeichnetes Anſehn. (Commodus ließ beide tödten.) Die Athener baten ſie um Vertretung gegen Herodes vor dem Kaiſer Mark Aurel, dem ſie auch über dieſe Angelegenheit Bericht abſtatteten. Herodes und ſeine Gegner fanden ſich vor dem Richterſtuhle des Kaiſers in Sirmium perſönlich ein, aber der Streit endigte nicht ſo zum Nachteil des Angeklagten, daß ihm der Kaiſer perſönlich ſeine Gunſt entzogen hätte. Herodes ſtarb in Marathon nach einem Leben von 76 Jahren, um das Jahr 180 n. Ch. G. Sein Vermögen kam in fremde Hände. Man begrub den Sophiſten neben dem Marmorſtadium, welches er ſelbſt erbaut hatte. Sein Schüler Hadrian von Tyrus hielt ihm den Nekrolog.

---

[1] Philostr. II. 10.

Von den Schriften des Herodes iſt Weniges Zerſtreutes auf uns gekommen. Seine Ephemeriden ſollen ein tüchtiges Werk geweſen ſein. — Von ſeiner Rede bemerkt Philoſtrat, ſie ſei dem Critias nachgeahmt, ſie habe weniger durch Effecte geſchlagen als überliſtet, ſei vielgewandt, leicht, ungezwungen, fließend wie ein Silberſtrom geweſen, aus welchem Goldkörner glänzen.

Mit Philoſtrat's Bemerkungen mag man Suidas und Gellius, der des Lobes über Herodes voll iſt, vergleichen.

Andere Sophiſten, wie den berühmten Ariſtides, von dem wir 55 Declamationen, worunter der Panathenaikos, und zwei Bücher von der Staatsrede und dem ſchlichten Vortrage haben, und den Hadrian von Tyrus, welche ſpäter ſind, übergehen wir. Weil ſchon in der Sophiſtik die ſchöne Proſa als elegante, poetiſche Form und das Belletriſtiſche als Stoff vorhanden iſt, möge ſich hier der Übergang zur ſchönen Literatur machen.

Sechſtes Kapitel.

Schöne Literatur.

Von einer ſchönen Literatur unter Hadrian dürfen wir kaum reden. Wir ſtoßen hier auf keinen einzigen Dichter von Wert, denn Juvenal, der im Jahre 119 n. Ch. G. ſtarb, alſo noch unter Hadrian lebte, iſt nicht das Kind dieſer Zeit, und der witzige Romantiker Lucian, von dem wir ſchon oben geſprochen haben, gehört der Periode der Antonine an.

Die höheren Gattungen der Poeſie, des Drama und des Epos, brachten nichts mehr hervor, was auf Bedeutung Anſpruch machen konnte. Dagegen war das Verſemachen, als eine notwendige Ausſtattung des geſelligen Talents, allgemein in Mode, vom Kaiſer herab bis auf den geringſten Hofpagen. Hadrian ſelbſt verſuchte ſich, wie in Vielem, ſo auch in der Poeſie. Man kann bei Spartian die Verschen leſen, die er und Florus, welcher möglicher Weiſe der Geſchichtſchreiber iſt, mit einander wechſelten. Florus ſchreibt:

Ego nolo Caesar esse,
Ambulare per Britannos,
Scythicas pati pruinas.

Worauf der Kaiſer antwortet:

Ego nolo Florus esse,
Ambulare per tabernas,
Latitare per popinas,
Culices pati rotundos.

Dergleichen poetiſche Spielereien, welche im gewöhnlichen Leben die Laune des Tages hervorbringt, laſſen weder auf den Wert und Unwert der Poeſie überhaupt, noch auf das Dichterleben jener Zeit ſelbſt einen beſonderen Schluß ziehen. Dagegen liegt es in der Natur der Dinge, daß die mittelmäßigen Poeten dem Hofe zur Decoration und zur Beluſtigung dienten, wie zur Zeit des Kaiſers Friedrich des Zweiten und Ludwigs des Vierzehnten. Sie lebten von der Gunſt des Fürſten und mußten dieſem ihre Huldigungen darbringen, das iſt zu keiner Zeit auffallend und neu. Dichter, wie Annianus, Pancrates, Julius Paulus, Euodus aus Rhodus, Erycius von Theſſalien, von denen hie und da ein Epigramm übergeblieben iſt, übergehen wir billig. Mehr poetiſches Talent ſcheint Meſomedes aus Kreta beſeſſen zu haben. Er iſt einer der Lobredner oder vielmehr Lobdichter des Antinous geweſen (auch Pancrates beſang den Antinous und erhielt dafür eine Stelle im alexandriniſchen Muſeum). Meſomedes war Hadrian's Freigelaſſener und ſtand hoch in ſeiner Gunſt; man kann daher wol denken, wie ſehr ſeine Muſe Hofdienſte verrichten mußte. Antonin entzog dieſem Dichter die von Hadrian für ſeine Antinoide ihm ausgeworfene Penſion. Erhalten haben ſich von Meſomedes zwei Epigramme und ein Hymnus an die Nemeſis.

Von Hadrian ſelbſt beſitzen wir fünf Epigramme, wovon eines eine Weihinſchrift iſt, die ſich auf die Beute aus dem erſten daciſchen Kriege bezieht, welche Trajan dem Jupiter Caſius zu Seleucia dargebracht hatte. Außerdem verfaßte Hadrian Loblieder, ſo auf die

Plotina,[1] und dichtete die Orakel des Antinous.[2] — Es zeugt von dem poetiſchen Ungeſchmack und der launiſchen Willkür ſeiner Zeit, wenn er den Homer abſchaffen und an deſſen Stelle den meiſt unbekannten Antimachus ſetzen wollte.[3] Bei Spartian heißt es: den Cato zog er dem Cicero, den Ennius dem Virgil, den Cälius dem Salluſt vor, und urteilte mit derſelben prahleriſchen Verachtung über den Homer und den Platon. — Daher kam es wol, daß der Alexandriner Ptolemäus Chennus, der Sohn des Hephäſtion, ein Zeitgenoſſe Hadrian's, ſeinen verloren gegangenen Antihomer, ein Gedicht von 24 Geſängen, verfaßte. — Man dürfte ſich dieſe Verſchrobenheit des kritiſchen Urteils ſchwerlich anders als aus dem Eigenſinn des originellen Kaiſers erklären, der bei der Trivialität der Literaturen und Literatoren ſeiner Zeit, ſich darin gefiel, etwas Abſonderliches zu wollen, um ſo mehr, da es ihn ärgern mochte, daß ſeine dichteriſchen Flügel nicht weit trugen. Eine ähnliche Bizarrheit des Geſchmacks hatte übrigens auch Caligula.

Dem Antimachus nachahmend ſchrieb Hadrian ſelbſt ein, wie Spartian ſagt,[4] ſehr dunkles Werk unter dem Titel Libri Catacriani. Photius rühmt des Kaiſers Declamationen (Μελέται διάφοροι), denen er rhythmiſchen Fall und Anmut zugeſteht.[5] Auch ſoll Hadrian ein größeres griechiſches Gedicht, eine Alexandreis, verfaßt haben.[6] Von ſeiner taktiſchen Schrift, die erſt unter Anaſtaſius durch Urbicius, einen Conſularen, mit deſſen Erweiterungen und Namen ans Licht trat,[7] exiſtirt ein Bruchſtück. Auch iſt ſchon ſeiner Biographie gedacht, von welcher Spartian ſagt, er habe ſie voll Begierde nach Unſterblichkeit ſelbſt verfaßt, aber unter dem Namen ſeiner Freigelaſſenen, welche Literaten waren, veröffentlicht. Es ſollen dies die Bücher geweſen ſein, welche Phlegon herausgab.[8]

Dieſes Phlegon müſſen wir noch einmal wegen ſeines Werkes Περὶ θαυμασίων, Wundergeſchichten, und Περὶ μακροβίων, von Langlebigen, erwähnen. Solche Wundermärchen, Dämonengeſchichten und Buntes Allerlei, wie er ſchrieb, characteriſiren ganz die Richtung der damaligen Zeit, die keiner großen epiſchen Auffaſſung fähig, ſelbſt in der Geſchichtſchreibung mehr aphoriſtiſch und chroniſtiſch zu Werke ging, was auch in Sueton's und Plutarch's Manier nicht zu verkennen iſt, und ſpäter zu dem verworrenen Erzählungskram eines Spartianus, Capitolinus und dergleichen Schriftſteller geführt hat.

---

[1] Dio p. 356.
[2] Spart. Hadr. c. 14.
[3] Spart. Hadr. c. 16. Dio p. 353. Suidas p. 865, 40.
[4] Spart. Hadr. c. 16. S. d. Noten des Caſaubon und Salmaſius.
[5] Photius. Bibl. p. 275.
[6] Tillemont Adr. p. 443.
[7] Salmasius zum c. 10 des Spart.
[8] Spart. Hadr. c. 16.

Was Phlegon in ſeinem Buch der Wunder erzählt, ſind elende Geſchichten von Zwittern, Ungeheuern und Geſpenſtern. Wir führen Einiges an: Polycrit, eine ätoliſche Magiſtratsperſon, heiratet eine locriſche Bürgerin. In der vierten Nacht ſeiner Ehe ſtirbt er plötzlich. Die Wittwe gebiert ein monſtröſes Zwitterkind, welches als böſe Vorbedeutung eines Krieges zwiſchen den Ätoliern und Locrern auf das Forum gebracht wird, um daſelbſt verbrannt zu werden. Während die Bürger noch beraten, erſcheint plötzlich das Geſpenſt des Polycrit und bittet die beſtürzte Menge, ihm das Kind zu geben, wenn nicht ein Unheil entſtehn ſolle. Man geht auf ſein Begehren nicht ein. Polycrit verſchlingt nun ſein Kind bis auf den Kopf. Wie das Geſpenſt verſchwindet, fängt der Kopf in Verſen zu weiſſagen an. Das Orakel verkündet einem großen Teile der Locrer und Ätoler ſchmählichen Tod, was denn ein Jahr darauf durch Krieg in Erfüllung geht.

Alle Erzählungen dieſer Art haben weder den Reiz einer ſchauerlichen Phantaſie, noch den Wert einer verſteckten Moral. Sie ſind kraſſ und ungeſchickt erfunden. Phlegon erzählt nur nach. Auf jene erſte Erzählung folgt eine andere Geſpenſtergeſchichte von dem todten Syrer Buplagus, der am hellen Tage in das römiſche Lager kommt und nun ebenſo wie Polycrits Kind Gegenſtand einer öffentlichen Beratung wird. Der Feldherr Publius wird in Folge der Ereigniſſe raſend, weiſſagt in Verſen, die er, lächerlich genug, gleich darauf der verſammelten Menge in Proſa ſelbſt erklärt, beſteigt dann eine Eiche und verkündet, daß er zur Beſtätigung ſeiner Prophezeiung ſofort würde von einem roten Wolfe gefreſſen werden. Der Wolf läßt auch nicht warten, die Menge macht ihm ehrerbietig Platz, er frißt den Publius ohne Weiteres, aber der Kopf bleibt natürlich liegen, um noch einen Orakelvers herzuſagen. Intereſſant iſt es zu wiſſen, daß in Phlegon's Geſpenſtergeſchichten die Quelle der Göthe'ſchen Braut von Korinth zu finden iſt. Phlegon gab freilich nur das nackte Geſpenſt. Den Vampyrglauben, der an ſich zu abſchreckend iſt, um baar und rein der Stoff einer Ballade ſein zu können, hat Göthe mit meiſterlichem Griff als Unterlage für dieſelbe Idee gebraucht, welche Schiller in ſeinen Göttern Griechenland's darſtellte.

Dieſe Gattung der Literatur, welche ſich in dem Wunder- und Dämonenglauben einfach berichtend und anekdotiſch wol gefällt, ohne noch entweder in dem Geſpenſtermärchen oder im Humor über die unpoetiſche Trockenheit und den baaren Aberglauben hinauszukommen, gewinnt eine mehr wiſſenſchaftliche Seite in der Critik des Traumes und des Träumens. Weil darin der reflectirende Verſtand thätig iſt, kann dies als etwas Höheres erſcheinen, wie es zugleich von der ganzen träumeriſchen und magiſchen Welt jener Zeiten ein noch deutlicheres Zeugniß gibt.

Schon Hermippus von Berytus, ein Schüler des Herennius Philo, hatte zur Zeit Hadrian's eine Geſchichte der Träume in fünf Büchern geſchrieben. Sein Nachfolger darin war Artemidor aus Epheſus mit dem Beinamen Daldianus (aus Daldis in Lydien, woher ſeine Mutter gebürtig war), deſſen Wirkſamkeit in die Zeit des Antonin fällt. In der Vorrede ſeines Buches Oneirocritika, Traumdeutungen, ſchmeichelt ſich Artemidor mit dem Bewußtſein, daß er nun ein ſo lehrreiches, wahrhaftes und allgemeinnützliches Werk in die Welt geſchickt habe. Wer mag ihm ſolche Freude von ſeinem Standpunkte aus nicht vergönnen? Wenn man aber bedenkt, daß ein ſo gelehrter Mann, wie Artemidor es war, faſt ſein ganzes Leben darauf verwendet hat, ſowol alle Bücher über Träume zu leſen, als Länder und Inſeln zu bereiſen, um für dieſe Arbeit Erfahrungen und Material zu ſammeln, ſo kann man ſich kaum des Mitleidens enthalten, daß ſo viel Mühe und Gelehrſamkeit in der Welt nötig ſei, um ihr erſt zum Bewußtſein zu verhelfen, wie ſo Manches, was geglaubt und gehofft worden, ein Wahn oder eine Unvernunft geweſen ſei.

Artimedor fängt mit dem Unterſchiede des Oneiros und des Enhypnion an. Jener, ſagt er, prophezeie die Zukunft, dieſes die Gegenwart; jener wirke auch nach dem Aufhören des Schlafes auf die Seele fort, dieſes höre mit dem Schlafe auf. Die Träume der erſten Gattung teilt er in ſpeculative, welche ihren eigenen Trauminhalt bezeichnen, wie wenn jemand vom Schiffbruche träumt, der nachher wirklich eintrifft, und in allegoriſche ein. Nach ſeiner Theorie iſt nun der Oneiros eine vielbildliche Bewegung der Seele, etwas was außer dem Bewußtſein ſteht, und worin die Seele dem Menſchen Orakel gibt, ihm entweder keine oder eine gewiſſe Zeit läßt, die Zukunft zu ſchauen. Der allegoriſche Traum zeigt durch ſein Bild meiſt ſympathiſch die Ereigniſſe an. So bezeichnet der Kopf den Vater, der Fuß den Sclaven u. ſ. w.

Für die Interpretation der Träume ſtellt Artemidor den Grundſatz auf, daß man die Lebens- und Characterumſtände der Träumenden genau kennen müſſe, was wenigſtens die pſychologiſche Wahrheit enthält, daß ſich der Traum nach der ethiſchen und täglichen Geſchichte des Menſchen richte. Wir wollen hier einige Traumdeutungen anführen. Träumt jemand, er werde geboren, ſo bedeutet das für den Armen Glück, denn ein Kind muß doch einen Unterhalt und einen Vormund haben; im Falle des Reichtums aber bedeutet es, daß man die Gewalt über ſein Vermögen verlieren werde, denn ein Kind iſt nicht sui juris. Oft iſt die Auslegung nicht ohne Witz und Scharfſinn. Sie beruht meiſt auf dem Verhältniß, in welchem der Träumende zu dem Traumbilde, oder als Traumbild ſelbſt zu dem Kreiſe ſeines Lebens könnte gedacht werden. Hier kann nur geſagt werden, daß Traum und Deutung gleich willkürlich und gleich möglich ſein kann. Ein großer Kopf z. B. bedeutet Reichtum, Ehrenſtellen, Siegerkränze, natürlich wenn man ſie noch nicht beſitzt; denn im Falle des Beſitzes bedeutet es Sorgen. Lange und geordnete Haare verſprechen Glück, umgekehrt Unglück und Trauer. Wolle anſtatt der Haare bedeutet Krankheit, ein geſchorner Kopf Unheil. Wenn man träumt, daß einem Ameiſen ins Ohr kriechen, ſo iſt das nur für die Sophiſten heilverkündend, denn das bedeutet viele Zuhörer, allen Anderen wahrſagt es den Tod, weil die Ameiſen in der Erde wohnen. Träumt ein eheloſes Weib, daß ſie einen Bart habe, ſo kann ſie ſicher auf einen Mann rechnen. Träumt ein Angeklagter, daß er geköpft werde, ſo darf er das Köpfen nicht mehr fürchten, denn zweimal kann ein Kopf nicht abgeſchlagen werden.

In dieſer Weiſe geht Artemidor die einzelnen Traumbilder durch, indem er von dem Leiblichen zur geiſtigen Beſchäftigung im Traume, dann zu der ganzen Erſcheinungswelt fortgeht, die einzelnen Götterfiguren durchnimmt und mit der Lebenszeit ſchließt.

Daß übrigens eine Periode, welche ſich ſo viel mit Phyſiologie, mit Pſychologie und Aſtrologie abgab, auch auf die Fortbildung der mediciniſchen Wiſſenſchaften wirken mußte, liegt auf der Hand. Claudius Galenus, der Heros der Medicin nach Hippokrates, einer der fruchtbarſten Geiſter überhaupt, deſſen Anſehn dreizehn Jahrhunderte bei Heiden und Chriſten ſich erhielt, wurde noch unter der Regierung Hadrian's im Jahre 131 n. Ch. G. zu Pergamum geboren.

Der Roman vom goldnen Eſel.

Wenn ſich in den Arbeiten eines Phlegon von Tralles und eines Artemidor, dort die geiſtloſe Geſpenſteranekdote ohne Erhebung über das rein Stoffliche und deſſen Unſinnigkeit, hier die ſchon kritiſche und gelehrte Behandlung der Pſychologie und deren dunkelen Erſcheinungen bemerklich macht, ſo finden wir in Lucian und Apulejus eine mittelſt der ſtärkſten Satire gewonnene Ueberwindung jener Geſpenſterſeherei und Dämonologie und alles deſſen, was in das große Gebiet der ſchwarzen Künſte und der Magie überhaupt gehört.

Auf dem Grunde nämlich des abſurdeſten Hexen- und Aberglaubens ihrer Welt ließen dieſe beiden witzigen und gewandten Geiſter den Roman vom goldenen Eſel entſtehn, der in ſeiner Idee ſelten glücklich, als Satire von einer Farbenkraft und ſchlagenden Wahrheit, wie ſie nur ein Swift erreicht, auch poetiſch abgerundet und trefflich ausgeführt, von einer erſtaunlichen Wirkung ſein mußte.

Das Hexenmärchen, das vordem nur als unterhaltendes Schauerſtück erzählt wurde, und die anmutige, geſtaltenreiche Metamorphoſe erhalten hier einen Inhalt, der ganz ſeiner lebenden Zeit angehört, von dieſer ſeine Geſtaltung entnimmt und aus dem bunten Spiele anſcheinend nur ergötzlicher Masken den gewaltigſten Ernſt werden läßt. Wo es zur vollendeten Karrikatur kommt und das Schöne nur in ſeinem Gegenſatze erſcheint, hat die Zeit immer ein Verbrechen abzubüßen. Aber die nackte Wahrheit kann geflohen werden; mit den Lumpen und dem Schmutze ihrer Welt angethan, findet ſie leicht Eingang.

Lieſt man den Roman vom goldnen Eſel, ſo wird man ſeinen Redaktoren Dank wiſſen, daß ſie es verſtanden, die abſcheulichſte Unnatur faulender Geſellſchaft, in die ein abſchreckender Blick gegeben wird, durch den Reiz des Komus und ſeiner Zoten zu verdecken und das Ganze poetiſch erträglich, ja, wenn man will, ergötzlich zu machen — auf Koſten jener Geſellſchaft und auch in vielem Betracht noch der unſeren.

Es iſt freilich kein ſeraphiſcher Pinſel geweſen, der dieſen Eſel und ſeine menſchlich-thieriſche Scenerie malte — ſelbſt ein Wieland, der mit Sinnenmalerei eben nicht ſpröde thut, brachte es nicht über ſich, lucianiſche Schildereien deutſch wiederzugeben — will man indeß die Frechheit des Lucian und Apulejus entſchuldbar finden, ſo muß man ſich in ihre ſociale Welt hineinſtellen. Und hier erhalten wir ſchon daraus, daß ſolche Dichter es wagen durften, vor den Augen der ganzen Welt, die ihre Werke begierig aufnahm, faſt verſchlang, dergleichen Schamloſigkeiten hinzuſtellen, eine Vorſtellung, wie die Welt ſelbſt frech und ſchamlos muß geweſen ſein. Denn auch der kühnſte Dichter wird in ſolchen Dingen Mühe haben, die Wirklichkeit zu erreichen. Kann man ſich aber denken, daß irgend eine Feder noch unzüchtiger ſchreiben könne, als die des Lucian und Apulejus im goldnen Eſel geſchrieben hat?

Es iſt nicht unſre Aufgabe, über den Urſprung dieſer Fabel gelehrt und langweilig zu ſein — wir haben es mit dem Inhalte und dem Geiſte zu thun. So viel indeß bemerken wir, daß Wieland's Meinung, Lucian ſei der eigentliche Erfinder des Romans vom goldnen Eſel, unhaltbar iſt. Denn ſieht man auf die erſtaunliche Uebereinſtimmung der Fabel ſowol, als des Gedankenganges und der Darſtellung bei Lucian und Apulejus, obwol der eine griechiſch, der andere lateiniſch ſchrieb, ſo kann man gerade deshalb nicht annehmen, der ſpätere Zeitgenoſſe Apulejus habe den frühern Lucian bis zum Plagiat benutzt. Apulejus ſcheint vielmehr, was aus ſeiner ganzen Behandlungsart und dem ihm gehörenden trefflichen Gewebe von Epiſoden hervorgeht, ein viel zu ſelbſtſtändiger Geiſt, als daß er ſich mit einer knechtiſchen Uebertragung oder auch Überarbeitung des lucianiſchen Stücks begnügt haben könnte. Vielmehr ſcheint die Fabel alt zu ſein, war nun ihr erſter Dichter der ungewiſſe Lucius oder nicht. Lucian's Arbeit iſt gegen die des Apulejus eine durftige und nicht mit großer Liebe behandelte; dies folgt ſchon einfach aus dem Charakter des Sophiſten, der ſich nicht gerne hinter poetiſche Buntwerke verſteckt, ſondern es liebt, mit offnem Satirgeſicht hervorzutreten. Apulejus umfangreichem Werke dagegen ſieht man es leicht an, welche Sorgfalt und Wärme der Dichter darauf verwandte, und wie er es mit allem Zauber ſeiner Phantaſie und Laune auszuſtatten nicht mude wurde. Demnach iſt, wie Philoſtrat in ſeinem religiösſocialen Romane des Apollonius von Tyana fur dieſen Stoff, ſo Apulejus für die Eſelgeſchichte der letzte Redigent geweſen.

Wir können den Lucian ubergehn und geben einen kurzen Abriß des Märchens nur aus dem Apulejus, der um die Mitte der Regierung Hadrian's in Madaura, an der Grenze Numidien's, geboren, in Carthago Philoſophie lehrte, auf einer Reiſe nach Alexandrien zu Oea (Tripolis) eine reiche Wittwe heiratete und dort wahrſcheinlich ſeine Werke ſchrieb: die Verwandlung oder die elf Bücher mileſiſcher Märchen (der goldene Eſel), die Apologie, oder Schutzrede wegen der Magie, Von der Welt, drei Bücher Leben und Philoſophie des Platon, Florida (Fragmente ſeiner Reden).

In ſeinem Leben hatte er Gelegenheit gehabt, ſein abergläubiſches Zeitalter aus eigner Erfahrung kennen zu lernen. Menſchen, die ihm um ſeiner vorteilhaften Heirat willen feind waren, hatten ihn wegen Zauberei vor Gericht belangt. Er ſelbſt nennt uns die Beweiſe, die ſie vorbrachten: Er habe bei den Fiſchern nach gewiſſen Fiſchen gefragt, einen Knaben bezaubert, er verwahre in einem Schnupftuche etwas, was er Niemand ſehn laſſe, und habe ſich ein Püppchen in der Geſtalt eines Skeletts von köſtlichem Holze machen laſſen, was er zu ſeinen Zauberkünſten brauche.

Solche Erfahrungen mußten natürlich ſeiner Dichtung zu Hilfe kommen.

Das Märchen beginnt nun damit, daß Lucius, der Held der Erzählung, der mütterlicher Seits von Plutarch abſtammen will, den Leſer wiſſen läßt, wie er auf einer Reiſe nach Theſſalien begriffen geweſen ſei. Die Scene konnte nicht beſſer gewählt ſein. Lucius führt ſeinen Schimmel am Zügel. Zwei Leute treffen mit ihm zuſammen, die im lauten Geſpräche ſind. Der eine erzählt ein höchſt ſpaßhaftes Hexenſtückchen, was ihm begegnet ſei. Das iſt die Einführung. Der Leſer weiß, was er zu erwarten habe. Mittlerweile erreicht Lucius die Stadt Hypata. Er kehrt dort bei Milo, einem ſteinreichen Geizhalſe ein, an den er empfohlen iſt. Seine Aufnahme daſelbſt, der ſchmutzige und liſtige Geiz Milo's iſt lebhaft geſchildert; der Alte redet und fragt ſeinen müden Gaſt glücklich in den Schlaf hinein, und läßt ihn dann ungegeſſen auf ſein Zimmer führen.

Die Erzählung jener Leute und der Gedanke, ſich mitten in Theſſalien zu befinden, ſpannt des Lucius Phantaſie; er will die Zauberei und Hexerei durchaus leibhaftig erfahren. Am folgenden Tage treibt er ſich auf dem Markte umher und wird von einer Verwandten in deren Haus geführt. Wir erfahren hier, was die damaligen Reichen auf die Ausſtattung ihrer Zimmer verwenden konnten; im Saale der Byrrhena iſt eitel Glanz und Herrlichkeit. In jeder der vier Ecken ſteht eine Säule mit einer geflügelten Nike, in der Mitte prangt eine Diana aus pariſchem Marmor, Hunde ſitzen ihr zur Seite, köſtlich anzuſchaun. Hinter dem Rücken der Göttin ranken ſich in Stein gearbeitete Reben um eine Felſengrotte, unter Diana's Füßen ſprudelt ein Quell, und Aktäon läßt ſich ſehn. Hier erfährt Lucius, daß, was er ſuche, in dem Häuſe ſeiner Wirtin zu finden ſei, denn Pamphila, Milo's Frau, ſei eine Zauberin.

Lucius eilt nach Hauſe, ſpinnt geſchickt mit Fotis, dem Kammermädchen, ein Liebesverhältniß an, und verſchafft ſich mit ihrer Hilfe die Gelegenheit, die Hexe Pamphila, während ſie ſich in einen Uhu verwandelt, zu belauſchen. Nachdem die Zauberin zum Fenſter hinausgeflogen iſt, kann Lucius ſeine Ungeduld nicht länger bezähmen. An ſeinem eigenen Leibe will er die Möglichkeit einer Metamorphoſe erfahren. Er wirft alſo ſeine Kleider ab, beſtreicht ſich mit einer Zauberſalbe und verſucht zu fliegen. Aber ſein Leib reckt ſich, ein langer Schwanz hängt ihm hinterwärts nieder, die Ohren dehnen ſich nach oben, ſein Geſicht wird unförmlich. Mit Entſetzen ſieht er ſich in einen Eſel verwandelt. Er hat ſich nämlich in der Salbe vergriffen. Fotis ſtellt ſich erſt erſchreckt, dann vertröſtet ſie ihn auf den morgenden Tag, wo ſie ihm Roſen wolle zu freſſen geben, davon würde er dann wieder zum Lucius werden.

Der Menſcheſel oder Eſelmenſch trottirt nun mit geſenktem Haupte und hangenden Ohren in den Stall, den Morgen erſehnend. Die Pferde ſchlagen und der Reitknecht prügelt ihn, und fortan muß er als Menſch das Schickſal eines Eſels tragen, was mit unübertrefflichem Witze und in den mannigfaltigſten Situationen ausgeführt wird. Zugleich iſt dieſer gefoppte und gequälte Eſel der Träger aller beißenden Ironie, welche Apulejus auf die ganze Gattung der Lucius ausſchüttet, und ein immer dramatiſcher Mittelpunkt für mancherlei Klaſſen der Geſellſchaft, die er während ſeiner Eſelheit durchlaufen muß, von Dieben, Räubern, Soldaten, Bauern, Pfaffen, Vornehmen, endlich ſogar von Damen, denen er begehrlich wird.

Erſt überfallen Diebe Milo's Haus, welches ſie tüchtig ausräumen. Lucius muß mit anderen Eſeln und Pferden die geſtohlenen Schätze fortbringen helfen. Überall, hier und auf dem Marſche ſetzt es Prügel, und von fern winken unnahbare Roſen. Das Gegenbild eines wirklichen Eſels und ſeines verzauberten Begleiters, des Scheineſels, die natürliche Liſt beider, ſich erſchöpft zu ſtellen, um der Bürde ledig zu werden, und deren Erfolg, iſt äußerſt ſpaßhaft und ergötzlich.

Die Räuber kommen endlich in ihr Verſteck, ihre Höle an. Es folgt eine Darſtellung des Räuberlebens, welche an ähnliche Scenen in den Abruzzen erinnert und lehrt, daß gleiches Handwerk zu allen Zeiten gleiche Art habe. Es ſind die gelungenſten Genrebilder, die man ſehn kann. Andere Räuber kommen hinzu und erzählen triumphirend und bramarbaſirend ihre Schelmenſtücke, ihre Thaten und Erfolge. Die alte Räubermutter ſorgt für ein leckeres Mal. Dann kommt ein zweiter Schwarm, der ein ſchönes, vornehmes Mädchen herbeiſchleppt. Man übergibt die jammernde Jungfrau der Alten zur ſorgfältigen Bewachung: die Räuber aber ziehn davon.

Um das Mädchen von ihrem Grame abzulenken und ſich und ihm die Zeit zu vertreiben, erzählt nun die alte Räubermutter das bekannte Märchen von Amor und Pſyche, eine der ſchönſten Fabeln, welche je aus dem ſinnenden Menſchengeiſte entſprangen, eine Mythe von ewig menſchlichem Sinn, die einzig unter allen Schriftſtellern des Altertums überliefert zu haben, des Apulejus Verdienſt iſt. Es macht einen eigentümlich poetiſchen Eindruck, dieſe ſchöne Fabel aus dem Munde gerade der alten Räubermutter in dieſer romantiſch wilden Scenerie zu hören.

Das Märchen iſt erzählt. Die Räuber ſind wieder da. Der durch die Lebensgeſchichte der Jungfrau gerührte Eſel bekommt ritterliche Gedanken. Er reißt ſich los, ſchlägt die alte Hexe zu Boden und bietet dem herbeieilenden Mädchen, wie einſt Jupiter als Stier der Europa, ſeinen Rücken. Fort geht's über Stock und Stein. Aber die Räuber ſind ſchneller. Der abenteuerliche Heroismus des Eſels endet mit Prügeln, mit dem Tode der unvorſichtigen Alten und mit der Feſſelung der unglücklichen Jungfrau.

Unterdeß ſchleicht ſich der Bräutigam des Mädchens, als Räuber verkleidet, in die Bande ein. Er gibt ſich für einen Hauptmann aus, der in Macedonien berüchtigt war, und wird zum Anführer gewählt. Der Wein macht die Räuber trunken; Tlepolemus bindet ſie, Charite beſteigt wiederum den Eſel. Die Befreiten gelangen ſo glücklich in die nahe Stadt.

Fortan ſoll der Eſel zum Dankpreis das Gnadenbrod erhalten, aber man vergißt ihn bald. Eine Müllerin hetzt ihn faſt zu Tode, und ein Bube quält ihn auf das Grauſamſte. Nach mancherlei Schickſalen kommt er endlich in die Hände eines Prieſters der ſyriſchen Göttin, der mit ſeiner Bande unter Zimbel- und Beckenklang durch die Städte und Dörfer bettelt. Lucius, der nun das Heiligtum auf ſeinem Rücken tragen muß, lernt das abſcheuliche Treiben dieſer heiligen Kaſtraten gründlich kennen. Die Pfaffen kehren bei einem vornehmen Pietiſten ein, der ſich eine Ehre daraus macht, die göttliche Bande gaſtlich zu bewirten. Als die Prieſter weiter ziehn, werden ſie indeß von bewaffneten Reitern überfallen, des Diebſtals goldner Gefäße aus dem Tempel der Göttermutter überführt und gefangen in den Kerker gebracht. Der Eſel wird von einem Bäcker erſtanden — ſtets werden Epiſoden eingewebt, welche meiſtens Ehebruch und ſchändliche Luſt zum Stoffe haben. — Aus des Bäckers Händen wandert er in die eines Gärtners und wird dieſem von einem römiſchen Soldaten abgejagt, der ihn wieder an einen Paſtetenbäcker verhandelt.

Hier fängt der Eſel zu naſchen an. Man entdeckt das Leckermaul und iſt über das Wunder erſtaunt, daß ein Langohr Ragouts, Fricaſſees und andere Delikateſſen ohne Unterſchied zu genießen wiſſe. „O! — ſchrie endlich ein Spaßvogel, der zugegen war — gebt doch dem Burſchen auch ein wenig Wein! ihn wird dürſten!“ Der Eſel läßt ſich nicht bitten, und der Herr, bei dem der Zuckerbäcker in Dienſten ſteht, iſt über die neue Kurzweil gleich ſehr verwundert, als erfreut. Nun beginnt der Eſel ſein Menſchentum hervorzukehren und geht dadurch ſeiner Rückwandlung entgegen.

Er zeigt ſich gelehrig, lernt Kunſtſtücke und kommt in Ruf. Der Freigelaſſene, der ihn verwahrt, weiß ſchon Geld mit ſeinem Zögling zu machen und läßt ihn nur gegen Bezahlung ſehn. Eine vornehme Dame beluſtigt ſich endlich ſo ſehr an den Späßen und Kunſtfertigkeiten des Wundereſels, daß ſie ſich ſterblich in ihn verliebt. Sie hat nichts Geringeres im Sinne, als ein ſo reizendes Beilager mit dem ungewöhnlichen Geliebten eiligſt zu vollziehen. Es folgt die ſchamloſeſte Schilderung, die als Beweis von der Entſittlichung der vornehmſten Klaſſen jener Zeit gelten darf.

Mit dieſem Erlebniß hat der Eſel eigentlich ſein letztes Stadium erreicht, die Geſchichte kulminirt. Die Entzauberung muß nun eintreten. Es fehlt nur noch, daß eine ſo ſchandbare Scene öffentlich als Komödie vor den Augen der Welt aufgeführt werde, um dadurch zu bezeichnen, daß dergleichen unnatürliche Laſter eben ihr, der Welt, nicht fremde ſeien. Der Dichter hat es wirklich gewagt, die Frechheit aufs Äußerſte zu treiben, er will ſie als eine allgemeine Schamloſigkeit brandmarken.

Oeffentlich ſoll der Priap als Hymenäus vorgeführt werden, eine Miſſethäterin die Mitactrice ſein. Pantomimiſche Tänze eröffnen die Spiele. Die Bühne ſtellt den Ida dar, und das Urteil des Paris. Nun ſoll die eigentliche Handlung folgen. Doch der Eſel fürchtet um ſein Leben und ſchämt ſich mit einer ſo gottloſen, ſchandbaren Kreatur Angeſichts des ganzen Volks das Beilager zu halten. Der Eſel alſo flieht aus den Toren der Stadt, und entſchlummert. Der magiſch niederleuchtende Mond erweckt ihn. Nach der Vorſchrift des Pythagoras taucht er ſiebenmal ſein Haupt in die Wellen des Meeres und betet dann zur heiligen Göttin Rhea um Erlöſung. Dann ſchläft er wieder ein und hat eine Viſion. Rhea prophezeit ihm die morgende Entzauberung.

Folgenden Tags findet eine heilige Prozeſſion zu Ehren der Gottheit ſtatt. Der Hoheprieſter geht mit dem Siſtrum und dem Roſenkranz einher. Der Eſel ergreift das Rettungsmittel mit den Lippen. Seine Thiermaske fällt. Er ſteht als Lucius da.

So iſt auch poetiſch und künſtleriſch die Satire gelöſt, indem nicht der Zufall die Befreiung übernimmt, ſondern übereinſtimmend mit dem magiſchen Zauber des Hexenweibes, der geweihte Zauber des myſtiſchen Rheacultus den erſten aufhebt. Zugleich iſt ein Wunder geſchehn, und dies gibt der Satire eine neue Perſpektive in die Albernheit der Myſterien, die ausgelebt haben, und in den volkbetrügenden, gaukelſpielenden Cultus einer Gottheit, welche dem abſterbenden Heidentum am treuſten bleiben mußte.

Schließlich wird Lucius in die Myſterien eingeweiht, was ihn ſein Vermögen koſtet. Wir können uns hier nicht dabei aufhalten, die intereſſante Beſchreibung des Myſteriendienſtes, deſſen geheimnißvolle Schleier nun auch zerreißen müſſen, um hinter dem Nichts das Nichts zu zeigen, zu verfolgen.

Lucius endet ſeine Laufbahn im Collegium der Paſtophoren des Oſiris. Er trägt eine Glaze, er iſt ein Mönch geworden.

Siebentes Kapitel.

Die Kunſt bei den Römern.

Mit dem römiſchen Kaiſertum beginnt eine neue Kunſtära. Griechenland, deſſen eine Aufgabe es war, den Menſchengeiſt in ſeiner ewigen Schönheit durch die Kunſt zur Anſchauung zu bringen, und deſſen demokratiſches Staaten- und Religionsſyſtem eben auf die Individualiſirung des allgemeinen Geiſtes in beſtimmten Formen hinführen mußte, hatte die Zeit ſeiner nationalen Kunſtthätigkeit, deren Höhenpunkt Perikles geweſen iſt, lange hinter ſich, und war ſeit Alexander, dann ſeit der Zerſtörung von Korinth, als ein Künſtler zu betrachten, welcher kein Vaterland beſitzt, und deſſen Werke nun Eigentum der Welt werden. Freilich hörte mit dem politiſchen Leben der Griechen auch der ſchöpferiſche Geiſt ihrer Kunſt auf. Nachdem ihr Ideal einmal realiſirt war, hatte ſie keine weitere Entwickelung. So lange das Heidentum dauerte, konnte die Kunſt nicht weiter idealiſiren, als was ſchon in der höchſten Blüte deſſelben idealiſirt war. Von dieſer abwärts wurde ſie nur ein Verarbeiten der vorhandenen Stoffe und eine Wiederholung der einmal gegebnen Muſter- und Meiſterwerke.

Schon frühe wurde griechiſche Kunſt mit der Ausführung von Colonien nach verſchiedenen Ländern getragen, wo ſie, wie namentlich im joniſchen Aſien und in Sicilien, ſich zu einer bedeutenden Höhe emporſchwang und durch Einflüſſe des Klimas und der Nationalität einen beſondern Charakter annehmen mußte. Durch die Schöpfung von Alexander's großem Reiche wurde ſie dem weiten Oſten und Südoſten mitgeteilt und faßte in Aſien und Afrika Wurzel, ſeitdem aus der macedoniſchen Erbſchaft die verſchiedenen Staaten hervorgingen, auf deren fremdartigen Boden griechiſche Sprache und Cultur geſät wurde.

So wurde im Oſten eine Vermittlung griechiſcher und orientaliſcher Kunſt zu Stande gebracht, welche in eben dem Maße, als beide Religionsanſchauungen ineinander gingen, fortſchreiten mußte, wie dies in Syrien und Ägypten in der kunſtfreundlichen Zeit der Ptolemäer der Fall war. Alexandria trat damals an die Stelle Athen's und wurde nicht nur die Pflegerin der Wiſſenſchaft, ſondern auch ein Muſeum helleniſcher Künſtler. Doch auch hier war es keine geniale Kunſtthätigkeit mehr, ſondern nur eine Wiederholung alter griechiſcher Ideen und ein Nachbilden klaſſiſcher Formen. Die orientaliſche Pracht und ungeheuerliche Phantaſie mußte auch in Alexandrien auf die Kunſtwerke Einfluß üben und an dem ſchwelgeriſchen ptolemäiſchen Hofe reichliche Nahrung finden. Das nur gelegentlich errichtete Prachtzelt des Ptolemäus Philadelphus in der alexandriniſchen Burg, welches Athenäus beſchreibt,[1] gibt davon einen Beweis. Solche Bauten ferner, wie das Nilſchiff dieſes Königs, von 300 Fuß Länge, 45 Fuß Breite und 60 Fuß Höhe, mit ſeinen Galerien, Hallen, Stockwerken, Sälen und Tempeln, wo alles von Gold, Purpur, Lotos und Blumenverzierung im ſcheckigen Buntwerk der Säulen ſtrotzte, zeigen deutlich, wie die Naivetät der Kunſt im orientaliſchen Pomp verloren gegangen war, und erinnern ſchon an die enormen Waſſerpaläſte der Römer zur Zeit des Caligula, welche dem Orient ihre Pracht entlehnten.

Mit den Eroberungen Rom's war die griechiſche und orientaliſch-griechiſche Kunſt in dieſe Stadt gebracht, der es vorbehalten war, die natürlichen und geiſtigen Erzeugniſſe aller Länder in ſich zu verſammeln. Bei der eingebornen Hinrichtung des Römers auf das Praktiſche des Lebens, und bei ſeiner geringen Anlage zur genialiſchen Erhebung über das Gewöhnliche, das Zunächſtfaßbare, beſchränkte ſich ſein Kunſttrieb anfangs nur auf das bürgerlich ſtaatliche Bedürfniß. Öffentliche Bauten, wie die von Straßen, Brücken, Cloaken, Waſſerwerken und endlich von Tempeln beſchäftigten die römiſchen Künſtler im Intereſſe des gemeinen Nutzens und des Staatswols.

Erſt mit der Unterwerfung Macedonien's und Griechenland's, alſo im zweiten Jahrhundert v. Ch. G. fand die griechiſche Kunſt in Rom Eingang. Q. Metellus Macedonicus baute aus der macedoniſchen Beute einen Tempel des Jupiter Stator und einen andern der Juno. Beide waren mit griechiſchen Bildſäulen von Praxiteles, Polycles, Dionyſius und Philiscus geſchmückt und durch zwei griechiſche Künſtler Sauros und Batrachos mit Ornamenten verſehn.[2] Hier zuerſt wurde der Marmor angewendet.

In den letzten Zeiten der Republik wuchs mit der vermehrten Kenntniß des Orients und mit dem Beſitze ſeiner unermeßlichen Reichtümer, wodurch der Luxus bedenklich ſtieg, auch die Liebe zu Prachtwerken der Kunſt. Pompejus und Cäſar verherrlichten ſich durch Denkmäler und durch Verſchönerung der Stadt. Der Senat ließ ihnen Statuen und Tempel errichten — eine Sitte, die nachher unter den Kaiſern zu einer ſchamloſen Vergötterung wurde, freilich aber die Welt mit Denkmälern jeder Art erfüllte.

Die reichen Privatleute und Großen bauten nun in überſchwänglicher Pracht ihre Landhäuſer, ihre Parke, Waſſerkünſte, Palläſte, worin ſich Alles aufhäufte, was je die Kunſt Einfaches, Edles und Geſchmackloſes, Uebertriebenes erſchaffen hatte. Die Kunſt diente nun ebenſoſehr dem öffentlichen Nutzen als dem privaten Selbſtgenuß, wie im ſiebzehnten und achtzehnten Jahrhundert. Dies ſind ihre beiden Gattungen in der römiſchen Welt, welche mit einander in großartiger Ausſtattung wetteifern, aber an einen Kunſtcharakter iſt hier kaum zu denken, wo jede Nationalität aufhört und keine eigentümliche Idee mehr vorhanden iſt, welche dauerte und deren künſtleriſche Darſtellung ſich eine Reihe von ganzen Geſchlechtern zur Aufgabe machte, wie im Mittelalter, wo die Idee des Glaubens mehre Jahrhunderte brauchte, um in einem Rieſendome endlich, und auch dann noch unvollendet, zu verſteinern.

---

[1] Athenaeus Deipnosoph. V., 25.

[2] Stieglitz, Geſch. d. Bauk. d. Altert. Th. II. p. 290.

Die Bauwerke, welche wir in der römiſchen Kaiſerzeit entſtehen ſehn, waren nicht dem Geiſte der Nation entſprungen. Es waren Einzelne, welche ſie entſtehn ließen, und dieſe wurden, ſo ungeheuer ſie auch waren, bei der Fülle von Material und von Arbeitskräften in einer unverhältnißmäßig kleinen Zeit fertig. Aber man darf nicht ſagen, daß ſie eben deshalb, weil ſie aus dem privaten Gelüſt entſprangen, den Charakter der Geſellſchaft jener Zeit nicht in ſich abſpiegeln. Im Gegenteil iſt die römiſche Kunſt, zumal die Architektur, in deren Natur es an ſich liegt, zu repräſentiren, und von der hier am meiſten die Rede ſein muß, ein ganz getreues Abbild des Lebens ſelbſt unter der Kaiſerherrſchaft.

Auguſtus, Nero, Veſpaſian, Trajan und Hadrian haben unter allen Kaiſern teils Rom, teils die weite Welt bis zum Rhein und zur Donau im Norden, und zum Nil und Euphrat im Süden und Oſten mit den meiſten Kunſtdenkmälern geſchmückt. Die Zeit des Friedens und des Wolſtandes, wo die Bewegung nach außen um den Krieg, die nach innen um die Verfaſſung aufhört, war den Kunſtſchöpfungen günſtig.

Die römiſchen Imperatoren waren zum Teil nicht mindere Kunſtenthuſiaſten als die Mediceer; in der Regel diente ihnen aber die Kunſt zum Mittel der Darſtellung und Verherrlichung ihres Reichtums wie ihrer göttlichen Majeſtät.

Von Hadrian, dem Gönner aller ſchönen Wiſſenſchaften, der ſich ſelbſt ſo ſehr mit allen Künſten abgab, daß er ein Meiſter zu ſein glaubte, läßt ſich von vorn herein erwarten, daß er für die Kunſt außerordentlich thätig geweſen ſein wird.

Die friedliche Lage des römiſchen Reiches forderte ihn ohnehin auf, in ſtaatlichen Einrichtungen wie in der Pflege der Wiſſenſchaften und Künſte ſeine Kräfte zu üben, nachdem er es weiſe verſchmäht hatte, dem Trajan nachzueifern und den Alexander zu ſpielen.

Keiner der voraufgegangenen Kaiſer hat ſo überaus viel und in aller Welt gebaut als Hadrian. Alle hiſtoriſche Nachrichten ſtimmen darin überein, und viele Denkmäler ſeiner Bauluſt ſind noch heute vorhanden. Seine Kunſtthätigkeit erſtreckte ſich von einzelnen Werken bis zum Aufbau von Städten, mochte ihn ein Erdbeben, wie jenes, welches Nicomedien zu ſeiner Zeit zerſtörte, oder eine hiſtoriſche Erinnerung oder irgend eine Vorliebe dazu bewegen. Die Geldſummen, welche ſeine Unternehmungen gekoſtet haben, laſſen ſich kaum berechnen. Sie können für den Reichtum wie für die Armut des römiſchen Volkes gleich ſehr zeugen. Daß ſich Hadrian durch ſeine Bauwut manchen Vorwurf zuzog, iſt erklärlich. Mark Aurel erzählt in ſeinem Briefe ganz einfach von ſeinem Vater, er ſei nicht bauſüchtig geweſen,[1]) wobei er ſicher den Hadrian in Gedanken hatte, der durch ſeine unzähligen Bauten die Schätze des Reiches erſchöpft hatte.

Aber die Vielheit der Kunſtproduktionen iſt noch kein Beweis von der Schönheit auch der Werke. Der Kunſtſtil hatte durch die geſellſchaftliche Verderbniß für immer ſeine ideale Reinheit verloren. Man wollte übertrieben Koſtbares, Elegantes. Weil man reich war, wollte man es auch ſcheinen. Die Fußböden in den Häuſern mußten mit Glas belegt, die Decken vergoldet, die Wände mit Perlmutter, Elfenbein, Gold und Steinen ausgeziert ſein. Nero's goldnes Haus ſtrotzte von überladener Pracht. Dadurch ging die wahre Würde unter, und ſelbſt die Außenſeite der Gebäude fing an mit Schmuck überladen zu werden. Hadrian fand einen verderbten Geſchmack vor, der, wie Stieglitz ſagt,[2]) ſelbſt unter ſeiner Regierung, wo doch die Künſtler die größte Aufmunterung genoſſen, unmöglich konnte gereinigt werden. „Die Begierde, die guten Kunſtwerke der vorigen Zeit zu übertreffen, verleitete vielmehr die Künſtler, die Außenſeiten der Gebäude noch zierlicher als bisher zu machen, und dabei nicht mehr auf das Große und Männliche zu ſehen."

Die Ziererei, die übertriebene Künſtlichkeit und Kleinlichkeit, die ſich vom Stil der Gebäude, der Säulen, der Giebel bis zu den Gartenanlagen erſtreckte, läßt ſich allerdings leicht begreifen, weil die Zeit ſelbſt kleinlich, dem Aberglauben und der Vielwiſſerei ergeben, kurz eine grübelnde war. Mag auch Hadrian, der an griechiſchem Geiſte gebildet, gewiß als ein Kunſtverſtändiger gelten konnte, Beſſeres und Edleres geleiſtet haben, als ſeit Nero's Zeit geſchehen war, urſprünglich Geniales und Großes konnte nicht mehr geſchaffen werden, und Winkelmann kann mit Recht ſagen: Die Hülfe, welche Hadrian der Kunſt gab, war wie die Speiſen, welche die Ärzte den Kranken verordnen, die ſie nicht ſterben laſſen, aber ihnen auch keine Nahrung geben. [1])

---

[1]) M. Aurel. in se ips. I. 13.

[2]) Stieglitz Geſch. der Bauk. Th. II. p. 427.

Achtes Kapitel.

Hadrian's Bauten in einzelnen Provinzen.

In den Provinzen finden wir viele Städte, welche den Namen des Kaiſers tragen und zum Teil von ihm gebaut oder doch neu errichtet worden ſind. Spartian ſagt, Hadrian baute faſt in allen Städten Etwas.[2]) Solcher Städte mit dem Namen Äliopolis, Adriana, Hadrianopolis gab es mehrere, wie Hadrianopel in Thracien, andere in Bithynien, in Lycien, in Macedonien, in dem griechiſchen Illyrien, dem cyrenaiſchen Africa, in Pontus, Syrien, Paphlagonien. Spartian berichtet: „Da er bei ſeinen Werken Titel nicht liebte, nannte er viele Städte Hadrianopolis, wie Carthago ſelbſt und einen Teil von Athen.“ Die Benennungen für dieſe zwei Städte konnten freilich nur vorübergehend ſein, länger erhielt ſich der Name Älia für die neue Colonie Jeruſalem. Auch Smyrna trug aus Dankbarkeit den Namen ΑΔΡΙΑΝΗ.[3]) Zwei Städte führten den Namen Hadrianopolis allein, die eine, die bekannte Stadt in Thracien, die andere das cyreniſche Hadrianopel.[4])

Wunderlich und faſt mittelaltrig ſagenhaft ſind bisweilen die Veranlaſſungen, welche der Kaiſer zum Bau von Städten nahm. Als er eine Stadt in Myſien baute, welche er Hadrianotherä nannte, geſchah dies, um ſeiner Jagdliebe da ein Denkmal zu ſetzen, wo er glücklich geweſen war und einen Bären getödtet hatte.[5]) Wir haben von dieſer Stadt eine Münze auf den Antinous, worauf ſie als Wappen das Eberhaupt führt:

ΑΝΤΙΝΟΟC. ΗΡΩC. ΑΓΑΘΟC. Caput nudum.
ΑΔΡΙΑΝΟΘΗΡΙΤΩΝ. Bos stans, in cuius latere luna (Spanheim Tom. II. p. 336. Vaill.).
Eadem adversa
ΑΔΡΙΑΝΟΘΗΡΑ. Caput Apri. (Eckhel VI. 530).

---

[1]) Winkelmann Geſch. d. Kunſt d. Altert. B. VI. 1. Buch 12. K. 1. p. 300.

[2]) Fronto princ. histor. p. 244. „Ejus itinerum monumenta videas per plurimas Asiae atque Europae urbes.

[3]) Philostr. Vita Soph. im Polem.

[4]) Salmasius zu c. 20 des Spart. Hadr. p. 184.

[5]) Spart. Hadr. c. 20. Dio p. 355.

Wenn Hadrian aus ſolchem Grunde eine Stadt bauen konnte, iſt es gar nicht wunderſam, daß er, wie ein Caligula, ſeinem Jagdpferde Boriſthenes-Denkmal und Inſchrift weihte, die man bei Orelli (824) findet, der ſie übrigens verdächtig hält:

> BORISTENES. ALANUS. CAESAREUS. VEREDUS. PER. AEQUOR. ET. TUMULOS. ET. RUSCOS. VOLARE. QUI. SOLEBAT. PANNONICOS. IN. APROS. NEC. ULLUS. INSEQUENTEM. DENTE. APER. ALBICANTI. AUSUS. FUIT. NOCERE. VEL. EXTIMAM. SALIVA. SPARSIT. AB. ORE. CAUDAM. UT. SOLET. EVENIRE. SED. INTEGER. IUVENTA. INVIOLATUS. ARTUS. DIE. SUA. PEREMPTUS. HOC. SITUS. EST. IN. AGRO.

Auch Xiphilin hat die Angabe, daß der Kaiſer ſeinem Pferde eine Säule mit einer Inſchrift ſetzte.[1]

Von dem Tode ſeines Geliebten Antinous nahm ſich Hadrian die Veranlaſſung zum Bau einer berühmten Stadt in Ägypten, welche man gewöhnlich Antinoe nennt. Die Stadt heißt urſprünglich Antinoopolis, ſpäter nach Weglaſſung von Polis blos Antinou oder Antino, dann Antinoe. Sie lag in der Landſchaft Heptanomis an der Stelle, wo eine kleine ägyptiſche Stadt Beſa ſtand,[2] auf der öſtlichen Seite des Nil. Ptolemäus erwähnt ihrer als der Metropolis eines eigenen Nomus Antinoites,[3] wozu ſie alſo von Hadrian gemacht ſein mußte. Ihr gegenüber lag die Stadt des Hermes, Hermupolis. —

Eigentümlich iſt es nun, Antinopolis als eine echt römiſch-griechiſche Stadt mitten unter den national-ägyptiſchen Städten zu finden, von deren düſterem hieroglyphiſchen und myſteriöſen Charakter ihre glänzende und prächtige Bauart außerordentlich abſtechen mußte. Hadrian konnte hier ganz nach ſeinem Sinne bauen, weil ihn der Einfluß ägyptiſcher Landesart und Religion bei der Errichtung einer Stadt nicht beengte, die er nur ſeinem Geliebten, einem von ihm erſt erſchaffenen Gotte, gewidmet hatte.

Antinoe war in einem länglichen Vierecke gebaut, von einer großen Hauptſtraße durchſchnitten, an deren Enden ſich als Schluß derſelben hohe Gebäude befanden. Am Nordende will man das Mauſoleum des Antinous in ſeinen Ruinen erkennen, am Südende liegt noch der Reſt eines prächtigen Tempels mit einer grandioſen korinthiſchen Säulenhalle. Säulenhallen, welche noch zum Teil emporragen, zogen ſich längs der Häuſer aller Straßen hin, deren drei die Stadt in ihrer Breite durchſchnitten. Am Hafen des Fluſſes erhob ſich ein Triumphbogen mit drei Eingängen. Die Säulen ſind gleichfalls korinthiſch. Oberhalb erhob ſich eine Attika mit doriſchem Gebälk, in Pilaſtern. Reiterſtatuen ſtanden zu den Seiten. Der Aufwand von Säulen in Antinopolis ſcheint ſehr groß geweſen zu ſein. Selbſt da, wo ſich die Hauptſtraßen durchſchnitten, erhoben ſich Ehrenſäulen, von denen eine in ſpäterer Zeit dem Alexander Severus und ſeiner Mutter errichtet war, wie die Inſchrift des Piedeſtals beſagt.

---

[1] Dio p. 356.

[2] Mannert Geogr. X. 1. p. 395. Die Stadt Abydus enthielt ein Orakel des Gottes Beſa. Ammian. Marc. XIX. 12. p. 539.

[3] Ptolem. 107.

Andere Ruinen von einem Circus außerhalb der Stadt, von Bädern und einem Gymnaſium laſſen auf die Herrlichkeit derſelben ſchließen, wie die ganze ſorgſame und äußerſt regelmäßige Anlage, die Anmut und Gefälligkeit der einzelnen Bauwerke, Hadrian's Geſchmack und die Meiſterſchaft der Baukunſt ſeiner Zeit in das vorteilhafteſte Licht ſtellen. Die Ruinen ſollen auf nichts koloſſaliſch Übertriebenes ſchließen laſſen; es muß vielmehr Antinopolis einen offenen, freundlichen Charakter gehabt haben. Daß Hadrian die Anlage der Stadt ſelbſt beaufſichtigte und leitete, was Hirt daraus entnehmen will, daß der Stil der verſchiedenen Werke mit dem anderer hadrianiſcher übereinkommt, läßt ſich am wenigſten bezweifeln, wenn man Hadrian's Perſönlichkeit und vor allen Dingen die Veranlaſſung zur Gründung von Antinoe kennt.

Von dem Stile ſagt Hirt: „Es ſtellt ſich hier ein gewiſſer Euphemismus in der Baukunſt dar, demjenigen vergleichbar, der ſich in der Bildkunſt der Griechen und Römer offenbart, wenn ſie ſich veranlaßt ſahen, ägyptiſche Gottheiten darzuſtellen. Nach dem Milderungsprincip fielen die Thiermasken, mit denen die Ägypter ihre Götter bildeten, größtenteils weg; — die Gottheiten traten jetzt unter der Hand des Griechen und Römer's in veredelten Geſtalten auf, denen die thieriſchen Bezeichnungen nur als Attribute beigeſellt wurden." [1]

Hadrian hatte zu Ehren des Antinous eine Statue mit einer damit verbundenen Navis Luſoria fertigen und in Antinopolis weihen laſſen; worauf ſich polemoniſche Münzen des Antinous zu beziehen ſcheinen, welche das Bild eines Schiffes tragen. [2] Ein ſolches war das Symbol Smyrna's, wo jährlich im Monat Antheſterion zum Andenken an einen Seeſieg der Smyrnäer über die Chier zu der Zeit der

---

[1] Hirt Geſch. d. Bauk. d. Altn. II. 383.

[2] Eckhel VI. 535.

Bacchanalien eine heilige Trireme unter Leitung des Bacchusprieſters ins Meer ließ.[1]

Auch das Grabmal des Pompejus, in der Nähe des Berges Kaſion und des Tempels des Jupiter Kaſius, welches mit der Zeit verſandet und vernachläßigt war, ſtellte Hadrian wieder her.[2] Er verſchönerte ſelbſt noch das an Bauten ſchon reiche Alexandria, weil es ihm als Sitz der Wiſſenſchaften am Herzen lag, wenn er auch den Charakter des Volkes nicht vertragen konnte.

Die Gelegenheiten zu Bauten nahm ſich der Kaiſer meiſtens perſönlich auf ſeinen verſchiednen Reiſen. Man darf daher nur dieſen folgen, um in den einzelnen Provinzen und Städten, die, wenn ſie irgend bedeutend waren, nicht ohne Denkmal ſeiner Anweſenheit blieben, Alles, was er baute, herauszufinden. Es waren dies in der Regel Tempel, Gymnaſien, Waſſerleitungen. Wenn wir Rom ausnehmen, ſo ſcheint Hadrian für die weſtlichen Provinzen des Reiches weniger gethan zu haben, als für die öſtlichen. Der Grund liegt vielleicht einfach darin, daß der Oſten durch ſeine ſchöne Natur wie durch den Glanz ſeiner Erinnerungen ſchon an ſich zum Bauen aufforderte. Denn wo gab es im Weſten Städte von ſo großartiger Geſchichtlichkeit und von ſolcher herrlichen Natur, als Athen, Alexandria, Smyrna, Epheſus, Nicomedia, Antiochia und ſo viele andere in Griechenland und in Aſien?

In Nismes (Nemauſus) baute Hadrian, nach der Angabe ſeines Biographen, zu Ehren der Plotina eine Baſilika, oder nach Dio einen Tempel. Es iſt ungewiß, ob das bewundernswürdige Amphitheater, welches in Ruinen daſteht, ebenfalls ſein Werk ſei. Auch das erſte Gebäude iſt noch in Trümmern da, und mag, nach der Meinung Hirt's, ein Tempel mit der Statue der Plotina in der Hauptniſche und zugleich eine Baſilika, oder ein Gerichtshof, mit dem Tribunal zwiſchen den Pfeilern und den Statuen berühmter Rechtsgelehrter und Redner geweſen ſein.[3] Denn das Gebäude zeigt Ähnlichkeit mit der palatiniſchen Baſilika des Domitian, welche eine Hauptniſche um den Tron des Kaiſers und eine herrliche Vorhalle hatte. Außer den dürftigen Notizen über dies Bauwerk zu Nismes, über den Wiederaufbau des Auguſtustempels in Tarraco[4] und den britanniſchen Wall, findet ſich keine Nachricht über bedeutende Bauunternehmungen, welche Hadrian im Weſten außerhalb Rom's und Italien's vollführte.

---

[1] Philostr. Vita Soph. I. 1. p. 531.

[2] Dio p. 356.

[3] Hirt Geſch. d. Bauk. II. 384.

[4] Spart. Hadr. c. 12. Die Tarraconeſer waren die erſten, welche dem Auguſtus einen Tempel weihten.

Neuntes Kapitel.

Bauwerke im Oſten; in Athen.

Deſto vielfältiger waren Hadrian's Bauten im Oſten.

Eine große Menge von Tempeln errichtete er in Aſien, unter ihnen einen überaus prächtigen in Cyzikus. Vielen gab er keine Beſtimmung und ließ in ihnen auch keine Statuen aufſtellen. Weil ſie deshalb nur ſeinem Namen gewidmet waren, [1]) wurden ſie noch in ſpäteren Zeiten Hadrianstempel genannt. Der Tempel zu Cyzikus wurde den ſieben Wunderwerken beigezählt. Seine Säulen waren vier Ellen dick und fünfzig Ellen hoch und aus einem einzigen Steine. Unter Antonin wurde der herrliche Bau durch ein Erdbeben zerſtört. [2]) Lampridius hat aus dem Umſtande, daß Hadrian Tempel baute ohne Gottheiten für ſie einzuſetzen, den wunderlichen Schluß gezogen, der Kaiſer habe die Abſicht gehabt, in ihnen die Bildſäule Chriſti aufzuſtellen. Hirt ſcheint das zu glauben. Über den Zweck der Hadrianstempel läßt ſich allerdings nichts ermitteln; ſie ſcheinen wol nur dem Andenken des Kaiſers geweiht geweſen zu ſein.

Mit Theatern, Bädern, Gymnaſien und Waſſerleitungen bereicherte Hadrian viele Städte in Aſien. Sratonice, Palmyra, Nicomedia ſtellte er prächtig wieder her. Der Stadt Smyrna allein, welcher er ſeine Neigung zuwandte, ſchenkte er auf Bitten des Sophiſten Polemon an einem Tage eine Million. Davon bauten die Smyrnäer einen Getreidemarkt, ein Gymnaſium, welches an Pracht alle Gymnaſien Aſien's übertraf, und einen Tempel auf dem Vorgebirge, [3]) der entweder dem Hadrian ſelbſt oder dem Asklepios geweiht war.

Wir übergehn die unbedeutenden Denkmäler, Altäre, Koloſſe, Tempel, Säulen, die man dem Kaiſer ſetzte, oder die er ſelbſt bei gewiſſen Gelegenheiten, wie nach dem Tode des Älius Verus dieſem Prinzen in aller Welt errichten ließ. Solche Denkmäler befriedigten nur augenblicklich die Pietät, oder entſprangen aus gemeiner Schmeichelei. Sie konnten ſchon um ihrer Gewöhnlichkeit und großen Anzahl willen auf keinen entſchieden künſtleriſchen Charakter Anſpruch machen.

---

[1]) Spart. Hadr. c. 13. Eodemque modo per Asiam iter faciens, templa sui nominis consecravit.

[2]) Stieglitz Geſch. d. Bauk. Th. II. 448. Winkelm. Band VI. Buch XII. K. 1. p. 287.

[3]) Philostr. Vita Soph. I. 2. p. 531.

Arrian findet in Trapezunt eine Statue des Kaiſers, die ſo ſchlecht war, daß er ihn erſuchte, eine neue dort hinzuſetzen. Daraus geht nicht hervor, daß man keine gute Statuen habe machen können, ſondern nur, daß man auch das Schlechte nicht verſchmähte.

Wir wenden uns zu Griechenland. Für kein Land hat Hadrian ſeine Vorliebe ſo entſchieden ausgeſprochen, als für dieſes. Das zeigt ſich in ſeinen Studien, in ſeiner wiſſenſchaftlichen und rhetoriſchen Bildung, in ſeinem Kunſttriebe, ſeinem mehrmaligen Aufenthalte in Athen und endlich in Allem, was er für dieſe Stadt und für andere Orte Griechenlands gethan hat.

Athen gewann durch ihn ein ſo verändertes Anſehn, daß auf dem prachtvollen Ehrenbogen, welcher ihm daſelbſt von den Athenern errichtet wurde, die Inſchrift lautet:

ΑΙ Δ ΕΙΣ ΑΔΡΙΑΝΟΥ ΚΟΥΧΙ ΘΗΣΕΩϹ ΠΟΛΙϹ.

auf der andern Seite:

ΑΙ Δ ΕΙΣ ΑΘΗΝΑΙ ΘΗΣΕΩϹ Η ΠΡΙΝ ΠΟΛΙϹ.[1]

woraus mit Recht geſchloſſen werden muß, daß Hadrian einen gewiſſen Teil der Stadt, der gegen die erſte Seite des Marmorbogens gekehrt lag, beſonders ausbaute. Der Bogen ſelbſt iſt noch erhalten und ſoll mit Ausnahme einiger Abweichungen von der antiken Schönheit, zu den beſten Werken gehören.[2]

Die atheniſchen Bauten Hadrian's ſind übrigens nicht mehr vorhanden, und die ſchriftlichen Nachrichten bei den Geſchichtſchreibern und bei Pauſanias ſind ſo dürftig, daß ſie ſchwerlich von Allem berichten, was Hadrian dort gebaut hat. Aus Pauſanias kann man ſich zwar ein Bild von dem Anſehn des damaligen Athen machen, man gewinnt aber keineswegs eine plaſtiſche und ſichere Vorſtellung von den Bauwerken ſelbſt und ihrem Stile, weil es leider die Art dieſes Beobachters iſt, ins Detail zu beſchreiben und nebeneinander aufzureihen, was ihm gerade ins Auge fällt. Die Critik fehlt, und ſtatt eine ſachgemäße Schilderung zu geben, ſchweift Pauſanias lieber in die Mythenwelt und die Geſchichte ab.

Hadrian baute in Athen einen Tempel der Here und des Zeus Panhellenios und ein Pantheon.[3] An dem letzten Tempel rühmt Pauſanias als das Trefflichſte die 120 Säulen von phrygiſchem Marmor, aus dem auch die Wände an den Hallen beſtanden. Daſelbſt befanden ſich auch Tabernakel (οἰκήματα), deren Plafond mit Gold und Alabaſter geziert war. Sie enthielten Statuen und Gemälde. In den Tempelumkreis gehörte die Bibliothek und das Hadriansgymnaſium mit hundert Säulen von libyſchem Stein. [1]) — Über den Tempel der Juno und des Zeus Panhellenios fehlen uns die Angaben, nur daß Dio an der Stelle, wo er von den Bauten Hadrian's in Athen in aller Kürze ſpricht, bemerkt, Hadrian habe den Athenern erlaubt, ihm zu Ehren ein Panhellenion zu bauen, was Hirt zu der wol richtigen Angabe veranlaßt, „daß Hadrian hier unter dem Bilde des Panhelleniſchen Jupiter zugleich mit der Juno-Sabina tronend in dem Tempel vorgeſtellt war.“ Pauſanias, der von der großen Verehrung Hadrian's in Athen ſpricht, ſah deſſen Statue neben dem Jupiter Eleutherius aufgeſtellt. [2])

---

[1] Gruter 1078. I.

[2] Hirt. Geſch. d. Bauk. Taf. XIII. Fig. 15. 16.

[3] Pausan. (Francofurdi 1583) p. 16. 42 sq.

Das herrlichſte und größte Prachtwerk, an welchem Hadrian in Athen baute, war der weltberühmte Tempel des Olympiſchen Zeus — der erſte griechiſche, welcher Pfeiler hatte, derjenige im Altertum, der ſich in Hinſicht des Zeitaufwandes beim Bau mit dem Dome zu Köln vergleichen läßt. Er ſteht in einer Reihe mit den drei Wunderwerken des Altertum's, mit dem Eleuſiniſchen Einweihungstempel der Ceres, mit dem der epheſiſchen Diana und mit dem mileſiſchen Didymäum.

Der Tempel des olympiſchen Jupiter, von dem Livius ſagte, er ſei einer von denen in der Welt, deren Anlage der Größe des Gottes anpaſſend ſei, [3]) wurde nach der Sage ſchon von Deucalion, geſchichtlich von Piſiſtratus angefangen. [4]) Seine erſten Baumeiſter waren Antiſtates, Calläschrus, Antimachides und Porinus. [5]) Er wurde damals nicht vollendet. Nach der Vertreibung der Piſiſtratiden blieb das Werk unfortgeſetzt, [6]) bis Antiochus Epiphanes daran weiter baute. Er benutzte dazu nicht mehr die alten Säulen, welche Piſiſtratus zum Bau hatte fertigen laſſen, ſondern nahm dazu zierlichere von korinthiſchem Stil, daher Plinius die Nachricht gibt, daß Sulla die Säulen von dem Tempel des olympiſchen Zeus für den Bau des kapitoliniſchen Tempels nach Rom ſchaffen ließ, wie er auch die ehernen Thürſchwellen mitnahm. [7]) Hirt hält nun dieſe Säulen für die altertümlichen aus der Zeit des Piſiſtratus; er meint ferner, daß das Maß des Tempels von mehr als 354 Fuß in der Länge und mehr als 171 Fuß in der Breite die urſprüngliche Anlage des Piſiſtratus war, und daß Antiochus wie Hadrian auf demſelben Fundamente, nur koſtbarer und kunſtreicher weiter bauten.

---

[1]) Pausan. p. 17. 1. sq.

[2]) Pausan. p. 3. 17.

[3]) Livius 41, 20.

[4]) Aristoteles Polit. 5, 11.

[5]) Vitruv. 7. in prooem.

[6]) Plutarch. in Solone am Ende.

[7]) Die Stelle bei Plinius 36, 6. — Hirt Geſch. d. Bauk. I. 225. — Stieglitz ꝛc. Th. II. 391.

Auch Antiochus Epiphanes vollendete den Bau nicht. Strabo ſagt, der König, der ihn weihte, wurde durch den Tod behindert, ſo daß er ihn halbfertig zurückließ. [1]) Unter dieſem Könige iſt nicht Perſeus, wie Caſaubon in der Note zu dieſer Stelle meint, ſondern ſicher nur Antiochus Epiphanes gemeint, welcher den Bau wirklich weiter geführt hat, und von dem Athenäus erzählt, daß er durch Freigebigkeit in Bezug auf die Götter und deren Heiligtümer alle Könige übertroffen habe. [2]) Auch Vellejus Paterculus weiß, daß Antiochus Epiphanes den Bau des Tempels anfing (inchoavit wie er ſagt). [3]) Nach einer Stelle im Sueton, im 60. Kapitel des Auguſtus, heißt es, die befreundeten Könige und Fürſten der Bundesgenoſſen hätten alle zugleich den im Altertum angefangenen Tempel des olympiſchen Jupiter auf gemeinſchaftliche Koſten vollenden und dem Genius des Auguſtus weihen wollen. Natürlich blieb dieſe Unternehmung unausgeführt, ſonſt hätten wir Kunde davon, und Hadrian hätte den Tempel nicht vollenden können. —

Aus Vitruv wiſſen wir, daß der Tempel, an welchem unter Antiochus ein römiſcher Baumeiſter Coſſutius gebaut hatte, ein Hypäthros Dipteros war, daß er an den Fronten zehn und an beiden Flügeln je zwanzig korinthiſche kanelirte Säulen in zwei Reihen enthielt. [4]) Coſſutius, der erſte bekannte römiſche Architect, hatte ſo weit vorgearbeitet, daß Hadrian nur die Säulen und die Ornamente des Innern aufzuſtellen brauchte.

Außer den übereinſtimmenden Nachrichten bei Spartian, bei Dio und Pauſanias überzeugt uns auch Philoſtrat im Leben der Sophiſten, daß Hadrian den Tempel vollendet habe. Er ſagt, nach einem Zeitraum von 560 Jahren (was natürlich von Piſiſtratus bis auf Hadrian viel zu gering gerechnet iſt) ſei das Olympium endlich fertig geworden, und Hadrian habe es als ein großes und mühſames Werk der Zeiten eingeweiht und von Polemon, dem Sophiſten, eine Inaugurationsrede halten laſſen. [1])

---

[1]) Strabo IX. 273, 40. τὸ Ὀλύμπιον ὅπερ ἡμιτελὲς κατέλιπε τελευτῶν ὁ ἀναθεὶς βασιλεύς.

[2]) Athenaeus Deipnosoph. V. p. 194.

[3]) Vellejus Paterc. I. 19. Per idem tempus cum Antiochus Epiphanes, qui Athenis Olympicum inchoavit —.

[4]) Vitruv. 3, 2 und 7 im prooem. Hirt ꝛc. ꝛc. II. 151 ändert die defecte Stelle bei Vitruvius 3, 2 am Ende, dahin: Sed Athenis in aede Minervae octastylos et in templo Jovis Olympii decastylos. Der Olympiſche Tempel war in Athen der einzige von der Art Hypaethros Decastylos. Die Stelle lautet: Huius (sc. Hypaethros D.) autem exemplar Romae non est, sed Athenis octastylos et in templo Jovis olympii.

Zum Dank für die Vollendung dieſes Wunderwerkes legten die Griechen Hadrian den Titel „der Olympiſche“, ΟΛΥΜΠΙΟC, bei, den man ſowol auf Marmorinſchriften, [2]) als auf griechiſchen Münzen von Cyzikus, Epheſus, Laodicea in Phrygien, Tarſus und andern Städten findet. Auch Spiele unter dem Namen „Hadriana Olympia“ wurden ihm zu Ehren von den griechiſchen Städten eingeſetzt. [3])

Der Tempel hatte nach Pauſanias mit allen ſeinen Baulichkeiten vier Stadien im Umkreiſe. Er war 171 Fuß breit und 354 Fuß lang, alſo nicht ſo groß wie der Tempel der Diana zu Epheſus. Sein Material war durchweg Marmor. 132 Säulen ſtanden um die Zelle; einige Überreſte davon zeigen uns Säulen von 6 Fuß Dicke und 60 Fuß Höhe, mit kanelirtem Stamme und attiſcher Baſis. Obwol dieſe Überreſte die Säulen Hadrian's genannt werden, läßt ſich doch nicht mit Beſtimmtheit ausmachen, ob ſie hadrianiſchen oder antiochiſchen Urſprungs ſeien. Für den letzteren entſcheidet ſich Hirt. Pauſanias erzählt, daß ſich im Tempel die koloſſale Statue des Zeus aus Gold und Elfenbein befand, und daß außerdem viele herrliche Bildſäulen aus demſelben koſtbaren Stoffe, auch zwei Statuen Hadrian's aus thaſiſchem und zwei aus ägyptiſchem Marmor zu ſehn waren. Ferner, ſagt er, ſtanden vor den Säulen eherne Bilder der Städte, welche die Athener Colonien nennen. Die Menge der Bildſäulen muß erſtaunlich geweſen ſein, denn jede Stadt weihte nach Pauſanias Zeugniß dem Hadrian hier eine Statue; die atheniſche Weihſtatue aber, ein Koloß im Hinterhauſe des Tempels, war die herrlichſte. [4]) Man ſieht, wie koſtbares Material und koloſſale Größe der bildenden Kunſt aufhelfen müſſen. In dem Peribolus befanden ſich von Alters her kleinere Heiligtümer, auch Statuen, ein eherner Zeus, eine Kapelle des Kronos und der Rhea und ein Heiligtum der ſogenannten Olympia. Dort ſtand ferner auch das Bild des Iſokrates auf einer Säule, und ein phrygiſches Marmorgebild, Perſer, welche einen ehernen Dreifuß halten. Die ſparſame Beſchreibung des Pauſanias gibt leider nur eine dürftige Vorſtellung von der Pracht dieſes großartigen Tempels, und außer den wenigen Säulenüberreſten iſt Alles verſchwunden.

---

[1]) Philostr. Vita Soph. I. c. 3. p. 533. Es heißt da vom Polemon: „ὁ δὲ ὥσπερ εἰώθει, στήσας τοὺς ὀφθαλμοὺς ἐπὶ τὰς ἤδη παρισταμένας ἐννοίας ἐπαφῆκεν ἑαυτὸν τῷ λόγῳ, καὶ ἀπὸ τῆς κρηπῖδος τοῦ νεὼ διελέχθη πολλὰ καὶ θαυμάσια, προοίμιον ποιούμενος τοῦ λόγου, τὸ μὴ ἀθεεὶ τὴν περὶ αὐτοῦ ὁρμὴν γενέσθαι οἱ.“

[2]) Muratori 234, 235.

[3]) Philostr. Vita Soph. I. c. 1. p. 530. προκαθῆσθαι γὰρ τῶν Ἀδριανοῦ Ὀλυμπίων ἔδωσαν τῷ ἀνδρὶ καὶ ἐγγόνοις — bei Gruter 314, 1.

[4]) Pausanias I. p. 18.

Wir erwähnen noch der Waſſerleitung, welche Hadrian den Athenern baute. Die Röhren lagen an dem Berge Anchesmus, welcher die Quelle hergab, ſieben italiſche Meilen von Athen, und führten das Waſſer in einen mit Arkaden von ioniſchen Säulen umgebenen Behälter. Zwei Säulen und ein Teil des Bogens ſind noch erhalten. [1] Die Vollendung des Werkes geſchah erſt unter Antonin, wie die Inſchrift lehrt:

> IMP. CAESAR. T. AELIUS. HADRIANUS. ANTONINUS. AUG.
> PIUS. COS. III. TRIB. POT. II. P. P.
> AQUAEDUCTUM. IN. NOVIS. ATHENIS. COEPTUM. A. DIVO.
> HADRIANO. PTRE. SUO. CONSUMMAVIT. DEDICAVITQ. [2]

Auch in Korinth baute Hadrian eine Waſſerleitung, welche er aus einer ſtymphaliſchen Quelle herleiten ließ. [3]

Viele andere griechiſche Städte ſchmückte Hadrian mit ſchönen und wolthätigen Werken, wovon wir im Pauſanias leſen. Er baute Bäder in Korinth, [4] ließ den Tempel des Apollon zu Megara, der früher nur aus Ziegelſteinen erbaut war, in Marmor aufführen und den Weg des Sciron daſelbſt ſo erweitern, daß ſich begegnende Wagen ausweichen konnten. [5] In Phocäa errichtete er einen Tempel dem Apollo Abäus, ferner einen Portikus zu Hyampolis. [6] (In Nemea ſtellte er das Rennen zu Pferde wieder her, welches bei den Spielen bisher ausgeblieben war. [7])

Mehr noch that Hadrian für Mantinea, welche Stadt ihm des Antinous wegen am Herzen lag, weil die Bithynier, deren Landsmann Antinous geweſen war, Coloniſten von Mantinea waren. Hadrian gab ihr den alten Namen wieder, denn nach Antigonus, dem Könige von Macedonien, war ſie Antigoneia genannt worden. Der Kaiſer erneuerte hier den alten Tempel des Poſeidon Hippius, der an dem heiligen Bergwalde der Ceres in der Nähe der Stadt lag, und, wie die Sage ging, von Agamedes und Trophonius aus eichenen Balken erbaut geweſen ſein ſoll. Hadrian ließ den alten Bau mit dem neuen Bau umgeben und durch angeſtellte Wächter jedem den Einblick in den alten Tempel verwehren, damit Niemand an den Trümmern rührte, woraus ſich ſeine archäologiſche Sorgſamkeit erkennen läßt. [1] Dem Antinous erbaute er in Mantinea ſelbſt einen prächtigen Tempel, welcher deſſen Statuen und Gemälde enthielt. Auch ſetzte er ihm ein jährliches Einweihungsfeſt und fünfjährliche Spiele ein. Bildniſſe des Antinous, die ihn meiſt als Dionyſus zeigen, befanden ſich auch in zahlreicher Menge in einem Saale des Gymnaſium's zu Mantinea, welcher reich ausgeſtattet war. [2] Dem Epaminondas endlich weihte Hadrian auf deſſen Grabmal Säule und Inſchrift. [3]

---

[1] Stieglitz Geſch. d. Bauk. Theil II. p. 94.
[2] Gruter 177. 4.
[3] Pausan. Corinthica p. 47. Arcadica p. 253.
[4] Pausan. Corinth. p. 46.
[5] Pausan. Attic. p. 43.
[6] Pausan. Phocica. p. 353.
[7] Pausan. Eliac. p. 194.

Man darf nicht zweifeln, daß Hadrian noch mehr für die Ausſchmückung griechiſcher Städte gethan haben werde, obſchon das Angeführte das Bedeutendſte iſt und weitere Nachrichten fehlen. Außerordentlich bezeichnend für ſeine bau- und kunſtliebende Zeit iſt es aber, wenn wir einen Privatmann in ſolchen Unternehmungen mit Hadrian ſelbſt wetteifern ſehn. Dies war der berühmte Sophiſt Herodes Attikus. Sein Zeitgenoſſe Pauſanias erzählt uns, was dieſer reiche Mann für Athen und andere Städte gethan hat. Es will für ihn wenig ſagen, daß er im Tempel des Iſthmiſchen Poſeidon vier vergoldete Pferde mit elfenbeinernen Hufen, zwei bis zur Scham goldene, abwärts elfenbeinerne Tritonen, im Gymnaſium zu Olympia zwei Bildſäulen der Ceres und der Proſerpina von penteliſchem Marmor weihen konnte. [4] Er baute zu Athen zum Andenken an ſein Weib Regilla ein prächtiges Odeum, welches Pauſanias in ſeiner Attika nicht beſchreibt, weil es zur Zeit, da er ſchrieb, noch nicht gebaut war, deſſen er aber in ſeiner Achaika bei Gelegenheit des paträiſchen Odeums, das auch überaus prächtig geweſen ſein muß, erwähnt. Zu Delphi baute er ein Stadium aus penteliſchem Marmor, [5] und zu Athen am Fluſſe Ilyſſus innerhalb des Zwiſchenraums einer mondförmigen Höhe gleichfalls ein Stadium von weißem penteliſchem Marmor, nach Pauſanias ein wahres Wunderwerk, welches auch an Größe wenig ſeines

---

[1] Pausan. Arcad. p. 244.
[2] Pausan. Arcad. p. 244.
[3] Pausan. Arcad. p. 246.
[4] Pausan. Eliac. p. 199.
[5] Pausan. Phocica p. 349.

Gleichen hatte,[1]) denn Hadrian ließ darin tauſend Thiere jagen. Herodes baute außerdem ein Theater in Korinth, Bäder in Thermopylä, eine Waſſerleitung in Olympia, eine andere in Caniſium in Italien. Die Waſſerleitung in Troas baute er größtenteils auf ſeine Koſten.[2]) Philoſtrat, welcher im fünften Kapitel der Biographie dieſes Sophiſten deſſen Unternehmungen aufzählt, ſchreibt ihm ſogar den rieſigen Plan zu, den Iſthmus zu durchgraben.

Dies mag genug ſein, um daraus zu begreifen, wie unternehmungsluſtig die hadrianiſche Zeit war, und welche ungeheure Mittel aufgewendet werden konnten.

Zehntes Kapitel.

Bauwerke in Italien. Die Villa Hadrian's.

Italien ſcheint Hadrian, abgeſehn von ſeinen vielen Bauwerken in Rom und ſeiner eigenen merkwürdigen Villa, weniger ausgezeichnet zu haben. Der Grund liegt ſowol darin, daß Hadrian ſelten in Italien anweſend, als daß für die einzelnen Städte ſchon viel gethan war. —

Spartian gibt uns die Nachricht, daß Hadrian den fuciniſchen See trocken gelegt habe. Das war ſchon der Plan des Julius Cäſar geweſen,[3]) den der Tod inmitten ſeiner vielen großen Entwürfe abriß. Claudius ließ elf Jahre lang 30,000 Menſchen an dem Werke arbeiten, und daſſelbe wirklich zu Stande bringen, daher die Angabe Hirt's richtig ſein muß, daß nämlich Hadrian's Arbeit daran nur eine Ausbeſſerung geweſen ſein könne.[4])

Bei Gruter findet ſich eine Inſchrift, wonach Hadrian den alten Tempel der DEA CUPRA bei Gruttä am Meere renovirte. Die Inſchrift wurde bei Fermo gefunden und lautet:

> IMP. CAESAR. DIVI. TRAIANI. PARTHICI. F. D. NERVAE. NEP. TRAIANUS. HADRIANUS. AUG. PONT. MAX. TRIB. POT. XI. COS. III. MUNIFICENTIA. SUA. TEMPLUM. DEAE. CUPRAE. RESTITUIT.[5])

(Die Göttin Cupra iſt nicht die Venus, ſondern die etrusciſche Juno.)

---

[1]) Pausan. Attica. p. 17.

[2]) Philostr. Vita. Soph. III. p. 548.

[3]) Sueton Caesar. c. 44.

[4]) Hirt. Geſch. d. Bauk. II. p. 377.

[5]) Gruter 1016, 2.

14*

Das erſtaunlichſte und in ſeiner Art einzige Kunſtwerk, welches Hadrian in Italien aufführen ließ, iſt nun ſeine Tiburtiniſche Villa. Die Trümmer dieſes einſtigen Sansſouci eines römiſchen kaiſerlichen Sophiſten und Kunſtfreundes bedecken jetzt einen Raum von beinahe zehn Miglien und gewähren den Anblick eines Feenirrgartens voll überraſchender und koſtbarer Ruinen, welche die Natur durch eine üppig wuchernde Vegetation von Bäumen, Blumen und Rankengewinden zu ehren ſcheint. Das verſchiedene Mauerwerk, die Säulen, Moſaikböden, Sculpturen, Gebälke, Marmoreinfaſſungen und Becken laſſen kein geordnetes Ganze mehr überſchauen, aber die Phantaſie hat hier vollauf zu thun, jene Wunderwelt in ihrer ehemaligen Pracht ſich wieder aufzubauen. Nach allem, was wir uns aus den hiſtoriſchen Nachrichten über das Tiburtinum entnehmen können, gibt es nirgend, auch in in der neuen Welt, etwas dem Ähnliches. Es muß in ſeiner Vollendung ein wunderbares Abbild alles deſſen geweſen ſein, was Hadrian's vielgeſtaltige Natur ſelbſt geweſen war, und wenn ſich von dem geſammten Kaiſerreiche mit allen ſeinen Ländern, Städten, Nationen und deren Köſtlichſtem ein Bild geben ließe, ſo hatte Hadrian in ſeiner Villa davon ein Panorama geſchaffen, in deſſen Zauberreich er auch mit einem Male das Ganze ſeiner Herrſchaft fühlen und genießen mochte. —

Spartian gibt uns leider nur in aller Kürze folgende Beſchreibung: „Wunderbar war ſein Bau der Villa von Tibur. Er verzeichnete darauf die berühmteſten Namen aus den Provinzen und Städten; ſo das Lyceum, die Akademie, das Prytaneum, den Canopus, die Poekile, das Tempe, wie er ſeine Gebäude benannte. Um auch nichts zu übergehen, ließ er ſelbſt die Unterwelt darſtellen.“ [1] Aus dieſer geringen Angabe ſieht man vor der Hand wenigſtens, daß Hadrian in ſeiner Villa das Herrlichſte zu vereinigen ſuchte, was das Altertum geſchaffen hatte, und daß er hier hiſtoriſche, künſtleriſche und auch religiöſe Productionen des Menſchengeiſtes, mochten ſie Wahrheit oder Dichtung ſein, als Erinnerungen anſchaulich hinzauberte. Es iſt, als hätte er ſeine Reiſebilder hier plaſtiſch ausgearbeitet, wo er, nachdem ihm Müdigkeit, Krankheit und Alter das Umherſchweifen unmöglich gemacht hatten, wenigſtens für die Imagination die Welt ſeiner Sehnſucht um ſich her ausbreitete. Geſtehn wir, daß Hadrian zu reproduciren und zu genießen verſtand.

Die Barbarei des Mittelalters hat vieles von den Gebäuden und Anlagen, was ſich hätte erhalten können, mutwillig zerſtört, und Jahrhunderte lang hat man die Trümmer ſelbſt beraubt und Frieſe, Statuen,

---

[1] Spart. Hadr. zu Ende.

Marmorwerk jeder Art und Malerei teils abgebrochen, teils aus der Erde gegraben, die noch heute reiche Schätze birgt. Man kann ſich indeß, wenn auch keine richtige und geordnete Vorſtellung von dem Ganzen machen, wie es in ſeiner Schönheit daſtand, ſo doch aus dem Gefundenen und den Trümmern einen Begriff von der ehemaligen Größe und Herrlichkeit ſeiner Villa gewinnen.

Im Umkreiſe derſelben lagen mehrere Tempel, zwei Theater, eine Naumachie (ein Teich, der mit gelbem Marmor ausgefüttert war, und wo ſich beim Ausgraben Hirſchgerippe und eine große Menge von Marmorköpfen fanden), prächtige Säle, die Wohnungen der Leibwache (cento camerelle), Doppelhallen und Spaziergänge, die mit Moſaik ausgelegt waren, und Bäder. Eins der Theater gibt, nach Winkelmann's Bericht, den deutlichſten Begriff von allen alten Theatern der Welt, weil die ganze Scene erhalten iſt.[1] Es laſſen ſich jetzt zwei Theater erkennen, die Spuren des dritten ſind ſchon getilgt.[2]

Der Canopus, deſſen Spartian erwähnt, war eine Nachbildung des Serapistempels zu Canopus. In einem vorliegenden Tale vermutet man das Waſſerbecken, auf welchem man zu Schiffe an den Tempel gelangte. Das Ganze zeigt jetzt nur ein zerfallenes Rundgebäude. Mehrere Bildſäulen und Fragmente im ägyptiſchen Stile bewahrt davon das Capitoliniſche Muſeum. Auch ein Eleuſine will man an dem andern Ende des Tempels in einer Reihe von Sälen erkennen. Hadrian, der ſich in die kleinen und großen Myſterien hatte einweihen laſſen, hatte ein Vergnügen, dieſen Cult hier im Kleinen ſich zu vergegenwärtigen. Andere Gemächer, welche in labyrinthiſcher Weiſe unterirdiſch angelegt ſind, laſſen den Hades vermuten. Man kennt die märchenhafte Erzählung, Hadrian habe hier, um die Täuſchung vollſtändig zu machen, Verbrecher geißeln laſſen, deren dumpf heraufſchallendes Klagegeſchrei dann die Weheſtimmen des Tartarus darſtellen ſollte. Es fehlt nicht an Vermutungen über den Zweck anderer Gebäude, aus deren Ruinen man bald auf das Lyceum, bald auf das Prytaneum, oder auf einen Tempel des Pluto, des Apollon ꝛc. ſchließt, aber nichts läßt ſich mit Gewißheit angeben und Pläne des Ganzen, wie ſie Pirro Ligorio und dann Piraneſi aufgenommen haben, müſſen phantaſtiſch bleiben.

Zwei Reihen von Gewölben über einander, die den bekannten Namen der hundert Kammern, cento camerelle, führen, waren die Wohnungen der Garden. Sie laufen in einen Winkel zuſammen, der durch ein rundes Kaſtell geſchloſſen war. Ein Gemach war von dem andern abgeſperrt, um die Communication der Soldaten zu verhindern, doch lief eine hölzerne Galerie von außen längs der Gemächer.

---

[1] Winkelmann ꝛc. VI. B. 12. K. 1. p. 291.

[2] Hirt ꝛc. II. p. 375.

Wie prächtig die Ausſchmückung der Zimmer geweſen ſei, beweiſen die Moſaikböden, die Arabeskenmalereien, die Decken aus Stukk, die Moſaiktiſche und die unzähligen Koſtbarkeiten, welche aus den Trümmern hervorgezogen, ſich jetzt zerſtreut in den europäiſchen Muſeen finden. Winkelmann beſchreibt uns Einiges davon.[1] Ein berühmtes Moſaikgemälde, das ſich im Moſaikboden eines Zimmers eingeſetzt fand, ſtellt eine Schale mit Waſſer vor, auf deren Rande vier Tauben ſitzen, von denen eine trinken will, es iſt ganz aus kleinen farbigen Steinen mit außerordentlicher Feinheit und Kunſt, ohne Hilfe von Glaspaſten, zuſammengeſetzt. Winkelmann findet eben darin den Wert des Gemäldes und widerſtreitet der Anſicht, es ſei nicht hadrianiſch, ſondern das Werk des Soſus aus einem Fußboden eines pergameniſchen Tempels, deſſen Plinius erwähnt. Die techniſche Fertigkeit bildet ſich indeß immer mehr aus, wenn die eigentliche Genialität der Kunſtſchöpfung zurücktritt, und wie es in dem Zeitalter Hadrian's, der ſich eben ſo bemühte zu der Einfachheit alter Stile zurückzugehn, als er alle vereinigt zu haben ſcheint, der Fall iſt, der Nachahmung Platz macht. Eine andere in der Villa von Tivoli gefundene Moſaik, welche die herrlichſte der Welt ſein ſoll und ſich im Pio Clementino befindet, ſtellt vier ſceniſche Masken dar, die von einer prachtvollen Blättereinfaſſung umgeben ſind.

Hadrian's Villa enthielt eine Menge von Nachbildungen ägyptiſchen Stils in deſſen verſchiedenen Phaſen, vom älteſten bis zum ſpäteren herab, namentlich in vielen Statuen, welche um den Canopus aufgeſtellt waren. Es ſind dies Bildſäulen in altägyptiſcher Weiſe aus rotem Granit mit behinderter Armbewegung, andere ſind ſpätern Stils, aus ſchwarzem Marmor und hie und da ſchon mit freien Armen. Im Capitoliniſchen Muſeum befinden ſich zwei Centauren[2] von ſchwarzem Marmor, welche in der hadrianiſchen Villa gefunden wurden und die Namen der Künſtler Ariſteas und Papias aus Aphrodiſium tragen. Sie ſind defect und keineswegs vollendete Kunſtwerke.

Die hadrianiſche Villa iſt im Beſondern für die Kunſtgeſchichte von der höchſten Bedeutung, weil man in ihr eine bedeutende Anzahl von Antinousbildwerken gefunden hat. Daß Hadrian ſeinen Geliebten gerade in dieſem Lieblingsaufenthalt für ſein welt- und lebenbeſchauendes Alter wird verherrlicht haben, iſt natürlich. Die meiſten

---

[1] Winkelmann ꝛc. VI. B. 12. K. 1. p. 293 ff.

[2] Abgebildet bei Cavaceppi Raccolta di Statue etc. Tom. I, tav. 26, 27; und bei Foggini Mus. Capitol. Tom. IV. tav. 13, 14,

Antinousfiguren, welche auf uns gekommen ſind, verdanken wir dem Tiburtinum. Sie ſind das Höchſte, was die Periode der römiſchen Imperatoren in der Plaſtik geleiſtet hat, und auch faſt das Einzige, was uns auf den Charakter der damaligen, an Ideen und Formen ſchon ſehr beſchränkten bildenden Kunſt ſchließen läßt. Es war ein glucklicher Zufall, daß die vergötternde Liebe eines ſo bizarren und ans Sonderbare gewöhnten Gemutes, wie Hadrian war, gerade auf eine jugendlich ſchöne Geſtalt fiel, welche ſchon von Natur die Idealiſirung forderte. Dadurch lebte fur die Kunſt noch einmal die anmutige Form des Apollon und des Bacchus auf, und die Kunſtwelt wurde mit trefflichen Statuen, Reliefs und Gemmen bereichert.

Der charakteriſtiſche Antinoustypus beſteht in einer unſchuldvollen, faſt ſinnig ſchwermütigen Sentimentalität im Ausdruck der edlen Geſichtszüge. Die Augen liegen tief, mit mehr flach als bogenförmig geöffneten Augenlidern. Die Brauen ſind ſchmal und ſanft geſchweift. Die Naſe weicht nur wenig von der griechiſchen Linie ab. Die Lippen ſind voll. Der Kopf iſt ein ſchönes Oval. Was die körperlichen Verhältniſſe betrifft, ſo haben ſie in ihrer Weichheit und Fülle der Bruſt, des Bauches, der Schenkel mehr von einem Bacchus, in deſſen Göttercharakter Antinous hauptſächlich dargeſtellt wurde, als von einem Apollon.[1])

Unter den Antinousbildſäulen verdienen einige wegen ihres Kunſtwertes die größeſte Bewunderung. Eine der herrlichſten darunter iſt der Antinous-Bacchus aus luneſiſchem oder carariſchem Marmor, koloſſal, 15½ italieniſche Palmen hoch, im Palaſte Braschi zu Rom. (Bei Levezow S. 85., Tafel VII. und Tafel VIII.). Man fand die Statue am Ende des achtzehnten Jahrhunderts zu Paläſtrina. Der Papſt Pius VI. ſchenkte ſie dem Herzoge Braschi, ſeinem Neffen. Sie ſtellt Antinous ſtehend in dem Koſtum des Bacchus dar, einen Epheukranz um das lang herabwallende Lockenhaar geſchlungen. Auf dem Scheitel trägt er den mythiſchen Pinienapfel, ein Attribut, das nicht ziert. Die große Palla (das weite Obergewand) iſt auf der linken Schulter befeſtigt und läßt den rechten Arm, die Bruſt und den Unterleib zum Teil ſehen. In der linken hocherhobenen Hand hält die Figur den gleichfalls mit einem Pinienapfel gezierten Thyrſusſtab. Die ergänzte Statue, bemerkt Levezow, wird, was die Arbeit der alten nackten Teile betrifft, einſtimmig für das vorzüglichſte Bild des Antinous gehalten.

Winkelmann, der den Antinous des Duca Braschi nicht kannte, preiſt als die ſchönſte Antinousfigur die in der Villa Caſali. Man grub ſie auf dem Cölius in Rom aus. Auch ſie ſtellt den Antinous als Bacchus mit dem Epheukranz dar, doch ohne Palla. Levezow ſtimmt nicht mit denen überein, welche dieſes Werk den beiden vortrefflichſten Denkmälern des Antinous gleich ſtellen.

---

[1]) Konrad Levezow. Über den Antinous, dargeſtellt in den Kunſtdenkmälern des Alterthums. Eine archäologiſche Abhandlung. Nebſt zwölf Kupfertafeln. Berlin 1808.

Als die Ehre und die Krone der Kunſt dieſer ſowol, als aller Zeiten ſtellt Winkelmann nämlich mit enthuſiaſtiſchem Lobe die beiden Bildwerke des Antinous dar, von denen das eine in Basrelief in der Villa Albani, das andere, ein koloſſaler Kopf, in der Villa Mondragone ſich befanden und jetzt in Paris ſind. Das erſte iſt die Halbfigur des Antinous in mehr als Lebensgröße und im Charakter eines Heros. Sie iſt das Fragment eines großen Reliefs aus der Hadrians-Villa (gefunden in der Mitte des achtzehnten Jahrhunderts zu Tivoli), war nach der Anſicht Winkelmann's eine ganze Figur und ſtand auf einem Wagen als Conſekrationsſtatue. Der Oberkörper iſt nackt, die linke Schulter, den rechten Arm und den Unterleib deckt ein Gewand. Der herrliche Kopf mit jugendlich kurz gelockten Haaren trägt einen vollſtändig erhaltenen Kranz von Blumen, worunter der Lotus [1]) nicht zu verkennen iſt. In der linken Hand hält die Figur einen Blumenkranz. Levezow beſtreitet die Anſicht Winkelmann's, daß die Statue auf einem Wagen geſtanden und einen Zügel gehalten habe. (Levezow S. 62 ff.)

Das zweite Bildwerk, einen dreimal über das Leben hinaus vergrößerten Antinouskopf, welcher ganz unverſehrt iſt, preiſt Winkelmann ſo ſehr, daß er es für keine Ketzerei hält zu ſagen, es ſei dieſes Werk nach dem Vaticaniſchen Apoll und nach dem Laokoon das ſchönſte, was uns übrig iſt. „Wenn es erlaubt wäre, ſagt er, dieſen Kopf in Gips formen zu laſſen (was nun erlaubt iſt), könnten unſere Künſtler nach demſelben als nach einem der höchſten Modelle der Schönheit ſtudiren; denn die coloſſaliſchen Formen, da ſie einen großen Künſtler erfordern, der gleichſam über die Natur hinauszugehn verſtehe, ohne das Sanfte und Zärtliche in den ungewöhnlich großen Umriſſen zu verlieren, ſind ſonach eine Probe der Geſchicklichkeit eines Zeichners. Nebſt der Schönheit haben die Haare und die Ausarbeitung derſelben nichts ihres Gleichen im ganzen Altertum: ſo daß man ſagen kann, es ſei dieſer Kopf eines der ſchönſten Dinge in der Welt. Da derſelbe vor Alters eingefugt geweſen, ſo gebe ich dem, der ihn ſiehet, oder dieſes lieſet, zu überlegen, was für ein Werk die ganze Figur geweſen ſein muß." [1] Dieſer koloſſale Kopf wurde in Frascati gefunden und kam zuerſt in die Villa Mondragone bei Rom, dann in den Palaſt Borgheſe, endlich nach Paris. (Levezow S. 89, Taf. X.) Die vollen Haare, oben zierlich aufgebunden und mit einem Kranz durchflochten, wallen in zwei langen Locken zu den Schultern nieder. Die Formen des herrlichen, ovalen Geſichts ſind von weiblicher Zartheit. Die Augen ſind eingeſetzt und mit einem ſilbernen Blättchen belegt geweſen. Wie ſchön auch dieſes Kunſtwerk an ſich iſt, ſagt Levezow, und wie ſehr es zum Beweiſe von dem hohen Grade der Kunſtvollkommenheit unter Hadrian's Regierung dient, ſo ſcheinen doch Winkelmann's Lobſprüche, die er im Übermaße daran verſchwendet, etwas zu viel zu ſein.

---

[1]) Dem Antinous waren Lotuskränze eigen, welche in Alexandria Antinoeiſche genannt wurden. Dies erzählt Athenäus Deipnosoph. XV. p. 677. Der Dichter Pankrates zeigte dem Kaiſer in Alexandria als ein Wunder einen roſenroten Lotus, welcher der Antinoeiſche heißen müſſe, da er aus dem Blute eines ungeheuern Löwen entſproſſen ſei, den Hadrian in Lybien erlegt hatte. Der Kaiſer ergötzte ſich an der platten Schmeichelei des Poeten und gab ihm eine Stelle in der Akademie. Athenäus führt folgende Verſe des Pankrates an:

οὐλὴν ἕρπυλλον λευκὸν κρίνον, ἠδ' ὑάκινθον
πορφυρέην, λευκοῦ δὲ χελιδονίοιο πέτηλα,
καὶ ῥόδον εἰαρινοῖσιν ἀνοιγόμενον ζεφύροισιν,
οὔπω γὰρ φύεν ἄνθος ἐπώνυμον Ἀντινόοιο.
(nondum florem Antinoi cognomen tellus ediderat.)

Noch eine andere Antinousſtatue von der größeſten Berühmtheit iſt der Capitoliniſche Antinous: Antinous als Heros aus der Villa Hadrian's, erſt im Pallaſt Albani, dann im Kapitol, gegenwärtig in Paris. (Levezow Taf. III. und Taf. IV.) Die Statue ſtellt einen durchaus nackten Jüngling dar, in ruhiger, ſinnender Stellung, mit nach rechts geſenktem Haupte. Der eigentümliche Typus des Antinous hat die Altertumsforſcher beſtimmt, die Figur für einen Antinous zu halten. Levezow faßt ihn im Charakter des Adonis auf. Die Statue iſt ſo vollendet, daß man ſie zu den vortrefflichſten Werken der Kunſt zählt und ſchon aus ihr allein den Schluß zu ziehen berechtigt iſt, daß in der Periode Hadrian's die Plaſtik ihre ſchönſte Nachblüte nach der Zeit des Perikles getrieben hat. Dennoch wird das herrliche Kunſtwerk von dem ſogenannten Antinous im Belvedere übertroffen, den man auf dem Esquilinus fand und der jetzt in Paris ſteht. Die berühmte Bildſäule trägt ihren Namen mit Unrecht, weil ſie eine Merkurſtatue iſt.

Unter den ägyptiſirenden Antinousbildſäulen, von denen Hadrian aus uns ſchon bekannten Gründen viele fertigen ließ, iſt die trefflichſte eine koloſſale Statue von weißem Marmor, welche im Jahre 1738 zu Tivoli gefunden wurde, ebemals im Kapitol ſtand, jetzt in Paris ſich befindet. Auch dieſe Statue findet man in der erſchöpfenden Abhandlung von Levezow abgebildet (Taf. XI. und XII.). Viele andere Antinousfiguren im ägyptiſchen Charakter, in rotem, in ſchwarzem, oder in weißem Marmor hat das Tiburtinum aufbewahrt.

---

[1] Winkelmann, B. VI., B. 12, K. 1. p. 303.

An Reliefs, wie das auf dem Bogen des Conſtantin in Rom, im Charakter eines Pagen Hadrian's, an Büſten, wie die bewundernswürdige Koloſſalbüſte des Antinous aus dem Muſeum Pio Clementino, jetzt in Paris (gefunden in Tivoli im Jahre 1790), wie die Capitoliniſche Büſte, die Büſte des Antinous von Florenz, an bronzenen Münzen, endlich an Gemmen, welche den ſchönen Jüngling darſtellen, gibt es eine große Anzahl und von beſter Arbeit, ſo daß Antinous um des Einfluſſes willen, den er auf eine ſchon erſterbende Kunſt ausübte, wert iſt, unter die antiken Götter und Genien aufgenommen zu ſein.

Von Hadrian's eignen Bildniſſen befindet ſich ſein koloſſaler Kopf in Marmor im Palaſte Borgheſe, einer, der zuerſt in der Engelsburg, dann im Pio Clementino aufbewahrt wurde, in Paris. Beide ſollen unter die herrlichſten Arbeiten gehören. Von Bruſtbildern Hadrian's ſind drei ſchöne Stücke im Capitoliniſchen Muſeum, von denen eins ein Meduſenhaupt auf der Bruſt trägt. Ferner befindet ſich in demſelben Muſeum ein in wachsfarbigem Alabaſter gearbeitetes Geſicht Hadrian's, und im Muſeum Bevilacqua zu Verona ein Bruſtbild, welches Hadrian in jüngerem Alter mit kurzem Bart und ungekrauſten Locken zeigt. Berühmt iſt die Farneſiſche Gemme, der in Stein geſchnittene Kopf des Hadrian, oder nach andern des Antonin. —

Winkelmann bemerkt, daß die großen kaiſerlichen Medaglioni, die nach Art der Doſen ausgehölten Schaumünzen von Erz, erſt mit Hadrian anfangen. Eine Sammlung davon enthält das kaiſerliche Muſeum in Wien.

In der Plaſtik, wie in der Steinſchneidekunſt leiſtete alſo Hadrian's Zeit immer noch ſo Bedeutendes, daß ſie ſich wenigſtens nicht ſchämen darf, mit anderen Zeitaltern verglichen zu werden. „Aber der Geiſt der innigen, alles belebenden Freiheit griechiſcher Vorzeit war dahin, mit ihm die freie ſchaffende Selbſtthätigkeit derer, die noch im Beſitze griechiſcher Kunſtfertigkeiten waren. Die Quelle friſcher lebendiger Kultur, wie ſie ungehemmt und üppig zur Zeit der höchſten und erhabenſten Blüte des griechiſchen Genius ſprudelte, war verſiegt, die Zeit der zwangvollen Nachahmung und der modiſchen Neuerungsſucht war gekommen. Daher konnte zwar die ſtrenge Beobachtung der Regel aus dem Beſten der beſſeren Zeit abgezogen, noch immer etwas auffallend Gutes fördern, aber doch nicht zu dem anmuthvoll, frei emporſtrebenden Höchſten des Originalgeiſtes führen, deſſen vollkommene

Ausbildung nur das Werk glücklicherer Zeit und nur einmal in ihr ſo vorhandener Miturſachen war, wie ſie wirklich einſt früher wirkten und förderten. Das Gute und Lobenswürdige iſt daher auch an den beſten Werken aus Hadrian's Zeitalter als der weſentliche Charakter der Kunſt, der ſie erzeugte, anzuſehen; aber der Mangel des Höchſten, was nur die Gunſt der Charis, nach dem Dichter, frei und ungezwungen vom Olymp ihren Lieblingen zuteilt, läßt dem Beſchauer jener Werke noch etwas zu wünſchen übrig, was ihm allein die unnachahmlichen Werke aus Perikles und Alexander's Zeitalter ſo reichlich zu ſpenden vermögen.“ Dies iſt das Urteil des gelehrten Levezow, womit er ſeine Abhandlung über den Antinous ſchließt.

Elftes Kapitel.

Hadrian's Denkmäler in Rom.

Spartian führt die Gebäude an, welche Hadrian in Rom baute, deſſen Pomerium er nicht erweitern konnte, weil nach dem Geſetz es nur demjenigen Kaiſer geſtattet war, der den Staat durch Eroberungen vergrößert hatte. Deshalb erweiterten Auguſtus, Nero, Trajan daſſelbe, nach ihnen erſt Aurelian. Eine Inſchrift gibt Hadrian als Reſtitutor des Pomerium's an, woraus zugleich hervorgeht, daß nur mit Wiſſen des Collegium's der Augurn eine Veränderung an dem Umfange der Stadt geſchehn durfte:

> COLLEGIUM. AUGURUM. AUCTORE. IMP. CAESARE. DIVI. TRAIANI. PARTHICI. F. DIVI. NERVAE. NEPOTE. TRAIANO. HADRIANO. AUG. PONT. MAX. TRIB. POT. V. COS. III. PROCOS. TERMINOS. POMERII. RESTITUENDOS. CURAVIT. (Gruter 198, 1.)

Die Stadt zählte bekanntlich ſeit Auguſtus vierzehn Regionen, deren Namen und Inhalt bei S. Rufus de Regionib. urb. und bei Victor de Regionib. urb. Rom. nachzuſehen ſind. Auch heute beſteht die Einteilung in vierzehn regioni fort. [1]

Hadrian reſtaurirte das Pantheon, die Septa, die Baſilika des Neptun, mehrere Tempel, das Forum des Auguſtus, die Bäder des Agrippa. Unter ſeinem Namen baute er eine Brücke und ein Grabmal neben dem Tiber. Er translocirte den Tempel der Bona Dea, wie im Spartian geſagt wird; was Caſaubon wol richtig als eine Translocation des Bildes der Bona Dea in ein neues Heiligtum erklärt, während Lipſius darunter eine wirkliche Translocation des Tempels verſteht. Er translocirte ferner den Koloß des Detrian. [1])

---

[1] G. Ch. Adler, Beſchreib. der Stadt Rom. 1781. p. 118.

Es iſt wahrſcheinlich, daß Hadrian das Innere des von Agrippa erbauten Pantheon's mit Säulen verſchönerte. Die Septa, welche er reſtaurirte, waren die Schranken, in denen die Centurien ihre Wahlſtimmen abgaben. Lepidus und Agrippa hatten den Platz, welcher anfangs nur eine gewöhnliche Umhegung hatte, dann ummauert wurde, mit herrlichen Hallen umgeben. Nach dem Aufhören der Comitien wurde er zu einem Marktplatz für Kaufleute benutzt.

Der Koloß des Nero, welcher im Vorhauſe des goldenen Palaſtes, 120 Fuß hoch, aufgerichtet ſtand, und eine den Nero vorſtellende Bildſäule war, wurde ſchon von Vespaſian, nach dem Brande des neroniſchen Hauſes, ausgebeſſert. Denn er war nicht von Metall, wie Hirt meint, ſondern durch den Bildhauer Zenodorus aus Marmor gearbeitet [2]) Hadrian ließ ihn von ſeiner Stelle auf den Anfang der Via Sacra in die Nähe des Amphitheaters verſetzen, eine ſehr ſchwierige Aufgabe, welche der Architekt Detrianus oder Decrianus mit Hilfe von 24 Elephanten ausführte. Spartian bemerkt dabei, daß der Koloß der Sonne geweiht wurde, nachdem ihm das Antlitz des Nero genommen war. [3]) Doch iſt es ungewiß, wer dies gethan hat, ob Vespaſian oder Hadrian, ob überhaupt das Geſicht fortgenommen, oder nur die Sonnenſtralen (von 22 ½ Fuß Länge) in daſſelbe eingeſetzt wurden. [4]) Spartian erzählt auch, Hadrian habe dem Apollodor den Auftrag gegeben, einen Koloß der Luna zu machen, von deſſen wirklichem Bau ſich indeß keine Spur und Nachricht findet.

Wir bemerken noch, daß Hadrian ein Gebäude aufführte, welches er Athenäum nannte, und das eine Art Akademie für Redner und Dichter in griechiſcher wie in lateiniſcher Sprache ſein ſollte. [5])

Unter den Tempeln, die der Kaiſer in Rom baute, war der erſte der des Trajan, auf deſſen Forum, und nach der Angabe des Spartian der einzige, worauf er ſeinen Namen einſchrieb. Vor allen aber berühmt iſt der Doppeltempel der Venus und der Roma. Das Templum Veneris et Romae, wovon das letztere auch blos Templum

---

[1]) Spart. Hadr. c. 19.

[2]) Plinius Hist. Nat. L. 34, c. 7. Hirt ꝛc. p. 181 ff

[3]) — post Neronis vultum — Spart. Hadr c. 19.

[4]) Bei Victor de reg. urb. regio IV. heißt es: Colossus altus pedes CIIS. habens in capite radios VII. singulos pedum XXII. S.

[5]) Jul. Capitol. im Pertinax p. 174.

Urbis, und bei Athenäus 1) Fortunae Urbis genannt wurde, lag in der vierten Region, in der Nähe des heiligen Weges am Amphitheater und nach Spartian an der Stelle, wo früher der neroniſche Koloß geſtanden hatte. Das Werk war nach Riß und Plan des Kaiſers gebaut, der, wie wir oben erzählten, Apollodor's Zuſtimmung nicht fand, und, wenn man es glauben kann, den Tod des Baumeiſters zur Folge hatte. Dio erzählt, daß in dieſem Tempel heimlich die Maſchinen angefertigt wurden, welche man nachher auf das Theater brachte, um die Verwandlungen der Scene und die Dekorationen herzuſtellen. Das Gebäude ſcheint zwei beſondere Tempel unter einem Dache enthalten zu haben; die Venus und die Roma hatten eine jede ihre eigene Zelle. 2) Das Ganze war mit einer Säulenreihe umgeben; 10 Säulen ſtanden an jeder Fronte, an jeder Seite 20 Säulen, und zwar in ſolchem Abſtande von der Tempelmauer, daß noch eine zweite Reihe dazwiſchen ſtehen konnte, woher Hirt den Bau mit dem Namen Pseudodipteros Decastylos bezeichnet. Der Stil war korinthiſch. Eine doppelte Säulenreihe aus grauem Granit umſchloß den Peribolus, während die anderen Säulen um die Tempelmauer von weißem Marmor waren. Das Dach hatte man mit Metallplatten belegt, die ohne Zweifel vergoldet waren; der Papſt Honorius I. ließ ſie zur Eindeckung der Peterskirche verwenden. 3) Ruinen ſind noch in den Gärten der Kirche Santa Maria Nuova oder dem Kloſter Santa Francesca vorhanden.

Eckhel führt hadrianiſche Münzen an, worauf der Tempelbau verewigt iſt:

HADRIANUS. AUG. COS. III.
VENERIS. FELICIS. Venus sedens d. Victoriolam, s. hastam.

und

URBS. ROMA. AETERNA. Roma sedens in templo sex columnarum d. globum, s. hastam.

---

1) Lib. VIII. p. 361.

2) Prudentius in Symmach. 1, 219.

Delubrum Romae (colitur nam sanguine et ipsa
More Deae, nomenque loci ceu numen habetur),
Atque urbis, venerisque pari se culmine tollunt
Templa, simul geminis adolentur thura deabus.

cf. Lipsius de magn. Rom. III. c. 6. Die Smyrnäer errichteten zuerſt ein templum urbis.

3) Adler ꝛc. p. 161. Hirt ꝛc. II. p. 371.

Mit Recht verbindet Eckhel beide Münzen. Schwierigkeit dürfte nur der Tempel mit ſechs Säulen machen. Auf zwei anderen Münzen

S. P. Q. R. EX. S. C.

ſieht man die Type eines Tempels von 10 Säulen, was mehr für den Bau zu paſſen ſcheint, daher Buonarotti dieſe Münzen auf den Tempel der Venus und Roma bezieht, obwol die Angabe „Nach Senatsbeſchluß“ ſtörend ſein könnte. Mit Beſtimmtheit iſt hierüber nichts auszumachen. [1]

Nach Euſebius fällt die Erbauung des Doppeltempels in das Jahr der Stadt 833, während andere das Jahr 874 annehmen. Die Meinung Pagi's, der die Zeit der Quindecennalien Hadrian's annimmt, ſcheint die richtige zu ſein.

Was Hadrian in Rom am meiſten in Erinnerung bringt und zugleich eine geſchichtliche Bedeutung gewonnen hat, iſt endlich ſein Grabmal.

Das Mauſoleum des Auguſtus hatte keinen Raum mehr, die Aſche Hadrian's aufzunehmen. Er baute ſich daher jenem gegenüber an dem jenſeitigen Ufer des Tiber ſein Grabmal, die ſogenannte Moles Hadriani. Eine Brücke von 300 Fuß und von 5 Bogen, die den Namen Pons Aelius trug [2] und noch heute unter dem Namen Ponte S. Angelo dem größten Teile nach hadrianiſch iſt, führte zu dem prächtigen Mauſoleum. Fabretti gibt eine Inſchrift, wonach er die Brücke in dem Jahre, da Hadrian zum 18ten Male die POT. TRIB. führte, alſo 134 n. Ch. G., 4 Jahre vor ſeinem Tode, in welchem Zeitraume ohne Zweifel auch die Villa und das Mauſoleum gebaut wurden, errichtet ſein läßt. [3]

Das Grabmalgebäude wurde auf einem mächtigen viereckigen Unterbau aufgeführt, deſſen Seiten je 148 Ellen lang und 34 Ellen hoch ſind. [4] Auf ihm ſteht der runde Turm, welcher etwas mehr als 119 Ellen im Durchmeſſer hatte, wenn man die freiſtehenden korinthiſchen Säulen, die ihn umgaben und mit dem Gebälke 24 Ellen hoch waren, mitrechnet. Äußerlich war der Turm mit weißem Marmor bekleidet, und überhaupt war er in der Art des Grabmals der Cäcilia Metella, der Gemalin des Craſſus, gebaut. Eine Unzahl von Statuen ſchmückte das Äußere des Gebäudes.

---

[1] Eckhel VI., p. 509, 510.

[2] Victor de reg. Urbis Regio XIV. Transtiberim.

[3] Fabretti p. 678.

[4] Stieglitz ꝛc. II., p. 444.

Das Innere enthielt die Gewölbe des Unterbaues und in der Mitte des Turms die Plätze für die Sarkophage und die Urnen. Eine Treppe führte auf die Platte des Turms. Auf ihr erhoben ſich marmorne Bildſäulen von Roſſen und Männern, wie Prokopius ſagt, von bewundernswürdiger Arbeit. Dort ſoll auch die Statue Hadrian's auf einer Quadriga geſtanden haben. ¹) Das Werk ſoll von ſo ungeheurer Größe geweſen ſein, daß ein Mann in die Löcher, welche die Augen der Pferde vorſtellten, hätte hineinkriechen können, was Winkelmann wol mit Recht in Zweifel zieht.

Prokopius berichtet, daß, während Beliſar in dieſem Gebäude belagert wurde, ſeine Soldaten die koſtbaren Statuen zerſchlugen und von oben herab als Wurfmaterial gegen die Gothen gebrauchten. ²) Unter den Trümmern, die man um das Mauſoleum her ausgrub, fand man im Graben auch die berühmte Statue des ſchlafenden Faun, mehr als lebensgroß. Sie iſt aber viel älter als Hadrian's Zeit. Aus dem Pallaſte Barberini kam der Faun in die königliche Sammlung nach München.

Die Spitze des Turmes, den oben wahrſcheinlich ein runder Tempel ſchloß, in welchem wol die Bildniſſe der Kaiſer ſtanden. zierte der große Pinienapfel aus vergoldetem Metall, der auf der Kuppel des Tempels ruhte. (Der mythiſche Charakter des Pinienapfels iſt die Erinnerung an die Trauer der Rhea um den Atys, der unter einer Tanne ermordet wurde.) Daß man das ganze Mauſoleum Hadrian's mit der Zeit zu einer Feſtung umſchuf, iſt bekannt. Der Papſt Urban VIII. ließ es mit Gräben und Wällen verſchanzen. Von der Bildſäule des Erzengels Michael, welche heute die Spitze des hadrianiſchen Gebäudes krönt, heißt das Grabmal nun die Engelsburg.

---

¹) Winkelmann ꝛc. Buch 12, Kap. 1. p. 290.

²) Procop. de bello Goth. I. 22. Man vergleiche Onuphrius Panvin. Urbs Roma. p. 114.

Zweites Buch.

Heidentum und Chriſtentum.

Erſtes Kapitel.

Die philoſophiſchen Schulen.

Die vorliegende Periode der römiſchen Welt iſt ein ſehr intereſſanter Prozeß der Auflöſung der alten dogmatiſchen Philoſophie, wie der heidniſchen Theologie. Das Poſitive von Glauben und Wiſſen, von Religion und von ſpeculativem Dogma geht in der Negation unter. Die theologiſche Kritik, welche ſchon lange, ſeit Alexander's Zeit, durch Euhemerus aufkam, hat die Mythen und die Götter des Olymp's von den goldnen Tronen herabgeſtürzt. Die philoſophiſche Kritik hat ſeit Carneades die Idee des Abſoluten, des allgemeinen Weſens und Princips zerbrochen, und die Wahrheit in den Verſtand des Einzelnen gelegt, das Objective zu dem ſubjectiv Wahrſcheinlichen gemacht. Auf beiden Seiten entſpricht das dem großartigen Zuge von Ironie, welchen wir durch die römiſche Welt haben gehen ſehn.

Der Totalität dieſer Welt, die wiederum alle nationale und politiſche, alle geſellſchaftliche und ſittliche Charaktere der Menſchheit in ſich aufgenommen hat, entſpricht wiederum nicht mehr der Polytheismus der Antike, ſondern der Pantheismus. Daher haben die einzelnen Vorſtellungen von den Göttern oder göttlichen Dingen ihre Objectivität verloren, und, wie der Menſch überhaupt ſich zum Himmel ironiſch verhält, ſo ſind die Götter nicht mehr die local oder politiſch oder in der Sitte beſtehenden Mächte, ſondern die ſubjectiven Empfindungen, die augenblicklichen Bedürfniſſe oder die Launen des Menſchen geworden, deren Widerſprüche ſich recht gut vertragen. Neben dem praktiſchen Pantheismus des Gebrauchs, den man von allen Göttern zu endlichen Zwecken machen kann, bildet ſich der ſpeculative Pantheismus in der Philoſophie der Stoa und des Epikur aus. Beide ſind in ihrer Phyſik weſentlich pantheiſtiſch, nur mit dem Unterſchiede, daß der atheiſtiſche Epikuräer den Begriff der Einheit und des organiſchen Weltzwecks in den der Zufälligkeit der einzelnen Exiſtenzen auflöſte, der teleologiſche Stoiker dagegen an dem Geſetze der Einheit und des Organismus, an dem Allgemeinen oder der Weltſeele feſthielt. Daraus folgte für die epikuräiſche Weltbetrachtung die Forderung, daß das Einzelne das Allgemeine in ſich empfinden müſſe — das Vergnügen; für die ſtoiſche Anſchauung, daß der Einzelne im Fatum (dem Allgemeinen) aufgehoben ſei, ſich alſo dagegen nur erhalten könne, indem er es ertrage. Beide Grundgedanken laufen übrigens auf das Subject hinaus und ſind deshalb echt römiſch. Sie gehen in eine praktiſche Philoſophie des Einzelmenſchen über, in welche ſich die römiſche Welt teilt, wie ſie in den Herren und in den Sclaven geteilt iſt. Der Herr, im höchſten Begriff der Eine, der Kaiſer, iſt die epikuräiſche Unendlichkeit des Einzelnen im Genuſſe des Allgemeinen, daher alle Imperatoren von Auguſtus bis auf die Antonine, Tiberius, Caligula, Cajus, Nero u. ſ. w. die vollendetſten Epikuräer waren. Es trägt aber wieder die Einzelheit des epikuräiſchen Daſeins den Begriff des Zufälligen in ſich. Die Unendlichkeit iſt nur im Moment, im Empfinden, im Denken. Das epikuräiſche Kaiſertum iſt ſelbſt ein atomiſtiſches, ein zufällig durch das Zuſammentreffen von Umſtänden, von Neigungen und Combinationen entſtandenes. Der Imperator iſt das Werk einer Stunde. Er wird gemacht, gewählt, erhandelt und verhandelt, und es kann Kaiſer ſein ſowol Caligula als des Tiberius junger Enkel, vielleicht Claudius oder Galba, vielleicht auch, wenn es das Glück will, Julius Binder, und warum nicht auch ein Sejan, ein Makro, ein parthiſcher oder daciſcher Kriegshauptmann, ein Eunuche, ein Sonnenprieſter, ein Charlatan? Dies iſt die Großartigkeit jener ungeheuren Ironie, welche den Herren in den Sclaven verwandelt, und den Satz predigt, daß der Einzelne dem Allgemeinen gegenüber immer der Bettler ſei. Es iſt alſo von hier gar nicht weit bis zu dem Punkte, wo die ſtoiſche Weltbetrachtung anfängt, das Moraliſiren über ſich ſelbſt, über die Endlichkeit des Individuums, über die Vergänglichkeit des Irdiſchen und des Beſtehenden, und der Hymnus von dem Schickſal und von der Weltſeele. Die Kaiſer verwandelten ſich daher zu Zeiten in Stoiker.

Wir haben alſo in der Zeit der Imperatoren weſentlich drei philoſophiſche Richtungen zu unterſcheiden, den Epikuräismus, den Stoicismus und die dialectiſche Auflöſung beider Dogmen in dem ech römiſchen Skepticismus, der abſoluten Negation alles Wirklichen und Wahren, worin ſich die Akademie verwandelt hat. Die ſpeculative Seite iſt das weniger Bedeutende an ihnen; die praktiſche Philoſophie, die Moral iſt die Hauptſache, weil es ſich in der römiſchen Welt vornemlich um das Ich und um die Rettung des Individuums handeln mußte gegenüber dem Pantheismus und der Abſolutokratie.

Es beſtehen noch alle Sekten fort. Sie haben ſogar ihre eigenen Lehrſtüle, ihre berühmten Profeſſoren, wie Taurus, Favorinus, Secundus, Theon, Alcinous ꝛc., aber dieſe Platoniker, Peripatetiker, Pythagoräer ſind nur Namen. Der Neuplatonismus iſt freilich ſchon ein Kind dieſer Periode und mit dem Chriſtentum und der orientaliſchen Gnoſis zuſammen genährt, aber er wird erſt im Plotinos mächtig, welcher die allgemeinen Ideen des Platon mit der Energie des Ariſtoteles verband und eine myſtiſche Offenbarungsphiloſophie lehrte. Dieſe Philoſophie, die Einheit des Hellenismus und des Orientalismus, konnte erſt durch das mündig werdende Chriſtentum als Gegenſatz hervorgerufen werden, indem das Heidentum ſeine letzte Kraft zuſammennahm, aber ſchon von chriſtlichen Ideen ſich durchdrungen zeigte. Es iſt hier der Begriff des Logos (welcher ein pantheiſtiſcher Begriff iſt) der eigentliche Vermittler zwiſchen Heidentum und Chriſtentum.

Wenn es ſich um das Weſen der damaligen Philoſophenſchulen, ihre Disciplinen und ihre geſellſchaftliche Stellung handelt, ſo begreift man das noch beſſer aus den Satiren des Lucian, als aus den trocknen Notizen des Gellius. Man ſchlage etwa den Hermotimus auf. Hier nimmt der witzige Sophiſt die verſchiedenen Sekten durch, geißelt ihre Großſprecherei und Pralerei, und beweiſt, daß man in einer Philoſophie nicht goldne Berge finden könne, wenn man nicht alle Syſteme kennen gelernt habe. Nun gibt das Hermotimus zu, Lycin weiſt ihm indeß nach, daß man dann mindeſtens ein Paar Jahrhunderte leben müſſe. Hermotimus meint dagegen, Phidias habe aus einer Löwenklaue auf die Proportion des ganzen Löwen geſchloſſen, ſo könne man auch von einem Teile der Philoſophie auf die ganze Wiſſenſchaft ſchließen. Treffend führt ihn Lycin ab, indem er bemerkt, man müſſe ja vorher den ganzen Löwen kennen, ehe man jene Einſicht des Phidias gewonnen habe. Endlich wendet er ſich zur ſkeptiſchen Kritik und meint, es ſei nicht ausgemacht, daß eine Philoſophie das Wahre beſitze. Deshalb rate er, alle philoſophiſchen Chimären fahren zu laſſen und praktiſch zu werden. Der in die Enge getriebene Hermotimus wird damit ſtumm gemacht und bekehrt. Es richtet ſich demnach der ganze Dialog hauptſächlich gegen die philoſophiſche Ungewißheit in Bezug auf das Abſolute, gegen das relative Wiſſen und die lächerliche Überhebung der

Sektenphiloſophen, und zeigt das wahre Glück endlich nicht im Grübeln, Meinen und ſubjectiven Denken, ſondern im praktiſchen Handeln.

Zwei andere dramatiſche Dialoge, beſonders der letzte, ſind von größerem Witz und überaus treffend, voll Komik und ausgelaſſener Laune. Der erſte iſt „der Verkauf der Sekten,“ eine Art von Poſſenſpiel. Jupiter und Merkur treten darin auf und bieten die Philoſophen feil. Es erſcheinen Pythagoras, Diogenes, Ariſtipp, Democrit, Heraclit, Sokrates, Epikur, Chryſippus, welcher beſonders wegen ſeiner Krokodilſchlüſſe und Syllogismen überhaupt lächerlich gemacht wird. Was den großen Philoſophen angehängt wird, iſt auf ihre neueren Schulen gemünzt, ſonſt würden wir vor dem philoſophiſchen Verſtande jenes Voltaire eben nicht viel Reſpect bekommen, da der Witz ſich vielfach nur in Äußerlichkeiten wolgefällt.

Der zweite Dialog, der Fiſcher, oder die wiederaufgeſtandenen Philoſophen, iſt eine geiſtreiche Rechtfertigung der erſt genannten Satire. Lucian läßt da Sokrates, Pythagoras, Platon, Empedocles, Ariſtippus, Ariſtoteles, Chryſippus aus der Unterwelt heraufkommen. Die Philoſophen wollen den Läſterer ſteinigen, er aber appellirt an die Philoſophie ſelber, welche eben in Begleitung der Wahrheit, der Tugend, der Freiheit und der Gerechtigkeit aus der Akademie kommt, und zur Richterin erwählt wird. Das Gericht wird auf der Akropolis gehalten. Diogenes macht den Ankläger. Lucian, als Parrheſiades, nötigt mit ironiſcher Frivolität ſogar alle anderen Philoſophen, ſeine Richter zu werden, und klagt ſich, um den Diogenes zu vervollſtändigen, noch viel härter an. Er beginnt mit ſeiner Lebensgeſchichte. Er habe ſich, ſagt er, von der Advokatur abgewendet, weil ſie vom Betruge unzertrennlich ſei. Da ſei er Philoſoph geworden, und demnach habe er gegen die philoſophiſchen Schnapphähne und Poſſenreißer, gegen die Eſel in Löwenhäuten gekämpft, welche eben die wahre Philoſophie und die großen Philoſophen ſchänden. Er vergleicht jene mit den purpurröckigen, tanzenden Affen, welche Kleid und Tanz vergeſſen, ſobald eine Hand voll Nuſſe unter ſie geworfen wird. Glorreich wird der Angeklagte freigeſprochen. Nun ladet die Tugend die Bettelphiloſophen vor Gericht. Der Syllogismus, dieſer Abgott und Dämon aller Sekten, ſchreit in die Stadt hinunter. Niemand will die Heroldsſtimme hören. Da ruft Lucian ſelbſt hinunter: Alle, welche Philoſophen zu ſein das Recht haben, ſollen zu einer Austeilung auf die Burg kommen! Jetzt ſturzen ſie wie Bienenſchwärme herauf, mit Getöſe, mit lärmendem Gezänk um den Vorrang. Es finden die ergötzlichſten Auftritte ſtatt, eine lächerliche Komödie. Die Philoſophie droht wieder Gericht zu halten. Alles rennt davon. Ein Aufwärter hebt den Ranzen eines entronnenen Cyniker's auf — Da ſeht, Goldſtücke, ein Balſambüchschen, ein Speiſemeſſer, Spiegel, Würfel! Die Komödie ſchließt damit, daß Lucian die Philoſophen mit einer Angelſchnur, woran er Feigen und Gold befeſtigt hat, zum Ergötzen der Philoſophie herauf zieht. So iſt der Titel des Dialog's erklärt.

Zweites Kapitel.

Die Stoa.

Unter allen Sekten der damaligen Philoſophie iſt die ſtoiſche die einzige von welthiſtoriſcher Bedeutung. Das abſolute Princip des Römertum's mußte notwendig die pantheiſtiſche Anſicht einer Weltordnung, einer fataliſtiſchen Einheit zur Geltung bringen. Dies geſchah durch die Stoa, welche nun nach ihrer praktiſchen Seite, als Philoſophie des Lebens, als Moral ſich ausbildete, und ſelbſt auf die höhere Spekulation zu Gunſten der Pflichtenlehre verzichtete.

Die Morolphiloſophie nimmt den wirklichen Lebensinhalt auf und zeigt, was das Wahre und Bleibende darin ſei. Der Menſch ſtellt ſich hier vor ſeine Gegenwart und fragt: wie ſoll ich mich ihr gegenüber ſelbſtſtändig erhalten als das ſittlich Höhere, wie ſoll ich das Leben anfaſſen! Die Frage nach dem höchſten Gut oder höchſten Glück iſt die alte und dieſelbe, wie die Frage nach dem Ideal des Weiſen. Wir werden ſehen, wie der Stoicismus ſie löſt. Das Chriſtentum fragt auch darnach, aber es hat ein Moment voraus, die Zukunft, während der Stoicismus nur die Gegenwart kennt, darum geſchichtslos, entwicklungsunfähig, ſtarr und egoiſtiſch bleibt. Der Stoicismus iſt im Römertum die Buße, welche ſich die Welt auferlegt, und dieſelbe ſelbſtſüchtige Askeſe, wie ſie in höherer ſittlicher Weiſe ſich im Mönchstum des Mittelalters fixirt hat. Die Stoa hat dem Chriſtentum vorgearbeitet.

Die alte Schule des Zeno war ganz herabgekommen, wie alle Philoſophie, bis Epictet ſie wieder emporbrachte.[1] Der merkwürdige Mann war um die Mitte des erſten Jahrhunderts n. Ch. G. zu Hierapolis in Phrygien geboren, und wurde Sclave des Epaphroditus, eines Freigelaſſenen des Nero. Muſonius Rufus war ſein Lehrer. Unter Domitian vertrieben, lebte und lehrte er in Nicopolis in Epirus. Man erzählt, er ſei zurückgekehrt und habe bis in die Zeit des Mark Aurel gelebt. [1]) Er ſtarb indeß in der Anfangszeit der Regierung Hadrian's.

---

[1] Man vergleiche darüber Gellius I. c. 2., wo Herodes Atticus einen jungen Menſchen, welcher Stoiker ſein will und mit Syllogiſmen und dialectiſchen Albernheiten um ſich wirft, durch Epictet's eigene Worte zur Ruhe bringt. Man findet dieſe bemerkenswerte Stelle in Arrian's Diſſertat. Buch II. c. 29.

Die Summe der Philoſophie Epictet's iſt in dem von Arrian verfaßten Encheiridion [2]) enthalten. Weitläufiger ſind die Diſſertationen. Man hat das „Handbuch" einem chriſtlichen Verfaſſer zuſchreiben wollen, ſo ſehr ſtimmt ſein Inhalt oft mit der Moral des neuen Teſtaments. Wir lernen aus ihm, daß es für die Römer eine Art von Stunden der Andacht oder auch von Umgangsbuch war, wie Schloſſer treffend ſagt, ein Taſchenbuch für den beſchäftigten Mann aus den höheren Ständen. Es iſt ganz ermahnend und belehrend über praktiſche Verhältniſſe, über Benehmen im Glück und im Unglück und in den verſchiedenſten Lagen des ſocialen Lebens.

An die Spitze des Ganzen wird geſtellt: der Menſch hat nur ſeine Handlungen in ſeiner Gewalt, dieſe ſind frei, alles Andere außerhalb der menſchlichen Seele, als Glücksumſtände u. ſ. w., iſt unfrei, und hierüber gebietet er nicht. Deshalb dürfen wir über Mangel oder Verluſt ſolcher Dinge nicht klagen. Wir ſollen nur begehren, was unſer iſt, d. i. worüber wir Macht haben, Alles, was dem widerſpricht, ſollen wir verachten. — Man kann den Stoicismus in die Worte zuſammenfaſſen: enthalte Dich und halte aus! (ἀνεχου και ἀπεχου). Es beſteht alſo dieſe Philoſophie zunächſt in der richtigen Unterſcheidung deſſen, was für uns ſein kann (τα ἐφ' ἡμιν) und deſſen, was dies nicht ſein kann (τα οὐκ ἐφ' ἡμιν). Alles kommt hiebei auf das Maß der Vorſtellung an (καταλήψις). Die Objectivität, die ſich unſerem Begehren aufdrängt, iſt eine „Phantaſie", d. h. eine in die Vorſtellung aufgenommene Erſcheinung, und es iſt unſere Sache zu ergründen, was an dieſer Phantaſie Wahres ſei. Da ſoll man ſich denn nicht von dem Begehren zur Phantaſie hinreißen laſſen. Weil nun die begriffene Vorſtellung, d. i. das rein ſubjective Denken, das Princip und Criterium für die Wahrheit von Allem iſt, ſo wird dadurch alle objective Idee aufgehoben, und die ſtoiſche Welt eine blos formale und abſtracte. Die Dinge ſind es nicht, die uns bewegen, ſondern nur die Vorſtellungen, die wir von ihnen haben.[1] Praktiſch hat Epictet dies auch ſo ausgedrückt: alle Beleidigungen kommen nicht vom Beleidiger, ſondern von unſerer Anſicht darüber. Man ſieht leicht, wie ſchwach dieſer Verſuch der Rettung aus dem Lebensſtrom iſt, und wie, trotz aller relativen Richtigkeit des Gedankens, dieſe Vorſtellung willkürlich auf Alles angewendet werden kann. Der Übergang zum Skepticismus oder Pyrrhonismus macht ſich auf dieſe Weiſe von ſelbſt.

---

[1]) Siehe das Leben des Epictet in der Ausgabe von Arrian Amstelodami 1683, p. 443, und was Suidas erzählt. Macrobius Saturn. I. XI. führt folgende ſehr ſchöne Verſe von Epictet ſelbſt an:

δοῦλος Ἐπίκτητος γενόμην, καὶ σώματ' πηρὸς,
καὶ πενίην Ἶρος, καὶ φίλος ἀθανάτοις.

[2]) Epicteti Stoici Philosophi Enchiridion. Amstelod. 1683, und Cantabrigiae 1655. — Es gibt eine wunderliche Schrift: Altercatio Hadriani Aug. et Epicteti Philosophi, ein nicht eben ohne Witz verfaßtes Spiel von Fragen und Antworten, welche ohne Zweifel aus dem Mittelalter ſtammt, wie die disputatio regalis et nobilissimi juvenis Pippini cum Albino Scholastico.

Das innere Ich iſt das allein Selbſtſtändige gegen die Objecte. Der Stoiker hat ſich in ſich ſelbſt hineingeflüchtet, um ſeine Freiheit zu retten. Dieſe Freiheit aber iſt keine wahre, ſondern eben ſo gut eine eingebildete, weil ihr die andere Seite, nämlich die der wirklichen Welt fehlt. — Der Menſch ferner wird zuſammengeſetzt aus Leib, Seele, Verſtand. Jenem gehören die Sinne, dieſer die Begierden, dieſem endlich die Meinungen (δογματα). Die Äſtheſis iſt das Thieriſche. Sie nimmt eine Erſcheinung auf; die Hormeſis aber iſt ſowol thieriſch als mannweibiſch und auch einem Phalaris und einem Nero eigentümlich. Der wahre Weiſe iſt nun der, welcher dem innern Dämon gemäß lebt und durch die Menge der Erſcheinungen ſich nicht blenden läßt,[2] ſondern dem Schickſal ſich unterwirft. Denn da der Verſtand auch denen gemein iſt, welche gottlos und Vaterlandsverräter ſind und im Geheimen Schändliches begehn, ſo muß für den Guten noch etwas Beſonderes da ſein, was Andere nicht haben. Das iſt eben der Gleichmut, die Ergebung und die Fernhaltung des innern Genius von allem, was ihn verwirren kann. Man ſieht leicht, daß Mark Aurel (denn jenes ſagt er) in das Weſen des Geiſtes nicht tief genug eingedrungen iſt, und daß er nicht weiß, wie die wahrhafte Tugend gerade in der Harmonie aller ſinnlichen, ſeeliſchen und geiſtigen Kräfte beſteht. Es iſt ein Verflüchtigen in die Abſtraction, der Leib iſt hier noch nicht zu ſeinem Rechte gekommen, eben ſo wenig als im Mittelalter.

Aus jener Logik der Stoa, in welcher das ſubjective Denken zum Criterium gemacht iſt, entwickelt ſich, als darin ſchon enthalten, das Gebäude der praktiſchen Moralphiloſophie des Stoicismus. Der Hauptgedanke iſt ſchon ausgeſprochen: der Weiſe ſoll ſich nicht von den Dingen hinreißen laſſen, ſondern ergründen, was ſie ſind, und nach der reinen Vernunft leben. Weil nun die Dinge nur in der Erſcheinung und Vorſtellung oder im Denken ſind, geht daraus die ſtoiſche unerſchütterliche Seelenſtärke hervor, zugleich aber iſt damit ein ſicheres und thätiges Verfolgen des Lebenszwecks geboten. Denn der Stoiker überlegt bei allem Handeln und iſt ſtets auf ſeiner Hut, daß er nicht etwas thue, was ihn verwirre. Er hat nie eine Illuſion. Jedes Ding betrachtet er, was es von allen andern Dingen abgetrennt, an ſich ſei und wie es nützlich werden könne. 1) Zuerſt, ſagt er, ſchaue zu, welcher Art die Angelegenheit ſei, dann ſiehe, ob deine Natur hiefür Kraft habe. 2) Damit iſt alle Überſchätzung, Ehrgeiz, Herrſchſucht, Neuerungsſucht abgeſchnitten, und der einfache Grundſatz aufgeſtellt: daß jeder ſeine Rolle, zu der ihn die Natur berufen habe, ruhig ausführen ſolle 3) Dies iſt nichts anderes, als wie Zeno und Chryſipp die Tugend definirt haben, nämlich als das Leben nach der Natur oder die vernunftgemäße Selbſterhaltung. Dieſe Lebensanſicht aber hat zur Folge die ſtrenge Gerechtigkeit des Thuns und Laſſens gegen alle, auch wenn ſie böſe ſind und keine Gutthat verdienen. Im 37. Kapitel des Enchiridion iſt das ſo ausgeſprochen, daß dieſe Weltgerechtigkeit eben nur ein Abthun der Pflichten ſei, weil ſie von natürlichen Verhältniſſen geboten werden. Es heißt da: „Er iſt Dein Vater? gut; es wird verlangt, man ſolle um ihn beſorgt, ihm gehorſam ſein, ihn ertragen, wenn er ſcheltet, wenn er züchtigt. Aber der Vater iſt ein böſer Vater — biſt Du denn etwa von Natur an einen guten Vater gewieſen? nein, ſondern nur an einen Vater.“ — Der Stoiker nimmt in Allem die Welt, wie ſie iſt, und thut was einmal nötig iſt, nicht mehr und nicht minder. Hierin, und in dem, daß der Menſch die Rolle, welche ihm von Natur aufgegeben iſt, erfüllen müſſe, liegt die Anerkennung einer unbeſiegbaren Macht der Verhältniſſe und der Übergang aus der einſeitigen Freiheit zum Fatalismus. Die Realität, welche aufgehoben iſt, rächt ſich hier an der Apathie, welche zu einer verſteckten Feigheit wird.

---

[1] Enchirid. c. 10.

[2] M. Aurel. de se ipso III. 9.

Wenn Mark Aurel 4) ſagt: Alles was zufällig erſcheint, iſt Beſtimmung und Notwendigkeit, nicht außer den Naturgeſetzen begründet und dem Univerſum zuträglich, ſo kann ſich dies ſehr wol mit der Sittlichkeit vertragen, weil der Einzelne um der Menſchheit willen da iſt und deren notwendige Entwickelung mit hervorbringen ſoll, hält man aber an der blos unerbittlichen Strenge einer antiken Tragik feſt, ſo wird die Innerlichkeit, das Wollen aufgehoben. Der Menſch muß einmal wollen, auch wenn er nicht kann, dann erſt wird die Geſchichte, welche iſt.

---

1) M. Aurel III. 9.
2) Enchirid. c. 26.
3) Enchirid. c. 31. Man vergleiche c. 13. und Dissertat. I. 2.
4) M. Aurel. I. 16.

Es dürfte nicht unintereſſant ſein, Plutarchs Anſichten über das Schickſal zu hören, die er in ſeinem Buche „über das Fatum" ausſpricht. Das Fatum, ſagt er, iſt die Weltſeele und dreiteilig, das Feſte, was nicht irrt, das Herumirrende und das was um die Erde ſich bewegt. (Clotho — Atropos — Lacheſis). Das Fatum iſt ein Kreis, der in ſich zurückkehrt, daher nichts Unendliches und Schrankenloſes, ſondern etwas in ſich Beſtimmtes. Alles, was im Himmel und auf Erden geſchieht, iſt ſolchem Kreislauf unterworfen, ſo daß Alles dadurch als durch ſein Princip beſtimmt wird. Es iſt aber etwas Univerſelles und verhält ſich zu dem Einzelnen, wie die allgemeine Macht des bürgerlichen Geſetzes zu den einzelnen Bürgern. Ohne daß dieſes ſich ſpeciell und namentlich auf ſie bezieht, ſind die Einzelnen ihm doch unterworfen. — Plutarch ſieht hier auf die Naturnotwendigkeit und hat das Richtige erkannt, daß nämlich das Einzelne eben dies nur durch das ihm inwohnende Allgemeine ſei. Er macht nun den Unterſchied zwiſchen fatalen und confatalen Dingen. Jene ſind allgemein im Fatum begriffen, dieſe ſind beſtimmte Conſequenzen desſelben. So iſt auch Vieles, was das Geſetz in ſich begreift oder wovon es handelt, wie Ehebruch, Mord ꝛc. nicht legitim, anderes, was beſtimmt aus dem Geſetze folgt, iſt legitim. Alſo, ſagt er, iſt Alles im Fatum enthalten, Einzelnes aber kann nicht mit Recht demſelben zugeſchrieben werden; daher geſchieht Alles, obwol im Fatum enthalten, nach ſeiner eigenen Natur. In der Natur geht das Mögliche dem Ereigniß voraus. Das Vermögen iſt die Mitte zwiſchen der Subſtanz, „welche kann" und zwiſchen dem Effect, der wirklichen That. Das Mögliche iſt nun entweder ſolches, was wirklich geſchieht, dann iſt es notwendig, wie der Aufgang und der Niedergang der Geſtirne oder ſolches, was auch am Geſchehen verhindert werden könnte; dann iſt dies der Zufall, deſſen Gegenteil auch geſchehen kann, wie wenn beim Untergange der Sonne es regnet. Das Glück iſt ein Zuſammenhang von Urſachen, es geſchieht accidentell zwar in Vereinigung mit unſerem Thun, aber unabhängig von unſerem Willen; wie wenn Jemand eine Pflanze ausgräbt und Gold findet. Der Zufall iſt ein weiterer Begriff als das Glück, welches nur auf den Menſchen ſich bezieht. Ferner ſagt Plutarch: Die erſte und höchſte Vorſehung iſt die Intelligenz des erſten Gottes, ſein wolwollender Wille gegen alles Göttliche und deſſen ſchöne Ordnung. Die zweite Providenz iſt die der Götter zweiten Grades, welche durch den Himmel ſchreiten und auf die Angelegenheiten der Sterblichen ordnen. Die dritte Providenz iſt die der Genien, welche ſich um die Erde bewegen und die menſchlichen Handlungen lenken. Das Fatum nun iſt von der erſten Providenz abhängig, das iſt Gott, der Alles gut und ſchön gemacht hat, die Seelen verteilte und jeder ihren Stern gab und die Natur des Univerſums lehrte. Als Fundamentalgeſetz gab Gott den Seelen das Fatum. Darnach gab er ſie den jüngeren Göttern, daß ſie ihnen ſterbliche Leiber gäben, denn er ſelbſt wollte aller Schuld baar ſein, wenn nachher etwas Böſes geſchähe. Dieſe jüngeren Götter ſind die beiden andern Providenzen. Die erſte Providenz hat das Fatum erzeugt, und dies alſo iſt in ihr enthalten. Die zweite Providenz iſt mit dem Fatum geboren und mit ihm in jener begriffen. Die dritte, die nach dem Fatum geboren, iſt in ihm enthalten. Der dritten Art iſt das Genialiſche im Menſchen zuzuſchreiben, was ihm helfender Geiſt iſt. So ſchließt nun der myſtiſche Plutarch, daß Alles ſeine Urſache habe, und das Schickſal fällt ihm mit der allgemeinen Weltſeele oder treibenden Naturkraft zuſammen. Man erkennt, daß er der Individualität dabei Raum läßt, und das Fataliſtiſche in ihr nur das allgemeine Geſetz der Entwicklung ſein ſoll. Wie ſehr hier der Platonismus anklingt, dürfen wir nicht erſt bemerken.

Wir kehren zur Stoa zurück. Ihr Satz φερε τα γενομενα (ertrage, was geſchieht) macht den Schluß dieſer praktiſchen Philoſophie, und iſt ihre höchſte Lebensweisheit. Mit Recht kehrt ſich Juſtinus Martyr, der den Stoikern übrigens alle Gerechtigkeit widerfahren läßt, dagegen und weiſt den Widerſpruch nach, welcher notwendig darin liegt, daß die Stoiker die Freiheit aufheben und dennoch Moralgeſetze aufſtellen.[1] Derſelbe Widerſpruch ſcheint zwiſchen dieſer Schickſalsbeſtimmtheit und der Definition des Freien zu liegen. Im vierten Buche der Disputationen zu Anfange wird nämlich der Freie definirt als der ſo lebt, wie er will (ἐλευθερος ἐστιν, ὁ ζων ὡς βουλεται) und im 13. Kapitel des Enchiridion heißt es wieder: „Wolle nicht, daß, was geſchieht, ſo geſchieht, wie du willſt, ſondern laß es geſchehn, wie es geſchieht, und du wirſt dabei gut fahren.“ Wir ſind weit entfernt, unter der Freiheit eine ſchrankenloſe Willkür zu verſtehn, kommt es aber auf logiſche Schlüſſe an, ſo muß man ſagen, daß der Stoiker mit jenem Satze die ſchöpferiſche Kraft des Menſchen aufhebt, und daß ſeine Freiheit nur ein ſubjectives Scheinen auf dem Grunde einer unklaren transcendenten Willensmacht, nicht aber die Einheit der Form und des Inhalts ſei.

In dem Aufgeben der Welt, das der Stoicismus predigt, liegt nun allerdings ein Anklang des Chriſtentums und es überraſcht, wenn wir im Mark Aurel und im Arrian Ermahnungen wie dieſe leſen: der Menſch ſolle ſtets auf Gott achten, die übrigen Dinge ſeien Nebenſachen, man leſe ſie ſo auf wie Muſcheln. Oder wenn wir über den Verluſt von lieben Gütern damit getröſtet werden: „Wir verlieren nicht, was unſer war, ſondern geben nur Gott zurück, was ſein war.“ Mark Aurel ſagt, man ſolle ſtets ſo handeln und denken, als ob man ſchon aus dem Leben gehen wolle,[1] was ganz die chriſtliche Fertigkeit mit ſich und ſeiner Seele iſt, und im Allgemeinen bei ſtetem Hinblick auf das Ende ein trübſeliges Leben mit ſich bringt. Es liegt hierin eine faſt klöſterliche Entſagung. Unwillkürlich ahnen wir das Mönchtum, und es iſt derſelbe Zug der Menſchenſeele, der ſich im Neuplatonismus auf myſtiſche Weiſe in der Theorie, in dem Schauen des Einen und Guten als der Vollendung des Lebens ausſpricht. Aber das Chriſtentum macht ſolche Weltentſagung nicht zum Ziel und Schluß, ſondern nur zu einem Lebensdurchgang, welcher überwunden ſein ſoll, und von der Geſchichte (ſo können wir hoffen) bald vollſtändig wird überwunden ſein. Der große Unterſchied zwiſchen ſtoiſcher und chriſtlicher Moral liegt in der Liebe. Der Stoiker liebt nur ſich ſelbſt. Alles, was er thut, fließt aus der Furcht, er könne ſein liebes Ich in Affect verſetzen.[2] Darum gibt er die Welt auf, und wenn er ſagt: „Ertrage ſie, wie ſie iſt,“ ſo geſchieht es darum, weil ſie ihm eigentlich unerträglich iſt. Eine ſolche Weltverachtung und egoiſtiſche Abgeſchloſſenheit iſt geradezu unſittlich und die ſtoiſche Moral iſt ſich ſelbſt widerſprechend. Man kann den Stoicismus bewundern, liebenswürdig finden kann man ihn ſchwerlich. Aber der Römerwelt mußte er durchaus anpaſſend ſein, und es iſt leicht begreiflich, daß überhaupt in Zeiten der Despotie eine fataliſtiſche Philoſophie ſich erzeugen muß. So iſt es im Morgenlande, wo das Individuum auf ſeinen Willen verzichtet. Wir begreifen aber auch, wie gerade die Beſten jener Zeit ſich in die abſtracte Freiheit des Stoicismus zu retten ſuchten, nachdem die wirkliche aus Volk und Inſtitutionen entſchwunden war. Der Stoicismus bleibt immer eine merkwürdige und tief ergreifende Erſcheinung der Weltgeſchichte.

---

[1] Justin. Martyr. Apol. p. 45. Er ſagt, die Chriſten thäten nicht wie die Stoiker, ἀλλ' οὐδὲ καθ' εἱμαρμένην πράττειν τοὺς ανθρώπους ἢ πάσχειν τὰ γενόμενα, ἀλλὰ κατὰ μὲν προαίρεσιν ἕκαστον κατορθοῦν ἢ ἁμαρτάνειν. Man leſe das Folgende und vergleiche den Talian. cont. Graec. p. 146. C. D.

---

[1] M. Aurel. II. 8.

[2] In ſeiner ganzen Härte lernt man das kennen aus dem Enchiridien c. 16. Es heißt da: Laſſe ſolche Gedanken: wenn ich mein Gut vernachläſſige, werde ich nicht zu leben haben; wenn ich meinen Sohn nicht züchtige, wird er ſchlecht werden. Beſſer iſt's vor Hunger umkommen, als ſich ängſtigen; als bei Ueberfluß an Allem in Gemütsbewegung ſein; und beſſer, daß der Sohn ſchlecht, als daß Du unglücklich ſeiſt.“ — Iſt das blos für eine Hyperbel zu halten?

Drittes Kapitel.

Die heidniſche Religion.

Die Götter Griechenlands hatten einſt die Einheit Gottes und des Menſchen in natürlicher und unmittelbarer Weiſe dargeſtellt, daher war die polytheiſtiſche Religion der Hellenen nicht für das Denken, ſondern nur für Phantaſie, Poeſie und künſtleriſche Betrachtung. Sie knüpft ſich an drei Dichter: Orpheus, Homer und Heſiod. Sie verſchmolz endlich mit der Kunſt. Die helleniſche Poeſie war conſervativ und traditionell. Sie kämpfte nicht, wie die unſerer Zeiten, für das Individuum der Zukunft, für die geſellſchaftliche Idee, zu welchem Zwecke ſie ſich mit der Staatswiſſenſchaft, mit der Theologie und Philoſophie hätte verbinden müſſen. Ihr Charakter war vielmehr die ruhige und künſtleriſche Geſtaltung des religiöſen Volksgeiſtes in ſeinen traditionellen Typen, wie ſie einmal die Mythe feſtgeſtellt hatte, und erſt Euripides machte den Uebergang zu einer Behandlung auch des Individuums mit ſeinen Leidenſchaften, Trieben, Neigungen und dramatiſchen Motiven. Äſchylus iſt der große Verfechter der alten Götter und ihrer ſtaatlichen Inſtitutionen und beſchwört mit der erhabenen Sprache ſeiner olympiſchen Verſe die Eumeniden da rächend einzuſchreiten, wo die Sittlichkeit des alten religiöſen Staates auseinander brechen will. Was er in der Tragödie iſt, iſt Ariſtophanes in der Komödie, ein erbitterter Feind der Neuerungsſucht in der Demokratie, in der Theologie, in der Sophiſtik, wiewol er in ſeinen Komödien die Götter als komiſche Figuren zu gebrauchen nicht verſchmäht. Die griechiſche Poeſie hat daher eine entſchiedene Richtung gegen das revolutionäre Subjekt, gegen welches es, mag es als Prometheus, als Herakles, als Ajax, oder als Anaxagoras und Sokrates auftreten, den Himmel verteidigt und die Majeſtät des Schickſals, dem durch das Maß Alles untergeordnet iſt, zu bewahren weiß. Alles, was wir Prophetie in der Poeſie nennen, das Hinausverſetzen des Ideals in die Zukunft, war der Antike fremd.

Aber der Widerſpruch des Subjekts gegen die göttliche Notwendigkeit, der ſchon im Prometheus verborgen liegt, unterhölte nach dem Geſetze der Gegenwart das Dogma der Vergangenheit, erhob ſich im Staat als Demokratie und Demagogie, in der Religion als Theologie und Philoſophie, und ſtürzte den Solon ſo gut vom Areopag wie die alten Götter von ihren myſteriöſen Tronen. Nachdem die Grundlagen der alten Staatsgeſellſchaft, einer durch den ariſtokratiſchen Olymp geheiligten Ariſtokratie der Menſchen und der Staaten (was politiſch auch das Amphyctionengericht iſt), zertrümmert waren, finden wir in Griechenland die großartige Auflöſung des Beſtehenden durch den Kampf des Einzelnen gegen das Allgemeine und des Einzelnen mit dem Einzelnen, einen Kampf der Götterindividuen mit einander, wie ihn Homer ſchon angelegt hat, der Staaten mit den Staaten (den peloponneſiſchen Krieg), bis ſich der helleniſche Geiſt zu der Idee der Monarchie neigte. Dieſe Kataſtrophe bezeichnet denn politiſch die Figur Philipp's und Alexander's, und philoſophiſch die Idee im Platon und Ariſtoteles. Mit jener Periode hört das helleniſche Maß, die Beſchränkung auf das Nationale und den Patriotismus vollends auf, und der griechiſche Geiſt wird durch Alexander zu einem Weltgeiſte, zu einem kosmopolitiſchen Bewußtſein. So wurde das Wort des Iſokrates wahr: der Name des Hellenen bezeichnet nicht ein Volk, ſondern die Cultur. Die Schranke, welche Hellas durch das Princip der Individualität in Politik, Religion, Kunſt, Sprache, Sitte zwiſchen ſich und den „Barbaren" gezogen hatte, wird aufgehoben, und der Orient bricht ſchon mit der Flut ſeiner pantheiſtiſchen Vorſtellungen über den Weſten herein. Mit der Eroberung jenes Weltbewußtſeins iſt auch der alte Himmel erobert. Alexander iſt zum indiſchen Bacchus geworden, weil er, ein Menſch, vollführt hat, was die Mythe Wunderwürdiges den Göttern einſt zuſchrieb, die Ueberwindung der Welt, der Natur und ihrer fabelhaften Geſetze, die Fortpflanzung endlich der Cultur unter den Barbaren, welchen die Götter ehedem den Triptolemus auf dem Drachenwagen und den Dionyſus mit den Panthern geſendet hatten, den Acker zu bebauen, die Rebe zu pflanzen und Städte und Altäre zu gründen. Der Menſch iſt nun der Gott der Welt geworden. Was vormals Werk der olympiſchen Götter war, hat ſich als That der Menſchen herausgeſtellt. Und hier haben nun Theodorus und Euhemerus ihre Stelle. Hier iſt auch die antike Tragödie, welche auf der Ehrfurcht gegen die Götter, die erhabenen Hüter des Maßes, beruhte, überwunden, und der gefeſſelte Menſchenvater Prometheus durch ſeinen Enkel Alexander gerächt. Wenn Herakles, der rieſige Arbeiter, erſt aus den Flammen der Scheiterhaufenqual ſich gen Himmel ſchwingt, ſetzt ſich der jugendliche Alexander ſchon auf Erden das Götterdiadem aufs Haupt, und darf er ſeinen Liebling Hephäſtion zu den Sternen erheben. Seit dieſer Zeit war die Apotheoſe des Menſchen vollendet. Die Griechen, welche den Demetrius vergötterten, wie den Sulla, und welche dem Antonius jene ernſte Athene des götterfürchtenden Äſchylus mit nackter Frivolität zur Gemalin antrauten, lehrten nun die Römer, ihre Imperatoren und ihre Cäſaren unter die Götter verſetzen.

Der Hellenismus geht in das Römertum über, welches den griechiſch-orientaliſchen Kosmopolitismus zu einem Bewußtſein von der alten Welt überhaupt, zu dem antiken Weltbürgertum nach jeder Weiſe erweitert.

Es lag in der alten römiſchen Religion nichts von der poetiſchen Individualität der helleniſchen Mythe, auch nichts von dem localen Patriotismus eines olympiſchen oder dodonäiſchen Zeus, eines delphiſchen Apollon, einer atheniſchen Pallas, welche zugleich als Gründer, wie als Schirmer ihrer ſtaatlichen Inſtitutionen betrachtet wurden. Die Götter Roms, ſelbſt jener auf dem Kapitol tronende Jupiter, waren abſtracte Ideen, politiſche Geſetze (des Numa), ſtaatsbürgerliche Dogmen, oder geſellſchaftliche Begriffe, Götter des Gemeindenutzens und der Familie, des bürgerlichen Zweckes, heilige Gewohnheiten, mit welchen man das Haus, den Markt, die Straße, wie die Kloake, den Krieg und den Frieden, die Comitien, die Spiele ꝛc. inaugurirte. Erſt Griechenland und der Orient erfreuten das nüchterne Rom mit den ſinnlichen Geſtalten ihrer Götter, mit ihrem künſtleriſchen Pomp und ihren theatraliſchen Reizen. (Ludi scenici. Darſtellung heiliger Göttergeſchichten). Was wir nationale oder patriotiſche Religion nennen, war nur politiſch oder ſtaatsbürgerlich.[1] Die Religion der Politik, ein bloßes Mittel für den Staatsmann und den Staatsbürger, kann nicht ausſchließend ſein. Sie muß die fremden Götter wie die fremden Städte und Völker erobern und ſich einverleiben. Bei der Eroberung einer Stadt oder Provinz wurden deren Götter ſogar durch eine eigne Formel abgerufen. Wenn nun Auguſtus die Chimäre eines römiſchen Nationalcultus hat, wenn Tiberius, Claudius und Veſpaſian den Staat von den fremden Göttern und Myſterien einmal zu reinigen Miene machen, ſo iſt das entweder nur eine hole Schmeichelei gegen den Namen: Rom und Römer, gegen den althergebrachten Titel eines römiſchen Oberprieſters, oder es iſt ein Unbewußtſein über ihre Zeit.

Das welterobernde Rom mußte zu einem Pantheon aller Culte werden. Man mußte ihm ſogar als Verdienſt anrechnen, daß es die Toleranz oder die Klugheit beſaß, es zu werden. Arrian lobt daher mit guter Einſicht die Römer, daß ſie keine Patrioten ſeien, daß ſie nicht aus falſchem Patriotismus fremde, nützliche Einrichtungen aufzunehmen verſchmähten. So, ſagt er, haben ſie Waffen, Exercitien, Magiſtrate und Purpurkleider von auswärts herübergebracht, und ſelbſt die fremden Götter haben ſie vom Auslande geholt und verehren ſie als Nationalgötter (θεοὺς αὐτοὺς ἄλλους παρ' ἄλλων λαβόντες, ὡς οἰκείους σέβουσιν). Nero brachte aus Delphi allein fünfhundert eherne

---

[1] Man kann über die heidniſchen Religionen vergleichen: Tzſchirner, der Fall des Heidenthums. Leipzig 1829.

Götterbilder nach Rom. Mit dem Marmor und dem Erz wanderte auch der Glaube ein.

Nicht zu zählen ſind in der That alle dieſe Götter, Genien und Dämonen, deren Tempel und Altäre ſich in Rom erhoben, und die je fremder, myſteriöſer, unbegriffener ſie waren, je mehr ägyptiſch, chaldäiſch, indiſch ſie ausſahen, deſto mehr auch geſucht wurden, nicht als Götter des Bedürfniſſes, ſondern der Mode, der Wunderlichkeit und Neuheit, deren Cultus und Geheimnißdienſt die Prieſter-Charlatane an den Straßenecken wie Arkane ausboten. Die alten Götter Griechenland's, obwol ihre Culte dauerten, Zeus, der als der politiſche Gott aus Gebrauch gekommene, Apollon, deſſen delphiſche Orakel nicht mehr Reiz hatten, Athene, Poſeidon u. ſ. w. vertauſchte man gern mit den fabelhaften Göttern eines myſtiſchen Naturdienſtes, mit Iſis und Oſiris (worüber Plutarch ausführlich handelt), mit Serapis und Memnon, mit dem hundsköpfigen Anubis, mit Harpokrates, mit Attys und Adonis, mit dem Mithras, mit dem pergameniſchen Äskulap, mit der Aſtarte, mit der gefeierten Rhea.[1] Rhea war unter allen die angeſehenſte und am meiſten verehrte Gottheit, weil ſie als der Inbegriff des pantheiſtiſchen Naturdienſtes betrachtet wurde. Man lernt ihre verſchiedenen Namen aus dem elften Buche des Apulejus kennen, wo ſie die Peſſinuntiſche Göttin, die Paphiſche Venus, die Minerva, die Ceres, Diana, Proſerpina, endlich die Iſis iſt. Alle beſonderen weiblichen Gottheiten ſcheinen in dieſer Weltmutter Natur aufgehoben zu ſein. Sie iſt auch die Cybele in Hierapolis, deren Cultus uns Lucian in ſeiner Schrift: „Über die Syriſche Göttin" lehrreich beſchrieben hat. Ihre Prieſter, Eunuchen, Gallen, wahnſinnige Phallusdiener, ihre auf die unnatürlichſte Entſagung wie auf die ſchändlichſte Maßloſigkeit, auf ſchauderhafte Qualen und Wollüſte, auf Schrecken, Furcht, Nervenohnmacht, blutige Opfer beruhenden Ceremonien, erfüllten nicht Syrien allein, ſondern brachten auch über den Weſten eine Finſterniß von fanatiſchem Aberglauben, von ſchwelgeriſcher Myſtik, von Sucht nach Zauberei und ſchwarzen Künſten, wie ſie in gleichem Maße keine Periode geſehen hat. In Rom ſah man die Prieſter der babyloniſchen Mylitta, die des perſiſchen Mithras, die kahlköpfigen Iſisdiener mit dem Hundskopfe vor dem Geſichte und der Klapper in der Hand, und empfing ihre hergemurmelten Sprüche wider Peſt, Hunger, Familienunglück, Unfruchtbarkeit. Man erſtaunt über die Beziehungen jener Zeit zu dem Mittelalter, über dieſe Orden und Myſterien, welche Plutarch,

---

[1] **Arrian.** Tact. p. 73 sq. — καὶ γὰρ ἡ Ῥέα αὐτοῖς ἡ φρύγια τιμᾶται etc. cf. Tacitus Annal. XV. c. 44. Juvenal. sat. VI. Prudentius cont. Symmach. II. 348 sq.

Lucian und Apulejus beſchreiben, über die Prozeſſionen von Corybanten und Iſiſchen Büßern, welche mit Pauken, Zimbeln und Flöten durch die Dörfer und Städte ziehen als wahrhafte Bettelbrüder oder Fakirs und Flagellanten. Phantaſtiſch aufgeputzt, in ſafrangelben, weißen und purpurgeſtreiften Röcken, die Arme entblößt, Schwerter und Äxte in den Händen, tanzen ſie heulend und jauchzend zum Klang der Inſtrumente, bekommen Krämpfe, ſtürzen mit ſchäumendem Munde und rollenden Augen zu Boden, zerfleiſchen und verſtümmeln ſich im Angeſicht der berauſchten Menge, tragen dann ihre Fratzengöttin umher, ſammeln Almoſen, ſchwelgen in Wein und Speiſe, treiben jede Art Unzucht und ſtehlen, gleichviel ob ſie das Habe einem Profanen rauben, oder aus einem Tempel die Gefäße entwenden.

Zu jenen alten Culten kamen immer neue, welche der Witz oder die Schwärmerei, die Habſucht und der Wahnſinn erfand, war es ein Menſch, eine Schlange, ein Adler, ein Ei, ein Bock, den man zum Gott zu machen den Einfall hatte. Der Aberglauben kaufte die Orakelverſe, wie die Amulette, die Talismane, die Salben, Kräuter und Schnüre. Magier und Zauberer genoſſen einer göttlichen Verehrung, wenn ſie in Mode kamen. Man drängte ſich in feſtlichen Aufzügen mit reichen Opfergaben an ihre wunderlichen Altäre und Heiligenbilder, in ihre myſtiſchen Kabinette, wo man die Schatten heraufkommen ſah und die Todten weiſſagen hörte. Der Menſch jener Tage war noch beſſer daran, als der ſüdländiſche Katholik, der aus der reichen Galerie ſeiner Heiligen und Schutzpatrone nach Belieben wählen darf. Dies Patronenweſen im Katholicismus iſt übrigens nicht das Geringſte, was aus dem Heidentum in die chriſtliche Welt überging.

Für die Charakteriſtik der Religion jener Zeit können wir in den Figuren des Zauberers Alexander von Abonoteichos, in dem Apollonius und im Peregrinus Proteus die intereſſanteſten Belege finden. Wir verdanken ſie dem Lucian und dem Philoſtratus.

Viertes Kapitel.

Alexander von Abonoteichos.

Eine gleiche Geſellſchaftslage erzeugt gleiche Erſcheinungen in der Geſchichte. Wir dürfen uns deshalb nicht wundern, daß in dem Abſterben der alten Welt ſich Ähnliches vorfindet, wie im Mittelalter oder am Ende deſſelben, im achtzehnten Jahrhundert, wo die Entnervung der ſittlich zerrütteten Geſellſchaft auf's Höchſte geſtiegen war. Solche Perioden ſind das goldene Zeitalter für allerhand Schwärmer, Abenteurer und Phantaſten.

Der Caglioſtro des römiſchen Mittelalters iſt nun jener berühmte Alexander von Abonoteichos.

Er war aus Abonoteichos, einem paphlagoniſchen Orte geboren. Bei einem abenteuerlichen Geiſte, dem hellſten Scharfſinn und Verſtande, beſaß er eine ungemeine Körperſchönheit, welche ihn zuerſt in die jener Zeit gewöhnlichen Lüſte ſtürzte, dann ſeine Pläne trefflich förderte. Bei einem Nekromanten, einem der Charlatane, die ſich durch geheime Künſte unter dem Deckmantel der Arzeneiwiſſenſchaft Zulauf und Vermögen erwarben, machte Alexander als Knabe ſeine Lehrjahre durch, bis er ſelbſt zum vollendetſten Virtuoſen in ſeinem Gewerbe wurde. — Der Charlatan war aus Tyana zu Hauſe, der bekannten Vaterſtadt des Apollonius. Nach ſeinem Tode machte Alexander die Bekanntſchaft eines Komödienſchreibers aus Byzanz, mit dem er nun unter einer Decke ſpielte. Bis hieher verfuhr er in der gewöhnlichen Manier ſolcher Betrüger, welche Aberglauben, Leichtgläubigkeit und Sinnenluſt, namentlich der Weiber, zu benutzen wiſſen, bis ihm durch Zufall der Plan zu einem der erſtaunlichſten Abenteuer aufging, die je ein Caglioſtro unternommen hat.

In der macedoniſchen Stadt Pella kauften ſich die beiden Geſellen eine große Schlange. Sie zogen mit ihr zuerſt nach Chalcedonien, vergruben dort im alten Apollotempel heimlich zwei eherne Tafeln, auf denen geſchrieben ſtand, daß Äskulap nächſtens mit ſeinem Vater Apollon in den Pontus kommen und zu Abonoteichos ſeinen Sitz aufſchlagen werde. Die Auffindung dieſer Tafeln machte natürlich den gehofften Lärm und bereitete die Aufnahme Alexander's in ſeiner Vaterſtadt vor. Denn auf das Gerücht von dem wunderbaren Erſcheinen Äskulap's zögerte Abonoteichos nicht, dem Gott einen Tempel zu bauen. Es ſcheint alſo, daß an dieſem Propheten das bekannte Sprichwort zu Schanden wurde. Indeſſen mußte Alexander ſein Lokal kennen, und wie er zuerſt in dem verrufenen Macedonien auftrat, konnte er vielleicht keinen beſſern Ort für ſein Gaukelſpiel finden, als eine Stadt der Paphlagonier, „wo der erſte beſte Siebdreher, der, mit einem Pfeifer und Trommelſchläger vor ſich her, zu ihnen kommt und den Weisſager machen will, ſogleich ganze Schaaren Volks um ſich herum hat, die ihn mit offenen Mäulern angaffen und für einen vom Himmel herabgeſtiegenen Mann anſehen."

Der Komödiant blieb in Macedonien zurück, wo er gleich ſtarb, während Alexander vorausging, um den beiden Göttern den Weg zu bahnen. Nun trat er in Abonoteichos auf, phantaſtiſch gekleidet, in einem weißgeſtreiſten Purpurgewande und weißem Mantel, mit langem Haar, ein krummes Schwert in der Hand. Um ſich zuvor einen Nimbus zu geben, damit er bei den höchſten Ständen keinen Anſtoß errege, ſchmiedete er ein Orakel, welches ſeinen Adel verkündete:

> Seht in dem göttlichen Alexander den Sprößling von Perſeus,
> Phöbus Geliebten, entſprungen aus Podaleirios Blute.

Alexander ſpannte erſt die Erwartung ſeiner Landsleute aufs Höchſte, während er keins der Kunſtſtucke verſäumte, welche ihn als einen vom Gotte Beſeſſenen erkennen ließen. Als es Zeit war, verſteckte er ein Ei, worin ſich eine junge Schlange befand, in einem Fundamentgraben des entſtehenden Tempels, ſprang dann am folgenden Tage in einem ſeltſamen Putz, voll raſender Begeiſterung, auf einen Altar auf dem Markte, und verkündigte hier der erſchreckten und außer ſich gekommenen Menge, daß Äskulap jetzt erſcheinen werde. Eingemiſchte chaldäiſche und hebräiſche Phraſen gaben ſeiner Rede den nötigen magiſchen Charakter. Sodann rannte er in den Graben hinein, ſchöpfte das Ei heraus, zerbrach es, und die Paphlagonier jauchzten dem nun in Geſtalt einer jungen Schlange ſichtbaren Äskulap entgegen. Die Stadt erfüllte ſich mit Neugierigen, welche von weit und breit herbeiſtrömten. Nach wenig Tagen zeigte ſich der Prophet in einem Häuschen, auf einem Polſter ſitzend, in feierlichem Ornate. Um ihn wand ſich die ſchon groß gewordene Gottesſchlange, nämlich jene, die er aus Pella mit ſich gebracht und unterdeß abgerichtet hatte. Sie zeigte einen Menſchenkopf, bewegte den Mund und ſtreckte eine zweigeſpitzte ſchwarze Zunge heraus. Die Verdunkelung des Zimmers, das Menſchengedränge, die Imagination thaten die gehörige Wirkung.

Inzwiſchen, ſagt Lucian, ſtrömte nach und nach auch Bithynien, Galatien und Thracien herbei. Man bildete den neuen Gott in Erz und Silber ab, und Alexander gab ihm den Namen Glykon:

> Ich bin Glykon, der Dritte von Zeus, ein Licht für die Menſchen.

Darf es uns noch wundern, wenn wir hören, daß es dieſem Zauberer nun wirklich gelang, einen Orakeldienſt und Tempelcult für ſeinen Äskulap einzuſetzen, und daß er mehr Glück dabei hatte, als der Kaiſer Hadrian mit den Orakeln ſeines Antinous? Man brachte dem Propheten die Fragen auf einer verſiegelten Schreibtafel, die er dann ſo geſchickt entſiegelte,[1]) daß es niemand merken konnte, und paſſend in metriſcher Form beantwortete. Wie er nun hier durch den feinſten pſychologiſchen Scharfſinn die Gemüter der Fragenden in ſeine Gewalt bekam, und viele, die ſich einfallen ließen politiſch gefährliche und hochverräteriſche Geſinnungen zu verraten, von ſeiner Verſchwiegenheit abhängig machte, läßt ſich leicht denken. Dabei beſaß er die praktiſche Klugheit, ſich die damals berühmten Orakel des Apollon zu Klaros und Didymi und des Amphilochus zu Mallos dadurch zu verbinden, daß er oft an jene verwies und ſtatt aller Antwort ſagte:

---

[1]) Lucian teilt die Kunſtgriffe mit, deren man ſich damals bediente, um Schriften geſchickt zu öffnen. Man löſte entweder das Siegel mit einer glühenden Nadel, ohne es zu verſehren, oder machte einen Abdruck davon. Man ſieht, daß die damalige Zeit in ſolcher Virtuoſität der unſrigen auch nicht nachſtand.

„Geh' nach Klaros, die Stimme von meinem Vater zu hören!" ꝛc.

Man kann im Lucian manche Proben von ſeiner Schlauheit im Orakelausteilen finden, wenn er auch, durch ſeine Erfolge kühn gemacht, zuletzt nachläſſig wurde und ſich durch witzige Köpfe, welche ſeine Karten durchſchauten, in die Irre führen ließ. Hier iſt es außerordentlich intereſſant, gerade einen Lucian perſönlich ihm gegenüber zu ſehn. „Ich fragte," erzählt er, „in einem verſchloſſenen Zettel: ob Alexander kahl ſei? — und weil ich ihn ſo geſiegelt hatte, daß er ohne Verdacht nicht wol erbrochen werden konnte, ſo erhielt ich ihn mit folgendem Nachtorakel 1) zurück: „Attis war ein anderer Malach (König) als Sabardalachus." — Ein andermal fragte ich in zwei verſchiedenen Zetteln und unter verſchiedenen Namen: Woher war der Dichter Homer gebürtig? Auf den einen ſchrieb er, weil ihm mein Bedienter geſagt hatte, es ſei um ein Mittel gegen einen Schmerz in der Seite zu thun:

Salbe Dich mit Kytmis und mit dem Tau der Latona;

auf dem andern, der die nämliche Frage enthielt, erfolgte zu Folge der geheimen Nachricht des Bedienten: ſein Herr möchte wiſſen, ob er eine vorhabende Reiſe nach Italien zu Waſſer oder zu Lande thun ſollte, die Antwort:

Hüte Dich vor der See und reiſe lieber zu Lande.

Dies hinderte jedoch nicht, daß Alexander's Orakel weit und breit in Ruf kamen, ſo daß er ſelbſt dem Severian, dem Präfekten von Kappadocien, der gegen den Partherkönig Vologeſes II. ins Feld zog, ein Orakel gab, welches jenem aber übel bekam. Dies geſchah zu Anfange der Regierung des Mark Aurel. In Rom fand Alexander unter den höchſten Ständen 2) großen Anhang. (Er hatte auch in andere

---

1) Weil die Stadt den Andrang der Fragenden nicht faſſen konnte, fertigte Alexander einen Teil durch ſolche Nachtorakel ab, d. h. er legte die Zettel unter ſein Kopfkiſſen, und der Gott offenbarte ſich ihm dann im Traume.

2) „Tout comme chez nous. Es iſt erſtaunlich, wie ähnlich unſre Zeit der lucianiſchen auch in dieſem Stücke iſt," konnte Wieland mit Recht ſagen.

Länder Emiſſäre ausgeſandt, die ſeinen Ruf verbreiteten.) Rutillianus, einen der vornehmſten und leichtgläubigſten Römer, verband er ſich dadurch, daß er ihm ſeine Tochter, die er mit der Selene wollte erzeugt haben, nach dem Willen des Äskulap zur Gemalin gab, wodurch ſich jener ſchmeichelte, mit den Göttern verwandt geworden zu ſein. Natürlich hatte Alexander hiemit einen feſten Haltpunkt in Rom und ohne Zweifel auch am Hofe gewonnen. So trefflich wußte dieſer Gaukler die Menſchen zu benutzen und ſich an den Stufen des Trones, in den vornehmſten Kreiſen, die Fundamente ſeiner Macht zu legen.

Es iſt unnötig zu ſagen, welche Schätze Alexander durch ſeinen Orakeldienſt zuſammenbrachte, da ihm Aſien und Europa zulief. Die Menge von Perſonen, welche er an ſeinem Tempel beſchäftigte, und welche nun wiederum ihre Exiſtenz demſelben verdankten, muß erſtaunlich geweſen ſein, und alle dieſe Aufwärter, Emiſſäre, Gehilfen, Regiſtratoren, Orakelverfertiger, Obſignatoren und Exegeten empfingen ihr Einkommen. Wie einträglich aber die Geſchäfte waren, ſieht man daraus, daß ein einziger Orakelausdeuter dem Propheten einen jährlichen Pacht von tauſend Thalern erlegen mußte.

Wir übergehen die feierlichen Prunkſcenen, Myſterien und Schauſtellungen, welche Alexander nach Art der alten Griechenculte veranſtaltete, um die Menge zu beſtechen. Es iſt in der That ein erſtaunlicher Beweis von der Elendigkeit jener Zeiten, daß ſich dieſer Betrug dreißig Jahre lang im Angeſichte der Welt behaupten konnte, und daß Alexander ſo viel Unheil ungeſtraft verüben durfte, ohne wie Joſeph Balſamo im Gefängniſſe zu enden. Und was iſt die Wirkſamkeit des Groß-Cophta gegen die Alexander's geweſen? Zwar fingen die Verſtändigen, wie Lucian ſagt, allmälig an hinter die ganze Maſchinerie der Komödie zu kommen, aber es fehlte ihnen die Macht, den Gaukler zu ſtürzen, weil er im Volke zu feſte Wurzeln geſchlagen hatte. Beſonders waren es die aufgeklärten Epikuräer und die Chriſten, welche ſeinen Haß erregten, und die er geradeswegs zu ſteinigen befahl, wo ſie ſich blicken ließen. Auch Lucian, der ihm unter die Larve geſehen hatte, würde ſeine Kühnheit bitter gebüßt haben, wenn ihn nicht der Zufall gerettet hätte. Als Alexander von der Ankunft dieſes berüchtigten Sophiſten gehört hatte, ließ er ihn zu ſich bitten. Lucian erſchien mit einigen Soldaten, welche ihm der Gouverneur von Kappadocien als Bedeckung bis an's Meer mitgegeben hatte, und ließ ſeinen mutwilligen Spott an dem Propheten in einer Weiſe aus, daß dieſer Mühe hatte, ihm ſeine Rache zu verbergen. Schon längſt darüber erbittert, daß Lucian es gewagt hatte, dem Rutillianus von ſeiner Heirat abzureden, wollte er ihn verderben, ſtellte ſich aber freundlich gegen denſelben und wußte ihn in einer geheimen Unterredung auf ſeinen Vorteil aufmerkſam zu machen. Lucian iſt ehrlich genug, hier ſeine Schwäche oder ſeine weltmänniſche Klugheit, deren Grundſätze er auch ſonſt ausſpricht, offen zu bekennen. Er machte ſich Alexander's Winke zu Nutze und ging wenigſtens öffentlich als Freund von ſeinem Feinde. Dieſer lieh ihm mit vieler Freundlichkeit ein Schiff, auf welchem Lucian von Abonoteichos nach Amaſtris ſegeln wollte. Unterwegs enthüllte ſich Alexander's Vorhaben. Er hatte nämlich den Schiffern den Befehl erteilt, Lucian ins Meer zu werfen; ſie aber ſetzten ihn zu Ägiali ans Land, von wo ihn vorüberfahrende Bosporaner nach Amaſtris nahmen. Dieſe intereſſante Thatſache klingt faſt romanhaft, es iſt aber durchaus kein Grund vorhanden, an ihrer Wahrheit zu zweifeln. Wie unumſtößlich aber Alexander's Herrſchaft war, ſehn wir aus der verlorenen Mühe, die ſich nun der aufgebrachte Sophiſt gab, Alexander zu entlarven und zu beſtrafen. „Aber der damalige Gouverneur von Bithynien und Pontus war es ſelbſt, der mein Vorhaben hintertrieb,“ ſagt er, „indem er mich aufs inſtändigſte und beinahe mit aufgehobenen Händen bat, davon abzuſtehn. Denn, ſagte er, wenn Alexander durch die gerichtliche Unterſuchung auch ſchuldig erfunden würde, ſo würde er ihn doch aus Rückſicht gegen den Rutillianus, der ſein Freund ſei, nicht beſtrafen können. Nach dieſer Erklärung blieb mir alſo nichts übrig, als mein Schwert ſachte wieder einzuſtecken; es würde ein ſehr unzeitiger Thraſonismus geweſen ſein, mit einem ſo mächtigen Feinde vor einem ſo geſinnten Richter anzubinden.“ — So blieb denn der Betrüger unangefochten und konnte ſelbſt den Kaiſer angehen, den Namen Abonoteichos in Jonopolis zu verwandeln. Auch wurden Münzen mit der Umſchrift geſchlagen:

ΑΒΩΝΟΤΕΙΧΕΙΤΩΝ ΓΛΥΚΩΝ.

und

ΙΩΝΟΠΟΛΕΙΤΩΝ ΓΛΥΚΩΝ.

deren erſte das Bildniß des Antoninus Pius, die zweite das des Lucius Verus trägt. Alexander ſtarb im Beſitze ſeiner göttlichen Ehren, und ſelbſt nach ſeinem Tode dauerte ſein Orakel noch lange fort. Seine Genoſſen ſtritten ſich, nach Lucian's Ausſage, um die Nachfolge in der Prophetenwürde, die aber Rutillianus keinem zuerkannte.

Fünftes Kapitel.

Apollonius von Tyana.

An dieſes Charakterbild möge ſich die Geſchichte eines andern berühmten Mannes anſchließen, deſſen Leben freilich der Periode Hadrian's voraufgeht, deſſen Erſcheinung aber noch in ein ſpäteres Jahrhundert hinein bedeutend geweſen iſt, und ſowol heidniſche als chriſtliche Philoſophie in Bewegung gebracht hat. Seitdem Philoſtrat den Roman des Apollonius von Tyana verfaßte, und Hierokles unter Diocletian in ſeinem Philalet eine Parallele zwiſchen ihm und Chriſtus zog, welche Euſebius widerlegte, iſt die orthodoxe Theologie über Apollonius hergefallen und hat ſie ſich bemüht, dieſen pythagoräiſchen Weltverbeſſerer in die Kategorie des Alexander von Abonoteichos und des Peregrinus herabzuſetzen und als gemeinen Betrüger zu brandmarken. Wenn freilich auch der chriſtenverſpottende Lucian den Philoſophen von Tyana mit Ironie behandelt, ſo gibt ihm das myſtiſche Weſen ſeiner Erſcheinung das Recht dazu. Eben ſo wenig mag man es einem Tillemont verdenken, daß er über Apollonius mit Erbitterung redet. Wer aber des Philoſtrat Buch ohne dogmatiſche Vorurteile lieſt und die Mythen und Fabeln abſtreift, welche ſeiner Zeit und ſeiner idealiſirenden Phantaſie angehören, wird dem Charakter des intereſſanten Weiſen Gerechtigkeit widerfahren laſſen.

Seine Erſcheinung iſt ein nicht weniger notwendiges Erzeugniß der römiſchen Kaiſerzeit, als es die des Alexander von Abonoteichos war. Wenn dieſer Caglioſtro das alte Heidentum mit ſeinen mythiſchen und heroiſchen Erinnerungen und ſeinem auf den Naturdienſt gegründeten Cultus wieder herſtellt, wobei er im Äskulap die Richtung auf die praktiſche Wiſſenſchaft der mit den theurgiſchen Beſtrebungen ſeiner Welt verwandten Arzeneikunſt nehmen mußte, ſo faßt Apollonius die heidniſche Philoſophie als praktiſche Lebensphiloſophie im erneuten Pythagoräismus zuſammen. Nimmt man ihm das Übernatürliche, das Myſtiſche und Schwärmeriſche, ſo ſteht er der Stoa zur Seite, während der Neuplatonismus ſeine weitere theoretiſche Entwicklung iſt. Es iſt daher auch nicht ohne Grund, daß ſelbſt Alexander von Abonoteichos den Pythagoras, den Platon und den Chryſipp für ſeine Freunde erklärte, während er den Epikur, welcher den Glauben an die Mythen zerſtörte, nicht weniger verdammte, als den Chriſtus. Aber Alexander benutzte die ſchwärmeriſchen Ideen ſeiner Zeit nur zu dem Zwecke ſeines Betruges, Apollonius hingegen ſuchte keine Vorteile

Er erſcheint wie der Rouſſeau oder Saint-Simon jener Zeit. Er hatte ſich die Aufgabe geſtellt, das Menſchengeſchlecht zu beſſern und verſuchte die Löſung derſelben durch eine pythagoräiſche Propaganda, eine Geheimlehre, in welche die Beſten aller Nationen eingeweiht werden ſollten. Dies iſt ſeit Pythagoras und dem ägyptiſchen Prieſtertum eine zu allen Zeiten wiederkehrende Idee, die ſich im Mittelalter durch alle Orden, in der Gralſage, in den Roſenkreuzen, Illuminaten, Freimaurern und der ganzen Geſchichte der geheimen Geſellſchaften verfolgen läßt.

Daß aber eine ſolche Geſtalt des Heidentum's neben Chriſtus und den erſten Zeiten der entſtehenden Kirche hergeht, iſt eine notwendige Folge des Widerſpruchs, den das abſterbende Heidentum gegen das Chriſtentum erheben mußte. Daher wurde Apollonius ſpäter als eine Art von heidniſchem Gegenchriſtus angeſehn, ein Gedanke, der ſchon in der idealen Faſſung des Philoſtrat liegt. Auf der andern Seite macht aber Apollonius den Übergang in das Chriſtentum ſelbſt. Sein Leben iſt, ſo weit es uns klar iſt, kein originell heidniſches mehr, ſondern zeigt, wie die Stoa, welche Elemente innerhalb der heidniſchen Philoſophie und Welt in das Chriſtentum mit hinüber leiten. Wenn nun die Geſchichte des Apollonius mit einem bunten Gewebe von Wundern, von Mythen und Zaubereien ſich verflochten hat, ſo dürfen wir deshalb ſeine hiſtoriſche Exiſtenz ſchwerlich bezweifeln. Kaiſerſchriftſteller, wie Dio, Vopiscus und Lampridius wiſſen von ihm, als einem pythagoräiſchen Philoſophen. Daß er auch ein Nekromant und in allen Künſten der Magie und Aſtrologie wol bewandert war und dieſe vielleicht ſelbſt ausübte, liegt wieder im Charakter ſeiner Zeit. Mit ſeinen Wundern aber hat es dieſelbe Bewandniß, wie mit denen des Moſes, des Chriſtus und des Muhamed. Noch viel weniger darf es uns auffallen, daß die Geſtalt des Apollonius in ſagenhafte Überlieferungen und Fabeln gekleidet wurde, und daß das Heidentum ihn eben ſo gut legendariſch behandelte, wie es das Chriſtentum mit ſeinen Heroen that. Ohne Zweifel hätte ſich ein großer Sagenkreis von Apollonius bilden müſſen, wenn das Heidentum längere Jahrhunderte gedauert hätte, und dieſe Figur nicht der chriſtlichen Welt hätte opfern müſſen.

Wir ſehn aber, daß es für einen Lügner wie Alexander leichter war, ſeiner Welt einen ſinnloſen Cultus aufzuzwingen, als für einen Reformator wie Apollonius, den Offenbarungen ſeiner Lebensphiloſophie und ſeinen ſocialen Ideen Eingang zu verſchaffen. Der Grund iſt ſehr einleuchtend. Denn Apollonius konnte kein Reformator ſein, weil er kein Chriſtus, und weil das Heidentum nicht mehr zu reformiren war. Den glänzenden Beweis davon lieferte ſpäter der romantiſche Kaiſer Julian. Wir finden in ihm daher nur einen Weltweiſen, der ohne die Energie eines Propheten durch die Länder zieht und in altgriechiſcher Weiſe Betrachtungen anſtellt, mehr wie ein Stoiker ſein Genügen an ſeiner eigenen Seelenreinigung hat, als daß er eigentlich auf die Geſellſchaft wirkt. Er pilgert nach Oſt und Weſt, erfreut ſich an den Weiſen, wo er ſie findet, und ſammelt um ſich Verehrer, denen er ſeine Lehre überliefert. Aber wie ein echter Grieche vermag er nicht das abſtoßende Weſen der Profanen zu ertragen, und die Erfahrungen, die er in der Welt macht, geben ihm einen mönchiſchen und asketiſchen Zug. Dies ſpricht ſich deutlich in einigen ſeiner für echt gehaltenen Briefe aus. Er ſchreibt an den Dion, was der geiſtliche Calderon, wie der ſchwermütige Byron auch geſagt haben:

> Nicht zu ſein, iſt kein Unglück, aber geboren zu ſein, iſt eines.
>
> An Skopelian.
>
> Die Barbaren muß man meiden und ihnen nichts mitteilen. Denn es iſt nicht billig, ihnen WoltHaten zu erzeigen, wenn ſie Barbaren ſind.
>
> An den Dion.
>
> Einige forſchen nach den Urſachen, warum ich aufgehört habe, vor dem Volke zu reden? Wer es wiſſen will, dem will ich's ſagen: es iſt unmöglich, daß eine Rede, an viele gehalten, Wirkung thun kann. Eine Rede muß nur an einen gehalten werden. Wer alſo anderen Reden hält, der hält ſie blos um ſeines Ruhmes willen.

Hier ſtehe noch ein anderer Brief, der eine der treffendſten Sentenzen enthält, die man finden kann:

> An den Lesbonax.
>
> Wenn man arm iſt, muß man ein Mann ſein, und wenn man reich iſt, ein Menſch. [1]

Apollonius ſtammte aus Tyana in Kappadocien. Während ſeine Mutter mit ihm ſchwanger ging, erſchien ihr der Gott Proteus und offenbarte ihr, daß ſie ihn, den Gott, gebären würde. Sie gebar den Apollonius auf einer Wieſe, während Kraniche um ſie her ſtanden und mit den Flügeln wehten. Dies iſt nun das Märchen ſeiner Geburt.

---

[1] Olearius Ausgabe des Philoſtrat. Deutſch von Seybold Lemgo 1776. Philoſtrat benutzte die Briefſammlung des Apollonius, welche ſchon Hadrian beſaß, die Biographie des Damis und die des Maximus von Äge.

Der ſchöne Knabe kam mit vierzehn Jahren zu dem Redner Euthydemus nach Tarſus, aber die Üppigkeit dieſer Stadt trieb ihn nach dem benachbarten Äge, wo er Platon's und Chryſipp's Philoſophie hörte, beſonders aber den Pythagoras ſtudirte. „Von einer höheren Macht emporgehoben“ nahm er nun als Jüngling von ſechszehn Jahren die Lebensweiſe des Pythagoras an. Er entſagte wie der heilige Franziscus dem Reichtum, vermied die animaliſche Speiſe wie den Wein, kleidete ſich in Linnen und ließ die Haare wachſen. Er wohnte in dem Tempel des Äskulap, der hier ein angeſehener Gott war. Bald verbreitete ſich ſein Ruf. Äskulap verkehrte mit ihm, aber der Jüngling verwarf alle Opferwerkheiligkeit, ſein Grundſatz war, nur zu beten: Gebt mir, ihr Götter, was ich verdient habe! Darnach hielt er das Gelübde eines fünfjährigen Stillſchweigens, vermochte aber durch bloße Geberden mehr, als ſonſt Menſchen durch begeiſterte Reden, denn er dämpfte einſt einen Aufruhr und brachte die Kornwucherer zur Strafe. Nachdem er manche gute That verrichtet, als Philoſoph gelehrt und ſieben Schüler gewonnen hatte, verließ er dieſe und Antiochia, wo er ſich aufgehalten hatte, um nach Indien zu reiſen.

Nun beginnen die fabelhaften Reiſen des Apollonius, die an den Pythagoras erinnern. Er kam zuerſt nach der alten Stadt Ninus, wo ein Bürger Damis ſein Begleiter wurde. Apollonius, welcher ſo gut wie die pfingſtfeſttrunknen Apoſtel alle Sprachen verſtand, ohne ſie gelernt zu haben, kam nun nach Babylon zu dem Könige Bardanes, deſſen Pracht und Rechtſchaffenheit ſehr geprieſen wird. Die Magier werden von Apollonis als kluge Männer, aber nicht in allen Stücken, befunden. Er hat genug geſehn und gelernt, und macht ſich nach Indien auf. Es folgen nun die märchenhaften Schilderungen der Gegenden, welche er durchzieht, bis er den Indus und die hiſtoriſchen Schauplätze von Alexander's Zuge erreicht und endlich auf den wunderbaren Hügel der weiſen Brachmanen gelangt, wo alle erdenkliche Zauberkunſt zu finden iſt. Der Vorſteher des geheimnißvollen Brachmanenbundes heißt Jarchas. Sie tauſchen hier Reden über Kosmogonie, Natur, Philoſophie, Leben aus, „und hier ſchöpfte Apollonius dasjenige, was er, wie Moerigenes (ein von Philoſtrat citirter, aber als unwiſſend von ihm abgewieſener Biograph des Apollonius) auch erwähnt, in vier Büchern von der Aſtrologie geſchrieben hat.“ Philoſtrat berichtigt bisweilen die Fabeln des Skolar. Man kann es ihm indeß eben ſo wenig, als einem Marko Polo, verdenken, wenn er zugleich die unglaublichſten Dinge von der indiſchen Welt erzählt. — Apollonius ſchiffte ſich endlich nach Babylon ein, und langte in Jonien an, „bewundert und hochgeachtet von allen, welche die Weisheit zu ſchätzen wiſſen.“

Es folgen ſeine Reiſen in Aſien und Griechenland, wo die Städte wetteifern, ihn einholen zu laſſen. Bei den Smyrnäern ſtellte er die Einigkeit wieder her, den Epheſiern kündigte er die Peſt an, hieß ſie indeß den Krankheitsdämon, der ſich als Bettler auf dem Markte ſehen ließ, ſteinigen. Als man die Steine fortnahm, war er in einen Hund verwandelt. Es würde zu weit führen, wollten wir die vielen Wunderthaten, die Heilungen, Prophezeiungen, ja ſogar Todtenerweckungen aufzählen, welche Philoſtrat ſeinem Apollonius andichtet. In Griechenland bereiſte er die angeſehenſten Städte, wo er manche beſſere Einrichtung traf, und beſuchte auch die berühmteſten Tempel, wo ſich jedesmal alle Prieſter um ihn verſammelten. Er wohnte den olympiſchen Spielen bei, hielt ſich eine Zeit lang in Sparta auf und fuhr dann nach Rom, wo Nero gerade gegen die Philoſophen wütete. Gleichwol lehrte hier Apollonius ohne Scheu und ging ſiegreich aus einem Verhöre hervor. Hier war es, wo er ein Mädchen vom Tode erweckte.

Von Rom aus unternahm Apollonius nun weite Reiſen nach Hiſpanien, nach Afrika, nach Sicilien, wieder nach Griechenland. In Alexandria hatte er eine Zuſammenkunft mit Veſpaſian, der gerade im Begriffe war, die Kaiſerwürde anzunehmen. Praleriſch läßt Philoſtrat den Veſpaſian Apollonius bitten: Mache mich zum Kaiſer! Apollonius prophezeite ihm den Untergang des Vitellius und den Tron, und befeſtigte ſeine liberalen Regierungsgrundſätze, machte ſich aber den Philoſophen Euphrates zum erbitterten Feinde. Darauf ging er nach Äthiopien zu den Gymnoſophiſten, deren Schule an Weisheit der indiſchen weit nachſtand. Damis begleitete ihn auch dorthin und hörte die Geſpräche an, welche Apollonius mit Theſpeſion, dem Älteſten der Gymnoſophiſten, ſiegreich führte. Darunter findet ſich eine bewundernswerte Stelle, wo Philoſtrat dem Apollonius ein Geſpräch über die bildende Kunſt in den Mund legt und als Reſultat ſeiner Theorie den Satz aufſtellt, daß der Künſtler nicht bloß Nachahmer, ſondern vermöge der Phantaſie auch Schöpfer ſei, ein Satz, der fortan einen neuen Weg in der Philoſophie der Kunſt gebahnt hat.[1]

Wir finden Apollonius nach ſeiner äthiopiſchen Reiſe in Argos, wohin der neue Kaiſer Titus ihn hinberufen hatte, um von ihm regieren zu lernen. Wir brauchen bei unſerer ganzen Darſtellung nicht darauf aufmerkſam zu machen, was Geſchichte ſein kann und was Philoſtrat nur fabelt, um ſeinen Helden mit aller Herrlichkeit zu bekleiden. Der letzte Teil des Romans führt uns Apollonius endlich im Verhältniſſe zu dem Tyrannen Domitian vor, der ihn in ſeine Gewalt zu bekommen ſuchte, und dem ſich Apollonius dreiſt ſtellte. Er wurde gefangen genommen und hielt nun ſeine glänzende Apologie vor dem Richterſtul. Unter den ihm zur Laſt gelegten Verbrechen war das hauptſächlichſte eine Verſchwörung zu Gunſten des Nerva.

---

[1] VI. c. 19.

Ein Mann, wie Apollonius, der ſein ganzes Leben hindurch das Evangelium der Geſetze gegen die Tyrannenwillkür gepredigt hatte und überall als rationaliſtiſcher Aufklärer gegen Frömmelei, Aberglauben und knechtiſche Furcht aufgetreten war, mußte natürlich der Monarchie im Wege ſein, die ſich ſeit Auguſtus gegen jede Neuerung und das Eindringen des Humanismus wehrte. Schon Nero, der Philoſophenfeind aus Politik, weil ſich mit der Philoſophie jederzeit politiſche Tendenzen verbinden, hatte den Apollonius hinrichten wollen. Domitian wollte daſſelbe. Mit der Anſchuldigung revolutionärer Umtriebe verband ſich der Vorwurf der Zauberei und Magie, welche nach öffentlichen Staatsgrundſätzen nicht anders als verpönt ſein konnten, da ſie den beſtehenden Cultus untergruben. Beide Klagepunkte weiſt nun Apollonius in ſeiner Verteidigung treffend ab. Von den Zauberern ſagt er, „die ganze Kunſt jener Leute beruht auf der Thorheit ihrer betrogenen Zuſchauer. Weil ſie nun das Geld lieben, und alle ihre Gaukeleien um des Geldes willen vornehmen; daher rechne ich ſie zu den Künſtlern.“ [1]) Wenn er aber auf ſeine eignen Wahrſagungen, auf ſeine Unterdrückung der epheſiſchen Peſt kommt, ſo will er dieſe durchaus nicht als Zauberei gelten laſſen, ſondern leitet ſein Vermögen zu prophezeien von ſeiner pythagoräiſchen Nahrung her, welche die Sinne ſchärfe. „Den Göttern iſt das Zukünftige, den Menſchen das Gegenwärtige, den Weiſen das Herannahende bekannt.“ Die geheimen Urſachen der Peſt indeß will er nur dem Kaiſer allein offenbaren, nicht aber dem Volke, wobei Apollonius ohne Zweifel die ſocialen und ſittlichen Gebrechen ſeiner Zeit im Sinne hat, die vor einem ſo großen Publikum enthüllt zu ſehn, einem Domitian nicht wünſchenswert und erſprießlich ſein konnte.

Er kommt ſodann zu einem andern Klagepunkt, der die Verwerfung der Opfer betrifft, und bekennt, daß er nie für einen Menſchen opfern, noch je ein blutiges Opfer anrühren werde, weil er dies für Unſinn und für eine Verunreinigung halte. Man hatte dem Apollonius auch vorgeworfen, daß er einen arkadiſchen Knaben geſchlachtet habe, um aus ſeinen Eingeweiden die Zukunft zu erſchauen. Daraus geht hervor, daß ſolche Menſchenopfer wirklich vorkamen, wie das zu allen Zeiten wahnſinniger Schwärmerei ſich findet. Apollonius widerlegt die Beſchuldigung einmal durch die Unſinnigkeit der Sache, dann

---

1) VIII, 7. 3.

durch ein Alibi. Er rechtfertigt ſich ferner über die ihm angeſonnenen Neuerungen in Religion, Philoſophie und Politik überhaupt, die ihm von ſeinem erbitterten Feinde Euphrates zur Laſt gelegt waren. Hier ſpielt die Idee des Schickſals, welche Apollonius durch die Beiſpiele der Geſchichte unterſtützte, keine geringe Rolle. „Ich redete, ſagt er, von der Macht des Schickſals, und behauptete, es ſei ſo unveränderlich, daß, wenn es beſchloſſen hätte, jemand den Tron eines jetzigen Regenten zu geben, und der Regent, um wegen ſeines Trones in Sicherheit zu ſein, tödtete ihn, ſo würde jener ſogar von den Todten wieder erweckt werden, nur, damit der Schluß des Schickſals erfüllt werde.“ Stärker konnte der Philoſoph die Unerbitlichkeit der Geſchichte und ihrer Revolutionen nicht ausdrücken, und man begreift leicht, wie ſich die Vorſtellung eines ſolchen hiſtoriſchen Fatalismus der Monarchie entgegenſetzte, welche mit der Prätenſion auftrat, in ihrer eignen Willkür das Fatum zu ſein. Die Geſchichte iſt allerdings die über Göttern ſowol als Menſchen waltende Nemeſis. Stimmen, welche das verkündigten, mitten in den dunkeln Jahrhunderten des Despotismus, haben niemals gefehlt. Möge denn auch die des Apollonius hier eine Stelle finden. Er ſchließt ſeine Apologie folgendermaßen:

„Warum alſo zürneſt Du, o Kaiſer, über meine Rede? Unterwerfen ſich doch Götter, deren Macht unveränderlich iſt, dem Schickſal und haben die Dichter, die es ſagten, nicht getödtet! Denn man muß dem Strom, wohin er führt, folgen, über die Veränderlichkeit der menſchlichen Dinge nicht böſe werden, und dem Sophokles, der es am ſchönſten geſagt hat, glauben:

„Nicht älter werden nur die Götter,
Und ſterben nicht, da alles Uebrige
Die allgewalt'ge Zeit verzehrt.“

„Das Schickſal der Menſchen iſt wandelbar, und ihr Glück dauert oft nur einen Tag. Was mein war, was eines Andern war, das beſitzt jetzt Jener, aber bald wird er es nicht mehr beſitzen.[1]) Bedenke dieſes, o Kaiſer, und höre auf, ins Elend zu verweiſen, höre auf, umbringen zu laſſen! Nimm überall die Philoſophie zu Hilfe, denn die wahre Philoſophie dämpft die Leidenſchaften. Wiſche die Thränen derjenigen ab, deren Wehklagen man aus allen Gegenden des Meeres, noch mehr aber auf dem feſten Lande erſchallen hört, und die dasjenige, was jeder am liebſten hatte, beweinen. Alles dieſes Unglück, und noch mehr, als man ausſprechen kann, rührt von den Zungen der Verläumder her. Dieſe verläumden jedermann bei Dir, und dich ſelbſt, o Kaiſer, bei jedermann.“

---

[1]) Ein Beweis, wie Apollonius mit der Stoa in Harmonie zu bringen ſei.

So erſcheint denn Philoſtrat's idealiſirter Held zugleich als ein Sokrates und als ein Chriſtus, als ein Huß und Savonarola, aber glücklicher als Alle, entweicht er durch die Wiſſenſchaft ſeiner Magie, welche geſchloſſene Thüren öffnet und Ketten abſtreift, unbekümmert aus der Stadt, ſchifft ſich mit Damis ein, beſucht die Höle des Trophonius in Lebadea, und kommt nach ſieben Tagen mit dem Buche der pythagoräiſchen Lehrſätze daraus wieder hervor. In Epheſus, wohin er ſodann gegangen war, verkündet er den Tod Domitian's in demſelben Moment, als er ſich in Rom ereignete. Auch dem Nerva erteilt er noch ſchriftlich Rat und ſendet den Damis mit dem Briefe nach Rom, um ohne Zeugen ſterben zu können. „Hier hören die Nachrichten des Damis, des Aſſyrers, von dem Leben des Apollonius auf," ſagt Philoſtrat. „Denn von ſeinem Tode — wenn er anders geſtorben iſt! — haben viele andere geſchrieben, aber Damis nichts."

Aus den verſchiedenen Nachrichten über den Tod des Wunderthäters, welche Philoſtrat noch am Schluſſe angibt, läßt ſich erkennen, welchen reichen Stoff mythiſcher Dichtung das Leben des Apollonius darbot. Es gab nicht nur Sammlungen ſeiner Briefe, wie Hadrian eine ſolche in ſeinem Palaſt zu Antium beſaß, ſondern viele Biographien, von denen uns Philoſtrat die des Maximus von Äge, des Damis, des Moerigenes nennt. Das Buch, welches Philoſtrat auf Veranſtalten der Kaiſerin Julia ſchrieb, iſt nun die letzte Redaction und gehört zum mindeſten eben ſo ſehr dem umſchaffenden Geiſte des Redigenten, als den anderen Bearbeitungen und Traditionen an. Was hieran geſchichtlich iſt, iſt vor allen der Charakter des Apollonius ſelbſt, eines Weiſen und heidniſchen Heiligen, deſſen edle Geſtalt auch der chriſtliche Biſchof Apollinaris Sulpicius anerkennt. Wir übergehn, was eine ſpätere Zeit durch Hierocles aus ihm gemacht hat, da wir ſchon oben bemerkten, daß Apollonius zu einem Gegenchriſtus umgedichtet worden ſei. Wir würden auch den Streit über Philoſtrat's Abſichtlichkeit oder Abſichtsloſigkeit nicht berühren, wenn nicht neuerdings Adolf Schmidt in ſeinem Buche „Geſchichte der Denk- und Glaubensfreiheit im erſten Jahrhundert der Kaiſerherrſchaft und des Chriſtentums" geſtützt auf Meiners, Jakobs und Neander und ſeine eigenen Forſchungen, geradezu behauptete, daß Philoſtrat nichts, als die Form erdichtet habe. Schmidt meint, wenn er Analogien mit Chriſtus hätte hineinführen wollen, ſo habe er unzählige Male Gelegenheit gehabt, weit ſchlagender auszuſpüren und einzuſchmuggeln, als man jetzt etwa aus ſeiner Darſtellung ziehen mag. Ferner bewege ſich der Verfaſſer „ganz im Begriffskreiſe des Heidenthums", und was von ſeinen ſachlichen Ueberlieferungen nicht glaubwürdig ſei, ſei nicht durch ihn, ſondern vor ihm, etwa von Apollonius und Damis erfunden und erdichtet worden. — Wenn wir nun das Letztere in einigen Zweifel ſtellen müſſen, indem Philoſtrat uns in eben demſelben Verhältniß zu ſeinem Apollonius erſcheint, wie die Redactoren zu den Sagenkreiſen des Mittelalters, abgeſehn davon, daß der Zwiſchenraum zwiſchen Apollonius und Philoſtrat allerdings ein relativ kleiner war, ſo geben wir gerne zu, daß Philoſtrat nicht mit Abſicht Analogien ſuchte, die er beſſer hätte benutzen können, obwol Manches, wie daß Apollonius von einem Gott als Gott menſchlich geboren wird, daß er Beſeſſene austreibt, heilt, Todte erweckt, in den Zungen aller Völker redet, Kerker öffnet, endlich vor dem Richterſtul der Kaiſer erſcheint, ohne Analogie ſchwer erklärlich wird. Zugeſtanden alſo, daß Philoſtrat nicht den Zweck hatte, direct einen Gegenchriſtus aufzuſtellen, ſondern daß er in naiver Weiſe und im Geſichtskreis antiker Welt verfuhr, ſo müſſen wir doch nicht vergeſſen, daß er in einer Zeit lebte, welche der Anerkennung des Chriſtentum's als Staatsreligion voraufging und mit chriſtlichen Jdeen durchdrungen war. Oder ſollten unter der Regierung des Severus Chriſtus und die Sagen von ſeinen Wundern, von ſeinen Lehren, ſollte das Leben der Apoſtel und Chriſten überhaupt noch ſo unbekannt und unpopulär geweſen ſein, als zur Zeit eines Sueton oder eines Plinius? Was ſich demnach in der Philoſophie und in der Religion der letzten Heiden zeigt, daß ſie nämlich unbewußt den Einfluß des orientaliſchen Chriſtentums leiden, und ſo in naiver Weiſe den geſchichtlichen Umwandlungsproceß an ſich erfahren, zeigt ſich auch in der Anſchauung Philoſtrat's, welche unbewußt Chriſtliches aufnahm und ausdrückte. Mögen ſich immerhin im Leben des Apollonius unerklärliche Analogieen mit Chriſtus oder den Apoſteln feſtſtellen laſſen, ſo können wir doch nur behaupten, daß die Geſtalt deſſelben, wie ſie Philoſtrat abgeſchloſſen hat, von dem durchdringenden Einfluß der chriſtlichen Legenden und Myſterien nicht frei geblieben ſei. Denn ein anderer iſt immer der geſchichtliche Pythagoräer Apollonius, der ein Zeitgenoſſe des geſchichtlichen Eſſäer's Chriſtus war, und ein anderer der philoſtratiſche Apollonius, der ein Zeitgenoſſe ſchon der Legenden und der Evangelien war.

Dies ſei nun aus dem philoſtratiſchen Buche hinreichend, die Folge der Begebenheiten im Leben des Apollonius wenigſtens vor Augen zu haben. Was dieſes pythagoräiſche Evangelium ſonſt an Sittengemälden und philoſophiſch-moraliſchen Betrachtungen Schätzenswertes enthält, iſt hier auseinander zu ſetzen nicht mehr am Ort, da es uns auch nur darauf ankommen kann, eine für jene Periode ſo bedeutende Figur, wie Apollonius es war, neben andern Erſcheinungen aus der Zeit ſelbſt zu begreifen.

Sechstes Kapitel.

Peregrinus Proteus.

Wir ſtoßen endlich auf eine dritte Geſtalt, welche neben dem Schwarzkünſtler Alexander von Abonoteichos und dem pythagoräiſchen Heiligen Apollonius ſteht und mitten in der chaotiſchen Auflöſung der ſittlichen und religiöſen Elemente der Kaiſerzeit die abſolute Verrückung des Verſtandes und die maßloſeſte Phantaſtik darſtellt. Es iſt Peregrinus Proteus, deſſen von Lucian beſchriebenes Leben die Vervollſtändigung dieſer intereſſanten Zeitgemälde gibt.

Die Geſchichte des Peregrinus iſt zu bekannt, als daß wir ſie in allen Einzelnheiten verfolgen ſollten. Er gehörte urſprünglich der Sekte der Cyniker an, welche an Wunderlichkeiten reich iſt. Nach einem abenteuernden und, wie Lucian ihm vorwirft, verbrecheriſchen Leben in Paläſtina ging er zum Chriſtentum über. Dieſe Thatſache iſt von großer Bedeutung, denn ſie zeigt, wie bei der Auflöſung des alten Glaubens durch die cyniſche, epikuräiſche und ſkeptiſche Philoſophie und bei der Unzulänglichkeit der Moralſchule, die Sucht nach dem Myſterium, der Eklekticismus, das befriedigungsloſe Schwanken und Umtreiben in allen Culten und Disciplinen ſich einſtellen mußte. Wo der Glauben genommen, die Grundfeſten der Sittlichkeit zerſtört und die Schranken des beſtehenden Weltzuſtandes gefallen ſind, um einem Entwickelungsproceſſe zu weichen, deſſen Reſultate noch nicht abzuſehn ſind, ſehen wir den Geiſt aus ſeiner Bahn treten, und, wenn er nicht in der myſtiſchen Frömmelei verſinkt, ruhelos von einer Form zu der andern irren, überall ſuchend und verſuchend. Freilich konnte Lucian den Übergang des Peregrinus zum Chriſtentum nur als eine lächerliche und wahnwitzige Verſchrobenheit auffaſſen. Es iſt ſehr intereſſant, ihn von dem Standpunkte ſeines epikuräiſchen Atheismus über die „wundervolle Weisheit der Chriſtianer“ witzeln zu ſehn. Daß übrigens Peregrinus durch ſeine geiſtige Gewandheit und philoſophiſche Bildung unter den Chriſten ein großes Anſehn hatte, und ſelbſt zu ihrem Vorſteher ſich aufſchwang, wollen wir gerne glauben. Es ſcheint, als hätte die Neuheit der chriſtlichen Myſterien, welche eben auch Myſterien waren, den Philoſophen beſonders angezogen. Bei Begehung dieſer Myſterien von der Polizei ergriffen und ins Gefängniß geworfen, erfuhr er nun die brüderliche Teilnahme der Chriſten in einem ſolchen Maße, daß er ſich „unter dieſem Titel“ (nämlich des Märtyrers) ganz hübſche Einkünfte verſchaffte. „Denn dieſe Leute, ſagt Lucian, ſind in allen dergleichen

Fällen, die ihre ganze Gemeinheit betreffen, von einer unbegreiflichen Geſchwindigkeit und Thätigkeit, und ſparen dabei weder Mühe noch Koſten. — Wie Lucian das Chriſtentum auffaßte und wie ſophiſtiſch er darüber raiſonnirte, ohne ſich, weil es einmal als Schwärmerei verrufen war, die Mühe zu geben, auf ſeine Lehren einzugehn, ſehen wir aus folgender merkwürdigen Stelle:

„Denn dieſe armen Leute haben ſich in den Kopf geſetzt, daß ſie mit Leib und Seele unſterblich werden und in alle Ewigkeit leben würden; daher kommt es denn, daß ſie den Tod verachten, und daß viele von ihnen ihm ſogar freiwillig in die Hände laufen. Überdies hat ihnen ihr erſter Geſetzgeber beigebracht, daß ſie alle unter einander Bruder wären, ſobald ſie den großen Schritt gethan hätten, die griechiſchen Götter zu verläugnen, und ihre Kniee vor jenem gekreuzigten Sophiſten zu beugen, und nach ſeinen Geſetzen zu leben. Alles andere verachten ſie durch die Bank, und ſie halten es für eitel nichtswürdig, ohne irgend einen tüchtigen Grund zu haben, warum ſie dieſen Meinungen zugethan ſind. Sobald alſo irgend ein verſchmitzter Betrüger an ſie geräth, der die rechten Schliche weiß, ſo iſt es ihm ein leichtes, die einfältigen Leute an der Naſe zu führen und gar bald auf ihre Unkoſten ein reicher Mann zu werden.“

Peregrinus ſcheint wirklich aus der kommuniſtiſchen Bruderliebe der Chriſten längere Zeit ſeine Einkünfte bezogen zu haben. Endlich wurde er doch aus ihrer Gemeinde excommunicirt, wie Lucian meint, weil er ſich beim Eſſen von Opferfleiſch hatte betreten laſſen. Darauf ſetzte er ſein abenteuerndes Leben in den wunderlichſten Metamorphoſen, wie ein Caſanova, noch in Ägypten und in Italien fort, wo er die Rolle eines freimütigen Stoikers ſpielte, alſo ſich in der Demagogie verſuchte und durch ſeine ſchrankenloſe Rede Ruf erhielt. Aus Rom deshalb verwieſen, ging er mit dem Stolze, Märtyrer des Liberalismus zu ſein, nach Elis. Hier ließ er ſeine Schmähſucht an den Einwohnern aus, „bald wollte er die Griechen bereden, die Waffen gegen die Römer zu ergreifen, bald läſterte er über einen durch ſeine Gelehrſamkeit und Würden gleich erhabenen Mann (nämlich Herodes), der unter mehreren andern Verdienſten um Griechenland, eine Waſſerleitung nach Olympia auf ſeine Koſten geführt hatte, damit die Zuſchauer der Kampfſpiele nicht länger vor Durſt verſchmachteten. Dieſe Wolthat machte ihm Peregrin zum Vorwurf, als ob er die Griechen dadurch weibiſch gemacht hätte.“ Dieſer Zug iſt ſo charakteriſtiſch bizarr, wie die Scheelſucht des Hadrian.

Vielleicht wird man auch in Peregrinus einen Trieb nach etwas Höherem nicht verkennen, der aber durch die Schuld der verzerrten Geſellſchaft zu einer Grimaſſe wird. Der haltungsloſe Abenteurer gibt ſich mit theatraliſcher Oſtentation den Tod, nicht um einer antiken Idee willen, wie Cato, nicht aus Lebensüberdruß, wie der Stoiker aus der erſten Kaiſerzeit, ſondern viel eher aus überſpannter Ungenüge an der Philoſophie, der Religion, dem Leben überhaupt, deſſen Erſcheinungen er alle durchirrt hat. Peregrinus hat ſogar etwas von einem ſelbſtmörderiſchen Fauſt, ohne deſſen ſpekulative Tiefe freilich, weil er ein Philoſoph iſt, weil er aus der Philoſophie ſich ins Myſterium geſtürzt hat, aus dem Myſterium wieder in die Geſellſchaft zurückgekehrt iſt, überall unſtät, umhertaumelnd, Alles verſuchend. Es wäre ſehr oberflächlich, die ſonderbare Erſcheinung, welche im Weſen der Zeit liegt, mit dem ſchnell fertigen Begriff blos der Verrücktheit abzufertigen.

Nach Euſebius verbrannte ſich Peregrinus Proteus im Jahre 168 n. Ch. G. Das tragiſche Poſſenſpiel, wie es Lucian nennt, geſchah zu Olympia, wo der Cyniker gewiß ſein konnte, Aufſehn zu erregen. Aus dem Bericht Lucian's, der die Thatſache wol nicht zu ſehr entſtellte, erfahren wir, daß Peregrinus und deſſen cyniſche Freunde vor Aufführung der Tragikomödie ſchon eine öffentliche Ankündigung und Einladung dazu hatte ergehn laſſen. Nicht nur wurde der Feuertod zum Gegenſtand öffentlicher Declamation von den Kathedern des Gymnaſium's, ſondern Peregrin ſelbſt hielt eine Rede vor dem verſammelten Volke, gleichſam ſeine eigene Leichenrede, welche Lucian nur fragmentariſch hören konnte, da er aus Furcht erdrückt zu werden („welches mehr als einem begegnete“) das Gedränge vermied. „Indeſſen hörte ich doch, wie er ſagte: „er habe vor, einem goldnen Leben eine goldne Krone aufzuſetzen; denn es gebühre ſich, daß der Mann, der wie Herkules gelebt habe, auch wie Herkules ſterbe, und in den Äther, woher er gekommen ſei, zurückfließe. Auch gedenke ich, ſagte er, ein Wolthäter der Menſchen dadurch zu ſein, daß ich ihnen zeige, wie man den Tod verachten müſſe; und ich darf alſo billig erwarten, daß alle Menſchen meine Philokteten ſein werden.“ Lucian fährt nun fort: „Dieſe letzten Worte verurſachten eine große Bewegung unter den Umſtehenden; die einfältigſten brachen in Tränen aus und rieſen: erhalte Dich für die Griechen! Andere, die mehr Stärke hatten, ſchrieen: vollführe was Du beſchloſſen haſt! Dieſer Zuruf ſchien den alten Kerl ziemlich aus der Faſſung zu bringen; denn er mochte gehofft haben, daß ihn alle Anweſende zurückhalten und nötigen würden, wider Willen beim Leben zu bleiben. Aber dies leidige: „Vollführe was Du beſchloſſen haſt“ fiel ihm ſo ganz unerwartet auf die Bruſt, daß er noch bläſſer wurde, als vorher, wiewol er ſchon eine wahre Leichenfarbe gehabt hatte, und es wandelte ihn ein ſolches Zittern an, daß er zu reden aufhören mußte.“

Nach Beendigung der Olympiſchen Spiele und nachdem ſchon viele Fremde abgereiſt waren, ging denn das Schauſpiel bei Olympia wirklich vor ſich. — Es war Mitternacht und Mondſchein. Peregrinus erſchien mit den Cynikern. Jeder hatte eine Fackel in der Hand. Der Holzſtoß war in einer ellentiefen Grube aus Kienholz und dürrem Reiſig aufgerichtet. „Proteus — nun, bitte ich, höre mir aufmerkſam zu! — Proteus legte den Torniſter, den cyniſchen Mantel und den berühmten herkuliſchen Knittel ab, und ſtand nun in einem ziemlich ſchmutzigen Hemde da. Hierauf ließ er ſich eine Handvoll Weihrauch geben, warf ſie ins Feuer und rief, das Geſicht gegen Mittag gerichtet (denn auch dies gehörte zur Etikette des Schauſpiels): O, ihr mütterlichen und väterlichen Dämonen, nehmt mich freundlich auf! Und mit dieſen Worten ſprang er ins Feuer, und wurde ſogleich durch die rings umgebenden und aufſteigenden Flammen dem Auge entzogen.“ Die Cyniker, ſagt Lucian, ſtanden tränenlos um den Scheiterhaufen und ſahen mit einer gewiſſen feierlichen, ſtummen Traurigkeit ins Feuer. Ob aber Lucian wirklich ſo dreiſt geweſen ſei, zu ihnen zu ſagen: „Was halten wir uns hier länger auf, ihr albernen Leute? Es iſt doch wahrlich keine große Augenweide, einen alten Kerl braten zu ſehen und ſich die Naſe mit dem häßlichen Geſtank anfüllen zu laſſen. Oder wartet ihr etwa auf einen Maler, der euch zu einem Gegenbilde der um den ſterbenden Sokrates herumſtehenden Freunde abſchildern ſoll?“ dürfte nach dem ſonſtigen politiſchen Benehmen des Sophiſten ſehr zu bezweifeln ſein.

Aus Lucian's Erzählung von dem Akt der Verbrennung geht hervor, daß das Schauſpiel nicht vor einem ſo großen Publikum ſtattfand, als man erwarten konnte. Vielleicht wünſchte Peregrinus durch die Umſtände ſeines Todes wunderbare Sagen zu veranlaſſen, was nicht hätte geſchehn können, wenn er ſich bei den Spielen ſelbſt vor dem verſammelten Griechenland verbrannt hätte. So aber wählte er den ungewiſſen Schein der Nacht und eine zweifelhafte Zeit. Lucian ſelbſt ſcheint dieſe Meinung zu unterſtützen, wenn er ſagt, er habe den ihm beim Nachhauſegehn begegnenden Einfaltspinſeln, die ihn mit Fragen beſtürmten, die albernſten Erfindungen von bebender Erde, Brüllen im Feuer und einem auffliegenden Geier aufgebunden. Hier, wie in dem ganzen Stücke, zeigt ſich der echte Lucian.

Genug — dieſer ans Unglaubliche grenzende Feuertod eines phantaſtiſchen Philoſophen, deſſen Zeuge gerade ein Lucian ſein mußte, der ſchon die paphlagoniſchen Künſte mit Augen ſah und erfuhr, iſt ein unſchätzbarer Beleg für die religiös-ſittlichen Zuſtände des Römertum's. In Peregrin erſcheint uns Alles, was Indien, die Übergangsphiloſophie, die römiſch ſtoiſche Lebensverachtung, endlich die mittelaltrige Selbſtzerſtörung an Karikaturen aufweiſen — aber der unleugbare Heroismus der That wird durch das Lächerliche der Inhaltsloſigkeit, durch das Märtyrertum für den Schein zu der abſcheulichſten Verzerrung, ja faſt zum Diaboliſchen, wenn man um dieſes Feuer die Scharen der Schauſpielluſtigen oder die blos witzelnden Luciane applaudiren und lachen ſieht.

Hier hat der Geſchichtſchreiber, der Philoſoph, der Theolog und ſelbſt der Poliziſt gleiches Recht über eine Welt zu erſtaunen, wo ein Menſch mit ſeinem Tode eine öffentliche Schauſcene aufführen durfte.

Siebentes Kapitel.

Plutarch und Lucian.

Wir haben ſchon im Apollonius von Tyana das Streben des untergehenden Heidentum's erkannt, mit Hilfe des Pythagoras und des Platon, die griechiſche Religion im Glauben der Welt aufrecht zu halten. Dies Beſtreben ſetzt ſich ſpäter in der Philoſophie der Neuplatoniker fort und in dem merkwürdigen Kampfe, den die griechiſche Welt mit dem Chriſtentum durch den Kaiſer Julian unternahm.

Während die Schulen der Epikuräer und der Cyniker die antike Mythologie und Theologie durch den Atheismus vernichteten, während die Skeptiker und Pyrrhoniſten, eben ſo wie die Stoiker die Götter ſein oder nicht ſein ließen, nahm ſich die platoniſche Theologie ihrer Exiſtenz an und machte verzweifelte Anſtrengungen, die alten Dogmen und Culte gegen alle jene Secten zu behaupten.

Plutarch iſt in dieſer Periode der Vorkämpfer des Platonismus. Er ſchrieb eine große Menge von Abhandlungen gegen die Lehre des Epikur und die Stoa, mit den bitterſten Ausfällen gegen die Gottloſigkeit ſeines Jahrhunderts, welches er im Namen der Götter Platon's zu beſſern unternahm. Sein Fleiß, ſeine Gründlichkeit, ſeine Beleſenheit in den alten Philoſophen und Dichtern, ſein oft kirchenväteriſcher heiliger Eifer, ſeine edle Moral ſind ſehr anzuerkennen. Aber ſeine Dialectik iſt unmächtig. Der Boden der antiken Religion, welche er vertheidigen will, wankt ihm ſchon unbewußt unter den Füßen. Er verſteigt ſich deshalb ſchon, in der Weiſe des ſpäteren Plotin und Porphyrius, in die Dämonologie. Es müſſen die Dämonen als Mittelweſen, als Vermittler des Himmels und der Menſchen, herhalten, die Albernheiten, die Verbrechen, die Anthropomorphismen der Götter auf ſich nehmen, damit dieſe wenigſtens aus dem moraliſchen Ruin ſich retten. Er nimmt bereits die Allegorie, die ethiſche Deutung in die Mythologie [1] auf. Er wird vollends zu einem Myſtiker. Und wenn er gegen den Aberglauben zu Felde zieht, ſo predigt er einen nicht minder finſtern, um den alten Aberglauben an die Divination, die Mantik und die Offenbarung der Myſterien zu retten.

Der Gedanke findet bei Plutarch ſelten Befriedigung. Seine Schriften haben zu ihrer Zeit ſchwerlich einen philoſophiſchen oder ſkeptiſchen Kopf überzeugen können, deſto mehr gewannen ſie die Gefühlsmenſchen als vortreffliche Erbauungsbücher, welche die Gemüter zur Andacht ſtimmen, indem ſie eine erquickliche Moral enthalten. In ſeiner Schrift über die Deiſidämonie iſt der Hauptpunkt ſeiner Ethik enthalten: daß man die Götter lieben, nicht ſie fürchten müſſe. Er ſagt, die Ignoranz über die Götter habe zwei Quellen, die Gottloſigkeit und den Aberglauben. Der Gottloſe glaubt nicht an die Götter, um ſie nicht fürchten zu dürfen. Der Abergläubige glaubt an die Götter, aber er ſtellt ſie ſich als ſchadenbringende, furchtbare Weſen vor. Man ſoll aber die Götter nicht haſſen, ſondern in das angenehme Verhältniß des gläubigen Vertrauens, der Hoffnung und der Liebe ſich zu ihnen ſetzen. Noch weiter hat Plutarch dieſe Forderungen einer würdigen Vorſtellung von den Göttern in ſeiner Abhandlung gegen die Epikuräer entwickelt, wo er den Beweis liefern will: daß man nach der Lehre des Epikur nicht glücklich leben könne. Er eifert darin gegen den Atheismus der Epikuräer, welche den Glauben an die Götter frech abgethan hätten. Denn es ſei beſſer, den Glauben an ſie zu behalten, ſie zu ehren, ſelbſt ſie zu fürchten, als alle Wolthat der Hoffnung, alles Vertrauen auf die Güter des Lebens, und in „ſchrecklichen Zeiten" jede Zuflucht zu den Göttern aufzugeben. Weder der Aufenthalt in den Tempeln, noch feſtliche Male, noch Schauſpiele erfreuen mehr, als wenn ſie in Bezug auf die Götter, bei Opfern, Myſterien und Tänzen feierlich begangen werden. Denn der Gedanke an Gott befreit den Geiſt von der Angſt und erfüllt ihn bis zum Lachen und bis zur Ausgelaſſenheit mit Freude. Wer nun die göttliche Vorſehung abgeſchworen hat, kann an dieſer Freude unmöglich Teil haben. Ergötzen doch beim Feſt nicht Wein und gebratnes Fleiſch das Gemüt, ſondern die gute Zuverſicht und der Gedanke an die Gegenwart eines gnädigen Gottes. Endlich verteidigt er die Unſterblichkeit und den Glauben an ein Wiederſehn nach dem Tode.

---

[1] Plutarch de audiendis poetis. Eine intereſſante Schrift, worin er Anweiſungen gibt, wie die Jünglinge die Mythen, namentlich die Dichter zu verſtehen haben: nämlich moraliſch und künſtleriſch, ſo daß, was die Dichter ſagen, ſtreng aus der Situation und dem Charakter der Figuren, nicht als abſolut wahr, aufgefaßt werden ſoll.

Indem nun Plutarch auf dieſe Weiſe mehr erbaulich als dialectiſch den Olymp mit ſeinen Göttern und Culten in Schutz nimmt, und überall auf die Praxis hinauskommt, daß die Götter zum glücklichen Leben notwendig ſeien, bleibt ihm eine viel ſchwierigere Aufgabe für ſeine Apologie: nämlich die Verteidigung der Orakel und der Weiſſagung, welche doch ein weſentlicher Teil der antiken Religion war. Die Orakel aber ſchwanden.

> Es hören auf die Orakel von Delphi,
> Und das Menſchengeſchlecht verdammet das Dunkel der Zukunft,

ſagte Juvenal. Apollon verſank in Schweigen, das pythiſche Orakel wurde ſchaale Proſa. Chriſtliche Kirchenſchriftſteller, wie Spanheim, finden natürlich den Grund von dieſem Verfall der Orakel in der Scham der Heiden und in der erfüllten Prophetie. Die Heiden ſchämten ſich indeß nicht, die ſibylliniſchen Bücher, die Orakel des Ammon, das Daphneum, die Höle des Trophonius zu befragen, und der abergläubiſche Hadrian war ſchamlos genug, ein Orakel für ſeinen Ganymed Antinous einzuſetzen und die Verſe ſelbſt zu dichten.

Die alten Orakel hatten eine politiſch-religiöſe Stellung. Sie mußten mit der Zeit, wo der Imperator das politiſche Schickſal wurde, ihre Bedeutung verlieren. Die wunderſüchtige Menge aber konnte der Divination nicht entbehren. Sie behielt die Orakel bei, oder ließ ſich durch Myſtagogen, wie Alexander von Abonoteichos, neue einſetzen. Sie dienten dann dem Privatbedürfniſſe und nahmen den Charakter der Wahrſagerei an. Die Hermeneuten aus Ägypten und die Sterndeuter aus Chaldäa machten nun die vortrefflichſten Geſchäfte. Die Aſtrologie, als deren berühmteſten Lehrer dieſer Zeit Gellius und Suidas den Claudius Ptolemäus nennen, wird von Spartian als eine Hauptwiſſenſchaft angeführt. Sie kam ganz mit der fataliſtiſchen und quietiſtiſchen Richtung der römiſchen Welt überein, aber die Wirkſamkeit des Ptolemäus in Beziehung auf die aſtronomiſche Wiſſenſchaft ging das damalige Geſchlecht ſchwerlich etwas an. Man wollte ſein Horoskop, ſeine Nativität geſtellt haben, man hielt die Hand dem Chiromanten hin, man ließ ſich die Träume und Viſionen auslegen, aus Holzſtückchen, Spiegeln, Idolen aller Art ſich wahrſagen. Der Platonismus opponirte gegen den Aberglauben der Menge, gegen die Sternbeſchauer aus Chaldäa. Der Philoſoph Favorinus hält deshalb eine griechiſche Rede in Rom. Er behauptet darin: die Disciplin der Chaldäer ſei nicht ſo alt, als dieſe vorgäben, ſondern von bettelhaften Umtreibern erlogen. Sie ſtützten ſich auf den Einfluß der Geſtirne, auf einige elementariſche Verhältniſſe, wie auf das Waſſer. Doch ſei es lächerlich, dies auf Alles auszudehnen. Allwiſſenheit komme nur den Göttern zu, wir Menſchen könnten nur ahnen. Die Aſtronomie ſelbſt ſei noch nicht beſtimmt. Dazu ſei die Beobachtung der Sterne local, und die Conſtellation ändere ſich nach den Weltteilen. Alle Menſchen, die unter einem und demſelben Planeten geboren ſind, müßten denn auch notwendig einerlei Schickſal haben. Es ſei aber der Kreislauf der Sterne, beſonders der Kometen, unberechenbar. Ja man müßte eigentlich ſchon vor der Geburt des Menſchen die Sterne zu Rate ziehn können, und es müßte ſich die Schickſalsbeſtimmung ſchon von der Erſchaffung der Welt an ergeben, was nicht zu ermitteln ſei. Ferner ſei die Beſtimmung unſerer Vorſtellungen, Entſchlüſſe und Begierden durch die Sterne lächerlich, denn dann wären die Menſchen nicht logiſche Weſen, ſondern Automaten (νευρόσπαστα). Hätte aber jeder ſeinen Stern, alſo alle ein verſchiedenes Schickſal, ſo könnte ein fallendes Haus nicht mehre Perſonen auf einmal erſchlagen. [1])

Es ſoll alſo die gemeine Wahrſagerei als gemeiner Aberglauben vernichtet werden, um die alten, wahrſagenden Götter wieder zu Ehren zu bringen. Sie ſind herunter gekommen. Plutarch geſteht das in ſeiner Schrift Über den Verfall der Orakel mit Schmerz ein. Aber dieſer Verfall ſoll die Götter nichts angehn. Denn ſie haben Dämonen zu Orakelvorſtehern eingeſetzt, und Dämonen ſind keine Götter. Sie haben eine aus Unſterblichem und Sterblichem gemiſchte Natur, und weil ihnen auch Leibliches anhaftet, ſo können ſie, welche gut oder ſchlecht ſind, ſich verändern, ſich entfernen, ſogar verſchwinden. Er ſtützt ſich dabei auf Platon, Empedocles, Xenocrates und Chryſippus. Um die Sache ganz evident zu machen, erzählt er die abenteuerliche Geſchichte von dem Untergange des großen Pan. Zur Zeit des Tiberius hörten nämlich Schiffer an einer griechiſchen Küſte eine Stimme den Namen des Steuermannes Thamus rufen. Wenn Du auf die Höhe von Palodes kommſt, rief die Stimme, ſo verkünde, daß der große Pan geſtorben ſei. So that Thamus, worauf ſich lautes, mit Verwunderung gemiſchtes Seufzen hören ließ. Tiberius ließ die Sache in Rom unterſuchen und conſtatiren. Alſo können die Dämonen untergehn.

Wir lächeln, und lächeln auch über die Mühe, welche ſich der edle Plutarch im „Dämon des Sokrates“ gibt, die Möglichkeit der dämoniſchen Weiſſagung aus dem ſokratiſchen Genius zu erklären, deſſen Rede einem Philoſophen von ſolcher Leidenſchaftsloſigkeit und von ſo reinem Geiſte beſonders vernehmbar geweſen ſei. Plutarch verſteht den Genius des Sokrates in der kraſſeſten Weiſe, als einen orakelgebenden Dämon.

---

[1]) Gellius XIV. 1.

Die Epikuräer hatten es nicht ſchwer, dieſe neu aufgeſtutzte platoniſche Orthodoxie über den Haufen zu werfen. Es fehlte nicht an ſcharfſinnigen Köpfen. Schon Önomaus aus Gadara, deſſen Schriften Euſebius[1]) zum Teil aufgenommen hat, ein Epikuräer dieſer Periode, verſpottete die Weiſſagungen und Orakel in ſeiner Schrift φωρα γοητων. Satz für Satz aber und Dogma für Dogma kann man Plutarch vernichten ſehn durch den unübertrefflichen Witz des Lucian. Man wirkt auf die Menge nicht durch Logik, aber durch das Lächerliche. Welche Wirkung die erbarmungsloſe, frivole, faſt immer materialiſtiſche und ganz populäre Satire dieſes Geiſtes auf ſeine Zeit hervorbringen mußte, läßt ſich vielleicht am beſten daraus erkennen, daß ſeine Schriften noch heute auf den Leſer den friſcheſten Eindruck machen, obwol viele der frappanteſten Beziehungen auf die damalige Welt und ihre griechiſche Anſchauung für uns nur noch halb lebendig ſein können.

Die antike Mythologie vernichtete Lucian mit ſeinen Göttergeſprächen. Seine Polemik richtet ſich darin, wie die der chriſtlichen Apologeten, gegen die anthropomorphiſtiſchen Fabeln. Die Schwächen der Götter werden lächerlich gemacht. Zeus iſt ein Schwätzer, ein Großpraler, ein verliebter Don Juan, Merkur iſt ein Dieb, Bacchus ein Trunkenbold, Apollon ein betrügeriſcher Wahrſager. Die homeriſchen Mythen, die ovidiſchen Metamorphoſen, die Tragiker werden wegen ihrer abgeſchmackten Märchenhaftigkeit verhöhnt. Dies betrifft die einheimiſchen, nämlich die althergebrachten griechiſchen Götter. Nun hält Lucian aber eine ergötzliche Heerſchau über den ganzen phantaſtiſchen Olymp ſeiner Zeit, der von Fremden wimmelte. In der Götterverſammlung erhebt Momus eine ſolenne Klage gegen die in den Olymp eingeſchlichenen Neulinge, die ſich mit den Alten nun auf gleiche Portion an Nectar und Ambroſia geſetzt hätten. Jupiter möchte vor allen den Ganymed retten, und würde es, ſagt er, ſehr übel nehmen, wenn Momus den Lieblingsknaben durch Angriffe auf ſeine unadlige Abkunft kränken wollte. Lucian zielt hier ohne Zweifel auf den vergötterten Antinous. Aber Attys und Korybas und Sabazius und der beturbante Mithras, der kein Jota griechiſch zu reden weiß, ferner alle die Scythen und Geten, welche von ihrem Volk auf eigne Hand zu Göttern gemacht ſind, wie kommen die denn eigentlich in den Olymp? Oder Anubis, das in Leinen eingewickelte Hundegeſicht, der Ochs von Memphis, der Ibis, die Affen? Der Ägyptiſche Unſinn, meint Jupiter ſelbſt, wäre ſchändlich, aber es ſteckt doch ein geheimer Sinn darin. Lucian läßt nun ſeinen Spott über die Myſterien aus, indem er den Momus ganz naiv fragen läßt: alſo wir brauchen noch Myſterien, um zu wiſſen, daß Götter Götter und Hundsköpfe Hundsköpfe ſind? Das launige Stück ſchließt mit einem ordentlichen Decret, daß ſich die Götter vor einer Commiſſion zu ſtellen und ihre Göttlichkeit zu legitimiren haben.

---

[1]) Eusebius Praep. Ev. L. V. und L. VI.

Auch in der vortrefflichen dramatiſchen Poſſe Jupiter Tragödus wird die chaotiſche Vermengung aller nationalen Culte mit beißendem Spotte lächerlich gemacht. Es iſt eine ganz unübertreffliche Ironie, daß Lucian dort die Götter nach ihrem Metallwert Platz nehmen läßt. Auf die pathetiſche Heroldſtimme des Merkur kommen ſie nun herbeigelaufen, die goldnen, die ſilbernen, die elfenbeinernen, die von Bronze und die von Marmor. Die Barbarengötter, Bendis, Attys, Mithras, Anubis, nehmen den erſten Platz ein, weil ſie von Gold ſind. Dies gibt zu einigen höchſt komiſchen Scenen Gelegenheit. Überhaupt häuft Lucian mit Abſicht die Anthropomorphismen und die Albernheiten auf die Götter, um ſie deſto lächerlicher erſcheinen zu laſſen. Das Stück iſt von einer bewundernswürdigen dramatiſchen Lebhaftigkeit und Charakterzeichnung. Es handelt ſich nämlich um den Streit zweier Philoſophen von der „ſtreitbaren" Gattung, des Epikuräers Damis und des Stoikers Timokles, welchem Jupiter auf einem Spaziergange nach der Poekile in Athen will zugehört haben. Damis hat die Exiſtenz der Götter geleugnet, Timokles ſie verteidigt. Timokles war nahe daran, geſchlagen zu werden, als Jupiter die Parteien durch die Nacht trennte. Am folgenden Tage ſoll nun der Streit fortgeſetzt werden. Jupiter hat deshalb die Götter berufen, um ein Mittel ausfindig zu machen, wie man dem ſchwachköpfigen Timokles den Sieg verſchaffen könne, da die Ehre und Exiſtenz der Götter davon abhänge. Er hält alſo eine Anrede an die Bürger Götter, mit Phraſen aus der erſten Olynthiſchen Rede des Demoſthenes, worin er am Ende ſtecken bleibt. Die Götter geben nach ihrem Charakter die lächerlichſten Ratſchläge. Unterdeſſen kommt Hermagoras, die Statue des Hermes Agoräus, von dem atheniſchen Markte hergelaufen, und verkündet den Beginn des Philoſophenſtreites. Der Himmel wird aufgemacht, die Götter ſchauen herunter. Da wir nichts weiter thun können, meint Jupiter: ſo wollen wir wenigſtens aus allen Kräften für Timokles — beten. Die Lächerlichkeit dieſes Einfalls iſt wahrhaft genial.

Der Streit wird nun fortgeſetzt. Was Timokles für die Exiſtenz der Götter vorbringt, ſind ſehr ſchwache Argumente des guten Glaubens, während der Epikuräer die göttliche Vorſehung, wie die einzelnen Götter mit beißendem Spott abfertigt, die Vorſehung, welche das Böſe zuläßt, die Götter, welche willkürliche Schöpfungen der Völker ſind, bald Menſchen, bald Elemente, Stiere, Zwiebeln, Krokodile, Katzen, Affen, irdene Töpfe und Schüſſeln. Es kommt alſo Timokles mit dem theologiſchen Argument des consensus gentium eben ſo wenig vorwärts, als mit dem teleologiſchen Beweiſe. Timokles rettet ſich endlich durch folgenden meiſterhaften Syllogismus: Wenn es Altäre gibt, ſo müſſen auch Götter vorhanden ſein; nun gibt es Altäre, alſo gibt es auch Götter. Dies heißt an die Altäre appelliren, oder an die heiligen Gewohnheiten des Volkes, an den Staatsanwalt, der ihre freche Verhöhnung nicht dulden darf. Damis darf nur mit Lachen antworten. Die Moral geht ſehr tief. Daſſelbe Volk, welches den Argumenten des Epikuräers Beifall zugejauchzt, und eine Luſt daran hat, ſeine Götter logiſch vernichtet zu ſehn, das könnte wild werden, nähme man ihm die Formeln, die Götterlarven, die Purpurröcke, die Theaterkoſtüme, die Altäre. Am Schluſſe ſagt Jupiter: Bei all' dem, Merkur, war es ein ſchönes Wort, was König Darius vom Zopyrus ſagte; und auch ich geſtehe, daß ich lieber einen einzigen Verfechter wie Damis als zehntauſend Babylons haben wollte.

Die Fortſetzung des Jupiter Tragödus gibt Lucian in dem nicht minder ſchlagenden Dialoge: Der überwieſene Jupiter. Ein Cyniker (Cyniscus) bittet darin den Zeus um die Erlaubniß, ihm ein Paar Fragen vorlegen zu dürfen. Er will nichts weiter, als daß ihm Zeus ſage, ob es wahr ſei, was Homer und Heſiod geſagt hätten, daß Niemand der Schickſalsgöttin und den Parzen entgehen könne. Jupiter geſteht die Wahrheit ein, geſteht auch, daß das Schickſal über die Götter herrſche, muß alſo einräumen, daß die Götter eigentlich nichts ſeien, als müßige Maſchinen. Mit dieſem Bekenntniß wird der ganze Olymp vernichtet, und die Weiſſagung durch das Orakel als eine Abgeſchmacktheit dargeſtellt, denn was hilft es den Sterblichen, die Zukunft zu ergründen, wenn ſie dem Schluß der Heimarmene doch nicht entgehn können? Ebenſo wird das Gericht über die Böſen und die Guten nach dem Tode aufgehoben, weil, wenn Alles dem Schickſal angehört, die Zurechnung des handelnden Subjects, die moraliſche Freiheit, nicht möglich iſt.

Alles, was Plutarch in ſeinen Schriften von den Orakeln, den Myſterien, von der Vorſehung oder dem Fatum mit ſo großer Mühe abgehandelt hat, ſtürzt vor dieſen naiven Syllogismen der Cyniker und Epikuräer zuſammen. Lucian iſt unerſchöpflich, wo es darauf ankommt, die alten Dogmen zu zerſtören. Die Weiſſagung, deren ſich Plutarch in der genannten Schrift über die Orakel ſo warm angenommen hat, verſpottet er in vielen Dialogen mit ſchonungsloſer Ironie, geißelt die zu ſeiner Zeit angeſehenen Orakel des Trophonius und des Amphilochus, beſonders aber das Delphiſche Orakel, wie in jener Scene des Jupiter Tragödus, wo Momus den Apollon auffordert, er möge doch, da er ein ſo großer Wahrſager ſei, den Göttern verkünden, wer von den beiden Philoſophen den Sieg davon tragen werde. Apollon entſchuldigt ſich erſt mit der lächerlichen Ausflucht, daß er den Orakelapparat, wie den Dreifuß, das Räucherwerk und die Kaſtaliſche Quelle nicht bei der Hand habe. Dann läßt er ſich zu folgendem Orakel drängen, das mit großem Witz und in trefflicher Charakteriſtik erfunden iſt:

Höret, was Phöbus, der Seher, in hoher Begeiſterung weiſſagt
Über den grauſen Streit, der zwiſchen zwei Schreiern entſtanden,
Die mit ſcharfen Sophismen bewaffnet, gleich kämpfenden Dohlen
Gegen einander die Schnäbel eröffnend, mit wildem Gekreiſche
Hoch aus der Luft die Spitze der dichten Pflugſterz erſchüttern:
Aber ſobald der krummklauige Geyer die Heuſchreck' erfaßt hat,
Werden die regenbringenden Krähen zum letztenmal krächzen;
Wie auch der Eſel mit böckiſcher Stirn die ſchnellfüßigen Kinder
Anfällt, und um ſich ſtößt; der Sieg wird den Maulthieren bleiben! 1)

Nicht minder richtet ſich der Lucianiſche Spott gegen die Dogmen von der Unterwelt, von der Unſterblichkeit der Seele, von dem Leben im Elyſium und im Tartarus. Dahin gehören ſeine ganz plaſtiſchen Todtengeſpräche, welche auch in ſceniſcher Zeichnung oft an die Hölle des Dante erinnern. 2) Es iſt da nichts, was ſeiner Geißel entgeht, weder Sokrates, noch Empedokles (der vom Ätna halb Gekochte), noch Pythagoras, der in dem freudenloſen, bedürftigen Hades ſelbſt die verpönte Bohne nicht mehr verſchmäht, weil, wie er ſagt, die Dogmen in der ſtygiſchen Welt ſich ändern. Achill, Alexander, Hannibal — was ſind ſie nun in der Unterwelt? Was iſt aus Alexander, dem Gotte Ammon und dem indiſchen Bacchus, geworden? An ihm, der nun den anderen Schatten gleich iſt, in einer Welt, wo alle Unterſchiede aufhören, und wo die Würmer die wahren Könige ſind, weil ſie die Könige freſſen, zeigt Lucian die Lächerlichkeit der kaiſerlichen Apotheoſen. Er kommt ganz auf die bekannte Philoſophie Hamlet's über den Schädel Yorik's hinaus, oder auf die ſalomoniſche Weisheit, daß Alles eitel ſei, daß das höchſte Streben nach den Idealen des Lebens, daß ruhmwürdige Thaten und köſtliche Güter nur ein Dunſt ſeien. Lucian begegnet hier den Stoikern, ohne es zu wollen, und verfällt wie ſie in den Indifferentismus, wie Voltaire in die Verachtung gegen das Leben und den Menſchen überhaupt. Plutarch wird alſo Recht behalten, wenn er (in ſeiner Schrift gegen die Epikuräer) vor dieſer aus der Gottloſigkeit fließenden Verachtung der Gegenwart warnt. Man muß es aber mit Lucian nicht ſo genau nehmen, denn auf der Stelle wird er

---

1) Wieland's Überſetzung.

2) Man leſe z. B. den Dialog XXII. und XXIII.

wieder zu einem Epikuräer und preiſt den Augenblick als das im Leben einzig Gewiſſe, preiſt die Zufriedenheit mit der Gegenwart und vor allen Dingen das Maß, die genügſame Selbſtbeſcheidung mit dem einmal gebotenen Stoff des Lebens. Das Jdeale iſt für ihn nicht vorhanden. Das abſolute Wiſſen, Philoſophie, Religion iſt ihm nur Gegenſtand für die Satire — was ihm übrig bleibt, iſt in der That nur der Genuß der Minute, außer ihm das Nichts.

So iſt Lucian der Repräſentant für die Kritik der römiſchen Welt, welche gleich der Encyklopädie des achtzehnten Jahrhunderts bei dem gemütloſen Nihilismus anlangt, um dann, ſtatt der Götter, die Göttin des gemeinen Menſchenverſtandes auf den Tron zu ſetzen. Das iſt um ſo mehr erklärlich, weil gerade die oberſten Schichten der Geſellſchaft auch die am meiſten abergläubigen und durch Myſtik verfinſterten waren. Jm Allgemeinen war das Gefühl, das Alles, auch das Entgegengeſetzte in ſich aufnimmt, herrſchend, und das Bedürfniß des Gemütes, welches in den ſchaal gewordenen Culten der alten Götterwelt keine Befriedigung finden konnte, ſuchte in den Myſterien einen Gott für die Andacht, der noch nicht entweiht ſei. Schon Germanikus ließ ſich in die Myſterien von Eleuſis und Samothrace einweihen, wie Hadrian, und beide gingen nach Ägypten, den geheimnißvollen Memnon klingen zu hören. Das menſchliche Geſchlecht wandelte damals wie im Traume. Sein Wollen war an die dunklen Mächte eines unbegriffenen Fatum's, an äußere Offenbarungen und zufällige Zeichen hingegeben. (Selbſt ein Pauſanias ließ ſich durch einen Traum beſtimmen, nicht über das Eleuſinium zu ſchreiben). Die europäiſche Welt hielt wunderbarer Weiſe ihr Angeſicht gegen den Orient gekehrt, wie ein Hebräer oder ein Mekkagläubiger, oder ein chriſtlicher Kreuzespilger. Der Geiſt der Geſchichte, welcher in ſeiner Wanderung von Oſten her bis an die Säulen des Herkules gekommen war und in Britannien das letzte Thule gefunden zu haben glaubte, ſchien wieder nach Aſien umkehren und auf den europäiſchen Charakter der Klarheit und des Selbſtbewußtſeins verzichten zu wollen. Der Orient hatte eine friedliche Eroberung an Europa durch die Myſtik und die Theoſophie gemacht. Der Schwerpunkt des römiſchen Reiches rückt auch allmälig gegen den Oſten vor, wohin der Schauplatz der Begebenheiten ſchon unter den beiden Severen, unter dem orientaliſchen Sonnenprieſter Heliogabalus, unter den ſogenannten dreißig Tyrannen verlegt wird. Das neu entſtandene Reich der perſiſchen Saſſaniden iſt der Angelpunkt der folgenden Geſchichte, bis Conſtantin ſeinen Sitz in … Konſtantinopel aufſchlägt. Vom Orient her europäiſche Welt mit Hilfe der vom Oſten hereinbrechenden Völkerwanderung gänzlich umzugeſtalten.

Doch kehren wir noch einmal zu Hadrian zurück, damit wir die Auflöſung der antiken Welt und die Krankheit der Geſellſchaft auch an ihm erkennen. Hadrian ging ihr mit ſeinem Beiſpiel voran. Er ſanctionirte durch ſein kaiſerliches Anſehn die Theurgie und Aſtrologie, und alle die geheimen Künſte des orientaliſchen Pantheismus, welche er eifrig trieb.[1] Es wird von ihm geſagt, er habe die Zukunft voraus gewußt und die Ereigniſſe eines jeden ſeiner Tage vorweg beſtimmen können. Vor ſeinem Regierungsantritte empfing er Anzeichen ſeiner kaiſerlichen Würde aus den Sibylliniſchen Büchern und den Geſängen des Virgil, die als Orakel gebraucht wurden, und aus der kaſtaliſchen Quelle bei Antiochia, welche er dann aus Neid ummauern ließ. Wir bemerken noch die Erzählungen von den wunderbaren Heilungen, die Hadrian während ſeiner Krankheit an einem blinden Weibe, welches durch ein Traumgeſicht zu ihm geſchickt wird, und an einem andern Blinden verrichtet. Spartian erzählt dieſe Geſchichtchen. Sie werfen viel Licht ſowol auf die Zeit, in welcher Hadrian lebte, als auf die ſpätere der Geſchichtſchreiber ſelbſt, die mehr als gerne dergleichen Wunder, Vorbedeutungen und Traumbilder aufnahmen. Es zeigt ſich keine Spur von Kritik darüber. Man ſieht ſchon, daß das chriſtliche Märtyrertum mit ſeiner Wunderthätigkeit in die römiſche Welt eindringt, und ahnt ſchon den Geiſt mittelaltriger Chroniken und Legenden.

Von Hadrian läßt ſich Manches ganz wol glauben, was wir ſonſt als unſinnige Anekdoten würden abgewieſen haben. Beſonders berechtigt dazu ſein Verhältniß zu dem ſchönen Antinous und deſſen myſteriöſes Schickſal, wie die Weiſe, in welcher Hadrian ihn unſterblich machte. Dieſer Antinous, ein Jüngling aus Bithynia oder Claudiopolis am Fluſſe Sangarius, war des Kaiſers Geliebter. Wie er umgekommen, ob er durch Zufall im Nil ertrunken ſei, als Hadrian mit ihm auf dem Fluſſe ſchiffte, oder ob er ſich wirklich für die magiſchen Träumereien des Kaiſers geopfert habe, laſſen die Schriftſteller ungewiß. Beides erzählen ſie.[2] Dio hält es jedoch für das Wahrſcheinlichſte, daß Antinous ſich opferte, denn Hadrian, ſagt er, der über Alles gern dem Geheimen nachforſchte und allerhand magiſche Künſte trieb, brauchte für das, was er vorhatte, eine Seele, welche ſich freiwillig opferte. Dem ſei nun, wie ihm wolle: Hadrian, der aus wunderlicher

---

Laune manches Menſchenleben vernichtete, konnte aus demſelben Grunde auch den Antinous opfern.

Wichtiger indeß als dieſe Frage, iſt der Todtencultus des Antinous. Der Kaiſer gründete, wie wir ſchon wiſſen, eine Stadt in Thebais an der Stelle, wo ſein Liebling den Tod gefunden hatte, und nannte ſie nach ihm Antinopolis. In der ganzen Welt errichtete er ihm Statuen, und indem er die Menſchen glauben machen wollte, daß die Seele des Antinous als Stern am Himmel hervorgetreten ſei, erklärte er ihn zum Gott und ſetzte ihm einen ordentlichen Cultus und ein Orakel ein. Spartian erzählt, er habe dieſe Orakel ſelbſt verfaßt, und es ſcheint, als hätten beſonders die ſchmeichleriſchen Griechen nach dem Willen des Kaiſers dieſen neuen orakelſpendenden Gott bei ſich aufgenommen.

Man wetteiferte nun, den Antinous durch Altäre, Tempel, Prieſter, Bildniſſe, Orakel als Gott zu verherrlichen. Man lieſt bei Gruter (86, 1.) folgende Inſchrift, die ſich in Rom am Iſistempel fand:

> ΑΝΤΙΝΟΩΙ. CΥΝΘΡΟΝΩΙ. ΤΩΝ. ΕΝ. ΑΙΓΥΠΤΩΙ. ΘΕΩΝ. Μ. ΟΥΛΠΙΟC. ΑΠΟΛΛΟΝΙΟC. ΠΡΟΦΗΤΗC.

Die einzige lateiniſche Marmorinſchrift gibt Orelli 823. und Muratori 24, 6.:

> ANTINOO. ET. BELENO. PAR. AETAS. FORMAQUE PAR. EST. CUR NON. ANTINOUS. SIT. QUOQUE. QUI. BELENUS. Q. SICULUS.[1])

Außerdem gibt es nur griechiſche Münzen, welche den Antinous darſtellen, als Ἴακχος (Bacchus) oder ΝΕΟC ΙΑΚΧΟC, ΗΡΩC und ΘΕΟC.[2]) Solche ſind Tarſiſche, Adramytiſche, eine aus Adrianotherä, aus Amiſus, Ancyra in Phrygien, Mantinea, Bithynium (der Vaterſtadt des Antinous), Korinth, Delphi, Hierapolis, Cyzicus, Nicomedia, Sardes, Tyana und aus Alexandria.[3]) Die Münzen zeichnen ſich durch eine reiche Symbolik aus. Bald iſt Antinous mit Harpocrates, als ſeinem Genoſſen im Göttercollegium, zuſammengeſtellt, bald mit Apollon oder Merkur ꝛc. Ein Greif, ein Bock, ein Stier, ein Panther und der Thyrſusſtab, oder Mond und Sterne bezeichnen ihn als dieſen oder jenen Gott. Die Figur des Bacchus ſcheint man indeß als die für ſeine Schönheit paſſendſte am meiſten geliebt zu haben.

---

[1]) Fabretti Inscr. [illegible]. Belenus eine germaniſche Gottheit in Germanien.

Aus dem Pauſanias erfahren wir, daß Hadrian in Mantinea dem Gott Antinous einen Tempel geweiht habe, weil die Bithynier mantineiſchen Urſprungs waren.[1] Der Kaiſer benutzte alſo dieſe weit hergeholte Genealogie, um ſeinen Gott zu empfehlen. Er ſetzte ihm zu Ehren in Mantinea ein jährliches Feſt der Einweihung und alle fünf Jahre ſich erneuernde Spiele ein, deren auch ſonſt Erwähnung geſchieht.[2] Pauſanias ſah den Antinous nicht lebend, aber viele Bildſäulen und Gemälde von ihm. Im prächtigen Gymnaſium zu Mantinea fand er dergleichen ſchöne Gemälde, auf denen Antinous als Dionyſos dargeſtellt war.

So zeigt alſo dieſer neue Gott, welchen der Kaiſer ſeiner Welt aufdringen konnte, mehr als alles bisher Geſagte, wohin es mit der Religion des Altertum's gekommen war; denn wer war dieſer Gott? Nicht ein Heros, welcher wie Alexander die Welt erobert und die Cultur bis zum Indus getragen hatte, nicht ein Weiſer, ein Prophet, ſondern ein ſchöner Page des Kaiſers, der deſſen thieriſche Wolluſt befriedigt hatte, ein Knabe, deſſen Namen die Welt ſonſt nicht würde gekannt haben, wenn Hadrian ihn nicht geliebt, ihn nicht geopfert, und wie „ein Weib“ nicht würde beweint haben. Der Kaiſer freilich, ſagt Dio, wurde zum Geſpötte, als er den Stern des Antinous geſehn zu haben ſchwor. Dies eben iſt das Charakteriſtiſche, daß die Götter zum Spott geworden ſind, nicht allein für den kritiſchen Witz des Lucian, ſondern auch für den Glauben an den Altären. Die heidniſche Religion löſt ſich in die Grimaſſe der Vernunftloſigkeit auf. Die Apologeten des Chriſtentums konnten dem Hadrian danken.[3] Man darf nicht glauben, ſie hätten zu ſtarke Farben aufgetragen, wo ſie die Verderbniß der heidniſchen Religion malen. Sie ſprechen von der Unzucht der Prieſter, von den Kaſtraten und Mannweibern, welche den Tempeldienſt beſorgen, endlich von den Menſchenopfern.[4] Menſchenopfer, welche dem Orient eigen waren, ſcheinen wirklich noch trotz der Verbote der Kaiſer, beſonders dem Mithras, dem Jupiter Latiaris, dem

---

[1] Pausanias p. 344 sq. Fabretti 462 gibt eine Münze mit bithyniſchem Tempel.

[2] Euseb. K.-Geſch. IV. p. 122. Gruter 317, 1. — Über die Ehren des Antinous vergleiche man Spanheim im Commentar zu den Cäſaren des Julian p. 60. Origenes adv. Cels. 3, 36. Tertullian. Apol. c. 13. Der Cultus des Antinous dauerte noch bis in die Zeit des Clemens von Alex. (Protrept. p. 43.)

[3] Dem Antinous fröhnen ſie alle. — Justin. Mart. Apol. II. p. 72 „τοῦ Ἀντινόου τοῦ νῦν γεγενημένου, ὃν καὶ πάντες ὡς θεὸν διὰ φόβου σέβειν ὥρμηντο, ἐπιστάμενοι τίς τε ἦν καὶ πόθεν ὑπῆρχεν. So im Athenag. Apolog. 30; Tatian c. Gr. p. 148.

Saturn zu Ehren dargebracht zu ſein.[1] Und was war der Tod des Antinous anders, als ein Menſchenopfer?

Dieſe innere Auflöſung nun der heidniſchen Religion, die in ihrem Vernichtungsprozeſſe raſch fortſchreitet, nachdem der ſchöne Geiſt der griechiſchen Poeſie verloren gegangen war, nachdem das Natürliche in das Unnatürliche, die heitere Freude in dumpfe Wolluſt, und die Erhabenheit in Niedrigkeit ausgeartet war, gibt endlich dem Chriſtentum den Sieg über das Altertum.

Achtes Kapitel.

Das Chriſtentum. Seine politiſche Lage.

Mitten unter das zerfallende Heidentum ſtellt ſich nun neben jene Myſterien des Mithras, der Cabyren, der Rhea, des Oſiris, das Myſterium des vergötterten Jeſus von Nazareth, gleich ihnen hiſtoriſch aus einem alt nationalen Gottesdienſt, dem Geſetze des hebräiſchen Moſes entſtanden. Die Zerſtörung aller Nationalität durch die römiſche Weltherrſchaft, die Unmöglichkeit einer politiſchen Exiſtenz der Juden, welche ſchon vor der Vernichtung Jeruſalem's durch Hadrian ſich zerſtreut hatten, ſcheint zu dem unnationalen Charakter des chriſtlichen Cultus nicht minder beigetragen zu haben, als ſeine humaniſtiſche Idee an und für ſich, welche das erſt ihr anhaftende Jüdiſch-Nationale allmälig abſtreifte zu Gunſten des univerſell Menſchlichen. Dadurch wurde das Chriſtentum fähig, zu einer Weltreligion zu werden, indem ſeine Allgemeinheit der römiſchen Welteinheit entſprach, in welcher die Nationalität untergegangen war. Die Sprache des chriſtlichen Cultus aber wurde die griechiſche, weil dieſe die Sprache der Weltkultur war.

Das Myſterium des gekreuzigten Gott-Menſchen liegt als eine gewiß ſehr einfache geſchichtliche Notwendigkeit in dem Prozeß der römiſchen Welt begriffen. Es erſcheint als die Umkehr der kaiſerlichen Apotheoſe, als die Vergötterung des Sclaven, des dienenden und leidenden *Knechtes*, der nun ſeine Himmelauffahrt hält, nachdem der Herr, der Große, der König der Welt, im Heidentum ſie gehalten hat. Das Weſentliche des Chriſtentum's, womit es beginnt und worauf es beruht, iſt die Idee der *Paſſion* und die Verklärung oder Vergöttlichung der Paſſion. Sie erklärt ſich dem Geſchichtsforſcher naiv genug aus dem ſocialen Elend der römiſchen Sclavenwelt. Der Schmerz der Knechtſchaft, welche die politiſche Deſpotie und die religiöſe Entſittlichung über die Menſchheit gebracht hatte, forderte ihre Erlöſung. So ſtieg Chriſtus in Kreuzesgeſtalt gen Himmel. Das Elend ward in Gott verlegt, das Leiden göttlich. Die ans Kreuz der Imperatorenwelt geſchlagene Menſchengeſellſchaft verſtand dieſes Symbol bald, und eilte aus den finſtern Myſterien Ägypten's und Perſien's in das neue ſyriſche Myſterium, welches nicht mehr das purpurbekleidete Fratzenbild eines Idols, eines Gottes oder eines Thiers aufſtellte, ſondern den *einen* Gott der Liebe und den zu ihm in ſeinen Himmel aufgenommenen Dulder, welcher zum erſten Male das Ideal der menſchlichen Geſellſchaft, nicht eines platoniſchen Ständeſtaates, begriffen hatte, das Ideal der *Gleichheit* aller Menſchen.

---

[1] Lactant. divin. instit. I. c. 21. — Spanh. Hist. Eccl. saec. II. p. [illegible] Tertullian. Apol. c. 9. Infantes penes Africam Saturno immolabantur palam, usque ad proconsulatum Tiberii, qui Sacerdotes ipsos in votivis arboribus crucibus exposuit sq. Hadrian ſchaffte die Menſchenopfer beim Mithrasdienſt und ſonſt ab, aber Commodus ſoll ſie wieder erlaubt haben. Auch Plutarch erwähnt der Menſchenopfer. Man vergleiche was Lampridius c. 8 vom Heliogabal erzählt, der caedit et humanas hostias lectis ad hoc pueris nobilibus et decoris etc.

Der zweite nicht mehr geſellſchaftliche, ſondern theologiſche Gegenſatz des Chriſtentums zu dem Heidentum iſt endlich der *Monotheismus*. Dieſer wurde ebenſowol durch die platoniſche Philoſophie, durch das Fatum der Stoiker, durch die römiſche Monarchie, als durch die polytheiſtiſche Verworrenheit der in einander fallenden Heidenculte gefordert. Das Chriſtentum verwandelte zunächſt nur den Gott des Moſes und der Juden in den Gott des Menſchen und der Menſchheit überhaupt, verwandelte den Gott des abſtracten Geſetzes in den der Liebe und der *ſittlichen Freiheit*, vor welcher die tragiſche Notwendigkeit der Griechen und das Schickſal der Stoiker, Begriffe, welche ſchon die heidniſche Kritik des Lucian auflöſte, in ſich zerfielen. Der Moral hatte übrigens ſchon der Platonismus und die Philoſophie der Stoa einen reineren menſchlichen Inhalt gegeben. Das Chriſtentum konnte in der heidniſchen Welt daran anknüpfen, wie wir überhaupt ſehen, daß das chriſtliche Bewußtſein der erſten Jahrhunderte das Chriſtentum ſelbſt geſunder, weil geſchichtlicher auffaßte, als die ſpätere Dogmatik, und daß es über der myſtiſchen Idee der Einzigkeit göttlicher Offenbarung den hiſtoriſchen Weltzuſammenhang mit den Religionen und den Philoſophien der Völker nicht verlor.

Das Chriſtentum entſtand alſo, wie jede andere Religion, aus Vorausſetzungen der Geſchichte. Daß es zu einer Weltreligion wurde, dazu wirkte die Welt in demſelben Maße, als ſeine Lehre. Der Gegenſatz, in welchen es durch Form und Inhalt, durch ſeine demokratiſche Verfaſſung, ſeine hohe Moral und ſeine innere Wahrheit gegen die grenzenloſe Verderbniß des Heidentums trat, iſt die Hauptbedingung für ſein Wachstum geweſen. Was ihm ſonſt durch griechiſche Sprache, Judentum, Verwiſchung der Nationalitäten und Culte, philoſophiſche und orientaliſch-myſtiſche Vermittlung an Unterſtützung geboten wurde, kann hier nicht Gegenſtand der Unterſuchung ſein.

Seit den Apoſteln hatte die chriſtliche Lehre allmälig eine Ausbreitung von Indien bis nach Gallien, nach Spanien, ja bis nach Britannien gewonnen. Die Gemeinden bildeten erſt einen geheimen Verband von Republiken innerhalb des römiſchen Reichs, im Ganzen geeint durch denſelben Geiſt, wenn auch nach climatiſchen, topiſchen und nationalen Verhältniſſen eigentümlich gefärbt, im Einzelnen befeſtigt durch den Bruderſinn.

Schon ſeit dem erſten Jahrhundert gewannen die Kirchen von Jeruſalem, von Rom, von Antiochia und Alexandria vor den andern das Anſehn von Mutterkirchen. In Jeruſalem, deſſen Biſchof Symeon unter Trajan gekreuzigt wurde, und wo zu Hadrian's Zeit Xyſtus Biſchof war, zählt Euſebius 15 Biſchöfe, welche alle von Geburt Juden waren. Seit der Zerſtörung der Stadt traten Nichtjuden als Biſchöfe an die Spitze. Der erſte war Markus.[1] Dies iſt als die Befreiung des Chriſtentum's von der Nationalſchranke des Hebraismus, welcher im dortigen Chriſtentum bisher ſich ſtreng behauptet hatte, von großer Wichtigkeit. Außer den genannten Kirchen verdienen Erwähnung die von Smyrna, Epheſus, Korinth, Gortynium, und die zwei Hauptkirchen Gallien's, Lyon und Vienne,[2] welche in den ſchwerſten Verfolgungen eine bewundernswürdige Standhaftigkeit zeigten.

Man weiß, wie wenig Beachtung die Chriſten unter den erſten Kaiſern bis in das zweite Jahrhundert hinein fanden. Sie galten für eine jüdiſche Secte, für phantaſtiſche Schwärmer. So bald ſie aber anfingen, geſellſchaftlich zu erſtarken und im römiſchen Staate gleichſam einen Staat für ſich zu bilden, mußten ſie dem Regierungsprincip gefährlich werden und Aufmerkſamkeit erregen. Daher ſchreibt ſich ſchon die bekannte Verfügung Trajan's gegen die geheimen Geſellſchaften.[3] Doch merkt man aus dem ſchwankenden Verhalten des Kaiſers und ſeiner Präfekten, wie wenig die Regierung noch im Klaren war, und wie oberflächlich man die Sache der Chriſten anſah, in welcher man das große ſocialiſtiſche Princip nicht begriff. Lactantius behauptet daher mit Recht, daß von Domitian bis zum Decius keine Chriſtenverfolgung ſtattfand. Wenn nun von ſolchen unter Trajan und Hadrian die Rede iſt, ſo darf man darunter keine allgemeine, durch kaiſerliche Edicte gebotene verſtehn. Die Verfolgungen waren vielmehr nur local, in einzelnen Städten und Provinzen teils durch Volkstumulte, teils durch Privatleidenſchaften und den wichtig thuenden Eifer der römiſchen Beamten hervorgerufen. Die Kirchenſchriftſteller Euſebius, Hieronymus, Auguſtinus, Oroſius ſprechen von einer Verfolgung unter Hadrian, nicht ſo Lactantius und Tertullian. Auch Melito von Sardes, deſſen Schrift an den Kaiſer Antonin Euſebius aufbewahrt hat,[1] erwähnt nur der Verfolgungen unter Nero und Domitian, erinnert dagegen nur an das rühmliche Reſcript Hadrian's an den Fundanus. Man hat die Beſchwerden der Chriſten zur Zeit Hadrian's die vierte Chriſtenverfolgung genannt. Die Wahrheit ergibt ſich am Beſten aus dem, was von des Kaiſers Geſinnungen gegen die Chriſten beglaubigt iſt.[2]

---

[1] Euseb. H. Ecc. IV. 5.

[2] Euseb. H. Ecc. V. 1.

[3] Plin. X.

Schon Trajan war in Betreff der Chriſten weiſe und milde, wie man das aus den Briefen bei Plinius ſieht. Die Behörden aber ſuchten ſich bei den Kaiſern dadurch beliebt zu machen, daß ſie ihren Eifer an den Chriſten bewieſen. Der chriſtliche Fanatismus ſpottete ihrer Verfolgungen; man gab ſich ſelbſt dem Tode hin. Das berichtete Tiberianus, Präfekt von Paläſtina, an Trajan, worauf der Kaiſer den Befehl erließ, die Chriſten fortan in Ruhe zu laſſen.[3]

Hadrian, welcher ebenſo aus politiſchen Grundſätzen, als aus Neigung zum Myſteriöſen alle Culte beſtehen ließ, konnte wol keine beſondere Veranlaſſung haben, gegen die Secte der Chriſten mit Grauſamkeit zu verfahren. Im Gegenteil hat er dem Chriſtentum durch ſeine Milde einen weſentlichen Dienſt geleiſtet. Dio ſagt, er that den Chriſten Ehre an, und Antonin fuhr darin fort.[4] Er gedenkt ſeines Reſcriptes, das man bei Euſebius findet. Es iſt dies der berühmte Brief des Kaiſers Hadrian an Minucius Fundanus, den Proconſul Aſien's, im zehnten Jahre bei Gelegenheit der Decennalien erlaſſen, wo eine Amneſtie bewilligt zu werden pflegte.[5] Die Veranlaſſung dazu gab ein Schreiben des Serenus Granianus, des Vorgängers von Fundanus, worin er ſich zu Gunſten der Chriſten an den Kaiſer ſo ausſprach: es ſcheine ihm ungerecht, die Chriſten auf das bloße Geſchrei des Volkes ohne Urteil dem Tode zu überliefern. Darauf erließ Hadrian an den Fundanus ſein Edict, daß die Chriſten nur wegen Staatsverbrechen nach Urteil und Recht geſtraft, dem Denunciantenweſen aber Einhalt gethan werden ſolle. [1] Es ſcheinen auch die Apologien des atheniſchen Philoſophen Ariſtides und des nachmaligen atheniſchen Biſchofs Quadratus [2] auf den Kaiſer Eindruck gemacht zu haben. Er empfing ſie während ſeines Aufenthaltes in Athen, nach der Angabe des Euſebius, im neunten Jahre ſeiner Regierung. Man ſcheint Hadrian ſogar eine heimliche Neigung zum Chriſtentum zugeſchrieben zu haben. Wenigſtens erſieht man dies aus der wunderlichen Nachricht bei Lampridius. [3] Alexander Severus, ſagt er, habe Chriſtus unter die Götter aufnehmen wollen. Daran ſoll auch Hadrian gedacht haben, welcher in allen Städten Tempel ohne Bildſäulen errichten ließ, die noch heute, weil ſie keine Gottheiten haben, Hadrians-Tempel genannt werden, und zu jenem Zwecke errichtet ſein ſollen. Doch wurde der Kaiſer daran verhindert durch diejenigen, welche das Orakel befragten und daraus erfuhren, daß, wenn jenes geſchähe, ſie alle Chriſten werden und alle übrigen Tempel verlaſſen werden müßten.

---

[1] Euseb. H. E. IV. 26.

[2] Dodwell Dissert. Cyprian. XI. §. 8. 12, 28. Et tamen otiosi Monachi quot illi nobis Vespasiani, Traiani, Hadriani et Severi de persecutione edicta confinxerunt? — Es findet ſich bei Euſebius kein einziger Märtyrer hadrianiſcher Zeit, nur Iren. III. 3. erwähnt eines Teleſphorus.

[3] Suidas Caes. Vit. p. 864. Euseb. H. E. III. 23. gedenkt nur der bekannten Reſcripte an den Plinius.

[4] Dio 362. καὶ τῇ Ἀδριανοῦ τιμῇ, ἣν ἐκεῖνος ἐτίμα Χριστιανοὺς προστιθεὶς etc.

[5] Spanh. H. Ecc. p. 651. Euseb. H. Ecc. IV. 8.

Das übrigens das Edict Hadrian's nur eine vorübergehende Wirkung hatte, und daß, wie bei der Gereiztheit des abergläubiſchen Volkes, welches die althergebrachten Culte angegriffen ſah, und bei dem Unverſtande mancher römiſcher Beamten es nicht anders ſein konnte, ſtets locale Verfolgungen ſtattfanden, beweiſen die Klagen der Apologeten und das erneuerte Edict des Antonin.

Wir lernen aus den Apologeten am beſten das kennen, was man den Chriſten zum Verbrechen machte. Es war dies teils Atheismus, denn ſie hatten weder Tempel noch Altäre und verehrten einen gekreuzigten Menſchen; teils war es die Verachtung der kaiſerlichen Majeſtät, weil ſie den Kaiſer nicht als Gott anerkennen und ihm die ſchuldige Verehrung durch Opfer und Anbetung nicht bezeugen wollten. [4] Galt das ſchon als eine Auflehnung, ſo ſchien es den Römern noch gefährlicher, daß die Chriſten das „Reich" erwarteten. Juſtinus weiſt jene

---

[1] Euseb. H. Ecc. IV. 9. Bei Justin. Apol. II. p. 99. Dodwell Diss. Cypr. XI. §. 9. Man möge damit Antonin's Edict πρὸς τὸ κοινὸν τῆς Ἀσίας vergleichen, bei Euseb. H. Ecc. IV. 13. Justin. Apol. II. p. 100.

[2] Euseb. H. Ecc. IV. 3, 23.

[3] Lampridius in Alexand. Sev. c. 43.

[4] Justin. M. Apol. II. p. 64 ſagt ganz offen: wir geben dem Kaiſer, was des Kaiſers iſt — halten die Kaiſer aber für Menſchen und bitten, daß ſie mit der kaiſerlichen Gewalt auch einen mäßigen und vernünftigen Sinn verbänden.

Vorwürfe zweckmäßig ab, den Atheismus damit, daß er ſagt, Gott bedürfe keiner Gaben, da Alles von ihm komme, das Herz und die Geſinnung müſſe das Opfer ſein; die Güter der Erde aber nähmen die Chriſten für ſich und die Armen, denn dazu ſeien ſie geſchaffen. [1]) Das Reich, ſagt er ferner, ſei nicht eine weltliche Herrſchaft, ſondern das Reich Gottes.

Man hielt die Chriſten indeß für Neuerer und Tumultuanten, daher ihre Spottnamen: Novelli, Temerarii, Rudes, Pauperes, Desperati. Reichten jene Anſchuldigungen nicht aus, ſo griff man ihre Moralität an und häufte die ſcheußlichſten Verbrechen auf ſie. Athenagoras führt die drei Hauptbeſchuldigungen an: Atheismus, Kindermord (thyeſtiſche Male) und Blutſchande (ödipiſche Ehe). [2]) Der Glaube an ſolche Gräuel entſprang aus dem Mißverſtändniß und der argwöhniſchen Auslegung mancher chriſtlicher Gebräuche, wie der nächtlichen Zuſammenkünfte, der Austeilung des Leibes und Blutes Chriſti, der Liebesmale und des üblichen Bruderkuſſes. Wir erfahren auch, daß die gnoſtiſche Myſtik und ihre Symbolik den Chriſten ungemein ſchadete, denn man warf ihnen vor, daß ſie ihrem Gotte Sabaoth einen Eſels- oder Schweinekopf aufſetzten, alſo das ſchmutzigſte Thier verehrten. Die Gnoſtiker hatten in der That den ägyptiſchen Anubis mit dem Eſels- oder Hundekopf, die äskulapiſche Schlange, den Merkur, die Hekate, den Mithras und andere Gebilde als Symbole ihrer dunkeln Vorſtellungen eingeführt und ſich ganz an die Hieroglyphik der Ägypter angelehnt. Spanheim gibt dergleichen Gemmen in ſeiner Kirchengeſchichte. [3]) —

Es iſt unzweifelhaft, daß ſchon in dieſer Zeit die Verehrung der Märtyrer begann. Die Pietät, die Gebeine der Glaubenshelden zu ſammeln, an dem Todestage, der ſich leicht im Gedächtniß erhielt, auf ihrem Grabe Gedächtnißreden zu halten und den Eifer der Gläubigen durch die glorreichen Erinnerungen anzufeuern, iſt natürlich. Erſt ſpäter artete dieſe Verehrung in den wunderhaften Cultus der Reliquien aus, von dem in unſerer Periode noch nichts zu finden iſt. Die Apologeten, aus denen man die Stellung der damaligen chriſtlichen Kirche am beſten begreift, ſprechen nirgend davon, geben uns vielmehr ein anſchauliches Bild von der Einfalt der chriſtlichen Kirche. Ehe wir jedoch dies betrachten, müſſen wir noch im Vorübergehen einen Blick auf die Art und Weiſe werfen, wie ſie das Chriſtentum dem Heidentum gegenüber zu behaupten ſuchten.

---

[1]) Justin. Apol. II. p. 56 sq.

[2]) Athenag. Legatio pro Christian. imperatorib. M. Aurel. et L. Aurel. p. 4. ἀθεότητα, Θυέστεια δεῖπνα, Οἰδιποδείους μίξεις.

[3]) Spanh. H. Ecc. 620, 630.

Neuntes Kapitel.

Standpunkt der Apologeten. Cultus und Lehre.

Als Apologeten jener Zeit ſind beſonders Juſtinus Martyr, Athenagoras, Tatian und Theophilus zu berückſichtigen.

Wenn man ihre Apologien lieſt, muß man ebenſowol die Reinheit der Geſinnungen, den heiligen Zorn der Rede, als die Politik anerkennen, mit welcher ſich die Apologeten an das Heidentum machen. Dieſe Art in daſſelbe einzugehn und die Bezüge des Chriſtentums zu jenem aufzudecken, zeugt von dem tiefſten praktiſchen Verſtande. Juſtin iſt Meiſter darin. Er lehnt ſich geſchickt an den heidniſchen Glauben und zieht aus ſich ähnlichen Vorſtellungen Reſultate für das Chriſtentum. So mahnt er, ewige Strafen drohend, an ein Leben nach dem Tode und beweiſt die Unſterblichkeit auch durch die heidniſchen Vorſtellungen der Nekromanten und Magier, der Poeten und Philoſophen. Die Sibyllinen, die Geſänge des Homer, Menander's Komödien, die Tragiker, Platon, die Stoiker ruft er als gleich berechtigt zu Zeugen auf; während Athenagoras die Einheit Gottes aus dem Euripides, Philolaus, Lyſis, Platon, Ariſtoteles und den Stoikern beweiſt.[1] Auch das iſt nichts Neues, ſagt Juſtin, daß Chriſtus als der Logos, welcher der rein aus Gott geborne Sohn iſt, gekreuzigt, geſtorben und zum Himmel empor erſtanden ſei. Man brauche da nur an die Söhne des Jupiter zu denken; an Merkur als den Logos, den Interpreten und Lehrer, an Dionyſos, Asklepios, den von der Danae gebornen Perſeus; und warum, meint er nicht ohne Ironie, werden denn auch die Kaiſer unter die Götter verſetzt? „Den Göttern nachzuahmen, halten alle für ſchön." Doch verwahrt ſich Juſtin gegen den Argwohn, als erkenne er in den heidniſchen Götterfiguren den reinen Geiſt der Gottheit.[2] Er ſtellt hier die Anſicht auf: die heidniſche Mythologie ſei eine Veranſtaltung der böſen Dämonen, die um Chriſtus wiſſend, die göttliche Wahrheit durch die Poeten in ſolche Fabeln gekleidet hätten, um das

---

[1] Athenagor. leg. p. 5. sq.

[2] Justin. M. Apol. II. p. 66. sq.

Menſchengeſchlecht zu betrügen, als ſei Alles bereits in Erfüllung gegangen. —

Faſſen wir dies tiefer, ſo muß man ſagen, daß Juſtin mit einem hellen Blicke den Zuſammenhang des Chriſtentums mit den Religionen der Welt erkannt und die chriſtliche Idee als die Idee der Menſchheit begriffen habe. Aus dieſer Richtigkeit ſeiner hiſtoriſchen und philoſophiſchen Anſchauung ging Juſtin's goldner Ausſpruch hervor: „Alle, die der Vernunft (λόγος) gemäß gelebt haben, ſind Chriſten, auch wenn ſie für Atheiſten galten; wie unter den Hellenen Sokrates und Heraklit, und die ihnen Ebenbürtigen, unter den Barbaren Abraham, Ananias und Azarias. [1])

Athenagoras iſt weniger tief und feurig, aber leichter und faßlicher. Die mythologiſchen Götter nimmt er als eine Vergöttlichung irdiſcher und geiſtiger Elemente, als Symbole. [2]) Er kommt dann auch auf die Dämonen zu ſprechen, welche allein in den Idolen wirkſam ſeien und die Menſchen zum Götzendienſt verführten. Die Lehre von den Dämonen und Engeln, die ſchon Plutarch ausbildete und die wenig ſpäter im Neuplatonismus, gleichzeitig in der Gnoſis ſich vollendete, erſcheint auch hier ſchon als ein griechiſch-orientaliſcher Beſtandteil der chriſtlichen Mythologie. Die Apologeten waren in der griechiſchen Philoſophie gebildet, hatten meiſtens ihre Schulen nach der Reihe durchgemacht und ihren Übergang zum Chriſtentum aus dem Platonismus genommen, den ſie dann in jenes hinüber brachten, wie der Platoniker Juſtinus und ſein Schüler Tatian. Beide waren übrigens Morgenländer, Juſtin ein helleniſcher Bürger von Sichem, Tatian ein Syrer, der ſich nach der Sitte der Zeit in viele Myſterien hatte einweihen laſſen. So entſtand von ſelbſt die Verbindung der helleniſchen und der orientaliſchen Vorſtellungen im Chriſtentum, die Gnoſis. Nach der Meinung des Juſtin und des Athenagoras (welcher entweder ein Athenienſer oder ein Alexandriner war), ſchuf Gott die guten Dämonen, die Engel, die ſeine Diener und Aufwärter für die beſonderen Verhältniſſe der Welt ſein ſollten. Wie den Menſchen, ſo ließ er auch den Engeln volle Freiheit. Da fielen einige ab, unter ihnen der Fürſt der Welt, welcher über die Materie und ihre Formen geſetzt war (ὁ τῆς ὕλης τε καὶ τῶν ἐν αὐτῇ εἰδῶν ἄρχων); jene zog die Liebe zu den Weibern in die Materie herab, dieſer widerſetzte ſich dem göttlich Guten. [3]) Es iſt dies der Teufel der Negation.

---

[1]) Justin. M. Apol. II. p. 83.

[2]) Athenag. leg. p. 23. sq.

[3]) τῷ ἀγαθῷ τοῦ θεοῦ — wichtiger Begriff bei den Neuplatonikern.

Es liegt alſo nahe, daß die Lehre von den Dämonen, ſchon im alten Teſtament vorbereitet und vom Orient her weiter ausgebildet, in dem Kampfe des Chriſtentums gegen das Heidentum ihre Vollendung finden mußte. Die alten Götter, welche einmal im Leben und Vorſtellen der Völker eine hiſtoriſche Exiſtenz gewonnen hatten, mußten von den Chriſten zu Dämonen herabgeſetzt werden. Am erbittertſten gegen die Mythologie iſt Tatian, welcher die Unſinnigkeit der homeriſchen, mit allen menſchlichen Schwächen behafteten Götter aufdeckt, und auch den Philoſophen des Altertums Dinge nachſagt, die ſeine eigene Flachheit beweiſen. Erſt ſpäteren Zeiten konnte es vorbehalten ſein, das Chriſtentum mit der griechiſchen Mythe zu verſöhnen, und es war im Mittelalter zunächſt die Kunſt und die Poeſie, welche den Olymp der Hellenen wieder zu Gnaden annahm.

Cultus und Lehre der chriſtlichen Gemeinden war im zweiten Jahrhundert noch einfach. Es hatte das Kirchendogma noch nicht den natürlichen Sinn geſtört, und Juſtin konnte, wo er von der Trinität ſpricht, die ſich ſchon feſtſtellte, noch ohne Arg ſagen, Gott nehme in der Verehrung der Chriſten die erſte, Jeſus Chriſtus, ſein Sohn, die zweite, und der heilige Geiſt die dritte Stelle ein.[1] Man findet noch Nichts von den ſpäteren Ausgeburten eines dogmatiſirenden Verſtandes und einer überſpannten Phantaſie. Selbſt die Vorſtellung von den ewigen Strafen, von der Vernichtung des Vergänglichen und Irdiſchen im Feuer,[2] und von der Hölle überhaupt iſt noch nicht mit greller Malerei ausgeſchmückt und geht noch nicht über die Phantaſie des alten und neuen Teſtaments.

Taufe und Abendmal waren die einzigen Sacramente; jene als Symbol der Wiedergeburt in Chriſto, dieſes als die brüderliche Gemeinſchaft in dem Geiſt der Liebe und zugleich im Genuſſe der Erdengüter, welche im Wein und Brod, dem Einfachſten und Köſtlichſten, was die Natur erſchafft, begriffen ſind. Das iſt ein urſprünglicher Communismus (die Communion); doch ſind dieſe Euchariſtieen und Agapen, bei denen der Unterſchied der Stände, der Geſchlechter und des Vermögens weggetilgt iſt, Anweſende und Abweſende durch die Diakonen gleich beteilt werden, und der Bruderkuß gewechſelt wird, nur ein ſchönes Zeugniß von dem, was die Menſchengeſellſchaft der Idee nach ſein könnte, aber doch niemals wird, weil der Trieb zu herrſchen mächtiger iſt, als zu lieben, weil er Prieſter und Laien erzeugt, und was ſonſt Gemeingut war, nur zur Monſtranz macht. Juſtinus ſpricht jenen natürlichen Communismus in ſeiner zweiten Apologie ſo einfach aus, daß man es nicht ohne Bewegung und Wünſche leſen kann. Nur wolle man nicht die erſten chriſtlichen Gemeinden als vollendete Ideale von Brüderlichkeit ſchlechtweg und auf guten Glauben annehmen und zu viel von jener paradieſiſchen Periode des jungen Chriſtentums träumen. In der Wirklichkeit würde wahrſcheinlich viel von ihrem Nimbus ſchwinden. Schon neben Chriſtus, dem Stifter der Religion, gab es den Judas. Man muß ſich ferner hüten, die ſogenannte Gütergemeinſchaft der erſten Chriſten in dem weiteſten Sinne zu nehmen. Juſtin nennt ausdrücklich „Vermögende“. Er ſagt „die Wolhabenden und die es wollen, geben nach Gutdünken, was jeder von dem Seinen geben will.“ [1]) Es iſt daher hier keine Aufhebung des Eigentums zu verſtehen, was die modernen Communiſten gern heraus erklärten, ſonſt könnte bei Juſtin auch nicht von Collecten die Rede ſein.

---

[1] Justin. M. Apol. II. p. 60 zu Ende.

[2] Justin. M. Apol. II. p. 66 beruft ſich hier auf die Bücher der Sibylle und des Hydaspes, als die Seher und die Poeten.

Der Gottesdienſt jener Zeit war dem Gemeingeiſte und dem natürlichen Bedürfniſſe ganz angemeſſen. Die Chriſten kamen in der Regel Sonntags in der Nacht oder vor Tagesanbruch zuſammen (coetus antelucani), woher ſie den Namen Lichtſcheue erhielten, und wovon noch heute das Kerzenbrennen in der Kirche geblieben iſt. Da es keine Tempel gab, wurden Privatwohnungen, Bäder, Hallen zu Verſammlungsorten benutzt. Der Lector las die Acte der Apoſtel oder Stücke aus den Propheten, je nachdem es an der Zeit war. Darnach hielt der Vorſteher die ermahnende Predigt. Nach ihr erhoben ſich die Verſammelten und beteten, dann wurde das Brod und der mit Waſſer gemiſchte Wein gereicht. Wieder folgten Dankgebete (εὐχαὶ καὶ εὐχαριστίαι) des Vorſtehers, und die Gemeinde (λαός) rief das Amen. Die Litaneien und Antiphonieen ſind ſpätern Urſprungs, wol aber ſang die Gemeinde Hymnen zur Ehre Gottes und Pſalmodien.

Es fragt ſich nun, ob die chriſtliche Lehre im Ganzen von dem Einfluſſe ihrer Welt ſich frei halten konnte, ob nicht Vorſtellungen ſich einſchleichen mußten, die dem Geiſte des Heidentums angehörten. (Hegeſipp ſagt beim Euſebius, daß die Kirche bis auf Trajan's Zeit eine reine Jungfrau blieb, dann aber die Ketzerei begann.) Auf eine ſolche Frage iſt es äußerſt ſchwierig, Antwort zu geben. Denn welches iſt die urſprüngliche, reine Lehre des Chriſtentums? Iſt ſie in den griechiſchen Evangelien enthalten? Es gibt wol ſchwerlich ein abſolutes Chriſtentum als abſoluten Lehrbegriff, ſondern nur ein geſchichtliches oder nationales, ein orientaliſches, ein römiſches oder griechiſches, ein myſtiſches, ein rationelles, oder das Chriſtentum des Individuums, heiße es Paulus oder Johannes, Juſtinus oder Theophilus. Die chriſtliche Idee vereinigte ſich auch mit den nationalen Charakteren, mit den alten Philoſophieen der Heiden. Wir gewahren das ſchon aus der Verbreitung und dem Gebrauche von ſpäter verdammten kirchlichen Schriften, wie der Akta Chriſti, der Pſeudoepigraphen der Apoſtel, der vielfachen Evangelien, der Apokalypſen des Abraham, des Thomas, des Petrus ꝛc.; für Hadrian's Zeit beſonders aus dem Gebrauche der prophetiſchen Bücher des Hyſtaspes und der Sibyllinen zu Gunſten des Chriſtentums.

---

[1]) Justin. M. Apol. II. p. 98.

Das ſpricht für die Unbefangenheit der chriſtlichen Lehrer, welche noch nicht ſo dogmatiſch geſchult waren, über Echtheit und Unechtheit von Büchern zu ſtreiten und in ihrem guten Glauben da nicht Ketzerei finden wollten, wo ſie noch chriſtliche Wahrheiten ſahen. Juſtin und die anderen Apologeten berufen ſich ganz treuherzig auf dieſe Sibyllinen, wo immer ſie ihre Zwecke unterſtützen. Es iſt aber augenſcheinlich, daß die acht Bücher der Sibyllinen von chriſtlichen Sängern untergeſchoben ſind. (Beim neroniſchen Brande waren die römiſchen Bücher der Sibylla verloren gegangen.) Die Geſchichte der Maria, Jeſu Tod und Auferſtehung, das Weltgericht, die Paruſie ꝛc. ꝛc. werden da in prophetiſchen Sprüchen verkündigt, deren Geiſt wir ſchon aus der faſt gleichzeitigen Apokalypſe kennen, die auch als ein ſibylliniſcher Geſang betrachtet werden kann. Es lag in der Zeit, daß prophetiſche Ausſprüche viel geleſen wurden, und ſelbſt die Strafe des Todes, welche auf das Leſen der Propheten, des Hydaspes und der Sibylla geſetzt war und worüber ſich Juſtin beklagt,[1]) mußte die Wirkung dieſer Schriften ſehr groß machen.

In einem der Sibylliſten aus der Zeit der Antonine wird der Fall Rom's geweiſſagt: „Vom Himmel herab wird das Verderben über Dich kommen, Du ſtolzes Rom, alſo daß Du Deinen Nacken beugen mußt, und wo Du ſteheſt, Wölfe und Füchſe wohnen werden. Wo wird dann Dein Palladium ſein, welcher Deiner goldenen, ſteinernen und ehernen Götter wird Dich retten? Wo wird dann der Rhea, des Kronos und des Zeus Geſchlecht ſein, wo werden alle die Todten ſein, deren lebloſe Schatten Du verehrteſt? — Wenn fünfzehn Kaiſer (ſo viele zählt man von Julius Cäſar bis Hadrian), welche die Welt vom Abende bis zum Morgen unterjochen, regiert haben, wird einer kommen, deſſen Name dem Namen eines Meeres ähnlich iſt (Hadrian und hadriatiſches Meer), hierauf werden drei (Antoninus Pius mit Marcus Aurelius und Lucius Verus, in deren Zeitalter daher das

---

[1]) Justin M. Apol II p. 82. Von den Prophetieen des Sehers Hydaspes iſt uns nichts erhalten.

Gedicht gehört) herrſchen, deren Zeit die letzte ſein wird; denn bald wird von den äußerſten Grenzen der Erde der dorthin entflohene Muttermörder (Nero) wiederkehren, und nun, o Rom, wirſt Du trauern, des Purpurs der Herrſcher entkleidet und gehüllt in das Trauergewand. Denn Verwirrung wird ſein unter allen Sterblichen auf Erden, wenn nun der allmächtige Herrſcher kommt, und, ſitzend auf ſeinem Stuhle, die Seelen der Lebendigen und der Todten und die ganze Welt richtet. Jammer und Zerſtörung und Flucht wird über Dich kommen, wenn die Städte fallen und die Schlünde der Erde ſich öffnen.“ [1]

Die ſogenannte Ketzerei des erſten Jahrhunderts entſprang zum Teil aus dem Widerſpruche, welchen der Judaismus gegen das Chriſtentum oder in demſelben erhob, wie es bei den Nazaräern, Cerinthianern, Ebioniten der Fall war; teils aus dem theoſophiſchen Orientalismus, der mit platoniſchen Ideen ſich durchzogen hatte. Jener ging unter, als das chriſtliche Judentum ſeinen Halt in Jeruſalem verlor, während der reine Judaismus durch Akiba und den Rabbi Schimeon Ben Jochai in die Geheimweisheit der Cabbala überging. Dieſer Cabbala nun ſteht auf chriſtlichem Gebiete die Theoſophie der Gnoſis zur Seite. Beide ſind verſchwiſtert und haben zum Princip den philoniſchen Begriff des Einen und Unſagbaren, das Enſoph und den Theos Arrhoſtos, welcher ſich offenbart. Von ihm geht es in abſteigender Linie durch Emanation bis zur ſinnlichen Welt herab, und die Praxis iſt die Reinigung und Erhebung rück- und aufwärts bis zum Urlicht, das ſich in der Entzückung ſchauen läßt. Dies iſt auch der Grundzug des Neuplatonismus und der Charakter der Intellectualphiloſophie der folgenden Periode.

Der Neuplatonismus ſetzte ſich der Gnoſis und ihrem Dualismus entgegen, wofür Plotin's Buch gegen die Gnoſtiker höchſt lehrreich iſt. Beide Philoſophieen weichen in der Auffaſſung der Welt ab, welche Plotin als ein Agalma, eine Statue und Abglanz Gottes, als gut erkennt, während die Gnoſis ſie aus dem Reiche der Finſterniß, der gottloſen Materie, herleitet; aber die Verwandſchaft beider Syſteme iſt ſehr bedeutend. Sie beruht auf dem Princip der Emanation und der Läuterung.

Neander beſtimmt Syrien als das Vaterland der Gnoſis, was ſehr wahrſcheinlich iſt. Von Syrien ging ſie nach Alexandria, welche Stadt der Heerd der Theoſophie wurde. Wir führen nur noch an, daß zu Hadrian's Zeit die gnoſtiſchen Schulen des Saturnin, Baſilides, Carpocrates, Cerdo, Valentinus und Marcion ins Leben traten. Die Kirchenſchriftſteller leiten übrigens den Urſprung aller Gnoſtiker von

---

[1] Tzſchirner, der Fall des Heidenthums, S. 199.

Simon Magus ab, welchem Dante im neunzehnten Geſange der Hölle ſeine Stelle angewieſen hat:

O Simon mago, o miseri seguaci —

und ſomit eröffnet ſich gleich beim Beginne der chriſtlichen Religion der traurige Blick in die dogmatiſchen Kämpfe und die endloſen Verketzerungen. Denn kaum ſind die Scheiterhauſen der Heiden gelöſcht, worauf die Juſtinus Martyr brannten, ſo zündet das Chriſtentum die ſeinigen an. Die Welt wechſelt den Namen mit den Perioden. Sie war griechiſch, römiſch; ſie wird germaniſch, chriſtlich — der religiöſe Enthuſiasmus preiſt ihre Erlöſung und ihre Verſöhnung, die Geſchichte aber und das Ideal des Menſchen ſtimmen nicht überein.

Gedruckt bei Adolph Samter in Königsberg i. P.

Der

Tod des Tiberius.

Tragödie

von

Ferdinand Gregorovius.

Hamburg.
Hoffmann und Campe.
1851.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Voigt's Buchdruckerei in Wandsbeck.

Der
Tod des Tiberius.

Perſonen.

Tiberius, römiſcher Kaiſer.
Der junge Tiberius, deſſen Enkel.
Makro, Präfekt der Garde.
Cäſonius Priscus, römiſcher Ritter und Freudenmeiſter des Tiber.
Charikles, Arzt.
Thraſyllus, Sterndeuter.
Cornelius Lentulus, Conſular.
Sabina, deſſen Weib.
Cornelia, deren Tochter.
Caſſius Chärea, Verlobter der Cornelia.
Zwei edle Römer.
Senatoren.
Spaniſche Geſandte.
Lucius, Freigelaſſener des Priscus.
Hauptleute.
Tribunen.
Prätorianer.
Ein Fiſcher.
Ein Landmann.
Ein anderer Fiſcher.
Fiſcherin.
Philänis, ein griechiſches Mädchen.
Ein Sclave des Tiberius.
Zwei Gladiatoren.
Cajus Cäſar, genannt **Caligula**, nachmals Kaiſer.
Mneſter, deſſen Freigelaſſener, ein Komödiant.
Gefolge des Tiberius.
Gefolge des Caligula.

Erſter Akt.

Halle in der Villa des Lucull.

Erſte Scene.

Bläſus und Junius, zwei Prätorianer, treten auf.

Bläſus.

Wie lange, meinſt du, bleiben wir nun hier?

Junius.

So lange, denk' ich, als Tiberius oder
Der Sturm es will, der ihm die Rückkehr nach
Capreä wehrt.

Bläſus.

Verhaßte Inſel! Daß ſie
Indeß doch unterging' im Meer! Mir fault
Im Leibe dort das Kriegerherz. Beim Mars!
Sind wir Soldaten noch? Iſt das 'ne Welt

Für uns? Wollüſt'ge Nächte dort und Tage
So hinzuſchlemmen unter Weibern und
Des Cäſar Polſter zu bewachen!

Junius (lacht).

Ha! Ha!
Fängſt wieder an den Cato zu tragiren?
Was ſchlemmen? Wozu nicht? Wenn dich die Tage
Langweilen, dann erſäuf' ſie doch im Wein,
Verſpiel' ſie mit den Würfeln und verbul' ſie
Mit Weibervolk! Ich lob' mir jetzt Campanien!
Seitdem Tiberius in Lucullus Villa
Den Einzug hielt, ſoll's eine Wirtſchaft geben,
Daß Bacchus ſelbſt in unſ're Garde träte.

Bläſus.

Dies Leben wird bald enden, wenn die Zeichen
Nicht lügen —

Junius.

Meinſt du? Ei! ſo fangen wir
Ein andres an — das heißt: 'ne tollre Wirtſchaft
Und unter einem Tollen. Ich verſteh' —
Man murmelt was —

(**Lucius** und ein Trupp Freigelaſſener treten auf.)

He! Lucius, was bringt ihr?
Habt ihr im Land was aufgeſchnappt für Cäſar?

Lucius.

Ein Dutzend Weiber von der ſchönſten Sorte,
So was die Grillen zu vertreiben, Schmeerbauch!
Doch ſag', wo ſteckt der Freudenmeiſter Priscus?

Bläſus.

Meinſt du, wir ſcheeren uns um deinen Affen?

Lucius.

Ein Aff? Ein Ritter!

Bläſus.

Halt' dein Maul, du Thier!
Sonſt reiß' ich dir vom Leib' die Fetzen ab,
Du Komödiant! Packt euch, ihr Freigelaſſnen!
Hier ſtehn die Prätorianer, nicht die Kuppler.

Lucius.

Die ſind ſo gut des Kaiſers, als wie du.
Ich will dich lehren Cäſars Freudenmeiſter
'nen Affen ſchelten — Tropf!

Bläſus zieht und will an ihn.

Junius.

Biſt du von Sinnen?
Juckt dir dein Kopf? Steck ein! und laß ihn laufen!
Geh'! Lucius! Priſcus iſt ein feiner Ritter!
(lachend).
Sardanapal ward beſſer nicht mit Frau'n
Verſorgt, als er für Cäſars Lager ſorgt.
Mach' fort! mein Paris!

Lucius.

Ha! beim Pan! dich ſoll
Des Cäſars Aff noch äffen, Prätorianer!
(ab mit den Freigelaſſenen.)

Bläſus.

Verfluchte Kuppler, die jetzt Herren ſind,
Das Komödiantenvolk!
(Quintus tritt ein.)

Junius.

Kommſt du vom Kaiſer?

Bläſus.

Sahſt du den Kaiſer?

Quintus.

Ja! am heut'gen Morgen.
Ans Fenſter trat er nach durchwachtem Sturm.
(Ich hatt' den Dienſt gerad'.) Sein Ausſehn war
Entſetzenvoll, wie eines grauſigen
Meduſenhaupts. Als hätt' der Sturm ihm das
Geſicht durchwühlt, ſo blickt' er aufgeregt
Und wild von Todespein, die auf ihm ſtarrt'
In düſtrer Spur von Hohn und grimmem Lachen.
Denn einen Knaben quält' er dieſe Nacht
Zu Tod, wie's ſo ſein hölliſches Vergnügen.
Deß Zucken, Krampf und winſelnde Geberd'
Lag auf dem Antlitz ihm und andres noch
Von Todesurteil, friſch erſonnen und
Gezeichnet gegen Bürger Rom's. Dann eben
Vor einer Stunde muſtert' er die Wachen,
Sah nun der Wolke gleich, die ausgewettert,
So melancholiſch finſter, daß ihm kaum
Das angelernte Lächeln glückt', womit
Er ſonſt ſein dunkles Antlitz ſchminkt. So wankt' er
Wie Einer, der ans Sterben denkt.

Bläſus.

Man flüſtert,
Er habe Gift.

Junius.

O Himmel! ſtill! das iſt
Ein ſehr gefährlich Wort.

Quintus.

Schon lange ſchleicht
Der Syrer Charikles, der Arzt, um ihn,
Wie eine Katze, raunt mit Makro was,
Und Makro, wißt ihr, kam aus Rom von Cajus
Caligula, mit dem er ins Geheim
Zuſammentraf. Es ſpinnt ſich was.

Junius.

Was wär'
Zu ſpinnen? Locker iſt der Lebensfaden
Des Alten, hat er gleich ein zäher Leben,
Als Krokodile haben ſollen.

Bläſus.

Ja!
Es iſt zu glauben kaum, wie er noch lebt.
Er gleicht nicht andern Menſchen. Kann er doch
Im Dunkel ſehn, wie eine Fledermaus.

Quintus.

Habt ihr vom Geiſt gehört, der ihm heut' Nacht

Erſchien, als auf das Schiff der Sturm gefallen?
Das war Germanikus!

Bläſus und Junius.
Germanikus!

Quintus.
Sein Schatten, ja! So kam er hergewandelt,
Mit ausgereckter Hand, als wollt' er gleich
Dem Steuermann in's Steuer faſſen. Da
Schrie Cäſar auf: Germanikus! und rief
Den Steurer an. Doch eilend ſchwand der Geiſt
In's Meer hinweg.

Bläſus.
Der ſchreckt ihn, glaub's, wie Keiner
Von Allen, die er tückiſch morden ließ.
Was wär' er dieſem Reiche einſt geworden!
Ich denk' noch an den ſchwarzen Tag, als wir
Von Antiochien ſchifften nach Brundiſ'
Mit Agrippina, ſeinem Weib. Sie trug
Die Leichenurne, neben ſich die Kinder.
Was das ein Klagen war im ganzen Land!

Quintus.
Fluch dem Tiberius, ſeinem Mörder!

Bläſus.

Nun!
Es geht zu End' mit dem Tiber. Jetzt herrſcht er
Schon zwei und zwanzig Jahr —

Junius.

Still, Tiro kommt.

Tiro (ein Hauptmann, tritt auf).

Beſetzt die Hallen rings, laßt Niemand ein,
Es ſei denn auf das Wort: Germanikus,
Die gute Loſung für den heut'gen Tag.

Bläſus.

Ja! Hauptmann, gut! Germanikus!

Junius und Quintus.

Ja! Ja!
Germanikus!

(Sie gehen ab.)

Zweite Scene.

Makro tritt auf mit prätoriſchen Tribunen, Hauptleuten und Prätorianern.

Makro.

Wie ich euch alſo ſagte —
Es kommt zum Abſchluß, liegt nur noch an euch.
Willfährig zeigt ſich der Senat in Rom,
Das Teſtament des Kaiſers zu vernichten.

Ein junger Hauptmann.

So weißt du, was darin ſteht?

Makro.

Ohne Zweifel
Hat drin der Kaiſer ſeinen jungen Enkel
Zum Erben eingeſetzt.

Alter Prätorianer.

Den armen Jungen?
Tiberius gönnt' ihm kaum das liebe Leben,
Seitdem ſein Vater Druſus plötzlich ſtarb.

Ein Tribun.

Er iſt ein wackrer Knab'. Warum ſoll er
Nicht Cäſar ſein?

Makro (auffahrend).

Warum? Frag's deinen Bart!

Alter Prätorianer.

Ja! freilich, du haſt Recht. Die alten Adler
Der Legionen, die einſt Cäſar und
Auguſtus, Druſus und Tiber geführt,
Die möchten ſich vor Scham in Sperlinge
Verwandeln.

Makro.

Der Senat iſt Willens —

Ein Hauptmann.

Willens?
Ei was? hat der Senat auch einen Willen?
Wird der den Tron beſetzen? Etwa mit
'nem Rhetor oder Advokaten?

Makro.

Man muß
Den Schein ihm laſſen. Weiter nichts! nichts mehr —

Hauptmann.

Wen will er alſo, wenn er wollen darf?

Makro.

Caligula! wen anders?

(Gelächter.)

Junger Hauptmann.

Er iſt toll

Und epileptiſch —

(Gelächter.)

Makro.

Julius Cäſar war

Auch epileptiſch. Oder nicht?

Junger Hauptmann.

Er iſt

Ein Komödiant.

Makro.

Auguſtus war das auch.

Tribun.

Ein Poſſenreißer, Deklamator, Narr,

In deſſen Hirn Wahnwitz ſein Neſt gemacht,
Verrückte Einfäll' auszubrüten —

Junger Hauptmann.

Schwärmt er
Nicht Nachts im Dämmer an dem Meeresſtrand,
Und hält da Reden an den Ocean,
Und wirſt den Sternen Küſſe zu?

Alter Prätorianer.

Das thut er.
Ich ſag' euch, wenn Caligula erſt Kaiſer
Geworden iſt, wird er das Reich aus Rom
In den Olymp verlegen oder in
Den Mond, und uns befehlen einzuhau'n
Auf alle Wolken, wenn ſie regnen, oder
Befehlen, ihm die Sonne zu erobern,
Sich einen Marshelm draus zu machen, wenn
Er im Theater ſpielt.

(Gelächter.)

Makro.

Iſt's nun genug
Der Poſſen? Schweigt!

Ein Prätorianer.
Was meint ihr zu dem Claudius?

Alle.
Der Claudius!

(Wütendes Gelachter.)

Der Prätorianer.
Er wär' ſo übel nicht.
Ein Weinſchlauch aus Falern iſt halb ſo ſchwer,
Als wie ſein Kopf. Er denkt euch für uns Alle.

Alter Prätorianer.
Er hat davon die Schlafſucht. Denn er ſchläft
Trotz einem Murmelthier. An jedem Morgen
Ließ ſeine Mutter ihn mit Peitſchen wecken.

Alter Hauptmann.
Fort mit dem blöden Dickkopf Claudius!
Ich focht am Rhein in hundert Schlachten. Was?
Hab' ich die Narben hier mir eingekerbt,
Daß ſo ein Bucherwurm, wie Claudius,
Die Kriegsgeſchichte draus ſtudiren ſoll?
Wir brauchen einen Kaiſer der Soldaten.

Prätorianer.
Ja! einen Kaiſer der Soldaten.

Makro.

Hört mich!
Wer dient' von euch noch mit Germanikus?

Stimmen.

Ich! — Wir! — Ich nicht!

Makro.

Wer denkt von euch des Tags,
Da an dem Rhein wir ſtanden, friſch gerüſtet
Zum Marſenkrieg? Als da es hieß: Auguſt
Iſt todt? Wie da die Scharen alle gleich
Zuſammenſtrömten? Der Soldat und Hauptmann
Von jeglicher Cohort' und Legion
Sich ſtürzt' vors Feldherrnzelt und rief: Tiber
Sei Cäſar nicht! Sei du's, Germanikus!
Führ' uns nach Rom!

Alter Prätorianer.

Das war ein Tag! Ja, wol!
Ich weiß es, Oberſt, noch ſo gut, als wär'
Es heut' geſchehn. Doch er trat ſtolz und hoch
Gleich wie Apoll aus ſeinem Zelt, gebot
Uns Schweigen, ſprach zu uns, bis uns in's Aug'
Das Waſſer ſtieg — und Abends ſchlugen wir

In düſtrer Haſt die Brücken über'n Strom.
O! folgt' er damals uns! Er herrſchte jetzt!

Makro.

So ehrt Germanikus in ſeinem Sohn
Caligula! Gebt ihm das Reich. Er ward
Geboren im Soldatenlager, ward
Von euch erzogen, wie ein Lagerkind —

Ein Prätorianer.

Ja! ja! wir haben's nicht vergeſſen, Oberſt.

Alter Prätorianer.

Ei! ja! ich ſeh' ihn noch, das Stiefelchen,
Im Lager durch die Gaſſen laufen. Sternchen
Und unſern Säugling nannten wir den Cajus.
Wie oft hat nicht Germanikus gelacht!

Junger Hauptmann.

Wie viel hat uns Caligula geboten?

Makro.

Fünf Millionen!

Junger Hauptmann.

Was? ein Spott!

Alle.

Ein Spott!

Makro.

So ſind es ſieben denn!

Alter Prätorianer.

Sag' zehn! mein Oberſt!

Tribun.

Wir feilſchen nicht. Sag' zehn! und damit gut!

Makro.

Seid ihr's zufrieden, Prätorianer?

Alle.

Ja!

Makro.

Und ihr begrüßt Caligula als Kaiſer
Zu jeder Zeit, vielmehr ſobald es Zeit?

Hauptmann.

Mit Schild und Schwert! und willſt du's gleich, ſo führ'
Uns gleich nach Rom. Wir folgen dir.

Alter Prätorianer.

Doch muß
Tiberius erſt geſtorben ſein. Beim Himmel!
Du ſinnſt doch nicht Gewaltthat gegen den?

Prätorianer.

Eh'r wagt' ich's, mich dem Höllenhund zu nahn.

Makro.

Ihr faſelt! Spricht hier Jemand von Gewalt?
Ich mein': Tiberius ward ſchon alt genug,
Um plötzlich, wie das Alter pflegt, zu ſterben.

Hauptmann.

Und Charikles iſt ein erfahrner Arzt.

Makro.

Drum für den Fall, daß Cäſar plötzlich ſtürbe,
Seid vorbereitet auf Caligula's
Erſcheinen. Geht nun! Schweigt! Bleibt unter Waffen!
Du, Tiro, wirſt die Straße nach Miſen
Beſetzen, Gratus, du nach Rom. Seid wachſam
Auf Alles, was geſchieht. Lebt wol!

(Makro geht ab.)

Tiro.

Kommt! Kommt!
Ein Jeder geh' auf ſeinen Poſten nun.

Alter Prätorianer.

Nun! Holla! Marſch! Bei manchem Fürſten that ich
Schon Todtenwache, der ſo ſtumm war, wie
Ein Kieſel. Merkt ihr was?

Alter Hauptmann.

Mir grimmt's im Leib',
Mir iſt zu Mut, wie einem Raben, dem
Das Krächzen ankommt. Soll ich euch wahrſagen?
Mein Vater war ein Augur. Heute Nacht —

Junger Hauptmann.

Still, Dreifuß! Still! Wir wollen würfeln gehn.

Prätorianer.

Um's römſche Reich und unſre zehn Millionen!

(Sie gehen ab. Die Halle bleibt leer.)

Dritte Scene.

Priscus und Lucius treten auf.

Priscus.

Du haſt dich nicht getäuſcht? Biſt deſſen ſicher?

Lucius.

Mein Ritter, ja! Ich ſchlich am Haus herum,
Erkannt' ſie deutlich an Geſtalt und Mienen.
Wenn's nicht Cornelia war, leibhaftig, ja!
Leibhaft'ger, ich will ſagen, üpp'ger noch
An Leibe, als vor dreien Monden, da
Des Kaiſers Aug' auf ihrem Leib gehaftet
In Herkulanum, Herr, ſo reißt mir gleich
Die Augen aus dem Kopf und ſaget: Lucius!
Sieh! das ſind eines Maulwurfs Augen!

Priscus.

Gut!
Und fliehen, ſagſt du, wollten ſie?

Lucius.

Sie wollen's.
Denn Caſſius, ihr Verlobter, eilt' nach Bajä.

Ein Schiff für dieſe Nacht zu rüſten, und
Den Vater hört' ich ſo, mit holem Pathos
Recht tragiſch deklamiren: Kind, du mußt,
Du mußt, o Kind! Spar' eitler Klagen Hauch
Für deine Fahrt, dann miſch' ſie in den Nachtwind,
Der's Segel ſchwellt und ruf' die Sterne an,
Daß ſie daheim den Eltern gnädig ſei'n.
Du ſchiffſt nach Piſa nur! — So ſagt' er, Herr,
Indeß die Mutter flucht' von Baſilisken —

Priscus.

Zur Nacht, ſo glaubſt du, denken ſie zu fliehn?

Lucius.

Ich weiß es, Ritter! Spart doch ſo viel Fragen.

Priscus.

Still! Phraſendreher, Geck! Vor Nachtzeit alſo!
Nur ſein behutſam! ſchone Blut! Denn Blut
Würd' dieſes Raubes Haß vermehren, Lucius.
Auf guten Schein muß auch ein Cäſar denken,
Und wie Tiberius drauf bedacht iſt, weißt du.
Doch ſorg' für rüſt'ge Leute. Nimm dir zehn
Der Stärkſten, die geübt in Waffen ſind.
Denn ſtoßet ihr auf Caſſius, gibt's zu thun.
Der Knab' iſt hitzig und ein Schwärmer.

Lucius.

Ritter,
Nennt mich ein tränenfeucht Geſchöpf, ein blaſſes,
Blondhaar'ges Mädchen, das im Mondenſchein
Sich Blumen zupft, Orakel auszulegen,
Wenn dieſer Fang —

Priscus.

Schon gut! Geh! geh! und ſei
Geſchickt, mein Vogelfänger. Denn ich ſchwör's
Bei allen Satirn, Faunen und Priapen,
Daß, wenn die Schöne deiner Hand entwiſcht,
Ich deinen Kopf vom Rumpfe hauen will,
Als wie ein Mohnhaupt oder eine Diſtel.
Jeßt fort! Viel hab' ich noch für's Feſt zu ſorgen
Auf dem Miſen'ſchen Berg. So will's Tiber.
Und purpurn lacht dort ſchon der Frühling, ſtreut
Um Bäche Blumen aus und läßt um Hölen
Die weiße Pappel wehn — ſo ſingt Virgil.

(Er geht ab.)

Lucius.

Lebt wol, Herr Ritter! — Corydon, ein Narr!
Da geht er hin wie ein homeriſch Rind,
Den Fuß nachſchleppend, wiederkäuend ſtets
Naturgedichte, die er ausgerauft.

Auf dem Miſen wird heut' gepraßt? Ha! Ha!
So gibt's ein allerhöchſtes Feſt, wozu
Wir feierlichſt hiemit die Wolken laden
Als Gäſte, die vom Winde leben. Himmel,
Sei launig! Kleide dich in's ſchönſte Wetter,
Verbräme dich mit Gold und trag' Azur!
Denn Fürſtenlaune hängt vom Wetter ab,
Und Wetter, Wein und Weiber! Wenn ſich die
Aufklären, o Saturn! dann blüht dein Reich!

(Er geht ab.)

Ein Zimmer in der Villa des Lucull.

Vierte Scene.

Tiberius (in Gedanken eintretend).

Bedenk' ich mir des Menſchenlebens Gang
Von ſeinem Werden bis zum dunkeln Ziel,
An dem es anlangt mit den heißen Wünſchen,
Mit Plänen und Entwürfen, reifſtem Thun:
Nichtsnutzig ſcheint es mir und haſſenswert.
Was trägt die Welt, das Menſchenmüh' noch lohne?

Iſt's Wiſſenſchaft? Ich forſcht' in ihren Tiefen.
Was Weiſe lehren, Dichter offenbaren,
Das lernt' ich. Worte ſind's und hole Träume,
Die nicht erklären das Warum noch Was.
Iſt's Wolluſt? Weiberliebe? Wie ein Rauſch
Verflog's. Ich hab' ſie ausgenoſſen, ſatt
Und ſatt. Des Lebens Becher ſchlürft' ich aus,
Und auf dem Boden find' ich nun den Ekel. —
Doch herrſchen? Wol! Die Welt iſt mein! Doch Herrſchen
Iſt Wiſſen, nicht zu herrſchen oder Schaudern
Vor dieſem Spiel mit Wiſſen, Wahrheit, Sein. —
Nichts iſt, als Zeit — und Fäulniß iſt ihr Leben.
Mich ekelt — Müde bin ich — Träg' ſind mir
Die Glieder, ſchmerzen — könnt' ich nur im Hirn
Dies Denken tödten! Wolthat wär' es mir!
Ich will nicht denken, — warum muß ich's denn?

(Er ſetzt ſich in einen Seſſel.)

Mir träumt' in dieſer ſturmdurchwühlten Nacht,
Daß ich Gericht hielt über dieſe Erde
Und fällt' das Urteil über ihre Schöpfer.
Ich wog ſie in der Hand, mit dem was gut
Und bös' auf ihr — ich prüft' mit ſtrengem Aug'
Die Regeln und Geſetze ihres Seins,
Und ſchleudert' ſie voll Abſcheu weg, in's Nichts
Des leeren Raums, mit ihren Bergen, Meeren,
Mit ihren Thieren, Menſchen, ihren Göttern.

Da fuhr ich auf ob meines Geiſt's Gelächter —
Langweil'ges Puppenſpiel auf dieſem Stern!
Holäugig Bild von einer Jugendfratze,
Du Alter, weiſe Torheit, töricht Wiſſen
Vom eklen Daſein, das den Menſchen höhnt!

Ein Sklave (tritt ein).
Dein Enkel, Herr!

Tiberius.
Laß ihn herein!

Fünfte Scene.

Der junge Tiberius (tritt ſchüchtern ein).
Großvater!

Tiberius.
Geburt von meinem Sohn, doch nicht die meine —

Der junge Tiberius.
Sie ſagen es, daß ich dir ähnlich bin.

Tiberius.

Was kommſt du, mit der Larve meiner Jugend
Mich anzulügen?

Der junge Tiberius.

Ach! Großvater, nicht
Den böſen Blick! Ich kann ihn nicht ertragen.
Glückwünſchen kam ich dir, daß du dem Sturm
Der grimmen Nacht entgangen biſt und wol —

Tiberius (betrachtet lange ſeinen Enkel).

Das iſt das Einz'ge, was auf Erden frommt,
Noch jung ſein — Jugend iſt hier Alles — Schönheit
Und Liebe und Genuß . . . Ha! man erkauft
Es nicht mit einer Welt — das Alter — war!
Ich war! — Du zeigſt es mir — Spottbild von mir,
Mir ſelber abgeſtolen! — Fort! fort! Knabe,
Ich könnte dich zertrümmern!

(Er ſtößt ſeinen Enkel von ſich.)

Doch! komm! — näher!

(Er faßt ſeinen Arm.)

Wie alt biſt du?

Der junge Tiberius.

Ich lebte ſiebzehn Jahr'.
Ach! nein, ich lebt' ſie nicht, ſeitdem mein Vater —

Tiberius.
Weinſt du um deinen Vater? Weinte ich
Um meinen Sohn? Frohlocke, daß er ſtarb!
Verwünſcht, wer dieſe Brut von Menſchen fortpflanzt,
Daß Kinder ihre Väter in die Gruft
Verſcharren dürfen, um nachher mit Lachen
(Denn Augenblicke dauert nur ihr Weinen)
Auf ihrem Stul, in ihrem Erb' zu ſitzen.
Ich kehrte um die mörd'riſche Natur
Und trug die Jugend ſelber in das Grab.
Und du willſt leben, meines Sohnes Sohn?
Vielleicht auch herrſchen? nach mir herrſchen! Ha!
Wie wär's, wenn ich dich heute tödtete?

Der junge Tiberius (umfaßt die Kniee ſeines Großvaters, der ihn zurückſtößt.)
O laß mich leben, Cäſar, wenn ich dich
Nicht Vater nennen darf. Laß' mir das Leben!
Ich bin ſo elend und ſo freudenlos —
(Er kniet vor ihm nieder.)

Tiberius.
Wozu denn leben? Weißt du denn, wozu?

Der junge Tiberius.
Wenn dich mein Anblick kränkt, ſo ſchick' mich fort

In's fernſte Land! Die Welt iſt ach! ſo ſchön.
Laß mich hinaus, nur einmal frei zu atmen,
Nur einmal dort das Sonnenlicht zu ſehn,
Wo's keine Martern gibt. Gib mir die Toga,
Ein Schwert!

(Er ſteht mit flammendem Blicke auf.)

Wie viele waren jung, wie ich,
Und trugen Lorbeern ſchon um's Haupt als Krieger.
Laß mich zu Schiff! nach Aſien! über's Meer!
Wo meine Ahnen kämpften, Julius und
Auguſt, dort will ich kämpfen für dein Reich,
Daß einſt mein Name unter Helden Rom's
Genannt ſei, wie Germanikus —

Tiberius.

Ha! wie
Germanikus!

(Er ſteht auf.)

Der junge Tiberius.

So groß, wie er, ſo edel
Und ſo geliebt von allen Menſchen —

Tiberius.

Träumer!
Ja fort! doch in den Pallaſt des Auguſt.

Dort ſtarb dein Vetter. Stirb wie er! Fort! fort!
Dein Anblick macht mich zornig.

Der junge Tiberius (hinweggehend)

Große Götter!
Verhungern! ſo wie Druſus! Große Götter!

Tiberius (allein).

Ich ordnete für Schäferknaben nicht
Dies düſtre Reich, daß ſie auf meinem Tron,
An meinem Sarg die Hirtenflöte ſpielen.
Zwecklos regiert' ich dann, und wie ein Schwärmer.
Nun ſoll auf immerwache Bosheit folgen
Ein Traum des Wahnſinns, blind gewordne Narrheit.
Doch leb' mein Enkel noch, Caligula
Zu ängſt'gen.

Der Sklave (tritt ein).

Makro, Herr!

Tiberius.

Er iſt willkommen.

Sechſte Scene.

Tiberius. Makro.

Makro (tritt auf).

Huldreicher Cäſar, ſei gegrüßt! Nicht glaubt' ich,
In dieſer Villa hier dich anzutreffen.

Tiberius.

Dem Schickſal, Makro, ſag' ich heute Dank,
Wie immer ſonſt. Nach Capri ſtrebten wir
Mit muntern Segeln, froh, Italiens
An Luſt verarmte Fluren zu vertauſchen
Mit unſerm Eiland. Doch es wehrt' der Sturm
Die Einfahrt uns.

Makro.

Geprieſen ſei Lucull,
Daß er dies Landhaus einſt erbaute.

Tiberius.

Wol!
Hier will ich raſten. Denn die Gegend iſt
Voll üpp'gen Wuchſes, reich und kaiſerlich
Und groß durch alter Zeit Erinnerung.

Nicht einſam zwar, wie unſre Inſel, doch
Durch Gärten ſtill, durch Ufer und des Meers
Verſchwiegenheit. Miſenums Vorgebirg
Erſtreckt ſich nah' hinauf. Dort will ich heut'
Ein Feſtmal halten, will die Sonne ſehn
In Tuscien's Meer verſinken. Solch' ein Anblick
Freut Götter, ziemt den Königen.

Makro.

Mein Fürſt,
Ein Bild des Herrſchers iſt die Sonne. Drum
Mag's Herrſchern beſſer frommen, ſie zu ſchau'n
Im Aufgang, als im Untergang.

Tiberius (mit forſchendem Blick).

Wie meinſt du
Dies, Makro? Ei! bin ich die Sonne etwa,
Die untergeht? Iſt dann Caligula
Die Sonne, die dir aufgeht? Makro! ha!
Du bulſt, du bulſt ſchon lange um die Gunſt
Von jenem Tropf? um Cajus Gunſt, dem ich
(Vom Stamm Germanikus dem Einzigen)
Aus flücht'ger Laune noch das Leben ließ.
(Er geht nachdenkend einige Schritte zur Seite.)
Ja! dieſen Toren brauch' ich, daß er einſt
Tiberius Namen, düſter heut' und ſchrecklich,

Wie keiner war, durch ſeines Irrſinns Dunkel
Soll ſtralend machen.

(zu Makro)

Wie? was ſagteſt du?
Was ſagteſt du darauf? Sag's noch einmal!

Makro.

Ich ſagte, Herr: Schlag' dieſes Haupt herab,
Wenn du mit Recht mich ſolches Frevels zeihſt;
Dann tödte mich auf dieſer Stelle, mich,
Der deine Feinde einſt, der einſt Sejan
Vernichten half.

(Er bleibt mit einem freien Blicke vor Tiberius ſtehn.)

Tiberius.

Du kamſt aus Rom. Was ſpricht
Man in der Stadt? Ich will die Wahrheit hören.

Makro.

Mir folgten auf dem Fuße, großer Fürſt,
Geſandte des Senats, Geſandte auch
Von Spanien, flehend um ein gnädig Ohr.
Willſt du ſie hören? denn noch wegsbeſtäubt
Umlagern ſie des Hauſes Thür und küſſen
Die Schwelle, die des Kaiſers Fuß betrat.

Tiberius.

Geſchmeiß von Fliegen, das im Sonnenblick
Des Herrſchers ſchwärmen will. Doch — laß ſie ein!
(Makro geht hinaus.)
Es tröſten ſich die Sterblichen mit Ehre
Und halten's hoch, im Mund des Volks zu leben,
Denkmäler aufzutürmen, Marmorbilder.
Ich baute nicht für eiteln Ruhm. Zu ſchaal
Bedünkt mich ſo ein ſteinernes Gedächtniß.
Nie ſucht' ich Ehre noch bei Menſchen. Größe
Verſinkt zu ihnen, wird gemeiner Staub,
Wenn ſie ihr huld'gen. Doch verhaßt zu ſein
Iſt Etwas. Denn was Menſchen haſſen, das
Iſt über Menſchliches hinaus.
(Makro tritt ein mit den Geſandten.)
Da kommt
Das ſchleichende Geſindel, kriechend, blöd',
Die Lumpen!

Siebente Scene.

(Während die Senatoren vortreten, bleiben die ſpaniſchen Geſandten im Hintergrunde ſtehn.)

Senator.
Großer Imperator, Herr!

Tiberius.
Und gnäd'ge Herrn — was wünſcht ihr von dem Cäſar,
Des würdigſten Senats ergebnem Diener?
Denn euch zu dienen, iſt mir heil'ge Pflicht.

Senator.
Geruh' in Gnaden unſern Wunſch zu hören,
Vielmehr der Väter Wunſch, die uns geſandt.
Zu ſchwer belaſtet's des Senat's Gewiſſen,
Daß Nichts, was er an Huld'gung bieten darf
Dem größten Cäſar, je entſprechen kann
Nur einem der Verdienſt' um dieſes Reich,
Die du, Tiberius, endlos häufſt. Doch iſt's
Ein Titel, der dein maßlos Wolthun, deine
Großmüt'ge Fürſorg', göttliche Geduld
Beſagen könnte, wär's allein der Name:

„Des Vaterlandes Vater!“ Großer Cäſar,
Es fleh'n zu dir Senat und Volk von Rom
Durch mich unwürd'ges Werkzeug ihrer Wahl,
Nimm endlich dieſen Titel an.

Die Senatoren.

Wir fleh'n,
Erhab'ner Herrſcher!

Tiberius (nach einer kurzen Pauſe).

Wenn, hochwürd'ge Väter,
Mir Worte fehlen, mögt ihr es verzeihn
Der tiefſten Rührung, die in Tränen lieber,
Als Worten ſpräche. Unverdiente Ehre
Zu tragen, würde noch des Reiches Laſt
Verdoppeln heißen. Wenn ich herrſche, iſt's,
Weil mir Geſetz war des Senates Willen.
Was ich gethan, das Wenige, entſprang
Der Einſicht und dem Rat der Väter, die
In Wahrheit meine Väter ſind. Wie könnt' ich
Nun Vater meiner Väter heißen? Geht,
Ihr Herren, kehret heim und ſagt der hohen
Verſammlung Roms: Tiberius will ihr Sohn
Verbleiben, wünſchet nichts, als nur den Ruhm,
Der Väter wert zu ſein.

Senator.

So gehen wir
Und melden dies: Tiberius iſt zu groß,
Tiberius Größe duldet keinen Namen.

(Sie gehen ab.)

Makro (die Senatoren bis zur Thür geleitend, mit einem Blick des Einverſtändniſſes.)

Ich hoff', die Herren noch zur Zeit zu ſehn.

Tiberius.

Elendes Volk, zur Knechtſchaft nur geboren!

Makro.

Herr, Spaniens Abgeſandte!

(Die Geſandten Spaniens treten vor.)

Achte Scene.

Tiberius.

Seid willkommen,
Ihr Herrn von Spanien, unſres Reiches liebſter

Provinz, die hoch geehrt der göttliche
Auguſt. Was ſteht in eurem Wunſch?

Geſandter.

Daß du
Nicht minder, als der göttliche Auguſt,
Hiſpanien ehren möchteſt.

Tiberius.

That ich's nicht?

Geſandter.

O Fürſt, Auguſtus gönnte uns den Stolz,
Vor allen Städten in der Welt, ihm Tempel
Zu bau'n, als einen Gott ihn zu verehren.
Es iſt das Land in ſeiner Gottheit wol
Beraten. Dennoch fühlt es tief: Wenn du,
Deß Scepter mächt'ger als des Zeus und des
Neptun ſich ausſtreckt über Land und Meer,
Nicht deinem Vater dich als Gott vereinſt,
So wird Hiſpanien nur zur Hälft' gedeih'n.
Uns ſandten ſeine Städte, hoher Fürſt,
Nach einem Schimmer deiner Majeſtät.
Begnade uns mit ihm, geſtatt' es uns,
Dir einen Tempel zu errichten, wie

Auguſt, mit ſammt dem Dienſt, der dir gebührt.
Verſchmäh' es nicht, Hiſpanien fleht dich an.

Die Geſandten (werfen ſich Tiberius zu Füßen.)

Geruh' es, Fürſt, Hiſpaniens Gott zu ſein!

Tiberius (mit majeſtätiſchem Ernſt).

Steht auf! Seht mir in's Angeſicht! Bin ich
Ein Gott? Dies iſt mein Kleid — und dies mein Arm!
Auf meinen Füßen ſteh' ich, ſo wie ihr.
Seht meine Hand! Von Blitzen iſt ſie leer.
Und dieſe Brau' — wenn ich ſie rege, zuckt
Darum der Erdenball? Habt ihr verſtanden?
Kehrt heim, ihr Männer von Hiſpanien,
Und ſagt es eurem Volk: Tiberius hat's
Bezeugt: Er iſt ein Sterblicher und muß
Den Menſchen gleich das Menſchliche erdulden.
Ich hab's bezeugt, und ſei die Nachwelt deß
Gedenk! — Ihr ſeid entlaſſen — Menſchen!

(Die Geſandten gehen ab.)

(Tiberius wirft ſich erſchöpft in einen Seſſel. Ein düſtrer Schmerz zuckt in ſeinen Mienen.)

Ja!
Ein Menſch — und dieſer Purpur — o wie ſchaal!

Neunte Scene.

Makro (ſich ihm nähernd).

Erhabner Cäſar, gibſt du mir Befehle?

Tiberius (erhebt ſich wieder ſtolz und finſter).

Was ſpricht man in der Stadt? Das wollt' ich hören.

Makro.

Daß Cäſars Mörder, Caſſius und Brutus,
Die letzten Römer waren —

Tiberius.

Cäſars Mörder!
Man preiſt die Republik? Spinnt dieſer Traum
Von Freiheit ſich auch fort in ſolchen Köpfen?
(lächelnd)
O! dieſes wär' ein prächtig Schauſpiel, Makro,
Wenn Affen noch die Toga und den Kranz
Des Cincinnatus und des Gracchus trügen!
Die Republik! — wenn's Männer wären! Doch
Nur Affen, die im Bilderbuch von Rom's
Vergangnen Zeiten einen Mann geſehn.

Makro.

Mein Fürſt, ſo preiſt du ſelbſt die Republik?

Tiberius.

Ich kenne meine Zeit. Mehr ſagt' ich nicht,
Als daß ich nur die Götter loben will,
Weil ſie ſo gründlich die Natur verdarben
Für Menſchen, welche Kön'ge heißen wollen,
Daß Schmeichelei und Sklavenſinn noch mehr
Bedürfniß ward, als Gier nach dem Beſitz,
Der ſtärkſte Helfershelfer ſonſt für's Herrſchen
Nebſt Dummheit. Dank den Göttern, die uns ſo
Zur Herrſchaft brachten, daß wir ihnen nun
In's Gnadenantlitz lachen.

Makro.

O! Tiberius,
Nie hab' ich ſo dich reden hören. Wenn —

Tiberius (finſter).

Wer lobte Brutus doch und Caſſius?

Makro.

Cremutius Cordus ſchrieb's in einer Schrift.
Nun läuft dies Wort durch alle Häuſer Rom's.

Tiberius.

So laß ein Hundert Köpfe ſpringen, Makro,
Die Ohren hatten für das ſpitze Wort.
Du findeſt ſchon die Menſchen aus, mit denen
Auf einer Erd' zu ſtehen, mich einmal
Zu irgend welcher Zeit verdrießen könnte.
Ein Hundert, und ſo ſie's nicht hörten, Makro,
Schrei' ihnen nur das Wort in's Ohr, dann laß
Sie bluten —

Makro.

Herr, ich ſorgte ſchon für Solche,
Die andrer Leute Ohr zu füllen wiſſen —

Tiberius.

Dem Cordus aber gib ein Landhaus. Ich
Ernenn' ihn zum Hiſtoriographen mir.

Makro.

Vor dem Senate ſprach der Mann ſo ſtolz,
Mein Fürſt, als ſtänd' er vor den Dreißig, wie
Einſt Sokrates, dann ging er heim und ſtarb
Freiwill'gen Hungers.

Tiberius.

Poſſenſpiel! und doch

Verwünſcht! So tollkühn ſind noch Menſchen, Makro,
Daß um ein Sandkorn Wahrheit, die nicht neu iſt,
Sie ihre Kehlen wagen, ſterben lieber
Als ſchweigen? Nicht mit Hunger, Dolch und Strang
Erwürgt' ich ihr Geſchwätz; im Blut erſäuft
Es nicht und lebt dem Salamander gleich
Im Feuer fort. Und ſolche Worte, ſind
Sie gleich nur taube Luft, nicht ſchneidend Eiſen,
Doch machen ſie die Atmoſphäre ſchwül,
Drin Fürſten atmen. Wenn ich Schöpfer wäre
Der Menſchenbrut, ich macht' ſie ſtumm. Vielleicht,
Daß einſt ein Herrſcher noch das Mittel findet,
Gedanken ſtumm zu machen. Solche Kunſt
Wär' mehr, als Kön'ge je vermochten ſeit
Buſiris; ſichern würde ſie des Scepter's
Allein'ge Herrſchaft für Jahrtauſende.
Aus Menſchen machte ſie dann Gräber, drin
Verfaulen die Gedanken — Gräber! ja!
So lange möcht' ich leben, bis nicht Einer
Mehr übrig vom Geſchlecht der Menſchen — dann,
In ſolcher Einſamkeit des großen Tod's
Wär's göttlich, noch zu ſein, allein zu ſein!
Sprich weiter, Ohrenbläſer!

Makro.

Gnäd'ger Fürſt,
Erlaß mir dieſe Pein. —

Tiberius.

Ich will es hören.

Makro (forſchend).

Man ſagt, du fürchteteſt die Götter nicht,
Doch die Geſpenſter, Herr.

Tiberius.

Die Todten kehren
Nicht wieder. Meinſt du nicht ſo, Makro? Doch,
's gibt Nächte, Nächte, wie — was ſagt man ſonſt?

Makro.

Man will behaupten, daß —

Tiberius.

Nun was?

Makro.

Daß du
Zu heucheln aufgehört, weil dich — das Siechtum
Der greiſen Jahre — Lügen ſtraft —

Tiberius.

Ha! Tod
Den Frechen! Alt und ſiech — ich wäre ſiech?

Noch fühl' ich Blut in meinen Adern rinnen,
Genug, um blutlos dieſe Welt zu machen.
Noch, Schurke, iſt die Fauſt mir nicht erlahmt,
Die jüngſt in der Arena von Circeji —
Du ſahſt es — den german'ſchen Eber traf.
Auch andres Wild erſchlägt ſie noch. Die Frechen!
(Er geht einige Schritte auf und ab und tritt wieder vor Makro.)
Vermöchten meine Jahre, Menſch, die Welt
Mit grauſem Alter zu verdüſtern und
Mit winterkaltem Froſte zu durchſchauern,
Daß nichts verblieb', als nur ein wüſter Traum
Von dem verhaßten Daſein, dann erwählt'
Ich mir das Alter eines eiſ'gen Gipfels
Vom Kaukaſus. Doch was gewährt die Jugend
Der Welt? ein albern Hoffen und Erwarten
Von Sternen, die nicht kommen. Dumme Menſchen!
Die einen jungen König achten gleich
Dem Gott, der aus dem Füllhorn goldnen Tau
Von Lenzen auf die Erde ſtreut? Wann that's
Ein König? War er jung wie eines Morgens
Aufgehend Licht, gleich altert er zum Abend.
Denn Menſchen auf dem Trone werden ſchon
In einer Herrſcherſtunde greiſenhaft.
Ha! dieſe Welt, die vor den Augen mir
Nach raſcher Jugend lechzt — ich will ſie träg'

Vor Alter machen, daß der Menſchengeiſt
Auf Krücken hinke durch Jahrhunderte,
Ergraut und gähnend, bettelnd auf dem Weg
Nach einem Trank von Jugend oder Tod!
(Er wendet ſich ab, mit Zeichen heftigen Schmerzes die Hand an die Bruſt legend.)

Makro (für ſich).
Du trankſt genug von dem, was du nun ſpürſt.
(laut)
Erzürn' dich nicht an ſolcher Rede, Fürſt,
Die dein erlauchtes Ohr nicht treffen ſollte.
Doch du befahlſt es, Herr! Was ſind dir Worte
Von Toren oder Haſſern? Hauch für Felſen —

Tiberius.
Sie mögen haſſen, wenn ſie mich nur fürchten!

Makro.
Ja! eines Felſen Kraft gab dir Natur,
Dem Menſchenvolk zum Neide, das vor dir
Nicht dauert. Was war Cyrus, was Achill,
Was Alexander auch? Sie ſtarben ſchon
In Jugend alt, ohn' eines Menſchenſeins
Verwandlung zu ertragen. Aber du,
Ein Gott, ſiehſt die Geſchlechter vor dir fallen

Und bleibſt auf deiner Höh'. Ja! ſolche Kraft
Bewundert neiderfüllt die ſchwache Welt.
O dreimal glücklich preis ich dich, Tiber!

Tiberius.

Vom Partherkriege ward mir ſchlimme Botſchaft.
Wie hält ſich nun das Heer?

Makro.

Mit großer Not.
Armenien leider fiel in die Gewalt
Des Partherfürſten Artaban. Doch hier
Sind Briefe von ihm ſelbſt an dich geſandt —
Ich nahm ſie an in Rom. Vielleicht entbietet
Er günſtigen Vertrag.

Tiberius.

So lies ſie vor!

Makro (lieſt).

„Du biſt ein Ungeheuer, o Tiber —

(Er ſtockt und ſieht Tiberius an.)

Tiberius.

Nun?

Makro.

„Mörder deines Stamms! Die ſchönſte That,
Die du begehn kannſt, iſt, dich ſelbſt zu tödten.
So grüßt dich Artaban, der Parther König.“

Tiberius (auffahrend).

Barbar!

Makro.

O Fürſt, dies ſagt ja ein — Barbar!

Tiberius.

Verfluchter Parther! Makro, laß marſchiren —
Vier Legionen ſende noch dem Scaurus
Zur Hilfe — doch —
(ſich beſinnend)
Zu viel in einer Hand —
Es wär' zu viel. Verfluchter Parther!

Makro.

Herr,
Denkſt du nicht bald zum Feſt zu gehn?

Tiberius.

Zum Feſt? —
Geh', Makro! ſorg' mit Priscus nun, daß Alles

Zum Feſt bereitet ſei auf dem Miſen.
Gedenk' Lucull's, daß nicht ſein Schatten hier
Den Cäſar zeih' prunkloſer Dürftigkeit
Beim Mal. Verſchwende heut' von Aſien
Das Köſtlichſte. Laß auf ſidon'ſchem Purpur,
Aus Indiens Golde heute mich genießen,
Was Land und Meer zu bieten haben. Spar' nicht
Die Flöten, Cithertöne, nicht der Hörner
Gemiſchten Klang, daß zu den Sternen
Es erſchalle, und es hör' die weite Welt:
Noch lebt Tiberius Cäſar und genießt.

Makro.

Nach deinem Willen iſt's gethan.

Tiberius.

Noch Eins!
Ruf Charikles, den Arzt. Ich will ihn ſehn;
Denn morgen geht er ſchon nach Aſien.
Nicht, daß ich ſeiner ſonſt bedarf. Ich will
Ihn ſehn.

Makro.

Ich ſende ihn im Augenblick.
(Makro geht ab.)

Zehnte Scene.

Tiberius allein. (Er ſetzt ſich und bleibt eine Weile nachdenkend in ſich verſunken.)

Die Stunde rauſcht an mir vorbei, wie eines
Nachtgeiers Flügelſchlag, der Leichen naht,
Doch langſam — Wer noch jung iſt, hört ſie nicht.
Auch ich war jung — — O unverſchämte Lüge,
Ich lebe noch! Dies Haar ſo grau, die Wange
Verſunken, hol — die Arm' und Schenkel ſchlaff,
Des Hirnes Faſer ſelbſt verdumpft und faul —
Lebend'ger Moder menſchlicher Geſtalt,
So lebſt du, wandelſt, hülleſt dein Gebein
In ſchnödes Purpurkleid, und äffſt dich ſelbſt.
Es iſt mein Leib, wie eines Bau's Ruin
Zerfallen, todt — doch Etwas wohnt noch drin,
Ein Geiſt — ich bin es nicht — und doch, ich bin's.
Geſpenſtger' Geiſt, was willſt du noch genießen?

(Nach einer Pauſe.)

Ich fühle mich ſo müd' — ich möchte — ſterben —
Mich ſchaudert — einſam, einſam müßt' es ſein.

(auffahrend.)

Ha! ſterben! finſterer Gedanke! Wer
Mag ſterben, wenn er je die Luſt, die Macht

Geſpürt des Sterbenmachens? Dieſes iſt's,
Was mich das Leben noch ertragen läßt.
So leben Götter, ſterben nicht. Was ſie
Erſchaffen, das zerſtören ſie. So möcht'
Auch ich an dieſem morſchen Bau der Erde
Noch rütteln! möchte meinem Geiſt die Stärke
Von Elementen geben können, die
Mit einem Stoß auf Städte Berge wälzen
Und Wogen — denn es ähnt der Menſch den Göttern
Im Schaffen nicht, und lernt von ihnen nicht
Allſel'ge Ruhe. Doch ſie lehren ihn
Ein meiſterlich Zerſtören. Machte mich
Die Erde glücklich? Darf ſie fordern, daß
Ich ſie beglücke? Dies wär' ungerecht!

(zuſammenſchaudernd.)

Der Tod, ſo ſagt man, löſt des Lebens Rätſel —
Wer weiß auch dies? ob nicht ein andres noch
Die ew'ge Frage weiterſpinnt? Wer ſagt,
Was der einſt ward, der aufgehört zu ſein?
Tiber ein Nichts! ein Name nur, ein Klang
Verſchollner Zeit, wie andre auch, ein Märchen,
Nur grauſiger als andre, doch nur Staub —
Das wär' Tiber? So fluch' ich dir, Natur,
Die Menſchen ſchuf zum Spiel des kurzen Tag's,
Der Ewigkeiten lügt —

(mit Zeichen eines jähen Schmerzes.)

Hier nagt es wieder.
Und wühlet fort. Still, Todtenwurm, den ich
Im Buſen trage, ſtill! ſei nicht ſo eilig!
Spar' deinen Biß für Cäſar, wenn er ſtarb!
(Er verſinkt in düſtres Schweigen. Charikles tritt auf und bleibt lauernd auf der Schwelle ſtehn.)

Elfte Scene.

Tiberius. Charikles.

Charikles (für ſich)
Die Stunde naht! Der alte Tiger ſucht
Das Sterbelager.
(laut.)
Was befiehlt mir Cäſar?

Tiberius (erhebt ſich mit zuſammengenommener Kraft).
Du haſt mir manchen Dienſt geleiſtet, Arzt.

Charikles.
In Aſien ſtirbt ſich's eben, wie in Rom.

Tiberius (heftig).

Wer hieß dich reden? Glaubſt du, mein Gedächtniß
Sei ſtumpf für das Regiſter meiner Todten?
(Er ſieht Charikles eine Weile forſchend an, dann fährt er ruhig fort.)
Du biſt in der Chaldäer Kunſt erfahren,
Kennſt der Magie geheime Zauberſchlüſſel,
Mit denen man aufſchließt die dunkeln Kammern
Der neidiſchen Natur — was ſagſt du nun?
Wenn's Kräfte gibt, ſo fein, ſcharf, dringend, ſtreng',
Daß ein äther'ſcher Teil davon genügt,
Mit Tod des Lebens Pulſe zu durchſetzen,
Sei's langſam, ſei's im Augenblick: ſollt's dann
Nicht Kräfte geben, die des Lebens Adern
Mit friſchem Naß erfüllen, blühen machen
Des Alters Leib? Ich wüßte dieſes gern.
Was ſagt mir Charikles?

Charikles.

Medea's Kunſt
Iſt Königen gefährlich, großer Cäſar.
Dies weißt du aus der Mythe.

Tiberius.

Nicht mit Fabeln
Will ich geſpeiſt ſein, Arzt. Gib mir Natur
Und Wiſſen, Wahrheit.

Charikles.

Wenn es möglich iſt.
Viel Säfte gibt's von dunkler Eigenſchaft
In Kräutern, Wurzeln, in der Blumen Duft,
In Salzen, Erden, Waſſern, in des Thiers
Organen, in den Elementen, Fürſt,
Kaum ſcheinbar, doch von ſolchem Trieb des Gift's,
Daß weiſe Miſchung ihn kaum zähmen kann.
Gemiſcht, durchſieden ſie das Hirn mit Dämpfen,
Erzeugen Phantaſie'n und Liebestollheit,
Wahnwitz'ge Leidenſchaft des heißen Blut's,
Das wider die Natur die Schleuſen öffnet
Und ſie ertränkt in ſteter Flut, verlernend
Der Ebbe köſtliches Geſetz. Sie tödten
Nur langſam, doch gewiß, indeß ein Tropfen
Des reinen Gift's im Augenblick, da er
Vom Blut empfangen ward, das Herz erſchlägt.
Von Beiden fordre was du willſt, mein Fürſt,
Denn

(mit einem feinen Lächeln)

kundig bin ich ſolcher Künſte wol.

Tiberius.

Dies ſind des Todes Mächte alſo, doch!
Des Lebens? Sprich!

Charikles.

Auch ſolche ſind in Vielem,
Was ſanft und gut, woltbätig iſt und ſtill.
Doch gleiche Macht ward Gutem nicht wie Böſem.
Das Böſe herrſcht, bewältigt, zwingt — das Gute
Erquickt und bildet nur. Es gibt wol Säfte,
Die Tod erzeugen in dem Leben, doch
Nicht ſolche, welche Leben zeugen in
Dem Tod.

Tiberius.

So weißt du keinen Lebenstrank?
Nicht einen Saft, der Jugend gibt?

Charikles.

Nicht einen,
Mein Fürſt!

Tiberius.

Wolan! wenn die Natur dem Wiſſen
Feilbietet ihres Giſts Phiolen, hier'
Und dort und aller Wegen ſo verſchleudert
Des Tod's Geheimniſſe an jede Vettel,
Die ſo viel Aug' noch hat und Nagelsſchärfe,
In brunſt'ger Nacht, bei falbem Mondlicht nach
Dem Kraut zu wühlen, das den Odem tödtet;

Doch wenn ſie jenen Balſam nicht bereitet,
Der Jugendfriſche zeugt, Genießens Wonne,
Auf Wangen Purpur zaubert ohne Schminke,
Elaſtiſch macht die Sehnen, hell die Geiſter —
Ha! Charikles, dann iſt Natur mehr voll
Von Lug und Grauſamkeit, und ungerechter
Als je ein Menſch war, mörderiſcher noch
Als Schergen ſind, die mir die Köpfe mäh'n
Verhaßter Menſchen. Arzt, iſt dieſes nur
Dein Wiſſen, daß du weißt vom Tode, dann
Wirf deine Bücher fort, werd' Henker, wenn
Du's nicht ſchon biſt —

Charikles (mit bedeutſamem Ausdruck).

Auf Tod iſt die Natur
Geſtellt. So ſprichſt du wahr. Zu wiſſen, ob
Er fern iſt, oder nah, Tiberius Cäſar,
Dies iſt das einzige Geheimniß und
Die einz'ge Kunſt des Arzt's. Bedarfſt du meiner?
Wenn nicht, ſo nimm des Arztes Lebewol,
Der zu den Göttern fleht um Cäſar's Heil!
(Er faßt Tiberius Hand.)

Tiberius (tritt mit Heftigkeit zurück).

Leb' wol, Giftmiſcher Charikles! Du biſt
Entlaſſen.
(Hinter der Scene erſchallt ein Marſch von Hörnern und von Flöten.)

Dieſe Klänge rufen mich.
Willkomm'ne Zeit des Feſtes auf Miſen!
(zu Charikles, der fortgehn will.)
Du gehſt nach Antiochia?

Charikles.
So iſt's,
Mein Cäſar.

Tiberius (für ſich).
O Germanikus! wann wird
Dein Schatten endlich von mir weichen? — Geh!
(Während Tiberius abgeht und Charikles zur andern Seite hinausgehen will, tritt Makro dieſem entgegen.)

Zwölfte Scene.

Makro. Charikles.

Makro.
Wie ſteht es um den Mann? Sag's ſchnell, die Zeit
Iſt dringend.

Charikles.
Makro, ſie iſt dringend.

Makro.
Sprich!

Charikles.
Wie ſcheidend nahm ich Cäſar's Hand und wog
Des Pulſes Schlag, den ſonſt er ängſtlich barg —
Wenn meine Wiſſenſchaft nicht Spott der Kinder,
So iſt in ſeiner Bruſt noch ſo viel Odem,
Als eine Schlange hat im Sterben, die
Den Sonnenuntergang erwartet. Doch
Ich ſtaune, Makro, denn ſo rieſig iſt
Des Mann's Natur, daß ſie dem Tod' noch abringt
Die Lüge eines Seins voll Majeſtät.
Was weiſe Kunſt berechnet, wird an ihm
Zu Schanden. Dennoch muß er ſterben, ſterben,
Bald —

Makro.
Wackrer Todtenvogel, krächze fort!
Dein Gift war ſchleichend Fieber, aber ſicher.

Charikles.
O Makro, ſchweig' und hüte dich. Mitwiſſern

Und Helfern ward noch ſelten Heil. Und nun!
Caligula wird herrſchen, darum ſtill!

Makro.

Wenn Schwachheit herrſcht und Blödſinn, Charikles,
Und eines Kind's wahnwitz'ge Grille, die
Mit eitelm Spielzeug leicht befriedigt wird,
Dann kam die Zeit der ſtarken Köpfe und
Der Schlauen. Charikles und Makro werden
Der Erde Götter ſein, und Cajus nur
Der Narr von Rom. Aufführen wollen wir
Ein fürſtlich Luſtſpiel nun, Caligula
Mit Namen, daß Europa, Aſien
Und Afrika vor Lachen ſterben ſollen
Nach all' den Tränen, ſo Tiberius ſie
Ließ weinen, daß die ganze Welt ſich ein
Gemeinſam Tollhaus dünke —

Mneſter, ein Komödiant, tritt auf, gekleidet wie Merkur mit geflugeltem Helme und dem Stabe.)

Sich! der Bote
Von Cajus Cäſar!

Dreizehnte Scene.

Mneſter (mit wunderlichen Geberden).

Sterbliche! Euch grüßt
Merkur, ein Gott und nicht ein Thier.

Makro.

Woher?
Was ſoll's? Wie ſteht es um Caligula?

Mneſter.

Ei Herr, wollt ihr ein Frag- und Antwortſpiel?
So hört aufs dritte dies. Er tanzt vortrefflich,
Er ſpringt auf ſeinen Beinen, wie ein Froſch,
Wird epileptiſch, doch mit Grazie, trinkt
Vortrefflich Perlen, aufgelöſt in Eſſig,
Er ſtellt Gemälde auf, als wär' er Maler,
Bepinſelt ſie, als wär' er Tüncher, wirft
Mit griech'ſchen Vaſen nach Matroſenköpfen
Und bittet um Entſchuld'gung. Geſtern ſchickt' er
Mich in den Himmel, von Apollon ihm
Den Rock zu borgen —

Makro (lachend).

Wie verließt du ihn?

Mneſter.

Am Maſtbaum, Herr. Doch hing er nicht daran.
Ich ſah ihn nur geſtikuliren. Denn
Er hielt 'ne Rede an das ſalz'ge Meer,
Und ſchwur mit einem unterird'ſchen Eid,
Daß er 'ne Brück' darüber wolle ſchlagen,
Ich glaube für die Wanderkraniche.
Und dieſes, Mann, iſt Antwort auf's Woher.
Nun das Was ſoll's — Ei! Herr, er läßt euch grüßen,
Fragt ſehr nach dem Befinden ſeines Ohms
Und ſeines lieben Vetters; wünſcht, wie Solon,
Von ihrem guten Ende bald zu hören.
Das wünſcht er.
(Er macht Pantomimen des Erwürgens.)
Hier! dies tragikom'ſche Schreiben
Soll Makro ſagen, daß Caligula
Des Wartens müd'.

Makro.

So trug dir's Cajus auf?

Mneſter.

Er ſprach's — ich flog davon.

Makro (lieſt das Schreiben).

Das fügt ſich gut.

Hier leſ' ich, Charikles, daß mit der Flotte
Noch heute Cajus gen Neapel ſteuert.
Nicht wußt' er, daß wir hier gelandet ſind.
(zu Mneſter)
So eil' zurück! Wirf dich in's ſchnellſte Schiff
Und flieg' — denn goldne Flügel trägſt du ja —
Zu Cajus Cäſar, ſag' ihm dies: Dich grüßt
Dein Makro, rufet Heil dem Kaiſer Rom's.
Nicht nach Neapel ſteure, ſteure ſchnell
In den Miſener Hafen — Sag' auch dies:
In dieſer Nacht wird es gethan!

Mneſter.

Ich fliege,
Wie übers Meer der Falke fliegt. Lebt wol,
Ihr Sterblichen, lebt wol!
(Er geht ab.)

Vierzehnte Scene.

Makro.

Nun, Charikles,
Was ſinnſt du ſo? Die Sachen gehen gut.

Charikles.

Sie gehen gut. Der Rabe ſchwirret ſchon
Ums Aas. Doch hüte dich, daß nicht auch dir
Er eines Tag's zu Häupten fliegt. Ich geh'
Nach Aſien nun, die dunkeln Tage dort
Mit Studien zu beſchließen, fern von Rom.

Makro.

Du gehſt. Wolan! was dir an Schätzen frommt,
An Gold und Goldes Wert, wird Cajus dir
Zum Lohn gewähren, Arzt.

Charikles.

O glaube nicht,
Daß nur das Gold mich reizte, iſt es gleich
In dieſer Welt notwendig wie die Luſt.
's war eine Stunde — furchtbar, wie der Tod,
Da ſchloß ſich mir des Mannes Seele auf.
Ich ſah hinein und taumelte zurück
Voll Schrecken, und bewundernd doch des Dämons
Fluchwürd'ge Großheit. Da begriff ich ihn,
Vielmehr ich wähnt' ihn zu begreifen. Und
Vom Schauder dieſes Blick's hinweggerafft
Miſcht' ich ihm Tod in ſeinen Becher. Denn
Ihn tödten, ſchien mir gleiche That, als wie
Die Rätſel löſen höchſter Wiſſenſchaft.

Makro.

Du ſprichſt in Rätſeln, die ich nicht verſteh'.
Was wär' er denn? Ein Schlaukopf, ein Tyrann —
Doch ſei's — du gehſt hinweg. Ich aber bleibe.
Fürwahr! ich will mich an Caligula
Mit Eiſenklammern heften, und liebkoſend
Erſtickt' ich ihn zuvor, eh' er mich los ward.
Er trag' den Titel, doch die Macht ſei mein!
Die Prätorianer warb ich. Der Senat
(Tiberius macht' ihn zahm, wie Schäferhunde)
Iſt halb gewonnen. Heute bring' ich's noch
Zum Abſchluß mit den Boten, die er ſandte.
Dann bleibt noch Eins —

Charikles.

Tiberius Enkel meinſt du?

Makro.

Des Trones Erben nach dem Teſtament.
(wie in Gedanken.)
Es muß geſchehn. Er fällt mit ihm. Ich weiß
Zwei Burſche, die mich gut bedienen.
(Ein lauter Feſtmarſch hinter der Scene.)
Nun
Zum Feſt! Auf Wiederſehn für heute Nacht!
Denn dieſe Nacht muß Cäſar's letzte ſein!

Charikles.

Leb' wol!

Makro (kehrt noch einmal zurück).

Ich hört' von Mithridates, Arzt,
Daß Gift an ſeinem Leib' nicht haftete.
Log auch dein Gift, beim Gott der Unterwelt!
Sieh', dieſe Arme lügen nicht!

(Charikles und Makro gehen zu verſchiednen Seiten ab).

Zweiter Akt.

Landſtraße nach Bajä. Offnes Feld.

Erſte Scene.

Ein Landmann und ein Fiſcher treten auf.

Landmann.

Ja! ja! Tiberius in dem Land, das iſt
So ſchlimm juſt, wie die Peſt. Die Erndt' war gut.
Verwichnes Jahr hat's volle Küch' und Keller
Gegeben. Was wird's helfen? Alles zehrt
Sein Volk nun auf. Da ſind die Prätorianer —
Ich ſag' dir, die verführen eine Wirtſchaft!
Da ſind die Sclaven — thun's am übrigen
Mit Freſſen, Sauſen, Rauben. Meine Zeit,
Heuſchrecken ſäh' ich lieber, als dies Volk.

Fiſcher.

Das Land iſt ſtill, als wär' es ausgeſtorben.
Was wird das geben? Warſt du nicht in Bajä?

Landmann.

Ich ſag' dir, nichts zu machen da. Die Straßen
So leer, wie bei 'ner Landestrauer. Der
Magiſtrat und die Duumvirn nur
Beſorgen 'ne Deputation, dem Cäſar
Zu Ehren.

Fiſcher.

Viele, ſagt man, wollen fliehn.

Landmann.

Da thun ſie wol. Iſt doch nichts ſicher mehr
Vor des Tiberius Knechten. Wie die Hund'
Durchrennen ſie das Land und rauben ſelbſt
Die Weiber aus dem Haus.

Fiſcher.

Ich hört' es auch,
Mein Himmel!

Landmann.

Dürfen ſie doch Alles wagen.
Was wär' unmöglich, wenn der Henker will!

Fiſcher.

Ach! Freund, was iſt das für 'ne böſe Welt!

Schlüg' doch der Himmel mit dem Donner drein!
Wol dem, der heute arm iſt, ſo wie ich
Was können ſie mir nehmen? All mein Gut,
Das iſt der Fiſch im Meer.

Landmann.

Wirſt du heut' fiſchen?

Fiſcher.

Die Luft iſt ſchwül, der Fiſch bleibt auf dem Grund.

(Sie gehen vorüber.)

Zweite Scene.

Zwei edle Römer mit ihren Weibern treten auf.

Saturninus.

Den Göttern ſei gedankt! Bald ſind wir ſicher.

Lucilla.

Wenn wir in Bajä nur das Fahrzeug finden!

Glaucus.
Wir wiegen's auf mit Gold. Nur fort!

Antonia.
O Gram,
Die liebe Heimat zu verlaſſen!

Glaucus.
Beſſer,
Als in die Krallen jenes Mörders fallen.

Lucilla.
Das Landhaus unſres Freundes Lentulus
Schien leer. Ob ſie ſchon über Waſſer ſind?

Saturninus.
Er bleibt mit ſeinem Weib. Sie ſind bejahrt.
Doch Caſſius hat Cornelia wol zur Zeit
In Sicherheit gebracht.

Antonia.
Wenn ſie der Cäſar
Auffinge! Armes, ſchönes Mädchen! Ach!
Wie ſchön iſt ſie geworden!

Glaucus.

Schön und edel —
Fürwahr, ein Weib vom alten Rom. Kommt! Kommt!
(Sie gehn vorüber.)

Dritte Scene.

Von der entgegengeſetzten Seite treten auf ein zweiter Fiſcher und ſein Weib. Der Fiſcher trägt einen Fiſch im Netze.

Fiſcher.

Nun wird's grad Zeit ſein, Weib. Meinſt du nicht auch?

Fiſcherin.

Ich denk', jetzt werden ſie das Feſt begehn.
Wir haben nicht mehr weit bis auf den Berg.

Fiſcher.

Wie bring' ich's ihm nur vor? Wie red' ich ihn
Nur an? Sag' ich zu ihm: Herr Cäſar, oder
Allmächt'ger Cäſar, Herr Tiberius, oder —
Wenn wir nur einen Herrn noch fragen könnten.

Denn auf die Rede kommt doch Alles an,
So hab' ich oft mir ſagen laſſen.

Fiſcherin.

Ach!
Wenn ſolche hohe Herrn doch einmal wüßten,
Wie es dem Armen iſt zu Mut. Da braucht'
Es keine Reden. 's iſt am beſten, Mann,
Du fällſt vor ihm auf deine Knie' und reichſt
Den Fiſch ihm hin und ſagſt: Herr Cäſar, nimm
Den Fiſch von mir. Ich ſchenk' ihn dir, weil ich
Nichts hab' als ihn, und du der Kaiſer biſt.

Fiſcher.

Das ſag' ich, ja — und daß der Sturm die Netze
Mir hat zerriſſen, unſer einzig Gut —

Fiſcherin.

Ja! ſag' das, Mann — und daß wir ganz verarmt ſind,
Und daß wir Kinder haben, liebe Kinder,
(Sie weint.)
Die hungern ſchon den ganzen Tag. Ach! Gott!

Fiſcher.

Sei ſtill! das wird ihn rühren. Und der Fiſch

Iſt ſchön. In meinem Leben fing ich nicht
So einen ſchönen Fiſch.

Fiſcherin.

Ach hätten wir
Doch nur den kleinſten Teil von dem, was heut'
Der Cäſar auf dem Berg verſchwelgt. Ich glaub',
Für unſern Lebtag wär's genug.

Fiſcher.

Ei! wol!
Das wär's. Doch hoff' ich was.

Fiſcherin.

So'n großer Herr
Iſt doch ſo wie ein Gott. Ich hört' einmal,
Iſt er bei Laun', wirft er das blanke Gold
Mit Händen aus.

Fiſcher.

Juchhe! Das iſt ein Fiſch!
Der bringt uns goldne Fiſche ein. Juchhe!
(Sie gehn vorüber.)

Vierte Scene.

Lucius (tritt auf mit bewaffneten Sclaven).

Dort am Olivenwalde halten wir.
Das Landhaus liegt gleich hinter ihm und ſehr
Verſteckt. Marſch! Marſch! Ich ſchwör's bei meinem Bart,
Die ſchöne Nymphe ſoll mir nicht entgehn.
Und ſäß' ſie unten in dem Meeresgrund,
Ich holt' ſie ſelbſt aus Nereus Schooß. Marſch! Marſch!

(Sie gehn vorüber.)

Ein Zimmer in der Villa des Lentulus.

Fünfte Scene.

Lentulus, ein hochbetagter Greis. Sabina. Cornelia.

Sabina.

Du lächelſt, Lentulus. Gottlob! Haſt du
Was Heit'res in dem Buch gefunden?

Lentulus (legt ein Buch fort).

Ich las den Cicero vom Greiſenalter.
Ich liebe dieſes Buch. Gern leſ' ich drin.
Es iſt erquicklich für den alten Mann.
Ja wol! wer gut und frei gelebt, und wer
Den Göttern wie den Menſchen war gerecht,
Der ſitzt noch heiter in der Abendſonne,
Genießt in Ruhe noch den kurzen Tag,
Der mild iſt, wie die Jugend ſtürmiſch war.
Was einzig frommt, das iſt des Lebens Maß.
Ich ſchloß mit meinen Tagen gerne ab,
Und ſanft, ſo hoff' ich, wird mein Ende ſein.
Doch darum lächelt' ich, Sabina, nicht.
Ich dacht' an die Vergangenheit. Ich hörte
Den Cicero ſo manches Mal im Landhaus
Dort drüben, der Akademie, wenn er
Mit Atticus dort Zwieſprach hielt. Ich war
Ein Burſch von jungen Jahren. Sieh', da dacht' ich
An jene Zeiten, welche Männer ich
Gekannt! Nur ſchmerzt mich eins, daß ich nicht Cato
Mehr kennen durfte. O die Zeiten, wo
Sind die nun hin! Die Republik von Rom,
Die Bürgertugend und die Freiheit — Ja!
Wo ſind die Männer hin vom alten Rom!

(Er nimmt das Buch wieder zur Hand.)

Cornelia.

O Mutter, hörſt du nichts?

Sabina.

Nichts hör' ich, Kind,
Als nur der Turteltauben Klageruf,
Die in den Mirten girren.

Cornelia.

Dennoch hör' ich's,
Wie frohen Hörnerklang beim Feſtgelag,
Und untermiſchtes Jauchzen.

Lentulus.

Auf Miſen
Schwelgt Cäſar jetzt. Du hörteſt recht.

Sabina.

So mögen
Die ew'gen Mächte, die im brünſtigen
Gebet ich oft gerufen, ihm den Becher
Mit ſchnödem Gifte miſchen, daß er ſtürb'
Am letzten Praſſermal. O Unglückstag
Von Herkulanum! da ich, Tochter, dich
Zum Kampfſpiel mitnahm. Dich erſpäht' er da
Mit gier'gem Aug', und floh'n wir nicht, zur Zeit

Gewarnt, ſchon wär's um dich geſchehn. Doch nun,
Welch' böſer Dämon iſt uns Feind? — O Zeus,
Gib Flügel dieſer Nacht!

Cornelia.

Wie lange bleibt
Nur Caſſius aus? Die Sonne neigt ſich ſchon.

Lentulus.

Gedulde dich, mein Kind! Gleich iſt er da.
Sobald den Schiffer er hat aufgefunden
Und's Schiff gerüſtet, kehrt er ſchnell zurück.
Dann klopſt er dreimal an die Pforte an,
Cornelia. Denn ich ſchloß mit Vorbedacht
Das Haus, macht' es zum Grabgewölb', daß Niemand
Sich Leben drin vermute. Sei getroſt!
Wer ſollte uns verraten? Hoffe auf
Den Schutz der Götter!

Sabina.

Mögen ſie ſich nun
Bewähren! O Cornelia, teure Tochter!

Lentulus.

Wol haben ſie ſich ſonſt mit Huld bewährt,
Vergönnten mir ein ſilbern Alter noch

Im Kreis der Ahnenbilder, die voll Ernſt
Der Ehr' mich mahnen meines edlen Stamms.
Die wackern Söhne ſtarben mir, der Ein'
Im Parterkrieg, der Andre durch das Schwert
Barbariſcher Germanen; dennoch dankt' ich
Den Göttern um das eine Kind, um dich,
Cornelia, hoffte deines Leibes Sproß
Mit meinen Armen zu erheben einſt.
Und dieſes hoff' ich noch —

Sabina.

O Lentulus,
Mit Enkelglück, ſo dachten wir die Tage
Noch hinzuleben fern vom düſtern Rom,
Auf dieſem Landgut, ackerbauend gleich
Den Vätern. Denn wo Furcht und blut'ger Haß
Das allgemeine Band der Welt zerriß,
Da bleibt dem Redlichen nur ſeines Hauſes
Verborgner Heerd, um den die Kinder ſtill
Sich ſammeln. Ach! die Götter ſchlugen uns
Seitdem die Knaben fielen, nehmen uns
Auch dieſen Troſt in jäher Flucht hinweg.

Cornelia.

Nein! nimmer wird es ſo, wie du geſagt!

Lentulus.

Erzürn' den Himmel nicht mit Murren, Weib,
Und trage, was geſchieht, mit Seelenruh'.

Cornelia (lauſchend).

Man kommt!

Lentulus.

Gott Lob! ſo iſt es Caſſius.
Ich gehe nun dem Jupiter zu opfern.

Sabina.

Ich höre Caſſius Schritt.

Cornelia.

Nein! nein! nicht ſeinen!
Wie von Gewaffneten — von vielen — Männern —
O hört! ſie reden laut.

Stimme (hinter der Scene).

Ihr hier! beſetzt
Das Haus! Ihr andern folgt!

(Es wird heftig an die Pforte geklopft.)

Im Namen Cäſar's
Macht auf!

Lentulus.

Gerechter Himmel! war es dies?
Cornelia! ſuch' den Ausgang zu gewinnen.
Nach Bajä — fort — leb' wol! o Tochter — flieh'!

Stimme (hinter der Scene).

Auf! auf!

Sabina (mit aufgehobenen Händen).

Hat dieſer Himmel kein Erbarmen!

Cornelia.

Leb't wol! und doch! — ich kann nicht von euch gehn!
(Sabina und Cornelia fliehen in ein Seitengemach.)

Stimme (von draußen).

He! aufgemacht! im Namen Cäſar's, ſag' ich!
(Lentulus öffnet die Thüre.)

Sechste Scene.

Lucius tritt ein mit bewaffneten Sclaven.

Lucius.
Du haſt noch eine Tochter, Lentulus?

Lentulus.
Was kümmert's dich?

Lucius.
O mehr, mein teurer Vater,
Als es dir lieb ſein dürfte. Deine Tochter?

Lentulus.
Wenn dich der Cäſar ſandte, eines Bürgers
Friedfertig Haus auf ſolche Weiſ' zu ſchrecken,
Wie du dir anmaßt, ſprich, was iſt ſein Wille?

Lucius.
Iſt deine Tochter ſchön? Man ſagt, ſie ſei's.
Sprich, Graukopf, rühme deine Vaterſchaft,
Nicht zu beſcheiden, doch nicht zu geſchwätzig,
Wie alte Väter thun. Nenn' ihre Haare
Ein fließend Gold, das über einen Buſen

Von Schnee wallt und von Roſen, wie das Waſſer
Des Anio über Blumen, nenn' die Augen
Zwei Himmel, feucht von Tau im Schmachten, heller
Als Abendſterne, blinken ſie Gewährung;
Nenn' ihre Arme Reben, üppig im
Umſtricken, nenn' — nun? Du ſchauderſt, Alter?
Nickſt nicht ein Ja? klatſch'ſt Beifall nicht? ſagſt nicht —

Lentulus.

Nichtswürd'ger Schurk' und niedrer Sclav', wagſt du
Mein graues Haar zu ſchänden? Höhnſt du ſo
Mit niederträcht'gen Worten das Gefühl
Der menſchlichen Natur?

Lucius (lachend).

Natur? O Narr,
Was iſt Natur? Geſetze gibt der Kaiſer.
Iſt deine Tochter von Natur ſo ſchön,
Als Ruf es ſagt, ſo iſt's Natur des Cäſar,
Sie zu genießen. Mann, der Kaiſer freit
Um deine Tochter! Luſtig, luſtig, Vater,
Schaff' ſie herbei!

Lentulus (vor die Thüre des Gemachs ſich ſtellend, durch welche die Frauen entflohen ſind).

Eh' tauchte ſich dein Dolch.

Barbar, in meine Bruſt, eh' ich mein Kind
Verriet! Zurück! Ich rufe die Geſetze
Von dieſem Staat zur Schutzwehr an, deß Conſul
Ich einſt mit Ehren war. Sclav', achte ſie!
Doch ſtieg die Tyrannei ſo hoch, daß ſie
Des Bürgers heil'ges Recht und der Familie
Ehrwürd'gen Tempel frech verhöhnen darf.
Wolan! ſo morde mich, den ſchwachen Greis!

Lucius (zu den Sclaven).

Räumt mir den Graubart weg! Doch ſchonet ihn;
Zum ſondern Schauſpiel ſpar' ich ſeinen Tod
Dem Kaiſer auf. Ihr! ſucht Cornelia!

(Während Sclaven Lentulus fortreißen, wollen andere in das Seitengemach bringen, deſſen Thüre ſich plötzlich öffnet. Cornelia und Sabina treten ein.)

Siebente Scene.

Cornelia.

Wenn ihr Cornelia ſucht, hier iſt ſie ſelbſt!
Drum laſſet meinen Vater frei! Habt Ehrfurcht

Vor ſeinem weißen Haar!
(mit Hoheit.)
Ich folg' euch! kommt!

Lucius.

Beim Himmel! dieſes Weib iſt ſchön!

Sabina.

Mein Kind,
Cornelia, was ſagſt du? — O nehmt Alles,
Juwelen, Gold, dies Haus! nehmt Alles hin,
Nur nicht mein Kind!

Lentulus.

Wie? glaubſt du, Tochter, daß
Ich meines Alters lebensmüden Tag
Mit deiner Schande kaufte?

Sabina.

Mich ſchaudert! dennoch fleh' ich hier dich an:
O hab' Erbarmen, wenn du Römer biſt.
(Sie umfaßt Lucius Kniee.)

Lentulus.

Sabina, ſtehe auf!

Cornelia.

Nein! Mutter, nicht ſo
Vor dieſem Buben — ſtehe auf! und du,
Mein Vater, denk': Cornelia weiß, wie einſt
Lucretia ſtarb.

Lentulus (entreißt ſich plötzlich den Sclaven — mit erhob'nem Dolch auf Cornelia zuſtürzend).

So ſtirb! o meine Tochter!

Lucius (fängt Lentulus Arm auf, lachend).

Die Zeit Lucretia's iſt vorüber, Narr!
(Man hört hinter der Scene Schwerter klirren.)
Was gibt's? ich höre Schwerter vor dem Haus —
(Caſſius Chärea ſtürzt mit bloßem Schwert in die Scene.)

Achte Scene.

Caſſius.

Allmächt'ge Götter, was iſt hier geſchehn?
Ha! Räuber, wagtet ihr's? Laßt los die Frau'n!
Bei dieſem Schwert, laßt los!

Lucius.

Weg mit dem Schwert,
Wenn dir dein Leben lieb iſt, Knabe. Weg
Mit deinem Schwert!

Caſſius.

Flieh', Schurk', und ſag's dem Cäſar:
Noch trafſt du Einen, der den Namen führt
Des Caſſius und ſein Schwert. Flieh', ſag' ich dir,
Und dieſes Weib laß' los!

(Er dringt auf Lucius ein.)

Lucius (zu den Sclaven).

Ergreift den Tollen!

Caſſius.

Zurück! und naht euch nicht! Cornelia, komm!
Ich bahne dir den Weg — o Mädchen, folg' mir!

(Die Sclaven umdrängen Caſſius.)

So ſtirb, entmenſchter Schuft! Nimm dies und dies!

(Gefecht mit Lucius, der verwundet wird. Caſſius wird übermannt.)

Lucius.

Verfluchte Kröte, die mich biß — wolan!
Nun tob' dich aus, bis ausgeſuchter Tod,
So qualvoll, als ihn je nur Einer fand,

Dich läßt verſtummen. In die tiefſte Haft
Entführt ihn — auf! Doch du, o ſchöne Nymphe,
Erwart' ein hold'res Loos.

Caſſius.

Zum Tode denn!
Ich lebt' genug — Cornelia — fahre wol!
(Caſſius wird hinausgeführt.)

Cornelia.

Weh mir! mein Caſſius!

Lucius.

Zum Cäſar! fort!

Cornelia.

Zum Cäſar? Ja, ja, Sclav', ja, mich gelüſtet,
Das Scheuſal Aug' in Aug' zu ſehn — lebt wol!
Mein Vater, teure Mutter, lebet wol.
(Sie wird hinausgeführt.)
(Sabina macht eine Bewegung ihr zu folgen und ſtürzt zuſammen).

Lucius.

He! Alter, auf! erwach' aus deinem Traum!
Was ſtehſt du ſo verſteint und ohne Tränen,
Gleich Agamemnon in dem Trauerſpiel?

Komm, Graukopf, wanke deiner Tochter nach.
Vielleicht, daß Cäſar lächelt, ſieht er ſie
In ihrer Schönheit, lächelnd dir es dankt,
Daß deinen Lenden ſolch' ein Zweig entwuchs,
Und gnädig gibt des Todes Wahl anheim.
Auf! Auf! und tummle dich!

Lentulus (wie aus einem Traume erwachend).

Komm! führ' mich, Henker!

(Lucius führt Lentulus hinaus.)

Auf dem Vorgebirge Miſenum.

Ein offnes Zelt von Purpur. Tiberius, Makro, Cäſonius Priſcus auf Polſtern gelagert. Reizende, als Nymphen gekleidete Mädchen und halbnackte Jünglinge bedienen. Im Hintergrunde Wache haltende Prätorianer. Satirn und Nymphen kommen und gehn, oder liegen in den Gebüſchen. Die Scene geht nach dem Meere. Die Sonne will ſinken.

Neunte Scene.

Ein Satir (neben einer Nymphe liegend, die er im Arm hält).

Der Buſch iſt grün, der Raſen ſchwillt, drum lieg',

Mein Schatz, in meinen Armen ſtill und denk',
Wie's über Monden bald ein Früchtchen gibt.

Nymphe.

Was wird Diana nur, die Spröde, ſagen,
Die vor dem Ziegenbart und Bocksfuß ſtets
Uns Nymphen warnt. Ging's zu verſtecken nur!

Ein anderer Satir (auf einer Felsklippe neben einem Schlauch Wein.)

In Wald und Höle iſt's ein luſtig Ruh'n
Beim vollen Schlauch. Und blinzelt man hinunter,
Scheint närriſch ſich die Narrenwelt zu drehn.

(Satiren und Nymphen jagen vorüber.)

Tiberius (beim Mal — er trägt einen Fichtenkranz).

Schenk' mir den Taumelbecher wieder voll,
Hetäre! Süßern Duft hat nicht die Roſe
An deiner Bruſt, als dieſer blinkende
Falernerwein.

Priscus.

Er duftet noch vom Lied
Des göttlichen Horaz.

Ein Mädchen (reicht Tiberius den Becher).

Wol werd's dem Cäſar!

Tiberius.

Ich ſpende dies dem göttlichen Auguſt.

Makro.

Die Todten haben ausgenoſſen, Fürſt.
Ich ſpende dies dem göttlichen Tiber!

Priscus.

Lang' herrſch' Tiberius, länger als Auguſt!

Chor der Satirn.

Lang leb' Tiberius, unſer große Pan!
(In der Ferne ertönen Hörner.)

Tiberius (erhebt ſich, einen Becher in der Hand).

O Luft der Bergeshöh', gewürzt mit ſüßen
Aromen, tief und klar, wie dieſes Himmels
Durchſichtig Blau, ich atme dich mit neu
Geſtärkter Luſt, mit langen, durſt'gen Zügen.
Hier, Makro, fühl' ich meine Seele jung
Und hoch und höher, wie von Adlerflug

Hinweggerafft. So lächelnd ſteht ein Gott
Auf Wolkenhöh'n, wenn unter ihm die Welt,
Ein Reich voll Glanz, an Lüſten überſchwenglich,
Zu ſeinen Füßen liegt, wie hier, wie mir —
Noch einmal wird mir wol in dieſen Lüften.
Schenkt voll den Becher!
(Ein Mädchen füllt ihm den Becher.)

Priscus.

Herr! Auf dieſem Berg'
Campaniens ſollte einſt dein Tempel ſtehn;
Daß, wenn du nicht mehr biſt, dein Geiſt ſich noch
An deines Reich's Unendlichkeit und Schöne
Mit göttlichem Genügen weiden mag.
Denn auch Tiberius große Seele darf
Hier ſagen: Welt, du biſt mir nun genug!

Tiberius (für ſich).

Nie ſagt ſie das!

Priscus.

Schau' hier hinab! Welch' Garten,
Drin ſchlanke Säulentempel, Marmorſtädte,
Theater, Villen glänzen als Statuen,
Orangengold und Laub um's Haupt gewunden.

Tiberius.
Ein Paradies! wenn nur nicht Menſchenvolk
Drin wucherte!

Priscus.
Schau' jene Hügel dort!
Gleich Nymphen, deren grün Gelock im Wind
Sich löſte, knieen ſie vor dir, erheben
Der Früchte goldne Schalen zu dir auf
Und rufen all': Genieße, es iſt dein!

Tiberius.
Faſt fremd erſcheinen mir die Städte rings
Von dieſem Punkte. Priscus, nenn' ſie uns.

Priscus.
Miſenum's Hafen kränzt das Vorgebirg',
Deß Blumenfuß die blaue Welle küßt.
Dort des Aeneas Grabmal, wie man ſagt.
Das reiche Cumä hier, das marmorne,
Mit jener Felſengrotte der Sibylla,
Die dem Tarquin die heil'gen Bücher gab.

Tiberius.
Mehr als fünfhundert Jahre logen ſie.

Priscus.

Puteoli mit deines Vaters Tempel
Erblickſt du da, und dort die Villa, des
Gelehrten Cicero Akademie.

Tiberius.

Des Jungenhelden und des Mantelträgers.

Priscus.

Des Sulla Landhaus ſiehſt du drüben, Fürſt.

Tiberius.

Das war ein Mann! Ein Funke ſeines Geiſt's
War mehr, denn all das Irrlichtfeuer, das
In tauſend Köpfen je von Platon's brannte
Und Cicero's.

Makro.

Er ſtarb in dieſem Haus,
Man ſagt, an ekler Seuche.

Tiberius.

Bajä dort!

Priscus.

Dort zeigt ſich Bajä, Herr, das lieblichſte

Gefild' der Erde, wie die Dichter ſingen,
An Tempeln, Villen, Bädern reich und ſchöner
Als je Korinth war, oder ſelbſt Athen.
Dort ſind die Felder, die Virgil beſang
Als Sitz der Höllenqualen. Poſilip
Dort weiterhin, Neapels duft'ger Vorberg,
Wo unterm Lorbeer nun Virgilius Urne
Zum Himmel blickt. Dahinter ſenkt ſich fern
Neapel von den Bergen nach dem Meer,
Bis wo ob Herkulanum und Pompeji
Der goldene Veſuv in Wolken blinkt.

Tiberius.

Auf ſeinem Gipfel wiegt ſich, wie es ſcheint,
Ein Wetter. Es wird ſchwül und ſchwüler ſchon.

(Sie ſetzen ſich wieder zum Mal.)

Zehnte Scene.

Der Fiſcher und ſein Weib treten auf.

Fiſcher.

Was meinſt du, Weib, wenn ich den Kaiſer jetzt
Anſprechen möcht' und brächt' ihm das Geſchenk.

Fiſcherin.

Ach! Gott, ich weiß nicht, was ich denken ſoll.
Sieh' ihn nur an — wie böſe ſtarrt ſein Blick
In's Meer hinab, als wollt' er, daß es ſtürm'!
Nun faßt er den Pokal und lächelt ſo,
Daß mir es in der Seele grauſt. Nein! Nein!
Bleib' noch bei Seit', mir ahnt nichts Gutes, Mann.

Fiſcher.

Bedächt' ich nicht die große Not daheim,
Ich wagt's auch nicht. Ich zittre ſchier vor Angſt.

Fiſcherin.

Und ſieh' die hohen Herren um ihn her,
Wie ſie doch wunderlich gekleidet gehn.
Auch rings herum ſind alle Büſche voll
Von Volk. Hab' meinen Lebtag nicht ſo was
Geſehn. Warum ſie doch ſo närriſch ſpringen,
Wie Böck' mit Hörnern laufen und ſich drehn.
Vielleicht ſind's andre Menſchen, als wie wir,
Die wo in fremden Ländern leben.

Fiſcher.

Weh!
Mir wird ganz dumm zu Mut, ſeh' ich das an.

Nun weiß doch unſer eins, wie ſo ein Herr
Ein ſonderbares Weſen iſt.

(Jagdhörner hinter der Scene.)

Fiſcherin.

Sieh! dort
Den blut'gen Mann mit einem Hirſchgeweih!
Ach Gott! die Hunde hetzen ihn zu Tod.

Elfte Scene.

Actäon, ein Gladiator, ſtürzt aus einem Buſch hervor.

Die Satirn (erheben ein Geſchrei).

Halloh! Dianens Hunde, faßt ihn, faßt!

Actäon (wirft ſich vor Tiberius nieder.)

Sieh' hier Actäon vor der Meute fliehn,
O Pan, der du dies Weltrevier beherrſch'ſt.
Zu deinen Füßen ſucht er Schutz. Horch! horch!
Jagdhörner ſchmettern ſchon die Felſen auf.

Die keuſche Göttin naht im Zorn. Schütz', Pan,
Den Flüchtling mit dem heil'gen Zweig.

Priscus.

Gefällt's
Dem großen Gott, Actäon zu erretten?
(Tiberius macht ein Zeichen der Gnade. Actäon tritt zur Seite.)

Fiſcher.

Sahſt du's? Er ließ den Armen unverſehrt.
Gewiß! heut' iſt er gut gelaunt.

Fiſcherin.

Da kommt
Schon wieder ſo ein toller Wirrwarr an.
(Jagdhörner.)

Zwölfte Scene.

Diana (tritt auf mit einem Gefolge von Nymphen).

Nun, ſchöne Nymphen, laßt den Hirſch für heute fliehn.
Nicht jagen wir im heil'gen Bann des großen Pan.

Doch was erblick' ich hier? ein reizend Waldgeſchlecht,
Verführeriſch und lüſtern in dem Graſe ruhn,
Satirn und Faunen, denen wir im Mondſchein oft
Durch Liſpelrank' und Ginſterzweig den Schlaf belauſcht.
Und dort auf dem ſidon'ſchen Purpur hingeſtreckt,
O ſchöner Pan! mehr als Endymion heiß begehrt
Von kranker Sehnſucht, lang genährter Leidenſchaft.
Fahr' hin denn Keuſchheit, du erlogner Schein, fahr' hin!
Werft, Mädchen, eure Schleier ab! Heut' ſei's vergönnt,
Nach Luſtbegier zu koſten, was Natur erlaubt.
(Die Nymphen werfen die Gewänder ab.)

Chor der Satirn.

Kommt in die Wälder, lieblich Schönſte, denn!
Schalmeyen locken in das junge Grün.

Chor der Nymphen.

Nur fein mit Zärtlichkeit, und nicht zu plump.
(Satirn rauben die Nymphen. Die Paare zerſtreuen ſich.)

Diana (geht auf Tiberius zu).

Willſt du Diana dir zum Weib, ſo nimm ſie hin!
Was nur der Stern verſchwieg'ner Waldesnacht geſehn,
Entſchleiert ſich zu ſüßem Kampf dem holden Pan.
(Sie kniet vor ihm nieder, und breitet ihm die Arme entgegen.)

Fiſcherin
O welch' ein ſchamlos freches Weib das iſt!

Fiſcher.
O ſchweig' und tritt doch hinter'n Buſch zurück;

Tiberius (ſtößt die Hetäre zurück).
Verarmte Wolluſt! abgenutzt und fad'!
Fort, Weib! mich ekelt's dich zu ſehn.
(Diana wird weggeführt.)

Priscus (zitternd).
O Herr!
Gefällt es dir, ein andres Spiel zu ſchaun?

Tiberius.
Ich ſag's: mich ekelt dieſes Fratzenſpiel!

Dreizehnte Scene.

Satirn (bringen den Fiſcher und die Fiſcherin herbeigeſchleppt).

O Wunder! einen Fiſcher fingen wir
Sammt Weib und Fiſch. Die wollen alle drei
Zum Cäſar reden. Herr, es ſind vielleicht
Meergötter mit dem ſchuldigen Tribut.

Der Fiſcher (und ſein Weib vor Tiberius niederfallend).

Allmächt'ger Cäſar, hab' mit uns Erbarmen,
Nimm doch den Fiſch von mir.

Tiberius.

Was willſt du, Menſch?

(Der Fiſcher will reden und ſtockt.)

Fiſcherin.

Ach Herr, wir kommen aus Puteoli.
Der Sturm hat uns die Netze all' zerriſſen.
Wir haben Kinder, ſind ſo arm —

Fiſcher.

Da fing ich

Den ſchönſten Fiſch, Herr Kaiſer. Nimm! Ich ſchenk'
Ihn dir, weil du der Kaiſer biſt –

Tiberius.

Du Narr,
Wann bat ich dich um deinen Fiſch? und wann
Gab ich dir je nur eines Fiſches Wert?
Willſt du mich lehren etwa, wie man dankt?
Wofür? Weiſ' her das Ding!
(Der Fiſcher reicht ihm zitternd den Fiſch hin.)
Haſt du den Fiſch
Geſchaffen, Menſch?

Fiſcher.

Nein – Herr –

Tiberius.

Nicht, Menſch! und doch
Erfrechſt du dich, zu ſchenken, was du nicht
Kannſt ſchaffen? Fort denn zu den Fiſchen, Dieb!

Fiſcher (flehend).

Herr!

Fiſcherin.

Gott! was meinſt du, Cäſar?

Tiberius (heftig mit der Hand winkend).

Stürzt ihn dort
Vom Fels hinab!

(Die Satiren ſchleppen den Fiſcher zu einer Klippe und ſtürzen ihn hinunter. Das Weib wird fortgeſchleudert.)

Ein Satir.

Hei! wie der Thunfiſch fiel!
Gewiß! in einen Thunfiſch hat er ſich
Verwandelt. Traun, ich hab' es ſelbſt geſeh'n!

(Gelächter.)

Makro.

Sieh! Herr, Italiens Sonne ſinkt in's Meer!

(Spiel von Hörnern.)

Tiberius (wendet ſich gegen die untergehende Sonne).

Da ſinkt ſie hin! wie groß! — In Ruhe will
Ich dieſes Schauſpiel ſehn — Ein Schauſpiel, ja!
Denn Schauſpiel nur iſt Alles, was die Götter,
Die großen Heuchler, hier gewähren — Macht
Und Ehre, Reichtum, Liebe, Wolluſt, Trug
Der Endlichkeit, die nicht beſteht — Ha! Sonne!

(Pauſe, während Alles ſchweigt. Ein Chor von Flöten wechſelt mit Hörnern, gedämpft wie Echo.)

Du kehreſt wieder, prächtigſte der Welten,

Nach wenig Stunden Schlaf für die, ſo ſchlafen
Und Seligkeiten lügen, die nicht ſind,
Im Traum — Wär' ich, wie du, allherrſchend ſo!
Denn du regierſt des Himmels Ordnungen
Nach ſteter Regel, gibſt Geſetze, die
Nicht wanken, teilſt den Dingen aus die Looſe
Von Sein und Nichts, von Unheil und von Glück.
Welch' göttlich Maaß der Ruhe! ſo zu wandeln
Ob allen Weſen, ſich allein genug,
Und unbekümmert um die Dankeshymne
Glückſel'ger Creaturen, die im Licht
Gedeih'n und wachſen, unbekümmert auch
Um nicht gezählte Flüche, die zu dir
Erſchallen, Licht, du goldne Lüge auf
Der Erde — aber ich? ob dieſem Schwarm
Von eklen Weſen, Menſchen, welche feig'
Im Staube kriechen, giftig doch und frech,
Und immer wechſelnd gleich Chamäleonen,
Zu ordnen nicht, wie Nebel, fauler Dünſte
Verſumpftes Chaos — ha! ob Menſchenbrut
Ein König und ein Menſch! Du große Sonne,
Mich ekelt, über Menſchenvolk zu herrſchen.
Wie ſie das Flammenſcepter nun in's Meer
Hinabſtürzt! Als ob Herrſchens müd' ſie wär',
Abwirft des Purpurs wallendes Gewölk.
Fahr' wol, du große Sonne!

Makro (zur Seite).

Fahre wol!
O Mann des Dunkels, der du bald es biſt.
(Es donnert.)

Priscus.

Vom Berge, Herr, ſteigt nun das Wetter auf.

Tiberius.

Reich' mir den Lorbeerkranz, Cäſonius!
Die Götter ſcheu'n ein Haupt zu ſchlagen, das
Ihn trägt.
(Priscus ſetzt ihm den Lorbeerkranz auf.)
So! — Schwüler wird's und ſchwüler. Doch
Mich freut noch dieſes Augenblicks, da weit
Des Meeres Woge glänzt von dunkelm Blut.
Wie ſonderbar! ich denke nun der Zeit,
Da über dieſes Meer — ich war ein Jüngling —
Ich ſegelte, Germanien zu zähmen.
Denn Varus war nicht mehr. Ruf mir den Tiro!

Tiro.

Hier bin ich, Herr,

Tiberius.

Du folgteſt mir zu Schiff
Einſt nach Germanien. War's nicht ſo?

Tiro.

So war's.

Ich kämpſte unter deinen Adlern, großer
Tiberius, dann unter denen des (ſtockend)
Germanikus.

(Es donnert.)

Tiberius (macht eine heftig abwehrende Bewegung mit der Hand. Tiro tritt ab.)

Sieh', Makro, ſcheinen das
Nicht Schiffe? Wenn das Dunkel dich nicht täuſcht.

Makro.

Ich ſeh' ſie auch. Die Flotte iſt's, mein Fürſt,
Die dort von Galliens Küſte heimwärts kehrt
Zu dieſem Hafenſtrand. Ein prächtig Schauſpiel!

Tiberius.

Wie viel Galeeren?

Makro.

Sechzig Ruderſchiffe.

Tiberius.

Wer kommandirt ſie?

Makro.

Galba, Herr, wie du
Befahlſt und — Cajus Cäſar.

Tiberius.

Cajus Cäſar?
Was ſchafft Caligula auf Galbas Schiffen?
Gab ich ihm Auftrag? Hab' ich es vergeſſen?
Schick' einen Boten, Makro. Morgen will ich
Ihn ſprechen, ihn nach Syrien ſchicken oder
Nach Parthien —

(Heftiger Donner.)

oder (Er winkt Makro und ſpricht heimlich.)
Makro, unbequem
Iſt mir der Menſch — ſehr unbequem. Ich wünſche —
Ich wünſche, nichts mehr von dem Mann zu hören.

Makro.

Verſtehe ich dich recht?

Tiberius.

Du haſt's gehört —
Und wiſſe — ich ernenne meinen Enkel
Zum Cäſar —

(Tiberius wendet ſich ab, laut.)

Fackeln! mich bedrückt das Dunkel!

Makro (bei Seite)
Das war zu ſpät! Jetzt muß der Würfel fallen!

Tiberius.
Macht hurtig, Sclaven! Cäſar will hinab
Zur Villa des Lucull. Cäſonius Priſcus!

Priſcus.
Mein Fürſt!

Tiberius.
Cornelia?

Priſcus.
Sie iſt bereit.

Tiberius.
Wol, Ritter! Nun hinab! das Wetter naht.
Gib deinen Arm mir, Makro, daß ich ſag':
Preiswürdig iſt ein Herrſcher, der getroſt
Auf einen Freund ſich ſtützt.

Makro.
Preiswürd'ger, Herr,
Ein Sclav', gleich mir, der ſolchem Fürſten darf
Sein Leben weih'n. Mein gnäd'ger Kaiſer!

Tiberius.

Makro,

Mich dünkt, die Nacht wird düſter ſein.

Makro.

Sehr düſter,

Tiberius Cäſar!

(Es donnert und blitzt. Sclaven mit Fackeln leuchten voran. Während alle hinabſteigen, fällt der Vorhang.)

Dritter Akt.

Ein Zimmer in der Villa des Luculli. Nacht.

Erſte Scene.

Makro tritt auf mit Senatoren.

Makro.

Ich bitt' euch, Herren, ſprecht nun frei heraus,
Was iſt die Meinung alſo des Senats?

Erſter Senator.

Die Väter ſind Caligula gewogen.

Makro.

Gewogen? Ei! das weiß ich ſchon.

Zweiter Senator.

Doch ſchwankt
Die Meinung zwiſchen ihm und Cäſars Enkel.

Makro (ärgerlich).

Noch immer?

Erſter Senator.

Erſtlich, um dem Teſtament
Gerecht zu bleiben, zweitens, weil —

Makro.

Nun, weil?

Erſter Senator.

Caligula im Lager der Soldaten
Erzogen ward, die Legionen alſo
Mehr, als zu wünſchen, ihm befreundet ſind.

Dritter Senator.

Das iſt der Punkt. Das Anſehn des Senats,
Der höchſten Körperſchaft in dieſem Reich,
Die ihre Würde in den Bürgerkriegen
Verlor, doch durch Auguſtus neu gewann,
Wie leicht könnt' es durch Cajus untergehn,
Wie leicht könnt' ſich das Heer des Staats bemeiſtern?
Drum ſchwankt, wie wir euch ſagten, der Senat,
Will Sicherheit, Gewähr der alten Ordnung,
Der alten Rechte Unverletzlichkeit.

Makro.
Auf's neu verbrieft euch Cajus euer Recht.
Doch laßt mich noch ein Wort im Ernſte ſagen.
So wahr, ihr Herrn, als Jeder noch von euch
Sein Haupt auf ſeinen Schultern trägt, ſo wahr iſt's,
Daß Cäſars Enkel nie den Tron beſteigt,
So wahr iſt's, daß Caligula wird herrſchen.

Erſter Senator.
Doch wie? auch ohne den Senat? Wie das?

Makro (lächelnd).
Ich bin der Oberſt ſeiner Garde.

Zweiter Senator.
Seiner?

Makro.
Von jetzt ab ſeiner. Denn ſie wählte ihn
Zum Kaiſer.

Erſter Senator.
Wählte? Wie? Soldaten wagen
Zu wählen?

Makro.

Wißt es, eines Winks bedarf's
Von Makro nur, und die Trompeten ſchmettern
Vor Rom, Caligula zieht an der Spitze
Der Prätorianer in's Palatium ein.
So wählt, ihr Herrn, wollt ihr den neuen Cäſar
Aus der Soldaten Hand empfangen, oder
Ihn ſelber wählen, ihr, Senat von Rom?

Dritter Senator.

Ha! ſteht es ſo um dieſes Reich?

Erſter Senator.

Ich ſeh'
Entſetzensvolle Tage nah'n.

Makro.

Bedenkt
Auch dies: Caligula führt eine Liſte
Von allen, die ſich abhold ihm gezeigt.
Und Makro hat Gedächtniß für die Namen.
Ich kenn' die euern. Oder, meint ihr, nicht?

Zweiter Senator.

Du biſt ein mächt'ger Mann. Großmütig warſt du,
Ein Gönner des Senats. Wir ehren dich

Als Roms Gebieter nächſt Tiber — nächſt Cajus,
So meint' ich

Dritter Senator.

Ja! ſo iſt's! Und Rom iſt ſtolz,
Des ruhmgekrönten Makro Statuen
An die Cäſarenbilder anzureihn.

Erſter Senator (bei Seite).

O Schurk', ihm das in's Angeſicht zu ſagen!

Makro.

Um alſo kurz zu ſein — Ihr willigt ein,
Das Teſtament des Cäſars zu vernichten,
Ihr willigt ein, Caligula den Tron
Zu geben?

Erſter Senator.

Ja! wir will'gen ein.

Dritter Senator

Wo lebte
Ein Mann, der würd'ger wäre, dieſes Reichs
Alleinherrſchaft zu führen, als der Sohn
Des göttlichen Germanikus? Du weißt,
Wir harren ſehnſuchtsvoll des großen Tag's,

Wo Cajus herrſcht und wir ihm dienſtbar ſind.
Empfiehl uns ſeiner kaiſerlichen Huld.

Zweiter Senator.

Beſchwör' ihn, in dem Namen des Senats
Die höchſte Würde zu empfangen.

Erſter Senator.

Sag' ihm,
Die Väter übertragen ihm das Reich.

Makro.

Geht, Freunde, denn nach Rom. Tiberius' Alter
Verheißt nur kurze Tage. Für den Fall
Des nahen Tod's ſei alles feſtgeſtellt.

Zweiter Senator.

Wir gehn nach Rom, das Nötige zu ordnen.

Dritter Senator.

Gedenke unſer vor dem großen Cajus.

Makro.

Ihr Herrn, gehabt euch wol!

(Die Senatoren gehen ab.)

Zweite Scene.

Makro (allein, er bricht in ein Gelächter aus.)

Ja. geht nur hin!
Ich ſeh' euch ſchon im Geiſt — es kommt die Zeit —
Das Linnen um den Leib, Caligula
Bei Tiſch bedienen, würd'ge Väter Rom's!
Seh' euch ſchon hadern um die Ehre, wenn
Vom Roß er ſteigt, den Staub von ſeinen Füßen
Eilfertig abzuwiſchen. Künft'ge Zeiten —
Doch Makro herrſcht — Viel wandt' ich an den Cajus.
Mein Weib verführt' er, und ich lachte deß.
Ich ſchmeichelt' ihm mit dieſem Köder, macht'
Mich unentbehrlich, warf um ihn ein Netz
Von finſteren Geheimniſſen, von argen
Verbrechen, deſſen Fäden meine Hand
Regiert. Nun ſteig' ich auf, werd' größer, als
Sejan — Sejan! — Verderblich freilich iſt's,
Geheimniſſe mit Fürſten teilen. Viel
Hab' ich gewagt. Es ſei! Das Schickſal reift
Ohn' unſern Willen — Fahr' denn hin, Tiber!
Doch erſt ſein Enkel — Ha! hier ſchaudre ich,
Und hier zum erſten Mal verſpür' ich was
Von Grau'n — Gewiſſen, ſchweig'! Es muß geſchehn!

Ich mach' die Augen zu und zähle nicht
Die blut'gen Flecken. Einen mehr und minder,
Die Rechnung bleibt ſich gleich. Er muß bei Seit'!
Wo bleiben nur die beiden Schurken! Es
Wird Zeit. — Mir ſcheint, ſo eine ſchwüle Nacht
Erlebte ich noch nicht. Vielleicht macht's nur
Die heiße Wallung meines Blut's. Mir grauſt.

Ein Freigelaſſener (tritt ein).
Zwei Gladiatoren warten draußen.

Makro.
Gut!
Laß ſie nur kommen!

Dritte Scene.

Die Gladiatoren treten herein.

Makro.
Nun, ihr Burſche, lang
Hab' ich gewartet.

Erſter Gladiator.

Herr, verzeiht, wir waren
Wol eilig. Doch die Nacht iſt bös, ſo wütig,
Daß uns ein Grauſen ankam.

Zweiter Gladiator.

Ja! ſie fuhr
Ihm in die Beine, Herr, und ſträubt' ihm's Haar,
Wie einem Stachelſchwein. Er ſah Geſpenſter.

Erſter Gladiator.

Ich ſag' euch Herr, die Nacht könnt' einen Todten
Erſchrecken. So iſt's ſchwülig, und es ſchreit
Und jammert in den Lüften. Hättet ihr
Die Feuerſchwerter nur geſehn am Himmel
Und über'm Berg den roten Qualm. Ich ſag's,
Die Zeichen ſind erſchrecklich. 's gibt ein Unheil.

Makro (für ſich).

Ich glaub's — mir liegt's wie Blei in allen Gliedern.
(laut)
Doch jetzt zur Sache. Seid ihr nun bereit?

Zweiter Gladiator.

Ja, Herr! ſagt nur die Stund', und wir vollbringen's.
's iſt nicht das erſte Mal. Ihr wißt's am Beſten.

Makro.

Ich gebe euch den Wink, wenn's Zeit iſt. Nur
Macht's ohne Aufſehn, ohne Lärm.

Zweiter Gladiator.

Ei, Oberſt,
Wir ſind ſo ſacht, wie unſre Dolche. Wiſſen's
Zu machen.

Makro.

Kommt! ich zeig' euch einen Ort,
Wo ihr ſo lang verborgen bleiben könnt.
(Sie gehen ab.)

Reich geſchmücktes Zimmer in der Villa des Lucull.

Vierte Scene.

(Brennende Kerzen. Ein Sclave liegt als Wache auf der Schwelle. Tiberius in einem Seſſel, ſchlaflos.)

Tiberius.

Nun ew'ge Nacht! und ob auch Stunden nur
Sie währe, dennoch ſcheint ſie ewig, ewig

Ein Bild des ſchaudervollen Todes und
Der Höllenpein. Ja! was von Freuden hell
Im Flug die Seele ſtreift, iſt eines Blick's
Kaum ſagbar Sonnenſtäubchen nur. Ich möchte
Wol ſchlafen. Könnt' ich's! Schlaf iſt ſüß, ſo ſagt man —
Man ſagt — Wol dem, der ſchlafen kann, der nicht
In's fürchterliche Dunkel wacht hinein
Mit heißem Aug' und öder Seele. Gib mir,
Natur, nur einmal eines Mohnkorns voll
Geſunden Schlaf! ſo viel nur, als du ſtreuſt
In's Aug' der Ringelnatter, daß ſie ſchlafe —
So viel nur, als genügt, den Biß von einer
Minute in der Bruſt mir einzuſchläfern.
Dann dankt' ich dir und ſagt': ich ſchlief! und was
Ich ſchlief, den Augenblick, malt ich mir aus
Im Wachen als ein grundlos Meer von tiefer
Vergeſſenheit.

(Er erblickt den Sclaven, welcher auf der Schwelle eingeſchlafen iſt.)

Verfluchter Hohn — Ha! wie?
Muß ich auch das noch leiden? Wählt der Gott
Des Schlaf's zum Tempel ſich des Sclaven Seele,
Deß Phantaſie ſein hungrig Elend nun
Vielleicht an eines Cröſus Tiſche labt,
Und ſeines Jammers lauten Schrei erſtickt
Mit liebestrunk'nem Kuß — indeß Tiber,
Ein Herrſcher und ein Gott, nach Schlaf muß ſeufzen?

Dies Traumeslächeln, das des Menſchen Antlitz
Verſchönt wie Mai die Wintererde, dies
Schmerzloſe Lächeln — Fürſten kennen's nicht.
Doch ſchlafe weiter, Sclav' — Von nun an wird
Dein Schlaf nicht ruhig ſein, weil eines Herrſchers
Qualvoller Blick an ihm ſich weidete.
Träum' nun vom Morgen, wo des Henkers Schwert
Dir ew'gen Schlaf ſoll bringen, weil du ſchliefſt,
Und ſchlaflos Cäſar war. — O düſtre Nacht!

(Eine einzelne Flöte läßt ſich in Abſätzen hören. Tiberius verſinkt in einen wüſten Traumſchlaf.)

Die Eule weckt die Todten auf — Verſchwindet!
So viele zähl' ich nicht — — Wer zählet auch
Die Aſchenflocken? — Wer des Waſſers Wellen
In ſolchem See? Nein! Pfütze nur — von Blut!
Euch kenn' ich alle, Jahre dort und Stunden,
Die ich gelebt — — warum denn kommt ihr heute?
Ihr? — wol! — ein großer Feldherr war ich, Staatsmann —
Ihr aber — gräßlich! Nimmer ſah ich's noch
Von Schädeln — Agrippina — Julia — Druſus —
Und Nero — ſprecht ihr Sprüche, denen ich
Nicht darf entrinnen, warum denn mit dieſem
Abſcheul'gen Lachen? — Folgt' ich, wär' es Wahnſinn.
Auch dieſes!

(Er lacht.)

Meinen Purpur? Nimm! — das Scepter?
Nimm! nimm! — die Seele!
(mit ſtierem Blick ſich aufrichtend.)
Ha! da biſt du wieder,
Einſamer Geiſt! nicht höhnend gleich den Andern,
Doch ſchrecklicher — mit ſtillem Ernſt — und bleich,
Noch ſchön — Fort! wende dieſes Aug' von mir!

Der Sclave (im Traum).

O göttlicher Germanikus, geh' nicht
Vorüber!

Tiberius (auffahrend).

Welchen Namen hört' ich rufen?

Der Sclave (im Traum).

Ach! lebteſt du, Germanikus!

Tiberius (ſich erhebend).

Das war's!
Ha! Schläfer, träumſt du auch? darfſt du es wagen,
Im Schlaf zu denken, was mich ſchaudern macht?
He! Sclav'!

Der Sclave (ſpringt auf).

Mein Herr!

Tiberius.

Was ſagteſt du im Traum?

Der Sclave.

Nichts, Cäſar, was ich weiß.

Tiberius.

Du wagſt zu ſchlafen?

Der Sclave.

Es iſt ſo ſchwül — drum ſchlief ich wider Willen.

Tiberius.

Schläfſt wider Willen! Sonderbar! und wenn
Du willſt?

Der Sclave.

Auch dann!

Tiberius.

Fühlſt du dich glücklich, Sclav'?

Der Sclave.

Wenn du befiehlſt, ſo bin ich glücklich, Herr.

Tiberius.

Wie viel iſt's an der Nacht?

Der Sclave.

Der Hahn rief ſchon
Zum erſten Male.

Tiberius.

Leg' dich nieder! Morgen
Sag' meinem Hauptmann Tiro, Burſch, daß du
Zu ſterben wünſcheſt. Hörſt du?

Der Sclave.

Ja! mein Cäſar.

(Er legt ſich wieder auf die Schwelle.)

Tiberius.

Der ſchwüle Himmel drückt auf mich herunter
Mit Dünſten, die das Blut mir ſtocken machen.
Doch lügen Ahnungen. Ein ſeltſam Grau'n
Beſchleicht mich — wär' die Nacht verronnen ſchon!
Luft! Luft! und Kühlung! Odem! nur ein Fächeln
Vom Seewind! Doch in dumpfer Stille ſcheint
Natur zu brüten auf ein groß Ereigniß.
Ich muß die Sterne mir betrachten, ob die

Aſpecten ſolcher Nacht noch freundlich ſind.

(Er tritt an's Fenſter.)

Welch' Anblick! Ew'ge Finſterniß! und gräßlich
Von falbem Dämmer! Wolken nicht, doch Rauch,
Wie von des Weltalls ausgelöſchtem Brand,
Drin alle Sterne bleichten. Ueberdeckt
Der Himmel mit Entſetzlichkeit! Nicht Nacht
Zu nennen und nicht Licht — ein Schein der Hölle!
Und dort! der Mond — verfinſtert, doch in Wolken
Nicht hangend, ſchwebend über dem Veſuv,
Gleich wie ein blutbefleckt Titanenhaupt,
Das aus dem Schlund der Berg geſpie'n — und welch'
Ein Berg! wie gräßlich!

(Er taumelt zurück.)

Sclav'! Sclav'! geh'! ruf' mir
Thraſyllus!

(Der Sclave entfernt ſich.)

Solche Nacht! ich hört' von Cäſar's
Entſetzensvoller Nacht und ſolchen Zeichen,
Eh' Cäſar fiel. O Luft! o hätt' ich Luft!

(Er lehnt ſich an's Fenſter, das Haupt in die Toga gehüllt.)

Fünfte Scene.

Thraſyllus, der Sterndeuter, tritt auf mit dem Sclaven.

Thraſyllus.

Tiberius Cäſar?

Tiberius.

O Thraſyllus, ſahſt du
Das Schreckliche?

Thraſyllus.

Mich ſchaudert, daß ich's ſah
Seit einer Stunde. Nie zuvor, am Nil,
Wenn Aethiopien's Typhon droht, den Himmel
Mit Gluten zu erſticken, noch in Syrien,
Am Tigris oder in Palmyra's Wüſte
Sah ich ein Gleiches, als in dieſer Nacht.

Tiberius.

Was denkſt du nun?

Thraſyllus.

Ich weiß nicht, Cäſar, — aber,
So dieſe Nacht nicht iſt ein hölliſch Blendwerk

Von einem Geiſte, deß Gedächtniß morgen
Nicht dauert — wenn ein Morgen ſein wird — dann,
Tiberius, kündet dies ein großes Unheil.

Tiberius.

Sieh' da! den Berg!

Thraſyllus.

Gleich einer Rieſenburg,
Von den Cyclopen vorlängſt aufgeſchichtet,
Die innen ſteht in Flammen, lodert er
Und ſcheint das Land mit ſeines Sturzes Angſt
Zu ſchrecken. Ha!

Tiberius.

Es wankt die Erde, Stoß
Auf Stoß!

Thraſyllus.

Ein ungeheures Weh, o Herr,
Verbirgt der Berg in ſeinem Eingeweid'.
Auf unſre Söhne kann ſich's einſt entladen
Als grauſenhaftes Strafgericht der Götter,
Daß noch Jahrhunderte ſich drob entſetzen.

Tiberius.

Nicht wir? und nicht auf uns? Dann ſchreckt's mich nicht.
Denn nach mir mag die Welt in Fluten und
In Flammen untergehn. Doch was bedeutet
Es mir? Thraſyllus, ſiehſt du meine Sterne?

Thraſyllus.

Ich ſeh' ſie nicht. Verglommen ſcheinen ſie,
Wenn ſie den Aufgang nicht für immer weigern.

Tiberius.

So acht' ich's, übler Mann, als ihre ſchlimmſte
Conſtellation es wäre.

Thraſyllus.

Dreimal ſchlimmer!
Denn was wär' ſchlimmer, als das Nichts?

Tiberius.

Du lügſt!
Es lügen auch die Sterne, haben nicht
Gewalt an mir. Denn was ſind jene Funken,
Des Himmels Ampeln, ſo die Nacht am düſtern
Gewölbe aushängt — zu der Menſchen und
Der Geiſter Notdurft nur, nicht Herrſchaft — was

Vermöchten ſie zu ſein, daß ich vor ihnen
Erbebte? Glaubſt du an die Macht der Sterne?

Thraſyllus.

Ich glaube dran.

Tiberius.

Kann Mathematik ſie
Beweiſen?

Thraſyllus.

Nein!

Tiberius.

So iſt Aſtrologie
Auch ein Geheimniß, das die Weiſen ſelbſt
Nicht wiſſen, nur ein Tand für Memmen und
Für Weibervolk. Doch laß die Sterne, Tor!
Sprich! gibt's ein Schickſal, das des Menſchen Sinn,
Sein Handeln, ſeine Art, und das den Gang
Des Lebens kann beſtimmen? Gibt es ſolche
Gewalt in Himmel oder Höll', ſei's Gott,
Sei's Dämon, die der Menſchendinge Ziel
Vorhergeſetzt und ihre letzte Stunde?
In dieſer Nacht möcht' ich es deutlich wiſſen.

Thraſyllus.

O Cäſar, das, was iſt, hat die Natur
In ein Geſetz geſtellt. Nenn' du es Herrſchaft
Der Sterne oder nicht, gleich viel, es iſt.
Notwendigkeit iſt Tugend aller Dinge.
So ſprachen auch die Weiſen Griechenland's.
Was Zufall ſcheint und Wahl und eigne Willkür,
Iſt nur Atom der allgemeinen Not.
Die einen zwinget ſie durch Macht von Außen,
Durch Urſach', die nicht ſie, doch iſt in ihnen —

Tiberius.

Wie wäre das?

Thraſyllus.

Erkenn' dich ſelbſt, Tiberius!
Biſt du das Schickſal doch der halben Welt.

Tiberius (nachdenkend, dann mit triumphirender Miene).

Ihr Schickſal? Ja! mein Philoſoph, ihr Schickſal!
Ein Dämon, deſſen Luſt iſt, es zu ſein,
Zu ſchaffen heute, morgen zu vernichten.
Wol! des Gemütes Elemente, Mann,
Von Schmerz und Freude, Glück und Elend, Hoffen
Und Furcht, was endlos wie des Meeres Woge

Sich wälzt durch dieſe Flut der Menſchenſeelen,
Ja! Mann, und all der Stoffe wüſt Gemeng'
Von Wollen, Thun und Daſein, jetzt und künftig,
Beherrſch' ich mächtiger, als Sterne können;
Laß weinen dieſe Welt und jauchzen, geb'
Ihr eines Schakal's Antlitz oder Gottes,
Bild' Menſchen, die auf wandelbarer Scene,
Von ihres Meiſters Hand gelenkt, mir ſpielen
Der Leidenſchaften wirklichſte Tragödie,
Von mir gedichtet aus dem Stoff der Welt.
Ha! Weiſer, diesmal ſprachſt du Wahrheit aus.
Das Schickſal? Ich! ich bin es ſelbſt! Wo lebt
Die Kraft, die ich nicht meiſtern könnte?

Thraſyllus (aus dem Fenſter deutend).

Hier!
Gebiet' dem Berg' zu ruhen! Sag' zum Himmel:
Sei blau und freundlich nun! Du ſchweigſt, o Fürſt?

Tiberius (nach einer Pauſe).

Das wär' es alſo! und Natur die Grenze,
Daran des Herrſchergeiſtes Allgewalt,
Wie an der Felſenwand muß ſtille halten,
Die ſchroff emporgetürmt nicht rückwärts weicht.
Wolan! nicht bin ich König jener Geiſter,
Die in den Räumen und den Zeiten herrſchen,

Doch herrſch' ich über Menſchenbrut. Bin ich
Ihr Schickſal, wer iſt mein's?

Thraſyllus.

Tiberius,
Wenn heute jener erſte Brutus lebte
Und jenes Volk von großer Art, ſo mein' ich:
Nicht herrſchteſt du ob dieſer Welt, o Fürſt.

Tiberius.

Du ſprichſt ſehr kühn.

Thraſyllus.

Ich rede, wie ein Mann,
Der Wahrheit liebt, und wie ein Philoſoph
Muß reden. Fürſt, dich ſchuf Auguſt, und ihn
Schuf Cäſar, und Pompejus Jenen, dieſen
Macht' Sulla möglich, Marius, alle wieder
Die unbezwung'ne große Not der Zeit.
Denn wie im Lauf der Zeit die Menſchengeiſter
Sich wandeln, alſo wird der Einzelne,
Des Tages mannigfach Gebild, doch Sohn
Des Tag's, der ihn zum Leben rief. Dies iſt
Dein Schickſal, Cäſar, über eine Welt
Zu herrſchen, die — nicht frei iſt.

Tiberius.

Die nicht frei iſt —
Nein, ſcheußlich iſt, gleich einem faulen Sumpf
Von Moder und von Sclaverei, von Henkern,
Die mit dem Blutbeil gierig noch des Herrſchers
Geheimſte Wünſche überholen. Mann,
Ich ahne, was du denkſt — Wenn dies zum Schickſal
Geſetzt mir ward, dem Sohne dieſer Zeit,
Wenn ich ein Sclavenkönig, o Thraſyll,
Wirſt du nicht ſagen auch: ich ſei ein Sclav'
Von Sclaven nur?

(Thraſyllus ſchweigt.)

Genug? wenn ſich an mir
Die Zeit als Künſtler hat bewährt, die aus
Den Stoffen des Jahrhunderts mich erſchuf
Zu einem Zeusgebild, auf deſſen Stirn
Der Erde Looſe ſind zu leſen, wenn
Die allgemeine Not in meine Fauſt
Das Scepter legte, dem die Völker ſtumm
Gehorchen, herrſch' ich dann nicht als ein Gott?
Wer auf die Höhe des Geſchicks, Thraſyll,
Gleich mir geſtellt iſt, ragt auch uber's Maß
Des Zeitlichen hinaus. Wer hindert mich
Von dieſen Gipfeln auf die Welt hinab
Ein Machtwort meines Willens noch zu ſchleudern,
Das ſie bedecke gleich des Schneeballs Sturz

Mit ew'gem Grau'n? Wer hindert mich, mit dem
Geſetze der Minute ein Jahrhundert
Zu tödten? Götter etwa? Glaubſt du denn,
Daß Götter ſind?

Thraſyllus.

Die Frage wiegt nicht viel,
O Cäſar. Wenn auch Götter dir nicht wehren,
Zu wollen, wie du willſt und ſo zu handeln,
Wenn deines Tages Laune gleich vermag
So Ungeheures auszuſinnen von
Vernichtung oder Schöpfung, daß die Narbe
Von deinem Donner noch ein ſpätes Alter
Dem Forſcher zeigt; wenn du die weite Welt
Mit gift'ger Drachenſaat beſäen könnteſt,
Daß wuchernd Unkraut kaum geahnter Uebel
Der Tugend Keime zu erſticken ſchien';
Wenn du die Erde ſelbſt zum Todtenſchädel
Aushölteſt; dennoch, Cäſar, iſt dein Werk
Nur Werk der Zeit und endlich wie du ſelbſt.
Denn die Geſtalt der Welt iſt nicht Geſetz
Vom Einzelgeiſt. Die Lebensflut der Geiſter
Von Allem was da denkt und fühlt und will,
Durchdringt ſie all' mit der Ideen Macht,
Die immer wandeln, werden, wachſen, ſo
Wie Alles wird. Zu hemmen wol, o Fürſt,

Vermagſt du ſie, doch nicht zu tödten, oder
In eine Form zu ſchmieden, wie es dir
Beliebt. Denn wie ein unterirdiſch Feuer
Entlodert ſtets der Menſchengeiſt auf's Neu
Gen Himmel und verzehrt der Vorwelt Götter.
Dann bleibt von ihrer Herrſchaft nur die Fabel,
Von ihres Denkens Art ein alternd Denkmal,
Gleich jenen Trümmerhaufen Babilon's
Und Ninive's und jenen Pyramiden,
Die Sclavenkön'ge von Millionen Knechten
Sich bauen ließen. Doch des Lebens Strom
Hat ihre That hinweggeſpült. Ein neu
Geſchlecht entwuchs der alten Zeit und kennt
Kaum ihren Sinn. So wirſt auch du einſt ſein
Gleich Jenen, die ſo hoch geherrſcht, daß ſie
Sich ew'ge Weltgeſetze dünkten. Fürſt,
Auch dieſes nenn' ich Schickſal, das dich zwingt
Zu enden, wie es erſt dich zwang, zu ſein.
Es richtet mit Gerechtigkeit die Zeit.

Tiberius.

Willſt du mit tragiſchem Geſchwätz mir Demut
Einreden? Schweig' mit deiner Floſkel, Menſch,
Aus Aeſchylus. Sie taugt für meines Gleichen
Sehr wenig. Niemals fürchtet' ich die Zukunft,
Nie jen' Gericht, von dem Sophiſten fabeln,

Die ihrer Weisheit Mark aus Knochen ſaugen
Und Mumien. Albern Wort, Gerechtigkeit!
Was iſt, iſt recht. Wer darf es richten? Wer
Mich richten?

Thraſyllus.

Die Geſchichte! Denn ſie richtet
Die Dinge alle recht. Doch dies iſt nicht
Das Höchſte, Herr. Sich ſelbſt zu dulden, wie
Man iſt, ob bös, ob gut, ob frei von Qual,
Ob von des eignen Dämon's Wut zerfleiſcht,
Der niemals ſchläft, dies nenn' ich, Cäſar, noch
Die Not der Seele, welche vor Gericht
Sich ſelber ladet, ihren Schickſalsſpruch
Zu hören ſtündlich, augenblick's — du ſcheinſt
Zu leiden, Cäſar?

Tiberius (wirft ſich in einen Seſſel).

Wär' die Nacht vorüber!
Sag', alter Fuchs, aus welcher Schule ſtahlſt
Du deine Weisheit?

Thraſyllus.

In des Zeno Schule,
Tiberius, lernt' ich mich ertragen.

Tiberius.

Eine
Philoſophie für Kinder, die die Rute
Zu küſſen lernen!

Thraſyllus.

Fürſt! für Männer auch
Die einmal ſterben müſſen.

Tiberius.

Geh', Thraſyll!
Was du mir ſprachſt in dieſer Stunde, war
Mehr Torheit für dich ſelbſt, als für mich Weisheit.
Doch ſchon' ich deines Kopfs — des Schickſals wegen.
Denn dieſes iſt der einzige Gedanke,
Zu dem ſich Herrſcher gern bekennen werden.
Ich banne dich von heut' auf hundert Meilen.
Geh'! lehre draußen von den Rednerſtülen
Gehorſam und Ergebung in das Schickſal.
Geh'! pred'ge das auf allen Märkten, lehr',
Den Dolch dir an die Kehle ſetzend, daß
Sich ſelbſt zu morden recht heroiſch ſei.

(höhniſch lachend.)

O welche Helden haſt du, Rom, wenn ſich
An jedem Tage mehr, denn zwanzig Männer
In ihre Schwerter ſtürzen, weil ſie Makro

Mißfallen haben. Geh' nur, Stoiker,
Werd' rot vor jedem Wurme, den du trittſt.

Thraſyllus.

Ich geh' von dir mit Staunen und mit Grau'n.

(Thraſyllus geht ab.)

Sechste Scene.

Tiberius.

Sclav', gib vom Nachtwein mir zu trinken — Ha!
Könnt' ich im Wein die Schmerzen doch erſäufen,
Betäuben einmal dieſen innern Krampf!
Die Kräfte meines Leibes ſchwinden. Wenns
Die letzte Stunde wäre?

(Er geht unruhig auf und nieder.)

Schreiben muß ich
An den Senat — ich will's verſuchen. Sclav',
Komm her! ſchreib' nieder, was ich dir dictire.

(Der Sclave ſetzt ſich zum Schreiben nieder.)

„Was ich euch ſchreiben werd', vereinte Väter,
Wie ich euch ſchreiben werde, oder was

Ich überhaupt nicht ſchreiben werde — mögen
Die Götter mich noch grauſer ſterben laſſen,
Als täglich ich mich ſterben fühle, wenn
Ich dieſes jetzo weiß" —
(abbrechend.)
Laß liegen, Burſch,
Geh' fort! ich mag nicht ſchreiben —
(unruhig umhergehend.)
Welche Angſt!
Nie fühlt' ich ſo vordem. Sclav'! laß die Wachen
Verdoppeln! Sjeh', ob's ruhig iſt am Hauſ'!
(Der Sclave geht hinaus. Tiberius ſetzt ſich wieder.)
Ja! große Wahrheit, Schickſal! Wenn du's biſt,
Das meines Weſens Form hat ausgeprägt
Aus rauhem Erze, Blut mir in das Hirn
Ergoß ſtatt milder Säfte, welche die
Gedanken lieblich machen, wenn Natur,
Wenn Geiſt der Stunde zum Despoten mich
Gezwungen und zum Mörder — ſchuld' ich's dann?
Ich bin Tiber und muß es ſein, und will's!
So lach' ich dir, Moral von kleinen Seelen,
O Reue, Pein des ſchwächlichen Gewiſſens!
Wär's um die ew'ge Seligkeit, um Flüche,
So Myriaden Jahre, wenn ich nicht
Mehr bin, durch dieſe Welt ſchrei'n in dem Namen
Tiberius! So ſchlürf' ich auch die Neige

Vom letzten Lebenstrank, genieße dich
Entflatternde Minute, lüge noch
Dem Tod in's Angeſicht. Denn dieſe Frage
Nach Ewigkeit dünkt mich nun abgeſchmackt
Für die Natur, die von dem Tode lebt.
Wein! Wein! als ob ich Feuer tränk' und Ströme
Von Lava, brennt mich dieſe wilde Glut.
(Er ſchleudert den Becher zu Boden.)
Wie? fühl' ich nicht gleich Herkules die Qual
Des Scheiterhaufens vor? weil's Qual iſt, Gott
Zu ſein ſchon unter Menſchen — ja! ein Gott!
Und doch macht der Gedank' ſelbſt Narren taumeln
Von trunk'nem Wahnſinn. War's nicht in Judäa
Ein ſchwärmeriſcher Kopf, ein niedrer Jud',
Der ſich vermaß als eines Gottes Sohn
Zu gelten oder Gott, und der die Menge
Empört' mit ſeiner Rede, bis an's Kreuz
Mein Prokurator ihn ließ ſchlagen? Ja!
Mich dünkt, ich hört' davon und mehr noch von
Orakeln und von Unſinn — ekelhaft,
Daß ſelbſt ein Galiläer — ſonderbar!

Der Sclave (kehrt zurück).
Rings herrſcht die Ruh' des Grabes, Herr! Doch ſchrecklich
Iſt Nacht und Himmel anzuſehn.

Tiberius.

Es ſchmachten
Die Glieder mir nach einem Bad. Will's nehmen.
Vielleicht, daß es erquickt. Du folg' mir, Sclav'!
(Tiberius und der Sclave gehen ab.)

Ein anderes Zimmer in der Villa des Lucull.

Siebente Scene.

Der junge Tiberius liegt ſchlafend auf einem Lager, deſſen Vorhänge geöffnet ſind. Die Gladiatoren treten vorſichtig ein.

Erſter Gladiator.

Hier muß er ſchlafen.

Zweiter Gladiator.

Still! da iſt ſein Lager.

Erſter Gladiator.

Er ſchläft – ich hör's an ſeinem Odemzug.

Zweiter Gladiator.

Nur ſacht!

Erſter Gladiator.

Was fährſt zurück, verziehſt das Maul,
Als hätt'ſt Diana in dem Bad geſehn?

Zweiter Gladiator.

Sieh' doch, wie jung er iſt und zart. Mir graut.
Ich wünſcht', es wär' 'ne Tigerkatz'.

Erſter Gladiator.

Nur zu!
Ob Katz', ob Ratz' — er ſtammt vom alten Tiger.

Zweiter Gladiator.

Horch! 's geht 'ne Thür'.

(Philänis tritt ein, ſchlaftrunken, einen Kranz im Haar, eine Cither im Arm.)

Erſter Gladiator.

Raſch hinter'n Vorhang da!

Zweiter Gladiator (den Kopf hinter dem Vorhang hervorſtreckend).

Sei Hekate uns gnädig! 's iſt ein Geiſt!

Erſter Gladiator.

Ein Weib — es hat die Mondſucht — Still, nur ſtill!

Sie kommt grad' her — verdammt — wir müſſen warten.
Was bebſt du, Memme?

Zweiter Gladiator.

Horch! nun will es reden!

Achte Scene.

Philänis (wie im Schlaf auf das Lager des jungen Tiberius zuwandelnd).

Schlaf hält die Augenlider mir befangen,
Daß ich nicht weiß, iſt's Wachen oder Träumen,
Nicht ſüße Schlafesmüdigkeit wie ſonſt,
Wenn zum Geliebten nächtens ich mich ſtahl.
Ach! traute Heimat, Griechenland! O Liebe
Dort unter Roſen, Nachtigallenliedern
Und unterm blauen Himmelszelt. Ach! ſchönes
Elyſium von Korinth, wie denk' ich euer.
Hier weht's wie Moderluft, und Liebe wohnt
Gefangen unter Mördern. Statt der Stimme
Der Nachtigall weckt' mich das Käuzlein auf,

Das ſchrie ſo hell: Weh! Weh! gehab' dich wol!
(Sie tritt an das Lager.)
Er ſchläft — du liebes, blaſſes Angeſicht,
So ſchön in deinem tränenvollen Schlaf
Wie Marmor, drauf des Künſtlers eigner Schmerz
In lichten Zügen lebt. Nun ſeufzt er tief.
Hier dieſen Kranz auf deine wirren Locken!
(Sie ſetzt dem Schlafenden ihren Kranz auf.)
Ich flocht ihn auf dem Berg' für dich — doch ach!
Narcyſſen ſind's, und die bedeuten Tod.
O Frühling, der die Berge du da draußen
Mit Blüten überſtreu'ſt, ſieh' deinen Gott
Adonis hier gefangen! Süßer Knabe!
Er lächelt. Purpur ſtralt jetzt ſeine Wange.
Mit ſanftem Lautenklange weck' ich ihn.
(Sie ſetzt ſich auf ſein Lager und ſpielt.)

Der junge Tiberius (erwachend).
War's nicht ein Lied?

Philänis (küßt ihn).
Ein Kuß! ein Lied! Wacht auf,
Ihr Augen, Stern' an meinem Himmel, wacht!

Der junge Tiberius.
Philänis! du?

Philänis.
Ich bin bei dir.

Der junge Tiberius.
Wie kamſt du
Zu mir herein, geliebtes Mädchen?

Philänis.
Wie
Der Mondenſtral in einen Kerker, heimlich.
Was fragſt du lang? Die Frauen alle ſchlafen,
Von nächt'ger Schwüle übertäubt. Mich weckt'
Ein Vogel auf. Da ſchlich ich zu dir her.
Mein Herz ward voll von Angſt um dich, ſeitdem
So viele Nächte ich nach dir mußt' ſchmachten.

Der junge Tiberius.
O Gott, wie ſchrecklich war der ſchwüle Schlaf.
Vampyre ſah ich flattern über mir
Mit grellen Feueraugen —

Philänis (ihn umſchlingend)
Träumſt du noch?
Mir däucht, ich halte einen Traum im Arm,
So blickſt du trüb' und ſchwärmeriſch, mein Liebſter.
O küß mich doch!

Der junge Tiberius.

Wie ſeltſam iſt mir doch
Zu Sinn. Der Samum weht — es iſt ſo ſtill,
So ſchwül. Ich möcht' an deinem Buſen ſchlafen.
Er wallt ſo ſanft, wie Wellen auf und ab
Am Ufer, wo die Myrte träumend hängt.
Du liebes Mädchen!

(Er will einſchlafen.)

Siehſt du nicht? da ſind wir
Am Turm — Nun muß ich da hinein — ach! hungern,
Verhungern, das iſt bös! — Philänis, wachſt du?

Philänis.

Mein Herz, du träumſt — blick' mich doch an! So! ſo!

Der junge Tiberius.

Ach! ſchöne Augen!

(Er küßt ihr die Augen.)

Philänis (ihn herzend).

Liebſt du mich?

Der junge Tiberius.

Wär's Nacht
Doch immer um uns her, und ſchlief' die Welt
Mit ihrer Qual! Käm' nie die Sonne doch

Herauf und zeigte mir den blut'gen Tag!
(Sich halb aufrichtend.)

Philänis, ſieh'! dies Lager iſt mein Reich.
Ein ſchönres hat der Cäſar nicht. Und hier
Bin ich ein Herrſcher neben dir und trag'
Die Blumenkrone und dies Scepter,
(Er nimmt eine Roſe von ihrer Bruſt.)
das
Sich blühend in der Hand der Liebe neigt.
Paläſt' und Tempel, ſtolzes Rom, fahrt hin,
O Welt voll Mord, voll Bosheit und voll Haß —
Ich bin ſo jung — und leben, lieben, ach! —
Laß mich entſchlummern — träumen — träumen —
(Er ſinkt wieder an ihren Buſen.)

Philänis.

Schlaf!
Die Augen ſinken — trüb' wird's Lämplein — ſchlaf!
Die Welt iſt dunkel, wie das Menſchenleben.
(Sie lehnt ſich an den ſchlafenden Jüngling.)
Wie doch die Parzen ſo den Faden ſpinnen,
Dem Einen kurz, und lang dem Andern! Stern'
Am Himmel, flimmert doch noch eine Weile!
(Die Laute fällt aus ihrem Arm zu Boden.)

Nun ſind wir beide Schlaf und Tod — zwei Genien —
Du grünes Eiland — ſchön ſind deine Blumen —
Wir halten uns umſchlungen — ſchwimme, ſchwimm'!
Sieh'! Schwäne Aphrodite's kommen ſchon —

(Sie entſchläft.)

Neunte Scene.

Die Gladiatoren treten hervor.

Erſter Gladiator.

Sie ſchlafen — jetzt iſt's Zeit —

Zweiter Gladiator.

Doch nun ſind's zwei.

Erſter Gladiator.

So koſtet es zwei Stöße —

Zweiter Gladiator.

Stoß', wenn du
Das Herz haſt. Mir verſagt es heute.

Erſter Gladiator.

'ſ iſt nicht
Das erſte Mal. Ich komm' gleich hinten nach.
(Er beugt ſich über die Schlafenden — wirft eine Decke über ſie.)

Zweiter Gladiator.

Iſt es geſchehn?

Erſter Gladiator.

Sprich laut! Sie hören's nicht.

Zweiter Gladiator.

O Himmel! Beide?

Erſter Gladiator.

Beide! teils aus Vorſicht, Memme,
Teils aus Barmherzigkeit. Nun werden ſie
Zuſammen über'n Styx gehn und den Weg
Sich kürzen.

Zweiter Gladiator.

Komm! mir graut. Ich geh' nun in
Die Berge unter's Räubervolk.

Erſter Gladiator.

Viel Glück!

Ich bin geſcheidter. Makro zahlt mir doppelt,
Caligula, ſo hoff' ich, thut es zehnfach.

(Sie gehen ab.)

Zimmer wie in der vierten Scene.

Zehnte Scene.

Tiberius (tritt ein).

Das laue Bad hat mich gelabt, des Leib's
Verdumpfte Sinne aufgefriſcht und neu
Erregt, wenn auch Behagen nicht, ſo doch
Ein lüſternes Gefühl des Augenblick's.
Sonſt quält' ich manche dunkle Stunde fort
Mit eines Menſchen Pein und zählt' ſie ab
An Tropfen Blut's, erfreut' mich ſolcher Qual,
Wenn Glied um Glied, gen Himmel zuckend, ich
Ließ Flüche ſchrei'n in's Angeſicht den Göttern,
Entſetzlicher, als meine Lippe wußt'
Zu ſagen. Heute doch — ich mag es nicht.
Nun! dieſer Nacht langweil'ges Zögern ſoll
Mir eines Weibes Luſt verkürzen noch
Mit Liebeslügen —

(**Cornelia** wird von **Priscus** hereingeführt, der gleich darauf ſich zurückzieht.)

Sieh! da iſt ſie ſchon!

Elfte Scene.

Tiberius.

Komm näher, Weib, was bleibſt du furchtſam ſtehn?

(Cornelia nähert ſich langſam.)

Welch' göttliche Geſtalt! Ich ſah dich einſt
In Herkulanum. Ich vergaß es nicht.
Cornelia? So iſt dein Name. Du
Biſt —

Cornelia.

Eine Römerin.

Tiberius.

Dann, Rom, ſei ſtolz,
Daß deine Töchter ſchöner ſind, als Indien's
Geprieſ'ne Frauen. Lebte ich ſo lang',
Genoß ich ungezählter Weiber Reiz,
Und wußt' doch nicht, daß ihre Frucht ſo ſchön?
Komm näher, näher; rede auch zu mir,
Daß deiner Stimme holder Laut Muſik
Dem Ohr ſei, lieblich wie ein Flötenſpiel —
Setz' dich auf's Lager, Weib! Enthülle dich!

In dieſem Anblick will ich Lethe ſuchen
Für alles, will belügen —

Cornelia.

Nah' mir nicht!
Um andres ſteh' ich hier vor dir, geraubt
Von deinen Henkern, fordre hier von dir —
Hinweg! mich ekelt!

Tiberius.

Wie? du willſt
Den Cäſar reizen? Dieſe Kunſt der Weiber
Erlaß' ich dir. Komm, Kind, ich muß dich lieben.
(für ſich)
Vielleicht zum erſten Male liebt' ich dann.

Cornelia.

Und ich dich haſſen! Grimmer haßt der Frühling
Den eiſ'gen Winter nicht, den Tiger nicht
Das Lamm, als ich vor dir erſchaudern muß.
Nimm auf die Lippen nicht das Wort der Liebe!
Zum Hohngelächter wird's in deinem Mund,
Daß die Natur, wenn ſie von Liebe ſtammeln
Dich hört, voll Ekel nicht ihr ſanft Empfinden
Umwandelt in ein teufliſch lüſtern Haſſen

Und Weſen zeugt von ſchnöder Mißgeſtalt
Nach deinem Bilde —

Tiberius.
Ha! was ſagſt du, Weib!

Cornelia.
Wer liebte dich? Wer lehrte je dich kennen
Die Seligkeit von Freundſchaft oder Liebe?
Soll ich dir ſagen, wer du warſt, was du
Genoſſen haſt auf dieſer ſchönen Erde?
Auf Gold und Purpur ſchwelgend bliebſt du arm,
Mißbrauchteſt nur die Gaben der Natur,
Die du zu ekelhaftem Dienſt verkehrt.
Da wardſt du ſtumpf, erfinderiſch in Wolluſt,
Ein grauſam Ungeheuer, das ſich übt'
In tauſend Qualen, künſtlich ausgeſonnen,
Bis es ſich ſelber dann zu quälen lernte.
Wo bliebſt du, Herr von Rom? In Felſenwüſten
Verkrochſt du dich, wie blutgeſättigt dort
Die Viper ſich verkriecht —

Tiberius.
Wahnwitzig Weib!

Cornelia.
Da ward ein jedes Laſter an dir Henker,

Schamloſe Lüge, Neid, hochmüt'ger Haß,
Grauſame Angſt, die deine Seele quält.
Wo ſind die Tauſende, die du gemordet?
Aus Grabesurnen ſteigen ſie herauf — Wo
Sind deine Kinder? Druſus, Nero? Du
Ließt ſie verhungern! Wo iſt Julia,
Dein Weib? Du ließeſt ſie verhungern! Wo
Agrippa? Würgen ließt du ihn! Wo, Henker,
Iſt Agrippina? Schrecklich kam ſie um!
Germanikus! Ha! dieſes Namens Schrei
Zerreiße dir das Ohr! Germanikus!
Du, du ließt ihn vergiften!

Tiberius (mit Ruhe).
Biſt du nun
Zu Ende?

Cornelia.
Höre mich, eh' ich verſtumme.
Dich, Cäſar, klag' ich an, vor allen Menſchen,
Vor allen Göttern, hier, in dieſer Stunde,
Die fürchterlich auf deinem Haupt ſchon laſtet —
Ich ſeh' es wol — Tiberius, Göttern opfert
Man Bitten, frommen Dankes Weihrauch, Liebe;
Wenn du ein Gott biſt, was ward dir geopfert?
So zum Altar haſt du die blut'ge Erde

Dir aufgerichtet, daß vom Moderdampf
Der grauſen Flüche, die Millionen dir
Drauf opfern, öd' die Welt iſt worden, kaum
Bewohnbar noch für Tugend. Giſthauch war,
Was du geatmet, Giſt im Becher auch,
Den du getrunken, Giſt im falſchen Blick
Ehrloſer Schmeichler, die du Freunde glaubteſt.
Giſt war im Kuß erkaufter Bulen und
Der Weiber, die du zwangſt, Tyrann, mit dir
Im Wolluſtlager ſchnöder Luſt zu fröhnen.
Doch du vergaßt im Rauſch nicht deine Qual,
Und wachteſt du, ſo fand'ſt du dich allein;
Allein! o höre mich, dies iſt der Fluch,
Den die Natur in's Antlitz preßt dem Mörder,
Gleich dir verworfen und verflucht —

Tiberius (mit eiſerner Ruhe)
Ich hör's.
(lachelnd.)
Vielleicht auch weiß ich's. Denn nicht gleich dem Baum,
Der rings die Luft mit ſeines Odems Giſt
Erfüllet, ohne es zu wiſſen, wuchs
Ich unter Menſchen auf und alterte.
Ein ſolch' Bewußtſein, daß ich bin, wie ich
Nun bin, zu tragen, würde Schwäch're wol
Wahnſinnig machen. Und mich dünkt, dereinſt

Wird dieſes Wort noch wahr an Herrſchern Rom's.
Doch ich, was Mildes mir Natur verlieh
(Und hohe Schönheit gab ſie mir und Adel)
In goldner Jugend, wo die Seele träumt
Vom Menſchenglück, wie's wär' der rauhen Welt
Mit ſanftem Bildungstriebe einzupflanzen,
Erſtickt' ich bald — nicht unbedachtſam, nein!
Gefliſſentlich. Nicht lieb' ich Zwitterweſen
Im Menſchen. Beſſer iſt's, daß viele Böſe,
Was die Natur ihm zugeteilt, zu mehren
Durch Bosheit, als die winz'gen Funken Tugend
Zur Flamme anzublaſen, die ein Hauch
Im Nu verlöſcht. Wol that ich Böſes. Doch
Zu wiſſen, daß ich's that, und nicht zu ſchaudern
Vor meinem eig'nen Denken, dies macht mich
Den Göttern gleich. Nichts ſagteſt du mir noch,
Was ich nicht ſelbſt mir ſagte. Daß du's durfteſt,
Iſt Schuld vielleicht der wunderbaren Stunde.
(ergriffen.)
Denn ich mußt' leben, bis ich das gehört!
Von wem? von dir? von einem Weib! Doch nur
Ein Weib —

Cornelia.

Ja! nur ein Weib, doch wiß, es ſpricht,
Wenn weib'ſche Männer nichts zu ſagen wiſſen,

Um deſto ſtolzer in der Freiheit und
Der Tugend Namen. O Tyrann, der du
An beide nie geglaubt, was konnteſt du?
Nur böſe ſein, zerſtören! ſtempeln dann
Dein gottlos Nichts zu einer Spottgeburt
Von Größe, die du ausgegrübelt, zu
Beſchwicht'gen deine Schmach. Zerſtör' dich denn,
Und ſei ein Nichts! Doch nur der Freie iſt
Ein Gott, der ſchafft und liebt, und deſſen That
Durch alle Zeit ſich große Thaten zeugt.
Du aber warſt ein Sclav' der Welt, wie ſie
Nur ſchlecht, nichts mehr als ſie, und darum klein.

Tiberius (erſchüttert, abgewendet, mit ausgeſtreckter Hand).

Ein Sclav? nichts mehr, als ſie, und darum klein?

(Kurze Pauſe — dann wendet ſich Tiberius plötzlich gegen Cornelia, krampfhaft ihren Arm faſſend.)

Dich kannt' ich nicht — ſo ſchön in deinem Wahnſinn,
Ein Wunder mehr, als Weib! du reizeſt mich!
Ja, bei der Hölle! über dich zu ſiegen,
Darf einen Gott noch reizen. Wolluſt wär's,
Mehr als im Schoß der ſchönſten Königin,
In dem einſt Cäſar ſchlief, Antonius ſtarb.
Jetzt, Weib, hab' ich genug gehört. Nun komm!
Ich wills! Du ſollſt mit mir das Lager teilen.

Und dann trag' deine Stirn das Diadem
Der ganzen Welt, Cornelia, Kaiſ'rin Rom's!

Cornelia.

Sieh' her, Tyrann! genieße nun mein Blut!
(Sie ſtößt ſich einen Dolch in die Bruſt, niederſinkend.)
Ich ſterbe — Caſſius! ich ſterbe nun —
Als Römerin — o Scheuſal, ſei verflucht!
(Sie ſtirbt.)

Tiberius (der eine Weile erſtarrt dageſtanden iſt).

Weh! dieſes ahnt' ich nicht — o Weib! warum
Noch dies? — Herbei! — Wie dunkel wird es mir
Um's Aug' — wie weh! — —
(Sclaven ſtürzen herein.)
Tragt dieſes Weib hinweg —
Fort! ruft mir Makro — ſchnell! — die Zeit wird ernſt —
(Die Sclaven tragen die Leiche der Cornelia hinaus.)
Wie nun? ſo vieles Blut vergoß ich lachend —
Kann ich kein Blut mehr ſehn? nicht dieſes Blut?
Du ſprachſt ein Wort — ja! — ewiges — Verhängniß!
(Er ſinkt, will ſich an den Polſtern halten und ſtürzt leblos zu Boden.)

Zwölfte Scene.

Makro, Charikles, Caſonius Priscus, Lucius, Sclaven mit Fackeln ſtürzen in das Zimmer.

Priscus.

Was iſt geſchehn?

Lucius.

Wie ſtarb das Mädchen?

Priscus.

Blut
Am Boden hier — und da! Gerechter Himmel,
Tiberius Cäſar — todt!

Makro (lachend).

Das nimmt dich Wunder
Mein feiner Ritter? Ganz natürlich, dünkt mich,
Starb dieſer Mann, der eh'mals Cäſar war.
Bezeugen's doch die längſt verdorrten Haare
Auf dieſem morſchen Schädelbein, die Hölen,
Drin tief die ausgebrannten Augen ſanken,
Dies eingeſtürzte Antlitz, fahl und häßlich
Von Krankheitsnarben, dieſe Trümmer hier

Des Leib's, die lange ſchon der Wurm zerfraß.
Legt ihn auf's Polſter, Burſchen! Flink! faßt an!
Was ſtockt ihr, zagt? als könnte noch ein Blitz
Aus dieſem Aaſe fahren? Faßt ihn an!
(Sclaven legen Tiberius auf die Polſter.)

Lucius.

Er ſtarb in Liebe. Tod in Lieb' iſt ſchön.

Charikles (ſeine Hand auf die Bruſt des Tiberius legend).

Höchſt ſeltſam! Leben ſpür' ich nicht, doch auch
Nicht Tod — wie eines Automaten Leib —
Höchſt ſeltſam!

Makro.

Seltſam, Arzt? Vor ſeinem End'
War er ſchon todt, nur eines Menſchen Lüge,
Doch nicht ein Menſch. So wandelt' er umher,
Wie Larven wandeln, deren Gliederbau
Geheime Kunſt bewegt. Was gilt es, Arzt,
Am erſten Sonnenſtral wird dieſer Todte
Beweiſen, daß er todt, wird fließen, mein' ich,
Wie Rom's Kloake fließt.

Lucius (zur Seite).

Was thut nun Lucius?

Ich wittre böſe Lüſte für die Zukunft.
So iſt's — ich geh' — die Beiden laß ich frei,
Es kann erſprießlich ſein — entlaß' die Weiber,
Doch wolbedacht! wähl' ich mir ein'ge als
Erbſtücke dieſes todten Mann's. Dann auf
Mein Landhaus ('s liegt ſehr ſchön, ich erbt' es auch.)
Dort pflanz' ich Kohl als ein Privatmann, trink'
Und liebe, trink' und ſchreib' Denkwürdigkeiten.
Drum, Cäſar, lebe wol!

(Er entfernt ſich heimlich.)

Priscus.

Das war Tiber!

(Stumme Pauſe, während alle ihre Blicke mit Schauder auf Tiberius heften. Der Morgen ſcheint in die Fenſter der Villa. Die Sclaven löſchen die Fackeln, indem ſie dieſelben umkehren. Trompetenſtoß hinter der Scene.)

Makro.

Das iſt Caligula!

Dreizehnte Scene.

Die Vorigen. Cajus Cäſar tritt auf mit Gefolge und Prätorianerwache, er trägt einen Purpurmantel, einen Lorbeerkranz phantaſtiſch auf dem Haupte, und einen goldenen Speer in der Hand.

Cajus Cäſar.

So kam ich ſchon
Zu ſpät? Ihr Götter!

Makro.

Sage: nicht zu früh',
Um dieſe Erde zu beherrſchen. Heil,
Caligula!

Alle.

Heil, Cajus Cäſar, Rom's
Gewalt'gem Kaiſer! Heil dem Sohne des
Germanikus!

Cajus Cäſar (erſt auf Tiberius, dann auf Charikles blickend).

Hab' Dank, Aſklepios' Sohn! —

Charikles.

Dank' du den Göttern, die ihn niederſchlugen.

Cajus Cäſar (vor Tiberius hintretend).

Mein Drach' von Capri, biſt du wirklich todt?

(zu den Umſtehenden.)

Reißt Thür' und Fenſter auf, laßt Mond und Sterne
Herein und die Kometen, die die Schweife
Vor Lachen ſchütteln — groß iſt dieſes Schauſpiel!
Seid ſtumm wie Fiſche — dieſer Pan iſt todt!
Still! eine Leichenrede! Ja, mein Cäſar,
Die hält dir Cajus, und ſei ſtolz darauf,
Wenn du am Acheron Patroclus ſiehſt.

(Er fängt an zu geſtikuliren.)

Nun, alter Bacchus, einſt allmächt'ger Herr,
So ſtünd' ich denn vor dir, vor einem Haufen
Von koth'ger Erde. Dies iſt Alles, was
Von dir geblieben, großer Künſtler. Wenig,
Und ach! zu viel für jene Wenigen,
Die davon eine Hand voll nehmen möchten,
Sich auf das Haupt zu ſtreun — wenn's Trauernde
Noch geben ſollte. Hört es, Römer, hört's:
Nie lebt' ein Menſch, der dieſem Todten glich.
Und ſtünde hier Demoſthenes vor ihm,
Er ſagt' nicht eine Tugend aus, die ihn geziert.
Mehr zierten ihn, als Haar' ſein Haupt, als Becher,
Die er geleert. — Die ganze Welt war ſein,
Doch zog er's vor, in einer Höl' zu leben,
Wie Epimenides — dort betet' er

Für dieſes Reich — doch ſchlief er nie, denn es
Geziemt dem Herrſcher, daß er wacht. Nie kam
Ein Tag, an dem er Blut vergoß. Er machte
Die Menſchen glücklich. Keinen ließ er würgen,
Als nur den Henker. Majeſtätsgeſetze,
Geheime Kläger duldete er nie.
Wolthätig war er, bis zum Uebermaß,
Und liebte alle ohne Unterſchied,
Am meiſten doch die Weiber. Trauert, Männer
Von Rom, Tiberius iſt nicht mehr — Tiberius!
Ach! weiſer Oheim, willſt du unter die
Erhabnen Götter, die Geſtirne nun
Verſetzt ſein? Dieſes wär' verderblich. Denn
Ich fürchte, daß die Sterne würden ſtinkend.
Doch Eines, Oheim, will ich dir geloben:
Zweitauſend oder mehr Altäre ſetz' ich
Dir, Cäſar, in den Grenzen meines Reichs
Und Prieſter, wegzuräuchern deines Lebens
Abſcheul'ge Peſt. Tiberius, hörſt du mich?

Tiberius (aus dem Starrkrampf erwachend).

Ich höre dich — ich hört' euch Alle.

Alle (entſetzt).

Ha!

Priscus.

Mich ſchaudert!

Cajus Cäſar (taumelnd).

Weh mir! war's ein Traum? Weh! Makro,
Dein Schwert! Nichts bleibt, als in das Schwert zu fallen!

Charikles (mit erhobenen Händen).

O Qual des Mannes, der nicht ſterben kann,
O gräßlich!

Tiberius (der ſich mit halbem Leibe mühſam aufgerichtet hat).

Zittert ihr, nichtswürd'ge Buben?
Du, Makro — Cajus — ihr — Giftmiſcher, du!
Wünſcht ihr, daß ſich die Erde ſpaltete,
Euch allgeſammt hinabzuſchlingen? — Eine
Minute — Dank — ihr krächzet — o zu tief
In meinen Todtenſchlaf — da bin ich! — Eine
Minute, doch genug und lebenswerter,
Als alle Jahre meines Lebens — weil
Ich Teufel ſah, die teufliſcher als ich
Verderben werden — was ich — von der Welt
Noch überließ — Doch nein! In dieſer einen
Minute herrſch' ich noch. All' meines Lebens
Entſetzensvolle Flüche, Fluch um Fluch,

Ball' ich zuſammen, ſchleudre ſie auf's Haupt
Dir falſcher Makro, dir Caligula!
Auf Prätorianer, greift ſie mir;
(Niemand der Prätorianer regt ſich — Tiberius mit gräßlichem Blick.)
Welt! Welt!
Nichtswürd'ge Hölle — Leben — Fluch!

Makro (herzuſpringend).

Geſpenſt
Der Gruft, darfſt du an's Licht des Morgens noch
Empor? Zurück, Phantom! denn deine Zeit
Iſt abgelaufen!
(Er erſtickt Tiberius in den Polſtern.)

Cajus Cäſar (in ein wahnſinniges Gelächter ausbrechend).

Oheim! würg' den Fluch
Hinunter ſo!

Alle.

Weh! grauſig!

Cajus Cäſar.

Beſter Makro,
Was ſagt er noch? Still! — nichts mehr! Nun iſt's ſtumm,
Nun endlich iſt es ſtumm. — So, Freund, ſo wär's
Nun abgethan — doch fühl' ich's in den Gliedern

Mir ſchaudern. Makro, iſt es nun vorüber?
O grauſenhaft! Doch nun! nun iſt's vorüber!

Makro.

Es iſt vorüber! Dieſer lebt nicht mehr!

Ein Sclave (ſtürzt herein mit Zeichen des Entſetzens).

Des Cäſars Enkel — er liegt todt — ermordet!

Cajus Cäſar.

Ich hör's! So braucht's kein Opfer mehr für **den** —
Er nahm ihn mit ſich zu dem Styx hinab.
Auf denn nach Rom mit luſtigen Fanfaren,
In unſre ew'ge Stadt ſchnell einzuziehn.
Nicht denk' ich gleich dem Maulwurf dort in Hölen
Und Inſeln, düſtern Einſamkeiten mich
Der Berge einzuwühlen. Was der Tag
An Luſt erzeugt, im Sonnenlichte will
Ich's auch genießen. Auf nach Rom, ihr Herrn,
Die meines Trones gold'ne Säulen ihr
Geworden ſeid. Schon ſpür' ich was im Hirn,
Was die Geſchichte einſt in ihre Bücher
Verzeichnen wird, und was die Erde bald
Soll merken. Kommt! ihr Herrn!

(im Fortgehen noch einmal umkehrend.)

Beſorge man
Den Leichnam dort! Vielleicht, daß der Senat
Ein Götterbild aus ihm zu kneten wünſcht.

Makro.

Will Cäſar ſonſt noch was gebieten?

Cajus Cäſar.

Nichts
Für jetzt. Doch halt! Iſt dieſer Mann dort treu?
Mir ſchien's, als ob ſein Mienenſpiel, ſein Blick
So etwas zeigte, was —

Makro.

Tiber beklagt?
Fürſt, Priscus naſchte von den Brocken gern,
Die von Tiber's Nachtmälern übrig blieben,
Schmarozte ſo an ſeiner Luſt.

Cajus Cäſar.

He! Ritter,
Wirf deinen Kopf zu Füßen jenes Todten!
Ich mein', ihr Sclaven, führt ihn hinter's Haus.
(Zwei Sclaven führen Priscus ab.)

Cajus Cäſar (zu Mneſter).

Mein Mneſter, ſpring' auf's Pferd und jag' voraus,

Meld' du den Vätern dieſes Trauerſpiel,
Mein Komödiant — Sag': Cajus Cäſar kommt!

Makro (erbleichend).
Du ſendeſt Mneſter, Fürſt? warum nicht mich?

Cajus Cäſar.
Warum denn dich?

(Makro will reden, verſtummt, wie in Gedanken an ſeine Stirn faſſend.)

Mneſter.
Ich ſpringe, Herzens-Cäſar. Vor dir her
Will ich mehr Weihrauch qualmen, als Arabien,
Mehr Saiten klingen laſſen, als die Sphären,
Mehr Blumen ſtreuen, als zwei Dutzend Lenze.
Ja! Rom ſoll ſchwimmen, Fürſt, in Wein und Salben,
Entgegen tanzen ſoll dir der Senat,
Und ſchminken will ich ſelbſt das Capitol.
(Mneſter ab.)

Cajus Cäſar.
Nun, auf nach Rom! der Morgen lacht, nach Rom!
(Trompeten. Alle gehen ab. Die Scene, auf der Tiberius Leichnam liegen bleibt, ſteht einen Augenblick leer, dann treten auf Lentulus und Caſſius.)

Vierzehnte Scene.

Caſſius.

O Gott der Rache! gönnſt du uns doch dies!
Tiber! nimm meinen Fluch noch mit zur Hölle!

Lentulus.

Bedarf's des Fluchs, wenn ſolcher ſtarb, wie der?

Caſſius.

Cornelia!
(Er preßt die Hände vor's Geſicht. Die Sonne fällt hell in das Gemach.)

Lentulus.

Der Sonnenball ſteigt auf.
Er wandelt ruhig ſeine Bahn. Die geſtern
Noch herrſchten, ſieht er heute todt, und nicht
Steht ſtille drum der Gang der eh'rnen Zeit.

Caſſius.

O Sonne Rom's, gäbſt du uns Freiheit nun!
(Hinter der Scene erſchallt ein luſtiger Marſch von Hörnern.)

Lentulus.

Hörſt du die Hörner dort erſchallen, Sohn?

Nach Rom zieht jubelnd jetzt Caligula.
Der Fluch der Menſchheit wechſelte den Namen.

Caſſius (erhebt ſein bloßes Schwert — murmelnd).

Ich ſchwör's — bezeug' es mir, o Sonne Rom's!
Ich ſchwör's — einſt fällt er noch durch dieſes Schwert!

Lentulus.

Komm, Sohn! Mein greiſes Haupt ſehnt ſich nach Ruh'.
Sabina ſtarb, wie meine Kinder ſtarben.
Ich folge ihnen nach, und ſtandhaft wie
Mein Leben war, erwart' ich nun das End'.

Caſſius (gegen die Leiche des Tiber).

Gefallner Henker! Fahre hin, Tiber,
Zur Hölle! Werd' ein Dämon du für alle,
Die gleich dir herrſchen und mit Lug, wie du,
Mit Blut und Schauder ihre Zeiten ſchänden.
So laß ſie in der letzten Stunde fallen,
Wie du hier endeteſt im grauſen Sturz.

Lentulus (gegen die Leiche des Tiber).

So grauſe Schuld, als dieſer Mann getragen,
Den einſt die Götter doch mit Kraft begabt,
Er trug ſie nicht allein. Die Hälfte nehm' ich

Ihm ab vom mordbeladnen Haupt und werſe
Auf Rom ſie hin und dieſe niedre Zeit,
Und fluch' ich ihm, wie du, ſo ruf' ich doch:
O Schmach dem Volk, das um Tyrannen ächzt,
Die aus dem eignen Blut es feig erzeugt!

(Während Caſſius und Lentulus abgehen fällt der Vorhang)

Figuren.

Figuren.

Geſchichte, Leben und Scenerie
aus
Italien.

Von

Ferdinand Gregorovius.

Leipzig:
F. A. Brockhaus.
1856.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

An

Friedrich Althaus

in London.

> Deus nobis haec otia fecit.
> Virgil.

Es ſind nun faſt zwei Jahre vergangen, ſeit wir uns auf dem ſchönen Eiland Capri trennten, nach den herrlichſten Tagen, die wir an jenen Golfen von Salerno, von Amalfi und von Bajä zuſammen genoſſen hatten. Damals beſprachen wir Vieles von gemeinſamen Intereſſen der vaterländiſchen Literatur, welcher dein Bruder Theodor allzu früh entriſſen worden iſt, in denſelben Unglückstagen, da mein Freund und Landsmann Ludwig Bornträger der Kunſt entriſſen wurde.

Nun ſende ich dir dies Zeichen der Erinnerung. Von den Abhandlungen, welche dieſes Buch enthält, brachte einzelne die augsburger «Allgemeine Zeitung», wie du dich deſſen erinnern wirſt, doch ſind ſie hier bedeutend vermehrt, namentlich habe ich die Geſchichte des Ghetto und der Juden in Rom durch ſpätere Studien um die Hälfte erweitern können. Nur um eines Gegenbildes willen und um dem Wunſche meiner Freunde in der Heimat zu entſprechen, habe ich die „Idyllen vom Baltiſchen Ufer“, welche im Jahre 1851 das «Deutſche Muſeum» abdruckte, in dieſe Sammlung aufgenommen.

Betrachte dieſes Buch denn als einen freundlichen Gruß aus dem Süden und lies es ſo anſpruchslos, als es ſich ſelbſt bietet. Denn was es gibt, ſind Verſuche eines Solchen, der wenig weiß, aber gern lernt und gern betrachtet. Es ſind Blätter aus ernſten Wanderjahren.

Dem Menſchen aber, ſagt ein weiſer Römer, iſt ein beweglicher Wanderſinn gegeben, weil er vom himmliſchen Geiſte bewegt wird.

Lebe wohl, bis wir uns in beſſern Zeiten im beſten Vaterlande wiederfinden.

Geſchrieben in Rom am erſten Pfingſttage 1855.

Inhalt.

Seite

Ein Beſuch auf Elba 1

Der Ghetto und die Juden in Rom 57

Idyllen vom Baltiſchen Ufer 139

Idyllen vom Lateiniſchen Ufer 181

Römiſche Figuren 233

Capri, eine Einſiedelei 311

Ein Beſuch auf Elba.

Ein mal in der Woche macht zur Sommerszeit das toscaniſche Staatsdampfſchiff „Giglio" die Fahrt nach Elba, Regierungsdepeſchen und Paſſagiere hinüberzubringen. Sie dauert, von Livorno aus, gegen fünf Stunden, weil ſie über Piombino geht, wo das Schiff eine Weile anlegt.

Immer längs der tusciſchen Küſte, an den Maremmen hinſegelnd, erfreut man ſich der grünen und weitausgedehnten Niederung, die ſich zum Meere ſenkt und nach dem Lande zu durch das Gebirge geſchloſſen wird, welches die Gegend von Volterra durchſtreicht. Thürme an ſolchen Stellen, wo ein Landungsplatz ſich befindet, wenige kleine Hafenorte, einige Fabrikgebäude und zerſtreut liegende Campagnahäuſer unterbrechen den einförmigen Strich der Maremmen, welche von Arbutusbuſchwäldern und Myrten grünen und in ihrem Dickicht die reichſte Jagd von Wildſchweinen hegen.

Zur Zeit der Etrusker ſtanden auf dieſer Küſte reiche, große und durch ihre Cultur weithin mächtige Städte von Volaterrä ab bis nach Cäre und bis Veii in die Campagna von Rom hinunter. Man kommt an dem alten Cecina vorbei, einem noch heute mit demſelben Namen beſtehenden Orte, hart an der Küſte. Weiter ſüdlich lag das alte berühmte Vetulonia, dann Populonium, eine der mächtigſten Städte der Etrusker, welche ihre Herrſchaft auf alle umliegenden Inſeln des tuscíſchen Kanals erſtreckt hatte. Sie wurde im Bürgerkriege zwiſchen Marius und Sulla zerſtört, ſodaß ſchon zur Zeit des Strabo von ihrer Größe nichts mehr übrig geblieben war als ein alter Thurm, einige Tempel und Mauerreſte. Ihre Trümmer ſieht man auf dem Vorgebirge der kleinen Halbinſel, die das Ufer hier ausſtreckt, überwildert von Geſtrüpp und Haidekraut; eine kleine befeſtigte Ortſchaft liegt auf ihrer Stelle. Das Ufer iſt todt und öde. Um dieſe Halbinſel von Populonium ſegelnd, kommt man gleich in den Hafen von Piombino.

Die kleine Stadt von kaum 1200 Einwohnern war einſt die Herrſchaft des Hauſes Appiani und im Jahre 1805 des Corſen Felix Bacciochi, Herzogs von Lucca und Piombino und Gemahls der Prinzeſſin Eliſa Bonaparte. Nach dem Ausſterben der Appiani im Jahre 1631 war das Fürſtenthum an Spanien und im Jahre 1681 an Hugo Buoncompagni-Ludoviſi gekommen, deſſen Nachkommen es ſeit 1815 wieder beſitzen unter toscaniſcher Oberhoheit. Die kleinen Gaſſen der Stadt mit ihren gelben Häuſern, das fürſtliche Schloß auf der Höhe, ſchwarze Mauern und ein höchſt pittoresker verwitterter Thurm auf einer zerriſſenen Klippe am Hafen ſchauen in das Meer einſam und weltverloren.

Die Ausſicht von der Stadt iſt allein eines Herrſcherſitzes werth; ein ganzer Archipel liegt vor den Blicken, ſchöne maleriſche Eilande in der blauen Meeresfläche, die Inſeln Giglio, Cervoli, Palmarola, Elba, Corſica. Gerade gegenüber und eine halbe Stunde entfernt liegt Elba, mächtige Bergmaſſen emporſtreckend und lachend grüne Thallandſchaften zeigend, die kleinen Inſeln Cervoli und Palmarola vor ſich, welche mit Thürmen gekrönt ſind.

Je näher man an Elba herankommt, deſto rauher erſcheinen ſeine Felſen; von Ortſchaften iſt kaum eine Spur zu ſehen, außer einem kleinen Hafenort, den man linker Hand liegen läßt. Die Ufer ſind ſehr ſchroff und von einer finſtern Majeſtät. Hoch oben, auf der höchſten Spitze eines Bergs, ſteht kühn ein einzelner grauer Thurm, in alten grauen Zeiten gebaut, vom Volke Torre di Giove, der Thurm des Jupiter, genannt, ein ehrwürdiges Wahrzeichen für den Schiffer, der auf dieſe Napoleonsinſel zuſteuert.

Nun fliegt das Schiff um ein braunes Vorgebirge, und nicht gering iſt die plötzliche Ueberraſchung. Denn mit einem mal zeigt ſich der große ſchöne Golf von Porto-Ferrajo, ein herrliches Halbrund, amphitheatraliſch von hohen Bergen eingefaßt, deren Abhänge bis zum Meere bedeckt ſind mit Gartenhainen, mit Villen, Landgütern, kleinen Kapellen, in der reizendſten Landſchaft, unter Cypreſſen, hochaufgeſchoſſenen Aloeblumen und grünſchattigen Maulbeerbäumen. Zur Rechten wird der Golf von einer Halbinſel umzogen, deren Iſthmus ſehr ſchmal iſt, und auf dieſer liegt in einer impoſanten

Haltung Stadt und Hafen Porto-Ferrajo, das alte Argous und das ſpätere Cosmopolis, ein ſchönes Denkmal des glücklichen Cosmus I. aus dem Hauſe der Medici und das ehrwürdige Gefängniß des Kaiſers Napoleon.

Ich betrat die Stadt mit dem Gefühl, in eine hiſtoriſche Idylle einzutreten. Die großen und ernſten Linien des ſchönen Golfs haben etwas Feierliches von majeſtätiſcher Ruhe, die Stadt auf der Halbinſel, ſo graziös toscaniſch, ſo lieblich und ſo klein, hat Alles von ländlicher Einſamkeit und weltabgeſchiedenem Wohlbehagen.

Die Straßen ſind zuſammengedrängt, doch wohl überſchaulich; die kleinen Plätze und grünen Orangengärten, die ſich frei und luftig den Berg hinaufziehen, haben etwas ungemein Lockendes. Die ganze Stadt ſchimmert in einer hellen gelben Grundfarbe, welche zu dem friſchen Grün der Bäume und dem tiefen Blau des Meers heiter ſtimmt. Ein herrlicher Aufenthalt für entthronte Könige, ihre Memoiren zu ſchreiben!

Auch die Thürme und Baſteien dreier Forts, des Forts Stella, des Falcone und des Caſtells Ingleſe, ſehen nicht düſter und melancholiſch aus, ſondern ſauber und maleriſch. Zu ihren Füßen liegt der Hafen, ein ſicherer und ſchöner Cirkel, mit guten Quais eingefaßt, ein Werk des Cosmus von Medici. Durch die Tromba, das prächtige Thor in der Mitte des Cirkels, tritt man in die Stadt, nachdem man mit Befriedigung die vielverheißende Inſchrift geleſen hat:

Templa Moenia Domos
Arces Portum Cosmus Med. Florentinorum Dux II
A Fundamentis Erexit A. D. MDXLVIII.

Alles hat demnach jener glückliche Cosmus hier erbaut, Tempel, Mauern, Häuſer, Burgen und Hafen — und einem Napoleon zu bauen nichts übrig gelaſſen als die Luftſchlöſſer ſeines erneuten Kaiſerreichs.

Das Schiff landet an der Treppe, von welcher einſt Napoleon mit ſeinen Garden ſich nach Frankreich einſchiffte; eine Scene, die ſich die Einbildungskraft ſofort wiederherſtellt, und wie oft, und wo nicht in aller Welt, haben wir jenes Gemälde betrachtet: Napoleon's Einſchiffung auf der Inſel Elba. Aber das Auge blickt immer zu der zierlichen Stadt empor und ſucht ihre einzige Merkwürdigkeit, die Wohnung des verbannten Kaiſers.

„Seht ihr's nicht droben liegen, das gelbe freundliche Haus unter dem Stella-Fort? Es ſchaut gerade her zum Hafen; ſeht dorthin, wo die Schildwache an dem Schilderhaus davorſteht.“

„Jenes mit den kleinen Fenſtern? Welches Tuilerienſchloß für einen Pygmäenkönig! Es iſt ja klein wie ein Gartenpavillon.“

„Das iſt der Palazzo des Kaiſers und heute das Haus des Gouverneurs von Porto-Ferrajo.“

Eine Barke bringt uns an den Quai, auf dem friedliche Bewohner der Stadt neugierig ſich verſammelt haben. Da gibt es keine Zudringlichkeit wie in Livorno, wo man vor Barcarolen und Facchini ſeines

Lebens nicht ſicher iſt; Alles iſt ſtill, beſcheiden, zufrieden. Aus dem Thor tritt man durch eine Gaſſe, welche Fiſch- und Gemüſemarkt iſt, auf den Hauptplatz von Porto-Ferrajo, die Piazza d'arme, einen langen und ſchmalen Platz, an deſſen einem Ende die kleine Hauptkirche der Stadt liegt. Die lautloſeſte Sonntagsſtille herrſcht hier, eine wahrhaft idylliſche Stimmung und Lebensbehaglichkeit. Die reinlichen Häuſer ſind mit Blumen geſchmückt, und von der Bedürfnißloſigkeit der Bewohner zeugen die kleinen Verkaufsläden, das kleine Kaffeehaus und der anſpruchsloſe Gaſthof L'ape d'oro, die goldene Biene, in welchem ich mit meinem Reiſegefährten einkehrte. Ein einfaches Speiſezimmer, ein paar ſchlichte, ganz ſchweigſame Tiſchgäſte, ein mittelmäßiger Inſelwein, ein dürftig Mittagsbrot und ein billiger, freundlicher Wirth.

Ich will von dem Innern des Städtchens ſelbſt, welches über 3000 Einwohner zählt, nichts ſagen; denn es iſt eben nichts zu ſagen, als daß es klein, zierlich und freundlich iſt, und daß ſeine Gaſſen luſtig bergauf und bergab laufen. Eine der Straßen heißt gar del Paradiso, eine andere heißt Via degli Ebrei; die Mediceer, welche die Juden in Livorno ſo ſehr begünſtigten, gaben ihnen auch in Porto-Ferrajo Wohnplätze.

Wir finden keine Ruhe, ehe wir nicht zur Wohnung Napoleon's hinaufgeſtiegen ſind. Sie liegt zwiſchen dem Fort Stella und dem Falcone hoch auf dem Ufer und iſt ſo gelegen, daß ſie mit der Vorderſeite auf den Golf, mit der Hinterſeite auf das Meer nach Piombino blickt und eine Ausſicht gewährt, welche kaum entzückender gedacht werden kann. Aber dieſe Ausſicht in das ſonnige weite Meer und auf die zauberiſch lockenden Küſten Italiens iſt für einen verbannten Kaiſer zu aufregend. Das Haus iſt ſehr klein. Es beſteht aus einem platten Mittelgebäude von zwei Stockwerken mit vier Fenſtern in der Fronte und zwei kleinern Seitenflügeln, welche beträchtlich niedriger ſind. Durch dieſe geht man in das Innere, denn das Mittelgebäude hat keine Thür. Eine Gartenmauer lehnt ſich zu beiden Seiten an und umſchließt den kleinen Garten, in welchem Napoleon ſeine Morgen- und Abendſpaziergänge zu machen pflegte. Citronenbäume umgrünen die Mauern, ein paar Blumenſtöcke, hier und da eine Blumenvaſe und ein paar Marmorbilder im Grün, das iſt der ganze Reichthum des kaiſerlichen Gartens von Elba. Napoleon ſelbſt hat ihn angelegt und mit Akazien geſchmückt. Mir erſchien es ſehr charakteriſtiſch, daß ich in ihm Kanonen aufgepflanzt fand. Da der Garten zum Bereich des Stella-Forts gehört, dient er zugleich als Schanze, und ohne Zweifel ſtanden dort die Kanonen ſchon zur Zeit Napoleon's unter den Blumen aufgepflanzt; waren ſie doch die Lieblingspflanzen des Kaiſers, ihm ſchöner duftend als Roſen und Orangenblüten, und ſo mag man ihn hier in ſeinem kleinen Kanonengarten umherwandelnd denken, ſtillſtehend an einer Haubitze, brütend, Entſchlüſſe abwägend, auf das Meer ſpähend, wo die Küſte Italiens dem Blicke greifbar iſt, und hinüberforſchend nach dem Continent, dem Schauplatz ſeines Ruhms, welcher ihm die Thaten ſeines Rieſengeiſtes zuruft, ſeine

Thatloſigkeit anklagt und ſeine Seele beſtändig anſtachelt: Cäſar, du ſchläfſt!

Aber geſtehen wir es, das Bild Napoleon's auf Elba erhebt uns nicht allzu ſehr. Die Heldenkraft des einzelnen Menſchen, welcher gegen die Welt kämpft und trotzig das Schickſal herausfodert, iſt immer bewundernswerth; aber ſie läßt kalt, wenn ſie nicht mehr den ſittlichen Ideen und Zwecken der Geſchichte, ſondern nur dem Egoismus des Einzelnen dient. Die Geſchichte hatte Napoleon beſeitigt; wie er ſich von Elba erhob, erſchien er als ein Mann, der in der Welt nichts mehr zu thun hatte und von ihren Intereſſen abgelöſt war; ſein Kampf war titaniſch, wie der des Einzelnen gegen die Weltordnung ſein mußte; ſie zerbrach ihn, der einſt die Welt zerbrochen hatte, wie ein Rohr, das ein rollendes Rad zerknickt. Dies iſt der tragiſche Sinn von Elba und von den Hundert Tagen.

Napoleon auf Sanct-Helena iſt wieder eine ganz andere Erſcheinung. Da erregt er die tragiſche Wehmuth, gleich dem Helden eines großen Trauerſpiels, den wir ſterben ſehen mit einer von Leidenſchaften gereinigten und verſöhnten Seele.

Wie ſonderbar! Es gibt in eben dieſem Tyrrheniſchen Meere Italiens noch ein zweites Felſeneiland, welches als Verbannungsort eines Kaiſers fort und fort in der Geſchichte einen unſterblichen Namen tragen wird. Dies iſt die Inſel Capri, die Einſiedelei des Kaiſers Tiberius. Elba und Capri, Napoleon und Tiberius ſind zwei widerſpruchsvolle Kehrſeiten der

Despotie; dort ein Kaiſer, gewaltſam auf die kleine Inſel verbannt, der aus der unerträglichen Enge wieder in die Weltgeſchichte ſich zurückſehnt, nimmer ſatt durch Herrſchaft oder Heldenthaten; hier ein Kaiſer, der die ganze unbeſtrittene Welt beſitzt und ihre Geſchichte gleichſam mit einem Wink ſeiner Augenbrauen lenkt, und der ſich mit einem halb ironiſchen, halb furchtſamen Lächeln aus der Weltgeſchichte freiwillig auf die kleinſte Felſenſcholle ſeines Reichs verbannt, als ein Eremit zu leben.

Wahrlich, es war eine kindliche Naivetät der Mächte von 1814, Napoleon auf die Inſel Elba zu verbannen. Man möchte verſucht ſein, dieſen unſchuldigſten Gedanken der größten Politiker Europas aus einer romantiſch-poetiſchen Anwandelung zu erklären. Wenigſtens überkam mich der einzige Sinn, der in Napoleon's Verbannung nach Elba liegt, plötzlich, als ich auf den Eiſengruben von Rio ſtand, und ich ſagte mir, daß die hohe Diplomatie von 1814 ſehr poetiſch gedacht habe, den Schlachtengott Napoleon, dies Eiſenſchwert der Weltgeſchichte, auf die Eiſeninſel zu verbannen. Aus ihren unerſchöpflichen Erzlagern haben ſich die Völker ſeit mehr als 20 Jahrhunderten Waffen geſchmiedet, und Rom, welchem Porſenna, König jener Etrusker, die zuerſt die Erze Elbas verſchmiedeten, die Bedingung geſtellt hatte, das Eiſen fortan nur zum Ackergeräth zu verwenden, hat mit dem Eiſen Elbas die Welt bezwungen. Alſo wurde Napoleon paſſend nach Elba verbannt und zum Mann mit der eiſernen Maske gemacht. Vortrefflich trug er dieſe Maske von Elba.

Doch durfte man wirklich glauben, daß der Beherrſcher der halben Welt, der ſich gewöhnt hatte, die Geſchicke der Völker in ſeiner Hand zu halten und mit Königskronen zu ſpielen, urplötzlich in einen penſionirten Offizier ſich würde verwandeln können, der auf einer idylliſchen Inſel Kohl pflanzt, Vögel abrichtet, ein paar Grenadiere als erinnerungsvolles Spielzeug gebraucht und Sonntags mit ſeinen Nachbarn auf die Jagd geht? Dachte man an Diocletian, an Tiberius, an Karl V.? Müde Herrſcher legen die Krone ab, weil ſie drückend iſt und nachdem ſie ſelbſt geſättigt wurden; aber auch die wuchtvollſte Krone hat noch nie dem Haupte eines Mannes zu ſchwer geſchienen, welcher ein Emporkömmling war und ſie dem Glück oder dem Schickſal abgerungen hatte. Solche Menſchen können zu herrſchen nicht aufhören, ehe ſie nicht demſelben Schickſal im Kampf erlagen. Wunderlicher, romantiſcher Einfall alſo, den corſiſchen Löwen auf dieſes Eiland, ins offene Meer zwiſchen Frankreich und Italien hinzuſetzen, gerade in den Brennpunkt ſeiner Herrſcherleidenſchaften.

Aber es liegt ein großer fataliſtiſcher Sinn in dieſem Ort von Napoleon's Verbannung. Denn das Fatum, welches große Menſchen ſtürzt, iſt in der Regel ironiſch und ſein Hohn hat viel Tragiſches und Ergreifendes. Es pflegt ſeine Opfer allzu gern in ihren eigenen Anfang zurückzuſtürzen und dann zu erſchlagen, wenn ſie die Götter des Glücks zum zweiten mal verſuchen. Wenn Napoleon einen jener wilden und gewaltigen Berge von Marciana erſtieg, wie er es oft that, ſo konnte er von ihrem Gipfel, ich ſage nicht das herrlichſte Theater ſchrankenloſer Fernen, ſondern Corſica ſehen, nahe vor ſich mit ſeinen Städten, Wäldern und Bergen, mit tauſend Stellen, die ihm ſeine Jugend ins Gedächtniß riefen. Der Anblick mußte ihm ſchmerzlich ſein. So fand er ſich vom Schickſal gegen das Land zurückgeworfen, aus welchem er als ein junger Menſch ausgegangen war, ungekannt, bürgerlich, noch nicht einmal Emporkömmling zu nennen, weil ohne Ahnung einer großen Zukunft, nur ein Sohn der Fortuna mit ungewiſſer Sehnſucht nach großen Thaten. Das Fatum legte ſich hier um ihn wie eine Schlange, die ſich in den Schwanz beißt. Es war unerträglich. Er mußte den fataliſtiſchen Ring zerbrechen; aber die Ironie des Schickſals ward er doch nicht los, denn es erſparte ihm dieſen Spott nicht, daß er von Elba nach Frankreich wiederum in der Geſtalt des Abenteurers auszog, in welcher er einſt von Corſica in die Welt gegangen war.

Als die Marſchälle Macdonald und Ney Napoleon in Fontainebleau anzeigten, daß er als Souverän Elba oder einen andern Ort, etwa Corſica, zu wählen habe, rief er heftig: „Nein! nein! Ich will nichts gemein mit Corſica haben!“ Es gehört wenig Pſychologie dazu, hier in ſeiner Seele zu leſen. „Die Inſel Elba! Wer kennt die Inſel Elba? Man ſuche mir einen Offizier, welcher Elba kennt! Man zeige mir Karten, welche mir die Lage Elbas nennen!“ Elba — doch — Elba! Und ein ſchneller Gedanke ging durch ſeine Seele. Die Gunſtlinge ſeiner Schweſter Eliſe von

Toscana waren es, die Elba vorgeſchlagen hatten, da es Toscana ſo nahe lag; und ſo ging er, den Titel eines Kaiſers mit ſich führend, als Souverän nach Elba, als Reſultat ſo vieler welterſchütternden Kämpfe ſeines Rieſengeiſtes endlich die lächerliche Herrſchaft einer kleinen Inſel davonzutragen.

Am 20. April 1814 nahm Napoleon von ſeiner Garde Abſchied. Man mag es verzeihen, an Altes und Bekanntes zu erinnern. Ruft man ſich doch gern das Bild eines außergewöhnlichen Menſchen zurück, zumal in ſeinem Sturze. Denn an ſolchem Schauſpiel erhebt ſich die Seele zur weiſern Betrachtung des Lebens und ſeiner ewigen Ordnung. Wenn kleine Menſchen von der Höhe der Großen, worauf ſie nicht ureigene Kraft, ſondern nur die Schwachheit der Zeit ſtellte, ſtürzen, dann gibt es ein Ende mit Schrecken, doch kein tragiſches. Vielleicht iſt Napoleon's Ende die größte Tragödie der Weltgeſchichte.

Was ſagte dieſer Mann, als er von ſeinen Garden, das iſt von ſeinem Kriegshandwerk, Abſchied nahm? Seine Worte ſind merkwürdig gemiſcht aus Unwahrheit und Wahrheit, aus Politik und Sentimentalität. Die ganze Abſchiedsſcene iſt höchſt charakteriſtiſch, weil ſie ganz theatraliſch iſt. Um die Figur Napoleon's hängt überhaupt viel mehr Theaterpomp und Bühnengoldbrocat, als um die des Alexander und die des Pompejus. „Seid treu dem neuen Könige, welchen Frankreich ſich gewählt hat“, ſagte er zu den weinenden Garden; „verlaßt nicht unſer theures, zu lange Zeit unglückliches Vaterland. Weint nicht um mein Loos;

ich werde immer glücklich ſein, wenn ich weiß, daß ihr es ſeid. Ich hätte ſterben können — nichts war leichter für mich; aber ich will ohne Aufhören dem Pfad der Ehre folgen. Noch habe ich zu ſchreiben, was wir gethan haben. Ich kann euch nicht Alle umarmen. Doch ich will euern General umarmen. Kommt, General . . . (er ſchließt den General Petit in die Arme). Man bringe mir den Adler . . . (er küßt den Adler). Theurer Adler! Möchten dieſe Küſſe alle Braven im Herzen fühlen . . . Lebt wohl! meine Kinder . . . meine Wünſche werden euch immer begleiten . . . Bewahrt mein Andenken."

Am 27. April langte Napoleon, in elender Verkleidung den Mordanſchlägen der Provence entronnen, in Fréjus an, zurücklaufend ſeines Glückes eigene Straße. Die er einſt von Aegypten her als Triumphator durchflogen, hatte er jetzt durcheilt als Poſtillon, als Lakai gekleidet.

Ein franzöſiſches und ein engliſches Schiff lagen im Hafen bereit. Er wählte das engliſche. Am 5. Mai landete er in Porto-Ferrajo auf Elba; ſieben Jahre ſpäter ſollte er an demſelben Tage in Sanct-Helena, auf einer fernen Inſel im Ocean, deren Namen er kaum gehört hatte, ſterben.

Es war 6 Uhr des Abends; ein ſüdlich ſchöner Tag. Das Volk von Elba, ſeine Unterthanen, ſtand auf dem Quai. Arme Menſchen in ſchafwollenen Jacken, die phrygiſche Mütze in der Hand, erwarteten ſie verdutzt, ſcheu und neugierig den großen Mann, welcher die Welt bezwungen und Länder und Kronen verſchenkt hatte, wie andere Könige goldene Ringe und Ordenskreuze verſchenken, als ihren eigenen Herrſcher, als Fürſten von Elba. Eine Muſikbande ſpielte auf, wie zu einem Schäferſpiel. Napoleon blieb die Nacht auf dem Schiff im kleinen Hafen. Wie muß er ſich nicht beengt gefühlt haben in dieſem umzirkelten Golf, welchen die Felſenberge gefangen halten!

Als er das Ufer betrat, empfing ihn der bisherige franzöſiſche Commandant Dalesme. Ihm hatte Napoleon ſeine Ankunft gemeldet und ihm geſchrieben: „General, ich habe meine Rechte den Intereſſen des Vaterlandes geopfert und mir die Beſitzung und die Souveränetät der Inſel Elba vorbehalten; macht den Einwohnern bekannt, daß ich ihre Inſel zu meinem Aufenthalt wählte, ſagt ihnen, daß ſie immer der Gegenſtand meines lebhafteſten Intereſſes ſein werden.“

Dieſes Schreiben klingt wie das eigene Todesurtheil, das Napoleon unterſchrieb — Elba fortan der Gegenſtand ſeines lebhafteſten Intereſſes! Eine Felsſcholle für die Welt!

Der Bürgermeiſter und die Aelteſten von Porto-Ferrajo ſtellten ſich dar mit den Schlüſſeln der Stadt. Der Kaiſer empfing ſie. Es war dieſelbe Scene, die er ſo oft erlebt hatte, vor Berlin, vor Wien, vor Dresden, vor Mailand, vor Madrid, vor Moskau — nur die Schauſpieler waren andere geworden . . . ein armer ſtammelnder Bürgermeiſter von Porto-Ferrajo und ein paar Aelteſte des Städtchens.

Napoleon zog in das Haus des Gouverneurs ein, und dies eben iſt jener kaiſerliche Palaſt mit dem kleinen

Kanonengarten und den kleinen Blumenſtöcken. Er fing ohne Säumen den Ausbau an. Ich ſah in ihm einen ſchönen Speiſeſaal und etwa 10—12 wohnliche kleinere und größere Gemächer, welche gegenwärtig der Governatore der Stadt und Feſtung bewohnt. In dem kleinen Schlafzimmer Napoleon's hängen an den Wänden Kupferſtiche, welche Scenen aus Aegypten darſtellen, und im Arbeitszimmer ſteht noch ſein Schreibepult. Das war nun des Kaiſers Tuilerienſchloß, das Miniaturbild ſeiner Herrſchaft, wie Elba ſelbſt, und im Verhältniß zu dieſer Verkleinerung ſtand auch ſein Hof. Großmarſchall des Palaſtes war der Graf Bertrand; der Graf Cambronne, der Artilleriegeneral Dronot und Andere bildeten den Hof, der im ganzen Haushalt 35 wohltitulirte kaiſerliche Chargen zählte.

Wahrlich, der Aufenthalt in Elba war wie die idylliſche Villegiatur eines römiſchen Kaiſers, der ſich dem zwingenden Ceremoniel des großen Hoflebens in der Hauptſtadt entzieht und mit wenigen Vertrauten und Dienern Luft und Ruhe ſchöpfen geht nach Antium oder nach Bajä. Aber nein, dieſe Landluft von Elba war vielleicht für das Gefühl Napoleon's eine drückendere Gefangenſchaft, als es nicht jene auf der Scholle von Sanct-Helena war, die er mit völliger Reſignation betrat.

Man hatte ihm 700 Mann Garde zu Fuß und einige 80 Mann zu Pferde gleichſam als Spielzeug überlaſſen. Man denke man ſich dieſes Häuflein von Veteranen beiſammen, wie Schiffbrüchige auf eine Inſel verſchlagen und dort am Strand gelagert. Wer zuhörte, was dieſe rauhen Männer, Franzoſen, Corſen, Italiener, Polen, miteinander redeten, konnte die wunderbarſten Dinge hören und Bilder der halben Erde an ſich vorübergehen ſehen, die Pyramiden, die fürchterlichen Eisfelder von Rußland, die Alpen, Leipzig, Marengo, die Sonne von Auſterlitz, Eylau und was nicht Alles — Namen wie Ney — o, auch Ney, das ſchmerzt — Marmont — Bernadotte, das grimmt das alte Kriegerherz — — der falſche prächtige Murat! Was ward aus Murat? O, der iſt drüben in Italien noch ein König! Wenn ein Schiff zwei, drei Tage läuft, ſo kann man ihm die Hand reichen. „Pazienza", ſagt der Italiener — „Vive l'Empereur!" ruft der Franzoſe — „Noch iſt Nichts verloren", ſagt der Pole. Manches mal wird exercirt, der Kaiſer hat das Handwerk nicht verlernt. Brav wird mit den Kanonen gefeuert. Aber die Kanonen brummen doch nur in den Wind; ärgerlich! Das iſt eine ſchlechte Muſik.

Man muß eine Unternehmung ausführen. Der Kaiſer von Elba wollte ſein neues Reich gleich in der erſten Zeit kennen lernen, und in Begleitung des engliſchen Botſchafters Niel Campbell durchritt er die Inſel. Man will wiſſen, daß er aus Furcht vor einem Meuchelmord Campbell und Bewaffnete mit ſich nahm. Denn er fürchtete beſonders den Commandanten des nahen Corſica, Brulart, welcher ehemals Hauptmann der Chouans und Freund des George Cadoudal geweſen war und jetzt wie zu Napoleon's Hohn Corſica befehligte. In ein paar Tagen hatte der Kaiſer ſich überzeugt, daß ſein Reich nicht groß ſei; aber er hatte den Plan gefaßt zu bauen, Wege, Waſſerleitungen, Verbeſſerungen anzubahnen. Er wollte dies kleine Elba kaiſerlich verſchönern, wie Tiberius einſt das Eiland Capri verſchönt hatte. Der unruhige Geiſt ſchmachtete nach Beſchäftigung und Wirkſamkeit und die Zeit mußte vertrieben werden.

Napoleon auf dem kleinen Elba bauend und Wege in das Geſtein bahnend iſt ein tief gedankenvoller Mann, welcher Figuren und Linien in den Sand zeichnet; es iſt der alte Fritz, nach der verlorenen Schlacht auf der Brunnenröhre ſitzend und mit dem Stock ſo vor ſich hin grabend.

Napoleon's Blick fiel auf die kleine Inſelklippe Palmarola. Vierzig Garden ſchickte er aus, dieſe Inſel zu nehmen, was ihnen Niemand wehrte, da Niemand darauf wohnte. Die alten Garden nahmen die Inſel ohne Säumen, ſetzten einen Thurm darauf und hatten alſo Elba vergrößert.

Auch jene kleine öde Inſel Pianoſa, wohin einſt Auguſtus ſeinen Enkel Agrippa Poſthumus verbannte, welchen Tiberius bald darauf durch abgeſandte Mörder erwürgen ließ, beſetzte Napoleon und bewehrte ſie mit einer Schanze, vielleicht angelockt durch jene alten Kaiſernamen Roms, oder durch das tragiſche Loos Agrippa's, mit dem er ſein eigenes vergleichen mochte.

Er baute Magazine, Quais, ein paar Pferdeſtälle, eine Waſſerleitung, ein Lazareth, ja ſelbſt das kleine Theater in Porto-Ferrajo, wo er ſeine kaiſerliche Loge hatte, ſo gut wie in Paris. Für ſich ſelbſt baute er in der Campagna eine Villa. Rechts vom Golf führt die von Napoleon angelegte Straße zu dieſem Verſailles von Elba. Dahin ging oder ritt der Kaiſer gern und unterhielt ſich oft mit den Landleuten, die des Weges kamen, ihre kleinen fruchtbeladenen Eſel vor ſich hertreibend. Das Thal, in welchem dieſe Villa di San-Martino ſteht und wo einſt Scipio Naſica einen Palaſt gehabt haben ſoll, iſt überaus reizend. Es liegt den grandioſen Bergen im Schoos, die ſich nach der corſiſchen Seite zu erheben. Ein Bach ſchlängelt ſich durch die grüne Tieſe; zu beiden Seiten üppige Fülle von Baumwuchs, viele Campagnahäuſer im Grün zerſtreut, und wohin nur das Auge blickt, ein reicher Weinſegen von blauen ſchwellenden Trauben, als ſtände man hier auf der Campagna Felice von Neapel. Wer ein zufriedenes Herz hat, mag dort glücklich wohnen. Es gibt das ganze Jahr hindurch Roſen, den Becher zu bekränzen, und Epheuwinden um das Haupt zu tragen. Die Lüſte ſind mild und würzig, und wo ſich das Thal gegen Porto-Ferrajo öffnet, ſtrahlt der Golf und die toscaniſche Meeresferne dem Blick entgegen.

Aber wer einſt die goldene Krone getragen, den wird in San-Martino Roſe und Rebe und ſelbſt die Liebe nicht glücklich machen. Wem das Schwert an die Hand gewachſen iſt, der wird thun wie Rinaldo in den Gärten der Armida.

Napoleon's Villa gehört heute dem Fürſten Demidoff. Dieſer ruſſiſche Kröſus baut ſie zu einem Napoleonsmuſeum um. Es ſoll prächtig werden, mit Hallen von Marmor und Feenſälen, worin man ſämmtliche Thaten des Kaiſers an den Wänden al fresco ſehen wird. Napoleon ſelbſt, der die Orangenbäume um die Terraſſe des Landhauſes pflanzte, begnügte ſich, den Speiſeſaal in ägyptiſchem Stil ausmalen zu laſſen; überhaupt war ihm die Erinnerung an Aegypten, wie es ſcheint, die liebſte ſeines Lebens, denn ſie war die außerordentlichſte, das romantiſche Heldengedicht ſeiner Heldenjugend. Heute hat der Fürſt Demidoff alle erdenklichen Reliquien, die ſich auf Napoleon's Geſchichte beziehen, geſammelt, und er wird ſie in den Zimmern von San-Martino aufſtellen. Eine lebendige Reliquie Napoleon's, in deren Beſitz der Principe geweſen iſt, wird er aber in dieſer Villa nicht aufſtellen, weil er ſie, wie man ſagt, nicht wohl gehalten hat, ich meine ſeine frühere Gemahlin Mathilde Bonaparte, Tochter des Exkönigs Jérôme, Reliquie von Weſtfalen.

Wenn die Reliquien alle aufgeſtellt ſein werden, ſagten mir die Arbeiter an der Villa, ſo wird der Fürſt Demidoff auf ſeine Koſten jeden Freitag ein Dampfſchiff von Livorno nach Porto-Ferrajo abgehen laſſen, und dann wird die ganze Welt mitfahren, die ſchönen Sachen zu ſehen. Jetzt aber darf Niemand hinein, und ſteht das auf der Warnungstafel aufgeſchrieben. Und ſo konnte ich das Innere der kleinen beſcheidenen Villa Napoleon's nicht betreten.

Wie ich nach Porto-Ferrajo heimkehrte, tröſtete mich dafür der ſchöne Mondſchein, welcher viele Dinge zu erzählen weiß. Ruinen, gleichwie Erinnerungen jeder Art, laſſen ſich am beſten beim Mondſchein betrachten und bedenken; der Zauber eines zweifelnden Lichts ſtimmt ſo wohl mit Allem, was vergänglich iſt.

Kann man Napoleon lieben? Wird nach tauſend Jahren eine Menſchenſeele auf irgend einem Schauplatz ſeines Lebens durch die Erinnerung an ihn zu Thränen der Wehmuth gerührt werden? Ich weiß es nicht.

Es gibt einen großen Namen in der Geſchichte, welcher zur Hälfte wie Napoleon klingt, er heißt Timoleon. Ich geſtehe es, die Erinnerung an dieſen Menſchen preßte mir Thränen der Liebe aus, als ich auf dem Theater von Syrakus an ihn zurückdachte. Wie würde ſich Napoleon vor dieſem Griechen gefürchtet haben, der ihn nach Korinth geſchickt hätte, voll ſtrenger Verachtung, wie den Tyrannen Dionys. Andere Zeiten, andere Größen. Napoleon ſchwärmte in der Jugend für den Helden des Plutarch; als er ſelbſt Kaiſer geworden war, ſchalt er den Tacitus grämlich und hielt er dem Tiberius eine Lobrede.

Man hat Napoleon ſo oft mit dem gefeſſelten Prometheus verglichen, daß dieſes Bild ſchon eine abgebrauchte Phraſe geworden iſt; aber es paßt doch ganz vortrefflich auf dieſen verbannten Heros, der die Ketten von Elba zu zerreißen im Stande war, bis ihn Kraft und Gewalt mit unauflöslichen diamantenen Feſſeln an die Klippe von Sanct-Helena ſchmiedeten. Nach welchen Rieſenkämpfen! Blücher und Wellington mußten dies Genie bezwingen, als Kraft und Gewalt gegen dieſen Halbgott losgelaſſen. Der Huſarengeneral Blücher, in der Hand des Schickſals als Mittel gebraucht, einen

Napoleon zu ſtürzen, oder ſagen wir in niederer Redeweiſe zu „ſchlagen“, denn was konnte ein ſo wackerer Mann wie Blücher anders, als tüchtig zuſchlagen . . . das iſt ein bitterer Hohn. Aber die Natur braucht die größten Kräfte, will ſie etwas bilden und entwickeln, die geringſten, will ſie vollenden und vernichten.

Wahrlich, Napoleon mußten die Wochen, die ihm in Elba hinſchlichen, wie Jahrwochen erſcheinen. Er klagte oft bitterlich zu Campbell, und zumeiſt weil ihm Weib und Kind entriſſen ſeien, ihm eine Gunſt verſagt ſei, welche doch den elendeſten unter den Verbannten aus Menſchlichkeit gewährt werde.

Seine Mutter Lätitia kam im Sommer. Wie fand Lätitia Ramolino ihren Sohn wieder! Von der Höhe des Glücks war auch das Mutterherz herabgeſtürzt, aber es war ſtark und brach nicht — das Herz Joſephinens war gebrochen; 30 Tage nach Napoleon's erſtem Falle war ſie in Malmaiſon geſtorben.× Auch Pauline Borgheſe, ſeine Schweſter, kam, einſt die neue Helena der Welt, die ſchöne Heroine, zu deren Füßen gekrönte Herrſcher lagen, jetzt auf der Campagna von Elba verſchollen. × An einer Halsentzündung.

Viel geheimnißvolle Perſonen kamen und gingen. Die ſieben kleinen Häfen der Inſel waren noch niemals ſo belebt geweſen. Während der neun Monate waren 1200 Schiffe eingelaufen und 800 Italiener und 600 Engländer waren angekommen, den Mann von Elba zu ſehen, darunter viele Offiziere in italieniſchen, engliſchen, franzöſiſchen Uniformen, bald von Marſeille, von Corſica, bald von Genua und Livorno, oder von Neapel, von Civita-Vecchia und Piombino her. Mit Allen unterhielt ſich Napoleon geiſtreich und witzig und ließ ſich von Jedem über die Zuſtände ſeines Landes oder den Continent Bericht erſtatten.

Eines Tages kam eine fremde Dame mit einem kleinen Knaben nach Porto-Ferrajo. Der Kaiſer empfing ſie wohl, doch myſteriös. In der Campagna ward ſie einlogirt, und nach wenig Tagen war ſie mit dem Knaben nach Italien hinweg, ſo geheimnißvoll wie ſie gekommen war. Man ſprach Allerlei, nur Wenige wußten, wer die Erſcheinung geweſen, aber ſie hatte ſich den Blicken nicht entziehen können; denn man wird ſich leicht vorſtellen, daß Napoleon auf Elba in der Lage eines intereſſanten Mannes war, der ſich in einer kleinen Provinzialſtadt aufhält und von allen Augen verfolgt und von allen Zungen beredet wird. Jene fremde Dame war eine polniſche Gräfin, der Knabe Napoleon's Kind, die Frucht einer zarten Schäferſtunde in dem rauhen Polen. Ich weiß nicht, wie es dem Knaben weiter erging, aber ich glaube, im Monat December 1852 erſchien dieſer Knabe als officieller Botſchafter Frankreichs vor der Königin Victoria von England und zeigte ihr an, wie die Weltgeſchichte trotz Elba und Sanct-Helena wieder bonapartiſch geworden und ein zweites eiſernes Zeitalter angebrochen ſei, denn acht Millionen Franzoſen hatten Ludwig Bonaparte, den Sohn des Exkönigs von Holland, zum Kaiſer Frankreichs ausgerufen.

Es iſt ein Traum. Die Weltgeſchichte träumt, wie

Gräfin Walewska seine Geliebte

der Einzelne, bisweilen von alten Liebſchaften und von alten Schickſalen. Im Jahre 1852 träumte ihr von Napoleon.

Der Kaiſer indeß wurde auf Elba von Tanten und Baſen, wie man ſagt, beſchändet. In ganz Italien ſprach man davon, daß ein gewiſſes Fräulein Bantini ſein Herz erobert habe, daß er ſie in romantiſchen Stunden empfange, auf der Villa wie in ſeinem Palaſt, ja daß ſie bereits einen zweiten jungen Napoleon unter dem Herzen trage und ſich deſſen ſchließlich ſelbſt berühme. Dieſes Fräulein war die Tochter eines Gutsbeſitzers auf Elba, eines Mannes, der ehemals Bürgermeiſter in Porto-Ferrajo geweſen war; er war wiederum Schwager eines Herrn Cornelio Filippi von Livorno; dieſes gewiſſen Cornelio Schweſter aber war eine wahre Meſſaline, erklärte Buhlſchaft des Engländers Grant, eines Kaufmanns in Livorno, und dieſer Grant war wiederum ein wüthender Feind Napoleon's und Helfershelfer des Spions Giunti u. ſ. w. Da haben wir eine Schandgeſchichte aus Elba.

Das Geld fing übrigens in Elba zu mangeln an. Napoleon's Einkommen belief ſich auf kaum 400,000 Francs. Denn was ihm im Vertrage zu Fontainebleau ausbedungen und verbrieft worden war — eine jährliche Rente oder Penſion von 2,500,000 Fr. — zahlte Frankreich, dem Vertrag zuwider, nicht. Der Kaiſer beſchwerte ſich, und Lord Caſtlereagh remonſtrirte für ihn; aber die franzöſiſche Regierung zögerte, und ſie zahlte nichts. Sie ahnte wahrſcheinlich, daß der Verbannte ihre Gelder zu irgend einem Staatsſtreiche verwenden könnte, mindeſtens fürchtete man einen Einfall in Italien; denn daß der Kaiſer eine Landung in Frankreich verſuchen würde, fiel wol Niemand ein.

Hier auf Elba, in der unmittelbaren Nähe Frankreichs und Italiens, mußten ſich dem Geiſte des geſtürzten Kaiſers wie von ſelbſt beide Länder als Schauplätze einer möglichen Reſtauration darbieten. Wie mag er in dieſem Garten hier, in dieſem Cabinet und in jener Villa auf- und abgegangen ſein, die Hände auf dem Rücken, und in der Wagſchale abgewogen haben hier Frankreich und dort Italien, hier die Erneuerung einer alten Laufbahn oder eines Reichs, das er beſaß, dort eine ganz neue Laufbahn, eine ganz neue, erſt zu ſtiftende Monarchie.

Verweilen wir hier einen Augenblick; denn hier iſt eine geheimnißvolle Stelle in der Geſchichte Napoleon's, die etwas ungemein Anlockendes für die Vorſtellung hat, wie jede Möglichkeit von großem Charakter. Eine Minute lang, ſo kann man ſagen, ſchwebte der Geiſt einer unberechenbaren Zukunft über Italien, während Napoleon auf Elba ſaß.

Denn was wären die Folgen geweſen, wenn dieſer Mann ſeine Richtung auf Frankreich plötzlich aufgab und er, ein Italiener, in Italien auftrat, in einer neuen Geſtalt, als Ordner und Vereiniger dieſer ſchönen Länder, als ein römiſch-italieniſcher Kaiſer in der Weltſtadt Rom, auf dem Capitol?

Es iſt unzweifelhaft, daß ein ſolcher Plan gefaßt wurde; aber wie weit Napoleon ſelbſt mit den Agenten einer italieniſchen Union, welche in Turin ihren Mittelpunkt hatten, in Verbindung ſtand, iſt trotz aller Enthüllungen ſchwer zu ermitteln. Jener Entwurf eines conſtitutionellen Kaiſerreichs in Rom, an deſſen Spitze Napoleon zu berufen ſei, wie er in den Köpfen der italieniſchen Unitarier entſtand, klingt heute chimäriſcher, als er es einſt im Jahre 1814 erſcheinen mußte, in einer Zeit, wo Ländergebiete und Reiche wie mit der Scheere zugeſchnitten wurden. Es ſollte alſo Napoleon römiſcher Kaiſer ſein, die Könige von Sardinien und Neapel mit Geld entſchädigt werden, die Hauptſtädte Italiens, Mailand, Venedig, Florenz, Neapel, um ihren localen Patriotismus zu befriedigen, zu Vicekönigthümern gemacht werden, die Nationalverſammlung ſollte ihren Sitz wechſeln. Der Papſt ward zu einem Phantom erklärt, deſſen man ſich zu entledigen habe. Dies war das italieniſche Project; zu ſeiner Ausführung ſollte ein Krieg dienen. Denn Joachim Murat, damals noch König von Neapel, ſollte in Krieg mit Frankreich verwickelt werden und Napoleon ſelbſt erſt im Augenblick des Zuſammenſtoßes beider Heere erſcheinen, wo er dann unfehlbar ſich beider Armeen würde bemächtigt, Italien vereinigt und die Bourbons von Frankreich zu ſeiner Anerkennung würde gezwungen haben.

Doch genug dieſer Chimären. Napoleon hielt, wenn er ihnen das Ohr lieh, Italien in Spannung; und in der That, eine Landung des Kaiſers auf der Halbinſel hätte Alles in Taumel und Waffenlärm verſetzt. Ohne Zweifel würde er ſich nach Italien geworfen haben, wenn ihm Frankreich keine Ausſicht bot. Aber was ihm ſeine Agenten von dort berichteten, zeigte ihm klar, daß es nur ſeiner Landung bedürfe, um die bourboniſche Reſtauration wie einen Nebel zerrinnen zu machen.

Unterdeß lebte man im Palaſt von Elba harmlos; Pauline, die Seele der Geſellſchaft, gab bisweilen ein Feſt. Aber um Geld zu ſparen, ward der Haushalt beſchränkt und mancher Bauplan eingeſtellt, ſelbſt ein Artillerietrain wurde verkauft. Der Kaiſer war in Papieren, in Zeitungen, in Journalen und Berichten vergraben. In ſeinem kleinen Cabinet von Elba ſah es aus wie ehedem in jenem der Tuilerien; war der Mann doch derſelbe Napoleon, welcher rieſige Entwürfe, Schlachtplane, welterſchütternde Gedanken in der Seele umherwälzte.

So ſaß er in dem kleinen Zimmer von Porto-Ferrajos Gouvernementshaus, von welchem nur das beſcheidene Banner von Elba flatterte, weiß und amaranth und mit den kaiſerlichen Bienen, indeß zu gleicher Zeit die hohe Diplomatie in Wien beim Congreß ſaß, alle Mächte Europas hinter den grünen Tiſchen, tauſend Federn rührend und tauſend Zungen, die ganze Welt ein Protokoll und ein diplomatiſcher Discours, und alles Dies um den einen kleinen Mann in Elba. Dieſer ſtill, verſchollen, einſam, wie ein Zauberer in der Felſenhöhle, welcher unſichtbare Geiſter beſchwört, ausſendet, empfängt; jene voll Geräuſch der Siegesfeſte und der Debatten — ein wunderliches Gegenüber! Der kleine eiſerne Mann von Elba ſteht plötzlich von ſeinem Tiſch auf -- der Congreß iſt nicht mehr, die Fürſten und die Diplomaten fahren auseinander und die Welt iſt wieder ein tobendes Kriegslager.

Napoleon war von Allem wohl unterrichtet, was in Frankreich und was in Wien geſchah — am Anfange des Jahres 1815 drohte Uneinigkeit die Alliirten gegeneinander in Krieg zu bringen. Oeſterreich, Frankreich und England verbanden ſich zu einem geheimen Vertrage gegen Rußland und Preußen. Auch verlangte Frankreich von Oeſterreich die Wiedereinſetzung der Bourbonen auf den Thron Neapels. Murat's Thron wankte; er bot ſich alſo als natürlicher Verbündeter Napoleon dar, Italien zu jener Union aufzurufen, an deren Spitze Napoleon hatte treten ſollen, und die Oeſterreicher zu beſchäftigen.

Das ſchreckliche Wort Sanct-Helena war ſchon zu Napoleon's Ohr gedrungen. Der Entſchluß wurde feſt in ſeiner Seele. Der Kaiſer ward immer einſamer; er vermied es, Campbell zu ſprechen. Er ließ ihn ſelten vor und nur dann, wenn der Engländer von Livorno zurückkehrte, wohin er bisweilen hinüberging. Es kreuzte auch ein franzöſiſches Kriegsſchiff um die Inſel, Napoleon zu beobachten, von dem ein Gerücht zu reden begann, er bereite eine Landung in Italien vor; die engliſche Corvette aber, zu Campbell's Dispoſition geſtellt, ſegelte beſtändig zwiſchen Elba, Genua, Civita-Vecchia und Livorno.

Napoleon ſelbſt war als Souverän der Inſel im Beſitz von Kriegsfahrzeugen, von vier Schiffen; ſie durchſegelten häufig, manövrirend, das Meer unter dem neuen Banner von Elba, das ſelbſt die Barbaresken reſpectirten; denn oft brachten ſie den Capitänen elbaniſcher Schiffe Geſchenke, ſagend, daß ſie die Schuld von Moskau quittirten. Der Kaiſer ließ dieſe Schiffe häufiger in See gehen, ſeine Abſicht zu verbergen; und er verbarg ſie ſo tief, daß nur Bertrand und Drouot um das Geheimniß wußten, und auch dieſe nur 24 Stunden vor der Abfahrt. Den Frauen ward es nicht mitgetheilt; auf dem nahen Corſica wußte es allein Colonna, der Freund Paoli's und der Vertraute Napoleon's.

Der Entſchluß, an Bord zu ſteigen, endlich aus dieſer öden Einſamkeit Elbas der Welt und neuen Rieſenkämpfen einer unberechenbaren Zukunft entgegenzugehen, mußte ein fürchterlicher Ruck in Napoleon's Seele ſein, gleich jenem Cäſar's, als er den Rubico überſchritt. Es war einer von den verzweifelten Würfen in der Geſchichte, welche der Erfolg, je nachdem die Würfel fallen, entweder heldenkühn und groß oder wahnſinnig und abenteuerlich benennt. Solche Augenblicke, wo ein entſchloſſener Menſch todesmuthig gerade auf das Schickſal losgeht, nehmen all unſere Theilnahme in Beſchlag, und wenn das Unternehmen gelingt, ſcheint die Tollkühnheit ſelbſt die Größe des Helden verdoppelt zu haben. Gleich jenem Fernando Cortez, da er die Schiffe hinter ſich verbrennen ließ, erſcheint nun Napoleon, und in Wahrheit ging er an die Eroberung Frankreichs und in den Kampf mit den Kriegsheeren der europäiſchen Mächte mit kaum mehr Truppen, als der abenteuernde große Spanier hatte, als es galt, wilde Indianer zu bezwingen. Freilich ſtanden ſchon zwei ſeiner größten Heere und Avantgarden in Frankreich: der Zauber ſeines Namens und der Haß gegen die Reſtauration.

Es war an einem Sonnabend, den 26. Februar — Pauline Borgheſe gab einen Ball im kaiſerlichen Palaſt — die Garden und die übrigen Truppen, 800 Mann, ſtehen marſchfertig auf der Piazza d'arme — ſieben Fahrzeuge liegen reiſefertig im Hafen — der Kaiſer iſt voll Unruhe — der kleine Mann geht auf und ab, tritt ans Fenſter, blickt in den Abendhimmel, auf den Golf, welcher bewegt iſt und voll rauſchenden Wellenſchlags. Die Garden ſollen ſich einſchiffen! Alea jacta est!

Es war Abends 8 Uhr, als Napoleon vom Quai in die Barke ſtieg.

Hier nun, da der gewaltige Mann in See geht, die Götter zum zweiten mal zu verſuchen, iſt es mir, als riefe eine Stimme hinter ihm drein: „Des Fatums boshaftes und ewiges Geſetz iſt es in allen Dingen, daß, wenn ſie den Gipfelpunkt erreicht haben, ſie ſchneller, als ſie aufſtiegen, wieder in die Tiefe ſtürzen.“ Die Stimme iſt Seneca's Stimme, jenes alten Unglücksvogels, der ein beſonderes Recht hat, dieſen Spruch Napoleon nachzurufen, weil er die Großen der Erde ſchrecklich enden ſah, den Imperator Tiberius, den Kaiſer Caligula, den Kaiſer Claudius, den Cäſar Germanicus, und weil er acht lange Jahre als Verbannter auf Corſica ſaß und Weisheit lernte und die Natur wie das Ende der Napoleon'ſchen Dinge alſo aus gründlichſter Erfahrung kannte.

Aber Napoleon ſegelt von dannen, ungeſehen von der engliſchen Corvette, welche in Livorno war. Das Meer ging hohl. Man hoffte vor Tagesanbruch über Capraja hinaus zu ſein, doch fiel der Wind und am Tage war man noch im Angeſicht der Inſel. Erſt um 4 Uhr Abends war man auf der Höhe von Livorno, und bald zeigten ſich zwei Fregatten, dann ein franzöſiſches Kriegsſchiff, der Zephyr, welches heranſegelte. Die Mannſchaft wollte es entern. Aber Napoleon gebot ihr, ſich unter Deck zu legen. Der Zephyr fragte unterdeß das Schiff an, wie es in Elba ausſehe, und Napoleon ſelbſt rief durch das Sprachrohr: „Der Kaiſer befindet ſich ſehr wohl.“ Glücklich entrann er der Gefahr.

Der Kaiſer hatte ſchon vor ſeiner Einſchiffung zwei Proclamationen an die franzöſiſche Armee und an das franzöſiſche Volk abgefaßt; aber weil man ſie nicht entziffern konnte, warf er ſie ins Meer und dictirte zwei andere. Alles, was ſchreiben konnte, ſchrieb ſie ab — man ſaß am Bord umher und man ſchrieb auf Trommeln, Grenadiermützen, Bänken — eine ſeltſame Scene auf dem ſchwanken Element und auf dem Schiffe l'Inconstant (der Unbeſtändige). Denn dies war der Name von Napoleon's Schiff und von ſeinem Glück.

Die Proclamationen folgen hier beide:

Im Golf Juan, am 1. März 1815.

Napoleon, durch die Gnade Gottes und die Conſtitutionen des Kaiſerreichs Kaiſer der Franzoſen.

1. An die Armee.

Soldaten! Wir ſind nicht geſchlagen. Menſchen, die aus unſern Reihen hervorgingen, haben unſere Lorbern, ihr Land, ihren Fürſten, ihren Wohlthäter verrathen. Dürfen Diejenigen, welche wir während 25 Jahren ganz Europa durcheilen ſahen, um uns Feinde zu erwecken, welche ihr Leben zugebracht haben, gegen uns in den Reihen der fremden Heere zu kämpfen, indem ſie unſer ſchönes Frankreich verfluchten, dürfen ſie den Ruhm haben, unſere Adler in Ketten zu ſchlagen und zu meiſtern, ſie, die ihren Anblick nie auszuhalten vermochten? Sollten wir dulden, daß ſie die Frucht unſerer glorreichen Mühen ernten? daß ſie ſich unſerer Ehre, unſerer Habe bemächtigen? daß ſie unſern Ruhm verleumden? Wenn ihr Reich dauerte, Alles wäre verloren, ſelbſt das Andenken unſerer denkwürdigen Schlachten. Mit welchem Eifer entſtellen ſie dieſelben, ſuchen ſie Das zu vergiften, was die Welt bewundert! Und blieben noch Vertheidiger unſers Ruhms übrig, ſo ſind ſie unter den Feinden ſelbſt, welche wir auf den Schlachtfeldern geſchlagen haben. Soldaten! in meinem Exil hörte ich eure Stimme; ich bin da, über alle Hinderniſſe und alle Gefahren hinweggegangen.

Euer General, durch die Wahl des Volks zum

Throne berufen und auf euern Schilden erhoben, iſt euch wiedergegeben. Kommt, vereinigt euch mit ihm. Reißt dieſe Farben herunter, welche die Nation geachtet hat und um welche ſich ſeit 25 Jahren alle Feinde Frankreichs geſammelt haben. Pflanzt dieſe dreifarbige Cocarde auf; ihr trugt ſie an unſern großen Tagen. Wir dürfen vergeſſen, daß wir die Herren der Völker waren, aber wir dürfen nicht leiden, daß irgend eines ſich in unſere Angelegenheiten miſche. Wer wollte ſich anmaßen, Herr bei uns zu ſein? Wer hätte die Gewalt dazu? Ergreift dieſe Adler wieder, die ihr trugt bei Ulm, bei Auſterlitz, bei Jena, bei Eylau, bei Wagram, bei Friedland, bei Tudela, bei Eckmühl, bei Eßling, bei Smolensk, bei der Moskwa, bei Lutzen, bei Wurſchen, bei Montmirail. Glaubt ihr, daß dieſes Häuflein Franzoſen, das heute ſo ſtolz thut, ihren Anblick ertragen könne? Sie werden zurückgehen, woher ſie kamen, und dort werden ſie, wenn ſie es wollen, herrſchen, wie ſie ſeit 19 Jahren geherrſcht zu haben vorgeben.

Euer Vermögen, euer Rang, euer Ruhm, das Vermögen, der Rang und der Ruhm eurer Kinder haben keine größern Feinde als dieſe Prinzen, welche die Fremden uns eingeſetzt haben. Sie ſind die Feinde eures Ruhms, weil die Erzählung von ſo vielen heroiſchen Thaten, die das franzöſiſche Volk verherrlicht haben, als es gegen ſie kämpfte, um ihrem Joche ſich zu entziehen, ihr Verdammungsurtheil iſt.

Die Veteranen der Armeen der Sambre und der Maas, des Rheins, Italiens, Aegyptens, des Oſtens, der großen Armee ſind erniedrigt; ihre ehrenvollen Narben ſind beſchimpft; ihre Erfolge würden Verbrechen ſein, Rebellen würden die Tapfern ſein, wenn, wie die Feinde des Volks vorgeben, mitten unter feindlichen Armeen die legitimen Herrſcher waren. Die Ehre, die Belohnung, die Liebe kommen Denen zu gut, welche ihnen gegen das Vaterland und gegen uns gedient haben.

Soldaten! kommt, reiht euch unter die Fahnen eures Chefs; ſeine Exiſtenz iſt die eurige; ſeine Rechte ſind die des Volks und die eurigen; ſein Intereſſe, ſeine Ehre, ſein Ruhm ſind euer Intereſſe, eure Ehre und euer Ruhm. Der Sieg wird im Sturmſchritt voraneilen; der Adler mit den Nationalfarben wird von Thurm zu Thurm bis zu den Thürmen von Notre-Dame fliegen. Dann werdet ihr mit Ehren eure Wunden zeigen können; dann werdet ihr euch rühmen können Deſſen, was ihr gethan; ihr werdet die Befreier des Vaterlandes ſein.

In eurem Alter werden euch eure Mitbürger umringen und betrachten und mit Achtung horchen, wenn ihr von euren hohen Thaten erzählt; ihr werdet mit Stolz ſagen können: Und auch ich, ich gehörte zu dieſer großen Armee, welche zwei mal einzog in die Mauern von Wien, in die von Rom, Berlin, Madrid und Moskau; welche Paris von dem Flecken befreit hat, den der Verrath und die Gegenwart des Feindes ihm aufgedrückt haben. Ehre dieſen tapfern Soldaten, dem Ruhm des Vaterlandes! und ewige Schande den verbrecheriſchen Franzoſen, in welchem Stand immer das

Gluck ſie geboren werden ließ, welche 25 Jahre neben dem Fremden kämpften, um den Buſen des Vaterlandes zu zerreißen.

Gezeichnet Napoleon.

2. An das franzöſiſche Volk.

Franzoſen! Der Abfall des Herzogs von Caſtiglione lieferte Lyon ohne Vertheidigung an unſere Feinde; die Armee, deren Befehl ich ihm vertraut hatte, war durch die Zahl ihrer Bataillone, durch die Tapferkeit und die Vaterlandsliebe der Truppen, welche ſie bildeten, im Stande, das ihr entgegengeſtellte öſtreichiſche Armeecorps zu ſchlagen und hinter die linke Flanke der feindlichen Armee zu kommen, welche Paris bedrohte.

Die Siege von Champ-Aubert, von Montmirail, von Château-Thierry, von Vauchamps, von Monterau, von Craonne, von Rheims, von Arcis-ſur-Aube und von Saint-Dizier; der Aufſtand der tapfern Landleute von Lothringen, von der Champagne, vom Elſaß, von der Franche-Comté und von Burgund, und die Stellung, welche ich hinter der feindlichen Armee eingenommen hatte, indem ich ſie von ihren Magazinen, von ihren Reſerveparks, ihren Convois und all ihrer Equipage abſchnitt, hatten ſie in eine verzweifelte Lage gebracht. Die Franzoſen waren nie auf dem Punkt mächtiger zu ſein, und die Elite der feindlichen Armee war ohne Hulfe verloren; ſie hätte ihr Grab gefunden in dieſen wuſten Gegenden, welche ſie ſo unbarmherzig geplündert hatte, als der Verrath des Herzogs von Raguſa die Hauptſtadt auslieferte und die Armee desorganiſirte. Die unerwartete Handlungsweiſe dieſer beiden Generale, die mit einem male ihr Vaterland, ihren Fürſten und ihren Wohlthäter verriethen, veränderte das Loos des Kriegs; die Lage des Feindes war der Art, daß er am Ende des Gefechts, welches vor Paris ſtatthatte, ohne Munition war wegen der Trennung von ſeinen Reſerveparks.

In dieſen plötzlichen und großen Umſtänden ward mein Herz zerfleiſcht, aber meine Seele blieb unerſchüttert; ich zog nur das Wohl des Vaterlandes zu Rathe; ich verbannte mich auf meine Felſen mitten im Meere; mein Leben war und ſollte auch noch nützlich ſein. Ich geſtattete nicht, daß die große Zahl von Bürgern, die mich begleiten wollte, mein Loos theilte; ich glaubte, daß ihre Gegenwart Frankreich nützlich ſei; ich führte mit mir nur ein kleines Häuflein von Tapfern, nöthig zu meinem Schutze.

Durch eure Wahl zum Thron erhoben, iſt Alles, was ohne euch geſchah, illegitim. Seit 25 Jahren hat Frankreich neue Intereſſen, neue Inſtitutionen, einen neuen Ruhm, welche nur durch ein nationales Regiment und durch eine in dieſen neuen Umſtänden geborene Dynaſtie garantirt ſein können. Ein Prinz, welcher über euch herrſchte, welcher durch die Gewalt derſelben Waffen, die unſer Land verheert haben, auf meinen Thron geſetzt wäre, würde ſich auf die Principien des Feudalrechts vergebens zu ſtützen ſuchen; er würde nur die Rechte einer kleinen Zahl von dem Volke feindlichen

Individuen ſichern können, welches ſeit 25 Jahren ſie in allen unſern Nationalverſammlungen verdammt hat. Eure innere Ruhe und euer äußeres Anſehn würden für immer verloren ſein.

Franzoſen! In meinem Exil habe ich eure Klagen und eure Wünſche gehört; ihr reclamirtet dieſes Gouvernement eurer Wahl, welches allein legitim iſt; ihr beſchuldigtet meinen langen Schlaf; ihr warft mir vor, meiner Ruhe das Wohl des Vaterlandes zu opfern.

Ich habe die Meere mitten in Gefahren jeder Art durchſchnitten. Ich bin da, unter euch meine Rechte wieder zu ergreifen, welche die eurigen ſind. Alles, was Einzelne gethan, geſchrieben oder geſagt haben ſeit der Einnahme von Paris, ich werde es immer ignoriren; es wird keinen Einfluß auf die Erinnerung an die wichtigen Dienſte üben, die ſie geleiſtet haben; denn es gehört zu den Ereigniſſen ſolcher Natur, daß ſie unter der menſchlichen Organiſation ſind.

Franzoſen! Es gibt keine Nation, ſo klein ſie ſei, welche nicht das Recht gehabt hätte, ſich der Schmach zu entziehen, einem Fürſten zu gehorchen, welcher durch einen momentan ſiegreichen Feind eingeſetzt iſt, und welche ſich ihr nicht entzogen hätte. Als Karl VII. nach Paris zurückkehrte und den ephemeren Thron Heinrich's VI. umſtürzte, erkannte er, daß er den Thron beſitze durch die Gewalt ſeiner Tapfern und nicht durch den Prinz-Regenten von England.

So gebe und werde ich auch euch allein und den Tapfern der Armee immer die ſchuldige Ehre geben.

Gezeichnet Napoleon.

Dies ſind die merkwürdigen Proclamationen vom Meer von Elba. Der Geiſt des Soldatenthums jener Napoleon'ſchen Zeit, wo das Volk zur „Armee“ wurde, der Herrſcher zum General, weht uns daraus zum letzten male in ſeinem Barbarismus entgegen. Wer kann heute dieſe Phraſen von Soldatenruhm und Schlachten, von den Tapfern der Armee und ewig der Armee ohne Misbehagen leſen?

Am 1. März um 3 Uhr kam die Flotille von ſieben Fahrzeugen in den Golf Juan, um 5 Uhr betrat Napoleon den Boden Frankreichs. — Die Schar barg ſich in einem Olivenhain, bivouakirend.

Wie ſo ganz glich hier Napoleon den romantiſchen Helden ſeines corſiſchen Vaterlandes. Denn erſcheint er nun auch in der Geſtalt des Abenteurers im Allgemeinen, ſo war dieſe doch weſentlich corſiſch. Die namhafteſten Helden ſeines Vaterlandes hatten in derſelben Weiſe verſucht, aus dem Exil ihrer Heimat ſich zu bemächtigen.

Im Jahre 1408 landete Vincentello d'Iſtria mit ein paar Spaniern und Corſen auf jener Inſel, ſie den Genueſen zu entreißen. Nach glorreichem Kampf ward er von den Genueſen gefangen und enthauptet.

Giampolo machte im Jahre 1490 einen Einfall auf Corſica mit vier Corſen und ſechs Spaniern, ſeinem alleinigen Heere. Nach glorreichem Kampfe ſtarb er in der Verbannung.

Drei mal fiel der tapfere Renuccio della Rocca aus ſeinem Exil in Corſica ein; das erſte mal mit 18 Mann, das zweite mal mit 20 Mann, das dritte mal mit acht

Freunden. Jedesmal zog er, das Banner vorauf und Proclamationen auswerfend, kühn ins Land hinein, auf den Zulauf ſeiner Anhänger rechnend. Nach glorreichen Kämpfen gegen Genua ward er im Jahre 1511 in den Bergen erſchlagen.

Im Jahre 1564 machte Sampiero, aller Corſen tapferſter, eine Landung in ſeinem Vaterlande mit 37 Corſen und Franzoſen. Nach glorreichen Kämpfen mit den Heeren Genuas ward er im Jahre 1567 in den Bergen erſchlagen.

Mit 500 Franzoſen, Garden, mit 200 Corſen, Jägern, und mit 100 Polen, Lanzenreitern, welche, da ſie keine Pferde hatten, die Sättel ſelbſt trugen, zog der Corſe Napoleon Bonaparte gegen Frankreich und gegen die königlichen Heere aus. Nach glorreichen Kämpfen ward er auf die Inſel Sanct-Helena verbannt.

Mit einem kleinen Häuflein Menſchen, Corſen, landete im October 1815 Joachim Murat von Corſica aus in Neapel, ein Königreich zu erobern. Nach ſeiner tollkühnen Landung ward er erſchoſſen.

Mit ein paar Menſchen landete der Corſe Ludwig Bonaparte zu unſer aller Lebzeiten in Strasburg, ein Reich von 35 Millionen Einwohnern zu erobern. Da der Verſuch misglückt war, überfiel er Frankreich mit ein paar Menſchen von neuem in Boulogne. Die Geſchichte hat nunmehr die Pflicht, dieſe ohne Zweifel abenteuerlichen Einfälle als geſchichtliche Vorausſetzungen eines Mannes anzuerkennen, der nicht lange darauf wirklich Kaiſer der Franzoſen wurde. Doch darf man Niemand vor ſeinem Ende glücklich preiſen.

Schnell, ſagt der alte Seneca, der corſiſche Verbannte, ſtürzen die ſtürzenden Dinge. Schnell war Napoleon's Flug vom Hafen Juan über Waterloo nach Sanct-Helena. Am 2. März war er in Cérénon, am 3. in Barême, am 4. in Digne, am 5. in Gap — am 7. März in Lyon — am 14. in Châlons — am 20. März um 9 Uhr Abends zog er in Paris ein. Am 1. Juni war er auf dem Maifeld ein politiſch ſchon geſchlagener Mann. Am 18. Juni ſtürzte er bei Waterloo. Am 21. Juni kam er flüchtig nach Paris zurück — am 22. Juni dictirte er: „Ma vie politique est terminée, et je proclame mon fils, sous le titre de Napoleon II, empereur des Francais."

Grenoble

Am 15. Juli ſtand er auf dem Bellerophon; am 7. Auguſt auf dem Northumberland. Am 16. October landete der unglückliche Held auf Sanct-Helena.

Dann — es iſt das letzte Bild aus der Geſchichte dieſes wunderbaren Menſchen — dann liegt er auf dem fernen afrikaniſchen Eiland, auf ſeinem Todtenlager, bleich und ſtill, die Rieſenſeele ausgerungen, bedeckt mit dem blauen Mantel von Marengo, zu Füßen ihm das bleiche Marmorbild ſeines Sohnes, des Königs von Rom, auf den Knien vor ſeinem Lager ſchluchzend Bertrand, Antommarchi, ſeine treuen Freunde und ſeine Diener. Die Sonne ſinkt gerade ins Meer. Der Prieſter, welcher dem Kaiſer die letzte Oelung gereicht, hebt die Arme empor und ruft: „Sic transit gloria mundi!"

Napoleon überblickte in Sanct-Helena ſeine Thaten und ſein Weſen und ſetzte ſeiner Laufbahn gleichſam eine monumentale Inſchrift in dieſen gewichtigen Worten:

„Ich habe den Abgrund der Anarchie geſchloſſen und das Chaos geordnet; ich habe die Revolution geſtillt, die Völker veredelt, die Könige gezügelt. Jeglichen Wetteifer habe ich wachgerufen, jedes Verdienſt belohnt und die Schranken des Ruhms entfernt. All Das war wol Etwas. Nun denn, an welchem Punkt könnte man mich ſo angreifen, daß ein Geſchichtſchreiber mich nicht vertheidigen könnte? Etwa bei meinen Abſichten? Da kann er mich wol von der Anklage losſprechen. Mein Despotismus? Aber er wird darthun, daß die Dictatur durchaus nothwendig war. Wird man ſagen, daß ich ein Hinderniß der Freiheit war? Er wird darthun, daß die Willkür, die Anarchie, die große Verwirrung noch vor dem Thore ſtanden. Wird man mich beſchuldigen, zu ſehr den Krieg geliebt zu haben? Er wird zeigen, daß ich beſtändig angegriffen war. Daß ich die Univerſalmonarchie anſtrebte? Er wird zeigen, daß es nur das zufällige Zuſammentreffen der Umſtände, daß es nur unſere Feinde ſelbſt waren, welche mich Schritt für Schritt dahin drängten. Endlich, wird man meinen Ehrgeiz beſchuldigen? Ach! Ohne Zweifel, davon wird man viel in mir finden, aber von dem größten und höchſten, der vielleicht jemals einen Menſchen beherrſcht hat, ich meine den, endlich einzurichten, einzuweihen das Kaiſerreich der Vernunft und die volle Ausübung, den vollen Genuß aller menſchlichen Fähigkeiten. Und hier wird der Geſchichtſchreiber ſich vielleicht zum Bedauern genöthigt ſehen, daß ein ſolcher Ehrgeiz nicht befriedigt, nicht erfüllt worden ſei.“

Alſo dachte Napoleon auf Sanct-Helena von ſeiner eigenen Miſſion. Und wohl war er ein Meſſias wie jeder andere große Menſch vor ihm, welchem die Geſchichte auferlegt, eine Zeit lang als Atlas die Welt zu tragen und zum Wohl der Cultur die Herculesarbeiten zu verrichten. Und wenn wir auch die menſchliche Natur beklagen, weil ſie eher durch die ſoldatiſche Despotie eines Napoleon als durch die bürgerlichen Geſetze eines Solon und Timoleon umgewandelt wird; wenn wir endlich jenen großen Menſchen ſelbſt anklagen, daß er ſeine Miſſion vergaß und in Egoismus und Herrſchſucht unterging, ſo ſtehen wir doch voll ſtaunender Ehrfurcht vor ſeiner Geſtalt und rühmen die großen Impulſe, die von ihm in das Leben der Völker und in die allgemeine Weltcultur geleitet ſind.

Ich habe nun dem Kaiſer gegeben, was des Kaiſers iſt, und will auch den Elbanern geben, was ihr iſt. 20,000 ſind ſie an der Zahl, ein friedliches Volk mit ausgeprägt toscaniſcher Sitte und Sprache und ohne Eigenthümlichkeit nationaler Art. Die Inſel iſt zu klein (ſie umfaßt etwas mehr als 7 Quadratmeilen) und liegt zu nahe an der toscaniſchen Küſte, als daß ſich ein ſelbſteigener Volksgeiſt in ihr hätte entwickeln können. Man findet keine corſiſchen Gebräuche auf dieſem Corſica ſo benachbarten Eiland, und von der Blutrache, verſicherte man mir, habe es wol in alter Zeit Fälle gegeben, heute aber ſei ſie unerhört. Nur in höchſter Noth flüchtet ſich der corſiſche Bandit nach Elba, wo er ſich nicht halten kann. Einen Zug haben beide Inſelvölker gemein, die Gaſtlichkeit.

Folgende Orte zählt Elba: Porto-Ferrajo (der Eiſenhafen), die Feſtung Longone und ſeine Marina Porto-Longone, Marciana und ſeine Marina, Poggio, Campo, Capoliveri, Pila, Sampiero, Rio und ſeine Marina, San-Hilaro.

Die Orte ſehen braun und finſter aus, wie die corſiſchen, weil ſie aus dem natürlichen Geſtein gebaut ſind. Auch ſie ſtehen auf den Höhen, der Barbaresken wegen hoch aufgebaut und mit Thürmen bewehrt. Wo das Meer nicht weit entfernt iſt, haben ſich an den Buchten Hafenörter angeſiedelt, welche man eben Marina nennt. Fruchtbar und ſchön iſt das Thalland, welches ſich von den Bergen von Marciana rechts von dem großen Golf der Hauptſtadt bis zum Hafen von Longone niederſenkt und, indem es die Inſel quer und in beträchtlicher Länge durchzieht, einen maleriſchen Gegenſatz zu der wilden Großartigkeit der Berge bildet. Denn dieſe erheben ſich in großen Maſſen, wüſt und ernſt und vielgeſtaltig, und erreichen über Marciana ihre höchſte Höhe in dem Cavannaberg, der etwa ſo hoch iſt wie der Veſuv. Nach der Küſte von Italien ſenkt ſich Elba. Steht man daher auf dem Ufer von Corſica, ſo erſcheint Elba nur als ein einzelner gigantiſcher Felſenberg von prächtiger doppelter Pyramidenform, weil ſich die Felſen von Marciana gegen Corſica kehren; von der italiſchen Küſte aus aber überſieht man die niedrigere gegen Piombino ausgeſtreckte Hälfte, auf welcher ſich die größten Schätze der Inſel zuſammenfinden, das Eiſen und die Früchte.

Die Berge von Marciana haben eine Fülle von köſtlichem Granit, von Marmor, von Alabaſter, Kryſtall und von andern Steinen; der Ort Marciana hat die beſten Kaſtanien. Oliven gibt es auf Elba wenig und ſchlechte, wie der Holzmangel der Inſel überhaupt groß iſt. Limonen wachſen überall, beſonders geſucht ſind die von Campo. Auch der Wein iſt in großer Fülle vorhanden, den beſten hat Capoliveri, wo man einen Aleatico zieht, welcher jenem von Toscana an Trefflichkeit gleichkommt. Im großen Thale wächſt viel Mais. So fehlt dem Volk von Elba nichts zum Leben und zur Freude in ſeinem reizenden und milden Lande, denn außer dem Fruchtſegen der Gärten und der Felder gab ihnen die Erde auch noch die ganz unerſchöpflichen Eiſenlager von Rio und das Meer ſein Salz und ſeine köſtlichen Fiſche. Bei Porto-Ferrajo holten ſchon die alten Etrusker und die Römer Sardellen und Thunfiſche, welche dort in erſtaunlicher Menge gefangen werden. Die Fiſche und das Eiſen von Rio machten Elba ſchon im Alterthum allen ſeefahrenden Völkern begehrlich, und wie Corſica wurde die Inſel heimgeſucht von Phöniziern, Karthagern, Tyrrhenern und Römern. Sie hieß im Alterthum Aethalia, dann Iloa, Ilva im Mittelalter, woraus das heutige Elba entſtanden iſt.

Ylva

Es führt ein guter Fahrweg von Porto-Ferrajo durch das Thal über Capoliveri gegen Longone, quer durch die Inſel weg an die andere Seite des Meeres. Man umgeht den Golf bis nach San-Giovanni, einem kleinen Ort mit einer Fiſcherkapelle, von wo die Barken nach Porto-Ferrajo überfahren. Wir ſetzten uns in Porto-Ferrajo in eine Barke, und mit aufgeſpanntem Segel fuhren wir pfeilgeſchwind durch den bewegten Golf hinüber nach San-Giovanni. Von dort ſteigt man eine Höhe an, welche voll iſt von römiſchem Mauerwerk, und ſteigt dann ins Thal nieder, an die andere Seite des Golfs.

Hier ſteht am Meer ein Landhaus, die Beſitzung eines Franzoſen, Beamten Demidoff's, und kaum erinnere ich mich ein reizenderes und heimlicheres Plätzchen irgendwo geſehen zu haben. Das zierliche Haus iſt von einem Blumen- und Orangengarten umhegt, von Rebenhügeln umſtellt und ſieht auf den ſchönen Golf und das gegenüberliegende Porto-Ferrajo, welches von hier aus ein ungemein freundliches Bild gewährt. Geht man nun ins Thal hinunter, ſo iſt es wie ein Wandeln in einem Garten, in einer ſo reichen und lachenden Landſchaft, daß man gern in ihr länger weilen und wohnen möchte. Ueberall üppige Felder, grüne Berge, blühende Gebüſche und hier und da das hereinſtrahlende Meer.

Ein Streifregen zwang uns, mitten im Thal von Capoliveri in ein einzelnes Bauernhaus zu flüchten. Wir fanden dort eine zahlreiche Geſellſchaft von Campagnolen, Männer wie Weiber, welche beſchäftigt waren, Feigen zum Trocknen zu rüſten. Sie waren flink, uns Brot, Trauben und jungen Wein vorzuſetzen, und da uns der Moſt nicht behagte, holte ein Alter ein großes Steingefäß herbei und ſchenkte uns daraus einen ſchwarzen Wein. Es war ein vortrefflicher Aleatico, an Ort und Stelle gezogen.

Wir ſetzten bald bei dem heiterſten Sonnenſchein (es war September) unſere Wanderung nach Porto-Longone fort und erreichten dieſen kleinen Hafen zur Mittagszeit. Porto-Longone, die zweite Stadt Elbas und die Nebenbuhlerin von Porto-Ferrajo, das Baſtia dieſer Inſel, während Porto-Ferrajo ihr Ajaccio iſt, liegt an einer kleinen Bucht unter dem ſchroffen Felſen, auf welchem die Feſtung ſich maleriſch und großartig erhebt. Ein paar Straßen ſtehen hart auf dem Strande, über den die Wellen nahe bis zu den Häuſern ſchlagen. Da herrſcht eine große Stille und Verlaſſenheit, einige Schiffe ſchaukeln auf dem Waſſer, Matroſen oder Fiſcher beſſern umgeſtürzte Barken aus und ſingen ein eintöniges Schifferlied. Ueberall ſtehen Blumenſcherben vor den Fenſtern und auf den kleinen Balconen, die nicht ohne hiſtoriſchen Grund an Spanien erinnern, und die kleinen Häuſer verlieren ſich weiterhin ganz und gar in die üppigſten Gärten, wie die Häuſer auf dem Eiland Procida. Die Natur erſcheint um Porto-Longone ſüdlicher als um Porto-Ferrajo. Dort wächſt die Aloe in einer Pracht und Fülle, die mich wahrhaft in Erſtaunen ſetzte; denn eine ganze Allee von Aloeſtauden zu beiden Seiten der Fahrſtraße führt über eine Höhe zum Hafen Longone. Da ihre hohen Blumenſchafte, welche großen Candelabern gleichen, in voller Blüte ſtanden, war ihr Anblick prächtig und feierlich. Noch nie zuvor, ſelbſt nicht in den ſüdlichſten Gegenden Corſicas, hatte ich ſo viel Aloeſtauden beiſammen geſehen, und ein gleicher Anblick ſollte mir erſt in Sicilien werden, wo eine Reihe von blütenvollen Aloegewächſen, in abſichtsloſer Ordnung der wilden Natur, auf den einſamen Tempel von Segeſta führte. Auch Palmen wachſen hier.

Zur Feſtung Longone klimmt man auf einem ſteilen und rauhen Pfade. Sie iſt oben auf dem Plateau eines mächtigen Felſens gebaut und ſieht mit ihren Mauern und verwitterten Thürmen alterthümlich und majeſtätiſch aus. Die Spanier haben ſie gebaut unter Philipp IV. und Philipp V. Es iſt eine wunderliche Thatſache der Geſchichte, daß dieſes kleine Elba zu ein und derſelben Zeit unter drei Herren getheilt war; denn während die Inſel dem Fürſten von Piombino gehörte, trat derſelbe Porto-Ferrajo im Jahre 1537 an Cosmus von Medici ab, der König beider Sicilien dagegen beſaß Porto-Longone. Nun fiel im Jahre 1736 Elba ſammt dem Fürſtenthum Piombino an Neapel, kam aber im Jahre 1801 an das Königreich Etrurien, bis Elba im Jahre 1805 mit Frankreich vereinigt wurde.

Weil nun die Spanier ſo lange Zeit in Porto-Longone lagen, hat ſich die Erinnerung an ſie dort friſch erhalten, und die Longoneſen gebrauchen noch heute das „Don“ bei der Anrede.

Die Feſtung ſoll ſtark ſein, was ich wohl glauben will, weil ihre Lage ſie unzugänglich macht. Sie ſchließt die eigentliche Stadt ein, die ein wüſtes Bild von Trümmern, Zerſtörung und Verlaſſenheit darbietet. Ein großer Theil der Feſtungswerke ſelbſt wurde im Jahre 1815 auf Befehl Napoleon’s geſprengt, nachdem er die Inſel verlaſſen hatte. Manchen Sturm hat übrigens die Feſtung erleiden müſſen, als die Franzoſen zur Zeit Ludwig’s XIV. auch hier die Spanier bekriegten.

Signor C., Offizier der toscaniſchen Beſatzung, ein wohlgebildeter Mann, in deſſen liebenswürdiger Familie wir einen ſchönen gaſtlichen Tag verlebten, zeigte uns die Feſtungswerke. Er war Rector der Strafcompagnie, welche in Longone liegt und aus der er die hoffnungsvollſten Sträflinge zu einer Militärſchule vereinigt hat. Er überzeugte uns mit großer Freude von den Fortſchritten ſeiner Zöglinge, welche bei ihm Schreiben, Leſen, Rechnen und die Elemente der Wiſſenſchaften lernen. In der Feſtung fanden wir ein Häuflein toscaniſcher Veteranen, von welchen einige aus der Napoleon'ſchen Zeit her Deutſchland kannten und die Schönheit ſeiner Gegenden wie die Reinlichkeit ſeiner Städte rühmten. Was uns unſer Wirth von der innern Einrichtung ſeiner Compagnie, von ihrer Bewirthſchaftung, ihren Verhaltungsregeln, ihrem Code pénal zeigte, war ein wahres Muſter von Soldatendreſſur; da hatte Alles ſein Geſetz und jedes Ding, bis auf die Eiſen zum Krummſchließen und den fatalen Prügelſtock, ſeinen angewieſenen Ort.

Das Jahr 1849 hat auch politiſche Gefangene nach Porto-Ferrajo und nach Longone gebracht. Mit einem dieſer Herren reiſte ich nach Livorno zurück; er hatte ſeine Strafe eben verbüßt und war frei; ſein todtenbleiches Geſicht und ſein langer Bart erzählten die Geſchichte ſeiner Gefangenſchaft.

Auch in Longone hatte Napoleon einen ſogenannten Palaſt, ein unanſehnliches Haus, in welchem er abſtieg, ſo oft er aus ſeiner Hauptſtadt hinüber geritten kam. Die Umgebung dieſer Feſtung ſagte ihm beſonders zu und er pflegte unterhalb des Bergs auf einem angenehmen Ort im Freien zu ſpeiſen, wie Valery in ſeiner Beſchreibung von Elba erzahlt, auf einem in den Fels gehauenen Sitze (Canavé genannt), um welchen her er in einem Halbkreiſe Maulbeerbäume gepflanzt hatte. Dort beobachtete er mit ſeinem Fernrohre die Umgebungen, die Schiffe, welche vorüberſegelten, und die Küſten von Italien.

Dem Golf von Longone gegenüber liegt das kleine Fort Fucardo mit einem Hafenlicht für die einfahrenden Schiffe. Maleriſche und grandioſe Ufer rings umher und nach der Landſeite zu die wildeſten und ſchroffſten Berge, welche an manche Felspartie in Capri erinnern, ohne freilich jene ſüdliche Wärme des Farbentons zu haben. In dieſen romantiſchen Wildniſſen, hart am Wege, der zu den Eiſengruben von Rio führt, liegt unter Cypreſſen und im Gebüſch der wilden Blumen eine Einſiedelei, Monſerrato genannt, eine Stiftung der fanatiſchen Spanier. Die Phantaſie kann ſich nichts Wilderes denken als dieſe Eremitenſchlucht in der ſtarrenden Felſenwüſte.

Wir wanderten mit unſerm Wirthe dieſe Felſen hinunter, um nach Rio zu gelangen. Der Weg führt durch ganz ſchweigſame Gegenden, über Haiden und über Quellen, welche üppiger Pflanzenwuchs überrankt. Eine dieſer Quellen führt den Namen Barbaroſſa, aber nicht von dem deutſchen Kaiſer, ſondern von dem berühmten Meercorſaren, welcher im Jahre 1544 Porto-Longone überfiel. Sein Name lebt noch auf mancher Inſel des Mittelmeers, vielleicht wird man ſagen dürfen auf jeder einzelnen, denn es gibt wol keine in jenen Gegenden, welche der kühnſte aller Piraten nicht heimgeſucht hätte.

Ueber manche Haide und manchen Felſenhügel gingen wir alſo, geführt von Signor C., immer erfreut durch wechſelvolle Anſichten von Fels und Thal und die Schönheit des Meeres, bis wir in das reiche Thal von Rio hinabſtiegen, das wieder ein kleiner Armidagarten zu ſein ſcheint. Hier brauſt von den Höhen, auf welchen der anſehnliche Ort Rio ſteht, ein Bach in das nahe Meer hinunter, um ſich in den Hafen zu ergießen. Von ihm hat der Ort ſeinen Namen. Man ſagt von dieſem lebendigſten Bache Elbas, daß er nicht auf dieſer Inſel entſpringe, ſondern von Corſica herkomme, wo er in unterirdiſchen Kanälen aus dem Centrum der Schweſterinſel unter dem Meere fortſtröme, bis er in Rio zu Tage kommt. Kaſtanienblätter und Zweige, die das Waſſer mit ſich führte, zeigten deutlich ſeine corſiſche Herkunft. Wie dem auch ſei, dieſe neue Arethuſa von Rio ſcheint ſich mit poetiſchem Sinne auf Napoleon's Schickſal ſelbſt deuten zu laſſen.

Noch eine andere Beziehung knüpft die Eiſenminen von Rio an Corſica; denn hierher flüchtete ſich einſt Peter von Corſica oder Petrus Cyrnäus, wie er nach ſeinem Geſchichtswerk genannt wird, der eleganteſte Geſchichtſchreiber der Corſen, aus dem 15. Jahrhundert, deſſen vielbewegtes Flüchtlingsleben einem Romane gleicht; ſeinem Stiefvater entfliehend, kam er als Kind nach Rio und friſtete ſein Leben in jenen Eiſenminen, indem er die Eiſenerde auf Eſeln nach dem Hafen brachte.

Schon verrieth der rothe Boden, auf welchem wir gingen, daß wir uns auf der eiſernen Erde befanden — überall nichts als dieſer eiſerne Staub, die Hügel ringsum ſchwärzlichbraun oder röthlich, mit unzähligen Aloeſtauden überdeckt, welche mit ihren ſtraffen, ſtahlbläulichen Blättern, die in lange Dornſpitzen auslaufen, ebenſo viel Bündel von Dolchen oder Schwertern zu ſein ſcheinen. Alles, was uns begegnete, trug dieſe Eiſenfarbe, die Arbeiter von Rio, von der Eiſenerde roth gefärbt an Kleid, Geſicht und Händen, ſelbſt die Hunde, die uns entgegenliefen. Auch der Hafen, zu dem wir hinabſtiegen, iſt roth vom Eiſenſtaub, und am Ufer liegen Haufen von Eiſenerde, welche dort in die Schiffe verladen wird.

Wir ſuchten den Director der Werke auf. Er iſt ein Deutſcher, Herr Ulrich, und daß er es war, machte mir eine doppelte Freude. Der Deutſche allein iſt der wahre Bergmann unter den Völkern; er allein verſteht es, in den Schacht des Lebens zu ſteigen und in den dunkeln Herzkammern der Natur ihren tiefſten Sinn zu ſpüren. Da gräbt er nach, bis er das lautere Erz gefunden hat, und ſelbſtvergeſſend verſäumt er den ſchönen Frühling draußen. Manchmal ſchläft er in der Tiefe ein wie Epimenides, oder wie der Kaiſer Barbaroſſa im Kyffhäuſer, jener alte deutſche Bergmann mit der goldenen Krone und dem langen, durch den Tiſch gewachſenen Bart, oder wie der Tannhäuſer im Venusberg.

Nun trat uns Herr Ulrich entgegen, ein eiſenhaltiger deutſcher Mann von echtem Schrot und Korn; auch ſein Händedruck war eiſern, ſeine Rede kurz und poſitiv und ſeine Stimme wahrhaft gewaltig. Er nahm uns als ſeine Landsleute gaſtlich und herzlich auf, führte uns in die Werke und erklärte uns ihre Beſchaffenheit. Erſt ſeit kurzem ſtehen die Eiſengruben von Elba, welche eine toscaniſche Compagnie für ihre Rechnung bewirthſchaftet, unter ſeiner Leitung. Er übernahm ſie in einem verwahrloſten Zuſtande und hat ſie in wenigen Monaten ſo weit gefördert, daß ſchon jetzt der jährliche Gewinn mit Sicherheit auf 35,000 Tonnen berechnet wird, während die Gruben ſonſt nur 22,000 Tonnen lieferten. Täglich werden 120,000 Pfund Eiſen herausgezogen, aber im Sommer ſtockt bisweilen die Arbeit, weil der Ackerbau die Arbeiter, größtentheils Männer aus Rio, in Anſpruch nimmt. Im Winter werden die Werke eifriger betrieben.

Seit den grauen Zeiten des Alterthums iſt der Eiſenberg von Rio ausgebeutet worden, ohne ſeine Unerſchöpflichkeit zu verlieren; ein Berg von etwa 500 Fuß Höhe, welcher ganz Eiſenmaterial iſt. In ſeiner Nähe gibt es noch andere nicht minder reiche Flötze, die von Terra-Nera, von Rio-Albano und den Calamita, den wahrhaften Magnetberg. Schon die Etrusker beuteten die Werke aus; ſie ſchafften das Material nach Populonium, in deſſen Gebiet die Inſel Elba gehörte, und dort wurde das Eiſen herausgeſchmolzen. Der Holzmangel in Elba erlaubte keine Schmelzwerke auf der Inſel ſelbſt, und auch heute wird das Eiſen nicht in Elba geſchmolzen, ſondern drüben in Fabriken in der Nähe des alten Populonium, oder das Material wird nach Neapel, nach Genua, nach Marſeille, nach Baſtia verladen.

Herr Ulrich belehrte uns über die verſchwenderiſche Wirthſchaft, welche die Alten und ihre Nachfolger mit dem Eiſenlager getrieben haben. Ganze Hügel von Eiſenerde hat man unbenutzt aufgehäuft und die Erzflötze mit ihnen verdeckt. Dieſe vergeudete und weggeworfene Erde iſt aber ſo ſtoffhaltig, daß ſie immer noch ein vortreffliches Material gibt. Herr Ulrich griff eine Handvoll Erde von dem Boden auf, über dem wir ſtanden, zeigte ſie uns und ſagte: „Sehen Sie, Erde, die ich hier von der Oberfläche aufgreife, gibt immer noch ein beſſeres Eiſen, als die Franzoſen in der Auvergne aus dem ſchwerſten Erz gewinnen.“ So liegt alſo hier das Mineral eigentlich auf der Oberfläche, und Millien weit in der Runde ſteht und geht man auf Eiſen. Die Minen von Rio ſind reicher als die berühmten Werke Demidoff's in Sibirien, und vielleicht möchte ihres Gleichen überhaupt nicht gefunden werden.

Noch hält ſich der Bau alſo an der Oberfläche, und unterirdiſche Werke gibt es keine als ein paar Galerien; doch ſieht man die prächtigſten Erzlager frei zu Tage ausgegraben. Wer ſich unter den Werken von Rio Bergſchachte und Stollen mit allem romantiſchen Zubehör von Bergknappen und Grubenlichtern denkt, hat alſo Falſches ſich gedacht, wie ich es mir vorſtellte, ehe ich dieſen merkwürdigen Eiſenberg ſah.

Ich warf einen Blick in ſeine Umgebung; weit und breit erſcheint ſie öde und melancholiſch, und die Werke ſelbſt, dieſe röthlichſchwarzen Hügel, der eiſenfarbige Grund, der glitzernde Eiſenſtaub erzeugen das Gefühl des Oeden und Wüſten, wie die Lava- oder Aſchenfelder eines Vulkans. Eine graue verwitterte Burg, vielmehr ein verwitterter Thurm, blickt düſter von dem hohen Gipfel eines Felſens geradeüber auf die Eiſenwerke herab. Dies iſt der Thurm des eiſernen Gottes Jupiter. Vor dieſen ſchauerlichen Minen, von woher die Furie des Kriegs fort und fort Schwerter, Speere und Kugeln in die Welt getragen hat und von denen das eiſerne Zeitalter ausgegangen zu ſein ſcheint, wie es die Dichter beſungen haben, ſollte man Napoleon ein Denkmal errichten, ganz aus Eiſen, einen Koloß von Elba, und man ſollte auf das Piedeſtal jenen Befehl des Etruskerkönigs Porſenna ſchreiben, daß fortan das Eiſen nur zu Geräthen des Landbaus und der Induſtrie verwendet werden ſolle.

Dieſe ſchöne hiſtoriſche Sage, die menſchlichſte des eiſernen Rom, erinnert mich an ein geſchichtliches Factum aus dem helleniſchen Alterthum, an eine andere Friedensbedingung. Denn als Gelon von Syrakus den Karthagern nach der Schlacht von Himera den Frieden dictirte, war eine ſeiner Bedingungen dieſe, daß ſie fortan aufhören ſollten, dem Moloch Menſchenopfer zu ſchlachten. Auch dieſes Gebot ſollte man auf das Piedeſtal jenes projectirten Eiſenkoloſſes von Elba ſchreiben, daß die Völker aufhören ſollen, dem Moloch Menſchenopfer zu ſchlachten.

Aber ich weiß nicht, ob je ein ſolches Ikariſches Zeitalter eintreten und ob die Oliven Elihu Burritt's Wurzel ſchlagen werden. Denn kaum ſcheinen mir die Völker moraliſch größer geworden, als ſie es zur Zeit des Porſenna und des Gelon von Syrakus waren.

Dem politiſchen, wie dem religiöſen Moloch zu Ehren ſchlachten ſich die Nationen heute wie geſtern, und die Blüte ihrer Jugend läßt ſich vom Schwert ſo ruhig niedermähen, als könnte das Menſchenleben wie die Hydra hundertköpfig und hundertfältig ſich erneuen.

Doch ſcheiden wir von der Eiſeninſel, und wahrlich, wir thun es mit einer Anklage an die Menſchheit, wenigſtens mit einem ironiſchen Lächeln über die enthuſiaſtiſchen Lobredner unſerer Gegenwart, wenigſtens mit dem Ruf Porſenna's: Keine Schwerter und Speere mehr, Induſtrie, Ackerbau, und keine Menſchenopfer irgend einem Moloch!

Der Ghetto und die Juden in Rom.

Zuſammengedrängt in einem dumpfen und traurigen Winkel Roms, welchen der Tiberfluß von dem Trastevere ſcheidet, wohnt hier ſeit alten Zeiten, gleichſam von der Menſchheit ausgeſtoßen, das römiſche Judenvolk. Mit ihm ſollen ſich dieſe Blätter beſchäftigen, welche der Verfaſſer theils aus ältern und neuern Schriften, theils aus mündlichen Mittheilungen der Hebräer zuſammenſetzte. Er durchwanderte oftmals den Ghetto Roms, und es dünkte ihm ſeine Bevölkerung, welche neben dem Theater des Marcellus und an der Halle der Octavia, auf Trümmern römiſcher Kaiſergeſchichte dem wilden Epheu gleich ſich angeklammert hält, unter Ruinen Roms eine hochmerkwürdige, ja die allein noch lebendige Ruine des Alterthums und werth, daß ſie eine aufmerkſame Betrachtung auf ſich ziehe.

Vielleicht wird die Mehrzahl der Fremden, welche zu den Denkmälern Roms wallfahrten, am meiſten vor dem Triumphbogen des Titus auf dem Forum bewegt; denn ſie verſtehen ſeine Bedeutung am deutlichſten, weil die Geſchichte der Juden und ihrer Stadt Jeruſalem für den Chriſten etwas Vaterländiſches iſt und ſein Gemüth in Anſpruch nimmt. Auf dem Fries jenes Bogens erblickt man noch den Triumphopferzug, da man den heiligen Strom Jordan in Greiſesgeſtalt auf einer Bahre einherträgt, und im Durchgangsbogen, durch welchen nimmer ein Jude gehen wird, erkennt man die im Siegeszuge des Titus aufgeführten Tempelgeräthe von Jeruſalem, den ſiebenarmigen Leuchter, den goldenen Tiſch, die Lade, in welcher das Geſetz verſchloſſen lag, und die ſilbernen Trompeten für das Jubeljahr. Beinahe 1800 Jahre ſind verfloſſen, ſeitdem dieſer Bogen dem Kaiſer Titus errichtet ward, und nichts blieb von jenem weltbeherrſchenden Rom übrig als Trümmer, Staub und nicht mehr dem Leben angehörende Symbole des alten Cultus. Wer nun vom Titusbogen eine kurze Strecke weit nach dem Tiberfluß hinuntergeht und den Ghetto durchwandert, erblickt hier und da an bewohnten Häuſern den ſiebenarmigen Leuchter vom Tempel zu Jeruſalem in die Wand gemeißelt. Es iſt daſſelbe Bild, wie er es eben am Triumphbogen ſah, doch lebt es hier als ein noch lebendiges Symbol der jüdiſchen Religion, und noch heute wohnen hier Nachkommen jener einſt von Titus im Triumph aufgeführten Juden, und wenn man die Synagoge der Hebräer betritt, ſieht man auf ihren Wänden dieſelben verwunderſamen Sculpturen, die Bundeslade, den goldenen Tiſch des Tempels, die Jubeljahrstrompeten. Ein noch dauerndes und unvertilgtes Judenvolk betet unter dieſen Bildern ſeiner einſt von Titus nach Rom geführten Tempelgefäße zu dem alten Jehovah von Jeruſalem. Er war demnach mächtiger als der capitoliniſche Zeus.

Da iſt nun die Halle der Octavia. Verfallen und verbaut ragen ihre noch mächtigen Bogen und Pfeiler hart neben dem Ghetto. Hier war der Ort, wo einſt Veſpaſian und Titus den Siegeszug über Iſrael mit feſtlichem Schaugepränge einleiteten. Damals ſtand dort zuſchauend ein Jude, ein Begleiter und Schmeichler des Titus, Flavius Joſephus, der bekannte Geſchichtſchreiber. Er ſchämte ſich nicht, dem Triumphe über ſein eigenes Volk beizuwohnen, an dem Glanze des Aufzugs ſich zu weiden und ihn ſchmeichleriſch zu beſchreiben. Dem niedrigen Judenhöfling verdanken wir deshalb die Schilderung des Triumphs. „Nachdem", erzählt er, „das ganze Heer in Reih und Glied unter ſeinen Führern bei Nacht herangezogen und vor den Thoren, nicht des obern Palaſtes, ſondern des Iſistempels aufgeſtellt war (dort brachten die Imperatoren die Nacht zu), traten mit Tagesanbruch Veſpaſian und Titus mit Lorberkränzen und im Purpurgewande hervor und ſchritten nach der Halle der Octavia. Dort warteten ihrer Ankunft der Senat und die höchſten Beamten, ſowie die Ritter vom höchſten Rang. Vor den Hallen war eine Bühne angebracht, worauf elfenbeinerne Stühle ſtanden; dieſe beſtiegen die beiden Kaiſer und ſetzten ſich; ſogleich erhob das Heer ein Jubelgeſchrei und pries ihre Thaten. Auch die Soldaten waren unbewaffnet, in ſeidenen Gewändern und mit Lorber bekränzt. Nachdem Veſpaſian ihren Zuruf empfangen, unterbrach er ihren Jubel und gab das Zeichen zum Schweigen. Sogleich entſtand tiefe Stille. Veſpaſian erhob ſich, verhüllte ſein Haupt mit dem Gewande und ſprach ein Dankgebet. Das Gleiche that Titus. Nach dem Gebet richtete Veſpaſian an die ganze Verſammlung einige Worte und entließ dann die Soldaten zu dem nach herkömmlicher Sitte von den Imperatoren bereiteten Mahl. Er ſelbſt ging nach dem Thor zurück, das den Namen des Triumphthors führt, weil es immer bei dieſen Gelegenheiten durchzogen ward. Dort genoſſen ſie etwas Speiſe, zogen die Triumphkleider an, opferten in den an das Triumphthor angebauten Tempeln, und nun begann der Umzug, und zwar mitten durch das Theater, damit das Volk Alles deſto leichter ſehen könnte.“

Seiner Schweſter Octavia zu Ehren hatte Auguſtus die nach ihr benannte prachtvolle Halle von zwei Säulenreihen gebaut. Ein Theil des Vorbaus iſt erhalten; er ſtößt jetzt an den Fiſchmarkt, der den Ghetto begrenzt; in die Trümmer der Halle aber iſt die Kirche San-Angelo in Peſcaria hineingebaut, ein Gotteshaus, das ſich gleichfalls auf die Juden bezieht, weil ſie gezwungen wurden, in ihm die wöchentlichen Bekehrungspredigten anzuhören, wozu ſie im Mittelalter von Polizeiſoldaten mit Peitſchenhieben und rudelweiſe hineingetrieben zu werden pflegten. Der Ghetto alſo liegt an eben jener Halle der Octavia, wo Veſpaſian und Titus den Triumph über die Juden einweihten, und um dieſen jetzt im Schmutz ſtarrenden Porticus wohnen heute Nachkommen jener Hebräer, die damals Kriegsſklaven des Titus waren.

Wegen der hiſtoriſchen Beziehung des Volks Iſrael zu den Römern, welche Jeruſalem zerſtörten und das Judenvolk in die Welt zerſtreuten, iſt der Ghetto Roms unter allen Judengemeinden Europas der merkwürdigſte. Andere Judenſchaften, zumal die von Spanien und Portugal im Mittelalter und die aus ihnen hervorgegangene Synagoge von Amſterdam, ſind denkwürdiger durch ihre wiſſenſchaftlich-theologiſche Ausbildung; keine hat das Alter und die ganz und gar geſchichtliche Unmittelbarkeit der Judengemeinde von Rom. Daß es ſich hier weder um Talmud noch jüdiſche Philoſophie und Kabbala handeln kann, verſteht ſich ja wol aus dem Local; denn der römiſche Ghetto iſt gleichſam ein zweites Goſen der Pharaoniſchen Sklaverei, und ſeine Geſchichte iſt die der ganz unglaublichen Hartnäckigkeit einer kleinen Sklavengemeinſchaft im Dulden eines von Geſchlecht zu Geſchlecht ſich fortſetzenden Drucks.

Bedenkt man, daß es Rom iſt, wo dieſes Judenvolk ſich nun 1800 Jahre lang behauptet hat, ſo erregt ſeine Widerſtandskraft Erſtaunen, und es möchte faſt räthſelhaft erſcheinen, daß eine ſo mishandelte Menſchenſekte, wenn auch erneut und erkräftigt durch friſchen Zuwachs, ſo doch meiſt aus einem und demſelben verrotteten Familiengeſchlecht und in einem und demſelben engen Straßenwinkel, in einer und derſelben verpeſteten Luft ſich von Glied zu Glied Jahrhunderte hindurch fortzeugend, als ein individuelles Ganze und als ein lebendiger Organismus ſich hat erhalten können. Denn ſeit Pompejus dem Großen wohnten die Juden in Rom. Von den erſten Kaiſern mehrmals aus der Stadt gejagt, kehrten ſie immer wieder, und ſeit Titus behielten ſie dann bis auf den heutigen Tag ihre Wohnplatze in der Stadt und niſteten hier auf der gefährlichſten Stelle der Welt, weil unter den Augen ihrer Feinde, der Romer, welche Jeruſalem zerſtört hatten, und darauf der Päpſte, der Stellvertreter Chriſti, den die Juden gekreuzigt hatten. Von Pompejus' Zeit an trugen ſie Schimpf, Verachtung, Ehrloſigkeit, und endlich als unreine Parias, wie wir ſehen werden, zu einem Ghetto organiſirt, klammerten ſie ſich in einem Winkel krampfhaft aneinander und dauerten, nicht mehr, wie zur Zeit des Claudius, den Thieren, aber nun dem mishandelnden Chriſtenvorurtheil vorgeworfen, allen Wechſel der Jahrhunderte und das furchtbare Einerlei ihres Zuſtandes aus — ein dunkler Anblick und ein ſchmutziges Blatt in der Geſchichte der chriſtlichen Menſchheit. Sie lebten hoffnungslos und doch nicht ohne Hoffnung, wie dies der Charakter Iſraels iſt, welchem die Propheten den Meſſias verheißen haben. Unfähig in einem angreifenden Kampfe ihren Feinden etwas abzukämpfen, verſchanzten ſie ſich hinter die mächtigſte und traurigſte Wehr des Elends, die Gewohnheit, und hinter die jüdiſche Zähigkeit des Familiengeiſtes. Die Kraft im Dulden, ſo ſklaviſch die Juden, faſt mehr als alle andern Sklaven, auch durch Sklaverei geworden ſind, iſt ſo merkwürdig, daß ich geſtehe, wie ich ſie mir nicht erklären kann. Denn den Menſchen von Charakter erhält ſeine ſittliche Würde im Elend, den Philoſophen die Philoſophie, den Chriſten das Chriſtenthum, welches den Himmel mit Märtyrern bevölkert und das Kreuz in das Paradies der

Seligen geſtellt hat. Nichts gibt Jehovah den Juden jenſeit des Grabes, und ſie haben keine Heiligen. Sie wollen auf der Erde leben, und um das zu können, arbeiten ſie im Schmutz, mit raſtloſer Aemſigkeit kümmerliche und elende Geſchäfte treibend.

Wo man nun auch dieſe Kraft im Dulden herleiten mag, ſie iſt eine Thatſache, und es ſcheint die Natur ſelbſt die traurigſte aller Menſchenſekten mit den heftigſten Lebenstrieben verſorgt zu haben. Vielleicht möchte jede andere Nation unter ähnlichen Verhältniſſen in Rom ausgeſtorben ſein, unfähig, eine grenzenloſe Verachtung der Welt zu ertragen; aber die Juden waren deſſen fähig, ſie behaupteten ſich, ſeltſam genug, durch alle Jahrhunderte im Mittelpunkt der katholiſchen Chriſtenheit ſelbſt und unter den eigenen Fußſohlen des Heiligen Vaters. Ausgeſchieden von dem bürgerlichen und ſtaatlichen Verband der Menſchen, blieben ſie mit ihnen unvermiſcht, und noch ihre ſpäteſten Enkel ſtehen unter den Chriſten der Stadt ſo fremd da wie ihre früheſten Väter, und ohne Zweifel ſind ſie den Römern um nichts näher gerückt, als ſie es zur Zeit des Pompejus waren. Denn damals und unter den Kaiſern galten ſie, obwol ſchon verachtet, doch als eine orientaliſche Sekte neben andern Sekten Syriens, Aegyptens und Perſiens und ſtanden deshalb nicht als eine ſo völlig vereinzelte Erſcheinung da, wie ſie es heute ſind, wo ſie noch in derſelben Weiſe und zu demſelben Gott und in derſelben Sprache beten, wie zu Pompejus' Zeit, und wo ſie aus dem unzählbaren Gewirr von

Religionsſekten des alten Rom die einzige ſind, welche ſich lebendig und unverändert erhalten hat.

Eine Geſchichte der Juden Roms, welche nun hier in Kürze gegeben werden ſoll, iſt, ſoweit ſie die erſten Zeiten betrifft, ſchwierig zu ermitteln, und nur ſparſam ſind die Nachrichten römiſcher Schriftſteller.

Mit dem Einzug des Pompejus in Jeruſalem, wo er aus Neugierde und von den Bitten der erſchreckten Juden nicht zurückgehalten, das Allerheiligſte des Tempels betrat, beginnt eine fortdauernde Verbindung zwiſchen Jeruſalem und Rom. Pompejus ſcheint die erſten jüdiſchen Sklaven nach Rom gebracht zu haben; wenigſtens iſt es unbeſtritten, daß ſeit ſeiner Zeit jüdiſche Freigelaſſene und andere wahrſcheinlich durch Speculation herbeigeführte Hebräer in der Stadt wohnten. Sie lebten hier zwanglos und als eigene Sekte nach den Religionsgebräuchen ihres Geſetzes, während die Prinzen und Prinzeſſinnen ihres Landes, allen andern kleinen Königen und Fürſten gleichgeachtet, ab und zu vor dem Senat und vor dem Hofe Roms erſchienen, ihre Intereſſen zu beſorgen. Denn damals gab es noch jüdiſche Fürſten. Man ſah alſo den glücklichen Herodes mehrmals in Rom und mit allen Zeichen königlicher Würde als ein Fürſt mit den Cäſaren verkehrend, an ihrer Tafel ſpeiſend und im Theater in der Fürſtenloge ſitzend; man ſah Archelaus und die jüdiſche Prinzeſſin Salome, Antipas und Antipater in der Stadt, und nicht wenige Judenprinzen wurden dort am Hofe erzogen. Der Enkel des Herodes, Agrippa, ein abenteuernder Glücksjäger, war mit Druſus, des Tiberius

Sohn, erzogen worden und der Buſenfreund des Caligula, deſſen Lüſte er theilte. Der junge jüdiſche Wüſtling befreite ſich kaum aus dem Schuldthurm, als ihn Tiberius in den Kerker warf, wo er ſechs Monate ſchmachtete, bis ihn der Tod des Kaiſers erlöſte und Caligula ihn zum König der Juden machte. Eine glänzende Rolle ſpielte in Rom beſonders die ſchöne jüdiſche Prinzeſſin Veronica oder Berenice, Agrippa's Tochter, Schweſter und Buhlerin ihres Bruders, des jüngern Agrippa, des letzten Judenkönigs. Sie lebte nach der Zerſtörung Jeruſalems in den Gemächern des Titus als deſſen Geliebte; doch gelang es ihr trotz aller Intriguen nicht, ſich zur Kaiſerin von Rom zu machen.

Herodes Agrippa war übrigens der letzte Jude, der in Rom eine glänzende Rolle ſpielte, und ſeither ſah das jüdiſche Volk in Rom keinen Glaubensgenoſſen mehr mit Ehren auszeichnen, außer den Baron Rothſchild, welchen man zur Zeit des Papſtes Gregor XVI. mit hoher Gunſt fetiren ſah — aus wohlbegreiflichen Urſachen.

Während nun in jener Zeit abenteuernde jüdiſche Prinzen und Prinzeſſinnen abwechſelnd in Rom waren, hatten ſich Juden bereits in der Stadt angeſiedelt. Cäſar war ihnen günſtig; es beweiſt dies die Nachricht, daß ſie nach ſeiner Ermordung die Nacht hindurch um ihn weinten und Todtenklagen ſangen. Auch Auguſtus duldete ſie und gewährte ihnen volle Freiheit, in Rom ſich zu bewegen und ihre Geſchäfte zu treiben; daher beklagten ſie dankbar auch ſeinen Tod und weinten um ihn, wie es heißt, eine ganze Woche lang. Damals waren ſie nicht an einen beſtimmten Ort in der Stadt gewieſen, obwol wir im Philo die Mittheilung finden, daß Auguſtus den Juden in Rom, meiſtens Freigelaſſenen, das Quartier Trastiberis gab, einen guten Theil der Stadt, wie er ſagt. Doch wohnten ſie auch an andern Stellen, am häufigſten indeß in dem heutigen Trastevere, alſo nicht weit von dem jetzigen Ghetto und jenſeit des Fluſſes. Der römiſchen Tradition nach kehrte der heilige Petrus im Jahr 45 n. Chr. im Trastevere ein, in der Nähe der jetzigen Kirche Santa-Cecilia, weil dort Juden wohnten; aber er ſoll auch auf dem Aventin gewohnt haben, in dem Hauſe der Heiligen Aquila und Prisca, jüdiſcher Ehegatten, welche zum Chriſtenthum übertraten.

Wie mild Auguſtus mit den Juden verfuhr, geht aus jener Stelle des Philo hervor in ſeiner höchſt merkwürdigen Schrift: „Die Geſandtſchaft an den Cajus.“ Dort ſagt der gelehrte alexandriniſche Jude, daß jener Kaiſer die Juden ſtets freundlich behandelt habe, er, der es wohl wußte, daß ſie den großen Stadttheil Trastiberis bewohnten, meiſtentheils Freigelaſſene, wie er ſagt, zuvor als Gefangene nach Italien geführt und von ihren Herren freigeſprochen, ohne gezwungen zu ſein, an den Gebräuchen ihrer Väter etwas zu ändern. An ſolche jüdiſche Freigelaſſene erinnert noch heute den Wanderer in den Trümmern Roms ein merkwürdiger Grabſtein auf der Via Appia, welcher die Namen zweier Juden, Zabda und Akiba, trägt. — Ihm war es bekannt, fährt Philo fort, daß ſie Synagogen beſaßen, wo ſie alle Wochen zuſammenkamen, um in den Lehren der Weisheit ihrer Väter unterrichtet zu werden. Er duldete es auch, daß ſie das Geld von den Erſtlingen nach Jeruſalem ſchickten, damit dort für ſie geopfert würde. Und dennoch vertrieb er ſie nicht aus Rom, noch raubte er ihnen das römiſche Bürgerrecht, da er dem jüdiſchen Volke freundlich geſinnt war; auch änderte er nichts an ihren Synagogen noch an ihren Zuſammenkünften. Ja er ſelbſt, erzählt Philo, ſchmückte den Tempel zu Jeruſalem mit koſtbaren Weihgeſchenken und ließ dort ganze Opfer ſchlachten; er achtete den Sabbat ſo ſehr, daß er befahl, den Juden nicht an dieſem, ſondern an dem folgenden Tage die Getreideaustheilungen zukommen zu laſſen, weil nämlich an jenem heiligen Tage die Juden Geld und Gaben weder empfangen noch geben durften.

Man weiß, daß Philo im Jahre 40 n. Chr. von den alexandriniſchen Juden an der Spitze einer Geſandtſchaft an den Kaiſer Cajus (Caligula) abgeſandt worden war, um über die grauſame Mishandlung Beſchwerde zu führen, welche die Alexandriner an den Iſraeliten ausließen, die in jener Welthandelsſtadt zahlreich anſäſſig waren. Er erzählt, wie Caligula dieſe Judengeſandten in ſeinem Landhauſe empfing, wo er wie ein Wahnſinniger aus einem Zimmer ins andere lief, bald Befehle zu Neubauten gab, bald alte Bilder aufſtellen ließ, während die Juden ihm von Zimmer zu Zimmer folgten, unter beſtändigem Luſtgelächter aller Anweſenden. Der Kaiſer ſelbſt fragte ſie ſpottend, warum ſie kein Schweinefleiſch äßen. Der Lärm Derer nun, ſagt Philo, die uns auspfiffen und mit ſchallendem Gelächter verhöhnten, war ſo groß, als ſtünden wir auf einem Theater. Und ſo haben wir ſchon in jener Zeit dieſelben Scenen vor uns, wie ſie ſpäter im Mittelalter und bis in die neueſte Zeit in Rom geſehen wurden, wenn die Juden am Monte Giordano oder am Titusbogen aufgereiht ſtanden, den neuerwählten Papſt zu bewillkommnen, verhöhnt von dem Gepfeife der Straßenjungen und dem ſchallenden Gelächter des Volks.

Caligula war aus einem beſondern Grunde gegen die Juden erbittert. Er hatte nämlich die Idee gefaßt, ſich als Gott in einer koloſſalen Statue im Allerheiligſten des Tempels zu Jeruſalem aufſtellen zu laſſen, da er vernommen, daß die jüdiſche Nation die einzige des Erdkreiſes ſei, welche ſich weigere, ihm göttliche Ehre zuzuſprechen. Er gab alſo Petronius, dem Statthalter von Phönizien, den Befehl, ſeine Statue aufzuſtellen. Da zog, wie Joſephus und Philo erzählen, ganz Judäa nach Phönizien, Greiſe, Männer, Weiber und Kinder, gleich einer Wolke bedeckten ſie Phönizien, und ſo groß war ihr Wehgeheul und Weinen, daß ſelbſt, als es ſtill geworden, das Echo noch die Luft durchtönte. Sie warfen ſich vor Petronius auf die Knie und beſchworen ihn, ſie alle zu ermorden, waffenlos, wie ſie ſeien, aber nimmer würden ſie es dulden, daß man das Heiligthum ihres Gottes ſchände. Dieſe Scene iſt eine der großartigſten Volkstragödien, die je aufgeführt worden ſind, und dieſer moraliſche Widerſtand der Juden gegen Caligula einer der ſtaunenswürdigſten Züge in der Geſchichte der jüdiſchen Nation, welcher ſie mehr verherrlicht als die größten Thaten David's und Salomo's. Petronius war ganz erſchüttert, er ſchrieb einen ausweichend abmahnenden Brief an Caligula; und nun kam auch des Kaiſers Jugendfreund, jener König Agrippa, nach Rom, welcher, wie in ſpäteſten Zeiten Rothſchild, für ſein Volk bittend eintrat. Philo erzählt, ohne Zweifel übertreibend, daß ſein Entſetzen über die tempelſchänderiſche Zumuthung des Caligula ſo groß geweſen, daß er ohnmächtig fortgetragen werden mußte und in eine lebensgefährliche Krankheit verfiel; hierauf läßt er ihn einen meiſterhaften Brief an den Kaiſer ſchreiben, in Folge deſſen Caligula, der Kaiſer Roms, dem die ganze Welt als einem Gott Tempel, Altäre und Statuen aufſtellte, von ſeinem Vorhaben abſtand, ſein Bild im Tempel zu Jeruſalem aufzurichten.

Sein ſchneller Tod war es nur allein, der auch die Juden Roms vor ſeiner Rache ſchützte. Leider gibt uns Philo keine Nachricht von dem Zuſtande der damaligen Judenſchaft im Traſtiberis; es ſcheint, ſie bildeten dort eine eigene Synagoge der Libertiner oder Freigelaſſenen, denn unter dieſem Namen nennt ſie auch die Apoſtelgeſchichte 1, 9.

Seitdem die chriſtlichen Myſterien nach Rom eindrangen, wurden Juden und Chriſten als eine gemeinſchaftliche Sekte begriffen, was um ſo leichter geſchehen konnte, als die damaligen Chriſten größtentheils Judenchriſten waren. Beide zuſammen erlitten daher dieſelben Verfolgungen. Im Jahre 51 jagte ſie Claudius alleſammt aus der Stadt, nachdem ſie ſchon Tiberius auf den Rath Sejan's einmal nach Sardinien vertrieben hatte, um ihrem ſchmählichen Wucher Einhalt zu thun; und dies beweiſt, daß ſie ſchon damals in Anleihegeſchäften ihren Lebensberuf begriffen. Immer kehrten ſie wieder und wußten ſie ſich zu behaupten; ihre Anzahl wuchs, ſodaß man ſie unter den erſten Kaiſern auf 8000 angibt, was alſo die heutige Judenzahl um mehr als das Doppelte überſteigen würde. Aber dieſe Zahl ſcheint übertrieben zu ſein.

Nun kam der Fall des jüdiſchen Landes und die Zerſtörung der Stadt Jeruſalem durch Titus, welcher eine Menge jüdiſcher Kriegsſklaven nach Rom ſchleppte, von denen ein Theil hingerichtet wurde, der größere aber in der Stadt blieb. Ich halte es für leſenswerth genug, die Darſtellung des Triumphs über die Juden weiter fortzuſetzen, damit der Leſer, welchem Flavius Joſephus unbekannt iſt, dieſes merkwürdige Schauſpiel gegenwärtig habe. Ich benutze die klaſſiſche Ueberſetzung Gfrörer's.

„Es iſt unmöglich", fährt Joſephus fort, „die Mannichfaltigkeit dieſes Schauſpiels und die Pracht in jeder Hinſicht, ſei es in Bezug auf die Kunſt der Werke oder auf Reichthum und Seltenheiten, zu beſchreiben. Alles, was je Menſchen einzeln beſaßen und was nur ſelten und koſtbar iſt, ſchien an jenem Tage vereinigt, um die Größe des römiſchen Reichs zu zeigen. Schmuck von Gold, Silber und Elfenbein ſah man hier in allen Geſtalten, nicht blos etwa als einzelne Prunkſtücke des Feſtzugs, ſondern wie in einem Strom daherfließend. Gewänder, theils mit dem feinſten Purpur getränkt, theils mit babyloniſcher Kunſt aufs ſorgfältigſte ausgeſtickt, ſchimmernde Edelſteine, in goldene Kronen gefügt oder in andern Faſſungen, wurden in ſolcher Anzahl vorbeigetragen, daß man es für Irrthum anſah, ſolche Dinge noch für ſelten zu halten. Es folgten Götterbilder, an Größe außerordentlich und an Kunſt unnachahmlich — Alles aus den koſtbarſten Stoffen. Auch Thiere verſchiedener Art und in den ſeltenſten eigenthümlichen Verzierungen wurden vorbeigeführt. Sämmtliche Träger dieſer Koſtbarkeiten erſchienen in purpurner und vergoldeter Kleidung. Beſonders herrlich waren die Soldaten geſchmückt, die an der Ehre des Triumphs theilnehmen durften. Selbſt die Schar der Gefangenen zog die Aufmerkſamkeit auf ſich. Ihre bunte Kleidung entzog den Augen der Zuſchauer den widerlichen Ausdruck dieſer ausgemergelten Geſtalten. Das größte Erſtaunen erregten die prachtvollen Baldachine. Man mußte unwillkürlich für die Kräfte der Träger fürchten. Einige hatten drei und vier Wölbungen übereinander, und die Kunſt der Ausführung war ebenſo erſtaunlich als angenehm. Viele waren noch mit goldgeſtickten Teppichen überhangen, an allen funkelten kunſtreiche Arbeiten aus Gold und Elfenbein. In allen möglichen Formen und Wendungen ſtellte ſich der Krieg dar. Da ſah man eine verheerte Gegend, ganze Reihen gefallener Feinde, Fliehende, Gefangene, unermeßliche hohe Mauern unter dem Stoß der Maſchinen ſtürzen, feſte Burgen zertrümmert, die Mauern volkreicher Städte erſtiegen, ein in das Innere hereinſtürmendes Heer, Blutbad, Hülfeflehende, Wehrloſe, brennende Tempel, Häuſer, die über ihren Bewohnern zuſammenſtürzen, endlich nach einer weiten wilden Verheerung hereinſtrömende Flüſſe, nicht um Felder zu wäſſern oder Menſchen und Heerden zu tränken, ſondern um den allgemeinen Brand zu löſchen. Dies Alles, erzählten die Juden, hätten ſie im Kriege erduldet. Die prächtige Ausführung ſtellte ſelbſt dem Unkundigen Alles wie gegenwärtig dar. Bei jedem der Baldachine ſtanden die feindlichen Befehlshaber, in der Haltung, wie ſie gefangen wurden. Nun folgte eine Menge Schiffe. Andere Kriegsbeute ward haufenweiſe getragen, doch Alles mußte erbleichen vor den Tempelgefäßen von Jeruſalem: ein goldener Tiſch von mehren Talenten an Gewicht, ein Kronleuchter, ebenfalls aus Gold, aber in der Form von den zum Alltagsgebrauch dienenden verſchieden; der Schaft in der Mitte war in dem Fuß befeſtigt und dünne Aeſte erſtreckten ſich auswärts, nach Art eines Dreizacks; oben an jedem befand ſich eine eherne Lampe. Deren waren es ſieben, ein Symbol der Heiligkeit des ſiebenten Tages bei den Juden. Hinter dieſem wurde das Geſetz Gottes als Schluß der Beute hergetragen. Hierauf kamen Männer, welche Bildſäulen der Victoria trugen, ſämmtlich aus Gold und Elfenbein. Zunächſt an ihnen ritt Vespaſian; ihm folgte Titus; Domitian ritt neben ihm in prachtvollem Gewande und auf einem herrlichen Roſſe.

„Das Ziel des Triumphzugs war der Tempel des Jupiter Capitolinus; vor dieſem angekommen, machten ſie Halt. Denn es iſt eine alte Sitte, dort zu warten, bis der Herold den Tod des feindlichen Heerführers verkündigt. Simon Bar Giora war es, der auch im

Triumphzug mit aufgeführt wurde. Mit einem Strick um den Hals wurde er auf den Felſenrand gegen das Forum gezogen und von ſeinen Führern mit Ruthen geſtrichen. Dort werden nach römiſchem Geſetz verurtheilte Verbrecher hingerichtet. Als verkündigt war, daß er dahin ſei, erſcholl allgemeiner Jubelruf, und nun begann das Opfer. Nach den Gebeten und den Spenden kehrten die Kaiſer zum Palaſt zurück. Viele zogen ſie ſelbſt zur Tafel, für Andere waren zu Hauſe reiche Mahle zubereitet. Die ganze Stadt Rom feierte dieſen Tag als Dankfeſt für den glücklich beendigten Feldzug, für das Ende der Bürgerkriege und für die ſchönen Hoffnungen auf künftiges Glück."

Veſpaſian erbaute hierauf dem Frieden einen herrlichen Tempel. In dieſen Tempel ſtiftete er die Tempelgeräthe Jeruſalems; die Bundeslade aber und die purpurnen Vorhänge derſelben ließ er im Cäſarenpalaſt niederlegen. Jener Triumphbogen nun, in deſſen innerer Wölbung die heiligen Geräthe und der feindliche Umzug mit ſo hoher Kunſtvollendung dargeſtellt und wohlerhalten ſind, wurde erſt nach Titus' Tode gänzlich vollendet. Im Mittelalter hieß er wegen ſeiner Bildwerke der Bogen der ſieben Leuchter oder, wie das Buch der Mirabilien der Stadt Rom ſagt: Arcus septem lucernarum Titi et Vespasiani, ubi est candelabrum Moysi cum arca. Seine römiſche Geſtalt wurde im Mittelalter verändert, denn die mächtigen Frangipani, welche das Forum und das Coloſſeum beherrſchten, hatten den Bogen des Titus zu einem Caſtell umgeſtaltet und einen Thurm daran gebaut, Turris Cartularia genannt.

Erſt unter Pius VII., 1821, wurde der Triumphbogen ſo wiederhergeſtellt, wie er nun heute daſteht, eine der merkwürdigſten Antiken der Stadt, doch die modernſte Reſtauration.

Titus hatte es übrigens verſchmäht, nach dem Triumph ſich den Namen „Judaicus“ beizulegen — ein Beweis, wie ſehr er die Juden verachtete. Aber er, wie Veſpaſian, duldete die Hebräer in Rom, welche ſich natürlich durch den Zuzug von Sklaven und Freigelaſſenen bedeutend vermehrt hatten. Veſpaſian hatte ihnen freie Religionsübung geſtattet, doch mußten ſie das Kopfgeld von einem halben Sekel, das ſie früher an den Tempelſchatz bezahlten, nun an den Capitoliniſchen Jupiter bezahlen. Die Juden bezahlen ihren Tribut noch heute an das Capitol, an die Camera capitolina.

Unter Domitian wurde dieſer Fiscus judaicus, wie Sueton erzählt, mit großer Strenge eingetrieben. Die Juden wohnten damals offenbar zumeiſt im Trastevere, wurden aber von dem hartherzigen Kaiſer ganz aus der Stadt gejagt. Er wies ihnen merkwürdigerweiſe das Thal der Egeria an, wofür ſie ein Pachtgeld erlegen mußten. Dies ſagt Juvenal in ſeiner dritten Satire:

Hier, wo Numa pflog Umgang mit der nächtlichen Freundin,
Wo nun des heiligen Quells Laubhain und die Stätte der Gottheit
Juden man leiht, die mit ſich führen das Heu und den Tragkorb;

Muß doch jeglicher Baum nun Steuer entrichten dem Volke,
Und weil alle Camenen verjagt ſind, bettelt der Wald ſelbſt;
Hier nun ſtiegen wir ab zu Egeria's Thal und den Grotten,
Welche den echten ungleich; wol ehrte man beſſer des Springquells
Gottheit, ſäumte mit grünendem Rand Wildkraut noch die Wellen,
Kränkte der Marmor nicht unziemlich den örtlichen Tuffſtein.

Juvenal ſah alſo, wenn er durch das Capeniſche Thor nach dem Thale der Egeria ging, die Juden, ziemlich bettelhaft, wie es ſcheint, mit Heubündeln und Körben ein- und ausgehen und in dem lieblichſten Thale Roms eine Zigeunerwirthſchaft treiben. Die Heubündel dienten ihnen zur Lagerſtatt, und in den Körben ſchleppten ſie wol Handelsplunder und Mundvorrath mit ſich. Aus den römiſchen Nachrichten geht hervor, daß die Juden zu jener Zeit in Art und Geſchäft den Juden von heute ſo ziemlich gleich waren. Die Verachtung der Römer gegen dieſe unglücklichen Menſchen war groß, und es galt für eine Beſchimpfung, in einem jüdiſchen Bethaus geweſen zu ſein, während die Theilnahme an dem Cultus der Iſis, des Mithras, des Priap keineswegs als Entehrung galt. Und ſo iſt es merkwürdig genug, denjenigen Gottesdienſt, welcher in Rom von allen Idolen und aller Bilder- und Thierverehrung zu allen Zeiten allein frei war, mit ſchimpflicher Verachtung behandelt zu ſehen.

In der vierzehnten Satire beklagt ſich Juvenal einmal über den ſchimpflichen Aberglauben, welcher einige Römer antreibe, ſich ins Judenthum einweihen zu laſſen:

Einige, denen der Zufall gab zum Vater des Sabbaths
Ehrer, beten die Wolken nur an und das himmliſche Weſen,
Und ſie achten des Schweins Fettfleiſch gleich menſchlichem heilig,
Deß ſich der Vater enthielt, ablegen ſie bald auch die Vorhaut.
Aber das Römergeſetz zu verachten, ſie ſelber, gewohnt nun,
Lernen ſie Judengeſetz und beachten mit heiliger Ehrfurcht,
Was nur immer die Bücher, die myſtiſchen, lehren des Moſes.

Zu jener Zeit gaben ſich die Juden, wie bei uns die Zigeuner, aber auch mit Wahrſagerei, mit geheimen Liebeskünſten, Zaubertränken und dunkeln Heilmitteln ab. Auch dies ſagt Juvenal in ſeiner ſechsten Satire:

Laſſend das Heu und den Tragkorb,
Bettelt die Jüdin, die zitternde, leis in das heimliche Ohr nun,
Die das Geſetz auslegt von Jeruſalem, heiligen Waldes
Prieſterin ſie, die erhab'ne, des Himmels vertrauliche Zeugin.

Sie auch füllet die Hand, doch billig für kleineres Geldſtück
Bieten die Juden dir feil, was immer von Träumen du wünſcheſt.

In dieſen Verſen zeichnet der Satiriker ein ſo deutliches Bild vom jüdiſchen Weſen, daß wir ein zigeunerndes Weib, eine Bettel, wie wir ſagen, leibhaftig vor uns zu ſehen glauben. Und wie damals zu Domitian's Zeit Judenweiber ſcheu und nächtlicherweile aus dem Egeriathal hervorkamen, ſich in das Haus einer wollüſtigen römiſchen Dame zu ſchleichen, ſo geſchah es auch bis auf die neueſte Zeit in Rom. Denn viele Judenweiber aus dem Ghetto ſchlichen als Wahrſagerinnen in der Stadt umher, vornehmen Damen Träume zu deuten, Liebestränke zu verkaufen und Luſtmittel anzubieten. Ausdrücklich bezieht ſich darauf die Bulle des heiligen Papſtes Pius V. von 1569, welche beginnt: Hebraeorum gens sola quondam a Domino electa. Dies merkwürdige Decret, wodurch die Juden aus allen Städten des Kirchenſtaats, mit Ausnahme von Rom und Ancona, verbannt wurden, iſt ein höchſt wichtiges hiſtoriſches Denkmal; ich führe, ſo große Zeiträume überſpringend, Stellen daraus an, um ſie ſofort mit jenen Verſen des Juvenal zu vergleichen. Es heißt darin: „Nachdem dies Volk ſein Prieſterthum verloren, nachdem die Autorität des Geſetzes ihm genommen, iſt es aus ſeinem eigenen Wohnſitze zerſtreut, welchen ihm der milde und gütige Gott einſt ſeit dem Urſprung eben dieſes Volks bereitet hatte, als ein Land, wo Milch und Honig fließt; nun irrt es ſeit ſo vielen Jahrhunderten über den Erdkreis; verhaßt, mit jeglichem Schimpf und Makel bedeckt, treibt es jegliche infame und ſchandliche Kunſt, auf was Weiſe es immer den Hunger ſtillen mag, nicht anders als die verworfenſte Sklavenſchaft.“ Nun werden dieſe Künſte angegeben: „Denn um von ſo vielerlei Art Wucher zu ſchweigen, mit dem die Juden das Vermögen bedürftiger Chriſten gänzlich aufzehren, ſo glauben wir, es ſei offenbar genug, wie ſie Hehler der Räuber und Diebe ſind und Helfershelfer, die allerlei geſtohlenes und gerafftes Gut, nicht allein profanes, ſondern auch dem göttlichen Cultus zugehöriges, entweder für eine Weile zu verbergen, oder an einen andern Ort zu bringen, oder ganz umzugeſtalten wagen, damit es nicht mehr erkannt werde; ſehr viele auch ſtehlen ſich, unter dem Scheine, ein ihnen zukommendes Geſchäft zu treiben, in die Häuſer anſtändiger Frauen, wo ſie viele in den Abgrund ſchändlicher Unzucht ſtürzen, und was das Allerverderblichſte iſt, ſie verführen gar viele Unvorſichtige und Schwache mit Satansblendwerk, mit Wahrſagerei, Zaubermitteln, mit magiſchen Künſten und Hexereien und machen jene glauben, daß die Zukunft vorausgeſagt, daß Diebſtahl, Schätze, verborgene Dinge enthüllt und außerdem Vieles offenbart werden könne, von welchem nicht einmal die Fähigkeit der Ahnung irgend einem Sterblichen jemals erlaubt worden iſt.“ Alſo die Bulle Pius’ V.

Ich zweiſle übrigens nicht daran, daß noch heute Judenweiber in Rom ſolche Zauberkünſte und Liebestränke heimlich in die Häuſer tragen.

Ich möchte behaupten, daß die Schuld jener in allen Zeiten gleich großen Judenverachtung in dem Naturell der Hebräer ſelbſt lag, welche den Römern durch eine an die Caricatur ſtreifende Perſönlichkeit lächerlich ſein mußten. Denn es iſt eigenthümlich, und wir ſagen es, ohne weder ſo viele treffliche und würdige Menſchen unter den Juden noch überhaupt den ganzen Stamm kränken zu wollen, — es liegt für den Europäer im echt jüdiſchen Weſen oftmals etwas Carikirtes und Pulcinellartiges, das ſo lächerlich wirkt, wie jener poſſenreißeriſche Tanz des Königs David vor der Bundeslade höchſt lächerlich war und ſelbſt Michal mit Verachtung erfüllte. Dazu kam der Stolz, das auserwählte Volk Gottes zu ſein, eine große und bewunderungswerthe Beſtimmung, wozu die Geſchichte der ſo wunderbar, ja einzig in der Welt daſtehenden Judennation das volle Recht gegeben; endlich die Verachtung gegen jeden andern Glauben und die Scheu vor der Berührung jedes andern Menſchen; und ſo begann dieſes Volk den Fluch ſeines Nationalſtolzes und die Strafe ſeiner kaſtenhaften Abſonderung zu tragen, bis es von den Chriſten endlich in die Menagerie eines Ghetto ſchimpflich geſperrt ward.

Die Verhältniſſe der Juden in Rom unter den ſpätern Kaiſern ſind dunkel. Eine Notiz erzählt, daß Alexander Severus ihnen geſtattete, im Trastevere zu verbleiben, welches bis in das ſpäteſte Mittelalter von Juden bevölkert geweſen ſein muß, weil man ſelbſt die Brücke Hadrian's, den Ponte San-Angelo, Judenbrücke zu nennen anfing. Hadrian hatte Jeruſalem zum zweiten mal und gänzlich zerſtört, und zahlloſe Juden waren auf den Märkten Syriens zum Preiſe von Pferden verkauft worden. Ohne Zweifel vermehrte ſich ſeitdem die Judenſchaft in Rom beträchtlich.

Sobald nun das Chriſtenthum römiſche Staatsreligion geworden war, mußten die Juden in eine neue, bei weitem gefährlichere Stellung zu den Herrſchern und Magiſtraten Roms gerathen, weil ſich nun zu der Verachtung der Römer auch der Haß der chriſtlichen Religion gegen die Feinde Chriſti zu geſellen begann. Schon Konſtantin der Große erließ ein Verbot gegen die Juden, chriſtliche Diener zu halten, woraus man erkennt, daß eine Scheidung der Juden von der Gemeinſchaft der Chriſten anfing religiöſe Vorſtellung zu werden. Noch ſtrengere Vorſchriften erließ der Theodoſianiſche Codex gegen die Vermiſchung der Juden und Chriſten; er verbot auch den Juden in allen Provinzen ein gewiſſes Feſt zu feiern, wobei ſie ihren verſteckten Haß gegen den gekreuzigten Heiland ſehr ſchlau auszulaſſen pflegten. Es war dies nämlich das Feſt, das ſie zum Andenken an den Sturz ihres Feindes Haman feierten; denn eben dieſen ſtellten ſie als einen Gekreuzigten dar und verbrannten ihn an jenem Tage unter großem Schreien und Toben, gleich als wäre es Chriſtus.

Solange nun nach dem Untergange der römiſchen Herrſchaft noch der römiſche Senat, alſo eine blos bürgerliche Behörde, das Regiment der Stadt führte, mochten die Hebräer ſich eines beſſern Looſes zu erfreuen haben; aber mit der Herrſchaft der Päpſte waren ſie dem Fanatismus preisgegeben, welcher ſich nach und nach bis zu einer durch das Geſetz geregelten Barbarei ſteigerte. Doch war in den erſten Jahrhunderten des Mittelalters der Judenhaß noch nicht ſo groß, daß man die Hebräer als den Auswurf der Menſchheit hätte betrachten und behandeln mögen. Selbſt noch zur Zeit Alexander's III. (1159 — 85) gab es in Rom freie und angeſehene Juden, zumal reiche Aerzte von großem Ruf und Diener des Papſtes ſelbſt. Denn es erzählt Benjamin von Tudela in ſeiner Reiſe, daß er unter Alexander's Pontificat gegen 200 Juden gefunden habe, welche angeſehene Männer waren, Keinem tributbar, worunter der Papſt ſeine Diener habe. Dort findet man, ſagt er, ſehr weiſe Leute, von denen der erſte der große Rabbi Daniel und Rabbi Dehiel des Papſtes Miniſter ſei, ein ſchöner Jüngling, klug und weiſe, der am Hofe des Papſtes einhergeht, nämlich als ſein Haushofmeiſter.

Aber noch merkwürdiger iſt die Nachricht, daß der Gegenpapſt Anaklet II. (geſt. 1138), Piero Leone, ein getaufter Jude oder doch eines getauften Juden Sohn war. Sein Geſchlecht, Pier Leone, ſpielte in Rom als eine der angeſehenſten Familien eine glänzende Rolle durch lange Jahrhunderte. Dies Volk, von der Natur und von dem Widerſtande, welcher den Witz verſchärft, mit Talenten wie auch heute reich begabt, bei aller Verſchmitztheit und Unterwürfigkeit frech und zudringlich, wußte ſich alſo bis in die Aula des Papſtthums gleichſam einzuſchmuggeln. Während Judenweiber in den Häuſern des Adels wahrſagten und im geheimer

Nacht Liebestränke verſchmachtenden Edeldamen brauten, gingen Juden frank und frei bei den Päpſten aus und ein, Diener ihrer geheimen Lüſte, ihre Wechsler, endlich ihre Aerzte. Man findet alle jüdiſchen Aerzte der Päpſte namentlich aufgezählt in dem Werke des Mandoſio: „Degli archiatri pontificj“, welches Marini vervollſtändigt hat (Rom 1784). Der erſte in dieſer Reihe iſt Joſua Halorki, Arzt des Gegenpapſtes Benedict XIII. (1394), eines Mannes, welcher die Juden beſonders geliebt zu haben ſcheint, da uns eine Notiz ſagt, ein Judenweib habe auch ſeine Wäſche, ſeine Hemden und Meßgewänder beſorgt. Halorki ließ ſich ſpäter taufen und nannte ſich Hieronymus de Sancta Fede; unter dieſem Namen ſchrieb er ein Buch gegen die Juden („Hieronymi de Sancta Fede ex Judaeo Christiani contra Judaeorum perfidiam et Talmud tractatus, sive libri duo ad mandatum D. PP. Benedicti XIII.“); ſein Name wurde von der Synagoge verflucht, wie der Name Uriel Acoſta. Aber auch Innocenz VII., deſſen Gegenpapſt Benedict war, gab im Jahre 1406 Juden vom Trastevere das römiſche Bürgerrecht, ſo dem Meiſter Elia di Sabbato, dem Meiſter Moſe di Lisbona, dem Meiſter Moſe di Tivoli, welche alle Aerzte waren. Sie hatten als ſolche große Vorrechte und waren auch von dem ſchimpflichen Judaszeichen befreit. Martin V. Colonna (1417—31) begünſtigte die Juden ſehr; ein Jude Elias aus dem Ghetto Roms war ſein Leibarzt. Fort und fort finden ſich bis ins 16. Jahrhundert jüdiſche Leibärzte der Päpſte, trotz aller Bannbullen dieſes oder jenes judenfeindlichen Papſtes; denn als Orientalen, als Verwandte der Araber ſtanden die Juden in aller Welt, auch bei den Fürſten und Kaiſern, in dem höchſten Anſehen ärztlicher Wiſſenſchaft. Samuel Sarfadi, ein ſpaniſcher Rabbiner, war Leo's X. Arzt, ein grundgelehrter und beredter Mann. Natürlich fiel ein Schimmer der päpſtlichen Gnade, wenn ſich des Papſtes jüdiſcher Arzt ihrer erfreute, auch auf das Judenvolk im Trastevere zurück.

Aber bei der Natur des kirchlichen Regiments, welches perſönlich iſt und auf dem augenblicklichen Edict beruht, mußte die römiſche Judenſchaft ihr Loos lediglich von dem Charakter der jeweiligen Päpſte abhängen ſehen, und dieſe wechſelnde Behandlungsweiſe führte über die Juden das kläglichſte Geſchick herbei, hielt ſie in beſtändiger Aufregung, nährte oder erſchlug ihre Hoffnung und gab ſie einem durchaus geſetzloſen Zuſtande preis, der fürchterlicher war als eine ausgeſprochene Sklaverei, weil in dieſer wenigſtens Ruhe und Ergebung möglich war.

Es hatten nun ſchon viele Concilien im früheſten Mittelalter die Trennung der Juden von den Chriſten anbefohlen und ihnen ein Schandabzeichen zu tragen auferlegt; dies Gebot erneute Innocenz III. im Jahre 1215 und erneuten andere Päpſte, wie man davon im „Dizionario di erudizione storico-ecclesiastica“ des Gaetano Moroni unter dem Artikel „Ebrei“ leſen kann. Alle ſolche Anordnungen umgingen die Juden beſtändig, oder kauften ſich davon los; am wenigſten geſtatteten die Ausführung die Lebensverhältniſſe ſelbſt. Bald auch ſtieß ein gnädiger Papſt um, was ein judenfeindlicher verordnet hatte.

Johann XXII. hatte die Juden verfolgt, endlich auch ihren Talmud unterſagt und öffentlich verbrennen laſſen. Innocenz VII. dagegen war ihnen gnädig, und am meiſten war es gegen ſie Martin V. Colonna, ein Römer von Geburt (1417—31). Er gewährte ihnen wieder das Privilegium, Aerzte ſein zu können, und genehmigte es, daß alle Juden im Kirchenſtaate zu der Carnevalsbeiſteuer, welche die Juden Roms aufzubringen hatten, einen Theil mit beitragen ſollten. Aber ſchon ſein Nachfolger Eugen IV. Condolmieri, ein Venetianer und, wie die meiſten Päpſte venetianiſcher Herkunft, dem handelsluſtigen Volk Iſrael feind, beſchränkte die Juden auf das äußerſte. Er verbot ihnen, mit Chriſten zu verkehren, mit Chriſten zu eſſen oder zu wohnen, oder ſie als Aerzte zu behandeln. Er unterſagte es den Juden, in der Stadt umherzuſtreifen; er verbot ihnen, neue Synagogen zu bauen, oder irgend ein öffentliches Amt zu bekleiden; auch durfte eines Juden Zeugniß gegen einen Chriſten nimmer gültig ſein. An die capitoliniſche Kammer hatten ſie jährlich 1130 Gulden zu zahlen, außer andern verſchiedenen Gefällen und Beiſteuern zu den Carnevalsluſtbarkeiten.

Für dieſe carnevaliſchen Spiele der Römer auf der Piazza Navona, am Hügel Teſtaccio und auf dem Corſo hatte ſich nach und nach die Sitte feſtgeſtellt, die Juden zur Volksbeluſtigung zu misbrauchen. Nicht allein mußten ſie ſich der Entehrung unterwerfen, einen Trupp ihrer Aelteſten, in Jacken oder Wämmſer gekleidet, der

Cavalcade der Senatoren voranſchreiten zu laſſen, wenn dieſe den Corſozug eröffneten, ſondern ſie mußten ſelbſt zur Schau rennen. Paul II. Pietro Barbo, ein Venetianer, war es, welcher im feſtlich begangenen Friedensjahre 1468 den Römern zuerſt die Corſo-Rennſchauſpiele zum Beſten gab und auch die Juden öffentlich rennen ließ. Noch heute iſt es Feſtſitte in den Städten Italiens, um die ſogenannten Pallii zu rennen, das heißt um den Preis von Teppichen und ſchönen Seidenſtoffen, welche der Sieger davonträgt. Als Paul dieſes Feſt gab, liefen an jedem der acht Carnevalstage um die Pallien Pferde, Eſel und Büffel, Greiſe, Jünglinge, Kinder und Juden. Man gab den Juden, wie man auch ſpäter zu thun pflegte, ehe ſie rannten, reichlich zu eſſen, um ihnen ſelbſt den Lauf beſchwerlicher, dem Volke aber ergötzlicher zu machen. Sie liefen vom Arco Domiziano bis zur Kirche des heiligen Marcus am Ende des Corſo in voller Furie und unter dem Hetzgeſchrei und dem Jubelgelächter Roms, während der Heilige Vater auf dem reichverzierten Balcone ſtand und herzlich lachte. Zwar möchte es ſcheinen, daß die allgemeine Theilnahme an dem Wettrennen, welchem ſich auch Römer, Greiſe, Jünglinge und Kinder, unterzogen, den Charakter der Entehrung entfernt habe; doch muß man wohl bedenken, daß daſſelbe Vergnügen, welches Römern eine willige Luſt war und als ein olympiſches Spiel angeſehen wurde, für die Juden ein niedriger Schimpf ſein mußte, weil ſie laufen mußten aus Zwang und um des Volksſpottes willen. Wer nun je einem Corſorennen in Rom beigewohnt hat, wo jetzt der Lauf der Pferde an die Stelle des ehemaligen Judenlaufs getreten iſt, und wer es angeſchaut hat, wie das auf dem Corſo gezogene endlos ſcheinende Volksſpalier in einer faſt furiöſen Aufregung mit Geſchrei und grellem Gepfeife die hinwegſtürzenden Thiere vorüberhetzt, der mag ſich leicht vorſtellen, wie in jenen barbariſchen Zeiten des Mittelalters die durch den Corſo gehetzten Hebräer mehr als Spießruthen laufen mußten.

Später wollte das Volk Roms den Judenlauf nicht mehr miſſen, und ich finde in Sprenger's „Roma nova“ (vom Jahre 1667) die Nachricht, daß die Juden nackt und nur mit einer Binde um die Lenden laufen mußten, und zwar, ſagt er, laufen erſt die Eſel, dann die Juden, dann die Büffel, dann die Berberpferde.

Gerade zwei Jahrhunderte lang erduldeten die Juden Roms dieſe empörende Entehrung, bis ſie nach immer wiederholtem Flehen durch päpſtliches Edict davon erlöſt wurden. Clemens IX. Roſpiglioſi befreite ſie davon im Jahre 1668 und legte ihnen nun die Pflicht auf, ſtatt des Rennens jährlich 300 Scudi zu bezahlen und ſtatt des Vorſchreitens vor der Cavalcade des Senators in der Thronkammer vor den Conſervatoren die Huldigung zu leiſten und die Carnevalsprämien zu überreichen.

Am erſten Sonnabend des Carnevals pflegten die Häupter der Juden als Deputation der Judenſchaft Roms vor den Conſervatoren des römiſchen Senats auf dem Capitol zu erſcheinen. Sie warfen ſich dann vor ihrem Seſſel nieder, und knieend überreichten ſie einen Blumenſtrauß und 20 Scudi, mit der Bitte, dieſe zur Auszier des Balcons zu verwenden, auf welchem der römiſche Senat auf der Piazza del Popolo ſeinen Sitz nahm. In gleicher Weiſe gingen ſie zu dem Senator und flehten ihn knieend nach hergebrachter Sitte um die Vergünſtigung an, ferner in Rom bleiben zu dürfen. Der Senator ſetzte ſeinen Fuß auf ihre Stirn, befahl ihnen, aufzuſtehen, und ſagte nach hergebrachter Formel, daß die Juden in Rom nicht aufgenommen, doch aus Barmherzigkeit geduldet ſeien. Auch dieſe ſchimpfliche Demüthigung iſt mit der Zeit geſchwunden; aber noch jetzt kommen die Juden am erſten Sonnabend der Carnevalsfeſte auf das Capitol und leiſten hier Huldigung und den Tribut für die Pallien der Pferde, welche ſie zu beſchaffen haben, in Erinnerung deſſen, daß nun die Pferde an ihrer Statt das Volk beluſtigen.

Es fehlte im Mittelalter nicht an andern Huldigungsceremonien, welche den Juden Roms auferlegt waren. Bei dem großen Feſte der Beſitznahme eines erwählten Papſtes von dem Heiligen Stuhle mußten die Juden in feſtlicher Deputation ihm entgegenkommen, und man will wiſſen, daß ſie ſich ſchon den Kaiſern in ähnlicher Weiſe verehrend darſtellen mußten. Sie opferten in ihrem Tempel, wenn der römiſche Kaiſer den Thron beſtieg, und brachten Gebete für ihn dar; ſo ſagt ſchon Philo in ſeiner „Geſandtſchaft an den Cajus“, daß die Juden zu dreien malen für den Kaiſer Caligula Opfer vollzogen hätten, das erſte mal, als er den Thron beſtieg, darauf, als er in die gefährliche Krankheit verfiel, das dritte mal für ſeinen Sieg gegen Deutſchland. Daß auch die Juden in Rom das Gleiche thaten, iſt naturlich, und ſchwerlich haben ſie bei den Huldigungsfeierlichkeiten gefehlt, um vor dem Kaiſer als Schutzflehende zu erſcheinen und ſolche Duldung zu erbitten, wie ſie ihnen von Auguſtus gewährt worden war.

Als nun an die Stelle der Kaiſer die Päpſte getreten waren, wechſelten nur die Formen, nicht das Weſen der Ceremonien. Bei jeder Huldigung eines Papſtes erſchienen die Abgeſandten der römiſchen Judenſchaft, mit dem Pentateuch auf der Schulter, an dem Wege, wo der päpſtliche Triumphzug vorüberkam. Man betrachtete ſie nach dem Ausſpruche des heiligen Hieronymus gleichſam als die Bibliothekare der chriſtlichen Religion, weil ſie das Alte Teſtament oder vielmehr das Geſetz in ihrer Bundeslade verwahrt gehalten hatten; und indem ſie nun dem neu erwählten Papſt mit demüthiger Huldigung als Schutzflehende nahten, thaten ſie dies, wie man ſagt, theils weil ihre Väter in ſolcher Geſtalt vor den Kaiſern erſchienen waren, theils weil ſie, auf einen Meſſias und Befreier aus der Gefangenſchaft hoffend, den jedesmaligen Papſt darauf hin betrachteten, ob nicht er es ſei, der ſie von ihrem Joch befreien würde.

Calixt II. war der erſte Papſt, der im Jahre 1119 von den Juden eine ſolche Huldigungsceremonie empfing, und ſeitdem haben wir von jeder Huldigungsfeierlichkeit der Päpſte Nachricht. Allen brachten ſie den Pentateuch auf der Schulter entgegen, ſo Eugen III., wie Alexander III. und Gregor IX., und ſangen Lieder zu ihrem Lobe. Cancellieri in ſeinem Werke „Storia de' possessi (Geſchichte der Beſitznahme der Päpſte) gibt darüber die beſten Aufſchlüſſe aus den Tagebüchern der päpſtlichen Ceremonienmeiſter.

Der Ort, an welchem die Juden ſich aufſtellten, wechſelte. In der Zeit des ältern Mittelalters war es die Region Parione, einer der älteſten und wichtigſten Stadttheile Roms, dieſſeit der Hadrianiſchen Brücke gelegen, wo die Judenſchaft den nach dem Lateran ziehenden Papſt erwartete. So erzählt ſchon das alte lateiniſche Gedicht des Cardinals Giacomo Stefaneschi, welches die Huldigungsfeier Bonifacius' VIII. im Jahre 1295 beſchreibt:

Ecce, super Tiberim positum de marmore pontem
Transierat, provectus equo; turrique relicta
De campo Judaea canens, quae caecula corde est,
Occurrit vesana duci Parione sub ipso,
Quae Christo gravidam legem plenamque sub umbra
Exhibuit Moysi. Veneratus et ille figuram
Hanc post terga dedit, cauto sermone locutus.
Ignotus Judaea deus, sibi cognitus olim.
Qui quondam populus, nunc hostis; qui deus et rex
Obnubi patitur, praesentem temnere mavis,
Quem fragilem reputas hominem, sperasque futurum,
Et latet ipse deus — —

Schon damals hatte dies ceremoniöſe Schauſpiel dieſelben Formen, wie ſie ſpäter beobachtet wurden. Die Juden, Loblieder ſingend, warteten des im Triumphzuge daherreitenden Papſtes; ſie boten ihm die Geſetzrolle dar, der Papſt nahm ſie, las einige Worte darin, reichte ſie dann hinter ſich und ſagte: Wir beſtatigen das Geſetz, aber das judiſche Volk und ſeine Auslegung verdammen wir. Hierauf ritt er weiter, und die Juden kehrten in ihre Wohnungen zuruck, niedergeſchmettert oder zur Hoffnung belebt, je nach Dem, was ſie mit ſcheuer Furcht in den Augen des Papſtes geleſen hatten.

Entweder ſtanden ſie nun hinter der Hadriansbrucke, oder, wie es häufig geſchah, an dem Platze, welcher Monte Giordano heißt. Obwol dieſer aus Schutt entſtandene Hügel ſeinen Namen von Giordano Orſini, einem Edeln dieſes alten römiſchen Geſchlechts, empfangen hatte, der dort ſeinen Palaſt baute, ſo wählte man vielleicht um des Namens Jordan willen gerade dieſen Ort für die Judenceremonie; und dort ſtanden nun die Nachkommen Iſraels, die verſtoßenen Kinder vom heiligen Fluß Jordan, geſchart, den prachtvoll in Gold gebundenen und mit einem Schleier bedeckten Pentateuch haltend, die große Pergamentrolle aus einem Stück, welche auf den Schultern getragen wurde, umringt von dem verhöhnenden Volk und allen Mishandlungen des Spottes und Haſſes ausgeſetzt, bis der Papſt erſchien und ſie ihm knieend das Geſetz überreichten. Mit der Zeit wurde die Mishandlung der Juden bei dieſer Gelegenheit ſo groß, daß ihrem dringenden Flehen nachgegeben ward und ihnen Innocenz VIII. Cibo zuerſt im Jahre 1484 erlaubte, im innern Raum des Caſtells San-Angelo zu erſcheinen. Die Ceremonie beſchreibt der Ceremonienmeiſter Burkhard: „Als der Papſt vorüberkam, hielt er nahe am Caſtell San-Angelo an, und die Juden, welche ſich an die unterſten Zinnen im Winkel des genannten Caſtells gegen das Erdgeſchoß zurückgezogen hatten, im Ornat und mit ihrem Geſetze, reichten dem Heiligen Vater das Geſetz zur Anbetung und Verehrung, mit hebräiſchen Worten ungefähr dieſes Sinns den Papſt anredend: Allerheiligſter Vater, wir hebräiſchen Männer flehen Eure Heiligkeit im Namen unſerer Synagoge an, daß wir gewürdigt werden möchten, daß uns das Moſaiſche Geſetz, vom allmächtigen Gott dem Moſes, unſerm Prieſter, auf dem Berge Sinai übergeben, möge beſtätigt und gebilligt ſein, wie auch andere erhabene Päpſte, die Vorgänger Eurer Heiligkeit, es beſtätigt und gebilligt haben. Es antwortete der Papſt: Wir billigen das Geſetz, aber euern Glauben und eure Auslegung verdammen wir, weil Der, von dem ihr ſagt, er werde kommen, gekommen iſt, unſer Herr Jeſus Chriſtus, wie die Kirche uns lehrt und predigt. Nach vollendeter Ceremonie zogen ſich die Juden zurück."

Erinnert man ſich, daß jenes Caſtell San-Angelo das Grabmal Hadrian's war, des Kaiſers, welcher Jeruſalem zum zweiten mal von Grund aus zerſtört und die Juden in die Sklaverei verkauft hatte, ſo ſtand auch dieſer Ort zur Geſchichte Iſraels in einer ſchmerzlichen und kränkenden Beziehung; denn das Andenken Hadrian's haſſen die Juden wie das des Titus.

Ausnahmsweiſe empfing Pius III. im Jahre 1503, weil er krank war, die Juden in einem Saal des Vaticans ſelbſt. Julius II. empfing ihre Huldigung wieder am Grabmal des Hadrian, wobei ſie einen langen Sermon machten und beſonders der ſpaniſche Rabbi Samuel, der Leibarzt des Papſtes, mit Beredtſamkeit ſprach. Der Papſt antwortete „prout in libello“, das heißt nach der Vorſchrift des Cermonienbuchs.

Auch Leo X. Medici, deſſen Huldigungsfeier im Jahre 1513 die glänzendſte war, die je ein Papſt erlebte, empfing die Juden am Caſtell San-Angelo. Der Ceremonienmeiſter Paris de Graſſis beſchreibt die Scene. Die Juden ſtanden am Thor des Caſtells auf einem hölzernen Gerüſt, welches mit Goldbrocat und ſeidenen Teppichen bedeckt war und worauf acht weiße Wachskerzen brannten. Dort hielten ſie die Geſetztafeln. Als nun der Papſt auf ſeinem weißen Roß vorbeigeritten kam, baten die Juden um die gewohnte Beſtätigung. Der Papſt nahm ein offenes Buch aus ihren Händen, las etwas darin und ſagte darauf: Wir beſtätigen, aber wir ſtimmen nicht bei (Confirmamus, sed non consentimus); dann ließ er das Buch zur Erde fallen und ſetzte ſeinen Zug fort.

Dies war das letzte mal, daß die Ceremonie am Caſtell ſtattfand; ſeitdem ward ſie durch den vorgeſchrittenen Geiſt der Zeit oder durch andere unbekannte Urſachen abgeſchafft.

Dagegen wurde nun den Hebräern aufgegeben, einen Theil der Straße, durch welche der päpſtliche Triumphzug ſchritt, mit koſtbaren Stoffen und Teppichen auszuzieren. Beim Feſt der Beſitznahme Gregor's XIV. (1590) mußten ſie den Abſtieg vom Capitol und den Bogen des Septimius Severus mit Teppichen bedecken.

Bald darauf wurde es Regel und Pflicht der Juden, den Titusbogen und die Straße bis zum Coloſſeum zu ſchmücken. Sie mußten alſo den Schimpf erdulden, daſſelbe ihnen verhaßte Triumphthor mit Seidenſtoffen zu verzieren, welches einſt dem Titus, dem Zerſtörer Jeruſalems, erbaut worden war.

Dies geſchah bei den Thronbeſteigungen aller folgenden Päpſte. Jedesmal ſchmückten die Juden den Titusbogen, und es war nun Sitte geworden, an die Tapeten Embleme auf Goldgrund zu heften, welche ſich auf den Papſt bezogen und mit lateiniſchen Sprüchen aus dem Alten Teſtament bezeichnet waren. Die Embleme, in der Regel 25 an der Zahl, waren höchſt ſinnreich und in ihrer phantaſtiſchen Bilderſprache echt orientaliſch. Es wurde alſo vorgeſtellt das ſinnreiche Emblem des Myrrhenbaums, der ſeinen Balſam freiwillig niederträufelt, ohne vom Meſſer geſchnitten zu ſein; dazu lautete der Spruch: „Beatus rex, qui nobilis est“ (Geſegnet ſei der Fürſt, der edelmüthig iſt). Ferner der Pelikan, welcher ſeine Brut mit dem eigenen Leben tränkt: „Er verſchwendete und gab's den Armen“, Pſalm 112, 1. 9. — Eine Palme, welche die Sonne beſcheint, darüber: „Recht wie die Palme wirſt du blühen“; darunter: „Dein Einzug wird geſegnet ſein.“ — Das Rhinoceros, welches ſein Horn in eine Quelle taucht — eine offene Meermuſchel — der Vogel Phönix und ein Regenbogen — ein freſſender Schwan — reifes Korn — Bienenſchwärme — der Maulbeerbaum — eine bekränzte Harfe — ein Meer mit ſingenden Sirenen, darüber der Himmel, gegen welchen viele Nachtigallen fliegen; darunter der Spruch aus dem Jeſaias: „Zuſammen ſingen ſie.“

Dieſe orientaliſche Bilderſprache der Embleme und Sinnſprüche, mit welcher nun die Juden den Papſt beglückwünſchten, erinnert wol an ähnliche Huldigungsfeierlichkeiten der ſiciliſchen Araber, wenn ſie ihre Herren, die normanniſchen Könige, beglückwünſchten. Mit Jammer und Thränen hatten die Juden ſolche Teppiche ihrer Schmach geſtickt, und wenn ſie vom Titusbogen in ihren ſchmuzigen Ghetto zurückkehrten, reinigten ſie ſich gewiß mit jeremiadiſchem Wehgeſchrei und mit Gebeten von dieſer Huldigung gegen den Statthalter Chriſti.

Aber eine Wahrnehmung iſt höchſt merkwürdig. Auch in das Vorſtellen des Judenthums drang mitten im antiken Rom die Mythologie der Heiden ein, und beſonders in jener Zeit des 17. und 18. Jahrhunderts, wo die Götter des Olymps ſeit Rafael und Leo X. und ſeit dem Studium des Alterthums die Welt wieder beherrſchten. Was iſt ergötzlicher und widerſpruchsvoller, als dieſe Richtung auch in den Juden Roms ſich abſpiegeln zu ſehen, vor allem im 18. Jahrhundert, in dem goldenen Zeitalter des barocken Parnaſſes! Da werden auch ihre Embleme mythologiſch, ihre Huldigungsgedichte reden vom Apoll und von den Muſen, und indem ſich ſo Antikes und Altteſtamentliches vermiſcht, wird die Verwirrung des Vorſtellens wahrhaft komiſch und der Widerſpruch noch größer, wenn man bedenkt, daß dieſe Gedichte und Embleme vom Volk Iſrael einem Papſte gewidmet ſind. Die meiſten mythologiſchen Embleme finden ſich nun in denen, welche die Juden Pius VI. und Pius VII. darbrachten. Man ſah alſo den Hercules, aus deſſen Munde Goldketten gehen, womit er die Völker anzieht, und darunter einen Bibelvers: Die Lippen des Frommen tönen von Anmuth, Sprichwörter 10, 32. Man ſah den Berg Parnaß auf der einen Seite und von der andern eine Plateforme, bedeckt mit Tapeten, worauf Pferde und Mauleſel Korn freſſen, mit dem Spruch aus Hiob: Vor dem Zugvieh lehrt er uns; die barockſte Zuſammenſtellung, welche denkbar iſt: Parnaß, Mauleſel und Hiob. Man ſah die Juno mit einer Lilie, den Atlas, der die Welt trägt, Minerva mit dem Oelzweig, einen Tempel, worin Mercur mit den drei Grazien ſtand, und worunter zu leſen war: Er wird Solche nicht ihres Guts berauben, welche in Reinheit wandeln, Pſalm 84, 12. Von allen mythologiſchen Göttern war freilich Mercur, der Patron der Kaufleute und Wechsler, der Rothſchild unter den olympiſchen Göttern, diejenige antike Figur, welche einem Ghetto die verſtändlichſte ſein mußte. Mehr oder weniger bezogen ſich dieſe Embleme des armen Volks doch immer auf eine und dieſelbe Vorſtellung, Geld und wieder Geld, daher auch die Hörner der Amalthea, aus denen Goldmünzen, Wein und Brot geſchüttet werden, ſehr beliebt waren.

Dem Papſte Pius VII. Chiaramonti verehrten die Juden alle ihre Embleme und Mottos, gebunden in ein koſtbares, in Miniatur gemaltes Buchlein, welches ihm der Rabbi Leone di Leone d'Ebron 1801 in

Venedig überreichte, langen Bartes, in einem Kaftan und mit einem orientaliſchen Turban. Die Ueberſchrift des lateiniſchen Huldigungsgedichts im elegiſchen Versmaß lautete:

Pio Septimo P. O. M.
Qua die imperii gubernacula solemniter suscipit
Quod bonum felix faustumque sit
Festivissima Hebraeorum universitas D. D. D.

Man ſieht, die claſſiſchen Juden von Rom hatten nicht fruchtlos an der Halle der römiſchen Octavia gewohnt. Das Gedicht ſelbſt aber begann zuerſt echt jüdiſch mit einem O weh und ging dann zum Apollo und dem Papſte ſelbſt fort:

O me si cithara plectroque juvaret Apollo,
Concinerem summi maxima regna Pii,
Meque peregrinis audiret versibus uti,
Quidquid habet tellus, quidquid et axis habet.
Principis astra super ferrem clarissima facta,
Queis comes it recti non temerandus amor:
Quippe suis, velut illa, polo fulgoribus umbras
Dimovet, e vultu quos radiante jacit.
Ast pro me Pindi veniant et culmine Musae
Quas cecinit vatum fabula Graeca deas.
Hae resona fundant solemnia carmina voce,
Tympana pulsantes, sistra lyrasque manu,
Hae Themidis celebrent servantem jura decorae,
Qua duce subjectis imperat agminibus:
Candoremque sinus dantis cum pace salutem,
Viribus ingenii, pondere consilii.

Magnanimis nitet ille notis, prudentibus aeque,
Ne summum videat gloria tanta diem!
Culmina Gregorium nutu qui celsa creavit,
Sospitet, omnigenis condecoretque bonis.
Edat, ut arbor aquae prope rivos consita, fructus,
Et diadema suum vinciat usque caput.
Hic niteat solusque, ferax sit dactilus ipse:
Adspiciat laetos ire, redire dies.
Gaudeat urbs, precibus nunquam non acribus instet,
Ut sibi sint Pacis munera juncta Piae.

Ein reich gebundenes Buch, worin Embleme und Gedichte aufgeſchrieben waren, hatten die Juden von Pietro Paoletti, einem Maler aus Belluno, für Gregor XVI. malen laſſen, weil dieſer Papſt aus Belluno gebürtig war. Der Papſt ſchenkte es hierauf dem Kapitel der Kathedrale ſeiner Vaterſtadt als Auszeichnung.

Auch dem jetzt regierenden Papſte Pius IX. wurde ein ähnliches Büchlein überreicht; der römiſche Rabbi, ein im Schreiben ſehr geſchickter Mann, wie mir die Hebräer verſicherten, hatte darin kunſtvolle Embleme und Sprüche aus der Bibel geſchrieben, und es war ſo köſtlich ausgeziert und gebunden, daß es gegen 500 Scudi ſoll gekoſtet haben.

Solches waren alſo die merkwürdigen, durch Local und römiſche Färbung ausgezeichneten Judenceremonien bei päpſtlichen Huldigungen. Aber auch unter andern Verhältniſſen fand Aehnliches ſtatt; denn in Korfu, ſo wird in Moroni's „Dizionario" erzählt, beglückwünſchten die Juden den neugewählten Erzbiſchof mit großer Feierlichkeit. Als im Jahre 1780 der Erzbiſchof Francesco Maria Fenzi ſeinen Einzug in Korfu hielt, ſah man ein ſeltſames Schauſpiel von den Juden aufführen. Ihren Zug eröffnete ein Jude in italieniſcher Kleidung, mit einem Feldherrnſtab, ihm folgten drei Juden als die drei Erzväter mit längern Stäben; dann zwölf italieniſch gekleidete Jünglinge, die zwölf Stämme darſtellend, ein jeder einen ſilbernen Apfel in der Hand; hinter dieſen andere zehn Jünglinge mit dem Mantel Talet über den Schultern, darſtellend die zehn weiſen Rabbiner, die Conſervatoren des moſaiſchen Geſetzes zur Zeit Cäſar's. Es folgten elf Jünglinge mit Blumen in den Händen, die elf Brüder Joſef's, und vier Diener, gleich als gingen ſie zum König Pharao. Hierauf acht Männer mit Gefäßen und Palmen, die acht Conſervatoren des Gebots der Beſchneidung; ſodann 24 Juden, die Doppelzahl der Stämme, mit ſilbernen Geräthen und Becken und Handſchuhe in den Händen, die Blüte Iſraels darſtellend. Es folgte ein Zug von 48 andern Juden mit Pelzmützen; dieſen aber ſechs Vorſänger, die aus Büchern Pſalmen ſangen. Hierauf vier Juden in großen Perücken mit Stäben; dieſen folgten 15 Judenjünglinge mit dem Urim und Thummim auf der Bruſt; weiter ein Zug mit Früchten und Palmen, worauf wieder Vorſänger. Sodann die vier Hohenprieſter Moſes, Aaron, David und Salomo; ihnen folgten die Leviten. Es ſchritten dahinter die drei Männer aus dem feurigen Ofen. Den Zug ſchloß der ſteinalte Großrabbiner, welcher wie das leibhaftige Faſten ausſah, in einem langen weißen Gewande, ihm zur Seite zwei Greiſe, Becken voll von Blumenblättern in den Händen haltend. Dahinter aber ward endlich der Pentateuch getragen, behängt mit Schellen, Aepfeln, Kronen und anderm Schmuck von Silber, unter einem weißen Baldachin, den vier Großjuden trugen. An ſechs Orten der Stadt Korfu wurde der Pentateuch geöffnet, wobei alles Judenvolk ein lautes Geſchrei ausſtieß und die Blumen aus den Becken über das Geſetz geworfen wurden. Die zur Erde fielen, rafften die Judenweiber auf, welche dem Zuge folgten, und verwahrten ſie als Heiligthum in ihrem Buſen. Vier Ordner hatte der Zug ſelbſt, in Erinnerung der vier Gefangenſchaften Aegyptens, Babylons, Roms und der Gegenwart. Der Erzbiſchof endlich wurde neben dem Dom auf einer koſtbar ausgezierten Loge von 16 Juden empfangen; er ſtand aufrecht mit der Mitra und dem Biſchofsſtabe; und nachdem ein Jude ſich das Haupt mit dem Hut bedeckt und den Talet darüber gezogen hatte, recitirte er ein Compliment, welches der Monſignore Erzbiſchof von Korfu in ähnlicher Weiſe erwiderte.

Man ſieht, eine ſo prächtige Proceſſion in echt national-jüdiſchem Charakter konnte wol in Korfu gehalten werden, aber niemals in Rom. Hier, wo das Chriſtenthum oder deſſen Cultus weſentlich in der Form der Proceſſion auftritt, hätte ein national-hebräiſcher Aufzug das Volk belehrt, daß der katholiſche Pomp in ſeiner größern Hälfte, wo er nicht entweder altheidniſch oder mittelalterlich-chriſtlich, doch nur ein Abbild alter Judenproceſſionen iſt. Doch war nicht dies der Grund, warum die Juden in Rom nicht alſo feierlich auftraten; von ihm zu reden, wäre überflüſſig. Eine moſaiſche öffentliche Darſtellung hätten die römiſchen Gaſſenjungen geſteinigt, und ſie würde in dem Meer des Volksſpottes ertrunken ſein. Auch hüteten ſich die Juden wohl, Gold und Silber ſehen zu laſſen, und erſchienen ſie im Aufzug vor den Päpſten, ſo trugen ſie nur zur Schau Armuth und bürgerliches Elend, Angſt und Zittern und jammervolle Knechtsgeberden.

Wir kehren nun zu den Schickſalen der Juden unter den Nachfolgern jenes Paul II. zurück, welcher die Hebräer beim Carneval zuerſt rennen ließ. Bald bedrückt und bald erleichtert, wie namentlich von Paul III. Farneſe, einem Römer, entſchied ſich ihr Schickſal unter der Regierung Paul's IV. Dieſer Neapolitaner aus dem fanatiſchen und gewaltthätigen Hauſe Caraffa, Theatiner, Inquiſitor, Begründer der Marterkammern und der Cenſur in Rom, ein ſchonungsloſer Reformator von eiſerner Härte, war kaum auf den päpſtlichen Stuhl gelangt, als er im Jahre 1555 die Bulle Cum nimis absurdum erließ, welche die Stellung der römiſchen Judenſchaft regelte. Er widerrief alle frühern Privilegien oder Erleichterungen, welche die Hebräer genoſſen hatten; er unterſagte ihren Aerzten, Chriſten zu behandeln, verbot ihnen jegliches Gewerbe und Handwerk, den Kauf unbeweglicher Güter; er vermehrte ihre Tribute und Abgaben und unterſagte ihnen den Verkehr mit den Chriſten. Selbſt den Titel Don, welchen einzelne Juden nach ſpaniſcher und portugieſiſcher Sitte ſich beilegten, verbot er. Sie völlig von den Chriſten zu ſcheiden, legte er den Juden auf, ſich außerhalb des Ghetto nicht anders ſehen zu laſſen als mit einem gelben Hut und mit einem gelben Schleier, jener für den Mann, dieſer für das Weib. „Denn“, ſagte die Bulle, „es iſt gar zu abgeſchmackt und unziemlich, daß die Juden, welche eigene Schuld in ewige Knechtſchaft geſtürzt hat, unter dem Vorwand, daß chriſtliche Barmherzigkeit ſie aufgenommen, ſich Frechheiten anmaßen, als mit Chriſten vermiſcht zu wohnen, kein Abzeichen zu tragen, chriſtliche Diener zu haben, ja ſogar Häuſer zu kaufen.“

Endlich errichtete Paul IV. den Ghetto oder Judenzwinger. Bis auf ſeine Zeit hatten die Juden die, wenn auch nicht ausgeſprochene Freiheit, überall in Rom zu wohnen; natürlich wohnten ſie ſehr ſelten in der Mitte der Stadt, noch unter den Chriſten, ihren Haſſern, zerſtreut, ſondern hielten ſich beieinander im Trastevere und an dem Flußufer bis zu der Brücke des Kaiſers Hadrian. Nunmehr wies ihnen der Papſt, nach Art der Venetianer, ein ſtreng abgeſperrtes Quartier an, welches wenige enge und ungeſunde Straßen unmittelbar an dem Tiberfluß umfaßte und von der Brücke Quattro Capi bis zu dem heutigen Platz der Thränen reichte. Mauern oder Thore, welche bewacht wurden, ſperrten das Judenviertel. Man nannte es zuerſt Vicus Judaeorum, dann kam der Name Ghetto dafür auf, der nicht mit der venetianiſchen Benennung Giudecca zuſammenzuhängen ſcheint und wahrſcheinlich aus dem talmudiſchen Wort Ghet gebildet iſt, welches Abſonderung heißt. Es war am 26. Juli 1556, als die Juden Roms in dieſen Ghetto zogen, weinend und ſeufzend wie ihre Vorfahren, da man ſie in die Gefangenſchaft führte.

So war Paul IV. Caraffa der grauſame Pharao für die Juden Roms, welcher ſie in den ſcheußlichen Kerker des Ghetto zuſammendrängte und ſie nunmehr all den Uebeln ausſetzte, die aus dem Mangel an Raum und aus der niedern Lage der Wohnungen am Fluß entſpringen mußten, und dieſe Uebel waren Seuchen und das Fieber und ein ganzes Heer ägyptiſcher Plagen, deren Schrecken in Wahrheit ſchwer zu beſchreiben ſind. Als nun Caraffa 1559 ſtarb, und das römiſche Volk ſeine Wuth an dem Todten auszulaſſen aufſtand, das Haus der Inquiſition plünderte und die Minerva, das Kloſter der Dominicaner, ſtürmte, ſah man auch die Juden, furchtſame Menſchen, die ſich an den Revolutionen ſelbſt zur Zeit des Cola di Rienzi nie betheiligt hatten, aus ihrem Zwinger hervorkommen und Flüche und Koth auf das Andenken des Caraffa werfen. Ein Jude durfte es ſogar wagen, der Statue des Papſtes auf dem Capitol den gelben Schandhut aufzuſetzen; das Volk lachte, zertrümmerte die Bildſäule und ſchleifte ihren Kopf mit der Papſtkrone durch den Koth. Welchem Schickſal aber die Juden Roms nach Einführung der neuen Ketzertribunale der Inquiſition entgegengingen, wird Derjenige wohl wiſſen, welcher mit der Geſchichte jener Zeit bekannt iſt. Viele Juden verbrannte man auf dem Platz der Minerva oder auf dem Campo dei Fiori, wo die Autos da Fé gehalten wurden. Es war die fürchterliche Zeit, da man auch Giordano Bruno lebendig verbrannte.

In den Ghetto eingezogen, waren die Juden alſo in fremdes Eigenthum eingezogen. Denn die Häuſer des Viertels gehörten Römern; auch angeſehene Familien der Nobili wohnten da, wie die Boccapaduli. Ausziehend, blieben dieſe Eigenthümer, jene Miether. Weil aber die Juden für immer in jene Straßen eingeſperrt wurden, mußte ſich deshalb auch ein dauerndes Miethverhältniß feſtſtellen; denn ohne daſſelbe konnte ſich für die Juden zweierlei Noth ereignen: Obdachloſigkeit, wenn es dem Eigenthümer einfiel, dem hebräiſchen Miether die Wohnung zu kündigen, unerträgliche Verſchuldung oder Zahlungsunfähigkeit, wenn er darauf verfiel, den Miethzins zu ſteigern. Es foderte alſo der Charakter des Ghetto als eines bleibenden Judenzwingers von ſelbſt eine unumſtößliche Regelung der Miethverhältniſſe, und ſo entſtand das Geſetz, welches verordnete: die Römer bleiben im Eigenthum der an die Juden vermietheten Häuſer, aber die Juden ſind im bleibenden Beſitz der Miethe und haben die Häuſer im Erbpacht; niemals darf dem jüdiſchen Einwohner die Miethe gekündigt werden, ſobald er den Miethzins richtig zahlt; niemals darf der Zins erhöht werden; der Jude kann nach ſeinem Willen das Haus verändern und erweitern. Man nannte und nennt dieſes noch heute beſtehende Recht das Jus Gazzagà. Kraft deſſelben iſt der Jude des Ghetto im Erbbeſitz des Miethcontracts und darf dieſen an Verwandte oder Andere vererben oder verkaufen; und noch heutiges Tages gilt es als eine köſtliche Habe, im Beſitz des Jus Gazzaga zu ſein, oder vielmehr eines erblichen Miethcontracts, und hochgeprieſen iſt das Judenmädchen, welches ihrem Bräutigam als Mitgift ein Document Gazagà aufzuweiſen im Stande iſt. So ward durch dieſes wohlthätige Geſetz dem Juden Roms ein Dach gegeben, welches er gewiſſermaßen das ſeine nennen durfte, und wurde er vor dem Elend willkürlich auferlegter Obdachloſigkeit geſichert.

Die Bulle Paul's Caraffa beſtätigte Pius V. Ghislieri, ein Piemonteſe, im Jahre 1566 und erließ ſtrenge Verordnungen gegen das Herumſchweifen der Juden, welchen befohlen ward, mit der Nacht jedesmal im Ghetto ſich wieder einzufinden. Denn nach Ave Maria ſchloſſen ſich unerbittlich die Thore des Zwingers, und Strafe traf den draußen Ergriffenen, wenn es ihm nicht gelang, durch Geld die Wächter zu beſtechen. Im Jahre 1569 unterſagte derſelbe Papſt den Juden, in andern Städten des Kirchenſtaats zu wohnen als in Rom und Ancona, da ſie vordem auch in Benevento und Avignon geduldet waren.

Aber kaum war ſein Edict erlaſſen, als Sixtus V. Peretti es wieder umſtieß und in das Ghettoelend einen Schimmer von Hoffnung und Menſchlichkeit fallen ließ. Der Wechſel der Päpſte ließ überhaupt alle Zuſtände Roms wechſeln wie in einer Tombola, einem Lotterieſpiele. Sixtus V., ein Mann mit menſchlichen Empfindungen, glücklich, geiſtreich, der chriſtliche Erneuerer Roms, deſſen Name faſt jede Straße und jeder Bau ins Gedächtniß ruft, fühlte Erbarmen mit dem Volke Iſrael. Alſo erließ er im Jahre 1586 die Bulle Christiana pietas infelicem Hebraeorum statum commiſerans, worin er die frühern Privilegien der Juden erneuerte. Er erlaubte den Hebräern frei im römiſchen Staat zu wohnen, das heißt in den gemauerten Orten, in den Städten und Caſtellen. Er erlaubte ihnen jedes Gewerbe und jedes Geſchäft zu treiben, außer dem Weinſchank, dem Getreide- und dem Fleiſchhandel. Er geſtattete ihnen den freien Verkehr mit den Chriſten, ſodaß ſie ſich ſelbſt chriſtlicher Dienſte bedienen durften, ohne jedoch chriſtliche Dienſtboten halten zu dürfen. Er ſorgte für größere Bequemlichlichkeit ihrer Wohnungen; er geſtattete ihnen großmüthig ſo viel Schulen und Synagogen, als ſie deren bedurften; er erlaubte ihnen die Anlegung von hebräiſchen Bibliotheken. Er unterſagte es, die Juden an ihren Feſttagen vor das Gericht zu laden; er ſchaffte das Judaszeichen ab; er verbot, Judenkinder mit Gewalt zu taufen, oder reiſende Juden mit außerordentlichen Wegelaſten zu plagen. Er ermäßigte den Tribut und ſetzte ihn auf ein geringes Kopfgeld herab, außer den Gebühren, die er ihnen für die carnevaliſchen Pallii zu zahlen auferlegte. So gab der glückliche Sixtus der Welt das Beiſpiel eines chriſtlichen Papſtes und ſegnete ſein Andenken für alle Zukunft, ſodaß, was er für die Juden aus eigener Großmuth that, eine bleibende Zierde ſeines Namens iſt.

Hier hatten alſo die Hebräer einmal einen glücklichen Griff in die Tombola gethan; aber weil es ein Lotterieſpiel war, konnte das Blatt plötzlich umſchlagen. Und ſo geſchah es auch; denn wenige Jahre nach dem Tode Sixtus' V. hob Clemens VIII. Aldobrandini alle jene die Juden betreffenden Verordnungen auf, erneuerte das Edict Caraffa's und ſtieß das Volk Iſrael in die Troſtloſigkeit zurück.

In dieſem Elend der Verworfenheit blieben die Juden Roms nicht allein das 17. Jahrhundert hindurch, ſondern es ſteigerte ſich noch im 18. Jahrhundert durch die Edicte Clemens' XI. und Innocenz' XIII. Letzterer erneuerte die Bulle Paul's IV. und verbot den Juden jedes andere Geſchäft oder Gewerbe als den Handel mit alten Tüchern, Lappen und altem Eiſen, was man Stracci ferracci nannte, und erſt Benedict XIV. Lambertini geſtattete ihnen im Jahre 1740 durch ein apoſtoliſches Breve auch den Handel mit neuen Tuchwaaren, welchen die Juden denn auch heute eifrig betreiben. Man ſah alſo bis auf dieſe Zeit die Juden in Rom mit alten Sachen hauſiren gehen, und in den Straßen hörte man ſie Hep! rufen, womit ſie ſich ankündigten und zum Kauf ihres Bettels einluden.

Das 16. und 17. Jahrhundert, in welchem die Medici den Juden in Toscana ſo große Freiheiten gaben, war vielleicht die drückendſte Zeit, welche die römiſche Ghettobevölkerung erlebte. Ich finde in einer römiſchen Schrift vom Jahre 1667 („Stato vero degli Ebrei in Roma, stamperia del Varese“) die Angabe, daß die Judenzahl damals ſich auf 4500 Menſchen belief; darunter befanden ſich 200 wohlhabende Familien. Der Verfaſſer jener Schrift ſagt, daß der Ghetto im 16. Jahrhundert 4861 Scudi an Tribut aufzubringen hatte, im 17. Jahrhundert aber nur 3207 Scudi. Obgleich die Schrift im höchſten Sinne jener Zeit judenfeindlich geſchrieben iſt, wage ich doch nicht, ſie durchweg der Lügen zu zeihen. Der Verfaſſer ſagt, daß trotz der Beſchwerden der Juden, welche ſie immer und immer formulirten, der Ghetto reich ſei, daß er nach Bezahlung aller Laſten alle fünf Jahre 19,470 Scudi zurücklege, daß er überhaupt ein Vermögen von einer Million beſitze. Ohne Zweifel gab es damals reiche Juden in Rom; unter den Hehlern, Diebshelfern und Nekromanten des Ghetto ſaßen die Wucherer, die Schelme aller Schelme, und ſcharrten Zins zu Zins. Kein Papſt vermochte dieſe jüdiſchen Wucherbankgeſchäfte zu unterdrücken; die verſchuldeten Nobili ſchützten die Juden, und während der Ghetto mit dem Schimpf der Zeit überhäuft war, empfing der römiſche Nobili den gelbbehuteten Judenwucherer heimlich in ſeinem Palaſt. Der Verfaſſer jener Schrift ſagt: 235,000 Scudi hätten ſich die Juden von den Chriſten erwuchert, und es vergehe kein Abend, wo ſie nicht mindeſtens 800 Scudi aus Chriſtentaſchen durch die Thore des Ghetto in ihre Häuſer ſchleppten. Es iſt klar, wie das verſchmitzte Volk mit allen Künſten ſich Geld zu erſchwindeln wußte; und dieſer Wucher kam noch hinzu, um dem Haß der Chriſten Nahrung zu geben. Johann von Capiſtrano hatte einſt Eugen IV. eine Flotte angeboten, um die Juden ſammt und ſonders aus Rom über das Meer wegzuführen. „Nun er todt iſt“, ſagt der Verfaſſer jener Schrift, „wäre zu wünſchen, daß er dem Papſte Clemens IX. eine Flotte vom Himmel ſchickte, um all dieſe Diebe aus Rom zu ſchaffen.“ Die jüdiſchen Wucherer nahmen damals in der Regel 18 Procent. So iſt bis auf den heutigen Tag jüdiſches Geld eine rächende Macht geblieben; auch der heutige Ghetto leibt auf Zinſen. Um Geld und Erwerb dreht ſich hier Alles, und wie ſollte es auch anders ſein? Als ich eines Tags durch eine Straße des Ghetto ging, rief mir ein elendes Judenweib, welches an Lumpen nähte, nach: „Herr, was befehlen Sie?“ Die Geiſtesgegenwart dieſes Weibes zu prüfen, drehte ich mich augenblicklich zu ihr um und rief: „Fünf Millionen!“ Hierauf ſagte das Weib augenblicklich: „Gut, Herr, vier für mich und eine iſt für Euch!“ — Ja, Iſrael kann ſich nicht verleugnen.

Mit Strenge hielt man im 18. Jahrhundert darauf, daß die Juden ſich in einer beſtimmten Kirche und an beſtimmten Tagen einfanden, um chriſtlichen Erbauungs- und Bekehrungspredigten beizuwohnen. Schon Gregor XIII. (1572) hatte die Verordnung erlaſſen; daß die Juden gehalten ſein ſollten, jede Woche eine Predigt anzuhören. Ein Jude ſelbſt war es, der dieſen Gebrauch einführte, natürlich ein bekehrter, Andreas mit Namen, welcher mit hündiſcher Convertitenſeele in den Papſt Gregor drang, ſolche Verordnung zu erlaſſen. Man ſah alſo am Sabbath Häſcher der Polizei in den Ghetto kommen und die Juden mit Peitſchenhieben in die Kirche treiben, Männer, Weiber und Kinder, wenn dieſe über zwölf Jahre alt waren. Es mußten ſich mindeſtens 100 Männer und 50 Weiber, ſpäter 300 an der Zahl, zur Predigt einfinden. Am Eingang der Kirche ſtand ein Wächter und zählte und regiſtrirte die Eintretenden; in der Kirche ſelbſt wachten Häſcher über die Aufmerkſamkeit der Anweſenden, und ſchien ein Jude theilnahmlos oder gar ſchlaftrunken, ſo weckten ihn im Gotteshauſe Peitſchenhieb und Stoß. Ein Prediger vom Orden der Prädicatoren, alſo ein Dominicaner, hielt die Predigt, wobei das Allerheiligſte vom Altar genommen war; er ſprach jedesmal über ſolche Texte des Alten Teſtaments, welche die Juden an demſelben Tage in ihrer Synagoge hatten leſen oder erklären hören, damit auf die jüdiſche Erklärung nun die katholiſche unmittelbar folge und der Hebräer im Stande ſei, die chriſtliche Wahrheit zu erkennen. Dieſe Predigten wurden anfangs in der Kirche San-Benedetto alla Regola gehalten, ſpäter aber in jener Kirche San-Angelo in Pescaria, welche in die Trümmer der Octaviahalle hineingebaut iſt und vor der einſt der Volkstribun Cola di Rienzi ſeine erſten begeiſterten Reden an die Römer hielt.

Verweilen wir einen Augenblick an dieſer kleinen, in die finſtere Halle der Octavia eingebauten Kirche des Engels Fiſchverkäufer; denn ſie erweckt in uns Erinnerungen an einen der merkwürdigſten Menſchen des römiſchen Mittelalters. Cola war im Jahre 1313 in dem Rione der Regola geboren, alſo nahe am Juden[illegible]f, und wie die „Vita“ Rienzi's ſagt, lag ſeine W[illegible]ng am Flußrande, zwiſchen den Mühlen, auf de[illegible]ge, welcher zur Regola führt, hinter San-Tom[illegible]nter dem Judentempel (sotto lo tempio de li J[illegible] Dort hielt ſein Vater Lorenzo eine Herberge, un[illegible]eine Mutter Maddalena erwarb ihren Unterhalt durch Waſchen und Waſſertragen. Sein Haus lag alſo in der Nähe jener Kirche San-Angelo in Peſcaria, und hier war es, wo Rienzi an der äußern Wand das merkwürdige allegoriſche Gemälde malen ließ. Man ſah auf ihm Könige und Männer aus dem Volk in einem Feuer verbrennen, auch eine Matrone, die ſchon halb verbrannt war; auf der rechten Seite ſah man eine Kirche, aus welcher ein weißgekleideter Engel kam, ein nacktes Schwert in der Hand, während er mit der Linken jene Matrone aus dem Feuer zog. Auf der Höhe des Glockenthurms ſtanden St.-Peter und St.-Paul und ſprachen: Engel, Engel, hilf unſerer Herbergsmutter (Agnilo, agnilo, succurri a l'albergatrice nostra). Außerdem ſah man vom Himmel viele Falken (Barone) in das Feuer fallen, und eine ſchöne weiße Taube, die in ihrem Schnabel einen Myrtenkranz trug und ihn einem kleinen Vogel (Rienzi) gab, der die Falken vom Himmel jagte, worauf er den Myrtenkranz der Matrone auf das Haupt ſetzte. Darunter ſtand geſchrieben: „Ich ſehe die Zeit der großen Gerechtigkeit, und du erwarte die Zeit." Dies war das Bild, welches Cola an der Kirche San-Angelo in Peſcaria darſtellen ließ. Die „Vita" nennt dieſe Kirche die des Engels Fiſchverkäufer (de santo Agnilo Pescivennolo), weil ſchon damals in der Halle der Octavia die Fiſche verkauft wurden. Hier werden alſo auch die Juden zuſammengeſtrömt ſein, das Gemälde zu betrachten; aber wir finden keine Nachricht, daß ſie ſich am Aufſtand betheiligt hätten, und nur nach dem Tode Rienzi's traten ſie in merkwürdiger Weiſe in dieſem Trauerſpiel handelnd auf. Denn ſie beſtatteten die Leiche des Volkstribunen. Als Rienzi nämlich am Capitol ermordet worden war, ſchleppte das Volk den verſtümmelten Leichnam auf die Piazza San-Marcello, wo man ihn an den Füßen aufhing. Dort hing er zwei Tage, ein Ziel für die Steinwürfe der Straßenbuben, bis am dritten Tag Jugurta und Sciarretta Colonna den Befehl gaben, den Todten nach dem Mauſoleum des Auguſt zu bringen, damals Campo dell' Auſta genannt. Hier verſammelten ſich, wie die Lebensbeſchreibung ſagt, alle Juden in großer Zahl, und nicht einer blieb zurück, und ſie machten ein Feuer von trockenen Diſteln, in dies Feuer wurde die Leiche geworfen, ſie war fett und wegen ihrer großen Fettigkeit brannte ſie leicht (ardeva volentieri). Es ſtanden dort die Juden ſehr geſchäftig und emſig, und im Haufen ſchürten ſie die Diſteln, auf daß er brenne; ſo ward jener Leichnam verbrannt und zu Staub gemacht, und es blieb keine Faſer übrig. Man glaube nicht, daß es Anhänglichkeit oder Nachbarpflicht war, welche die Juden bewog, dem Cola dieſen Dienſt zu leiſten, den das römiſche Volk wol wie einen Schimpf betrachtete; denn was konnte in den Augen der Römer wol ſchimpflicher ſein, als von dem verachteten Judenvolk beſtattet oder verbrannt zu werden? Die Juden wollten ohne Zweifel dem verblendeten Volk oder den Colonnas ſchmeicheln; das ſtrenge Regiment Rienzi's, welches in allen Dingen eine neue Ordnung eingeführt hatte, konnte Denen nicht erwünſcht ſein, die im Trüben fiſchten und von Hehlerei und Wucher ſich bereicherten.

Nach dieſer Epiſode kehren wir zu den Judenpredigten wieder zurück. Sie wurden ſpäter nur fünf mal im Jahr gehalten, und der Gebrauch wollte von ſelbſt erlöſchen, als Leo XII. Genga (1823 — 29) ihn wieder erneuerte. Heute iſt auch dieſe Barbarei des chriſtlichen Fanatismus geſchwunden, und ſie ward abgeſchafft in dem erſten liberalen Regierungsjahre des Pio Nono, wie man mir ſagte.

Dem zum Chriſtenthum bekehrten Juden lohnte natürlich die Erlöſung aus dem Ghetto, das Bürgerrecht und alles Menſchenrecht, welches deſſen Folge iſt. Es ereignete ſich nicht ſelten, daß Juden aus dem Ghetto getauft wurden; wie es nun im Charakter von Convertiten liegt, wurden ſie dann bekehrungsſüchtiger als Diejenigen ſelbſt, von denen ſie bekehrt waren. So lieſt man heute auf einem Kirchlein gegenüber dem Ghetto an der Brücke Quattro Capi, auf deſſen Fronte die Kreuzigung gemalt iſt, in hebräiſcher und lateiniſcher Schrift den zweiten Vers aus dem 65. Capitel des Jeſaias: „Ich recke meine Hände aus den ganzen Tag zu einem ungehorſamen Volk, das ſeinen Gedanken nachwandelt auf einem Wege, der nicht gut iſt.“ Es iſt dies eine Mahnung an die Juden, welche ein bekehrter Jude, dem neuen Glauben zu ſchmeicheln, auf jene Kirche hat ſchreiben laſſen.

Nach der mittelalterlichen Sitte empfingen die jüdiſchen Täuflinge den Namen ihrer Taufpathen, und weil ſie dieſe unter den angeſehenſten Männern Roms ſuchten, geſchah es, daß ſich die Juden in die älteſten Adelsfamilien Roms einſchmuggelten. Wir wiſſen ſchon, daß jener Gegenpapſt Anaklet II. von jüdiſchem Geſchlecht war; man ſagt, der Papſt Leo IX. habe einen römiſchen Juden getauft und ihm ſeinen Namen beigelegt; der Sohn dieſes Juden, Leo, ſei nun Piero di Leone geweſen, nachmals Cardinal von Santa-Maria in Trastevere, ſpäter Papſt gegenüber Innocenz II. und feierlich in St.-Peter eingeſegnet, Stifter und Haupt der berühmten römiſchen Familie Pier Leone, die als Patricier Roms nicht minder mächtig waren als die Caetani, die Savelli, die Annibaldi und Frangipani. Mancher getaufte Jude nannte ſich fortan nach dem Namen des Barons, der ſein Pathe geweſen war, und es gab jüdiſche Colonna, jüdiſche Maſſimi, jüdiſche Orſini; ja man behauptet heutzutage in Rom, daß manches ſtolze römiſche Fürſtengeſchlecht, nachdem es ausgeſtorben, durch Juden aus dem Trastevere fortgeführt worden ſei.

Heute, wo die alten Mishandlungen der Judenſekte aus dem Tageslicht geſchwunden ſind, hat man gleichwol den althergebrachten öffentlichen Act einer feierlichen Juden- und Türkentaufe als Form beibehalten. Dieſer Act findet in jedem Jahr am zweiten Oſterfeiertag in der Taufkapelle des Sanct-Johann vom Lateran ſtatt; und man weiß zu ſagen, daß um jeden Preis dieſes Schauſpiel vollzogen werden müſſe, ſelbſt wenn, im Fall daß ein bekehrter Täufling mangeln ſollte, ein Jude oder Türke von auswärts geholt werden müßte. Im Jahr 1835 taufte man eine Jüdin in der Taufkapelle des Lateran vor einer zahlloſen Menſchenmenge und mit höchſt feierlichen Ceremonien. Die Tochter Judas, nicht ſchön wie Rebekka, ſondern von einer ausgeſuchten Häßlichkeit, ſtand in weiße

Schleier gehüllt am Taufbecken, eine brennende Kerze, das Symbol der Erleuchtung, in der Hand, und nach vollzogener Salbung des Hauptes und Nackens und empfangener Waſſerweihe in jenem Becken, in welchem einſt Cola di Rienzi ſich in Roſenwaſſer gebadet hatte, ward ſie in Proceſſion nach dem Lateran zurückgeführt. Der Cardinal, welcher ſie getauft hatte, ſegnete ſie hier vor dem Altar ein, und nach geendigter Ceremonie predigte er, auf den Täufling hindeutend, vor dem Volk, ſeine Freude ausdrückend, wie hier ein ſo erhabenes und göttliches Wunder ſich vollzogen habe, da ein Menſch, eben noch von den Dämonen beſeſſen und eine Beute der Hölle, urplötzlich in die reine Unſchuld des Kindes und in das reine Licht Gottes ſich gekleidet habe.

Ehemals drückte man ſich kräftiger aus; denn der Jeſuit Stephan Menochio ſagt in ſeinem Buche „Stuore“ (Venedig 1662), die Juden ſtänken am Leibe, verlören aber dieſen Geſtank gleich nach der Taufe. Sehr naiv erzählt er, daß ſich ſchon der Kaiſer Marc Aurel über den Judengeſtank beklagt habe. Dies ſei eine ausgemachte Sache; und ſo ließen ſich die Agarener taufen, um nicht übel zu riechen wie die Hunde.

Leo XII., von dem wir geſagt haben, daß er den Juden nicht freundlich geſinnt geweſen, gab ihnen gleichwol das Recht, Häuſer als Eigenthum zu erwerben, wenn ſie ſchon das Jus Gazzagà hatten. Er erweiterte auch den Umfang des Ghetto, indem er zu dem alten Clauſtro noch die Via Reginella und einen Theil der Pescaria hinzufügte, ſodaß der Ghetto im Ganzen acht Thore hatte, die überwacht und allnächtlich geſchloſſen wurden. Während der franzöſiſchen Herrſchaft in Rom war, wie man leicht begreifen wird, die Ghettoſperrung aufgehoben und den Juden alle Freiheit in der Stadt zu wohnen und Gewerbe zu treiben geſtattet worden. Pius VII. aber ſchloß nach ſeiner Rückkehr im Jahre 1814 den Ghetto von neuem, und er blieb in der alten Verfaſſung bis auf den heute regierenden Papſt.

Es gereicht Pius IX. zur Ehre, daß er, menſchenfreundlich und liberaler als ſeine Vorgänger, die Ghettoſchranken niederriß, und dies geſchah, wie es mir Juden ausdrücklich ſelbſt bemerkten, nicht durch die jüngſte Revolution in Rom, ſondern ein Jahr zuvor, da die öffentliche Meinung und der reformirende Sinn des Papſtes dieſes Zugeſtändniß an die Moral des Jahrhunderts verlangten. Es fielen demnach alle jene Mauern und Thore, welche den Ghetto ſperrten; Ciceruacchio legte ſelbſt Hand an, als man ſie niederriß; der Umſchwung der öffentlichen Grundſätze hatte auch die erfreuliche Folge, daß den Juden die Erlaubniß zu Theil wurde, überall in Rom wohnen zu dürfen, und nicht minder das Recht, Gewerbe und Handwerke zu treiben. Der Ghetto iſt alſo als Zwinger aufgehoben, doch beſteht er factiſch fort als das traurigſte Quartier Roms, ein Winkel des Schmuzes und der Armuth, und nicht leicht macht der Jude von ſeinem Rechte Gebrauch, in die Mitte der Stadt zu ziehen, weil, wie man mir ſagte, was nun das Geſetz freiſtellt, doch durch das unausrottbare Vorurtheil unendlich erſchwert, wenn nicht unmöglich gemacht wird.

Die politiſche Reform des Jahres 1847 bezeichnet alſo das Ende jener fürchterlichen Sklaverei der Juden Roms, welche ſo viele Jahrhunderte hindurch gedauert hat; ſo wenigſtens hoffen wir, daß die Macht der öffentlichen Meinung ſich ſtärker zeigen werde als ein willkürliches Vorurtheil, wenn es ſich in ſpäterer Zeit erneuern ſollte, und daß die geringen Freiheiten, welche nunmehr die Hebräer errungen haben, ſich auch ſo weit ausdehnen werden, daß ihnen ein ungeſchmälerter Antheil an allen Gütern der Cultur und der Civiliſation gegeben werde. Die Ausſichten ſtehen freilich in der Ferne, aber ſie ſind näher gerückt.

Gegenwärtig berechnet man die Geſammtzahl der Ghettobevölkerung auf 3800 Menſchen, eine unverhältnißmäßig große Menge, überblickt man den kleinen Raum des Ghetto, welcher an Flächenausdehnung weniger beträgt als der fünfte Theil irgend eines Städtchens von 3000 Seelen. Die ganze Judenſchaft (Università degli Ebrei) ſteht unter der oberſten Congregation der Inquiſition, und ihr Specialmagiſtrat für alle civilen und criminellen Vorkommenheiten iſt das Cardinalvicariat. Das Tribunal, welches ſie richtet, beſteht aus dem Cardinalvicar, aus dem Prelato Vicegerente, dem Prelato Luogotenente Civile und dem Criminallieutenant. In polizeilichen Angelegenheiten übt die örtliche Polizeimagiſtratur der Präſident der Region von San-Angelo und Campitelli. Die jüdiſche Gemeinſchaft ſelbſt hat das Recht, ihre innere Ordnung durch drei ſogenannte Fattori del Ghetto zu regeln, welche auf ein halbes Jahr gewählt werden. Dieſe ſorgen für Erhaltung der Straßenordnung, für Erleuchtung und Brunnen, vertheilen die Abgaben auf die Einzelnen, taxiren ſie nach dem Vermögen, handhaben Krankenpflege, Almoſenſpende und dergleichen. Im Ganzen beträgt die jährliche Abgabe des Ghetto an den Staat und an verſchiedene religiöſe Körperſchaften gegen 13,000 Francs.

Wir haben unſere Geſchichte des Ghetto zu Ende geführt, doch ſoll ſich damit dieſe Betrachtung noch nicht ſchließen. Denn aus eigener Anſchauung wollen wir nun den Ghetto Roms in ſeinem gegenwärtigen Zuſtande kennen lernen.

Man gelangt zum Ghetto entweder von der Stadt her am Marcellustheater und an der Halle der Octavia durch die Straße der Savelli, oder vom Trastevere über die Tiberinſel und die Brücke Quattro Capi. Von dieſer Brücke überſieht man das ſchönſte und originellſte Bild des antiken und mittelalterlichen Roms, ein Gemälde, das fremdartig und hinreißend iſt, wie kaum ein zweites in dieſer Stadt der Erinnerungen. Dort ſieht man das maleriſche Trastevere mit ſeinen alten Architekturen und zerſplitterten Thürmen, ſieht über dem Fluß die römiſchen Bogen des Ponte rotto und darüber den ſchönen Veſtatempel, den alten Thurm der Santa-Maria in Cosmedin, die rieſigen Trümmer der Kaiſerpaläſte mit ihren ſchwarzen Cypreſſen und in der Ferne die Gipfel des Albanergebirgs; vor ſich aber ſieht man die Häuſerreihe des Ghetto, thurmartige Maſſen, bizarr gebaut, mit vielen Blumenſcherben an den Fenſtern und zahlloſem, an die Wände gehängtem

Hausrath, der Reihe nach aus dem Fluß aufſteigend, deſſen trübe Wellen an den Mauern hinrollen. Mit wenigen Schritten iſt man von der Brücke in den Ghetto hinuntergetreten, der ſich tief abſenkt, wo nun das Volk Iſrael an den Wellen des Tiber ſeine Harfen aufgehängt hat, wie einſt an den Wogen des Euphrat.

Als ich den Ghetto zum erſten mal beſuchte, war der Tiberfluß, vom Herbſtwaſſer angeſchwollen, gerade ausgetreten und ſeine gelbe Flut ſtrömte durch die Fiumara, die unterſte Ghettoſtraße, deren Häuſerfundamente unmittelbar als Quai den Strom ſelbſt einfaſſen; es ſtrömte der Fluß auch am Bogen der Octavia und das Waſſer bedeckte die untern Räume der am tiefſten ſtehenden Häuſer. Welch ein unſaglich melancholiſcher Anblick, das elende Judenviertel in den trüben Tiberfluten verſunken zu ſehen! Alljährlich geſchieht es, daß Iſrael in Rom die Sündflut an ſich erleben muß und daß der Ghetto in den Wellen ſchwimmt wie die Arche Noah mit Menſchen und Gethier. Bisweilen ſteigt die Noth fürchterlich, wenn der Tiber, vom Schnee der Berge und der Regenflut ſchwellend, noch durch den Weſtwind vom Meer zurückgetrieben überſtrömt; dann flüchtet ſich, was zu unterſt wohnt, in die obern Stocke, welche ſich unerträglich anfüllen und von erſtickender Atmoſphäre ſich durchpeſten. Das Unglück iſt größer, weil die Nahrung und der Erwerb ſtockt und die Flut verwüſtet, was nicht rettbar iſt. Man zeigte mir im Ghetto die Marke, welche den Waſſerſtand des Tiber während der großen Ueberſchwemmung vom Jahre 1846 bemerkt; die Flut hatte damals alle untern Zimmer bis zur Decke angefüllt. In verwichenem Herbſt und in dieſem Frühjahr war der Tiber nur für kurze Zeit ausgetreten, doch dünkte mich auch dieſe Noth bereits höchſt empfindlich für das arme Volk und ihre unausbleiblichen Folgen äußerſt traurig bei ſo großer Enge und ſo großer Armuth. Gleichwol wurde mir geſagt, daß die Sterblichkeit während des Cholerajahrs 1837 im Ghetto ſehr gering geweſen ſei; mißt man ſie nach den Leichenſteinen der Juden, ſo erſcheint die Zahl der Todten dieſes Volks ſehr gering; denn dieſe weißen Steine mit ihren Inſchriften ſtehen vereinzelt und wie ein ärmliches Häuflein der Verſtoßenen beiſammen, auf einer claſſiſchen Stelle Roms, in einem Winkel des alten Circus maximus, mitten im wilden grünen Gras und unter giftblumigem Schierling überraſchend maleriſch. Denn dort, in der älteſten, von Tarquinius Priscus gebauten Rennbahn Roms liegt heute der Judenkirchhof, Orto degli Ebrei genannt. So wandeln ſich die Zeiten!

Gibt es nicht eine wunderbare Ironie, welche auch das Oertliche in die Phyſiognomie von Menſchen oder Dingen hineinzieht, daß ſie von jenem wie von einer charakteriſtiſchen Atmoſphäre umgeben werden? Ich habe dieſes Geſetz an den Dingen zu oft wahrgenommen, als daß ich es nicht bemerken und ausſprechen ſollte. So fiel mir auch die charakteriſtiſche Phyſiognomie der Ghettoumgebung als eine ſolche auf, welche die Atmoſphäre mit traurigen Vorſtellungen durchdringt. Ich meine nicht einmal jenen judengeſchichtlichen Porticus der Octavia, der nun verfallen im Koth ſtarrt, den ſchwarzen Trümmerbogen öffnend auf die ſtinkende Pescaria, den ganz engen dunkeln Fiſchmarkt, wo auf ſteinernen Platten Fiſche aufliegen, Judenfaſtenſpeiſe; noch meine ich die ſchwarzen Reſte vom Theater des Marcellus, in deſſen Trümmer die Savelli, einſt weit ins Land hin ſchreckende Raubritter, ihren Palaſt gebaut haben, und wo in Kerkern mancher Unglückliche endete; auch nicht die Erinnerung an Cola di Rienzi, welcher in der Nähe des Ghetto zu Hauſe war; es ſchwebt auch auf dieſem Local der dunkle Geiſt ſeiner tragiſchen Geſchichte. Leſen wir nur den Namen dort auf der an den Judenplatz hart anſtoßenden Piazza: „Platz des Weinens“ heißt er von der Kirche Santa-Maria del Pianto; ein paſſender Name, ins Ghettoviertel zu dem jeremiadiſchen Volke zu geleiten, dem das Weinen und das Klagelied Nationaleigenſchaft iſt, und nie hat wol ein Volk mehr geweint als dieſe Juden hier in Rom. Am Platz der Thränen ſteht ein alter Palaſt zwiſchen zwei Kirchen. Auf der einen lieſt man die Inſchrift, welche beſagt, daß ſie der Maria des Weinens geweiht ſei, auf der andern ſteht der grauſenerregende Name des Erbauers, Francesco Cenci. Es iſt der Palaſt der Cenci — und hier faßt den Betrachter Schauder, gedenkt er der ſchönen Beatrice Cenci, des Francesco unglückſeliger Tochter, der Mörderin eines ungeheuerlichen Vaters; und ſo waltet hier das Grauen jenes ſchrecklichſten aller Trauerſpiele, welche die menſchliche Natur erduldet hat, und gegen welches die Tragödie vom Oedipus nur als ein herzbewegendes, doch mild verſöhnendes Gedicht erſcheint. Der

Palaſt ſchaut über den kleinen Judenplatz hinweg gerade auf die jüdiſche Synagoge, in der an Feſttagen die Pſalmen und die Klagelieder der Hebräer ſich hören laſſen.

Noch mehr — in dieſem Palaſt wohnt der Maler Overbeck; freilich die Ironie iſt wunderbar. Sie nöthigte mir ein Lächeln ab, als ich in das Atelier trat, welches ſtille Menſchen ſtill betreten wie ein Allerheiligſtes und wo ein blaſſer Mann mit langem geſcheitelten Haar, liebenswürdig, ſanft, kaum hörbar, nicht ſprechend, ſondern leiſe Worte aushauchend, die Heiligenbilder auf den Staffeln erklärt. Auch dieſe ſind ſtill und tonlos; ein entſchlafener Joſeph in den Armen des Heilands, eine ſchattenhafte weinende Madonna, ein Chriſtus, den Verfolgern entſchwebend und auf luftige Wolken tretend, geflügelte Kinderengelsköpfe, leiblos; entleibte Menſchen, entleibte Kunſt, Rede ohne Worte, die Madonna doloroſa, die Paſſion an der Wand, das Trauerſpiel Cenci, drüben der überſchwemmte Ghetto, hier die heilige Maria vom Weinen, mitten inne der Beato Angelico der modernen Malerei.

Ich wollte ſagen, daß in dieſem Palaſt Cenci, wenige Schritte vom Ghetto und von der Judenſynagoge, Overbeck wohnt und ſeine chriſtlichen Bilder malt wie gleichſam unter der Inſpiration des Geiſtes Jehovah's und der Propheten. Es iſt alſo hier beiſammen, wie ſich gebührt, Altes Teſtament und Neues Teſtament, und wenn ich zwiſchen dem Cencipalaſt und der Judenſynagoge ſtehe, ſo iſt es mir immer, als liege beides vor mir aufgeſchlagen: Alter Bund und Neuer Bund, Judenthum und Chriſtenthum.

Vor dem Jahre 1847 trennte noch eine hohe Mauer den Platz Cenci von dem Platze der Juden, welcher auch Piazza delle Scuole heißt. Hier befand ſich das Hauptthor des Ghetto; Mauer und Thor ſind nun niedergeriſſen und der Schutt liegt noch zum Theil umher.

Gehen wir nun in eine der Ghettoſtraßen ſelbſt hinein, ſo finden wir Iſrael vor ſeinen Hütten in voller raſtloſer Arbeit und im Mühſal begraben. Sie ſitzen in den Thüren oder draußen auf der Gaſſe, die kaum mehr Licht gewährt als die feuchte und dumpfige Kammer, und wuſten im Plunderkram oder nähen und flicken emſiglich. Es iſt nicht zu ſagen, welches Chaos von Flicken und Lappen (Cenci genannt im Italieniſchen) hier zuſammengehäuft iſt. Die ganze Welt ſcheint als Judenplunder in zahlloſen Fetzen und Lappen zerzupft und zerriſſen umherzuliegen. Haufenhoch liegen die Lappalien vor den Thüren, und jeglicher Art und Farbe, goldiges Franzengeflitter, Stückchen Seidenbrocat, Sammetläppchen, rothe Flickchen, blaue Fetzchen, orange, gelbe, ſchwarze, weiße, alte, zerſchliſſene, zerfaſerte, abgeriebene Stücke und Stuckchen. Ich habe nimmer ähnlichen Plunder geſehen. Die Juden könnten damit die ganze Schöpfung ausflicken und die ganze Erde ſo bunt belappen, wie ein Arlechino bunt iſt. Sie ſitzen nun davor und wühlen in dem Meer von Flicken, als ſuchten ſie nach Schätzen, wenigſtens nach einem verſunkenen Goldbrocätchen. Denn ſie ſind ſo gut römiſche Alterthumsforſcher als alle Jene in Rom, welche den Schutt durchwühlen, um ein Säulenſtümpfchen, ein

Stück Relief, eine alte Inſchrift, eine Münze, ein Endchen Statue und dergleichen Marmorplunder ans Tageslicht zu fördern. Und jener hebräiſche Winckelmann im Ghetto legt mit einem gewiſſen Stolz ſeine Lappen zum Verkauf aus wie der Händler mit Marmortrümmerchen. Dieſer prahlt mit einem Stück Giallo antico — dagegen kann der Jude einen vortrefflichen Lappen gelber Seide halten; Porphyr — hier iſt vortrefflich gemuſtertes Flickchen von tiefrothem Damaſt. Verde antico — hier iſt ein ſchönes grünes Sammetflickchen von ausgeſuchteſter Antike. Und ſo gibt es weder Jaspis noch Alabaſter, noch ſchwarzen und weißen Marmor oder Breccia, wogegen nicht der Antiquar des Ghetto ſeine Alterthümer ſtellen könnte. Die Geſchichte ſämmtlicher Moden von Herodes dem Großen bis auf den Erfinder des Paletots und ſämmtlicher Trachten der vornehmen wie der bürgerlichen Welt läßt ſich aus dieſen Lappen durch geiſtreiche Hypotheſen kritiſch herausſtellen, und manche Flicken ſind wahrſcheinlich hiſtoriſch und einſt getragen worden von Romulus, von Scipio Africanus, Hannibal, Auguſtus, Veronika, von Karl dem Großen, Perikles, Kleopatra, Barbaroſſa, von Gregor VII., ~~Columbus~~ u. ſ. w.

Es ſitzen nun die Töchter Zions an dieſen Lappen und nähen, was nahbar iſt. Groß iſt ihre Kunſt, ſo rühmt man, im Sticken, Stopfen, Vernähen, und man ſagt, daß es keinen noch ſo fürchterlichen Riß in irgend einer Draperie oder Gewandung gebe, welchen dieſe Arachnen nicht unſichtbar und ſpurlos zu machen wüßten. In der Fiumara zumeiſt, der unterſten, am Fluß gelegenen Gaſſe, und in den Winkelgaſſen, von denen eine delle Azzimelle, d. h. Gaſſe der ungeſäuerten Brote, genannt wird, treibt man dieſe Plundergeſchäfte. Ich ſah ihnen manchmal mit peinlichem Gefühl zu, wenn ſie, bleiche und verkommene Menſchen, in ſich gebeugt, mit der Nadel emſig arbeiteten — Männer ſo gut als Weiber, Mädchen und Kinder. Das Elend ſtarrt geſträubt aus dem wirren Haar und klagt aus dem braungelben Angeſicht, und keine Schönheit der Geſichtszüge erinnert an Rahel und Lea oder Mirjam; nur bisweilen begegnet der Blick einem tief verſunkenen, ſchwarzen, blitzenden Auge, das von der Nadel und dem Lappen aufblickt, als wollte es ſagen: „Es iſt von der Tochter Zion aller Schmuck dahin. Die eine Fürſtin unter den Heiden und eine Königin in den Ländern war, muß nun dienen. Sie weint des Nachts, daß ihr die Thränen über die Backen laufen; es iſt Niemand unter allen ihren Freunden, der ſie tröſte; alle ihre Nächſten verachten ſie und ſind ihre Feinde geworden. Juda iſt gefangen im Elend und ſchweren Dienſt, ſie wohnt unter den Heiden und findet keine Ruhe; alle ihre Verfolger halten ſie übel. Wie hat der Herr die Tochter Zion mit ſeinem Zorn überſchüttet!“

Doch es iſt nicht der Zweck dieſer Blätter, Ghettomyſterien des Elends auszumalen und jene dunkle Lebensweiſe der Dürftigen in ihren von Menſchen überfüllten Kammern zu beſchauen; findet man doch allerwegen in den größten Städten der Erde und unter den civiliſirteſten Nationen Europas ein gleiches, wenn nicht ein größeres Jammerleben. Auch ſoll man nicht glauben, daß der Ghetto Roms, was Straßen und Wohnungen betrifft, an ſich elender ſei als ähnliche Viertel der Armuth in vielen andern Städten der Welt. Lieber ſage ich, daß dieſe Juden Roms in ihrer Armuth reich ſind an Menſchlichkeit unter ſich, daß der wohlhabende dem elenden gern hilft, daß der aufopfernde Familiengeiſt, das dauernde Erbe Iſraels, nirgends ſo mächtig und ſo wohlthätig ſich zeigen möchte als dort, und daß es Thatſache iſt, wie dieſe nüchternen und fleißigen Menſchen ſelten um Verbrechen willen geſtraft werden. Was den Betrachter des Ghetto am meiſten ſchreckt, iſt wol die fürchterliche Enge und der Schmuz dieſer gewinkelten Gaſſen und Gäßchen, deren Häuſer hoch und ſchmal ſich heraufſtrecken. Es ſitzen darin die Judenfamilien wie in einem römiſchen Columbarium übereinander geſchichtet; und auffallend iſt gerade hier in Rom eine ſolche Beengung menſchlicher Wohnungen, in einer Stadt, welche, in endloſer Ebene hingebreitet, ſelbſt charakteriſtiſch iſt durch ungeheuere Räume, durch große und erhabene Dimenſionen in den Architekturen und durch Paläſte, welche, koloſſal wie ſie ſind, zum Theil öde ſtehen, und von denen vielleicht einer genügte, die halbe Ghettojudenſchaft beſtens zu behauſen. In herrlichen Sälen wohnt das ſteinerne Volk der Statuen unter kühlen Springbrunnen. Die marmornen Reſte des Alterthums ſind bis auf die kleinſten Trümmer königlich logirt, die einzigen lebenden Reſte Roms, Menſchen mit Vieles duldenden Herzen, wohnen in dem elendeſten Schmuze.

Glücklicher ſind die Juden, welche den obern Theil des Ghetto bewohnen, zumal die Via Rua. Dieſe breitere Straße, welche auch gute und wohnlichere Gebaude enthalt, iſt gleichſam der Corſo des Judenviertels; denn auch bei gleichem Looſe vor dem politiſchen Geſetz und ſelbſt in der Sklaverei macht der Menſch das Recht der Ungleichheit geltend. In der Via Rua wohnen die Juden, welche das beſte Document Gazzagà in der Taſche haben, ſelbſt Häuſer beſitzen und wohlhabend ſind. Hier findet man denn Kaufläden mit allen möglichen Tuchwaaren von dem gröbſten Linnenzeuge bis zu den koſtbarſten Stoffen. Es gibt auch wohlhabende Juden; werden ſie reich, ſo ziehen ſie, wie man mir ſagte, gern nach Toscana. Es iſt auffallend, daß echt jüdiſche Namen nirgends zu leſen ſind. Die Juden Roms nennen ſich nach italieniſchen Namen, beſonders der Städte, wie Asdrubale Volterra, Samuele Fiano, Pontecorvo, Gonzaga, und es iſt komiſch genug, ſie ſolche ſtolz und fürſtlich klingende Namen führen zu ſehen. Auch ihre Sprache iſt römiſch; nur ſelten hörte ich Juden unter ſich hebräiſch reden; ihre Tracht unterſcheidet ſich nicht von der des römiſchen Volks, und ſelbſt an ihrem Feſte bemerkte ich kein einziges orientaliſches Coſtüm.

Ein Feſt im Ghetto — wunderſam erſcheint dieſe Ironie, erwägt man die Geſchichte wie die Lage der Judengemeinde, und lockend dürfte ein ſolches Schauſpiel gerade hier in Rom ſein, wo ein Feſt das andere drängt und wo ein ſchauprangender Tag den ſchon ermüdeten Fremden dem andern Feſttage zuführt, der ſeiner ſchon wartet. Wenn nun auf den Straßen

Roms dieſe großartigen Triumphfeſte einherziehen und alle Welt bewundernd und fröhlich ſie mitgenießt, und wenn das Geld mit vollen Händen von dem Ueberfluß ausgegeben wird; wenn alle dieſe Plätze und Straßen in Blumen und Teppichen oder im Glanze der Lichter ſtrahlen und von Carroſſen und Fußgängern wimmeln, dann ſitzt dunkel, antheillos und feſtlos Iſrael in ſeinem Ghetto und näht im Schweiße ſeines Angeſichts an den Lumpen, die vor ſeiner Thür liegen.

Nun aber kommen auch ſeine Feſte. Der arme Hauſirer legt ſeinen Plunder beiſeite, zieht ſein beſtes Kleid an und erhebt ſeine gebeugte Geſtalt. Und gerade hier, glaube ich, iſt die tiefſte Poeſie des Feſtes und ſein höchſter Sinn zu finden, weil der feſtliche Menſch aus den Sklavenbanden der Alltagsarbeit und aus dem ſtaubigen Elend ſich erheben und ſich zu einem idealen Menſchen verwandeln ſoll, der nicht ſeiner engen Kammer noch ſeinem dumpfen Nahrungsgeſchäft, ſondern dem Univerſum angehört. Dies ſeltſame Volk kommt dann feſtlich zuſammen, und wo ſie nur ſitzen mögen, in welchem fernen und feindlichen Winkel der Erde es ſei, ſchauen ſie ſich als das alte Volk Iſrael an, als Abraham's und Jakob's Kinder und als die Blüte der Menſchheit, welche Gottes eigene Hand mitten in die Welt gepflanzt hat. Ich wohnte dem Paſſahfeſt im Ghetto bei. Zufällig kam ich zu der Kunde von dem Tage, weil ich den Ghetto durchwandernd vor jeder Thüre blankgeſcheuerte Keſſel und an jedem Brunnen die Gefäße reinigen ſah. Man ſagte mir, es geſchehe um des Oſterfeſtes willen, das in einigen Tagen gefeiert werden ſolle. Das Oſterfeſt der Juden gilt dem Andenken an die Auswanderung aus dem Aegypterland. Dem wunderſamen Volk iſt es ideelles Freiheitsfeſt und ein tröſtlich-prophetiſches, zumal in Ghettogefangenſchaft.

Nach den großen kirchlichen Feierlichkeiten der Char- und Oſterwoche in Sanct-Peter und in der Sixtiniſchen Kapelle, welche im Verein ſo großer Werke und ſo großer Kräfte die allerhöchſte Production des chriſtlichen Cultus ſind, iſt es ungemein anziehend, in jenem dunkeln Ghettowinkel einer Oſterceremonie beizuwohnen und hier die uralten, kaum veränderten Grundlagen für jenen katholiſchen Cultus Roms aufzufinden. Es ſind die Wurzeln dieſes Cultus, und je prachtvoller der Baum ſich entfaltet hat, deſto tiefer begräbt ſich ſeine Wurzel in die Nacht. Das Feſt ward in der Synagoge gefeiert.

Ich ſagte ſchon, daß die Synagoge der Juden Roms dem Palaſt Cenci gegenüber liegt; ſie vereinigt fünf Schulen in einem Hauſe, die Scuola del Tempio, Catalana, Caſtigliana, Siciliana und die Scuola nuova, woraus man erkennen wird, daß der römiſche Ghetto in fünf Sprengel oder Parochien zerfällt, von denen jede eine beſondere Art darſtellt, je nach der vorherrſchenden Nationalität der Judenſprengel, deren Väter entweder ſeit Altersher römiſch-jüdiſch geweſen ſind, oder von Spanien und Sicilien hergeleitet werden. Man ſagte mir, daß der Sprengel del Tempio behaupte, vor allen andern Hebräern von den Juden vor Titus abzuſtammen. Jede Synagoge hat ihre Schule, in welcher die Kinder nothdürftig leſen, ſchreiben und rechnen lernen, Wiſſenſchaften aber nicht gelehrt werden, und eine jede hat ihr Allerheiligſtes, worin der Pentateuch aufbewahrt wird.

Ich ſah dieſe Tempelſäle am Oſterfeſte. Die Armuth des Ghetto hat ſich hier Gold und Silber abgerungen, um ein moſaiſches Haus in aller Stille und Heimlichkeit auszuſtatten. Schon von außen verräth ſich das Synagogengebäude nicht allein durch Inſchriften, ſondern durch ſeinen vereinzelten Bauſtil. Seltſam iſt es in ſeiner Dürftigkeit zu betrachten, und rührend die naive Aermlichkeit der Kunſtmittel, mit denen die Juden ihr Gotteshaus gleichſam verſtohlen und nächtlicherweile ausgeziert haben, in Rom, wo die Tempel, die Kirchen und Marmorſäulen in unüberſehbarer Pracht ſich ausdehnen. Es ſcheint, als hätten die Juden aus dieſer Fülle des römiſchen Marmors ein paar kleine Säulenſtümpfe, ein paar Capitäler und einige Marmorſtücke hinweggeſtohlen, um ſie in ihr Gotteshaus in aller Stille einzufügen, daß es daran erinnere, wie einſt der Tempel von Jeruſalem ſo herrlich war. Das kleine Frontiſpice, welches ſie in der Mitte des Synagogengebäudes eingefügt haben, iſt mit korinthiſchen Pfeilern geſchmückt und lehrt, daß auch in den Ghetto der römiſche Bauſtil eingedrungen iſt. Auf dem Frieſe des Hauſes, dem man es anſieht, wie es nach und nach ſich erweiterte, prangt in Stuck das Abbild des ſiebenarmigen Leuchters, die Harfe David's und die Zither Mirjam's.

Ein Schriftgelehrter hatte mich auf den Abend in den Tempelſaal eingeladen, wo, wie er ſagte, die Veſper würde geſungen werden und ich ein vortrefflich ausgeführtes Oratorium würde zu hören bekommen. Am Abend drängte ſich demnach das Judenvolk vor dem Eingang der Synagoge. Auch Römer, ſelbſt einige Prieſter waren unter der Menge zu bemerken. Wol eine halbe Stunde ließ man warten, ehe aufgethan wurde, und es freute mich nicht wenig zu warten und warten zu ſehen, weil mich dies als ein Zeichen der Souveränetät ergötzte, geübt einmal auch von einer unterdrückten und verachteten Menſchenſekte. Als nun die Thüren ſich aufthaten, ſtieg man über enge Stiegen in den Tempelſaal. Ich ſah die ſtattliche Judenſynagoge Livornos, die reichſte vielleicht in der Welt; doch erſchien ſie mir bei weitem weniger merkwürdig als dieſe Tempelzimmer des römiſchen Ghetto. Das Haus in Livorno iſt groß, vornehm und nüchtern; die Tempelzimmer in Rom ſind klein, ganz alt, höchſt maleriſch, bizarr und fremdländiſch. Durchaus in der Weiſe der katholiſchen Kirchen Roms, wenn Feſte in ihnen gehalten werden, hatte man die Wände der Zimmer mit rothen und in Gold geſtickten Tapeten behängt, die Pfeiler mit Damaſt überzogen. Häufig las man Sprüche aus dem Alten Teſtament darauf geſtickt. Die Decke der Zimmer iſt nach Art der römiſchen Baſiliken gefeldert, doch nur mit gemalten Caſſettoni geziert. Ringsum trägt der Fries in Stuck gearbeitete Reliefs, welche den Tempel und alle auf den Cultus bezüglichen Geräthe oder Dinge darſtellen, und verwunderſam ſind ſie gerade hier in Rom zu ſehen, wo man ihrer einige auf dem Titusbogen dargeſtellt findet. Man ſieht den Tempel Salomo's kunſtvoll abgebildet mit allen ſeinen Thoren, Seitenhallen und Altären, das eherne Meer, die heilige Lade mit den Cherubim, Prieſtergewänder und die Prieſtertiara, Urbilder der biſchöflichen und päpſtlichen Coſtüme. Man ſieht aller Art Tempelgeräthe, Töpfe, Schüſſeln, Schaufeln, Becken, Löffel und Pfannen und Geſtüle auf dem Frieſe; endlich ſämmtliche muſikaliſche Inſtrumente, Pauken, Tambourins, Harfen, Zithern, Flöten, die Jubeljahrstrompeten, die Sackpfeife, Cymbeln, auch das Siſtrum der ägyptiſchen Iſis, wie man es ſo oft auf Iſisbildwerken im Vatican ſieht. Mit dieſen Geräthen, Erinnerungen an den Tempel Jeruſalems, hat ſich alſo hier die Phantaſie des Juden umgeben.

In der nördlichen Wand fällt ein rundes Fenſter in die Augen, welches in zwölf Felder verſchiedener Farbe getheilt iſt; dies Symbol ſtellt die Stämme Iſraels dar und iſt das Bild der Urim und Thummim, jenes aus köſtlichen Steinen zuſammengeſetzten Schmucks, welchen der Hoheprieſter auf der Bruſt zu tragen pflegte. Weſtwärts an der Wand ſteht der runde Chor, ein hölzernes Pult für Vorſänger und Sänger; auf ihm der ſilberne Tempelleuchter und andere verwunderliche Gefäße von Silber, welche auf den Pentateuch als Schmuck gelegt werden. Gegenüber ſteht an der öſtlichen Wand das Allerheiligſte, ein kleines Tempelfrontiſpice mit herausragenden Stangen (als für das Tragen der Bundeslade beſtimmt), auf korinthiſchen Säulen ruhend. Der Vorhang bedeckt dies

Allerheiligſte, auf ihm ſind in Goldſtickerei Sprüche zu leſen und allerlei Werk von Roſen Saarons und von zierlichen Arabesken nach Weiſe des Tempels Salomonis. Die Spitze des Ganzen krönt der ſilberne ſiebenarmige Leuchter. In dieſem Allerheiligſten liegt nun der Pentateuch verſchloſſen, eine große Pergamentrolle. Er wird in Proceſſion durch den Saal getragen und von dem Pult nach allen vier Weltgegenden gezeigt, wobei die Juden die Arme erheben und ein Geſchrei ausſtoßen. Dies iſt gleichſam die Monſtranz und Hoſtie der Juden. Es iſt der gewaltigſte Gott der Erde, welcher noch heute die Welt gefeſſelt hält, der Gott, welcher nicht das Wort iſt, ſondern der „Buchſtabe“, ein fürchterlicher, poſitiver, unverrückbarer Gott der Knechtſchaft. Das Judenthum iſt die poſitivſte aller Religionen, darum dauert es noch heute. Den luxuriöſen Formen und phantaſiereichen Ceremonien der katholiſchen Kirche gegenüber erſcheint dieſer ſtarre, bildloſe, phantaſieloſe und geſtaltenbaare Jehovahdienſt bewundernswürdig in ſeiner abſoluten Einfachheit und furchterregend erhaben in der nüchternen Despotie des Geſetzes, welches beides ſchonungslos verſchlingt — den Menſchengeiſt wie die Natur.

Bedeckten Hauptes, Hut oder Mütze auf dem Kopfe, ſitzen die Juden in ihrem Tempel wie Pairs vor ihrem Gott, oder als wären ſie auf der Börſe; und ziemliche Ungenirtheit herrſcht beim Singen und Beten, da Jeder ſingt, wann er will, oder mit ſeinem Nachbar plaudert. Der Vorſänger ſitzt dabei auf dem Chor. Mir fiel die Haſt auf, womit alle dieſe Gebete abgeſungen oder abgemurmelt wurden. Die Frauen ſitzen in einer obern Galerie, hinter einem Gitter, gleichſam im Harem, und ſind nicht ſichtbar.

In einem zweiten Saal wurde nun die Vesper geſungen. Auch er war auf das beſte decorirt und flimmerte reichlich von Lampen. Nicht platt gedeckt wie der erſte, erhob er ſich vielmehr ſtockweiſe übereinander in einer bizarren Kuppelform. Auf dem Chor ſaßen die Sänger hinter dem Vorſänger. Dieſer trug einen ſchwarzen Talar, ein hohes ſchwarzes Prieſterbaret, von welchem ein weißer Schleier zu beiden Seiten herabfiel. Die Einfachheit dieſes Ornates fiel mir auf, gedachte ich des alten jüdiſchen Prieſtercoſtüms, deſſen wunderbare Pracht noch das päpſtliche Coſtüm erhalten hat. Denn der Hoheprieſter im Tempel Jeruſalems muß an herrlicher Gewandung den Papſt noch übertroffen haben. Er war, ſo oft er das Allerheiligſte betrat, alſo gekleidet: gehüllt in einen linnenen Rock, über welchen ein hyacinthblaues gefranztes Oberkleid herabwallte. Goldene Glöckchen hingen abwechſelnd mit Granatäpfeln an den Franzen. Eine Binde von fünf Gürteln aus Gold, Purpur, Hyacinth, Scharlach und Byſſus befeſtigte das Oberkleid. Eine Schulterbekleidung in denſelben Farben, doch reich an Gold, von ſchildförmigen goldenen Spangen mit Sardonychen geſchloſſen, kam dazu, ferner die Urim und Thummim aus zwölf köſtlichen Steinen. Auf dem Haupte trug er die Tiara aus Byſſus, mit Hyacinth durchwoben, um die Tiara lief ein goldener Kranz mit den Schriftzeichen Jehovah. So beſchreibt Joſephus das Coſtüm des Hohenprieſters, und man ſieht wohl, daß er ſtattlich genug muß ausgeſehen haben.

Die Chorſänger ſangen die Vesper ganz vortrefflich, während der Vorbeter pauſenweiſe betete und das Geſicht in den Schleier barg, bitterliches Weinen ausdruckend. Die Geſänge waren harmoniſch, doch nicht von altem Gepräge, ſondern vielmehr modern und im Stil der Oratorien. Schöne Knabenſtimmen, prächtige Bäſſe — und ſo war denn auch in dieſer Vesper im Ghetto der Einfluß Roms zu erkennen, und auch das Judenvolk hatte ſeine kleine Sixtiniſche Kapelle und ſein Miſerere aufzuweiſen. Nicht wenig fühlten ſich dieſe armen Menſchen erhoben und glücklich, daß auch ſie in ihrem Winkel und in ihrer Armuth eine ſchöne Kunſtproduction zu leiſten vermochten. Geſpendetes Lob wurde mit ſichtbarer Freude aufgenommen; der Gaſt, neben den ſich ein jüdiſcher Jüngling geſtellt hatte, hörte mit Vergnügen, wie ſein reichlich ausgeſprochenes Lob von dieſem weiter geſagt wurde. „Was hat er geſagt? Er hat geſagt: «Herrlich ausgeführt, ben bene, eccellentissime, ihr habt eine Sixtiniſche Kapelle.»“

Doch hier brechen wir ab. Es wollten dieſe Blätter dazu beitragen, irgend einen Kundigen zu einer ausführlichen Darſtellung der Geſchichte der Juden Roms anzuregen, welche belehrend und wohlthätig genug wirken ſollte. Dieſes Stück römiſchen Alterthums iſt ſchreibenswerther als manche unfruchtbare Unterſuchung über Antiquitäten. Die Entwickelung des römiſchen Chriſtenthums von der älteſten Zeit her begleitend, möchte eine Geſchichte des Ghetto wohl geeignet ſein, einen Theil der Geſchichte der Civiliſation überhaupt zu vervollſtändigen.

Den Verfaſſer dieſer Abhandlung reizte ſie zu ſchreiben nicht die politiſche Judenfrage, vielmehr allein die Grellheit des Gegenſatzes zwiſchen dem hiſtoriſchen Chriſtenthum und dem hiſtoriſchen Judenthum hier in Rom. Der Charakter dieſer Stadt der Städte, wie er ſich dem heutigen Beobachter darſtellt, trägt das Gepräge der drei großen Culturperioden des menſchlichen Geſchlechts, des Judenthums, des Antiken und des Chriſtenthums. Man kann ſie kaum mehr ſcheiden, ſo ſehr ſind ſie ineinandergewachſen und ſo ſehr hat der chriſtliche Cultus das Jüdiſche und das Antike in ſich vereinigt. Von den Anſchauungen des Alterthums der Griechen und der Römer nicht zu ſprechen, ſo durchwandere man doch Rom und ſeine Herrlichkeiten: überall ſpringt in die Augen Geiſt und Geſtalt des Hebräerthums, ſelbſt auf den Gipfeln der chriſtlichen Kunſt. Iſt es die Sculptur, ſo iſt das Höchſte, was chriſtliches Genie nach dem Phidias in Marmor ſchuf: der Moſes des Michel Angelo auf dem Grabmal des Papſtes Julius II. Iſt es die Malerei: Stanzen und Loggien des Rafael, die Kapelle des Sixtus und ſo Ungezähltes ſind voll von Darſtellungen des Teſtaments der Juden. Iſt es die Muſik: was als Höchſtes und als Tiefſtes der Muſik in der Charwoche geſungen wird, die Lamentationen und das Miſerere, ſie ſind die Klagelieder Jeremiä und die Pſalmen der Juden. Und von dieſem Volke, welchem das Schickſal die Urkunden der Menſchheit anvertraute und dem das

Chriſtenthum gleichſam von ſeinem Eigenthum hinweggenommen hat, lebt hier im Ghettowinkel einer der alteſten und hiſtoriſch merkwürdigſten Reſte, an welchem die Geſchichte ſeine große tragiſche Ironie vollzogen hat.

Doch hat auch dieſes alſo verachtete Volk ſeine eigene Ironie an der politiſchen Welt vollzogen, indem es zu allen andern Symbolen ſeiner Religion noch ein anderes mächtiges in die politiſche Geſchichte hineingeſetzt hat — ich meine das goldene Kalb, um welches die anleihebegehrende Welt tanzt, wie das geweiſſagt, geſchrieben und dargeſtellt iſt in den Büchern Moſis, des Propheten.

Idyllen vom Baltischen Ufer.

An

Robert Prutz,
Herausgeber des Deutſchen Muſeums.

Schon mancher königsberger Schriftſteller, wie auch Karl Roſenkranz in ſeinen „Skizzen" und wie Alexander Jung in mehren Schriften, hat die ſchöne graue Stadt Königsberg abconterfeit, aber wenig mögen Sie in Deutſchland von unſerm ſamländiſchen Paradieſe wiſſen. Ganz im Ernſt, Samland war das ehemalige Paradies. Die Gelehrten haben das längſt bewieſen, nachdem ein Naturforſcher eines Tages im Sande der Oſtſeeküſte drei foſſile Nüſſe gefunden, darauf einen foſſilen Baumſtamm — in dieſen Nüſſen erkannte er die echten unaufbeißbaren Nüſſe vom Baume der Erkenntniß und in dem Stamme den urparadieslichen Palmenbaum. Seitdem aber haben die Gelehrten wieder ausgerechnet, daß dieſer Palmenbaum kein Palmenbaum, ſondern eigentlich der Bernſteinbaum geweſen ſei (Pinus succifer), welcher die alte Bernſteininſel ehedem bedeckt habe. Nun verſank die Inſel durch diluviale Revolutionen, und es hob ſich das jetzige Samland heraus, welches eigentlich nichts iſt als ein ungeheueres Stück Bernſtein mit allerlei Alluvium von Braunkohle, Eiſenocker, weißem Sand und blauem Thon, worauf ſich ſeitdem die Samländer und Bernſteinjuden niedergelaſſen haben. Dieſe gelehrten antediluvianiſchen Bemerkungen muß ich vorausſchicken, das Uebrige können Sie im Göppert'ſchen Folianten nachſehen.

Wenn alſo die Zeit gekommen iſt, wo dem deutſchen Schulmeiſter die herrliche Walpurgisnacht, der Ferienanfang, in den Gliedern zu ſpuken beginnt, und wo man, wie Jean Paul ſagt, allerwegen die gebückte Creatur ſich vom Boden aufrichten und den Himmel anlächeln ſieht, dann wird dies öde Königsberg lebendig; es ſchüttelt den Stubenſtaub von den Kleidern und wandert zur Villegiatur nach ſeinem ſamländiſchen Albano, ſeinem Aricia und Nemi. Zu Roß, zu Fuß, zu Wagen geht es Tag aus Tag ein durch das Steindammer Thor. Dort vor dem Thore liegt auf einem Ackerland an einer Allee der Humor Königsbergs begraben. Dort raufen auf dem Grabe Hippel's muntere Ziegen das Gras aus, eine würdige Satyrgeſellſchaft auf der Gruft dieſes ſchlafenden königsberger Faun. Hippel würde ſich verwundern, ſähe er dieſe Wanderzüge ſeiner nachgeborenen Mitbürger. Denn zu ſeiner Zeit wußte Königsberg weder, daß nur fünf Meilen entfernt ein reizender Strand läge, noch gab es damals überhaupt oſtpreußiſche Badeörter. Nur der kuriſche Fiſcher in ſeinem Friesrock und in der blaurothen Kappe brachte den Stör und den Dorſch zu Markt, der Händler brachte den Bernſtein und der Forſtmann das Reh, den Hirſch und das Elennthier. Das iſt alſo königsberger Cultur in aufſteigender Linie. Unſere Vorfahren zur Zeit Hippel's, Kant's und Hamann's waren echte Pfahlbürger. Sie lebten eingepfercht in der düſtern Hochmeiſterſtadt, und wenige kannten das mit der Stadtcultur ſteigende Bedürfniß eines Gegenſatzes zu dem Leben in den Mauern, das Bedürfniß einer Sommerreiſe, eines Bades im Meere, eines Sommerhäuschens in der freien Natur. Ich weiß nicht, welch ein kühner Balboa es war, der im vorigen Jahrhundert die baltiſche Küſte zuerſt entdeckte und durch die Wälder Wege nach dem Meere bahnte. Kranz war das erſte Bad, welches die Regierung anlegte — es iſt noch heute eine Staatsrevenue, aber nicht zum Vortheil der Badegäſte. Seitdem gibt es an der nördlichen Küſte Samlands in einer Entfernung von vier Stunden, von dem Dorfe Rantau bis zu dem Leuchtthurm von Brüſterort kaum ein Stranddörfchen, das nicht Badegäſte beherbergte.

Eine Wanderung in Sommertagen längs dieſem Ufergürtel iſt wie ein Spaziergang durch einen großen, lieblichen Garten. Der Charakter der Gegend iſt ganz idylliſche Anmuth, faſt idylliſcher als der von Rügens Küſten, auf denen der redſelige Paſtor Koſegarten ſeine „Jucunde" dichtete. Die Natur thürmte hier weder Kreidefelſen noch Granitblöcke auf: ſie bildete eine ihrer jüngſten Formationen, ein geſchichtetes Sandufer und hier und da bizarr geſtaltete Kegel von Thon und Ocker und zerriſſene Vorberge, meiſt aber nur ſanfte Uferabhänge von 80 — 100 Fuß Höhe, welche zum Theil üppiger Pflanzenwuchs bedeckt. Dort blüht in maleriſchen Ranken die Winde, das gelbe Labkraut, die

Erdbeere und die Brombeere, die ſtattliche Weidenroſe (Epilobium) pflanzt dort ihre rothe Blutenpyramide auf, die Campanula wiegt ihre blauen Glocken im Seelüftchen und der bräutliche Rosmarin wuchert auf den Haidebergen. Wenn die Tochter der kryſtallenen Tiefe und die Erdentöchter Königsbergs aus dem Bade ſteigen, können ſie die zarten Glieder auf dem weichen Sande gemächlich lagern und ungeſtört Kränze winden, in das Wellenſpiel hineinträumen oder das Heine'ſche Lied ſingen: „Das Meer erglänzte weit hinaus." Dies und die Loreley hört man am Strande oft. Heine und die Nachtigall ſind in Deutſchland überall zu Hauſe, wo es Waſſer gibt, Mondenſchein und ein paar duftige Lindenbäume.

Das baltiſche Geſtade iſt von einer reizenden Harmloſigkeit und Verſchwiegenheit, wie eine Schäferſtunde. Die Wellen wiegen ſich in dem melodiſchen Rhythmus fort und ziehen weiße Schäume ans Ufer, dann und wann ſchrillt eine flatternde Möve, der einzige Seevogel jener wenig belebten Küſte, dann und wann wirft die Woge den Tang aus und mit ihm ein blitzendes Stück Bernſtein, ein Geſchenk für ein putzſüchtig Menſchenkind; ſelten taucht der Seehund aus dem Waſſer und ſonnt ſich auf einem Stein. Hier und da ſtreicht ein Fiſcherkahn über die blaue See, die Netze auszuwerfen, und ein vorüberſegelndes Schiff, ein Kauffahrer, der nach Riga oder Petersburg ſegelt, mit den Barbaren zu handeln, erſcheint am fernſten Horizont, mit dunkeln Maſten vorüberſchwebend, gleich dem Nebelbilde eines fliegenden Holländers, von der Küſte hinweggewieſen durch das warnende Wandelfeuer des Leuchtthurms von Brüſterort.

Niemand entzieht ſich der ſtillen Poeſie dieſer baltiſchen Küſtenoaſe. Wie das Kameel ſchmachtend nach dem Waſſerbrunnen, ſo ſtürzt ſich ſelbſt der königsberger Gelehrte in die Blumen des ſamländiſchen Geſtades, nachdem er ein unendlich langes Semeſter vor einem Dutzend Juriſten Heineccius' Antiquitäten, Edictum perpetuum, die Conſtitutionen und andere vortreffliche Sachen geleſen hat. Es iſt ein ergreifender Anblick, einen Profeſſor an den Buſen der Natur ſtürzen zu ſehen. Ich bekomme immer wieder ein menſchlich Rühren über jene Oſterſcene im „Fauſt", das Deutſcheſte, was Goethe geſchrieben hat, wo der Profeſſor Fauſt mit Wagner ſpazieren geht und mitten in der Gefühlsekſtaſe der Naturberauſchung ihm noch wie aus dem Kathedervortrage die profeſſorlich ſtiliſirten Worte entſchlüpfen: „Aber die Sonne duldet kein Weißes." Der königsberger Wagner am ſamländiſchen Strande iſt nicht mehr der Goethe'ſche Famulus, denn erſt nach vier Wochen Ferien ſieht er ſich an Wald und Feldern ſatt. Wie oft belauſchte ich nicht den hochſeligen Wagner als l'amore pensoso, bibel- oder pandektenvergeſſend an einem Rosmarinbuſch niedergeſtreckt, die Augen träumeriſch zu den Wölkchen erhoben, die er aus dem „Kosmos" noch obenein mit Cirrus richtig zu bezeichnen vermag — ich weiß freilich nicht, ob ihm nicht dort oben manchmal die vier apokalyptiſchen Reiter in Roſa erſchienen ſind, oder die fünf Männer, Prachtausgaben vom Theodoſianiſchen Coder in den Händen — aber ich ſah es, wie er ſich vollgetrunken hatte von des Lebens ſüßer Milch, Poeſie, und hörte ihn vor ſich hinträllern die Ode des Petrarca: Von Traum zu Traum, von Berg zu Berg führt mich die Liebe.

Doch ſteigen wir die weiße Uferdüne hinauf, ſetzen wir uns an dem Landweg auf irgend einem Hünengrabe nieder (Kaporn nennen ſolches die Samländer), unter dem die Aſchenurne eines der wilden Häuptlinge begraben liegt, welche Sie in der Chronik des Hartknoch von Paſſenheim leibhaftig abgebildet geſehen haben. Da wird ſich die bunte Badewelt alsbald vorübertummeln, denn ſobald die Nachmittagsſonne ſcheint, kommt Alles in Bewegung, um „eine Partie zu machen“ in den Forſt nach Warnicken, nach dem Leuchtthurm von Brüſterort, nach Wilhelmshorſt und dem Hauſenberg, nach Kram und den Katzengründen. Der Weg bedeckt ſich bald mit Staubwolken — Wagen fahren hinter Wagen, ſelten eine ſtädtiſche Equipage, denn das Fuhrwerk wird für das Bedürfniß des Augenblicks von dem Fiſcher und dem Ackerbauer gemiethet. Vier kleine Thiere unſaglicher Race, kaum für den Naturforſcher beſtimmbar, ziehen da einen ſechsgeſäßigen Leiterwagen von gleichfalls unſaglicher Einrichtung, auf dem zwölf oder zwanzig Badegäſte in der heiterſten Verwirrung Platz genommen haben. Hogarth würde es nicht verſchmäht haben, eine ſolche ſamländiſche Landpartie darzuſtellen, oder eine Cavalcade von jungen Damen zu malen, welche hier die erſten verſchämten Studien in der Emancipation machen, indem ſie ihren Strandklepper tummeln oder, von ihrem Cavalier am Zügel geführt, vorſichtig traben laſſen. Ein zum Theil phantaſtiſches Coſtüm erhöht den Reiz dieſer Scene. Das Strandleben iſt für den Königsberger zugleich ſein Carneval, wo er urplötzlich die Luſt verſpürt, ſich zu verwandeln. Die Garderobe wird mit Einem Schlag geändert. Frack, Atlasweſte, Seidenkleid, Kaſtorhut bleibt im ſtädtiſchen Schrank hängen. Die Familienmutter packt das abgetragene Zeug der Familie zuſammen, denn „das iſt gut genug fürs Land“. Ihrem beſten Freunde, dem Rentier Goldmayer, den Sie noch vor acht Tagen in die Oper haben fahren ſehen wie einen Marquis, begegnen Sie am Strande als einen ruinirten Mann wieder. Er trägt einen fallirten Comptoirrock und äußerſt bankrotte Hoſen, denn das iſt gut genug fürs Land. Madame Goldmayer, welche Sie in der Kunſtausſtellung im blendenden Staate die Propyläen von Athen bewundern ſahen und vor der lebendigen Griechenſtaffage ausrufen hörten: „Welch ein munteres Völkchen, die Propyläen!“ — Madame Goldmayer, die alle durchreiſenden Künſtler in ihrem Salon verſammelt, trägt am Strande einen ſchlichten braunen Kamelot und abgetragene Glacéhandſchuhe; aber ihre intereſſante, ſchöne Tochter iſt blaßroth gekleidet, und ein allerliebſter Schäferhut mit flatternden Bändern ſitzt keck auf ihrem Köpfchen. Die Alten maskirt die Oekonomie, die Jungen die Romantik. Der Commerzienrath wird zum Robinſon, der Profeſſor zum Diogenes, der junge Regierungsrath zum Rinaldo, der Gymnaſialdirector zum ſchönen Schweizerbuben, der Paſtor zum wilden Mann, einen ungenähten Rock auf dem Leibe und einen Baumaſt in der Hand, und Dichter und Maler laſſen ſich von weißen Händen Roſen um den Hut winden und blühende Haide.

Der fröhliche und geſunde Sinn der Königsberger wirft alles ſtädtiſch Förmliche ab inmitten der Natur. Nicht wie die großen Reſidenzen iſt die königsberger Geſellſchaft durch raffinirte Cultur verſchroben. Was alle Fremden an unſerer Stadt rühmen, offene Gaſtlichkeit, ein herzliches Entgegenkommen und die friſcheſte Familiarität, das iſt der bleibende Charakter des königsberger Volkes. So hat auch das Leben in den ſamländiſchen Bädern überall denſelben Charakter der urfriſchen Natürlichkeit und der Familiarität. Fremde Elemente, Ariſtokratie, Ausländerei ſind noch nicht hineingekommen. Das auf der entferntern kuriſchen Nehrung gelegene Kranz ſteht allein in dem Rufe einer ſteifen Geſellſchaftlichkeit. In den ſamländiſchen Bädern bildet in der That Alles eine große Familie. Die Gäſte kennen einander ſeit Jahren und finden ſich als Bekannte in einer Gegend wieder, welche das Heimatliche mit dem Fremden angenehm verbindet. Der Einfluß einer reizenden Gegend, eines gemeinſchaftlichen Vergnügens (denn Kranke gibt es dort faſt gar nicht) und eines erlöſenden Naturlebens eint die Geſammtheit und verwiſcht ſelbſt die politiſche Partei. Der ſamländiſche Badeſommer iſt ein großes königsberger und nur bürgerliches Familienfeſt. Die meiſten Gäſte ſind aber auch Königsberger, denn nur eine kleine Zahl findet ſich aus den Provinzialſtädten ein. Freilich ſetzt ſich auch die unausbleibliche Philiſterei in den einzelnen Orten als ſogenannter Stamm feſt, in kleinen Familiengruppen, die ihre ſtereotypen Neigungen haben, was einen ergötzlichen Gegenſatz zu dem Ganzen bildet. Es gibt auch Familien darunter, die als Eßkünſtler berühmt ſind und welche die Natur nur als das mit Blumen verzierte Tiſchtuch gebrauchen, auf dem ſich der Kapaun mit Urbehagen verzehren läßt.

Begleiten Sie mich nun in den erſten und größten Badeort des nördlichen Samlandes, nach Neukuhren. Unter den Baderepubliken beanſprucht dieſe die Hegemonie, weil einige Hundert Menſchen darin zuſammenkommen und die Menge überall auch die Macht iſt. Die Lage dieſes von Fiſchern und Ackerbauern bewohnten Dörfchens iſt ſehr ſchön. Es liegt hart auf dem Ufer, deſſen maleriſche Partien hier beginnen, auf einem Berge, von dem man die immer ſchöne Ausſicht auf das Meer und ſeine bewaldeten Geſtade genießt. Die ſogenannten Curhäuſer, einfach und nicht ohne Geſchmack gebaute zweiſtöckige Gaſtwohnungen, ſtehen in einem Garten unmittelbar auf dem Ufer, von dem eine kunſtloſe Treppe zur Badeſtelle hinunterführt. Der Badeapparat beſteht dort in einer Reihe von ſtrohernen Buden und in einem Badeſtrick, der etwa 30 Fuß weit an Pfählen in die See geleitet iſt. Der freie Gartenplatz zwiſchen den vier Curhäuſern iſt zu allen öffentlichen Vergnügungen beſtimmt. Unter den ſamländiſchen Badeörtern iſt gerade Neukuhren das Eldorado der jungen vergnügungsſüchtigen Welt. Der königsberger Student, der Referendarius und der junge Kaufmann geben hier den Ton an, welcher immer einen

Anſtrich von familiärer Gemüthlichkeit, von burſchikoſer Ausgelaſſenheit und von flacher Aeußerlichkeit hat. Die jugendliche Geſellſchaft erzeugt ſich dort ſogar eine ſpecifiſche Localſprache und kuhrener Nationalgeſänge, welche die Begeiſterung aus einer Punſchbowle geſchöpft hat. In jeder Badeſaiſon wird ein neues Geſellſchaftslied zur Nationalhymne geſtempelt, und man hört dieſe kuhrener Marſeillaiſe bei jeder Gelegenheit, wo ſich das junge Volk luſtig macht. Man wählt übrigens einen Rath der Luſtbarkeit, meiſt aus jungen Leuten, welche in den Künſten der Courtoiſie bewandert ſind. Dieſe Meiſter des Vergnügens ſind die Götter der unauslöſchlichen Heiterkeit und die Geſetzgeber der Freude, unter allen Geſetzgebern wol die glücklichſten. Sie beginnen ihr Amt damit, daß ſie vor allen Dingen eine Muſikbande, eine ſamländiſche Dorfkapelle, für die Badezeit miethen. Sie hat ihren Sitz unter einem wilden Birnbaum, wo ſie Mittags das Andenken Mozart's, Beethoven's und Haydn's auf höchſt eindringliche Weiſe verherrlicht, Abends aber, ſobald Hesperus über die See kommt und die Talglämpchen in den Bäumen glimmen, zum Tanz aufſpielt. Regelmäßig tanzt dort die Jugend alle Abend unter dem Birnbaum auf der nackten Mutter Erde, in ländlicher Losgebundenheit, den Kornblumenkranz im Haar und die blühende Luſt auf den Wangen — das naivſte und friſcheſte Genrebild, das man ſehen kann. Aber es gibt auch bisweilen ein vagabondirendes Theater, wobei das junge Publicum die Schauſpieler durch Dazwiſchenſpiel zu perſifliren pflegt, eine Jongleurproduction, ein

Feuerwerk, eine Darſtellung von lebenden Bildern, welche irgend ein junger königsberger Maler arrangirt. Dies muntere Völkchen hat auch ſeine genialen Anwandelungen.

In dieſem Sommer beſuchte Kiß den ſamländiſchen Strand. Er ſtellte eben die Reiterſtatue Friedrich Wilhelm's in Königsberg auf. Die Badewelt von Kuhren beſchloß, den Meiſter der Amazone, den Heros der londoner Induſtrieausſtellung auf das feierlichſte zu empfangen und ſogar zu krönen. Ein Lehrer eines Provinzialgymnaſiums wurde alſo dazu gewonnen, in Anbetracht und in Erwägung ſeiner claſſiſchen Bildung, ein ſolennes Carmen zu verfaſſen. Der liebenswürdige Mann ſperrte ſich zwei Tage in ſein Zimmer und citirte hinter den verſchloſſenen Laden Homer, Pindar und die Tragiker. Endlich erſchien er am Tage des Empfangs, wie Mohammed aus der Höhle, und hatte ſein Gedicht fix und fertig in der Hand, claſſiſche Diſtichen von ſchwerem Kaliber und für die Gelegenheit ganz wacker gedichtet. Der halbe Strand war auf den Platz von Kuhren geſtrömt, dieſer Huldigung der Bildhauerkunſt beizuwohnen. Unter der Vorhalle des Haupthauſes ſaß die Damenwelt wie eine Cour d'amour; hoch auf der capitoliniſchen Gaſthaustreppe ſtand wartend der Feſtredner, im Begriff, ſeine Diſtichen ſpielen zu laſſen, wenn der große Bildhauer erſcheinen würde. Gegenüber ſtand auf einer andern Treppe die Muſikbande mit erhobenen Fagotten, Trompeten und angeſetzten Violinen, kaum noch zurückzuhalten, daß ſie nicht in die Inſtrumente raſte. So ſtand ſich gegenüber eine ganze ſprachloſe Stunde lang unter dem blauen Himmel Poeſie und Muſik, die ſchweſterliche Bildhauerkunſt erwartend. Selbſt die Vögel ſaßen ſtumm und neugierig auf den Bäumen, die Lüfte ſchwiegen, das Meer lag in ſchauerlicher Erwartung, und die beiden jungen Mädchen, welche Lorberkranz und Carmen auf ſeidenen Kiſſen vor ſich hielten, ſaßen da, verſchmachtend wie das heimliche Sehnen und die heimliche Liebe, von der Niemand nichts weiß. Auf einmal ein Poſthorn hinter dem Garten — voranſprengende Reiter mit Fahnen, das einholende Geleit, eine Equipage — Kiß! Die Muſikbande fiel in die Inſtrumente wie grimme Leuen, die lange Hunger zwang, der Dichter ſchlenderte ſeine Diſtichen gegen den Wagen, Kiß, ein freundlicher alter Herr mit der weiblich-ſanften Phyſiognomie Ole Bull's, ſtieg aus und neigte an der capitoliniſchen Treppe ſein Haupt in Demuth. Der Dichter perorirte, die kranzſpendende Leonore war verwirrt; ſie fand nicht die Krönungsſchädelſtätte auf Kiß' ehrwürdigem Haupte; aber ſie half ſich in einer verzweifelten Inſpiration und hing ihm den Lorberkranz auf das Ohr, wie auf einen Nagel an der Wand. Taſſo-Kiß lächelte, er ſchob den Kranz zurecht und ſprach die große Phraſe: „Nicht mir, dem Meiſter gebührt der Kranz.“ Er umarmte den Redner und theilte Roſen unter die Damen aus, die Muſik jauchzte in die Trompeten, man ordnete einen Zug und führte den liebenswürdigen Meiſter im Triumphmarſch um den Gartenplatz.

Wir gehen nun durch das Dorf, vor deſſen Häuſern die Badegäſte ihre Nomadenzelte aufgeſchlagen haben. Am äußerſten Ende ſteigt die Fahrſtraße einen Hügel herunter in einen Hohlweg, hart am Meer, wo ein Geländer vor dem Abſturz ſichert. Von der Landſeite zu hängen über den Weg grüne Berge mit ſchwankenden Birken und ſchäferlichen Buchen. Dort oben auf dem Ufer ſteht ein Bänkchen, das eben nur Raum hat für einen ſamländiſchen Romeo und ſeine Julia. Wenn der Mond durch die Birken ſcheint, finden Sie dort ſtets irgend ein hold verſchlungenes Liebespaar die älteſte Scene aus der Weltgeſchichte wiederholen, welche jeder Maler einmal gemalt und jeder Dichter einmal beſungen hat. Setzen wir uns auf dies Bänkchen. Die Sonne iſt eben ins Meer geſunken, Waſſer und Küſte hat ſich in Violett getaucht und die Welle blinkt verſtohlen durch die Uferbirken. Wollen Sie ſentimental werden? Dies iſt der rechte Ort und die rechte Stunde. Sehen Sie, dort drüben liegt Lappland. Die ſchöne Velkog, die weiße Lilie des Schnees, und der ſchwärzliche Anund ſitzen eben am Feuer, wo der Thrankeſſel kocht, und die Liebe und die Flamme ſcheinen auf ihren Geſichtern wieder. Wiſſen Sie, warum ich an Lappland denke? Als ich im vorigen Jahr hier am Strande ſaß und über das Meer nach Norwegen hinüberdachte, brachte mir der Poſtbote juſt einen Brief. Er kam aus Lappland nach dem Samland, aus Likſelö unter dem Polarkreiſe; es hatte ihn mir nicht die ſchöne Velkog geſchrieben, die weiße Schneelilie, ſondern ein naturforſchender Freund. Er ſaß dort auf einem Granitblock und ſchrieb, während betrunkene Lappen um ihn her lagen und eine herzerquickende Hymne auf den rumſpendenden Gaſtfreund quäkten. Seitdem fiel mir am Baltiſchen Meer unzählige mal Heine's Vers ein:

In Lappland ſind ſchmuzige Leute,
Plattköpfig, breitmäulig und klein,
Sie kauern ums Feuer und backen
Sich Fiſche und quäken und ſchrei'n.

Heine wird man nicht los, ſo oft man in das abendliche Meer ſieht. Er hat eine wahrhafte Meerſeele, wie eine kryſtallhelle Sirene und wieder wie ein unfläthiger Seehund. Doch der Mond glänzt ſchon im Walde drüben. Sagen wir dem Plätzchen und dem Meer Lebewohl und wandern wir durch den Thau der Nacht, vorbei an den Hünengräbern, in den dunkeln Buchenwald hinein, längs des Wildbachs, der durch Geſtrüpp ſich ſeinen Weg bahnt. Der Glühwurm flimmt in den Büſchen — ſparſam legt ihn hier die Natur wie ein köſtliches Juwel für den beglückten Finder in das Gras, daß man am Seltenen ſtillſtehe und das Herz erlabe. Am Himmel ſchießen die Sternſchnuppen. Sie müſſen wiſſen, heute iſt Sanct-Laurentiustag und da fallen die Sterne. Des Morgens findet ſie der Fiſcher am Strand als Meerquallen; denn die hält er für geſchneuzte Sterne. Das Käuzlein ſchreit und der Mond verſteckt ſich hinter den Wolken. Ich will Sie in dieſer träumeriſchen Stille mit einem Lied von Lenau unterhalten; wenn ich in ſolcher Nacht umherſchweife, muß ich oft an ihn und Meidling denken, wo ſie ihn nun begraben haben. Es hat Keiner vor ihm ſo ſeelentief geſungen von der unergründlich ſchönen Nacht und dem Mondlicht auf der Haide. Doch ſtill! Ein Lied ſchallt aus der Ferne. Ein ſamländiſcher Hirtenjunge ſingt auf den Bergen: „Morgenroth, Morgenroth, leuchteſt mir zum frühen Tod.“ Das Lied iſt das allgemeine Volkslied der ſamländiſchen Jugend. Die Kinder lernen es in den Schulen und gleich einem Vogel hat es ſich in dieſen Bergen eingeniſtet, welche es wie die idylliſche Hirtennatur von Schwaben anheimeln. Ich habe mich oft auf dieſen Bergen und in dieſem Thalgrunde, wo die Heerden weiden, zu den Hirtenkindern hingelagert und einen Geſang von ihnen erbeten oder erkauft. Ich wollte mir ein paar ſamländiſche Volkslieder erlauſchen, aber jedesmal hörte ich mit heller Kehle anheben: „Morgenroth, Morgenroth, leuchteſt mir zum frühen Tod; bald wird die Trompete blaſen, muß ich gleich mein Leben laſſen, ich und mancher Kamerad.“ Dieſe Liederarmuth hat etwas Rührendes. Dank ſei Hauff, daß er mit dieſem ergreifenden Geſang auch unſer Land beſchenkt hat.

Im Wald wird es nicht mehr geheuer. Der geſpenſtige Mond zieht die weißen kalten Nebel auf, in denen die Kobolde tänzeln, und ganz umſponnen hat er ſich ſchon mit einem Leichenſchleier. Es iſt kalt, gewinnen wir das freie Feld und das heimiſche Dörfchen.

Ich mache jetzt von der Gewalt Gebrauch, welche dem Dichter über alle Geſtirne verliehen iſt, und laſſe es Morgen werden. Der Sonnenball ſteigt aus dem Meere — Licht, Luft und Lerchenjubel! Wir aber ſtehen wieder auf der Landſtraße. Der Blick über die ſtrahlende Meeresfläche, über das gelbe Ufer mit ſeinen ſchwarzen, umgeſtürzten Fiſcherkähnen, über die Haideberge und auf den dunkeln Forſt im Hintergrunde iſt ſehr ſchön. Vor uns liegt ein Dörfchen, deſſen Hütten ſchon rauchen. Es heißt Lapöhnen. Seit Jahren hat es ſeinen ſtehenden Charakter. Dort wohnen meiſtens nur die Stillen im Lande, die königsberger Pietiſten, die Nachzügler des Zacharias Werner und des Paſtors Mayer, welcher einſt in einem weißen Laken mit Katzenſchwänzchen gen Himmel fuhr, Bibeln verſchlang, um ſich viſionär zu machen, und mit Piſtolen von der Kanzel ſchoß. Es gibt eine Ironie in allen Dingen, die, meine ich, welche die Dinge ihrem Begriff gemäß zu localiſiren pflegt. Die ſtille Geſellſchaft trieb der Inſtinct in dies Dörfchen, welches allein unter den Dörfern dieſer Küſtenſtrecke eine öde Umgebung hat. Doch der Blick über das Meer, iſt ſchön und weit, wie der in das himmliſche Jenſeits. Am Eingange von Lapöhnen ſitzt zu jeder Tageszeit ein geiſteskranker Burſche mit blonden Haaren und vertrübten Augen, am Zaun zuſammengekauert, die Sphinx vor dieſem Theben. Er ſtreckt ſeine Hände aus und ſtammelt weinerlich: Einen Groſchen, einen Groſchen! Geben wir dem armen Beſeſſenen einen Groſchen und gehen wir vorüber. Dort oben auf dem Berge ſteht ſchon der Prediger im langen ſchwarzen Rock, wie ein langer ſchwarzer Erzengel mit Flügeln der Morgenröthe an den Schultern, und ſpricht ſein Halleluja zur Sonne, welche da ſtill ſtehen blieb im Thal von Gibeon, da der Herr dem Joſua in die Hand gab die Philiſter, die Kinder Ammon und die Kinder Moab. Und hinter und ruft es: Einen Groſchen, einen Groſchen! aber vor uns her jubilirt die Lerche, das Meer wiegt ſich in Wonne, die wilde Malve duftet, und drüben, nur tauſend Schritte weit, rauchen gaſtlich die Schornſteine meines mir heimiſch gewordenen Dörfchens. Kommen Sie zu trefflichen Menſchen und freundlichen Geſichtern und zu einem ſaubern Frühſtück, welches im bekränzten Zelt ſervirt iſt und ſo gaſtlich geſpendet wird, wie der braune Mokkatrank im Zelt des Arabers.

Das kleine Fiſcherdorf, das mich ſo manchen Sommer beherbergt hat, heißt Saſſau. Es iſt das kleinſte der ganzen Gegend, aber in überaus anmuthiger Umgebung und der Sitz weniger Familien, welche Natur und ein zurückgezogenes, heiteres Leben lieben. Das beſcheidene Dörfchen iſt der angenehmſte Familienaufenthalt im Samlande. Zwölf Fiſcherhäuſer und Bauerngehöfte ſtehen da im Kreiſe auf einem Hügelgelände, zum Theil in Gärten, wo der ſauere Apfel und die ſauere Kirſche reift. Mitten innen liegt ein Teich, eine trübe Lache — es iſt ein komiſches Bild von concentriſchen Gruppirungen. Auf dem Teiche ſchwimmen die Gänſe, um den Teich liegen die Schweine, welche der Dörfler an Pflöcke gebunden hat, um die Schweine her ſpielen die Kinder, dann folgt der Kranz von Hütten mit ländlicher und ſtädtiſch-ländlicher Staffage. Die Gegenſätze zwiſchen dem culturloſen Menſchen in ſeinen älteſten und roheſten Beſchäftigungen und dem Menſchen der Gegenwart und ihrer kosmiſchen Gedanken ſind ergötzlich ſchneidend. Sehen Sie, dort unter den Bäumen ſitzt ein junges Mädchen mit ſchönen braunen Augen, den „Hyperion“ oder die „Conſuelo“ in der Hand, zwei Schritte von ihr wälzt ſich das borſtige Schwein, und frank und frei ſtraft das Fiſcherweib den zweijährigen Jungen ab, der nichts am Leibe hat als ein entſetzlich ſchwarzes Hemd; eine Gänſemarjell (Marjell iſt ein lithauiſches Wort und heißt kleines Mädchen) jagt die ſchnatternden Gänſe auf die Weide, eine Ruthe in der Hand; dort ſprengt halbnackt ein ſechsjähriger Roßjunge, ein wahrer Cſikos, im ſauſenden Galopp durch das Dorf nach dem Roßgarten. Vor der Thüre jenes Häuschens, das unmittelbar ans Kornfeld ſtößt and worin der Philoſoph Karl Roſenkranz wohnt, iſt eine quäkende Fiſcherfamilie um das misriechende Fiſchfaß beſchäftigt, die Dorſche auszuweiden, während der betrunkene Fiſcher mit ſeinem Weibe zankt. Dort drüben ſehen Sie eine andere höchſt lebhafte Gruppe. Die Bauern ſind auf dem Gehöft des Schulzen verſammelt. Dort ſchüttet man aus Körben unglaublich große Bernſteinmaſſen, die aus den Strandgruben heraufgebracht ſind, in Waſſerzuber und wäſcht ſie von der Erde rein. Der Bernſteinjude, unter den blondhaarigen Fiſchern Samlands ein doppelt auffallender Fremdling mit ſeinem ſchwarzen Bart, mit den ſcharfen Zügen des Orients, den furchtſam vigilanten Augen und den beweglichen Händen, ſteht an der Bütte und wacht über den Wäſcher, daß er nicht ein köſtliches Stück beiſeite bringe. So ſteht in Braſilien am Cujaba der Wächter auch und paßt mit denſelben furchtſamen Augen auf den Negerſklaven, der aus der Dammerde die Diamanten aufwühlt und in dem Korbe wäſcht.

Einſt trieben hier, wie man ſagt, die Phönizier den Bernſteinhandel, jetzt treiben ihn ihre Verwandten, die Kinder Iſrael — das Geſchäft blieb in der Familie. Der blinkende Bernſtein hat etwas ungemein Anlockendes, und wie ſollte er es nicht für den märchenhaften Sinn der Orientalen haben, welche ſich ſo gern mit Dem ſchmücken, was das geheimnißvolle Meer ſpendet, mit der Perle Arabiens, mit der Muſchel von Ceylon, der Koralle von Hindoſtan und der Bernſteinſchnur vom Samland. Eben hebt der Wäſcher ein funkelndes Stück Bernſtein aus dem Zuber, es iſt vom reinſten Blaßgelb, köſtlich an Werth, groß wie eine Mannsfauſt. Ich möchte es haben, einer ſchönen Freundin es zu ſchenken; aber es koſtet ein paar Hundert Thaler. Die ſchlanke Zuleika, die Favoritodaliske des Omer-Paſcha, wird es über's Jahr als Toilettenkäſtchen neben ſich ſtellen, gefüllt mit dem perſiſchen Roſenölfläſchchen, wenn ſie unter den Terebinthen von Damaskus liegt, die Mandoline im Schoos und mit verliebten Augen einen Blumenſtrauß entziffert. Der Phönizier ſchmunzelt und ſchließt das Stück ſchnell in den Kaſten, zieht den Schlüſſel ab und ſteckt ihn ſorgſam in ſeine ſchmuzige Taſche. Man muß wiſſen, daß der Bernſteingewinn nicht mehr wie früher durch den Staat betrieben wird, ſondern daß die einzelnen Dorfſchaften jetzt das Recht haben, auf ihrem Territorium gegen eine Pachtabgabe den Bernſtein zu fiſchen oder zu graben. Zu dieſem Zweck machen ſie mit dem Händler einen Pact.

Die Geſammtſumme des gelöſten Geldes vertheilen unter ſich die Bauern nach dem Maß der Arbeit. Im

Durchſchnitt gewinnt jeder aus der Bernſteingrube einen Ertrag von 100 Thalern; dazu kommt noch der Gewinn der Bernſteinleſe aus dem Tang und der Bernſteinfiſcherei mit dem Schöpfnetze.

Begleiten Sie mich zu den ſaſſauer Bernſteingruben (natürlich ſind ſie nicht die einzigen der Küſte). Der Weg führt durch ein anmuthiges Thal, welches nach der Landſeite zu maleriſche Bergpartien abſchließen, über einen Bach, die weißen Sanddünen hinauf. Wir halten hier an und blicken auf ein ſeltſames Schauſpiel hinunter, auf ein offenes Bergwerk hart am Meer. Das Sandufer iſt vom oberſten Rande ſenkrecht 100 Fuß hoch abgegraben. Die ſteile weiße Wand flimmert wie eine polirte Marmorfläche, mit gelben, ſchwarzen, ſchneeweißen, rothbraunen Adern und Schichten — unten ein Gewühl von Arbeitern, von Männern, Weibern und Kindern. Ein Theil gräbt noch in die Tiefe, um auf die ſchwarze Bernſteinerde zu kommen; Andere karren den ausgegrabenen Sand, in langen Reihen hintereinander, auf dem Breterſtege bis ans Meer, wo die Karren umgeſtürzt werden und die ausgeworfene Erde bereits einen hohen Wall gebildet hat, welcher gegen das Andrängen der Nordflut ſchützt. Der Aufſeher, ein Jude oder ein von ihm beſtallter Inſpector, ſitzt vor ſeiner Strohbude. Die Gruppen geben ein höchſt maleriſches Bild, zu welchem Himmel, Düne und Meer den Rahmen bilden. Die rothen Kopftücher der Weiber, die weißen Hemdärmel, der blaue oder grüne Wollenrock bringen bunte Farben in dies Gemälde, und in manchem herculiſchen Fiſcher mit ſeinen nackten muskulöſen Armen, die knarrende Karre ſchiebend oder den Spaten einſetzend, möchten Sie einen Maſaniello des Nordens erblicken. Wenn die Vesperſtunde kommt (das Avemariaglöckchen hört man freilich nicht) und ſich die Gruppen lagern, gibt das pittoreske Bild, von oben beſchaut, einen gar ſchönen Anblick. Sehen Sie, dort weiterhin iſt das Strandbergwerk bereits vollendet und der Bernſtein wird ſchon aus dem Humus gegraben oder vielmehr geſtochen; vorſichtig ſetzt der Gräber ſeinen langen Spaten ein, deſſen Eiſen nur einen Zoll breit und etwa ſechs Zoll lang iſt; er durchſticht langſam die Erde, um den Stein abzulöſen, der freilich oft genug zerſtoßen wird.

Das bunte Leben ſcheint ſich heute an dieſer Stelle zu concentriren; dort weiterhin kämpfen eben Fiſcher mit der Brandung, ihre mit vollen Netzen beladenen Kähne ans Ufer zu bringen. Sie haben Flindern und Dorſche, den gewöhnlichen Fiſch jener Küſte, gefangen, auch wol einige Störe und wenige Butten. Die Kähne werden an den Strand gezogen und die Fiſche zum Theil auf der Stelle ausgeweidet, wobei die fernwitternde Krähe mit Geſchrei herbeigeflogen kommt, die Fiſcheingeweide vom Sande aufzuleſen.

Von dieſer Uferſtelle betrachtete ich am 28. Juli 1851 das großartigſte Schauſpiel, das ich in meinem Leben ſah. Ich war mit einer kleinen Geſellſchaft die Düne hinaufgeſtiegen. So weit das Auge reichte, ſahen wir die Ufer und den über das Land ragenden Karlsberg bereits mit einem Menſchengewühl bedeckt. Das waren Sonnenanbeter, welche zu dieſem Meer pilgerten, die Broſchüre des Dr. Buſch, des Directors der königsberger Sternwarte, in der Hand und das gebräunte Glas und die Uhr in Bereitſchaft. Wir ſetzten uns auf die höchſten Ufervorſprünge; die Damen fragten nach dem Mond, wo er denn eigentlich ſtehe, nach dem Mondſchatten, der direct über See von Schweden kommen und wie er denn ausſehen werde, wie ein Nebel, oder wie ein Geiſt, oder wie die leibhaftige ägyptiſche Finſterniß. Ich ſetzte neben mich zwei blonde Fiſcherkinder und einen ſchwarzen Hund, um an Kind und Hund die Wirkung der Sonnenfinſterniß zu betrachten. Die Kinder lachten und der Hund bellte, das war die Wirkung auf die drei unſchuldigen Gemüther. Endlich ſchob der Mond ſeinen äußerſten Rand gegen die Sonnenſcheibe; die Spannung ſtieg von Minute zu Minute. Die Phyſiognomie des Himmels, der See und des Landes verwandelte ſich ſeltſam. Das Meer verſchleierte ſich in einen grauen Duft, Düne und Uferſtrand erſtarben allgemach in einem geiſterhaften Schein, indem die Büſche und Figuren lange Schatten warfen. Das Land mit ſeinen Hügeln, ſeinen Dörfern und Thälern tauchte ſich in ein immer matter werdendes Uebergangslicht, in einen Dämmer, etwa wie Winterſonnenſchein und geſpenſtiger Mond. Die Natur bekam Kirchhofsgedanken und die fahlen Menſchengeſichter auch. Ich warf einen Blick in die Bernſteinwerke hinunter. Dieſe Sklaven der Frohnarbeit karrten noch ihre ſchrillenden Karren, aber ſie glichen nun den Arbeitern aus Dante's Hölle, die im bleichen Dämmerſchein ihre Laſten vor ſich her wälzen.

Plötzlich ein Ach! aus Aller Munde und das Schluchzen einer Dame. Der Mondſchatten bedeckte uns, der blaue Himmel wurde Nacht, und rings über der See und dem Lande entglomm der Horizont in einem ſchwülen Feuerdampf. Die ſchwarze Mondſcheibe hing am Himmel, eingefaßt von einem magiſchen Strahlenſchein, von Flammenbüſcheln, welche aus der bedeckten Sonne ſtiegen, eine wunderbare Weltkugel, ein unbeſchreibliches Phänomen, ein durch die Himmel ſchwebender Gott, der ſein Haupt verhüllt hat und in die Finſterniß weint. Aber tröſtend blitzt das Sternlein auf, ein blaues helles Licht neben dem düſtern Mond, Venus, der Stern der Liebe, herbeigelockt von der Nacht und dem bangen Menſchengemüth, l'amor che muove 'l sole e l'altre stelle. Dort auch erwachen Kaſtor und Pollux, die beiden Zwillingsbrüder, und nordwärts ſteigt herauf Mercur, der lichtverkündende Bote, und ſüdwärts ſelbſt kommt der alte rettende Gott Jupiter allgemach heraufſtrahlend.

„Wie ſtill und weit ſind dieſe Welten!“

Es iſt, als ſtände man im Hades und als mußte man den Lucifer ſehen, wie er den Kaïn durch die unermeßlichen Räume führt. Solche dämoniſche Pracht und ſolche ſchauerlich ſchöne Stimmung der Natur wiederzugeben vermag nur, wer ſelbſt den Hades ſah, Aeſchylus, Dante und Byron. Es gibt große Menſchengemüther, in denen das Univerſum ſich ſo abſpiegelt, Himmel, Erde, die verfinſterte Sonne und die herabtröſtenden Sterne, grauenhaft und doch ſo ſchön be leuchtet. — Ein ſtrahlender, ſiegender, triumphirender Sonnenblick — und die Magie war verſchwunden. Das Selbſtbewußtſein und die Kritik gingen wieder auf. Wir ſtiegen die Düne herab ins Dorf. Ein Fiſcherweib erzählte uns voll Angſt, daß ſie geglaubt habe, der Jüngſte Tag und der Antichriſt ſei gekommen, und daß die Gänſe ſchreiend vom Felde und die Vögel gegen die Fenſter geflogen wären. Stumm zerſtreute ſich die Geſellſchaft.

Eines Tages machte ich mit meinen Freunden einen Spaziergang ins Land hinein. Wir gingen auf dem ſandigen Fahrwege zwiſchen Kornfeldern nach einer kleinen Dorfhaide (Palwe). Ein wunderliches Etwas hart am Wege zog unſere Aufmerkſamkeit auf ſich; es war ein mit Weidengeflecht nach Gärtnerweiſe beſtecktes Raſenſtück. Auf ihm lagen Papiere und aufgeſchlagene vergilbte Bücher, ein ſonderbares Leſepult irgend eines Philoſophen der Landſtraße. An einem Stab hing eine hölzerne Büchſe und darüber ein Placat. Wir laſen: „Hochgeehrte Reichsgrafen, Grafen und Barone, hochgeehrte Herren, ach! wie ſchrecklich war es doch, als die Chriſten mit Pech und Stroh bewickelt in den Gärten des Nero brannten; was haben ſie da für Pein ausgeſtanden! Gehen Sie nicht vorüber, ſchenken Sie mir ein Buch.“ — Fürwahr, das iſt ſeltſam. Das iſt der arme Thoms, der ſtudirt hinter dem Buſch Kirchengeſchichte oder Gutzkow's „Nero“. Es war Niemand zu ſehen. Vielleicht ſchlief der Thales Samlands in einem Graben und ließ derweilen die grauen Erdmännchen weiter ſtudiren und den Wind die Bücher umblättern, die ja auch Wind ſind. Ich nahm einige Bücher von dieſem echt philoſophiſchen Studirpult aus Sand und Gras unter dem lieben Himmel und der warmen Sonne (ſo ein Pult wäre ſehr zu empfehlen den Transſcendenzphiloſophen) — eine alte Beſchreibung von Italien, großväterlich erworben, Blanc's „Wiſſenswürdigſtes“, eine Geſchichte der Märtyrer, Aufſätze über religiöſe Fragen. Endlich entdeckten wir den armen Leſeteufel. Ein ſchüchterner flachshaariger Junge in ſchlechten Kleidern, etwa vierzehnjährig, kam hervor. „Was ſoll dies? Wer biſt du?“ Schluchzen war die Antwort. „Wer biſt du, Kind, und was ſoll dies bedeuten?“ — „Ich heiße Klaus — ich bin aus dem Dorfe drüben und mein Vater iſt ein armer Schneider — ich möchte was lernen — aber ich hab' kein Buch.“ „Was möchteſt du denn in der Welt werden?“ — „Schulmeiſter, Herr!“ — O Schulmeiſter, das Ideal dieſer armen, wiſſenshungerigen Proletarierſeele! Der arme Klaus war vernünftig; was wie Ueberſpanntheit ausſah, war nur die Qual des dunkeln Triebes und ſeine Katechismus- und Religionsüberfütterung in der Schule, das Einzige, womit man die Köpfe der armen Jungen zu füllen pflegt. — „Wo biſt du in der Schule geweſen?“ — „In Sanct-Lorenz, Herr, beim Schulmeiſter, und der Herr Pfarrer hat mich confirmirt — ich war ſchon fürs Seminar notirt, aber ſie haben mich nicht hingebracht.“ — „Was willſt du für ein Buch haben?“ — „Die Bibel!“ — „Guter Klaus, die Bibel taugt nichts für dich, die hat dir ſchon den Kopf verdreht; wir werden dir andere Bücher ſchenken, woraus du etwas lernen ſollſt. Komm morgen zu uns, wir werden dir zu helfen ſuchen.“ — Wir gingen nach Sanct-Lorenz in das Haus des Schulmeiſters. Der alte Mann ſaß mitten in ſeiner Stube am Tiſche und ſchrieb auf das Papier gebuckt und mit großer Emſigkeit und feierlichem Amtsgeſicht. Wir fragten ihn nach Klaus. „Ja“, ſagte er, „er iſt ein guter Junge und ſehr fleißig, aber dieſer Junge iſt kein tiefer Denker. Er wäre auch Schulmeiſter geworden, doch, Sie wiſſen, ein Schulmeiſter muß muſikaliſch ſein und ſein Lied zu ſingen wiſſen. Nun aber kann der Junge, der Klaus, keinen Ton herausbringen. Ich habe ihn ein wenig auf die Gärtnerei einſtudirt.“ — Dieſelbe Auskunft gab uns der Pfarrer von Sanct-Lorenz. Alſo, armer Klaus, dein Loos ward geworfen; weil du kein tiefer Denker, nicht muſikaliſch biſt, kannſt du nicht Schulmeiſter mit 20 Thalern Gehalt fürs Jahr werden, ſondern ſollſt ein lebensluſtiger Gärtner ſein. Er kam andern Tags zu uns, wir gaben ihm Bücher (ein Profeſſor hatte ihm ſchon eine Bibel zugeſteckt) und die Ausſicht, ihn in einer Gärtnerei unterzubringen, was er mit Freude annahm. Wenn er doch am Ende ein tiefer Denker iſt, wird er ſich auf die Naturwiſſenſchaften legen, und Sie werden ihn nach 15 Jahren eine chineſiſche Flora herausgeben ſehen, wenn nämlich die Mandſchutartaren-Dynaſtie Tſing geſtürzt und China der Forſchung wird geöffnet ſein.

Der Bildungsgrad des ſamländiſchen Küſtenvolks iſt übrigens dürftig genug. Ich machte die Erfahrung, daß ſelbſt eine anmuthige Natur keinen Einfluß auf Sitte und Charakter übt, wenn nicht Wohlſtand und mildernde Beſchäftigung ſich mit ihr vereinigen. Der Kampf mit dem Element erzeugt Roheit, und Wetter und Wind und das Mühſal der Fiſcherei zwingen zum Genuß des Branntweins. Ich fand keinen veredelnden Gebrauch, kein ſinnreiches Volksfeſt unter den Fiſchern Samlands. Selbſt die Dörfer würden ungaſtlich im Schmuze ſtarren, nöthigte nicht der allſommerlich wiederkehrende Badegaſt den Fiſcher und den Ackerwirth, ſeine Stuben zu räumen, auszuweißen und das Haus mit Kalk zu übertünchen. Er vermiethet es dann für 20—50 Thaler auf die Badezeit, während er ſelbſt mit Weib und Kind den Stall oder die Bodenkammer zu ſeiner Wohnung einrichtet. Dann glänzen dieſe Bauernſtuben ein paar Monate lang von Wohnlichkeit, und der Samländer lernt ein wenig Cultur und ein wenig Geſchmack. Ein königsberger Oberlin lehrt ihn wol auch ſeinen Garten verbeſſern und dankbares Gemüſe anpflanzen.

Wir ſteigen jetzt die ſaſſauer Hügel hinauf, um das nahegelegene reizende Dorf Rauſchen zu betrachten. Es iſt nach Neukuhren der größte Badeort dieſer Gegend. Hohe Sanddünen und buſchige Berge trennen es von der See. Es liegt tief in einem Sandkeſſel und auf dem Abhange der Seeberge, an einem maleriſchen, weithin gezogenen Teiche, in dem ſich die Häuſer und die Berge ſpiegeln. Nach der Landſeite zu ſteigen die Berge hoch an; lilafarbige Haide blüht auf ihnen. Berg und ſchmaler Teich geben dieſer Partie einen überraſchend fremden, faſt ſchottiſchen Charakter. Ich ſah weder in Ihrem ſchönen Thüringen noch im Harz eine ſo ganz ſchäferlich-romantiſche Gegend; zumal wenn der Abendduft um die Höhen flimmert und der Hirt die Heerden von den Bergen treibt, oder wenn im Mondlicht die Nebel auf dem Teiche tanzen, gewährt Rauſchen einen entzückenden Anblick. Ein Hohlweg, über dem Tannen ſtehen, führt zum Eingang des Dorfes. Dort liegt das kleine Gaſthaus, ſchon in der Ferne erkennbar durch ſein Dach von getheerter Pappe und ſeine weißen Wände. Unmittelbar hinter ihm erheben ſich waldige Berge; ein klarer Quell rauſcht da hervor, fällt in den Teich und treibt ganz in der Nähe eine Muhle. Unter der Linde am Mühlenteiche pflegen ſich die Badegäſte Abends zu verſammeln, Mittags findet man eine zahlreiche Geſellſchaft vor dem Gaſthauſe, wo ein öffentliches Zelt von Laub zum Frühſtück oder zu einer Partie Domino oder Schach einladet. Die Wirthſchaft iſt echt dörflich und mitunter polniſch. Im Saal wird an offener Tafel geſpeiſt, am Inſtrument geſungen, an gewiſſen Tagen eine Tanzſoirée gehalten; bei 30 Grad Réaumur ſpringt da das junge Volk in einer unſaglichen Dampfatmoſphäre zur ſchrillenden Geige und zu Hyon's Horn. Die Jugend bildet in Rauſchen, wie freilich faſt überall, einen anarchiſchen Staat. Muſikaliſcher Dilettantismus treibt hier ſeine Blüten; dies iſt eine glückliche Durchbrechung des ſonſt ziemlich materiellen Vergnügens und der pedantiſchen Elemente. Denn Rauſchen iſt das Aſyl der Profeſſore[illegible]er Paſtoren, der Gymnaſialdirectoren, der

Beamten und des ganzen unſeligen Geſchlechts der Hieronymus Jobſe, welche hier ihre Herbarienſeelen vier Hundstagswochen lang vom feuchten Seewind durchziehen laſſen. Alle Tage um 10 Uhr Morgens ſieht man ſie, das Handtuch um den Leib, mühſam die Dünen emporklettern, unten im Angeſicht des keuſchen Meeres die Kleider ablegen und in nackter Schöne als Borgheſe'ſche Fechter auf dem Sande ſpazieren. — Kant und Herbart ſind die Schutzheiligen von Rauſchen. Sehen Sie, dort kommt ein altes originelles Männchen, ein Secretär oder Actuarius, im altmodiſchen ſchwarzen Leibrock mit ſpitzen Schößen auf uns zugewandelt und ruft von weitem: „Hospites maritimi, wollen wir ein wenig philoſophiren? Dic mihi, quid est valetudo? Kann ein Tiſch geſund ſein? Minime! Geſundheit ſetzt voraus lebendige Organa. Geſundheit, habe ich dem Dr. Jacoby geſagt, iſt die innere und äußere Harmonie eines organiſchen Weſens. Sed tamen, was iſt Kraft?“ Nun folgt unter dem Applaus der Umſtehenden eine haarſcharfe Definition von Kraft, Macht, Gewalt, Pflicht, Recht u. ſ. w. Sehen Sie, das iſt ein Bänkelſänger der großen Thaten des großen Kant; denn auch die Philoſophie hat ihre Bänkelſänger und ihre Straßenleiern. Aber dieſe Originale aus der alten Zeit des Kant und des ſeligen Lampe ſterben jetzt allmälig aus.

In dieſem Sommer erlebte Rauſchen ein ſeltenes Ereigniß. An einem heißen Mittage ſah man von den Haidebergen jenſeit des Teichs dichte Rauchwolken aufſteigen. Die Berge brannten. Ein Hirtenjunge mochte ein Feuer angezündet und dies ſich ſelbſt überlaſſen haben. Das Schauſpiel war ſo neu wie großartig. Wir eilten, an den Brand zu kommen. Die Flamme ſchlug aus den dürren Haidebüſchen auf und ergriff kniſternd und freſſend Gras und Geſtrüpp. Der Wind trieb die Lohe weiter und wälzte die weißen Dampfwolken über die Berge — ein ſamländiſcher Prärienbrand, aber gefahrlos, denn das Feuer brannte ruhig in einem weiten Kranz, und von der Windſeite lagerten ſich die Badegäſte an den Flammenbüſchen, bis das vordringende Element ſie zwang, den Platz zu ändern. Ein Forſtmann ritt durch den Dampf; er wollte Leute auftreiben, den Brand zu erſticken. Aber Niemand kam; man ließ die Berge bis zum andern Tage brennen. Die blühenden Höhen waren zu phlegräiſchen Feldern geworden, grauenvoll verkohlt und mit Aſche bedeckt.

Der Teich von Rauſchen verſumpft weiter ins Land hinein und endigt in einem waldüberdeckten Grund. Hier in den Wäldern und Bergen gibt es wildverworrene, labyrinthiſche Partien, die ſogenannten Katzengründe, das Ziel mancher luſtigen Tagesfahrt der Badegäſte. Einer ihrer Theile iſt beſonders ſchön. Es iſt das weite, von Buchen- und Eichenwäldern umſchloſſene Thal von Schönwalde und von Kram. Man gelangt dazu vom Waldfahrwege, quer durch den Wald und die maleriſchen Farrnkräuter ſich windend, bis man einen Haidehügel mitten in der Wildniß erreicht. Von hier aus blickt man in das reizende Waldthal. Ringsum wölbt ſich der dunkle Laubwald, nur belebt von dem ſchreienden

Habicht und dem flüchtigen Reh. Keine Quelle rieſelt durch den Grund. Weiße Sandſtreifen vertreten die Stelle des Waſſers. Wir liegen in der blühenden Erica auf dem Thalabhange und unterhalten uns mit der ſchlüpfenden Eidechſe und mit der Grille, die wir nicht fangen; freilich, dies iſt ein Plätzchen von der heimlichſten Melancholie. Sehen Sie den maleriſchen Hügel dort dicht vor uns. Ein paar grüne Trauerweiden hängen auf ihn herab, und der Rosmarin, die Dunkelbeere und das Farrnkraut umziehen ſeinen Fuß. Ich weiß nicht, ob ein Hüne darunter ſchläft. Manchmal baue ich mir in der Phantaſie eine Ruine auf irgend einen dieſer verlaſſenen Hügel und betrachte dann, wie ſie wol zu dieſem Thale ſtimmen möchte. Doch gleich reiße ich ſie wieder ein, denn dieſe Waldlandſchaft würde ihre reizende Geſchichtsloſigkeit verlieren. Hier darf allein das Waldmärchen wohnen. In dieſer ſtillen Wildniß ſangen wir oft:

Rehlein, du im Wald,
Komm zur Wieſenaue
Spielen in dem Thaue,
Mond herüberwallt.

Sicher iſt's im Dunkel,
Denn kein Waidmann lauſcht,
Nur die Buche rauſcht
In dem Lichtgefunkel.

Bald wird's morgenhell,
Muß das Reh entſpringen —
Jägerhorn thut klingen,
Kugel, die iſt ſchnell!

Der einſame Grund iſt die echte, heimatliche Wildniß für Tieck's blonden Eckbert oder Uhland's Harald. Der Wald wird lebendig. Wir hören jauchzende Stimmen und ſehen durch die Bäume Schäferhüte und flatternde Kleider. Das iſt eine katzengründliche Partie. Ich kenne ſie wohl; es iſt der Commerzienrath Strohmian, drei Fräulein Strohmian und die erſte, die zweite, die dritte, die vierte Tante Strohmian, jede einen Butterſtollen in der einen und einen blühenden Buſch in der andern Hand und die ſämmtlichen Werke der Gräfin Ida Hahn-Hahn im Leibe.

Schlagen wir uns ſeitwärts nach der Seeküſte zu. Gleich von Rauſchen ab weſtlich fort beginnt das Ufer ſteil und waldig zu werden. Hier drängen ſich die ſchönſten Gruppen zuſammen, Partien, welche Ihnen vielleicht ſchon aus Abbildungen bekannt ſein werden. Tiefe Schluchten, wie ſie Rügen nicht hat, zerreißen hier das Geſtade und bilden groteske Uferformationen. Zunächſt liegt die Goſſuppſchlucht, ein dichtes Waldgelände mit einer quelldurchrieſelten, in das Meer hinabgehenden Kluft, deren eines Ufer ſandig iſt, während das andere von den ſchönſten pittoresken Waldgruppen überdeckt wird. Von hier wandert man immer hart am Ufer durch einen Wald nach dem einſam gelegenen Waldhäuschen. Ueberall gibt es hier Schluchten und Ruhepunkte am Ufer unter Tannen und Eichen, von wo aus man einen herrlichen Blick auf das Meer und das ausgebuchtete Geſtade genießt. Dann führt der Küſtenweg nach der Schlucht von Georgenswalde. Sie iſt eine der ſchönſten des Samlandes, weil ſie eng zwiſchen ſteilen Uferwänden in den mannichfachſten Windungen fortläuft, überwölbt von himmelanſtrebenden Buchen und breitwipfligen Eichen und umrankt von blühendem Geſtrüpp, während nach der See zu das Ufer wild herunterſtürzt und hier und da eine Sandkuppe aufragt, auf welcher ein halbentwurzelter Baum als verlorener Poſten ſteht.

Der Weg führt nun durch das freundliche Strandgut Georgenswalde nach der Oberförſterei von Warniken. Dieſer Ort iſt durch ſeine Naturſchönheit weit berühmt, und der Fremde, der im Sommer Königsberg beſucht, verſäumt es nicht, dahinaus zu fahren. Wir kehren aus Hunger oder hiſtoriſcher Neugierde in dem kleinen Gaſthof ein. Der Beſitzer deſſelben iſt nämlich gegenwärtig ein Mann, der zur Zeit der berliner Nationalverſammlung der populärſte Politiker in Deutſchland war, Pieper, Abgeordneter vom Samland. Kleon war ein Gerber von Athen, Pieper ein Fleiſcher aus Fiſchhauſen. Alle Welt kennt ſeine herrliche Rede, ich weiß nicht mehr von welchem Datum. Gehen wir in ſein Zimmer; dort zeigt er uns ſein Porträt mit einem Fragment einer ſeiner Reden, das Wappen der Gens Pieper, welches ſeine Partei für ihn hat malen laſſen, ein rothes Schild mit goldenem Balken und darüber ein Leopard (das Wappen des berühmten Grafengeſchlechts Pieper); er erzählt uns, wie er, als er noch auf der Linken ſaß, dem Fürſten Lichnowsky jedesmal hatte antworten müſſen, und welche Geſandte ihn zur Tafel geladen; er zeigt uns endlich das Goldfiſchchen, welches er für ſeine Frau aus Berlin als Andenken mitgebracht hat. Sehen Sie dieſen Mann, das iſt die neueſte Geſchichte von Preußen, das iſt das Satyrſpiel zu der Tragödie von 1848 — ein Abgeordnetenporträt mit einem Stück Rede, ein Wappen, ein Erinnerungsgoldfiſchchen und Pieper — ja der Goldfiſch bringt einen rührenden deutſchen Zug in dieſe Revolutionsgeſchichte. Mir iſt, als ſähe ich ſie leibhaftig, dieſe Herren von Frankfurt und von Berlin, ein jeder ſein Goldfiſchchen vor ſich, auf den Bänken der Nationalverſammlung, die zappelnde Phraſe aus Hermann und Dorothea, aus Matthiſſon's Elegien und aus Schiller's Jungfrau von Orleans. Wackerer Redner Pieper, wahrhaftig, ich kann nicht ſpotten, denn ganz andere große Staatsmänner tragen die Pieperſchelle im Lande herum und das Goldfiſchchen zum Andenken, das Goldfiſchchen aus dem märkiſchen Sumpf unſerer Revolution.

Hundert Schritte vom Hôtel de Pieper beginnt die Wolfsſchlucht. Man ſteigt hinab wie in ein Blättermeer, deſſen grüne Wogen über der Schlucht zuſammenſchlagen. An mancher Stelle ſcheint der Himmel kaum hindurch. Die Schlucht iſt das im Sommer trockene, mit Geröll angefüllte Bett eines Wildbachs, über welches Brücken führen. Zerſchmetterte Bäume ſind hineingeſtürzt, andere hängen hinab, den Niederſturz drohend. Die üppigſte Vegetation bedeckt die ſteilen Wände, die ſich nach dem Meere zu erweitern. Man wandert in der Schlucht bergauf, bergab, immer längs des Baches in der grünen Walddämmerung, gewiegt von dem eintönigen Rauſchen des Meers, das man noch nicht ſieht, bis plötzlich die blaue See hereinſtrahlt und ſich dem Blicke die unendliche lichte Meerferne aufthut, ein überraſchender Contraſt zu der Enge der Schlucht und ihrem Dunkel. Wir ſetzen uns auf einen der Granitblöcke nieder, welche hier das Meer in großer Zahl an die Küſte gewälzt hat; der Naturforſcher ſagt Ihnen, dieſe Blöcke kommen vom Nordpol, eingeklemmt in Eisſchollen, und wir lachen über die Eisſchollen und die eingeklemmten Naturforſcher. Wir betrachten die beiden ſteilen Wände der Schlucht und ſteigen dann den hohen Jägerſteig hinauf, den Blick bald auf das Meer, bald auf den mächtigen Waldwuchs neben, über, unter uns gerichtet. Ehedem ſtand auf der Jägerſpitze ein Belvedere. Es iſt zum Theil zerſtört, weil die Küſte mit der Zeit nachſtürzt. Nun gehen wir längs des Strandes des ſenkrecht abgeſtürzten Ufers bis auf die Fuchsſpitze, einen hohen, mit ſchwarzem Geländer eingefaßten Vorſprung, von dem der Blick hinab faſt ſchwindelerregend und der Proſpect ins Meer überraſchend groß iſt. Vom Uferrand führen Wege unmittelbar in den Park von Warniken. Ich ſah manchen herrlichen Park in Deutſchland, doch keinen von dieſer Schönheit. Er iſt ein wahrhafter Urpark, von der Natur ſelbſt an das Meer gepflanzt, deſſen Wellen, vom Sturm aufgewühlt, donnern oder ſtill durch die Rieſeneichen ſchimmern und die man beſtändig rauſchen hört, wenn man unter jenen altersgrauen, moosbedeckten Bäumen liegt. Die Kunſt that hier nichts, um die erhabene Natur blos zu der grotesken Arabeske einer ſchwülſtigen Rococophantaſie zu verhunzen; ſie bahnte nur ſchattige Kreuz- und Querwege und ſtellte hier und da ein verwittertes Götterbild von Holz auf, die Vorſtellung mythiſch anzuregen, oder ſie baute einen Sitz von Birkenſtämmen auf irgend einer heimlichen Stelle, oder ſie ſtreute Blumenſamen aus. Dort liegen die Gräber zweier Kinder, tief ins Laub verſteckt, wie um ſich vor kalten Fremdlingsblicken zu verwahren. Die Grasmücke und der Finke ſingt, der Specht hämmert, die Welle rauſcht und die Blätter regen ſich — die ſchönſte Muſik, die man haben kann; und auch ohne die Aeolsharfe ertappen Sie ſich in einer Stimmung, die zu Zeiten ihr Recht verlangt, wie ihren Spott. Die Rieſeneiche ſtreckt ihre gigantiſchen, knorrigen Aeſte weit hinaus in die nachbarliche Rieſenbuche, und die Zweige bilden ein undurchdringliches Gewölbe. Unter dieſen Bäumen gibt es viele vom höchſten Alter. Eine Heidenopfereiche, welche noch die Zeiten vor Adalbert von Prag geſehen, benennt eine Tafel, aber der Blitz hat den Stamm nun zerſplittert. Die Maler Königsbergs kommen hierher, um dieſe Waldesrieſen zu malen und urwäldiſchen Baumſchlag zu ſtudiren. Betrachten Sie aber auch dieſe reiche Vegetation, welche, vom Seewind gefriſcht, den Boden überdeckt. Die Campanula blüht hier in nie geſehener Ueppigkeit und gießt eine blaue Flut zwiſchen den Stämmen hin. Eine Auguſtnacht in dieſem Park, wenn alles Laub von Licht trieft oder in Schwarz getaucht iſt und der Glühwurm funkelt, iſt ſchon verlebenswerth.

Warniken iſt der Gipfelpunkt der ſamländiſchen Natur. Hier erreichte ſie ihre größte Schönheit, und damit ſich begnügend, hörte ſie auf, den Strand weiterhin reich auszuſtatten. Die Ufervegetation erſtirbt von hier ab gegen Weſten allmälig, aber deſto grandioſer treten bisweilen die nackten Uferbildungen hervor. Bei den Fiſcherdörfern Groß- und Kleinkuhren thürmt ſich die Küſte in bizarr geformten Kegeln und Pyramiden von blauem Thon, Sand und Eiſenocker, faſt im Uebergang zur Standſteinbildung. Dann folgt der Wachbudenberg und endlich an der äußerſten Nordweſtſpitze des Baltiſchen Meeres der Leuchtthurm von Brüſterort. Dagegen zieht ſich ins Land hinein der ſchöne Forſt von Warniken. In ihm liegen anmuthige Förſtereien, wie Hirſchau und Wilhelmshorſt, die täglich von den Gäſten beſucht werden. Wenn Sie einen Forſtmann zum Freunde haben, können Sie mit ihm das Reh und den Hirſch jagen. Sie erinnern ſich der claſſiſchen Beſchreibung einer Hirſchjagd aus „Triſtan und Iſolde". Ich will Ihnen von einer viel intereſſantern Hirſchjagd ſchlichtweg erzählen, die im vorigen Sommer in der Nähe des Leuchtthurms ſtattfand, infolge des bekannten Jagdgeſetzes. Ich war nicht Augenzeuge, ich habe die Erzählung aus dem Munde des Thürmers.

An einem Sonntagsmorgen im Juli brachen 18 Edelhirſche aus dem Forſt ins Feld aus, geführt von einem prächtigen Sechzehnender. Die Kunde davon verbreitete ſich ſchnell in den Dörfern Finken, Groß- und Kleinkuhren. Die Fiſcher und die Bauern griffen nach den roſtigen Gewehren und eilten, die Thiere von dem Forſt abzuſperren. Nun begann die Hetzjagd. Die geänſtigten

Hirſche rannten durch das Feld nach der Seekuſte, der Leithirſch allein gewann den Forſt, die ubrigen zerſprengten ſich in allen Richtungen der Kuſte. Ein Paar ſtürzte vom Blei getroffen, einer floh todtlich verwundet auf das Mühlengehöft und ſank dort zuſammen. Die Fiſcher folgten, Schuß auf Schuß, Halloh auf Halloh, zu Fuß, zu Pferd, den andern Thieren, welche den Wachbudenberg hinaufſetzten. Dort an dem ſteilſten Ufer ſtutzten ſie; einige rannten wieder landeinwärts, den heimatlichen Wald zu gewinnen, wo ſie der Jagd entgegenliefen. Aber drei herrliche Edelhirſche, die gekrönten Fürſten ihres Waldes, ſprangen mit einem jähen Satz die ſteile Wand hinunter. Einer blieb für todt unten liegen, die andern flohen längs der Küſte. Der Thürmer, welcher vom Thurm geſtiegen war, die Flinte in der Hand, um ſeinen Antheil an der Beute zu holen, wollte ſich eben des geſtürzten Edelhirſches bemächtigen, um ihm die Kehle zu durchſtechen, als das Thier mit einer letzten Anſtrengung ſich aufraffte, ihn zur Seite warf und jach ins Meer ſprang. In dieſem Augenblick jagten die Fiſcher die andern Hirſche auf dem Strand, und auch dieſe ſtürzten ſich ins Meer. Die drei Edelhirſche ſchwammen, die Geweihe hoch erhoben, in weiten Bogen durch die See, um an einer vom Feinde freien Stelle ans Land zu kommen. Aber die Fiſcher zogen ſchnell die Kähne ins Waſſer, und nun ſah man die grauſige Jagd in den Wellen fortſetzen. Die drei Waldesbrüder ſchwammen, die Verfolger hinter ſich, in der Todesqual weit ins Meer, ſchon ſinkend, doch die Geweihe immer wieder emporhebend, die Ruderſchläge und das wilde Geſchrei immer näher und näher — da endlich erreichten ſie die Fiſcher und erſchlugen ſie mit ihren Rudern — ein gräßliches, barbariſches Halali!

Der Leuchtthurm ſteckt die Warnungslichter auf. Wer Falkenaugen hat, ſieht noch den Schatten des vorüberſegelnden Dänenſchiffs am Horizont — einſt donnerten auch hier in dieſen Gewäſſern die Kanonen des Dänen und des preußiſchen Schiffes Adler. Es dunkelt; hier an der Nordweſtſpitze der Halbinſel nehmen wir vom ſchönen Samland Abſchied.

Idyllen vom Lateiniſchen Ufer.

Die Römer haben einen Strand ſo gut wie meine Landsleute, die Königsberger. Auch er liegt nur fünf Stunden von der Stadt entfernt, und drei mal in der Woche fährt ein Omnibus Strandgäſte dahin, welche ſich einige Tage in Porto d'Anzio, dem alten Antium, oder in Nettuno vergnügen wollen, oder ſolche, die dort Bäder nehmen, oder ſich nach Neapel einſchiffen. Wie zu den Zeiten der Kaiſer ſind noch heute jene Ufer Vergnügungsorte der Römer, und es gehört zum römiſchen Leben, einmal nach Antium hinüberzufahren, wie nach Frascati, Tivoli und Albano, um für eine Zeit Rom zu vergeſſen. Denn ſelbſt die herrlichſte Stadt der Erde kann ermüden.

Ich fühlte das recht gegen Ende des Frühjahrs 1854, nachdem der Scirocco, der Plagegeiſt Roms, faſt acht Wochen lang auf der Stadt gelegen hatte, und als ich nun am 24. Juni früh um 5 Uhr aus Rom mich aufmachte, genoß ich des heiterſten Gefühls der Befreiung. Es war ein ſonniger Morgen, das Volk ſchon auf den Straßen; Blumen in den Händen, zogen ſie nach dem Sanct-Johann vom Lateran, wo der ſchöne Platz einem Blumenmarkte glich. Denn heute war das Feſt Sanct-Johann, eins der lebhafteſten Roms.

Draußen aber auf der Campagna webte die weichſte Luft über die ſchimmernde Grasebene und die jüngſt geſichelten Weizenfelder, welche dieſes Jahr funfzigfältig getragen haben.

Die Fahrt geht fünf Stunden lang meerwärts unterhalb des Albanergebirgs hin. In Fontana di Papa wird gehalten, wie bei uns am Eulenkrug. Fontana di Papa iſt eine einſame Schenke zwiſchen Weinbergen und heißt ſo von einem von Innocenz XII. angelegten Brunnen. Auch pflegt der Papſt dort zu halten, wenn er im Monat Mai an den lateiniſchen Strand zieht, in ſeiner Villa zu Porto d'Anzio die Meereskühle zu genießen.

Da herrſcht nun das bunteſte Leben. Man ſitzt an den Tiſchen umher und verſpeiſt Maccaroni oder vortreffliche Eierkuchen und trinkt den ſchlechteſten Wein dazu. Alle Augenblicke kommt eine Carroſſe oder ein Reiter, ein Trupp Sbirren, welcher den Wald durchſtreift hat und von denen der eine ſich laut rühmt, geſtern einen Räuber erſchoſſen zu haben. Eben langt von Anzio ein Zug Galeerenſklaven an; ſie ſitzen paarweiſe gefeſſelt auf einem Karren, mitunter ſchöne junge Leute, ſauber gekleidet, mit neuem Strohhut, weißem Hemdkragen und flatterndem ſeidenen Halstuch, denn dieſe Galeoten werden in Rom losgeſprochen. Man bringt ihnen Wein und Cigarren, die Sbirren ſtehen mit geſchultertem Gewehr neben ihnen und laſſen ſich gleichfalls einſchenken. Dies ſind Scenen aus Fontana di Papa.

Nun geht es zwei Stunden lang durch die Macchia, den Buſchwald, fort, welcher die pontiniſchen Sümpfe bis gegen Terracina begleitet, meerentlang die Küſte bedeckend und bevölkert vom Eber, vom Stachelſchwein, vom Büffel und Stier, vom Fieber und vom Räuber, der aus dem Walde auf die Appiſche Straße ſtreift, den Reiſenden bei Ciſterna oder bei Forappio oder unter dem Felſen von Terracina auszuplündern.

Endlich blitzte das Meer auf, entzückend ſonnig, blau und ſtill, und wir grüßten Alle freudig die azurnen Wellen von Antium, jener alten Volskerſtadt, wo der verbannte Coriolan ſeinen Tod gefunden und auf deſſen Küſte einſt das weltberühmteſte Kunſtwerk, der Gipfel aller auf uns gekommenen Sculptur, in ſeiner Tempelniſche ſtand, der Apollo vom Belvedere.

Nun ſind es neun Jahre, daß mich jeden Sommer das Meer erquickt hat. Die ſchönſten Stunden meines Lebens und die heiterſten Wanderungen ſind an Meeresſtrand und Welle mir geknüpft geweſen. Unzählige Bilder und Erinnerungen tauchten mir nun bei jenem erſehnten Anblick des Lateinermeers wieder auf. Aber indem hell und heller vor meine Phantaſie traten die elyſiſchen Küſten von Corſica und von Campanien, die ſchönen Golfe von Palermo und Cefalù, von Syrakus und vom Aetnaſtrand, ſtimmte mich der Anblick der lateiniſchen Küſte ganz herab. An jenen Meeren ſtanden gar zu herrlich Felſenufer und Vorgebirge in den edelſten Formen, dort erhoben ſich Klöſter und Städte kühn und frei auf den Uferbergen, und Oelbäume, duftige Orangengärten und feurig blühende Granaten hingen ihre Zweige faſt in die Wellen nieder. Wer kann im Anblick des Meeres die Zauberwelt von Sorrento vergeſſen, die Gärten von Palermo oder den rebenumſchlungenen, ſagenvollen Strand von Aci reale am Joniſchen Meere? Daß ich es alſo geſtehe, der Eindruck dieſer Ufer und des darauf ſtehenden kleinen Anzio machte mir Weh. So weit nur das Auge gegen Oſtia hinreicht, ſah ich nichts als öde Haide, ein niedriges Ufer aus Thon und Sand, eine kleine Schanze darauf und Heerden, welche weideten. Das Städtchen iſt ein Gemiſch von Villen im römiſchen Palaſtſtil, von ſteinernen Häuſern und von ſtrohbedeckten Campagnahütten, welche ſich um einen kleinen Golf hinziehen, auf deſſen Strande eine Reihe von Barken und in deſſen Hafen einige Segelboote ſich bemerklich machen.

In ſeinem Zimmer der kleinen Locanda ſaß der Maler S., ein talentvoller Landſchafter, an der Staffel, und friſch gemalte Seeſtücke an den Wänden zeigten mir, wie reich ſeine Ausbeute geweſen war. Ich verſchwieg ihm meine Enttäuſchung nicht. Er aber zeigte zum Fenſter hinaus auf das ſpiegelnde Meer und die blauen Volskergebirge im Hintergrunde. Und kaum war der Tag vergangen, als jene leuchtenden Erinnerungen ſchönerer Küſten zur Ruhe kamen und der ganz neue Zauber dieſer einſamen und heimlichen Ufer von Antium mich gefangen hatte. Sie ſind ſo graziös lieblich wie der baltiſche Strand, und wenn auch unendlich ſchöner und von feinerm Weſen, ſo doch ihm ſeltſam ähnlich, und mehr als ein mal habe ich an dieſen gelben felſenloſen Küſten verwandter Form und Bildung ausgerufen: Das iſt ja leibhaftig Neukuhren, Wangen und Saſſau! Die baltiſche Küſte und die lateiniſche verhalten ſich ſo zueinander wie ein ſchönes, naturfriſches Volkslied zu einer claſſiſchen Idylle des Theokrit.

Weder Pouſſin, noch Claude, noch Salvator Roſa würden hierher kommen, eine Meerlandſchaft zu malen. Es gibt hier nichts Epiſches oder Heroiſches von grandioſem Stil, nichts Gewagtes oder Bizarr-Phantaſtiſches. Hier iſt Alles weite, athmende, ſagenvolle Ferne, Stille und Anmuth, im eigentlichen Sinne Meeridylle. Weit und breit ſind dieſe Ufer von einer durchaus lyriſchen Stimmung. Nun begreife ich recht, was dieſes Meer von Antium für das weltgeſchichtlich bewegte Rom ſein mußte. Jene Römer zur Zeit des Auguſtus, des Caligula und Nero (und dieſer wurde in Antium geboren) liebten es, ſich aus ihrer großen Welt zu flüchten, einen müßigen Sommermonat in Antium zu verleben, wie es ja noch heute der Papſt thut, und dieſe zauberſtille Natur mußte auf ſie denſelben Reiz ausüben wie die Idyllen des Theokrit und des Virgil.

Ja, dieſe Meereseinſamkeit überſchleicht unverſehens das Gemüth! Jene feinen, ſanften Uferlinien, welche in Meilenweite ſich im Duft verlieren, jener weiche und ſchimmernde Sand, dies wohlig rauſchende Meer in ſeinem ätheriſchen Farbenſpiel, das märchenhafte Cap der Circe drüben, welches als Inſel wie ein großer Saphir homeriſch-ſagenvoll herüberfunkelt, die fernen kleinen Ponza-Eilande, die ihre blauen Gipfel wie Blumenglocken kaum aus den Wellen erheben, hundert weiße Segel, welche kommen, gehen und dahinſchwinden, der melancholiſche Geſang der Fiſcher, Flöten- und Harfenklänge — wahrlich! die ganze Welt draußen dürfte mit glühenden Bomben und Raketen beſchoſſen werden, hier ſpürte man es nimmer. In Rom konnte ich noch vor wenig Tagen die Stunde kaum erwarten, wenn die Zeitungen ins Café gebracht wurden, und über den „Monitore di Toscana“, die „Gazetta di Genova“ oder die augsburger „Allgemeine“ fiel ich her, ſobald ſie ſich nur zeigten. Hierher gelangt keine Zeitung, nicht einmal das idylliſche „Giornale di Roma“, ein Tageblatt, das ſo harmlos iſt wie eine Ekloge des Virgil, wird hier gehalten, und wenn man die Leute fragt: was macht Omèr Pascià, wie ſteht es mit dem großen Admiral Napieri und hält ſich noch Siliſtria? ſo zucken ſie die Achſeln und antworten: „Chi lo sa?“ (Wer weiß es?)

Wenn ich im Fenſter meines Zimmers liege, vor welchem die neapolitaniſchen Fiſcher auf dem weißen Sande ſitzen und die Netze ausbeſſern, thut ſich der ganze herrliche Golf vor mir auf und ich ſehe das lieblichſte Ufer vor mir bis zum Circeiſchen Cap. Auf dem Ufer erhebt ſich nahe bei Anzio maleriſch die edelgeformte Villa des Fürſten Borgheſe in einem wilden Park von Steineichen und Olivenbäumen, weiterhin Caſtell und Stadt Nettuno, braun und pittoresk ins Meer gebaut und in aller Welt berühmt durch die Schönheit der Frauen und ihre herrliche Tracht. Die

Linie der Küſte wird nun immer ſanfter, feiner, länger ausgezogen; an ihrem Ende ſteht in traumhafter Ferne ein kleines weißſchimmerndes Schloß, das wie ein Schwan auf der Flut zu ſchwimmen ſcheint. Dies Caſtell breitet um Küſte und Meer eine ſeltſame, melancholiſche Stimmung aus, wie das Cap der Circe Homeriſche Poeſie rings verbreitet. Die Augen jedes Deutſchen zieht es magiſch an und rührt ſein Herz zur Wehmuth und zur Trauer; denn es bezeichnet einen der größten Abſchnitte in der Geſchichte unſers Vaterlandes. Iſt es doch jener einſame Thurm von Aſtura, wo der letzte Hohenſtaufe, Konradin, nach der verlorenen Schlacht von Tagliacozzo hinüberfloh und wo der Verräther Johannes Frangipani ihn feſtnahm und in die Hände des blutgierigen Karl von Anjou überlieferte. An jenem Thurme ſank die Sonne der Hohenſtaufen in das Meer. Nun blickt das Schloß Aſtura unabläſſig zu mir herüber in mein Fenſter, gemahnt mich wie ein ſehnſuchtsvoller Klang des fernen Vaterlandes und mehrt mir die heimatliche Stimmung, in die mich die Küſte ſchon an ſich verſetzt. Es hat mir nicht Ruhe gelaſſen, bis ich eines Tages hinüberwanderte und ſein altes Gemäuer durchſuchte, und nun kann ich die blinkenden Zinnen wieder beruhigt anſehen. Und auch dahin wollen wir gehen; denn überall ſtreifen wir hier umher, weil uns doch die Götter dieſe Muße ſchenkten. Antium, Nettuno und Aſtura ſind aber die drei Orte an dieſem Lateinermeer, mit denen wir täglich uns beſchäftigen oder verkehren müſſen.

Als noch die römiſchen Herren nach dem alten Antium gingen, um dort zu baden und ihre Villeggiatur zu halten, war dieſe Stadt groß und ein blühender Hafen. Nero hatte ihn aufs prächtigſte ausgebaut, und noch heute ſieht man die Reſte des ſteinernen Molo in den Wellen; ſie ſehen faſt ebenſo aus wie die ſogenannte Brücke des Caligula im Golfe von Puzzuoli. Schon im frühen Mittelalter verfiel und verſandete der Hafen, und die Stadt ſelbſt, den Sarazenen zur Beute überlaſſen, verſchwand gleichſam vom Erdboden, und auch heute iſt Anzio nur ein Dorf zu nennen. Im Jahre 1700 hatte Innocenz XII. den Hafen erneuert, die Wege verbeſſert, einige Häuſer und einen Brunnen gebaut. Seitdem ſind die Päpſte ab und zu hierher gekommen, um in dieſer Stille zu wohnen, ehe die Fieberluft aus den pontiniſchen Sümpfen aufſteigt. Pius Nono hat gegenwärtig die anſehnliche Villa gekauft, welche der berühmte Cardinal Alexander Albani 1710 erbauen ließ, und wo Winckelmann manchen Tag in ſeiner und der Prinzeſſin Albani Geſellſchaft zubrachte. Mit den Ausgrabungen, die der Cardinal hier veranſtalten ließ, trieb er nicht allein überhaupt ein anſehnliches Geſchäft, ſondern er verſorgte auch ſeine eigene Villa in Rom mit Statuen auf das reichſte. Die Villa iſt ein Palaſt im Luxusgeſchmack jener Zeit, in einem großen, aber ganz verwilderten Garten, welcher an Blumen und Zierbäumen arm iſt, aber an Orangen und an Wein Ueberfluß hat. Hier kann der Papſt in einer ländlichern Einſamkeit leben als in Caſtell Gandolfo; er muß ſelbſt den Anblick der elenden Strohhütten ertragen, in welchen arme Fiſcherfamilien wohnen, und einen noch ſchlimmern. Denn hart am Molo des Hafens liegt der Bagno, ein großes, vom Caſtell auf der einen und von der Kirche auf der andern Seite umſchloſſenes Haus, worin die Galeerenſklaven bewacht werden. Sie arbeiten alle Tage auf dem Bagger, der den Hafen reinigt; aber verſchämt tragen ſie ihre Ketten unter den Kleidern, welche meiſt auch keine Abzeichen haben. Man ſieht viele junge Räuber unter ihnen, die der wilde Wald von Aſtura und Ciſterna eingeliefert hat. Dieſe Galeoten laſſen die Induſtrie von Porto d'Anzio nicht aufkommen, weil ſie jedes Handwerk betreiben, dem unbeſcholtenen Handwerker alſo das Brot nehmen. Sie ſammeln ſich ein Erſparniß, leben gut, wiſſen die Wächter zu beſtechen und mancher Freude zu genießen; wenn ſie entlaſſen werden, bleiben ſie meiſt am Orte und heirathen ihre Liebſchaft.

Ein Bagno und ein idylliſcher Sommeraufenthalt des heiligen Vaters ſcheint wenig zuſammenzuſtimmen; doch das iſt echt römiſch, denn irgend ein Widerſpruch und Miston muß ſich in dem römiſchen Leben und mitten in der paradieſiſchen Natur offenbar machen. Der Papſt will übrigens Anzio wieder emporheben; er läßt viele Häuſer bauen, denn er hat geſagt, er wolle den Anblick der ſchimpflichen Strohhütten nicht länger dulden. Auch der Hafen wird mit jedem Jahre lebhafter. Seine Lage iſt ſo ausgezeichnet, daß er einen großen Verkehrspunkt abgeben würde, weil er näher an Neapel liegt als Oſtia und Civita vecchia. Eine römiſche Geſellſchaft hat bereits ein Dampfſchiff gebaut, welches nun zwiſchen hier und Neapel zwei mal in der Woche fahrt und mit der Diligenza in Verbindung ſteht, die an dieſen Tagen Reiſende von Rom bringt. Man kann in 13 Stunden das ſchöne Neapel erreichen und zahlt den Spottpreis von 3 Scudi für die Fahrt. Dieſer Verkehr bringt nun einiges Leben und die Anfänge der Induſtrie nach Anzio; denn auf dieſe allein ſind die Bewohner angewieſen, weil ſie das Land faſt gar nicht bauen. Es gibt hier weder Weinberge noch Olivenpflanzungen, nur Heerden weiden auf der Küſte; die Lebensmittel kommen landwärts herein, Nettuno ſchickt den Wein und täglich ſogar das friſche Brot, Genzano Oel und Früchte, und ſelbſt vom Volskergebirge, welches drüben ſo herrlich geformt daſteht, kommen von Cori her die Kirſchen und die Feigen.

Die Gaſthäuſer ſind klein und mangelhaft. Man zahlt hier für ein Zimmer täglich 25 Bajocchi und kann auf römiſche Art nach der Karte eſſen; oder man gibt für die ganze Verköſtigung täglich 7 Paul, etwa einen Thaler preußiſch Geld. Dafür hat man vier Schüſſeln zu Mittag und drei Schüſſeln zu Abend. Es ſind meiſt die deutſchen Maler, welche das Gaſthausleben in den kleinen Küſten- und Gebirgsörtern auf ſolchen Fuß civiliſiren, und vielfach kann man ſie als Miſſionäre der Gaſthauscultur betrachten. Es gibt hier, wie bei uns am Strande, eins vollauf, das ſind Fiſche, die köſtlichſten feinſten Seefiſche und Hummern, welche der wimmelnde Golf täglich ſpendet. Aber nicht die Bewohner von Anzio fiſchen hier, denn wie ſollten ſie ſich bis zum Beſitz einer Barke emporſchwingen, ſondern es kommen die beweglichen Neapolitaner auf ihren zierlichen Barken von Puzzuoli, von Bajä, von Portici und von Torre del Greco, rings von allen Küſten ihres herrlichen Golfs, und viele Monate des Jahres bleiben ſie hier und ſchlafen auf ihren Barken. Andere bewohnen die Strohhütten, und es ſind dies meiſt ſolche Neapolitaner, welche vor der Conſcription hierher geflüchtet ſind und ihr Vaterland aufgegeben haben. Weithin an den Küſten des Mittelmeers kann man dieſe Marinari Neapels, die Fiſcher aller Fiſcher, finden, ſelbſt an den ſpaniſchen Inſeln, ſelbſt an den Ufern von Afrika, wo ſie den Korallenfang betreiben; und ſo durchſchneiden ihre bunten, graziös geformten Barken nach allen Richtungen furchtlos dieſes ausgedehnte Meer.

Es war mir eine große Freude, die alten Bekannten hier zu finden. Wie erinnerten ſie mich durch ihre lebhafte Geſticulation, ihre Mimik, ihren Dialekt, ihr Coſtüm an jene Fiſcherſcenen, die man an den Küſten Neapels ſieht. Sie ſind bis zum Ueberdruß gemalt worden, in der Natur aber, am Meere ſelbſt ſind ſie ewig ſchön. Drei Schritte weit vor meinem Fenſter ſtehen ihre Barken, gegen zwanzig an der Zahl; eine jede iſt zum mindeſten mit fünf Mann beſetzt und hat einen Barkenführer.

In der Regel gehen die Fiſcher gegen Ave Maria in See und fiſchen die Nacht durch. Der Fang wird des Morgens in die ſtrohbedachten Verſchließe getragen, Abends aber regiſtrirt und verpackt, um Nachts auf Karren nach Rom gebracht zu werden, wie auch vom heimiſchen Strand die Fiſche Nachts in die gleich weit entfernte Stadt gefahren werden. Da gibt es nun Abends eine bewegte Scene. Die Schreiber ſitzen am Tiſche bei einer Laterne und regiſtriren; rings umher ſind die Fiſcher beſchäftigt, die Fiſche in Körben herbeizubringen, während andere Eisſtücke zerſchaben und die Fiſche auf dieſen Eisgrus legen. Die Mannichfaltigkeit und wunderliche Form dieſer Meerthiere iſt erſtaunlich. Da gibt es den langen Grongo, den großen und prächtigen Palombo, die ſchön gefleckte Murena, den flunderähnlichen ſtachlichten Rochen, die große Menge von glitzernden Triglien und von Sardinen, und den wohlſchmeckenden Merluzzo. Bisweilen kommt auch ein Delphin mit herauf, und an einem Abende ſah ich in dem Fiſchlager zwei Haifiſche (pesce cane), welche man eben gefangen hatte. Sie waren 8 — 10 Fuß lang; ihre ſchwärzlich-ſtahlblaue Farbe hat etwas Widerliches. Man fängt ſie mit dem Köder, und wenn der Hai angebiſſen hat, zieht man ihn herauf und erſchlägt ihn mit einer Keule. Sein Fleiſch, weißlich wie das des Störs, wird gegeſſen, doch iſt es ziemlich hart.

So treiben es die armen Fiſcher Tag für Tag und führen ein rauhgewöhntes Leben der Entbehrung, welches nur Demjenigen romantiſch und reizend erſcheint, der, wie wir, müßig am ſchönſten Meer dahinſchlendert und den tanzenden Barken und ſchwebenden Lichtern auf dem Waſſer zuſchaut. Wir kennen es ja auch von unſerm baltiſchen Ufer her. Aber hier zeigt ſich der Unterſchied des nebelfeuchten Nordens und des ſonnigen Südens. Der neapolitaniſche Fiſcher, ſo armſelig er iſt, halbnackt, im aufgeſchürzten Beinkleid von

Linnen und im bloßen Hemde, die rothe Beutelkappe auf dem Kopfe, lebendig, beweglich, überſprudelnd von Laune, von Witz und gutmüthigem Geſchwätz, immer ſangesfroh und zu Schwänken aufgelegt, macht neben unſerm ſtummen und einfältigen baltiſchen Fiſcher eine theatraliſche, ja ſelbſt ideale Figur. Ich möchte ſie gern einmal in einen Kahn nebeneinander ſetzen, den baltiſchen und den neapolitaniſchen Fiſcher, und möchte ſie zwingen, miteinander einen Tag lang zu verkehren; ich glaube, einer würde vor dem andern ins Waſſer laufen. Man wird es nicht möglich finden, daß baltiſche Fiſcher je eine geſchichtliche Rolle ſpielen könnten wie die neapolitaniſchen, welche auf den Maſaniello ſtolz ſein dürfen. Maſaniello war keine große, nur eine ſeltſame Erſcheinung, ungebändigt wie eine mit dem Sturm vertraute Fiſcherſeele, kühn, waghalſig, ehrgeizig, ein Menſch des Augenblicks wie ſein Glück, gedankenlos, kopflos, ohne beſtimmte Richtung, nur eine ſich überſchlagende Welle. Unter ähnlichen Figuren der Geſchichte möchte ihm durch den Stand der Geburt und die phantaſtiſtiſche Laune des Glücks am nächſten ſtehen Johann von Leyden, der gekrönte König von Münſter. Er war ein Schneider, und die Schneidergeſellen ſind bei uns der beweglichſte aller Stände, wahre Neapolitaner, Pulcinellen und geborene Abenteurer, ſehr zu geſchichtlichen Rollen aufgelegt, wie ſie auch mehrmals in Berlin revoltirt haben. Johann von Leyden ſteht weit höher als Maſaniello, weil er in einer Idee ſchwärmte; das können nur Schneider, Fiſcher vermögen es nicht. Beide bizarre Figuren paſſen gut für die Oper. Aber es iſt immer ein ernſthaftes Spiel der Dinge, daß im neapolitaniſchen Lande, wo der uralte Stand der Fiſcher zahlreicher vertreten iſt als irgendwo anders, die Fiſcher einmal auch einen König haben mußten. Ich ſah in der Bildergalerie der Studien zu Neapel Maſaniello's Porträt von ſeinem Zeitgenoſſen Spadaro. Er iſt dargeſtellt im Coſtum der Lazzaroni, das heißt im Hemde, mit offener, ſonnverbrannter Bruſt, die Kalkpfeife im Munde, und gerade ſo ſitzen vor uns die neapolitaniſchen Fiſcher am Strande. Aber der Maler ſetzte ihm dazu ein ſpaniſches Berretto mit Federn auf und hat ſo geiſtreich den ſeltſamen Widerſpruch in dem Schickſal dieſes Mannes angedeutet. Sein Geſicht iſt ohne Adel und alles höhern Weſens baar, breit und fleiſchig, von faſt weibiſcher Weichheit. In den Augen liegt etwas Lauerndes und Verſchmitztes. Dies Porträt iſt koſtbar, weil es treu und aus der Zeit iſt; man erkennt hier die echte neapolitaniſche Fiſchernatur, und danach war Maſaniello nicht ſo ein halber Heros und halber König Lear, wie ihn die Oper darſtellt. Von Spadaro gibt es noch andere hiſtoriſche Scenen aus der Zeit Maſaniello's, zum Beiſpiel den Aufſtand im Mercato, wo der Fiſcherkönig als Lazzarone zum Volke redet, im Vordergrunde aber wieder als ſpaniſcher Caballero zu Pferde ſitzt und viel Hängens und Schießens von Adel auf dem Platze zu ſehen iſt. Neuerdings hat Alfred von Reumont in ſeinem „Caraffa von Maddaloni" die Geſchichte Maſaniello's ſehr anziehend behandelt.

Doch uns hat dieſe Erinnerung von den Fiſchern am Strande Antiums entführt. Ihre Barken wollen noch einen aufmerkſamen Blick. Sie ſind höchſt maleriſch. Der Rand des Bordes iſt jedesmal zierlich mit Arabesken auf weißem Grund bemalt, und da ſieht man Delphine, Sirenen und Sterne und mitten unter dieſen fabelhaften Geſtalten wieder die Madonna oder den heiligen Antonius, den Schutzpatron der Fiſcher überhaupt. Gegen die Sonnenglut ſich zu ſchützen, ſpannt man ein leinenes Dach über die Barke, und dieſe harmoniſchen Farben von Schwarz, Braun und Weiß, wie das bunte Gewirr von Rudern und Stangen, von Segeln und herabringelnden Netzen, bringen eine ſehr maleriſche Wirkung hervor.

Der Hafen von Anzio wimmelt jetzt von dieſen Fiſcherbarken; aber auch andere neapolitaniſche Fahrzeuge liegen am Molo, kleine Schiffe, welche hier Holz und Kohlen laden. Denn jährlich führt dieſe waldbedeckte Küſte für eine Million Scudi Brenn- und Baumaterial nach Neapel aus. Man ſieht weithin auf dem Ufer von Anzio und Nettuno große Kohlenhaufen, die in den Wäldern gebrannt ſind, und von dort her ziehen die ſchwarzen Büffel die rieſigen Eichenſtämme an den Strand. Man ſpannt wol 16 Büffel vor einen Zug und ſtachelt ſie dann mit der Lanze weiter. Die Neapolitaner haben große Urwälder in Calabrien, aber es ſcheint, daß ſie lieber das Holz aus den pontiniſchen Sümpfen holen, weil ſich dort die Urwälder bis ans Meer erſtrecken und die Küſte flach iſt, alſo die Koſten des Transports bedeutend verringert werden.

In dieſem bunten Ur- und Naturleben der den Strand umlärmenden Fiſcher und Schiffsleute verlieren ſich nun als einzelne Erſcheinungen die ſtädtiſchen Geſtalten. Hier und da ſitzt ein Maler unter ſeinem großen weißen Malerſchirm und malt ſeine Strand- oder Fiſcherſkizze. Solche Erſcheinungen gehören nun ſchon als Charakterſtaffagen zu einer italieniſchen Landſchaft. Wo man auch ſein mag zu ſchöner Frühlings- oder Sommerzeit, man wird einen ſolchen Malerſchirm wie einen Pilz irgendwo auftauchen ſehen. Selbſt in den verlaſſenen Gegenden Siciliens traf ich dieſe Geſtalten und ich erinnere mich, daß ich, zu einſamſter Stunde den Felſen von Taormina hinaufſteigend, plötzlich lachen mußte, denn ſchon von weitem blickte mir ein Malerſchirm entgegen; ein Landſchafter aus Weimar ſaß darunter. Ich habe an den Küſten des Samlands auffallend ſelten Maler zeichnen geſehen, und doch gibt es dort reiche Schönheiten, ja jene bizarren Ufer von Groß- und Kleinkuhren überwiegen an grandioſer Architektur weit Alles, was dieſer lateiniſche Strand beſitzt. Nur fehlt ihnen der feenhafte Zauber der warmen Farbentöne; die Farbe der Flut iſt bei uns heftig ſtrahlend, hart oder ſtumpf; ſie hat nicht den feinen Duft und Lichtnebel, noch die magiſche Spiegelung, noch das reizende Ineinanderſchwimmen zarter, ſchimmernder Lichter, noch dieſe ſmaragdne Aetherhelle. Aber was kann der Maler nicht malen? Was dem Unkundigen bildlos erſcheint, faßt der innerlich bildende Sinn bedeutend auf und dichtet es als ein anmuthiges Bild hervor. Es iſt wie mit der lyriſchen

Poeſie; Gedanke und beſeelende Stimmung ſind unerſchöpflich. Die Natur will nur recht geſehen und empfunden ſein; es ruhen in ihr zahlloſe Gedanken und Formen, an denen der unmuſiſche Menſch ahnungslos vorübergeht. So gibt es auch hier an dieſer ſtillſten Küſte wahrhaft geniale Erſcheinungen, aber ſie ſind nicht leicht zu faſſen, weil die Natur hier eine gar feine Seele hat, die mit plumpen Griffen nicht zu entſchleiern iſt.

Nun aber das Skizzenbuch fortgelegt und ins Meer geſprungen! Dieſer narkotiſche Waſſerduft, unendlich durchdringender als bei uns, zieht ja förmlich hinein, und die klarſte Welle lockt unwiderſtehlich. Unten iſt der Meeresſand ſchneeweiß und weich wie Sammet, und weithin der Grund flach und ſicher. Man ſieht Badende überall und hier und da Badehütten aus Laubgeflecht, die gerade ſo ausſehen, als wären ſie vom Strand von Saſſau hierher getragen worden. Die Badegäſte kommen aus Rom, aus Velletri, aus den Gebirgen, aber ſelten vor dem Juli, weil der Italiener den Juni zum Baden noch zu kalt findet. Mehr als 20 Bäder hält man für ungeſund. Das ſcheint in den klimatiſchen Verhältniſſen allerdings begründet zu ſein, ich habe es auf Capri ſelbſt erfahren. Das Waſſer iſt hier wirkſamer und aufregender als bei uns und der zu häufige Gebrauch der Bäder bringt um Schlaf und Appetit. Von einem Badeleben und jener reizenden Familiarität geſellſchaftlichen Verkehrs, welche den Sommer an unſerer Küſte zu einem ſchönen Feſte macht, iſt hier nicht die Rede. Jeder Gaſt, jede Familie lebt für ſich, und der Fremde iſt auf das einzige Café am Hafen als Verſammlungsort angewieſen, wo unter dem Zeltdache an einem und demſelben Tiſche in demokratiſcher Weiſe und in jener herrlichen Unterſchiedsloſigkeit der Stände, welche Italien eigen iſt, der Badegaſt neben dem halbnackten Fiſcher ſitzt, der das Zelt zu benutzen kommt, ohne Kaffee zu trinken, und vergnüglich den Rauch aus ſeiner Kalkpfeife vor ſich hinbläſt.

Einige wohlgebildete Offiziere vom Genie, ein alter päpſtlicher Hauptmann, der mich durch ſeinen venetianiſchen Dialekt eingenommen hat, ſind die Herren, mit denen man dort plaudert.

Ueber den Juli hinaus bleiben ſelten die Badegäſte in Anzio, denn dann wird die Luft fieberhaft. Auch jetzt, wo die Hitze oft unerträglich iſt und ſchon um 7 Uhr des Morgens beginnt, fällt es nach Sonnenuntergang feucht, und die laue wollüſtige Wärme, welche nun das Meer ausathmet, iſt verrätheriſch. Man darf dann nicht ausgehen. Die ſchönen Mondnächte auf Ufer und Waſſer und im Wald, die das Leben an unſerm Strande ſo zauberiſch machen, darf man hier nur aus dem Fenſter genießen, denn eine einzige ſolcher Mondnächte im Freien brächte das Fieber und nach wenigen Tagen vielleicht auch den Tod. Es iſt hier gefährlich, die Sirenen zu belauſchen. Wir müſſen uns alſo begnügen, im purpurnen Abendſonnenſchein am Strande zu luſtwandeln und die bunten Muſcheln aufzuleſen oder die kleinen flinken Taſchenkrebſe zu haſchen. Dieſe Thierchen ſind gar zu niedlich, höchſtens ſo groß wie ein Viertel der Hand und geformt wie die Spinnen. Sie laufen mit ihren Füßchen wunderbar ſchnell, und wenn man ſie greifen will, ſo verſenken ſie ſich blitzgeſchwind in den Uferſand, gerade ſo wie Geiſter auf dem Theater. Die Menſchen, die hier Alles eſſen, Froſch und Igel wie die Nachtigall, nehmen dieſe Krebſe vom Boden auf, beißen die Schale entzwei und eſſen das Lebendige, wie es iſt.

An dieſem Strande dachte ich oft des blitzenden Bernſteins, den man daheim aufleſen kann. Hier wirft das Meer ſolche Geſchenke nicht aus, aber dafür Stücke köſtlichen Marmors jeder Art. Ja, man könnte ganze Karren mit dem glänzenden, von den Wellen geſchliffenen Marmor beladen, der auf das Ufer, ſo weit man immer gehen mag, ausgeſpült wird. Da leſen wir Verde antico, Giallo antico auf, den herrlichen orientaliſchen Alabaſter, Porphyr, Paonazetto, Serpentin, blauen Smalto. Wo all das ſeltene Geſtein herkommt, ſagt uns ein Blick in die Wellen. Denn aus ihnen ragen noch die Fundamente alter römiſcher Waſſerpaläſte, und eine Viertelſtunde weit iſt das Ufer von Anzio nichts als eine Ruine oder ein fortlaufendes Gemäuer. Anſcheinend ſind es Felsmaſſen und umhergeſtürzte Klippentrümmer, aber ſieht man ſie an, ſo ſind ſie eitel römiſches Mauerwerk aus Peperinſteinen und dem unzerſtörlichen Puzzuolankitt und von der ſaubern römiſchen Netzarbeit. Nun gähnt die ganze Küſte geiſterhaft aus Grotten und Hallen alter Bäder und Villen, und oben auf dem Uferſaume ziehen ſich die Fundamente von Tempeln und Paläſten hin. Dort ſtanden einſt die ſchonen Marmorvillen der Kaiſer. Hier ſchwelgte Caligula, welcher Antium beſonders liebte und ſogar den Plan gefaßt hatte, ſeine Reſidenz dorthin zu verlegen; hier feierte er ſein Hochzeitsfeſt mit der ſchönen Lollia Paulina. Hier hielt Nero, der in Antium geboren war und eine Colonie dahin ausführte, ſeine Bacchanalien; mit weißen Roſſen zog er hier triumphirend ein, als er von ſeinem Schauſpielerdebut in Griechenland heimkehrte.

Auch früher ſchon war Antium der beliebte Luſtort der Römer; Atticus, Lucullus, Cicero, Mäcenas und Auguſt hatten hier ihre Villen, und wo, in welchem reizenden Gebirge, an welchem lieblichen Strande Italiens hätten die Glücklichen nicht ihre Villen gehabt! Wie muß einſt dieſes Ufer von all dem Geſtein geglänzt haben, das die Welle nun als Scherben der Geſchichte fort und fort und ſchon Jahrhunderte lang an den Strand wirft! Dieſe Trümmer bringen einen ſeltſam elegiſch-geſchichtlichen Zug in die reizende Idylle von Antium, und die erinnerungsvolle Stimme, welche den Wanderer hier überall begleitet, erhöht nicht wenig den Reiz des Ufers. Bei uns iſt es die gänzliche Geſchichtsloſigkeit, das völlige Abhandenkommen von der Menſchenwelt und ihren großen Schickſalen, was unſerm Strande ſeinen eigenthümlichen Charakter gibt, aber in Italien kann man ſich in keine noch ſo ſtille Einſiedelei der Natur flüchten, ohne daß nicht der ernſte Geiſt claſſiſcher Vergangenheit vor die Seele träte und ſie zum Nachdenken über das große Menſchenleben auffoderte. So ſitzt man denn hier auf einem zertrümmerten Römerpalaſte, den die Wellen umrauſchen, und ſpricht dem Horaz nach:

O diva, gratum quae regis Antium,
Praesens vel imo tollere de gradu
Mortale corpus, vel superbos
Vertere funeribus triumphos!

Und wiederum entführt ein Blick auf das ſchöne Cap der Circe in die Dichtung Homer's und jenes immer ſichtbare ferne Aſtura in andere Geſchicke und andere Dichtungen, ſodaß mich hier dreifache Weltculturen und Weltpoeſien umgeben, Homer, Horaz und der hohenſtaufiſche Wolfram von Eſchenbach.

Die Fortuna von Antium hatte hier auf der Küſte einen weitberühmten Tempel; auch Apollo, die aphrodiſiſche Venus, Aesculap und Neptun hatten hier ihre Tempel. Denkt man ihrer, ſo belebt ſich dieſe nun von Rinderheerden umweidete nackte Küſte mit den herrlichſten Geſtalten, und das Bewußtſein, daß hier der Apollo vom Belvedere ſeine göttlichen Glieder leuchten ließ, gibt dem Ufer gleichſam eine ideale Weihe. Es war zur Zeit des Papſtes Julius II., als man dieſen Gott hier aus den Trümmern zog; und wie viel fand man ſeitdem, was nun dem Vatican, dem Capitol und der Villa Albani zur Zierde gereicht. Hier grub man auch den berühmten ſterbenden Fechter aus, viele Kaiſerſtatuen und Büſten, des Hadrian, des Septimius Severus und der Fauſtina, Satyrfiguren, Athleten, Figuren des Zeus und des Aesculap, ſchöne Dreifüße und jene merkwürdigen Altäre vom Capitol, welche den Winden geweiht ſind. Auf der Uferhöhe, wo jetzt auf den Fundamenten eines Tempels die winzigſte Strandſchanze ſteht, auf welcher neben einer alten roſtigen, rieſengroßen Feldſchlange aus mittelalterlicher Zeit ein Soldat ins Meer hinauslugt, ſieht man noch heute Säulenbaſen auf ihrer alten Stelle und neben ihnen die Schafte von Cipollino und 22 korinthiſche Capitäler von höchſt graziöſer Form. Ihre Voluten und die Ornamente unter dem Abacus haben eine beſonders phantaſtiſche Bildung, wie ich ſie ſonſt nirgends geſehen habe; denn ſie ſtellen Muſcheln, Delphine und Seekrebſe vor. Der Architekt hat alſo auf das Local ſinnigen Bezug genommen, und vielleicht war dieſer Tempel dem Neptun ſelbſt geweiht.

Ich fand auch in dem kleinen Anzio, wie ich es vermuthet hatte, einen Mann, der ſich mit den Alterthümern beſchäftigte. Denn es gibt keinen nur einigermaßen namhaften Ort in Italien, der nicht ſeinen patriotiſchen Geſchichtſchreiber oder Alterthumsforſcher hätte. In Antium iſt es der Canonicus und Hafenpräſident Lombardi. Er wohnt im Bagno der Galeerenſklaven auf der oberſten Terraſſe. Ich fand dieſen Herrn eben nachdenklich vor einer zerſchlagenen Marmorſchrift, welche die Galeerenſklaven ausgegraben hatten. Lombardi hat ein Buch über Antium geſchrieben und beſchäftigt ſich mit einem größern Werke über Geſchichte und Ruinen ſeiner Vaterſtadt. Ich las ſeine ſorgſame Schrift mit Begier und mit Dankbarkeit.

Nun bin ich an dieſem Strande bis Aſtura drei Stunden fortgewandert und habe überall Reſte alter

Villen und Bäder, Marmor- und Moſaiktrümmer gefunden, ja vor dem einſamen Thurme von Aſtura ſelbſt fand ich einen noch ziemlich erhaltenen Moſaikboden an der Brücke im Sande. Es iſt kaum glaublich, wie viel die Römer und welche Prachtbauten ſie hier aufgeführt haben. Das ganze Meeresufer von Toscana bis nach Terracina, von Terracina bis nach Neapel und rings um den Golf und weiter über Salerno hinaus zog ſich eine Reihe von Marmorpaläſten, von Bädern, Gymnaſien und Tempeln hin, ein fortlaufender Kranz römiſcher Herrlichkeit. Wie prächtig alle dieſe Villen waren, welche zum Theil in den Fluten ſtanden, ſieht man noch aus ihren Trümmern. Wer nun damals dieſen Strand entlang fuhr und die Fülle der Luſtanlagen ſah, die mit den Städten wetteiferten, der mußte wahrlich eines zaubervollen Anblicks menſchlicher Cultur froh werden. Heute ſtehen an dieſen elyſiſchen Ufern finſter, einſam und verwittert die Thürme des chriſtlichen Mittelalters, welche zum Schutz gegen anlandende Sarazenen gebaut wurden. Sie umkränzen ganz Italien und alle Inſeln des Mittelmeeres und geben dieſen Küſten einen romantiſch-ſagenhaften und ritterlichen Charakter.

Auch aus jüngerer Zeit gibt es hier Erinnerungen, welche die Phantaſie wiederum in fremde Länder und Zonen entführt. In jenem ſtattlichen Palaſt Mencacci, der ſich über einem grünen Thal am Ufer erhebt, wohnte viele Jahre lang in jüngſter Zeit ein verbannter König. Am ſchönen Strom des Tajo hatte er um die Krone gekämpft, im tropiſchen Amerika hatte er gelebt. Dom

Miguel iſt dieſer verwünſchte Prinz von Portugal. Er kam hierher flüchtig und ohne Krone, mit weniger Begleitung. Er lebte lange in dieſer Einſamkeit neben den Galeerenſklaven und in wahrhaft troſtloſer Verbannung; denn für einen flüchtigen König muß dies einſame Ufer an den pontiniſchen Sümpfen, welches uns, die wir nichts abzubüßen haben, idylliſch erſcheint, geiſterhaft, eumenidiſch und grauenvoll geweſen ſein. Er tobte ſeine Pein aus in dem wilden Walde von Aſtura als ein waghalſiger Jäger. Eines Tages verſchwand er wieder. Man erzählte mir in Anzio, daß er gern mit den Fiſchern verkehrte und ſich auch nicht ſcheute, von ſeinem unglücklichen Kampfe um die Krone von Portugal zu reden. Und ſo entfaltet ſich hier vor der Einbildungskraft im Anblick jenes Landhauſes das Gemälde der fernen Zonen Braſiliens und Portugals in ihrer heißen und wilden Geſchichte.

An ſie ſchließt ſich ein anderes Bild. Im Jahre 1848 landeten hier im Hafen jene Spanier, welche der flüchtige Pio Nono zu Hülfe gerufen hatte, den Kirchenſtaat zu retten. Er ſaß damals, ein Verbannter, auf dem Felſen von Gaeta, in dem Koblenz der italieniſchen Emigration von 1848 und 1849, während die Franzoſen auf Rom marſchirten, die Oeſterreicher Bologna beſetzten, die Neapolitaner von Terracina heraufzogen, die Spanier, ſeit ſo langen Zeiten nicht mehr in Italien geſehen, in Anzio landeten. Sie beſetzten alles Land aufwärts zu den Albaner- und Sabinerbergen und ängſtigten die friedlichen Orte durch ihre Begier nach „Hühnern“ und nach „Mädchen“. Im

Uebrigen waren die Spanier ſchöne und fröhliche Leute, aber ſchlecht gekleidet und armſelig ausgerüſtet, ſo ſagte man mir. Die Franzoſen löſten ſie ab, und mit großem Herzeleid verließen die jungen Offiziere von Valencia und Barcelona das Albanergebirge, wo die Blüte der Frauen ſie entzückt hatte, und noch heute hat dort manche Schöne aus Genzano und Aricia an die armen Ritter de la España ſeufzend zu gedenken.

Porto d'Anzio beſitzt kaum eine verlorene Frauenſchönheit und kein nationales Coſtüm, weil es überhaupt erſt eine werdende und zuſammengewürfelte Bevölkerung hat. Aber beides, herrliche Frauenblüte und ganz eigenthümlichen Volkscharakter, hat jene kleine Stadt Nettuno aufzuweiſen, welche maleriſch auf dem öſtlichen Ufer ſteht, die ſchwarzen Mauern ſeines Caſtells in die Wellen hineinſenkend. In drei Viertelſtunden iſt man drüben; es iſt von Porto d'Anzio aus ein rechter, wohlgemeſſener Spaziergang und der ſchönſte an dieſer Küſte. Das Ufer iſt angenehm bebuſcht und trägt dort in der Mitte zwiſchen beiden Orten die ſchöne Villa des Fürſten Borgheſe, welcher alles Land ringsumher zu Lehn beſitzt. Weiter ins Land hinein ſteigen die Volskerberge auf, und das Cap der Circe ſchwebt beſtändig vor Augen in ſeiner ſtillen, leuchtenden Geſtalt, hoch aufgerichtet und mächtig ausgezackt, zauberiſch in Licht und Schatten gemalt, ſodaß es durch Form und Erſcheinung an die ſchönſten Felſen Europas erinnert, an die Inſel Capri und den Berg San-Pellegrino bei Palermo.

Man geht nach Nettuno auf trefflicher Straße der

Villa vorbei, zwiſchen Kork- und Steineichen, und an manchem römiſchen Gemäuer kommt man vorüber. Ja ſelbſt auf die Landſtraße ziehen ſich alte Moſaikboden hinunter, die wie natürliche Schichtungen des Bodens aus dem Erdreich hervorragen. Aber noch herrlicher iſt der Gang unten auf dem weißen Strande an den Wellen entlang. Das Ufer beſteht durchweg aus Sand von hochgelber oder glühendrother Farbe oder aus bräunlichem vulkaniſchen Tuff; es iſt gerade ſo hoch und gerade ſo geſtaltet, wie die Ufer von Wangen und von Saſſau, und nicht anders ſieht das Buſchwerk auf ihm aus. Dieſelbe ſchöne bläuliche Stranddiſtel vom Baltiſchen Meere wächſt hier allenthalben, wie die Scabioſe und die Camille, aber ſtatt der Weiden, der Erlen und Buchengebüſche muß man ſich die Gewächſe des Südens denken, weißblühende Myrten in herrlichſter Fülle, den Maſtixſtrauch, den Erdbeerſtrauch, den goldblütigen Ginſter, der alle Küſten des Mittelmeers ſo reizend umbuſcht, und den wilden Oelſtrauch. Maleriſch hängen die Malven mit ihren großen weißen Kelchen und die zartfarbigen Brombeerblüten in überreichen Kränzen von den Büſchen und ringeln ſich ſchaukelnd über den Rand der Tuffwände hinunter; prächtig blüht jetzt unter duftigen Kräutern der claſſiſche Acanthus, breitet ſtolz ſeine ſchönen korinthiſchen Blätter aus und ſtreckt die hohe Blumenpyramide hervor, welche weiß und roſa gefärbte Blumenlappen bilden. Hin und wieder ſtarren an den Ufern Cactus und Aloe, doch erſcheinen ſie hier ſchüchtern und als fremde Gäſte. Noch immer weilt die Nachtigall auf dieſem lieblichen, lyriſchen Ufer. Es iſt nun lange Sanct-Johann vorüber, wo die Vögel ſchweigen und der Grille Anakreon's den Geſang überlaſſen, aber die Nachtigall kann ſich nicht von dieſem Grün und von dieſer Wellenfriſche trennen, die ganze Seeküſte entlang bis nach Aſtura und am pontiniſchen Sumpf ſchallt fort und fort ihr ſchöner Geſang.

Eine tiefe Stille herrſcht um und in Nettuno, der verſchollenen Stadt des Neptun. Alte Thürme aus ſchwarzem Tuff und crenelirte ſchwarze Mauern, welche der Sarazene oft genug beſtürmt hat, umſtellen den Ort von allen Seiten. Kein Fiſcher noch Matroſe macht das ſpiegelglatte Waſſer lebendig, denn Nettuno hat keinen Hafen und keine Barken, es nährt ſich vom Wein- und Gartenbau wie von der Viehzucht.

Eine einzelne alte Säule ſteht auf dem kleinen Platze und dient zugleich als Wappen und Wahrzeichen der Colonna, denen einſt Nettuno gehörte. Die kleinen Straßen durchduften Nelken mit ihrem Arom, denn überall ſtehen ſie vor den Fenſtern, ſchlingen ſich wie Winden herab und wiegen die unglaubliche Fülle ihrer rothen Blumen in der Luft. So ſchöne Blumen verrathen ſchönere Frauen; ja die Nelken ſind hier die Nationalfahnen, welche die Frauen Nettunos aus den Fenſtern hängen; ihre Tracht iſt ſo flammend roth wie die Nelkenblüte. Es iſt höchſt merkwürdig, wie auch die kleinſten Orte in Italien ſich nach uralter Weiſe als Republiken für ſich behaupten in Tracht, Sitte, Volksphyſiognomie und Tracht. Da hat ein jeder Felſen- oder Strandort ein eigengeartetes Volk für ſich.

Man muß nun die Nettuneſen bei ihren Kirchenfeſten ſehen, um ihre maleriſche Tracht vollſtändig vor ſich zu haben als Nationalcoſtüm. Denn an gewöhnlichen Tagen ſind es nur Einzelnheiten, die als nationale Merkmale auffallen, wie die ſchöne Weiſe, das Haar in der Mitte zu ſcheiteln und ohne Hinterzopf glatt um den Kopf zu winden, wie ferner die grünen Bandſchleifen im Haar, welche dem Mädchen, die rothen, welche der Frau, die ſchwarzen, die der Witwe unerläßlich ſind, ſodaß man immer weiß, wer noch zitella iſt, oder ſchon maritata.

Ich habe in Nettuno zwei Feſte erlebt, Sanct-Johann und San-Luigi. Am erſten Tage ging eine Proceſſion mit Muſik durch die Straßen; das Kreuz war ganz und gar mit Nelken umwunden, und Blumen trugen alle Leute. Der Proceſſion folgten die Mädchen und Frauen, und es war wahrhaft erſtaunlich, ſo viel herrliche Geſtalten in ſo ſtrahlenden Gewändern durch den ſchwarzen Ort ſchreiten zu ſehen. Die Tracht aber iſt dieſe: ein gold- und ſilberſtreifiges Tuch liegt auf dem Kopfe, in Form eines ſteifen, nach innen gebogenen Deckels, welcher über das Profil des Kopfes weit vorragt. Ein langes dunkelrothes Kleid von Seide oder Sammet, unten breit mit Silber- oder Goldborten geſtickt, fließt feierlich herab; darüber ſitzt ein Jäckchen von demſelben Roth, um Schöße und Aermel mit Brocat gebrämt. Blitzender Schmuck von goldenen Ringen, Ohrgehängen, Korallen und Armbändern vollendet den ſchönſten Anzug. Die Farbe der Gewänder iſt aber auch meergrün oder veilchenblütenfarbig, oder ſchwarz oder dunkelblau. Es ſcheint, als zwänge dieſe feierliche und fürſtliche Tracht ſchon an ſich auch zu einer ſtolzen und edeln Haltung, und wahrlich, ich ſah dieſe armen Nettuneſen durch ihr verwittertes Städtchen einherſchreiten mit der Grandezza der Römerinnen und nicht minder ſchön als ſie, viele mit dem edelſten griechiſchen Profil, rabenſchwarzen Haaren und funkelnden Augen, ein wonniger Anblick, auch das härteſte Herz zu bezwingen. Als ſie nun die unermüdlichen Böller losbrannten und die papiernen Kanonenſchläge knattern ließen, welche ſie über eine alte Mauer wie eine Guirlande gezogen hatten, und nun jene herrlichen Frauengeſtalten in Gruppen hoch auf dieſem ſchwarzen Gemäuer ſtanden und aus den Pulverwolken die goldgeſtickten rothen Gewänder hervorſchimmerten, war es doch anzuſehen wie ein ganzer Olymp idealſter Göttergeſtalten.

Und auch ohne dieſe Tracht ſind die Nettuneſen ſchön. Man ſieht ſie alle Tage an dem gemeinſchaftlichen Waſchbrunnen in patriarchaliſcher Weiſe waſchen, ihrer ſtets eine Schar beiſammen. Dem Fremden ſtehen ſie nicht Rede, ſie ſind ſcheu wie die Rehe und antworten kaum auf den Gruß, es ſei denn mit niedergeſchlagenen Augen.

Das Feſt des heiligen Luigi hatte einen andern Charakter als jenes von Sanct-Johann. Es iſt das Feſt der Creaturen, wie man hier ſagt, das heißt für die Jugend, oder ein Volksfeſt, und lebhaft erinnerte es mich ans Vaterland. Auf dem Marktplatze der Vorſtadt hatte man ein galgenförmiges Gerüſt errichtet und mit Zweigen geſchmückt; vom Querbalken hing eine bewegliche Waſſermulde herab; darunter mußten nun junge Leute auf Eſeln wegreiten und geſchickt ein Loch im Zapfen der Mulde mit der Lanze treffen. Ob dies nun getroffen wurde oder nicht, immer drehte ſich die Mulde um und übergoß den Reiter. Schallendes Gelächter erntete jeder ein. Wer aber getroffen hatte, erhielt zwei Paul als Siegerlohn, welche ihm ein kampfrichtender Prieſter einhändigte. Als dies Spiel und ein Topfſchlagen vorüber war, ging es an die Tombola oder Lotterie, ohne welche kein Feſt in italieniſchen Landen beſtehen kann. Man verſpielte ein Stück Kattunzeug, welches als Fahne auf einem Balcon wehte. Ein Knabe griff die Looſe und las jede Nummer und jeden Sinnſpruch Desjenigen ab, der das Loos gezeichnet hatte. Die Sinnſprüche erregten oft ein ſchallendes Gelächter; das Loos aber, welches der heilige Luigi ſelbſt mit ſeinem Namen gezeichnet hatte, gewann wie üblich. Alle dieſe Feſtlichkeiten vollzog man mit dem Anſtande und dem gebildeten Schicklichkeitsgefühle, welches dieſes äußerlich fein geartete und glücklich begabte Volk Italiens auszeichnet. Und ſo lebt und vergnügt ſich die kleine nettuniſche Nation von kaum 500 Seelen in ihrer großen Abgeſchiedenheit, denn Meer und pontiniſcher Sumpfwald umſchließen Nettuno von beiden Seiten und die Verkehrsſtraßen, hier nach Anzio, dort durch die Wildniß nach Velletri, ſind wenig belebt. Doch hat Nettuno Gärten und Ackerbau und verſorgt ſelbſt Anzio mit Wein; ja täglich ſendet es einen Wagen voll weißen Brotes nach dem Hafen, weil in Anzio nur das gröbere Brot gebacken wird. Jeden Morgen wird dieſer Wagen mit Sehnſucht erwartet, und auch wir ſpähten oft meerwärts nach ihm aus, weil wir dann unſere Zukoſt zur Ziegenmilch oder zum Kaffee erhielten. Ich habe auch trefflichen Wein in Nettuno getrunken, und das will in dieſen Zeiten etwas ſagen, wo der Gott Bacchus von der Peſt ergriffen iſt. Eines Tages führte uns ein Bürger der Stadt in ſeinen Tinello, ſeinen Weinkeller; höchſt geheimnißvoll ſtieg er in ein Verließ hinunter und kam herauf mit dem allerprächtigſten rothen Wein, wie ich ihn ſeit Syrakus nicht mehr gekoſtet hatte.

Nun hört aber mit Nettuno die menſchliche Cultur an dieſer Küſte auf, denn gleich hinter der Stadt beginnt die pontiniſche Wildniß. Der Buſchwald erſtreckt ſich bis zur Küſte und zieht ſich gegen Terracina hin. Kein Ort ſteht mehr am Strande, nur einzelne Thürme ſteigen aus der romantiſchen Einſamkeit hervor, jeder etwa zwei Miglien von dem andern. Die ſchwermuthsvolle Verlaſſenheit dieſer Ufer und der Reiz ihrer öden Urwildniß iſt groß. Man glaubt ſich nicht mehr auf dem claſſiſchen Strande Italiens, man wähnt an den wilden Küſten der Indianer Amerikas zu wandern. Das ſtete Rauſchen der ſeufzenden Meereswellen, die flimmernde Sommerluft auf dem immer flachen, immer weißſandigen Ufer, der endloſe tiefgrüne Wald, der bis auf einige Hundert Schritte fort und fort das Meer begleitet, das Klagegeſchrei der Habichte und Falken, die ſtill und hoch ſchwebenden Adler, das Stampfen und Brüllen wilder Rinderheerden, Luft, Farbe, Ton, Geſtalt der Weſen und Elemente ſind hier von der Stimmung vollkommenſter Urwildniß.

Am 28. Juni machten wir uns auf, der Maler und ich, längs dieſer Küſte drei kleine Wegſtunden nach Aſtura zu gehen. Es war ein himmliſch ſchöner Morgen von kryſtallreiner Aetherfriſche; die roſenfingerige Eos blühte eben über dem Meere auf und verklärte jenes Homeriſche Cap der Circe vor uns, deſſen Anblick über dieſe Ufer einen claſſiſchen Hauch ausgießt. Wir hatten nur ein paar Paul zu uns geſteckt, die Räuber aus dem Sumpfe damit anzuführen, wenn ſie uns überfielen, und mit dem großen Schirm und den Skizzenbüchern zogen wir hinaus. In Nettuno kauften wir uns treffliches friſches Brot und Wein, und ſo wanderten wir von dannen. Auf einem alten Baumſtumpf neben einem großen Kohlenhaufen hielten wir unſer Frühbrot; es ſchmeckte uns ſo gut, wie es nur dem wandernden Ulyß ſchmecken konnte, als jene Zauberin Circe ihm das wohlbereitete Mahl in ihrem Palaſt aufgetragen. Wie iſt es doch herrlich, ſich an einem Trunk Wein zu erlaben, in ſolcher ſeligen Frühe, im Anblick dieſer Homeriſchen Ufer und hingelagert an dem endlos blauenden Meere, welches ſich weiter und weiter in Licht und Roſenduft aufzulöſen ſcheint.

Und bis ſo weit war Alles Herrlichkeit in und um uns. Nun aber hob ein Sorgen an, denn wir waren jetzt in die Region gekommen, wo der Buſchwald nahe an das Meer tritt. Wir fürchteten nicht die Räuber, wol aber die Büffel- und Rinderheerden, welche hier in wildem Zuſtande, nicht einmal von Hirten gehütet, umherſchweifen. Alles Küſtenland von hier bis Terracina iſt mit zahlloſen Heerden bedeckt, mit hoch und prächtig gehörnten Ochſen, Kühen und Stieren von derſelben claſſiſchen Geſtalt, wie man ſie lebend auf der Campagna von Rom ſieht und in den Opferſcenen am Fries des Parthenon dargeſtellt findet. Ihre Hörner ſind faſt drei Fuß lang, weit auseinander ſtehend, in den kühnſten Linien geſchweift, dick, klar, ſchön gefärbt. Man ſieht ſolche Hörner faſt in jedem Hauſe im Süden als Amulete gegen den Malocchio, den böſen Blick, und ihre Abbilder im Kleinen trägt als Amulet gegen dieſen böſen Blick der Principe an der Uhrkette, das Fiſcherkind an der Halskette. Die Ochſen ſind ſcheu und wild und höchſt gefährlich, nur der Hirt auf ſeinem Pferde weiß ſie mit der Lanze zu ſchrecken. Aber noch weit gefährlicher ſind die Büffel. Sie leben hier in Gehegen oder laufen wild umher, gern wälzen ſie ſich in den Sümpfen wie das Schwein. Sie ſchwimmen mit großer Leichtigkeit. Wenn man die pontiniſchen Sümpfe oder die Niederung von Päſtum durchreiſt, ſo kann man dieſe ſchwarzen Ungeheuer rudelweiſe im Sumpfe liegen ſehen, woraus ſie oft nur die plumpen Köpfe wildäugig, ſchnaufend, dämoniſch hervorſtrecken. Der Büffel hält den Kopf ſtets zur Erde und blickt tückiſch von unten auf. Er gebraucht ſein Horn nicht, weil dies wie beim Widder rückwärts gekrümmt iſt. Aber mit der ehernen Stirn ſtößt er den Menſchen um, welchen er verfolgt und erreicht, dann ſenkt er ſeine plumpen Knie auf ſeinen Leib und zerſtampft ihm die Bruſt, ſolange er noch einen Odemzug darin verſpürt. Das fürchterliche Thier bändigt der Hirt mit dem Speer. Er zieht ihm den Ring durch die Naſe, und ſo wird es vor den Karren geſpannt, die ſchwerſten Laſten, Steinblöcke und Stämme fortzuſchleppen. Die Büffelkuh gibt aus ihrer Milch die Provatura, den Büffelkäſe, welcher ſchwer verdaulich iſt. Das Büffelfleiſch iſt hart, und weil es verachtet wird, kaufen es die armen Juden im Ghetto zu Rom, deren allgemeine Fleiſchſpeiſe es iſt. Dieſe Büffelheerden bevölkern nun die pontiniſchen Sümpfe, jene troſtloſen und fieberfeuchten Reviere von Ciſterna, Conca und Campo morto, wo ſelbſt der Mörder nicht gefahndet wird, wenn er ſich dort hinüber rettet; die Menſchen aber, welche jene Büffelheerden beaufſichtigen, fieberhaft und elend, leben ſelbſt im Zuſtande der Verwilderung, den Indianern ähnlich.

Vor ſolchen Begegniſſen auf dieſer öden Küſte hatten wir nicht geringe Angſt, und kaum waren wir in jene Region des Buſchwaldes gekommen, als wir das ganze Ufer von Heerden wimmeln ſahen. Allein ſich überlaſſen, in Homeriſchem Urzuſtande, haben ſie hier ihre althergebrachten Pfade, wie die Regel ihrer Stunden. Mit dem Morgen kommen ſie aus dem Buſchwald ans Meer, um das Salzwaſſer zu ſaufen, dann ſtrecken ſie ſich am Strande hin oder weiden an der Küſte. Sie bleiben dort die heiße Tageszeit über, und wenn die Nachmittagskühle zu wehen beginnt, erheben ſie ſich vom Sande und wandeln langſam graſend die Küſte hinauf und ziehen ſich weiter ins Gebüſch, bis ſie im tiefen Wald zur Nachtzeit ſich niederlegen, um dann Morgens wieder zur Küſte hinabzuſteigen.

So ſtanden wir zweifelnd bei dieſem Anblick der wimmelnden Küſte ſtill. Wie ſollten wir hindurchkommen, da zahlloſe Rinder des Helios ſie bedeckten, uns den Weg abſchnitten, und da viele ſchon in den Wellen ſtanden, um die Flut zu ſchlürfen. Wenn wir nun auf dem Strande fortgingen, ſo durchſchnitten wir offenbar ihre Richtung, weil ſie doch den Zug meerwärts nahmen, und irgend ein wüthender Stier ſchleuderte uns vielleicht nach dem Cap Circeion hinüber. Wir überlegten daher, ob es nicht gerathener ſei, uns in den Buſchwald zu ſchlagen, und „dieſer Rath ſchien den Zweifelnden endlich der beſte“.

Immer ſtiegen neue Scharen herab und andere ließen ſich im Walde vernehmen, wo ſie aus dem Myrtendickicht hervorbrachen. Ein paar herrliche Stiere ſahen uns, hoben die ſchimmernden Stirnen auf, ſtutzten; wir wandten uns ſtillſchweigend ſeitwärts in die Macchie und im Augenblick waren wir darin. Schwerlich kann ſich die Phantaſie einen Buſchwald denken, der ſich zum Räuberleben beſſer eignete als dieſer Wald von Aſtura. Hier ſind es noch nicht hochſtämmige Eichen, die ihn bilden, ſondern dichteſtes Geſtrüpp von Korkholz, Oleaſter, Maſtix, Arbutus, Schwarzdornen und Myrten. Die Gebüſche ſind von den Schlingpflanzen dicht verfitzt oder von dem herrlichſten Epheu ſo überſponnen, daß ſie hohe Kuppeln nebeneinander bilden, gleich grünen Waldmoſcheen, undurchdringlich für die Sonne oder den Regen. Wir fanden Myrtengebüſche in Baumeshöhe, blütenbedeckt und duftig, und rings flog und webte ein Geruch der Wildniß, welcher wohlig alle Sinne durchdrang. Der Boden iſt wellenförmig gehügelt, von Quellen durchrieſelt, oder von Sümpfen durchzogen. Das Stachelſchwein, die Schildkröte und die Schlange wohnen hier. Oft ſahen wir die zerrauſten Flügel und Federn eines wilden Huhns am Boden hingeſtreut, Reſte eines Adlermahls, deren Anblick die düſtere Poeſie dieſes Ufers noch erhöhte.

Wir vermieden glücklich die Heerden, und ſo oft ein Nachzügler herabſtieg, hielten wir uns ſtill im Buſch, bis er vorüber war, und nachdem wir kreuz und quer über Quellen und Gräben und Hecken geſtiegen waren, gelangten wir endlich wieder ans Ufer, ſahen den Strand frei und ruhten behaglich an einem Gemäuer am Meer, von dem eine Verzäunung quer über den Strand gezogen war, die Abtheilung einer Heerde zu bezeichnen. Auch dies Gemäuer gehörte zu einem alten römiſchen Palaſte, wie uns ein Stück Moſaik deutlich überzeugte.

Wir hatten nun Aſtura eine Stunde weit vor uns, und indem wir auf dem traurigen Strande den melancholiſch-rauſchenden Wellen entlang gingen, überſchlich mich ſelbſt eine Traurigkeit, wie ſie die menſchliche Seele an Gräbern großer Vergangenheit zu rühren pflegt. Es iſt nicht die Erinnerung an das tragiſche Ende des jungen Konradin und des Hohenſtaufengeſchlechts allein, welche dieſen Ufern ihre wehmüthige Seele gibt und die das deutſche Gemüth mehr als ein anderes ergreifen muß; es iſt auch der Charakter der Gegend ſelbſt.

Ich wünſchte, ihn ſo ganz ausdrücken zu können, wie es mein Gefährte in ſeiner Zeichnung vermochte, und es iſt mein Wunſch, daß er die Blätter, die er hier entwarf, bald veröffentlichte. Ueberhaupt ſollte irgend ein artiſtiſches Inſtitut Deutſchlands ein Hohenſtaufen-Album herausgeben. Landhinein ſchließt hier die Gegend der wilde Sumpfwald, über welchem die Volskergebirge aufſteigen und in ernſten Formen ſich zum Meere niederſenken; ſeewärts erhebt ſich inſelartig das flimmernde blaue Cap der Circe; im Mittelgrunde zieht der todtenſtille, ſchneeweiße Strand hin und endet in einer ins Meer laufenden Düne. Auf ihr trauert hin verloren eine kleine Kapelle, und wenige Schritte weiter ſteht mitten in der Flut das Schloß Aſtura, ein kleines Viereck von crenelirten Mauern, aus deſſen Mitte ein einzelner Thurm ragt. Kapelle und Schloß ſind die einzigen Gebäude, die man in dieſer weiten, grenzenloſen Einſamkeit erblickt. Weit und breit ſahen wir keine andere lebende Seele als ein paar dunkle Geſtalten auf den Zinnen des Schloſſes, und zwei graue Fiſcher ſaßen am Gemäuer ſchweigend und wie verzaubert in der glimmernden Sonnenwärme und flochten ſtill vor ſich hin ein Trugnetz von Binſen, den Fiſch zu umgarnen, während ihre Barke auf den ſmaragdenen Wellen ſchaukelte.

Es war in den letzten Tagen des Auguſt 1268, nach der verlorenen Schlacht von Tagliacozzo, als über dieſen Strand geſprengt kamen fliehend und angſtvoll der junge Konradin, Friedrich, Prinz von Oeſterreich, der Graf Galvan Lancia mit ſeinen Söhnen und die beiden Grafen della Gherardesca, Verwandte des unglücklichen Ugolino von Piſa, welchen Dante unſterblich gemacht hat. Sie waren von Rom gekommen, denn ſo erzählt der Chroniſt Saba Malaſpina, daß ſie nach der Schlacht in jene Stadt geflüchtet waren, wo Guido von Montefeltro als Vicar des Senators Heinrich von Caſtilien zurückgeblieben war. Konradin war dort eingezogen „mit abgelegtem Pomp der Macht, nicht wie ein Oberhaupt, ſondern wie Einer, der ſeine Beute im Stich gelaſſen und entflohen, heimlich, verſtörten Sinnes“ (latenter ingreditur mente captus). Aber zugleich waren ſeine Feinde Johann und Pandolf Savelli und Berthold und viele Guelfen von dem Schlachtfelde her nach Rom gekommen und wiegelten die Stadt auf; da riethen dem Jüngling ſeine Freunde, ſchnell zu entfliehen. Sie flohen gegen das Meer, um von dort Piſa zu erreichen und dann nach Sicilien zu gelangen. Sie ſuchten ein Schiff, das ſie fortbrächte; die Leute im Schloß Aſtura gaben es ihnen, und alſo ſtachen ſie in See. Aber Johannes Frangipani, der Herr von Aſtura, erhielt eilig davon Kunde, und indem er aus den Kleinodien, welche Konradin hergegeben hatte, erkannte, daß die Flüchtlinge vornehme Herren ſein müßten, bemannte er ſogleich ein anderes Schiff, ſetzte den Flüchtigen nach und führte ſie in das Schloß zurück. Vergebens beſchwor Konradin den Herrn von Aſtura, ihn und die Seinigen durch die Flucht zu retten, ſie nicht in die Hände des blutgierigen Karl zu liefern; er mahnte ihn an die Dankbarkeit, die er dem Schwabenhauſe ſchulde, denn die Frangipani hatten vom Kaiſer

Friedrich große Lehen und Johann ſelbſt den Ritterſchlag erhalten. Konradin verſprach ihm den reichſten Lohn, und es heißt, er verpflichtete ſich ſogar, Frangipani's Tochter ſeine Hand zu geben. Der Herr von Aſtura ſchwankte, vielleicht gerührt von der Jugend, von der Anmuth und von dem Unglück Konradin's, hauptſächlich aber, wie es auch die Chroniſten ſagen, ungewiß, wo er größern Gewinn zu ziehen habe, von dem jungen Konradin oder von Karl von Anjou. Während ſie ſo im Schloß hin und her unterhandelten, erſchien Robert von Lavena, Capitän der Galeeren Karl's, vor dem Caſtell und foderte Frangipani auf, ihm die Flüchtlinge auszuliefern. Ich finde hier bei Saba Malaſpina die Nachricht, Frangipani habe die Flüchtlinge in ein anderes Caſtell in der Nähe hinübergebracht, um nicht wider ſeinen Willen und ohne Ausbedingung des Lohns von Robert zur Ueberlieferung Konradin's gezwungen zu werden. Aber dies Caſtell, wol ein noch feſterer Thurm von Aſtura ſelbſt, wird nicht benannt. Bald darauf erſchien auch von der Landſeite her der Cardinal Jordanus von Terracina, Rector der campaniſchen Grafſchaft für den Heiligen Stuhl, mit Volk zu Fuß und zu Roß vor Aſtura und foderte die Auslieferung. Da gab der feige Verräther Frangipani die edeln Herren, welche das heilige Gaſtrecht bei ihm angeſprochen, heilige Flüchtlinge, um ſchnöden Judaslohn in die Hände der grauſamen Feinde. Man führte dies verrathene Edelwild durch den Wald in die Gebirge von Paleſtrina und von dort weiter durch die ſchönen Gefilde, welche Konradin kurz vorher ſiegreich durchzogen hatte, nach Neapel. Schon am 29. October fielen die Edeln alle auf dem Schaffot, Konradin zuerſt, dann Friedrich, ſein Freund, die tapfern Grafen della Gherardesca, der hochherzige Galvan Lancia, der Bruder jener ſchönen Blanca, welche dem großen Friedrich Manfred geboren hatte, und ſeine beiden jungen Söhne Galeotto und Gherardo, die man in des Vaters Armen zuvor erwürgte.

Wer kann ſo großen Jammer ohne Schmerz überdenken und von dem Untergange der Hohenſtaufen ohne Rührung hören! So lange ein deutſches Herz ſchlägt, wird es um ſie klagen. Nun ſchwebt um ihre leuchtenden Geſtalten, die herrlichſten Blüten unſerer Geſchichte, die verklärende Poeſie und umhüllt Friedrich, Manfred, Enzius, Konradin wie mit einem ewigen Schimmer des Sonnenuntergangs.

Am Thurme Aſtura und auf dem einſamen Ufer kamen mir nun wieder alle jene fernen Stätten, welche die Geſchichte der Hohenſtaufen geheiligt hat und die ich Italien durchwandernd beſuchte, in die Erinnerung. Da trat auch vor mich die ſchöne, blondgelockte Geſtalt Manfred's vom Feld von Benevent, wie ſie Dante ſah, mit doppelter Wunde auf Stirn und Bruſt und traurig klagend: „I' son Manfredi, Nipote di Costanza imperadrice!“ Ich ließ erinnerungsvoll die Blicke über das Meer ſchweifen, dorthin, wo das ſchöne Sicilien liegt und wo unter immer blühenden Gärten am ſeligſten Geſtade der Welt jenes Schloß von Palermo ſteht, in dem einſt Friedrich als Jüngling gelebt und geſungen und die italieniſche Poeſie erweckt hatte; nacherinnernd ſtand ich noch ein mal im ſchönen Dom Palermos, in jener dämmerdunkeln Kapelle, wo in blutigrothen Porphyrſarkophagen Heinrich VI. und Friedrich und die beiden Konſtanzen ſchlafen, die Kronen auf dem Haupt und angethan mit der ſeidenen Dalmatica, deren Saum ſarazeniſche Inſchriften verzieren.

Wir gingen ins Schloß. Eine gemauerte Brücke verbindet es mit dem Lande und eine Zugbrücke führt in das Innere. Aus dem kleinen Hofe erhebt ſich der achteckige Thurm und oben läuft um ihn her eine Terraſſe, auf welcher eine einzige verroſtete Kanone ſtand. Die Beſatzung, acht Mann Artillerie, exercirte eben im Hofraum, und Don Pasquale, Lieutenant von Aſtura, ſah von der Terraſſe nieder wie Einer, der gern irgendwo anders, nur nicht hier ſein möchte. Er führte uns in ſein kleines und ärmliches Thurmgemach; er ſelbſt malt und zeichnet gut und getröſtet ſich ſeiner ſchauervollen Einſamkeit in Aſtura mit Zeichnen von pompejaniſchen Arabesken. Die ſeltene Ankunft eines Malers war ihm ein hocherfreuliches Ereigniß. Der Lieutenant ſagte uns, daß jeder dieſer Küſtenthürme acht Mann Beſatzung habe mit einem Marſchall oder Offizier, und daß die Küſtenwacht, aus Furcht vor Mazziniſtiſchen Handſtreichen, nun ſtrenger gehandhabt werde.

Wir beſahen die kleinen Räume des Schloſſes, traurige Thurmzimmer, an deren Wänden die Spinne ihre Netze webt und in deren Ritzen der giftige Scorpion ſich eingegraben hat; aber die Ausſicht nach allen Fernen in die grüne Wüſte landhinein und in die ſchimmernde Meeresweite, über welche die beſchwingten Schiffe gleiten, iſt wunderſam, ja ich möchte ſagen, ſie iſt berauſchend. Es iſt ein Thurm für einen Barden, hier die Harfe zu ſchlagen und mit einem Schwanenliede zu ſterben, wenn die niederſinkende Sonne das Cap Circeion ganz in Purpur malt. Dann, in dieſer ſireniſchen Stille, wandelt es über das Meer, ein Schein, nicht in Worte zu faſſen, ein Geiſt der Lebensverſöhnung, ohne Namen; es iſt, wie wenn Thanatos und die Hore Eirene mit irisfarbigen Flügeln über See ſchweben, und jenes eilende Schiff, das ums Cap der Circe geiſterhaft zu kreiſen ſcheint, dünkt wol das Schiff des mohnbekränzten Oneiros, der daherſegelt und Schlaf und Ruhe über die Wellen ſtreut.

In ſanften Uebergängen wechſelt hier die Stimmung. Wenn jenes Cap der Circe fort und fort an die Homeriſchen Sagen erinnert und mit odyſſeiſchen Geſtalten bezaubert, erhebt auch der einſame Thurm von Aſtura ſeine Stimme und redet von ebenſo großen und weit tiefſinnigern Sagen aus der Hohenſtaufenzeit. Was verknüpft er nicht mit den Namen der Hohenſtaufen und Karl's von Anjou aus der Provence! Ehe man es gewahr wurde, iſt man ſchon tief in den „Parzival“ von Wolfram von Eſchenbach verſenkt, und Konradin wird zum Parzival, der in die Welt hineinreitet, die heilige Blutſchale vom Graal zu finden, Eliſabeth von Baiern aber wird zur Herzeleide, zu ſeiner Mutter, die ihn nicht will ziehen laſſen, und ſo kommen auf und ab Gottfried von Anjou, der Ritter Gawein und Feirefiz, Arthur und Titurel, das Graalſchloß im wilden Walde, die Sarazenen, Harfner, Büßer, Pilger und tiefſinnige Weiſe des Morgenlandes.

Aſtura iſt die Warte der Romantik, der deutſche Poetenthurm in Italien. Es gehört den Romantikern wie die blaue Grotte von Capri. In der Stille habe ich von ihm in ihrem Namen Beſitz genommen und dies Sagenſchloß für deutſches Nationaleigenthum erklärt.

Aus der Zeit des Frangipani iſt nur der Thurm allein, alles übrige Säulengemäuer ſpätern Urſprungs, denn ſchon im Jahre 1286 kamen die Sicilianer, welche den Fall Konradin's durch die Vesper an dem Wütherich Karl ſo blutig gerächt hatten, unter ihrem Flottenhauptmann Bernardo da Sarriano vor das Schloß und zerſtörten es bis auf den Thurm und erſtachen auch den Sohn des Frangipani. Heute ſieht man an der Außenmauer das Wappen der Colonna, denn dieſe mächtigen römiſchen Herren, Ghibellinen, beſaßen einſt das Schloß. Nach den Frangipani war es ein Lehn der Gaëtani geworden, dann hatten es nacheinander beſeſſen die Malabranca, die Orſini, die Colonna, welche es im Jahre 1594 an Clemens VIII. verkauften. Heute aber iſt Aſtura ein Feudum der Borgheſe.

Aber auch ältere hiſtoriſche Erinnerungen knüpfen ſich an dies Aſtura. Schon vor der Schloßbrücke war mir ein Marmormoſaikboden aufgefallen, welchen der Uferſand nur leicht bedeckt, und bald ſah ich auch, daß das Caſtell mitten in den Wellen auf den Fundamenten eines großen römiſchen Palaſtes ſtand, welche noch von allen Seiten und um Vieles umfangreicher als das Schloß unter der kryſtallreinen Flut heraufſpiegelten oder frei hervorragten. Dem Cicero aber gehörte dieſer Palaſt. Auf einer Sandbank war er aufgebaut; vielleicht nennt deshalb Plinius Aſtura, die Colonie von Antium, eine Inſel, denn ſo bezeichnet er den alten Ort als Fluß und Inſel. Strabo nennt den kleinen Fluß Storas (*Στόρας ποταμός*). Plutarch nennt den Ort Aſtyra (*τὰ Ἄστυρα*), und er iſt es, der von einer andern tragiſchen Flucht erzählt, die hier ihre Scene hatte, von der Flucht des Cicero ſelbſt. Fürwahr, es ſollen meine Leſer nicht wenig erſtaunen, wie viel andere dunkle Erinnerungen dies einſame Aſtura verbirgt, und wie es ſchon lange vor Konradin ein verhängnißvoller, den Eumeniden geweihter Ort geweſen iſt.

Cicero beſaß hier eine Villa. Er nennt ſie oft in ſeinen Briefen und ſchreibt einmal von Aſtura aus an Atticus: „Est hic locus amoenus et in mari ipso, qui et Antio et Circaeis aspici possit.“ (Es iſt hier ein angenehmer Ort und im Meere ſelbſt, den man von Antium und Circeï erblicken kann.) Er wohnte gern in dieſer Villa, die ihm mehr als jede andere ſeiner köſtlichen Beſitzungen Einſamkeit und Muße gab. Kurz vor ſeinem Ende hielt er ſich hier auf, ja Aſtura ſelbſt brachte ihm das Verderben. Denn als er im Frühling vernahm, daß er auf die Proſcriptionsliſte geſetzt ſei, flüchtete er nach Aſtura; Plutarch erzählt, er habe hier ein Schiff beſtiegen, um nach Macedonien zum Brutus ſich zu retten. Aber er ſchwankte in ſeinem

Entſchluß, er kehrte wieder um. Indem er nun nach Rom wollte, Octavian's Herz zu erweichen, verließ er Aſtura in der Richtung auf die Stadt, doch nach zwölf Millien Wegs kehrte er plötzlich, von Furcht bewegt, wieder nach Aſtura um. Nun ließ er ſich in einer Sänfte gegen Gaëta tragen; unterwegs aber ereilten ihn an der Stelle, die man noch heute bezeichnen will, die nachfolgenden Reiter und gaben ihm den Tod.

Wunderbar! Derſelbe Octavian holte ſich nach Sueton's Angabe in demſelben Aſtura den Todeskeim. Er kam hierher vor ſeinem Ende und auf ſeiner letzten Reiſe nach Campanien. „Und nachdem er ſeine Reiſe begonnen hatte, gelangte er nach Aſtura, und wie er von hier wider ſeine Gewohnheit zur Nachtzeit ausfuhr, den günſtigen Wind zu benutzen, zog er ſich den Grund ſeiner Krankheit zu aus einer Dysenterie.“ Er ſtarb bald darauf in Nola, nachdem er kurz vorher in Capri geweſen war.

Aber hier endet der dämoniſche Einfluß von Aſtura noch nicht. Auch Auguſtus' Nachfolger Tiberius erkrankte in demſelben Aſtura kurz vor ſeinem Tode. Dies ſind die Worte des Sueton: „Er kehrte eilig nach Campanien zurück und verfiel in Aſtura alſogleich in eine Krankheit. Er erholte ſich ein wenig und ſchiffte dann nach dem Cap der Circe.“ Hier wurde er kränker, hielt ſich jedoch aus Furcht aufrecht, ſchiffte nach Miſenum, da er Capri nicht erreichen konnte, und fand dort ſeinen Tod.

Und was ſoll man nun dazu ſagen, wenn eben dies Aſtura ſeine dämoniſche Gewalt auch an Tiberius'

Nachfolger Caligula geltend macht? Denn kurz vor ſeinem Tode landete auch Caligula hier, und Plinius erzählt: „Ein Fiſchchen, Remora genannt, hängte ſich an den Maſt des Fünfruderers, welcher den Caligula von Aſtura nach Antium führte, und das betrachtete man als eine Vorbedeutung ſeines nahen Todes.“

Astura mala terra, maladetta! Und auch uns, harmloſe Wanderer, ſollte der verhängnißvolle Thurm noch in athemloſe Flucht und in ſchimpfliche Todesangſt verſetzen.

Als wir Aſtura verließen, beſchloſſen wir, nicht wieder den Weg am Meere entlang zurück zu nehmen, ſondern durch den wilden Urwald zu gehen, von deſſen Pracht wir ſo viel gehört hatten. Der wegewirren Wildniß nicht kundig, nahmen wir mit uns einen Soldaten aus dem Thurm, einen ſchönen, athletiſch gebauten jungen Mann, der uns einige Miglien begleiten und uns zugleich als Beiſtand nicht gegen Räuber, wol aber gegen Büffel und Stiere dienen ſollte. Wir ſchlugen uns alſo rechts hin, eine Weile am Strande entlang gehend, wo wir auf dem Ufer die prächtigſten ſchwarzen Stiere ſahen, in der klaren Luft maleriſch wirkend, von ſo herrlicher Geſtalt, daß Jupiter keine andere wählen durfte, als er Europa auf ſeinem Stiernacken durch das Meer trug. Bald umgab uns der Wald von Aſtura. Wir gingen zwiſchen duftigen Myrtengebüſchen und unter rieſengroßen breitwipfeligen Eichen auf lieblichen Waldpfaden und ergötzten uns an der heiligen Sonnendämmerung, welche golden überall durch die Wipfel webte und ihre Lichter weit und breit ſpielen ließ. Der Wald von Aſtura iſt ſehr ſchön. Ich dachte an den heimatlichen Küſtenwald und an ſeine hochſtämmigen Eichen, durch die das blaue Meer ſcheint, und konnte mich ganz in die Vergangenheit zurückverſetzen. Dort iſt es auch ſchön zu wandern und Reh und Hirſch zu belauſchen, wenn ſie im Buſche ſtutzend und neugierig ihr gekröntes Haupt hervorſtrecken; hier blickt aus dem Waldesſchatten ſtatt ihrer manchmal das ſchwarze diaboliſche Haupt eines Büffels oder die hochgehörnte Stirn eines wilden Rindes, und lange ſchöngefleckte Schlangen ſchlüpfen über den Pfad. Die Pflanzenvegetation iſt hier von einer tropiſchen Pracht; der Epheu umſchlingt die Rieſenſtämme der Eichen, Stamm neben Stamm, und bewundernd ſtand ich vor dieſer noch nie in ſolcher Herrlichkeit geſehenen Erſcheinung ſtill. Denn die Epheuranke hat hier ſelbſt einen Stamm ſo dick wie ein Baum; ſo umſtrickt ſie die majeſtätiſche Eiche, ringelt ſich mit Gewalt um ſie, gleich der Schlange des Laokoon, zieht ſich zuſammen, als wollte ſie den ungeheuern Stamm mit den Wurzeln dem Boden entreißen und in herculiſcher Umarmung erſticken, und tauſend grüne Aeſte, Zweige und tanzende Ranken läßt ſie bacchantiſch niederhängen und windet und knüpft ihre Schlingen durch alles knorrige und laubige Eichengeäſt fort bis zum ſonnigen Wipfel, den der Flügelſchlag wilder Waldvögel umwittert.

Wir waren ſo in immer angeſpannter, froher Betrachtung einige Miglien hingegangen. Der Gefährte von Aſtura hatte uns auf den Weg gebracht, der nun wieder an die Küſte hinabführte, und verließ uns da, wo der Wald lichter wurde. Bald, ſo ſagte er, würden wir in niedriges Gebüſch kommen und das Meer ſehen. Wir gingen nun allein fort zwiſchen Myrten und Oelgeſträuch in der heiterſten Stimmung. Plötzlich ſahen wir vor uns eine Heerde, wol mehr als hundert Stück beiſammen. Wir blieben ſtehen. Ein Stier ſtutzte, hob die Stirn auf, ſah uns mit majeſtätiſchem Ernſt an, löſte ſich von der Heerde ab und kam gegen uns. In dieſem Augenblick machte der Maler den verdammten großen weißen Malerſchirm zu, und kaum hatte er das gethan, als der Stier wild wurde und einen Sprung that; ſogleich ſetzte ſich die ganze Heerde gegen uns in Bewegung. Eine Staubwolke erhob ſich im Walde, und wie wir in wilder Flucht davonſprangen, in großer Angſt immerfort umſchauend, war es ein grauſer und ſchöner Anblick, im wirbelnden Staube dieſe mächtigen Geſchöpfe daherſtürmen zu ſehen. Wir nun ſprangen ins Dickicht, und über hohe Gebüſche ſetzten wir hinweg und ſchlüpften wieder durch die Myrtenſträucher und ſprangen weiter, an den Händen von den Dornen blutend, die uns zerriſſen, hinter uns die wirbelnde Staubwolke und die herausblitzenden Hörner und das Gekrache der brechenden Büſche.

Ich ſah niemals ſo die lebendige Phyſiognomie des Entſetzens als auf dem Angeſichte meines Gefährten, und mein Schreck war um nichts geringer. Endlich wurde es ſtill, wir waren im dichten Walde und nichts mehr war zu ſehen. Die wilde Heerde war meerwärts fortgeſtürzt. Wir holten ein wenig Odem und ſchlugen uns nun in die Wildniß, eingeängſtigt und immer nach den Stieren umſchauend, bis wir endlich gegen die Küſte kamen und, da wir dieſe frei fanden, auf den Strand ſprangen. Und nie habe ich die Meereswellen mit ſolcher Freude begrüßt. So mußte ich denn in Aſtura, auf den Spuren Konradin's, ſelbſt erfahren, was athemloſe Flucht und Todesangſt ſei. Es war, als hätte irgend ein ironiſcher Geiſt, der Dämon dieſes Ortes, weil er mich von Erinnerung alſo tief bewegt geſehen, mir von des armen Konradin Flucht ein lebendiges Nachgefühl geben wollen. Doch waren die Stiere der Wildniß barmherziger, als es einſt die Menſchen geweſen.

So wanderten wir denn weiter und ruhten wieder an dem alten Römerpalaſt eine Stunde vor Aſtura, deſſen melancholiſches Schloß nun ſchön und ſchöner die ſinkende Sonne überfunkelte. Neue Sorge erfaßte uns, als wir hierauf den ganzen Strand bis Nettuno hin mit Heerden erfüllt ſahen. Einige lagerten noch am Meer, andere zogen ſich ſchon aufwärts, denn es kam nun die Abendkühle, wo ſie wieder zu Walde gingen. Als wir nun vorwärts ſchritten, war es wie ein Spießruthenlaufen an hundert und aber hundert ſpitzen Hörnern vorbei; aber die herrlichen Geſchöpfe thaten uns kein Leid, weil wir hinter ihrer Richtung an den Wellen blieben; auch kamen zwei ſtattliche Hirten, die erſten, die wir ſahen, mit ihren Lanzen das Meer entlang geſprengt und flößten uns guten Muth ein.

Glücklich erreichten wir Nettuno und betrachteten nun von hier aus freudigen Gefühls die zurückgelegte

Straße und das Schloß Aſtura, welches nun wieder in traumhafter Weite wie ein Schwan auf den abendlichen Wellen zu ſchwimmen ſchien.

Römiſche Figuren.

Dieſe muſiviſchen Blätter aus Rom werden ſo bunt ausſehen wie ein Carneval und wollen eigentlich als ein Kaleidoſkop betrachtet ſein. Indeß werden wir verſuchen, die wirre Figurenwelt durch einige ſyſtematiſche Ordnung im Zaum zu halten, und deshalb ſollen todte und lebende Bilder, Puppen, mimiſche Tänze, Kinderpredigten, Volkstheater und andere ausgeflitterte Herrlichkeiten in aufſteigender Linie vor uns ſpielen.

Das erſte ſpielt, wie billig, unter der Erde.

Eines Abends lockte mich, da es die Todtenwoche war, der Lichterſchein in das Pantheon des Agrippa. Ein Prieſter predigte hier über das Purgatorium und ermahnte die Zuſchauer fleißig zu beten, denn dies ſeien eben die Tage, wo das Fegefeuer geleert würde, und fromme Bitten vermöchten viel. „Che qui per quei di là molto s'avanza“, ſagt ja auch die Seele des Königs Manfred im Purgatorium. Der Prieſter ſprach mit großer Wärme, mit ſonorer Stimme und in der theatraliſchen Weiſe, wie italieniſche Geiſtliche zum Volke reden. Im Pantheon des Agrippa machte ſeine Predigt einen faſt geſchichtlich treffenden Eindruck. „Denn“, ſagte der Mann, „wir wandeln hier auf lauter Staub; gedenkt nur der unzähligen Chriſten, welche einſt Nero, Domitian, Decius und Diocletian den Thieren vorwarf, ans Kreuz ſchlagen und erwürgen ließ.“ Die Stimme des Prieſters hallte in der großen, ſtillen und halbdunkeln Rotonda mächtig wider und das Echo ſchmetterte von dem Gewölbe: Nero! Domitian! Decius! Diocletian! daß es ſchien, als riefen dieſe ſchreckenden Namen die Geiſter Roms ſelbſt herunter. Ich ſaß nun am Grabe Rafael's, und durch das Dämmerdunkel des Pantheon auf die knieenden Gruppen und die weiße Geſtalt des Predigers blickend, erſchien mir der Mann wie ein Todtenbeſchwörer.

Dieſe Pantheonſcene aber bewog mich, die unterirdiſchen Grüfte Roms zu durchpilgern. Nun gibt es in der römiſchen Todtenwoche die Rappresentazioni oder Darſtellungen von Märtyrergeſchichten und bibliſchen Scenen auf einzelnen Kirchhöfen, welche merkwürdig genug ſind. Die Kapellen der Kirchhöfe beſtehen in der Regel aus einer Oberkirche und einer Unterkirche, dem eigentlichen Todtengewölbe. In der obern Kirche pflegt in der Todtenwoche ein ſchwarzbehängter Sarkophag zwiſchen Cypreſſen und Candelabern zu ſtehen; obenauf liegt ein Crucifix und ein Todtenſchädel. Die Prieſter ſingen Bittpſalmen, Trauernde oder Neugierige ſtehen, knieen und drängen ſich in der Kirche, Weihrauch umlagert ſie wie eine Wolke.

Da iſt nun die Todtenkapelle alla Morte an der Brücke Siſto, und in deren Unterkirche wollen wir hinabſteigen. Wir ſehen hier verwunderſame Dinge. Alle Wände und Decken derſelben ſind mit den ſonderbarſten Reliefs bekleidet, mit phantaſtiſchen Arabesken und Moſaiken bedeckt. Da ſind zierliche Blumen angebracht, dort Roſetten, hier Sterne und Quadrate, Kreuze und allerlei Ornamentik, wie ſie nur morgenländiſche Phantaſie erfinden mag. Alles iſt auf das ſauberſte gearbeitet, zuſammengeſetzt aus — Menſchenknochen. Man möchte ſeinen Sinnen nicht trauen. Man denke ſich nur eine unterirdiſche, von Kerzen hell erleuchtete Kapelle gleichſam aus Schädeln und Gerippen erbaut, die mit Todtenknochen ganz und gar überkleideten Wände aber rings beſetzt mit einer Guirlande von lebenden, athmenden Menſchen, meiſt von Mädchen und Frauen und in Seide gekleideten Damen, welche reihenweiſe auf Stühlen umherſitzen, blühende Geſichter, lachend, kichernd, angelehnt an Moder und bleichendes Gebein, in einer von Fäulniß durchzogenen Atmoſphäre und umwallt von dumpfen Weihrauchwolken.

Ich ſetzte mich neben ein junges Mädchen, welches gerade unter einem grinſenden Gerippe ſaß und mit ihrer Nachbarin fröhlich und von ſehr lebendigen Dingen plauderte; nachdenklich und faſt erſchreckt betrachtete ich den Knochenmann und ſeine junge Beute, über welcher er beide Hände ausgeſtreckt hielt, denn das Mädchen ſaß ſo, daß es ſchien, es wäre dem Skelett geradezu in die Arme geſunken. Dies hier alſo iſt der Todtentanz unſers Holbein in ganz wirklicher Lebendigkeit.

Ganze Gerippe ſtehen nun in den Niſchen der Kapelle. Ein jedes von ihnen hält in ſeinen Knochenfingern eine Schrift, einen moraliſchen Spruch von der Eitelkeit des Lebens, oder eine Bitte an die Lebendigen, der Seelen im Fegefeuer eingedenk zu ſein. Die ſaubere Kunſt und der peinliche Fleiß, womit die Knochen zur Decoration verwendet ſind, iſt ganz erſtaunlich. Hier hat man einen Theil der Wand mit kleinen Kinderſchädeln, dort wieder mit größern Schädeln bedeckt; hier ſind lauter Schulterblätter zuſammengeſetzt, dort Bruſtknochen, Schlüſſelbeine, Rippen, Fingerknochen, Gelenkknöchelchen zu Arabesken geordnet. Alles hat man ausgeleſen, geſondert und zu Moſaikfiguren verwandelt. Selbſt die Candelaber ſind aus Menſchengebeinen phantaſtiſch zuſammengefügt. Es iſt merkwürdig, wie künſtleriſche Form und äſthetiſches Geſetz das natürlich Schauderhafte beinahe überwunden haben. Aber daß hier die Kunſt ſolche That gethan, daß ſie hier geradezu mit dem Tode gebildet hat und aus Dem, was dem Lebendigen als das Grauſigſte erſcheint und was die Alles verhüllende Erde in wohlthätiger Nacht begraben halten will, formenreiche Bilderwerke und graziöſe Arabesken ſchuf, iſt doch erſchrecklich grauenerregend. Es ſcheint mir der höchſte Gipfel religiös-fanatiſcher Selbſtverleugnung zu ſein und die bizarrſte Phantaſtik vom Triumph über den Tod und ſeine Schrecken. Wäre es möglich, daß ſich eine ſolche Todtenkapelle des Jahres 1853 nach Chriſti Geburt unter der Erde ſo lange Zeit erhielt, wie ſich Grabgewölbe der Etrusker und der Aegypter erhalten haben, und vermöchte man ſie nach 3000 Jahren wieder aufzugraben, ſo würde ſie dann ohne Zweifel ein hochwichtiges culturgeſchichtliches Denkmal ſein, aus welchem die Nachwelt ihre Anſichten über den chriſtlichen Cultus ſich verſinnbildlichen könnte. Aber auch uns lebenden Menſchen iſt ein Blick in eine ſolche chriſtlich-römiſche Todtenkapelle lehrreich genug; es iſt ein ſchaudernder Blick in das merkwürdige Weſen des Chriſtenthums ſelbſt.

Die Aegypter trugen die Mumien ihrer Anverwandten bei den Gaſtmählern umher, auf daß der Fröhliche des Endes aller Dinge ſich bewußt bleibe; ſie gelten bei uns als dasjenige Volk, welches unter allen Nationen der Erde die Schauer des Todes am meiſten überwunden habe, und ihre Religion nennt unſere Philoſophie die Religion des Todes. Schwerlich haben die mit dem Tode befreundeten düſtern Aegypter Aehnliches zu ſchaffen oder zu ertragen vermocht. Auch das Chriſtenthum iſt die Religion des Todes oder des Triumphes über den Tod. In keiner mythiſchen Vorſtellung der Religionen haben Tod und Leichnam eine gleiche Rolle geſpielt; die Paſſion, der Kreuzestod, die Kreuzesabnahme, die Grablegung, die Auferſtehung aus den Gräbern und die lange Reihe von Märtyrern im Gefolge jener Chriſtenverfolgungen des Nero, Domitian, Decius, Diocletian und anderer Kaiſer haben dem chriſtlichen Cultus dies leichenhafte Gepräge aufgedruckt, die Lebensanſicht der Chriſten beſtimmt und ihre Kunſt, die Muſik, die Bildnerei und Malerei gleichfalls mit Todesanſchauungen durchdrungen. Die lebenstiefe Weisheit des deutſchen Gemüths, welches Alles zu vollem Geiſtesleben machtvoll bewaltigt, hat aus dieſen Todesanſchauungen die Todtentänze Holbein's geſchaffen, die plaſtiſche Spruchweisheit Salomonis.

Wer aber mag zuerſt auf den Gedanken gekommen ſein, aus menſchlichem Gebein Moſaik zu machen? Wenn ich die Todtenkapelle betrachtete, ſo war es mir, als hätte die verrückte Phantaſie unſers Hoffmann ſie gedichtet. Oder ich bildete mir ein, einen wahnſinnig gewordenen Kapuzinermönch zu ſehen, welcher in dunſtiger Mitternacht beim trüben Schein einer Lampe dieſe Menſchenknochen zuſammenſetzt und allemal ein Gelächter ausſtößt, wenn ihm eine Arabeske gelang. Ein Gerippe hilft ihm dabei. Es iſt das Gerippe eines ſchon im Leben wahnſinnigen Künſtlers. Da ſitzen ſie nun beide und ſticken emſig die Knöchelchen zuſammen und grinſen und ſchlagen eine Lache auf, wenn ein bleiches Menſchenknochenbildchen fertig geworden iſt — wenn nicht überhaupt all dies phantaſtiſche Knochenwerk ein paar wahnſinnige Gerippe in wüſten Nächten gemacht haben, was wol das Wahrſcheinlichſte iſt. Ich ſagte zu einem neben mir ſtehenden Kapuzinermönche: „Padre, wenn alle dieſe Schädel und Gebeine ihr Zubehör ſuchen müſſen, welche Verwirrung!“ — „Ja“, entgegnete der Mönch ernſthaft, „am Jüngſten Gericht, wenn die Todten auferſtehen, wird hier ein großes Raſſeln ſein.“

Auch die Todtenkapelle der Kapuziner auf der Piazza Barberini iſt ähnlich verziert wie jene am Ponte Siſto. Nur gelang es dort der Kunſt minder, den Schauder der Natur zu überwinden. Man hat hier hie und da

Gerippe mit Kapuzinerkutten bekleidet, was einen fürchterlichen Eindruck macht. Ein nacktes Skelett iſt weniger ſchrecklich, weil es immer natürlich bleibt, ein aus der Kutte grinſender Schädel iſt ganz entſetzlich geſpenſtiſch. Ich ſah an der Decke des Gewölbes zwei Gerippe ſchwebend angebracht, wie man wol an Kirchendecken liebliche Engel ſchwebend darſtellt. Es waren Kindergerippe, einſt Prinzeſſinnen des Hauſes Barberini. Die Todtenerde, wie es heißt, aus Jeruſalem gebracht, ſoll die Leichen ſchnell verzehren.

Von der Oberkirche unſerer Kapelle am Ponte Siſto ſchallt nun das Domine! Domine! und Miſericordia der oben ſingenden Prieſter dumpf und ſchauerlich wie Stimmen aus dem Purgatorium von abgeſchiedenem Volke „cantando Miserere verso a verso“. Auf einmal kamen ſie herunter, mit ſchwarzen Fahnen, mit ſchwarzen Kreuzen, in ſchwarzen Kapuzen, mit Kerzen und Weihrauchfäſſern, ſtellten ſich zu zweien Reihen in der Kapelle auf und ſangen das Miſericordia. Die Kerzenſchimmer und die Dampfwolken ſchienen, indem ſie flackerten und wallten, den Gerippen Leben und Bewegung zu geben, und ſelbſt ſchienen nun dieſe beinernen Todten den eintönigen Klagegeſang zu ſingen: „In te Domine speravi — Beati, quorum tecta sunt peccata“; ich weiß nicht, was ſie ſangen, aber es erſchreckte die ſchon lange geängſtigte Seele. Einige Frauen in ſchwarzer Trauer ſah ich weinen, di pentimento che lagrime spanda — nach Luft und Leben ringend wühlte ich mich hervor und trat aus dem Purgatorium heraus, „aufs neue zu ſchauen die Sterne“.

Und nun ſeid gegrüßt, freundliche, lebenſpendende Sterne! Wie ſtehen ſie in ſchlummerſtiller, klarer Nacht unverwandelt und unendlich an dem Himmel Roms und ſchauen in dieſe öde Katakombe der Geſchichte hinunter, als die alleinigen Götter, welche hier ausdauerten. Welchen bacchiſchen Taumel ſahen ſie nicht einſt in dieſen Straßen — Iſisprieſter, Melittaprieſter, Korybanten und Gallen, Klageproceſſionen des Adonis, Chöre des Mithras, Juden, Chriſten, zum heimlichen Feſt nach den Katakomben wallend, oder brennend in den Gärten des Nero, wo nun Sanct-Peter's Kuppel zum Himmel aufragt.

Ich ſah in der dunkeln und todten Straße ein einſames Licht auf mich zuwandeln. Ich erwartete, was es ſei. Es war ein goldlockiger Knabe von vier Jahren, der, eine kleine Wachskerze in der Hand, gegangen kam. Er ging, das Licht vergnügt anblickend, an einen Palaſt, wo ein Haufen von Holzſpänen zuſammengekehrt war, und dieſen zündete er an. Das Kind ſprang mit dem Kerzchen an dem Feuer umher und ſchürte fröhlich das flammende Geſpän zuſammen. Es war ein gar reizendes Nachtbild. Ein Fremder kam dazu und gab dem Kinde einen Bajocco. Aber der Kleine ließ ihn fallen und wiederholte ſtets: „Nein, das iſt meine Candela! ich will euch meine Candela nicht geben.“ Er hatte keinen Begriff davon, daß man Geld ſchenke, und als wir ihm ſagten, er könne beides behalten, das Geld und die Kerze, nahm er den Bajocco und ſtreckte uns zugleich zögernd und weinerlich ſeine Candela entgegen. „Welch ein rührendes Kind“, ſagte der Fremde, „es iſt die Unſchuld ſelbſt.“ Ja, es iſt ein kleiner Lichtgeiſt, der mich aus dem ſchauerlichen Purgatorium geführt und mich von den Phantomen befreit hat.

In einem Theile der Oberkirche jener Kapellen, oder auch im Hofraum in eigens dazu aufgeſchlagenen Gerüſten pflegen Wachsfiguren irgend welche Heiligen- und Märtyrergeſchichte oder eine bibliſche Begebenheit darzuſtellen. Das Volk ſtrömt zu dieſen Rappreſentazioni mit derſelben Neugierde und mit demſelben Vergnügen, als man bei uns zu Lande in die Wachsfigurencabinete geht, welche in alten Zeiten größtentheils auch Scenen aus der bibliſchen Geſchichte darſtellten, wie vor allen Dingen das ganz volksthümliche Urtheil Salomonis. Iſt die Hauptperſon ein Heiliger oder Märtyrer, ſo fehlt es nicht an Andächtigen, welche dort ihr Gebet verrichten und um Fürſprache für die Erlöſung ihrer Verſtorbenen aus dem Fegefeuer bitten. Mancher Bajocco und mancher Groſſo fällt in die zinnerne Schale, die der Thürſteher an dem Wachsfigurencabinet neben ſich ſtehen hat. In der Regel geht ein Chorknabe vor den Wachsfiguren auf und ab, eine mächtige Büchſe in der Hand, in welcher er die klappernden Groſchen ſchüttelt, um zu Geldſpenden einzuladen.

In der Kapelle alla Morte hatte man eine Scene aus der Geſchichte der heiligen Agneſe dargeſtellt. In transparenten Wolken erſchien dieſe blondgelockte Märtyrerin, in einem Kleide von ätheriſcher Gaze herabſchwebend; vor ihr knieten verehrend die Glieder ihrer

Familie. Die Gruppirung der Figuren, die maleriſche Gewandung und die roſige Beleuchtung zeigten, wie viel Fleiß die Brüderſchaft auf dieſe Repräſentation verwendet und wie ſie ihre Ehre darein geſetzt hatte, hinter andern Darſtellungen nicht zurückzubleiben, ſondern ſie allgeſammt zu übertreffen. In der Todtenkapelle der Santa-Maria di Trastevere hatte man die Begegnung des Moſes mit Jethro in der Wüſte als ein ganz vortreffliches idylliſches Stück dargeſtellt und mit landſchaftlichem Zubehör von Felſen und Palmen, wie mit einer guten Staffage von Schafen ausgeſtattet. Aber die Krone aller Rappreſentazioni war das Wachsfigurencabinet auf dem Kirchhofe am Sanct-Johann vom Lateran.

Dort wurde der heilige Erasmus und ſein Martyrium dargeſtellt. Der Heilige liegt auf einem Geſtell auf dem Rücken, aufgeſchnittenen Bauches, die Eingeweide heraus, welche zwei Henkersknechte heraushaspeln und um eine Garnwinde winden. Erasmus ſieht und hört nichts mehr, da ſein erſterbender Kopf zur Erde ſinkt. Neben ihm ſteht ein Prieſter des Zeus, das Haupt bekränzt, in ſchönſter Gewandung, und zeigt mit liebevoller Geberde auf das Jupiterbild in der Ecke, vor welchem eine Opferflamme brennt. Auf keine Weiſe iſt dieſer Heidenprieſter fanatiſch oder diaboliſch vorgeſtellt, ſondern ſeine ſanftmüthige Miene ſagt offenbar: „Siehſt du, o mein Freund Erasmus! jetzt werden dir die Eingeweide herausgehaspelt, weil du dieſem höchſten Jupiter nicht haſt opfern wollen; darum beſchwöre ich dich, o mein Sohn, kehre um, ſolange es noch Zeit iſt, und Alles ſoll vergeſſen ſein.“ Dagegen iſt der höchſte Jupiter als eine Art von fratzenhaftem Kobold und Moloch aufgefaßt. Die ganze Märtyrerabſchlachtung, vor deren barbariſchem Gräuel man nur durch Ironie ſich retten kann, geſchieht vor dem Throne des Kaiſers Hadrian, welcher ihr ruhig und in kaiſerlicher Haltung zuſchaut, zwei lanzenhaltende Kriegsknechte neben ſich. Er trägt einen ſchönen kohlſchwarzen Bart und den Lorberkranz. Ich war nicht wenig erſtaunt, dieſen im Ganzen chriſtenfreundlichen Imperator hier in Rom als Mitacteur bei einer ſo kannibaliſchen Scene wiederzufinden, und muß nun zu ſeiner Ehre erklären, daß er ſolchen japaniſchen Hofvergnügungen, als wie das Bauchaufſchneiden iſt, niemals ergeben war.

Uebrigens waren die Figuren mit ſehr viel maleriſchem Verſtand und offenbar von einem Künſtler drapirt, und ich erinnere mich kaum, beſſere Wachsfiguren geſehen zu haben. So unmenſchlich auch die Scene war, ſo beleidigte ſie doch das Gefühl weit weniger als das entſetzliche Gemälde des Nicolas Pouſſin in der Bildergalerie des Vatican, welches denſelben Gegenſtand darſtellt. Denn hier macht der Betrachter keine Anſprüche an ein äſthetiſches Kunſtwerk. Jenes Bild aber iſt wol das Aeußerſte von Mishandlung der Kunſt und von Verhöhnung aller ihrer ſittlichen Geſetze; es ſetzt voraus, daß der Beobachter entweder ein Gladiator oder ein Metzger ſei. Die barbariſche Luſt der alten Römer an der Qual ſterbender Thiere und Menſchen ſcheint ſich hier vielfach in die chriſtliche

Malerei hinübergezogen zu haben, nur noch ekelerregender und frivoler. Denn was kann ſchändlicher den Menſchenſinn beleidigen als ſolches Gemälde, oder die in der Kirche San-Bartolomeo auf der Tiberinſel dargeſtellte Abſchindung dieſes Heiligen, oder endlich jene Fresken in der Kirche San-Stefano Rotondo, welche die unſaglichſten Todesarten von Märtyrern in blühenden Farben und guter Zeichnung mit himmelſchreiender Wahrheit vorſtellen. Würde ein Grieche die Bildermuſeen des heutigen Italien und deſſen Kirchen durchwandern, ſo möchte er das Urtheil fällen, daß er zu dem Volke menſchenfreſſender Cyklopen gekommen ſei, deren Religion kannibaliſch und welche ſich im Verfolg der Zeiten auf Malerei verlegt hätten, daß aber unter ihnen auch ebenſo viel Bilder zu finden ſeien, welche die himmliſchen Grazien ſelbſt unbegreiflicherweiſe müßten gemalt haben.

Der Sinn der Römer für Figuren und jederlei ſceniſche Darſtellung oder Gruppirung iſt merkwürdig groß und allgemein. Es gibt kaum ein Feſt, wo man ihn nicht gewahrte. Die bibliſchen Darſtellungen, Legenden, Weihnachts- und Paſſionsvorſtellungen ſieht man in vielen Kirchen. Es erſtreckt ſich das bis in die Buden der Fettwaarenhändler und der öffentlichen Straßenküchen. Auch dieſe haben ihre Heiligen und Patrone und ihre Feſte, an denen ſie miteinander wetteifern, ihre Buden mit Blumen, mit Buntwerk, mit Ampeln und Figürchen auszuſchmücken. Sobald die Faſtenzeit vorüber iſt, verwandeln ſich die Buden der Pizzicaroli, der Verkäufer von Käſen, Würſten, Schinken und andern fetten Dingen, in kleine Tempel, in denen irgend eine köſtliche Wurſt als Wurſtgottheit, als mythiſche Göttin Salami verehrt zu werden ſcheint. Wie in den Todtenkapellen die Wände mit Schädeln und Menſchengebein gebildet oder überkleidet ſind, ſo macht der Pizzicarolo ſeinen Laden zu einer graziöſen Wurſtkapelle. Symmetriſch aufgeſchichtete Käſe bilden etwa die eine Wand, die andere wieder mächtige Speck- und Schmeerſeiten, die weißen Kanten, welche mit Arabesken von Gold- und Silberpapierſtreifen überkleidet ſind, zierlich herauskehrend. An der Decke hängen zahlloſe Wurſtmoſaiken, und Würſte ſchweben hier phantaſtiſch unter zwiſchengeſteckten Blumen und Lorber- und Myrtenzweigen, und nicht minder graziös als die ſchwebenden Bacchantinnen auf Fresken von Pompeji oder die reizenden Jahreszeiten des Giulio Romano. Es ſind ohne Zweifel höchſt geſchmackvolle Wurſtfresken. In der Mittelwand nun wölbt ſich eine myſteriöſe Grotte, und darin dreht ſich zwiſchen Schinken und Würſten die Paſſion Chriſti. Sie iſt in einem Tempelchen vorgeſtellt, welches umkreiſend alle bezüglichen Figuren und Figürchen auf das beſte ſehen läßt. Ueberall flimmern Ampeln und Lichter, und von Freude, von Stolz und Fett ſtrahlend ſteht der kunſtreiche Wurſtbildner hinter ſeiner Fleiſchbank und ſcheint der hereindringenden Menge die großen Worte zuzurufen: „Anch' io sono pittore!“ Glückliches, kindlich heiteres, aber auch kindiſches Volk! Haben ſie doch Alles, die ganze Weltgeſchichte und den Pulcinella, die Kunſt und die Sonne des Südens, Blumen, Früchte und Wein in unerſchöpfter Fülle. Seht alſo dieſen Fetthändler, wie er die große Menſchheitstragödie, das Weltleiden zu einem Puppenſpiel traveſtirt und zwiſchen den Schinken ſich drehen läßt, und was er für ein großer Triumphator über den Tod iſt!

Dies Rom iſt eine wunderliche Figurenwelt. Die ganze Entwickelungsgeſchichte der Erde iſt hier in Figuren zu finden, von den Muſeen des Vatican und des Capitol und den Kirchen herab bis auf die Springbrunnen des Bernini und die Marionettentheater. Wenn alle dieſe Figuren lebendig würden, ſo möchten ſie das römiſche Volk austreiben, und es ſollte eine luſtige Geſellſchaft ſein, die dann Rom bewohnte, vom Apollo vom Belvedere bis zu dem kleinen Pagliazzo auf der Montanara und dem armen Erasmus, dem die Eingeweide aus dem Leibe gewunden werden. Aber das iſt keineswegs ein burlesker Spaß für die Phantaſie, ſondern es iſt für den Denkenden. Denn alle dieſe Figuren und Figürchen, Göttergeſtalten, Menſchengeſtalten und Thierbilder ſind ebenſo viel geſchichtliche Geſtalten des Menſchen ſelbſt und alle aus ſeinem innerſten Weſen durch große Proceſſe von Entwickelungskämpfen vieler Zeitalter herausgeſchaffen; und am Ende kann ſich die Marionettenpuppe neben den Laokoon ſtellen und ausrufen: „Anch' io sono Laocoonte!“

Gegenwärtig ſpielen in Rom zwei Marionettentheater (Teatri delle marionette oder dei burattini), eins auf der Piazza Montanara, das andere auf der Piazza di San-Apollinare. Jenes iſt das echt volksthümliche Puppentheater für die unterſte Claſſe der Bevölkerung, dieſes hat ſchon civiliſirte Puppen, welche auch im Leibrock und in Glacéhandſchuhen ſpielen und jedesmal mit einem prächtigen Ballet endigen. Die Puppen auf der Montanara dagegen ſind noch nicht von der Cultur ergriffen, ſondern gehen in mittelalterlichem Coſtüm, und ihre Art ſich zu betragen iſt reckenhaft, wild und von einer frivolen Ungeberde. Sie tragiren faſt durchgehends alte Ritterſtücke, bisweilen auch ein Stück vom Aeneas und vom König Turnus, in der Regel aber ſpielen ſie die mittelalterlichen Romanzen und den ganzen Arioſto von A bis Z, ſodaß ſie die romantiſchen Sagen im Volke lebendig erhalten, was kein kleines Verdienſt iſt. Am heutigen Tage aber hängt am Arco dei Saponari, wo das Marionettentheater aufgeſchlagen iſt, ausnahmsweiſe ein großes papiernes Aushängeſchild, auf welchem in langen Buchſtaben zu leſen iſt, daß man ſpielen wird den Criſtoforo Colombo, wie er die Indien entdeckt hat, nämlich im Jahre 1399, wie ſolches der Wahrheit gemäß der Zettel beſagt.

Die Piazza Montanara, eher Straße als Platz zu nennen, gegen den Fuß des Tarpeiſchen Felſens gelegen und zwiſchen ihm und dem Tiber, iſt einer der Sammelplätze des römiſchen Volkslebens, namentlich für die unterſten Schichten und für die vom Lande kommenden Campagnolen. Alles ſieht hier ärmlich und unſauber aus; die Bedürfnißartikel, welche dort auf den Bänken feilgeboten werden, zeigen, daß hier für Quattrini gehandelt wird. Wer wird jene zahlloſen Cigarrenſtummel kaufen, welche die Jungen von den Straßen aufgeleſen haben und die nun in hölzernen Kiſten zum

Verkauf anliegen? Der arme Mann und der Arbeiter von der Campagna kauft ſie für ſeine Pfeife oder als Kautaback. Es fehlt auch nicht der Straßenſchreiber, welcher an der Ecke jenes Hauſes hinter ſeinem Tiſche ſitzt, Papier und Feder vor ſich habend und das großmächtige Tintenfaß, aus welchem er mit derſelben Geläufigkeit Liebesbriefe, Drohbriefe, Contracte, Beſchwerden und Bittgeſuche aufzuſetzen weiß. In dieſer Gegend hat alſo das Marionettentheater ſein paſſendes Local gewählt; es findet ſein Publicum an den Straßenjungen, an den Bettlern, Arbeitern und Handlangern, welche Abends ſich am Arioſto zu ergötzen ein Recht haben.

Nun thut ſich das gähnende Thor der Seifenſieder auf, in welchem es dunkel und ungeheuerlich iſt, und ſchon dringen durch dieſe Höhle Stimmen von lärmenden und quäkenden ſtreitbaren Jungen, welche vor der Billetverkaufsbude und vor der ſteinernen Treppe des Hauſes lungern und ſich drängen. Da es heute noch ein Carnevalstag iſt, ſo wird das Publicum ſehr zahlreich ſein. Das ſchmuzige alte Haus ſteht in einem kleinen Wolfswinkel, welchen eine Lampe erhellt, wenn der Mond nicht hineinſcheint. Unten befindet ſich ein zimmerartiges Loch, worin die Billets verkauft werden. Wir können dreierlei Plätze haben: im Paradieſe für 2 Bajocchi, im Parterre für 1 Bajocco und auf dem Palchettone für 2 Bajocchi. Da wir vermögende Leute ſind, bezahlen wir den beſten Platz. Nachdem nun das Billet gelöſt iſt, gilt es, ſich ins Haus zu ſchieben. Dies aber iſt kein geringes Unternehmen, denn die enge Treppe iſt von Schauluſtigen, namentlich von Jungen, vollgepfropft, von denen jeder der erſte ſein will, und ein ohrenzerreißender Lärm wird verführt. Hundert Füße und Hände ſind im Aufruhr, und keine anſtändige Taſche iſt vor Fingerübungen ſicher. Man wird alſo durch eine enge Thür in das Haus hineingeſchoben, denn es geht hier Alles im Schub hinein, und ebenſo werden die Zuſchauer nach Beendigung des Spiels, da Alles hinausſtürzt, im eigentlichen Sinne des Wortes im Schub wieder an die Luft geſetzt. An der Thüre aber ſteht gedankenvoll ein päpſtlicher Jäger und bemüht ſich um die Drangſale der Menſchen, ſo oft es ihm einfällt.

Wir haben uns jetzt über einer Hühnerſtiege auf den Palchettone gerettet, eine um die Wände laufende ganz enge hölzerne Baluſtrade, und dort haben wir auf wackelnden Holzbänken Platz genommen. Wir beſchauen jetzt das Haus in der Nähe. Ein Vorhang mit mythologiſchen Figuren, Apollo und einige Muſen, welche nur noch halb kenntlich und in der elendeſten Verfaſſung ſind, verſchleiert noch die Geheimniſſe der Bühne. Von der Decke hängt ein halber Breterverſchlag, der von den Lampen angeſchmaucht iſt und in deſſen Ritzen zahlloſe Düten hineingeſteckt ſind, die uns räthſelhaft erſcheinen. In dieſem Verſchlage nun trampeln die Zwei-Bajocco-Menſchen umher, denn das iſt das irdiſche Paradies. Unter uns liegt auf dem Boden das Parterre. Wenn Hercules, als er nach Rom kam, den Rieſen Cacus auf dem Aventin zu erſchlagen, dieſes Parterre geſehen hätte, ſo hätte er wahrſcheinlich eine

Arbeit daran gewendet, und wir würden heute in der Schule nicht lernen: ſiebentens, er hat die Ställe des Augias gereinigt, ſondern: ſiebentens, er hat das Marionettentheater auf Montanara ausgefegt. Denn dies Parterre hat wol, ſolange es exiſtirt, niemals weder die Ehre noch die Wohlthat eines Beſens erfahren. Auf ſeinem erdigen Boden liegen Tauſende von weißen Kürbiskernhülſen, Fruchtſchalen und Papierfetzen, welche nun eine natürliche Moſaik bilden. Auf den Bänken ſitzt eine zerlumpte Jungenſchaft, Roms Sprößlinge von der Wolfsmilch genährt, die raubſüchtige Brut des Romulus. Betrachtet man auch die Phyſiognomien der Erwachſenen, dieſe bronzefarbenen, ſchwarzhaarigen Kerle, ſo glaubt man wahrlich in das Banditen- und Räuberaſyl des Romulus gekommen zu ſein. Indeſſen ſo urrevolutionär auch der Lärm iſt, welcher von unterwärts aufſteigt, ſo friedlich iſt der Zweck dieſer Verſammlung, denn ſie Alle wollen ſich von Puppen ſchöne Dinge vorſpielen laſſen, alſo ein höchſt unſchuldiges und kindliches Vergnügen genießen. Es hat die ganze Verſammlung einen Marionettenanſtrich; denn nun kommen vom Carneval her Masken ins Parterre, Pulcinelle, Pagliazzen mit Peitſchen und aufgeblaſenen Schweinsblaſen, Wunderdoctoren und Charlatane. Sie nehmen unter Gelächter Platz; ein Zug von infernaliſcher Heiterkeit, ein ganz Höllenbreugheliſcher Charakter iſt über das Parterre ausgegoſſen. Die Geſellſchaft bedarf einiger Erfriſchungen. Und ſiehe da, ein Verkäufer ſchlüpft mit Geſchick durch die Bänke, auf beiden Händen einen Korb balancirend, in welchem Pfefferkügelchen, kleine Paſten und die beliebten Kürbiskerne in Düten zu haben ſind. Bald beginnt das ganze Parterre Kerne aufzuknuppern und die Moſaik des Bodens zu vermehren, während die Düten von den Jungen in die Ritzen des Paradieſes geſteckt werden, wo ſie wie Tropfſteinbildungen in einer Höhle herabhängen. Der Lärm iſt wahrhaft ſinnebetäubend.

Es haben ſich nun auch einige Damen, Wölfinnen und tarpejiſche Nymphen, auf dem Palchettone eingefunden; es iſt Zeit zum Beginnen. Man ruft: „Anfangen! Anfangen!“ Die Muſik beſchwichtigt. Welche Muſik! In der Ecke des Palchettone ſitzen eingedrückt drei Muſikanten, erzdurchtönende Männer, langausathmende Tubabläſer. Wenn ſie nicht von den Poſauniſten Jerichos abſtammen, ſo ſtammen ſie ſicherlich von den alten pelasgiſchen Tyrrhenern, welche die erſten Tuben nach Italien in die Stadt Tarquinii gebracht haben. Ihre Muſik iſt niederreißend, wahre Ruinenmuſik. Trotz des Heulens, Pfeifens, Schreiens und trotz all dem ſchrillen Spectakel blaſen die Muſikanten mit unerſchütterter Standhaftigkeit, und es fährt bisweilen durch das Chaos der Töne ein armſtarker ſchrecklicher Trompetenſtoß.

Nun werden die Puppen ſpielen, und wir können die herrlichſten Geſchichten ſehen, den Kaiſer Karl und die Paladine, den Orlando, den Medoro, den Lancelot, den Zauberer Malagis, den Sultan Abderrhaman, die Meliſandra, den Ruggero, den König Marſilio und die Königin Ginevra; wir können ganze Völkerſchaften von Mohren und Sarazenen und die ſchrecklichſten Bataillen anſtaunen.

Heute ſpielen ſie die ſchöne Geſchichte „Angelica e Medoro“ oder „Orlando furioso e li Paladini“. Es geht der Vorhang auf und die Puppen erſcheinen. Da kommt der tapfere Orlando und ſein Schildknappe Pulcinella mit einem Schwung und gleichſam durch die Luft; jener iſt vom Scheitel bis zur Sohle gepanzert, und das Schwert Durandal iſt an ſeiner Hand befeſtigt. Der Pulcinella trägt die weißen Hoſen, den weißen weitärmeligen Rock und die ſpitze weiße Kappe. Die Puppen ſind zwei Fuß und darüber hoch, ihre Glieder ſind höchſt gelenk und leiſten alle menſchenmöglichen Bewegungen mit einer burlesk-komiſchen ſteifen Grandezza, wobei das Klopfen ihrer hölzernen Beine, auf welchen ſie beſtändig balanciren, um ſich aufrecht zu halten, das beſtändige Aufhüpfen und Aufſpringen und die puppenhafte Geberdung zu dem Pathos der von obenher unſichtbar declamirenden Stimmen eine ganz ergötzliche Wirkung hervorbringt.

Allmälig gewöhnt ſich das Auge an die Maße dieſer Gliederchen, indem es die natürlichen Verhältniſſe herabſtimmt, und wenn nun eine Marionette nicht gehorchen will und plötzlich eine nachhelfende Menſchenhand herunterfährt, ſo erſcheint dieſe dem Auge als eine ungeſchlachte Hand eines Rieſen und als etwas Unnatürliches.

Während nun die Puppen ſpielen und in bombaſtiſchen Ritterreden einander ausfodern oder ſich verliebte Herzensergießungen machen, geſchieht es bisweilen, daß es einem Jungen im Parterre einfällt mitzuſpielen, und daß er ein Stück Holz auf die Bühne unter die Marionetten ſchleudert. Ich ſah eines Abends, da man die Geſchichte des böſen Ganelon gab, einen Jungen dieſem ſchändlichen Verräther ein Stück Holz nach dem Kopfe werfen, und ich glaube, der Junge that das aus demſelben heroiſchen Mitgefühl, welches den edeln Ritter Don Quixote ſo weit fortriß, alle Puppen eines Marionettentheaters mit ſeinem tapfern Degen zuſammenzuhauen, weil ſich ſeine Ehre dagegen ſträubte, zu dulden, daß ſchändliche Verräther eine edle und tugendſame Dame auf ihr Schloß gefangen führten. Der Antheil an dem Stück zeigt ſich immer auf das lebhafteſte, und es fehlt nicht an kritiſchen und witzigen Bemerkungen, welche beweiſen, daß der Zuhörer mit dem Gegenſtande beſtens vertraut iſt.

Den höchſten Jubel rufen immer die furioſen Scenen hervor, die ſich natürlich häufen. Als Orlando über die Untreue der Angelica in Raſerei geräth, ſchüttelt er ſich mit einer ſo beiſpielloſen Wuth, daß ihm Panzer, Beinſchienen und Helm Stück für Stück abfallen und er wie Amadis von Gallien im Büßerhemde daſteht. Hierauf ſchlägt er mit dem Degen eine Hirtencapanne, zwei Bäume und einen Felſen nieder, immer brüllend: à terra, à terra! Dazu brüllt auch Pulcinella: à terra, à terra! und rüttelt aus Leibeskräften an der Capanne. In den Schlachtſcenen, deren ſo viel als möglich in jedem Stück vorkommen müſſen, wird hinter den Couliſſen ſtets die Trommel gerührt. Die kämpfenden Paladine oder Ritter und Mohren ſchlagen wol drei Minuten lang mit unbeſchreiblicher Tapferkeit aufeinander; die Puppen werden dabei in der Luft mit großer Geſchicklichkeit gegeneinander geſchwenkt und ihre Arme an den Gelenkfäden ſo geſchickt bewegt und gegeneinander geſchlagen, daß die Degenklingen ſich beſtändig treffen und ein furchterliches Getöſe machen. Ich ſah Orlando mit immer gleicher Tapferkeit zehn Hirten erſchlagen und ungezählte Mohren niederhauen. Iſt es eine Schlacht, ſo rennen ſich die Heere ſtoßweiſe an und hauen wüthend ein; der unterliegende Theil ſtirbt jedesmal paarweiſe. Denn es fallen je zwei Puppen; auf dieſe fallen wieder zwei und ſo weiter, bis ein gräuelvoller Leichenhaufe aufgeſchichtet liegt, worauf ſich dann der Paladin triumphirend oder der Pulcinella einen Witz machend hinſtellt.

Der Pulcinella, welcher in einem gurgelnden Tone ſpricht, der zur komiſchen Rolle vortrefflich paſſend iſt, liebt es, in der platten Mundart von Trastevere zu reden. Die Ausgelaſſenheit dieſes Volkshumors iſt ſo groß, wie oftmals die bewundernswerthe Feinheit der Einfälle. Er iſt ein unveräußerliches Eigenthum der romaniſchen Völker, der Italiener und der Spanier. Er zeigt, wie im Weſen der Volkspoeſie das Tragiſche und das Komiſche zuſammengehen. Auch der Leporello iſt nichts Anderes als der Pulcinella. Calderon hat die komiſche Volksfigur ganz vortrefflich und weit volksthümlicher aufgenommen als irgend ein anderer Tragödiendichter, vor allem in ſeinem Fauſtiſchen Stück: „Der wunderthätige Magus“. In unſerm Puppenſpiel „Fauſt“, das vor dem Volke leider ſelten geworden iſt, erſcheint auch der Pulcinella leibhaftig, wenn auch im deutſchen Kittel; im Goethe'ſchen „Fauſt“ hat der Wagner den urſprünglichen Charakter verloren und iſt eine dem Volke unverſtändliche intellectuelle Figur geworden. Der Pulcinella iſt eigentlich zum Mephiſtopheles erweitert und namentlich iſt der Teufel in der parodiſtiſchen Gartenſcene ganz pulcinellenhaft. Es beſteht aber das Weſen der italieniſchen Figur nicht in der Ironie, ſondern in der Parodie, welche hier wieder nur ein ganz bewußtloſer Zug des ausgelaſſenen Humors überhaupt iſt.

Die ſchöne Geſchichte vom Criſtofero Colombo ſpielt das Puppentheater bereits ſeit 14 Tagen unausgeſetzt dreimal am Abend. Es iſt ein ausgeſuchtes Spectakelſtück und reizt die Neugierde beſonders durch die unerhörte Erſcheinung der Indianer. Die Fabel iſt aus allen zu einem Ritterſtücke erfoderlichen Beſtandtheilen auf das beſte zuſammengeſetzt. Dieſe Dinge ſind: ſchändlicher Verrath, Liebe und Eiferſucht, ritterliche Ausfoderung und Kampf und ſo viel Schlachterei als möglich. Der ſchändliche Verräther in dem Stücke war Roldano, die einzige geſchichtliche Perſon neben dem Colombo in dieſem trefflichen Drama. Roldano hatte ſich auf die Seite der Indianer geſchlagen, man ſah ihn ſogar auf einem indianiſchen Throne ſitzen, über und über mit Federn ausſtaffirt, ſodaß er einem Paradiesvogel ahnlich ſah. Die Indianer waren ebenfalls mit prachtigen Federbüſchen gekrönt und trugen mitunter auch Federn an den Beinen, nach Art des Mercur. Roldano redete ſie Soldati an. Sie waren übrigens gut einexercirt und erſchienen in der Schlacht mit Flinten und Schießgewehren. Colombo ſelbſt trug einen ſtattlichen ſpaniſchen Rock mit einer Halskrauſe und ein ſchwarzes Barett. Man hatte ihn nicht als Paladin aufgefaßt, ſondern als Admiral; daher war ihm der Degen nicht an der Hand befeſtigt. Er handelte gar nicht, deſto mehr aber ſeine Ritter Piſandro, Glorimondo und Sannazaro. Vor ſeinen Augen fodern ſich zwei edle Damen, welche nach Arioſtiſcher Weiſe Panzer tragen, zum Kampf, die beleidigte Martidora erſchlägt ihre Feindin und deren Gemahl. Der Pulcinella iſt Colombo's Schildknappe. Ein Engel erſcheint ihm und gibt ihm einen Ring, mit welchem er den Roldano und die Indianer etwa ſo verzaubert, wie der Ritter Hyon den Sultan von Babylon und die Heiden mit dem Horn verzaubert. Denn die gefiederten Indianer fahren beim Anblick des Rings in die Lüfte, Roldano aber bleibt regungslos an den Boden geheftet ſtehen. Hierauf erſcheinen zwei gräuliche Prügelgeiſter, welche den Roldan auf Befehl des Pulcinella auf das grauſamſte durchprügeln. Dieſer Act der Gerechtigkeit erregte ein unglaubliches Jauchzen unter dem Parterre, welches vor moraliſchem Wohlbehagen nicht anders ſchrillte als eine Wolke von grillen Mauerſchwalben; dazu wurde auf der Trommel der Gerechtigkeit geraſſelt und ein Hornbläſer hauchte in erſchütternden Tönen ſeine Seele aus. Ich ſah wieder einige Jungen dem ſchändlichen Verräther mit Papierdüten nach dem Kopfe werfen, um ihm ſo die gründlichſte Verachtung des Parterre zu erkennen zu geben.

Nun folgte ein Zwiſchenact. Wer niemals einen

Zwiſchenact auf der Montanara erlebt hat, kann ſich keine Vorſtellung von Lärm machen. Man glaubt in der Arche Noah zu ſein und alle Thiergeſchlechter ſchreien zu hören. Es iſt das nächtliche Thierleben im Urwald, wie es Humboldt beſchreibt, und dieſes Gezeter von 300 Jungen begleitet mit einer wahrhaft göttlichen Ruhe ein pflichtſchuldiger Hornbläſer. Von dem Parterre kriechen nun beſtändig Jungen nach dem Palchettone empor, um ſich dort einzuſchmuggeln: ſie klettern wie Marder, wie Wieſel und Eidechſen. Sieht ſie aber der wachthabende päpſtliche Jäger auf dem Palchettone, ſo ſchlägt er ihnen mit der Fauſt auf die Köpfe, daß ſie hinunterpurzeln. Hat er ſich weggedreht, ſo ſind ſie wieder oben. Kaum aber iſt der Vorhang zum Zwiſchenact gefallen, ſo kriechen einige Jungen an die Bühne und heben ihn von unten auf, um zu ſehen, ob es nicht bald wieder losgeht.

Der Schluß des Criſtoforo Colombo war eine der glänzendſten Schlachtſcenen; denn beide Heere, Indianer wie Spanier, rückten mit Feuergewehr an, welches losgebrannt wurde. Auch eine Kanone wurde abgefeuert, worauf die Indianer alle paarweiſe, doch erſt nach heldenmüthigem Kampfe, niederfielen. Dies Schießen, Trommeln, Hornblaſen, das Klappern der im Kampfe zappelnden Marionetten und das gellende Kreiſchen des Parterre war das ausgeſuchteſte Schlachtgetöſe, das je auf einer Bühne gehört worden iſt.

In der Regel ſpielen die Marionettentheater drei mal des Abends. Sie beginnen mit Ave Maria; das erſte Stück iſt das kürzere, dann folgt ein größeres, welches man Camerata lunga heißt. Wir wollen nicht mehr zur Camerata lunga bleiben, ſondern nach dem zweiten Marionettentheater auf Piazza San-Apollinare gehen.

Da führt uns der Weg über den San-Euſtachio-Markt mitten in ein unabſehbares Gewühl von Menſchen und in ein Meer von ſchrillenden, pfeifenden, knarrenden und ſchnarrenden Tönen, welche das Ohr zu zerreißen drohen. Nicht wie bei uns zu Lande beſchenkt ſich hier die Welt am Chriſtabend, ſondern ſinnvoller am Tage, da die drei Magier dem Chriſtkinde die Beſcheerung brachten. Dieſer Begebenheit zu Ehren wird nun mit dem 6. Jan. hinter dem Pantheon der San-Euſtachio-Markt eröffnet. Mehre Straßen hindurch gibt es nichts als Ausſtellungen von Spielwaaren jeder Art, welche oft auf das ſinnreichſte und graziöſeſte zuſammengeſetzt ſind. Es ſcheint davon ſo viel vorhanden zu ſein, daß man die ganze Kinderwelt damit verſorgen könnte. Nun wogt durch dieſe Straßen eine Flut von Menſchen; man trommelt auf kleinen Trommeln, man bläſt auf Muſchelhörnern, man kreiſcht mit Schnarren, und beſonders wird auf kleinen Pfeifen gepfiffen, welche die Form von Kinderſpielzeug haben, als Pulcinelle, Springmännchen, Hündchen und Vögelchen von Thon. Buben, welche ſich als Pulcinelle herausſtaffirt haben, gehen bandenweiſe mit ſolchem Gepfeife durch die Straßen. Es iſt ein dämoniſcher Lärm. Er ſteckt an, Alles pfeift und kreiſcht, und ſelbſt mancher feingekleidete Herr widerſteht nun dem Drange nicht länger und ſetzt nun auch die Pfeife an den Mund. Dieſe Tauſende von ſchrillen Tönen bringen eine Wirkung hervor, welche die Seele im Leibe zu einer miauenden Katze verwandelt. Seltſam! dieſelbe Neigung, die den Menſchen bisweilen plagt, ſich in eine wildfremde Maske zu werfen, treibt ihn auch, ſeine Stimme und Sprache zu maskiren und in die wunderlichſten Laute ausbrechen zu laſſen. Wie der im Zorn kreiſchende Menſch will er ganz und gar aus ſeiner Haut fahren.

Wir ſind im Theater San-Apollinare angelangt. Dieſes zweite Marionettentheater, ehemals Teatro Fiano und in der Zeit der jüngſten römiſchen Republik durch die ſarkaſtiſche Figur Caſſandrino beliebt, welche ſich jetzt in den politiſch unſchuldigen Pulcinella verwandelt hat, iſt, wie ich ſchon geſagt habe, das civiliſirte Puppentheater. Die Puppen ſpielen hier vor einem anſtändigen Publicum auf einer kleinen, ſehr zierlich ausgeſtatteten Bühne, welche ſauber gemalte Couliſſen jeder Art aufzuſtellen vermag und mit einem vollſtändigen Bühnenapparat ausgerüſtet iſt. Der Zuſchauerraum in einem kleinen Saale beſteht aus dem Parterre und dem Palchettone. Für einen Sitz in jenem zahlt man drei Bajocchi, für den Palchettone aber fünf. Der Preis verwehrt alſo der unterſten Claſſe den Eintritt. Man ſieht die Mittelclaſſe und die gebildete Welt, welche auch das Vergnügen eines Marionettenſpiels nicht verſchmäht. Das Proſcenium hat ſogar Lampen, vor denen ein kleines Orcheſter in den Zwiſchenacten ſpielt, und der Vorhang iſt neu und elegant. Man gibt hier wol auch Ritterſtücke, wie den bekannten Volfango fiero, aber in dem ſchönſten Coſtum, da die Ritter koſtliche Harniſche, die Damen ſammtene und ſeidene Schleppkleider tragen; doch meiſt ſpielt man Leibrockſtücke in Glacéhandſchuhen, Converſationsdramen, Localpoſſen und Heirathsgeſchichten, in denen bisweilen reiche Engländer herhalten müſſen. Der Pulcinella hat daſſelbe Coſtüm wie ſein Zwillingsbruder auf der Montanara, und iſt gleich ſeine Natur dieſelbe, ſo hat er ſich doch in höherer Geſellſchaft Lebensart angeeignet. Ganz erſtaunlich aber iſt ſeine Gelenkigkeit, denn ſitzend weiß er ſogar die Beine übereinander zu ſchlagen und mit den Füßen zu ſchlenkern wie ein Engländer. Bei Hochzeiten oder bei andern feſtlichen Gelegenheiten laſſen ſich Herren und Damen mit großem Anſtand auf die Polſter nieder und ſchauen einem Ballet zu, welches das Orcheſter mit Muſik begleitet. Außerdem wird jedes Stück mit einem Ballet geſchloſſen. Die Kunſtfertigkeit und Grazie, wozu es dieſe Puppen im Ballet gebracht haben, iſt bewundernswürdig; denn nicht allein tanzen ſie die ſchwierigſten Tänze ebenſo feenhaft und anmuthig, als die Cerrito oder die Pepita ſie tanzt, ſondern auch der Anſtand ihrer Bewegungen und die huldreichen Mienen, mit welchen ſie ſich verneigen und grüßend die Arme bewegen, ſind hinreißend. Man vermißt hier nichts, was einem Ballet der Oper zukommt. Dieſe Puppen tanzen Goethe, Shakſpeare und Dante mit den ausgeſuchteſten Beinſchwenkungen, und bald ſchweben ſie in luſtiger Polka, bald wiegen ſie ſich wie Schmetterlinge, bald drehen ſie ſich auf der äußerſten Zehſpitze, bald knien ſie zur Attitude nieder, und jedesmal endigen ſie ihr Ballet mit einer großartigen maleriſchen Gruppe, zuweilen in bengaliſchem Feuer. In allem Ernſt, es iſt das non plus ultra von Gelenkſamkeit, wozu es Puppen gebracht haben.

Wir haben alſo geſehen, daß dies ernſtmelancholiſche und düſtere Rom in ſeiner Phyſiognomie auch einen kindlichen Zug zeigen kann, und daß der Pulcinella auf all dieſen Trümmern, Katakomben und Todtenſchädeln luſtig ſein Weſen treibt und ſo fröhlich iſt wie das Heimchen auf dem Graſe der zerſtörten Kaiſerpaläſte und die grüngoldene Eidechſe, welche an dem Grabmal der Cäcilia Metella ſich emporſchlängelt.

Ich wollte nun meine Freunde in das Volkstheater auf die Piazza Navona führen, aber ich höre die Stimme eines predigenden Kindes, und dieſe lockt uns in die alte ſchöne Baſilika von Ara Celi auf das Capitol. Dort predigen Vormittags und Nachmittags kleine Kinder, Buben und Mädchen, mehr als eine Woche lang bis zum Feſt der heiligen drei Könige, an denen die Kinderpredigten endigen. Aus einem Marionettentheater iſt es kein weiter Sprung zu einer Predigt kleiner Mädchen von ſechs oder acht Jahren. Auch iſt der Mittelpunkt dieſer Schauſpiele eine Puppe, eine mit Edelſteinen und flimmernder Krone reich gezierte, der heilige Bambino von Ara Celi.

In einer Kapelle der Kirche iſt die Grotte von Bethlehem und die Verehrung der drei beſcheerenden Könige vom Morgenlande auf das zierlichſte dargeſtellt; es ſind Wachsfiguren in Weiſe eines Guckkaſtens mit Staffagen von Schäferei und landſchaftlichem Zubehör.

Die Mutter Gottes ſitzt nun in der Grotte und hält auf ihrem Schoos den Bambino, welchem die Könige die Geſchenke knieend darreichen. Draußen aber kniet am Pfeiler eine ſtattliche Figur im ſcharlachnen Mantel, mit türkiſchen Pantalons und in einem Kopfbunde; anbetend hält ſie die Arme zum Bambinello erhoben. Ihr gegenüber ſteht an dem andern Pfeiler ein großes und erhabenes Weib, welches dem knienden Halbtürken das Jeſuskind zu zeigen ſcheint. Dieſer Halbtürke iſt kein Anderer als der Kaiſer Auguſtus und das Weib iſt die Sybille. So hat man hier die Sage dargeſtellt, daß die Sybille dem Auguſtus in einer Viſion das Jeſuskind gezeigt habe, welches in die Welt gekommen ſei, ſie zu beherrſchen. Sie iſt eine der tiefſinnigſten Legenden des Chriſtenthums.

Dieſer Grotte gegenüber ſteht nun auf der andern Seite des Kirchenſchiffs ein Predigtpult, auf welches Kinder im Alter von ſechs bis zu zehn Jahren ſteigen, eins nach dem andern, jedes etwa fünf Minuten lang predigend; und das geht etwa zwei Stunden vor einigen Tauſend Menſchen ſo fort. Ein kleiner hübſcher Junge ſtieg zuerſt auf das Pult, ſchlug ein Kreuz und fing nun mit Geberden, wie Kinder handbewegend zu declamiren pflegen, eine wohlgeſetzte Predigt von dem in die Welt gekommenen Heile an. Sein Nachfolger, ein größerer Knabe im Chorhemd, verſtand es noch beſſer. Er ſchrie mit einem komiſchen Pathos, donnerte ſeine Predigt gleich einem Kapuzinermönch herunter und geſticulirte trotz einem tragiſchen Schauſpieler. Man ſah dem Knaben an, daß er ein angeborenes Talent zur Mimik beſaß; kam in ſeiner Predigt das Wort Kopf vor, ſo faßte er nachdrucksvoll nach dem Kopfe, Auge, nach dem Auge, Ohr, nach dem Ohre. Als er einmal Harfenſpiel ſagte, machte er ſofort mit beiden Händen die Griffe eines Harfenſpielers. Dieſe kindliche Art, mit der Mimik die Dinge ſelbſt in ihrer Leiblichkeit zu geben, war ſehr ergötzlich, und ſie erntete den lebhafteſten Beifall aller Zuhörer, welche die Predigt theils andächtig hinnahmen, weil Kinder die Wahrheit ſagen, theils ſich an ihr vergnügten wie an einem Marionettenſpiel. Keins der Kinder war im mindeſten verlegen, die meiſten ſchienen ſtolz zu ſein, daß ſie vor Tauſenden ſprechen durften, und mit dem zunehmenden Sicherheitsgefühl nach überwundenem Anfang ſchwoll ihre Stimme immer höher und wurden ihre Geberden immer theatraliſcher. Mancher Redner vor dem Parlament würde ſich die Unbefangenheit eines ſolchen vor aller Welt predigenden Kindes zu wünſchen Urſache haben, und wenige Redner möchten ein ſo großes und aus ſo vielen Nationen zuſammengeſetztes Publicum vor ſich ſehen, als hier in Ara Celi ſich zuſammenfindet.

Auf die Knaben folgten Mädchen, zierliche kleine Fräulein mit Locken, im Federhütchen und im atlasnen Jäckchen. Sie machten einen Knix, ſchlugen ein Kreuz und huben ihre Predigt an. Es iſt ſeltſam genug anzuhören, ſpricht ein ſo kleines Ding von der Sünde Adam's, die der Herr von uns genommen hat, von dem Glauben an das Heil und an das Wort, welches Fleiſch geworden iſt durch Jeſum Chriſtum, und von deſſen Opfertod, wodurch er die Menſchheit gereinigt hat. Es iſt nicht anders, als ob die Puppen auf der Montanara zu reden anfangen, und die kleinen Marionettenpaladine mit dem ernſteſten Pathos ungeheuere Dinge ſagen, zur Ehre Chriſti gegen die Mohren das Schwert ziehen und die geſammte Heidenſchaft herausfodern, oder als ob die Marionettendämchen in Federhut und Mäntelchen in die herzbewegendſten Declamationen ausbrechen und bei den Sternen ewige Liebe ſchwören.

Betrachtet man dieſe predigende Kinderwelt, ſo möchte man glauben, daß auch ihre Predigten und die Dinge, welche ſie darin ſagen, marionettenhaft ſein müßten, und daß es ſich hier um einen ganz kleinen Puppencultus und kleine Gefühle handelte, die der Zuhörer mit dem Mikroſkop beſehen müßte. Aber dem iſt keineswegs ſo, es ſind ſehr gewichtige Predigten im großen Stil, und keiner fehlt der grundgelehrte Anſtrich der Citate. Und ſo hört man faſt ein jedes Mädchen, unter denen auch Kinder von ſechs Jahren predigten, einzelne Glaubenswahrheiten durch Anführung von Kirchenvätern bekräftigen und ſagen: So ſagt der heilige Paulus, così dice San Bernardo, dice San Agostino, und ſo ſagt der heilige Tertullianus.

Ich glaube, irgendwo ſteht geſchrieben: „Wenn die Propheten ſchweigen, werden die Kinder reden, und wenn die Kinder ſchweigen, werden die Steine ſagen: Amen!“ Geſchahen doch ſelbſt Wunder in Bremen, wo die Tiſche anfingen zu wandeln. Aber der ernſte und wahrhaft religiöſe Menſch wendet ſich mit Erſtaunen von dieſem Kindercultus in Ara Celi und überdenkt die Metamorphoſen des Chriſtenthums. Was würden Sanct-Paulus und Sanct-Petrus ſagen, träten ſie in jene Kirche und ſähen ſie, was aus ihrer Predigt geworden iſt!

Eins bemerke ich nur, daß Madame Harriet Beecher-Stowe, die Verfaſſerin von „Uncle Tom's Cabin“, welche die menſchliche Natur in unſerm ohnehin ſchon frühlebigen Jahrhundert ſo weit geſteigert hat, daß ſie die fünfjährige Evangeline zu einer Methodiſtenpredigerin, ja zu einem Genius des Chriſtenthums machte, in Ara Celi zu Rom in einer einzigen Stunde mindeſtens zwölf kleine Evangelinen ſehen könnte, welche noch obenein ſämmtliche Kirchenväter ſtudirt haben.

Die Kinder nun, die das Jeſuskind im Schooſe der Maria wie ein Püppchen anlächelten, knieten am Schluß ihrer Predigt nieder und richteten ein Gebet an den Bambinello. Ein kleines Mädchen betete alſo: „Allerliebſtes kleines Knäbchen, ſchlag' doch deine kleinen Augen auf und wirf auf uns Sünder einen Blick der Gnade.“ Das Anſehen, welches der Bambinello von Ara Celi in Rom genießt, iſt ſehr groß, es hängt mit einer Legende zuſammen. Eines Tages, es war vor vielen Jahren, verliebte ſich eine junge und ſchöne Engländerin in den Bambino bis zum Sterben. Täglich beſuchte ſie die Kirche, täglich wuchs ihre Sehnſucht, endlich beſchloß ſie, den Kleinen zu entführen. Sie verfertigte alſo heimlich einen ähnlichen Bambino, einen Wechſelbalg, trug ihn in die Kirche und vertauſchte ihn mit dem echten Bambinello, welchen ſie mit ſich nach Hauſe nahm. Aber in derſelben Nacht fingen alle Glocken im Kloſter und in der Kirche Ara Celi von ſelbſt zu läuten an, die Mönche ſtürzten heraus und fanden den entführten Bambinello mit gebogenem Knie an der Thüre ſtehen, im Begriff, ſie aufzuſtoßen, denn er hatte ſich aus den Gemächern der Engländerin ſelbſt auf und davon gemacht. Dies iſt die Legende vom Bambino von Ara Celi. Seitdem kam er in große Liebe, und oft genug kann man ihn in ſeiner Kutſche fahren ſehen, wenn er Krankenbeſuche macht. Auch in der jüngſten Revolution Roms ſpielte er eine Rolle. Das Volk hatte nämlich die Wagen der Cardinäle zertrümmert und verbrannt, es ſchleppte ſelbſt den koſtbaren Wagen des Papſtes aus ſeinem Verſchluß und wollte ihn vernichten. Einige gemäßigte Männer aber, oder ſolche, die von den Prieſtern bearbeitet waren, erhoben ſich dagegen. Sie wollten die Prachtkutſche des Papſtes retten, alſo machten ſie den Vorſchlag, ſie nicht zu vernichten, ſondern dem heiligen Bambino von Ara Celi zum Geſchenk zu machen. Niemand von den Republikanern Roms wagte dieſem Vorſchlag zu widerſprechen, und feierlich ward der Bambino in Beſitz des Wagens geſetzt. Zum Beweiſe aber, daß er factiſch davon Beſitz ergriffen habe, führten ihn eines Tages die Mönche in dem Papſtwagen öffentlich auf dem Corſo ſpazieren.

Seht, die große Proceſſion ſetzt ſich in Bewegung, ſie holt den Bambino aus dem Schoos der Mutter Gottes, führt ihn durch die Kirche und auf die große Treppe, wo er dem Volk gezeigt wird, und dann kehrt ſie zurück, um den Bambinello zu verſchließen. Es ſind prächtige Köpfe unter den Franciscanern von Ara Celi, verſunkene Phyſiognomien, die in der Kutte ſtecken, wie ein halb eingeſunkener Grabſtein von römiſchem Travertin in der Erde ſteckt mit verwiſchter Lapidarſchrift; andere ſind eherne Köpfe, Dickköpfe wie Claudius und Fettgeſichter gleich dem Nero.

Die Kinderpredigten ſind nun zu Ende.

Wir aber gehen in das recitirende Volksſchauſpiel, das Teatro Emiliani, das unterſte von allen römiſchen Theatern für das Drama. Die dramatiſche Geſellſchaft Emiliani hat ihrem Repertoire gemäß, gleich der Marionettenbude auf der Montanara, ein paſſendes Local gewählt, nämlich die Piazza Navona. Auf dieſem großartigen, ſchönſten Platze Roms, ehemals das Stadium Domitian's, werden im Auguſt die Waſſerluſtbarkeiten gefeiert, da man die Brunnen der Navona verſtopft und den Platz unter Waſſer ſetzt, worauf dann das Volk in Wagen umherfährt oder nach Vergnügen darin watet. Die Mitte des Platzes ziert der herrliche phantaſtiſche Springbrunnen des Bernini, ein ausgehöhlter Felſen, auf deſſen Ecken die Flußgötter Ganges, Nil, Donau und Rio de la Plata in koloſſaler Größe liegen, während ſeine Spitze der Obelisk vom Circus des Maxentius krönt. Zwei andere Springbrunnen ſprudeln auf jeder Seite des Platzes. Um den Obelisk nun und zwiſchen den Springbrunnen über die ganze Länge der Navona tummelt ſich vom Morgen bis zum Abend das Volk; denn hier haben die Gemüſehändler, die Kaſtanienröſter, die Fruchtverkäufer, Wirker, Strumpfer und Händler mit alten Eiſenwaaren ihre Poſten, und der Mittelſtand kauft hier ſeine Bedürfniſſe ein. Die große Volksmenge zieht deshalb Charlatane, Spielleute, Menageriebeſitzer auf den Platz, und jener Trompeter dort ſagt, daß man hier auch ein recitirendes Schauſpiel genießen könne. Er kommt von Zeit zu Zeit weit in den Markt hinein, ſtößt in die Trompete und ruft mit hallender Stimme: „Ai biglietti. ai biglietti!“ Vor dem Theatergebäude, welches ſich von den andern ernſt ausſehenden Häuſern nur durch einen großen Theaterzettel unterſcheidet, ſitzen Verkäuferinnen von Pfefferkuchen und von Kürbiskernen, welche hoch aufgeſchichtet auf den Tiſchen liegen. Das Volk ſtrömt nach der Kaſſe. Es iſt die Mittelclaſſe, der Handwerker und der Kleinbürger, der im Stande iſt, drei oder fünf Bajocchi für einen Theaterabend auszugeben.

Das Haus hat ganz dieſelbe räumliche Einrichtung wie jenes in der Montanara, nur in etwas größerm Maßſtabe. Auch hier herrſcht ziemliche Wüſtheit und Unordnung, und das Gebaren der Zuſchauer im Parterre, welche die krächzende Muſik mit Fußſtampfen und Pfeifen zu begleiten pflegen, oder mit den Händen auf den Banklehnen den Takt ſchlagen, ruft bisweilen die Montanara ins Gedächtniß. Indeß iſt die Frauenwelt zahlreich vertreten, und nach löblicher italieniſcher Sitte überſchreitet die Heiterkeit niemals die Grenzen des Schicklichen. Man kann hier Frauen auf den Bänken ſitzen und geruhig ihre Kinder ſäugen ſehen, während ſie mit aller Lebendigkeit der Handlung auf der Bühne folgen.

Der Vorhang, mit einer Scene von Satyrn um den trunkenen Silen luſtig ausſtaffirt, geht nun in die Höhe, und da wir nicht wiſſen, was heute geſpielt wird, müſſen wir es rathen. Es tritt ein alter Wucherer auf. Er gewinnt die Marketenderin eines Regiments, um deren Hand ſich ein Cadet und ein Sergeant bewerben, zum Eheverſprechen. Hierauf erſcheint auch der Sergeant, die luſtige Perſon; er betrinkt ſich nach und nach in Aquavita. Wie er nun auf der Scene allein bleibt, kommt ein blaſſer Menſch von ziemlicher Leibeslänge mit Schnauz- und Knebelbart und in hohen Reitſtiefeln herein. Bei Seite ſagt er, er ſei gekommen, ſeine Soldaten zu beobachten, und das bringt uns auf den Gedanken, daß er, wenn nicht gar ein berühmter König, ſo doch mindeſtens ein großer Feldherr ſein müſſe. Indem er martialiſch ſeinen Schnauzbart dreht und mit den Reitſtiefeln umherpoltert, zieht er auffallend oft eine große Doſe hervor, und faſt unaufhörlich ſchnupft er Taback, welcher bereits die Aufſchläge ſeiner Montur bedeckt. Der räthſelhafte Menſch gibt ſich dem Sergeanten für einen verarmten Veteran aus und fragt ihn, wie er es mache, wenn er in Geldverlegenheit gekommen ſei. Hierauf zeigt ihm jener im Vertrauen ſeine Säbelklinge; die eiſerne, ſagt er, habe er verſetzt und ſich dafür eine hölzerne einſetzen laſſen. Unterdeß kommt der Wucherer. Der alte Fritz — denn kein Anderer iſt jener martialiſche Veteran mit Schnauz- und Knebelbart — verkauft ihm endlich ſeine goldene Doſe für den Spottpreis von einem Friedrichsdor.

Im folgenden Act ſitzt der betrunkene Sergeant eingeſchlafen auf einem Stuhl; ein Tambour geht um ihn herum und erweckt ihn mit Trommelſchlägen. Nun marſchiren ſechs päpſtliche Jäger auf, welche den Wucherer arretiren; dann erſcheint der alte Fritz in königlicher Uniform mit demſelben Schnauz- und Knebelbart, mit einem großen Dreimaſter und ungeheuern gelben Rockaufſchlägen. Der betrunkene Sergeant hat ſich zwar in Reih' und Glied geſtellt, taumelt aber mehrmals auf den König, was vom Publicum mit großem Gelächter bemerkt wird, der alte Fritz aber zu ignoriren ſcheint. Indeß verhängt er ſowol über den Wucherer als über den Sergeanten die gebührende Strafe. Jenem ſoll auf der Stelle der Kopf abgeſchlagen werden, und zwar ſoll dieſe Execution der Sergeant mit ſeinem eigenen Säbel vollziehen. Während nun der Wucherer nach vielen flehentlichen Geberden ſich in ſein Schickſal ergeben hat und niedergekniet iſt, den Todesſtreich zu empfangen, hat auch der Sergeant nach vielem Sträuben ſich in das Unvermeidliche gefügt. Er bringt das Schlachtopfer zuerſt in die paſſende Lage, beſieht deſſen Hals und merkt ſich die Stelle, in welche er einzuhauen habe, dann wirft er ſich auf die Knie und bittet die Madonna um Beiſtand bei dieſer ſchrecklichen Action. Sobald er endlich zum Schlag ausholt, ruft er plötzlich aus: „Miracolo! miracolo! Sehet, die Madonna hat meine Säbelklinge in Holz verwandelt!“ Es folgt die großartige Verzeihung des alten Fritz; doch muß der Wucherer zur gerechten Strafe das Regiment drei Tage lang auf ſeine Koſten verpflegen.

Der alte Fritz wurde mit Ungeſtüm gerufen, erſchien und bat in wohlgeſetzter Rede das verehrungswürdige Publicum, zum nächſten mal wiederzukommen, wo man die Ehre haben würde, den Artaxerxes, König von Perſien, zu ſpielen; was denn mit großem Beifall aufgenommen wurde.

Dieſes ſchöne Schauſpiel lehrt, in wie mythiſcher Geſtalt der alte Fritz im Gedächtniß des italieniſchen Volks lebt, welches noch heute die Deutſchen unterſcheidet als Austriaci und als Prussiani. Die Prussiani kennt es nur aus der Geſchichte des alten Fritz, von welchem geſagt wird, daß er ein zweiter Attila geweſen ſei und die Austriaci bezwungen habe.

Die Schauſpieler auf der Navona ſind ſehr mittelmäßig. Man findet wol auf den kleinſten wandernden Bühnen Deutſchlands nicht ſchlechtere, als hier agiren, und namentlich iſt das Frauenperſonal ausgezeichnet durch Häßlichkeit.

Jede Vorſtellung auf dem Teatro Emiliani ſchließt entweder ein Ballet oder eine Pantomime und ein lebendes Bild, wie Abel's Tod, Ahasver, die römiſche Virginia, Salvator Roſa unter den Banditen und andere Darſtellungen.

Eines Abends kündigte der Theaterzettel ein beſonders vielverſprechendes Stück an, deſſen Name iſt: Ravanello spaventato da un morto parlante (Der durch einen redenden Todten erſchreckte Ravanello). Das mußte alſo eine außerordentliche Begebenheit ſein und eine ergötzliche Vorſtellung werden. Das Stück war die Geſchichte des Don Juan im volksthümlich romaniſchen Gewande. Wie im Spaniſchen, und wie auch ſein eigentlicher Name lautet, heißt er hier Don Tenorio, der Leporello aber beißt Ravanello. Donna Anna, Don Octavio und der Commendatore ſind Figuren wie bei uns. In dieſer volksthümlichen Faſſung iſt der Don Juan keineswegs ein Fauſt der Sinnenluſt, ſondern ſchlechthin ein gottloſer und frivoler Lebemann. Sein Charakter wird nur in einer Handlung entwickelt. Er tödtet den alten Comthur aus Rache, nachdem er deſſen Zimmer Nachts erſtiegen hat. Wie er ſich ſpäter auf dem Kirchhof findet, folgt dieſelbe Scene der Einladung der zu Roß ſitzenden Statue, wie ſie in unſerer Oper vorgeſtellt wird, nur fehlen die herkömmlichen Witze des Ravanello. Der Commendatore erſcheint zum Banket. Er iſt vorgeſtellt als ein weißer Mehlteufel und höchſt gräuelvolle Geſtalt. Der erſchreckte Don Juan ladet das Geſpenſt ein, Platz zu nehmen und ſich zu bedienen. „Ich eſſe keine Speiſe“, ſagt der Geiſt. „Willſt du Muſik hören?“ fragt Don Tenorio. „Ja“, ſagt der Geiſt. Nun ſpielt die Muſik einige Minuten lang, während Don Tenorio und das Geſpenſt ſich ſprachlos gegenüberſtehen. Dieſe Scene iſt von einer wahrhaft tiefen Wirkung und, wie man erkennen wird, höchſt ſinnreich, da hier die Muſik gleichſam als himmliſche Macht, als die überſinnliche Stimme Gottes und Poſaune des Gerichts dem Don Tenorio in die Seele dringen ſoll. Sobald die Muſik ſchweigt, ladet der Comthur den Don Tenorio ſeinerſeits zu ſich, das heißt in das Todtengewölbe zum Banket, und da Tenorio als echter Caballero dieſe Einladung nicht ausſchlagen darf, ſagt er zu, ſein Gaſt zu ſein.

Er geht alſo in die Todtengruft, worin er ſich allein befindet. Unter Särgen und Monumenten ſteht ein ſchwarzbedeckter Tiſch, auf welchem man Teller und Flaſchen ſieht; das Gedeck iſt mit Todtenſchädeln decorirt. Plötzlich kündigen, wie in der erſten Geſpenſterſcene, laute Stöße mit einem Stocke unter dem Boden das Erſcheinen des Gaſtgebers an, und die weiße Geſtalt tritt, feierlich ſchreitend, auf. „Iß!“ ſagt der Geiſt. Der ſchaudernde Don Tenorio wendet ſich hinweg. „Ich mag nicht eſſen“, ruft er mit bebender Stimme. „Willſt du Muſik?“ „Ja!“ ſagt Don Tenorio. Wieder eine wirkſame Pauſe, da nur die Muſik ſpielt. Die Muſikanten, vier Hornbläſer und ein Baſſiſt, thaten ihr Möglichſtes, um etwas ganz Infernaliſches von Tönen zuſammenzubringen, und ſo erkannte man deutlich die Wirkung der Scene auf die Gemüther der ſchaudernden Zuhörer. Sobald die Muſik ſchwieg, begann der Geiſt ſeine Stimme zu erheben und nach Art eines Kapuzinermönchs eine eindringliche Ermahnungsrede an Don Tenorio zu richten, indem er ihn auffoderte, in ſich zu gehen, das Heil ſeiner Seele zu bedenken und ſich zu Gott zu wenden. Don Tenorio aber verweigerte die Bekehrung in cavaliermäßigem Trotze. Nun folgte der Handſchlag, das Ergreifen und Feſthalten der Hand des Don Tenorio, und es öffnete ſich augenblicks eine Fallthüre, aus welcher ſchreckliche Flammen von Kolophonium hervorbrachen. Nicht ſo bald erſah Don Tenorio dieſe Fallthüre, als er auf ſie zuſchritt und mit der Tapferkeit des römiſchen Curtius ſich mitten in das Kolophonium hineinſturzte.

In der letzten Scene erſchien nun auch die Hölle ſelbſt mit bengaliſchen Flammen und mit dem in großer Furchterlichkeit aufgeſperrten Höllenrachen. Jetzt ſturzte Don Tenorio herein; halbnackt, an den Armen gefeſſelt und geſträubten Haars, wälzte er ſich am Boden, während ihn einige Kobolde von der hölliſchen Inquiſition gehörig zwickten. In ſolcher Pein rief der Verdammte: „Schon tauſend Jahre ſchmachte ich hier, iſt keine Rettung?“ Hinter der Scene brüllten die Dämonen: „Keine! keine!“ Der Vorhang fällt. Dies iſt der Don Juan in ſeiner volksthümlichen Behandlung; aller Nachdruck geht auf die moraliſche Wirkung, das Poſſenhafte verſchwindet faſt gänzlich, und der Ravanello iſt eine ganz unbedeutende Figur geworden; denn die Färbung von Humor, welche das Stück anfangs zeigte, verliert ſich ſchon in ſeiner Hälfte.

Wir ſehen, daß dieſes Teatro Emiliani ziemlich intereſſante Dinge von tragiſchem Kaliber vorzuführen im Stande iſt, und ſo wollen wir es uns nicht nehmen laſſen, die erſchütterndſte Tragödie der italieniſchen Poeſie auf ihm ſpielen zu ſehen, nämlich die „Francesca da Rimini“.

Die weltberühmte Epiſode des Dante'ſchen Gedichts hat, wie die Malerei, ſo auch die Dichtung zur Behandlung gereizt und auch dramatiſche Verſuche veranlaßt, welche ſich alle als undramatiſch erwieſen haben. Selbſt Byron ſagt in ſeinen Tagebüchern, daß er den

Gedanken faßte, eine Tragödie „Francesca da Rimini“ zu ſchreiben. Es iſt zu bedauern, daß er es nicht that; wenn er auch kein Bühnenſtück geliefert hätte, ſo war er doch der Poet dazu, große Leidenſchaften groß aufzufaſſen. Die Einfachheit der Handlung macht die dramatiſche Entwickelung ſchwer, und ſie fodert einen großen Dichter, welcher ſich auf die Dialektik der Leidenſchaft verſteht. Silvio Pellico iſt der Einzige, der ihr nahe gekommen iſt. Seine „Francesca da Rimini“ hat eine gute innerliche Entwickelung bei ſehr edel gefaßten Charakteren, wenn auch die dramatiſche Wirkung nicht groß iſt. Das Stück iſt in Italien claſſiſch und wird auf kleinen wie auf großen Bühnen geſpielt. Hier in Rom ſpielten es in dieſen Tagen zwei Theater nebeneinander, das Teatro della Valle als ernſtes Trauerſpiel, das Teatro Emiliani als Traveſtie.

Sehen wir es alſo auf der Navona. Die Schauſpieler tragiren es hier im römiſchen Dialekt, das iſt in der platten Mundart von Trastevere. Man wird alſo wiſſen, was hier aus der „Francesca da Rimini“ gemacht wird; ſie wird traveſtirt oder trasteverirt. Es iſt, als gäbe man die „Iphigenia“ plattdeutſch oder den „Fauſt“ in der niederländiſchen Ueberſetzung des Bleeſchhauer. Und ſo war es höchſt charakteriſtiſch für den italieniſchen Volksſinn, daß man die einzige Tragödie Italiens traveſtirte. Bei uns wäre eine ſolche Caricatur des Tragiſchen unmöglich, wir wollen es mit Freuden ſagen. Wo würde ſich wol eine noch ſo kleine Bühne finden, welche es wagen ſollte, die „Maria Stuart“ als lachenerregende Traveſtie vor dem Volke zu ſpielen? Man traveſtirt bei uns die Tragödien nur durch ſchlechtes Spiel, nicht aber aus Abſicht zu ergötzen.

Auf der Navona traf Alles zuſammen, um die großtmögliche Lächerlichkeit zu erregen, der platte Dialekt und das ſchon von Natur entſetzliche Spiel der Schauſpieler, namentlich der Francesca ſelbſt. Indem ſie die tragiſchen Rollen, welche der Dialekt lächerlich machte, ernſt ſpielten und von dem Kothurn immer wieder auf die Socken fielen, glichen ſie jenen Schauſpielern von Pyramus und Thisbe. Der alte Guido von Ravenna, Francesca's Vater, hatte ſich einen Buckel gemacht und ſpielte in ſammtenen Hoſen und in Hemdärmeln als Kobold. Die unglückliche Francesca glich einer von Geſundheit ſtrotzenden Milchmagd, und Lanciotto und Paolo hatten Figur und Art von zwei ledernen Raufbolden, welche ſchimpfend und ſchreiend die Plempen ziehen. Sie ſpielten jedoch mit vollem Ernſt und in unveränderter Handlung des Stücks, nur war jede erhabene Sentenz ins Trasteveriniſche nicht allein dem Wortlaut, ſondern auch dem Gedankenausdruck nach herabgeſtimmt. Dieſelbe Tragödie war ſtehen geblieben, aber ſie war nach dem Recht des Carneval in eine Hanswurſtjacke geſteckt, und die Muſe der Tragödie hatte ſich gleichſam das Geſicht beſchmiert und ſich mit Kohlen einen Schnurrbart angemalt.

Der Fremde, welcher in die Unterſchiede des reinen Italieniſch und des Trasteveriniſch nicht eingeweiht iſt, lacht nur über die Verhunzung des Tragiſchen ſelbſt, wenn er überhaupt lachen kann, der Römer aber lacht über den Dialekt. Es iſt ein ganz localrömiſches Vergnügen. Als einmal der alte Herr von Ravenna zur Francesca ſagte: „State mosca!“ brach das Publicum in ein ſchallendes Gelächter aus. Ich fragte einen neben mir ſitzenden jungen Menſchen, der ſich in Lachkrämpfen wand: „Warum lacht ihr denn eigentlich?“ „Mosca“, ſagte er, „o mein Gott! ſo ſagen ſie ja in Trastevere ſtatt zitto (ſtille).“ Statt niente (nichts) ſagt der Dialekt nientaccio, wie überhaupt das accio und uccio ein vorherrſchendes Anhängſel von Trastevere iſt, und jedesmal erregte das ein ſchallendes Gelächter. Der Dialekt liebt, wie jede platte Mundart Italiens, das ne anzuhängen und die Verbalendungen are und ire zu verſchlucken, er ſagt deshalb andane und partine, ſtatt andare und partire. Ebenſo verwandelt der Dialekt das l gern in r und ſagt alſo ſtatt del teatro: der teatro. Indeß verſtellte man auch die Ausdrucksweiſe ins Platte; es ſagte Lanciotto einmal zu Paul: „Warte, ich will dich zerhacken wie eine Wurſt.“ Bei Silvio Pellico ſchließt das Stück: Es iſt genug Blut, daß die Sonne, wenn ſie wiederkehrt, ſchaudert; im Dialekt hieß es: daß die Sonne, wenn ſie wiederkehrt, das Zipperlein kriegt. Die Stelle im Dante, wo Francesca und Paul die Liebesgeſchichte vom Lancelot und der Ginevra leſen, ward ſo traveſtirt, daß geſagt wurde: „Wir leſen eines Tags die ſchöne Geſchichte von Chiarina und Tamante.“ Dies iſt nämlich eine Liebesgeſchichte aus Corſica, welche als fliegendes Blatt durch ganz Italien verbreitet iſt und hier überall verkauft wird wie bei uns die neuen Lieder.

„Was würde wol Dante oder Silvio Pellico dazu ſagen, wenn ſie dieſe Tragödie auf den Bretern in ſolcher Form ſähen?“ fragte ich einen meiner Nachbarn. Der Mann ſah mich verwundert an, und nachdem er begriffen zu haben ſchien, was ich meinte, ſagte er: „Eh! si vuol ridere.“ Ich habe nun in Wahrheit kaum etwas Lachenswürdigeres geſehen als jene Scene, in welcher Lanciotto den Bruder und ſein Weib erſticht, und wie dieſe beiden Liebenden nun niederfallen, Paul zur Francesca, welche hier Checca heißt, ſagt: „Checca, verzeihe mir — ach, ſie iſt caput! — nun bin ich auch caput“, und wie der Signor von Ravenna, buckelig, in ſammtmancheſternen Hoſen und in Hemdärmeln an den Leichen ſteht und zu Lanciotto ſagt: „Genug Blut, daß die Sonne, wenn ſie wiederkehrt, davon das Zipperlein kriegt.“ Der Vorhang fällt.

Man kann im Theater Emiliani auch die Medea im dialetto romanesco vorſtellen ſehen, oder ſich an der „Didone abbandonata“ ergötzen, worin Aeneas als der mythiſche Ahnherr der Römer dem Volke mit heroiſchen Erinnerungen ſchmeichelt. Doch ſei deſſen genug.

Damit aber der Leſer die trasteveriner Sprache vor ſich habe, gebe ich hier den Anfang eines Theaterzettels:

Teatro Emiliani
In Piazza Navona
Invito Strasordinario

Per la sera der giorno de Giuvedine 27 Gennaro der mille ottocento cinquantatrene. A̍ Benefiziamento della prima donna Pantomimica assoluta Marietta Descarsi.

Man wird, wie der Zettel ſagt, geben den

Parcinella Impicciato in tra' una Mucchia de Sorci,
dopo na nova pantomimica tutta de spettacolo,
fadica d'un regazzino granne de 5 anni e questa
se chiama Er Naufragiamento de Tom-Pusse.

In der Camerata Lunga wird man an demſelben Abend geben das erſte Stück von neuem, dann ein Balletto in punta e tacco, hierauf den Capo d'Opera der Sor Pietro Metastasio Didone abbandonata, endlich die Pantomimica er balletto. Darum, ſchließt der Zettel, kommt und lacht und macht auch die Schauſpielerin lachen, deren Benefiz iſt, und ſie wird euch zum Lohn Alles geben, was ſie in der Bruſt verſchloſſen hat (tutto quello che tie chiuso nder petto).

Dante nennt in ſeinem Buche „De vulgari eloquentia“ den römiſchen Dialekt den häßlichſten von allen Dialekten Italiens.

Die beiden Marionettentheater auf der Montanara und auf San-Apollinare und das recitirende Theater Emiliani ſind alſo die eigentlichen römiſchen Volkstheater mit einem ganz localen Gepräge. Dazu kommt noch im Winter das große Theater Alibert für Spectakelſtücke und mit dem Beginn der ſchönen Jahreszeit das Volkstheater im Mauſoleum des Auguſt.

Alle übrigen Theater haben nichts eigentlich Nationelles mehr. Nur die Capranica im Palaſt des Collegio Capranica ſteht noch in der Reihe der Volkstheater, macht aber ſchon den Uebergang zu den größern Theatern. Man gibt hier Tragödien und Komödien, Ritter- und Räuberſtücke, Singſpiele, Pantomimen, Ballete jeder Art. Die ſtehende luſtige Perſon iſt der Stenterello, eine toscaniſche Figur ohne ſtereotype Maske, überhaupt nur der Luſtigmacher, welcher auch in den Rührſpielen nicht fehlen darf. Er iſt der Pulcinella der recitirenden Volksſchauſpiele in ganz Ober- und Mittelitalien, und ſelbſt das Teatro Emiliani hat ihn neben dem Pulcinella aufgenommen. Einen guten Stenterello haben, gilt für das toscaniſche Volkstheater Daſſelbe, was ein erſter Tenor und eine Primadonna für die Oper gelten. Die Theaterzettel kündigen ihre Stücke jedesmal mit dem Zuſatz con stenterello an, wie auf den Marionettentheatern die Stücke immer angekündigt werden: con pulcinella.

Außer der Capranica ſpielen noch das Theater der Torre d'Argentina, das Teatro Valle, das Teatro Tordinone oder Apollo. Das Apollotheater iſt das Opernhaus; in der Winterſaiſon brachte es die neue Oper „Il Trovatore“ von Verdi. Valle iſt das größte Theater für recitirendes Schauſpiel; eine gute turiner Geſellſchaft ſpielt hier ſeit Oſtern und ergötzt das Publicum durch die im tragiſchen Fache ausgezeichnete Signora Riſtori. Man ſpielt hier, wie bei uns, viele franzöſiſche Bühnenſtücke, bisweilen auch Dramen Kotzebue's, und höchſt ſelten geht Goldoni, Silvio Pellico und der cenſurwidrige Alfieri über die Bühne. Alle dieſe Theater entziehen ſich dem Bereich der Figurenwelt dieſer Blätter.

Wir wollen alſo den Vorhang fallen laſſen und die Puppen ſammt und ſonders wieder in die Schachtel legen. „Ebenſo“, ſagte einſt Don Quixote, „geht es in der Komödie und in der Darſtellung dieſer Welt, wo Etliche Kaiſer ſpielen, Andere Päpſte, und kurz, ebenſo viele Figuren, als nur in der Komödie auftreten können; wenn es aber zu Ende iſt, wenn das Leben nämlich aus iſt, zieht der Tod allen die Kleider aus, nach welchen ſie ſich unterſcheiden, und in ihren Gruben ſind ſie alle gleich.“

Und ſo ſeht hier, meine Freunde, eine römiſche Figur, die ihre Rolle ausgeſpielt hat, und jetzt auf dem Paradebette zwiſchen brennenden Kerzen öffentlich ausgeſtellt daliegt, ſtarr und todt, neugierig begafft von dem herzudrängenden Volke, von Menſchen des niedrigſten Standes, die, als jener Mann lebte, ihm nicht in die Augen zu ſehen wagten und ſcheu den Hut zogen, wenn er in ſeiner Prachtcarroſſe vorüberfuhr. Es iſt ein Cardinal. In einem Zimmer des Palaſtes der Conſulta liegt er über dem Bette an der Wand in ſeiner rothen, fürſtlichen Gewandung. Wie wenig Prunk um dieſen Mann, der einſt den römiſchen Staat gelenkt hat und deſſen Lebensgeſchichte mit den größten Weltereigniſſen ſich verzweigte. Das Zimmer iſt klein und nicht allzu ſauber. Betrachtet die Behänge ſeines Paradebettes, ſie ſind von ſchwarzem Tafft, ſie haben ſchon manchem Cardinal gedient, denn ſie ſind alt und abgebraucht, ſchmuzig, zerriſſen und hier und da geflickt. Ein paar Kerzen brennen. Ein Prieſter murmelt an einem Pulte die Todtengebete. Ab und zu ſtrömt das Volk herein, Arbeiter von der Straße, Weiber und Kinder, und ſie gaffen dem Todten mit dumpfer Gleichgültigkeit ins blaſſe Angeſicht. Er liegt da wie eine rothe umgeſtürzte Porphyrſäule eines Tempels. Sein Haupt iſt groß und wie aus Stein gehauen, ſteinalt und von ſpärlichem Haar umſilbert; ſeine bleichen Züge drücken noch feſten Willen und ruhige Ergebung aus. Ueber dieſem Haupte ſchwebte 1846 die Papſtkrone, der Gegenſtand ſeiner langgenährten Hoffnung. Als Gregor XVI. geſtorben war, zweifelte Niemand an der Wahl dieſes berühmten Staatsmannes, des Miniſters von Gregor, Erzbiſchofs von Genua, Großpriors der Malteſer und Abts von Farſa, der einſt Nuntius in Paris geweſen war. Viele Cardinäle waren ſeine Creaturen, ſein Anhang in Rom der größte; und als nun das Conclave beiſammen war und man zur erſten Abſtimmung ſchritt, fielen auf ihn die meiſten Stimmen. Er zweifelte nicht an ſeiner Wahl, in der Stille ſeines bewegten Herzens trug er ſchon den Namen, den er ſich als Papſt hatte geben wollen. Aber die Papſtwahl iſt wie das Spiel einer Lotterie, und jener Cardinal zog eine Niete. Ein Mann, welcher einſt an ſeine Thüre in Genua geklopft hatte, demüthig um ſeine Gnade und ſeine Beförderung bittend, der arme Graf Maſtai Ferretti, gewann die Papſtkrone, und der Greis Lambruschini fiel vor ihm auf die Knie und küßte die Füße Seiner Heiligkeit. Da liegt nun Lambruschini, der ſtolze unbeugſame Genueſe, der einſt Niemand neben ſich geduldet und eigentlich ſtatt Gregor's geherrſcht hatte, ein Mann von großer Energie und eine despotiſche Natur von der unerbittlichen Strenge eines Mönchs, unzugänglich den Leidenſchaften der Welt, nur auf die Herrſchaft der Kirche allein bedacht, noch einer der Wenigen aus der alten Zeit und alten Schule. Fünf Päpſte hatte er erlebt, der ſechste nahm ihm die Krone. Und welche Stürme der Geſchichte von der Franzöſiſchen Revolution an bis auf die jüngſte von 1848 hatte er nicht erfahren, welche Erſcheinungen, welche Perſonen, Kaiſer, Könige und Fürſten, Gewaltherrſcher und Entthronte waren nicht einſt an ihm vorübergegangen. Im Papismus alt und grau geworden, das Haupt der Kirchenabſolutie, mußte er auch noch die letzte Revolution erleben, die Pio Nono mit den Reformen ſelbſt hervorrief; wie ein Verbrecher mußte der alte Mann, ſchon an der Schwelle des Grabes, aus Rom entfliehen. Ich ſah ihn oft bei den Kirchenfeſten, wenn er vor Alter zuſammengeſunken, gebeugt und zitternd, ehrwürdig wie ein Patriarch, in der Proceſſion einherwankte oder in die Sixtiniſche Kapelle geführt ward. Aller Augen waren dann auf ihn gerichtet und es lief ein Murmeln durch die zuſchauende Menge: „Das iſt Lambruschini!“ Hier nun ſteht der zerlumpte Bettler und der Handlanger von der Straße frank und frei an ſeinem Paradebette und gafft ihn an: „Ecco Lambruschini!“ So liegt er, ein gleichgültiger Gegenſtand, von den Weltdingen und der Geſchichte abgetrennt, eine Figur, die ausgeſpielt hat und nun zu den andern Puppen gepackt wird, ſchon vergeſſen. Dieſe Oeffentlichkeit, dieſe gleichgültige Beſchau einer Leiche hat etwas Erſchreckendes, und ſie zwang mich, wenigſtens innerlich dem todten Cardinal eine Leichenrede zu halten, indem ich an ſeine hohe Stellung, an ſeine große Thätigkeit und an ſein großes

Zeitalter zurückdachte und ſein greiſes Todtenantlitz mit Ehrfurcht betrachtete.

Aber was kümmert ſich auch das Leben um Kaiſer, Könige, Päpſte und Cardinäle, und was bedeuten ſolche Erſcheinungen in Rom! Hier unter den Ruinen der Weltgeſchichte wird Alles, was draußen durch Größe blendet, fahl und bleich oder klein wie ein Marionettenſpiel; denn hier modert eine Welt von Purpur, und die Luft iſt voll von Namen todter Kaiſer und todter Päpſte.

Alſo weiter in das Puppenſpiel des Lebens! Aber wohin ſoll ich meine Freunde nunmehr führen? Auf den Corſo, wo die rothen und goldgeſtickten Teppiche aus allen Fenſtern hängen, wo tauſend ſchöne Frauen von den Balconen herablachen und einen ganzen Frühling von Blumen herunterſtreuen, wie Pfirſichbäume, wenn ſie der Zephyr bewegt und ihre Blüten umherſtreut? Sollen wir nach San-Antonio in die Diocletiansthermen, wo die langen Züge von buntbebänderten Pferden geweiht werden, wo wir die Equipage des Papſtes Pio Nono und ſein ſchönes weißes Maulthier bewundern oder die Carroſſe des Herzogs Buoncompagni-Ludoviſi anſtaunen können, deren herrliches Geſpann, 16 Roſſe zumal, der Wagenlenker vom Bocke regiert? Doch nichts von alle Dem, ſondern hier drängt ſich uns mit unabweisbarer Allgegenwart die glänzende Erſcheinung auf, welche Graſſo Lucido heißt.

Aber nein! unſere Aufmerkſamkeit nimmt jener wunderliche Zug von Weſen in Beſchlag, welche paarweiſe und feierlich daherſchreiten und dem tiefſten Mittelalter anzugehören ſcheinen, wie deſſen Geſtalten von Giotto oder Ghirlandajo und Sandro Botticelli gemalt ſind. Dieſe Männer ſind von Kopf bis zu Fuß in ein langes rothes Gewand gekleidet, eine Kapuze, welche ſpitz zuläuft, verhüllt ihr Haupt und läßt nur die Augen wie durch die Augenlöcher einer Maske ſehen. Alle ſind ſie barfuß. Ein Strick umgürtet ihre Lenden; einige tragen Kreuze, aber jene beiden rothen Geſpenſter, die den Zug eröffnen, halten vor ſich in beiden Händen einen Menſchenſchädel und Menſchenknochen. So ſchreiten ſie im Zuge einher und murmeln Gebete. Es iſt die Brüderſchaft der rothen Sacconi. Wahrlich, ihr Anblick iſt von unſaglicher Bizarrheit und verſetzt in die älteſten Jahrhunderte zurück. Aber es gibt auch Brüderſchaften von andern Farben, und wenn wir Abends Rom durchwandern, können wir wol mehr als einem Zug von Todtenbrüderſchaften begegnen, dieſe in ſchwarzen Kapuzen, jene in himmelblauen, andere in weißen oder gelben Gewändern. Dies ſind römiſche Figuren, die man täglich ſieht, und wenn ſie jene menſchenöden und alterthümlichen Stadtviertel Roms, die Regionen de' Monti, Campitelli oder Trastevere durchſchreiten, oder wenn die Kapuziner ſelbſt in ihren braunen Kutten und ſilbergrauen Bärten mit angezündeten Wachskerzen feierlich hinter dem Kreuze oder einem Sarge voraufgehen, erfüllen ſie die öden Plätze und Straßen Roms mit einem ſchauerlichen Geiſte des Todes und der Schwermuth.

Der Cultus Roms, ja das ganze innere Leben der Stadt hat weſentlich den Charakter der Proceſſion, denn Rom iſt die Stadt der Proceſſionen. Und ſelbſt wenn es nicht kirchliche Umzüge ſind, die zumal im Sommer mit dem Mai und Juni ihren Anfang nehmen, ſind es ungezählte andere Züge von Genoſſenſchaften, welche paarweiſe über die Plätze hinwandeln und überall ein feierliches Weſen verbreiten. Seht, dort ziehen Mädchen, von Nonnen geführt, paarweiſe durch die Straße. Sie alle tragen ein ſchwarzes Kleid und ein weißes Bruſttuch, ein weißes Kopftuch mit ſchwarzem Bande; vorauf gehen die Erwachſenen, dann in abſteigender Linie geht es ſo fort bis zu den kleinſten Mädchen von zehn bis acht Jahren. Es ſind Zöglinge irgend eines Inſtituts, welche ſpazieren gehen. Sie begegnen ſich mit einem Zuge von Jünglingen, welche von Geiſtlichen ſpazieren geführt werden. Auch ſie ſind paarweiſe in abſteigender Linie geordnet, denn vorauf gehen die Großen und ihnen folgen die Kleinern. Alle tragen ſie ſchwarze Leibröcke und einen ſchwarzen Hut, ſelbſt die Kleinſten ſind alſo ballmäßig angezogen, und wol 30 — 50 Knaben ſieht man beiſammen, ein komiſcher Anblick, da Leibrock und Hut ihnen ein zwerghaft veraltetes Anſehen geben. Wenn ſich jene ſchwarzen Mädchen und dieſe ſchwarzen Jünglinge begegnen, werfen ſie ſich ſehnſüchtige Blicke zu und gehen ſtumm aneinander vorüber. Denn ach! ſie ſind ſtumm und ihre Ohren hören nicht, nur mit den Augen und mit den Händen telegraphiren ſie ſich ihre Unglückszeichen.

Es iſt unmöglich, alle dieſe Vereine und Körperſchaften zu nennen, welche alſo paarweiſe und in ſocialer

Uniform Rom durchſchreiten. Es ſind Hunderte von pädagogiſchen Provinzen in dieſer Stadt des geiſtlichen Socialismus, Hunderte von kirchlichen Phalanſterien, welche die Phantaſie Goethe's oder Fourier's zu Schanden machen.

Seht, da kommt wieder ein anderer Zug von Jünglingen, ſchwarz uniformirt in kaftanartigen Röcken mit aufſtehenden Kragen, welche ein rother Streifen verziert. Ein paar Mohren aus Afrika ſind darunter, andere haben dunkelgelbe Geſichter. Sie ſprechen in dieſem Zuge Sprachen aus allen Zonen, europäiſche und aſiatiſche wie afrikaniſche, ſie reden chineſiſch, perſiſch, hindoſtaniſch, malabariſch, abyſſiniſch, koptiſch und orangutiſch. Das ſind Schüler der Propaganda Fide, ſpazierende junge Miſſionäre. Aber die dort, die rothgekleideten, flachshaarigen Jünglinge, welche eben vorüberkommen, paarweiſe wie die andern, ſprechen alle deutſch, denn es ſind die Zöglinge des Collegium Germanicum. Und ſo ſehen wir noch andere Collegien, bald hellblau gekleidete Jünglinge, bald weißgewandige und bald ſchwarze, Engländer oder Schotten, Nazarener und Nobili — wer möchte ſie alle benennen!

Fürwahr, dieſer Graſſo Lucido, welcher uns ſchon ein mal und immer wieder begegnete, iſt doch gar zu zudringlich; aber er gedulde ſich noch eine Zeit, denn wir haben noch ein wunderbares Schauſpiel zu ſehen. Folgt mir, Freunde, nach dem Platz des Lateran und denkt euch, es ſei der ſonnengoldigſte Junitag. Dort wird eine der größten Proceſſionen über den Platz ziehen, alle Mönchsorden werden erſcheinen und viele Körperſchaften ſich betheiligen, viele reizende Mädchen mit kleinen ſilbernen Kronen auf dem Haupte und mit Gewändern und Buſentüchern, die nicht genäht, ſondern mit tauſend Stecknadeln zuſammengeſteckt und gleichſam in Moſaik geſtickt ſind, werden in der Proceſſion auftreten, auch das rieſengroße Kreuz werden Kuttenmänner balanciren, ohne es zu tragen, ſondern es wird nur auf der Bruſt des Tragers in einem ledernen Behälter balancirt werden, ſo geſchickt, als wäre es eine Production in einer Kunſtreiterbude. Dieſe unermeßliche Proceſſion wird mitten durch jenes Lazareth für Frauen am Lateran ſchreiten, mitten durch die Reihen von Betten gehen, in welchen kranke Frauen und ſehnſuchtsmatte Mädchen liegen, und dieſe werden den Segen empfangen. Habt ihr je ſo etwas geſehen oder nur gehört, meine Freunde? daß kranke Mädchen Beſuche empfangen, nicht von einzelnen guten Freunden, ſondern vom römiſchen Volke und allen Quiriten? Seht, es ſtehen die Thüren des Lazareths ſperrweit offen, grüne Buxuszweige und Blumen ſind davor geſtreut. Schweizerhellebardiere ſind am Eingang aufgepflanzt, ſtattlich und rothgelb wie Königskerzen und wie Feuerlilien. Aber ſie wehren den Eintritt Niemand, und ſchon ſtrömen Hunderte hinein und wir mit ihnen. Welch ein Anblick! und wo ſind wir? Wir treten ſanft auf, wie auf Blumenfüßen. Aber wir dürfen uns nicht an dem Bette, auch nicht der reizendſten kranken Roſe aufhalten, ſondern nur vorüberſchreiten und mit den Blicken heimlich grüßen. Seht, wie luftig und ſchön iſt der Saal und wie reich iſt er ausgeſchmückt. Heute feiert die Krankheit ihr Feſt und borgt von der Freude und von der Geſundheit Schminke und Putz; denn in dieſem Rom will Alles einmal Figur machen, der Glückliche und der Reiche, wie der Bettler und der Krüppel, ja ſelbſt die Todten müſſen ihre Feſte haben. Seht die Betten zu beiden Seiten in langer Reihe, wie ſind ſie ſauber und weiß, mit purpurrothen Teppichen und Goldfranſen und künſtlichen Blumen wunderſchön ausgeziert! Jedes Bett ſieht aus wie ein kleines krankes und blaſſes Gedicht von Matthiſon oder von Geibel. Jn jedem ſitzt aufrecht oder liegt niederſchmachtend eine Frau oder ein Mädchen, ſchneeweiß angethan mit der beſten Krankenjacke. Viele ſehen aus — zum Davonlaufen, aber viele zum Krankwerden ſchön. Seht dort das Mädchen, wie ihr Geſicht von Geneſung verklärt iſt und von dem unwiderſtehlichen Zauber der Ermattung glänzt! Jhre ſchwarzen Augen funkeln wie illuminirt von Erinnerungen. Bald werden es wieder Blitze ſein. Jhr wollt ſtehen bleiben, gute Freunde? Das iſt nicht erlaubt, denn ſeht, an dieſem Bette ſteht der ſchmuckſte junge Ritterſporn mit geſchultertem Gewehr als Ehrenhold, und er ſieht aus, als ſtünde er an einer Pulvermine Schildwache. Und dort wieder, wo das junge Mädchen aufrecht ſitzt, deſſen Wangen roſige Fieberröthe ſo ſchön anhaucht und deſſen Blicke wie Feuerfliegen in die Jrre ſchweifen, dort ſtehen gar alte gelbgekleidete Hoſpitaldienerinnen wie Parzen Schildwache. Fort alſo, fort, denn dieſer Aufenthalt iſt gefährlicher als die Malaria in der Mondnacht. Das war eine Lazarethſcene aus dieſem wunderbaren Rom!

Wer kann aber nun dem Graſſo Lucido entrinnen? Eine Volksgruppe ſteht auf irgendeiner Straße, eine declamirende Stimme erſchallt aus ihrem Kreiſe. Wir eilen herbei: was gibt es hier? Il legittimo Grasso Lucido. Ein ganz friſcher, blutrother Maueranſchlag dort an der Ecke — wir eilen ihn zu leſen, denn was mag es geben? Il legittimo Grasso Lucido. Wir ſitzen im Café Ruspoli — ein Zettelträger vertheilt Zettel — was gibt es? Il legittimo Grasso Lucido. Dieſer legitime Graſſo Lucido hat alſo auch ein unbeſtrittenes Recht, die Augen aller Welt auf ſich zu ziehen, ja er iſt nichts Geringeres als die im Jahre 1850 nach Chriſti Geburt mit einer ſilbernen Medaille patentirte Glanzwichſe, welche gar keine corroſiven Zumiſchungen von Vitriol oder andern Säuren enthält, ſondern jedes beliebige Leder nicht allein im höchſten Maße geſchmeidig, ſondern auch in einer ganz wunderbaren und unglaublichen Weiſe dauerhaft macht. Man ſehe alſo einer ſolchen Vorſtellung des Graſſo Lucido unter dem Obelisk vor dem Pantheon zu. Dort ſtehen neben einem Tiſch, welcher mit blechernen Wichsbüchſen überladen iſt, zwei dieſer Straßenſophiſten und reden ſtundenlang in nie endendem Redefluß über die Vortrefflichkeit des Graſſo Lucido. Sollte man dem größten Philoſophen die Aufgabe ſtellen, etwas zum Lobe einer Glanzwichſe zu ſagen, ſo würde er in ein paar Sätzen damit zu Ende ſein; aber dieſer Mann dort, in einem ſchmierigen Rocke und in einer langen Sammtweſte, welche beide gleichſam mit Glanzwichſe überzogen ſind, ſpricht über die Materie des Graſſo Lucido ohne Aufhören mehre Stunden fort, immer zur Sache und immer mit ganz neuen Gedanken und genialen Anſichten von Dem, was eigentlich der Graſſo Lucido ſei und was er für ein Verhältniß zur Oekonomie, zur menſchlichen Geſellſchaft, zum verſchiedenartigſten Leder, zur Cultur, zur Witterung, zur Sonne und zu den Sternen habe, und welches ſein Einfluß auf das menſchliche Gemüth ſei.

In der erſten halben Stunde fallen dem Zuhörer die Schuppen von den Augen, er wird von der Vortrefflichkeit des Graſſo Lucido beinahe überzeugt; allmälig aber beginnt er die Einzigkeit und die ungeheuere Wichtigkeit des Graſſo Lucido zu begreifen und geräth in Verwunderung, wie er bisher ohne den Graſſo Lucido nur habe exiſtiren können. Immerfort aber perorirt der Sophiſt vor dem Pantheon. Gorgias, Protagoras und Karneades ſprachen nie ſchöner über die Gerechtigkeit als dieſer Mann über den Graſſo Lucido. Er verdient, daß man ihm in Padua einen eigenen Katheder über den Graſſo Lucido ſtifte; er ſelbſt nennt ſich bereits Profeſſor und wahrſcheinlich auch Mitglied mehrer gelehrten Akademien, und ſeinen Collegen desgleichen; denn, ſagt er, ſeht dieſen Profeſſore, er hat elf Bände über den Graſſo Lucido geſchrieben. „Nicht wahr, Profeſſore, haſt du es nicht in deinem zehnten Bande auseinandergeſetzt, daß dieſer echte und in ganz Europa einzige Graſſo Lucido eine ſo wunderbare Eigenſchaft habe, daß er ſelbſt das härteſte Ochſenleder durchdringt und ſo weich macht wie ein Stückchen Sammt?“ Der Profeſſore bejaht es, daß er dies im zehnten Bande von dem Graſſo Lucido geſchrieben habe, und ergießt ſich nun, da jener heiſer geworden iſt, von neuem in das Lob dieſes erſtaunlichen Products.

Er demonſtrirt zuerſt, was der Graſſo Lucido an ſich ſei. „Man will behaupten“, ſagt er, „daß in dieſem Graſſo Lucido vernichtende Säuren und corroſive Subſtanzen enthalten ſeien — ich frage euch nun, kann ein lebendiger Menſch Vitriol verſchlucken? Glaubt ihr wirklich, daß es einen Magen gebe, der ſich mit Schwefelſäure anfüllen kann? Seht her, ich will euch den Beweis liefern, denn ich will vor euern Augen dieſen Graſſo Lucido eſſen, und er wird mir weder den Tod geben noch eine Uebelkeit erregen, ſondern vielmehr einen ſolchen Wohlgeſchmack, als wäre es die allerſüßeſte Polenta.“ Hierauf verſchlingt der Profeſſore vor Aller Augen eine ziemliche Quantität von Graſſo Lucido, die Zuhörer aber ſind bis in die Eingeweide hinein überzeugt, daß in dieſem Graſſo Lucido kein Vitriol enthalten ſei. „Kauft alſo“, ruft der großherzige Profeſſore, „profitirt von dieſem höchſt ökonomiſchen, genießbaren, unſchuldigen und einzigen Graſſo Lucido, das Schächtelchen nur zu 13 Bajocchi. Sagte ich 13? Nein, nehmt es für 12. Sagte ich 12? Seht, ich gebe es für 10.“

Um nun zu beweiſen, daß der Graſſo Lucido alle ledernen Dinge blank mache, und zwar ohne Anſtrengung, nimmt er zuerſt ein Stück Papier und wichſt daſſelbe mit der äußerſten Gemächlichkeit und mit einem Lächeln des Wohlbehagens; dann ergreift er einen Jungen und wichſt ihm unter beſtändigem Declamiren einen Stiefel. Der Junge ſtrahlt im Antlitz vor Freude, denn es iſt ihm noch nicht paſſirt, daß ihm Jemand die Stiefel gewichſt hat, noch hat er überhaupt, ſolange er lebt, gewichſte Stiefel getragen. „Seht“, ſagt der Profeſſore, „dieſer Stiefel war eben erſt gleichſam der Stiefel eines Schweins und jetzt erglänzt er wie das reinſte Silber, ein kaum geborenes Kind konnte ihn mit leichteſter Mühe blank machen.“ Der Junge geht nun mit einem gewichſten und einem ungewichſten Stiefel von dannen, und drei Straßen entlang läßt er kein Auge von ſeinem gewichſten Stiefel und ſcheint ſich und ſein Glück darin zu ſpiegeln.

Dies aber war denn eine kleine Vorſtellung von dem Graſſo Lucido, welcher uns in den Stand ſetzt, nicht allein in der feinſten Geſellſchaft anſtändig zu erſcheinen, ſondern geradezu auf einen Ball zu gehen.

Der Ball wird weder beim Duca Torlonia, noch beim Duca Braschi gegeben, ſondern iſt weit mehr intereſſant und ſehenswerth als ein Tanz in fürſtlichen Prunkgemächern und im Coſtüm der Zeit Ludwig’s XIV. Es iſt ein ſogenannter Modellball in einem großen wüſten Saal in der Via Claudiana.

Es gibt in Rom eine eigene Menſchenclaſſe, deren Leben ſo abſonderlich und ſeltſam iſt, daß es den Novelliſten vielleicht mehr reizen ſollte als das Leben jener Blumen-Marien und Griſetten von Paris, welche die franzöſiſche Literatur gegenwärtig zu den Idealen der ſchönen Weiblichkeit und zu den wahren Muſen der Poeſie erhoben hat. Die römiſchen Figuren, welche hier einen Ball halten werden, ſind nämlich Modelle der Künſtler, Männer und Mädchen, die das traurige

Loos erdulden, viele Stunden des Tages als Figuren leblos dazuſitzen. Sie erwerben ihren Unterhalt durch die ſchönen oder charakteriſtiſchen Formen ihres Leibes. In allen nur denkbaren Geſtalten erſcheinen ſie. Heute iſt das Mädchen, welches Modell ſteht, die Venus von Medici, morgen die Diana, die Ariadne, die Madonna, eine Bacchantin, eine büßende Magdalena, eine Pſyche, eine Göttin, eine Sklavin, eine Mirjam, eine Veſtalin; heute nackt und morgen ſittig verſchleiert, mit köſtlichen bunten Gewändern drapirt, bald als Türkin, bald als Griechin, wieder im Coſtüm von Albano, im Coſtüm der Campagna und als Römerin. Immer iſt das arme Geſchöpf eine Figur, deren Aufgabe es iſt, ſo ſehr Statue zu ſein als möglich und in der vom Künſtler vorgeſchriebenen Stellung auszuharren; denn einer Gliederpuppe gleich werden dem Modell Lage und Stellung des Leibes wie der Glieder angeordnet, verſucht, geändert, aufs neue gerichtet, bis die Figur in die regelrechte Poſition gekommen iſt.

Es gibt außer den größern Akademien, in denen zu beſtimmten Tagesſtunden Act gezeichnet wird, auch Privatakademien, welche Beſitzer von geeigneten Sälen eröffnen und wo gegen ein Eintrittsgeld Modelle gezeigt werden. Der berühmteſte dieſer Modellväter iſt Nicola in der Via San-Claudiana, ein Mann, welcher eine erſtaunliche Fertigkeit im Modellſtehen beſitzt und in der Kunſt der plaſtiſchen Darſtellung jeder beliebigen Figur es mit dem beſten Schauſpieler aufnehmen darf.

Ein Modellſaal gewährt nun einen ſonderbaren und eigenthümlich fremdartigen Anblick; ich habe ein Bild davon unter dem Genre noch niemals angetroffen, und doch ſollte eine ſolche Scene in guter Ausführung ein gar intereſſantes Genregemälde liefern. In einem wüſten Saal ſitzt auf einem ziemlich hohen Poſtamente das Modell, ſei es ein Mann oder ein halbverhülltes Mädchen in maleriſchem Coſtüm, gleich einer Statue regungslos. Um ſie her ein drei- oder vierfaches Amphitheater von Zeichnenden, ihrer vielleicht hundert, Menſchen aus allen Ländern, Franzoſen, Engländer, Deutſche, Amerikaner, Polen, Ruſſen, Dänen, Belgier, Italiener. Ein jeder hat einen kleinen Tiſch und eine kleine Lampe vor ſich. Ein jeder zeichnet das Modell, je nachdem er ſitzt oder ſteht, von vorn oder von hinten oder von der Seite; der zeichnet es in Blei, dieſer in Kreide, jener in Aquarell, der eine ſchülerhaft, der andere ſtümperhaft, der dritte vortrefflich. Der eine zieht es ins Gemeine, der andere idealiſirt es, und ſo verhundertfacht ſich mit einem mal die Schaupuppe gleich einer Schrift in einer Abſchreiberofficin. Man erinnert ſich wol unwillkürlich an eine Druckerei, wo in einem gleicherweiſe wüſten und angerauchten Saal die Setzer niedergebeugten Kopfes, ein jeder an ſeiner Lampe, ſtehen und abwechſelnd zur Schrift aufſchauen, abwechſelnd zum Satz niederblicken. Indem nun die tiefſte Stille herrſcht und alle dieſe Zeichnenden dieſelbe ſtumme auf- und niederſchauende Bewegung des Kopfes machen, aller Blicke aber auf das bunt aufgeputzte leblos-lebendige Modell gerichtet ſind, welches wie ein Götzenbild daſitzt, entſteht dem unbetheiligten

Zuſchauer eine gemiſchte Empfindung von Lächerlichkeit und Mitleid mit dem gequälten Geſchöpf. Denn dieſes ſcheint von hundert Blicken gleichſam unabläſſig durchbohrt zu werden und zu einer neuen und unerhörten Todesſtrafe verdammt zu ſein, nämlich ſich zu Tode ſehen und zu Tode zeichnen zu laſſen.

Schon zwei Stunden ſitzt das Schlachtopfer in derſelben Stellung; das Geſicht iſt von Anſtrengung geröthet, die Züge ſind erſchlafft, die Augen matt, ihr Auf- und Niederſchlagen verräth allein die athmende Seele. Was denkt dieſer aufgeputzte Körper? Gar nichts. Indeß manchmal fliegt ein Lachen über ihren Mund, ſie beißt die Lippen zuſammen, um nicht in ein unſterbliches Gelächter auszubrechen und die ganze Poſition über den Haufen zu werfen. Sie kommt ſich ſelbſt lächerlich vor, oder die Zeichnenden kommen ihr im höchſten Maße albern und lächerlich vor; vielleicht hat ſie einen blondhaarigen Pfuſcher geſehen, welcher in einer komiſchen und ungeſchlachten Stellung mit Begeiſterung zeichnet und deſſen Figur und Erſcheinung der jungen Römerin lachenerregend iſt.

Solchen Modellen nun zu Ehren gibt der Beſitzer der Akademie in der Carnevalszeit einen Ball, auf welchem ſie im Coſtüm erſcheinen und wozu Künſtler und Bekannte eingeladen werden und auch der Fremde eine Karte erhalten kann.

Wenn man die römiſchen Nationaltänze in aller ihrer Mannichfaltigkeit und Anmuth tanzen ſehen will, ſo muß man ſie auf einem Modellballe von den Mädchen und jungen Männern tanzen ſehen. Der Reiz wird noch erhöht durch den Wechſel der Coſtüme, die man hier beiſammen ſieht und unter denen das Campagnacoſtum, das Coſtüm von Albano und das reichſte von allen, das ſchöne Coſtüm von Nettuno, beſonders in die Augen fallen. Dazu wirkt auch die Muſik, Mandolinen und Tambourins, eigenthümlich national. Man ſieht die Jugend Roms auch im October in den Oſterien und auf dem Felde ihre Nationaltänze tanzen; denn zur Zeit der Weinleſe ziehen Scharen von Mädchen und jungen Männern, größtentheils aber Mädchen allein, vor die Thore Roms, beſonders vor die Porta Angelica, und man ſieht ſie dort auf der ſchönen Aue unter dem Monte Mario, auf den Wegen und in den Schenken das Tambourin ſchwingen und tanzen. Abends kehren dieſe Mädchen mit Geſang heim. Indem ſie nun durch die Straßen fahren oder zu Fuß einher kommen, einen blumenbekränzten Stab vorauftragen, ein gellendes und ſehr lebhaftes Lied ſingen, das Tambourin ſchlagen und einige auch Fackeln in den Händen halten, möchte man wähnen, einen Zug von Mänaden oder Bacchantinnen vorüberziehen zu ſehen. Aber jene Tänze an den Octoberfeſten ſind coſtümlos, und es wird die Mandoline dazu nicht geſpielt.

Nun finden wir in der Via Claudiana einen großen Saal, welchen der Ballgeber mit beſonderm Fleiß decorirt hat. Von der Seite herab läuft in vielen Gewinden nach allen Richtungen eine Blumenguirlande zu den Wänden hin; ſie trägt einen Kronleuchter. Es fehlt nicht an Gold- und Silberpapierſtreifen und allerlei buntem Ampelwerk. Die Decoration hat etwas Ländliches; der Boden des Saals iſt ſchwarz wie die Erde und ziemlich ungleich. Auf einem kleinen Orcheſter ſtimmen ſchon die Muſiker Mandoline und Hackebret, rings an den Wänden aber ſitzen die Modelle, diesmal in höchſter Regſamkeit und in Feſtfreude. Viele kamen eben vom Corſo, wo ſie in demſelben Coſtüm auf gemietheten Stühlen an den Paläſten ſaßen und Blumenſträußchen empfingen oder austheilten. Die Mütter begleiten ihre Töchter auf den Ball als Schutzgeiſter; wie überhaupt kein unverdorbenes Mädchen unter den Modellen (denn es gibt deren auch ſolche), ohne die Mutter neben ſich zu haben, im Privatatelier Figur macht.

Die Ballgeſellſchaft iſt ziemlich bunt, denn auch Masken untergeordneter Art finden ſich vom Corſo ein, und bald wird der Saal von Fremden jedes Landes angefüllt, welche die Modelle wollen tanzen ſehen. Der natürliche Anſtand und die gefällige Weiſe des Benehmens dieſer armen Mädchen iſt überraſchend; der von Natur feine Takt des italieniſchen Volkes erſtreckt ſich durch alle Schichten der Geſellſchaft. Wenn dieſer Ball, auf dem in ausgelaſſener Luſt Modelle tanzen, bis an die helle Morgenſonne währte, ſo würde der Zuſchauer ſich niemals durch eine Frivolität beleidigt, noch überhaupt die Schranken des Wohlanſtändigen überſchreiten ſehen.

Es herrſcht die volle friſche Tanzluſt der Jugend, welche allein dieſe jungen Leute zu beſeelen ſcheint, und es iſt ein Genuß, ihren graziöſen Bewegungen wie dem Ausdrucke von Leidenſchaft und höchſter Tanzesſeligkeit zu folgen. Wer noch keinen ſüdländiſchen

Nationaltanz ſah, ſondern nur die charakterloſen modiſchen Tänze oder die Abgeſchmacktheit der Ballete kannte, erfreut ſich an dieſer herrlichen Pantomimik eines lebendigen Tanzes, wie ihn das Volk tanzt. Die gut zuſtimmende Muſik der Mandolinen und Hackebreter mit ihren etwas capriciöſen, krauſen Klängen, das bunte Coſtüm von Purpur und Gold, von Grün und Roth, die ſchönen jugendlichen Formen der Tänzer und Tänzerinnen, die edelgebildeten klaren Römergeſichter — es gibt eine vortreffliche Zuſammenwirkung, und oft ſind dieſe verſchlungenen Tanzarabesken, dieſes Verketten und Auflöſen, dieſe anmuthigen Neigungen, dieſes Winken, Enteilen, Sichſuchen, dieſes Hinſchweben mit wechſelnder Stellung gleich einem reizenden und phantaſtiſchen Figurenrelief anzuſchauen.

Man tanzt vielerlei Tänze, einheimiſche wie fremde. Der echt römiſche Nationaltanz iſt der Saltarello, welcher nur von einem Paar zugleich getanzt wird. Er bewegt ſich nicht in großen Linien, ſondern in kleinen ſehr raſchen Schwingungen und wird beſonders mit dem Oberkörper getanzt. Er hat eine große pantomimiſche Lebendigkeit und etwas Bacchantiſches, weniger Grazie in der Bewegung als Leidenſchaft in den Schwingungen eines hüpfend ſich drehenden oder einen Halbbogen beſchreibenden Tanzes. Die Mädchen tanzten auch die in aller Welt verbreitete Polka und verſuchten ſich ſelbſt im Schleifer, welcher ihnen niemals gelang, denn der deutſche Tanz bewegt ſich in horizontalen Linien, während das italieniſche Tanznaturell viel eher die aufhüpfende und ſprungweiſe Bewegung liebt.

Der deutſche Tanz iſt ein Tanz der Gemeinſchaft und des Nebeneinander, der italieniſche viel eher eine Darſtellung der einzelnen ſchönen Körperform, ein Gegenübertanz und darum dramatiſch.

Während alſo die jungen Römerinnen in einer ihrer ſchönſten Pantomimen tanzen und eine gelungene Attitude bilden, wollen wir ſchnell die Girandola aufſteigen laſſen, um ſo auch unſern ganzen bunten Figurentanz, welcher doch mit einem Todtentanz begann, wie ſich gebührt, mit einem bengaliſchen Feuerwerk zu beſchließen.

Ehedem ſtieg die Girandola am Tage nach der Beleuchtung des Sanct-Peter vom Mauſoleum des Hadrian auf, jetzt aber vom Monte Pincio, über der Piazza del Popolo, gegen welche die Façade dieſes herrlichen Spaziergangs gekehrt iſt. Man ſagt, daß ſie auf dem hohen Caſtell einen weit prächtigern Anblick gewährt habe, und das iſt wol glaublich, weil ſie von dort aus gleichſam über die Stadt ſelbſt ſich erhob. Indeß machte die Girandola auch auf dem Monte Pincio immer eine über alles Vorſtellen zauberiſche Wirkung. Man hatte eine gothiſche Kirchenfaçade gegen den Platz del Popolo hin aufgeſtellt und ihre Contouren mit Lampen beſteckt. Sobald nun der Kanonenſchuß vom Caſtell das Zeichen gab, donnerten die Kanonenſchläge auf dem Pincio, und im Augenblick ſtand die ganze Façade in der Beleuchtung eines ſilberhellen Lichts. Leider lagerte ſich die Dampfwolke bei gänzlicher Windſtille darüber und verhüllte einen beträchtlichen Theil der Illumination.

Kaum hat das Auge einige Minuten an dieſer feenhaften Lichterſcheinung ſich ergötzt, ſo ſchießt unvermuthet und gewaltſam der Feuerſtrom der Girandola hinter der Façade hervor. Eine Rieſengarbe oder eine ungeheuere Palmenkrone ſprühenden Feuers fliegt, von der Erde gleichſam ausgeſtoßen, ziſchend und knallend auf, breitet ſich fächerartig über den Himmel aus und ſcheint ihn halb bedecken zu wollen. Das geblendete Auge hat nicht die Zeit, in dieſem Strahlenphänomen das Spiel der Einzelnheiten zu verfolgen; die ganze erhabene Erſcheinung rauſcht nun ſchon zu Häupten des Betrachtenden, der am Obelisk der Piazza del Popolo ſteht, und indem ſie ſich auflöſt, ſcheint der Himmel in Myriaden Sterne zerfahrend herniederzuregnen. Es iſt kaum ein Betrachten zu nennen, es iſt eine urplötzliche Flammenviſion, welche dahinfährt und in kürzeſter Zeit verſchwindet; die Erinnerung hält ſie nur wie die Magie einer Traumerſcheinung feſt.

Die Girandola iſt verſchwunden — der Nachthimmel glänzt wieder von Sternen tief und klar, und die Dampfwolke wallt langſam über die Porta del Popolo. Nun beginnen einzelne Stoß- und Knallraketen hinter den Bäumen des Pincio aufzuplatzen, lichtlos und gleichſam nur als geiſterhafte Ankündigungen neuer Erſcheinungen. Eine knallt hinter einer der marmornen Sphinxe, welche am Eingange des Monte Pincio liegen, und indem bei dieſen heftigen Schlägen einzelne Blitze aus dem Dampfgewölk aufzucken, erſcheint die dunkel und geheimnißvoll hingelagerte Sphinx wie ein dämoniſches Weſen, das aus der Tiefe heraufbeſchworen iſt. Raketen, Leuchtkugeln, zauberiſche Sterne in blauem, rothem und weißem Lichte fliegen ſonder Aufhören empor und zerplatzen zum Sternregen. Ohne Ende ziſchen die Feuerſchlangen in den Lüften und erhellen den Platz, und in dem Widerſchein all dieſer ſauſenden Lichter ſteht der Obelisk des Seſoſtris, einſt in dem fernen Heliopolis der Sonne geweiht, fremd und ſeltſam und zeigt die Hieroglyphen ſeiner wunderlichen Bilderſchrift. Es iſt ein ganz trefflicher chaldäiſcher und nekromantiſcher Apparat für die Magie dieſer Feuererſcheinungen, welche die Sphinxe und der Obelisk hergeben, und aus den durchglühten Dampfwolken ragen, zauberiſch beleuchtet und märchenhaft phantaſtiſch, die Pinien und die Cypreſſen und die bunten und bizarren Figuren des Pincio, die Säulen mit den Schiffsſchnäbeln, die melancholiſchen daciſchen Kriegsſklaven mit den phrygiſchen Mützen, die ſpeerhaltende Roma und ſo viele andere im Lichtnebel hervorſchimmernde Marmorfiguren. Nun iſt die Roma ganz von Raketen umrauſcht und von Kanonenſchlägen umdonnert und ganz übergoſſen mit einer purpurnen Flammenglut, ein ſchönes Bild des ewigen Rom, welches unter allen Kämpfen der Geſchichte in ſeiner Majeſtät ſich behauptet hat, von der erſten Eroberung durch die barbariſchen Gallier bis auf die jüngſte durch ihre Nachkommen.

Der Römer ſelbſt hat keine Feſtfreude mehr. Die Fremden haben ihm Alles genommen, ſelbſt ſeine Feſte haben ſie erobert; ſeinen Carneval hat er ihnen hingegeben, und aus dem graziöſeſten Feſte der Welt hat jetzt der reiche Fremde, welcher den Corſo miethet, das unſaubere Vergnügen gemacht, vom ſichern Balcon aus Säcke und Gefäße voll Mehlſtaub auf die Vorübergehenden auszuſchütten. Ein unritterlicher Geiſt iſt leider vom Norden hinübergedrungen, und der theilnahmloſe Römer klagt mit Recht über das ungeſchlachte Weſen dieſes Carnevals dei forestieri.

Ein neuer überraſchender Zauber — Feuercascaden ergießen ſich nun von den Seiten der Façade den Monte Pincio hinunter, es ſind rauſchende, phosphoreſcirende Wellen, es iſt das wirkliche Getön eines Waſſerfalls, es ſind die Cascaden von Tivoli — wie prächtig und wie natürlich! Auch ſie ſind erloſchen; doch enden nimmer die Sternraketen, welche angenehm unterhalten und das Auge beſchäftigen, und nun folgen wieder Feuerräder, Sprühlichter, Garben; das ſauſt, ziſcht, knallt, knattert, züngelt, raſchelt — die ganze Atmoſphäre iſt in feurigen Dampf gehüllt, und die Geiſter des Elements ſcheinen als Tauſende von Feuerkobolden, als geflügelte Lichtdrachen, Feuereidechſen, Feuerfliegen, Leuchtkäfer, Feuerſchlangen den tollſten Hexencarneval in den Lüften zu halten, oder auf feurigen Beſen durch den Himmel zu fahren.

Nun wieder Stille und Nacht. Auch die Façade der gothiſchen Kirche iſt mit all ihren bunten Lichtarabesken ganz erloſchen. Jetzt ſteigen neue ſonderbare Weſen aus den feenhaft ſchwankenden Pinien und Cypreſſen, Lorbern und Blumengebüſchen des Monte Pincio auf — es ſind leuchtende Geſchöpfe, die ſich langſam erheben, es ſind Fiſche, die allmälig aufſchweben und über die Porta del Popolo den Sternen zuziehen. Dieſe wunderlichen Luftballons, in denen Lichter brennen, ſteigen zu dreien, zu fünfen, einzeln, gruppenweiſe aus dem Gebüſche auf und ſchweben nun in verſchiedenen Richtungen fort, einige hoch, daß ſie Sternen gleichen, andere träg und niedrig; ſo durchſchwimmen ſie das ſmaragdene Luftreich. Hier und da haſcht ein Luftgeiſt einen Fiſch und trägt ihn in die Weite; hier wieder fängt einer Feuer und verlodert in den Lüften. Auch dieſe Erſcheinung geht vorüber — die letzte Salve von Kanonenſchlägen donnert hinter der Roma, eine kleinere, letzte Girandole von Raketen — ein Kanonenſchuß, und Alles iſt erloſchen.

Aber wer kann nach Hauſe kehren, in das dumpfe Gemach ſich einzuſperren, da der Mond in ſeiner Fülle an dieſem transparenten Himmel ſchwebt und dieſe ernſten Rieſenmaſſen der ewigen Stadt mit magiſchem Lichtnebel geiſterhaft beleuchtet!

Man muß Rom im Mondenſchein durchwandern, da beſchwört man die Todten; ſie ſprengen dann ihre Gräber und beginnen alle Ruinen zu beleben und zu umwandeln, Könige und Kaiſer, Helden und Poeten, Päpſte und Tribunen, Cardinäle und Nobili des Mittelalters.

Steigen wir noch auf die Kaiſerpaläſte hinauf, deren gigantiſche Pfeiler, Bogen und Splitter aus dem ſchwankenden Buſchwerk gen Himmel ragen. Zu Füßen liegt im Mondzauber das Coloſſeum, das Symbol der koloſſalen Kaiſergeſchichte Roms, wie eine rieſige Schale von Stein, in welche dieſes Rom das Blut der Weltgeſchichte aufgeſammelt hat, neben ihm der Triumphbogen des Konſtantin, die Grenzmarke zwiſchen Heidenthum und Chriſtenthum, weiter der Triumphbogen des Titus, der Grenzſtein zwiſchen Judenthum und Chriſtenthum, und wie weit der Blick dringe, überall tauchen Trümmer der Geſchichte auf — Alles iſt ſtill, wie gebannt und wie gefeit. In den Ruinen der Kaiſerpaläſte ſchreit die Eule. Was geſchah hier im Laufe der Zeit! Wer wandelte hier in dieſen Kaiſerhallen? Auguſtus, Tiberius, Caligula, Nero, Titus, Domitian — die Götter der Erde und ihre Dämonen. Es klingt wie von Sterbeſeufzern der Ermordeten. Hier ward aufgeführt jegliches Schauſpiel der Leidenſchaft, Tugend und Laſter, Großmuth, Narrheit, Weisheit, teufliſche Bosheit, jede Empfindung, für welche die menſchliche Bruſt Raum enthält, hat hier Geſtalt gewonnen. Hier ward die Welt regiert, verſchwelgt, verpraßt, in einer Nacht vergeudet. Jedes Alter und jedes Geſchlecht hat hier geherrſcht, Greiſe und Weiber, Männer und Kinder, Sklaven und Eunuchen haben hier Geſetze dictirt. Nun iſt Alles todt und ſtill, bis auf den Klagegeſang der Eule, die um die wüſten Steinbogen flattert. Auf der andern Seite aber blickt man in die ewige Stadt hinab — tauſend Lichter funkeln in ihr, aber ſie ſchweigt. Hundert Kuppeln, Thürme, Säulen, Obelisken ragen aus der blauen Mondnacht gen Himmel — dann und wann regt ſich die Stimme einer Glocke — zauberiſche tiefe Stille, wie als wölbte ſich die Zeit über dieſem Rom in erzner fürchterlicher Ruhe.

Aus dem Labyrinth der Häuſer aber ragen zwei

Säulen in die Nacht auf und heben über die Stadt zwei Figuren von Erz, die Herrſchergeſtalten Roms, ſeitdem die Kaiſer todt ſind. Das ſind die Apoſtel Sanct-Paul und Sanct-Peter, die ſich auf jene kaiſerlichen Säulen des Antonin und des Trajan niedergelaſſen haben, der eine mit dem Schwert in der Hand, als Eroberer der Erde, der andere mit den beiden Schlüſſeln in der Hand, als Eroberer des Himmels, deſſen Pforten er öffnen und ſchließen kann. So ſtehen dieſe beiden Zionswächter Roms in der ſtillen Nacht auf ihren luftigen Höhen und halten über allen Trümmern und Paläſten der Stadt ihren nächtlichen Dialog.

Vielleicht ſinnen ſie jetzt auf eine feierliche Rede oder einen Marienlobgeſang, denn bald werden ſie nicht mehr allein über Rom wegragen, bald wird ſich vor ihren Augen eine dritte Säule und auf ihr eine dritte Figur erheben, eine ſchöne Jungfrau mit der Strahlenkrone über dem halben Monde ſchwebend. Denn ſeht, auf dem ſpaniſchen Platze liegt ſchon die alte heidniſche Säule, überbaut von einem Breterhauſe. Schon ſind ihre Fundamente gelegt und feierlich geſegnet; ſchon arbeiten die Künſtler an dem Schafte, ihn zu glätten, und andere in den Werkſtätten an der Figur der Madonna Immaculata, welche Pio Nono auf jene Säule wird erheben laſſen.

Es war am 8. Dec. 1854, als Rom ſich plötzlich in Nicäa verwandelte. Zweihundertfunfzig Biſchöfe und Prälaten, aus allen Ländern der Welt zuſammengeſtrömt, gleichſam ein Volk von Greiſen, eine Verſammlung von Patriarchen katholiſcher Chriſtenheit, Männer gleich

Methuſalem und Noah, waren nach Rom gekommen. Und wo man ging und ſtand in dieſem trümmerreichen Rom, wandelte man wie unter aufgeſtandenen Apoſteln, Kirchenvätern, Heiligen und Päpſten. Ja, wer wenige Jahre zuvor die Tricoloren der jungen Freiheit in den Straßen wehen ſah und nun plötzlich in dieſe überall auftauchenden ſteinalten, ſilberhaarigen Meduſenhäupter der Erzbiſchöfe von Portugal und Spanien, von Braſilien und Irland, von Oeſterreich und Indien, von Frankreich und von Schottland blickte, der mußte glauben, ein Zauber ſei ihm angethan und er ſei plötzlich über viele Jahrhunderte hinweg in das mittelalterliche Rom, in ein lateraniſches Concil zurückverſetzt worden.

Da war es am 8. Dec. 1854, daß Pio Nono ein Dogma verkündete, jenes der unbefleckten Marienempfängniß. Dies war der Abſchluß der Reformen des Pio Nono. Ueber dieſen Reformen von 1847 und über der Revolution, welche ſie hervorriefen, wird nun jene Säule und jene Jungfrau aufſteigen, der Nachwelt zum Denkmal, wie ſchnell ſich im Leben Alles wandelt.

Die Madonna vom Spaniſchen Platze, vor dem Palaſt der Propaganda Fide, wird ſich bald zu jenen beiden Apoſtelfiguren geſellen und ihnen viel zu klagen und zu berichten haben. Iſt ſie doch die jüngſte Madonna und gleichſam eine Stieftochter der Revolution. Aber ich vergaß, ihre ältere Schweſter ſteht bereits auf einer der herrlichſten Säulen Roms, faſt drittehalb Jahrhunderte lang mit jenen Apoſteln befreundet. Das iſt die Madonna von Santa-Maria Maggiore, auf der großen korinthiſchen Säule vom alten Friedenstempel. Sie iſt die Tochter der Reſtauration der katholiſchen Chriſtenheit, aufgerichtet im Jahre 1614, eine ſtattliche Frau von Erz, die den Dreißigjährigen Krieg geſehen hat. Wie wird ſie ſich wundern, wenn ihre jüngſte Schweſter einſt vor ihr aufſteigen wird in einer ſo ſchutzflehenden Geſtalt!

Ich habe nun mein Verſprechen gelöſt. Ich verſprach meinen Freunden ein buntes Figurenſchauſpiel Roms in aufſteigender Linie, und ſiehe da, höher hinauf können wir nicht mehr, oder wir müßten denn mit jenen Männern und Frauen, welche Pio Nono in dieſen Jahren ſelig geſprochen hat, auf Wolken und Engelflügeln gen Himmel ſteigen. Doch ein ſolcher Ikariſcher Flug iſt gefährlich. Darum bleiben wir bei Sanct-Peter und Sanct-Paul, denn ihr luftiges Reich auf jenen Säulen iſt doch immer feſter und ſicherer, als es Wolken ſind.

Aber, ſo fragte mich ein Freund, was meint ihr wol: wird dereinſt eine Zeit erſcheinen, wo Sanct-Peter und Sanct-Paul von ihren Säulen herabſteigen und aus den Thoren Roms entweichen, und wo dann ihnen der Heiland begegnen und zurufen wird: „Domine, quo vadis?“ Welche Thorheit, das zu fragen, und welche größere, darauf zu antworten. Denn man muß, ſo ſagte der weiſe Apollonius von Tyana, dem Sophokles glauben, der am ſchönſten geſagt hat:

„Nicht älter werden nur die Götter,
Und ſterben nicht, da alles Uebrige
Die allgewalt’ge Zeit verzehrt.“

Capri, eine Einsiedelei.

Votum fecit, gratiam recepit.

Einen vollen Sommermonat lebte ich auf dem Eiland Capri und genoß all die Fülle zaubervollſter Einſamkeit des Meers. Nun möchte ich auch dieſe märchenhaften Erſcheinungen feſthalten, welche ſo magiſch waren wie wunderbare Viſionen. Aber ihre Schönheit, ihre Stille und Heimlichkeit iſt mit Worten kaum zu ſagen.

Jean Paul hat Capri mit einer Sphinx verglichen, mir kam die ſchöne Inſel, wenn ich ſie vom Feſtlande betrachtete, immer wie ein antiker Sarkophag vor, deſſen Seiten ſchlangenhaarige Eumeniden ſchmücken, obenauf aber liegt Tiberius. Und ſo reizte mich dies claſſiſch geformte Eiland immerdar durch ſeine Geſtalt, durch ſeine Einſamkeit und die düſtern Erinnerungen an jenen Kaiſer Roms, welcher von der Welt, die ihm gehörte, nur dieſen kleinen Fels als Eigenthum erwählte.

An einem Sonntag, es war die heiterſte Frühe, ſtiegen wir in Sorrento in die Barke und ließen uns nach Capri hinüberrudern. Das Meer war ſo ſtill wie der Himmel und Alles in weiter Ferne in träumeriſchem Duft verloren; aber Capri ſtand vor uns groß und ernſt, klippenſtarr und felszackengepanzert, in der melancholiſchen Wildheit ſeiner Berge und in der ſchroffen Jähe der ſchwindelſteilen Kalkwände von rother Farbe, fürchterlich und lieblich zu gleicher Zeit. Auf den Höhen braune Caſtelle, nun zerfallen; verlaſſene Strandſchanzen mit einſamlichen Kanonenſchlünden, die ſchon der wilde Ginſterſtrauch lachend mit gelben Blumenäſten überdeckt; Klippen, wüſt und wild und ſchartig, in den Aether hinaufgreifend und von den Seefalken überflattert, vogelheimiſch und ſonngewohnt, wie Aeſchylus ſagt; Höhlen tief unten, dämmervoll und märchenhaft; aber oben auf dem gebogenen Rücken des Eilandes ein heiteres Städtchen mit weißen gewölbten Häuſern, mit hohen Mauern und einer gewölbten Kirchenkuppel; unten an der ſchmalen weißſandigen Marina der Hafen der Fiſcher und viele aufgereihte Barken.

Die Glocken läuteten eben und verhallten, da wir an den Strand fuhren, auf dem Ufer aber ſtand ein ſchmuckes Fiſchermädchen, das Holzbänkchen haltend, welches ſie gleich in die Wellen hineinſchob, als das Boot landete, damit wir trockenen Fußes ans Land kämen. Wie ich nun ans Ufer ſprang, auf dies ſeltſame Capri, das ich mir im Norden ſo oft vorgeſtellt hatte, fühlte ich mich gleich wie zu Hauſe; Alles war ſtill und verſchwiegen, kaum ein Fiſcher zu ſehen, nur ein paar badende Kinder an einer Klippe, ein paar Fiſchermädchen am Ufer, die Felſen ringsumher ernſt und ſtill. In eine wilde und zauberiſche Einſiedelei war ich eingetreten. Und nun ging es von der Marina gleich aufwärts auf einem ſteilen und mühſamen Pfade zwiſchen Gartenmauern nach dem Städtchen Capri. Es ſind Oliven-, Wein- und Orangengärten in der Faltung der Felſen aufgegrünt, doch ſpärlich anzuſehen, wenn das Auge durch die Ueberfülle campaniſcher Landſchaft verwöhnt wurde. Auch die Bäume ſcheinen auf Capri Einſiedler.

Tritt man nun über eine hölzerne Brücke und durch das alte Thor in das Städtchen Capri ſelbſt, ſo umfängt das Gemüth die heiterſte Eremitage und das originellſte Bild von Frieden, Armuth, Bedürfnißloſigkeit und Kindlichkeit. Denn dort ſitzen auf den ſteinernen Stufen der Kirche auf einem ganz kleinen Platze Bewohner des Städtchens in ihren Feſtkleidern und plaudern, hier ſpielen Kinder mit lärmender Fröhlichkeit, und der Platz ſelbſt ſieht aus, als hätten ihn Kinder im Spiel aufgebaut. Die Häuſer ſind klein, mit platten und oben gewölbten Dächern, und faſt über jedes ſchlängelt ſich ein Rebenſtock.

Durch enge Straßen, die niemals ein Wagen befuhr, geht man zu der Locanda des Michele Pagano, vor welcher ein wahrhaft königlicher Palmenbaum ſeine majeſtätiſche Krone erhebt. Auch hier glaubt man in die ſtillſte Einſiedelei einzukehren, in eine Herberge für Pilger mit dem Stabe und dem Muſchelhut.

Kaum waren wir in unſer Zimmer eingezogen, als uns ein murmelnder Geſang wieder auf die Gaſſe trieb. Es war Sonntag und eine Proceſſion durfte nicht fehlen. Aber wie bizarr und fremd war ihr Anblick. Sie gingen, Männer und Frauen, jene in weißen Kapuzen, dieſe in weißen Schleiern, hinter dem Kreuze. Um die Kapuzen hatten ſie einen grünen Kranz aus den Zweigen des dornigen Brombeerſtrauchs gewunden, und auch der Strick auf der Schulter zeigte, daß es um Pönitenz zu thun war, denn die Proceſſion galt der Traubenkrankheit. So zogen ſie mit Geſang durch die Straßen, und ſo heidniſch ſahen dieſe dornbekränzten Geſtalten aus, daß es ſchien, es ſei dies eine Proceſſion von Bacchusprieſtern und ſie zögen rebenüberkränzt zu einem Tempel des Dionyſos. Es trugen faſt alle Männer dieſe Kränze und auch ſolche, welche nicht in der Kapuze der Brüderſchaft gingen. Vor allen aber fiel mir der Kopf eines alten Invaliden mit ſilberweißem Haar und Barte auf, der unter dem Brombeerkranze ganz und gar wie ein Satyr ausſah. Hinter den Männern folgten Frauen und Mädchen in langen Schleiern. Weil nun die Gaſſen in Capri ſo eng ſind, daß nur zwei Menſchen nebeneinander Raum haben, ſo waren ſie, wenn die Proceſſion ſie durchſchritt, von einer Wand bis zur andern erfüllt.

Das alſo war an jenem Sonntage mein Willkomm in Capri. Seitdem lebte ich dort die glücklichſten Tage, und weil ich nun kaum eine andere Stelle in der Welt ſo eifrig durchwandert und durchklettert habe, in allen Höhen wie in allen zugänglichen Grotten der Tiefe, und weil mir Capri und ſein Volk ſo überaus lieb geworden iſt, ſo will ich es mit dieſem kleinen Inſelbilde machen wie dankbare Fiſcher, die eine Votivtafel ſtiften und darunter ſchreiben: Votum fecit, gratiam recepit.

Die Inſel Capri hieß bei den Griechen und Römern Caprea oder Capreä. Man will den Namen aus dem Lateiniſchen erklären, wo er Ziegeninſel bedeutet. Aber Andere leiten ihn aus dem Phöniziſchen ab, wonach Capraim Zweiſtadt heißen ſoll. Den Griechen galt die Inſel als ein Sireneneiland, und noch heutzutage hat eine Stelle am Ufer den Namen La Sirena beibehalten. Doch liegen die Sireneninſeln des Homer, wie man es einmal angenommen hat, Capri gegenüber an der amalfitaniſchen Seite des Caps der Minerva, und dieſes ſelbſt, heute Capo di Campanella genannt, wird auch für die Inſel der Circe gehalten. Ringsum alſo iſt fabelhaftes, odyſſeiſches Land, die wogenſchöne Heimat der Sirenen, deren Geſang den Schiffer hier berückte, wenn er aus dem Golfe von Poſidonia an dieſen ſchroffen Inſelklippen vorüberfuhr.

Man weiß nicht, wann Capri ſeine erſten Bewohner erhielt. Vielleicht waren es osciſche Nachbarn vom Feſtlande, die ſich hier zuerſt niederließen. Daß ſich auch Phönizier dort anſiedelten, nimmt man allgemein an, und ihnen ſchreibt man die Gründung der beiden Städte zu, denn es lehrt die von Natur in eine niedere und höhere Hälfte getheilte Inſel, daß ſie ſchon vor Zeiten zwei Orte hatte, und Strabo ſagt: „Capri hatte vor Alters zwei kleine Städte, nachher nur eine.“

Später kamen Griechen in das ſchöne Waſſerbecken Neapels, den Krater, wie ihn die alten Geographen nennen, und ließen ſich an den Küſten und auf den

Inſeln nieder. Nach Capri aber zogen die Teleboer, taphiſche Männer akarnaniſchen Stamms, wie Tacitus und Virgil es ſelbſt ſagen. Der erſte griechiſche Herrſcher der Inſel wird Telone genannt.

In jener Periode, etwa im achten Jahrhundert vor Chriſti Geburt, ſiedelten ſich Griechen an beiden Golfen, an dem von Poſidonia und von Neapel an, ſie erbauten Cumä und Neapolis ſelbſt und bemächtigten ſich der Inſeln dieſes herrlichen Meers. Dem höchſtgelegenen Orte in Capri gaben ſie den noch heute beſtehenden Namen Ana-Capri, oder die Oberſtadt Capri. Horcht man nun in die Sprache der heutigen Capreſen, ſo möchte man manchen griechiſchen Laut hören, und blickt man in ihre Geſichter, namentlich in dieſe kleinſtirnigen, edelgeſchnittenen und braunen Geſichter der Weiber, ſo möchte man helleniſche Züge darin erkennen, ein Wahn, der durch die kunſtlos ideale Tracht des tief geknoteten Haars und durch die reizende Umfaltung des Mucadore oder Kopftuchs noch verſtärkt wird. Aber die Griechen, obwol auch noch in nachrömiſcher Zeit Herren des Eilandes, ſind doch gar ferne Ahnen dieſes Inſelvolks, in deſſen Adern ſich das Blut miſchte wie in denen der Neapolitaner ſelbſt. Indeß Hellenen waren die Ahnen dieſes Volks, deſſen Milde und Grazie nun den Fremden feſſelt, den nackten Felſen zu einer lieblichen Idylle macht und ſelbſt den fürchterlichen Dämon Tiberius beſchwichtigt.

In jener Zeit bauten die Hellenen Tempel auf Capri, von denen keine Spur blieb, und man ſagt, daß die Jugend der Inſel in griechiſchen Kampfſpielen, welche ſie in der Paläſtra übte, außerordentlich geſchickt war. Selbſt Auguſtus erfreute ſich noch an den gymnaſtiſchen Spielen der Jünglinge Capris, denn zu ſeiner Zeit war die Inſel noch helleniſchen Weſens. Sie gehörte damals der griechiſchen Stadt Neapolis. Auguſtus verliebte ſich in Capri. Er trat den Neapolitanern das blühende Eiland Ischia ab und tauſchte dafür den claſſiſch geformten Felſen Capri ein. Als er nämlich einſt an dem Strande des Eilands aus dem Schiffe ſtieg, brachte man ihm als gute Vorbedeutung die Nachricht, daß eine altersdürre Steineiche bei ſeiner Ankunft plötzlich friſch zu grünen begonnen. Und dies erfreute den Kaiſer ſo hoch, daß er jenen Tauſch beſchloß.

Auguſtus kam, die heilſamen Lüfte Campaniens zu athmen, da ſeine Geſundheit durch Alter geſchwächt worden war. Die balſamiſche Luft der kühlen Inſel, die ſeltene Schönheit der Felsformen wie der griechiſche Charakter des Volks behagten ihm; er baute ſich in Capri eine Villa und Gärten. Dieſes Landhaus des Auguſtus lag nach der Annahme der Alterthumsforſcher auf der Stelle, wo heute die mächtigen Trümmer der Villa di Giove liegen, welche das Volk vorzugsweiſe Villa des Tiber benennt. Der Ort iſt entzückend, der höchſte Punkt des öſtlichen Ufers, von wo der Blick über beide Golfe und in das ſchrankenloſe ſiciliſche Meer hinüberſchweift. Aber das Andenken des Auguſt iſt auf der Inſel in den ſchrecklichen Erinnerungen an Tiberius untergegangen, und ſo weiß man nicht mehr, wie viel und was er dort baute, auch nicht, wie oft er dort geweſen ſei.

Ohne Zweifel waren es ſeine letzten Lebensjahre, in denen er das Eiland beſuchte. Kurz vor ſeinem Tode brachte er in Geſellſchaft des Tiberius und des Sterndeuters Thraſyllus vier Tage auf Capri zu, wie Sueton erzählt, ganz hingegeben der Muße und aller Heiterkeit. „Als er zufällig dem Golf von Puteoli vorbeifuhr, war eben ein alexandriniſches Schiff gelandet; deſſen Reiſende und Mannſchaft nun legten weiße Gewänder an und bekränzten ſich, und indem ſie Weihrauch opferten, erhoben ſie ſein Lob und wünſchten ihm Heil, denn von ihm hätten ſie Leben, Schiffahrt, Freiheit und Glücksgüter. Das erfreute ihn ſo ſehr, daß er unter ſeine Begleiter 400 Goldſtücke vertheilen und ſie eidlich ſich verpflichten ließ, daß Keiner ſolches Geld zu andern Dingen verwenden wolle, als von den Alexandrinern Waaren zu kaufen. Aber auch an allen übrigen Tagen vertheilte er unter andern Geſchenken Togen und Pallien und befahl, daß die Römer griechiſch und die Griechen römiſch ſich kleiden und ſprechen ſollten. Beſtändig ſah er den Uebungen der Epheben (in Capri) zu, von denen noch aus dem alten Inſtitute eine Anzahl übrig geblieben war. Er gab ihnen in ſeiner Gegenwart einen Schmaus und ausdrücklich die Freiheit, Aepfel und Nachtiſch und zugeworfene Geſchenke ſcherzend ſich aus den Händen zu reißen, einer dem andern. Und keine Art von heiterm Vergnügen ſchloß er aus. Ein Capri nahe gelegenes Eiland nannte er Apragopolis wegen des Nichtsthuns Derer, die aus ſeinem Gefolge dahin ſich entfernten. Einen von ſeinen Lieblingen, Masgaba, pflegte er, gleich als wäre er der Gründer des Eilandes, Ktiſtes zu nennen; als er nun von der Tafel aus das Grab dieſes Masgaba, welcher ein Jahr zuvor geſtorben war, von einem großen Schwarm mit vielen Lichtern beſucht ſah, ſprach er mit lauter Stimme den improviſirten (griechiſchen) Vers:

«Des Gründers Grab, im Brande ſeh' ich es.»

Er wandte ſich dabei an Thraſyll, den Begleiter des Tiberius, der ihm gegenüberlag, und fragte ihn, welcher nicht wußte, von welchem Dichter er wol glaube, daß der Vers ſei. Als der nun ſtockte, ſetzte er ſofort einen zweiten hinzu:

«Schauſt du den Masgaba mit Fackelſchein geehrt?»

Auch um dieſen Vers fragte er. Jener antwortete nur, die Verſe, von wem ſie auch ſeien, wären vortrefflich. Auguſtus aber brach in ein Gelächter aus und ſtrömte von Scherzen über."

Bald darauf fuhr er nach Neapel, um dann in Nola zu ſterben. Dies iſt, was Sueton von dem letzten Aufenthalte des großen Kaiſers in Capri erzählt. So wenig es iſt, ſo viel iſt es doch werth, dies heitere Bild des greiſen Auguſtus, welcher mit den Bewohnern des Eilandes fröhlichen Scherz treibt. Doppelt anziehend aber wird die menſchliche Erſcheinung durch den Gegenſatz zu Tiberius. Denn nun folgt: der greiſe Tiberius auf Capri.

Das kleine Eiland war elf Jahre lang Rom und Mittelpunkt der Welt. Die Zeit war grau und greiſer geworden wie der Eremit dieſer Felſenklippe, die

Weltgeſchichte ſelbſt nur ein düſterer Monolog des Mannes mit dem Meduſenhaupt.

Wenn ich nun hier auf den Ruinen der Villa des Zeus ſitze und über den ſtrahlenden Golf blicke, iſt es mir, als wäre der rauchende Veſuv dort ein Tiberius der Natur, und ich glaube, oft ſaß hier Tiber in ſich verſunken, blickte zum Veſuv hinüber und weidete ſich in diaboliſcher Skepſis an ſeinem Ebenbilde, dem Dämon der Zerſtörung. Ja, ſchaut man den Vulkan und wieder jenes elyſiſche Campanien zu ſeinen Füßen und dieſes lichtausathmende, gaſtliche Meer, ſo erſcheint der einzelne Berg, welcher über all das ſelige Land ſchrecklich herrſchend hinüberragt, ein Symbol der Menſchengeſchichte ſelbſt und dies ganze große Theater Neapels das tiefſinnigſte tragiſche Gedicht der Natur zu ſein. So düſter, tückiſch und einſam, wie dort der Vulkan über dem Paradies zu ſeinen Füßen, ragte einſt der Eremit von Capri über der ſchönen Welt, die er beherrſchte. Es kocht dem einen Mann die ungeheuere Seele, und wenn ſie von Vernichtungswuth überſchwillt, ſpeit er aus Todesurtheile, Städteverwüſtung, Flucht und Exil, und begräbt er die Welt in tiefe Finſterniß.

Die Erinnerung an ihn lebt noch im Volke. Nicht Jahrtauſende verwiſchen ſie, denn das Fürchterliche dauert im Gedächtniß länger als das Gute. Sie nennen ihn hier Timberio und nennen Capri Crap; und wo man auf dem Eilande gehen mag, überall ſieht man die Tigerſpuren des Tiberius. Selbſt den ausgezeichneten Wein von Capri nennt man hier „Thränen des Tiberius“, wie jener vom Veſuv „Thränen Chriſti“

heißt. Köſtlich hoch, ſo glaube ich, muß im Preiſe der Natur die Thräne ſtehen, die ein Menſch wie Tiberius weint.

Ich begegne hier einem ſeltſamen Volksglauben, der mich nicht wenig überraſcht hat. Das Volk behauptet nämlich, daß tief in dem Berge, worauf die Trümmer der Tiberius-Villa liegen, Tiber ſelbſt auf einem koloſſalen bronzenen Roſſe ſitze, er ſelbſt eine Geſtalt von Bronze mit brillantenen Augen, und auch ſein rieſiges Roß habe Augen von Brillant. Ein Jüngling, der in einen Bergſpalt gekrochen, habe ihn alſo ſitzen ſehen, aber die Spur des Ortes alsbald wieder verloren. Ich habe dieſe Sage aus dem Munde des alten Franciscaners, der nun als Eremit auf der Villa einſiedelt, und ich fand ſie auch in dem Buche Mangone's über Capri. Sie erinnert an die Sage vom Kaiſer Rothbart im Kyffhäuſer; aber ſchwerlich wird das Volk die Wiederkehr des Tiber ins Leben wünſchen.

Tiberius kam auf die Inſel im Jahre 26 nach Chriſti Geburt und lebte hier elf lange Jahre, bis er während kurzer Abweſenheit von Capri am Berge Miſen erſtickt ward. Er hatte Capri zu einem Luſthain der Venus und zu einem Olymp aller Götter prachtvoll umgeſtaltet. Seine zwölf den Obergöttern geweihten Villen nebſt andern herrlichen Gebäuden müſſen der Inſel in Verbindung mit den grandioſeſten Felſen ein zauberhaft ſchönes Anſehen gegeben haben. Heute iſt ſie mit ihren Trümmern überſtreut, und viel birgt noch die Erde unter den Weingärten. Hohl und geſpenſtiſch gähnen nun die Bogen und Untergewölbe der Luſtſchlöſſer aus dem Schutte auf den Hügeln, wie durcheinander geworfene Reſte eines wüſten ausgeſchalten Feſtes, grauenvoll zu betrachten, indem ſie die Phantaſie mit häßlichen und lüſternen, mit bizarren und reizenden Geſtalten beſtürmen.

Als Tiberius todt war, blieb das ſchöne Theater ſeiner Lüſte verödet; die Pracht von Capri begann zu verfallen. Das Volk erzählt, daß nach Tiber's Tode Römer auf die Inſel kamen und ihre Gebäude niederriſſen. Zwar weiß die Geſchichte nichts davon, aber ſie ſagt auch nicht, daß die Nachfolger des Kaiſers Capri beſuchten. Caligula war noch mit ihm auf der Inſel geweſen, hatte hier als Jüngling zum erſten male den Bart abgelegt und die Toga genommen und ſich in der Schule ſeines Oheims gebildet. Auch der Schwelger Vitellius lebte als Jüngling in Capri. Später duldeten zur Zeit des Commodus Crispina, ſein Weib, und ſeine Schweſter Lucilla eine trauervolle Verbannung auf dieſem Eiland, wie es Dio Caſſius erzählt und ein im vorigen Jahrhundert auf Capri gefundenes Relief beſtätigt, welches beide Fürſtinnen in der Geſtalt ſchutzflehender Trauer darſtellt.

Nachher theilte die Inſel das Loos der naheliegenden Küſtenländer. Sie kam nach dem Falle Roms erſt in Beſitz der Barbaren, dann der Griechen, wie Neapel ſelbſt. Sie wurde Eigenthum des griechiſchen Herzogs von Neapel und kam im neunten Jahrhundert an die damals blühende Republik Amalfi, welche ſie als Geſchenk vom Kaiſer Ludwig erhielt.

Mit dem Beginne der normanniſchen Herrſchaft in Süditalien fiel Capri an den tapfern Roger von Sicilien, der die Inſel den Amalfitanern entriß, und ſo wurde ſie nach der Reihe von den Normannen, den Hohenſtaufen, von den Anjous, den Aragoniern beſetzt und durch Capitäne regiert. Im Jahre 1806 entriſſen ſie die Engländer den Neapolitanern; ſie beſetzten ſie im Namen des Königs Ferdinand von Sicilien, befeſtigten ſie ſtärker und gaben ihr zum Commandanten jenen Hudſon Lowe, welcher einſt als Kerkermeiſter von Sanct-Helena unſterblich werden ſollte. Faſt drei Jahre behaupteten die Engländer Capri, bis die Muratiſten durch einen kühnen Handſtreich ſich des Eilandes bemächtigten. Es war der Geſchichtſchreiber Coletta, damals Ingenieur unter Murat, welcher Capri zuvor auskundſchaftete und die Stelle bezeichnete, wo das Felſenufer könne erſtiegen werden. Am 4. Oct. 1808 wurde die Inſel überfallen und nach heftigem Kampfe erobert, Hudſon Lowe aber als Gefangener nach Neapel abgeführt.

Dieſe Nachrichten mögen hinreichen, uns über die hiſtoriſchen Schickſale Capris aufzuklären. Eindrucklos, bis auf die letzten Ereigniſſe, ſind ſie am Erinnern des Volks vorübergegangen. Es lebt hier allein das Gedächtniß an den grauſamen Timberio, und oft war es mir wunderſam, den fürchterlichſten Namen der Geſchichte aus dem Munde ſpielender Kinder zu hören. Aller Orten hört man ihn, weil er mit dem Locale verwachſen iſt. Die Lebensgeſchichte dieſes einen Mannes hat das Eiland ganz durchdrungen und zu dem

Ernſte ſeiner Natur noch den tragiſchen Hauch der Geſchichte geſellt. Dies gibt Capri den Reiz des Schauerlichen für Den, welcher für wilde und dunkle Scenen in der Natur und in der Geſchichte empfänglich iſt. Es liegt hier Fürchterliches und Liebliches in einem ſeltſamen Contraſte. Das lachende grüne Thal ſtößt hart an ſchroffe Felſenwände, welche das heitere Pflanzenleben zerreißen und nackt und gigantiſch in die Wolken ragen; und wiederum findet das tägliche Bild einfacher Naturmenſchen, welche Armuth und Frömmigkeit verſchönt und die Arbeit veredelt, ſeinen grellſten Gegenſatz an der immer ſich aufdrängenden Vorſtellung des Tiberius, des Menſchen der abſoluten Unnatur und der diaboliſchen Verruchtheit.

Der Charakter des Widerſpruchs und die wunderbare Weiſe, in welcher die Natur hier Entgegengeſetztes zu einem plaſtiſchen Ganzen verbunden hat, iſt es hauptſächlich, was hier mein Erſtaunen erregt. Es gibt hier ſo viel wüſtes Geſtein, daß es auf größern Flächen den Eindruck troſtloſer Oede hervorbringen würde; auf Capri aber iſt es anders. Die Natur wehrt hier überall dem Wüſten durch Linie und Form, dem Todten durch die Wärme der Farbe, dem Dürren durch das verſtreute Grün und den Schmuck der Blumengewinde, und ſo bildet ſie alle Eigenheiten von Oede, Felsgetrümmer, Schroffheit, Einförmigkeit und Nacktheit im Kleinen und Engen zuſammen und ſtellt ein bezauberndes Gemälde dar, in welchem das Große groß und das Fürchterliche fürchterlich bleibt und doch zu gleicher Zeit von der Macht der Form graziös bezwungen iſt. Das Gemüth fühlt ſich hier heiter, das Gewaltige wird zum Anmuthigen, die Oede zum traulich Einſiedleriſchen gemildert. Berge, Klippen und Thäler umfangen den Sinn mit heimlichem Zauber, ſie klauſen ihn wie in ein Gitter ein, durch welches der ſchönſte Golf der Erde hereinſcheint, den wiederum traumhaft ſtille Küſten gefangen halten, und ſo iſt es wahrhaft ein magiſcher Ring, von dem man ſich hier umſchloſſen fühlt.

Die Aehnlichkeit der Natur Capris mit der von Sicilien iſt auffallend. Sie iſt wahrlich eine Vorſtudie Siciliens, nicht allein wegen der Dürre des Bodens, ſondern auch durch die glühendrothe Farbe des Kalkgeſteins, durch die phantaſtiſch-grandioſe Form der Klippen und ſelbſt wegen des Pflanzenwuchſes. Die Vegetation iſt hier ganz ſüdlich, aber ſie iſt ſpärlich. Zwiſchen dem rothen Geſtein, wie in die Falten der Berge hineingeſät, wächſt all das balſamiſche Kraut der ſüdlichſten Inſeln Europas, die Luft mit ſüßem Wohlgeruch durchwürzend. Dort findet man die Myrte, den Citiſus, die Raute und den Rosmarin, den Maſtixſtrauch und den Albatro, die ſchönblumigen Heiden; Brombeeren und Epheuranken wie die Gewinde der Clematis umſchlingen Trümmer und Klippen anmuthsvoll, und der goldgelbe Ginſter hängt in vollen Büſchen um alle Höhen. Aber der ſchönſte Strauch Capris, welcher zufällig den Namen der Inſel trägt, iſt nicht das Caprifolium oder Geisblatt, ſondern der Capernſtrauch; er hängt ſich an alle Gemäuer und an alle Felſenwände und ſchmückt ſie mit ſeinen lieblichen weißen Blumen voll langer lilafarbigen Staubfäden. Um die Abhänge ſelbſt hat der Menſch mit großer Mühe Terraſſen angelegt und, indem er durch Aufmauerung kleine Ebenen abgewonnen, ſeine Gärten darauf angebaut. Da gedeiht jegliche Frucht und jeglicher Baum Campaniens. Reichlich wachſen die Eichen, die Maulbeerbäume in großer Zahl, ſtark, vieläſtig und fruchtgeſegnet der Oelbaum, ſparſam die Cypreſſe und die Pinie, groß und mächtig der Johannisbrotbaum, überaus fruchtreich und in Menge die Feige, häufig der Mandelbaum, kärglicher die Kaſtanie und der Nußbaum, aber reichlich die Orange und die Limone, die man in den Gärten in erſtaunlicher Dicke und Pracht findet und deren Früchte oft die Größe eines Kindeskopfs erreichen. Die Rebe wächſt nicht in der bacchantiſchen Ueppigkeit Campaniens, aber ſchwer und reich an Trauben, deren köſtlichen und berühmten Feuerwein die Sonnenglut gekocht hat. Was nun den kleinen Inſellandſchaften ganz und gar den Charakter Siciliens verleiht, iſt die große Fülle von Cactusfeigen. Ihre bizarren, afrikaniſchen Formen ſtimmen wohl zu der Dürre der Felſen und der tropiſchen Glut ihrer ſonnigen Farbe.

Wie nun die Natur, in Formen und Farben ganz harmoniſch, dies märchenhafte Eiland zuſammengedichtet hat, ſcheint ſie auch den Menſchen gezwungen zu haben, in dieſem phantaſtiſch-idylliſchen Charakter zu bauen. Das Städtchen Capri, welches ſich in einer Linie auf dem Bergſattel zwiſchen den Hügeln San-Michele und Caſtello aufreiht, iſt merkwürdig originell. Die Häuſer, klein und weiß, haben ein plattes Dach, das ſich in der Mitte aufwölbt; auf dem Dache ſtehen Blumen, und dort ſitzt man in der Abendkühle und blickt in das roſenfarbene Meer und in die weite Welt. Alle Zimmer ſind gewölbt, wie die Unterbauten der Villen aus der Zeit des Tiber. Das Haus umläuft entweder eine Terraſſe, oder es öffnet ſich zu einer gewölbten Loggia oder Veranda, welche ungemein freundlich ausſieht, da ſie in der Regel eine Weinrebe umrankt und die ſchönſten Blumen, blaue Hortenſien, purpurrothe Nelken und roſenfarbiger Oleander überreich verzieren. Stößt das Haus an den Garten, ſo befindet ſich vor der Thüre die Pergola oder die Weinlaube. Sie iſt der ſchönſte Schmuck der Inſelwohnungen; denn weil ſie aus einer Doppelreihe von gemauerten und weißgetünchten Säulen beſteht, welche das Weinrebendach tragen, ſo gibt dieſe Menge von Säulen auch dem ärmlichſten Hauſe einen Anſtrich von Feſtlichkeit, ſeiner Architektur aber etwas Antikes und Ideelles. Dieſe Säulenreihen, lieblich von der Rebe umſchlungen, ſehen oft aus wie Arcaden eines Tempels; ſie erinnern mich an die Säulen der Häuſer von Pompeji, und ſo ſind dieſe ſeltſamen Häuschen Capris wahrlich Tempel der Göttin Armuth. Hier und da ſteht in den Gärten auch eine Palme; die herrlichſte erhebt ſich in dem Garten des Gaſtwirths Pagano, deſſen Haus unter den übrigen Capris der Palaſt zu nennen iſt.

Auch außerhalb der kleinen Stadt wohnen Weinbauern zerſtreut in ihren Maſſerien in Gärten, um die Höhen oder an den Füßen der Felſen, ganz eingeſponnen in Rebenlaub und in Oleanderblüten. Ein jedes dieſer Landhäuſer ſcheint reizend wie das Aſyl der Glückſeligkeit und des einſiedleriſchen Friedens.

Die Capreſen, etwa 2000 Seelen im Ganzen, ſind wahrlich das friedſeligſte Volk der Welt, mild von Sitten, graziös und aufgeweckt, bitter arm und emſig thätig. Sie ſind Acker- und Weinbauern oder Fiſcher, und nur dieſe beſitzen im Allgemeinen ein Eigenthum, ihre Barke und den Fiſch, den ſie fangen. Die Andern ſind in der Regel nur Pächter, weil die meiſten Maſſerien Neapolitanern gehören. Der Pächter zahlt jährlich 80—120 neapolitaniſche Dukaten Pacht, die er ſammt ſeinem Unterhalte aus dem Weine, aus dem Oele und den Früchten erziehen muß. Schlägt die Weinleſe fehl, wie nun ſchon ſeit drei Jahren, ſo muß der Pächter verarmen, und es iſt wahrlich ein Jammer, dieſe von der Traubenſeuche verödeten Weinberge zu ſehen und die Klagen der armen Weinbauern anzuhören. Ich fand Frauen, welche mir jammernd ſagten, daß ſie all ihren Halsſchmuck, Ringe und Ohrgehänge verkauft hätten, und das iſt das Zeichen ſehr großer Noth, denn nur äußerſte Verzweiflung entreißt dem Weibe den Goldſchmuck. Sie tragen ihn hier beſtändig, ſodaß es ein auffallender Widerſpruch iſt, ein Mädchen elende Laſtarbeit verrichten zu ſehen, welches lange Ohrgehänge von Gold und auf der Bruſt ein goldenes Herzchen trägt. Das iſt ihr Kleinod, oft ihr einziges Vermögen, aber der Schmuck iſt weder vom ſtärkſten noch vom feinſten Golde.

Die Viehzucht Capris iſt gering, doch werden jährlich mehr als 200 Stück nach dem Feſtlande ausgeführt, und auch der Käſe der Inſel läßt ſich rühmen. Im Herbſt und im Frühjahr nährt die Inſelbewohner die Vogeljagd. Es kommen dann Schwärme von Zugvögeln, aus dem Norden rückkehrend oder vom Süden nach dem Norden wandernd, hauptſächlich Wachteln. Die armen Vögel ruhen auf dem ungaſtlichen Felſen von ihrer Reiſe müde aus und werden dann in Scharen erſchlagen, ergriffen oder in Schlingen gefangen. Die Inſel hat ſonſt keine Jagd und kein jagdbares vierfüßiges Thier, weder Fuchs noch Marder, nur eine große Menge von Kaninchen, welche Nachts aus den Felſenritzen hervorhüpfen und in die Felder laufen, von der Armuth des Landbauern ihr ärmlich Theil zu rauben. Die Kaninchen ſind die unglücklichſten Geſchöpfe der Inſel, die armen Schelme müſſen ihr einſiedleriſches Leben theuer bezahlen.

Den dauernden Erwerb ſichert den Capreſen das Meer. Der Fiſcher fängt hier Fiſche jeder Art, auch den Thunfiſch und den Schwertfiſch, die ſchöne Murena, vor allen die Sardine und den Calamajo oder Tintenfiſch. Dieſer wird beſonders des Nachts gefangen. Die Fiſcher fahren mit der Dunkelheit in See und locken den Fiſch durch den Schein einer Fackel an die Oberfläche; das gräuliche, polypenartige Thier krallt ſich dann in die vielen Nadeln eines rückwärts widerſtachelnden Stäbchens und wird ſo hinaufgezogen. Der Fiſcher liegt die ganze Nacht auf der See, er kehrt erſt mit der Sonne wieder, und dann geht es an das Trocknen der Netze und an das Flicken der Maſchen, dann ſchläft er ein paar Stunden, dann macht er ſich friſch wieder zum Fange auf. Es iſt ein armſeliges und mühevolles Leben und das Meer oft trügeriſch und nicht ein paar Carlin werth, was eine ganze Fiſchergeſellſchaft in dem Netze findet.

Das emſige Leben an der Marina grande, dem einzigen Hafen der Inſel, wo eine Reihe von Häuſern ſteht, gewährt zu allen Zeiten einen großen Reiz. Die Fiſcher ſind kräftige, oft ſchöne herculiſche Männer, muskulös und dunkelbraun, energiſche Geſichter und kühn ausſehend unter der phrygiſchen Mütze. Iſt das Meer bewegt, ſo erfreut man ſich an ihrer wilden Thätigkeit, wenn ſie die Barken durch die Brandung auf den Strand ziehen. Derſelbe iſt kurz und vor dem Wogenſchlage nicht ſicher, auch gibt er nicht Raum genug. Deshalb haben die Barken ihre gemauerten Schuppen, in welche ſie beim Sturm hereingezogen werden. Es gibt etwa hundert Barken auf dieſem Strande und drei große, welche den Verkehr zwiſchen der Inſel und Neapel vermitteln. Schiffen iſt das hafenloſe Ufer unzugänglich. Jeden Dienſtag und Freitag kehren die Verkehrsbarken aus Neapel zurück, wohin ſie Tags zuvor abgegangen waren. Dann gibt es das bunteſte Leben auf dem Strande, weil auch die Mädchen und Frauen von Ana-Capri die große Felſenſtiege herabkommen, um Das in Empfang zu nehmen, was die Barke für ſie gebracht hat. Iſt das Meer bewegt, ſo ſpringen, ehe das Boot landet, die jüngſten Fiſcher in die Wellen; ſie ſtürzen ſich kopfüber in das Waſſer wie Taucherenten; die in der Barke werfen ihnen Taue und Ruder zu, es vermindert ſich die Laſt des Schiffchens, da Einer nach dem Andern über Bord ſpringt. Jene am Lande ziehen nun das Fahrzeug mit lautem Geſchrei am Tau, und die Stimme des Barkenpatrons übertönt das Rauſchen der Brandung und das wilde Rufen aller dieſer zur fieberhafteſten Thätigkeit aufgeregten Menſchen. Am Strande harren die Weiber auf das Mitgebrachte; es ſind Artikel für das Leben, Gemüſe, Melonen, Zwieback, oder Kleidung und ſonſtiger Hausbedarf. Auch manch bebändertes Blumenſträußchen von Napoli wird mitgebracht, und manche neu gedruckte Canzone vom Quai Santa-Lucia. Der Fremdling aber ſetzt ſich auf eine der Klippentrümmer am Ufer und erbricht den Brief, der für ihn aus derſelben Barke zugeſchifft worden.

Faſt alle Barken der Marina gehören Fiſchern von Capri, nur wenige auch Leuten von droben in Ana-Capri. Die Natur hat dieſes zweite Städtchen der Inſel vom Meere abgeſperrt. Denn es liegt hoch oben auf der höchſten Hälfte des Eilandes unter dem Gipfel des Solaro. Dagegen gehen viele rüſtige junge Männer Ana-Capris und mehr als von Capri in die Fremde auf den Korallenfang. Jährlich verlaſſen ihre Heimat etwa 200. Für Rechnung der Korallenhändler in Torre del Greco wagen ſie ſich in ihren Barken in die Meerenge von Bonifazio und an die Küſten Afrikas. Sie gehen im März und kommen im October wieder; dann finden ſie, was ſeitdem das Schickſal in ihrer kleinen Welt zur Freude oder zum Leide gereift hat, Treue und Untreue, neues Leben und jungen Tod. Wenn ſie hundert Dukaten gewonnen haben, heirathen ſie ihren

Schatz. Denn in Capri gelten 100 Ducati als Erfoderniß zum Heirathen. Mir erzählte ein Maler, daß er mit ſeinem Jungen, der ihm die Staffelei nachträgt, folgendes Geſpräch gehabt habe. Der Junge: Herr, habt Ihr eine Frau? Der Maler: Nein. Der Junge: Habt Ihr denn nicht 100 Ducati? Der Maler: Ja, ich habe 100 Dukaten. Der Junge (höchlichſt erſtaunt): Wie, Herr, Ihr habt 100 Ducati und heirathet nicht? — Lebhaft wurde ich eines Tages an jene heimatloſen Korallenfiſcher erinnert, als mir auf der Stiege von Ana-Capri ein junges Mädchen einige arabiſche Münzen anbot. Ihr Bruder hatte ſie ihr verwichenes Jahr mitgebracht als Geſchenk von den „Heiden“. Ich kaufte ſie mir zum Andenken und als Zauberpfennige, die eine ſehr myſteriöſe Geſchichte haben.

Auch an den Strand von Capri treiben viel Korallenſtücke. Die kleinen Fiſcherkinder und die jungen Mädchen ſammeln ſie; ſie flechten ganz kleine Körbchen von Stroh und thun in ſie hinein rothe Korallenſtückchen, Seepferdchen und Meerſternchen und kleine bunte Muſcheln, und wenn du am Strande entlang gehſt, vertreten ſie dir den Weg und bieten dir das zierlichſte Körbchen mit lachenden Augen zum Kauf an, ſodaß du es wol kaufen wirſt.

Ja, Alles iſt hier graziös, lieblich und klein, und gar reizend die Beſchäftigung der Mädchen in den kleinen Häuſern, wo ſie die ſchöne goldgelbe Seide aufhaspeln oder abſpinnen und die bunten Bänder weben. Die Induſtrie der Frauen beſteht hier in etwas Seidencultur, hauptſächlich im Weben von Band, ſowol droben in Ana-Capri als drunten. Viele Webſtühle ſind dort thätig. Die Mädchen ſitzen dabei von Sonnenaufgang bis zur Nacht. Die Baumwolle oder die Seide liefert ihnen der Kaufmann von Neapel, der ihre Arbeit dürftig bezahlt. Sie weben Band in allen Farben. Der ſtillen Homeriſchen Geſchäftigkeit bei ſo reizend frauenhaftem Thun, in den kleinen gewölbten Gemächern oder auf den Terraſſen, unter den blühenden Blumen und bei dem beſtändigen Anblick des Meers ſieht man gern zu; es hat wahrlich etwas Märchenhaftes, und mit dieſen kleinen ſchwarzlockigen Circen plaudert es ſich angenehm genug.

Es gibt in Capri ein einſames Häuschen auf einem Hügel, darin ſitzen vier Mädchen ſchweſterlich beiſammen und weben raſtlos Seide und Stroh zuſammen zu Damenhütchen. Dieſe vier Mädchen ſind die Elite der jungfräulichen Welt von Capri, ihr Stübchen iſt der Geſellſchaftsſalon der Inſel. Fremde führen ſich dort ſelbſt ein. Die Künſtler nennen ſie die vier Altäre, weil vor ihnen beſtändig geopfert wird, mein Wirth aber nennt ſie die vier Jahreszeiten. Als ich eines Tages bei ihnen ſaß, fiel mir ein Blatt ins Auge, welches eine der Schweſtern ſorgſam an ihren Webſtuhl geheftet hatte. Es war eine Epheuranke darauf gemalt und der Vers des Sophokles darein geſchrieben, mit welchem der „Oedipus Tyrannos“ beginnt: „Ω τεκνα Καδμου του παλαι νεα τροφη,“ (O Kinder ihr, des alten Kadmos junge Brut). Die Weberin bat mich, ihr zu ſagen, was die fremde Schrift wol heiße, denn ein Engländer wäre da geweſen, der hätte das aufgeſchrieben. Ich ſagte ihr, die Worte hießen alſo: „O Kind, du biſt am Tag mein Baſilicum, und des Nachts biſt du mein Stern.“

Ich habe mich oft in Gebirgen Italiens an der Naivetät des Volks erfreut, aber mich dünkt, ich hätte nirgends ein naiveres gefunden als hier. Die Abgeſchiedenheit von der Welt hat die Mildigkeit ſeiner Sitte bewahrt und den Zauber unmittelbarer Natur erhalten. Man weiß hier nichts von den Verbrechen der Civiliſation, es gibt nur Frieden, Armuth und Thätigkeit. Der Fremde wird wie ein Bekannter empfangen und fühlt ſich gleich heimiſch, und wahrlich, einen grellern Gegenſatz als den zwiſchen der Welt von Capri und der von Neapel kann es nimmer geben.

Die Mädchen von Capri ſind weniger ſchön als lieblich und graziös. Ihre Geſichtszüge haben oft etwas Fremdartiges. Die Linien der auffallend kurzſtirnigen Geſichter ſind regelmäßig und manchmal ſehr edel geſchnitten; das Auge iſt von einem glühenden Schwarz oder von einem ſchwülen Grau; die braune Farbe, das ſchwarze Haar, das umgeſchlungene Kopftuch, die Korallen und die goldenen Ohrgehänge geben dem Antlitz etwas Orientaliſches. Ich ſah oft, beſonders aber in dem ganz verlaſſenen Ana-Capri, Geſichter von einer wilden, ſeltſamen Schönheit, und blickte ein ſolches Antlitz, die Haare verwirrt, die Augenbrauen ſchwarz und ſcharf gezogen und die wetterleuchtenden Augen groß aufgeſchlagen, vom Webeſtuhl in der dunkeln Kammer empor, ſo war es, wie ich mir das Antlitz einer Danaide denke. In Capri dagegen ſieht man auch Geſichter, welche denen der Geſtalten Perugino's und Pinturicchio's ähneln und oft von einem auffallend ſchwärmeriſchen Ausdrucke ſind. Sie tragen die Haare kunſtlos ſchön, am ſchönſten in Ana-Capri, tief herabgeknotet, einen ſilbernen Pfeil hindurchgeſteckt. Manchmal binden ſie den Mucadore wie einen Feß auf und gleichen dann wahrlich den Frauen einer fernen Zone. Ein ganz allgemeiner Schmuck der Weiber Capris und köſtlicher als Gold ſind ihre Zähne. Ich glaube, die Menſchen von Capri haben ſo herrliche Zähne, weil ſie nichts zu beißen haben.

Man muß nun dieſe zierlichen Geſtalten in Gruppen vereinigt ſehen, oder ſie betrachten, wenn ſie bergauf kommen, die antik geformten Waſſerkrüge, oder Körbe voll Erde, oder Steine auf den Köpfen tragend. Weil ſie arm ſind, erwerben ſie ſich durch Laſtträgerdienſte kümmerlichen Lohn. Das Mädchen von Capri iſt das eigentliche Laſtthier der Inſel, und man ſieht alſo die lieblichſten Kinder von 14 — 20 Jahren, Gabriele, Coſtanziella, Mari Antonia, Concetta, Tereſa und ſo viele andere, deren Köpfe draußen in England, in Frankreich und Deutſchland auf manchem Gemälde bewundert werden, vom Meeresſtrande aufwärts Laſten, kaum für Männerſtärke zwingbar ſcheinend, auf eben dieſen Köpfchen tragen. Es kam vor 14 Tagen ein neapolitaniſches Schiff an die Inſel und lud auf der Marina eine Fracht von Tuffſteinen aus, welche zum Ausbau des alten Kloſters dienen ſollten. Dieſe Steine wurden nun ſammtlich innerhalb funf Tagen auf Mädchenköpfen nach dem Kloſter befördert. Der Weg iſt ſo ſteil, daß ich ihn täglich verwünſchte, wenn ich vom Bade friſch und unbeſchwert zurückkehrte, weil man oben ganz erſchöpft anlangt. Aber fünf Tage hindurch ſchleppten die Mädchen, etwa 30 an der Zahl, die Steine dieſen Weg aufwärts. Sie trugen zwei übereinander, die ſchwächern nur einen. Mich von dem Gewichte zu überzeugen, hob ich einen dieſer Steine, und mit aller Kraft beider Arme gelang es mir, ihn ſo hoch zu erheben, daß ich einen dieſer reizenden Köpfe belaſten konnte, und das dünkte mich ein ſehr unritterlicher Dienſt zu ſein. Es bitten dieſe naiven Kinder, wenn ſie am Wege ausruhen, den Vorübergehenden oft, ihnen mit dem Steine aufzuhelfen. Sie gingen an dieſe Siſyphusarbeit vor der Sonne und endeten, wenn ſie in ihrer vollen Purpurglut hinter der fernen Ponzainſel verſank. Täglich ſtiegen ſie in der Hitze des Auguſt ſechzehn mal alſo belaſtet den Berg empor. Nahmen ſie die Steine an der Marina auf, ſo ſtand ein Schreiber dabei und notirte, und oben an der Certoſa ſtand wieder einer, der ſchrieb es ernſthaft in ein Buch: Gabriele hat zehn Steine im Bret des Schickſals, aber Coſtanziella zwei mal zehn! Ihr Lohn war 10 Groſchen für den Tag. In ihrer Einfalt hatten die Kinder mit dem Unternehmer nicht einmal Contract gemacht, ſondern wenn man ſie fragte, was ſie für ſo große Mühſal erhalten würden, ſagten ſie: „Wir glauben, einen Carlin täglich, oder Brot von Caſtellamare für ebenſo viel. Sonntag wird die Zahlung ſein.“ In jenen Tagen gewährte alſo das Eiland einen ſeltſam ſchönen Anblick, und die Maler verſäumten nicht, dieſe Geſtalten zu zeichnen. Da nun der Tuff von Herculanum von ſchöner ſtillgrauer Farbe iſt, ſo machte er mit den jugendlichen Köpfen und auf dem rothen Mucadore, von einem oder beiden Armen feſtgehalten, das reizendſte Bild. Dieſe Reihen der armen wandelnden Steinträgerinnen ſchienen mir die antiken Figuren der Kanephoren auf neue originelle Weiſe zu vermehren; ſie glichen Töchtern Aegyptens, welche Steine zum Pyramidenbau tragen. Und wahrlich, ich konnte ſie nie ohne Bewunderung und ohne Rührung betrachten. Sie ſcherzten noch unter ihrer Laſt und waren heiter und graziös wie immer; mich dünkte, ich hätte nie ein ſchöneres Bild menſchlicher Armuth geſehen. Um die Mittagszeit ſah ich dieſelben Mädchen manchmal in einem Kreiſe auf dem Boden ſitzen, im Schatten eines Johannisbrotbaums ihre Mahlzeit haltend; ſie beſtand aus halbreifen Pflaumen und trockenem Brot, und wenn ſie dieſe kärgliche Koſt verzehrt hatten, ſtanden ſie plaudernd und lachend auf und ſchritten wieder flink wie Gazellen die Felſen hinunter, an ihre Tageslaſt.

Wenn ich die Armuth in dem friedlichſten und heiterſten Bilde malen ſollte, würde ich ſie darſtellen in der Geſtalt der ſchönen Coſtanziella. Wenn ſie den heißen Tag hindurch eine ganze Pyramide von Steinen auf ihrem Köpfchen nach dem alten maleriſchen Kloſter befördert hat, dann lehnt ſie des Abends in der kleinen Thüre ihres Hauſes und ergötzt ſich mit der ſchönſten Muſik. Denn ſie iſt eine vollendete Virtuoſin auf der Maultrommel oder dem Brummeiſen. Sie hat mir manches reizende Stück darauf vorgeſpielt, mit einer unnachahmlichen Kunſt und Grazie, allerlei Meerphantaſien, Sirenencantaten aus der blauen Grotte, Lieder ohne Worte, wunderbare Arien, die kein Sterblicher gehört hat noch zu benennen weiß. Das Alles ſpielte ſie meiſterhaft, wobei ihre ſchwarzen Augen wie Sirenen kicherten und die ſchwarzen krauſen Haare um die Stirn ſich ringelten, als tanzten ſie vor Seligkeit. Wenn Coſtanziella ihr Concert ausgeſpielt hatte, ſo lud ſie mich mit den feinſten Manieren zum Abendeſſen ein, oben auf dem Dach bei ihrer Mutter; da gab es reiſe indianiſche Feigen von dem einzigen Cactusbaume, der vor dem Hauſe ſtand, welche ſie ſehr geſchickt mit dem Meſſer abzureißen wußte, ohne ſich die kleinen Finger mit den Stacheln zu verletzen. Ueber Literatur wurde niemals geſprochen, Schiller und Goethe kannte Coſtanziella gar nicht, ihr ganzer literariſcher Reichthum beſtand aus ein paar Liedern vom Hafen von Neapel; auch die engliſche und franzöſiſche Literatur war ihr gänzlich fern geblieben. Ihre Mutter war eine Frau zum Malen, wie man ſagt, und unterhielt ſich am liebſten von Nahrungsmitteln. Coſtanziella aß niemals Fleiſch, ſie trug nur Steine und ſpielte des Abends die Maultrommel, dazwiſchen aber aß ſie trockenes Brot und Pataten mit Salz und Oel. Sie lachte einſt laut auf, als ich ſie fragte, ob ſie ſchon einmal im Leben Braten gegeſſen habe. Friſcher aber und blühender und ringellockiger war weder Hebe im Olymp, noch Circe, noch die deliſche Diana, und keine war heiterer und mit dem Brummeiſen verſtändiger.

Allgemein iſt in Capri das Bitten um einen „Gran“ oder Bajocco oder la Butiglia, wie ſie ſagen. Es ſind beſonders die Kinder und die Mädchen, welche ſo bitten, ich will nicht ſagen betteln, denn es geſchieht in keiner bettelhaften Weiſe. Weil ſie arm ſind, iſt es natürlich, daß ihnen Andere geben, welche haben, und gibt man ihnen nichts, ſo machen ſie doch ein fröhliches Geſicht und ſagen: „Addi Signoria.“ Auf jedem Schritt und Tritt wird man angeſprochen; geht man in ein Haus, ſo iſt man ſicher, daß ein Mädchen eine Blume Baſilikum oder eine Nelke entgegenbringt. Dafür muß man etwas geben. Es iſt ein Betteln durch die Blume, doch nicht immer, denn auch ohne dies bitten ſie ſich frank und frei den Gran aus. Man kann ſie glücklich machen, wenn man ihnen bei Gelegenheit von einem Hauſirer Kleinigkeiten kauft, ſie freuen ſich über bunte Dinge wie die Kinder; und hier wünſcht man die Schätze nur eines Freigelaſſenen des Tiberius, um ſie unter dieſes freundliche und dankbare Volk zu vertheilen.

Gegenwärtig macht eine Heirath viel von ſich reden. Ein reicher Engländer verliebte ſich in ein armes Mädchen von Capri ſo ſterblich, daß er um ihretwillen katholiſch geworden iſt. Das ſchöne Kind befindet ſich in einem Kloſter Neapels; im Herbſt aber kehrt ſie als große Dame zurück in ihr neu aufgebautes Haus am Berge Tuoro. Das Glück der ſchönen Annarella erregt keinen Neid, noch erſcheint es hier als etwas Außerordentliches. Es hat ſich auf Capri bereits ein anderer Engländer niedergelaſſen, welcher ſeine Heimat aufgab, um in dieſen Bergen zu einſiedeln. Capri iſt fürwahr ein rechter Ruheort für lebensmüde Menſchen, und ich wüßte keine andere Stelle in der Welt, wo Jemand, der im Leben Schiffbruch gelitten, ſeine Tage ſo wohl beſchließen könnte. Das lehren auch die invaliden Soldaten, welche hier leben.

Dreihundert verſtümmelte oder altersſchwache Soldaten wohnen nämlich in dem Soldatenquartier am Ende der Stadt. Sie geben der Inſel vollends den Charakter eines Aſyls, weil man ſie überall ſitzen oder herumwandern ſieht und ihre Lieder hört. Einige ſind noch Veteranen Napoleon'ſcher Zeit, andere datiren ihr Schickſal von den Revolutionskämpfen des Jahres 1848. Es ſind Menſchen aus allen Provinzen des Königreichs. Die meiſten ſind blind. Weil es nun auf der Inſel nicht Laſtthiere noch Wagen gibt, ſo laufen die Blinden keine Gefahr. Ohne Führer gehen ſie in den Straßen umher, den Weg mit einem Stabe ſich erfühlend; ja kaum merkt man, daß ſie erblindet ſind. Beim Feſte der heiligen Anna ſah ich ihrer eine Schar die Proceſſion eröffnen; aneinandergereiht wankten ſie in die Kirche, und mir fiel bei ihrem Anblick der Bibelvers ein: „Selig ſind, die da nicht ſehen und doch glauben.“ Am Abend aber genoſſen ſie das Feuerwerk auf dem kleinen Platze, indem ſie die Raketen und Schwärmer wenigſtens praſſeln hörten. Welch ein Loos, auf Capri blind zu ſein, wo das entzückendſte Gemälde der Welt in wunderbarem Farbenſpiele rings verbreitet liegt! Hier ohne Sehkraft ſpazieren zu gehen, iſt eine bittere Ironie. Und doch ſpazieren die armen Blinden viel und gern und haben auch einen Lieblingsſpaziergang, den einzigen, welcher etwas eben iſt, nämlich den ſchönen Feldweg am Rande des Tragarathals unter den Olivenbäumen. Gern ſitzen dieſe Alten auf den ſteinernen Bänken innerhalb des Thors, den Schritt der Hereinkommenden behorchend, oder draußen vor dem Thore ſelbſt, wo der Blick auf den Golf, auf das ferne Neapel und den Veſuv und drüben auf den dreifach getheilten Felſenberg Solaro mit der ſchwindelſteilen Stiege bezaubernd iſt. Im Duft der Mittagsbläue funkeln dieſe Felſen von blendendem Glanze, aber im Mondlicht verſchleiern ſie ſich in bewegliche Lichtſchleier von magiſcher Schönheit.

Auch Muſik machen die Blinden gern; alle Abend geben ſie ihr Concert. Es ſitzen dann zwei Invaliden auf der Terraſſe des Soldatenquartiers; der eine ſpielt die Guitarre, der andere bläſt dazu auf dem Kamm. Wahrlich, es iſt die ſonderbarſte Muſik, die man hören mag, ſie ſchallt hell und fremdartig in die Nacht hinaus, oft von den melancholiſchen Klagetönen einer Arie begleitet. Mit derſelben Muſik ziehen die Invaliden auch des Morgens auf den Platz, Blinde und Sehende, Krumme und Gerade, alle vergnüglich hinter ihrer Regimentsmuſik her, nämlich hinter dem Guitarrenſpieler und dem Kammbläſer. Und ſo erſcheint auf dem harmloſen Eilande ſelbſt das phyſiſche Unglück wie die Armuth heiter ergeben und ſchickſalverſöhnt.

Alles trägt hier einen Zug von Kindlichkeit, und ſelbſt in den ſchönen Greiſengeſichtern mancher Männer und Frauen kann man dieſen Zug kindlicher Einfalt wiederfinden. Unter den Kindern gibt es viel bildſchöne Madchen und Buben, und obwol ſie wild und kaum unterrichtet aufwachſen, ſetzt ihre Faſſungskraft doch in Erſtaunen. Sie laufen dem Fremden überall nach und erbetteln ſich einen Gran. Als ich eines Tages in eine Schule oben in Ana-Capri trat, rief die ganze Schuljugend von den Bänken: „Signore, la buliglia!“ und es fehlte wenig, ſo hätte auch der Schulmeiſter gerufen: „Signore, un bajocco!“ Alle Kinder tragen ein Amulet am Halſe, die ganz kleinen geweihte Hörnchen gegen den böſen Blick, die größern eine Madonnenmünze oder ein kleines auf Zeug geſticktes Bild der Madonna del Carmine.

Ich ſah einmal die Leiche eines Kindes in der Kirche ausgeſtellt. Sie lag unter einem weißen Schleier, mit Blumen und gezuckerten Mandeln überſtreut; ſchwerlich hatte das Kind im Leben ſolches Naſchwerk gekoſtet, man gibt es den armen Fiſcherkindern zum Spielen erſt, wenn ſie todt ſind. Man trug das Kind ohne Ceremonie in die Kirchengewölbe, wo hier noch alle Todten nach alter Sitte begraben werden. Nur wer kein Criſtiano, das heißt kein Katholik geweſen, bekommt ein einſames Grab an irgend einer ſchönen Stelle über dem Meere.

So alſo iſt das Volk von Capri, und weil die Stadt ſo klein iſt und der enge Raum Alles zuſammenhält, dringt der Fremde ſchon nach wenigen Tagen in die Verhältniſſe der Bewohner ein und wird mit ihnen bekannt und vertraut. Es ſchwindet ſo ſehr alles Gefühl der Fremde, daß man ſich gewöhnt, ſich als Mitglied dieſer kleinen Volksgemeinde zu betrachten. Auf dem kleinen Platze am Thore drängt ſich alles Oeffentliche zuſammen, der Verkauf von Handelsartikeln, die ganz der Bedürfnißloſigkeit dieſer Menſchen entſprechen, wie das Feſtleben an Kirchentagen und das tägliche Vergnügen der Muße und des Geplauders nach der Arbeit. Dann und wann unterbricht die beſchauliche Einſamkeit die Ankunft von Fremden, welche im Gaſthauſe des Don Michele einkehren, die Merkwürdigkeiten der Inſel zu beſehen und gleich wieder zu verſchwinden. Aber es bildet ſich ein Stamm von Gäſten, die zuſammen an einer Tafel ſpeiſen; meiſtens ſind es Maler von verſchiedenen Nationen, und dieſe Künſtler werden bald zu einer charakteriſtiſchen Staffage der Inſel, denn überall ſieht man ſie ſitzen und malen, bald eines jener reizenden Häuschen mit der Weinlaube, bald einen bizarren Felſen, bald eine Baumgruppe oder eine Uferanſicht.

Doch gibt es nichts Herrlicheres, als auf dieſer ſchönen Scholle umherzuſchlendern, an den Klippen entlang zu klettern, oder am duftigen Meere zu ſpazieren, wo die Wellen wohlig rauſchen und das ausathmende Seegras dieſen ſcharfen, faſt betäubenden Meeresgeruch verbreitet. Die ſtillſte Einſamkeit und die Weite des Golfs mit ſeinen fernen Inſeln und Küſten iſt ganz wunderbar ergreifend, und wohl kann man ſtundenlang auf dem Felſen ſitzen und dem Farbenſpiel auf den Küſten und über dem Elemente zuſchauen.

Ich nun führe euch allerwegen auf der Inſel umder, denn gar wohl bin ich dort zu Hauſe. Zuerſt gehen wir nach der Stelle, wo einſt das alte Capri lag, welches jetzt verſchwunden iſt, denn die Sarazenen haben die Stadt zerſtört. Aber dort, wo die ſchroffen Felſen von Ana-Capri plötzlich emporſteigen, liegt in den Gärten noch der letzte Ueberreſt der alten Stadt, die kleine alterthümliche Hauptkirche San-Coſtanzo. Sie war die älteſte Parochie der Inſel und Sitz des Biſchofs; denn Capri war ſeit dem 10. Jahrhundert ein Bisthum unter der Hoheit des Erzbiſchofs von Amalfi und blieb ein Bisthum bis auf das Jahr 1799; ſeitdem wurde der biſchöfliche Stuhl nicht mehr beſetzt, ſondern die Kirche von Capri als Collegiat unter das Erzbisthum von Sorrento geſtellt.

Die Kirche San-Coſtanzo iſt klein und plump und ganz dörflich. Um ſie her ſieht man altes Gemäuer im Boden ſtecken. Man fand dort viele Graburnen, Reliefs und Münzen, und noch heute zeigt man in einem Weingarten einen großen Marmorſarkophag, welcher vor Jahren dort ausgegraben wurde. Seit man die Alterthümer der Inſel überhaupt durchſuchte, wurden Statuen, Reliefs, Moſaiken, Urnen und Säulenüberreſte theils von den Bauern um ein Spottgeld verſchleudert, theils von den Beauftragten an Privatperſonen fortgegeben, theils heimlich bei Seite gebracht. Vieles raubten die Engländer während ihrer dreijährigen Anweſenheit, und nur das Wenigſte hat man nach Neapel für das Muſeum gerettet. Nirgends in der Welt, ſo ſcheint es, ging man mit Alterthümern ſo liederlich um als in Neapel.

Erſt die Ausgrabungen von Pompeji lenkten die Aufmerkſamkeit der Archäologen auch auf Capri. Der Erſte, welcher die Inſel in dieſem Sinne durchſuchte, war, ſoviel ich weiß, Luigi Giraldi di Ferrara im Jahre 1777, dann folgten ihm Hadrawa, ein Böhme, und im Anfange dieſes Jahrhunderts Romanelli, dann Giuſeppe Maria Secondo und der Graf della Torre Rezzonico, welche Alle Schriften über Capri veröffentlicht haben. Noch im Jahre 1830 wurde Feola mit Ausgrabungen auf der Inſel beauftragt und lebte daſelbſt längere Zeit. Man deckte alſo die Trümmer auf und fand an vielen Orten noch ziemlich erhaltene Gemächer und manches Kunſtwerk aus der beſten römiſchen Zeit. Aber weil der Inſulaner den Boden brauchte, warf er die Ausgrabungen wieder zu, verwiſchte ihre Spuren und pflanzte über den Alterthümern ſeine Gärten. Auch birgt an manchem Orte die Erde, was noch nicht ans Tageslicht gezogen iſt. Was nun heute der Zufall findet, ſind Kaiſermünzen und Marmorſtücke. Viel Marmor ſieht man im Pflaſter der Wege Capris und in Ana-Capri auf der Ebene Damecuta. Auch ſieht man hier und da eine Marmorplatte mit zerſtörter Inſchrift als Schwelle an der Hausthür benutzt. Fundamente alter Gebäude aber gibt es viel, und wo man wandern mag, unterbricht Träumerei und Nachdenken irgend ein antiker Ueberreſt.

Nicht weit von San-Coſtanzo ſtand eine der alten Villen des Tiber hart am Meere und über ihm aufſteigend, heute Palazzo a Mare genannt. Hadrawa ließ ſie im Jahre 1790 ausgraben, fand ihren größten

Theil bereits verwuſtet, aber doch noch immer anſehnliche Reſte, darunter zwei ſchöne Saulen von Cipollino, zwei von Porta Santa, ein herrliches korinthiſches Capitäl, welches heute im Muſeum von Neapel ſteht, zwei prächtige Fußboden, von denen einer an einen Engländer, der andere an die Gräſin Woronzow kam, endlich einen ſchönen Altar der Cybele, welchen der Ritter Hamilton an das Britiſche Muſeum zu bringen wußte. Heute iſt der Palaſt das Bild der wüſteſten Zerſtörung. Große Maſſen von Gemäuer ſind ins Meer geſtürzt, andere bedecken den Küſtenabhang, doch erkennt man noch heute eine Reihe von Gemächern und einen gemauerten Halbcirkel, vielleicht einſt der Tempel der Gottheit, welcher die Villa geweiht geweſen. Eine zerbrochene Säule von rothem orientaliſchen Granit ragt aus dem Schutt hervor.

Noch dürftiger ſind die Reſte der Villa, die einſt jenen ſchönen Hügel Caſtello krönte, der ſich hart über der Stadt am ſüdlichen Ufer erhebt. Von der Seeſeite zeigt er ſich als ſchroffe Felſenwand, welche mittendurch eine Grotte zerreißt. Nach der Landſeite zu umgeben ihn Weingärten, oben aber trägt er das am beſten erhaltene Caſtell von Capri, ein kleines Fort mit crenelirten Mauern und Thürmen, welches der Inſel einen romantiſch-mittelalterlichen Charakter gibt. Dort grub Hadrawa im Jahre 1786 nach und entdeckte Bäder und Kammern in großer Zahl, doch ſchon verwüſtet, und fand Pavimente, Bildſäulen, eine ſchöne Vaſe von weißem Marmor, ein Relief, das den Tiberius opfernd vorſtellt, eine Gemme mit dem Bilde des

Germanicus und andere Figuren von Marmor und von Stuck. Man verſchleuderte auch dieſe Gegenſtände an Hamilton, an den Maler Tiſchbein, an den Fürſten Schwarzenberg, an unbekannte Ruſſen und Engländer. Im Jahre 1791 ſchüttete man die Ausgrabungen wieder zu. Doch was ſind alle Raritäten des Alterthums gegen dieſen Blick von dem Hügel Caſtello und das ſelige Meer Siciliens, in den immer blauen Golf von Neapel und auf die majeſtätiſche Felſenbildung Ana-Capris. Auch die ſchroffſten Abſtürze des ſüdlichen Ufers überſieht man hier und jene drei hochragenden Klippen, die Felſenobelisken Capris, welche Faraglioni heißen.

Dem Hügel zu Füßen liegt eine der märchenhafteſten Stellen des Eilands, die kleine Marina, ein winziger Strand auf der ſüdlichen Seite, in wüſtes Geſtein eingebogen, deſſen ſchwarze Blöcke das Ufer bedecken und im Meere eine kleine, ganz nackte Halbinſel bilden. Zwei Fiſcherhäuſer ſind dort einſiedleriſch wie Klauſen ins Geſtein gebaut, welches für ein paar Barken nothdürftigen Schutz gewährt. Der Strand iſt ein bizarres Spielwerk der Natur und der einzige auf der ganzen Südküſte Capris. Wenn man dort ſitzt, iſt man ganz aus der Welt verloren. Der Golf von Neapel mit ſeinen Inſeln und Küſten und Segeln iſt weithin entſchwunden, wie als wüßte man nichts von ihm, und vor dem Blick dehnt ſich die uferloſe See aus, weit in die Ferne, wo Sikelia und Afrika beiſammen liegen. Dort ſitzt man und blickt in die endloſen Waſſer und laßt Phantaſieſchiffchen nach Palermo und Cagliari und nach Karthago abſchwimmen, eins nach dem andern.

Wild und ſchauerlich iſt Alles umher und eine öde Felſenwuſte, zu beiden Seiten gewaltige Hohlen hoch im Ufer ſelbſt, zu deiner Rechten das Cap Marcellino, eine koloſſale braune Bergmaſſe, wie ein Leu ins Meer hineingelagert, zur Linken aber ſteht gezackt und gezinnt wie ein Schloß aus einem Märchen das Cap Tragara und neben ihm die ſeltſamen Klippenkegel Faraglioni, über 100 Fuß hohe, ganz unüberſteigliche Riffe, welche mitten in den Meereswellen ſtehen wie Pyramiden im See von Möris. Sie ſind koniſch, die eine wie von Menſchenhand abgeglättet, die andere phantaſtiſch reich ausgezackt. Ihr dunkler Schatten wallt auf der Flut und macht ſie finſter und melancholiſch, aber in der Mitte der einen Klippe ſchlägt ſich eine Höhle im prächtigen Bogen auf, ſie durchreißend, daß die Barke hindurchfahren kann. Auf ihren Spitzen ſchwanken im Seewinde Zwergbäume und verwilderte Gräſer, und es ſitzt dort die heiſer ſchrillende Möve oder umflattert ſie, ihre junge Brut im Fluge übend.

Wenn du hier ſitzeſt, ſo wird dir die Stelle aus dem „Gefeſſelten Prometheus“ des Aeſchylus einfallen, wo er, an die Klippe geſchmiedet, plötzlich den heranwitternden Flügelſchlag der Okeaniden und ihren Chorgeſang vernimmt. Ich habe den Seevögeln an jenen Klippen oft am Morgen zugehört, wenn ſie in der heiligen Frühe, da das Meer zu ſchimmern beginnt, von den Felſen ſtürzen, in die Wellen hineinjauchzend mit langen Flügelſchlägen, oder am Abend, wenn es ſtill wird, wo ſie gern einſamlich auf den Faraglioni ſtehen und verlorene, harfenſtimmige Laute ausſtoßen, die man in der Einſamkeit nicht hören kann, ohne in eine märchenhafte, elementariſche Stimmung zu gerathen. Denn der Geſang der Meervögel iſt liedlos wie das Geräuſch der Wellen und erweckt wie die verſchwebenden Accorde der Aeolsharfen eine unbeſtimmte Sehnſucht in die Ferne. Es waren auf den Faraglioni, wie ich wohl weiß, auch Möven zum Beſuch aus der Inſel Uſtica und von der Grotte Alghero aus Sardinien; wenn ich nun noch zwanzig Jahre jünger geweſen wäre, ſo hätten ſie mir den Gefallen gethan, mich über Meer nach jener ſeltſamen Grotte zu tragen oder in den ſchönen Orangenwald von Milis auf Sardinien, wo 500,000 Orangen beiſammen ſtehen und ihre Millionen Blüten und Goldfrüchte tragen und die Nachtigallen alle dieſe Blüten und Goldfrüchte Tag und Nacht beſingen. Dort hätten ſie mich eines Morgens abgeſetzt unter dem größten Orangenbaum Europas, der ſo groß iſt wie eine Eiche und unter welchem der Marcheſe Boyl ſeine Gäſte zu Nektar und Ambroſia einladet.

Siehe da, ein Phantaſieſchiffchen, welches abgeſchwommen iſt!

Aber in Wahrheit, wer kann an der kleinen Marina von Capri liegen ohne ſolche Träumereien? Die Wildheit dieſer Uferſcenen und ihre Verlaſſenheit iſt gar zu zauberhaft, und vollends im Mondlicht oder bei wogender See, wenn die Höhlen ſchlürfend Welle um Welle hinunterziehen, oder in der Stille der Nacht, wenn um die Riffe und um die dunkeln Caps Lichter aufblitzen, Fackeln der Fiſcher, die ſternengleich und wie Meteore in den Wellen bald verſchwinden, bald wieder aufglanzen, eins und das andere, das dritte und das vierte, und hier noch eins und dort am Cap wieder eins um das andere.

Nur wenige Fiſcher haben hier ihre Barken. Man ſieht ſie auf den weißen Kieſeln des Strandes ſitzen, ihre Netze ausbeſſernd, und mitten in dieſer klippenſtarren Oede hat ihre ſtill einſame Geſchäftigkeit etwas Märchenhaftes. Sie ſcheinen geheimnißvoll, als wüßten ſie wunderliche Dinge von der Tiefe und den Sirenen, die dort wohnen. Ein ſchroffer Fels über dem kleinen Strande heißt auch die Klippe der Sirenen. Die Phantaſie des Volks wählt immer die paſſendſten Bezeichnungen für ein Local, und keins in Capri iſt ſo ſireniſch als dieſes.

Man kann hier wol ſtundenlang auf den Klippen liegen und das grüngoldene Waſſer anſehen, das wogt und wallt unten, flimmert und athmet, ſauſt von Fittigen in ſtiller Luft, und unausgeſetzt tönt das ſommerliche Singen der Cicaden, deren Lieder die Luft zu durchſchillern ſcheinen, wie fliegende Sonnenſtäubchen und wie das Flimmern der Hitze um die Felſen. Auch der Duft des Meeres durchdringt alle Sinnen; das Gemüth ſättigt ſich mit Einſamkeit.

Zwiſchen den Faraglioni und der kleinen Marina wölbt ſich über Kalkſteinblöcken eine der geräumigſten Grotten dieſer an Höhlenbildungen ſo überaus reichen Südküſte. Sie heißt La grotta dell' arsenale. Das Waſſer bedeckt ſie nicht, ſie iſt eine Erdhöhle. An ihren Wänden klebt noch römiſches Mauerwerk, und es zeigen ſich auch Spuren von Kammern. Nun lehrt der Name der Höhle wol richtig, daß ſie einſt ein Vorrathshaus für die Marine war, wenn nicht auch ein Schiffswerft für die Galeeren des Tiberius, denn ſie iſt hoch genug, und an ihrem Eingange ſieht man auch manche Spur des Eiſens, welches das Geſtein bearbeitet hat. Der Ort heißt im Allgemeinen L'unghia marina. Manche Reſte alter Gemäuer zeigen ſich hier, am ſteinigen Ufer wie auf der Höhe. Auch am Cap Tragara, um welches die Faraglioni und die Klippe Monacone (großer Mönch) im Waſſer ſtehen, erblickt man antikes Gemäuer. Wol befand ſich hier zur Zeit des Tiberius ein kleiner Port. Vielleicht führte ein bedeckter Gang von der darüber gelegenen Villa des Bergs Tuoro zu dem Hafen, wo für Fälle der Noth fluchtgerüſtete Galeeren lagen. Denn auch auf dieſem Inſelcaſtell ſchwebte der Tyrann in ſteter Furcht und hatte alle Anſtalten getroffen, daß er zu jeder Zeit ſeewärts entfliehen konnte.

Man kann am Cap Tragara aus der Barke ſteigen und zu dem Hügel Tuoro grande hinaufklimmen. Da oben iſt es ſchön wie auf jedem Gipfel Capris. Es ſitzt aber dort über altem Gemäuer ein Telegraph. Fürwahr, es iſt ſeltſam, daß faſt auf jeder Bergſpitze des Eremiteneilandes ein Einſiedel hängt, ſei es ein Klausner oder ein Telegraphenwächter. Der vom Tuoro grande ſitzt in einem weißen Häuschen. Sein Zimmer hat zwei kleine Fenſter, in dem einen ſteckt ein Fernrohr und in dem andern auch eins. Nun ſitzt der Telegraphos, ein ganz kleiner alterthümlicher Menſch, dem vom vielen Gucken die Augen zwinkern, zwiſchen beiden Fenſtern an einem Tiſchchen vor einem großen Regiſter; alle Augenblicke ſpringt er an das Fenſter links und guckt durch das Fernrohr, an das Fenſter rechts und guckt auch da durch das Fernrohr, dann ſetzt er ſich wieder mit philoſophiſcher Seelenruhe an das Regiſter, ſitzt ein Weilchen und läuft wieder an die Fenſter und vor die Fernröhre, und ſo geht es vom Morgen bis zum Abend fort. Sein Hund aber ſitzt vor der Thüre aufrecht und ſieht ohne Ferngläſer auch in das Meer. Dies verhält ſich nun ſo. Oben über Ana-Capri ſitzt der Telegraph auf dem Gipfel Solaro in ſeinem Hauſe und ſpäht in das Meer von Sicilien, ob und welche ſegelbeſchwingte Schiffe einlaufen. Sieht er nun etwas Merkwürdiges, ſo ſendet er dem Telegraphen auf dem Berge Tuoro eine Botſchaft; der ſchickt ſie flugs weiter über die Meerenge von Capri zu dem Telegraphen von Maſſa, der über dem Vorgebirge der Minerva ſitzt, ein Meereswächter ſchlummerlos; der wirft die luftige Kunde flügelſchnell weiter nach Caſtellamare zum zeichenkundigen, luftpoſtreitenden Späher; der aber ſchleudert die Botſchaft machtvoll weiter nach dem Caſtell San-Elmo oberhalb Neapel; der Späher nun von San-Elmo befördert die Kunde in das königliche Atreusſchloß zu Neapolis. Und ſo fängt der auf dem Solaro an und iſt der eigentliche Urheber von all dieſer luftdurchwandernden Botenjagd. Als mir dies der Telegraph ſehr deutlich auseinandergeſetzt hatte, fiel mir ſofort der Anfang des „Agamemnon“ von Aeſchylus ein, wo der Wächter auf dem Atreusſchloß nach dem Feuertelegraphen ſpäht, welcher die Einnahme von Troja melden ſoll:

Θεοὺς μὲν αἰτῶ τῶνδ᾽ ἀπαλλαγὴν πόνων
(Die Götter fleh' ich an ums Ende meiner Müh') —

und ferner die Verſe der Klytämneſtra, welche in einer ſtaunenswürdigen Malerei die wandernde Flammenpoſt beſchreiben. Sie ſteigt auf vom Berge Ida, dann eilt ſie zum hermiſchen Lemnosfelſen, der ſchickt die Flammenbotſchaft auf das Athosgebirge des Zeus, das ſendet den goldighellen Freudenſtrahl wie eine Sonne auf die Warte von Makiſtos, und ſo weiter eilt der Feuerſtrahl über die Wogen des Euripos, erweckt die Wächter von Meſapios, eilt vorwärts über die Flur Aſopos, fällt wie der Mondenſtrahl auf den Felſen von Kithäron, ſendet den Schein über den Gorgopisſee, gelangt zum Gipfel Aigiplanktos, bis er dann über das Saroniſche Meer zum Felſen Arachnaios und endlich in die Burg der Atriden kommt.

Hätten nun die Griechen von Troja einen unterſeeiſchen elektriſchen Telegraphen gelegt, ſo wären wir um dieſe ſchöne Stelle im Aeſchylus, welche überhaupt eine der am meiſten maleriſchen Schilderungen iſt, die gedichtet worden ſind, gekommen.

Es war nun Abend geworden. Der Hochwächter vom Solaro gab plötzlich ein Zeichen, der vom Tuoro ſchickte es nach Maſſa. Ich fragte den fernſpähenden Mann, was er gemeldet habe. „Heute nichts Neues“, ſagte er vergnügt und zwinkerte mit den Augen, dann packte er ſeine ſieben Sachen zuſammen, winkte ſeinem Hunde und ſtolperte den Berg hinunter. Er wohnt aber hoch oben in Ana-Capri und jeden Abend muß er die 360 Stufen der Felſenſtiege hinaufklettern. Des Morgens kommt er wieder 360 Stufen herabgeſtiegen, und weil er nun ſchon ſeit zehn Jahren alle Tage bis auf einen Feiertag zu Oſtern ſeine einſame Kunſt betreibt, ſo kann man es mathematiſch berechnen, daß dieſer merkwurdige Mann ſchon hundertfache Chimboraſſohöhen erſtiegen hat. Dreißig Groſchen aber bekommt er täglich.

Außer dieſem Aeſchyleiſchen Wächter habe ich gar keine Alterthümer auf dem Berge Tuoro gefunden. Doch hat auch auf ihm eine Villa des Tiberius geſtanden. Nun ſenkt ſich zwiſchen dem Tuoro und dem Caſtello zum Meer das Thal Tragara, welches von Reben und Oelbäumen grünt. Auf ſeinem Rande ſteht der ſchönſte mittelalterliche Bau der Inſel, die Certoſa, ein nun wüſtes Kloſter der Mönche vom Orden des heiligen Bruno. Dies Kloſter nimmt einen großen Raum ein; ſeine originelle Architektur, ſeine Arcaden, geſchnörkelten Glockenſtühle und Terraſſen und die Reihe von gewölbten Dächern heben ſich aus dem Grün und auf dem Hintergrunde des blauen Meeres ſo groteſk hervor, daß dieſer Anblick zu dem Reizvollſten gehört, was die Inſel beſitzt. Das ſchlanke thurmloſe Schiff der Kirche iſt zugleich das einzige Gebäude Capris, welches ein gothiſches und mit rothen Ziegeln gedecktes Dach hat. Seine geraden Linien ſtehen in grellem Gegenſatze zu den Wölbungen der Zellhäuschen und zu den Bogen des Hofes. Das Innere iſt einfach und edel, und es fehlt auch nicht an Freſcomalereien auf den Wänden. Tritt man in den Kreuzgang, ſo erfreut man ſich des großen, von Arcaden umſchloſſenen Raums. Die Zellen nun gar, die kleinern Höfe und die verwilderten Gärten, welche die üppigſte Vegetation bedeckt, machen dieſes öde Kloſter zu einem romantiſchen Labyrinth. Die Certoſa iſt Sanct-Jakob geweiht. Sie wurde im Jahre 1363 von einem edeln Capreſen, Giacomo Arcucci, gegründet. Sein Weib war unfruchtbar geblieben wie Sara; er aber hatte ein Kloſter zu bauen gelobt, wenn ihm der Himmel zu einem Sohne verhelfen würde. Eilig that dies der Himmel und nahm den Mann beim Worte; da baute er den Convent nach dem Plane jener herrlichen Certoſa des Sanct-Martin, welche auf dem Vomero von Neapel ſteht. Als nun im Jahre 1374 das Gebäude fertig geworden war, zogen dort Väter von San-Martino ein. Mit der Zeit wurde die Certoſa reich, und die beſten Aecker Capris kamen an die Mönche. Aber die Parthenopeiſche Republik hob das Kloſter und noch zwei andere Klöſter der heiligen Tereſa in Capri auf, ihre Güter fielen an den Fiscus. Heute ſind ſie der Kathedrale von Iſchia zugewieſen, und ſo erleidet die arme Bevölkerung Capris das große Unrecht, daß ihre beſten Ländereien ihr entzogen ſind, um die faule Prieſterſchaft einer fremden Inſel zu nähren. Zur Zeit der engliſchen Beſetzung Capris war das Kloſter das Hauptquartier Hudſon Lowe's und auch unter der Herrſchaft der Franzoſen zu militäriſchen Zwecken eingerichtet; man baut es gegenwärtig zu einem Militärlazareth aus.

Auch im Thal Tragara ſieht man antikes Mauerwerk, und hier wollen die Archäologen die Stelle der alten Ephebenſchule und die Fundamente der Villa Julia erkennen, welche Auguſtus zu Ehren ſeiner verliebten Tochter ſoll gebaut haben. Auch die Sellaria des Tiberius verlegt man hierher, jenes ſchändliche Luſthaus der unnatürlichen Venus, von welchem Sueton erzählt, daß es mit den frivolſten Bildern ausgeſtattet war. Aber alle Muthmaßungen ſind unſicher; ja, nicht einmal jene großen Mauerreſte, welche Camerelle genannt werden und über der Tragara weithin bis Tuoro grande in einer gebogenen Linie fortlaufen, laſſen ihre Beſtimmung erkennen. Man nennt dieſe Mauer Camerelle, wie einen ähnlichen Ueberreſt in der Hadrianiſchen Villa zu Tivoli. Sie iſt theils aus dem Kalkſtein Capris, theils aus Ziegeln feſt und ſtark aufgebaut und zeigt an ihrer Außenſeite Anſätze nebeneinander gereihter Kammern, deren Wölbungen noch zu erkennen ſind. Ich glaube, die Meinung des Roſario Mangone iſt haltbar, dieſe Camerelle hätten eine Straße getragen, die zu der Villa des Tiber hinaufführte. Die Straße theilte ſich wol dreifach; die eine wird nach dem Berge Tuoro, die andere nach der Villa San-Michele, die dritte nach der Villa des Zeus geführt haben.

Ueber den Camerelle erhebt ſich der ſchöngeformte Hügel San-Michele, eine der reizvollſten Höhen des Eilandes, von der man die herrlichſte Anſicht auch der unten liegenden Stadt genießt. Ueber ſie ragt nun das Fort Caſtello, hoch über dieſem ſtehen die ſchroffen Felſen des Solaro, zu beiden Seiten grüne Thäler und das Meer. Daß auf dem Gipfel von San-Michele einer der köſtlichſten Paläſte des Tiberius ſtand, ſagt ſchon die bezaubernde Lage dieſes Ortes. Man ſieht denn auch ſchon am Fuße des Bergs mächtige Trümmer, Reihen von gewölbten Kammern, ohne Zweifel die Unterbauten der ſanft anſteigenden Straße. Oben auf dem Plateau ſtehen Gärten und Vignenhäuſer auf hohlem Boden, der unter den Füßen klingend beweiſt, daß unten gewölbte Gemächer liegen. Man ſieht auch römiſche Mauerungen in Netzarbeit und mehre alte Gemächer. Das eine zeigt die Spuren einer alten Kapelle, welche dem heiligen Michael geweiht war, von dem der Berg ſeinen Namen hat. Heute ſteht ein Kirchlein dieſes Heiligen ganz einſam am Berge und zieht durch ſeine originelle mauriſche Architektur den Blick auf ſich. Von einer Mauer umſchloſſen und im öden Geſtein verlaſſen, erregt es Vorſtellungen von Wüſtenbildern aus Mekka.

Man hat auch auf San-Michele Manches ausgegraben, aber die Nachforſchungen wurden hier nicht ſo eifrig betrieben. Der Bauer hat nun den ganzen Berg nach der Landſeite zu terraſſirt und mit Oelbäumen bepflanzt; es ſtoßen aber die Häuſer der Stadt hart an die Felſen, ſodaß man vom Berge auf die Dächer ſteigen kann. Eines Abends nahm ich auch ſo meinen Rückweg in die Stadt, denn mir ſelber einen Pfad ſuchend, ſtieg ich zuletzt von dem Berge auf ein Dach, vom Dache durch das Zimmer auf die Straße.

Die nahe Oſtküſte der Inſel ſchwingt ſich zur Höhe von 970 Fuß und ſtürzt ſenkrecht ins Meer, ſodaß auf dem höchſten Uferrande die Villa des Zeus liegt. Hier iſt das ganze Ufer von furchterregender Wildheit. Geht man vom Tuoro grande zuerſt durch das kleine Thal Matromania nach der ſüdöſtlichen Seite, ſo gelangt man an eine Stelle, wo ſich die Küſte in einem Winkel von den ſteilſten Linien zuſammenzieht. Da ſchaut man in einen phantaſtiſchen Wald von Felszinken, die das Ufer in gräulicher Verwirrung umſtarren. Mitten dazwiſchen öffnet ſich ein Fels zu dem prachtvollſten Bogen, dem ſogenannten Arco naturale. Nächſt der blauen Grotte iſt er die überraſchendſte Einzelmerkwürdigkeit der Inſel. Tief unten das Meer, ſchwarz verſchattet, hoch oben der ſchöne Himmel, rings rothbraune Klippen, über dem Meere der magiſche Anblick des Caps der Minerva und der Küſtenberge von Amalfi und von Salerno.

Hier nun führt eine ſchroffe Stiege hinab, wo mitten im Ufer eine tiefe, ſchöne, trümmerreiche Grotte ſich wölbt. Sie iſt die räthſelhafte Grotte Matromania. Ihre Oeffnung iſt ein Halbbogen von großer Breite, denn die Höhle iſt etwa 55 Fuß breit und 100 Fuß tief. Ein Werk der Natur, wurde ſie doch von Menſchenhand geregelt, denn ſchon am Eingange ſieht man römiſches Gemäuer und im Innern klebt noch Mauerwerk an den Wänden. In der Tiefe aber erheben ſich im Halbkreiſe zwei Aufmauerungen gleich Sitzen übereinander; mitten hindurch führten Stufen, wahrſcheinlich zu der Niſche des Gottes, deſſen Bildſäule hier aufgeſtellt war. Alles ſpricht dafür, daß man die Zelle eines Tempels vor ſich habe. Der Name Matromania, den die Grotte führt und den das

Volk in unbewußter Ironie in Matrimonio verdreht hat, als ob Tiberius in dieſer Höhle ſeine Hochzeiten vollzogen hätte, wird erklärt aus Magnae Matris Antrum oder aus Magnum Mithrae Antrum. Man ſagt, der Tempel ſei dem Mithras geweiht geweſen, nicht ſowol weil der perſiſche Sonnengott in Höhlen verehrt wurde, als weil man in dieſer Grotte eines jener Reliefs gefunden hat, welche das myſtiſche Mithrasopfer darſtellen und von denen eine große Zahl im vaticaniſchen Muſeum ſich befindet. In den Studien zu Neapel ſah ich zwei dieſer Vorſtellungen; das eine Relief wurde in der Grotte des Poſilip gefunden, das andere in der Grotte Matromania. Sie ſtellen Mithras in perſiſcher Tracht vor, knieend auf dem Stier, in deſſen Hals er das Opfermeſſer ſtößt, während Schlange, Skorpion und Hund den Stier verwunden. Es ſcheint daher gar nicht widerſinnig, in dieſer Grotte einen Tempel des Mythras zu finden. Zu dem myſtiſchen Sonnendienſte war ſie wohl geeignet, denn ſie ſchaut gerade gen Sonnenaufgang, und wer aus ihrer Tiefe den Helios über den fernen Bergen aufſteigen ſieht und das Purpurglühen der Berge und der Meereswellen in Nähe und Weite betrachtet, wahrlich, der wird hier zum Sonnenanbeter.

Die wildromantiſche Lage der Grotte, die Trümmer des alten Tempels, die myſtiſche Vorſtellung des Mithrasdienſtes, die heilige Stille, das dämmerdunkle Licht und das Herabſickern der Tropfen, endlich der große Blick auf Meer und Land, alles Dies vereinigt ſich hier, um das Gemüth mit ſchauerndem Ernſte zu erfüllen. Und ſelbſt wer vom Mithrasdienſte und von Tiberiſchen Erinnerungen nichts weiß, wird ſich hier mitten in einem Myſterium fühlen.

Man machte in dieſer myſtiſchen Höhle einen wahrlich geheimnißvollen Fund, nämlich eine Marmortafel mit griechiſcher Grabinſchrift, welche alſo lautet:

Die ihr das ſtygiſche Land, ihr guten Dämonen, bewohnet,
Nehmt auch mich nun auf, den Unſeligen nehmt in den Hades,
Den nicht Moira's Gebot fortraffte, die Herrſchergewalt nur
Jählings traf mit dem Tod, da ſchuldlos nimmer ich's ahnte.
Eben noch häuft auf mich der Geſchenke ſo manches der Cäſar,
Aber er hat nun mir und den Aeltern vernichtet die Hoffnung.
Noch nicht funfzehn hab' ich erreicht, nicht zwanzig der Jahre,
Ach! und ich ſchaue das Licht nicht mehr des erleuchtenden Tages.
Hypatos bin ich genannt; dich ruf' ich noch an, mein Bruder,
Aeltern, ich flehe zu euch: O weint nicht länger, ihr Armen!

Von welcher ſchrecklichen That ſpricht in ſo myſteriöſen Worten dieſe Grabſchrift eines Knaben? Hier iſt ein Roman von Capri angedeutet. Des armen Hypatos Loos iſt verſchollen, doch ich weiß es. In einer dämoniſchen Stunde opferte Tiberius ſeinen Lieblingsknaben der Sonne, hier in dieſer Höhle, hier vor dieſer Zelle. So opferte ſpäter Hadrian den ſchönen Antinous dem Nil. Denn damals waren Menſchenopfer, wenn auch nicht häufig, ſo doch immer noch in der Gewohnheit, und am meiſten brachte man ſie dem Mithras dar.

Ja, könnte dieſe Höhle den Mund aufthun, und wollten dieſe ſtarren Klippen zu reden anfangen, grauſe Fabeln des Alterthums würden ſie zu berichten haben. Die Ueberlieferung hat auf dieſes wilde Ufer überhaupt den Wohnſitz des Tiberius und die Gräuel ſeiner grauſamen Gelüſte verlegt. Es iſt die diaboliſche Stelle auf der Inſel. Geht man am Südoſtrande höher hinauf, ſo kommt man an einen Ort, welcher Salto di Tiberio, Sprung des Tiber, genannt wird. Das Ufer fällt hier mehr als 800 Fuß tief ganz ſenkrecht in die See. Von dieſem Punkte, ſo ſagt die Ueberlieferung, ſtürzte der Kaiſer ſeine Opfer hinab, und daß es eben derſelbe Ort ſei, den man ſchon zur Zeit des Sueton als Merkwürdigkeit auf der Inſel zeigte, unterliegt keinem Zweifel, weil ſo Fürchterliches im Menſchengedächtniß nimmer verlöſchen konnte. Bei Sueton heißt es: „In Capri wird der Ort ſeiner Mordluſt gezeigt, wo er die Verurtheilten nach langen und ausgeſuchten Martern in ſeiner Gegenwart ins Meer ſtürzen ließ. Sie fing unten ein Schwarm von Matroſen auf, um die Körper mit Segelſtangen und Rudern zu zerſchlagen, auf daß in keinem ein Lebenshauch überbliebe.“ Es iſt wahrlich ein diaboliſches Vergnügen, von dieſem ſchroffen Abſturz Steine rollen zu laſſen, welche in entſetzten Sprüngen von Zacken zu Zacken ſich fortſchnellen und die Felſen vom Donner ihres Falls widerhallen machen.

Zwei Schritte weit von dem grauſigen Salto ſteht jetzt ein kleines Haus, über deſſen Thür das Wort Restaurant zu leſen iſt. Im Stübchen ſteht zu jeder Stunde ein zierlich gedeckter Tiſch, beladen mit Früchten, mit Brot und mit Flaſchen voll Thränen des Tiberius. Derſelbe Wirth, der dies Tiſchchendeckdich eingerichtet hat, ließ auch den ſchmalen Rand des Salto mit einer kleinen Mauer einfaſſen, und ſo bietet er dem Fremden das Gräßliche gleichſam auf einem Präſentirteller dar.

Man geht durch dieſes Haus, um zu dem alten Faro von Capri zu gelangen, welcher kaum 30 Schritte vom Salto entfernt ſteht. Bis auf die mächtigen quadratiſchen Unterbauten aus gebranntem Stein iſt er zerfallen, auch ſchlug vor einigen Jahren der Blitz den obern Theil der Trümmer herunter. Rings umher liegen Stücke des Gemäuers, und weit bis in die Weinberge hinein bedecken ſie den Boden. Sie und die noch ſtehenden Reſte, welche auch Spuren von gewölbten Gemächern ſehen laſſen, bezeugen es, daß der Leuchtthurm einſt ein großartiger Bau war. Er wetteiferte mit dem Faro von Alexandria, mit den Thürmen von Ravenna und von Puteoli. Der Dichter Statius nennt ihn in einem Verſe den Nebenbuhler des nachtdurchſchweifenden Mondes. Nach Sueton ſtürzte derſelbe Faro wenige Tage vor der Ermordung des

Tiberius ein, erſchüttert durch ein Erdbeben, doch wurde er wieder aufgerichtet, ſonſt hätte ihn Statius nicht preiſen können. Seine heutige Höhe beträgt kaum 60 Fuß. Im Jahre 1804 veranſtaltete Hadrawa auch neben dem Faro Ausgrabungen; er fand dort Spuren einer unterirdiſchen Stiege, vielerlei Marmor und auch jenes Relief, welches die flehenden Geſtalten der Crispina und der Lucilla darſtellt.

Nun aber gelangen wir mit wenigen Schritten, aufwärts ſteigend, zu der berühmten Villa des Zeus. Nach Sueton war die dem Jupiter geweihte Villa von Capri der eigentliche Wohnſitz des Tiberius, und ausdrücklich ſagt er, daß der Tyrann nach der Hinrichtung Sejan's aus Furcht vor einer Verſchwörung neun Monate lang in der Villa des Jupiter ſich eingeſchloſſen hielt. Es iſt ganz zweifellos, daß jene Reſte auf dem höchſten Nordoſtufer der Inſel, dem Capo, zu der Villa gehören. Es ſpricht dafür die Beſtimmtheit der Ueberlieferung, der die Inſel beherrſchende Ort, mehr noch die Ausdehnung des Palaſtes, deſſen Ruinen die größten Capris ſind und überhaupt zu dem Anſehnlichſten gehören, was die Zeit von römiſchen Luſtbauten erhalten hat. Man irrt dort in einem Labyrinthe von Gewölben und unterirdiſchen Galerien, von zahlloſen Gemächern, welche jetzt zum Theil zu Weingärten oder zu Viehſtällen benutzt werden. Capitäler, Baſen, Säulenſtümpfe, Marmorſchwellen liegen noch umher; einzelne Kammern haben noch Reſte ihres Stucks, und man erkennt ſelbſt die Malereien in tiefem Gelb oder in dem Dunkelroth von Pompeji. Einige Böden haben noch ihr Moſaik von weißen Marmorſtückchen mit ſchwarzer Marmoreinfaſſung, und hier und da ſind die Stiegen, welche zu untern Sälen führten, noch wohl erhalten.

Die Villa ſcheint mehre Stockwerke gehabt zu haben; das unterſte ſteckt noch unausgegraben im Boden. Der oberſte Theil auf dem Plateau des ſchroffen Ufers überraſcht durch den noch ganz erhaltenen Plan ſeiner Gemächer, welche nach der Seite des Ufers ein Halbkreis umſchließt, vielleicht ein Theater; Niſchen und Rundmauern laſſen weiter auf einen Tempel ſchließen. Die Anzahl der Gemächer wage ich nicht zu nennen, noch zu muthmaßen, wozu die einzelnen Theile des Ganzen dienen mochten. Alles, was zur überſchwänglichen Pracht des fürſtlichen Lebens gehörte, hat dieſe Villa vereinigt, und weil ſie ſo lange Zeit Kaiſerſitz war, muß ſie, ehe Nero und Hadrian bauten, alle andern Villen Roms an Herrlichkeit übertroffen haben. Dazu kommt die unvergleichliche Lage auf dieſem Gipfel über der Meerenge zwiſchen Capri und dem Cap der Minerva, wo zwei Golfe dem Blicke frei liegen. Von hier aus ſah Tiberius wie ein Geier hinunter und ſah Alles, was auf der Inſel vorging, und ſah auch die Schiffe, welche von Hellas und von Aſien und Afrika in den Golf einliefen, oder die von Rom herabkamen. Köſtlich aber muß auf der See ſelbſt der Anblick geweſen ſein, ſegelte man zwiſchen Capri und dem Minervencap und betrachtete man dort die Marmorſchlöſſer und den Faro, hier die ſchönen Tempel. Denn Tiberius ſah auf dem Vorgebirge der Minerva, deſſen Spitze heute ein Thurm krönt, noch die weitberühmten

Tempel der Minerva und der Sirenen, welche von Votivbildern erfüllt waren, und den Tempel des Herakles.

Ich ſaß manche Stunde lang auf dieſen Trümmern und baute ſie mir wieder auf. Die Einbildungskraft ſtellte mir das alte Capri wieder her. Welch ein Anblick, denkt man ſich alle dieſe Gipfel mit Marmorpaläſten geſchmückt und das ſchöne Eiland bedeckt mit Tempeln, Arcaden, Statuen, Theatern, mit Luſthainen und Straßen. Und welch ein Bild würde es ſein, ſähe man die Römergeſtalten ſelbſt die Straße heraufſchreiten, den Hof eines Kaiſers, Senatoren, Geſandte aus aller Welt, die ſchönſten Weiber Joniens, die reizendſten Hetären Aſiens, ein wilder Schwarm von Bacchantinnen, von Nymphen und von Göttern, eine ganze Mythologie phantaſtiſcher Geſtalten. Denn hier lebte Bacchus, und ſein Hofſtaat war bacchantiſch und ſatiriſch. Der ganze Aufenthalt des Kaiſers Tiberius auf Capri war eine Satire auf das Menſchengeſchlecht, die ſchrecklichſte, die je dargeſtellt worden iſt.

Die Vorſtellung gewinnt die Züge des Wirklichen, wenn man die Porträts kennt. Man ſieht in Neapel ſchöne Büſten in Koloſſalfiguren von Tiberius, die trefflichſten aber beſitzt das vaticaniſche Muſeum. Ich habe bemerkt, daß die Tiberiusfiguren in Neapel ihn eher im Alter, jene in Rom in jüngern Jahren vorſtellen, wahrſcheinlich weil die meiſten Büſten des Kaiſers, welche in Herculanum und Pompeji ausgegraben wurden, ſeiner capriſchen Periode angehören. Im Vatican ſteht ſeine koloſſale Figur, die in Veji gefunden wurde, aufgeſtellt in der Galerie Chiaramonti; ſie ſtellt ihn in idealer Jugendlichkeit als Heros dar, mit porträtgetreuen Zügen. Sein Kopf iſt geiſtvoll und edel geformt, der Mund unendlich fein und ſchön, in jugendlicher Erſcheinung ſind ſeine Züge dionyſiſch, und auch die Fülle des Körpers iſt wollüſtig, ja weibiſch zu nennen. Dies moraliſche Ungeheuer war, wie Cäſar Borgia zu ſeiner Zeit, der ſchönſte Mann unter den Lebenden; von allen Kaiſern Roms übertrifft ihn nur Auguſtus an claſſiſcher Schönheit. Man vergißt den Kopf des Tiberius nicht mehr, wenn man ihn ein mal ſah; man erwartete das verzerrte Antlitz eines Dämons zu erblicken und iſt überraſcht von der Feinheit ſeiner weiblichen Züge, die einem Sardanapal ſo wohl entſprechen würden. Nur im Alter zieht ſich um den Mund ein ſchneidend ſcharfer Zug von Hohn und Skepſis, und der Ausdruck bekommt etwas widerwärtig Starres, hartherzig Verſchloſſenes, ſelbſt Gemeines. So zeigt den Tiberius der koloſſale Kopf in Neapel und ſo ihn ſeine Büſte im Capitol. Will man aber die beſtialiſche Bosheit ganz plaſtiſch vor ſich ſehen, ſo muß man den teufliſchen Kopf des Caracalla betrachten, das Vollendetſte von diaboliſcher Charakterbildung, was die Sculptur erreicht hat.

Ich glaube, der ſchreckliche Mann war nur ein fürchterliches Urtheil, welches die Weltgeſchichte vollzogen hat. Er war der erſte eigentliche Monarch nach Auguſtus, der noch in den Formen der Republik regiert hatte. Er erbte eine niederträchtig gewordene Menſchheit. Selbſt zum Böſen beſtimmt, ging er an der ſchlechten Welt und mit ihr als Teufel zu Grunde.

Caligula wurde an dem Gedanken wahnſinnig, Herrſcher der Erde zu ſein, und dauerte nur wenig Jahre. Das iſt kein Wunder. Denn dieſen Menſchen warf eines Tags der Zufall die Welt mit allen ihren Genüſſen vor die Füße; ſie wurden darüber ſinnlos, ſie hätten die Erde auf einmal ausſchlürfen mögen wie ein Ei. Nach den Bürgerkriegen und Auguſtus trat eine fürchterliche Stille in der Weltgeſchichte ein, die wüſteſte Pauſe im Leben der Menſchheit, da die alte Welt unaufhaltſam verrottet. Auguſtus war groß und glücklich, weil er ſeine Herrſchaft errungen hatte; ſeine Nachfolger waren elend, weil ſie nichts zu erſtreben hatten. Auf einmal in den Beſitz eines ſchon längſt eroberten Weltreichs geſetzt, wußten ſie nicht, womit ſie ihre Tage hinbringen ſollten, denn auch der Genuß wird unerträglich, wenn ihn nicht Mühe würzt und Entbehrung unterbricht. Caligula überbrückte im Wahnſinn das Meer, Claudius ward ein Bücherwurm, Nero ſteckte Rom in Brand und ſpielte dazu die Zither, er machte Verſe und wollte wenigſtens als Wagenlenker und Komödiant etwas gelten. In jener Periode allgemeiner Welterſchlaffung finden wir hintereinander Tiberius, Caligula, Claudius und Nero, Dämonen und Verrückte, weil das Räderwerk der Geſchichte ſtille hielt. Beiſpiellos teufliſch wäre die Natur, ſchaffte ſie ſolche Ungeheuer nacheinander, grundlos und als ein abgeſchmackter Zufall.

Aber man würde dem Charakter des Tiberius Unrecht thun, würfe man ihn mit ſeinen Nachfolgern zuſammen. Dieſe waren plumpe, nackte Böſewichte, die, jegliche Maske abgeworfen, ihre beſtialiſche Natur offen zur Schau ſtellten. Tiberius, ſeiner Zeit an Geiſt überlegen, war ein feiner Kopf, ein vollendeter Diplomat aus der Schule des Auguſt. So fein, verhüllt, ſtill herauslauernd und vorſichtig ſpähend iſt auch ſein Antlitz, zumal der unſaglich feine jeſuitiſche Zug um den Mund, und ſchwerlich hat die Natur einen vollkommenern Diplomatenmund geſchaffen. Scharf geſchloſſen ſagt er das Wort Talleyrand's, daß die Sprache dazu da ſei, die Gedanken zu verbergen. Wir aber wiſſen aus dem Tacitus, welcher Art die Kunſt des Tiberius im Sprechen war. Die Grammatik und Logik des Diplomaten hat Tiberius allein erſchaffen. Dieſer Mann verſprach nicht, noch ſchwur er, noch log er, der eine fortwährende Lüge war. Wie plump erſcheinen gegen dieſen feinen, claſſiſchen Despoten Herrſcher der neuern Geſchichte, Abenteurer, die ſich auf einen Thron offenbar hinaufgelogen, und Könige, welche offenbar die Eidſchwüre brachen. Tiberius würde ſie unter ſeine Freigelaſſenen verweiſen, mit einem feinen verächtlichen Lächeln. Dieſer Mann ließ niemals ahnen, was er thun würde, denn auch das Gegentheil war gewiß. Er ſchlug nie den Dingen geradezu und mit der brutalen Gewalt der ſogenannten Staatsſtreiche auf den Kopf, er umſchlich ſie. Sein Wille und ſeine Abſicht waren wie Helldunkel zweifelhaft. Man leſe nur die meiſterhafte Geſchichte vom Sturze des Sejan.

Jener Mann vom Felſen von Elba, Napoleon, hat einſt den Charakter des Tiberius warm vertheidigt und gegen die Urtheile des Tacitus und der Geſchichte in Schutz genommen.

Nachdem nun Tiberius die Diplomatie des Auguſtus zu dem Syſteme des Jeſuitismus verfeinert hatte, zog er ſich nach vollbrachtem Werke in dieſe Villa zurück, um lebensekel ſich im Genuſſe zu betäuben. Er verſank in träge Wolluſt. Die Furcht, welche er als Regierungsprincip eingeführt hatte, ließ ihn ſelbſt nicht ſterben. Er erſchöpfte jegliche Wolluſt, aber die menſchliche Natur iſt ſo klein organiſirt, daß ſie nur einen winzigen Theil von Luſt genießen kann. Dies lehrt die Felſenſcholle Capri und dieſe Villa des Zeus, in welche ſich der Herrſcher der Welt verbannte, der dieſe ſelbſt nur als ein Exil zu betrachten gelernt hatte. Es ſchaudert mir, denke ich, welche Scenen die Wände dieſer Gemächer geſehen haben, welchen furienbißtrunkenen Taumel losgelaſſener Schmerzenslüſte. Innerhalb derſelben Wände, die einſt widerhallten von lydiſchen Flöten und von dem Wolluſtgirren der ſchönſten Weiber, wohnt jetzt das Vieh der armen Bauern; und dies iſt heute die Ausſtattung der Säle des Tiberius: Epheu, wilde Feigenbäume, Malven, Roſen, Cinerarien, Granatenbäume, das wuchert in dieſen zerſtörten Zimmern wildſchön durcheinander, und im Winde tanzen die Reben, die Enkel des alten capräiſchen Bacchus, als wären ſie die Geiſter jener Hetären, welche einſt hier nackt den Cancan um Tiberius getanzt haben.

Oben ſteht eine Kapelle, Santa-Maria del Soccorſo, auf der höchſten Höhe der Villa und über ihren Ruinen gebaut. Dort wohnt ein Eremit. Kein Ort in der Welt iſt zum Büßen ſo paſſend als die Ruine dieſer Villa des Tiberius, unter deſſen Regierung und während deſſen Aufenthalt in Capri Chriſtus ans Kreuz geſchlagen wurde. Die Kapelle ſteht hier wie das Chriſtenthum ſelbſt auf den Trümmern der heidniſchen Welt, deren Buße es war. Dies Zuſammentreffen iſt ſeltſam, und ich meine, hier iſt eine der tiefſinnigſten Stellen, an denen man verweilen mag. Denn hier ſteigen vor dem Blicke zwei ungewöhnliche Geſtalten auf, Zeitgenoſſen, Repräſentanten zweier Weltperioden: hier im Weſten der greiſe Dämon Tiberius, der Beherrſcher der Erde, der Repräſentant der untergehenden heidniſchen Welt und das Ebenbild ihres ſittlichen Elends; dort im Oſten der junge ideale Chriſtus, an das Kreuz geſchlagen, aber umringt von begeiſterten Propheten eines neuen Erdenfrühlings. Dieſe beiden Geſtalten ſtehen ſich gegenüber wie Ahriman und Ormuzd, der Gott des Lichts und der Gott der Finſterniß.

Wie denkt man hier auch an jene lichtberauſchte Geſtalt des Johannes von Pathmos, neben dem der Adler des Zeus noch als heidniſches Symbol zu ſehen iſt!

In ſolchen Betrachtungen und Nachdenken über die ſchöne Jugendgeſtalt des erſten Chriſtenthums ſtand ich auf jenen Trümmern, und ſiehe, da trat mir plötzlich die hiſtoriſche Erſcheinung jenes idealen Chriſtenthums entgegen, in der Geſtalt des ſchmuzigen Franciscanereremiten, und faſt wich ich vor dem Manne zurück. Es war ein alter Mönch mit langem weißen Barte, in ſchwarzer Kutte, ein Klumpfuß, hinkend und ein unangenehmes Geſicht mit habgierigen Augen. Da war es mir, als ſah ich den Tiberius als Mephiſtopheles vor mir, und mit ſatiriſchem Lachen hörte ich ihn ſagen: „Nicht geſtorben, nur verwandelt! Dies iſt die Geſchichte des Chriſtenthums!“

Der Klumpfuß hinkte mir voran in ſeine Zelle. Ich ſuchte unter ſeinen Büchern und las auf einem den Titel: „Legendarium der heiligen Jungfrauen, welche für unſern Herrn Jeſus Chriſtus ſterben wollten.“ Auch der Eremit Tiberius las auf derſelben Stelle Bücher von Jungfrauen, aber nicht von ſolchen, die für ſeinen Zeitgenoſſen Jeſus ſterben wollten, ſondern es waren die Bücher der griechiſchen Hetäre Elephantis, welche die Kunſt der Wolluſt behandelten und damals in Rom Mode waren. Sueton erzählt, daß Tiberius dieſe Schriften der Elephantis in ſeinen Zimmern auf Capri gehabt habe. Indeß auch Lascivitäten fand ich bei dem jetzigen Einſiedler. Er zeigte mir nämlich die Copie eines Reliefs, welches man im Muſeum zu Neapel ſehen kann. Es ſtellt einen ältlichen nackten Mann zu Roß dar; vor ihm ſitzt auf dem Sattel ein nacktes Mädchen mit einer Fackel, ein nackter Jüngling führt das Roß gegen die Statue eines Gottes. Die Aehnlichkeit des Reiters mit Tiberius iſt ſo auffallend, daß man glauben will, jenes Relief ſtelle eine nächtliche Scene aus dem Leben Tiber's in Capri dar, etwa ein Opfer vor dem Priap; aber die Halskette, welche die Geſtalt trägt, iſt genau dieſelbe, die der ſterbende Fechter und andere Gallier zu tragen pflegen, ſie paßt alſo nicht für den Kaiſer Tiber. Der Eremit hatte das Relief in Waſſerfarben erſtaunlich fleißig und mit ſichtbarem Behagen am Nackten copirt; es gehört nämlich zu ſeinem Local, weil es unter den Trümmern der Villa ausgegraben wurde. Zwei mal wurden dieſe durchſucht, doch jedesmal unvollſtändig, im Jahre 1804 von Hadrawa, von Feola im Jahre 1827. Man fand ſchöne Pavimente von Marmor, wovon eins ſich in der Hauptkirche Capris vor den Altar gerettet hat, viele köſtliche Säulen, darunter eine kleine von Lapis Lazuli, welche ein Engländer erſtand, Bildſäulen, die man verſchleuderte, Moſaiken, welche das Muſeum von Neapel aufbewahrte.

Kein Kaiſer in der Welt kann ſich rühmen, im Beſitze eines Hauſes von gleich ſchöner Ausſicht zu ſein, als dem Eremiten ſeine merkwürdige Klauſe gewährt. Aus ſeinen Fenſtern überſchaut er die Golfe von Neapel und von Salerno und die ſchönſten Küſten und Inſeln Italiens. Nichts gleicht zumal dem Blicke auf das ganz nahe Vorgebirge der Minerva, deſſen Formen von der herrlichſten Plaſtik ſind; hinter ihm ſieht man die ſchönen Bergreihen des San-Angelo und des ganzen Ufers von Amalfi und von Salerno in der Verkürzung aufgereiht, wie Rieſencouliſſen eines ungeheuern Theaters, bis ſie ſich im grandioſen Bogen nach Päſtum ziehen. In klarer Luft ſah ich Päſtum weit über Meer, dann das Caſtell Baro und die Punta Licoſa in meilenweiter Ferne. Bei Sonnenuntergang iſt das Irisſpiel der Farben über den Bergen hinreißend wie eine Phantasmagorie, und oft war es mir, als wäre, was ich ſah, nicht Wirklichkeit, ſondern das ſtrahlende Bild einer ſchönen Viſion.

Eines Abends ſaß ich auf den Ruinen der Villa und weidete mich an dem großen Anblick jenes Caps der Minerva, da fiel mein Blick plötzlich auf die ſilberweiße Haut einer Schlange, die, jüngſt abgeſtreift, mir zu Füßen lag. Ich nahm ſie auf wie ein göttliches Geſchenk, das für mich ſelbſt mit vergangenen Tagen in einer gewiſſen ominöſen Verbindung ſtand. Mir fiel aber auch ein, daß Tiberius hier eine Lieblingsſchlange gehalten, die er fütterte und mit der er zu ſpielen pflegte. Ich ſtieg mit meinem Funde den Berg hinunter. Da kam mir Mephiſtopheles auf einem Eſel nachgeritten. Ich zeigte dem Mönch die Schlangenhaut und erfuhr bei dieſer Gelegenheit, daß dieſer geheimnißvolle Menſch der ausbündigſte Schlangenzauberer ſei. Denn er erzählte mir, daß er die Schlangen fange und zwar lebendige und zu jeder Zeit und jede, welche er wolle. Ich fragte ihn hierauf, wie er das mache. „Ich greife hin“, ſagte er, „wenn ich ihnen befohlen habe, ſtill zu liegen; ſie wickeln ſich ſogleich um meinen Arm, dann ſperre ich ſie in ein Gefäß und ſchicke ſie nach Neapel an die Apotheker.“ „Wie könnt Ihr ihnen aber befehlen, ſtill zu liegen?“ fragte ich. Er antwortete mit einem ſataniſchen Lächeln: „Ich ſage ihnen einen Spruch vor und den Namen des Sanct-Paul, dann liegen ſie gleich ſtill.“ „Könnt Ihr mir den Spruch nicht geben“, fragte ich, „damit ich auch den Schlangen befehlen könne?“ „Nein“, ſagte er, „ich habe den Spruch von einem andern Einſiedler und habe ihm mit einem heiligen Schwure gelobt, ihn nicht wegzugeben.“

Als ich nun fragte, warum im Spruche der Name Sanct-Paulus vorkomme, ſo entgegnete er, daß der heilige Paulus der Patron der Schlangen ſei und daß alle Thiere ihre Patrone hatten. Wie mir nun der Mönch das geſagt hatte, ſo fragte ich ihn nach den Patronen von Allem, was da kreucht und fleucht. Von den Eidechſen iſt die Patronin die heilige Gertrude; dies nimmt mich für ſie ein, denn die Eidechſen liebe ich gar ſehr, ſie haben etwas Graziöſes und Mädchenhaftes, auch lispeln ſie mit dem Zünglein auf eine allerliebſte Weiſe. Sanct-Antonius iſt der Patron der Fiſche, die heilige Agathe die Patronin der Löwen, die heilige Agnes die der Lämmer.

So hatte ich alſo richtig geahnt, daß dieſer Eremit ein Schwarzkünſtler ſei, und ich glaube, er treibt noch andere dunkle Sachen im Mondſchein auf den Ruinen und an den Klippen mit Kräutern, Wurzeln und ſchädlichem Gewürm.

Wir haben nun wahrlich vergeſſen, daß es auf dem Eiland noch ein zweites Städtchen, Ana-Capri, gibt. Dies iſt kein Wunder, denn wer auf Unter-Capri lebt, hört und ſieht von jenem Orte nichts. So ſehr hat ihn die Natur von allem Verkehr abgeſchieden. Man ſieht eben nur die ſteile Felſenſtiege, welche dort hinaufführt und deren Beſchwerlichkeit nicht zum Steigen reizt; und ſo möchte es nicht leicht irgendwo die gleiche Sonderbarkeit geben, daß zwei Städte auf ein und demſelben kleinen Eiland, deren Entfernung auf ebenem Boden wenig mehr als eine Viertelſtunde beträgt, ſo gänzlich voneinander geſondert ſind, daß ihre Bewohner nur ſelten miteinander verkehren, an ihren beiderſeitigen Feſten ſelten theilnehmen und ſelbſt einen verſchiedenen Dialekt reden.

Die Liebe, ſo erzählt die ſchöne Sage, war die Gründerin von Ana-Capri. Denn ein junges Paar entfloh in alten Tagen aus der Unterſtadt, erſtieg die ſchroffen Felſen der obern Inſel und baute ſich dort im grünen Gebüſche hoch oben am Fuße des Solaro eine Einſiedelei. Seitdem folgten andere Verliebte und ſo entſtand mit der Zeit dieſe Colonie der Liebesgötter, welche jetzt Ana-Capri heißt.

Und auch heute fliegt der beſchwingte Amor wie ein Bergfalke herüber und hinüber von Capri nach Ana-Capri und leiht dem Jüngling ſeine Flügel, welcher eins jener wilden und ſchönen Mädchen liebt, die oben in ihrem kleinen Hauſe unter Rebenranken am Webſtuhle ſitzen, ſeidene Bänder weben und Sehnſuchtslieder ſingen, wie die Circe in der Odyſſee.

So iſt alſo Ana-Capri von der untern Inſel geſchieden, daß nirgends ein Weg nach oben führt, als jene 560 Stufen hohe romantiſche Jakobsleiter. Denn plötzlich ſteigen die Felſenwände, gänzlich unvermittelt, ſteil und ſenkrecht wie Mauern, in den wildeſten und kühnſten Formen über dem untern Capri auf und bilden gleichſam die gigantiſche Wand, über welcher, dem ſchrägen Dache einer Baſilika gleich, der Berg Solaro ſich lagert und auf ſeiner Schräge das weltabgeſchiedene Volk und die Stadt Ana-Capri trägt, gleichſam ein Volk von Eremiten. Im Zickzack führt die in den lebenden Stein gehauene Stiege an dem ſcharfen Felſenrande aufwärts und endet oben auf der Plattform. Man ſchreibt dies ſonderbare Werk den älteſten Zeiten zu, als Phönizier oder Griechen die Oberſtadt anlegten, denn nur auf dieſer Stelle iſt eine Verbindung mit der Unterſtadt möglich. Man ſieht auch noch Spuren der älteſten Stiege. Auf der Hälfte dieſes Weges ſteht heute die kleine bizarre Kapelle des heiligen Antonius, wo man Odem ſchöpfen kann, denn man erreicht die Höhe nicht, ohne ganz entathmet zu ſein. Aber die unvergleichliche Fernſicht von der Plattform, Capo di Monte genannt, belohnt die Mühe reichlich, da man den ungeheuern Fels mit ſeiner breiten Bruſt und den ſchwebenden Bäumen, welche hängenden Gärten der Semiramis gleichen, frei in die Luft ragen und in die Tiefe hinunterſchwindeln ſieht, und unter ſich den maleriſchen Anblick von ganz Nieder-Capri und den Proſpect in beide Meere hat. Hoch über der Plattform ſteigt der Berg Solaro, von wüſtem grauen Geſtein überdeckt, noch einige Hundert Fuß empor und trägt auf einer ſcharfen Kante die ſchönen Ruinen des Caſtells Barbaroſſa, welches ſeinen Namen von dem berühmten Korſaren führt, der einſt Capri zerſtörte.

Sobald man nun wenige Schritte auf der Plattform weiter geht, breitet ſich vor den Augen eine neue und fremde Welt aus. Unter-Capri iſt verſchwunden, man tritt in die reizendſte Einſiedelei von überraſchender Schönheit. Der Berg Solaro, ganz das Ebenbild des Monte Pellegrino von Palermo, gipfelt ſich ſchroff auf; er iſt kahl, öde und braun und mit zahlloſen Blöcken übertrümmert. Gegen Weſten und Norden ſenkt er ſich zu der größten Ebene nieder, welche die Inſel beſitzt, und auf dieſem ſchrägen Abhange liegt hoch über dem Meere, unter grünen Bäumen und blühenden Gebüſchen, Ana-Capri. Das Städtchen beſteht aus Eremitagen, denn die kleinen, originell gebauten Häuſer liegen in den Gärten zerſtreut; und hier gibt es mehr Baumwuchs als in Capri, namentlich viel Oelbäume und ſehr viel Reben, die ſich nach campaniſcher Art um die Bäume ranken. Die Luft iſt rein und balſamiſch, aber die Sonnenglut wirkt um ſo ſtärker auf der ſchiefen Ebene. Blickt man in dieſes unbeſchreiblich maleriſche Städtchen, in dieſe ſeltſame ſonnenverbrannte Felſenöde über ihm, in die grenzenloſe Stille des blauen Meers in allen Fernen, ſo möchte man hier den Wanderſtab in die Erde ſtecken und der Welt Lebewohl ſagend ſein Eremitenhäuschen bauen.

Hier iſt es noch ſtiller als in Capri. Man ſieht nur Menſchen, welche ſingend arbeiten, vor der Thüre am Webſtuhl ſitzen oder die Spindel mit der gelben Seide drehen, oder im Garten graben und die Maulbeerblätter für den Seidenwurm abpflücken, oder ſolche, die mit dem Waſſerkruge auf dem Kopfe daherkommen. Weil die Männer draußen ſind und, da es Sommer iſt, ſo viele Jünglinge auf den Korallenfang nach Afrika oder Corſica gezogen ſind, ſieht man in dem Städtchen faſt nur Weiber, und es ſcheint dir, du wärſt zu den Weibern von Lemnos gekommen, welche männerlos auf ihrem Felſen ſitzen, endloſe Gewebe fortwebend.

An den Tagen und Stunden, wo die Barken von

Neapel heimkommen ſollten, fand ich oft über der Stiege eine Schar von Mädchen ſitzen, oft mehr als dreißig, viele von ſeltener Schönheit. Plaudernd ſaßen ſie um die Felſen und ſpähten auf das Meer und den nahenden Segeln entgegen, um dann an den Strand hinabzuſteigen. Ich ſetzte mich unter ſie und ſpähte nicht minder ſehnſüchtig über den Golf auf das weiße Segel, ob es nicht einen Brief in dieſe Einſamkeit herüberbrachte. Faſt alle hatten ſie einen Strauß in der Hand oder einen Zweig Baſilikum, durch die Blume zu bitten; Antoniella aber hielt den prächtigſten Strauß vor ſich von Baſilikum, Nelken, purpurrothen Roſen und einem Myrtenzweige, mit einem bunten Bande kunſtvoll in Schleifen zugebunden. Dieſer Strauß wurde das Sinnbild unſerer Freundſchaft und der Schlüſſel zu dem reizendſten Weberhäuschen von Ana-Capri, wo ich manche Stunde mit den naivſten Naturkindern verbracht habe. Antoniella webte in einer Gartenkammer, ganz im Grün unter Weinlaub und blühenden Oleandern, und ſie war flink und geſchickt wie die Spinnerin Arachne; ihre ältere Schweſter webte neben ihr weißes Baumwollenband, ſie aber ein buntgemuſtertes. Sie verſtand nicht auf der Maultrommel zu ſpielen, aber deſto geübter ſchlug ſie die tönende Handpauke. Ihre Brüder waren draußen auf dem Meere. Der Fleiß dieſer Mädchen, die alle mit der Weberei beſchäftigt ſind, iſt erſtaunlich, denn ſchon mit Sonnenaufgang ſetzen ſie ſich an den Webſtuhl, und mit weniger Unterbrechung weben ſie bis zum Sonnenuntergang, und ſo das ganze Jahr hindurch. Freilich ſind ſie nicht zu jenem Laſttragen verdammt, wie ihre Inſelſchweſtern in Capri, nur wenn das Regenwaſſer in den Ciſternen ausgeht, müſſen ſie die Stiege hinunterſteigen und in Krügen von Capri das Waſſer tragen, wo vier dürftige Quellen fließen. Goldenes Geſchmeide und Korallenſchmuck, auch ſilberne Pfeile in den Haaren tragen ſie alle, und das Mädchen würde unglücklich ſein, welches ſolchen Schmuck nicht beſäße.

Es gibt im Orte einen ſchönen Campo Santo, voll von Cypreſſen und Blumen; der größte Stolz der Ana-Capreſen aber iſt das ſogenannte irdiſche Paradies, nämlich der Fußboden ihrer Kirche, auf deſſen Flieſen in Smalto das Paradies dargeſtellt iſt, ein gutgezeichnetes Werk des Chiaeſe aus dem 17. Jahrhundert. Auch hier iſt die Architektur bizarr und mauriſch, höchſt charaktervoll, und es gibt dort Maſſerien, die mit ihrer Pergola reizend genug ausſehen. Wenig Tiberiſche Ruinen ſind in Ana-Capri aufzufinden, der Weinbauer hat ſie hinweggetilgt, auch ſtanden hier weniger Gebäude als auf Capri. Die meiſten Mauerüberreſte hat noch die Ebene Damecuta, ein fruchtbares Land, welches zur Küſte ſanft niederſteigt und in deſſen Ufer die blaue Grotte liegt. Es iſt eigenthümlich, daß Ober-Capri trotz ſeiner Höhe doch niedrigere Küſten hat als Unter-Capri; denn es ſenkt ſich der hochgegipfelte Berg lang hingeſtreckt nach dem Weſten wie nach dem Norden in das Meer, aber dennoch iſt das Ufer weder der Barke noch dem Menſchenfuß zugänglich, ſtrandlos, hafenlos und dem Schiffbrüchigen ſicheres Verderben bringend.

Der Thurm von Damecuta bezeichnet ungefähr die Stelle, wo unten am Ufer die nun weltberühmte blaue Grotte liegt, das Wunder Capris, doch nicht das einzige dieſer ſireniſchen Inſel. Von dem Tage, da ſie entdeckt wurde, erzählte mir mein Wirth Michele ausführlich. Er machte damals die Unternehmung als Knabe mit. Es waren ſein verſtorbener Vater Giuſeppe, Auguſt Kopiſch, der Maler Fries und der Schiffer Angelo Ferraro, welche es wagten, in dieſe Grotte einzudringen. Alle ſind ſie nun todt, nur Michele weiß von der Entdeckung zu erzählen. Ein Onkel Pagano's, damals Prieſter auf Capri, ermahnte die Geſellſchaft, von dem Verſuche abzuſtehen, denn die Höhle ſei der Aufenthalt böſer Geiſter und viel Seeungeheuer hauſten in ihr. Auch war das Eindringen ſchwierig, weil es vor der Entdeckung der Grotte keine einzige kleine Barke auf der Inſel gab. Es drang alſo Angelo auf einer Wanne ein, Kopiſch und Fries ſchwammen. Mein Wirth beſchrieb mir lebhaft das Jauchzen beider Maler, als ſie nun in der Grotte waren, und zumal, ſagte er, war Fries wie von Sinnen, er ſchwamm bald heraus, bald hinein, und immer mit Jubeln und mit Jauchzen. Auguſt Kopiſch hatte keine Ruhe, er eilte ſofort nach Neapel und holte ſeine Freunde, und ſo that er ab und zu. Pagano bewahrt ein altes Fremdenbuch wie eine Reliquie; darin hat Kopiſch unter dem 17. Auguſt 1826 folgendes Entdeckungsdocument hineingeſchrieben:

„Freunde wunderbarer Naturſchönheiten mache ich auf eine von mir nach den Angaben unſers Wirths

Giuſeppe Pagano mit ihm und Herrn Fries entdeckte Grotte aufmerkſam, welche furchtſamer Aberglaube Jahrhunderte lang nicht zu beſuchen wagte. Bis jetzt iſt ſie nur für gute Schwimmer zugänglich; wenn das Meer ganz ruhig iſt, gelingt es auch wol, mit einem kleinen Nachen einzudringen, doch iſt dies gefährlich, weil die geringſte ſich erhebende Luft das Wiederherauskommen unmöglich machen würde. Wir benannten dieſe Grotte die blaue (la grotta azurra), weil das Licht aus der Tiefe des Meers ihren weiten Raum blau beleuchtet. Man wird ſich ſonderbar überraſcht finden, das Waſſer blauem Feuer ähnlich die Grotte erfüllen zu ſehen; jede Welle ſcheint eine Flamme. Im Hintergrunde führt ein alter Weg in den Felſen, vielleicht nach dem darüber gelegenen Damecuta, wo der Sage nach Tiber Mädchen verſchloſſen haben ſoll, und es iſt möglich, daß dieſe Höhle ſein heimlicher Landungsplatz war. Bis jetzt iſt nur ein Marinaro und ein Eſeltreiber ſo herzhaft, dieſe Unternehmung mit zu wagen, weil allerhand Fabeln von dieſer Höhle in Umlauf ſind. Ich rathe aber Jedem, ſich vorher mit dieſen beiden des Preiſes wegen zu verſtändigen. Der Wirth, welchen ich ſeiner Kenntniß der Inſel wegen empfehle, will einen ganz kleinen ſchmalen Nachen bauen laſſen, womit dann bequemer hineingefahren werden könnte. Bis jetzt will ich es nur guten Schwimmern rathen. Sie iſt des Morgens am ſchönſten, weil Nachmittags das Tageslicht ſtärker und ſtörender hineinfällt und der wunderbare Zauber dadurch gemindert wird. Der maleriſche Eindruck wird noch erhöht, wenn man, wie wir, mit flammenden Pechpfannen hineinſchwimmt.“

Alſo Kopiſch. Der treffliche Mann hat ſich in dieſem Eilande ein herrliches Denkmal entdeckt, und mir iſt es, als wäre dieſe wunderbare Grotte deutſches Eigenthum und deutſches Symbol. An dieſer Stelle verweben ſich mit jenem deutſchen Dichtermaler viel Erinnerungen auch an Tieck, an Novalis, an Fouqué, an Arnim, an Brentano, die nun Alle heimgegangen ſind bis auf den trefflichen Eichendorff und bis auf Heine, den letzten verwunſchenen Prinzen dieſer Dichterſchule. Wir wollen denn als Grabesſpender aus dem blauen Feuerwaſſer von Capri einen verſöhnlichen Weihguß auf die Gräber jener todten Dichter gießen. Denn von dieſer Grotte haben ſie alle geträumt, und wahrlich, es konnte der Preis ihrer Auffindung auch nur einem Maler und Dichter zukommen, aus der Zeit Derer, welche die blaue Wunderblume der Poeſie ſuchten bei den Undinen in der Tiefe, bei der Frau Venus im Berge und in den unterirdiſchen Grotten der Iſis. Sie waren alle liebenswürdige kleine und große Kinder, Knaben mit dem Wunderhorn. Ihr Hoherprieſter Novalis ſieht aus wie ein ſchöner, bleicher Knabe, der ſich in das lange Predigergewand ſeines todten Urgroßvaters geſteckt hat und myſtiſche Weisheit redet, von der Niemand weiß, wie das Kind dazu gekommen. Ihre Muſe aber iſt eine Sirene. Sie wohnt in der blauen Grotte von Capri, der Inſel des grauſamen Wollüſtlings Tiberius. Sie haben alle ihren herzbewegenden Geſang gehört, und keiner hat ſie gefunden, ſie haben ſie alle geſucht und ſind vor Sehnſucht nach der blauen Wunderblume alle geſtorben. Goethe hat es ihnen prophezeit in dem „Fiſcher“: „Halb zog ſie ihn, halb ſank er hin und ward nicht mehr geſeh'n.“ Und nun, da die blaue Wunderblume, nämlich die blaue Wundergrotte, denn das war das unbekannte Myſterium, gefunden iſt, ward der Zauber gelöſt, und kein Lied der Romantiker wird mehr gehört werden in deutſchen Landen.

Als ich in die Grotte einfuhr, war es mir, als wäre ich in eins jener Märchen zurückgekehrt, mit denen man als Kind zuſammenlebt. Welt und Tag ſind auf einmal verſchwunden, und da iſt man in der wölbenden Erde und in einem Dämmer von blauem Feuerlichte. Die Wellen athmen ſtill und perlen Funken empor, wie als ſproßten aus den Tiefen blitzende Smaragde und rothe Rubinen und tauſend Karfunkelſteine auf. Geiſterhaft blau ſind die Wände und myſteriös anzuſehen, wie Paläſte von Feen. Es iſt Schein von fremdem Weſen und von fremdem Geiſt, ganz wunderbar, heimlich und unheimlich zugleich. Alles iſt ſtill wie in einer Schattenwelt, da Niemand auch nur reden mag. Du jauchzeſt zuerſt auf, dann biſt du ſtill und es ſchallt nur das plätſchernde Ruder oder das Kichern der Wellen, welche Phosphorkränze um die Felſenwände ſchlingen. Das blaue magiſche Waſſer lockt unwiderſtehlich. Man muß hinabſpringen und man taucht ſich wie in ein Lichtermeer nieder. Ja, ich glaube wohl, daß Tiberius hier badete und unter den ſchönen Mädchen ſeines Harems hier umherſchwamm, wie Sueton erzählt.

In dieſer wollüſtig ſtrömenden Phosphorflut glühten dann die Mädchenleiber wie ſtrahlende Leiber von Meerfeien, und nicht hat hier Sirenengeſang und Flötenſpiel gefehlt, um ſolches Bad zu einem unſaglichen Wolluſtbade zu machen. Ich ſah auf einer griechiſchen Vaſe eine Sirene gemalt, ein wunderliebliches Weſen, das hebt beide lilienweiße Arme auf, kichert und ſchlägt zwei blitzende Erzbecken zuſammen. So kommen hier die Sirenen aus der blauen Feuerflut herauf, ſchlagen die Erzbecken zuſammen, kichern und tauchen auf und unter. Aber nur Sonntagsmenſchen ſehen ſie und kleine Kinder.

Man muß über den Reichthum dieſes Eilandes an Grotten ſich verwundern. Erdgrotten und Meergrotten, ſeltſam geformt und alle ſchön, gibt es hier ſo viele, daß man nicht alle kennen lernen kann. Ich bin in mehr als funfzehn dieſer Grotten eingedrungen und habe darunter auf der ſüdlichen Seite eine kleine gefunden, welche genau die blauen Lichteffecte der Grotta azurra zeigt. In andern findet man grüne Lichter, je nach der Beſchaffenheit des Grundes, in weißlichem Feuer phosphoreſcirend, zumal in der Grotta verde unter dem Blaco, der herrlichſten Grotte Capris durch ihre prächtig gewölbte Architektur und die Umfaſſung grandioſer Felſenzinnen. Sie iſt nicht ganz unterirdiſch bedeckt, ſondern hat eine Felſendurchfahrt von einer Seite zur andern. Einige dieſer Grotten haben Namen, wie die Marmolata, die Marinella, andere ſind namenlos. Ich machte mir das Vergnügen, alle die namenloſen, die ich beſuchte, zu benennen, ohne den

Ruhm eines Höhlenentdeckers zu beanſpruchen. Und ſo weiß ich nur allein, wie ſchön es iſt in der Grotte Stella di Mare, in der wunderſamen meerblumengeſchmückten Grotte des Icarus, in der Grotte der Meerſpinne, deren Wände gelb ſind und deren Geſtein, wo es die Welle benetzt, roſig, ſammtgrün und weißlich ſchimmert. In einer Grotte war es ein Wogenſchlürfen und ein anapäſtiſches Wellenſchlagen, ſodaß ich ſie den Eumeniden geweiht habe. Alle dieſe Grotten liegen vom Ufer des Solaro bis hinaus über die Faraglioni, unſcheinbar außen, da ihre Mündung oft dem oberflächlichen Blick entgeht, drinnen hochwölbig, dunkel, wellenſtill, von Meerſpinnen, Seeigeln, Meerſternen bewohnt, eine zauberiſche Geiſtereinſiedelei.

Es iſt höchſt belohnend, die ganze Inſel zu befahren. Man braucht dazu drei Stunden und kann in dieſer Zeit auch einige Grotten beſuchen. Die Weſtküſte hat die Höhlenbildung nicht, denn hier ſinkt das Ufer vom Solaro nieder zwiſchen beiden Caps Punta di Vitareto und Punta di Carena. Es ſendet dort drei niedrige, doch ſchroffe Spitzen aus, Campetiello, Pino und Orica, welche mit Schanzen bewehrt ſind. Und hier war auch die Stelle, wo die Muratiſten bei Nacht die Felſen erklimmten. Rudert man aber um die Carena, ſo wird das Südufer plötzlich rieſenhoch und fürchterlich ſteil; die Felſen ſteigen, gigantiſch und wild, ſenkrecht vom Waſſerſpiegel auf bis in das Gewölk, welches ihre Gipfel nebelnd umſpinnt. So geht die Südküſte fort bis zur Punta Tragara, und nicht minder erhaben und bizarr zugleich iſt die ganze Oſtküſte bis zum Lo Capo, dem Nordoſtcap der Inſel. Hier iſt das Ufer voll von ſtalaktitiſchen Höhlenbildungen.

Nun noch hinauf zum Gipfel Capris, zum Solaro. Steigt man über Ana-Capri auf pfadloſen Felſen mühſam kletternd, ſo gelangt man zu dem Kamm des Berges. Form und Anblick iſt überraſchend, weil der Berg ſich auf der Höhe ſelbſt tief einſenkt und eine dürre braune Fläche darbietet, das Dach jener Felſenwände, die nach Capri abſtürzen. Auf braunem Haideland geht man fort zwiſchen ſtarren Kalkſteinblöcken, und jeder Schritt ſtört Schwärme brauner Heuſchrecken auf, welche in unglaublicher Zahl den Boden bedecken. Am Rande dieſer Fläche aber hängt an ſchauerlichen Felſen hoch über dem Meere die Klauſe des Eremiten von Ana-Capri, und nimmer ſah ich noch eine Eremitage, die es ſo ganz geweſen. Man muß durch die alte Kapelle gehen, um in die Klauſe zu treten. Ich fand alle Thüren offen und den Siedler nicht daheim. Seine Kutte hing über der Mauer ſeines Felſengärtchens, über ſeinem Bette hing der heilige Antonius von Padua, ein geweihter Oelzweig und ein Roſenkranz; in ſeiner Vorrathskammer die Madonna doloroſa, weinend, grade über einem Häuflein Zwiebeln, und da ſtanden umher ein Korb voll Brot und ein paar leere Teller.

Ich ſah im Campo Santo zu Piſa jenes phantaſiereiche alte Frescogemälde von Ambrogio und Piero Lorenzetti, welches das Leben heiliger Eremiten in der Wüſte darſtellt, und fand einen Zug daraus hier lebend wieder. Ich glaube, der alte Eremit predigt hier jeden Freitag den Fiſchen, wie der heilige Antonius, den man auf einem Bilde in Rom ſehen kann, wie er auf einer Felſenklippe ſteht und in das Meer hinunterpredigt. Es ſtrecken aber die Fiſche ihre Köpfe heraus und ſperren alle die Mäuler weit auf. Wie ich nun in der Klauſe umherging, kam der Alte, ein Laienbruder. Er trug ein Bündel Reiſig auf der Schulter. Sehr froh, einen Gaſt zu finden, entſchuldigte er ſich, daß er keinen Wein habe. Schon 32 Jahre klauſt der Alte dort oben in der Felſenwüſte, und auch er hinkt vom Bergerklettern, doch nicht mephiſtopheliſch klumpfüßig wie der Tiberius-Eremit, ſondern nur menſchenfreundlich ſanft wie die Heiligen und die irdiſchen Götter.

Ueber ſeiner ſchwindelnden Klauſe ſteht der Gipfel des Solaro, die Spitze Capris und, wie ich ſchon ſagte, die Warte eines einſamlichen, ſegelerſpähenden Mannes. Hat man ſich dort hinaufgearbeitet, ſo genießt man endlich den Lohn des Hercules. Denn hier liegt zu Füßen hingebreitet das ganze Eiland und ein Kosmos wunderbarer Schönheit. Und dies iſt der Horizont, den hier das Auge umfaßt: ſüdwärts endloſes Meer, nach Weſten und Norden die kleinen Ponzainſeln, die hochgegipfelte Iſchia, das Eiland Vivara, die ſanftgeneigte Procida, hinter ihnen traumhaft und weit die Berge von Gaeta und Terracina mit dem Cap der Circe, weiter die Bergpyramide des Miſen, an deren Fuß Tiberius ermordet ward, die elyſeiſchen Ufer und die der Kimmerier, die blauen Küſten von Bajä und von Puteoli, Cumä mit dem Berge Gaurus und der Solfatara, das ſchloßgekrönte Eiland Niſita, der ſchlanke Poſilip, die Spitze der Camaldoli, ferne Berge von Capua, dann das ſchimmernde Ufer von Neapel, ein rieſiger Kranz von Städten bis nach Torre del Greco; der zweigegipfelte rauchende Veſuv über Pompeji, hinter ihm hervor die ſchönen Berge von Sarno und Nocera, vielgegliedert und reichgefaltet; oſtwärts das braune, ſcharfgemeißelte Ufer von Maſſa mit dem Cap von Sorrento und dem der Minerva, dahinter der gigantiſche Berg San-Angelo, weiter hinweg die ſirenuſiſchen Klippen und alles Uferbergland der Golfe von Amalfi und Salerno, endlich weit hinaus die bleichen fernen Berge von Calabrien, der Uferſaum von Päſtum und Cap Licoſa in Lucanien.

Auf ſolcher Höhe und in ſolcher Weite des Geſichtskreiſes fühlt man einmal auch Sonnenweiten menſchlicher Exiſtenz. Denn fürchterlich eng iſt dieſes Menſchenleben, und es rücken die Dinge hart auf den Leib, welcherlei Namen ſie haben, ſodaß es ein ewiger kleinlicher, peinlicher Kampf iſt um größern Horizont. So iſt auch alle Bildung Horizontvergrößerung; ihr herrlichſter Lohn ein Blick von Höhen der Cultur, wo ſich die Künſte und die Wiſſenſchaften, alles Geſchaute, Gedachte und Gelebte in göttlicher Ordnung, ſchön und weit zu einem kosmiſchen Ringe ſchließen. Auf dem Gipfel des Solaro dachte ich an Humboldt. Ich glaube, um deſſen Geiſt liegt die Welt ſo ſchön und klar gegliedert; und auch an Plinius dachte ich hier, den Humboldt der Römer, wie ich den Berg Miſen und den Veſuv ſah; und an Ariſtoteles, den wahrhaft kosmiſchen Geiſt und Ordner des menſchlichen Wiſſens.

Doch wir, ſchon zufrieden, nur mit dem leiblichen

Auge eine ſo große Ordnung der Natur einmal angeſchaut zu haben, ſteigen nun herab; denn es ſinkt die Sonne hinter Jschia. Schon glüht das weite Meer im Weſten von dunklem Purpur, und der Fels von Ponza dort, der ſich aus der Flut emporhebt, ſchön und fern, als läge er in einer andern Sphäre des Raums und des Lichts, iſt ganz durchglüht und erſchimmert in durchſichtigem Purpurbrande. Alſo lebe wohl, du ſchönes Eremiteneiland Capri!

Anmerkungen.

Als Nachtrag zur Geſchichte des Ghetto und der Juden in Rom diene die dort verſäumte Bemerkung, daß der goldene, ſiebenarmige Leuchter vom Tempel zu Jeruſalem bis zum Jahre 455 in Rom verblieb. Die Vandalen waren es, welche ihn während der Plünderung Roms erbeuteten und nach Afrika entführten. Prokopius erzählt, daß Beliſar denſelben Leuchter nach Conſtantinopel bringen ließ, nachdem er im Jahre 534 das vandaliſche Reich in Afrika vernichtet hatte. Die weiteren Schickſale jenes merkwürdigen Candelabers ſind dem Verfaſſer nicht bekannt.

Im Mittelalter erhielt ſich lange unter dem römiſchen Volke die Sage, daß ein ſiebenarmiger Leuchter, welcher auf dem Hauptaltar der Kirche Sanct Johann im Lateran aufgeſtellt war, jener des Tempels zu Jeruſalem geweſen ſei. Auch die Bundeslade befand ſich nach dem Volksglauben unter dem Altar der Kirche, wohin ſie mit Moſes' und Aaron's Stab von der heiligen Helena, der Mutter Conſtantin's, aus Jeruſalem gebracht worden war.

Der Verfaſſer hätte noch manches zur Erweiterung der merkwürdigen Geſchichte der Juden in Rom nachtragen können, was er ſeither in den Chroniken des Mittelalters bei Gelegenheit von Studien über die Geſchichte der Stadt Rom im Mittelalter aufgefunden hat. Doch war dies leider zu ſpät, da er die Druckbogen nicht ſelbſt revidiren konnte.

Denjenigen Leſern gegenüber, welche mit ſeinem Buche „Corſica“ oder mit ſeinen früheren Schriften bekannt ſind, bemerkt er, daß in dem vorliegenden Bande aus Verſehen meiſtentheils die Schreibart der Officin angewendet worden iſt. Er bemerkt dies, um ſich vor dem Vorwurfe der Inconſequenz zu ſchützen.

Druck von F. A. Brockhaus in Leipzig.

Die Grabmäler
der
Römiſchen Päpſte.

Die Grabmäler
der
Römischen Päpste.

Hiſtoriſche Studie

von

Ferdinand Gregorovius.

Leipzig:
F. A. Brockhaus.

1857.

Der Autor behält ſich das Recht einer engliſchen und franzöſiſchen Ueberſetzung vor.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

An

Herrn Clemens Auguſt Alertz

in **Rom**.

Fructus mundi ruina.
Der Papſt Gregorius I.

Dem Freunde der Geſchichte iſt nichts angenehmer oder fördernder, als ihre Vergangenheit durch Anſchauung von Denkmälern ſich zu verkörpern. Sie ſelbſt erhält dadurch das Leben des Porträts. In unſerer Zeit beginnt ſie über andere Wiſſenſchaften mächtiger, und gleichſam mit einem neuen Antlitz emporzuſteigen. Ihre Urkunden, noch nie zuvor mit ſolcher Liebe erforſcht, oder die lebendige Vorſtellung ihrer Locale und Monumente, gründen ihr eine neue Epoche in der Cultur der Wiſſenſchaften. In ſolchem Sinne will auch dieſe Schrift von den Grabmälern der römiſchen Päpſte als hiſtoriſche Studie betrachtet ſein.

Ihr Plan entſtand vor einigen Jahren im Sanct Peter, wo mich die Erſcheinung Paul's III Farneſe auf ſeinem Grabmal eines Tags betroffen machte; und indem ich jene Geſtalten, welche dort mit feierlich ausgeſtreckter Hand auf ihren Sarkophagen umher ſitzen, gleichſam ein Senat von Göttern oder von Hütern dieſes großen Tempels, betrachtete, erſchien es mir belohnend, die zerſtreuten Grabmäler der Päpſte überhaupt aufzuſuchen, und mit ihrer Hilfe die Geſchichte des Papſtum's gleichſam in einem Relief mir darzuſtellen.

Viele Stunden widmete ich dieſem Studium eigentümlicher, doch echt römiſcher Art, weil in Rom mehr als in jeder andern Stadt der Welt die Forſchung auf den Spuren des Todes geht. Und auf keiner andern Stelle der Erde überkommt das menſchliche Gemüt häufiger der Geiſt der Schwermut, als zu den Füßen der ewigen Roma, welche noch immer unter den Trümmern der Jahrhunderte daſteht, ſchön und trauervoll, die verſtümmelte Nemeſis der Geſchichte, die Rolle noch in der Hand, auf welcher die Schickſale der Völker geſchrieben ſind. Solche ſchwermutsvolle Stunden habe ich an dieſe Arbeit nützlich verwendet, und mich von den Toten zu befreien geſucht, indem ich ihnen dieſes Opfer darbrachte.

Ich komme, mein verehrter Herr, ſelbſt dieſe Schrift in Ihre Bibliothek zu ſtellen, deren unbeſchränkten Gebrauch Sie mir ſeit Jahren mit ſeltner Liberalität frei gegeben haben. Oft fanden wir uns zu freundſchaftlichem Geſpräch in Ihren wohnlichen Zimmern beiſammen, und wir haben dort vieles über römiſche Dinge, und auch über die Monumente des Papſttum's, beſprochen und nachgeſucht. Möchte Ihnen nun dieſe Erinnerung an jene Stunden willkommen ſein, von denen wir nicht wiſſen, wie lange ſie in Rom fortzuſetzen das Schickſal uns beſtimmt hat.

Ich ſchrieb dies in der Campagna von Rom, und im Angeſicht der alten päpſtlichen Stadt Anagni, heute am 23. Juli 1856.

Die Grabmäler der Päpste.

Erſte Reihe der Grabmäler.

1.

Es wird eine Zeit kommen, wo die Grabmäler der Päpſte eine ſolche Wichtigkeit haben werden, wie heute die Büſten und Statuen der römiſchen Kaiſer, welche im Ganzen doch ſo ſpärlich oder ſo zweifelhaft uns überliefert ſind. Es wird dann keine Päpſte mehr geben. Die Religion wird ſich in einer neuen, von uns noch unerkannten Form kund gethan haben; und dann wird einem anders geordneten Menſchengeſchlechte jenes uralte Papſttum ohne Zweifel als eine noch bei weitem großartigere Schöpfung erſcheinen, denn uns heute Lebenden.

Iſt es nicht das größeſte geſellſchaftliche Syſtem, welches ſich in ihm auf eine allumfaſſende Weiſe darſtellt? eine ſich durch alle Gliederungen dieſes politiſch unbegrenzbaren Körpers verbreitende Demo kratie, eine ſtreng geregelte Ariſtokratie, eine erbloſe Abſolutie, welche doch wieder auf demokratiſchem Grunde ruht? In den unermeßlichen geiſtlichen Kreis, welcher den Himmel, die Erde und die Hölle umſpannt, einteilt und regelt, mit einer Politik und Phantaſie zugleich, deren Gedanke Schwindel erregend iſt, hat ſich der Papſt als Mittelpunkt geſtellt, in der Regel ein ſchwacher Greis. In eine zitternde Hand ſind die Blitze des Himmels gelegt. Gewiß! nach ungezählten Jahren wird man dieſe Alten vom Sanct Peter als wunderbare Weſen der Vergangenheit anſtaunen. Es werden ſich einzelne ihrer Grabmäler erhalten haben, zumal jene von Erz; und vor dieſen Greiſen in ihrer ernſten Herrſchermajeſtät, mit den dreifach gekrönten Tiaren, mit den feierlich umwallenden Gewändern, mit den finſtern oder milden, fanatiſchen oder wolwollenden Angeſichtern und langen Bärten, und mit den zu Segen oder Fluch aufgehobenen Händen, wird man verwundert ſtehn bleiben und ausrufen: „Dies waren Päpſte, geiſtliche Väter und Oberhäupter der damaligen Welt! Wie greiſenhaft und wie finſter muß jene Welt geweſen ſein!“

Sie war es, und war es nicht. Von jenen Alten ging ebenſowol Greiſentum und Finſterniß, als Jugend und Licht aus; und mancher von ihnen hatte ein friſcheres Herz, als es nicht viele jung ergreiſte Könige gehabt haben. Aber wol kann Derjenige eines ſtaunenden Gefühls ſich nicht erwehren, wer vor jenen Prieſtergeſtalten im Sanct Peter ſteht und ſich vorſtellt, welche Gewalt die Uebereinſtimmung des Menſchengeſchlechts, ſeit ſo vielen Jahrhunderten und in ununterbrochener Folge, dieſen Greiſen zuerkannt hatte.

Es reicht lange nicht aus, daß ſie, ſchwach und wehrlos wie ſie waren, kriegeriſche Fürſten unterwarfen, ſie abzuſetzen und zu enttronen die Gewalt hatten, daß ſie Königen befahlen, baarfuß und im Kleide des armen Sünders vor ihrer Thüre zu ſtehn, wenn ſie zürnten, und wenn ſie freundlich waren ihnen erlaubten, ſie beim Male zu bedienen, oder den Steigbügel ihres Zelters zu halten.

Sie ſtiegen auf aus dem Dunkel der Gewöhnlichkeit, nicht wie die Könige, welche im Purpur geboren werden, ſondern viele von ihnen waren in Armut und Niedrigkeit geboren, und dennoch küßten ihnen erbliche Kaiſer die Füße, und nannten ſich Vaſallen ihrer Gnade.

Sie waren noch geſtern ungekannt und unbeachtet, und heute ſchon lenkten ſie die Zügel der

Weltgeſchichte und entſchieden den Gang der Völkerſchickſale. In der Kutte des Bettlers oder des Einſiedlers ſtiegen ſie auf den Tron der Erde, und die Welt nahm daran kein Wunder. Nicht Stamm noch Nation gab die Entſcheidung; ob ſie Griechen oder Syrer, Deutſche oder Spanier, Franzoſen, Engländer oder Italiener waren, man wußte es kaum, denn alle Nationen gehorchten ihnen. Und wie ſie auf den Tron gekommen waren, ohne ihre Berufung geahnt zu haben, ſtiegen ſie wieder herab, unwiſſend, in welche Hand die Laune des Augenblicks ihren Stab legen würde. In der Stunde des Todes kannte keiner von ihnen ſeinen Nachfolger, und doch war ihr Wahlreich, das zufälligſte der Welt, ſo unerſchütterlich wie die göttliche Notwendigkeit.

Was ſie ausſprachen war ein Weltgeſetz. Sie waren ſchrecklicher als Jehovah. Auf ganze Völker legten ſie mit einem Worte Verzweiflung und Todesſtille, und breiteten über Länder die Oede eines Kirchhofes aus.

Sie konnten Krieg und Frieden verkünden, Reiche ſtiften und zerſtören. Länder und Meere, die doch nicht die ihren waren, verſchenkten ſie; und noch zu entdeckende Küſten teilten ſie, die nichts beſaßen, unter die Fürſten, als wäre dieſer Planet ihr Eigentum. Ihr Federſtrich über die Weltcharte ward augenblicks eine Grenzmarke für Völker und Könige.

Sie maßten ſich an, dem Erdball zu gebieten, daß er ſtill ſtehe, und die Syſteme des Himmels ordneten ſie nach ihrem Gebot, oder nach ihrer und der Jahrhunderte Einfalt.

Dem menſchlichen Denken befahlen ſie Stillſtand, oder gaben ihm nur ſo viel Bewegung, als es ihnen gut deuchte. Mäßig maßen ſie ihm das Wiſſen zu, mäßiger die Freiheit, und ſie wehrten ihm die zu ſchnelle Ausdehnung durch künſtliche Schranken eines poetiſchen Geheimniſſes, durch Liebe und Furcht. Mit allen drei Ketten umwanden ſie die Menſchheit, welche ihre Zuchtrute küßte.

Sie waren Herren des Gemüts der Welt. Ihre Macht, unkörperlich und waffenlos, beſtand nur im Glauben und im Aberglauben. Sie herrſchten im Reiche der Geiſter mit dem Zauberſtab der Phantaſie.

Sie hatten Gewalt auch über die Zeit. Sie verſtießen aus dem irdiſchen, wie aus dem himmliſchen Paradieſe; ſie ſchmetterten die Menſchenſeele in den Abgrund der Hölle, und zogen ſie wieder heraus; ja ſie griffen in die fernſte Zukunft hinein, und in die Vergangenheit zurück, aus welcher ſie die Menſchenſeelen wie Geiſterbeſchwörer an den Tag rieſen, ihrer Stimme zu gehorchen. Denn ſie hatten die Macht zu löſen und zu binden.

Ihr ganzes Weſen war mythiſch, und ihr ganzes Reich, ſo wirklich und gewaltig, eine die Erde und den Himmel vermälende Dichtung.

Sie verſetzten ſelbſt unter die Sterne. Sie ſprachen Menſchen ſelig, erhoben ſie mit ihrem Spruch unter die Heiligen des Himmels und erlaubten ihnen Wunder zu thun. Sie waren Richter der Todten und der Lebendigen.

Woher entſprang denn dieſe rätſelhafte Gewalt eines ſchwachen und ſterblichen Menſchen, welche in der Geſchichte nie zuvor erſchienen war, noch je wieder erſcheinen wird?

Es lebt in der Menſchheit eine tiefe und urſprüngliche, ich möchte ſagen elementariſche Sehnſucht nach der Einheit. Wenn man auf die Geſchichte Acht gibt, hört man die unabläſſige Strömung dieſer Sehnſucht, ihre harmoniſche und disharmoniſche Muſik. Dieſe ideelle Einheit des Menſchengeſchlechts hat der römiſche Papſt dargeſtellt, das war einer der Zauberſchlüſſel ſeiner

Gewalt. Er hat den Organiſmus der Menſchheit, oder die Weltgemeinde auf ſich bezogen, wie Leib und Glieder auf die eine lenkende Seele. Und noch mehr. Die Harmonie des allgemeinen Lebens, welche er in der Kirche zuſammenfaßte und regierte, hat er auf das Univerſum ausgedehnt. Er hat die Erde mit dem Himmel umſchloſſen, ſo daß ſich jene Einheit zu einem unermeſſenen Kreiſe in die Ewigkeit fortſetzte. Er machte ſich zum Abbild Gottes auf Erden.

Iſt darum nicht die politiſche Weltmonarchie der Römer, die wir als eine einzige Thatſache in der Geſchichte anſtaunen, nur ein dürftiger Gedanke gegen die Vorſtellung, welche der römiſche Papſt von ſich faßte?

Die Zeiten ſind glücklich vorüber. Es wiederholt ſich nicht, noch dauert eine geſchichtliche Erſcheinung im Völkerleben in gleicher Weiſe fort. Jene Päpſte, die es im höchſten Sinne geweſen, ſind lange todt. Ihre Denkmäler rufen uns hier jene merkwürdige Epoche in's Gedächtniß. Wir wollen ſie denn mit rechter Muße betrachten.

2.

Der Leſer, der dieſe Schrift in die Hand nimmt, wird ſich etwa eine Via Appia des Papſttum's zu denken haben, welche durch die Jahrhunderte bis auf unſre jüngſte Zeit fortläuft. Zu beiden Seiten wird er Monumente der Päpſte betrachten, wie jene der alten Römer auf der appiſchen Straße. Viele ſind verſchwunden; andere in Trümmern auf uns gekommen; viele ſtehen in ihrer vollen Wirkung und Prächtigkeit vor uns.

Hier aber iſt es ein weit anderes monumentales Princip, als bei den alten Römern. Bei dieſen war es architectoniſch, bei den Chriſten iſt es plaſtiſch. Denn die römiſchen Kaiſer bauten ſich herrliche Mauſoleen, in welche ſie ihre Graburnen tief verſenken ließen; die römiſchen Päpſte aber wollten in ihrer vollen Perſönlichkeit ſich verewigen, und wenigſtens in marmorner Gegenwart auch nach dem Tode auf die Kirche fortwirken. Viele von ihnen wurden als dauernde Kräfte in den Cultus aufgenommen.

So haben wir dieſem Grundſatz, die ſichtbare Geſtalt der Kirchenfürſten feſtzuhalten, ihnen ſelbſt zur Verherrlichung, den Gläubigen zur Erbauung, und der Kirche zur Vergegenwärtigung, die Reihe von Grabſtatuen und von geſchichtlichen Monumenten der Päpſte zu verdanken, welche uns erhalten worden ſind. Im Ganzen ſind ihrer doch nicht viele. Denn von den 264 Päpſten, welche nach dem durch Novaes und Artaud vervollſtändigten Katalog Wilhelm's de Bury gezählt werden, gibt es in Rom kaum mehr als 60 Grabmäler, in anderen Städten Italien's, in Perugia, Viterbo, Florenz und Neapel, in Arezzo, Piſa, Verona und Salerno, in Ferrara und Bologna, in Recanati und Aquila, und im Kloſter von Monte Caſino, kaum 20 Grabmäler. Die avignoniſchen Päpſte aber haben ihre Monumente in Frankreich, und in Deutſchland beſitzt nur die Stadt Bamberg allein die geſchichtliche Merkwürdigkeit eines Papſtgrabes.

In Rom ſelbſt, wo die meiſten Päpſte ihre Gruft fanden, und wo im Sanct Peter allein mehr als 150 Päpſte ſollen beſtattet liegen, ging eine große Anzahl von Grabmälern durch den Umbau der Kirchen, namentlich des Sanct Peter und des Sanct Johann im Lateran zu Grunde, ſo daß von den älteſten Monumenten nichts, außer einigen in Büchern verzeichneten Inſchriften auf uns gekommen iſt. Erſt mit dem vierzehnten Jahrhundert, oder mit der Rückkehr der Päpſte aus der avignenischen Gefangenſchaft beginnen die Denkmäler in faſt ununterbrochener Folge bis auf unſern Tag ſich darzuſtellen. Nach zwei Seiten bieten ſie dem Betrachter eine fortlaufende Geſchichte in leiblicher Gegenwart dar, jene des Papſttum's, welchem ſie angehören, und jene der Kunſt, welche ſie bildete.

In den erſten chriſtlichen Jahrhunderten beſtattete man die Biſchöfe Rom's in den Katakomben, oder auf den Kirchhöfen außerhalb der Stadt, unter denen am namhafteſten ſind die Cömeterien des Calixtus auf der appiſchen Straße, des Calepodius auf der aureliſchen, der Priscilla auf der ſalariſchen, der Balbina auf der ardeatiniſchen Straße, endlich die Katakomben von San Lorenzo vor dem Tor. Im Jahre 1855 entdeckte man auch die Katakomben und die Grabkirche des Biſchofs Alexander, ſieben Miglien vor der Stadt auf der nomentaniſchen Straße, in einer dem Collegium der Propaganda gehörenden Beſitzung, Pietra aurea oder Coazzo genannt; eine merkwürdige Grabſtätte ſo alter Zeit, welche nun zum Teil an den Tag gegraben, einem chriſtlichen Pompeji im Kleinen nicht unähnlich ſieht.

Später wählte man vor allen andern Katakomben gern die Vaticaniſchen; denn dort, ſo ſagt man, hatte im Neroniſchen Circus der Apoſtel Petrus den Märtirertod gelitten, und nachdem der Kaiſer Conſtantin die vaticaniſche Baſilika errichtet hatte, war der Leichnam des Apoſtels, in einem bronzenen Sarge verſchloſſen, daſelbſt beigeſetzt worden. Daher galt ſeit dieſer Zeit der Vatican, eine ſo hochverehrte Märtirerſtätte, als der heiligſte Begräbnißort des chriſtlichen Rom überhaupt. Und nicht allein Biſchöfe ließen ſich dort beiſetzen, ſondern auch römiſche Große, Conſuln und Präfecten, reiche Patricierfamilien, und ſelbſt Kaiſer.

Honorius, des Theodoſius Sohn und Bruder des Arkadius, war der erſte chriſtliche Kaiſer Rom's, welcher im Atrium der alten Baſilika Conſtantin's begraben wurde, in jener ſo merkwürdigen Zeit des Verfalls des alten Kaiſertum's, wo das römiſche Volk und der Senat noch zum großen Teil hartnäckig am Heidentume feſthielt. Dies Grabmal eines Cäſar's, ſo demütig unter Denkmälern von Biſchöfen in der dunkeln Vorhalle einer chriſtlichen Kirche aufgeſtellt, muß in unmittelbarer Nähe des Mauſoleum's Hadrian's ſeltſam genug erſchienen ſein; denn dieſer unſterbliche Bau ſtand damals noch in ſeiner unverſehrten Herrlichkeit.

Es lagen aber neben dem Sanct Peter auch beide Frauen des Honorius beſtattet, Schweſtern und Töchter des großen Stilicho, Maria und Thermantia. Maria's Grab wurde nach einem Zeitraum von mehr als 1000 Jahren, am 4. Februar 1544, zufällig entdeckt, als man die Capelle der heiligen Petronilla wegen des Neubau's am Sanct Peter niederriß; und die Erde gab eine Todte wieder, die gleich einem Traumbild ſo großer Vergangenheit in Rom erſchien und die Gemüter zu tragiſchem Ernſt bewegte. Stilicho's Tochter, jenes junge Mädchen, deſſen Hochzeitfeier einſt der letzte Dichter des heidniſchen Rom, Claudianus, beſungen hatte, lag in einem marmornen Sarg, im ummauerten Gewölbe; ihre Reſte waren in ein Kleid aus ſeinen Goldfäden gehüllt, goldene Schleier hatten ihr Haupt und ihr Antlitz bedeckt, und bei ihr lagen die koſtbarſten Edelſteine, Perlen und Gemmen, und viel goldnes Geſchmeide von der ſauberſten Arbeit. Vielleicht war dies ein Teil des Brautſchmucks, von welchem Claudian geſungen hat, und einſt der Kaiſerin mit in das Grab gegeben. *)

---

*) Claudianus de Nuptiis Honorii et Mariae; ein gutes Gedicht, von einem Heiden an eine chriſtliche Kaiſerbraut (und Maria iſt ein ſeltſamer Name für eine

Als man dem Papſt (es war Paul III Farneſe) dieſen köſtlichen und merkwürdigen Schatz überbrachte, lächelte er vergnügt ob einer ſo unverhofften Beiſteuer zu ſeinem Bau, und er ließ die goldnen Kunſtwerke einſchmelzen. Sie gaben nicht weniger, als 40 Pfund reinen Goldes. So nüchtern verſtändig, oder ſo habſüchtig arm war jene Zeit; und doch nahm man jedes Knöchelchen eines Märtirers aus den Katakomben ſorgſam auf, und legte jede Scherbe einer Blutflaſche am geweihten Orte nieder.

Kaiſerin des alten Rom) in heidniſcher Vorſtellungsweiſe gerichtet. Vers 10 heißt es dort:

> iam munera nuptae
> Praeparat: et pulchros Mariae sed luce minores
> Eligit ornatus: quicquid venerabilis olim
> Livia, divorumque nurus gessere superbae.

Maria war mit Honorius verwandt, denn ihre Mutter Serena war eine Tochter des Bruders des Theodoſius, welcher auch Honorius hieß. Der junge Kaiſer zählte erſt 14 Jahre, als er Maria heiratete, und er lebte mit ihr 10 Jahre, worauf er nach ihrem Tode ihre Schweſter Thermantia zur Gemalin nahm. Am Ende ſeines Hochzeitgedichtes hatte Claudian Thermantia's Schickſal wie ein Prophet vorausgeſehn:

> Aurea sic videat similes Thermantia tedas.

Der andre und letzte Kaiſer Rom's endlich, der im Paradies des Vatican ſein Grab fand, war des Honorius Neffe, Valentinianus III, Sohn der Placidia, und Gemal jener Eudoxia, die drei Monate nach deſſen Ermordung von den Vandalen in die Gefangenſchaft nach Africa geführt wurde. Wir werden in ſpäteren Jahrhunderten in demſelben Atrium auch die Gräber von drei angelſächſiſchen Königen, und das Grabmal eines deutſchen Kaiſers finden.

So lagen die Päpſte ſeit dem vierten und fünften Jahrhundert gemeinſchaftlich mit Laien in jener Halle des Sanct Peter, welche deshalb auch der Porticus der Päpſte genannt wurde.*) Viele von ihnen begrub man zuerſt in den unterirdiſchen Grotten des Vatican, an der Seite des heiligen Petrus, und man errichtete ihnen darauf in dem Atrium oder Paradies der Kirche das Denkmal. Denn in jenen frühen Jahrhunderten trug man noch Scheu, Gräber im Innern der Baſilika ſelbſt aufzuſtellen. Der Heiligkeit eines Tempels, in dem ſo viele Märtirer beſtattet lagen, ſchien das nicht angemeſſen. Nur im Vorhofe, und gleichſam an den Thüren des Himmels durften ſich die Todten lagern. Daher geſchah es, daß bis in das ſiebente Jahrhundert hinein das Atrium der alten Peterskirche mit päpſtlichen Denkmälern ſich erfüllte. Keines dieſer Grabmäler hat ſich uns erhalten, aber wir können aus den Gräbern in den Katakomben ſchließen, daß ſie aus einfachen Grabſteinen, oder aus Sarkophagen mit Bildnerei beſtanden; auch hatte das Princip der perſönlichen Darſtellung ſich noch nicht feſtgeſtellt. Inſchriften in ſchlichter Proſa, oder ſpäter Diſtichen verkündeten den Ruhm der Todten.

---

*) Es lag dort auch die Sicilianerin Helpis begraben, die erſte Gemalin des Boetius. Die ſchöne Grabſchrift in Diſtichen iſt uns noch erhalten; vielleicht rührt ſie von der Hand des unglücklichen Philoſophen ſelber her, deſſen Schatten den Ruhm unſres großen Theodorich betrübt. Man findet das Epigramm auch in Bunſen's und Platner's Werk abgedruckt, einem viel umfaſſenden Buche, dem jeder Forſcher über Rom gern große Erleichterung verdanken und doch eine erneute Ausgabe wünſchen wird, die es von gelehrter Schwerfälligkeit befreien und mit planmäßigerer Ordnung verſehen möge.

Die Reihe dieſer Grabſchriften beginne hier jene auf Pelagius 1, vom Jahre 560. *)

---

*) Obwol als die älteſte Inſchrift eines Papſtgrabes jene auf Cöleſtin 1 (422—432) angegeben wird, habe

Grabſchrift auf Pelagius I.

Möge den irdiſchen Leib dies Grab nur immer verſchließen,
Von den Verdienſten entzieht keins es dem Heiligen hier.
Froh des ätheriſchen Lichts, in der Burg jezt lebt er des Himmels,
Lebt auf Erden zugleich fort in dem frömmeſten Werk.
Auf zu erſtehen gewiß im Gerichte, und rechts ſich zu reihen,
Schnell an angeliſcher Hand klimmt er zum Himmel empor.

---

ich es doch vorgezogen erſt mit dem ſechsten Jahrhundert deren Reihe zu beginnen, weil mir jene früheren Inſchriften nicht ganz ſicher erſcheinen. Man findet dieſe Titel in vielen Werken zerſtreut, bei Gruter, Baronius, Galletti, Ciaconius, Papebroch, Torrigius, Giacobbe, in der Roma subterranea etc. Für die vaticaniſchen Grotten iſt das Hauptwerk Dionyſius und vor allen: Aemilianus Sarti, Appendix ad Philippi Laurentii Dionysii opus de Vaticanis Cryptis, Romae 1840, wo die älteſten Grabſchriften nach einem vaticaniſchen Codex und des Petrus Mallius Werk über die Baſilika des Sanct Peter, in guter Ordnung gegeben werden.

Möge die Kirche des Herrn aufzählen der Tugenden Menge,
Habe zu tragen ſie Kraft künftiges Menſchengeſchlecht.
Apoſtoliſchen Glaubens ein Hort, ehrwürdige Dogmen
Hat er erklärt, ſo einſt rühmliche Väter beſtimmt;
Hat Schismatiker auch mit dem Wort aufrichtend geheilet,
Bis das gerührete Herz ſicher den Glauben umſchloß.
Göttlichen Amtes gemäß einweihte zu Prieſtern er viele,
Aber befleckte die Hand nimmer mit ſchnödem Gewinn.
Eilig zu retten in Not, Kriegsſclaven ein williger Löſer,
Nie ſein eigenes Gut hat er dem Armen verwehrt.
Herrlicher Spender des Glücks, ſo drang zum Herzen das Leid ihm,
Daß ihm fremdes Geſeufz eigenſter Seufzer erſchien.
Hier ruhet der Papſt Pelagius, welcher ſaß der Jahre vier,
Der Monden zehn, der Tage achtzehn, beigeſetzt am vierten März.

3.

Kein Denkmal erinnert mehr in Rom an die merkwürdige Zeit der Gothen, des Beliſar und des Narſes; keines mehr an die ihr folgende Periode eines grenzenloſen Elends der Stadt, welche, von den byzantiniſchen Kaiſern ihrem Schickſal überlaſſen, und unaufhörlich von den Longobarden beſtürmt, ſich zu entvölkern und zu veröden begann. Da waren die Päpſte die alleinigen Beſchützer Rom's, und ſie regierten die Stadt als Republik in einer Zeit, deren faſt völliges Dunkel die Forſchung unendlich reizt. Niemals ſind die römiſchen Biſchöfe größer geweſen, noch hat ihnen Rom jemals mehr zu verdanken gehabt, als während jener finſtern Jahrhunderte innerer Verſunkenheit und äußerer Bedrängniß. Der ausgezeichnetſte Charakter unter ihnen, und wol der edelſte unter allen Päpſten überhaupt, war Gregor der Große, ein Römer aus dem berühmten Patriciergeſchlecht der Anicier. Eine Kirche im jetzigen Rom trägt ſeinen Namen; es iſt San Gregorio auf dem Clivus Scauri, nahe beim Coloſſeum, wo dieſer Papſt einſt dem Apoſtel Andreas ein Kloſter geſtiftet hatte, um ſich in die beſchauliche Einſamkeit zurückzuziehen. Dort erheben ſich heute drei Capellen, nach ſeiner Mutter Silvia, nach dem heiligen Andreas, und nach Gregorius ſelbſt benannt; in der letzten Capelle hat man über dem Altar ſeine Marmorfigur aufgeſtellt, eine ſpätere Arbeit aus der Schule des Michelangelo. Die Taube neigt ſich, der Legende gemäß, gegen das Ohr des Papſtes, ihm den Heiligen Geiſt einzuflüſtern.

Sein Grabmal ſtand einſt in der Vorhalle des Sanct Peter; doch blieb nichts von ihm übrig, und auch jenes Marmorbildniß in den heutigen Grotten des Vatican rührt nicht von dem alten Grabe her, ſondern diente einſt zur Verſchönerung des Ciborium's Innocenz' VIII, worin er die eiſerne Lanzenſpitze verwahren ließ. Nur die im Beda und in anderen Schriftſtellern aufbewahrte Grabſchrift iſt uns erhalten.

Grabſchrift auf Gregor den Großen.

Erde, o nimm nun auf, was Staub dir vom Staube genommen,
Welchen du wieder dereinſt gibſt dem belebenden Gott.
Zu den Geſtirnen entſchwingt ſich der Geiſt, nicht ſchadet der Tod ihm,
Der zu dem anderen Sein ſelber ihm ebnet den Pfad.
Allhier heget die Gruft des erhabenen Papſtes Gebeine,
Aber in Werken zumal lebt, in unzähl'gen, er fort.
Sieghaft zwang er den Hunger mit Brod, mit dem Kleide den Froſt auch,
Hinter dem Schilde der Schrift barg er die Seelen dem Feind.
Stets mit der That, was immer in Reden er lehrte beſiegelnd,
Daß er ein Beiſpiel ſei, ſprach er mit myſtiſchem Wort.

Anglia hat er bekehrt, mit erbarmender Liebe, zu Chriſtus,
Neue Provinzen zum Reich Gottes erobernd gefügt.
Dies dein Trachten, o Prieſter, und dies dein Sorgen und Mühen,
Wie du der Heerden Gewinn, reicheren böteſt dem Herrn.
Conſul warſt du Gottes, genieß nun dieſer Triumfe,
Denn der unendlichen Müh' Thaten nun ſind ſie belohnt.
Hier ruhet der Papſt Gregorius I, welcher ſaß der Jahre dreizehn, der Monden ſechs, der Tage zehn.

Der Geiſt des Dichters dieſer Verſe aus dem Jahre 604 bewegte ſich, wie man aus dem Schluß erſieht, noch in antiken Vorſtellungen.

Die über Rom hereinbrechende Barbarei, da die Wiſſenſchaft und die Kunſt verloſch, und die marmorne Stadt des Auguſtus und des Trajan wie ein geſpenſtiges Grab ausſah, in welchem ſich unzählbare Schaaren von Mönchen niedergelaſſen, ſetzt ſich durch eine lange Zeit nach Gregor I fort. Nichts von ihren Denkmälern ſpricht hier den Wanderer an, es ſei denn hie und da eins jener düſtern und ſo ſeltſam ausdrucksvollen Moſaiken byzantiniſchen Stils in einigen Kirchen Rom's. Eine Kunſt, roh und kraftvoll, durchdrungen von dem wilden Ernſt jener Zeiten, die wir heute nicht mehr begreifen, und welche wir nur in einer plötzlichen Beſinnung zu ahnen glauben, wenn wir uns in das Anſchauen eines byzantiniſchen Chriſtuskopfes oder Heiligenbildes verſenken.

Damals, ich ſpreche vom Ende des ſiebenten Jahrhunderts, und vom achten Jahrhundert, ſtrömten die Pilger vom Norden nach Rom, am Grabe der Apoſtel die Taufe zu empfangen. Könige Englands, wohin Gregor der Große die erſten Miſſionäre geſendet hatte, brachten ihre Kronen und ihr langes Haupthaar dem heiligen Petrus dar, und ſie empfingen auf den Stufen des Vatican als den höchſten Lohn ihres Lebens ein weißes Novizengewand. Es kam Cedwalla nach Rom, König der Weſtſachſen, es kam Offa, König der Oſtſachſen, und der König Coenred. Sie alle fanden ihre Gräber in dem Atrium der Baſilika, neben denen der Päpſte. *)

---

*) Die Grabſchrift auf Cedwalla, König von Weſſex, welcher im Jahre 689 zu Rom geſtorben war, findet man im Beda und beim Baronius. Sie iſt überladen, prunkend und allzulang.

4.

Im ſiebenten Jahrhundert kam man ſchon auf den Gedanken, die Gräber von beſonders heilig verehrten Päpſten aus der Vorhalle des Sanct Peter in das Innere zu tragen. Dies geſchah zuerſt mit Leo dem Großen, welchem man im Jahre 688 ein prächtiges Grabmal in dem Kreuzſchiffe der Baſilika gab. Er war alſo der erſte Papſt, der in der Kirche ſelbſt ein öffentliches Denkmal erhielt. Denn jene religiöſe Scheu der früheren Zeit war geſchwunden, die Todten drangen in das Heiligtum ein, und ſie zuerſt wurden Gegenſtand der religiöſen Verehrung; es hatte eben auch die Zeit des Reliquiendienſtes und der Anbetung auch ſolcher Heiligen begonnen, die nicht als Märtirer gefallen waren. Ueber den Gebeinen verehrter Päpſte errichtete man nun Altäre.

Auch dem heiligen Leo ſetzte man einen Altar. Der ihm heute gewidmete wurde unter dem Pontificat Clemens' XI im Jahre 1715 neu errichtet. Es iſt jener in der Capelle der Madonna Colonna am Ende der Hinterkirche, über welchem man das berühmte Relief Algardi's ſieht. Daſſelbe ſtellt die Vertreibung Attila's von Rom durch jenen

Papſt in einer ähnlichen Vorſtellung dar, wie ſie aus Rafael's Gemälde im Zimmer des Heliodor allgemein bekannt iſt.

Gleich dem heiligen Leo wurde hierauf auch Gregor der Große aus dem Atrium in das Innere der Kirche gebracht, 125 Jahre nach ſeinem Tode, und unter dem Pontificat Gregor's IV, welcher ihm einen Altar errichtete. Heute ſteht er in der Capelle Clementina.

Nachfolgenden Päpſten gab man zu ihrer Ruheſtätte wol auch eine Stelle neben dem Altar irgend eines ihrer heilig geſprochenen Vorgänger. So wiſſen wir von dem Papſt Hadrian I (772—795), daß er neben dem Altar Leo's begraben wurde. Ihm, ſeinem Freunde, ließ Carl der Große durch Alcuin jene bewegte Grabſchrift ſetzen, welche nun auf einer Marmorplatte in der Vorhalle der heutigen Sanct Peterskirche als eins der älteſten Denkmäler des Papſttum's zu leſen iſt.

Grabſchrift auf Hadrian I.

Roma's Zierde, der Vater der Kirche, in Schriften unſterblich,
Hadrianus der Papſt ruhet, der Selige, hier.

Gott war Leben, die Liebe Geſetz und der Ruhm ihm Chriſtus;
Apoſtoliſcher Hirt, immer zum Guten bereit:
Edeln Geſchlechts, einſt herrlichem Stamme der Ahnen entſproſſen,
Adelte höher die Zahl heiliger Tugenden ihn.
Immer im frommen Gemüt als Prieſter zu ſchmücken erwog er,
Immer an jeglichem Ort Gottes geheiligtes Haus.
Reich mit Geſchenken erfüllt' er die Kirchen, die Völker mit Lehren
Heiliger Schrift, und er wies allen zum Himmel die Bahn.
Armen ein reichlicher Spender, es war wolthätiger Niemand,
Für ſein gläubiges Volk wacht' er im heil'gen Gebet.
Zierde der Stadt und der Welt, aus Lehren und Schätzen und Mauern
Türmte er Burgen empor, dir o du herrliches Rom.
Nichts ihm ſchadet der Tod, den ſelbſt mit dem Tode getödtet
Chriſtus, zu beſſerem Sein ihm das geöffnete Tor.
Dieſes Gedicht ſchrieb Carl ich nieder, den Vater beweinend,
Vater du ſüßeſte Luſt, ewiger Kummer mir nun.
Sei du meiner gedenk, dir folg' ich im Geiſte beſtändig,
Walte mit Chriſtus nun ſelig des himmliſchen Reichs.

Dich hat Clerus und Volk mit der herzlichſten Liebe geliebet,
Trefflicher Prieſter du warſt wahrlich die Liebe der Welt.
Würdigſter, unſere Namen zugleich und die Titel verein' ich:
Hadrianus und Carl, König und Vater du ſelbſt.
Der du lieſeſt die Verſe, o ſag' dies fromme Gebet her:
Beide zu Gnaden, o Gott, nimm, du Erbarmender, auf.
Sanft nun ſchlummre, o Guter, im Grab dein irdiſcher Leib hier,
Froh mit den Heil'gen des Herrn wandle der ſelige Geiſt.
Bis in die Ohren die letzte Poſaune dereinſt dir ertönet,
Dann vor Gottes Geſicht ſteige mit Petrus empor.
Ich ja weiß es, des Richters erhabene Stimme vernimmſt du:
In's Paradies nun geh' deines Gebieters du ein.
Dann, o herrlichſter Vater, gedenk', ſo bitt' ich, des Sohnes,
Sprich: mit dem Vater zugleich mag es gewinnen der Sohn.
Eile, o ſeliger Vater, zu Chriſti himmliſchen Reichen,
Dort mit Gebeten herab ſteige, ein Helfer, dem Volk.
Immer ſo lange die Sonne vom feurigen Pole herabglänzt,
Wird in der Welt dein Ruhm, heiliger Vater, beſtehn.

Hadrianus der Papſt ſeligen Andenkens ſaß der Jahre dreiundzwanzig, der Monate zehn, der Tage ſiebenzehn, geſtorben am 25. December.

Gewiß eine geſchichtlich wertvolle Inſchrift, welche den Charakter wie ihrer Zeit, ſo auch den religiöſen Sinn des Glaubenshelden Carl ausſpricht, des Bezwingers der heidniſchen Sachſen und der Saracenen, eines Heroen, den man, in der Einfalt jener Tage, in Rom die fünfunddreißig Stufen des Sanct Peter knieend emporklimmen und jede einzige Stufe küſſen ſah. Ihm verdankt das Papſttum viel. Er war der zweite Gründer der katholiſchen Hierarchie, deren weltliche Schutzgeiſter überhaupt geweſen ſind: der Kaiſer Conſtantin, Er, und die Markgräfin Mathilde von Tuscien.

Auch dieſe Zeit Carl's des Großen und der Erneuerung des römiſchen Reichs, ein ſo großer Abſchnitt in der Geſchichte der Menſchheit, hat in Rom leider keine anderen Monumente zurückgelaſſen. Das Grab Leo's III, welcher Carl krönte, iſt nicht mehr vorhanden, denn dieſer Papſt wurde ſpäter mit Leo I, II und IV gemeinſam in einer Gruft im Vatican beigeſetzt; und auch das berühmte Moſaikgemälde aus der Tribune des Tricliniums oder des Speiſeſaals, welchen Leo III im Lateran erbaut hatte, iſt nur in jener ſpäteſten Nachbildung auf uns gekommen, die man heute in einer freiſtehenden Niſche an der Capelle Sancta Sanctorum neben dem Lateran ſieht. Es ſtellt Chriſtus ſtehend unter den Apoſteln dar, in einer übermenſchlichen Coloſſalfigur; zu beiden Seiten dieſer Mittelgruppe erblickt man hier wiederum Chriſtus, welcher dem Apoſtel Petrus die Schlüſſel, dem Kaiſer Conſtantin aber das Labarum oder Banner überreicht; und dort ſieht man Petrus von ſeinem Tron herab dem Papſt Leo III die Stola, dem Kaiſer Carl das Banner übergeben. Die alte Inſchrift ſagt:

Beate Petrus Dona
Vita Leoni PPe Bicto
Ria Carulo Regi Dona.

Mehr Denkmäler in Moſaik blieben von Paſchalis I (817—824) übrig. Von ihm rühren drei Moſaiken her, in Santa Praſſede, in Santa Cecilia und in der Kirche Santa Maria in Domnica auf dem Cölius. Alle drei Kirchen baute dieſer Papſt neu auf, ſchmückte ſie mit Moſaiken, und ließ ſich ſelbſt darin darſtellen. Seine Porträts (er trägt, in ganzer Figur, ein Gebäude in den Händen) ſtimmen in jedem Gemälde überein, und geben daher ein unbezweifelt echtes Bild von ihm — eine Seltenheit unter den Porträts der älteren Päpſte, welche, wie man weiß, in ununterbrochener Folge von Petrus abwärts, die Frieſe von Sanct Paul vor den Mauern zieren, und nicht minder willkürlich erfunden worden ſind, als die typiſchen Köpfe des Petrus und Paulus und ſo vieler Heiliger der katholiſchen Kirche.

5.

Nun mehrten ſich mit der Zeit die Monumente im Sanct Peter, das Atrium war mit ihnen reich beſetzt, und in das Innere hatten ſie ſich hineingezogen. Dort ſtanden ſie wol ohne Regel an den Wänden der Schiffe, bis Pius II Piccolomini die zerſtreuten Grabmäler an der rechten Seitenmauer der Kirche aufſtellen ließ. Aber von allen jenen Denkmälern, welche die Baſilika Conſtantin's vor ihrem Umbau durch Julius II enthielt, iſt heute nichts übrig geblieben, als einige Grabmonumente aus dem funfzehnten Jahrhundert, die wir im Sanct Peter finden werden. Die alles überſtürzende Haſt jenes Papſtes ſchonte, als er die alte Kirche niederriß, auch der Papſtgräber nicht. Nur von manchem Denkmal, ehedem ein Schmuck des Atriums oder der Schiffe, trug man wenigſtens die Bruchſtücke in die unterirdiſchen Grüfte des Sanct Peter; und dort findet man heute viele ſteinerne Sarkophage, und einige Grabſchriften des früheſten Mittelalters. Von ihnen iſt die älteſte jene auf Bonifacius IV (608—615) in rohen leoniniſchen Verſen, merkwürdig, weil ſie erwähnt, der Papſt habe das Pantheon vom Kaiſer Phokas zum Geſchenk erhalten, von den Dämonen gereinigt, und allen Heiligen geweiht.

Die Sarkophage ſind einfach und prunklos, große viereckige Kiſten von Stein, oft ohne alle Sculptur auf den Seiten. Obenauf liegt die ſteinerne Geſtalt des Papſtes, in der ſtrengen Haltung eines Todten, nicht eines Schlummernden, wie man ſpäter Grabfiguren darzuſtellen pflegte. Er trägt die Tiara auf dem Haupte, welches in Kiſſen ruht, und iſt mit der Stola und Planeta bekleidet; ſeine Hände, mit Handſchuhen verſehen, ſind ſtets auf der Bruſt ſo gekreuzt, daß die Rechte über der Linken zu liegen kommt. Mitten auf dem Handſchuh befindet ſich ein Juwel von runder Form, und am Finger der päpſtliche Ring. Hier ſieht man den Papſt in keiner Weiſe durch die Schönheit oder Koſtbarkeit des Sarkophags ausgezeichnet, zumal in Zeiten, wo die Kunſt völlig geſunken war und keine Sarkophage mehr von dem Werte ſchaffen konnte, welcher den des Junius Baſſus auszeichnet. Man wählte deshalb zur Beſtattung der Päpſte gern altchriſtliche Sarkophage mit Bildnerei. Die Armut an eigenen Werken der Sculptur überwand aber ſchon im frühen Mittelalter ſelbſt das Bedenken, wirklich antike, heidniſche Sarkophage zu Grabkiſten der Päpſte zu benutzen, wozu man ſich vielleicht ſchwerer entſchließen mochte, als zu der Verwandlung heidniſcher Badeſeſſel in biſchöfliche Tronſtüle.

Man ſetzte alſo die todten Päpſte in ſolchen Kiſten in die Grotten. Im Sanct Peter aber errichtete man ihrem Gedächtniß Monumente. Bruchſtücke davon findet man heute in den Grotten zerſtreut, oder in die Wände eingemauert. Der Verluſt dieſer alten Denkmäler iſt ſehr zu beklagen. So haben wir deren keins aus dem neunten und zehnten Jahrhundert, der Periode der größeſten Barbarei Rom's und Italien's überhaupt, wo die Geſchichte der Päpſte uns durch den Charakter roheſter Verwilderung erſtaunen macht. Fürchterliche und dunkle Zeiten von einer düſtern Energie und Leidenſchaft, grauſam, reckenhaft und ungebändigt: ihre Geſtalten ſind plump und gigantiſch, oder bizarr und wild; und es wirken jene Kämpfe in Rom um das Papſttum, welches meiſtens die barbariſchen Barone der Stadt oder der Campagna beſetzten, auf die Vorſtellung eher abſtoßend, als anziehend. Ich ſpreche von jener Zeit, als die Grafen von Tusculum Rom beherrſchten, und ich erinnere an Geſtalten wie Marozia und ihre beiden Töchter. Es iſt dies auch die Zeit des Crescentius, wo die Engelsburg in Rom, ein Grabmal und ein Kerker, oder eine Feſtung, ihre dämoniſche Geſchichte beginnt. Und kein Gebäude in der Welt, ſo darf man behaupten, ohne ausſchweifend zu ſein, hat eine gleich tragiſche und gleich wichtige Geſchichte aufzuweiſen, es ſei denn der Vatican; beide, in fortdauerndem Wechſelverkehr der Ereigniſſe, erheben ſich nachbarlich neben einander, als die merkwürdigſten Denkmäler der chriſtlichen Jahrhunderte überhaupt. Es iſt jene Zeit aber auch die der ruhmvollen deutſchen Ottonen, welche die Geſchicke Italien's an unſer Vaterland geknüpft haben.

Und von ihr hat uns Rom ein Denkmal erhalten, das Grab des Kaiſers Otto II, welcher erſt achtundzwanzig Jahre alt in Rom geſtorben war; ein Jüngling, deſſen Andenken ſowol die mittelaltrige Sage, als die Geſchichte feiert, kühn, ritterlich und unglücklich, der Verläuſer Conradin's von Schwaben. Ihm ziemte ein Grab in der Stadt Rom, die er zur Hauptſtadt ſeines Reichs und der Welt wieder zu erheben gehofft hatte. Dort ſtarb er am 7. December 983, und wurde im Paradieſe des Sanct Peter beigeſetzt. *) Bis zum 20. October 1609 lag ſeine Leiche in dieſem Sarge unangetaſtet; als nun aber Paul V das Paradies der alten Baſilika zerſtören ließ, um die neue Façade zu errichten, wurde der kaiſerliche Sarg aufgebrochen, und man fand die Gebeine Otto's, klein und zierlichen Bau's, ſo daß man von ihnen ſchloß, er müſſe klein von Geſtalt geweſen ſein; auch ſein Schädel war ſehr klein. **) Der marmorne Sarg hatte ſchon

---

*) Otto ven Freiſingen, Buch 6, Cap. 25: «Ipse vero Otho Secundus nono Imperii sui anno Romae moritur, et ante Divi Petri Ecclesiam in concha marmorea honorifice humatur.»

**) Torrigius, Le sacre grotte, S. 363, führt den Bericht des Notars und Augenzeugen Grimaldi an: «Corpus Othonis in ossa redactum erat, parvae staturae, dentes firmos et caput parvum. Fuit sepultum cum dicto labro sub fornice novi pavimenti Basilicae, ibique hodie 1618 23. Aprilis. ita notavi einem alten Römer gehört, weil ihn die Bruſtbilder eines Conſuls und ſeines Weibes ſchmückten; ſein Deckel aber, von herrlichem Porphyr, war aus der Engelsburg, und wie man ſagt vom Sarge des Kaiſers Hadrian genommen. Sowol ihn, wie die marmorne Grabkiſte entzog man dem Kaiſer Otto. Dieſe brachte man in den Hof des quirinaliſchen Palaſtes und verwandte ſie zum Gebrauch einer Fontäne, jenen aber in den Sanct Peter, wo er jetzt zum Taufbecken dient, und wo nun der Betrachter ſo ſeltſamer, doch nicht ſinnloſer Verwandlung nachdenken mag. Es fielen einſt auf dieſen Porphyrſtein die Tränen der ſchönen und geiſtvollen Theophania, der Gemalin Otto's, welche aus dem üppigen Byzanz in das damals noch culturloſe Deutſchland verſetzt worden war, und ihren jungen Gemal ſo bald in Rom beſtattete.

Heute ſieht man ein großes gemauertes und mit Stuck überzogenes Gewölbe in den Grotten des Vatican, worunter die Reſte des Kaiſers bewahrt werden; in die Wand aber hat man ein Moſaikbild eingefügt, Chriſtus in ſegnender Hal-

---

ego Jacobus Grimaldus, qui omnia vedi, et ossa sepultura tradidi.»

tung auf dem Tron zwiſchen den Apoſteln Petrus und Paulus darſtellend, eben daſſelbe, welches urſprünglich Otto's Grabmal im Sanct Peter geſchmückt hatte. Petrus hält hier in der Hand nicht, wie man es gewöhnlich ſieht, zwei, ſondern drei Schlüſſel; eine alte und ſeltene Vorſtellung, die mit dem Triregnum oder der dreifachen Papſtkrone in Uebereinſtimmung zu ſtehen ſcheint, und die löſende und bindende Gewalt im Himmel, auf Erden und im Purgatorium bedeuten mag.

Nicht weit von Otto's Grabe finden wir in den Grotten den Sarkophag des erſten deutſchen Papſtes, Gregor's V Bruno (996—999), welchen Otto III auf den Stul Petri erhoben hatte. Iſt auch das Grabmal dieſes thätigen und kräftigen Mannes verloren gegangen (er ſchließt das früheſte barbariſche Mittelalter und beginnt die Zeit der Reformen Gregor's VII), ſo hat uns doch der Zufall ſeinen Sarg und die alte Grabſchrift bewahrt. Vor beiden ſteht man gerne ſtill und lieſt in den alten Charakteren und in dem rohen Latein die Geſchichte jener Tage. Für Deutſchland glorreich, waren ſie für Rom trauervoll. Denn am 29. April 998 fiel die Engelsburg in die Hände des jungen Kaiſers, und mit ihr Crescentius, der Vorläufer des Arnold von Brescia oder des Cola de' Rienzi, und eine größere Natur als er, in welchem ſich Rom nach ſo langen Jahrhunderten zum erſten mal des Brutus und Gracchus wieder zu erinnern begann. Er hatte Gregor V aus Rom vertrieben, wofür der Kaiſer, wie alle italieniſche Chroniken behaupten, nach gebrochener Zuſage des Lebens, auf der Engelsburg ihm den Kopf herunterſchlagen, und den Leichnam dann von den Zinnen herabſtürzen ließ. *)

---

*) Ich gebe hier nach Baronius und Ugonio die alte Grabſchrift aus der Kirche S. Pancrazio auf der aureliſchen Straße, welche dieſem Crescentius anzugehören ſcheint. Sie iſt verſchwunden, und vergebens habe ich bei den Mönchen des Kloſters mich um ihre Spur bemüht:

Vermis homo, putredo, cinis, laquearia quaeris,
His aptandus eris sed brevibus gyaris.
Qui tenuit totam feliciter ordine Romam,
His latebris tegitur pauper et exiguus.
Pulcher in aspectu dominus Crescentius et dux
Inclyta progenies quem peperit sobolem.
Tempore sub cujus valuit Tyberinaque tellus,
Jus ad Apostolici valde quieta stetit.
Nam fortuna suos convertit lusibus annos
Et dedit extremum finis habere tetrum.
Sorte sub hac quisquis vitae spiramina carpis,
Da vel huic gemitum, te recolens socium.

Gregor V ſelbſt ſtarb jung, gleich den Ottonen ſeinen Vettern, ſiebenundzwanzig oder achtundzwanzig Jahre alt und nach dem zweiten Jahre und fünften Monate ſeines unruhigen Pontificats, vielleicht vergiftet, wie bald darauf Otto III, der ihn rechts neben Gregor I hatte beiſetzen laſſen, was der letzte Vers der barbariſchen Diſtichen andeutet. Sein Sarkophag iſt ſehr lang von Bau, aus weißem Marmor, mit rohen altchriſtlichen Reliefs früherer Zeit, darunter man Chriſtus in jugendlicher Geſtalt dem Petrus die Schlüſſel überreichen ſieht. Es ſagt die Grabſchrift:

Grabſchrift auf Gregor V.

Den hier hüllet die Erde, von Antlitz ſchön und von Augen,
  War Gregorius einſt Fünfter des Namens genannt:
Bruno hieß er zuvor, von dem fürſtlichen Stamme der Franken,
  Welchen ſich Otto erzeugt, Judith die Mutter gebar.
Deutſcher von Sprache, in Vangia's*) Stadt in der Schule gebildet,
  Saß er, ein Jüngling, ſchon auf apoſtoliſchem Tron,

---

*) Vangia iſt Worms. Dieſe alte und berühmte Stadt hat die Ehre eine ganze Schaar von Namen zu

Mehr als zweie der Jahre, dazu kaum achte der Monden,
Als in dem Februus man drei mal ſechſe gezählt.
Armen ein Reicher, verteilt' er Gewänder an jeglichem Sabbat
Sorgſam unter ſo viel zählten Apoſtel an Zahl.
Fränkiſch verſtand er zu reden, lateiniſch und lingua volgare,
Dreifach alſo beredt hat er die Völker erbaut.
Ihm gab Otto der Dritte des Petrus Heerde zu hüten,
Den die verſchwiſterte Hand ſelber zum Kaiſer geſalbt.
Aber ſobald er die Feſſel des irdiſchen Leibes entſtreifte,
Hat Gleichlautendem ihn rechts er zur Seite geſtellt.

6.

Noch mit einem andern Papſt iſt das Leben Otto's III enge verbunden geweſen, mit Sylveſter II, dem erſten Franzoſen, welcher den Stul Petri beſtieg (999 – 1003). Es hatte ſich Gerbert, ein Benedictiner, dann Erzbiſchof von Rheims, der ſchlaueſte und genialſte Mann ſeiner Zeit, ein bewundernswürdiger Mathematiker, Aſtrolog und Sophiſt, in das Gemüt Otto's und in ſeine Gunſt einzuſchleichen gewußt. Nach Gregor's V Tode er-

---

führen: Wormatia, Gormetia, Guarmacia, Borbitomagus, Vangio, Vangiona und Augusta Vangionum hob ihn der Kaiſer von dem Erzbistum Ravenna, wozu er nach ſeiner Abſetzung vom biſchöflichen Stul in Rheims durch jenen Papſt ernannt worden war, auf den päpſtlichen Tron. Rheims, Ravenna, Rom ſind alſo die drei Biſchofsſtüle, die er nach und nach beſtieg, und man erzählt, daß er auf dies dreifache R, als den myſtiſchen Buchſtaben in ſeiner Lebensgeſchichte ſelbſt folgenden Vers gemacht habe:

Scandit ab R Gerbertus ad R, post Papa viget R.

Die Sage des Mittelalters hat ſich ſeiner Geſtalt bemächtigt, und aus ihr einen Zauberer oder das Vorbild des Fauſt gemacht, für einen Papſt eigentümlich genug. Seine erſtaunliche Wiſſenſchaft in der Mathematik und Mechanik (in Magdeburg zeigte man noch lange die aſtronomiſche Sonnenuhr, die er dort gearbeitet hatte) mußte ſeinem Zeitalter übermenſchlich erſcheinen*), und in ſeiner ränkevollen und vielbewegten Laufbahn, die ihn am Ende doch auf den päpſtlichen Tron führte, glaubte man die helfende Hand des Teufels zu erblicken. Die bekannte Chronik des Martinus Polonus von Coſenza, vielfach ein Seitenſtück zu dem Buch der Mirabilien Rom's, erzählt dieſe Teufelsſage ſehr treuherzig und naiv. Gerbert, ſo heißt es dort, von Ehrgeiz und von teufliſcher Herrſchſucht angetrieben, erlangte zuerſt durch Beſtechung das Erzbistum von Rheims, hierauf das von Ravenna und endlich, mit kühnerem Wagniß und mit Hilfe des Teufels, das Pontificat, doch unter der Bedingung, daß er nach ſeinem Tode ganz dem zu eigen ſei, durch deſſen Argliſt er eine ſo hohe Würde erlangt hatte. Denn als Gerbert, voll Begierde zu herrſchen, den Teufel fragte, wie lange er als Papſt leben würde, ſo antwortete der Feind des Menſchengeſchlechts zweideutig (wie er pflegt): wenn du nicht Jeruſalem betrittſt, wirſt du lange leben. Während er nun im vierten Jahre, im

---

*) Ciaconius, Vitae Pontif., im Leben dieſes Papſtes, teilt aus einem Manuſcript der Altempſiana «de Romanis Pontificibus» folgendes Epigramm mit:

Ne mirare Magum fatui quod inertia vulgi
Me (veri minime gnara) fuisse putat.

Archimedis studium quod eram Sophiaeque secutus
Tum, cum magna fuit gloria scire nihil,
Credebat Magicum esse rudes, sed busta loquuntur,
Quam pius, integer, et religiosus eram

erſten Monat und am zehnten Tage ſeines Pontificats in der Baſilika des Heiligen Kreuzes in Jeruſalem zu Rom das Amt verrichtete, erſah er plötzlich ſein Fatum und ſeinen Tod, daher er, zur Reue bewegt, ſeine Verirrung vor dem Volk bekannte, und alle zuerſt ermahnte, ſie möchten ſich des Ehrgeizes und teufliſcher Lüſte entſchlagen und einen guten und heiligen Wandel führen. Hierauf aber bat er alle Anweſenden, ſie möchten nach ſeinem Tode ſeinen Leichnam zerſtückeln, wie er das verdiente, auf einen zweirädrigen Karren legen und an dem Ort begraben, wohin die Pferde aus eigenem Antrieb ihn führen würden. Da, ſagt man, ſeien nach dem Wink der göttlichen Vorſehung, auf daß die Frevler wüßten, Gott habe ihnen noch einen Platz der Verzeihung bei ſich aufbewahrt, wenn ſie einſt im Leben Reue empfunden, die Pferde von ſelbſt nach der Lateraniſchen Baſilika gegangen, und dort ſei ſein Leichnam begraben worden. Es ſchreibt derſelbe Martinus, «ſowol in dem Raſſeln der Gebeine, als in dem Schweiße, oder vielmehr in dem Feuchtwerden des Grabes habe man ſeitdem die Vorzeichen des Todes eines Papſtes geſehen, und zwar untrügliche, und das deute die Grabſchrift ſelber an. Ob dies wahr ſei oder nicht, mögen die Päpſte ſelbſt zuſehen, die es betrifft». Dies ſind die Worte Platina's, des Verfaſſers der vielgeleſenen Lebensgeſchichte der Päpſte, aus dem Ende des funfzehnten Jahrhunderts. Wir werden gleich erkennen, daß die Fabel von dem Raſſeln der Gebeine Sylveſter's, ſobald ein Papſt ſterben ſolle, durch das falſch verſtandene erſte Diſtichon ſeiner Grabſchrift veranlaßt wurde. Dieſe, nun doppelt wertvolle Inſchrift, lieſt man noch heute auf einem Stein in der Lateraniſchen Baſilika; aber Sylveſter's Grab iſt untergegangen.

Grabſchrift auf Sylveſter II.

Hier wird wieder Sylveſter's begrabene Hülle die Gruft einſt
Geben dem kommenden Herrn, bei dem ertönenden Schall.
Ihn den Berühmeten ſchenkte der Welt die gelehrteſte Jungfrau,
Schenkte die Herrin der Welt, ſie die gegipfelte Rom.
Erſt hat Gerbert verdient auf fränkiſchem Stule zu ſitzen,
Dort in der heimiſchen Stadt lenkend die Kirche von Rheims;
Hat zu beſteigen verdient den erhabenen Sitz von Ravenna's
Fürſtlicher Kirche, und ſo ſelber die Macht ſich gemehrt.

Dann mit verändertem Namen ein Jahr drauf nahm er ſich Roma,
Neu zum Prieſter geſetzt über die ſämmtliche Welt.
Welcher zu ſehr ihn hegt' in dem freundlichen Geiſte, der Kaiſer
Otto der Dritte verlieh treu dem Begünſtigten dies.
Beide ſie zierten die Zeit hoch herrlich mit ſtralender Weisheit,
Allwärts jauchzte die Welt, ſanken die Frevler dahin.
Gleich wie der Träger der Schlüſſel erwarb er den himmliſchen Sitz auch,
Dreimal war er zuvor ihn zu vertreten beſtellt.
Doch nachdem er dem Petrus im Amte gefolget, beſchloß er,
Nach fünfjährigem Lauf jetzo im Tode die Bahn.
Da, wie der Frieden entſchwand, aufſchreckte die Welt, und die Kirche
Die triumfirende auch, wankte der Ruhe beraubt.
Sergius hat aus frommem Gemüte, der Prieſter, die Gruft hier
Ihm nachfolgend geſchmückt, Zeichen des liebenden Sinns.
Wer auch immer du ſei'ſt, der zum Grab dein Auge du ſenkeſt,
Sprich: allmächtiger Gott, nimm ihn erbarmend empor.

Geſtorben im Jahre der Fleiſchwerdung des Herrn 1003, in der erſten Indiction, des Monats Mai am 12. Tage.

Sylveſter, wie wir aus der Grabſchrift ſelbſt erfahren haben, von Sergius IV, einem ſeiner Nachfolger, durch ein Denkmal geehrt, war nicht der erſte im Lateran begrabene Papſt. Denn ſeitdem Sergius III (904—911) die alte Lateraniſche Baſilika Conſtantin's, die Haupt- und Mutterkirche Rom's und der Chriſtenheit, von welcher jeder Papſt nach ſeiner Einweihung feierlich Beſitz nimmt, neu umgebaut hatte, war es lange Zeit Gebrauch, die Päpſte dort zu begraben, zuerſt in der Vorhalle, dann auch im Innern. Im elften und im zwölften Jahrhundert wurde der Lateran vorzugsweiſe gewählt, vielleicht weil die Päpſte überhaupt dort wohnten, und wahrſcheinlicher, weil die Unruhen in dem wieder republikaniſch gewordenen Rom ſie größtenteils auf jene Kirche beſchränkten. Denn der Sanct Peter befand ſich in der Regel im Beſitz des Gegenpapſtes und der Gegenpartei.

Auch jene alten Grabmäler im Lateran ſind untergegangen, mit ihnen die Monumente einer ſo bedeutenden Periode Rom's. Die ſchöne Baſilika des Sergius verwüſtete das Feuer im Jahre 1308; und kaum hatte ſie Clemens V erneuert, als ſie im Jahre 1360 wieder in Flammen aufging. Was nun jene Brände oder der Umbau durch Clemens verſchont haben mochten, muß vollends durch die Erneuerung des Lateran unter Urban V (1362—1370) ſeinen Untergang gefunden haben. Nur dürftige Bruchſtücke alter Denkmäler ſieht man heute im Kloſterhof, andere hinter der Tribune der Kirche, darunter die altertümlichen Bildſäulen der Apoſtel Petrus und Paulus, und die knieende Figur eines unbezeichneten Papſtes, wol Reſte von irgend einem Grabmal.

7.

Die auf Sylveſter und Sergius folgenden Zeiten waren verworren und für die Kirche unheilvoll; um ſo glänzender aber erhob ſich damals die weltliche Macht über die geiſtliche. Denn der apoſtoliſche Stul, eine Beute der Parteien, wurde endlich nach dem alleinigen Willen des deutſchen Kaiſers beſetzt. Es war der kräftige Heinrich III, welcher dieſen Sieg errang, nachdem er auf der Synode von Sutri die drei gleichzeitigen Päpſte Gregor VI, Benedict IX und Sylveſter III hatte abſetzen laſſen. Seitdem erhob er vier deutſche Biſchöfe nach einander auf den Tron, würdige und thätige Männer, denen die katholiſche Kirche viel verdankt: Clemens II Suidger aus Sachſen, Damaſus II Boppo aus Baiern, Leo IX Bruno aus dem Elſaß, und Victor II Gebhard aus Tyrol.

Clemens war am Weihnachtstage des Jahres 1046 als Papſt gekrönt worden, und er hatte an demſelben Tage Heinrich und ſeiner Gemalin Agnes in Rom die Kaiſerkrone aufgeſetzt. Bald darauf ſtarb er, am 9. October 1047 bei Peſaro, wie man ſagt, an Gift; ſeine Leiche aber wurde nach ſeinem Erzbistum Bamberg gebracht, wo man ihm das Denkmal errichtete. Und dies iſt der einzige in Deutſchland beſtattete Papſt, weil Benedict V Grammaticus, im Jahre 965 in Hamburg begraben, ſpäterhin wieder nach Rom hinübergeführt wurde. *)

Damaſus II regierte nach Clemens nur dreiundzwanzig Tage, ſtarb am 8. Auguſt in Paleſtrina, und wurde in San Lorenzo vor den Mauern Rom's beſtattet.

Sein Nachfolger Leo IX regierte mehr als fünf Jahre (1049 — 1054), ein ausgezeichneter

---

*) Die Abbildung des Grabmals gibt Papebroch im 6. Band der Bollandiſten, Monat Mai, S. 186.

Mann, kraftvoll und beweglich, Freund Hildebrand's, den er zum Cardinal-Diaconus von Sanct Paul erhoben hatte, ein eifriger Reformator, und während ſeines Pontificats beſtändig auf Reiſen, ſei es in Deutſchland, oder in Frankreich, oder in Italien. Er war der erſte Papſt, welcher ein eignes Heer warb, und er ſelbſt führte es gegen Benevent, dieſe Stadt den Normannen zu entreißen, welche ſich eben in Unteritalien feſtgeſetzt hatten. Die hierauf folgende Schlacht von Civitella (am 18. Juni 1053) wurde ein wichtiges Ereigniß. Es nahmen die tapfern Söhne Tancred's den Papſt ſelbſt gefangen, aber ſie warfen ſich ihrem Gefangenen zu Füßen und baten demütig um ſeine Vergebung, und nachdem ſie ihn mit allen Ehren nach Benevent geleitet hatten, ließen ſie ſich von dem beſiegten Feinde Apulien zum Lehn erteilen, und wurden ſo Vaſallen der römiſchen Kirche. Dieſe Schlacht von Civitella und der Friede von Benevent ſind ſehr denkwürdige Scenen ſowol aus der Geſchichte jener ritterlichen Abenteurer, als aus dem Leben der klugen Päpſte ſelbſt. Beſiegt kehrte der heilige Vater nach Rom doch als Sieger zurück, und er ſtarb bald darauf am 19. April 1054, mit dem Rufe eines wahrhaft apoſtoliſchen Hirten, und des Namens würdig, den er trug. Denn wie der Name Gregor, iſt auch jener Leo's mit nur wenigen Ausnahmen von den thätigſten oder kräftigſten Päpſten geführt worden.

Man beſtattete Leo IX im Vatican neben dem Altar des Papſtes Gregorius I; nachdem aber im Jahre 1605 ſein marmorner Sarkophag aufgefunden worden war, ſetzte man ihn unter einem andern Altar in der Sanct Peterskirche bei. Urſprünglich las man auf ſeinem Grabmal dies gute Diſtichon:

Roma, die Siegerin, weint, nun Wittwe, um Leo den Neunten,
Nie wol tröſtet ſie mehr künftig ein Vater, wie er. *)

Von Leo's Nachfolgern finden wir drei in Florenz begraben, Victor II, Stephanus IX, und Nicolaus II. Sie alle waren dort innerhalb der kurzen Zeit von nur vier Jahren geſtorben.

Und auch der größeſte unter den Päpſten, der eigentliche Gründer ihrer Weltherrſchaft, und der Heros der Hierarchie, Gregor VII Hildebrand, fand ſein Grab nicht in Rom. Flüchtig vor dem

---

*) Victrix Roma dolet nono viduata Leone,
Ex multis talem non habitura Patrem.

ſo tief gedemütigten Kaiſer Heinrich IV, und vor den empörten Römern, war er in Salerno bei ſeinem Beſchützer Robert Guiscard am 25. Mai 1085 geſtorben. Dort ward er auch in dem ſchönen Dom begraben, in einer Capelle, welche ſpäter Johann von Procida, lange vor der ſicilianiſchen Vesper, und als er noch des Königs Manfred Rat war, in jener Kirche hat ausmalen laſſen, wie es die Inſchrift unter den Fresken beſagt. Dort liegen nun Hildebrand's Gebeine unter dem Altar. Auf dieſem aber ſteht ſeine in ſpäterer Zeit gearbeitete Marmorfigur von ſehr unbedeutendem Charakter. Und ſo hat der Papſt der Päpſte fern von Rom ein ſcheinloſes Denkmal, während manchem unbedeutenden Erben ſeiner Macht ein pralendes Grab errichtet wurde.

An jener Gruft Gregor's im Dom zu Salerno ergreift den Betrachter ein Gefühl gemiſchter Art. Er ſteht dort auf einer Stelle in der Geſchichte der Menſchheit, welche einen ſo großen Wendepunkt der Cultur bezeichnet, wie das Grabmal von Luther, von Columbus oder Napoleon. Aber dieſe Stelle, dem Katholiken mit Recht ehrwürdig und vielleicht heiliger, als jedes andere Grab eines Papſtes, wird dem Philoſophen oder dem Geſchichtſchreiber zwingend und beängſtigend erſcheinen, wie alles energiſch beſchränkte und despotiſch übergewaltige Weſen. Und es darf wol einem Manne Herrſchſucht zugeſchrieben werden, deſſen unabläſſiges Bemühn darauf gerichtet war, aus der Welt ein Beſitztum des Papſtes, aus dem Prieſtertum aber eine dem Leben feindliche Kaſte zu machen — eine Abſicht welche, ſelbſt unter Antrieben höherer Art, doch nur mit weltlichen Zwecken endigt, und ſtatt auf die Religion nur auf ein religiöſes Inſtitut ſich bezieht.*) Gregor der Siebente, bewundernswert durch die Ausdauer ſeines Willens, und die unerſchütterliche Feſtigkeit, welcher er den Sieg verdankte, war doch nur eher durch das Negative in ſeinem Weſen groß, als durch ſolche ſchöpferiſche Kräfte, welche eine Civiliſation geſtalten. Nur die moraliſche Höhe dem König Heinrich gegenüber macht ſtaunen; und es ſieht der Vorurteilsloſe einen mit Freveln belaſteten Fürſten lieber im Büßerhemde, als auf dem Triumfwagen.

---

*) Der berühmte Verfaſſer der Geſchichte Preußen's ſchrieb das Leben Gregor's VII, ein Buch, welches die Italiener ſelbſt nicht eine Geſchichte, ſondern eine Lobſchrift auf jenen Papſt nennen. Dieſe Monographie, im Jahre 1845 neu aufgelegt, iſt ein merkwürdiges Denkmal der romantiſchen Strömungen Deutſchland's im Anfange unſers Jahrhunderts, welche damals auch die Geſchichte, wie die Philoſophie durchdrangen. Der Biſchof von Rochelle, auf deſſen Briefe über jenes Buch der proteſtantiſche Verfaſſer mit ſo ehrenhaftem Freimut antwortete, lebt heute als Cardinal in Rom.

Die Gegenſätze in Gregor's Leben waren auffallend. Derſelbe Papſt, welcher die Welt erzittern machte, konnte ſeine eigne Stadt Rom niemals bezwingen, und ihn, vor deſſen Thüre ein König mit bloßen Füßen und im Winterfroſt, als ein armer und erbärmlicher Sünder um Gnade bat, hatten die weniger ſchüchternen Römer vom Altar der Kirche Santa Maria Maggiore, am Weihnachtsabend ſelbſt hinweggeriſſen, und unter, ſie ſelber entehrenden, Fauſtſchlägen und Fußtritten durch Rom geſchleppt und in einen Turm geworfen. Sie belagerten ihn, der nie ſeine Würde verlor, endlich im Grabmal des Hadrian, bis Robert Guiscard ihn daraus befreite; und dieſer große Papſt ſtarb im Exil, mit den Worten: «Weil ich die Gerechtigkeit liebte, und die Ungerechtigkeit haßte, ſterbe ich in der Verbannung.»

Man findet keine Grabſchrift auf Gregor VII; doch wird ſie auf dem marmornen Denkmal nicht gefehlt haben, welches Robert Guiscard ſeinem Freunde ſetzte. *) Im Jahre 1573 ſuchte man die Leiche, und man fand ſie noch ziemlich wol erhalten; worauf man ſie in der genannten Capelle beiſetzte, mit der gegenwärtigen, nichtsſagenden Inſchrift.

Daß man die Reſte Hildebrand's nicht nach Rom brachte, und einem ſolchen Papſt im Sanct Peter kein Grabmal errichtete, darf mit Recht Verwunderung erregen. Gab man doch ſeiner Freundin, der Markgräfin Mathilde von Toscana, dort eine Ruheſtätte und ein Denkmal. Denn Urban VIII

---

*) Alphanus von Salerno ſchrieb einen Hymnus auf Gregor, ehe dieſer Papſt geworden war: Ad Ildebrandum Archidiaconum, worin man folgende Verſe lieſt:

Quanta vis anathematis?
Quidquid et Marius prius,
Quodque Julius egerant
Maxima nece militum,
Voce tu modica facis.

Roma quid Scipionibus
Caeterisque Quiritibus
Debuit mage, quam tibi,
Cujus est studiis suae
Nacta via potentiae.

Alphanus' Hymnen ſind abgedruckt im Tom. X der Italia Sacra des Ughelli.

hatte die Aſche der Gräfin aus dem Kloſter San Benedetto von Mantua nach Rom bringen laſſen und ihr Grabmal dem Bernini aufgetragen, der es mit eigner Hand ausführte. In einer Niſche des rechten Seitenſchiffs ſteht ihre Grabſtatue, eines der geſchmackvollſten und einfachſten Werke jenes Künſtlers, und nicht ohne Luſt zu betrachten. Die Gründerin des Kirchenſtaates iſt in ſchöner jungfräulicher Geſtalt gebildet; ſie hält die Papſtkrone und die Schlüſſel Petri, gleichſam als Genius der Hierarchie. Das marmorne Relief unter der Figur ſtellt die Bußſcene von Canoſſa dar. Und hier ſei es geſagt, daß auch die beiden andern Schutzgeiſter der weltlichen Herrſchaft der Päpſte, in Rom ein dankbares Monument gefunden haben; denn Conſtantin's des Großen antike, doch zu bezweifelnde Bildſäule, ſteht heute in der Vorhalle des Lateran, Carl der Große aber ſitzt zu Roß in der Vorhalle des Sanct Peter ſelbſt, ein recht flatternder Reiter aus der Zeit des Bernini.

Man ſagt, daß der ſterbende Gregor ſelbſt ſeinen Nachfolger bezeichnet habe, oder daß die Cardinäle unter den Dreien, die er vorgeſchlagen, den Deſiderius wählten. Dies war Victor III (1086—1087), ein merkwürdiger Mann. Aus dem ſchönen Salerno, wo Gregor geſtorben war, führt er uns in das weltberühmte Kloſter der Benedictiner von Monte Caſino.*) Denn dort war er Abt, und er liebte dies Kloſter leidenſchaftlicher, als den päpſtlichen Tron. Vom fürſtlichen Stamm der Longobarden in Benevent entſproſſen, entſagte er aus Neigung zu den Studien und zum klöſterlichen Leben der Welt, und er ſchloß ein unzertrennliches Freundſchaftsbündniß mit dem Poeten Alphanus, einem Abkommen der longobardiſchen Fürſten von Salerno. Beide wurden Benedictiner, Alphanus ſpäter Erzbiſchof in Salerno. Dieſe reizende Stadt, eine himmliſche Stelle der Erde, ein ſtilles und paradieſiſches Ufer, hatten ſich ſchon lange die Muſen der Wiſſenſchaft und Poeſie zur Wohnung ausgeſucht, während noch das übrige Italien ſchwieg. Da erſchien im Jahre 1077 Robert Guiscard vor ihr mit amalfitaniſchen Schiffen, eroberte ſie und vertrieb ihren letzten longobardiſchen Herzog Giſulf; und drei Jahre ſpäter baute er dem Apoſtel Mathäus den berühmten Dom, welchen Alphanus, der erſte ſeiner Erzbiſchöfe, mit Moſaiken ſchmückte. Dort ſtarb Alphanus am 9. October 1085; nachdem er kurz vorher ſeinen Schützling Gregor VII begraben hatte, nun ſelbſt neben ihm beſtattet. Auch der große Robert Guiscard, ihr beider Freund, war in demſelben Jahre, am 17. Juli 1085, auf der Inſel Kephalonia geſtorben. *) Schwer reißt ſich die Vorſtellung von Salerno und von den reichen Erinnerungen jener Zeiten los.

---

*) Das Kloſter Monte Caſino, unter allen Klöſtern der Welt das berühmteſte, von Benedictus ſelbſt auf den Ruinen des Apollotempels geſtiftet, hat auch noch heute die Flamme der Minerva unverlöſcht, wie in den Tagen des Longobarden Paul Diaconus. Seine Geſchichte ſchrieb der gelehrte Toſti. — Ich las mit Vergnügen Gieſebrecht's Abhandlung de Literarum studiis apud Italos primis medii aevi saeculis, welche er an Toſti gerichtet hat. Sie wird bedeutend ergänzt durch Ozanam's treffliche Documents inedits pour servir a l'histoire littéraire de l'Italie etc

Damals war Deſiderius (oder Dauferius mit ſeinem longobardiſchen Namen) ſchon lange Abt von

---

*) Robert Guiscard's ſtolze Grabſchrift, die man in Venoſa las, gibt Baronius:

Hic terror mundi Guiscardus. Hic expulit Urbe
  Quem Ligures, Regem, Roma, Alemannus habet.
Parthus, Arabs, Macedumque phalanx non texit Alexim,
  At fuga; sed Venetum, nec fuga, nec pelagus.

Monte Caſino. Am 24. Mai aber des Jahres 1086, alſo nach einjähriger Vacanz des Stules Petri, wählten oder zwangen ihn die Cardinäle, Papſt zu werden. Kaum war dies geſchehn, als er ſchon am vierten Tage nach ſeiner Wahl von Rom nach Monte Caſino und in ſeine ſtudienvolle Einſamkeit entfloh. Aber man zwang ihm von Neuem die Papſtkrone auf, in Capua am 21. März 1087, wonach er am 9. Mai in Rom geweiht wurde. Doch wieder kehrte er nach Monte Caſino zurück, und er gab nicht zu, daß man dort an ſeiner Stelle einen anderen Abt wählte. Ab und zu ſehn wir ihn in ſeiner kurzen Laufbahn als Papſt in ſeinem geliebten Kloſter, um das er, wie ein Vogel, den man aus dem Neſt vertrieben, ſehnſuchtsvoll zu kreiſen ſchien. Dort ſtarb er auch plötzlich am 16. September 1087, nachdem er den Befehl gegeben hatte, ihn im Capitel des Convents zu begraben. Dem ſchönen Kloſter, in deſſen Gärten einſt Könige und Königsſöhne in der Kutte den Spaten geführt haben, gebührt der Stolz dieſes Grabmals eines Papſtes, der wol eher an der Sehnſucht nach dem Frieden ſeiner Zelle, als an dem gefabelten Gifte Heinrich's IV geſtorben war. Die gelehrten Mönche dichteten ihm eine Grabſchrift, in dem beſten und eleganteſten Latein.

Grabſchrift auf Victor III.

Willſt du wiſſen wie groß ich geweſen und was und ein welcher,
Dann wol machen's gewiß goldene Schriften dir kund.
Stamm ſind Fürſten, die Heimat mir Benevent, und der Name
Deſiderius mir, Monte Caſino der Schmuck.
Heimat, Mutter, Verwandte, die Braut, die nimmer berührte
Floh ich verachtend, und hier nahm ich das mönchiſche Kleid.
Drauf ward Abt ich dahier, und die Zeit durch hab' ich getrachtet,
Ganz zu erneuen das Haus, wie du es jetzo beſtaunſt.
Aber zugleich in der Römiſchen Stadt, der Gefeierte, ward ich,
Petrus, Presbyter auch deines geheiligten Dom's.
Durch ſechs Luſtra, ein Jahr nur fehlte, verſorgte das Amt ich,
Bis ich den päpſtlichen Tron ſelber als Victor beſtieg.
Vier dann floſſen der Monden, und funfzehn Tage dahin kaum,
Sieh' und den Sechsziger birgt hier das umwölbende Grab.

Eben entrückte dem Zeichen der Jungfrau fürder die Sonne,
  Als Gott ſelber von hier, wirkliche Sonne, mich nahm.

8.

Ueberblickt man die Reihe der folgenden Päpſte, ſo finden ſich bis zum Ende des zwölften Jahrhunderts bei weitem die meiſten im Lateran begraben. Vor allen andern ſuchen wir dort wol das Grab Urban's II auf, jenes Papſtes, der im Jahre 1095 zu Clermont in Frankreich den erſten Kreuzzug predigte. Doch kein Grabmal erzählt davon; und man weiß nicht einmal, ob er im Lateran oder im Vatican begraben ſei. Er ſtarb in Rom am 29. Juli 1099. Im Lateran aber liegt Paſchalis II, ſo bekannt durch ſeine Kämpfe mit Heinrich V. Auch Innocenz II Gregorius liegt daſelbſt begraben, ein Römer aus der alten trasteveriner Familie Papareschi, derſelbe, welcher von dem Gegenpapſt Anaclet vertrieben zum König Ludwig VI nach Frankreich flüchtete, überhaupt der fünfte Papſt, der vor den Römern bei ihm Schutz ſuchte. Denn ſchon früher hatten ſich nach Frankreich geflüchtet Urban II, Paſchalis II, Gelaſius II, und Calixtus II. Innocenz ſtarb, nach einem unſtäten Wanderleben, endlich am 24. September 1143 zu Rom, doch nicht in Ruhe, ſondern aus Schreck über die plötzliche Erhebung der Römer, welche, ſchon lange durch die Lehren Arnold's von Brescia bewegt, ſich alleſammt erhoben und auf dem verwilderten Capitol die Republik, einen Senat und einen Patricius eingeſetzt hatten, den Papſt auf das Geiſtliche beſchränkend. Eine große und inhaltsvolle Zeit, welche zu ſchildern der Mühe des Geſchichtſchreibers wert iſt. Im Lateran ward Innocenz begraben, in der porphyrnen Urne des Kaiſers Hadrian. Es hatten ſich alſo in den Sarg dieſes Imperators ein Papſt und ein deutſcher Kaiſer geteilt, da wir uns erinnern, daß Otto's II Grab einſt der Porphyrdeckel vom Sarkophag Hadrian's verſchloſſen hatte. Leider hat der Brand der lateraniſchen Baſilika dieſes Grabmal zerſtört; denn die prachtvolle Urne von Porphyr wurde von dem einfallenden Gebälk zerſchlagen, ſo daß man ihre Trümmer in den Hof der Kirche warf; die Leiche aber des Papſtes wurde nach Santa Maria in Trastevere gebracht und dort beſtattet. Dieſe herrliche Baſilika hatte Innocenz II im Jahre 1139 neu ausgebaut, und ſowol draußen in der Kehle der Façade, als innen mit Moſaiken geſchmückt; und man ſieht die Geſtalt dieſes Papſtes in der Tribune dargeſtellt, ein Gebäude in den Händen haltend.

Aus ſo ſtürmiſcher Zeit gibt es keine Inſchriften, noch Grabmäler, nur Hadrian IV allein blieb mit ſeinem Sarkophage verſchont, und feſſelt nun in den Grotten des Sanct Peter den Blick des Betrachters, indem die große und plumpe Graburne von orientaliſchem Granit von ihrer rohen und blutigen Zeit nun als alleiniges Denkmal berichten muß. Hadrian IV Breakſpeare war der einzige Engländer, der je den päpſtlichen Tron beſtiegen hat. Dies mag auffallend erſcheinen, bedenkt man, daß England's Könige einſt das Mönchsgewand im Sanct Peter nahmen, und daß ſie, gläubiger als alle anderen Fürſten, der römiſchen Kirche den Peterspfennig als Tribut von ihrem Lande darbrachten. Hadrian war aus Langleac in der Grafſchaft Hertfort gebürtig, aus dem Staube emporgekommen, ſchön von Geſtalt, von Natur hartnäckig und leidenſchaftlich, ein würdiger Vorgänger Alexander's III. Er war es, welcher Arnold von Brescia in Rom verbrannte, und dann zum Dank für die Einwilligung in dieſen Act der Rache, den großen Friedrich Barbaroſſa im Sanct Peter krönte. Am 1. September 1159 war er in Anagni geſtorben. Ueber ſeinem Sarkophag, welcher einſt einem alten Römer angehört hat, weil an ſeiner Decke und auf der Vorderſeite Stierſchädel abgebildet ſind, ſtehn nur die Worte: Hadrianus Papa IV.

Und auch das alte Grabmal ſeines großen Nachfolgers Alexander III (1159—1181), jenes ſo erbitterten Feindes des Kaiſers Barbaroſſa, beſteht nicht mehr. In Civita Caſtellana am 30. Auguſt 1181 geſtorben, war er im Lateran beigeſetzt worden. Dort hat ihm ſpäter Alexander VII Chigi, ſein Landsmann, weil wie er aus Siena gebürtig, ein Ehrendenkmal im rechten Seitenſchiffe der Baſilika errichtet. Es iſt ein ungeheuerliches Werk aus der Zeit des Kunſtverfalls und jenes Papſtes gänzlich unwürdig. Sein Bildniß im Medaillon ſteht dort auf einem geſchmackloſen, cylinderartigen Geſtell von ſchwarzem Marmor, welches die lange Grabſchrift enthält. Das bizarre Werk iſt architectoniſch auf das Koſtbarſte ausgeſtattet, da je zwei Säulen von Alabaſter auf einem Unterſatz von gelbem Marmor es umfaſſen. Aber würdiger und mit dem ganzen Stolz der triumfirenden Kirche iſt dieſer Papſt in der Sala Regia des Vatican verherrlicht worden. Denn dort ſtellt ihn ein Frescogemälde des Vaſari in der berühmten Scene zu Venedig dar, wie er auf den Stufen vom San Marco ſitzt und ſeinen Fuß auf den Nacken des Kaiſers Friedrich ſetzt, welcher dort mit den lombardiſchen Städten und der Kirche Frieden machte. So berichtet nämlich eine Sage, und ſie läßt den Papſt das übermütige Wort ausſprechen: Ich werde auf die Schlange und den Baſilisken treten, und treten auf den Löwen und auf den Drachen. Der gedemütigte Kaiſer aber ſoll hier ausgerufen haben: non tibi sed Petro, worauf der Papſt entgegnete: et mihi et Petro. Das Märchen iſt im Charakter der Hierarchie gut erfunden. Dieſelbe Scene ſieht man übrigens in einem beſſeren Frescogemälde als jenes von Vaſari iſt, im Dogenpalaſt zu Venedig von Federigo Zuccari vorgeſtellt.

Nach Alexander's Tode verjagten die Römer ſeinen unmittelbaren Nachfolger Ubaldo Allucignoli, einen edeln Luccheſen, als Papſt Lucius III genannt (1181 — 1185). Er war vor ſeiner Erwählung Cardinalbiſchof von Oſtia geweſen. Nachdem er endlich im Exil zu Verona geſtorben, gab man ihm in dem Dom dieſer Stadt ein Grab, und ſetzte darauf folgende melancholiſche Inſchrift:

Grabſchrift auf Lucius III.

Lucius, Lucca gab die Geburt dir, es gab dir das Biſtum
Oſtia, Rom dir den Tron, aber Verona den Tod.
Nein, eh' gab dir Verona das wirkliche Leben, Verbannung
Rom und die ſorgliche Not Oſtia, Lucca den Tod.

Auch Urban III (1185—1187), ein Mailänder, und in Verona erwählt, durfte nicht Rom betreten, ſondern ſtarb in Ferrara am 19. October 1187. Im Dom jener Stadt erhebt ſich ſein Grabmal, ein prächtiger, auf vier Säulen ruhender Sarkophag. Sein Nachfolger Gregor VIII regierte kaum zwei Monate, ſtarb in Piſa und ward dort im Dom begraben, wo ſein Grabmal der Brand vom Jahre 1600 vernichtete.

Wieder finden wir hierauf zwei Päpſte im Lateran beſtattet, nämlich Clemens III und Cöleſtin III, doch ohne Mal. Es erinnert in Rom überhaupt kein Monument mehr an jenen großen Kampf der Päpſte mit den Hohenſtaufen, es ſei denn die alte, merkwürdige Bildſäule Carl's von Anjou, welche die Römer dieſem blutdürſtigen Fürſten auf dem Capitol ſetzten, nachdem ſie ihn zum Senator ernannt hatten. Denn der große Innocenz III Conti (1198—1216), der, einſt Vormund Friedrich's II, ihn von Palermo auf den Kaiſertron gezogen und ſich dann den mächtigſten Feind des Papſttum's erweckt hatte, liegt in Perugia begraben, wo er am 16. Juli 1216 geſtorben war. Eine Urne über einem Poſtament umſchließt dort im Dom San Lorenzo ſeine Aſche zuſammen mit den Reſten Urban's IV und Martin's IV.

Honorius III Savelli ferner (1216—1229) liegt in der Santa Maria Maggiore zu Rom am Altar der Krippe; ein bedeutender Mann, Sohn Haymerich's aus dem edlen römiſchen Hauſe der Savelli, mit ſeinem Namen Cencius genannt. Erzogen in Santa Maria Maggiore, ward er dort auch Canonicus, und darauf Camerarius oder Kanzler unter Cöleſtin III. Gewiß iſt er es, welcher den berühmten Codex verfaßt hat, der in der Vaticana unter dem Namen des Cencius Camerarius verwahrt wird, ein Werk von großer Wichtigkeit für die Geſchichte Rom's im Mittelalter. Als Papſt beſtätigte er den Orden der Dominicaner, am 20. December 1216, und den der Franciscaner von neuem im Jahre 1223. Welche Zeiten! die Albigenſerkriege, das lateiniſche Kaiſertum in Conſtantinopel, und Friedrich der Zweite! Aber kein Denkmal ſpricht davon, wenn man nicht hie und da in den Kirchen Rom's einen Leichenſtein mit halbverwiſchter Inſchrift aus jenen Tagen findet. So erinnert in den Grotten des Sanct Peter ein in die Wand gemauerter Stein mitten unter den düſtern Sarkophagen der Päpſte, den Pilger an jene Zeit der Troubadours und der Albigenſer der Provence. Es ſteht geſchrieben:

> Hier liegt Haymerich Graf von Montfort, Connetable von Frankreich. Oftmals kämpfte er gegen die Albigenſer für den katholiſchen Glauben. Dann ſchiffte er gegen die Saracenen nach Syrien hinüber, von welchen er im Kriege gefangen ward, und lange in Gefangenſchaft gehalten, und endlich durch den Waffenſtillſtand befreit, ſtarb er auf der Heimkehr bei Hydruntum, im Jahr des Herrn 1241. *)

Der Todfeind Friedrich's Gregor IX Conti (1227—1241) wurde im Vatican beſtattet; und Innocenz IV

---

*) Hic jacet Amauricus comes Montis Fortis Franciae connestabilis. Contra Albigenses pro fide catholica saepius dimicavit. Postea contra Sarracenos ad partes Syriae transfretavit, a quibus in bello captus fuit, et diu in ea captivitate detentus, tandem per treugam liberatus, dum rediret ad propria apud Hidrontum expiravit anno Dom. 1241.

Fieschi Graf Lavagna (1243—1254), welcher den Kaiſer auf der berühmten Synode zu Lyon abzuſetzen wagte, und endlich auch ſeinen Tod erlebte, liegt begraben in der Kathedrale des Heiligen Gennaro zu Neapel. Dort hat ihm der Erzbiſchof Umbert von Montorio im Jahre 1318 ein prächtiges Grabmal errichten laſſen. Es ruht der Papſt, mit dreifacher Krone geſchmückt, auf dem Sarkophag, eine Geſtalt mit mächtigem Haupt, und feſten aber etwas plumpen Zügen. In mehren Aufſätzen türmt ſich das Grabmal auf, zierlich in Moſaik ausgelegt, und ſchließt in einem Halbbogen, worin die Madonna dargeſtellt iſt, während ſie der Papſt und der Erzbiſchof knieend verehren. Eine zwiefache Inſchrift, in Verſen, wie in Proſa verkündet den Ruhm des Todten:

Grabſchrift auf Innocenz IV.

Allhier ruhet der gütige Papſt, wol würdig des Himmels,
Lätus Fieschi, im Grab alter vergangener Zeit.
Redlichen Sinnes und fromm, in der Unſchuld Schleier gehüllet,
Daß, weil trümmernd die Welt ſündlichen Frevel erlitt,
Er obwalte der heiligen Stadt, zu dem Beſſern ſie leitend,
Hat im Concilium er alte Gebote erneut.

Und es verging der häretiſche Wahn, ausmerzte er ganz ihn,
Nahm dann Städte in Pflicht, rechter Regierer des Amts.
Streckt' in den Staub auch Friedrich die Chriſtum beſtreitende Schlange,
Genua jubelt des Sohns, alſo erglänzend an Ruhm.
Du auch jubelſt das Lob o parthenopäiſche Stadt ihm,
Schön durch Reize genug, dankſt du ihm manches Geſchenk.
Alſo hat es betitelt der Metropolite Umbertus.

Die Proſa lautet:

Innocenz' IV dem Pontifex Maximus
Dem um die ganze chriſtliche Republik wol verdienten.
Welcher am Tage Sanct Johannis des Täufers,
im Jahre 1243 zum Papſt ernannt,
Am heiligen Tage des Fürſten der Apoſtel gekrönt,
nachdem er zuerſt die Cardinäle mit dem Purpurhute geſchmückt,
Das von Conrad zerſtörte Neapel dem Sanct Peter
wiederherzuſtellen geſorgt hatte,
nachdem er ſein Pontificat durch unzählige andere große
und faſt göttliche Thaten überaus verherrlicht hatte,
im Jahre 1254
Am Tage der Heiligen Jungfrau Lucia ſeinen Tag beſchloß.
Hannibal von Capua Erzbiſchof von Neapel
hat zum Andenken des heiligen Mannes
Das durch Alter verblichene Epigramm wiederhergeſtellt.

9.

Seit Innocenz IV wurde Viterbo eine Zeit lang Reſidenz der Päpſte. Denn nachdem im Jahre 1257 der große Senator Brancaleo Alexander IV und die Cardinäle aus der Stadt vertrieben hatte, zogen es die Päpſte vor, in ihren kleinen Reſidenzen Anagni, Perugia und Viterbo ſich aufzuhalten. Im Dom von Viterbo finden wir daher auch das Grab Alexander's IV Conti (1254—1261), und ſeines Nachfolgers Urban's IV (1261—1264) Gruft im Dome zu Perugia; Clemens IV aber, der Zeitgenoſſe des Thomas von Aquino, liegt gleichfalls in Viterbo beſtattet, wo er am 29. November 1268 geſtorben war. Ein Franzoſe von Languedoc, lange Zeit Secretär Ludwig's von Frankreich, hatte er Carl' von Anjou die Krone der Hohenſtaufen angetragen, und ſowol den Fall Manfred's, als Conradin's erlebt. Er ſtand auf den Mauern von Viterbo, als der letzte Hohenſtaufe mit ſeinem Heer die Straße nach Rom hinunterzog, und prophezeite ihm ſeinen Untergang. Daß er ſeinen Tod nicht verhinderte, klagt ihn der Mitſchuld an, auch wenn er mit Carl von Anjou nicht in ausdrücklichem Einverſtändniß ſtand.

Der große Kampf der Päpſte mit den Hohenſtaufen, ſo glorreich, doch ſo tragiſch für Deutſchland, war nun beendigt. Siegreich war das Papſttum aus ihm hervorgegangen, und es hatte zu gleicher Zeit die Ketzerei der Albigenſer überwunden. Aber indem ein in Frankreich geborner Papſt einen franzöſiſchen Prinzen zum Vollſtrecker ſeiner Rache und zum Erben der ſchwäbiſchen Macht in Italien erhob, zog er das Papſttum und Italien in's Unglück. Der Stul Petri wurde eine Beute der Franzoſen, der Papſt ihr Vaſall, Italien aber für immer der Zankapfel der Fremden, und ſeither durch die verderbliche Politik der Zerſpaltung im Innern und der Hereinziehung der Fremden von außen, in beſtändiger Verwirrung gehalten. Dieſe Periode leitete Clemens IV ein.

Gehen wir nun, da die inhaltsvolle Hohenſtaufenzeit beſchloſſen iſt, ſchneller an den Gräbern der Päpſte aus der letzten Hälfte des dreizehnten Jahrhunderts vorüber, im Dom zu Arezzo an Gregor's X Grabe, im Dom zu Viterbo an den Grabmälern Hadrian's V und Johannes' XXI. Beide, ja auch ihr im Lateran begrabener Vorgänger Innocenz V, ſtarben alleſammt im Jahre 1276, flüchtige Erſcheinungen, ohne Spur in der Menſchheit.

Nicolaus III Orſini (1277—1280) würde uns länger feſſeln, beſtände noch ſein Grabmal im Sanct Peter; ein lebhafter und eifriger Papſt, der in Rom viel baute und vor allem dadurch bedeutend iſt, daß er mit Rudolf von Habsburg Frieden ſchloß, und von ihm die Beſtätigung der mathildiſchen Schenkungen erhielt, um welche einſt der Kampf mit den Hohenſtaufen ſich entzündet hatte.

Auch bei Martin IV (1281—1285) verweilen wir einen Augenblick. Er war Franzoſe und Creatur Carl's von Anjou; in ſeiner kurzen Regierung erlebte er die Sicilianiſche Vesper, ſah er den tief gedemütigten Carl ſterben, zwei Monate ehe er ſelber ſtarb, und endlich die von ihm verfluchten Sicilianer ihre Freiheit, und den ebenſo nutzlos verdammten Enkel Manfred's, Peter von Aragon, ſeinen neugewonnenen Tron befeſtigen. Martin ſtarb in Perugia am 29. März. Indem wir wiſſen, daß er dort in derſelben Urne neben Innocenz III ruht, erwägen wir, wie nah die Zeiten beider Päpſte zuſammenfallen, und welche große Schickſale oder Umwälzungen die Geſchichte in ſo kleinen Raum zuſammendrängt.

Noch vier Päpſte bringt uns das ſchon zu Ende ſich neigende große dreizehnte Jahrhundert, ein in der erſten Hälfte weſentlich deutſches Jahrhundert, wie es das ſechzehnte war.

Der erſte jener vier Päpſte führt uns in die ſchöne Baſilika der Santa Maria in Araceli auf dem Capitol von Rom. Dort erhebt ſich das altertümliche Grabmal Honorius' IV Savelli (1285—1287); aber erſt Paul III hatte die Reſte dieſes Papſtes aus dem Vatican in jene Kirche bringen und auch ſeine Bildſäule aus dem Sanct Peter auf das Grabmal ſetzen laſſen. Denn die Capelle, worin es ſteht, hatten die Savelli, eins der älteſten Geſchlechter Rom's, dem heiligen Franciscus zu Ehren in Araceli erbaut. Man ſieht dort zwei Denkmäler dieſer Familie. In dem ſehr merkwürdigen Grabmale zur Linken, einem gothiſchen Werke des dreizehnten Jahrhunderts, wozu ein antiker Sarkophag benutzt wurde, liegt Lucas Savelli, der Vater jenes Papſtes, und ſein Bruder Pandolfo, einſt berühmt als Senator der Stadt. Honorius ſelber ruht gegenüber im Grabe ſeiner Mutter Vana Aldobrandesca, in einem Sarkophag aus weißem Marmor, deſſen Vorderſeite mit Moſaik auf Goldgrund bedeckt iſt und die Wappenſchilder der Savelli, ſpringende rote Löwen und Adler im goldenen Felde, zeigt. Auf der Baſis lieſt man: DÑA VANA DE SABELLIS. Dort alſo liegt die Geſtalt des Papſtes über dem Sarkophag in den Kiſſen hingeſtreckt. Und dies Monument iſt heute das älteſte vollſtändige Grabmal eines Papſtes in Rom, wenn wir nämlich die einzelnen Sarkophage oder Fragmente von Gräbern der alten Peterskirche, in den Grotten, ausnehmen.

Freilich hat Honorius' Nachfolger, Nicolaus IV Masci (1288—1292), ein ſchönes Denkmal in der Santa Maria Maggiore. Aber es iſt nicht das Werk des dreizehnten, ſondern des ſechzehnten Jahrhunderts, und durch Sixtus V, da er noch Cardinal war, dem Andenken jenes Papſtes errichtet. Das Grabmal hat daher den Charakter der Monumente aus der Zeit des Sixtus. Es ſtellt den in einer Niſche ſitzenden Papſt im Act der Segenerteilung dar; neben ihm ſtehen die allegoriſchen Figuren der Gerechtigkeit und der Religion, Vorſtellungen, welche den einfachen Jahrhunderten gänzlich fremd waren. Nicolaus' Grabmal iſt jedoch das edelſte von allen Monumenten in jener Kirche, und das beſte Werk Leonardo's von Sarzana. Es iſt gut zu wiſſen, daß dieſer Papſt, ein Emporkömmling aus dem Staube, an der mächtigen Familie der Colonna eine Stütze ſuchte, indem er ſie allzu ſehr erhob. Sein Freund, der Cardinal Jacob Colonna, trug mit zur Erneuerung der Moſaiken in der Tribune der Santa Maria Maggiore bei, und man ſieht die Geſtalten beider noch heutiges Tages dort abgebildet. Es war unter ſeiner Regierung, daß Ptolemais, die letzte Beſitzung der Chriſten in Aſien, in die Hände der Muhamedaner fiel. So ſchloß das Zeitalter der Kreuzzüge.

Der vorletzte Papſt des dreizehnten Jahrhunderts! Dies war Cöleſtin V. In der neapolitaniſchen Stadt Aquila müſſen wir im Kloſter der Cöleſtiner ſein einfaches Grab aufſuchen, und gern verweilen wir an ihm und rufen uns das Lebensbild dieſes Papſtes in's Gedächtniß, ein echt mittelalterliches Bild, welches eher der Poeſie, als der Geſchichte anzugehören ſcheint, und die Einfalt jenes ſeltſamen Jahrhunderts, aus welchem die romaniſche Sage und Malerei entſprang, auf das getreueſte wiedergibt.

Zwei Jahre und drei Monate war nach dem Tode Nicolaus' IV der päpſtliche Stul unbeſetzt geblieben, weil die Cardinäle, in eine neapolitaniſch-franzöſiſche und römiſche Partei zerſpalten, ſich nimmer hatten vereinigen können. Nachdem alle

Wahlen mißglückt waren, ſchlug endlich der Cardinalbiſchof von Oſtia einen in der Wildniß Apulien's verſchollenen Anachoreten zur Papſtwahl vor, und wie durch ein ironiſches Wunder vereinigten ſich ſämmtliche Stimmen in dieſem Einſiedler. Es war Pietro, eines Bauern Sohn aus dem Caſtell Moliſe in der Terra di Lavoro, von zwölf Brüdern der elfte. Mit zwanzig Jahren war er Benedictinermönch geworden, dann in der Blüte der Jugend in die Hölen des Bergs von Morone gewandert, wo er fünf Jahre als Einſiedler Gott angebetet hatte. Er war hierauf nach dem Berg Majella in Apulien gezogen, hatte andere Eremiten, die ſich ſpäter Cöleſtiner nannten, um ſich verſammelt, und lebte dort in der Verwilderung, als eines Tages abgeſandte Erzbiſchöfe und Protonotare vor ihm erſchienen, ihn kraft des Wahldecrets aufzufordern, aus dem wilden Walde von Majella herab und auf den päpſtlichen Tron von Rom zu ſteigen. Pietro da Morone erſchrak und weigerte ſich, zu folgen. Da aber kamen in ſeine Wildniß zwei Könige, Carl II von Neapel und Andreas III von Ungarn, und indem ſie ſich vor ihm auf die Kniee warfen, beſchworen ſie ihn, einzuwilligen, die Papſtkrone zu nehmen, und der chriſtlichen Welt den

Frieden wiederzugeben. Nun gab er nach, unter Seufzen und Tränen. Der Zug bewegte ſich nach der Stadt Aquila, und es ſah das von allen Gegenden herbeigeſtrömte Volk den Papſt in Aquila einziehen, demütig auf einem Eſel reitend, welchen zwei Könige noch demütiger zu Fuß einherſchreitend am Zügel führten, gefolgt von den Würdenträgern der Kirche und der glänzenden Ritterſchaft Neapel's. Am 29. Auguſt 1294 wurde der Einſiedler in der Kirche Santa Maria di Collemmaggio gekrönt, und er nannte ſich Cöleſtin V.

Er ging nicht nach Rom, ſondern nach Neapel, wohin er die Cardinäle berufen hatte, ein todtes Werkzeug in den Händen Carl's, eingeſchüchtert und unglücklich, und immer mit den Gedanken nach der ruhevollen Wildniß ſtrebend, wie eine verwilderte Taube, die man ihrem heimiſchen Wald entriſſen hatte, dem Papſt Victor III nicht unähnlich. Man ſagt, der ſchlaue und ehrgeizige Cardinal Gaetani, nachher Bonifacius VIII, habe ihn des Nachts mit Poſaunen und geiſterhaften Stimmen geſchreckt, wie als riefe ihm der Himmel zu, die drückende Papſtkrone, deren er nicht würdig ſei, abzulegen. Da dankte er ab, am 13. December, und entwich eilends und in's geheim in die Wüſte von Majella zurück.*) Kaum aber war der Cardinal Gaetani am 24. December zum Papſt ernannt worden, als er, aus Furcht vor einer Kirchenſpaltung, dem Flüchtling Leute nachſandte, die ihn feſtnehmen ſollten. Der verbarg ſich in der Wildniß, und geängſtigt durch die umherſtreifenden Verfolger, floh er weiter durch die Wälder und Einſamkeiten Apulien's, bis er das Meer erreichte, ſich in eine Barke warf und gegen Dalmatien ſteuerte. Aber ein Sturm trieb das Boot zurück und ſchleuderte es auf den Strand von Vieſta in der Capitanata, wo die Behörde den Flüchtling erkannte und feſtnahm. Man brachte den Gefangenen nach Anagni in des Papſtes Bonifacius Palaſt, und von hier in den Turm von Fumone bei Ferentino. Dort lebte er, in einem engen und ungeſunden Kerker, ein Greis von 81 Jahren, noch zehn allzu einſame Monate, bis er am 19. Mai des Jahres 1296 ſtarb. Dies iſt das Lebensbild eines Papſtes aus dem Mittelalter, welchem der Wandrer an dem Grab in Aquila nachdenken mag. Denn hier liegt Cöleſtin, der Anachoret begraben. Es hatte ihn Clemens V, einige Jahre nach ſeinem Tode, in Avignon unter die Heiligen verſetzt. Wunderbare Zeiten! die, lang verſchollen, aus alten Grabſculpturen und faſt ſchon hieroglyphiſch erſcheinenden Inſchriften mit ſo ſeltſamem Geiſt uns anreden.

---

*) Im 3. Geſang der Hölle ſagt Dante:

Vidi e conobbi la ombra di colui,
Che fece per viltate il gran rifiuto ...

Verſe, die man auf Cöleſtin's V Abdankung hat beziehen wollen. Die Geſchichte der Erwählung des Fra Morone erzählt das Chronicon Januense Jacobi de Varagine beim Muratori IX. p. 50

Und da liegt auch vor uns in den Grotten des Vatican, auf der Decke eines von der Zeit geſchwärzten und ſchmuckloſen Marmorſarges die Geſtalt jenes berühmten Bonifacius VIII von Anagni. Kaum weckt ein anderer Papſt eine gleich erregte Teilnahme. Er ſchließt das dreizehnte und öffnet das vierzehnte Jahrhundert, zugleich Repräſentant der Dante'ſchen Zeit. Dante ſtand als Geſandter der Florentiner vor ihm; und im erſten Jubeljahre Rom's faßte Giovanni Villani den Plan zu ſeiner Chronik, dem größten Geſchichtswerke Italien's. Es war im Jahre 1300, als Bonifacius dies Jubelfeſt ausſchrieb, und noch heute erinnert daran ein koſtbares Denkmal, ein Gemälde Giotto's, welches im rechten Schiff des Lateran unter Glas bewahrt wird, und in einer ſchönen und anmutsvollen Malerei Bonifacius vorſtellt, wie er zwiſchen zwei Cardinälen ſtehend jenes Jubeljahr verkündigt. Die Geſchichte dieſes Papſtes iſt bekannt, weil ſein tragiſches Ende ſich der Erinnerung eingedrückt hat. Man kennt ſeinen Streit mit Philipp dem Schönen von Frankreich und mit den Colonna von Rom, und es genügt daran zu erinnern, wie er in ſeiner Reſidenz zu Anagni von Sciarra Colonna und von dem Franzoſen Wilhelm von Nogaret plötzlich überfallen, gemißhandelt, und endlich durch die Anagneſen ſelbſt befreit wurde.*) Nach Rom zurückgeführt, ſtarb er, ein Gefangner im Vatican, wo ſich die Orſini ſeiner bemächtigt hatten, aus Grimm über die erlittne Schmach und im Anfall der Raſerei, plötzlich am 11. October 1303, nur 37 Tage ſeit ſeinem Unglück in Anagni. Er war der letzte große, mittelaltrige Charakter unter den Päpſten, leidenſchaftlich, zornig und hochfahrend, aber auch feſt, hochgeſinnt und majeſtätiſch, der letzte Kirchenfürſt, der das Papſttum in dem Geiſte der Weltherrſchaft, oder im Sinne Gregor's VII, Alexander's und Innocentius des Dritten erfaßt hatte. Nach ihm ſchwang ſich kein Papſt mehr zu ſolchen Plänen auf.

---

*) Dante im 20. Geſange des Fegefeuers:

Veggio in Alagna entrar lo fiordaliso,
E nel Vicario suo Cristo esser catto.

Seine Leiche wurde mit großem Gefolge von Rittern und Edeln in den Sanct Peter gebracht, und von Carl II von Sicilien begleitet. In einer Capelle, die er ſelbſt hatte erbauen und mit Moſaiken ausſchmücken laſſen, ſetzte man ihn bei, und man errichtete ihm ein prächtiges Grabmal. Als nun wegen des Baues der neuen Kirche jene Capelle zerſtört wurde, fand man ſeine Reſte durch ein ſeltſames Spiel des Zufalls gerade an ſeinem Todestage, und nach 302 Jahren. Sie waren noch wol erhalten. Man ſah den Papſt mit dem Pallium und der Planeta bekleidet, mit weißen in Perlen geſtickten Handſchuhen, einen Saphir am Finger von nur dreißig Scudi Wert, und in einer kleinen weißen Mitra von baumwollenem Stoff. Er muß ungewöhnlich groß von Geſtalt geweſen ſein, denn ſein Körper maß 7 und ¾ Palm; nach der Meinung der Aerzte war er kahlköpfig, und er trug keinen Bart.*) Seine Grabkiſte ſteht heute in den

---

*) Eine gute Abbildung der Geſtalt Bonifacius' VIII gibt Dionyſius.

Grotten des Sanct Peter, und darüber kann man ihn in der Haltung eines Todten dargeſtellt ſehen. Der Kopf iſt ungemein ſchön, ſtreng und edel in den Formen und ſtimmt mit dem Porträt von Giotto's Hand überein, welches ein bartloſes Geſicht in dem ſchönſten Oval zeigt. Das Haupt bedeckt eine lange, ſpitze und zuckerhutähnliche Mitra, an welcher man zwei Kronen bemerkt. Denn dieſer ſtolze Mann bediente ſich zuerſt der zwiefachen Krone, während alle ihm vorausgegangenen Päpſte nur eine einfach gekrönte Mitra getragen hatten. Solcher Gebrauch blieb bis auf Urban V, der noch eine dritte Krone hinzufügte.

Es gibt in den Grotten auch noch eine andere Statue Bonifacius' VIII in halber Marmorfigur, die einſt zu ſeinem Denkmal gehört hatte. Sie ſtellt ihn vor, wie er die rechte Hand ſegnend emporhebt, und in der Linken die Schlüſſel Petri trägt. Keine Inſchrift auf ihn iſt uns aufbehalten worden.

Zweite Reihe der Grabmäler.

1.

Mit Bonifacius VIII ging die große mittelaltrige Periode des Papſttum's zu Ende. In dieſer Zeit hatte ſich die Hierarchie zu einem feſten Syſtem im Innern, nach Außen zur Weltherrſchaft geſtaltet. Der Kampf der Kirche mit dem Staat hatte unter den Hohenſtaufen ihre Gewalt erſchüttert; zwar wurde die Ketzerei, ihr zweiter innerlicher und dogmatiſcher Gegner, überwunden, aber der weltliche Geiſt überwuchs die Kirche, wurde als Staatspolitik mächtiger, und beugte endlich am Ende dieſer Epoche das Papſttum in die Vaſallenſchaft und Gefangenſchaft von Frankreich. Seine größeſte Zeit, wo es die Welt geordnet hatte, lag nun hinter ihm.

Alle ferneren Perioden des Papſttum's zeigen übrigens, in anderer Erſcheinungsweiſe, weſentlich denſelben Gang der Dinge; denn nach dem Zwiſchenreich von Avignon wird der Kampf der weltlichen und geiſtlichen Kräfte wieder aufgenommen, doch innerlicher und deshalb gefährlicher. Die Ketzerei wird nicht mehr überwunden, ſondern ausgeſtoßen, und als Reformation abgetrennt. Der erhabenſte Gedanke des Papſttum's, jener der ſittlichen Einheit des Menſchengeſchlechts, wird zerſtört, und auf die allgemeine Cultur übertragen. Aber ein neues Syſtem der Kirche, und eine neue Herrſchaft werden geſtaltet, bis endlich die Staatspolitik das Papſttum niederwirft, es noch einmal in vorübergehende Gefangenſchaft von Frankreich bringt, und dann, in unſeren Tagen, den Revolutionen überantwortet.

Wir werden nun ſehen, daß die Geſchichte der Päpſte ſeit dem vierzehnten Jahrhundert ziemlich vollſtändig an Grabmälern ſich darſtellen läßt.

Schon der unmittelbare Nachfolger Bonifacius' VIII, Benedictus XI, ein Italiener von Treviſo, hat ein ſchönes Denkmal im Dom zu Perugia. Aber es feſſelt uns nicht, weil dieſer Papſt, nur acht Monate regierend, in der Weltgeſchichte nicht bedeutend aufgetreten iſt.

Nach ihm beginnt das avignoniſche Exil. Sechs Päpſte füllen es aus, der ſiebente beſchließt es, und indem ſie uns aus Rom, dem Mittelpunkt der

Weltgeſchichte, in einen Winkel Frankreich's entfernen, und, ſelbſt Franzoſen, dem Papſttum einen franzöſiſchen Charakter aufdrücken, entziehn auch ſie ſich der lebhafteren Teilnahme. Kein Grabmonument bezeichnet in Rom ihre Geſchichte bis auf Gregor XI; denn ſie alle fanden ihr Grab in Frankreich. Clemens V Bertrand de Got (1305—1314), der erſte in dieſer Reihe, durch die ſchmachvolle Vernichtung des Templerordens allgemein bekannt, liegt in der kleinen Kirche der Beata Maria von Uzeſta in der Provinz Narbonne begraben; Johann XXII im Dom zu Avignon, wo ſich ſein ſchönes gothiſches Monument noch erhalten hat, wie das ſeines Nachfolgers Benedict XII Fournier. Clemens VI Roger Beaufort (1342—1352), ein gelehrter und geiſtvoller Papſt, wurde im Kloſter Caſa di Dio bei Avignon beſtattet, wo man ſeinen Sarkophag und ſeine Grabgeſtalt ſieht, als die Ueberreſte des urſprünglichen Grabmals. Denn dieſes und das einſt prächtige Monument Clemens' V zerſtörten ſpäter die Calviniſten.

In der Karthauſe von Villeneuve erhebt ſich das große gothiſche Grabmal Innocenz' VI Stefan d'Albret (1352—1362), im Kloſter St. Victor zu Marſeille endlich Urban's V prachtvolles Denkmal.

Urban war unter jenen franzöſiſchen Päpſten der einzige, welcher Rom ſah. Denn beſtürmt von den Bitten Italien's, und durch die Verwirrung des Kirchenſtaates dringender gerufen, war er am 16. October des Jahres 1367 nach Rom gekommen, aber erſchreckt durch die Oede der verwitterten Stadt, bald nach Viterbo und nach Monte Fiascone hinweggezogen, und darauf im September 1370 nach Avignon zurückgekehrt. In demſelben Jahre ſtarb er in Marſeille. Sein Andenken beleben die beiden berühmteſten oder größeſten Namen Rom's im vierzehnten Jahrhundert: Aegidius Albornoz und Cola de' Rienzi. Beide Männer ſtarben zu ſeiner Zeit, der große Cardinal, ein Spanier von Geburt, kurz vor ſeiner Ankunft in Rom, und der Volkstribun ſchon dreizehn Jahre früher. Kein Stein in Rom redet mehr von dem letzten unglücklichen Gracchus einer verſunkenen Zeit, und keiner von dem rühmlichſten Generale, den die Kirche je beſeſſen hat.

Aber auf dem Forum Rom's, in einer merkwürdigen kleinen Kirche an der Via Sacra, wird der Wandrer gern vor einem Grabmal verweilen, und ſich jene bedeutende Zeit in's Gedächtniß rufen. Auf marmornem Sockel ſteht dort ein Sarkophag in einem von vier Alabaſterſäulen gebildeten Fronton. Im Durchbruch des Giebels ſieht man ein Wappen, ſechs Roſen und eine Binde. Die Grabſtatue fehlt. Statt ihrer iſt über dem Sarkophag ein großes Relief angebracht, welches den Einzug eines Papſtes in Rom darſtellt. Man ſieht die ewige Stadt, über welcher in Wolken der Stul Petri ſich niederzulaſſen ſcheint, gleichſam von Engeln aus Avignon in die Weltſtadt zurückgetragen. Auch ſchwebt ein Engel mit Schlüſſeln und Papſtkrone über ihr. Der Papſt reitet unter einem Baldachin, den der Senator von Rom und Prieſter tragen; die Straußwedelträger gehen ihm zu beiden Seiten, hinter ihm Hellebardirer, dann folgen Cardinäle auf phantaſtiſch verzierten Roſſen, und viele Edelleute in Waffen. Aus dem Stadttor aber kommt dem Zuge die behelmte Roma entgegen, dahinter hervorſtrömendes Volk. Sie iſt vorgeſtellt in der idealen und blühenden Geſtalt der Minerva. Doch nein! ſo ſah das Antlitz der damaligen Roma nicht aus, ſondern es hätte ſie der Künſtler, wenn er wahr ſein wollte, abbilden müſſen, wie ſie Petrarca beſchrieb, als eine Wittwe mit zerriſſenem Gewand, mit bleichem verhärmtem Angeſicht, mit verwilderten Blicken und aufgelöſtem

Haar. Denn ſo erſchien Rom, als Gregor XI ſeinen Einzug hielt. Am 12. October 1376 hatte er ſich endlich in Marſeille eingeſchifft, und er war nach ſchweren Stürmen auf der See, erſt in Corneto, dann am 3. Januar 1377 in Oſtia gelandet, von wo er den Tiber hinaufſchiffend, erſt am Sonnabend den 17. Januar in Rom einzog. *)

Seit ſo vielen Jahrhunderten Herrin der Welt, und durch die Geſchicke der Menſchheit geheiligt, war Rom während der avignoniſchen Periode ſich ſelbſt überlaſſen geblieben; als jähes Meteor hatte es die Republik des Cola de' Rienzi aufſteigen und in den Trümmern des Capitols ſchnell verſinken ſehen. Bis zur Unkenntlichkeit war dieſe große Stadt der Cäſaren und der Päpſte verrottet, und Gregor XI erſchrak bei ſeinem Einzug über das

---

*) Es beſchreibt den Einzug Petrus Amelius in dem Itinerarium Gregorii Papae XI, beim Muratori III, p. II. Nicht minder gern wird der Leſer die Briefe der Catarina von Siena in die Hand nehmen, welche dieſe geiſtvolle Nonne an Gregor und auch an deſſen Vorgänger gerichtet hat. Den Einzug Gregor's ſieht man auch in der Sala Regia des Vatican in einem Frescobilde des Vaſari dargeſtellt.

leichenhafte Ausſehn des Haupts der Erde. Gras wuchs im Herzen Rom's, in manchen Kirchen weidete das Vieh, elende Wohnungen ſtanden zwiſchen Schutthaufen, und am Tiber breitete ſich über das ganze Marsfeld ein ſtinkender Sumpf aus. Auf nur 20,000 Seelen, wenn dies glaublich iſt, war die Einwohnerzahl der Stadt herabgeſchmolzen, welche unter den Kaiſern weit über zwei Millionen gezählt hatte. Man konnte faſt ſagen, Rom ſei damals nur von Säulen und von Trümmern bewohnt geweſen.

Die Rückkehr des Papſtes von Avignon war daher ein großer Wendepunkt in der Geſchichte Rom's wie der Kirche. Aber Gregorius XI ſtarb ſchon am Ende des März 1378, von den Römern aufrichtig geliebt und lange beweint, der letzte Franzoſe überhaupt, der auf dem Stule Petri ſaß. Man gab ihm das Grab in der Kirche Santa Maria nuova oderm inore, welche heute Santa Francesca Romana heißt, denn von ihr hatte er den Titel geführt. Doch iſt jenes Grabmal das Werk einer ſpäteren Zeit; der römiſche Senat ließ es, dem großen Ereigniß zum Andenken, durch den Bildhauer Pietro Oliveri im Jahre 1584 errichten, und folgende Inſchrift darauf ſetzen:

Gregor dem Elften von Limoges, dem durch Humanität, Gelehrſamkeit, Frömmigkeit Bewundernswürdigen; um Italien zu retten, das von Aufruhr krankte, verlegte er den päpſtlichen Sitz, der ſeit lange nach Avignon hinübergebracht worden war, angeweht von der heiligen Gottheit und vom Jubel der Menſchen, nach ſiebenzig Jahren glücklich wieder nach Rom zurück, im ſiebenten Jahre ſeines Pontificats. Der Senat und das Volk von Rom, ſo großer Frömmigkeit und Wolthat eingedenk, mit Zuſtimmung Gregor's XIII, nach der Erlöſung der Welt, im Jahre 1584.

Johannes Petrus Draco
Cyriacus Matthaeus Conſuln
Jo. Baptiſta Albero
Thomas Bubalo de Cancellariis Prior.

2.

Gleich nach Gregor's Tode begann durch die Trennung der franzöſiſchen Cardinäle von den italieniſchen das bekannte Schisma, deſſen verworrene Zeiten Urban VI Bartolommeo Prignani einleitet. Nach einer unglücklichen Regierung von elf Jahren ſtarb dieſer Papſt in Rom, im Jahre 1389, wahrſcheinlich an Gift. Seinen Sarkophag ſieht man in den Grotten des Sanct Peter, wo man ihm das Grabmal und eine ſonderbare Inſchrift gegeben hatte:

Grabſchrift auf Urban VI.

Hier umſchließt den gerechten und weiſen, erhabnen Monarchen,
Welchen Neapel erzeugt, Urban den Sechsten der Sarg.
Lehrern des Glaubens verlieh voll Eiſer ein ſichres Verſteck er,
Das war Edler dir ſtets Siſtrum am Schluſſe des Mals.
Groß war wahrlich das Schisma, mit größerem Mute beſtand er's,
Vor ſo gewaltigem Papſt bebten die Käuflichen all.
Doch was hilft's, auf Erden mit ſterblichem Lob ihn zu rühmen,
Seine Verdienſte umſtralt mächtig der himmliſche Glanz. *)

Das Grabmal Urban's muß indeß, ſo albern auch die Inſchrift iſt, ſchön und prächtig geweſen ſein, denn ſo ſtellen es die Abbildungen vor ſeiner Zerſtörung durch den Bau der neuen Kirche dar.

Auch die Grabmäler Bonifacius' IX Tomacelli

---

*) Platina ſagt im Leben dieſes Papſtes: sepeliturque in beati Petri Basilica, paucis admodum ejus mortem, utpote hominis rustici et inexorabilis, flentibus. Hujus autem sepulchrum adhuc visitur cum epitaphio satis rustico et inepto.

(1389—1404), und Innocentius VII Migliorati (1404—1406) enthielt die alte Sanct Peterskirche. Dieſer und der folgenden Päpſte Regierung war dunkel oder verworren durch das Schisma, durch die Gegenpäpſte und die Concile; es war die Zeit des Huß und Hieronymus in Deutſchland, wo die Elemente der nahen Reformation zu gähren begannen, in Italien aber die Epoche, während welcher die Demokratien unter die Alleinherrſchaft von Tyrannen und ihrer Familien ſanken, indem zugleich, aus Conſtantinopel und dem Orient vor der türkiſchen Barbarei flüchtig, die klaſſiſchen Wiſſenſchaften an eben jenen Höfen der Alleinherrſcher Schutz fanden.

Es liegt im Dom zu Recanati begraben Gregorius XII Angelo Correr von Venedig (1406—1409); in der Kirche der Franciscaner zu Bologna deſſen Nachfolger Alexander V, ein Kandiote (1409—1410); in der Kathedrale zu Florenz eben jener bekannte Johannes XXIII Baldaſſare Coſſa, der ehrgeizige und gewandte Neapolitaner, welcher auf dem berühmten Concil zu Conſtanz abgeſetzt wurde, nachdem er ſich der Anklage durch die Flucht entzogen hatte. Gefangen, wurde er faſt drei Jahre lang von dem Pfalzgrafen in Heidelberg in Gewahrſam gehalten, bis er durch die

Bitten des Cosmus von Medici befreit, oder durch große Geldſummen ſich loskaufend, nach Florenz entwich, und dort zum Erſtaunen der Welt dem Papſt Martin, ſeinem Nachfolger reuig ſich zu Füßen warf. Dieſer ernannte ihn zum Cardinal von Tusculum; aber der herrſchſüchtige Charakter ertrug ſeine Schande nur wenige Monate. Er ſtarb in Florenz, und dort ließ ihm Cosmus, wie man ſagt der Erbe von großen Reichtümern Baldaſſar's, in der Kirche Sanct Johann ein koſtbares Monument errichten, mit der Inſchrift:

> Des Baldaſſar Coſſa Johannis' XXIII, einſtmals Papſt, Leiche iſt in dieſem Grabmal beſtattet.

Auch dieſes Grab, vor welchem die Erinnerung an Huß ſich mit jener an den florentiniſchen Savonarola verbindet, iſt der Denkſtein einer bedeutungsvollen Epoche im Leben der Völker. Es iſt das Monument der Kirchenſpaltung, zugleich auch das letzte Grab eines Papſtes außerhalb Rom.

Das Schisma beſchloß endlich jener Martin V, durch Uebereinſtimmung der Nationen am 12. November 1417 noch zu Conſtanz erwählt, der Verkünder einer neuen Epoche der Ordnung und Wiederherſtellung der Kirche und auch der Stadt Rom, welche ſich nun bald aus ihrer Verſunkenheit zu einem neuen Glanz über alle Städte der Erde erheben ſollte. Er ſelbſt war Römer, zuvor Otto Colonna genannt, und der erſte Papſt aus dieſem berühmten Ghibellinenhauſe, das den deutſchen Kaiſern anhänglich, den Päpſten aber ſtets feindlich geweſen iſt. Als Martin im September des Jahres 1421 in Rom ſeinen Einzug hielt, vom Volk wie ein heilbringendes Geſtirn erwartet, fand auch er dieſe Stadt nicht anders, als ſie Gregor XI einſt gefunden hatte, in das tiefſte Elend herabgekommen, durch innere Kriege der Adelsgeſchlechter verwüſtet und zertrümmert, die Straßen kaum wegbar, von unzähligen Türmen bedroht, die Kirchen verlaſſen oder eingeſtürzt, die Bevölkerung durch Hunger, Haß und alltägliche Meuchelmorde barbariſch geworden. Wie nun Martin die Kirchenſpaltung beendigt hatte, gab er auch der Stadt den Frieden und die Ordnung wieder, und das gefallene Rom richtete ſich allmälig wieder auf. Selten war ein Papſt wie Martin geliebt; klug und milde, gerecht und thätig, von der Natur mit der Fülle ſchönſter Gaben beſchenkt, erwarb er ſich den Beinamen Felicitas temporum suorum. Man lieſt ihn noch heute auf ſeinem Grabmal.

Dies Monument befindet ſich in der lateraniſchen Kirche, nicht aufgerichtet, ſondern auf dem Fußboden und vor dem Hauptaltar niedergelegt; denn es iſt nur eine bronzene Grabplatte, worauf der Papſt, eine treffliche Geſtalt, in Flachrelief dargeſtellt iſt. Antonio Filarete, derſelbe Künſtler, von deſſen Hand größtenteils die Bronzethüren im Sanct Peter gefertigt wurden, hat dieſes Denkmal gearbeitet.

Martin's Nachfolger war Eugenius IV Condolmieri (1431 — 1447), ein Venetianer, ein kräftiger und gelehrter Mann, liberal, wolwollend und Beförderer der Wiſſenſchaften. Er ſchließt das Mittelalter überhaupt, denn ſein Nachfolger legte ſchon die Fundamente zu der neuen Geſtalt von Rom. Er war auch der letzte Papſt vor Pius IX, welchen die Römer, plötzlich und in Furie zu den Waffen greifend, verjagten. Verkleidet in das Gewand eines Kloſterbruders entkam Eugen mit Mühe, und nur von einem einzigen Mönch begleitet, an den Tiber, wo er ſich in ein Laſtſchiff barg und den Fluß hinunterfuhr, überſchüttet von einem Hagel von Pfeilen und Steinen, welche die am Ufer hinrennenden Römer ihm nachſandten. In ſolche widerſpruchsvolle Lage kam derſelbe Papſt, der einen Kaiſer, Sigismund, krönte, und den andern, Johann Paläologus, als Schutzflehenden vor ſich erſcheinen ſah. Es geſchah dies in Ferrara und in Florenz, wohin Eugen das Concilium von Baſel, dem Kaiſer und den Nationen trotzend, verlegt hatte, und wo er die Welt mit dem pomphaften, aber eiteln Schauſpiel der Rückkehr des Orients zum lateiniſchen Glauben verblendete.

So rühmte es die urſprüngliche Inſchrift auf dem ſpäter zerſtörten Grabmal Eugen's im Sanct Peter:

Grabſchrift auf Eugen IV.

Allhier ruhet der vierte Eugenius, edelen Herzens,
  Glänzende Thaten ſie ſind Zeugen des Lebens ihm nun.
Ihm vor die heiligen Füße der Kaiſer zweie ſich warfen,
  Einer vom Weſten genaht, aber der andre vom Oſt;
Dieſer damit er das Zeugniß lateiniſchen Glaubens empfange,
  Jener damit ſein Haupt kröne der goldene Schmuck.
Sieh' da folgten ſogleich die Armenier griechiſchem Beiſpiel,
  Und die Aethiopier auch ſchworen der Kirche von Rom;
Syrier drauf und Araber und India's äußerſte Völker;
  Wol war groß es, und doch größer die Seele des Papſt's.
Denn auf's neue den Türken entgegen mit mächtiger Flotte
  Strebt' er, und ſiehe zugleich traf ihn der finſtere Tod.

Eitele Ehren der Welt hat ſtets er verachtet, geſagt oft:
Hier im zertretenen Staub gebt mir das niedrige Grab.
Doch nicht duldete dies ſein Stammesverwandter Franciscus,
Welchen mit purpurnem Hut einſt der Verblichne geſchmückt.
Nein, des Verdienſtes gedenk, ließ hier er das herrliche bauen,
Was du ſtaunend erblickſt, dieſes erhabene Werk.

Schon an dieſer praleriſchen Inſchrift erkennt man den veränderten Geiſt der Zeiten. Doch ging Eugen's Grabmal im Sanct Peter verloren. Heute aber lieſt man in der kleinen und unbeſuchten Kirche San Salvatore in Lauro zu Rom folgende ſtolze Grabſchrift auf eben jenen Papſt:

Leben Venezia gabſt du, und über die Stadt und die Erde
Herrſchaft Rom, o ſo gib Gott ihm das himmliſche Reich.
Dem Andenken Eugenius' IV
des beſten und erhabenſten Papſtes.

«Im Frieden gewichtig, im Kriege für die Kirche Chriſti unverdroſſen, geduldig in Kränkung, Freund der Geiſtlichen und gegen die gelehrten Männer freigebig, zügelte er und brach er den Troß des Concils zu Baſel, welches die Macht des römiſchen Papſttum's bedrohet, durch das in Florenz abgehaltene Concil, wo Johannes Paläologus der Kaiſer Griechenland's das Oberhaupt Rom's anerkennend, ſich und viele fremde und entlegene Völker ihm demütig zu Füßen legte.»

Hier erinnert die Inſchrift leiſe und vorſichtig an jene dem Papſt durch ſeine Flucht angethane Beſchimpfung, und das Diſtichon redet von der Herrſchaft über die Stadt. Denn Eugen, obwol lange im Exil lebend, bändigte endlich doch die Römer durch die blutige und eiſerne Fauſt jenes Patriarchen Johannes Vitelleſchi, des letzten gepanzerten- oder kriegeriſchen Cardinals der Kirche, der neben ſeinen berühmten Zeitgenoſſen, den Condottieri Fortebraccio von Montone, Piccinino und Franceſco Sforza ſeinen Platz behauptet. Man weiß, daß Eugen IV, dem er Rom und das Patrimonium wieder erobert hatte, auf Anſtiften der Florentiner ihn eines Tages auf der Engelsbrücke verräteriſch niederhauen ließ.

Jene Inſchrift in San Salvatore in Lauro ſetzte dem Papſt auf ſein erneuertes Grab die Congregation der Canonici von San Giorgio in Alga zu Venedig, aus Dankbarkeit, weil er ſie ſelbſt geſtiftet hatte. Das Monument iſt noch ein Werk des fünfzehnten Jahrhunderts und eines der wenigen altertümlichen Denkmäler in toscaniſch-römiſchem Stil, von einem nicht bekannten Meiſter. Es liegt dort Eugen auf einem weißen Marmorſarkophag ausgeſtreckt; über dem Grab erhebt ſich ein von Pfeilern getragenes Geſims. Wie es nun im Mittelalter bei Grabmälern faſt allgemein Gebrauch war, iſt über der liegenden Geſtalt die Madonna, und ihr zu Seiten je ein Engel im Relief dargeſtellt. In den zierlich geſchmückten Pfeilerniſchen ſtehen kleine Figuren von Heiligen. Die Sculptur des Denkmals iſt hart und manierirt, und ſteht weit unter anderen monumentalen Darſtellungen aus dem funfzehnten Jahrhundert, woran Rom ſehr reich iſt.

Denn es wetteiferten dort in der Zeit Eugen's und ſeiner Nachfolger Nicolaus' V, Calixtus' III, Pius' II und anderer die Prälaten mit den Päpſten ſich prachtvolle Grabmäler zu errichten, und ſchon zu ihrer Lebenszeit die marmorne Unſterblichkeit ſich zu ſichern. Jene zahlloſen Monumente von Biſchöfen, Aebten und Cardinälen, welche die Kloſterhöfe und die Kirchen Rom's erfüllen, rühren zum großen Teil aus jener Epoche her, da dort mit Mino von Fieſole ein neuer Aufſchwung der Sculptur begann, und Paolo Romano, Antonio Filarete, Pollajuolo und viele andere Künſtler in den Kirchen thätig waren.

3.

Leider ſind die beſten Denkmäler dieſes Zeitraums zu Grunde gegangen, nämlich die Grabmäler Nicolaus' V und Paul's II, wahrſcheinlich die größeſten oder glänzendſten Monumente der alten Peterskirche. An ihren Bruchſtücken in den Grotten erkennt man noch den Umfang und den künſtleriſchen Wert ihrer Compoſitionen.

Nicolaus V von Sarzana (1447—1455), der liberalſte Beförderer der Wiſſenſchaften, hat ſo große Verdienſte um Rom und die Welt überhaupt, daß ihm wol vor vielen andern Kirchenfürſten ein rühmliches Ehrendenkmal gebührte. Denn er begann eigentlich die neue Aera des Papſttum's, und leitete das Zeitalter Julius' II und Leo's X ein. Schon damals drang jener weltliche Sinn der Gelehrſamkeit und Philoſophie, der Kunſt und des Luxus in die Kirche, welcher dem neueren Rom ſeinen großartigen Charakter gegeben hat, und das Papſttum durch die ſtaunenswürdigen Denkmäler jeder Art ſo verewigt, wie ſich die Kaiſerherrſchaft in den Monumenten des alten Rom unſterblich machte. Nicolaus, unter deſſen Regierung Conſtantinopel in den Beſitz der Türken fiel, war es, der nun den griechiſchen Studien einen ſo hohen Aufſchwung gab, und Männer wie Poggio Bracciolini, Filelfo, Gregor von Trapezunt, Nicola Perotto, Laurentius Valla, Theodor von Gaza und den Cardinal Beſſarion um ſich verſammelte. Die Buchdruckerkunſt kam im letzten Jahre ſeiner Regierung nach Rom, gleichſam als eine deutſche Geiſtescolonie von der edlen Familie Maſſimi in ihrem Palaſt in der Region Parione aufgenommen. *)

Nicolaus war es auch, der die vaticaniſche

---

*) Der Deutſche wird gern die lateiniſchen Diſtichen leſen, welche am Ende der Bibeln des Johannes Antonius Biſchofs von Aleria ſtehen; ſie beziehen ſich auf jene erſten deutſchen Buchdrucker in Rom, deren barbariſche Namen, wie ſie ſagen, die Kunſt mildre:

Aspicis illustris lector quicumque libellos,
Si cupis Artificum nomina nosse: lege.
Aspera ridebis cognomina Teutona: forsan
Mitiget ars musis inscia verba virum.
Conradus Suueynheym, Arnoldus Pannartzque; Magistri
Romae impresserunt talia multa simul.
Petrus cum fratre Francisco Maximus, ambo
Huic ope optatam contribuere domum.
MCDLXXI.

Freilich haben dieſe wackern Buchdrucker ausgeſucht barbariſche Namen gehabt: Schweinheym und Pannartz — höher kann man die Garſtigkeit im Namengeben, worin die Deutſchen ſtark ſind, nicht treiben.

Bibliothek eigentlich gründete, indem er kundige Männer in alle Länder ausſandte, Manuſcripte zu kaufen; und er faßte endlich den wahrhaft kaiſerlichen Plan, den vaticaniſchen Palaſt zu einer päpſtlichen Stadt, oder zu einem apoſtoliſchen Palatin zu erweitern, den Sanct Peter aber zu dem größeſten Tempel der Welt umzubauen, einen Plan, an deſſen Ausführung ſich erſt nach funfzig Jahren der raſche Julius II wagen konnte. Obwol Julius dieſe gigantiſchen Ideen von Nicolaus geerbt hatte, beſaß er leider keine Pietät für das Grabmal eines ſo großen Vorfahren. Er ließ es beim Niederreißen der alten Kirche verderben, und ſo erinnern heute nur einige Bruchſtücke in den Grotten, Bildſäulen der Apoſtel Mathäus, des Johannes und Jacobus, endlich Figuren von Engeln und andere Fragmente, daß Nicolaus' V Monument von einer reichen Anlage geweſen ſein muß.

Seinen Leichnam umſchließt eine viereckige Urne von weißem Marmor, über welcher die Geſtalt des Papſtes ausgeſtreckt liegt, eines Mannes mit bartloſem Greiſenantlitz mönchiſchen Ausdrucks. Seine Grabſchrift, die letzte eines Papſtes in Verſen, die mir bekannt iſt, dichtete ſein Secretär Maſeo Vegio.

Grabſchrift auf Nicolaus V.

Nicolaus' des Fünften Gebein ruht hier in dem Grabe,
Der Jahrhunderte dir, goldene ſchenkte, o Rom.
Herrlich im Rate, und herrlicher noch durch Tugenden glänzend,
Hegte die Weiſen er wol, weiſer als jene zumal.
Heilung gab er der Welt, da irrend am Schisma ſie krankte;
Sitten und Mauern der Stadt hat er, und Tempel, erneut;
Gab dann ſeine Altäre Siena's ſeligem Bernhard,
Als er das heilige auch feiert, das jubelnde Jahr.
Friedrich's Stirn, des Vermälten, umſchlang er mit goldener Ehre,
Ordnend Italia auch durch den geſchloſſenen Bund.
Viele der attiſchen Schriften erneut' er in römiſcher Sprache;
Streuet den Weihrauch hier, opfernd dem heiligen Grab.

Es fehlte nicht viel, daß nach Nicolaus' V Tode der gelehrteſte aller Cardinäle Beſſarion die päpſtliche Krone erhielt.*) Sie wurde indeß auf

---

*) Beſſarion war unter Eugen IV Cardinal geworden, im Jahre 1431; er ſtarb im Jahre 1472. Sein Grab findet man im Kloſterhofe der S. Apoſtoli, wo er ſich noch bei Lebzeiten ſeine Grabſchrift ſetzte:

Calixtus' III Haupt geſetzt, des Oheims von Alexander Borgia, eines Spaniers. Auch er hatte ein ſchönes Grabmal im Sanct Peter, wovon man noch Ueberreſte in den Grotten ſieht; denn es wurde gleichfalls zerſtört.

Glücklicher als ſeine Vorgänger war Pius II Piccolomini (1458—1464), wenn es zum Glück der Todten beiträgt, in einem hochgetürmten Marmordenkmal oder in feſtem Erz der Nachwelt überliefert zu werden. Sein Grabmal, einſt im Sanct Peter aufgeſtellt, wurde ſpäter aus jener alten Kirche nach Sant' Andrea della Valle hinübergebracht, und iſt wol erhalten. Wir betrachten es mit nicht geringer Teilnahme, gehört es doch einem vielberühmten und edlen Manne, dem ge-

---

Bessarion Episcopus Thusculanus, sanctae Romanae Ecclesiae Cardinalis,
Patriarcha Constantinopolitanus, Nobili Graecia Ortus Oriundusque
Sibi Vivens Posuit. Anno Salutis MCCCCLXVI.
Τουτο Βησσαριων ζων ανυσα σωματι σημα
Πνευμα δε φευξεται προς θεον αθανατον.

Die Mönche vermehrten das Denkmal durch eine lange Inſchrift und durch das Porträt des Cardinals — ein prächtiger Kopf mit langem Bart und Haar, recht einem mittelaltrigen Philoſophen ähnlich.

lehrten Aeneas Sylvius. Er war eines armen Edelmanns Sohn, aus dem Hauſe Piccolomini von Siena, das durch ihn groß wurde. Seine glänzenden Talente hatten ihn früh beliebt und berühmt gemacht; zuerſt war er Secretär des Gegenpapſtes Felix' V und Geſandter des Kaiſers Friedrich III geweſen, der ihn feierlich als Dichter gekrönt hatte, und deſſen Geſchichte Aeneas ſchrieb. Auf dem Baſeler Concil hatte er die Rechte der Kirchenverſammlungen gegen die Päpſte beredt vertheidigt, dann aber trat er ſelbſt zur Partei Eugen's IV über, und machte nun ſein Glück als Secretär dreier Päpſte, bis ihn Calixtus III zum Cardinal erhob. Dieſem endlich auf den Stul Petri gefolgt, widerrief er ſeine Vergangenheit. Die leidenſchaftlichſte Sehnſucht ſeiner zu kurzen Herrſchaft war der Krieg gegen die Türken, und er ſelbſt wollte an der Spitze eines Kreuzheeres gegen den Islam zu Felde ziehen, und ſo ſtarb er auch die Waffen ſchon in der Hand, in kriegeriſcher Begeiſterung und unter dem Lärm der in Ancona ſich verſammelnden Schaaren.

Sein Grabmal iſt ein architectoniſches Ungeheuer von vier Stockwerken Höhe. Es nimmt nämlich in der Kirche Sant' Andrea della Valle den ganzen Raum zwiſchen zwei Pfeilern auf ſolche Weiſe ein, daß unter ihm noch ein Sängerchor Platz findet. Die vier Stock- oder Fachwerke, von zwei Pfeilern begrenzt, ſind durch Geſimſe abgeteilt; ein Architrav aber ſchließt höchſt bizarr das Ganze. Die Höhe des Grabmals macht es nicht möglich, die zahlreichen Reliefs zu erkennen, welche die Fächer ausfüllen. Die Geſtalt des Papſtes ſelbſt (er war klein von Körper und früh durch Studium und Krankheit gealtert) liegt in der mittelſten Abteilung auf dem Sarkophage ausgeſtreckt. Auch die Pilaſter ſind nach altertümlicher Art mit Figuren von Heiligen in den Niſchen geſchmückt.

Vaſari bezeichnet als die Meiſter des Grabmals zwei Schüler des Paolo Romano, den Nicola della Guardia und den Pietro da Todi. Kaum ſieht man ein mehr pedantiſches Monument, und ihm entſpricht die lange und nüchterne Inſchrift in Proſa, welche, wie es von jetzt ab Sitte wird, einen Lebensabriß des Papſtes gibt:

> Pius II Pont. Max., ein Toscaner, geboren in Siena, vom Geſchlecht der Piccolomini, ſaß ſechs Jahre. Kurz war ſein Pontificat, lang ſein Ruhm. Zu Mantua hielt er ein chriſtliches Glaubensconcil. Er widerſtand den

Feinden des Römiſchen Stules innerhalb und außerhalb Italien's. Catarina von Siena verſetzte er unter die Heiligen Chriſti. Die Pragmatiſche Sanction in Frankreich ſchaffte er ab. Ferdinand von Aragon ſetzte er in das Königreich Sicilien dieſſeits der Meerenge wieder ein. Die Macht der Kirche vermehrte er. Die Alaungruben, die damals zuerſt bei Tolſa entdeckt wurden, richtete er ein. Pfleger der Gerechtigkeit und der Religion, bewundernswürdig als Redner. In den Krieg ziehend, welchen er den Türken erklärt hatte, ſtarb er zu Ancona. Dort hatte er die gerüſtete Flotte, und den Dogen der Venetianer ſammt ſeinem Senate zu Mitſtreitern Chriſti. Auf das Geheiß der Väter ward er in die Stadt zurückgebracht, und hier beigeſetzt, wo er das Haupt des Apoſtel Andreas, zu ihm aus dem Peloponnes gebracht, hatte aufſtellen laſſen. Er lebte der Jahre 58, der Monate 9, der Tage 27.

Franciscus Cardinal von Siena ſetzte dies ſeinem hochſeligen Oheim im Jahre 1464.

4.

Paul's II Pietro Barbo's Grabmal war noch um vieles ſchöner, als jenes Nicolaus' V, denn es war ein Werk des Mino da Fieſole ſelber.

Ein großes Bruchſtück davon in Lünettenform, das jüngſte Gericht darſtellend, und viele Figuren von Heiligen und von moraliſchen Tugenden zeigen, wie umfaſſend und anmutig das Ganze geweſen ſein muß. Die Grabkiſte des Papſtes iſt von viereckiger Form und einfacher, als er es ſelbſt gewünſcht hatte, denn er hatte einſt den großen Porphyrſarkophag der Conſtantia, welchen man heute im Vaticaniſchen Muſeum aufgeſtellt ſieht, aus der Capelle der Heiligen, neben Sant' Agneſe vor dem Nomentaniſchen Tor, mit Gewalt nach ſeinem Palaſt San Marco bringen laſſen, ihm ſelbſt als Grab zu dienen.

Die Inſchrift rühmt, daß der Papſt aus dem alten Geſchlecht der Barbi durch herrliche Gaben der Natur ausgezeichnet, ſeinem Oheim Eugen IV nicht nachſtand. Paul war von der venetianiſchen Familie Condolmieri, welche in kurzer Zeit drei Päpſte aus ſich hervorgehen ſah. Denn Angelo Condolmieri, der Vater Eugen's IV, hatte unter ſeinen nächſten Verwandten dieſe Päpſte: ſeinen Bruder Gregor XII (1406—1409), ſeinen eigenen Sohn Eugenius IV (1431—1447), ſeinen Neffen Paul II (1464—1471). Pietro Barbo war ſchön von Geſtalt. Als er aus dem Conclave als Papſt hervorgegangen war, wollte er ſich Formoſus nennen; doch machten ihn die Cardinäle darauf aufmerkſam, daß man in dieſem Namen eine eitle Anſpielung auf ſeine körperliche Schönheit finden werde. Er nannte ſich alſo nicht Formoſus; aber die Welt ſpottete genug über die Eitelkeit eines Papſtes, dem man nachſagte, daß er nichts lieber thäte, als in der Proceſſion ſich zu zeigen, wo er über andere Menſchen weit hervorragte, und daß er ſich ſogar wie ein eitles Weib ſchminkte, ehe er zu den heiligen Functionen ging. Er verſchwendete ungeheure Summen, ſeine Mitra zu ſchmücken. Aus aller Welt ließ er ſich die köſtlichſten Edelſteine, Saphire, Chryſoliten, Smaragden, Diamanten und Perlen herbeiholen, und beſetzte mit dieſer überſchwänglichen Pracht alle drei Kronen der Biſchofsmütze, in welcher er ſich dann gern dem Volke zeigte, als der ſchönſte unter den Päpſten. Es trug damals auch der Erzbiſchof von Benevent, nach ſehr altem Gebrauch in ſeiner Kirche, ein Triregnum oder drei mal gekrönte Mütze; dies nahm ihm Paul, aus Eiferſucht auf ſolche Auszeichnung. Auch die feierliche Tracht der Cardinäle mußte ſtreng beobachtet werden; denn er gebot durch ein Decret, Niemand ſolle ein purpurrotes Barret tragen, es ſei denn ein Cardinal. Allen Cardinälen aber ſchenkte er Purpurtuch, ihre Pferde oder Maulthiere damit zu bedecken. Zu jener Zeit nämlich ſah man die Cardinäle nur reiten, wenn ſie ſich durch Rom bewegten, und noch kannte man jene plumpen Carroſſen nicht, die von gigantiſchen, mit roten Büſcheln geſchmückten Pferden gezogen, heute die Cardinäle durch Rom einherrollen.

Es erinnert in Rom noch Manches an den glücklichen und gemächlichen Papſt, der großartige und wundervolle Palaſt von San Marco, den er baute, und der Name der Hauptſtraße Corſo, wo er die Carnevalsrennen einführte. Doch ſchmäht ſeinen Namen die barbariſche Verachtung gegen die gelehrten Inſtitute ſeiner Vorgänger. Er ſtarb am 26. Juli 1471 in dem noch kräftigen Alter von nur 55 Jahren, ein ſeltenes Beiſpiel unter den Päpſten.

Paul's Nachfolger Sixtus IV (1471—1484) Franceſco della Rovere war ganz ſein Gegenſatz — ein thatenluſtiger, diplomatiſcher und eroberungsſüchtiger Papſt, der in ſo manche Ränke und Händel ſich verwickelte, und auch mit der Verſchwörung der Pazzi in Florenz heimlichen Zuſammenhang hatte. Von der großen Stellung gegenüber der

Welt herabgeſunken, ſehen wir die Päpſte nun überhaupt, andern Fürſten Italien's gleich, ihre Regierung mit dem kleinlichen und verworrenen Kampf gegen ihre Nachbarſtaaten ausfüllen. Es iſt die Periode der Kriege von Venedig, Mailand, Florenz, Neapel und ungezählter Städte und Fürſtentümer unter einander, bei ewig wechſelnder Politik, hundertfachen Bündniſſen und Verſchwörungen, Argliſten und Plänen, in deren Mitte der Papſt, hin und herſchwankend, nach einem vergrößerten Beſitze ringt — eine Zeit kleiner, aber heftiger Leidenſchaften.

Sixtus IV wagte es zuerſt, ſeinem Neffen, dem Cardinal Girolamo Riario ein Fürſtentum zu ſtiften, da er ihn zum Herrn von Imola und Forli machte, und er kann als derjenige Papſt betrachtet werden, welcher die ſeither verfolgte Politik, dem Papſttum durch Gründung eines politiſchen Staates eine bedeutende weltliche Grundlage zu geben, den Nachfolgern überliefert hat — ihren Familien lange Zeit zum Nutzen, dem Anſehn der Kirche und des Papſtes ſtets zum Schaden, wie noch der heutige Tag beweiſt.

Julius della Rovere, nachher als Papſt Julius II berühmt, Sixtus' Brudersſohn, ſetzte noch als Cardinal ſeinem Oheim das Grabmal. Es ſtand damals in der Chorcapelle der alten Peterskirche, und heute liegt es in der Capelle des heiligen Sacraments auf dem Fußboden. Denn wie jenes Monument Martin's V in der lateraniſchen Kirche, iſt auch dieſes eine Grabplatte von Bronze, eine merkwürdige Arbeit des Florentiners Antonio Pollajuolo, aus dem Jahre 1493. Es beſteht in einem Grabdeckel, welcher ſich unterwärts ausſchweift, und auf den Sockelſeiten allegoriſche Figuren enthält, während über dem Deckel ſelbſt die Geſtalt des Papſtes ausgeſtreckt liegt, wiederum von allegoriſchen Figuren im Relief umgeben. Auf dem Sockel ſtellen weibliche Geſtalten mit Emblemen die Arithmetik, die Aſtrologie, die Dialektik, Rhetorik und Grammatik, die Perſpective und Muſik, die Geometrie, die Philoſophie und Theologie dar, welche alle im Relief die Baſis umgeben. Sixtus war freilich ein gelehrter Franciscaner, Freund Beſſarion's, und der Reihe nach auf den ſechs berühmteſten Univerſitäten Italien's Lehrer geweſen; inſofern möchten jene allegoriſchen Figuren für einen Profeſſor ſchicklich ſein, aber mit dem Begriff des Papſtes haben ſie nichts zu thun. Die halbnackten weiblichen Geſtalten, in den Formen hager und auffallend manierirt, erſcheinen noch ſeltſamer durch die willkürliche Wahl ihrer Attribute. Denn was kann ſonderbarer ſein, als die Theologie in einem Weibe darzuſtellen, welches, wie die heidniſche Diana, einen Köcher voll von Pfeilen auf der Schulter trägt, als ſollte ſie ſtatt über Kirchenvätern und Dogmen zu ſitzen, in die Wildniß auf ein Hirſchjagen ausziehen. Die fremde Ideenverbindung des Künſtlers iſt ein Geheimniß; und ſchon Winckelmann, der über das Verhältniß der Allegorie zur Kunſt in ſo großem Irrtum befangen war und ſich ſo viel mit der Erfindung neuer Allegorien beſchäftigte, ſtand vor dieſer Theologie mit dem Köcher ratlos ſtill. An Sixtus' Grabmal zeigt ſich übrigens zuerſt am klarſten nicht ſowol die Anwendung allegoriſcher Figuren, die für Papſtgräber unentbehrlich wurden, weil alles Weſen und Handeln des Papſtes doch eigentlich im Moraliſchen beruht, als vielmehr die Verbindung chriſtlicher und heidniſcher Vorſtellungen, und der Uebergang zu einer ganz weltlichen Erſcheinungsweiſe. Die Figur des Papſtes endlich, eine kräftige Geſtalt mit ausdrucksvollem Kopfe, ſtark vortretendem Kinn und Adlernaſe, iſt das Beſte an dieſem bizarren Werke Pollajuolo's, woran er zehn Jahre arbeitete.

Derſelbe Künſtler verfertigte auch das bronzene Grabmal Innocenz' VIII Cibò (1484—1492), eines edeln Genueſers. Es ſteht im Sanct Peter, an einem Pfeiler in der Nähe der Chorcapelle, hoch über dem Boden erhoben. Das Werk iſt ſauber, doch kleinlich und gekünſtelt. Der Papſt liegt über einem bronzenen Sarkophag, der auf Conſolen ruht. Ueber dieſem Grabmal iſt er noch einmal lebend dargeſtellt, auf dem Trone ſitzend und die rechte Hand zum Segnen erhebend, während er in der Linken die heilige Lanzenſpitze trägt, welche ihm der Sultan Bajazet zum Geſchenk geſendet hatte. Zu beiden Seiten ſchmücken die Pfeilerniſchen die theologiſchen und moraliſchen Tugenden, Glaube, Liebe und Hoffnung, Gerechtigkeit, Tapferkeit, Mäßigkeit und Weisheit.

Die Inſchrift nennt Innocenz den beſtändigen Wächter des Friedens von Italien und den Ruhm der zu ſeiner Zeit entdeckten neuen Welt. Sie ſagt, daß ihm der Sultan die Lanze ſchenkte, welche einſt das Blut Chriſti getrunken hatte.

Schön, ſinnreich, oft erhaben und geiſtvoll waren die Inſchriften auf den Gräbern der Päpſte des früheren Mittelalters; wie dürftig und nüchtern erſcheinen dagegen die Grabſchriften ſpäterer Päpſte. Jene auf Pius II, und dieſe auf Innocenz VIII machen es klar. Und doch erweckt ſein Grabmal vielerlei Betrachtungen. Denn dieſer Papſt ſah die Morgenröte einer großen Zukunft aufgehn, indem er an der Schwelle des bedeutendſten Zeitalters der neueren Geſchichte ſtarb. Dreißig Jahre vor ſeiner Erwählung war Conſtantinopel die Beute der Osmanen geworden; aber was dort im Oſten das Chriſtentum verloren hatte, gewann es hier im Weſten wieder. Er erlebte noch den Fall Granada's und des mauriſchen Reichs in Spanien durch Ferdinand von Aragon; und damals erhob ſich eben der ſpaniſch-portugieſiſche Zweig des romaniſchen Völkerſtammes in einer religiöſen Schwungkraft, welche der Kirche neue Siege und neue Welten erwarb. Die ſchreckliche Inquiſition hatte jener Ferdinand geſtiftet, und nun ſah Innocenz die Scheiterhaufen wieder lodern, wie einſt ſein Vorgänger, der dritte ſeines Namens, zur Zeit der Albigenſerkriege ſie geſehen hatte. Einſt aber ſollte aus dieſer düſtern Glaubensglut Spanien's auch der Orden Jeſu hervorgehen, die Reformation des deutſchen Mönchs zu bekämpfen, welcher wenige Monate vor der Herrſchaft eben dieſes Innocenz' VIII geboren war. Welche Zeiten kündigten ſich an, und welche Kämpfe und Verluſte, die er nicht ahnte. Er ſah nur die welterobernden Siege des katholiſchen Glaubens. Schon hatte Bartolommeo Diaz das Cap der guten Hoffnung entdeckt; die Wege nach Indien lagen offen. Der Papſt aber durfte ſich noch einmal als Herrn der Welt betrachten, und Johann dem Zweiten von Portugal mit allen entdeckten und noch zu entdeckenden Ländern Africa's ein Geſchenk machen. Da ſtarb er, ein ſchwacher und ruhiger Greis, am 26. Juli 1492: und nur acht Tage nach ſeinem Tode ſegelte ſein Landsmann von Genua im Namen des Kreuzes und des katholiſchen Glaubens aus dem Hafen Palos ab, eine neue Welt zu entdecken.

3.

Alexander VI Borgia (1492—1503). Im Vorſtellen der Menſchen, welche es lieben, durch einen einzigen Namen Epochen oder deren Charaktere auszudrücken, iſt der Name Borgia, zwiefach ſchreck lich durch den Vater und den Sohn, ein Symbol geworden, wie zur Kaiſerzeit Rom's jener des Tiberius. Er wirft freilich in die Zeit eines hellen Lichtes, das die Menſchheit zu erleuchten begann, den allerſchwärzeſten Schatten in die Geſchichte des Papſttum's und Italien's. Sein Zwillingsname heißt Machiavelli, aber nur im Sinne des „Principe“ jenes Florentiners, welcher wagen durfte, ein moraliſches Ungeheuer wie Cäſar Borgia war, den größeſten Fürſten ſeiner Zeit zu nennen. Columbus und Luther, hohe Zierden der Menſchheit, ſind im Gegenſatz dazu die anderen Zwillingsbrüder der Civiliſation.

Es reizt alles durch lange Uebereinſtimmung der Völker verurteilte Weſen den Widerſpruch; denn wie der Menſch auf noch friſchen Spuren der Ereigniſſe leicht und ſchnell verdammt, liebt er es eben ſo gern ein ſchon geſchichtlich und unſchädlich gewordenes Unheil zu mildern. Die Enkel ſchreiben gern Apologien, und es gibt keinen verbrecheriſchen Fürſten von nur einiger Kraft des Wollens und Vollbringens, der nicht einen Anwalt bei der Nachwelt gefunden hätte. Alle drei Borgia, Alexander, Cäſar und Lucrezia, fanden einen nicht geringen Fürſprecher an Roscoe in ſeinem

Leben Leo's X; und ſorgſam verſchließt die Vaticana Burkhard's Tagebücher.

Alexander VI wird ſich ſchwerlich jemals von dem Urteil befreien laſſen, daß auch er ein Repräſentant ſeiner unſittlichen Zeit war, einer Zeit des rückſichtsloſeſten Egoismus, wo nichts heilig war, als die Zwecke der Selbſtſucht, und nichts rühmlicher, als die Kunſt, ſie zu erreichen. Das Schauſpiel ſolcher Leidenſchaften wird um ſo wirkſamer, je kleiner ihr Schauplatz iſt, aber auch dem Philoſophen um ſo verächtlicher. Denn die Kämpfe Cäſar's oder Octavian's um den Beſitz der Welt ſind erhaben durch ihre Ausdehnung und die allgemeinen Schickſale der Erde, die ſie nach ſich zogen; die Anſtrengungen eines Cäſar Borgia erſcheinen uns heute belachenswert, wenn wir erwägen, welche Hölle von Verbrechen er in Bewegung ſetzte, um aus dem Gewinn von ein paar Städten Italien's ein winziges Königreich ſich zuſammenzuraffen. Sein Ende iſt ein weiſer Spott der Natur, die ſich ewig wieder herſtellt. Denn der ſchönſte und üppigſte Mann der Welt, und der ehrgeizigſte Krieger, wurde endlich todt, nackt ausgeplündert, über dem Rücken eines ſchlechten Maulesels mit Armen und Beinen herabhangend vom Schlachtfeld bei Viana in's Lager des Königs von Navarra gebracht, in deſſen Dienſt er gefallen war. *)

Sein Vater Alexander ſoll an Gift geſtorben ſein, welches er einem Cardinal hatte einflößen wollen, wenn dieſe Nachricht mehr als eine Fabel iſt. Vom Glück war dieſer Papſt weniger reich be-

---

*) Cäſar Borgia liegt in Pamplona begraben. Ein ſpaniſcher Dichter ſchrieb ihm dieſe mittelmäßige Grabſchrift:

A qui yaze en poca tierra
El que toda la temia.
En esto vulto se encierra
El que la paz, y la guerra
En su mano lo tenia.

Beißend und glänzend iſt Sannazar's Epigramm, welches nach der Flucht Cäſar Borgia's verfaßt zu ſein ſcheint. Man merke dazu, daß der Stier das Wappen der Borgia, und der Bär das Zeichen der römiſchen Orſini iſt:

Qui modo prostratos iactarat cornibus Ursos –
  In latebras Taurus concitus ecce fugit.
Nec latebras putat esse satis sibi; Tybride toto
  Cingitur, et notis vix bene fidit aquis.
Terruerat montes mugitibus; obvia nunc est,
  Et facilis cuivis praeda sine arte capi.
Sed tamen id magnum, nuper potuisse vel Ursos
  Sternere, nunc omnes posse timere feras.
Ne tibi Romae novae desint spectacula pompae,
  Amphitheatrales reddit arena iocos.

ſchenkt, als von der Natur; ein glänzender Kopf, klug, ſehr beredt, ein vollendeter Diplomat, nicht ohne Sorgſamkeit für das Wol Rom's. Seine Geſtalt kraftvoll, ſchön und majeſtätiſch. Unglücklich aber war ſeine Regierung, in welche das ſchwärzeſte Jahr Italien's fällt, jenes von 1494, das mit dem Zuge Carl's VIII von Frankreich nach Neapel Leiden über das ſchöne Land brachte, deren Spur noch heute nur allzu friſch geblieben iſt. Es war auch die Zeit Savonarola's.

Wir eilen nun das Grabmal dieſes Borgia aufzuſuchen. Denn mit welchen moraliſchen Tugenden wird man es ausgeſtattet haben? und wird auch hier die Theologie als Diana mit Köcher und Pfeilen auftreten, oder als Venus, oder gar als die Giftmiſcherin Locuſta? Borgia liegt in der kleinen Kirche der Spanier Santa Maria di Monſerrato begraben. Man hat dort ſeine Gebeine hinter dem Altar unter einem Stein verſenkt, ſonder Schrift noch Namen, mitſammt den Reſten ſeines Oheims Calixtus III. Denn ſie fanden keine Ruhe im Grabe; Julius II, der erbitterte Feind der Borgia, ließ ſie aus den Grüften des Vatican in die Kirche San Giacomo degli Spagnuoli ſchaffen, und als dieſe ſpäter verfiel, wurden ſie endlich im

Jahre 1610 nach jener Kirche von Monſerrato gebracht. Wir ſind alſo um unſre Neugier betrogen. Nur den leeren Sarkophag von roher Arbeit und inſchriftlos, den Reſt ſeines Grabmals, ſieht man heute in den Grotten des Vatican. Dort liegt auf dem Deckel die Figur Alexander's in der hergebrachten Stellung päpſtlicher Sarkophaggeſtalten, und mit einem ungewöhnlichen Intereſſe blicken wir dem Bildniß von Stein in die ſtarren Geſichtszüge eines ſchönen und bedeutenden Kopfes, welcher in ſeinen edeln Formen an Cäſar Borgia erinnert. Deſſen herrliches Porträt angeblich von Rafael's Hand ſieht man im Palaſt Borgheſe, wie jenes der ſchönen Lucrezia im Palaſt Doria Pamfili. *)

---

*) Die Neapolitaner zeichnen ſich durch ihren Haß gegen die Borgia beſonders aus. Sannazar ſchrieb folgende Grabſchrift auf Alexander:

  Fortasse nescis, cuius hic tumulus siet:
Adsta viator, ni piget.
Titulum quem Alexandri vides, haud illius
Magni est, sed huius, qui modo
Libidinosa sanguinis captus siti
  Tot civitates inclytas
Tot regna evertit, tot duces letho dedit,
Natos ut impleat suos.
Orbem rapinis, ferro et igne funditus
Vastavit, hausit, eruit.

Alexander's Nachfolger war ein Piccolomini, Pius III, Sohn der Schweſter des Aeneas Sylvius, und von ihm adoptirt. Er regierte nur 26 Tage, und ſtarb im Jahre 1503. Man findet ſein Grabmal in der Kirche Sant' Andrea della Valle gegenüber dem ſeines Oheims, in derſelben Form und auch von demſelben Künſtler gefertigt. Es war das letzte Grabmal, welches in der alten Peterskirche aufgeſtellt wurde, von wo man es nach Sant' Andrea hinüberbrachte. Denn der Nachfolger Pius' III ließ die alte Baſilika niederreißen, und dies war eben der große Julius II, ein Moſes unter den Päpſten, recht ein Papſt für einen Michel Angelo, der auch allein würdig war, das Grabmal dieſes päpſtlichen Titanen in Marmor auszuhauen.

Humana jura, nec minus coelestia,
Ipsosque sustulit Deos,
Ut scilicet liceret, heu scelus! patri
Natae sinum permingere
Nec venerandis abstinere nuptiis
Timore sublato semel.

Die gehäſſige Anſpielung auf ein ſchändliches Verhältniß zu ſeiner Tochter Lucrezia rechtfertigt kein Document. Pontanus hat jenes in einem giftigen Epigramm auf Lucrezia klar ausgeſprochen. Den Neapolitanern halten die Wage die Loblieder der Poeten von Ferrara.

6.

Als Michel Angelo einſt das Modell für die Bronzeſtatue Julius' II in Bologna gefertigt hatte, fragte ihn dieſer Papſt, ob die heftig erhobene Hand Segen oder Fluch bedeute. Schnell antwortete der beſonnene Künſtler: ſie will den Bologneſen lehren, verſtändig zu ſein. Er fragte den Papſt hierauf, ob er ihm in die Linke ein Buch geben ſolle. Nein! entgegnete Julius, gib mir ein Schwert, denn ich bin kein Scholaſticus! In der Hand eines Papſtes, der als ſiebenzigjähriger Greis, den Degen in der Fauſt, durch die Breſche von Mirandola an der Spitze ſeiner Truppen eindrang, konnte kein Buch paſſen.

Dieſer männliche Geiſt gab dem Papſttum einen neuen Charakter. Der Hirt, welcher Chriſti Schafe weiden ſollte, warf den Stab fort, und griff nach dem Schwert: er ſtreifte nicht das geiſtliche Gewand ab, und dennoch erſchien er in voller kriegeriſcher Majeſtät. Den großen Männern des 16. Jahrhunderts, Carl dem Fünften, Franz dem Erſten, Gonſalvo, Cortez, Bayard, Alba und Doria geſellte ſich ein Papſt, der von der Natur zum Eroberer beſtimmt, von dem Schickſal aber in den

Prieſterrock geſteckt worden war. Und kaum mag man ſich Julius in päpſtlichen Gewändern denken, Gebete murmeln und Meſſe leſen, bei ſo viel unmännlichen Functionen und tauſenderlei paſſiven Formeln die geiſtabtödtende Rolle ſpielen, welche einem Papſt auferlegt iſt, während doch ſeine Seele von großartigen Entwürfen entzündet war, und beim Geſange der Pſalmen oft genug an Kanonendonner dachte. Er wollte ein Kirchenfürſt ſein; und mit fürſtlicher Politik gründete er unter den ſchwierigſten Kämpfen gegen Frankreich ſeinen Staat, und bezwang und nahm rückſichtslos Bologna, Piacenza, Parma, Reggio und Urbino.

Man lieſt die Seele dieſes außerordentlichen Greiſes auf ſeinem Antlitz von ſo gebietender und ernſter Hoheit, wie ſie kaum einem Kaiſer zu eigen war. Eine doppelte Würde, der himmliſchen und der irdiſchen Majeſtät, liegt auf ſeinem Angeſicht verbreitet. Ein Rafael obenein hat es gemalt; und man muß dieſen Papſt in dem Wandgemälde des Heliodor ſehen, wie erhaben er da erſcheint, auf dem Tragſeſſel in den Tempel getragen, die Augen auf den niedergeſtürzten Räuber mit ernſtem Blick geheftet. ſo daß man nicht ſagen kann, wer dieſen paniſchen Schreck unter die Tempelſchänder gebracht habe, der zornflammende himmliſche Reiter, oder der ruhig ſchweigende Papſt. Die Allegorie bedeutet die Vertreibung der Feinde aus dem Kirchenſtaate, und dieſe Vorſtellung iſt für Julius II bezeichnend.

Man wird bemerken, daß ſeit Jahrhunderten kein Papſt vor ihm einen Bart getragen habe. Aber ihm ſtand es wol an, der Erſte zu ſein, der das Zeichen männlicher Kraft anlegte. Sein Beiſpiel ahmten, wie man ſagt, Franz I, Carl V und ihre Hofleute nach, und obwol die unmittelbaren Nachfolger Julius' II wieder bartlos erſchienen, gab dieſer Sitte doch Clemens VII Dauer, als er nach der ſchrecklichen Plünderung Rom's durch die Söldner Bourbon's, wie zum Zeichen des Grams ſich den Bart wachſen ließ. Seitdem wird man auf den Denkmälern der folgenden Päpſte bis in das 18. Jahrhundert hinab dieſe bärtigen Papſthäupter ſehn. Es ſind aber meiſt nicht Apoſtelbärte, welche doch patriarchaliſche Würde geben, ſondern wir blicken mit Befremden in dieſe Angeſichter heiliger Väter, die von den Sarkophagen martialiſch herunterſehn, mit langen Schnauz- und Knebelbärten, wie Wallenſtein und Tilly. Im Jahrhundert des Henri Quatre, und des dreißigjährigen

Krieges ſahen alle Päpſte aus wie Feldhauptleute und wie Reitergenerale. Julius II aber trug einen Patriarchen= oder Apoſtelbart.

Der größeſte Pabſt ſeit Innocenz III, und der Schöpfer des Papſttum's im neuen politiſchen Geiſte wollte nun auch wie ein zweiter Auguſtus ſich und ſeine Schöpfung verherrlichen. Er nahm die Pläne Nicolaus' V auf. Rom ſollte ſein Denkmal werden. Für ſeinen Sinn fand er das Genie Bramante's und Rafael's, vor allen andern aber Michel Angelo's, der ihm wie ein Organ ſeines Weſens angehörte. Der Sanct Peter, deſſen Grundſtein er legte, die Malereien der Sixtina, die Loggien des Bramante, die Stanzen des Rafael ſind Denkmäler Julius des Zweiten.

Doch wir haben es nur mit ſeinem Grabmal zu thun. Dem Michel Angelo hatte er dies noch bei ſeinem Leben aufgetragen. Der Plan war beider würdig, und daß er nicht nach der erſten Anlage ausgeführt wurde, iſt ein ſchmerzlicher Verluſt für die Kunſt. Man mag ſich vorſtellen, was ein ſolches Monument von Michel Angelo's Hand werden konnte, wenn man weiß, daß es auf 18 Fuß Höhe und 12 Fuß Breite berechnet war, und mehr als 50 Statuen enthalten ſollte, unter ihnen den

Moſes, den Petrus und Paulus, die Rahel und die Lea, die gefeſſelten Künſte und Provinzen, ferner die Geſtalten des Himmels und der Erde, welche nach einer wahrhaft titaniſchen Idee den Sarkophag des Papſtes tragen ſollten.

Der Tod Julius' II im Jahre 1513 machte die Ausführung des Plans unmöglich; und erſt nach langen Verhandlungen vermittelte Paul III zwiſchen Michel Angelo und Julius' Erben dem Herzog von Urbino einen Vergleich, wonach der urſprüngliche Plan auf die gegenwärtige Geſtalt herabgeſetzt wurde. Dieſes Denkmal, durch die Figur des Moſes weltberühmt, iſt nun unter allen päpſtlichen Grabmälern das erhabenſte, weil es Michel Angelo's Genie entſprang. Es ſteht in der Kirche San Pietro ad Vincula, von welcher Julius den Cardinalstitel geführt hatte. Alles was von Figuren ſonſt daran zuſammengeſtellt iſt, was trefflich oder mangelhaft iſt, wie die zuſammengeſchrumpfte architectoniſche Compoſition, wird von dem Moſes faſt ganz außer Betrachtung geſetzt.

In dieſem höchſten Meiſterwerk der Plaſtik ſeit den Hellenen weiß man nicht was anſchaun. Denn es ſcheint ebenſowol die Verbildlichung des Genies Michel Angelo's, als die paſſende Allegorie des

Papſtes Julius zu ſein. War er doch wie Moſes geſetzgebender Prieſter und Krieger zugleich. Es ſitzt die Geſtalt in der Mittelniſche, mit langem bis zum Nabel herabwallenden Bart; das gehörnte Antlitz mit tief liegenden Augen, die unter den Brauen wie aus dem feurigen Buſch entbrennen, iſt von einer furchterregenden Majeſtät des Zorns, wie eines eifrigen Weſens, das trunken iſt von Feuer. Das Poſitive wie das Negative in ihm iſt gleich ſchrecklich. Wenn er aufſtände, würde er, ſo ſcheint es, Geſetze ausſprechen, die kein Menſchenſinn erfaßte, und ſie würden eine Welt eher vernichten, als erſchaffen. Seine Stimme würde wie jene der Homeriſchen Götter zu gewaltig tönen, als daß ſie vom Menſchenohr erfaßt zu werden vermöchte. Ja! es iſt etwas Unermeßliches, was im Moſes von Michel Angelo liegt. Nur durch einen Dämmerſchein von Schwermut, der von der Stirne über die Augen herabkommt, wird dies Weſen etwas gemildert. Es iſt dieſelbe tiefe Schwermut, welche Michel Angelo's eigenes Geſicht bedeckt. Aber auch dieſer Zug iſt dort weniger rührend, als ſchrecklich. Die Griechen würden den Anblick eines ſolchen Moſes kaum ertragen, und den Künſtler gewiß getadelt haben, daß er nicht vermögend war, über das gigantiſche Gebilde einen verſöhnenden Hauch auszugießen. Es iſt nun das Urbild einer ſchreckenden und ganz unnahbaren Erhabenheit. Die Figur möchte in der Zelle eines koloſſalen Tempels als Jupiter Ammon wol geſtanden haben; zu dem Grabmal aber paßt ſie ſo wenig, daß dieſes ſelbſt als Rahmen für ſie allein zu winzig erſcheint.

Neben dem Moſes ſtehen in den Niſchen zu beiden Seiten die Dante'ſchen Figuren des thätigen und des beſchaulichen Lebens, Lea und Rahel. Auch ſie ſind von Michel Angelo's Hand, und namentlich Rahel hat ganz und gar den männlichen Charakter ſeiner Weibergeſtalten. Nach ſeinen Modellen ſind ferner die übrigen Statuen im obern Teil des Grabmals gefertigt, die Sibylla und der Prophet von ſeinem beſten Schüler Rafael da Montelupo ausgeführt, doch ohne künſtleriſchen Wert: ſo daß der obere Teil von dem untern grell genug abſticht. Der Papſt, auf dem winzigen Sarkophage liegend dargeſtellt, macht nun gar eine ſehr beſcheidene Figur. Er verſchwindet völlig zu einem unweſentlichen Ornament ſeines eigenen Denkmals. Außerdem iſt ſeine Stellung ſonderbar; denn nicht wie auf anderen Papſtgräbern iſt er als Leiche dargeſtellt, ſondern indem er wachend da liegt ſtützt er ſein bärtiges mit der Tiara gekröntes Haupt auf die Hand und blickt auf den Moſes hinunter. Dieſe Figur iſt von allen andern die ſchlechteſte, und vielleicht darf der Künſtler (Maſo da Boſco) entſchuldigt werden, weil er durch die Geſtalt des Moſes zu ſehr niedergedrückt wurde. Weit würdiger und beſſer erſcheint endlich die Madonna (von Scherano da Settignano) mit dem Kinde, als krönende und abſchließende Figur des Monuments. So bleibt dies berühmte Grabmal oder Ehrendenkmal (denn Julius liegt im Sanct Peter neben ſeinem Oheim Sixtus IV beſtattet) jenes Papſtes nur allein durch die Moſesgeſtalt würdig, und überhaupt iſt es nur als ein ſtaunenswürdiger Torſo anzuſehn. Man wird übrigens bei der Betrachtung des Moſes, aus ſeinen kühnen Formen, aus ſeinem ſtrömenden Bart, und jenen über das Knie grandios hingeſtürzten Falten des Gewandes die ganze Bildhauerei Rom's im ſiebzehnten Jahrhundert, alle die päpſtlichen Grabfiguren und andere Werke des übergenialen Bernini, Rusconi, Le Gros u. ſ. w. gleichſam hervorblicken ſehn; und wie aus den Zehen des Moſes von Michel Angelo ſcheint dieſer in's unnatürlich Großartige abſchweifende tolle Schwarm entſprungen zu ſein.

Wir treten vor das Grabmal Leo's X Medici (1513—1521). Daſſelbe ſollte wol zugleich ein Denkmal des goldnen Zeitalters Italien's ſein, weil ſich dieſes an den Namen Medici und Leo knüpft, wie das Horaziſche an die Namen des Mäcenas und des Auguſtus. Für Leo's Grab paßten weder Moſes, noch Lea und Rahel, gewiß aber der heidniſche Apoll und die Muſen. Denn unter ſeinem Zauberſtabe waren die Götter Griechenland's wieder erſtanden; das ganz verweltlichte Papſttum, unter Alexander VI tyranniſch, unter Julius II königlich, war unter dem Sohne Lorenzo's des Prächtigen helleniſch geworden. Aus dieſer losgebundenen Freiheit der Geiſter, und aus der lebensfroh ſinnlichen Pracht entfalteten ſich voll und herrlich die Blüten aller Kunſt, die noch heute das Entzücken der Menſchheit ſind. Die Welt danke jenen heidniſchen Neigungen der Päpſte und jener freudig ſchaffenden Zeit, daß ſie zu dem ſtrengen und vernüchternden Geiſte des Proteſtantismus den wolthuenden Gegenſatz ſchuf, und die friſche Quelle der Schönheit in die Menſchheit ausgoß, ohne welche ſie die Reformation um die andere Hälfte des Lebens würde gebracht haben.

Johann Medici, am 11. December 1475 geboren, war von ſeinem ehrgeizigen Vater ſchon in der Wiege zum Papſt beſtimmt worden. Schon im ſiebenten Lebensjahre erhielt er die Tonſur, im dreizehnten den Cardinalshut, und er beſtieg den Stul Petri mit achtunddreißig Jahren, als Leo X. Auch er hatte, wie Julius, das Schwert geführt, denn als Cardinal war er in der Schlacht von Ravenna gefangen worden. Man erkennt daher den Sinn eines Papſtes jener kriegeriſchen Zeit mit Recht ſchon daraus, daß er auf demſelben weißen Pferde, welches er in jener Schlacht geritten hatte, in feierlicher Proceſſion einherzog, als er vom Lateran Beſitz nahm.

Bei ſeinem Triumfzug aber zeigte ſich der Geiſt des neuen Papſtes, der neuen Zeit und des neuen Rom in den Feierlichkeiten der Stadt, und man ſah nun, was Rom, welches Gregor XI und noch Martin V als barbariſchen Schutthaufen betreten hatten, ſeither geworden war. Es prangte die Stadt von Triumfbögen, von Säulen und Inſchriften, von Altären und Blumengewinden, und vor allem von Bildern und von Statuen, die man ausgeſtellt hatte. Der heilige Vater ſchien in Athen einzuziehn. Am Ponte di Sant' Angelo aber las man auf einem Triumfbogen die merkwürdige Inſchrift:

Cypria hatte dereinſt ihr Reich, und es hatte es Mars auch
Einſt — doch jetzo regiert Pallas Athene die Welt.

So begrüßte man damals einen Papſt, indem man ihn daran erinnerte, daß er zuerſt der Venus, dann dem Mars gehuldigt habe, nun der Minerva huldige. Andere bezogen die Inſchrift mit eben ſo gutem Sinn auf die Regierungen Alexander's VI, Julius' II, und die eben beginnende Leo's X. Und damit die Göttin Venus bei dieſer päpſtlichen Huldigung nicht leer ausgehe, hatte man neben jenem Triumfbogen ihre Statue aufgeſtellt, und folgende Inſchrift ihr beigegeben:

Mars war, Pallas beſteht, ich Cypria dauere ewig. *)

Der Papſt liebte, was heiter und ſinnreich war,

---

*) Dieſe Inſchriften teilt Roscoe mit. Sie lauten lateiniſch:

Olim habuit Cypria sua tempora, tempora Mavors
Olim habuit; nunc sua tempora Pallas habet.

Mars fuit; est Pallas; Cypria semper ero.

die Muſik und die Poeſie, die bildenden Künſte und die platoniſche Philoſophie. Die Oper entſtand damals, und vor ſeinen Augen wurde die erſte italieniſche Tragödie, die Sophonisbe des Triſſino aufgeführt. Jenes glänzende Zeitalter, aus welchem der bezaubernd heitre Arioſt hervorging, lebte von einer Fülle von ſtrebſamen Geiſtern, die, in ihrer Vereinigung allſeitig ſich ergänzend, in gleicher Weiſe nur ſelten auf einem Punkt des Menſchenlebens ſich verſammelt haben. Wenn Rafael an den Hof Leo's ging, dem er ſo entſprach wie Michel Angelo Julius des Zweiten Geiſtesverwandter war, zog er ein Gefolge von Künſtlern hinter ſich her, und im Vatican empfing die Künſtler eine Schaar von Dichtern und Gelehrten. Man ſah dort Bembo, Sadoleto, Bibiena, Navagero, Tebaldeo, Accolti, und ſo viele andere. Rafael (er verdankte ſeiner Zeit und ſeiner Umgebung ſo viel, als ſie ihm verdankten) hat ſie faſt alle gemalt. Durchwandert man heute ſeine Stanzen, wie erinnern ſie an jenes feinſinnige Zeitalter der Grazien und einer unbeſchränkten vollen Menſchlichkeit! Deſſen eigentümlichſtes Denkmal iſt vielleicht die Stanza della segnatura. Denn was könnte das Weſen des Papſttum's unter Julius und

Der beſſer ausſprechen, als die Disputa, die Darſtellung der Theologie und des Sacraments, welcher in naivſter Freiheit und ruhiggewiſſer Gleichberechtigung gegenüberſtehen, hier die Schule des heidniſchen Athen, und dort der Parnaß mit dem violinſpielenden Apoll und den horchenden Muſen und Poeten? *)

---

*) Die eigentümliche Verbindung des Heidniſchen und Chriſtlichen jener Zeit mag der bigotte Fanatiker verwünſchen; der vorurteilsloſe Beurteiler als eine kindiſche Freude der damaligen Welt an dem erſtandenen Altertum belächeln; der Geſchichtsforſcher aber wird in dieſer Verſöhnung zweier, lange Zeit durch eine einſeitige Religion getrennter Weltculturen Befriedigung empfinden. Die allzu grellen Contraſte wird er aus der Zeit verſtehn. Sie waren grell und ſonderbar. Erasmus verglich in einer öffentlichen Rede den Papſt Julius mit Zeus, das Leiden Chriſti mit der Geſchichte des Sokrates und der Iphigenia, ſelbſt des Curtius von Rom. Eine gewöhnliche Erſcheinung damaligen poetiſchen Gebrauchs ſind die Namen Jupiter für Gott, Aeskulap für Chriſtus, Diana für Maria u. ſ. w. Selbſt bis in die Kirchen und auf die Gräber zog ſich dieſe Verbindung des Heidniſchen und Chriſtlichen. Ich fand in der kleinen Kirche San Benedetto in Piscinula jenſeits der Tiberinſel folgende Grabſchrift einer Tochter aus der trasteveriniſchen Familie Caſtellana:

Leo's X Porträt, mehrmals von Rafael gemalt, auch im Vatican, muß man im Gegenſatz zu jenem Julius' II betrachten. Sein Kopf iſt auffallend groß, ſein bartloſes Antlitz von Weichheit und Sinnlichkeit blühend, faſt üppig zu nennen; das Auge klug und wolwollend, der Mund wie für ein geiſtreiches und freundliches Wort geſchaffen; die Hand, welche er gern mit Juwelen ſchmückte, ſchön, ſanft und ſinnlich; der Ausdruck der Mienen ruhig ſelbſtbewußt, ohne Anſtrengung, milde und voll Güte. Leo genoß die Herrlichkeit des Lebens mit helleniſcher Freudigkeit, doch nicht allzu platoniſch, und er ſtarb auf die frohe Botſchaft von der Einnahme Mailand's durch ſeine kaiſerlichen

---

Olympiae Castellanae agenti menses uno de viginti, et dies octo. Olympum ascendit Laurentius Castellanus Pater non sine moerore posuit. —

Eine ähnliche heidniſche Phraſe lieſt man auf dem Grabſtein des Senators Petrus Jacobus Cima, in der Kirche der Santa Maria in Ara Cöli:

Hic corpus linquens Anima repetivit Olympum.

Auf dem Grabe des Paulus Boccapaduli in derſelben Kirche, aus saec. 15, lieſt man:

Jupiter hunc primum sacris prefecerat: illum
Nunc superi gaudent astra tenere poli.

Verbündeten, in der Fülle der Lebenskraft, und ehe er den Verfall des Papſtum's, das er ſelber noch tiefer in das Weltliche hinabgezogen hatte, durch die deutſche immer höher anſchwellende Reformation und den ſpaniſch-franzöſiſchen Krieg erlebte. Seine ſchwelgeriſche Pracht und ſeine Bauluſt, zumal am Sanct Peter, in deſſen Kaſſe auch die Ablaßgelder Deutſchland's floſſen, hatte dem Volk freilich viel gekoſtet, und da er ohne die Sacramente geſtorben war, rief man auch ſeiner Leiche nach, was man einſt Bonifacius' VIII nachgeſchrieen hatte: wie ein Fuchs ſchlichſt du dich ein, wie ein Löwe haſt du regiert, wie ein Hund biſt du geſtorben.

Im Chor des ſchönen Tempels der Santa Maria ſopra Minerva ſteht ſein Denkmal; und ſelbſt dieſe zufällige Namensverbindung der Madonna und der Minerva, welche die Verſchmelzung des Chriſtentum's mit dem Heidentum in Rom fort und fort in Erinnerung bringen muß, iſt wie für Leo ausgeſucht. Aber leider entſpricht das Monument weder ſeinem Weſen, noch ſeiner Zeit. Es iſt ein Grabmal von großem Umfange und mit vielen unbedeutenden Sculpturen. Antonio da Sangallo hatte den Plan entworfen, und Baccio Bandinelli manches davon ausgeführt. Eine Fronte von vier korinthiſchen Säulen, die eine Attika mit Darſtellungen im Relief tragen, umgibt die Niſche, in welcher Leo auf einem Piedeſtal ſitzt, in der Linken die Schlüſſel haltend, die Rechte zum Segen aufgehoben. Dieſer Weiſe, die Grabfiguren der heiligen Väter in dem Act des Segnens darzuſtellen, werden wir fortan immer wieder begegnen. Sie ſcheint von byzantiniſchen Moſaiken hergenommen, welche Chriſtus auf dem Trone mit ſegnend erhobener Hand abzubilden pflegen. Seine Stellvertreter ebenſo vorzuſtellen, war ein natürlicher Gedanke. Denn in dieſem feierlichen Act faßt ſich auch die ganze Energie ihres geiſtigen Handelns und ihre höchſte Gewalt zuſammen, da alles Volk anbetend und empfangend auf die Kniee ſtürzt. Man muß den Papſt am Oſtertage von der hohen Loggia des Sanct Peter dem zahlloſen Volk den Segen erteilen ſehn, wenn er auf dem Tron daſitzt, die dreifache Krone auf dem Haupt, und in das Gewölk der weißen Gewänder verhüllt, von der Himmelshöhe herab wie ein überirdiſches Weſen den Segen erteilt, um den großartigen Augenblick zu empfinden. Im Mittelalter, wo das Volk noch unbeirrten Glaubens war, muß er überwältigend geweſen ſein. Weil nun aber alle dieſe Papſtgeſtalten in einer und derſelben Weiſe vorgeſtellt werden, ermüdet die Einförmigkeit ihrer Erſcheinung allzu ſehr.

Die Figur Leo's iſt ein mittelmäßiges Werk des Rafaello da Montelupo, und nicht minder unbedeutend ſind die Geſtalten des Petrus und des Paulus, die zu beiden Seiten in den Niſchen ſtehn.

Dem Grabmal des Papſtes zu Füßen liegt der Grabſtein Bembo's, ſeines genialen Freundes. *) Wie vergeht doch alle Herrlichkeit der Welt! Wachten ſie heute beide wieder auf, der Florenti-

---

*) Die Gruft Bembo's, ohne Denkmal, in der eben jetzt wiederhergeſtellten Kirche erneuert, iſt mit einem friſchen Marmorſtein bedeckt, worauf man lieſt: D. O M. Petro Bembo Patritio Veneto. Ob eius singulares virtutes a Paulo III. P. M. in Sac. Collegium cooptati Torquatus Bembus P. ob. XV. K. Feb. MDXLVII vixit an. LXXVI. M. VII. D. XXVIII. Die alte halbheidniſche, halbchriſtliche Grabſchrift aber ſagte:

Hic Bembus jacet Aonidum laus maxima Phoebi
 Cum sole, et luna vix periturus honos.
Hic et fama jacet, spes, et suprema galeri
 Quam non ulla queat restituisse dies.
Hic jacet exemplar vitae omni fraude carentis,
 Summa jacet, summa hic cum pietate fides.

ner Leo und der Venetianer Bembo, wie würden ſie über Rom und Italien Wehe rufen! Erwachte Rafael aus ſeinem Grabe im Pantheon, und ſähe er ſeine mißhandelten, verblichenen und todtenhaft gewordenen Fresken im Vatican, und Michel Angelo ſein verſchmiertes und verbautes jüngſtes Gericht; recht bitterlich würden ſie klagen oder zürnen.

8.

Ein andres Grabmal; ein anderer Papſt, und eine andre Zeit. Nach dem blumen- und tönereichen Carneval Leo's X, eine hagere und ſtumme Quareſima.

Es hielt ſeinen Einzug Hadrian VI Florent von Utrecht, ein ernſthafter, frommer und alter Profeſſor aus der finſtern Stadt Löwen, ehedem Rat Carl's V und Governator von Spanien. Eines Schiffszimmermanns Sohn, war er nicht wie Leo in der prächtigen Schule des Reichtums, ſondern in der rauhen Schule der Not gebildet. Man ſah nun weder Künſtler, noch Gelehrte mehr im Vatican. Keine Muſik, kein Sonett, kein platoniſcher Dialog ward mehr gehört, kein Pinſel gerührt, und kein Meißelſchlag geführt. Hadrian betete und arbeitete. Er ſagte: ich will nicht die Prieſter mit den Kirchen, ſondern die Kirchen mit den Prieſtern ſchmücken.

Wenn er ausging, umſchwärmten ihn nicht Poeten, Künſtler und Gelehrte, ſondern Bettler und Krüppel; und er ſegnete und beſchenkte ſie reichlich.

Dieſe Buße Rom's dauerte ein Jahr. Denn der nur vierundſechszigjährige Greis ſtarb bekümmerten Herzens ſchon am 14. September 1523. Auf ſeinem Grabmal lieſt man die klagenden Worte:

Proh Dolor! quantum refert in quae tempora vel
optimi cuiusque virtus incidat!

Ach! wie kommt es darauf an, in welche Zeit auch des
beſten Mannes Tugend fällt!

Er war der letzte Deutſche, und Ausländer überhaupt, der auf dem Stul Petri ſaß; und viele Deutſche hatten ihn geziert, nicht unedle Männer, und faſt alle, wie es dem deutſchen Geiſt geziemt, eifrig um die Reform bemüht. In einer deutſchen Kirche ſteht auch Hadrian's Grabmal, in der Santa Maria Germanorum, oder de Anima genannt. Der Cardinal Wilhelm Enkenfort, der einzige Prälat, den Hadrian mit dem Purpurhut beſchenkte, hat es ihm dort im Presbyterium errichtet, wo es nun dem ebenſo prächtigen Grabmal des Herzog's Carl Friedrich von Cleve gegenüberſteht.

Es iſt eine Ironie, daß Hadrian's Denkmal, der doch alle Kunſt gründlichſt verachtete und die Statuen der Griechen als Götzenbilder verabſcheute, ein kunſtvolleres Monument erhalten hat, als Leo X aus dem Hauſe Medici. Die Zeichnung dazu machte Baldaſſare Peruzzi, die Sculpturen ſind Werke des Michelangelo Saneſe und des Tribolo; ſie verdienen die höchſte Anerkennung. Wie ſonſt bei Grabmälern gewöhnlich, bildet auch hier die Architectur eine Fronte; aber die Weiſe, den Papſt darzuſtellen, hält ſich, ſeinem Charakter angemeſſen, noch einigermaßen an das Mittelaltrige, denn er liegt auf dem ſchlichten Marmorſarge ausgeſtreckt, und ſchlummernd aufgeſtützt. Sein Antlitz (Hadrian war ſehr ſchön geweſen) iſt tief eingeſunken und kummervoll. Ueber ihm erſcheint in der Lünette, nach alter Vorſtellungsweiſe, die Maria mit dem Kinde zwiſchen Petrus und Paulus. In Niſchen ſtehen ferner die Figuren der vier Cardinaltugenden; die Mäßigkeit hält hier eine Kette, die Tapferkeit einen Eichenzweig, während ein Löwe ihr nebenſteht; die Gerechtigkeit hat den Vogel Strauß zur Seite; den Spiegel und die Schlange trägt die Weisheit. Dieſe Figuren ſind ſehr ſauber ausgeführt. Endlich ſtellt unter dem Sarkophag ſelbſt ein großes Relief den Einzug des Papſtes in Rom dar. Er ſitzt in Cardinalstracht zu Pferde, hinter ihm reiten Cardinäle und Mönche, und es kniet der Senator der Stadt huldigend vor ihm; aus dem Tore aber kommt ihm die ewige Roma entgegen, nun eine von ſeinen Vorgängern ſchön aufgeſchmückte Cypria, doch übellaunig, dem mürriſchen Greis zu huldigen. Mit geheimem Vergnügen betrachtet man indeß auch hier das Eindringen heidniſcher Ideen, da der Tiberſtrom in der Ecke als Flußgott mit dem Füllhorn abgebildet iſt; und ſo konnte ſich der fromme Papſt nicht davor ſchützen, daß ihm der Geiſt der Zeit das Heidentum wenigſtens doch an ſein Grab heftete.

Und wieder beſtieg der glänzende mediceiſche Zeitgeiſt den päpſtlichen Stul in Clemens VII Julius Medici (1523—1534), dem Sohne jenes Julian, der durch die Verſchwörung der Pazzi in Florenz das Leben verloren hatte. Aber andere Zeiten, als Leo, erlebte deſſen Vetter, ebenſo unglücklich, als jener glücklich geweſen war. Die politiſche Sündflut brach über das üppige Rom herein; er ſah aus ſeinem Zufluchtsort in der Engelsburg, wie einſt Gregor VII, den Sturm auf die Stadt (am 4. März 1527), welche die nun völlig entarteten und verweichlichten Römer faſt wehrlos den Söldnern Bourbon's preis gaben, er ſah ihre Plünderung, eine ſchrecklichere, als die Vandalen Genſerich's oder die Saracenen Guiscard's einſt verübt hatten, und die grenzenloſe Verhöhnung des Papſttum's durch jene lutheraniſchen Lanzenknechte, welche, trunken von Sieg und Schwelgerei, das Abbild des Papſtes auf einem Eſel, und einen lebenden Cardinal auf einer Bahre, unter poſſenhaften Zoten und Spottliedern durch die Straßen Rom's führten. *)

---

*) Bourbon ſiel vor den Mauern Rom's. Die Deutſchen führten ſeine Leiche nach Gaeta, beſtatteten ſie im dortigen Dom und ſetzten ihr dieſe energiſche Inſchrift: Aucto imperio, Gallo victo, superata Italia, Pontifice obsesso, Roma capta Carolus Borbonius in victoria caesus hic jacet.

Eine gute Schilderung des Sacco di Roma, wie die Italiener jene entſetzliche Plünderung Rom's nennen, fehlt noch. Materialien bieten Rom und Florenz. Ein Augenzeuge Giacomo Bonaparte beſchrieb ſie in einer Schrift, welche Louis Bonaparte im Jahre 1830 zu

Durch die Eroberung Rom's hatte die Gewalt des Papſtes politiſch und moraliſch einen Todesſtoß erlitten; vor den Augen des Apoſtels Petrus ſelbſt war ſein heiliges Anſehn geſchändet, und ſein weltumfaſſendes Weſen für immer, in Rom ſelbſt, vernichtet worden.

Der unglückliche Clemens ſaß ſieben Monate lang im Caſtell Sant' Angelo belagert, und nachdem er ſich daraus befreit hatte, ſollte er noch mehr Elend und Kummer erleben, denn er ſah auch den Abfall Heinrich's VIII von England, und ſo ſtarb er in Gram um die Kirche, die er in Trümmern zurückließ.

Sein Grabmal erhebt ſich in derſelben Kirche Santa Maria ſopra Minerva, wo Leo's X Denkmal

---

Florenz in franzöſiſcher Ueberſetzung herausgab. Aber dieſe Schrift iſt dürr und dürftig, und gereicht einem Verfahren Napoleon's nicht gerade zum Lobe. Schade, daß er nicht den Geiſt Cellini's beſaß, deſſen Schilderung von dem Leben im Caſtell San Angelo ſehr lebhaft iſt. Es ſtoben damals die Künſtler auseinander, die ſich um Clemens wieder geſammelt hatten, Sangallo, Polidoro, Giulio Romano, Gaudenzio Ferrari, Perin del Vaga. Sie flüchteten nach dem Norden, ſelbſt bis nach Sicilien hinunter. Rafael war ſchon todt.

ſteht, und dieſem gegenüber, nach demſelben Plane des Sangallo, und mit derſelben Mittelmäßigkeit ausgeführt. Die Teilnahme, welche das Geſchick des Mannes erregt, deſſen Geſtalt wir dort betrachten, verringert freilich der Gedanke, daß er es war, der die Republik Florenz, ſeine eigene Vaterſtadt, verriet und für immer unter das Joch erſt ſeines ſchändlichen Baſtards Alexander, dann der nachfolgenden Medici brachte. Doch Republiken und Völker, welche in die Sclaverei ſinken, haben in der Regel aufgehört, der Freiheit wert zu ſein: und immer macht es nachdenken, Glück und Unglück, faſt unmittelbar ſich folgend, in den Gräbern zweier Blutsverwandten eines hochberühmten Hauſes ſo nah ſich entgegengewendet zu ſehn, wie die Kehrſeiten des widerſpruchsvollen Menſchenlebens.

9.

Es ſind nur wenige Schritte von einem Grabmal zum andern. Mit Spannen mißt ſie ja die Zeit, und Päpſte regieren nicht lange, weil ſie nach dem ironiſchen Geſetz der Hierarchie die Laufbahn ihres Ruhms in der Lebenszeit beginnen, wo ſich der Menſch nach dem Geſetze der Natur zum

Sterben anſchickt. Darum iſt oder war die ſinnvollſte Ceremonie bei der Krönung eines Papſtes die: ihm naht ein Prieſter, in der einen Hand ein Rohr, worauf ein Büſchel Werg geſteckt iſt, in der andern aber eine Kerze, und indem er jenes mit dieſer vor den Augen des Papſtes anzündet, ſpricht er gelaſſen die Worte: Sic transit gloria mundi. So vergeht die Herrlichkeit der Welt! Ein anderer aber ſpricht: Sancte pater, non habebis annos Petri. Heiliger Vater, du erreichſt nicht die Jahre Petri. Der Regierungsjahre des Apoſtels ſind fünfundzwanzig; die Durchſchnittszahl der päpſtlichen Regierungen aber beträgt nur ſieben Jahre.

Nichts lehrt ſo ganz die Vergänglichkeit oder Nichtigkeit aller Größe, als dieſe dreifache Krone, die von Greiſenhaupt zu Greiſenhaupt auf Flügeln des Todes flüchtig weiter wandert.

Und ſo ſtehen wir wieder vor einem Papſtgrabe im Sanct Peter, dem ſchönen Monument Paul's III Farneſe (1534 — 1549), dem beſten Werke Wilhelm's della Porta.

In einer Niſche der Haupttribune zur Linken des Altars aller heiligen Päpſte ſitzt über dem Sarkophag die bronzene Geſtalt Paul's, eines würdevoll edeln Greiſes mit ſchönbärtigem Antlitz, das er wie nachſinnend zu ſich nieder neigt. Die Figur iſt vortrefflich. Vor dem Sarkophag liegen die Klugheit und die Gerechtigkeit, eine alte und eine junge marmorne Frauengeſtalt; dieſe hält die Fasces, jene den Spiegel. Man erkennt in beiden den kraftvollen Stil des Michel Angelo, und erinnert ſich gern an die Figuren des Tages und der Nacht auf den Grabmälern der Medici in Florenz. Mit trefflicher Kunſt ſind beide ausgeführt, die Klugheit, ein Porträt der Mutter des Papſtes, Johanna Gaetani von Sermoneta aus dem Geſchlecht Bonifacius' VIII, die Gerechtigkeit, nach ſeiner Schwägerin Julia gebildet; aber ihre liegende Haltung iſt unſchön, und widerſpricht ihrem Begriff. Urſprünglich lagen ſie nackt da, ehe ſie Bernini mit den Blechhemden bekleidete, die nun alle Wirkung verderben. Die ſehr üppige und wollüſtige Geſtalt der jungen Gerechtigkeit mochte freilich Grund zum Anſtoß geben.

Ehedem ſchmückten das Grabmal noch zwei andere jenen entſprechende Geſtalten, die Milde und der Ueberfluß, die man heute in einem Saal des Palaſts Farneſe aufbewahrt. Denn Paul's Denkmal, im Jahre 1562 in der alten Baſilika errichtet, und 1574 in der neuen Kirche an dem Platze aufgeſtellt, wo heute die Figur der Veronica ſteht, kam erſt im Jahre 1629 an ſeinen jetzigen Ort; und weil es in eine Niſche eingefügt wurde, fanden jene beiden Sockelgeſtalten nicht mehr Platz.

Dies ſchönſte Denkmal eines Papſtes im Sanct Peter koſtete nicht weniger als 24000 römiſche Scudi, welche aus der päpſtlichen Kammer bezahlt wurden, da es das Cardinalcollegium hatte errichten laſſen. Ein ſo großer Aufwand für ein päpſtliches Grab darf nicht Wunder nehmen, weil es ſich aus dem Grundſatz des kirchlichen Pompes von ſelbſt erklärt; und ſpäter wurde er noch geſteigert. Doch nicht immer war es die Staatskaſſe, die ihn beſtritt; am ſeltenſten entſchließen ſich die unmittelbaren Nachfolger eines Papſtes, ihm das Denkmal zu errichten, weil nach dem eigentümlichen Weſen des päpſtlichen Wahlreichs faſt durchweg der Nachfolger von der Gegenpartei erwählt wird, und Feind ſeines Vorgängers iſt. Die päpſtlichen Denkmäler wurden daher in der Regel von den Cardinälen geſetzt, welche der betreffende Papſt ernannt hatte, oder von den Nepoten.

Paul III war ein Farneſe, der erſte Römer, welcher ſeit Martin V Colonna, alſo ſeit 103 Jahren die Papſtwürde erlangte. Ein Schüler des Pomponius Lätus war er gelehrt und klaſſiſch gebildet, heiter und witzig im Geſpräch. Mit ihm ſchien daher die Zeit Leo's wiederzukehren, begünſtigt durch eine einſichtige Politik, welche ſich an Spanien und den Kaiſer anſchloß. Paul's Ehrgeiz war groß, und ſein Nepotismus ſtrafbar. Seinem natürlichen Sohne Pierluigi, einem moraliſchen Ungeheuer ohne die Talente Borgia's, verlieh er Parma, das er zu einem Herzogtum erhob, und er achtete kaum auf die Schandthaten ſeines Baſtards, welche ſo groß waren, daß ſie noch heute das Gefühl des Hörers empören; ſeinem Enkel Ottavio gewann er die Hand Margareta's, der natürlichen Tochter Carl's V, ſpäteren Regentin der Niederlande. An dieſe Ehe erinnert heute noch der Palaſt Madama und die Villa Madama, welche beide an Margareta kamen, nachdem Paul die Güter der Medici in Rom widerrechtlich eingezogen hatte. An den Papſt aber erinnert der herrlichſte Palaſt von Rom, den er noch als Cardinal erbauen ließ, und den die anmutigen Fresken Carracci's zieren, und auch die berühmte Farneſina, die er im Jahre 1586 erſtand, erhält das Andenken einer Familie immerfort lebendig, welche in der Geſchichte Italien's, Spanien's und der Niederlande eine ſo große Rolle geſpielt hat, und auch mit der Geſchichte der Kunſt ſo innig verbunden iſt, wie die Familie Medici. Was Paul ſonſt am Bau des Sanct Peter durch Michel Angelo eifrig förderte, der unter ſeiner Regierung auch das jüngſte Gericht vollendete, ſei nicht erwähnt.

Der glänzende Kirchenfürſt ſtarb im höchſten Genuß ſeiner Herrlichkeit, geliebt und angebetet vom Volke, und mit dem ſattbefriedigten Ehrgeiz, Stifter eines Fürſtenhauſes geworden zu ſein, aber unglücklich durch ſeine Nepoten; denn Pierluigi ſah er ermorden, und Ottavio ſich gegen ihn empören. Das brachte den einundachtzigjährigen Greis in's Grab.

Mit Paul ging die klaſſiſche Periode der Päpſte zu Ende. Was ſchon unter ſeiner Regierung an dunkeln Mächten im Schooß der Zeit gereiſt war, und was nun bald Papſttum und Kirche von Grund aus umgeſtalten ſollte, das alles ſah er werden, duldete, begriff es kaum und blieb ihm äußerlich. Schon waren neue Orden entſtanden; denn Gaetano de Thiene und Johann Peter Carrafa, der düſtere Genius der neuen Zeit, hatten ſchon im Jahre 1514 die Theatiner geſtiftet; Ignazius Loyola aber, der unbegreifliche Charakter, hatte ſchon ſeine Jeſuitencompagnie errichtet, und ſchon im Jahre 1543 war ſie beſtätigt worden. Carrafa und Alvarez de Toledo, beide Dominicaner, hatten Paul die Bulle vom 20. Juli 1542 abgedrungen, welche die Inquiſition einführte, und im Jahre 1543 war die Cenſur in's Leben getreten. Vor der Santa Maria ſopra Minerva, dem ſchönen Ruheorte Leo's und Bembo's, die einſt witzig gelächelt hatten, wenn man in geiſtreicher Laune das Chriſtentum, Gott und die Unſterblichkeit der Seele leugnete, ſollten nun bald Juden und Ketzer auf dem Scheiterhaufen verbrannt werden. Sieht deshalb Paul Farneſe, der Schüler des Pomponius, der mit attiſcher Weisheit genährte und lebensfreudige Papſt, ſo nachdenklich und faſt finſter aus mit ſeinem ſchönen niedergebeugten Haupt, wie ihn Wilhelm della Porta dargeſtellt hat?

Wir kommen nun auf zwei Lücken in der Reihe der päpſtlichen Monumente, denn Julius III Monte, der fünf Jahre lang Papſt war, und Marcellus II Cervini, der nur zweiundzwanzig Tage die Laſt der dreifachen Krone trug, haben keine Denkmäler. Ihre unbedeutende Regierung war eine Pauſe zwiſchen der alten und neuen Zeit, eine Stille vor dem Gewitterſturm.

Dritte Reihe der Grabmäler.

1.

In jener herrlichen Capelle der Dominicanerkirche Santa Maria ſopra Minerva, welche der Cardinal Olivieri Carraſa dem heiligen Thomas von Aquino erbaute und Filippo Lippi mit Malereien ſchmückte, ſehen wir nun das Grabmal eines Papſtes, der unſer ganzes Intereſſe in Anſpruch nimmt. Ueber einem Sarkophag von gelbem Marmor ſitzt die Geſtalt in ein reiches Gewand gehüllt, die Rechte zum Segen oder zum Fluch erhoben, in der Linken die Schlüſſel Petri. Das Angeſicht iſt hager und eingeſunken, von ſcharfen und ehernen Zügen, ein echtes Dominicanergeſicht. Ein dünner Bart umſchattet es. Die Augen liegen tief in den Hölen; die Furchen auf Stirn und Wangen, und um den entſchloſſenen oder gebieteriſchen Mund ſind nicht Runzeln eines achtzigjährigen Greiſenalters allein, ſondern auch Spuren eines Gemüts voll wilden Ungeſtüms und glühenden Dranges und einer zum Herrſchen geborenen fanatiſchen Seele, die von Liebesverzückung wie von Zorn in gleicher Heftigkeit loderte.

Dieſe Seele war gewaltig wie das Fatum; ſie durchdrang mit der Glut ihres Willens die Dinge wie die Menſchen; und von ihr ging eine Atmoſphäre aus, welche alles in Leidenſchaft und in Eifer, oder in Furcht verſetzte. Selbſt der ſchreckliche Alba, der doch vor Niemand bebte, geſtand, nachdem er in Rom vor dieſen Papſt getreten war, daß er nie das Angeſicht eines Menſchen ſo gefürchtet habe, als das dieſes Greiſes. Und dies Antlitz, welches nun in Marmor auf uns herabblickt, iſt Paul's IV Antlitz, des Papſtes aus dem neapolitaniſchen Geſchlechte der Carrafa.

Er war es, der die katholiſche Kirche an Leib und Seele reformirte, und ihr jene Inbrunſt und unglaubliche Energie einflößte, mit der ſie der Reformation nicht allein widerſtehen, ſondern auch im Herzen der reformirten Länder wieder erobernd auftreten konnte. Er durchſtrömte ſie mit dem Hauch einer Begeiſterung, die nur im dreizehnten Jahrhundert, in der Zeit des Dominicus und des Franciscus ihres Gleichen gehabt hat. Die Inquiſition, die Marterkammern, die Auto's da Fé, die Cenſur ſind ſeine Werke geweſen; von ihm entlehnte der Orden Jeſu Nahrung und Förderung, und an ihn hatten ſich Loyola und Xaver zuerſt angeſchloſſen, Männer die von demſelben düſtern Feuer des Schlachtenmuts erfüllt waren, wie der Spanier Pizarro auf einem andern Gebiet.

Das Papſttum hatte ſeine Beziehung auf die allgemeine Sphäre des Geiſtigen als deſſen ſittliche Geſtalt durch den großen Riß, den die Reformation durch die Menſchheit zog, verloren. Es war nun zu einem Teil des Ganzen und zur Secte herabgeſetzt worden, ſo gut wie die proteſtantiſche Kirche. Auf dieſem Punkt ſich erblickend, zog es ſich noch innerlicher und krampfiger zuſammen, ſtieß alles Feindliche von ſich aus, verkündigte gleichſam das Martialgeſetz in ſeinem Lager, cryſtalliſirte ſich in der Disciplin, der ſchonungsloſeſten, die je geübt worden, und dann brach es hervor, zum Angriff gerüſtet, mit neu erfundenen Waffen, mit neu erdachter Schlachtordnung, und mit neu entworfenem Plane.

Was auch der ganz militäriſch disciplinirte Orden Jeſu geweſen ſein mag, er wird immer ein merkwürdiges Erzeugniß des menſchlichen Geiſtes bleiben, und zunächſt deshalb, weil er den Begriff der Geſellſchaft in der großartigſten Weiſe zuerſt aufgeſtellt hat, einer Geſellſchaft, welche von einem ganz beſtimmten und ſehr einfachen Princip durchdrungen, doch auf das Weltganze ſich bezog, und alle menſchlichen Fähigkeiten und Richtungen in den Kreis ihrer Berechnung aufnahm. Dieſe allgemeine Natur und Beziehungsfähigkeit machte den Orden ſo groß, Allgegenwart und doch Heimlichkeit ihn ſo furchtbar. Man ſtellte ihm ſpäter den Freimaurerbund entgegen, und nahm auch hier den Bezug auf die Menſchheit, aber es fehlte der einfache Mittelpunkt in dieſem allzu großen Umkreiſe, das beſtimmt wirkende Princip, darum blieb er ideell und ein wolmeinendes Weltbürgergefühl. Ihr gegenſeitiger Kampf iſt wiederum eins der merkwürdigſten Schauſpiele in der inneren Geſchichte des neueren Europa, welche, noch immer erſt eine Geheimgeſchichte, von einer ſpäteren Zeit vollſtändig wird enthüllt werden können.

So begann mit Paul Carraſa eine andere und geſteigerte Religionsleidenſchaft ſich zu entwickeln; die Kirche, eine neu geſchmückte Braut Chriſti, rüſtete ſich zur Bartolomäusnacht ihrer

Bluthochzeit. In Rom umkleidete ſie ſich, ſiegestrunken, mit einem ſtralenden Gewande. Denn aller Glanz, mit welchem Julius und Leo die weltliche Erſcheinung ihrer Herrſchaft geſchmückt hatten, wurde nun an die geiſtliche Erſcheinung gewendet, und die Kirche mit einer Pracht des Cultus umgeben, die nicht dem Herrſcher mehr, ſondern ihr und ihrem Triumfe galt.

Seither verwandelte ſich Rom zu der Stadt Sixtus' V, wo ſelbſt das Altertum, unter Leo Sieger über den chriſtlichen Geiſt, noch einmal unterjocht wurde, wo ſich auf die Obelisken Aegypten's das Kreuz, und auf die Säulen Trajan's und Marc Aurel's die Apoſtel Petrus und Paulus niederließen.

Auch Paul IV baute, nicht Säulenhallen und Loggien und Bildergallerien, er baute einen Zwinger mit Mauern und Toren, und ſperrte darein ſeinen Gräuel, die Juden. Der Ghetto iſt ſein architectoniſches Denkmal. Als er hierauf, im fünften Jahre ſeines Pontificats und im einundachtzigſten ſeines Lebens (1559), geſtorben war, erhob ſich das römiſche Volk, es plünderte das Haus der Inquiſition, es verſuchte das Dominicanerkloſter der Minerva zu verbrennen, und es warf die Statuen Paul's in den Kot. Man ſah damals einen Hebräer der Bildſäule des Papſtes auf dem Capitol den gelben Schandhut über die Tiara ziehen, welchen Paul den Juden als unehrliches Abzeichen zu tragen befohlen hatte.

Leſen wir noch die Inſchrift auf Carraſà's Grabmal:

> Jeſus Chriſtus, der Hoffnung und dem Leben der Gläubigen. Paul dem Vierten Carraſa, dem Pontifex Maximus, dem durch Beredtſamkeit, Gelehrſamkeit, Weisheit Einzigen, durch Unſchuld, Freigebigkeit und Seelengröße Herrlichen, dem unerbittlichen Strafrichter der Frevel, dem eifrigſten Vorkämpfer des katholiſchen Glaubens ſetzte dies Denkmal der Dankbarkeit und der Frömmigkeit Pius V. Er lebte der Jahre 83, der Monate einen, der Tage 20, und ſtarb 1559, den 14. Auguſt, im fünften Jahre ſeines Pontificats.

Pirro Ligorio hatte das Grabmal angegeben, Giacomo und Tommaſo Caſignola fertigten die Grabgeſtalt; künſtleriſch iſt es ohne Wert.

2.

Eine einfache Gedächtnißtafel am Hochaltar der Kirche Santa Maria degli Angeli iſt das dürftige

Denkmal des Nachfolgers von Paul, Pius' IV, Johann Angelo Medici, eines Mailänders (1559—1565). Er war ein Papſt von weltlichen Geſinnungen und von lebensfroher Natur. Gern folgen ſich feindliche Gegenſätze unmittelbar auf Petri Stul.

Man erzählt einen heitern Vorfall aus dem Leben Pius des Vierten, ehe er noch gewählt war. Einſt ſaßen befreundete Cardinäle in den Tagen Paul's IV bei einem Gaſtmal beiſammen; ein ſchöner Knabe improviſirte zur Lyra; da winkte ihm ſcherzend der Cardinal Aleſſandro Farneſe, reichte ihm einen Kranz und befahl ihm, denjenigen Cardinal damit zu krönen, von dem er glaube, daß er einſt Papſt ſein werde. Ohne Zögern ſetzte er Angelo Medici den Kranz auf; auch der lyraſpielende Knabe trug einſt den Cardinalspurpur, es war Silvio Antoniano.*)

Obwol nun Pius IV weltlich und lebensfroh war, nahm nichtsdeſtoweniger die kirchliche Erneuerung ihren Fortgang, war doch ein heiliger Mann wie Carlo Borromeo der Nepote des Papſts. Tragiſch aber endeten die frevelhaften Nepoten Paul's IV, die Carrafa. Der ihrem Geſchlecht feindliche Pius ſchonte weder ihren Rang, noch das Andenken ſeines Vorgängers. Das Schickſal des Herzogs von Palliano, der ſeine eigene Gemalin mit römiſcher Seelenruhe hatte hinrichten laſſen, erſchreckte den Adel Rom's; im Caſtel Sant' Angelo wurde er ſelbſt hingerichtet, und der Cardinal Carl Carrafa teilte ſein Schickſal. Seit dieſer Zeit änderte ſich die Stellung der Nepoten. Sie erhielten keine Fürſtentümer mehr; ſie ſtifteten nur reiche und angeſehene Familien, welche heute mit ihren Villen und Paläſten Rom verſchönern.

---

*) Ranke, Die römiſchen Päpſte, ihre Kirche und ihr Staat im ſechszehnten und ſiebzehnten Jahrhundert.

Das Tridentiniſche Concil ging unter Pius IV zu Ende; in allen ihren Richtungen war die Kirche neu geordnet.

Wir müſſen nun nach der Santa Maria Maggiore hinübergehen, wo wir ſeit Nicolaus IV kein Denkmal eines Papſtes geſehen haben. Hier finden wir jetzt ein anderes von großem Umfange und von ſolcher Pracht, wie uns lange kein ähnliches in die Augen fiel. Es gehört eben ſchon dem Zeitalter des chriſtlichen Pompes an.

In der Kirche Santa Maria Maggiore befinden ſich zur Rechten und zur Linken zwei große

Capellen von griechiſcher Kreuzform und Kuppelbau, welche einander ganz ähnlich ſehen. Der Luxus an Malereien, an korinthiſchen Säulen mit vergoldeten Knäufen, an Incruſtirung köſtlicher Steine jeder Art, welche Boden und Wände bedecken, iſt in ſeiner blendenden Ueberladung ſinnermüdend. In jeder Capelle nehmen die beiden Seitenwände zwei große Grabmäler ein, in jeder ſind ſie gleichen Stils; in jeder ſitzt auf dem einen der Papſt in ſegnender Haltung, und kniet ihm gegenüber betend der andere.

Wir treten in die von Sixtus V erbaute Capelle del Preſepio, wo ſein eignes Grabmal ſteht; dort erhebt ſich das luxuriöſe Monument eines Papſtes, deſſen Figur goldene Stralen um das Haupt trägt. Sind dieſe Stralen, die einen heiligen Papſt verkünden, nicht von der wirkenden Seele Carrafa's ausgegangen? Es iſt die Geſtalt des heiligen Pius V Ghislieri (1566—1572), des Vollenders der kirchlichen Reſtauration, die Paul IV begonnen hatte, und eines Papſtes, der in der kurzen Zeit von ſechs Jahren ſo große Ereigniſſe ſich vorbereiten oder werden ſah, wie den Kampf in den Niederlanden, den Sturz der Hugenotten in Frankreich, die Bartolomäusnacht, und den

Sieg bei Lepanto, Jubelfeſte, die man in Rom mit heißen Dankgebeten feierte. Sie glänzen noch als Glorie um das Haupt des frommen Mannes aus niedrigem Stande, der ſchon als Knabe von vierzehn Jahren in den Dominicanerorden getreten war, und den man in Rom baarhaupt und baarfuß in den Proceſſionen einhergehen ſah.

Aber ſein prunkendes Monument ſtimmt wenig zu ſeinem Sinne. Es gilt auch nicht ihm, ſondern der triumfirenden Kirche, und zeigt uns deutlich die ſchauprangende Herrlichkeit des Cultus und ſeine berechnete Pracht, welche man nirgend beſſer erkennen kann, als in den Papſtmonumenten jener beiden Capellen. Alles Innerliche und Perſönliche eines naiven Gefühls, wodurch die Grabmäler des Mittelalters ſich auszeichnen, ging ſpurlos unter: es blieb allein die ſeelenloſe Aeußerlichkeit zurück.

Dieſe Monumente überſchwellen die Wände wie ein ausgeſpannter Prachtteppich, und dienen zugleich als architectoniſche Decoration, indem ihre Sculpturen, ihre Säulen von Verde antico, ihre Frieſe und Giebel in die Architectur der Capelle ſelbſt eingreifen. Vier Säulen ſtehen zu den Seiten des Grabmals und tragen ein Gebälk; in der Mittelniſche ſitzt die Papſtgeſtalt. Je ein Relief zur

Seite ſtellt eine Begebenheit aus ſeinem Leben dar. Im obern Teile des Grabmals folgen wieder zwei Reliefs, und das fünfte endlich, welches die Krönung des Papſtes vorſtellt, ſchließt das Monument ab. Außerdem ſtehen in Niſchen neben dem Grabmal die Figuren des Petrus Martyr und des heiligen Dominicus.

Die Grabſtatue Pius' V, eines hagern Mönchs von ſchattenhafter Erſcheinung, ſitzt ſegnend über dem Sarkophag, auf deſſen Vorderſeite der Papſt noch einmal im vergoldeten Bronzerelief liegend abgebildet iſt. Sie iſt ein Werk des Leonardo da Sarzana, dem die Bildſäule Nicolaus' IV beſſer gelang. Die Reliefs ſind von mehreren Künſtlern ausgeführt, einige von den Flamändern Nicolaus von Arras und Egidius; in allen herrſcht das maleriſche Princip, Perſpective, Verkürzung und völliges Heraustreten der Figuren vor. Sie lehren, daß die Bildhauerei im Anfange des ſiebzehnten Jahrhunderts immer tiefer zu einer Sclavin der Malerei, und zu dem Mechanismus eines handwerksmäßigen Reliefſtils herabſank. Alle dieſe Sculpturen ſtehen ſchon weit unter den Arbeiten des Oliveri oder des Michel Angelo Saneſe und Tribolo. Nur ihre hiſtoriſche Vorſtellung iſt anziehend, weil ſie an ſo bedeutende Thatſachen erinnern.

Eins jener Reliefs ſtellt auch die Schlacht von Lepanto dar, und die Inſchrift vergißt nicht zu rühmen, daß Marc Antonio Colonna päpſtlicher Flottenführer war, daß 30000 Türken getödtet, 10000 gefangen wurden, daß 90 Dreiruderer in den Grund gebohrt, 180 gefangen, und daß endlich 15000 Chriſten aus der Sclaverei befreit wurden. Wie ſehr hat ſich die Zeit und die Menſchheit umgewandelt! Damals, als Taſſo ſein großes türkenfeindliches Gedicht ſchrieb, als die Türken bei Lepanto die beiſpielloſe Niederlage erlitten, und der Papſt vor Freude ſterben wollte, ahnte ſchwerlich Jemand, daß einſt eine Zeit kommen werde, wo der katholiſchen Kirche alles daran liege, eben dieſe Türken gerettet und im Beſitz von Conſtantinopel erhalten zu ſehen. Dieſe Zeit iſt gekommen. Die Kanonen von Sinope haben im Vatican mißgeklungen; und das mit Recht. Denn die alte Madonna in der Marienkirche del Popolo zu Rom iſt eine Todfeindin ihrer Schweſter, der heiligen Madonna von Kiew, die ſich einſt aus der Sophienmoſchee nach Rußland flüchtete.

Wer im Palaſt Colonna zu Rom war, erinnert ſich wol jenes alten großen Gemäldes im Empfangſaal, unter den Ahnenbildern des berühmten Geſchlechts. Es ſtellt, wie das Relief auf Pius' Grabmale, die Seeſchlacht von Lepanto dar: in einem wolgeordneten Plan wird ſie dort Glied für Glied vorgeführt. Der Papſt hatte dieſelbe Schlacht auch in der Aula Regia des Vatican abbilden laſſen. *)

In einem andern Relief des Monuments ſieht man Pius jenem Marc Anton Colonna das Banner überreichen; in einem dritten dem Sforza Herzog von Santa Fiora den Commandoſtab in die

---

*) Damals ſchmeichelte ſich das ſchon zahm gewordene Rom mit dem letzten Scheinbild des Triumfes eines ſeiner Bürger. Denn Marc Anton Colonna triumfirte; er zog auf das Capitol nach der Kirche Ara Coeli, welche die Stelle des alten Jupitertempels einnimmt. Dort ſtiftete er eine mit Schiffsſchnäbeln verzierte Siegesſäule von Silber. Die Franzoſen raubten dieſes koſtbare Denkmal während der erſten römiſchen Republik, aber ſeine Abbildung gibt der Padre Caſimiro in ſeiner Geſchichte der Kirche und des Kloſters Ara Coeli, einem leſenswerten Werke, und dem beſten unter den vielen Monographien, welche die Geſchichte der Kirchen Rom's behandeln.

Hände geben. Sforza war der Anführer der Truppen, welche der Papſt dem Könige Carl IX von Frankreich gegen die Hugenotten zu Hilfe ſandte.

Die Inſchrift des Grabmals rühmt daher, daß Pius die Ketzer beſiegt, Frankreich wieder hergeſtellt und die Trophäen des Siegs in der Baſilika des Lateran aufgehangen habe. Eine Schlachtſcene gegen die Proteſtanten ſieht man gleichfalls im Relief dargeſtellt; und ſo erkennen wir aus allen dieſen Vorſtellungen, in welchem Charakter die Kirche nun aufgefaßt werden ſoll: als ecclesia militans nämlich, und triumphans.

3.

Pius des Fünften Nachfolger war Gregor XIII Hugo Buoncompagni, ein gelehrter Juriſt aus einem edlen Hauſe von Bologna. Er ſaß auf dem Stule Petri vom Jahre 1572 bis zum Jahre 1585. Der Geiſt ſeiner Regierung, ſonſt nicht durch hervorragende Erſcheinungen ausgezeichnet, erkennt ſich leicht aus dem, was er für die Verbreitung des katholiſchen Glaubens ſo eifrig gethan hat; denn er ſtiftete allein dreiundzwanzig Collegien, unter ihnen in Rom: das Germanicum, das Britannicum und das Romanum, die Collegien Neophytorum, Graecorum und Maronitarum; die übrigen aber errichtete er in aller Welt. Weil ſein Familienwappen einen geflügelten Drachen führt, benutzte man dies Sinnbild geſchickt für ſeine Gedächtnißmünzen, indem man an die Mythe des Triptolemos erinnerte; denn man ſtellte einen vom Drachen gezogenen Wagen dar, voll von Säcken, aus denen Getreideähren hervorſehen, und gab dem Emblem die Inſchrift: semina desertis terris.

Unſterblich macht Gregor die Einführung des neuen Kalenders, eine That, welche der Weltſtadt Rom würdig iſt. Dies denkwürdige Ereigniß ſieht man auf einem Relief ſeines Grabmals dargeſtellt, wo der Papſt dem Aſtronomen den Kalender überreicht, während eine Himmelskugel bedeutungsvoll zur Seite ſteht.

Das Monument wurde Gregor' XIII durch den Cardinal Buoncompagni erſt im Jahre 1723 im Sanct Peter aufgerichtet. Es iſt alſo nach Bernini's Zeit gearbeitet, ein Werk des talentvollen Camillo Rusconi, nicht frei von maleriſchem Effect, doch nicht ohne Gefälligkeit. Der Marmorſarkophag ſteht auf einem Sockel; die Weisheit in Geſtalt der Minerva mit Helm und Schild ſchlägt eine Decke von dem Sarg zurück, um jenes Relief zu enthüllen, während auf der andern Seite der Glaube mit der Bibel und einer Tafel ſteht, worauf man lieſt: novi opera ejus et fidem. Die Verbindung des Heidniſchen und Chriſtlichen in ſolchen mehrmals wiederkehrenden Grabfiguren iſt immer anziehend genug. Der Papſt endlich ſitzt über dem Sarkophag, in ſegnender Erſcheinung, eine ernſte und machtvoll würdige Greiſengeſtalt. Vierundachtzig Jahre hatte Gregor XIII erreicht.

Nun das Grabmal Sixtus' V Peretti. Wenn eines den Betrachter zum Stillſtehn zwingt und mit Erinnerungen erfreut, iſt es dies Monument des ungewöhnlichen Mannes, welcher als Knabe die Schweine hütete, und als Greis über Fürſten und Völker gebot, und Rom mit ſo vielen Werken erfüllte, daß ſein Name dort allerorten wie ein Echo dem Wanderer entgegenſchallt.

Wir ſtaunen noch immer über das rätſelhafte Glück, welches Napoleon vom Staube auf den Tron der Welt erhob, ja es dünkt uns romantiſch und märchenhaft. Aber wenn in der Geſchichte der Könige ſo wunderbare Wandlungen ungeſetzlicher Zufall ſind, ſind ſie in der Geſchichte der Päpſte Natur, denn ſie gehören zu dem tiefen

Weſen des Chriſtentum's, welches nicht die Perſon, ſondern den Geiſt beruft; und darum iſt die Geſchichte jener voll von Namen gewöhnlicher Menſchen, welche ohne das Vorrecht der Krone die ewige Vergeſſenheit würde verſchlungen haben; die Geſchichte dieſer aber reich an großen Männern, die auch in anderen Wirkungskreiſen des Ruhms würden wert geworden ſein.

Es iſt eine Luſt, ſolche aus dem Staub emporgerufene Menſchenkraft zu betrachten, und das Genie zu verfolgen, welches, gleichviel auf welchem elektriſchen Berührungspunkte, die Verhältniſſe durchgreift, und die Welt als den ihm gehörenden Stoff in Beſitz nimmt.

Sixtus hütete ſeines Vaters Schweine in Montalto; am ſpärlichen Licht der Madonnenlampe ſtudirte der Jüngling. Seltnen Menſchengeiſtern dehnt ſich ein Tropfe des Wiſſens zum Meer aus, und der flüchtige Schein eines vereinzelten Gedankens, der den Gewöhnlichen in der Armut läßt, faßt ſie wie der Feuerſtral himmliſcher Erleuchtung. Denn was iſt wenig oder viel einem Geiſte, den die allwiſſende Natur belehrt.

Als Franciscaner entzündete Felix Peretti Rom durch ſeine Faſtenpredigten in der Kirche der Santi

Apoſtoli. Er wurde Biſchof in Fermo, dann Cardinal in Rom, wo er ohne Aufwand lebte, in ſeinem Weinberg am Wall des Servius Tullius ſich gern erholend; und dort ſteht noch heute in einem Kreiſe von finſteren Cypreſſen die coloſſale Figur der Minerva, ein einſames Sinnbild des vergangenen Rom, und das Wappen auf ihrem Fußgeſtell, ein Löwe, der in den Krallen drei Birnen trägt, zeigt, daß es von Felix dort aufgerichtet wurde. Dies Wappen, und die Steineiche des Hauſes della Rovere, ſieht man häufiger in Rom, als andere Familienſchilder älterer Päpſte.

Papſt wurde Felix im Jahre 1585. Nur fünf Jahre ſaß er auf dem Stule Petri, und dieſe kurze Zeit reichte für den bauluſtigſten aller Kirchenfürſten aus, Rom zu erneuern. Was Julius und Leo in der klaſſiſchen Periode des päpſtlichen Rom waren, wurde er in der Zeit der politiſch-kirchlichen Erneuerung. Er faßte ſie mit ſeinem großen Verſtand zuſammen, ſchloß ſie ab und machte Rom zu ihrem Monument.

Sein Grabmal in jener Capelle der Santa Maria Maggiore, wo Pius V beſtattet liegt, erinnert durch ſeine Reliefs vielfach an das, was Sixtus war. Unter dieſen fünf Reliefs, Sculpturen denen am Monumente des Pius ganz ähnlich, da ſie derſelben Zeit angehören, fällt das zur Rechten der Papſtfigur am meiſten auf. Im Vorgrunde ſieht man die Geſtalten des Friedens und des Krieges, im Mittelraum und im Hintergrunde Kampfſcenen und Männer, welche abgeſchlagene Köpfe auf gut türkiſch bei den Schöpfen in der Hand halten. Iſt es nicht befremdend, eine ſolche Vorſtellung das Grabmal eines Papſtes ſchmücken zu ſehen? Auf den altchriſtlichen Sarkophagen ſieht man wol die Apoſtel Petrus und Paulus, ſieht anmutsvolle Engelgeſtalten, eine ideale Madonna und heilige Märtirer oder Patriarchen, auf den mittelchriſtlichen Grabmälern allegoriſche Tugenden; das neuchriſtliche Relief aber eines Papſtgrabes ſtellt in ſchreiender Lebenswirklichkeit abgehauene Köpfe von Banditen dar, welche der Henker bei den Haaren ſchwingt, und der Ruhm des heiligen Vaters als Trophäen ſeines Lebens über dem Grab ſich aufzupflanzen, nicht verſchmäht. Dies iſt der grelle Unterſchied des Sinns der Zeiten, und auch der künſtleriſchen Empfindungen.

Jenes Relief erinnert an die ſchonungsloſe Strenge, womit Sixtus die Banditen ausrottete. Seit Gregor XIII machten ſie Rom und die Campagna unwegſam, und ſelbſt Edelleute wie Alfons Piccolomini und Robert Malateſta ſpielten unter ihnen eine Rolle. Das Banditenweſen aber war die Folge von der Einziehung vieler Baronien und der Beſchränkung lehnsherrlicher Rechte. *)

Die anderen Reliefs beziehen ſich auf politiſche Ereigniſſe, wie die Beilegung des Streites zwiſchen Oeſterreich und Sigismund von Polen, oder auf Heiligſprechungen und fromme Stiftungen. Allen dient irgend eine Architectur, welche dieſem Papſt ihren Urſprung verdankt, zum Hintergrunde. Man ſieht bald den Obelisk des Sanct Petersplatzes, welchen Sixtus V durch ſeinen Baumeiſter Fontana hatte aufrichten laſſen, bald die Kuppel, die unter ſeiner Regierung vollendet wurde, bald die Waſſerleitung Acqua Felice, die ſeinen Namen trägt, und unter allen ſeinen Stiftungen die wolthätigſte iſt. Und ſchon um ihretwillen verdiente er es, daß ihm

---

*) Noch heutigen Tages unterhält ſich das Volk in Rom von der Regierung Sixtus' V, und viele Anekdoten von ſeiner Strenge und unerbittlichen Handhabung der Gerechtigkeit leben im Gedächtniß fort. Wenn die Römer, was ſie nur zu gern thun, ihr Regiment kritiſiren, hört man gewöhnlich die Phraſe: si vuol' un Sisto Quinto.

das dankbare römiſche Volk eine eherne Statue auf dem Capitol ſetzte. Es wäre zu viel, wollte man alles nennen, was er in Rom baute. Seine Bauten hatten ſtets einen praktiſchen Charakter, oder ſie dienten der Verherrlichung des Glaubens; denn die ideale Kunſt begriff ſein gebieteriſcher und auf das Wirkliche geſtellter Sinn nicht. Den Laokoon und den Apollon wollte er aus dem Vatican entfernen, und nachdem er rückſichtlos das Septizonium des Sever vernichtet hatte, wurde er nur mit Mühe von der Zerſtörung des Grabmals der Cäcilia Metella abgehalten.

So wich der feine Geiſt Leo's X und Julius' II, der mit menſchlicher Teilnahme das Altertum durchdrang und belebte, immer mehr einer nüchternen Proſa, die nur die Bedürfniſſe der Gegenwart achtete.

Felix der Glückliche, als Papſt und Monarch mächtig, geachtet und gefürchtet, ſtarb neunundſechzig Jahre alt am 27. Auguſt 1590. Faſt könnte man ihn den letzten der Päpſte nennen. Seine knieende Grabſtatue, mit zuſammengelegten Händen, ein tüchtiges Werk des Vaſoldo, zeigt eine kräftige und gedrungene Geſtalt. Der Kopf iſt dick und groß, die Naſe dick, der Bau des Geſichtes feſt und maſſiv; hinter dieſer breiten Stirn lag ein breiter Verſtand, und ein Wille von Erz. Seine Augen waren lebhaft und klein, ſeine Augenbrauen dicht und ſchwarz, ſein Bart lang und weiß. Man bemerkt wol heute unter den Franciscanern von Ara Coeli irgend einen robuſten Mann, der ihm ähnlich ſieht.

4.

Von dreien Nachfolgern Sixtus' V regierte Urban VII Johann Baptiſta Caſtagna nur zwölf Tage, Gregor XIV Sfondrato nur zehn Monate, Innocenz' IX Fachinetti nur sechszig Tage. Alt und ſchwach ſtiegen ſie auf, um gleich zu ſterben. Von ihnen hat nur Urban in der Santa Maria ſopra Minerva ein großes Denkmal. Es iſt eine Arbeit des Ambrogio Buonvicino, nach der hergebrachten Weiſe ausgeführt. Ein ganz einfaches Denkmal ohne Sculpturen im Sanct Peter erinnert an den zweiten Papſt, und der dritte ſchläft ſo ruhig wie die anderen auch ohne jedes Monument.

Aber Clemens VIII Hippolit Aldobrandini (1592—1605), ein Florentiner, Erbauer des Palazzo nuovo des Vatican, Eroberer von Ferrara, ein rechtsgelehrter und kräftiger Herr, führt uns wieder vor ein luxuriöſes Monument in die zweite Capelle der Santa Maria Maggiore, welche Paul V Bergheſe mit überſchwänglicher Marmorpracht erbaute. Dort ſtehen die Grabmäler dieſer beiden Päpſte, jenen in der Capelle Sixtus' V vollkommen entſprechend angeordnet. Die Geſtalt Clemens' VIII, eines Mannes mit ſchönem, kräftigem Kopf und männlichem Barte, ſitzt in der Niſche in ſegnender Haltung. Die Reliefs deuten auf ſeine Thaten, namentlich auf den zwiſchen Frankreich und Spanien abgeſchloſſenen Frieden und auf die Einnahme von Ferrara, welches ſchöne Beſitztum der Papſt dem Erben Alfonſo's II, Don Ceſar, entriſſen hatte.

Dieſem Grabmal gegenüber breitet ſich über die Wand das Monument Paul's V Camille Bergheſe (1605 — 1621), eines Römers. Wie Sixtus V iſt er knieend abgebildet, eine wahrhaft herkuliſche Geſtalt, ein mächtig gebildetes Haupt, in deſſen dickem Nacken Stolz, Gewaltthätigkeit und Sinnlichkeit zuſammengedrängt ſcheinen. Er iſt der erſte Papſt, welcher ſeinen Bart auf Cavalierweiſe trägt, wie Heinrich IV, an den dreißigjährigen Krieg erinnernd, den er noch bis zur Schlacht am weißen

Berg erlebte. Zu dieſem runden, gedrungenen und kraftſtrotzenden Angeſicht ſtimmt ganz der heftig hochfahrende Sinn Paul's, welcher ſich gern als abſoluten Herrſcher empfinden mochte. Wer kennt nicht ſeinen berühmten Streit mit Venedig und die Rolle, die darin ſein weit überlegener Gegner Paolo Sarpi mit unerſchütterlichem Mute durchführte? Die Reliefs auf dem Denkmal ſtellen dar den Empfang, welchen der Papſt den Geſandten von Congo und Japan gibt, den Bau der Feſtung Ferrara, die Sendung von Hilfstruppen an Rudolf II nach Ungarn, und die Heiligſprechung der Francesca Romana und des Carlo Borromeo.

Es wurde unter Paul V das größte und letzte Denkmal Rom's vollendet, der Sanct Peter, die Rieſenfeſtung der Religion, welche die Päpſte gleichſam als eine heilige Burg und Schanze des Katholicismus der Reformation entgegenbauten; es war auch ihre letzte bewundernswerte Kraftanſtrengung, Krone und Vollendung der katholiſchen Kirche. Seither ſank das Papſttum von ſeiner einſt alles beherrſchenden Höhe für immer herab, weil der dreißigjährige Krieg andere Mächte, die der Monarchien, entfeſſelte. Sie zogen den Schwerpunkt der Dinge von Rom nach Paris hinüber.

Paul V lebt noch in der Nepotenfamilie fort, die er geſtiftet hat, und welche ſpäter mit den Bonaparte ſich verſchwägerte. Sein Neffe, der Cardinal Scipio Borgheſe, baute die herrliche Villa vor der Porta del Popolo, und erwarb den großen Palaſt in der Stadt. Keine Sammlung von Kunſtſchätzen, ſo viele deren auch päpſtliche Nepotenfamilien ſeit dem ſechszehnten Jahrhundert zu fortdauerndem Glanz ihres Namens anhäuften, die Zeit und den Charakter der römiſchen Großen erneuernd, kommt den borgheſiſchen Sammlungen gleich. Paläſte, Villen, Reichtümer und Titel erbten von nun an die Nepoten ſtatt unabhängiger Kronen; und Rom bevölkerte ſich mit einem Adel, der lediglich von den Päpſten ausging.

Wir überſprangen ein Grabmal. Es iſt jenes Leo's XI Medici, der nach Clemens VIII zur Regierung kam, und nur ſechsundzwanzig Tage lang die Tiara trug. Auf ſeinem Denkmal im Sanct Peter ſteht unter Blumen geſchrieben: Sic Florui, ein ſinnreiches Emblem. Dies Monument, conventionell wie alle jener Zeit, iſt doch eins der beſſeren Werke und von Algardi's Hand. Die beiden Tugenden namentlich zu den Seiten des Sarkophags, die Weisheit als Minerva und der Ueberfluß, welcher aus dem Füllhorn Gold und Geſchmeide ſchüttet, haben einen guten Ausdruck, und übertreffen weit ähnliche Geſtalten auf andern Denkmälern.

Unſere Todtenſtraße führt uns nun in eine Kirche, welche wir bisher nicht betreten konnten, weil ſie erſt der Zeit, von welcher wir eben reden, den Urſprung verdankt. Dies iſt die Jeſuitenkirche Sant' Ignazio, die mit dem Collegio Romano zuſammenhängt, ein großer Luxusbau des ſiebzehnten Jahrhunderts, und zugleich ein merkwürdiges Denkmal jeſuitiſcher Talente; denn nicht allein ſind viele Sculpturen und Malereien in dieſer Kirche Werke der Jeſuiten, ſondern auch der Bauplan rührt zum Teil von einem Jeſuiten her. Dort ſteht in einer Capelle neben der Tribune das Grabmal Gregor's XV Ludoviſi (1621—1623), eines Bologneſen, des eifrigen Förderers des Jeſuitismus. Er ſprach die Heroen dieſes Ordens Loyola und Xaver heilig, und ſtiftete die größte Anſtalt der Welt, die Propaganda Fide. Sein Denkmal, von de Gros entworfen und größten Teils ausgeführt, ſtellt ſowol die Ueberladung des ſiebzehnten Jahrhunderts, als den Prunk des reichen Jeſuitenordens recht grell zur Schau.

Es ſitzt der Papſt über dem Sarkophag in einer Niſche, angethan mit prächtigen, flatternden und ſchwellenden Gewändern, unter einem reichen Tronhimmel, zu deſſen Seiten Draperien von buntem Alabaſter mit goldnen Franſen herabfallen. Aus ihren Falten ſchweben Genien hervor, ruhmredig aus Poſaunen zu pralen.

Unter Gregor's Sarkophage befindet ſich auch der ſeines Neffen, welcher den alten Mann ganz beherrſchte, des Cardinals Ludovico Ludoviſi. Er war es, der die Kirche Sant' Ignazio baute und die herrlichſte, durch ihre Kunſtſchätze bekannte Villa Rom's anlegte.

Wir haben nun ſeit dem ſechszehnten Jahrhundert ſchon an ſo manchem Papſtmonument den Verfall der Kunſt betrachten können, und haben die Steigerung des grandioſen Stils Michel Angelo's zum völlig Unnatürlichen, endlich die durchgehend maleriſche Behandlung der Sculptur hie und da kennen gelernt. Dieſe falſche Richtung der Kunſt fand endlich in Bernini ihr Genie. Er beherrſchte die Armut ſeiner Zeit mehr als Rafael und Michel Angelo den Reichtum der ihrigen beherrſchen konnten, und jenes Jahrhundert, welches in allen Richtungen des menſchlichen Geiſtes ſchwülſtig, geziert und breit war, und die Menſchengeſtalt ſelber zu einem unbeholfenen Zerrbild entſtellte, gab wiederum Bernini ſeine Richtung. In einer andern Periode hätte dies bewundernswürdige Talent als Stern erſter Größe leuchten können; durch den Fluch ſeiner Zeit mußte es grenzenlos ausarten. Man begreift ſein Jahrhundert recht vor ſeinen Werken.

5.

Und hier ſtehen wir zum erſten mal vor einem Monument von Bernini's Hand, dem Grabmal Urban's VIII Barberini (1623—1644). Bernini's Leben zog ſich durch die Regierungen von neun Päpſten hin, aber Urban VIII entſprach er ſo ganz, wie Rafael Leo dem Zehnten, Michel Angelo Julius dem Zweiten entſprochen hatte. Alles was Urban baute, geſchah durch ihn, war es der Tritonenbrunnen auf der Piazza Barberini, der Brunnen auf der Piazza di Spagna, oder der Bau an der Engelsburg und an den Mauern der Stadt, oder die rieſengroße Confeſſion im Sanct Peter. Denn auch dieſer Papſt baute mit großer Leidenſchaft und Pracht, und beſonders Feſtungswerke; ſein Sinn ſtimmte zur Zeit des dreißigjährigen

Krieges. Er war ein gelehrter und weltlicher Fürſt, von herkuliſchem Körperbau und von eiſerner Geſundheit, daher er auch 21 Jahre lang regierte und 76 Jahre lebte.

Sein Grabmal ſteht jenem Paul's III in der Tribune des Sanct Peter gegenüber, und iſt wie dieſes von Bronze. Zu Seiten des prächtigen ſchwarzen Marmorſarkophages ſtehen die Gerechtigkeit mit Fackel und Schwert, und die Caritas mit dem Kinde, würdeloſe und bis zum Unerträglichen affectirte Figuren. Ein goldenes, geflügeltes Gerippe, dem Anblickenden Grauen oder Lachen erregend, ſitzt über dem Sarkophag und ſcheint die Namenszüge des Papſtes in das Buch der Todten einzutragen. Urban ſelbſt tront auf einem Poſtament, ſegnend, ein ſchöner, vollbärtiger Mann, verhüllt in ein wüſtes Gewand, deſſen Falten er auf den Knieen zuſammenhäuft; eine üppige Weiſe des Gewandwurfs, die in jener Periode üblich war. Das barberiniſche Wappen (es führt Bienen) ſchließt die Architectur des Ganzen.*)

---

*) Die Familienwappen der Päpſte fehlen ſelten auf ihren Monumenten, und nehmen gewöhnlich die oberſte Spitze ein.

Der folgende Papſt Innocenz X Pamfili (1644—1655) iſt weniger durch ſeine Thaten, als durch ſeinen übertriebenen Nepotismus und die Cabalen merkwürdig, die ſeine Verwandte unter einander in Bewegung ſetzten. Die berüchtigte Donna Olympia Maldachini, ſeine Schwägerin, beherrſchte den alten ſchwachen und wolwollenden Mann völlig. Innocenz, außerordentlich häßlich, hatte ſich durch dieſe gierige Nepotenwirtſchaft allgemein verhaßt gemacht; und obgleich auch ihm der römiſche Senat auf dem Capitol eine Statue ſetzte, galt dieſe Auszeichnung doch nur ſeinem Bau der Mauern von Trastevere und der Vollendung des zweiten Palaſtes des Capitol's. Er liebte den großen Platz Navona; in der dort befindlichen Kirche Sant' Agneſe, die er neben ſeinem Familienpalaſt erbaute und vor welcher er den ſchönen Brunnen von Bernini errichten ließ, liegt er auch begraben. Man ſieht daſelbſt ſeine Halbfigur über der Eingangsthüre ſehr ſinnlos aufgeſtellt. Der Sohn der Donna Olympia, Don Camillo war es, welcher auch den luxuriöſen Palaſt Pamfili auf dem Corſo errichtete und die köſtliche Villa vor der Porta di San Pancrazio anlegte. Wenn man dieſe Herrlichkeiten des Nepotenglücks betrachtet, darf man ſich nicht wundern, daß der Kirchenſtaat verarmt iſt.

Aber Innocenz, der an ſeine unerſättliche Familie ſträflich ſo viel gewendet hatte, ſollte noch im Tode den gerechten Dank dafür ernten. Was gleichzeitige Berichte davon erzählen, iſt zu merkwürdig, als daß es hier übergangen werden könnte: «Nach den drei Tagen», ſo ſchreibt ein Journal *), «während welchen die Leiche des Innocenz im Sanct Peter ausgeſtellt worden war, fand ſich Niemand, der es auf ſich nahm, ihn begraben zu laſſen. Man ſandte zur Donna Olympia, daß ſie ihm Sarg und Kiſſen machen ließe; ſie aber antwortete, ſie ſei eine arme Wittwe. Von den andern Verwandten und Nepoten rührte ſich keiner; man brachte alſo die Leiche in ein Gemach, wo die Maurer ihr Material aufbewahrten. Aus Er-

---

*) Beim Novaes im Leben dieſes Papſtes. — Donna Olympia, die ſich aus dem Prozeß, den Innocenz' Nachfolger gegen ſie erhob, glücklich zu retten wußte, ſtarb indeß elend und ganz verlaſſen an der Peſt auf ihrem Landhauſe bei Viterbo. Ihre merkwürdige Lebensgeſchichte wurde, nach einem Manuſcript der Vaticana, in Rom während der letzten Revolution durch den Druck verbreitet.

barmen ſteckte ihm einer ein brennendes Talglicht zu Häupten auf, und weil ein andrer ſagte, daß in dem Zimmer viele Mäuſe ſeien, welche die Leiche anfreſſen könnten, fand ſich Jemand, der aus ſeinem Beutel Geld hergab für einen Wächter. Nachdem noch ein Tag verſtrichen war, erbarmte ſich der Monſignor Scotti, der Maggiordomo, und ließ ihm einen Sarg von Pappelholz machen, und Monſignor Segni, Canonicus vom Sanct Peter, der ſein Majordomus geweſen und dann weggejagt worden war, vergalt ihm Böſes mit Gutem, und bezahlte fünf Thaler, um ihn beſtatten zu laſſen.«

Man ſieht, daß es ſelbſt dem heiligen Vater nicht beſſer ergeht als den gewöhnlichſten Menſchen; nur iſt ein ſolches Beiſpiel aus dem Leben auf ſo großer Höhe des Schickſals ergreifender oder empörender.

Wir werden jetzt unſere Schritte beſchleunigen; denn nur wenige Papſtgräber können uns noch reizen in einer Zeit, wo das Papſttum ſeine weltgeſchichtliche Rolle ſchon ausgeſpielt hatte.

Hier iſt ein zweites Grabmal von Bernini's Hand, das Alexander's VII Chigi aus Siena (1655 — 1667), auf deſſen Befehl der unermüdliche Künſtler die prächtige Scala Regia im Vatican und die Colonnaden des Sanct Petersplatzes baute, dies Denkmal der Größe des Papſttum's alſo vollendend. Bernini errichtete ihm in ſeinem höchſten Greiſenalter auch das Grabmal im Sanct Peter; aber deſſen unbegreiflich barocker Stil iſt das Höchſte von Unnatur, wozu ſich die Bildhauerei hat emportreiben können, und vielleicht iſt er mit auf Rechnung von Bernini's Alter zu ſetzen. Das Monument ſteht über der zur Sakriſtei führenden Thüre; dort ſchwebt ein grauſenerregendes vergoldetes Gerippe mit weit hingeſtrecktem Stundenglaſe aus einer bauſchigen Draperie von Alabaſter hervor. An dem übermäßig großen Piedeſtal ſteht eine ekelhafte Wahrheit, mit dem Fuß eine Erdkugel zerdrückend, und eine affectirte Caritas. Der Papſt (er war klein und graziös von Geſtalt, und einſt ein beredter und witziger Mann) kniet auf einem Kiſſen mit gefalteten Händen. Hinter ihm tauchen aus der Niſche, worein ſie verſunken ſind, noch die Köpfe zweier Tugenden auf. Vor dieſem Grabmal mag man erkennen, bis wie weit ſich eine Zeit erſchöpfen kann.

Wir gehen ſchneller vorüber an dem Monument Clemens' IX Rospiglioſi (1667—1669), welches in der Santa Maria Maggiore dem Denkmal Nicolaus' IV gegenüberſteht, und von Bernini's Schüler Ercole Ferrata ausgeführt iſt; an dem Monument des Clemens X Altieri (1670—1676) im Sanct Peter von de Roſſi's Hand; an dem Grabmal des Innocenz XI Odescalchi (1676—1689) von Stephan Monnot, nach der Zeichnung Maratta's, auf welchem das mittelmäßige Relief allein die Aufmerkſamkeit feſſeln möchte, da es den Entſatz von Wien darſtellt.

Mächtig und überreich iſt Alexander's VIII Ottoboni (1689—1691) bronzenes Monument im Sanct Peter, ein Werk des Giuſeppe Berloſi und des Angelo de' Roſſi. Marmor, Alabaſter und Gold ſind daran im Uebermaß verſchwendet, und ſchon muß die Koſtbarkeit oder die Schönheit des Materials den Mangel an innerem Kunſtwert erſetzen. Alexander's Kopf iſt ſchön und männlich, ein vollbärtiges Antlitz, der heroiſchen Zeit des Papſttum's würdig. Er war ein Venetianer.

Das kriegeriſch wüſte und in üppige Proſa zerfloßne ſiebzehnte Jahrhundert ſchließt endlich der Neapolitaner Antonio Pignatelli, Innocenz XII. Auch ſein Grabmal ſteht im Sanct Peter, von Filippo Valle in berniniſcher Manier gearbeitet. Es zeigt das letzte Papſtantlitz mit einem Cavalierbart. Denn jene Knebelbärte des wallenſteiniſchen Jahrhunderts, jene martialiſchen Geſichter der heiligen Väter verſchwinden nun.

6.

Glatte Antlitze läßt das achtzehnte Jahrhundert ſehn, und kündigt ſchon mit dieſem nicht ſchlechthin zufälligen Symbol eine neue Periode an, die der Sentimentalität, der Humanität und der Revolution; wo die Menſchen ausſehn, wie Werther's Leiden, oder wie der Landprediger von Wakefield, wie Rouſſeau und wie Herder, wie Robespierre, Waſhington und Friedrich der Große. Dieſes Jahrhundert liebte auch an ſeinen Helden das glatte Geſicht. Es begann wie ein bleichſüchtiges Mädchen, und es endete als geharniſchte Minerva. Aus ſeinem Geiſt, von weſentlich lyriſchen Elementen durchdrungen, entſprangen die ſtaunenswerteſten Erſcheinungen des Friedens und des Krieges, Heroen und Geſetzgeber, Weiſe und Poeten, Muſiker und Bildhauer, hohe und herrliche Menſchen. Dieſe Zeit war ein ſchöner Dithyrambus auf die Menſchheit; und bald wird ſie größer und größer über uns aufſteigen, und es möchte ein Tag kommen, wo der Menſch ſich nach dem achtzehnten Jahrhundert ſo ſchmerzlich zurückſehnt, wie er ſich nach den Tagen Griechenland's zurückſehnte.

Aber wie mächtige Geiſter auch jenes fruchtbare Zeitalter in der Welt erweckte, im Papſttum ſchuf es deren keine mehr. Zwei große Jahrhunderte hatten dieſes glänzen laſſen, das dreizehnte, welches ihm am günſtigſten geweſen, und das ſechszehnte, welches mit der einen Hand ſo viel gab, als es ihm mit der anderen nahm. In beiden Jahrhunderten rang es machtvoll mit dem deutſchen Geiſte; aber das achtzehnte Säculum war ihm das ungünſtigſte, weil es den Kranz vom Haupte der Religion kühn auf das Haupt der Philoſophie ſetzte. Und in ihm ſtellt ſich das Papſttum völlig leidend dar; es war die Periode ſeiner Paſſion.

Clemens XI Albani (1700—1721) ſchließt unter den Päpſten dies Jahrhundert auf, ein Fürſt an Regierungsjahren reich, an Thaten arm. In der Capelle des Chors im Sanct Peter liegt er unter einer Marmorplatte mit einfacher Inſchrift begraben. Es iſt aber der Name ſeines Geſchlechts, der ſchon die neue Kunſtperiode Winckelmann's in's Bewußtſein ruft.

Auch der im Sanct Peter beſtattete Innocenz XIII

Conti (1721—1724) hat kein Denkmal; Benedict XIII dagegen ein reiches und barockes Monument in der Santa Maria ſopra Minerva, ein Werk des Pietro Bracci. Von der hergebrachten Vorſtellung weicht es nur darin ab, daß der Papſt, ein kahlhäuptiger Greis mit den fanatiſchen Zügen eines Mönchs, im brünſtigen Gebet dargeſtellt iſt, als hätte er ſich mitten in der Predigt auf die Kniee geworfen. Benedict war der erſtgeborne Sohn des Ferdinand Orſini, Herzogs von Gravina; auf ſein Erſtgeburtsrecht verzichtend, wurde er Dominicaner, und mit innerſter und edler Leidenſchaft bemühte er ſich, die Kirche im Sinne alter Sittenſtrenge zu reformiren. Er ſaß auf dem Stul Petri vom Jahre 1724—1730.

Sein Nachfolger Clemens XII Corſini (1730—1740) iſt der letzte Papſt, der im Lateran begraben ward. Denn dort hatte er eine der prächtigſten Capellen Rom's erbaut, ſeinem Vorfahren dem heiligen Andreas Corſini zu Ehren, und ſich und ſeiner Familie zur Ruheſtätte. Sein Grabmonument wetteifert an Reichtum der Ausſtattung mit den glänzendſten Denkmälern der Päpſte; und beſonders herrlich iſt ſein Sarkophag, eine römiſche Badewanne aus der Zeit des Agrippa, welche der

Papſt von der Halle des Pantheon hergenommen hatte. Sie iſt von dem köſtlichſten Porphyr und in den edelſten Formen gebildet. Ueber ihr ſteht die koloſſale Statue von Erz, mit vergoldeten Gewändern und vergoldeter Tiara geſchmückt, zwiſchen zwei Tugenden, blendend genug, doch von nicht ſchlechtem Ausdruck.

Zu einer völlig theatraliſchen Wirkung ſteigerte ſich die Kunſt in dem Grabmonument des gelehrten Benedict XIV Lambertini (1740—1758), einem Werke des Pietro Bracci, im Sanct Peter. Dort ſteht über einer Thüre die große Marmorfigur des Papſtes aufrecht — eine ungewöhnliche und neue Auffaſſungsweiſe; er ſtreckt die rechte Hand mit einer ſo affectirten Bewegung der ganzen Geſtalt aus, daß man in ihm nicht einen ſegnenden Papſt, ſondern einen ſelbſtgefälligen Schauſpieler erkennen möchte, der ſeine Glanzpartie declamirt. Und dies iſt die letzte Papſtgeſtalt aus der Periode des Kunſtmanierismus.

Denn das Grabmal ſeines Nachfolgers Clemens XIII Carlo Rezzonico von Venedig (1758—1769) iſt ſchon Canova's Werk. Der Künſtler enthüllte es am 4. April 1795 unter dem Zulauf Rom's, und gewann den Sieg über die Anhänger der berniniſchen Richtung. Vor dieſem Monument im Sanct Peter ſtand er damals ſelbſt als Abate verkleidet, um die Urteile der Betrachter ungeſtört vernehmen zu können. Er war zufrieden; die Natur ſiegte endlich über die Verſchrobenheit des Geſchmacks, und ſo war es der erſte Triumf, welchen der erneute klaſſiſche Geiſt mit dieſem Werke feierte, denn obwol Canova's erſte öffentliche Arbeit in Rom das Denkmal Clemens' XIV geweſen war, das er ſchon früher enthüllt hatte, war dieſes doch noch im Traditionellen befangen geblieben. Beide Grabmäler ſind nun bedeutungsvolle Monumente auch in der Geſchichte der Kunſt, welche den Päpſten ſo viel zu verdanken hat.

Clemens' XIII Grabmal beſteht architectoniſch zunächſt aus einem hohen Unterſatz von Marmor, in welchem eine altdoriſche Thüre gleichſam zur Gruft hineinführt. Auf ſeinen Stufen liegen die beiden berühmten marmornen Löwen; an dem ſehr einfachen Sarkophag ſteht links vom Beſchauer die Religion mit dem Kreuze, eine zu ſtarr und zu maſſiv gehaltene Figur; rechts lehnt der Genius des Todes mit umgekehrter Fackel, eine graziöſe, aber ſentimentale Geſtalt, die von Manier nicht frei iſt. Am Kopfe dieſes Genius, den Canova ſelbſt für eins ſeiner ſchönſten Werke hielt, erkennt man den Einfluß des Studium's der Antike, zumal des Apollon vom Belvedere, auf den Künſtler. Den Papſt ſtellte er knieend dar, die Hände zum Gebet gefaltet, und wußte ein inniges Gefühl in dem bedeutenden Antlitz glücklich auszudrücken. Sieht man dies Grabmal von Canova neben den Monumenten des ſiebzehnten Jahrhunderts im Sanct Peter, ſo erhöht ſich ſein Wert, und es ſcheint von jenen durch eine Kluft von Jahrhunderten getrennt.

Auch als geſchichtliches Denkmal jener Zeit iſt das Grab Clemens' XIII bedeutend. Denn es geſchah unter der Regierung dieſes Papſtes, daß der Orden Jeſu vor das Tribunal Europa's gefordert wurde. So weit hatte die Philoſophie, das Kind der Reformation, und der Weltbürgerſinn den großen Bau Carrafa's erſchüttert, und man ſah, daß Theorie und Meinung, wenn ſie zum Elemente der Geiſter werden, alle poſitiven und gewaffneten Ordnungen der Vergangenheit niederreißen. Am 3. Februar 1769 ſollte das heilige Conſiſtorium das Urteil des Prozeſſes fällen, der Papſt aber die ſchärfſte Waffe des Katholicismus vor dem Zeitgeiſte ſtrecken. Er ſtarb, ein kummervoller Greis von 75 Jahren, Abends vor dem 3. Februar.

Was er nicht zu vollenden wagte, that ſein berühmter Nachfolger Clemens XIV Ganganelli (1769—1774), ein edler Mann von mehr Eleganz, als Kraft des Geiſtes, mit welchem die Humanitätsphiloſophie des achtzehnten Jahrhunderts ſelbſt den Stul Petri zu beſteigen ſchien. Wir ſahen auf dieſem heroiſche und platoniſche Päpſte, wir finden nun auf ihm einen philanthropiſchen im Sinne jener Zeit.

Im Jahre 1773 hob er den Orden Jeſu auf, und man ſagt, es war dies ſo gut, als hätte er Gift genommen. Bald darauf veränderte ſich ſeine Geſtalt und Geſundheit, er klagte über Schmerzen in den Eingeweiden, er verging wie ein Schatten. Ich gehe, ſagte er, in die Ewigkeit ein, und ich weiß warum. Am 22. September 1774 ſtarb er, neunundſechszigjährig. Sein Leichnam wurde gleich ſchwarz und zerfiel ſo ſchnell, daß er nicht einmal zum Fußkuß ausgeſtellt werden konnte. Und doch hatte er eine Conſtitution gehabt, welche ein Jahrhundert verſprach.

Sein Grabmal ſteht in der Kirche der Santi Apoſtoli.

Hier ſtreift Canova noch an den Charakter ſeiner

Vorgänger, denn obwol es edleren Geſchmack und reinere Natur entfaltet, erſcheint doch der Künſtler in ihm zu ſehr als Anfänger. An dem Sarkophag lehnt die Mäßigkeit und ſitzt die Milde in Trauer, gut gehaltene, doch nüchterne Figuren. Der Papſt ſitzt auch hier ſegnend da, in reiche Gewänder verhüllt, welche natürlicher gefaltet, aber dennoch nicht einfach genug ſind. Freilich gibt es für die Kunſt keinen mißlicheren Vorwurf, als die Figur eines Papſtes; denn während die Bildhauerei am eheſten auf die nackte Menſchengeſtalt gewieſen iſt, ſoll hier eine ſolche gebildet werden, zu deren Charakter es gehört, in viele Gewänder myſteriös gehüllt zu ſein. Bernini und ſeine Schüler trieben daher mit der Papſtgewandung das waghalſigſte Spiel, indem ſie die Falten wüſt umherſchlenderten, oder auf den Knieen der Figur, wie eines Wolkenſammlers Zeus, zuſammenrafften.

Auch von der hergebrachten Weiſe, des Papſtes rechte Hand zum Segnen zu erheben, wich Canova ſchon dahin ab, daß er ſie bei Clemens nach Herrſcherart ausſtreckte; vielleicht entlehnte er dieſe Bewegung von der Reiterſtatue Marc Aurel's auf dem Capitel; aber ſie erſcheint viel zu angeſtrengt und zu dictatoriſch, als daß ſie dem Weſen Ganganelli's entſprechen ſollte. Denn blicken wir nun dieſem Papſt in das wolwollende Antlitz, ſo erinnern wir uns, welch' ein Mann Ganganelli war — ein Joſeph II unter den Päpſten, und wie dieſer oder alle, welche die Menſchheit durch Geſetze der Philoſophie zu reformiren ſtreben, eine tragiſche Erſcheinung.

Aber noch unglücklicher, als Clemens war der Papſt, in deſſen Regierung die franzöſiſche Revolution fiel, Pius VI Braschi. Keiner ſeiner Vorgänger hat mehr geduldet, weder Bonifacius VIII, noch Clemens VII, ſeine nächſten Schickſalsverwandten, und nur ſehr wenige haben einen gleich großen Wechſel der Dinge erlebt, als er in einer langen Regierung von zwanzig unſeligen Jahren (1775—1795) erfahren mußte. Er hat kein Grabmal im Sanct Peter. Seine Leiche ruht in den Grüften des Vatican, ſein Herz in Valence, wo ihm Napoleon ein Denkmal errichten ließ. Nur ſeine Bildſäule (von Canova) kniet auf dem Fußboden der Confeſſion und wird dort knieen, ſo lange der Sanct Peter dauert. Dort blickt man über die ewigen Lampen hinweg in die Tiefe, auf dieſe umdunkelte Geſtalt des unglücklichen Greiſes, und läßt ſich von ihr ſein Seelenleiden erzählen.

Wer weiß nicht, wie Pius VI in jenen Tagen der erſten franzöſiſch-römiſchen Republik vom Jahre 1798 gewaltſam aus dem Vatican geführt wurde, wie man ihn von Ort zu Ort in's Exil ſchleppte, und wie er im Elend in der Fremde ſtarb. Wer heute die Prachtſäle des Muſeum Pio-Clementino durchwandert, gedenkt unter dieſem endloſen Reichtum von ſchönen Statuen ſchwerlich an die tragiſchen Schickſale der beiden Päpſte, welche ſie dort der Menſchheit zur Freude einſt aufgeſtellt haben.

So endete das achtzehnte Jahrhundert des Papſttum's mit dem Exil.

7.

Von dem ſchweren Falle richtete es ſich in Pius VII Chiaramonti (1800—1823) wieder auf, ja es ſchien noch einmal als Weltſtifterin ſich zu erheben, wie zur Zeit Carl's des Großen. Denn Pius krönte jenen neuen Carl, und indem er ſelbſt nur als Mittel in der Hand der Politik gebraucht wurde, ſetzte er in demſelben Augenblick, wo er Napoleon ſalbte, ihn doch von der ungewöhnlichen Höhe ab, die er als Genie der neuen Zeit eingenommen hatte, und ſtieß ihn rächend in das Mittelalter und in das Endliche zurück. Dies war die letzte weltgeſchichtliche, und blos negative That des Papſttum's, wodurch zugleich das neunzehnte Jahrhundert eingeleitet wird, ein Jahrhundert innerlich thatenarm, welches, groß durch die materielle Cultur, mit der reichen Ideen-Erbſchaft des vorausgegangenen ſo ſchlecht gewuchert hat.

Auch Pius VII duldete viel Elend mit einer ſeines Vorgängers würdigen heroiſchen Seele; auch er wurde in's Exil geſchleppt und ſein Staat vernichtet. Aber er kehrte zurück und ſtellte die Verluſte der Kirche wieder her. Mit der Bulle vom 7. Auguſt 1814 ſetzte er ſelbſt die Jeſuiten in ihre Rechte wieder ein, und er erneuerte ſogar die Inquiſition. Doch wie auch er und ſeine Nachfolger die Reſtauration im Sinne der Hierarchie ausbeuteten, es war mit Napoleon jener alte Gedanke des Arnold von Brescia und der Albigenſer wieder in die Welt gekommen, daß der Papſt nur ein Biſchof und ein Geiſtlicher ſei.

Der entſchloſſene und unerſchütterte Benedictiner Pius ſtarb 81 Jahre alt im Quirinal, nach einer ſo ſelten langen Regierung, daß ihr nur zwei Jahre fehlten, um jene des Petrus zu erreichen.*) Thorwaldſen errichtete ihm das Grabmal im Sanct Peter. Es iſt ein Werk von großer Feinheit, von ſtiller Grazie und Einfachheit; und wie es die neue Epoche der Kunſt ausſpricht, zeigt es auch den modernen Charakter des Papſttum's, in welchem das Geiſtliche und Lehrende wieder ganz hervortritt. Aller Pomp der Erſcheinung iſt verſchwunden, aber auch alle Kraft und weltbeherrſchende Majeſtät. So überladen und ſchwülſtig immer die Monumente des ſiebzehnten Jahrhunderts ſind, und ſo ſehr ſie den Sinn des Betrachters abſtoßen mögen, ſo hatten doch ſelbſt damals die Künſtler noch einen höheren Begriff vom Papſttum, als Canova, oder gar Thorwaldſen ihn haben konnte. Man möchte das Grabmal Pius' VII faſt zu proteſtantiſch finden. Will man nun gar die Geſchichte des Papſttum's in den entſchiedenſten Contraſten ſehn, ſo trete man von dem Grabmal Julius' II, von dem Moſes des Michel Angelo, oder auch nur von der Geſtalt Paul's III Farneſe vor Thorwaldſen's Werk, und ſehe hier Pius VII, den in ſich hineinprüfenden, mäßig gefaßten, feinen und ſtillen Greis auf dem Marmorſeſſel ſitzen, die Hand ſanft und lehrend erheben. Er ſitzt ſo auf dem Unterbau mit altdoriſcher Grabthüre, auf deſſen Stufen die Kraft und der Glaube ſtehen, Geſtalten von der ſeelenvollſten Empfindung. In der Niſche ſitzen noch zu beiden Seiten des Papſtes zwei kleine beflügelte Genien, und ziehen den Charakter des Ganzen noch mehr in's Schwache hinab; ſie ſind allzu kleinlich gedacht. Ueberhaupt fügt ſich dieſes Grabmal nicht gut in die großen Verhältniſſe des Sanct Peter und ſeiner inneren Ausſchmückung, und wenn es an natürlicher Einfachheit des Stils Canova's Grabmal für Clemens XIII übertrifft, muß es ihm doch an kräftiger Wirkung bei weitem nachſtehn.

---

*) Die Päpſte, welche über 20 Jahre regierten, waren folgende: S. Sylveſter, 23 Jahre; Hadrianus I, 23 Jahre: Leo III, 21 Jahre; Alexander III, 21 Jahre; Urban VIII, 21 Jahre; Clemens XI, 21 Jahre; Pius VI, 20 Jahre: Pius VII, 23 Jahre. Pius IX 32 Jahre

Wir aber ſind am Ende unſerer Wanderung durch die Unterwelt des Papſttum's. Denn nur noch zwei Denkmäler haben wir zu betrachten. Für Leo XII Genga (1823—1829) hat der Bildhauer Fabris ein Denkmal gearbeitet, indem er den Papſt ſtehend, in ganzer, nur allzu ſehr moderner Figur über einer Thüre aufſtellte. Pius VIII Caſtiglione (er regierte nur ein Jahr) wird nächſtens ein Grabmal erhalten. Seinem Nachfolger Gregor XVI Capellari (1831 — 1846) haben die einſt von ihm erwählten Cardinäle ein großes Monument geweiht, ein Werk Amici's, das im Jahre 1855 im Sanct Peter aufgeſtellt wurde. In der Architectur ſchließt es ſich an Canova's Muſter an. Der Papſt ſitzt, den Segen erteilend, auf dem Stul in mäßiger Erſcheinung.

Und ſo können wir nun den Sanct Peter verlaſſen. Doch fällt uns im Heraustreten jener einfache Sarg von weißem Marmor in die Augen, welcher über einer Nebenthüre der Chorcapelle befeſtigt iſt. Es ſteht heute in goldner Schrift darauf der Name: Gregorius XVI. Dieſer Sarg iſt das Memento mori jedes lebenden Papſtes; denn ſobald er geſtorben iſt, wird ſeine Leiche darin verſchloſſen, und ſo lange aufbewahrt, bis ſie in das ihm errichtete Grabmal hinübergebracht werden kann. Heute iſt der Sarg leer, und er harrt auf ſeine neue Beute, auf Pius IX, den tragiſchen Mann mit dem ſchönen kummervollen Angeſicht und der menſchenfreundlichen Seele. Vor wenig Jahren war er die Hoffnung und die Liebe der Welt, und als er aus dem Conclave hervorging, begrüßte ihn ein Jubel des Entzückens, den wenige Päpſte mit ihm geteilt haben. Ein Jahr darauf ſcholl Rom von anderen Stimmen; er ſelbſt floh in's Exil, und ſchleuderte auf ſein Volk den Bannſtral. So ſchnell wandeln ſich Empfindungen, Geſchicke und Stellungen der Menſchen, wenn ſie die unberechenbare Zeit ergreift, und vielleicht ſind ſolchem Wechſel die Päpſte eher, als andere Menſchen ausgeſetzt.

Welches Geſchlecht, ſo möchte am Schluſſe gefragt werden, darf die Zeit und das Grabmal ſehen, das ſie einſt dem letzten der Päpſte ſetzen wird? Eine Frage, die müßig, doch natürlich oder verzeihlich iſt, weil das menſchliche Denken, wie es gern die Wege der Geſchichte zurückgeht, ſo gern in die Zukunft vorauseilt. Das Papſttum, ſo hat der berühmteſte Geſchichtſchreiber unſrer Gegenwart geſagt, wird wahrſcheinlich noch dauern, wenn einſt ein Reiſender von Neu-Seeland auf einem zertrümmerten Bogen der London-Brücke ſteht, um die Ruinen von Sanct Paul zu betrachten.

Das Papſttum, ſo ſagt eine alte Prophezeiung über die römiſchen Päpſte, aus dem zwölften Jahrhundert, wird beſtehn bis zum Falle Rom's; und indem wir die päpſtlichen Regierungen berechnen, die dort geweiſſagt werden, finden wir, daß dieſer Fall nahe bevorſteht. Dies aber ſind die letzten Zeichen der Prophezeiung, denen wir, ſo weit ſie reichen, die entſprechenden Namen der Päpſte beifügen wollen:

«Reiſender Apoſtolicus ... Pius VI.
Raubadler ... Pius VII.
Hund und Schlange ... Leo XII.
Religiöſer Mann ... Pius VIII.
Aus den Bädern Etrurien's ... Gregor XVI.
Kreuz vom Kreuze ... Pius IX.
Licht im Himmel ...
Brennendes Feuer ... [illegible]
Verödete Religion ... [illegible]
Unzaghafter Glaube ... [illegible]
Angeliſcher Hirt ...
Hirt und Schiffer ...
Blume der Blumen ...
Vom halben Monde ...
Von der Sonnen-Arbeit ...
Ruhm der Olive ...

«In der letzten Verfolgung der heiligen römiſchen Kirche wird ſitzen der Römer Petrus (der Zweite), welcher die Schafe in vielen Plagen weiden wird, nach deren Ende wird die Siebenhügelſtadt zerſtört werden, und der ſchreckliche Richter wird ſein Volk richten. Amen.» *)

---

*) Man ſchreibt dieſe Prophezeiung, welche in Rom ſehr populär iſt, gewöhnlich dem S. Malachia, Erzbiſchof von Armagh in Irland, zu († 1148). Andere behaupten, ſie ſei zur Zeit des Conclave vom Jahre 1590 gemacht worden. Zuerſt gab ſie Arnold Wion im Jahre 1595 heraus (Lignum vitae lib. 2. c. 40), dann folgten viele Ausgaben und Hin- und Widerſchriften über dies wunderliche Machwerk. Die Prophezeiung beginnt mit Cöleſtin II, und indem ſie die Reihe der Päpſte fortführt, ergibt ſich für Pius VI Peregrinus apostolicus, [illegible] man auf ſeine Reiſe nach Wien und ſein Exil gedeutet hat, für Pius IX Crux de Cruce, was die Römer nicht minder auf deſſen Erlebniſſe deuten. Der lateiniſche Text lautet für unſere Stelle ſo:

Peregrinus apostolicus
Aquila rapax
Canis et coluber
Vir religiosus
De balneis Hetruriae
Crux de cruce
Lumen in caelo
Ignis ardens
Religio depopulata
Fides intrepida

Der Mönch Beda ſagte vor tauſend Jahren: «Wenn das Coloſſeum fällt, wird Rom fallen, wenn Rom fällt, wird die Welt fallen.» Hätte er den Sanct Peter geſehen, ſo würde er vielleicht gerufen haben: Wenn der Sanct Peter fällt, wird Rom fallen, wenn Rom fällt, wird die Welt fallen.

Das Coloſſeum, der Sanct Peter, Rom, die Welt, ſie werden alle einmal fallen.

Pastor angelicus.
Pastor et nauta.
Flos florum.
De medietate Lunae.
De labore Solis.
Gloria olivae.

In persecutione extrema Sanctae Romanae Ecclesiae sedebit Petrus Romanus (secundus), qui pascet oves in multis tribulationibus, quibus transactis civitas Septicollis diruetur, et Judex tremendus judicabit populum suum. Amen.

Lateiniſche Grabſchriften.

I.

Titulus Felicis Papae IV.

Certa fides iustis coelestia regna patere,
Antistes Felix quae modo laetus habet:
Praelatus multis, humili pietate superbus
Promeruit celsum simplicitate locum.
Pauperibus largus, miseris solatia praestans,
Sedis Apostolicae crescere fecit opes.

II.

Titulus Pelagii Papae I.

Terrenum corpus claudant haec forte sepulchra,
Nil sancti meritis derogatura viri
Vivit in arce poli caelesti luce beatus,
Vivit et hic cunctis per pia facta locis:

Surgere judicio certus dextramque tenere
Angelica partem se rapiente manu.
Virtutum numeret titulos ecclesia Dei,
Quos ventura velut saecula ferre queant!
Rector apostolicae fidei veneranda retexit
Dogmata, quae clari constituere patres,
Eloquio curans errorum schismate lapsos,
Ut veram teneant corda placata fidem.
Sacravit multos divina lege ministros,
Nil pretio faciens immaculata manus:
Captivos redimens, miseris succurrere promptus,
Pauperibus nunquam parta negare sibi.
Tristia participans laeti moderator opimus
Alterius gemitus credidit esse suos.

Hic requiescit Pelagius Papa. Qui sedit annos IV.
Menses X. Dies XVIII. Depositus IV. Nonas Martii.

III.

Titulus Gregorii Papae I.

Suscipe terra tuo corpus de corpore sumptum,
Reddere quod valeas, vivificante Deo.
Spiritus astra petit: leti nil jura nocebunt,
Cui vitae alterius mors magis ipsa via est.

Pontificis summi hoc clauduntur membra sepulchro,
Qui innumeris semper vivit ubique bonis.
Esuriem dapibus superavit, frigora veste,
Atque animas monitis texit ab hoste sacris.
Implebatq; actu, quicquid sermone docebat,
Esset ut exemplum, mystica verba loquens.
Ad Christum Anglos convertit pietatē magistra,
Sic fidei acquirens agmina gente nova.
Hic labor, hoc studium, haec tibi cura, hoc pastor agebas,
Ut Domino offerres plurima lucra gregis.
Hisque Dei Consul factus laetare triumphis:
Nam mercedem operum jam sine fine tenes.

Hic requiescit Gregorius I. PP. qui sedit Annos XIII.
Menses sex. dies X. Depositus IV. Idus Martii.

IV.

Titulus Bonifacii Papae IV.

Gregorio Quartus jacet hic, Bonifacius almus
Huius, qui sedis fuit aequus Rector et aedis,
Tempore, qui Focae cernens Templum fore Romae
Delubra cunctorum fuerunt quae Daemoniorum;
Hoc expurgavit, Sanctis cunctisq; dicavit.

Eius Natalis sollepnia qui celebratis
Primis Septembris fert haec lux quarta Kalendis
Octavus titulo hoc Bonifacius ossa reperta
Hac locat erecta Bonifatii nominis ara.

V.

Titulus Adriani Papae I.

Hic pater ecclesiae, Romae decus, inclytus auctor
  Hadrianus requiem, Papae beatus habet:
Vir cui vita Deus, pietas lex, gloria Christus,
  Pastor apostolicus, promptus ad omne bonum:
Nobilis ex magna genitus jam gente, parentum,
  Sed sacris longe nobilior meritis:
Exornare studens devoto pectore Pastor
  Semper ubique suo templa sacrata Deo,
Ecclesias donis populos et dogmate sancto
  Imbuit, et cunctis pandit ad astra viam.
Pauperibus largus, nulli pietate secundus,
  Et pro plebe sacris pervigil in precibus:
Doctrinis, opibus, muris erexerat arces,
  Urbis et orbis honor, inclyta Roma tuas.
Mors cui nil nocuit, Christi quae morte perempta est,
  Janua sed vitae mox melioris erat.

Post patrem lacrymans Carolus haec carmina scripsi.
  Tu mihi dulcis amor, te modo plango Pater.
Tu memor esto mei: sequitur te mens mea semper,
  Cum Christo teneas regna beata poli.
Te Clerus, Populus magno dilexit amore.
  Omnibus unus amor, optime Praesul, eras.
Nomina jungo simul titulis, clarissime, nostra
  Hadrianus, Carolus, Rex ego, tuque Pater.
Quisquis legas versus, devoto pectore supplex
  Amborum mitis, dic, miserere Deus.
Haec tua nunc teneat requies, carissime, membra,
  Cum sanctis anima gaudeat alma Dei.
Ultima quippe tuas donec tuba clamet in aures,
  Principe cum Petro surge videre Deum.
Auditurus eris vocem, scio, judicis almam:
  Intra nunc Domini gaudia magna tui.
Tum memor sis tui nati, pater optime, posco,
  Cum Patre, dic, natus pergat et iste meus.
O pete Regna, Pater felix, coelestia Christi:
  Inde tuum precibus auxiliare gregem.
Dum sol ignicomo rutilus splendescit ab axe,
  Laus tua, Sancte Pater, semper in orbe manet.

Sedit Beatae Mem. Hadrianus Papa Annos XXIII.
Mens. X. D. XVII. Obiit VII. Kal. Jan.

VI.

Titulus Gregorii Papae V.

† Hic quem claudit humus, oculis vultuque decorum,
† Papa fuit Quintus nomine Gregorius.
† Ante tamen Bruno Francorum regia proles,
† Filius Ottonis de genitrice Judith.
† Lingua Teutonicus Vuangia doctus in Urbe,
† Sed iuvenis cathedram sedit Apostolicam.
† Ad binos annos et menses circiter octo,
† Ter senos Februo connumerante dies.
† Pauperibus dives, per singula sabbata vestes
† Divisit, numero cautus Apostolico.
† Usus Francisca, vulgari, et voce Latina.
† Instituit populos eloquio triplici.
† Tertius Otto sibi Petri commisit ovile,
† Cognatis manibus unctus in imperium.
† Exuit et postquam terrenae vincula carnis
† Aequivoci dextro sustituit lateri.

Decessit XII Kal. Mai.

VII.

Titulus Sylvestri Papae II.

Iste locus mundi Sylvestri membra sepulti
  Venturo Domino conferet ad sonitum.
Quem dederat mundo celebrem doctissima virgo.
  Atque caput mundi culmina Romulea,
Primum Gerbertus meruit Francigena sede
  Rhemensis populi Metropolim patriae.
Inde Ravennatis meruit conscendere summum
  Ecclesiae regimen nobile, fitque potens.
Post annum Romam mutato nomine sumpsit,
  Ut toto Pastor fieret Orbe novus.
Cui nimium placuit sociali mente fidelis,
  Obtulit hoc Caesar Tertius Otto sibi.
Tempus uterque comit clara virtute sophiae,
  Gaudet et omne seculum, frangitur omne reum.
Clavigeri instar erat Caelorum sede potitus,
  Terna suffectus cui vice Pastor erat.
Iste vicem Petri postquam suscepit, abegit
  Lustrali spatio secula morte sui.
Obriguit mundus discussa pace triumphos
  Ecclesiae nutans dedidicit requiem.
Sergius hunc loculum miti pietate sacerdos,
  Successorque suus compsit, amore sui.

Quisquis ad hunc tumulum devexa lumina vertes
Omnipotens Domine, dic, miserere sui.

Obiit A Dominicae Incarnationis MIIII. Indictione I
Mensis Mai Die XII.

VIII.

Titulus Gregorii Papae VII.

Gregorio VII. Soanensi P. O. M. Ecclesiasticae Libertatis Vindici Acerrimo, Assertori Constantissimo, Qui Dum Rom. Pontificis Auctoritatem Adversus Henrici Perfidiam Strenue Tuetur, Salerni Sancte Decubuit, Anno Domini MLXXXV. VIII. Kal. Junii, Marcus Antonius Columna, Marsilius Bononiensis, Archiepiscopus Salernitanus, Cum Illius Corpus, Quingentos Circiter Annos, Sacris Amictum, Ac Fere Integrum Reperisset, Ne Tanti Pontificis Sepulchrum, Diutius Memoria Careret. Gregorio XIII. Bononiense Sedente, Anno Domini MDLXXVIII. Pridie Kalendas Quintilis.

IX.

Titulus Victoris Papae III.

Quis fuerim, vel quid, qualis, quantusque doceri,
  Si quis forte velit aurea scripta docent.
Stirps mihi Magnatum, Beneventus patria, nomen
  Est Desiderius, tuque Casine decus:
Intactam sponsam, matrem, patriamq; propinquos
  Spernens huc propero, Monachus efficior.
Abbas deinc factus, studui pro tempore totum,
  Ut nunc adspicitur, hunc renovare locum.
Interea fueram Romana clarus in Urbe
  Presbyter Ecclesiae Petre beatae tuae.
Hoc senis lustris minus anno functus honore,
  Victor Apostolicum scando dehinc solium,
Quatuor et semis vix mensibus inde peractis,
  Bis sex lustra gerens, mortuus hic tumulor.
Solis virgineo stabat lux ultima signo,
  Cum me sol verus hinc tulit ipse Deus.

X.

Titulus Lucii Papae III.

Luci Luca tibi dedit ortum, Pontificatum
Ostia, Papatum Roma, Verona mori.
Immò Verona dedit verum tibi vivere, Roma
Exilium, curas Ostia, Luca mori.

Obiit S. Pater D. D. Lucius Papa III. A. MCLXXXV.
Die XXV.

XI.

Titulus Innocentii Papae IV.

Hic superis dignus, requiescit Papa benignus,
Laetus de Flisco, sepultus tempore prisco.
Vir sacer, et rectus, sancto velamine tectus.
Ut iam collapso mundo temeraria passo,
Sancta ministrari urbs posset quoque rectificari,
Concilium fecit, veteraque jussa refecit.
Haeresis illisa tunc extitit atque recisa,
Moenia direxit, recte sibi credita rexit,
Stravit inimicum Christi colubrum Fridericum.

Janua de nato gaudet sic clarificato.
Laudibus immensis, urbs tu quoq; Parthenopensis
Pulchra decore satis, dedit hic sibi plurima gratis
Hoc titulavit ita Umbertus Metropolita.

* *

D. O. M.
Innocentio IV. Pont. Max.
De Omni Christiana Rep. Optime Merito
Qui Natali S. Joannis Baptistae
Ann. MCCXLIII
Pontifex Renunciatus
Die Apostolor. Principi Sacra Coronatus
Quum Purpureo Primus Pileo
Cardinales Exornasset
Neapolim A Conrado Eversam
S. P. Restituendam Curasset
Innumerisque Aliis Praeclare Et Prope
Divine Gestis Pontificatum Suum
Quam Maxime Illustrem Reddidisset
Anni MCCXLIV
B. Luciae Virginis Luce Hac Luce Cessit.
Annibal De Capua Archiep. Neap.
In Sanctissimi Viri Memoriam
Aboletum Vetustate Epigramma Restituit.

XII.

Titulus Urbani Papae IV.

Archilevita fui, Pastorque gregis Patriarcha,
Tunc Jacobus, Posui mihi nomen ab urbe Monarcha.
Tunc Civis exivi, Tumuli post condor in archa,
Te sine fine frui, Tribuas mihi summe gerarcha.

XIII.

Titulus Gregorii Papae X.

Gregorius denus virtutum Luce serenus
Dormit in hac arca, dignus Romae patriarcha
Quem genuit Placentia, urbs Aretina tenet.

XIV.

Titulus Gregorii Papae XI.

Chr. Sal.
Gregorio XI. Lemovicensi

Humanitate Doctrina Pietateque Admirabili Qui Ut
Italiae Seditionibus Laboranti Mederetur Sedem
Pontificiam Avenioni Diu Translatam Divino Afflatus
Numine Hominumq. Maximo Plausu Post Annos
Septuaginta Romam Feliciter Reduxit Pontificatus
Sui Anno VII.
S. P. Q. R. Tantae Religionis Et Beneficii Non
Immemor Gregorio XIII Pont. Opt Max Comprobante
Anno Ab Orbe Redempto ƆICIƆ LXXXIIII Pos.
Joanne Petro Draco
Cyriaco Matthaeio Coss
Jo Baptista Albero
Thoma Bubalo De Cancellariis Priore.

XV.

Titulus Urbani Papae VI.

Hac animo magnus, sapiens, justusq; Monarcha
Parthenopeus adest Urbanus Sextus in archa.
Fervebat fidei latebras conferre magistris
O decus his fretus semper post prandia sistris.
Schismatibus magnis animo maiore regebat
Omni Simoniacum tanto sub Patre tremebat.
Quid iuvat hunc terris mortali tollere laude
Pro meritis caeli splendet sibi gloria valde.

XVI.

Titulus Eugenii Papae IV.

(Urſprüngliche Grabſchrift im Sanct Peter.)

Eugenius iacet hic quartus, cor nobile cuius
 Testantur vitae splendida facta suae,
Istius ante sacros se praebuit alter ab ortu,
 Alter ab occasu Caesar uterque pedes.

Alter ut accipiat fidei documenta Latinae,
  Alter ut aurato cingat honore caput.
Quo duce, et Armenii Graecorum exempla secuti
  Romanam agnorunt, Aethiopesque fidem.
Inde Syri, ac Arabes, mundique e finibus Indi.
  Magna, sed haec animo cuncta minora suo.
Nam valida rursum Turcos jam classe petebat,
  Dum petit, ast illum sustulit atra dies.
Qui semper vanos mundi contempsit honores,
  Atque hac impressa condite, dixit, humo.
Sed non quem Rubro decoraverat ille Galero,
  Non hoc Franciscus stirps sua clara tulit.
Suscepitque memor meriti tam nobile, quod nunc
  Cernis tam praestans suoque iussu opus.

*

Inſchrift in San Salvatore in Lauro zu Rom.

Urbs. Venetum. Dedit. Ortum. Quid. Roma. Urbis.
Et. Orbis. Jura. Det. Optanti. Caelica. Regna. Deus.
Memoriae
Eugenii. IIII.
Summi. Atq. Optimi. Pontificis
Hic. In. Pace. Gravis. In. Bellis. Pro. Christi
Ecclesia. Impiger
In Iniuriis. Patiens. Religiosorum. Amator. Ac. In
Eruditos. Viros. Munificus
Concilii. Basileensis. Insolentiam

Adversus. Pontificiam. Romanam. Potestatem
Concilio Florentiae. Celebrato. Refrenavit. Ac. Fregit
In. Quo
Joannes. Paleologus. Graeciae. Imperator
Romanum. Caput. Agnoscens
Eius. Pedibus. Se. Multasq. Externas. Et. Remotas
Nationes, Humill. Substravit
Congregatio. Canonicorum. S. Gregorii. In. Alga. Venet.
Fundatori. Religiosissimo. Pietatis. Caussa. P. C.

XVII.

Titulus Nicolai Papae V.

Hic sita sunt Quinti Nicolai Antistitis ossa,
Aurea qui dederat secula Roma tibi.
Consilio illustris, virtute illustrior omni
Excoluit doctos doctior ipse viros.
Abstulit errorem, quo Schisma infecerat Orbem,
Restituit mores, moenia, Templa, domos.
Tum Bernardino statuit sua sacra Senensi,
Sancta Jobelei tempora dum celebrat.

Cinxit honore caput Friderici, et conjugis aureo.
Res Italas icto foedere composuit.
Attica Romanae complura volumina linguae
Prodidit: en tumulo fundite thura sacro.

XVIII.

Titulus Pii Papae II.

Pius II. Pont. Max. Natione. Hetruscus. Patria. Senensis Gente. Picolominea. Sedit. Ann. VI. Brevis. Pont. Ingens. Fuit. Gloria. Conventum. Christ. Pro. Fide Habuit. Oppugnatoribus. Rom. Sedis. Intra. Atque Extra. Italiam. Restitit. Catharinam. Senensem. Inter SS. Christi. Retulit. Pragmaticam. In. Gallia. Abrogavit Ferdinandum. Arrag. In. Reg. Siciliae. Cis. Fretum Restituit. Rem. Eccles. Auxit. Fodinas. Inventi. Tum Primum. Aluminis. Apud Tolpham. Instituit. Cultor Justitiae. Et. Religionis. Admirabilis. Eloquio. Vadens In. Bellum. Quod. Turcis. Indixerat. Anconae Decessit. Ibi. Et. Classem. Paratam. Et. Ducem Venetorum. Cum. Suo. Senatu. Commilitones Christi Habuit. Relatus. In. Urbem. Patrum. Decreto. Est Hic. Conditus. Ubi. Caput. Andreae. Apostoli. Ad Se. Ex. Peloponneso. Advectum. Collocari. Jusserat

Vixit. Annos. Quinquaginta Octo. Menses. Novem Dies XXVII. Franciscus. Cardinalis. Senensis. Avunculo. Suo. Sanctissimo. Fecit. MCDLXIV

XIX.

Titulus Innocentii Papae VIII.

Innocentio. VIII. Cibo. P. M. Italiae. Pacis. Perpetuo Custodi. Novi. Orbis. Suo. Aevo. Inventi. Gloria Regi. Hispaniarum. Catholici. Nomine. Imposito Crucis. Sacrosanctae. Invento. Titulo. Lancea. Quae Christi. Hausit. Latus. A. Bajazete. Turcorum. Imp. Dono. Missa. Aeternum. Insigne. Monumentum. E Veteri. Basilica. Huc. Translatum. Albericus. Cibo Malaspina. Princeps. Massae. Ferentilli. Dux. Marchio Carrariae. Etc. Pronepos. Ornatius. Augustiusque Posuit. Anno. Domini. MDCXXI.

XX.

Titulus Hadriani Papae VI.

Hadriano. VI. Pont. Max. Ex. Trajecto. Insigni. Infer. Germaniae. Urbe. Qui Dum. Rerum. Humanar. Maxime Aversatur. Splendorem. Ultro, A. Procerib. Ob Incomparabilem. Sacrarum. Disciplinar. Scientiam Ac. Prope. Divinam. Castissimi. Animi. Moderationem Carolo. V. Caes. Aug. Praeceptor. Eccles. Dertuensi Antistes. Sacri Senatus. Patribus. Collega. Hispaniarum. Regnis. Praeses. Reipub. Denique. Christ. Divinitus. Pontif. Absens. Adscitus. Vix. Ann. LXIII Men. VI. D. XIII. Decessit. XVIII. Kal. Octob. Ann. A. Partu. Virg. MDXXIII Pont. Sui. Anno. II. Wilhelmus. Enckenvoirt. Illius. Benignitate. Et Auspiciis. TT. S. Jo. Et. Pauli. Presb. Card. Dertuens Faciundum. Cur. Proh. Dolor. Quantum. Refert. In Quae. Tempora. Vel. Optimi. Cuiusq. Virtus. Incidat.

XXI.

Titulus Pauli Papae IV.

Jesu. Christo. Spei. Et. Vitae. Fidelium
Paulo. IIII. Carrafae. Pont. Maximo
Eloquentia. Doctrina. Sapientia. Singulari
Innocentia. Liberalitate. Animi. Magnitudine. Praestanti
Scelerum. Vindici. Integerrimo
Catholicae. Fidei. Acerrimo. Propugnatori
Pius. V. Pontifex. Maximus
Grati. Et. Pii. Animi. Monumentum
Posuit.
Vixit. An. LXXXIIII. Mens. I. D. XX. Obiit. M DLIX
XVIII. Kal. Sept. Pont. Sui. Anno. V.

Katalog der römischen Päpste

von Felix IV bis auf Pius IX.

Katalog der römiſchen Päpſte

von Felix IV bis auf Pius IX.

Jahr	
526 — 530	Felix IV Fimbrius, von Benevent, begraben im S. Peter.
530 — 532	Bonifacius II, Gothe aus Rom, im S. Peter.
532 — 535	Johannes II Mercurius, aus Rom, im S. Peter.
535 — 536	Agapitus I, Römer, geſterben in Conſtantinopel, begraben im S. Peter.
536 — 540	Silverius, aus Froſinone in der Campagna, begraben auf der Inſel Palmaria.
540 — 555	Vigilius, Römer, geſtorben in Syracus, begraben im S. Peter.
555 — 560	Pelagius I Vicarianus, Römer, im S. Peter.
560 — 573	Johannes III Catelinus, Römer, im S. Peter.
574 — 578	Benedictus I Bonoſus, Römer, im S. Peter.

Jahr	
578 — 590	Pelagius II, Gothe aus Rom, im S. Peter.
590 — 604	Gregorius I, aus der römiſchen Familie Anicia, im S. Peter.
604 — 606	Sabinianus, von Volterra, im S. Peter.
607	Bonifacius III, Römer, im S. Peter.
608 — 615	Bonifacius IV, aus Valeria in den Abruzzen, im S. Peter.
615 — 618	Adeodatus I, Römer, im S. Peter.
619 — 625	Bonifacius V, aus Neapel, im S. Peter.
625 — 638	Honorius I, aus Campanien, im S. Peter.
640	Severinus, Römer, im S. Peter.
640 — 642	Johannes IV, aus Zara in Dalmatien, im S. Peter.
642 — 649	Theodorus, Grieche, im S. Peter.
649 — 654	Martinus I, aus Todi, geſtorben im Exil in der Krim, begraben in S. Martino ai Monti zu Rom.
654 — 657	Eugenius I, Römer vom Aventin, im S. Peter.
657 — 672	Vitalianus, aus Segni in der Campagna von Rom, begraben im S. Peter.
672 — 676	Adeodatus II, Römer, im S. Peter
676 — 678	Donus I, Römer, im S. Peter.
678 — 682	Agathon, aus Reggio, im S. Peter
682 — 683	Leo II, Sicilianer, im S. Peter.
684 — 685	Benedictus II, Römer, im S. Peter.
685 — 686	Johannes V, aus Antiochia, im S. Peter.

Jahr	
686 — 687	Conon, Thracier, im S. Peter.
687 — 701	Sergius I, aus Antiochia, im S. Peter.
701 — 705	Johannes VI, Grieche, im S. Peter.
705 — 707	Johannes VII, Grieche aus Roſſano, im S. Peter.
708	Siſinnius, Syrer, im S. Peter.
708 — 715	Conſtantinus, Syrer, im S. Peter.
715 — 731	Gregorius II, Römer, im S. Peter.
731 — 741	Gregorius III, Syrer, im S. Peter.
741 — 752	Zacharias, Syrer, aus S. Severino, im S. Peter.
752 — 757	Stephanus II, Römer, im S. Peter.
757 — 767	Paulus I, Römer, im S. Peter.
768 — 772	Stephanus III, Römer, im S. Peter.
772 — 795	Adrianus I, Römer, im S. Peter.
795 — 816	Leo III, Römer, im S. Peter.
816 — 817	Stephanus IV, Römer, im S. Peter.
817 — 824	Paſchalis I, Römer, in S. Praſſede zu Rom.
824 — 827	Eugenius II, Römer, im S. Peter.
827	Valentinus, Römer, im S. Peter.
827 — 844	Gregorius IV, Römer, im S. Peter.
844 — 847	Sergius II, Römer, im S. Peter.
847 — 855	Leo IV, Römer, im S. Peter.
855 — 858	Benedictus III, Römer, im S. Peter.
858 — 867	Nicolaus I, Römer, im S. Peter.
867 — 872	Adrianus II, Römer, im S. Peter.
872 — 882	Johannes VIII, Römer, im S. Peter.

Jahr	
882 — 884	Marinus I, aus Montefiaſcone, im S. Peter.
884 — 885	Adrianus III, Römer, begraben im Kloſter Nonantola bei Modena.
885 — 891	Stefanus V, Römer, im S. Peter.
891 — 896	Formoſus, aus Corſica, wurde in den Tiber geworfen.
896	Bonifacius VI, Römer, begraben im S. Peter.
896 — 897	Stephanus VI, Römer, wurde im Kerker erdroſſelt. (?)
897	Romanus, aus Galleſe bei Civita Caſtellana, begraben im S. Peter.
898	Theodorus II, Römer, im S. Peter.
898 — 900	Johannes IX, von Tivoli, im S. Peter.
900 — 903	Benedictus IV, Römer, im S. Peter.
903	Leo V, aus der Campagna von Rom, begraben in S. Johann im Lateran.
903 — 904	Criſtoforus, Römer, im S. Peter.
904 — 911	Sergius III, Römer, im S. Peter oder S. Johann im Lateran.
911 — 913	Anaſtaſius III, Römer, im S. Peter.
913 — 914	Lando, Sabiner, im S. Peter.
914 — 928	Johannes X, Römer, im Kerker erdroſſelt. (?)
928 — 929	Leo VI, Römer, begraben im S. Peter.
929 — 931	Stephanus VII, Römer, im S. Peter.
931 — 936	Johannes XI, Sohn Alberich's von Tus-

Jahr	
	culum, ſtarb im Gefängniß, begraben in S. Johann in Lateran.
936 — 939	Leo VII, Römer, begraben im S. Peter.
939 — 942	Stephanus VIII, Römer, im S. Peter.
942 — 946	Marinus II, Römer, im S. Peter.
946 — 956	Agapitus II, Römer, in S. Johann im Lateran.
956 — 964	Johannes XII Octavianus, von Tusculum, erſchlagen, begraben in S. Johann im Lateran.
964 — 965	Benedictus V Grammaticus, Römer, begraben erſt in Hamburg, dann in Rom.
965 — 972	Johannes XIII, Römer, in S. Paul vor Rom.
972 — 974	Benedictus VI, Römer, erwürgt in der Engelsburg.
974 — 975	Donus II, Römer, begraben im S. Peter.
975 — 984	Benedictus VII, Römer, in S. Croce in Geruſalemme zu Rom.
984 — 985	Johannes XIV, aus Pavia, verhungert in der Engelsburg.
985 — 996	Johannes XV, Römer, begraben im S. Peter.
996 — 999	Gregorius V Bruno, aus Sachſen, im S. Peter.
999 — 1003	Sylveſter II Gerbert, Franzoſe, im S. Johann im Lateran.
1003	Johannes XVII Secchi. (?)

Jahr	
1003 — 1009	Johannes XVIII Phazianus, begraben in S. Johann im Lateran.
1009 — 1012	Sergius IV Becca di porco, Römer. (?)
1012 — 1024	Benedictus VIII, von Tusculum, begraben im S. Peter.
1024 — 1033	Johannes XIX, deſſen Bruder, im S. Peter.
1033 — 1044	Benedictus IX, von Tusculum, begraben in Grotta Ferrata bei Rom.
1044 — 1046	Gregorius VI Gratianus, Römer, ſtarb im Kloſter zu Clugny.
1046 — 1047	Clemens II Suidger, aus Sachſen, begraben in Bamberg.
1048	Damaſus II Boppo, aus Baiern, in S. Lorenzo vor Rom.
1049 — 1054	Leo IX Bruno, aus dem Elſaß, im S. Peter.
1055 — 1057	Victor II Gebhard, Deutſcher, in der Kirche S. Reparata zu Florenz.
1058	Stephanus IX, aus Lothringen, ebendaſ.
1058 — 1059	Benedictus X Mincius, aus Tusculum, begraben in S. Maria Maggiore.
1059 — 1061	Nicolaus II Gerhard, aus Burgund, ſtarb in Florenz.
1061 — 1073	Alexander II Anſelm di Badagio, Mailänder, begraben in S. Johann im Lateran.
1073 — 1085	Gregorius VII Hildebrand, aus Soana, im Dom zu Salerno.

Jahr	
1086 — 1087	Victor III Deſiderius, Longobarde aus Benevent, in Monte Caſino.
1088 — 1099	Urbanus II Otto, aus Chatillon bei Rheims, begraben wahrſcheinlich im S. Peter.
1099 — 1118	Paſchalis II Raniero, von Bieda bei Viterbo, in S. Johann im Lateran.
1118 — 1119	Gelaſius II Johannes Gaetani, aus Gaeta, begraben in Clugny.
1119 — 1124	Calixtus II, Sohn des Grafen Wilhelm von Burgund, begraben in S. Johann im Lateran.
1124 — 1130	Honorius II Lambert, von Fagnano bei Bologna, ebendaſelbſt.
1130 — 1143	Innocentius II Gregorius Papareschi, aus Traſtevere, begraben in S. Maria in Traſtevere.
1143	Cöleſtinus II Guido, von Città di Caſtello, in S. Johann im Lateran.
1144 — 1145	Lucius II Caccianemici, von Bologna, ebendaſelbſt.
1145 — 1153	Eugenius III Paganelli, Römer, im S. Peter.
1153 — 1154	Anaſtaſius IV Conrad, Römer, in S. Johann im Lateran.
1154 — 1159	Hadrianus IV Breakspeare, Engländer, im S. Peter.
1159 — 1181	Alexander III Roland Bandinelli, aus Siena, in S. Johann im Lateran.

Jahr	
1181 — 1185	Lucius III Ubaldo Allucingoli, aus Lucca, begraben im Dom zu Verona.
1185 — 1187	Urbanus III Uberto Crivelli, aus Mailand, im Dom zu Ferrara.
1187	Gregorius VIII Alberto de Morra, aus Benevent, im Dom zu Piſa.
1187 — 1191	Clemens III Paolino Scolari, Römer, in S. Johann im Lateran.
1191 — 1198	Cöleſtinus III Giacinto Bobd Orſini, Römer, ebendaſelbſt.
1198 — 1216	Innocentius III Conti, aus Anagni, begraben in S. Lorenzo zu Perugia.
1216 — 1227	Honorius III Cencius Savelli, Römer, in S. Maria Maggiore.
1227 — 1241	Gregorius IX Ugolino Conti, aus Anagni, im S. Peter.
1241	Cöleſtinus IV Caſtiglione, aus Mailand, im S. Peter.
1243 — 1254	Innocentius IV Sinibaldo de' Fieschi, Genueſe, begraben im Dom zu Neapel.
1254 — 1261	Alexander IV Orlando Conti, aus Anagni, im Dom zu Viterbo.
1261 — 1264	Urbanus IV Hyacint Pantaleo, aus Troyes, begraben im Dom zu Perugia.
1265 — 1268	Clemens IV Guido Fulcodi, aus Saint Gilles, im Dom zu Viterbo.
1271 — 1276	Gregorius X Teobaldo Visconti, aus Piacenza, im Dom zu Arezzo.

Jahr	
1276	Innocentius V Pietro, aus Tarantuſia in Savoyen, in S. Johann im Lateran.
1276	Hadrianus V Ottobono de' Fieschi, Genueſe, im Dom zu Viterbo.
1276	Johannes XXI Pietro (Ispano), von Liſſabon, im Dom zu Viterbo.
1277 — 1280	Nicolaus III Giov. Gaetano Orſini, Römer, im S. Peter.
1281 — 1285	Martinus IV de Brion, aus Monpencé in Brie, im Dom zu Perugia.
1285 — 1287	Honorius IV Savelli, Römer, in Ara Coeli zu Rom.
1288 — 1292	Nicolaus IV Masci, geboren bei Ascoli, in Maria Maggiore.
1294	Cöleſtinus V Pietro da Morone, aus Moliſe, im Dom zu Aquila.
1294 — 1303	Bonifacius VIII Gaetani, aus Anagni, im S. Peter.
1303 — 1304	Benedictus XI Niccolò Boccaſini, von Treviſo, im Dom zu Perugia.
1305 — 1314	Clemens V Bertrand de Got, aus Villandran bei Bordeaux, begraben in Uzeſta in der Gascogne.
1316 — 1334	Johannes XXII Euſe, aus Cahors, eines Schuſters Sohn, im Dom zu Avignon.
1334 — 1342	Benedictus XII Jacques Fournier, aus Saverdun bei Toulouſe, im Dom zu Avignon.

Jahr	
1342 — 1352	Clemens VI Pierre Roger Beaufort, aus Château Malmont bei Limoges, begraben im Kloſter Caſa di Dio bei Avignon.
1352 — 1362	Innocentius VI Stefan d'Albert, von Château Malmont bei Limoges, begraben in Villeneuve.
1362 — 1370	Urbanus V Wilhelm Grimoard, von Chateau de Griſac bei Mande in Languedoc, im Kloſter S. Victor zu Marſeille.
1370 — 1378	Gregorius XI Pierre Roger de Beaufort, von Château Malmont bei Limoges, begraben in S. Francesca Romana zu Rom.
1378 — 1389	Urbanus VI Bartolomeo Prignani, Neapolitaner, im S. Peter.
1389 — 1404	Bonifacius IX Pietro Tomacelli, Neapolitaner, im S. Peter.
1404 — 1406	Innocentius VII Migliorati, von Sulmona, im S. Peter.
1406 — 1409	Gregorius XII Angelo Correr, Venetianer, begraben im Dom zu Recanati.
1409 — 1410	Alexander V Pietro Filargo, von Candia, in der Kirche der Franciscaner zu Bologna.
1410 — 1415	Johannes XXIII Baldaſſarre Coſſa, Neapolitaner, in S. Johann zu Florenz.

Jahr	
1417 — 1431	Martinus V Otto Colonna, Römer, begraben in S. Johann im Lateran.
1431 — 1447	Eugenius IV Gabriele Condolmieri, Venetianer, begraben in S. Salvatore in Lauro zu Rom.
1447 — 1455	Nicolaus V Tommaſo Parentucelli, von Sarzana, im S. Peter.
1455 — 1458	Calixtus III Alfonſo Borgia, aus Valencia in Spanien, begraben in S. Maria di Monſerrato zu Rom.
1458 — 1464	Pius II Aeneas Sylvius Piccolomini, aus Siena, in Andrea della Valle zu Rom.
1464 — 1471	Paulus II Pietro Barbo, Venetianer, im S. Peter.
1471 — 1484	Sixtus IV Francesco della Rovere, von Savona, im S. Peter.
1484 — 1492	Innocentius VIII Cibo, Genueſer, im S. Peter.
1492 — 1503	Alexander VI Roderigo Borgia, aus Valencia, begraben in S. Maria di Monſerrato.
1503	Pius III Piccolomini, aus Siena, in Andrea della Valle.
1503 — 1513	Julius II della Rovere, von Savona, in S. Pietro ad Vincula in Rom.
1513 — 1521	Leo X Giovanni de' Medici, aus Florenz, in S. Maria ſopra Minerva in Rom.

Jahr	
1522 — 1523	Hadrianus VI Florent, von Utrecht, in S. Maria dell' Anima in Rom.
1523 — 1534	Clemens VII Giulio de' Medici, aus Florenz, in S. Maria ſopra Minerva.
1534 — 1549	Paulus III Aleſſandro Farneſe, im S. Peter.
1550 — 1555	Julius III del Monte, von Monte Sanſovino bei Arezzo, im S. Peter.
1555	Marcellus II Marcello Cervino, von Montepulciano, im S. Peter.
1555 — 1559	Paulus IV Carraſa, aus Neapel, in S. Maria ſopra Minerva.
1559 — 1565	Pius IV Giovan Angelo Medici, aus Mailand, in S. Maria degli Angeli zu Rom.
1566 — 1572	Pius V Michele Ghislieri, von Boſco bei Aleſſandria, in S. Maria Maggiore.
1572 — 1585	Gregorius XIII Buoncompagno, aus Bologna, im S. Peter.
1585 — 1590	Sixtus V Felix Peretti, von Montalto bei Ancona, in S. Maria Maggiore.
1590	Urbanus VII Giambattiſta Caſtagna, Römer, in S. Maria ſopra Minerva.
1590 — 1591	Gregorius XIV Niccolo Sfondrati, aus Mailand, im S. Peter.
1591	Innocentius IX Gianantonio Fachinetti, aus Bologna, im S. Peter.
1592 — 1605	Clemens VIII Ippolito Aldobrandini, aus Fano, begraben in S. Maria Maggiore.

Jahr	
1605	Leo XI Aleſſandro Medici, aus Florenz, im S. Peter.
1605 — 1621	Paulus V Camillo Borgheſe, Römer, in S. Maria Maggiore.
1621 — 1623	Gregorius XV Aleſſandro Lodoviſi, von Bologna, in S. Ignazio in Rom.
1623 — 1644	Urbanus VIII Maffeo Barberini, aus Florenz, im S. Peter.
1644 — 1655	Innocentius X Pamfili, Römer, in S. Agneſe in Rom.
1655 — 1667	Alexander VII Fabio Chigi, aus Siena, im S. Peter.
1667 — 1669	Clemens IX Giulio Roſpiglioſi, aus Piſtoja, im S. Peter.
1670 — 1676	Clemens X Emilio Altieri, Römer, im S. Peter.
1676 — 1689	Innocentius XI Benedetto Odescalchi, von Como, im S. Peter.
1689 — 1691	Alexander VIII Pietro Ottoboni, Venetianer, im S. Peter.
1691 — 1700	Innocentius XII Antonio Pignatelli, Neapolitaner, im S. Peter.
1700 — 1721	Clemens XI Giovanni Francesco Albani, von Urbino, im S. Peter.
1721 — 1724	Innocentius XIII Michel Angelo Conti, Römer, im S. Peter.
1724 — 1730	Benedictus XIII Vincenzo Maria Orſini, Römer, begraben in S. Maria ſopra Minerva.

Jahr	
1730 — 1740	Clemens XII Lorenzo Corſini, Römer, in S. Johann im Lateran.
1740 — 1758	Benedictus XIV Proſpero Lambertini, Bologneſe, im S. Peter.
1758 — 1769	Clemens XIII Carlo Rezzonico, Venetianer, im S. Peter.
1769 — 1774	Clemens XIV Lorenzo Francesco Ganganelli, von S. Angelo in Bado, begraben in SS. Apoſtoli in Rom.
1775 — 1795	Pius VI Angelo Braschi, aus Ceſena, im S. Peter.
1800 — 1823	Pius VII Chiaramonti, aus Ceſena, im S. Peter.
1823 — 1829	Leo XII della Genga, aus Spoleto, im S. Peter.
1829 — 1830	Pius VIII Caſtiglione, aus Cingoli, im S. Peter.
1831 — 1846	Gregorius XVI Capellari, aus Belluno, im S. Peter.

Druck von F. A. Brockhaus in Leipzig.

Euphorion.

Euphorion.

Eine Dichtung aus Pompeji
in vier Gesängen

von

Ferdinand Gregorovius.

Leipzig:
F. A. Brockhaus.
1858.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

An

Paul Perez von Verona.

Es ſcheint, mein teurer Freund, daß der Menſch die reinſten Freuden oftmals nur in flüchtiger Gegenwart genießen darf, um ihren Werth in einer langen Sehnſucht doppelt zu empfinden. Das bedeutende Jahr, welches wir in Rom gemeinſam verlebten, war zu kurz für meine Bedürfniſſe, und ſeit wir uns an jenem ſchmerzlichen Tage auf den Ruinen der Fortuna von Präneſte Lebewol ſagten, haben wir manche Trümmer beklagt. Ach! die Zeit ſchreitet ſchnell, und alles zerteilend, durch das Menſchenleben, und mit ihr die Begleiterin des Glücks, die grauſe Notwendigkeit:

clavos trabales, et cuneos manu
gestans ahena; nec severus
uncus abest, liquidumque plumbum.

Wo ſind unſre Studien, unſre Wanderungen und Zwiegeſpräche auf den Hügeln und Villen Rom's, oder in dem ſtillen Gartenzimmer vor den Bädern des Aemilius Paulus? — Nur in Symbolen ſpricht alles Vergangene. Mein teurer Perez, ich ſende Dir die Muſe mit einem Freundeszeichen; ſie kommt Dich zu fragen, ob Du die Freundin noch kennen willſt, oder ob ihre ernſtere Schweſter Philoſophie ſie ganz von Deinem Angeſicht verbannt habe. Sie tritt in Dein Gemach, eine brennende Lampe von Pompeji in der Hand. Erinnerſt Du Dich der Stunde, als ich Dir von dem Eindruck erzählte, den im Muſeum der Bronzen Neapel's einſt jener prächtige Candelaber auf mich machte, welcher im Hauſe des Arrius Diomedes iſt ausgegraben worden? Ich trug ſeine Geſtalt lange wie ein freundliches Lebensſymbol im Gemüt umher, und ich verſuchte in wiederholter Sommermuße ein Nachbild, welches ich Dir, die Gabe der Erinnerung auswechſelnd wie Freunde pflegen, nun als ein dürftigeres Denkmal unſres Zuſammenlebens ſende. Nichts weiter laß mich ſagen, mein edler Freund: denn was dem Poeten und Philoſophen allzu kunſtlos erſcheinen wird, darf doch der nachſichtige Freund zugleich als Andenken willkommen heißen. Und ſo nimm dieſe Votiv-Lampe freundlich auf: ſo oft noch in ſpäteren Jahren (ſie ſeien Dir lang, wirkungsreich und glücklich!) Dein Blick auf ſie fällt, gedenke gern jener mühevollen, bildſamen und vom Licht der Wiſſenſchaft hellen Tage Rom's.

Rom, im Frühling 1857.

Dein treuer Freund

Ferdinand Gregorovius.

Erſter Geſang.

Oneiros.

Frohes Getön ſcholl auf in des Arrius prangender Wohnung,
Tummelnder Sclaven Geſang und Gelächter der emſigen Mädchen,
Die in dem Hof, zu den Knaben geſellt, viel farbige Blumen
Schön in einander verflochten, dem morgenden Tage zum Feſtſchmuck.
Was nur immer die Flur darbot und die Gärten Pompeji's,
Ringsum lag es gehäuft; ſchon ringelten Kränze von Ephen
Ueber die Säulen ſich auf, und es ſchimmerten roſige Bänder.
Flink auch rannten einher die geſchäftigen Sclaven, im Schwarme
Trugen ſie Vaſen und Krüge und gülden Geräte des Feſtes,
Daß rings ſtralte das Haus und erglänzte von heiterer Schönheit.

Denn ſie kehrte zurück, die Erſehnte, des Arrius Tochter,
Welche der Vater geführt nach Rom vom kleinen Pompeji,
Daß ſie die Welt dort ſchaue, die Sitten, und edlere Bildung
Ihr vollende die Blume der Jugend. Und eilends zum Male
Hatte der Vater die Freunde beſandt, daß würdige Gäſte
Ehrten die Wiedergekomm'ne; und wer nun heute das Haus ſah,
Welches ſich herrlich erhob bei weitem das ſchönſte Pompeji's,
Dem wol lachte das Herz froh auf und entgegen dem Feſte.

Aber es ſtand in dem Hofe der Sclavengebieter Peiſandros,
Gegen des Eingangs Säule gelehnt; laut rief er die Worte:
Windet mir flink, ihr Knaben und Mädchen, die ſchlängelnden Blumen,
Helios neigt ſich zum Meer; ſchon mächtiger quillt um das braune
Qualmende Haupt des Veſuv dort irisfarbige Stralung.
Schwül iſt's heut', und es haucht vom Golf kein atmendes Lüftchen.
Eilet die Hände, die Göttliche gilt's zu erfreuen, Jone!

Eilet die Hände, die Göttliche gilt's zu erfreuen, Jone!
So wie ein Echo klang dies Wort jetzt drüben am Fenſter,
Wo ſich über dem Hofe das luſtige helle Geſchoß hob.
Sieh', dort weilte bemüht in der Werkſtatt ſchaffend ein Jüngling,
Ueber dem Tiſch am Fenſter gebeugt; und es wob mit geſchickten
Händen ein Blumengewind' auch er, wie die Knaben im Hofe,
Aber ein ſchöneres wol, und von blinkendem Silber verflocht er's
Emſig dem ſpiegelnden Grund des entzückendſten Candelaber's,
Der vor ihm ſich erhob, aus bräunlichem Erze das Prachtwerk.
Schlank wie das hohe Gebilde der kunſtvoll ſchaffenden Hände
Ragte des Meiſters Geſtalt in dem Reiz holdſeliger Jugend,
Doch in das Kleid aus Wolle gehüllt, wie Sclaven es ziemet.
Oftmals ſah er hinab zum Hof, und beſchaute die blauen
Berge Sorrent's dort über dem Golf, wie der roſige Abend
Schon zu den Gipfeln empor ſanft glühende Farben verhauchte.

Und dann eilt' er die haſtende Hand und die zierlichen Hämmer,
Gleich als trieb' ihn Furcht. Doch wenige Blättergewinde
Fehleten nur, denn feſt ſchon waren die meiſten gehämmert.
Aber es ſtand vollendet die Leuchte, ein himmliſches Kunſtwerk.

Sieh', auf Klauen des Leu'n, wie erglänzte die funkelnde Baſis,
Mächtig und glatt; drin konnte ſich wol abſpiegeln ein Mädchen.
Sieh', um den zahnigen Rand, wie ſo fein doch rankte des Weinſtocks
Silbergezweige, wie hob ſich daneben der flammende Altar
Sauber und ſchön, doch ihm genüber das reizendſte Bildwerk.
Denn dort tanzte geſchmeidig mit munteren Gliedern ein Panter
Kühnlich und ſtolz, weil über dem Rücken der ſeligſte Reiter
Rebenumkränzt ihm ſaß, Dionyſos mit ſtralendem Trinkhorn.
Alſo ſchmückten den Grund ſchön dieſe Figurengebilde.
Jetzo der Baſis entſtieg voll Kraft der gewaltige Erzſchaft,
Anmutreich mit dem Knauf und den Armen und ſchwebenden Lampen,

Der bis über die Bruſt dem erhabenſten Manne hinanſtieg.
Aber es war ein Pilaſter korinthiſchen Stil's, und die Maſke
Ziert' an dem Knauf ihn vorn, doch hinten ein mächtiges Stierhaupt.
Und man ſah es erſtaunt, wie über dem Knaufe die Arme
Schön ſich bogen, die vier ausgreifenden Träger der Lampen.
So war lieblich zu ſehn ihr Spiel und die ringelnde Blattform,
Prachtvoll, glänzend und kraus, wie die Blätter der Blume Akanthos.
Aber von jeglichem Arm hing ſchwebend an ſchimmernden Ketten
Nieder ein Lämpchen, und köſtlich von goldfarb ſtralendem Erze
Funkelten ſie, wie am ſchattigen Äſte die roten Orangen.
Kunſtvoll prangte ein jedes, verſchieden an ſinniger Bildung.
Denn gleich über dem erſten erhob ſich ein ehern Gebilde,
Sanft mit der blinkenden Fackel: Oneiros war es, der Traumgott,
So wie ein Falter zu ſehn in der dämmernden Bläue des Abends.

Ganz war anders das zweite; da ſaßen, ein himmliſcher Anblick,

Plaudernd und küſſend zumal zween junge verliebte Figürlein,
Amor und Pſyche gepaart. Wie im Wald ſanft ſchnäbelnde Tauben
Koſ'ten ſie ſchön, und die Reizende hob in der Rechten die Fackel,
Doch mit den Armen umſchlang ſie der Gott, und er küßte ſie herzlich.
Ferner die dritte der Lampen, ſie war ganz anders gebildet.
Siehe, die Flügel geſenkt auf wölbendem Deckel wie ernſthaft
Saß, und wie klug mit den Augen, ein Vogel: der Pallas Athene
Nächtliche Eule; ſie hielt in den Krallen die größeſte Fackel
Still vorſchauend und ernſt, und erweckte den ſinnenden Ernſt auch.
Rührung aber erregte die letzte der Lampen, und Wehmut.
Thanatos ſtand auf ihr, und er löſchte die Fackel in Nacht aus;
Doch ihm ſchwebte zur Seite die freundliche Hore Eirene,
Schleierumwallt, in der Hand die gebogene zögernde Palme.

Alſo war in das Erz kunſtprangend die Leuchte gewoben,
Aber es hämmerte noch an dem Rankengeringel der Meiſter.

Hob er das Haupt bisweilen, das niedergeſenkte, und warf er
Tief zum Nacken das finſtere Haar, dann ſah er beſeligt
An ſein Werk, und er ſeufzte zugleich die verlorenen Worte:
Morgen! o bringe das Heil mir, Orion, du himmliſche Leuchte!
Aber die Stirn ward trüb', und es quoll in's dunkele Aug' ihm
Flimmernd, wie webender Schmerz und wie ſtill aufwallende Sehnſucht.

Und ſo ſtand er und ſchuf, nicht wiſſend, wie heimlich am Pfeiler
Neben der Thüre gelehnt, ihm lang zuſchaute ein Fremdling.
Kraftvoll war er an Wuchs und ein Greis, ihn hüllte ein ſchwarzes
Faltengewand, vom Gurte geſchürzt des ſidoniſchen Purpurs,
Welchen der köſtlichſte Stein feſtſchloß, ein mit Perlen beſetzter.
Tiefbraun war des Geſichtes verdunkelte Farbe, die Bildung
Gleich wie des Mann's, der ferne das gelbe Agyptus bewohnet.
Und er betrachtete ſtill das Gebild und beſtaunte die Werkſtatt
Auch, wie reich an Gefäßen ſie war und an künſtlichen Formen.

Hier ja zeigten in Erz vollendet ſich dieſe, die andern
Erſt im ſchmieglichen Wachſe gefügt und in weichlichem Thone.
Aber in Mitten der Werkſtatt ſtand nicht ähnlich den andern
Formen ein Doppelgebilde, ſo ſchien's; denn faltige Schleier
Bargen dem Blick die Geſtalt, doch zeichneten unter dem Tuche
Voll ſich hervor Kraftformen bewegter heroiſcher Leiber.

Jetzt trat nahe der Greis, er berührete ſänftlich des Sclaven
Schulter und ſprach: wie ſchön iſt dieſes Pilaſters Erſcheinung!
Meiſter, Euphorion, wardſt du, und wol der verſtändigſten Einer,
Seit ich zuletzt dich ſah und die Werke der künſtlichen Hände.
Prachtvoll iſt dies Erz! nie ſah ich ein Gleiches, und hab' doch
Ei gar Schönes beſchaut und ſo manches erhandelt daheim mir,
Oder in Rom. Ja! wem im Gemach einſt funkelnd umherflammt
Dieſes entzückende Werk, der freut ſich des ſchönſten Beſitzes.

Aber zum Gruß bot freundlich der Jüngling jenem die Rechte,
Sagte ſogleich: willkommen, Serapion, würdiger Gaſtfreund!
Reizt den ägyptiſchen Sinn dies Rätſel? o Guter, ich ſag' es:
Nein! das kaufſt du mir nicht um die ſämmtlichen Schätze des Ramſes.
Manchen geduldigen Tag und ſo manche verſchwiegene Nacht auch
Hab' ich geſchafft am Werke, und habe ſo lang' in das Erz hier
Selbſt mich bildend verſenkt, und mit ihm mein Leben geteilet.
Ach! was Freuden erweckt, ſcheint einzig entſprungen der Luſt nur,
Aber der Meiſter, er ſaß, der erſchaffende, über dem Werk ſtill
Webend, es webten herauf und herab ihm wechſelnde Wehe
Hoffnung, Schmerz, ſehnſüchtiges Glück und verzweifelnde Schwermut.
Dank jetzt ſag' ich den Horen, es ſtieg aus wogendem Guß mir
Fehllos auf, und es ſtimmet und paßt, in dem Ernſten gefällig.

Still blieb drauf der Aegypter, und ſtaunte das Wundergebild an.
Und mit erglänzendem Blick ſprach weiter der junge Hellene:

Greis, du ſchaueſt entzückt, doch fremd faſt ſcheinet die Form mir,
Steht ſie ein kaltes und ſtarrendes Erz nun ſtille und tonlos
Als ein Gefangener da, und ein Sclave der fremdeſten Blicke.
Aber ſie lebte mir heiß in dem ſchaffenden Buſen und helle,
Gleich wie der Sterne Gebild, die ſchwebend am Himmel ſich formen.
Vier nun ſind es der Jahre, da dieſen Pilaſter ich ausſann,
Einſt am Abend, als meine verſtorbene Mutter Serena
Ueber die See nach Rom mit des Arrius Tochter gezogen.
Aber ich ſaß tieftraurig am Meer, nachblickt' ich dem Segel,
Bis das enteilende Schiff in dem purpurnen Dunkel hinabſchwand.
Da nun ſah' ich am Himmel Orion's ſeliges Sternbild
Flammen empor ob atmender Flut; wie vom Gotte gerühret
Stand ich, und ſchaute den Gürtel der himmliſchen Sterne, da kam mir
Dieſes Pilaſters Geſtalt und der Lampen Gebild in die Seele.
All' das ſpiegelten mir in die Bruſt einſchmeichelnde Sterne;

Aber es ſchlief mein Werk, erſt jetzo hab' ich's geendigt.

Wahrlich, verſetzte der Greis, dann gab's dein gutes Geſtirn dir,
Glücklicher du, dem alſo im Herzen die Grazien wohnen!

Greis, wol redeſt du wahr, ſprach Jener mit raſcher Geberde,
Wallt mir immer das Herz doch ſelig vom wonnigen Spiel auf,
Immer vom Weben der herrlichen Form; ja einer Muſik gleich
Klingt es mir fort in der Bruſt, daß meine Gedanken ſich raſtlos
Schwingen zu neuem, zu bacchiſchem Tanz von Figuren und Formen,
Weiſen verknüpfend und löſend, ſo wie die melodiſche Lyra.
Selber im Traum, wenn müde vom Tagwerk Schlummer ich ſuche,
Schaffen im Geiſt mir zarte Gebilde; wie ſchau' ich beglückt dann
Reiner der Schönheit Form, die nie mein wachender Sinn faßt.
Schwebt doch ach! was Beſtes der Menſch Ahnt über dem Herzen
Nur als himmliſcher Traum, ach! nur als eilende Sehnſucht.

Fühl' ich den Sinn mir ſo hoch, dann möcht' ich, Serapion, fliegend
Höher und höher hinauf, nacheilen den göttlichen Alten.
Aber gewuchtvoll hängt an den Füßen und bleiern die Welt mir,
Lähmender Gram durchirrt mir des Herzens dädaliſche Kammer.
O wie ſchmerzt mich tief auch jener, der Spottenden, Rede,
Wenn ſie der Hand erzformende Kunſt, die gefällige, ſchmähend,
Handwerk ſchelten, unedles, und niederes Menſchenbedürfniß.
Doch beim himmliſchen Licht! ſchau' dieſer beweglichen Formen
Künſtlich geflochtene Feſſeln, und ſag' dann: halten die Charis
Sanft ſie umfaßt nicht auch, und im Schönen umſchlungen und Heben?
Nein! auch mir wol blickt auf's Herz und die Hände die Muſe.

Sei mir getroſt! rief feurig der Greis, kein niederes Weſen
Wahrlich betreibſt du; und nenn's voll Stolz nur immer ein Handwerk,
Iſt's doch heilig und ſchön, durchwirkt's doch herrlich das Leben.
Ei! wol neidet dir Mancher; es gab ja reizender Formen

Fülle die Gottheit dir, nie ſproßten dem Künſtler ſie reicher,
Der in das Erz ausgießt die beſeelenden Kräfte der Charis.
Aber ich traure mit dir, du ſchaffeſt als dienender Sclave,
Was nur Freien geziemt; bringt Schande der heiligen Kunſt doch
Dienſtbarkeit! Ja, nie wol ſollte ſich nah'n ihr Einer
Dunkel, im Sclavengewand, nein, frei am Leib, an der Seele —
Frei, wie die Kinder des Aethers, die gramlos blühenden Götter.

Da ſtieg brennende Scham in des Sclaven Geſicht und die Rechte
Hob er, die haſtige, auf, rief ſchmerzvoll blickend die Worte:
Haſt du die Nächte geſehn, die gramvoll ach! ich verweine
Ueber dem ärmlichen Lager, das Herz abringend, die Hände,
Daß du deſſen gemahnſt? Wol! wol! ich verzweifle, es faßt mich
Zorn und verſtörende Scham, mir ſinket der Mut, der erhab'nen
Kunſt in's Auge zu ſehn, dann gleich dem Verworfenen mein' ich,
Welcher von dem, was Edle beginnen, ein Niedriger, fern bleibt.

Ja! wenn alſo des Nachts, o wie oft doch ſitzend ein Wächter
Nagender Qual, hinbrütend ich hier anmurre das Schickſal,
Ach! dann ſchreiten herein in die öde verdüſterte Werkſtatt
Ragende Göttergeſtalten von Erz, aus Stein, und ſie rufen:
Hier ja ſtehn wir! uns ſchuf Phidias, uns Polykletos,
Myron mich, und Praxiteles mich, die gewaltigen Männer.
Doch wer biſt denn du, Armſeliger, daß du die Hand auch
Alſo frech ausſtreckſt zu der Flamme Prometheus'? Dann ach!
Lachen ſie auf, hell auf, und mit erzenen Füßen zertreten
Sie mein zuckendes Herz. An dem Male der ewigen Schmerzen
Sitzt mir die Seele, o Greis, vom verzehrten Gram ſich nährend.
Aber es ſtirbt mir nimmer im Buſen, und nimmer: es drängt ſich
Mächtiger nur an's Licht dies qualvoll treibende Schaffen.
Ja! dann wühl't es empor, dann kommen mir tauſend Gedanken:
Dann wie zum Hohn ſchwärmt auf in dem Geiſt die entſchleierte Form mir,

Gleich der verzückten Mänade; ich ſchaue die ſchönſten Gebilde.
Doch bald ſchwindet der Rauſch, dann dünkt mich wieder ſo kläglich
Alles, ſo ſchaal, und verächtlich die Kraft und das eigene Treiben,
Und nicht ſchein' ich mir edler, als wer mit dem wuchtigen Hammer
Ueber dem Amboß ſchlägt ſein funkenverſprühendes Eiſen.
Dann ja möcht' ich im Zorne die eigenen Werke zerſchlagen,
Dann im Keim ſie mir alle vernichten die göttlichen Triebe.

Ernſt drauf Jener und tadelnd: der Sterblichen Schmerzen wie eitel
Sind ſie und klein! So dehnt ſich der Menſch ſein winziges Stäubchen
Gram ja immer zu Maßen der Welt aus. Ueber dem Nacken
Hebt er die Sphäre des Kummers, und dünkt alsbald ſich ein Atlas.
Und was Lind'res im Buſen ſich regt, nicht keimet es ſänftlich
Auf zur freundlichen Blume, und nicht zu gelaſſener Frucht auf:
Sondern der Trieb, vorſtürzt er, bacchantiſcher Wut voll, fordernd
Götter zum Kampf, und es wird zum Schlachtfeld immer die Seele.

Aber verſtörten Geſichts rief, ganz aufbrauſend, der Jüngling:
Willſt du ſehn, wie verſclavt mein Herz, und wie dürre der Quell mir
Rinnt der unſterblichen Kraft, aus welchem zu ſchöpfen ich wähnte?
Schau', hier ſteht mir die Schmach, noch feucht einhüllen's die Tücher.
Greis, ich ſchuf's in die Form, auf Knie'n wol lag ich und flehte
Zu den Olympiſchen auf, daß ihres belebenden Lichtes
Werkdurchflammenden Stral ſie ergößen in dieſe Geſtalten.
Aber es ſteigt kein Leben herab, kein ſchmeichelnder Liebreiz,
Denn vom Herzen zur Hand, da ſtockt's, da hemmet dem Stümper
Seines Gemüt's Ausſtrom, den elektriſchen, höhnend ein Dämon.
Ja! ich erkenn' es, ein Sclav' nur bin ich, und ob ich die Seele
Kleid' in das wärmſte Gefühl, und den Flimmer berauſchter Gedanken,
Reißt doch ſpottend die That mir den Schleier herab von der Ohnmacht.

Und mit den ſtürzenden Händen entriß dem Gebilde das Tuch er,
Jenem Gebild, das hoch und verhüllt ſich hob in der Werkſtatt.

Sieh', jetzt boten dem Blick ſich plötzlich, von bläulichem Thone,
Dar zwei hohe Geſtalten, zu mächtiger Gruppe geſellte.
Dädalus war es und Ikarus auch, ſein himmliſcher Sohn, war's,
Die in dem Fels-Labyrinte von Kreta Gefangene künſtlich
Flügel ſich ſchufen, um kühn zu entſteigen dem ſtarrenden Schlunde.
Aber es ſaß am Geklüfte der Vater, ein göttlicher Greis ſchon,
Stille bemüht, mit der künſtlichen Hand das Geſchwinge zu flechten
Aus des verwilderten Schwan's Schwungfedern. Es lagen zerſtreut ihm
Ueber dem Boden daher, und gehäuft langflockiger Federn
Viele; und Ikarus ſtand beim Vater, der ſchwärmende Jüngling,
Sehnſuchtsvoll, zum Fliegen bereit, unduldend der Saumſal.
Denn ihm wölbten ſich ſchon, die erglänzenden Schultern umdämmernd,
Dunkel wie purpurne Nacht zwei breite ſireniſche Flügel,
Kühn und gewaltig geſtreckte, von Sturm einholender Schwungkraft.
Und ſie erwallten, ſie atmeten ſchon, aufſchwingendem Schwane

Gleich, wenn über der dunkelen Flut ſein Flügel emporrauſcht.
Alſo ſtand der Erglühende da, im Auge den Himmel,
Aber es ſchuf ſtill mühend, beſonnenen Ernſtes der Greis noch.

Staunend erblickt's der Aegypter, und ſtaunte dem Sclaven in's Antlitz,
Wie er an Jugend ſo ganz doch Ikarus' glich und an Bildung.
Machtvoll, rief er, und groß, nur unharmoniſch erſcheint dies,
Fehlt der geruhige Geiſt doch hier, und die mäßige klare
Form ſelbſt, die du ſo leicht im Erze bezwangſt, und ſo ſpielend.
Ei! und es war wol Dädalus auch ein erhabnerer Halbgott;
Lieblos ſchufſt du ihn, man ſieht's, doch volle Begeiſt'rung
Raffte die Hand dir gleich zu des feurigen Sohnes Geſtalt hin.
Zum Titanen erhobſt du den ſonnenverblendeten Schwärmer.

Unmutsvoll antwortete drauf der entzündliche Jüngling:
Nein! du begreifſt mir nimmer das hohe, das glühende Weſen,
Nimmer verſteheſt du mir ſo gewaltig beflügelte Sehnſucht.

Staubwärts ſchleiche das Alter! es regle des ſichern Verſtandes
Scholle ſich aus, und berechne mit Aengſten den geizigen Taglohn
Seiner vernüchterten Kunſt, die knetend am Staub der Erkenntniß
Irdiſche Schmerzen geſtaltet und eintagslebige Freuden.
Aber bedrückender Nacht und des engenden Staubs Labyrinte
Muß ſich entſchwingen der Geiſt, den höhere Muſen berauſchten.
Himmelan jauchzt, von dem Lichte gezogen, die Seele des Dichters,
Menſchliches, Göttliches ſcheidet er nicht. Auf Flügeln der Liebe
Schwingt er zur Sonne ſich auf, des Prometheus heilige Fackel
Sterblichem Volk zu entzünden am Stral der unſterblichen Schönheit.
Zu den Olympiſchen ſezt er ſich kühn, kühn reißt er der Iſis
Schleier entzwei, und betrachtet unſägliche Göttererſcheinung.
Haſt du nimmer geahnet der Schönheit höhere Sphären,
Wenn zu den Welten empor du geblickt im funkelnden Aether?
Hob dann nimmer in Schauern die Bruſt ſich verlangend hinauf dir?

Ach! wer flöge wie Ikarus nicht, wer wollte wie er nicht
Atmen das himmliſche Licht, wenn auch mit dem Tod er bezahlte
Solcher Entzückung Rauſch und die Wonne der fliegenden Pulſe!

Aber es lächelte ſtille der Greis, dann ſprach er mit Sanftmut:
Wol iſt ſchön in des Jünglings Aug' die begeiſterte Flamme,
Herrlich der Sehnſucht Träne, der tief im Buſen genährten,
Nach den verſchloſſenen Quellen des Lichts und des Lebens verhülltem
Urbild. Mag er dem Sphärengeſang denn lauſchen, ein Taumler,
Ueber dem Staub ſich wiegen im weiten Gefühle des Weltalls;
Aber er ſehe ſich vor, daß nicht als Traum er verſchwebe.
Denn nicht ſind auf luſtig Gewölk wir Menſchen geſtellet,
Daß wir müßig beſchau'n die beflügelten Tänze der Sterne.
Nein! auf zwingender Not Grabſcholle und nährender Erde
Stehn wir. Ach! und des Lichts ein Atom und ein flimmerndes Stäubchen
Wohnt in vergänglicher Bruſt der ätheriſche Funke der Seele,

Aber dem Menſchen ein All iſt er und ein tiefes Geheimniß.
Wie vor thebiſcher Sphinx ſteht ratend der Sterbliche immer
Stumm vor dem eigenen Geiſte, und wankt in des eigenen Herzens
Nacht-Labyrinte beſtändig unſichern verworrenen Irrpfad.
Schau' nur Dädalus an! wie wenig begriffſt du den Weiſen!
Vater des Handwerks iſt er, den Menſchen ein zweiter Prometheus.
Gutes erſchafft er und mächtige That, dann ſteigt er gewaltig
Auf zur göttlichen Kunſt, ihr hoher und ernſter Begründer,
Und ihn tragen die Flügel, die künſtlich und ſicher gebauten.
Gleiche dem Meiſter du auch! ja, bleib' in des Dädalus Werkſtatt!
Wenigen glückt was ſchön, was gut iſt Mehren, das Große
Wenigſten nur. Wol ſah ich ſo manchen den luftigen Bahnen
Schwindelentrafft, wie er ſank in der Ohnmacht klaffenden Abgrund,
Aber das Kühnere, Freund, ſah traun ich die Wenigſten wagen,
Daß ſie dem ſchmeichelnden Gott in der Bruſt demütig entſagten.

Denn ach! immer umſchwebt anlockender Sang der Sirenen
Uns, von des eigenen Selbſt nachtdunkelem Pfad uns ziehend.
Ja! wer Jenes vermocht', Heil ihm! denn nimmergerufen
Naht ſich der Genius ihm, und er leiht ihm ſtärkere Flügel.

Alſo der Greis, und er ſchwieg, und beſchaute die hohen Geſtalten.
Und vom Hofe zugleich ſchell heiteres Singen herüber,
Oftmals klang in dem Lied der melodiſche Name Jone.
Blaß war worden die Wange dem Jüngling, traurig das Antlitz;
Aber Serapion ſah die veränderte Miene und rief gleich:
Seltener Menſch! ja wäreſt du frei, zum Himmel empor wol
Schwänge die Kraft ſich dir. Doch nimmer, o Freund, mir verzaget!
Auf! und zerſprenge das Joch, denn vieles vermag die Entſchließung.

Aber Euphorion faßte ſich ſchon, auf ſeinen Pilaſter
Wies er und ſprach voll Ernſt: wol weiß ich, die Werke der Menſchen

Opfer, o Greis, ſind ſie, um Erlöſung flehend zum Himmel.
Und hier ſieht mein Hoffen, des Lichts mir ein göttlicher Herold!
Iſt doch Arrius edel, und mir wie ein Vater geſinnt auch,
Rollt doch ihm in den Adern ein Tropfen helleniſchen Blutes.
Aber erſchuf ihm Einer ein Werk in der eigenen Werkſtatt
Seltener Art, daß froh er beſtaunenden Gäſten es zeige,
Dann wol ehrt er es hoch, die erſehnete Freiheit ſchenkend.
Deſſen gedacht' ich, o Greis, als dieſen Pilaſter ich ausſchuf,
Denn ihn ſtell' ich zum Opfergeſchenke dem morgenden Feſt dar.
Und er errötete plötzlich, indem er das eilende Wort ſprach.

Aber Serapion wog ſein Haupt: gar Eitles hoffſt du!
Andere löſt wol Arrius gern, die leicht er entbehret,
Niemals dich, denn du biſt Krone und Blume der Werkſtatt,
Den wol jegliche Stadt mit geöffneten Armen empfinge.
Glaube, Euphorion, mir, ganz hat ſich verwandelt die Menſchheit.

Andere Zeiten, ein ander Bedürfniß! Nimmer das Große
Mag, Idealiſches nicht anſtaunen der Menſch, und Geſtalten,
Wie ſein Herz ſie entzückten in höheren Tagen von Hellas.
Denn ihm blühet die Welt, alltäglich ein ſchönerer Himmel,
Zahllos bietet das Land, und es reicht das umwanderte Meer auch
Schätze zu Schätzen: es häuft ſich köſtliche Habe der Bürger.
Da nun ruft er den Künſtler, den Tag ihm ſchmücken mit Schönheit
Soll er, und edlere Formen verleih'n dem behaglichen Wolſtand.
Sieh', da kommſt du, o Freund, ja wahrlich den Wünſchen entgegen.
Sähſt Alexandria du, die erhabene Fürſtin des Meeres,
Gingſt du ſelber mit mir, wie ein Himmliſcher kämeſt du allen,
Und dir ſtrömte das Gold in den Schooß, viel reizender Frauen
Liebe umſchmeichelte dich — und er ſah in's Auge dem Sclaven
Fragend und ſcharf. Aufſtaunenden Zorn in dem Blick ſtand finſter
Schweigend der Edle. Und lächelnd bedeutſam ſagte der Kaufherr:

Morgen die Abfahrt rüſt' ich, das Schiff ward heute befrachtet.
Denn mich treibt ſeltſamliche Furcht, als nahte ſich Unheil
Hier. Angſt ſchaudert die Luft, und ein ſchwüles Entſetzen vom Himmel
Lähmt mein Haupt, Nachts mahnt mich oft anwandelnd ein Dämon,
Zeigt mir Feuergebild' an dem Pol und verworrene Sterne.
Aber es wanken am Berg Meteore und Rieſengeſtalten,
Oft auch tönt es hervor, wie Trommeten und hallende Tuben.
Komm'! als Freien empfang' und bewahr' ich am heimlichen Bord dich.

O wie fuhr da empor der Erſtaunte, wie rief er im Zorn da:
Schweige mir, Greis, daß nicht ein unziemliches Wort ich dir ſage,
So in des Abſcheu's Zorn, den du mir im Buſen erregeſt.
Denn dies ſelige Haus iſt Heimat mir, Agatharchus
Lebte dahier, mein Vater, obſchon ein gezwungener Sclave,
Lehrte die Kunſt mich hier, doch gleich wie den eigenen Sohn hielt
Arrius mich, ſeit Jener dahinſtarb. Nimmer als Sclave,

Sondern ein Gleicher erſchein' ich Ungleichen im Hauſe beſtändig
Wegen der göttlichen Kunſt; nur andere höhnen, es höhnt mich
Nur dies Sclavengewand, das ach! vom Vater ich erbte.
Nein! nicht ſoll auf ſchimpflicher Flucht die erzürnte Erinnys
Mir aufjagen den Fuß. Ja, böteſt du India's Schatz mir,
Lieber ein Sclav' hier bin ich, als Herrſcher in ödeſter Fremde!

Alſo ſprach er im Zorn, und er wandte die Schulter dem Gaſtfreund.
Aber es faßte der Greis ihm beide die Hände, und herzlich
Sprach er zu ihm: o wol dir, es wohnt in dem Geiſte dir Tugend
Neben dem Genius auch. Ja, könnt' ich mit eigener Habe
Dich auslöſen, ich gäbe der Fracht wol gerne den Teil hin.

Still nun ſchwiegen ſie beide, die Reden im Buſen bewegend,
Ueber das Gitter gelehnt, wo frei vor den Blicken der Hof lag.
Und dort hoben mit hellem Geſang auf Sproſſen geſtellte

Sclaven den ſchattigen Kranz, daß ſchön er umwände die Pforte.
Horch! da ſchallte zugleich in dem Tor Handpauken-Getöne
Heiter bewegt, und es ſprang in das Atrium plötzlich ein Knabe,
Tanzend und ſchüttelnd im Tacte des Tympanum's goldene Schellen,
Amor ähnlich zu ſehn in dem Kranz ſchwarzlockigen Hauptes.
Frauen hierauf, anmutig und köſtlich geſchmückte, ſich zeigten.
Aber es ſchritt hochherrlichen Gangs vor ihnen ein Mädchen,
Schlank wie die Hore des Mai, die über den Fluren daherkommt.
Leichtlich umfloß das Gewand ſie, als war's aus blauen Violen
Duftig gewebt, und es glänzte die Tunica ſchneeweiß drunter,
Knapp um die völligen Formen ſich ſchmiegend. Es fielen die Falten
Ueber die Schulter daher, und ſie trug ſie mit reizender Anmut.
Und ihr reiches Gelock, goldbraun wie die Blum' elichryſos,
Ringelte dicht ſich und quoll, von dem ſchimmernden Bande gehalten,
Rings um die Stirn und die Wangen herab zum herrlichen Halſe.

Langſam ſchritt ſie dahin, und mit dunkelem Blick aufſchauend
Stralte ſie Anmut aus, wie des Abends verſchönernder Lichtſtral.
Aber die kranzaufwindenden Frau'n und die Knaben im Hofe
Streueten Blumen hervor, anrufend ein ſchallendes Heil dir!
Jetzt zum Fenſter zugleich ſah auf das enteilende Mädchen,
Flüchtig, und ſchwand in der Halle der ſäulenbeſchatteten Wohnung.

Sieh' doch, ſagte der Greis, ſieh' Arrius' Tochter Ione!
Wol nichts Edleres rühmt nun irgend die ſchöne Pompeji.
Aber ſo rinnen die Zeiten im alles verwandelnden Laufe.
Wenn ich zu Arrius kam in vergangenen Jahren, geſchäftig
Ihm murrhiniſche Vaſen und Stoffe zu bringen von Tyrus,
Hab' ich ſo oft ja euch als reizende Kinder betrachtet,
Gerne vereint beim Spiel. Dir war Milchſchweſter das Mädchen,
Und man hieß in dem Hauſe zum Scherz euch Amor und Pſyche.
Aber es ward zum Meiſter der Knabe, als prangende Jungfrau

Kam nach Hauſe das Kind, und als ſtolze gebietende Herrin.
Ihr nun wählet der Vater alsbald wol einen Gemal aus
Unter den Freiern der Stadt und den Erſten der reichen Bewerber.

Raſch vom Gitter ſich wendend, mit Haß rief jetzo der Sclave:
Wie es ſo ſchwül doch ward! wie der Berg dort heftiger atmet,
Wolken des Dampfs auswirbelnd vom Krater. Es ſcheinen die Lüfte
Schwefelgetränkt; mir ſchmerzet das Haupt vom ſchwebenden Dunſte.
Schau', und die Sonne verſinkt, ſpät wird's, ja morgen, o Gaſtfreund,
Find' ich am Meer dich wol, und des Ausgangs bring' ich dir Kunde.

Jener hierauf: wol mahnteſt du mich: denn lange verweilt' ich
Hier; mich hielt dein Erz und das ſeltene Wechſelgeſpräch auf.
Lebe mir wol; geh' alles nach Wunſch dir, würdiger Jüngling,
Möge der kommende Tag dir Feſt ſein deiner Befreiung!
Sprach's, und es nickte und wandte ſich ſchnell fortſchreitend der Kaufherr.

Aber Euphorion blieb in der Werkſtatt, blaß wie der Marmor
War er, es ſchlug in dem Buſen das Herz ihm jäheſte Schläge. —
Scheu in den Hof noch ſtürzt' er hinab die beflügelten Blicke,
Wandte ſich ſchnelle hinweg, und er ſtand vor Ikarus' Bilde
Finſter, in's Schauen verſenkt, anſtarrend die mächtige Schöpfung.
Dann ward dunkel die Wange und dunkler, und flammend in's Aug' ihm
Stieg ſich entfeſſelnder Zorn, auffahrend gewaltſam. Tor doch,
Rief er, es ſchwebet zu fern ach! all' das Geliebte, zu hoch dir!
Und nach Sternen empor nur ſtreckſt du die ſclaviſchen Hände.
Himmliſcher Traum fahr' hin! ſei todt das Vergangene, todt mir!
Und mit gewaltiger Hand griff jäh in des Ikarus Bild er,
Reißend, zerſtörend — es ſank von den Schultern das herrlichſte Haupt hin,
Ueber den Füßen entrollend zerdrückt' es die ſeligen Züge,
Kläglich entſtellt; da rauſchte der Fittige einer herab ſchon,
Stürzte die Schulter herab, und der Arm, und das haltende Eiſen —

Dann wie erſchreckt hielt inne die Hand er, die wütende, plötzlich,
Und ihm grauſte der Blick — wie ſtand ſo häßlich verſtümmelt.
Rings in den blühenden Formen zerwühlt nun Dädalus' Sohn da,
Gräulicher Rumpf, und das Haupt noch ſtarrte vom Boden entſetzt auf,
Schmerzlich, als ob mit gebrochenem Blick tief ſeufzend es klagte: 445
Ach! in das Nichts wie haſt du das göttliche Streben getrümmert,
Raſender, wie von den Höhen gebrochen die heilige Kraft dir,
Alles verleugnend die Sonne verlöſcht in dem eigenen Buſen!
Ikarus war ich — und du? ach! du nun bleibſt in dem Staube!

So ſtand lange der Meiſter, er ſah in die wüſte Vernichtung 450
Starr, und den Augen entrollten gehaltene bittere Zähren.
So wol ſtehet ein Mann, ein geflüchteter, welchen das Fahrſchiff
Eilend entführt vom Strande der Heimat, alſo gelehnt wol
Steht er am Maſte, das Auge gewandt zur heimiſchen Stadt noch,
Sieht ſie verſinken die Ufer, die bläulichen Gipfel hinabwärts 455

Sinken, und alle zugleich des verlorenen Glückes Geſtalten.
Aber er ſtarrt in die Flut des geſtaltlos nebelnden Meeres,
Und ihm fallen vom Auge die Tränen der ſchaudernden Wehmut.

Horch! da raſſelte wieder die Pauke, und näher und näher
Scholl es im Hof, und des Knaben Geſang am Fenſter erklang er.
Aber Euphorion barg mit den Tüchern die grauſende Unform
Schnell es kam ſchon trillernd und ſingend die Treppe hinaufwärts,
Und in die Thüre hinein flog lachend der reizende Jon.

Heil! rief fröhlich der Knabe, und Gruß dir, liebſter der Menſchen!
Denn dich fordert der Vater, ein klügliches Wort dir ſagt er
Wegen des künſtlichen Werks, das Panſa ſich wünſchet. Im Landhaus
Tafeln ſie heut' an dem Meer, und es geht auch ſelber die Schweſter
Hin mit den Frau'n, zu genießen des Abends erfriſchender Kühle.
Und noch ſahſt du ſie nicht, haſt nimmer geboten den Willkomm

Ihr, doch alle die andern ſie thaten's, ſo viel in der Wohnung.
Du nur ſitzeſt verſchloſſen und ſtumm in der reichlichen Werkſtatt
Unter dem Erz, und du wirſt noch ſelber zu ſtarrendem Erz mir.
Willſt du nimmer die Schweſter begrüßen? O was denn wähnſt du?
Sie ja rühmet ein Jeder, es freuen ſich alle der Schönen.
Dir auch bietet den Gruß ſie, und ſagte mir dieſes zugleich auch,
Dich in das Landhaus ſoll ich, den Willigen, führen des Abends,
Daß vor dem morgenden Feſt ſie ein Wort dir ſage des Willkomms.

Und nicht hörte die Antwort er, der bewegliche ſprang nun
An dem Pilaſter umher, voll kindlicher Freude beſtaunend.
Wie doch werden ſie alle dir weit aufreißen die Augen!
Rief er — o Liebſter, ich ſagte der Schweſter jedoch kein Wörtlein,
Fragte ſie gleich mich viel nach dieſem und jenem. Und immer
Bin ich mit ihr, und ich mag nur ſtets ablauſchen die Reden,
Welche ſie weiß zu erzählen von Rom, wie's prächtig und groß iſt.

Sie auch brachte Geſchenke mir viel, viel künſtliche Käſtchen
Goldene, feine, und manches Gewand aus dunkelem Purpur,
Was ich alles dir zeige, ſo wie's in der Kammer verwahrt iſt.
Aber die Pauke zugleich; du ſiehſt es, die köſtlichen Schellen
Sind aus tönendem Gold, ſo haben's die Knaben in Rom auch,
Wenn beim bacchiſchen Feſte den ſchallenden Reigen ſie tanzen.
Und froh lachte der Knabe, und hüpfte daher im Gemache,
Sprang dann ſingend hinweg und hinaus zur offenen Thüre.

Jetzo ſank in die Fluten die Sonne hinunter, an Ponza's
Fels, der hinter dem Gipfel der grünenden Iſchia weſtwärts
Bläulich den Wellen entſteigt mit dem lotosähnlichen Haupte.
Aber es fiel ihr brennender Stral durchs offene Gitter,
Füllte die Werkſtatt noch mit dem roſigen Dufte und ſchwebte
Ueber der Leuchte ſich wiegend. Und magiſch erglänzte das Prachtwerk
Nun, und die Lampen im Kreiſe, die ſchwebenden, ſtralten von Licht auf.

Aber Euphorion ſah voll Trauer die ſchöne Erſcheinung,
Schwermutsvoll, nicht freute das Werk, das geliebte, ſo viel ihn
Mehr. Doch ruhiger ward er, es legte der Sturm des Gemüts ſich.
Jetzt ſein Obergewand warf über die Schulter er eilend,
Und dann ging er hinaus zur Pforte, in's Freie zu kommen,
Holdere Schmerzensgeſtalt in der Seele, der männlichen, tragend.

Glückliche Zeit, wenn noch um's Auge der ſchmeichelnde Traumgott
Breitet den Schleier — es eilen die Jahre, die wandelnde Parze
Hebt ihn auf: ernſt ſteht vor den Blicken das ſchweigende Schickſal.
Amor aber ergötzt ſich ungleicher Geſchicke der Menſchen,
Froh abſchnellt er den Pfeil, dann ſchürt er die heimlichen Gluten
Auf in der ſchwebenden Nach[1] mit dem Fittigſchlage der Träume.

Zweiter Geſang.

Amor und Pſyche.

Nacht ſchon deckte das Meer und Campania's ſchattige Berge,
Die um Neapolis' Golf ſanft gürtend im Kranze daherſtehn,
Still abſpiegelnd die Häupter im ewig erblauenden Sunde.
Immer erſchaudert am Tag von des Helios Kuſſe die Welle,
Immer in lauliger Nacht von dem Kuß ſehnſüchtiger Sterne.
Sieh', und es glomm jetzt voller und voller ein Schein des Veſuv auf,
Feurige Wolken umſchwebten die Kuppe des grollenden Berges.
Weit hin brannte die Luft und der Spiegel des Meeres vom Abglanz,
Weit in das Land auch zuckte die Glut, um die Fluren von Nola,
Wo ſtets Flora die Au'n und die Hügel mit würzigen Blüten,

Gleich wie mit Flammen beſtreut, und der feuerumknospte Granatbaum
Perſephoneia's brennt von der roten vulcaniſchen Blume.
Und als wäre dem Meer auf's Neue der Abend entſtiegen,
Ward vom Schein des Veſuv rings purpurn Himmel und Erde,
Purpurfarben die Stadt, und es leuchteten Plätze und Straßen.

Aber Euphorion ging an dem Ufer des Meeres entlangwärts,
Einſam ſtrebend, mit zagendem Fuß; oft hemmte den Schritt er,
Und er beſchaute verwundert Pompeji's entzückendes Nachtbild,
Wie an dem Golf es erblühte vom roſigen Schauder des Berges.
Flimmernd erglänzten die Tempel, und hell das erhabene Forum,
Rötlich die Zinnen der Stadt, die Theater und Hallen von Marmor.
Aber die Häuſer gereiht in den ſchnurgrad laufenden Gaſſen,
Zierlich und klein, gleich Villen zu ſehn, Luſthäuſer des Sommers,
Wahrlich ſie ſchienen gebaut von des Golfs Meergöttern zur Wohnung
Glücklichem Menſchengeſchlecht, das ſpielend die Tage dahinlebt;

Und gleich Ampeln zuſammt um das Meer nun ſtralten ſie Licht aus.
Grell auch waren im Hafen die ſchwärzlichen Schiffe beſchimmert,
Welche gedrängt am tuffenen Wehr dort lagen vor Anker.
Und mit dem Blicke bemüht, als hätte Serapion's Schiffer
Drüben gefunden, am glänzenden Bild es erkennend der Iſis,
Stand jetzt lange Euphorion da; ihm ſchien es, als ſah er
Selber des Kaufherrn dunkle Geſtalt an dem Steuer gelehnet,
Wie er die Sterne des Pols und das Leuchten des Berges beſchaute.
Und er entwich ſchnell hin an des Meeres umlenkender Biegung,
Wie vor ſeines Gemüts ſtrafbaren Gedanken ein Flüchtling.
Aber die Nacht durchirrte Getön ſeltſamlich und fremde,
Als ob Kraniche fern auf ſauſenden Schwingen dahinflöhn
Ueber die See, und vom Wandergeſang in den Lüften es rauſchte.

Sieh', und es ſtand am Ufer des Arrius fürſtliches Landhaus
Nah, in dem Hain der Platanen und wipfelnder Pinienbäume,

Rings von Gemäuer umfaßt, drauf mächtige Blumengefäße
Ragten, und Statuen auch anlockten mit ſanfter Erſcheinung.
Gern dort weilte der Reiche im Herbſt, des Beſitzes ſich freuend
Und des entzückenden Landes; ſo weit es der Sarnus beſpülte
Oder die Woge des Golfs, ſchlang Ring zum Ringe das Gut ſich
Ihm. Was Väter zuvor in der Fremde, die ſtolzen, gegründet,
Häuſer und Land in Rom, in Apulien, Samnium, oder
An dem venetiſchen Strande, verkaufte der Enkel bedächtig,
Hier ſein Erbe zu häufen in zahllos blühenden Gütern,
Heimiſch im Heimiſchen groß. Schon halb war eigen Pompeji,
Halb ihm Herkulanum, und ſelbſt bis Stabiä dehnte
Rings um den Fuß des Veſuv ſich Arrius' ſchöner Beſitz aus.

Jetzo nahte Euphorion leis der geöffneten Pforte;
Wie er am Tor nun ſtand und zum ſtralenden Hauſe hinaufſah,
Unruhvoll, denn tauſend Gedanken beſtürmten den Geiſt ihm.

Sieh', da nahm an der Hand ihn plötzlich der heitere Jon,
Sein ſchon harrend, und rief: wie ſpät doch kamſt du! den Vater
Hat nun Panſa geholt, daß gegen den Fuß des Veſuv ſie
Reiten, zu ſchaun, ob irgend die Kuppe des Kraters er wechſelt,
Denn uns haben die Winzer, die ängſtlichen, Solches gemeldet.
Aber ſo komm' in das Haus, wir plaudern mitſammen ein Stündchen;
Drinnen im Saal noch tanzen die Mädchen erklingende Tänze,
Die zu dem morgenden Tag in der römiſchen Weiſe ſich üben,
Froh mit Geſang, und ſie alle belehrt die verſtändige Schweſter.

Sprach's, und es eilte voran durch Buxuslauben des Gartens
Jon, und ſchwang ſich empor zur prächtigen Treppe des Hauſes,
Die, aus gelbem Geſtein, zu der Säulenarkade hinanſtieg.
Nun durchſchritten den Flur ſie, den ſchattig gebauten; ein jeder
Gaſt wol freute ſich dort, zu betrachten die farbigen Wände,
Und den gefälligen Schmuck des muſiviſch erglänzenden Bodens.

Aber es ſcholl vom Saale daher viel fröhliches Klingen,
Lallender Flöten Getön und der Kaſtanietten Geklapper,
Mädchengekicher zugleich, und der Tact tanzſchwingender Füße.
Gleich in das innre Gemach nun führte den Zaudernden Ion,
Aber er ſelber, der Schalk, im Nu fortſpringend enteilte.

Reizvoll war das Gemach und von woliger Ruhe beſchattet,
Matt vom Schimmer erhellt der herabwärts ſchwebenden Ampel.
Rings auf rötlicher Wand wie im Luftraum glänzten Figuren,
Spielende, ſchön, gleich Bildern der Nacht, die lieblich der Traum malt;
Denn dort hatte mit künſtlichem Sinn der verſtändige Maler
Ueber die Wände gebreitet die farbige Dichtung. Masken
Sah man hier aus Blumen entſprießen und ſchwärmende Falter,
Dort des Anakreon Grille das zierlichſte Wägelchen lenkend,
Welches gezwungen im Schritt fortzog buntſchillernd ein Vogel;
Amorinen ſodann, die träumeriſch ſaßen am Weiher,

Aus der cryſtallenen Welle die zappelnden Fiſche ſich angelnd.
Doch vor allem ergötzten den Blick dort jene Mänaden
Ueber dem ſchwärzlichen Grund, holdſchwebend in wallenden Schleiern,
Welche das ſeidne Gelock zum Spiel hinwarfen dem Winde,
Aufwärts blickend, als ob gen Himmel die Seligen flögen.
Reich war alles umher, und in Fülle des Schönen geordnet.
Rings da funkelte Gold, rings Elfbein, Perlen und Lazur,
Rings anmutiger Schmuck der Geräte und Tiſche und Schränke.
Aber es plätſcherte dort aus wölbiger Niſche der Springquell
Kühl in die Muſchel hinab, die knieend die Nymphe von Marmor
Ihm darbot, ein Gebilde des rühmlichen Künſtlers Menandros.
Sieh', und inmitten ein Tiſch grad unter die Ampel geſtellet
War, alabaſtergefügt, hell glänzte die Platte dem Mond gleich;
Doch nichts trug er von Schmuck, wie immer es lieben die Mädchen,
Sächelchen gern auskramend, zur Schau ſie zu ſtellen, die Käſtchen,

Oder die Bildchen von Gold und des Meers buntfarbige Muſcheln.
Sondern es leuchtete drauf alleinzig ein Salbengefäß nur,
So wie die Tulpe geformt mit dem ſchön ausſchweifenden Kelche,
Wenn der Cicade den Tau ſie kredenzet, die Hebe der Blumen.
Doch nicht ſtand's auf haltendem Stiel, denn eine Pandora 105
Trug's in geſchwungenen Händen, und über dem Deckel gebildet
Sah man Venus, wie wenn von dem Bade die Göttin emporſtieg.
Freudig erkannt' es der Meiſter, und nahm's vom Tiſch in die Hände
Gleich, ſein eigenes Werk, das einſt er in trauriger Stunde
Selber geformt und Jone' gebracht zur Abſchiedsgabe. 110

Jetzo rauſchte die Thür', und es rauſchte ein wallend Gewand auf,
Aber ſie ſelber, die Herrliche, ſtand vor dem Schauenden plötzlich,
Arrius' Tochter Jone. Der Himmliſchen Einer vergleichbar
Stand ſie die hohe, die volle Geſtalt der Geſpielin bewegt da.
Staunend betrachtete ihn das entzückende Mädchen, erſchrocken 115

Sah er empor und verwirrt; zur Erde die Augen geſchlagen
Stand er beſtürzt, in den Händen das ſchöne Pandorагebilde,
Gleich als wär' er gekommen, ein Gebender zagenden Herzens,
Ihr das Gebilde zu bieten, und ſie, in die Hand es zu nehmen.

Wie doch, ſagte ſie lächelnd, gemahnſt du jetzo der Zeit mich,
Als du der Scheidenden einſt zum Abſchied boteſt das Bildwerk.
Vor mir ſtandeſt du da, wie jetzt im ſelben Gemache
Einſt am Abend, ich nahm's aus ſchenkenden Händen erfreut dir.
Sieh', nun ſind ſie verlebt und verſponnen die Jahre, da bin ich
Wieder, da ſtehſt du wieder vor mir in der gleichen Erſcheinung,
Als ob über dem Haupt uns ſtille geſtanden die Stunde.
Ja, als Gebender immer, Euphorion, trateſt du vor mich,
Und ſo kehrſt du mir wieder, der Gabenverarmten ein Geber.

Aber der Jüngling ſchlug jetzt auf, der Verwirrte, die dunkel

Blühenden Augen, und ſenkte ſie wieder, und ernſthaft ſprach er:
Wol ſteht ſtille die Zeit, die raſtlos alles verwandelt,
Dem, der einſam bleibt, von des Tags einförmigem Kreiſe
Immer umhegt; wie ſollte die Zeit und die Welt ihn ändern?
Hütet er ſtill doch nur der Erinnerung heilige Schätze,
Hütet die ſelbigen Freuden getreu und das nämliche Leid auch.
Doch wer draußen die großen und wechſelnden Tage dahinlebt,
Fröhlich genießend die Fülle der Welt und des Lebens Erſcheinung,
Dem wol ſchwindet das Einſt wie ein dunkel zerronnenes Traumbild.
Aber er wandelt ſich auch, kehrt wieder er heim zu den Seinen,
Kennt er ſie kaum, und es faßt ihn nimmer die kleinliche Enge.
Alſo biſt auch du mir, o edele Herrin, verwandelt.

Schnell antwortete drauf mit beſonnener Rede die Jungfrau:
Ja! wol lebt' ich in Rom die beweglichen Jahre, der Heimat
Fern und den guten Gefreunden, ſo wollt's ja ſelber der Vater,

Da mir Verwaiſ'ten ſo frühe die zärtliche Mutter dahinſtarb.
Prachtvoll iſt ſie und groß die unſägliche blendende Welt dort,
Doch mich ſchreckt ihr wüſtes Gewühl. Rom gleichet dem Chaos,
Wo ſich alles bewegt und bekämpft, ineinander ſich wirrend.
Sieh', da zagte mir oft mein Herz, und ich fühlte allein mich,
Sinnlos ſchien mir die Welt, falſch jegliches Treiben der Menſchen.
Aber es ſpottete mein gar oft mit der ſpitzigen Rede
Tadelnd die Muhme, gedacht' ich verlangend der beſſeren Heimat.
Häufige Tränen vergoß ich, ſo oft mein ſchönes Pompeji
Ich in den Geiſt mir rief und den Golf und die ſanften Geſtade,
Oder die Wohnung hier mit den farbigen kleinen Gemächern.
Ja, mir wanderten oft aus Rom die betrübten Gedanken
Sehnend zurück zur Zeit der beglückteren heimiſchen Kindheit,
Gleich wie die Schwalben zum Lenz ſich kehren, das Neſt aufſuchend,
Wo gramlos ſie gediehn an den ſonnigen Spielen ſich freuend.

Aber es ſtarb ach! dir die geliebteſte Mutter Serena,
Treueſte Pflegerin mir, der immer ich alles vertraute.
Jetzt an dem appiſchen Weg ruht fern ſie in Rom, und den Sohn nicht
Schaut ſie, das darbende Herz mit den Blicken der Liebe ſich tröſtend.
Aber ein freundliches Wort auch wollt' ich dir ſagen des Willkomms,
Daß du morgen mir nicht voll grämendem Vorwurf daſtehſt,
Wenn in dem Saal zum Feſt ſich die herrlichen Freunde verſammeln.

Wie wenn ſchwebend Getön von äoliſchen Flöten am Abend
Sinkt in das Herz und erweckt traumſeliges ſüßes Verlangen,
Alſo ſchwebte das Wort ihn an, die melodiſche Stimme.
Gramvoll ſollt' ich erſcheinen? und habe die Jahre, ſo rief er,
Mir doch einzig erhellt mit dem Licht des erſeufzeten Tages?
Sieh', nun naht er, und mir auch wird aufgehen ein Feſttag,
Dort in des Vaters gerüſtetem Saal, denn feſtlichen Anteil
Gönnſt du, Edele, mir mit der freundlich ermunternden Rede.

Aber es wandte Jone ſich ſchnell vom ſtralenden Blick ihm,
Sah in die flimmernde Nacht, die über dem dampfenden Meere
Purpurn lag, und die ſchwarzen Cypreſſen und Pinienwipfel
Rot wie mit Feuer bedeckte; es regte ſich nirgend ein Lufthauch,
Dennoch rauſchte das Meer, man hörte die Wogen erbranden.

Und jetzt ſagte das Mädchen: wie fremd iſt worden die Welt mir,
Alles erſcheinet umher dem erkennenden Geiſte verwandelt,
Anders die Looſe der Menſchen in ihrem geſonderten Schickſal.
Du auch ſcheinſt mir ein and'rer, ich ſeh' dein Sclavengewand nun;
Das doch nimmer zuvor mir gekränkt die unſorgliche Seele,
Jetzo den Unmut regt es mir auf, dich alſo zu finden
Dunkel und ſchwermutsvoll und den ſchweigenden Gram in dem Antlitz,
Der das Gemüt mir ſtraft wie ein ſtumm anklagender Vorwurf.
Denn mit erhabenem Sinn ausrüſtete wahrlich ein Gott dich,
Himmliſche Gaben dir leihend vor andern gewöhnlichen Menſchen.

Steht doch nie die Natur in dem Buſen des edelen Manns ſtill,
Sondern ſie treibt in das Große beſtändig und Weite; da muß er
Wirken und bilden, die göttliche Kraft in's Leben verbreitend,
Daß ihn einſt zu den Beſten geſelle die rühmende Nachwelt.
All' das hab' ich bedacht voll Gram ſeit meiner Zurückkunft,
Da du mir wieder erſchienſt und ich ſah dein trüberes Weſen,
Daß ich den Freund mir kaum und den frohen Geſpielen erkannte.
Viel auch hat mir der Bruder berichtet, und ſagte mir manches,
Wie in der Werkſtatt du ein Gebild ausführteſt in Thone,
Daß ich den Sinn wol gleich in dem ahnenden Geiſte begriffen,
Dein ſehnſüchtig Gemüt und die heimlich empörten Gedanken.
Aber vernimm mein Wort, denn dies ja wollt' ich dir ſagen:
Flehend umfaſſ' ich die Kniee dem Vater, mit ſchmerzlichen Bitten
Los dich bitt' ich von ihm, daß, ledig der kränkenden Knechtſchaft,
Frei in die Welt du wanderſt, verlaſſend das kleine Pompeji,

Andere Städte zu ſchau'n, wo treffliche Männer vereint ſind.
Denn ob ungern auch, doch wird mir der Vater den Wunſch wol
Morgen gewähren, bewegt von des Feſttags mächtiger Freude.

Aber Euphorion ſtand wie betäubt vom Schlage des Wortes,
Bläſſe des Todes umfing ſein Antlitz; heftig empor jetzt
Streckt' er die Hände, und rief: wie haſt du erſonnen, Jone,
Mir ſolch Leid, in die Oede zu wandern, ein ſchweifender Flüchtling?
Wol ſchmückt herrlich den Mann die erhabene Krone der Freiheit,
Ihm iſt Gipfel der Kraft ſie und thatenbeſiegelnde Weihe.
Ach! ich erſehnte ſie heiß, aus Liebe zur heiligen Bildkunſt,
Die in das Herz mir gab, dem verachteten Sclaven, die Muſe;
Daß mir andre das Werk nicht ſchmäh'n handſchaffender Arbeit,
Um dies dunkle Gewand auch meine Gebilde verhöhnend. -
Aber ich übte die Kunſt ſtill mühend in traurigen Stunden,
Raſtlos ſann ich und ſchuf, in dem Buſen zu ſtillen den Dämon.

Löſung hofft' ich dereinſt, ſo wiſſ' es, o Herrin, ich hoffte
Auf dein eigenes Feſt, ob dann großmütig der Vater
Mir mit der Freiheit lohnte das Werk, das heimlich ich ausſann,
Nächte und Tage bemüht zu erſchaffen die würdigſte Schöpfung.
Sieh', das waren verworr'ne Gedanken, ein kindiſcher Schmerz nur
War's, im Buſen genährt von der haltlos ſchweifenden Sehnſucht.
Eh' in die Tiefe verſenkt' ich des Meers mein liebſtes Gebilde,
Daß es verſchlungen von ihm kein menſchliches Auge beglücke,
Eh's in die Welt mich triebe von deinem beſelenden Anblick.
Warſt du die Muſe der Kunſt doch mir, und die Muſe des Lebens,
Herrliche du, die frühe mit heiterem Ernſt mir des Schönen
Welt aufſchloß, und die Werke mir lehrte der göttlichen Charis.
Denn du weckteſt den bildenden Geiſt in dem jungen Gemüte
Auf zur formenden Kunſt, du lenkteſt die ſchüchternen Hände,
Als ich ein Knabe dem Vater in ſeiner dädaliſchen Werkſtatt

Zuſah, wenn er das dunkle Metall zum Wundergebilde
Ernſt ſich und ſtill auswob mit den raſtlos flechtenden Händen.
Dann in gefügiges Wachs nachformt' ich ein ſchmeichelndes Bildwerk,
Dir dann bot ich es dar, glückſelig und hoch wie ein Künſtler.
Aber Entzückung floß in die Bruſt mir, freute das Werk dich
Innig; und anderes ſann ich mir aus, und ich trug es beſeligt
Immer dir zu, und ſo ward ich ein Bildner im tändelnden Spiele.
Denn dein ſchwebendes Bild ſtand über den Sinnen mir ewig.
Ewig verwob in das Werk ſich mir dein eigenes Leben.
Sieh', da wurde die Hand mir leicht, und es drängten ſich mächtig
Knospen an Knospen hervor aus meinem berauſchten Gemüte,
Daß mein Vater erſtaunte, und ſelbſt dein ſtrengerer Vater
Arrius mich an das Herz gleich eigenem Sohne heraufnahm.
Aber es kam die verödende Zeit, du gingſt und es ſchwand mir
Schnell mein Genius auch in die zweifelverdüſterte Nacht hin.

Bildlos ward mir die Seele, betrübet von fremden Gewalten,
Und da nahm ich zuerſt dies ſchimpfliche Sclavengewand wahr;
Feſſeln erfühlt' ich um mich, und es ſank mein Herz in die Knechtſchaft.
Laß mich ſchweigen der Zeit, denn jetzt ja iſt ſie verwunden,
Frei nun ward ich, ſo wie wer lang in dem dumpfigen Turme
Schmachtete, aber das Tor ſpringt auf, und es atmet herein ihm
Plötzlich das himmliſche Licht und des Lenzes lebendiger Odem.
Nimmer, Ione, geſcheh's! nicht zieh' ich das Sclavengewand aus,
Wäre die Freiheit doch gleich Tod mir, wahrlich die Welt mir
Rings wie verödete Nacht, und ein ſternlos düſter Gefängniß.
Ich wol weiß es, es wählt dein Vater alsbald den Gemal dir
Unter den Jünglingen aus und den Erſten der reichen Bewerber;
Dann, wenn heim an den eigenen Herd du zieheſt o dann noch
Laß mich ſchmücken mit Kunſt und mit manchem Gebilde die Wohnung,
Daß du meiner gedenkſt, des Gefährten entſchwundener Kindheit.

Alſo rief er, es flehten vom Aug' ihm ſchmerzliche Blicke.
Aber mit ſtockender Stimme verſetzte das herrliche Märchen,
Und ihr wallte das Herz in dem atmenden Buſen bewegt auf:
Wie ſo ſeltſam iſt mir zu Mut, als ſchaudert die Erde
Leiſe mir unter dem Fuß, und es wird traumſchlafend das Haupt mir.
Schwül auch weht es herab, und es gleißt die entzündete Nacht ſo
Fiebernd am Himmel, und ſieh', da kommt mir das ſeltene Traumbild
Wieder in Sinn, das geſtern zu Nacht mein Lager umſchwebte.
Aber ich weiß gar wol, dies war mein eigenes Denken,
Weil von des Ikarus Bilde ſo viel mein Bruder mir ſagte.
Sieh', und ich ſaß in der Nacht voll Angſt dort über dem Berge,
Wo ſich der Schlund ihm rot, der entſetzliche Krater heraufthut.
Schwarz war rings das Gefild mit der ſchwefligen Aſche beſtreuet,
Schwarz ſtand unten das Meer, und es ſchien am Himmel ein Stern nur;
Aber ein ringelndes Feuer umfloß mich rauchender Lava.

Sieh', da ſtandſt du plötzlich vor mir, zwei ſtralende Flügel
Ueber den Schultern gewölbt, und du hieltſt in den Händen bereit noch
Andere Flügel und ſprachſt: wie lang noch ſoll ich, Jone,
Tragen die Ketten? du kamſt, doch ganz ja biſt du vergeßſam,
Aber ich machte mir Flügel, und dir auch herrliche ſelber.
Komm, wir fliegen hinaus weit über die wallende Meerflut,
Eh' des Veſuvius Brand uns beiden die Schwingen verzehrte.
Und da faßteſt du mich, und zuſammen ich fuhr und erwachte.

Alſo das Mädchen, und plötzlich erſchreckt dann ſagte ſie ernſthaft:
Was doch red' ich zu dir! nicht weiß ein verſtändiges Wort ich
Heute zu ſagen, ſo ganz ſind mir traumwankend die Sinne
Vom Glutflimmer der Luft und der Schwüle des libyſchen Windes.
Hin ſind nun für immer der Kindheit trauliche Tage,
Und wir ſtehen wie Freunde an trennenden Stromes Geſtaden,
Welche zum Abſchied ſich die beweglichen Zeichen entſenden.

Ja! wol weiß ich, es ſcheinet das Heil uns öfter ein Unheil,
Denn es verhüllen die Götter das Glück in ein ſchwarzes Gewölk oft,
Aber das edle Gemüt beugt fromm ſich jeglichem Schickſal.
Herrlich entſchloſſen erfüllt's, was immer die Himmliſchen fodern,
Bis ihm leuchtend der Pfad zu dem ſchöneren Ziele ſich aufthut.
Sieh', ich kam, doch du mußt gehen, o Guter, ſobald mir
Morgen am Feſt mein Vater die heißeſte Bitte gewähret.
O dann wiſſe, wie gern dein denken die Freunde, und dein ich
Ewig gedenke; ſo laß, o Euphorion, ſchweigen und gehn mich.

Aber ſo wie von des Traumes Umſtrickung plötzlich der Schläfer
Los ſich ringt, dem pochend an's Haupt der ambroſiſche Lichtſtral
Weckt die betaumelten Geiſter, und klar ihm tagt das Bewußtſein,
Alſo wachte das Herz ſchnell auf in dem Buſen dem Jüngling.
Schmerzvoll ſah er empor, doch ſelig zugleich, und das Haupt dann
Ließ herunter er ſinken — er ſchwieg — nur feſter die Hände

Drückt' auf's Herz er und feſter. Und beide ſie ſchwiegen und ſtanden
Gegeneinander die Herrlichen ſtumm; doch zwiſchen den Guten
Unſichtbar ſtand lächelnd der himmliſche Zauberer Amor,
Rührte herüber ſie an und hinüber, von Herze zu Herzen
Ihnen verknüpfend das Weh. Und es ſeufzte die Welle des Meeres
Tief; ſtill hingen die Lüfte und ſchwül am gleißenden Himmel,
Und des Veſuvius Schein fiel zuckend in's dämmernde Zimmer,
Seltſam rot, und umatmete hell und umzauberte beide
Junge Geſtalten; es rollte herauf dumpfrollend Getöſe,
Wie als ſchauderte tief, krampfſpürend die fiebernde Erde.

Aber es ſchaute Ione des Freund's Antlitz, und die Züge
Sah ſie, die edeln, erblaſſen, es wurden die Augen mit einmal
Trüb' auch ihr, und ſie ſtreckte die Hände hinüber und ſagte:
Lebe, Euphorion, wol! Wie jetzt er die pulſenden Hände
Faßte und hielt, und ſie warm in den ſeinigen fühlte und wärmer,

Unter dem Fuß ihm dünkte die zuckende Erde zu taumeln.
Aber es donnerte dumpf, dumpf auf, allwärts in den Tiefen,
Rollend am Himmel erſcholl es, und rollend im Schlunde des Berges.
Dann wie ein Krampf zog's an, mehrmal, und es klirrte die Wohnung,
Klirrten die Mauern erſchaudernd und ſchütterten dröhnend die Säulen
Helle mit klingendem Klang, und der Flut gleich wallte der Boden.

Aber ſo wie an dem ſchwefelentatmenden Saum des Avernus
Flugs vom Dunſte betäubt hintaumelt die zwitſchernde Schwalbe
Ueber den rötlichen Sand, ihn fegend mit greiſenden Flügeln,
Alſo ſchwankte das Mädchen vom Schlag der elektriſchen Lüfte,
Alſo taumelte ſie und entſank an die Schulter dem Freunde.
Ueber die Bruſt ihm fielen die weichlichen Locken, es glühte
Ihm am Herzen das himmliſche Haupt, und die glänzenden Arme
Schlang ſie, ſich ſtützend, herauf, und der Bebende faßte ſie mächtig.
Stand, an den Sinnen betäubt; vom Erdſtoß wankte die Welt rings.

Aber er ſtand wie entrückt, ihm ſchien's ſein taumelndes Herz nur,
Wie es verſank im Gewoge der jauchzenten Jammerentzückung.
Ihnen zerpflückte des Munds aufſtammelnde Worte wie Blumen
Amor, ſtreuend umher Ausruf, Anruf und das Flüſtern
Heiliger Namen der Liebe, Euphorion's Namen, Jone's.

Stimmen erſchollen im Haus, lautgellende Stimmen der Mädchen,
Und in die Thüre zugleich ſprang ſchreiend der zitternde Jon:
Weh uns, wehe, ſo rief er, es ſchwankt hinſtürzend die Wohnung,
Hoch auflodert der Berg, und bedeckt iſt alles mit Lichtflut;
Aber den Garten herauf kam jetzo der Vater zurück uns.

Und kaum rief er das Wort, kaum hatten die Hände gelöſet
Jene, da ſieh', ſchon ſtand in der Thüre der eilige Vater,
Arrius, ragend an Haupt und Geſtalt in der faltigen Toga,
Ernſt und gebietend zu ſehn; doch nicht der Verworrenen Antlitz

Sah er, zu ſehr ja ſelbſt in den ſchaudernden Sinnen bezwungen,
Noch auch achtete deß er, wie ſchnell in das Nebengemach nun
Eilte die Tochter, und wie zur Erde die Blicke hinabwärts
Heftend der Glühende ſtand im Gemache Euphorion vor ihm.
Doch mit dem herrſchenden Blick anſah er den Schweigenden fragend,
Zornvoll nicht, doch ſtreng, und er ſprach die gehaltenen Worte:
Was doch hier in dem Frauengemach, o Knabe, verweilſt du,
Frech vordringend? ſo mein du warteteſt, wahrlich ein andrer
Ort wol ziemte dir da, in dem Vorhof oder der Halle
Unter dem übrigen Schwarm; denn nichts Unſchickliches ſoll mir
Ganz austilgen die Zucht und die Regel des edelen Hauſes.
Daß du ſelber mir nicht Zorn weckſt, dir kürzend die Wolthat
Freundlicher Gaben — und wol kein Anderer rühmet der Gunſt ſich,
Welche dir Arrius ſchenkt und die eigenen Kinder des Hauſes.
Auf und hinweg mir, Knabe, und flink mir morgenden Tages

Alle beſchämt, o Grieche, mit ruhmvoll tüchtigem Werke.
Sprach's, und er eilte der Tochter ſogleich in das Nebengemach nach.

Doch wie berauſcht noch ſtand, wie im Traume der Jüngling. Halb nur
Arrius' Stimme vernahm er, und halb nur kränkte das Wort ihn;
Alſo ſtand er verſenkt in ein inneres Anſchaun. Aber
Raſch mit erweckendem Ruf an der Hand nahm ſelber das Kind ihn,
Führte ſogleich in den Flur ihn fort und zur offenen Halle.
Als er hinweg nun floh in des ſeltſam dämmernden Gartens
Flammenumwitterter Nacht, und die zuckende ſchwebende Glut ſah
Ueber den Himmel herauf und das Meer und die Erde gebreitet,
Als ob innen der Geiſt ihm wäre gelöſt vom Daſein
War es zu Sinn ihm da, als flog er den Himmel entlang nun,
Ikarus gleich, gramſelig entzückt auf Flügeln Aurora's.

Dritter Geſang.

Pallas Athene.

Lied, eh' weiter du eilſt mit der wechſelnden Lampe des Lebens,
Tritt zu den fernen Geliebten mir froh, und der ſanften Olive
Kränze verteile und ſprich: Heil, Edele, Wenige, Heil euch!
Die in der Bruſt ihr noch idealiſche Flammen ernähret,
Abhold Eiteln und Feinde der dunkelen Tagesgewohnheit.
Fehl' es an Licht doch nimmer im Leben, an herzlicher Luſt euch
Nie! an das blühende Haus mag ſtets euch pochen Aurora
Hold, und ſie führe herein in den Saal euch himmliſche Stunden.
Und zu den Feſtlichen ſeien als Gäſte die Götter geladen,
Gaben der Liebe entſchüttend und weiſerer Wünſche Gewährung.

Oed' war heute Pompeji und trüb' an dem Feſte Jone's,
Traurig die Luft und das Meer wie erſtorben in bleierner Schwüle.
Glanzlos ſtand der Veſuv, ſein Haupt mit dem Winde verſchleiernd,
Welcher vom Süden ein fahles Gewölk zum Himmel emporzog.
Und als wankte der Schlaf durch Straßen und Häuſer Pompeji's,
Schien zu erſtarren die Stadt und das Thun der geſchäftigen Bürger.
Nimmer erſcholl vom Hafen, im Markt nicht, noch in der Werkſtatt
Lärmen wie ſonſt, wenn vollerer Tag die Beweglichen antrieb;
Alſo preßte die Luft und des Windes erſchlaffende Trägheit.

Doch wer mühenden Gang's in der Vorſtadt Felix Auguſtus
Neben Paläſten daher und den laubigen Gärten entlang ging,
Hemmte den Fuß an des Arrius Haus wol plötzlich und horchte
Lang' in die Hallen hinein, die mit Bändern und Blumen geſchmückten.
Hell dort jauchzte Geſang, und der lydiſchen Flöten Gejubel
Miſchte ſich drein und Geklingel von Erz und erbrauſende Harfen.

Knaben in bunten Gewändern und Mädchen, die zierlichen, ſah man
Flink durch's Säulengedränge dem Mal zutragen das Mal noch.
Und es ertönte Geſumm aus offenen Hallen vernehmbar,
Dort wo über den Polſtern gelehnt und den Decken von Tyrus
Männer und Frauen geſellig am Male ſich freuten, Ione's
Heimkehr ehrend zugleich mit des Arrius reicher Bewirtung.

Sieh', und Euphorion ſtand in dem Vorhof jetzo und lauſchte
Trüb' in die Töne des Feſt's, mit des Herzens Gedanken vereinſamt;
Ringsum ſeine Gefährten, von nützlichen Künſten die Meiſter,
Arrius' Stolz und die Blüte der reichlichen Kunſtwerkſtätten,
Die vom Vater geerbt einſt Jener und ſelber vermehret.
Denn was Jeder gebildet mit ſorglichem Fleiße, das Beſte
Jetzt es dem Feſte zu weih'n und den lobenden Gäſten erſchien er.
All' in den Händen bedächtig ein Kunſtwerk hielten ſie vor ſich,
Der ein muſiviſch Gebild, doch dieſer die henklige Vaſe,

Funkelnd Geſchmeid, Halsketten ein andrer von roten Korallen,
Der ein gefaſert Geſpinnſt aus Golde, und dieſer die Gemmen,
Die in den Jaspis geſchickt er, den blutigen, grub, aus Cyprus,
Oder in Chryſolit und in ſchichtweis blühenden Onyx.

Aber Euphorion ſtand in dem Schwarme der vielen Genoſſen
Anmutreich, aufſtützte die Hand er dem hohen Pilaſter,
Seinem entzückenden Werk; denn dies zur Seite geſtellt ihm
Ragte geheimnißvoll und gehüllt in ein ſchneeiges Leintuch.
Allen erſchien er verwandelt, er ſtand ſein dunkelgelocktes
Haupt frei über die andern erhöht voll ruhiger Klarheit.
Und nicht ſprach er, ſo viel auch alle, die Wünſchenden, raunten,
Jeder ſich hoffend den Lohn, ob Freiheit, oder Geſchenk nur.
Aber im Buſen bewegte ſich oft ſein Herz in Entzückung,
Wenn der melodiſche Name Jone's erſchallte; es pochte
Dann ihm jäh, doch hemmte ſogleich er die Flut der Empfindung,

Kräftig bezwingend, und ſah ſich ſelbſt an Serapion's Borde
Schon, und die Wellen hinab zu den fremden Geſtaden enteilen.

Stunden entſchwanden den Harrenden dort, und ſie zählten des Feſtes
Wandlung, Mimen und Chöre der Tänzer, die wechſelnden, ſahn ſie
Kommen und gehn; da nahte der winkende Ordner Peiſandros,
Und er entführte ſogleich in die Halle die willigen Männer.
Als nun ein ſie getreten, an ſtralenden Säulen ſich reihend,
Schnell da flogen die Blicke des Jünglings über den Saal hin,
Und bei Arrius' ſah er, dem Vater, die feſtliche Tochter;
Ernſt anblickte ſie ihn mit den dunkelen Augen und ſtrenge.

Aber es rief alsbald zu den Gäſten der prächtige Hauswirt:
Auf mir geſchaut, o Freunde, des Dädalus Kinder erſchienen,
Gaben zu reichen dem Feſt, preiswürdige Werke der Charis.
Eilet herbei uns, Männer, und zeigt, daß Treffliches mir auch

Schön im Hauſe mit Kunſt vollendete Pallas Athene.
Und mich preiſe daheim der Beſchenkten ein Jeglicher rühmend,
Daß ich zu Sclaven mir machte den Phidias ſelber und Zeuxis.

Sprach's, und ſie reichten daher die gefälligen Werke der Schönheit,
Welche der Wirt austeilte den Gäſten zu Ehrengeſchenken.
Und rings wanderten Gaben, es lobten die Männer und Frauen
Gern, bald Urnen mit künſtlichem Schmuck, alabaſterne Vaſen,
Bald Schminknäpfchen und Spiegel von ſchön durchgrabenem Erze,
Gern auch Spangen und Hörner mit ſinnvoll heiterer Bildung,
Oder Gefäße von Muſcheln und künſtlich geſchliffenem Ambra.

Jetzt nun brachte von Farben ein Bild, ein beleuchtetes großes
Hypatos, faſt an den Jahren ein Knabe, und kundig jedennoch
Schön auf Tafeln zu malen die Sagen helleniſcher Dichter..
Doch nicht glückt' es, ſo ſchien's, ihm heut'; denn Arrius krankte

Finſter die Stirn, und er ſagte mit tadelndem Worte: Zu jung noch
Hypatos biſt du, ich ſeh's am Bilde, dieweil du das Grauſe
Dir zum Malen erwählteſt, das flammenverſchlungene Troja.
Schreckliches zähme der Künſtler mit Maß, und die Furie ſcheu' er
Fromm, und enthüll' in dem Werk uns nimmer das Haupt der Meduſa,
Nein! es entſteig' den Gebilden ein ſchmerzauflöſender Gott nur.

Und kaum ſprach er das Wort, da blickten die horchenden Gäſte
Staunend hinaus — frei lag vor den Blicken die herrliche Landſchaft,
Frei der Veſuv — und es ſcholl in dem Schlunde des Bergs, und es knallte
Dumpf, dann jäh' zu dem Himmel entſtieg die gewirbelte Flamme.
Ruckweis kracht' es gewaltig, und ſpie Qualmwolken und Nacht aus.
Aber die Luft ward falb, es entſank wie ein rötliches Zwielicht,
Dichter verhüllend das Land und des Meers aufwallende Wogen.
Dann ward's ſtill, und es ſchwieg ausatmend der qualmende Krater.

Nichts mir fürchtet vom Berg, rief Arrius, ſondern ein Schauſpiel
Gibt er dem Feſte, und ſchon nach innen verſchlingt ſich der Grimm ihm.
Ob mit dem erzenen Fuß Erdbeben der Wütende aufſtampft,
Dröhnet es dumpf;, ſchwül ach! und erſtickender wehet der Südwind.
Nein! nichts fürchtet vom Berg, wir kennen die Weiſe des Alten
Schon, ſchwillt plötzlich vom Zorn die erglühende Ader der Stirn ihm,
Lächelt er bald doch wieder verſöhnt. Um das Kinn ihm flehen
Zärtliche Lüftchen, mit Roſen umſchlingen die Horen das Knie ihm,
Bacchus auch und Pomona und Ceres, die ſchmeichelnde Mutter.
Gießet die Spenden, o Freunde, vom Weine dem Vater Veſuv aus!

Sprach's, und er ſprengte dem Berg, und es ſprengten die Gäſte zuſammt auch,
Redeten viel, mit den Augen zum düſteren Krater gewendet,
Erdſtoß fürchtend, erneuten, und Lava und Felderverheerung.
Doch bald ſcheuchte die Sorge der Wein, flink kreiſte der Miſchkrug,
Und als Schenke umher ging Bacchus ſelber und Amor.

Seht, rief Arrius wieder, Euphorion! ſeht mir den Beſten
Hinter den Guten! o wie doch zauberſt du, Knabe, ſo ſpät mir!
Rüſtig hervor! was bringſt du des Feſtlichen heute dem Feſte?

All' an ſchauten ſie ihn, wie im blühenden Reize der Jugend
Männlichen Gangs er hervor nun trat, der gefällige Jüngling.
Viel da flüſterten Frauen, es blickten die Mädchen, und ſie auch
Blickte bewegt, und es wallte im Buſen Jone' das Herz auf.

Trüb' iſt worden der Tag, ſprach jetzo der Sclave, die Nacht naht
Schon; ich bringe das Licht! und er winkte, herbei ihm trugen
Sclaven das ſchleierbedeckte Gebild, zur Tafel es hebend.
Und rings ſaßen erwartend die Gäſte, die fragenden, lautlos.
Jetzt mit erbebenden Händen enthob er das ſchneeige Leintuch:
Sieh', und des Kunſtwerks ſchlanke Geſtalt hellblitzend entſtieg ſie,
Schön wie die Aloe-Blume dem Kranze der Blätter entraget,

Wenn ſie den prächtigen Schaft mit den goldenen Büſcheln emportrieb.
Schönheit funkelte rings, weit glänzte der Sonne das Erz gleich.
Und es erſcholl aufjubelnder Ruf, hell klatſchten die Frauen
Hand in die Hand ſogleich, und von Munde zu Munde das Ach lief.

Aber Euphorion ſtand bei ſeinem Gebild, und mit Anmut
Jetzt vor Jone ſich neigt' er und ſprach: Heil Arrius' Tochter!
Die, uns wiedergekehrt, in der Halle die ſchaffende Herrin
Waltet und wirtſam ſorgt, von der Fülle des Hauſes zu ſpenden.
Fehl' es an Licht doch nimmer im Leben, an herzlicher Luſt ihr
Nie! lang leuchte, und noch am ſpäteſten Abend, das Erz ihr.
Aber der Heimkehr ſei es ein ſegenverkündender Herold!
Sprach's und er neigte ſich tief, und er ſtand ehrfürchtig die dunkeln
Augen zu Boden geſenkt. Doch fliegende flammende Glut ſchoß
Ueber die Wangen dem Mädchen; im Saal rings jauchzte der Zuruf,
All' um die Leuchte zumal anſtürzten die preiſenden Gäſte.

Silvia rief, des Aedilen Vetranius Tochter: wie ſinnvoll
Hat es der Künſtler erdacht und wie ſchön! wol wäre der Gabe
Stolz auch Julia ſelber, die Tochter des herrlichen Titus!

Laut rief Panſa mit hallendem Wort: o Wunder des Anblicks!
Scheint doch wahrlich das Erz von Hephäſtes ſelber gewoben.
Göttlicher Knabe, du biſt mir unter den Künſtlern ein König!

Da vom Seſſel erhob ſich Menandros, der treffliche Meiſter
Bildender Kunſt, dem nimmer die Muſe mit kargender Huld nur
Gaben gelieh'n; viel ſchuf er der marmornen Götter, und manches
Bildwerk ſtellt' in den Tempeln er auf der campaniſchen Städte.
Aber er ſelbſt, mißſchaffen und klein, von äſopiſcher Bildung,
Hegte den Neid im Gemüt und die häßliche Schlange der Mißgunſt.
Jetzt voll Hohnes begann er mit ſcharf vorquellender Stimme:
Wie doch ſind mir ſogleich Wegſchwender des Lobes die Menſchen,

Wenn was Stralendes ihnen die kindlichen Augen erreget.
Nein! nicht ſchmeichelt zu ſehr, o Freunde, dem prächtigen Wirte,
Sonſt wol ſperrt er zuſammt in die ſclaviſche Werkſtatt ein uns,
Künſtler und Werkler zumal. Denn heut' ja nennt ſich ein jeder
Künſtler ſogleich, wenn irgend ein ſauber umbordet Gefäß er,
Dreifuß, Lampen und Schalen, und erzenes Küchengerät ſchuf.
Nennt ihr das ſchon göttlich und himmliſches Wunder dem Anblick,
Was dem Gebrauche des Tags nur dient, und benennet mir das ſchon
Kunſt, was traürig ein Sclave betrieb mit der darbenden Seele?
Was denn bleibt für uns an geziemenden Ehren bewahrt noch,
Gelten den Rühmenden gleich Topf, Lampe und tronendes Zeusbild!

Alſo ſagte der Tadler, Euphorion hörte die Rede,
Welche die Kunſt und das Werk ihm kränkte der liebenden Seele.
Aber im Zorn ſprang auf in dem Buſen das Herz ihm, eilends
Trat an's geſchmähete Werk er, und legte die bebende Rechte

Auf den umſilberten Grund, dann ſprach er mit tönender Stimme:
Nicht kann ehren den rühmlichſten Mann die unrühmliche Rede,
Wie du mit kränkendem Wort, o Menandros, ſie eben geredet.
Götter verteilen das irdiſche Glück, doch macht mit dem Leib nicht
Immer die Seele beglückte Geburt frei; ſondern es binden
Oft wol Jene des Freien Gemüt mit unlöslicher Knechtſchaft,
Aber dem Sclaven verleih'n um das Herz ſie olympiſche Flügel,
Gern ihm ſendend die Muſe, die duldende Seele zu tröſten,
Daß ſie den Beſten der Sterblichen ihn und den Weiſen geſelle.
Und auch mir gab manches die Muſe, ſie gab zu dem Schönen
Mir die erlöſende Liebe, den Sinn es zu ſchau'n in den Formen,
Und im Gefälligen auch es zu bilden mit kräftigem Wollaut.
Frei auch bin ich wie du, ja wiſſ' es, unſchicklicher Tadler,
Frei ſprach jetzt mein Herz mir der Gott, der's innen bewohnet.

Alſo rief er im Zorn, und er ſuchte die Augen Jone's.

Da wol ſtaunten ſie alle, es ſtanden die lauſchenden Sclaven
Aengſtlich umher; doch heimlich mit Winken ermunterte Panſa
Ihn, und Euphorion ſprach ſchnell weiter die würdige Rede:
Nennſt du dies ein gemeines und trauriges Tagesbedürfniß?
Handwerk iſt es, o wol! doch Kunſt auch Menſchen erfreuend.
Denn wie der zwiefach ſtirnige Gott, nach doppelten Sphären
Blicket es auch, es vermälet in Anmut Gutes dem Schönen.
Zwei ſind köſtlicher Welten der Seele des Menſchen gegeben,
Göttergenoſſin im Himmel verkehrt ſie, Gefährtin des Staubes
Wandelt im Endlichen ſie, und es iſt ihr wechſelnd die Wohnung,
Tempel und Haus ihr ſchön zur Stätte bereitet. O wol dir,
Gab dir die Muſe die Götter erſchaffende Kunſt; in dem Tempel
Waltet ſie hoch, und erhebt zum Licht die verſtummende Seele.
Streng iſt ihre Gewalt, ſtill herrſcht ſie hernieder und einſam,
So wie die göttliche Not und das ernſt anblickende Fatum.

Aber es ſchaltet die Kunſt, die Ich ausübe, die frohe,
Schön in der Mitte des Lebens, im irdiſch geſelligen Hauſe.
Schweſter der deinigen iſt ſie, es tauſchen ſich beide die Gaben;
Hoheit leihet die deine und Reiz und ätheriſche Klarheit,
Aber die meine ſie ſchenkt Vollkraft und die rüſtige Tugend.
Die du gebunden die Form, ſie erlöſet die liebliche wieder,
Frei gibt Phantaſus ſie, den bezaubernden Schalk der Erfindung.
Immer belauſcht ſie das Spiel der Natur, ihr borgt ſie die Form ab,
Knüpfet das Thierbild ſchön an die Pflanze, an's Menſchengebild ſchön,
Sinnig entfaltend des Lebens verſchlungene Rätſelerſcheinung.
Schön auch iſt, was Endliches beut die lebendige Not uns,
Wenn der beſelende Menſch es ergreift und es formend geſtaltet,
Roheſtem Stoff ausdrückend den Stempel der göttlichen Freiheit,
Daß ihm ſelber des Tages Bedürfniß himmliſche Luſt ſei.
Ja, wer nennte mit Sinn unedel und traurig die Kunſt hier,

Die in dem wohnlichen Hauſe ſo hold als Schaffnerin waltet?
Alles berühret ſie da mit den ſchön umbildenden Händen,
Weſſen das Leben bedarf zum Genuß und zur herzlichen Labe.
Selbſt Alltägliches machet ſie ſelten und köſtlich Gemeines,
Sinnig die Not, und es wird die Gewohnheit reizende Dichtung.
Sieh', da reicht ſie die Früchte Pomona's in köſtlicher Schale,
Gießet den Wein aus bilderumgürtetem Krug in das Trinkhorn,
Bietet im zarten Cryſtalle die purpurne Roſe dem Blick dar.
Sieh', da hängt ſie das Licht an die vielfach künſtliche Leuchte,
Daß es zu doppelter Luſt die ermunterten Sinne belebe.
Und ſo ſchaut dies rege Gebild! wenn duftendes Oel ihm
Jede der Lampen getränkt, und im ſchwebenden Kranze ſie lodern,
Wird nicht frohen Geſichtern und weiſen Geſprächen es leuchten,
Oder dem ſchallenden Tanz und dem Spiel aufjubelnder Flöten?
Lang', lang' leucht' es der Freude! ein Wächter dem gaſtlichen Male,

Lang' dir Bote des Glücks und unzähliger Feſte, Ione!

Sprach es und ſchwieg. Ihm hatte die Flamme des Worts wol Amor
Mächtig im Buſen geſchürt mit des Mädchens begeiſterten Blicken.
Und vorüber ein Schweigen, ein ſtaunendes, zog; man hörte
Rollend Gebraus im Veſuv; dann plötzlich erhob ſich Gejubel,
Aus dem Gelocke ſich löſten die Frau'n die geringelten Kränze,
Warfen ſie all' auf ihn, und wie Schauer des knoſpenden Frühlings,
Wenn vom Pfirſichgezweige die Blüten der Zephyros abſtreift,
Flockt' es herab auf ihn, und es fielen die ſchüttenden Kränze,
Ueber die Schultern, um's Haupt ihm rauſchte der blumige Regen.

Und der Verworrene auch ſchien ſchöner zu blüh'n, an Geberde
Einem Unſterblichen gleich; ihn ſahen ſie alle mit Luſt an.
Aber Menandros begrub in der Lippe den ſchweigenden Unmut,
Hob anſtarrend die Hand, und er ſah auf Arrius fragend.

Panſa hierauf: o ſokratiſcher Knab', dich ſegne Apollon!
Schön mir haſt du geredet, und komm' mir morgen in's Landhaus,
Daß in die Hände des Gold's ich dir ſchütte; und Arrius wahrlich
Höheres Freudengeſchenk wol wird er dem Trefflichſten bieten.

Da rief Arrius froh: ei! ſchnell doch zündet die Lampen,
Schnell mir die künſtlichen an, zur Ehre der Wiedergekehrten!
Kam wie ein Genius doch, wie ein freundlicher, heute das Licht uns,
Weil ſchon düſtert die Luft, und vom Himmel verfrühete Nacht quillt.

Aber Ione zugleich: mir einzig geziemt es, o Vater,
Mir, mit den wirtlichen Händen die Lampen zu weih'n, und es ſoll nicht
Irgend ein kränkender Finger das göttliche Werk mir berühren.
Und ſie erhob ſich, den Oelkrug bot der geſchäftige Bruder
Ihr, und ſie goß (leis bebte die Hand) in die Lampen des Oeles.
Aber mit brennendem Licht gleich Amor ſtand der gelockte

Knabe zur Seit' ihr ſchon, mit den lachenden Augen erwartend.
Als nun jede der Lampen getränkt war, gab er der Schweſter
Gleich in die Hände die Kerze, und ſie mit erratendem Geiſte
Fehlete nicht; denn erſt des Oneiros zierliche Lampe
Zündete ſie, dann Pſyche's entzückende Lampe und Amor's,
Pallas' hierauf, und zuletzt die beſchließende Lampe des Todes.

Alſo ſchwebt in ambroſiſcher Nacht der erhab'ne Orion
Auf mit dem ſtralenden Gurt, wenn über Sikelia's Meere
Sanft ihn führen die Horen, und wenn ſchon rötliche Frühe
Naht, und ein Dämmer umſchaudert des Aetna gewaltiges Schneehaupt:
Wie jetzt flammte die Leuchte im ſchwebenden Dämmer des Feſtſaals.
Und um Jone's Geſicht flog goldig verklärender Lichtglanz.

Und es erſcholl aufjubelnder Ruf, hell klatſchten die Frauen
Hand in die Hand ſogleich, und von Munde zu Munde das Ach lief.

Aber von Sängern ein Chor, der hinter den Säulen verborgen,
Sanft anhob er Getön, daß allen vor Freude das Herz ſchwoll.

Julia ſagte hierauf, die Gemalin des herrlichen Balbus:
Wie ſtimmt ſchön zum Klange der Flöten, zu Liedern die Leuchte
Gut! Als ſchwängen im Kreis ſich um die Figuren von Erz ihr,
Fackelnde Tänze bewegt ſie; und noch nicht faſſ' ich den Sinn mir
Ganz. Wer deutet die Lampen? es ſind ja Schalke die Künſtler,
Immer verlarven in Rätſeln der zaubernden Hände Gebild ſie.

Schön, rief Arrius, Schöne, bemerkteſt du dies, und die Deutung
Fehlt auch mir. Doch du wol ſagſt es, o Sänger Ismenos,
Uns, denn wahrlich den Schlüſſel der Kunſt führt einzig der Dichter,
Geiſtern ein herrſchender König, es weigert das ſtumme Geſtein ihm
Nimmer das Wort, und er weckt zum Lied ſelbſt ſtarrendes Erz auf.

Gern da nahte der Greis, den Arrius' Vater am Heerd ſchon

Pflegte, Ismenos — und ſchon war ſilbern der Bart und das Haar ihm
Weiß, und das würdige Haupt von der Müde des Lebens gebeugt ſchon.
Freundlich begann er ſogleich: gar Schweres entboteſt du, edler
Arrius, mir. Denn oft wol irrt der verſtändigſte Mann ſelbſt
Vor des Poeten Gebild; doch tief in die Woge des Erzes
Senkte die Seele hinab, die verſchloſſene, heimlich der Künſtler.
Drum wenn fehlend das Wort kein Echo weckt in dem Erz dir,
Meiſter, verzeih's, denn fremd iſt anderer Menſchen Verſtand uns.
Und mit den Händen begrüßte den Freund er; die Trefflichen ſtanden
Beid' an dem ſchönen Gebild wie Lenz beiſammen und Winter.

Kunſtvoll, ſagte Ismenos, im Erz hier ſeh' ich und weiſe
Unſeres Lebens Geſtalt und die Tänze der Horen gebildet,
Welche der Zeit hinrollenden Kreis uns eilend umherziehn.
Lieblich beginnet die erſte den Tanz; wir nennen ſie Kindheit.
Zauberiſch naht ſie, und ſanft mit Oneiros' blinkender Fackel

Schlingt um die Wiege des Kindes ſie ihren melodiſchen Reigen.
Sieh', und der Schläfer erwacht, da kommen die Fabeln und Märchen,
Holde Geſpielen, herbei, und die Schwärme der gaukelnden Träume
Führen in's Leben das Kind, viel ſelige Spiele zu ſpielen.
Doch ſtill formen ſie ihm am lauſchenden Herzen, ſie weben
Heimlich die Welt ihm ein, und in Bildern beginnt ſie zu keimen.
Ahnend geſtaltet die Luſt und der fernher dunkelnde Schmerz ſich
Auch, und die Sehnſucht knospt, ſchon ruht in der Knospe das Schickſal.
Aber zum Himmel enteilt vollendend die Hore der Kindheit.

Seht, da nahet die andre! Des Amor Fackel entſchwingend
Tanzt in das Leben die ſchöne Mänade, die Hore der Jugend.
Schäumende Becher der Luſt und der Sehnſucht reicht ſie dem Jüngling,
Und ihm hat ſich von Welten ein plötzlicher Himmel erſchloſſen.
Nicht im irdiſchen Staube verweilt er, es dünket die Menſchheit
Ihn nur ſclaviſch und träg; auf Perſeus' ſauſendem Luftroß

Fliegt er, Tyrannen bekämpfend, und ſchwärmt als Ikarus ſelig
Auf zum Licht, als Phaeton facht er zum Brande die Welt an.
Einſam wandelt das Mädchen in ahnender Stille des Herzens,
Bis der entſchleierte Gott ihr plötzlich die Sinne getroffen,
Und als Pſyche den Flüchtling ſucht ſie mit irrendem Schmerze.
Himmliſche Hore der Jugend, zu ſchnell, o Beflügelte, eilſt du
Täuſchende uns! ja wem noch Amor's Fackel erglühet,
Der iſt ſelber ein Gott! er genieße die flüchtige Stunde,
Wiegen ſie doch nicht auf die bezepterten Jahre des Lebens,
Wären ſie tauſende gleich, die mühend der Menſch ſich dahinlebt.
Einmal laden zu Gaſte die Götter den Sterblichen, einmal
Nur; doch Ikarus ſtürzt vom Himmel und Phaeton ſchnelle,
Hoffnungen fallen wie Sterne, vereitelte Wünſche; das Leben
Schreitet mit ehernem Fuß, und es häuft zu den Gräbern die Gräber.
Selber die täuſchende Liebe, ſie wirft ihr Stralengewand ab,

Aber in Schuld ließ uns, und in Reue die Hore der Jugend.

Sehet die Dritte! wie mächtig und hell durchſtralt ſie das Dunkel!
Schön im Kranz der Oliven, die himmliſche Botin der Pallas.
Hier im Vogel der Nacht ließ künſtlich der Bildner ſie ahnen.
Aufwärts leitet die Hore den Mann von verworrener Jugend
Irrpfad, führt ihn ſtill in des Lebens gerüſtete Werkſtatt,
Die hold ſchmückend das Weib ihm ordnet mit thätiger Liebe.
Weisheit lehrt ihn Pallas und ſühnende Thaten der Arbeit,
Fromm mit der Kraft und dem heiligen Ernſte umſchränkt ſie den Sinn ihm.
Und lang' weilet die Göttin, ſie ſegnet dem glücklichen Manne
Gern das dädaliſche Herz und die raſtlos ſchaffenden Hände.
Sieh', da häufen im Guten und Schönen ſich Werke, es ſammelt
Viel ſich Kinder ernährendes Erb'; nur Dauerndes freut ihn,
Welt auswirkender Kräfte harmoniſch geordnetes Geichmaß.
Aber es ruht in der Bruſt ihm göttlich begriffen das Schickſal.

Sei mir gegrüßt denn du, o Fackel des löſenden Todes!
Matt ſinkt nieder die Hand und das Herz nach Stürmen des Lebens
Windſtill nun, nicht regt ſich ein Wunſch mehr, nirgend ein Hoffen.
Heimwärts neigt ſich das Haupt, da prieſterlich nahet Eirene,
Auch die Erinnerung kommet mit ihr, die verſchleierte Mutter
Heiliger Schmerzen; es kommen die lange verſchwundenen Horen
Wieder mit ihr, ſanftgrüßend erſcheinen ſie alle dem Blick noch
Fern wie Segel des Meers, die von ſinkender Sonne verklärten.
Aber mit Wehmut ſchaut ſie der Greis, und mit hoher Betrachtung
Blickt er zurück auf's Leben und ſeine genoſſenen Güter,
Gern von den Göttern empfängt er als beſte der Gaben den Tod nun.
So auch nahe der Tod einſt dir, o Arrius, freundlich,
Spät in der purpurnen Nacht, wenn ſchön dein Leben ſich ausſpann.
Aber es ſehnt ſich heim mein Herz, ſtill ward es und ſtiller,
Und mir iſt's, als rauſchten um mich hier Thanatos' Flügel.

Alſo der Greis. Ihm ſanken vom Auge die Zähren der Wehmut.
Und gleich wie um die Welt ſich die Stille des Abends verbreitet,
Daß rings ſchaudert die Flur und im Walde verſtummen die Lieder,
So war's ſtill im Saal, kein Wort, kein flüſterndes, hauchte.
Schauer umher, wie wandelnder Tod, ging; aber zuweilen
Drang durch's Schweigen Getöſe, wie raſſelnde Wagen der Feldſchlacht,
Und man hörte zugleich das Gebrülle von Tigern und Leuen,
Die zum Kampf der Arena im Käfig die Stadt ſich verwahrte,
Dumpf und entfernt, wie wer an dem Rande des libyſchen Sandmeers
Hört in der Stille der Nacht hinrollen Gebrülle des Raubthiers.

Was doch ſprachſt du, o Greis, rief Arrius endlich beſtürzt aus,
Freudenverfinſternd erklang dein Wort; doch, Alter, es ſpinnt uns
Goldener Fäden genug in dem Haus noch freundlich die Parze.

Doch zum Veſuv ſah ruhig Ismenes und ſprach: o beglückt, wem

Allvollendend die Horen im Wechſel der Zeiten erſchienen!
Aber es flutet das Leben und ebbt nach dunkeln Geſetzen.
Blindlings ſchwankt wie das Rohr in's Nimmergewiſſe der Menſch nur,
Und an die düſtere Nacht nur knüpfen die Götter den Tag ihm.
Alſo ſtehe der Menſch vor jedem erſcheinenden Tage
Fromm zum Danke gerührt, und betrachte den himmliſchen Zuwachs
Staunend, wie Gaben des Glücks, auf welches er nimmer gezählet.

Unmutsvoll ſprach Arrius jetzt: von dem Tode beſtändig
Singen die Alten den Schwanengeſang; denn ihnen verlöſchte
Amor's Fackel die Zeit. Raſch flattert der roſige Knabe,
Nimmer erſcheinet er Greiſen, er ſucht ſich holdere Beute,
Bacchus aber umkränzt mit dem Epheu die graue Ruine.
Alter, wie mochteſt du nur ſo gänzlich des Treuen vergeſſen,
Den auf ſpiegelndem Grund uns mahnend der Künſtler gebildet.
Sieh', es bedeutet die Baſis die rebenumſchlungene Erde,

Herold aber der Luſt, auf prächtigem Panter Lyäus
Sprengt er hervor, in der Hand ſein mondgleich ſtralendes Trinkhorn.
Denn zum Darben berief uns Menſchen Natur nicht; ſchön uns
Hat ſie die Welt zum Feſte des flüchtigen Lebens bereitet.
Alſo genieße der Menſch, ſchnell wandern die Horen, und ſchneller
Gaukeln die Freuden dahin, als eilende Roſen des Amor.
Salbt, ihr Gäſte, den Wein! und herbei mir friſchere Blumen,
Hat doch wahrlich die Luſt um die Schläfen die Kränze verwelkt uns.
Sprach's, und er goß den Falerner in's Horn, und entbot es dem Alten.

Wer doch kommet dir gleich, o du Göttlicher, ſagte der Greis drauf,
Gilt es die Blume des Worts den beſtaunenden Gäſten zu reichen.
Eins nur haſt du verſäumt, ich meine den flammenden Altar,
Welchen Euphorion hier an dem Haupte der Baſis gebildet.
Und ſo ſchließe mit Sinn auch unſere Reden der Altar:
Opfer verlangen die Götter, es nahe der Sterbliche willig

Ihren Altären, der Stunde gedenkend, wie bald ſie enteilet,
Daß ihm daure das Licht und die edle, die mäßige Freude!

Alſo der Greis, ihn ſchloß in die Arme Euphorion herzlich,
Mächtig gerührt. Hell flammte die Leuchte, des irdiſchen Lebens
Genius ſchien ſie, vom Worte belebt des erhabenen Sängers.
Und noch glomm in dem Saal kein Licht, ſie einzig erglänzte
Weit. Rings ſaßen wie Schatten die Gäſte, die Schweigenden ſchauten
Ernſt in die Lichter hinein. Und es blickte Jone bezaubert
Bald auf's Erz, bald lang' in die Augen dem Freunde; ſie ſehnten
Tief im Herzen bewegt, ſich zu faſſen die Hände. Und plötzlich
Stand vom Sitze ſie auf — ihr ſchönes Geſicht glanzatmend,
Leuchtend das dunkele Auge vom Strale der hohen Empfindung,
Alſo rief mit erhobener Hand ſie, der Seherin ähnlich:
Edles gebühret dem Edeln, dem Werk ſei edel der Lohn auch!
Frei doch wandle der Mann, den Götter erkoren zum Herold

Ihres unſterblichen Lichts, ihn ehre wie jene der Menſch auch.
Frei, o Euphorion, biſt du, der Knechtſchaft ledig und los nun!

Und ſchnell ſank in das Polſter zurück die erblaſſende Jungfrau.
Da wol ſtaunte der Vater, die Gäſte betrachteten ſtaunend
Sie, wie bewegt ſie erſchien und ergriffen an Sinnen und Antlitz.

Doch wie ſchmetternd der Blitz vor eines betaumelten Mannes
Augen vom Himmel herab in die dampfende Erde hineinfährt,
Schlug in die Seele Euphorion' jetzt dies Wort, und er wankte,
Stand, gen Himmel den Blick, dann barg in die Hände das Haupt er,
Dann vor Arrius' Füßen, mit wallenden Tränen, entſank er.

Und ſich neigen zu ihm ſah Arrius' freundliches Antlitz
Er — dann finſtere Nacht, urplötzlich, unſägliche ward es!
Gleich als börſte die Welt, vom Veſuv auffrachte ein Sturmwind;
Und das Gefäß mit Gekling, mit Geklang hinſtürzten die Becher,

Und mit Geſumm, tieſtönig, erſcholl der Pilaſter von Erz auch,
Raſſelnd hinab in den Saal, rings flog der zerſplitterte Marmor.
Weit hin rollten die Lampen, den reißenden Ketten entſprungen,
Schütteten Oel ſie daher, und es ziſchten die Flammen in Nacht aus.

Aber Geſchrei in der Halle, ein gellendes gräßliches ſcholl auf,
Wild wie das Haupt der Meduſe, ſo ſtarrte der rote Veſuv drein.
Krachend zerplatzte der Berg, und ein Feuergebilde vom Schlund ihm
Stieg, wie des Meers Windhoſe, und leckte mit Flammen den Aether.
Pinie war's an Geſtalt, ſo wölbt' es von Gluten ein Dach auf
Rieſig, und wuchs, bis plötzlich ein Feuerorkan es ſich drehte
Raſend, und donnernd verſank's in die Tiefen des heulenden Kraters.
Und jetzt finſterte Qualm, dumpf brüllend Geſchlürf' und Gegohre
Kochte, und jach nun wieder entſtieg's, und es wirbelte Feuer,
Feuer unendlich, es flogen die Klumpen wie Sterne, wie Monde
Schwarmweis brennende auf, wie ein donnerndes Heer von Kometen,

Die mit dem ſprühenden Schweif durchpeitſchten den winſelnden Luftraum,
Bis ſie hinabwärts ſanken, ein feuriger, grauſiger Hagel.
Blutrot ſchäumte der Berg von dem wogenden Erz, und in Strömen
Rollten die Feuerkaſkaden und Glut-Katarakte der Lava.

Finſterniß, tiefſte — und ſchwarz zum Himmel erhob ſich die Aſche.
Plätſchernd entſtürzt' es wie Regen, und deckte die rauchende Stadt zu,
Daß ſie den Blicken entſchwand, nur graunvoll gleißten die Türme
Flackernd, und rangen ſich auf in Gedampf und in Aſchengeſinſter.
Laut jetzt brüllte das Meer, in den Grund ſich ſpaltend, und endlos
Krachte Gekrach, und es ſtäubte zu Staub auf finſter der Erdball.
So wol ſtürzt ein Gebirg von dem rings aufwühlenden Erdſtoß
Plötzlich hinunter in's Tal, ſo wälzt es das rollende Chaos
Dunkelen Staub's, daß ganz ſich ſchwärzet der Himmel, und gießt ſo
Endlos brandenden Sand auf Häuſer und Flucht der Bewohner,
Wie jetzt rauſchte die Aſche und ſchnob und erſcholl mit Gepraſſel,

Meergleich ſtrömend, die Pforten umſchüttend von Arrius' Wohnung.

Und es entquoll in die Halle phlegräiſche Nacht, in die Becher
Stürzte die Aſche der Tod. Vom ſtickenden Schwefel erfüllte
Ganz ſich die finſtere Luft. Und unſägliches Jammergeſchrei ſcholl
Schreckliches rings; wild hallte des Arrius Stimme, des Panſa,
Stimmen der Frauen, die gellenden, auch, und der fliehenden Männer;
Grauſer Euphorion's Schrei, wie fort an den Säulen er tappend
All' mit dem Namen Jone's erfüllte die qualmende Wohnung.
Und hier ſtürzten ſie, dort, und ſie fühlten hervor mit den Händen,
Suchend den Weg, vom Staube umwirbelt, von ſchmetterndem Bimſtein.
Rötliche Fackeln, des Moor's Irrlichtern, den ſpringenden, ähnlich
Irrten daher, und verſanken: und allwärts wüſte Geſtalten,
Larven des Tartarus gleich und dem Schwarme der winſelnden Seelen,
Wenn am brennenden Strom ſie in brodelndem Dampfe daherfliehn,
Tappten und rannten und ſtürzten in hilflos kämpfender Flucht ſie.

Und wie Alles verloſchen, im Saal ſteh' eine der Lampen
Flimmerte ſtill noch fort, wie in wolkigem Dunkel ein Stern flimmt.
Denn von der Kette des Leuchters entſank ſie zum hemmenden Seſſel,
Und dort hing, vom Arme des erzenen Stules gehalten,
Pallas' belebendes Licht. Und Euphorion faßt' es verzweifelt,
Hob's in der Rechten, und fort nun ſtürzt' er, mit hallendem Schrei fort.

Doch hier zauderſt du, Muſe, und ſenkſt tieftraurig die Leier,
Zeigſt in den bläulichen Staub, der noch in des Arrius Halle
Enkel erſchreckt, und du neigſt dein Haupt nachſinnend, und ſchweigeſt.

Vierter Geſang.

Thanatos und Eirene.

Wie iſt ſtille, o Tod, und wie ſchön dein farbiges Reich hier
Unter den Trümmern Pompeji's, im Hag der umwölbenden Aſche!
Anders erſchienſt du im Schutte von Rom mir, ein ragender Cäſar,
Der von dem appiſchen Weg durch gähnende Bogen hereinzieht,
Schweigend und finſter, der Welt Triumfator und Völkerzertreter;
Anders im Feld Syrakus, wo noch die melodiſchen Tränen
Um den verlorenen Gott in das Meer Arethuſa hinabweint,
Und von der Zeiten Geleiſe die gelbliche Steinflur aufſtarrt,
Rings grabſpurig, ſo weit mit dem Blick ſie der Falke beherrſchet.
Da wie der Memnon erſchieneſt du mir, der ſchmerzlich ertönet,

Wenn auf's Haupt ihn küßt die erweckende Mutter Aurora.
Aber ein lockenumkräuſelter Knab', wie der lachende Amor,
Thanatos, ſcheinſt du mir hier, in dem flimmernden Schutte Pompeji's
Spielend mit goldigem Staub und mit Scherben zerbrochener Vaſen.
Und aus Lapis Lazur und verlorenem Schmucke der Mädchen
Stickſt du dir Grabmoſaik phantaſtiſcher Märchengeſtalten.
Forme mir ſanfter am Lied, und es trete die himmliſche Schweſter
Freundlich herzu, und umſchwebe das Herz mir ewig, Sirene.

Aufſchlug jetzo die Augen Euphorion. — Wo nur war er?
Nebelnd umſpann es den Blick und das ſchmerzdurchſtochene Haupt ihm,
Und vom Guſſe der Flut noch trieſte das Haar und die Kleidung.
Eine gebogene Höle umſchloß ihn zackiger Felſen,
Rötlich beſtralt vom dunſtigen Schein aufflackernden Scheites,
Welchen ein Mann darhielt in dem zottigen Vließe des Fiſchers,
Niedergebeugt, und die Blicke verwildert von Todesentſetzen.

Denn laut ſtürmte das Meer mit Geheul, und die raſende Brandung
Donnerte rings zum Felſen hinan der erſchütterten Höle.
Viel da bräunlicher Netze an Pflöcken, und rohrene Angeln
Hingen entlang, und der Reuſen Geſpinnſt und die Stricke des Fanggarns.
Aber am Boden umher auf ſchwärzlicher Erde Geſtalten
Lagen, vom Jammer bezwungen in ſinnlos ſtarrender Ohnmacht.
Unter dem Schwarme Serapion ſelbſt, dort ſaß er, das greiſe
Haupt in die Hände geſtützt, kraftlos von unſäglicher Mühſal.
Sieh', und im Schmucke des Feſt's mit den gänzlich entſtelleten Zügen,
Wirr das zerrauſte Gelock, von der bitteren Woge getränket,
Ueber dem Seetang hier die unſeligen, Arrius' Kinder,
Beide ſie lagen geſtreckt, gleich Purpurmuſcheln des Meeres,
Welche die Flut an den Strand auf glitzerndes Meergras auswarf.

Aber Euphorion ſtarrte ſie an, wie Gebilde des Wahnes,
Und in die Kniee ſich raffend verſucht' er die ſtammelnden Worte:

Weh! wo ſind wir Arme geſtürzt nun? Haben hinab uns
Ach! in die Tiefe des Meeres die heulenden Strudel geriſſen?
Wo doch bin ich? Es ſtürzte Pompeji, es ſtürzte die Erde!
Iſt es das Grab? Hat alle verſchlungen des Tartarus Schlund uns?
Und vom Aug' ſich zu ſchütteln die Ohnmacht ſtrebt' er gewaltſam;
Aber es kreiſte der Sinn ihm wüſt. Wie wenn in den Dünſten
Wühlen Geſtalten empor, kaum kenntlich und wieder verlöſchte,
Wirrte der Geiſt ihm auf die verſchwimmenden Bilder. Die Schrecken
Alle der Nacht, den Veſuv, und das feuerbedeckte Pompeji
Sah er, das feſtliche Haus, und Ione an prangender Leuchte,
Jubelnde Gäſte umher, dann allwärts jähe Vernichtung.
Arrius ſah er im Schutt, am Gewölbe des Hauſes verſunken
Neben Iſmenos, von Aſche verſchleiert das ſterbende Haupt ſchon.
Männer erblickt' er und Frauen, geſtreckt im umhügelnden Sande
Rings, ſah fliehendes Volk dann rennen die Straßen hinabwärts,

Stürzend in Feuergewölk, und gepeitſcht vom Hagel des Bimſteins,
Kreiſchend wie Vögel der Nacht, wenn praſſelnder Brand ſie daherjagt.
Und nun ſah er ſich ſelbſt, wie fort in dem Aſchengewirbel
Ueber der Schulter Jone, und Jon am Kleid ihm hangend,
Durch die umflackerte Stadt er entfloh und das Menſchengewühle,
Strebend zum Meer; und es gellte die Luft vom Gejammer des Volkes,
Das in die See ſich ſtürzt', anpackend die Kähne mit Angſtſchrei,
Bis ſie die Flut hinriß und die Rückflut wieder an's Land goß.
Dann als ſänk' er in's Meer war's ihm, als ſchlürften die Waſſer
Alle ſie toſend zu Grund; dann Krachen von Planken vernahm er,
Wilden, entſetzlichen Schwall, und Serapion's brüllenden Anruf.
Und jetzt ſah er den Greis, nicht Wahn war's fiebernden Traumes,
Ueber dem Boden der Höle ſich heben, dem dunkelen Scharen
Gleich an Geſtalt, und mit Namen verſucht' er zu rufen den Gaſtfreund,
Heftig den Arm ausſtreckend, der vorwärts Taumelnde, angſtvoll,

Doch ſein ſinkendes Haupt es umhüllte die finſtere Nacht gleich.

Und laut heulte die See von der Windsbraut wütend geſchlagen
Draußen am felſigen Ufer — es hatte die wälzende Woge
Jene Pompeji' entrafft in dem Schiff des ägyptiſchen Greiſes,
Das mit zerſplittertem Maſt auf bergendem Strande geſtürzt lag
Capri's. Es ragt nicht fern von Neapel des ſonnigen Eiland's
Schöner dädaliſcher Fels. Dort träumt in ſapphirenen Grotten
Amor gern, und belauſcht Brautkammern der Meeresſirenen,
Wo leiskichernd die Flut im Phosphor wallet, und heimlich
Webt die narkotiſche Luft ein azurnes verliebtes Gedämmer.
Aber es raſte die See nun rings die Geſtade umwölbend
All mit cryſtallenen Wogen, es ſpritzte zum Gipfel der Schaum auf.
Und wie Nebel umflog dichtſauſende Aſche die Klippen,
Weit hin über die Flut aufwirbelte Wolken der Sturmwind.
Rötlich erglommen die Felſen, und rot die umſiedete Strandbucht,

Aber das Meer ſchwarz zog es heran, in dem ſchwefligen Abglanz,
Jach von den Blitzen beflackert und wieder verſchüttet von Nacht gleich.
Und mit den glitzernden Kämmen entrollten die ſauſenden Wogen,
Schnaubten herauf, ſich bäumend, die ſchmetternden, über die Riffe,
Daß rings dröhnte der Strand, und es hallte das krachende Eiland.

Alſo verrauſchte die Zeit, vom Wandel der himmliſchen Sterne
Nimmer geteilt. Denn Tag nicht war es und Nacht nicht, rotes
Schauriges Zwielicht ſtand um die dampfende Erde gewölbet.
Ob nur Stunden vergingen, ob zeitlos ſelber die Tage
Sich auslöſchten in Nacht, wol keiner der Sterblichen wußt' es.

Endlich jedoch ward's ſtill, um die Klippen von Capri verbrauſte
Müde die See, und es reffte die Segel der Wolken der Sturm ein.
Alle zu Fetzen zerſtoben ſie ſchon, die zerriſſenen Nebel,
Windvoreilend und jagend am Meere, die drängenden, ſchwarmweis,

Gleich wie Flotten vom Meerkampf ziehn, vom gräßlichen, heimwärts,
Wimmelnd in Schaaren gedrängt mit der Tuben Getöne, die Segel
Flattern zerſetzt um die Rah'n, und es ſtarren die Stümpfe der Maſten
Schwarz; und ſie ziehn kämpfmüd' wie Kraniche brauſend hinunter,
Und fern dunkelt und ferner im Meere das dichte Geſchwader.

Sieh', aus klaffendem Grau ſchon blaute der Himmel, es blickte
Schüchtern der Frühſtern vor, und die Leuchte der Götter Orion
All mit den Lampen entſtieg ſie der blauen ambroſiſchen Nacht ſchon.
Bald dann glänzte die Luſt, und es dämmerte weißer und weißer,
Farbiger Duſt quoll auf an dem gelblichen Rande des Oſtes,
Sanft wie der Iris Schein, wenn meerwärts eilend ſie nachzieht
Ihres Gewands buntblühenden Saum und der Fittige Lichtſpur.
Schaudernd ein Windhauch flog, und vom Riff nun ſtürzte die Möwe
Lauten Geſchrei's in die Woge die klatſchenden Schwingen zu tauchen.
Liebliches Lachen der Früh' durchheiterte jetzo den Himmel;

Und da kam ſie die hohe, die ſtädtebelebende Eos
Roſig empor, weit braunte die See, und der Gipfel Surrentum's
Glomm, wie des flammenden Mohn's blutdunkeles trunkenes Haupt glüht.
Zagend entſtiegen die Ufer, in zweifelndem Dufte verſchleiert,
Dort die Geſtade von Päſtum, und hier ſirenuſiſche Klippen,
Droben Neapolis' Strand und das gelbe Gebirge Miſenus.
Aber der Herrſcher Beſuv ſtand herrlich in purpurner Pracht da,
Ruhend, ein Held, der ſtumm auf's Schlachtfeld ſchaut und die Todten,
Nimmer von Reue bewölkt und gelehnt am blitzenden Kampfſpeer.

Als nun Helios kam, mit dem Lichte zu heilen die Erde,
Da gleich ſchiffte der Greis in dem Boot zum Ufer Pompeji's,
Selber zu ſchau'n und zu forſchen den Lebenden oder den Todten.

Aber entſetzlicher Schmerz, wer ſagt wie raſend er jetzo
Arrius' Kinder gegeißelt, die ganz im Jammer gelöſten,

Als den Geſtrandeten gleich ſie erwachten am fremden Geſtade,
Hoffnungsbaar, denn nimmer verſchwieg ja ihnen des Vaters
Loos der Gefährte, und täuſchte ſie nimmer mit nichtiger Täuſchung.
Raufend das lockige Haupt, und die Bruſt ſich ſchlagend der Knabe
Schrie, daß jammernden Ruf fortklangen die Klippen von Capri.
Arrius! tönten die Felſen, und Arrius! gellte die Echo.
Und mit gelöſeten Sinnen Jone die Ufer entlang auch
Schweifte ſie da, bald ſtumm anſtarrend die Küſte Pompeji's,
Hob ſie die Arme hinauf zum Himmel mit offenen Lippen
Wortlos, irr, bald ſtieß in die Luft ſie den plötzlichen Schrei aus.
Nimmer entfloß in des Grames Verzückung Schmerzensgeſang einſt
So Kaſſandra's Mund, als Jlium's Schutt anſtarrend
Ueber dem feindlichen Borde ſie ſaß, nachtdunkelen Jammer
Streuend in's Meer, und die Lüfte beflügelnd mit heiligem Wehruf,
Als nun klagte Jone, den Vater, die Freunde, die Heimat

Rufend, die grablos tief in des Bergs Erzwege begrabnen.
Tod da flehte ſie, Tod, und hinab in's Meer ſich zu ſtürzen
Oft aufſprang ſie begierig, es faßte ſie jammernd der Bruder
Jen, und feſt in den Armen umſchlang ſie Euphorion oftmals,
Weinend die ſchaudernden Tränen, zum Jammer den Jammer geſellend.

Sie durchweinten den Tag, durchweinten die ſchwebende Nacht auch,
Ringend die Händ' mit Geſeufz, und umirrend die Felſen des Eilands,
So wie die Kinder des Schwan's, wenn ihnen der Jäger die Eltern
Schlug, mit dem Neſt ſie verderbend, und ſie auf rötlichem Vorberg
Sitzen am Meer einſamlich, und ſchlagen die Flügel und ſchreien
Endlos harfenden Gram in die blauende Oede der Salzflut.

Tag ward's wieder. Und ſieh', da kehrte Serapion heim auch,
Als ſchon Jene, die Harrenden, ſtill im dumpferen Schmerze,
Leer vom Quelle der Tränen die Bruſt, Hinbrütende, ſaßen

Ueber dem gelben Geklipp auf Marmorſtufen des Palaſt's,
Den ſich Tiberius eh', der capräiſche Dämon erbaute,
Herrlich von Säulen umſtellt, und es blickten von ſchimmernden Sockeln
Rings um die Treppe in's Meer ernſtſchweigende Göttergeſtalten.
Dort nun fand ſie der Greis; anklimmend die Steile des Ufers
Kam er, und gleich wie ein Mann, deß wortvoreilender Blick ſchon
Grauſiges kündet, begann jetzt zaudernd Serapion alſo:

Arme, o was nun muß ich berichten? mit Worten wie ſag' ich's?
Staub iſt worden Pompeji, verſchlungen die Stadt, und begraben
Auch ihr Volk! Nicht Vater und Haus, nicht Freunde und Heimat
Hoffet zu ſchau'n; ſie verhüllet mitſammen die wölbende Erde.
Ach! kein Aug' ſah jene; und wer dem Verderben entfloh'n iſt,
Todt ja nennet er Arrius, todt auch Panſa, Ismenos
Todt! Wer ſondert die Vielen? Es ſtrömt allwärts die Vernichtung,
Und die chaotiſche Welt, ſie erſcheinet ein einziges Grab nur.

Wie mit des Nil's Schlammwoge bedeckt das verzerrete Land dort
Schutt. Bleifarb aufragen des Erzes geronnene Klumpen;
Berge vom Berge geſpieen bewälzten die Felder und Städte,
Grauſig, in Schollen gedrängt, wild ſtarrt das geſchmolzene Erdreich.
Und rings Wüſte — von Schwefel ein Pful, und unſägliche Aſche
Schichtweis ſchichtend, und Sand, und Geröll und Gebröckel unendlich!
Aber die Stadt in die Tiefen des Tartarus ſtürzte ſie ſpurlos;
Alſo des Staub's Lailachen, von Aſche ein ſchwärzliches Bahrtuch
Breitete über ſie hin der Veſuv, daß nirgend ein Tempel,
Nimmer Theater zu ſehn, noch Platz, noch irgend ein Wohnhaus.
Sondern das nickende Haupt ſtreckt auf aus wogendem Staube,
Einem Ertrunkenen gleich, bald hier, bald dorten ein doriſch
Säulengeknauf, und ein gipfelnder Kamm des zerzauſeten Turmes.
Ach! und der Leichen ein Heer! die ſtarrend in Lava, und die in dem Sande,
Oder in ſchlammiger Flut mit des Meers Unthieren gemenget,

Welche die See nun wälzt, die entſetzte, in ſchaudernder Woge,
Sammt der zerſchlagenen Schiff' anprallenden Maſten und Kielen.
Und es erhebt Staubwirbel der Wind wie in Libya's Wüſte,
Ueber Pompeji tanzt Wuttänze des Todes die Aſche.
Aber Neapolis ſchickte und Nola die eilenden Schwärme
Grabenden Volks, ob manchen an's Licht vom Schutte ſie löſten;
Doch ſtill ſtehen die Männer, am Fuße die müßige Schaufel,
Stehn voll Schauder und ſtarren das ſchwarze phlegräiſche Feld an.
Und wie Raben des Herbſt's mit Geſchrei durchkrächzen das Sturzfeld,
Schwarmweis hockend, ſo ſitzen im Schutt dort winſelnde Weiber,
Oeden Geſchrei's, ihr Haupt mit dem ſchwefligen Staube verſchüttend.
Jammer, des Tods Spürhund, laut winſelt er da, und die Fährte
Sucht er in ſtöbernder Aſche; der Hunger mit brennenden Blicken
Schweifet umher, und es ſcharret den Schutt auf heulender Wahnſinn.
O wie ſagt es die Rede? ſo ſchlingt um den lieblichen Golf nun

Finſtere Kränze der Tod; auch andere Städte verſanken,
Herkulanum fiel und Oplontis, Stabiä deckt Nacht.
Nimmer zuvor ſeit einſt die bevölkerte Erde vom Chaos
Stieg, ſah irgend ein Auge ſo jähe und grauſe Vernichtung.
Hemmt, ach hemmet die Klagen! ſo grundlos ſchwindelnde Tiefen
Mißt kein Schmerz. Stumm ſtehet der Menſch vor der Himmliſchen Werk hier
Ratlos ſtaunend, und läßt vollenden das Nimmererfaßte.
Fromm laßt ruhen die Todten, den Vater im heimiſchen Grab ruhn,
Selige, welche den Sturz nicht ſah'n und die Wüſte Pompeji's,
Sondern es raffte vom Feſt ſie hinüber ein himmliſcher Dämon.

Alſo der Greis. Doch laut ſchrie Ion mit gellender Stimme,
Und mit verhülltem Geſicht ſtand bitterlich ſeufzend der Jüngling.
Aber Ione, die Hände geſtreckt weit gegen Pompeji's
Bläulich verſchleierte Ufer, mit todtgleich blickendem Antlitz
Schaudernd und blaß, ihr ſtrömendes Haar um den Buſen geſtreuet,

Stand ſie und ſah in das Meer, bis nieder die mattenden Arme
Sanken, es ſank an die Schulter dem Freunde das Haupt; und das Kind auch
Zog vom Boden empor an den Händen Euphorion zu ſich.

Aber mit Rührung ſah es der Greis, wie die jungen Geſtalten
Alſo die Feſſel des Leides umflocht und die Feſſel der Liebe.
Und lang' ſtanden ſie ſtumm in dem atmenden Schmerz, und ſie blickten
Schwermutevoll in das Leben zurück, dann ſagte der Alte:
Heut' wol ſchauet die Sonne der Wandlung viel, was Völker
Gründeten, Zeiten befeſtigt, es löſte der plötzliche Tod auf.
Arm nun mengt ſich und reich, und der Herr nennt Bruder den Sclaven.
Was ſind Wünſche der Menſchen, und was ihr Müh'n um die Zukunft?
Was dein eigener Schmerz, o Euphorion, welchen du jüngſt noch
Wild zum Himmel geſtürmt um ein ärmlich Gebild aus Erde?
Sieh', nun liegt im Staube Pompeji, zerbrochen, verſchüttet,
Wie ein Gefäß, das ſpielend vom Sockel ein Knabe hinabwarf.

Larven bewohnen ſie nun, und es ſchlürft durch ſtille Paläſte
Ekles Gewürm, auf Gold ſich bettend und tyriſche Seide.
Aber die ewige Nacht deckt köſtliche Wunder der Schönheit.
Alſo rollet die Zeit gleich Kieſeln des Feldes beſtändig
Werke und Werke der Menſchen, Prometheus' Kinder verhöhnend,
Die aus Staube den Staub, armſelige Schöpfer, geſtalten.
Schutt nur erben die Enkel, es ſammelt die trauernde Nachwelt
Selbſt die erhabenſte That als ſplitternde Scherbe vom Schutt auf.

Da hob plötzlich das Haupt der Hellene, und ſprach mit Bewegung:
O, wol redeſt du wahr! es verhöhnt ja eine Minute
Unſern titaniſchen Schmerz und die herrlichſten Göttergefühle.
Denn auch hinter der Hand und dem Werke des Phidias ſtand einſt
Spottend der Tod, und belächelte ſtill die dereinſtige Scherbe.
Doch was ſehnſuchtsvoll im Buſen zum Lichte begehret,
Was in's Unſterbliche drängt mit den ſchöpfungsfreudigen Qualen,

Greis, nicht iſt es ein Hauch der verwehenden ſterblichen Stunde!
Städte verſinken und Völker, es fallen die Werke der Menſchen,
Aber die Bildkraft bleibt, und es bleibt die erlöſende Arbeit;
Himmliſche Prieſter des Lichts und der Freiheit wandernde Boten
Pilgern ſie fort von den Vätern zu kommenden Enkelgeſchlechtern.
Und es erneut ſich ewig der Menſch, ſtellt Werke zu Werken,
Still an der Blume der Welt fortbildend in heiliger Demut.
Sieh', ſo fühl' ich es hier, ob noch vom Tod mir die Seele
Trieft, doch blieb mir die Kraft und des Schaffens unendliche Sehnſucht.
Werkſtatt haben und Werke die Himmliſchen ſelber verſchüttet
Mir, und die Zweifel zugleich, und die kleinen die kindiſchen Schmerzen.
Decke der Schutt denn ewig die Thaten des Lehrlings, ewig
Jene Gebilde des Traum's und der jugendlich kämpfenden Sehnſucht!
Aber wie wenn in Veſuvius' Glut ich die Seele gebadet,
Daß ſie des ſchwereren Stoffes entſchlackt und der trüberen Miſchung

Frei und gereiniget nun zu den ſonnigen Gipfeln emporſtrebt,
Alſo ward mir, ſo fühl' ich erneut, ſo innen ermannt mich.

Und der Aegypter betrachtete froh den Erregten und Hohen,
Wie er das Sclavengewand noch tragend, der Kräftige, daſtand,
Männlicher nun, mit dem finſterumlockten geſchwungenen Haupte,
Gleich wie Dädalus' Sohn, den ſelbſt er im Thone gebildet,
Ruhiger aber und ernſter; es ſah ihn gerne der Gaſtfreund,
Wie an der Hand er ſich hielt Pompeji's entzückendſtes Mädchen.

Seltſam, ſprach er, vermiſchen die Ewigen immer der Menſchen
Looſe; der Furie Geißel erſchlägt der Gewaltigen Häupter,
Aber dem Sclaven um's Haupt wird ſanft zum Kranz ſie verzaubert.
Tod wird Leben, die Pforte des Grabes ein hohes Triumftor.
Glücklicher du, dich preiſ' ich: ein Phönix entſtiegſt du Pompeji's
Aſche, und was du ahnend gebildet, erfüllte der Gott dir.

Du biſt frei! biſt ſelber entronnen des Tods Labyrinte;
Dädalus nenn' ich und Ikarus dich, denn jegliche Schwinge
Liehen die Genien dir. O hebt zum Aether die Hände,
Hebet ſie dankend empor, die ſelbſt auf Flügeln in's Schiff mir
Himmliſche trugen. Und du, o edles und duldendes Mädchen,
Was wählſt jetzo du? Zur Heimat führen die Pfade
Nimmer zurück; neu will ſich das Leben und größer geſtalten.
Denn wer Solches beſtand, dem haben die ewigen Mächte
Hoch in's Leben und höher gerückt die erhab'ne Beſtimmung.
Willſt nach Rom mit dem Bruder du gehn? Dort wohnen des Vaters
Freunde dir viel — willſt eher Neapolis' Stadt du erwählen?
Sag's, ich führ' in dem Schiff dich gern, wohin du begehreſt.
Oder erfaſſ' ich es recht, was ſchon ich ahnte, und was ihr
Selber mir jetzt mit den Blicken geſteht und der Hände Verſchwiſt'rung?

Nicht antwortete drauf des unſeligen Arrius Tochter,

Sondern ſie ſchlug zur Erde den Blick, die verſunkene, ſchweigend.
Aber Euphorion ſprach: wol haſt du Wahres geahnt dir,
Uns zum Piloten geſandt von den Himmliſchen, heiliger Gaſtfreund.
Ja, wir gehen mit dir, du haſt's ja ſelber geweisſagt.
Doch kein flüchtiger Sclave beſteig' ich den rettenden Bord dir.
Sieh', mir folget Jone, dem Manne die Wandergefährtin,
Welchen ſie ſelber gelöſt von dem Fluche der traurigen Knechtſchaft.
Die mir das Leben verſagt nun hat ſie verbunden der Tod mir,
Und uns ſchmiedete, ach! der Veſuv die unlösliche Feſſel.
Iſt es ein Traum? Ihr Götter, wie faſſ' ich die plötzliche Wandlung!
Ihr ja leert um das Haupt mir Staunendem jegliches Füllhorn,
Leid mir miſchend mit Luſt und den Tod mit lebendigem Heile.
O wie ſteh' ich beſchämt vor euch, der einzig von allen
Minderes litt; wie ein Mann nun muß ich, ein darbender, ſcheinen,
Der aus brennendem Schutt ſich raffte die köſtlichen Schätze,

Todten ſie raubend, es macht ihn ſelbſt der verſchwendende Tod reich.
Drum kein ziemendes Wort nun weiß ich; es ſtammelt das Herz mir,
Hoffet mir viel, doch Jammer begräbt es in ſchauderndes Schweigen.
Dies nur fühl' ich: Ione, du lebſt, und du lebſt mir, o Knabe!
Und wenn noch der Lebendigen Flehn zum Orcus hinabdringt,
Dann wol höret der Vater die heißen Gelübde, es winkt dann
Mir vom elyſiſchen Felde des Arrius Schatten verſöhnlich.
Fern jetzt über das Meer in Verbannung ſchiffende ziehn wir,
Schmerz iſt unſer Geleit, doch Hoffnung auch und die Liebe,
Die aus Trümmern empor uns wieder erbauet die Heimat.
Denn auch hinter dem Meer blüht herrlich die gaſtliche Erde,
Eos erglänzt auch dort, und es ſteigt ob thätigen Menſchen
Dort auch Helios auf und des freundlichen Abends Selene.

Sprach's, und er wies auf's Meer und Calabria's ſchimmernde Berge,
Die aus wallendem Dufte violene Gipfel erhoben.

Weit hin lachte die Flut, und Licoſa's zackiges Vorcap
Funkelte ſchön; manch' wanderndes Schiff mit gehobenem Segel
Flog zum Süden hinab in dem ſelig beflügelten Laufe.
Aber Euphorion' war's, als klang der ſmaragdene Aether
Feſtliche Hymnen, als tönten Geſänge die eilenden Wellen,
Sehnſuchtsvoll anrauſchend und drängend in ſonnige Weiten.
Alſo ſtand er bewegt auf Capri's gegipfeltem Ufer,
Mit der geſchwungenen Hand in das purpurne Meer hinweiſend,
Und ihm glomm in dem Auge die himmliſche Flamme der Sehnſucht.

Doch ihr bleiches Geſicht hob traurig Jone und ſagte:
Ach! in die Ferne, o Freund, blickſt du, und die Flügel der Hoffnung
Hebt dein mutiger Geiſt; doch mir im Buſen zur Urne
Ward das verſchüttete Herz, mit der Aſche des Todes gefüllt mir.
Faſſung ſuch' ich des Grames, und Demut lehr' ich dem Schmerze
Fromm in die finſtere Not mein Haupt hinſenkend, ich Arme.

Aber des Herzens Geſchrei, o es weckt aus ödem Verſtummen
Stets das verzweifelte mich, dann immer die Himmliſchen frag' ich:
Wölbt um Pompeji ſich ewig die Aſche? und kehrt uns nimmer,
Nimmer der herrliche Vater? verſchlang ihn ewig der Schutt dort?
Deckt er die Freunde zugleich und das Haus und die blühende Stadt auch?
Immer im Traum nur leb' ich, und ſtrecke die ſehnenden Arme
Heimwärts aus, die verwaiſte, zu nichtigen Schemen des Grabes.
Denn wie dem Wanderer wol auf ſandiger Haide der Sturmwind
Hohnvoll löſcht mit dem Staube des eilenden Fußes die Spur aus,
Alſo decket der Sand mir all' mein Leben und Fühlen.
Chaos ward es um mich, und es taumelt im eigenen Buſen
Heimatlos mein Herz, ſo riß es vom Anker, ſo treibt es
Fort in der Woge des Grames, und fort in verſchleierte Zukunft.
Ach! von des Arrius Haus ſind dies die alleinigen Trümmer,
Ich, und Euphorion du, und Ionien, teuerſtes Haupt du!

Ion hierauf: Nun lieb' ich, Ione, Euphorion doppelt
Euch, denn Eltern erſcheint ihr mir, da der Vater hinabſank.
Aber ſobald wir bauen das Haus am purpurnen Nilus,
Sei's wie das unſrige war, denn nimmer vergeß' ich die Wohnung,
Wie ſie ſo ſchön uns ſtand mit den meerblau ſtralenden Säulen.
Sand nun deckt und Geröll ſie, und deckt auch Aecker und Schätze,
Welche der Vater gehäuft und die ſorgende Mutter geſammelt.
Alles verſchmerzt' ich mir wol, nur deine Geſchenke, o Schweſter,
Nicht, die du mir von Rom nur eben, die köſtlichen, brachteſt.
Und den Pilaſter von Erz auch muß ich, o Guter, beweinen;
Immer erſcheint mir die ſchöne Geſtalt, wie im Saale die Lampen
Funkelten auf, und der Vater entzückt da ſaß', und die Freunde
Staunten empor. Doch aſchebedeckt nun liegt er, und keiner
Schürt die bezaubernden Lampen, erfreut ob ihres Gefunkels.
Ihn zog haſtig ein Geiſt wol gleich in die Tiefe des Orcus

Unter die Larven hinab zur Königin Perſephoneia,
Wo er am Tron nun ſteht und das ſchaurige Dunkel beſtralet,

Mag ihn decken der Staub, ſprach lächelnd Euphorion hierauf,
Sei er dem Arrius nun Gruftlampe und allen den Freunden.
Aber mir ſelbſt hat ſchön er erreicht die Beſtimmung. Herold
War er des Lichts mir, der Liebe ein freundlicher Retter; und einſt wol,
Wenn hingingen die Zeiten und manches der Menſchengeſchlechter,
Wenn wir alle verweht auch ſind und verſchüttet vom Staube,
Findet die Nachwelt ihn; dann unter dem ſpäten Geſchlechte
Wird er ein Fremdling ſtehn und ein göttlich Geheimniß. Aber
Irgend ein Mann wol ſchaut, ein Betrachtender, ihn, und mit Wehmut
Redet er dann: weß waren die Hände, die künſtlichen, welche
Woben die Formen, und welche Gefühle bewegten den Meiſter,
Als in der Werkſtatt er die dädaliſche Leuchte gebildet?
Wem auch hat ſie geflammt und beſchimmert die liebende Seele?

Und dann wird mein Erz dem beſtaunenden Enkel erzählen
Auch von Pompeji's Geſchick und von uns die melodiſche Kunde.

Aber ich ſelber, verſetzte das Kind, ich lerne von dir nun
Formen das Erz, daß ich auch werde der Bildkunſt Meiſter,
Welchen ein jeder verehrt und mit rühmendem Lobe beſtaunet.
Schön auch dünket es mir, wenn ſolches zu üben der Menſch weiß,
Was kein Schickſal ihm, kein plötzlich vernichtendes hinrafft.
Sind doch wir nun ach! des begüterten Arrius Kinder
Gleich wie die Aermſten des Volks, die bettelnd am ſtäubenden Weg ſtehn.
Aber du einzig allein bliebſt reich, du führeſt die Güter
Alle mit dir, die beglückende Kunſt und die ſchaffende Arbeit,
Die ja uns nun auch, die verlorenen Waiſen, ernähret.

Alſo der Liebliche ſprach, und Euphorion hob an das Herz ihn,
Drückt' ihn ſanft an die Bruſt, und er ſah zum Himmel bewegt auf.

Wol, rief ſchnelle Ione, o wol! wir tauſchten des Glückes
Eig'ne Geſtalt aus. Eh noch ſtand ich erhaben und glanzvoll,
Und mir ſelber zu hoch für Wünſche, ſo lange gehegte.
Jenen erreicht' ich, es ſprach dich frei mein Mund, o Geliebter.
Aber der Gaben, o Freund, die formals Arrius' Tochter
Lieh' zu verſchenken das Glück, ach! war es die letzte und ſchönſte.
Arm jetzt bin ich, es iſt mein Malſchatz Jammer und Schmerz nur.
Nimmer entſchweigt ja einſt, ſo viel auch ſchwänden der Jahre,
Dieſes unſterbliche Leid, denn ewig die Seele gewendet,
Wo auch immer ich ſei, zu dem Grab der verlorenen Freunde,
Muß ich den Vater beweinen, und ewig beweinen Pompeji.
Aber ein Himmliſcher reichſt du, ein Gebender immer, das Heil mir.
Und wie ſprech' ich es aus, was jetzt mein bebendes Herz fühlt?
Denn wie dem Schiffer erſcheinet, dem ſturmdurchkämpfenden, endlich
Holdeſte Raſt in dem Hafen, ſo biſt du Hafen des Gram's mir.

Wir ſind dein, wir wandern mit dir; was über dem Meere
Fern uns rüſtet der Gott, wir tragen's in thätiger Liebe.
Und nun komm', es vergeht mein Herz, zum Scheiden ſich ſehnend.
Satt noch will ich des Gram's mich weinen im Staube Pompeji's,
Dann in das Schiff, o Greis, nimm auf gaſtfreundlich die Wandrer.

Horch! und es ſcholl vom Strande Geſang, helljauchzender Meergruß.
Von dem erneuerten Schiff zu dem Fels auf riefen des Nilus
Söhne, den Greis antreibend; es wallten vom tannenen Maſte
Wimpel, im Nordweſt rauſchten die Flaggen, und über dem Borde
Hingen des Oelbaums Kränze und Zweige der heiligen Fichte.

Auf denn! ſagte der Greis, weil unten das rüſtige Schiffsvolk
Mich mit Gelärm anruft und zur Abfahrt jeder ſich rüſtet.
Strebt doch allen die Seele verlangend zur ſicheren Heimat.
Aber ſo eilet und ſtillet der Bruſt gramſelige Sehnſucht,

Scheidende ihr, und ſüß iſt immer das Weinen, der Schmerz ſüß
Jeglichen Abſchieds; aber am Cap dort drüben der Pallas
Weil' ich ſodann, bis heim ihr kehrt vom Schutte Pompeji's.
Einige gönn' ich der Tag' euch dort zu erfragen die Freunde,
Oder zu ordnen ſo viel, als ſonſt noch Wandrern geblieben,
Welche das Schickſal ſelbſt vom heimiſchen Strande gegeißelt.
Und manch' frommes Geſchenk will dort im Tempel ich ſtiften,
Wie es den Schiffern der Brauch, daß gnädig die Himmliſchen ſenden
Fahrwind uns, und den Kiel uns treiben zum göttlichen Nile,
Wo im begüterten Haus euch ſorgſam pflegen die Meinen,
Bis euch Pallas dereinſt aufrichtet die eigene Wohnung.
Aber ſobald ich daheim, dann ſoll mir malen ein Maler,
Wol ausführend mit Kunſt, zween köſtliche Tafeln, darauf man
Schaue die ſinkende Stadt und den flammenden Berg und das Fahrſchiff,
Wie's die Olympiſchen mir aus wirbelndem Strudel gezogen.

Dies abbild' er mir ſchön, und die eine der Tafeln gelob' ich
Dort in's minerviſche Haus, in den Tempel der Iſis die andre,
Wo am Canopus er hoch ob gelblicher Strandflur aufragt.

Jetzo ſtiegen hinab ſie des Palaſt's ſteinerne Treppe,
Die zum Hafen ſich bog um die rötlichen Klippen des Eilands.
Langſam folgte der Greis; an der Hand ſich haltend die Beiden
Schritten, und ihnen vorauf ſprang ſchnelle der roſige Knabe,
Aehnlich an zierlichem Wuchſe dem lockenumkräuſelten Amor,
Welcher die Liebenden führt in die blauende Ferne des Lebens.

Gleich in das Boot nun ſtiegen ſie ein; zum Ufer Pompeji's
Flog die beruderte Barke, die ſpiegelnde Woge zerteilend.
Aber Serapion's Schiff durchbrauſte die Enge von Capri,
Bald anlandend ſodann beim ſchönen minerviſchen Tempel,
Der ſich nah am Geſtade des Meers mit der ſtralenden Zinne

Heb, Wahrzeichen dem Schiffer und heilig von allen verehret,
Seit undenklicher Zeit. Ihn bauten die taphiſchen Männer,
Als vom helleniſchen Land ſie in meerdurchwandernden Schiffen
Kamen, Neapolis' Land zu bebau'n und die Fluren von Kumä.
Und ſo mancherlei Gut, was dankbar opfernde Schiffer
Fromm dort weihten, der erz'nen Gefäße, des blonden Elektron's
Schmuck, und gemalete Tafeln des Danks für plötzliche Rettung
Sah man rings in dem Tempel gehäuft bei jeglichem Altar.
Viel dort opferte Gaben der Greis, austeilend den Prieſtern
Reiche Geſchenke an Gold und an köſtlicher Feiergewandung.

Acht nun ſchwanden der Tage dahin; als aber der neunte
Kam und verging, und ſich Helios ſchon zum Abende ſenkte,
Sieh' da brachte das Boot ſie zurück vom Strande Pompeji's.
Kräftig im Schwunge gelenkt um die Klippe des hohen Surrentum
Flog es daher; und es ſah ſie Serapion freudig herannah'n.

Aber Euphorion hielt in den Händen die wölbende Urne
Schöner hetruriſcher Form, die weit her ſtralete rötlich,
Schimmernden Thon's, und gezieret mit anmutsvollen Gebilden.
Denn von der heiligen Aſche Pompeji's hatte Jone
Drinnen geſammelt den Staub zu der Heimat Trauergedächtniß.
Jetzt an der Stelle der Laren, an Stelle des Brandes vom Heerde
Nahmen ſie mit in dem Kruge den Staub, daß einſt in der neuen
Heimat fromm ſie das Mal aufſtellten in eigener Wohnung.

Aber Serapion führte die Liebenden gleich auf's Fahrſchiff
Froh, denn ſtärker erhob ſich der Weſt mit der Kühle des Abends.
Auf nun wanden die Anker Aegyptus' bräunliche Kinder
Sehnſuchtsvoll, und es füllte der Wind anſchwellend die Segel.
Aber das ſchwärzliche Schiff flog hin wie der wandernde Ibis.

Schon war's Abend, die Sonne verſank ſchon drüben an Ponza's

Fern aufſchimmerndem Fels, in dem purpurnen Dufte vergehend,
Herrlich und groß, wie das Leben der Völker und Zeiten dahingeht,
Noch nachdämmernden Schein in die ſpäten Geſchlechter ergießend.
Still ward, ſtiller die Welt, und Surrentum's Berge verglommen
Schon, dort dunkelte ſanft und verblaßte der Träumer Veſuv ſchon.
Aber ſie ſaßen am Bord, an den Händen ſich haltend, hinüber
Blickten ſie ſtill, bis ihnen entſchwand die verſunkene Heimat.
Lebe, Pompeji, mir wol! Lebt wol, ihr heiligen Gräber!
Alſo riefen vom Borde Jone, Euphorion, Jon.
Lebe, Pompeji, mir wol! —. und es brauſte das eilende Fahrſchiff
Weiter in's Leben und weiter. Und Nacht ward's, herrlich im Weſten
Funkelte Hesperus auf, und die Lampe der Götter Orion
Zündeten bald in dem Blau die uraniſchen Horen, und freundlich
Blickten herab auf's Schiff, ſanftſtralend, die himmliſchen Sterne.

Anmerkungen.

Der Meiſter des pompejaniſchen Candelaber's iſt uns nicht bekannt. Ohne Zweifel waren die Künſtler Pompeji's größtenteils Griechen; ich habe daher einen griechiſchen Künſtler eingeführt, und wenn ich ihn zum Sclaven eines reichen Eigentümers von künſtleriſchen Werkſtätten machte, wird mich die Stellung der Kunſt bei den Römern leicht entſchuldigen. Ich gab dem Meiſter den Namen Euphorion, welchen ich dem Vater des Aeſchylus entlehnte.

Durch den Gedanken des Gedichts wurde ich dazu geführt, die Mythe von Dädalus und Ikarus einzuflechten; mich veranlaßte dazu ein Relief der Villa Albani zu Rom, welches jene Scene ſchön veranſchaulicht.

Den Candelaber habe ich in Etwas, was hier freilich weſentlich iſt, umgeſtaltet, da ich ihm Lampen meiner eigenen Erfindung gab. Die ihm in Neapel anhangenden ſind anders geformt: die eine iſt bildlos, die andere mit zwei Adlern geziert, die dritte zeigt eine halbe Stiergeſtalt, und der vierten endlich dienen als verſchönernde Griffe zwei Delphine. Der Archäolog wird mich entſchuldigen, wenn er weiß, daß dieſe Lampen dem Candelaber nicht urſprünglich angehörten, ſondern willkürlich ihm angehängt worden ſind. Die urſprünglichen Lampen aber fand man nicht auf.

Man findet das Abbild der ſchönen Bronze in dem Sammelwerk des Muſeo Borbonico, und es mag ſich der Leſer die angenehme Mühe nicht verdrießen laſſen, in jenen Bänden zu blättern, bis er es aufgefunden hat. Die Fülle der ſchönen Gegenſtände wird ihn wenigſtens reich belohnen, ſollte er überhaupt ſich darum bemühen.

Diejenigen, welche das heutige Pompeji beſucht haben, mag es nicht Wunder nehmen, daß ich das Meer der alten Stadt an die Mauern gerückt habe; denn ſo war ihre Lage am Ausfluß des Sarnus, während von den heutigen Reſten Pompeji's das Meer weiter denn eine Miglie zurückgewichen iſt, eine Folge der Verſchüttung durch Aſche, Lapilli und Lavaſtröme. Vom Hafen Pompeji's ſprechen Florus, Livius und Strabo; er diente gemeinſchaftlich auch Nola, Nuceria und Acerrae als Emporium.

Der alte Name der Inſel Iſchia war Aenaria; ich habe jedoch (am Ende des erſten Geſanges) des leichteren Verſtändniſſes wegen den heutigen Namen beibehalten.

Endlich erinnere ich, daß im Hauſe des Arrius Diomedes, noch immer dem ſchönſten aller bisher ausgegrabenen Häuſer, mehr als 30 Skelette dort umgekommener Perſonen gefunden wurden. Von ihnen entdeckte man 18 in der unterirdiſchen Galerie, Männer wie Frauen und Kinder; ſie alle hatten ihr Angeſicht mit dem Gewand verhüllt, ein Zeichen von hilfloſer Reſignation. Man fand bei ihnen Halsgeſchmeide, Ringe, Gemmen und Münzen. Den Hausherrn entdeckte man neben einem Sclaven, an der auf das Feld führenden Thüre; er hielt einen Schlüſſel in der Hand, während der Sclave mehre in Linnen gewickelte Goldſtücke mit den Köpfen des Nero, des Vespaſian und des Titus, und viele Silber- und Kupfermünzen mit ſich genommen hatte.

Dem Leſer wird die Beſchreibung des Ausbruchs des Veſuv beim Plinius und Dio bekannt ſein, und vor allen wird er ſich der „Letzten Tage Pompeji's" von Bulwer erinnern. Eine ausführliche Schilderung dieſer Kataſtrophe lag nicht in meinem Gedicht begriffen, und ich habe die Muſe gleichſam das Beiſpiel jener Unglücklichen in der Krypta des Hauſes von Arrius Diomedes nachahmen laſſen, denn indem die grauſenvolle Aſchenflut zu regnen beginnt, verhüllte ſie ſich am umgeſtürzten Candelaber oder der Euphorions-Lampe das Antlitz, wahrſcheinlich aus Furcht mit erſtickt zu werden, oder zum mindeſten doch aus einer mehr modernen, als antiken Verzweiflung und Reſignation.

Druck von F. A. Brockhaus in Leipzig.

Geſchichte

der

Stadt Rom

im Mittelalter.

Vom fünften Jahrhundert bis zum ſechzehnten Jahrhundert.

Von

Ferdinand Gregorovius.

Erſter Band.

Stuttgart.
J. G. Cotta'ſcher Verlag.
1859.

Der Autor behält ſich das Recht der Ueberſetzung in fremde Sprachen vor.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Buchdruckerei der J. G. Cotta'ſchen Buchhandlung in Stuttgart

Inhalt des erſten Bandes.

Erſtes Buch.

Erſtes Kapitel.

1. Plan dieſes Werks im Allgemeinen. Die ausgezeichneten Städte des Altertums. Jeruſalem. Athen. Rom. Begriff der Stadt Rom im Altertum, und im Mittelalter. S. 3.

2. Allgemeine Anſicht der Stadt Rom in der letzten Kaiſerzeit. S. 21.

3. Die erſten ſieben Regionen Rom's. S. 31.

4. Die achte Region Rom's. S. 40.

5. Die letzten ſechs Regionen Rom's. S. 48.

Zweites Kapitel.

1. Uebertreibungen der Kirchenväter vor dem Umſturz der Bildſäulen in Rom. Claudian's Schilderung von Rom. Die ſchützenden Edicte der Kaiſer. Verſuche Julian's zur Wiederherſtellung des alten Cultus, und ihre Folgen. S. 60.

2. Gratian's Haltung gegen das Heidentum. Der Streit um die Statuen und den Altar der Victoria. Eifer des Kaiſers Theodoſius gegen den heidniſchen Cultus in Rom. Der noch heidniſche Charakter der Stadt. Fall der alten Religion zur Zeit des Honorius. Die Tempel, die Bildſäulen Rom's. Angaben über deren Menge. S. 68.

3. Umwandlung Rom's durch das Chriſtentum. Die ſieben kirchlichen Regionen der Stadt. Aelteſte Kirchen vor Conſtantin. Ausgehn der Künſte des Altertums. Die architektoniſche Form der Kirchen. S. 78.

4. Conſtantiniſche Kirchen. Die lateraniſche Baſilika. Die älteſte Kirche des S. Petrus. S. 84.

5. Die alte Baſilika des S. Paulus. Der damalige Cultus der Heiligen. S. Laurentius und ſeine zwei Kirchen: S. Lorenzo fuori le mura und S. Lorenzo in Lucina. S. Agneſe. S. Crux in Hierusalem. S. Petrus und Marcellinus. S. Marcus. S. Maria (Maggiore). S. Maria in Traſtevere. S. Clemens. Rom's Ausſehn im fünften Jahrhundert. Contraſte in der Stadt. S. 97.

Drittes Kapitel.

1. Einzug des Kaiſers Honorius in Rom, am Ende des Jahres 403. Seine Reſidenz im Cäſarenpalaſt. Die letzten Gladiatorenkämpfe im Amphitheater. Abreiſe des Honorius nach Ravenna. Einfall und Vernichtung der Barbaren des Rhadagaiſus. Sturz des Generals Stiliche. S. 113.

2. Alarich rückt gegen Rom im Jahr 408. Sein Dämon. Ahnungen vom Falle Rom's. Erſte Belagerung. Die Geſandtſchaft der Römer. Tusciſches Heidentum in Rom. Die Belagerung wird abgekauft. S. 121.

3. Abzug Alarich's von Rom. Honorius verwirft den Frieden. Alarich, zum zweitenmal vor Rom, nimmt Portus ein im Jahr 409. Der Gegenkaiſer Attalus. Aufbruch deſſelben mit Alarich gegen Ravenna. Seine Abſetzung. Alarich erſcheint zum drittenmal vor Rom. S. 128.

4. Schilderung des Adels und Volks der Römer jener Zeit, nach den Berichten des Ammianus Marcellinus und des Hieronymus. Die heidniſche und die chriſtliche Geſellſchaft Rom's. Volksanzahl der Stadt. S. 134.

Viertes Kapitel.

1. Alarich nimmt Rom ein, am 24. Auguſt 410. Die Stadt wird geplündert. Eine Triumfſcene der chriſtlichen Religion. Schonung und Milde der Gothen. Alarich zieht nach drei Tagen ab. S. 147.

2. Die Gothen haben die Denkmäler der Stadt nicht zerſtört. Anſichten der Schriftſteller über dieſe Frage. S. 156.

3. Klageſtimmen über den Fall von Rom. S. Hieronymus. S. Auguſtinus. Folgen der Einnahme Rom's. S. 161.

Fünftes Kapitel.

1. Alarich's Tod im Jahr 410. Ataulf wird König der Weſtgothen. Er zieht aus Italien ab. Unternehmung des Grafen Heraclianus auf Rom.

Honorius kommt nach Rom im Jahr 417. Wiederherſtellung der Stadt. Abſchied des Rutilius von Rom. S. 169.

2. Wachstum der römiſchen Kirche. Schisma in Rom wegen der Biſchofswahl. Bonifacius wird Papſt. Der Kaiſer Honorius ſtirbt im Jahr 423. Valentinianus III. wird Kaiſer unter der Vormundſchaft Placidia's. Die Vandalen erobern Afrika. S. 174.

3. Sixtus III. wird Papſt im Jahr 432. Er baut die Baſilika der S. Maria (Maggiore) neu. Ihre Moſaiken. Weihgeſchenke. Luxus der Kirchengeräte. S. 180.

4. Leo I. beſteigt den Stul Petri im Jahr 440. Afrikaniſche Flüchtlinge in Rom. Ketzereien. Placidia ſtirbt in Rom im Jahr 450. Ihre Lebensſchickſale. Die Schickſale ihrer Tochter Honoria. Der Hunnenkönig Attila wird von ihr gerufen. S. 186.

5. Aufbruch Attila's. Die catalauniſche Schlacht. Attila's Verheerungszug durch Oberitalien. Valentinian in Rom. Geſandtſchaft der Römer an Attila. Leo vor dem Hunnenkönig. Eine berühmte Legende. Abzug und Tod Attila's. Dankfeſt in Rom. Die Statuen des capitoliniſchen Zeus und des vaticaniſchen Petrus. S. 191.

Sechstes Kapitel.

1. Sturz des Aetius in Rom. Ein Weiberroman. Ermordung Valentinian's III. im Jahr 455. Maximus wird Kaiſer. Eudoxia ruft den Vandalenkönig Genſerich. S. 199.

2. Die Vandalen landen in Portus. Ermordung des Maximus. Leo vor Genſerich. Einzug der Vandalen in Rom im Juni 455. Plünderung Rom's durch 14 Tage. Plünderung des Palatiums und des Jupitertempels. Die alten Spolien des Tempels von Jeruſalem. Ihre Schickſale. Sagen des Mittelalters. S. 205.

3. Abzug der Vandalen von Rom. Schickſale der Kaiſerin Eudoxia und ihrer Töchter. Die Baſilika des S. Petrus ad Vincula. Legende von den Ketten Petri. Die Vandalen haben die Monumente der Stadt nicht zerſtört. Folgen der vandaliſchen Plünderung. S. 212.

Siebentes Kapitel.

1. Avitus wird Kaiſer im Jahr 455. Panegyricus des Apollinaris Sidonius auf ihn, und deſſen Ehrenſtatue. Sturz des Avitus durch Ricimer. Majorianus wird Kaiſer im Jahr 457. Sein Edict wegen der Monumente Rom's. Beginnender Vandalismus der Römer. Sturz Majorian's im Jahr 461. S. 217.

2. Der Papſt Leo I. ſtirbt im Jahr 461. Sein Charakter. Seine Stiftungen in Rom. Das erſte Kloſter beim S. Peter. Die Baſilika des S. Stephanus an der Via Latina, und ihre Auffindung am Ende des Jahrs 1857. Hilarus wird Papſt, Severus Kaiſer. Anthemius Kaiſer. Sein Einzug in Rom. Weihgeſchenke des Hilarus. S. 224.

3. Der Proceß des Arvandus. Fruchtloſe Unternehmungen gegen Afrika. Uebermut Ricimer's und ſein Bruch mit Anthemius. Er belagert Rom. Dritte Plünderung Rom's im Jahr 472. S. 230.

4. Olybrius beſteigt den Tron. Tod Ricimer's. Sein Denkmal: die heutige Diaconie S. Agatha in Suburra. Glicerius, Julius Nepos Kaiſer. Oreſtes macht ſeinen Sohn Romulus Auguſtulus zum Kaiſer. Odoacer bemächtigt ſich Italien's im Jahr 476. Ausgehen des weſtlichen römiſchen Imperium's. S. 235.

Zweites Buch.

Erſtes Kapitel.

1. Regierung Odoacer's. Simplicius Papſt (468—483). Bau neuer Kirchen in Rom. S. Stefano Rotondo auf dem Cölius. S. Bibiana. Odoacer gebietet die Wahl Felix III. Theodorich zieht mit den Oſtgothen nach Italien. Sturz der Herrſchaft Odoacers. Theodorich wird König von Italien im Jahr 493. S. 245.

2. Streit in Rom um das heidniſche Feſt der Lupercalien, und deſſen Ende. Schisma wegen der Wahl des Symmachus oder des Laurentius. Synode des Symmachus vom Jahr 499. S. 251.

3. Die Titular-Baſiliken der Stadt Rom um das Jahr 499. S. 257.

4. Localer Charakter der römiſchen Heiligen jener Titelkirchen. Deren örtliche Verteilung. Die Titel zur Zeit Gregor's des Großen um das Jahr 594. Begriff der Titel. Die Cardinäle. Die „Sieben Kirchen“ Rom's. S. 266.

Zweites Kapitel.

1. Stellung Theodorich's zu den Römern. Seine Ankunft in Rom im Jahr 500. Seine Rede vor dem Volk. Der Abt Fulgentius. Die Reſcripte beim Caſſiodor. S. 273.

2. Zuſtand der Monumente Rom's. Die Statuen und deren Räuber. Theoderich's Sorge um die Erhaltung der Monumente. Die Cloaken. Die Aquäducte. Das Theater des Pompejus. Der Palaſt der Pincier. Der Cäſarenpalaſt. Das Forum Trajan's. Das Capitol. S. 278.

3. Das Amphitheater des Titus. Schauſpiele und Schauſpielwut der Römer. Die Thierjagden. Der Circus, ſeine Spiele und Factionen. S. 286.

4. Sorge Theoderich's um die Verpflegung des Volks von Rom. Roma Felix. Toleranz Theoderich's gegen die katholiſche Kirche. Die Juden in Rom. Ihre älteſte Synagoge. Aufſtand des Volks gegen ſie. S. 295.

5. Neues Schisma der Kirche. Synodus Palmaris. Parteikämpfe innerhalb Rom's. Symmachus ſchmückt den S. Peter aus. Er baut die Rundcapelle des S. Andreas; die Baſilika des S. Martinus, die Kirche des S. Pancratius. Hormisdas Papſt im Jahr 514. Johannes I. Papſt. Bruch Theoderich's mit der katholiſchen Kirche. S. 302

6. Proceß und Hinrichtung der Senatoren Boethius und Symmachus. Der Papſt Johann übernimmt eine Geſandtſchaft nach Byzanz, und ſtirbt in Ravenna. Theoderich befiehlt die Wahl Felix' IV. Tod des Königs im Jahr 526. Darauf bezügliche Sagen. S. 309.

Drittes Kapitel.

1. Regentſchaft Amalaſuntha's. Ihr Genie, ihre Pflege der Wiſſenſchaften in Rom. Ihre verſöhnliche Regierung. Wachſendes Anſehn des römiſchen Biſchofs. S. 319.

2. Felix IV. baut die Kirche SS. Cosma und Damianus auf dem Forum. Die dortigen Moſaiken. Motive der Einſetzung beider Heiligen. S. 323.

3. Bonifacius II. wird Papſt im Jahr 530. Johannes II. Senatusconſult in Betreff der Simonie. Erziehung und Tod Athalarich's. Theodat wird Mitregent. Schickſale der Königin Amalaſuntha. Juſtinian's Pläne und Ausſichten. Das abendländiſche Conſulat erliſcht im Jahr 535. S. 329.

4. Unterhandlungen Theodat's mit Juſtinian. Brief des Senats an Juſtinian. Aufregung in Rom. Die Römer verweigern die Aufnahme gothiſcher Truppen in die Stadt. Der Papſt Agapitus übernimmt eine Geſandtſchaft nach Byzanz. Sein Tod. Abbruch der Friedensunterhandlungen. S. 335.

5. Beliſar kommt nach Italien. Fall von Neapel. Die Gothen wählen Vitiges zum König. Ende des Theodat. Die Gothen ziehen nach Ravenna ab. Beliſar rückt in Rom ein, am 9. December 536. S. 342.

Viertes Kapitel.

1. Beliſar rüſtet ſich zur Verteidigung Rom's. Vitiges bricht mit dem ganzen Heerbann der Gothen gegen die Stadt auf. Erſter Sturm auf Rom. Anſtalten zur Belagerung der Stadt. Die gothiſchen Schanzen. Gegenanſtalten Beliſar's. Vitiges läßt die Waſſerleitungen zerbrechen. Schwimmende Tibermühlen. Verzweiflung der Römer. Aufforderung der Gothen zur Uebergabe Rom's. Anſtalten zum Sturm. S. 350.

2. Allgemeiner Sturm. Angriff auf das präneſtiniſche Tor. Der Murus ruptus. Sturm auf das Grabmal Hadrian's. Zerſtörung ſeiner Statuen durch die Griechen. Fehlſchlagen des Sturmes auf allen Punkten. S. 359.

3. Fortſetzung der Belagerung. Prophezeiung über den Ausgang des Krieges. Heidniſche Reminiscenzen. Der Janustempel. Die Tria fata. Zwei lateiniſche Lieder jener Epoche. Beliſar's Sorgfalt in der Bewachung Rom's. S. 367.

4. Der Papſt Silverius wird in's Exil geführt. Hungersnot in Rom. Menſchlichkeit der Gothen. Vitiges beſetzt den römiſchen Hafen. Portus und Oſtia. Eintreffen von Verſtärkungen in Rom. Die Gothen ſchlagen einen Ausfall zurück. Steigende Not in der Stadt. Die Gothenſchanze und die Hunnenſchanze. S. 375.

5. Not der Gothen. Ihre Geſandtſchaft an Beliſar. Unterhandlungen. Eintreffen von Truppen und von Proviant in Rom. Waffenſtillſtand. Sein Bruch. Entmutigung der Gothen. Ihr endlicher Abzug von Rom, im März 538. S. 384.

Fünftes Kapitel.

1. Beliſar in Ravenna. Er lehnt die Anträge der Gothen ab. Totila wird König am Ende des Jahrs 541. Seine ſchnellen Erfolge. Sein Zug nach dem Süden. Er erobert Neapel. S. 392.

2. Totila's Brief an den römiſchen Senat. Wirkung ſeiner Schreiben in Rom. Er bricht gegen Rom auf. Er nimmt Tibur. Zweite gothiſche Belagerung der Stadt im Sommer 545. Beliſar kehrt nach Italien zurück. Der Hafen Portus. Das gothiſche Lager. S. 397.

3. Der Papſt Vigilius wird nach Byzanz berufen. Die Gothen fangen die ſiciliſche Getreideflotte auf. Not in Rom. Des Diaconus Pelagius Geſandtſchaft in das Gothenlager. Verzweifelter Notſchrei der Römer vor Beſſas. Entſetzliche Zuſtände in der Stadt. S. 403.

4. Beliſar kommt in Portus an. Verſperrung des Tiber durch eine

hölzerne Brücke. Beliſar's Verſuch ſie zu ſprengen und Rom zu entſetzen. Waffenruhe. Totila wird in Rom eingelaſſen, am 17. December 546. Anblick der öden Stadt. Plünderung. Ruſticiana. Milde des Königs Totila. S. 409.

5. Rede Totila's zu den Gothen, zum Senat. Er droht Rom zu zerſtören. Brief Beliſar's an ihn. Abgeſchmackte Behauptungen, daß Totila Rom zerſtört habe. Die Prophezeihung des S. Benedict über Rom. Totila gibt die Stadt auf. Ihre gänzliche Verlaſſenheit. S. 417.

Sechstes Kapitel.

1. Beliſar rückt in die Stadt ein. Er ſtellt ihre Mauern wieder her. Zweite Verteidigung Rom's durch Beliſar, im Jahr 547. Totila zieht nach Tibur ab. Johannes hebt römiſche Senatoren in Capua auf. Schneller Marſch Totila's nach Süditalien. Beliſar verläßt Rom. Seine Denkmäler in der Stadt. S. 425.

2. Beliſar irrt eine Zeitlang in Süditalien umher, und kehrt dann nach Conſtantinopel zurück. Totila rückt zum drittenmal vor Rom, im Jahr 549. Zuſtände in der Stadt. Einzug der Gothen. Die Griechen im Grabmal Hadrian's. Rom wird wieder bevölkert. Die letzten Circusſpiele. Totila verläßt die Stadt. Die Gothen zur See. S. 432.

3. Narſes übernimmt den italieniſchen Krieg. Ein römiſches Omen über ihn. Gleichzeitige Bemerkungen über Monumente Rom's. Das Forum des Friedens. Myron's Kuh. Die Bildſäule Domitian's. Das Schiff des Aeneas. Narſes rückt an den Fuß des Apennin. Totila's letzte Schlacht und ſein Fall bei Taginas im Sommer 552. S. 437.

4. Tejas letzter Gothenkönig. Narſes vor Rom. Er nimmt die Stadt mit Sturm. Das Grab Hadrian's capitulirt. Ruin des römiſchen Senats. Die gothiſchen Land-Caſtelle werden genommen. Narſes rückt nach Campanien. Heldentod des Tejas im Frühling 553. Capitulation der Gothen auf dem Schlachtgefilde des Veſuv. Abzug der tauſend Gothen unter Indulfus. S. 444.

5. Rückblick auf den Charakter der gothiſchen Herrſchaft in Italien. Fabeln und Unwiſſenheit der Römer über die Gothen, wie über die Geſchichte der Ruinen ihrer Stadt. S. 451.

Siebentes Kapitel.

1. Einfall der Horden des Bucelinus und Leutharis in Italien, und ihre Vernichtung. Narſes' Triumf in Rom. Die Gothen capituliren in Compſa. Zuſtand von Rom und Italien nach dem Kriege. S. 459.

2. Die pragmatiſche Sanction Juſtinian's. Erhöhte Stellung des römiſchen Biſchofs. Der Senat. Die literariſchen Anſtalten. Die öffentlichen Gebäude. Verhältniß von Byzanz zur römiſchen Kirche. Der Papſt Vigilius ſtirbt auf der Heimkehr. Pelagius Papſt im Jahr 555. Sein Reinigungseid. S. 463.

3. Pelagius und Johann III. bauen die Kirche der SS. Apostoli in der Region Via Lata. Verfall der Stadt Rom. Zwei Inſchriften, als Denkmäler von Narſes. S. 469.

4. Narſes fällt in Ungnade. Er geht nach Neapel, und wird vom Papſt Johann nach Rom zurückgeführt. Sein Tod im Jahr 567. Anſichten über die Veranlaſſung des Zugs der Langobarden nach Italien. S. 474.

5. Die Langobarden rücken in Italien ein, im Jahr 568. Einrichtung des Exarchats von Ravenna unter Longinus. Die Provinzen Italien's. Adminiſtrative Veränderungen. Verwaltung von Rom. S. 480.

Geſchichte

der

Stadt Rom.

Erſter Band.

Vom Anfange des fünften Jahrhunderts bis zur Einrichtung des Exarchats.

Erſtes Buch.

Vom Beginn des fünften Jahrhunderts bis zum Untergang des weſtlichen Reichs im Jahr 476.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Erſtes Capitel.

1. Plan dieſes Werks im Allgemeinen. Die ausgezeichneten Städte des Altertums. Jeruſalem, Athen, Rom. Begriff der Stadt Rom im Altertum und im Mittelalter.

In dieſen Büchern will ich die Geſchichte der Stadt Rom im Mittelalter beſchreiben, welche noch nicht geſchrieben iſt. Denn obwol ungezählte Werke die Annalen des Papſttums, die Beziehungen Rom's zur Welt, und viele Ereigniſſe behandelt haben, welche die mittelalterige Stadt beſonders betrafen, ſo iſt doch ihre Geſchichte ſelbſt als ein in ſich Beſtehendes und Ganzes noch nicht vorhanden. Sie zu verfaſſen möchte vor allen anderen die Aufgabe der Römer ſein; weil dieſe jedoch Gründe daran hindern, von denen hier zu reden nicht paſſend iſt, ſo haben ſie wol mit rühmlichem Fleiß und patriotiſcher Liebe zahlloſe Materialien dafür zuſammengearbeitet, doch keine pragmatiſche Geſchichte des Mittelalters ihrer Stadt geſchrieben. Nächſt den Römern aber hat kein Volk ein näheres Recht auf ihre Verfaſſung, als das deutſche; dies ſowol wegen der älteren Beziehungen germaniſcher Völker zu Rom, wie der Gothen, welche die Stadt einſt kraftvoll beherrſcht und mit Ehrfurcht aufrecht gehalten haben, und der Franken zur Zeit Pipin's und

Carl's, welche Rom aus den Händen der Langobarden und der Byzantiner retteten und ſelbſtſtändig machten, als namentlich wegen des heiligen römiſchen Reichs deutſcher Nation, wodurch Deutſchland in einer Reihe von Jahrhunderten ein außerordentliches und ruhmvolles Verhältniß zu der Stadt behauptet hat. Die Wiſſenſchaft iſt freilich, als ein allgemeines und höchſtes Gut unter den Menſchen, an keine nationalen Rechte gebunden, aber ich ſagte jenes, weil ich ſelbſt ein Deutſcher bin, fern vom Vaterlande lebe und in der Fremde ſchreibe. Denn die unſerem Volk eigene Sehnſucht nach Rom zu wandern hat mich in dieſe Stadt geführt, deren Geſchichte und Monumente ich nun ſeit Jahren betrachte.

Indem ich den Plan zu einem ſo ſchwierigen Werk faßte, hoffte ich der Wiſſenſchaft einen Dienſt zu leiſten, mir ſelbſt eine dauernde Befriedigung zu bereiten, und ich beſchloß aus dem vorhandenen hiſtoriſchen Material, ſo weit es mir zugänglich iſt, wie aus der Betrachtung aller Oerter und Denkmäler der betreffenden Zeiten, die Geſchichte Rom's im Mittelalter zu entwerfen. Das Mittelalter der Stadt habe ich mit ihrem Fall unter die Weſtgothen im Jahr 410 begonnen, und ich gedenke die Geſchichte deſſelben bis auf die Zeit Clemen's VII., oder bis auf die letzte Plünderung Rom's im Jahr 1527 durch die Bourboniſchen und Frundsbergiſchen Söldner fortzuführen. Ich will jedoch nicht ausſchließlich die politiſchen Ereigniſſe beſchreiben, welche innerhalb der Mauern Rom's geſchehen ſind, ſondern das Geſammtbild der Stadt und des Volks und aller merkwürdigen Dinge in ihr in dieſem großen Zeitraum von mehr als elf Jahrhunderten zuſammenhängend wiedergeben. So Verſchiedenes zu vereinigen iſt freilich eine der ſchwierigſten Aufgaben der Geſchichtsſchreibung, aber was ich nicht löſe, werden einſt beſſere Männer nach mir unternehmen. Die allmälige Geſtaltung der Kirche innerhalb Rom's, die Form welche der chriſtliche Cultus, ja der Geiſt des Mittelalters ſelbſt in der Stadt annahm, das Verhalten der Päpſte zu den Römern, deren Kämpfe mit jenen, mit den deutſchen Kaiſern, und unter einander, ihre wiederholten Anſtrengungen die republikaniſche Freiheit zu erringen, welche die großen Vorfahren einſt beſeſſen hatten, ihre bürgerlichen Conſtitutionen zu verſchiedener Zeit, die Gebräuche des Volks, die ſagenhafte Geſtalt des alten Römertums in Rom, die Dichtungen der römiſchen Legende, die Cultur der Wiſſenſchaften und Künſte während der barbariſchen Jahrhunderte, wie unter den Päpſten, welche die rebelliſche Stadt bändigten, der Einfluß Rom's auf die Civiliſation des Abendlandes: alles dies muß hier betrachtet und zu einem Ganzen künſtlich zuſammengeſtellt werden. Außerdem wird die wiederholte Beziehung des chriſtlichen auf das heidniſche Rom ein Hauptzug in dieſem Werke ſein; denn das neue Rom ging aus dem alten ſo hervor, wie die chriſtliche Cultur überhaupt aus der heidniſchen ſich entwickelt hat. Auf und in den Trümmern des antiken gebaut, iſt das neue Rom der vollkommenſte Ausdruck einer organiſchen Verwandlung der Cultur, und die deutlichſte Metamorphoſe der Weltgeſchichte, die einem Zauber ähnlich ſieht. Wer alſo die Geſchichte Rom's im Mittelalter ſchreibt, ſchreibt auch die Geſchichte der Ruinen der Stadt und des Volks, und der äußeren wie inneren Umgeſtaltungen dieſer merkwürdigſten aller Städte der Menſchheit. Denn zweimal Haupt der civiliſirten Welt, welche ſie einmal durch die Gewalt des abſoluten Staats, das andere Mal durch die

Macht der abſoluten Kirche beherrſchte, darf Rom allein den ſtolzen Titel der „ewigen Stadt" führen, während alle andern Städte der Erde nach der Löſung ihrer einmaligen Aufgabe für immer geſchichtlich abſtarben.

Unter den alten Städten Aſiens waren einige herrlich, mächtig, lange dauernd, wie Babylon und Ninive, Tyrus und Perſepolis, aber ſie blühten nur als Culturheerde ihrer einheimiſchen Völker. Jeruſalem allein beanſprucht eine allgemeine Bedeutung für die Menſchheit; obwol nur Hauptſtadt des kleinen Volkes der Juden, war ſie der Mittelpunkt des Glaubens an einen Gott, aus welchem das Chriſtentum hervorging, und dieſe Stadt, ein doppeltes Monument der vollkommenſten Religion Aſiens und Europa's, verdankte ihrem Princip ein nochmaliges weltgeſchichtliches Leben im Mittelalter, neben und in Beziehung auf Rom. Die Römer hatten ſie in alter Zeit zerſtört, ihr Volk war in der Welt zerſtreut, ihre Heiligkeit war auf das chriſtliche Rom, das neue Jeruſalem, übergegangen: da tauchte ſie im elften Säculum wieder auf, zog die Andacht des Abendlandes vom Grabe des St. Petrus nach dem Grabe Chriſti, und in der langen Periode der Kreuzzüge wurde ſie die heilige Stadt der chriſtlichen Völker, der Gegenſtand eines großen Kampfs zwiſchen Aſien und Europa, und der Mittelpunkt von welterſchütternden Bewegungen, bis ſie nach dem dreizehnten Jahrhundert mit jenen Ideen verſank, die in ihr den ſymboliſchen Ausdruck gehabt hatten.

Ich rede nicht von den Städten, die einſt in Aegypten glänzten, wie Memphis, Theben oder Sais, noch von Karthago oder Alexandria. In Europa aber iſt es Athen, welches dem Vorſtellen der Menſchen ewig als das Kleinod der Erde und als das Heiligtum der Cultur erſcheinen wird. Athen und Rom ſind jedoch unzertrennlich verbunden, und wer die eine dieſer Städte nennt, ruft auch die Erinnerung an die andere hervor. Denn ſie beide bedeuten das ganze ſogenannte claſſiſche Altertum, und ſie ergänzen oder entſprechen ſich wie Gedanken und That, Geiſt und Wille, Ideales und Praktiſches, ſo daß ſich in dieſen größeſten Schöpfungen der Cultur die Fülle der menſchlichen Kräfte Geſtalt gegeben hat. Sie ſind daher Formen der Welt und von einer Bedeutung, die keine Stadt der Erde mit ihnen teilt. Athen erregt die begeiſterte Liebe des Menſchengeſchlechts, Rom ſeine ehrfürchtige Bewunderung. Das Glück, oder die vollkommene Natur, wonach alle ſtreben, ſowol die Einzelnen wie die Völker, hat in Athen ſich wirklich und ſchön dargeſtellt. Alle edelſten Arbeiten des Gedankens und der Phantaſie ſammelten ſich dort in einem centralen Feuer der Cultur, deſſen Wärme und Licht die Erde weit und breit beſeelt und verſchönert hat, und die Grundgeſetze der Freiheit (in ihr wird das allgemeine Glück genoſſen) wurden in dem bewegteſten Staatsleben praktiſch durchgeführt. Dieſe Republik übte daher eine ideale und friedliche Herrſchaft über die Menſchheit aus, die unberechenbar iſt, weil ſie in der geiſtigen Bildung der Völker noch heute fortdauert und immer dauern wird.

Anders war die Stadt Rom. Wenn man ihr Weſen nur äußerlich erfaßt, ſo ſagt man, daß ſie mit einer politiſchen Thatkraft, Tapferkeit und Klugheit ohne Gleichen die halbe Welt erobert, die eigentümliche Blüte der Nationen, ſelbſt jene Griechenlands, zerſtört oder geraubt habe, und der Betrachter ſo großer Schickſale der Vernichtung denkt im

Gegenſatz zu Athen mit Abſchen nur an fluchwürdige Knechtſchaft durch die Deſpotie. Er erwägt die reiche Culturproduktion Athens, er entdeckt in Rom Armut an den höheren Ideen der Civiliſation; er findet hier nur große politiſche Triebe der Eroberung und der Regierung, große praktiſche Bedürfniſſe des Verſtandes, einen bis in's Kleinſte ausgeführten Rieſenbau des Rechts und der Geſetze; was ſich darüber in die freien Sphären der Intelligenz erhebt, ſieht er nicht cultivirt, oder nur von der Fremde angeeignet. Selbſt die Menge der Kunſtwerke, die mit der Zeit in Rom aufgeſtellt wurden, erſcheint ihm als ein anderer Triumf der Tyrannei, hinter deren Siegeswagen die gefangenen Künſte einhergehn, gezwungen das räuberiſche und herzloſe Rom mit ihren Werken äußerlich zu ſchmücken. Dieſe unläugbare Wahrheit iſt jedoch nicht alles. Die Entſtehung von Rom aus einem in die Mythe verhüllten Keim oder Princip, ſein mäliges Wachſen, endlich die Herrſchaft dieſer einen Stadt über die Welt iſt das erſtaunlichſte Phänomen der Geſchichte neben der Entſtehung und Verbreitung des Chriſtentums; und dieſes ſelbſt zog in die Hauptſtadt der Welt wie in ſeinen ihm von der Geſchichte zubereiteten Sitz ein, um dann aus den Ruinen Rom's die Rieſengeſtalt der Kirche hervorzutreiben, welche die moraliſche Herrſchaft der Welt während des Mittelalters überkam. Zu ſagen aber, worin das Princip des alten Rom beſtand, welches dieſer Stadt die Deſpotie über die Völker verleihen mußte, und welche Elemente ſo zwingender Natur ſie in ſich verſammelte, iſt unendlich ſchwer. Es war eine abſolute und centrale Kraft in ihr, die mit planetariſcher Gewalt überwand, an ſich riß und in ſich nahm, doch zerlegt man dieſe dämoniſche Kraft in einzelne Eigenſchaften der Römer, ſo erſcheinen ſie nur als kriegeriſche Tüchtigkeit und Disciplin, Unternehmungsgeiſt nach außen, Standhaftigkeit, Klugheit, höchſte Fähigkeit zu organiſiren und zu coloniſiren, in Clima und Volksart jedes Himmelsſtriches einzugehn, als univerſelles Gefühl für die Welt, und während die Römer Sprache, Sitten, Künſte und Religionen der fremden Völker in ihre Stadt nach und nach aufnahmen, verloren ſie darüber dennoch nicht ihr eigenſtes energiſches Nationalgefühl. In dem Triumfe Rom's über freie und edle Völker, welche ihm doch, wie die Hellenen durch Macht der Ideen weit überlegen waren, muß der Sieg der materiellen Gewalt über den Geiſt als niederdrückende Thatſache erſcheinen; doch wird man zum wenigſten dieſes ſagen, es war der Sieg eines praktiſchen Weltzwecks und des Verſtandes, deſſen höchſte ſittliche Energie in der Ausbildung des beſondern und allgemeinen Rechts, und dadurch der Perſon, der Geſellſchaft und des Staats erkannt ward, und dieſer proſaiſche Verſtand war der Phantaſie und ihren ſchönen Schöpfungen überlegen. Alle Verhältniſſe traten zuſammen, die Herrſchaft der Stadt zu gründen, und der Menſchenfreund beſeufzt vergebens das Loos der Erde, auf welcher die ſanftbildenden Genien der Freiheit und der Wiſſenſchaft nur flüchtig herrſchen, während das römiſche Cäſarentum und ſein Ende, die Barbarei, lange und ſchauerliche Triumfe feiern. Vergebens beklagt er, daß die Welt nicht von jener der Pallas geweihten Akropolis Athens durch die freundliche Gewalt der Cultur erobert, regiert und vereinigt, ſondern daß ſie von dem völkerverſchlingenden Jupiter des Capitols unter Blutſtrömen bezwungen und geknechtet wurde. Rom wurde groß, und das ſchöne Hellas, Aſien und Afrika verblüheten allmälig, und endlich erbte jene Stadt die Schätze der Civiliſation, die ruhmvolle Arbeit von drei Weltteilen, in deren Mitte ſie im herrlichſten Land der Erde lag. Sie ſelbſt war unfähig, aus ihrem eigenen Genie Künſte und Wiſſenſchaften zu erzeugen, aber im höchſten Grad geſchickt, ſowol Fremdes zu gewinnen und der Welt mitzuteilen, als eine große praktiſche Civiliſation im Allgemeinen zu verbreiten.

Die Heereszüge, die Kunſtſtraßen, die Militär- und Bürgercolonien der Römer waren zahlloſe Kanäle, auf denen die Cultur in die entfernteſten Gebiete der Welt verſchifft ward; die Produkte des Landbaus und der Induſtrie der Erde wurden in einem allgemeinen Handel von den Nationen ausgetauſcht, die claſſiſche Literatur und Kunſt ließ ſich am Rhein und an der Themſe, wie am Euphrat und Iſter nieder, und noch heute erſtaunt der kühne Reiſende, der das afrikaniſche Feſſan durchdrang, mitten auf der vom Schakal durchheulten menſchenöden Wüſte prächtige Grabmäler römiſcher Architektur zu finden, und voll Bewunderung preist er die Größe der alten Römer, welche ſelbſt jene fernen, jetzt todten Gefilde mit reichem Culturleben zu ſchmücken vermochten.[1] Wenn es den Völkern vergönnt geweſen wäre, fortdauernd unter dem milden Scepter Trajan's oder Marc Aurel's regiert zu werden, ſo würden ſie es wahrſcheinlich nie bejammert haben, Provinzen Rom's geworden zu ſein, und die tödtliche Gefahr des Syſtems der Centraliſation, welches ſie aus den beſchränkten Grenzen der Nationalität zum erſten Mal in ein allgemeines, ſicher geordnetes Weltreich gleicher Sprache, Wiſſenſchaft, gleicher Geſetze und toleranter Regierung erhob, würde als eine große That Rom's und als ein über das Hellenentum erhabenes Princip geprieſen werden. Denn die Geſchichte ſtrebt unläugbar nach der Einheit und Ausgleichung der Völker, für welche ſie ewig bemüht iſt den ideellen Schwerpunkt zu finden, in dem das Gleichgewicht ruht. Jedoch, das Leben der Menſchheit iſt nur ein Produkt des mannigfaltig Zuſammengeſetzten, und die Fäulniß des Todes beginnt die Geſellſchaft zu überziehen, in welcher die Gegenſätze vernichtet ſind. Die Deſpotie des römiſchen Cäſarentums verſchlang wie ein Fatum die ſchönen Oaſen helleniſcher Cultur; die Quellen der Freiheit, der Nationalität, der Vaterlandsliebe, des Wiſſens, aller bürgerlichen Tugenden erſtickten nach und nach unter dieſem gleichförmigen Sande; die Städte, die Magiſtrate, die Völker ſanken zu feigen und ſtumpfſinnigen Heerden herab, welche von zahlloſen Beamten, ihren Aufſehern, mit Gleichgültigkeit behandelt wurden. Obwol die Bildung und die Geſetze des Reichs der Römer, verbunden mit einer gewiſſen traditionellen Toleranz, die Menſchheit niemals bis zu der äußerſten Grenze orientaliſcher Verſclavung herabſinken ließen, war ſie doch in ihrem Innern verſclavt, erſchlafft, elend und völlig abgelebt. So verwandelte ſich zuletzt die Weltcultur in eine Weltöde, in der alle Kraft, Regung und Mannigfaltigkeit der Nationen unterging, bis die Geſchichte über dies düſtre und todte Reich die Schwärme der gierigen Barbaren ausſchüttete, welche die Menſchheit von dem Schickſal römiſcher Deſpotie zum Glück erlöſten. Das theure Löſegeld war freilich die Vernichtung der allgemeinen Civiliſation; die Leichenfeier Rom's ward durch ſchreckliche Kriegstänze der Barbaren und durch wilde Todesbacchanale in der Welt begangen; doch ſo finſtre Jahrhunderte auch kamen, neue Bildungsproceſſe ſtellten den Verluſt her, und die freigearteten Germanen ließen jene im Römertum untergegangene Eigentümlichkeit der Nationalgeiſter wieder ſchön hervortreten, und behaupteten dieſe Gegenſätze fort und fort gegen das römiſche Centraliſationsprincip, das von Rom zum zweiten Mal, nämlich von der abſoluten Kirche ausging.

---

[1] Das ſüdlichſte römiſche Denkmal fand Dr. Barth vor der Stadt Murzuk. Siehe Band I. S. 164 der Reiſen und Entdeckungen in Nord- und Centralafrika (1849—1855).

Die Größe, die Verſteinerung, der Tod des römiſchen Reichs hatten ſich übrigens auch in der Stadt Rom abgeſpiegelt. Ein Auszug der Weltmonarchie und Weltcultur, mit den Spolien und Tributen, mit dem Schweiß und Blut der geplünderten Provinzen gebaut, war ſie das Pantheon der Sprachen und Religionen, die Akademie der Künſte und Wiſſenſchaften, der Markt aller Erzeugniſſe, Genüſſe und Laſter des Menſchengeſchlechts geweſen. Wenn ſie von Athen an idealer Schönheit weit übertroffen wurde, ſo gab es doch nichts, noch wird es je etwas geben können, was der hohen und ernſten Majeſtät einer Stadt zu vergleichen wäre, welche Produkt wie Monument der Weltgeſchichte war. Im Zeitalter der Antonine ſtand ſie, die heilige Weltgebieterin, die goldne und ewige Roma, als ein prachtvolles Wunder der Erde da, welches der Menſch nur mit entzückter Ehrfurcht anzuſtaunen wagen mochte; dann wurde dieſe Rieſenblume der Cultur welk, je weiter der Todeswurm der Deſpotie ihr Leben durchfraß, dann endlich begann ſie zu zerfallen. Die langſame Auflöſung Rom's aber iſt ein ſo merkwürdiges Phänomen, wie es ſeine Entwicklung war, und die Zeit hatte nicht mindere Anſtrengung nötig, dieſen Koloß von

Geſetzen, Inſtitutionen und Architekturen zu zerbrechen und abzutragen, als ſie einſt angewendet hatte, ihn aufzurichten.

Hier aber beginnt die Geſchichte Rom's in abſteigender Linie, welche ein Teil meiner Aufgabe iſt, ſein Sinken, Fallen, Untergehn, ein graunvoll erhabenes Schauſpiel von ſolcher Art, daß es die Betrachtung auch des gleichmütigſten Denkers erſchüttert, den Geſchichtsſchreiber aber aufregt, den Urſachen nachzuforſchen, welche eine ſo unermeßliche Stadt bis auf ſo wenige Scherben vernichten konnten. Sieben Jahre vor dem erſten Einbruch der nordiſchen Barbaren in Rom ſtand Claudianus, letzter Poet der Römer, auf dem Palatin, wohin er den Kaiſer Honorius begleitet hatte; er warf einen Blick auf das noch unbeſiegte Rom, und von dem was er ſah hingeriſſen, pries er die unſägliche Pracht der greiſen Kaiſerſtadt, ihre dicht geſchaarten und goldbedeckten Tempel, ihre mit Trophäen geſchmückten Triumfbogen, ihre in die Wolken ragenden Säulen und Standbilder, und die ungeheuren Gebäude, in deren rieſigen Unterlagen menſchliche Kunſt die Natur zuſammengehäuft habe; doch ſeine Verſe waren nur der ſchwache Aushall des Entzückens über das, was ſich nicht in Worte faſſen ließ.[1] Kaum zweihundert Jahre nach ihm ſtand der Biſchof Gregor auf der Kanzel des St. Peter, und er verglich in ſeiner Predigt vor den verkommenen Römern die einſt unermeßliche Stadt einem zerſchlagenen tönernen Topf, und das einſt weltbeherrſchende Volk einem Aar, der entfiedert, altersſchwach und ſterbend an dem Tiberſtrand ſitze. Achthundert

---

[1] Claudian's Panegyr. auf das VI. Cons. Honor. v. 39—52. Ueber die Weltherrſchaft Rom's hat er eine pomphafte Apoſtrophe de cons. Stilich. III. v. 130 sq.

Jahre nach Gregor ſtand zur Zeit des Papſtes Martin V. Poggio Bracciolini auf den Trümmern des Capitols, und indem er mit Wehmut das alte Rom betrachtete, von dem nichts mehr übrig war als ein paar rieſige Ruinen, Reſte zertrümmerter Tempel, niedergeſchmetterte Architrave, gähnende und zerſpaltene Bogen und in den Staub getretene Scherben der Herrlichkeit des Forums, wo nun das Vieh weidete, ſo erhob ſich ſeine Seele zu der Betrachtung von den „Wechſelfällen des Glücks,“ welche anzuſtellen immer die Aufgabe der Philoſophen und der Geſchichtſchreiber iſt.[1] Dreihundert Jahre nach Poggio aber ſaß auf demſelben, damals ſchon durch Zwergpaläſte modernen Geſchmacks entſtellten Capitol der Engländer Gibbon, und indem auch er wie einſt jener Florentiner ſeine Blicke auf die Trümmer Rom's warf, betrachtete er mit nicht minderem Erſtaunen die Wechſelfälle des Glücks, welche dieſe Stadt erfuhr, und er beſchloß die Geſchichte ihres Falls zu ſchreiben, die er jedoch in das unſterbliche Werk von dem Sinken und Verfall des römiſchen Reichs verwandelte. Obwol es nun allzu vermeſſen erſcheinen wird, wenn ich mich, weil ich dieſe Geſchichte ſchreibe, neben ſolche Männer ſtelle, von deren Eigenſchaften ich keine andere beſitze als die Ehrfurcht vor den Schickſalen von Rom, und die Neigung den Wechſelfällen des Glücks unter den Völkern nachzudenken, ſo will ich es dennoch ſagen, daß ich mich in ihrem Fall befand. Denn indem ich vor nun ſechs Jahren dieſes doppelgeſtaltete Rom zum erſten

---

[1] Ich beziehe mich auf die merkwürdige Schrift Historiae de Varietate Fortunae, libri 4 (Paris 1723), welche Poggius kurz vor Martin's Tode ſchrieb. Mit dieſem melancholiſchen Blick in die Ruinen der Stadt beginnt die archäologiſche Wiſſenſchaft von Rom.

Mal betrachtete, wurde ich von ſeinem Anblick ſo durchdrungen, daß ich beſchloß, die Geſchichte des Verfalls der Stadt zu ſchreiben, welche mir als ein über alles andere erhabener Gegenſtand geſchichtlicher Forſchung erſchien.

Doch nicht die Geſchichte des Falls allein; denn verfolgte man die Schickſale Rom's nur in den Ruinen, ſo würden ſie Schrecken einflößen, wie die Verweſung. Aber zu derſelben Zeit als die Stadt zerfiel, begann ſie ſich zu erneuen, und die Geſchichte ihres Untergangs wird auf eine wahrhaft unwiederholte Weiſe von der ihres Auferſtehns begleitet. Das Chriſtentum, welches den Staat und die Stadt der alten Römer zerſprengte, hob wie aus den Katakomben, ſeinem unterirdiſchen Arſenal, ein neues Rom hervor. Auch dies hüllte ſich in Mythen gleich der alten Stadt, denn wie Romulus und Remus die Gründer des antiken Rom geweſen waren, wurden nun zwei heilige Apoſtel, Petrus und Paulus, gleichſam die mythiſchen Schöpfer des mittelaltrigen Rom. Und auch dies wuchs langſam, unter vielen, ja ſchrecklichen Metamorphoſen, bis es zum neuen Haupt des Abendlandes und zu der heiligen Stadt des Mittelalters wurde. Weil nun Rom in der großen Periode der Menſchheit, die man das Mittelalter nennt, deren allgemeine Form war, wie es einſt die Form des Altertums geweſen iſt, ſo iſt es wol aller Mühe wert, daß die Geſchichtſchreiber den Elementen nachforſchen, die ſich wiederum in dieſer einen Stadt verſammelten, um ihr zum zweiten Mal die Herrſchaft der Welt zu geben. Von dieſer Stadt aber (ſie ragte nach dem Sturz des Reichs aus der allgemeinen Sündflut der Barbarei wie ein Ararat der Cultur allein hervor) ging das Mittelalter aus, und als auf ſein geiſtiges Centrum zielte es immer auf Rom hin, ſo daß alle die mannigfaltigen Gruppen romaniſcher und germaniſcher Völker wie ein Planetenſyſtem um die eine Lebensſonne, um das ewige Rom ſich zu bewegen ſchienen. Es überſteigt jedoch die Grenzen der Rede, in wenigem zu ſagen, was Rom im Mittelalter war und welche Kräfte aus den Mauern dieſer Stadt in tauſend Strömen ſich durch Europa verbreitet haben.

Das Mittelalter wird barbariſch oder romantiſch genannt; barbariſch, weil ſich auf den Trümmern der alten Civiliſation die Unwiſſenheit, der Aberglaube, der Fanatismus, die geſetzloſe Gewalt niedergelaſſen hatten; romantiſch darum, weil die Lebenstriebe der Menſchen von unbegrenzter und abenteuerlicher Leidenſchaftlichkeit waren, eine myſtiſche Sehnſucht nach dem Ueberirdiſchen die Welt durchdrang, und ſie aus der Wirklichkeit in das dämmernde und zaubervolle Reich der Phantaſie verſetzte. Das Mittelalter zeigt einen Bruch und Kampf von Gegenſätzen, den das Altertum nicht kannte. Unter der römiſchen Deſpotie war die Welt erſtarrt, der Strom der Völkerwanderung brachte ſie wie eine elementariſche Revolution in Aufruhr, und der Untergang der großen Ordnung, welche das römiſche Reich genannt wurde, erzeugte eine fieberhafte Unruhe der Menſchengeiſter. Das Chriſtentum aber, die gewaltigſte aller moraliſchen Revolutionen, warf die ſittliche Freiheit wie eine neue Seele in die Welt, und ſo erſcheint das Mittelalter hierauf als die Periode der ſchmerzlichſten Sehnſucht und des heftigſten Ringens nach der Geſtaltung des chriſtlichen Ideals. Im tiefſten Weſen von Religioſität durchdrungen, war es das abſolute Zeitalter der Kirche; während nun alle andern menſchlichen Inſtitutionen ſchwankten und ſich verwirrten, ſtand dieſe allein unwandelbar da, und ſie erzog die Völker durch das religiöſe Geſetz, den Glauben, die Hoffnung, und die Gewiſſensangſt langſam, und oft qualvoll, zu einem höheren Sein. Die Kirche aber hatte ihren Sitz in Rom. Als ſich das Chriſtentum über das römiſche Reich verbreitete, drohte jedoch der chriſtliche Glaube in Secten und feindliche Kirchen zu zerſplittern. Die Schwächen der menſchlichen Natur, Ehrgeiz, Herrſchſucht und Eitelkeit, ſpotteten dem Grundſatz demokratiſcher Gleichheit der Gemeinden wie der Prieſter, und wenn in den Zeiten der Bedrückung der Kirche die Biſchöfe von Jeruſalem, Antiochia, Karthago, Alexandria, Mailand und Rom einer über den andern das Haupt nur ſchüchtern erhoben, ſo mußte nach dem endlichen Siege des Chriſtentums dennoch einer von ihnen die Dictatur der chriſtlichen Republik erlangen. Und dies konnte nur der römiſche Biſchof ſein. Die Kirche in Rom, die reichſte und mächtigſte von allen, leitete ihre Stiftung von dem Apoſtel Petrus, dem unmittelbaren Lehnsträger Chriſti her, und ſie behauptete, daß ihre Biſchöfe, weil Nachfolger Petri und Statthalter Chriſti, auch allein die apoſtoliſchen Häupter der allgemeinen Kirche ſeien. Sie ergriff außerdem die Anſprüche, welche die alte Welthauptſtadt auf die Ehrfurcht und den Gehorſam der Völker machte; ſie war die Erbin des Geiſtes, der Disciplin, der Eigenſchaften und ehrgeizigen Triebe der alten Römer, und obwol das Reich ausgegangen war, beſtand doch deſſen große wenn auch entſeelte Maſchinerie. Die Länder trugen noch die tiefen Geleiſe der Regierung Rom's, und ſo begann ſich die Herrſchaft der kirchlichen Stadt durch jene Kanäle in die Provinzen zu ergießen, die das heidniſche Rom gegraben hatte.

Die Verwandlung der weltlichen Stadt in eine geiſtliche, des Cäſarentums in das Papſttum, des römiſchen Staats in die römiſche Kirche iſt eine nicht zu ſagen merkwürdige Erſcheinung der Geſchichte. Indem nach dem Falle des Reichs die Tradition ſeines allgemeinen Organismus fortlebte, wurde er allmälig aus einem rein politiſchen in ein kirchliches Syſtem übertragen, deſſen Mittelpunkt der Papſt war. Der alte Reichsſenat umgab dieſen geiſtlichen Wahlmonarchen in der Geſtalt von Cardinälen und Biſchöfen, aber das conſtitutionelle Princip, welches die Cäſaren nicht gekannt hatten, wurde in den Concilen und Synoden eingeführt, wozu die Provinzen nach dem allgemeinen Senatshauſe, dem römiſchen Lateran, ihre Abgeordneten ſchickten. Die Statthalter dieſer kirchlichen Provinzen waren die von Rom geweihten und beaufſichtigten Biſchöfe, die Klöſter in allen Ländern glichen den alten Römercolonien und waren Burgen oder Stationen der geiſtlichen Herrſchaft Rom's wie der Cultur, und nachdem die heidniſchen oder ketzeriſchen Barbaren in Britannien, Deutſchland, Gallien und Spanien durch die unblutigen Waffen Rom's bezwungen und civiliſirt worden, gebot die ewige Stadt wiederum in dem ſchönſten Teil der Welt und ſchrieb ihm moraliſche Geſetze vor. Wie man nun auch die neue Centraliſation betrachten mag, die von Rom ausging, ſie war auf der Schwäche oder dem Bedürfniß der Menſchen gebaut; und es mag der katholiſche Primat Rom's für rohe und geſetzloſe Jahrhunderte faſt notwendig erſcheinen, weil er die Einheit des Chriſtentums erhielt. Denn ohne die abſolute Kirche, ohne den Römergeiſt der Biſchöfe, welche jede rebelliſche Neigung der Provinzen von der orthodoxen Lehre abzufallen mit der Kraft des Scipio und des Marius unterdrückten, würde jenes leicht in hundert Religionen und Ausgeburten nationaler Phantaſie zerfallen ſein. Jedoch, die Schickſale Rom's und der Welt wiederholten ſich zweimal; und es waren endlich wiederum die Germanen, welche die gleichförmige Abſolutie auch des zweiten Rom zerbrachen und die Freiheit des Glaubens und Wiſſens durch eine kühne Revolution eroberten.

Die kindliche Ehrfurcht der Völker des Mittelalters vor der Stadt Rom war unbegrenzt. In Rom als in der großen Bundeslade chriſtlicher Cultur ſahen ſie die Geſetze, die Urkunden, die Symbole des Chriſtentums verſammelt; ſie ſahen in der Stadt der Märtirer und der Apoſtelfürſten die immer volle Schatzkammer aller übernatürlichen Gnaden. Hier war das neue Delphi und Jeruſalem, der Mittelpunkt der göttlichen Verwaltung des Menſchengeſchlechts, der allgemeinen Kirche, in ihm der Hoheprieſter des neuen Bundes, welcher Chriſtus auf Erden vertrat. Alle oberſte geiſtliche wie weltliche Energie empfing vor ſeinem Altar ihre göttliche Weihe, alles Unrecht vor ſeinem Tribunal den Richterſpruch. Die Quellen der Erlöſung von der Sünde, der prieſterlichen Amtsgewalt, der kaiſerlichen oder oberrichterlichen Majeſtät, endlich der Civiliſation ſchienen auf den Hügeln Rom's allein zu entſpringen, gleich den vier Strömen des Paradieſes, die in die vier Weltgegenden befruchtend ſich ergießen. Alle Anſtalten der Völkerzucht waren urſprünglich von dieſer myſtiſchen Stadt ausgegangen, die Bistümer, die Klöſter, die Miſſionen, die Schulen, die Bibliotheken Colonien von Rom. Ihre Mönche und Prieſter waren, wie ehemals Conſuln und Prätoren, in die Provinzen gezogen und hatten ſie zu Rom bekehrt. Die Ueberreſte der Todten Rom's wurden mit

Andacht über Meer und Land geführt, und als heilige Reliquien unter die fernſten Altäre Britanniens und Germaniens verſenkt. Die Sprache des Cultus wie der Schule unter den Barbaren war aus Rom; die heilige wie die profane Literatur, die Muſik, die Mathematik, die Grammatik, die Kunſt zu bauen und zu malen kam aus Rom. Die Menſchen an den dunkelſten Grenzen des Weſtens und des Nordens, welche kaum den Namen ihrer Nachbarſtädte kannten, wußten alle von Rom, und wenn ſie dieſen dem Donner ähnlichen Klang „Roma" vernahmen, der ſchon ungezählte Jahrhunderte durch die Welt rollte, erfaßte ſie Sehnſucht und Schauer wie vor einem unnennbaren Myſterium, und ihre verzückte Phantaſie malte ſich im Bilde Roms das von Schönheit prangende Eden aus, wo die goldenen Pforten in den Himmel ſich öffneten oder ſchloßen. Es gab im Mittelalter lange Jahrhunderte, in denen Rom wahrhaft die Geſetzgeberin, die Lehrerin und die Mutter der Völker war, um welche, ihre Kinder, ſie einen dreifachen Ring der Einheit legte, der geiſtlichen in dem Papſttum, der weltlichen in dem Kaiſertum, deſſen Krone die deutſchen Könige aus dem S. Peter holen gingen, und der Cultur im Allgemeinen als des Erbes, welches die alten Römer der Welt zurückgelaſſen hatten.

Dies ſei genug, die Gipfel zu bezeichnen, auf denen Rom im Mittelalter als Centrum der Civiliſation und als herrſchendes Princip der chriſtlichen Völkergemeinde ſtand. Im Gegenſatz zu dieſen Wirkungen wird dann auch von den Uebeln geredet werden, die ſpäter von Rom ausgingen, von den Uebergriffen des Papſttums, von Inquiſitionen und Scheiterhaufen, von Aberglauben und Knechtung des Gewiſſens; aber vor dem höheren geſchichtlichen Begriff mögen ſich ſelbſt die finſtern Qualen der Zeiten mildern, und die Sünden der alten Völkerdeſpotin durch die Macht der religiöſen Idee und den großen Gedanken der Weltharmonie aufgewogen werden, den Rom vertrat, und wodurch es Europa aus dem Chaos der Barbarei befreit und vor brutaler Zerriſſenheit gerettet hat.

2. Allgemeine Anſicht der Stadt Rom in der letzten Kaiſerzeit.

Ich habe es ſo eben verſucht, den innern Begriff der Stadt Rom im Altertum wie im Mittelalter auszudrücken, und der Leſer mag von mir verlangen, daß ich ihm, ehe er in die Geſchichte der mittelaltrigen Stadt eingeführt wird, das Bild des kaiſerlichen Rom entwerfe, wie es ſich dem Betrachter kurz vor dem Fall der Stadt unter die Weſtgothen darſtellte. Aber dies Verlangen würde kaum ein Genoſſe jener Zeit befriedigt haben, und am wenigſten kann es derjenige erfüllen, welcher ein ſolches Gemälde nur aus dem Studium der Bücher, der Ruinen, und mit der unſichern Hilfe der Phantaſie herſtellen darf. Die Größe Rom's iſt überhaupt über die Kräfte der Einbildungskraft erhaben; ich werde daher nur einzelnes bezeichnen und bei den Hauptpunkten verweilen; denn das verwirrte Auge faßt aus ſo unſäglichem Reichtum nur die Spitzen auf, wie höchſte Gipfel einer zaubervollen vielgegliederten Berglandſchaft, die ſich vor dem Blick verbreitet.

Während der Republik war Rom durch wenige und einfach majeſtätiſche Monumente der Religion wie des Staats, und durch die großen Tugenden der Bürger geziert; als aber die Freiheit unterging, begann mit dem innern Verfall von Rom ſein äußerer Glanz. Auguſtus übernahm die Stadt als ein engzuſammengebautes Chaos von Häuſern und Straßen, welche einige Hügel und deren Täler bedeckten. Er ordnete ſie zuerſt durch die Einteilung in 14 Regionen, und er ſchmückte ſie im Verein mit Agrippa durch ſolche Bauten, daß er ſagen konnte, er habe eine Stadt aus Lehm vorgefunden und aus Marmor laſſe er ſie zurück. Rom wuchs während der erſten dreihundert Jahre kaiſerlicher Herrſchaft in's Rieſige, und erfüllte ſich mit Tempeln, Portiken, Bädern, Paläſten, Luſtanlagen jeder Art, und mit einer ſo großen Menge von Standbildern, daß es ein zweites marmornes Volk in ſich zu faſſen ſchien. Zur Zeit des Honorius breitete ſich die Stadt auf demſelben Gebiet wie heute aus, umgeben von faſt denſelben heutigen Mauerlinien. Der Tiberſtrom durchfloß ſie ſanft und zweimal gebogen, ſo daß auf ſeiner linken lateiniſchen Seite dreizehn Teile der Stadt lagen, auf ſeiner rechten tusciſchen Seite aber der vierzehnte Teil, Vatican, Janiculus, Transtiberim. Die eigentliche Stadt erhob ſich damals nordwärts, oſtwärts, ſüdwärts auf acht Hügeln, welche ihre Marmortempel, ihre Burgen, Paläſte, Gärten und Villen ſchön und herrlich dem Blicke darboten, auf dem Hügel der Gärten, dem Quirinal, Viminal, Esquilin, Cölius, die alle durch eine breite Wurzel zuſammenhängend gegen die Mitte der Stadt vorlaufen und Täler bilden, und endlich auf den vereinzelten von Alters her bewohnten Hügeln des Aventin, des Palatin und des Capitols. Nach dem Tiberſtrom zu dehnte ſich eine breite Tiefebene aus, die von der mit Triumfbogen geſchmückten Via Flaminia und ihrer Fortſetzung, der Via Lata, durchſchnitten war. Hier ſtanden wol viele und köſtliche Prachtgebäude der Kaiſer, aber dem Volk diente dieſe Ebene, deren Hauptteil das Marsfeld hieß, mehr zur Luſt als zur Wohnung, während ſich im päpſtlichen Rom, nachdem einige der alten Hügel verlaſſen waren, die eigentliche Stadtbevölkerung daſelbſt zuſammengedrängt hat.

Organiſch hatte ſich die Stadt von einem innern Mittelpunkt entwickelt. Dies Centrum von Rom war ſchon zur Zeit der Republik das Forum und das über ihm aufſteigende Capitol. Wenn man um beide her eine unregelmäßige Linie zieht, welche den Palatin umkreiſend den Cöliſchen, den Esquiliniſchen und den Quirinaliſchen Hügel ſtreift, ſo umſchließt man ein nicht allzu ausgedehntes Gebiet auf der linken Tiberſeite, in welchem ſich zur Zeit der Republik wie der Kaiſerherrſchaft das Herz von Rom befand. Denn die genannten Hügel neigen ſich von verſchiedenen Richtungen gegen das Forum hin. Dies Forum aber war die alte Reſidenz des freien Volkes, der Sitz des republikaniſchen Staatslebens, und über ihm das Capitol zugleich die heilige Burg und die Reſidenz der Götter, der Geſetze und der Triumfe Rom's. Auch das öffentliche Vergnügen der Römer hatte in der Nachbarſchaft ſein geheiligtes Local, denn der Circus Maximus, Inbegriff der feierlichſten Spiele, lag unter dem Palatin, und ſo waren das Forum des Volks, das Capitol des Zeus, die Rennbahn die drei großen Charaktere der Stadt während der Republik.

Die Kaiſer, welche Rom hierauf in Knechtſchaft ſtürzten, fügten jenen ſofort noch ein viertes Monument hinzu, ihre eigene Reſidenz, die palatiniſche Cäſarenburg. Obwol Auguſtus und ſeine Nachfolger die alten-Staatsheiligtümer des Capitols mit Eifer erhielten und verſchönerten, erſchufen ſie dort dennoch nur wenige neue Werke; ſie ſchmückten das

Capitol mit Statuen, und ſie umkränzten ſeinen Fuß gegen das Forum hin mit Standbildern, Säulen und Triumfbogen. Das Forum des Volks geſtalteten ſie durch Prachtbauten völlig um, und da es unter dem Kaiſerreich ſeinen politiſchen Begriff eigentlich verlor, wurde es nur die ſchön geſchmückte Tradition und der öffentliche Platz des Staats, dem die Cäſaren andere überſchwänglich ausgeſtattete Plätze an die Seite ſtellten, als Denkmäler der Herrlichkeit ihrer eigenen Herrſchaft. Es waren dies die Kaiſerfora des Cäſar, des Auguſtus, des Nerva und Domitian und endlich das berühmte Forum des Trajan. In deſſen herrlicher Architektur erreichte die kaiſerliche Stadt bereits den Gipfel ihrer Pracht; denn Rom hat nichts Vollkommneres hervorgebracht, und es bleibt ſelbſt zweifelhaft, ob dies erſtaunliche Wunderwerk von dem ſpätern Bau des St. Peterdoms erreicht worden iſt. Trajan, in welchem überhaupt das Cäſarenreich culminirt, vollendete auch den Circus Maximus, und ihm nahe hatten Veſpaſian und Titus das Rieſenamphitheater grauſamer Luſtbarkeit aufgetürmt, jenes berühmte Coloſſeum, eines der ausdrucksvollſten Monumente von den Freuden der Deſpoten und ihres Sclavenvolks. Wenn man von ihm auf der Via Sacra, durch den Titusbogen, am Palatin vorbei, durch das Forum des Volks, am Capitol vorüber, durch die zuſammenhängenden Kaiſerfora bis in das Forum des Trajan ging, ſo überblickte man die Hauptgeſtalten des kaiſerlichen Rom in einer gedrängten und die Betrachtung faſt erdrückenden Fülle. Seitdem nun Hadrian noch den größeſten Tempel der Stadt, den doppelten der Venus und Roma nahe an der Via Sacra errichtet hatte, war im Herzen des alten Rom kaum ein Platz mehr für Bauten übrig; es ſtarrte dort alles wie ein dichtgedrängter Wald von ſchön und reich gegliederten Tempeln, Baſiliken, Arkaden, Triumfbogen, Ehrenbildern, und über dieſe Welt von Wundern erhob ſich hier das ungeheure flaviſche Amphitheater, dort die hochgetürmte Kaiſerburg, weiter das goldbedeckte Capitol, und in größerer Entfernung ein zweites Capitol, der ſchöne Tempel des Quirinus auf dem Quirinal.

Ueber dies Hauptgebiet aber wuchs das kaiſerliche Rom nach allen Seiten, nordöſtlich und ſüdlich über die langen Hügel, nordweſtlich über die tiberiniſche Ebene und in das vaticaniſche und transtiberiniſche Viertel jenſeits des Stroms. Die Hügel, zum Teil ſchon während der Republik ſtark angebaut, wie der Aventin, boten der Bauluſt ſeit Auguſtus einen großen Raum dar, und der Esquilin, der Viminalis, der Quirinalis wurden mit palaſtreichen Straßen, mit den köſtlichſten Kunſtgärten, mit Speiſemärkten und mit Thermen bis auf Conſtantin's Zeit erfüllt, während hie und da die Waſſerleitungen auf hohen Bogen kühn und majeſtätiſch ſich verbreiteten. Aus der Tiefe ferner, die ſich längs des Fluſſes vom Capitol forterſtreckte, ſtiegen neue Schöpfungen der Architektur empor, deren Menge weder der Blick umſpannen, noch das Wort zu ſagen vermöchte; ſo das Theater des Marcellus, der Flaminiſche Circus, das herrliche Theater des Pompejus mit ſeinen Anlagen, eine eigene Welt der Luſt für ſich, das Pantheon des Agrippa mit ſeinen Thermen, die Prachtbauten der Antonine mit der Säule Marc Aurel's, der ſchönen Zwillingsſchweſter der Trajaniſchen, das große Stadium des Domitian, und endlich ein hohes bergähnliches, mit Bäumen geſchmücktes Grab, die Reſidenz der todten Kaiſer, das Mauſoleum des Auguſt. Ihm entſprach auf der andern Seite des Tiber die zweite Burg todter Cäſaren, das Wunderwerk Hadrian's, ſein Grab, und es leitete zu dem vaticaniſchen Gebiet und ſeinen Gärten, und endlich zu dem weniger ſchönen Viertel von Transtiberim, über welchem die alte Burg des Janiculus ſich erhob.

Dies große in Stein und in Metall kunſtvoll dargeſtellte Relief der Weltgeſchichte, Rom, umſchloß als Gürtel eine ſolcher Majeſtät würdige Mauer. Sie war das Werk des Kaiſers Aurelian. Nachdem das Häuſermeer der wachſenden Stadt längſt die ſerviſche Befeſtigung überflutet hatte, ſetzte er ihrem Wachstum durch jene Mauer eine Grenze, und zugleich war ſie die Schutzwehr Rom's gegen die näher und näher dringenden Barbaren. Nur ein Teil von Transtiberim und das vaticaniſche Gebiet hatte Aurelian nicht in die Mauern hineingezogen, ſonſt aber umgaben ſie, durch runde oder viereckige Türme in großer Anzahl bewehrt, die Stadt von allen Seiten mit einem feierlichen und kriegeriſchen Ernſt, und ſie verſchönten, wie der Poet Claudian ſich ausdrückt, ihr ehrwürdiges Antlitz. Ihre düſtern und grauen Maſſen, im Lauf der Zeiten ſo oft beſtürmt, zerbrochen und erneut, doch im Weſentlichen in denſelben Kreislinien fortlaufend, erfüllen den Beobachter noch heute mit Ehrfurcht und Bewunderung, als wie ein Rieſenfries von Stein, worauf die Jahrhunderte Namen von Conſuln, von Kaiſern und von Päpſten, Wappenſchilder des Mittelalters und tauſend Erinnerungen aufgezeichnet haben. Die Kaiſer Arcadius und Honorius hatten aus Furcht vor den Gothen die Mauern Aurelian's im Jahr 402 wieder hergeſtellt, wie es noch heute die alte Inſchrift über der Porta di S. Lorenzo dem Wanderer erzählt, und es fand ſieben Jahre ſpäter die Berechnung eines Geometers, daß ihr Umkreis 21 römiſche Meilen betrug.[1]

Sechszehn Haupttore führten aus ihnen in das Feld,[2] und achtundzwanzig große, mit Baſaltpolygonen gepflaſterte Heerſtraßen (außer den kleineren Verbindungswegen) eilten aus Rom den Provinzen zu, gleichſam wie ein Netz ausgeſtralt von dem Nabel des Reichs, jenem Milliarium Aureum oder dem goldenen Meilenſtein, welchen Auguſtus am Fuße des Capitols aufgerichtet hatte. Indem ſie das Gefilde Rom's durchzogen, wurden ſie zu ihren Seiten von Grabmälern begleitet, welche in vielfacher Geſtalt als Tempel, Rundtürme, Pyramiden, hohe Sarkophage, mit Urnen geſchmückte Piedeſtale zahllos ſich erhoben, gleichſam von den Schickſalen des Todes redend, welche Rom auf dieſen Straßen in die Welt getragen hatte. Die Campagna, eine bald grüne, bald ſonnenbraune Oede vom erhabenſten Stil umgab die Stadt

---

[1] Dies war Ammen zur Zeit der weſtgothiſchen Belagerung, wie Olympiodor beim Photius p. 198 ſagt: εἴκοσι καὶ ἑνὸς μιλίων. Darnach iſt die Angabe des Vopiscus von 50 Millien Umfang Uebertreibung, oder nach Piale's Verbeſſerung nur Irrtum der Abſchreiber. Piale (dissert. delle mura Aureliane di Roma) gibt den Umfang auf höchſtens 13 Millien an. Man vergleiche Canina: Indicazione Topografica di Roma antica p. 19 ꝛc., und Platner's und Bunſen's Stadtbeſchreibung I. S. 646 ꝛc. Die Wiederherſtellung der Mauern unter Arcadius und Honorius berichtet die Inſchrift auf dem Tor St. Lorenzo und über P. Maggiore. Die dritte Inſchrift über der P. Portuensis ging mit dem von Urban VIII. abgebrochenen alten Tor verloren.

[2] Dieſe alten Tore waren: P. Flaminia, Pinciana, Salara, Nomentana, Tiburtina, Praenestina, Labicana, Asinaria, Metronis oder Metronia, Latina, Appia, Ostiensis, Portuensis, Janiculensis (Aurelia), Septimiana, Aurelia vor der Brücke Hadrian's. Von ihnen ſind heute vermauert die Metronia und Latina, untergegangen die Aurelia vor der Engelsbrücke. Das Breviarium zählt 37 Tore; die Ueberzahl fällt demnach auf die in den ſerviſchen Mauern und ſonſtige Ausgangspforten.

Rom; auf ihr ſtanden gemiſcht jene Gräber, ſtanden Tempel und Capellen und die Landhäuſer von Kaiſern und Senatoren, und es durcheilten ſie — ein Anblick von hinreißender Gewalt, deſſen Größe man noch heute aus den Trümmern ahnt — die vierzehn Aquäducte, welche zum Teil in meilenlangen Linien der Stadt zuſtrebten, ähnlich den Reihen im Triumf heimkehrender Legionen. Auf ihren gigantiſchen Bogen aber führten ſie ſanften und langen Falls gefangene Flüſſe in die Mauern Rom's, um das Volk aus zahlloſen mit Erz und Marmor geſchmückten Brunnen des Agrippa und der Kaiſer zu tränken, die Naumachien, Gärten, Villen und Teiche zu verſorgen, und endlich der Wolthat und den Wollüſten der unermeßlichen Thermen zuzuſtrömen.[1]

So war die Stadt Rom am Anfange des vierten Jahrhunderts auf dem Gipfel äußerer Vollendung; als ſie ſodann die Grenze erreicht hatte, über welcher mit der Ueberreiſe Stillſtand und Alter beginnen, blieb ſie faſt zwei Jahrhunderte lang in dem Zuſtand eines wegen ihrer Größe langen und kaum merklichen Uebergangs zum Verfall. Er begann mit Conſtantin, und will man ſein Datum genau bezeichnen, mit der Erbauung von Byzanz, der neuen Roma, welche dieſer Kaiſer außerdem ſchmückte und bevölkerte, indem er das alte Rom ſowol vieler Kunſtwerke als vieler Patrizier-Familien beraubte. Das Chriſtentum, nun zur öffentlichen Religion erklärt, brachte der greiſen Stadt den andern Stoß, und wie die monumentale Geſchichte Rom's mit dem großen Triumfbogen Conſtantin's beſchloſſen wird, wird die Geſchichte ihres Ruins durch den Bau des S. Peter eingeleitet, welcher aus dem Material des zerſtörten Circus des Caligula und wahrſcheinlich auch anderer Monumente entſtand. Aber ſo prachtvoll war dies von den Kaiſern verlaſſene, vom Chriſtentum hie und da angebrochene Rom noch zur Zeit des Kaiſers Gratianus um das Jahr 384, daß der Rhetor Themiſtius ausrief: „Die herrliche und berühmte Roma iſt unermeßlich, und ein über jedes Wort erhabenes Meer von Schönheit.“[1] Ihren Glanz und die Fülle ihrer Monumente preiſen dann Ammianus Marcellinus, Claudian, Rutilius und Olympiodorus mit Staunen und Begeiſterung.

---

[1] Rom hatte zur Zeit Beliſars 14 Waſſerleitungen (nach Procopius de bello Goth. I. 19). Es waren dies die bekannten 9 des Frontinus: Appia, Anio vetus, Marcia, Tepula, Julia, Alsietina, Virgo, Claudia, Anio novus. Außerdem hatte Auguſtus die Marcia durch die Augusta verſtärkt, Trajan die Trajana, Caracalla die Antoniniana, Alexander Severus die Alexandrina, Diocletian die Jovia hinzugefügt. Das dem Curiosum und der Notitia angehängte Summarium zählt freilich 19 Aquäducte, von denen alſo 5 nur Zweige ſein können. Heute beſitzt Rom nur 3 Leitungen, die Acqua di Trevi, eine kümmerliche Wiederherſtellung der A. Virgo, die A. Felice, eine teilweiſe Herſtellung der Marcia, und die A. Paola, wozu Paul V. die Trajana benutzte.

Da nun die Geſchichte Rom's im Mittelalter aus der kaiſerlichen Stadt hervorgeleitet wird, ſo muß der Leſer wiſſen, welches die weſentlichen Denkmäler der Römer waren, welches ihre Lage, und in welchen Regionen ſie ſtanden. Denn nach dem unveränderten Syſtem des Auguſtus war die Stadt noch immer in vierzehn bürgerliche Regionen, mit ihren Straßenvierteln oder Vici, mit ihren Viertelsmagiſtraten und Wächtercohorten eingeteilt. Sie aber waren folgende: I. Porta Capena. II. Coelimontium. III. Isis et Serapis. IV. Templum Pacis. V. Esquiliae. VI. Alta Semita. VII. Via Lata. VIII. Forum Romanum Magnum. IX. Circus Flaminius. X. Palatium. XI. Circus Maximus. XII. Piscina Publica. XIII. Aventinus. XIV. Transtiberim. Dieſes ſind die Namen, welche, wie es ſcheint, nicht dem amtlichen, ſondern dem volkstümlichen Gebrauch entlehnt, uns durch das ſogenannte Curioſum Urbis und die Notitia überliefert worden ſind, zwei topographiſche Verzeichniſſe aus der Zeit Conſtantins und der ſpäteren des Honorius oder des Theodoſius des Jüngeren. Dieſe Regiſter umſchreiben die vierzehn Regionen Rom's, indem ſie den Umfang einer jeden in der Regel nach den auf ihren Grenzen befindlichen Gebäuden beſtimmen, und es iſt ihnen am Schluß eine kurze Ueberſicht der Bibliotheken, Obelisken, Brücken, Berge, Felder, Fora, Baſiliken, Thermen, Waſſerleitungen und Wege Rom's, und überhaupt eine kurze Statiſtik beigefügt. Ihre Angaben, obwol manchmal dunkel und zweifelhaft, ſind von unſchätzbarem Wert als die einzigen authentiſchen Quellen, die uns für die Geſtalt Rom's im vierten und fünften Jahrhundert dienen. Und ihnen mag der Leſer hier in Kürze folgen, damit er ſich der Locale und Monumente in jeder Epoche des Mittelalters bewußt bleibe.[1]

---

[1] Inclyta ac celebris Roma immensum est, atque omni oratione majus pelagus pulchritudinis: Themist. Orat. 13 amat. in Gratian. p. 177. Siehe Carlo Fea's dissert. sulle Rovine di Roma, der erſte gründliche Verſuch einer Geſchichte der Ruinen Rom's bis auf Sixtus V. Zeit. (Im 3. Band ſeiner Ueberſetzung von Winkelmanns Geſchichte der Kunſt, Rom 1784). Was aus dem Localſtudium der Monumente Rom's für die Geſchichte gewonnen werden kann, hat uns die Histoire Romaine à Rome von J. J. Ampère gezeigt, die ſeit einer Reihe von Jahren die Revue des deux Mondes ziert, und die ſich auch über das Mittelalter erſtrecken wird. Es iſt mir eine angenehme Pflicht, zu bekennen, daß die Teilnahme, welche dieſer gelehrte und geiſtvolle Franzoſe meinem Unternehmen fortdauernd widmet, mir zu einer lebendigen Aufmunterung dient.

---

[1] Ueber das ſogenannte Curiosum Urbis und die Notitia haben uns die Bemühungen Sarti's, Bunſen's und Preller's aufgeklärt. Ich bin den

3. Die erſten ſieben Regionen Rom's.

Die erſte Region Rom's Porta Capena erſtreckte ſich über das alte ſerviſche Tor entweder bis an die Aurelianiſche Mauer oder noch weiter hinaus jenſeits der Porta Appia, heute di S. Sebaſtiano. Von der appiſchen und lateiniſchen Straße durchſchnitten, zog ſie ſich ſtadtwärts bis gegen den Cölius hin. Es lag in ihr das berühmte Tal der Egeria mit ihrem Haine und einem Heiligtum der Camenen, und der gefeierte Tempel des Mars, in deſſen Nähe der Bach Almo, welchen die Verzeichniſſe beſonders hervorheben, die noch friſchen Erinnerungen an den Dienſt der Cybele bewahrte. Drei Triumfbogen erhoben ſich nicht allzufern davon über der Via Appia, dieſſeits der äußeren Mauer, dem Druſus, dem Verus und dem Trajan geweiht. Von ihnen ſteht einer, für den Bogen des Druſus ausgegeben, hart vor dem gegenwärtigen Tor, wenn auch halb zerſtört, noch heute aufrecht. Dies Viertel mußte ſtark bevölkert ſein, indem es wol noch eine Vorſtadt bildete, durch die man nach dem Circus des Maxentius und dem Grabe der Cäcilia Metella gelangte. Beide Bauwerke ſtanden zur Zeit des Honorius unverſehrt, der Circus als der jüngſte und letzte Privatbau dieſer Art in Rom, wahrſcheinlich nicht mehr in Gebrauch, das Grabmal ſchon alt und bemoost, aber noch vollſtändig mit ſeinen Quadern bekleidet und ſeinem Frieſe geſchmückt, und von jener barbariſchen Zeit noch weit entfernt, welche es zu einer Burg umgeſtaltete. In dieſer Gegend ſtießen die Todten des heidniſchen und des chriſtlichen

Texten des Letzteren („Die Regionen der Stadt Rom," Jena 1846) gefolgt und kenne die Texte von Panciroli, Labbe, Bianchini und Muratori.

Rom an einander, denn mitten unter den Gräbern der Via Appia befand ſich und befindet ſich noch heute der Eingang zu dem Cömeterium des heiligen Calixtus, wo in ſchmalen und langen Gängen und in drei- bis fünffachen Stockwerken unter der Erde das Chriſtentum lange Zeit Rom unterwühlt hatte, bis die Edicte Conſtantin's die im Geheim vollendete Geſtalt der Kirche aus den finſtern Märtirergrüften an das Tageslicht riefen. Und ſchon im ſechsten Jahrhundert nannte Rom eine Gegend an der Via Appia: ad Catacumbas.[1] Die Notitia führt endlich in derſelben Region unter anderen unberühmten Bauten noch Thermen des Severus und Commodus und das myſteriöſe Mutatorium Caesaris auf, welche wir uns für das Mittelalter wenigſtens merken.[2]

Cölimontium war die zweite Region: ſie umfaßte den Cöliſchen Hügel in unbedeutender Ausdehnung und zog ſich hinter dem Coloſſeum fort. Die Notitia nennt daſelbſt unter andern den Tempel des Claudius, das Macellum Magnum oder den großen Verkaufsmarkt, die Station der fünften Wächtercohorte, die Caſtra peregrina, ein Lager für Fremdſoldaten ſpäterer Zeit, das Caput Africae, eine Straße, welche mehrmals im Mittelalter genannt wird,[1] und ſie führt einige zum Gebrauch der Gladiatoren beſtimmte Gebäude auf, die ſich auf das nahe Amphitheater des Veſpaſian bezogen.

---

[1] S. Gregor Ep. III. 30. p. 568: ad secundum urbis milliarium in loco, qui dicitur ad Catacumbas. De Roſſi, welcher dem Ruhm Bosio's, Boldetti's und Arringhi's ſeine eigenen Verdienſte zugeſellt, hat über jene Katakomben des St. Calixtus ein neues Licht verbreitet, und ſein großes Corpus Inscriptionum, deſſen Druck eben beginnt, wird für die Geſchichte der mittelaltrigen Stadt als ein Ereigniß zu begrüßen ſein. De Roſſi's Kenntniſſe von der Topographie des mittelaltrigen Rom ſind die gründlichſten, die es gibt, und es iſt mein ſehnlichſter Wunſch, daß dieſer gelehrte Römer ſie bald in einem topographiſchen Werke zugänglich machte.

[2] Die alte Porta Capena wird von den Topographen unterhalb der heutigen Villa Mattei angenommen. S. Canina's R. Antica zu dieſer Region. Ueber die Grenzen der Reg. I. herrſcht Streit, aber es ſcheint die Nennung des Flüßchens Almo (heute Acquataccio) dafür zu ſprechen, daß ſie ſich noch jenſeits der Aurelianiſchen Mauer hinzog. Von dem alten Marstempel, dem berühmteſten Heiligtum dieſer ſonſt nicht durch große Gebäude ausgezeichneten Region, iſt es gewiß, daß er extra portam Capenam ſtand.

Dieſes außerordentliche Bauwerk, damals noch nicht wie im achten Jahrhundert Coliſäus genannt, wird als Amphitheatrum in der dritten Region Iſis und Serapis vermerkt. Hundert und ſechzig Jahre bevor Honorius dort ſeine Spiele gab, hatte Philippus das tauſendjährige Beſtehn Rom's durch die glänzendſten Säcularſpiele in dieſem Amphitheater gefeiert, nachdem es kurz vor ihm durch Alexander Severus hergeſtellt worden war. Denn im Jahre 217 hatte es der Blitz an einigen Stellen beſchädigt. Noch im Gebrauch zur Zeit des Honorius ſtand dieſer Wunderbau unverſehrt, mit allen ſeinen Arkaden und ſeinen vier Stockwerken, mit allen ſeinen Pfeilern und dem vielen Schmuck der Bildſäulen, und mit allen ſeinen Sitzplätzen, deren unſre Verzeichniſſe 87,000 zählen. Die Region, worin das Amphitheater lag, behielt indeß ihren urſprünglichen Namen Iſis und Serapis; und dies waren ägyptiſche Heiligtümer, von denen eben ſo wenig eine Spur blieb, als von der Moneta, dem kaiſerlichen Münzgebäude in dieſem Viertel, oder von dem Ludus Magnus und Dacicus, prächtigen Gymnaſien der Gladiatoren, oder von dem Lager der Flottenſoldaten aus Miſenum (Castra Misenatium), und von dem Porticus der Livia. Nur die Thermen des Titus und des Trajan, welche das Verzeichniß daneben aufführt, kennen wir noch aus ihren Ruinen. Aber es iſt ungewiß, ob dieſe prächtigen Bäder, einſt von Titus über einem Teile des goldenen Hauſes Nero's gebaut, und dann von Trajan fortgeſetzt, zur Zeit des Honorius noch in Mode waren, da man vielmehr die Thermen des Diocletian, des Conſtantin und des Caracalla zu beſuchen pflegte. Indeß konnte ſich der Römer damals noch in den glänzenden Prachträumen ergehn, er konnte die Gruppe des Laokoon an ihrem urſprünglichen Platze noch bewundern und ſich an den delikaten Malereien ergötzen, welche den etwas düſtern Ernſt der hochgewölbten Corridore und Säle dieſes Bades mit einem Schimmer heiterer Dichtung milderten.[1]

---

[1] Der Anon. von Einſiedeln aus saec. 8 ſagt: Arcus Constantini. Meta sudante. Caput Africae. Quatuor Coronati. Wahrſcheinlich gab irgend eine Bildſäule dieſer Straße den Namen. Die Notitia nennt nicht den Clivus Scauri, welcher den Cölius hinaufging, und der ſich durch alle Zeiten erhielt.

Unmittelbar an das Amphitheater grenzte die vierte Region, die ſich gegen das römiſche Forum und hinter dieſem bis zu den Kaiſerfora und über die Straße Subura zu den Carinen emporzog. Ihren Namen führte ſie erſt von der Via Sacra, dann vom Tempel des Friedens; aber die Verzeichniſſe nennen dieſen berühmten Bau Veſpaſian's nicht mehr, weil er ſchon im Jahre 240 durch den Blitz verbrannte, und als Ruine ſtehen blieb. Nahe vor dem Amphitheater erhob ſich damals noch Domitian's Springbrunnen, die Meta ſudans, deſſen trauriger Ueberreſt in Kegelgeſtalt noch heute aufrecht ſteht; es ſtand noch der berühmte Koloß des Zenodorus, einſt dem Nero geweiht, dann von Hadrian unterhalb ſeines großen Doppeltempels der Roma und Venus aufgeſtellt. Und dies herrlichſte Monument Hadrian's war mit ſeinen ungeheuren korinthiſchen Säulenſtellungen und ſeinem vergoldeten Dache noch immer eine der am meiſten bewunderten Zierden Rom's. Ueberhaupt zeichnete die vierte Region eine ſeltene Pracht von Gebäuden aus, welche hier am Titusbogen und an der Via Sacra ſich aufreihten, wo die von Maxentius erbaute, aber von Conſtantin eingeweihte Baſilica Nova, deren noch gewaltige Ruinen lange Zeit fälſchlich als Reſte des Friedenstempels galten, vor allen andern in friſchem Glanze prangte. Es nennen die Verzeichniſſe den Tempel des Jupiter Stator, den Tempel der Fauſtina, die Baſilica des Paulus, das Forum Tranſitorium, von dem der ſchöne Reſt einer der Minerva geweihten Halle noch ſteht.[1] Sie nennen den Tempel der Tellus, die bedeutende Straße Subura, ſelbſt noch das Tigillum Sororium, jenes auf dem Vicus Cyprius befindliche Mal der Erinnerung an Horatius und die von ihm getödtete Schweſter, welches die Römer damals noch ſo eiferſüchtig hüteten, wie das heilige Haus des Romulus auf dem Palatin und das fabelhafte Schiff des Aeneas am aventiniſchen Flußufer.

---

[1] Die Gruppe des Laokoon wurde im Jahre 1506 gefunden, und dies Ereigniß dem Finder, Felix de Fredis, als Titel der Unſterblichkeit auf's Grab geſchrieben. Die Inſchrift befindet ſich in der St. Maria in Araceli unweit des Chors, ein ſchätzbares Denkmal der Epoche Julius II.

---

[1] Das Templum Pacis war von Vespaſian nach dem Judenkriege geweiht worden. Procopius ſah noch ſeine Reſte neben der Baſilika des Maxentius, und der Platz umher wurde Forum pacis genannt — *ἣν φόρον Εἰρήνης καλοῦσι Ῥωμαῖοι. ἐν ταῦθα γάρ πη ὁ τῆς Εἰρήνης νεὼς κεραυνόβλητος γενόμενος ἐκ παλαιοῦ κεῖται.* Procop. de bello Goth. IV. 21. p. 570 (Bonner Ausgabe). — Die Notitia führt in guter Reihenfolge auf: Aedem Jovis Statoris, Viam Sacram, Basilicam Constantinianam, Templum Faustinae, Basilicam Pauli, Forum Transitorium.

Mit der fünften Region führt uns die Notitia auf den esquiliniſchen Hügel und zu einem Teile des Viminaliſchen Berges. Es werden uns hier genannt der Lacus Orphei, ein mit der Statue des Orpheus geſchmückter Waſſerbehälter, das Macellum Liviani oder Livianum, der von Auguſtus angelegte große Speiſemarkt und Kaufhalle für die Bedürfniſſe des Volks, das Nymphäum des Alexander, eine von Alexander Severus errichtete Prachtfaçade eines großen Brunnens;[1] ferner die Station der zweiten Wächtercohorte, die Gärten des Pallas, eines bekannten Freigelaſſenen des Claudius, der Sullaniſche Tempel des Hercules, das Amphitheatrum Caſtrenſe, der Campus Viminalis, der Tempel der Minerva Medica und ein Heiligtum der Iſis Patricia. Dies aber muß auf der ſchönſten Straße des Viertels geſtanden haben, auf dem Vicus Patricius, wo unter andern Bädern auch jene Thermen des Novatus lagen, die in der Geſchichte der erſten Jahrhunderte des chriſtlichen Rom genannt werden. Ueberhaupt war noch zur Zeit der ſinkenden Stadt die ganze Gegend des Esquilin, Viminal und eines Teils des Quirinal von einer Bevölkerung meiſt ärmerer Volksklaſſen bewohnt, für welche die Kaiſer noch in den ſpäteren Jahrhunderten durch Anlage von Thermen ſorgten. Die Verzeichniſſe ſtellen nicht, wie der falſche Victor und Rufus in dieſe Region, noch nennen ſie überhaupt die

---

[1] Von dem Nympheum Alexandri in der Nähe von S. Croce in Gerusalemme muß unterſchieden werden das Monument der Trofei di Mario, welches der Anon. von Einſiedeln ſchlechtweg Nympheum nennt. Er hat folgende Reihe: Sanctus Vitus. Nympheum. Sancta Biviana. Piale (della subura antica am Ende) ſagt von jenen Trofei di Mario: ninfeo da non confondersi pero col — Nympheum Alexandri etc. Die Ruine gehört dem Brunnenhaus der Aqua Julia.

Thermen der Olympias auf dem Viminal über der Subura; aber die Martirologien verlegen in ſie den Tod des Sanct Laurentius, und die Tradition behauptet, daß auf ihrer Stelle die alte Kirche S. Lorenzo in Panisperna errichtet worden ſei.

Die letzten Thermen Rom's finden wir in der ſechsten Region, Alta Semita; ſie führte den Namen von einer Straße, der man die Richtung vom Quirinal gegen das Nomentaniſche Tor gibt. Hier nennt das Verzeichniß noch auf dem Quirinal den alten und ſchönen Tempel der Salus, und den Tempel der Flora neben dem Capitolium antiquum. Dies war das erſte, ſchon dem Numa zugeſchriebene Capitol Rom's auf dem Gipfel des Hügels, nämlich der vielberühmte Tempel, in deſſen dreifacher Zelle ſich die Bildſäulen des Jupiter, der Juno und der Minerva befanden. Daß dies uralte Vorbild des ſpäteren Tarpeiſchen Capitols noch im fünften Jahrhundert aufrecht ſtand, iſt eine der merkwürdigſten Thatſachen, welche wir der Notitia verdanken. Und ſie führt auch noch den Tempel des Quirinus als beſtehend auf; er war eins der wichtigſten und ſchönſten Heiligtümer der Stadt, und von Auguſtus glänzend wiederhergeſtellt. Ohne Zweifel benutzte man noch jene Säulenhalle des Quirinus, die ein Epigramm des Martialis preiſt; auch ſcheint noch unweit des Tempels die bleierne Statue des Mamurus Veturius ſich erhalten zu haben, ein Werk dieſes römiſchen Schmieds und Künſtlers der anciliſchen Schilde. Denn das Verzeichniß führt ſie zwiſchen dem Tempel des Quirinus und den Thermen Conſtantin's auf. Dieſe unermeßlichen Bäder aber waren die letzten, welche das heidniſche Rom entſtehen ſah, überhaupt der letzte große Bau im Sinne der alten Zeit, mit dem ſich die lange Reihe kaiſerlicher dem Nutzen des Volks gewidmeter Werke ſchloß. Zur Zeit des Honorius ſtanden vor ihnen, wie noch lange nachher, die berühmten beiden Koloſſe der Pferdebändiger, aber das Gebäude ſelbſt muß in üblem Zuſtande geweſen ſein; vielleicht während des Aufruhrs im Jahre 367 gegen den Präfecten Lampadius, der daneben ſeinen Palaſt hatte, durch Feuer oder ſonſtige Zerſtörung beſchädigt, mußte es noch im Jahre 443 durch Perpenna wieder hergeſtellt werden.

Noch großartiger waren indeß die in dieſer Region liegenden Thermen des Diocletian auf dem Viminal, die umfangreichſten Rom's und neben denen des Caracalla die beliebteſten. Von ihrer Größe geben noch heute die rieſigen Trümmer das beſte Zeugniß. Sie ſtanden in ihrer vollen und unverſehrten Pracht zu Honorius' Zeit, ſchon damals von den Chriſten Rom's mit frommer Scheu betrachtet, weil Diocletian zu ihrem Bau viele Tauſende chriſtlicher Gefangener ſollte verwendet haben, aber allgemein in Gebrauch, und wegen des überſchwenglichen Schmuckes von Marmor und Gemälden, wegen der köſtlichen Säulenhallen und muſiviſch gezierten Zimmer, in denen ſich jede Wolluſt vereinigte, vor allen andern bewundert. Olympiodorus zählte in den Gemächern dieſer Bäder gegen 2400 Badeſeſſel.[1]

---

[1] Olympiodor (beim Photius S. 198) berichtet, die Antoniniſchen Thermen hätten 1200 Sitze von polirtem Marmor gehabt, die Diocletianiſchen aber deren faſt doppelt ſo viel. Die Lage dieſer Thermen wird von den Topographen bald auf den Viminal, bald auf den Esquilin oder Quirinal verſetzt. In Wahrheit ſtoßen alle drei Hügel auf der Stelle dieſer Bäder zuſammen. Schon frühe wurde in ihnen dem S. Ciriacus eine Kirche gebaut, denn er und S. Siſinnius befanden ſich unter den Chriſten, welche beim Bau frohndeten. Die Legende zählt ihrer 40,000 (ſ. Pompeo Ugonio Historia delle stationi di Roma, Rom 1588. c. 197. und Florav. Mar-

Nicht minder berühmt waren die Gärten des Salluſtius, die ſich vom Quirinal bis zu den Anlagen des Mons Pincius und zum Salariſchen Tor herauf erſtreckten, ein Lieblingsſitz der Kaiſer Nerva und Aurelian, und angenehm durch den ſchönen Verein von Gärten, Bädern, Tempeln, Circus und Säulengängen. Die Notitia nennt ſie noch, aber ſie ſagt nicht, daß dieſe Salluſtiſchen Paläſte ſchon in Trümmern lagen; denn ſie waren die erſten Gebäude Rom's, welche, fünf Jahre nach dem Triumf des Honorius, zerſtört wurden. An dieſen Gärten ſcheint das Malum Punicum und die ſogenannte Gens Flavia gelegen zu haben. Jenes war ein Viertel, deſſen Name „Granatapfel" von irgend einem Bildwerk oder Baume hergenommen ſein mochte, und wo Domitian aus ſeinem Hauſe einen Tempel des Flaviſchen Geſchlechts errichtete, ihm und dieſem ſelbſt zum Grabmal zu dienen.

Wie gegen den Berg Pincius, nach der Porta Pinciana zu, die Gärten des Salluſt die Grenze der ſechsten Region bildeten, ſo bezeichnen endlich die Caſtra Prätoria ihr Ende gegen die Porta Salara und Nomentana. Das Curioſum nennt dies Tiberiſche Lager der Prätorianer nicht, wol aber führt es auffallend genug die Notitia an, obwol es ſchon von Conſtantin zerſtört worden und ſeine davon ſtehn gebliebenen Reſte von Aurelian in ſeine Mauern hineingezogen waren.

Mit der ſiebenten Region ſteigen wir von jenen drei

---

tinelli Roma ex ethnica sacra, der zu den 40,000 noch 100,000 Märtirer mit Großartigkeit hinzugeſetzt hat). Seit Pius IV. ſteht in den Thermen das Kloſter der Karthäuſer, und die herrliche Kirche S. Maria degli Angeli nimmt den hochgewölbten Raum eines Badeſaals ein.

nordöſtlichen Hügeln Rom's ſchon in die Tiefe unterhalb der Quirinaliſchen und Capitoliniſchen Berge und gegen das Marsfeld nieder. Sie hieß Via Lata von der Straße, welche dem unteren Teile des heutigen Corſo entſpricht. Die Notitia nennt dort einen Triumfbogen, Arcus Novus, der ſich ſchwer erklären läßt, und dort geſtanden zu haben ſcheint, wo die Via Lata in die Flaminiſche Straße überging. Aber der ſchönſte Schmuck dieſer Region war der berühmte Sonnentempel Aurelian's am Abhange des quirinaliſchen Berges, ein rieſiger Bau von orientaliſcher Pracht, der damals noch muß aufrecht geſtanden haben, aber ſchon im ſechsten Jahrhundert zerſtört war.[1] Unter ihm lag wahrſcheinlich der Campus des Agrippa, ein mit Hallen und Gartenanlagen geſchmückter Platz, der den Spielen des Volkes diente. Andere Hallen, wie die Gypsiani und Conſtantini, das wichtige Forum Suarium oder der Schweinemarkt Rom's, und Gärten (Horti Largiani) zeigen, daß dieſer niedrig gelegene Stadtteil ein lebhafter Tummelplatz des Volks muß geweſen ſein, da er zwiſchen dem Marsfeld und der Region lag, die das Forum Romanum, die Kaiſerfora und das Capitol in ſich begriff.

4. Die achte Region Rom's.

Auf der ausgezeichnetſten Region, der achten, Forum Romanum Magnum genannt, dem wahren Mittelpunkt der römiſchen Geſchichte, ſpiegelte ſich die Größe des Weltreichs in unzählbaren Erinnerungen und Denkmälern jeder Art, Geſtalt und Pracht, in Tempeln, Ehrenſäulen, Standbildern, Triumfbogen, Rednerbühnen, Baſiliken lebendig wieder. Sie verdient eine längere Betrachtung, umſomehr als ſie damals noch in ungebrochener, wenn auch todter Majeſtät glänzte, ein rieſiger Zuſammenhang erhabener Werke, wie ſie keine Zeit mehr ſehen wird, und für deren Abbild und Geſammtwirkung auf den Beſchauer ſelbſt die ausſchweifendſte Phantaſie ohnmächtig bleiben muß.

---

[1] Fea sulle R. di Roma p. 202 ſagt: dieſer Tempel war ſchon ſeit dem Beginn des saec. VI zerſtört, da 8 ſeiner Säulen aus Porphyr eine Wittwe erbte, und dem Kaiſer Juſtinian für die neue Sophienkirche in Conſtantinopel ſchenkte. Er citirt Codinus de orig. Const. p. 65, und den Anonym. de structura temp. magnae Dei Eccl. s. Sophiae beim P. Combefis origin. rerumq. Constantin. p. 244, die ich verglichen habe. Der Text nennt falſch Valerianus ſtatt Aurelianus als Gründer des Sonnentempels.

Mit dem Capitol beginnend, deſſen Gebäude die Notitia nicht erwähnt, indem ſie dieſelben nur in dem Begriff Capitolium zuſammenfaßt, fällt uns vor allen andern der Tempel des Capitoliniſchen Zeus in die Augen. Von ihm hieß das Capitol ſelbſt das goldene, und wahrſcheinlich iſt die noch im Mittelalter gebräuchliche Benennung Aurea urbs für Rom von ihm entlehnt, denn ſein Dach war mit vergoldeten Ziegeln von Erz gedeckt, ſeine Säulen waren an Baſen und Capitälen vergoldet, und außerdem zierte ihn ein reicher Schmuck von übergoldeten Bildwerken und Statuen. Auch die Thüre war aus vergoldeter Bronze, und die Thürflügel bedeckten Goldbleche. So großer Reichtum an Metall mußte die Habgier der Eroberer reizen; indeß waren weder die Gothen, noch die Vandalen die erſten, welche den Goldſchmuck des Capitoliniſchen Zeus antaſteten, ſondern es berichtet ein noch heidniſcher Geſchichtſchreiber, daß Stilicho zuerſt an der goldenen Bekleidung der Thüren ſich vergriff. Daß der Tempel, obwol alſo beraubt, noch zur Zeit des Honorius vollkommen erhalten war, ſcheint uns ſelbſt Claudian zu lehren, und wird uns bald Procopius beſtimmt zeigen.[1] Wie das Capitol ſonſt in jener Zeit ausſah, wie ſeine alten Tempel, ſein Aſylum, ſein Tabularium, deſſen Reſte wir noch ſehn, damals beſchaffen waren, und ob es noch die große Menge der Statuen ſchmückte, wollen wir nicht unterſuchen. Ein geſtörtes und alterndes Anſehn wird dies berühmte Heiligtum gehabt haben, ſeitdem die chriſtliche Religion jeden Cultus für immer von ihm verbannt hatte.

Steigen wir nun den Clivus Capitolinus, den Weg der Triumfatoren gegen das Forum hinunter (wir thun es zur Zeit des Honorius), ſo finden wir dort unter dem Tabularium die vollkommen erhaltenen Tempel, deren Ruinen wir noch heute ſehen: den Tempel der Concordia hinter dem Bogen des Severus, den Tempel des Saturnus, den des Veſpaſian und Titus. Alle dieſe nennt das Verzeichniß, und führt auch den goldenen Genius des römiſchen Volks, das heißt deſſen Tempel oder Capelle auf, zuſammen mit der Reiterſtatue des Conſtantin, die ſich noch lange am Bogen des Severus muß erhalten haben, aber ſchwerlich mit der berühmten Statue des Marc Aurel identiſch geweſen ſein kann.[2]

---

[1] Zoſimus V. c. 38 erzählt: als Stilicho die Thüren ihrer dicken Goldbleche beraubte, habe ſich dieſe Inſchrift gezeigt: misero regi servantur, und ſo ſei der Tempelſchänder elend umgekommen. Dieſer Raub könnte nur nach dem Triumf des Honorius geſchehen ſein; denn zu jener Zeit ſpricht Claudian noch von den Reliefs der Thüren:

juvat infra tecta Tonantis
cernere Tarpeia pendentes rupe gigantes,
caelatasque fores. de VI. Cons. Hon. v. 44 sq.

Vor dem Jahr 403 hatte Stilicho auch die ſibylliniſchen Bücher noch nicht verbrennen laſſen. Dies wenigſtens wird aus Claudian. de bello Goth. v. 230 klar, wo er von ihnen als noch beſtehend redet:

quid carmine poscat
Fatidico custos Romani carbasus aevi.

[2] Fea p. 410 sq. behauptet, die Reiterſtatue Marc Aurels ſei für

Es ſtanden in der Nähe noch andere Standbilder, und dem großen Stilicho ſelbſt wurde dort eine Ehrenſtatue aufgerichtet. Auch das Milliarium aureum, d. h. der goldene Meilenſtein des Auguſtus, ebenfalls am Bogen des Severus, wird genannt und von dem Umbilicus Romae auffallender Weiſe unterſchieden. Dreifache Roſtra werden bezeichnet, von denen die kaiſerlichen ebenfalls in der Nähe des Severusbogens lagen, während die juliſche Rednerbühne vor dem Tempel des Divus Julius, die Roſtra des Volks aber vor dem Caſtortempel ſtanden. Den Bogen des Severus ſelber, der noch heute aufrecht ſteht, nennen die Verzeichniſſe ebenſo wenig, als den Triumfbogen des Tiberius, welcher im fünften Säculum noch unterhalb des Saturnustempels muß geſtanden haben. Beide Bogen aber zierten hier ſchön das Haupt des Forums gegen den Abhang des Capitols.

Die übrigen Bauwerke, welche die Notitia auf dem Forum nennt, erſchöpfen nicht deſſen Fülle, aber ſie bezeichnen das Wichtigſte. Zuerſt wird der Senatus aufgeführt. Es ſcheint damit das von Domitian neu errichtete Gebäude des Senats bezeichnet zu ſein, welches auf der Stelle der heutigen Kirche S. Martina, alſo nicht weit vom Severusbogen lag,

---

die des Conſtantin genommen worden, und habe dieſem Irrtum ihre Erhaltung im Mittelalter verdankt. In der barbariſchen Zeit war der Irrtum möglich, aber ich kann nicht glauben, daß man zur Zeit der Notitia die Figur Conſtantin's von der des M. Aurel nicht habe unterſcheiden können. Die Inſchrift des Equus Constantini, wie ſie der Anon. von Einſiedeln las und verzeichnete, bezieht ſich auf Conſtantin: D. N. Constantino maximo pio felici ac triumphatori etc. etc. Ich nehme an, daß die Reiterſtatue Conſtantin's nach dem saec. VIII zu Grunde ging, und ſich die Marc Aurel's ſodann unter Conſtantin's Namen erhielt, als der fabelhafte Caballus Constantini der ſpäteren Mirabilien Rom's aus saec. XII. Seine Geſchichte werde ich in einem der folgenden Bände geben.

wie überhaupt dieſe Seite des Forums noch lange merkwürdig blieb. Vielleicht hatte ſich damals noch die frühere Curia Julia am Abhange des Palatin erhalten; ſie wird zwar in der Notitia nicht angeführt, weil dieſe aber in der zehnten Region, der palatiniſchen, eine Curia vetus verzeichnet, ſo mag die Meinung richtig ſein, daß ſie darunter jene Curia des Julius Cäſar verſtand, und dieſelbe als alte von der neuen, oder vom Senatus unterſchied. Eine in der Kirche S. Martina gefundene Inſchrift ſpricht übrigens von einem im Jahre 399 erbauten Secretarium des Senats, welches ein Präfect im Jahre 407 wieder hergeſtellt habe.[1] Es ſcheint daher dieſes Senatsgebäude, nicht aber die alte Curia zur Zeit des Honorius in Gebrauch geweſen zu ſein, vielleicht weil man den chriſtlichen Senatoren kein Aergerniß geben wollte.

In derſelben Gegend ſtand auch der berühmte Tempel des Janus Geminus. Die Notitia nennt ihn nicht, aber Procopius redet von ihm mit Ausführlichkeit, und noch im Mittelalter werden wir ihn als Templum fatale wiederfinden. Die Notitia nennt noch auf dieſer Seite die Baſilica Argentaria, welche am Clivus Argentarius (heute Salita di Marforio) lag, aber ſie verzeichnet nicht in dieſer Region die Baſilica des Aemilius Paulus, weil ſie dieſelbe in der angrenzenden vierten Region aufführte. Das herrliche, mit Säulen von phrygiſchem Marmor geſchmückte Gebäude der Aemilier lag in der Gegend der heutigen Kirche S. Adriano, und ihm entſprach auf der andern Seite des Forums die Baſilica Julia, deren Stelle nun durch die Ausgrabung geſichert iſt. Auf dieſer ſüdlichen Seite aber zählt das Verzeichniß den Vicus Jugarius, das Gräcoſtadium, die Baſilica Julia, den Tempel der Caſtoren und endlich das Helligtum der Veſta auf. Man ſieht demnach, daß zur Zeit des Honorius die Pracht des Forums noch beſtand, und daß ſich das eigentliche politiſche Leben in ſeinen kümmerlichen Reſten in die Gegend des Severusbogen gezogen hatte.

---

[1] Salvis dominis nostris Honorio et Theodosio victoriosissimis principibus Segretarium amplissimi senatus quod vir in lustris Flavianus instituerat et fatalis ignis absumpsit Flavius Annius Eucharius Epifanius V. C. Praef. vice sacra. Jud. reparavit et ad pristinam faciem reduxit. Gruter 170. Canina R. ant. p. 167. Nardini II. p. 230. Es iſt bekannt, daß die Curia Hostilia, das älteſte Senatshaus, bei der Leichenfeier des Clodius verbrannte. Sie wurde nicht mehr aufgebaut, ſondern es diente ſtatt ihrer die von Auguſt vollendete Curia Julia, worin ſich auch der berühmte Altar der Victoria wird befunden haben.

Von hier aber trat man in die kaiſerlichen Fora ein. Es waren ihrer, nach der Angabe der Notitia, vier nahe an einander liegende, das Forum des Cäſar, des Auguſtus, des Nerva und das trajaniſche. Sie dauerten in ungeſchmälerter Schönheit, das erſte mit dem Tempel der Venus und der Reiterſtatue Cäſars davor, das zweite mit dem großen Tempel des Mars Ultor, von dem noch heute die drei prächtigen korinthiſchen Säulen aufrecht ſtehen, das dritte mit dem Tempel der Pallas, das vierte endlich blieb noch lange Zeit das Wunderwerk der Stadt, mit jener Säule Trajan's, die als ein heiliges Monument der Größe Rom's ſelbſt von dem barbariſchen Mittelalter gehütet wurde und allen Zeiten getrotzt hat. Und noch beſtaunte man dort die beiden Bibliotheken und die Reiterſtatue des großen Kaiſers, und wahrſcheinlich ſtand auch ſein Triumfbogen noch aufrecht, denn weil dem Andenken Trajan's mehrere Triumfbogen in Rom geweiht waren, wird die Annahme der Archäologen, daß es dieſer auf ſeinem Forum war, den man der Sculpturen beraubte, um den Bogen Conſtantin's damit zu ſchmücken, mindeſtens zweifelhaft. Von der Bewunderung, welche dies Forum erregte, ſpricht eine ſchöne Stelle des Ammianus Marcellinus, und ſie gewährt einen guten Blick in die letzte Herrlichkeit der Stadt Rom. Es war 48 Jahre vor dem Einzuge des Honorius, als der Kaiſer Conſtantius in Begleitung des perſiſchen Prinzen Hormisdas Rom beſuchte. „Indem er nun, ſo ſagt Ammian, die zwiſchen den Gipfeln der ſieben Berge, auf den Abhängen und in den Tälern gelegenen Glieder der Stadt und ihre Umgegend muſterte, ſo meinte er, daß dasjenige, was er zuerſt geſehen, alles andere übertreffe: die Tempel des tarpeiſchen Jupiter, wie weit eben das Göttliche das Irdiſche überragt; die Provinzen gleich aufgebauten Bäder, die aus tiburtiniſchem Stein (Travertin) feſtgefügte Laſt des Amphitheaters, zu deſſen Gipfel der Menſchenblick mühſam emporklimmt; das Pantheon, gleichſam eine geründete luftig hoch und ſchön gewölbte Himmelsſphäre, und die erhabenen Säulen, die mit leicht erſteiglicher Treppe ſich erheben, indem ſie die Bildniſſe der früheren Kaiſer tragen, und den Tempel der Stadt, das Forum des Friedens, und Pompejus Theater, und das Odeum und Stadium, und ſonſt noch andere Zierden des ewigen Rom. Aber als er zum Forum Trajans gekommen war, einem Bau, wie wir glauben, einzig in ſeiner Art unter der Sonne, und dem ſelbſt die Götter ihre Bewunderung nicht verſagen würden, da blieb er wie angedonnert ſtehen, den Geiſt um die gigantiſchen Baugefüge umherbewegend, die weder Erzählung beſagen kann, noch Sterbliche je wieder zu erreichen vermögen werden. Da er nun alle Hoffnung irgend etwas der Art zu wagen weit von ſich entfernte, ſo ſagte er, nur das Pferd

Trajan's allein, welches mitten im Atrium dieſen Fürſten trägt, wolle und könne er nachahmen. Es ſtand der Prinz Hormisdas gerade neben ihm, und mit ſeinem Sinne ſprach er: zuvor doch gebiete, o Kaiſer, daß dem Pferde ein ſolcher Stall errichtet werde, wenn du es vermagſt; das Roß, welches aufzuſtellen du vorhaſt, mag einen ſo herrlichen Raum haben, als dieſer hier iſt. Auf die Frage, was er von Rom denke, ſagte er: nur das gefalle ihm, zu wiſſen, daß auch hier die Menſchen ſterblich ſeien.[1] Nachdem alſo der Kaiſer Vieles mit äußerſtem Erſtaunen geſehen hatte, klagte er die Fama als kraftlos oder boshaft an, weil ſie, die ſtets alles übertreibe, dennoch ohnmächtig ſei, die Herrlichkeiten Rom's zu verkünden, und lange mit ſich beratend, was er thun ſolle, beſchloß er, die Zierden Rom's auf dieſe Art zu vermehren, daß er im Circus Maximus einen Obelisk errichtete, deſſen Urſprung und Geſtalt ich zu ſeiner Zeit beſchreiben werde.“ Noch ſtanden im Forum des Trajan die Standbilder der großen Philoſophen, Dichter und Redner, und ſelbſt neue Bildſäulen fügte man hinzu, wie dort Claudian, ja noch ſpäter unter der Regierung des Avitus der Poet Sidonius Apollinaris eine Ehrenſtatue erhielt, und ſelbſt bis in die Zeit des Dichters Venantius Fortunatus im Anfange des ſiebenten Jahrhunderts recitirte man in den Sälen der Trajaniſchen Bibliothek die Gedichte des Virgil und die ſchwülſtigen oder dürren Verſe lebender Poeten.[2]

---

[1] Ammian. Marcell. XVI. 14 sq. Id tantum sibi placuisse, aiebat, quod didicisset, ibi quoque homines mori. Gibbon lieſt displicuisse, aber placuisse iſt geiſtreicher und wird durch einen pſychologiſchen Blick in die Seele des fremden Königs völlig erklärt.

[2] Claudian ſpricht von ſeiner Ehrenſtatue in der Praef. de bell. Goth.:

Indem wir eben die Schilderung Ammians aus der Zeit des Conſtantius leſen, mögen wir ſie durch die Beweiſe eines Zeitgenoſſen unterſtützen. Zur Zeit jenes Kaiſers verfaßte irgend ein Scholaſt eine Beſchreibung der Welt und der römiſchen Provinzen; in Bezug auf Italien, worunter er hauptſächlich Mittelitalien verſteht, und deſſen Städte und Weine von Picenum, Sabina, Tibur und Tuscien er beſonders rühmt, ſagt er: „Ueberdies beſitzt es als größtes Gut die Stadt Rom, welche durch den Glanz göttlicher Gebäude geziert iſt. Denn alle Kaiſer haben wegen ihres hohen Ruhms Werke zu ihrem Gedächtniß darin geweiht. Und wer kann die Bauten Antonin's zählen? Wer den Schmuck öffentlicher Anlagen des Trajan beſchreiben? Dort findet man auch den herrlich geordneten und mit Erzbildern reichlich geſchmückten Circus.“ [1]

5. Die letzten ſechs Regionen Rom's.

Der Circus Flaminius, die neunte Region, führt uns in die Gegend Rom's, wo heute der größte Teil der Stadt

Sed prior effigiem tribuit successus ahenam,
Oraque patricius nostra dicavit honos.

Venantius Fortunatus (er ſtarb anfangs saec. 7) ſagt Carm. III. c. 23:

Vix modo tam nitido pomposa poemata cultu
Audit Trajano Roma verenda foro.

und lib. VIII. c 8:

si sibi forte fuit bene notus Homerus Athenis:
aut Maro Trajano lectus in urbe foro.

[1] Dieſer alte lateiniſche Chorograph wurde vom Cardinal Angelo Maj aus einem Codex des Kloſters La Cava ans Licht gezogen und als Liber Junioris Philosophi, in quo continetur totius orbis descriptio abgedruckt im Tom. III classicor. auctor. e vatican. Codicib. editor. p. 387. Super hoc maximum possidet bonum ROMAM splendoribus divinorum aedificiorum ornatam etc.

ſich zuſammendrängt. Es iſt die weite Tiefebene vom Capitol längs des Fluſſes bis zum jetzigen Platze del Popolo und bis gegen die Hadrianiſche Brücke hin; ſie umfaßte alſo auch das berühmte Marsfeld, deſſen unvergleichliche Pracht zur Zeit des Auguſtus Strabo in einer begeiſterten Schilderung beſchrieben hat. Aber der Brand unter Nero, und die folgenden, einander in Bauluſt überbietenden Kaiſer gaben dieſer ausgedehnteſten Region ein verändertes Anſehen. Indem ſie ſich nach und nach mit Luxusbauten jeder Art erfüllte, wuchs ſie zu einem neuen kaiſerlichen Rom an, und bot ein Schauſpiel dar, welches in Worte zu faſſen Strabo nicht mehr würde vermocht haben. Die Notitia nennt den Circus Flaminius, der noch zum großen Teil im ſpäten Mittelalter aufrecht ſtand, nicht, ſondern nur daranſtoßende Stallungen der Circusfactionen. Sie verzeichnet ſodann, das Amphitheater des Statilius Taurus übergehend, drei Theater, nämlich des Balbus mit 11,510 Sitzplätzen, des Marcellus, deſſen ſchwarzes und gigantiſches Steingefüge heute noch zum Teil die alte Herrlichkeit erkennen läßt, mit 17,580 Plätzen, und das Theater des Pompejus mit 22,888 Sitzen, und indem ſie von dem Hekatoſtylon oder der Säulenhalle des Pompejus nichts ſagt, überläßt ſie es unſerer Vorſtellung, dieſe ſchönen Platanengänge und Luſtplätze uns als vollkommen erhalten zu denken. Von anderen bekannten Säulenhallen aber nennt ſie den Porticus des Philippus, des Stiefvaters von Auguſt, doch nicht den nahe daran ſtoßenden Porticus der Octavia, welchen Auguſtus, die ältere Säulenhalle des Metellus erweiternd, gebaut hatte, und der damals noch erhalten ſein mußte. Seine grandioſen Trümmer aber liegen noch am heutigen Ghetto.

Nicht weit von dort lag der zwiefache Porticus des Minucius, Minucias duas, wie die Notitia ſagt, oder Minucia vetus und frumentaria, und in der letzteren Halle wurden noch in der ſpäten Kaiſerzeit die Getreidemarken an die hungernden oder arbeitsſcheuen Bürger verteilt. Daneben wird die Crypta des Balbus genannt, wahrſcheinlich eine bedeckte Hinterhalle an ſeinem Theater. Fügt man zu all dieſen Hallen noch den Säulengang des Cnejus Octavius hinzu, welcher den Spaziergänger von dem Flaminiſchen Circus nach dem Theater des Pompejus brachte, ſo findet man einen mit den glänzendſten Anlagen bedeckten Raum, der etwa von dem heutigen Palaſt Mattei bis zum Palaſt Farneſe reichte. Weiter hin gegen den Fluß aber hatten noch Theodoſius, Gratian und Valentinian, ungefähr 23 Jahre vor Honorius' Einzug, Säulenhallen (porticus maximae) errichtet und einen Triumfbogen vor der Hadrianiſchen Brücke erbaut, deſſen Inſchrift noch der Pilger von Einſiedeln abſchrieb, und der ſich bis in das ſpäteſte Mittelalter erhielt.

Rechts davon lag der Porticus der Europa, welchen jedoch die Notitia ebenſowenig nennt, als die Halle des Octavius, während ſie dagegen den Porticus der Argonauten und des Meleager bemerkt, Säulengänge, die an die Baſilika des Neptun ſich anſchließend in der Nähe der Septa Julia mögen gelegen haben. Und auch dieſen Verſammlungsort der Centuriatcomitien und die ihm angrenzende Villa Publica, worin die fremden Geſandten aufgenommen wurden, übergeht die Notitia mit Stillſchweigen.

Weiter hin gegen die heutige Piazza Navona werden wir auf den Campus Martius geführt. Dies aber iſt der kleinere Teil der Tiefebene außerhalb dem Flaminiſchen und Tiberiniſchen

Felde. Da ſich das alte Marsfeld von dem Altar des Mars über das Mauſoleum des Auguſt, ja vielleicht bis gegen die Milviſche Brücke fort erſtreckte, ſo wurde durch die Aurelianiſche Mauer der größere Teil der Vorſtadt davon abgeſchnitten. Denn das Flaminiſche Tor in der Nähe der heutigen Porta del Popolo begrenzte das innere Marsfeld, und längs des Fluſſes ging bis zur Brücke des Janiculus (S. Siſto) die mit Türmen bewehrte Stadtmauer fort. Innerhalb dieſes Marsfeldes zwiſchen der Mauer auf der einen und der Via Lata und Flaminia auf der anderen Seite ſind die Gebäude zu ſuchen, welche die Notitia zählt; aber ſie dehnt ſich in ihrer Aufzählung nicht bis in die Gegend des Mauſoleums des Auguſtus aus.

Hier nun lag das große Stadium des Domitian mit 33,088 Sitzplätzen, ein bewundernswerter Bau, aus welchem der ſchöne Platz Navona ſich geformt hat; ferner das Trigarium, ein kleinerer Circus, und das Odeum für muſiſche Kämpfe, welches unter den von Conſtantius bewunderten Werken genannt wurde, alſo beſonders ſchön ſein mußte. Agrippa's Pantheon darf nicht noch beſonders hervorgehoben werden, da dies herrlichſte Denkmal des großen Wolthäters Rom's noch heute eine Hauptzierde der Stadt iſt, nachdem die Bäder, denen es urſprünglich angehörte, lange verſchwunden ſind, wie die nicht weit von ihm entfernten Bäder des Nero, die Alexander Severus vergrößerte. Beide führt das Verzeichniß noch auf.

Zur anderen Seite des Pantheon erhob ſich der Tempel der Minerva, auf deſſen Stelle die heutige Kirche S. Maria ſopra Minerva ſteht, und es lag neben ihm auch ein Tempel der Iſis und des Serapis. Gegen die Via Lata hin prangten wiederum die Bauten, welche die Antonine, Trajan und Hadrian nachahmend, aufgeführt hatten; denn dort waren Baſiliken oder Tempel der Marciana und der Matidia, ein Tempel dem Hadrian, eine Ehrenſäule dem Antonin aufgeſtellt, und der Senat hatte dem Marc Aurel einen Tempel und die hohe Säule errichtet, die mit der Trajaniſchen den Fall Rom's überleben ſollte. Aber zwei berühmte Denkmäler der Herrſchaft des Auguſtus, von denen wenigſtens das letzte ſicher im fünften Säculum und noch lange nachher beſtand, nennt die Notitia nicht; den Gnomon oder die Sonnenuhr, deren Obelisk heute auf dem Monte Citorio ſteht, und das ſchöne Mauſoleum, welches jener Kaiſer ſich und ſeiner Familie errichtet hatte. Ueberhaupt befaßt ſich die Notitia nicht mit dieſer äußerſten Seite des Marsfeldes nach der Aurelianiſchen Mauer hin, wo viele Grabmäler berühmter Männer und Familien lagen, jenes des Agrippa etwa auf der heutigen Piazza del Popolo und das Grabmal der Domitiſchen Familie, wo einſt Nero war beigeſetzt worden, unterhalb der Domitiſchen und Luculliſchen Gärten, die ſich den Pincius emporzogen; und noch zur Zeit Beliſar's befand ſich der Palaſt der Pincier auf dieſem Gartenhügel im wohnlichen Zuſtande.

Die zehnte Region umfaßte den Palatin und wurde von den Kaiſerpaläſten Palatium genannt. Dieſe berühmten Wohnungen der Cäſaren, welche heute als ein Labyrint von coloſſalen Ruinen, oder als klägliche Schutthaufen den Hügel bedecken, waren zur Zeit des Honorius, ja noch in der ſpäteren der Exarchen bewohnbar, wenn auch in manchen Teilen verfallen und des Schmuckes beraubt. Viele Kaiſer hatten von Auguſtus bis auf Alexander Severus an dem

Palatium gebaut; von jenem aber und von Tiberius waren ſeine Hauptteile gegründet worden, die Domus Auguſtiana und Tiberiana, welche die Notitia noch namentlich nennt. Septimius Severus hatte das Septizonium hinzugefügt, eine große und ſchöne Vorhalle gegen den Cölius und Circus Maximus hin, die ſich lange Zeit, und als Ruine bis auf Sixtus V. erhielt, und die wir in der Geſchichte der mittelaltrigen Stadt mehrmals werden nennen müſſen. Die Notitia bemerkt ſie unter dem Namen Septizonium Divi Severi. Von andern vielberühmten Gebäuden des Palatiums verzeichnet ſie noch den Tempel des Jupiter Victor, und den Apollotempel des Auguſt, bei welchem die Palatiniſche Bibliothek lag, und indem ſie noch das Haus des Romulus und das mythiſche Lupercal anführt, lehrt ſie uns, daß die Römer die heiligen Erinnerungen an die Anfänge ihrer Stadt noch lang bewahrten.

Der Circus Maximus am Fuße des Palatiniſchen Hügels und unter dem Aventin, wie ſeine Umgebung von dem Ausgange dieſes Berges bis zum Velabrum und dem Janus Quadrifrons, umfaßte die elfte von ihm alſo genannte Region. Dieſer größeſte Circus Rom's von 385,000 Plätzen, nach der Angabe der Notitia, deſſen Spina noch Conſtantius mit einem Obelisk ſchmückte, wie ſie Auguſtus zuerſt mit einem ähnlichen geziert hatte, war noch immer von den Wettrennen und Spielen der Römer belebt, und er dauerte in ſeiner vollen Pracht bis auf die Zeit des untergehenden Gothenreichs. Neben ihm ſtanden noch die alten Heiligtümer des Sol und der Luna, der Magna Mater, der Ceres und des Dispater, und es führte die Porta Trigemina auf dem Clivus Publicus zum Aventin empor. Endlich erſtreckte ſich dieſe Region bis zum Velabrum und Forum Boarium unterhalb des Palatin.[1]

Die beiden folgenden Regionen, mit denen die Stadt dieſſeits des Tiber ſich beſchloß, ſind heute die ödeſten Roms; ſie entvölkerten ſich im Mittelalter, und früher als andere Teile des alten Rom. Die zwölfte Region hieß Piscina publica von einem öffentlichen Badeteich, der keine Spur hinterlaſſen hat. Es ſind überhaupt die Antoninianiſchen Thermen, oder die Bäder Caracalla's, noch im fünften Jahrhundert die beliebteſten oder beſuchteſten, hier das einzige berühmte Gebäude des Altertums. Ihre Trümmer, Grüfte ſo vieler herrlicher Statuen, wie der Flora von Neapel, des Farneſiſchen Hercules und des Farneſiſchen Stiers, und noch heute das Grab anderer erſt zu findender Schätze, erregen noch das Erſtaunen des Betrachters, und ſie lehren mehr als andere Ruinen dieſer Art die orientaliſche Pracht, die Verſchwendung und die rieſigen Uebermaße der kaiſerlichen Bauten kennen.

Die dreizehnte Region umfaßte den Aventiniſchen Berg und die am nahen Fluß gelegene Tiefe. Dort ſtand noch der alte Tempel der Diana, welchen einſt Servius als lateiniſches Bundesheiligtum errichtet haben ſoll, und der Tempel der Minerva, wol auch noch der im Verzeichniß nicht genannte Tempel der Juno Regina und der Dea Bona; ferner lagen daſelbſt die Bäder des Sura und des Decius; am Fluſſe aber des Emporium, der Ausladeplatz für die Tiberſchiffe, die Horrea oder Speicher an der jetzigen Marmorata, und andere auf den Hafenverkehr bezügliche Anſtalten.[1]

---

[1] Das Curioſum verlegt in die Regio XI den Arcum Constantini; die Notitia ſagt Arcum Divi Constantini. Bunſen (III. 1. S. 663) hält dieſen Bogen für den bekannten Janus quadrifrons auf dem Velabrum, da er nicht der Triumfbogen Conſtantin's ſein kann, welchen doch die Verzeichniſſe in der Reg. X hätten nennen müſſen. Die Zuſammenſtellung im Curioſum: Herculem olivarium, Velabrum, Arcum Constantini ſpricht für dieſe Annahme allerdings.

Es bleibt uns endlich noch die vierzehnte und letzte Region Rom's kurz zu betrachten übrig. Sie umfaßte als Transtiberim alles Gebiet jenſeits des Fluſſes, den von Aurelian in die Mauern hineingezogenen Janiculus und den erſt im neunten Jahrhundert ummauerten vaticaniſchen Hügel wie deſſen Gebiet oder Feld. In dieſen außertiberiniſchen Teil aber führten folgende Brücken:

1) Der Pons Sublicius, die älteſte Brücke Rom's, welche aus Holz beſtand. Es iſt ungewiß, wann ſie unterging, und nicht wahrſcheinlich, daß die Brücke, welche erſt unter Sixtus IV. im Jahre 1484 zerſtört wurde, und deren Reſte noch heute in der Nähe von S. Michele aus dem Waſſer ragen, auf die Subliciſche zu deuten ſei.

2) Der Pons Aemilius, heute Ponte Rotto, denn dieſen Namen empfing die Brücke ſeit 1598. Sie hieß auch Pons Lepidi, vielleicht von M. Aemilius Lepidus, ihrem wahrſcheinlichen Erneuerer, Lapideus im Munde des Volks, auch Palatinus; im dreizehnten Jahrhundert Ponte di S. Maria, und auch Pons Senatorius.

3) u. 4) Der Pons Fabricius und Pons Ceſtius ſind die noch heute dauernden Inſelbrücken; jene, jetzt von einer

---

[1] Piale degli antichi arsenali detti Navalia (Pont. accad. di Arch. 1. April 1830) hat nachgewieſen, daß das Emporium unter dem Aventin lag, die Navalia an Ripa Grande zu ſuchen ſeien. Dieſe letztere Anſicht widerlegt der gründlichſte der Archäologen Becker, der den Navalia eine unbekannte Stelle im Marsfelde anweiſt. Handbuch I. S. 158 ꝛc.

vierköpfigen Herme de' quattro capi genannt, führt in die Stadt; dieſe, von einem ihrer Erneuerer Valentinian, Valens und Gratian, auch Pons Gratiani, heute aber di S. Bartolomeo genannt, verbindet die Inſel mit Traſtevere.

5) Der Pons Janiculenſis, oder heute wegen ſeiner Wiederherſtellung unter Sixtus IV. im Jahr 1475 P. Siſto genannt, heißt in der Notitia Aurelius, in den Acten der Märtirer aber Antoninus, wahrſcheinlich, weil er einſt von Caracalla oder M. Aurelius Antoninus erbaut worden war. Die Brücke hieß im Mittelalter bis auf Sixtus IV. Zeit Ponte Rotto.

6) Auf ſie folgte ehedem der Pons Vaticanus. Caligula hatte ihn angelegt, um nach ſeinen Domitiſchen Gärten gelangen zu können; aber dieſe, auch Pons Neronianus und Triumphalis genannte Brücke war wol ſchon vor dem Jahr 403 verfallen, denn die Notitia übergeht ſie mit gänzlichem Stillſchweigen. Ihre Trümmer ſieht man noch heute bei S. Spirito.

7) Die Aeliſche Brücke, das herrliche Werk Hadrian's, erſetzte die vaticaniſche völlig. Schon im achten Jahrhundert wurde ſie S. Petri genannt, da die nach der vaticaniſchen Baſilika ziehenden den Weg über ſie nahmen.[1]

---

[1] Die Archäologen ſcheuen ſich, über die Brücken des alten Rom zu gehen und ihre Angaben ſtimmen nicht. Man ſehe Piale degli antichi ponti di Roma al tempo del sec. V. Roma 1834; Preller und Becker I. S. 692 ꝛc. Die Regionenverzeichniſſe haben: Pontes VIII, Aelius, Aemilius, Aurelius, Mulvius, Sublicius, Fabricius, Cestius et Probi. Der Pons Milvius, ſchon dem Livius unter dieſem Namen bekannt, heute P. Molle, iſt die achte Brücke in unſerem Verzeichniß. Ich werde noch oft Gelegenheit haben, die vielen und zum Teil dunkeln Namen des Mittelalters bei dieſer oder jener Brücke zu verzeichnen, und mich dann auf die Mirabilia und ihre Redaktionen zu beziehen.

Die Kaiſer hatten Transtiberim mit bedeutenden Anlagen geſchmückt; Gärten, wie die der Agrippina und ſpäter des Nero, und die berühmten Domitiſchen machten ihnen den Bezirk des Janiculus und des Vatican angenehm, ſo daß ſie in ihren dortigen Villen öfters wohnten. Die Notitia nennt unter ihnen die Hortos Domities: aber ihre Angaben ſind wenig beſtimmt. Indem ſie den vaticaniſchen Bezirk als Vaticanum zuſammenfaßt, ſcheint ſie unter dem Circus des Cajus (Gaianum) jenen bekannten des Nero zu verſtehen, der in ſeinen Gärten lag, durch den Obelisk Caligula's ausgezeichnet, welcher heute den Platz des S. Peter ſchön verziert. Er ſtand damals und das ganze Mittelalter hindurch als der einzige der Obelisken Rom's, der nicht umſtürzte, über der Spina des Circus, aber auf dieſem ſelbſt erhob ſich zur Zeit des Honorius bereits die Baſilika des Apoſtelfürſten. Naumachien führt die Notitia im vaticaniſchen Gebiet auf, doch nicht das Grabmal des Hadrian, welches noch heute als verwandeltes Caſtell beſteht, und von Honorius noch bewundert werden konnte, ehe es die Weſtgothen Alarich's und hierauf die Griechen Beliſar's plünderten und des Schmucks ſeiner Statuen für immer beraubten.

Die Notitia hebt das Janiculum eigens hervor, wie das Vaticanum, doch wir wiſſen nicht, in welchem Zuſtand die alte Burg auf der Höhe damals ſich befand. Eine größere Bevölkerung war hier, im eigentlichen Transtiberim auf den Abhängen des Janiculus angeſiedelt, und durch alle Zeiten hat ſie dieſe Gegend behauptet. Mühlen, Bäder, Straßen, Felder und Tempel nennt hier die Notitia, und es ſind dorthin auch die Gärten des Geta zu verſetzen, wahrſcheinlich Anlagen des Septimius Severus, die bis zur Porta

Septimiana reichen mochten. Dies Tor oder vielmehr das Gebiet umher wird in der Notitia namentlich genannt; und weil es urſprünglich jenen Befeſtigungen Aurelian's angehörte, die den Janiculus durch zwei lange zum Fluß fortlaufende Mauerlinien verbanden, ſcheint es ſeinen Namen von den Anlagen des Septimius erhalten zu haben.

Es iſt ungewiß, ob auch die Tiberiniſche Inſel zur 14. Region gerechnet wurde; die Uebereinſtimmung der Topographen mag ſie mit Recht dahin ziehn, obwol die Notitia weder ſie im Allgemeinen, noch den Tempel des Aeskulap, oder des Jupiter und des Faunus nennt. Zur Zeit des Honorius ſcheint dort ein Palaſt der mächtigen aniciſchen Familie geſtanden zu haben. Die Inſel ſelbſt führte im Mittelalter aus unbekanntem Grunde den Namen Lycaonia.[1]

Statiſtiſche Tabellen aus der letzten Periode der kaiſerlichen Stadt haben uns endlich einige Zahlenangaben über die Menge der Häuſer, der öffentlichen Gebäude, und ſelbſt der Statuen Roms bewahrt. Sie zählen 2 Capitole, 2 große Rennbahnen (außer den kleineren), 2 große Speiſemärkte (macella), 3 Theater, 2 Amphitheater, 4 prächtige Gymnaſien für Gladiatoren (Ludi), 5 Naumachien für Seegefechte, 15 Nymphäen oder ſchöne Brunnenpaläſte, 856 öffentliche Bäder, 11 große Thermen, 1352 Waſſerbaſſins und Brunnen. Von öffentlichen Werken anderer Art zählen ſie 2 große gewundene Säulen, 36 Triumfbogen, 6 Obelisken, 423 Tempel, 28 Bibliotheken, 11 Fora, 10 Hauptbaſiliken, 423 Stadtquartiere, 1797 Paläſte oder Domus, und 46,602 Häuſer oder Insulae.[1]

---

[1] Ueber die Namen der Inſel ſiehe Viſconti's Città e famiglie nobili e celebri dello stato pontificio. Monum. Antichi Sezione II. p. 25. Claudianus in Prob. et Olyb. Cons. v. 226 sq. ſagt:

Est in Romuleo procumbens insula Tibri,
Qua medius geminas interfluit alveus urbes
Discretus subeunte freto, pariterque minantes
Ardua turrigerae surgunt in culmina ripae.

Dieſe Stelle möchte beweiſen, daß die Mauern Aurelian's auf der innern Seite des Fluſſes bis zur Fabriciſchen Brücke fortgingen, indem auf der transtiberiniſchen Seite ihnen die Septimianiſche Mauer entſprach.

---

[1] Siehe die Breviarien des Curiosum urbis und der Notitia, und das Breviarium des Zacharias von Armenien aus saec. 6. Die Zahlen weichen hie und da ab. Ich bemerke noch dies über die Obelisken Rom's. Zur Zeit als Sixtus V. die Obelisken wieder erhob, ſchrieb Mercati ſein lehrreiches Werk degli obelischi di Roma; er ſagt, von den alten Obelisken ſeien 48 nach Rom gebracht worden. Die Regionenverzeichniſſe zählen indeß nur 6, natürlich die größeſten: In Circo Max. duo, minor habet pedes LXXXVIII, major vero pedes CCXXII. In Vaticano unus altus pedes LXXV. In Campo Martio unus altus pedes LXXV. In Mausoleo Augusti duo, alti singuli pedes XLII. Alle dieſe Obelisken zieren noch das heutige Rom.

Zweites Capitel.

1. Uebertreibungen der Kirchenväter von dem Umſturz der Bildſäulen in Rom. Claudian's Schilderung von Rom. Die ſchützenden Edicte der Kaiſer. Verſuche Julian's zur Wiederherſtellung des alten Cultus, und ihre Folgen.

Indem uns die Regionen-Verzeichniſſe die Geſtalt Rom's am Anfange des fünften Jahrhunderts herſtellen, ſagen ſie uns doch nichts von dem damaligen Zuſtande aller jener Prachtgebäude, welche dem heidniſchen Cultus ſo lange Zeit gedient hatten. Waren die Tempel Rom's nur verödet, und ihre Götter hinter verſchloſſenen Thüren in die Einſamkeit der Zellen verbannt? Oder hatte der triumfirende Haß der ſo lang verfolgten Chriſten dieſe zerſchlagen, jene entſtellt und zertrümmert? Oder war endlich die neue Religion, der praktiſchen Klugheit und dem Bedürfniß nachgebend, bereits in dieſe und jene Tempel des Heidentums eingezogen, um nach vollendeter Reinigung durch Weihwaſſer und Gebet von ihnen Beſitz zu ergreifen, und ſie zur Wohnung des Kreuzes umzugeſtalten?

Wenn man einige Stellen in den Schriften der Kirchenväter, welche von den Juden den Haß und den Titel Babylon und Sodom für Rom entlehnen, wenn ſie von den

Heiden der Stadt ſprechen, und welche ſie mit Jeruſalem vergleichen, wenn ſie von der Menge der Nonnen und Mönche Rom's reden, wörtlich nehmen wollte, ſo müßte man allerdings glauben, daß die Tempel und die Götterbilder Rom's ſchon vor dem Einbruch Alarich's auf den Boden geſtürzt waren. Nach dem Falle Rom's ſchrieb der heilige Auguſtin, alle Götter der Stadt ſeien bereits vorher niedergeworfen worden. Er hielt eine Predigt über das Evangelium des Lucas, und wies in ihr die Vorwürfe der Heiden zurück, welche behaupteten, daß nicht der barbariſche Feind, ſondern Chriſtus Rom zerſtört habe, weil die alten und ehrwürdigen Götter durch ihn vertilgt worden ſeien. Es iſt nicht wahr, rief er aus, daß gleich nach dem Untergange der Götter Rom genommen und ins Elend geſtürzt wurde; denn ſchon vorher waren die Idole umgeworfen, und dennoch wurden die Gothen unter Rhadagaiſus beſiegt. Erinnert euch deſſen, o Brüder, es iſt nicht lange her, es ſind nur wenige Jahre. Nachdem in Rom alle Bildſäulen umgeſtürzt waren, kam der Gothenkönig Rhadagaiſus mit einem viel gewaltigeren Heer, als Alarich es führte, und dennoch und obgleich er dem Zeus opferte, wurde er geſchlagen und vernichtet.[1]

Um dieſelbe Zeit frohlockte Hieronymus, indem er eine Apoſtrophe an Rom richtete: „Mächtige Stadt, Stadt, des Erdkreiſes Herrin, Stadt mit der Stimme des Apoſtels gelobt, deinen Namen Roma überſetzt der Grieche mit „Kraft,“

---

[1] S. Augustin. Sermon. CV. de verb. evang. Luc. XI. n. 13 (T. V. 1. p. 546): mementote fratres, mementote: non est longum, pauci anni sunt, recordamini. Eversis in urbe Roma omnibus simulacris, Rhadagaysus rex Gothorum cum ingenti exercitu etc.

aber mit „Hoheit“ der Hebräer. Weil du Sclavin genannt wirſt, ſoll dich die Tugend erheben, nicht die Luſt erniedrigen. Dem Fluch, den dir der Erlöſer in der Apokalypſe gedroht hat, kannſt du durch Buße entrinnen, des Beiſpiels von Ninive eingedenk. Hüte dich vor Jovinian's Namen, der von einem Götzenbilde ſtammt. Es ſtarrt das Capitol von Schmutz, die Tempel des Zeus und die Ceremonien ſind gefallen.“[1] In einer anderen Schrift vom Jahr 403 ſagt derſelbe Kirchenvater: „Das goldene Capitolium ſtarrt in Schmutz. Alle Tempel Rom's ſind mit Ruß und mit dem Gewebe der Spinnen umzogen. Die Stadt erhebt ſich von ihren Sitzen, und das Volk den halbzerſtörten Tempeln vorüberſtrömend, eilt zu den Gräbern der Märtirer. Wen nicht der Verſtand zum Glauben treibt, den zwingt die Scham.“ Er gedenkt dabei mit Stolz des Gracchus, eines Vetters der frommen Läta, an die er ſchreibt, wie er als Präfect der Stadt die Höle des Mythras und alle Götzenbilder, mit denen die Sterne Korax, Nymphe, Miles, Leo, Perſes, Helios, Dromo und Pater eingeweiht wurden, umſtürzte und zerbrach, um ſich darauf taufen zu laſſen, und er ruft voll Freude aus: „Das Heidentum der Stadt iſt in die Einſamkeit verſtoßen; die einſt Götter der Nationen waren, ſind mit den Fledermäuſen und Eulen auf den öden Dachgiebeln zurückgeblieben. Die Fahnen der Soldaten bezeichnet das Kreuz, den Purpur der Könige und die edelſteinprangenden Diademe ſchmückt das Abbild des heilbringenden Galgens.“[1]

---

[1] S. Hier. Lib. II. adv. Jovinianum am Ende: squalet Capitolium, templa Jovis et caerimoniae conciderunt. Nardini R. Ant. II. p. 332 folgert daraus ſehr übereilt, daß der Tempel des Jupiter zur Zeit des Hieron. ſchon am Boden lag, und dieſe Zerſtörung ſchiebt er den Gothen zu. Die von ihm falſch citirte Stelle iſt poetiſche Floskel, wie eine andere in Hieron. Ep. CVII ad Laetam, vom Jahr 403 (Ed. Verona I. p. 672): auratum squalet capitolium. Squalere finde ich beim Claudian de VI. cons. Honor. v. 410 in ähnlicher Weiſe vom Palatium gebraucht, weil es vom Kaiſer verlaſſen ſei:

cur mea quae cunctis tribuere Palatia nomen
neglecto squalent senio?

Auch im Proömium Lib. II des Comment. über den Brief an die Galater ſagt Hieron.: vacua idolorum templa quatiuntur.

Um ſolche Gemälde der Verwüſtung Rom's als Uebertreibungen zu erkennen, reicht ſchon eine einzige Stelle Claudian's hin. Es iſt jene, wo der Poet im Jahre 403 auf den Kaiſerpaläſten ſteht, und dem in die Stadt eingezogenen Honorius dieſelben Tempel und Götter, ſeine Penaten, zeigt, welche ihm als Knaben ſein Vater Theodoſius zum erſtenmal gezeigt hatte:

Ueber die Roſtra erhebet den Gipfel die Regia hoch auf,
Schaut ſo viele der Tempel umher; und der Götter ſo viele
Stehn als Wächter um ſie. Schön unter dem Dache des Tonans
Sind ob tarpeiſchem Felſen zu ſchaun hochſchwebende Rieſen,
Schön ciſelirete Thüren, und Statuen mitten in Wolken
Fliegend, und dicht vom Gedränge der Tempel und dichter der Aether.
Auf den geſchnäbelten Säulen ſo viel auch erzener Bilder,
Und die Gebäude ſodann ob rieſigem Grundbau ruhend,
Wo die Natur aufhäufete Kunſt; und unzählige Bogen
Spolien-ſchimmernd: es ſtarret das Auge von Flammen des Erzes,
Und den geblendeten Blick macht ringsum ſtrömendes Gold ſtumpf.[2]

Aber der nun längſt offene Kampf des Chriſtentums gegen die heidniſche Geſtalt Rom's hatte dennoch bereits manches verändert. Seit den Edicten Conſtantin's hatte er ſchon achtzig Jahre gedauert; in den orientaliſchen Provinzen waren viele Tempel gewaltſam zerſtört, und in Rom ſelbſt manche bei Volksaufſtänden verwüſtet worden. Auch mußte der Haß der Chriſten Hunderte von Statuen zerbrochen und verſtümmelt haben. Nur die völlige Zerſtörung der Prachtwerke Rom's verhinderten die Geſetze der Kaiſer, die ehrwürdige Größe der Stadt und ihrer Erinnerungen, und die anſehnliche Macht einer heidniſchen Ariſtokratie, welche im Senat noch immer zahlreich vertreten war. Eiferſüchtig auf die Erhaltung ihrer Denkmäler bewahrten die Römer dieſe mit ſolcher Liebe, daß ſie das Lob und die Bewunderung noch des griechiſchen Geſchichtſchreibers Procopius dafür einerndteten, welcher hundert und fünfzig Jahre nach Honorius ſchrieb: „Obwol die Römer lange die barbariſche Herrſchaft ertragen hatten, haben ſie doch die Gebäude der Stadt und die meiſten ihrer Zierden bewahrt, ſo viel es möglich war, und ſo langer Zeit und der Sorgloſigkeit widerſtehen dieſe Werke durch ihre Größe und Tüchtigkeit.“[1] Und keineswegs konnten chriſtliche Römer die Zerſtörungsluſt von Fremdlingen, wie Auguſtinus oder Hieronymus waren, teilen, ſondern zur Ehre ihrer Vaterlandsliebe darf man annehmen, daß die wenigſten ihren Abſcheu gegen den Cultus der Idole ſo weit ſteigerten, Rom der Wunder zu berauben, welche ihre berühmten Väter errichtet und die Jahrhunderte geheiligt hatten.

---

[1] S. Hieron. Ep. CVII ad Laetam de institutione filiae T. I. p. 642. Dieſer rhetoriſche und außerordentliche Brief unterweiſt eine ſchöne Seele Rom's, wie eine Tochter zu erziehen ſei.

[2] Claudian. de VI. Cons. Honor. v. 42 sq.:
attollens apicem subjectis regia rostris.

Die Regia iſt hier der Cäſarenpalaſt, und unter den Roſtra verſteht der Poet das Local des Forums ſelber, wie es der Sinn der ganzen, allgemein gehaltenen Schilderung fordert. Es iſt pars pro toto.

[1] Procop. de bello Goth. IV. 22.

Es war überdem die Pflicht des Stadtpräfecten, über die öffentlichen Gebäude, die Statuen und Triumfbogen, kurz über alles zu wachen, was Rom verſchönte. Aus den ihm angewieſenen Fonds hatte er die Wiederherſtellung verfallender Bauten zu beſtreiten, und noch im Jahre 331 oder 332 ließ der römiſche Senat den Tempel der Concordia auf dem Capitol reſtauriren.[1] Die Kaiſer aber, weder Conſtantin noch ſeine Söhne, waren aufrichtig erbitterte Feinde der alten Götter, welche ſie eben aus Staatsklugheit abgeſchworen hatten, und die Reihenfolge der Edicte aller folgenden Imperatoren lehrt, daß ihre Fürſorge ſich auf die Prachtwerke Rom's ohne Unterſchied erſtreckte, mochten ſie dem heidniſchen Cultus oder dem bürgerlichen Bedürfniß des Volkes angehören. Geſetze verboten den Präfecten und den übrigen Richtern oder Beamten neue Gebäude in Rom aufzuführen, ſtatt ihre Sorgfalt auf die Erhaltung der alten zu lenken. Sie unterſagten, die alternden Monumente ihrer Steine zu berauben, ihre Fundamente zu zerſtören, ihre Marmorbekleidung abzubrechen, um ſich dieſes Materials zu Neubauten zu bedienen.[2] Was nun die Tempel im Beſondern betraf, ſo dachten die Kaiſer am wenigſten daran, ihre Zerſtörung in Rom zu gebieten, ſondern indem allen ſolchen Gelüſten die noch zu tief im Volksleben wurzelnden Gebräuche Widerſtand leiſteten, legten ſie ihnen die äußerſte Schonung auf; ſie befahlen nur, die Tempel zu ſchließen, und ſie ſtellten die Strafe des Geſetzes auf das Betreten oder Umgehen derſelben, wie auf die heidniſchen Opfer. So bald aber die Chriſten ſich an Tempeln oder Gräbern vergriffen, was ſie vor den Mauern der Stadt und auf der Campagna ſicherer wagen konnten, ſo ſahen Edicte dem Wiederkehren ſolcher Fälle vor. „Wiewol, ſagt der Kaiſer Conſtantius im Jahr 343, jeder Aberglaube völlig zu vertilgen iſt, ſo wollen wir doch, daß die Tempelgebäude, welche außerhalb der Mauern liegen, unberührt und unverderbt beſtehen bleiben. Denn da aus einigen der Urſprung von Spielen, oder von circenſiſchen und agonaliſchen Vergnügungen hervorgegangen iſt, ſo ziemt es nicht, dasjenige zu zerſtören, aus welchem dem römiſchen Volk die Feierlichkeit der alten Luſtbarkeit erwächst.“ [1]

---

[1] Gruter p. 100. 6. Beugnot, Histoire de la destruction du paganisme en occident. I. p. 106.

[2] Cod. Theodos. Lib. XV. tit. I. de operib. publicis. — Tit. 1. n. 11. Impp. Valentinianus et Valens A. A. ad Symmachum P. U. n. 19. Impp. Valens, Gratianus et Valentinianus ad Senatum. n. 15. Impp. Valentinianus, Theodosius et Arcadius Proculo P. U. Constant. — Andere Edicte des Honor. und Arcad. — Cod. Justin. VIII. T. X. de aedific. privatis. Tit. XII. de operib. publicis. Tit. XVII. de sepulchris violatis.

Julianus, der römiſche Held und Philoſoph, jung, feurig, von den großen Geſtalten des Altertums begeiſtert, angeſtachelt vom Abſcheu gegen die Prieſter, welche ihm durch pedantiſchen Zwang das Chriſtentum verleidet hatten, und von einer idealen Sehnſucht nach der unrettbar ſchwindenden Schönheit der alten Griechenwelt getrieben, verſuchte es die antiken Götter wieder zu erwecken. Er ſah den Fall des Reichs durch die chriſtliche Religion voraus, welche im Namen der Individuen dem „Staat“ den Krieg erklärte und die hergebrachte bürgerliche Ordnung aufzulöſen drohte. Von den bekümmerten Philoſophen Athen's und Aſien's hatte er die ariſtokratiſchen Lehren alter Weisheit tiefſinniger als Marc Aurel in ſich aufgenommen, und er ſtarb als der letzte thatkräftige Held der Römerwelt, unſeres Mitgefühls, unſerer Bewunderung, wenn auch niemals der Billigung wert. Sein ſtarrer und einſeitiger Kampf gegen die große geiſtige Revolution der Menſchheit iſt der eigentliche Abſchied des antiken Lebens von der Welt, das in dieſem jungen Heros der Stoa zu Grabe ging. Aber wie er nur ein tragiſches Opfer war, welches die Geſchichte der Größe des Altertums noch wie ein Lebewol darbrachte, zerfielen ſeine Reſtaurationspläne als völlig unberechtigt und ungeſchichtlich mit ihm ſelbſt, und die junge Cultur-Idee des Chriſtentums triumfirte deſto glücklicher und ſchneller. Rachevoll erhoben ſich nun die Chriſten in aller Welt, und ſie bedrohten die noch ſtehenden Tempel und Statuen mit gänzlichem Untergang. In Schaaren, und gleichſam ſchon Kreuzzüge predigend, zogen ſie in den Provinzen auf den Krieg der Monumente aus, und während ſie dort und in Rom ſelbſt die althergebrachten Spiele verwirrten, brachten ſie die Heiden zur Verzweiflung. Die Behörden, ſelbſt zum Teil noch Heiden, nahmen zu einem ſeltſamen Schutzmittel die Zuflucht, indem ſie chriſtliche Soldaten als Wache vor den bedrohten Tempeln aufſtellten. Doch Valentinianus verbot dieſen Mißbrauch der chriſtlichen Religion, wie er angeſehen wurde, durch ſein Edict aus Mailand vom Jahr 365 an Symmachus den Präfecten der Stadt, nicht ſowol aus Feindſchaft gegen das Heidentum, ſondern aus Gefälligkeit gegen die chriſtlichen Biſchöfe, denn ſowol er als Valens hielten noch an den römiſchen Grundſätzen der religiöſen Toleranz feſt.[1]

---

[1] De Paganis sacrificiis et templis Lib. XVI. Tit. X. n. 2. Imp. Constantinus A. ad Catullium P. U. Das Vergnügen war die letzte politiſche Macht Rom's.

---

[1] Marangoni, Cose gentilesche ꝛc. p. 227 sq.

2. Gratian's Haltung gegen das Heidentum. Der Streit um die Statue und den Altar der Victoria. Eifer des Kaiſers Theodoſius gegen den heidniſchen Cultus in Rom. Der noch heidniſche Charakter der Stadt. Fall der alten Religion zur Zeit des Honorius. Die Tempel, die Bildſäulen Rom's. Angaben über deren Menge.

Valentinian's Sohn Gratianus war der erſte römiſche Kaiſer, der die hergebrachte Würde eines Pontifex Maximus verſchmähte, und mit Entſchiedenheit trat er gegen das Heidentum auf. Die uralte Religion der Vorfahren wurde vom römiſchen Volk, von den Armen und den Mittelklaſſen leicht preisgegeben und mit der neuen Lehre vertauſcht, welche auch die Religion der Unterdrückten und der Unglücklichen war. Aber die römiſche Ariſtokratie hielt mit Hartnäckigkeit an dem traditionellen Cultus der Väter feſt; der Stolz der Senatoren ward durch die Vorſtellung beleidigt, Gott mit dem Pöbel gemein zu haben, und die demokratiſchen Grundſätze des Chriſtentums, die Ideen der Gleichheit, der Freiheit, der Liebe und Brüderlichkeit, welche die Unterſchiede zwiſchen dem Herrn und dem Sclaven austilgten, widerſprachen den legitimen Inſtitutionen der Ariſtokratie. Sie ſah mit Recht in dem Chriſtentum eine ſociale Revolution, ſah den Sturz des Adels voraus, ja den Ruin des alten Staates ſelbſt, deſſen Grundgeſetze das Chriſtentum aufhob. Dieſe Altrömer unter den Senatoren, zum Teil Patrioten von edelm Character, ſtoiſch gebildet, reich und von erlauchten Ahnen, bemühten ſich daher den Cultus der Götter zu behaupten, mit denen das alte politiſche Römertum ſtand und fiel. Nun gab Gratian im Jahre 382 den Befehl, die berühmte Bildſäule der Victoria aus dem Senatshauſe zu entfernen, und um dies religiöſe und politiſche Symbol der Größe Rom's entſpann ſich jener merkwürdige Kampf, welcher eine der ergreifendſten Scenen aus dem Trauerſpiel des ſterbenden Heidentums iſt. Die Victoria war die eherne Statue einer geflügelten Jungfrau, die von erhabner und göttergleicher Schönheit, einen Lorbeerkranz in der Hand triumfirend auf der Weltkugel ſtand. Dies tarentiniſche Meiſterwerk hatte einſt Cäſar in ſeiner Curie über dem Altar aufgeſtellt, Auguſtus hatte denſelben mit den Spolien Aegypten's geſchmückt, und ſeit jener Zeit wurde keine Senatsſitzung ohne Opfer vor dem Nationalheiligtum eröffnet. Die Victoria aber war bereits von Conſtantius entfernt, von Julian jedoch wieder eingeſetzt worden. Als nun Gratian ſie hinwegſchaffen ließ, übermannte die heidniſchen Senatoren ein tiefer patriotiſcher Schmerz. Sie beorderten den Präfecten und Pontifex Symmachus, einen Mann von edelm Römerſinn und das Haupt der heidniſchen Partei, mehrmals an der Spitze einer Geſandtſchaft an den Hof von Mailand, ihn um die Wiederherſtellung der Hüterin des römiſchen Reichs zu bitten. Die bewegte Rede, die Symmachus für ſeine zweite Geſandtſchaft im Jahre 384 entwarf, iſt der letzte officielle Proteſt des untergehenden Heidentums, und indem in ihr die verlaſſene Roma als Perſon auftritt, ſcheint ſie ſich ſchwermutsvoll in die Figur der Kaſſandra zu verwandeln. „Es ſcheint mir, ſagte Symmachus in dieſer Schrift den Kaiſern Gratian und Valentinian dem Zweiten, als ſtehe Roma vor euch, und als ſpräche ſie in dieſer Weiſe zu euch: trefflichſte Fürſten, Väter des Vaterlandes, habt Ehrfurcht vor meinem Alter, zu welchem mich die heilige Religion gelangen ließ. Es ſei mir vergönnt dem Cultus der Väter zu folgen, und ihr werdet es nicht zu bereuen haben. Laßt mich meiner Weiſe gemäß leben, denn ich bin frei. Dieſer

Cultus hat die Welt meinen Geſetzen unterworfen, dieſe Myſterien haben Hannibal von den Mauern, und die Semnonen vom Capitol zurückgeſtürzt. Soll ich dazu erhalten ſein, um in meinem Greiſenalter zurecht gewieſen zu werden? Ich will ſehn, wie man mich zu belehren ſich anmaßen mag — und dies iſt eine ſpäte und ſchimpfliche Belehrung des Alters.“ [1]

Die ſchöne, aber ſchwache Rhetorik des Jupiter-Prieſters unterlag dem vernünftigeren Geiſt der Zeit und der Redekunſt des heiligen Ambroſius, Biſchofs von Mailand, und ein ſpäterer Verſuch der altrömiſchen Partei beim Kaiſer Theodoſius war nicht minder fruchtlos. Aber nachdem der Senat in ſieben Geſandtſchaften vor vier Kaiſern erſchienen war, feierte er doch nach der Ermordung Valentinian's durch den Franken Arbogaſt die Wiederherſtellung der Victoria. Der Rhetor Eugenius, von jenem mächtigen Miniſter und General auf den Tron erhoben, eilte in den Anhängern des Heidentums ſich eine Stütze zu ſichern. Der alte Cultus wurde wieder erlaubt, die umgeſtürzten Statuen des Zeus richteten ſich wieder auf, und der Altar der Victoria ward von neuem in der Curie aufgeſtellt. Doch Eugenius fiel ſchon im Jahre 394. Dem frommen und orthodoxen Theodoſius, der in dem Ermordeten ſeinen eigenen Schwager zu rächen hatte, halfen die Heiligen über die falſchen Götter, die Ariſtokraten und die Uſurpatoren ſiegen, und nachdem ihm ein Eunuch aus dem ſchwärmeriſchen Aegypten das Orakel des Anachoreten Johannes von Lykopolis überbracht hatte, er werde einen blutigen Sieg gewinnen, brach er auf, und vernichtete ſchnell Eugenius und Arbogaſt. Der Sieger kam nach Rom, wo er die Prieſter des alten Cultus vertrieb, und die Tempel auch des letzten Opferdienſtes beraubte. So weit, ſagt der heidniſche Geſchichtſchreiber Zoſimus, ging damals der Uebermut, daß Serena, die Gattin Stilicho's, in den Tempel der Rhea eintretend, vom Halſe der erhabenen Göttin den köſtlichen Schmuck nahm und ihren eigenen Hals damit umkettete.[1] Die Götzenbilder und die Heiden litten ſchweigend; kein Rhetor wagte mehr den verdammten Cultus öffentlich zu verteidigen. Sollte nun der eifrige Theodoſius Altar und Statue der Victoria in der Curie gelaſſen haben? Es iſt nicht leicht zu glauben, er habe ein bereits unſchädlich gewordenes Spiel der nationalen Erinnerung verachtet, obwol Claudian in ſeinen Gedichten von der Victoria als von einer beim Triumf des Stilicho und des Honorius anweſenden Göttin ſpricht; die Anſchauung des Poeten iſt wenigſtens zweifelhaft, und er mag viel weniger mit den Augen der Wirklichkeit, als mit denen der Phantaſie geſehen haben.[2]

---

[1] Relatio Symmachi L. X. ep. 54. Beugnot hat ein gutes Capitel über dieſe Tragödie Liv. 8. chap. 6. Siehe auch Gibbon im Cap. 28. Als Antwort auf die Relation des Symmachus ſchrieb Ambroſius ſeine Epiſtel an Valentinian (ann. 384). Beide Documente ſtehen im Tom. I. des Prudentius, Parma 1788. Und auch Prudentius widerlegte noch im Jahr 403 Symmachus durch ſeine zwei poetiſchen Bücher adversus Symmachum. S. Ambroſius ſagt kurz und gut: quid mihi veterum exempla proferitis? odi ritus Neronum. — Non annorum canities est laudanda, sed morum.

So viel iſt gewiß, daß in den Tagen des Theodoſius trotz aller Edicte und trotz dem Verſchließen der Tempel der öffentliche Charakter Roms noch immer ein heidniſcher war. Zu derſelben Zeit, als bereits die ſeit dem Jahre 341 in Rom eingewanderten Mönche, Zöglinge des ägyptiſchen Anachoreten Antonius, barfuß, in der Kapuze, zwiſchen den noch hohen und herrlichen Tempeln Rom's einhergingen, nach der kaum gegründeten Baſilika des S. Petrus zu ziehn, oder ſich an andern Gräbern der Märtirer in's Gebet nieder zu ſtürzen, feierten die Heiden noch ihre verbotenen Opfer und ihre antiken Feſte. Noch ſtanden in den Straßenvierteln die Capellen der compitaliſchen Laren unverſehrt, und es klagt der chriſtliche Dichter Prudentius, daß Rom nicht etwa einen, ſondern viele tauſend Genien habe, deren Bildniſſe und Zeichen überall auf Thüren, Häuſern und Thermen, und in jedem Winkel von Rom zu ſehen ſeien; und der heilige Hieronymus iſt über die Liſt der Römer erbittert, daß ſie, vorgebend es geſchehe zur Sicherung ihrer Häuſer, Wachskerzen und Laternen vor die Schutzgottheiten hängten, damit ſowol die Eintretenden, als die Herausgehenden an den alten Aberglauben fort und fort erinnert würden.[1]

---

[1] Zosimus V. c. 38.

[2] Claudian. de Cons. Stilich. III. v. 201 sq.:
o palma viridi gaudens, et amicta tropaeis,
custos imperii virgo etc. —
und de VI cons. Honor. v. 597 sq.:
adfuit ipsa suis ales victoria templis
Romanae tutela togae etc. —

So hatten nicht einmal die energiſchen Geſetze des Theodoſius vermocht, weder die heidniſche Partei in Rom, welche Symmachus und ſein edler Freund Prätextatus vertrat, noch den Cultus der alten Götter völlig zu unterdrücken, und die immer wiederholten Edicte, die Tempel zu ſchließen, die Altäre und die Bildſäulen zu entfernen, beweiſen klar genug, daß ſelbſt in den Provinzen Tempel und Tempeldienſt hartnäckig fortdauerten. Honorius und Arkadius, des Theodoſius Söhne, fuhren fort ſolche Edicte zu erlaſſen, und es war erſt mit dem Beginn des fünften Jahrhunderts, daß die heidniſche Religion, wie ein morſchgewordenes und verblichenes Prachtgewand, endlich von den Schultern der alten Roma fiel. Die Einkünfte (annonae), welche den Tempeln aus Steuergefällen, Tributen und Beſitzungen mancher Art ſeit Alters zugewieſen waren, damit der Cultus und die öffentlichen Feſte davon beſtritten würden, entzog man ihnen durch Honorius' Geſetz vom Jahre 408, und daſſelbe außerordentliche Edict, welches die heidniſche Religion aller öffentlichen Grundlagen völlig beraubte, erklärte, indem es die Altäre und Idole wo auch immer zu zerſtören befahl, die Tempel ſelbſt zum Eigentum des Staats, und entzog ſie eben dadurch als öffentliche Gebäude der Zerſtörung.[1] Freilich folgte noch ſiebenzehn Jahre darauf das aus Conſtantinopel datirte Edict der Kaiſer Theodoſius und Valentinianus, worin ſie erklären: „alle Capellen, Tempel und Heiligtümer, wenn ſolche noch gegenwärtig unverſehrt geblieben ſind, ſollen auf Befehl der Obrigkeiten zerſtört, und durch Aufpflanzen des Zeichens der heiligen chriſtlichen Religion gereinigt werden;“ aber daß der Ausdruck zerſtören (destrui) nicht wörtlich genommen werden darf zeigt ſchon der gleich folgende Zuſatz, welcher die Tempel in chriſtliche Heiligtümer zu verwandeln befiehlt.[1]

---

[1] Prudentius advers. Symmach. II. v. 443—446:
quamquam cur Genium Romae mihi fingitis unum? etc.
S. Hieron. Comment. in Isaiam IV. p. 672. Beugnot II. p. 139: „on a donc raison de dire, que pendant le jour comme pendant la nuit l'aspect de Rome devait être celui d'une cité où l'ancien culte dominait. Heute ſind die Madonnenlampen an die Stelle der Lampen vor den Laren getreten.

---

[1] Schon 399 gaben Arcadius und Honorius für Afrika das Edict: aedes inlicitis rebus vacuas nostrarum beneficio sanctionum ne quis conetur evertere, decernimus enim, ut aedificiorum quidem sit integer status. De Pagan. sacrif. et templis lib. XVII. Tit. X. n. 18; n. 19 folgt das wichtige Edict des Honorius und Theodoſius II. vom Jahre 408, unter dem Conſulat des Baſſus und Philippus: Templorum detrahantur annonae etc.

Es konnte nun Prudentius ſingen:

> Ihr Völker jubelt allzumal,
> Judäa, Rom und Gräcia,
> Aegypter, Thraker, Perſer, Skythen,
> Ein König herrſcht ob allen nun.[2]

Das Heidentum war als öffentlicher Charakter verſchwunden, und die zuſammengeſchmolzenen Reſte der Anhänger des alten Jupiter und Apollon nährten die verbotene Flamme ihres Dienſtes nur in geheimen Zuſammenkünſten, auf der öden Wildniß der Campagna und in den abgelegenen Schluchten der Gebirge. Die Tempel in Rom indeß waren ſtehen geblieben, man darf ſagen alle, welche irgend Größe und Pracht in den Schutz des römiſchen Nationalſtolzes und des Gefühls für Kunſtwerke geſtellt hatte, und wenn auch von den geringeren Heiligtümern nicht wenige mochten zerſtört worden ſein, ſo lehrt doch noch jetzt der Augenſchein, daß ſelbſt unter ihnen der größere Teil noch im fünften Jahrhundert aufrecht ſtand. Der Wanderer in den Ruinen Rom's betrachtet noch heute mit Verwunderung den wolerhaltenen kleinen Rundtempel der ſogenannten Veſta, und ſeinen Nachbarn, den Tempel der

---

[1] Siehe das Edict Omnibus sceleratae mentis paganae exsecrandis, und den Commentar des Gotofredus zu dem Wort destrui.

[2] Gaudete, quidquid gentium est,
Judaea, Roma et Graecia,
Aegypte, Thrax, Persa, Scytha,
Rex unus omnes possidet.
Prud. Cathemerinon Hymn. XII. v. 201.

Fortuna Virilis, und er beklagt den Mißgriff der Zeit, welche aus einer ſpöttiſchen Laune dieſe kleinen Capellen des alten Rom beſtehen ließ, während ſie das Capitol und den Tempel der Roma und Venus und alle anderen Wunder der römiſchen Herrlichkeit entweder vom Erdboden vertilgte oder nur in kümmerlichen Reſten ſchwebend erhielt, als rätſelhafte Larven der Vergangenheit, um die ſich die Unwiſſenheit, die Sage oder die Wiſſenſchaft dem Mooſe gleich angeklammert hat. Aber die Tempel waren geſchloſſen, und indem ſie in der bald verarmenden Stadt aufhörten die immer ſparſamer werdende Gunſt der Wiederherſtellung mit den Thermen und Theatern zu teilen, verrotteten ſie in ſich ſelber, allen zerſtörenden Einflüſſen der Elemente der Natur und der Geſchichte ſchonungslos ausgeſetzt. Und ſo konnte ſich die Phantaſie eines in Jeruſalem lebenden Kirchenvaters dies erſtarrte Babylon Rom wol vorſtellen, wie ſeine prächtigen Tempel der Ruß überzog und wie die Spinne als Schickſalsparze um die ſtralenden Häupter der verlaſſenen Götter, Meiſterwerke griechiſcher Kunſt, geſchäftig ihre grauen Fäden wob.[1]

Bei weitem leichter als die Tempel Rom's waren die ſchönen Kunſtwerke helleniſcher oder römiſcher Bildhauer zu zerſtören und zu beſchädigen. In unzählbarer Menge Tempel, Plätze, Hallen, Bäder, Straßen und Brücken verzierend, da nach und nach Nationen von Göttern und von Menſchen in Erz und in Stein in dieſer ungeheuren Stadt aufgeſtellt worden waren, boten ſie die Thätigkeit des Genies, die

---

[1] Die Spinne (ſie iſt in Rom ein dämoniſches Weſen) hätte einen eignen Tempel von Heliogabalus verdient. Ich erinnere mich eines ſchönen Apollokopfs in den Thermen des Caracalla, welchen ſie mit einem Silberſchleier gänzlich umwoben hatte.

Schönheit und die Ausgeburt der Phantaſie von Jahrhunderten in einer nicht zu ſagenden Mannigfaltigkeit der Anſchauung dar. Conſtantin, der die Städte Europa's und Aſien's plünderte, um das neue Rom, Byzanz, auszuſtatten, hatte zuerſt von den römiſchen Bildſäulen viele hinweggenommen. Er ſtellte davon allein im Hippodrom ſeiner neuen Stadt ſechszig Statuen auf, ohne Zweifel durch Schönheit ausgezeichnete Werke, unter ihnen auch ein Standbild des Auguſtus.[1] Aber die Menge war ſo unerſchöpflich, daß ihr Mangel, mochte er ſie gleich zu hunderten entrafft haben, in Rom nicht fühlbar wurde. Indeß werden die Chriſten unter ſeinen Nachfolgern eifrig geweſen ſein, die Götzen und Abbilder der falſchen Dämonen, als welche ihrem Vorſtellen die Meiſterwerke der Kunſt natürlich erſcheinen mußten, anzugreifen, wo ſie es ohne Furcht vor dem Präfecten und der Polizei thun konnten, und ſie werden mit Luſt die mißgeſtalteten Götter Aſien's und die ſchwarzen Baſaltfiguren Aegypten's zerſtört, oder in manchem Tempel mit dem Altar auch den Gott vernichtet haben. Jedoch ſchützten die Kaiſer ſowol die Tempel, als auch die öffentlichen Bildwerke, und dies that ſchon Conſtantin, welchen Prudentius vor dem heidniſchen Senat alſo redend einführt:

> Waſcht, o Väter, die Bilder von Marmor, ekel beſprengte,
> Laſſet gereinigt beſtehen die Statuen, Werke von großen
> Künſtlern; und unſerer Stadt zur köſtlichen Zierde gereichen
> Mögen ſie hier. Kein Mißbrauch darf, kein ſchändlicher irgend
> Gottlos machen die Kunſt, und beflecken der Kunſt Monumente.[2]

---

[1] Incerti Tempor. demonstrationes, seu originum Constant. beim Combefis Orig. p. 29. Codinus de origin. p. 51 erzählt, daß er aus dem Palatium von Rom die Bildſäule der Fortuna nahm.

[2] Marmora tabenti respergine tincta lavate,
O Proceres; liceat statuas consistere puras.

Schriftſteller des vierten und fünften Jahrhunderts nennen Rom's Plätze, Bäder und Säulenhallen voll von Statuen, und nur der heilige Auguſtinus glaubte, daß dort alle Bildſäulen ſchon vor dem Einbruch des Radagaiſus umgeſtürzt waren. Außerdem prangten die Häuſer der römiſchen Großen mit Sammlungen von Werken der bildenden Kunſt und Malerei, und es iſt nicht zu bezweifeln, daß die fürſtlichen Paläſte ſelbſt der Baſſus, Probus, Olybrius, Gracchus und Paulinus, welche zum Chriſtentum übergetreten waren, ihre Gäſte noch eine Zeit lang durch den Anblick nackter Gottheiten der alten Mythologie ergötzten oder ärgerten. Doch die Zeit war nahe, wo viele Römer aus Furcht vor Chriſtus oder vor Alarich manche metallne oder marmorne Lieblingsgötter ſelbſt begraben mochten, ſie gleich Schätzen in die Erde verſenkend, aus welcher ſie dann vielleicht erſt nach langen Jahrhunderten hervorgezogen wurden.

Wollen wir endlich aus der kurzen Aufzählung am Schluſſe der Notitia lernen, wie groß die Anzahl nur der hervorragenden öffentlichen Bildwerke in Rom zur Zeit des Honorius war, ſo ſagt ſie uns, daß in der Stadt bewundert werden konnten 2 Coloſſe, 22 große Reiterſtatuen, vergoldete Götterſtatuen 80, von Elfenbein 74, und indem ſie uns nicht angibt, wie viele Bildſäulen ſonſt die 36 Triumfbogen oder die Brunnen, die Theater, die Hallen und die Bäder

Artificum magnorum opera. Hae pulcherrima nostrae
Ornamenta fiant patriae, nec decolor usus
In vitium versae monumenta coinquinet artis.
Prud. contra Symmach. I. v. 502 sq.

Fea sulle rovine p. 279 beruft ſich auch auf S. Ambros. Epist. 18. n. 31. T. III. 886 B., wo er dem Kaiſer Valentinian ſagt: non illis satis sunt lavacra, non porticus, non plateae occupatae simulacris?

verzierten, ſo erfahren wir von einem ſpäteren Aufzeichner aus der Zeit Juſtinian's, daß man, wenn nicht zur Zeit, wo er ſchrieb, ſo doch im fünften Jahrhundert 3785 eherne Bildſäulen der Kaiſer und großen Römer in der Stadt zählte.[1] Und wir werden uns zu überzeugen Gelegenheit haben, daß Rom ſelbſt bis in die Zeit Gregor's des Großen hinein, wenn auch mit Trümmern der vielen Werke überſtreut, womit Auguſtus und Agrippa, Claudius, Domitian, Hadrian und Alexander Severus es einſt ſo überſchwenglich ausgeſtattet hatten, dennoch ſelbſt nach den Plünderungen durch Gothen und Vandalen an öffentlichen Kunſtwerken reicher war, als es heute London oder Paris, oder die päpſtliche Stadt zuſammengenommen ſind.

3. Umwandlung Rom's durch das Chriſtentum. Die ſieben kirchlichen Regionen der Stadt. Aelteſte Kirchen vor Conſtantin. Ausgehn der Künſte des Altertums. Die architektoniſche Form der Kirchen.

Während nun das Chriſtentum ſeine Wurzeln tiefer und tiefer in das kaiſerliche Rom trieb und die Stadt mit ſeinen Myſterien umſpann, um an ihr eine Metamorphoſe zu vollziehen, welche zu den außerordentlichſten Erſcheinungen der Weltgeſchichte gehört, wirkte es mit dreifacher Kraft auf die

---

[1] Zacharias ſchrieb ſyriſch ein Breviarium der Ornamente Rom's. Angelo Mai hat es in latein. Ueberſetzung herausgegeben: Script. vet. T. X. praef. p. XII—XIV. Dieſem Bericht liegen wol ältere Relationen und das Breviarium der Regionarier ſelbſt zu Grunde, aber die Zahlenangabe der Statuen iſt keineswegs unglaublich, wenn man ſie mit Stellen im Caſſiodor vergleicht. Zacharias zählt fontes aquam eructantes MCCCLII. und signa aenea MMMDCCLXXXV imperatorum aliorumque ducum; ferner XXV eherne Bildſäulen, die ſich auf Abraham und David bezogen und von Veſpaſian nach Rom gebracht waren — und ſchon dieſe Fabel überzeugt mich von der Zeit Beliſars, in welcher der Schreiber ſchrieb.

Geſtalt der Stadt: durchaus zerſtörend, ſelbſtſtändig ſchaffend, und endlich umbildend. Alle drei Wirkungen können im Allgemeinen neben einander thätig gedacht werden. Aber indem eine neue Organiſation der menſchlichen Cultur mitten in ein altes und allgemeines Syſtem als ein Keim für ſich hineingeworfen wird, will die Natur der Entwicklung, daß jene als eigenes Weſen ihre Formen erzeugt, ehe ſie das alte zerſtört oder verwandelt. Es iſt eine wichtige und ſehr merkwürdige Thatſache, daß die chriſtliche Kirche ſchon in der erſten Periode ihres Beſtehens die Stadt Rom gleichſam in Beſitz nahm, indem ſie unabhängig von der Einteilung in die 14 bürgerlichen Regionen des Auguſtus dieſelbe in ihr eigenes Verwaltungsſyſtem von ſieben Regionen einteilte, als ſieben Sprengel für die Notare oder Aufſchreiber der Märtirergeſchichten, und für die ſieben Diaconen oder Wächter der Kirchenlehre und Kirchenzucht. Dieſe Anordnung wird ſchon Clemens, dem vierten Biſchof Rom's zur Zeit Domitian's zugeſchrieben, ihre Ueberweiſung aber an die Diaconen zur Zeit des Trajan, dem ſechsten Biſchof Evariſtus, welcher die Titel, d. h. die Pfarrkirchen in der Stadt den Presbytern verteilt haben ſoll.[1]

Die Zahl dieſer geiſtlichen Regionen, die Hälfte der kaiſerlichen betragend, hat man bald mit dieſen als Zuſammenfaſſung von je zweien, bald mit der gleichen Anzahl der

---

[1] Anastasius Bibl. in vita S. Clementis: hic fecit 7 regiones dividi notariis fidelibus ecclesiae, qui gesta martyrum sollicite, et curiose unusquisque per regionem suam diligenter perquirerent. — Vita s. Evaristi: hic titulos in urbe Roma divisit presbyteris, et 7 diaconos constituit, qui custodirent episcopum praedicantem propter stylum veritatis. Um 238 ſoll Fabianus noch 7 Subdiaconen hinzugefügt haben, und nachdem ſeit dem Biſchof Caius die Zahl der Diaconen gewachſen war, ſoll S. Silveſter über ſie alle die 7 Cardinaldiaconen geſetzt haben. Martinelli Roma ex ethnica sacra. c. 4.

Wächtercohorten in Verbindung gebracht, und man hat ihre Grenzen vergebens vollſtändig wieder herzuſtellen verſucht. Nur aus einigen Angaben der älteſten Chronik oder Lebensbeſchreibung der Päpſte weiß man, daß die erſte Region die Aventiniſche hieß, und ihr auch die Baſilika von S. Paul vor den Mauern zugeteilt war; daß in der zweiten das Velum aureum oder alte Velabrum und die Via Mamertina, in der dritten der Cöliſche Hügel und ſelbſt die Baſilika des S. Laurentius vor dem Tore lag; daß ferner in der vierten Region der Titulus Veſtinä oder die ſpäter ſo genannte Kirche S. Vitale ſtand,[1] die fünfte Region aber Caput Tauri oder Tauma genannt wurde, woraus man die alte Region Palatium für ſie zu beweiſen ſucht, obwol ſie vielleicht die Gegend begriff, wo die Kirche der S. Pudentiana liegt. Den Presbytern der ſechsten und ſiebenten Region endlich teilt eine Stelle in jenem Buch der Päpſte die Baſilika des S. Peter zu, und es mögen ihr demnach Trastevere und das Marsfeld angehört haben.[2]

Nicht minder unvollſtändig ſind wir über die älteſten chriſtlichen Kirchen in Rom aufgeklärt, welche jene Regionen des Biſchofs Clemens vorausſetzen. Der Wißbegierde des Altertumsforſchers und des Verehrers chriſtlicher Anfänge muß es dieſe Geſchichte überlaſſen, ſich die erſten verſteckten Bethäuſer der Chriſten in den Wohnungen von Privatperſonen und in den Vierteln Rom's zu denken, wo die ärmeren Volksklaſſen und die ſeit Pompejus Zeit herübergekommenen Juden lebten, alſo im Transtiberim, auf dem Aventin und auf den drei nordöſtlichen Hügeln, oder endlich in jene merkwürdigen Puzzuolan-Katakomben an der Appiſchen, Oſtienſiſchen, Aureliſchen, Salariſchen und an anderen Straßen vor der Stadt hinabzuſteigen. Uns iſt es zu wiſſen allein wichtig, welche chriſtliche Baſiliken zur Zeit des Honorius in Rom zu ſehen waren und der Phyſiognomie der Stadt einen neuen Zug verliehen. Solcher Kirchen aber gab es damals bereits viele, die einen ſchon vor Conſtantin eingerichtet, die andern zur Zeit dieſes Kaiſers gegründet, nicht wenige von den Biſchöfen unter ſeinen Nachfolgern mit völliger Freiheit in der Wahl des Ortes aufgebaut. Denn indem wir die Lage dieſer älteſten Chriſtentempel Rom's betrachten, finden wir, daß ſie anfangs und ſelbſt noch zur Zeit Conſtantin's das eigentliche Rom nur an ſeinen Endpunkten umkreisten, weil ſie faſt durchaus Grab- oder Katakomben-Kirchen waren, und daß ſie erſt nach und nach mit dem Vordringen der neuen Religion ſich gefahrlos auch in's Herz der Stadt zogen und dreiſt neben den Tempeln der alten Götter ſich aufſtellten, endlich hie und da in ihnen ſelbſt ſich einrichteten.

---

[1] Dies beſtimmt eine Inſchrift in der Roma Subterranea II. lib. IV. c. 25.

[2] Nardini verſucht (Roma Ant. I. p. 125 sq.) die Herſtellung der 7 kirchlichen Regionen. Er glaubt, daß S. Silveſter ihnen die feſte Begrenzung gab. Bianchini im Bd. II. ſeiner gelehrten Ausgabe des Anastas. Bibl., appendix de regionibus urbis Romae (p. 137—140) ſucht die 7 Regionen hauptſächlich aus der wichtigen Stelle im Leben des S. Simplicius (um 464) aufzufinden, woraus ich nur aufzeichne: Regionem III ad S. Laurentium, Reg. I ad S. Paulum, Reg. VI et VII ad S. Petrum.

Die Ueberlieferung bezeichnet als erſte eigentliche Kirche Rom's die der S. Pudentiana, welche noch heute als ein Titel unweit der S. Maria Maggiore beſteht. Die Geſchichte weiß nichts von einer Anweſenheit des Apoſtels Petrus in Rom, aber die Tradition oder Legende erzählt, daß er auf dem esquiliniſchen Hügel im Vicus Patritius und im Hauſe des Senator Pudens und ſeines Weibes Priscilla Wohnung nahm, und dort ſelbſt ein Bethaus errichtete. Des Pudens Söhne Novatus und Timotheus beſaßen daſelbſt Bäder, die nach ihrem Namen in den Acten der Märtirer genannt werden, und eine Handſchrift des Buchs der Päpſte ſagt im Leben Pius I. (um 143), daß dieſer Biſchof auf Bitten der Jungfrau Praxedis in jenen Thermen eine Kirche gründete und der S. Pudentiana weihte, welche jener und der beiden Jünglinge leibliche Schweſter war.[1] Es iſt überhaupt die erſte der Kirchen Rom's, die der Liber Pontificalis bemerkt, und ſie kommt als Titel des Pudens im Concilium des Symmachus vom Jahre 499 vor. Ihre heutige Tribune bewahrt noch alte und merkwürdige Moſaiken, die zu den ſchönſten Rom's gehören. Sie ſtellen Chriſtus zwiſchen den Apoſteln und beiden heiligen Schweſtern vor, welche die Marterkronen ihm darbringen. Ihr Stil iſt rein und ausgezeichnet, und könnte noch dem vierten, ja ſelbſt dem dritten Jahrhundert angehören; aber das Gemälde hat eine mehrmalige Ueberarbeitung erlitten und dadurch allzuviel von ſeiner Urſprünglichkeit eingebüßt.

---

[1] Anast. Bibl. vita S. Pii. Den Namen des Anaſtaſius, Bibliothekars zur Zeit Nikolaus I., tragen die älteſten Vitae der Päpſte mit Unrecht. Dies unſchätzbare Buch (Liber Pontificalis) entſtand aus Traditionen und Notizen der alten Kirchenarchive, aus Verzeichniſſen der gesta pontificum, und es hatte ſich bis zum saec. 9 nach verſchiedenen Recenſionen gebildet. Der Liber Pontif. reicht von S. Petrus bis Nikolaus I. († 867); die Gesta Hadrians II. und Stephans VI. aber werden dem Bibliothekar Guillielmus zugeſchrieben. (Siehe die Note des Panvinius zum Platina am Ende des Lebens Nikolaus I.) Die gelehrteſten Herausgeber des Lib. Pontif. ſind die Veroneſer Francesco und Giuſeppe Bianchini, die nach dem Vorgang von Holſtenius und Schelestrate ſeine Entſtehung aus den verſchiedenen Katalogen und Recenſionen ergründet haben. Ihre Noten ſind auch für die Topographie Roms von hohem Wert. (2. Ausg. Rom 1731.) Ich ſchweige von der Mainzer vom Jahre 1602, und von der Pariſer Ausgabe durch Fabrotto, 1647. Die correcteſte Ausgabe beſorgte Giov. Vignoli, Rom 1724. 3 Bde. in 4.

Mit dieſer Kirche vereinte ſich die des heiligen Paſtor (Titulus Pastoris), von dem Bruder des Biſchofs Pius I., ihrem Gründer und erſten Inhaber ſo genannt, und es ſcheint, daß beide Namen für dieſe noch heute zu unterſcheidende Doppelkirche gebraucht wurden.[1]

Dem Biſchof Calixtus I. (217—222), von welchem die berühmten Katakomben den Namen führen, wird ſogar ſchon die erſte Anlage der S. Maria in Traſtevere zugeſchrieben, ſeinem Nachfolger der Bau der S. Cecilia in demſelben Viertel. Wenig ſpäter, in den Anfang des vierten Jahrhunderts verſetzt man die Gründung der älteſten aventiniſchen Kirchen des S. Aleſſio und der S. Priſca. Doch ſind alle dieſe Baſiliken in das undurchdringliche Dunkel der Legenden getaucht, und weder ſie noch alle übrigen vorconſtantiniſchen haben wir uns in irgend einer in die Augen fallenden oder ausgezeichneten Geſtalt vorzuſtellen.[2]

Erſt als Conſtantin dem Chriſtentum die völlige Freiheit gab, erhoben ſich große und prächtige Baſiliken in Rom. Ihre architectoniſche Form, lang vorher in den Katakomben ausgebildet, wie der Cultus der Kirche, erſchien als ein weſentlich Fertiges und ließ den folgenden Jahrhunderten Rom's im Ganzen nur wenig Neues zu entwickeln übrig. Der Römer, der in ſeinen prachtvollen Säulentempeln eines idealen Stils noch den Göttern Opfer brachte, mochte mit ſpöttiſcher Verachtung jene Tempel des Chriſtus betrachten, welche ihre Anlage den Gerichtshallen entlehnten, ihre Säulen gleich einem Raube innerhalb des Gebäudes verbargen, und die Tempelfronte ſelbſt hinter einem ummauerten Vorhof, in deſſen Mitte ſich ein Cantharus oder Waſſerbrunnen befand, gleichſam verſteckten. Zu jener Zeit war indeß die bildende Kunſt der Alten eben im Scheiden von der Menſchheit begriffen, deren Leben ſie durch lange Jahrhunderte verſchönt hatte. Es beweist ihr Verſchwinden noch heute in Rom der Grenzſtein zweier Culturepochen, Conſtantin's Triumfbogen, welchen der Senat nicht anders herzuſtellen verſtand, als nachdem er einen dem Trajan geweihten Bogen zerſtört hatte, um mit deſſen Sculpturen jenen des Conſtantin zu ſchmücken. Aber weil dieſe nicht ausreichten, wurden die lebenden Künſtler, denen man einige Reliefs überlaſſen mußte, zu der Beſchämung verurteilt, öffentlich zu bekennen, daß die Ideale der Vorfahren ſchon aus dem Bereich ihres Bewußtſeins und Vermögens ſich entfernt hatten; und noch heute ſteht der Wanderer in den Ruinen der Stadt nachdenklich vor jenem Leichenſtein der Künſte Griechenlands und Rom's.

---

[1] Davanzati: Notizie della bas. di S. Prassede, Roma 1725, behauptet kühn, das Haus des Pudens ſei Petri erſte Herberge geweſen, er habe dort die Titelkirche Pudentis errichtet, aber dieſe ſei in der heutigen S. Prassede zu ſuchen. Die S. Pudentiana ſei auf den Thermen des Novatus erſt von Pius I. erbaut worden. Martinelli behauptet dagegen (Primo Trofeo della Croce), daß die älteſte von Petrus geſtiftete Kirche Roms die S. Maria in via Lata ſei. Ich bemerke mit einem tiefen Seufzer, daß eine der Hauptſchwierigkeiten meines Werks darin beſteht, ſo viele Monographien zu leſen, welche wenig Gutes in einem elenden Schwulſt von Phraſen und Unterſuchungen über abgeſchmackte Dinge verhüllen, die der Geſchichtſchreiber mit Verachtung von ſich werfen muß.

[2] Ich folgte in dieſer Aufzählung dem Liber Pont., und zog die Schriften von Ugonio, Martinelli, Marangoni, Severano, Panciroli, Panvinius ꝛc. zu Rate.

Die Malerei teilte das Schickſal der Bildhauerkunſt im Allgemeinen, doch im Beſondern war ſie glücklicher. Erſchöpft in ihren Motiven, die ſich ausgelebt hatten, ſchien ſie Conſtantin nach Byzanz zu folgen und fügſam das Chriſtentum zu bekennen, und ſie bildete an jenem orientaliſchen Hof den von Edelſteinen und Perlen ſtrotzenden Luxus in ſtarren Muſiven nach. Sie verließ auch in Rom ſeit dem fünften Jahrhundert das heitere Ideal der Alten, welches noch in den Katakomben als anmutige Ornamentik war feſtgehalten worden, und unterſtützt durch eine aus der Kaiſerzeit ererbte Technik wandte ſie ſich gern dem Muſive zu. Die Moſaik iſt aber weſentlich die Kunſt des Verfalls, die künſtliche goldprangende Blume der Barbarei, und ihr Charakter ſtimmt zu der Zeit einer rohen Deſpotie und Ariſtokratie, welchen ſelbſt die Heiligenbilder jener Epoche bisweilen zur Schau tragen, wo nach dem völligen Verluſt der freien Inſtitutionen ein hierarchiſches, in Goldbrocat gehülltes Beamtentum Staat und Kirche zugleich durchdrang. Jedoch nicht minder den tiefen, myſtiſchen Ernſt, die ſchauerliche Einſamkeit religiöſer Leidenſchaften und ihre wilde, fanatiſche Energie mitten in Jahrhunderten, wo das ſanfte Licht der Wiſſenſchaft und Philoſophie erloſch, drückt die Moſaik überraſchend kräftig aus.

Auf gleiche Weiſe hatte ſich die Architectur der Alten völlig ausgelebt. In dieſer Kunſt aber vermochte ſich einſt das Weſen der Römer am originellſten auszuſprechen, bis mit dem Falle des politiſchen Lebens auch ihre Thätigkeit aufhörte. Zu ihren letzten großen Werken in Rom ſind der Sonnentempel und die Mauern Aurelian's, die Bäder des Diocletian, und endlich die Baſilika Nova und die Thermen Conſtantin's zu rechnen. Seither wurde in Rom nichts mehr im römiſchen Sinn gebaut, und es zeigt ſich, daß mit dem Entweichen der inneren idealen Triebe, welche der Architectur Stärke verleihen, auch das Handwerk oder die Technik die Gediegenheit verlor. Denn anders iſt der Ziegelbau aus der Zeit der erſten Kaiſer und jener Hadrian's, anders aus der Conſtantiniſchen Periode, wo er ſchon flüchtig und karg erſcheint. Indem nun die Baukunſt, an der äußerſten Grenze einer langen und herrlichen Cultur angelangt, deren Ideale zu verlaſſen hatte und gezwungen war, ſtatt Tempeln Kirchen zu errichten, fand ſie ſich offenbar in einer ſeltſamen Verlegenheit. Alles heidniſch Religiöſe mußte ſie verabſcheuen, die vollkommenen Stile der Alten mußte ſie verwerfen, und ſo entlehnte ſie die Form der Kirchen mit einem außerordentlichen Inſtinct von den durchaus bürgerlichen Gerichtshallen oder Baſiliken, welche der Gliederung und dem liturgiſchen Bedürfniſſe der Chriſtengemeinde gut entſprachen. Die chriſtlichen Kirchen erfuhren indeß immerfort Zuſätze und Veränderungen, was der reine Stil und die einfache, mathematiſche Vollendung bei den alten Tempeln nicht geſtattete. Sie erweiterten ſich mit dem Lehrgebäude oder dem Cultus, und ſie wurden durch einen regelloſen Anbau von Capellen und Oratorien und durch die gemehrte Menge der Altäre ſo ſehr entſtellt, daß man ſie gleichſam wiederum in Katakomben verwandelte. Wir werden im Verlauf dieſer Geſchichte keine Baſilika in Rom finden, die nicht mehrmals verwandelt worden wäre. Dieſe Thatſache eines architectoniſchen Wachstums aus innerem Princip mag vielleicht der Entwicklungsfähigkeit des Cultus in den Augen Vieler, namentlich der Prieſter, zum Ruhm gereichen, aber es iſt mehr als zweifelhaft, ob die Kunſt dabei gewann.

1. Conſtantiniſche Kirchen. Die lateraniſche Baſilika. Die älteſte Kirche des S. Petrus.

Dem Kaiſer Conſtantin ſchreibt die Tradition die Gründung folgender Baſiliken in Rom zu: der im Lateran, im Vatican, des S. Paul vor den Mauern, S. Croce in Gerusalemme, S. Agneſe vor dem Nomentaniſchen Tor, S. Lorenzo vor den Mauern, und der Kirche der Heiligen Marcellinus und Petrus vor der Porta Maggiore; aber geſchichtlich läßt ſich über ſeine Bauten nichts ermitteln, und vielleicht verdankt ihm nur S. Johann im Lateran wirklich ſeine Entſtehung.

Seine Gemalin Fauſta beſaß dort die Häuſer der Familie Lateranus, eines alten römiſchen Geſchlechts, deſſen Name nicht durch Thaten, ſondern durch den Beſitz eines umfangreichen Palaſtes unſterblich geworden iſt. Denn zu allen Zeiten blieb er von jenem Ort und jenen Gebäuden ungetrennt.[1] Der Kaiſer gab, wie man glaubt, denjenigen Teil des Lateran, welcher vorzugsweiſe Domus Faustae hieß, dem römiſchen Biſchof zur Wohnung, und die Nachfolger des Silveſter reſidirten darin faſt tauſend Jahre lang bis zu ihrer Auswanderung nach Avignon, dies alte Patriarchium im Lauf der Zeit vielfach umgeſtaltend, und durch Capellen, Triklinien und Baſiliken erweiternd. Mitten in dieſen lateraniſchen Paläſten haben wir uns nun die Baſilika zu denken, welche Conſtantin dort erbauen ließ, wahrſcheinlich ein nicht allzugroßes Gebäude von ſchwerfälligem Ernſt, und aus drei oder fünf Schiffen beſtehend. Denn von dem urſprünglichen Bau haben wir keine Anſchauung mehr, und nur von dem Neubau unter Sergius III. im Anfange des zehnten Jahrhunderts iſt eine einigermaßen deutliche Schilderung auf uns gekommen.[1] Die Baſilika war Chriſtus unter dem Titel des Salvator geweiht, und erſt nach dem ſechsten Jahrhundert führte ſie den Namen S. Johannis des Täufers, welchem in Gemeinſchaft mit dem Evangeliſten Johannes ein Benedictinerkloſter neben der Kirche gebaut wurde. Man nannte ſie aber auch die Conſtantiniſche Baſilika von ihrem Gründer, und auch die goldene, Basilica aurea, von dem überſchwenglich reichen Schmuck, der ſie verzierte. Das Buch der Päpſte führt die Geſchenke auf, welche Conſtantin dort geſtiftet haben ſoll; es iſt ihrer an goldenen und ſilbernen Gebilden von ſchwerem Gewicht, an Altären, Apoſteln und Engeln, Schalen, Trinkgefäßen, Vaſen, Candelabern und anderem mit Praſinen und Hyacinten geziertem Geſchirr eine große Menge. Doch darf man annehmen, daß der Schreiber des Lebens von S. Silveſter alles in das Verzeichniß eintrug, was ſich an Schätzen in folgenden Jahrhunderten dort aufgehäuft hatte. Die Baſilika Conſtantin's behauptete als Mutterkirche der Chriſtenheit, Omnium Urbis et Orbis Ecclesiarum Mater et Caput, ihren Rang vor den übrigen Kirchen, ja ſie erhob den Anſpruch, daß die Heiligkeit des Tempels von Jeruſalem auf ſie übergegangen ſei, weil die Bundeslade der Juden unter ihrem Altar verwahrt werde. Aber die biſchöfliche Kirche Rom's, mit deren feierlicher Beſitznahme jeder Papſt ſeine Regierung einleitet, wurde von dem S. Peter dennoch in Schatten geſtellt, ja mußte ihm an Glanz weichen, und wir werden erfahren, wie im Mittelalter das Schweißtuch der heiligen Veronica ſelbſt die in Edelſtein gefaßten Häupter der beiden Apoſtelfürſten, welche der Lateran bewahrt, ſelbſt das nicht von Händen gemachte Bild des Heilands, und alle übrigen Reliquien der Baſilika Conſtantin's verdunkelte.

---

[1] Noch 1595 fand man neben dem Lateran zwei Bleiröhren mit der Inſchrift: Sexti Laterani. — Sexti Laterani M. Torquati et Laterani. Siehe Marangoni Istoria della capella Sancta Sanctor. di Roma. c. I. p. 2.

---

[1] Vom S. Joh. im Lateran ſ. Anastas. vita S. Silvestri, der dieſe Kirche am 9. Nov. conſecrirt haben ſoll. Ihre Geſtalt ſchildert der Lib. Pont. nicht. Bei Mabillon, Museum Ital. T. II. p. 360 sq. findet ſich die Beſchreibung der Baſilika vom Diaconus Johannes, aber dieſer Geiſtliche ſchildert ſie im Jahre 1260. Für die Geſchichte aller conſtant. Bauten gibt Ciampini de sacris aedificiis Einſicht. Man ſehe auch des A. Valentini Basilica Lateranense descritta ed illustrata. Roma 1839.

Es iſt unbekannt, in welchen Jahren, und unter welchem Papſt und Kaiſer die Kirche des heiligen Petrus gegründet wurde, aber die übereinſtimmende Tradition und alle in den Acten der Kirche, und ſonſt bei den älteſten Schriftſtellern niedergelegte Nachrichten zwingen uns zur Annahme, daß ſie zur Zeit Conſtantin's des Großen erbaut wurde. Das Buch der Päpſte ſagt, er errichtete auf die Bitte des Biſchofs S. Silveſter dem heiligen Apoſtel Petrus die Baſilika im Tempel des Apollo, und er ſchloß die Leiche deſſelben in einen unbeweglichen Sarg von cypriſchem Erz ein. Der Tempel des Apollo hat freilich nur in der Legende exiſtirt, doch haben ſpäte Ausgrabungen gelehrt, daß die Kirche des S. Petrus auf dem Vaticaniſchen Gebiet neben einem Sitz des Cybele-Dienſtes gegründet wurde, deſſen ekelhafter Cultus ſich am längſten in Rom erhielt, und noch fortdauerte als Theodoſius bereits am Grabe des Apoſtels gebetet hatte.[1]

---

[1] Inſchriften, bezüglich auf die Taurobolien und Kriobolien dieſes Dienſtes wurden im Anfang des saec. 17 beim Neubau der Baſilika

Die Legende gibt Conſtantin ſelber den Spaten in die Hand, den erſten Stich an den Gräben der Fundamente zu thun, und ſie läßt ihn, zu Ehren der zwölf Apoſtel, zwölf Körbe voll Erde ſelbſt herbeitragen. Ob nun der Circus des Nero ſchon zerſtört war, oder erſt während des Baus zerſtört wurde, wiſſen wir nicht, aber es iſt bekannt, daß dieſer durch unmenſchliche Martern der Chriſten geweihte Ort für die Baſilika erwählt wurde, und daß man ſie auf einer Seite jenes Circus errichtete.

Ihre Geſtalt, wie ſie nach Conſtantin und zur Zeit des Honorius geſehn wurde, läßt ſich leichter darſtellen, als jene der urſprünglichen Kirche im Lateran, weil der S. Peter im Lauf des Mittelalters zwar verſchönert und durch Nebenbauten erweitert, nicht aber von Grund aus neu aufgebaut wurde; denn erſt Julius II. begann den Neubau im Anfang des ſechzehnten Jahrhunderts.[1] Die Kirche, über 500 Palm lang, und 170 Palm hoch, hatte fünf Schiffe und ein Querſchiff, und endete in einer halbrunden Tribune oder Apſis.[2] Vor ihrem Eingange lag ein 255 Palm langes

---

gefunden. Ihre letzte gehört dem Jahre 390 an. S. Beugnot ꝛc. I. p. 159 sq. Prudentius (um 348 geboren) beſchreibt in derſelben Zeit dieſe ſcheußlichen Blutopfer in ſeinem Hymnus auf S. Romanus.

[1] Die älteſte Beſchreibung des S. Peter gibt der für das Mittelalter Rom's hochwichtige vatican. Codex 3627 des Canonicus Petrus Mallius (nach Mitte saec. 12): Historia Basilicae antiq. S. Petri, Alexander III. dedicirt, herausgegeben von de Angelis Roma 1646, und beſſer bei den Bollandiſten Acta Sanctor. T. VII. Junii p. 37—56. Ihm folgte Maphäus Vegius, gleichfalls Canonicus von S. Peter († 1457): De rebus antiquis memorabil. Basil. S. Petri, in 4 Büchern, abgedruckt in demſelben Band der Belland. S. 61 f.

[2] Plan und Maße der alten Baſilika gibt Bonanni ꝛc. S. 12 f. nach den Angaben des Alpharanus, Severanus, Oldini ꝛc. Die heutige Kirche mißt 829½ Palm in der Länge, und in der äußerſten Höhe bis zur Kreuzſpitze 593 Palm.

und gegen 250 Palm breites Atrium oder Paradiſus, welches innen von Säulenhallen rings umgeben war. Eine breite Treppe von Marmorſtufen führte zum Atrium empor, und auf ihrer Platform war es, wo die Nachfolger des S. Petrus die Nachfolger des Auguſtus empfingen, wenn ſie am Grabe des Apoſtels zu beten, oder im ſpäteren Mittelalter aus den Händen des Papſts die Krone zu erhalten kamen.

Die große Kirche war entweder in Eile aufgeführt worden, oder die Technik hatte den Werkgeſellen bereits verſagt, denn das Gemäuer des Baus nahm ſich gegen die feſte und ſchöne Netzarbeit der Mauern des Circus ſchlecht aus. Die Façade, die Apſis, die Außenmauern waren aus zuſammengerafftem Material roh gearbeitet, die Architrave, welche im Innern auf den Säulen lagen, aus antiken Fragmenten unſchön zuſammengeſetzt, und die Säulen ſelbſt, 96 an der Zahl, aus Marmor, oder aus Granit, hatten ungleiche Capitäler und Baſen. Zu Schwellen hatten Marmorplatten aus dem Circus dienen müſſen, worauf man noch Reſte urſprünglicher Inſchriften, oder heidniſche Sculpturen ſah.[1] Man muß erſtaunen, ſchon in der älteſten Baſilika des

---

[1] Antiquae vatican. Basil. a Constantino Max. fabrefactae facies exterior, apsis, et muri extremi, ac illi super columnis surgentes, qui tecta gravi pondere sustinebant e laterum, tophorumque fragmentis, circo, adjacentibusque aedificiis eversis, celeri opera, rudique arte aedificati fuerunt etc. Auszug aus Grimaldi beim Martinelli S. 345 und Nardini III. S. 355. Severanus führt eine Inſchrift auf Trajan an, die am Epiſtyl einer der großen Säulen des Triumfbogens zu leſen war: und Torrigius le sacre grotte Vat. p. 111 behauptet, daß auf der marmornen Baſis des großen Giebelkreuzes der griechiſche Name Agrippina ſtand. Noch Leo IV. verwandte im saec. 9 eine kleine Säule zum Schmuck eines Fenſters im Glockenturm, worauf das merkwürdige griechiſche Votum an den Serapis ſtand, welches Torrigius abſchrieb (S. 110).

S. Peter denſelben Charakter ausgedrückt zu finden, der noch heute ſo vielen Kirchen Rom's eigen iſt, wo das Heidentum in vielen Fragmenten und Flickwerken antiken Marmors als Raub wieder erſcheint. Der innere Raum, wohin man durch fünf Thüren in die fünf Schiffe trat, war groß und von impoſanten Verhältniſſen. Aus nicht großen Bogenfenſtern fiel das Licht in das erhöhte, ſäulenreiche Hauptſchiff, deſſen Dach ein rohes Sparrenwerk zeigen mochte, und es beſchimmerte einen aus antiken Marmorſtücken zuſammengeſetzten Boden, und hohe Wände, welche anfangs noch kein muſiviſcher Schmuck verzierte. Ein Bogen von mächtiger Spannung ſchloß das Hauptſchiff, und erinnerte wahrſcheinlich durch Moſaiken daran, daß an die Stelle der Triumfbogen der Kaiſer Rom's, nun jene der Heiligen getreten ſeien, welche die blutigen Schlachten des Glaubens ruhmvoll geſchlagen hatten. Und hier ruhte der Blick des frommen Chriſten mit Begeiſterung auf dem Altar hinter der Confeſſion oder dem Apoſtelgrabe, wo ſich über dem Leichnam des S. Petrus ein kleiner Tempel von ſechs Porphyrſäulen erhob. Die Leiche ſelbſt, ſo ſagte man ſich, lag unten in einer goldenen Kammer zwiſchen goldenen Lampen in dem vergoldeten Bronzeſarg, in welchen ſie Conſtantin ſollte eingeſchloſſen haben, und der Lebensbeſchreiber des S. Silveſter macht die für den Bau ſehr wichtige Mitteilung, daß über dem Sarg ein maſſives Kreuz von Gold, ſo lang wie er ſelbſt, ſich erhob, worauf die in Silber eingelegten Worte ſtanden:

> „Conſtantinus der Kaiſer, und Helena die Kaiſerin."
>
> „Dieſes Haus umgibt eine königliche Halle, die von gleichem Glanze funkelt."[1]

---

[1] Constantinus Augustus et Helena Augusta. Hanc domum regalis simile fulgure coruscans aula circumdat. Abweichungen der

Der Proſpect des Hauptſchiffs endigte mit der Apſis oder halbrunden Tribune, einer Nachahmung jener in den bürgerlichen Baſiliken Rom's, wo ſich das Tribunal, der Stul des Prätors, und die Sitze der Richter befanden. Es iſt nicht wahrſcheinlich, daß die Tribune der alten Peterskirche ohne Schmuck war; es zierten ſie gewiß ſymboliſche Moſaiken auf Goldgrund, welche wir nicht mehr kennen, und man las unter ihnen wol ſchon die Verſe, die noch am Ende des Mittelalters dort zu leſen waren:

Quod duce te mundus surrexit in astra triumphans,
Hanc Constantinus Victor tibi condidit aulam [1]

Vielleicht ſah aus dem vertieften goldigen Halbrund zur Zeit des Honorius ſchon das Bruſtbild des Heilands zwiſchen S. Petrus und S. Paulus herab. An der Wand der Apſis aber lehnte der biſchöfliche Stul, auf welchem der Papſt Platz nahm. Es iſt ungewiß, ob auch er wie ſo viele andere Biſchofſtüle chriſtlicher Kirchen Rom's ein ehemaliger Badeſeſſel war, den man aus Thermen entnommen hatte, und vielleicht war er derſelbe antike hölzerne, mit Gold und Elfenbein geſchmückte Stul, den die bronzene Cathedra Petri in der jetzigen Tribune umſchließt, und welcher, merkwürdig genug, mit der erhobenen Darſtellung des Zodiakus und den zwölf Arbeiten des Herkules verziert iſt.

Einen ſchönen Schmuck fügte der Biſchof Damaſus ſeit

Texte: regalem und regalis. Die Lesart regalis iſt jedenfalls regali vorzuziehen. Man vergleiche Bunſen's treffliche Erklärung a. a. O. S. 88. Domus iſt Sarg oder Grabkammer, und aula die Baſilika ſelbſt.

[1] Es iſt ungewiß, ob dieſes Epigramm der alten Moſaik, oder deren Erneuerung unter Hadrian I. angehört. Andreas Fulvius III. S. 84 (italien. Ueberſetzung des Roſſi) ſchrieb es ab, als die alte Tribune zerſtört wurde.

dem Jahre 366 dem S. Peter hinzu, einen Taufbrunnen oder ein Baptiſterium, deſſen von Gold und Purpur ſtralende Pracht Prudentius in einigen Verſen beſungen hat.[1] Sie ſind nebſt einer kurzen Schilderung des S. Paulinus die einzige Nachricht, die wir von dem Ausſehn des S. Peter zur Zeit des Honorius beſitzen. Der berühmte Biſchof von Nola, Poet wie Prudentius, vergaß den heidniſchen Kunſtgeſchmack, in welchem er noch erzogen worden war, über der aufrichtigen Begeiſterung des Chriſten. Nachdem er der Armenſpeiſung beigewohnt, mit welcher der reiche Senator Alethius im Paradies der Baſilika die Leichenfeier ſeines frommen Weibes Rufina nach der etwas geräuſchvollen Sitte jener Zeit begangen hatte, ſchilderte er ihm den Eindruck, den die Kirche bei dieſer Gelegenheit auf ihn gemacht, mit folgenden Worten: „Zu welcher Freude erhobſt du den Apoſtel ſelbſt, als du ſeine ganze Baſilika mit dichten Schaaren von Armen vollgedrängt hatteſt, ſei es wo ſie unter der hohen mittleren Decke weit und lang ſich erſtreckt, und aus der Ferne vom Apoſtoliſchen Stul her ſchimmernd die Augen der Eintretenden blendet und die Herzen erfreut, oder wo ſie unter derſelben Laſt der Dächer von beiden Seiten in doppelten Säulenhallen die Arme ausbreitet; oder wo ſie vom vorliegenden Atrium glänzend ſich in eine Vorhalle ausdehnt, und wo den Brunnen, welcher unſerer Hand und unſerem Munde dienſtbares Waſſer ſprudelt, eine von gediegenem Erz gewölbte Kuppel ziert und beſchattet, indem ſie nicht ohne myſtiſche Bedeutung den ſpringenden Quell mit vier Säulen umſchließt. Denn dem Eingang in die Kirche ziemt ein ſolcher Schmuck, damit dasjenige, was drinnen mit heilſamem Myſterium vollzogen wird, ſchon vor den Thüren durch ein augenfälliges Werk bezeichnet werde.“[1]

---

[1] Prudentius Peristeph. XII. Passio Beator. Apostolor. Petri et Pauli v. 31—44.

Die Jahrhunderte des Mittelalters umgaben den S. Peter mit einem Kranz von Capellen, von Kirchen, Klöſtern, von Wohnungen des Clerus und von Pilgerhäuſern, ſo daß der Vatican zu einer heiligen Stadt der Chriſtenheit anwuchs, aber zur Zeit des Honorius ſah man nur wenige Nebengebäude an der Baſilika. Von ihnen war das älteſte das an die Tribune gebaute Templum Probi, oder die Grabcapelle des berühmten Aniciſchen Senatorengeſchlechts, welches in Rom früher als andere das Chriſtentum angenommen hatte. S. Anicius Petronius Probus, unermeßlich reich und mit Ehren des Staats überhäuft, da er mit dem Kaiſer Gratian das Conſulat geteilt und viermal die Würde eines Präfecten bekleidet hatte, ließ ſich in jener von ihm erbauten Capelle in einem Sarkophag beiſetzen, der noch erhalten iſt, wie der ältere und ſchönere Sarkophag des Junius Baſſus vom Jahre 358, welcher indeß nicht jener Capelle, wol aber demſelben Geſchlecht angehörte.[2] Die kaiſerliche Familie ſelbſt errichtete ſich ein Mauſoleum neben dem S. Peter, und es war wol im Jahr 404, daß Honorius ſich die Stelle ausſuchte, wo er zu ruhen gedachte, und wo er dann ſeine beiden Frauen, Maria und Thermantia, die Töchter des großen Stilicho, beſtatten ließ. Indeß dies Mauſoleum iſt verſchwunden, aber eine ſpäte Zeit entdeckte noch den Sarkophag und die Reſte der Kaiſerin Maria.

---

[1] S. Paulin. Epist. XXXIII ad Alethium (Antwerp. Ausgabe S. 289).

[2] Ammian. Marc. XXVII. c. 11 hat eine intereſſante Charakterſchilderung des Probus: claritudine generis et potentia et opum amplitudine cognitus orbi Romano, per quem universum paene patrimonia sparsa possedit, juste an secus non judicioli est nostri — und: marcebat absque praefecturis. Der Sarkophag des J. Baſſus ſteht in den vaticaniſchen Grotten, der des Probus an der Capella della Pietà im heutigen S. Peter. Maphäus Vegius ſah noch das Templum Probi, ehe es Nicolaus V. niederreißen ließ, und rettete die Grabſchriften des Probus und der Proba, ſ. ſeine Histor. Bas. Ant. S. P. IV. 109. 110.

Dies iſt nun im Allgemeinen das Gemälde der alten Baſilika des S. Peter zur Zeit des Honorius. Wir ſehen ein großes und lang geſtrecktes Gebäude von Ziegelmauern vor uns, mit einem doppelten, höheren und niedern Dach, welches noch nicht die vergoldeten vom Tempel der Roma und Venus entnommenen Bronzeziegel ſchmücken. Ernſt und feierlich erhebt ſich der mit dem Kreuz verzierte Giebel der Vorderſeite über einem kloſterartigen, mit Säulen umſchloſſenen Vorhof von bedeutender Ausdehnung. Die heidniſchen Römer, welche vor dem neuen Bau betrachtend ſtille ſtanden, konnten ſich ſagen, daß innerhalb dieſer Baſilika in einem goldenen Gemach die Leiche eines jüdiſchen Fiſchers, Petrus, verehrt werde, und ſie richteten ihre Augen auf das nahe Mauſoleum des Kaiſers Hadrian, welches als eine prachtvolle Rotunde von zwei Säulenaufſätzen über einem herrlichen mit Statuen geſchmückten Würfel von Marmor ruhte, und auf dieſe fremdartige Grabkirche verächtlich herabzuſehen ſchien. Der Circus daneben, wo Petrus einſt ſollte gekreuzigt worden ſein, war zerſtört; ſeine Trümmer, aus denen man die Baſilika erbaut hatte, gewährten den wüſten Anblick eines Labyrints oder der Latomien von Syrakus, und noch ragte von der zerbrochenen Spina neben der chriſtlichen Kirche der große Obelisk des Caligula empor. Gewiß mußte der Anblick des S. Peter hart an dem verwüſteten Circus etwas Befremdliches haben, aber er wird dem Chriſten als Symbol ſeiner ſiegreichen Religion erſchienen ſein, welche auf den Trümmern des zerſtörten Heidentums ſich niedergelaſſen hatte. Und ſchon zur Zeit des älteren Theodoſius wallfahrteten zum S. Peter Schaaren von Pilgern, zumal an ſeinem Feſt im Juni, welches auch das Feſt des S. Paulus war, und wie noch heute, nahmen ſie ihren Weg über die Brücke des Hadrian, die mehr als andere Brücken der Welt Wanderzüge frommer Menſchen getragen hat.[1] Kaum aber ging ein Jahrhundert vorüber, ſo ſanken die Prachtgebäude des heidniſchen Rom in Vergeſſenheit, und die Söhne oder Enkel jener Römer, welche mit Ingrimm die Baſilika betrachtet hatten, wallfahrteten inbrünſtig und auf den Knieen ihre Stufen empor, und waren von der überſchwenglichen Schönheit des neuen Capitoles Rom's geblendet, welches die Nachfolger des S. Petrus mit unſäglicher Pracht von Gold und Silber, von Edelſteinen und Perlen, von Muſiven und von byzantiniſchen Purpur-Teppichen umkleidet hatten.

5. Die alte Baſilika des S. Paulus. Der damalige Cultus der Heiligen. S. Laurentius und ſeine zwei Kirchen: S. Lorenzo fuori le mura und S. Lorenzo in Lucina. S. Agneſe. S. Crux in Hierusalem. S. Petrus und Marcellinus. S. Marcus. S. Maria (Maggiore). S. Maria in Traſtevere. S. Clemens. Rom's Ausſehn im fünften Jahrhundert. Contraſte in der Stadt.

Dieſelbe Ehre, die S. Petrus zuerkannt wurde, widerfuhr dem Apoſtel Paulus. Auch ihm ſoll Conſtantin, von den Bitten des heiligen Silveſter angetrieben, eine Baſilika errichtet haben, eine Millie vor der Stadt an der oſtienſiſchen Straße, dem Anblick der heidniſchen Tempel fern, und auf jener Stelle,

---

[1] Prudent. Hymn. XII:

Ibimus ulterius, qua fert via pontis Hadriani,
Laevam deinde fluminis petemus.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

wo der Apoſtel der Legende nach den Tod erlitten hatte, oder wo er von der frommen Matrone Lucina war beſtattet worden. Aber der erſte Bau von S. Paul entſprach weder dem erhöhten Gefühl der Chriſten, noch dem immerwachſenden Andrang der Gläubigen und Pilger; denn ſchon im Jahre 383 erließen die Kaiſer Valentinianus, Theodoſius und Arcadius an den Stadtpräfecten Salluſtius ein Reſcript, welches ihm befahl, eine neue, größere und glänzendere Baſilika auf der Stelle der alten zu erbauen.[1] Theodoſius begann dieſen Bau, und Honorius vollendete ihn, doch es iſt ungewiß, in welchem Jahr. Weil aber die Gothen unter Alarich die Baſilika von S. Paul bereits als einen ſchönen Tempel vorfanden und bei der Plünderung Rom's ehrfurchtsvoll verſchonten, können wir immerhin annehmen, daß Honorius ſchon bei ſeiner Anweſenheit zu Rom im Jahre 404 in der vollendeten Kirche beten konnte.[2]

Die Anlage dieſes berühmten Tempels, welcher an Schönheit die Baſilika des S. Petrus übertraf, war ihr im weſentlichen ähnlich. Zwiſchen dem Wege von Oſtia und dem Tiber gelegen, dem ſie ihre hohe durch Fenſter gegliederte Façade zukehrte, hatte auch ſie vor ſich einen Porticus von vier Säulenhallen, welchen ein Cantharus ſchmückte. Sie übertraf die alte Baſilika des S. Petrus noch an Größe, denn man gibt ihr 477 Fuß in der Länge, und 258 Fuß in der Breite.[3] Wenn man durch eine ihrer Thüren eintrat, verlor ſich der im herrlichſten Raum ſchweifende Blick in den majeſtätiſchen Schiffen, deren es fünf durch vier Säulenreihen gegliederte gab. Dieſe Säulen, je 20 in der Reihe, waren antik und man weiß nicht, welchen Monumenten der Römer entnommen, denn die ſpätere Anſicht, daß die ſchönſten von ihnen dem Mauſoleum Hadrian's entrafft worden ſeien, läßt ſich nicht erweiſen. Obwol ſie, zuſammengeſucht wie ſie waren, der gleichförmigen Behandlung entbehrten, ja einige ihrer mächtigen Korinthiſchen Capitäler nur von Stuck und in der Form bereits barbariſch waren, ſo ließ ihre Menge, ihre Größe, und die Köſtlichkeit des Steins dieſen Mangel doch vergeſſen. Es gab unter ihnen im Mittelſchiff allein 24 von dem ausgeſuchteſten phrygiſchen Marmor, den man heute Pavonazetto nennt, aus ganzer Maſſe und gegen 40 Palm hoch. Nicht wie im S. Peter ruhte auf den Säulen ein geradliniger Architrav, ſondern der Baumeiſter hatte mit ſchlechtem Geſchmack von Säule zu Säule Arkaden geſchlagen, über welche eine ſteile Wand hoch und nüchtern aufragte. Man ſchmückte wol nur die Abſchnitte derſelben über den Säulenhäuptern mit Moſaik, und noch nicht mit den Bruſtbildern der Nachfolger des S. Petrus, welche erſt eine ſpätere Zeit dort anbrachte. Die Decke der Schiffe glänzte von vergoldeter Bronze, und Boden und Wände von getäfeltem Marmor. Wie im S. Peter ſchloß das Mittelſchiff ein gigantiſcher Triumfbogen, der auf zwei gewaltigen joniſchen Säulen ruhte. Aber erſt die Schweſter des Honorius, Galla Placidia, gab dieſem Bogen zur Zeit des Papſtes Leo I. ſeinen merkwürdigen Moſaikſchmuck.[1] In der Mitte deſſelben erſcheint das gigantiſche Bruſtbild Chriſti, den Stab in der Hand, mit Schrecken erregendem Ernſt auf die Gläubigen niederblickend, als wollte es ſie auf das Antlitz in den Staub niederwerfen; denn nur dieſe knechtiſche Art der Annäherung ſcheint ein ſolches meduſenhaftes Chriſtushaupt zu dulden. Zu den Seiten erblickt man die vier apokalyptiſchen Symbole der Evangeliſten, unten aber die 24 Aelteſten, und am Schluß des Bogens S. Petrus und S. Paulus. An dieſen Moſaiken zeigte ſich zum erſtenmal in Rom derjenige Stil, welchen man den byzantiniſchen zu nennen pflegt. Aber es iſt irrig eine Kunſt aus Byzanz herzuleiten, welche traditionell römiſch war, ihre Vorbilder für die techniſche Behandlung größerer Figuren in den Thermen und Paläſten Rom's vor ſich hatte, und endlich, was das chriſtliche Kunſtideal betraf, nur die Phantaſie der Epoche überhaupt ausdrückte. Wenigſtens können wir nicht mehr mit Sicherheit erkennen, in wie weit der Orient auf die Feſtſtellung gewiſſer Kunſttypen im chriſtlichen Rom eingewirkt habe.

---

[1] Baron. Annal. Eccl. a. 386 gibt das Reſcriptum aus einem vaticaniſchen Codex.

[2] Die Inſchrift über der Moſaik des Triumfbogens lautet:

Theodosius cepit perfecit Honorius aulam
Doctoris mundi sacratam corpore Pauli.

[3] Ugonio etc. p. 235.

---

[1] Das Epigramm am Bogen ſagt:
Placidiae pia mens operis decus Homn... (omne paterni)
Gaudet Pontificis studio splendore Leonis.

Der Triumfbogen von S. Paul öffnete ſich über dem Hauptaltar und der Confeſſion, unter welcher der Leichnam des Apoſtels in einem bronzenen Sarge lag, und er ließ endlich die mit Moſaiken verſehene Tribune hervorſcheinen, die von ihm durch den mächtigen Raum des Kreuzſchiffes getrennt war.

Der Reichtum Sanct Pauls kam jenem des S. Peter faſt gleich; denn das Buch der Päpſte begnügt ſich mit der einfachen Angabe, daß Conſtantin dort dieſelben Geſchenke ſtiftete, die er hier geweiht hatte, und die beiden Baſiliken zugewieſenen Einkünfte gaben Ländereien in Europa, wie in Aſien her. Gold, Silber und Edelgeſtein in verſchwenderiſcher und märchenhafter Pracht gediegener Platten und der Geſäße reizte auch in S. Paul die Phantaſie der Chriſten, und ſpäter nur zu ſehr der orientaliſchen Barbaren. Der Dichter Prudentius ſah die Baſilika zur Zeit des Honorius in ihrem erſten jungfräulichen Glanz, und wurde von ihm zu einigen ſchöneren Verſen angeregt, als er dem Taufbrunnen des Damaſus geweiht hatte. Es ſind dieſe:

Dort in dem andern Gebiet wahrt Oſtia's Weg des Paulus Titel,
  Wo linker Hand der Fluß den Raſen gürtet.
Königlich pranget der Ort: ein gütiger Fürſt den Tempel weihte,
  Er ſchloß den Umkreis ein mit großem Aufwand.
Blätter von Gold dem Gebälk legt' auf er, damit von goldnem Lichte
  Das Inn're allwärts ſchien wie Sonnenaufgang.
Ueber das blonde Gedeck dann ſtellt' er die Säulen hin von Paros,
  Die vierfach dort der Reihen Ordnung teilet.
Jetzo der Bogen im Schwung glasgrünlich entſteigt und vielfarb bunt er,
  So funkelt ſchön die Au von Lenzesblumen.[1]

Dies waren alſo die drei großen und älteſten Hauptbaſiliken Rom's, welche die Reihe aller anderen geſchichtlich beginnen. Es iſt aber für die Entwicklung des chriſtlichen Cultus in Rom von Wichtigkeit, darauf zu achten, wem dieſe Kirchen geweiht waren. Chriſtus und die beiden Apoſtelfürſten S. Petrus und S. Paulus waren um die Mitte des vierten Jahrhunderts die Häupter des römiſchen Cultus, und beide Apoſtel die Nationalheiligen Rom's, jener als Gründer und erſter Biſchof der Kirche, dieſer als Lehrer der Heiden aufgefaßt. Der Cultus der Jungfrau Maria aber war im vierten Jahrhundert in Rom noch nicht officiell anerkannt, und die Verehrung vieler Märtirer, welche ſpäter eine ſo bedeutende Stellung in der Stadt einnahmen, iſt für jene Zeit noch in die Legende gehüllt, ſo daß wir nicht wiſſen, wann zuerſt ihnen öffentliche Kirchen in Rom errichtet wurden. Doch die immer wachſende Verehrung der Märtirergräber vor den Toren Rom's bewirkte bald, daß man ihren Cultus aus den Katakomben auch in ſelbſtſtändige Stadtkirchen hinüberzog. Die Todten drangen aus den Feldern Rom's in die Mauern zurück, und verlangten ihre Altäre in der Stadt; auch war es ein Bedürfniß, die lebhaften und zahlreichen Erinnerungen des Heidentums durch nicht minder häufige Kirchen in allen Gegenden des großen Rom zu bekämpfen.

---

[1] Prudent. Peristephan. Hym. XII. v. 45—54. Ueber die Baſilika im Allgemeinen: N. M. Nicolai Della Basilica di S. Paolo, Roma 1815. Die ſchöne Kirche hatte ihre alte Form bis zum 17. Juli 1823 bewahrt, wo ſie eine Feuersbrunſt zerſtörte. Seit Leo XII. wird an ihrer Herſtellung zwar mit weſentlich beibehaltenem, doch immer verändertem Plan gearbeitet, und während ich dieſe Chronik ſchreibe, gibt man dem Bau ſchon die Ausſchmückung der inneren Decken. Sie ſind eleganter, aber weder ſo würdig noch ſo koſtbar, wie jene, die Prudentius beſang, und die Pracht des Ganzen iſt kalt und nüchtern, wie unſre Zeit.

S. Laurentius erſcheint als einer der erſten Märtirer, welche neben S. Peter und S. Paul die Auszeichnung einer Baſilika erhielten. Dieſer Archidiaconus und Verwalter der Kirchengüter, obwol Spanier von Geburt, wurde der erklärte Liebling der Römer, vielleicht weil der heroiſche Tod, den er, nach der Legende, zur Zeit des Decius in den Thermen der Olympias auf einem glühenden Roſt erlitt, die Phantaſie des Volks mit ehrfürchtiger Bewunderung erfüllte. Sein Grab wurde am Tiburtiniſchen Weg, in den Puzzuolan-Katakomben des Ager Veranus unter vielen Märtirergrüften gezeigt, von unzähligen Pilgern aus Tuscien und Campanien beſucht, und von der Muſe des ſpaniſchen Poeten Prudentius mit Wärme beſungen.[1] Dieſe berühmten Katakomben, worin auch der gefeierte S. Hippolytus beſtattet lag, hatten in der Gruft des heiligen Laurentius ihren eigentlichen Mittelpunkt, und nachdem die Chriſtenverfolgungen ihr Ende genommen, errichtete man dem großen Märtirer dort eine Baſilika, die dritte alſo vor den Toren Roms, da auch S. Peter damals außerhalb der Stadt lag. Die Lebensgeſchichte des Papſt Sylveſter ſchreibt auch dieſe Kirche dem Kaiſer Conſtantin zu, aber ihr erſter Bau war wol nur eine Capelle über dem Märtirergrabe, welche dann erſt ſpäter Sixtus III. und Leo I. auf Koſten der Galla Placidia verſchönerte. Sie ging endlich im ſechsten Jahrhundert in dem neuen Bau des Papſt Pelagius II. auf.

Wie groß die Liebe der Römer zu St. Laurentius war, beweiſen zwei andere Kirchen, die ihm ſchon im letzten Drittel des vierten Jahrhunderts im Marsfelde der Stadt geweiht wurden. Der berühmte Biſchof Damaſus, Portugieſe von Geburt, alſo dem Heiligen ſtammverwandt, gründete ihm zwiſchen den Jahren 366 und 384 die eine neben dem Theater des Pompejus, S. Laurentius in Damaso genannt. Ob er ſie gänzlich erbaute, oder nur erneuerte iſt unbekannt, und nur ſo viel wiſſen wir, daß er ſie einweihte und zu einem Presbytertitel erhob. Ihre Erbauung am Theater des Pompejus ſetzt keineswegs deſſen Verfall voraus, und die Baſilika wurde wahrſcheinlich neben der Curia oder dem Atrium des Pompejus errichtet, in welchem Cäſar war ermordet worden. Dafür ſpricht wenigſtens dies, daß die berühmte Statue des Pompejus, welche heute im Palaſt

---

[1] Prudent. Peristephan. Hym. XI. v. 195 sq.

Spada ſteht, dort in unmittelbarer Nähe gefunden wurde. Leider wurde die alte Kirche des Damaſus am Ende des fünfzehnten Jahrhunderts völlig abgetragen, und durch das neue Gebäude innerhalb des Palaſts des Vicekanzlers erſetzt.[1]

Die zweite Kirche des S. Laurentius, ſchon vor Honorius erbaut, iſt der noch berühmtere Titel S. Laurentius in Lucina. Da ſolche Bezeichnungen, wie in Lucina, in Damaso ꝛc. den Stifter oder Erbauer anzugeben pflegen, hat man den Bau einer römiſchen Matrone Lucina zugeſchrieben. Aber eine andere Meinung ſtützt ſich auf das Buch der Päpſte, welches im Leben Sixtus III. erwähnt, er habe dem S. Laurentius eine Baſilika gebaut, nachdem der Kaiſer Valentinian ihm den Bau zugeſtanden hatte,[2] und man behauptet deshalb, die Kirche ſei nach einem Tempel der Juno Lucina benannt worden. Denn weil die Monumente Rom's Staatseigentum waren, habe der Papſt erſt den Grund und Boden vom Kaiſer ſich erbitten müſſen. Indeß zur Zeit der Kaiſer durfte wol überhaupt keine Kirche ohne Erlaubniß der Behörde gebaut werden, und ein Tempel der Juno Lucina iſt auf dem Marsfelde nicht bekannt. Die Baſilika war in der Nähe jener Sonnenuhr errichtet worden, die Auguſtus dort mit dem ihr als Zeiger dienenden Obelisk aufgeſtellt hatte.

---

[1] Anast. Bibl. in Damaso: Hic fecit basilicas duas, unam juxta theatrum sancto Laurentio. Laurentius Fonſeca, Biſchof von Jeſi, ſchrieb die Geſchichte dieſer durch ihr Local merkwürdigen Kirche: De Basilica S. Laur. in Dam. libri tres, Fani 1745. Während des Sacco di Roma (1527) zerſtörten die Söldner Bourbons das alte Archiv der Kirche, daher iſt die Ausbeute im Buch nicht groß. Ich habe aus ihm wenig Belehrung außer der Conſecrationsinſchrift des Damaſus gezogen.

[2] Anast. in Vita Sixti III. fecit autem basilicam beato Laurentio, quam et Valentinianus Augustus concessit.

Auch die erſte Kirche der heiligen Agnes vor dem Romentaniſchen Tor ſtand ſchon zur Zeit des Honorius über dem Grabe jener verehrten Märtirin; neben ihr befand ſich das runde altertümliche Baptiſterium, welches noch heute erhalten iſt, und wegen ſeiner auf die Weinleſe bezüglichen Moſaiken noch antiken Stils als Tempel des Bacchus lange gegolten hat. Dieſe Rotunde war indeß ein Bau jener Zeit, und die Gruftcapelle der beiden Töchter Conſtantin's, der Helena und der Conſtantina. Die letztere aber, eine zügelloſe Buhlerin, hat die Kirche aus Irrtum heilig geſprochen, indem ſie dieſelbe mit einer frommen Römerin ihres Namens verwechſelte.[1] Ein ihr zugeſchriebener Sarkophag aus Porphyr wurde in jener Rotunde gefunden, und ſteht heute als Seitenſtück des ähnlichen Sarkophags der Mutter Conſtantin's im Muſeum des Vatican. Denn die fromme Kaiſerin Helena, der das Chriſtentum ſo viel verdankte, war von ihrem Sohn zwei Millien weit vor dem Präneſtiniſchen Tor (Porta Maggiore) ebenfalls in einer Rundcapelle beigeſetzt worden, deren Ueberreſte noch heute dort zu ſehen ſind, und Turm der tönernen Töpfe oder Torre Pignatarra genannt werden.

Der heiligen Mutter Conſtantin's hat die Legende den erſten Bau der berühmten Baſilika Santa Croce in Gerusalemme beigelegt, das heißt die Errichtung einer Capelle, worin ſie das Holz des Kreuzes verwahrte, welches ſie ſelbſt in Jeruſalem gefunden haben ſoll. Denn in jener

---

[1] Dies intereſſante Factum enthüllte Bottari (ſ. Bunſen ꝛc. III. 2. S. 452). — Joh. Ciampini, de sacr. aedif. a Constant. exstructis c. 10, hält die Rotunde für einen von Conſtantin zur Capelle umgewandelten Bacchustempel, was Laderchi in ſeiner Geſch. der Baſil. des S. Marcellin. und S. Petrus zu widerlegen ſich bemüht.

Legende wird erzählt, daß ſie einen Teil davon dem Biſchof Jeruſalem's überließ, den andern nach Byzanz brachte, von wo wiederum ein Teil nach Rom in die von ihr geſtiftete Kirche des Kreuzes kam. Conſtantin wurde mit dem Beſitz der Nägel Chriſti beſchenkt, und die Sage berichtet ſehr naiv, daß er ſie allzu profan als Zaubermittel verwandte: einen Nagel ließ er in ſeinen Helm ſchlagen, den andern ſeinem Roß als Zügel in's Maul geben; den dritten fiſchte ſich ſpäter Venedig aus dem Meer. Rom aber behauptet, Chriſtus ſei mit vier, nicht mit drei Nägeln an's Kreuz geſchlagen worden, und es zeigt demnach den vierten Marternagel noch heute in jener Kirche S. Croce in Geruſalemme. Das Kreuz Chriſti mochte als höchſtes Symbol des Leidens ſchon frühe einer eigenen Baſilika den Titel geben, iſt auch deren geſchichtliche Zeit völlig unbekannt. Sie wurde auf einer öden und ſchönen Stelle Rom's errichtet, hart an der nordöſtlichen Ecke der Mauern Aurelian's, neben dem Amphitheatrum Caſtrenſe, und nahe bei den Bädern der Helena und beim Nymphäum des Alexander Severus, welches freilich auch für einen Tempel der Venus und des Cupido gehalten wird. Die Trümmer in dieſer Gegend ſind noch heute groß und rätſelhaft, und die angeſtrengte Forſchung bekennt, daß dieſe Stelle des alten Rom, welcher die rieſige Claudiſche Waſſerleitung zuſtrömt, ihr myſteriös geblieben iſt. Schon das Buch der Päpſte verlegt die Baſilika des heiligen Kreuzes in einen fabelhaften Palaſt Seſſorianum, von welchem auch die nahe prächtige Porta Maggiore im Mittelalter Seſſoriana hieß. Und ebenſo wird die Baſilika genannt; doch hieß ſie urſprünglich Basilica Heleniana, und weil ſie bereits im Jahr 433 im Concil Sixtus III. mit dieſem Titel aufgeführt wird, muß ſie ſchon zur Zeit des Kaiſers Honorius geſtanden haben.[1]

Von den im Buch der Päpſte aufgezählten Kirchen Conſtantin's bleibt uns endlich nur noch die zweien Prieſtern, dem S. Petrus Exorciſta und dem S. Marcellinus errichtete übrig. Sie ſtand auf der via Labicana am dritten Meilenſtein; Anaſtaſius nennt ihren Ort inter duas Lauros, und ſagt, nicht weit davon habe Conſtantin ſeiner Mutter Helena das Mauſoleum gebaut. Aber von dieſer alten Baſilika, welche mit der des S. Tiburtius eins geweſen zu ſein ſcheint, iſt es ganz ungewiß, wann ſie gebaut wurde, und wir können ſie mit Stillſchweigen übergehn.[2]

Wir ſehn, daß alle dieſe alten Kirchen Rom's, größtentheils Katakomben-Kirchen, entweder außerhalb der Tore oder an den Endpunkten der Stadt ſtanden, wo ſie der Berührung des noch dauernden Heidentums entrückt waren. Doch immer nähere Kreiſe beſchrieb das Chriſtentum um die Stadt, und ſchon im letzten Jahre Conſtantin's ließ es ſich unter dem Capitol nieder, wenn die Angabe richtig iſt, daß der Biſchof Marcus dem Evangeliſten ſeines Namens eine Baſilika gründete.[3] Im Concil des Symmachus vom Jahre 499 kommt dieſe Kirche als ein Titel vor.

---

[1] Nibby's Note zu Nardini R. A. II. 12 und des Don Raimondo Besozzi Storia della Basil. di S. Croce in Ger., welcher den Namen Jeruſalem von der Erde herleitet, die Helena vom Calvarienberge dort niederlegen ließ (S. 26). Dieſe Monographie iſt indeß unbedeutend.

[2] Jacobi Laderchii de Sacris Basil. SS. Martyr. Marcellini Presb. et Petri Exorcista Diss. Hist. Rom. 1705.

[3] Juxta Pallacinas lautet die beſſere Lesart des Lib. Pontif. in Vita S. Marci. Platina liest ad Palatinas, und Ugenio ꝛc. c. 156 sq. weist einen Palatiniſchen Porticus nach. Bignoli nimmt an, daß der Name vom Circus Flaminius zu erklären ſei, der mit dem Beginn der barbariſchen

Unzweifelhaft iſt ferner der frühe Bau einer der ſchönſten Baſiliken Rom's, der S. Maria Maggiore auf dem Esquiliniſchen Hügel. Es war der Biſchof Liberius, der zwiſchen den Jahren 352 und 366 dort neben dem Macellum oder Speiſemarkt der Livia eine Kirche baute, welche von ihm Liberiana genannt wurde.

Die ſeltſame Legende des zwölften oder dreizehnten Jahrhunderts knüpft ihre Gründung an eine Viſion. Johannes, ein reicher Patricier Rom's, ſah in der Nacht des vierten Auguſt im Traum die Mutter Gottes, welche ihm befahl, ihr an derjenigen Stelle eine Baſilika zu erbauen, wo er am Morgen friſchen Schnee würde gefallen ſehn. Indem nun der Träumer zum Biſchof Liberius eilte, ihm von der Erſcheinung zu berichten, geſtand ihm dieſer, daß auch er denſelben Traum gehabt habe. Und kaum hatten dieſe Männer ihre Erzählung beendigt, als Boten kamen, welche ſagten, auf dem Esquilin, am Macellum der Livia, ſei friſcher Schnee gefallen. Sie beeilten ſich das Wunder zu ſehn, und Liberius ließ im Auguſtſchnee den Plan und Aufriß der neuen Baſilika entwerfen, welche der Patricier aus ſeinen Mitteln errichtete. Dieſe Viſion läßt ſich jedoch durch die Geſchichte einigermaßen erklären. Der Bau der neuen Baſilika war ein Monument des Glaubensbekenntniſſes von Nicäa und der orthodoxen Lehre des Athanaſius, wofür Liberius ſelbſt zwei Jahre des Exils hatte erdulden müſſen. Aber die Jungfrau Maria hatte im vierten Jahrhundert doch nur erſt einen ſchüchternen Cultus in Rom, und ſie trat mit allen Anſprüchen auf Göttlichkeit erſt nach dem Jahre 432 auf,

---

Zeit ſchlechtweg Palatium genannt wurde. Nach der Inſchrift 97 bei de Roſſi I. gab es einen Ort Pallacinä in jener Gegend.

als Sixtus III. die Baſilika des Liberius neu erbaute, ſie mit Moſaiken prächtig ſchmückte, und nun geradezu der „Gottesgebärerin“ weihte.[1]

Es folgten bis auf das fünfte Jahrhundert die Kirchen einander ſchnell. Ihre Namen, wie ihre Stätten hat die Pietät der Römer meiſtens bis auf den heutigen Tag bewahrt, wenn ſie auch vielfach umgebaut worden ſind. So entſtand ſchon frühe die ſchöne Baſilika der S. Maria in Traſtevere. Ihre urſprüngliche Anlage wird ſogar ſchon dem Biſchof Calixtus I. (217—222), doch ohne Grund zugeſchrieben, woher ſie den Titel Calixti neben dem des Julius führte. Denn der Biſchof Julius I. erbaute ſie zwiſchen den Jahren 337 und 354 entweder neu, oder er gründete ſie überhaupt. Wann ſie aber der Maria geweiht wurde iſt ungewiß, und ihre heutige Geſtalt erhielt ſie erſt von Innocenz II.[2]

Noch merkwürdiger iſt die Kirche des S. Clemens, eine alte Baſilika zwiſchen dem Lateran und dem Coloſſeum, deren Hieronymus ſchon am Ende des vierten Säculums gedenkt. Sie wurde dem Märtirer Clemens geweiht, dem zweiten Nachfolger des Apoſtel Petrus. Ihre innere Einrichtung gibt noch heute das anſchaulichſte Bild der alten Baſiliken Rom's überhaupt.[1]

---

[1] Anastas. vita S. Liberii: hic ſecit basilicam nomini suo juxta macellum Liviae; in der Vita S. Sixti III.: hic ſecit basilicam S. Mariae, quae ab antiquis Liberii cognominabatur, juxta macellum Liviae.

[2] Anast. in vita S. Calixti: hic ſecit Basilicam trans Tiberim. Der Zuſatz S. Mariae, wie Vignoli hat, fehlt jedoch in den beſten Codd. Martinelli Roma ex eth. s. p. 247 verneint, daß die Baſilika von Calixt gebaut ſei. Ugonic ꝛc. cart. 136 behauptet es ohne Grund, und ſagt, ſie ſei die älteſte der römiſchen Marienkirchen. Dies mag auf ſich beruhen. Im Leben S. Julii I. ſagt der Liber Pont.: ſecit — basilicam Juliam juxta forum divi Trajani, basilicam Transtiberina regione XIIII. juxta Callistum. Von dem Titulus Julii iſt die Basilica Julia zu unterſcheiden, die wir ſpäter im Lateran finden werden.

Das fünfte Jahrhundert ſah noch mehr Baſiliken entſtehn, und wenn wir bis dahin keine unter ihnen entdeckt haben, welche nachweislich auf den Trümmern alter Tempel, oder in ihnen ſelbſt errichtet wurde, ſo werden wir nach der Mitte jenes Säculums deren einige nachweiſen können. Denn nun war das Heidentum in Rom völlig erloſchen; die Stadt war chriſtlich, durchdrungen vom Cultus der neuen Religion, von dem völlig ausgebildeten Syſtem der kirchlichen Verwaltung beherrſcht, an deren Spitze der hoch angeſehene Biſchof ſtand. Aber dennoch ſah Rom noch völlig heidniſch aus, ſeine architektoniſche Pracht dauerte, ſeine zahlloſen Monumente ſtanden aufrecht, und die Baſiliken des Chriſtentums, die größeſten fern vor den Mauern oder an den Enden der Stadt, die kleineren hie und da zerſtreut, verſchwanden in der Menge und Größe der antiken Bauten, und brachten einen kaum merklichen neuen Charakter hinzu.

Wer indeß Rom am Anfang des fünften Jahrhunderts betrat, mußte von einer tiefen Schwermut ergriffen werden. Der abtrünnige Julianus würde, wenn er ſtatt des Kaiſers Honorius ſeinen Einzug in Rom gehalten hätte, mit Schmerz ſich geſagt haben, daß er in eine verzauberte Stadt des Todes gekommen ſei. Alle dieſe ſchönen zum Aether aufſteigenden Bauten der Römer waren nur noch todte Pracht von todtem Stein. Das Chriſtentum, in Beſitz der ungeheuren Stadt geſetzt, war unvermögend, dies Erbe der Väter in ſein neues Leben aufzunehmen, weil ſein Princip die Geſtalt des Heidniſchen nicht leiden durfte. Die großen Monumente der Cultur des Altertums, die Schönheit und Fülle ihrer Künſte, Arbeit und Luſt der Jahrhunderte, ließ es ungerührt in Ruinen gehn, und es brauchte endlich nichts von ihnen als hie und da einen Tempel, einige Säulen und ausgeriſſene Marmorſteine. Nie ſah die Geſchichte ein gleiches Schauſpiel der Abwendung des Menſchengeſchlechts von einer noch völlig ſtehenden Cultur. Halb Rom war Larve und Geſpenſt, die Wunder der Erde dem langſamen Schickſal des Verfalls ſchonungslos geweiht. Die 400 Tempel, dem Abſcheu der Chriſten ein verhaßter Anblick, ſtanden leer und öde, und bald geſellte die Verkümmerung des bürgerlichen Lebens ihrer grenzenloſen Verlaſſenheit die prächtigen Hallen und Thermen, die Theater und die Rennbahnen allgeſammt hinzu. Rom verfaulte als Leiche an dem einen Teile ſeines Leibes, und verjüngte ſich zu gleicher Zeit am andern wieder, ein Doppelweſen, einzig in der Geſchichte der Menſchheit, deren Haupt zu ſein es zweimal berufen ward. Dieſer tiefe Gegenſatz von Tod und Leben datirt von Conſtantin's des Großen Zeit, und er iſt bis auf unſern Tag noch nicht geſchwunden. Die Ruinen haben hier ihre Geſchichte, ſo gut wie die Kirche und das Papſttum, welches den politiſchen Geiſt der römiſchen Weltherrſchaft mitten unter den Trümmern des Cäſarentums in ſich aufnahm, und den Schatten der alten Roma werden wir ſelbſt unter den Bürgern im ſpäten Mittelalter wanken ſehn.

---

[1] Hieron. de viris Illustr. c. 15: obiit tertio Trajani anno, et nominis ejus memoriam usque hodie Roma extructa Ecclesia custodit. Die Geſchichte dieſer berühmten Baſilika ſchrieb Rondininus: de S. Clemente Papa et Martire, ejusque Basilica in urbe Roma, libri duo. Romae 1706.

Indem ich nun die äußere Doppelgeſtalt der Stadt am Anfange des fünften Jahrhunderts angedeutet habe, will ich die Geſchichte langer und zum Teil dunkler Jahrhunderte Rom's beſchreiben — ein großer und tragiſcher, ja dämoniſcher Gegenſtand, und zu furchtbar für meine allzukleine Kraft. Aber, wie es die Alten geſagt haben, es iſt immer ſchön nach dem Großen zu ſtreben, und ich will ruhig an die Ausführung gehn, das Ziel und alles Uebrige jener Macht anheimgebend, welche die Arbeit an die menſchliche Intelligenz verteilt.

Drittes Capitel.

1. Einzug des Kaiſers Honorius in Rom, am Ende des Jahres 403. Seine Reſidenz im Cäſarenpalaſt. Die letzten Gladiatorenkämpfe im Amphitheater. Abreiſe des Honorius nach Ravenna. Einfall und Vernichtung der Barbaren des Rhadagaiſus. Sturz des Generals Stilicho.

Ehe die Weſtgothen Rom überfielen, erlebte die Stadt das letzte Schauſpiel eines kaiſerlichen Triumfs; denn am Ende des Jahres 403 hielt der junge Honorius ſeinen feſtlichen Einzug in Rom. Von den Bitten der lang verlaſſenen Römer beſtürmt, welche Stilicho durch die glänzenden Siege bei Verona und bei Pollentia von der Furcht vor einer gothiſchen Eroberung befreit hatte, war er endlich von Ravenna auf der Flaminiſchen Straße herabgekommen, ſeine Decennalien, ſein ſechstes Conſulat, und ſeine oder vielmehr Stilicho's Siege über die Barbaren zu feiern.

Seit dem Triumfzug des Diocletian und des Maximian im Jahre 303 war die Stadt nicht von gleich großer Freude bewegt geweſen. Indem ſie damals noch im Gefühl ihrer Weltherrſchaft Siege über ferne Völker von Perſien, von Afrika, Britannien und Deutſchland gefeiert hatte, beging ſie jetzt das weniger ſtolze, doch glücklichere Feſt der Erlöſung von unmittelbarer Feindesnot. Der Poet Claudian hat ein anziehendes Gemälde von der Reiſe des Honorius, von ſeinem Einzug in die Stadt, und von den Feſtlichkeiten hinterlaſſen, die man ihm zu Ehren gab.[1] Es ſchien die beängſtigte Roma wie eine Braut ſich aufgeſchmückt zu haben, welche dem lang erwarteten Freier entgegeneilt, aber dieſe Braut war alt und der Freier ein Schwächling.

Als Honorius über die milviſche Brücke hereinkam, durch die ihm erbauten Triumſpforten ſich langſam fortbewegend, ſaß auf dem Siegeswagen neben ihm Stilicho, zugleich ſein Schwiegervater, ſein Miniſter und ſein Held. Das verweichlichte Volk jauchzte einem Feldherrn zu, der würdig war, in der Stadt zu triumfiren, die Marius, Cäſar und Trajan mit ihren Spolien geſchmückt hatten. Aller Raum von der milviſchen Brücke bis zum Palatin und Capitol war von der Menge der Römer erfüllt; alle Dächer waren von Menſchen jedes Geſchlechts und Alters beſetzt, welche mit ausgelaſſener Freude den Zug betrachteten, bald dem jungen Auguſtus, bald dem männlichen Helden zuriefen und mit kindiſcher Verwunderung über das ungewohnte Ausſehen der meiſt barbariſchen Kriegerſchaaren, ihrer fliegenden Drachenfahnen, ihrer ſtälernen Harniſche, ihrer bunten mit Pfauenſchweifen geſchmückten Helme, goldgeſtickten Gewänder und gepanzerten Roſſe ſich ergötzten. Die Körperſchaften der Stadt hatten ſich aufgereiht, aber der herablaſſende Fürſt gab es nicht zu, daß der Senat ſeinem Wagen, wie herkömmlich, knechtiſch und zu Fuß voraufging. Es gab unter den Senatoren damals nicht wenige, die noch hartnäckig am Heidentum feſthielten, und man wird ſich leicht vorſtellen, mit welcher

---

[1] Claudian. de VI. Cons. Honor.

Trauer ſie der Vergangenheit gedachten, als die Imperatoren noch auf der Triumfalſtraße nach dem Capitol zogen, oder mit welchem Ingrimm ſie die Prieſter verwünſchten, die, den Biſchof Innocentius an der Spitze, dem Kaiſer an die milviſche Brücke entgegen gezogen waren.

Honorius betrat den Palaſt der Cäſaren. Dort nahm er ſeine Wohnung, und die bunten Schwärme der Eunuchen und des kaiſerlichen Hofſtaats erfüllten wieder die öden Marmorſäle des Palatin. Denn ſeit hundert Jahren war das Palatium verlaſſen, und es hatte in dieſer Zeit nur zweimal als Abſteigequartier den entfernten Kaiſern gedient, als ſie aus ihren Reſidenzen kamen, Rom zu ſehen. Von Conſtantin dem Großen beraubt, da er einige ſeiner Zierden nach Byzanz hinweggeführt hatte, glich dieſer unermeßliche Palaſt ſchon einem Herrſcherſitz, deſſen Pracht zu veralten beginnt, weil ſeine Bewohner ausſtarben. „Aber jetzt (es ſind dies ſchmeichleriſche Vorſtellungen des Poeten Claudian) erhielt der heimiſche Cäſarenpalaſt ſein eingebornes Anſehn wieder, es ſteigerte ſich die Ehrwürdigkeit des palatiniſchen Berges, und froh, daß ihn der Gott wieder bewohne, gab er den flehenden Völkern mächtigere Orakel, als ſie Delphi gegeben hatte, und um die Standbilder ließ er wieder friſche Lorbeeren grünen.“

Während ſeiner Anweſenheit im Jahre 404 erfreute Honorius das römiſche Volk durch glänzende Spiele im Circus Maximus, welche nach Claudian's Beſchreibung in Wagenrennen und Thierjagden, und in prächtigen pyrrhiſchen Waffentänzen beſtanden.

Die Heiden indeß wurden in ihrer Erwartung von Säcularſpielen in alter Form getäuſcht, ſie erlebten ſogar den Kummer, auch die Kämpfe der Gladiatoren unterdrückt zu ſehen. Dieſe uralten, grauſamen Blutſchauſpiele Rom's hatte ſchon Conſtantinus durch ſein Edict vom Jahre 325 verdammt, aber nur zu beſchränken vermocht, denn unter ſeinen Nachfolgern wurden ſie immer wieder auf's neu gegeben.[1] Nach dem Zeugniß eines alten Kirchenſchriftſtellers gelang es jetzt der Aufopferung eines Mönchs, den Römern wenn auch nicht den Geſchmack an dieſen Gräueln zu nehmen, ſo doch ſie ſelber zu unterdrücken. Es war Telemachus, der ſich eines Tags mitten in die Arena des Amphitheaters und unter die erhitzten und ſtaunenden Gladiatoren warf, und fortgeriſſen von einem edeln Fanatismus ſie an ihrem Kampf zu hindern ſuchte: ein Bemühen, welches er ſofort mit ſeinem Leben bezahlte, denn die erbitterten Römer ſteinigten den Mönch. Aber der fromme Honorius verſöhnte die Seele des Todten, indem er ſie den heiligen Märtirern beizugeſellen befahl und die Gladiatorenkämpfe für immer verbot. Die Legende iſt ſchön und verdiente wahr zu ſein, denn von allen antiken Spielen, welchen das Chriſtentum ein Ende machte, gab es keins, deſſen Vernichtung der Menſchheit mehr zur Ehre gereichen konnte. Indeß fehlen beſtimmte Nachrichten über die Zeit des völligen Aufhörens dieſer Kämpfe; wir wiſſen nur, daß die Ringerſpiele und die Kämpfe der Menſchen mit den Beſtien noch unter dem Gothenkönige Theodorich, der ſie verabſcheute, aber nicht abſchaffen konnte, fort beſtanden, und daß den Ohren der elenden Römer noch damals das Gebrüll der Löwen und das Röcheln der Tiger im Amphitheater des Titus angenehm erklang.[1]

---

[1] Cod. Theodos. Lib. XV. Tit. 12. n. 1. Cruentia spectacula in otio civili et domestica quiete non placent etc. — Baronius' Anſicht, daß Honorius die Gladiatorenſpiele mit allem Pomp wiederherſtellte, wird von Muratori und Pagi beſtritten, ad ann. 404. Vom Opfertod des Telemachus und der Aufhebung der Spiele ſpricht Theodoret. Eccl. Hist. V. c. 26.

Honorius fühlte ſich in Rom nicht heimiſch. Die öde Pracht der Stadt mochte ihn langweilen, ihre monumentale Größe ſeine zwitterhafte Seele bedrücken, während ihm zugleich die unmittelbare Nähe der Apoſtel und des Biſchofs von Rom einigermaßen läſtig zu werden begann. Vielleicht ſcheuchte ihn ſchon am Ende des Jahres 404 die Nachricht von dem Andrang neuer Barbarenſchwärme aus Rom hinweg. Er eilte in das feſte, von Sümpfen umgebene Ravenna, und die Leere, welche ſein Abzug in den Gemütern der Römer zurückließ, wurde nun durch eine fieberhafte und größere Furcht ausgefüllt, als ſie vorher das Herannahen des ſchrecklichen Alarich erregt hatte. Es wälzte ſich im Jahr 405 ein Strom wilder Barbaren die Alpen herab, angeführt von Rhadagaiſus, welcher Celten und Germanen, eine Völkerwanderung von mehr als 200,000 beutegierigen Menſchen mit ſich fortriß und in den goldenen Paläſten von Rom zu ſättigen verſprach. Während dieſe Schwärme nun die ſchönen Länder Oberitalien's verheerten, zitterte Honorius in Ravenna, und die römiſchen Großen, durch die Kunde entſetzt, daß die Barbaren bereits Florenz umzingelten, rüſteten die Flucht. Aber dort überfiel ſie Stilicho und befreite Rom durch ihre ſo beiſpielloſe und faſt rätſelhafte Vernichtung in kurzer Zeit, daß man ſie den Schwärmen von Heuſchrecken vergleichen darf, welche ein plötzlicher Windſtoß aufwirbelt und in das Meer hinunterſtürzt.

Die dankbaren Römer errichteten dem Sieger eine Statue von Erz und Silber zu den Füßen des Capitols, den Kaiſern Arcadius, Honorius und Theodoſius einen ſchlechten Triumfbogen.[1] Und dies war die letzte Ehre, welche dem großen Stilicho widerfuhr, denn ſchon im Auguſt des Jahres 408 fiel er als Opfer der Ränke des Palaſtes und ſeiner eigenen Unterhandlungen mit dem Weſtgothenkönig Alarich, über deren Charakter uns jedoch die Geſchichte nur zweifelhafte Berichte gibt. Alarich, ein ausgezeichneter Häuptling von angeſehener Abſtammung, war in den letzten Tagen des Theodoſius von ſeinem unruhigen Volk zum Könige ausgerufen worden; er hatte nach und nach die öſtlichen Provinzen des Reichs unterhalb der Donau verwüſtet, war in Hellas und ſogar in den Peloponnes eingedrungen und hatte das unglückliche Griechenland in eine Einöde verwandelt. Von Stilicho in den Engpäſſen Arkadiens dem Untergange nahe gebracht, hatte ſich dieſer furchtbare Krieger dennoch glücklich befreit, und er war durch die Ränke der Feinde Stilicho's am byzantiniſchen Hofe bald darauf zum General von Illyrien und zum Bundesgenoſſen des öſtlichen Reichs erklärt worden. Endlich hatte er ſein Volk gegen Italien geführt, war aber in den Jahren 402 und 403 durch die Schlachten bei Pollentia und bei Verona zum Rückzuge nach den Donauländern genötigt worden. Geheime Unterhandlungen und Verſprechungen Stilicho's hatten ihn hierauf vermocht, das Bündniß mit dem oſtrömiſchen Reiche fallen zu laſſen und in die Dienſte Rom's zu treten. Nach getroffener Uebereinkunft war er nun in Illyrien beſchäftigt, welche Provinz Stilicho dem öſtlichen Reich zu entreißen gedachte, und plötzlich kehrte er gegen die Grenzen Italien's um. Indem er in Emona Halt machte, forderte er von Honorius mit Ungeſtüm eine beträchtliche Entſchädigung für ſeine Märſche und ſeinen koſtſpieligen Stillſtand in Epirus. Der Kaiſer aber befand ſich damals wieder in Rom, und Stilicho eilte aus Ravenna herbei, um dieſe ſchwierige Angelegenheit perſönlich zu vermitteln. Der Senat, den er ſelbſt, vielleicht um ſich und ſeinen Plänen eine feſte Stütze zu verſchaffen, wieder zu einigem Anſehen erhoben hatte,[1] wurde in das Palatium berufen. Nachdem ihm der Feldherr die Forderungen des Feindes, wie ſeine eigenen Gründe für deren Annahme vorgelegt hatte, gelang es ihm nur mit Mühe, die ehrwürdigen Väter dahin zu bewegen, daß ſie Alarich 4000 Pfund Goldes bewilligten. Aber Lampadius, der angeſehenſte Mann im Senat, erhob ſich im Namen der großen Schatten Rom's, welche dieſer merkwürdigen Senatsſitzung mit Scham beizuwohnen ſchienen, er rief im gerechten Zorne aus: „Dies iſt kein Frieden, ſondern ein Kauf der Knechtſchaft!“[2] Dann eilte er, über ſeine Kühnheit erſchreckt, in der nächſten chriſtlichen Kirche ein Aſil zu finden. Der unerwartete Vorfall wirkte wie ein Ereigniß. Indem er die patriotiſchen Leidenſchaften der Römer aufregte, gab er den Feinden Stilicho's gewonnenes Spiel. Man ſchrie laut über Verräterei, man ſagte dem willenloſen Kaiſer, daß Stilicho ſich mit ſeinem geheimen Bundesgenoſſen Alarich zum Umſturz des Trones verſchworen habe, und daß er damit umgehe, ſich oder ſeinem Sohn die Krone auf's Haupt zu ſetzen. Das Verderben des mächtigen und großen Mannes ward beſchloſſen; aber die wüſten Begebenheiten während der Abreiſe des Honorius in das Lager von Pavia, welche uns das Schauſpiel perſiſcher oder indiſcher Zuſtände darbieten, müſſen wir hier mit Schweigen übergehen, und wir verweilen nur mit Trauer bei dem Anblick eines der berühmteſten und letzten Helden Rom's, der als Schutzflehender den Altar einer Kirche von Ravenna umklammert hält, und verräteriſch herausgelockt ſeinen Nacken dem Schwert des Henkers ſtolz und ruhig darbietet.

---

[1] Cassiodor. Var. Lib. V. 24.

---

[1] Der Cippus, auf dem Stilicho's Statue ſtand, wurde unweit des Tempels der Concordia ausgegraben. Lucius Faunus de antiq. urb. R. cart. 40 teilt die pomphafte Inſchrift mit. Die Inſchrift des Triumfbogens beim Gruter S. 287, im Cod. von Einſiedeln, der ſie aufbewahrt hat, n. 7, und mit der Verbeſſerung von de Roſſi in ſeiner Schrift: Le prime raccolte d'antiche iscrizioni compilate in Roma etc. Roma 1852. p. 121. De Roſſi meint, dieſer Triumfbogen habe nicht weit von der hadrianiſchen Brücke geſtanden. Es blieb keine Notiz über ſeine Lage; aber in jener Gegend mochte er leicht aufgerichtet worden ſein, weil daſelbſt auch ein Triumfbogen der Kaiſer Gratianus, Valentinianus und Theodoſius ſtand. Die ſtolze Phraſe: ad perenne indicium triumphorum quib. Getarum nationem in omne aevum domuere extinctam ward bald genug lächerlich.

---

[1] Claudian de laudib. Stilichonis lib. III rühmt dies von ihm.

[2] Non est ista pax, sed pactio servitutis. Zosimus V. c. 29.

Wir kehren zur Stadt Rom zurück. Sie wurde durch ein ſiebentägiges Erdbeben in demſelben Jahre 408 erſchreckt, da Stilicho ermordet ward,[1] und ſie vernahm den Fall des Helden zum Teil mit dumpfem Erſtaunen, zum Teil mit Befriedigung. Die Heiden haßten in ihm den Chriſten, der die Sibylliniſchen Bücher verbrannt hatte, und die Chriſten warfen ihm wiederum ſeine und ſeines Sohns Eucherius verſteckte Neigungen für die Götzendiener vor.[2] Stilicho's Standbilder wurden umgeſtürzt, aber während die Eunuchen den blutigen Kopf des jungen Eucherius den Römern zeigten, ahnten dieſe ſchon mit Graun ihr eignes Schickſal.

---

[1] Theophan. Chronogr. p. 69: τούτῳ τῷ ἔτει ἐν Ῥώμῃ ἐσείσθη ἡ γῆ ἐπὶ ἡμέρας ἑπτά. Gibbon erzählt alle Umſtände vom Fall Stilicho's mit dem Talent eines Tragikers, aber Vorliebe läßt ihn als Geſchichtſchreiber nicht ganz unparteiiſch ſein. Dem Helden fehlte das Genie des Politikers.

[2] Mit Entrüſtung ruft der heidniſche Rutilius V. 41:

Quo magis est facinus diri Stilichonis acerbum,
Proditor arcani quod fuit imperii etc.

2. Alarich rückt gegen Rom im Jahr 408. Sein Dämon. Ahnungen vom Falle Rom's. Erſte Belagerung. Die Geſandtſchaft der Römer. Tusciſches Heidentum in Rom. Die Belagerung wird abgekauft.

In der Seele des Gothenkönigs Alarich miſchte ſich edle Entrüſtung über den ſchmählichen Tod ſeines ehemaligen Feindes, mit dem er vielleicht als Freund den Oſten und den Weſten zu teilen gehofft hatte, und Freude über dieſe tiefe Verdunklung des Verſtandes von Honorius und ſeinen Räten. Er rückte nun vor als Rächer und als Eroberer. Man erzählt von dieſem außerordentlichen Manne, daß ihn ein Dämon unabläſſig angeſtachelt habe, gegen Rom zu marſchiren. Ein Mönch habe, ſo ſagte man, in ängſtlicher Eile Alarich aufgeſucht und ihn beſchworen, die Stadt zu ſchonen und von ſo ungeheurer That, als er ſich vorgenommen, abzuſtehen, worauf ihm der Gothe antwortete: ich handle nicht aus eigenem Willen, ſondern es iſt Jemand, der mich ewig quält und ſtachelt und mir zuruft: „Auf! auf! und zerſtöre Rom!“ [1] Der heilige Hieronymus, Auguſtinus und der Cardinal Baronius erklären den Dämon Alarich's als einen Impuls der Gottheit, welche das entartete Rom um der Fülle ſeiner Sünden willen habe heimſuchen wollen, und man könnte leicht in der Seele des gothiſchen Königs eine jener fataliſtiſchen Gewalten erkennen, die den Menſchen in's Ungeheure drängen. Denn der Gedanke, Rom einzunehmen, mußte der menſchlichen Einbildungskraft noch immer als etwas Ungeheures erſcheinen, während die Vorſtellung, die Hauptſtadt der Welt zu erobern, auf einen kühnen Barbarengeiſt ohne Zweifel einen unwiderſtehlichen Zauber ausübte. Jedenfalls durfte Alarich hoffen, mit dem plötzlichen Beſitz von Rom die politiſchen Verhältniſſe Italiens tiefer zu verwirren, aber ſich ihrer dauernd zu bemächtigen konnte er nicht glauben, denn er ſelbſt war nur ein alles wagender Mann des Augenblicks, iſolirt und ohne politiſche Combinationen, wie ſie einſt dem Pyrrhus und dem Hannibal dienſtbar geweſen waren.

---

[1] Claudian. de Bello Getico v. 549 sq. Sozomen. IX. c. 6. Baronius ad ann. 409. Socrates Hist. Eccl. VII. c. 10: ἄπιθι τὴν ῥωμαίων πόρθησον πόλιν.

Und ſchon hundert Jahre lang ſchwebte die Ahnung des Falls grauenvoll über Rom. Die Stadt war die Verkörperung aller Cultur und Civiliſation, das Palladium der Menſchheit. Obwol ſie nach und nach durch beiſpielloſe Kriege die Nationen der halben Welt unterjocht und um ihre Selbſtſtändigkeit gebracht hatte, ward ſie dennoch nicht gehaßt, ſondern als der heilige Mittelpunkt der Erde betrachtet. Nur die Chriſten mochten Rom als den Sitz des Götzendienſtes verabſcheuen, und ſchon jene Sibylliniſchen Bücher, welche um die Zeit der Antonine in Alexandria entſtanden, weiſſagten den Untergang der Stadt nach dem bald zu erwartenden Erſcheinen des Antichriſts, den ſie ſich, wie es ſcheint, in der Geſtalt des vom Ende der Welt wiederkehrenden Muttermörders Nero vorſtellten. Der Andrang ſarmatiſcher und germaniſcher Völker gegen die Grenzen des Reichs im vierten Jahrhundert lieh dieſen Weiſſagungen mehr Wahrſcheinlichkeit, und ein dämoniſcher Schrecken wurde durch die beſtimmte Erwartung verbreitet, daß die alte Stadt in die Gewalt der Barbaren fallen müſſe, von denen zumal die Chriſten glaubten, daß ſie Rom, wie Ninive oder Jeruſalem, völlig und zwar durch

Feuer zerſtören würden. Kein Wunder, wenn ſich daher bereits zur Zeit Conſtantin's eine Stimme hören ließ, die wie im achten Jahrhundert zur Zeit des Mönchs Beda, mit dem Falle Rom's den Untergang der Welt verband. „Wenn dies Haupt des Erdkreiſes, ſo ſagte der Redner Lactantius, gefallen und in Feuer aufgegangen ſein wird, wie die Sibyllen es weiſſagen, wer zweifelte dann, daß aller menſchlichen Dinge und der Welt Ende gekommen ſein werde. Denn dies iſt die Stadt, welche noch die Welt aufrecht hält, und mit Inbrunſt haben wir den Gott des Himmels zu bitten, es möge, wenn anders ſein Wille kann aufgeſchoben werden, nicht eher, als wir glauben, jener fluchwürdige Tyrann erſcheinen, der dieſe Frevelthat verübt und jenes Licht verſchüttet, bei deſſen Ausgehen die Welt ſelbſt vergehen wird.“ [1]

Mit dem erſten Auftreten der Gothen in Italien hatte dieſe Furcht eine beſtimmte Geſtalt angenommen. Sie verleiht dem Gedicht Claudian's vom Gothiſchen Krieg einige Züge jener tiefen Schwermut, welche die Ahnung des unvermeidlichen Falls der Größe erregt. „Erhebe dich, ruft der Dichter aus, ehrwürdige Mutter, befreie dich von der niedrigen Furcht des Alters, o Stadt, gleichalterig dem Pole. Dann erſt wird die eiſerne Lacheſis ihr Recht an dir nehmen, wenn der Don Aegypten, der Nil den Mäotiſchen Sumpf beſpült!“ Aber dieſe kühnen Apoſtrophen waren nur verlarvte Seufzer entſetzter Furcht. Sobald ſich Alarich regte, ergriff ein paniſcher Schrecken die Stadt Rom, und Claudian ſelbſt hat ihn vortrefflich geſchildert. Kaum war im Jahr 402 der König der Gothen an den Po gerückt, als die feigen Römer ſich ſchon einbildeten, die Pferde der Barbaren wiehern zu hören. Da packte und rüſtete man die Flucht nach Corſica, nach Sardinien, nach den griechiſchen Inſeln, und da ſtarrte man mit ſchaudernder Angſt in den verfinſterten Mond und erzählte ſich von gräunvollen Kometen, von Traumbildern und von ſchrecklichen Wunderzeichen, während die alte Deutung, daß die zwölf Geier des Romulus zwölf Jahrhunderte des Beſtehens der Stadt geweiſſagt hätten, nun in Erfüllung gehen zu wollen ſchien.[1] Damals hatte Stilicho Rom gerettet, aber er lebte nicht mehr, und die Generale des Honorius, Turpilio, Varanes und Vigilantius vermochten weder ſein Genie zu erſetzen, noch konnten ſie die tiefe Verblendung des Hofes von Ravenna irgend rechtfertigen; er verwarf die Friedensvorſchläge Alarich's und ſeine mäßigen Geldforderungen mit kindiſchem Trotz.

---

[1] Lactantius Divinar. Institut. VII. c. 25.

Seine Gegner verachtend, zögerte der Gothenkönig nicht lange; er überſetzte ſchon den Po bei Cremona, und alles Land mit Rauch, Mord und Raub verfinſternd, zog er über Bologna nach Rimini, und die Flaminiſche Straße hinuntereilend, umlagerte er ſodann plötzlich die Mauern Rom's mit ſeinen dichten Schwärmen fliegender Reiter, die ihre dampfenden Roſſe in den Wellen des Anio und des Tiber tränkten, und mit den Maſſen ſeines Fußvolks, welches an den Toren Aurelian's mit gellendem Geſchrei die Lanzen ſchüttelte.

Alarich unternahm indeß keinen Sturm, er umſchloß die Stadt. Er legte ſeine Heerhaufen vor jedes ihrer Haupttore, ſchnitt alle Zufuhr vom Lande wie vom Tiber ab, und wartete ruhig auf die unausbleibliche Wirkung ſeiner Maßregeln. Rom war ſtill, und furchtſam hinter den nun verfeſtigten Mauern ſich haltend ſuchten die Römer den Feind durch den Anblick des blutigen Haupts eines erlauchten Weibes zu erſchrecken. Serena, die ſtolze und unglückliche Gemalin Stilicho's, lebte in tödtlichem Schmerz in ihrem Palaſt zu Rom, wohin ihr die Eunuchen ihre aus des Honorius Bett verſtoßene Tochter Thermantia zurückgebracht hatten, denn in zweiter Ehe hatte ſich der Kaiſer mit dieſem kaum der Kindheit entwachſenen Mädchen vermält, nachdem ihre ältere Schweſter Maria geſtorben war. Der Senat argwöhnte, Serena habe die Gothen aus Rache nach Rom gerufen, und ſie ſtehe mit ihnen im geheimen Einverſtändniß. Er eilte in elender und feiger Aufregung, ihren augenblicklichen Tod durch Henkershand zu befehlen. Die Prinzeſſin Placidia, des Honorius Schweſter und durch Theodoſius die Muhme Serena's, damals ein und zwanzig Jahre alt, willigte in dieſen kläglichen Mord. Sie wohnte gerade in den Gemächern des Palatiums, und zugleich lebten in Rom noch andere fürſtliche Frauen auf ihrem Wittwenſitz, Läta, einſt Gemalin des Kaiſers Gratian, und ihre greiſe Mutter Piſſamena. Doch der Senat täuſchte ſich in dem Glauben, die Gothen würden nach Serena's Tode ihre Hoffnung, durch Verrat in die Stadt eingelaſſen zu werden, aufgeben und abziehen. Sie bewegten ſich im Gegenteil nur, um die Stadt ſtärker und ſtärker einzuſchließen. Wütender Hunger und eine ſcheußliche Peſt begann die Straßen mit Leichen zu bedecken, während es nicht viel fruchtete, daß jene edeln Frauen ihr Geſchmeide in kaum erſchwingliches Brod verwandelten, um die Not des Volkes zu erleichtern.

---

[1] Claudian. de bello Get. v. 265:

Tunc reputant annos, interceptoque volatu
Vulturis, incidunt properatis saecula metis.

Endlich verzagten die Römer an der Möglichkeit länger zu dulden; ſie ſchickten den Spanier Baſilius und den Tribun der kaiſerlichen Notare Johannes als Geſandte in das Lager der Gothen, um mit ihnen wegen eines friedlichen Vergleichs zu unterhandeln. So wenig aber hatten ſie dem Feind in's Angeſicht geſehen, daß ſie noch immer mit der Hoffnung ſich ſchmeichelten, es ſei nicht der gefürchtete Alarich ſelber, ſondern ein anderer Heerführer, der vor ihren Toren ſtehe. Als nun die Abgeſandten den König in Perſon erblickten, faßten ſie ſich mit römiſcher Geiſtesgegenwart, und ſie ſagten ihm ſogar, was der Senat zu ſagen ihnen aufgetragen hatte: das Volk, an die Waffen gewöhnt, ſei ſelbſt zur Schlacht bereit, wenn er fortfahre, durch unbillige Bedingungen es auf's Aeußerſte zu treiben. Das Heu, entgegnete hierauf der Gothe mit ſpöttiſcher Verachtung, wird um ſo leichter gemäht, je dichter es iſt, und alle, die um ihn waren und die Rede hörten, brachen in ein ſchallendes Gelächter aus. Er verlangte ſodann mit dem Uebermut des Siegers für ſeinen Abzug die Auslieferung aller Koſtbarkeiten der Stadt an Gold und Geräte und aller Sclaven barbariſcher Abkunft. Als ihn nun einer der erſchreckten Geſandten fragte, was er denen in Rom übrig zu laſſen gedenke, antwortete er kurz: die Seelen! Und mit dieſem Beſcheid kehrten die Redner zum Senat zurück.

Während die bedrängte Stadt in ihrem Entſchluſſe hin und her ſchwankte, ereignete ſich in ihr eine außerordentliche und befremdende Scene. In den alten Augurien, Künſten ihrer Heimat, erfahrene Männer aus Tuscien, welche vielleicht Pompejanus, der noch heidniſche Präfect der Stadt, ſelbſt herbeigerufen hatte, erboten ſich, Rom durch Herabbeſchwören der Blitze von der Feindesnot zu befreien, wenn der Senat auf dem Capitol und in den übrigen Tempeln nach altem Gebrauch die feierlichen Opfer an die Götter vollziehen wolle. Der heidniſche Geſchichtſchreiber Zoſimus, der davon berichtet, behauptet ſogar, daß ſelbſt der römiſche Biſchof Innocentius das Vorhaben dieſer Auguren heimlich zugelaſſen, obwol nicht gebilligt habe, aber er iſt aufrichtig genug, einzugeſtehen, daß ſich das Heidentum in Rom als völlig todt erwies, denn niemand wagte den Opfern beizuwohnen, ſondern man ſchickte die Tusciſchen Männer heim und wandte ſich zu wirkſameren Mitteln der Beſänftigung Alarich's.[1]

Nach einer zweiten und dringenderen Geſandtſchaft erklärte ſich der König mit dem Löſegeld von 5000 Pfunden Gold, 30000 Pfunden Silber zufrieden, und er verlangte außerdem 3000 Stück in Purpur getränkter Felle, 4000 ſeidene Wämſer und 3000 Pfunde Pfeffer, eine Forderung, welche Geſchmack und Bedürfniß der Barbaren wie der Römer zugleich erkennen läßt. Die große Summe des baaren Löſegeldes aufzubringen, reichte jedoch eine Zwangsſteuer auf die Vermögenden nicht aus; man vergriff ſich alſo an dem Schmuck der verſchloſſenen Tempelſtatuen, man ſchmolz ſogar Bildſäulen von Gold und von Silber ein, und dies beweiſt hinlänglich, daß damals noch genug koſtbare Statuen der Götter in Rom aufrecht ſtanden. Unter dieſen dem Schmelztiegel anheimgefallenen Opfern beklagt der entrüſtete Zoſimus vor allen übrigen die nationale Figur der Virtus, mit welcher, wie er ſich ausdrückt, auch der letzte Reſt von Tapferkeit und von Tugend bei den Römern zu Grunde ging.

---

[1] Zosimus V. c. 41. Sozomenus (Grieche und Novatianer) V. c. 7.

3. Abzug Alarich's von Rom. Honorius verwirft den Frieden. Alarich zum zweitenmal vor Rom, nimmt Portus ein im Jahr 409. Der Gegenkaiſer Attalus. Aufbruch deſſelben mit Alarich gegen Ravenna. Seine Abſetzung. Alarich erſcheint zum drittenmal vor Rom.

Nach Empfang des Kaufgeldes erleichterte der Gothenkönig die Not der Römer, indem er ihnen einige Tore zum Ausgang, einen dreitägigen Markt, und die Zufuhr vom Hafen geſtattete. Er ſelbſt entfernte ſich mit ſeinem Heer von Rom und ſchlug im Tusciſchen ein Lager auf, 40000 Barbarenſklaven mit ſich führend, welche nach und nach aus der Stadt zu ihm übergelaufen waren. Er wartete auf die Antwort vom Hofe von Ravenna, wohin Geſandte des Senats gegangen waren, um den endlichen Frieden, ein Freundſchaftsbündniß, und die Forderung von edeln Geißeln dem Kaiſer in ſeinem Namen vorzutragen. Aber Honorius oder ſein Miniſter Olympius verwarf die Vorſchläge mit um ſo weniger begreiflichem Uebermut, als die Schwäche des Reichs offenkundig, Rom völlig wehrlos, und das Verlangen Alarich's wahrhaft beſcheiden war. Denn er verſprach, ſich mit einem jährlichen Betrage von Gold und Getreide, mit Noricum, Dalmatien und beiden Venetien, und mit dem Titel eines Generals der kaiſerlichen Heere zu begnügen.

Unter den Geſandten, welche Rom an den unſchlüſſigen Kaiſer wiederholt abſchickte, befand ſich auch der Biſchof Innocenz; aber weder ſeine Mahnungen, noch die eindringlichen Schilderungen der übrigen Boten, welche die erlittene Not Rom's mit dunkeln Farben ausmalten, fruchteten, und Alarich ſah bald darauf in Rimini, wohin ihn der neue Miniſter Jovius eingeladen hatte, durch die verächtliche und unverholene Weigerung des Honorius, ihm den Titel eines

Generals des Reichs zu verleihen, ſich und ſeine Nation beſchimpft. Voll Entrüſtung verließ er Rimini, und indem er zum zweitenmal gegen Rom zog, ſchien er auch jetzt noch die Stimme des Dämons, ſei es aus Ehrfurcht vor der Stadt oder aus Politik beſänftigen zu wollen. Er ſandte die Biſchöfe vieler italieniſcher Städte an Honorius, ihn zu ermahnen, er möge die ungeheure Schuld nicht auf ſich laden, die Stadt, welche ſchon ſeit mehr als einem Jahrtauſend einen Teil der Erde beherrſche, mit ihren herrlichen Monumenten den Flammen und der Plünderungswut der Barbaren Preis zu geben. Ja, er verringerte ſeine Anſprüche, er verzichtete ſelbſt auf den Titel irgend einer Würde im Reich, mit Noricum allein, mit einem beliebigen Betrag von Getreide, mit einem Freundſchaftsbündniß, welches ihm geſtatte, ſeine Waffen gegen die Feinde des Staats zu wenden, wolle er zufrieden ſein. Die Mäßigung eines ſolchen Feindes ſetzte die Welt in Erſtaunen, indeß erklärten die Miniſter: ſie hätten auf das geheiligte Haupt des Honorius geſchworen, mit Alarich niemals Frieden zu machen, und es ſei eher erlaubt Gott, als den Kaiſer durch einen Meineid zu betrügen.[1]

Die herabgeſtimmten Forderungen des Gothenkönigs mußten allerdings rätſelhaft erſcheinen, aber es wäre allzu gewagt, ſie allein aus moraliſchen Gründen zu erklären. Denn einen Eroberer ſchreckt ſelten die Ehrfurcht vor einem Heiligtum der Menſchheit, ſondern nur die Furcht zurück, und der tapfere Gothe mochte ſich vorſtellen, daß er, auf ſeine vereinzelten, ſchlecht verpflegten Heerhaufen angewieſen, einer flüchtigen Herrſchaft über die Stadt die beſchränkte, aber durch öffentlichen Staatsvertrag geſicherte Beſitzung einer Provinz im Reiche vorzuziehen habe. Als er nun wieder vor dem geängſtigten Rom erſchien, hielt er die wilde Luſt ſeiner Krieger von den Mauern zurück, und den Römern kurze und ſtolze Drohungen hinüberſchickend, warf er ſich gerades Wegs auf den Hafen der Stadt, jenes wichtige Portus an der rechten Tibermündung, deſſen gigantiſche Werke die Kaiſer aus den Sümpfen des Fluſſes hervorgezaubert hatten, und welches, damals noch beträchtlich und belebt, heute als eine von Vogelſchwärmen umgellte Ruine wieder in den ſalzigen Sumpf zurückgeſunken iſt. Nach ſchnell überwundenem Widerſtand der dortigen Beſatzung nahm Alarich den Hafen, und in den Beſitz aller Vorratsquellen Rom's geſetzt, drohte er gegen die Stadt von neuem Hunger und Peſt loszulaſſen, wenn ſie nicht ſeinem Befehl gehorſam von dem kindiſchen Honorius ſich losſage.

---

[1] Zosimus V. 50.

Der Senat, vielleicht durch einen Aufſtand des Volks gezwungen, gab nach; er unterwarf ſich dem entehrenden Schimpf, aus den Händen des Gothenkönigs ein kaiſerliches Phantom zu empfangen und im Palatium der Cäſaren einzuſetzen. Dieſe Puppe war Attalus, der von Honorius zuvor ernannte Präfect der Stadt. Mit dem Purpur und dem Diadem geſchmückt wurde er ſofort von einem improviſirten Gefolge umgeben, nach dem Palatium geführt und auf dem kaiſerlichen Tron niedergeſetzt, wo er ohne Säumen ſeinen Staat ordnete, Alarich zum Generaliſſimus des Reichs, Ataulf deſſen Schweſtermann zum Präfecten der Reiterei, und andere zu andern Würden ernannte. Am folgenden Tag verſammelte er den Senat, und er erklärte in einer ſchwülſtigen Rede, daß er die Erde Rom unterwerfen werde.

Trotz dem jubelten die Römer, welche jedes neue Schauſpiel entzückte, über die plötzliche Veränderung der Dinge, und ſie ſchmeichelten ſich mit der Ernennung ihres Mitbürgers Tertullus zum Conſul, Circusſpiele und andere Ergötzlichkeiten wie Geſchenke ahnend. Nur die Familie der reichen Anicier hielt ſich ſtolz und anteillos zu Hauſe, was vom Volk übel vermerkt wurde. Die Anicier aber waren die Häupter der chriſtlichen Ariſtokratie in Rom; indem ſie, deren Ahnen eine ſo große Rolle im Staat geſpielt hatten, die ſchimpflichen Vorgänge ſich zur Schande anrechneten, hatten ſie noch einen ſtärkeren Grund, deren Folgen zu fürchten. Denn Attalus war Heide; er hatte ſich zwar, den Gothen zu gefallen, von einem ihrer arianiſchen Biſchöfe taufen laſſen, begünſtigte aber das Heidentum öffentlich, indem er nicht allein die Tempel wieder aufzuſchließen erlaubte, ſondern ſelbſt das Labarum mit dem Monogramm Chriſti auf ſeinen Münzen ausließ, und ſtatt des chriſtlichen Zeichens des Kreuzes, die Lanze und das verpönte Bild der römiſchen Victoria darin aufnahm.[1]

Der neue Imperator verließ im Gefolge Alarich's Rom, vor den Mauern Ravenna's ſich zu zeigen, um, wie er verſprochen hatte, Honorius aus dieſer Feſtung zu vertreiben. Auf das mutloſe Anerbieten des Kaiſers, ihn zum Mitregenten anzunehmen, antwortete er: nicht den Titel wolle er ihm übrig laſſen, nicht einmal den ganzen und heilen Leib, ſondern, nachdem er ihn auf irgend eine Inſel verbannt, wolle er ihn an einem Teil ſeines Körpers verſtümmeln. Mehr als dieſe elenden und lächerlichen Drohungen vermochte der Abfall ſeines Miniſters Jovius in Honorius den ſchimpflichen Gedanken an die Flucht nach Conſtantinopel zu befeſtigen, welche er würde ausgeführt haben, wenn nicht das plötzliche Erſcheinen von ſechs Cohorten im Hafen von Ravenna ihm wieder Mut gegeben hätte. Und es währte nicht lange, daß Alarich, der immerfort mit Honorius wegen des Friedens unterhandelte, ſeiner Creatur überdrüſſig wurde. Erbittert über die kopfloſen Maßregeln, welche Attalus in Afrika gegen den Grafen Heraklian, den Statthalter jener Provinz, angeordnet hatte, ergriff er ihn eines Tages außerhalb der Mauern von Rimini, und nahm ihm den Purpur von den Schultern und das kaiſerliche Stirnband vom Haupt, welche Inſignien er hierauf an Honorius ſandte, den Exkaiſer und deſſen Sohn Ampelius in anſtändigen Privatverhältniſſen bei ſich behaltend, damit er ihm bei der Hand ſei, den Hof von Ravenna, ſobald es Not thäte, wieder zu erſchrecken.

---

[1] Vaillant, Numismata III. p. 154 gibt die große Silbermünze des Attalus mit der Umſchrift Invicta Roma Aeterna. Roma ſitzt auf dem Löwenſeſſel, die Victoria auf der Rechten haltend, in der Linken die umgekehrte Lanze. Auch auf Münzen des Gratianus ſieht man noch die Roma ohne das Labarum, mit der Victoria und der Lanze.

Die Hoffnung jedoch auf einen endlichen Abſchluß des Friedens ſcheiterte. Das Erſcheinen des Sarus, eines kühnen Gothenhäuptlings, welcher blutige Feindſchaft gegen Alarich nährte, ſein plötzlicher Angriff auf Ataulf, deſſen Truppen er mit ſeinen dreihundert auserleſenen Kriegern überfiel, endlich ſeine freundliche Aufnahme in die Mauern von Ravenna überzeugten Alarich, daß die Unterhandlungen des dortigen Hofs mit ihm nur diplomatiſche Masken ſeien, und von Rache und Zorn erfüllt, ließ er ſein Heer aus der Nähe von Ravenna plötzlich abziehn und in Eile zum Sturm auf Rom marſchiren.

Von den umliegenden Höhen warfen nun Gothen und Hunnen ihre Blicke auf Rom, deren fieberhafte Ungeduld der Führer nicht mehr zurückhielt, ſondern anſtachelte. Vor ihnen dehnte ſich die unermeßliche Stadt in der ſchon verödeten Campagna aus, fern umfaßt von den herrlichen Bergreihen der Sabina und Präneſte's, und von den ſanften Hügeln Alba's, von denen einſt Hannibal verlangende und ſcheue Blicke auf ſie geworfen hatte, und wo das Auge der pfeilgeraden Via Appia folgte, aus deren doppelter Linie von Grabtempeln das Mauſoleum der Cäcilia Metella hoch und turmgleich hervorragte. Auf dem vaticaniſchen Gebiet zu ihren Füßen zeigte ſich dieſen wilden Kriegern die Baſilika S. Peters, und darüber hinaus am Ufer des Tiberſtroms die vereinzelte Baſilika des S. Paul, und dann ſagten ihnen die Häuptlinge, daß ſie ihre lüſternen Augen von dieſen mit Gold und Silber erfüllten Heiligtümern der Apoſtel abzuwenden hätten; aber alles was an Herrlichkeiten die Mauern Aurelian's umſchloſſen, ſei das ihrige, wenn ſie dieſe Höhen würden erſtiegen haben. Ihre gierigen Wünſche verſchlangen die goldenen Berge ihrer Einbildungskraft; ſie ſahen dieſe unermeßlichen Wunder der Architektur, eine Jahrhunderte alte Welt von Häuſern, aus denen Obelisken und einzelne mit vergoldeten Standbildern gekrönte Säulen ſich hoch erhoben, ſahen Tempel in langen Linien majeſtätiſch auf den Plätzen aufgereiht, Theater und Circus in gewaltigen Curven aufſteigend, Thermen mit ſchattigen Hallen oder mit ſtumpfen und breiten Kuppeln in der Sonne ſchimmern, und endlich rieſige Paläſte der Vornehmen vor ſich, welche ebenſoviele reiche Städte innerhalb der Stadt ſchienen, und wo ſie ſich die köſtlichen Gemächer von Kleinodien erfüllt, und von der üppigen und wehrloſen Blüte der Frauen Rom's bewohnt dachten. Ihre barbariſche Phantaſie war von Märchen über die Schätze der Stadt genährt, welche ſie aus dem Munde der fahrenden Väter am Iſter und am mäotiſchen Sumpf gehört hatten, und ihrer beſtialiſchen Gier gab die ihnen unzugängliche Vorſtellung, daß dies die Stadt der Scipionen, des Cato, des Cäſar, des Trajan ſei, welche der Menſchheit die Geſetze der Civiliſation gegeben, keinen erhöhten Reiz. Sondern ſie wußten nur, daß Rom die Welt mit Waffengewalt unterworfen, und daß es ihre Reichtümer in ſich aufgehäuft habe, Schätze, die noch von keinem Feind geplündert, ihnen nun als Kriegsbeute zufallen ſollten. Und ihrer waren ſo viele, daß ſie Perlen und Edelſteine wie das Korn aufzumeſſen, und Wagen mit Vaſen aus Gold und mit geſtickten Prachtgewändern zu belaſten hofften. Die ſtruppigen Sarmaten in Alarich's Heer, in Thierfelle gehüllt, mit Bogen und Köcher bewaffnet, und die ſtarken Gothen, in erzene Panzer gekleidet, rauhe Kinder der Natur und der kriegeriſchen Wanderung, konnten ſich den unſäglichen Luxus römiſcher Künſte nicht einmal begreiflich machen, denn ihre Gedanken fanden an den Vorſtellungen ihrer rohen Triebe eine unüberſteigliche Grenze: ſie fühlten nur dunkel, daß ſie ſich in Rom wie in ein allgemeines Wolluſtbad der Sinne hinabtauchen würden, und ſie wußten, daß die Römer entweder verächtliche Schlemmer oder mönchiſche Asketen ſeien.

4. Schilderung des Adels und Volks der Römer jener Zeit, nach den Berichten des Ammianus Marcellinus und des Hieronymus. Die heidniſche und die chriſtliche Geſellſchaft Rom's. Volksanzahl der Stadt.

Dieſe Stadt und ihr Volk, über welchem nun die gothiſche Verheerung hing, zu ſchildern, haben wir keine andern

Farben, als die der Geſchichtſchreiber Ammianus Marcellinus brauchte, um das Gemälde von den römiſchen Sitten ſeiner Zeit zu malen. Dies freilich gehörte der Epoche des Conſtantius und des Gratian, aber es paßt auf das Jahr 410 nicht minder, denn in einem Zeitraum von fünfzig oder dreißig Jahren konnten dieſe Farben nicht verblaſſen, ſondern nur ſich ſchwärzen.[15] Ammianus ſtellt ſowol die Ariſtokratie als den Pöbel von Rom dar; er trägt jedoch alle grellen Lichter dort auf, und führt die niedrigeren Schichten nur in einer allgemeinen Schattenmaſſe vor. Viele ſeiner Züge ſind denen der älteren Satiriker völlig ähnlich, die übrigen laſſen uns den Adel Rom's zwar als denſelben erſcheinen, wie er zur Zeit des Nero und des Domitian geweſen war, jedoch in einer byzantiniſch orientaliſchen Verbrämung. Ammianus ſchildert den römiſchen Großen ſo im Hauſe, wie im Bade, auf der Reiſe in der Stadt oder nach den Gütern der Campagna. Er zeichnet ihn dort in ſeinen mit prachtvollen Bildwerken von Marmor und Moſaik geſchmückten Zimmern, beim Mal unter Schmeichlern und Würfelſpielern, welche ſeine Geſellſchaft bilden, mit erhobner Stirn die Säulenſtellungen ſeiner Säle und die Kunſt der Bildniſſe loben, und das Gewicht ſeiner Faſanen, Fiſche und Siebenſchläfer anſtaunen, während es Notare mit wichtiger Miene in ein Document eintragen. Er gibt ihm, wie Parini ſeinem adeligen Mailänder, ein Buch in die Hand, doch nur die Satiren des Juvenal, aus denen er, in ſeidene Polſter gelehnt, die galanten Schwelgereien ſeiner Ahnen nachgenießt, oder den Marius Maximus, denn die Bibliotheken ſind wie die Gräber

---

[1] Ammian. Marc. XIV. VI. 4. sq. und XXVIII. IV. 6. sq.

ewig verſchloſſen, den Philoſophen hat der Poſſenreiſſer und den Redner der Lehrer ſchlüpfriger Künſte verdrängt. Wenn der edle Herr, welcher ſich die bizarren Namen Reburrus oder Tarraſius und andere beilegt, ermüdet iſt, lullt ihn die lallende Muſik von Flöten, oder von Kaſtratenſtimmen ein, und Waſſerorgeln und Leiern von der Größe zweirädriger Wagen regen ſeine erſchlafften Geiſter wieder auf. Will er ins Theater fahren, ſo werden ſeine Sinne bei 3000 Sängerinnen, und bei ebenſovielen Ballettänzerinnen, welche jegliche Mythe mit wollüſtiger Grazie ihrer Glieder vorzuſtellen wiſſen, niemals in Verlegenheit ſich finden. Er zieht dorthin oder in die Thermen gleich einem Paſcha in einer Sänfte, oder in einem koſtbaren Wagen, dem ein Schwarm ſeiner Hausſklaven, vom Sklavenmeiſter, den Stab in der Rechten, geordnet, voranmarſchirt, die Bedienten der Garderobe zuvor, dann die Köche, hinter dieſen ein gemiſchter Haufe von Sklaven und von plebeiſchen Faullenzern ſeines Viertels, bis den Zug das Gewimmel von erdfahlen und häßlichen Eunuchen jedes Alters mit einer Grimaſſe auf die Natur beſchließt. So raſſelt Fabunius oder Reburrus über das erſchütterte Straßenpflaſter durch die weite Stadt Rom, wenn er es vorzieht, ſich in die Thermen Caracalla's herabzulaſſen, nicht weil das öffentliche Bad dort köſtlicher ſei, als die Privatbäder ſeines Palaſtes, ſondern weil der hohe Herr ſeinen Glanz dort entfalten und von den Günſtlingen ſich Knie und Hände will küſſen laſſen. Empfängt er daſelbſt gar einen Fremden, ſo erhebt er ihn zum höchſten Gipfel der Glückſeligkeit, indem er ihn zu fragen geruht, welche Bäder oder Geſundbrunnen er gebrauche, oder in welchem Palaſt er Wohnung genommen habe.

Wenn aber, ſagt Ammianus, einige dieſer Vornehmen eine weitere Reiſe auf ihre Güter unternehmen, ſo glauben ſie Märſche zu thun, wie Alexander der Große, und wie Cäſar, ſei es, daß ſie ſich mit fremder Jagdbeute brüſten, oder daß ſie vom Averner See auf bemalten Gondeln nach Puteoli und Gaeta, obenein in der Sonnenhitze zu ſchiffen, wagten. Sobald nun hier eine Fliege auf den Seidenzipfeln ihrer großen vergoldeten Fächer ſich niederließ, oder durch einen Ritz des breiten Sonnenſchirms der leiſeſte Sonnenſtral einfiel, ſo klagen ſie das Schickſal an, daß es ſie nicht bei den Kimmeriern geboren werden ließ.

Es wäre zu viel, noch mehr einzelne Züge aus dem Leben dieſer ſchwelgenden Ariſtokratie Rom's, mochte ſie heidniſch oder chriſtlich ſein, auszuführen, und nur um den noch immer unermeßlichen Reichtum der römiſchen Großen anzudeuten, mögen uns einige Bemerkungen des Olympiodorus dienen. Die Größe und Pracht der römiſchen Paläſte zu bezeichnen, ſagt dieſer Geſchichtſchreiber und Augenzeuge jener Zeit, daß ſie alles in ſich ſelber enthalten hätten, was eine mäßige Stadt in ſich faßte, einen Hippodrom, Fora, Tempel, Fontänen und Thermen, woher man ſagen könne:

Rom ein Haus, und es faßt unzählige Städte die Stadt ein.[1]

Viele römiſche Familien zogen, nach ſeiner Behauptung, aus ihren Gütern eine jährliche Rente von 4000 Pfund Goldes, ungerechnet die Naturallieferungen, welche noch den dritten Teil dieſer Summe würden ausgemacht haben, ſobald man ſie in Geld verwandelte. Er berichtet, daß Probus, des Alypius Sohn, zur Feier ſeiner Prätur allein 1200 Pfund Gold ausgab: der Redner Symmachus aber, der ein Senator von nur mittelmäßigem Einkommen war, verſchwendete vor dem Fall der Stadt für die Feier der Prätur ſeines Sohnes 2000, Maximus ſogar die kaum glaubliche Summe von 4000 Pfund, und es währten die Spiele nur ſieben Tage.

---

[1] *Εἷς δόμος ἄστυ πέλει: πόλις ἄστεα μυρία τεύχει.* Olympiodor ſchrieb bald nach der Plünderung Roms durch Alarich. Photius gibt einen Auszug aus ſeinen 22 Büchern Hiſtorien, die vom 7. Conſulat des Honorius bis auf Valentinianus reichten (p. 198 sq.).

Die Spiele im Theater oder im Circus, und das Vergnügen der Bäder waren es, welche wiederum den Pöbel Rom's für das Schickſal der Armut entſchädigten, während er zugleich noch immer durch die hergebrachte Austeilung von Brod, Speck, Oel und Wein gefüttert wurde.[1] Indem Ammianus einige der berühmteſten Namen von Plebejern ſeiner Zeit, wie die Cimeſſores, Statarii, Semicupä, Serapini, Pordaca, und andere bemerkt, ſagt er, daß ſie nur an Wein, an Würfelſpiel, Bordelle und Schauſpiele dächten, und daß ihnen der Circus Maximus zugleich Tempel, Wohnung, Curie und aller Hoffnungen Palaſt ſei. Man könne ſie auf Plätzen und Kreuzwegen in Haufen umherſtehn ſehn, im heftigen Streit begriffen, indem die Bejahrten bei ihren grauen Haaren ſchwören, der Staat müſſe untergehn, wenn nicht beim künftigen Wettrennen dieſes oder jenes Pferd, oder dieſe und jene Farbe ſiege. Will nun der erſehnte Tag erſcheinen, ſo belagern ſie ſchon vor Sonnenaufgang in fieberhaftem Aufruhr und Gedränge die Pforten des Circus. Der gleiche Wahnſinn in jedem andern Schauſpiel, ſei es Drama, Jagd, Wagenkampf, und jede Art von Mimik. Dieſe den Römern angeborne, durch Müßiggang geſteigerte

---

[1] Siehe Gibbon c. 31.

Schauſpielwut ſchien einen weſentlichen Teil ihres Naturells ſelbſt auszumachen, und der heilige Auguſtin ringt die Hände, indem er erzählt, ſelbſt nach der Plünderung Rom's hätten die nach Karthago gekommenen Flüchtlinge, an den Bettelſtab gebracht und voll Jammer, wie ſie geweſen, täglich in den Theatern für die Schauſpieler wütend Partei gemacht.[1]

Die letzten Elemente der heidniſchen Geſellſchaft Rom's befanden ſich in einem Zuſtand völligen Verfaulens, und ſeiner Seits wirkte das Chriſtentum in dieſer Periode des Ruins ſchwächend auf das römiſche Volk, welches, alt und abgeſtorben, ein jugendliches Ideal zu einer ſittlichen Lebensform nicht zu geſtalten vermochte. Die Religion Chriſti, ein unpolitiſcher und milder Codex menſchlicher Conſtitutionen, erhob zu Principien die moraliſche Freiheit und Gleichheit in der Geſellſchaft, worin die Menſchen eine Gemeinde der Liebe bilden ſollen. Dieſe Ideen, dem „Staat“ feindlich, welchen ſie als ein heidniſches und ariſtokratiſches Inſtitut der Unfreiheit und der Furcht bekämpften, vermochten den Politismus doch nicht zu bezwingen. Er ſchlich ſich als eine ſichtbare, hierarchiſche Kirche in die chriſtliche Geſellſchaft ein, und der Kirche gegenüber blieb der heidniſche Staat beſtehn. Seine Despotie, ſeine Zerrüttung und Unheilbarkeit, ſein habſüchtiges und ekles Greiſenalter im Vergleich zur jung aufſtrebenden Kirche reizte die Menſchen zur Flucht aus dem bürgerlichen Leben und ſeinen Pflichten. Die Römer, die einſt zur höchſten ſtaatlichen und bürgerlichen Energie ſich erhoben hatten, welcher ein Volk überhaupt nur fähig ſein kann, traten wunderbarer Weiſe in eine Epoche der abſoluten Gleichgültigkeit gegen das Staatliche, und dies war der Untergang Rom's. Wenn noch die ſtoiſche Philoſophie, einſt die Schutzwehr der Beſſeren gegen die Leiden der Kaiſerherrſchaft, den Bürger zur thätigen Pflichterfüllung im Staat aufgefordert hatte, ſo trieb ihn die chriſtliche Philoſophie zur Verläugnung alles Staatlichen an. Man vergleiche nur die praktiſchen Vorſchriften des Epiktet und des Marc Aurel mit denen des Hieronymus oder des Paulinus von Nola, um den Unterſchied zu erkennen. Als Lebens-Ideal ward bereits die myſtiſche Verſunkenheit in eine Kloſterzelle aufgeſtellt. Indeß auch die Askeſe und das Mönchstum war ein großer und notwendiger Proceß in der innern Cultur. Der Menſch, von einer unſagbar häßlich gewordenen Welt abgeſtoßen, warf den Staat dahin, ſtieg in die Tiefen der Perſönlichkeit hinab, und baute die innere Welt moraliſcher Freiheit, welche das römiſche Heidentum vernachläſſigt hatte. So ward er glücklich die Zerriſſenheit und den Ekel los, und erhob ſich zu Betrachtungen ewiger Natur. Aber der Reſt der bürgerlichen oder politiſchen Tugenden ging durch das Mönchstum völlig unter, und Rom ward um ſeine letzte Virtus durch die Kutte gebracht. Edle Senatoren gingen in's Kloſter, die Enkel oder Söhne von Conſuln erröteten nicht mehr, vor ihren Standesgenoſſen in der Kapuze ſich zu zeigen. „Zu unſerer Zeit beſitzt Rom, was die Welt vorher nicht kannte," ruft Hieronymus aus. „Damals gab es unter den Weiſen, Mächtigen und Edeln wenige Chriſten; heute ſind viele Mächtige, Weiſe und Edle Mönche." [1]

---

[1] De Civitate Dei I. c. 32.

Die Stadt Rom hatte ſich überhaupt mit geiſtlichen

---

[1] Baron. Annal. zu dieſem Jahr.

Elementen ſchon ganz durchdrungen; doch man glaube nicht, daß ſie durchaus reiner Natur waren: vielmehr war das Chriſtentum in Rom mit einer nicht auffallenden Schnelligkeit ſelbſt verderbt worden, denn der Boden, in welchen die neue Lehre fiel, war ſchlechter und weniger für ſie geeignet, als irgend einer in der übrigen Welt.

Man kann aus zahlreichen Briefen des Hieronymus eine Sittenſchilderung des chriſtlichen Rom zuſammentragen, welche einer Satire gleich iſt. Als Seitenſtück zum Gemälde des Ammian darf ſie nicht unbeachtet bleiben; und auch dieſer den Chriſten nicht feindliche Geſchichtſchreiber tadelte ſchon den Luxus und den Ehrgeiz der römiſchen Biſchöfe mit Bitterkeit. Es iſt bei Gelegenheit des blutigen Kampfs zwiſchen Damaſus und Urſicinus um den Biſchofsſtul Rom's, wo ſich die berühmte Stelle findet. „Ich läugne nicht, ſagt Ammian, wenn ich den Glanz der ſtädtiſchen Dinge betrachte, daß jene Männer aus Begier ihre Wünſche zu erreichen, mit aller Parteigewalt ſich beſtreiten mußten; denn erlangten ſie ihr Ziel, ſo konnten ſie ſicher ſein, von den Geſchenken der Matronen reich zu werden, auf Wagen hoch einherzufahren, mit Pracht ſich zu kleiden, und ſo ſchwelgeriſche Malzeiten zu halten, daß ihre Tafeln die der Fürſten überboten. Und doch konnten ſie ſelig heißen, wenn ſie den Glanz der Stadt, mit welchem ſie die Laſter bedecken, verachteten und die Lebensweiſe einiger Landgeiſtlichen nachahmten. Denn die Mäßigkeit in Speiſe und Trank, die Unſcheinbarkeit der Gewänder, der demutsvolle Blick empfiehlt ſie den wahren Bekennern der ewigen Gottheit als reine und ehrbare Männer.“[1]

---

[1] Ammian. Marc. XXVII. c. 3. Sordidae vestes candidae mentis indicia sunt, ſagt Hieron. voll mönchiſchem Eifer (ad Rusticum ep. 125. c. 7).

Hieronymus, ehemals Geheimſchreiber des Biſchofs Damaſus, ſchildert die weltlichen wie die geiſtlichen Chriſten, Männer wie Weiber aus eigner Kenntniß, vor allem die Weiber, die in jeder Zeit die Sitte beherrſchen. Er zeichnet die ſcheinſelige Frömmlerin und die verſchmitzten Erbſchleicher unter den Pfaffen, die hochmütigen Betſchweſtern, wie die dummſtolzen Mönche und galanten Diaconen, welche das Chriſtentum mit römiſcher Ariſtokratie zur Schau tragen.

Er führt uns in das Haus einer Edeldame: die Enkelin der Decius oder Maximi hat Trauer, weil ſie Wittwe wurde. Mit geſchminkten Wangen liegt ſie auf einem köſtlichen Ruhebett, das in Purpur und Gold gebundene Evangelium in der Hand.[1] Ihr Gemach iſt von Schmarotzern erfüllt, welche die Dame mit Scandalen über geiſtliche und weltliche Dinge oder Perſonen zu ergötzen wiſſen, und ſie iſt ſtolz, die Patronin von Prieſtern zu ſein. Cleriker treten ein, die der edeln Matrone den Beſuch machen, ſie auf das Haupt küſſen, und mit ausgeſtreckter Hand (man ſollte meinen, ſie erteilten den Segen) ein huldvolles Almoſen empfangen. Wenn ſie es mit einer gewiſſen artigen Verſchämtheit einſteckten, werden es jene Mönche dreiſter an ſich nehmen, die baarfuß, in ſchwarzer und unreiner Cuculle von den Dienern an der Schwelle abgefertigt werden. Aber die bunten Eunuchen werden dem Diaconus weit die Thüre aufreißen, wenn er in modiſchem Wagen mit feurigen und eleganten Pferden zur Viſite vorgefahren kommt, daß man glauben ſollte, er ſei der leibliche Bruder des Königs von Thracien. Sein ſeidenes Gewand duftet von wolriechenden Waſſern, ſein Haar iſt vom Friſeur auf das künſtlichſte mit dem Brenneiſen gekräuſelt, und indem er mit den goldberingten Fingern das Kleid geckenhaft emporzieht, hüpft er in den Palaſt auf zierlichen Füßen, welche die Kunſt des Schuhmachers mit Schuhen von weichem und glattanliegendem Saffian bekleidet hat. „Wer dieſen Mann ſieht, ſagt Hieronymus, wird ihn eher für einen Bräutigam, als für einen Geiſtlichen halten," und wir ſetzen hinzu, wer ihn heute ſähe, würde glauben, er ſei einer der ſeidegeſchniegelten Don Juan's des modernen Rom. Er iſt in der ganzen Stadt bekannt unter dem Spitznamen „Stadtkutſcher," oder die Straßenjungen rufen ihm nach: Pippizo und Geranopepa.[1] Er iſt überall und nirgends anzutreffen, und es geſchieht nichts, was er nicht zuerſt wüßte, noch gibt es eine Stadtgeſchichte, die er nicht erfunden oder doch vergrößert hätte. Sein Lebenslauf iſt kurz dieſer: er iſt Prieſter geworden, um zu den ſchönen Frauen freieren Zutritt zu haben, ſeine Lebensart kurz folgende: gleich in der Frühe erhebt er ſich und hält Muſterung über ſeine heutigen Viſiten, und dann geht es auf die Wanderung. Wo er nun in einem Hauſe etwas Schönes findet, ſei es ein feines Tuch oder Kiſſen, oder irgend ein Gerät, ſo bewundert er es ſo lange, bis es ihm geſchenkt wird, denn die ſcharfe Zunge des „Stadtkutſchers" wird von allen Frauen gefürchtet. —

---

[1] Man band die heilige Schrift in babyloniſches Leder mit eingelegtem Prachtſchmuck; ſo ſagt Hieron. ad Laetam ep. 107. n. 12: Codices amet, in quibus non auri et pellis Babylonicae vermiculata pictura placeat.

Hat die Matrone eine chriſtliche Handlung öffentlich zu begehen, ſo geſchieht dies nicht ohne Geräuſch. Gleich Fabunius oder Reburrus, ihrem Vetter (und man ſieht, es iſt ein und dieſelbe Ariſtokratie Ammian's, im chriſtlichen Gewande) läßt ſie ſich nach der Baſilika des S. Peter in der Sänfte tragen, welcher der Schwarm von Verſchnittenen voraufzieht. Dort verteilt ſie mit eigener Hand, um deſto frömmer zu erſcheinen, Almoſen an die Bettler, und ſie feiert ſogenannte Liebesmäler oder Agapen, die ſie gleichſam durch einen Herold ausſchreien läßt.

---

[1] Veredarius urbis — — et altili geranopepa, quae vulgo pippizo nominatur. Ep. 22. ad Eustochium c. 28. Die Diaconen ſpielten überhaupt eine große Rolle in Rom; da ſie die Kirchengüter verwalteten, hatten ſie viel mit der Welt zu thun. Man leſe Baronius zum Jahr 402, wo er gezwungen iſt, von ihrem Dünkel zu reden.

Dieſe beiden Charakterfiguren mögen hinreichen, ihre Klaſſen zu vertreten. Die ſonſtigen Mißbräuche aber innerhalb der Kirche lernt man aus tauſend Stellen der Kirchenväter kennen. Mit der Rangordnung der Geiſtlichen hatte ſich der ariſtokratiſche Hochmut eingeſchlichen, und die demokratiſche Gleichheit der Prieſter war ein Märchen geworden. Die Natur der Römer blieb wie ſie war, denn die Taufe änderte nicht den Geiſt der Zeit, und die chriſtliche Geſellſchaft Rom's teilte mit der heidniſchen alle Lebenselemente der Bildung, des Geſchmacks, der öffentlichen Bedürfniſſe. Ihre Maſſe begriff die Lehre Chriſti zu keiner Zeit, und wenn einzelne Römer wie Pammachius, Marcella und Paula zu den Tugenden mönchiſcher Entſagung ſich geflüchtet hatten, gab es Tauſende, welche Chriſtus mit Apollo nur um der äußeren Vorteile willen, aus Mode oder Neugierde vertauſcht hatten. Alle Laſter wucherten daher auch bei dem zahlreichen Stande ehrgeiziger Prieſter fort, und den mönchiſchen Geboten der Eheloſigkeit trat auf das grellſte die Unzucht der Geſchlechter entgegen.

Hieronymus erzählt von einem kaum glaublichen Phänomen römiſcher Ehe, welches die moraliſchen Zuſtände Rom's beſſer charakteriſirt, als es ganze Bücher vermöchten. Vor mehreren Jahren, ſo ſagt er, als ich Secretär des römiſchen Biſchofs Damaſus war, ſah ich ein trefflich zuſammenpaſſendes Ehepaar aus dem Pöbelſtande: der Mann hatte bereits zwanzig Frauen begraben, das Weib aber den zweiundzwanzigſten Mann gehabt, und ſie hatten ſich beide, wie ſie ſelber glaubten, zur letzten Ehe nun vereinigt. Die Erwartung aller, ſowol der Männer wie der Frauen, war auf das höchſte geſpannt, wer nach ſo vielen Trophäen den andern endlich zuerſt begraben würde. Es ſiegte der Mann, und unter dem Zuſammenlauf von ganz Rom ſchritt er bekränzt und einen Palmenzweig in der Hand der Bahre ſeines vielbemannten Weibes ſtolz voran, während ihm das Volk von Zeit zu Zeit zurief, daß er einen Ehrenlohn verdient habe.[1] Dieſe öffentliche Verhöhnung der Ehe iſt entſetzlich, aber keineswegs war das Zuſammenleben eines ſolchen Ehepaars der Sittlichkeit gefährlicher, als die geiſtlichen Verwandtſchaften es wurden, unter deren Deckmantel chriſtliche Matronen mit ihren Adoptivſöhnen ſich vergingen, oder als das Verhältniß der geiſtlichen Geſchwiſter, ſogenannter Agapeti und Synifacti, und der ſeraphiſche Verkehr von Mönchen und Nonnen, welche Mal, Seele und Bett mit einander heimlich teilten.

Wir entlehnten nur einige Farben dem Genie eines berühmten Kirchenvaters,[2] und wir beruhigen den empfindlichen Leſer mit der Verſicherung, daß ſich dieſen Nachtbildern

---

[1] Ep. 123. c. 10. ad Ageruchium.

[2] Ich habe mehrere Briefe des Hieronymus zuſammengezogen, wie Ep. 22 ad Eustochium, den intereſſanteſten, Ep. 123 ad Ageruchium. Ep. 125 ad Rusticum. Ep. 147 ad Sabinianum (einen geiſtlichen Don Juan) ꝛc.

Rom's auch einige Lichtgemälde aus eben jenen Kirchenvätern gegenüber ſtellen laſſen.

Es wäre endlich wichtig zu wiſſen, wie groß die Menge des Volks in Rom war, als Alarich die Stadt überfiel, doch es fehlen uns darüber alle Kunden. Nach der Notitia zählte Rom in ſeinen 14 Regionen zuſammen 46,602 Inſeln oder Wohnungen überhaupt, und 1797 Paläſte.[1] Wir dürfen alſo annehmen, daß gegen 45,000 Wohnhäuſer, und über 1700 Paläſte in Rom ſtanden. Aber ihre Bevölkerung mußte ſich ſeit der Teilung des Reichs und ſeit der immer größeren Verarmung der Stadt wie der Provinzen bedeutend vermindert haben, und ſie überſtieg ſchwerlich die Zahl von 300,000 Einwohnern, vielmehr dürfte auch dieſe für das damalige Rom ſchon zu groß erſcheinen.[2]

---

[1] Das Breviarium des Curiosum Urbis hat Insulae per totam urbem XLVIDCII. Domos MDCCXC. Das Breviarium der Notitia: Insulae XLVI milia sexcentae duae, und domos mille septingentae nonaginta VII. Das Breviarium des Zacharias zählt Dom. 46,603, palat. 1797.

[2] Dureau de la Malle hat aus den Verhältniſſen von Athen, Paris und Rom für die Welthauptſtadt unter den Kaiſern bis auf Aurelian die Summe von höchſtens 576,738 Seelen berechnet. Es werden demnach Voſſius, Lipſius, Gibbon ꝛc. unter die Märchen von 1001 Nacht verwieſen. S. Economie politique des Romains (Paris 1840). I. liv. 2. c. X. sq.

Viertes Capitel.

1. Alarich nimmt Rom ein, am 24. Auguſt 410. Die Stadt wird geplündert. Eine Triumphſcene der chriſtlichen Religion. Schonung und Milde der Gothen. Alarich zieht nach drei Tagen ab.

Die Gothen umlagerten die Stadt an allen Toren, wie ſie es zuvor gethan hatten, und Alarich richtete ſeine Aufmerkſamkeit gegen die Porta Salara ſeitwärts vom Mons Pincius, vor welchem er, wahrſcheinlich weil dort die Mauern ſchwächer waren, gleich im Beginn der Belagerung ſein Hauptquartier aufgeſchlagen hatte. Wir haben indeß weder von den kümmerlichen Verteidigungsanſtalten der Römer, noch von der Dauer der Belagerung ſelbſt genaue Kunde, und es ſcheint überhaupt, daß Alarich keinen Sturm unternahm, ſondern ruhig abwartete, was der von neuem und ſchrecklicher wütende Hunger, und was ſein Einverſtändniß mit den Arianern und Heiden in der Stadt bewirken würde. Dieſes aber mußte durch die große Menge der übergelaufenen Sclaven ſehr erleichtert werden. Er drang endlich ins Geheim in die Stadt, und ſo ſehr hatte ſich ſchon hundert Jahre nach ihrem Fall die Erinnerung an die Art, wie er Rom gewann, aus dem Gedächtniß der Menſchen verloren, daß ſich der griechiſche Geſchichtſchreiber Procopius die unwahrſcheinlichſten

Sagen davon berichten ließ. Er erzählt, Alarich, ſich ſtellend, als wolle er die Belagerung Rom's aufgeben und abziehn, habe 300 angeſehene gothiſche Jünglinge den Senatoren als Pagen zugeſandt, mit der Bitte ſie gleichſam als ein bleibendes Denkmal ſeiner Verehrung für ihre Tugenden und ihre Treue am Kaiſer bei ſich zu behalten, und er habe eben dieſen Jünglingen den heimlichen Befehl gegeben, zur Mittagszeit eines vorgeſchriebenen Tags gegen die Porta Salara zu ſtürmen, die Wachen niederzuhauen, und das Tor ſelbſt aufzureißen, was denn auch geſchehen ſei.[1] Indeß erzählt Procopius ſelber, daß noch ein anderer Bericht über die Einnahme Rom's im Umlauf geweſen ſei, wonach die edle Proba (ſie war die Wittwe des berühmten Petronius Probus) in Verzweiflung über die unerträgliche Not des Volks, welches der Hunger zu Kannibalen zu machen angefangen hatte, mitleidsvoll die Gothen einließ: eine Fabel, die von den Chriſten in Afrika mag erfunden worden ſein.

Nicht einmal das Jahr der Einnahme Rom's iſt ganz gewiß; denn die Angaben der Geſchichtſchreiber ſchwanken zwiſchen 409 und 410. Ihr Datum verlor ſich in der Wüſte des zertrümmerten Reichs, aber eine ſpätere Chronik gibt mit Beſtimmtheit den 24. Auguſt des Jahres 410 als den Tag des Falls der Stadt an, und wir ſelber finden Grund, dies Jahr 410 zu behaupten.[2]

---

[1] Procop. de bello Vandal. I. 2. Aus dieſer Stelle darf man folgern, daß zur Zeit des Procopius die Zahl der Senatoren auf 300 angenommen wurde.

[2] Die Historia Miscella ſagt: captaque est Roma IX. Kal. Septemb. anno MCLXIV conditionis suae. Theophan Chronogr. p. 70: *πρὸ θ', καλανδῶν Σεπτεμβρίων.* Pagi, welchem Muratori ſchüchtern folgt, ſucht das Jahr 409 zu beweiſen. Für 410 ſtimmen Baronius, Gothofredus,

Es war Nacht, als die Gothen durch das Salariſche Tor eingelaſſen wurden.[1] Kaum waren ihre erſten Schaaren hineingedrungen, als ſie Feuerbrände auf die Häuſer in der Nähe dieſes Tores warfen, und indem der Brand in den dortigen engen und ſchlüpfrigen Straßen[2] ſich weiter wälzte, ergriff er ſofort die angrenzenden Anlagen des Salluſtius. Die ſchönen Paläſte des Geſchichtſchreibers des Kriegs mit Jugurtha und der Verſchwörung des Catilina, in denen einſt der Kaiſer Nerva geſtorben war, dienten nun der Plünderung Rom's als erſte Fackel. Der Fall von Karthago und von Syrakus war ein dieſer Städte würdiges Ende. Sein heroiſches Schauſpiel verſöhnt zum wenigſten die Seele, welche mit großen Gefühlen oder Bildern über das Untergehende will erhoben ſein, aber der Fall des großen Rom unter das Schwert Alarich's erſchreckt uns durch die allgemeine und wahrhaft Ekel erregende Erſchlaffung des einſt tapferſten Volks der Erde. Wir ſehen nirgend Widerſtand,

---

Sigonius, Tillemont, Gibbon und die Neueren. Ich verdanke die Beſtätigung des Jahres 410 Herrn de Roſſi. Aus ſeinen Materialien für das Corpus chriſtlicher Inſchriften erkannten wir: Seit Conſtantin gibt es bis 409 für jedes Jahr Conſularinſchriften: z. B. 405 liefert 18; 406: 11, 407: 9, 408: 7, 409: 6 Inſchriften. Vom Jahre 410 ward keine einzige gefunden: dies beweiſt, daß es ſowol das Jahr der innern Unruhen, wie des Falls der Stadt war, wo man die Conſuln auf den Grabinſchriften nicht mehr zu bezeichnen wußte oder wagte. Die allmälige Rückkehr der Ordnung lehren dann ſehr merkwürdig die wieder vorkommenden Conſularinſchriften: 411: 1, 412: 1, 413 und 414 keine, 415: 1, 416 keine, 417 vielleicht eine, 418: 1, 419: 3, 420: 2, 421 keine, 422: 3, 423: 4, 424: 5, 425: 4, 426: 6, 427: 4, 428: 4 Conſularinſchriften.

[1] Hieron. Ep. 127. ad Princip. p. 953: Nocte Moab capta est, nocte cecidit murus ejus.

nur Flucht, Mord, Plünderung und gräuliche Verwirrung, welche darzuſtellen kein Augenzeuge gewagt hat.

Die Barbaren ergoßen ſich mit der Schnelligkeit des Sturms durch alle Viertel Rom's; ſie jagten die kreiſchenden Schaaren der Flüchtlinge vor ſich her und metzelten ſie nieder, wo ſie dieſelben erreichten. Dann ſtürzten ſie ſich auf die unermeßliche Stadt zur Plünderung. Indem ſie in dem erſten und allgemeinen Inſtinct nach Gold zu gleicher Zeit und überall, Palaſt neben Palaſt, Thermen, Kirchen, Tempel angriffen und durchſuchten, entleerten ſie Rom ſchnell und mit der Haſt der Diebe wie eine Schatzkammer, und bepackten ſie in Eile Pferde und Karren mit verworrener Beute. Der trunkene Hunne hielt ſich nicht bei der Betrachtung der Kunſt auf, welche alexandriniſche Meiſter für den Toilettenbedarf der Frauen Rom's verwandt hatten, noch verſtand er den Gebrauch und Sinn ſo vieler unſchätzbarer Erbſtücke vielleicht noch helleniſcher Zeiten, und ſo vieler Koſtbarkeiten, welche die Ahnen der Geplünderten einſt in dem fernen Palmyra, in Aſſyrien und Perſien mit gleicher räuberiſcher Kriegswut erbeutet hatten. Die Plünderer ergriffen dieſe Schätze, nachdem ſie zuvor den zitternden Schlemmer Fabunius oder Reburrus niedergeſtoßen und die Beſitzerin in ihrer brutalen Umarmung erſtickt hatten. Viele Römer hatten ohne Zweifel während der Belagerung ihre Reichtümer verſteckt, weshalb ſich ſeither mancherlei Sagen von vergrabenen Schätzen in Rom bilden mochten, aber die meiſten werden ſie aus Todesfurcht, und unter den Martern ihrer entlaufenen Sclaven Preis gegeben haben.[1] Kaum mochte in einer Stadt der Welt je eine reichere Beute dem Feinde zugefallen ſein, ſie war unermeßlich, ja unglaublich groß, wie der Zeitgenoſſe Olympiodorus ſagt,[1] und noch vier Jahre nach dieſer Plünderung mußte Placidia als Braut Ataulfs über ſie erröten, da fünfzig gothiſche Jünglinge in ſeidenen Gewändern vor ihr ſtanden und ihr als Brautgeſchenk hundert teils mit Goldſtücken, teils mit Edelſteinen gefüllte Schalen lächelnd darhielten, Schätze, die ſammt und ſonders in ihrer Vaterſtadt Rom waren erbeutet worden.

---

[1] Die erſte Spur ſolcher Sagen findet ſich ſchon im Curiosum Urbis Regio XIV, wo es bemerkt einen Herculem cubantem, sub quem plurimum aurum positum est.

Alarich hatte ſeinen Kriegern volle Plünderungsfreiheit gegeben, aber ihnen Schonung des Lebens der Einwohner anbefohlen, und die Kirchen, vor allen die Baſiliken der Apoſtel Petrus und Paulus zu Freiſtätten erklärt, in denen die Flüchtlinge, welchem Stand ſie immer angehören mochten, nicht verletzt werden durften.[2] Die Gothen gehorchten dieſem Befehl, ſo weit es ihnen die blinde Beutewut geſtattete. Nach Gold ſuchend drangen ſie in die Häuſer, und das ärmliche Kleid der zitternden Bewohner dünkte ihnen nur die Maske verſteckten Reichtums. Hieronymus beſeufzte die Geißelſchläge, welche ſeine fromme Freundin Marcella erlitt; ſie befand ſich in ihrem Hauſe auf dem Aventin, als die wilden Schwärme des Feindes dort eindrangen. Die erſte Nonne Rom's aus adligem Geſchlecht zeigte ihr unſcheinbares Bußgewand, unter den wütenden Schlägen der Peiniger umfaßte ſie deren Knie, und bat nur, die Tugend ihrer Pflegetochter Principia zu ſchonen. Die harten Herzen der Krieger wurden weich, und ſie führten die frommen Weiber in das

Aſyl von Sanct Paul.[1] Andere aber, eifrige Arianer oder Heiden machten ſich kein Gewiſſen daraus, die Frauenklöſter zu ſprengen und die unglücklichen Nonnen gewaltſam von dem Gelübde der Jungfrauſchaft zu befreien, und ſie werden die Gefäße in den katholiſchen Kirchen ſchwerlich überall geſchont haben. Ein Geſchichtſchreiber der Kirche ſagt ſogar ausdrücklich, ſie hätten nur die Heiligtümer des Sanct Petrus geachtet, ſonſt alles ohne Unterſchied geplündert.[2] Der Biſchof Innocentius, damals in Ravenna, hatte dem Apoſtelfürſten ſelber den Schutz ſeiner Baſiliken übertragen müſſen, und was der Edelmut Alarich's und ſeine Achtung vor der Religion Chriſti bewirkte, konnte er aus der ſichern Ferne als offenbare Wunderwirkung der Märtirer preiſen. –

Auf dem Hintergrund dieſer Greuel erhebt ſich jedoch um ſo glänzender eine außerordentliche Scene der Menſchlichkeit, bei welcher die Geſchichtſchreiber um des fremdartigen Gegenſatzes willen oder aus chriſtlicher Frömmigkeit länger verweilten, als bei der Schilderung der Zuſtände des geplünderten Rom. Ein Gothe drang in das Haus einer frommen Jungfrau, welche er einſam, wehrlos und furchtlos einen aufgehäuften Schatz von prächtigen Gefäßen hüten fand. Im

---

[1] Hieron. ad Principiam ep. 127. n. 12: caesam fustibus flagellisque ajunt non sensisse tormenta: sed hoc lacrymis, hoc pedibus eorum prostratam egisse, ne te a suo consortio separarent. Marcella ſtarb wenige Tage nach der Plünderung. Vorher bricht Hieron. in dieſe virgiliſchen Verſe aus:

Quis cladem illius noctis, quis funera fando
Explicet, aut posset lacrymis aequare dolorem?
Urbs antiqua ruit, multos dominata per annos;
Plurima perque vias sparguntur inertia passim
Corpora, perque domos; et plurima mortis imago.

[2] Nicephorus Eccl. Hist. XIII. c. 35.

Begriff auf dieſe Beute ſich zu ſtürzen, ſchreckten ihn die ruhigen Worte der Frommen zurück, daß er thun möge was ſeines Willens ſei, denn dieſe Schätze wären Eigentum des Apoſtels Petrus, und der Heilige würde den Tempelräuber zu beſtrafen wiſſen. Der Barbar hätte ſeine Hand eher nach glühenden Kohlen ausgeſtreckt: er trat zurück, und nachdem er dem König Alarich von dem Vorfall Kunde gegeben, erhielt er den Befehl, ſowol die Weihgeſchenke des Apoſtels, als ihre fromme Hüterin unter ſicherer Bedeckung unverſehrt nach dem S. Peter zu geleiten. Als dieſe ſeltſame Schaar von Plünderern Kelche, Patenen, Lampen, Kreuze, die von Smaragden und Hyacinten funkelten, in andächtigen Händen vor ſich hertragend, fortzog, verwandelte ſie ſich augenblicks in eine Proceſſion. Die allwärts entfliehenden Chriſten, Frauen mit verwildertem Antlitz, ihre Kinder an der Hand, wehrloſe Greiſe und bebende Männer, vom paniſchen Schreck erfaßte Heiden, mit ihnen allen friedlich gemiſchte Barbaren, deren Waffen und Kleider von Blut trieſten, und auf deren finſtern Geſichtern die beſtialiſche Leidenſchaft mit plötzlicher Glaubensverzückung kämpfte, ſchloſſen ſich aneinander, und indem ſie durch die tumultuariſchen Straßen Rom's zum S. Peter zogen, durchbrachen ſie das wüſte Gelärm der Plünderung durch die langen, feierlichen und extatiſchen Töne eines Hymnus, und ſie boten der Stadt ein Gemälde von Contraſten dar, welches die Mühe eines Rafael würdiger würde belohnt haben, als ſein Freskobild des Brands im Borgo.[1]

---

[1] Orosius V. c. 39. S. Auguſtin läßt (De civitate Dei, in den erſten Capiteln) den Gothen alles Lob widerfahren, und iſt über den Triumf Chriſti entzückt, von dem auch Cassiodor. variar. Lib. XII. ep. 20 be-

Dieſe glänzende Scene nannten die Kirchenväter einen Triumfzug der chriſtlichen Religion durch das vom Mord beſudelte Rom, und ſie war nicht das einzige Schauſpiel der Zurückhaltung von Barbaren. Die Gothen, als arianiſche Ketzer von den Römern verabſcheut, als Feinde, die mehrmals zuvor empfindlich geſchlagen worden waren, und als Rächer ihrer Nation erbittert, ließen freilich ihre Wut gegen eine Stadt aus, deren knechtiſches und elendes Volk ſie verachteten. Unter ihren Schwertern und denen zumal der heidniſchen Hunnen, Skyrren und Alanen und der befreiten Sclaven wurden Tauſende in und außerhalb Rom niedergemacht, ſo daß es, wie der heilige Auguſtin klagte, an Händen fehlte, die Leichen zu begraben.[1] Und dennoch war Rom, auf einen gänzlichen Untergang wie Jeruſalem oder Ninive gefaßt, ſo tief herabgeſunken, daß es Grund hatte, die Schonung des Feindes zu preiſen. Selbſt einige unter jenen Geſchichtſchreibern, die über das vergoſſene Blut ſchaudern, zählen mit Freuden die nur wenigen Leichen der Senatoren, und ſie erinnern, zur Milderung dieſer Schrecken, an das weit entſetzlichere Unheil der Stadt, welches ſie einſt durch die nichts verſchonenden Gallier des Brennus erlitten hatte.[2]

Rom, und wütet bei dieſer Gelegenheit gegen die ſchon lang begrabenen Götzendiener.

[1] Procop. I. 2. de bello Vandal.: *Ῥωμαίων τοὺς πλείστους διαφθείραντες*, was allzu ſtark iſt. Isidorus Chronic. Gothor.: sicque Roma irruptione atque impetu magnae cladis eversa est. Philostorg. Hist. Eccl. XII. c. 3 ſpricht von Feuer, Schwert und Gefangenſchaft. Ebenſo Hieron. ad Principiam. August. de civit. Dei I. c. 3. 12. 13.

[2] August. de Civ. Dei III. c. 29. Orosius II. c. 19. Dieſer Schriftſteller ſpielt auf die Civitas Dei an, indem er die gleiche Abſicht dieſes Werks verfolgte. Nur Sokrates, Hist. Eccl. VII. c. 10, ſpricht von „vielen“ gemarterten und ermordeten Senatoren, was ihm die Historia Miscella nachſchreibt.

Die auffallende Kürze der Zeit, die Alarich der Plünderungswut ſeiner Krieger gönnte, kürzte auch die Gräuel ab und milderte ſie zugleich durch Haſt, weil doch die Räuber die ihnen geſtattete Friſt ausſchließlich nur zum Beutemachen verwendeten. Vielleicht war es Ehrfurcht vor der Größe und Heiligkeit Rom's, welche den König zum Eilen trieb, und wenn ſie ſchon das Gemüt des Perſers Hormisdas einſt erſchüttert hatte, mußte ſie um ſo mehr auf eine Heldenſeele mächtig wirken. Beim Anblick der Hauptſtadt der Welt, welche geſchändet ihm zu Füßen lag, und von deren Säulen ſo viele ernſte Heldengeſtalten, deren Thaten und Namen er zum Teil kannte, auf ihn niederblickten, mußte Alarich ſchaudern und Stilicho's gedenken, bei deſſen Leben er Rom nie würde betreten haben. Aber ſicher war es außer ſolchen Gefühlen eine politiſche Berechnung oder Befürchtung, die wir nicht mehr kennen: Alarich ließ ſchon nach drei Tagen die Gothen von der geplünderten Stadt nach Campanien abziehen, indem er die unberechenbare Beute auf Wagen, eine große Zahl von Gefangenen mit ſich ſchleppte, und Placidia ſelbſt, die Schweſter des Honorius, ſie achtungsvoll behandelnd, mit ſich führte.[1]

---

[1] Isidor. Chron. Gothor.: post tertium diem quo Romam ingressi sunt, nullo hoste cogente, sponte discedunt. Orosius II. c. 19 und VII. c. 39. Histor. Misc. Nur Marcellinus Chron. apud Sirmond. II. p. 356, hat ſechs Tage (und ihm folgt Benedictus vom Soracte): Alaricus trepidam urbem Romam invasit — sextoque die quam ingressus fuerat depraedata urbe egressus est. Ich beziehe auf die Fortführung römiſcher Gefangener durch Alarich die Grabſchrift auf den Diaconus und Arzt Dionyſius beim Gruter 1173. n. 3:

Hic Levita jacet Dionysius artis honestae
Functus et officio quod medicina dedit x. x.
Postquam romana captus discessit ab urbe
Mox sibi jam Düs solididit arte getas x. x.

2. Die Gothen haben die Denkmäler der Stadt nicht zerſtört. Anſichten der Schriftſteller über dieſe Frage.

Nachdem die Gothen, weder von einem nahenden feindlichen Heer fortgetrieben noch verfolgt, abgezogen waren, hatten die Römer Muße, ihr Elend zu betrachten. Das fürchterliche Ereigniß der Plünderung, in den Annalen der Weltſtädte durch ſolches Zuſammentreffen von Umſtänden nicht leicht erhört, ließ weder eine militäriſche Beſetzung durch den Eroberer, noch irgend eine ſichtbare politiſche Aenderung zurück, wie ſie ähnliche Fälle zur Folge haben; ſondern indem die Stadt keinen Feind mehr in ihren Mauern und alle graunvollen Spuren des Feindes ſah, ſchien es, als wäre ſie nicht durch Krieg der Menſchen, ſondern von einer ſchrecklichen Naturverheerung plötzlich ergriffen und verwüſtet worden. Man mag ſich leicht das ſchreckliche Ausſehen Rom's an dem Tage denken, da die Gothen die Stadt verlaſſen hatten; doch kein Geſchichtſchreiber hat die Kraft gehabt, es zu ſchildern, und keiner iſt den einzelnen Spuren der Zerſtörung nachgegangen, welche die Gothen angerichtet haben mochten. Die Frage aber, welcher Art dieſe Zerſtörung war, iſt wichtig, weil die Geſchichte der Ruinen Rom's, die hier zum Teil geſchrieben werden ſoll, mit jener Plünderung vom Jahr 410 als mit einem Epoche machenden Ereigniß eigentlich zu beginnen ſcheint, wenn auch ohne Grund, da ſie ſchon ſeit Conſtantin datirt.

Die Stimmen des Fremdenhaſſes unter den Italienern haben die Stadt Rom, welche der Kaiſer Honorius ſo ſchimpflich Preis gab und die Römer zu ihrer Schmach nicht zu verteidigen vermochten, an dem Andenken der Gothen lange Zeit zu rächen geſucht, indem ſie die Zertrümmerung der ſchönſten Denkmäler des Altertums als ewigen Schandfleck ihrem Namen anhefteten. Aber die Forſchung ſelbſt der Italiener hat dieſe Stimmen zum Schweigen gebracht, und wo ſie noch einzeln vernommen werden, ſind ſie nur Zeugniſſe grober Unwiſſenheit. Der Geſchichtſchreiber kann ſich heute ſchon die Mühe erſparen, nachzuweiſen, daß es töricht und lächerlich ſei, Gothen oder Vandalen oder welche Germanen immer ſich vorzuſtellen, die, mit einer eigenartigen Wut gegen Tempel und Bildſäulen gleichſam von Natur ausgeſtattet, während ihrer flüchtigen und räuberiſchen Anweſenheit in Rom nichts anderes zu thun haben, als mit dem Hammer in der Hand herumzugehen, die Statuen zu zerſchlagen, und mit Hebebäumen auf die Theater zu klettern, um ihre Kräfte an der nutzloſen Arbeit des Auseinanderbrechens von rieſigen Quaderſteinen abzuquälen.

Die Gothen ließen alles Unheil an Rom aus, welches mit einer Plünderung unzertrennlich verbunden iſt; ſie beſchädigten die Gebäude der Stadt, ſo weit ſie der Raub beſchädigt, welcher nach dem Beſitz des Beweglichen, nicht nach der Zerſtörung des Unbeweglichen trachtet. In die Tempel, Thermen und Paläſte einbrechend, entriſſen ſie ihnen das Köſtlichſte und Künſtlichſte, und unter ihren plumpen Händen, ſelbſt unter dem Streich des Mutwillens wird manche ſchöne Bildſäule von Marmor auf Straßen und Plätzen zu Grunde gegangen ſein. Nicht minder mußte das Feuer einige Verheerung angerichtet haben, und wir bemerkten ſchon, daß die Paläſte des Salluſtius gleich beim Beginn der Plünderung in Flammen aufgingen. Ihre von Rauch geſchwärzten Ruinen, deren kleinſter Teil von Gewölben und Kammern noch heute in Rom geſehen wird, wurden als

Zeugniſſe der weſtgothiſchen Verheerung von dem Geſchichtſchreiber Procopius hundert und vierzig Jahre ſpäter bemerkt.[1] Aber dies iſt das einzige berühmte Gebäude Rom's, von dem man weiß, daß es durch jene Eroberung unterging, und die Berichte ſolcher Schriftſteller, die in rhetoriſcher Uebertreibung von einer Zerſtörung der Stadt durch Feuer reden, werden durch andere Nachrichten gemäßigt und beſchränkt. Der Byzantiner Sokrates ſagt, daß der größeſte Teil der bewundernswürdigen Werke Rom's von den Gothen durch Feuer zerſtört ſei, Philoſtorgius: daß Alarich, nach Campanien abziehend, die Stadt, deren ruhmvolle Größe Feuer, Schwert und barbariſche Gefangenſchaft decimirt hatte, in Trümmern zurückgelaſſen habe; Hieronymus ruft declamirend aus: „Wehe, die Welt geht unter, und unſere Sünden dauern in uns; die erlauchte Stadt und das Haupt des römiſchen Reichs hat ein einziger Brand verzehrt;" und Auguſtinus ſpricht gleichfalls an mehren Stellen ſeiner Werke vom Brande Rom's.[2] Es muß daher angenommen werden, daß Feuersbrünſte Rom an einigen Stellen beſchädigten, obgleich der Geſchichtſchreiber Jornandes ſagt: auf Befehl Alarich's beſchränkten ſich die Gothen auf das Plündern, und legten nicht, wie Barbaren zu thun pflegen, Feuer an.[3] Aber der Zeitgenoſſe

---

[1] Procop. de bello Vandal. l. 2.: ἐν αἷς ἦν καὶ ἡ Σαλουστίου — ἧς δὴ τὰ πλεῖστα ἡμίκαυτα καὶ ἐς ἐμὲ ἕστηκε.

[2] Socrates Hist. Eccl. VII. c. 10.: τὰ μὲν πολλὰ τῶν θαυμαστῶν ἐκείνων θεαμάτων κατέκαυσαν· Ihm ſpricht nach die Histor. Miscella und Cassiodor. Hist. Eccl. tripart. II. c. 9 (T. I. p. 368 Opera). Philostorg. Hist. Eccl. XII. c. 3: ἐν ἐρειπίοις δὲ τῆς πόλεως κειμένης — S. Hieron. ep. XVIII. ad Gaudent. p. 959 (Veron. Ausg.): Urbs inclyta, et Romani imperii caput, uno hausta est incendio. Der Brief iſt vom Jahr 413.

[3] Jornand. de reb. Get. c. 30. Alarico jubente spoliant tan-

Oroſius erzählt, Gott habe in Rom mehr gewütet, als die Menſchen es vermocht, denn da es über menſchliche Kräfte ging, die ehernen Balken anzuzünden und die gewaltige Laſt der Steingefüge einzuſtürzen, ſo habe der Blitzſtral das Forum mit den falſchen Götzenbildern niedergeworfen und ein vom Himmel geſandtes Feuer habe alle dieſe Gräuel des Aberglaubens, welche die vom Feind geſchleuderte Flamme nicht hatte erreichen können, umgeſtürzt.[1] Dieſe Erzählung iſt merkwürdig nicht allein deßhalb, weil ſie eine wirkliche Verheerung durch Feuer zu beweiſen ſcheint, ſondern weil ſie uns in jene Sagen der Chriſten unmittelbar einführt, welche nach den Weiſſagungen der Sibyllen den Untergang Rom's durch Feuer erwarteten. Als ſie nun von der Einnahme der Stadt hörten, glaubten ſie auch, jene Prophezeiung habe ſich erfüllt und Rom ſei von Flammen, wie Sodom, verſchlungen worden. Jedoch Oroſius ſelbſt, der die Schonung der Gothen aufrichtig rühmt, war endlich zu dem Bekenntniß gezwungen, ſie ſeien drei Tage nach ihrem Einbruch freiwillig abgezogen, nachdem das Feuer allerdings einigen Schaden an Häuſern verurſacht habe, doch nicht einmal ſo großen, als der Zufall im ſiebenhundertſten Jahr der Gründung Rom's veranlaßt hatte; ja er behauptet, die Römer hätten geäußert, das von ihnen erlittene Unglück der Plünderung wollten ſie für nichts achten, wenn man ihnen

---

tum: non autem, ut solent gentes, ignem supponunt. Die Stelle im Marcell. Com. Sirmond T. II. p. 356 iſt ein richtig gemeſſener Ausdruck: Alaricus trepidam urbem Romam invasit, partemque ejus cremavit incendio. Die Meinung des Baptiſta Ignatius am Ende des Zoſimus: intromissus Gothus majori ignominia quam damno urbem omnem depopulatur iſt noch gelinder.

[1] Orosius Hist. II. c. 19. p. 143.

nur das Vergnügen der Circenſiſchen Spiele wieder zurückgebe.[1]

Alle dieſe Nachrichten von Zeitgenoſſen haben daher die Anſicht begründet, daß die ſpäteren Berichte von der weſtgothiſchen Verheerung Rom's übertrieben ſeien, daß ſie unläugbar ſtattfand, aber dennoch bei einer nur dreitägigen Dauer der Plünderung und im Verhältniß zu der ungeheuern Größe Rom's und der Menge von Gebäuden nur unbeträchtlich war.[2] Die herrlichen Monumente wurden drei Tage lang von dem plündernden Feind umlärmt, aber nicht erſchüttert; die Obelisken wie die Triumfbogen ſahen die Barbaren mit flüchtigem Erſtaunen an, ohne zu dem lächerlichen Gedanken Zeit zu haben, ſie zu zerſtören. Wenn ſie dagegen Bildſäulen von Gold und Silber vorfanden, entrafften ſie dieſe, doch weder die gigantiſchen Reiterſtatuen von vergoldetem Erz, noch jene von Marmor konnten ſie begehren, und ſie überließen den Frevel, öffentliche bronzene Kunſtwerke zu rauben, einem byzantiniſchen Kaiſer des ſiebenten Jahrhunderts, wo Rom bereits völlig verarmt war und der einzige Reichtum der Stadt nur in dem Schmuck der Kirchen beſtand. Nur ein paar Jahre übrigens nach der Eroberung durch Alarich ſahen dies geplünderte Rom ein Geſchichtſchreiber und ein Dichter, und ſo wenig glich die Stadt einer Ruine, oder ſo wenig war ſie, was auch der heilige Hieronymus immer ſagen mag, vom Feuer verzehrt, daß beide ihre unvergleichliche Schönheit und Pracht mit Staunen und mit Wehmut preiſen mußten. Denn Olympiodorus entwirft jenes Gemälde von ihren noch unzerſtörten Thermen und Paläſten, welches wir kennen, und der Präfect Rutilius von Rumaz ſagt in ſeinem Abſchiedsgedicht auf Rom kein Wort von dem verwüſteten Ausſehen der Stadt, ſondern indem er ſich auf dem Tiberſtrom noch einmal nach ihr zurückwendet, weidet er ſeine ſehnſüchtige Erinnerung an dem Anblick „der ſchönſten Königin der Welt, deren Tempel ſich dem Himmel nähern.[1]

---

[1] Facto quidem aliquantarum aedium incendio, sed ne tanto quidem etc. Oroſius im letzten Buch C. 39. Siehe auch Sigonius de occid. Imper. X. gegen das Ende.

[2] Petrus Bargäus gab 1656 eine Schrift heraus: De Privatorum publicorumque aedificiorum urbis Romae evasoribus, worin er die über die Barbaren gehäuften Beſchuldigungen zu vernichten ſucht. Er ergießt ſich in großes Lob des Alarich (S. 15). In Bezug auf die Kunſt iſt Barga übrigens barbariſcher als die Vandalen. Tiraboschi, Storia della Lett. T. III., iſt ein nicht minder eifriger Beſchützer barbariſcher Unſchuld, und Fea iſt gründlicher als Beide. Può ben provarsi, ſagt er, che non s'abbiano portata quella devastazione, che crede il volgo (p. 268).

3. Klageſtimmen über den Fall von Rom. S. Hieronymus. S. Auguſtinus. Folgen der Einnahme Rom's.

Als die civiliſirte Welt durch die tauſend vergrößernden Stimmen des Gerüchts den Fall der Hauptſtadt der Erde vernommen hatte, erhob ſich ein Klagegeſchrei des Entſetzens und der Angſt. Die Provinzen des Reichs, ſeit langen Jahrhunderten gewöhnt, Rom als die heilige Akropolis der Cultur und gleichſam als das geſchichtliche Pfand des

---

[1] Rutilii Claudii Numatiani Itinerarium ad Venerium Rufium. Der Dichter hatte im Jahre 417 die Präfectur der Stadt niedergelegt und ging in ſeine Heimat Gallien zurück. Sein tief empfundenes Gedicht iſt wie die Stimme eines Schwans, der vom Tiber klagend zu ſeiner Wanderreiſe ſich aufſchwingt:

Exaudi regina tui pulcherrima mundi
Inter sidereos Roma recepta polos.
Exaudi genitrix hominum, genitrixque deorum,
Non procul a coelo per tua templa sumus.

Beſtehens aller bürgerlichen Geſetze zu betrachten, ſahen dieſes Heiligtum plötzlich ſchimpflich entweiht, und indem der Glaube an die Dauer menſchlicher Ordnung dadurch völlig erſchüttert ward, ſchien der Ruin der Welt ſelbſt hereingebrochen zu ſein, wie ihn Propheten und Sibyllen geweiſſagt hatten. Die Stimmen dieſer tiefen und langen Klagen ſind in der Oede der Zeit verhallt, und nur in dem erhöhten Ton damals lebender Kirchenväter ſpüren wir noch, wenn auch durch die chriſtliche Moral und Rhetorik gedämpft, die tragiſche Erſchütterung der damaligen Welt. Der Fall Rom's ſchreckte ſelbſt den heiligen Hieronymus aus ſeiner einſamen Meditation auf, in die er eben in dem fernen Bethlehem über den Prophezeiungen des Jeſaias und Hezechiel verſunken war, und von Schmerz ergriffen ſchrieb er an die Euſtochium: „Ich hatte eben die achtzehn Bücher der Erklärung des Jeſaias beendigt und ſchickte mich an zum Hezechiel überzugehen, den ich dir und deiner ſeligen Mutter Paula, o chriſtliche Jungfrau Euſtochium, oft verſprochen hatte, und ich wollte ſo zu ſagen die letzte Hand an mein Werk von den Propheten legen, ſiehe, da vernehme ich plötzlich den Tod des Pammachius und der Marcella, die Einnahme der Stadt Rom und den Hingang ſo vieler Brüder und Schweſtern. Alſo verlor ich Beſinnung und Stimme, ſo daß ich Tag und Nacht keinen andern Gedanken faßte, als den, wie allen zu helfen ſei, und ich glaubte mich in der Gefangenſchaft der Heiligen ſelbſt gefangen. — Da nun aber das hellſte Licht des Erdkreiſes verloſchen, da ſelbſt das Haupt des Römiſchen Reichs vom Rumpf getrennt worden iſt, und, um beſſer es zu ſagen, mit der einen Stadt die ganze Welt unterging, da ward ich ſtumm und gedemütigt, und hatte keinen Laut für das Gute, und es erneute ſich mein Kummer, und mein Herz ward heiß in mir, und es entbrannte in meinen Gedanken ein Feuer.“[1]

Weiter ſagt er: „Wer konnte glauben, daß Rom, welches aus den Spolien der ganzen Erde erbaut wurde, ſtürzen, und daß die Stadt zugleich Wiege und Gruft ihrer Völker werden ſollte? daß alle Geſtade Aſien's, Aegypten's, Afrika's von den Sclavinnen und Mägden Rom's, der ehemaligen Herrin, ſich erfüllen dürften? daß die heilige Bethlehem täglich Männer und Frauen, die einſt von Adel und Ueberfluß des Reichtums glänzten, als Bettler aufnehmen würde?“

Es ziert den berühmten Namen Hieronymus dieſe mitleidige Klage um das alte Rom, und ſein beſtürzter Ausruf: „meine Stimme ſtockt und mein Schluchzen unterbricht die Worte, die ich ſchreibe: die Stadt iſt bezwungen, die den Erdkreis bezwang!“[2] erfüllt das menſchliche Gemüt noch am heutigen Tage mit Schwermut über die Nichtigkeit aller irdiſchen Größe. Aber die männlichen Stimmen der Römer ſelbſt ſchweigen für uns, und es iſt doppelt ergreifend, die Klage über den Fall Rom's aus dem Munde eines in Bethlehem einſiedelnden, greiſen Kirchenvaters zu vernehmen, der ſeine Seufzer an ein ſchwaches und frommes Mädchen, eine Nonne, richtet, und welcher das Schickſal der erlauchten und großen Stadt mit der teſtamentlichen Vorſtellung von Moab, von Sodom und von Ninive verband. Hier erinnern wir uns unwillkürlich an die Seufzer jenes berühmten Scipio, der über den Trümmern von Karthago den künftigen Fall von Rom beweinte, und indem wir uns nach einem Römer und einem Helden in dem Elend des nun gefallenen Rom umſehen, und ihn nicht erblicken, ſcheint es, als hätte dieſe Stadt weder Stimme noch Tränen gehabt nach jenen des Scipio. Die römiſche Sage oder Geſchichte aber zeigt uns ſtatt eines trauernden Heroen die jämmerliche Erſcheinung des von Eunuchen umringten Kaiſers, der in dem Sumpf Ravenna's eingeſchloſſen den Verluſt Rom's mit dem Tode eines Lieblingshuhns verwechſelt, welchem er den Namen der Weltſtadt Roma beigelegt hatte.[1]

---

[1] Hieron. T. V. Op. ad Eustochium, als Einleitung ſeines Commentars zum Hezechiel.

[2] Haeret vox et singultus intercipiunt verba dictantis. Capitur Urbs quae totum cepit orbem — eine nicht nachzuahmende Rhetorik. Ep. 127 ad Princip. I. p. 953. Im Schwunge der Begeiſterung verbindet er Citate aus Jeſaias mit der Schilderung des Falls von Troja beim Virgil. Siehe auch Ep. 130. ad Demetriadem. p. 973 sq.: Urbs tua, quondam orbis caput, Romani populi sepulchrum est, und p. 974 ſpricht er rhetoriſch von Romanae urbis cineres. Proſper Tiro, Zeitgenoſſe, ſagt in dem Chron. beim Caniſius T. I.: Roma, orbis quondam victrix, a Gothis, Halarico duce, capta.

Der Greis Hieronymus (er hatte in Rom gelebt und geliebt) erhebt ſich in der Aufrichtigkeit ſeines menſchlichen Schmerzes über ſeinen Zeitgenoſſen Auguſtin. Wenn in ſeinen Klagen ſich noch der Sinn des Römers und das hiſtoriſche Bewußtſein von der alten politiſchen Größe Rom's ausſpricht, welcher dieſe Stadt ihr ehrwürdiges Anſehen verdankte, ſo ward das Herz Auguſtin's durch ſolche Betrachtungen nicht bewegt. Das größeſte Genie unter den Theologen der römiſchen Kirche war nur von dem Enthuſiasmus für den Sieg des Chriſtentums trunken, und wir haben keinen Grund einen ſolchen Charakter zu tadeln, weil er Rom mit Gleichgiltigkeit fallen ſah. Er ſah in ihm nur Babylon, die Burg des Heidentums ſtürzen, und er beklagte bei dieſem ſchimpflichen Ruin nur die Erſchütterung der davon äußerlich mit betroffenen Kirche, die Flucht und den Tod ſeiner in Chriſto geliebten Brüder und Schweſtern. Er ſchrieb ihnen einen tröſtlichen Tractat, worin er ausrief: Warum ſchonte Gott die Stadt nicht, gab es denn in Rom nicht fünfzig Gerechte unter ſo viel Getreuen, Kloſterbrüdern, Enthaltſamen, unter ſolcher Menge von Knechten und Mägden Gottes? Indem er den Vergleich mit Sodom herbeizieht, freut er ſich, zu erkennen, daß Gott, welcher dieſe Stadt gänzlich vernichtete, Rom nur züchtigte; denn von Sodom rettete ſich keiner, aus Rom aber entwichen viele, um wieder heimzukehren, viele verblieben und fanden in den Kirchen ein unverletztes Aſyl. Ja, er tröſtet die gedemütigten Römer, elende Enkel der Scipionen, mit den weit größeren Leiden Hiob's, und ihnen vorſtellend, daß alle Pein nur zeitlich ſei, ſucht er ihr Unglück durch die Vorſtellung von den Qualen der Verdammten in Gehenna zu mildern.“ [1]

---

[1] Procopius berichtet dieſe charakteriſtiſche Anekdote de bello Vand. I. 2.

Er ſchrieb ſeinen Tractat „vom Fall der Stadt,“ und ſein berühmtes Werk von der „Gottesſtadt“ als Apologie des Chriſtentums gegen die immer wiederholten Vorwürfe der erbitterten Heiden, welche die unausbleibliche Kataſtrophe allerdings mit Unrecht der chriſtlichen Religion Schuld gaben, aber in den eifrigen Declamationen der Biſchöfe eine offene Schadenfreude über den drohenden Ruin der Stadt zu finden mehr als Gelegenheit gehabt hatten. Sie verhehlten ihren Haß gegen dies Sodom und Babylon ſo wenig, daß ſich Oroſius zu dem aufrichtigen Bedauern hatte fortreißen laſſen, daß Rom nicht durch die Barbaren des Rhadagaiſus genommen worden ſei. Mit dem Sturz der alten Götter, mit dem Fall der Victoria und der Virtus, ſo ſagten jene Heiden, ſei die römiſche Tugend entwichen, und das Kreuz Chriſti habe ſich mit dem Schwert der Barbaren zum Untergang der Stadt und des Reichs verſchworen. Um dieſe Anſchuldigungen zu entkräften, verfaßte Auguſtinus jene Schriften, in denen ihm der Fall von Rom willkommene Texte für ſchwungvolle Strafpredigten und hohe moraliſche Betrachtungen über die göttliche Regierung des Menſchengeſchlechts darbot, und er ſagte den Heiden, daß unter denen, welche frech und unverſchämt die Knechte Chriſti anklagten, gerade diejenigen ſich befänden, welche dem Tode nicht entgangen wären, wenn ſie nicht in Anhänger Chriſti ſich würden verkleidet haben; denn was Rom an Schonung erfuhr, das kam ihm durch Chriſtus, und was während der Plünderung der Stadt an Verwüſtung, an Mord, Raub und Brand und an Peinigung jeder Art verübt worden ſei, das ſei nur die gewöhnliche Folge der Kriegsereigniſſe geweſen.[1]

---

[1] S. Augustin. De urbis excidio. Opera T. V. p. 622—628. Ausg. von Venedig 1731.

Das Loos der Römer war ſchwer und bejammernswert, der Ruin der Familien allgemein und kaum mehr herzuſtellen, und vergebens ſehen wir uns in der Geſchichte nach einer Kataſtrophe um, welche dieſer zu vergleichen wäre, mögen wir auf die moraliſche oder materielle Schwere des Ereigniſſes Rückſicht nehmen. Der Nimbus der ewigen und goldenen Stadt war ausgelöſcht. Nachdem ſie den erſten Fall gethan hatte, mußte ſie nach den Geſetzen der Dinge tiefer ſtürzen, und der Philoſoph jener Tage konnte das völlige Dunkel kommender Jahrhunderte vorausſehen, wo Rom in ſeine Trümmer zurückgeſunken nichts mehr war als ein verblichner Name oder eine myſteriöſe Todtenſtätte, auf welcher zwiſchen umgeſtürzten Kaiſerbildern ſtatt des Trons des Imperators der Stul eines heiligen Biſchofs ſtand. Die Ariſtokratie, mit den uralten Einrichtungen des öffentlichen Lebens verzweigt, herkömmliche Stütze der Stadt und des Staats, war aus Rom entwurzelt und über die Provinzen der Welt zerſtreut. Plötzlich aus dem Beſitz unſäglicher Reichtümer der Kunſt und des Luxus in bettelhafte Entblößung verſtoßen, entſetzten die Sprößlinge der alten und edlen Häuſer Rom's die fernſten Länder des Reichs durch den Anblick eines peinvollen, doch nicht ungerechten Schickſals, durch menſchliche Hilfloſigkeit und den Unbeſtand aller irdiſchen Dinge.

---

[1] S. August. de Civit. Dei I. c. 7: quidquid ergo vastationis, trucidationis, depraedationis, concremationis, afflictionis, in ista recentissima Romana clade commissum est, fecit hoc consuetudo bellorum. Und Sermo 107 de verb. Ev. Luc. 10. n. 13; 11. n. 12.

Es gibt keinen Ort, ſchreibt der heilige Hieronymus, der nicht römiſche Flüchtlinge berge. Viele ſuchten über Meer irrend im fernen Orient ein ungewiſſes Obdach, viele ſchifften ſich nach Afrika ein, wo ſie Familienbeſitzungen hatten, und der dortige Statthalter Graf Heraclian, Henker Stilicho's, empfing die edlen ſenatoriſchen Jungfrauen Rom's, um ſie an ſyriſche Aufkäufer ſchöner Menſchenwaare in die Sclaverei zu verhandeln. Glücklicher als dieſe verſprengten Römer und Italiener mochten ſolche Flüchtlinge ſein, die ſich in die Einſamkeiten der Inſeln des tyrrheniſchen Meeres geſtürzt hatten, wie nach Corſica und Sardinien, und ſelbſt nach dem kleinen Igilium, der heutigen Inſelſcholle Giglio, welcher vorbei ſchiffend Rutilius von Rumaz einen dankbaren Gruß zuſandte, weil ſie die dorthin geflüchteten Römer, „Rom ſo nahe und den Gothen doch ſo fern,“ geborgen habe.[1]

---

[1] Unum, mira fides, vario discrimine portum
Tam prope Romanis, tam procul esse Getis.
v. 335.

Fünftes Capitel.

1. Alarich's Tod im Jahr 410. Ataulf wird König der Weſtgothen. Er zieht aus Italien ab. Unternehmung des Grafen Heraclianus auf Rom. Honorius kommt nach Rom im Jahr 417. Wiederherſtellung der Stadt. Abſchied des Rutilius von Rom.

So lange als die Weſtgothen in Italien verblieben, mußte die Stadt ihre plötzliche Rückkehr und eine wiederholte Plünderung fürchten; daher fand ſie in dieſer beſtändigen Aufregung nicht Ruhe noch Kraft, ſich wieder herzuſtellen und zu bevölkern. Alarich freilich war bald nach der Plünderung Rom's im Herbſt des Jahres 410 geſtorben, wie als hätte ihm die fernere Lebenskraft verſagt, nachdem er die ungeheure That vollendet hatte. Der große Krieger ſtarb mit dem unauslöſchlichen Ruhm, Rom bezwungen und geſchont zu haben; ſeine Tapfern beſtatteten ihn im Fluß Buſento, und ſie wählten dann ſeinen Schwager Ataulf zu ihrem Könige. Wenn Alarich über den Charakter eines fahrenden Barbarenkriegers ſich noch nicht hatte erheben können, ſchien der berechnende und nicht minder kühne Ataulf geeigneter, ein gothiſches Reich in Italien zu ſtiften und das Abendland dem Scepter kräftiger Germanen zu unterwerfen. Er nährte dieſe Pläne, doch auch er führte ſie nicht aus, und faſt ein Jahrhundert von tumultuariſchen Erſchütterungen ging vorüber, ehe die Germanen, allmälig zu politiſchen Ideen herangereift, aus räuberiſchen Hilfstruppen im Dienſt des römiſchen Reichs zu wirklichen Eroberern und Herren von Italien wurden.

Wir wiſſen nicht genau, wie lange die Weſtgothen den Himmel und die Früchte Unteritalien's genoſſen. Glücklicher als die Krieger des Pyrrhus und des Hannibal, ſchwelgten ſie ungeſtört in den elyſiſchen Gefilden Campanien's, und von den reichen Ufern des Liris bis nach Reggio hin, wo nicht die berühmte bezauberte Statue, die dort aufgeſtellt war, ſondern ein Sturm Alarich am Uebergang nach Sicilien gehindert hatte, ſchreckte ſie kein Trompetenſtoß von den Polſtern ihrer köſtlichen Schmäuſe und aus den Armen ihrer wollüſtigen Sclavinnen auf.

Endlich jedoch rief ſie Ataulf ſelber zu den Waffen, nachdem er, lange und eifrig mit Honorius unterhandelnd, ſich bereit erklärt hatte, das verheerte Italien zu verlaſſen und über die Alpen nach Gallien abzuziehen, um im Solde des Reichs den dortigen Uſurpator Jovinus zu bekämpfen. Bei ihrem Rückzug, deſſen Jahr, ob 411 oder 412, nicht völlig kann ermittelt werden, mögen die Gothen Rom von neuem geſchreckt, aber wegen des Bündniſſes mit Honorius, deſſen Schweſter Placidia der Gothenkönig nun als ſeine Braut mit ſich führte, wol verſchont haben, und die Nachricht eines ſpäteren Geſchichtſchreibers, daß ſie auf dieſem Rückzuge Rom zum zweitenmal überfielen und was ſie dort übrig gelaſſen hatten, gleich den Heuſchrecken vertilgten, iſt vereinzelt und völlig unwahrſcheinlich.[1]

---

[1] Jornand. de reb. Get. c. 31. Qui suscepto regno revertens iterum ad Romam, si quid primum remanserat, more locustarum erasit.

Auch ein anderes, wenn gleich weniger ſchreckliches Unheil ging an Rom vorüber: der hochſtrebende Graf Heraclian hatte ſich im Jahr 413, wo er zum Conſul war ernannt worden, in Afrika empört, und nachdem er die Getreideflotte, welche die hungernde Stadt nähren ſollte, zurückgehalten, kam er ſelbſt mit einer beträchtlichen Anzahl von Schiffen, in den Tiber einzulaufen und ſich der Stadt, die er wehrlos wußte, zu bemächtigen. Aber Marinus, Hauptmann der kaiſerlichen Truppen (und ſolche erſchienen wieder im Felde) brachte ihm an der Küſte eine ſchnelle und vollſtändige Niederlage bei, ſo daß er als Flüchtling in Afrika wieder erſchien, wo er ſeinen Kopf verlor.[1]

Die Entfernung dieſer Gefahr und der Abzug der Gothen erleichterte die Sorge des Hofs von Ravenna um die Beruhigung Italien's, welche ihn ſchon vorher beſchäftigte: Honorius hatte den verwüſteten Provinzen wenigſtens einen Steuererlaß bewilligt. Er ſelbſt aber kam nun zum drittenmal nach dem beſchimpften Rom, im Jahr 417. Mit kaiſerlichem Triumfgepränge auf dem Wagen ſitzend weidete er ſeine kindiſchen Augen an dem Anblick des Gegenkaiſers Attalus, welcher gefangen und mit Schmach bedeckt ihm voranzuſchreiten gezwungen war.[2] Die unglücklichen Bewohner Rom's empfingen ihren Herrſcher mit knechtiſchem Zuruf und mit ſtummen Vorwürfen, und weder von den Lorbeeren Stilicho's konnte er ſich einen Abglanz, noch von der Muſe Claudian's das ſchmeichleriſche Lob des Triumfators mehr erborgen. Mit Hand und Mund ermunterte er jedoch die Römer, ihre Stadt aus dem Ruin wieder zu erheben, und wenn man den Berichten der Schriftſteller trauen darf, erholte ſich Rom von der gothiſchen Plünderung in kurzer Zeit ſo ſehr, daß ſie „herrlicher als früher“ daſtand.[1] Die herbeigerufenen Flüchtlinge kamen von allen Provinzen der Welt zurück, und wie groß ihre Anzahl überhaupt geweſen ſein muß, würde uns die Angabe des Olympiodorus lehren, welcher erzählt, daß an einem einzigen Tage deren 14,000 anlangten. Indeß darf man den Zahlen der Schriftſteller jener Periode nicht allzu viel trauen. Derſelbe Geſchichtſchreiber berichtet zugleich, daß Albinus, im Jahre 414 Präfect der Stadt, dem Kaiſer gemeldet habe, die Bevölkerung Rom's ſei bereits ſo ſehr angewachſen, daß die feſtgeſetzten Maße der Getreideausteilung nicht mehr zureichten.[2]

---

[1] Es erzählen von der Landung und Niederlage Heraclian's mit einiger Uebertreibung Orosius VII. c. 42 und Idacius Chron. apud Sirmond, auch Marcellinus Comes.

[2] Prosper Aquit. Chron: Honorius triumphans Romam ingreditur, praeeunte currum ejus Attalo, quem Lyparae vivere exulem jussit. Dieſe Milde iſt zu rühmen.

Die Stadt erholte ſich allerdings und bevölkerte ſich wieder, wenn auch nicht ſo glänzend, wie jene Berichte und die feilen Stimmen es verkündigten, welche Honorius mit dem Titel eines Wiederherſtellers verhöhnten. Aber daß Rom wenige Jahre nach der gothiſchen Eroberung noch immer groß und glänzend daſtand, hat uns Olympiodorus gezeigt, und auch Rutilius, der ſie im Jahr 417 verließ, um nach Gallien heimzukehren, durfte ſie über den Fall mit ſeinen begeiſterten Verſen tröſten, worin er der Stadt zuruft, ihr ehrwürdiges Haupt wieder zu erheben, mit dem Lorbeer und getürmten Diadem zu ſchmücken, und den ſtralenden Schild auf's neue zu ergreifen. Das ſchreckliche Unheil der Plünderung möge die Amneſtie vergeſſen machen, und der Blick gen Himmel den Schmerz beſchwichtigen, denn auch die Geſtirne gingen unter, um ſich neu wieder zu erheben. Die Strafe für den ſiegreichen Uebermut des Brennus habe die Allia nicht aufgehalten, und der Samniter habe durch Knechtſchaft gebüßt; auch die Siege des Pyrrhus und des Hannibal hätte endlich Flucht und Untergang gerächt. Alſo werde Rom wieder als Geſetzgeberin der Jahrhunderte emporſteigen, ſie allein die Geſpinnſte der Parzen nicht fürchtend; die Länder werden ihr wieder den Zoll reichen, und die Beute der Barbaren ihre Häfen füllen; der Rhein ewig für ſie ackern, der Nil für ſie emporſchwellen, Afrika ihr die reichen Erndten ſpenden, der Tiber ſelbſt, als Triumfator mit dem Schilf bekränzt, römiſche Flotten auf ſeinen Wellen tragen.[1]

---

[1] Darauf bezieht ſich die „Descriptio urbis Romae, quae aliquando desolata nunc gloriosior piissimo Imperatore restaurata“ beim Labbe und Panciroli. Philostorg. XII. n. 5: *Μετὰ ταῦτα δὲ καὶ ἡ Ῥώμη τῶν πολλῶν κακῶν ἀνασχοῦσα συνοικίζεται καὶ ὁ βασιλεὺς αὐτῇ παραγεγονὼς, χειρὶ καὶ γλώττῃ τὸν συνοικισμὸν ἐπικροτεῖ.* Nicephorus Eccl. Hist. XIII. c. 35. — Orosius VII. c. 40 ſagt, daß die Stadt ſich bald wieder erholte: irruptio urbis per Alaricum facta est: cujus rei quamvis recens memoria sit, tum si quis ipsius populi Romani et multitudinem videat, et vocem audiat, nihil factum, sicut etiam ipsi fatentur, arbitrabitur, nisi aliquantis adhuc existentibus ex incendio ruinis forte docentur. Eine ſehr bedeutende Stelle.

[2] Olympiodor beim Photius S. 187.

Dies ſind die Segenswünſche des noch heidniſchen Dichters, der ihr mit weinender Stimme Lebewol! zuruft. Doch waren ſie nicht prophetiſch. Von dem ungeheuern Schlag richtete ſich die Stadt nicht mehr empor. Rom nahm zum

---

[1] Rutilius V. 115—165. Er ſchließt dieſe bewegte Apoſtrophe mit den rührenden Verſen:

His dictis iter arripimus, comitantur amici:
Non possum sicca dicere luce: vale!

Glück der abendländiſchen Nationen den entfallenen Lorbeerkranz nie mehr wieder vom Staube auf. Und erſt aus der Aſche des Altertums erſtieg ſie wieder nach langen und ſchrecklichen Kämpfen der Wiedergeburt in neuer Geſtalt, um die geiſtige Welt durch den Krummſtab Jahrhunderte lang zu regieren, nachdem ſie die halbe Erde ſo lange Zeit mit dem Schwert beherrſcht hatte.[1]

2. Wachstum der römiſchen Kirche. Schisma in Rom wegen der Biſchofswahl. Bonifacius wird Papſt. Der Kaiſer Honorius ſtirbt im Jahr 423. Valentinianus III. wird Kaiſer unter der Vormundſchaft Placidia's. Die Vandalen erobern Afrika.

Während das politiſche Rom ſank und fiel, die bürgerlichen Inſtitutionen des Altertums verkamen, und während das Reich durch den immer ſtärkeren Andrang der Germanen eine Provinz nach der andern verlor und endlich ſelbſt auszugehen drohte, gab es in Rom nur eine Inſtitution, die nimmer wankte, und welche die Barbaren ſelbſt, wenn auch erſt für die ſpätere Zeit, als ihre eigenen Beſchützer, ja als Helfer zur Herrſchaft über die Stadt und manche Provinzen Italiens erziehen ſollte. Dies war die Kirche, dies das Papſttum. Mitten unter den Wechſelfällen von beinahe vier Jahrhunderten der Imperatorenherrſchaft hatte eine Hierarchie von Wahlprieſtern auf dem Biſchofſtule Rom's geſeſſen, faſt ſo alt wie das Kaiſertum ſelber, und ſeit Petrus, dem traditionell angenommenen Gründer des Bistums Rom, zählte man bereits fünf und vierzig Biſchöfe hinter einander, als die Gothen die Stadt eroberten.[1] Der Geſchichte Rom's und des Reichs war die der römiſchen Kirche ſtill und ſicher zur Seite gegangen, erſt Geheimgeſchichte eines myſteriöſen Bruderbundes der Liebe und der ſittlichen Freiheit, dann der heroiſchen Märtirer, hierauf des erbitterten Kampfs gegen das Heidentum und des Triumfs über die Religion der Idole, ſodann aber die der fortdauernden Bekämpfung ketzeriſcher Secten des Oſtens und des Südens. In den Zeiten der kaiſerlichen Herrſchaft Rom's hatte die Kirche die höheren geiſtigen Elemente in ſich geſammelt, und die Freiheit, das oberſte Gut oder Glück des Menſchengeſchlechts, in der Sphäre des ſittlichen Lebens behauptet, nachdem ſie in der politiſchen Welt untergegangen war. Ihre energiſche Haltung gegenüber der Deſpotie Conſtantin's und ſeiner Nachfolger war heilſam und ruhmvoll; aber dies Inſtitut verweltlichte allzu ſchnell durch die allem Menſchlichen eingeborenen Triebe des Egoismus im Allgemeinen, der Habſucht und der Herrſchſucht im Beſonderen. Reichtümer jeder Art, in Schenkungen aus freier Hand, wie in liegenden Gütern, die man Patrimonia nannte, waren dieſer Kirche zugeſtrömt, und während ihre äußere Verwaltung ein weiſer und berechnender Verſtand ordnete, wurde ihr dogmatiſches Syſtem von den Talenten der Kirchenväter oder Theologen entworfen, verteidigt und feſtgeſtellt. Der Biſchof im

---

[1] Sedes Roma Petri: quae pastoralis honoris
Fucat caput mundo, quicquid non possidet armis,
Relligione tenet.
Verſe des Proſper von Aquitan. Bibl. Max. VIII. 106. a. beim Beugnot ꝛc. II. S. 115 in der Note.

---

[1] Nach Euſebius kam Petrus im zweiten Jahr des Kaiſers Claudius nach Rom, aber die Acten der Apoſtel widerlegen dies, und der Liber Pontificalis wie Lactantius ſagt, daß er unter Nero in die Stadt kam. Die bekannte Angabe, daß der Apoſtel 25 Jahre lang den von ihm gegründeten Biſchofsſtul einnahm, wird daher von der Kritik verworfen, und ſie gibt dem erſten Pontifex Rom's höchſtens 10 Jahre, nämlich von 55 bis 65, wo nach des Apoſtels Tode Linus ſeinen Sitz einnahm. S. Franz Pagi, Breviar. Gestor. Pontif. Rom. zum S. Petrus.

Lateran von Rom, auf die kirchliche Adminiſtration beſchränkt und noch ohne jede politiſche Stellung, begann jedoch ſchon im fünften Jahrhundert einen gewiſſen Einfluß auf die Stadt zu üben; er war nicht allein geiſtlicher und moraliſcher Natur, ſondern bei unzähligen Beziehungen der Kirche auf das ganze bürgerliche Leben auch materieller Art. Die Entfernung des Kaiſers von Rom erhöhte die Ehrfurcht vor ſeiner durch den Glauben geheiligten Perſon, und die immer größer werdende Bedrängniß und Armut ließ ihn bald als Retter, Beſchützer und Vater der Stadt erſcheinen. Und Rom, vom Präfecten und vom Senat bürgerlich regiert, geiſtlich vom Biſchof gelenkt, vom ſtaatlichen Leben des Reichs, deſſen Sitz zu ſein es aufgehört hatte, faſt abgetrennt, ſank immer mehr in eine vereinzelte, nur ſtädtiſche Stellung zurück, und begann nur im Anſehen ſeines Biſchofs einer beſonderen Bevorzugung ſich bewußt zu werden. Die politiſchen Dinge aber wichen nach und nach aus dem Bereich der Teilnahme des Volks und machten ausſchließlich den kirchlichen und theologiſchen Intereſſen Platz.

Schon nach dem Jahr 417 wurde die Stadt von dem Streit gegen die Secte der Pelagianer und Cöleſtiner ganz in Anſpruch genommen, und dazu geſellte ſich ein heftiger Wahlkampf um den Beſitz des reichen Biſchofſtuls. Der Grieche Zoſimus, Nachfolger des Innocentius, war ſchon am 26. December 418 geſtorben. Während nun die größere Partei des Clerus und des Volks den Römer Bonifacius in der Kirche des heiligen Marcellus zum Nachfolger des Tödten erwählte, ſtellte die Gegenpartei in der Baſilika des Lateran den Archidiaconus Eulalius zum Biſchof auf. Das Volk war für Bonifacius geſtimmt, aber der Präfect Symmachus war

Freund des Eulalius: er ſandte Briefe an Honorius nach Ravenna, worin er ſich gegen Bonifacius ausſprach, und der Kaiſer befahl hierauf, den Candidaten des Präfecten auf den Biſchofſtul zu ſetzen. Ein neues Schisma (das dritte dieſer Art in der römiſchen Kirche) ſpaltete das Volk, und der Ehrgeiz der Prieſter drohte die Stadt mit jenen blutigen Gräueln zu erfüllen, welche ſie zur Zeit des Damaſus und Urſicinus erlebt hatte. Eulalius hatte vom S. Peter Beſitz genommen, Bonifacius aber ſich nach S. Paul vor den Mauern zurückgezogen. Als nun der Präfect einen Tribun zu ihm ſchickte, ihn vor ſich zu beſcheiden, damit er den Willen des Kaiſers vernehme, erhob ſich das Volk in Erbitterung und mißhandelte den Boten. Hierauf ließ Symmachus die Befehle des Kaiſers öffentlich kund thun und die Tore der Stadt ſchließen, um Bonifacius an der Rückkehr nach Rom zu hindern. Aber die Partei des Ausgeſchloſſenen eilte dem Kaiſer vorzuſtellen, daß Eulalius unkanoniſch gewählt, Bonifacius in aller Form und von der großen Mehrheit zum Biſchof ernannt ſei, und Honorius, die Römer zu erbittern fürchtend, erklärte ſich bereit, die ärgerliche Spaltung durch ein Concil beizulegen. Die ſtreitenden Parteien erſchienen in Ravenna, dann vor einer Synode zu Spoleto, und bis die Sache entſchieden war, wurden beide Candidaten angehalten, Rom nicht zu betreten. Bonifacius gehorchte, indem er ſeine Wohnung auf dem Cömeterium der S. Felicitas an der Via Salaria nahm, Eulalius aber, welcher in Antium bei der Kirche des heiligen Hermes ſeinen Sitz genommen hatte, drang trotzig in die Stadt, um während des Oſterfeſtes zu taufen und die Meſſe im Lateran zu halten, da ſein Gegner ſich begnügte, in der Baſilika der S. Agnes vor dem Tor das gleiche zu thun.

Dies hatte zur Folge, daß der erzürnte Kaiſer Eulalius fallen ließ: er wurde aus der Stadt nach Campanien verbannt, und Bonifacius nahm als rechtmäßiger Biſchof im Jahr 419 den Stul Petri ein.[1]

Solche Händel hatten ſchon angefangen, die Römer zu beſchäftigen, und nachdem ſie ihr politiſches Leben verloren hatten, wurde die Wahl ihres Biſchofs für ſie als die einzige Handlung ſelbſtſtändigen Willens fortan das wichtigſte Ereigniß. Wie ſehr ſie vom Staat geſchieden waren, mußten ſie aber an allem erkennen, was am Hofe von Ravenna vorging, und was ſie ſelbſt nur als vollendete Thatſache erfuhren und erlitten.

Am 15. Auguſt 423 war der Kaiſer Honorius in Ravenna geſtorben; die Römer empfingen nun ſeine Leiche, um ſie neben dem S. Peter zu beſtatten, und ſie ſahen plötzlich das abendländiſche Reich ohne Regierung eines beſtimmten Nachfolgers. Der Mannesſtamm des großen Theodoſius war im Weſten ausgegangen, Placidia aber hatte ſich kurz vor ihres Bruders Tode mit ihrem kleinen Sohn Valentinian, den ſie ihrem zweiten Gemal Conſtantius geboren, in Folge von Hofcabalen nach Byzanz begeben müſſen. Der griechiſche Kaiſer Theodoſius ſchwankte eine Zeit lang, ob er das Abendland dem Morgenlande vereinen, oder einem unmündigen Knaben gutwillig die Krone des Weſtens auf's Haupt ſetzen ſolle. Da erſchreckte ihn die Nachricht, daß der Primicerius der Notare Johannes in Ravenna kühn den Purpur angenommen habe. Dieſer Mann von bedeutenden Eigenſchaften bemächtigte ſich Italien's ohne Mühe und wurde ſelbſt von

---

[1] Baronius Annal., Muratori Annal. und Pagi Critica zum betreffenden Jahr.

Rom als Kaiſer anerkannt; aber er erlag ſchon im Jahre 425 der Gewandtheit der Generale des Theodoſius Ardaburius und Aspar, welche mit Heer und Flotte abgeſchickt, und Placidia ſammt ihrem Sohne mit ſich führend, Ravenna einnahmen und den Uſurpator dem Henker überlieferten.

Der Knabe Valentinian eilte in Begleitung ſeiner Mutter von Ravenna nach Rom, wo er aus den Händen eines Bevollmächtigten des Theodoſius das kaiſerliche Gewand empfing und unter der Vormundſchaft Placidia's als Valentinian III. zum Auguſtus erklärt wurde, in einem Alter von nur ſieben Jahren.[1] Der junge Kaiſer ſchlug hierauf ſeinen Sitz in dem feſten Ravenna auf, wo er von der eigenen herrſchſüchtigen Mutter in weibiſcher Verweichlichung erzogen wurde, während ſie ſelbſt, zu ſchwach den zerrütteten Staat zu lenken, eine unſelige Beute der Intriguen blieb. Denn dieſe Frau, deren vielbewegtes Leben ein romanhaftes Intereſſe erregt, beſaß keine ausgezeichneten Herrſchertalente, und obwol ſie von dem Geiſt zweier großer Feldherren, des Aetius und des Bonifacius hätte Gebrauch machen können, beraubte ſie ſich aus weibiſcher Leichtgläubigkeit und aus Sucht zu Ränken des einen durch den andern. Die Folge der Argliſt des Aetius und ihrer Schwäche war der Verluſt der reichen Provinz Afrika. Bonifacius, durch die unedle Eiferſucht ſeines Nebenbulers zum Verrat gedrängt, rief in der Hitze ſeiner Erbitterung die Vandalen aus Spanien herbei, und nach ihrer dortigen Landung im Jahre 429 kam die Erkenntniß ſeines Irrtums und die heroiſche Reue zu ſpät; denn Genſerich riß in einem Zeitraum von zehn Jahren

---

[1] Muratori Annal. ad ann. 425.

Afrika an ſich, und mit dieſer reichen Provinz den Schlüſſel zu Italien, wie die große Kornkammer Rom's. Dies Ereigniß war ein Hauptſchlag, welcher Rom betraf und die immer haltloſer gewordene Stadt bald dem folgenſchwerſten Unglück Preis gab.

3. Sixtus III. wird Papſt im Jahr 432. Er baut die Baſilika der S. Maria (Maggiore) neu. Ihre Moſaiken. Weihgeſchenke. Luxus der Kirchengeräte.

Die innere Geſchichte Rom's wird in dieſer Zeit nur durch die Thätigkeit des Biſchofs Sixtus III. belebt, eines Römers, der am 24. Juli des Jahres 432 den Stul Petri beſtieg. Er glänzt durch ſeinen Eifer in der Ausſchmückung Rom's mit Kirchen, und wie es Gewohnheit wurde, daß die römiſchen Biſchöfe zum Denkmal irgend eines über gefährliche Ketzereien erfochtenen Siegs neue Kirchen bauten, that auch er. Sein Vorgänger Cöleſtinus I. hatte eben zuvor im Jahre 431 auf dem Concil zu Epheſus die Verdammung des Neſtorianiſchen Glaubens erkämpft, welcher der Jungfrau Maria das bedenkliche Prädicat der „Gottesgebärerin" abgeſprochen, und Sixtus feierte dieſen Triumf durch den prachtvollen Neubau jener Baſilika des Liberius, welche er nun der Jungfrau Maria, der Gottesgebärerin, weihte.[1] Er ſchmückte das Innere dieſes nachweislich erſten Tempels der Maria in Rom mit Moſaiken, von denen ſich viele noch zum größten Teil erhalten haben. Ihr Alter wie ihre Vorſtellungen machen ſie merkwürdig, denn unter den Moſaiken römiſcher Kirchen ſind ſie heute die älteſten, wenn man die zweifelhaften Muſive der S. Pudentiana, und jene ziemlich rohen bacchiſchen Ornamente in der S. Coſtanza ausnimmt; ihnen gleichzeitig aber mögen nur die Ueberreſte von Moſaiken in der Kirche der S. Sabina auf dem Aventin ſein, welche ſchöne Baſilika von dem Biſchof Petrus unter Sixtus' III. Pontificat erbaut worden ſein ſoll.

---

[1] Gruter 1170 n. 7 gibt die alte Inſchrift über der Hauptthüre der Kirche:

Virgo Maria tibi Sixtus nova tecta dicavit
  Digna salutifero munera ventre tuo.
Tu genitrix ignara viri; te denique foeta
  Visceribus salvis edita nostra salus.
Ecce tui testes uteri sibi praevia portant
  Sub pedibusque jacet passio cuique sua.
Ferrum, flamma, ferae, fluvius, saevumque venenum
  Tot tamen has mortes una corona manet.

Der Stil der Moſaiken in der S. Maria bewahrt noch die Traditionen der alten Kunſt, und er läßt noch nichts von dem ſogenannten byzantiniſchen Charakter erkennen, der wenig ſpäter, als Placidia den Triumfbogen von S. Paul durch Sixtus' Nachfolger Leo den Großen verzieren ließ, ſich bereits ahnen läßt.[1]

Wir müſſen dieſe Muſive hier ſchon deshalb betrachten, weil ſie die einzigen Rom's ſind, die eine Entwicklung des Chriſtentums in den hauptſächlichſten Hiſtorien des alten und des neuen Teſtaments entwerfen. Obwol der Bildner

---

Die Kirche hieß im Saec. VI. Basilica S. Dei Genitricis ad Praesepe, wie eine ſehr merkwürdige, von de Angelis nicht benutzte Urkunde aus der Mitte Saec. VI. beim Marini Papiri diplom. n. XCI. p. 142 mich belehrt. Dadurch berichtigt ſich die Angabe Valentini's (La Patriarcale Bas. Liberiana descritta ed ill. Rom. 1839), daß ſie erſt dieſen Titel erhielt, nachdem ſeit 642 die heilige Krippe von Jeruſalem hingebracht worden war. Die heilige Krippe iſt freilich der Kritik unzugänglich.

[1] Ich folge in der Chronologie der Kirchenmuſive dem Joh. Ciampini: Vetera Monumenta in quibus praecipue Musiva opera etc. Roma 1690. Daß die Moſaiken in der S. Maria M. von Sixtus III. herrühren, ſagt die Inſchrift am Triumfbogen: Xystus Episcopus Plebis Dei. Sie haben nicht allzugröbliche Reſtaurationen erfahren.

unbekannt iſt, und manche der Darſtellungen ungleich behandelt ſind, ſo konnte doch die außerordentliche Idee eines Cyclus von bibliſchen Geſchichten nur ein einzelner Künſtler faſſen, oder nach der Angabe eines Andern ausführen. Die Hiſtorien ſind ſo verteilt, daß auf den Wänden des Mittelſchiffs die altteſtamentlichen Vorſtellungen zur Geſchichte der Jungfrau und Chriſti am Triumfbogen hinleiten, wie Verheißung und Erfüllung ſich entſprechend. Beide Wände jenes Schiffs verzieren ſie oberhalb der ganzen Länge des Architravs, über den Säulen als 36 viereckige Bilder, je zwei übereinander geſtellt. Aber ihre Kleinheit erſchwert die Betrachtung, und ſie ſtehn deshalb den ſpäteren normanniſchen Muſiven von Monreale in Beziehung auf die Wirkung nach. Man kann ſie heute nur in Abbildungen völlig verſtehn, und erkennen, daß ſie faſt durchweg eine gute Einfachheit und der edle Gewandſtil der Antike auszeichnet. Sie beginnen die Hiſtorie des alten Teſtaments mit der Begrüßung Abraham's durch Melchiſedek, und ſtellen in Hauptzügen Leben und Thaten der Patriarchen, des Moſes und des Joſua bis zur Einnahme des gelobten Landes dar. Die ſchönſten unter ihnen ſind die erſten im idylliſch patriarchaliſchen Charakter, welche noch viel von der antiken Grazie beſitzen, und wie Vorläufer der berühmten kleinen Gemälde Raphael's in den Loggien erſcheinen. Dagegen ſcheint ſich der Künſtler in den Kampf- und Kriegsſcenen aus der Geſchichte Joſua's nach dem ſchon anmutloſen Stil der Sculpturen auf der Säule des Trajan ungeſchickt und ſehr unkriegeriſch gerichtet zu haben. [1]

---

[1] Man findet die Abbildungen in der Diſſertation II. des Franciscus Blanchinius S. 123 f. Bd. 1. ſeiner Ausgabe des Anaſtaſ., und in der Basilica Liberiana descr. et illustr. Rom. 1839. Neun gänzlich verloren

Die Geſchichte Chriſti ſchmückt den großen und prächtigen Triumfbogen, welchen Sixtus III. zur Verherrlichung des Siegs der orthodoxen Kirche über dem Hauptaltar errichten ließ. Der damalige römiſche Chriſt las mit Befriedigung in jenen Muſiven die Geſchichte der Kämpfe des geiſtlichen Rom, und wenn ſie der heutige Beſchauer nur als Bilder überhaupt betrachtet, wirkten ſie auf die Menge jener Zeit mit unmittelbarer geſchichtlicher Gewalt. Sie verzieren die ganze Wand über und zu beiden Seiten des Bogens in vierfachen ſich entſprechenden Ordnungen. Die Mitte oder das Haupt des Bogens nimmt das Bild des Trones ein, vor dem das myſtiſche Buch mit den ſieben Siegeln liegt. Zur Seite ſtehn S. Peter und S. Paul, und die ſymboliſchen Geſtalten der Evangeliſten, Ochs und Engel, Löwe und Adler. Es folgt die Verkündigung, da der Engel vor die graziös daſitzende Jungfrau tritt, hinter welcher zwei andere Engel ſtehn. Nirgends aber iſt auf dieſen Gemälden Maria mit dem Nimbus ausgezeichnet, was man für jene Zeit für ſehr bedeutungsvoll halten muß. Sodann erblickt man die Darſtellung Chriſti im Tempel, oder Maria, die das mit dem Nimbus umgebene Kind auf den Armen trägt. In der zweiten Reihe ſteht die Anbetung der Magier, ein Bild von ſeltener Auffaſſung: es ſitzt das Kind allein auf dem Tron, zwei Könige, ſchlanke Jünglinge mit gekrönten phrygiſchen Mützen, den eiförmigen Helmen der Dioscuren oder den Berretts der daciſchen Kriegsgefangenen von Trajan's Triumfbogen ähnlich, ſtehn mit Geſchenken aufrecht da, und hinter dem Tron des Kindes erſcheinen vier Engel und der himm-

---

gegangene Bilder ſind im saec. 16 durch Farbenbilder erſetzt worden, welche die Moſaik nachahmen.

liſche Stern.[1] Dieſem Bilde entſpricht auf der andern Seite Chriſtus lehrend im Tempel, zwei Engel hinter ſich. Die dritte Reihe ſodann ſtellt rechts vom Betrachter eine nicht leicht begreifliche Scene vor Herodes dar; links aber den Kindermord. Die ſpätere Malerei der Italiener hat dieſe wüſte Scene mit roher Brutalität ausgeführt, aber dies alte Muſiv zeigt einen freien Sinn des Künſtlers, indem er ſich begnügte, eine Gruppe von ängſtlichen Frauen, die Kinder auf dem Arm, zu malen, gegen welche ſich drei Krieger lebhaft hinbewegen.[2] Endlich wird das ganze Muſiv hier und dort an den Enden des Bogens durch das übliche Abbild der beiden Städte Jeruſalem und Bethlehem geſchloſſen, zu denen Lämmer, Sinnbilder der Gläubigen, aufblicken. Dies ſind die ausgezeichneten Moſaiken der S. Maria Maggiore Rom's. Durch umfaſſende Idee alle übrigen übertreffend, und durch Reinheit des Stils der Antike noch nahe, ſind ſie ein ſchönes Denkmal der letzten Blüte der römiſchen Malerei im fünften Jahrhundert.

Das Buch der Päpſte zählt den reichen Schmuck, welchen Sixtus in ſeine Marienkirche ſtiftete, und es ſcheint nach dieſem Katalog von Prachtgeräten, daß ſeit der gothiſchen Plünderung das Gold ſelten geworden war. Denn es wird nur ein Becher (Scyphus) aus purem Golde verzeichnet,

---

[1] Einige dieſer Geſtalten ſind ſpäter verändert werden, und es bleibt der Geſchichte der Kunſt überlaſſen, dies zu bemerken oder zu erklären. In der Kunſtgeſchichte Kugler's wird unrichtig behauptet, daß die Moſaiken am Triumfbogen „vornehmlich aus apokalyptiſchen Darſtellungen“ beſtehen. S. 394. 395.

[2] Dies ſchöne Motiv fand ich in der Kloſterkirche S. Benedetto zu Subiaco auf einem Freskobilde entlehnt und gut nachgeahmt. Es ſcheint dem 12. oder 13. saec. anzugehören, als Conxolus und andere Maler dort malten.

50 Pfund an Gewicht, wenn dies glaublich iſt. Die übrigen Weihgeſchenke aber ſind ſilbern, unter ihnen ein mit Platten von 300 Pfund Gewicht belegter Altar, und ein 30 Pfund ſchwerer Hirſch, aus deſſen Munde das Waſſer in das Taufbecken ſprang. Indeß gewann Valentinian auf Bitten des Biſchofs dem erſchöpften Schatz noch ſo viel ab, daß er über der Confeſſion des S. Peter ein goldnes und mit Edelſteinen verziertes Relief des Erlöſers und der zwölf Apoſtel aufſtellte, in der Baſilika des Lateran aber ein ſilbernes Tabernakel (Fastigium) erſetzte. Denn dies hatten die Gothen trotz ihrer Schonung der Kirchen an ſich genommen.[1] Da dieſer Schatz allein 511 Pfund wog, ſo mag man ſich vorſtellen, welche reiche Beute die Arianer ſonſt aus den Kirchen Rom's hatten entraffen können. Honorius, Placidia und Valentinian, wie die Biſchöfe ihrer Zeit waren eifrig bemüht, jene Verluſte zu erſetzen. Die beraubten Kirchen erfüllten ſich wieder mit Koſtbarkeiten von maſſivem Gold und Silber, und es gibt keinen unter jenen Biſchöfen, dem das Buch der Päpſte nicht rühmend alle die Vaſen, Leuchter, Altäre und ſonſtigen Bildwerke nachzählte, die er in den verſchiedenen Kirchen aufſtellen ließ. Vergebens hatte ſich der heilige Hieronymus gegen dieſen Luxus der Kirchen erklärt. Die Marmorwände glänzen, ſo ſagte er, die Decken funkeln von Gold, die Altäre von Edelſteinen, aber die wahren Diener Chriſti ſind ohne Glanz. Mag mir doch Niemand entgegnen, daß der Tempel in Judäa reich geweſen ſei, und daß Tiſch, Leuchter, Weihrauchfäſſer, Schalen, Becher, Pfannen und alle anderen Geräte von Gold geweſen ſeien. Nun da der

---

[1] Anastas. in S. Sixto III. Fastigium argenteum in basilica Constantiniana, quod a barbaris sublatum fuerat.

Herr die Armut zu ſeinem Tempel gemacht hat, ſollen wir an's Kreuz denken, und den Reichtum gleich Kot achten. So Hieronymus.[1] Aber die eiferſüchtige Prieſterſchaft der Kirchen Rom's dachte anders, ſie bemühte ſich in jeder von ihnen ein Nachbild des Salomoniſchen Tempels darzuſtellen, dem man die orientaliſche Pracht der heiligen Geräte und der Prieſtergewänder entlehnte, und innerhalb eines Zeitraums von nur vierzig Jahren ſammelte ſich in Rom wiederum eine reiche Beute für diejenigen Barbaren, welche Glück und Wandermut in die Stadt führen ſollte.

4. Leo I. beſteigt den Stul Petri im Jahr 440. Afrikaniſche Flüchtlinge in Rom. Ketzereien. Placidia ſtirbt in Rom im Jahr 450. Ihre Lebensſchickſale. Die Schickſale ihrer Tochter Honoria. Der Hunnenkönig Attila wird von ihr gerufen.

Nach Sixtus III. Tode am 11. Auguſt des Jahres 440 wählten die Römer einſtimmig den Diaconus Leo, Sohn des Quintianus, einen Tuſcier von Geburt, zu ſeinem Nachfolger, und es hatte die Stadt die Wahl dieſes außerordentlichen Mannes ſo wenig zu bereuen, daß ſie ihm vielmehr ihre Erhaltung ſchuldig werden ſollte. Dreißig Jahre zuvor hatte Rom ſeine Flüchtlinge nach Afrika in Schwärmen ergoſſen, und erlebte nun die widerſpruchsvolle Umkehr des Geſchicks. Aus dem eben von den Vandalen eroberten Karthago, aus den verwüſteten Provinzen von Numidien und Hippo, wo der heilige Auguſtin im Jahre 430 geſtorben war, hatten Schaaren von afrikaniſchen Flüchtlingen auch in Rom

---

[1] Hieron. Epist. 52. ad Nepotianum c. 10. Agincourt hat ſich in ſeiner Geſchichte der Kunſt die Mühe gemacht, einen Katalog der von Päpſten und Kaiſern an die Kirchen geſchenkten Kunſtwerke vom 4. bis 9. Saec. zuſammenzutragen. Zu Ende des Bd. 1.

Schutz geſucht; und unter denen, welche die Gaſtfreundſchaft und Dankbarkeit der Römer anſprachen, mochten ſich ſolche römiſche Vertriebene befinden, die, ſeit Alarich's Zeit in Afrika verblieben, nun zur Rückkehr ſich genötigt ſahen. Die alte pantheiſtiſche Secte der Manichäer war unter den Flüchtlingen zahlreich vertreten. In Rom ihre Conventikel fortſetzend, wurden ſie von dem Papſt Leo entdeckt. Durch Widerruf oder Vertreibung beſtraft, waren dieſe unglücklichen Heimatloſen von der Scylla in die Charybdis entronnen. Nachdem ſie in Afrika von den arianiſchen Vandalen ihre Häuſer hatten verbrennen ſehen, mußten ſie jetzt in Rom auf den Kirchenplätzen ihre ketzeriſchen Schriften in die Flammen werfen, und es waren unzählige Bücher, die man zum Glück der Nachwelt verbrannte — ein merkwürdiges Zeugniß des doppelten religiöſen Fanatismus, jenes der ſich mit ſolcher nutzloſen Habe ſelbſt auf der Flucht belud, und dieſes, welcher ſolche Scheiterhaufen anzündete.[1]

Leo hatte freilich alle Mühe aufzubieten, die Reinheit der orthodoxen Lehre zu erhalten. Die müßigen Kräfte der menſchlichen Intelligenz, allen ſtaatlichen und bürgerlichen Dingen abgezogen, arbeiteten mit Leidenſchaft theologiſche Syſteme aus: Manichäer, Priscillianer, Pelagianer erhoben in den Provinzen kühn ihr Haupt, und die neu entſtandene Ketzerei des Eutyches von Conſtantinopel, welcher die ſpitzfindigen Streitigkeiten über die Natur Chriſti durch ſeinen Einfall, daß Chriſtus aus zwei, nicht in zwei Naturen ſei, vermehrt hatte, verwickelte den Biſchof Rom's in einen heftigen und langwierigen Proceß mit dem Orient. In dieſen

---

[1] Prosper Chron. ad ann. 443.

Sorgen aber fand er an Placidia und Valentinian bereitwillige Stützen, ja er ſah beide mehrmals in Rom, wo ſie von Ravenna aus die Gräber der Apoſtel beſuchten, ihre Kirchen mit koſtbaren Weihgeſchenken füllten oder ausſchmückten, und wir hörten ſchon, daß Placidia zu Leo's Zeit die Moſaiken von S. Paul verfertigen ließ. Sie ſtarb auch zu Rom während der Anweſenheit ihres Sohnes am 27. November des Jahrs 450, kurze Zeit nach dem Tode des jüngeren Theodoſius in Byzanz. Ihre Leiche wurde nicht im Mauſoleum am S. Peter beſtattet, ſondern nach Ravenna gebracht, wo ſie, auf einem Tron von Cypreſſenholz ſitzend, in ihrem Grabmal noch Jahrhunderte lang ſich erhielt. [1]

Das Leben dieſer höchſt merkwürdigen Frau begleitet den Sturz des kaiſerlichen Rom, wie das Leben der Kleopatra den Fall der römiſchen Republik begleitet hatte. Es iſt überhaupt eine in der Geſchichte bemerkbare Erſcheinung, daß in Epochen des Verfalls ſich Geſtalten von Frauen erheben, deren Einfluß auf die Zeiten groß, und deren Schickſal zugleich ihr Sittengemälde iſt. Die Periode des ſinkenden Rom aber bezeichnen im Occident wie im Orient Placidia, Pulcheria, Eudocia, Eudoxia, und Honoria, der Placidia Tochter, Frauen, welche das wüſte Dunkel jener Epoche durch menſchliche Leidenſchaften erhellen und mildern. Und es gibt unter allen Lebensgeſchichten berühmter Frauen wenige, die durch geſchichtliche Bedeutung größer, vielleicht nicht eine, die durch die Menge wechſelnder und abenteuerlicher Ereigniſſe, durch den Reiz der Scenen oder der Locale erſtaunlicher geweſen wäre. Nur mit kurzen Worten ſei daher das Lebensbild Placidia's hier gezeichnet. Des großen Theodoſius Tochter und Schweſter des Honorius war von Alarich als ein Mädchen von einundzwanzig Jahren gefangen nach Calabrien entführt worden; dem Gothenkönige Ataulf vermälte ſie ſich in Narbonne, und nachdem ſie ihren mit ihm erzeugten Sohn Theodoſius in Barcellona begraben, und den Gemal ſelbſt durch Meuchelmord verloren hatte, wurde ſie von dem Mörder Singerich ſchimpflich aus dem Palaſt geſtoßen, mit Ketten belaſtet und gezwungen, zwölf Millien vor ſeinem Pferde her zu Fuß zu gehen. Nach Ravenna ihrem Bruder zurückgeſandt, ſah ſich die Wittwe Ataulf's genötigt, wider ihren Willen dem General Conſtantius die Hand zu geben, und ſie gebar ihm zwei Kinder, Valentinian, Honoria. Conſtantius ſtarb plötzlich; der Kaiſer Honorius aber, welchem das ziſchelnde Gerücht ehedem eine verbrecheriſche Neigung zur Schweſter nachgeſagt hatte, verſtieß die Unglückliche mit ihren Kindern nach Byzanz. Und es war von hier, daß ſie kurze Zeit darauf mit einem Heere wiederkam, nach vielen Gefahren zur See in Italien landete und ihren Sohn auf den Tron des Abendlandes ſetzte, um noch fünf und zwanzig lange Jahre das römiſche Reich als Vormünderin und wirkliche Regentin zu regieren.

---

[1] Gibbon c. 35. Muratori Annal. ad ann. 450.

Gleich nach ihrem und Theodoſius' Tode aber griff ihre Tochter Honoria auf eine ſeltſame Weiſe in die Geſchicke des Reiches ein. Dieſes Mädchen war früher am Hofe von Ravenna erzogen worden; von ſinnlichen Trieben in der Einſamkeit eines allzu klöſterlichen Lebens gequält, hatte die ſiebenzehnjährige Prinzeſſin ihrem eigenen Hofmeiſter Eugenius den Genuß ihrer heimlichen Umarmungen geſchenkt. Placidia entdeckte eines Tags, daß ihre ſchöne Tochter der Mutterſchaft entgegengehe, und ſie ſchickte die Gefallene an den Hof von Conſtantinopel, wo ihr die ſtrenge Jungfrau Pulcheria in einem anſtändigen Gefängniß die unnatürlichſte Buße auferlegte. Hier ſchmachtete die Tochter Placidia's nach den verbotenen Freuden der Liebe ſeit dem Jahre 434 oder 435. Indem ſie ihre Phantaſie in der ſchwülen Luft von Byzanz mit romanhaften Bildern ernährte, war ſie auf den abenteuerlichen Gedanken gekommen, den furchtbarſten Mann der Zeit, den Hunnenkönig Attila, von Pannonien zu ihrem Retter aufzurufen, zum Lohn der Befreiung ihm ihre eigne Hand, und damit auch den Anſpruch auf einen Teil des Reichs als Mitgift zu geben. Die Erinnerung an die ungewöhnlichen Erlebniſſe von Theodoſius' Gattin Eudocia, der ſchönen griechiſchen Heidin Athenais, und jene endlich an die Wanderſchickſale der eignen Mutter, welche es nicht verſchmäht hatte, mit einem Barbarenkönige, dem Plünderer Rom's, das Brautbette zu beſteigen, erleichterten ihre Zweifel, wenn ſie ſolche hegte. Sie fand demnach Gelegenheit, einen Eunuchen an Attila zu ſenden, der ihm Brief und Brautring übergab. Dies aber geſchah noch vor dem Tode des Theodoſius, und kaum war der Senator Marcianus von Pulcheria zu ihrem Gemal und zum Kaiſer des Oſtens erhoben worden, als Attila die Verlobung mit Honoria zum Vorwand nahm, von jenem Tribut und von Valentinian die Auslieferung ſeiner Braut verlangte.[1] Beides wurde ihm verweigert. Der Hof von Conſtantinopel beeilte ſich, die leidenſchaftliche Prinzeſſin nach Ravenna zurückzuſchicken, um des Gegenſtandes von Attila's Forderungen ſich zu entledigen. Honoria, kaum in Italien angekommen, wurde zu einer Scheinehe mit einem Hofbeamten gezwungen; denn dieſe ſollte den Anſprüchen des Hunnenkönigs als Rechtstitel entgegentreten, und nach ſchnell vollzogener Vermälung verurteilte man die Tochter Placidia's, im Gefängniß langſam zu verſchmachten.

---

[1] Jornand. de Regnor. success. beim Muratori T. I. P. I. p. 239 und de Reb. Get. 42. Der Zeitgenoſſe Priscus (Excerpta de Legat. p. 39. 40) und Marcell. Com. erzählen die Geſchichte der Honoria und ihre Beziehung zu Attila.

5. Aufbruch Attila's. Die catalauniſche Schlacht. Attila's Verheerungszug durch Oberitalien. Valentinian in Rom. Geſandtſchaft der Römer an Attila. Leo vor dem Hunnenkönig. Eine berühmte Legende. Abzug und Tod Attila's. Dankfeſt in Rom. Die Statuen des capitoliniſchen Zeus und des vaticaniſchen Petrus.

Dies waren die Ereigniſſe, welche dem furchtbaren Unglück voraufgingen, das nun die Stadt Rom mit völligem Untergang bedrohte. Denn viele Gründe politiſcher Natur trieben den König der Hunnen an, ſtatt ſich auf Conſtantinopel zu werfen, ſeine Völker über den Weſten und die Provinzen Gallien's zu ergießen. Wir folgen nicht den Spuren der entſetzlichſten Verheerungen, die ſich durch die Mitte Europa's wälzten; wir ſehen nur mit Befriedigung dieſelben Weſtgothen, vor denen einſt als Feinden der Cultur Rom gezittert hatte, nun als Kämpfer für die römiſche Bildung mit den Schaaren des Aetius ſich vereinigen, und ſehen Römer wie Germanen, ihre ſpätere Verſchmelzung gleichſam vorweg begreifend, die ſarmatiſchen Horden Attila's auf den catalauniſchen Feldern glorreich bekämpfen. Eine der größeſten Völkerſchlachten, welche die Geſchichte Europa's kennt, war die letzte heroiſche That des römiſchen Reichs, und wie ſie ſeinen Untergang noch mit rühmlichem Glanz verklärt, ehrt ſie auch den Namen derſelben Gothen, die einſt Rom verwüſtet hatten, und reinigt ihn von dem Haſſe jener Plünderung.[1]

Der geſchlagene Hunnenkönig raffte den Reſt ſeiner Völker zuſammen, und kehrte nach dem niederen Pannonien zurück, aber nur, um die Winterruhe zur Anſammlung neuer Streitkräfte zu benützen, und dann im Frühjahr 452 über die juliſchen Alpen nach Italien herabzuſteigen, die Hand ſeiner Verlobten, das Erbe von deren Vater und Mutter und die ihm gebührenden Titel an ſich zu nehmen. Auf ſeinem Zuge von Friaul her zermalmte er die unglücklichen Städte von Venetien, von Inſubrien und der Aemilia, und machte dann zaudernd an der Stelle Halt, wo der Mincius in den Po-Fluß ſich ergießt. Zwiſchen ihm und Rom ſtand weder eine Feſtung, noch ein Heer, das er hätte ſcheuen dürfen, denn Aetius befand ſich hinter ihm in Gallien, wo er nur mit Mühe Kriegsvölker zuſammenbrachte, und die ummauerten Städte, welche Attila's Marſch noch hemmen konnten, verſprachen nicht, wie das unſelige und heldenmütige Aquileja, eine dreimonatliche Belagerung auszuhalten. Der feige Valentinian indeſſen hatte nicht einmal in Ravenna ſich zu behaupten verſucht, ſondern eilig von dort entwichen, befand er ſich in Rom, wehrloſer, als es Honorius zur Zeit des Alarich geweſen war, da ihn weder die Befeſtigung, noch die Lage, noch eine Beſatzung zu ſchützen vermochte. Die Stadt ſah ſich einem unmenſchlichen Feinde rettungslos blosgeſtellt, und die verzweifelten Römer, nicht einmal des

---

[1] Die neueſten Italiener kehren bisweilen zu dieſem kindiſchen Haß zurück, und ſelbſt Männer wie Ranieri (Storia d'Italia dal V. al IX secolo. Brüssel 1841) und Nicolini ſind nicht davon frei. Sie ſollten die ruhige Einſicht Muratori's mehr zu Rate ziehn (ſ. deſſen Annal. ad ann. 482 am Schluß, und andere Stellen).

Gedankens fähig, ſich zu bewaffnen und ihre Mauern ſelber zu verteidigen, ſagten ſich mit Entſetzen, daß ſie von Attila, deſſen Würgerhände vom friſchen Blute Aquileja's trieften, und von ſeinen Horden nicht das Erbarmen hoffen dürften, welches ihnen der großmütige Alarich geſchenkt hatte.

In dieſer Not entſchied ſich der Senat zu einer feierlichen Geſandtſchaft, um vom Hunnenkönig Frieden und Rückzug zu erbitten. Der angeſehenſte Mann Rom's, Haupt des Senats, der Conſular Avienus, Trigetius, ehemals prätoriſcher Präfect Italien's, und der Biſchof Leo wurden ausgewählt, dieſen ſchweren Auftrag zu vollführen, und Leo war jenen Senatoren beigegeben, um ihr politiſches Anſehen durch den Nimbus ſeiner geiſtlichen Stellung und durch die Gewalt ſeiner außerordentlichen Beredſamkeit zu verſtärken, und endlich das Volk in Rom zu beſchwichtigen, welches wahrſcheinlich ihn zum Mitgeſandten laut begehrt hatte.[1] Selten war ein geiſtlicher Mann mit einer glorreicheren Sendung betraut worden. Das Auftreten des ruhigen und würdevollen Papſts vor einem der ſchrecklichſten Würger der Geſchichte, welcher zugleich die Hauptſtadt der Civiliſation zu zerſtören im Anzuge iſt, gehört zu den erhabenſten Stellungen, die je ein Mann in allen Zeiten eingenommen hat, und ſie ſichert Leo mit dem Dank der Menſchheit die Unſterblichkeit. Denn ſolche Handlungen ſind ſelten, wie die Kataſtrophen, und ſie verleihen ewigen Ruhm, auch wenn die ſie vollbringen nur durch die zufälligen Verhältniſſe dazu berufen wurden.

---

[1] Hist. Misc. XV. Im Cassiodor. Variar. Lib. I. ep. 4 wird unter den Geſandten auch Caſſiodor's Vater und Carpilio, des Aetius Sohn, aufgeführt. Jornand. de reb. Get. c. 42. Prosper Chron. und der Lib. Pontif. ſprechen von der Geſandtſchaft.

Die Abgeordneten trafen den Hunnenkönig in ſeinem Lager am Mincius, und als ſie vor ihn in ſein Zelt gelaſſen wurden, fanden ſie die ſchreckliche Seele der Geißel Gottes ſchon von Zweifeln beſtürmt, und deshalb zugänglicher, als ſie hatten hoffen dürfen. Es ſcheint, als habe die Vorſtellung von dem plötzlichen Tode, welcher Alarich kurze Zeit nach der Einnahme Rom's hinweggerafft hatte, auf das Gemüt des Hunnen, welches den Vorbedeutungen der Naturreligion offen lag, tiefen Eindruck gemacht. Man ſagt, daß ſeine Freunde ihn durch das Beiſpiel des großen Gothen eindringlich abmahnten, gegen die heilige Stadt zu ziehn.[1] Aber eine weit ſpätere Sage erzählt, der König Attila habe neben dem ihn ermahnenden Biſchof Leo die übernatürliche Geſtalt eines fremden und ehrwürdigen Greiſes in prieſterlichem Gewand erblickt, welcher mit entblößtem Schwert ihm den Tod gedroht, und zu verſtehn gegeben, er ſolle den Ermahnungen des heiligen Biſchofs gehorchen. Dieſe berühmte Legende iſt eine ſchöne und ſinnreiche Dichtung, die dem chriſtlichen Genie Ehre macht, und unſere Teilnahme auf das unglückliche Rom lenkt, welches ein ſchwebendes himmliſches Scheinbild nun ſtatt der Helden und Bürger beſchirmen muß. Die Kunſt hat ſich dieſer Sage zu bemächtigen geſucht, doch weder Rafael mit dem Pinſel in einer der Stanzen des Vatican, noch Algardi mit dem Meißel in einer Capelle des S. Peter haben die einfache Schönheit der Dichtung ganz auszudrücken vermocht. Sie ſtellten den zurückbebenden Attila dar, wie er die drohenden Apoſtel Petrus und Paulus mit gezogenen Schwertern über ſich in der Luft zu erblicken glaubt.[2]

---

[1] Jornand. de reb. Get. c. 42.

[2] Die Kirchenväter ehren die Apoſtel als Patrone Rom's, ſo S. Pau-

Die Nachgiebigkeit des Hunnenkönigs iſt übrigens ſo ſehr ein Rätſel, wie der plötzliche Abzug des Alarich von Rom es war. Obwol uns die Geſchichtſchreiber von dem wahrſcheinlich übeln Zuſtande von Attila's hungerndem Heer nichts, und von den Bewegungen des Aetius in ſeinem Rücken nur Zweifelhaftes berichten, können wir den Rückzug der Hunnen doch nicht mit völliger Sicherheit dem Zauber zuſchreiben, welchen der ehrwürdige Name Rom's noch immer auf die Phantaſie der Menſchen übte. Denn ein Mann von ſo gewaltigen Trieben, wie ſie Attila bewegten, würde die Stadt genommen haben, wenn er es vermochte, und wenn wir auch nicht glauben, daß er ſie würde mit Abſicht vernichtet haben, ſo konnte ſie doch leicht die zügelloſe Wut eines wahrhaft barbariſchen Volkes, wie ſeine Hunnen waren, in einen qualmenden Schutthaufen verwandeln. Aber der Welt blieb der entſetzliche Ruin erſpart, und Rom wurde den Völkern Europa's als eine heilige Ueberlieferung der Jahrhunderte, als Mittelpunkt der Civiliſation und der politiſchen wie religiöſen Ideen zum Glück erhalten.

Attila zog nach Pannonien zurück, wir wiſſen nicht wie und mit welchem Löſegeld beſchwichtigt, und nur ſeine Drohung haben die Geſchichtſchreiber aufgezeichnet, daß er Italien und Rom zerſtören werde, wenn ihm nicht Honoria ſammt einer ihr angemeſſenen Mitgift überliefert werde. Seine

---

linus Natal. XIII. Fragm. de Gothorum exercitus cum suo Rege interitu. Schutzgötter Rom's nennt ſie auch Cassiodor. Varior. XI. 13. Jene Legende iſt ſehr ſpäten Urſprungs. Die Herausgeber der Werke Leo's (Lugdun. 1700) behaupten, daß ſie in dem von Janus Gruter edirten Codex der Hist. Misc. müſſe eingeſchaltet worden ſein, da die älteren Codices ſie nicht haben. Man ſehe dissert. I. de vita et reb. gest. S. Leonis M. p. 165 sq. im Appendix.

Drohung auszuführen wurde er glücklicher Weiſe ſchon im folgenden Jahr, und ſchnell wie Alarich nach der Einnahme Rom's, durch den Tod verhindert, der ihn plötzlich und im Brautbett eines ſchönen Weibes überraſchte.

Die Erlöſung Rom's von Attila gab zu einer ſpäteren, merkwürdigen Sage Veranlaſſung. Man erzählt ſich, daß Leo, von ſeiner ruhmvollen Geſandtſchaft nach Rom zurückgekehrt, aus Freude über die erfüllte Sendung und die ihm von dem Fürſten der Apoſtel geleiſtete Hülfe die Statue des capitoliniſchen Zeus eingeſchmolzen und zu jener bronzenen Figur des S. Petrus umgegoſſen habe, die man heute auf einem Tron im S. Peter ſitzen ſieht. In dieſe Fabel verlor ſich der berühmte Jupiter vom Capitol, und indem dies Bildwerk, welches in dem allgemeinen Ruin der Götter einen unbemerkten Untergang fand, hier zum letzten Mal auftritt, iſt jene Sage ein gutes Symbol der Metamorphoſe Rom's.[1]

Die Stadt aber ſcheint ihre Rettung eine Zeitlang durch ein Jahresfeſt gefeiert zu haben, denn dies mag aus einer Predigt Leo's hervorgehn. Der große Biſchof tadelt darin am Jahrestage dieſer Befreiung die Römer, daß ſie, anſtatt am Grabe der Apoſtel Dankgebete darzubringen, den circenſiſchen Spielen nachrannten. „Die religiöſe Feier, ſagt er, o Geliebteſte, bei welcher wegen des Tages unſerer Züchtigung und Befreiung das ganze Volk der Gläubigen zum Dank gegen Gott zuſammenſtrömte, iſt faſt von allen alsbald vergeſſen worden, wie die kleine Zahl der Anweſenden lehrt, und das hat mein Herz ſehr betrübt und erſchreckt. Ich ſchäme mich, es zu ſagen, und doch darf ich's nicht verſchweigen: mehr wird den Dämonen als den Apoſteln angehangen, und mehr Volk ziehn die ſchändlichen Schauſpiele an, als die Stätten der ſeligen Märtirer. Wer hat dieſe Stadt gerettet? wer ſie von Gefangenſchaft erlöst? wer ſie vom Mord befreit? die circenſiſchen Spiele, oder die Sorge der Heiligen.[1]

---

[1] Marangoni cose Gentilesche: c. XX. p. 68. Torrigius de Cryptis Vat. etc. p. 126 und Sacri Trofei Romani p. 149. Bonanni Templi Vaticani Historia p. 107. Von der bronzenen Figur Petri werde ich im 2. Bande zu reden haben.

Dieſe noch immer fortdauernde raſende Luſt der Römer jener Zeit am Circus und an den Pantomimen erregt unſer Staunen. Als einen nationalen Vergnügungsſinn hatten ſie dieſelbe geerbt, und während im Volk das Gefühl für die Größe Rom's oder für den Untergang des Reichs in Stumpfſinn verloren ging, verſetzte ſie der Wettſtreit der Grünen und Blauen noch immer in wütende Leidenſchaft. Ein galliſcher Biſchof aus eben jener Zeit Leo's erſchrak über dieſe Schauſpielwut wie über ein krankhaftes Phänomen, und er rief die genialen und fürchterlichen Worte aus, welche uns Rom wie in einer Wahnſinnsgrimaſſe des Todes zeigen: „Wer kann im Angeſicht der Gefangenſchaft an den Circus denken? Wer zur Hinrichtung gehn und lachen? Wir ſpielen mitten in der Angſt der Sclaverei, und lachen in Todesfurcht. Man möchte glauben, das ganze römiſche Volk habe ſich mit dem ſardoniſchen Kraut geſättigt: es ſtirbt und es lacht.“ [1]

---

[1] S. Leo M. Sermon. in Octava Apost. Petri et Pauli LXXXI. Muratori ad ann. 455 will das Feſt nach dem Abzug der Vandalen eingeſetzt wiſſen; obwol die Editoren Leo's daſſelbe behaupten, ſcheint mir die Anſicht des Baronius, jene Predigt beziehe ſich auf Attila, richtiger. Ich glaube nicht, daß Leo der fürchterlichen vandaliſchen Plünderung nur mit den Worten: qui corda furentium Barbarorum mitigare dignatus est, würde gedacht, und von der Errettung von Gefangenſchaft würde geſprochen haben. Papencordt, Geſch. der Vandal. Herrſch. in Afrika (Berlin 1837), meint ſogar, die Predigt ſei unmittelbar nach dem Abzug der Vandalen gehalten worden. Konnte aber eine ſo ſchwer mitgenommene Stadt wirklich ſofort an die Spiele im Circus denken, oder ſie nur beſtreiten?

---

[1] Dies iſt Salvianus von Marſeille: De vero Judicio et provid. Dei VII. p. 78. Die Prediger jener Zeit hatten große und weltgeſchichtliche Texte. Der Ausdruck des ſardoniſchen Lachens der Römer bei einem ſo ungeheuren Untergang erregt meine Achtung vor dem Talent des Galliers: Sardonicis quodammodo herbis omnem Romanum populum putes saturatum. Moritur et ridet. Procop. de bello Goth. IV. 24. macht einige Bemerkungen über das ſardoniſche Kraut und Lachen. Salvian iſt im Herzen mehr Römer, als der Afrikaner Auguſtinus es war, und der Strom ſeiner Rede geht bisweilen in hohen Wogen.

Sechstes Capitel.

1. Sturz des Aetius in Rom. Ein Weiberroman. Ermordung Valentinian's III. im Jahr 455. Maximus wird Kaiſer. Eudoxia ruft den Vandalenkönig Genſerich.

Die unmittelbar auf das Erzählte folgenden Ereigniſſe, die wir nun darzuſtellen haben, zeigen uns das abendländiſche Reich ſchon an dem letzten Abend vor dem gänzlichen Untergang. Es gingen dieſem große Begebenheiten voraus, der Fall des Aetius, der Tod zweier Kaiſer, endlich eine neue und ſchrecklichere Plünderung der Stadt, welche mit einer ungewöhnlichen Uebereinſtimmung tragiſcher Schickſale gleich jener erſten Plünderung durch die Weſtgothen dem verhängnißvollen Sturz eines Helden auf dem Fuße folgte.

Der Fall des berühmten Generals Aetius iſt wie der ſeines Vorgängers Stilicho mit dem Dunkel von Hofcabalen halb bedeckt, und zu ihnen geſellte ſich wiederum als außerordentliches Motiv dieſes Trauerſpiels noch die Mitwirkung zweier ſchöner und unglücklicher Frauen. Der Bezwinger der Hunnen, vom römiſchen Volk als rettendes Schwert des Staats angebetet, von den Neidern am Hofe gefürchtet und gehaßt, unermeßlich reich und auf dem Gipfel der Macht, hatte nach dem Vorgange Stilicho's den leicht begreiflichen

Gedanken gefaßt, durch die Bande des Bluts an das kaiſerliche Haus ſich noch feſter zu ketten. Er beſaß zwei Söhne, Carpilion, Gaudentius; Valentinian zwei Töchter, Eudocia, Placidia. Durch einen feierlichen Eidſchwur hatte der Kaiſer ſeinem General gelobt, eine dieſer Prinzeſſinnen dem einen oder dem andern der Jünglinge zu vermälen. Die Höflinge, unter ihnen der Eunuch Heraklius (und ſelbſt dieſer Name ähnt jenem des Mörders von Stilicho) ſcheinen dieſe Verbindung hintertrieben und das Gemüt des elenden Kaiſers verwirrt zu haben, indem ſie Aetius, vielleicht an ſein falſches Spiel mit Bonifacius erinnernd, als einen ehrgeizigen Verräter ſchilderten, und von geheimen Einverſtändniſſen mit den Hunnen, ſeinen ſeit den Tagen des Tyrannen Johannes von Ravenna ihm ergebenen Freunden, flüſterten, mit deren Hülfe er entweder ſich oder ſeinem Sohne die Herrſchaft über Rom zu gewinnen trachte.

Valentinian befand ſich gerade, es war im Jahr 454, in Rom, wo er überhaupt, ſeinen Vorgängern durchaus ungleich, oft und für lange Zeit ſeine Reſidenz im kaiſerlichen Palaſt bezog; und es mochte ſein, daß er die Stadt zum Wohnort wählte, weil er ſeinen Lüſten dort angenehmere und heimlichere Nahrung geben konnte, als ſie ihm Ravenna bot. Eines Tags beſtürmte ihn in den Gemächern des Palaſtes Aetius; auf ſeinen Ruhm; auf ſeine Siege, ſeine Macht und die erbärmliche Schwäche des Kaiſers allzuunklug trotzend, forderte er die unbedingte Vollziehung der eidlichen Verſprechungen. Es ſcheint, daß dieſe heftige Scene durch die Feinde des Generals mit berechnender Argliſt angelegt worden war, um die Kataſtrophe herbeizuführen: Aetius, welcher der feigen Seele eines Valentinian niemals eine andere als weibiſche

Handlung zugetraut hatte, ſah den Kaiſer plötzlich das Schwert ziehn und fühlte es in demſelben Augenblick ſeinen Leib durchſtoßen. Als er auf den Marmorboden des Gemachs niederſtürzte, durchbohrten ihn die Dolche und Degen eines Schwarms von Eunuchen und von Hofſchranzen. Jauchzend vor Wolluſt bedeckten ſie ſelbſt noch die Leiche des letzten der großen Feldherrn Rom's mit Wunden, während vielleicht der „raſende Halbmann" Valentinian, von dem Stoß, den er geführt hatte ohnmächtig, in die Arme eines Verſchnittenen geſunken da lag. [1]

In den Sturz des Aetius wurden nun auch viele ſeiner Freunde verwickelt, darunter der Präfect des Prätoriums, Boethius, aus dem Aniciſchen Geſchlecht, und da die ſchändliche That lange vorher entworfen war, ſo iſt die Erzählung keineswegs unwahrſcheinlich, daß ein förmliches Gemetzel von Anhängern des Generals, ſo viele man deren an demſelben Tag in den Palaſt hatte locken können, vor ſich ging. [2]

Dies iſt der einfache und thatſächliche Bericht von dem Untergange des Aetius, und wol auch der glaubwürdigſte. Wenigſtens iſt es dem natürlichen Gange der Dinge angemeſſener zu glauben, daß der mächtige Mann, wie viele andere ſeines Gleichen, welche zum Glück und zur Gunſt das Verdienſt geſellten, ein Opfer des Neides und vielleicht auch ſeiner eigenen hochfahrenden Wünſche gefallen ſei, als daß ihn ein Weiberroman gefällt habe. Denn ein ſolcher ſpielte im Palaſt von Rom; er wurde von der Phantaſie des Volks mit dem Ende des Helden in Verbindung gebracht, und weil er in die Geſchichte der Stadt tief eingegriffen hat, darf er hier nicht übergangen werden.

---

[1] Von des Aetius Fall reden Victor Tunun. beim Canisius T. I. Prosper Tiro, Prosper Chron. Pithoean. ibid. Procop. de bello Vand. I. c. 4. Idatius Chron. beim Sirmond. T. II.

[2] Idatius Chron. Cassiodor. Chron.

Valentinian, mit Eudoxia, der Tochter Theodoſius des Jüngeren und der Griechin Athenais oder Eudocia vermält, fand ſich durch die Reize ſeiner Gemalin nicht befriedigt. In dem feilen Müßiggange Rom's hatte er ſein Auge auf die Gattin des angeſehenen Senators Petronius Maximus geworfen, eine Frau, welche Schönheit mit Tugend vereinigte und die letzte Lucretia Rom's zu werden beſtimmt war. Da ſeine Bewerbungen um die Gunſt der edlen Dame fehlgeſchlagen, machten ſeine Kämmerlinge das Brettſpiel zum Kuppler. Maximus, mit dem Kaiſer ſpielend, verlor eine Summe Goldes, für die er ſeinen Ring zum Pfande gab. Mit dieſem Zeichen in der Hand eilte ein Eunuch in das Haus des Senators, und deſſen Weibe den Ring des Gemals vorweiſend, gab er vor, abgeſandt zu ſein, ſie in einer Sänfte nach dem Palaſt zur Begrüßung der Kaiſerin zu holen. Im Palaſt angekommen, wurde die Ahnungsloſe in ein abgelegenes Luſtgemach geführt, wo ſie Valentinian's brutalem Angriff erlag.

Als Maximus nach Hauſe zurückkehrte, fand er ſein Weib in Tränen der Scham und der Verzweiflung, die ſie nur ſtillte, um ihn mit Verwünſchungen als den Verkäufer ihrer Ehre anzuklagen. Der unſchuldige Ehemann hatte kaum den Zuſammenhang der Dinge begriffen, als er auch ſeiner Wut die Richtung auf einen beſtimmten Racheplan gab. Er beſchloß den Schimpf im Blute des Elenden abzuwaſchen, und hier iſt es, wo Procopius, der dies erzählt (er verwirrt die Zeiten) berichtet, daß Maximus, um ſeinen

Plan mit Sicherheit auszuführen, zuerſt durch Intriguen Aetius aus dem Wege räumte, weil er dieſen Mann als das größeſte Hinderniß ſeiner Rache betrachtete.[1]

Es iſt ein auffallendes Zeichen eines abgeſtumpften Deſpotengemüts, daß Valentinian nach der Ermordung des Aetius mehrere von deſſen ehemaligen Dienern in ſeine Dienſte nahm; er erbitterte ihre Anhänglichkeit an den alten Herrn, und ihr Ehrgefühl durch die Vorſtellung, daß er ihnen keines zutraute, oder daß er nicht einmal den Gedanken faßte, dieſe Menſchen, Barbaren, könnten einer menſchlichen Regung fähig ſein. Ohne Zweifel gab er ihnen Gelegenheit die Blutrache zu vollziehn. Maximus war es vielleicht ſelbſt, der des Aetius Anhänger in den Dienſt Valentinian's brachte, um ſich ihrer Dolche zu bedienen und ſeine eigne Hand hinter ihnen zu verſtecken. So geſchah es, daß der Kaiſer fiel, am 27. März des Jahres 455. Indem er auf dem Marsfelde Rom's den körperlichen Uebungen der Soldaten zuſah, wurde er von den Meuchelmördern, darunter von zweien Hunnen oder Gothen, Optila und Trauſtila, jählings überfallen und niedergeſtoßen. Zu ſeiner Rettung aber ſah man nirgends ein Schwert aus der Scheide ziehn.[2]

Mit Valentinian III. ging der erbliche Stamm Theodoſius des Großen nun völlig aus, und dies war ein Unglück mehr für Rom.

---

[1] Procop. de bello Vand. I. 4. Marcell. Com. Chron., Nicephor. Callist. Hist. Eccl. XV. c. 11. Evagrius Hist. Eccl. II. c. 7.

[2] Statt des Marsfeldes als Schauplatz des Mordes, wie Caſſiodorus Chron. hat, gibt Proſper Tiro den Ort ad duas Lauros an, welcher vor dem Noment. Tore lag. Zu den genannten Chroniſten noch Hist. Misc. XV. und Marcell. Com. Idatius Chron.: occiditur in campo, circumstante exercitu — und ebenſo Victor Tunun.: in campo Martio.

Maximus ließ ſich nun zum Kaiſer proclamiren, und nachdem er die Leiche ſeines Vorgängers neben der Baſilika des S. Peter hatte beſtatten laſſen, verſuchte er, da ſeine unglückliche Gattin aus Gram geſtorben war, die Wittwe Valentinian's zu bewegen, den Tod eines unwürdigen Gemals in ſeinen eigenen Armen zu vergeſſen. Aber der ſtolze Sinn der Tochter Theodoſius des Jüngeren wich nur der Gewalt, und noch wußte ſie nicht, daß Maximus der verlarvte Mörder ihres Gatten war. Nachdem nun der neue Kaiſer die Wittwe des Schänders ſeines Weibes gezwungen hatte, wenige Tage nach der Ermordung jenes ſein Bette zu beſteigen, ſättigte ſich ſeine Rache daran nicht, ſondern ſie ganz zu erſchöpfen, offenbarte er Eudoxia auf dem Lager ſelbſt, was er vollführt habe. Die galante Verſicherung, daß er dies aus Liebe zu ihr gethan habe, war ein beleidigender Hohn, und das in der tiefſten Seele verwundete Weib wurde nun ihrer Seits zu dem verſteckten Plan gedrängt, ſich an dem Uſurpator des Trons ihres Gemals und ihrer Ehre zu rächen.

Indem ſie nun, ſo erzählen die byzantiniſchen Geſchichtſchreiber, ihre Gedanken hin und her wendete und erkannte, von Conſtantinopel ſei nichts zu hoffen, weil ihre Mutter Eudocia in der Verbannung zu Jeruſalem lebte, ihr Vater Theodoſius aber und ihre Tante Pulcheria ſchon geſtorben waren, ſo gab ihr der blinde Haß ein, den König Genſerich aus Afrika zu ihrem Retter und Rächer aufzurufen; und durch eilends abgeſendete Boten bewog ſie den Vandalen zum ſchleunigen Aufbruch mit Flotte und Heer nach Rom.[1] Es gibt einige und ſtarke Gründe des Zweifels an der Wahrheit dieſer Berichte, welche ſchon Muratori ausgeſprochen hat, und es mag ſein, daß die Einbildungskraft des Oſtens den zweiten Fall der Stadt mit dieſer Sage geſchmückt hat, die uns eben ſowol charakteriſtiſch als nicht völlig haltlos erſcheint. Da ſie jedoch nicht mehr zu erweiſen iſt, mag ſie auf ſich beruhen, und der Geſchichtſchreiber kann dem Beiſpiel eines anderen Chroniſten folgen, welcher, nachdem er den Sturz des Valentinian, die Uſurpation des Maximus und die von ihm der Eudoxia angethane Gewalt erzählt hat, einfach zu berichten fortfährt, daß der Tronräuber die Exceſſe ſeiner Leidenſchaft bald genug bezahlt habe, denn ſchon nach dem zweiten Monat ſeiner Herrſchaft ſei die Herbeikunft des Königs Genſerich aus Afrika gemeldet worden.[1]

---

[1] Hauptquellen dafür: Procop. de bello Vand. I. c. 4. Evagrius II. c. 7. Nicephor. XV. c. 11 ſchreibt und führt den Evagrius aus. Marcell. Comes. Chron. Jornand. de Regni success. p. 127.

2. Die Vandalen landen in Portus. Ermordung des Maximus. Leo vor Genſerich. Einzug der Vandalen in Rom im Juni 455. Plünderung Rom's durch 14 Tage. Plünderung des Palatiums und des Jupitertempels. Die alten Spolien des Tempels von Jeruſalem. Ihre Schickſale. Sagen des Mittelalters.

Kaum zeigte ſich vor dem Hafen von Portus das Geſchwader des Königs, welches beutegierige Schwärme von kriegeriſchen Vandalen und von heidniſchen Berbern oder Mauren heranführte, als das Volk in Rom einen Aufſtand der Verzweiflung erhob. Maximus hatte ſeinen Sohn Palladius mit einer Tochter der Eudoxia vermält und zum Cäſar erklärt, aber dies ſcheint ſeine einzige Regentenhandlung geweſen zu ſein. Er traf keine Verteidigungsanſtalten, ſondern gleichſam an den Sinnen gelähmt, wie einer, dem im Traum ein großes Lebensſchickſal zugeſtoßen, entließ er ſeine Umgebung, gab allen die Freiheit zu gehn, wohin ſie wollten, und wankte aus dem Palaſt, ſich irgendwo durch die Flucht zu retten; denn bereits riß ſie Volk und Adel Rom's in Verwirrung fort. Auf der Straße ſteinigten ihn Bürger und Bediente des Palaſtes, zerriſſen den Körper und warfen die Glieder in den Tiberſtrom. So fiel Maximus im Juni des Jahres 455, nach einer kurzen Herrſchaft von nur 77 Tagen.

---

[1] Prosper. Chron. ad ann. 455.

Sein Tod ging dem Einzug der Vandalen voraus, denn Procopius irrt, indem er ſagt, daß er nach der Beſetzung des Palaſts durch Genſerich erfolgt ſei. Die Krieger dieſes furchtbaren Eroberers, welcher, wenn er nicht durch Eudoxia herbeigerufen war, auf die Nachricht von dem Tode Valentinian's und der Palaſtrevolution in Rom von ſelbſt würde erſchienen ſein, waren unterdeß an der Küſte gelandet, und zogen auf der portuenſiſchen Straße heran, die Stadt zu nehmen, mochte ſie bewehrt oder wehrlos ſein. Es ſtellte ſich ihnen niemand in den Weg, als derſelbe ehrwürdige Biſchof Leo, welcher dem weit ſchrecklicheren Attila bereits furchtlos entgegengetreten war. Von ſeiner Geiſtlichkeit umringt, hielt er den Zug der Vandalen auf, und er ſagte dem König Genſerich mit beredten Worten alles das, was er einſt dem Hunnenkönige geſagt hatte. Genſerich hörte den heiligen Mann mit Ruhe an, aber er erblickte den zürnenden Schatten des Apoſtels mit gezücktem Schwert nicht über ſich: doch gab er das Verſprechen in die Hände Leo's, die Stadt mit Feuer und Schwert und Martern zu verſchonen, und ſich nur auf die Plünderung ihrer Schätze zu beſchränken.[1]

---

[1] Hist. Misc. XV. Prosper Chron.

Es war am dritten Tage nach der Ermordung des Kaiſers Maximus, daß die Vandalen durch das Tor von Portus in die unverteidigte Stadt einrückten.[1] Ueber die öden Plätze und Straßen verbreiteten ſie ſich als ein jauchzender Schwarm von Räubern, und zum erſtenmal ſahen die Römer, nachdem ſie fünfundvierzig Jahre früher die beutegierigen Steppenkinder von Pannonien und vom Don ihre Paläſte hatten durchwühlen ſehn, die Söhne der afrikaniſchen Wildniß, Beduinen vom Lande des Jugurtha, mit den germaniſchen Vandalen gemiſcht, als Feinde im Herzen ihrer Stadt. Sie plünderten dieſe ungeſtört, nicht wie die Weſtgothen Alarich's zu der Raubluſt auch die Rachluſt geſellend, ſondern als die glücklichſten der Räuber nur ihren durch keine Kämpfe erkauften Wollüſten in aller Ruhe fröhnend, ein niederes Schauſpiel und nicht zu ſagen ſchimpflich für die Römer. Wenn die Gothen in nur dreitägiger Plünderung ſich mit aller Haſt auf Rom ſtürzten, zu entraffen was ſie konnten, und wenn ſie von der Größe des noch unerhörten Ereigniſſes ſelbſt erſchreckt, ihren eignen Sinnen nicht trauen mochten, ſo plünderten die Vandalen ohne Scheu und mit Gemächlichkeit, denn ihnen verſtattete Genſerich eine vollgemeſſne Friſt von vierzehn Tagen.

Die Einbildungskraft muß auch hier die fehlenden Berichte gleichzeitiger Schriftſteller erſetzen, und uns den Zuſtand der Stadt während ſo langer Plünderung zeigen, von welcher keine Gräuelthat ausgeſchloſſen gedacht werden kann. Was Gothen verſchont, oder was Römer ſeither erſetzt hatten, in Paläſten, Kirchen und öffentlichen Gebäuden, fand nun ſeine raſchen Finder; denn die Ausleerung Rom's konnte nach einem Syſteme betrieben werden. Zu gleicher Zeit ſah man an allen Enden der Stadt plündern, und Hunderte von Beutewagen aus dem Tor von S. Paul oder von Portus hinausfahren, um den aufgeſchichteten Raub nach den Schiffen zu bringen, welche den Tiberfluß bedeckten. Leider haben wir nur von einigen Einzelnheiten beſtimmte Kunde, aber dieſe ſind denkwürdig genug. Indem ſich die Vandalen vor allen auf das Palatium, als den Sitz der Kaiſer ſtürzten, in deſſen Gemächern vielleicht Eudoxia ihren hochverräteriſchen Haß bald als Gefangene beweinte, raubten ſie dies mit ſolchem Eifer aus, daß ſie ſelbſt von den kupfernen Geſchirren nichts übrig ließen. Auf dem nahen Capitol aber plünderten ſie den noch völlig aufrecht ſtehenden Tempel des Jupiter; ſie rafften nicht allein die Statuen zuſammen, welche dort noch verſchont geblieben waren, und mit denen Genſerich ſeine afrikaniſche Reſidenz zu ſchmücken gedachte, ſondern ſie deckten auch das Dach zur Hälfte ab und bemächtigten ſich ſeiner Ziegel von vergoldeter Bronze.[1]

---

[1] Nach der Chronik des Marianus Scotus am 4. Idus Julii Feria III. oder 12. Juli, was Muratori gegen Pagi rectificirt. Papencordt hat alle Angaben der Geſchichtſchreiber über den Tag der vandaliſchen Einnahme Rom's mit großem Fleiß zuſammengetragen, und verzweifelt am Datum; er hält den 2. Juni annähernd für das richtige. S. den Nachtrag IV. zu ſeiner Geſch. d. Vandalen.

Eine andere Beute erregt unſere Teilnahme in noch höherem Grade. Dies ſind die Spolien der Juden oder Jeruſalem's. Noch heutigen Tags ſieht der Wanderer in Rom mit Ueberraſchung die unvollkommenen Abbilder der heiligen Tempelgefäße Jeruſalem's, welche der Ueberreſt der Sculpturen auf dem Titusbogen in der Durchgangswölbung zeigt, und er betrachtet vor allen anderen den großen ſiebenarmigen Lychnuchus oder Leuchter, ſieht den heiligen Tiſch, auf dem zwei Weihrauchgefäße ſtehn, zwei lange Tuben und eine Lade.[1] Er mag wiſſen, daß damit jene heilige Beute bezeichnet wird, welche Titus aus der Zerſtörung Jeruſalem's nach Rom geführt hatte, wie es der Jude Flavius Joſephus als Augenzeuge genau beſchrieb. Von dieſen Spolien hatte Veſpaſian die geſtickten Vorhänge des Tempels und die jüdiſchen Geſetzbücher in den Palaſt der Cäſaren gebracht, den goldenen Leuchter aber und die köſtlichen Gefäße als Weihgeſchenke in ſeinen Friedenstempel niedergelegt.[2] Dieſen herrlichen Bau verzehrte unter des Commodus Regierung ein Brand, aber man hatte Zeit, die jüdiſchen Schätze daraus zu retten, und man legte ſie an einem anderen, uns nicht bekannten Orte nieder, wo ſie Jahrhunderte lang verblieben. Wenigſtens wiſſen wir, daß unter den Schätzen Alarich's zu Carcaſſon ſich ſchöne mit Praſinen geſchmückte Gefäße des Salomoniſchen Tempels befanden, welche er in Rom erbeutet hatte.[3] Andere jüdiſche Koſtbarkeiten aber waren dort zurückgeblieben, denn es wird uns erzählt, daß Genſerich wertvolle hebräiſche Gefäße aus der Beute des Titus zuſammen mit den aus römiſchen Kirchen geraubten Geſchirren von Gold zu Schiff nach Karthago fortführen ließ.[1]

---

[1] Procop. de bello Vand. I. 5.

---

[1] Daß die Abbildungen, zumal des Leuchters, auf dem Titusbogen nicht ganz genau ſind, da der erſte und ſiebente Aſt am Lychnuchus ungleich, die Leuchterarme allzu dick ſind, und endlich auf dem Leuchterfuß Thierbilder, Meermonſtra und Adler abgebildet ſind, welche das Judentum nicht geſtattet, zeigt Hadrian Reland de Spoliis Templi Hierosolym. in arcu Titiano Romae conspicuis. Im C. 13 erzählt er auch die Geſchicke dieſer merkwürdigen Spolien Jeruſalem's.

[2] Josephus Lib. VII. c. 24.

[3] Procop. de bello Goth. I. c. 12.: „ἐν τοῖς ἦν καὶ τὰ Σολόμωνος τοῦ Ἑβραίων βασιλέως κειμήλια, ἀξιοθέατα ἐς ἄγαν ὄντα. πρασία γὰρ λίθος αὐτῶν τὰ πολλὰ ἐκαλλώπιζεν, ἅπερ ἐξ Ἱεροσολύμων Ῥωμαῖοι τὸ παλαιὸν εἷλον.

Das ſeltſame Wanderſchickſal der alten Tempelſchätze der Juden zwingt uns hier, da wir ihrer zu erwähnen nicht mehr Gelegenheit finden werden, zu der Bemerkung, daß ſie noch achtzig Jahre ſpäter von Beliſar in Karthago gefunden und mit der vandaliſchen Beute darauf in feierlichem Triumf durch die Stadt Conſtantinopel geführt wurden. Der Anblick dieſer heiligen Gefäße verſetzte die Juden von Byzanz in verzückten Schmerz, und es ſcheint, ſie ſchickten kühn eine Deputation an den Kaiſer, ihr Eigentum zu reclamiren. Wenigſtens läßt Procopius, der von den jüdiſchen Gefäßen erzählt,[2] einen begeiſterten Hebräer im Dienſt des Kaiſers Juſtinian auftreten und ihn ermahnen, er möge die myſtiſchen Gefäße nicht in den Palaſt von Byzanz niederlegen; denn ſie würden, ſo ſagte der kluge Redner, nirgend Ruhe finden als an jenem Ort, den ihnen der König Salomo urſprünglich beſtimmt hatte. Ihre Entfernung aber aus dem alten Tempel ſei der Grund geweſen, warum Genſerich die Cäſarenburg Rom's, und wiederum das römiſche Heer den Palaſt der Vandalen erobert hätten, in dem ſich jene Gefäße zuletzt befanden. Von religiöſer Scheu ergriffen, habe Juſtinian, ſo erzählt Procopius weiter, hierauf befohlen, die alten Tempelgefäße der Juden nach einer der chriſtlichen Kirchen Jeruſalem's zu bringen. Ob nun dieſe merkwürdige Anekdote eines Zeitgenoſſen Beliſar's ganz oder nur halb wahr iſt, ſie beweiſt, daß noch faſt fünf Jahrhunderte nach dem Triumf des Titus das Andenken an dieſe heilige Gefäße ſich im Gedächtniß der Menſchen erhalten hatte; und wir müſſen uns vorſtellen, daß alle dieſe Jahrhunderte hindurch das Auge der Kinder Iſrael von Vätern zu den Enkeln herab über ſie gewacht hatte. Doch ſeither verſchwand ihre Spur, und es werden die märchenhaften Heiligtümer des Tempels Salomo's, wenn ſie Jeruſalem wirklich wieder erreichten, ſich als arabiſche Beute, dem heiligen Gral vergleichbar, in den myſtiſchen Orient verloren haben. Zu derſelben Zeit Juſtinian's behauptete jedoch der armeniſche Biſchof Zacharias, derſelbe, welcher ein Verzeichniß der öffentlichen Werke Rom's verfaßte, daß in der Stadt fünfundzwanzig eherne Bildwerke bewahrt würden, darſtellend Abraham, Sara und die Könige aus dem Stamme David, welche Veſpaſian nebſt den Toren und andern Monumenten Jeruſalem's nach Rom gebracht habe; und die Sage bei den Römern fuhr im Mittelalter fort zu rühmen, daß die Lateraniſche Baſilika die heilige Bundeslade mit den Tafeln des Geſetzes, den goldenen Candelaber, die Stiftshütte, ja ſelbſt die Prieſtergewänder Aaron's verwahre.[1]

---

[1] Theophan. Chronogr. p. 93 und Georg Cedrenus Histor. Comp. T. I. p. 346: *ἐν οἷς ἦσαν κειμήλια ὁλόχρυσα καὶ διάλιθα ἐκκλησιαστικὰ καὶ σκεύη Ἑβραϊκὰ, ἅπερ ὁ Οὐεσπασιανοῦ Τίτος ἐξ Ἱεροσολύμων ἀφείλετο.*

[2] Procop. de bello Vand. II. c. 4.

---

[1] Breviar. Zachar. a. a. O. similiter alia aenea XXV, referentia Abrahamum, Saram regesque de stirpe Davidis, quae Vespasianus imperator Romam detulit post deletam Hierosolymam cum ejusdem Urbis portis aliisque monumentis. Man ſieht, wie früh ſolche Legenden entſtanden. Die Redaction der Mirabil. urbis Romae, Graphia aureae urbis Romae genannt, in der Bibl. Laurent. Plut. 89. cod. 41. bei Ozanam Docum. inédits ꝛc. p. 160 ſagt noch: In templo Pacis juxta Lateranum (sic!) a Vespasiano imperatore et Tito filio ejus recondita est archa testamenti, virga anû (vel Aaronis), urna aurea habens manna, vestes et ornamenta Aaron, candelabrum aureum cum VII lucernis tabernaculi, septem cath. argentee ꝛc. Es folgt nun das Verzeichniß anderer Reliquien der lateraniſchen Baſilika, welche ſich noch im Beſitze rühmt: der arca foederis und der virga Aaronis.

Vielleicht befanden ſich unter derſelben Beuteflotte der Vandalen, auf benachbarte Laſtſchiffe gepackt, der Salomoniſche Lychnuchus und die Statue des capitoliniſchen Zeus, beide Symbole der älteſten Religionen des Oſtens und des Weſtens. Ausdrücklich erwähnt Procopius eines Schiffs, welches mit Statuen befrachtet war, und einzig unter allen das Schickſal hatte, im Meere zu verſinken, während die übrigen wolbehalten den Hafen von Karthago erreichten.

3. Abzug der Vandalen von Rom. Schickſale der Kaiſerin Eudoxia und ihrer Töchter. Die Baſilika des S. Petrus ad Vincula. Legende von den Ketten Petri. Die Vandalen haben die Monumente der Stadt nicht zerſtört. Folgen der vandaliſchen Plünderung.

Unter den vielen tauſend Gefangenen jedes Standes und Alters, ſchleppte Genſerich auch Eudoxia nach Lybien mit ſich. Die Tochter eines byzantiniſchen, und die Gemalin zweier römiſcher Kaiſer büßte demnach das Verbrechen des Hochverrats an Rom, wenn ſie es beging, nicht allein durch den Anblick der Plünderung der Stadt und der unſäglichen Leiden des in die Gefangenſchaft geführten Volks, ſondern auch durch ihre und ihrer beiden Töchter ſchimpfliche Sclaverei. Von dieſen wurde die eine, Eudocia, gezwungen, Genſerich's Sohne Hunnerich die Hand zu geben, und nachdem ſie ſechzehn Jahre lang in widerwilliger Ehe mit ihm in Karthago gelebt hatte, entfloh ſie und pilgerte unter mannigfachen Abenteuern nach Jeruſalem, wo ſie bald ſtarb und neben ihrer berühmten Großmutter gleichen Namens begraben ward.[1] Die andere Tochter, Placidia, wurde ſpäter nach dem Tode des Kaiſers Marcianus in Freiheit geſetzt, und ſand ihren geflüchteten Gemal Olybrius in Conſtantinopel wieder, wohin ſie auch ihre Mutter Eudoxia hatte begleiten dürfen. Dies waren die Schickſale jener Frauen, der letzten Erbinnen des Stammes und des Reiches des großen Theodoſius.

---

[1] Theophan. Chronogr. p. 102. Die merkwürdigen Schickſale der ſchönen Athenais oder der Kaiſerin Eudocia von Byzanz erzählt Nicephorus XIV. C. 23.

Die Stadt Rom, welche das Andenken der Eudoxia mit dem an die vandaliſche Plünderung verbindet, wird noch am heutigen Tag durch eine Kirche an dieſe ungewöhnliche Frau erinnert. Sie hatte nämlich während des Pontificats Leo's I. und kurze Zeit vor dem Einbruch Genſerich's dem S. Petrus zu Ehren eine Baſilika erbaut. Dieſe Kirche, in der Nähe der Thermen des Titus und auf den Carinen, führte von ihr den Namen Titulus Eudoxiae, und wurde ſpäter S. Pietro ad Vincula oder in Vincoli genannt. Denn ihre Stiftung hängt mit einer Legende zuſammen, die hier kurz erzählt werden muß. Eudocia, die Mutter der Kaiſerin, hatte aus Jeruſalem die Ketten Petri mit ſich genommen, von denen ſie die eine Hälfte nach Conſtantinopel, die andere aber nach Rom an ihre Tochter ſchenkte. Hier aber hatte man Ketten aufbewahrt, mit welchen der Apoſtel vor ſeinem Tode war belaſtet worden, und als der Papſt Leo jene Hälfte der jeruſalemiſchen Ketten an dieſe römiſchen hielt, ſchloßen ſich beide unauflöslich aneinander, und bildeten eine einzige Kette von achtunddreißig Ringen. Dies Wunder bewog Eudoxia, damals Gemalin Valentinian's, zur Erbauung der Kirche, wo die Ketten aufbewahrt und noch heute, wie das ganze Mittelalter hindurch, verehrt werden, und wo ſich das heidniſche Feſt des Auguſtus (der 1. Auguſt) nun in das Feſt der Ketten S. Petri verwandelt hat.[1] Wir werden ſpäter ſehn, daß die Feilſpäne von jenen Ketten als Amulette eine bedeutende Rolle in der Welt ſpielten.

---

[1] Die Legende bei Ugonio S. 58 f. Noch heute feiert man die Feriae Augusti an jenem Tage, und nennt dies volksthümlich ferrare Agosto.

Die Plünderung Rom's war eine ſo allgemeine geweſen, daß faſt alles wertvolle Hab und Gut, welches dort noch gefunden wurde, in die Hände der Afrikaner gefallen ſein mußte. Es iſt ſchwer zu glauben, Vandalen und Mauren hätten aus Ehrfurcht vor den Apoſteln auch nur die drei Hauptkirchen verſchont. Dies freilich will der Cardinal Baronius aus einer Stelle im Buch der Päpſte herausleſen, wonach er meint, Genſerich habe die Weihgeſchenke im S. Peter, in S. Paul und in der Baſilika des Conſtantin nicht angetaſtet, ſondern nur die Titelkirchen oder Parochien geplündert; denn es wird von Leo erwähnt, daß er nach der vandaliſchen Plünderung ſechs große Waſſerbecken von Silber, conſtantiniſche Weihgeſchenke jener drei Hauptkirchen, einſchmelzen ließ, um daraus die Verluſte der Titelkirchen an Geſchirren zu erſetzen.[1] Hätten wir übrigens auch keine beſtimmte Nachricht von dem Charakter der vandaliſchen Plünderung, und es iſt wenig genug, was uns die ſpäteren Schriftſteller mitteilen, ſo würde uns der zum Sprüchwort gewordene Ausdruck „Vandalismus“ überzeugen, daß ſie gründlich genug war. Denn obwol ſich die Weſtgothen nicht des beſten Andenkens bei den Römern erfreuten, blieb doch ihr Name von dem Brandmal verſchont, welches der Volksglaube Rom's den Vandalen angeheftet hat, ein Beweis, wie unauslöſchlich ſich die Erinnerung an jene zweite Kataſtrophe dem Gedächtniß der Stadt aufgeprägt hatte. Aber die ruhige Forſchung verdammt die triviale Fabel, daß die Vandalen die Gebäude Rom's zerſtört haben. Kein einziger Geſchichtſchreiber, der nur irgend von dieſer Begebenheit erzählt, nennt auch nur ein einzelnes Gebäude, welches die Vandalen vernichtet hätten. Procopius, dem doch die Ruinen der von den Gothen verbrannten Anlagen des Salluſtius nicht entgangen waren, berichtet nur, daß die Vandalen das Capitol und das Palatium ausplünderten; und es ſind allein die ſpäteren ſich einander abſchreibenden Byzantiner, welche in allgemeinen und denſelben Phraſen, wie wir ſie bei Gelegenheit der gothiſchen Plünderung bemerkten, von einer Anzündung der Stadt und von dem Verbrennen ihrer Wunderwerke reden.[1] Und doch werden wir dieſe Prachtmonumente und die Sorge des Gothen Theodorich um ihre Erhaltung noch von Caſſiodor ſchildern und preiſen hören. Wir ſchließen daher auch dieſe Unterſuchung mit dem Ausſpruch eines Römers: „So viel ich weiß, iſt es nicht bekannt, daß Genſerich die Gebäude oder die Standbilder Rom's zerſtört habe.“[2]

---

[1] Anast. in vita S. Leonis: Hic renovavit post cladem Vandalicam omnia ministeria sacrata argentea per omnes titulos de conflatis hydriis sex argenteis; basilicae Constantinianae duabus, Bas. B. Petri duabus, Bas. B. Pauli duabus, quas Constantinus Aug. obtulit, quae pensabant singulae libras centum. Quae omnia vasa renovavit sacrata.

Der Schaden aber, welchen die Vandalen Rom zufügten, war unermeßlich; nachdem ſie mit dem Beſitz der reichen

---

[1] Evagrius Eccl. Hist. II. c. 7: *ἀλλὰ τὴν πόλιν πυρπολήσας, πάντα τε λῃσάμενος.* Nicephor. Eccl. Hist. XV. c. 11: *ἀλλὰ τὰ μὲν πολιορκήσας* (das iſt ganz unſinnig), *τὰ δὲ τῶν τῆς πόλεως πυρπολήσας.* Die Wahrheit aber ſagen: Prosper Chron.: per quatuordecim igitur dies secura et libera scrutatione omnibus opibus suis Roma vacuata est. Isidorus Chron.: direptisque opibus Romanorum per quatuordecim dies. Jornand. de reb. Get. c. 45: Romamque ingressus cuncta devastat, und de Regni succ. p. 127: urbe rebus omnibus exspoliata.

[2] Fea sulle rov. di Rom. p. 270. Und die Schrift des Bargäus.

Provinz Afrika, wo ſie die Latifundien der römiſchen Patricier, und die Patrimonien der Kirche alle an ſich geriſſen, der Stadt gleichſam die Lebensader unterbunden, hatten ſie auch Rom ſelbſt ausgeräumt, die ſenatoriſchen Familien größtenteils an den Bettelſtab gebracht, und durch Elend, Zerſtreuung auf der Flucht und Sclaverei von Tauſenden decimirt. Und wol darf man behaupten, daß Rom innerhalb fünfundvierzig Jahren, ſeit der Eroberung durch Alarich, um 100,000, ja vielleicht um eine größere Zahl der Bewohner ärmer geworden war. Viele alte einſt mächtige Geſchlechter Rom's waren verſchwunden, viele führten eine elende Exiſtenz und gingen wie die verlaſſenen Tempel in Ruinen. Viele Paläſte ſtanden unbewohnt, und das verödende Leben der Römer begann ſich geſpenſterhaft in der Stadt zu bewegen, welche zu weit geworden war, um von ihm erfüllt zu werden. Denn erſtaunt ſchon die Einbildungskraft vor den großen Strecken Rom's, welche zur Blütezeit des Kaiſertums nur mit unbewohnten Tempeln, Baſiliken, Arkaden und Luſtanlagen jeder Art erfüllt, von der Volksmenge nicht hinreichend belebt werden konnten, ſo mag man ſich nunmehr Rom ſeit der Mitte des fünften Jahrhunderts vorſtellen, als die feierliche Ruhe der Stadt Trajan's, in deren majeſtätiſchen Räumen ſich die wogende Volksbewegung ſtillte, in das ſchauervolle Schweigen des Grabs ſich zu verwandeln begann.

Siebentes Capitel.

1. Avitus wird Kaiſer im Jahr 455. Panegyricus des Apollinaris Sidonius auf ihn, und deſſen Ehrenſtatue. Sturz des Avitus durch Ricimer. Majorianus wird Kaiſer im Jahr 457. Sein Edict wegen der Monumente Rom's. Beginnender Vandalismus der Römer. Sturz Majorian's im Jahr 461.

Auch die Einnahme Rom's durch Genſerich hinterließ keine nachdrücklichen politiſchen Folgen. Sie war nichts geweſen, als eine afrikaniſche Razzia, wie man heute ſagt, die glückliche Ausführung eines kühnen Seeräuberzugs auf Rom, was in ſpäteren Jahrhunderten Saracenen von eben jenen Küſten her mehr als einmal zu wiederholen verſuchten.

Der Tron des Abendlandes aber wurde bald nach Maximus Tode durch einen Edeln aus Gallien, einen Mann von feiner und luxuriöſer Bildung eingenommen. Dieſe mächtige Provinz, und die eigennützige Freundſchaft des Weſtgothenkönigs Theodorich des Zweiten erhoben den General Avitus in Toulouſe zur höchſten Würde. In Arles legte er vor dem zuſtimmenden Heer und Volk der Provinzialen den kaiſerlichen Purpur an, am 10. Juli 455. Der römiſche Senat hütete zwar ſein Wahlrecht noch immer mit Eiferſucht, aber er war gezwungen, die vollendete Thatſache ruhig hinzunehmen; mit guter Miene lud er ſelber Avitus ein, von

Arles nach Rom zu kommen. Der neue Kaiſer empfing hier ſeine förmliche Anerkennung und Beſtätigung, und ſein Schwiegerſohn Apollinaris Sidonius las darauf, am 1 Januar 456, vor den verſammelten Vätern ſeinen Panegyricus auf den Imperator vor, welcher ihm die leicht erworbene Ehre einer erzenen Statue im Trajansforum eintrug. Der beglückte Poet ſelbſt hat uns in einigen Verſen erzählt, daß die purpurtragenden Quiriten, das heißt der Senat, nach vorgängigem einmütigem Richterſpruch, ihm dieſe Auszeichnung zuerkannten, und er ſchmeichelte ſich mit dem Gedanken, daß Trajan es geſehen habe, wie man ſeinen, des Dichters, Titeln ein dauerndes Standbild unter den Autoren der griechiſchen und lateiniſchen Bibliothek aufſtellte.[1] Ein ſolches Schauſpiel mahnte alſo noch damals, unmittelbar nach den Plünderungen, die Römer an die glorreichen Gewohnheiten ihrer Ahnen, und zugleich beweiſt dieſe Stelle des Poeten, daß die Vandalen weder an den Ulpiſchen Bibliotheken noch an den Statuen ſich vergriffen hatten, die jene Hallen zu zieren fortfuhren.

Der römiſche Senat konnte es indeſſen nicht verſchmerzen, einen Kaiſer anerkannt zu haben, welcher mit Hülfe von

---

[1] Sistimus portu, geminae potiti
Fronde coronae:
Quam mihi indulsit populus Quirini
Blattifer, vel quam tribuit senatus:
Quam peritorum dedit ordo consors
Judiciorum:
Cum meis poni statuam perennem
Nerva Trajanus titulis videret
Inter auctores utriusque fixam
Bibliothecae.
Apollin. Sidon. Ep. XVI ad Firmianum Lib. IX. p. 284.

Provinzialen und Barbaren den Tron uſurpirt hatte. Ein geheimes Einverſtändniß mit dem Grafen Ricimer, einem Sueven, der von mütterlicher Seite von dem Gothenkönig Wallia abſtammte, wurde eingeleitet.[1] Der mächtigſte General des Reichs, eben durch einen Sieg über die Vandalen im corſiſchen Meere gekrönt, ſtürzte Avitus mit erſtaunlicher Leichtigkeit. Der geängſtigte Kaiſer entwich aus Rom, nachdem ihm die Senatoren das Diadem abgeſprochen hatten,[2] und auch in Placentia, wohin er ſich begeben, um den gehäſſigen Purpur mit dem heiligen Gewande eines Biſchofs zu vertauſchen, nicht mehr ſicher, floh er, vom Senate geächtet, nach ſeinem Vaterlande Auvergne, und fand auf der Straße ſeinen Tod.

Das Ausgehn des kaiſerlichen Stammes von Theodoſius dem Großen und die allgemeine Verwirrung des Staats hatte alſo dem Senat eine neue Energie gegeben. Wir ſehen dieſe noch immer angeſehene Körperſchaft zu einem vorübergehenden Leben häufiger erwachen, und die Stadt Rom, ſchon ſeit Valentinian III. öfters Reſidenz der Herrſcher, ſich ihrer Stellung als Haupt des Reichs von neuem bewußt werden. Freilich lag in den Händen des Fremdlings Ricimer allein die Gewalt, und nachdem der Tron zehn Monate lang unbeſetzt geblieben war, gab er im Frühling 457 ſeinem Günſtling Majorianus unter allgemeinem Beifall der Römer das Diadem.

---

[1] Nam patre Suevus, a genetrice Gethes, ſagt Sidonius Paneg. Anthemii (carm. II. v. 361). Noch ſchwülſtiger als Claudian fand Sidonius an Ricimer ſeinen Stilicho, und er lobte nach einander in herkömmlichen Panegyriken die Kaiſer Avitus, Majorianus und Anthemius. Alle drei Lobſchriften ſind uns erhalten.

[2] Gregor von Tours, Hist. Franc. II. c. 11.

Auf dieſen außerordentlichen Mann (er hatte ſchon unter Aetius ſeine erſten Lorbeeren verdient) vereinigten ſich alle Wünſche des Volks, des Heeres, des Senats, ja des morgenländiſchen Kaiſers Leo I. ſelber.[1] Mit ſeltenen Tugenden ſchön ausgeſtattet, rief er plötzlich die Erinnerungen an die beſten der Kaiſer Rom's wieder wach, in deren Zeiten zu herrſchen er würdig geweſen wäre, und mit Anteil betrachtet die Nachwelt in Majorian das allerletzte Bild eines edeln Kaiſers von Rom. In dem Schreiben, welches der neue Auguſtus gleich nach ſeiner Wahl in Ravenna verfaßte, glaubt man wiederum die milde Stimme eines Trajan zu hören, indem er die Väter bittet, nun dem Herrſcher, den ſie ſelbſt ernannt, ihre Gunſt zuzuwenden. Das Programm eines Kaiſers, der nach den Geſetzen oder Traditionen des Reichs zu regieren beſchloß, erfüllte Rom mit Wonne, und alle folgenden Edicte Majorian's nötigten das überraſchte Volk zum Dank wie zur Bewunderung ſeiner Weisheit und Menſchenliebe.

Unter dieſen neun Geſetzen dürfen wir nur eins die Stadt Rom betreffendes mit Aufmerkſamkeit bemerken. Der edelmütige Kaiſer nahm, wie er bemüht war, das zerrüttete Reich allſeitig wieder herzuſtellen, indem er die Finanzverwaltung zu beſſern und den verknechteten Curien der Städte neues Leben einzuflößen ſuchte, im Beſonderen die Stadt Rom in ſeine Obhut. Ihr ödes Ausſehn, der ſchnellere Verfall ihrer Monumente, welche man zu pflegen aufgehört hatte, und endlich noch mehr die gewaltſame Zerſtörung alter Gebäude durch die träge Habſucht der Römer ſelbſt, erzürnten ſein hohes und römiſches Gemüt. Er erließ daher folgendes Edict:

---

[1] Sidon. Apoll. im Panegyr. Maioriani Carmen V. 385 sq.

Postquam ordine vobis
Ordo omnis regnum dederat, plebs, curia, miles
Et collega simul.

Ueber den Anteil des Senats bei dieſer Wahl ſpricht Majorian ſelbſt in ſeinem Schreiben: favete nunc Principi, quem fecistis. Novell. Major. im Cod. Theod. ſ. Curtius Commentarii de Senatu Rom. post Tempora Reipublicae etc. V. c. 1. p. 130.

„Wir, Regierer des Staats, wollen dem Unweſen ein Ende machen, welches ſchon lange unſern Abſcheu erregt, da ihm geſtattet wird, das Antlitz der ehrwürdigen Stadt zu entſtellen. Wir wiſſen, daß hie und da öffentliche Gebäude, in denen aller Schmuck der Stadt beſteht, mit ſträflicher Gewähr der Stadtobrigkeit zerſtört werden. Während man vorgibt, daß die Steine für öffentliche Werke Notbedarf ſeien, wirft man die herrliche Structur der alten Gebäude auseinander, und zerſtört das Große, um irgendwo Kleines herzuſtellen. Daraus erwächst ſchon der Mißbrauch, daß ſelbſt wer ein Privathaus baut, ſich unterfängt, aus Gunſt der in der Stadt beſtellten Richter, das nötige Material von öffentlichen Orten zu nehmen und fortzutragen, da doch was den Städten zum Glanz gereicht, vielmehr von der Liebe der Bürger ſollte durch Wiederherſtellung erhalten werden. Deßhalb befehlen wir durch ein allgemeines Geſetz, daß alle Gebäude, welche von den Alten zum öffentlichen Nutzen und Schmuck errichtet worden ſind, ſeien es Tempel oder andere Monumente, von niemand dürfen zerſtört noch angetaſtet werden. Welcher Richter aber dies zuläßt, ſoll um fünfzig Pfund Goldes geſtraft werden, welcher Gerichtsdiener und Numerarius ſeinem Befehl gehorſamt und ihm nicht Widerſtand leiſtet, dem ſollen nach erlittener Peitſchung auch die

Hände abgehauen werden, weil ſie die Monumente der Alten, ſtatt ſie zu ſchützen, verunglimpft haben. Aus den Orten, welche bisher die Bewerber durch ungültige Erſchleichung an ſich gebracht haben, darf man nichts veräußern, ſondern wir gebieten, daß alles wieder dem Staat zurückgegeben werde, wir ordnen die Wiederherſtellung des Entfremdeten an, und heben für die Folgezeit die licentia competendi auf. Sollte aber irgend etwas entweder wegen des Baus eines andern öffentlichen Werkes, oder wegen des verzweifelten Gebrauchs der Reparation abzutragen nötig ſein, ſo ſoll der erlauchte und ehrwürdige Senat davon die gehörige Kenntniß nehmen, damit, wenn er ſolches nach reiflicher Erwägung für nötig befunden hat, dieſer Fall unſerer gnädigen Einſicht vorgelegt werde. Denn was auf keine Weiſe wiederhergeſtellt werden kann, ſoll wenigſtens zum Schmuck irgend eines andern öffentlichen Gebäudes verwendet werden.“ [1]

Aus dem ſtrengen Edict wird leicht erkannt, welche Barbaren es waren, die ihre Hände an die ſchönen Monumente Rom's legten. Die verlaſſenen Denkmäler fingen die verarmten Enkel Trajan's an, mit immer dumpfer werdendem Sinne zu betrachten, und hüteten auch die edler Geſinnten noch mit Aengſtlichkeit die Ueberlieferungen Rom's, ſo war doch die materielle Not ſtärker, und die Beamten, unter denen viele ihre Ahnen am Don oder an der Donau aufzuſuchen Mühe hatten, verhielten ſich gleichgültig und für Geld nachſichtig. Die prachtvollen Arkaden, Baſiliken,

---

[1] Legum Novell. Liber am Ende des Cod. Theod. Tit. VI. 1. De aedif. publ. Das Edict iſt datirt: VI Idus Jul. Ravennae, unter dem Conſulat der Kaiſer Leo und Majorianus, und gerichtet an den Praef. Praet. Aemilianus.

Tempel, vielleicht auch ſchon hie und da ein Theater und ein Circus reizten das bequeme Verlangen nach dem Beſitz des köſtlichen Materials, und es ſchien verſtändiger, die Marmorplatten, auf denen ſich nur noch die Eidechſe im Sonnenſchein ruhte, zum Privatgebrauche zu verwenden, als den Elementen zu überlaſſen. Man durfte es freilich nicht wagen, die ausgezeichneteren Gebäude anzutaſten, aber man machte ſich an minder große und mehr verſteckte, und mancher verödete Tempel war mit dem Grund und Boden, worauf er ſtand, bereits in Privatbeſitz übergegangen. Der Bau chriſtlicher Kirchen ſeit Conſtantin hatte außerdem das erſte lockende Beiſpiel zur Beraubung alter Monumente gegeben, und ſo war die Zeit gekommen, wo Rom als eine große Kalkgrube und ein Steinbruch ausgebeutet wurde, als welche die Stadt den Römern ſelbſt tauſend Jahre lang gedient hat, ſich ſelbſt zerſtörend, und aus dem Wuſt der Trümmer immer neu aus ſich heraus gebaut.

Welche weiſe Geſetze auch Majorianus erließ, er konnte weder den Ruin der Stadt noch des Reiches aufhalten, ſondern die ſchwere Laſt zerbrach ihn ſelber, da er ſich als ein Pfeiler ihr untergeſtellt hatte. Seine eifrigen Rüſtungen zum Kriege gegen Genſerich, an dem er die Plünderung Rom's durch den Wiedergewinn von Afrika zu ſtrafen ſich vorgeſetzt hatte, kamen nicht zum Erfolg, und kurze Zeit nach dem empfindlichen Verluſt eines Teils ſeiner Flotte im Hafen von Carthagena, fand er ſelbſt den plötzlichen Untergang. Der Patricier Ricimer zwang den allzu kräftigen und edeln Mann in dem liguriſchen Tortona zur Ablegung des Purpurs. Wehrlos einer unbezwinglichen Verſchwörung gegenüber, that Majorian was man verlangte: er ſtieg vom Tron, und er verlor bald darauf am 7. Auguſt 461 auf eine dunkle Weiſe das Leben. Wie Procopius berichtet, ſtarb er an der Diſſenterie, aber Muratori meint, ſeine Todesart ſei eine viel raſchere geweſen. Ein Mann, ſagt der griechiſche Geſchichtſchreiber, den Untergebnen recht, ſchrecklich den Feinden, und welcher alle, die zuvor über die Römer geherrſcht, in jeder Tugend ſammt und ſonders übertraf. [1]

2. Der Papſt Leo I. ſtirbt im Jahr 461. Sein Charakter. Seine Stiftungen in Rom. Das erſte Kloſter beim S. Peter. Die Baſilika des S. Stephanus an der Via Latina, und ihre Auffindung am Ende des Jahrs 1857. Hilarus wird Papſt, Severus Kaiſer. Anthemius Kaiſer. Sein Einzug in Rom. Weihgeſchenke des Hilarus.

In demſelben Jahr 461 ſtarb auch am 4. November der Papſt Leo, nach einer rühmlichen Regierung von einundzwanzig Schreckensjahren, von einem Monat und dreizehn Tagen. Er zuerſt unter allen Päpſten wurde in der Vorhalle des S. Peter beigeſetzt: ein edler, ja großer Mann, deſſen Andenken den Römern mit Recht heilig iſt; Retter der Stadt vor dem ſchonungsloſen Attila, Milderer ihres Elends in der Plünderung des rauhen Genſerich, kühn, klug, ruhig, unbeugſam, beredt, gelehrt, ein wahrer Biſchof. Er beſiegte die Manichäer, die Priscillianer und Pelagianer, und auf der Synode von Chalcedon die Ketzerei des Eutyches, Abtes von Byzanz; er unterwarf die widerſpänſtigen Biſchöfe Illyrien's und Gallien's dem Primat von Rom, welches durch kaiſerliches Edict beſtätigt ward. Und ſein politiſcher Verſtand erwarb ihm bei denen, die ſolches rühmen, das Lob, daß er der erſte römiſche Papſt im Sinn der Suprematie des geiſtlichen Rom zu nennen ſei. Auf ſeinen Schriften (die Sammlung ſeiner Sermonen und Briefe iſt groß) ruht noch einiger Abglanz der Zeit eines Hieronymus, Auguſtinus und Paulinus, welcher in den Werken ſeiner Nachfolger nicht mehr zu erkennen iſt.

---

[1] Procop. de bello Vand. I. 7.

Nur in Rom erhielt ſich kaum ein Denkmal ſeiner Bauten. Nach der vandaliſchen Plünderung war er bemüht, den Raub und die Beſchädigung der Kirchen wieder herzuſtellen, und das Buch der Päpſte ſagt von ihm, daß er die Tribünen im Lateran, im S. Peter und im S. Paul erneuerte oder ausſchmückte, daß er beim S. Peter ein dem Johannes und Paulus geweihtes Kloſter ſtiftete, das erſte von den vier Klöſtern im Vatican. Aber wenn der fromme Biſchof das Mönchstum in Rom zu vermehren ſchien, ſteuerte er doch wieder der Eheloſigkeit einer ſchon allzu entvölkerten Stadt verſtändig durch ſein Gebot, daß fortan keine Jungfrau den Nonnenſchleier nehmen dürfe, wenn ſie nicht ſchon vierzig Jahre in Keuſchheit gelebt habe. Dem Biſchof Cornelius zu Ehren baute er im Cömeterium des Calixtus auf der Via Appia eine Baſilika, und ſeine fromme Freundin Demetrias ſchenkte ihm ihr ſchönes Landgut auf der Via Latina, drei Millien vor dem Tor, um dort dem S. Stephanus eine Baſilika zu errichten. Dieſe Kirche, in den Pilgerbüchern ſpäterer Zeit einigemal erwähnt, verſchwand im Mittelalter, und es war erſt in unſern Tagen, am Ende des Jahres 1857, daß man bei Nachgrabungen auf einem Acker, drei Millien vor dem Tor an der alten Via Latina, auf die Spuren einer Baſilika ſtieß, und eine eben gefundene Marmorinſchrift bezeugt durch den Namen des Protomartyr Stephanus, daß die lang verſchollene Baſilika Leo's aufgefunden ſei.[1]

---

[1] Die barbariſche Inſchrift, die Erbauung des Glockenturms betreffend, und aus der Zeit zwiſchen 844—847, copirte ich von einem Reſt der

Der Sarde Hilarus beſtieg am 12. November 461 den Stul Petri, den Tron der Cäſaren aber nahm der Lucanier Severus ein, Ricimer's Creatur. Seine unbedeutende Regierung dauerte bis zum 15. Auguſt des Jahres 465, wo ihn entweder die Natur oder der Ueberdruß des Miniſters beſeitigte. Dieſer hochfahrende Mann, geſtützt auf das Heer ſeiner eigenen Söldner und auf ſeine unermeßlichen Reichtümer, von dem Schwarm bereitwilliger Geſchöpfe umgeben, von allen übrigen gefürchtet und gehaßt, wagte dennoch nicht bis an die äußerſte Grenze ſeines Ehrgeizes vorzudringen, mit einem Gewaltſtreich dem Reich der Römer ein Ende zu machen, und den Titel des Patricius mit dem des Königs zu vertauſchen. Vielmehr erfreut uns die Wahrnehmung, daß inmitten dieſer Kämpfe des ſterbenden Reichs der Senat Zeichen von patriotiſchem Mute gab. Die Körperſchaft der Väter Rom's leitete noch als einzige Stütze den Staat, und es gab in ihr noch immer Männer vom höchſten Anſehn, welche wie Gennadius Avienus und Cäcina Baſilius „in dem erlauchten Chor der Senatoren nächſt dem bepurpurten Fürſten leicht als Fürſten gelten konnten." So ſagt es wenigſtens Sidonius, aber er ſetzt hinzu, wenn man die

---

Chorſchranken: Canpaa Expensis mei feci temp Dñ Sergii ter beassim et coangelico Junioris Pape Amen. Auf der andern Seite: Stephani Primis Martiri ego Lupo Gricarius. Die Baſilika zeigt ſich auf einer alten Villa und aus deren Säulen errichtet, und dieſe ſcheint urſprünglich dem Domitian, dann der Familie Sulpicius oder Servilius angehört zu haben. Dieſe ſehr merkwürdige Entdeckung lehrt, wie man damals Baſiliken auf der Campagna aus Landhäuſern ſchuf. Der köſtliche Fund zweier heidniſcher Grabkammern mit ſchönen Malereien und Sarkophagen zieht gegenwärtig die Aufmerkſamkeit an ſich. — Demetrias ſcheint jene Freundin des Auguſtinus geweſen zu ſein, an die Pelagius die Epistola ad Demetriadem richtete, welche unter die Briefe des S. Hieronymus aufgenommen iſt.

Prärogative des Heers nicht berückſichtigt.[1] Offenbar ſetzte der Senat Ricimer einen lebhaften Widerſtand entgegen, welchen der Fremdling um ſo weniger beſeitigen konnte, als die Senatoren am Kaiſer des Oſtens Leo I. einen mächtigen Anhalt gefunden hatten.

Nach dem Tode des Severus blieb der Tron ſogar länger als ein Jahr unbeſetzt, und Ricimer mußte es nicht nur zugeben, daß der Senat wegen eines neuen Kaiſers mit Leo unterhandelte, ſondern auch die Wahl eines Griechen ſich gefallen laſſen. Aber er wurde durch das ehrende Verſprechen beſchwichtigt, die Tochter des neuen Auguſtus zur Gemalin zu erhalten. Der Neugewählte war Anthemius, einer der erſten Senatoren des Oſtens, und Gemal von Euphemia, der Tochter des Kaiſers Marcian. Mit allem Gepränge kaiſerlichen Pomps, und mit einem heergleichen Gefolge entſandte Leo ſeinen Schützling von Conſtantinopel nach Rom. Dort empfing ihn drei Millien vor dem Tor an dem unbekannten Ort Brontotas, der entgegengeeilte Senat, das Volk und das Heer, und er nahm hier, am 12. April 467 die Zeichen der kaiſerlichen Würde an.[2] Dann zog er wie ein Triumfator in die Stadt ein, welche einen griechiſchen Prinzen mit Neugier und Stolz empfing, und ſich mit der Hoffnung auf Schauſpiele und Bankette ſchmeichelte. Ricimer ſelbſt feierte bald nach dem Regierungsantritt des Anthemius ſeine Hochzeit mit der kaiſerlichen Prinzeſſin, welcher der Poet Sidonius, damals in der Eigenſchaft eines

---

[1] Apoll. Sidon. I. ep. 9. p. 22: seposita praerogativa partis armatae, facile post purpuratum Principem principes erant.

[2] Cassiod. Chron. Ueber den Zug des Anthemius ſiehe Idatius Chron.: cum ingenti multitudine exercitus copiosi.

Redners der galliſchen Provinzen nach Rom gekommen, als Augenzeuge beiwohnte.[1] Es ſchwamm die Stadt in einem Meer von Wonne, wie ſich ein Hofpoet heute ausdrücken würde, und in allen Theatern, Speiſemärkten, Prätorien, Foren, Tempeln, Gymnaſien wurden fescenniſche Hochzeitsgedichte declamirt. Alle Geſchäfte ſtockten, die Gerichte hatten Ferien, und alle ernſten Dinge verloren ſich fremd in der allgemeinen Ausgelaſſenheit der Hiſtrionen. Rom machte auf den Gallier den Eindruck der univerſellen Weltſtadt, und er wagte es noch in ſeinem Jahrhundert ſie zu nennen: die Wohnung der Geſetze, das Gymnaſium der Wiſſenſchaften, die Curie der Würden, den Gipfel der Welt und das Vaterland der Freiheit, in welcher einzigen Weltſtadt nur die Barbaren allein und die Sclaven ſich Fremdlinge fühlen.[2] Sidonius trug bald darauf, am 1. Januar, ſeinen Panegyricus auf Anthemius vor, ein fader Schmeichler, der die Rolle des Claudian ſchlechter fortſetzte, aber glücklicher als er, für ſeine ſchwülſtigen Verſe mit der Präfectur von Rom belohnt wurde. Drei Jahre ſpäter wurde er Biſchof von Clermont.

Unter den Feſten, die man nach der Tronbeſteigung des Anthemius feierte, haben die Geſchichtſchreiber mit Erſtaunen eins hervorgehoben, das heidniſche Feſt der Lupercalien; denn dies wurde wirklich unter den Augen des Kaiſers und des Papſtes von den Chriſten Rom's nach altem Gebrauch im Februar begangen. Aber wir wollen nicht hier davon reden, ſondern werden einige zwanzig Jahre ſpäter den merkwürdigen Reſt des Heidentums nochmals im Rom auftauchen und dann in eine chriſtliche Form ſich verwandeln ſehn. Die römiſche Prieſterſchaft hatte übrigens Gelegenheit, an der katholiſchen Orthodoxie des neuen Kaiſers zu zweifeln; ſie entdeckte bei Anthemius ſelbſt heidniſche oder ketzeriſche Neigungen, und unter ſeinem Gefolge einen Erzketzer Philotheus, welcher über den Heiligen Geiſt irrige Anſichten hegte. Als er nun fortfuhr, in Rom ſeine Irrtümer zu verbreiten, ſtellte der Papſt Hilarus dem Kaiſer im S. Peter ſelbſt das Unweſen vor und forderte deſſen Einhalt.

---

[1] Apoll. Sidon. Ep. I. 5. p. 12.: vix per omnia theatra, macella, praetoria, fora, templa, gymnasia, talassio fescenninus explicaretur. — — Jam quidem virgo tradita est, jam corona sponsus, jam palmata consularis, jam cyclade pronuba, jam toga senator honoratur, jam penulam deponit inglorius etc. Im Carmen II Panegyr. Anth. gegen das Ende läßt er Roma als Göttin zur Stadt Conſtantinopel, die er unter der Aurora darſtellt, reiſen und ſich Avitus zum Kaiſer erbitten. Dies Figurenſpiel iſt noch das Originellſte in der überladenen Lobſchrift.

[2] Apoll. Sidon. Epist. I. 6.

Hilarus (er ſtarb ſchon im Februar 468) verwandte, während ſich der Schatz Rom's in den Rüſtungen zum Kriege gegen die Vandalen erſchöpfte, große Summen zur Ausſchmückung der Kirchen der Stadt, und wenn wir dem Katalog ſeiner Weihgeſchenke im Buch der Päpſte unbedingt glauben dürfen, ſo hatte ſich die von Kaiſern und Privaten immerfort beſchenkte Kirche ſchon in Beſitz von großen Goldquellen geſetzt. Denn nach jenem Verzeichniß ſtiftete der Papſt im Lateran, im S. Peter, S. Paul, und in S. Lorenzo den koſtbarſten Schmuck, mit dem der vandaliſche Raub mochte erſetzt werden, und unſre Phantaſie wird durch die Geſtalt und Form der Kunſtwerke angeregt, uns die Künſtler des ſinkenden Rom ſelbſt vorzuſtellen. Nach dem Fall der Götter und der Bildhauer ſchien ſich im fünften Jahrhundert die Kunſt in die Buden der Juweliere, der Erzgießer und der Moſaikarbeiter gerettet zu haben. Man machte in maſſivem Metall mit barbariſcher Ueberladung Gefäße vielfacher Geſtalt, Lampen und Leuchter, goldene Tauben und Kreuze, die von Edelſteinen blitzten, man überzog die Altäre bereits mit Silber und mit Gold, man zierte die Taufbrunnen mit ſilbernen Hirſchen, ſtellte über den Confeſſionen Bogen von Gold auf, die von Säulen aus Onyx getragen, ein goldenes Lamm umſchloßen.

Während alſo die Stadt Rom verarmte und verfiel, ſtarrten die Kirchen von gehäuften Schätzen, und das Volk, unvermögend Heer und Flotte zum Vandalenkriege auszurüſten, erfüllte doch die Baſiliken der Apoſtel mit reichen Spenden. Man kann in der That eines mitleidigen Lächelns ſich nicht erwehren, lieſt man die von Gold und Rubinen ſtarrenden Kataloge der Schenkungen an die Kirchen Rom's, welche uns zu derſelben Zeit einer tiefen Verkommenheit der Stadt gleichſam in funkelnde Zaubermärchen hineinſehen laſſen.

3. Der Proceß des Arvandus. Fruchtloſe Unternehmungen gegen Afrika. Uebermut Ricimer's und ſein Bruch mit Anthemius. Er belagert Rom. Dritte Plünderung Rom's im Jahr 472.

Die Regierung des Anthemius war ohne Glück und ohne Kraft, aber ſie zeichnet in der Stadt ein merkwürdiges Ereigniß aus: der Proceß des Präfecten Gallien's, Arvandus. Dieſer übermütige Beamte hatte die große Provinz bedrückt, war von den kühn entſchloſſnen Edeln des Landes angeklagt worden, und gezwungen, ſich nach Rom vor den Senat zu begeben. Die erlauchte Curie des Reichs conſtituirte ſich ſogleich als höchſtes Richtertribunal, und der Angeklagte wurde auf dem Capitol ſelbſt feſtgeſetzt. Der letzte Staatsproceß

Rom's im Charakter der römiſchen Republik erregt unſre Neugier in einem hohen Grade: obenein hat die Vorgänge Sidonius, der perſönliche und mutige Freund des Angeklagten, beſchrieben. Arvandus, in Haft bei dem Comes des Schatzes Flavius Aſellus, mit der ſeinem ausgezeichneten Range gebührenden Achtung behandelt,[1] bewegte ſich frei auf dem Capitol. Im weißen Kleide eines Candidaten drückte er den zahlreichen Großen, die ihn beſuchen kamen, die Hände, ſprach ſich bitter und verächtlich über die Mißbräuche des Staates aus, ſchonte weder den Senat noch den Kaiſer, und ſeine Sorge hinter vornehmer Ruhe verhüllend, wandelte er auf dem Platz umher, oder nahm die Seidenſtoffe und den Schmuck und die Gemmen in Augenſchein, welche die Juweliere Rom's dort in ihren Buden feil boten.[2] Als nun der Termin des Proceſſes kam, erſchienen die vier galliſchen Ankläger in unſcheinbaren Gewändern der Flehenden: ſie erhoben mit anſtändiger Ruhe ihre Stimme gegen den ſtolzen Ariſtokraten, und er anerkannte mit verächtlichem Trotz einen Brief, welcher ihn hochverräteriſcher Pläne gegen den Kaiſer und der Abſicht überwies, die Provinz Gallien zwiſchen Weſtgothen und Burgundern zu teilen. Der außerordentliche Fall verſetzte den Senat in die Zeit des Verres und des Catilina zurück, und riß ihn zum hohen Bewußtſein ſeiner richterlichen Majeſtät noch einmal hin: einſtimmig ſprach er Arvandus des Hochverrates ſchuldig. Der Präfect Gallien's wurde caſſirt, unter die Plebejer „zurückverſetzt“

---

[1] Qui adhuc in eo semifumantem praefecturae nuper extortae dignitatem venerabatur. Sidon. I. ep. 7.

[2] Reus noster aream Capitolinam percurrere albatus: — modo serica, et gemmas, et praetiosa quaeque trapezitarum involucra rimari, et quasi mercaturus inspicere.

und endlich zum Tode durch Henkershand verurteilt. Er erwartete deſſen Vollziehung nach den geſetzlichen dreißig Tagen in einem Kerker der äskulapiſchen Tiberinſel,[1] bis es ſeinem Freunde Sidonius und andern einflußreichen Perſonen gelang, das Todesurteil in die Gnade des Exils zu verwandeln. Dieſer glänzende Proceß war eine der ſchönſten Ehren, womit der altersſchwache Senat ſeine letzten Tage zierte, doch für Gallien nur eine geräuſchvolle und formelle Genugthuung, denn die Statthalter jenes Landes fuhren fort, es mit Gier auszuſaugen, ja den Weſtgothen zu verraten, und ſchon der unmittelbare Nachfolger des Arvandus, Seronatus, ein neuer Catilina, wie Sidonius ſagt, mußte, von den erbitterten Provinzialen ärgerer Verbrechen angeklagt, vom Senat aber durch den Henkertod wirklich beſtraft werden.[2]

Die Rüſtung gegen die Vandalen, mit vereinten Kräften des Oſtens und des Weſtens betrieben, und eine der größeſten Kraftanſtrengungen des Reichs, dem die unausgeſetzten Raubzüge der Afrikaner an allen Küſten des Mittelmeers das Leben bedrohten, erſchöpfte indeß Byzanz wie Rom, und doch hatte der Feldzug in Afrika unter der Führung des Baſiliscus und Marcellinus, im Jahre 468, einen unglücklichen Ausgang. Das Anſehn des Anthemius, von welchem Rom wegen ſeiner Verbindung mit Byzanz die Erlöſung von Genſerich und die Herſtellung Afrika's erwartet hatte, erlitt dadurch einen empfindlichen Stoß, und in demſelben Maße, als die Macht des Kaiſers ſich ſchwächte, wuchs die Anmaßung Ricimer's. Der morgenländiſche Kaiſer hatte ſich von Aspar, einem gefürchteten Manne von ähnlicher Stellung im Reich, glücklich zu befreien gewußt, aber Anthemius vermochte nicht dem Joch ſeines allmächtigen Miniſters. und Schwiegerſohns ſich zu entziehen. Nach einem offenen Bruch war Ricimer aus Rom nach Mailand gegangen, wo er ſeinen Sitz aufſchlug, und durch das Gerücht, er habe ſich mit den Barbaren jenſeits der Alpen in Verbindung geſetzt, Rom erſchreckte. Eine friedliche Vermittelung zwiſchen ihm und dem Kaiſer durch den Biſchof Epiphanius von Ticinum oder Pavia fruchtete nur eine ſcheinbare Ausſöhnung[1]. Ricimer brach plötzlich mit ſeinem Barbarenheer von Mailand auf, rückte vor Rom und belagerte die Stadt mit aller Gewalt, indem er ſelber neben der Aniobrücke vor dem Salariſchen Tor ſein Lager aufſchlug.[2] Es war im Jahre 472.

---

[1] Sidonius nennt die Inſel noch insula serpentis Epidaurii.

[2] Eine energiſche Schilderung ſeiner Verbrechen gibt Sidonius Ep. II. 1. V. 13. und erzählt von ſeinem Tode VII. ep. 7.

Während er nun die Stadt heftiger bedrängte, traf bei ihm von Byzanz her Olybrius ein, der Gemal Placidia's, der Tochter Eudoxia's, mit welchem er lange vorher eine Uebereinkunft geſchloſſen hatte. Dieſer Senator von römiſcher Abkunft, obenein durch ſeine Gemalin einziger Erbe der Anſprüche des Stammes von Theodoſius dem Großen, ſchien ihm der geeignetſte Mann zu ſein, den Griechen Anthemius zu ſtürzen und den Römern genehm zu werden. Anthemius ſcheint ſich jedoch mit Ausdauer verteidigt zu haben, obgleich ſeine Streitkräfte gering und die Stadt ſelbſt von Anhängern Ricimer's und von Arianern im Innern bedroht war. Von aller Zufuhr abgeſchnitten, wurde Rom in Folge einer entſetzlichen Hungersnot von der Peſt befallen und auf's Aeußerſte gebracht.[1] Die Uebergabe der Stadt hielt jedoch ein Fremdling auf: der Gothe oder Vandale Bilimer, Befehlshaber von Gallien, war auf die Kunde von den Vorgängen in Italien in Eilmärſchen zum Entſatz herbeigezogen, und hatte ſich mit ſeinen gothiſchen Truppen nach Rom geworfen. Aber der transtiberiniſche Stadtteil befand ſich bereits in der Gewalt Ricimer's, und vom Vatican und der Seite des Grabmals des Hadrian, das noch nicht als Befeſtigungsturm bemerkt wird, verſuchte er die Brücke und das aureliſche Tor zu gewinnen, welches den Eingang in die Stadt verſperrte. Nach einem blutigen Kampf und nachdem der tapfere Bilimer gefallen war, erzwang Ricimer das Tor, worauf ſeine erbitterten Soldaten, ein Haufe von Germanen jedes Stammes und alle arianiſchen Glaubens, ſich mordend und raubend in die verwirrte Stadt hinabſtürzten. Es war aber der 11. Juli 472, daß Rom zum drittenmal überfallen und geplündert wurde.

---

[1] Ennodius in der Vita S. Epiphan. Ticin. Episcopi beim Sirmond II.

[2] Hist. Misc. XV. Sigonius de Occid. Imp. XIV. p. 385.

Auch von dieſer gräuelvollen Plünderung fehlen uns beſtimmte Nachrichten in Bezug auf eine Verwüſtung der Stadt: wenigſtens berichten die Schriftſteller nichts von Zerſtörungen durch Feuer, noch nennen ſie irgend ein vernichtetes Gebäude.[2] Die ketzeriſchen Söldner aber raubten durch mehr als einen Tag, ſo lange als es ihnen Ricimer geſtattete, und jene köſtlichen Weihgeſchenke des Hilarus warteten nicht zu ſehr auf raſche Abnehmer. Nach einem alten Bericht wurden nur jene zwei Regionen verſchont, welche Ricimer mit ſeinen Truppen ſchon früher beſetzt gehalten hatte, nämlich das Vaticaniſche, damals ſchon mit Klöſtern, Kirchen und Hoſpitälern erfüllte Gebiet, und der Janiculus oder das heutige Trastevere, welche Stadtteile eine einzige Region bildeten. Es geht daraus hervor, daß der S. Peter keine Plünderung erlitt, aber die ganze und eigentliche Stadt Rom wurde den Soldaten ſchonungslos Preis gegeben.[1]

---

[1] Theophan. Chronogr. p. 102.

[2] Auch von dieſer Plünderung ſagt Fea: si contentò di darle il sacco (p. 274), und Bargäus: sic tamen, ut praeda contentus aedificiis pepercerit.

4. Olybrius beſteigt den Tron. Tod Ricimer's. Sein Denkmal: die heutige Diaconie S. Agatha in Suburra. Glicerius, Julius Nepos Kaiſer. Oreſtes macht ſeinen Sohn Romulus Auguſtulus zum Kaiſer. Odoacer bemächtigt ſich Italien's im Jahr 476. Ausgehen des weſtlichen römiſchen Imperium's.

In die von Hunger, Peſt, Mord und Raub alſo entſtellte Stadt zog nun Olybrius ein, um von dem Haupte des in Stücke gehauenen Kaiſers Anthemius das Diadem zu nehmen, wonach er ſchon lange Jahre getrachtet hatte. Schon vor der Einnahme Rom's mit Bewilligung Leo's zum Kaiſer ernannt, nahm er nun Beſitz von dem Cäſarenpalaſt, und ließ ſich vom Senat in ſeiner Würde beſtätigen. Aber den Plünderer Rom's und den fürchterlichen Tyrannen ſo vieler Kaiſer raffte die Peſt hin.

Ricimer ſtarb plötzlich in der Stadt am 18. Auguſt 472. Das Andenken dieſes ungewöhnlichen Mannes bewahrt eine Kirche, die er in Rom am Abhange des quirinaliſchen Hügels entweder gebaut oder erneuert hatte. Es iſt die heutige Diaconie S. Agatha super Suburram oder in

---

[1] Hist. Misc. XV: praeter famis denique, morbique penuriam, quibus eo tempore Roma affligebatur, insuper etiam gravissime depraedata est, et excepto duabus regionibus, in quibus Ricimirus cum suis manebat, caetera omnia praedatorum sunt aviditate vastata.

Suburra; denn dieſe Baſilika war urſprünglich eine den arianiſchen Gothen eingeräumte Kirche. Ricimer hatte ihre Tribüne mit Muſiven geſchmückt, von denen uns leider nichts als eine ſchlechte Zeichnung geblieben iſt. Sie ſtellt Chriſtus in der Mitte zwiſchen den Apoſteln auf einem Globus ſitzend dar, bärtig und mit langen Locken, die Rechte ſanft erhoben, in der linken Hand ein Buch. Zu ſeiner Linken ſteht S. Petrus, der merkwürdiger Weiſe hier nur einen Schlüſſel trägt. Ohne Zweifel ward Ricimer auch in dieſer Kirche ſelbſt begraben.[1]

Die Stelle eines Generals des Heeres aber übertrug Olybrius dem Burgunder Gundebald, einem Neffen Ricimer's. Indeß ſtarb auch der neue Kaiſer ſchon am 23. Oktober deſſelben Jahres, und ließ den Tron als Spielball der Barbaren zurück.

Der unrettbare Sturz des abendländiſchen Reichs wurde von den ſtumpf gewordenen Völkern kaum noch als ein Phänomen mit Schweigen angeſtarrt, und in der gräulichen Verwirrung jener letzten Jahre ſtehn nur noch die Unglücksgeſtalten einiger Kaiſer vor den Augen des Geſchichtſchreibers da. Gundobald hatte dem Glicerius die Kaiſerwürde gegeben, einem rechtſchaffenen Manne von uns nicht bekannter Vergangenheit.[1] Aber ihn ſtürzte ſchon im Jahre 474 Julius Nepos, Sohn des Nepotianus, ein Dalmatiner von Geburt, welchen der unwillige Kaiſer Leo mit einem Heer von Byzanz nach Ravenna entſendet hatte. Der neue Auguſtus war gegen Rom marſchirt; nachdem er Glicerius im Tiberhafen ereilt hatte, zwang er ihn hier den Purpur abzulegen, und ſich in der Eigenſchaft eines Biſchofs nach Salona in Dalmatien zurückzuziehn.[2] In Rom am 24. Juni zum Kaiſer ausgerufen, zog Nepos nach Ravenna: während er aber hier mit dem Weſtgothenkönige Eurich unterhandelte, ihm die Provinz Auvergne in Gallien zu überlaſſen, rückte plötzlich Oreſtes, von ihm ſelbſt kurz zuvor zum Patricius und General des Heers für Gallien ernannt, mit ſeinen Söldnern als Rebell gegen ihn heran, und Nepos entwich aus dem belagerten Ravenna über Meer nach demſelben Salona, wohin er Glicerius eben erſt verbannt hatte.

---

[1] Baron. Annal. ad ann. 472. Muratori Annal. ad ann. 472. Ciampini vet. Mon. I. c. 38 gibt die ſchlechte Abbildung des Muſivs, welches im Jahre 1592 völlig herabſtürzte. Es enthielt die Inſchrift: Fl. Ricimer V. J. Magister Utriusq. Militiae Patricius Et Exconsul Ord. Pro Voto Adornavit. Eine Inſchrift auf einer bronzenen Tafel mit ſilbernen Charakteren: Salvis DD. NN. Et Patricio Ricimere Eustatius VC Urb. P. Fecit: beim Muratori Thesaur. Nov. Inscr. p. 266 und Annal. ad ann. 472. Das Andenken an Ricimer, an Johannes Lascaris, der dort begraben liegt, und an O'Connel, deſſen Herz dort beigeſetzt ward, iſt heute die Auszeichnung der Diaconie, die gegenwärtig mit dem Collegium der Irländer verbunden iſt.

Oreſtes, ein Römer aus Pannonien, war ehemals Geheimſchreiber des Attila geweſen, und hatte nach dem Tode des Hunnenkönigs als Abenteurer und Führer von Barbarentruppen bei den Kaiſern Rom's gedient. Er tritt faſt ſchon in dem Charakter der Condottieri des italieniſchen Mittelalters auf. Seine Truppen, ein zuſammengeraffter Haufe von Sarmaten und Germanen ohne Vaterland, zogen es vor, ſtatt nach Gallien zu marſchiren, ihrem Führer die Krone von Italien zu geben. Aber Oreſtes hielt es für beſſer, ſeinen jungen Sohn mit dem kaiſerlichen Purpur zu bekleiden, und er ließ am 31. Oktober 475 Romulus Momyllus Auguſtulus oder Auguſtus, zum Kaiſer des Abendlandes ausrufen. Dieſer letzte Kaiſer Rom's vereinigte in ſich entweder durch einen ſeltſamen Zufall, oder durch den Spott der Welt die beiden Namen des Gründers von Rom und ſeines erſten Kaiſers.[1]

---

[1] Cassiodor. Chron.

[2] Jornand. de reb. Get. c. 45. Chronologus Cuspiniani. Anonym. Valesii, oder die Excerpta am Ende des Ammian. Marc.

Doch nur kurze Zeit trug er den Purpur. Es erzählt Procopius, daß ſein und des Reiches Sturz durch die barbariſchen Soldtruppen herbeigeführt wurde;[2] denn ſeit den Zeiten Alarich's und Attila's hatten die Römer Scyrren, Alanen und andere Schwärme von Fremdlingen als Bundesgenoſſen in das Heer aufgenommen, und dieſe, unerſättlich in ihren Forderungen, verlangten endlich von Oreſtes den dritten Teil aller Aecker Italien's. Das Haupt dieſer Banden war Odoacer, Sohn Edekon's, eines Scyrren im Dienſte Attila's, ein Mann von dem waghalſigſten Mute, dem ſchon als Jüngling das Königtum Italien's war prophezeit worden. Gehe nach Italien, hatte ihm einſt ein heiliger Mönch geſagt, gehe jetzt mit ärmlichen Fellen bekleidet, denn bald wirſt du im Stande ſein, viele reich zu beſchenken.[3] Nach einer rühmlichen Laufbahn von hundert Kämpfen hatte er als Führer eines beträchtlichen Heerhaufens zuletzt in Gallien gedient; er hatte den heimatloſen Kriegern, Rugiern, Herulern, Scyrren, Turcilingern und anderen begreiflich gemacht, daß es ihnen beſſer zieme, anſäſſige Herren über das ſchöne Land Italien und das entartete römiſche Volk zu ſein, als unſtät und im Solde elender Herrſcher umherzuwandern. Die germaniſchen Söldner ſchaarten ſich ſofort um Odoacer's Fahne von allen Seiten; ſie riefen ihn zum Könige aus, und in vollem Aufruhr zogen ſie vor die Stadt Pavia, wo ſich Oreſtes mit ſeinem jungen Sohne eingeſchloſſen hatte. Die Stadt wurde erſtürmt, der unglückliche Oreſtes enthauptet, und der letzte Kaiſer Rom's Romulus Auguſtulus fiel in die Hände des erſten Königs von Italien aus deutſchem Stamme.

---

[1] Anon. Vales.: „Augustulus, qui ante regnum Romulus a parentibus vocabatur, a patre Oreste Patricio factus est imperator.

[2] Procop. de bell. Goth. I. 1. am Anfang.

[3] Der Anon. Val. erzählt dies aus dem Leben des S. Severinus.

Odoacer nahm dreiſt den Titel König an, ohne jedoch von Purpur und Diadem Gebrauch zu machen,[1] und dies geſchah im dritten Jahr der Regierung des morgenländiſchen Kaiſers Zeno des Iſauriers, im neunten Jahre des Papſts Simplicius, unter dem zweiten Conſulat des Baſiliscus und dem erſten des Armatus, im Jahr 476 nach Chriſti Geburt.[2]

Nachdem der neue König am 22. Auguſt thatſächlich das Reich Italien an ſich genommen hatte, begehrte er aus Politik dafür auch die Titel des Rechts. Er zwang Auguſtulus zu einer formellen Abdankung vor dem Senat, und dieſen zur Erklärung, daß das abendländiſche Kaiſertum erloſchen, Italien alſo mit Rom zu einer Provinz herabgeſunken ſei. Die letzte ſtaatspolitiſche Handlung des römiſchen Senats alter Form erregt ein trauriges Intereſſe: er ſchickte Abgeordnete an den Kaiſer Zeno nach Byzanz, welche die Krone des Abendlandes in den Händen, im Namen des Reichsſenats und Volks erklärten: Rom bedürfe eines ſelbſtſtändigen Kaiſers nicht mehr, ein einziger Kaiſer für Morgenland und Abendland reiche hin; ſie hätten zum Beſchützer Italien's den in den Künſten des Friedens wie des Kriegs hocherfahrenen Odoacer ſich erwählt, ſie bäten, Zeno möge ihm die Würde eines Patricius und das Reich Italien verleihen.

---

[1] Cassiodor. Chron.: nomenque regis Odoacer adsumpsit, cum tamen nec purpura, nec regalibus uteretur insignibus. Theoph. Chronogr. p. 102 u. 103.

[2] Das Ende des Imperium Romanum ſetzt auch Pagi auf das Jahr 476 und nicht 479 an, wie die Angabe des Jornand. de reb. Get. c. 46 ergeben möchte.

Der iſauriſche Barbar Zeno empfing mit dieſen Geſandten zu gleicher Zeit auch ein inſtändiges Bittgeſuch des enttronten Nepos, er erwiderte auf die Anrede der Senatoren mit zornigem Erſtaunen, daß ſie von zweien Kaiſern, die er Rom geſendet, den einen vertrieben, den andern getödtet hätten, da nun jener noch am Leben ſei, ſo hätten ſie ihn wieder aufzunehmen, und es ſtehe bei Nepos, Odoacer das Patriciat zu erteilen. Aber dieſe unverſtändige Antwort war nur ein Mantel, mit dem Zeno die Schande Rom's einen Augenblick bedeckte. Er beſann ſich, er nahm Diadem und Reichskleinodien des abendländiſchen Kaiſertums an ſich, und legte ſie in ſeinem Palaſt nieder. In den Briefen, die er an Odoacer ſchrieb, verlieh er ihm, wie ſeinem Statthalter, den Titel eines Patricius der Römer, und indem er die Sache des Nepos aufgab, überließ er Rom und Italien, welches nun der Form nach wieder in das römiſche Reich zurückgenommen ward, dem Schickſal.[1]

---

[1] Die Geſandtſchaft des Senats wird beſchrieben in den Excerp. der verlornen Geſch. des Malchus beim Photius (Corp. Scriptor. Hist. Byz. ed. Bonn. P. I. p. 235. 236). Mit drei Worten wird ihrer erwähnt in den Excerpten des Candidus, ibid. p. 476. Und dies ſind die dürftigen Brocken, die wir in Betreff eines ſo denkwürdigen Ereigniſſes vom Tiſch des Photius aufleſen. Der Anon. des Valeſius ſchweigt.

So ging das abendländiſche Imperium aus. Durch eine lange Deſpotie unter Kaiſern, welche barbariſcher geweſen als die Barbaren, entſittlicht und verſclavt, durch das Chriſtentum nicht mit neuer Lebenskraft durchdrungen, unfähig kräftige Geiſter aus ſich zu produciren, hatten die Römer germaniſchen Männern den Staat überlaſſen müſſen, und nichts behalten, als das Inſtitut der Kirche, welche in der Stille wuchs und wuchs. Der politiſche Name „Römer“ aber, ja der Titel eines römiſchen Bürgers war, wie wir einem Biſchof jener Zeit willig glauben, ſchon ein Gegenſtand der Verachtung geworden.[1] Das römiſche Reich erlag den Geſetzen der Natur. Nachdem es Jahrhunderte lang die Völker geknechtet und jede ſelbſtſtändige Entwickelung der Nationalgeiſter unmöglich gemacht hatte, ward es endlich, durch das Chriſtentum und durch den Andrang der Germanen nach und nach zerſprengt, aufgelöſt. Sein Ruin mochte den Blicken damaliger Menſchen als ein grenzenloſes Unheil erſcheinen, aber der Wirklichkeit nach war er eine der größten Wolthaten, die das Menſchengeſchlecht erfuhr; denn nun begann erſt der glücklichſte der Weltteile, Europa, ſich zu beleben, und in langen Entwicklungsproceſſen ſich zu einem mannigfaltigen, reichen und großen Organismus der Cultur zu geſtalten. Der Untergang des römiſchen Reichs, lange vorausgeſehn, erſchütterte die abgeſtumpfte Welt nicht mehr;

---

[1] Salvian. de vero judicio et provident. dei. V. 32. p. 53: Itaque nomen civium Romanorum aliquando non solum magno aestimatum, sed magno emptum, nunc ultro repudiatur ac fugitur; nec vile tantum, sed etiam abominabile pene habetur. Und ſeine Klagen am Ende des lib. VI: vendunt nobis hostes lucis usuram, tota admodum salus nostra commercium est. O infelicitates nostrae, ad quid devenimus!— quid potest esse nobis vel abjectius, vel miserius!

der Fall einer Deſpotie läßt ſich nicht beklagen. Weit eher hat die ehrwürdige Stadt Rom auf unſere Teilnahme Anſpruch, da ſie, jenes Glanzes völlig entkleidet, welcher ihr bis dahin noch einen Schein von Majeſtät gelaſſen hatte, mit ihren Monumenten in immer tieferen Ruin verſinken ſollte.

Zweites Buch.

Vom Beginn der Herrſchaft des Königs Odoacer bis zur Einrichtung des Exarchats in Ravenna, im Jahr 568.

Erſtes Capitel.

1. Regierung Odoacer's. Simplicius Papſt (468—483). Bau neuer Kirchen in Rom. S. Stefano Rotondo auf dem Cölius. S. Bibiana. Odoacer gebietet die Wahl Felix III. Theoderich zieht mit den Oſtgothen nach Italien. Sturz der Herrſchaft Odoacer's. Theoderich wird König von Italien im Jahr 493.

Odoacer, König Italien's, keineswegs ein Mann von barbariſcher Art, vielmehr römiſchen Sitten ſich anbequemend, ſchlug ſeine Reſidenz nicht in Rom, ſondern in Ravenna auf. Unter ſeiner kräftigen Regierung wurde an den politiſchen Formen nichts geändert. Die Stadt, durch einen Präfecten wie bisher verwaltet, merkte den Umſturz des Reichs wenigſtens nicht an dem Untergang der alten Einrichtungen, und Odoacer ernannte ſeit dem Jahre 480 ſelbſt die herkömmlichen jährlichen Conſuln für das Abendland, welche das verringerte Volk der Plebejer beim Amtsantritt mit Geldſpenden und Spielen im Circus nach wie vor ergötzten.[1] Die Curie der erblichen Senatoren war noch immer durch ein traditionelles Anſehn geehrt, Reichsrat und Repräſentant Rom's als Verein der alten Familien, unter welchen die Namen Baſilius, Symmachus, Boethius, Fauſtus, Venantius, Severinus, Probinus und andere als conſulariſche hervorragten. Nur wiſſen wir nichts, weder über die Zahl, noch über die Ergänzung dieſer Körperſchaft zu ſagen.

---

[1] Sigonius de occ. Imp. XV ſagt ganz ohne Grund von Odoacer: Romani Senatus auctoritas, et consulum dignitas ad feroces contundendos spiritus dempta. Vendettini del Senato Rom. (Roma 1782) p. 10 nimmt dieſe Meinung ohne Kritik an, ſie widerlegt P. Olivieri Il Senato Rom. nelle sette epoche di svariato governo etc. Rom. 1840. p. 9.

Die innere Geſchichte der Stadt ſchweigt für uns während der dreizehn Jahre der wolwollenden Regierung Odoacer's. Selbſt im Buch der Päpſte glänzen die Namen der Biſchöfe Rom's nicht mehr wie früher durch die prachtvollen Geſchenke, die ſie in den Kirchen ſtifteten. Simplicius aus Tibur, unter deſſen von 468 bis 483 dauerndem Pontificat das weſtliche Reich erloſch, baute indeß mehre neue Baſiliken, und indem wir davon hören, zweifeln wir mit Grund, ob nicht der fortgeſetzte Bau neuer Kirchen mit der Erſchöpfung Rom's und ſogar mit der geſchmolzenen Einwohnerzahl bereits im Widerſpruche ſtand. Aber die Päpſte mochten nicht vom Schauplatz abtreten, ohne eine oder die andere Kirche als ihr Monument zurückgelaſſen zu haben; außerdem war jede neu entſtehende Baſilika in Rom ſelbſt gleichſam eine neue Burg der apoſtoliſchen Kirche und ein neuer Kern ihrer Herrſchaft. Das Reich der Heiligen dehnte ſich immer mehr und mehr aus, und die Schaar der Apoſtel und Märtirer erhob maſſenweiſe Anſprüche an den Cultus. Die geſtürzte Mythologie der Heiden rächte ſich am Chriſtentum durch die Erſchaffung eines neuen Polytheismus, welcher in der feſtgewurzelten Anſchauung der Menſchen ſeinen Grund hatte. Denn die hiſtoriſchen Völker des römiſchen Reichs konnten dieſe nicht völlig ablegen. An tauſend Tempel und an tauſend örtliche Götter gewöhnt, verlangte das auf Chriſti Namen getaufte Geſchlecht der Enkel von Heiden an der Stelle Jener tauſend Kirchen und tauſend Heilige, und der Cultus einer reinen, bildloſen und geiſtigen Religion wurde wieder in Provinzen und Städten ein Dienſt von localen Altären und von Nationalpatronen, über dem der unbegriffene Namen eines allgemeinen und einen Gottes kaum gehört ward.

Simplicius weihte dem Protomartyr Stephanus, dem damals ſehr beliebten Heiligen, eine Baſilika auf dem Cölius, die heutige Kirche S. Stefano Rotondo, welche die Archäologen für einen antiken Tempel entweder des Gottes Faunus oder des vergötterten Claudius halten. Wenn ſie aus ihm wirklich entſtand, ſo wäre dieſe ausgezeichnete und alte Kirche die erſte in Rom geweſen, die aus einem heidniſchen Tempel hervorging. Für ſolche Annahme ſcheint die ſchöne Rundform zu ſprechen, welche S. Stefano nur mit wenigen andern Kirchen innerhalb Rom gemein hat, und dieſe ſind alle heidniſchen Urſprungs; wenigſtens war der Kreisbau in einer Zeit nicht häufig, wo man Langſchiffe zu errichten pflegte. Aber weil das Ziegelwerk des Gebäudes ſchon mangelhafter Art iſt, möchte dieſe Baſilika von ſchöner Proportion und herrlicher Räumlichkeit wol ein Werk chriſtlicher Architekten und Maurer ſein, denen die Technik bei ihrem den antiken Gebäuden nachgeahmten Bau verſagte.[1]

---

[1] Bunſen ꝛc. III. 1. S. 496 ſpricht ſich für die Chriſtlichkeit des Gebäudes aus. Die italieniſchen Archäologen ſtimmen meiſt für den Tempel und Agincourt: Storia dell' arte ital. (Ueberſetzung des Ticozzi Vol. II p. 120) ſucht dieſe Anſicht zu behaupten. Seit dem Pontificat Gregors XIII. verunſtalten die Wände dieſer Rotunde die Fresken Tempeſta's und Pomerancio's durch Märtirerſcenen, in denen die Muſe der Malerei nicht als Wittwe Rafaels, ſondern eines Metzgers aufzutreten ſcheint.

Noch eine zweite Kirche weihte Simplicius demſelben Protomartyr neben S. Lorenzo vor dem Tor, woraus man die außerordentliche Verehrung jenes Heiligen in Rom erkennen mag. Neben der S. Maria (Maggiore) aber errichtete er dem Apoſtel Andreas eine Baſilika, und endlich weihte er die Kirche der S. Bibiana neben dem Licinianiſchen Palaſt. Die Gegend oder der vicus, wo dieſe kleine Kirche der römiſchen Märtyrin, nicht weit vom Tor S. Lorenzo auf dem Esquiliniſchen Felde gebaut wurde, hieß Ursus Pileatus, wahrſcheinlich von dem dort befindlichen Bilde eines Bären mit dem Hut; der Palaſt aber mag vom Kaiſer Licinius oder von einem andern Römer dieſes Namens benannt geweſen ſein.[1]

Als Simplicius am 2. März 483 geſtorben war, machte Odoacer als König der Römer Anſprüche auf das Recht, den neuen Papſt zu beſtätigen. Er ſchickte ſeinen erſten Beamten Baſilius zu dieſem Zwecke nach Rom, einen Mann, der mit den Titeln Sublimis und Eminentissimus geſchmückt, als Präfect des Prätoriums, als Patricius und Stellvertreter Odoacer's in aller Form auftrat. Man vereinigte ſich in der Wahl des Römers Felix III., und der Clerus hatte ſich in den Willen des arianiſchen Königs fügen müſſen, welchem Rom gehorchte, und deſſen Milde und Gerechtigkeit ſich gleichmäßig über Arianer wie Katholiken erſtreckte. Aber von den ſonſtigen Beziehungen Odoacer's zur Stadt Rom und ihrem Volk iſt uns nichts bekannt.

Das Schickſal hatte dem tapfern Heruler nicht vergönnt, ſein italiſches Königreich zu befeſtigen und ſeinen Enkeln zu überliefern. Es erkor dazu einen größeren Mann und ein Volk von Helden, welches aus den verwüſteten Ländern des Hämus aufbrach, Italien zu erobern, und die Trümmer der römiſchen Civiliſation durch ſeine Kraft noch mehr als ein halbes Säculum lang zu ſtützen. Theodorich, König der Oſtgothen, Conſul und Patricius der Römer, herrſchte damals über ein kühnes und freigeartetes Volk, das ſeine Sitze an der unteren Donau genommen hatte. Der Kaiſer Zeno fürchtete die wiederholten Einfälle der Oſtgothen in ſeine griechiſchen Provinzen, er ſchloß ein Freundſchaftsbündniß mit Theodorich, er forderte ihn auf, die Wanderluſt ſeines Volks nach dem reicheren Weſten zu richten, und dem „Tyrannen“ Odoacer das italieniſche Land zu entreißen, deſſen friedlichen Beſitz er ihm dann gleichſam wie ein Lehn überlaſſen wollte. So führte Theodorich im Jahre 488 ſein ganzes Volk zu Roß, zu Wagen und zu Fuß nach Italien, und ſich mit dem Schwert durch die wilden Horden der Gepiden und Sarmaten eine Straße bahnend, erſchien er in der oberitaliſchen Ebene.

---

[1] Siehe Niebuhr's Erklärung von Ursus Pileatus in Platner's und Bunſen's Stadtbeſchreibung III. 2. Abt. S. 332. Donatus de urbe Roma III. p. 310. Und über den unbekannten Palaſt Nardini II. 23

Das große und ruhmvolle Schauſpiel des Kampfs zweier germaniſcher Helden um den Beſitz Italien's dürfen wir jedoch in der Geſchichte der Stadt nicht ſchildern. An den Ufern des Iſonzo, dann bei Verona kurz hintereinander im Jahre 489 geſchlagen, warf ſich Odoacer nach Ravenna, denn die gänzlich vereinzelte Angabe eines Chroniſten, daß er nach dem Verluſt von Verona erſt nach Rom hinunterzog, um ſich dort zu verſchanzen, daß er die Tore der Stadt geſchloſſen fand und aus Rache wegen ſeiner Abweiſung von den Römern die Campagna verwüſtete, klingt zu unwahrſcheinlich, als daß wir ſie glauben ſollten; ein ſolcher Zug würde wahrlich planlos geweſen ſein.[1] Aber es iſt mehr als wahrſcheinlich, daß der römiſche Senat, an welchen der byzantiniſche Kaiſer Briefe geſchickt haben mußte, erſt insgeheim mit Theodorich unterhandelte, und dann, als die Macht Odoacer's auf das belagerte Ravenna beſchränkt war, ſich offen für ihn erklärte. Denn Theodorich ſandte ſchon im Jahre 490 den Patricier Feſtus, das Haupt des Senats, an den Kaiſer Zeno, ſich von ihm das königliche Gewand zu erbitten.[2]

Drei Jahre lang verteidigte ſich Odoacer mit unſterblichem Heldenmut in Ravenna, endlich beugte er ſich der harten Not, und nach geſchloſſenem Vertrag öffnete er Theodorich am 5. März 493 die Tore der unerobertеn Stadt. Wenige Tage ſpäter beſeitigte der Sieger mit byzantiniſcher Hinterliſt den Vertrag und den edeln Ueberwundenen, indem er ihn und alle ſeine Truppen oder Anhänger zuſammenhauen ließ. Er legte nun, den Titel eines römiſchen Kaiſers nicht beanſpruchend, Namen und Zeichen des Königs von Italien an, ohne ſich um die Beſtätigung des griechiſchen Kaiſers Anaſtaſius zu kümmern, welcher im Jahre 491 Zeno im byzantiniſchen Reiche gefolgt war. Er erhielt jedoch die Anerkennung durch Vermittlung des Senators Feſtus in ſpäteren Jahren, und der Kaiſer lieferte ſogar alle jene Kleinodien des römiſchen Palaſtes, die Odoacer beim Erlöſchen des weſtlichen Reichs nach Conſtantinopel geſendet hatte, dem neuen König von Italien aus.[3] Byzanz, welches ihn abgeſchickt hatte, dieſe Präfectur und Provinz dem Beſitz eines ſogenannten Tyrannen zu entreißen, betrachtete ihn dem Princip nach nur als ſeinen Patricius oder Statthalter; doch der glückliche Eroberer konnte des Scheins von Abhängigkeit lachen, indem er ſich als Gebieter im Lande einrichtete, deſſen Drittel er ſeinen furchtbaren Kriegern zum Eigentume gab. Er ſchlug ſeinen Herrſcherſitz in Ravenna auf, wie Odoacer, und beſchloß von hier aus Rom und Italien mit der Gewalt eines abendländiſchen Kaiſers und in römiſchen Formen, einem Römer gleich zu regieren.

---

[1] Sigonius de occ. Imp. an der betreffenden Stelle.

[2] Anon. Valesii 53: Fausto et Longhio Coss. d. i. im Jahre 490.

[3] Anon. Vales. 64. Facta pace cum Anastasio imperatore per Festum de praesumptione regni, et omnia ornamenta palatii, quae Odoacher Constantinopolim transmiserat, remittit.

2. Streit in Rom um das heidniſche Feſt der Lupercalien und deſſen Ende. Schisma wegen der Wahl des Symmachus oder des Laurentius. Synode des Symmachus vom Jahr 499.

Während ſo im Norden Italien's das Schickſal der Halbinſel entſchieden wurde, und durch die fürchterlichen Kriege das Menſchengeſchlecht in Tuscien, in der Aemilia und in andern Provinzen faſt ausgerottet ward,[1] blieb Rom, durch Hunger, Peſt und Verarmung unſäglich herabgekommen, wenigſtens von der Kriegsfurie verſchont. Anteillos an dem großen Kampfe, war das Volk mit theologiſchen Händeln, mit Verurteilung von Manichäern und andern Ketzern und mit Synoden beſchäftigt, und gewöhnte ſich in religiöſen Bewegungen Erſatz für das verſchwundne politiſche Leben zu finden. Gerade in dieſer Zeit war Rom durch einen ſonderbaren Streit aufgeregt, welcher dem letzten öffentlich geduldeten Ueberreſt von Gebräuchen der heidniſchen Religion galt.

---

[1] Quid Tuscia, quid Aemilia, caeteraeque provinciae, in quibus hominum prope nullus existit, iſt der freilich nicht ganz wörtlich zu nehmende Ausdruck des Papſtes Gelaſius in ſeiner Apologia adversus Andromach., beim Baronius Annal. ad ann. 496.

Er wurde zwiſchen den Chriſten, dem Papſt Gelaſius auf der einen, und dem Senator Andromachus auf der andern Seite, ausgefochten. Wir reden von dem Feſte der Lupercalien.

Das Heiligtum des Lupercal oder des wölfeabwehrenden Pan, war eine dunkle Höle am Fuße des palatiniſchen Berges. Der arkadiſche Evander hatte ſie der Sage nach dem Feldgott geweiht, und die mythiſche Wölfin hatte einſt Romulus und Remus dort geſäugt. Die Römer aber verherrlichten hier das Andenken an die Gründer ihrer Stadt durch eine bronzene Gruppe der kinderſäugenden Wölfin, vielleicht daſſelbe altertümliche Kunſtwerk, das noch heute im Palaſt der Conſervatoren auf dem Capitol gezeigt wird.[1] Das uralte Lupercalienfeſt erhielt in dieſem Heiligtum ſeinen traditionellen Mittelpunkt: man feierte es alljährlich am 15. Februar, worauf die Februatio oder die Reinigung der Stadt von den Einflüſſen böſer Dämonen am 18. folgte. Die Prieſter und die edelſten Jünglinge Rom's enthüllten ſich an dieſem Tag vor den Augen des Volks ohne Scheu, und nur von einem Schurz aus ländlichen Fellen der Opferthiere bedeckt, liefen ſie vom Lupercal aus nackt durch die Straßen der Stadt, Lederriemen in den Händen ſchwingend, mit welchen ſie den Weibern leichte Schläge auf die rechte Hand verſetzten, ihnen den Segen der Fruchtbarkeit dadurch zu verleihen. In ſolchem Aufzug hatte man einſt ſogar den berühmten Marc-Antonius in Rom geſehn. Alle anderen antiken Feſte (ihre Abgeſchmacktheit war zum Teil grenzenlos) waren dem Einfluß des Chriſtentums erlegen, nur die Lupercalien nicht, und wir bemerkten, daß ſie nach des Anthemius Tronbeſteigung noch gefeiert wurden; denn ſo groß war die Verehrung der Römer gegen dieſe älteſten Nationalgebräuche, daß ſie auch als Chriſten nicht von ihnen laſſen wollten. Jedes Jahr entſetzten ſie den Biſchof durch ihr öffentliches Begehn, obwol das veränderte Schicklichkeitsgefühl die Vornehmen bereits davon ausſchloß, und man Sclaven und gemeinem Volk dieſe alberne und carnevalartige Feier hatte überlaſſen müſſen.

---

[1] Dies iſt die Meinung des Andreas Fulvius Antiq. R. II. c. 51. Zu ſeiner Zeit, am Anfange des saec. XVI., ſtand dieſe Gruppe vor dem Palaſt der Conſervatoren, wohin ſie aus dem Lateran gebracht worden war.

Den Biſchöfen, welche ſie zu unterdrücken ſich Mühe gaben, ſagten dieſe Chriſten, daß Peſt und Unfruchtbarkeit ſich erzeugt hätten, ja daß Rom von den Barbaren verwüſtet und das römiſche Reich gefallen ſei, weil man dem Gott Februus nicht mehr opfern wolle, und indem ihre Anſichten beim Senat eine Stütze fanden, veranlaßten ſie den Papſt Gelaſius, eine förmliche Abhandlung gegen die Lupercalien zu ſchreiben. Er richtete dieſe außerordentliche Schrift, welche Baronius aus einem Vaticaniſchen Codex hervorgezogen hat, an Andromachus, wahrſcheinlich das Haupt des Senats und den Apologeten des heidniſchen Feſtes; und vielleicht gehörten dem Senat überhaupt noch immer am Ende des fünften Säculums heimliche Heiden an. Denn ſo hartnäckig dauerten bei der Ariſtokratie Rom's die Traditionen des Altertums fort, daß ſelbſt den Conſuln noch damals vorgeworfen werden konnte, daß ſie in einer träumeriſchen Erinnerung an die Vorfahren heilige Hühner ſich auffüttern ließen, und neben den Augurien faſt alle anderen Gebräuche beobachteten, die ſonſt die heidniſche Religion mit ihrem Amt verbunden hatte.[1]

---

[1] Salvian. de vero judicio VI. 19. p. 62: quid enim? numquid non consulibus, et pulli adhuc gentilium sacrilegiorum more pascuntur, et volantis pennae auguria quaeruntur, ac paene omnia

In ſeiner Abhandlung ſagte Gelaſius den Römern voll Entrüſtung, daß man nicht zugleich vom Tiſch des Herrn und von der Tafel der Dämonen eſſen, nicht aus dem Kelch Gottes und des Teufels zugleich trinken könne; nicht die Lupercalien, ſagt er, ſeien an dem Elende Rom's Schuld, ſondern die Laſter, Meineid, Ehrſucht, Schlemmerei, und das Betreiben der Magie. Endlich dreht er den Vorwurf des Andromachus um und behauptet mit Sicherheit, dem Fortdauern der heidniſchen Gebräuche ſei es zuzuſchreiben, daß das römiſche Reich gefallen und der römiſche Name faſt ſein Ende erreicht habe, eine Anſicht, die der Cardinal Baronius mit Eifer unterſchreibt.[1] Derſelbe erzählt uns auch, daß es dem Papſt gelang, den Senat zur Abſchaffung der Lupercalien zu bewegen. Obwol wir keine Stelle eines alten Geſchichtſchreibers gefunden haben, die dies beſtätigte, wollen wir es dennoch annehmen und vor allem bemerken, daß der

---

fiunt, quae etiam quondam pagani veteres, frivola atque irridenda duxerunt?

[1] Gelasius Papa adv. Andromachum Senatorem, ceterosque Romanos, qui Lupercalia secundum morem pristinum colenda constituebant, apologeticus Liber, beim Baron. Ann. ad an. 496. Dieſe merkwürdige Schrift gehört in die Reihe jener Apologien des Auguſtinus, Oroſius, Salvianus und lehnt ſich zum Teil an ihren Ideengang an: Numquid Lupercalia deerant, cum Urbem Alaricus evertit? Et nuper, cum Anthemii et Ricimeris civili furore subversa est, ubi sunt Lupercalia, cur istis non profuerunt — — — Postremo, quod ad me pertinet, nullus baptizatus, nullus Christianus hoc celebret, sed soli Pagani, quorum ritus est, exequantur. Me pronunciare convenit, Christianis ista perniciosa et funesta indubitanter existere. Und er gibt nun ſeine Gründe für den Fall des Reichs an: ideo haec ipsa Imperia defecerunt: ideo etiam nomen Romanum, non remotis etiam Lupercalibus, usque ad extrema quaeque pervenit. — Der Lupercalien Rom's gedenkt einmal Prudentius in ſeinem Hymnus auf den S. Romanus.

Einfluß des Senats auf das öffentliche Leben Rom's damals noch groß war, der Papſt aber nicht minder die Sittenpolizei ausübte. Nach Gelaſius verwandelte die Kirche übrigens, in kluger Anbequemung an die allzu hartnäckigen Ueberlieferungen des Heidentums, das alte Reinigungsfeſt der Lupercalien in das Kirchenfeſt der Reinigung der heiligen Jungfrau, wobei die Proceſſion mit angezündeten Wachskerzen (Candelora) an die heidniſchen Gebräuche erinnerte. Es wurde dieſes Feſt auf den 2. Februar angeſetzt, wo es noch heute gefeiert wird, kurz vor den Tagen des römiſchen Carnevals, welcher auf daſſelbe gegenwärtig folgt.[1] Im Uebrigen wird man aus dem Erzählten ohne Mühe erkennen, welche Geſtalt das Chriſtentum in Rom am Ende des fünften Jahrhunderts hatte.

Wenige Jahre ſpäter verwirrte ein viel heftigerer oder gefährlicherer Streit die Stadt. Nach dem Tode des Papſts Anaſtaſius, Nachfolgers von Gelaſius, erwählte der größere Teil des römiſchen Clerus den Sarden Symmachus am 22. November 498. Aber der Senator Feſtus, eben erſt von Conſtantinopel zurückgekehrt, wohin er in Bezug auf das Henotikon des Kaiſers Zeno, ein Edict vom Jahre 482, eine Geſandtſchaft übernommen hatte, vermochte viele mit Gold beſtochene Cleriker zur Wahl des Römers Laurentius, der zum Dank für ſeine Erhebung jenes Edict zu unterzeichnen verſprach. Denn Zeno hatte es in der Hoffnung erlaſſen, die verworrenen Streitigkeiten über die Incarnation und die Natur Chriſti zu ſtillen, doch was der Orient anerkannte, hatten die orthodoxen Biſchöfe Rom's bisher verworfen. Symmachus wurde alſo an demſelben Tage von der zahlreicheren Partei im S. Peter, von der geringeren Laurentius in der Baſilika der S. Maria ordinirt, und es ſpaltete ſich Clerus, Volk und Senat, wie zu Bonifacius' Zeit, in zwei feindliche Hälften. Die Partei des Laurentius wurde von den Conſularen Feſtus und Probinus, Häuptern des Senats, geführt, und es handelte ſich offenbar um den griechiſchen Einfluß in Rom, während die ſchwächere Partei der Senatoren, vom Conſularen Fauſtus geleitet, auf die gothiſche Herrſchaft ſich ſtützte.

---

[1] Marangoni Cose Gent. c. 26. p. 99 sq. Ueber die Verwandlung einiger heidniſcher Feſte in chriſtliche ſ. c. 23 sq. und Baron. Annal. ad ann. 44: gentilicii ritus in ecclesiam aliquando translati.

Den Zwieſpalt zu beenden rief Theodorich, wie einſt Honorius bei einem ähnlichen Falle gethan hatte, die Häupter beider Factionen nach Ravenna. Der arianiſche König fällte hier aus ſeiner Machtvollkommenheit das Urteil, daß der zuerſt und von dem größeren Teil Erwählte als Papſt anzuerkennen ſei. Symmachus beſtieg den Stul Petri, und nachdem in Rom für einige Zeit die Ruhe wiederhergeſtellt war, hielt er dort am erſten März des Jahres 499 ſeine erſte römiſche Synode im S. Peter. Dies Concil beſchäftigte ſich hauptſächlich mit Verordnungen über die Papſtwahl, für die Geſchichte der kirchlichen Stadt Rom aber iſt es beſonders von Wichtigkeit, weil ſich aus den Unterſchriften der römiſchen Presbyter unter den Acten der Synode die Titularbaſiliken ergeben, die damals in Rom beſtanden.[1]

---

[1] Synodus Romanus I ann. 499 de tollendo ambitu in comitiis pontificiis. im Tom. V Concil. des Labbé, nach der Verbeſſerung des Baluzius, p. 446. Die Unterſchriften der Presbyter gibt auch Panvinius Epitome Pontif. Roman. p. 19 sq., und Mabillon Mus. It. T. II im Commentar zum Ordo Roman. p. XIII sq., aber er fehlt in den Nummern der Titel, deren er 30 ſtatt 28 zählt.

3. Die Titular-Baſiliken der Stadt Rom um das Jahr 499.

Es waren dies folgende Kirchen:

1. Titulus Praxidae.

Die altertümliche Baſilika auf dem Clivus Suburanus der Esquilien, der Schweſter der Pudentiana geweiht.

2. Titulus Vestinae.

Die Kirche heißt heute S. Vitale, ſie ſteht im Tal des Quirinal, und war ſchon von Innocentius I. zwiſchen den Jahren 401 und 417, nach dem Teſtament der frommen Veſtina, dem S. Vitalis und deſſen Söhnen Gervaſius und Protaſius geweiht.

3. Titulus S. Caeciliae.

Die ſchöne Kirche in Trastevere, welche der Legende nach ſchon im dritten Jahrhundert vom Biſchof Urban im Wohnhauſe der Heiligen angelegt, im neunten Jahrhundert durch den Papſt Paſchalis neu gebaut wurde.

4. Titulus Pammachii.

Dies iſt die Baſilika von S. Johannes und Paulus auf dem Clivus Scauri des Cöliſchen Berges, hinter dem Coloſſeum, und über einem alten Vivarium gelegen. Sie kommt zuerſt in jenem Concil des Symmachus mit dem Namen des Pammachius, ihres Erbauers, vor; wahrſcheinlich war er der römiſche Senator, Gemal der Paulina, einer Schweſter der Euſtochium, an welchen Hieronymus den Troſtbrief über den Tod der Paulina ſchrieb.[1] Er gab ſeine Reichtümer den Armen, wurde Mönch und ſtiftete jene Kirche; aber erſt zur Zeit Gregor's des Großen wurde ſie nach Johannes und Paulus benannt, zweien römiſchen Brüdern, deren Märtirertod die Legende dem Kaiſer Julianus Apoſtata zugeſchrieben hat.

---

[1] S. Hieron. Ep. 66 ad Pammachium.

5. Titulus S. Clementis.

Es iſt die altertümliche Kirche zwiſchen dem Coloſſeum und dem Lateran, die uns ſchon bekannt iſt.

6. Titulus Juli.

Die heutige S. Maria in Trastevere, die auch den Titel S. Caliſti führte.

7. Titulus Chrysogoni.

Auch dieſe Baſilika ſteht in Trastevere, zwiſchen den Kirchen der S. Maria und der S. Cecilia, und ſie iſt einem römiſchen Märtirer aus der Zeit Diocletian's geweiht. Wer ihr Erbauer war, iſt nicht bekannt, da ſie zum erſtenmal im Concil des Symmachus genannt wird.

8. Titulus Pudentis.

Die Baſilika der S. Pudentiana auf dem Esquilin, von der wir ſchon geſprochen haben, die älteſte Titelkirche Rom's, auch vom S. Paſtor genannt.

9. Titulus S. Sabinae.

Dieſer Bau von ſehr ſchönen räumlichen Verhältniſſen iſt die größeſte Kirche auf dem Aventin. Entweder von Cöleſtin I. oder von Sixtus III. in der erſten Hälfte des fünften Säculums errichtet, wurde ſie der Römerin Sabina geweiht, welche unter dem Kaiſer Hadrian den Märtirertod erlitten haben ſoll. Ihr Erbauer war der Presbyter Petrus von Illyrien, wie es die muſiviſche Inſchrift über der Hauptthüre ſagt.[1]

---

[1] Culmen Apostolicum cum Caelestinus haberet;
Primus et in toto fulgeret episcopus orbe,
Haec quae miraris fundavit Presbyter urbis
Illyrica de gente Petrus, vir nomine tanto
Dignus, ab exortu Christi nutritus in aula,
Pauperibus locuples, sibi pauper, qui bona vitae
Praesentis fugiens meruit sperare futuram.

10. Titulus Equitii.

Es iſt die merkwürdige Kirche S. Martini in Montibus auf den alten Carinen neben den Thermen des Trajan, wo der Papſt Silveſter in der Beſitzung eines Presbyter Equitius ein Gotteshaus erbaut haben ſoll. Daher hieß ſie zuerſt auch Titulus Silveſtri, auch mit dem Zuſatz ad Orphea, wahrſcheinlich von einem alten Bildwerk, das die Gegend ſo benannte. Der Papſt Symmachus baute ſie neu, wie das Buch der Päpſte erzählt, und er weihte ſie dem S. Silveſter und dem Biſchof von Tours, S. Martinus, aber erſt um das Jahr 500, ſo daß ſie im Concil von 499 noch unter dem Titel Equitii erſcheint. Von der alten Kirche Silveſter's ſieht man noch unter der heutigen einen Reſt.[1]

11. Titulus Damasi.

Die uns bekannte Baſilika des S. Laurentius am Theater des Pompejus.

12. Titulus Matthaei.

Eine zwiſchen S. Maria Maggiore und dem Lateran gelegene Kirche, die von einem Palaſt in Merulana genannt wurde, und welche heute nicht mehr vorhanden iſt.[2]

13. Titulus Aemilianae oder S. Aemilianae,

wie dieſe Kirche noch im Leben des Papſts Leo III. genannt wird. Sie iſt nicht mehr zu beſtimmen.

Es wäre intereſſant, ließe ſich die Meinung der Archäologen erweiſen, daß dieſe ſchöne Kirche den Platz einnimmt, wo ehemals der Tempel der Diana ſtand, in welchem C. Gracchus auf der Flucht eine Weile raſtete.

[1] Man vergleiche den Ristretto di tutto quello che appartiene all' antichità e venerazione della chiesa de' SS. Silvestro e Martino (Roma 1639) und Pougards Monumenti esistenti in S. Martino (Roma 1806).

[2] Nach Niebuhr in Platner's und Bunſen's Stadtbeſchr. III. 2. Abt. S. 304 wurde die alte Pfarrkirche S. Matteo in Merulana um 600 erbaut. Indeß ſagt der Liber Pont. im Leben Gregor's I. nichts von ihr.

14. Titulus Eusebii.

Die kleine Kirche S. Euſebio ſteht neben den ſogenannten Trofäen des Marius auf dem Esquilin, einem römiſchen Prieſter geweiht, der unter Conſtantius, des Conſtantin Sohn, für das athanaſiſche Glaubensbekenntniß den Märtirertod ſoll erlitten haben. Ihr Erbauer iſt unbekannt.

15. Titulus Tigridae oder Tigridis.

Es iſt die Kirche des S. Sixtus auf der Via Appia innerhalb der Stadt, wo die alte Piscina publica mag geſucht werden. Die Zeit ihrer Erbauung und die Veranlaſſung ihres Titels iſt heute nicht mehr zu ermitteln. Sie wurde dem Andenken des Biſchofs Sixtus II. geweiht, der unter Decius oder Valerian auf der Via Appia ſoll enthauptet worden ſein, und deſſen Archidiaconus der berühmte S. Laurentius war.[1]

16. Titulus Crescentianae.

Auch dieſe Baſilika einer ungewiſſen Heiligen iſt nicht mehr aufzufinden. Das Buch der Päpſte führt indeß im Leben Anaſtaſius' I. (396—401) eine Baſilika Crescentiana in der zweiten Region, in der Via Mamertina auf, welche die heutige Salita di Marforio ſein muß.[2]

17. Titulus Nicomedis.

Eine Kirche des S. Nicomedes wird auf der Via Nomentana erwähnt; da aber unter den Baſiliken, die wir hier aufzeichnen, keine vor den Toren Rom's genannt wird, muß der Titel wo anders geſtanden haben. Er verfiel ſchon frühe, und wurde von Gregor dem Großen auf die Kirche S. Crucis in Hierusalem übertragen.[1]

---

[1] Severanus Memorie sacre delle 7 chiese di Roma p. 473. Bei Ugonio ꝛc. cart. 167 heißt die Kirche S. Sisto in Piscina; er bemüht ſich zu beweiſen, daß hier der Tempel des Mars geſtanden.

[2] Anast. Bibl. in Anast.: Hic fecit basilicam, quae dicitur Crescentiana in regione II via Mamertina.

18. Titulus Cyriaci.

Die untergegangene Kirche S. Cyriaci in Thermis Diocletiani, deren Titel Sixtus IV. auf die Kirche der Heiligen Quiricus und Julitta am heutigen Arco de' Pantani übertrug. Die alte Kirche des S. Cyriacus, eines Römers, welcher unter Diocletian den Tod erlitt, ſcheint nach ihrer gewöhnlichen Bezeichnung in Thermis innerhalb der Diocletianiſchen Bäder geſtanden zu haben. Da aber dieſe noch im Jahre 466, zur Zeit des Sidonius Apollinaris, im öffentlichen Gebrauch waren, ſo müſſen wir annehmen, daß jene Kirche entweder mit Benutzung irgend eines geringeren Raums der Thermen, oder an ihnen erbaut worden war.[2] Denn auch ein Nonnenkloſter ſtand in ihrer Nähe.[3]

---

[1] S. Nicomedes war ein römiſcher Presbyter. Nachdem er mit Keulen erſchlagen worden, wurde ſeine Leiche vom Pons Sublicius in den Fluß geſtürzt. Siehe das Emerologio Sacro di Roma Cristiana des Piazza II. p. 161 zum 15. September.

[2] Zur Zeit des Sidonius waren nicht allein dieſe, ſondern auch die Bäder des Nero und Alexander in Gebrauch:

Hinc ad balnea non Neroniana,
Nec quae Agrippa dedit, vel ille cujus
Bustum Dalmaticae vident Salonae:
Ad thermas tamen ire sed libebat
Privato bene praebitas pudori.

Carmen 23. ad Consentium, geſchrieben im Jahre 466. Man vergleiche Fea ꝛc. S. 271.

[3] Ugonio ꝛc. cart. 197 sq. Nardini R. A. II. p. 91 ſah die Reſte der Kirche des S. Ciriacus, ſeines Hauſes und Baptiſteriums in der Vigne der Karthäuſer neben dem Kornſpeicher Urbans VIII. Daſſelbe ſagt von den Trümmern der Kirche Martinelli ꝛc. S. 354. Ich bemerke, daß Ciriacus, Diaconus der römiſchen Kirche, verdammt worden war, in den

19. Titulus S. Susannae.

Die Kirche der heiligen Suſanna wird mit dem Zuſatz ad duas domos bezeichnet, und man verſteht darunter die Häuſer ihres Vaters Gabinus und ihres Oheims des Biſchofs Caius. Sie wurde auf dem Quirinaliſchen Berge zwiſchen den Thermen des Diocletian und den Gärten des Salluſt gebaut, wo ſie in veränderter Geſtalt noch heute ſteht, und ihrer hatte bereits Ambroſius im Jahre 370 erwähnt. In der S. Suſanna verehrten die Römer eine ausgezeichnete Nationalheilige. Die Legende erzählt von ihr, daß ſie aus dem Geſchlecht Diocletian's ſelber ſtammte; ſchön, jung und hochgebildet wurde ſie von dem brutalen Maximian zum Weibe begehrt, aber alle zu ihr geſendeten Werber bewog ſie durch den Zauber ihrer Rede, zum Chriſtentum überzutreten. Die vom Kaiſer hierauf befohlenen Verſuche auf ihre Keuſchheit wehrte ein himmliſcher Engel ab, und die goldene Bildſäule des Zeus, vor welcher zu opfern man ſie zwingen wollte, zertrümmerte die ſchöne Suſanna mit dem bloßen Hauche ihres Mundes. Diocletian ließ ſie endlich enthaupten, doch Serena, ſeine eigene Gemalin, heimliche Chriſtin, begrub den Leichnam in einem ſilbernen Sarge und ſetzte ihn in den Katakomben des S. Calixtus bei.

Neben der S. Suſanna beſtand der Titulus Gaii oder Caii, der im Hauſe des Biſchofs Caius errichtet worden war; aber es ſcheint uns, daß wir beide Titel als vereinigt zu denken haben.[1]

Thermen Diocletian's Handlangerdienſte zu thun. Die intereſſante Legende mag man bei den Bollandiſten zum 8. Auguſt nachſehen.

[1] Ugonio cart. 190 sq. Piazza La Gerarchia Cardinalizia (Titoli distrutti ovvero soppressi) meint zwar, daß beide Titel ſeit Gelaſius I. getrennt wurden, aber alle dieſe Angaben ſind wenig genau, und

20. Titulus Romani.

Dieſe untergegangene Kirche eines römiſchen Märtirers, deſſen Anſehen ſein Name verſtärken mochte, iſt nicht leicht zu beſtimmen. Eine ihm geweihte Baſilika wird vor dem Salariſchen Tor erwähnt, im Ager Veranus, neben S. Lorenzo. [1]

21. Titulus Vizantii oder Byzantis.

Auch dieſer Titel iſt völlig ungewiß. [2]

22. Titulus Anastasiae.

Die alte und berühmte Baſilika der S. Anaſtaſia führt den Zuſatz sub Palatio, weil ſie unter dem Palatin gegen den Circus Maximus hin erbaut wurde. Ihr Gründer iſt nicht bekannt. Auch Anaſtaſia iſt eine beliebte römiſche Nationalheilige. Die Legende nennt ſie die Tochter des S. Chryſogonus, dem ſie nach Aquileja folgte. Sie ſelbſt erlitt nach ſeiner Enthauptung unter Diocletian zuerſt die Strafe des Exils auf der Inſel Palmaria, dann in Rom den Flammentod. [3]

23. Titulus Sanctorum Apostolorum.

Da die heutige Kirche der Apoſtel an den Thermen Conſtantin's, in der alten Region Via Lata, erſt vom Papſt

---

und Panvinius, dem die meiſten Kirchenſchriftſteller des saec. 18 nachſchreiben, iſt nicht durch Zuverläſſigkeit ausgezeichnet.

[1] Martinelli 2c. S. 387. Piazza erwähnt dieſes Titels mit keiner Silbe.

[2] Severanus 2c. S. 443 gibt aus der Kirche S. Sebaſtian eine Inſchrift: Temporibus Innocentii Episcopi Proclinus et Ursus Presbyt. Tituli Bizantis S. Martyri ex voto fecerunt, und Panvinius meint, der Titel gehöre der S. Sabina. Boſio, Roma subt. III. c. 12, hält ihn für den der S. Suſanna.

[3] Die Geſchichte dieſer Kirche ſchrieb Crescimbeni: Istoria della Basil. di S. Anastasia, Roma 1722; und Filippo Capello: Brevi notizie dell' antico e moderno stato della Chiesa Collegiata di S. Anastasia. 1722.

Pelagius I. um das Jahr 560 gebaut wurde, ſo iſt es fraglich, ob jener Titel zur Zeit des Symmachus ſchon hier oder an einer andern Stelle zu ſuchen ſei. Die Angabe, ſchon Conſtantin habe den Apoſteln die Kirche in Rom gebaut, iſt ein Märchen.[1]

24. Titulus Fasciolae.

Dies iſt eine alte Kirche auf der Via Appia gegen S. Siſto über gelegen. Heute den heiligen Eunuchen Nereus und Achilleus, angeblichen Schülern des S. Petrus, geweiht, erinnert ſie durch dieſe Namen an die untergegangene Mythologie des Altertums. Der Titel Fasciola aber läßt ſich heute nicht mehr gut erklären.[2]

25. Titulus S. Priscae.

Die Kirche ſteht, in veränderter Geſtalt, auf dem Aventin, der heiligen Priscilla und ihrem Manne S. Aquila der Legende nach auf dem Ort geweiht, wo Petrus wohnte und aus der Quelle des Faunus taufte. Die Zeit ihrer Gründung iſt nicht bekannt. Beide Heilige aber waren Judenchriſten, und wie die Legende erzählt Freunde der Apoſtelfürſten, welche ſie in ihrem eigenen, zur Kirche eingeweihten Hauſe beherbergten. Sie gehören demnach zu den älteſten Heiligen Rom's, und waren nicht Märtirer. Aber ſpäter wurde der alte Titel S. Aquila und S. Priscilla in den der römiſchen Jungfrau Priſca verwandelt, die unter Claudius den Märtirertod erlitt.

---

[1] Martinelli ꝛc. S. 65.

[2] Severanus ꝛc. S. 470 erzählt die triviale Legende von der Fasciola oder dem Verband, welchen Petrus um ſein wundes Bein trug. Als er aus dem Gefängniß ging, um aus Rom zu entweichen, blieb ihm derſelbe auf der Via Appia an einer Hecke hängen. Man habe zum Andenken daran eine Kirche gebaut — in der That ein Ereigniß, einer Kirche wert! Fasciola war wol eine römiſche Dame, und vielleicht iſt der Name aus dem der Freundin des Hieronymus, Fabiola, verdorben.

26. Titulus S. Marcelli.

Der Biſchof Marcellus weihte der Tradition nach dieſe Kirche in dem Hauſe einer frommen Römerin Lucina auf der Via Lata, zur Zeit des Maxentius, und er ſelbſt ſoll dort unter wilden Thieren den Märtirertod erlitten haben. Es iſt derſelbe Biſchof, welchem die Errichtung von 25 Titeln in Rom zugeſchrieben wird.

27. Titulus Lucinae.

Die berühmte Kirche des S. Laurentius in Lucina, an der Sonnenuhr des Auguſtus, kennen wir ſchon. Wir haben außer ihr noch den Titel S. Laurentii in Damaſo im Concil des Symmachus bemerkt gefunden. Eine dritte dem heiligen Lorenz geweihte Kirche von Ruf hieß in Panisperna, auch ad Formosam oder in Formoso zubenannt. Sie ſteht noch heute auf dem Viminal, angeblich in den Thermen der Olympias erbaut; aber dieſe alte Kirche, deren Entſtehungszeit nicht bekannt iſt, wurde erſt von Leo X. einem Cardinal als Titel verliehen.[1]

28. Titulus Marci.

Die Kirche des Evangeliſten Marcus in der Via Lata unter dem Capitol und in der Nähe des Circus Flaminius, ſoll ſchon vom Papſt Marcus um das Jahr 336 erbaut worden ſein. Auch ihrer haben wir bereits erwähnt.

---

[1] Der Name Paliſperna oder Paniſperna wird entweder vom Präfecten Perperna Quadratus abgeleitet, oder von pane e perna, Brod und Schinken, und es iſt intereſſant, der Phantaſie römiſcher Archäologen zu folgen, welche ſagen, daß auf dem Viminal dem Jupiter Fagutalis zur Zeit ſeines Feſts Schweine geopfert wurden, deren Schinken das Volk in

4. Localer Charakter der römiſchen Heiligen jener Titelkirchen. Deren örtliche Verteilung. Die Titel zur Zeit Gregor's des Großen um das Jahr 594. Begriff der Titel. Die Cardinäle. Die „Sieben Kirchen" Rom's.

Dies waren alſo die 28 alten Pfarrkirchen Rom's am Ende des fünften Jahrhunderts, und es iſt für den Begriff des römiſchen Cultus jener Zeit beſonders lehrreich, ſie nochmals zu übergeben und zu bemerken, welchen Heiligen ſie geweiht waren. Hier zeigt ſich zunächſt, daß noch durchaus der Charakter localer Angehörigkeit feſtgehalten wurde, denn, mit Ausnahme einiger Apoſtel, waren alle jene heiligen Männer oder Frauen Römer von Geburt, oder doch, in einigen Fällen, in Dienſten der römiſchen Kirche und durch römiſchen Märtirertod um ſie verdient. Noch zeigt ſich kein griechiſcher Heiliger in Rom. Allen Apoſteln finden wir bereits eine Pfarrkirche geweiht, und von Evangeliſten hat nur Matthäus und Marcus dieſe Ehre. Unter den Päpſten hatte Clemens ſchon frühe die Auszeichnung eines Altars in der Stadt, und neben ihm wahrſcheinlich Silveſter und Marcellus, während die Baſiliken des Julius oder Calixtus, und des Cajus nur ihren Titel trugen, weil ſie von ihnen erbaut geweſen waren. Von Prieſtern und Diaconen finden wir einige ausgezeichnet, vor allen Laurentius, dann Chryſogonus, Euſebius, Nicomedes. Von alten Senatoren behauptete ſich der Titel des Pudens und der des Pammachius, des erſten Mönchs von Rom aus erlauchtem Geſchlecht. Größer

---

gemeinſamer Luſtbarkeit verzehrte, wie noch heute beim Feſt in Grotta Ferrata auf dem Lateinergebirge. Ich fand indeß im Garten der Kirche, der mit zahlloſen Marmortrümmern bedeckt iſt, eine Inſchrift mit dem deutlichen Namen PERPERNA.

war die Schaar der Märtirer, die wir eben kennen lernten, und denen Titel geweiht wurden, auch ohne daß ſie Prieſter geweſen waren; zahlreich ferner die Menge der heiligen Frauen Rom's, unter denen um jene Zeit beſonders Agnes, Praxida, Sabina, Cäcilia, Suſanna, Anaſtaſia, Prisca glänzten, während die frommen Matronen Lucina und Veſtina wenigſtens ihren Namen, wenn auch keinen Altar, zweien Kirchen gaben. Die Menge dieſer weiblichen Heiligen erklärt ſich aus dem Anteil, den die Matronen Rom's an der Ausbreitung der Kirche nahmen, und ſie waren es auch, welche, nach der flüchtigen Bemerkung des Ammianus, ihr die meiſten Geſchenke machten.

In Bezug auf die örtliche Verteilung in der Stadt finden wir die meiſten Pfarrkirchen, nämlich vier, auf dem ausgedehnten und vom niedern Volk bewohnten Esquilin: S. Praxida, S. Pudentiana, S. Matthäus und S. Euſebius. Auf den Viminal, wo er in den Quirinaliſchen Hügel übergeht, drei Pfarrkirchen: S. Cyriacus, S. Suſanna und S. Vitale; auf den Carinen den Titel S. Equitius (wir kennen dort auch ſchon S. Pietro ad Vincula); auf dem Cölius: S. Clemens und S. Pammachius. Auf der Via Lata: S. Marcellus und S. Marcus; unter dem Palatin: S. Anaſtaſia; auf dem Marsfeld die beiden Kirchen des S. Laurentius; auf der Via Appia die Titel Tigridae und Fasciolae; auf dem Aventin zwei Pfarrkirchen: S. Sabina und S. Prisca; endlich im Trastevere bereits drei Pfarrkirchen: S. Maria noch unter dem Titel Juli, S. Chryſogonus, und S. Cäcilia.

Ein ſpäterer Kirchenſchriftſteller hat jene 28 Titel wie er ſagt nach demſelben Verzeichniß der Synode des Symmachus und aus dem Buch der Päpſte hergeſtellt [1], aber er hat die Titel S. Romani und Byzantis ausgelaſſen, und ſtatt ihrer den des Caius und der Eudoxia Auguſta oder S. Pietro ad Vincula aufgenommen, obwol dieſe Kirche weder in den Acten des Concils des Symmachus, noch in denen Gregor's des Großen als Titel genannt wird.[2] In der römiſchen Synode, die Gregor im Jahr 594, dem dreizehnten der Regierung des Kaiſers Mauritius, hielt, ſind nämlich die Presbyter von folgenden Titelkirchen unterſchrieben:

1. S. Silveſter.
2. S. Vitalis.
3. S. Johannes und Paulus.
4. S. Laurentius.
5. S. Suſanna.
6. S. Marcellus.
7. S. Julius und Calliſtus.
8. S. Marcus.
9. S. Sixtus.
10. S. Balbina.
11. S. Nereus und Achilleus.
12. S. Damaſus.
13. S. Prisca.
14. S. Cäcilia.
15. S. Chryſogonus.
16. S. Praxedis.

---

[1] Panvin. in ſeinem Buch über die ſieben Hauptkirchen Rom's. Mabillon hat irrig 30 Titel, indem er ſich verzählt.

[2] Ich finde dieſe Kirche zuerſt als Titel aufgeführt unter Leo III. (795—816) im Leben dieſes Papſts im Lib. Pont., und es läßt ſich nicht erweiſen, daß ſie ſchon Leo I., wie einige Kirchenſchriftſteller behaupten, zum Titel erhob.

17. SS. Apoſtolorum.
18. S. Sabina.
19. S. Euſebius.
20. S. Pudens.
21. S. Marcellinus und Petrus.
22. S. Quiriacus.
23. SS. Quatuor Coronatorum.[1]

Ferner unterſchrieben ſich unter den Acten des dritten römiſchen Concils deſſelben Papſtes nur die Presbyter von S. Silveſter, S. Vitalis, S. Clemens, S. Praxedis, SS. Apoſtolorum, S. Laurentius, SS. Johannes und Paulus, S. Suſanna, S. Marcellus, SS. Julius und Calliſtus, S. Marcus, S. Sixtus, S. Balbina, S. Nereus und Achilleus, S. Damaſus.

Aus dieſer Aufzählung wird man bemerken, daß zur Zeit Gregor's des Großen fünf von den Titelkirchen des Symmachus nicht genannt ſind, nämlich: die Aemiliana, Crescentiana, S. Nicomedes, S. Matthäus, und S. Caius.[2] Dagegen finden wir als beſtimmt neue Titel zu Gregor's Zeit folgende mit Sicherheit: die S. Balbina auf dem Aventin, und auf dem Cölius die der Heiligen Marcellinus und Petrus und der Quatuor Coronatorum.[3]

---

[1] Labbe Concil. Tom. VI. p. 917. In Gregor's Ep. IX. 22 ſteht ein Document, worin ſich die Presbyter von neun der genannten Titel unterſchreiben.

[2] Panvinius meint, ſie ſeien eingegangen oder abgeſchafft geweſen, aber er irrt in der Behauptung, daß zur Zeit Gregor's auch die Aemiliana aufgehört habe, denn dieſer Titel findet ſich noch bei Anast. Vita Leonis III. n. 403, wo die Kirche zwiſchen der S. Balbina und S. Cyriacus genannt wird. Auch Piazza, La Gerarch. card. p. 531. überſah dieſe Stelle.

[3] Panvin. behauptet, daß Gregor I. fünf neue Titel an Stelle der eingegangenen errichtete: S. Balbina, S. Marcellinus et Petrus, S. Crux

Die Titel waren aber ſolche bevorzugte Kirchen, welche den Heiligen oder Märtirern errichtet, von ihnen oder zugleich von den Gründern die Bezeichnung führten, und zum Zweck der Taufe und Buße der vom Heidentum zum Chriſtentum übergetretenen, wie zur Verehrung der Märtirergräber vom Biſchof Marcellus im Jahre 304 zuerſt auf die Zahl 25 feſtgeſetzt worden ſein ſollen.[1] Sie entſprachen demnach den Diöceſen oder Parochien, und ſie waren die eigentlichen Pfarrkirchen Rom's, obwol die Cardinäle ſelbſt, die dort die geiſtliche Jurisdiction hatten, nicht als ihre Pfarrer zu betrachten ſind. Unterſchieden und ausgezeichnet von den ſpäteren 18 Diaconien oder Verſorgungsanſtalten der Wittwen, der Pupillen und Armen, endlich von den vielen kleineren Bethäuſern (Oratoria, oracula), hatten ſie allein das Recht, die Sacramente zu verwalten. Indem in ihnen die urſprüngliche Zahl von je einem Presbyter oder Pfarrer ſich auf zwei, drei und mehr vergrößerte, ungezählt die andere Geiſtlichkeit der niederen Grade, wurde der erſte und angeſehenſte derſelben mit dem Titel Cardinalis oder Presbyter-Cardinal ausgezeichnet.[2]

---

in Hier., S. Stephanus auf dem Cölius und SS. Quat. Coronatorum. Ich habe weder in den Acten der Synoden, noch im Anaſt. die Errichtung von S. Stephanus und S. Crux ; [illegible] Titeln in jener Zeit gefunden. Ueberhaupt iſt die Verwirrung in dieſer Frage ſehr groß.

[1] Anast. in Vita Marcelli: et XXV Titulos in urbe Romana constituit, quasi Dioeceses, propter baptismum et poenitentiam multorum, qui convertebantur ex paganis, et propter sepulturas martyrum.

[2] Ueber den Urſprung des Cardinalstitels ſ. Panvinius a. a. O. c. 2. De presbyt. Cardinal. orig. et 28 ipsor. titulis, et 21 novis. Nach ſeiner Meinung kam der Titel Cardinal ſchon vor Silveſters Zeit auf. Macer im Hierolexicon behauptet, er komme zum erſtenmal unter Stephan I. (257) vor. Cardinalis wird in der Regel von incardinare hergeleitet, d. h. addicere alicui Ecclesiae. Ich verweiſe auf die Lexica von Ducange und Macer, auf Piazza La Gerarchia Cardin.

Nach der Anſicht der Kirchenſchriftſteller wurde die ſeit Julius I. im Jahr 336 feſtſtehende Zahl von 28 Cardinalpresbytern in der römiſchen Kirche lange nicht überſchritten,[1] ſondern ihre Titel wurden höchſtens durch Uebertragung verändert. Ihre Zahl, ſo ſagt man, hatte genau den vier Patriarchalkirchen S. Peter, S. Paul, S. Lorenzo vor den Mauern und S. Maria (Maggiore) zu entſprechen, indem je ſieben Cardinalpresbyter in jeder dieſer Hauptkirchen je einen Tag in der Woche die Meſſe laſen, während der Haupt- und Mutterkirche der Chriſtenheit, dem S. Johann im Lateran, ſpäter ſieben Biſchöfe aus der Nähe Rom's (suburbicarii) als Cardinalbiſchöfe beigegeben waren; nämlich die Biſchöfe von Oſtia, Portus, Silva Candida oder S. Rufina, von der Sabina, von Präneſte, Tusculum (Frascati) und Albanum.[2] Aber mit Honorius II. wurden ſeit dem Jahr 1125 die

---

p. 351 sq., L. Cardella delle memorie storiche de' Cardinali Roma 1793 in der Einl., und die 61. Diſſert. Muratori's. Den Titel Cardinal führten ſpäter auch die 7 dem Lateran zugeteilten Biſchöfe, die 14 Regionardiaconen, ferner die 4 Diaconi Palatini und die Aebte von S. Paul und S. Lorenzo. Erſt Sixtus V. ſtellte die Zahl von 70 Cardinälen feſt (Const. 50. Bullar. 2). Von dieſen ſind 51 Presbytercardinäle, da er außer den 28 alten Titeln 13 neue beſtätigte, 10 neue ſelber ſchuf. Er ſetzte auch die Zahl der Diaconen auf 14 feſt, und beſtätigte die von 7 auf 6 verminderten lateraniſchen Cardinalbiſchöfe. Die Ueberzahl von 1 Cardinal, da es ſo 71 wurden, kam auf Rechnung deſſen, daß der Titel in Damaso ſtets mit der Würde des Cardinal-Vicekanzlers verbunden wird. Heute beſtehen nur 48 Titel der Presbytercardinäle, der Diaconen 15, dazu kommt die Commende von S. Lor. in Dam., und die 6 Bistümer, welche die Zahl 70 für das Sacrum Collegium ergeben.

[1] Beim Joh. Diacon. de eccl. Later. (Mabill. Mus. Ital. II. 560 sq.) aus Mitte saec. 13 heißt es: septem episcopi cum XXVIII cardinal. totidem in ecclesiis infra muros urb. Romae praesidentibus (p. 567).

[2] Ueber dieſe ſieben alten Cardinalbistümer ſehe man Ughelli Italia Sacra T. I. Um 1150 wurde Oſtia mit Velletri vereinigt; um 1120 Portus mit Silva Candida oder S. Rufina. Die Diöceſe Portus iſt ungeſund:

Titel vernachläſſigt und dann 21 Kirchen zu neuen Titeln erhoben. Indeß ſcheint die Meinung nicht verwerflich, daß ſeit Alters neben den größeren Titeln auch kleinere für die Märtirergräber beſtanden, und es mag dieſer Umſtand die Verwirrung erklären, die überhaupt in den Angaben der alten Cardinalstitel herrſcht.[1]

Getrennt von dieſen Pfarrkirchen genoßen ſchon damals fünf Baſiliken innerhalb und außerhalb der Stadt als Patriarchien das höchſte Anſehen; es waren dies S. Johann im Lateran, S. Peter, S. Paul, S. Laurentius vor den Mauern, und S. Maria (Maggiore). Sie hatten keinen Titel oder ſie waren nicht einem Cardinal zugewieſen, ſondern ohne einen beſtimmten Sprengel war ihr Prieſter der Papſt ſelber, und ihre Gemeinde die Geſammtheit der Gläubigen. Zu ihnen geſellte ſich ſchon im vierten Jahrhundert, in Bezug auf allgemeine Verehrung, die Baſilika des S. Sebaſtian auf der Appiſchen Straße, weil ſie über den berühmteſten Katakomben Rom's ſtand, und ſpäter die Baſilika des heiligen Kreuzes in Jeruſalem. Und dies ſind die ſogenannten „Sieben Kirchen Rom's“, welche das ganze Mittelalter hindurch von den Pilgern des Abendlandes vor allen andern beſucht und verehrt wurden.[2]

pecudibus potius quam hominibus pascendi apta. Silva Candida war ein altes Bistum; ehemals ad Silvam Nigram genannt und 10 Millien vor Rom an der Via Aurelia gelegen. Zwei Schweſtern, Rufina und Secunda, erlitten dort um 260 den Märtirertod, und gaben zur Gründung des Bistums Anlaß. Noch heißt ein Caſale dort S. Rufina. Die Saracenen machten dieſe Schöpfungen der Kirche ſpurlos.

[1] Mabill. Mus. Ital. II. p. XVI.

[2] Siehe die Schriften des Panvinius und Severanus, die ausführlich von ihnen handeln.

Zweites Capitel.

1. Stellung Theoderich's zu den Römern. Seine Ankunft in Rom im Jahr 500. Seine Rede vor dem Volk. Der Abt Fulgentius. Die Reſcripte beim Caſſiodor.

Der Streit um die Beſetzung des Stuls Petri war vor der Hand zum Schweigen gebracht, Symmachus als Papſt anerkannt worden, und Theodorich kam nun, die Stadt völlig zu beruhigen, zum erſtenmal nach Rom. Die allgemeine Achtung und Zuneigung der Römer rief ihn herbei, denn ſeine Gerechtigkeit, ſeine Kraft, noch mehr ſeine Nachgiebigkeit gegen die römiſchen Formen des Staatsweſens gewannen ihm das Volk.

Der König der Gothen und der Römer taſtete keine der beſtehenden Einrichtungen der ſogenannten römiſchen Republik an, ſondern ſuchte dem Volk durch ihre geräuſchvolle Anerkennung zu ſchmeicheln. Mit Auszeichnung behandelte er den Senat als Reichsbehörde; aber factiſch freilich hatten die erlauchten Väter keinen Anteil an der Staatsverwaltung mehr. Sie wurden nur als das Centrum aller hohen Staatswürden betrachtet, deren Inhaber mit dieſen zugleich den Sitz im Senat erhielten. In Reichsgeſchäften fungirten die Senatoren bei Geſandtſchaften an den Hof von Conſtantinopel, in der Stadt ſelbſt aber übten ſie einen Teil der Criminalgerichtsbarkeit aus, hatten ſie alle den öffentlichen Nutzen betreffende Angelegenheiten in Obhut zu nehmen, und endlich einen bedeutenden Anteil an der Wahl des Papſts. In den von Caſſiodor geſammelten Briefen gibt es ſiebenzehn Schreiben Theodorich's an die Patres Conſcripti, in dem officiellen Stil des Kaiſertums, in welchen der König ſeine hohe Achtung vor der Würde des Senats und ſeine Abſicht ausſpricht, ſie zu erhalten und zu mehren.[1] Der Rat der Väter Rom's erſcheint darin als ehrwürdigſte Ruine der Stadt, welche die Pietät des ſogenannten Barbaren mit derſelben Pflege zu erhalten ſucht, wie das Theater des Pompejus oder den Circus Maximus. Wenn der König Männer von Verdienſt aus ſeiner Umgebung oder aus den Provinzen zum Patriciat, zum Conſulat oder zu andern hohen, doch koſtſpieligen Aemtern ernannte, empfahl er dieſe Candidaten in höflicher Form dem Senat, und bat ihn, ſie freundlich in ſeinen Schoß als Collegen aufzunehmen. Aus den Titeln endlich ſeiner Ernannten, als Magiſter Officiorum (Director der Kanzeleien), Graf der Haustruppen, Präfect der Stadt, Quäſtor, Graf des Patrimoniums (der Privatdomänen), Magiſter Scrinii (Director der Staatskanzelei), Comes Sacrarum Largitionum (Schatz- und Handelsminiſter), wie überhaupt aus den zwei Büchern der Beſtallungsformulare beim Caſſiodor, erſieht man, wie Theoderich durchaus alle Aemter und Titulaturen Conſtantin's und ſeiner Nachfolger ſtrenge beibehielt, ja wieder im Anſehen zu heben ſuchte. Die Sicherheit ſeiner Stellung in Italien als Fremdling ſchien ihm überhaupt auf der ſchwierigen Kunſt zu beruhen, die Militärherrſchaft der Gothen mit den Titeln der Republik zu verdecken, und den Römern ihre römiſchen Geſetze zu erhalten. Aber dieſe inſelartige Stellung einer germaniſchen Nation mitten unter den Italienern und unter römiſchen Inſtitutionen, brachte ihr ſelbſt den unvermeidlichen Untergang, die Unentſchiedenheit der Verfaſſung des Staats und die Holheit der politiſchen Larven, welche künſtlich geſtützt wie die Ruinen aufrecht ſtehen blieben, ſchadete auch dem Volk von Rom, machte ſeine bürgerliche Reorganiſation unmöglich, und nützte allein der aufkeimenden Macht der Kirche, welche durch den Untergang des Staats gewann.

---

[1] Man ſehe gleich das erſte Reſcript an den Senat der Stadt Rom, worin er die Ernennung Caſſiodor's zum Patricier anzeigt; Var. lib. I. ep. 4, und ep. 13: quicquid enim humani generis floris est, habere curiam decet: et sicut arx decus est urbium, ita illa ornamentum est ordinum caeterorum, und III. ep. 6. Im Paneg. des Ennodius heißt es: coronam curiae innumero flore velasti, p. 28 in Cassiod. Op. Paris 1579. Unter den 17 Briefen ſind die meiſten Empfehlungen von Candidaten.

Es war im Jahr 500, daß Theoderich Rom betrat. Sein Einzug glich dem Triumf eines alten Imperators, und er ſchien den Römern ſelbſt nicht ein Fremdling, ſondern ein Trajan oder ein Valentinian zu ſein. Vor der Stadt, ſei es an der Aniobrücke oder am Fuß des Mons Marius, empfing ihn der geſammte Senat, das Volk, und an der Spitze der Geiſtlichkeit der Papſt. Der arianiſche König begab ſich ſofort nach der Baſilika des S. Peter, und verrichtete daſelbſt „mit großer Andacht und wie ein Katholik“ ſein Gebet an dem Grabe des Apoſtels, dann zog er im Triumfgepränge über die hadrianiſche Brücke in Rom ein. Er entzückte die Römer durch das lang vermißte Schauſpiel, ihren Herrſcher in der Curie redend auftreten zu ſehn; denn in dem

Senatus, jenem Gebäude, welches ehedem der Kaiſer Domitian rechts ab vom Severusbogen und nahe bei dem Janus Geminus erbaut hatte, hielt er eine öffentliche Anſprache an das Volk. Der Ort, wo er ſprach, wird auch ad Palmam oder Palma aurea genannt, und muß eine Bühne oder Halle am Senatus geweſen ſein.[1] Theodorich ſprach nicht mit der Wortfülle des Cicero, ſondern er erklärte kurz und energiſch, daß er mit Gottes Hülfe alle früheren Verordnungen der römiſchen Kaiſer unverbrüchlich aufrecht halten werde, zum Zeugniß deſſen ſeine Zuſagen in eherne Tafeln ſollten eingegraben ſein.

Unter der Beifall ſchreienden Menge dieſer ſchon verkommenen Römer, welche am Fuß des alten Capitols, an den Standbildern ihrer Ahnen und an den Roſtren der Staatsrede eines Gothen zuhörten, und unter deren Togen ſich die Kapuzen zahlreicher Mönche und Prieſter miſchten, befand ſich damals ein afrikaniſcher Abt, Fulgentius, unglücklicher Flüchtling vandaliſcher Verfolgungen, der von Sicilien eben nach Rom gekommen war. Es erzählt davon der ſehr alte Beſchreiber ſeines Lebens, und ſagt, die Stadt, der verſammelte Senat, das Volk ſei durch die Anweſenheit des Königs zu hohem Jubel hingeriſſen worden. Die den Leidenſchaften der Welt unzugängliche Seele des Fulgentius wurde vom Enthuſiasmus mit ergriffen: er hatte die Märtirergräber voll Andacht beſucht, in Eile den Würdenträgern der Kirche Rom's ſich vorgeſtellt, und genoß nun das Vergnügen, den großen Theodorich öffentlich reden zu hören. Als er nun (dies ſind die Worte des Lebensbeſchreibers) die edle Haltung und den ihrer Rangordnung gemäß ausgezeichneten Glanz der römiſchen Curie betrachtete, und mit keuſchen Ohren das Beifallsgeſchrei eines freien Volks vernahm, da ward es ihm plötzlich klar, wie der Pomp dieſer Welt doch ſo gar herrlich ſei. Der arme Flüchtling richtete jedoch ſeine Blicke von der Pracht Rom's ſchnell und ſehnſuchtsvoll zum ewigen Jenſeits, und überraſchte einen Schwarm umſtehender Römer mit dem plötzlichen Ausruf: „wie ſchön muß nicht das himmliſche Jeruſalem ſein, wenn ſchon dies irdiſche Rom in ſolcher Herrlichkeit erſtralt!“[1] Dieſer naive Erguß der Begeiſterung eines Mönchs, welcher von dem gräuelvollen Afrika plötzlich in das feſtlich aufgeregte Rom ſich verſchlagen fand, darf uns immerhin beweiſen, welchen überwältigenden Eindruck Rom auf das Gemüt der Menſchen noch damals ausübte.

---

[1] Anon. Valesii: venit ad Senatum et ad Palmam populo alloquutus. Fulgentius oder ſein Biograph in der Vita B. Fulgentii c. 13. T. IX der Max. Bibl. Veter. Patr. Lugduni 1677: in loco, qui Palma aurea dicitur, memorato Theodorico rege concionem faciente. Muratori hätte ſich daraus überzeugen müſſen, daß jener Ort nicht ein Saal im Palatium, ſondern nur eine offene Stelle ſein konnte, wo Senat und Volk zugleich hörte. Bei Cassiod. Var. IV. ep. 30 heißt es ausdrücklich: Curiae porticus, quae juxta domum Palmatam posita. — Davon iſt die porticus palmaria im S. Peter zu unterſcheiden. Anast. Vita Honorii: in Portica b. Petri Apos., quae adpellatur Palmata (al. Palmaria). Im Leben Sixtus III. dagegen: Domum Palmati intra urbem. Preller a. a. O. S. 143 Note führt eine Stelle aus Acta SS. Mai. T. VII. p. 12 an: juxta arcum triumphi ad Palmam. Der arcus triumphi kann nur der Severusbogen ſein.

Die unſchätzbare Sammlung der Reſcripte Theodorich's aus Caſſiodor's Feder belehrt uns jedoch beſſer ſowol über den Zuſtand des damaligen Rom, als über die lebhafte Fürſorge des Gothenkönigs um die Erhaltung der Stadt, die zu beherrſchen er würdiger war, als viele Kaiſer vor ihm es geweſen. Jene Edicte in der überladenen Sprache ſeines Miniſters, ſind ein Gemiſch von pomphaftem Hofſtil des Kanzlers und von gutmütiger Geſchwätzigkeit des Pedanten, und ſowol die anſtaunende Bewunderung der alten Monumente Rom's, wie das rhetoriſche Behagen durch Auskramen gelehrter Kenntniſſe über Urſprung, Zweck und Bau der einzelnen Gebäude die barbariſche Herkunft des fremden Herrſchers gleichſam zu verbergen, endlich der häufige Begriff „Antiquität“ verraten nur zu ſehr, daß die Zeit des Barbarismus angebrochen war.[1]

---

[1] Vita B. Fulg. a. a. O. und beim Baron. Annal. VI. p. 538 ad ann. 500: „quam speciosa potest esse Hierusalem coelestis, si sic fulget Roma terrestris.“

2. Zuſtand der Monumente Rom's. Die Statuen und deren Räuber. Theoderich's Sorge um die Erhaltung der Monumente. Die Cloaken. Die Aquäducte. Das Theater des Pompejus. Der Palaſt der Pincier. Der Cäſarenpalaſt. Das Forum Trajan's. Das Capitel.

Nachdem wir die Geſchichte der bisherigen Plünderungen Rom's vorurteilslos geprüft haben, wundert es uns nicht mehr, wenn wir noch im Jahr 500 alle jene berühmten Bauwerke der alten Stadt erhalten finden, welche Honorius im Jahre 403 betrachten konnte. Nur die große Menge der marmornen und ehernen Standbilder Rom's, die ſelbſt damals noch die öffentlichen Plätze ſchmückten, darf uns einigermaßen befremden. Denn Caſſiodor ſpricht geradezu von einem zahlreichſten Volk der Bildſäulen und von einer übergroßen Heerde von Roſſen, daß heißt Reiterſtatuen von Bronze,[1] und die lebendige Schönheit des Ausdrucks menſchlicher Geſtalten, wie das Feuer und die angeſtrengte Kraft der bronzenen Pferde wird von ihm mit kindlicher Freude beſchrieben.[2] Weder der Haß der Chriſten, noch der Raub Conſtantin's des Großen, noch die Plünderung von Weſtgothen, von Vandalen und Söldnern Ricimer's hatten den unermeßlichen Schatz römiſcher Kunſtwerke ganz zu leeren vermocht. Waren ihrer in Rom auch nicht mehr ſo viele, daß ihre Zahl jener der Bewohner gleich kam,[3] ſo mochte die Menge der vorhandenen noch immer kaum zählbar ſein. Eine eigene Behörde mit dem Titel Comitiva Romana oder eines römiſchen Grafen ausgezeichnet, und dem Präfecten der Stadt untergeben, hatte die Bildſäulen zu bewachen. Denn Theodorich oder ſein Miniſter fand zu der Klage Grund, daß der Schmuck Rom's in ſo entarteter Zeit nicht mehr dem Schutze des Schönheitsgefühls, ſondern dem der Straßenwächter müſſe anvertraut werden. Dieſe Vigiles der Kunſtwerke waren angehalten, die Straßen bei Nacht zu durchſtreifen, um die Räuber von Bildſäulen, welche man nicht mehr, wie zu Verres' Zeit, nach dem Wert der Kunſt, ſondern nach dem des Metalls ſchätzte, zurückzuſchrecken oder zu erfaſſen, und man fand einen Troſt darin, daß die ehernen Statuen durch ihren Klang das Brecheiſen des Diebes ſelber zu verraten im Stande ſeien. „Denn die Bildſäulen ſind nicht gänzlich ſtumm, weil ſie doch durch ihren Glockenklang die Wächter warnen, ſo bald ſie von den Schlägen der Diebe getroffen werden.“ [1]

---

[1] Der Ausdruck „Barbar“ wird in jener Zeit völlig ohne übeln Sinn gebraucht. In den Reſcripten Theoderich's gibt es ſolche, die einfach an die Römer und Barbaren (Nichtrömer) gerichtet ſind. Er kommt häufig vor in Documenten des saec. VI., und nach dem Fall der Gothen wird barbaricum tempus als Krieg dem Frieden (pax) naiv entgegengeſetzt. S. Marini: Papiri Dipl. Annot. 7. p. 285, und das Gloſſar. des Ducange. Ebenſo heißt in der Sprache des Civilrechts Sors barbarica das Drittel des Grundbeſitzes, welches den Gothen anheimfiel. Noch im saec. VIII. findet ſich der Ausdruck campus barbaricus.

---

[1] Cassiod. Var. Lib. VIII. 13. nam quid populus copiosissimus statuarum, greges etiam abundantissimi equorum sunt cautela servandi.

[2] Var. Lib. VII. 15.

[3] Ibid. quas amplexa posteritas pene parem populum urbi dedit, quam natura procreavit.

Theodorich hatte das wehrloſe Volk von Erz und Marmor in ſeinen beſonderen Schutz genommen, und er erſtreckte ihn auf alle Provinzen außer Rom. Dies beweiſt ſein Edict wegen des Diebſtals einer bronzenen Statue in Como, worin er einen Preis von hundert Goldſtücken auf ihre Wiederauffindung und die Entdeckung des Thäters ſetzte. [2] Aber die Barbarei der Römer war ſchon ſo groß geworden, daß die Edicte des Gothenkönigs ihre Habgier nicht mehr zügeln konnten. Er klagt fortdauernd über den Schimpf, welchen ſie ihren Vorfahren anthäten, indem ſie die ſchönen Werke ſchmählich verſtümmelten, und die verarmten und demoraliſirten Römer fuhren fort, ehernen Statuen, wenn ſie dieſelben nicht ganz entführen konnten, wenigſtens die Glieder abzuſchlagen, und aus dem Gefüge der Marmor- und Travertinquadern an Theatern und Thermen die metallnen Klammern abzureißen. Die ſpäten Enkel dieſer Räuber aber betrachteten am Ende des Mittelalters mit Verwunderung die dadurch entſtandenen Löcher in den Mauern der Ruinen, und ſetzten ſie frech und unwiſſend auf Rechnung derſelben Gothen, welche die Zierden ihrer Stadt mit Liebe gepflegt hatten.

---

[1] Var. Lib. VII. 13. statuae nec in toto mutae sunt: quando a furibus percussae custodes videntur tinnitibus admonere. Hier entdecke ich die Quelle der wunderlichen Sage bei den Mirabilien Rom's, wonach die auf dem Capitol aufgeſtellten Statuen der Provinzen mit Glocken läuten, ſobald eine Revolution in denſelben ausbricht. Der Comes Romanus hieß unter den Kaiſern Curator statuarum. ſ. Panciroli Notitia etc. c. 16. p. 122.

[2] Var. Lib. II. 35. 36.

Es gibt hundert Stellen in den Reſcripten des Gothenkönigs, die ſeine aufrichtige Liebe und Ehrfurcht gegen Rom beweiſen, die Stadt, „welche Niemandem undankbar, da ſie keinem fremd ſei, die fruchtbare Mutter der Beredtſamkeit, der ungeheure Tempel aller Tugenden,[1] und welche alle geprieſenen Wunder der Welt in ſich ſelber zuſammenfaſſe, ſo daß in Wahrheit geſagt werden könne, ganz Rom ſei ein einziges Wunder.“[2] Dieſe Pracht der alten Römer zu bewahren und würdige Bauten ihr neu zuzugeſellen, erklärte ſich Theodorich angetrieben, obwol er niemals den Plan faßte, ſeine Reſidenz in der Stadt ſelber aufzuſchlagen. Er ernannte einen eigenen ſtädtiſchen Architekten,[3] der unter dem Präfectus Urbi ſtand, und übertrug ihm die Sorge um die Erhaltung der Monumente, während er in Betreff von Neubauten ihm ſtrenge befahl, den Stil der Alten fleißig zu ſtudiren und von ihren Muſtern nicht barbariſch abzuweichen. Nach dem Vorgange früherer Kaiſer warf er für Reſtaurationen einen eigenen Fonds jährlicher Einkünfte aus, für die Wiederherſtellung der Stadtmauern beſtimmte er eine jährliche Abgabe von 25,000 Ziegeln aus der Ziegelfabrik des Staats, und die Einnahme der Zölle der Lucriniſchen Häfen; mit Strenge aber hielt er darauf, daß die angewieſenen Gelder wirklich zu dem vorgeſchriebenen Zweck verwendet wurden. Den zum Mauerbau nötigen Kalk beſchaffte ein eigens beſtellter Beamter, und indem die fluchwürdige Zerſtörung von Monumenten oder Bildſäulen, um daraus Kalk zu brennen, bei Strafe unterſagt blieb, durften höchſtens nur ſolche Marmorblöcke als Notbedarf verwendet werden, welche zerſtreut und als nutzloſe Trümmer ſchon am Boden lagen. [1]

---

[1] Variar. IV. 6.

[2] Universa Roma — miraculum. Var. VII. 15.

[3] Var. Lib. VII. 15. Unter den Kaiſern hieß dieſe Behörde Curator operum publicorum. Pancir. Notit. c. 14. 15. p. 122. Es gab zur Kaiſerzeit ſogar einen Tribunus rerum nitentium oder der Reinlichkeit, welcher dem heutigen Rom ſehr Not thäte.

Die gleiche Sorgfalt erſtreckte ſich auf die Cloaken Rom's, dieſe alten und bewundernswerten Canäle der Stadt, oder Abzugflüſſe, die „gleichſam in gewölbten Bergen eingeſchloſſen, durch ungeheure Teiche abfloſſen;“ und aus ihnen kann allein, ruft Theodorich's Miniſter aus, o einziges Rom, begriffen werden, welcher Art deine Größe ſei. Denn welche Stadt darf deine Gipfel zu erreichen wagen, wenn nicht einmal deine unterirdiſchen Tiefen ihres Gleichen finden.“ [2]

Die rieſigen Aquäducte ſodann forderten nicht minder ſo entzückte Bewunderung, wie ſorgfältige Erhaltung heraus. Alter und Vernachläſſigung hatte dieſe ummauerten Wanderſtraßen heller Flüſſe mit Geſtrüpp umzogen, und hie und da war Arbutus, Lorbeer oder Pinie über den Bogen zum Baum aufgeſchoſſen, oder hatte der ſich einbohrende Epheu das Gemäuer wie mit Sturmwiddern erſchüttert und geſpalten, aber die vierzehn Waſſerleitungen durchrauſchten noch immer die öde Campagna Rom's, und verſorgten die Thermen und Brunnen der Stadt. Caſſiodorus beſchreibt ſie mit hochtönenden Worten:

---

[1] Ut ornent aliquid saxa jacentia post ruinas. Var. Lib. II. 7. Die den Bau von Rom's Mauern betreffenden Stellen: I. 21. 25. II. 34. VII. 17. Cassiod. Chron., Annon. Val. 67. Die dunkle und barbariſche Lobrede des Ennodius auf Theodorich ſagt von deſſen Reſtaurationen: date veniam Lupercalis genii sacra rudimenta. plus est occasum repellere, quam dedisse principia. — Marangoni delle Memorie sacre e profane dell' anfiteatro Romano p. 44 zeiht Fiorav. Martinelli und Fl. Blondus, Roma instaur. I. c. 3, gröblicher Unwiſſenheit, weil ſie ein Edict Theodorich's für Catania auf Rom deuten und behaupten, er habe zuerſt die Steine des Coloſſeums zum Mauerbau verwenden laſſen. Das Coloſſeum beſtand damals unverſehrt.

[2] Variar. III. 30. Der Ausdruck: videas structis navibus per aquas rapidas non minima sollicitudine navigari, ne praecipitato torrenti marina possint naufragia sustinere, iſt etwas ſtark.

In den Waſſerleitungen Rom's, ſagt er, iſt ſowol der Bau bewundernswürdig, als die Güte des Waſſers einzig. Weil dorthin Flüſſe wie auf gebauten Bergen geführt werden, möchte man die ſteinernen Canäle für natürliche Flußbetten halten, da ſie doch die große Waſſergewalt ſo viele Jahrhunderte hindurch zu ertragen vermochten. Die ausgehöhlten Berge ſtürzen meiſtens ein, die Canäle der Flüſſe verfallen, doch dieſe Werke der Alten beſtehn, wenn ihnen die Sorgfalt zu Hülfe kommt. Beachten wir, welchen Schmuck die Fülle des Waſſers der Stadt Rom verleiht; und außerdem, was wäre die Schönheit der Thermen ohne die Güte des Waſſers? Es rauſcht die Aqua Virgo rein und wonnig daher, und ſie verdient ihren Namen durch ihre Unbeflecktheit. Denn während andere Aquäducte in Folge des heftigen Regens mit Erde ſich verſetzen, ſcheint dieſe mit ihrer lauter fortgleitenden Welle einen immer heiteren Himmel uns zu lügen. Wer kann ferner davon paſſende Erklärung geben, wie die Claudia durch einen ſo ungeheuern Aquäduct zur Stirn des Aventin alſo geleitet ſei, daß ſie von der Höhe herabfallend den hohen Gipfel wie ein tiefes Tal zu bewäſſern ſcheint.[1] Und Caſſiodorus zieht endlich den kühnen Schluß, daß der Nil Aegypten's ſelber durch die römiſche Claudia überwunden ſei. Dieſe Waſſerleitungen nun waren auch während der Herrſchaft Theodorich's noch immer einem eigenen

---

[1] Var. Lib. VII. 6. Ueber den Comes Formarum ſ. die Notitia c. 7. p. 121.

Beamten anvertraut; er führte den Titel Comes Formarum urbis, oder Graf der Aquäducte der Stadt, und beſchäftigte unter ſich eine zahlreiche Körperſchaft von Aufſehern und von Wächtern.

Indeß begannen ſchon manche Gebäude von ſelbſt aus den Fugen zu weichen, und dem Druck ihrer Schwere zu erliegen. Unter ihnen wird uns namentlich das Theater des Pompejus angeführt, der berühmte und ſchöne Prachtbau, welcher um ſeiner Größe willen ſchon lange ſchlechtweg Theatrum oder Theatrum Romanum genannt wurde. Theodorich übertrug deſſen Wiederherſtellung dem ausgezeichnetſten der Senatoren, dem Patricier Symmachus, welcher ſich durch einige glänzende Neubauten in den Vorſtädten in des Königs Augen ein nicht geringes Verdienſt erworben hatte. Und es iſt bei Gelegenheit dieſes Theaters, daß Caſſiodorus ausruft: „Was löſeſt du nicht auf, o Alter, da du ſo Gewaltiges zu erſchüttern vermochteſt!“[1] Es ſchien, ſagt er mit einem Seufzer, daß die Berge leichter von einander wichen, als dieſe Steingefüge, denn dieſer Coloß war ſo ganz aus Stein gebaut, daß er abgeſehn von den Zuthaten der Kunſt, ſelber ein natürlicher Fels zu ſein ſchien. Er preiſt nun die gewölbten Galerien, die mit unſichtbaren Verbindungen zuſammenpaſſend, als Grotten eines Bergs ſich darſtellten; er ſpricht im Namen Theodorich's von dem Urſprung des Theaters überhaupt und aller dramatiſcher Gattungen wie ein Archäolog von heute, und nachdem er in ſeiner antiquariſchen Begeiſterung geſagt hat, Pompejus habe eher von dieſem Bau als von ſeinen Thaten den Namen des Großen erhalten, trägt er dem edeln Symmachus auf, das Theater durch Strebepfeiler und alle ſonſt nötigen Reparaturen zu ſtützen, und er weiſt ihn wegen der Koſten auf das königliche Cubiculum an.

---

[1] Var. Lib. IV. 51: quid non solvas, o senectus, quae tam robusta quassasti?

Weniger Einzelnheiten ſind uns von dem damaligen Zuſtand anderer Gebäude des alten Rom durch Caſſiodor mitgeteilt, und nur einige werden in den Reſcripten durch namentliche Nennung ausgezeichnet, wie einmal der Palaſt der Pincier, welcher ſchadhaft geworden ſein mußte, weil Theodorich Marmorblöcke oder Säulen von ihm nach Ravenna zu ſchaffen befahl.[1] Indeß wir werden Beliſar in ihm noch wohnen ſehn. Der von den Vandalen ausgeplünderte Palaſt der Cäſaren diente dagegen noch Theodorich ſelbſt zur Reſidenz, aber wir erkennen, daß die ungeheure Wohnung der Kaiſer, nun ſchon lange öde und leer, an ihrer eigenen Größe bereits unterzugehn begann. Für die Reſtauration des Palatiums zuſammen mit der Erneuerung der Mauern findet ſich von Theodorich der jährliche Betrag von zweihundert Pfund Goldes aus der Weinſteuer feſtgeſetzt. Vor allen Monumenten herrlich, und als nach und nach die ſchönen Bauwerke Rom's verfielen, noch im Mittelalter der Stadt ihr prächtigſtes Denkmal, ſtand das Forum des Trajan da. „Das Forum Trajan's, ruft Caſſiodorus aus, iſt ein Mirakel, mag man es noch ſo lange betrachten, und wer zum erhabenen Capitol hinanſteigt, ſieht ein Werk, das über das menſchliche Genie hinausgeht.“[2] Aber er ſagt nichts von dem öden Anblick des Tempels des Capitoliniſchen Zeus, deſſen Dach die Vandalen beraubt hatten, und wo nun durch die nackt emporſtarrenden Gebälke die Sonne in graunvoll wüſte Tempelräume drang.

---

[1] Marmora quae de domo Pinciniana constat esse deposita. Var. Lib. III. 10.

[2] Trajani Forum vel sub assiduitate videre miraculum est. Capitolia celsa conscendere, hoc est humana ingenia superata vidisse. Var. VII. 6.

3. Das Amphitheater des Titus. Schauſpiele und Schauſpielwut der Römer. Die Thierjagden. Der Circus, ſeine Spiele und Factionen.

Länger verweilte die Bewunderung oder Gelehrſamkeit Caſſiodor's beim Amphitheater des Titus und beim Circus Maximus. Denn dieſe weltberühmten Prachtbauten für die beliebteſten Spiele der Römer fuhren noch unter der Herrſchaft der Gothen fort, das Volk zum Schauſpiel des Ringerkampfs, der Thierjagd und der Wagenrennen zu verſammeln. Die dramatiſchen Vergnügungen der Römer, ſelbſt in der Blütezeit ihres politiſchen Lebens unfähig, ſich zum Adel der griechiſchen Bühne zu erheben, waren in der Epoche des Verfalls völlig zur gemeinen Zote und Poſſenreißerei herabgeſunken. Die Hiſtrionen oder Schauſpieler ergötzten den brutalen Geſchmack des Volks in jeglicher Geſtalt, und zu ihnen wurden ſelbſt die Wagenlenker gezählt.[1] Im Odeum des Domitian von mehr als zehntauſend Sitzplätzen, vielleicht bisweilen noch in den Theatern des Balbus, des Marcellus und des Pompejus beſtürmten Sänger, Orgelſpieler, oder Tänzerinnen die Sinne der Römer, und die recitirte Komödie oder Mime unterhielt die Ueppigkeit durch die unſittlichſten Reden, während die Pantomime mit Chorgeſang in ſtummer Geſticulation durch zügelloſe Darſtellung obſcöner Dinge ſie noch überbot. Die Klagen Salvian's über die Ausartung ſolcher Schauſpiele in allen Städten ſind nicht übertrieben. In den Theatern, ſagt er, werden ſo ſchändliche Dinge vorgeſtellt, daß die Scham unvermögend iſt, ſie nur beim Namen zu nennen, geſchweige denn zu erklären: da wird die Seele durch die Begier der Wolluſt, das Auge durch den Anblick, das Ohr durch das Wort zu gleicher Zeit befleckt, und für die Nachahmungen der Unzucht, für die ſchändlichen Bewegungen und Geſticulationen fehlt der Ausdruck.[1] Man hat an Scenen zu denken, wie ſie das berüchtigte Spiel Majuma darbot. In Rom hatte es den nachdrücklichen Ermahnungen der Biſchöfe einen langen Kampf gekoſtet, ehe ſie die lächerlichen Feſte des Lupercal beſeitigten, aber ihr noch ſo großer Einfluß auf die öffentlichen Sitten der Römer reichte doch nicht hin, dieſe ſchändlichen Schauſpiele zu verbannen, gegen welche die Kirchenväter ſchon dreihundert Jahre lang als gegen Werke des Teufels gepredigt hatten. Und ſelbſt Theodorich vermochte nur zu klagen, daß die Mime zu einer Lächerlichkeit herabgeſunken, und daß die feine Grazie des Vergnügens der Alten von dem entarteten Enkelgeſchlecht in das gemeine Laſter herabgezogen ſei, und die wolanſtändige Ergötzung in den Kitzel körperlicher Wolluſt ſich verkehrt habe.[2] Das römiſche Volk konnte ſie nicht miſſen;

---

[1] Dies ergibt ſich aus Var. III. 51.

---

[1] Salvian. de vero jud. VI. p. 62. Er ſagt wie ein Genfer Theolog: spectacula, et pompae — opera diaboli. Was auf den Bühnen des saec. VI dargeſtellt werden durfte, lehrt Procopius in den Anecdot. c. 9 durch die Schilderung jener Scene, in welcher die nachmalige Kaiſerin Theodora als Schauſpielerin öffentlich in Byzanz auftrat. Den griechiſchen Text wagte Gibbon nicht zu überſetzen. Salvian zählt die Gattungen der ärgerlichen Schauſpiele auf: est nunc dicere de omnibus, amphitheatris scilicet, odeis, lusoriis, pompis, athletis, petaminariis, pantomimis etc. Petaminarii von πετάμενοι, qui more avium sese ejaculantur in auras, Luftſpringer. S. das Gloſſarium des Ducange.

[2] Var. Lib. III. am Ende: ut aetas subsequens miscens lubrica

ſeine allerletzte Leidenſchaft war das Vergnügen, es wollte lachend ſterben, und wir finden unter den Beſtallungsformularen beim Caſſiodor auch eins für den Tribunus Voluptatum oder den Aufſeher der öffentlichen Luſtbarkeiten in Rom, welcher die Spiele zu regeln hatte und, den geſammten Hiſtrionen als Richter beſtellt, zugleich die Sittenpolizei über ſie ausübte.[1]

Die unzüchtige Rohheit der Vergnügungen beklagend, ſah ſich der König gezwungen, die Römer mit ihnen zu unterhalten, weil ſie eher den letzten Reſt ihrer nationalen Selbſtſtändigkeit würden hingegeben, als dem Spiel entſagt haben. Bei jeder feierlichen Gelegenheit, zumal beim Amtsantritt des Conſuls oder anderer hoher Staatsbeamten wurden noch immer öffentliche Luſtbarkeiten veranſtaltet, und es haben die wenigen Geſchichtſchreiber jener Epoche nicht verſäumt wie ein wichtiges Ereigniß aufzuzeichnen, daß Theodorich während ſeiner Anweſenheit in Rom dem Volk die Schauſpiele im Amphitheater und im Circus zum Beſten gab. Denn nur dieſe beiden Schauplätze werden noch als im

---

priscorum inventa traxit ad vitia: et quod honestae causa delectationis repertum est, ad voluptationes corporeas praecipitatis mentibus impulerunt.

[1] Var. Lib. VII. 10. Teneat scenicos si non verus, vel umbratilis ordo judicii. Temperentur et haec legum qualitate negocia, quasi honestas imperet inhonestis. Ich finde eine Inſchrift auf einen Tribunus Volupt. aus dem Jahre 523:

Fl. Maximo VC
Concessum locum Petro
Rome ex Trib. Volupt
Et conjugi ejus Johan
Papa Hormisda et Tra(nsmundo)
Praepst Basc. Beati Petr.

(In den Krypten des Vatican, beim Dionysius t. XXV.)

Gebrauch erwähnt, während den Circus Flaminius und den des Maxentius ſchon tiefes Schweigen bedeckt.

Das Amphitheater des Titus beſtand damals völlig unverſehrt; aber die Verarmung der Staatskaſſen und der geſchmolzene Reichtum der Großen, endlich die chriſtlich gewordene Moral der Zeit erlaubten weder mehr die impoſanten, noch die allzu grauſamen Schauſpiele des alten Rom. Die Gefechte der Gladiatoren waren von der Arena verſchwunden, denn wären ſie es nicht geweſen, ſo würde ſie Caſſiodor ohne Zweifel in dem merkwürdigen Reſcript genannt haben, wo er von den Darſtellungen im Amphitheater ausführlich redet.[1] Jedoch entbehrte der an Blut gewöhnte Sinn der Römer nicht ganz des angenehmen Schauſpiels von Menſchen, die kümmerlich beſoldet wurden, um vor den Augen des Publicums ſich zerfleiſchen zu laſſen. Dies waren die Venatores oder Thierjäger, welche mit den Ringkämpfern abwechſelnd noch die Arena belebten. Bisweilen erinnerten dieſe Thierſpiele ſogar durch größeren Aufwand noch an die vergangene Zeit, ſo im Jahr 519, wo Eutharich, der Schwiegerſohn Theodorich's, nach ſeinem feſtlichen Einzuge in Rom, den Antritt ſeines Conſulats durch reiche Geldgeſchenke und durch Spiele im Amphitheater feierte, wozu Afrika Thiere geſendet hatte, deren fremde Geſtalt, wie Caſſiodor in ſeiner Chronik ſagt, die Gegenwart anſtaunte. Er beſchreibt die vielförmigen Künſte der Jäger, wie ſie vor Alters nicht anders geübt wurden; er ſchildert den Arenarius, wie er an einer hölzernen Lanze über den anrennenden Bären oder Löwen hinwegſpringt, wie er den Beſtien auf Knieen und Bauch entgegenkriecht, oder in hölzerner Rollmaſchine ihnen entgegenſchwebt, oder in einem Gehäuſe von dünnem und nachgibigem Rohr ſich dem Igel gleich verſchanzt hält. Er begleitet dieſe Schilderungen mit einer humanen Klage über das Schickſal dieſer Menſchen, welche im Munde eines Miniſters zur römiſchen Kaiſerzeit würde lächerlich und unerhört geweſen ſein. Wenn die beſalbten Ringkämpfer, ſo ſagt er, oder die Orgelſpieler, oder die Sängerinnen Anſprüche auf die Freigebigkeit der Conſuln haben, um wie viel mehr verdient ſie nicht der Venator, der ſein Leben für den Beifall der Zuſchauer dahingibt. Mit ſeinem Blut unterhält er die Luſt, und er bemüht ſich, mit ſeinem unheilvollen Geſchick das Volk zu ergötzen, welches ſein Entrinnen nicht wünſcht. Verabſcheuungswürdiges Schauſpiel, unſeliger Kampf, mit wilden Thieren zu ſtreiten, die er durch Kraft zu bewältigen nicht hoffen darf! Und am Schluſſe: Wehe um die beklagenswerte Verblendung der Welt! wenn es irgend Einſicht in das Rechte gäbe, ſo würden eben ſo viel Reichtümer zu Gunſten des Lebens der Menſchen verwendet werden müſſen, als man jetzt ſie zu tödten vergeudet! — ein edler Seufzer, welchen auch noch heute jeder Miniſter militäriſcher Staaten von nur einigem wolwollenden Verſtande dem Caſſiodor nachzuſprechen gezwungen iſt.[1]

---

[1] Variar. V. 42. Reſcript auf das Bittgeſuch eines Jägers. Die Arten dieſer Thierkämpfe nennt Caſſiodor unzählig, wie die der Qual in Virgils Hölle.

---

[1] Nachdem Europa durch den letzten Krieg in der Krim beſchämt worden iſt, haben die Statiſtiker Muße zu berechnen, daß mit den Summen, die dort zu Gunſten kunſtgerechteſter Vernichtung von Menſchen und Städten aufgewendet worden ſind, die öffentliche Armut in England und Frankreich hätte getilgt werden können: heu mundi error dolendus! si esset ullus aequitatis intuitus, tantae divitiae pro vita mortalium deberent dari, quantae in mortes hominum videntur effundi.

Mit weniger Unwillen ſträubte ſich die Menſchlichkeit Theodorich's gegen die althergebrachten circenſiſchen Spiele, die ſchön und prächtig, nur durch die wahnſinnige Parteileidenſchaft des Volks zu blutigen Auftritten Veranlaſſung gaben. An dem römiſchen Circus war Jahrhunderte lang fort und fort gebaut worden; Trajan hatte ihn nach dem neroniſchen Brande vollendet, und Conſtantius endlich ihn mit ſeinem letzten Schmucke geziert, mit jenem großen ägyptiſchen Obelisk, der ſeinen von Auguſtus aufgerichteten Nachbarn noch um vierzig Palm überragte. Beide beſtaunt noch heute der Fremdling in Rom; aber die einſt nahe zuſammen auf der Spina des Circus ſtanden, hat das Schickſal weit von einander getrennt, denn jener ſteht nun vor dem Lateran, dieſer aber auf dem Platze del Popolo. Es erregt unſre lebhafteſte Teilnahme, das Wunderwerk römiſcher Größe noch zum letztenmal in ſeiner unzerſtörten Herrlichkeit preiſen zu hören, wie es Caſſiodor mit ausgeſchmückter Rede und mit vielen allegoriſchen Erklärungen thut.[1] Das verdünnte Volk Rom's füllte die ungeheuern elliptiſchen Stockwerke lange nicht mehr aus, denn 150,000 oder 200,000 Sitzplätze konnten von den Bürgern jener Zeit nicht beſetzt werden, und die Bequemlichkeit hatte weiten Raum. Vielleicht auch waren manche Marmorſitze bereits im Verfall, manche Teile des Porticus wol ſchon beſchädigt, die Läden und Kaufgewölbe draußen ſchon verlaſſen, und von den Statuen, die einſt Septimius Severus dort aufgeſtellt, hatten die Vandalen wahrſcheinlich viele fortgeſchleppt, und andere ſtanden verſtümmelt in den Niſchen. Der Circus war alt und verwittert, und der ganze gigantiſche Bau, durch den Gebrauch von Jahrhunderten abgenutzt, wird in Farbe und Anſehn überhaupt den Charakter des Greiſentums gehabt haben, ähnlich den nahen Kaiſerpaläſten, von denen ihn nur eine Straße trennte. Aber noch war er in völligem Gebrauch, das zwölfſache Tor des Eingangs, die Spina mit beiden Obelisken, die ſieben Spitzſäulen oder Meten, auf welche man nach geſchehenem Umlauf die Eier aufſteckte, der Euripus oder der um die Arena gezogene Canal, ſelbſt die Mappa oder das Tuch, womit das Zeichen zum Wettfahren gegeben ward, desultores oder equi desultatorii, die Kunſtreiter, welche den Beginn der Rennen ankündigend, ſich hervortummelten, kurz vieles, was zum Weſen des Circus und der Spiele gehörte, wird von Caſſiodor erwähnt. Jene Pompa Circenſis freilich, die ſich einſt vom Capitolium zum Circus unter Vortragung der Götter und mit den Opferthieren bewegte, ſah man nicht mehr, und das Volk begnügte ſich mit viel beſchränkterer Luſtbarkeit. Aber es fuhren die Conſuln fort, bei ihrem Antritt die Spiele regelmäßig zu halten, und wir finden Diſtichen eines Conſuls, der ſich ihrer rühmt.[1]

---

[1] Var. Lib. III. 51.

Es ſcheint, daß ausgezeichnete Wagenlenker aus dem Hippodrom von Conſtantinopel zu Zeiten Gaſtrollen im römiſchen

---

[1] Turcius Rufius Apronian. Aſterius, Conſul im Jahre 444, ſchrieb in ſeinem berühmten Codex des Virgil (in der Laurentiana zu Florenz) ein davon handelndes Epigramm, das Tiraboschi Storia etc. III. 1. c. 2 und Mabillon de Re Dipl. p. 354 ausziehen:

Tempore, quo penaces Circo subjunximus, atque
Scenam Euripo extulimus subitam,
Ut ludos currusque simul, variarumque ferarum
Certamina junctim Roma teneret ovans:

ein Beweis, daß im Circus zugleich Rennen, Waffentänze, Mimen und Jagden gegeben wurden.

Circus gaben, oder daß ſie aus Gründen der Parteizerrüttung nach Rom kamen. Denn im Reſcript Caſſiodor's, welches von den circenſiſchen Spielen handelt, wird dazu von dem Wagenlenker Thomas Anlaß genommen, dem ein monatlicher Gehalt ausgeſetzt wird, da er, wie der Miniſter mit einer gewiſſen Achtung ſich ausdrückt, der erſte in ſeiner Kunſt ſei, und ſein Vaterland aufgegeben habe, um den Sitz des weſtlichen Reichs zu begünſtigen.[1] Wie in Byzanz herrſchte auch in Rom die Furie der Parteien des Circus, der Praſina oder Grünen, und der Veneta oder der Graublauen. Mit dieſen Unterſchieden wurden die Factionen bezeichnet, obwol es urſprünglich vier Circusfarben gab, welche Caſſiodor nach den Jahreszeiten ſo erklärt: die Praſina bedeute den grünenden Lenz, den wolkigen Winter die Veneta, die roſenrote den flammenden Sommer, die weiße den bereiften Herbſt. Seitdem niedrig geſinnte Kaiſer Rom's ſich ſelbſt zu Wagenlenkern herabgewürdigt und für die Grünen oder Blauen Partei ergriffen hatten, war dieſe Spaltung des Circus geblieben. Das Volk ſuchte darin Erſatz für die verlorne Teilnahme am Staatsleben, und ſeine politiſchen Meinungen fanden hier einen gewiſſen tumultuariſchen Ausdruck. Wenn auch in Rom nicht ſo entſetzliche Circuskämpfe entſtehen konnten, wie ſie in Byzanz häufig waren, wo im Jahre 501 mehr als 3000 Menſchen bei Anlaß eines Streits der Blauen und der Grünen im Hippodrom niedergehauen wurden, ſo fehlte es doch auch dort nicht an blutigen Händeln. Man muß erſtaunen, ſagt Caſſiodor, wie mehr als bei allen anderen Spielen die Gemüter von einer ſinnloſen und ernſten Wut hingeriſſen werden. Ein Grüner ſiegt, gleich trauert ein Teil des Volks, ein Blauer rennt vor, und der größere Teil der Stadt jammert; indem ſie nichts gewinnen, wachſen ihre Inſulte, indem ſie nichts verlieren, fühlen ſie ſich um ſo tiefer verletzt, und ſo ſehr beſchäftigt ſie der nichtige Streit, als gälte es das Wol des gefährdeten Vaterlands.

---

[1] Var. Lib. III. 51: nostri sedes fovere delegit imperii; fovere klingt faſt wie „beehren.“

Im Jahr 509 kam es im Circus zu einem Gefecht: zwei Senatoren, Importunus und Theodoricus, Anhänger der Blauen, griffen die Faction der Grünen an, und ein Menſch wurde im Tumult erſchlagen. „Das Volk der Praſina" (dies iſt der bezeichnende Ausdruck des Reſcripts) würde in dem hitzigen Byzanz augenblicks Feuer in die Stadt geworfen und ſie mit Blut bedeckt haben, aber in dem zahmen Rom wandte es ſich mit ruhiger Vernunft hilfeſuchend an die Behörden, und Theodorich gebot die beiden Patricier vor die ordentlichen Gerichte zu ſtellen. Er erließ ein ſtrenges Geſetz gegen jede thätliche Beleidigung eines freien Mannes durch Senatoren, und eines Senators durch Menſchen niedern Standes, und er ſuchte endlich die Wagenlenker der ſchwächeren Partei zu ſchützen.[1] Zugleich ermahnte er die Senatoren, welche das beleidigende Hohngeſchrei des Volks aus ariſtokratiſchem Hochmut nicht hatten mit Humor ertragen können, nicht zu vergeſſen, an welchem Ort ſie ſich befänden, „denn im Circus ſuche man nicht Catonen."[2] Und überhaupt geſteht er, daß er im Grunde des Herzens ein Schauſpiel verachte, welches alle ernſten Geſinnungen vertreibe, zum albernſten Hader anreize, den Anſtand vertilge, welches einſt im Altertum ein ehrwürdiger Gebrauch, von den zankſüchtigen Nachkommen zu einem Fratzenſpiel herabgeſetzt ſei, und er bekennt, daß er die circenſiſchen Spiele nur aufrecht halte, weil er dem Dringen des kindiſchen Volks nicht widerſtehen könne, und weil auch manchmal töricht zu ſein die Klugheit geböte.[1]

---

[1] Var. Lib. I. 27. 30. 31. 32. 33.

[2] Das berühmte Wort: ad Circum nesciunt convenire Catones. Var. Lib. I. 27. Es wird dem Circus gleichſam Maskenfreiheit zugeſtanden: locus est, qui defendit excessum.

Dies war des großmütigen Gothen Verhältniß zu den Monumenten Rom's und zu den Gebräuchen des Volks, und dies der hohe Sinn ſeiner Regierung, welche der menſchlichſten Jahrhunderte völlig würdig und ſeiner Zeit voraneilend, beide Männer gleicher Weiſe ehrt, den König, der ihn hegte, und den Miniſter, welcher ihm durch ſeine Bildung die Richtung und durch ſein Talent den Ausdruck gab.

4. Sorge Theodorich's um die Verpflegung des Volks von Rom. Roma Felix. Toleranz Theodorich's gegen die katholiſche Kirche. Die Juden in Rom. Ihre älteſte Synagoge. Aufſtand des Volks gegen ſie.

Mit nicht minderer Hingebung ſorgte Theodorich für das Wol der Römer ſelbſt, ſo viel als es die beſchränkten Mittel erlaubten. Denn wir hüten uns in die allzu großen Lobeserhebungen über ein abſolut goldnes Zeitalter unter Theodorich's Regierung einzuſtimmen. Die Erſchöpfung war groß, und der Wunden waren viele. Die hergebrachten Austeilungen von Oel und Fleiſch wurden erneuert, und alljährlich maßen die Beamten dem hungrigen Pöbel der Stadt die kleine Summe von 120,000 Modii Getreide zu, welche die mit den Ernten von Calabrien und Apulien gefüllten Kornſpeicher hergaben.[1] Die Armen aber in den Hoſpitälern von S. Peter (und Procopius bemerkt ſie ausdrücklich) erhielten noch eine beſondere jährliche Austeilung von 3000 Medimnen Korn.[2] Die Präfectur der Annona oder der öffentlichen Bedürfniſſe ſollte wieder zu einem ehrenden Amt erhoben werden; wenigſtens ſchmeichelte der Miniſter Theodorich's dieſem Beamten durch die Erinnerung an ſeinen großen Vorgänger Pompejus, und durch Hinweis auf die Auszeichnung, vor den Augen des Volks in der Kutſche des Stadtpräfecten fahren und neben ſeinem Sitz im Circus ſich zeigen zu dürfen. Aber den Beſtallungsformularen iſt nicht allzuviel zu trauen, und Boethius ſagt: „wenn jemand früher die Verpflegung des Volks beſorgte, war er hoch angeſehn, doch was iſt jetzt verächtlicher„ als dieſe Präfectur der Annona?“ und kurz vorher hatte er bemerkt: „die Präfectur der Stadt war einſt eine große Gewalt, jetzt iſt ſie ein leerer Name und eine große Laſt des ſenatoriſchen Cenſus.“[3] Die Vorratshäuſer am Aventin und die Schweinemärkte (forum suarium) in der Region Via Lata, denen ſeit Alters her ein eigner Tribun vorſtand, ſuchte man ſtets verſorgt zu halten. Das Brod war gut und von vollem Gewicht, die Billigkeit der Preiſe aber ſo groß, daß man zur Zeit Theodorich's 60 Modii Waizen für einen Solidus, und für ebenſoviel 30 Amphoren

---

[1] Expedit interdum desipere, ut populi possimus desiderata gaudia continere. Var. Lib. III. 51.

---

[1] Anon. Val. 67. Gibbon berechnet bei dieſer Stelle das Maß von 120,000 Modii auf 4000 Scheffel, und ſchließt daraus auf die Verringerung der Einwohnerzahl.

[2] Procop. Histor. Arcana 26: τοῖς τε προσαιτηταῖς οἳ παρὰ τὸν πέτρον τοῦ ἀποστόλου νεὼν δίαιταν εἶχον.

[3] Die Formel des Präf. Anon. Var. lib. VI. 18. Die Stelle im Boethius de Consolat. III. prosa 4.

Wein kaufte.[1] Es wuchſen, ſagt Ennodius in ſeinem Panegyricus auf den König, die öffentlichen Reichtümer mit dem Gewinne der Privaten, und weil der Hof ohne Habſucht iſt, ſo ergießen ſich die Quellen des Wolſtandes in jede Richtung. Wenn dies auch inſofern allzukühne Lobſprüche ſein mögen, als die Beamten des Hofs ſich nicht urplötzlich in Engel verwandeln, noch auch die Gothen ſelbſt überall frei von Habſucht ſein konnten, ſo erholte ſich Rom doch nach ſo großen Verheerungen wieder zu einer Blüte des Glücks und der Sicherheit. Die Senatoren erfreuten ſich wieder, wie zur Zeit des Auguſtus und des Titus, ihrer Villen am Golf von Bajä, oder in den ſabiniſchen Bergen, oder in Lucanien und am adriatiſchen Meer,[2] und das verringerte Volk, von keiner Furcht vor barbariſchen Plünderungen geängſtigt, genährt und durch Spiele ergötzt, durch römiſche Geſetze und Gerechtigkeitspflege geſchützt, im Genuß einer gewiſſen nationalen Selbſtſtändigkeit, durfte es dulden, daß die alte unglückliche Roma noch zum letztenmal den Titel Felix annahm.[3]

---

[1] Anon. Val. Ein Solidus war $^1/_{72}$ eines Pfundes Gold. Der Liber Junioris Phil. beim Angelo Mai T. III. Class. Auctor. e Vatican. Cod. n. 30 rühmte im saec. IV die Weine von Bruttium, Picenum, Sabina, Tibur und Tuscien, die noch heute berühmt ſind, von Lucanien aber Schinken und Speck: Lucania regio optima, et omnibus bonis habundans, lardum multum aliis provinciis mittit; quoniam montes escis et variis habundant animalibus et plurimis pascuis.

[2] Caſſiodor ſchildert in poetiſchen Farben einige Gegenden ſeines Vaterlandes, den Markt von Leucothea in Lucanien (Var. VIII. 33), Bajä (IX. 6), den Lactarius Mons (XI. 10) und Squillace (XII. 15). Nach der Quelle von Leucothea ſtrömten damals zur Meſſe Lucanien, Apulien, Bruttium und Calabrien, wie heute noch Nola, und man leſe bei ihm nach, wie die Prieſter ſchon damals es verſtanden, der Menge mit dem Waſſer ein Wunder vorzumachen. Das Blut des heiligen Januarius war eben noch nicht erfunden.

[3] Felix Roma: Var. lib. VI. 18. Fabretti Inscr. c. VII. p. 521:

Wenn dieſer Zuſtand friedlicher Wolfahrt (und es gibt keinen alten weder lateiniſchen noch griechiſchen, weder freundlichen noch feindlichen Schriftſteller, der ihn nicht als eine Segnung Theodorich's warm geprieſen hätte) in der Stadt getrübt wurde, ſo geſchah dies nicht durch Schuld der aufgeklärten Regierung, ſondern allein durch den kirchlichen Fanatismus. Die Kirche Rom's war in Factionen zerſpalten, wie der Circus Maximus. Theodorich, Arianer von Glauben, hatte ſie jedoch bis gegen das Ende ſeiner Regierung mit vollkommener Achtung, ja mit Auszeichnung behandelt, und nicht einmal der Haß konnte ihm nachſagen, daß er auch nur einen Katholiken zum Uebertritt gezwungen, nur einen Biſchof je verfolgt habe. Nach ſeinem Einzug in Rom betete er „wie ein Katholik“ am Grabe des Apoſtels, und unter den Weihgeſchenken, welche die Herrſcher jener Zeit im S. Peter darbrachten, finden ſich auch von ihm wenn auch nur zwei ſilberne Candelaber von 70 Pfund Gewicht verzeichnet. Die Auffindung einiger Ziegel in der Kirche S. Martina auf dem Forum und ſelbſt auf den Dächern von Nebengebäuden des S. Peter, mit dem Stempel „Regnante Theodorico Domino Nostro. Felix Roma“ hat ſogar die Meinung veranlaßt, der König habe für die Bedeckung jener Kirchen geſorgt, aber ſie iſt irrig, und wir glauben vielmehr, man habe dieſe Ziegel entweder von anderswo und in ſpäterer Zeit entnommen, oder ſie ſtammten

---

Regn. D N Theodorico Felix Roma. Herr Dr. Henzen hat mir aus ſeinen Materialien zum neuen Corpus Inscr. die Theodorich betreffenden Stempel mitgeteilt. Es ſind deren im Ganzen 12, wovon 6 mit der Bezeichnung Felix Roma, 5 mit BONO ROMAE (bei ihm von n. 149—160). Er gibt nur zwei Stempel des Athalaricus, wovon der erſte (n. 161) durch ROMA FIDA ausgezeichnet iſt.

überhaupt aus der öffentlichen Ziegelfabrik; die Kirche S. Martina wenigſtens war in jener Zeit noch nicht gebaut.[1] Theodorich's Toleranz eilte wahrhaft ſeinem Jahrhundert vor, und ſein Rat Caſſiodorus trägt faſt die Züge eines Miniſters aus der ſpäten Periode des philoſophiſchen Humanismus. Die Verachtung ſelbſt gegen die Juden, den Römern, ob ſie Heiden oder Chriſten waren, lang angeerbt, wurde gezügelt, und die Edicte des Königs ſprachen mit mildem Vorurteil nur eine mitleidige Geringſchätzung gegen die Religion des Moſes aus.[2]

Die Hebräer, ſeit Pompejus in Italien anſäßig, beſaßen Synagogen in Genua und Neapel, in Mailand, in Ravenna und vor allen in Rom. Ihr gemeiner Wuchergeiſt und ihre habſüchtige Handelsverſchlagenheit, noch heute hervorragende Eigenſchaften dieſer gebornen Geldwechsler und Banquiers, machten ſie reich, aber auch mit Recht verhaßt; und dem Haß der Römer gegen dies ſeltſame Volk, welches jeden Ruin jedes Reichs der Erde mit zäher Lebenskraft überdauerte, begegnen wir einigemal bei den Dichtern und Proſaikern ſeit Auguſt. Am bitterſten hatte ihm noch Rutilius zum letztenmal von heidniſchem Standpunkte aus in ſeinem Abſchiedsgedicht Worte gegeben, worin er aufrichtig beklagt, daß Pompejus Judäa unterjocht und Titus Jeruſalem zerſtört habe, denn ſeitdem ſei die Peſt des Judentums verbreitet worden, und die unterjochte Nation habe ihre Beſieger beſiegt. [1]

---

[1] Die Abbildung der Stempel beim Bonanni Templi Vatican. Hist. p. 54. Solche Ziegel fand man am Tempel der Fauſtina, auf der Via Labicana, auf dem Dach des S. Peter, auf dem Dach von S. Stefano degli Ungari, im Schutt des Secretariums des Senats, in S. Gregorio, in einem alten Aquäduct beim Colleg. German., in S. Giov. e Paolo; auf dem Dach von S. Paul, von S. Coſtanza, S. Martina, S. Giorgio in Belabro; auf dem Dach der Capelle Johanns VII. im S. Peter.

[2] Den Juden von Genua ſchreibt er: religionem imperare non possumus, quia nemo cogitur, ut credat invitus. Var. lib. II. 27. — Var. V. 37: concedimus — sed quid Judaee supplicans temporalem quietem quaeris, si aeternam requiem invenire non possis?

Die älteſte Synagoge zu Rom lag in dem ſeit den Tagen des Auguſtus zahlreich bewohnten Judenviertel, im armen Trastevere, wo die Hebräer ſchon zur Zeit des Martial und des Statius als Hauſirer mit Schwefelfäden umherliefen, und in den Straßen ihren Plunder wie heute die stracci ferracci! ausſchrieen. Durch das ganze Mittelalter blieben ſie dort wohnen, und die Trasteveriner zeigten dem Schreiber dieſer Chronik noch heute in dem kleinen Vicolo delle palme den Ort, wo die älteſte Synagoge ſoll geſtanden haben. Es iſt indeß nicht wahrſcheinlich, daß ſie auch am Vatican hin wohnten, wie der Name der Hadriansbrücke im Mittelalter es anſcheinend beweiſen möchte, da der Pons Aelius im 13. Jahrhundert von dem Buch der Mirabilien Pons Judaeorum genannt wird. Wir glauben vielmehr, er habe nur deshalb ſo geheißen, weil ſich die Hebräer Rom's dort mit dem Pentateuch aufzuſtellen pflegten, um dem neugewählten Papſt zu huldigen, wenn er über die Brücke in Proceſſion gezogen kam, vom Lateran Beſitz zu nehmen.[1] In ihrer älteſten Synagoge, welche den ſogenannten Libertinern oder den nach Pompejus' Zeit freigelaſſenen Judenſclaven den Urſprung verdankte, hatten die Kinder Iſrael mit trauervoller Ehrfurcht ein Abbild jenes Salomoniſchen Tempels dargeſtellt, den Titus zerſtörte, und ſie verſammelten ſich daſelbſt an den Sabbat- und Feſttagen beim Licht einer nachgebildeten ſiebenarmigen Menora oder des großen Leuchters zu derſelben Zeit, während der wahrhafte Lychnuchus und die Gefäße Jeruſalem's im Friedenstempel aufbewahrt, von ihnen als ihr heiliges und geraubtes Eigentum bejammert wurden. Ihr Bethaus war faſt 300 Jahre älter als der S. Peter oder der Lateran, und ſchon die heidniſchen Römer zur Zeit des Horaz und ſeines Freundes Fuscus Ariſtius oder des Juvenal hatten als neugierige Gäſte denſelben Myſterien des Moſes zugeſehen, denen noch heute Römer beim Paſſafeſt mit verächtlichem Lächeln beiwohnen. Sicher war das alte Judenhaus im Trastevere prächtiger, als es die heutige Synagoge im Ghetto iſt, ein auf Säulen ruhender Tempel und innen mit köſtlichen Teppichen und mit goldnem

---

[1] Wahrſcheinlich gilt dieſer gute ſatiriſche Ausfall auch den Chriſten. Er findet ſie in Faleria anſäſſig:

Namque loci quaerulus curam Judaeus agebat.
  Humanis animal dissociale cibis — — —
  Quae genitale caput propudiosa metit — —
Atque utinam numquam Judaea subacta fuisset
  Pompeii bellis, imperioque Titi.
Latius excisae pestis contagia serpunt,
  Victoresque suos natio victa premit.
Itiner. v. 383 sq.

Basnage Histoire des Juifs (la Haye 1716) hat das 8. cap. des Lib. VII der Geſchichte Iſraels in Rom von Pompejus bis auf Nero gewidmet, doch iſt er manchmal falſch berichtet. Ausführlicher handelt von dieſem merkwürdigen Gegenſtand die Roma Subterranea des Boſio und Aringhi T. I. lib. II. c. 22 (c. 23).

---

[1] Basnage's Anſicht, daß die Juden bis zur Hadriansbrücke wohnten, teile ich nicht. Er hält auch irrig die Tiberinſel für ein anderes Quartier der Juden, indem er die Lage des ſpäteren Ghetto nicht berückſichtigt, und ebenſo irrig gibt er ihnen ein drittes Quartier im Tal der Egeria, wo ſie nur vorübergehend hausten. Sollten auch Juden an den Katakomben von S. Caliſto Anteil haben? ich bezweifle es durchaus, und die Autoren der Roma Subterr. haben den alten Judenkirchhof vor dem Portuenſiſchen Tor nachgewieſen. Boſio fand, daß die Hebräer, der Mode huldigend, ihren Todten griechiſche Inſchriften ſetzten, und was er mitteilt iſt ſehr merkwürdig.

Bildwerk von Granaten und Blumen ausgeziert. Aber mehrmals hatte das römiſche Volk die Synagoge verwüſtet, zuletzt noch unter Theodoſius verbrannt, und Gothen wie Vandalen hatten ſie wol alles Schmuckes beraubt. Unter dem milden Scepter Theodorich's indeß erholten ſich die Hebräer in Rom völlig, bis ſie im Jahre 521 von dem von Zeit zu Zeit ausbrechenden Fanatismus der Chriſten aufs neue gemißhandelt wurden. Eines Tags verbrannte das wütende Volk die Synagoge, und aus der Klage der Juden bei Aligern, dem Sendboten Theodorich's in Rom, ſcheint hervorzugehen, daß Chriſten im Dienſte reicher Juden ihre Herren erſchlagen hatten, und daß in Folge der Beſtrafung der Thäter das Volk ſich an der Synagoge rächte. Auf dieſen Tumult richtete Theodorich ein unmutiges Reſcript an den Senat, worin er ihm auftrug, den Frevel mit äußerſter Strenge zu beſtrafen.[1]

5. Neues Schisma der Kirche. Synodus Palmaris. Parteikämpfe innerhalb Rom's. Symmachus ſchmückt den S. Peter aus. Er baut die Rundcapelle des S. Andreas; die Baſilika des S. Martinus, die Kirche des S. Pancratius. Hormisdas Papſt im Jahr 514. Johannes I. Papſt. Bruch Theodorich's mit der katholiſchen Kirche.

Viel ſchimpflichere Scenen, als jene vereinzelten Wutausbrüche des Pöbels, oder als es die Streitigkeiten der Grünen und der Blauen waren, hatten Rom Jahre lang vorher mit Verwirrung erfüllt. Wir haben ſchon von dem erſten Schisma in Betreff der Wahl des Papſts Symmachus geredet: nachdem Theodorich dieſen kräftigen Mann beſtätigt, und nachdem er durch ſeine ſechsmonatliche Anweſenheit in der Stadt den Groll der Parteien zur Ruhe gewieſen hatte, brach der Streit im Jahre 503 von neuem und erbitterter aus.[1] Symmachus hatte nach ſeiner Anerkennung den Gegenpapſt Laurentius in das ihm verliehene Bisthum von Nucera entfernt, aber die Häupter von deſſen Faction, Prieſter wie Senatoren, unter ihnen Feſtus und Probinus, brachten vier Jahre ſpäter Laurentius heimlich nach Rom zurück, und indem ſie eine zweite und ärgere Spaltung veranlaßten, verklagten ſie durch ein Libell und durch Vorſtellungen beim Könige den Papſt, worauf ſie bewirkten, daß Theodorich den Biſchof Petrus von Altinum als Viſitator nach Rom ſchickte. Der gedrängte Papſt widerſtand gewiß mit Feſtigkeit dem uncanoniſchen Richterſpruch des königlichen Boten, denn ſchon ein Jahr zuvor hatte er auf ſeiner dritten Synode das Geſetz Odoacer's für nichtig erklärt, wonach derſelbe durch ſeinen Präfecten Baſilius verordnet hatte, daß die Papſtwahl nicht ohne die Zuſtimmung des Königs von Italien geſchehen dürfe.[2] Theodorich mochte ſeine ſchwierige Stellung nicht durch zu tiefe Einmiſchung in die Händel der Kirche erſchweren: er befahl ein Concil in Rom an, und überließ es den verſammelten Biſchöfen, der Stadt und der katholiſchen Chriſtenheit den Frieden wiederzugeben.[3] Dieſe Synode von

---

[1] Var. lib. IV. 43. Aus dem Ausdruck: ad eversiones pervenerint fabricarum, ubi totum pulchre volumus esse compositum, glaube ich auf ein nicht ganz unanſehnliches Gebäude ſchließen zu dürfen. Ueber die Stellung der Juden Rom's in dieſer Zeit gibt Basnage VIII. c. 7 nur Dürftiges.

---

[1] Pagi verlegt das zweite Schisma ins Jahr 503, Baronius ins Jahr 502. Die Synodus Palmaris, die 4. des Symmachus, ſetzt er ebenfalls auf 503 an, und Muratori macht zu dieſer Chronologie ein unentſchiedenes Geſicht. Aus dem Lib. Pont. iſt nichts mit Beſtimmtheit zu ermitteln.

[2] Franz Pagi Breviar. p. 131. X. und die Acten der Syn. III. des Symmachus beim Labbe.

[3] Daß dies Concil von Theodorich ſelbſt, mit Zuſtimmung des Papſts, berufen ſei, beweiſt Franz Pagi p. 131. XIII. aus den Acten.

115 Biſchöfen, vom Porticus des S. Peter, wo ſie ſich zuerſt verſammelte, Palmaris genannt, wurde hierauf in der Baſilika Julii gehalten, aber wegen eines plötzlich ausgebrochenen Tumults verlegte man ſie nach der Seſſorianiſchen Baſilika des heiligen Kreuzes in Jeruſalem. Auf dem Wege dorthin überfiel die erbitterte Faction des Laurentius die Geiſtlichkeit mit gewaffneter Hand; mehrere von den Anhängern des Papſtes wurden getödtet, und er ſelbſt war in Gefahr unter einem Steinregen ſein Leben zu verlieren. Es hatte das Concil jedoch Zeit, Symmachus von ſeiner Anklage loszuſprechen, und auf die feierliche Verdammung und Verbannung des Laurentius wurde der Papſt in den St. Peter wieder eingeſetzt. Aber die Ruhe kehrte deshalb nicht zurück, ſondern die Spaltung und der Kampf dauerten fort, und drei oder vier Jahre lang wurde Rom Tag und Nacht hindurch mit dem Blut von Erſchlagenen beſudelt. Die feindlichen Senatoren kämpften in den Straßen der Stadt, und wahrſcheinlich haben die Schriftſteller zu erwähnen nur vergeſſen, daß auch die Grünen und Blauen vom Circus in dieſen Kampf hineingezogen wurden. Die Freunde des Symmachus wurden niedergemetzelt, viele Presbyter und Diaconen vor den Kirchen mit Keulen erſchlagen, ſelbſt die Nonnen in ihren Klöſtern entblößt und mit Ruten gepeitſcht, während ſich zu dieſen Gräuelſcenen auch die der Plünderung geſellten.[1] Die Stadt

---

[1] Anast. Vita S. Symmachi. Theod. Lector Hist. Eccl. II. c. 17. Hist. Misc. XV., und das merkwürdige Fragment der Vita Symmachi beim Murator. Script. III. p. 2, welches vier Jahre der gräuelvollen Verwirrung Rom's annimmt. Theoph. Chronogr. p. 123: ἔνθεν λοιπὸν ἀταξίαι πολλαὶ καὶ φόνοι καὶ ἁρπαγαὶ γεγόνασιν ἐπὶ τρία ἔτη. Mit mehr Wahrſcheinlichkeit gehören dieſe Tumulte dem zweiten, als dem dritten Schisma an.

beruhigte ſich erſt völlig im Jahre 514, unter dem Conſulat des Senators, mit welchem Ehrentitel Aurelius Caſſiodorus ausgezeichnet wird; denn der berühmte Miniſter ſchreibt ſelbſt in ſeiner Chronik mit ſichtlicher Freude: „Als ich Conſul war, kehrte zum Ruhm eures (Theodorich's) Zeitalters, nachdem Clerus und Volk verſammelt worden war, der römiſchen Kirche die erſehnte Eintracht zurück.“

In den Pauſen dieſer wütenden Kämpfe, und trotz ſeines Zerwürfniſſes mit dem griechiſchen Kaiſer Anaſtaſius, deſſen Partei wir in der beſiegten Faction des Laurentius wol mit Recht zu erkennen glauben, fand Symmachus die Muße, Rom mit einigen Werken zu zieren. Er gab den Römern vor den Pforten des Lateran das nun ſchon gewohnte Schauſpiel der Verbrennung Manichäiſcher Bücher, aber er erfreute ſie mehr durch ſeine vielen Kirchenbauten. Die glücklich überſtandenen Gefahren ſeines Pontificat's und Lebens flößten dieſem lebhaften und vielleicht nicht ganz ſchuldloſen Prieſter einen geſteigerten Eifer ein, und er beeilte ſich den Heiligen zu danken, indem er ihre Kirchen ſchmückte oder neue Gotteshäuſer ihnen ſtiftete. Der Katalog ſeiner Bauten und Weihgeſchenke iſt nicht klein.

Vor allen wendete er ſeine Sorge der Baſilika des Sanct Petrus zu. Er pflaſterte das Atrium mit Marmorplatten, er ſchmückte den Kantharus oder Brunnen und die Wände des Quadriporticus mit muſiviſchen Bildern von Lämmern, Kreuzen und Palmen. Auch den öffentlichen Platz vor der Baſilika verſah er mit einem Brunnen zum Gebrauche des Volks, und wir haben in ihm den erſten und beſcheidenen Vorfahren der beiden herrlichen Fontänen zu erkennen, welche heute den prachtvollſten Platz der Welt mit dem Rauſchen und dem Irisſpiel ihres Waſſerſchwalls ſo ſchön beleben. Außerdem erweiterte er den Treppenbau am Vorhof der Baſilika, indem er ihm rechts und links Seitenarme anlegte. Es wäre merkwürdig zu wiſſen, ob von Symmachus auch die erſte Anlage des Vaticaniſchen Palaſtes herrührt: man möchte es vermuten, da er nach der Angabe des Buchs der Päpſte rechts und links neben jenen Treppen Episcopia, das heißt Wohnhäuſer für den Biſchof baute.[1] Endlich errichtete er mehre Oratorien oder Capellen im S. Peter, eine dem heiligen Kreuz geweihte neben der Taufcapelle, wo er ein goldnes mit Edelſteinen beſetztes Kreuz aufſtellte, und die Oratorien des Evangeliſten und des Täufers Johannes; neben dem S. Peter ſelbſt aber baute er dem Apoſtel Andreas eine Baſilika. Andreas, Bruder des S. Petrus, von den Griechen Protokletos, das heißt der zuerſt Berufene genannt, genoß in der Welt bereits eine allgemeine Verehrung, ehe er auch in Rom zuerſt unter dem Pontificat des Simplicius eines eigenen Tempels teilhaftig wurde. Symmachus errichtete ihm die zweite Kirche, in runder Geſtalt, und ſchmückte ſie mit Vorhof, Treppenbau und Kantharus aus. Dieſes Gebäude war damals das größeſte neben dem S. Peter, ehe Stephan II. und Paul I. im achten Jahrhundert die ähnliche, doch prächtigere Rundcapelle der S. Petronilla, der Tochter des heiligen Petrus, erbauten, welche jene andere zu verdunkeln begann.

---

[1] Bunſen ꝛc. II. 1. S. 25 und 65 nimmt es mit Entſchiedenheit an. Die Stelle bei Anaſt.: ut cum gloria apud beat. Petrum sederet praesul ſchien mir das anfangs zu unterſtützen, doch ließ ich ſie nach einiger Ueberlegung fallen. — Petrus Mallius c. 7. n. 127 hat die Fabel, daß Symmachus den Kantharus mit dem ehernen Pinienapfel ſchmückte, quae fuit coopertorium cum sinino aeneo et deaurato super statuam Cybelis matris deor. in foramine Pantheon (!).

Die Capelle des Andreas ſtand nahe am Obelisk, und weil ſie rund war, veranlaßte ſie den irrigen Glauben, daß ſie urſprünglich ein Bau des Nero, nämlich ſein Veſtiarium oder Schatz- und Gewandhaus geweſen ſei. Später erhielt ſie von einem Marienbilde den Namen S. Maria Febrifuga, und ſie diente endlich im ſechszehnten Jahrhundert dem S. Peter zur Sakriſtei.[1]

Die vaticaniſche Baſilika umgaben alſo am Anfang des ſechsten Säculums bereits mehrere Nebengebäude, mehre Capellen und Mauſoleen und ein oder zwei Klöſter, denn mit Beſtimmtheit läßt ſich für dieſe Zeit nur das Kloſter des S. Johann und Paul erkennen, welches Leo I. geſtiftet hatte. Hoſpitäler für Arme oder für Pilger legte Symmachus ſelbſt ſowol am S. Peter als auch bei S. Paul und S. Lorenzo vor den Mauern an; und auch in der Hafenſtadt Portus gründete er ein Xenodochium oder Pilgerhaus, ein Beweis, daß der Andrang der Pilger von der Seeſeite her bereits groß geworden war.

Wir übergehen die Reſtaurationen deſſelben Papſts in S. Paul und fügen nur hinzu, daß er zwei neue Kirchen erbaute, in der Stadt zu Ehren dem Biſchof Martinus von Tours die ſchon erwähnte Baſilika an den Thermen des Trajan, und vor den Mauern auf dem Janiculus an der Via Aurelia die merkwürdige Kirche des S. Pancratius. In veränderter Geſtalt ſteht ſie noch heute über den Katakomben des römiſchen Märtirers Callepodius.

Nachdem Symmachus dieſe Denkmäler ſeines unruhigen Pontificats gegründet hatte, ſtarb er am 19. Juli 514, und

---

[1] Ueber dieſe Capelle handelt ausführlich Cancellieri de secretariis novae Basil. Vatican. Roma 1786. Cap. II. p. 1153 sq.

Hormisdas aus Fruſino in Campanien beſtieg in vollem Frieden den Stul Petri. Dieſer Papſt regierte in mäßiger Ruhe und hatte ſelbſt die Freude, nach dem im Jahr 518 plötzlich erfolgten Tode des Kaiſers Anaſtaſius mit deſſen Nachfolger Juſtinus den erbitterten Streit wegen der Ketzerei des Biſchofs Acacius von Conſtantinopel beizulegen, welcher die Partei der Eutychianer verfochten hatte.

Unter ſeinem Nachfolger Johannes I. aber (er ſaß vom Jahr 523 bis 526) trübte ſich das bisherige Verhältniß Theodorich's zur katholiſchen Kirche bis zum völligen Bruch. Es war nämlich im Jahr 523, daß der griechiſche Kaiſer Juſtinus ein fanatiſches Edict gegen die Arianer erließ, worin er deren Kirchen dem katholiſchen Cultus wieder zuzuweiſen befahl. Es ſcheint, daß dieſe plötzlichen Maßregeln mit dem politiſchen Plane zuſammenhingen, die Stellung Theodorich's durch den offenen Zwieſpalt des Glaubens zu verwirren, und vielleicht ſann bereits Juſtinian, der ſchon allmächtige Neffe und erklärte Tronfolger des kaiſerlichen Bauern Juſtin, auf die Vertreibung der gothiſchen Fremdlinge aus Italien, und auf die Wiederherſtellung der griechiſchen Herrſchaft im Abendland.[1] Im Senat und Clerus von Rom gab es offenbar eine griechiſche Partei, und Theodorich begann Undank und Verrat in der Stadt zu argwöhnen, die er mit Woltbaten überhäuft hatte. Seinen Unwillen über das Edict Juſtinian's ſteigerte das Bewußtſein ſeiner eigenen Menſchlichkeit und der völligen Duldung, die er dem katholiſchen Glauben geſchenkt hatte. Indem ſich ſein Gemüt durch Zorn und Schmerz verfinſterte, erklärte er die Verfolgung der Arianer im Orient durch die Unterdrückung des katholiſchen Cultus in Italien rächen zu wollen. Als Zeichen ſeiner Erbitterung oder der Warnung, oder als verdiente Strafe eines unbekannten fanatiſchen Auftritts von Seiten der Römiſchen, ließ er in Verona ein Oratorium des heiligen Stephan auf den Boden werfen, und zugleich nahm er den Italienern ohne Unterſchied die Waffen, und erlaubte ihnen nur den Gebrauch des Meſſers.[1] Der unglückliche König ſah ſich zu den kleinlichen Maßregeln der Furcht gedrängt, welche von der Fremdherrſchaft zu allen Zeiten unzertrennlich ſind; er fand ſich nach einer faſt dreiunddreißigjährigen Regierung, während welcher er das verkommne Italien und Rom mit Segnungen des Glücks überſchüttet hatte, plötzlich als Fremder unter Fremden wieder.

---

[1] Murat. Annal. ad ann. 524.

6. Proceß und Hinrichtung der Senatoren Boethius und Symmachus. Der Papſt Johann übernimmt eine Geſandtſchaft nach Byzanz, und ſtirbt in Ravenna. Theodorich befiehlt die Wahl Felix' IV. Tod des Königs im Jahr 526. Darauf bezügliche Sagen.

Es ſchmerzt uns die Schilderung des tragiſchen Sturzes zweier erlauchter römiſcher Senatoren Boethius und Symmachus, denn ihre Schatten verklagen den Gothenkönig vor dem Tribunal der Geſchichte, indem ſie ſeinen hellen Ruhm verſchleiern; und wir haben nicht den Mut, die Hinrichtung dieſer Männer durch ſogenannte Staatsgründe zu beſchönigen, wie es ein berühmter Geſchichtſchreiber Neapel's gethan hat.[2] Ein Mann wie Boethius, das goldne Troſtbuch der Philoſophie in der Hand, iſt ein zu gewichtiger Ankläger, und ſeine Todesart wird für jedes, auch das dunkelſte Zeitalter allzu barbariſch gefunden werden.[1]

---

[1] Item ut nullus Romanus arma usque ad cultellum uteretur vetuit. Anon. Vales. 83. Ein ſeither gebräuchliches Verbot der Fremdherrſchaft in der unglücklichen Lombardei.

[2] Giannone Storia Civile del Regno di Napoli. Vol. I. III. §. 6.

Beide Männer (Boethius wurde im Jahr 524, Symmachus im folgenden Jahre hingerichtet) fielen als Opfer des wol begründeten Mißtrauens Theodorich's gegen den Senat. Schuldlos waren ſie vor dem Richterſtul ihres Herrſchers nicht, aber was vor dem Tribunal der Könige als Verbrechen erſcheint, verwandelt ſich vor dem Urteilsſpruch der Völker häufig in eine Tugend. Es würde kaum den Ruhm des Senators, ſicherlich nicht den des Philoſophen Boethius mehren, könnte ihm ſein unbeſonnener Hochverrat geſchichtlich nachgewieſen werden. Der Römer Anicius Manlius Torquatus Severinus Boethius vereinigte in ſich die Namen der berühmteſten Geſchlechter Rom's, und in einer nicht hellen Zeit ſo viele Talente, daß ſein nicht allzu erhabnes Genie und ſeine Bildung hinreichte, über Rom ſelbſt da noch einen Nachglanz der Philoſophie zu verbreiten, als dieſe himmliſche Göttin (ſie erſchien einem Römer zum letztenmal in einer würdigen halbgriechiſchen Geſtalt) bereits von den Unterſuchungen über die Weſengleichheit oder Aehnlichkeit des Vaters und des Sohns, und die Vermiſchung der Naturen gelangweilt, von der Erde Abſchied genommen hatte.[2] Sein langes Studium in Athen, welche Stadt noch als eine philoſophiſche Sage zwiſchen Rom und Byzanz in dieſer Epoche gleichſam entdeckt wird, ſeine Beſchäftigung mit den Lehren des Platon und des Ariſtoteles, die ſeine orthodoxe Religion milderten, knüpften ſeinen Geiſt wie die Abkunft ſeinen Namen an die Cultur des Altertums. Die Ehren, die er im Staat davon getragen, da er ſelbſt im Jahr 510 Conſul geweſen war, und im Jahr 522 ſeine beiden jungen Söhne Symmachus und Boethius das Conſulat zuſammen geführt hatten, konnten leicht ein ſchwärmeriſches Gemüt wenigſtens mit Schwermut über die Gegenwart erfüllen und zum lebhaften Gefühl des nationalen Römertums entzünden. Er ſelbſt läßt ſich von ſeiner Tröſterin den Spiegel der Erinnerung vorhalten, das Bild ſeiner conſulariſchen Ehren darin zu betrachten: er ſieht den feierlichen Zug der Senatoren und des Volks, welche ſeine beiden Söhne aus dem aniciſchen Palaſt zur Curie geleiten, wo ſie auf den curuliſchen Seſſeln Platz nehmen, während er die übliche, vom Beifall unterbrochene Lobrede auf den König hält; und endlich feiert er die Erinnerung ſeines ſchönſten Tages, als er im Circus mitten zwiſchen beiden Conſuln, ſeinen Söhnen, ſich erblickt, wie er dem Volk die Triumfalgeſchenke verteilt.[1] Indem in dieſem Manne der Stolz des Römers und das Bewußtſein des Senators ſich heimlich regte, erhob ſich vielleicht ſeine Seele verlangend in das Zeitalter der Catonen, aber ſie war zu ſanft, um mehr als zu empfinden. Sicherlich verabſcheute er in ſeinem Herzen die Fremdlinge, wenn er auch die Kraft und Weisheit des Königs bewunderte. Er ſelbſt gebraucht den Namen „Barbar“ mit Geringſchätzung, wo er der Philoſophie ſeine Thaten im Dienſte des Vaterlandes aufzählt und diejenigen Römer namhaft macht, welche er „den Hunden des Palaſtes“ und der unbeſtraften Habſucht der „Barbaren“ entriſſen habe.[1] Sein Stolz endlich überwog ſeine Dankbarkeit für die großen Wolthaten Theodorich's, der in ſeinem Wiſſen die ſchönſte Zierde Rom's ehrte, und die moraliſche Verachtung gegen die falſchen und ehrloſen Ankläger riß ihn zu Aeußerungen der Unklugheit hin.

---

[1] Qui accepta chorda in fronte diutissime tortus, ita ut oculi ejus creparent, sic sub tormenta ad ultimum cum fuste occiditur. Anon. Val. Die Philoſophen ſtarben nur im Altertum ſchön, Jordanus Bruno, Platoniker wie Boethius, ſtarb indeß die Todesart des Phönix, was für einen Philoſophen immer paſſender iſt, als mit Keulen erſchlagen zu werden.

[2] Ihr Gewand, ſo ſagt jedoch der unglückliche Platoniker, hatte ſchon etwas vom Negligée und war ein wenig angeräuchert: caligo quaedam neglectae vetustatis obduxerat. De cons. phil. Prosa 1. Die ganze Allegorie hat etwas kindlich Rührendes.

---

[1] De consol. II. prosa 3.

Als der edle König argwöhnte, daß derſelbe Senat, den er durch Ehren und Titel ausgezeichnet hatte, in hochverräteriſchem Einverſtändniß mit dem Hofe von Byzanz ſtehe, ſchien er auch zu wünſchen, ſein Argwohn möge ſich begründen und ihm zur Strafe das Recht geben. Niedrige Ohrenbläſer fanden ſich auf der Stelle, ein Opilio, Gaudentius und Baſilius, bereits ruinirte Menſchen. Der König hörte mit ſelbſtquäleriſcher Luſt, daß ein Complot des Senats beſtehe, oder er wollte die geſammte Curie des Hochverrats ſchuldig wiſſen, weil der Conſular Albinus deſſelben angeklagt worden war, da er an den Kaiſer Juſtin gewiſſe Briefe ſollte geſchrieben haben. Boethius, das Haupt des Senats, eilte furchtlos nach Verona, und indem er hier Albinus vor dem Könige verteidigte und für die Unſchuld der Senatoren einſtand, wurde er ſelbſt beſchuldigt, Briefe geſchrieben zu haben, in denen er die Freiheit Rom's „erhoffte“.[2] Sein gewagtes Wort vor dem Könige: der Ankläger Cyprianus lügt; wenn

---

[1] De consol. I. prosa 4.

[2] Quibus libertatem arguor sperasse Romanam. Ibid. I. prosa 4. Und doch enthüllt ſich der Römer ſelbſt, indem er ſagt: nam quae sperari reliqua libertas potest? atque utinam posset ulla! Gibbon legt ihm die Worte des Canius in den Mund: si ego scissem, tu nescisses; aber dies iſt irrig, denn Boëthius ſagt nur, er würde wie Julius Canius geantwortet haben, hätte er eine Hoffnung gehegt.

Albinus that, weſſen er beſchuldigt wird, ſo that es ich und der ganze Senat mit ihm eines Sinnes, fiel ſchwer in das gereizte Ohr des Königs. Sofort des Hochverrats angeklagt, wurde Boethius, dem arianiſchen Könige nun überdies als orthodox verhaßt, in einen Kerker von Pavia geſetzt, wo er nichts beſeufzte als den Verluſt ſeines römiſchen, mit Elfenbein und buntem Glaſe ausgelegten Bibliothekzimmers, und wo er ſeine Apologie, die verloren ging, und ſein weltberühmtes Troſtbuch der Philoſophie verfaßte. Sein Proceß war tumultuariſch, oder ohne jegliche Anwendung geſetzlicher Formen, denn der Angeklagte wurde nicht zur Verteidigung gelaſſen, ſondern von dem Könige, von dem erſchreckten Senat ſchnell verurteilt und zum barbariſchen Tode verdammt. Dieſe despotiſche Handlung aber iſt es, von deren Vorwurf Theodorich nicht kann gereinigt werden.[1] Das Schickſal ſeines Schwiegerſohns teilte bald darauf auch der edelſte der Senatoren, der hochbetagte Symmachus, welcher mit verzweifeltem Schmerz um Boethius im Palaſt zu Ravenna den Henkertod erlitt. Das Urteil aber aller alten Schriftſteller ſtimmt darin überein, daß die Beſchuldigungen und die Zeugenausſagen gegen Boethius falſch waren, und daß Theodorich eine rechtloſe Gewaltthat ſich zu Schulden kommen ließ. Die Acten des Proceſſes fehlen, und kein einziges Reſcript in dieſer Sache findet ſich beim Caſſiodor, aber die Stimmung des Senats ſelbſt gegen Theodorich wird im Buche des Boethius klar erkannt, und die moraliſche

---

[1] Die zwei wichtigſten Stimmen hierüber ſind der Anon. Val. p. 87: inaudito Boethio, protulit in eum sententiam; und Procop. de bello Goth. I. 1 am Ende: ἀδίκημα — ὅτι δὴ οὐ διερευνησάμενος, ὥσπερ εἰώθει, τὴν περὶ τοῖν ἀνδροῖν γνῶσιν ἤνεγκε.

Ueberzeugung befeſtigt, daß ſich in den Senatoren von der altrömiſchen Partei der Wunſch der Befreiung von der Fremdherrſchaft lebhaft äußerte. Die Natur der Dinge ſtreitet nicht gegen die Annahme, eine geheime Unterhandlung mit dem Hofe von Byzanz ſei ſchon damals wirklich im Gang geweſen.

Mit jenen beiden Männern entſchwand die Philoſophie, die in ihrem letzten Auftreten noch an Cicero und Seneca erinnerte, für alle Zeit aus dem chriſtlichen Rom. Ihr eigner Abſchied von den Römern iſt ruhmvoll mit der Viſion eines edeln Senators verbunden, den das Schickſal nicht kränkte, indem es ihn zwang, für den Schatten des Senats zu ſterben, welchem das Scheinbild der römiſchen Virtus zum letztenmal und in der Ferne erſchienen war.

Auch der römiſche Papſt ſollte nun unter der Wucht des königlichen Zorns erliegen. Johannes, von Rom nach Ravenna berufen, und dem Befehl des Königs gehorſam, mußte ſich in Begleitung von einigen Biſchöfen und von vier Senatoren, Theodorus, Importunatus und zweien Agapitus, nach Byzanz einſchiffen, um vom Kaiſer die Wiederherſtellung der im Oſten unterdrückten Arianer zu verlangen. Zweifelnd übernahm der katholiſche Biſchof die ſchwere Geſandtſchaft, aber das Volk und der Kaiſer Juſtinus empfingen den erſten Papſt, welcher die griechiſche Hauptſtadt betrat, vor den Mauern von Conſtantinopel nicht als Geſandten des Gothenkönigs, ſondern mit oſtentiöſer Ehrfurcht als Haupt der orthodoxen Chriſtenheit, und ſie führten ihn im Triumf nach der Sophienkirche, wo er das Oſterfeſt des Jahres 525 feierte. Er ließ ſich ſcheinbare Zugeſtändniſſe von Juſtinus im Sinn ſeiner Geſandtſchaft geben, aber die wichtigſten Punkte ſeines Auftrags erfüllte er nicht, denn that er dies, ſo war der Zorn des Königs gegen die Heimgekehrten nicht völlig zu begreifen. Als die Geſandtſchaft nach Ravenna zurückgekommen war, wurde Theodorich von ſolcher Erbitterung gegen ſie erfüllt, daß er ſowol die Senatoren, als den Papſt in's Gefängniß werfen ließ. Und hier gab Johann I. am 18. Mai 526 unter ſchwerer Bekümmerniß ſeinen Geiſt auf. Die dankbare Kirche hat ihn mit dem Heiligenſchein des Märtyrers geehrt.[1]

Nach ſeinem Tode eilte Theodorich, feſt entſchloſſen, der katholiſchen Kirche keine der früheren Rückſichten mehr zu geben, den Einfluß ſeines königlichen Willens auf die Beſetzung des Stules Petri geltend zu machen. Er bezeichnete dem Senat, dem Clerus, dem Volk von Rom als Candidaten Felix, des Caſtorius Sohn von Samnium; die Römer zitterten, gehorchten, wählten und conſecrirten Felix IV. Dieſer Act königlicher Macht, welchen das Buch der Päpſte mit tiefem Stillſchweigen übergeht, und der Cardinal Baronius als eine vollendete Thatſache verwünſcht, war von den wichtigſten Folgen; denn ſeither beſtanden Theodorich's Nachfolger auf dem Recht der königlichen Beſtätigung jedes neuen Papſtes, und daſſelbe Recht ging nach dem Erlöſchen der gothiſchen Herrſchaft auf die griechiſchen Kaiſer über.[2]

---

[1] Anast. Vita Joh. I. Anon. Val., Histor. Miſc.

[2] Das Reſcript Athalarich's an den Senat (Var. lib. VIII. 15) ſteht ſchwarz auf weiß da: oportebat enim arbitrio boni principis obediri, qui quamvis in aliena religione, talem visus est pontificem delegisse. Auch Muratori, der die Uſurpation Theoderichs verſchämt beklagt, nennt dieſe Papſtwahl gern un commandamento. Seither hatten die Päpſte, wie alle Biſchöfe, für die Beſtätigung (wie es ſcheint wenn die Papſtwahl ſtreitig war und vor dem königlichen Comitat verhandelt wurde) eine gewiſſe Summe zu erlegen, der Papſt 3000 Solidi, andere Patriarchen 2000, die Biſchöfe kleinerer Städte 500 Solidi. Var. lib. IX. 15.

Aber Theodorich erlebte die Conſecration ſeines Candidaten Felix nicht mehr: er ſtarb, durch eine tödtliche Ruhr hingerafft, am 30. Auguſt 526 nach kurzer Krankheit zu Ravenna. Das Buch der Päpſte behauptet, ſein Tod ſei als ein göttliches Strafgericht auf jenen des Papſts Johannes gefolgt, und ein anderer Schriftſteller läßt ihn an dem Tage ſterben, als das bereits von dem „Juden“ Symmachus, einem Rechtsgelehrten des Königs, geſchriebene Decret, die katholiſchen Kirchen den Arianern einzuräumen, in Vollzug geſetzt werden ſollte.[1] Procopius endlich erzählt die bekannte Sage, daß der König eines Tags an ſeiner Tafel zu Ravenna durch den aufgeſperrten Rachen eines großen Fiſchkopfs erſchreckt, in dieſem das fürchterliche Haupt des eben hingerichteten Symmachus zu erblicken gewähnt habe, und daß er von einem plötzlichen Fieber durchſchauert, wenige Tage darauf unter Gewiſſensbiſſen über die Hinrichtung der erlauchten Senatoren verſchieden ſei.[2] Gewiß erſchwerten ſchmerzliche Gedanken und dieſe Gewiſſensbiſſe den Todeskampf des großen und unglücklichen Fürſten: der Gothe Jornandes verhüllt ſie nur in Schweigen, indem er uns das ruhige und ſchöne Bild des weiſen Theodorich im Sterben zeigt. Nachdem, ſagt er, der König das Greiſenalter erreicht hatte und erkannte, daß er in kurzem von dieſem Lichte ſcheiden werde, rief er die gothiſchen Grafen und die Häupter ſeines Volkes vor ſich, ſetzte den kaum zehnjährigen Knaben Athalarich, ſeiner Tochter Amalaſuntha Sohn, und die Waiſe des Eutharich, zum König ein, und befahl jenen, gleichſam wie durch ein Teſtament, ſie ſollten den König hegen, den Senat und das Volk von Rom lieben, und den griechiſchen Kaiſer ſich ſtets verſöhnlich und geneigt erhalten.[1] Dies erzählen die Geſchichtſchreiber, aber die Heiligen berichten, daß Theodorich's Seele, nackt und ſchuhlos und mit gebundenen Händen, von den zornigen Geiſtern des Papſts Johannes und des Patriciers Symmachus durch die Lüfte geführt und in den Krater des Vulkans von Lipari hinabgeſtürzt worden ſei. Denn dies ſah mit eigenen Augen ein Anachoret auf jener Inſel, und der große Papſt Gregor errötete nicht, dieſen Act der hölliſchen Juſtiz in ſeine Dialoge aufzunehmen.[2]

---

[1] Anon. Val. am Ende.

[2] Procop. de bello Goth. I. 1.

Das Andenken des Gothenkönigs, des edelſten Fremdlings, der jemals Rom und Italien beherrſchte, dauert noch heute in vielen Städten fort. Ravenna bewahrt noch ſein großes rundes Grabmal mit dem ungeheuern Kuppelmonolith, über dem ſich einſt die Porphyrurne des Todten erhob; in Pavia und in Verona zeigen noch die unterdrückten Lombarden Theodorich's Caſtelle, und ſelbſt in dem ſüdlichen Terracina trägt eine Burgruine ſeinen Namen und preiſt von ihm eine alte Inſchrift, daß er die appiſche Straße wiederhergeſtellt und die pontiniſchen Sümpfe ausgetrocknet habe. Und allerdings erwarb ſich ein gothiſcher Herrſcher in den Zeiten des Verfalls ein Verdienſt, welches Cäſar zu erwerben durch ſeinen Tod war verhindert worden.[3] Nur in Rom, wo man ihm mehre Statuen errichtet hatte, blieb kein Denkmal von ihm übrig, weder eine Moſaik, noch eine Bildſäule, noch eine Marmorinſchrift, aber ſein Andenken iſt mit der Geſchichte der Stadt unzertrennlich verbunden, und diejenigen Römer, welche vergeſſen, was ihre Vorfahren in den rohen Bürgerkriegen des Mittelalters an den Denkmälern Rom's verſchuldeten, mögen ſich bei dem Namen der Gothen wol erinnern, daß dem Wolthäter Italien's in ſiebenunddreißigjähriger Regierung auch im Beſondern die Erhaltung der Monumente Rom's für eine lange Zeit zu verdanken war. Der Deutſche aber hat Grund, mit Freude auf einen der ruhmvollſten Helden ſeines Stamms (und die Gothen ſind das Mark der deutſchen Nation und ihrer Sprache) und eine der ſchönſten Zierden ſeiner Geſchichte und Sage gerade in dieſer Stadt zurückzublicken, welche das Schickſal viele Jahrhunderte lang in den Schutz Deutſchlands geſtellt hatte; die italieniſchen Geſchichtſchreiber ſelbſt haben es ihm erſpart, die Tugenden des großen Gothen noch durch eine Lobrede zu preiſen.[1]

---

[1] Jornand. de reb. Get. gegen das Ende.

[2] S. Gregor. Diac. IV. c. 30.

[3] Der Patricier Decius legte zur Zeit Theoderichs die Decemnoviſchen Sümpfe trocken; ſiehe deshalb die Reſcripte Var. lib. II. 32. 33. Aber die Verdienſte Theoderichs hat Pius VI. durch die Linea Pia übertroffen. Die Inſchriften fand man um 1743 bei Terracina in 2 Exemplaren auf der Via Appia. Sie gibt Gruter p. 152. Die Strecken ſind: Decennovii Viae Appiae id est a trib (sc. tribus tabernis) usq. Terracinam etc., alſo faſt 30 Millien nach Cluvers Berechnung. Man ſehe auch Bergier

---

histoire des grands chemins etc. L. II. c. 26. p. 214. Contatore de Histor. Terracinensi. Roma 1706 gibt S. 11 eine kurze Geſchichte der Austrocknungen dieſer pontiniſchen Sümpfe überhaupt.

[1] Sie hielt ihm noch wärmer, als der Biſchof von Pavia und Caſſiodorus, Giannone in ſeiner Geſchichte Neapels. Es iſt intereſſant, was er L. III. §. 3 ſagt: „Die Einrichtung der Magiſtrate, welche noch heute in unſerem Königreich beſtehen, nämlich Governatoren und Richter in jede Stadt zu ſchicken, verdanken wir nicht den Römern, ſondern den Gothen.“ — Auch Baronius rühmt den Gothenkönig, indem er ihn nennt: saevus barbarus, dirus tyrannus, et impius Arianus. In Bezug auf Theodorichs Sorgfalt für die Künſte hat Agincourt ꝛc. I. c. 8 eine lehrreiche Abhandlung.

Drittes Capitel.

1. Regentſchaft Amalaſuntha's. Ihr Genie, ihre Pflege der Wiſſenſchaften in Rom. Ihre verſöhnliche Regierung. Wachſendes Anſehn des römiſchen Biſchofs.

Die glückliche Lage der Römer währte nach Theodorich's Tode noch einige Jahre: ſo lange nämlich, als ſeine Tochter Amalaſuntha die Vormundſchaft über ihren jungen Sohn Athalarich führte. Procopius wie Caſſiodorus haben dieſem ſeltenen Weibe von männlichem Verſtande das Lob ſowol eines außerordentlichen Charakters, als der Weisheit, und einer feinen literariſchen Bildung zuerteilt.[1] Wenn Theodorich von den Römern belächelt wurde, weil er ſchreibensunkundig die vier erſten Buchſtaben ſeines Namens nur durch eine für ihn angefertigte Metallplatte linkiſch mit dem Griffel nachzog und aufkritzelte, ſo ſetzte ſie das Genie eines Weibes in Erſtaunen, welches mit den Griechen griechiſch, mit den Lateinern lateiniſch redete, und mit den Gelehrten über die Philoſophen und Dichter des Altertums lebhafte Unterhaltungen führte. Sie mußten ſich bald geſtehn, daß der Ruhm der Gothen die Erhaltung der Civiliſation ſei.[2]

---

[1] Procop. de bell. Goth. I. 2. Cassiod. Var. XI. 1: jungitur his rebus, quasi diadema eximium, impretiabilis notitia literarum.

[2] Gothorum laus est civilitas custodita. Var. lib. IX. 14.

Und beinahe noch eifriger, als es unter Theodorich der Fall war, wurden während der Regentſchaft Amalaſuntha's die Wiſſenſchaften in der Stadt Rom gepflegt; die Profeſſoren der liberalen Künſte, der Grammatik als der „Lehrerin der Sprache, welche dem Menſchengeſchlecht den Schmuck verleiht,“ der Beredtſamkeit und des Rechts wurden durch Beſoldungen ermuntert,[1] und Rom galt noch immer als die hohe Schule der Studien und der Eloquenz, ſo daß Caſſiodor ſagen konnte: „Andere Gegenden liefern Wein, Balſam und duftige Kräuter, aber Rom ſpendet die Gabe der Rede, die zu hören unendlich ſüß iſt.“[2] Man ließ die Römer mit weiſer Abſicht in dem ſanften Genuß der Künſte des Friedens, die Gothen im ſtolzen Gefühl der alleinigen kriegeriſchen Mannheit; aber auch unter dieſen hatten ſchon manche angefangen, die römiſchen Sitten und das Glück friedlicher Beſchäftigung mit den Studien lieb zu gewinnen, während wiederum manche Römer, ſei es aus Schmeichelei gegen die fremden Herren, ſei es aus modiſcher Veränderungsſucht, gothiſche Art zur Schau trugen, und wie an den Ufern des Po, ſo hörte man auch an denen des Tiber die kraftvolle Sprache des Ulfilas von Römern hie und da nachſtammeln.[3]

Gleich die erſte Regierungshandlung Amalaſuntha's war die Verſöhnung des durch ihren Vater ſchwer beleidigten römiſchen Senats und Volks. Briefe aus der Feder Caſſiodor's, welcher fortfuhr, dem Enkel Theodorich's als Miniſter zu dienen, zeigten den Regierungswechſel in einer achtungsvollen Form an, und der junge König leiſtete durch ſeinen Abgeſandten vor dem Senat und Volk den feierlichen Eid, die Rechte und Geſetze Rom's aufrecht zu erhalten. Dem Senat dieſen Geiſt der Verſöhnung gleich durch die That zu beweiſen, ſetzte Amalaſuntha ſofort die Kinder des Boethius und des Symmachus in ihr väterliches Erbe wieder ein. Die letzten grauſamen Handlungen ihres Vaters beklagend, ſuchte ſie dieſelben aus dem Gedächtniß zu verwiſchen, indem ſie während der ganzen Zeit ihrer Regierung nie einen Römer am Leibe oder am Vermögen ſtrafte. Wie zur Zeit Theodorich's wurde die Körperſchaft der Väter als ein heiliges Ornament der Stadt betrachtet und mit Ehren und Titeln beglückt, ihre Zahl aber auch durch gothiſche Helden vermehrt, ohne daß die verweichlichten Enkel des Marius ſich verletzt zu fühlen ſchienen, wenn man ihnen ſagte: es ſei paſſend, dem Geſchlecht des Romulus Männer des Mars zu Collegen zu geben.[1] Mit ihnen aber mochte man die gothiſche Partei im Senat verſtärken.

---

[1] Var. lib. IX. 21.

[2] Var. lib. X. 7.

[3] Theodorich ſagte: Romanus miser imitatur Gothum: et utilis Gothus imitatur Romanum. Anon. Val. 61. Der treffliche Graf Ceſare Balbo aber verdreht aus modernem Patriotismus dieſe ſehr klare Stelle folgendermaßen: un Romano povero s'assomiglia ad un Goto, e un Goto ricco a un Romano. Storia d'Italia I. c. 11. p. 89.

Die Ehren der römiſchen Curie waren nur pomphafter Schein, nicht ſo die Rechte, welche der Staat nach und nach dem römiſchen Papſt zuerkannte. Die Macht dieſes Biſchofs (er war auch vom Oſten ſchon als der Erſte der chriſtlichen Kirche anerkannt) wuchs mehr und mehr. Es war ein Glück für ſeine Stellung, daß auch die gothiſchen Herrſcher fortfuhren in Ravenna zu reſidiren, und mehr noch, daß ſie als Arianer außerhalb der katholiſchen Kirche ſtehen blieben.

---

[1] Convenit gentem Romuleam Martios viros habere collegas. Var. VIII. 10.

So geſchah es, daß ſich der Papſt als Haupt der katholiſchen Chriſtenheit über die ketzeriſchen Könige Italien's erhoben fühlte, daß er zwiſchen ihnen und dem orthodoxen Kaiſer des Oſtens ſtehend (welchen jene, aus Furcht ihn zum Kriege zu reizen, als ihr kaiſerliches Oberhaupt mit traditioneller Achtung anerkannten [1]), ein Gegenſtand des peinlichen Mißtrauens wurde, und endlich, daß er einen vergrößerten Einfluß auf die innern Angelegenheiten der Stadt gewann, da ſie doch mit dem Leben der Kirche vielfach zuſammenhingen. Unter den Reſcripten beim Caſſiodor findet ſich aus der Zeit Athalarich's eins, welches die erhöhte Stellung des römiſchen Papſtes beweiſt; denn es wird ihm darin die Civilgerichtsbarkeit über die Geiſtlichkeit förmlich zuerkannt. [2] Wer nur immer mit einem Mitgliede des Clerus von Rom Streit habe, ſollte fortan gehalten ſein, zuerſt den Richterſpruch des „allerſeligſten“ Papſtes anzugehen, und nur im Fall, daß der Papſt die Klage nicht anhören wollte, durfte der Proceß vor die weltlichen Gerichte gebracht werden, wer aber dem Ausſpruch des Papſtes ſich nicht fügte, der ſollte mit zehn Pfund Goldes geſtraft werden. Es ſcheint Felix IV.

---

[1] Dies lehrt recht deutlich Athalarich's Brief an Juſtin, worin er ſeine Tronbeſteigung anzeigt, Var. lib. VIII. 1, und es lehren es die Münzen, da die des Athalarich, Theodat, Vitiges und Totila den Kopf Juſtinian's auf der Vorderſeite, auf der Rückſeite nur die Inſchrift D. N. ATHALARICUS REX, D. N. THEODATUS REX ꝛc. tragen. Siehe die 27. Diſſert. Muratori's.

[2] Var. VIII. 24. Muratori verweiſt dies Geſetz ins Jahr 528. S. Marc Abregé chronologique de l'histoire d'Italie p. 62 ſagt dazu: c'est sur cette condescendance des princes pour un Etat infiniment respectable en lui même, que dans la suite les Ecclésiastiques ont prétendu qu'ils étoient de Droit divin exemts de la jurisdiction séculaire.

geweſen zu ſein, der dieſe dem Einfluß des Biſchofs ſo außerordentlich günſtige Verordnung erlangte.

2. Felix IV. baut die Kirche SS. Cosma und Damianus auf dem Forum. Die dortigen Moſaiken. Motive der Einſetzung beider Heiliger.

Die Chronik der Stadt kann der kurzen Regierung dieſes Papſtes (526 bis 530) nicht erwähnen, ohne bei einer merkwürdigen Kirche zu verweilen, der erſten, welche an den Grenzen des römiſchen Forums neben der Via Sacra erbaut wurde. Dies iſt die Kirche der Heiligen Cosma und Damianus, zweier Zwillingsbrüder aus Arabien und Aerzte, welche unter Diocletian den Märtirertod erlitten hatten. Nach der Angabe des Buchs der Päpſte erbaute Felix IV. ihnen eine Baſilika auf der Via Sacra neben dem Tempel der Stadt Rom;[1] und da zu dieſer Kirche, wie noch heute der Augenſchein lehrt, eine antike Rotunde gleichſam als Vorbau angewendet wurde, durch welche hindurchgehend man in die einſchiffige Baſilika gelangt, ſo haben viele Archäologen behauptet, dieſer Rundbau ſei der vom Buch der Päpſte bemerkte Tempel der Stadt Rom, oder der Penaten, oder des Romulus, oder viel wahrſcheinlicher der Zwillinge Romulus und Remus, woher er auch den Zwillingen Cosma und Damianus geweiht worden ſei, und ſie haben endlich irrtümlich eine Stelle des Dichters Prudentius herbeigezogen, die ſich offenbar nur auf Hadrian's berühmten Doppeltempel der Venus und Roma bezieht.[2] Es läßt ſich nicht mehr ermitteln, welche Beſtimmung jene kleine antike Rotunde hatte, deren Mauerwerk nicht ausgezeichnet iſt: vielleicht war ſie eine heidniſche Capelle, das Heiligtum der Zwillinge Romulus und Remus, welche Felix benutzte, indem er ſeine Baſilika ihr anbaute. Jedenfalls aber haben wir hier die nachweislich erſte Kirche Rom's, für die ein antikes, unzerſtörtes Gebäude als Vorhalle verwendet wurde, während ſich das Ende der Baſilika an einen andern alten Bau von großen Dimenſionen unmittelbar anlehnte.[1] Noch heute reizt dieſe ſeltſame, ziemlich dunkle Kirche durch ihre Lage an der Via Sacra, durch ihre Verſunkenheit in die Tiefen des Schutts am Forum und zwiſchen unbekannten Ruinen, in denen zwei arabiſche Wunderärzte ſich paſſend ihr geiſtliches Laboratorium erwählt haben. Die Porphyrſäulen am Eingange, wie andere Säulenſchäfte von Cipollin daneben, endlich die noch alte bronzene Thüre ſind ebenſoviel anziehende Geſtalten des Altertums.

---

[1] Anast. vita S. Felicis IV. hic fecit basilicam SS. Cosmaę et Damiani martyrum in urbe Roma, in loco, qui appellatur Via sacra juxta templum urbis Romae (nach einem Cod. vel Romuli).

[2] Prudent. in Sym. I. 219. Die Geſchichte der merkwürdigen Kirche ſchrieb der Franziscaner Bernardinus Mezzardi: Disquisitio Historica de

Felix ſchmückte ſeinen Bau mit Moſaiken, welche, obwol vielfach reſtaurirt, wegen ihres Charakters und Alters heute zu den bedeutendſten in Rom gehören, und deßhalb eine

---

s. martyr. Cosma et Dam. etc. Roma 1747. Sie iſt, obwol kritiklos, leſenswert. Er entſcheidet ſich auch für einen Tempel des Romulus und Remus. Die Mirabilia ſagen: S. Cosmatis ecclesia, quae fuit templum Asyli.

[1] Im Katalog der aus Tempeln entſtandenen Kirchen Rom's beim Marangoni: Cose Gent. ꝛc. c. 52 iſt SS. Cosma et Dam. die zweite, weil ihm S. Stefano als erſte gilt. Die Kirche ſtößt an die Ruinen eines alten Gebäudes, und hinter dem Orator. della Via Crucis befindet ſich eine prächtige Mauer aus Peperin. Gehörte ſie einer Tempelzelle? umfaßte ſie das Forum Cäſar's? Hier wären Ausgrabungen lohnend. Ich erwähne, daß in dem antiken Rundtempel der alte marmorne Stadtplan als Wandbekleidung und ſtückweiſe gefunden wurde: er iſt jetzt über der Treppe des capitoliniſchen Muſeums eingemauert.

kurze Beſchreibung verdienen. Den Triumfbogen zieren Darſtellungen feinen, noch antikiſirenden Stils, es ſind Viſionen aus dem Buch der Apokalypſe, welchem man vielfach maleriſche Motive entlehnte. Chriſtus ruht als Lamm auf koſtbarem Tronſtul, vor dem das Buch mit den ſieben Siegeln liegt. Zu den Seiten ſtehn die ſieben Leuchter, ſchlanke Candelaber von faſt antiker, doch nicht mehr ganz reiner Form. Wiederum ſtehn ihnen zu den Seiten je zwei geflügelte Engel von noch auffallend graziöſer Geſtalt, und endlich ſchließen die beiden Enden des Bogens je zwei Evangeliſten mit ihren Attributen ab. Unterhalb dieſer Muſive hatte Felix noch die 24 Aelteſten abbilden laſſen, die Kronen in den Händen, um ſie Chriſtus darzubieten.[1]

Anders iſt die Behandlung des Gemäldes der Tribune ſelbſt. Die von Goldgrund umfloſſenen, übermenſchlich großen Geſtalten tragen hier zum Teil den Charakter eines robuſten und materiellen Stils bei ſehr guter Gewandung, und das Beſtreben nach dem Ausdruck myſtiſcher Vertiefung iſt deutlich ſichtbar. Die große Mittelfigur des Heilands iſt eine der trefflichſten unter allen Bildern Chriſti in Rom: er ſteht, das bärtige und langgelockte Haupt mit dem Nimbus umgeben, kraftvoll entſchieden und königlich da, in goldgelbem Gewand von einfach großem Faltenwurf, das er auf dem Arme aufnimmt, in der Linken die Schriftrolle, mit der Rechten ſegnend. Urſprünglich deutete noch eine Hand mit einem Kranz über ſeinem Haupt die wirkende Kraft des Gott-Vater an, den man damals in ſolchem Symbol, und noch nicht als ſichtbare Greiſengeſtalt abzubilden pflegte.[1] Rechts und links vom Heiland ſteht je ein Heiliger, S. Cosma und S. Damianus, welche hier S. Peter, dort S. Paul, ſie weit überragende imponirende Geſtalten, dem Erlöſer zuzuführen ſcheinen. Beide Heilige, und namentlich der zur Rechten Chriſti, zeigen Antlitze alt, kraftvoll, düſter, magierhaft, mit dämoniſchen großen Augen, belebt von ehrfürchtigem Schauer Chriſtus ſich zu nahn, und zugleich von einer ſolchen Glut religiöſer Leidenſchaft, daß man in ihnen wol die einſtige Herrſchaft der Kirche über die Welt zu ahnen vermag. Die Handlung ihres wildſchüchternen Vorſchreitens iſt ſehr lebendig, und im Ganzen: dies ſind zwei unbezwingliche Kämpfer Chriſti, da auch kein Schimmer milder Anmut ſie verklärt. Ihre robuſten Geſtalten ſind getaucht in energiſche Barbarei, und ſie ſcheinen Zauberer oder Männer eines wilden, epiſchen Weſens, paſſend für die blutigen Heldenzeiten des Odoacer, des Dietrich von Bern und des Byzantiners Beliſar. Rom beſitzt kein Muſiv mehr dieſes hiſtoriſchen Kraftſtils, und es reicht hin, den gewaltigen Geiſt des ſechsten Jahrhunderts verſtehn zu machen.

---

[1] Von dieſen Aelteſten ſieht man nur noch zwei verſtümmelte Geſtalten je in der Ecke des Bogens, von den Evangeliſten fehlen die beiden äußerſten. Siehe das Abbild beim Ciampini Vet. Mon. II. 7.

Neben jenen Doppelpaaren ſieht man wiederum hier den greiſen Papſt Felix IV., eine ganz erneuerte Figur, dort den heiligen Kriegsmann S. Theodorus, die Krone in den Händen. Jener iſt mit einem goldgelben Gewand über einem blauen Unterkleid und mit der Stola bekleidet, und er trägt das Abbild ſeiner Kirche dem Heiland zu, ein Gebäude mit einer Vorhalle und ohne Turm.[2] Keine dieſer Figuren außer Chriſtus iſt durch einen Nimbus ausgezeichnet, ein Beweis, daß um den Anfang des ſechsten Jahrhunderts es noch nicht häufiger Gebrauch war, die Häupter der Heiligen mit der cirkelförmigen Glorie zu umgeben.[1]

---

[1] Die Hand mit dem Lorbeerkranz iſt jetzt verſchwunden.

[2] Die Figur Felix IV. gehört der Zeit Alexander's VII., der jene Muſive reſtaurirte: ein Abbild der urſprünglichen Geſtalt wurde in ihr

Zwei Palmen ſteigen zu beiden Seiten der Heiligen auf, und ſchließen ſchön und myſtiſch die Vorſtellung ab, indem ſie ihre Zweige gegen die Häupter der Figuren neigen, und es ſchwebt über einem Palmenaſt zur Rechten Chriſti märchenhaft der arabiſche Vogel Phönix, deſſen Haupt ein Stern ahnungsvoll umſchimmert: ein graziöſes und entzückendes Sinnbild des verjüngten ewigen Lebens, und eins der ſchönſten Symbole der Kunſt, welches die Chriſten von den Heiden entlehnten, da ſich der Phönix mit dem Stern ſchon auf kaiſerlichen Münzen vor Conſtantin findet.[2] Sodann umgibt dies ausgezeichnete Gemälde unterwärts das ſtrömende Waſſer des Jordan; darunter aber in der letzten Abteilung des

---

wahrſcheinlich übertragen. Die alte Figur zerfiel zur Zeit Gregor's XIII. und wurde durch die Geſtalt Gregor's des Großen erſetzt, bis endlich der Cardinal Francesco Barberini Felix IV. wieder an die Stelle ſetzte. Siehe Ugonio ꝛc. S. 178 und Bunſen's und Platner's Stadtb. III. 1. S. 366.

[1] Der fleißige Giov. Marangoni (Canonicus von Anagni um die Mitte saec. 18, und neben Boldetti um die Katakomben Rom's verdient) hat in ſeinem Werk Delle cose Gentil. etc. ein leſenswertes Capitel (XXXV) über den Nimbus der Heiligen. Er lehrt, daß dieſer dem Haupt Apoll's und den Köpfen apotheoſirter Kaiſer entlehnte Glorienſchein bereits vor Conſtantin den Abbildern der Märtirer in Katakomben gegeben wurde.

[2] Auf Münzen der Fauſtina senior und junior iſt eine weibliche Geſtalt abgebildet, welche in der Rechten den Globus trägt, worauf der Phönix mit dem Stern am Haupte ſteht (Vaillant Numismata II. 175 und III. 132). Auf einer ſchönen Münze Conſtantin's ſteht ſein Sohn Criſpus vor dem ſitzenden Vater und reicht ihm den Globus mit dem Phönix. Eine Münze des Conſtantin's des Jüngern zeigt dieſen Kaiſer mit Globus und Phönix in der Rechten, das Labarum mit dem Monogramm Chriſti in der Linken. (Vaillant etc. III. 247.)

Ganzen ſtehn die zwölf Lämmer, die Apoſtel, welche aus je einer Stadt, hier aus Jeruſalem, dort aus Bethlehem zum Heiland ziehn. Denn dieſer iſt in ihrer Mitte wiederum als Lamm dargeſtellt, aber aufrecht über einem reich bedeckten Stul und den Nimbus um das Haupt. Eine Inſchrift in großen Charakteren, und Arabesken von Goldmoſaik ſchließen endlich den bildlichen Schmuck der Tribune als Rand ſehr wolgefällig ab.[1]

So hatten ſich in jener Kirche an der Via Sacra zwei Araber aus dem fernen Oſten eingefunden, und ſie waren einer Ehre teilhaftig geworden, welche in Rom bisher nur römiſchen oder doch abendländiſchen Märtirern zu Teil wurde. Denn der Cultus der Heiligen in der Stadt war, wie wir ſahn, zuerſt local; doch zu den römiſchen Märtirern geſellten ſich andere aus den Provinzen des abendländiſchen Reichs, und das Princip der Univerſalität, welches die Kirche Rom's in Anſpruch nahm, ſprach ſich fortan auch in der Aufnahme einiger öſtlicher Heiligen in den ſtädtiſchen Cultus aus. Nur die ſpätere Feindſchaft, endlich die Trennung Rom's von Byzanz beſchränkte dort die Verehrung griechiſcher Heiliger. Der Beweggrund Felix IV. zu dieſer Auszeichnung zweier Orientalen mag eines flüchtigen Nachdenkens wert ſcheinen. Es kann ſein, daß der Papſt eine Annäherung an Byzanz um der Gothen willen ſuchte; und abgeſehn davon, dieſe

---

[1] Die Inſchrift lautet:

Aula Dei claris radiat speciosa metallis,
  In qua plus fidei lux pretiosa micat.
Martyribus Medicis populo spes certa salutis
  Venit, et ex sacro crevit honore locus.
Obtulit hoc donum Felix antistite dignum
  Munus ut aetherea sumat in arce poli.

Zwillingsbrüder waren damals als magiſche Wunderthäter im Ruf, und vielleicht erſchreckte die Römer eine peſtartige Krankheit; denn ausdrücklich ehrt die muſiviſche Inſchrift beide Märtirer als „Aerzte, welche dem Volk die Hoffnung des Heiles ſichern.“ Man wählte aber für ſie dies Local, weil dort ſchon in alter Zeit Aerzte ihren Verſammlungsort gehabt hatten, und es wird ausdrücklich bemerkt, daß der berühmte Galenus daſelbſt wohnte. Zur Zeit Juſtinian's waren übrigens beide Wunderdoctoren in Cyrus am Euphrat, wo ſie beſtattet lagen, als neue Aesculape verehrt, und ſie erhielten auch Kirchen in Pamphylien und in Byzanz ſelbſt. Der orientaliſche Cultus war überhaupt an heiligen Aerzten reich, und Cyrus, Johannes, Pantaleon, Hermolaus, Sampſon, Diomedes, Photius und andere wurden, nachdem ſie Lebende und Todte, Thiere und Menſchen geheilt hatten, wie Empedokles in den Himmel verſetzt.

3. Bonifacius II. wird Papſt im Jahr 530. Johannes II. Senatusconſult in Betreff der Simonie. Erziehung und Tod Athalarich's. Theodat wird Mitregent. Schickſale der Königin Amalaſuntha. Juſtinian's Pläne und Ausſichten. Das abendländiſche Conſulat erliſcht im Jahr 535.

Als der Papſt Felix im Herbſte 530 geſtorben war, folgte ihm nach einem kurzen Schisma Bonifacius II., Sohn Sigismund's, ein in Rom geborner Gothe. Die Streitigkeiten bei Anlaß der Papſtwahl und noch mehr, der Wunſch den Königen allen Einfluß auf jene zu entziehn, bewogen dieſen raſchen Mann zu einem gewagten Verſuch: auf ſeiner erſten Synode in Rom ernannte er ſelbſt zu ſeinem Nachfolger den Diaconus Vigilius, und legte das von den leichtſinnigen Geiſtlichen unterzeichnete Document vor der Confeſſion des Apoſtels Petrus nieder. Aber weder Amalaſuntha noch der Clerus konnte die uncanoniſche Anmaßung zugeben, und Bonifacius ſah ſich genötigt, in einer folgenden Synode das Decret feierlich zurückzunehmen. Es folgte dieſem Papſt hierauf ſchon im Jahr 532 der Römer Johannes II. Mercurius, des Projectus Sohn vom Cöliſchen Berge, deſſen Regierung hauptſächlich durch ein Edict in Beziehung auf die Papſtwahl merkwürdig iſt. Es hatte ſich nämlich der Mißbrauch eingeſchlichen, daß nach der Erledigung des Stuls Petri die um die Nachfolge ſich bewerbenden Geiſtlichen durch Simonie oder Kauf die päpſtliche Würde zu gewinnen eilten; ſie ſuchten die einflußreichſten Senatoren und Perſonen am Hofe durch Geldgeſchenke zu beſtechen, und um dieſe aufzubringen verkauften ſie dreiſt ſogar die Güter ihrer Kirchen und die geweihten Gerätſchaften der Altäre. In Folge dieſer Mißbräuche hatte der römiſche Senat bereits zur Zeit Felix IV. ein Senatsconſult erlaſſen, welches jeden Kauf der päpſtlichen Würde ſtreng unterſagte, und dieſen Senatsbeſchluß, den letzten Rom's, von dem wir Kunde haben, beſtätigte der König Athalarich nach der Erwählung Johann's II., indem er befahl, ihn in eine marmorne Tafel einzugraben und öffentlich vor dem Atrium des S. Peter aufzuſtellen.[1] Schon aus dieſem außerordentlichen Decret aber geht hervor, welchen lebhaften Anteil der Senat an der Wahl der Päpſte rechtmäßig beſaß. In ſolchen Acten führte die einſt glorreiche Körperſchaft Rom's, die Regiererin der Welt, noch ein letztes politiſches Scheinleben kümmerlich fort, ehe ſie ganz erloſch.

Das Volk von Rom ſelbſt gibt kein Lebenszeichen von ſich. Den Augen des Herrſchers fern, von den Provinzen nach wie vor, doch kärglicher genährt, wurde es nur bisweilen durch Teuerung der Lebensmittel aus ſeiner Lethargie aufgeſchreckt, und mochte dann Tumulte erregen, oder zum Argwohn rebelliſcher Geſinnungen Veranlaſſung geben. Dies ſcheint einmal unter Athalarich's Regierung der Fall geweſen zu ſein, wo der Papſt Johannes ſelber ſich beſchwerte, daß Römer wegen des bloßen Verdachts allzulange im Gefängniß gehalten würden.[1] Aber in kurzer Zeit ſollte die Stadt aus dem Zuſtande eines ruhigen doch ruhmloſen Glücks unter gothiſcher Herrſchaft mitten in die ſchrecklichſten Leiden des Kriegs hinein geriſſen werden, und eine der folgenſchwerſten Kataſtrophen ſollte ſie plötzlich ergreifen, um dann ihre Geſchichte mit einem langen und tiefen Dunkel zu bedecken. Um dies zu erzählen, müſſen wir die Schickſale des Hauſes Theodorich's kurz verfolgen, an welches auch die Geſchicke Rom's geknüpft waren.

---

[1] Var. Lib. IX. 16. und Athalarich's Brief an den Papſt Johann, IX. 15.

Das Geſchlecht Theodorich's unterlag dem allzu großen Widerſpruch des gothiſchen Nationalgeiſtes zur Civiliſation des Altertums, deren friedliche und allmälige Vermittlung mit jenem Amalaſuntha ſich zur Aufgabe gemacht hatte. Ihren jungen Sohn Athalarich in den liberalen Künſten der Römer erziehend, erregte ſie die Verachtung der rauhen Gothenkrieger, welche die römiſche Cultur als den Feind der Mannheit wie der Herrſchaft ihres Stamms nicht mit Unrecht haßten. Es ſind kaum denkwürdigere Erziehungsprobleme irgendwo durch die Geſchichte ſelbſt abgehandelt worden, als jene in Betreff des fremden Knaben Athalarich, und wenige waren folgenſchwerer. Die gothiſchen Helden entriſſen ihn den, wie ſie ſagten, ſchimpflichen Händen der Pädagogen, und überließen ihn der friſchen und feſſelloſen Natur. Sie wollten keinen Grammatiker zum Könige haben, ſondern einen Heroen, wie ſeine Vorfahren aus dem ruhmvollen Geſchlecht der Amaler geweſen waren. Die Mutter gab mit Schmerz nach; und ſie ſah mit Verzweiflung das ſchon durch das ſüdliche Klima, in dem er geboren war, anders beſtimmte Temperament des Jünglings allen Lüſten ſich zu früher Zerſtörung hingeben. Die gothiſchen Großen aber verachteten die elenden Römer, ſie haßten überdies die Regentſchaft eines Weibes, die ihren Einrichtungen widerſprach; ſie wollten ihre Herrſchaft ſtürzen, und die männlich entſchloſſene Frau war gezwungen, heimlich ein Aſyl am Hofe von Byzanz ſich zu ſichern. Jedoch der auf ihren Befehl hinterliſtig ausgeführte Mord dreier der gefährlichſten Gothen gab ihr wieder Mut, und ſie fuhr fort, im Palaſt von Ravenna mit ſtarker Hand das Scepter zu führen. Ihr ahnender Geiſt erkannte indeß den unausbleiblichen Untergang des Gothenreichs in Italien, wo dies nordiſche Kriegervolk niemals Wurzel treiben durfte. Als ſie nun den Sohn mehr und mehr hinſiechen ſah, unterhandelte ſie aufs Neue mit dem Kaiſer Juſtinian, wie Procopius berichtet, wegen der Abtretung Italien's, wie es wahrſcheinlicher iſt, wegen ihrer perſönlichen Aufnahme im griechiſchen Reich, wenn ſie nötig wurde. Athalarich ſtarb bereits im Jahr 534 zu Ravenna, im achtzehnten ſeines Lebens, ſeiner Regierung im achten Jahre, und er ließ den Tron Theodorich's ohne Erben zurück. In dieſer verzweifelten Lage wankte jedoch die entſchloſſene Frau nicht, ſondern ſie wählte ihren Vetter zum Mitregenten, indem ſie ihm den Titel des Königs gab, ſich ſelbſt aber die königliche Macht behielt. Theodat, Sohn von Theodorich's Schweſter Amalafrida, war ihr entſchiedner Gegner, aber ſie hoffte nun aus einem Feind einen Freund zu gewinnen, ſich ſelber Tron und Leben zu ſichern und die murrenden Gothen zu beruhigen.

---

[1] Var. Lib. IX. 17.

An dieſem Manne hatte der Einfluß Italien's, dem bereits mancher Gothe erliegen mochte, in auffallender Weiſe ſich geltend gemacht. Er war unkriegeriſch, unentſchloſſen und habſüchtig, aber ein gründlicher Kenner der Literatur, und in den Studien des Platon heimiſch. Auf ſeinen reichen Beſitzungen in Tuscien lebend, hatte er den Hof mit der Villa vertauſcht, und er wäre unter dem Schatten der tusciſchen Oliven zu beneiden geweſen, wenn ihn nicht die Gier nach vergrößerten Ländereien geplagt hätte. Ganz Toscana hatte ſeine Habgier zu verwünſchen, und Amalaſuntha war bereits gezwungen worden, ihren Vetter zur Herausgabe fremden Raubs zu nötigen, was er ihr nie vergeben konnte. Nun kam er nach Ravenna, und nahm die Krone, die er ſo ſchimpflich tragen ſollte.[1] Und kaum ſah er ſich in ihrem Beſitz, ſo vollzog er ſeine Rache an der Frau, der er ſie verdankte, und überließ ſie endlich der Wut ihrer Feinde. Er verbannte ſie auf eine einſame Inſel mitten im See von Bolſena, und zwang ſie hier an den Kaiſer Juſtinian, ihren Freund, einen Brief zu ſchreiben, worin ſie ſich mit ihrer Lage zufrieden erklärte, während Theodat ſelbſt zwei römiſche Senatoren, Liberius und Opilio, an den Hof von Byzanz abſandte, den Zorn des Kaiſers zu beſchwichtigen. Doch ehe dieſe Männer zurückkehrten, war die unglückliche Tochter

---

[1] Die Briefe Amalaſuntha's und Theodat's, welche den Tronwechſel anzeigen: Var. Lib. X. 1. 2.

Theodorich's bereits todt. Bluträcher, Verwandte jener drei gothiſchen Großen, welche ſie ehedem aus der Welt geſchafft hatte, drangen eines Tags nicht ohne Wiſſen Theodat's in ihr Gefängniß, und erwürgten ſie daſelbſt.[1] Dies geſchah im Jahr 535, eben als Beliſar das Reich der Vandalen in Afrika zerſtört und deren König Gelimer im Triumf nach Conſtantinopel geführt hatte, und nun freie Hand beſaß, an die lang bedachte Eroberung von Italien zu gehn.

Auf die Kunde von Amalaſuntha's Ermordung heuchelte Juſtinian edle Entrüſtung, aber in der Stille frohlockte er über das günſtige Zuſammentreffen von Umſtänden, die ihm die Wege nach Italien bahnten. Indem er noch ſeinen Geſandten Petrus, welcher die Abtretung des einſt vandaliſchen Lilybäum auf Sicilien und einige andere Zugeſtändniſſe forderte, mit Theodat unterhandeln ließ, übertrug er dem General Mundus den Oberbefehl in Dalmatien, wo er die Gothen angreifen ſollte, dem Beliſar aber die Flotte, um Sicilien zu erobern. Dieſe Inſel fiel in die Gewalt der Griechen ſchon am Ende des Jahrs 535, in welchem Beliſar allein das Conſulat führt, ein auch für Rom denkwürdiges Jahr. Denn ſeither wird bis zum gänzlichen Erlöſchen des Conſulats der Privatperſonen im Jahr 541 überhaupt kein abendländiſcher Conſul mehr in den Faſten verzeichnet. Der letzte Conſul Rom's im Jahr 534 war Decius Theodorus Paulinus der Jüngere, Sohn des Venantius und aus dem Geſchlecht der Decier, welches den Ruhm hat, die lange Reihe der römiſchen Conſuln zu beſchließen. Seit Conſtantin aber war es Gebrauch geweſen, einen der beiden Conſuln jedes

---

[1] Procopius erzählt alle dieſe Ereigniſſe im Anfang ſeiner Geſchichte des gothiſchen Kriegs.

Jahrs für das alte Rom, den andern für das neue Rom oder Conſtantinopel zu ernennen. So lang nun die gothiſchen Könige Rom beherrſchten, ernannten ſie den abendländiſchen Conſul, welchen darauf der Kaiſer beſtätigt zu haben ſcheint. Nach dem Jahr 534 aber gab es nur einen Conſul im Orient, bis im Jahre 541 nach dem Conſulat des Flavius Baſilius des Jüngern Juſtinian das Conſulat gänzlich ausgehen ließ, wie Procopius erzählt, weil er die üblichen Geldausteilungen nicht mehr leiſten wollte. Denn beim Antritt des Conſuls wurden mehr als 2000 Pfund Goldes für die Armen und für Schauſpiele ausgegeben, wovon den größten Teil der Kaiſer ſelber aus dem Schatze zahlte. So erloſch das berühmte Inſtitut völlig, und nachdem nur noch einmal im Jahr 566 der Conſultitel vom Kaiſer Juſtin angenommen worden war, fiel ſeither der Regierungsantritt der Kaiſer und die Bezeichnung des Conſulats zuſammen.[1]

4. Unterhandlungen Theodat's mit Juſtinian. Brief des Senats an Juſtinian. Aufregung in Rom. Die Römer verweigern die Aufnahme gothiſcher Truppen in die Stadt. Der Papſt Agapitus übernimmt eine Geſandtſchaft nach Byzanz. Sein Tod. Abbruch der Friedensunterhandlungen.

Der erſchreckte Theodat hatte kaum die Nachricht von dem Falle Sicilien's erhalten, als er Mut und Beſinnung völlig verlor. Er willigte ſogleich in die ſchimpflichen Bedingungen, die ihm Petrus im Namen des Kaiſers ſtellte: Sicilien abzutreten, einen jährlichen Tribut von 300 Pfund

---

[1] Murator. Annal. ad ann. 534. 541. 566. Baronius und Pagi ad ann. 541, und des Letzteren Dissertatio Hypatica Lugd. 1682. p. 301. Procop. hist. Arcan. c. 26. Onuph. Panvin. Commentar. in libr. III. fastor. p. 310. Nach dem Jahre 541 werden bis 566 fünfundzwanzig Jahre mit post consul. Basilii bezeichnet.

Goldes zu leiſten und ſo oft es begehrt würde, ein Hilfsheer von 3000 Gothen zu ſtellen; weder Senatoren noch Patricier dürfe der König Italien's fortan ernennen, ohne Erlaubniß des Kaiſers weder einen Prieſter noch einen Senator am Leben oder Eigentum beſtrafen; bei den Spielen des Circus ſolle der Zuruf des Volks erſt Juſtinian, dann Theodat gelten, und würde dem letztern irgend eine Statue aufgeſtellt, ſo müßte ſie zu ihrer Rechten von einer Ehrenbildſäule Juſtinian's begleitet ſein. Der Byzantiner war mit dieſem Vertrage fortgeeilt, aber atemloſe Boten holten ihn in Albanum ein [1] und führten ihn zu dem Könige zurück. Wenn der Kaiſer, ſo fragte dieſer in Angſt, den Frieden verwirſt, was wird dann geſchehen? Trefflicher Mann, entgegnete der ſchlaue Advocat, dann wirſt du Krieg zu führen haben; und er ſtellte ihm vor, daß es einem Schüler des Platon nicht gezieme, das Blut des Volks zu vergießen, dem Kaiſer aber wol anſtehe, ſeine Rechte auf Italien wieder geltend zu machen. [2] Theodat ließ ſich zu einem neuen und weit ſchimpflicheren Vertrage bewegen, wenach er für eine jährliche Penſion von nur 1200 Pfund Goldes das Königreich der Gothen und der Römer an Juſtinian abzutreten ſich verpflichtete. Seine Furcht verminderte ſeinen Verſtand, und er forderte einfältig von Petrus die eidliche Verſicherung, daß er den letzten Vertrag erſt dann dem Kaiſer vorlegen werde, wenn derſelbe den erſten würde verworfen haben.

---

[1] Procop. de bell. Got. I. 6. ἐν Ἀλβανοῖς. Da hier nur Albanum gemeint ſein kann, ſo befand ſich Theodat in Rom, und nicht wie Muratori meint in Ravenna. Denn von hier führt die Straße nach Byzanz nicht über Albanum. Auch Gibbon entging dies. Vom alten Alba Longa waren zur Zeit des Plinius nur einige Trümmer übrig. Wann Albanum (auf der Stelle der Villa des Pompejus) gebaut worden, iſt ungewiß. Es entſtand aus einer Militärſtation. Seine Cardinalbiſchöfe reichen hoch hinauf. Siehe Ughelli: Italia Sacra I. p. 248 sq.

[2] Die Erzählung Procop's von dieſer Unterredung iſt ſo naiv, daß ſie den Charakter der Wahrheit trägt.

Mit Petrus zugleich ging der Römer Ruſticus, ein Prieſter, als Theodat's Geſandter nach Byzanz, und auch der Senat bat entweder jetzt durch ein Schreiben Juſtinian um Frieden, oder er hatte es ſchon kurz vorher gethan. In dieſem von Caſſiodor ſelbſt verfaßten Briefe,[1] der als eine der letzten Lebensäußerungen des Senats in hohem Grade koſtbar iſt, laſſen die verſammelten Väter die ewige Roma ſelbſt in redneriſcher und kläglicher Figur alſo auftreten: „Wenn unſere eigenen Bitten noch nicht hinreichen, ſo gib unſrer Vaterſtadt Gehör, welche in dieſe flehentlichen Worte ausbricht: wenn ich dir je wert geweſen, ſo liebe, o Frömmſter der Fürſten, meine Verteidiger. Die mich beherrſchen, müſſen in Eintracht mit dir leben, damit ſie nicht an mir das begehen, was deinen Wünſchen widerſtreitet. Du darfſt nicht die Urſache meines grauſamen Unterganges ſein, da du ſtets zu meiner Lebensfreude beigetragen haſt. Siehe, ich habe unter dem Schutz deines Friedens die Zahl meiner Kinder verdoppelt: der Glanz meiner Bürger hat mich beſtralt; wenn du duldeſt, daß mir ein Leid geſchieht, wie wirſt du dann den Namen des Frommen verdienen? Denn was bleibt dir für mich zu thun noch fürder übrig, da meine Religion, welche auch die deinige iſt, alſo in Blüte ſteht? Mein Senat hört nicht auf, an Ehren und Gütern zu wachſen, und deshalb darfſt du nicht durch Zwietracht zerſtreuen, was du ſelbſt mit den Waffen beſchützen ſollteſt. Ich habe viele Könige gehabt, doch keinen, der alſo in den Wiſſenſchaften gebildet war; [1] viele Weiſe, doch keinen der gelehrter und frömmer geweſen. Ich liebe den Amaler, den ich an meinen Brüſten ernährte; er iſt tapfer, durch meinen Umgang civiliſirt, den Römern durch Klugheit teuer, durch Tugend den Barbaren ehrwürdig. Deine Wünſche, deinen Rat vereinige dem ſeinigen, damit durch den Zuwachs meines Glücks ſich dein eigner Ruhm vermehre. Nein, nicht komme mich alſo ſuchen, daß du mich nicht findeſt. Da ich nichts deſto weniger dir in Liebe angehöre, ſo gib nicht zu, daß Jemand meine Glieder zerreiße. Wenn Libyen es verdiente, von dir die Freiheit wieder zu gewinnen, ſo wäre es grauſam, daß ich verlöre, was ich offenbar ſtets beſaß. Erlauchter Triumfator, gebiete den Trieben deines Zorns: die allgemeine Stimme des Flehens iſt mächtiger, als das Gefühl irgend einer Undankbarkeit, welche dein Herz erlitten hat. Alſo ſpricht und bittet Roma, durch den Mund ſeiner Senatoren. Und reicht auch dies noch nicht hin, ſo möge dein Geiſt das heilige Flehen der ſeligen Apoſtel Petrus und Paulus hören. Denn was darf dein fürſtlicher Sinn ihren Verdienſten verſagen, da ſie ſich oft als Beſchirmer Rom's vor den Feinden bewährt haben.“ —

---

[1] Var. Lib. XI. 13.

An einigen Stellen läßt dieſer verächtliche Brief Drohungen gegen den Senat durchblicken (welchem wie dem römiſchen Volke der König übrigens nach Athalarich's Vorgange den Verfaſſungseid geſchworen hatte), und der Bericht eines Schriftſtellers jener Zeit iſt nicht ganz ohne Grund, der König habe den römiſchen Senatoren gedroht, ſie alleſammt und ihre Weiber und Kinder ums Leben zu bringen, wenn ſie nicht ihren Einfluß geltend machen würden, um den Kaiſer von der Eroberung Italien's abzuhalten.[1] Aus den Briefen beim Caſſiodor aber geht mit Beſtimmtheit hervor, daß Senat und Volk von Rom gleich nach dem Regierungsantritt Theodat's in einer ſchrecklichen Aufregung ſich befanden. Indem man jene Schreiben lieſt, ſieht man in die tiefe und unausfüllbare Kluft, welche Gothen und Römer von einander trennend, durch Theodorich's und Amalaſuntha's politiſche Kunſt bisher verdeckt worden war, aber jetzt plötzlich den Augen aller offen lag. Die geheime Unterhandlung Juſtinian's mit den Römern iſt uns unzugänglich; Rom war von fieberhafter Angſt ergriffen, eine dunkle aber unausbleibliche Kataſtrophe ahnend, erfüllten ſich die Gemüter mit demſelben Schrecken, der einſt die Vorfahren zur Zeit des Honorius beim Namen Alarich's erfaßt gehabt hatte. Es hieß, der König wolle den Senat vertilgen, denn er hatte ihn aufgefordert, vor ihm in Ravenna zu erſcheinen.[2] Man lief in den Straßen zuſammen, und man erzählte ſich mit Entſetzen, Theodat wolle die Stadt vernichten oder die Bürger zuſammenhauen laſſen, und ſchon ſei ein gothiſches Heer im Anmarſch auf Rom. Allerdings hatte Theodat eine Beſatzung gothiſcher Truppen in die Stadt zu legen befohlen, ohne Zweifel, um bei einer Empörung ihrer Herr zu bleiben und ſie gegen plötzlichen Ueberfall der Griechen von der See zu decken. Aber die Römer erhoben durch die Stimme von abgeordneten Biſchöfen dagegen lebhafte Einſprache, wie uns noch die Reſcripte Theodat's an den Senat und das Volk zeigen, und wir müſſen daraus ſchließen, daß die Stadt ſchon von Theodorich das verfaſſungsmäßige Recht erhalten hatte, von fremden oder gothiſchen Truppen nicht beſetzt zu werden. Als nun das römiſche Volk, von paniſchem Schrecken erfaßt, in Aufruhr ſich erhob und der gothiſchen Beſatzung den Einzug weigerte, bemühte ſich Theodat, die Stadt zu beſchwichtigen: er ſandte ſchnell Briefe an die Römer, „den Schatten der Furcht," und „die törichten Aufſtände" zu zerſtreuen. Euern Feinden, ſo ſagte er ihnen, nicht euern Verteidigern müßt ihr Widerſtand leiſten; das Hilfsheer müßtet ihr einladen, nicht ausſchließen. Sind euch denn die Geſichter der Gothen fremd, daß ihr davor zurückbebt?[1] Warum fürchtet ihr diejenigen, welche ihr bis jetzt Verwandte genannt habt? Sie, die ihre Familien zurückgelaſſen, um zu euch zu eilen, waren doch nur um eure Sicherheit bedacht. Und was ſoll aus dem guten Ruf des Herrſchers werden, wenn wir (das ſei ferne!) euern Ruin zugeben ſollten? Wollet euch dasjenige nicht einbilden, was wir doch offenbar nicht in Gedanken haben.

---

[1] Habui multos Reges, sed neminem hujusmodi litteratum ein wunderliches Lob im Munde der Roma für einen Barbaren!

---

[1] Liberatus Diaconus von Karthago im Breviar. c. 21.

[2] Ich entnehme dies aus Var. lib. X. 13: quod praesentiam vestram expetivimus, non vexationis injuriam — tractavimus. Certe munus est, videre principem etc.

Zu gleicher Zeit richtete Theodat ein beſänftigendes Schreiben an den Senat. Er hatte ihn bereits einigermaßen beruhigt, indem er nur wenigen Senatoren nach Ravenna zu kommen befahl, ihm, wie ſie vermuten konnten, nicht ſo wol als Ratgeber, denn als Geißeln zu dienen.[2] Er ſagte in ſeinem Briefe, daß die Gothen nichts anderes beabſichtigten, als Rom, eine Stadt, die in der Welt ohne Gleichen ſei, zu verteidigen, und daß mit der Verteidigung keinerlei Laſten ſollten verbunden ſein, weil das nach Rom beſtimmte Heer ſich ſelbſt verpflegen würde, und er gab endlich zu, daß es an gewiſſen Orten der Campagna außerhalb der Stadt ſeine Quartiere beziehe.[1]

---

[1] Ich überſetze ſo gentis, weil die Gothen gemeint ſind. Numquid vos nova gentis facies ulla deterruit? Cur expavistis, quos parentes hactenus nominastis? Var. lib. X. 14.

[2] Var lib. X. 13. Sed ne ipsa remedia in aliqua parte viderentur austera, cum res poposcerit aliquos ad nos praecipimus evocari: ut nec Roma suis civibus enudetur, et nostra consilia viris prudentibus adjuventur.

Dieſe Spannung zwiſchen den Gothen und der Stadt Rom fiel in die Zeit, als der König noch mit Juſtinian wegen des Friedens unterhandelte, und als Beliſar bereits von der Inſel Sicilien in Segel gegangen war. Die Beſatzung der Stadt ſelber mochte dann ſpäter, und wie wir ſehen werden, unter dem Oberbefehl des Vitiges erfolgen.

Auch der Papſt wurde genötigt, als Geſandter und Friedensvermittler nach Byzanz abzugehn.[2] Dies war Agapitus, ein Römer, der mit Theodat's Willen zu Johann's Nachfolger gewählt, am 3. Juni 535 den Stul Petri eingenommen hatte. Seufzend unterwarf er ſich dem Befehl abzureiſen, und in der Eile Rom verlaſſend, gab er vor, kein Geld zu haben, die Reiſekoſten zu beſtreiten. Er verpfändete die wertvollen Gefäße des S. Peter an die königlichen Schatzbeamten, die ihm darauf gewiſſe Summen vorſtreckten;[3] er eilte nach Conſtantinopel, wo er, wie das Buch der Päpſte ſehr naiv ſagt, zu allererſt mit Juſtinian über religiöſe Fragen zu disputiren begann, und es ſcheint überhaupt, daß er ſeinen Auftrag als Feind der Gothen ausrichtete, bis er darüber ſtarb. Denn der Tod ereilte ihn in Byzanz bereits am 22. April 536, und bewahrte ihn vor dem Schickſal Johann's I., welches er mag gefürchtet haben.

---

[1] Dieſe ſehr merkwürdige Stelle: Var. lib. X. 18.: quae tamen locis aptis praecipimus immorari: ut foris sit armata defensio, intus vobis tranquilla civilitas; und weiter: defensio vos obsidet, ne manus inimica circumdet. —

[2] Anast. Vita S. Agapeti; und dieſe Geſandtſchaft geht auch aus Var. lib. XII. 20. hervor. Nur die Chronologie macht Schwierigkeiten.

[3] Var. lib. XII. 20. werden die Arcarii Thomas und Petrus von Caſſiodor angewieſen, die Pfänder dem S. Peter zurückzugeben, und es wird dem König daraus ein Lob der Freigebigkeit gemacht. Der arianiſche König dachte nicht daran, dem Papſt, ſeinem Geſandten, Reiſegeld zu

Juſtinian empfing indeß die eigentlichen Geſandten Petrus und Ruſticus, und nachdem er die Artikel des erſten Vertrags lächelnd verworfen hatte, nahm er die anderen an, welche den unwürdigen Gothen Italien's und der Krone ſchmachvoll entſetzten. Er ſandte ſchleunig Petrus und Athanaſius mit Briefen der Beſtätigung an Theodat.[1] Als dieſe Männer hierauf nach ſchnell zurückgelegter Reiſe in Ravenna vor den König traten, erſtaunten ſie, ſich mit höhniſcher Rede empfangen zu ſehn. Den charakterloſen Fürſten hatte die Nachricht von einem kleinen Vorteil ſeiner Waffen in Dalmatien plötzlich in der Einbildung zum Helden gemacht, er warf die Geſandten ins Gefängniß, wollte den Krieg und hatte nicht lang auf ihn zu warten.

5. Beliſar kommt nach Italien. Fall von Neapel. Die Gothen wählen Vitiges zum König. Ende des Theodat. Die Gothen ziehn nach Ravenna ab. Beliſar rückt in Rom ein, am 9. December 536.

Im Sommer 536 ſegelte Beliſar von Sicilien ab, um nun Italien anzugreifen. Die Verräterei des Gothen Ebrimut,

---

geben. Es iſt der Mühe wert, die Friedensbriefe Theodat's und ſeiner Gemalin Gudelinde an Juſtinian und Theodora zu leſen; ihre Aufregung beunruhigt noch heute den Leſer.

[1] Sowol Theodat's als Juſtinian's Brief gibt Procopius, und beide ſind merkwürdig.

des eigenen Schwiegerſohns von Theodat, öffnete ihm unverhofft das wichtige Rhegium oberhalb der Enge von Meſſina, und der Beſieger der Vandalen ſah voll Freude die Völker und Städte Unteritalien's durch Abgeſandte ſein Unternehmen beglückwünſchen, und durch Zufuhren es erleichtern. Sein Landheer zog die Küſte entlang weiter aufwärts, während die Flotte es begleitete; aber plötzlich ſah er ſeinen Marſch durch den heldenmütigen Widerſtand von Neapolis aufgehalten. Die alte Lieblingsſtadt des Virgil war damals klein,[1] doch äußerſt ſtark befeſtigt, wie das nahe Kumä, und lebhaft von dem Handelsgeiſt ihrer griechiſchen Bewohner und zahlreicher Juden. Dieſe aber waren dem Kaiſer Juſtinian, der ihre Glaubensgenoſſen verfolgte, feind, und den duldſamen Gothen freund, und ſie fochten auf den Mauern nicht mindrr tapfer, als die gothiſche Beſatzung ſelbſt. Erſt am zwanzigſten Tage der Belagerung gelang es Beliſar, durch eine Waſſerleitung in die Stadt zu dringen, worauf ſie geplündert und durch ein ſchonungsloſes Gemetzel der Bewohner grauſam beſtraft wurde. Alſo im Beſitz der feſten Seeſtadt und bald auch des Caſtells von Kumä, in welchen beiden Orten er Garniſonen zurückließ, eine Kriegsbaſis in Süditalien zu haben, rückte Beliſar ohne Zögern durch Campanien nach Latium hinauf, um Rom ſelber den Gothen zu entreißen.

Hier oder in der nächſten Nähe befand ſich Theodat ſelbſt; gothiſche Truppen lagerten nicht in der Stadt, ſondern in ihrer Umgegend,[2] ein Teil wahrſcheinlich im Tiberhafen, der andere an den beiden Aniobrücken, noch andere Corps auf der Appiſchen Straße. Sonſt aber hatte der untüchtige Theodat kein anderes Heer aufzuſtellen vermocht, und die bei Rom verſammelten Truppen waren überhaupt ſchwach an Zahl, weil die meiſten gothiſchen Heerhaufen wegen des Kriegs mit den Franken fern in Gallien oder in Venetien ſtanden. Als nun die vor Rom in unthätigem Grimm ſich verzehrenden Tapfern erkannten, daß ihr König ſchwach und unfähig ſei, und daß er heute oder morgen einen ſchimpflichen Frieden Beliſar antragen werde, ſo rückten ſie eines Tags aus ihrem Lager und zogen die appiſche Straße hinab. Dieſe weltberühmte „Königin der langen Straßen“ [1] hatte ſchon mehr als neun Jahrhunderte dem Verkehr der Völker gedient, und doch hatte die Tag und Nacht ununterbrochene Bewegung des Lebens die Feſtigkeit und das Gefüge ihrer großen polygoniſchen Pflaſterſteine von Baſalt nicht erſchüttert; ſondern ſie machte noch den Geſchichtſchreiber Procopius erſtaunen, der ſie im Jahr 536 ſah, durchmaß und beſchrieb. [2] Aus dem capeniſchen Tore Rom's auslaufend, vor dem ſie ſich von der lateiniſchen Straße abzweigte, eilte ſie in pfeilgerader Linie die ſchönen Hügel von Alba hinauf, und durchzog zwiſchen Volskerbergen und Meer die pontiniſchen und decemnoviſchen Sümpfe als ein hoher Damm, bis ſie hinter Terracina das glückliche Campanien erreichte und in Capua ein Ende nahm. [3] Ihr zu beiden Seiten ſtanden zahlloſe alte, ſchöne Grabmonumente, als ſchwermütige Begleiter der Fahrt, welche die Cypreſſe beſchattete, oder der Granatbaum mit Blumen ſchmückte, während von Zeit zu Zeit Fahrſtationen Raſt und Erholung gaben.[1]

---

[1] *πόλιν τε μικρὰν οἰκοῦμεν* ſagte der Neapolitaner Stephanus dem Beliſar. Procopius hat die Belagerung und Einnahme Neapels anziehend beſchrieben, aber er mildert die Gräuel nach ihrem Fall.

[2] *Γότθοι δὲ ὅσοι ἀμφί τε Ῥώμην καὶ τὰ ἐκείνῃ χωρία* Procop. I. 11.

---

[1] qua limite noto
Appia longarum teritur regina viarum.
Statius Silv. II. 2. v. 11.

[2] De bello Goth. I. 14.

[3] Procopius ſagt mit klaren Worten, daß die Via Appia bis Capua reichte: die Straße ſetzte ſich indeß bis Brindiſi fort. Siehe Nibby's gründliche

Auf dieſer Straße nun zogen die Gothen fort, und ſchlugen ihr Lager in Regeta auf. Der Ort, in den pontiniſchen Sümpfen zwiſchen der Station Forum Appii und der Stadt Terracina gelegen, wurde von ihnen ausgewählt, weil er den Pferden ein reiches Wieſenland darbot; denn der Decemnovius bewäſſerte dieſe Gegend. So benennt Procopius einen Fluß, der von ſeinem neunzehn Meilen langen Lauf den Namen führe, und bei Terracina ſich ins Meer ergieße. Es war indeß der rechts an der Via Appia fortgehende Canal Decemnovius, auf welchem die Reiſenden zur Kaiſerzeit beim Forum Appii ſich einzuſchiffen pflegten, um einige Meilen weit im Kahn zurückzulegen. Denn in dieſer Gegend war die Straße wegen der Verſumpfung lange unfahrbar geblieben, bis die decemnoviſchen Sümpfe unter der Regierung Theodorich's ausgetrocknet wurden.[2] Bei Regeta lagernd

---

Diſſertation delle vie degli antichi, welche den größten Teil des Vol. 4 von Nardini's Werk einnimmt.

[1] Das Itinerar. Antonini gibt folgende Stationen der Via Appia an: Ariciam M. P. XVI. Tres Tabernas M. P. XVII. Appi Forum M. P. XVIII. Terracinam M. P. XVIII. Fundos M. P. XVI. Formiam M. P. XIII. Minturnas M. P. IX. Capuam M. P. XXVI. Zur Zeit Theodorich's beſtand noch die Poſteinrichtung der Kaiſer auf den Hauptſtraßen, wie Variar. Lib. I. 29. u. V. 5. zeigen. Geſetze gegen die Pferdequälerei, die noch heute die Italiener ſchändet, wurden erlaſſen.

[2] Ueber Regeta und den Canal vergleiche man Cap. XII. der römiſchen Campagna Weſtphals, eines wegekundigen deutſchen Mannes unſerer Zeit, der, wie ein Krieger in ſeinem Beruf, auf einer Straße Siciliens ſtarb. Procopius erwähnt bei Gelegenheit von Terracina des Caps der Circe und ſeiner inſelgleichen Geſtalt, und ich erinnere mich mit Entzücken des Anblicks dieſes Vorgebirges von Aſtura aus.

verſammelten ſich die gothiſchen Reiter zur Beratung, und ſie wählten aus der Machtvollkommenheit, welche einer beſchimpften und gefährdeten Nation zuſteht, einen Tapfern zum Nachfolger des für ehr- und kronlos erklärten Theodat. In der einſamen Wildniß der pontiniſchen Sümpfe, unter dem freien Himmel und im Anblick des Caps der Circe, welches blau und inſelgleich dort dem Meer entſteigt, hoben dieſe wieder heimatlos gewordenen Krieger beim Schmettern der Trompeten Vitiges auf den Schild, und ſie begrüßten ihn mit hallendem Zuruf als König der Gothen und der Römer. Sie verehrten in ihm einen Mann des Schwerdts, der ſchon unter Theodorich im Gepidenkrieg ſich hervorgethan, und den Degen des Helden niemals mit dem Griffel des Pedanten vertauſcht hatte.

Nachdem der neue König zu ſeinen Kriegern geredet und mit den Führern die nächſten Maßregeln entworfen hatte, jagten die gothiſchen Reiter die Appiſche Straße nach Rom zurück: vor ihnen her aber floh bereits auf dem Flaminiſchen Wege der entſetzte Theodat, welchen die Kunde von dieſer Rebellion im Palaſt von Rom aufgeſchreckt hatte. Ein Gothe Optaris, ſein perſönlicher Feind, eilte ihm jedoch nach, und ehe noch der Unglückliche Ravenna erreichte, traf ihn der rachſüchtige Verfolger, warf ihn auf dem Wege nieder, und ſein Knie auf die Bruſt des rücklings daliegenden Schlachtopfers geſtemmt, durchſchnitt er ihm die Kehle[1].

Nachdem Vitiges mit den Seinen in Rom eingerückt war, erließ er an das Volk der Gothen eine Proclamation: er zeigte ihnen ſeine Erhebung an, und appellirte an ihren kriegeriſchen Geiſt, indem er ſagte, daß ihn nicht das Geſchrei von

---

[1] ἐς ἔδαφός τε ὕπτιον ἀνακλίνας ὥσπερ ἱερεῖόν τι ἔθυσεν. Procop. I. 11.

Höflingen, ſondern das Geſchmetter der Tuben als Herrſcher begrüßt habe.[1] Die gothiſchen Krieger aber verſammelte er in Rom, er ſagte ihnen dies: die außerordentliche Lage der Dinge mache es zum Gebot, die Stadt zu verlaſſen und geradeswegs nach Ravenna zu ziehn. Dort wolle er zuerſt den Krieg mit den Franken ſtillen, die zerſtreuten Truppen insgeſammt an ſich nehmen, dann aber eilends umkehren, dem Griechen Beliſar die Stirn zu bieten. Es ſolle ſie der Gedanke nicht beleidigen, dem Byzantiner könne Rom mittlerweile in die Hände fallen, denn entweder würden die Römer mit Hilfe einer gothiſchen Beſatzung tapfern und treuen Widerſtand leiſten, oder wenn ſie ſich als untreu erwieſen, aus verſteckten, beſſer zu offenen Feinden ſich erklären. Auf die Zuſtimmung der Gothen, verſammelte Vitiges hierauf den Senat. Er ſtellte ihm, dem römiſchen Volk und dem Papſt alle Wolthaten vor, welche die Stadt von dem großmütigen Theodorich empfangen hatte, ermahnte ſie zur Anhänglichkeit an das gothiſche Regiment, und ließ ſie ihr Verſprechen der Treue durch einen feierlichen Eid bekräftigen. Dann wählte er 4000 Tapfere als Beſatzung Rom's, gab ihnen den alten und verſtändigen Leuderis zum Befehlshaber, und viele Senatoren als Geißeln mit ſich nehmend zog er mit dem übrigen Heer auf der Flaminiſchen Straße nach Ravenna ab.

Es lebte dort in den Gemächern des königlichen Palaſtes Mataſuntha, Tochter der Amalaſuntha, in tiefe Trauer um den Untergang ihres edeln Hauſes verſenkt. Vitiges zwang die junge widerſtrebende Fürſtin ihm ſich zu vermälen; denn indem die Erbin der königlichen Rechte des Geſchlechts der Amaler ihm die Hand reichte, hoffte er bei den Gothen

---

[1] Universis Gothis Vitiges Rex: Var. lib. X. 31.

Anerkennung, beim Kaiſer Juſtinian ein geneigteres Ohr für die Friedensanträge zu finden, die er ihm ſofort durch abgeſandte Männer machen ließ.[1] Zugleich ordnete er die verwirrten Verhältniſſe mit den Königen der Franken: in der äußerſten Bedrängniß ſah er ſich gezwungen, dieſen ländergierigen Fürſten die ſchönen Provinzen Südgallien's abzutreten, wofür ſie ihm ewigen Frieden und ſelbſt Hilfe zuſagten. So aber wurde es Vitiges möglich, die gothiſchen Truppen aus jenen Gegenden an ſich zu ziehn.

Während ſich nun der neue König in Ravenna rüſtete, marſchirte Beliſar die lateiniſche Straße nach Rom hinauf;[2] und kaum hatten die Römer von ſeiner Bewegung Kunde erhalten, als ſie den Beſchluß faßten, ihm eine Friedensgeſandtſchaft entgegen zu ſchicken, und die Schlüſſel der Stadt zu übergeben. Der Papſt ſelbſt, die Wiederherſtellung des orthodoxen Glaubens durch die Griechen hoffend, hatte ſie dazu angetrieben; es war Silverius, des Hormisdas eigner Sohn, welchen noch der König Theodat den Römern aufgezwungen hatte, nachdem Agapitus geſtorben war. Der griechiſche Feldherr empfing den Geſandten Fidelius, und wer ihm vom Senat oder vom Clerus entgegenkam, mit großer Freude, und rückte in Haſt durch das Tal des Trerus oder Sacco gegen Rom. Wie er ſich näherte und Leuderis die Unmöglichkeit einſah, eine große und feindlich geſinnte Stadt mit ſeinen 4000 Mann zu verteidigen, ließ er ſeine Beſatzung ohne Kränkung der Römer ſammt und ſonders gegen Ravenna abziehn, und er ſelbſt blieb aus männlichem Ehrgefühl allein zurück. Während nun die Gothen durch das Flaminiſche Tor abgezogen, rückten die Griechen bereits durch das Aſinariſche Tor ein,[1] und die Römer hörten mit einer törichten und erſtaunten Freude die Hörner der Griechen wieder in ihren Mauern ſchallen, und ſahen die bunte Reiterei der Sclavonier und der aſiatiſchen Hunnen mit ihren fliegenden Drachenfahnen vom Lateran herab durch den Triumfbogen des Titus die Via Sacra hinunterziehn. Die Einen frohlockten bei dem Gedanken an die Unterdrückung des arianiſchen Glaubens, die Anderen ſchmeichelten ſich mit der Wiederherſtellung des römiſchen Reichs, und alle wünſchten eine Veränderung des Regiments, aber weder dieſe noch jene ahnten die furchtbaren Ereigniſſe der nächſten Zukunft, und Clerus, wie Volk der Römer begriffen nicht, daß ſie eine gemäßigte Freiheit und eine milde Regierung unter gothiſchem Scepter nunmehr mit einem wahrhaften Sclavenjoch unter der Herrſchaft von Byzanz zu vertauſchen eilten.

---

[1] Var. lib. X. 32. 33. 34.

[2] Die Via Latina, um der Gegenden willen, die ſie zwiſchen Volskerbergen und Abruzzen durcheilt, die herrlichſte Straße der Campagna, trennte ſich vor dem Capeniſchen Tor von der Appia. Sie ging dann durch die Porta Latina und unter Anagnium, Ferentinum, Fruſino und über den Lirisſtrom fort nach Capua, nachdem ſie die Via Labicana und Präneſtina in ſich aufgenommen hatte. Vom Tor ab iſt ſie 9 Miglien weit gegenwärtig zerſtört, und kommt dann ſtellenweiſe zu Tage.

Es waren aber ſechszig Jahre ſeit dem Fall des römiſchen Reichs unter die Germanen vergangen, und es war der 9. December des Jahres 536, als Beliſar in Rom ſeinen Einzug hielt.[2]

---

[1] Man ſieht noch heute die ſchönen Ueberreſte der Porta Aſinaria, dicht neben dem Tor von S. Johann. Aus ihr führte nur ein Nebenweg rechts nach der Hauptſtraße Latina.

[2] Marcell. Comes ſagt, die Stadt wurde von den Barbaren genommen unter dem Conſulat des Baſiliscus und Armatus (anno 476); ſie wurde demnach wiedergenommen im Jahre 536; nach Evagrius am 9. December. (Siehe des Cardinal Noris Dissert. Histor. de Synod. Quinta. p. 54. (Patavii 1673.)

Viertes Capitel.

1. Beliſar rüſtet ſich zur Verteidigung Rom's. Vitiges bricht mit dem ganzen Heerbann der Gothen gegen die Stadt auf. Erſter Sturm auf Rom. Anſtalten zur Belagerung der Stadt. Die Gothiſchen Schanzen. Gegenanſtalten Beliſar's. Vitiges läßt die Waſſerleitungen zerbrechen. Schwimmende Tibermühlen. Verzweiflung der Römer. Aufforderung der Gothen zur Uebergabe Rom's. Anſtalten zum Sturm.

Als Siegeszeichen ſchickte Beliſar nach Byzanz die Schlüſſel der Tore Rom's und den Gefangenen Leuderis; aber er ſelbſt erkannte die Schwierigkeit ſeiner Lage in einer umfangreichen Stadt, die lang zu verteidigen er nicht hoffen durfte, und deren baldige Belagerung er vorausſah. Trotz der Wiederherſtellungen durch Theodorich zeigten ſich die Aurelianiſchen Mauern an vielen Stellen ſchadhaft und ſogar verfallen: er beſſerte ſie ſofort aus, ſchützte ſie durch Gräben, und verſah ſie mit feſten und in Winkel auslaufenden Zinnen, deren kunſtvollen Bau die Römer anſtaunten, indem ſie der Gedanke an eine mögliche Belagerung, für welche ſich Beliſar ſo ſorgfältig vorbereitete, in Schrecken verſetzte. Denn er füllte auch die öffentlichen Speicher mit dem Getreide Sicilien's, wie mit dem Korn der Campagna, das er die Colonen von allwärts her abzuliefern zwang. Und er täuſchte ſich in ſeiner Erwartung nicht.

Denn nachdem Vitiges den allgemeinen Heerbann der Gothen den Winter über zuſammengezogen und beſtens mit Waffen, Kleidung und Pferden ausgerüſtet hatte, brach er, durch den Fall faſt aller Städte Tuscien's und Samnium's erſchreckt und zur Eile angetrieben, von Ravenna nach Rom auf. Römer ſagten ihm unterwegs, daß die Griechen der Stadt bereits läſtig ſeien, und ſie entflammten ſeine Kriegsluſt noch mehr. Ohne ſich mit der Eroberung von Perugia, von Spoleto und Narni aufzuhalten, marſchirte er eilig durch die Sabina auf der Via Caſperia und Salara herunter. Im Anfang des März 537 ſahen denn Byzantiner und Römer von den Mauern der Stadt das furchterregende Schauſpiel des heranziehenden Gothenheeres vor ſich. Unüberſehbare Schaaren (der Geheimſchreiber Beliſar's ſchätzt ſie vielleicht mit einiger Uebertreibung auf 150000 Mann), Fußvolk und Reiterei, deren Pferde ſelbſt in Eiſen gepanzert waren, drangen die Salariſche Straße herab gegen Rom. Der Tiberſtrom fließt hier in einer ſanften Krümmung um vulkaniſche Tuffhügel, und empfängt auf ſeinem linken Ufer den Anio, welcher durch immer grüne Wieſentäler ihm zueilt, um ſich am dritten Meilenſtein in ihn zu ſtürzen.

Als die Gothen ſich im Anblick Rom's ſahen, ſtürzten ſie voll Begier gegen den Anio, der ſie noch von der Stadt ſchied. Das Waſſer dieſes reißenden Fluſſes iſt um die Frühlingszeit groß, und ſchwer zu paſſiren; ſie fanden zudem die Brücke, auf welcher ſie den Uebergang nehmen mußten, um an die Stadt zu gelangen, mit einem feſten Turm gedeckt und bewacht.[1] Aber in der Dunkelheit entwich die mutloſe

---

[1] Gibbon hat ſich durch Procopius verführen laſſen, den Uebergang der Gothen nach der Milviſchen Brücke zu verlegen. Der Grieche ver-

Beſatzung in die Campagna, und ließ den Gothen keine andere Mühe übrig, als die Brückentore einzuſchlagen, worauf ſie über den Anio gegen das Salariſche Tor zogen. Auf dem Wege dahin ſtießen ſie auf die Truppen Beliſar's, welcher mit tauſend Reitern gekommen war, den Feind zu beobachten oder vom Uebergange abzuhalten. Procopius hat die Farben der Iliade geborgt, um dieſen erſten Kampf vor den Mauern Rom's mit aller Lebhaftigkeit zu beſchreiben. Er zeigt uns Beliſar auf einem Fuchs mit weißer Stirn,[1] wie er unter den Vorderſten einem Homeriſchen Helden gleich Feind auf Feind niederſtreckt, von einem Hagel von Pfeilen und von Lanzen überſchüttet, weil ſich alle Geſchoße der Gothen auf den Führer und ſein weithin kenntliches Roß richteten. Und indem ſie Rom im erſten Sturm zu nehmen hofften, wenn ſie den Feldherrn würden getödtet haben, umdrängten ſie ihn von allen Seiten mit raſender Wut. Aber ſein eignes Schlachtſchwert beſchützte ihn, und die Schilde ſeiner Trabanten deckten ihm den Leib, während Gothen wie Griechen mit ihren niedergeſtreckten Leichen einen hohen Wall um ihn bildeten.

Nach einem heftigen Kampf von wechſelndem Erfolg mußten die Griechen, durch die Uebermacht zurückgedrängt, dennoch weichen; ſie zogen ſich fliehend auf den Hügel zurück, welcher vor dem Pincianiſchen Tor durch einen tiefen Einſchnitt von dem Berg der Gärten getrennt wird.[2] Die dorthin

---

wechſelt nicht an dieſer Stelle (l. c. 17) allein den Tiber mit dem Anio. Da aber Vitiges Narni liegen ließ und durch die Sabina ging, iſt es offenbar, daß er auf dem linken Tiberufer zog und über die Salariſche Brücke vordringen mußte.

[1] Procop. de bell. Goth. 18. Die Griechen, ſagt er, nannten ein ſolches Pferd Phalion, die Gothen aber Balan.

[2] So verſtehe ich: ἐς ἕνα γεώλοφον. Es iſt das hügliche Land, auf

nachdrängenden gothiſchen Reiter hielt ſolange die Heldenkraft des Valentinus auf, eines Mannes, der Stallmeiſter im Dienſt des Sohns der Antonina Photius war, bis die verwirrt Fliehenden ſich unter die Mauern der Stadt zurückgezogen hatten. Die Gothen verfolgten ſie heftig bis an das „Beliſariſche Tor,“ welches wahrſcheinlich das Pincianiſche war. Aber die auf den Türmen und Mauern der Stadt ſtehenden Wachen fürchteten, der Feind möchte mit den Griechen zu gleicher Zeit eindringen, und weder die augenſcheinliche Todesgefahr der Fortſtürzenden, noch die zornige Stimme Beliſar's achtend, deſſen von Schweiß und Staub ſtarrendes Antlitz die ſchon ſinkende Sonne immer weniger deutlich erkennen ließ, hielten ſie, im Glauben der Feldherr ſei bereits gefallen, die Tore hartnäckig geſperrt; und ſchon waren die Gothen eilig, den Graben auszufüllen und zu überſpringen, um die Griechen niederzuhauen, welche ſich zwiſchen ihm und der Mauer zuſammengepreßt hatten. Da ermahnte Beliſar die Seinigen zu einer letzten Kraftanſtrengung, und mit unwiderſtehlicher Gewalt plötzlich hervorbrechend, jagte er die ungeordneten Gothen in ihr Lager am Fluß zurück; dann zog er ſich und ſeine Truppen in die Stadt hinein. Die Römer hatten mit Erſtaunen einen Kampf geſehn, wie ihn einſt ihre Väter kämpften, aber ſie ſelbſt, grenzenlos herabgekommen, Enkel von Helden, hatten ihm müßig und bebend zugeſchaut. Die Zeiten von Troja ſchienen wiedergekehrt, und ſie betrachteten am Morgen von den Mauern das nahe Schlachtfeld, welches Tauſende von Gothen und Griechen bedeckten. Unter ihnen hat ſelbſt der Feind die Tapferkeit eines Gothen mit unparteiiſchem

---

dem ſich heute Villa Borgheſe, Villa Poniatowski ausbreiten, bis zur Acqua Acetoſa hinunter.

Lob geehrt; dies war der ſtarke Viſand, ein Bannerträger.[1] Im Kampf um Beliſar's Perſon der vorderſte war er mit dreizehn Wunden hingeſunken, und noch am dritten Tag darauf von den Gothen atmend gefunden, wurde er in ihr Lager gebracht, wo ihn ſein Volk mit dem Namen eines Helden begrüßte.

Vitiges in ſeiner allzukühnen Hoffnung getäuſcht, die Stadt im erſten Anfall zu nehmen, beſchloß nun eine geregelte Belagerung. Die Kunſt der Germanen, welche gewohnt waren im offnen Felde zu ſtreiten, reichte nicht aus, Städte mit Nachdruck zu belagern, und indem der König dies überſah, ſetzte er in unſäglicher Verblendung das gothiſche Reich an den Mauern Rom's aufs Spiel, an welchen ein tapferes Kriegsvolk eigentlich zerſchellte. Der allzugroße Umfang der Mauern Aurelian's geſtattete ihm keine vollſtändige Umzingelung: er beſchränkte ſich deshalb zunächſt darauf, den ſchwächeren Teil vom Flaminiſchen bis zum Präneſtiniſchen Tor zu umſchließen, und weil er dies that, wird die Angabe des Procopius, das gothiſche Heer habe 150000 Streiter gezählt, ſehr zweifelhaft. Auf jener Strecke aber zählte der Geſchichtſchreiber fünf Haupttore, ohne ſie alle zu nennen. Indem wir nun dort die Porta Flaminia, Pinciana, Salaria, Nomentana, Tiburtina, Clauſa und Präneſtina finden, wurde das vorletzte, und wie es ſcheint, das Pincianiſche, nicht mitgerechnet.[2] Sechs verſchanzte Lager ſchlugen die Gothen vor dieſen Toren auf, alle dieſſeits des Fluſſes, und ein ſiebentes errichteten ſie jenſeits des Tiber auf dem Neroniſchen Felde oder der Ebene, die ſich vom Vaticaniſchen Hügel bis gegen die Milviſche Brücke unter dem heutigen Monte Mario erſtreckt. Denn es galt dieſe Brücke ſelbſt zu ſchützen, zugleich aber die Hadrianiſche und ihren Eingang in die Stadt durch das innere Aureliſche Tor zu bedrohen. Dieſes Tor, ſchon damals mit dem Namen S. Peters genannt, lag vor der Hadriansbrücke dieſſeits und in der Mauer, die von der Porta Flaminia aufwärts an der inneren Flußſeite fortlaufend das Marsfeld umzog. Außer ihm richteten die Gothen auch auf das Transtiberiniſche Tor ihre Aufmerkſamkeit, unter welchem wir das Janiculenſiſche von S. Pancrazio zu verſtehen haben.[1]

---

[1] *Βανδαλαριος* — noch im Mittelalter ſagten die Römer Banderario.

[2] Die drei erſten Tore ſind zweifellos; die Nomentana zerſtörte Pius IV. und erbaute ſtatt ihrer die Porta Pia. Die Tiburtina und Präneſtina ſind im Verhältniß zu den heutigen Toren S. Lorenzo und Maggiore ſtreitig, und die Topographen ziehen darum ein Labyrint von Anſichten.

In der Stadt aber war Beliſar unausgeſetzt beſchäftigt, die einzelnen Tore im beſten Stand der Verteidigung zu halten. Er verrammelte vor allen die Porta Flaminia, welcher eins der feindlichen Lager ſehr nahe lag, durch Steine, und übertrug die Bewachung dem erprobten Conſtantinus; das Tor von Präneſte gab er dem Beſſas zur Hut, er ſelbſt ſchlug ſein Quartier zwiſchen der Porta Pinciana und Salara auf, welche beide, in der ſchwächſten Strecke der Mauer gelegen, zugleich als Ausfallspforten dienen ſollten. Jedem andern Tore ſetzte er einen Führer vor und befahl dieſen Hauptleuten, niemals den Poſten zu verlaſſen, was auch immer geſehen oder gehört werden möchte. Die Gothen, welche hin und wieder gegen die Tore vordrangen, fanden die Wächter auf der Hut und ſtumm, wenn ſie ihnen von unten her zu den Mauern hinaufrieſen, daß die Römer Verräter und Dummköpfe zugleich ſeien, weil ſie der gothiſchen Kraft das Joch der Byzantiner vorgezogen hätten, von denen Italien, ſo ſagten ſie mit unwiderleglicher Wahrheit, niemals einen andern Gewinn gehabt, als den der Tragöden, der Poſſenreißer und der Seepiraten.[1]

---

[1] Procop. de bello Goth. I. c. 19 unterſcheidet *τήν τε Αὐρηλίαν* (*ἡ νῦν Πέτρου* ꝛc.) *καὶ τὴν ὑπὲρ τὸν ποταμὸν Τίβεριν*, woraus deutlich wird, daß die P. Aurelia dieſſeits lag. Das transtiberiniſche Tor hatte er bereits c. 18 genannt; *ἡ ὑπὲρ ποταμὸν Τίβεριν Παγκρατίου ἀνδρὸς ἁγίου ἐπώνυμος οὖσα.* Der chriſtliche Volksgebrauch verdrängte die alten Namen der Tore Rom's durch die neuen der vor ihnen gelegenen Baſiliken ſchon vor Procopius. Davon überzeugt mich die Cosmographia des ſogenannten Aethicus (ed. Gronov. Lugd. 1696), die noch der letzten kaiſerlichen Zeit angehört. Er nennt ſchon divi Apostoli Petri portam, und ſagt intra Ostiensem portam, quae est divi Pauli apostoli. (S. 40. 41.)

Indem nun die Belagerer Rom umkreisten, durchſchnitten ſie auf der Campagna alle vierzehn damals wol erhaltenen Waſſerleitungen; worauf Beliſar (er erinnerte ſich Neapel's, wo ſein Heer durch einen Aquäduct bei Nacht eingedrungen war) die Einmündungen der Waſſercanäle in der Stadt ſorgſam vermauern ließ. Und ſo wurden die prächtigen Aquäducte Rom's, die Wunderwerke ſo vieler Jahrhunderte, zuſammt durchbrochen und halb zerſtört, und ſeit undenklicher Zeit hörten ſie zum erſtenmale auf, die Stadt mit ihren Waſſerſtrömen zu verſorgen. Der Mangel an Trinkwaſſer war indeß den Römern weniger fühlbar, als ihnen der Stillſtand der Mühlen empfindlich wurde. Dieſe lagen nach dem Bericht des Procopius und liegen auch noch heute im Trastevere, auf dem Abhang des Janiculus gegen die Brücke, welche heute Ponte Siſto heißt, von wo die Trajaniſche Waſſerleitung, mit Gewalt herunterkommend, ſie einem Fluß gleich trieb. Der Stillſtand jener Mühlen erzeugte bald Mangel an Mehl und Brod, und zwang das Genie Beliſar's zu einer Erfindung, die noch den heutigen Römern als ein Geſchenk von ihm geblieben iſt. Er ließ vor der genannten Brücke zwei Barken an Tauen befeſtigen und ſetzte über ſie Mühlen dergeſtalt, daß ihre Maſchinen von der Gewalt des aus den Brückenbogen mächtiger vorſtrömenden Fluſſes von ſelbſt getrieben wurden.[1] Die Gothen ſuchten ſie zu zerſtören oder zu verſtopfen, indem ſie Baumſtämme und ſelbſt Leichen der Römer den Fluß hinabtreiben ließen, aber durch eine quer über das Waſſer gezogene Kette fing man dieſe Hinderniſſe auf und machte ſie wirkungslos.

---

[1] *τραγῳδοὺς καὶ μίμους καὶ ναύτας λωποδύτας*, ein vortrefflicher Vorwurf im Munde eines einfachen gothiſchen Hauptmanns Bacis; beim Procop. I. c. 18.

Unterdeß fuhren die Belagerer fort die Campagna zu verwüſten, und ſoviel als möglich war die Zufuhr in die Stadt zu behindern. Das römiſche Volk aber ſah mit ſteigendem Unwillen die beginnende Not der Belagerung; öffentlich ſchrie der Pöbel über die nicht ausreichenden Streitkräfte der Verteidigung, verhöhnte die Byzantiner und Beliſar, der es in törichtem Unverſtand wage, eine ſchlecht geſchützte Stadt mit 5000 Mann gegen ſo zahlreiche Feinde verteidigen zu wollen, und insgeheim murrte der Senat. Durch Ueberläufer von dieſer Stimmung in Rom benachrichtigt, ſuchte ſie Vitiges noch heftiger anzufachen. Er ſchickte an Beliſar einen Geſandten, welcher in Gegenwart der Senatoren und

---

[1] Ich zählte geſtern fünf ſchwimmende Mühlen auf dem Tiber zwiſchen dem Ponte Siſto und der Ceſtiſchen Inſelbrücke. Fabretti de aquis et aquaed. diss. III. p 170 hat Beliſar und dieſe Mühlen einer ſcharfen Kritik unterworfen, indem er die Gründe ihrer Schädlichkeit aufführt. Ich kann allerdings bezeugen, daß im Frühling 1856 bei hohem Waſſerſtand eine Mühle gegen die Ceſtiſche Brücke geſchleudert wurde und die Bruſtwehr ſtark beſchädigte.

Heerführer ihn ermahnte, aufzuhören die Römer, welche Theodorich in Luſtbarkeit und in Freiheit gepflegt habe, durch das Elend einer Belagerung zu tödten. Er müſſe einſehen, daß ſein Widerſtand nur törichtes Beginnen ſei; wenn er ihn aber aufgebe, ſolle ihm freier Abzug, den Römern Vergeſſenheit des Begangenen gewährt ſein. Und dieſe ſelbſt fragte der gothiſche Redner, durch welche Unthaten ſie von den Gothen gekränkt worden wären, da ſie ſowol dieſe, ihre Herren, als ſich ſelbſt verraten hätten; denn nachdem ſie von ihnen alle erdenkliche Woltbaten erfahren, ſeien ſie, ihre Beſchützer, nun vor ihren Mauern auch als Retter wieder erſchienen. Die Römer ſaßen furchtſam und ſchweigend da, und ſie wagten dem Vorwurf des Verrats nichts zu entgegnen, aber Beliſar erklärte dem Abgeſandten feſt und ruhig, er werde Rom behaupten, ſo lange als ihm ein Atemzug in der Bruſt übrig bleibe.

Nachdem der Bote mit dieſer Antwort ins Lager zurückgekehrt war und Vitiges erkannt hatte, daß Beliſar nicht abziehen werde, betrieb er ſowol die Belagerung der Stadt, als die Anſtalten zum Sturm mit verdoppeltem Eifer. Ungeheure hölzerne Türme von mauerüberragender Größe wurden auf plumpe und ſchwerfällige Räder geſetzt, um von Ochſen vorwärts bewegt zu werden. Man hing ihnen in Eiſenköpfe auslaufende Sturmwidder an Ketten an, welche von je fünfzig Mann gegen die Mauern geſtoßen werden ſollten; und man zimmerte lange und feſte Sturmleitern, ſie an die Zinnen anzulegen, ſo bald die Gräben mit den Faſchinen würden ausgefüllt ſein. Dieſen Anſtalten ohne Genie gegenüber (und die heutige Belagerungskunſt mag ihre rohe Einfachheit belächeln) entwarf Beliſar ſeine Gegenmaßregeln. Er ſetzte auf die Mauern künſtliche Wurfbogen oder Baliſtren und große Steinſchleudern, die man wilde Eſel (Onagri) nannte, und welche einen Bolzen mit ſolcher Gewalt fortzuſchnellen im Stande waren, daß er einen gepanzerten Mann an einen Baum feſtzunageln vermochte. Die Tore ſelbſt ſchützten von außen ſogenannte Wölfe, oder aus ſchweren Balken gezimmerte und mit eiſernen Stacheln beſetzte Fallbrücken, welche aufgezogen auf die Anſtürmenden mit zerſchmetternder Wucht plötzlich herabgelaſſen werden ſollten.

2. Allgemeiner Sturm. Angriff auf das präneſtiniſche Tor. Der Murus ruptus. Sturm auf das Grabmal Hadrian's. Zerſtörung ſeiner Statuen durch die Griechen. Fehlſchlagen des Sturmes auf allen Punkten.

Am neunzehnten Morgen der Belagerung unternahm Vitiges den allgemeinen Sturm. Aus den ſechs dieſſeitigen und dem ſiebenten jenſeitigen Lager rückten die Gothen mit ihren Belagerungstürmen und Sturmleitern in dichten Schaaren an. Der Anblick der rieſigen Türme, welche wandelnden Bergen gleich langſam ſich gegen die Mauern bewegten, erſchreckte die Römer, aber Beliſar beſpöttelte ſie. Mit eigner Hand ſchnellte er einen Bolzen von der Zinne des Salariſchen Tors, erſchoß den Führer der Sturmcolonne, ſchleuderte mit einem zweiten Wurf einen andern zu Boden, und befahl denen, die das Geſchütz bedienten, ihre Geſchoße zunächſt auf die Ochſen zu richten, welche die Sturmtürme zogen. Die Gothen ſahen bald, daß ihre Hoffnung, die Maſchinen gegen die Mauern zu bewegen, vereitelt war; die Türme blieben auf dem Felde ſtehen, aber ſie ſelbſt ſtürzten mit Wut gegen die Gräben der Stadt.

Indem ſie nun zu gleicher Zeit alle von ihnen belagerten

Tore angriffen, entbraunte der heftigſte Kampf beſonders an zwei Stellen, wo ſie einzudringen hofften, an der Porta Präneſtina und am Grabmal des Hadrian. Die Mauern waren am Tor von Präneſte beſonders in der Gegend ſchwach, wo ſich an ſie ein altes Vivarium oder gemauertes Behältniß für wilde Thiere anlehnte. Es lag, wie es ſcheint, neben dem Tor von S. Lorenzo, welches damals das Präneſtiniſche muß geweſen ſein;[1] nicht mit Türmen und Zinnen bewehrt, verſteckte es nur die Schwäche der dahinter liegenden Mauer, ohne ſie zu verſtärken. Vitiges ſelbſt leitete hier den Sturm, und Beliſar, von der Gefahr benachrichtigt, eilte vom Salariſchen Tor in eigner Perſon herbei, ſie abzuwenden. Die Gothen waren bereits in das Vivarium eingedrungen, begierig die Mauer ſelbſt einzuſtoßen, aber ſie wurden durch einen wütenden Ausfall zuerſt in die Enge des Orts zuſammengedrückt, dann in ungeordneter Flucht in ihr weit entferntes Lager zurückgetrieben, während zugleich ihre Maſchinen in Flammen aufgingen.

Auch vom Salariſchen Tor ſchlug man den Sturm durch einen gleich kräftigen Ausfall ab, das Flaminiſche aber ward wegen der Steile des Orts nicht angegriffen, und den Murus ruptus zwiſchen ihm und der Porta Pinciana verteidigte der Apoſtel Petrus ſelbſt, indem er die Gothen mit Blindheit ſchlug. Dieſe ſeltſame Sage aus der Zeit, wo S. Petrus bereits zum erklärten Schutzpatron Rom's geworden und ſein Leichnam an die Stelle des alten Palladiums getreten war, erzählt Procopius, indem er zugleich bemerkt, daß die Römer dieſen Apoſtel vor allen anderen verehrten. Es hatte ſich ein Teil der Mauer, welche den Berg Pincius ſtützt, ein gewaltiger und prächtiger Bau von aneinandergereihten Strebepfeilern und mit gutem Netzwerk überzogen, in alten Zeiten von ſelbſt getrennt, nicht von unten auf, ſondern von der Mitte nach oben zu, und indem er ohne zu ſtürzen ſich erhielt, blieb er in einer ſchiefen Neigung ſchwebend ſtehen. Seit Alters, ſo ſagt Procopius, nannten ihn die Römer Murus Ruptus, und wir ſetzen hinzu, daß ſie ihn noch heute Muro Torto nennen. Als nun Beliſar vor dem Beginn der Belagerung dieſe gefährliche Stelle ausbeſſern wollte, hielten ihn die Römer mit der ruhigen Verſicherung davon zurück, der ſelige Apoſtel habe ihnen verſprochen, jenen Ort in Perſon zu beſchützen. Und ſowol an dem Tage des Sturms, als ſpäter, blieb der Murus ruptus von den Gothen gänzlich verſchont, ſo daß Procopius ſich zu verwundern Grund hatte, warum der Feind, der ſo oft bei Tage mit Gewalt, und mit Liſt bei Nacht die Mauern zu erſteigen unternahm, dieſe ihn einladende Stelle ſo ganz und gar vergaß. [1]

---

[1] Nardini II. p. 17 verlegt den Schauplatz des Sturms und das Vivarium neben das Amphit. caſtr. ſeitwärts von P. Maggiore. Indeß hält Niebuhr (bei Bunſen I. 658) Piale's Anſicht gegen Nibby feſt, daß die P. Präneſtina das heutige Tor von S. Lorenzo ſei. Er führt an, daß Flaminio Vacca eine Via Prän. von der Porta di S. Lor. aus nennt, und ich finde, daß er die P. di S. Lor. als Prän. bezeichnet. Denn er ſagt (n. 15 ſeiner Mem.), an dem Tor von S. Lor. ſeien viele gothiſche Graburnen gefunden und er habe geleſen, daß die Gothen an dieſem Tor eine ſtarke Niederlage erlitten. Die Anſicht der Römer ſeiner Zeit, die ſich auf die Tradition ſtützte, ſcheint mir der Beachtung wert. Erſt der Anon. von Einſiedeln bezeichnete die P. Maggiore als Präneſtina.

---

[1] Procop. I. 23. Wegen dieſes Glaubens, ſetzt er hinzu, ſtehe dies Mauerſtück noch heute unreſtaurirt. Der Muro Torto iſt ohne Zweifel jener Murus ruptus; der Padre Eſchinardi (dell' agro Romano p. 286) iſt der wol richtigen Anſicht, daß er das Werk eines Erdbebens ſei. Pius IX. hat die Mauern unter dem Pincio gut erneuert, aber der Muro Torto iſt unangetaſtet geblieben.

Auf der transtiberiniſchen Seite verſuchten die Gothen mit ſchlechtem Erfolg das Tor des Janiculus oder Sanct Pancratius zu erobern, welches die ſteile Lage beſchützte;[1] mit beſſerem Nachdruck aber und unter hartnäckigem Kampf ſtürmten ſie das Grabmal Hadrian's. Procopius hat dieſe außerordentlichſte Epiſode der gothiſchen Belagerung beſchrieben und wir verdanken ihm bei dieſer Gelegenheit die erſte und einzige Schilderung des berühmten Mauſoleums, obwol ſie uns bedauern läßt, daß ſie nicht ausführlicher iſt. Die Nachläſſigkeit der Schriftſteller vor ihm hat dies Grabmal kaum beachtet, und aus des Procopius eigenen Worten ergibt ſich nicht völlig weder deſſen Geſtalt noch damaliger Zuſtand. Er ſagt aber dies: „Das Grabmal des römiſchen Kaiſers Hadrian liegt außerhalb des Aureliſchen Tores, einen Steinwurf von den Mauern entfernt, und es iſt ein höchſt merkwürdiges Prachtwerk. Denn aus pariſchem Marmor iſt es gebaut, und die Steine ſind an einander befeſtigt, ohne ſonſt innerlich verbunden zu ſein. Seine vier Seiten ſind einander gleich, die Breite einer jeden beträgt einen Steinwurf, die Höhe aber überragt die der Stadtmauern. Oben ſtehen bewundernswürdige Statuen von Männern und von Roſſen aus demſelben Marmor." Dies iſt alles was Procopius beſchreibt, und er läßt uns das Grabmal nur als einen mit Marmorfiguren geſchmückten Turm über einem hohen viereckigen Unterbau erkennen; aber ob die runde Turmſäule in Stockwerken ſich verjüngte, ob dieſe durch Säulenſtellungen umſchloſſen waren, ob endlich das Ganze ein ſpitzer Kegel mit dem bronzenen Pinienapfel krönte, ſagt er nicht.[1]

---

[1] Die Porta Janicul. wird ſchon von Procop. Pancratiana genannt, im saec. IX. aber vom Anon. von Einſiedeln nur Aurelia, von der alten Straße dieſes Namens. Er ſagt: a Porta Aurelia usque Tiberim etc.

Die Feſtigkeit und Größe dieſes turmgleichen Grabmals und ſeine unmittelbare Nähe an der Stadt, vor deren Mauern die Brücke Hadrian's geradeswegs darauf hinführte, hatte die Römer ſchon lange vor Beliſar's Zeit auf den Gedanken gebracht, das Mauſoleum als Brückencaſtell zu benützen und in die Befeſtigung der Stadt hineinzuziehen. „Die Alten," ſo bemerkt der griechiſche Geſchichtſchreiber, „machten, daß dieſes Grab (es ſcheint eine Vorburg der Stadt zu ſein) zu einem Teil der Befeſtigung wurde, indem von der Stadtmauer zwei Mauern auf daſſelbe hindurchgingen."[2] Unter den Alten aber kann er nicht Theodorich verſtanden haben, obwol der Gothenkönig das Grabmal Hadrian's entweder reſtaurirte, oder ſchon als Burg und Staatsgefängniß benutzte, weil es bis auf das zehnte Jahrhundert von dem Volk „der Kerker Theodorich's" genannt wurde, und erſt hierauf dieſen Namen mit dem des „Turms des Crescentius“ vertauſchte.[1] Es mochte vielmehr Honorius, wenn nicht ſchon Aurelian geweſen ſein, welcher es an die Mauern anſchloß. Um deren Verbindung mit ihm ſich deutlich zu machen, muß man ſich vorſtellen, daß die Aurelianiſche Mauer auf dem dieſſeitigen Tiberufer von der Seite des Flaminiſchen Tors heraufkam, daß ſie vor der Brücke Hadrian's durch die Porta Aurelia unterbrochen wurde, und dann weiter bis gegen die Janiculenſiſche Brücke, ja bis zur Inſelbrücke ſich fortſetzte, und an dem Punkt endigte, wo jenſeits die Aurelianiſche Mauer des Janiculus den Fluß berührte. Von dem Grabmal durch den Tiber getrennt, konnte die Stadtmauer nicht anders mit ihm verbunden werden, als vermittelſt der Brücke ſelbſt, und indem von ihm zwei Mauern auf dieſelbe gezogen wurden, brachten ſie jenes und die Brücke in Zuſammenhang mit der dieſſeitigen Mauer und dem Aureliſchen Tor. So wurde der wichtige Eingang in die Stadt durch ein Brückencaſtell geſchützt, deſſen Beſatzung mit jener des Tors in ununterbrochener Verbindung blieb.[2] Weil aber durch die vom Grabmal nach der Brücke gezogenen Mauern der Weg zum Sanct Peter geſperrt worden war, mußte man dort ein Tor machen, und dieſes iſt die Porta ſancti Petri im Hadrianeum, wie ſie im achten und neunten Jahrhundert genannt wurde.[1]

---

[1] Den Durchmeſſer des Turms gibt Bunſen auf 329 Palm, die Peripherie auf 1033 Palm an; 15 Palm ſoll die Baſis hoch geweſen ſein. Nächſt Procopius iſt die freilich phantaſtiſche Beſchreibung des Domherrn Petrus Mallius um 1160 wichtig, in ſ. Hist. Bas. S. Petri c. 7. n. 131. bei den Belland. Acta SS. Junii T. VII. p. 50. Die Wiederherſtellungen von Labacco, Piraneſi, Hirt, Canina geben nur ſchöne Bilder. Die Geſchichte des Caſtells obenhin beim Fea sulle Rov. di Roma, Donatus Roma Vetus ac Recens IV. c. 7. und Visconti Città e Famigl. Ant. Sec. II. p. 220 sq. Der Letztere mag ſeine grundloſe Angabe verantworten, daß Alarich das Mauſoleum geplündert und die Graburne Hadrian's zerſtört habe. Ich werde noch oft auf dies Grabmal, die Memoria Adriani des Mittelalters, zurückkommen und ſeine Schickſale und Beſchreibungen an die Zeiten knüpfen, die ich ſchildre.

[2] Dieſe wichtige Stelle des Procop. I. 22 lautet: *τοῦτον δὴ τὸν τάφον οἱ παλαιοὶ ἄνθρωποι (ἐδόκει γὰρ τῇ πόλει ἐπιτείχισμα εἶναι) τειχίσμασι δύο ἐς αὐτὸν ἀπὸ τοῦ περιβόλου διήκουσι μέρος εἶναι τοῦ τείχους πεποίηνται.*

---

[1] Fea ꝛc. p. 385 nimmt ohne Grund an, daß Theoderich das Grabmal in die Befeſtigung zog. Theodericus von Niem de Schism. Papistico lib. III. c. 10. p. 63 ſagt, daß zur Zeit Otto's des Großen das Caſtell „carcer Theodorici vocabatur.“ Domus Theodorici heißt es beim Annalista Saxo ad. a. 998.

[2] Panvin. Resp. Rom. C. p. 113 sq. verlegt mit Unrecht Mauern in den Bergo, auf welche die Verbindungsmauern führen ſollten. Auch Alveri Roma in ogni stato II. p. 114 nimmt die P. Aureſia am Porticus des S. Peter an. Nardini I. p. 90 erkennt den Zuſammenhang; aber alle dieſe Dinge ſind bei Procopius ſo dunkel, daß ſie die Archäologen verzweifeln machen. Siehe Becker ꝛc. I. S. 196, und Nibby, Mura di Roma, c. VII.

Beliſar hatte die Wache des Mauſoleums dem beſten ſeiner Unterbefehlshaber, Conſtantinus, übertragen und ihm befohlen, auch die nahe Stadtmauer zu bewachen; denn dort, vielleicht links von dem Aureliſchen Tor, ſtanden nur kleine Wachpoſten, weil der vorüberſtrömende Fluß an ſich Bedeckung gab. Indeß verſuchten die Gothen auf Kähnen den Tiber zu überſetzen, von der Schwäche der Beſatzung auf den Mauern unterrichtet, und ſie zwangen deshalb Conſtantin, auf dieſen bedrohten Punkt ſich in Perſon zu begeben, die zahlreichere Mannſchaft aber im Aureliſchen Tor und in dem Grabmal zur Verteidigung zurück zu laſſen. Die Gothen rückten gegen das Mauſoleum vor; indem ſie dieſes zuerſt angriffen, durften ſie auch des Tors ſich zu bemächtigen hoffen, ſobald jenes würde in ihre Gewalt gefallen ſein. Ohne Maſchinen mitzuführen, trugen ſie nur Sturmleitern herbei, gedeckt von ihren breiten Schilden. Es führte aber ein Porticus oder bedeckter Säulengang aus der Nähe des Grabmals nach der vaticaniſchen Baſilika,[2] und in ihm ſchützten ſich die Heranrückenden gegen die Baliſtren der auf dem Caſtell ſtehenden Griechen. Sie näherten ſich überhaupt in den engen Gaſſen, welche dort am zerſtörten Circus des Nero lagen, geſchickt der Burg ſo weit, daß die Wurfmaſchinen nicht mehr gegen ſie gebraucht werden konnten. Dann plötzlich hervorbrechend, warfen ſie eine Wolke von Pfeilen auf die Zinnen des Grabmals und legten die Sturmleitern an. Von allen Seiten andrängend, waren ſie ſchon nahe daran, das ganze Mauſoleum zu umzingeln und mit deſſen Verteidigern überall handgemein zu werden. In dieſer Lage gab die Verzweiflung den Griechen ein, die großen und ſchönen Bildſäulen, welche das Mauſoleum ſchmückten, als Wurfmaterial zu gebrauchen; ſie brachen die meiſten, Standbilder von beträchtlicher Größe, wie Procopius ſagt, in Stücke, und ſie erhebend warfen ſie die Marmortrümmer auf die Gothen herab. So geſchah es, daß Hadrian's Grabmal ſeines koſtbarſten Schmucks für immer beraubt wurde. Die zerbrochenen Meiſterwerke, Bildſäulen von vergötterten Kaiſern, von Göttern und Faunen und Heroen, ſtürzten als ein Hagel wuchtiger Fragmente herunter; der ſtürmende Gothe wurde von den edeln Leibern ſchöner Idole zerſchmettert, die vielleicht ſchon die Tempel Athen's als Werke des Polyklet oder des Praxiteles geziert hatten, oder die vor 400 Jahren in Werkſtätten Rom's von griechiſchen Künſtlern waren gemeißelt worden.[1] Die Gothen aber vermochten nicht den Hagel von Steinen auszuhalten, ſondern voll Beſtürzung flohen ſie, worauf die Belagerten mit lautem Geſchrei ihre Anſtrengungen verdoppelten und den Sturm völlig abſchlugen. Mit dieſer wilden und ſeltſamen Scene um ein Kaiſergrab, welche die mythiſchen Kämpfe der Giganten zu erneuern ſchien, endete der Sturm überhaupt auf dem Punkt des Aureliſchen Tors, und Conſtantinus, von der Stadtmauer, wo er den Feind am Ueberſetzen auf das dieſſeitige Ufer leicht verhindert hatte, herbeigeeilt, fand die Gothen bereits im Rückzug von dem Grab begriffen, an deſſen Fuß Leichen und Statuen gleich zerſchmettert und mit Blut beſudelt hingeſtreckt dalagen.

---

[1] Beim Anon. von Einſiedeln wird dies Tor und das Hadrianeum oder Grabmal ſammt Befeſtigung ganz vereinzelt genannt: porta sancti Petri in Hadrianeo, und er zählt darin 6 Türme, 164 propugnacula oder Bruſtwehren, 14 große und 19 kleine Fenſtereinſchnitte. Beim flüchtigen Procop. wird das Tor nicht genannt; aber er vergaß ſogar die Brücke zu erwähnen, und gedenkt kaum des Fluſſes. Auch die Triumphaliſche Brücke nennt er nicht, weil ſie ſchon abgetragen war.

[2] Procop. I. 22. Wir werden ſeiner wieder erwähnen im Leben Hadrian's I. Im Mittelalter hieß der ganze Borgo davon Porticus oder Portica S. Petri.

---

[1] Als man zur Zeit Alexander's VI. und Urban's VIII. das Grabmal völlig zum Caſtell umſchuf, fand man beim Ziehen der Gräben den berühmten ſchlafenden Faun, mehrfach zertrümmert, und die Coloſſalbüſte Hadrian's. Tacitus erzählt, daß Sabinus, Vespaſian's Bruder, ſich auf dem Clivus Capitolinus durch Barricaden von Statuen gegen die Vitellianer ſchützte: Sabinus — revulsas undique statuas, decora Maiorum, in ipso aditu vice muri objecisset (Histor. III. 71). Dies iſt das erſte Beiſpiel von Vandalismus dieſer Art, und er wurde von alten Römern verübt.

Der an allen Toren Rom's alſo zurückgeworfene Sturm koſtete Vitiges die Blüte des Heers, und vielleicht nicht weniger als 30000 Tapfere, denn ſo viele Todte zählte Procopius nach dem eigenen Bericht gothiſcher Hauptleute, und größer, ſagt er, war die Zahl der Verwundeten, weil die Schleudergeſchoße in dichtgedrängte Schaaren hineingehagelt und die Ausfallenden ein großes Gemetzel unter den unordentlich Fliehenden angerichtet hatten. Als nun die Nacht angebrochen war, hörte man in Rom freudige Siegeshymnen und Lobgeſänge auf Beliſar, in dem Lager der Gothen aber ſchwermütige Todtenklagen um die gefallenen Brüder ſchallen.[1]

3. Fortſetzung der Belagerung. Prophezeiungen über den Ausgang des Krieges. Heidniſche Reminiscenzen. Der Janustempel. Die Tria Fata. Zwei lateiniſche Lieder jener Epoche. Beliſar's Sorgfalt in der Bewachung Rom's.

Das Fehlſchlagen des allgemeinen Sturms veränderte die Lage der Dinge: die Gothen lähmte es in ihren Bewegungen, die Römer machte es mutiger, Beliſar thätiger. Jene hielten ſich in den Lagern, und weder wagten ſie, aus Furcht vor plötzlichen Ausfällen, den Mauern ſich allzunahe, noch ſtreiften ſie ſorglos, wie bisher, in der Campagna, weil die leichten mauriſchen Reiter im Dienſte Beliſar's ſie Nacht und Tag beunruhigten. Die Campagna von Rom iſt das herrlichſte Reitergefilde der Welt; weite Ebenen, mit verhängtem Zügel durchjagbar, dehnen ſich allwärts aus, von Bächen durchſchnitten, die das Roß ſchnell und froh überſetzt, und von vulkaniſchen mit Blumen überdeckten Hügeln hie und da durchbrochen, welche der Reiter in kaum gehemmtem Fluge leicht herauf und herunter eilt. Die pfeilſchießenden Mauren Numidien's tummelten ſich in dieſer klaſſiſchen Wüſte wie in ihren heimatlichen Gefilden am Fuß des Atlas, die Hunnen vom Iſter und die Sarmaten vom Tanais fanden hier ihre grasbewachſenen Steppen wieder: und kühnere Reiterkämpfe ſah kaum irgend eine Zeit, als damals um Rom während dieſer merkwürdigen Belagerung gefochten wurden.

---

[1] Die Lieder der Gothen vor Rom (und ihrer wurden viele geſungen) ſtarben leider mit dem Volk. Nur eins derſelben wäre heute von unſchätzbarem Wert.

Da die Gothen nicht ganz Rom hatten umſchließen können, war die Verbindung der Stadt mit dem Lande auf der Seite Neapel's und gegen das Meer ganz frei, zumal Vitiges ſo wenig Einſicht beſaß, daß er weder Albanum noch Portus gleich anfangs in Beſitz genommen hatte. Die Römer wiederum hörten auf, Beliſar's Tollkühnheit zu beſpötteln, ſie ſetzten nun unbegrenztes Vertrauen in ſein Genie, und verrichteten die geringeren Wachtdienſte, wozu er ſie anhielt, eifrig und gewiſſenhaft. Prophezeihungen hielten ihre Hoffnungen aufrecht; denn trotz der heiligen Apoſtel und Märtirer hatten ſie noch nicht verlernt, an heidniſche Vorzeichen zu glauben, und Procopius erzählt uns deren einige charakteriſtiſche aus der Belagerung. Auf der Campagna hatten Hirtenknaben ein Ringerſpiel geſpielt, wobei zwei von ihnen Beliſar und Vitiges vorſtellten. Der Knabe Vitiges erlag, und wurde zur Strafe von der frohlockenden Partei Beliſar an die Zweige eines Baums gehängt: der plötzliche Anblick eines Wolfs verjagte die Spielenden, und der arme Vitiges gab, in ſeiner peinvollen Lage im Stich gelaſſen, ſeinen Geiſt auf. Die Hirten erklärten den ſeltſamen Ausgang des Spiels ihrer Kinder als ein untrügliches Omen vom Siege Beliſar's, und ſie beſtraften die beſtürzten Knaben nicht. Dies war im Samnitiſchen Gebirg geſchehen, in Neapel aber ereignete ſich ein noch deutlicheres Zeichen. Es befand ſich dort auf dem Forum ein Muſivbild, welches den großen Theodorich vorſtellte: noch während des Lebens des Gothenkönigs bröckelte das Haupt der Figur herunter, und bald darauf ſtarb Theodorich; acht Jahre ſpäter zerfiel der mittlere Teil der Geſtalt, und es ſtarb Athalarich; bald darauf zertrümmerten die Lenden, und es ſtarb Amalaſuntha; endlich aber, und während der Belagerung Rom's, ſtürzten auch die Füße des Bildes herunter und ſchwand es völlig, woher die Römer die Ueberzeugung gewannen, daß Beliſar als Sieger aus dem Kampf hervorgehn werde. Ein gleiches hatte ſchon ein witziger Jude dem König Theodat prophezeit, da er dreimal zehn Schweine, Gothen, Griechen und Römer vorſtellend, in Ställe eingeſperrt hungern ließ: denn die gothiſchen Schweine fanden ſich ſammt und ſonders todt, von den Griechen fehlten kaum zwei, die Hälfte von den Römern war todt, die andern am Leben aber borſtenlos.

Indeß verbreiteten auch Patricier in der Stadt ein altes

Orakel der Sibylliniſchen Bücher, welches ſagte: im Monat Quinctilis, das iſt im Juli, wird Rom nichts mehr von den Gothen zu befürchten haben.[1] Die heidniſchen Erinnerungen der Römer wurden durch die Belagerung plötzlich wieder wach gerufen: eines Tags entſetzte den Papſt die kaum glaubliche Nachricht, daß unter den Römern noch Anhänger des Heidentums ſich befänden, denn man habe die Thüren des Janustempels heimlich in der Nacht und gewaltſam zu öffnen verſucht, und obwol dies nicht völlig gelungen, ſeien ſie doch aus dem Schluß gebracht worden. Man weiß, daß im alten Rom die Thüren des Janustempels beim Beginn eines Krieges aufgethan wurden: dieſer Gebrauch war mit dem Chriſtentum verſchwunden, ſeit deſſen Einführung, wie Procopius bemerkt, von den Römern, unter allen den eifrigſten Chriſten, nicht einmal bei Kriegsſtürmen die Pforten des Janus je mehr geöffnet wurden. Aber der uralte Tempel dieſer Gottheit ſtand noch am Fuß des Capitols auf der Grenze des Forum Romanum und vor dem Senatus, mit geſperrten Thüren, und die Römer betrachteten ihn voll ehrfürchtiger Scheu als das „fatale Haus“ ihrer Geſchichte. Es war, ſagt Procopius, ein kleiner Tempel aus Erz, von viereckiger Geſtalt, und nur von der Höhe, welche hinreichte dem Bild des fabelhaften Janus Raum zu geben. Auch dies war von Erz, fünf Ellen hoch, und es hatte durchaus menſchliche Geſtalt, außer daß es zwei Antlitze trug, von denen das eine dem Aufgang, das andere dem Untergang der

---

[1] Im Procopius I. 24 lautet die Prophezeiung: ἤν τι νεώτερον ἐς [illegible] καὶ ἐβοῶντο. καὶ κατεῖχέ γε [illegible] ἔτι ἐς μάλιστα. Er meint jedoch, die Sibylliniſchen Orakel fänden Beſtätigung und Erklärung erſt durch den Erfolg. Ich habe in den Fragmenten der Sibyll. Orakel des Opſopäus, der p. 433 jene Stelle auszieht, vergebens Belehrung geſucht.

Sonne zugekehrt war; zwei eherne Thüren aber entſprachen dem einen und dem andern Angeſicht.

Die Erwähnung des Tempels und des Janusbildes in Rom iſt ein ſicherer Beweis, daß weder Gothen noch Vandalen dies alte Heiligtum angetaſtet hatten. Aus derſelben höchſt merkwürdigen Stelle des Geſchichtſchreibers und Augenzeugen aber erfahren wir zugleich, daß bereits im Anfang des ſechsten Jahrhunderts auf dem Forum ein Ort mit dem Namen Tria Fata bezeichnet wurde. Denn er ſagt: „der Tempel des Janus liegt auf dem Forum vor dem Senatshaus, wenn man ein weniges die Tria Fata überſchritten hat; denn alſo pflegen die Römer die Parzen zu nennen.“[1] Dieſer Name Tria Fata muß von drei ſehr alten Bildwerken der Sibyllen abgeleitet werden, welche damals in der Nähe der Roſtren ſtanden.[2] Für die Parzen aber war er ſchon im fünften Jahrhundert im Gebrauch;[3] und wir werden ſehen, daß mit demſelben Namen im achten Jahrhundert eine Gegend des alten Forum überhaupt bezeichnet wurde, und daß der eherne Tempel des Janus noch im zwölften Jahrhundert als ſogenanntes Templum Fatale ſich erhielt.

---

[1] Procop. I. 25: *ἔχει δὲ τὸν νεὼν ἐν τῇ ἀγορᾷ πρὸ τοῦ βουλευτηρίου ὀλίγον ὑπερβάντι τὰ τρία φᾶτα. οὕτω γὰρ Ῥωμαῖοι τὰς μοίρας νενομίκασι καλεῖν.*

[2] Jenes iſt die Erklärung von Carl Sachſe: Geſch. und Beſchr. der alten Stadt Rom. Hann. 1824. 1. S. 700. n. 775, nach einer Stelle des Plinius 34. 5. Bunſen ꝛc. III. 2. p. 120 folgt ihm. Nibby (Note zu Nardini II. p. 216, und dieſer gibt eine ſehr unpaſſende Erklärung) nimmt die Lage des Janus richtig am Secretarium Senatus an. Der Janus Geminus war urſprünglich die Porta Januale in den alten Mauern der Stadt. Seine Geſtalt gibt eine Münze Nero's mit der Umſchrift: S. C. Pace Pr. Terra Mariq. Parta. Janum. Clausit. Auch dieſen alten römiſchen Gebrauch entdeckt man im römiſchen Chriſtentum in anderer Geſtalt wieder; ich ſpreche von dem Oeffnen und Verſchließen der heiligen Thüren gewiſſer Baſiliken beim Jubiläum.

[3] Ich finde die Beſtätigung dafür in einem römiſchen Mythographen aus saec. V (Tom. III. Classicor. Auctor. e Vat. Cod. des Cardinal

Dieſe letzte Lebensregung des Heidentums in Rom, die ſich an dem Janustempel kund gab, übt auf unſre Einbildungskraft einen mächtigen Reiz aus, und wir können uns deshalb nicht verſagen, an dieſer Stelle ein altes lateiniſches Lied in unſre Chronik aufzunehmen, welches zu den letzten Erinnerungen des heidniſchen Cultus gehört. Dies ſind ſeine, nicht überſetzbaren, Strophen:

O admirabile Veneris idolum
Cuius materiae nihil est frivolum;
Archos te protegat, qui stellas et polum
Fecit, et maria condidit et solum;
Furis ingenio non sentias dolum,
Clotho te diligat, quae baiulat colum.

Saluto puerum, non per hypothesim,
Sed serio pectore deprecor Lachesim.
Sororum Atropos ne curet haeresim (?)
Neptunum comitem habeas (perpetim?)
Cum vectus fueris per fluvium Athesim.
Quo fugis, amabo, cum te dilexerim!
Miser, quid faciam, cum te non viderim?

Dura materies ex matris ossibus
Creavit homines iactis lapidibus:
Ex quibus unus est iste puerulus,
Qui lacrimabiles non curat gemitus.

Mai, Mythographus I. p. 40). Nachdem derſelbe eine Erklärung „de tribus furiis vel Eumenidibus" gegeben hat, heißt es weiter:

110. de tribus fatis.

Tria fata etiam Plutoni destinant. Haec quoque destinant. Haec quoque Parcae dictae per antiphrasin, quod nulli parcant. Clotho colum bajulat, Lachesis trahit, Atropos occat. Clotho graece, latine dicitur evocatio, Lachesis, sors; Atropos, sine ordine.

Cum tristis fuero, gaudebit aemulus.
Ut cerva fugio, cum fugit hinnulus.

Wenn der Dichter dieſes rätſelhaften Liedes, in welchem Venus und Amor in der Geſellſchaft jener drei Parzen oder Tria fata myſteriös auftreten, ſolche Verſe ſang, mag ihm mit einem anderen Liede auf Petrus und Paulus geantwortet worden ſein:

O Roma nobilis, orbis et domina,
Cunctarum urbium excellentissima,
Roseo martyrum sanguine rubea,
Albis et virginum liliis candida:
Salutem dicimus tibi per omnia,
Te benedicimus, salve per saecula.

Petre, tu praepotens caelorum claviger,
Vota precantium exaudi iugiter!
Cum bis sex tribuum sederis arbiter,
Factus placabilis iudica leniter,
Teque precantibus nunc temporaliter
Ferto suffragia misericorditer!

O Paule suscipe nostra peccamina!
Cuius philosophos vicit industria.
Factus oeconomus in domo regia
Divini muneris appone fercula;
Ut, quae repleverit te sapientia,
Ipsa nos repleat tua per dogmata.[1]

---

[1] Beide Lieder fand Niebuhr in einer Vatican. Handſchrift und teilte ſie im Rhein. Muſ. III. S. 7 u. 8 mit. Er ſetzt ſie noch in die letzte Zeit des Reichs. Die obige Gloſſe de tribus fatis berührt ſich indeß merkwürdig mit dem erſten Liede. Sie hat dieſelbe Phraſe: Clotho colum bajulat, und ich erkenne, wenn nicht den Verfaſſer im Mythographen, ſo doch ſeine Zeit, das saec. V. Das weltliche Lied ſcheint ſich auf eine Statue der Venus zu beziehen; im Vers furis ingenio non sentias dolum finde ich die Furcht vor Räubern von Statuen ausgeſprochen. Und ich denke mir das Klagelied eines Römers vor ſeiner Lieblingsſtatue. Die letzte Strophe iſt ſehr dunkel. Heiden gab es übrigens noch zu Theodorich's Zeit

Beliſar indeß bedurfte einer kräftigeren Unterſtützung, als die der Anzeichen und fieberhaften Stimmungen in Rom. Er ſandte Briefe an den Kaiſer Juſtinian, worin er ihn von dem glücklich abgeſchlagenen Sturm in Kenntniß ſetzte, aber ſeine bedrohte Lage nicht verſchwieg, und dringend friſche Truppen verlangte. Seine eigene Waffenmacht zählte nach Abzug der Beſatzungen, welche er in Campanien und Sicilien hatte zurücklaſſen müſſen, nur 5000 Mann, und von dieſen hatte die Belagerung ſchon einen Teil hingerafft; einer römiſchen Stadtmiliz aber wird nicht erwähnt, und es ſcheint, daß Rom, die ehemalige Herrin der Welt, ſowol unfähig als unwürdig geworden war, bewaffnete Bürger aufzuſtellen. Procopius berichtet nur, Beliſar habe aus den arbeitslos gewordenen Werkleuten oder aus den Tagelöhnern Menſchen in das Heer aufgenommen, und ſie dem Wachdienſt zugeteilt, indem er ihnen einen Sold gab.[1] In Abteilungen, Symmorien, von vielleicht 60 Mann geordnet, hatten ſie der Reihe nach die Nachtwache zu beſorgen. Dies aber machte eine größere Vorſicht nötig, denn der Argwohn der Verräterei und Beſtechung lag zu nahe; deshalb wechſelte Beliſar zweimal im Monat die Stationen und ihre Hauptleute auf den Mauern und ließ zweimal in derſelben Zeit die Schlüſſel der Tore umſchmieden. Die Hauptleute aber waren gehalten, Nachts die Runde zu machen, die Wachen bei Namen aufzurufen, und die Fehlenden am Morgen dem Feldherrn

---

genug (Edictum Theodorici Regis CVIII in den Op. Cassiod.). Ich zweifle nicht, daß es ihrer auch in Rom gab, wenn auch das Aufreißen der Janusthüren das Werk von jungen Leuten ſein mochte, deren Phantaſie der ungeheure Kampf zu Erinnerungen hinriß.

[1] *στρατιώτας τε καὶ ἰδιώτας ξυνέμιξε.* Dies iſt der Ehrentitel der Römer. Procop. I. 24.

anzuzeigen. Muſiker ſpielten zur Nachtzeit auf, die Schläfrigen zu ermuntern,[1] und die mauriſchen Soldaten, welche vor den Toren an den Gräben auf Poſten ſtanden, vergaßen nicht ihrem eigenen ſcharfen Gehör noch durch das ihrer zottigen mauriſchen Hunde zu Hilfe zu kommen.

4. Der Papſt Silverius wird in's Exil geführt. Hungersnot in Rom. Menſchlichkeit der Gothen. Vitiges beſetzt den römiſchen Hafen. Portus und Oſtia. Eintreffen von Verſtärkungen in Rom. Die Gothen ſchlagen einen Ausfall zurück. Steigende Not in der Stadt. Die Gothenſchanze und die Hunnenſchanze.

Beliſar hatte ohne Zweifel Grund die Treue mancher Senatoren zu beargwöhnen, und Niemand durfte ihn der Härte anklagen, als er einige Patricier aus der Stadt in die Verbannung ſchickte; aber ſein Verfahren gegen den Papſt Silverius kann nicht gut auf Rechnung hochverräteriſcher Einverſtändniſſe mit den Gothen geſetzt werden, denn es war eben dieſer Papſt, welcher die Römer zur ſchleunigen Aufnahme Beliſar's in die Stadt zuvor ermuntert hatte. Dies unangenehme Ereigniß fertigt Procopius mit kurzen und discreten Worten ab: da man argwöhnte, Silverius, der

---

[1] Es waren Orgeln, welche man auf den Mauern Rom's ſpielte — eine wunderliche Nachtſcene. Wachtgeſänge mit alten Erinnerungen werden nicht gefehlt haben. Als im Jahr 924 das Volk von Modena auf den Mauern wachte, die Ungarn abzuhalten, ſangen die Bürger ſich ein ſchönes Lied in noch trefflichem Latein:

O tu, qui servas armis ista moenia,
Noli dormire, moneo, sed vigila.
Dum Hector vigil extitit in Troja
Non eam cepit fraudulenta Graecia x.

Muratori Dissert. 40. und Ozanam Docum. inédits etc. p. 68 u. 69. Die Güte des Latein verſucht faſt, ein höheres Alter des Liedes anzunehmen, welches in Tact und Aſſonanz mit den beiden Liedern Niebuhr's ſtimmt.

Oberprieſter der Stadt, ſchmiede mit den Gothen Verrat, ſo ſandte er ihn ſofort nach Hellas, und ernannte bald darauf einen anderen Biſchof mit Namen Vigilius. Nach der Chronik der Päpſte war jedoch der Sturz des Silverius die Folge von Intriguen der Kaiſerin Theodora, welche die Widerrufung der Beſchlüſſe des Concils von Chalcedon und die Einſetzung des verdammten Patriarchen Anthimus von einem neuen Papſte hoffte. Sie benutzte die damalige Lage Rom's, unterhandelte mit dem Diaconus Vigilius, einem ehrgeizigen Römer aus dem höchſten Adel der Stadt, welcher als Apokriſiarius oder Vertreter der Kirche ſich in Conſtantinopel befand, und forderte Beliſar durch Briefe auf, den Papſt Silverius unter ſchicklichen Vorwänden zu entfernen, auf den Stul Petri aber den Vigilius zu erheben.

Der große Beliſar (er war ein byzantiniſcher Held, und ſeine Achillesferſe den Weibern wolbekannt), gehorchte voll Scham den Befehlen zweier ſchändlicher Frauen, der allmächtigen Theodora, und der liſtigen Antonina, ſeiner eigenen Gemahlin; denn beide hatte eine gleich niedrige Geburt und abſcheuliche Zügelloſigkeit zu Vertrauten gemacht, die einander ſchmeichelten, ſich fürchteten und haßten. Er hatte nicht den Mut, den Unwillen dieſer Weiber auf ſich zu laden, und beſchimpfte ſeinen Charakter dadurch, daß er ſich zum Vollſtrecker ihrer Anſchläge hergab. Antonina und Vigilius ſtellten falſche Zeugen, welche beſchworen, daß der Papſt Silverius öfters an Vitiges geſchrieben habe: komme an die Porta Aſinaria neben dem Lateran, und ich will dir die Stadt und den Patricius Beliſar in die Hände geben. Obwol der Feldherr dieſen Zeugniſſen keinen Glauben ſchenkte, ſo machte ihn doch ihre Menge beſorgt, wie das Buch der Päpſte entweder aus

Einfalt oder aus Klugheit bemerkt: er ließ den Papſt, der ſich bereits aus Furcht in die Kirche der S. Sabina auf den Aventin geflüchtet hatte, zu ſich in den Palaſt der Pincier holen, wo er ſelbſt während der Belagerung wohnte. Die begleitende Geiſtlichkeit blieb am erſten und zweiten Vorhang zurück, Silverius aber trat mit Vigilius in das innere Gemach, wo der Held Beliſar zu Füßen der Antonina ſaß, die auf einem Ruhebett ihre wollüſtigen Glieder dehnte.[1] Als ſie ihn erblickte, rief die vollendete Schauſpielerin: Sag', Herr Papſt Silverius, was thaten wir dir und den Römern, daß du uns in die Hände der Gothen liefern willſt? und während ſie ihn noch mit Vorwürfen überhäufte, trat Johannes, Subdiaconus der erſten Region herein, nahm das Pallium vom Halſe des zitternden Prieſters, und führte ihn in ein Schlafgemach. Dort zog er ihm die biſchöflichen Kleider ab und ſteckte ihn in ein Mönchsgewand, worauf er dem draußen ängſtlich harrenden Clerus mit kurzen Worten verkündigen ging, der Papſt ſei abgeſetzt und Mönch geworden. Auf dies flohen die Geiſtlichen auseinander, Vigilius aber (er hatte der Kaiſerin ein Kaufgeld von 200 Pfund Gold verſprochen) wurde unter dem Schrecken des griechiſchen Machtgebots von dem widerwilligen Senat und Clerus zum Papſt erwählt, nachdem ſein Vorgänger bereits nach Patara in Lycien abgeführt worden war. Die gewaltſame Abſetzung des Silverius war im März 537 geſchehen, und wahrſcheinlich am 29. deſſelben Monats ordinirte man Vigilius.[2] Dies deſpotiſche

---

[1] Der Text im Anast. Vita s. Silverii ſagt ſehr naiv: Et ingresso Silverio cum Vigilio solo in Mauseolum, ubi Antonina patricia jacebat in lecto, et Belisarius patricius sedebat ad pedes ejus etc. —

[2] Liberatus Diacon. Breviar. c. 22 erzählt die Geſchichte des Silverius

Eingreifen in ihr Prieſtertum zeigte den Römern plötzlich klar genug, daß die Herrſchaft der Gothen leicht zu tragen war, das Joch der Byzantiner aber ſchwer und ſchwerer auf ihnen laſten werde.

Der ſchrecklichſte Hunger (er zerfleiſchte ganz Italien, und in Mailand verzehrten Mütter ihre Säuglinge) begann unterdeß Rom zu verheeren. Der Mangel an Lebensmitteln hatte Beliſar bereits gezwungen, alle Weiber, Kinder und Sclaven, die zur Verteidigung der Mauern nicht tauglich waren, aus der Stadt zu entfernen. Dieſe Unglücklichen zogen in Schwärmen aus dem Appiſchen Tor und aus dem von Portus, um ſich in der Campagna zu zerſtreuen, oder im Tiberhafen ſich einzuſchiffen und die Gaſtlichkeit von Neapel und Sicilien anzuflehn; denn an jener Seite lag das Feld noch immer offen. Wenn die Gothen auf dieſe Flüchtlinge ſtießen, achteten ſie erbarmensvoll das Elend, und ließen ſie ungekränkt des Weges ziehn. Ihre Menſchlichkeit ehrte während der ganzen Belagerung das Beiſpiel des großen Theodorich, und ausdrücklich hat es ihr Feind ihnen nachgerühmt, daß ſie weder die Baſilika des S. Peter, noch jene des S. Paul berührten, obwol beide Kirchen außerhalb der Mauern und in ihrem Bereiche lagen. Vielmehr ſchonten dieſe Arianer das Eigentum der Apoſtel, und ſie ſahen den Functionen der Prieſter, welche ungekränkt dort wohnen blieben und den katholiſchen Gottesdienſt verrichten durften, ohne Störung zu.

Nur zu einer blutigen Handlung des Haſſes ließ ſich Vitiges fortreißen: er ſandte Boten nach Ravenna und beſtrafte dort diejenigen Senatoren, welche er einſt als Geißeln

---

ausführlich. Er ſchreibt ſeinen Tod in Palmaria (nach Andern Ponza) dem Vigilius zu. Ueber die Chronologie ſehe man Jaffé, Regesta Pontif. Rom. p. 75. 76.

von Rom entführt hatte, unbarmherzig mit dem Henkertode. Zu dieſer ungerechten That bewegte ihn der Zorn über die Haltung der verräteriſchen Römer und das Fehlſchlagen ſeines Sturms auf die Stadt. Er ſuchte nun endlich Rom noch enger zu umſchließen, und die Zufuhr von jeder Seite völlig abzuſchneiden. Deshalb beſetzte er Portus, den berühmten Hafen der Stadt am Tiber. Der Fluß aber ergießt ſich in zwei Armen in das Meer, welche die jetzt zehn Millien umfaſſende heilige Inſel bilden. Der alte Hafen von Oſtia am linken Ufer vor der Tibermündung, und etwa zwei Millien vor dem Einfluß ins Meer, war längſt durch Verſandung unbrauchbar geworden; worauf erſt der Kaiſer Claudius am rechten Ufer einen Hafen und Canal ausgrub, und in das Meer einen Molo warf. Und dies war der Urſprung des Portus Romanus, oder Urbis Romae. Die Anlage aber vergrößerte Trajan durch einen neuen innern Hafen in ſechseckiger Geſtalt, den er mit prächtigen Bauwerken umgab. Er grub zugleich einen neuen Canal, die Fossa Trajana, aus, der noch heute in dem rechten Tiberarm von Fiumicino erkannt wird, und Portus wurde zu einer bedeutenden Hafenſtadt, in den erſten chriſtlichen Jahrhunderten bereits ein Bistum und durch den Märtirertod des Biſchofs Hippolitus (um das Jahr 229) ausgezeichnet.[1] In den letzten Zeiten des Heidentums aber pflegten die Römer nach der Inſel zwiſchen Portus und Oſtia feſtlich hinauszuziehn, den Präfecten der Stadt oder den Conſul an der Spitze ihrer

---

[1] Nibby della Via Portuens. e dell' antica città di Porto (Roma 1827) hat eine gelehrte Abhandlung über den Hafen der Römer geſchrieben, welcher ich gefolgt bin. Man vergleiche auch ſeinen Viaggio di Ostia, und Fea's wie Raſi's Unterſuchungen über den Hafen von Oſtia und Fiumicino.

Schaaren, um dem Caſtor und Pollux dort zu opfern, und an dem immer friſchen Grün ſich zu erfreuen. Denn weder die Sommerhitze, noch der Winter tödtete dort die Blumen, und im Lenz bedeckte ſich die Inſel über und über mit Roſen und mit dem Duft von Balſamſtauden, ſo daß ſie die Römer den Libanon der Göttin Venus nannten.[1] Für die Erhaltung und Erweiterung des Haſens aber ſorgte ſpäter noch Theodorich, indem er das wichtige Haſenamt einem Comes oder Grafen übertrug. Selbſt zur Zeit des Procopius war Portus noch immer eine anſehnliche und mit feſten Mauern umgebene Stadt, während das alte Oſtia am linken Flußufer bereits öde und mauerlos daſtand; denn obwol damals noch beide Flußarme beſchifft werden konnten, nahmen doch die Schiffe ihren Weg nach Portus. Eine treffliche Straße führte aus dem Portuenſiſchen Tor nach dem Haſen, und der Fluß, welchem ſie noch entlang läuft, zeigte ſich belebt von den Schiffen, die ohne Segel noch Ruder von angeſtrengten Stieren an Tauen aufwärts gezogen, ſiciliſches Getreide und Waaren des Orients nach Rom beförderten.[2]

Nachdem nun Vitiges, ohne Widerſtand zu finden, Portus an ſich genommen und mit 1000 Mann beſetzt hatte, ſchnitt er den Römern die Verbindung mit dem Meere ab, und weil der Hafen von Oſtia ihnen nicht mehr diente, wurden die Transporte auf den beſchwerlichen und unſichern Weg von Antium beſchränkt.

---

[1] Davon berichtet der ſogenannte Aethicus (ed. Gronov. S. 41): Insula vero, quam facit intra urbis portum et Ostiam civitatem, tantae viriditatis amoenitatisque est, ut neque aestivis mensibus, neque hyemalibus pasturae admirabiles herbas dehabeat. Ita autem vernali tempore rosa, vel caeteris floribus adimpletur, ut prae nimietate sui odoris et floris insula ipsa Libanus almae Veneris nuncupetur.

[2] Dieſe wichtige Beſchreibung von Oſtia und Portus gibt Procop. I. c. 26. Man kann damit Caſſiodor. Var. lib. VII. 9. vergleichen. Die Tor' Bovaccina, ein mittelaltriger Turm am Flußufer, bezeichnet heute die äußerſte Grenze des alten Oſtia. Die ganze Gegend iſt eine ſeltſam wild-melancholiſche Waſſereinöde im größten Stil. — Man ſehe noch Cluver Ital. Antica III. p. 870 sq.

Den moraliſchen Eindruck dieſes Verluſtes verringerte jedoch zwanzig Tage darauf das Eintreffen von 1600 hunniſchen und ſlavoniſchen Reitern, und dieſe Verſtärkung machte es Beliſar möglich, die Gothen durch kleine Gefechte vor den Toren zu beunruhigen, in welchen die Geſchicklichkeit der ſarmatiſchen Pfeilſchützen über die nur mit Lanzen bewaffnete Reiterei der Gothen jedesmal den Sieg davon trug. Kleine Erfolge erhitzten den Mut der Belagerten, und ſie verlangten von dem zögernden Feldherrn einen allgemeinen Ausfall auf die Schanzen des Feindes. Dem Ungeſtüm gab Beliſar nach. Er ordnete den Ausfall in dieſer Weiſe: die größeſte Truppenzahl hatte aus dem kleinen pincianiſchen und aus dem großen ſalariſchen Tor auszufallen; eine geringere Schaar ſollte aus der Porta Aurelia in das Feld des Nero rücken, und dort die Gothen alſo beſchäftigen, daß ſie nicht Freiheit fanden, über die milviſche Brücke den dieſſeitigen Lagern zu Hilfe zu ziehn; eine vierte Colonne endlich beorderte er zu demſelben Zweck vor das Tor des S. Pancratius. Die Römer wiederum hatten auf den Mauern die Geſchoße zu bedienen, und ſo ſehr verachtete Beliſar die Freiwilligen, welche das unkriegeriſche Volk ihm aus den Tagelöhnern geſtellt hatte, daß er ſie von den Reihen der Kämpfenden ausſchloß, fürchtend, ihr Ungeſchick oder ihre Feigheit möchte dieſe verwirren.

Aber die Gothen waren durch Ueberläufer auf den Ausfall vorbereitet: ſie empfingen die Griechen in wolgeſchloſſenen

Schlachtordnungen, deren Mitte das Fußvolk, deren Flügel die Reiter bildeten. Nach einem Kampf von vielen Stunden gelang ihrer Tapferkeit ein vollſtändiger Sieg: weder vermochten die Griechen ſich der milviſchen Brücke zu bemächtigen, wodurch ſie das jenſeitige Lager der Gothen würden abgeſchnitten haben, noch konnten ſie die dieſſeitigen Schanzen erobern, ſondern von allen Seiten zurückgeworfen und niedergehauen, wurden ſie zwiſchen die Gräben und die Mauern gepreßt, und da die in der Stadt die Tore eilig verſperrten, verdankten ſie ihre Rettung nur der kräftigen Wirkung der Schleudern auf den Zinnen. Die Sieger wichen von den Mauern und kehrten, den geſchlagenen Feind mit Spott überſchüttend, in ihr Lager zurück.

Nach dieſem mißglückten Ausfall beſchränkten ſich die Belagerten auf kleinere Gefechte,[1] während die Gothen die in der Stadt wütende Hungersnot durch eine noch engere Einſchließung zu ſteigern ſuchten. Sie beſetzten zwiſchen der Via Latina und der Via Appia, fünfzig Stadien von der Stadt einen Ort, wo zwei ſich durchkreuzende Waſſerleitungen die Anlage eines Caſtells möglich machten.[2] Nachdem ſie die hohen Bogen der Aquäducte vermauert hatten, errichteten ſie daſelbſt ein feſtes Lager für 7000 Mann, welches jede Zufuhr von der neapolitaniſchen Seite völlig verhinderte. In Folge deſſen ſtieg die Not drinnen außerordentlich; die Kräuter um die Wälle Rom's reichten nicht hin, die Pferde zu ernähren, und das heimlich und Nachts von den Reitern geſichelte Getreide (es war bereits das Jahr zur Sommerſonnenwende vorgerückt) ſtillte nur den Hunger der Reichen und auf Augenblicke. Jegliches Gethier wurde bereits zur Speiſe, und ekle Würſte, welche die Soldaten aus dem Fleiſch gefallener Maulthiere machten, wogen die Senatoren mit Gold auf. Die Hitze des Sommers geſellte zum Hunger die gewöhnlichen Klimafieber, und die von der Peſtilenz hingerafften Römer verpeſteten unbegraben die glühenden Straßen Rom's.

---

[1] Procopius zählt während der ganzen Belagerung 69 Gefechte.

[2] Die Namen der Aquäducte gibt Procopius nicht. Nach der Karte Fabretti's Tab. I. in ſeinem Werk de Aquis et Aquaed. könnte dort ein Verbindungspunkt der Claudia und Marcia geweſen ſein.

Unfähig dieſe Qualen zu ertragen, erhob ſich das Volk und verlangte durch ſeine Abgeſandten von Beliſar einen neuen und allgemeinen Kampf der Verzweiflung. Aber der beſonnene Feldherr beſchwichtigte die Schreienden durch ſeine unerſchütterliche Ruhe, indem er ſie zugleich auf den nahen Entſatz und die anſegelnde Proviantflotte vertröſtete. Den Geſchichtſchreiber Procopius, und ſelbſt Antonina ſchickte er *nach Neapel*, dort *anlangende* oder in der *Nähe befindliche* Truppen zu ſammeln, und ſo viel Schiffe als möglich mit Getreide zu befrachten. Endlich waren auch von Byzanz Streitkräfte an den Küſten Unteritalien's gelandet, und Euthalius, mit dem Sold der Truppen in Terracina angekommen, war von einer Eskorte von hundert Reitern bedeckt, glücklich Nachts in die Stadt gelangt, den Gothen unſichtbar, weil ſie durch hitzige Gefechte im Feld des Nero und am pincianiſchen Tor beſchäftigt wurden. Um nun auch den Transport des Getreides vor den ſtreifenden Gothen zu ſichern, beſetzte Beliſar die Stadt Albanum und das bereits verfallne Caſtell von Tibur oder Tivoli, Orte, welche der Aufmerkſamkeit der Belagerer unbegreiflicher Weiſe entgangen waren. Den Feind ferner in ſeiner Verſchanzung an der Via Appia zu beunruhigen, ſchob er die hunniſche Reiterei vor und ließ ſie ein Lager bei S. Paul beziehn. Auch zu dieſer Baſilika ging bereits damals von dem oſtienſiſchen Tor, wie es ſcheint am Tiber entlang, ein Porticus, welcher neben einer Vorſtadt hinlaufend, einen feſten Anhalt bot.[1] Von hier aus, wie von Tibur und Albanum, wurde nun das Lager an der Via Appia durch unausgeſetzte Streifereien bedroht, und die leichten Reiter Beliſar's verhinderten das Fouragiren der Gothen auf der Campagna. Weil aber die niedrige Lage der Gegend Fieber erzeugte, konnten ſich endlich weder dieſe noch jene in den Verſchanzungen behaupten: die Krankheit raffte ſie hin, und der kleine Ueberreſt beider Lager mußte zurückgezogen werden. Die Hunnenſchanze ward aufgehoben und die gothiſche Beſatzung am Caſtell der Waſſerleitungen in die andern Lager verlegt.

5. Not der Gothen. Ihre Geſandtſchaft an Beliſar. Unterhandlungen. Eintreffen von Truppen und von Proviant in Rom. Waffenſtillſtand. Sein Bruch. Entmutigung der Gothen. Ihr endlicher Abzug von Rom, im März 538.

Die Gothen, auf der ungeſunden Campagna Rom's verteilt, wo Sommers die Malaria tödtlich iſt, wurden indeß durch die Fieber täglich mehr und mehr dahingerafft. Ihre zuſammengeſchmolzenen Schaaren lichtete nicht minder der Hunger mitten in einer Oede, die von der Sonnenglut verbrannt und ohne Halm nichts darbot, als eine endloſe Gräberfläche. Das Herannahn byzantiniſcher Truppen verbreitete außerdem Hoffnungsloſigkeit. Denn 3000 Iſaurier unter Paulus und Konon waren in Neapel gelandet, 1800 thraciſche und andre Reiter unter dem wilden und blutgierigen Johannes in Hydruntum, und ein dritter Reiterhaufe bewegte ſich unter Zeno die lateiniſche Straße aufwärts. Das Gerücht erzählte, daß Johannes bereits von Neapel mit einem großen Zug von Proviantwagen, die man mit calabriſchen Ochſen beſpannt hatte, längs des Meers heraufgezogen ſei, und ſchon nähere, ſo ſagte man, der Zug ſich Oſtia, durch Tauſende von Reitern escortirt, während die Flotte mit den Iſauriern ſchon vor der Tibermündung ſchwebe, jenen ſich zu vereinigen. Alſo an dem Erfolg dieſer mörderiſchen Belagerung verzagend, dachten nun die Gothen daran, ſie aufzuheben, und ſie ſandten einen Römer und zwei Kriegshauptleute ihres Volks als Boten in die Stadt, mit Beliſar zu unterhandeln. Procopius hat dieſe merkwürdige Unterhandlung genau beſchrieben und ſie durch den Anſtand parlamentariſcher Formen ausgezeichnet. Die vortreffliche Rede der Gothen war nach ihm folgende:

---

[1] S. Paul war damals noch nicht durch eine Feſtung geſchützt, die erſt im saec. IX angelegt wurde. Procop. II. 4: *ἐνταῦθα ὀχύρωμα μὲν οὐδαμῆ ἐστι, στοὰ δέ τις ἄχρι ἐς τὸν νεὼν διήκουσα ἐκ τῆς πόλεως, ἄλλαι τε πολλαὶ οἰκοδομίαι ἀπ' αὐτῶν οὖσαι οὐκ εὐέφοδον ποιοῦσι τὸν χῶρον.*

„Ihr habt uns, ſagten ſie, Männer von Rom, Unrecht angethan, da ihr gegen Freunde und Mitſtreiter, was nicht hätte ſein ſollen, die Waffen erhoben habt. Wir werden euch nur ſolche Dinge ſagen, von deren Wahrheit, wie wir glauben, ein jeder von euch überzeugt ſein muß. Denn die Gothen haben nicht alſo Italien erworben, daß ſie es den Römern mit Gewalt entfremdeten, ſondern es hat einſt Odoacer, nachdem er den Kaiſer beſeitigte, dieſes Reich beſeſſen und in eine Tyrannei verwandelt. Zeno aber, damals im Oſten Kaiſer, wollte ſeinen Mitregenten an dem Tyrannen rächen und das Land befreien; aber nicht vermögend, die

Macht des Odoacer zu beſiegen, beredete er Theodorich, unſern König, welcher ſich anſchickte, ihn und Byzanz zu beſtreiten, ſeiner Feindſchaft zu entſagen, der von ihm empfangenen Ehren des Patriciats und Conſulats der Römer gedenk zu ſein, Odoacer wegen des an Auguſtulus begangenen Unrechts zu beſtrafen, und mit den Gothen in der Folge dieſes Land in aller Form des Rechtes zu beherrſchen. Indem wir nun auf dieſe Weiſe das Reich Italien's übernahmen, haben wir nicht minder als die früheren Herrſcher die Geſetze und Regierungsform bewahrt, ſo daß weder von Theodorich, noch von einem ſeiner Nachfolger in der gothiſchen Herrſchaft irgend ein geſchriebenes oder ungeſchriebenes Geſetz vorhanden iſt.[1] Was aber den Gottesdienſt und Glauben betrifft, ſo haben wir ihn den Römern dermaßen geſichert, daß von den Italienern ſeine Religon keiner weder freiwillig noch unfreiwillig gewechſelt hat, noch ein Gothe wegen ſeiner Religionsänderung irgend je beſtraft worden iſt. Und auch den Heiligtümern der Römer iſt von uns die höchſte Ehrfurcht widerfahren; denn wer nur immer ſich in jene flüchtete, wurde nie von keinem Manne angetaſtet. Alle erſten obrigkeitlichen Aemter aber waren ſtets in den Händen der Römer, und niemals in denen der Gothen. Mag einer aufſtehn und uns überführen, wenn er glaubt, daß wir Unwahres geſagt haben. Außerdem, es haben die Gothen den Römern erlaubt, die Würde des Conſuls alljährlich von dem Kaiſer des Oſtens zu empfangen. Und nichtsdeſtoweniger thut ihr, die ihr Italien, das von den Barbaren Odoacer's nicht kurze Zeit, ſondern zehn Jahre lang mißhandelt worden war, keineswegs wieder erworben habt, ſeinen Beſitzern im

---

[1] Es exiſtirt das Edict Theodorich's in 154 Artikeln, eine ſchlechte Verarbeitung der römiſchen Rechtsbeſtimmungen, wie Savigny erklärt.

Weg des Rechts widerrechtliche Feindſchaft an. Auf denn! weicht aus unſerm Eigentum, und nehmt ruhig mit euch, was durch Beſitz oder Beute das eure ward!“

Auf dieſe ruhige und klare Rede entgegnete Beliſar, was vorauszuſehn war: der Kaiſer Zeno habe dem Theodorich wol den Krieg gegen Odoacer, nicht das Reich Italien übertragen. Dem alten Herrn gebühre das entfremdete Eigentum, welches die Gothen ihm zurückzuſtellen hätten. Die gothiſchen Männer boten hierauf dem Kaiſer den Beſitz des ſchönen Sicilien's, aber Beliſar verhöhnte ſie, indem er ihnen mit dem noch größeren Eiland Britannien ein Geſchenk machte. Er wollte auch nichts weder von Campanien noch von Neapel hören, noch irgend etwas von jährlichem Tribute wiſſen, ſondern er verlangte die unbedingte Abtretung des Reichs Italien. Endlich verſtändigte man ſich dahin, einen Waffenſtillſtand auf ſo lange Zeit zu ſchließen, als nötig ſei, durch Abgeſandte mit dem Kaiſer ſelbſt in Byzanz den Frieden zu vermitteln.

Während man den Waffenſtillſtand beriet, wurde die Stadt durch die Nachricht, der General Johannes ſei mit dem Transport von Wagen in Oſtia, die iſauriſche Flotte aber in Portus angelangt, in eine fieberhafte Aufregung der Freude verſetzt. Und ſowol die Truppen als der Transport rückten alſobald in die Stadt ein, nachdem der Proviant, auf Tiberkähne verladen, Portus und den dort ſtehenden Gothen vorbeigeſchifft, und mit großer Schwierigkeit ſtromauf gerudert worden war. Die Gothen hatten dieſen außerordentlichen Fall in den Unterhandlungen des Waffenſtillſtands nicht vorgeſehn, und ließen mit erbittertem Staunen geſchehn, was ſie nun, ohne den Abſchluß des Vertrags unmöglich zu machen, nicht mehr hindern konnten. Es wurde aber auf drei Monate ein Waffenſtillſtand geſchloſſen und durch beiderſeitige Geißeln vollzogen, worauf unter griechiſchem Geleit gothiſche Geſandte nach Byzanz gingen. Es war um die Zeit der Winterſonnenwende.

Erſchöpft wie ſie waren, und von der Zufuhr, zumal von Seiten des Meeres, nunmehr ſelbſt durch die Flotte abgeſchnitten, konnten die Gothen die feſten Orte um Rom nicht mehr behaupten. Kaum hatten ſie Portus aufgegeben, als die Iſaurier von Oſtia darin einrückten, kaum das anſehnliche Centumcellä (heute Civita vecchia), als Beliſar eine Beſatzung dorthin verlegte. Das gleiche geſchah mit Albano, welchen Ort Vitiges den Griechen einige Monate vorher entriſſen hatte. Die Beſchwerden, als ſei durch dieſe Beſetzungen der Waffenſtillſtand verletzt, hörte Beliſar mit Hohn an, indem er den „blutigen“ Johannes mit einem ſtarken Heerhaufen in das Piceniſche nach Alba ſchickte, ihm befehlend das Land zu durchreiten, die Weiber und Kinder der Gothen gefangen zu nehmen und ihre Schätze zu plündern, ſobald die Feinde der Neigung, den Waffenſtillſtand zu brechen, nicht länger würden widerſtehen können.

Die Reizung war vielfach und groß, und der Ausbruch der Feindſeligkeiten von Seite der zur Verzweiflung gebrachten Gothen ohne Zweifel gerecht, wenn auch der Grieche Procopius die unmittelbaren Gründe verbirgt. Die Kunde von einem ſehr bedenklichen Vorfall in der Stadt mochte ſie zum Handeln auffordern; denn Beliſar hatte den beſten ſeiner Offiziere, Conſtantinus, im Palaſt hinrichten laſſen, weil dieſer General, durch das allzuraſche Gerechtigkeitsgefühl des Feldherrn in einer Privatſache verletzt, mit dem Dolch ihn hatte niederſtoßen wollen. Das Blut Conſtantin's erbitterte die Soldaten, welche unter ſeiner ruhmbedeckten Fahne gedient hatten, und machte Beliſar verhaßt; das Gerücht aber trug dies Ereigniß vergrößert in das Lager der Gothen, und gab ihnen Hoffnung, verräteriſches Einverſtändniß drinnen anzuknüpfen. Sie verſuchten durch eine Waſſerleitung in die Stadt zu dringen. Die Aqua virgo, deren Conducte an dem Fuß des Pincius unter dem Palaſt Beliſar's fortgingen, ſchien ihnen dazu einladend, und ſie ſtiegen heimlich in die breiten und dunkeln Kanäle hinab. Das zitternde Licht ihrer Lampen, welches durch einen Spalt ſchimmerte, hätte ſie den einfältigen oder abergläubiſchen Wachen am Pincianiſchen Tor nicht zur rechten Zeit verraten, aber nach einer langen unterirdiſchen Wanderung fanden ſie die Ausmündung vermauert, und ſie brachten, eilig umkehrend, den Hauptleuten nur einen Ziegelſtein zurück, den ſie aus jener Verſtopfung zu ihrem Zeugniß ausgebrochen hatten. Vitiges verſchmähte nun jede Maske; einen offenen Verſuch wagend, ließ er ſeine Heerhaufen mit Leitern und Fackeln eines Morgens plötzlich gegen die Porta Pinciana zum Sturme rücken. Das Waffengetöſe der am Tor Kämpfenden rief die Stadt wach, die erſchreckten Verteidiger eilten auf ihre Poſten, und nach kurzem Kampf ſahn ſich die Gothen, entmutigt und gelähmt, zum Rückzug gezwungen. Nicht beſſer glückte ein Verſuch auf das aureliſche Tor, wo Vitiges mit Hülfe zweier beſtochner Römer, Bewohner des Viertels von S. Peter, einzudringen hoffte. Der Plan wurde verraten und die Ausführung unterblieb.

Endlich beugten ſchlimmere und ſchlimmere Nachrichten den Mut des Königs. Johannes hatte ſeinen Auftrag in

Picenum ſchnell und ſchonungslos ausgeführt; er hatte den Oheim des Vitiges Ulitheus ſelbſt geſchlagen und getödtet, Rimini beſetzt, und zeigte ſich bereits vor den Mauern von Ravenna, wo Mataſuntha, nicht verſchmerzend, daß ſie Vitiges zur Ehe gezwungen hatte, rachſüchtig dem Feinde Hoffnung machte, Ravenna und ihre eigne Perſon zu gewinnen. Auf die Kunde von dieſen Vorgängen gab Vitiges dem Murren ſeines erſchöpften Volkes nach, welches, nun ſelbſt belagert, dem Hunger, der Seuche, dem Schwert der Feinde zu erliegen drohte. Die Sonne ſtand ſchon im Zeichen des Frühlings, der dreimonatliche Waffenſtillſtand war zu Ende, und von den Boten aus Byzanz verlautete noch nichts. Eine allgemeine Bewegung auf der Ebne Rom's zeigte den Römern plötzlich, daß etwas Wichtiges vor ſich gehe; ſie ſahen in der Nacht die Lager der Gothen in Flammen ſtehn, am Morgen aber Schaar um Schaar nach der flaminiſchen Straße ſich fortbewegen. Die Gothen zogen ab. Die Hälfte ihres Heers war ſchon über die milviſche Brücke gegangen, als ſich das pincianiſche Tor aufthat, und Fußvolk und Reiter auf die Abmarſchirenden ausfielen. Die Fliehenden ſtürzten ſich nach kurzem und verzweifeltem Kampf in wilder Verwirrung auf die Brücke, das jenſeitige Ufer zu gewinnen; ihre nachdrängenden Züge ſtießen auf einander, und indem ihnen die Griechen mit Pfeilen und Schwertern zuſetzten, erreichten ſie nur nach ſchwerem Verluſt, ja nachdem viele von der Brücke in den Strom geſtürzt waren, das andere Ufer. Sie ordneten ſich dort und zogen die flaminiſche Straße gegen Ravenna aufwärts, mutlos und den Untergang ihres Heldenvolkes ahnend, deſſen Blüte ſie auf der blutgetränkten Wildniß rings um die Mauern des alten Rom zurückgelaſſen hatten. So beſtrafte ſich die Kopfloſigkeit des Theodat, welcher Beliſar hatte nach Rom vorrücken laſſen, ſtatt den Krieg ſchnell ins Neapolitaniſche zu verlegen, an den Gothen, indem Fehler ſich zu Fehlern geſellten. Denn Vitiges wiederum ließ die concentrirte Kraft ſeines großen Heerbanns auf der ungeſunden Campagna Rom's verſtocken, und indem er nicht zu gleicher Zeit Kriegsoperationen im Süden und Norden unternahm, noch daran dachte, eine Flotte im römiſchen Meere aufzuſtellen, ließ er das herrlichſte Kriegerheer in einer ungeſchickten Belagerung ſich zerſtören.

Es war ein volles Jahr und neun Tage, daß die Gothen die Stadt umſchloſſen gehalten hatten, und im Anfang des März 538, daß ſie, vom Schickſal zurückgeworfen und von dem Genie Beliſar's überwunden, die ewig denkwürdige Belagerung aufhoben, in welcher ſie, alle Kämpfe mitgezählt, 69 Schlachten erfolglos, doch ruhmvoll geſchlagen hatten.[1]

---

[1] Die Chronologie des Procopius iſt im 2. und 3. Jahre des Kriegs ungenau. Indem dieſe Zeitrechnung mit dem Frühling oder April 535 angenommen werden muß, ergibt ſich, daß Vitiges abzog im Frühling 538, alſo nach dem Ende des 3. Jahrs des Krieges. Der Cardinal Noris (dissert. hist. de Syn. V. p. 54) wirft dem Procopius vor, das 2. und 3. Jahr des Kriegs zuſammengezogen zu haben; ich finde indeß, daß ſich ſeine Rechnung nach dem 3. Jahr gut wieder herſtellt.

Fünftes Capitel.

1. Beliſar in Ravenna. Er lehnt die Anträge der Gothen ab. Totila wird König am Ende des Jahrs 541. Seine ſchnellen Erfolge. Sein Zug nach dem Süden. Er erobert Neapel.

Die Geſchichte der Stadt erlaubt uns nicht, weder den abziehenden Gothen auf der Flaminiſchen Straße zu folgen, noch jene hartnäckigen Kämpfe in Tuscien, in der Aemilia und in Venetien zu ſchildern, in denen Beliſar mit bewunderswertem Genie ſowol die Verzweiflung der Feinde, als die Widerſpenſtigkeit der kaiſerlichen Generale bezwang. Zweiundzwanzig Monate nach dem Abzug der Gothen von Rom konnte endlich der große Feldherr ſeinen Einzug in das feſte Ravenna halten, am Ende des Jahres 539.[1] Die Krone Italien's, welche ihm die Beſiegten angetragen, zum Schein annehmend, hatte er jene getäuſcht, um dieſe dem Kaiſer zu bewahren, und als er nach Conſtantinopel ſich einſchiffte, nahm er die Schätze des Palaſtes von Theodorich und den König Vitiges mit ſich, welcher in die Gefangenſchaft des tapfern Johannes gefallen war. Die Erzählung, daß er von Ravenna nach Rom entflohen, in der Baſilika Julii im Trastevere den Altar umfaßt, und ſich dann nach eidlicher Zuſage der Sicherheit den Feinden überliefert habe, ſcheint indeß eine Sage zu ſein.[1]

---

[1] Das Ende des Jahrs 539 wird für dies Ereigniß von Muratori glücklich gegen Pagi behauptet. Annal. ad an. 540 und die 32. Diſſert.

Aber das Reich des großen Theodorich war noch keineswegs vernichtet. Wenn uns der ſchnelle und ſpurloſe Untergang der Vandalen in Afrika erſtaunen macht, hat der glänzende Wiederaufſchwung der Gothen nach einem ſo tiefen Fall weit gerechtere Anſprüche auf unſere Bewunderung. Dies Heroenvolk war durch das Fatum einen Augenblick lang gelähmt worden und hatte in der Beſtürzung die Waffen vor einem Helden niedergelegt, treuherzig hoffend, daß er fortan als König über ſie und Italien herrſchen werde. In dieſer Erwartung getäuſcht, erhob es ſich, obwol von 200000 ſtreitbaren und herrlich gerüſteten Kriegern auf nur ein paar Tauſend herabgeſchmolzen, ergriff die Waffen wieder und ſtellte ſeine Nationalehre wie ſein Reich durch ſchnelle und kaum glaubliche Kämpfe wieder her, welche ſeinen baldigen Fall mit dem unvergänglichen Glanz des Ruhms verherrlicht haben. Denn nie erſtand ein Volk aus ſeinem Unglück mit gleicher Größe wieder, und nie fand eines nach vollbrachter Laufbahn des Geſchicks einen heldenhafteren Untergang.

Noch war Beliſar nicht in See gegangen, als die in Pavia ſtehenden Gothen dem Uraias, einem Neffen des Vitiges, die Krone anboten: er ſetzte ſie auf das Haupt des tapfern Ildibad, den er aus Verona eilends herbeigerufen hatte. Der neue Gothenkönig ſchickte unverzüglich Geſandte nach Ravenna, Beliſar zu erklären, er ſelbſt werde kommen, den Purpur zu ſeinen Füßen abzulegen, wenn er ſein gegebenes Verſprechen, die Krone Italien's anzunehmen, erfüllen wolle. Aber der beſonnene Beliſar lehnte eine Ehre ab, die er mit dem Titel des Rebellen nicht vereinen wollte, und ſchiffte ſich ruhig nach Byzanz ein, um den Oberbefehl im perſiſchen Kriege zu übernehmen, dem Beſſas und Johannes und anderen Hauptleuten die Angelegenheiten Italien's überlaſſend. Kaum war er auf der See, als dieſe ſich zum Verderben der Griechen wendeten, und in kurzer Zeit ſchreckte nach dem jähen Tode Ildibad's und ſeines Nachfolgers Erarich, eines Rugier's, den Kaiſer Juſtinian und Beliſar ſelbſt ein Held, deſſen herrliche Geſtalt Homer mit bewunderndem Lobe dem Hector und Achill würde beigeſellt haben, und dem die Geſchichte mit nicht minderer Gerechtigkeit wie Hannibal die Unſterblichkeit gegeben hat.

---

[1] Anast. Vita Vigilii. Mabillon (Iter. Ital. III. p. 77) ſah im Muſeum Landi zu Rom im Jahre 1685 einen Votivſchild Beliſar's aus Erz, Vitigem regem supplicem exhibens.

Der junge Neffe Ildibad's, Totila, ausgezeichnet durch die Tugenden, welche das Gepräge eines edeln Mannes ſind, durch Kraft, Klugheit, Großmut, Mäßigkeit, befehligte in der Stadt Treviſo einen gothiſchen Heerhaufen, als ihm die Ermordung ſeines Oheims durch einen Bluträcher, den Gepiden Vilas gemeldet wurde. Beſtürzt gab der Jüngling alles verloren, und ſeine eigene Fähigkeit nicht erkennend, trug er dem Conſtantianus, der in Ravenna befehligte, die Stadt Treviſo an. Er hatte zum Zweck der Unterhandlung eben die griechiſchen Geſandten empfangen, als atemloſe Boten aus dem Lager ſeines eigenen Volks in Pavia vor ihn traten und ihn auf den Tron beriefen. Der verwirrte junge Krieger nahm die Krone, und die Gothen hörten zu gleicher Zeit den Tod des Uſurpator's Erarich und die Wahl Totila's, am Ende des Jahrs 541.[1]

---

[1] Der Beiname Totila's war Baduela. So bezeichnen ihn auch die

Wir übergehen die erſten Kämpfe und Siege des neuen Gothenkönigs, um ihn nach Rom zu begleiten. Denn innerhalb eines Jahres hatte er ſich durch die Bezwingung vieler Städte dieſſeits und jenſeits des Po furchtbar gemacht, und konnte nun im Frühling 542 (mit welchem Procopius, der nach Frühlingen zählt, das achte Jahr des gothiſchen Krieges beginnt) nach Tuscien hinunter ziehen. Er ſetzte über den Tiber, aber er ſchob es dennoch auf, die Gräber ſeines Volks an den blutbedeckten Mauern Rom's zu rächen, und eilte erſt nach Samnium und Campanien hinab, um ſich dort durch die Eroberung der wichtigeren Städte zu decken. Es war auf dieſem klug berechneten Zuge, daß er den heiligen Mönch Benedictus im Kloſter von Monte Caſino beſuchte, und ſeine Vorwürfe und Prophezeiungen vernahm: Du thuſt viel Böſes, haſt viel Uebles gethan, ſtehe nun von der Ungerechtigkeit ab. Du wirſt über Meer gehen, in Rom einziehen, neun Jahre wirſt du herrſchen, im zehnten wirſt du todt ſein. [1]

Benevent nahm er im erſten Anlauf, warf die Stadtmauern nieder, eilte fort, ließ die Trompeten vor Neapolis blaſen, ſchlug ſein Lager vor dieſer Stadt auf, und ſie bedrängend ſendete er zugleich fliegende Reiterſchaaren nach Lucanien und Apulien und Calabrien aus. Alle dieſe ſchönen Provinzen gaben ſich und den geſammelten Schatz der kaiſerlichen Steuern willig in die Gewalt der Gothen zurück, deren junger König den Landmann ſchonte, während von Ravenna

---

Münzen: D. N. BADUILA REX, und ſo nennt ihn auch die Histor. Misc. und Jornandes. Anaſt. ſchreibt Badua oder Badiulla.

[1] Multa mala facis, multa fecisti, jam ab iniquitate compescere. Equidem mare transiturus es, Romam ingressurus, novem annis regnabis, decimo morieris. Hist. Misc. XVI. p. 458, und die Annal. Benedict. des Mabillon ad an. 541. T. I. p. 97.

bis nach Hydruntum herab die griechiſchen Beamten Städte und Aecker gierig ausſogen. Und ſie machten den Italienern klar und klarer, wie einfältig ſie geweſen waren, die gerechte Herrſchaft der Gothen mit der unerſättlichen Despotie der Byzantiner zu vertauſchen. Alexandros verwaltete damals die Finanzen Italien's in Ravenna, ein gewiſſenloſer Vampyr, welchen die witzigen Griechen wegen ſeiner Geſchicklichkeit, die Goldſtücke zu beſchneiden, Pſalidion, das heißt die Scheere, nannten; und die Befehlshaber in den Hauptſtädten (der goldgierige Beſſas befehligte in Rom) ſtanden ihm in Erpreſſungen nicht nach. Procopius bemerkt ausdrücklich, daß damals alle von Theodorich beſtimmten Getreideausteilungen für die Bürger und Armen Rom's völlig aufhörten, und daß ihre Aufhebung durch Alexander von Juſtinian genehmigt worden war.[1] Weil aber auch die Kriegsleute um ihren Sold betrogen wurden, geſchah es, daß ſie hungernd und unbezahlt ihre Fahnen verließen und haufenweiſe zu den Gothen übergingen, wo ſie reichlich Nahrung und Sold erhielten.

Neapel, durch Hunger auf's äußerſte gebracht, öffnete endlich im Frühling 543 die Tore,[2] und gab Totila Gelegenheit, die Welt noch mehr, als er durch ſeine Kriegsthaten bereits gethan, durch die Tugenden ſeiner Menſchlichkeit zur Bewunderung hinzureißen. Er ſorgte wie ein Vater oder Arzt für die Neapolitaner: den Heißhungrigen ließ er vorſichtig und nach und nach Speiſe und Kräfte wiedergeben, ſie durch zitterndes und gieriges Verſchlingen nicht zu tödten. Ihr Eigentum, die Ehre ihrer Weiber ſchützte er, und großmütig gab er dem Griechen Konon und ſeinen Truppen, welche der Capitulation gemäß ſich einſchiffen ſollten, aber von Widerwinden zurückgehalten wurden, Wagen, Pferde und Zehrung, und ließ ſie, die ſeine Milde ſegneten, unter gothiſchem Geleit nach Rom hinwegziehen. Dann warf er, wie er mit allen andern eroberten Städten zu thun pflegte, die Mauern Neapel's auf den Boden; denn es ſchien, als habe er, Rom's eingedenk, an deſſen unerſtiegnen Wällen die Nation der Gothen zu Grunde ging, den Befeſtigungen der Städte Vernichtung geſchworen. Und wenn er ſie niederreißen ließ, ſagte er den Gothen, er thue dies, damit kein Feind ſich darin feſtſetze, den Städtern, er befreie ſie für immer von den Qualen der Belagerung.

---

[1] Procop. Hist. Arcana c. 26.

[2] Die Chronologie macht hier Schwierigkeit, da der Continuator Chron. Marcell. Com. den Fall Neapel's im Jahr 544 anzunehmen ſcheint. Indeß ſucht Muratori das Jahr 543 zu behaupten. und auch Pagi läßt in dieſem Jahr Totila gegen Rom aufbrechen

2. Totila's Brief an den römiſchen Senat. Wirkung ſeiner Schreiben in Rom. Er bricht gegen Rom auf. Er nimmt Tibur. Zweite gothiſche Belagerung der Stadt im Sommer 545. Beliſar kehrt nach Italien zurück. Der Hafen Portus. Das Gothiſche Lager.

Von Neapel aus ſandte Totila Schreiben an den Senat nach Rom. Er hatte ihn ſchon dadurch verpflichtet, daß er in Kumä aufgefangene Patricierfrauen mit Artigkeit zurückſandte, und nun ſagte er den Vätern Rom's:

„Diejenigen, welche ihre Nächſten, ſei es aus vorgängiger Unwiſſenheit oder aus Vergeſſen kränken, haben ein Recht auf die Nachſicht der Gekränkten. Denn die Urſache ihres Vergehens entſchuldigt ſie zumeiſt. Wenn aber jemand wiſſend beſchädigt, ſo bleibt ihm keineswegs ein Milderungsgrund des Begangenen: denn nicht allein die Schuld der That, ſondern auch die des Willens muß er mit Recht tragen.

Weil ſich dies nun alſo verhält, ſo ſehet zu, ob ihr wegen deſſen, was ihr an den Gothen ausübtet, noch irgend eine Verteidigung findet. Denn was von beiden habt ihr für euch, die Unkenntniß der Wolthaten Theodorich's und Amalaſuntha's, oder die Zeit, welche dieſe in's Vergeſſen dahinnahm? Keins von beiden iſt möglich. Denn weder in geringen und mittelmäßigen Dingen, noch vor Alters, ſondern in den höchſten Gütern und eben jetzt erſt, haben ſie euch Gunſt erwieſen, o liebe Römer. Die Art aber, wie die Griechen um ihre Untertanen bemühet ſind, werdet ihr entweder vom Hörenſagen oder aus eigner Erfahrung kennen, während ihr ſelbſt bereits erfuhrt, in welcher Weiſe die Gothen die Italiener behandelt haben. Und dennoch habt ihr jene, ſo glaube ich, mit vorzüglicher Gaſtfreundſchaft empfangen; welche Gaſtfreunde ihr aber aufgenommen, wißt ihr wol, wenn ihr irgend noch ein Gedächtniß für die Rechenkunſt des Alexandros habt. Ich will nicht von den Soldaten und ihren Führern ſprechen, durch deren Wolwollen und Hochherzigkeit ihr alſo weit gefördert worden ſeid, während ſie ſelbſt um derentwillen alſo weit gekommen ſind. Mag niemand von euch wähnen, daß ich dieſe Schmach aus jugendlichem Ehrgeiz auf ſie werfe, noch daß ich, als ein Barbarenkönig, großpralend rede. Denn ich ſage nicht, daß die Bezwingung ſolcher Männer ein Werk unſrer Tapferkeit ſei, ſondern ich verſichere, daß ſie die Strafe für die an euch begangenen Frevel ereilt habe. Und wie, wäre es nicht das Unſinnigſte von der Welt, daß ihr ſelbſt, während Gott ſie um euretwillen ſtraft, bei ihren Mißhandlungen gern ausdauern wolltet, ſtatt euch dieſen Uebeln zu entziehen? Gebt euch demnach einen Grund, das zu entſchuldigen, was ihr den Gothen Uebles gethan, uns aber einen, euch zu verzeihen. Und ihr werdet ihn haben, wenn ihr nicht das Aeußerſte des Krieges abwartend und auf einen kurzen und nichtigen Reſt von Hoffnung trotzend, das Beſſere erwählt, eure gegen uns verübten Unbilden wieder gut zu machen.“ [1]

Dieſen Brief ließ Totila durch gefangene Römer den Senatoren zuſtellen, und da der General Johannes ihnen die Antwort unterſagt hatte, ſendete der König noch mehre Schreiben verſöhnlichen Inhalts nach Rom, wo ſie das Volk in Abſchriften hier und dort auf den belebteſten Plätzen mit gemiſchten Gefühlen las. Denn es gab Hände, welche die Placate in der Nacht anzuheften gewußt hatten. Die griechiſchen Befehlshaber aber argwöhnten Einverſtändniſſe der arianiſchen Prieſter in Rom mit den Gothen, und verjagten ſie ſämmtlich aus der Stadt; wenig ſpäter verbannten ſie auch den Patricier Cethegus nach Centumcellä, einen Mann, den Procopius mit der damals ſchon zweifelhaften Ehre eines Princeps des Senats auszeichnete.

Am Ende des Winters zwiſchen 543 und 544 brach Totila aus dem unterworfenen Campanien gegen Rom auf. Die Nachricht, daß der Kaiſer Juſtinian, über die ſchlimme Wendung der Dinge in Italien erſchreckt, den großen Beliſar ſelbſt vom perſiſchen Kriege abberufen und ihm zum zweitenmal den gothiſchen Krieg übertragen habe, hielt ihn nicht auf; denn im Norden wie im Süden Italien's hatte er ſich als ein weiſer Feldherr treffliche Grundlagen für ſeine Operationen erkämpft, und er wußte außerdem, daß die Streitkräfte Beliſar's gering waren.

Beliſar kam, und während er noch an den Küſten des adriatiſchen Meers mit Anwerbung von Truppen die Zeit verlor, marſchirte der Gothenkönig ſelbſt ſchnell bis in die Nähe Rom's. Die feſte Stadt Tibur, welche die Campagna oberhalb des Fluſſes beherrſcht, ließ ſein Blick nicht außer Acht, und er gewann ſie durch Verrat. Es lag eine iſauriſche Beſatzung darin, die mit den eingebornen Wachen zufällig in Hader ſich befand; deren einige öffneten Nachts dem Feind die Tore, aber ſie wurden ſchlecht belohnt. Denn die Gothen metzelten, wir wiſſen nicht aus welchem Grund gegen Tibur erbittert, die Bewohner der Stadt, ja ſelbſt den Biſchof nieder, und Procopius, der die Miene annimmt, als wolle er dieſe Gräuel aus zarter Menſchlichkeit verſchweigen, bedauert den Tod eines Tivoleſen Catellus, welcher damals unter den Italienern eines hohen Anſehens genoſſen habe.[1] Von Tibur herabſteigend, wo ſie eine Garniſon zurückgelaſſen hatten, machten ſich die Gothen darauf zu Herren des obern Laufs des Tiber, und ſchnitten ſo den Römern jede Verbindung mit Tuscien ab.

---

[1] Procop. III. 9.

Aber an die Belagerung Rom's dachte Totila auch jetzt noch nicht mit Ernſt: ſein Genie entfernte von ſich die Uebereilung hitziger Leidenſchaft, und das Richtige erkennend, unternahm er zuvor mit Kraft und Sicherheit die Eroberung vieler wichtiger Städte Tuscien's, Picenum's und der Aemilia, worüber das Jahr 544 und ein Teil des folgenden verſtrich. Und nachdem er ſich alſo von allen Seiten Raum gemacht hatte, ließ er ſeine Gothen plötzlich umkehren, und auf Rom marſchiren, als Rächer die Stadt zu belagern, zu nehmen und grauſam zu beſtrafen. Es war im Sommer 545.[2]

---

[1] Procop. III. 10.

[2] Ich folge hier in der Chronologie dem Muratori, Pagi und Procopius,

Es lag in der Stadt Beſſas mit 3000 Mann, ein General von gemeinen Geſinnungen, und Beliſar hatte zu ſeiner Unterſtützung im vorigen Jahr zwei tüchtige Hauptleute ihm zugeſchickt, den Perſer Artaſires und den Thracier Barbation, und ihnen ſtrenge anbefohlen, keinen Ausfall irgend auf die Feinde zu wagen. Aber kaum waren die Gothen in die Nähe der Mauern gekommen, als dieſe Führer, nach Ruhm verlangend, weder jenem Befehl noch der Abmahnung des Beſſas gehorchten und auf die Heranziehenden ausfielen. Ihre Truppen wurden niedergehauen, und ſie ſelbſt entkamen nur mit wenigen in die Stadt, worauf kein Ausfall mehr gemacht wurde.

Das Schauſpiel dieſer zweiten gothiſchen Belagerung Rom's iſt auf eine merkwürdige Weiſe von dem jener erſten verſchieden, und es erinnert beinahe an die Belagerung unter Alarich. Während der unkluge Vitiges ſein beträchtliches Heer in ſieben feſten Lagern vor der Stadt aufgeſtellt und die Mauern, welche einer der größten Feldherren aller Zeiten verteidigte, unabläſſig und hitzig beſtürmt hatte, betrieb Totila die Einſchließung Rom's mit verſtändiger Ruhe, und nahm ſich ſogar Zeit, von ſeinem Lager aus andere Kriegsoperationen in der Aemilia auszuführen. Er begnügte ſich vor der Hand die Zufuhren nach Rom zu hindern, denn oberhalb beherrſchte er den Fluß, und von der Meeresſeite machte eine Flotte, die er in den Gewäſſern Neapel's aufgeſtellt

---

und laſſe mich durch den Cardinal Noris (Diss. hist. de Syn. V. p. 54) davon nicht zurückſchrecken. Procopius gibt die Einſchließung Rom's im 11. Jahre des Kriegs (alſo 545—546) an. Gibbon ſetzt ſie auf den Mai 546, aber er kann den Monat nicht beweiſen. Baronius nimmt nach dem Vorgange des Contin. des Marcellin., nach Marius Aventic. und Theophan. das Jahr 547 an, was Muratori beſtreitet.

hatte, die Unterſtützung wenigſtens zweifelhaft. Endlich hatte er vollen Grund die Befehlshaber in Rom zu verachten; ihre Unfähigkeit und die Nachläſſigkeit der Verteidigung zeigte ſich in der Folge ſo groß, daß Totila die ſchlechtgerüſtete Stadt würde mit Sturm genommen haben, wenn er ſeine Streitkräfte hätte daran ſetzen wollen. Aber es ſcheint, die abſchreckende Erinnerung an das Schickſal des Vitiges hielt die Gothen von den ehrwürdigen Mauern zurück, und ihre kleine Anzahl mußte jeden Verluſt doppelt empfindlich machen.

Unterdeß war Beliſar unthätig in Ravenna. Er hatte durch einen verzweifelten Brief den Kaiſer Juſtinian aufgefordert, ihm ſchleunig Hilfstruppen zu ſenden, und während dieſe mit einer kaum begreiflichen Saumſeligkeit zuſammengebracht wurden, verwünſchte der unglückliche Held ſein Schickſal, welches ihn zwang, aus der Ferne zuzuſehn, wie ſein ſchwer erkämpfter Ruhm mit dem Schauplatz ſelbſt, wo er ihn errungen hatte, verloren ging. Er klagte ſich ſelbſt der Unklugheit an, weil er in Ravenna geblieben ſei, ſtatt ſich mit den wenigen Truppen, die er beſaß, nach Rom zu werfen, und Procopius, der dieſer Anklage beizuſtimmen ſcheint, mildert ſie dennoch durch eine philoſophiſche Betrachtung über das Schickſal, welches die beſten Entſchüſſe der Menſchen bisweilen in das Gegenteil verkehre, wenn es ſeine dunkeln Pläne verfolgen will. Nun aber eilte Beliſar von Ravenna nach Epidamnum, dort die Truppen des Johannes und Iſaak anzunehmen, und nachdem ſie zu ihm geſtoßen waren, ſandte er den Valentinus und Phokas mit einem Heerhaufen in die Mündung des Tiber, die Beſatzung von Portus zu verſtärken. Denn der römiſche Hafen war noch in der Gewalt der Griechen, und Totila hatte bisher keinen Verſuch machen können, dies wichtige Caſtell ihnen zu entreißen — ein Umſtand, welcher die Belagerung Rom's in die Länge zog. Als jene Führer Portus erreichten (es befehligte darin der General Innocentius) fanden ſie jedoch die Gothen als Herren des untern Laufs des Stromes vor ſich; denn zwiſchen der Stadt und dem Hafen hatte Totila ſein feſtes Lager aufgeſchlagen, acht Millien von der Stadt entfernt, und an dem Orte, welcher Campus Meruli, das Amſelfeld, genannt wurde.[1] Dieſe Stellung war, vorwärts und rückwärts bedroht, einigermaßen gefährlich, aber dennoch mit Einſicht gewählt, weil hier alle vom Meer her kommenden Zuzüge abgehalten wurden; und da die Gothen die appiſche, die lateiniſche, und die flaminiſche Straße beherrſchten, konnten die Griechen nur von der Tibermündung aus den Entſatz von Rom verſuchen.

Valentinus und Phokas meldeten den Römern eilig ihre Ankunft und forderten den General Beſſas auf, an einem feſtgeſetzten Tage gegen das gothiſche Lager in demſelben Augenblick auszufallen, wo es die Truppen von Portus im Rücken angreifen würden. Aber Beſſas wollte nichts unternehmen, und der vereinzelte Angriff auf das Lager endete mit völliger Niederlage und Flucht.

3. Der Papſt Vigilius wird nach Byzanz berufen. Die Gothen fangen die ſiciliſche Getreideflotte auf. Not in Rom. Des Diaconus Pelagius Geſandtſchaft in das Gothenlager. Verzweifelter Notſchrei der Römer vor Beſſas. Entſetzliche Zuſtände in der Stadt.

Damals war der Papſt Vigilius nicht in der Stadt. Nachdem ſein Vorgänger Silverius, zu deſſen Abſetzung und

---

[1] Ich entnehme das aus S. Gregor. Dial. III. c. 5, wo er von Totila ſagt: ad locum, qui ab octavo hujus urbis milliario Merulis

Exil er ſo viel beigetragen hatte, im Jahre 538 oder 540 auf der Inſel Palmaria durch Hunger oder ſonſt gewaltſam von abgeſchickten Leuten der Antonina war ums Leben gebracht worden,[1] hatte die Kirche Vigilius als rechtmäßigen Papſt anerkannt. Er hatte ſich hierauf mit der Kaiſerin Theodora entzweit, weil er ſich weigerte die Beſchlüſſe des Papſts Agapitus gegen Anthimus und die Secte der Akephaler zu vernichten, und endlich hatte die Verdammung einiger Lehrſätze des Origenes über die Präexiſtenz der Seele, über die Trinität und die Natur der Seele Chriſti, welche Juſtinian, aus Staatsgründen wie aus Neigung um theologiſche Händel fortwährend bekümmert, hatte ausſprechen laſſen, zu dem Drei-Capitel-Streit Veranlaſſung gegeben.[2] Auf ſeine entſchiedene Weigerung, die drei Capitel zu unterſchreiben, wurde Vigilius nach Conſtantinopel berufen, wo eine Synode den Streit unterſuchen ſollte. Mit Zögern ging er dahin ab, am 22. November 544;[3] aber die Umſtände ſeiner Reiſe ſind dunkel, und die Erzählung des Buchs der Päpſte, daß ihn Theodora in der Kirche der S. Cecilia in Trastevere habe aufgreifen und auf dem Tiber in ein Schiff ſetzen laſſen, welchem die Römer Steine, Knüttel, Kochtöpfe

---

dicitur, ubi tunc ipse cum exercitu sedebat. Noch heute heißt die Stelle Campo di Merlo, Wachtelſeld. Gregor erzählt, Totila habe den Biſchof Cerbenius von Populonium, welcher griechiſche Soldaten verſteckt gehabt, dorthin kommen und dann im Schauſpiel (wahrſcheinlich nach der Einnahme Rom's) einem Bären vorwerfen laſſen, der ihn übrigens verſchmähte.

[1] Procop. Hist. Arcana c. 1. und Liberat. Diacon. Breviar. c. 22.

[2] Es ſollten verdammt werden Theodor von Mopsveſtia, verdammt werden die Bücher Theodoret's von Cyrus gegen die XII Capitel des heiligen Cyrillus; verdammt werden ein Brief des Ibas von Edeſſa.

[3] Anast. Vita Vigilii.

und Schimpfreden nachſchleuderten, iſt mit einigem, doch nicht mit allem Recht zu bezweifeln.[1]

Vigilius war erſt nach Sicilien gegangen, wo er ſich lange Zeit aufhielt und noch befand, während Totila Rom belagerte. Ueber die Not der Römer unterrichtet, brachte er von den reichen Patrimonien, welche die römiſche Kirche auf jener Inſel beſaß, eine Menge Getreide zuſammen, und ſchickte es auf Schiffen nach dem Tiberhafen, deſſen Geſtade es glücklich erreichte. Die Gothen aber wußten darum: ſie rückten an die Mündung des Fluſſes, und legten ſich dort am Molo mit ihren Booten ins Verſteck. Die Griechen auf dem Caſtell von Portus hatten ſie beobachtet, und als nun die Proviantflotte in den Fluß einlaufen wollte, um nach Portus zu rudern, gaben ſie, auf den Zinnen ihre Mäntel ſchwenkend, den Matroſen Zeichen umzukehren; aber jene hielten dies für Winke ſich zu nähern, und die ganze Getreideflotte Sicilien's fiel in die Hände der jauchzenden Gothen. Mit ihr waren auch viele Römer, und unter ihnen Valentinus, welchen der Papſt in Sicilien zum Biſchof von Silva Candida ernannt und als ſeinen Vicar nach Rom abgeſchickt hatte. Vor Totila gebracht und um verſchiedenes befragt, ergab ſich der Unglückliche als Lügner, und wurde mit dem Verluſt beider Hände grauſam geſtraft. Dies geſchah, nach des Procopius Angabe, am Ende des elften Jahrs des gothiſchen Krieges, das heißt alſo im Frühling 546.

---

[1] Anast. in Vigilio: videntes Romani, quod movisset navis, in qua sedebat Vigilius, tunc populus coepit post eum jactare lapides, fustes et cacabos, et dicere: fames tua tecum, mortalitas tua tecum: male fecisti cum Romanis, male invenias ubicunque vadis. Eine charakteriſtiſche Scene, die ſich, wie Copie nach dem Original, 900 Jahre ſpäter zu Eugen's IV. Zeit wiederholte. Es bezweifeln ſie Baronius, Pagi, Muratori; nicht Platina. Unmöglich indeß konnte der Chroniſt die Details erfinden. Man vergleiche auch die Vita Vigilii ex Amalrico Augerio (Murator. Script. III. 2. p. 51).

Die Hungersnot in der Stadt war nach dem Verluſt der Zufuhr mit dem Schwinden jeder Hoffnung auf baldige Erleichterung zu einem nicht mehr erträglichen Grade geſtiegen. In ihrer Verzweiflung wandten ſich die Römer an den Diaconus Pelagius, einen Mann von außerordentlichem Anſehn, der kurz vorher aus Byzanz, wo er Nuntius der römiſchen Kirche geweſen war, zurückgekehrt, ſein großes Vermögen dem Volk verteilt hatte. Er verſah ohne Zweifel während der Abweſenheit des Papſts deſſen Stelle in Rom, und willig übernahm er die aufgetragene Geſandtſchaft in Totila's Lager, den König um eine Waffenſtillſtandsfriſt anzugehn, nach deren Verlauf die Stadt, wie er ſagte, ſich ergeben wolle, wenn ſie von Byzanz keinen Entſatz würde erhalten haben. Der Gothe empfing den würdigen Geſandten der Römer mit aller Auszeichnung, aber er ſchnitt ihm vorweg weitläufige Unterhandlungen ab, indem er ihm mit Feſtigkeit erklärte, jedes andere Begehren bewilligen zu wollen, außer dreien Dingen: keine Fürſprache werde er anhören weder für die Sicilianer, noch für die Mauern Rom's, noch für die Zurückgabe der übergelaufenen Sclaven. Denn die Inſel Sicilien habe zu allererſt verräteriſch die Griechen aufgenommen, die Mauern Rom's verhinderten eine offene Feldſchlacht und zwängen die Gothen die Anſtrengung, die Römer die Not der Belagerung zu leiden; die den Sclaven der Stadt zugeſagte Treue endlich dürfe nicht gebrochen werden. Pelagius wandte ſich, als er dies vernommen hatte, erſchreckt um, und legte ſeine Sendung in die Hände Gottes.

Aber die fruchtloſe Rückkehr dieſes Mannes, auf deſſen

Würde und Beredſamkeit ſie die einzige Hoffnung geſetzt hatten, als könne er ihnen ein anderer Leo ſein, erfüllte die verhungerten Römer mit Verzweiflung. Sie verſammelten ſich mit Geſchrei: ſie ſchickten Abgeordnete in den Palaſt der Befehlshaber, und die Kraftloſen ſagten ihnen in einer kurzen Rede, welcher der Hunger einen ungewöhnlichen Ausdruck gab, ungefähr dies: die Römer flehen euch an, ſie nicht als Freunde gleichen Stammes noch als Mitbürger gleicher Geſetze, ſondern als beſiegte Feinde und als Kriegsſclaven zu behandeln. Gebt denn euren Gefangenen Brod! wir ſagen nicht Ernährung, nein! nur die notdürftigſten Brocken, daß wir unſer Leben eurem Dienſte friſten können, wie es Sclaven geziemt. Dünkt euch dies zuviel, ſo erlaubt uns frei auszuziehn, damit ihr euch die Mühe erſpart, eure Sclaven zu begraben; und iſt auch dies Begehren noch zu hoch, wolan! ſo gebt uns aus Erbarmen allgeſammt den Tod! Beſſas antwortete: Speiſe hätte er nicht für ſie, ſie fortzulaſſen ſei gefährlich, ſie zu tödten aber gottlos; Beliſar nahe zum Entſatz heran. Und er entließ die ohnmächtigen Redner zu dem verhungerten Volk, welches draußen mit Gier und Stumpfſinn ihrer harrte.

Es erhob ſich keine Hand unter den Römern, den Elenden niederzuſtoßen. Beſſas und Konon, von der niedrigſten Habſucht beherrſcht, zogen die Belagerung in die Länge, um aus dem Hunger des Volkes Geld zu prägen. Sie wucherten mit dem Getreide in den Speichern wie Kaufleute, und ſelbſt die griechiſchen Soldaten zogen den Anteil von ihrem Munde, ihn in Geld und wieder in Geld zu verwandeln. Denn die reichen Römer zahlten für einen Medimnus oder kleinen Scheffel Korn ſieben Goldſtücke, und wer nicht vermögend war, Getreide zu kaufen, hielt ſich hochbeglückt wenn er ein gleiches Maß von Kleienmehl um $1\frac{3}{4}$ Goldſtücke erſtand. Fünfzig Golddenare aber gab man mit Freuden für ein Rind, wenn dies zufällig aufgetrieben wurde. In der Stadt war nichts als der Wucher, welcher verkaufte, und der Hunger, der ohne zu feilſchen kaufte und verſchlang. Als aber die Goldſtücke hingegeben waren, ſah man die Römer ihr Hausgeräte Stück für Stück zu Markte tragen und in Korn verwandeln, während die Armen an den Mauern und an den Ruinen der Säulenhallen, wo einſt die Kaiſer ihre trägen Vorfahren mit Oel, Brod und Fleiſch gefüttert hatten, das harte Kraut ausrauften, ſich den Magen zu erfüllen. Endlich ging das Korn gänzlich aus bis auf den kleinen Vorrat, den Beſſas für ſich ſelbſt aufbewahrt hatte, und Reiche wie Arme machten ſich mit gleich großer Gier an die Neſſeln, welche ſie kochten und verſchlangen. Man konnte Römer, holäugigen Geſpenſtern gleich, auf den öden Plätzen der Stadt umhertaumeln und, die Neſſeln noch mit den Zähnen zermalmend, plötzlich entſeelt niederſtürzen ſehn. Auch die Natur, welche doch im wilden Pflanzenwuchs jenes Klima's unerſchöpflich iſt, verſagte zuletzt das bittre und gemeine Gras; und ſo endeten viele ihre Pein durch freiwilligen Tod. Unter den ſchrecklichen Auftritten jener Tage hat Procopius nur einen einzelnen Fall bemerkt, der nicht minder erſchütternd iſt, als die grauenvolle Scene aus dem Hungerturm des Ugolino. Es war ein Vater von fünf Kindern: von ihnen, die ſich nach Brod ſchreiend an ſein Kleid hefteten, umdrängt, ließ er keinen Seufzer hören, ſondern er befahl ihnen kurz und ruhig, ihm zu folgen. Wie er nun an die Tiberbrücke kam, verhüllte er als ein echter Römer Antlitz und Augen in ſein Gewand, und ſtürzte ſich dann kopfüber in den Fluß, während ſeine tränenloſen Kinder und die ſtumpfſinnigen Römer ihm zuſahen.

Endlich gaben die Befehlshaber die Erlaubniß, aus der Stadt zu gehn, für eine noch zuletzt erpreßte Summe Geldes, und ſo leerte ſich Rom: aber die elenden Flüchtlinge, die draußen Nahrung ſuchen gingen, raffte die Anſtrengung des Wegs haufenweiſe hin, und nach griechiſchem Bericht auch das Schwert der Feinde, eine Grauſamkeit, von der wir jedoch die Gothen freizuſprechen allen Grund haben. So weit hatte das Schickſal, ruft Procopius ſelbſt mit einem Seufzer des Erſtaunens aus, Senat und Volk der Römer herabgebracht!

4. Beliſar kommt in Portus an. Verſperrung des Tiber durch eine hölzerne Brücke. Beliſar's Verſuch ſie zu ſprengen und Rom zu entſetzen. Waffenruhe. Totila wird in Rom eingelaſſen, am 17. December 546. Anblick der öden Stadt. Plünderung. Ruſticiana. Milde des Königs Totila.

Die Ankunft Beliſar's im Tiberhafen ſchien den Dingen plötzlich die Entſcheidung geben zu wollen. Er war von Hydruntum abgeſegelt, hatte nur die Mannſchaft Iſaak's mit ſich genommen und dem „blutigen" Johannes befohlen, durch Calabrien zu marſchiren, und die appiſche Straße zu gewinnen; er ſelber wollte ihn in Portus erwarten und zuſehn, ob er mit den wenigen Truppen Rom entſetzen könne. Denn es war die höchſte Zeit. Als er nun im Tiberhafen anlangte, fand er, daß die Gothen zwiſchen ihn und Rom ein Hinderniß geworfen hatten, welches zu überwinden notwendig und ſchwierig war. Neunzig Stadien unterhalb der Stadt hatte Totila den Fluß, wo er am engſten war, durch eine Brücke aus gewaltigen Baumſtämmen von dem einen zum andern

Ufer überſperrt: hüben und drüben aber zwei hölzerne Türme errichtet, die von Wurfmaſchinen und von Speeren der Wächter ſtarrten. Kein Schiff mochte dies feſte Bollwerk ſprengen, und es konnte ſich ihm nur dann erſt nähern, wenn eine eiſerne Kette durchriſſen war, welche in einiger Entfernung von der Brücke den Fluß überzog.

Beliſar mußte dieſe Brücke zerſtören, wollte er Truppen und Getreide in die Stadt bringen. Er wartete deshalb noch einige Zeit auf die Ankunft des Johannes, aber dieſem kühnen General hatten die Gothen in Capua den Weg verlegt. Er forderte Beſſas in der Stadt wiederholt auf, einen gemeinſchaftlichen Angriff auf das gothiſche Lager zu machen, aber der Befehlshaber regte ſich nicht, und die Beſatzung lag, die Waffen im Arm, ſtarr und gleichgiltig auf den Wällen Rom's. Nun beſchloß Beliſar nicht länger zu warten, ſondern ſeinem Genie zu vertrauen. Auf jede Weiſe wollte er verſuchen, die Getreideſchiffe in die Stadt zu bringen, und ſein Plan war glänzend, kühn und denkwürdig. Zweihundert Dromonen oder lange Laſtſchiffe belud er mit dem Proviant, und machte ein jedes zugleich zu einer ſchwimmenden Burg; denn ihren Bord umgab er mit ſtarken Planken, in welche häufige Schießſcharten für die Schützen eingeſchnitten waren. Indem er ſie auf dem Strom in Reihen ordnete, ſollte ihr Zug von einer ſchwimmenden rieſigen Brandmaſchine angeführt werden. Sie beſtand aus einem hölzernen Turm, welcher auf zwei verbundenen Flößen ruhend die feindlichen Brückentürme an Höhe überragte, und oben eine bewegliche mit Pech, Schwefel und andern Brennſtoffen gefüllte Barke trug.

Als nun der feſtgeſetzte Tag des Unternehmens gekommen war, übertrug Beliſar dem General Iſaak das Caſtell

Portus und die Sicherheit ſeines Weibes, und gab ihm den gemeſſenen Befehl, die Hafenſtadt nicht zu verlaſſen, und ſollte er ſelbſt hören, daß er, der Feldherr, in größter Not oder gar gefallen ſei. Zugleich ſtellte er an beiden Mündungen des Fluſſes Truppen in Verſchanzungen auf, und dem Fußvolk befahl er, auf dem portuenſiſchen Ufer die Bewegung der Transportſchiffe zu begleiten.

Er ſelbſt ſtieg in die erſte Dromone, und gab das Zeichen, daß der Zug ſich in Bewegung ſetzen ſolle. Alſo ruderten ſtromauf, gegen den reißenden Niederfluß des Tiber, die Ruderer auf zwanzig Schiffen mit gewaltiger Anſtrengung, und es bewegte ſich die am Ufer gezogene Brandmaſchine langſam vorwärts. Die Gothen beobachteten den Zug mit Staunen, und ſtanden eine Weile regungslos in ihrem Lager. Die an der eiſernen Kette Wache hielten, wurden ſchnell überwältigt, die Kette ſelbſt wurde durchbrochen, und mit verdoppelter Gewalt ruderte man gegen die Brücke ſelber. Das Brandſchiff legte ſich glücklich an den einen der Türme auf der portuenſiſchen Seite, und den brennenden Feuerkahn von oben her über ihn ausſchüttend, ſetzte es den Turm ſogleich in Flammen. Seine Beſatzung, zweihundert Gothen und ihr tapferer Hauptmann Osdas aber kamen kläglich um. Ein wütender Kampf entſpann ſich jetzt um die Brücke, gegen welche die Dromonen anzudrängen im Begriffe waren, während das Fußvolk ſie von der Landſeite beſtürmte, und die aus ihrem Lager herbeigeeilten Gothen ſie verteidigten. Das Schickſal Rom's hing von wenigen Augenblicken ab, und vielleicht wäre es eilig entſchieden worden, wenn Beſſas aus der Stadt einen Ausfall gemacht hätte.

Wie der Kampf um jene Ufer des Fluſſes und um die Brücke ſtärker tobte, brachte ein Bote die Nachricht nach Portus, die Kette ſei geſprengt und die Brücke gewonnen. Iſaak, von Begier hingeriſſen am Ruhm des Sieges Teil zu haben, vergaß die Befehle Beliſar's: er ſetzte ſchnell nach Oſtia über, raffte dort einen Haufen Reiter zuſammen und ſprengte, ſinnlos und außer ſich, gegen das Lager der Feinde auf jener Seite. Im erſten Anlauf überrannte er die unvorgeſehenen Gothen, nahm ihre Schanzen und machte ſich daran zu plündern, was dort ſich vorfand. Aber die Gothen erholten ſich ſchnell von ihrer Beſtürzung, ſie kehrten zurück, und die Eingedrungenen niederhauend, nahmen ſie den tollkühnen General ſelbſt gefangen. Die Nachricht von Iſaak's Gefangenſchaft ereilte Beliſar zum Unglück blitzesſchnell, und während des Kampfs um die Brücke. In ſeinem Schrecken vernahm er den wahren Zuſammenhang der Dinge nicht, ſondern er glaubte, Portus ſei genommen, das Caſtell, ſeine Kaſſen, ſein Weib, alle Mittel des Kriegs in die Hände des Feinds gefallen, und zum erſtenmal verdunkelte Beſtürzung die Sinne des Helden. Er ließ den Kampf ſofort abbrechen, zum Rückzug blaſen, Schiffe, Truppen in jäher Eile auf Portus ziehn, den Hafen wieder zu erobern. Als er nun dort ankam, erſtaunte er, keinen Feind, ſondern ſeine eigenen ſorgſamen Wachen auf den Zinnen des Caſtells zu ſehn, und ſeiner Verblendung inne werdend, ergriff ihn ein ſo jäher Schmerz, daß er in ein hitziges Fieber fiel, in welchem er lange Zeit zwiſchen Leben und Tod ſinnlos ſchwankte.

So war der Entſatz geſcheitert, und Beliſar es diesmal nicht vergönnt, den Ruhm ſeiner erſten Verteidigung Rom's noch durch eine zweite zu verdoppeln. Eine tiefe Ruhe trat nun ein: Portus, wo Beliſar krank lag, war ſtill, die Lager der Gothen ohne Regung, die Stadt Rom ein zugeſperrtes Grab. Die alten Mauern Aurelian's, welche die ungeheure und geſpenſtiſche Oede, aus der das Volk entwichen war, umſchloſſen, ſchienen ſie allein noch zu bewachen. Auf den Zinnen ſah man kaum einen Poſten, kaum hie und da Streifſchaaren, welche die Runde machten: wer ſchlafen wollte ſchlief, und kein Hauptmann ſtörte ihn. In den Straßen nur wenige Hungergeſtalten; Beſſas aber lag im Palaſt und häufte das Gold auf, welches er in der Hungersnot gewonnen hatte, und Totila blieb unentſchloſſen in ſeiner Schanze, das alte und erhabene Rom anblickend, wo die blutigen Schatten ſeines Volks ihn vom Sturm auch jetzt noch abzuſchrecken ſchienen. Die Schilderung, welche Procopius von dieſen Zuſtänden der belagerten Stadt entwirft, iſt ſo fremd und außerordentlich, daß man ſie übertrieben finden möchte, aber ſie ſcheint nicht unwahr zu ſein.

Vier Iſaurier, Wachpoſten am aſinariſchen Tor, verrieten endlich Rom. Von ihren Hauptleuten unbemerkt, hatten ſie ſich ſchon mehre Nächte hindurch an Stricken die Mauer herabgelaſſen, und waren ins gothiſche Lager geſchlichen, den König aufzufordern, er möchte Truppen ſchicken, das Tor zu nehmen, denn er könne die Stadt haben, wenn er wolle. Ihre wiederholten Anträge und der Augenſchein gothiſcher Männer überwanden das Mißtrauen Totila's. In einer Nacht ließen ſich vier ſtarke Gothen auf die Zinnen hinaufziehn, ſprangen in die Stadt und hieben von innen das aſinariſche Tor auf; durch die aufgeſperrten Torflügel zog hierauf das gothiſche Heer in aller Ruhe ein. Es war, ſo ſagt man, die Nacht des 17. December 546.[1]

---

[1] Continuat. Marcell. Com. ad an. 547: Totila dolo Isaurorum

Aus Vorſicht wagte Totila nicht auf der Stelle in die Stadt hinunter zu ziehn, ſondern er hielt ſein Heer, da es noch finſter war, auf dem lateraniſchen Felde aufgeſtellt. Aber ein Tumult durchhallte augenblicks die Stadt, und es ließ der König die ganze Nacht in die Trompeten ſtoßen, daß die aufgeſchreckten Römer zur Flucht aus den Toren oder in die Kirchen Zeit fänden.[1] Die Beſatzung entwich auf das erſte Geſchrei mit den Führern Beſſas und Konon, und wer von den Senatoren noch ein Pferd beſaß, folgte ihnen nach, darunter Decius und vielleicht der letzte Conſul des Reichs überhaupt Baſilius, während Maximus, Olybrius, Oreſtes und andere Patricier in der Kirche des heiligen Petrus Schutz ſuchten.[2] Was ſich immer in die Kirchen zu ſchleppen Kraft fand, that es, und als die Gothen am hellen Morgen durch die Straßen Rom's zogen, empfing ſie die Stille einer menſchenöden Wüſte. Procopius ſagt, in der ganzen Stadt ſeien nur fünfhundert vom Volk zurückgeblieben, welche mit Mühe in die Tempel flohen, denn alle übrigen waren

---

ingreditur Romam die XVI Kal. Januarii. Anast. in Vigilio gibt dagegen das Tor von S. Paul an, durch welches die Gothen eingezogen ſeien (doch iſt Procopius ein beſſerer Gewährsmann): die autem tertia decima introivi in civitatem Romanam indict. 14. per portam S. Pauli; was von der zweiten Einnahme Rom's durch Totila zu verſtehen iſt. Die Gründe des Cardinal Noris ꝛc. p. 54, die Einnahme Rom's auf das Jahr 547 zu ſetzen, weiſen Muratori und Pagi gut zurück. Die Angaben der Chroniſten ſind aber ſehr verworren; ſo hätte nach dem Fragm. Cuſpiniani Totila erſt im Jahre 548 die Mauern Rom's zerſtört.

[1] Dieſen Zug von Menſchlichkeit erzählt Anast. in Vigilio: tota enim nocte fecit buccina clangi, usque dum cunctus populus fugeret, aut per ecclesias se celaret, ne gladio Romani vitam finirent.

[2] Anaſt. nennt drei flüchtige Exconſuln, Cethegus, Albinus und Baſilius. Flavius Baſilius junior aber war letzter Conſul überhaupt im Jahr 541. Die darauf folgenden Jahre werden bezeichnet: post consulatum Basilii.

entweder ſchon vorher aus Rom entwichen, oder durch Hunger umgekommen.[1] Dies mag erſtaunlich, ja unglaublich ſcheinen, und die Zahl 500 iſt vielleicht mit 10 zu vervielfältigen, aber die Angabe des berühmten Geſchichtſchreibers jener Zeit würde immer, auch wenn ſie übertrieben wäre, beweiſen, wie grenzenlos der Verfall und das Elend Rom's geworden war.

Als die Gothen nun endlich die Straßen dieſer eroberten Stadt hinabzogen, um welche her ihr Volk in noch friſchen Gräbern lag, hatten ſie jede Veranlaſſung, ihre Rache ſchonungslos auszuüben, aber Rom war ſo leer, daß nicht einmal ihr Haß Nahrung fand, und ſo herabgeſunken, daß es ſich in einen Gegenſtand des Mitleids auch vor Barbaren würde verwandelt haben. Die Rache der Gothen befriedigte ſich, 26 griechiſche Soldaten und 60 Römer aus dem Volk auf den Straßen niederzuhauen, und Totila, beſonnen und zum Nachdenken bewegt, eilte, ſein erſtes Morgengebet in Rom am Grabe des Apoſtels Petrus darzubringen. Dem herrlichen Sieger trat auf den Stufen der Baſilika der Diaconus Pelagius, das Evangelium in den Händen, entgegen mit dem Seufzer: „Herr, ſchone der Deinen!“ Totila ſagte dieſem Prieſter: „alſo kommſt du, o Pelagius, doch als ein Flehender?“ und Pelagius antwortete ihm: „Gott hat mich zu deinem Knecht gemacht, und ſo ſchone du, o Herr, in der Folge deiner Knechte.“ Der junge Held tröſtete den Gedemütigten mit der Verſicherung, daß die Gothen das Leben der Römer ſchonen würden, aber ſeinen Tapfern gab er, wie einſt Alarich gethan, die verräteriſche Stadt zur Plünderung Preis, ohne ſolche Köſtlichkeiten, die er ſich ſelbſt als Beuteteil aufbewahrt wiſſen wollte.

---

[1] Procop. III. 20.

Rom erfuhr eine Plünderung, aber eine unblutige und gräuelloſe, denn die verödeten Häuſer gaben ihr Eigentum willig her. Die Stadt war nicht mehr reich, wie zur Zeit des Alarich, des Genſerich oder auch noch des Ricimer; die Paläſte der alten Geſchlechter ſtanden zum Teil ſchon lange leer und ausgeſtorben, und nur wenige ſchmückten noch Kunſtwerke von Marmor oder Gold und koſtbare Bibliotheken. Doch fand ſich noch manche Beute in den Patricierhäuſern, und der Palaſt des Beſſas lieferte in die Hände des Gothenkönigs alle jene Haufen Goldes, welche Habſucht dort zuſammengeſcharrt hatte. So viele der unglücklichen Patricier noch in ihren Paläſten zurückgeblieben waren, ſchonte man; denn ſie alle hatten Anſpruch auf das Mitleid, ſah man ſie in zerriſſenen Sklavenkleidern von Haus zu Haus gehn, und von ihren Feinden ſelbſt um Gottes willen einen Biſſen Brod erbetteln. In ſo kläglicher Erſcheinung zeigte man den Gothen auch eine erlauchte Frau, die vor allen andern des Erbarmens wert war: Ruſticiana, des Symmachus Tochter und die Wittwe des Boethius, hatte während der Belagerung all ihre Habe zur Linderung der allgemeinen Not dahingegeben, und die edle Matrone durfte jetzt nicht erröten, wenn ſie, ein Gegenſtand des Weinens, nun als Bettlerin umherging, ihr ſchickſalvolles Leben noch kurze Zeit zu friſten. Die Gothen zeigten ſie einer dem andern, ſie ſagten ſich mit Erbitterung, daß jenes Weib aus Rache um den Tod ihres Vaters und ihres Gatten die Standbilder Theodorich's in Rom habe umſtürzen laſſen, und ſie verlangten den Kopf der edeln Wittwe. Aber Totila ehrte das ſeltne Unglück der Tochter und Gemalin ſo berühmter Römer, und weder ihr noch irgend einem Weibe oder einer Waiſe durfte ein Leid geſchehn. Und ſo groß war ſeine Milde gegen alle ohne Unterſchied, daß er die Bewunderung und Liebe ſelbſt der Feinde genoß, und man von ihm ſagte, er habe, nachdem er in Rom eingezogen, mit den Römern wie ein Vater mit ſeinen Kindern gelebt.[1]

5. Rede Totila's zu den Gothen, zum Senat. Er droht Rom zu zerſtören. Brief Beliſar's an ihn. Abgeſchmackte Behauptungen, daß Totila Rom zerſtört habe. Die Prophezeiung des S. Benedict über Rom. Totila gibt die Stadt auf. Ihre gänzliche Verlaſſenheit.

Am folgenden Tage verſammelte Totila die Gothen, vielleicht auf dem ausgeſtorbnen Forum des römiſchen Volks, und er richtete an ſie eine ſeiner hohen und mäßigen Seele angemeſſene Rede. Er verglich darin die gegenwärtige Zahl und Macht der Gothen mit ihrer vergangenen Größe, und erhob ſich wieder zum Gefühl des Siegers, indem er zeigte, daß ſie, nachdem ihr ſtolzer Heerbann von 200,000 Kriegern unter Vitiges von nur 7000 elenden Griechen überwunden worden, auf ein Häuflein nackter und ungeübter Streiter herabgebracht, dennoch 20,000 Feinde vernichtet, und das verlorne Reich wieder erobert hätten. Er zeigte, daß es eine geheimnißvolle und unwiderſtehliche Macht gebe, welche die Frevel der Könige und der Völker züchtige, und ermahnte fromm die Seinigen, durch Gerechtigkeit gegen die Untertanen ihr auszuweichen.

Hierauf trat er mit königlichem Zorn vor den Reſt des Senats der Römer, und vielleicht war es das letztemal, daß die Väter Rom's ſich im Senatshauſe oder im Palatium verſammelten. Die niedergebeugten Patricier verſteckten ſich hinter das geiſtliche Gewand des Diaconus Pelagius, und mit zitterndem Schweigen hörten ſie die Strafrede des Helden an, welcher ihnen Undank gegen die Wolthaten Theodorich's und Athalarich's, Meineid, Verrat und endlich Einfältigkeit vorwarf und erklärte, ſie fortan als unwürdige Sclaven behandeln zu wollen. Sie entgegneten nicht ein Wort; nur Pelagius bat für die „unglücklichen Sünder,“ bis der König verſprach, Gnade für Recht ergehn zu laſſen.[1]

---

[1] Ingressus autem Rex habitavit cum Romanis, quasi pater cum filiis. Anast. in Vigil., und das Lob des Procopius III. 20. am Ende: *μέγα τε κλέος ἐπὶ σωφροσύνῃ ἐκ τούτου τοῦ ἔργου Τοτίλας ἔσχε.*

In Beziehung auf die Stadt ſelbſt nahm Totila freilich eine dunkle und unglückweiſſagende Miene an. Es war gerade in dieſer Zeit, daß die Gothen in Lucanien einen kleinen Verluſt erlitten hatten. Auf die Nachricht davon geriet der König in den heftigſten Zorn: er wollte Rom dem Erdboden gleich machen, und den größeren Teil ſeines Heeres zurücklaſſend, eilends nach Lucanien gegen den wilden Bluthund Johannes marſchiren. Sofort gab er den Befehl, die Mauern niederzureißen, und dies geſchah an verſchiedenen Stellen der Stadt, ſo daß ihr dritter Teil wirklich umgeworfen wurde.[2] Ja er ſchwor, die ſchönſten und prächtigſten Monumente der Stadt durch Feuer zu zerſtören, und ganz Rom, ſo rief er, will ich in einen Waideplatz für das Vieh verwandeln!

Solche Ausbrüche des Ingrimms ließ der gereizte König hören, aber ſchwerlich konnte ein ſolcher Mann den Gedanken hegen, die Unſterblichkeit ſeines Namens durch einen Frevel ſonder Gleichen ſelbſt zu ſchänden.[1] Das Gerücht indeß verbreitete ſich, die Gothen gingen damit um, Rom zu zerſtören, und Beliſar, der thatenlos im nahen Tiberhafen eingeſchloſſen ſie in ſeinen Fieberträumen dort in Rom, in der Stadt ſeines Ruhmes ſchalten, rauben, brennen ſah, ſandte dem König einen abmahnenden Brief. Er trägt das ächte Gepräge einer großen Seele, und er hätte verdient, von den dankbaren Römern in Erz gegraben und in ihrer Stadt aufgeſtellt zu werden, nicht um Barbaren, ſondern um jene Barone und Päpſte des Mittelalters abzuſchrecken, welche ſo viele Monumente Rom's zerſtörten. Das Schreiben Beliſar's iſt dies:

---

[1] ὑπὲρ ἀνδρῶν ἐπταικότων τε καὶ δεδυστυχηκότων παραιτούμενος ſagt Procopius ſelbſt III. 21.

[2] Procop. III. 22. Es darf nicht bezweifelt werden, daß vor allen die Mauern zwiſchen dem Tor von Präneſte und der Porta Pinciana niedergelegt wurden. Dieſe Stelle gehört heute zu den ſchwächſten Rom's und zeigt ſehr tumultuariſche Reſtaurationen des Mittelalters.

„Der verſtändigen und des bürgerlichen Lebens wol kundigen Männer Art iſt es, die Städte mit ſchönen Werken, wenn ſie ſolche nicht beſitzen, zu ſchmücken, der unverſtändigen Weiſe aber, ihnen die Zierden zu rauben und ſolches Denkmal ihrer Natur ohne Erröten der Nachwelt zu hinterlaſſen. Von allen Städten nun, ſo viele die Sonne beſcheint, gilt Rom als die größeſte und merkwürdigſte. Denn weder hat ſie die Macht eines einzelnen Menſchen gebaut, noch iſt ſie in kurzer Zeit zu ſolcher Größe und Schönheit gediehen, ſondern eine lange Reihe von Kaiſern, viele Genoſſenſchaften der trefflichſten Männer, unzählige Jahre und Reichtümer haben ſowol alles andere, als auch die Künſtler von der ganzen Erde dort zu verſammeln vermocht. Indem ſie nun dieſe Stadt, ſo wie du ſie ſieheſt, nach und nach erbauten, haben ſie dieſelbe als ein Monument der Tugenden der

---

[1] Der verſtändige Muratori Annal. ad an. 546 ſagt: laonde gli passò cosi barbara voglia, se pure mai l'ebbe.

Welt den Nachkommen zurückgelaſſen, ſo daß ein Vergehen gegen ſo Großes mit Recht ein ungeheurer Frevel an den Menſchen aller Zeitalter ſein würde. Denn die Vorfahren würde es des Denkmals ihrer Tugenden, die Enkel aber des Anblicks ihrer Werke berauben. Weil nun dieſes alſo iſt, ſo erkenne, wie von zweien Dingen eins mit Nothwendigkeit geſchehen muß. Entweder wirſt du in dieſem Kriege dem Kaiſer unterliegen, oder ihn überwinden, wenn es möglich iſt. Biſt du nun Sieger, ſo wirſt du, Rom zerſtörend, nicht eines anderen Stadt, ſondern deine eigene, o Trefflichſter der Männer, verlieren, ſie erhaltend wiederum mit dem allerherrlichſten Beſitztum wie billig dich bereichern. Wenn dir aber das ſchlimmere Loos zu Teil wird, dann wird dir die Erhaltung Rom's beim Sieger vollen Grund zur Gnade geben, ſeine Zerſtörung aber weder einen Anſpruch auf Schonung, noch irgend welchen Vorteil übrig laſſen. Den Thaten angemeſſen wird dir das Urteil der Welt zufallen, welches dich in jedem Falle ſchon erwartet. Denn wie die Handlungen der Könige ſind, alſo erwächst ihnen mit Notwendigkeit daraus der Name.[1]

Totila nahm das Schreiben ſeines großen Gegners aus den Händen derer, die es brachten, und indem er daſſelbe aufmerkſam las, regte ſich in ſeiner Bruſt der Unwille, daß ihm Beliſar eine ſo törichte Schandthat zutrauen konnte. Er ſandte ihm die Antwort zurück, und wir beklagen, daß die Geſchichte dies Denkmal einer hohen Heldenſeele nicht bewahrt hat.

Die Wunderwerke Rom's wurden verſchont; nur manche Häuſer der Stadt waren bei der Plünderung vom Feuer zerſtört worden, und dies Schickſal hatte namentlich die Region Transtiberina getroffen, wo ſich glücklicherweiſe wenig ſchöne Bauwerke befanden.[1] Vielleicht hatte Totila ſelbſt dort einige Häuſer anzünden laſſen, als wollte er ſeine Drohung wirklich ausführen, und dieſer Brand mochte dem Gerücht von ſeinem frevelhaften Vorhaben bei Beliſar Wahrſcheinlichkeit geben. Sein Brief an den Gothenkönig, die mißverſtandenen oder abſichtlich verdrehten Stellen im Procopius und Jornandes aber veranlaßten die Meinung: Totila habe Rom wirklich zerſtört. Geſchichtſchreiber des Mittelalters und ſelbſt neuerer Zeiten haben dies mit feierlichem Ernſt behauptet, und indem ſie Alarich, Genſerich und Ricimer von dem ungeheuern Frevel freiſprechen mußten, haben ſie den Ruin Rom's von Totila hergeleitet. Lionardus Aretinus erfand ſich ſogar eine ſchauerliche Beſchreibung des Brands von Rom auf Totila's Anſtiften im Charakter des Virgil: er riß, ſo ſagte er, zuerſt die Mauern nieder, dann ſteckte er das Capitol an: um das Forum und die Suburra und die Via Sacra ſetzte er alles in Flammen, es qualmte der quirinaliſche Berg, der Aventin ſpie Feuerflammen: das Krachen der niederſtürzenden Häuſer erfüllte die Luft. Andere italieniſche Rhetoren folgten ihm in dieſen Poeſien, und nicht genug, daß ſie die Gothen „wie einen Schwarm von wütenden Weſpen" auf das Coloſſeum ſich ſtürzen ließen, um es von oben bis unten mit Löchern zu entſtellen, ſie wußten ſogar, daß ſie es beſonders auf die Obelisken Rom's abgeſehen hatten. Denn da ſie in ihrem Vaterlande ebenfalls ſolche aufgerichtete Steine von zwanzig bis dreißig Fuß Höhe gehabt, ſo ſeien ſie von Neid über die ſchöneren Obelisken der Stadt erbittert worden, und ſie hätten ſie alle ſammt und ſonders mit Feuer, Brechſtangen und Stricken zu Boden geworfen, bis auf den einen einzigen Obelisk am S. Peter. Solche Fabeln verbreitete man noch im achtzehnten Jahrhundert.[1]

---

[1] Procop. III. 22.

---

[1] Der Fortſetzer des Marc. Com. ad an. 547 ſagt: ac evertit muros, domos aliquantas igni comburens, ac omnes Romanorum res in praedam accepit. Procop. IV. 22: *ἐπεὶ ἐμπρήσας αὐτῆς πολλὰ ἔτυχεν, ἄλλως τε καὶ ὑπὲρ Τίβεριν ποταμόν*, und IV. 33: *ἐτύγχανε δὲ Τωτίλας πολλὰς μὲν ἐμπρησάμενος τῆς πόλεως οἰκοδομίας.*

Im Uebrigen erfüllte ſich die merkwürdige Prophezeiung des Sanct Benedictus über Rom, welche der große Papſt Gregor in ſeinen Dialogen nur 47 Jahre ſpäter erzählte. Als nämlich Totila in Rom eingerückt war, ſcheint allgemein die Furcht verbreitet geweſen zu ſein, es würden die Gothen, aus Rache ob des Falls ihrer Brüder unter Vitiges, die ehrwürdige Stadt zerſtören — und dieſer Glaube beweist, daß ſie niemals aufgehört hatte, Gegenſtand der Liebe des Menſchengeſchlechts zu ſein. Der Biſchof von Canuſium in Apulien war eines Tags nach Monte Caſino zum heiligen Benedict gekommen, und äußerte dieſe Befürchtigung; aber der Mann Gottes tröſtete den Aengſtlichen mit der ruhigen Verſicherung: „Rom wird nicht von den Barbaren zerſtört werden, ſondern von Wettern und Blitzen, von Wirbelwinden und von Erdbeben gegeißelt, wird die Stadt in ſich ſelbſt verſaulen.“ [1]

---

[1] Lienardus Aretinus († 1444) ſchrieb eine Geſchichte der gothiſchen Kriege, welche er dem Procopius ſehr geſchickt nacherzählte: de bello Italico adv. Gothos libr. IV, angehängt der Basler Ausgabe des Zoſimus. Jene wunderliche Stelle am Ende des lib. III. p. 333. Die Fabel vom Ruin Rom's und im Beſondern der Obelisken durch Totila ſpannen dann weiter aus die beiden Schriftſteller über Rom's Obelisken: Mercati degli obelischi di Roma (1589) und Bandini de Obelisco Caes. Aug. (1750), welcher ihm ſclaviſch folgt. Wie ihre Kritik beſchaffen iſt, mag dies beweiſen: Jornand. de regn. succ. (Murat. Script. I. p. 242) ſagt: omniumque urbium munimenta (Mauern) destruens; daraus macht Mercati monumenta (Denkmäler!). Doch mehr iſt Bandini zu tadeln, welcher gerade in der Epoche ſchrieb, als ein Enkel der Gothen, Winckelmann, die Römer über die Kunſt des Altertums und die Geſchichte ihrer Monumente belehrte.

Nachdem Totila den dritten Teil der Stadtmauern auf den Boden geworfen hatte, gab er in einem unbegreiflichen Augenblick der Unruhe Rom auf. Er ließ keine Beſatzung in der Stadt zurück, ſondern er verlegte nur ein Lager 120 Stadien von ihr entfernt, nach dem Orte Algidus, [2] um Beliſar am Ausrücken aus Portus zu verhindern. Er mochte mit Grund Rom nur wie einen heiligen Titel der Herrſchaft betrachten und hinter ſich laſſen, aber es macht uns erſtaunen, daß er ſich nicht mit allen Kräften auf Portus warf, um dort die Keime eines neuen Krieges zu erſticken. Er zog nach Lucanien ab, nahm alle Senatoren als Geißeln oder Gefangene mit ſich, und ließ Rom, aus welchem er in ſeinem Grimm alles Volk ſammt und ſonders in die Campagna verſtoßen hatte, als eine völlige und furchtbare Einöde zurück. [3] Die Einbildungskraft ſträubt ſich gegen die

---

[1] S. Gregor. Dialog. II. c. 15: Roma a gentibus non exterminabitur, sed tempestatibus, coruscis, turbinibus, ac terrae motu fatigata marcescet in semetipsa. Dieſe Prophezeiung, ſagt der Papſt, iſt wörtlich eingetroffen, und indem er mit ihr die Barbaren von der Anklage losſpricht, gibt er eine gute Erklärung des Verfalls von Rom, zu der wir im ſpäteren Mittelalter noch mehr hinzufügen werden.

[2] Algidus wird im heutigen Caſtello dell' Aglie erkannt, deſſen Ruinen eine Höhe bei Rocca Priora krönen. Aber das Algidus des Procopius lag wo anders, denn wie konnte ein Lager auf dem Albaniſchen Gebirg gegen Portus operiren? Schon Nibby ſchlägt daher vor, Alſium (heute Palo) zu leſen. Siehe ſeine Analisi della Carta ꝛc. I. p. 129.

[3] Jornand. de regnor. succ. (Murat. Script. I. p. 242) ſagt

Vorſtellung eines ſo durchaus fremden und in der Geſchichte wol einzigen Zuſtandes, und ſie weigert ſich, die unermeßliche Hauptſtadt der Welt, welche wir uns gewöhnt haben, gleichſam von Nationen bevölkert uns zu denken, auch nur einen Augenblick lang wie eine Stätte des Fluchs, ein gähnendes Grab, ſtumm, verlaſſen und menſchenleer zu ſehn. Aber die Worte des Procopius ſind klar und deutlich, und ſie werden durch die beſtimmte Erklärung eines anderen Schriftſtellers beſtätigt, welcher ſagt: Totila habe die Römer ſelbſt gefangen in die Campagna geführt, und nach dieſer Verödung ſei Rom mehr als vierzig Tage lang alſo verlaſſen geweſen, daß nur Thiere zu ſehn ſein mochten, aber keine menſchliche Seele darin verweilte.[1]

energiſch: cunctos Senatores nudatos, demolita Roma (!), Campaniae terra transmutat.

[1] Der Fortſetzer des Marcell. Com.: post quam devastationem XL aut amplius dies Roma fuit ita desolata, ut nemo ibi hominum, nisi bestiae morarentur. Procop. III. 22: *ἐν Ῥώμῃ ἄνθρωπον οὐδένα ἐάσας, ἀλλ' ἔρημον αὐτὴν τὸ παράπαν ἀπολιπών.*

Sechstes Capitel.

1. Beliſar rückt in die Stadt ein Er ſtellt ihre Mauern wieder her. Zweite Verteidigung Rom's durch Beliſar, im Jahr 547. Totila zieht nach Tibur ab. Johannes hebt römiſche Senatoren in Capua auf. Schneller Marſch Totila's nach Süditalien. Beliſar verläßt Rom. Seine Denkmäler in der Stadt.

Bald nach Totila's Abzuge gegen Apulien und Lucanien machte Beliſar einen Verſuch, in die unbeſetzte Stadt einzuziehn. Er wagte ſich mit tauſend Mann aus Portus hervor, aber die eilends von Algidus herbeigekommenen Reiter zwangen ihn nach einem hitzigen Gefecht zur Umkehr. Der Gothenkönig ſchien ihm als Schimpf das verachtete Rom zurückgelaſſen zu haben, als hätte er die leere Stadt wie eine Schale ohne Kern weggeworfen, und als wehrte er ihm auch dieſe aufzunehmen. Aber Beliſar wartete in Ruhe eine beſſere Gelegenheit ab, und dann unternahm er einen nochmaligen Verſuch. Nur eine geringe Mannſchaft im Hafencaſtell zurücklaſſend, täuſchte er die Wache haltenden Gothen, zog mit allen übrigen Truppen plötzlich, raſch und unaufgehalten fort, und durch das oſtienſiſche Tor wirklich in die öde Stadt ein, deren Mauern zum Teil als wüſte Steinhaufen um ſie her lagen. Es war um den Lenz 547, daß Beliſar zum zweitenmal Rom betrat, und kaum ſtand er auf dem

Schauplatz ſeines Ruhms, als ihm ſein Genie in doppelter Kraft zurückzukehren ſchien.

Seine erſte Sorge war nun, die Mauern wieder herzuſtellen. Da er weder eine hinreichende Zahl von Arbeitern, noch Material, noch Zeit genug hatte, ſo große Strecken gründlich wieder aufzubauen, ſo half er ſich ſo gut er konnte. Die Mauern wurden tumultuariſch aus den Trümmern gleichſam zuſammengehäuft, und ohne Frage ward mancher edle Marmor oder Travertin angrenzender Monumente mit benutzt. Kein Kalk noch anderes Bindemittel verband die Steine, nur Pfähle ſtützten ſie außerhalb, und der um ſie ſchon früher gezogene Graben diente, gereinigt und vertieft, als beſte Schutzwehr. Nach fünfundzwanzig Tagen beſchleunigter Arbeit konnte Beliſar die erneuerten Mauern umgehn, und ſich überzeugen, daß ſie wenigſtens wie Theatercouliſſen ausſahen. Von der Campagna aber zogen die zerſtreuten Römer in die Stadt, und gaben ihr den Schein einer Bevölkerung wieder.[1]

Wenn die erſte Verteidigung Rom's durch Beliſar, während einer ſo energiſchen Belagerung, zum Bewundern hinreißt, macht ſeine zweite noch mehr erſtaunen, da die Mittel des Widerſtandes ſo dürftig waren. Totila hatte nicht ſo bald gehört, der Feind ſei in Rom eingerückt, als er, raſtlos hin und herfahrend wie Hannibal und ſo ſchnell und kühn wie er, in Eilmärſchen von Apulien herbei kam. Dieſer Zug mag planlos erſcheinen, weil er nicht glücklich war, und indem der bewundernswürdige Feldherr Rom aufgab, ohne zuvor Beliſar in Portus zu vernichten, kann er Tadlern den erſten Grund geben, ihm raſche Unbeſonnenheit vorzuwerfen. Er fand die Griechen noch mit jäher Haſt an den Toren arbeiten: ſie ſtanden weit auf, denn er ſelbſt hatte die Torflügel zuvor entweder mit ſich hinweggeführt oder zerſtört, und die Zimmerleute Beliſar's waren mit ihrer Erneuerung nicht fertig geworden. Statt ihrer verſperrten nun die Eingänge die verzweifelten Krieger ſelbſt mit ihrer Bruſt, mit ihren Schilden und vorgeſtreckten Lanzen. Die Gothen blieben die Nacht in ihrem Lager am Tiber, am Morgen warfen ſie ſich voll Wut auf die Tore und die Mauern, welche der leiſeſte Stoß eines jener Sturmböcke des Vitiges würde umgeworfen haben. Aber nach einem tagüber fortgeſetzten Kampf fanden ſie ſich mit einbrechender Nacht, zurückgeſchlagen und blutend, wieder in ihrem Tiberlager, und ſie geſtanden ſich mit Erſtaunen, daß ſie vor dem offenen Rom eine Niederlage erlitten hatten. Am folgenden Morgen rückten ſie zu neuem Sturm vor: ſie fanden die Mauern mit Schützen wol beſetzt und draußen vor den Toren eine Menge von hölzernen Maſchinen, die aus vier in rechten Winkeln verbundenen Pfählen beſtehend und deren einen als Spitze hervorkehrend, ſich nach Belieben drehn oder umkehren ließen, ohne Form oder Beſtimmung zu ändern.[1] Das Genie Beliſar's ſchien geboren, Rom zu verteidigen, und hier allein unbezwinglich zu ſein, während die Gothen, in Künſten der Städtebezwingung wenig erfahren, wie vom Schickſal getrieben, immer wieder an den Mauern dieſes Rom ſich zerſtießen. Die Nacht machte auch dem zweiten Sturm ein Ende, und nicht minder unglücklich fiel ein dritter aus, welchen Totila nach Verfluß mehrerer Tage unternahm. Seine königliche Fahne ſelbſt war nur mit Not aus den Händen der Feinde gerettet worden, und nach einem hartnäckigen Kampf um die Leiche ihres Trägers waren die Gothen froh, daß ſie dem Gefallenen die linke Hand hatten abhauen können, um das goldene Armband nicht als Siegeszeichen den Griechen zurückzulaſſen.

---

[1] Aus Sehnſucht in Rom zu wohnen, *τῆς τε ἐν Ῥώμῃ οἰκήσεως ἐπιθυμίᾳ*, ſagt Procop. III. 24., und dies iſt eine ſehr alte Sehnſucht oder Krankheit der Menſchen.

---

[1] Dieſe τρίβολοι erklärt Gibbon mit Unrecht als Fußangeln, beſſer Muratori als frieſiſche Reiter. Ducange Glossar. hält tribulus gleich trabuchetum, eine Art Steinſchleuder, was hier nicht ſtattfindet. Er citirt unſre Stelle nicht, aber er kennt die Maſchine nach Vegetius 3. c. 24.

Im Lager aber überhäuften ſie voll Scham Totila mit Vorwürfen; dieſelben Männer, welche ſein Princip, die Befeſtigungen eroberter Städte zum Teil oder ganz niederzuwerfen bisher als weiſe gelobt hatten, tadelten ihn nun bitter, daß er Rom nicht behauptet, oder wenn er dies für unklug gehalten, nicht gänzlich dem Boden gleich gemacht habe. Und ſelbſt in der Ferne erregte das Unglück der Gothen vor dem halboffenen Rom und der unerhörte Widerſtand Beliſar's ein hohes Erſtaunen. Noch einige Zeit ſpäter wurde Totila deshalb von dem Frankenkönig Theodebert geſchmäht; denn als er deſſen Tochter zur Gemalin begehrte, gab ihm der Franke die empfindliche Antwort zurück, er könne nicht glauben, daß ein Mann König von Italien ſei, noch daß er es jemals ſein werde, welcher das eroberte Rom nicht zu behaupten vermochte, ſondern die zum Teil zerſtörte Stadt den Feinden wiederum habe überlaſſen müſſen.[1]

Totila konnte die Vorwürfe verachten, aber nicht verhindern; er ließ vor den verhängnißvollen Mauern Rom's einen Teil ſeines Kriegerruhms, einen größern ſeines Glücks, und von weiteren Stürmen zurückſtehend, warf er die Brücken über den Anio ab, und zog mit ſeiner ganzen Macht nach Tibur, welche Stadt er nun befeſtigte.[1] So fand Beliſar Muße, die Tore Rom's mit erzbeſchlagenen Flügeln zu ſchließen, und zum zweitenmal konnte er mit erhöhtem Stolz die Schlüſſel von Rom dem Kaiſer nach Conſtantinopel ſchicken. Hier beſchließt Procopius den Winter und das zwölfte Jahr des gothiſchen Kriegs. Es würde alſo um den Frühling des Jahres 548 geweſen ſein, daß Totila die Belagerung Rom's aufhob; aber es ſcheint, daß der Geſchichtſchreiber die Zeit zu ſchnell vorrückte. Die Belagerung dauerte vielleicht nur einen Monat, und die Ereigniſſe waren ſo raſch wie die Entſchlüſſe und Thaten des Gothen, der überall zu ſein ſchien.

---

[1] Procop. III. 37.

Während der Belagerung hatte er übrigens noch einen empfindlichen Verluſt erlitten, der das moraliſche Gewicht deſſen von Rom um ein bedeutendes verſtärkte. Der wilde Johannes, einen unermüdlichen kleinen Krieg in Unteritalien fortſetzend, hatte einen kühnen Reiterzug nach Campanien glücklich ausgeführt. Dort, vielleicht in Capua, wurden die Senatoren Rom's mit ihren Weibern und Kindern in feindlicher Gefangenſchaft gehalten; ihre erzwungenen Briefe hatten den Gothen bereits gedient, die Provinzbewohner zum Gehorſam zurückzurufen, und ſie hielten den Adel Rom's fortwährend wie eine Heerde ſchimpflich eingeſperrt, um ihn im

---

[1] Zwar ſpricht Procopius III. 24. nur von den Brücken des Tiber, und ſagt, die Milviſche allein ſei ſtehen geblieben, weil ſie der Stadt nahe lag. Aber man überzeugt ſich leicht, daß es die Brücken des Anio waren, die Totila abwarf, weil dieſer Fluß die Straße nach Tivoli durchſchneidet. Er warf ab die Salariſche, die Nomentaniſche Brücke, wol auch den Ponte Mammolo, natürlich aber nicht den Pons Lucanus unterhalb Tivoli.

Notfall nach einer andern Gegend zu treiben, immer aber ſich ſeiner verſichert zu halten. Johannes nun überfiel plötzlich Capua, ſäbelte die gothiſchen Wachen nieder, warf die ehrwürdigen Väter und ihre Weiber ſchnell auf einige Wagen, und jagte mit ſeiner ſeltenen Beute wieder nach Calabrien zurück. Es waren ihrer wenige Patricier, die er dort gefunden, da ſich ſchon nach der Einnahme Rom's die meiſten durch die Flucht zerſtreut hatten, aber ſehr viele Senatorenfrauen fielen ihm in die Hände, und er ſchickte die Geretteten nach Sicilien, wo ſie unter dem Schein der Sicherheit als wichtige Pfänder für die Treue Rom's ein verändertes Exil fanden.

Auf die Nachricht von dem glücklichen Handſtreich des Johannes eilte Totila von Perugia, deſſen Mauern er nun belagert hielt, ſchnell nach Süditalien hinunter. Seine Märſche waren beflügelt: er überſtieg plötzlich die rauhen Berge Lucanien's, fiel auf das Lager des Johannes, hieb es in Stücken, und zerſtreute die Ueberraſchten in ſchimpflicher Flucht durch die Wälder und Gebirge jener Gegenden. Dann ließ er ſeine Reiter nach Brundiſium rennen, und vernichtete auch dort eine friſch gelandete Schaar griechiſcher Truppen. Indem er nun hier in den unterſten Provinzen Italien's allen Krieg zuſammenzog, hoffte ſeine geniale Berechnung, daß Beliſar Rom wieder entblößen würde; und der bekümmerte Feldherr ſah ſich ſogar gezwungen, in Perſon auf den neuen Kampfplatz ſich zu begeben. Seinen dringenden Schreiben um Hülfe hatte der Kaiſer geantwortet, daß Truppen nach Calabrien abgeſchickt ſeien, und daß er ſich ſelbſt an deren Spitze zu ſtellen habe. Beliſar gehorchte: er nahm nur 700 Reiter und 200 Mann Fußvolk mit ſich zu Schiffe, und die übrige Mannſchaft unter dem Befehl des Konon zur Vertheidigung zurücklaſſend, verließ er gegen den Winter 547 für immer Rom, das Monument und Grab ſeines unſterblichen Ruhms, um dann wie ein Flüchtling und ohne Schlachten von Küſte zu Küſte Süditalien's ruhmlos hinzuirren.

Von Beliſar's Thaten in Rom ſind die Mauern noch redende Denkmäler, denn ſie werden ſeinen Namen ewig dem Betrachter ins Gedächtniß rufen. Was er ſonſt für die Stadt gethan, wiſſen wir nicht, und müſſen zweifeln, ob er überhaupt Mittel oder Zeit fand, für andere Dinge als die Befeſtigung zu ſorgen. Deshalb iſt es nicht wahrſcheinlich, daß er die von den Gothen gebrochenen Waſſerleitungen herſtellte und Rom den Gebrauch der Bäder wiedergab. Nur die einzige Trajana ſcheint ihm eine Reſtauration zu verdanken, da ſie wegen des Betriebs der Mühlen durchaus notwendig war, und dies macht eine Stelle im Buch der Päpſte glaublich.[1] Die großen Koſten für die Wiederherſtellung der Aquäducte konnten nicht beſtritten werden, und wenn man von der Trajana und einigen ſpäteren kümmerlichen Herſtellungen abſieht, hörten ſeit Vitiges vom Jahre 537 bis auf das Jahr 775 die Aquäducte auf, Waſſer nach Rom zu ſenden, und die waſſerreichſte Stadt der Welt war mehr als zwei Jahrhunderte lang auf Ciſternen und Quellen beſchränkt, wie in den erſten Zeiten ihrer Kindheit.

---

[1] Alberto Caſſio, der mit großem Fleiß eine Geſchichte der Aquäducte Rom's zuſammengetragen hat, nimmt dies an: Corso delle acque antiche (Roma 1756). T. I. n. 28. p. 260. Denn die verſtümmelte Inſchrift: Belisarius. Adquisivit. Anno. D ...... wurde auf einem Bogen der Waſſerleitung am Sabbatiniſchen See bei Vicarello gefunden; und ich werde dies ſpäter durch eine Stelle des Lib. Pont. Vita Honor. unterſtützen, welche Caſſio nicht zu kennen ſcheint.

Das Buch der Päpſte verzeichnet mit einigem Stolz, daß Beliſar in der Via Lata ein Pilger- oder Armenhaus ſtiftete, daß er die Armen überhaupt reich bedachte und dem Apoſtel Petrus außer zwei großen vergoldeten Leuchtern ein hundert Pfund ſchweres goldenes und mit Edelſteinen geſchmücktes Kreuz darbrachte, auf welchem er ſeine Siege eingeſchrieben hatte. Wahrſcheinlich war dies Kunſtwerk mit gegrabenen Darſtellungen geſchmückt, und ſein Verluſt iſt deshalb zu beklagen.[1] Der Reichtum Beliſar's aus der Vandaliſchen Beute war unermeßlich groß; er mochte einen geringen Teil davon leicht zu dieſem frommen Opfer des Danks verwenden, und da das Buch der Päpſte erzählt, er habe das Weihgeſchenk in die Hände des Papſtes Vigilius niedergelegt, ſo dürfen wir nicht zweifeln, daß dieſe Stiftungen nach der Beſiegung des Vitiges von ihm gemacht wurden. Die Wiederherſtellung irgend eines alten Monuments, etwa des Palaſts der Cäſaren, hätte dem Verteidiger von Rom in den Augen der Nachwelt freilich ein größeres Verdienſt gegeben.

2. Beliſar irrt in Süditalien umher, und kehrt nach Conſtantinopel zurück. Totila rückt zum drittenmal vor Rom, im Jahr 549. Zuſtände in der Stadt. Einzug der Gothen. Die Griechen im Grabmal Hadrian's. Rom wird wieder bevölkert. Die letzten Circusſpiele. Totila verläßt die Stadt. Die Gothen zur See.

Als Beliſar den Tiberhafen verlaſſen hatte, nahm er ſeinen Lauf gegen das alte Tarent; ein Seeſturm warf ihn indeß nach Kroton, wo er in der mauerloſen Stadt mit ſeinem Weibe und mit dem Fußvolk blieb, während ſeine Reiterei an der Küſte hinzog, die berühmten Geſtade jenes herrlichen Golfs durchreitend, deſſen griechiſche Colonien ſchon in die Verwilderung der Natur zn verſinken begonnen hatten. An dem alten Ankerplatz der Thurier, Ruscia (heute Roſſano), überfiel und vernichtete ſie jedoch der ſchnelle Totila, und er zwang dadurch Beliſar ſelbſt, ſich eilends aufs Meer zu begeben und nach Meſſina in Sicilien zu entweichen. Es war, nach dem Bericht des Procopius, das Ende des dreizehnten Jahrs des gothiſchen Krieges, oder um den Frühling 548.

---

[1] Anast. in Vigilio: in qua scripsit victorias suas. Das griechiſche γραφειν und nicht scribere iſt hier zu verſtehen. Einige Grabinſchriften aus der Zeit Beliſar's in Rom ſind ſchätzbar. Muratori Nov. Thes. Vet. Inscr. p. 1852. n. 12. gibt die auf einen Spatharius domini Patricii Belisar., und ich ließ mir von den Mönchen von S. Pancrazio auf der Aurel. Straße die Bruchſtücke der Grabſchrift eines Färbers zeigen, welche Marini Pap. Dipl. p. 251 n. 28 in den Noten gibt.

Das ganze folgende Jahr wurde durch Kämpfe in Unteritalien ausgefüllt, welche ſtets zum Nachteil der Griechen endeten. Der unglückliche Beliſar ſah ihnen mit verzweifeltem Schmerze zu; die ſpärlichen Truppenſendungen zerrannen wie ſie gekommen waren, und zuletzt war er glücklich genug, von Juſtinian die Zurückberufung nach dem Orient zu erhalten. Sein triumfloſes Erſcheinen in Conſtantinopel, nachdem er fünf unſelige Jahre in Italien zugebracht, und dies Land in der Gewalt des ſiegreichen Feindes zurückgelaſſen hatte, war der größeſte Kummer ſeines Lebens. Seine Entfernung aber erleichterte die Pläne Totila's: er hatte viele Städte Calabrien's glücklich bezwungen, und der unermüdliche Kriegsheld brach nun nach der Eroberung des feſten Perugia mit ſeinem Heer zum drittenmal gegen Rom auf, in einem der erſten Monate des Jahres 549.

Die Stadt wurde nicht mehr von Konon befehligt; erbittert über ſeine Habſucht hatten die Soldaten dieſen General das Jahr zuvor in offner Meuterei niedergehauen, und Juſtinian hatte ihren Abgeſandten, römiſchen Prieſtern, Verzeihung dieſes Frevels gewähren müſſen, erſchreckt durch ihre Drohung, ſie würden im andern Falle ſich und Rom den Gothen überliefern. Es ſtand nun Diogenes in der Stadt mit 3000 Mann, und die entſchloſſene Tapferkeit dieſes erfahrenen Befehlshabers ſchien eine glückliche Verteidigung zu verſprechen. Er ließ nichts außer Acht, was ſie möglich machte: die Speicher waren mäßig verſorgt, und ſogar die weiten und öden Felder innerhalb der Mauern wurden mit Korn beſät;[1] die Römer aber hatten das peinliche Schauſpiel, um die Trümmer ihrer Größe, vielleicht im Circus ſelbſt, Halme aufſprießen zu ſehn. Schon ſtand Totila vor Rom, und ſchon machten die Gothen aus ihrem Lager (es war wahrſcheinlich das alte unterhalb des Tors von S. Paul am Fluß)[2] häufige Stürme gegen die Mauern, aber ſie wurden mit Kraft zurückgewieſen, und ſelbſt die Einnahme des wichtigen Portus, der Stadt äußerſt empfindlich, hätte die Eroberung nicht geradezu beſchleunigt, wenn nicht auch diesmal der Verrat Totila die Tore öffnete. Es lagen Iſaurier als Wache im Tor von S. Paul; über die langen Rückſtände ihres Soldes aufgebracht, und von den reichen Belohnungen ihrer Landsleute, die ehedem den Gothenkönig in die Stadt eingelaſſen hatten, zur Nachahmung gelockt, boten ſie Totila ihre verräteriſchen Dienſte an. In einer Nacht ſtellte er ſein

---

[1] *καὶ πανταχόθι τῆς πόλεως σῖτον ἐντὸς τοῦ περιβόλου σπείρας* — ein koſtbarer Zug im Gemälde Rom's zu jener Zeit. Procop. III. 36.

[2] Der Ort und die Erinnerung an dies Lager muß ſich lang erhalten haben. Ich glaube ſie noch in einem kirchlichen Pachtverzeichniß aus saec. VIII zu entdecken, wo eine massa genannt wird, juxta campum Barbaricum ex corpore patrim. Appiae. (Collect. Deusdedit beim Borgia Breve Istor. del dom. Temp. p. 12 der Documente.)

Heer in der Nähe jenes Tores auf; er ließ dann Muſiker auf zwei Kähnen den Tiber hinaufrudern und befahl ihnen an einer entfernten Stelle mit Macht in die Trompeten zu ſtoßen. Während nun die in Rom von dem plötzlichen Kriegslärm aufgeſchreckt, an die ſcheinbar bedrohte Stelle eilten, öffnete ſich das Tor von S. Paul, und die Gothen ſtürzten in die Stadt. Was ihnen entgegenkam, wurde ſchonungslos niedergehauen, und die Griechen, auf der Aureliſchen Straße nach Centumcellä fliehend, fielen auch dort in den bereit gelegten Hinterhalt, aus dem der verwundete Diogenes mit nur wenigen entrann.

Rom war zum zweitenmal in der Gewalt Totila's, bis auf das Grabmal des Hadrian. In dies Caſtell hatte ſich mitten in der allgemeinen Verwirrung ein tapferer Hauptmann, der Cilicier Paulus, mit vierhundert Reitern geworfen. Am Morgen von den Gothen angegriffen, ſchlug er ſie mit großem Verluſt ſiegreich zurück. Sie beſchloſſen ihn auszuhungern; und zwei Tage lang dauerten die Tapfern den Hunger aus, verſchmähend ihre Pferde zu verzehren, dann beſchloſſen ſie als Helden zu ſterben. Sie umarmten ſich zum allerletzten Lebewol, ſie nahmen die Waffen, um hinauszuſtürzen und ihr Leben teuer zu verkaufen. Totila, von ihrem Vorhaben benachrichtigt, fürchtete die verzweifelte Todesſehnſucht dieſer Männer: er bot ihnen freien Abzug ohne die Waffen. Aber die tapfern Reiter zogen es vor, mit den Waffen in der Hand, unter der Fahne eines freigebigen Siegers weiter zu dienen, als ohne ſie ſich der Armut und dem Spott in Byzanz auszuſetzen; ſie ließen ſich, mit Ausnahme ihrer beiden Anführer, alleſammt unter die Gothen reihen.

Nachdem ſich Totila Rom's nun völlig bemächtigt hatte, dachte er nicht mehr daran, weder die Stadt aufzugeben, noch viel weniger, ſie zu zerſtören; und es iſt bei dieſer Gelegenheit, daß der Geſchichtſchreiber Procopius erzählt, er ſei durch jene höhniſchen Vorwürfe des Frankenkönigs zu ſolcher Sinnesänderung beſtimmt worden. Rom fand er als Einöde, von wenigem und elendem Volk bewohnt, und arm wie eine dürftige Provinzialſtadt. Sie wieder zu bevölkern rief er ſowol Gothen als Römer und ſelbſt Senatoren aus der Umgegend und von Campanien zurück, und indem er für Zufuhren ſorgte, gab er zugleich den Befehl, alles was nach ſeiner erſten Eroberung der Stadt verwüſtet worden war, wieder herzuſtellen. Dann rief er das Volk, heiter und mit königlicher Freigebigkeit, in den Circus Maximus, und die letzten Wettfahrten, welche die Römer ſahen, gab ihnen zum Abſchied ein Gothenkönig. Wie die dünnen Reihen der Bürger und die wenigen Senatoren ſich auf den altersgrauen Stufen des ungeheuern Circus niedergelaſſen hatten, den Rennen zuzuſehn, wird ſich Rom vor dieſer Verſammlung von Schatten, vielleicht auch vor dem Spiel ſelber, wie vor einem höhnenden Geſpenſt haben entſetzen müſſen.

Aber der Krieg litt Totila's Anweſenheit in der Stadt nicht lange. Vergebens hatte der König gehofft, der Fall der Hauptſtadt und ſo viele Siege in allen Provinzen würden auf die zähe Seele Juſtinian's Eindruck machen: ſein römiſcher Geſandter, welcher ihm ſeine aufrichtige Sehnſucht nach einer friedlichen Ordnung Italien's vor den Tron bringen ſollte, war in Byzanz nicht einmal vorgelaſſen worden, vielmehr die dringenden Bitten des Papſts Vigilius, der ſich in Conſtantinopel befand, vereint mit denen des Patriciers

Cethegus (und beide Männer, der erſte Biſchof und das Haupt des Senats, waren die Repräſentanten des kaiſerlich geſinnten Rom), hatten den Kaiſer endlich vermocht, eine größere Anſtrengung zur Wiedereroberung Italien's zu machen, und dem Heer Männer vom höchſten Anſehn zu Befehlshabern zu geben.

Totila, ungebeugt, unermüdet und an Plänen unerſchöpft, verließ nun die Stadt Rom noch im Jahr 549, zu derſelben Zeit, als er das nahe Centumcellä mit einem Truppencorps belagert hielt. Mit vierhundert Schiffen, die ſein Genie von allerwärtsher erbeutet oder ſonſt zuſammengebracht hatte, trat er plötzlich als Beherrſcher der See auf, fuhr von den Küſten Latium's wieder nach dem untern Meer, das verhaßte Sicilien zu beſtrafen und die in jenen Gewäſſern anlangenden Feinde zu vernichten. Aber es iſt uns hier die Entſagung auferlegt, den glänzenden und außerordentlichen Thaten Totila's nicht folgen zu dürfen, und weder die Eroberung Sicilien's, noch Corſica's oder Sardinien's, noch die kühnen Fahrten der Gothen, welche mit einemmal Seemänner und Vorläufer der Normannen geworden waren, nach Griechenland ſelbſt, können uns zu weit von der Stadt Rom entfernen.

3. Narſes übernimmt den italieniſchen Krieg. Ein römiſches Omen über ihn. Gleichzeitige Bemerkungen über Monumente Rom's. Das Forum des Friedens. Myron's Kuh. Die Bildſäule Domitian's. Das Schiff des Aeneas. Narſes rückt an den Fuß des Apennin. Totila's letzte Schlacht und ſein Fall bei Taginas im Sommer 552.

Im ſiebenzehnten Jahr des Kriegs, gegen Ende 551 oder Anfangs 552 erſchien Narſes auf dem Kriegsſchauplatze, und gab den Dingen eine plötzliche Wendung. Der Kampf eines Helden mit einem Eunuchen iſt ein ſeltſames Schauſpiel: aber indem das Glück, Totila's plötzlich überdrüſſig, ihn ſinken ließ, milderte es doch ſeine Niederlage, ſowol durch die hohen Tugenden des Bezwingers als durch die großen Geſetze des Schickſals, welches auch die Hervorragendſten unter den Sterblichen nach ruhmvollem Widerſtand bezwingt.

Der Sieg des Eunuchen war der Welt durch ein römiſches Omen verkündigt worden. Ein Senator erzählte dem Geſchichtſchreiber Procopius darüber folgendes: als noch Athalarich König war, ſei eines Tags eine Heerde Ochſen über das Forum des Friedens getrieben worden; einer dieſer verſchnittenen Stiere habe plötzlich die eherne Figur eines Rindes beſtiegen, welche dort an einer Fontäne vor dem Forum ſtand; darauf aber habe ein tusciſcher Bauer, der zufällig vorüberkam, geweiſſagt, daß einſt ein Eunuch den Gebieter Rom's überwältigen werde.[1] Wir hätten dieſes Zeichens kaum erwähnt, wenn nicht die zufälligen Bemerkungen des Geſchichtſchreibers über die damals noch vorhandenen Kunſtwerke Rom's, uns zwangen dabei zu verweilen.

Procopius ſelbſt ſah noch das Forum des Friedens und den vom Blitz getroffenen nicht mehr hergeſtellten Tempel, deſſen Spur ſeitdem ſo völlig verſchwand: er ſah noch die Fontäne und das eherne Rind, welches er für ein Werk des Phidias oder des Lyſippus hielt, und er ſagt, daß zu ſeiner Zeit noch viele Statuen, Werke beider Künſtler, in Rom vorhanden waren, und ohne ſie zu nennen führt er eine andere Bildſäule von Phidias' Hand an, welche die Aufſchrift ſeines Namens trage. Dort, ſagt er, ſteht auch Myron's Kuh. Vielleicht war dies berühmte Kunſtwerk von Auguſtus nach Rom gebracht, vielleicht verwechſelte der Byzantiner dieſe Kuh des Myron, welche Cicero einſt in Athen geſehen hatte, mit andern ehernen Figuren von Rindern, deren es manche in Rom gab. Die Römer liebten Bilder von Thieren, und die köſtlichſte Statue in Rom war der bronzene Hund, der ſeine Wunde leckte, als ein Mirakel im Capitoliniſchen Tempel aufgeſtellt. Das Forum Boarium hatte von dem Bilde eines Ochſen den Namen, und mit vier Stieren von Myron's Hand hatte Auguſtus einſt den Vorhof des Tempels des Apollo Palatinus geſchmückt.[1] Bilder von Thieren ſtanden ferner auf dem römiſchen Forum und deſſen Grenzen mehrere, ſo der Elephantus Herbarius auf der Seite des Capitols gegen den Tiber hin, und ſo die bronzenen Elephanten an der Via Sacra, welche Procopius ebenfalls noch ſah, weil ſie Theodat kurz vorher hatte wieder herſtellen laſſen.[2] Er erwähnt auch einmal einer ehernen Bildſäule des Domitian, die er am Clivus Capitolinus, wenn man rechts aus dem Forum ging, ſtehen ſah. Indem er bemerkt, daß ſie die einzige Statue Domitian's ſei, iſt es klar, daß unter ihr die berühmte Reiterſtatue jenes Kaiſers, welche der

---

[1] Procop. IV. 21.

---

[1] Daß das Forum Boarium davon benannt wurde, iſt unzweifelhaft: area quae posito de bove nomen habet, ſagt Ovid Fastor. 6. v. 478. Tacit. Annal. 12. c. 24. Plin. II. 34, worauf mich aufmerkſam machte Nardini Roma Ant. II. p. 257. Von den elf Epigrammen des Auſonius auf die Kuh Myron's ziehe ich nur das 66. aus:

Quid me, taure, paras, specie deceptus, inire?
Non sum ego Minoae machina Pasiphae.

36 Epigramme enthält die griechiſche Anthologie. Winckelmann, Geſch. der Kunſt des Altert. IV. B. 9. c. 2. Note 372, nimmt nach der obigen Stelle des Procopius an, daß Myron's Kuh damals in Rom ſtand, und ſein Ueberſetzer Fea folgt ihm.

[2] Caſſiodor (Var. lib. X. 30) nimmt davon Anlaß, über die Natur der Elephanten mit kindlicher Geſchwätzigkeit zu reden.

Poet Statius im erſten Gedicht ſeiner Wälder ſo genau beſchrieben hat, nicht verſtanden werden kann. Dies große und ausgezeichnete Kunſtwerk ſtand nach Statius auf dem Forum ſelbſt, über die ſpätere Phokasſäule hinaus, und war demnach zu Procopius Zeit nicht mehr vorhanden. Jene eherne Bildſäule aber wird ein Standbild geweſen ſein, das entweder rechts an dem Severusbogen oder beſſer vor dem von Domitian gebauten Senatus ihm aufgerichtet worden war.[1] —

Hätte uns der Geſchichtſchreiber des gothiſchen Kriegs einige ſeltene Kunſtwerke des damaligen Rom zu beſchreiben vermocht, ſo würde er uns einen großen Dienſt geleiſtet haben. Die ſchon barbariſch werdenden Römer bezeichneten gewiß viele Statuen grundlos mit dem Namen der berühmteſten griechiſchen Meiſter, und vielleicht trugen die Piedeſtale der beiden Coloſſe vor den Thermen Conſtantin's ſchon die Namen Phidias und Praxiteles. Procopius beſchrieb jedoch ein angeblich altes Werk Rom's mit großer Ausführlichkeit und mit Staunen über die Liebe der Römer zu ihren Monumenten, welche ſie trotz ſo langer Herrſchaft der Barbaren eiferſüchtig erhalten hatten.[2] Es befremdete ihn der ſonderbare Anblick des fabelhaften Schiffs des Aeneas, welches im Arſenal am Tiberufer noch bewahrt wurde.[3] Er beſchreibt es als einen 120 Fuß langen und 25 Fuß breiten Einruderer, deſſen Planken künſtlich ohne Klammern verbunden ſeien, deſſen Kiel aus einem ungeheuern, ſanft gebogenen Baumſtamm beſtehe, während die Rippen aus ganzem Holz und ungeteilt, von einer zur andern Seite des Schiffs zugleich gebogen ſeien. Der leichtgläubige Procopius hat ſeiner Verwunderung über dies „jeden Begriff überſteigende“ Werk den lebhafteſten Ausdruck gegeben, zumal er verſichern mußte, das fabelhafte Schiff ſehe wie eben gezimmert aus, und es verrate nirgend eine Spur von Fäulniß.[1]

---

[1] Procop. Histor. Arcana c. 8: ἐπὶ τῆς εἰς τὸ Καπετώλιον φερούσης ἀνόδου ἐν δεξιᾷ ἐκ τῆς ἀγορᾶς ἐνταῦθα ἰόντι. Nach Statius (Silv. I. v. 66) ſtand die Reiterſtatue zwiſchen der Baſilika Julia und Aemilia, hatte hinter ſich den Tempel des Veſpaſian und der Concordia, vor ſich den Lacus Curtius. Die Stelle vor der Phokasſäule iſt als gewiß für ſie anzunehmen. Nibby mutmaßt, daß zur Zeit der Notitia die Reiterſtatue Domitian's als Caballus Constantini galt (ſ. Rom. Ant. p. 138). Procop's Blick wäre ſie ſchwerlich entgangen, wenn ſie noch vorhanden war.

[2] Die Stelle im Procop. IV. 22. habe ich ſchon angezogen.

[3] Νεώσοικος iſt Navale. Ich habe die mutmaßliche Lage der Navalia

Doch wir kehren, nach dieſem flüchtigen Blick der Teilnahme auf die Kunſtwerke des geſunknen Rom, ſchnell zu Totila und zu Narſes zurück. Der neue Feldherr, mit aller Vollmacht über den kaiſerlichen Schatz verſehn, freigebig, gewandt und beredſam, ſammelte in Dalmatien ein großes Heer, deſſen Gemiſch das bunte Schauſpiel eines Kreuzzuges bot. Hunnen, Langobarden, Heruler, Griechen, Gepiden, und ſelbſt Perſer, an Geſtalt, Sprache, Waffen und Sitten völlig verſchieden, aber alle von gleicher Gier nach den Schätzen der Gothen oder Italien's erfüllt, muſterte Narſes in Salona. Er führte hierauf dieſe furchtbaren Truppen geſchickt längs den ſumpfigen Geſtaden des adriatiſchen Meers nach Ravenna,

---

ſchon bezeichnet, aber Procop's Ausdruck ἐν μέσῃ τῇ πόλει macht Schwierigkeiten.

[1] Procop ſah auf der Inſel Cercyra das marmorne Schiff, in welchem Ulyß nach Ithaka geſegelt ſein ſollte, aber er merkte an der Inſchrift, daß es ein Weihgeſchenk des Jupiter Caſius war. In Euböa ſah er auch das Weihſchiff Agamemnon's, und gibt die merkwürdige verſtümmelte Inſchrift. (De bello Goth. IV. 22.) In Rom ſelbſt wird er dergleichen Votivſchiffe aus Marmor geſehen haben, und noch heute ſteht ein ſolches auf dem Cölius vor der Kirche S. Maria in Navicella. Doch iſt es nur die Copie eines alten Weihſchiffs, und unter Leo X. gearbeitet.

und Totila wurde durch die unerwartete Nachricht aufgeſchreckt, daß er bereits gegen die Apenninen vorrücke.

Der Gothenkönig befand ſich in Rom. Bald nachdem er Sicilien verlaſſen hatte, war er nach der Stadt zurückgegangen, dort die Herüberkunft des Narſes erwartend. Er rief wiederum einige Senatoren herbei, und übertrug ihnen die Sorge um die Wiederherſtellung der Stadt, die übrigen aber ließ er in Campanien nach wie vor bewachen. Den nach Rom geholten Vätern fehlten jedoch alle Mittel, den öffentlichen oder eigenen Angelegenheiten aufzuhelfen, und ſie ſelbſt wurden von den argwöhniſchen Gothen wie Kriegsſclaven behandelt. Es ſcheint, daß Totila längere Zeit in der Stadt verweilte, von wo er auch zuvor die Unternehmung nach den griechiſchen Küſten betrieben haben mochte: wenigſtens war er in Rom, als Narſes von Ravenna heranzog, und er erwartete dort die Gothen, welche unter dem tapfern Tejas bisher bei Verona geſtanden hatten, den Poübergang den Feinden zu verſchließen. Nachdem ſie, mit Ausnahme von 2000 Reitern, angelangt waren, brach er von Rom auf, durchzog Tuscien und ſchlug am Apennin ſein Lager auf, in einem Ort, der Taginas genannt wurde. Bald nachher kam Narſes dort an, und lagerte ihm gegenüber nur hundert Stadien entfernt, an den Gräbern der Gallier (Busta Gallorum).

Hier war es zum letztenmal, daß die Heldengeſtalt des Totila geſehen wurde. Procopius zeigt ihn uns vor dem Beginn des Kampfs zwiſchen beiden in Schlachtordnung aufgeſtellten Heeren, und wir glauben das Bild eines Ritters des Mittelalters vor uns zu haben. Mit einer von Gold ſtralenden Rüſtung bekleidet, Helm und Lanze mit fliegenden Roßſchweifen von königlichem Purpur geſchmückt, ſaß er hoch auf herrlichem Streitroß, und gab beiden Schlachtordnungen den Morgen über ein Schauſpiel ſeiner Gewandtheit in ritterlicher Kunſt. Er tummelte ſein Pferd, Kreiſe um Kreiſe ſchlingend, auf dem Gefilde, während er ſelbſt ſich bald überbog, bald hie und da mit jugendlicher Gewandtheit ſich wendete, oder den Speer in die Luft ſchleuderte, um ihn im geſtreckten Ritt wieder aufzufangen. Die Nacht darauf war er todt. Seine Schlachtordnung wurde zerbrochen und in Flucht aufgelöst: er ſelber durch einen Pfeil zu Tode verwundet, floh, aber ein Gepide durchſtieß ihn von rückwärts her mit der Lanze, und den Todtwunden geleiteten ſeine flüchtigen Gefährten mit Not bis zu dem Orte Capras, wo er ſtarb, und eilig in die Erde verſcharrt wurde. Es war der Sommer des Jahres 552.

Der griechiſche Geſchichtſchreiber hat ſich durch einige philoſophiſche Betrachtungen über das unwürdige Schickſal eines ſo ruhmvollen Feindes geehrt, und Muratori hat ihn mit bewegterem Lobe unter die Heroen des Altertums verſetzt. Wenn die Größe des Helden, wie es ſich wol geziemt, nach der Menge der Hinderniſſe, die er zu überwinden, oder nach der Widerwärtigkeit des Schickſals überhaupt gemeſſen wird, welches er zu bekämpfen hat, ſo mag Totila noch im höheren Maße der Unſterblichkeit wert erſcheinen, als Theodorich. Denn er ſtellte in ſeiner Jugend deſſen zertrümmertes Reich mit Kraft, Schnelligkeit und Weisheit nicht allein wieder her, ſondern behauptete es auch elf Jahre lang gegen Beliſar. Wird endlich der Wert eines Mannes nach den höchſten Tugenden beſtimmt, die der menſchlichen Seele Adel verleihn, ſo ſind unter den Heroen des Altertums wie der nachfolgenden Zeiten wenige, die dem edeln Gothen an

Großmut, an Gerechtigkeit und an Enthaltſamkeit gleich geweſen wären.

4. Tejas letzter Gothenkönig. Narſes nimmt Rom mit Sturm. Das Grab Hadrian's capitulirt. Ruin des römiſchen Senats. Die gothiſchen Land-Caſtelle werden genommen. Narſes rückt nach Campanien. Heldentod des Tejas im Frühling 553. Capitulation der Gothen auf dem Schlachtgefilde des Veſuv. Abzug der tauſend Gothen unter Indulfus.

Sechstauſend Gothen bedeckten das Feld von Taginas, die übrigen waren zerſtreut. Die meiſten Flüchtlinge aber eilten nach dem Po hinauf, und in Pavia wählten ſie Tejas, den tapferſten der Männer, zu ihrem Könige. Narſes aber war vom Schlachtfelde, nachdem er die unbezähmbar wilden Hilfstruppen der Langobarden reich beſchenkt entlaſſen hatte, gegen Tuscien hinuntergezogen. Schnell nahm er Narni, ſchnell Spoleto und Perugia, und er erſchien hierauf vor Rom.

Die kleine gothiſche Beſatzung der Stadt rüſtete ſich zwar bei ſeiner Annäherung zum kräftigen Widerſtande, aber ſie gab es von vorn herein auf, den ganzen Umfang der Mauern zu verteidigen. Sie beſchränkte ſich vielmehr auf das Grabmal des Hadrian; denn dieſe Burg hatte Totila zum Kern einer neuen Befeſtigung gemacht, indem er den umliegenden Raum mit einer kleinen Mauer umſchloß und dieſe mit der Stadtmauer vermittelſt der hadrianiſchen Brücke verband.[1] Hier nun hatten die Gothen ihre köſtlichſte Habe niedergelegt. Narſes erkannte nicht minder die Unmöglichkeit ganz Rom zu umſchließen; er verteilte ſeine Heerhaufen an verſchiedene Stellen und ließ, wo es ihm gut däuchte, die Mauern ſtürmen, während die Gothen auf den bedrohten Punkten ſich ſammelnd, die übrigen außer Acht zu ſetzen genötigt waren. Nach mehreren hie und da abgeſchlagenen Stürmen, welche an drei Punkten Johannes, Narſes und der Heruler Philemut leiteten, erſtiegen endlich die Griechen unter der Führung des Dagiſthäus die Mauer an einer gänzlich unbedeckten Stelle, und in die Stadt hinabſpringend öffneten ſie die Tore. Den hereinbrechenden Feind abzuhalten, war zu ſpät. Es zerſtreuten ſich die Gothen in Flucht, einige eilten nach Portus, andere aber ſtürzten ſich in das Grab des Hadrian. Narſes ließ ihnen jedoch nicht lange Zeit, hier zu Atem zu kommen: er warf ſich mit aller Macht auf das Caſtell, und die verzweifelten Gothen capitulirten unter der Gewähr ihres Lebens und ihrer Freiheit.

---

[1] Procop. IV. 33: *τειχίσματι βραχεῖ ὀλίγην τινὰ τῆς πόλεως μοῖραν ἀμφὶ τὸν Ἀδριανοῦ περιβαλὼν τάφον καὶ αὐτὸ τῷ προτέρῳ τείχει ἐνάψας φρουρίου κατεστήσατο σχῆμα.*

So fiel Rom in die Gewalt der Byzantiner im Jahre 552, im ſechs und zwanzigſten Regierungsjahr des Kaiſers Juſtinian, zu deſſen Zeit die Stadt, wie Procopius mit Staunen bemerkt, nicht weniger als fünfmal war erobert worden. Der glückliche Sieger ſandte nun die Schlüſſel Rom's an den Kaiſer nach Byzanz, der ſie mit gleicher Freude annahm, wie er kurz vorher das blutige Gewand und den königlichen Helm Totila's empfangen hatte.

Der Geſchichtſchreiber dieſer Dinge wirft bei jener Gelegenheit einen ſchüchternen Blick auf die Widerſprüche des Schickſals, welches das anſcheinend glücklichſte Ereigniß zu gleicher Zeit ins Verderben wendet. Er erzählt mit nüchternen Worten den Untergang der berühmteſten und älteſten Körperſchaft Rom's, ohne für deren große Vergangenheit auch nur eine teilnehmende Erinnerung zu verraten. Dem römiſchen Volk ſowol, ſagt er, als dem Senat ſollte dieſer

Sieg noch zu einem größeren Verderben die Urſache werden. Die fliehenden Gothen, an der ferneren Behauptung Italien's verzweifelnd, gaben nun dem allgemeinen Gefühl des Haſſes und der Rache Raum; alle Römer, auf die ſie ſtießen, hieben ſie ſchonungslos nieder, und ihrem Beiſpiel folgten ſelbſt die Barbaren, welche unter der Fahne des Narſes dienten. Denn von der ſehnſüchtigen Liebe zu Rom getrieben, eilten auf die Kunde, die Stadt ſei befreit, viele Römer zurück, ſie wieder zu bewohnen. Viele Senatoren waren draußen, welche einſt Totila in die Gefangenſchaft nach Campanien geführt hatte,[1] wo ihrer nur wenige von Johannes erreicht und nach Sicilien waren gebracht worden. Sie machten ſich nun auf, nach Rom heimzukehren, aber die Gothen erfuhren nicht ſo bald von der Flucht weniger, oder dem Vorhaben aller, als ſie ſämmtliche Senatoren, ſo viele deren in den Caſtellen Campanien's gefangen gehalten wurden, ermordeten. Unter ihnen nennt Procopius nur Maximus mit Namen. Der Untergang der edeln römiſchen Familien wurde zu derſelben Zeit durch die Erwürgung von dreihundert Jünglingen vervollſtändigt. Denn ehe Totila dem Narſes entgegen gezogen war, hatte er aus verſchiedenen Städten ſo viel Söhne der angeſehenſten Häuſer als Geißeln auserwählt, und ſie alle jenſeits des Po abführen laſſen. Dort aber überlieferte ſie Tejas ſammt und ſonders dem Henkertod.[2]

---

[1] *πολλοὶ τῶν ἀπὸ τῆς ξυγκλήτου βουλῆς*, ſagt Procopius IV. 34. ausdrücklich.

[2] Procop ibid. ſpricht von 300 Jünglingen, welche Landſtädten angehörten: *τῶν ἐκ πόλεως ἑκάστης δοκίμων Ῥωμαίων τοὺς παῖδας ἀγείρας.* Dies mißverſtand Curtius de Senatu Rom. p. 142, indem er die Geißeln für Kinder römiſcher Senatoren hielt. Zu demſelben Fehler ließ ſich verleiten Roger Williams in ſeiner trefflichen Abhandlung „Rom

Die alten ſenatoriſchen Familien Rom's waren demnach ausgerottet bis auf wenige Abkommen, die vorher nach Conſtantinopel oder nach Sicilien hatten entrinnen können, oder in Rom ſich befanden. Jene und andere Flüchtlinge kehrten vielleicht nach dem Ende des Krieges in die Stadt zurück, und aus den elenden Ueberreſten des Adels von Rom fuhr ein Schattenbild noch einige Zeit fort den Senat vorzuſtellen, bis auch dieſes um den Anfang des ſiebenten Jahrhunderts erloſch, und der einſt glorwürdige Name Senator und Conſul ſpäter als ein Titel von den Reichen und Vornehmen geführt wurde.[1]

Narſes hatte unterdeß den Gothen Portus entriſſen, und mit dem Fall von Nepi und der Petra Pertuſa auch die letzten Caſtelle in der tusciſchen Campagna Rom's genommen, bis auf Centumcellä, welches er berennen ließ.[2] Er ſelbſt

---

vom 5. bis zum 8. Jahrhundert," in Schmidt's Zeitſchrift für Geſchichtswiſſenſchaft II. Heft 2. S. 141. Ebenſo irrt er in der Behauptung, Totila habe den Senat förmlich aufgehoben und dann ſpäter wieder eingeſetzt; davon iſt im Procopius kein Wort zu leſen. Totila führte die Senatoren nur in die Gefangenſchaft, und rief ſpäter zweimal einige in die Stadt.

[1] Ich werde auf den Senat bei den verſchiedenen Zeiten Rückſicht nehmen. Nachdem ich alle mir bekannten Schriftſteller über dieſe intereſſante Frage zu Rate gezogen, finde ich jene Anſicht völlig beſtätigt durch die Carl Hegel's in ſeinem gründlichen Werk „Geſchichte der Städteverfaſſung von Italien" Bd. I. V. Um es hier gleich kurz zu faſſen: der römiſche Senat erloſch nach dem gothiſchen Verderben: deinde paulatim Romanus defecit senatus, et post Romanorum libertas cum triumpho sublata est. A Basilii namque tempore Consulatum agentis usque ad Narsetem Patricium provinciales Romani usque ad nihilum redacti sunt. So Agnellus, der Lebensbeſchreiber der Biſchöfe von Ravenna, T. II. vita S. Petri Senior. c. 3.

[2] Die alte römiſche Colonie Nepi oder Nepet (*Νεπα* beim Procopius) iſt ein kleiner Ort bei Civita Caſtellana, und ſpäter werden wir ihn als Sitz von Duces finden. William Gell (the Topography of Rome and its Vicinity) will dort noch Ueberreſte gothiſcher Befeſtigung erkennen; dies

verweilte noch in Rom, mit der Wiederherſtellung oder Ordnung der ſtädtiſchen Dinge beſchäftigt;[1] er ſchickte einen Teil ſeines Heers nach dem feſten Kumä in Campanien, wo Aligern der heldenmütige Bruder des Tejas die gothiſchen Schätze bewachte, einen andern Heerhaufen aber ließ er unter der Führung des Johannes nach Tuscien marſchiren, um dem Tejas den Weg zu verlegen. Denn der letzte König der Gothen richtete nun, in ſeiner Hoffnung von den Franken Hilfe zu erhalten, getäuſcht, ſeinen Marſch nach Campanien, um das wichtige Bollwerk Kumä ſich zu retten. Auf beſchwerlichen und entlegenen Wegen zog er kühn am adriatiſchen Meer herunter, und erſchien plötzlich in Campanien. Auf dieſe Nachricht nahm Narſes alle Truppen zuſammen und rückte von Rom die appiſche oder lateiniſche Straße nach Neapolis herab.

Zwei Monate lang ſtanden ſich Griechen und Gothen in den paradieſiſchen Gefilden des unteren Veſuv gegenüber, getrennt durch den Fluß Drako oder Sarnus, wo er bei Nocera ins Meer vorüberſtrömt; aber die verräteriſche Uebergabe ſeiner geſammten Flotte zwang Tejas ſein Lager abzubrechen. Die Gothen wichen beſtürzt auf die Abhänge des Lactariſchen Berges, dann, vom grimmigen Hunger wieder herabgetrieben, beſchloſſen ſie dem äußerſten Geſchick nicht länger auszuweichen. Der ruhmvolle Kampf der letzten Gothen auf dem ſchönſten Kampfplatz der Welt, zu den Füßen des alten Veſuv, über dem Grabe verſunkener Städte, im Anblick

ſpricht für ein ſehr ſcharfes Auge. Pietra Pertuſa liegt 10 Millien von Rom an der Flamin. Straße. Nachdem die Langobarden den Ort zerſtört hatten, blieb der Name einem Caſale. S. Weſtphal ꝛc. S. 135. Ueber die Namen und Orte Cluver Ital. ant. II. p. 529.

[1] αὐτὸς δὲ Ῥώμην διακοσμῶν αὐτοῦ ἔμενε. Procop. IV. 34.

des immer blauen Golfs von Neapolis beſchließt die Geſchichte dieſes unſterblichen deutſchen Heldenſtamms durch einen Untergang, der uns noch heute mit Schmerz erfüllt, aber durch ſeine wahrhaft tragiſche Größe reichlich verſöhnt. Die gothiſchen Männer kämpften mit einem beiſpielloſen Heldenmut, und Procopius ſelbſt ruft aus, daß es keinen Heroen irgendwo im Altertum gegeben, der den Tejas an Tapferkeit übertroffen habe. An Zahl gering ſtritten ſie in enggeſchloſſenen Reihen von der Morgenfrühe bis zur Nacht, ohne zu wanken, ihr König aber focht, von einer kleinen Freundeſchaar umringt, der vorderſte unter ihnen. Vom Schlachtgewühl umdrängt, da ſich die Feinde in Maſſe gegen ihn ſtürzten, ſtand er mit ſeinem breiten Schild gedeckt, fing den Hagel der Pfeile und Speere auf, und ſtieß die Angreifenden nieder. Wenn nun ſein Schild von den daran haftenden Geſchoßen voll war, nahm er aus den Händen ſeiner Waffenträger einen andern, und focht dann weiter. Er hatte ſo bis zur Nachmittagsſonne gekämpft, als er die Laſt ſeines von zwölf Lanzen ſtarrenden Schildes nicht mehr tragen konnte: da rief er mit lauter Stimme nach dem Waffenträger, nicht einen Fuß breit weichend, noch aufhörend die Feinde niederzuhauen, ſondern er ſtand und rief wiederholt den Waffenträger. Als dieſer nun einen neuen Schild herbeibrachte, und der König mit ihm den anderen vertauſchte, ward ſeine Bruſt einen Augenblick lang bloß, und von einem Speer plötzlich durchbohrt, ſtürzte er rücklings zu Boden.

Die Griechen ſteckten das Haupt des letzten Gothenkönigs auf eine Lanze, und trugen es zwiſchen beiden Schlachtordnungen im Triumf umher, aber obwol die Tapfern für einen Moment durch dieſen Anblick erſchüttert wurden, faßten ſie ſich dennoch wieder, und fuhren fort mit doppelter Kraft zu kämpfen, bis die Nacht ſie und den Feind umhüllte. Nach einer flüchtigen und trauervollen Raſt erhoben ſich dieſe Männer wieder in der hohen Morgenfrühe, und ſie kämpften mit ungebrochner Stärke den ganzen Tag ohne zurückzugehn, bis auch die zweite Nacht gekommen war. Dann ruhten ſie wieder, und indem ſie ihre zuſammengeſchwundenen Reihen zählten, berieten ſie was zu thun. Es erſchienen Nachts einige ihrer Hauptleute vor Narſes und ſie ſagten ihm: die gothiſchen Männer ſähen ein, daß gegen den Willen Gottes fürder zu ſtreiten nutzlos ſei, ſie verſchmäheten die Flucht, ſie verlangten freien Abzug, um, Italien verlaſſend, nicht als Knechte des Kaiſers, ſondern als freie Männer irgendwo zu leben. Endlich ſolle es ihnen geſtattet ſein ihre Habe mit ſich zu nehmen, welche ſie in verſchiedenen Städten niedergelegt hätten. Narſes ſchwankte, aber der General Johannes, welcher die Feſtigkeit der Gothen aus hundert Schlachten kannte, riet ihm das Anerbieten todesentſchloſſner Helden anzunehmen. Während man nun den Vertrag abſchloß, zogen tauſend Gothen, jegliche Bedingung als unehrenvoll verſchmähend, die Schwerter aus den Scheiden, und rückten aus dem Lager, und die ihrer Verzweiflung ausweichenden Griechen gaben ihrem Abzug Raum. Es war der tapfere Indulfus, der ſie führte, bis ſie glücklich nach Pavia kamen. Die übrigen aber erklärten durch einen feierlichen Schwur, den Vertrag zu erfüllen und Italien zu verlaſſen. Dies geſchah im März 553, am Ende des achtzehnten Jahrs des furchtbaren Gothenkriegs.[1]

---

[1] Hier ſchließt Procopius ſeine unſchätzbare Geſchichte des gothiſchen Kriegs, nachdem er mit ein paar Worten geſagt, daß die Griechen (er

Wohin die letzten tauſend Gothen vom Schlachtfeld des Veſuv ſich endlich wandten, wiſſen wir nicht. Ihr trauriger Rückzug aus dem ſchönen Lande, welches ihre Väter erkämpft hatten, und wo ſie unzählige Orte an die ruhmvollſten Thaten mahnten, iſt mit einem Geheimniß für uns bedeckt.

5. Rückblick auf den Charakter der gothiſchen Herrſchaft in Italien. Fabeln und Unwiſſenheit der Römer über die Gothen, wie über die Geſchichte der Ruinen ihrer Stadt.

Sechzig Jahre lang hatte das Reich Theodorich's gedauert; im letzten Verfall des Römertums und auf der Schwelle des ſich daraus entwickelnden neu-romaniſchen Weſens füllten dieſe Gothen, den verkommenen Italienern an allen Tugenden wahrhaft wie Heroen überlegen, eine ſchon dunkle Periode Italien's ruhmvoll aus, indem ſie (ihr unbeſtrittenes Verdienſt!) die alte Cultur der Römer vor den Barbaren retteten und erhielten. Die politiſchen Traditionen des Reichs mit zu großer Ehrfurcht achtend, in einer Zeit, wo es unmöglich war den Staat anders zu begreifen als unter den römiſchen Einrichtungen, kamen ſie mit den ausgelebten Formen des alten Staatsweſens, mit der Nationalität und Religion der Italiener in verderblichen Widerſpruch, und ſie gingen unter, weil ſie das Altertum nicht durch eine neue Lebensform zu bewältigen vermochten. Unter allen Fremden, die Italien beherrſchten (und es trägt dies Paradies Europa's den Fluch der Fremdherrſchaft durch die Schuld ſowol der Natur als der Geſchichte), waren ſie die rühmlichſten.

---

nennt ſie ſtets Ῥωμαῖοι) noch Kumä und alle andern Feſtungen genommen. Aligern verteidigte Kumä und die Grotte der Sibylla jedoch ein ganzes Jahr lang mit glänzender Tapferkeit.

Ausgezeichnet durch alle unverfälſchten Gaben einer urſprünglichen Natur, wie ſie primitiven Stammvölkern eigen ſind, ſtellten ſie in Geſtalt, Sitte und Sprache jenes Volk des Zamolxis oder des Ulfilas dar, von welchem nach dem Bericht des Jornandes einſt Dio in ſeiner verlornen Geſchichte der Geten geſagt hatte, daß ſie weiſer als alle Barbaren und an Genie den Griechen faſt ähnlich ſeien.[1] Mit dieſer hohen Culturfähigkeit verbanden ſie die germaniſche Milde des Charakters, und vergleicht man überhaupt die gothiſche Periode Italien's mit den beiden ſpäteren Fremdherrſchaften der Griechen und der Spanier, ſo wird jede Rede überflüſſig.

Doch möchte es paſſend ſein, wenigſtens das Urteil des größeſten Geſchichtſchreibers der Italiener zu hören, damit nicht geglaubt werde, ſie alle ſeien ſtets von gleicher Unwiſſenheit verblendet worden. „Wenn man heute den Namen der Gothen in Italien nennt, ſagt Muratori, ſo ſchaudern einige aus dem Volk, und auch die Halbgebildeten, als ob man von unmenſchlichen Barbaren ſpräche, die gänzlich der Geſetze und des Geſchmackes baar geweſen. So nennt man die alten ſchlechten Bauwerke gothiſche Architektur, und gothiſch die rohen Charaktere vieler Drucke aus dem Ende des fünfzehnten Jahrhunderts oder aus dem Anfang des folgenden. Das Alles ſind Urteile der Unwiſſenheit. Theodorich und Totila, beide Könige jener Nation, waren ſicherlich nicht von vielen Fehlern frei; indeß waren in ihnen die Liebe zur Gerechtigkeit, die Mäßigung, die Weisheit in der Wahl der Beamten, die Enthaltſamkeit, die Treue in den Verträgen und andere Tugenden immerdar ſo groß, daß ſie auch heute noch zum Muſter für eine gute Regierung der Völker dienen können. Es genügt, die Briefe Caſſiodor's und endlich die Geſchichten des Procopius zu leſen, der überdies Feind der Gothen war. Auch veränderten jene Herrſcher in nichts die Magiſtrate, die Geſetze oder Gebräuche der Römer, und was mancher von ihrem ſchlechten Geſchmacke fabelt, iſt eine kindiſche Albernheit. Der Kaiſer Juſtinian ſelbſt hatte mehr Glück als die gothiſchen Könige, aber wenn nur die Hälfte von dem wahr iſt, was uns Procopius in ſeinen Schriften erzählt, ſo wurde er in den Tugenden von eben dieſen Gothen bei weitem übertroffen."[1] — „Die Römer, ſo ſagt Muratori weiter, ſehnten ſich nach einer Aenderung ihres Herrn; ſie änderten ihn wirklich, aber ſie bezahlten die Erfüllung ihrer Wünſche allzuteuer durch unermeßliche Verluſte, welche ein ſo langer Krieg mit ſich brachte: und was ſchlimmer iſt, dieſe Veränderung zog den gänzlichen Ruin Italien's in wenigen Jahren nach ſich, indem ſie daſſelbe in einen Abgrund von Elend ſtürzte."[2]

---

[1] Jornand. de reb. Get. c. 5: unde et pene omnibus barbaris Gothi sapientiores semper extiterunt, Graecisque pene consimiles. Man mag damit den merkwürdigen Brief des Weſtgothenkönigs Siſebut an den Langobardenkönig Adelwald vergleichen, wo er das germaniſche Heldenweſen (genus inclitum, inclita forma, ingenita virtus, naturalis prudentia, elegantia morum) darſtellt. Beim Troya Cod. Dipl. Long. I. p. 571 nach des Florez España Sagrada VII. 321—328.

Das ganze Mittelalter hindurch und bis in die neueſten

---

[1] Man leſe die Historia Arcana c. 6 sq., wo Procopius Juſtinian als einen boshaften und einfältigen Betrüger, als gold- und blutdürſtigen Geizhals brandmarkt, und ihn nach dem Porträt des Domitian zeichnet. Es folgt dann c. 9 die berüchtigte Schilderung der Theodora, welche beinahe den Glauben ſelbſt des routinirteſten Wüſtlings überſteigen möchte. Man vergleiche die gelehrten Noten des Alemannus zu dieſen Stellen.

[2] Muratori Annal. d'Italia ad ann. 555; und das aufgeklärte Urteil von La Farina Storia d'Italia I. p. 61 sq.

Zeiten hinein, nachdem die Wiſſenſchaften lange wieder erwacht waren, erhielt ſich in Rom der abgeſchmackte Glaube, daß die Gothen die Stadt zerſtört hätten. Welche wunderliche Fabeln darüber in Umlauf waren, lehren die Aufzeichnungen des Flaminius Vacca, eines römiſchen Bildhauers, aus dem Jahr 1594, und die Geſchichte der Stadt muß einige davon als Denkmäler der Unwiſſenheit der Römer über die Geſchichte ihrer Monumente verzeichnen.[1] Indem die Römer die traurigen Ruinen der alten Stadt betrachteten, und nicht mehr wußten, daß mehr noch als die Zeit die rohen Barone des Mittelalters, ja einige Päpſte ſelbſt die Denkmäler des Altertums zerſtört hatten, erinnerten ſie ſich nur aus der Ueberlieferung, die Gothen hätten Rom lange beherrſcht, mehrmals geſtürmt, erobert und geplündert. Sie ſahen die meiſten alten Bauwerke, die Triumfbogen und zumal die ungeheuern Mauern des Coloſſeums, wie wir es noch heute ſehen, mit zahlloſen Löchern überſäet, und indem ſie ſich dieſelben nicht erklären konnten, meinten ſie, dieſe Löcher hätten die Gothen gemacht, entweder um mit Hebebäumen die Steine auszubrechen, oder, was doch verſtändiger war, die bronzenen Klammern abzureißen.[2] Man zeigte ſogar in Rom zu Vacca's Zeit eigenartige Beile der Gothen, womit ſie die Statuen ſollten zerſchlagen haben; denn der naive Bildhauer erzählt, es ſeien eines Tags in der Vigne, wo der ſogenannte Tempel des Cajus und Lucius, vom Volk Galluzzi genannt, liegt, zwei Beile gefunden worden: auf der einen Seite hatten ſie einen Kopf, auf der andern eine Hellebardenſchneide, und ich glaube, ſagt er, es waren dies Waffen der Gothen, und die Schneide diente ihnen im Kampf die Schilde zu ſpalten, der Kopf darauf aber, um die Altertümer zu zerſtören.[1]

---

[1] Flaminio Vacca zeichnete in treuherziger Einfalt vieles auf, was er während ſeiner Zeit hatte ausgraben oder finden ſehen. Seine ſchätzenswerten Bemerkungen über manche Altertümer ſammelte er für den Antiquar Anaſtaſius Simonetti von Perugia. Sie gab heraus Fea in den Miscellan. Tom. I., Nibby im Anhange zu Nardini's Roma Antica, unter dem Titel: Memorie di varie antichità trovate in diversi luoghi della città di Roma, scritte da Flaminio Vacca nell' anno 1594.

[2] Ueber die Löcher in den Monumenten Rom's haben viele Archäologen geſchrieben. Suares, Biſchof von Baiſſon, widmete ihnen im Jahr 1651 ſeine Schrift Diatriba de foraminibus lapidum in priscis aedificiis, wo er ſieben Anſichten darüber aufſtellt, ohne ſich zu entſcheiden: 1. Neid

Die Einbildungskraft der Römer fand zu derſelben Zeit ſelbſt noch die Graburnen jener Gothen auf, die während der Belagerung unter Vitiges gefallen waren. Als eines Tags am Tor von S. Lorenzo viele Sarkophage von Granit und Marmor gefunden wurden, ſo hielt man ſie wegen ihrer ſchlechten Arbeit für gothiſch, und ich denke, ſagt derſelbe Bildhauer, ſie ſind aus der Zeit, als das arme Italien von den Gothen beherrſcht war, und ich erinnere mich geleſen zu haben, daß ſie an dem genannten Tor eine große Niederlage erlitten. Vielleicht waren ſie von jenen Hauptleuten,

---

der Barbaren, welche die Monumente entſtellten, da ſie dieſelben nicht zerſtören konnten. 2. Sie ſeien entſtanden durch Anlegen von Wohnungen. 3. Durch Verbarrikadirung bei Revolutionen. 4. Durch Abreißen der verſteckten Metallklammern. 5. Beim Suchen nach Schätzen. 6. Sie ſeien beim Bau ſelbſt zum Behuf der Verfeſtigung gemacht. 7. Sie ſeien im Coloſſeum durch Anlegen von Buden entſtanden. Außerdem ſehe man die treffliche Schrift Marangoni's delle Memorie sacre e profane dell' Anfiteatro Romano, Roma 1746. p. 47 sq. Fea sulle rov. p. 276. 277. ſpricht ſehr gut von der Unmöglichkeit ihrer Entſtehung durch die Barbaren. Vacca ſagt ſehr naiv: tutti bucati all' usanza de' Goti, per rubarne le spranghe ꝛc. Ich halte dafür, daß ſie größtenteils durch Abreißen der Klammern in den Zeiten der Metallnot entſtanden.

[1] Fl. Vacca n. 17.

die in jenem Sturm umkamen, und ſie wollten am ſelben Ort wo ſie ſtarben auch begraben ſein.

Ergötzlich iſt der in Rom bei ſo ſpäter Zeit verbreitete Glaube, nicht allein daß die Gothen viele Schätze in der Stadt vergraben, ſondern daß ſie die Orte bezeichnet hatten, und ihre Nachkommen darum wußten. So groß war die Unwiſſenheit, daß man noch am Ende des ſechzehnten Jahrhunderts glaubte, Gothen lebten noch irgendwo in der Welt, und ſie kämen heimlich nach Rom, um nach den Schätzen ihrer Vorfahren eifriger zu graben, als es ohnedies ſchon manche Cardinäle thaten. Hievon aber erzählt Flaminio Vacca mit köſtlicher Einfalt dies:

„Es ſind viele Jahre her, daß ich einmal die Altertümer beſehen ging. Ich fand mich vor dem Tor von San Baſtian an Capo di Bove (das iſt das Grabmal der Cäcilia Metella); weil es regnete, ſo trat ich in einer kleinen Oſterie unter, und wie ich ſo wartete und mit dem Wirt redete, ſo ſagte er mir, daß vor wenigen Monaten hier ein Menſch nach etwas Feuer gekommen ſei, und des Abends kehrte er mit drei Begleitern zum Abendeſſen wieder, und darauf gingen ſie weg, aber die drei Begleiter ſprachen kein Wort; und daſſelbe geſchah drei Abende hinter einander. Der Gaſtwirt ſchöpfte Verdacht, daß dieſe etwas Böſes thäten, und er beſchloß ſie anzuklagen; wie ſie nun einen Abend wie gewöhnlich gegeſſen hatten, ſo folgte er ihnen mit Hilfe des Mondſcheins ſo weit, daß er ſie in gewiſſe Grotten im Circus des Caracalla (Maxentius) eintreten ſah. Am folgenden Morgen gab er das dem Gericht zu wiſſen, welches gleich hinging, und indem ſie in den beſagten Grotten ſuchten, ſo fanden ſie viele Erde ausgegraben und eine tiefe Grube gemacht, in welcher viele Scherben von thönernen Vaſen lagen, eben erſt gebrochen, und in der beſagten Erde herumſtöbernd fanden ſie die verſteckten Eiſen, mit welchen ſie gegraben hatten. Da ich mich von dieſer Sache überzeugen wollte, und ich nahe war, ſo ging ich hin, und ich ſah die ausgegrabene Erde und die Scherben der Vaſen, die wie Röhren waren. Dies, meint man, waren Gothen, welche mit gewiſſen alten Zeichen dieſen Schatz gefunden hatten.“ [1]

Eine andere Erzählung iſt dieſe:

„Ich erinnere mich, daß zur Zeit Pius' IV. nach Rom ein Gothe kam, mit einem ſehr alten Buch, welches von einem Schatz handelte mit einer Schlange, und einer Figur in Basrelief, und von der einen Seite hatte ſie ein Füllhorn, und von der andern zeigte ſie zur Erde. Und der beſagte Gothe ſuchte ſo lange, bis er das Zeichen auf einer Seite des Bogens fand; er ging zum Papſt und bat um die Erlaubniß den Schatz zu graben, welcher, wie er ſagte, den Römern gehöre. Und nachdem er zum Volk gegangen war, erhielt er die Erlaubniß ihn zu graben, und indem er an jener Seite des Bogens anfing mit dem Meißel zu arbeiten, drang er unten hinein, und machte dort wie eine Thüre; und wie er weiter fortfahren wollte, ſo fürchteten die Römer, er möchte den Bogen umſtürzen, aus Argwohn wegen der Bosheit des Gothen; denn ſie glaubten, daß in dieſem Volk noch die Wut herrſche, die römiſchen Denkmäler zu zerſtören: und ſie erhoben ſich gegen ihn, ſo daß er Gott dankte fortzukommen, und ſo unterblieb das Vorhaben.“ [2]

---

[1] Fl. Vacca n. 81.

[2] Fl. Vacca n. 103. Der Bogen ſelbſt iſt nicht bezeichnet, und mag der des Septimius Severus geweſen ſein.

Dies und ähnliche Fabeln war alles, was die Römer von der glorreichen Herrſchaft der Gothen und von ihrer Pflege der Altertümer Rom's in der Erinnerung bewahrten; aber wir werden ſehn, daß die barbariſche Unwiſſenheit der Stadt während des Mittelalters zu einem ſolchen Grade ſtieg, daß ſelbſt Cäſar und Auguſtus und Virgil ihren Enkeln in einem fabelhaften Dunkel verſchwanden.

Siebentes Capitel.

1. Einfall der Horden des Bucelinus und Leutharis in Italien, und ihre Vernichtung. Narſes' Triumf in Rom. Die Gothen capituliren in Compſa. Zuſtand von Rom und Italien nach dem Kriege.

Der Sieg des Narſes war nicht vollſtändig. Eine furchtbare Barbarenüberſchwemmung ſuchte ſchon im Jahre 553 Italien heim, und drohte die Stadt Rom in Trümmern zu begraben. Schon Tejas hatte durch Verſprechungen und durch die Schätze Totila's die Franken zum Einbruch in Italien zu bewegen geſucht, und dringender hatten ſie die Gothen Oberitalien's gerufen. Das Land, durch ſo langen, entſetzlichen Krieg und tauſendfache Plagen zerfleiſcht, ſchien wehrlos und eine leichte Beute. So ſtiegen denn mehr als 70,000 Alemannen und Franken unter der Führung zweier Brüder Leutharis und Bucelin die Alpen herab, und durchzogen mit unbeſchreiblichem Verheeren die oberen Provinzen Italien's. Die ſchwachen Heerhauſen des Narſes leiſteten ihnen nur wenig Widerſtand. Der Feldherr ſelbſt war von Ravenna nach Rom geeilt, wo er den Winter von 553 auf 554 zubrachte, und der drohenden Haltung, die er dort einnahm, war es zu verdanken, daß die Barbaren ſich nicht auf Rom warfen. Sie hielten ſich vielmehr von der Stadt und ihrem Gebiete entfernt, und in Samnium eingerückt teilten ſie ſich in zwei Schaaren. Leutharis zog längs des adriatiſchen Meeres bis nach Otranto hinunter, Bucelin aber wählte die andere Seite, und verwüſtete die Provinzen Campanien, Lucanien und Bruttien bis zur ſiciliſchen Meerenge.

Keinen Widerſtand findend wanderten dieſe entſetzlichen Räuberſchaaren durch das ſüdliche Italien mit der Schnelligkeit und der Vernichtungskraft von Elementen, und ihr Anblick erſchreckt den Geſchichtſchreiber, indem er den Begriff von der Menſchheit erniedrigt: denn dieſe geſchichtliche Erſcheinung, eine der troſtloſeſten Italien's, ähnt zu genau den brutalen Ereigniſſen der Natur, und ſowol die Wanderung als die endliche ſpurloſe Vernichtung jener Barbaren gleicht den Wanderzügen von Heuſchrecken oder Ratten in heißen Ländern. Leutharis war gegen das Ende des Sommers 554 mit ſeinen beutebeladenen Schaaren bereits nach dem Po zurückgekehrt, als eine ſchreckliche Peſt ihn und ſeine Horden verſchlang: Bucelin dagegen, bei Reggio umgekehrt, war bis an die Grenzen von Capua gekommen. Hier am Fluß Caſilinus oder Vulturnus, und an einem Tannetus genannten Ort fand er Narſes vor ſich, der von Rom herabgekommen war. Nach einer mörderiſchen Schlacht erlag die zahlreiche Menge halbnackter Alemannen und Franken der Taktik und Kriegskunſt der griechiſchen Veteranen, und ſie wurde wie das Vieh niedergehauen, ſo daß ſich kaum fünf durch die Flucht retteten.[1]

Mit der unermeßlichen Beute der Getödteten, dem Gut Italien's, beladen, zog das Heer des Narſes in Rom ein, und die Straßen der Stadt erglänzten von dem allerletzten Triumfgepränge, das die Römer ſahen. Die ſiegreichen Krieger löſten ſich nun in Genuß auf, ſie vertauſchten den Eiſenhelm und den Schild mit dem Becher und der Lyra. Aber der fromme Feldherr, welcher gewohnt war, alle ſeine Siege dem inbrünſtigen Gebet an die Mutter Gottes zuzuſchreiben, rief ſeine Truppen zuſammen und richtete an ſie eine Rede, worin er ſie zur Mäßigkeit und Demut ermahnte, und ſie aufforderte die Gelegenheit zur Schwelgerei durch unausgeſetzte Waffenübung zu bezwingen.[1] Und noch wartete ihrer der letzte Kampf; denn 7000 Gothen, Begleiter jener Alemannen, hatten ſich, nachdem ſie dem Verderben entronnen waren, in das feſte Caſtell Compſa oder Campſa geworfen, und leiſteten daſelbſt unter der Führung des Hunnen Ragnaris einen hartnäckigen Widerſtand, bis ſie ſich endlich im Jahr 555 dem Narſes ergaben.[2]

---

[1] Agathias, der geiſtloſe und breite Fortſetzer des Procopius, beſchreibt dieſe Schlacht ausführlich: Historiar. II. c. 4 sq. (ed. Bonn). Siehe auch Paul. Diacon. de gest. Langob. II. c. 2. Die Chronik des Marius Aventic. trennt die Zeiten des Bucelin und Leutharis wunderlich durch ſieben Jahre.

Nachdem wir alſo die Geſchichte dieſes langen und fürchterlichen Krieges um den Beſitz Italien's vollendet haben, möchten wir wiſſen, welches der damalige Zuſtand der Stadt Rom war. Aber dieſes Bild iſt nicht anders zu entwerfen, als durch Folgerungen, welche aus dem bisher Erzählten mögen gezogen werden. Die fünfmal in einem kurzen Zeitraum durch Krieg eroberte Stadt hatte das Aeußerſte gelitten. Hunger, Schwert und Peſt hatten die Bewohner in Schaaren hingerafft; ſammt und ſonders zu einer Zeit von den Gothen aus der Stadt getrieben, waren ſie darauf wieder, doch nicht mehr in gleicher Anzahl, zurückgekehrt, um von neuem den Wechſelfällen des Krieges ausgeſetzt zu ſein. Wir können die Einwohnerzahl Rom's nach Beendigung desſelben freilich nicht mit Beſtimmtheit angeben, aber nach den Berechnungen der Wahrſcheinlichkeit dürfte ſie mit 50,000 Seelen wol eher zu hoch, als zu niedrig angeſchlagen werden. Denn die Erſchöpfung Rom's war zu keiner Zeit, ſelbſt nicht in der Periode des ſogenannten Exils der Päpſte zu Avignon, größer, als nach der Beendigung des Gothenkrieges. Weder Gold noch Silber war in der Stadt zu finden, es ſei denn in den Kirchen: der Privatbeſitz mit allen ſeinen Reſten an ſolchen römiſchen Koſtbarkeiten des Altertums und der Kunſt, welche den Vandalen und den Gothen Totila's entgangen ſein mochten, war durch die Not der Belagerungen und die Erpreſſung der habſüchtigen Griechen völlig verſchwunden, und die übrig gebliebenen Römer erbten von ihren Vorfahren kaum mehr als die nackten und verwüſteten Wohnungen, oder die Eigentumsrechte auf entfernte Beſitzungen und nahe Aecker der Campagna, welche, ſchon ſeit dem dritten Jahrhundert öde, nun völlig in eine menſchenleere Wüſte verwandelt war, von der auch der letzte Colone durch den Krieg mußte verjagt oder getödtet worden ſein.

---

[1] Sigon. de Occid. Imper. p. 553.

[2] Agathias II. c. 13: *ἐς Κάμψας τὸ φρούριον.* Muratori meint, das Caſtell war Compſa, heute Conſa; ein alter Ort im Hirpiniſchen Lande, den man im Cluver Ital. ant. IV. p. 1204 nachſuchen mag. Mit dem Fall von Campſa hört Agathias auf, von den Gothen zu reden. Daß Narſes indeß die Reſte der Gothen nicht aus Italien vertrieb, ſondern daß ſie fortfuhren, am Po zu wohnen, geht aus mehren Schriftſtellern hervor. Es wird noch ein Gothe Guidin genannt, der ſich gegen Narſes mit Hilfe der Franken in Verona und in Brescia empörte. S. Paul. Diacon. II. 2. Theophan. Chronogr. p. 201. Menander Excerpta p. 133 (er nennt indeß nur Franken). Muratori bemüht ſich, für dieſe Empörung das Jahr 563 feſtzuſtellen.

Der damalige Zuſtand Rom's ſpiegelt ſich geradezu in dem allgemeinen Zuſtande Italien's nach dem Gothenkriege ab, und ihn zu ſchildern verzagen wir, und bekennen, wie ein ruhiger und gründlicher Geſchichtſchreiber über jene Epoche es geſagt hat, daß die menſchliche Seele in ſich nicht die Kraft zu finden vermöge, ſoviel Wechſelfälle des Glücks, ſoviel Vernichtung von Städten, Flucht von Menſchen, Mord von Völkern nur mit dem Gedanken zu umfaſſen, geſchweige denn mit Worten zu erſchöpfen.[1] Italien war wüſt, mit Leichen und Trümmern beſtreut, von den Alpen bis nach Tarent; der Hunger und die Peſt, den Spuren des Krieges folgend, hatten ganze Landſchaften völlig zu Einöden gemacht, und des Kaiſers Juſtinian Name wird unter den Königen, deren Ländergier und Ehrgeiz die einfältigen Völker ſich zum Opfer hingaben, immer eine der erſten Stellen einnehmen. Procopius hat es unternommen die Zahl der durch die griechiſchen Kriege Umgebrachten zu berechnen, aber er verzweifelt den Sand am Meer zu zählen. Für Afrika rechnet er fünf Millionen, und weil Italien dreimal größer war, als jene ehemals vandaliſche Provinz, ſo meint er, es ſei der Verluſt im Verhältniß beträchtlicher geweſen. Iſt dies gleich eine Uebertreibung, da das damalige Italien ſchwerlich mehr als fünf Millionen Einwohner zählen konnte, ſo iſt es doch offenbar, daß es mindeſtens den dritten Teil davon durch Krieg, Seuche und Hunger verlieren mußte.[2]

2. Die pragmatiſche Sanction Juſtinian's. Erhöhte Stellung des römiſchen Biſchofs. Der Senat. Die literariſchen Anſtalten. Die öffentlichen Gebäude. Verhältniß von Byzanz zur römiſchen Kirche. Der Papſt Vigilius ſtirbt auf der Heimkehr. Pelagius Papſt im Jahr 555. Sein Reinigungseid.

Die Angelegenheiten Italien's ordnete Juſtinian durch ſeine pragmatiſche Sanction vom 13. Auguſt des Jahrs 554, ein berühmtes Edict in 27 Artikeln, welches er auf Bitten des Papſts Vigilius erließ.[1] Italien wieder mit dem öſtlichen Reiche vereinigend, beſtätigte er darin alle Erlaſſe des Königs Athalarich und ſeiner Mutter Amalaſuntha, ſelbſt die Verordnungen Theodat's; die Acte Totila's aber erklärte er für nichtig. Die durch die Kriege und Belagerungen in Rom und ſonſt wo eingetretene Verwirrung der Beſitzverhältniſſe wurde zu ordnen geſucht, indem das Eigentum der Flüchtlinge gegen die Anſprüche der Beſitzergreifer geſchützt, und die Verbindlichkeit der Contracte aus der Zeit der Belagerung feſtgeſtellt ward. Im 19. Capitel der Sanction wurde die Beſtimmung des Maßes und Gewichts für alle Provinzen Italien's dem Papſt und dem Senat überwieſen, und dies belehrt uns ſowol über die erhöhte Stellung des Biſchofs, als darüber, daß der Senat in Rom noch fortbeſtand.[2] Seit dieſer Zeit begann der beglückte Papſt den Einfluß auf die Verwaltung und Jurisdiction Rom's auszuüben, welchen die Geſetzgebung Juſtinian's den Biſchöfen in den Städten überhaupt einräumte. Sie beſaßen fortan nicht allein die eximirte Civilgerichtsbarkeit über die Geiſtlichen, ſondern beaufſichtigten auch alle kaiſerlichen Beamten, ſelbſt den Judex der Provinz, und ſie griffen in die ſtädtiſche Regierung ein, indem die Wahl der Defenſoren und der Patres Civitatis mehr von ihnen als von den Primaten der Städte ſelber abhing.[3]

---

[1] Sigon. de Occid. Imp. p. 556.

[2] Procop. Hist. Arcan. c. 18.

---

[1] Pragmatica Sanctio Justiniani Imper. im Corpus Jur. civ. des Gothofred. T. II. Paris 1628, unter den Novell. Constit. im Anhange p. 684 sq. Sie iſt erlaſſen im 28. Jahre Juſtinian's, an den Iden des Auguſt, und gerichtet an Antiochus, den Präfecten für Italien.

[2] quae beatissimo Papae vel amplissimo senatui nostra pietas in praesenti contradidit.

[3] Pragm. Sanctio §. 12 beſtimmt ausdrücklich die Wahl ſelbſt der

Juſtinian machte die Biſchöfe zu geſetzlichen Auctoritäten in den italiäniſchen Orten, und aus dieſem nicht geringen Einfluß auf alle Zweige weltlicher Verwaltung ging allmälig auch die Herrſchaft der Päpſte in der Stadt Rom hervor.

Was den Senat betrifft, ſo wiſſen wir nichts von ſeiner Form, und am wenigſten kann bewieſen werden, daß der Kaiſer dieſe Körperſchaft wiederherſtellte, indem er den Verluſt ſeiner erlauchteſten Mitglieder durch neue Wahlen aus den plebejiſchen Familien ergänzte, wie dies diejenigen Schriftſteller annehmen, welche das Fortbeſtehn des römiſchen Senats durch alle folgenden Jahrhunderte zu beweiſen ſuchen.[1] In der Stadt blieb ein Reſt und Schatten einer Staatsbehörde zurück, welche nach dem Verluſt aller politiſchen Gewalt eine Zeitlang fortfuhr die ſtädtiſche Verwaltung und Jurisdiction unter der Leitung des Präfectus Urbis zu behalten, bis ſie auch in der Eigenſchaft einer ſtädtiſchen Curie oder eines Ordo in der Stille erloſch, und kaiſerlichen Magiſtraten Platz machte. Juſtinian gab den Senatoren volle Freiheit zu gehn und ſich aufzuhalten, wo ſie wollten, mochten ſie nun nach ihren Gütern in den Provinzen Italien's ſich begeben, um für deren Cultur zu ſorgen, oder es vorziehn an den Hof von Conſtantinopel überzuſiedeln, was natürlich viele aus guten Gründen thaten.[2]

Es finden ſich in derſelben pragmatiſchen Sanction

Provinzialrichter ab episcopis et primatibus uniuscujusque regionis idoneos eligendos. Dieſe wichtigen Dinge behandelt Hegel ꝛc. S. 126 mit Klarheit.

[1] Die Stelle im Johann. Lydus de Magistr. III. c. 55, *τῇ δὲ Ῥώμῃ τὰ Ῥώμης ἀπέσωσεν* erſcheint mir phraſenhaft.

[2] Viros etiam gloriosissimos ac magnificos Senatores ad nostrum accedere comitatum volentibus etc. Sanct. Prag. c. 27.

Beſtimmungen zu Gunſten Rom's, die wahrſcheinlich nur als wolwollende Phraſen zu betrachten ſind. Im 22. Capitel wird befohlen, daß die öffentlichen Austeilungen an das Volk (annona), welche Theodorich gegeben hatte, und auch Juſtinian ſelbſt nach wie vor will geſpendet haben, obwol Procopius ihn des geraden Gegenteils beſchuldigt, für die Zukunft ſollen verabreicht werden, und ſelbſt den Grammatikern und Rednern, den Aerzten und Rechtsgelehrten ſollen die bisher üblichen Gehalte fortbezahlt werden, „damit die in den liberalen Künſten unterrichtete Jugend im römiſchen Reich zur Blüte komme.“

Die öffentlichen Gebäude Rom's endlich wurden gleichfalls mit einem Paragraphen bedacht. Wir befehlen, heißt es darin, daß die gewohnten Leiſtungen und Privilegien der Stadt Rom, ſei es zur Wiederherſtellung der öffentlichen Gebäude, oder für das Flußbett des Tiber, oder für den Markt, oder für den Hafen Rom's,[1] oder für die Herſtellung der Waſſerleitungen fortan beſtehen bleiben, ſo zwar daß ſie nur aus denjenigen Titeln, aus denen ſie delegirt geweſen, zu beſtreiten ſind.

Nachdem Juſtinian die politiſchen Dinge ſo geordnet hatte, dachte er auch daran, die kirchlichen Zerwürfniſſe mit Rom völlig zu ſchlichten. Und dieſe Beziehungen wurden fortan die wichtigſten in Betreff des Verhältniſſes vom Oſten zum Weſten, oder von Byzanz zu Rom. Der Biſchof von Rom hatte aus dem Sturz des gothiſchen Reichs manchen Gewinn gezogen: in Beziehung auf die Kirche war die arianiſche Ketzerei in Italien nun völlig überwunden, der römiſche Staat war zertrümmert worden, ſeine eigene Stellung in der Stadt war durch Juſtinian's Verordnungen erweitert, und endlich gab der faſt völlige Ruin des altrömiſchen Adels ihm und dem Prieſtertum überhaupt ein freies Feld in Rom. Die Kirche ſtand mitten in dem Schutt des alten Staats allein aufrecht, allein lebenskräftig da, denn rings um ſie her war Wüſte. Nur als augenblicklichen Verluſt hatte ſie jene Unabhängigkeit zu beklagen, welche ſie unter der milden oder behutſamen Herrſchaft der arianiſchen Fremdlinge bisher genoſſen hatte. Der Papſt hatte bereits inmitten des gothiſchen Kriegs erfahren, welche Stellung der Kaiſer ihm gegenüber einzunehmen beſchloß, und wie die Waffen ruhten und Rom als eine Provinzialſtadt nun völlig unter das militäriſche Joch von Byzanz ſank, ging das Papſttum einer zweifelhaften Zukunft voll doppelter Kämpfe bang entgegen. Die einen waren theologiſcher Natur, weil die unruhige und ſophiſtiſche Intelligenz des Oſtens nicht müde ward gegen die beſtehenden Dogmen zu ſtreiten und neue Philoſopheme zu erzeugen: die andern aber galten dem abſoluten Staat. Denn die Kaiſer von Byzanz ergriffen die theologiſchen Händel nicht ſowol aus Neigung für ſolche Controverſe, als weil die Einmiſchung darin ihnen Gelegenheit bot, die Kirche durch den Staat zu unterwerfen. Sie erinnerten ſich, daß ihre Vorfahren unter den Imperatoren auch die Würde des Pontifex Maximus beſeſſen hatten, und ſie wiederholten unausgeſetzt die Verſuche, die Kirche zur Staatskirche herabzudrücken, deren Haupt ſie dann ſelber waren. In Juſtinian, deſſen einzige Größe darin beſteht, daß er dem römiſchen Geſetzbuch die Vollendung gab, erhob ſich der Politismus, welchen das Princip des Chriſtentums bekämpft hatte, wieder zu einer furchtbaren Höhe: und ſeit ihm bieten die folgenden Jahrhunderte das merkwürdige Schauſpiel des Kampfs der freien Kirche, die Rom repräſentirt, gegen die abſolute Staatsidee, die ſich in Byzanz darſtellt — ein Schauſpiel, das wir vielfach vor Augen haben werden, und es iſt ruhmvoll für die Päpſte Rom's, die zum Glück für die Menſchheit ſiegreich aus dem Streit hervorgingen, wenn ſie ihr auch die Reſultate der Freiheit entweder nicht gönnten, oder doch verkümmerten.

---

[1] vel foro aut portui Romano — daß hier unter Forum nichts anderes als der Brod- und Speiſemarkt zu verſtehen ſei, ſcheint mir aus der Verbindung mit portus hervorzugehen.

Juſtinianus hatte den Papſt Vigilius, der, wie wir es geſehn haben, nach Byzanz hatte abgehen müſſen, und die ihn begleitenden Presbyter auf eine Inſel der Propontis verbannt, aber, nun zur Verſöhnung geſtimmt, gab er den Bitten des römiſchen Clerus nach, der ſich bei Narſes um die Befreiung des Papſtes verwandt hatte, und er ließ die Gefangenen heimkehren, nachdem Vigilius die Beſchlüſſe der fünften Synode von Conſtantinopel gut geheißen hatte. Doch Vigilius ſtarb, von ſeinen Leiden erſchüttert, auf der Heimkehr in Syrakus im Anfang des Jahrs 555.[1] Einige Monate ſpäter beſtieg der Diaconus Pelagius den Stul Petri, der bedeutendſte Mann unter dem Clerus Rom's, und uns von Totila's Zeit her ſchon bekannt. Seine Wahl war von Juſtinian dictirt, und die Römer hatten ſich ſchweigend und gehorſam ihr unterwerfen müſſen. Ein großer Teil des Clerus und des wolgeſinnten Adels (den Senat nennt das Buch der Päpſte nicht mehr)[2] weigerte ſich indeß mit Pelagius zu communiciren, weil man argwöhnte, er habe an dem Tode des Vigilius Anteil gehabt; ſich von dieſem

---

[1] Anast. in Vigilio, der Contin. des Marcell. Com., gibt 554 als Todesjahr des Papſts an, Pagi richtig das Jahr 555.

[2] Multitudo religiosorum et sapientium nobilium: Anast. in Pelagio.

Verdacht zu reinigen, veranſtaltete der neugewählte Papſt eine feierliche Proceſſion, und man ſah ihn zur Seite des Patricius Narſes von der Kirche des S. Pancratius vor dem Aurelischen Tor des Janiculus unter dem Geſang von Hymnen nach dem S. Peter ziehn, wo er auf die Kanzel ſtieg, das Evangelium in der Hand, und das Kreuz Chriſti auf ſein Haupt gelegt, und vor allem Volk ſeine Unſchuld beteuerte.

3. Pelagius und Johann III. bauen die Kirche der SS. Apoſtoli in der Region Via Lata. Verfall der Stadt Rom. Zwei Inſchriften, als Denkmäler von Narſes.

Nach der Erzählung des Buchs der Päpſte begann Pelagius den Bau der ſchönen Kirche der Apoſtel Philippus und Jacobus, aber er ſtarb während deſſelben, im Jahr 560, und erſt ſein Nachfolger, der Römer Johannes III., vollendete dieſe merkwürdige Baſilika. Sie iſt dieſelbe, welche heute nach den zwölf Apoſteln benannt wird, oder vielmehr deren Stelle der Neubau Clemens' XI. vom Jahr 1702 einnimmt; denn von der urſprünglichen Kirche (ſie hatte drei Schiffe) iſt nichts mehr übrig als ſechs Säulen. Sie war von bedeutender Größe, wie der Papſt Hadrian I. in einem Tractat zu Gunſten der Heiligenbilder an Carl den Großen ſchrieb, und mit verſchiedenen Geſchichten ſowol in Moſaik als in Farben geſchmückt.[1] Weil ſie in der Via Lata unterhalb der Thermen des Conſtantin erbaut worden war, entſtand die irrige Meinung, dieſer Kaiſer habe ſie urſprünglich gegründet, und ſie ſei dann erſt von Pelagius neu erbaut worden.[1] Es iſt nicht unwahrſcheinlich, daß zu ihrem Bau Material von den Thermen Conſtantin's verwendet wurde, welche damals im Verfall ſein mußten, und um ſo weniger wird ſich Narſes geſcheut haben, Steine daraus zu bewilligen, als die Thermen überhaupt außer Gebrauch gekommen waren. Eine Baſilika von ſolcher Größe und Pracht konnte damals nicht errichtet werden, ohne daß man ſie aus Steinen und Säulen antiker Gebäude zuſammenſetzte, und nur ſo wird der Bau in einer Zeit ſo völliger Erſchöpfung begreiflich. Aber es iſt eine unſinnige Fabel ſpäterer Zeit, daß Narſes für dieſe Kirche Säulen und Steine vom Forum des Trajan hergab, und daß er die Trajansſäule ſelbſt mit ihrem Gebiet der neuen Baſilika zu ewigem Recht verlieh.[2] Die unmittelbare Nähe jenes Forums gab zu dieſer Sage Veranlaſſung; doch war eine derartige Schenkung von ausgezeichneten Altertümern an Kirchen damals nicht in Gebrauch. Im Jahre 955 aber beſtätigte der Papſt Agapitus II die Säule Marc Aurel's auf dem Marsfelde im Beſitz des Kloſters S. Silveſtro in Capite, und die Säule des Trajan war ſchon vor dem Jahr 1162 im Beſitz der kleinen Kirche S. Nicolai ad Columpnam Trajanam, welche neben ihr gebaut worden war, als das herrliche Forum ringsum ſchon in Ruinen lag.[1] Sie aber war eine von den acht jener Baſilika untergebenen Kirchen.

---

[1] Der Brief Hadrian's ſteht in den Acten des zweiten Nicän. Concils beim Labbe Tom. VIII. p. 1591. Der Papſt führt dort Kirchen Rom's an, die vorzugsweiſe mit Moſaiken geſchmückt waren, und nachdem er S. Silveſtro, S. Marco, die Baſilika des Julius, S. Lorenzo in Damaſo, S. Maria (Maggiore) und S. Paul genannt hat, ſpricht er von den SS. Apostoli: mirae magnitudinis ecclesiam apostolorum a solo aedificantes historias diversas tam in musivo quam in variis coloribus cum sacris pingentes imaginibus.

---

[1] Dies meinte noch Andr. Fulvius Ant. Rom. V., wo er von den chriſtlichen Kirchen ſpricht. Volaterranus, Protonotar und Vicar der Baſilika der SS. Apostoli, beſchrieb um 1454 dieſe Kirche, und was er ſagt zog Martinelli Roma ex eth. ꝛc. p. 64 sq. aus dem Vat. Cod. 5560 aus. Volaterranus ſah die alte Kirche noch und las auf der Apſis die Verſe:

Pelagius coepit, complevit Papa Joannes
Unum opus amborum par micat et meritum.

[2] Volaterranus beim Martinelli.

Die Baſilika der Apoſtel in Rom muß demnach als ein unter des Narſes Auſpicien errichtetes Monument der Befreiung Italiens von den Gothen und ihrer arianiſchen Ketzerei betrachtet werden. Johann III erhob ſie vielleicht zu einem Cardinalstitel, als welcher ſie zur Zeit Gregor's I angeführt wird, und ihm ſchreibt man auch die Feſtſtellung ihres Gebiets in einer Bulle zu, welche Honorius II im Jahr 1127 beſtätigte. Doch dies Document trägt alle Spuren des zwölften oder dreizehnten Jahrhunderts, und kann unmöglich von Johann III herrühren: wir werden es daher erſt für das ſpätere Mittelalter gebrauchen können.[2]

So beſaß Rom die Mittel, ſelbſt in dem äußerſten Elend nach den gothiſchen Kriegen, eine neue und allem Anſchein nach prächtige Baſilika zu errichten. Die Energie des Lebens der Kirche erregt Erſtaunen, und man mag ſich über den unerſchöpften Eifer des Kirchenbaues in Rom verwundern, wo die Wohnungen der Menſchen und alle Anſtalten des bürgerlichen Glücks verfielen, während ſich die goldgeſchmückten Häuſer der Heiligen fort und fort vermehrten. Dadurch wurde die Kunſtthätigkeit erhalten, und wenn auch immer mehr von den alten Ueberlieferungen ſich entfernend und mit jedem Schritt barbariſcher werdend übte ſich das Talent der Künſtler und Handwerker, ſei es in der

---

[1] Galletti del Primicerio etc. n. LXI. p. 323 (beim Fea sulle rov. p. 355. Note D.) gibt die Urkunde aus dem Archiv der S. Maria in Via Lata vom Jahr 1162. Ich komme auf ſie zurück.

[2] Vollſtändig abgedruckt beim Marini Papir. Dipl. N. 1. Die topographiſchen Benennungen gehören unzweifelhaft der Zeit der Mirabilien und des Ordo Romanus Benedicti an.

Mönchskutte, ſei es in dem unſcheinbaren Gewand des Bürgers, durch alle auch die dunkelſten Zeiten an der chriſtlichen Architectur und Sculptur, und an Moſaikbildern oder ſogar noch an Wandmalereien in Farben. Aber das alte Rom ſelbſt ging nun mit größerer Schnelligkeit in Trümmer. Die Stadt war zur Unbedeutenheit herabgeſunken, ihr Volk gering und arm, der Senat der alten Patricier vertilgt. Die Pietät für die Vergangenheit war im Oſten ausgelöſcht, ja es forderte den Kaiſer nichts mehr auf, an Rom ſeine beſondere Sorge zu verwenden, deſſen Biſchof die Eiferſucht und den Haß der orientaliſchen Kirche erregte. Vergebens ſehn wir uns nach einem Zeugniß für die Ausführung deſſen um, was Juſtinian der Stadt in der pragmatiſchen Sanction verheißen hatte. Ihre Wiederherſtellung zu erleichtern hatte er auch jeder Privatperſon die ausdrückliche Erlaubniß erteilt, aus eigenen Mitteln die Ruinen zu reſtauriren.[1] Aber wer fand ſich, Tempel, Thermen oder Theater zu erhalten? und wo waren die Behörden, welche, wie zur Zeit Majorian's, mit Strenge darauf wachten, daß nicht der Privatgebrauch die Monumente der Alten als Fundgrube von Material mißhandelte? Die Geſchichte der Stadt Rom iſt gleich nach der Beendigung des Gothenkrieges und während der ganzen Zeit der Statthalterſchaft des Narſes in ein undurchdringliches Dunkel gehüllt, ja wir finden kein Gebäude, das ihm ſeine Herſtellung verdankte. Nur zwei Inſchriften blieben als Denkmäler des Narſes und der Befreiung Rom's zurück. Beide befanden ſich auf der Salariſchen Brücke des Anio, welche Totila abgeworfen hatte, und ſie ſagten, daß Narſes nach der Beſiegung der Gothen und der Befreiung Rom's und

---

[1] Pragm. Sanct. c. 25.

Italien's dieſelbe im Jahre 565 wiederhergeſtellt habe. Jhre pomphafte Pralerei, durch die Geringfügigkeit des Werks, einer kleinen Brücke über einen kleinen Fluß, lächerlich und charakteriſtiſch für die Epoche, verkündet:

„Unter der Regierung Unſeres Herrn des allerfrömmſten und immer triumphirenden Juſtinianus, des Vaters des Vaterlandes und Auguſtus, in ſeinem 39. Jahre hat Narſes, der ruhmvolle Mann, Expräpoſitus des Heiligen Palaſtes, Exconſul und Patricius, nach dem gothiſchen Siege, nachdem ihre Könige mit bewundernswürdiger Schnelligkeit im offenen Kampf überwunden und niedergeſtreckt worden, nachdem die Freiheit der Stadt und des ganzen Italien's wiederhergeſtellt war, die Brücke der ſalariſchen Straße, welche der ſchändliche Tyrann Totila bis auf's Waſſer zerſtört hatte, unter Reinigung des Flußbettes in beſſeren Stand geſetzt und erneut.“ [1]

Lobpreiſende Diſtichen aber, zu denen irgend ein Poet des damaligen Rom noch Begeiſterung fand, riefen auf derſelben Brücke dem Wanderer die Worte zu:

Seht wie der Pfad ſich ſo wol nun richtet der wölbenden Brücke,
  Und zuſammen der Weg, welcher gebrochen, ſich fügt.
Jetzt nun treten daher auf reißender Welle des Stroms wir,
  Schauen mit Luſt wie er brauſt murrend der murmelnde Schwall.

[1] Imperante D. N. Piissimo ac Triumphali semper Justiniano P. P. Aug. Ann. XXXVIIII. Narses Vir gloriosissimus ex praeposito Sacri palatii ex cons. atque patricius post victoriam Gothicam ipsis eorum regibus celeritate mirabili conflictu publico superatis atque prostratis libertate urbis Romae ac totius Italiae restituta pontem viae Salariae usque ad aquam a nefandissimo Totila tyranno destructum purgato fluminis alveo in meliorem statum quam quondam fuerat renovavit.

Gebt, o Quiriten, bequem luſtwandelnd den Freuden entgegen,
  Und es ertöne zumal: Narſes! im ſingenden Chor.
Der es vermocht' halsſtarrigen Gothen den Trotz zu bejochen,
  Lehrte zu tragen den Fluß alſo ein ſteinernes Joch.[1]

4. Narſes fällt in Ungnade. Er geht nach Neapel, und wird vom Papſt Johann nach Rom zurückgeführt. Sein Tod im Jahr 567. Anſichten über die Veranlaſſung des Zugs der Langobarden nach Italien.

Narſes lebte in ſeinen letzten Jahren in Rom, wo er noch im alten Palaſt der Cäſaren reſidirte. Aber die Annalen ſeines Lebens in Italien ſind völlig ungewiß, und nur auf einzelne Angaben von ſeinen fortgeſetzten Kriegen gegen die Franken und die Reſte der Gothen beſchränkt, während die Peſt ſchon ſeit dem Juni 542 die Länder Europa's verwüſtend; immer auf's neue zum Vorſchein kam. Mit dem öden Dunkel, in welchem einige Decennien nach dem Fall der Gothen begraben liegen, ſtimmen die Gräuel elementariſcher Revolutionen: Rom wie ganz Italien wurde ſtoßweiſe von Seuchen und Erdbeben, von Sturmwinden und Ueberſchwemmungen der Flüſſe und des Meeres heimgeſucht. Und ſelbſt das Ende des ruhmgekrönten Bezwingers der Gothen wird nur von einem unſichern Streiflicht der Geſchichte erhellt, und verſchwindet endlich, wie jenes des Beliſar, in einem fabelhaften Dämmer.

---

[1] Quam bene curvati directa est semita pontis
  Atque interruptum continuatur iter.
Calcamus rapidas subiecti gurgitis undas
  Et iubet iratae cernere murmur aquae.
Ite igitur faciles per gaudia vestra Quirites
  Et Narsim resonans, plausus ubique canat.
Qui potuit rigidas Gothorum subdere mentes
  Hic docuit durum flumina ferre jugum.
(Gruter p. 161.)

Man ſehe, was von den Thaten der Sterblichen übrig bleibt! Und ſelbſt dieſe einzigen Denkmäler des Narſes ſind nicht mehr; ſie fielen in den Anio, als die Neapolitaner auf ihrem Rückzug aus Rom im Jahr 1798 dieſelbe Brücke abwarfen. Der Padre Eſchinardi dell' Agro Roman. p. 324 meint, daß Narſes auch die Nomentan. Brücke über den Anio herſtellte. Die Chronik des Marius Avent. nennt als von Narſes hergeſtellt namentlich: Mediolanum, und ſetzt hinzu vel reliquas civitates. quas Gothi destruxerant, laudabiliter reparatas ꝛc.

Der Eroberer Rom's und Italien's ſcheint im Frieden dem verhaßten Hange des Alters, Schätze aufzuhäufen, allzuſehr nachgegeben zu haben. Man ſagte, daß er Berge von Gold zuſammengerafft hatte, und wußte ſich nach ſeinem Tode zu erzählen, er habe in einer italieniſchen Stadt ſo unermeßliche Koſtbarkeiten in einen Brunnen verſenkt, daß ſie, als ſie gefunden waren, einige Tage brauchten, um an's Licht gefördert zu werden.[1] Seine Reichtümer, ſo erzählte man, erregten den Neid der verderbten Römer;[2] aber es iſt viel wahrſcheinlicher, daß ſie nicht gegen ſeinen Reichtum ſich auflehnten, ſondern ſein Commando oder das byzantiniſche Militärregiment unerträglich fanden, und daß ſie die Zeiten der Gothenherrſchaft nun ſchmerzlich zurückſehnten. Nicht im Stande die Stellung des Narſes zu erſchüttern, ſo lange Juſtinian lebte, ſuchten ſie den Günſtling ſogleich zu ſtürzen, als im Jahre 565 Juſtinus der Jüngere Kaiſer geworden war. Sie verklagten ihn bei ihm und ſeiner Gemahlin Sophia, indem ſie mit kühner Aufrichtigkeit ſchrieben: „es war für uns beſſer den Gothen zu dienen als den Griechen, wo der Eunuch Narſes regiert und uns mit Sclaverei bedrückt.

---

[1] Paul Diacon. III. c. 12 und die Histor. Misc. XVII. p. 112, welche als Fundort des Schatzes Conſtantinopel angibt. Beide ſchöpften die Sage aus Gregor von Tours V. 20.

[2] Paul Diacon. II. c. 5.

Unſer frömmſter Fürſt weiß nichts davon; aber befreie uns aus ſeiner Hand, oder wir werden uns und die Stadt Rom den Barbaren überliefern.“[1] Der Kaiſer Juſtin berief im Jahre 567, im dritten ſeiner Regierung, Narſes von der italieniſchen Statthalterſchaft zurück, nachdem derſelbe ſechszehn Jahre lang Rector Italiens geweſen war.[2] Dies iſt die Angabe des Agnellus, des Lebensbeſchreibers der Ravennatiſchen Biſchöfe aus dem neunten Säculum. Paul Diaconus aber erzählt, daß Narſes aus Rom nach Campanien entwichen ſei, nachdem er gehört hatte, Longinus ſei an ſeine Stelle nach Italien bereits abgeſendet worden. Er wagte es nicht nach Conſtantinopel heimzukehren, oder er trotzte dem Befehl, da ihm die Aeußerung der Kaiſerin Sophia bekannt geworden war, ſie werde den Eunuchen zwingen im Frauengemach mit den Weibern Wolle zu ſpinnen. Die Sage erzählt, der Verſchnittene habe ihr geantwortet, er wolle ihr einen ſolchen Faden anzetteln, daß ſie ihr Lebelang daran ſolle zu entwirren haben; und er habe nun von Neapel aus den Langobarden nach Pannonien Boten geſchickt, ſie aufzufordern nach Italien hinüberzukommen, und ihnen zum Beweiſe der Reichtümer des Landes nebſt anderen Köſtlichkeiten auch auserleſene Früchte überſendet.[1]

---

[1] Die Quelle für Paul Diacon. iſt Anaſt. in Joh.: Tunc Romani invidia ducti suggesserunt Justino Augusto et Sophiae Augustae, dicentes: Quia expedierat Romanis, Gothis potius servire, quam Graecis; ubi Narses eunuchus nobis fortiter imperat, et servitio male nos subjicit.

[2] Dies ſteht feſt aus des Agnellus Lib. Pont. (seu vitae Pontif. Ravennatium. Ausgabe von Modena 1708) Tom. II. Vita S. Agnelli p. 127: Tertio vero anno Justini minoris Imperatoris Narsis Patricius de Ravenna evocitatus, egressus est cum divitiis omnibus Italiae, et fuit Rector XVI annis etc. Dies aber iſt ann. 2. cons. Justini Jun. Aug. Indict. I. des Marius Aventicenſis, und gleichbedeutend mit ann. 1 post Cons.

Die Römer ſcheinen durch Narſes' Abgang nach Neapel in Schrecken geraten zu ſein: ſie fürchteten ſich dem Rachegefühl eines ſolchen Mannes auszuſetzen, welcher ihnen gedroht haben mochte, daſſelbe Rom, das er von den Gothen befreit, nun den fürchterlichen Langobarden Preis zu geben; ſie ſendeten deshalb eilig den Papſt Johannes ab, ihn zur Rückkehr zu bewegen. Was habe ich, o heiligſter Vater, den Römern Böſes gethan? rief Narſes ſchmerzlich aus. Ich will gehen und mich zu Füßen deſſen werfen, der mich geſandt hat, und ganz Italien ſoll erkennen, wie ich mit allen Kräften für das Land mich bemühet habe. Der Papſt beſchwichtigte den Zorn des greiſen Statthalters, und führte ihn mit ſich nach Rom zurück. Er ſelbſt bezog eine Wohnung auf dem Kirchhof des heiligen Tiburtius und Valerianus,[2] wo er lange Zeit blieb, um Biſchöfe zu weihen, Narſes aber wohnte in der Stadt Rom, und nach kurzer Zeit ſtarb er daſelbſt, von Unmut und Zorn hinweggerafft. Seine Leiche wurde in einem bleiernen Sarge verſchloſſen, und mit ſeinen Schätzen nach Conſtantinopel hinübergeführt.[3] Dies iſt die Erzählung des Buchs der Päpſte und des Paul Diaconus; Agnellus aber ſagt: Der Patricier Narſes ſtarb in Rom, nachdem er viele Siege in Italien erfochten und die Römer gänzlich entblößt hatte, im Palaſt von Italien, im 95. Jahre ſeines Alters.[1] Die Angabe eines ſo hohen Alters iſt übertrieben, weil es nicht leicht glaublich iſt, daß ein Greis von faſt achtzig Jahren Italien unter ſolchen Kämpfen erobern konnte, und das Jahr ſeines Todes ſelbſt muß auf 567 feſtgeſtellt werden. Denn obwol das Buch der Päpſte ihn in derſelben Zeit ſterben läßt, als der Papſt Johannes, im Jahre 573, ſtarb, und auch Agnellus damit übereinzuſtimmen ſcheint, ſo iſt es doch wieder nicht wahrſcheinlich, daß der entſetzte Statthalter noch ſechs Jahre lang in Rom ruhig lebte, oder daß die Römer, durch die Langobarden bereits bedrängt, den Befehlen des Kaiſers und des neuen Exarchen ſich widerſetzen konnten, indem ſie ihn und alle ſeine Schätze bei ſich behielten.[2]

---

[1] Die Orangen von Salerno (multimoda pomorum genera) ſendeten, wie Sismondi erzählt, 500 Jahre ſpäter die erſten normänniſchen Abenteurer an ihre Brüder nach der Normandie, um ſie zu belehren, daß das Land ein Paradies ſei.

[2] Es war ein Teil des Cömeterium des Prätextatus auf der Via Appia. Siehe die Roma Sotterranea III. c. 17. p. 190. Auf den Kirchhöfen Rom's ſtanden neben Baſiliken auch Prieſterwohnungen.

[3] Anast. in Johanne und Paul. Diacon. II. c. 11.

Die Erzählung der lateiniſchen Chroniſten, Narſes habe die Langobarden herbeigerufen, kann mit einigen Gründen, wie vom Cardinal Baronius, bezweifelt, doch nicht völlig widerlegt werden. Sicherlich luden die günſtigſten Verhältniſſe den König Alboin von ſelber nach Italien ein; aber ein ſolcher Hochverrat war nicht vereinzelt, wie es die Geſchichte jenes Bonifacius beweiſt, der in einer ähnlichen Lage der Dinge die Vandalen nach Afrika gerufen hatte; und leicht mochte Narſes der Rache Gehör geben, da er ſich am Ende ſeines Lebens mit Haß von den Römern und mit Undank von Conſtantinopel belohnt ſah. Er ſtand zu den Langobarden bereits in freundlichen Beziehungen, da er mit ihrer Hilfe den König Totila überwunden hatte, und der rachſüchtige Gedanke ſie nach Italien zu ziehn, konnte in einem Byzantiner durch patriotiſche Empfindungen nicht zu ſehr bekämpft werden. Wol aber mochte er an dem Stolz des Eroberers von Italien, endlich an der Frömmigkeit des Katholiken mehr Widerſtand gefunden haben, und dieſe wird dem Narſes von allen Schriftſtellern im höchſten Maße zugeſchrieben.[1] Sie bewog ihn offenbar, den dringenden Bitten des Papſts Johannes nachzugeben und nach Rom zurückzukehren, mochte er nun die Langobarden wirklich herbeigerufen, oder die Römer, ſeine Ankläger, durch irgend eine andere Drohung, ſich zu rächen, erſchreckt haben. Wenn er jenes that, konnte er das Geſchehene nicht mehr gut machen, und er ſtarb dann im tragiſchen Zwieſpalt mit ſich und ſeiner Vergangenheit in Rom, nachdem ſich bereits die Langobarden von ihren pannoniſchen Sitzen aufgemacht hatten, dem Zuge zu folgen, welcher nach Geſetzen der Geſchichte die Völker aus den Binnenländern zum Mittelmeer und zum Centrum des Culturlebens drängte.

---

[1] Agnellus Vita S. Petri Senioris II. p. 178: Italiae in palatio quievit; es war der Cäſarenpalaſt in Rom. Horatius Blancus in der Note zum Lib. II. c. 11 des P. Diacon. will ſtatt Italiae Constantinopoli leſen.

[2] Anaſt. ſagt, zur Zeit da Narſes ſtarb, ſei auch Johannes geſtorben: dies wäre alſo 573 nach Pagi's und Muratori's Berechnung, und läßt ſich mit dem bisher Geſagten nicht vereinigen. Baronius' Meinung, Narſes ſei in Conſtantinopel geſtorben, ſtützt ſich auf die Verwechslung deſſelben mit einem andern Narſes, den ein ſchlechter Poet Corippus (de laudibus Justini II.) beſungen hat, wie dies Pagi nachweist. Auch Cedrenus verwechſelt beide. Man mag zu Rate ziehen des Benedict. Bacchini Dissert. II. ad cap. 3 vitae S. Agnelli beim Agnellus Ravenn. II. p. 146.

---

[1] Die Gründe des Baronius widerlegen Pagi und Muratori. Der letztere iſt vorſichtiger. Entſchieden wird der Verrat des Narſes behauptet von Sigonius de Regno Ital. I. p. 6. Das berühmte Chronicon vor dem Edict des Königs Rothar c. 7 ſagt es mit klaren Worten (Edicta Reg. Langob. ed. Baudi a Vesme. Turin 1855), und ebenſo Herm. Contract. Chron. ad an. 567, ferner Adonis Chron. ad ann. 564. St. Marc I. p. 157 sq. weist die Erzählung als Sage zurück, ebenſo lehnt ſie Zanetti del Regno de' Longobardi I. c. 12 sq. ab, und Schloſſer Weltgeſch. I. 81 zweifelt.

5. Die Langobarden rücken in Italien ein, im Jahr 568. Einrichtung des Exarchats von Ravenna unter Longinus. Die Provinzen Italien's. Adminiſtrative Veränderungen. Verwaltung vom Rom.

Es war am erſten April des Jahres 568, daß der Langobardenkönig Alboin mit ſeinem zahlreichen Volk und mit Schwärmen von Gepiden, Sachſen, Sueven und Bulgaren nach Italien ſich aufmachte, wo der Patricier Longinus bereits in Ravenna als Exarch Italiens angelangt war. Ehe wir nun die Geſchichte der Stadt während und nach der langobardiſchen Eroberung der italieniſchen Provinzen fortſetzen, müſſen wir dieſes Buch mit einem ſchnellen Blick auf die Stellung ſchließen, welche Rom durch die neue Einrichtung des Exarchats erhielt.

Longinus übernahm nämlich die Regierung Italien's unter dem Titel eines Exarchen, nach dem Vorgange der Provinz Afrika, die ebenfalls von einem Exarchen regiert wurde. Man hat ihm eine völlige Veränderung der Verwaltung Italien's zugeſchrieben und behauptet, er habe ihr überhaupt eine ganz neue Form gegeben, indem er die ſeit Conſtantin üblichen Conſularen, Correctoren und Präſidenten der Provinzen abſchaffte.[1] Aber unſre Wiſſenſchaft von der neuen Ordnung Italien's iſt ſehr dunkel. Dies Land zerfiel ſeit Conſtantin dem Großen in ſiebenzehn Provinzen, welche die Notitia alſo benennt: Venetia. Aemilia. Liguria. Flaminia und Picenum Annonarium. Tuscia und Umbria. Picenum Suburbicarium. Campania. Sicilia. Apulia und Calabria. Lucania und Brutium. Die Cottiſchen Alpen. Rhetia Prima. Rhetia Secunda. Samnium. Valerium. Sardinia. Corſica.[2]

---

[1] Giannone III. c. 5.

[2] Panciroli Comm. in Notit. Imp. Occid. p. 116. Paul Diacon. II. c. 14 sq. zählt und begrenzt 18 Provinzen: Venetia, Liguria, beide Rhätien, Alpes Cottiae, Tuscia, Campania, Lucania oder Bruttia,

Dieſe Provinzen hatten Conſularen, Correctoren und Präſides verwaltet, während zugleich die ſieben nördlichen von ihnen unter der Gerichtsbarkeit des Vicar's von Italien, die zehn ſüdlichen dagegen unter jener des Vicar's der Stadt Rom, alle aber unter dem Präfecten des Prätoriums von Italien ſtanden. Die gothiſchen Könige hatten dieſe provinzielle Ordnung nicht verändert, und Longinus konnte ſie keineswegs umſtoßen, wenn auch mit ihm jene Titel der Statthalter verſchwanden, während die Provinzen verblieben. Das Maß ſeiner adminiſtrativen Veränderungen muß überhaupt mit Vorſicht beſchränkt werden, und ſie wurden erſt durch das Vordringen der Langobarden local ſehr bedeutend. Denn dieſe neuen Ankömmlinge ſchoben ihre Eroberungen durch das griechiſche Italien hie und da vor, zerriſſen den Verband der Provinzen und die Einheit Italien's für immer, und ſie gaben den Beſitzungen des Kaiſers daſelbſt entſchieden die Geſtalt von getrennten Herzogtümern oder Ducaten, wie es Venetien, das Exarchat im engeren Sinne, Rom und Neapel ſpäter waren.

An die Stelle des Präfecten Italien's getreten, hatte der Exarch die oberſte Gewalt in allen das Militär und die Politik betreffenden Angelegenheiten. Was ſchon durch Conſtantin eingeführt und von den Gothen beibehalten worden war, ließ er zuerſt beſtehen: die Trennung der Civilgewalt von der militäriſchen.[1] Er ſetzte in den Provinzen Provinzialrichter

---

die neunte Provinz beſtimmt er als die des Apennin und trennt ſie von den Cottiſchen Alpen, dann Aemilia, Flaminia, Picenum, Valeria und Nursia, Samnium, die 15. Provinz iſt Apulia, Calabria und Salentum, die 16. Sicilia, die 17. Corsica und die 18. Sardinia.

[1] Savigny Geſch. des Röm. Rechts im Mittelalter I. c. 6. p. 339 nimmt dieſe Trennung zum Beweiſe, „daß die inneren Einrichtungen von Italien auch jetzt unverändert fortbeſtehen blieben.“

oder Judices ein, die einer gewiſſen Aufſicht der Biſchöfe unterlagen, und militäriſche Befehlshaber, welche in den Hauptſtädten Duces oder Magiſtri Militum, in den kleineren Orten Tribuni genannt wurden. Es iſt aber durchaus nicht zu erweiſen, daß durch Longinus die provinzielle Centraliſation ganz und gar vernichtet wurde, oder daß er die Provinzen fortan in lauter Ducate oder größere und kleinere Städte mit ihren Gebieten zerſplitterte, die von ihren Militäroberſten (duces) ſolchen Namen erhielten.[1] Man darf nur mit Sicherheit annehmen, daß durch die Schwächung der centralen Gewalt überhaupt, endlich durch das Zerreißen der Provinzen in Folge der langobardiſchen Eroberungen die Städte ſich zu iſoliren, politiſch auf ſich zu beſchränken, und das Anſehen ihrer Biſchöfe ſich zu erhöhen begann.[2]

Was endlich die Stadt Rom betrifft, deren Stellung uns hier allein beſchäftigen darf, ſo iſt es wenigſtens gewiß, daß Longinus an der althergebrachten oberſten Civilbehörde nichts änderte: der Präſect der Stadt blieb nach wie vor beſtehen. Die Anſicht Giannone's aber, daß Longinus die Conſuln und den Senat, deren Namen ſich bis auf ihn erhalten hätten, völlig aufgehoben habe, iſt eine aus der Luft gegriffene Behauptung. Denn die alten Reichsconſuln waren bereits eingegangen, der Titel Exconſul aber war im ganzen ſechsten Jahrhundert in Rom wie in Ravenna gemein und ſogar käuflich,[3] und der weſenloſe Name des Senats beſtand noch im Jahr 579, wo einer Geſandtſchaft von Senatoren des alten Rom erwähnt wird, welche den Kaiſer Tiberius um Hilfe gegen die Langobarden angingen.[1] Die gewöhnliche Anſicht iſt ferner die: daß die Stadt Rom überhaupt politiſch von einem Dux regiert worden ſei, welchen der Exarch beſtellt habe, und daß von ihm der Name Ducatus Romanus herrühre.[2] Daß in der Regel der Exarch, und bisweilen der Kaiſer ſelbſt, einen oberſten Beamten für Rom beſtellte, welcher zunächſt den militäriſchen Befehl in der Stadt führte, iſt nicht zu bezweifeln. Die Ausdehnung jedoch der Gewalt dieſes Beamten kennen wir nicht, und wir mutmaßen nur aus dem allgemeinen Gebrauch des Titels in Städten und Landſchaften, daß er auch in Rom gleich Anfangs Dux genannt wurde.

---

[1] Der nicht gründliche Giannone folgt in dieſer Meinung dem ungründlichen Blondus Historiar. dec. I. l. 8. p. 102.

[2] Cesare Balbo Storia d'Italia I. c. 3. p. 18.

[3] Zum Beweiſe dient S. Gregor. Ep. 27. lib. XII. Ind. 7., wo von Venantius, dem Neffen des Patricius Opilio die Rede iſt, welcher, da er keine Ehrentitel beſaß, die chartae exconsulatus um 30 Pfund Goldes

Aber der Dux von Rom wird während des ganzen ſiebenten Jahrhunderts nirgend bemerkt, obwol ſonſt Duces von Sardinien, Neapel, Rimini, Narni, Nepi ꝛc. häufig vorkommen, und ſelbſt wo man ſeinen Titel zu finden erwarten möchte, im Liber Diurnus oder in dem berühmten Formelbuch der römiſchen Päpſte aus dem Ende des ſiebenten Jahrhunderts, wird ſeiner mit keinem Wort erwähnt,[3] bis erſt

---

laufen wollte, und die Empfehlung des Papſts beim Hofe von Byzanz nachſuchte.

[1] Menander Excerpt. p. 126: *διὸ δὴ καὶ ἐκ τῆς συγκλήτου βουλῆς τῆς πρεσβυτέρας Ῥώμης — πεμφθέντων τινῶν.*

[2] Blond. Histor. ab inclinat. Rom. Dec. I. l. 8. p. 102: sed a Duce Graeculo homine, quem Exarchus ex Ravenna mittebat, res Romana per multa tempora administrata est, und dagegen die Einwendungen des verſtändigen Joh. Barretta Tabula chronogr. Medii aevi: Ducatus Rom. n. 105.

[3] Liber Diurnus Rom. Pont. ed. Joh. Garner in Hoffmann's Nova Collectio T. II. Der Verfaſſer dieſer Formulare, deren ſich die Päpſte bis zum saec. IX bedienten, iſt unbekannt. Die Abfaſſung fällt zwiſchen 685 und 752. Unter den Briefformularen an den Kaiſer, die

nach dem Jahr 708 das Buch der Päpſte plötzlich einen Dux und den Ducatus Romanus nennt.[1] Dies Buch weiß aber ſchon vor dieſem Jahre von Judices oder Beamten, welche der Exarch von Ravenna „zur Verwaltung der Stadt“ abzuſchicken pflegte; denn im Leben des Papſts Konon (686—687) wird erzählt, daß ſein Archidiaconus durch den Einfluß der Judices, welche der neue Exarch Johannes nach Rom ſchickte, den päpſtlichen Stul zu beſteigen hoffte.[2] Es geht daraus hervor, daß der Exarch, und wahrſcheinlich jährlich, mehr als einen Beamten für Rom ernannte, und dieſe kaiſerlichen Judices, unter denen man auch den Dux oder einen Magiſter Militum begreifen mag, werden vor allem die Verwaltung der militäriſchen und fiſcalen Angelegenheiten geführt haben. Wann aber der Begriff eines Ducatus Romanus aufgekommen ſei, iſt gänzlich ungewiß.

Kaiſerin, den Patricius, Exarchen, Conſul, König, Patriarchen, ſteht keins für den Dux von Rom. Dies hat ſchon Roger Williams in ſeiner Abhandlung bemerkt.

[1] Ich kenne die Lebensbeſchreibung der Päpſte jener Epochen Wort für Wort, und finde als die erſte Stelle, die vom Dux handelt, Vita Constantini n. 176: Petrus quidam pro ducatu Romanae urbis. Das ganze saec. VII hindurch völliges Schweigen vom Titel Senatus oder Senator.

[2] Anast. in Conone: quod et demandavit suis judicibus, quos Romae ordinavit, et direxit ad disponendam civitatem. Williams wird von Carl Hegel (I. S. 226) getadelt, daß er dieſe Stelle überſehen, als er zu ſagen ſich verleiten ließ: der Exarch habe es wahrſcheinlich nicht der Mühe wert gehalten, nach dem geringfügigen Rom einen Beamten zu ſenden.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Geſchichte

der

Stadt Rom

im Mittelalter.

Vom fünften Jahrhundert bis zum ſechzehnten Jahrhundert.

Von

Ferdinand Gregorovius.

Zweiter Band.

Stuttgart.
J. G. Cotta'ſcher Verlag.
1859.

Der Autor behält ſich das Recht der Ueberſetzung in fremde Sprachen vor.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Buchdruckerei der J. G. Cotta'ſchen Buchhandlung in Stuttgart

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Inhalt des zweiten Bandes.

Drittes Buch.

Erſtes Capitel.

1. Rom verfällt. Die römiſche Kirche ſteigt aus den Trümmern des Staates auf. S. Benedictus, der Vater des abendländiſchen Mönchtums. Stiftung der Abteien von Subiaco und Monte Caſino. Die Mönchsrepubliken. Caſſiodorus wird Mönch. S. 3.

2. Die Langobarden bedrängen Rom. Pontificat Benedict's I. Belagerung Rom's unter Pelagius II. Die Langobarden zerſtören Monte Caſino, im Jahr 580. Gründung des erſten Benedictinerkloſters in Rom neben der Lateraniſchen Baſilika. Einführung und Ausbreitung des Mönchtums in Rom. S. 14.

3. Pelagius II. fordert Hilfe von Byzanz. Tiberüberſchwemmung vom Jahr 589, und die Peſt von 590. Tod des Papſts Pelagius. Sein Neubau von S. Lorenzo vor dem Tor. S. 21.

4. Wahl Gregor's I. zum Papſt. Sein bisheriges Leben. Die große ſiebenförmige Peſtproceſſion. Die Legende von der Erſcheinung des Engels über dem Grabmal Hadrian's. S. 31.

Zweites Capitel.

1. Gregor wird am 3. September 590 ordinirt. Seine erſte Predigt. Bedrängniß und Belagerung Rom's durch die Langobarden unter Agilulf und Ariulf. S. 38.

2. Gregor's Homilie über den Verfall von Rom. Er erkauft den Abzug der Langobarden von der Stadt. S. 45.

3. Zuſtand der weltlichen Regierung Rom's. Die kaiſerlichen Beamten. Völliges Stillſchweigen über den römiſchen Senat. S. 51.

4. Gregor's Stellung in Bezug auf die Stadt. Seine Sorge für das Volk. Seine Verwaltung der Kirchengüter. Die Bekehrung England's. Gregor's Feſtigkeit gegenüber den Anſprüchen von Byzanz. S. 58.

5. Gregor ſchließt mit Agilulfus Frieden. Phokas beſteigt den Tron von Byzanz, und wird von Gregor beglückwünſcht. Die Phokasſäule auf dem Forum von Rom. S. 67.

Drittes Capitel.

1. Charakter des ſechsten Jahrhunderts. Zuſtand des religiöſen Gemüts jener Zeit. Reliquiendienſt. Wunderglaube. Gregor weiht die Gothenkirche auf der Suburra der S. Agatha. S. 75.

2. Gregor's Dialoge oder vier Bücher von Wundergeſchichten. Die Legende vom Kaiſer Trajan. Zuſtand des Forum Trajanum. S. 85.

3. Zuſtand der Wiſſenſchaften zur Zeit Gregor's. Seine feindſelige Stellung zur klaſſiſchen Literatur. Anklagen gegen Gregor. S. 90.

4. Blick in einige Gegenden in und um Rom. Die Campagna, ihre Patrimonien, und ihr Ausſehn in damaliger Zeit. S. 100.

5. Denkmäler von Gregor. Die Porträts ſeiner Familie im Kloſter S. Andreas, und die auf ihn bezüglichen Monumente. Grabſchrift auf dieſen großen Papſt. S. 106.

Viertes Capitel.

1. Pontificat und Tod Sabinian's, und Bonifacius III. Bonifacius IV. Das Pantheon des Agrippa wird der Jungfrau Maria und allen Märtirern geweiht. S. 111.

2. Deusdedit wird Papſt im Jahr 615. Aufſtände in Ravenna und in Neapel. Erdbeben und Ausſatz in Rom. Der Exarch Eleutherius rebellirt in Ravenna. Bonifacius V. Papſt. Ihm folgt Honorius I. im October 625. Das Recht die Papſtwahl zu beſtätigen beim Exarchen von Ravenna. S. 121.

3. Honorius' I. Kirchenbauten. Ausſchmückung des St. Peter. Die vergoldeten Bronzeziegel vom Tempel der Venus und Roma. Die Capelle des S. Apollinaris, und die Baſilika des S. Adrianus auf dem Forum. S. 125.

4. Die Rundkirche des S. Theodorus am Fuß des Palatin. Antike Reminiſcenzen. Honorius weiht die Kirche der SS. Quatuor Coronatorum auf dem Cölius, und S. Lucia in Selce. S. 131.

5. Die Legende von der S. Agnes, und ihre von Honorius erneuerte Kirche vor dem Romentaniſchen Tor. S. 137.

6. Die Kirche des S. Vincenzo und Anaſtaſio ad aquas Salvias. Die Baſilika des S. Pancratius vor dem Aureliſchen Tor wird von Honorius neu gebaut. S. 141.

Fünftes Capitel.

1. Tod des Papſts Honorius I. im Jahr 638. Der Chartularius Mauricius und der Exarch Iſaak plündern den Kirchenſchatz. Severinus Papſt. Johannes IV. Papſt. Das lateraniſche Baptiſterium, und ſeine vier Oratorien. S. 146.

2. Theodorus wird Papſt 642 Rebellion des Mauricius in Rom. Tod des Exarchen Iſaak. Palaſtrevolutionen in Byzanz. Conſtans II. wird Kaiſer. Der Patriarch Pyrrhus kommt nach Rom; er wird verflucht. Die Kirchen des S. Valentinus und des S. Euplus. S. 152.

3. Martinus I. wird Papſt im Jahr 649. Römiſche Synode wegen der Monotheleten. Des Exarchen Olympius Anſchlag auf Martin's Leben. Theodorus Kalliopa führt den Papſt gewaltſam hinweg im Jahr 653. Martin's Tod im Exil Eugenius wird Papſt im Jahr 654. S. 158.

4. Vitalianus wird Papſt im Jahr 657. Der Kaiſer Conſtans II. kommt nach Italien. Sein Empfang und Aufenthalt in Rom, i. J. 663. Eine Klageſtimme über Rom. S. 165.

5. Zuſtand der Stadt Rom und ihrer Monumente. Conſtans plündert die Kunſtſchätze in Rom. Sein Tod in Syrakus. S. 172.

Sechſtes Capitel.

1. Adeodatus Papſt im Jahr 672. Erneuerung des Kloſters S. Erasmus. Donus Papſt 676. Agathon Papſt 678. Der Erzbiſchof von Ravenna unterwirft ſich dem Primat von Rom. Das 6. ökumeniſche Concil vom Jahr 680 ſtellt die Orthodoxie wieder her. S. 177.

2. Die Peſt verheert Rom im Jahr 680. Legende vom guten und böſen Peſtengel, und ihre Darſtellung in S. Pietro ad Vincula. Das Moſaikbild des S. Sebaſtian. Die Legende dieſes Heiligen. S. 183.

3. Die Legende von S. Georg. Seine Kirche im alten Velabrum. S. 187.

4. Leo II. wird Papſt i. J. 682. Johannicius von Ravenna. Benedictus II. Die Mallonen der kaiſerlichen Prinzen. Johannes V. Papſt. Zwieſpältige Wahl nach ſeinem Tode. Konon wird gewählt. Clerus, Exercitus, Populus. Sergius I. Papſt. Der Exarch Platina kommt nach Rom im Jahr 687. S. 193.

Siebentes Capitel.

1. Die Artikel der Trullaniſchen Synode werden von Sergius verworfen. Der Spathar Zacharias kommt nach Rom, den Papſt aufzuheben. Die Ravennaten rücken in Rom ein. Verhältniß Ravenna's zu Rom und zu Byzanz. S. 204.

2. S. Petrus. Pilgerzüge nach Rom. Das Coloſſeum. Der König Cedoald empfängt die Taufe in Rom 689. Die Könige Conrad und Offa nehmen die Kutte. Sergius ſchmückt die Kirchen mit Weihgeſchenken. Das Grabmal Leo's I. im Innern des S. Peter. S. 209.

3. Johann VI. Papſt, 701. Der Exarch Theophylactus kommt nach Rom. Die italieniſchen Milizen rücken vor die Stadt. Herſtellung des Kloſters Farfa in der Sabina. Giſulfus II. von Benevent fällt in die Campagna ein. Johann VII. Papſt, 705. Juſtinian II. beſteigt wieder den Tron von Byzanz. S. 216.

4. Johann VII. baut das Oratorium ad Praesepe im S. Peter. Deſſen Moſaiken. Die Legende vom Schweißtuch der Veronica. Johann VII. ſtellt das Kloſter von Subiaco wieder her. S. 221.

5. Siſinnius wird Papſt im Jahr 707; Conſtantinus im Jahr 708. Furchtbare Beſtrafung Ravenna's. Der Papſt reiſt nach dem Orient. Hinrichtungen in Rom. Charakter der Ravennaten. S. 227.

6. Rebellion in Ravenna. Erſte Städteconföderation Italien's. Philippicus Bardanes Kaiſer im Jahr 711. Die Römer erkennen ihn nicht an. Der Ducat und der Dux von Rom. Bürgerkrieg in Rom. Der Cäſarenpalaſt. Anaſtaſius II. Kaiſer in Byzanz 718. Tod Conſtantin's im Jahr 715. S. 233.

Viertes Buch.

Erſtes Capitel.

1. Pontificat Gregor's II. im Jahr 715. Tiberüberſchwemmung. Charakter und Thätigkeit Gregor's. Leo der Iſaurier. Der Cultus der Heiligenbilder im Oſten und im Weſten. Die bronzene Figur des S. Petrus im Vatican. S. 243.

2. Leo's Edict gegen den Bilderdienſt. Widerſtand Rom's und Erhebung einiger italieniſcher Provinzen. Plan auf Gregor's Leben. Die Römer und die Langobarden ergreifen die Waffen. Offene Rebellion gegen Byzanz. Verſuche auf Rom von Neapel aus. Die Briefe Gregor's an den Kaiſer. S. 254.

3. Die Haltung Liutprand's. Er gewinnt Ravenna. Erſte Schenkung

und Keim des Kirchenſtaats. Coalition zwiſchen dem Papſt, den Venetianern und den Griechen gegen Liutprand. Der König rückt vor Rom. Ein Uſurpator in Tuscien. Gregor II. ſtirbt im Jahr 731. Herſtellung der Abtei von Monte Caſino. S. 264.

4. Gregor III. wird Papſt im Jahr 731. Er ſchickt ſeine apoſtoliſchen Briefe nach Byzanz. Römiſche Synode gegen die Bilderſtürmerei. Demonſtrationen in Rom. Kirchenbauten. S. Maria in Aquiro. Die damalige Malerei und ihr Verhältniß zur Cultur. Flüchtige byzantiniſche Künſtler. Flüchtige Heiligenbilder. Reſtauration der Stadtmauern Rom's. S. 269.

5. Leo der Iſaurier zieht römiſche Kirchengüter ein. Der Papſt gewinnt Galleſe. Er ſchließt ein Bündniß mit Spoleto und Benevent. Liutprand rückt in den Ducat. Gregor III. wendet ſich um Hilfe an Carl Martell. Seine Anträge. Tod Gregor's III., Carl Martell's und Leo's des Iſauriers im Jahr 741. S. 276.

Zweites Capitel.

1. Zacharias wird Papſt im Jahr 741. Er unterhandelt mit Liutprand. Er reist zu ihm. Neue langobardiſche Schenkung an die Kirche. Zweite Reiſe des Papſts zu Liutprand. Der König ſtirbt. Rachis folgt auf dem Tron von Pavia. S. 286.

2. Pietät gegen die Titel des Reichs. Friedliches Verhältniß zu Byzanz. Carl kommt nach Rom und wird Mönch auf dem Monte Soracte. Rachis wird Mönch in Monte Caſino. Aſtolfus folgt Rachis' auf dem Tron im Jahr 749. Anerkennung der Uſurpation Pipin's durch den Papſt. Zacharias ſtirbt 752. S. 291.

3. Zacharias' Bauten am lateraniſchen Palaſt. Seine Verſuche, die Campagna zu coloniſiren. Die domus cultae. Venetianiſche Sclavenmärkte in Rom. S. 299.

4. Stephan II. wird Papſt im Jahr 752. Aſtolfus erobert Ravenna und fordert die Unterwerfung von Rom. Stephan ſucht Hülfe bei Byzanz, dann bei Pipin. Er reist über Pavia in's Frankenland. Er ſalbt den König Pipin und deſſen Söhne im Jahr 754. Sein Schutzvertrag mit Pipin. Der Titel: Patricius der Römer. S. 304.

5. Vergebliche Unterhandlungen mit Aſtolf. Rückkehr Stephan's. Pipin zieht nach Italien. Aſtolfus nimmt den Frieden an. Die erſte Schenkungsurkunde Pipins im Jahr 754. Der Langobardenkönig rückt in den Ducat ein. Belagerung Rom's im Jahr 755. Verwüſtung der Campagna. Plünderung der Katakomben Rom's. Schreiben Stephan's an die Franken. Der Apoſtel Petrus ſchreibt an die Frankenkönige. S. 315.

6. Aſtolfus hebt die Belagerung Rom's auf. Eintreffen von byzantiniſchen Geſandten, und deren Enttäuſchung. Aſtolf unterwirft ſich. Die Pipiniſche Schenkungsurkunde. Uebergabe der geſchenkten Städte an die Kirche. Aſtolfus ſtirbt im Jahr 756. Der Mönch Rachis greift wieder nach der Krone. Anerkennung des Deſiderius als Langobardenkönig. Stephan's II. Tod im Jahr 757. S. 325.

Drittes Capitel.

1. Paulus I. beſteigt den Stul Petri im Mai 757. Schreiben der Römer an Pipin. Freundliche Beziehungen des Papſts zu dieſem Könige. Deſiderius beſtraft die rebelliſchen Herzöge von Spoleto und Benevent. Er kommt nach Rom. Politiſches Verfahren Paul's. Verhältniß des Papſts und Rom's zu Byzanz. Frieden mit Deſiderius. S. 334.

2. Bauten Stephan's II. und Paul's I. in Rom. Der Vatican und St. Peter. Der erſte Glockenturm in Rom. Die Capelle der S. Petronilla. Verſetzung der Heiligen aus den Katakomben nach der Stadt. Gründung des Kloſters S. Silveſtro in Capite. S. 341.

3. Paulus I. ſtirbt im Juni 767. Uſurpation des Dux Toto und ſeiner Brüder. Der Pſeudopapſt Conſtantin. Gegenrevolution in Rom. Chriſtophorus und Sergius überrumpeln Rom mit langobardiſcher Hülfe. Die Langobarden ſetzen Philippus im Lateran ein. Stephan III. wird Papſt. S. 350.

4. Anarchie und Terrorismus in Rom. Strafgericht über die Uſurpatoren. Der König Pipin ſtirbt im Jahr 768. Das lateraniſche Concil vom Jahr 769. Proceß und Verurteilung des falſchen Papſts Conſtantin. Die Synodalbeſchlüſſe. S. 360.

Viertes Capitel.

1. Einfluß und Macht des Chriſtophorus und Sergius in Rom. Coalition zwiſchen Stephan III. und Deſiderius zu ihrem Verderben. Der Langobardenkönig rückt vor die Stadt. Sturz jener Männer, und Schuld des Papſts an ihrem tragiſchen Ende. S. 367.

2. Project einer Doppelheirat zwiſchen den königlichen Familien von Pavia und vom Frankenland. Widerſetzlichkeit Ravenna's gegen Rom. Wendung der Politik am Hof der Franken. Tod Stephan's III. im Jahr 772. S. 374.

3. Hadrianus I. beſteigt den Stul Petri. Sturz der langobardiſchen Partei in Rom. Feindliches Vorſchreiten des Königs Deſiderius. Proceß und Sturz des Paul Afiarta. Der Stadtpräfect. Deſiderius verwüſtet

den römiſchen Ducat. Hadrian rüſtet die Verteidigung. Rückzug der Langobarden. S. 381.

4. Carl's Heereszug nach Italien. Belagerung Pavia's. Carl feiert das Oſterfeſt in Rom. Beſtätigung der Pipiniſchen Schenkung. Der Fall Pavia's und des Langobardenreichs im Jahr 774. S. 390.

5. Verhältniſſe von Spoleto. Anſprüche der Kirche auf Tuscien, auf die Sabina. Widerſpenſtigkeit der Erzbiſchöfe von Ravenna. Anſprüche Carl's auf die Oberhoheit und das Beſtätigungsrecht jener Erzbiſchöfe. Der Patriciat des S. Petrus. Beweis, daß der Papſt Herr der öffentlichen Gebäude Ravenna's war, aber ſonſt den oberherrlichen Befehlen Carl's Folge leiſtete. Sclavenhandel der Venetianer und der Griechen. S. 399.

6. Zuſtände von Benevent. Der Herzog Arichis. Päpſtlicher Krieg um Terracina. Carl's zweite Anweſenheit in Rom. Sein dritter Aufenthalt daſelbſt. Zug gegen Benevent und Friedensſchluß. Neue Schenkung Carl's an die Kirche. Arichis unterhandelt mit Byzanz. Die dortigen Verhältniſſe, und die Beilegung des Bilderſtreits. Nach Arichis Tode wird Grimoald Herzog von Benevent. S. 411.

Fünftes Capitel.

1. Zuſtände Rom's. Tiberüberſchwemmung im Jahr 791. Hadrian ſtellt die Stadtmauern völlig her. Er reſtaurirt die Aqua Trajana, die Claudia, Jobia und Aqua Virgo. S. 421.

2. Hadrian's Sorge um die Cultur der Campagna. Verhältniſſe der Colonen und Sclaven. Die Domusculte Hadrian's. Die Insula sacra. Die Colonie Capracorum und ihre Geſchichte. S. 428.

3. Hadrian's Sorge um die Kirchen Rom's. Der vaticaniſche Porticus. Bauten und Schmuck im S. Peter; im Lateran; in S. Paul. Die Kunſtthätigkeit in Rom. S. 437.

4. Die Kirche S. Giovanni avanti Porta Latina. Die Baſilika der S. Maria in Cosmedin. Die Schola Graeca. Der Monte Teſtaccio. S. 444.

5. Zuſtand der Wiſſenſchaften zur Zeit Hadrian's. Unwiſſenheit der Römer. Cultur der Langobarden. Adalberga. Paul Diaconus. Schulen in Rom. Die geiſtliche Muſik. Verſchwinden der Poeſie. Die epigrammatiſche Dichtung. Ruin der lateiniſchen Sprache. Erſte Anfänge der neurömiſchen Sprache. S. 451.

Sechstes Capitel.

1. Innere Zuſtände Rom's und der Römer. Die drei Klaſſen des römiſchen Volks. Militäriſche Organiſation der Bürger. Der Exercitus

Romanus. Das Syſtem der Scholen. Allgemeinheit des Zunftweſens. Die Scholen der Fremden: der Sachſen, Franken, Langobarden und Frieſen, der Griechen und der Juden in Rom. S. 461.

2. Civilverwaltung der Stadt Rom. Nicht-Exiſtenz des Senats. Der Titel Conſul. Beſtellte Judices des Exarchen. Päpſtliche Verwaltungsbeamte. Die Optimaten und ihre Beamtenhierarchie. Städtiſche Magiſtrate, Gerichtsweſen, der Stadtpräfect. Die Beamten des päpſtlichen Palatiums. Die 7 Palaſtminiſter, und andere Hausofficianten. S. 474.

3. Verhältniſſe der Organiſation in anderen Städten. Deren Beamte. Die Duces, Tribuni, Comites. Der Ducatus Romanus und ſeine Grenzen. Römiſch Tuscien. Campanien. Sabina und Umbria. S. 490.

Siebentes Capitel.

1. Hadrian ſtirbt am Ende des Jahres 795. Leo III. wird Papſt. Seine Geſandtſchaft an Carl, und deſſen Vertrag mit der Kirche. Bedeutung der Symbole der Schlüſſel vom Grab Petri, und des Banners von Rom. Carl's oberſte Richtergewalt in Rom als Patricius. S. 503.

2. Darſtellung der Harmonie zwiſchen der geiſtlichen und weltlichen Gewalt durch die römiſche Kunſt. Die Moſaiken in der Kirche der S. Suſanna. Das berühmte Muſiv im Triklinium Leo's III. S. 513.

3. Feindſelige Stellung der Nepoten Hadrian's zu Leo III. Verſchwörung der römiſchen Ariſtokraten und Attentat gegen das Leben Leo's. Seine Flucht nach Spoleto. Seine Reiſe nach Deutſchland und Zuſammenkunft mit Carl. S. 522.

4. Dunkle Zuſtände in der Stadt Rom. Alcuin's Rat in Betreff des Verfahrens von Carl mit den aufſtändiſchen Römern. Leo's Rückkehr nach Rom. Proceß gegen die Angeklagten. S. 531.

5. Carl's Zug nach Rom. Concil oder Parlament in der S. Peterskirche. Gericht zwiſchen den Römern und dem Papſt. Der Reinigungseid Leo's. Die Erneuerung des weſtlichen Reichs als des chriſtlichen Imperiums, und die Krönung Carls des Großen zum Kaiſer am Weihnachtsfeſt des Jahres 800. S. 536.

Geſchichte

der

Stadt Rom.

Zweiter Band.

Drittes Buch.

Vom Beginn der Regierung der Exarchen bis auf den Anfang des achten Säculums.

Erſtes Capitel.

1. Rom verfällt. Die römiſche Kirche ſteigt aus den Trümmern des Staates auf. S. Benedictus, der Vater des abendländiſchen Mönchtums. Stiftung der Abteien von Subiaco und Monte Caſino. Die Mönchsrepubliken. Caſſiodorus wird Mönch.

Wir haben zur Zeit Theodorich's und ſeiner Nachfolger die Erinnerungen wie die Inſtitutionen des römiſchen Altertums in der Stadt noch durchaus lebendig geſehn, und zum letztenmal waren uns mehre der berühmteſten Monumente noch im öffentlichen Gebrauch ſichtbar geweſen. Aber mit dem Ende des gothiſchen Reichs beginnt auch der eigentliche Verfall und Ruin von Rom. Es ſinken die Denkmäler und ſelbſt die geſchichtlichen Erinnerungen der Alten nach und nach in Vergeſſenheit, und nur manchmal läßt der Zufall Name oder Geſtalt eines antiken Gebäudes wieder emportauchen. Die Tempel zerfallen. Die Prachtfora der Kaiſer und jenes des römiſchen Volkes ergrauen ſagenhaft, die Theater und der Circus Maximus, wo die Wagenſpiele, die liebſte und letzte Ergötzung der Römer, nicht mehr gefeiert werden, füllen ſich mit Schutt und Gras. Das Amphitheater des Titus ſteht als der feſteſte Bau der kaiſerlichen Vergangenheit unerſchüttert, aber ſeiner Zierden beraubt; die großen Thermen, von keiner Waſſerleitung mehr verſorgt und nicht zum Bad mehr dienend, gleichen in der Wildniß verfallenen Städten, welche der Epheu zu umſpinnen beginnt. Die koſtbare Marmorbekleidung ihrer Wände ſtürzt herunter, oder wird vom Bedürfniß abgeriſſen, und die muſiviſchen Fußböden löſen ſich hie und da, oder werden durch das wuchernde Unkraut gewaltſam getrennt. Noch ſtehn in ihren ſchönen Gemächern Badeſeſſel von hellem oder dunklem Stein, und prächtige Wannen von Porphyr oder von gelbem orientaliſchem Alabaſter; die Prieſter Rom's holen dieſe wie jene nach und nach, in den Sanctuarien ihrer Kirchen als Biſchofsſtüle zu dienen, und in der Confeſſion die Gebeine irgend eines Heiligen aufzunehmen, oder in der Taufcapelle als Becken verwandt zu werden. Aber ihrer manche, und viele Statuen bleiben verlaſſen ſtehn, bis ſie das einſtürzende Gemäuer erſchlägt, und bis der Schutt ſie für Jahrhunderte begräbt. Die völlige Verlaſſenheit gerade der einſt belebteſten Prachtanſtalten der öffentlichen Feſte von Rom hat etwas grauenvolles; ihre fein gemalten Hallen und ſchattigen Gallerien, welche allmälig waſſerdurchſickerten Felsgrotten ähnlich wurden, betrat der Enkel des alten Rom nun mit geſpenſtiſcher Furcht, und der Dieb und Mörder, oder der Falſchmünzer, der Sectirer wie der Nekromant ſchlug in ihnen bald ſeine Schlupfwinkel auf.

Rom's Verödung in der erſten Zeit der byzantiniſchen Herrſchaft, als das Volk, von Hunger und Peſt gegeißelt und in beſtändiger Angſt vor den Langobarden, ſchattenhaft in der ausgeſtorbenen Stadt der Cäſaren ſich verlor, zu ſchildern, mag die erregte Phantaſie ſich gern bemühn, doch ſtets wird ihr die Kraft verſagen, ein ſo zweifelhaftes Nachtgemälde zu entwerfen. Ueberdies verpuppte ſich Rom und verklöſterte ſich ſeltſam, und während dieſer byzantiniſchen Jahrhunderte hört man im Schweigen der Geſchichte nur das Fallen von Ruinen, das raſtloſe Bauen von Kirchen und Klöſtern, das Singen von Bußproceſſionen verzückter oder geängſtigter Menſchen, und die monotonen Litaneien von zahlloſen Mönchen und Nonnen, oder von germaniſchen Pilgern. Aber das bürgerliche Volk der Römer, gänzlich verkommen, jedes politiſchen Handelns, jedes Freiheitsgefühls beraubt, arm und bettelhaft, ein Haufe von Ruinen, ſcheint in den Trümmern des Altertums einen Schlaf von Jahrhunderten zu ſchlafen, ähnlich den Schläfern von Ephesus, bis es im achten Jahrhundert von der Stimme des Papſts erweckt wird, der während dieſer Zeit, allein wachſam und thätig, das Gebäude der römiſchen Hierarchie gebaut hat. Ihr allmäliges Wachstum und Emporſteigen aus den Trümmern des alten Staats und anſcheinend unter den ſchwierigſten Verhältniſſen erregt mit Grund das Erſtaunen der Nachwelt, indem es lehrt, was durch ſyſtematiſches Organiſiren in der Welt erreicht werden kann. Dies zu verfolgen aber iſt die Aufgabe des Geſchichtſchreibers der Kirche, nicht des Annaliſten der Stadt Rom, und wir begnügen uns daher nur den Gang dieſer Dinge im Allgemeinen anzudeuten. Die Epoche des politiſchen Rom wurde mit dem Sturz jener Gothen beſchloſſen, welche eine Weile wie die alte Cultur, ſo den alten traditionellen Staat der Römer aufrecht hielten. Mit ihrem Ende ſtürzte eigentlich auch das römiſche Altertum völlig, und indem wir nun die Geſchichte der Stadt fortſetzen, erkennen wir, daß wir in die Periode des kirchlichen oder päpſtlichen Rom eingetreten ſind. Alle Lebenskraft, die noch den Römern geblieben war, ward ausſchließlich in den Dienſt der

Kirche, der Erbin Rom's, hinübergeleitet, während die politiſchen Triebe abſtarben. Aeußerlich unter Byzanz geknechtet, wo der römiſche oder heidniſche Staat mit allen despotiſchen Grundſätzen allein fortlebte, ward das unheilige Rom der Alten nun in die heilige Stadt der Kirche verwandelt. Das Eindringen der Langobarden drohte ihr den Untergang, aber diente ſchließlich zu ihrem Siege. Denn dieſe Eroberer ſchwächten die Gewalt der Griechen, welche ſie zerſplitterten, belebten den Geiſt der Römer, welche ſie aus der Apathie zur bewaffneten Selbſtverteidigung aufriefen, und endlich konnte die Kirche, völlig organiſirt und von Italienern wie von Germanen geſchützt, in einen dogmatiſchen Kampf mit Byzanz ſich einlaſſen, der zur politiſchen Revolution ward, und aus welchem ſie nicht allein triumfirend, ſondern als eine reiche, weltliche Macht und Eigentümerin Rom's hervorging. Das Reſultat des erſten Kampfs der Kirche mit dem Staat oder mit der römiſch-byzantiniſchen Abſolutie war, daß dieſe von Europa ausgeſtoßen, daß die Freiheit der Kirche von Rom proclamirt und der abendländiſche Staat neben ihr als ein feudales, chriſtliches Imperium geſchaffen ward.

Mitten aus dem Schutt, worin nun das Reich und die Stadt der Römer gefallen waren, erhebt ſich zuerſt vor unſern Augen die einſame, ſchwermutsvolle und rätſelhafte Geſtalt eines Mannes, welcher der Charakter jener Epoche war. Sein Leben und Wirken eröffnet die Jahrhunderte, die wir jetzt zu beſchreiben haben. Benedictus war in dem Ort Nurſia, in Umbrien, um das Jahr 480 geboren. Als Knabe von vierzehn Jahren, ſo erzählt man, kam er nach Rom um ſich daſelbſt in den Wiſſenſchaften auszubilden, und man zeigt noch heute im Trastevere in der kleinen Kirche

San Benedetto in Piscinula die Stelle, wo das ſeinem begüterten Vater Euprobus angehörige Haus ſoll geſtanden haben. Der Jüngling wurde indeß von einer tiefen und unwiderſtehlichen Neigung zum beſchaulichen Leben bald ergriffen. Er verließ ſeine römiſchen Studien, und entwich der Welt in die ſabiniſchen Einſamkeiten von Sublacus oder Sublaqueo, dem heutigen Subiaco, wo der „immer kalte" Anio eins der entzückendſten Täler Italien's durchrauſcht. Dort warf er ſich mitten in der ſchönen Wildniß majeſtätiſcher Berge in eine Höle, und in Thierfelle ſich hüllend lebte er hier, von einem frommen Anachoreten Romanus mit Koſt verſorgt. Seine verzückten Meditationen unterbrachen jedoch, wie jene des Sanct Hieronymus in der Wüſte, die holden Truggeſtalten der Frauen Rom's, bis der junge Benedict kurz entſchloſſen ſeine Felle abwarf, und ſich nackt unter Neſſeln und Vipern wälzte, die verführeriſchen Phantaſien von ſeiner Seele für immer zu verſcheuchen. Der Ruf ſeiner Heiligkeit wurde laut. Es ſtrömten ihm gleichgeſinnte Asketen zu, und bald konnte er in der Einſamkeit von Sublacus zwölf Klöſter errichten, denen er je zwölf Mönche unter paſſender Vorſchrift zu Bewohnern gab. Hier nun lebte er viele Jahre, durch ſeine fromme Schweſter Scholaſtika ermuntert und getröſtet, und mit der Feſtſtellung ſeiner Regel beſchäftigt, während ihn der Beifall Rom's in ſeinem Werk unterſtützte. Es kamen ſelbſt angeſehene Patricier aus der Stadt ihm ihre Kinder zur Erziehung zu übergeben, und der Senator Equitius führte ihm ſeinen Sohn Maurus, der Patricier Tertullus ſeinen Sohn Placidus zu, in welchen beiden Zöglingen Benedict ſich ſeine größeſten Apoſtel für Gallien und für Sicilien erzog.

Sein allgemeiner Ruhm erregte jedoch den Neid gewiſſer Prieſter von Varia oder Vicovaro, unter ihnen des Florentius, und dieſe Menſchen verſchworen ſich, den Heiligen zu vertreiben, ſein Hauptkloſter aber ganz zu ſprengen. Sie wählten zu dieſem Zweck ein ſchnell wirkendes Mittel. Denn eines Tags ließen ſie ſieben ſchöne und nackte Mädchen gegen das Kloſter los, und indem dieſe Kinder der Freude vor den Zellen tanzten, ſangen und lockende Geberden machten, entſprangen einige von den ſchmachtenden Brüdern ihrem Gelübde und ihrer Kloſterhaft. Sanct Benedictus, von Zorn und Scham erfüllt, beſchloß hierauf das entweihte Subiaco zu verlaſſen, und er wanderte, von drei jungen Raben begleitet, von zwei Engeln aber über den Weg unterrichtet, ſeufzend auf den Berg des Caſtrum Caſſinum, einen Ort, der auf der lateiniſchen Straße zwölf bis dreizehn deutſche Meilen oberwärts von Neapel, in der ſonnigen, vom Liris durchſtrömten Gebirgslandſchaft liegt. Er fand auf dieſem Berg noch Heiden. So wenig hatten die ſtrengen Edicte der letzten Kaiſer Rom's das Heidentum völlig auszulöſchen vermocht, daß ſich ſelbſt noch Theodorich gezwungen ſah, ein Edict gegen die Anhänger der Idole zu erlaſſen. Die Bewohner des Caſtrum Caſſinum opferten dreiſt in ihrem Götterhain von Lorbeern und Mirten der Venus, und ſie beteten in einem wolerhaltenen Tempel den Apollo an. Nicht ſo bald war Benedict dort angelangt, als er die Altäre umſtürzte und, durch die Geſetze des Reichs geſchützt, ſelbſt den Apollotempel niederwerfen ließ. Aus ſeinen Trümmern aber errichtete er, ohne Furcht vor dem Dämon, der auf einem Stein oder einer Säule ſitzend den Bau zu hindern ſuchte, ein Kloſter. Obwol nur Colonie jenes von Subiaco, wurde die neue Stiftung von Caſſinum, heute die Abtei Monte Caſino, im Lauf der Zeit für alle anderen Benedictinerklöſter die ehrwürdige Metropolis, und durch das lange und finſtre Mittelalter hat ſie als ein einſamer Leuchtturm der Wiſſenſchaft ruhmvoll geglänzt.[1]

Dort war es auch, wo der Held Totila den Heiligen beſuchte, den er vergebens in einer Verkleidung zu täuſchen hoffte, und wo er aus ſeinem Munde die Prophezeiung ſeiner Schickſale vernahm, und dort gab endlich Benedictus jene Weisſagungen über die Zerſtörung Rom's durch die Elemente, welche ſpätere Schriftſteller anzuführen pflegen, um die Gothen von abgeſchmackten Beſchuldigungen zu befreien. Benedict ſtarb daſelbſt, wie man glaubt, im Jahr 544, kurze Zeit nach dem Tode ſeiner treuen Schweſter.[2] Die fromme Sage erzählt, daß S. Maurus, zu derſelben Stunde in Gallien ſich befindend, plötzlich zu einer Viſion entrückt wurde und den Tod ſeines Meiſters erkannte. Er ſah von Benedict's Zelle einen Pfad geradeswegs in den Morgenhimmel fortlaufen, welcher mit Teppichen bedeckt und von zahlloſen Lampen erhellt war.[1] Das merkwürdige Leben dieſes Vaters des abendländiſchen Mönchtums hat die Legende überhaupt mit Dichtungen geziert, welche Maler des Mittelalters in zahlloſen Fresken in der oberen Felſenkirche zu Subiaco darſtellten. Sie zeichnen ſich vor anderen Sagen durch Anmut und Sauberkeit der Phantaſie aus, und von der Grellheit der Märtirergeſchichten, wie vom Unſinn ſpäterer Legenden frei, ſind ſie das beſte Heiligenepos des Mönchtums zu nennen. Schon der Papſt Gregor, Benedict's jüngerer Zeitgenoſſe, widmete den Wundergeſchichten des Heiligen das zweite Buch ſeiner Dialoge, und mehr als zwei Jahrhunderte ſpäter ſühnte der heimatlos gewordne Langobarde Warnefried oder Paul Diaconus, als Mönch von Monte Caſino, ſein Volk, welches dies Kloſter einſt zerſtört hatte, durch fromme und kunſtvolle Diſtichen, in denen er die Wunder des S. Benedictus pries.

---

[1] Don Luigi Toſti ſchrieb die jüngſte Geſchichte ſeines berühmten Kloſters: Storia della Badia di Monte Casino (Napoli 1842, 3 vol.): ſie iſt durch Documente wichtig. S. 77 gibt er die pomphafte Schenkung des Tertullus an Benedict, von 7000 Sclaven in Sicilien, nebſt Meſſina und Panormus! Sie hebt an: Tertullus Dei gratia invictissimae Reginae Coeli Terraeque civitatis Romanae Patricius, Dictatoribus, Magistratib., Senatorib., Consulib., Proconsulib., Praefectis, Tribunis, Centurionibus ꝛc. Die Unterſchrift rechnet nach Olympiaden! Toſti bekennt jedoch, daß dies Pergament die Charaktere des saec. X habe, und das Privilegium des Papſts Zacharias, worin dieſe Schenkung beſtätigt wird, exiſtirt nur in Copien ſeit dem saec. XI. Sicilien, wohin Benedict den S. Placidus als Miſſionär ſandte, iſt das Paradies der Benedictiner, und das erdichtete Document fehlt nicht in der Sicilia Sacra des Pirro (p. 1155).

[2] Das Jahr beim Toſti I. p. 17.

In einer Zeit, wo ſich die ſtaatliche Ordnung des Reichs völlig auflöste, die bürgerliche Geſellſchaft in Trümmer ging, und wo die Menſchheit deshalb einem inſtinctartigen Drange in die Einſamkeit folgte, hatte ſich der außerordentliche Mann erhoben und zum Geſetzgeber in dieſer Sphäre des Gemütes aufgeworfen. Während die Mönche im Abendland bisher nach der Regel des Griechen Baſilius oder des Equitius aus der Valeria, des Honoratus von Fundi und des Hegeſippus vom Caſtell Lucullanum in Neapel, oder nach anderen Ordnungen zum Teil in Zuchtloſigkeit und herumſchweifend gelebt hatten, trat er mit einer heilſamen national römiſchen Reform auf, und gab dem Mönchstum eine feſte und bleibende Geſtalt. Wenn man dies Inſtitut nach der heutigen Geſellſchaftspraxis abmißt, kann man einem Manne wie Benedictus nicht gerecht werden, aber faßt man es aus den Bedürfniſſen ſeiner Zeit auf, ſo gehört er zu den idealſten und größeſten Erſcheinungen des frühen Mittelalters, deſſen Pythagoras er war. Beiden Geſetzgebern ſchwebte ein ſociales Ideal vor; doch jenes des großen Griechen hatte weite und humane Dimenſionen, indem es ſich in einem Bruderbunde edler und ſtarker, freier und philoſophiſcher Menſchen realiſiren ſollte, welche zugleich alle Rechte und Pflichten des Lebens in Familie, Geſellſchaft und Staat ſchön und thätig zu erfüllen hatten. Die einſeitige Mönchsrepublik Benedict's hatte dagegen die kleinſten ſocialen Grenzen, und er konnte ſie deshalb auf Koſten der Geſellſchaft verwirklichen, während die ſociale Republik eines Platon und Plotin nie zur Ausführung kam. Indem er jene chriſtlichen Ideen der Verläugnung des Staats in ſeine Geſetze aufnahm, und die Ehe verwarf, ſchuf er nur einen Bruderbund von Anachoreten, und dieſe Genoſſenſchaften waren klein an Zahl, inſelartig zuerſt in der Einſamkeit der Berge, dann auch in den Städten abgeſperrt. Die Freiheit von der Welt trat nur in der peinvollen Geſtalt der Knechtſchaft auf, denn die ſie genoſſen waren gelobte Knechte des Herrn. Das Problem, ob es möglich ſei, das Himmelreich auf Erden darzuſtellen, ſollte alſo in Kloſtervereinen gelöſt werden, und dieſe Demokratie der Heiligen wurde durch Schuld der Forderungen der Erde mit der Zeit eine Karrikatur. Die furchtbare Beſchränkung des Menſchen in dem Mönchsorden überhaupt auf eine blos myſtiſche Freiheit, da die Seele vom Kampf mit der Welt, wie von dem herrlichen Reichtum des Lebens völlig abgezogen iſt, liegt außer der Beſtimmung der Natur, doch nicht außer den Grenzen der menſchlichen Conſtitutionen. Und je liebloſer, unfreier und unglücklicher die Geſellſchaft im Allgemeinen iſt, deſto häufiger ſind Die in ihr, welche entſagen wollen oder müſſen. Der große Mönch Benedictus ſammelte dieſe Elemente der Negation ſeiner Zeit in ſeiner Republik und formte ſie, und es war ſeine begeiſterte Abſicht, die chriſtlichen Principien des Gehorſams vor dem moraliſchen Geſetz, der Demut, der entſagenden Liebe, der Selbſtbetrachtung, der innern Freiheit und endlich der Gütergemeinſchaft in praktiſchen Schulen zu verwirklichen. Dies iſt ſchon allein das Poſitive in ſeinem Orden, daß er zeigte, wie dieſe Grundſätze nicht bloße Ideale ſeien, ſondern wirklich von Menſchen durchgeführt werden könnten; und wenn man überhaupt dem Inſtitut des Mönchtums Lob erteilen will, iſt das beſte eben dies, daß es gegenüber den gemeinen Trieben des Egoismus, der Herrſchſucht und der Genußſucht, welche die menſchliche Geſellſchaft zu aller Zeit verunſtalten, dieſe heroiſche Republik armer und entſagender Menſchen aufzuſtellen und zu behaupten vermochte. Außerdem ließ Benedictus ſeine Mönche nicht in fauler Beſchaulichkeit die Zeit verbringen; ſie mußten nach dem ſocialen Princip der Arbeitsteilung arbeiten, mit der Hand wie mit dem Kopf, und die Benedictiner wurden Lehrer des Ackerbaus, des Handwerks, der Wiſſenſchaften in vielen Ländern des Abendlands — das bleibende Verdienſt dieſes rühmlichſten und am meiſten praktiſchen aller Orden, die dem Chriſtentum entſprangen. Die Klöſter von der Regel Benedict's breiteten ſich ſchnell über das Abendland aus, und die römiſche Kirche benutzte ſie bald zu ihren Zwecken; ſie wurden für ſie das, was für das alte Rom die Militärcolonien geweſen waren, und kaum war das Reich zertrümmert, ſo gingen römiſche Mönche, baarfuß, den Strick um die Lenden und furchtlos, bis zum äußerſten Thule und in jene Provinzen des Abendlandes als Eroberer aus, welche einſt die alten Conſuln an der Spitze der Legionen bezwungen hatten.

---

[1] Montfaucen gibt in ſeinem Diarium Ital. p. 323 aus einem Casin. Cod. vom saec. XI Abbildungen der Geſtalt Benedict's und der alten Tracht der Benedictiner; und ſo Teſti &c. I. p. 100 sq., wo man auch die Regel Benedict's nach dem Commentar des Paul Diaconus findet.

Um dieſe Zeit entſtanden in allen Teilen Italien's neue Klöſter. Unter ihnen können wir uns nicht verſagen, eins mit Ehrfurcht zu betreten. Es iſt jenes, welches Caſſiodorus ſtiftete. Nachdem dieſer große Staatsmann dreißig Jahre lang unter Theodorich, Amalaſuntha, Athalarich und Vitiges Italien mit Glanz verwaltet, und von den Italienern für ſo lange Zeit die Barbarei abgehalten hatte, zog er ſich müde und trauervoll aus der untergehenden Römerwelt zurück, mit ſeinem Leben auch die Wiſſenſchaft und die Staatsweisheit des Altertums in der Zelle eines Kloſters zu begraben. Er gründete dies im Jahr 538 in ſeiner calabriſchen Vaterſtadt Squillace, deren reizende Lage (er vergleicht ſie einer von den Felſen herabhängenden Weintraube) er ſelbſt wie ein Poet geſchildert hat. Nachdem er der Theologie durch einige Schriften einen klaſſiſchen Geſchmack einzuflößen verſucht, ſtarb er mehr als hundertjährig im Jahr 545: ein Zeitgenoſſe des Boethius und des Benedict, welche Männer man nur neben einander zu nennen braucht, um die tiefen Contraſte jener Zeit zu begreifen. Er ſelbſt, der letzte Römer, vorzugsweiſe Senator genannt, in einer Mönchskutte nachdenklich ſich zum Sterben niederlegend, iſt ein ergreifender Anblick, in welchem ſich das Schickſal der Stadt Rom ſelber ausſpricht, die nun in's Kloſter geht.[1]

---

[1] Der Mönch Caſſiodor iſt ergreifender als der Mönch Carl V., weil

2. Die Langobarden bedrängen Rom. Pontificat Benedict's I. Belagerung Rom's unter Pelagius II. Die Langobarden zerſtören Monte Caſino, im Jahr 580. Gründung des erſten Benedictinerkloſters in Rom neben der Lateraniſchen Baſilika. Einführung und Ausbreitung des Mönchtums in Rom.

Wir ſetzen die Geſchichte der Stadt, ſo gut als die ſpärlichen Quellen es geſtatten, fort. Wären die Nachrichten reichlicher, ſo würde uns ihr Anblick noch bei weitem erſchreckender erſcheinen. Die Elemente ſchienen ſich mit den Langobarden verbündet zu haben, das geſunkne Rom fortdauernd zu bedrängen, und ſeine Erhaltung iſt einem Wunder gleich zu achten. Die Stadt wurde nicht von ihnen erobert, obwol dieſe wilden Arianer, unter denen ſich noch viele Ziegen opfernde Odinsverehrer und ungemiſcht heidniſche Stämme Deutſchland's und Sarmatien's befanden, ſchon kurze Zeit nach dem Auftreten Alboin's in Italien bis vor die Tore Rom's ſtreiſten, und die Campagna mit ſchonungsloſer Wut verwüſteten. Denn nachdem der kühne Alboin das nördliche Italien erobert hatte, drangen ſeine Krieger ſchnell bis nach Tuscien herab, und ſie erſchienen an den Ufern des Tiber. Dies aber geſchah noch zur Zeit Johann's III., der bald darauf, nach einer faſt dreizehnjährigen Regierung, am 13. Juli 573 ſtarb.

Die Bedrängniß Rom's war ſo groß, daß der Stul

---

er das Schickſal nicht des Individuums, ſondern ſeiner Welt ausſpricht. Tiraboſchi, Storia della Letter. It. T. III. lib. 1. c. 16, datirt vom Eintritt Caſſiodor's ins Kloſter den völligen Ruin der italieniſchen Litteratur: d'allora in poi l'Italia non potè occuparsi in altro, che nel piangere le sue sciagure. Der ausgezeichnete Geſchichtſchreiber hat dem Caſſiodor ein treffliches Capitel gewidmet, und die Verdächtigung St. Marc's in Betreff der Motive des Miniſters zum Eintritt ins Kloſter mit Würde abgewieſen.

Petri länger als ein Jahr unbeſetzt blieb, weil die Langobarden wahrſcheinlich vor den Toren oder doch in der Nähe der Stadt lagen und die Verbindung mit Byzanz hinderten, von wo der neugewählte Papſt die kaiſerliche Beſtätigung zu empfangen hatte. Dies war Benedictus I., ein Römer. Seine vier Jahre dauernde Regierung iſt gänzlich dunkel, und das Buch der Päpſte erzählt nur, daß während derſelben die Langobarden ganz Italien überzogen und Sterblichkeit wie Hungersnot wüteten. Auch Rom war davon heimgeſucht, und der Kaiſer Juſtin oder der edle Tiberius bemühte ſich, die Not der Stadt zu erleichtern, indem er Getreide aus Aegypten über Meer nach Portus ſandte.[1] Unter dieſen Bekümmerniſſen, ſo ſagt das Buch der Päpſte, ſtarb der heilige und verehrungswürdige Papſt am 30. Juli (578).

Es war damals nach Kleph's Tode, welchem die Langobarden die Krone des ermordeten Alboin gegeben hatten, das Reich dieſes Volks unter ſechsunddreißig Herzöge geteilt, und der von Benevent oder von Spoleto hielt gerade Rom belagert, als Benedictus ſtarb. Sein Nachfolger Pelagius II., Sohn Vinigild's, ein Römer von gothiſcher Abkunft, wurde deshalb ohne Beſtätigung des Kaiſers conſecrirt. Die äußerſte Gefahr Rom's machte die ſchleunige Wahl des geiſtlichen Oberhaupts um ſo nötiger, als ſich weder ein Dux, noch Magiſter Militum in der Stadt befand. Wir wiſſen überhaupt nicht, mit welchen Mitteln ſich Rom verteidigte, und ob zu den wenigen griechiſchen Soldtruppen, die als Beſatzung darin lagen, bereits eine ſtädtiſche Miliz ſich geſellt hatte, oder nicht; aber wir haben allen Grund, dies anzunehmen, und es iſt mehr als wahrſcheinlich, daß die Belagerung Rom's am Ende des Pontificats von Bonifacius und im Beginn deſſen von Pelagius II. zur erſten militäriſchen Organiſation der Bürgerſchaft Veranlaſſung gab. Die Römer, welche einſt durch die Waffenkraft ihrer Bürger die halbe Erde unterworfen hatten, waren alſo in einer andern Epoche ihres geſchichtlichen Lebens gleichſam in ihre Anfänge zurückgekehrt, und nach einer langen Erſchlaffung ohne Gleichen unternahmen ſie wieder ſchüchtern und zaghaft eine kleine Bürgermiliz aufzuſtellen, als ob es vorher nie eine Kriegsgeſchichte Rom's gegeben hätte.

---

[1] Daſſelbe beim Paul Diaconus III. c. 11, der indeß ſagt, der Papſt habe das Getreide herſchaffen laſſen.

Ob die Langobarden die Stadt wirklich beſtürmten und von den Wachen auf den Mauern zurückgeſchlagen wurden, oder ob ſie ſich begnügten, ihr die Zufuhr abzuſchneiden, iſt gleichfalls ungewiß, und nicht minder iſt es das Jahr, in welchem ſie die Belagerung aufhoben. Dies mag 578 oder 580 geweſen ſein. Vorher hatte der Papſt den Patricier Pamphronius, einige Senatoren und Prieſter nach Conſtantinopel geſchickt, welche 3000 Pfund Goldes und den Notſchrei Rom's vor den Tron des Kaiſers Tiberius brachten; aber die erbetene Hilfe wurde nicht geleiſtet, weil der perſiſche Krieg Byzanz in Anſpruch nahm, und nur geringe Truppen gingen nach Ravenna ab, ſammt jenem römiſchen Gelde und dem Rat, mit ihm die Führer der Langobarden zu beſtechen.[1]

Die von den Mauern Rom's nach geſchloſſenem Vertrag abziehenden Langobarden, von Zoto, dem Herzog von Benevent geführt, plünderten und zerſtörten im Jahre 580 das Kloſter von Monte Caſino.[2] Sie überfielen es in einer Nacht, die Mönche hatten jedoch Zeit zu entrinnen und die Weiſſagung ihres Vaters Benedictus zu beſtätigen, der ihnen einſt verſichert hatte, Gott habe ihm nach vielem Bitten dies bewilligt, daß das Leben der Bewohner ſeines Kloſters niemals von einem Feind dürfe verletzt werden. Die Flüchtlinge retteten ſich nach Rom, wohin ſie das Autograph der Regel Benedict's und das vorſchriftmäßige Maß ihrer täglichen Brod- und Weinportionen mit ſich nahmen.[1] Hier wies ihnen der Papſt Pelagius ein ehrenvolles Aſyl neben der Lateraniſchen Baſilika an, wo die Väter von Monte Caſino das erſte Benedictinerkloſter Rom's gründeten. Sie nannten es nach dem Evangeliſten und dem Täufer Johannes, und indem ſie in der Folge den liturgiſchen Dienſt in der Kirche übernahmen, geſchah es, daß die Baſilika des Conſtantin oder des Salvator, wie die Lateraniſche Metropolis noch immer genannt wurde, von jenem Kloſter ſpäter den Titel des S. Johannes des Täufers erhielt. Sein erſter Abt war Valentinianus, und während Monte Caſino 140 Jahre lang völlig verlaſſen und in Ruinen liegen blieb, gedieh es zur Blüte, verfiel aber dann, ſo daß es im achten Jahrhundert Gregor III. erneuern mußte. Im ſpäteren ungewiſſen Mittelalter hörte es endlich auf, und nicht einmal die Stelle, wo es einſt neben dem alten Lateran geſtanden, iſt heute mit Sicherheit anzugeben.

---

[1] Menander Excerpt. p. 126.

[2] Mabillon Annal. Benedict. ad. ann. 580; aber Teſti nimmt

Es beſtanden übrigens um dieſe Zeit in Rom ſchon

---

das Jahr 589 an. Er iſt in den erſten Jahrhunderten ſeiner Geſchichte von Monte Caſino ſehr kurz und ausweichend, und ich folge mit Grund Mabillon's Annalen und den von ihm edirten Acta SS. Ordinis S. Benedicti, die ich auch für die Geſchichte [illegible] Heiligen benutzte.

[1] Paul Diacon. IV. c. 19 und das Chronicon S. Monast. Casin. I. c. 2 beim Muratori Script. T. IV.

viele Klöſter. Seitdem Athanaſius von Alexandrien, der Schüler des Aegypters Antonius, um die Mitte des vierten Jahrhunderts das Mönchtum in der Stadt eingeführt hatte, war es mit reißender Schnelligkeit verbreitet worden; und ſchon zur Zeit des Rutilius gab es ſelbſt im tyrrheniſchen Meer keine auch noch ſo kleine Inſelſcholle, wie Igilium, Caprara, Gorgona, wie Palmara und Monte Criſto, wo nicht „lichtſcheue“ Anachoreten und Mönche ſich angeſiedelt hatten.[1] S. Auguſtin ſpricht deutlich von Klöſtern in Rom, und S. Hieronymus zählt dort mit Stolz unzählige Mönche und Nonnen. Dieſer eifrige Beförderer des Mönchtums hat in einem Briefe an die fromme Römerin Principia ſehr anziehende Aufſchlüſſe beſonders über die Entſtehung der Nonnenklöſter in Rom gegeben. Die Pflegetochter der berühmten Marcella hatte ihn gebeten, ihr einen Lebensabriß dieſer Matrone zu geben, und Hieronymus wußte die Heilige nicht beſſer zu ehren, als indem er von ihr rühmte, daß ſie die erſte Nonne Rom's aus adligem Geſchlecht geweſen ſei. Marcella, einer Familie angehörend, welche eine Reihe von Conſuln und Präfecten des Prätorium's zu ihren Ahnen zählte, hatte im ſiebenten Monat ihrer Ehe den Gemal verloren; ſie wies die Bewerbungen des Conſul Cerealis ab und erwählte das Nonnenleben, indem ſie ſich mit kühner Seele über die Schmach hinwegſetzte, welche damals in den Augen vornehmer Frauen ein ſo unerhörter Schritt ihr zuzog. Es war nicht lange nach der Zeit, als Athanaſius und ſpäter Petrus von Alexandrien, vor der Verfolgung durch die Arianer flüchtig, nach Rom gekommen waren: die Anſichten, welche dieſe Männer hier verbreitet hatten, und die wunderbaren Erzählungen von dem Leben des Pachomius, des Antonius, der Nonnen und Mönche in der dürren Felſenwüſte der Thebais, entzündeten die ſchwärmeriſche Phantaſie Marcella's, und die fromme Wittwe hätte in ihrer Begeiſterung gern alle Frauen Rom's in ein Nonnenkloſter vereinigen mögen. Es dauerte indeß Jahre, ehe ihre Propaganda wirkte, aber ſie zählte dann mit Stolz unter ihren Schülerinnen die edeln Damen Sophronia, Paula, Euſtochium. Sie lernte endlich Hieronymus ſelber in Rom kennen, und unterhielt mit ihm einen lebhaften brieflichen Verkehr. Ob nun Marcella neben ihrem Hauſe auf dem Aventin das erſte Nonnenkloſter Rom's anlegte, iſt nicht gewiß;[1] denn anfangs lebte ſie nicht in der Stadt, ſondern erwählte ſich ihr Landgut bei Rom zum Kloſter, wo ſie mit ihrer Schülerin Euſtochium wohnte. Aber der Kirchenvater ſelbſt ſetzt hinzu: „Ihr lebtet dort lange Zeit, ſo daß durch euer Beiſpiel viele bekehrt worden ſind, und Rom zu unſerer Wonne ſich in Jeruſalem verwandelt hat; denn zahlreich ſind dort die Klöſter der Jungfrauen, unzählbar iſt die Menge der Mönche."[2]

---

[1] Rutilius macht den erſten ſatiriſchen Ausfall gegen das Mönchtum, den wir kennen, in eleganten und geiſtreichen Verſen (v. 439 sq.):

Processu pelagi jam se Capraria tollit,
 Squallet lucifugis insula plena viris.
Ipsi se monachos graio cognomine dicunt,
 Quod soli nullo vivere teste volunt.
Munera fortunae metuunt, dum damna verentur:
 Quisquam sponte miser, ne miser esse queat? ꝛc.

---

[1] Nerini de Templo et Coenob. S. Bonifacii et Alexii Roma 1752, c. 4 möchte dies Kloſter auf dem Aventin für das älteſte Roms halten. Die Schenkungsurkunde des Euphemius nötigt jedoch ein Lächeln ab.

[2] S. Hieron. Ep. 127 ad Principiam: gaudemus Romam factam Hierosolymam. Crebrum virginum monasteria, monachorum innumerabilis multitudo. Bei der Plünderung der Gothen ſahen wir

Wo es in Rom nur eine Kirche gab, begann ſich ein Kloſter daneben einzurichten. Schon Leo I. hatte dem S. Johannes und Paulus ein ſolches am S. Peter gebaut, und andere, deren Namen wir nicht kennen, mochten an andern Orten der Stadt ſich finden. Zur Zeit Gregor's des Großen aber war die Zahl der Mönche und Nonnen, ſei es in formirten Klöſtern oder in einzelnen Zellen, ſchon erſtaunlich groß. In ſeinem Dankſchreiben an zwei Griechen, Theoktiſta und Andreas, welche Geld nach Rom geſchickt hatten, um damit Kriegsſclaven zu erlöſen, zählt der Papſt allein 3000 Nonnen auf. Er ſchreibt: „von der Hälfte des Geldes habe ich für die Mägde Gottes, die ihr auf griechiſch monastriae (lateiniſch sanctimoniales) nennt, Bettdecken zu kaufen beſchloſſen, weil ſie in ihren Betten ganz entblößt, von der heftigen Kälte dieſes Winters leiden. Ihrer gibt es in dieſer Stadt viele; denn nach der Berechnung der Austeilungen finden ſich deren 3000. Und zwar erhalten ſie von dem Eigentum des heiligen Apoſtelfürſten Petrus jährlich achtzig Pfund. Doch was will das für eine ſo große Menge ſagen, zumal in dieſer Stadt, wo alle Preiſe ſo teuer ſind? Ihr Leben aber iſt der Art, und ſo in Tränen und Enthaltſamkeit hingebracht, daß ich glaube, es würde, wenn ſie nicht da wären, keiner von uns ſo lange Jahre in dieſer Stadt unter den Schwertern der Langobarden am Leben geblieben ſein.“ [1]

Gregor ſelbſt, der Abkomme des berühmten Patriciergeſchlechts der Anicier, war ſchon Mönch geworden, als die Benedictiner nach Rom kamen, und er hatte hier bereits ein

---

Marcella mit Principia auf dem Aventin, und die fromme Frau ſtarb, erſchüttert, wenige Tage nach dem Fall von Rom.

[1] S. Gregor. Ep. 23. lib. VI.

eigenes Kloſter geſtiftet. Das beträchtliche Vermögen ſeines Vaters Gordianus hatte er im Sinne ſeiner Zeit verwendet, indem er jenes Kloſter in einem der aniciſchen Paläſte auf dem Clivus Scauri, unweit der Baſilika der Heiligen Johannes und Paulus, eingerichtet, und er hatte es dem Apoſtel Andreas geweiht.[1] Ob es Mönche nach der Regel Benedict's oder des Equitius bewohnten, iſt ungewiß, doch der Stolz der Benedictiner wahrſcheinlich nicht unberechtigt, welche den ruhmvollſten der Päpſte zu ihrem Ordensbruder gemacht und ſein Leben in den erſten Band der Acten ihrer Heiligen eingerückt haben. Das Kloſter beſteht noch heute neben der Kirche S. Gregorio auf dem Cöliſchen Berge, und befindet ſich im Beſitz des Camaldulenſer-Ordens.

3. Pelagius II. fordert Hilfe von Byzanz. Tiberüberſchwemmung vom Jahr 589, und die Peſt von 590. Tod des Papſts Pelagius. Sein Neubau von S. Lorenzo vor dem Tor.

In ſolcher Abgeſchiedenheit lebte damals Gregor, als ihn der Papſt daraus zog und als ſeinen Nuntius nach Conſtantinopel ſchickte. Die römiſche Kirche ließ ſich nämlich durch einen Apokriſiarius oder beſtändigen Geſandten ſowol in Ravenna beim Exarchen, als in Byzanz beim Kaiſer vertreten (dies iſt die erſte Einrichtung von Legationen), und wir haben geſehen, daß eine ſo ausgezeichnete Stellung als die letzte Stufe zum Stul Petri betrachtet werden konnte. Wahrſcheinlich ging Gregor nach Conſtantinopel ſchon mit derſelben Geſandtſchaft von Patriciern und Geiſtlichen ab, die im Jahre 579 an den Kaiſer um Hilfe gegen die Langobarden geſendet wurden; und er befand ſich noch im Jahr 584 am Hofe von Byzanz, wie dies aus einem merkwürdigen Brief des Papſts Pelagius an ihn hervorgeht. Es ergibt ſich aus ihm, daß in Rom, wegen der Verwirrung Italien's durch die unausgeſetzten Raubzüge der Langobarden, kein kaiſerlicher General ſich befand. Der Kaiſer Mauritius, auf Tiberius im Auguſt 582 im Reich gefolgt, wurde von dem Nuntius Gregor unaufhörlich beſtürmt, der Not Rom's abzuhelfen, und er ſchickte endlich den Dux Gregorius und den Magiſter Militum Caſtorius ab,[1] worauf die Stadt von ihrer Angſt durch einen dreijährigen Waffenſtillſtand befreit wurde, welchen der Nachfolger des Longinus im Exarchat, Smaragdus, mit dem Langobardenkönig Autharis im Jahr 584 abſchloß.[2] Aber die Langobarden brachen die Waffenruhe ſchon im folgenden Jahr, und ebendeshalb ſchrieb Pelagius jenen Brief an den Nuntius Gregor. Er fordert ihn darin auf, in Gemeinſchaft mit dem Biſchof Sebaſtian, welcher das Geſuch nach Conſtantinopel brachte, den Kaiſer um ſchleunige Hilfe anzugehen, und dies Schreiben wirft ein helles Licht auf die Lage Rom's. Es heißt darin: „Redet alſo und verhandelt zuſammen, auf daß ihr ſo ſchnell als möglich unſerer Gefahr zu Hilfe kommen möget; denn die Republik[3] iſt hier in eine ſolche Bedrängniß gebracht, daß wir dem Untergange Preis gegeben ſind, wenn nicht Gott das Herz des frommſten Kaiſers rührt, ſein angebornes Erbarmen ſeinen Knechten zu ſchenken, und über jenes Gebiet einen Magiſter Militum und einen Dux uns gnädig zu bewilligen;[1] weil doch beſonders das römiſche Territorium von aller Beſatzung entblößt zu ſein ſcheint. Und der Exarch ſchreibt, er könne uns durchaus nicht helfen, da er bezeugt, daß er nicht einmal das dortige Gebiet hinreichend ſchützen könne. Mag demnach Gott ihm eingeben, unſerer Gefahr ſchnell beizuſpringen, ehe das Heer des gottloſeſten Volks diejenigen Orte, welche die Republik noch behauptet, zu beſetzen im Stande iſt."[2]

---

[1] Joh. Diacon. Vita S. Gregor. I. c. 6. Paul. Diacon. Vita S. Gregor. c. 2 beim Mabill. Acta Sanc. Ord. S. Ben. T. I. Ceſare Balbo Histor. Ital. II. c. 8. p. 63 ſpricht von einem Mons Scaurus in Rom, ein Fehler, der an einem Italiener zu rügen iſt.

---

[1] Sigon. de Regno: I. p. 17. Carl Troya Cod. Dipl. Long. I. p. 62. Note 1 meint, daß der Senat und die andern Obrigkeiten Roms die Stadt regierten, während es weder einen Dux noch Magiſter Militum in ihr gab.

[2] Des Friedens gedenkt Pelagius, II. in ep. V an Elias, Biſchof von Grado, und an die Biſchöfe von Iſtrien und Venetien (beim Labbe und im Cod. Dipl. des Troya I. n. XIV). Noris und Muratori ſtimmen für das Jahr 586.

[3] Unter respublica iſt nicht die Stadt, ſondern noch das Reich zu

---

verſtehen. So ſagt der König Childebert in einem Brief an Laurentius von Mailand: juxta votum Romanae reipublicae vel Sacratissimi nostri Imperatoris (beim Troya Cod. Dipl. Long. I. n. XI).

[1] Vel unum magistrum militum, et unum ducem dignetur concedere — beide Aemter werden demnach unterſchieden.

[2] Der Brief (ad Gregorium Diacon. ep. III beim Labbe Concil. T. VI. p. 623) iſt datirt 4. Nonas Octobr. indict. III, welches Datum Muratori auf das Jahr 587 ſetzt, aber Troya a. a. O. I. n. 16 nimmt mit gutem Grund den 5. October 585 an. Wichtig iſt ep. IV ad Aunacharium Episc. Autisiadorensem (Auxerre), worin Pelagius ſchon das Bewußtſein ausſpricht, daß die Franken berufen ſeien, Rom von den Langobarden zu retten: nec enim credimus otiosum, nec sine magna divinae providentiae admiratione dispositum, quod vestri reges Romano imperio in orthodoxae fidei confessione sunt similes; nisi ut huic urbi, ex qua fuerat oriunda, vel universae Italiae finitimos, adjutoresque praestaret. Die Franken wurden als Læti oder Bundesgenoſſen des Römiſchen Reichs betrachtet. Troya legt mit Recht darauf Gewicht, und er beruft ſich auf die Verſe des Apoll. Sidonius an Eurich den Weſtgothenkönig:

Eorice, tuae manus rogantur,
Ut Martem validus per inquilinum
Defenset tenuem Garumna Tibrim.

S. Troya's Storia d'Italia I. 1308. Tav. Chronol. p. 577 und im Cod. Dipl. Long. den Brief des Kaiſers Mauritius an Childebert n. 43, Bald nachher wurde auch Gregor von ſeinem Poſten in Byzanz abberufen und durch den Archidiaconus Laurentius erſetzt. Er kehrte nach Rom zurück mit einem Arm des Apoſtels Andreas und mit einem andern des Evangeliſten Lucas, und bezog wiederum die Zelle ſeines Kloſters, aus welcher er nur hervorgezogen werden ſollte, um den Stul Petri zu beſteigen.

Die folgenden Jahre aber ſind dunkel, und die Geſchichte weiß uns nur von Verwüſtungen Rom's durch die Elemente und eine furchtbare Peſt zu berichten. Am Ende des Jahrs 589 ſchwoll der Tiber ſo hoch an, daß er einen Teil der Stadt überſchwemmte und mehre alte Tempel und Monumente zerſtörte, die wir uns im Marsfelde zu denken haben. Ein Augenzeuge brachte den Bericht davon nach Gallien, denn Gregor, Biſchof von Tours, hatte damals einen Diaconus nach Rom geſandt, um Reliquien zu holen, und was dieſer ihm bei ſeiner Heimkehr mit wunderlichen Zuſätzen erzählte, nahm er in ſeine bekannte Geſchichte der Franken auf, und haben ihm andere Chroniſten nachgeſchrieben.[1] „Mit ſo großer Ueberſchwemmung, ſagt er, bedeckte der Tiber die Stadt, daß die antiken Gebäude einſtürzten und auch die Kornſpeicher der Kirche und mit ihnen einige Tauſend Scheffel Getreide untergingen. Es ſchwamm auch eine Menge von Schlangen

---

wo der Kaiſer ſpricht von priscam gentis Francorum et Ditionis Romanae unitatem.

[1] Gregor. Turonen. Hist. Francor. X. c. 1. Aus ihm ſchöpften Joh. Diaconus Vita S. Greg. I. c. 34 und Paul Diaconus Vita S. Greg. c. 3 und de gestis Lang. III. c. 23. — Alveri Roma in ogni stato P. I. p. 571 sq. gibt die Geſchichte aller Tiberüberſchwemmungen und Peſtkrankheiten Rom's von der Gründung der Stadt bis 1660 mit großer Kühnheit und vielen Irrtümern.

mit einem Drachen, der ſo groß wie ein ſtarker Balken war, auf dem Waſſerſchwall in's Meer hinunter, aber dieſe Thiere ertranken in den Salzwogen des ſtürmiſchen Meers und wurden an den Strand ausgeworfen.“ Die abergläubiſche Furcht des fränkiſchen Diaconus oder die Einbildungskraft der Römer, welche, durch Prophezeiungen und fortgeſetzte Not entſetzt, ſeither immer mehr ſich zu verfinſtern begann, ſah in den Baumſtämmen, die der Fluß mit ſich riß, gräuliche Ungeheuer, und der fabelhafte Drachen oder Balena wurde als Curioſum noch in ſpäteren Jahrhunderten gezeigt: denn eine ſeiner Rippen fand ſich ſpäter an zwei Ketten in der Baſilika der S. Maria in Ara Coeli aufgehangen, und eine andere in der S. Maria del Popolo.[1]

Die Verwüſtung war groß geweſen, der Ruin manches alten Tempels und Monuments zu beklagen, aber ſchrecklicher war die Peſt, die, eine Geburt der ſtehen gebliebenen Waſſer, ihnen auf dem Fuße folgte. Sie brach im Anfange des Jahrs 590 an vielen Orten Italien's aus, welche wie Rom von ſündflutartigen Ueberſchwemmungen waren heimgeſucht worden. Dieſe entſetzliche Krankheit, von den lateiniſchen Schriftſtellern lues inguinaria oder Peſt der Weichen genannt,[2] hatte ſeit dem Jahr 542 nicht aufgehört, die Länder Europa's zu verwüſten. Aus den faulen Sümpfen des ägyptiſchen Peluſium aufgeſtiegen, war ſie plötzlich in Byzanz erſchienen und dann, wie es in großen Völker-Kataſtrophen der Fall zu ſein pflegt, den Spuren des Krieges nachgegangen. Das Zeitalter Juſtinian's war verpeſtet, und kaum hat in anderen Epochen der „ſchwarze Tod" ähnliche Verheerungen verbreitet. Procopius, und nach ihm Paul Diaconus, haben dieſe Plage genau beſchrieben;[1] an keine Jahreszeit, weder Sommer noch Winter gebunden, nicht von Alter noch Lebensweiſe beeinflußt, ergriff die Seuche Alles ohne Unterſchied und mit den Menſchen auch die Thiere, ohne durch Berührung anſteckend zu ſein. Die außer ſich geſetzte Phantaſie hörte in den Lüften Geſchmetter von Tuben, ſah an den Häuſern die Zeichen des Würgengels, und den Peſtdämon ſelbſt oder Geſpenſter (φάσματα δαιμόνων) in den Straßen wanken, welche den Begegnenden den Tod wie durch einen Schlag mitteilten. Er erfolgte nicht immer plötzlich, oft erſt in drei Tagen, nachdem ſich je nach den einzelnen Fällen bei dem Kranken an den Weichen oder in den Achſelhölen oder an den Schenkeln oder hinter den Ohren Bubonen gebildet hatten. Dann ſtarben ſie in der Fieberhitze, die einen von bleierner und unbezwinglicher Schlafſucht niedergedrückt, die andern von Hallucinationen des Wahnſinns außer ſich geſetzt. Oeffnete man aber den Cadaver, ſo fanden ſich die Eingeweide mit Geſchwüren bedeckt, in den Geſchwulſten ſelbſt aber ſeltſame Stoffe, wie Subſtanz von Kohlen.

---

[1] Dies erzählt Caſimiro in ſeiner Geſchichte von Ara Coeli p. 93, aber er iſt klug genug, an die große Seeſchlange nicht zu glauben.

[2] Gregor von Tours X. c. 1. Paul Diaconus de gest. Lang. III. c. 23. Die Chronik des Marius Aventic. nennt ſie auch variola, pustula und glandula.

Dieſelbe Peſt hatte ſchon während des Gothenkriegs und nach ihm die italieniſchen Provinzen wie Rom wiederholt heimgeſucht, und nachdem ſie plötzlich im Januar 590 in der Stadt von neuem ausgebrochen war, trat ſie mit ſo ſchrecklicher Heftigkeit auf, daß ſie Rom völlig zu entvölkern drohte.

---

[1] Procop. de bello Persico II. c. 22. 23. Paul Diaconus de gest. Lang. III. c. 4.

Gregor der Große hat ihrer als einer gräßlichen Seuche in ſeinen Schriften erwähnt, und mit abergläubiſcher Angſt verſichert, daß man mit leiblichen Augen ſehen konnte, wie vom Himmel herab Pfeile ſchoſſen und die Menſchen zu durchbohren ſchienen.[1] Die Peſtilenz brachte die Gemüter in eine unſägliche Aufregung des Entſetzens, und riß ſie zu viſionären Zuſtänden fort. Gregor hat davon ein außerordentliches Beiſpiel bemerkt, welches, das Seelenleben der Zeit bezeichnend, als eine Vorahnung der Dante'ſchen Poeſie angeſehen werden kann. Er erzählt, daß ein peſtkranker ſterbender Soldat plötzlich aus ſeinem Leibe in die Unterwelt der Todten verſetzt worden ſei. Er ſah eine Brücke über einem ſchwarzen und peſtilenzialiſchen Strom, hinter ihr aber anmutige Blumenauen, worin ſich weißgekleidete Menſchen verſammelt fanden. Dort ſtanden ſchöne und lichte Wohnungen, und man baute Häuſer aus goldenen Ziegeln, doch wußte er nicht für wen. Die Gerechten durften die Brücke überſchreiten, aber die Böſen ſtürzten in den ſtinkenden Sumpf hinab. Der Viſionär war boshaft genug, einen Geiſtlichen Petrus an einem ſcheußlichen Orte zu bemerken, wie er von ſchwerer Eiſenlaſt bedrückt rücklings auf dem Boden lag, und auch einen fremden Presbyter gewahrte er, der wolbehalten über die Brücke gelangte, während der Römer Stephanus halbwegs herabſtürzte, oberwärts von ſchönen weißen Geſtalten, unterwärts von ſcheußlichen Dämonen gezogen; und wahrſcheinlich hätte der Soldat noch mehre römiſche Prieſter in den Flammen der Hölle geſehen, wenn nicht ſeine Seele plötzlich wieder in den Leib zurückkehren mußte.[2]

---

[1] Gregor. Dial. IV. c. 36.

[2] Dies Vorſpiel der Dante'ſchen Viſion erzählt S. Gregor ebendaſelbſt.

Der Papſt Pelagius II. ſelbſt ſtarb an der Peſt, am 8. Februar 590. Er ließ den Römern als Denkmal ſeines Lebens den Neubau der Baſilika des S. Laurentius vor dem Tor.[1] Das Grab dieſes Heiligen auf dem Ager Veranus war, wie wir erzählt haben, ſchon im vierten Jahrhundert und darauf von Sixtus III. durch Porphyrſäulen ausgeſchmückt oder von einer Capelle umgeben worden. Das Anſehen des Märtirers, ſchon lange groß, wuchs mit der Zeit; Pilgerzüge aus allen Gegenden Italien's ſtrömten zu ſeinem Feſt nach jenen Katakomben des Hermes und Hippolytus, und bereits ſtanden hier Pilgerhäuſer und kleinere, dieſem oder jenem Heiligen geweihte Baſiliken beiſammen. Die außerordentliche Verehrung des S. Laurentius gab ihm unter allen Märtirern in Rom nach den Apoſtelfürſten die erſte Stelle, die mit ihm nur der erſte Archidiaconus der Kirche von Jeruſalem, S. Stephanus, als Protomartyr teilte; der größte Teil des Leichnams dieſes letzteren aber ward auch dem S. Laurentius in demſelben Sarge beigegeben, der Legende nach vom Papſt Pelagius aus Conſtantinopel nach Rom gebracht. Beide Heilige repräſentirten in der römiſchen Mythologie den Stand der Leviten, und ſie ſind die eigentlichen Hauptfiguren des Diaconentums, während andre Märtirer dem Stand adliger Krieger oder dem der Bürger und des Volks überhaupt angehören. Pelagius baute nun dem gefeierten Heiligen das über ſeinem Grab beſtehende Gotteshaus

---

Eine merkwürdige Viſion vom Paradies und Purgatorium findet man ſpäter im Brief des S. Bonifacius von Mainz an die Domina Eadeburga beim Baronius Annal. IX. p. 11.

[1] Hic fecit supra corpus b. Laurentii martyris basilicam a fundamento constructam, et tabulis argenteis exornavit sepulcrum ejus. Anast. in Pelag.

neu und erweitert um, und rühmte in ſeiner Inſchrift auf dem großen Triumfbogen mit Stolz, daß er den Bau mitten unter den Schwertern der Feinde (der Langobarden) aufgeführt habe.[1]

Dieſer Bogen wölbt ſich gegenwärtig zwiſchen den beiden Teilen der ſeltſamen Kirche, deren älteſte Geſchichte dunkel iſt; denn ſie ſcheidet ſich in eine offenbar ſpätere Vorderkirche und in die frühere Hinterkirche; und dieſe, bedeutend vertieft und in den Katakomben gebaut, wo man noch heute Grabniſchen und Spuren alter Malereien ſieht, enthält zwei Säulenſtellungen über einander. Die unteren Säulen, je fünf an beiden Seiten und zwei am Ende des Chors, ſind prachtvoll und antik, aus ſchönem canellirtem Pavonazetto. Ehedem ſteckten ſie halb im Boden, ſind aber jetzt völlig alleſammt ausgegraben; ihre korinthiſchen oder fantaſtiſchen Capitäler ſind ungleich an Stil und Arbeit, aber alle ſchön und zwei von ihnen reich mit Victorien und Rüſtungen geſchmückt; die Architrave, welche ſie tragen, zeigen ſich aus den trefflichſten Fragmenten des Altertums roh zuſammengeſetzt. Herrliche

---

[1] Praesule Pelagio martyr Laurentius olim
Templa sibi statuit tam pretiosa dari:
Mira fides! gladios hostiles inter et iras
Pontificem meritis haec celebrasse suis.

Die Inſchrift (ſie hat ſechs Diſtichen) iſt jetzt faſt gänzlich vertilgt; ſie teilt vollſtändig mit Bunſen ꝛc. III. 2. p. 314 nach der Verbeſſerung des Gaetano Marini in ſeinem handſchr. Cod. auf der Vaticana. Siehe auch Ciampini Vet. Mon. II. c. 13. — Die Genoſſenſchaft des S. Laurentius und S. Stephanus wird durch einen Ausſpruch Leo's I. deutlich bezeichnet: a Solis ortu, usque ad occasum Leviticorum luminum coruscante fulgore, quam clarificata est Hierosolyma Stephano, tam illustris fieret Roma Laurentio. S. Leo Papa serm. 83 in festo S. Laur. M. p. 169 (edit. Lugdun. 1700); beim Fonseca de Basil. S. Laur. in Dam. c. 3. p. 137.

Tempel mochten ſolchen Raub geliefert haben, und es iſt wahrſcheinlich, daß Pelagius dieſe Säulenaufſtellung bereits vorfand und auf ihren Architrav die obere kleinere Säulenreihe ſtellte; denn ſo ſcheint das Märtirergrab in der älteſten Zeit tempelartig nur mit einer Halle umſchloſſen geweſen zu ſein, bis in ungewiſſer Zeit die jetzt um elf Stufen erhöhte Vorderkirche hinzugefügt wurde, welche endlich Honorius III. ganz erneuerte.[1] Aus der ungewöhnlichen Anlage des Baues aber geht hervor, daß die Umfaſſung des Märtirergrabes nicht urſprünglich auf eine Baſilika angelegt war; ſie zu erſchaffen baute der Papſt Pelagius vielleicht ſchon die erſte Anlage der Vorderkirche, ſchlug über der Confeſſion den Triumfbogen, und indem er in jener urſprünglichen ſchönen Säulenhalle einen erhöhten Chor einrichtete, ſchuf er ſo ein Presbyterium. Das Diſtichon unter den alten Muſiven, welches von Tempeln redet, ſcheint dieſen Doppelbau ſchon anzudeuten. Pelagius zierte den Triumfbogen mit Moſaiken, welche, heute vollkommen reſtaurirt, viel von dem alten Charakter eingebüßt haben. Es ſitzt daſelbſt Chriſtus im ſchwarzen Gewand auf einem Globus, in der Linken Lanze oder Stab mit dem Kreuze haltend, die Rechte ſegnend emporgehoben. Zu ſeinen Seiten Petrus und Paulus; neben Paulus der heilige Stephanus und S. Hippolyt, neben Petrus S. Laurentius, ein offnes Buch in den Händen, während er zugleich Pelagius ſelbſt dem Heiland zu empfehlen ſcheint. Der Papſt trägt ein weißes Gewand, iſt baarhaupt und ohne Nimbus, und hält in den Händen ſein Gebäude; endlich ſtehen zu beiden Seiten des Gemäldes die goldſchimmernden Städte Jeruſalem und

---

[1] Bunſen entſcheidet ſich dafür, die Italiener aber behaupten, Pelagius habe die Hinterkirche ganz und gar erbaut.

Bethlehem, in alter Vorſtellungsweiſe. Die urſprünglichen Moſaiken waren magern Stils, und der heilige Lorenz erſcheint noch nicht in der jugendlich anmutigen Geſtalt, welche die kirchliche Kunſt dieſer Lieblingsfigur wie dem S. Stephan ſpäter gab. Unter dem Muſiv lieſt man in erneuerter Schrift das alte Diſtichon:

Martyrium flammis olim Levita subisti
Jure tuis templis lux beneranda redit.

4. Wahl Gregor's I zum Papſt. Sein bisheriges Leben. Die große ſiebenförmige Peſtproceſſion. Die Legende von der Erſcheinung des Engels über dem Grabmal Hadrian's.

Nach Pelagius' Tode fiel die Wahl des Clerus und des Volks auf Gregor, und Rom erwartete mit Sehnſucht die geiſtliche Regierung eines Papſts, der alle ſeine Vorgänger und Nachfolger an Tugenden und Verſtand überragen ſollte. Wir müſſen daher die Umſtände ſeines Lebens in der Kürze kennen lernen.[1] Gregorius war aus dem alten Geſchlecht der Anicier entſproſſen; ſein Großvater war der Papſt Felix, ſein Vater Gordianus, ſeine Mutter die fromme Silvia, welche neben der Kirche S. Saba auf dem Aventin ihr Wohnhaus beſaß; und auch ſeine Tanten väterlicher Seite, Tarſilla und Emiliana, waren heilige und fromme Jungfrauen, während die dritte Schweſter Gordiana allein es vorgezogen hatte, die Welt in Luſtbarkeit zu genießen. In der Jugend für eine weltliche Laufbahn beſtimmt, erwarb ſich Gregor alle diejenige rhetoriſche und dialektiſche Bildung, welche in Rom gelehrt wurde, wo ihm kaum noch die letzten Reſte jener Schulen zu Gute kommen konnten, die einſt Theodorich gepflegt hatte. Er bekleidete die ſtädtiſche Präfectur, ein Amt, das nicht erloſchen war.[1] Aber es ergriff auch ihn die klöſterliche Neigung jener Zeit, er wurde Mönch, und der Mann, „welcher vorher im ſeidegewebten und von Edelſteinen ſchimmernden Prachtgewand in der Stadt daherzuſchreiten gewohnt war, wurde nun im geringen Kleide zum Dienſt des Altars des Herrn geweiht.“[2] Wir hörten ſchon, daß Gregor ſein reiches Vermögen zur Stiftung von Klöſtern verwendete, und indem er deren ſechs in Sicilien allein errichtete, folgt daraus, daß dort Güter ſeiner Familie lagen, die er ſolchen Zwecken opferte. Der Papſt Pelagius machte den Mönch Gregor zum Diaconus und zu ſeinem Nuntius in Byzanz, und Clerus, Adel und Volk wählten ihn endlich nach dem Tode ſeines Gönners einſtimmig zu deſſen Nachfolger.[3]

---

[1] Gregor's Leben ſchrieb Johannes Diaconus, Zeitgenoſſe des Anaſtaſius Bibliothecarius, um 882. Zuerſt Mönch in M. Caſino, dann Diaconus der römiſchen Kirche, verfaßte er auf Befehl Johann's VIII. Gregor's Leben in vier Büchern (beim Mabillon Acta S. O. S. Ben. T. I). Auch Paul Diaconus, Mönch von M. Caſino, ſchrieb eine Vita S. Gregorii, die ihm indeß, wie ſie hier vorliegt, abgeſprochen wird (beim Mabillon ebendaſelbſt). Außerdem gibt es die Vita S. Gregorii bei den Bollandiſten und Maurinern, aber ſie iſt eine Compilation.

Keiner ſchien geeigneter die Kirche in ſo äußerſter Bedrängniß zu lenken, als der angeſehenſte und wolthätigſte

---

[1] Gregor ſagt es (Ep. 2. lib. III.) von ſich ſelbſt, daß er dies Amt bekleidet habe: ego quoque tunc urbanam praefecturam gerens. Andere leſen freilich praeturam, und weder Gregor von Tours, noch Paul Diaconus, noch Beda (Histor. II. c. 1) erwähnen etwas davon. Nach Pagi ad ann. 581 n. III. war Gregor um 575 Präfect der Stadt.

[2] So ſchildert gut das byzantiniſche Prachtkleid Gregor von Tours Hist. X. c. 1.

[3] Clerus, Senatus, populusque Romanus ſagt Johannes Diaconus Vita ꝛc. I. c. 39, aber in dieſer alten Formel ſpielt der Senat offenbar nur als Titel der Großen überhaupt eine Rolle.

Mann von Rom, der ſie in Conſtantinopel bereits energiſch vertreten hatte. Aber der Erwählte ſuchte dem hohen Beruf auszuweichen; er forderte den ihm perſönlich befreundeten Kaiſer Mauritius durch heimliche Briefe auf, ſeine Wahl nicht zu beſtätigen. Dieſe Schreiben wurden jedoch von dem Präfecten der Stadt, Germanus, aufgefangen und mit ſeinen eigenen dringenden Aufforderungen, die Wahl zu beſtätigen, vertauſcht. Während der Vacanz des Stuls lag nach den Vorſchriften des Canon die Verwaltung der Kirche in den Händen des Archipresbyter, des Archidiaconus und des Primicerius oder Präſidenten der Notare; aber es ſcheint, daß man von dieſer Regel abging und Gregor' die Stellvertretung übergab. Denn ehe er noch ordinirt war, ordnete er eine dreitägige Litanei und Bußproceſſion der geſammten Stadt Rom an, die Heiligen um Erlöſung von der Peſt zu bitten. Sie wütete noch immer, und er ſelbſt ſagt in ſeiner Bußpredigt, die er in der Kirche der S. Sabina am 29. Auguſt vor dem Volke hielt, daß die Einwohner haufenweiſe dahinſtarben und die Häuſer leer ſtehen blieben.[1] Dieſe berühmte Proceſſion wurde in folgender Weiſe angeordnet: Die Bevölkerung hatte ſich zum Zweck der Pönitenz nach Alter und Klaſſen ſiebenfach zu teilen, und jeder Zug ſich zu beſtimmter Zeit in einer ihm angewieſenen Kirche zu verſammeln, um von dort aus nach dem gemeinſamen Ziel der Baſilika der Mutter Gottes (S. Maria Maggiore) zu pilgern. Der Clerus zog aus von der Kirche der heiligen Wunderärzte Cosma und Damianus mit den Presbytern der ſechsten Region; die Aebte mit ihren Mönchen zogen aus von SS. Gervaſius und Protaſius (S. Vitale) mit den Presbytern der vierten Region; von der

---

[1] S. Gregor. Ep. 2. L. XI.

Kirche SS. Marcellinus und Petrus gingen die Aebtiſſen mit allen Nonnen, begleitet von den Presbytern der erſten Region; alle Kinder Rom's gingen aus von S. Johann und Paul auf dem Cölius mit den Presbytern der zweiten Region; alle Laien von S. Stephan auf dem Cölius mit den Presbytern der ſiebenten Region; die Wittwen von der Kirche der S. Euphemia mit den Presbytern der fünften Region[1]; und endlich alle verheirateten Frauen von der Baſilika des Sanct Clemens mit den Presbytern der dritten Region.[2]

Mitten in dieſer von Leichen ſtarrenden Stadt, deren entſetzliche Oede, durch die Stille der Ruinen und die weiten menſchenleeren Räume geſteigert, mit Worten nicht ausgedrückt werden kann, erhob ſich nun plötzlich ein wildes Klagegeſchrei der Proceſſionen, eine dunkle, geſpenſterhafte Scene und Vermummung des Volks, und ein fremdartiges Weſen überhaupt, mit deſſen Anblick im Jahr 590 ſich in Rom zum erſtenmal das Mittelalter völlig darſtellt. Das ſiebenfache Volk aller Sprengel der Stadt verſammelte ſich jedesmal in der dritten Stunde in den beſtimmten Kirchen, deren Altäre und Kreuzbilder ſchwarz verhängt waren. Schwarze Gewänder und ſchwarze Schleier verhüllten die jammernden Frauen, und in Kapuzen, denen ähnlich, ja wahrſcheinlich gleich, in welche ſich heute die Brüderſchaften Rom's vermummen, hatten ſich die Männer gekleidet. Die Tauſende von Mönchen und von Nonnen, brennende Kerzen in der Hand, die Presbyter und Geiſtliche aller Grade aus jeder Region verfinſterten die Straßen Rom's, und gegen die ſich fortbewegende Menge der Greiſe, der Entſagenden und Abgeſtorbenen contraſtirten die paarweis hinziehenden Kinder, von welchen der größte Teil Vater und Mutter und Geſchwiſter eben erſt verloren hatte. Indem dieſe Trauerchöre mit dem Geſang des Kyrie Eleyſon durch die verpeſteten Straßen Rom's der Baſilika der Mutter Gottes zuzogen und die Lüfte mit ihren Hymnen und Klagen erſchütterten, mochte es geſchienen haben, daß ſie das antike Rom ſelbſt zu Grabe beſtatteten und mit dieſer allgemeinen Leichenfeier die Augurien jener troſtloſen Jahrhunderte begingen, welche nun hereinbrachen.

---

[1] Nach Martinelli lag die Kirche der S. Euphemia auf dem Vicus Patricius, unweit des Titulus Pudentis.

[2] Dieſe Litania Septiformis im Gregor von Tours X. c. 1, und Paul Diaconus de Gest. Lang. III. c. 24. Und im Allgemeinen: Laderchius de sacris Basil. SS. Mart. Marcell. etc. III. c. 10. Es werden hier alſo alle ſieben kirchliche Regionen genannt; zwei ſtimmen mit den älteſten Bezeichnungen, nämlich Reg. III und Reg. IV, die übrigen ſtimmen nicht. Außerdem iſt keine Kirche in Trastevere erwähnt, und ſo hielt ſich die Ordnung der Litanei nicht genau an die der Regionen.

Die Peſt begleitete die Züge; denn unter den Proceſſionen ſelbſt ſtürzten achtzig Menſchen plötzlich todt zu Boden; aber eine Viſion beſchloß Litanei und Peſt. Gregor war im Begriff mit der Proceſſion nach dem S. Peter zu ziehen und auf die Brücke gekommen, als den Augen des Volks plötzlich ein himmliſches Bild ſich zeigte. Ein Engel ſchwebte über dem finſtern Grabmal Hadrian's, und er ſteckte ein blitzendes Schwert in die Scheide, zum Zeichen, daß die Peſt aufhören ſolle. Zugleich hörte man die Stimmen von drei Engeln die Antiphonie Regina Coeli ſingen, welche Gregor mit dem Geſang: Ora pro nobis Deum, alleluja! beantwortete. Dieſe ſchöne Legende, die poetiſche Erfindung eines ſpäteren Jahrhunderts, ſchwebt noch immer über dem Caſtell, welches ſchon im zehnten Säculum von dem Engel den Namen trug, und die bronzene Figur S. Michaels ſteht nun, Schwerteinſteckend, ſeit Benedict's XIV. Zeit auf der Spitze des merkwürdigſten aller Grabmäler der Welt.

Man ſagt, daß die Peſt nach jener Erſcheinung aufhörte, obwol der Cardinal Baronius zugibt, daß ſie nicht mit einem Schlage ihr Ende nahm; und es fehlt nicht an anderen Legenden, welche behaupten, das Aufhören der Seuche ſei dem Bildniß der Jungfrau Maria zu verdanken geweſen, welches der Papſt in der Proceſſion einhertragen ließ. Dies aber glauben die Prieſter der S. Maria Maggiore noch heute zu verwahren, während wiederum die Franziscaner von Ara Coeli verſichern, das wunderthätige Marienbild des Hauptaltars ihrer ſchönen Baſilika, welches im Jahr 1348 den ſchwarzen Tod in Rom ſtillte, habe auch die Peſt im Jahr 590 beſiegt. Von den ſieben Madonnenbildern, die dem Pinſel des Apoſtels Lucas zugeſchrieben werden, zeigt man vier in Rom, und jenes, welches die Kirche der S. Maria in Ara Coeli bewahrt, genießt eines beſondern Anſehens. Es mögen denn die Mönche von Ara Coeli gegen die Kirchen S. Maria Maggiore, S. Maria in Porticu und S. Maria del Popolo den Vorzug ihres Bilds verfechten; viele Schriften reden davon, und in Ara Coeli ſah man einſt die Legende auf der ſilbernen Thüre, welche das Heiligenbild verſchloß, und wo ſowol der über dem Grabmal ſchwebende Engel, als der auf der Brücke knieende Papſt dargeſtellt war. Dies Werk gehörte dem 15. Jahrhundert, aus einem ſpätern aber ſtammt ein Gemälde auf Schieferſtein: es zeigt die Proceſſion im Begriff das auf einer Bahre getragene Heiligenbild über die Brücke zu führen, hinter welcher das Caſtell emporragt. Indeß der himmliſche Engel iſt nicht ſichtbar, wenn er nicht durch einen zufällig über dem Caſtell entſtandenen Flecken wie von einer Wolke verdeckt wird. Die Inſchrift beſagt:

> Lucae et Lucis Opus. Virgo haec quam cernis in ara circumvecta nigram dispulit urbi luem.
>
> Werk des Lucas und des Lichts. Dieſe Jungfrau, die du hier auf der Bahre tragen ſiehſt, vertrieb aus der Stadt den ſchwarzen Tod.[1]

---

[1] Caſimiro gibt in ſeiner Geſchichte der Kirche S. Maria in Ara Coeli p. 130 das byzantiniſche Bildniß der Madonna, und eine lange und wüſte Abhandlung über dieſen Gegenſtand. Ich bemerke, daß der Gebrauch des Umtragens von Heiligenbildern zur Zeit Gregor's mir nicht bekannt iſt. Noch heute wird übrigens das Andenken an jene Legende gefeiert, da die große Proceſſion von S. Marco auf der hadrianiſchen Brücke die Antiphonie Regina Coeli anſtimmt.

Zweites Capitel.

1. Gregor wird am 3. September 590 ordinirt. Seine erſte Predigt. Bedrängniß und Belagerung Rom's durch die Langobarden unter Agilulf und Ariulf.

Bald nach Beendigung der ſiebenförmigen Litanei traf die Beſtätigung der Papſtwahl von Byzanz ein. Gregor wurde von einem heiligen Schauder ergriffen.[1] Entweder floh er aus der Stadt, oder er wollte doch entfliehen, wie er dies ſelbſt geſteht. Im neunten Jahrhundert aber erzählte man, daß er ſich von Kaufleuten heimlich und verkleidet aus dem Tore tragen ließ, und in einer Waldſchlucht ſich verbarg. Eine ſtralende Taube oder eine Lichtſäule zeigte den Suchenden den Schlupfwinkel an, und man führte den Erwählten im Triumf nach Rom und in den Sanct Peter zurück, wo er ſofort zum Papſt eingeſegnet wurde.[2] Er beſtieg den Stul Petri am 3. September 590, und übernahm nach ſeinem eigenen Ausdruck die Kirche als ein altes Wrack, in welches die Wellen überall eindrangen, und deſſen vom Sturm losgerüttelte Planken krachend den Schiffbruch verkündigten.

---

[1] S. Gregor Ep. 4. lib. I. Seine erſten Briefe, namentlich an die Schweſter des Kaiſers Theoktiſta, ſprechen die Klage um das verlorne Glück des contemplativen Lebens aus: Contemplativae vitae pulchritudinem velut Rachelem dilexi sterilem sed videntem et pulcram, quae etsi per quietem suam minus generat, lucem tamen subtilius videt. Leà mihi in nocte conjuncta est, activa videlicet vita, fecunda, sed lippa, minus videns, quamvis amplius parens. Dieſe Symbole von Rahel und Lea ſind nachher von Dante und Michel Angelo benutzt worden.

[2] S. Greg. Ep. 4. lib. VI. secretiora loca petere aliquando

Das Elend Rom's (ein Orkan hatte die Stadt ſo eben ſtark beſchädigt) gab dem kaum ordinirten Papſt den Stoff zu ſeiner erſten Predigt. Wenn damals der Papſt, im vollen Sinn des Worts ein Hoherprieſter und Vater ſeines Volks, die Kanzel beſtieg, hielt er nicht dogmatiſche und ſchöngeſchmückte Reden allgemeinen Sinns, ſondern was er ſprach war lebendige und geſchichtliche Wirklichkeit. Gregor rief die Reſte der Römer in den S. Peter, und die elenden Urenkel des Cicero und Hortenſius hörten ihm, in dem verdüſterten Raum der Baſilika wie im Purgatorium zuſammengedrängt, mit fieberhafterer Spannung zu, als nicht die Vorfahren einſt den Rednern auf den Roſtren oder im Tempel der Concordia gelauſcht hatten. Es war, als ob Gott ſelber ſprach: [illegible]

„Unſer Herr und Heiland," ſo ſagte der Prieſter des gefallenen Rom, „will uns, o geliebteſte Brüder, bereit finden, und er zeigt uns das Elend der ergrauten Welt, auf daß wir uns von der Liebe zu ihr abwenden. Ihr habt geſehen, wie viel Schläge ſeinem nahen Ende vorausgingen; damit, wenn wir Gott nicht in Ruhe ſchauen wollen, wir ſein nahes Gericht wenigſtens mitten unter ſchrecklichen Plagen

---

decreveram, und die praef. des liber Pastoralis: pastoralis curae me pondere fugere delitiscendo voluisse. Gregor von Tours X c. 1 ſagt auch nur: cum latibula fugae praepararet, capitur. Aber Johannes Diaconus I. c. 49 hat das Märchen von der Flucht, und Paul Diaconus Vita c. 11 erzählt, daß er in einem Korbe fortgetragen wurde, bis eine Lichtſäule ihn verriet.

fürchten lernen. Denn dem Abſchnitt des heiligen Evangeliums, den ihr eben hörtet, hat der Herr dies kurz vorangeſchickt: ein Volk wird ſich über das andere erheben, und ein Reich über das andere, und große Erdbeben werden hin und wieder geſchehen, teure Zeit und Peſtilenz: auch werden Schreckniſſe und große Zeichen vom Himmel geſchehen.[1] Und wieder ſagte er: es werden Zeichen geſchehen an der Sonne, an Mond und Sternen; auf Erden wird den Leuten bange ſein und ſie werden zagen, und das Meer und die Waſſerwogen werden brauſen. Von all' dieſem ſehen wir wahrlich, daß einiges bereits eingetroffen iſt, das Herannahen des andern aber fürchten wir. Denn daß Volk über Volk aufſteigt und die Länder mit Angſt bezwingt, davon haben wir wol mehr in unſeren Zeiten geſehen, als in der Schrift zu leſen iſt. Daß Erdbeben unzählige Städte vertilgen, habt ihr aus anderen Weltteilen allzuoft vernommen; wir aber leiden Peſtilenz ohne Ende. Freilich Zeichen an Sonne, Mond und Sternen erkennen wir noch nicht offenbar, aber daß auch dieſe nahe ſind, ſchließen wir bereits aus der Veränderung der Luft. Obwol wir, ehe Italien dem Schwert der Langobarden überantwortet wurde, feurige Schwerter am Himmel ſahen, die vom Blut des Menſchengeſchlechts gerötet waren, welches gleich darauf verſtrömt worden iſt. Noch hat ſich nicht ein neuer Sturm des Meers und der Waſſerwogen erhoben, aber weil ſo viele Weisſagung bereits eingetroffen iſt, ſo zweifelt nicht, daß auch das wenige noch folgen werde, was übrig bleibt. Alſo wachet fleißig im Geiſt ob der Abwehr; denn wer Gott liebt, ſoll über der Welt Ende jauchzen, die aber darum trauern ſind ſolche, welche mit dem Herzen in der Liebe zu ihr wurzeln, und weder nach dem künftigen Leben verlangen, noch es ahnen. Alle Tage wird die Welt von neuen und wachſenden Plagen heimgeſucht; ihr ſeht, wie viele von jenem zahlloſen Volk übrig geblieben ſind, und doch geißeln uns täglich friſche Leiden, erdrückt uns plötzliches Elend und werfen uns neue und unvorgeſehene Schläge zu Boden. Die Welt wird alt und grau, und durch gehäufte Laſt des Jammers zum nahen Tode gleichſam hingedrängt. Eben erſt, o Brüder, ſahet ihr ja, wie ein jäher Wirbelwind uralte Bäume entwurzelt, Häuſer niedergeworfen und Kirchen aus den Fundamenten geſtürzt hat.“[1] —

---

[1] Evang. Lucae XXI. 10. 11.

Der Cardinal Baronius ſagt von dieſer Homilie, ſie beſtätige vollkommen, was Benedictus prophezeit habe: Rom wird nicht von Feindeshand zerſtört werden, ſondern von Wirbelwinden und Blitzen geſchlagen langſam in ſich ſelbſt verfaulen.

Die Sorge um das Wol der Stadt laſtete nun auf Gregor, die Umſtände aber waren der Art, daß der Papſt ſich plötzlich als ihren weltlichen Regierer zu betrachten begann. Die Ueberſchwemmung und die Peſt hatten eine ſchwere Hungersnot zur Folge: er ſchrieb nach Sicilien an den Prätor Juſtin um ſchleunige Sendung von Getreide, mit welchem, wie in alten Zeiten, die Stadt fortfuhr aus jener Inſel verſorgt zu werden.[2] Einen Teil davon mochte der Staat liefern, aber den größeren zog die Kirche ſelbſt für ihre Anſtalten und die Armenverpflegung aus ihren reichen ſiciliſchen

---

[1] Dies iſt die Homilie I über die Evangelien, in der Ausgabe der Benedictiner T. I. p. 1436. Ich habe mir erlaubt, die Predigt gegen das Ende zuſammenzuziehen.

[2] S. Gregor. Ep. 2. lib. I. Der Ausdruck Sitonicum für annona kommt in den Briefen öfters vor.

Patrimonien, welche ihre Bauern oder Leibeigene bebauten. Und jährlich lief in der Regel zweimal, im Frühling und im Herbſt, eine kirchliche Getreideflotte von Palermo oder von Meſſina nach dem Hafen Portus aus, um die anſehnlichen Speicher der Kirche Rom's zu füllen.[1] Dieſer Not war freilich leichter abzuhelfen, als der Bedrängniß durch die Feinde, weil die Schwerter des Königs Autharis oder des Herzogs Ariulphus von Spoleto beſtändig gegen Rom gerichtet waren, um welches die Langobarden wie Geier um ein Aas kreisten. Die Beſatzung in der Stadt war klein und außerdem aus Mangel an Sold widerſpenſtig und rebelliſch. Wenn der Chartularius Maurentius kommt, ſchrieb Gregor an den Scholaſticus Paulus, ſo bitte ich, geht ihm in der Sorge um die Bedürfniſſe Rom's zur Hand, denn draußen ſchlägt uns Tag für Tag ohne Ende das Schwert der Feinde, und größere Gefahr droht uns innen von der Rebellion der Soldaten.[2]

Nach dem Tode des Königs Autharis (er war im Jahr 590 an Gift geſtorben) hatte ſeine Wittwe, die baieriſche Prinzeſſin Theodelinde, dem mannhaften und ſchönen Agilulf mit ihrer Hand die Krone der Langobarden geſchenkt, und der neue Herrſcher war den Einflüſſen ſeines katholiſchen Weibes nicht unzugänglich. Rom, welches nach einem dauernden Frieden ſeufzte, würde ihn wenigſtens pauſenweiſe genoſſen haben, wenn die Wünſche des Papſts mit der Politik des Exarchen übereingekommen wären. Aber der Statthalter des Kaiſers in Italien konnte den Frieden nicht wollen, welcher dazu beitrug, die Langobarden in Italien ſich befeſtigen zu machen. Im Jahr 593 belagerten ſie wiederum Rom, und es war Ariulf, der Herzog von Spoleto, und der König Agilulfus ſelber, welche die Stadt auf's äußerſte bedrängten. Gregor redet davon in einem Brief an Johannes, den Erzbiſchof von Ravenna,[1] und indem er ſich über die Ränke des Exarchen Romanus bitter beklagt, der den Abſchluß des Friedens hintertreibe, ſpricht er zugleich das ſtolze Bewußtſein aus, daß er dieſen kaiſerlichen Beamten an Rang und Würde weit überrage. In demſelben Schreiben aber dringt er in den Erzbiſchof, den Exarchen zum Frieden mit Ariulf zu bewegen; er klagt, daß die Soldaten aus der Stadt gezogen ſeien, und daß das einzige Regiment Theodoſius, welches zurückgeblieben, ſich kaum bewegen laſſe, die Wache auf den Mauern zu beſorgen, weil es die Löhnung nicht empfangen habe.[2]

---

[1] Ich entnehme dies aus Ep. 70. Lib. I.

[2] Ep. 3. Lib. I.

Die Bewegung Ariulf's ſtand übrigens mit dem Kriegsplan des Langobardenkönigs in Verbindung. Romanus war nach Rom gekommen; dem erſten Exarchen, der, ſo viel wir wiſſen, die Stadt betrat, waren die Römer, das Volk in Körperſchaften mit Fahnen geordnet, und das Heer entgegengezogen, und ſie hatten ihn vom Lateran, wo ihn der Papſt empfing, im feierlichen Zuge nach ſeinem Abſteigequartier geführt, welches ohne Frage noch im alten Palaſt der Cäſaren ſich befand.[3] Der griechiſche Beamte genoß die hohen Ehren des Kaiſers, den er vertrat, und unter den ſo tief geſunkenen Römern mochten ſich noch Männer finden, welche dieſe Schmach empfanden. Feſte gab der Exarch dem Volke keine, das grenzenloſe Elend hatte in den verdüſterten Seelen der Römer die alte Schauſpielwut völlig ausgelöſcht. Er kam mit leeren Händen, und nachdem er wahrſcheinlich Gold aus dem Schatz der Kirche erpreßt hatte, ging er davon, die griechiſchen Soldtruppen bis auf die Theodoſianer fortnehmend, ſie nach andern Städten wie Narni und Perugia zu verlegen. Es war aber die vertragswidrige Beſetzung gewiſſer bereits langobardiſcher Orte Tuscien's, Horta, Polimartium und Bleda, durch den Exarchen, es war ferner der Verrat des eben erſt von den Langobarden eingenommenen Perugia, zu dem ſich ihr eigner Dux Mauritius im Jahr 592 hatte verlocken laſſen, was Agilulf zum Kriege trieb. Indem ſein Angriff zunächſt der Stadt Perugia galt, mußte das nahe Rom auf das Aeußerſte gefaßt ſein; und kaum war jener Ort im Jahr 593 in die Hände des Königs gefallen, als er mit aller Macht vor Rom erſchien. Es bleibt ein Rätſel, daß er die wehrloſe Stadt nicht mit einem erſten und einzigen Sturme nahm. Die Langobarden waren im Beginn ihrer italieniſchen Herrſchaft wild, räuberiſch und grauſam, und hielten zum Teil noch an heidniſchen Gebräuchen feſt,[1] aber im Ganzen beſaß dies bildſame Volk keinen ſo vorherrſchend kriegeriſchen Charakter, wie er die Gothen ausgezeichnet hatte; in allen Dingen erſcheint vielmehr ihr bald gedämpftes Weſen frommer, ſanfter und bürgerlichen Neigungen ergebener, als das jenes Heldenſtamms. Es fehlte ihnen überhaupt der heroiſche Geiſt der Eroberer; ihre Unternehmungen waren daher lahm und matt, und es gibt kein ermüdenderes Schauſpiel, als die langobardiſche Kriegsgeſchichte eines Zeitraums von zweihundert Jahren.

---

[1] Ep. 32. Lib. II. Ind. X.

[2] In demſelben Brief: Theodosiani vero, qui hic remanserunt, rogam non accipientes, vix ad murorum quidem custodiam se accommodant. ῥόγα iſt donativum oder stipendium, und Erogator der Zahlmeiſter. Siehe deshalb Ep. 129. lib. VII. Ind. II. an den Erogator Donellus.

[3] Hieron. Rubeus Hist. Ravenn. IV. p. 187.

---

[1] Die heidniſchen Gebräuche der Langobarden hat Mone in ſeiner Geſchichte des Heidentums im nördlichen Europa II. §. 96 beſchrieben. Bergia Memor. di Benevento II. 277—278 teilt einen Hymnus auf S. Barbatus vom Jahr 667 mit, worin das Aufhören des Viperncultus beſungen wird. Von der Verehrung der Blut- und Zauberbäume der Langobarden ſchreibt ſich der Volksglaube bei den Italienern her, daß die deutſchen Proteſtanten Bäume anbeten.

2. Gregor's Homilie über den Verfall von Rom. Er erkauft den Abzug der Langobarden von der Stadt.

Der Heranzug der Langobarden hatte den unermüdlichen Gregor in ſeiner öffentlichen Erklärung des Tempels im Ezechiel unterbrochen; er ſelbſt ſagt, daß der Anblick derer, die mit abgehauenen Händen zurückkehrten, oder das Gerücht von der Gefangenſchaft und dem Tode anderer ihn davon abgezogen habe.[1] In dieſen unter dem Eindruck der Ereigniſſe gehaltenen Predigten ſpiegelt ſich, wenn auch mit einiger rhetoriſchen Färbung, lebendig und wirklich das damalige Elend Rom's ab, und die achtzehnte Homilie muß als ein unſchätzbares, hiſtoriſches Charaktergemälde von dem Zuſtande der Stadt betrachtet werden. Wir wollen ſie daher hier im Weſentlichen aufnehmen.

Was iſt, ſo ruft der heilige Mann aus, was in dieſer Welt noch erfreut? Ueberall ſehen wir Trauer, überall hören wir Geſeufz; die Städte ſind zerſtört, die Caſtelle geſchleift, die Aecker verwüſtet, die Erde iſt zur Einöde gemacht. Auf den Feldern blieb kein Colone, in den Städten kaum ein

---

[1] Paul Diacon. de Gest. Lang. IV. c. 9 und S. Gregor Praefat. in lib. II. super Esechiel., und die Homilie VI.

Bewohner zurück: und doch werden ſelbſt noch die kleinen Reſte des Menſchengeſchlechts täglich und unaufhörlich getroffen, und die Geißelſchläge der himmliſchen Gerechtigkeit haben kein Ende, weil nicht einmal unter Geißelſchlägen die Sündenſchuld getilgt wird. Wir ſahen dieſe in Gefangenſchaft geführt, jene verſtümmelt, andere getödtet. In welchem Zuſtande aber, die einſt die Herrin der Welt erſchien, Rom zurückgeblieben iſt, das ſehen wir: von vielem und unermeßlichem Schmerz, von Entvölkerung der Bürger, vom Anſturm der Feinde, von dem Schutt der Ruinen iſt ſie niedergebeugt, ſo daß in ihr erfüllt zu ſein ſcheint, was einſt der Prophet Ezechiel über die Stadt Samaria vorausgeſagt: „Stelle den Topf auf, ſagte er, und gieße Waſſer hinein, und thue darin ihre Stücke zuſammen." Und weiter: „Es ſiedete und kochte, und ihre Knochen ſind mitten darin verkocht." Und wiederum: „Häufe die Knochen zuſammen, daß ich ſie mit Feuer entzünde, es ſoll das Fleiſch aufgezehrt, und ihre ganze Maſſe verkocht werden, und die Knochen ſollen zergehen. Stelle den leeren Topf auch über die Reiſer, damit er glühe und ſein Erz zerſchmelze." Ja, damals ward uns der Topf aufgeſtellt, als dieſe Stadt gegründet wurde; damals ward das Waſſer in ſie gethan und ihre Stücke wurden darin geſammelt, als von allwärtsher die Völker in ſie zuſammenſtrömten, welche gleich wie heißes Waſſer durch die Thaten der Welt in's Sieden gerieten, und wie Stücke Fleiſch in der Hitze ſelbſt ſich auflösten. Davon iſt trefflich geſagt: „Es ſiedete und gohr, und mitten in ihr wurden die Knochen verkocht." Denn zuerſt ſiedete gewaltig in ihr die Liebe zum Ruhm der Welt; aber hierauf ging eben dieſer Ruhm mit denen aus, die darnach trachteten. Denn die Knochen bedeuten die Mächtigen der Welt, das Fleiſch aber bedeutet die Völker; denn wie das Fleiſch von den Knochen getragen wird, ſo wird die Schwäche der Völker von den Mächtigen der Welt regiert. Aber ſiehe, nun ſind ſchon von ihr alle Mächtige dieſer Welt genommen; die Knochen alſo ſind verkocht; ſiehe, die Völker ſind abgefallen; das Fleiſch alſo iſt zergangen. Es mag daher geſagt werden: „Häufe die Knochen zuſammen, daß ich ſie mit Feuer anzünde: es ſoll das Fleiſch aufgezehrt, und ihre ganze Maſſe verkocht werden, und die Knochen ſollen zergehn.“ Denn wo iſt der Senat? wo iſt das Volk? Die Knochen ſind aufgelöst, das Fleiſch verzehrt: in ihr iſt aller Glanz weltlicher Würden ausgelöſcht. All ihre Maſſe iſt zuſammengekocht, und doch bedrängt ſelbſt uns wenige, die wir übrig blieben, noch täglich das Schwert, und unzählige Plage. Es mag daher geſagt werden: „Stelle auch den leeren Topf über die Reiſer;“ denn weil der Senat fehlt, das Volk unterging, und weil ſich dennoch bei den wenigen, die noch leben, Schmerzen und Seufzer täglich mehren, ſo brennt ſchon das leere Rom. Was aber ſagen wir dies von den Menſchen, da wir durch gehäuften Einſturz ſelbſt die Gebäude zerſtört ſehen? Woher von der ſchon leeren Stadt paſſend hinzugefügt wird: „Sie erglühe und ihr Erz ſoll zerſchmelzen.“ Denn ſchon wird der Topf ſelber verzehrt, in welchem zuvor ſowol Fleiſch als Knochen verzehrt wurden; denn nachdem die Menſchen gefallen, ſtürzen auch die Wände ein. Wo aber ſind diejenigen, die einſtmals an dem Ruhm derſelben ſich entzückten? Wo iſt ihr Pomp? wo ihr Stolz? wo die häufige und maßloſe Luſt? Es iſt an ihr erfüllt, was wider die zerſtörte Ninive durch den Propheten geſagt wird: „Wo iſt die Wohnung der Löwen, und die Atzung der jungen Löwen?“ Waren nicht ihre Feldherren und Fürſten die Löwen, welche durch die verſchiedenen Länder der Welt rannten und mit wütender Mordluſt die Beute entführten? Hier fanden die Jungen der Löwen ihre Speiſe: weil doch die Knaben, die Heranwachſenden, die weltlichen Jünglinge und die Kinder der Irdiſchen hieher von allen Seiten zuſammenliefen, wenn ſie in dieſer Welt ihr Glück machen wollten. Doch ſiehe, nun iſt die Stadt verödet, nun iſt ſie zerſtört, und von Geſeufz niedergedrückt. Nun eilt Niemand mehr zu ihr, in dieſer Welt ſein Glück zu machen. Nun blieb kein Mächtiger und Gewaltthätiger mehr zurück, welcher durch Unterdrückung die Beute raubte. Sagen wir alſo: „Wo iſt die Wohnung der Löwen, und wo die Speiſe der Löwenkinder?“ Ihr widerfuhr, was der Prophet von Judäa geſagt hat: „Deine Kahlheit breite aus wie die des Adlers.“ Denn die Kahlheit des Menſchen pflegt nur das Haupt zu betreffen; aber die Kahlheit des Adlers breitet ſich über den ganzen Körper aus, weil ihm, wenn er gar alt geworden iſt, ſeine Pflaumen und Federn an allen Stellen ausfallen. Und ſo hat, wie der entfiederte Adler, die Stadt ihre Kahlheit verbreitet, welche ihr Volk verlor. Auch die Schwungfedern der Flügel ſind ausgefallen, mit welchen ſie einſt zum Raub zu fliegen gewohnt war; denn ihre mächtigen Männer ſind ausgeſtorben, durch die ſie einſt fremdes Eigentum raubte.“ [1]

Die Römer, welche dieſe Predigt in der hohen und ſchauerſtillen Baſilika des Sanct Petrus hörten, von deren Wänden ſie die Muſive von finſtern Heiligen anſtarrten, mußten von der Wucht der inhaltsſchweren Worte niedergebeugt werden. Ihr troſtloſes Schickſal ſtand ihnen wie eine vollendete Weiſſagung vor Augen: Rom war todt! Den feierlichen Ton des Redners begleitete das Weinen der Matronen und das tiefe Geſeufz der Greiſe, die noch in den glänzenden Zeiten Theodorich's waren geboren worden; und in den Pauſen mochte ſich die erſchütterte Phantaſie einbilden, das Wutgeſchrei der Feinde an den Toren, oder das Bröckeln Rom's und ſeiner alten Monumente zu vernehmen, von denen dumpf und ſchwer die Marmorſteine niederfielen. Es gibt kaum ein ſchrecklicheres Gemälde von Rom, als dies, was durch jene Verſammlung ſelbſt und durch jene Predigt dargeſtellt wird, und die wilde und bizarre Einbildungskraft der Homilie, welche die Geſchichte der Hauptſtadt der Erde an die Prophezeiungen der Juden knüpft, erregt, indem ſie ſich von kindiſchen zu wirklich erhabenen Bildern erhebt, eine völlig tragiſche Schwermut. Man kann ſie die Leichenrede Rom's nennen, und ſie hat eine abſolut hiſtoriſche Bedeutung, ja eine weit höhere als die Rede des Marc Anton an Cäſar's Leiche. Es war nun der Papſt, der ſie hielt, aber ein ächter Sohn Rom's, der Abkomme der erlauchteſten Patricier der Stadt, und obwol ſeine Predigt in die Vorſtellungsweiſe und Sprache der Juden getaucht iſt, durchbricht ſie doch die volle Energie des römiſchen Nationalgefühls.

---

[1] Ich ſtelle aus dem Text dieſer Homilie nur einige Stellen zuſammen: Ubi enim senatus? ubi jam populus? Contabuerunt ossa; consumptae sunt carnes: omnis in ea secularium dignitatum fastus extinctus est. — Quia enim senatus deest, populus interiit — jam vacua ardet Roma.

Agilulfus belagerte Rom, aber wie es ſcheint ohne Nachdruck, denn wie hätte die Stadt ihm widerſtehen können, welche nach dem eigenen Ausſpruch Gregor's „ohne zahlreiches Volk und ohne Beiſtand der Soldaten" nur auf den Schutz des Apoſtels Petrus oder Gottes ſelber angewieſen war? [1] Der Papſt konnte, wenn er zu den Zinnen der altersſchwachen Mauern Aurelian's und Beliſar's emporſtieg, mit Augen ſehn, wie die Römer, Hunden gleich zuſammengekoppelt, mit Stricken am Halſe von den Langobarden fortgeführt wurden, um nach Frankreich in die Sclaverei verkauft zu werden; und mancher Anlauf gegen die Tore mochte ihn erſchrecken, während der Präfect Gregorius und der Magiſter Militum Caſtorius, die einzigen kaiſerlichen Beamten von Rang in Rom, die zweifelhafte Verteidigung leiteten. Weniger ihrer Wachſamkeit, oder der Ausdauer der bewaffneten Bürger, als dem Seckel der römiſchen Kirche war der endliche Abzug der Langobarden zu verdanken, und Gregor nannte ſich in einem ſpätern Schreiben an die Kaiſerin Conſtantia mit halbſpöttiſchem Seufzer den Zahlmeiſter der Langobarden, unter deren Schwertern das römiſche Volk ſein Leben nur erhalte, indem es die Kirche alle Tag erkaufe. [2]

Die endliche Befreiung Rom's brachte dem Papſt jedoch bei dem Kaiſer keinen Dank; vielmehr ſuchte der Exarch den ſeinem eigenen Anſehn und ſeinen Plänen gefährlichen Mann in Byzanz anzuſchwärzen, wie es ſcheint erbittert, daß er auf ſeine Hand mit dem Feinde unterhandelt habe. Der Kaiſer Mauritius ſchrieb ihm einen heftigen Brief, worin er ihm vorwarf, Rom ſei während der Belagerung nicht hinlänglich mit Getreide verſorgt geweſen, und er ſchalt ihn kurz und gut einen Tropf, weil er ſich von Ariulf durch das Verſprechen, er werde wegen des Friedens ſelber nach Rom kommen, habe hinter das Licht führen laſſen. Auf dieſen beleidigenden Brief antwortete der edle Gregor mit Würde und mit diplomatiſcher Ironie; denn die Schlauheit der Schlange war in dieſem bewundernswürdigen Manne mit der Unſchuld der Taube gemiſcht. In ſeinem Schreiben zählte er alle Gefahren auf, denen ihn das Verhalten des Exarchen preisgegeben hatte, und alle Leiden, die daraus folgten, und indem er verſicherte, die ihm vom Kaiſer widerfahrene Grobheit als einen Ehrentitel hinnehmen zu wollen, ſuchte er die beiden kaiſerlichen Beamten Gregorius und Caſtorius vor der Ungnade zu ſchützen, und rühmte ihre thätige Wachſamkeit in der Verteidigung Rom's.[1]

---

[1] In qua (urbe) sine magnitudine populi, et sine adjutoriis militum tot annis inter gladios illaesi, deo auctore, servamur. Ep. 23. lib. VII. Ind. I.

[2] Ep. 43. lib. IV. Ind. XIII.

3. Zuſtand der weltlichen Regierung Rom's. Die kaiſerlichen Beamten. Völliges Stillſchweigen über den römiſchen Senat.

Die Erwähnung des Präfecten und des Magiſter Militum in Rom fordert uns hier auf, der weltlichen Regierung der Stadt in jener Epoche eine kurze Betrachtung zu widmen, und alſo eine der dunkelſten Stellen in unſerer Geſchichte zu berühren. Wir haben ſchon geſehn, daß zu dieſer Zeit kein Dux in Rom genannt wird, und daß von einem römiſchen Ducat nirgend die Rede iſt.[2] Dagegen finden ſich in einigen Städten Comites und Tribuni, Magiſtri Militum aber offenbar als Generalcommandanten in Rom und dem Stadtgebiet, und mit der vollen Gewalt eines Dux bekleidet. Doch nur zeitweiſe erſcheint dieſes Amt in Rom, wie als Caſtorius die Verteidigung gegen Agilulf leitete.[1] Die militäriſchen Angelegenheiten und die betreffende Gerichtsbarkeit ſtanden natürlich unter dieſem Befehlshaber, und von Ravenna oder Byzanz wurde der Truppenſold, unter dem Namen roga, precarium oder donativum, nach Rom geſendet, und durch den Erogator ausbezahlt, wenn er überhaupt eintraf.[2]

---

[1] Ep. 40. lib. V. Ind. XIII. Hier iſt eine Stelle auffallend: et quidem si terrae meae captivitas per quotidiana momenta non excresceret — es liegt darin ein hohes Bewußtſein ausgeſprochen, und Gregor empfand ſich als weltlichen Regierer.

[2] In Gregor's Briefen wird genannt der Dux Sardiniae (ep. 46. 47. lib. I), Dux Arimini 56. I. Dux Campaniae 12. VIII. Dux Neapolis 5. XII. ꝛc.

Viel öfter wird in Gregor's Briefen der Präfect genannt, doch nur einmal mit dem ausdrücklichen Zuſatz Urbis;[3] und der Papſt nennt oft genug Präfecten ohne weitere Bezeichnung, ſo daß man ſich hüten muß, unter ihnen die der Stadt zu verſtehn. Es gab noch ebenſowol einen Präfecten von Italien, wie von Afrika, und von Illyricum, alſo von den drei Diöceſen, welche ehemals dem Präfectus Prätorio Italien's untergeben waren. Gregor nennt ſie in ſeinen Briefen,[4] und die Stellung des Präfecten Italien's, welcher vom Exarchen beſtimmt unterſchieden wird, iſt uns klarer als jene eines Proconſuls Italien's.[1] Er leitete nämlich alle Civil-Geſchäfte unmittelbar, ſowol was Finanzen, als was Gerichtsbarkeit und oberſte Verwaltung der Städte betraf. Des Papſts Empfehlung war nicht ohne Einfluß auf die Beſetzung des mühevollen Amts der Präfectur, ſowol für Italien, als für die Stadt. So wandte ſich im Jahr 602 der Expräfect Quertinus an Gregor mit der Bitte, beim Kaiſer ſich zu verwenden, daß Bonitus die Präfectur erhalte, worunter wol jene von Italien zu verſtehen iſt. Der Papſt ſchrieb ihm abmahnend zurück, es ſei ein ſchwieriges Amt, und überdies unnütz und peinvoll, daß ein den Wiſſenſchaften ergebener Mann ſich mit Rechnungen befaſſen und binden wolle, die nichts eintrügen. Er wolle jedoch nicht entgegen ſein, obwol er die künftigen Plackereien jenes Mannes bedauern müſſe, weil er über das Unheil, welches ihn erwarte, durch das Beiſpiel ſeiner Vorgänger genugſam belehrt ſei.[2] Und in Wahrheit enthalten ſeine Briefe einige auffallende Belege für dieſe Erfahrung.

---

[1] In der Nähe von Rom und wol für Rom ſelbſt beauftragt ſtanden die Magiſtri Militum Velox und Mauricius, Ep. 21. XII. Ind. 7. In Sicilien und Neapel werden Mag. Milit. öfters genannt: 25. XII. 13. 71. 75. VII.

[2] Ep. 129. VII. Ind. 2. Ep. 2. VIII. Ind. 3.

[3] Praefectus Urbis Johannes: Ep. 7. VIII., und ſo war der ſchon genannte Gregorius Stadtpräfect. Ep. 40. V.

[4] Georgius Praef. Italiae. Ep. 22. 23. 37. 38. I. 24. XII und 1. V wird ausdrücklich unterſchieden: excell. Romanum Patricium (d. i. Exarch) et per emin. Praefectum, atque per alios Civitatis suae nobiles viros. — Praef. Africae 37. VIII. Illyrici 21. II. Siciliae 38. III (hier haben andre Cod. Praetor). Es widerlegt ſich demnach Panciroli, welcher in der Notitia Imp. occid. cart. 115 ſagt: Italiae serius recuperatae suus Praefectus redditus non invenitur.

Wenn die Präfecten von ihrem Poſten abtraten, hatten ſie ihrem Nachfolger oder anderen hohen Beauftragten Rechenſchaft abzulegen, und ihr hoher Rang (Gregor gibt ihnen mit Achtung die herkömmlichen Titel Magnificus, Gloriosus und Illustrissimus) ſchützte ſie in manchem Falle nicht vor einer wahrhaft türkiſchen Beſtrafung. Der Expräfect Libertinus war vor das außerordentliche Gericht des Exconſul Leontius in Sicilien geſtellt und ſchimpflich mit Ruten geſtrichen worden. In Folge dieſer Execution ſchrieb Gregor voll edler Entrüſtung einen Brief an Leontius, den herrlichſten in der ganzen Sammlung ſeiner Briefe, der ſeinem Charakter die höchſte Ehre macht. Er ſpricht darin als der geiſtlich ermahnende Vater von hoher, menſchlicher Geſinnung, und als Römer, welchen der Gedanke noch empört, daß ein freier Mann gepeitſcht worden ſei. Dies, ſo ſagt er an alte Zeiten ſich erinnernd, iſt der Unterſchied der Barbarenkönige und der römiſchen Kaiſer, daß jene die Herren von Sclaven, dieſe aber von freien Männern ſind. Bei allen euern Handlungen alſo ſollt ihr zuvor die Gerechtigkeit, und dann vor allem die Freiheit im Auge behalten; und er droht dem Leontius mit der Macht, die ihm ſeine eigene Stellung als römiſcher Biſchof gebe; denn, ſagt er, hätte ich die Angeſchuldigten in gutem Recht erfunden, ſo ſtand es mir zu, euch zuvor durch Briefe zu mahnen, und wäre ich nicht gehört worden, ſo würde ich mich an den erlauchteſten Kaiſer gewendet haben.[1] Aus dieſem Brief geht deutlich genug hervor, welche Gewalt ſich Gregor ſelbſt über die höchſten Beamten zuſchreiben durfte, da ihre Handlungen ſeiner Controle unterlagen.

---

[1] Proconsul Italiae. (Ep. 20. VIII.) Gregor beſchwert ſich beim Proconſul, daß der Diaconie von Neapel die Annona entzogen ſei, und bezieht ſich auf deſſen Vorgänger im Amt Johannes. Ein Proconsul Dalmatiae Ep. 3. VII. Es hatten alſo auch die Proconſuln nicht aufgehört, wie Blondus und Giannone fälſchlich meinen.

[2] Ep. 30. X: quia quid passurus sit, exemplo praecedentium non nescimus.

Bedrohte Beamte ſuchten ſeinen Schutz. Es war aber eine gewöhnliche Erſcheinung, daß abtretende Obrigkeiten ſich in die Kirchenaſyle flüchteten, und dieſe nur dann verließen, wenn ſie von einem kaiſerlichen Notar die eidliche Verſicherung ihres Lebens erhalten hatten: ein ſchlagender Beweis für den Zuſtand der byzantiniſchen Verwaltung. So hatte der Expräfect Gregorius gethan, und wir finden eine Reihe von Briefen des Papſts an die einflußreichſten Perſonen, worin er ihnen jenen Mann und ſeine Leute zur Unterſtützung gegen die Willkür der Richter in allen ihren Rechtsgründen dringend anempfiehlt.[1] Aus dieſer ſclaviſch ehrloſen Behandlung kann mit Recht geſchloſſen werden, wie tief der byzantiniſche Deſpotismus auch den angeſehenſten Beamtenſtand herabgedrückt hatte.

---

[1] Ep. 51. X. Ind. 3. An den Beſtraften, welcher des Unterſchleifs ſchuldig war, richtete Gregor ein ſchönes Troſtſchreiben: Ep. 31. VIII. Baronius vergleicht das Verhältniß Gregor's zu Leontius gut mit dem des Cicero zum Verres.

Zur Zeit des Gratian und Valentinian war der Präfect der Stadt Rom eine hohe Behörde, Princeps des Senats, und an Rang ging er allen Patriciern und Conſularen vor. Seine Gerichtsbarkeit dehnte ſich ſeit Auguſtus über Rom bis zum hundertſten Meilenſtein aus, und von den ſuburbanen Provinzen wurde an ihn appellirt. In der Stadt ſelbſt ſtanden alle öffentlichen Angelegenheiten unter ihm, die Annona und die Märkte, der Cenſus, die Sorge um Fluß, Hafen, Mauern, Waſſerleitungen, um die Schauſpiele und den Schmuck der Stadt. Natürlich war durch den Verfall Rom's auch ſein Amt mit verfallen; aber im ſechſten Jahrhundert war es noch immerhin ſo bedeutend, daß die ganze Civilverwaltung ihm angehörte, während das politiſche und militäriſche Regiment beim delegirten Magiſter Militum ſich befand. Und nur ſo läßt es ſich erklären, wie der Präfect Gregorius neben dem militäriſchen Befehlshaber noch als die wichtigſte Perſon in Angelegenheiten der Verteidigung und Verſorgung der Stadt geſunden wurde. Indeß dieſe umfaſſende Befugniß des Präfecten Rom's ſchwand im ſiebenten Jahrhundert, wo die militäriſchen Gewalten völlige Oberhand erhielten, und indem der Stadtpräfect auf die bloße Jurisdiction beſchränkt wurde, ſank er unter den Dux von Rom, den General-Gouverneur der Stadt, herab. Und ſchon nach dem Jahr 600, wo Johannes die Präfectur bekleidete, hören wir keinen Präfecten nennen, bis wieder im Jahr 774 einer auftaucht, und dies berühmte ſtädtiſche Amt erhielt ſich als das einzige des Altertums in veränderter Geſtalt, und ſpielte im römiſchen Mittelalter eine neue Rolle.[1]

---

[1] Epp. 54. 55. 56. 57. 58. VIII.

Neben der Stadtpräfectur und neben dem Magiſter Militum oder Dux gab es in Rom auch andere kaiſerliche Beamte, deren Verhältniß uns jedoch dunkel iſt, und ab und zu erſchienen Boten im Auftrage des Kaiſers, deren Willkür und Erpreſſung nicht geringen Schreck verbreitete.[2] Wie es ferner mit dem Senat beſchaffen war, wiſſen wir nicht. Diejenigen Schriftſteller, welche ſein Fortbeſtehn behaupten, haben für ihre Meinung keine anderen Gründe beizubringen, als uns ſchon bekannte Stellen in der pragmatiſchen Sanction Juſtinian's, als den Bericht Menander's von der Sendung einiger Senatoren nach Conſtantinopel im Jahre 579, oder als das Vorhandenſein des Präfecten, den ſie nach altem Gebrauch für das Haupt des Senats auch in dieſer Zeit erklären. Aber alle ſolche Gründe ſind unhaltbar, und ſie fallen vor dem gänzlichen Stillſchweigen der Geſchichtſchreiber. Wenn zu Gregor's Zeit noch der Senat als Ratsbehörde oder als Repräſentant der politiſchen Rechte des römiſchen Reichs, der Respublica Romana, beſtand, wie konnte Gregor ihn bei den wichtigſten Staatsangelegenheiten völlig übergehen? Wir werden ſehn, daß er, im Jahr 599 mit Agilulf wegen des Friedens unterhandelnd, als Vermittler einen Abt Probus gebraucht; von Senatoren oder von einer auch nur entfernten politiſchen Teilnahme des Senats iſt hier keine Rede, und als Agilulf ſeine Boten nach Rom ſchickte, verlangte er vom Papſt allein die bindende Unterſchrift des Friedensinſtruments, des Senats aber wurde dabei mit keiner Silbe gedacht. Man könnte daher höchſtens glauben, daß der Senat noch als Körperſchaft der Decurionen fortbeſtand, nach der ſtark bezweifelbaren Analogie von Städten Italien's, welche noch nicht von den Langobarden erobert und um den Reſt der römiſchen Curialverfaſſung gebracht worden waren.[1] Aber ſelbſt von einer Curie in dieſem Sinne verlautet nichts mehr, und wir müſſen deshalb jene berühmten Ausſprüche der achtzehnten Homilie Gregor's, welche von dem Nichtdaſein des Senats reden, als wirkliche Beweisſtellen für unſre Anſicht gebrauchen.[1]

---

[1] Felix Contelorius de Praefecto Urbis (Roma 1631) iſt wichtig für die Präfecten des ſpäteren Mittelalters; er beginnt ſehr naiv die Reihe der alten Präfecten mit Adam oder Romulus. Ihm folgte mit noch größerer Mühe, aber nur bis auf das Jahr 600 ſich beſchränkend, Eduard Corſini de Praefectis Urbis. Pisa 1766. Ich finde, daß der Präfect Johannes die Titel Palatinus und Patricius führte (51. 52. VIII.) und bemerke dabei, daß der Titel Patricius, ſpäter nur dem Exarchen eigen, damals noch häufig war. Opilio Patricius: Ep. 27. XII. Venantius Patricius 33. I. 42. 43. V. ꝛc., und ſelbſt deſſen Gemalin heißt Patricia: 128. VII; nicht minder die Römerin Ruſticiana. Ich ſpreche nicht von dem Patricius Galliarum, welchen Titel damals die Frankenkönige verliehen: 33. II. 17. XII. ꝛc.

[2] So ein Comes privatorum Beator, hic qui quasi comes privatorum dici vult, venisse, et multa contra omnes agere. Ep. 26. XI. Ind. 6. — In Ep. 29. XII. ſpricht Gregor von diversa officia palatii urbis Romae, für die er um die Annona bittet.

---

[1] Troya Osserv. sul Gov. di Roma nel 595 (Note zum C. D. Long. I. n. 131. p. 337) bemüht ſich um das Fortbeſtehn des Senats. Zu ſeinen Gunſten ſieht er in n. 401 Cod. P. III. s. 717, wo am Hof Liutprand's ein Senator filius Albini auftritt, in dieſem einen Senator Romanus. Ich finde indeß, daß noch um 874 ein Biſchof von Torcelli mit Namen Senator heißt. Doch weiſt er Savigny's Anſicht ab, daß das Decurionat in italieniſchen Städten trotz der langobardiſchen Eroberung fortbeſtand, und

So ſparſam nun die Nachrichten über die Regierung Rom's jener Zeit ſind, ſo ſteht doch dieſes feſt: die militäriſche, civile und politiſche Gewalt in der Stadt wurde durch Beamte des Kaiſers ausgeübt, und dem Papſt ſtand geſetzlich eine gewiſſe Beaufſichtigung und der Recurs an den Kaiſer zu. Im Uebrigen finden wir ihn auf die Kirche und ihre Gerichtsbarkeit beſchränkt: aber dennoch war Gregor durch das Zuſammentreffen ſeiner Fähigkeiten mit den Umſtänden in eine Stellung gebracht, die ihn ausnahmsweiſe zum ſtillſchweigend anerkannten Oberhaupt auch des politiſchen Rom machte, und mit vollem Recht iſt er als Gründer der päpſtlichen Herrſchaft weltlicher Natur anzuſehen.

4. Gregor's Stellung in Bezug auf die Stadt. Seine Sorge für das Volk. Seine Verwaltung der Kirchengüter. Die Bekehrung England's. Gregor's Feſtigkeit gegenüber den Anſprüchen von Byzanz.

Gregor's Einfluß überragte die Macht der kaiſerlichen Beamten, und die Römer ehrten in ihm ihren Herrn und

---

dieſen Irrtum hat Carl Hegel nächſt ihm berichtigt. Dieſer hält die zu Gregor's Zeit übliche Bezeichnung Ordo (Clero, Ordini et Plebi) für Canzeleiſtyl, und indem er ihn als Stand der Honorati et Possessores erklärt, glaubt er die Curien überhaupt ſchon in dieſer Periode erloſchen. (l. c. 2 ſeiner Geſch. der Städteverfaſſung.)

[1] Der Graf Vendettini (del Senato Rom. l. c. 2) bemüht ſich vergebens, den Senat dieſer Homilie gegenüber zu behaupten, und Troya findet Gregor's Ausſprüche übertrieben. Savigny, Geſchichte des Röm. Rechts ꝛc. I. p. 367. Note c behauptet, daß der Senat in den Briefen Gregor's vorkomme: ich habe in dieſen Briefen nicht eine einzige Stelle geſehen, wo dies

Erhalter, der die heilige Würde des Biſchofs und den Glanz des berühmteſten Patriciergeſchlechts in ſeiner Perſon verband. Seitdem der Sturz des Gothenreichs das letzte öffentliche Leben der Stadt mit ſich geriſſen hatte, war Rom völlig verändert. Weder Conſuln, noch Senat, noch Spiele erinnerten mehr an das weltliche Reich; die patriciſchen Häuſer waren faſt erloſchen, und in den Briefen Gregor's iſt von keinen begüterten Familien alten Geſchlechts in Rom ſelber die Rede, wenn nicht von ſolchen, die nach Conſtantinopel ausgewandert waren,[1] während ſich alte Namen in Beſitzungen finden, die der Kirche bereits angehörten.[2] Die kirchlichen und theologiſchen Dinge hatten die bürgerlichen zum Schweigen gebracht, und wir haben das römiſche Volk bereits in einem völlig geiſtlichen Gewand geſehen. Die Kirche ſelbſt hatte angefangen, ein großes Aſyl der Geſellſchaft zu ſein; unter dem Einfluß unerhörter Schreckniſſe der Natur und des Kriegs war der Glaube an das nahe Ende der Welt allgemein geworden, und der Zudrang zu ihr und dem Kloſter groß. Die Not vermehrte ihn, wie die Ehre; denn der Bedürftige fand dort Nahrung und Obdach, der Ehrgeizige aber Würde

---

der Fall wäre; außer in dem Brief, der von der Acclamation des Bildes des Phokas durch den Clerus und Senat handelt, und dieſen halte ich nur für eine ſpätere Aufſchrift der Redaction dieſer Briefe.

[1] Die Patricia Ruſticiana war nach Byzanz gewandert, und Gregor ſcheint die fromme und reiche Dame vergebens nach Rom eingeladen zu haben. Sie beſaß hier Güter; ſie tröſtete ſich mit Pilgerfahrten nach dem Berg Sinai, und den Papſt mit Gaben; ſie ſandte ihm 10 Pfund Goldes zum Loskauf von Sclaven, und ſeidene Verhänge für die Kirche des S. Petrus, wobei ſie die ariſtokratiſche Prätenſion machte, daß dieſe Teppiche in feierlichem Aufzug nach der Baſilika getragen werden ſollten. Gregor ſchrieb fünf Briefe an ſie.

[2] So in der Schenkungsurkunde gewiſſer Güter an S. Paul die Fundi: Antonianus, Cassianus, Cornelius, Primianus. Ep. 9. XII. Ind. 7.

und Rang in einer Zeit, wo der Titel Diaconus, Presbyter und Biſchof für die Römer das geworden war, was ihnen einſt das Tribunat, die Prätur und das Conſulat gegolten hatte. Selbſt die Soldaten verließen ihre Fahnen und nahmen die Tonſur, und derer die Kirchenämter begehrten waren aus allen Ständen ſo viele, daß Gregor Einhalt zu thun ſuchte, während der Kaiſer Mauritius im Jahr 592 durch ein Edict den Uebertritt der Soldaten ins Kloſter und der Civilbeamten in ein kirchliches Amt verbot.[1] Die entſetzliche Armut Rom's ſtreckte nicht vergebens nach den Schätzen der Kirche die Hände aus. Die Zeiten, wo der Conſul Geld unter das Volk ausſtreute, und wo der Präfect für die öffentlichen Austeilungen an Getreide, Oel, Fleiſch und Speck von Staatswegen ſorgte, waren nicht mehr; der Schrei des Volks nach Panem et Circenses wurde nur noch halb gehört. Es verlangte Brod und der Papſt gab es reichlich. In ſeinem Kloſter auf dem Clivus Scauri hatte er noch als Mönch die Armen täglich geſpeiſt; er fuhr auch als Papſt fort, das Volk zu nähren. Am Anfange eines jeden Monats teilte er Getreide, Kleider und Geld an die Bedürftigen aus, an jedem Hauptfeſte gab er den Kirchen, Klöſtern und milden Anſtalten Geſchenke. Wie Titus hielt er den Tag für verloren, an dem er nicht den Hunger geſtillt und die Blöße bedeckt hatte, und als er einſt hörte, ein Bettler ſei auf einer Straße Rom's geſtorben, verſchloß er ſich voll Scham und wagte einige Tage lang nicht als Prieſter an den Meßaltar zu treten.

---

[1] Ut quisquis fuisset publicis administrationibus implicatus, ei ad ecclesiasticum venire officium non liceret. Joh. Diacon. Vita S. Gregor. II. c. 16. Gregor beſchwerte ſich gegen den Kaiſer, daß er dies Edict auch auf die Klöſter ausdehne, und den Soldaten die Kutte verwehre: Ep. 62. 65. II. Dagegen ſteht der Fall des Austritts aus dem Kloſter in ein weltliches Amt vereinzelt. Der Patricius Venantius wurde ex monacho Cancellarius Italiens, und deshalb von Gregor bitter getadelt: Ep. 37. I. und andere Briefe an ihn.

Die Römer hatten einſt in den Säulenhallen, in den Theatern und an den öffentlichen Speichern des Staats ihre Austeilungen erhalten, jetzt drängten ſie ſich an die Vorhöfe der Baſiliken und Klöſter, um Kleidung und Speiſe von geiſtlichen Beamten im Namen Gottes zu empfangen. Die Schaaren der Pilger aber, welche über See kamen, fanden ſchon in Portus das Pilgerhaus zu ihrer Aufnahme bereit, und was durch die Tore Rom's zog, ſei es als Wallfahrer, ſei es als Flüchtling vor den Langobarden, fand in Krankenhäuſern oder in räumigen Pilgerherbergen Lager und Koſt. An langen Tafeln ſaßen die Fremdlinge aller Provinzen und verzehrten die Gaben der römiſchen Kirche mit frommer Dankbarkeit. Die chriſtliche Wolthätigkeit gab und das wirkliche Bedürfniß empfing die wahrhafte Wolthat. Jetzt iſt es anders: von Gregor's Zeit, ſo ſagt man, ſchreiben ſich die öffentlichen Fußwaſchungen und Pilgerſpeiſungen noch in Rom her; aber dieſe Scenen gereichen dem rühmlichen Wolthätigkeitsſinn auch der heutigen Kirche nicht zum Lobe, weil ſie nur theatraliſche Formen ſind, denen Fürſten des Auslands auf Balkonen und das Gedränge der Fremden ringsumher wie einem Schauſpiel zuſehen, wo die Armut und die chriſtliche Demut zugleich als Puppen entwürdigt werden.

Gregor verwendete die Güter der Kirche, welche ihr nach und nach aus dem Privatbeſitz als Schenkungen zugefallen waren, im Sinn der Schenkung gewiſſenhaft. Und dieſer Güter waren bereits viele und große, ſo daß der Papſt, wenn er auch nicht über Herzogtümer gebot, doch als der reichſte Landbeſitzer in Italien betrachtet werden konnte.

Und hier befand er ſich, wenn auch nicht als völliger Souverän, ſo doch als Eigentümer auf dem erblichen Grund und Boden der Kirche, wo er auch eine gewiſſe beſchränkte Jurisdiction ausüben durfte. Das Eigentum der Kirche, dem Titel des Apoſtel S. Petrus zugeſchrieben, war in vielen Ländereien zerſtreut: in dem „kornprangenden" Sicilien, wo ſie am gehäufteſten waren, in Campanien, in ganz Süditalien, in Dalmatien, Illyrien, Gallien, Sardinien und Corſica, in Ligurien und in den Cottiſchen Alpen beſaß die Kirche ihre Domänen. Der Papſt ſchickte dahin, wie ein König in die Provinzen, ſeine Diaconen und Subdiaconen (Rectores Patrimonii), welche die zwiefache Eigenſchaft von geiſtlichen und weltlichen Aufſehern oder Regierungsräten in ſich vereinigten.[1] Ihre Rechnungen wurden von Gregor ſtrenge unterſucht, denn der würdige Mann wollte nicht, daß „der Seckel der Kirche mit ſchändlichem Gewinn beſudelt werde." Ein ſorgſames Buch der Einkünfte und der Ausgaben wurde geführt, während die Gerechtigkeitsliebe des Papſts achtſam darauf hielt, daß die Bauern der Kirche nicht mit unrechtem Maß und Gewicht der Naturallieferungen oder mit zu hoher Kopfſteuer belaſtet wurden.

Die vielen Briefe, die Gregor an jene Rectoren der Patrimonien richtete, erwecken unſere lebhafteſte Teilnahme und geben uns zugleich Einſicht in die Verhältniſſe des römiſchen Bauernſtandes, welche ſich Jahrhunderte lang unverändert erhielten. Die Güter der Kirche wurden von Colonen bebaut, Menſchen die an ihre Scholle gebunden einen Zins in Geld oder in Dingen zahlten. Er wurde im allgemeinen pensio genannt, und von den Conductores oder Zinspächtern eingetrieben. Dieſe bedrückten des Gewinnes halber oftmals die Colonen, indem ſie das Getreidemaß willkürlich erhöhten; ſie zwangen die Bauern bisweilen, den Modius von den rechtsmäßigen 16 Sextaren oder 24 römiſchen Pfunden auf 25 Sextare zu ſteigern, und von 20 Scheffeln der Erndte einen abzugeben. Gregor aber ſteuerte dieſen Bedrückungen: er ſetzte den Modius im Allgemeinen auf 18 Sextare feſt und beſtimmte, daß von 35 Scheffeln je einer abzuliefern ſei. Dieſe Verordnungen betrafen Sicilien, noch immer die Kornkammer Rom's, aus welcher jährliches Getreide eingeſchifft wurde, die Stadt zu verſorgen. Wenn dieſe Getreidelieferung im Schiffbruch verunglückte, fiel der Schaden freilich den armen Colonen zur Laſt, auf welche der Erſatz verteilt wurde, nur warnte Gregor die Rectoren, nicht die günſtige Zeit der Seefahrt zu verſäumen, ſonſt müßte der Schaden ihnen angeſchrieben werden. Die ökonomiſche Ordnung war muſterhaft; für jeden Colonen wurde ein Regiſter ſeiner Leiſtungen oder Libellus securitatis geführt, auf welches er ſich berufen konnte, und wenn ihn Mißwachs oder Bedrückung in Not brachte, konnte er darauf rechnen, daß ihm die Billigkeit des Papſts mit einem neuen Inventar von Kühen, Schafen und Schweinen zu Hilfe kam. Die Güter des S. Petrus in Sicilien gediehen, manche heilſame Verbeſſerungen wurden getroffen, und der große Papſt konnte ſich mit Stolz auch einen ausgezeichneten Landwirt nennen, und wenn er in Proceſſion oder ſonſt zu Pferde ſaß, ſich rühmen, daß ihm ſeine Zelter die Stutereien der Kirche von derſelben alten Trinakria lieferten, deren ſiegreiche Roſſe einſt Pindar beſungen hatte. Freilich hegen wir leiſe Zweifel, ob Pindar die fromme Enkelrace apoſtoliſcher Pferde würde einer Ode würdig befunden haben, und ſchwerlich hätten die päpſtlichen Stuten aus Panormus, Syrakus oder Agrigent beim olympiſchen Wagenkampf den Sieg davon getragen. Du haſt mir, ſo ſchrieb Gregor einmal an den Subdiaconus Petrus, ein miſerables Pferd und fünf gute Eſel geſchickt: das Pferd kann ich nicht reiten, weil es miſerabel iſt, und auf den guten Eſeln nicht ſitzen, weil ſie Eſel ſind.[1]

---

[1] Man vergleiche Joh. Diacon. Vita II. c. 53 und die zahlreichen Briefe Gregor's an dieſe Subdiaconen.

Die Kirche gebot alſo über ein Volk von Hörigen und Leibeigenen, und der Reichtum ihres Schatzes war unerſchöpft, während der Privatbeſitz zum Unglück der bürgerlichen Ordnung ſchwand, und die kaiſerlichen Kaſſen beſtändig leer waren. Aus dieſen Fonds aber vermochte der Papſt faſt unerſchwinglich ſcheinende Leiſtungen zu beſtreiten: die Erhaltung der Kirchen, die Verpflegung Rom's, die Loskaufung von Kriegsſclaven, endlich die Friedensgelder, welche er den

---

[1] Ep. 30. lib. XII. Ind. 7. — Nach dem Verluſt der ſiciliſchen Patrimonien ſuchten die Päpſte Pferde bisweilen in Frankreich: Hadrian bat Carl um einige „famoſe“ Pferde, um darauf mit Anſtand zu reiten: tales nobis famosissimos mittite equos, qui ad nostram sessionem facere debeant. Cod. Carol. ep. LXVII (beim Cenni LXXXI. p. 440). — Wegen der Colonialverhältniſſe iſt wichtig Ep. 44. I. Ind. 9. ad Petrum Subd. Sicil., und andere: IV. 21. Ind. 12; IX. 18. 19. Ind. 2; XIII. 34. Ind. 6. Der Getreidecanon iſt ſo ausgedrückt: pensionem integram et pensantem ad septuaginta bina persolvant. Die Leiſtung heißt pensio (von pensum), bisweilen auch burda oder burdatio (unſer Bürde?), oder illatio burdationis. Eine gewiſſe Abgabe von Marktdingen hieß siliquaticum oder siliquae, ſo beim Cassiodor. Var. Lib. II. ep. 30. III. 25. Wenn ein Colone heiratete zahlte er dem conductor das nuptiale commodum, einen solidus. — Die Grundſätze Gregor's ſind in ep. 44. I. ausgeſprochen: quia nos sacculum ecclesiae ex lucris turpibus non volumus inquinari. Eine goldne Maxime, und wert, ſie der Vergeſſenheit zu entreißen.

Langobarden reichlich zu zahlen hatte. Den Schätzen der Kirche verdankte Rom ſeine Freiheit ſowol von dieſen Feinden, als ſeine zeitweiſe faſt unabhängige Stellung Ravenna gegenüber, während die Kirche ſelbſt vor dem Kaiſer die Miene der Armut annahm, und mit unterwürfigem Dank die kleinen Gaben von einigen Pfunden empfing, welche er dann und wann als goldene Tropfen des Erbarmens auf den Schutthaufen Rom fallen ließ.[1]

Durch Krieg, Hunger und Peſtilenz zuſammengeſchmolzen, mit Byzanz nur zeitweiſe durch einige Beamte in Verbindung, von Ravenna durch die Langobarden abgeſchnitten, vom Exarchen kaum beaufſichtigt und militäriſch faſt gar nicht geſchützt, fand alſo Rom im Papſt Gregor ein nationales und ſelbſtgewähltes Oberhaupt. Die Römer ſahen plötzlich aus ihrer Mitte einen Bürger hervorgegangen, welcher die ſtoiſche Strenge Cato's mit der vielſeitigen Thätigkeit Cäſar's geiſtlich vereinigte, und dem das Glück nicht fehlte. Gregor eroberte als „Conſul Gottes“ England.[2] Es wird erzählt, daß er eines Tags, ehe er noch Papſt war, auf dem Forum Rom's, wo man damals Sclavenmärkte hielt, drei ſchöne fremde Knaben zum Verkauf ausſtehen ſah, und über ihre Herkunft belehrt, gerufen habe: „Angler, gleich wie Engel ſind ſie.“[3]

---

[1] Mauritius ſchickte um 599 30 Pfund Goldes zur Verteilung an die Prieſter und die Armen, welche Gregor (ep. 2. VIII. Ind. 3) dankend quittirt. — Aber der Exarch lieh Geld von der Kirche: Ep. 129. VII. Ind. 2.

[2] So ſteht auf ſeiner Grabſchrift:

Ad Christum Anglos convertit pietate magistro
Adquirens fidei agmina gente nova —
Hisque Dei consul factus laetare triumphis.

[3] Angli quasi Angeli; ein ſchönes Compliment, aber es hat die Engländer doch nicht von der Ketzerei abgehalten. Beda Histor. II. c. 1.

Er erlöſte die Heimatloſen, und von apoſtoliſchem Geiſt ergriffen, wollte er ſelbſt als Miſſionär nach jenem Lande abgehen, aber er wurde vom römiſchen Volk daran verhindert, und erſt im Jahr 596 ſandte er aus ſeinem Kloſter eine Schaar von Mönchen unter des Auguſtinus Führung nach der fernen Inſel ab. Ihr Erfolg war groß und ſchnell: Britannien, welches zwei Jahrhunderte früher von Rom aufgegeben worden war, wurde durch ein einſames Kloſter am Coloſſeum Rom's als neue und getreue Provinz der römiſchen Kirche einverleibt. Gregor aber knüpfte geiſtreich und mit patriotiſchem Stolz an die alten Erinnerungen an, und nannte den König Adelbert und ſeine Gemalin Adelberga den neuen Conſtantin und die neue Helena.[1]

Mit dem Glanz dieſer Unternehmung vereinigten ſich die Siege des Katholiciſmus in Spanien, wo Reccared, König der Weſtgothen, mit ſeinem Volk zur rechtgläubigen Kirche übertrat, und endlich auch die ſicher fortſchreitende Bekehrung der Langobarden, welche Gregor dem frommen

---

und Joh. Diacon. Vita I. c. 21. Gregor ſchickte den Presbyter Candidus nach Gallien um angliſche Knaben von 17 bis 18 Jahren zum Kloſterdienſt aufzukaufen: Ep. 10. V.

[1] Ep. 59. 60. IX. und die Empfehlungsbriefe Gregor's für den Mönch Auguſtin: 52. 53. 54. 57. 58. 59. V. Wie geſchickt er ſich dem Heidentum accommodirte lehrt Ep. 71. IX., wo er befiehlt, die Heidentempel in Kirchen einzuweihen, und den Getauften am Feſt der Märtirer um die Kirchen Hütten von Laub und einen Schmaus zu errichten. Indeß brauchte auch Italien noch Miſſionäre. Es gab Heiden in Terracina Ep. 20. VII., in Corſica Ep. 2. VII., ſelbſt in Sicilien Ep. 26. III., und Gregor wußte, daß der Presbyter Siſinnius in Reggio ein Götzenbild in ſeinem Hauſe anbete, Ep. 4. X. Wahrſcheinlich war der Mann ein Kunſtliebhaber. Sardinien war reich mit Heiden verſorgt: Ep. 23. 25. 27. III.; ſie hießen Barbaricini, und ihr Dux Hoſpitio, welcher Chriſt geworden, wurde von Gregor durch ein Schreiben belohnt. Die Judices dieſer Inſel geſtatteten das Heidentum für Geld: Ep. 33. IV.

Eifer der katholiſchen Fürſtin Theodelinde verdankte. So gab es im ganzen Abendland keinen mächtigeren Mann als den römiſchen Papſt; er ſtand glorreich da als Haupt der Kirche, oder als ihr Feldherr, deſſen ſtrengen Befehlen ſich die murrenden Biſchöfe Italien's unterwarfen. Während er nun für die Kirche Provinzen eroberte, ſahen ihn die Römer mit unerſchütterlicher Feſtigkeit zugleich die Anmaßung des Johannes Jejunator, des Patriarchen von Conſtantinopel, bekämpfen, welcher den Titel eines ökumeniſchen oder allgemeinen Biſchofs für ſich in Anſpruch nahm. Gregor aber behauptete den Primat der römiſchen Kirche, und nannte ſich mit kluger Demut „Knecht der Knechte Gottes.“ Und als ſolcher trat er mit einer herrlichen Würde dem Kaiſer und den Königen gegenüber, und ermahnte ſie zur Gerechtigkeit gegen die Untertanen und zum milden Regiment. Er ſchützte wie die Einzelnen ſo die Provinzen gegen die Bedrückung der kaiſerlichen Beamten; ſein ſcharfes Ohr vernahm ſogar die Klagen des Volks im wilden Corſica und im fernen Afrika.[1] Niemals hat ein Papſt ſeine Stellung ſo hoch erfaßt, noch ſo thätig und glücklich ausgeführt: ſeine Sorgen und Correſpondenzen umfaßten die Länder der Chriſtenheit.

5. Gregor ſchließt mit Agilulfus Frieden. Phokas beſteigt den Tron von Byzanz, und wird von Gregor beglückwünſcht. Die Phokasſäule auf dem Forum von Rom.

Aus allen jenen Zügen wird zur Genüge klar, daß Gregor faſt die Gewalt eines Herrſchers in Rom ausübte, oder daß die Fäden der weltlichen Regierung von ſelbſt in ſeine Hände kamen. Dies betrifft nicht allein die Stadt Rom, ſondern auch andere Orte; denn es findet ſich einmal, daß Gregor nach dem tusciſchen Caſtell Nepe einen Gouverneur Leontius abſchickt, indem er Clerus, Ordo und Volk ermahnt, ihm zu gehorchen, ja daß er ſogar nach Neapel einen Tribun ſendet, dieſe Stadt zu bewachen, und dem darin liegenden Truppencorps Gehorſam gegen deſſen Anordnungen befiehlt. Früher aber hatte er dem Biſchof Januarius von Cagliari in Sardinien aufgetragen, die Mauern und Wachen in allen Orten bereit zu halten.[1] Da die Sorge um Rom ihm um ſo viel näher lag, kann es nicht mehr befremden, wenn er dort wie ein weltliches Oberhaupt ſich ſelbſt mit militäriſchen Maßregeln befaßt und an die Truppenführer ſchreibt, daß er es nicht für gut gehalten habe, die Soldaten aus Rom zu ihnen ſtoßen zu laſſen, und wenn er ihnen in Betreff der Operationen gegen den Feind Aufforderungen zuſchickt oder Ratſchläge erteilt.[2]

---

[1] Ep. 59. I. an den Exarchen von Afrika. Die unglücklichen Corſen wurden von den byzantiniſchen Beamten ſo gedrückt, daß ſie ihre Kinder in die Sclaverei verkauften: Ep. 3. VI.

Die heilloſe Lage Italien's und die unmittelbare Bedrängniß Rom's, welche der Exarch, vielleicht der Kaiſer ſelbſt mit kurzſichtiger Politik nicht ungerne ſah, machten Gregor zum politiſchen Vermittler des Friedens, den er endlich ſeiner eigenen Energie verdankte. Er fühlte ſeine Macht ſo ſehr, daß er dem Kaiſer durch ſeinen Nuntius ſagen ließ, wenn er, ſein Diener, es auf den Tod der Langobarden abgeſehen hätte, ſo würde heute dieſes Volk weder einen König, noch einen Herzog oder Grafen mehr haben, und in äußerſte Verwirrung und Zwietracht geſtürzt ſein. Er wollte jedoch mit ihnen, deren Bekehrung er vorausſah, oder deren Rache an den vielen katholiſchen Kirchen in ihrem Gebiet er fürchtete, einen gütlichen Frieden, und er mühte ſich mit äußerſter Vorſicht Jahrelang ihn zu erhalten, während die Ränke des Exarchen ihn daran hinderten. Er kam durch die Vermittlung ſeines eigenen Abgeſandten, des Abts Probus, im Jahr 599 zu Stande.[1] Es ſcheint aber, der Kaiſer Mauritius ſelbſt habe dem Papſt die Vollmacht dazu erteilt. Die beiden handelnden Parteien waren auf der einen Seite der König Agilulf und ſeine Herzöge, unter ihnen der für Rom gefährlichſte Ariulfus von Spoleto, auf der andern aber der zum Frieden geneigte Exarch Kallinikus, des Romanus Nachfolger. So groß war das politiſche Anſehn Gregor's daß der Langobardenkönig ihn wie eine ſelbſtſtändige Macht betrachtete; er ſchickte ſeine Boten nach Rom und verlangte, der Papſt ſolle das Friedensinſtrument unterzeichnen. Gregor wich jedoch dem Anſinnen aus, weil er weder in die Händel des Kriegs hinabſteigen, noch durch ſeine Unterſchrift eine Verantwortung auf ſich laden wollte.[2] Der Friede, oder Waffenſtillſtand wurde bis zum Monat März der kommenden vierten Indiction, alſo bis zum Jahr 601 ausgedehnt, und dann wahrſcheinlich verlängert, da ſich Briefe aus der fünften Indiction finden, in denen Gregor den Magiſter Militum Maurentius und den Herzog Arichis von Benevent bittet, ihm die aus Bruttien beſorgten Balken für die Baſiliken des S. Peter und S. Paul durch Ochſengeſpanne an's Meer ſchaffen zu laſſen.

---

[1] Nepe: Ep. 2. XI. Ind. 10. Neapel: Ep. 24. XII. Ind. 7. Universis militibus Neapolitanis — magnificum virum Constantinum Tribunum custodiae civitatis deputavimus praeesse. Hier jubelt der Cardinal Baronius. Cagliari: Ep. 2. 5. VII. Ind. 2.

[2] Ep. 21. 22. 23. XII. Ind. 7. an die Mag. Militum Velox, Mauritius, Vitalianus.

---

[1] Ep. 41. 42. VII. Ind. 2.: Dankſagungsſchreiben Gregor's an Agilulf und Theodelinde.

[2] Ep. 103. VII. Ind. 2. an Theodorus, Curator von Ravenna.

In der zweifelvollen Ruhe, deren die Stadt Rom nun genoß, überraſchte ſie die Nachricht von einer blutigen Umwälzung in Byzanz. Der Kaiſer Mauritius war einem Aufſtand der Soldaten zum Opfer gefallen, und eines der verruchteſten Ungeheuer, welche die byzantiniſche Geſchichte kennt, hatte den Tron von Conſtantinopel beſtiegen. Phokas, ein gemeiner Centurio, mit dem Blut des Kaiſers und ſeiner fünf Söhne, die er vor dem Angeſicht des Vaters mit unglaublicher Barbarei hatte ſchlachten laſſen, bedeckt, herrſchte ſeit dem 23. November 602 im Palaſte Juſtinian's. Der neue Kaiſer eilte, ſein und ſeines Weibes Leontia Bildniſſe nach Rom zu ſenden, wo ſie am 25. April 603 anlangten. Es war nämlich Gebrauch, daß der jedesmalige Kaiſer gleich nach der Tronbeſteigung ſein und ſeiner Gemalin Porträt an die Magiſtrate der Provinzen ſendete. Man nannte dieſe Bilder lateiniſch wie griechiſch Laurata, wahrſcheinlich weil ſie mit einem Lorbeerkranz um das Haupt geſchmückt waren; ſie vertraten die Stelle der Kaiſer, und die knechtiſchen Völker erröteten nicht, ihnen, wenn ſie in den Städten anlangten, feierlich mit angezündeten Kerzen entgegenzuziehn, wie lebendigen und göttlichen Weſen zu huldigen, und ſie dann an einem geweihten Orte aufzuſtellen.[1] Als nun die Bildniſſe in Rom eingetroffen waren, verſammelte ſich die Geiſtlichkeit und der Adel in der Baſilika Julii im Lateran, und mit der Acclamation: „Erhöre Chriſtus! dem Phokas Auguſtus und der Leontia Auguſta Leben!“ riefen ſie den Tyrannen zum Kaiſer aus. Dann aber befahl der Papſt das Doppelbildniß im Oratorium des Märtirers Cäſarius im biſchöflichen Palaſt aufzuſtellen [1] Unter jener Baſilika Julii iſt nicht eine Kirche zu verſtehn, ſondern irgend ein Teil des lateraniſchen Palaſtes.[2] Der für dieſe Huldigungsfeier gewählte Ort war alſo keineswegs der alte Cäſarenpalaſt, ſondern eine Halle im Patriarchium des Lateran, und von der Anweſenheit eines kaiſerlichen Beamten vernehmen wir nichts. Vielmehr iſt es wiederum der Papſt, welcher auch den Befehl gibt, das kaiſerliche Bildniß in dem Oratorium eines Märtirers aufzuſtellen; auch dies aber haben wir im Lateran ſelbſt zu ſuchen.[3]

---

[1] Ueber die Laurata ſprechen Baronius ad ann. 603 (VIII. p. 162 sq.), die Benedictiner in der Note zu Ep. 1. XI. Ind. 6. und Ducange im Gloſſar. — Hadrian I. ſchrieb an Conſtantinus und Irene: neque enim quando imperialis vultus et imagines in civitates introducuntur, et obviant judices et plebes cum laudibus, tabulam honorant, vel superεffusam cera scripturam, sed figuram imperatoris (beim Labbe Concil. T. VIII. p. 758).

[1] Ep. 1. XI. Ind. 6. Venit autem icona suprascriptorum Phocae et Leontiae Augustor. Romam VII. Kal. Maii, et acclamatum est eis in Lateranis in basilica Julii ab omni clero et senatu: Exaudi Christe: Phocae Augusto et Leontiae Augustae Vita. Tunc jussit ipsam iconam Dom. beat. et apostol. Gregorius Papa reponi in oratorio S. Caesarii mar. intra palatium.

[2] Bunſen ꝛc. III. 1. p. 507 meint, die Baſilika Julii in Lateranis ſei der alte Palaſt Conſtantin's geweſen, und bezieht ſich auf Anast. Vita Sergii I: basilica domus Juliae quae campum respicit. Ich finde noch eine frühere Stelle im Leben S. Vitaliani, wo es von der Anweſenheit des Kaiſers Conſtans in Rom heißt: venit ad Lateranas, et laetus ibidem pransus est in basilica Julii, ein ſchlagender Beweis, daß von einer Halle oder einem Triclinium des alten lateraniſchen Palaſtes die Rede iſt.

[3] Baronius ad ann. 603. VIII. p. 163 denkt an S. Ceſario an der Via Appia, aber er mißverſteht die Stelle in der Vita Sergii I. Es gab ein Oratorium S. Ceſarii im Lateran, und Galletti del vestarario (Rom. 1758) p. 3 weist nach, daß es im Veſtiarium lag. Gibbon erfindet ſich einen Ort im Cäſarenpalaſt: ſeine Ungenauigkeit in römiſchen Localitäten iſt

Gregorius mußte im Grund ſeiner Seele vor einem Kaiſer zurückſchaudern, der als Henker ſeine Herrſchaft angetreten hatte; aber die Politik zwang ihn zur Heuchelei, und er ſchrieb Gratulationsbriefe an Phokas und Leontia. Er ließ den Himmel und die Erde frohlocken, als ob mit dem Tode des gerechten Mauritius (er hatte das wachſende Anſehn des römiſchen Biſchofs durch den Patriarchen von Conſtantinopel zu verkürzen getrachtet) ein unerträgliches Joch von Rom genommen, und mit der neuen Regierung die Freiheit und das Glück wiedergekehrt ſei.[1] Im Angeſicht der ſcheußlichen Geſtalt eines Phokas kann man dieſe Briefe nur mit Scham leſen; ſie ſind und bleiben eine dunkle Stelle im Leben eines ruhmvollen Mannes, und haben ſich zu ſeinem eignen Nachteil erhalten, wie ſich zum Schimpfe Rom's die Ehrenſäule des Phokas auf dem Forum noch heute erhalten hat.

Gregor hatte keinen Anteil mehr an ihrer Errichtung, denn ſie wurde erſt vier Jahre nach ſeinem Tode, im Jahr 608 aufgeſtellt. Die knechtiſchen Römer, über deren Häuptern

---

ſo groß, wie entſchuldbar. Aber wie konnte einem ſolchen Manne unbekannt ſein, daß die Kirche noch nach S. Gregor Päpſte heilig ſprach?

[1] An Phokas ep. 38. XI. Ind. 6., datirt vom Monat Juni. An Leontia ep. 44. XI. und an Phokas ep. 45. XI. Baronius entſchuldigt, indem er Mauritius anſchwärzt, Muratori's Entrüſtung redet, indem er Mauritius vergoldet; Sigonius erzählt, ohne das Richteramt eines Geſchichtſchreibers zu beanſpruchen; Gibbon aber und Bayle ſagen die Wahrheit. Der Jeſuit Maimbourg histoire du Pontife St. Gregoire (Paris 1680). T. I. p. 257 ſchmeichelt Ludwig XIV., indem er unverſchämt ſagt, die Demut Gregor's ſei ſo bewundernswert geweſen, daß er ſelbſt an einen Tyrannen wie Phokas ſchrieb avec tout le respect et toute la soumission qu'un sujet doit à son Prince. Fleury Hist. Eccl. VIII. ſagt nur elegant: on voit par cette lettre, combien saint Gregoire était peu content du gouvernement de Maurice.

ſich die herrlichen Säulen des Trajan und der Antonine erhoben, auf ihren Gipfeln vielleicht noch die ſchönen Standbilder jener ruhmgekrönten Kaiſer wie zur Apotheoſe gen Himmel tragend, wurden wahrſcheinlich durch den Exarchen Smaragdus gezwungen, vom Kaiſer Phokas ſich die Ehre oder Schande ſeiner Standſäule für ihre Stadt zu erbitten, und Smaragdus ſtellte ſie ſodann auf dem Forum, ſeitwärts gegenüber dem Triumfbogen des Septimius Severus auf. Weder Rom noch die Kunſt beſaß mehr die Mittel eine neue Säule zu ſchaffen; man entnahm eine antike, canellirte Säule korinthiſcher Ordnung von 78 Palm Höhe irgend einem alten Gebäude, und ließ ſie auf ein großes Poſtament von vierfacher pyramidenartiger Treppenaufſtufung ſetzen. Ueber dem erhöhten Capitäl aber wurde das vergoldete Bronzebild des Kaiſers aufgeſtellt, und wenn der Künſtler nicht zu ſchmeicheln verſtand, konnten die Römer beſſer als in S. Ceſario die koboldartige und ſtruppige Mißgeſtalt des byzantiniſchen Kaiſers mit Ekel betrachten. So war der letzte öffentliche Schmuck im Sinne der Alten, der in Rom ſchon unter Ruinen und in der Bedrängniß durch die Langobarden aufgerichtet wurde, das Standbild eines Tyrannen und das Denkmal der byzantiniſchen Knechtung Rom's.

Die Nemeſis der Geſchichte hat dieſe Säule, die colonna infame des griechiſchen Kaiſertums, mit Schonung aufrecht erhalten, während ringsum die Statuen und Säulen des Forums ſpurlos untergingen; und alle Jahrhunderte hindurch ſtand ſie aufrecht, ihr Poſtament und ſchamloſe Aufſchrift mit Schutt umſchleiert, die Wißbegierde der Forſcher aber als ein Fragezeichen reizend, bis am 23. März 1813 ihr Fußgeſtell befreit ward und die Inſchrift ſich enthüllte. Den

Namen des Kaiſers aber hatte der gerechte Haß der Römer ſammt einigen ſeiner ſchmeichleriſchen Prädicate bereits ausgelöſcht.[1] Die Säule des Phokas ſteht noch heute, und indem ſie zwiſchen nackten und namenloſen Poſtamenten, von denen die Standbilder längſt verſchwanden, mitten unter einem öden Chaos von hingeſtürzten Marmortrümmern ſelber kopflos, bildlos und einſam aufragt, ſtellt ſie das Lebensbild eines Despoten ausdrucksvoller dar, als es die beſte Rede eines Tacitus vermöchte.

---

[1] Die Inſchrift bei Bunſen ꝛc. III. 1. p. 271 und Carlo Fea Iscrizioni di Monum. Publici etc. Roma 1813. p. 4 sq. Vom Senat iſt hier ſo wenig eine Spur, als auf der Aniobrücke des Narſes. Es iſt übrigens ergötzlich, neben dieſer praleriſchen Inſchrift die energiſche Aufzählung der Prädicate zu leſen, welche Cedrenus dem Phokas gibt: Hist. Comp. p. 170: vinosus, mulierosus, sanguinarius, rigidus ꝛc.

Drittes Capitel.

1. Charakter des ſechsten Jahrhunderts. Zuſtand des religiöſen Gemüts jener Zeit. Reliquiendienſt. Wunderglaube. Gregor weiht die Gothenkirche auf der Suburra der S. Agatha.

Dieſes Capitel iſt gleichſam die Kehrſeite des vorigen. Wenn wir dort die hohe Geſtalt Gregor's im hellen Lichte des Verſtandes und mitten in ſeiner vielſeitigen Thätigkeit geſehn haben, wird ihn hier das Dunkel ſeines Jahrhunderts umgeben. Der Geiſt des großen Mannes war von manchem Aberglauben befangen, und das beſonnene Urteil der Geſchichte muß eingeſtehn, daß er ihn durch einige ſeiner Schriften über Länder und Völker hat verbreiten helfen. Aber wir ſtimmen nicht mit den allzuheftigen Tadlern; denn nur der Unverſtändige verlangt, daß ein Mann des ſechsten Jahrhunderts die aufgeklärte Intelligenz der Nachkommen beſitze. Das Genie kann ſich in einigen Dingen über ſeine Zeit erheben, in anderen nicht, und die menſchliche Seele wird immer von der Gefühlsſtrömung ihrer Gegenwart getragen, welche ſie als eine elementariſche Luft umgibt.

Das ſechste Jahrhundert iſt eins der merkwürdigſten in der Geſchichte. Die Menſchheit erlebte in ihm den völligen Sturz der alten Welt und Cultur, und glaubte auch das

Ende der Dinge überhaupt gekommen. Eine dichte Wolke der Barbarei wie vom Schutt des Einſturzes lagerte ſich auf dem römiſchen Reich, welches die Würgengel der Peſt, des Hungers und der elementariſchen Plagen von einer Grenze zur andern durchzogen. Die Welt aber trat in eine Kriſis neuer Entwicklung; auf den Trümmern des alten Reichs, über denen als verfrühte Sendlinge Germanien's die heroiſchen Gothen gefallen waren, bildeten ſich die friſchen germaniſchen Geſtaltungen des Lebens, in Italien durch die Langobarden, in Gallien durch die Franken, durch die Weſtgothen in Spanien, in Britannien durch die Sachſen langſam aus. Die katholiſche Kirche erfaßte ſich im Inſtinct als Lebensprincip dieſer concentriſch werdenden Völkerkreiſe, und zog durch Ueberwindung des Arianismus ſie in einer Einheit allmälig zuſammen. Dies aber geſchah zu derſelben Zeit, als der Orient von ähnlichem Entwicklungsdrang erfüllt war, und als Muhamed, Sohn deſſelben Jahrhunderts, eine neue Religion zu ſtiften ſich anſchickte, welche auf den öſtlichen Trümmern der römiſchen Herrſchaft die Völker vereinigte, und das byzantiniſche Reich zuerſt zum Rückzug aus Italien, und dann zu einer langen und mumienhaften Erſtarrung zwiſchen Abendland und Morgenland zwang. Gregor und Muhamed ſind die zwei gleichzeitigen Prieſter des Weſtens und des Oſtens, welche auf den Ruinen des Altertums jene beiden Hierarchien ſtifteten, aus deren electriſchem Zuſammenſtoß das meiſte Leben des romaniſch-orientaliſchen Mittelalters entſpringen ſollte. Rom und Mecca aber, die Baſilika des S. Petrus hier, und dort die Kaaba, wurden die ſymboliſchen Bundestempel der neuen Cultur in den zwei Hälften der alten Welt, während das Wunderwerk des byzantiniſchen

Reichs, jene von Juſtinian der heiligen Sophia erbaute Kirche, trotz ihrer unſäglichen Pracht, niemals dieſe culturgeſchichtliche Bedeutung für die Menſchheit gewann.

Darf man ſich wundern, daß die Welt auf ſolchem Uebergang der Entwicklung mit der religiöſen Phantaſie vorzugsweiſe thätig war? Denn in krankhaften Kriſen mögen alle übrigen Kräfte der Seele ſtille ſtehn, die Phantaſie jedoch wuchert dann erſt unbeſtritten im Reich des innern Traumlebens fort. Es bemächtigte ſich der Menſchen wieder, wie zur Zeit Conſtantin's eine myſtiſche Aufregung, und wir haben eben in Benedictus den Stifter eines neuen Mönchtums ſich erheben ſehn, welches aus Rom oder doch aus ſeiner Campagna bedeutungsvoll hervorging. Rom ging in's Kloſter, und noch von den Geißelſchlägen unerhörter Leiden krank, und unter dem Einfluß der Todesfurcht, verſenkte ſich das Gemüt des Volks in eine tiefe und finſtere Schwärmerei der einbildenden Kräfte. Man darf es für eine ſehr bezeichnende Erſcheinung in Bezug auf das religiöſe Gemütsleben der damaligen Römer halten, daß ſie in jenen von uns beſchriebenen Peſtproceſſionen ihr Ziel nach der Kirche der Jungfrau Maria nahmen. Nicht der Heiland ſondern ſeine Mutter wurde als Retter angerufen; es zeigt ſich alſo der Mariendienſt, noch heute in Rom wie in ganz Italien der Hauptcultus, ſchon völlig zur Herrſchaft gekommen. Vor Conſtantin würde eine ähnliche Proceſſion, wenn ſie ſtattfinden konnte, ihren Ausgang zu Chriſtus, in der politiſchen Not der Vandalen- und Gothen-Zeiten zum Apoſtelfürſten Petrus genommen haben; aber jetzt war die Mutter des Heilands der Phantaſie des Volks näher gerückt, als der Sohn, deſſen furchtbar ernſte Majeſtät aus den Muſiven dem Blick des Schutzſuchenden nur in der Erſcheinung eines ſchrecklichen Weltrichters begegnete. Wir behaupten es dreiſt, daß dieſe typiſche Weiſe der Moſaik, Chriſtus ſo furchtbar darzuſtellen, mit dazu beigetragen hat, den Cultus des Heilands vom Gemüt des Volks mit ehrfürchtiger Scheu zu entfernen. Der reine Cultus einer unſichtbaren und höchſten Intelligenz war überhaupt ſchon lange in eine neue Mythologie zerſplittert worden; von dem Salvator hierauf zu den Apoſteln, als den Fürſten der Hierarchie herabſteigend, hatte ſich die chriſtliche Verehrung ſchon längſt zu der ganzen Schaar von Märtirern oder Kämpfern für den Glauben hingewendet. Ihre Kirchen erfüllten die Städte, ihre Gebeine und Altäre die Kirchen. Das Volk der Italiener war aus Grund ſeiner an die Gegenwart gebundenen Phantaſie, und wegen des Mangels der reinigenden philoſophiſchen Kräfte, des Monotheismus zu allen Zeiten unfähig, und die Römer waren nicht ſobald Chriſten geworden, als ſie fortfuhren ihre Stadt, ſeit Alters her ein Pantheon der Götter, mit chriſtlichen Heiligen aus allen Provinzen, mit deren Reliquien und Kirchen zu erfüllen. Das ſymboliſche oder idealiſirende Weſen, welches den Geiſt über dem Materiellen und Stofflichen erhält, drohte zu verſchwinden, da die erſchlaffte Thätigkeit der Seele ſich wahrhaft ideell anzuſtrengen nicht mehr vermochte, und vor der ſichtbaren und taſtbaren Wirklichkeit der Reliquien ſtille ſtand, wodurch die ſchöpferiſche Macht der Poeſie für einige Jahrhunderte gelähmt ward, während die ſinnlichere Malerei allein, eine Kunſt, deren Wichtigkeit für jene Epochen nicht hoch genug kann angeſchlagen werden, die Menſchheit vor der Verſtumpfung zu retten übernahm.

Wir fahren fort einige Bemerkungen in dieſem culturgeſchichtlichen Sinne hier zu machen. Der Reliquiendienſt war zur Zeit Gregor's in Rom ſo völlig ausgebildet, wie er es heute iſt. Die Verehrung der Römer gegen ihre Todten war groß und eiferſüchtig; ſie beſaßen vor allen andern Heiligtümern die Leiber der Apoſtelfürſten Petrus und Paulus, und ſie würden eher ihre Stadt den Langobarden überliefert, als einen Teil von jenen Preis gegeben haben. Die Kaiſerin Conſtantina machte dem Papſt Gregor das dreiſte Anmuten, ihr für die Confeſſion einer Kirche, welche ſie eben im Palaſt von Byzanz erbaute, entweder den Kopf des Apoſtels Paulus oder ſonſt ein Glied von ſeinem Leibe zu ſchicken; Gregor ſchrieb ihr einen Brief, in welchem er Mühe hatte, ſeine Entrüſtung zu bemeiſtern. Er ſagte ihr, daß es ein todwürdiges Verbrechen ſei, die heiligen Leiber zu berühren, ja nur mit dem Blick der Augen ihnen zu nahn. Er ſelbſt habe am Grab des S. Paul eine geringe Aenderung vornehmen wollen, und könne verſichern, daß einer von den Beauftragten, der es gewagt einige nicht einmal dem Apoſtelleibe angehörige Gebeine zu berühren, vom plötzlichen Tode getroffen worden ſei. Pelagius habe, ſo erzählt er weiter, das Grab des S. Laurentius öffnen laſſen, während er am Bau ſeiner Capelle beſchäftigt war, und alle Mönche und Aufſeher der Kirche, die den Leichnam geſehn, ſeien innerhalb zehn Tagen ſammt und ſonders geſtorben. Es ſei genug, fährt er fort, wenn man ein Stück Tuch, welches das Grab des heiligen Apoſtels bedeckt gehabt, in ein Büchschen thäte, um ſeiner Wunderkräfte zu genießen; und ſolche gleichſam magnetiſirte Tuchlappen, die man Brandea nannte, oder etwas von den Ketten des Apoſtels Petrus wolle er der Kaiſerin ſchicken, wenn es nämlich gelinge davon abzufeilen.

Denn der damit beauftragte Prieſter, ſo ſetzt er ſchlau hinzu, bringe das nicht für alle darum Bittenden zu Stande, ſondern oft feile und feile er an den Ketten, ohne auch nur ein einzelnes Feilſpänchen zu erhalten.[1]

Die Römer hatten übrigens Grund, ihre Reliquien ängſtlich zu hüten, denn ſie wurden ſtark begehrt. Es gab damals viele Schatzgräber, und vielleicht noch mehr Knochengräber, Leute die zu ihrem Gewinn oder in fremder Biſchöfe Auftrag reiſten, um die Kirchhöfe der Märtirer in der Stille zu durchwühlen, und ſich dann mit ihren Schätzen davon zu machen. Die beſtürzten Römer entdeckten eines Tags griechiſche Männer, die neben der Baſilika des S. Paul heimlich Knochen ausgruben, und ſie hüteten die Reliquien ihrer Stadt beſſer als ihre Mauern. Stolz auf den Beſitz ſo göttlicher Pfänder, welche keine andere Kirche der Welt mit ihnen teilen durfte, ſahen ſie in ihnen die Palladien Rom's, und die Magnete, welche die Pilger aus allen Ländern herbeizogen; und wenn der Papſt Feilſpäne von den Ketten des Apoſtels Petrus, denen man bereits im ſechsten Jahrhundert die Erhaltung Rom's zuſchrieb, austeilte, galt dies als ein ſo hohes Geſchenk, wie es heute die geweihte goldene Roſe iſt. Es war Gebrauch geworden, ſolche Eiſenteilchen von jenen Ketten in ein goldnes Schlüſſelchen zu thun und es als Amulet am Halſe zu tragen.[2] Bisweilen fügte man auch Eiſenſpäne vom Roſt des S. Laurentius hinzu, und man verſendete auch goldne Kreuze, worin Spänlein vom Holz des wahren Kreuzes verſchloſſen waren. Solche Goldſchlüſſel galten als unfehlbare Schutzmittel gegen Krankheit und jegliches Uebel, und Gregor ſelbſt weiß von ihrer Heiligkeit zu erzählen, daß einem langobardiſchen Soldaten, welcher ein erbeutetes goldnes Peterkreuzchen mit dem Meſſer umändern wollte, zur augenblicklichen Strafe dieſer frechen künſtleriſchen Anwandlung die Klinge in die Kehle fuhr.[1] Gregor ſchickte dieſe Amulete nur an Perſonen höchſten Ranges, an Exconſuln, Patricier, Präfecten und an Könige, wie Childebert von Francien, und Reccared von Spanien. Mit dieſen und andern Heiligtümern römiſcher Wunderkräfte mochte er die Welt gern beſchenken, und es wurde den entfernten Kirchen reichlich von dem Oel der Lampen geſpendet, welche vor den Märtirergräbern brannten. Man tauchte Baumwolle in dieſes Oel, that es in Vaſen, verſah es mit dem Titel des betreffenden Heiligen, und verſandte es hierauf. Die Berührung deſſelben aber reichte, wie Gregor verſichert, hin, Wunder zu thun, und es gab beſtimmte Tage, an denen ſich die Gläubigen mit ſolchem Reliquienöl zu ſalben pflegten. Dagegen war es Sitte, von dem Oel des heiligen Kreuzes aus Jeruſalem nach Rom Geſchenke zu machen.[2]

---

[1] S. Gregor. Ep. 30. III. Ind. 12.

[2] Mit Ep. 29. I. ſchickt er dem Andreas Illuſtri de Tibiria ein ſolches Schlüſſelchen: clavem a S. Petri Apost. corpore — quae super aegros multis solet miraculis coruscare: nam etiam de ejus catenis interius habet. Eaedem igitur catenae, quae illa sancta colla tenuerunt. suspensae colla vestra sanctificent. Ich leſe in dem Poem Arator's über die Apoſtelgeſchichte am Ende des erſten Buchs dieſe Verſe:

His solidata fides, his est tibi Roma catenis
Perpetuata salus, harum circumdata nexu.
Libera semper eris, quid enim non vincula praestent,
Quae tetigit, qui cuncta potest absolvere? cuius
Haec invicta manu, vel relligiosa triumpho
Moenia, non ullo penitus quatientur ab hoste,
Claudit iter bellis, qui portam pandit in astris.

[1] Ep. 23. VI.

[2] Ep. 34. VII. ſchickt ihm der Exconſul Leontius oleum sanctae

Gregor, der das Haupt des S. Paul Byzanz' verweigerte, hatte jedoch ſelbſt aus dem Orient einen Arm des Apoſtel Lucas und einen des S. Andreas glücklich in die Stadt gebracht, welche eifrig darnach trachtete, noch mehr Reliquien vom höchſten Ruf in ſich zu vereinen. Man ſagt, der Papſt habe auch den wunderthätigen Rock des Evangeliſten Johannes aufgetrieben, und in der lateraniſchen Baſilika niedergelegt. Johann Diaconus verſicherte drei Jahrhunderte ſpäter, daß dieſe Tunika bis auf ſeine Zeit nicht aufgehört habe, von Wundern zu glänzen, daß ſie zur Zeit der Dürre vor den Thüren des Lateran's ausgeſchüttelt, Regen herabziehe, zur Zeit der Wolkenflut aber heitern Himmel mache; und ſomit hatten die Römer den lapis manalis oder Regenſtein, welcher durch Umtragen auf der Via Appia Jahrhunderte lang dieſelben Wunder in heidniſcher Zeit bewirkte, glücklich erſetzt. [1]

Im Zuſammenhang mit dieſem Cultus ſteht aller übrige Wunderglaube jener Zeit: Erſcheinungen der Maria, des Petrus, Auferwecken von Todten, das Wolriechen der Leiber, der Heiligenſchein, das Auftreten von Dämonen, alles dies iſt ſchon lang und völlig ausgebildet. Nur mag ſolcher Aberglaube im Geiſt eines Mannes wie Gregor befremden, deſſen ſonſt heller und humaner Verſtand ſelbſt die Juden und ihren

---

crucis et aloës lignum, unum quod tactu benedicat, aliud quod incensum bene redoleat. Marini Pap. Dipl. n. 143 gibt ein Document aus Monza (um 600), welches ein Verzeichniß von Oelen der heil. Märtirer Rom's enthält, ſo viel davon zur Zeit Gregor's die Königin Theodelinde ſich hatte kommen laſſen. Siehe dazu Marini's Note p. 377 und Ducange: *Ελαιον του ἁγιου Σταυρου*, im Gloſſar.

[1] Joh. Diac. Vita S. Greg. III. c. 58: vestes — foras excussae. Franz Pagi wundert ſich nicht, daß ein Rock Wunder thue, da es doch die Schweißtücher und Gürtel des Paulus thäten. Breviar. p. 189. XXIV.

Cultus vor der Verfolgung fanatiſcher Biſchöfe in Schutz nahm. Gregor bekennt in ſeinen Briefen und Dialogen ſich zu ſeiner Zeit, und wir würden gern manche Erſcheinung derſelben wie eine lang und glücklich überwundene Verirrung der menſchlichen Intelligenz betrachten, gäbe unſre Gegenwart uns das Recht dazu. Gregor weihte die Kirche in der Suburra, dieſelbe welche wir einſt von Ricimer haben ſtiften ſehn, der heiligen Agathe, einer Sicilianerin aus Catanea, wo ſie noch heute als himmliſche Beſchützerin vor den Flammen des Aetna Verehrung genießt. In Rom mochte ſie ihren Ruf den ausgeſuchten Martern verdanken, welche ſie der Legende nach im Jahr 254 erlitt, und bis in die neueſte Zeit hinab hat ſich die Malerei nicht entſetzt, S. Agatha mit den abgeſchnittenen Brüſten darzuſtellen. Gregor's lebhafte Beziehungen zu Sicilien aber konnten es leicht vermitteln, daß er die Heilige von jener Inſel in den römiſchen Stadtcultus aufnahm. Nach dem Sturz der gothiſchen Herrſchaft war jene arianiſche Kirche Ricimer's bis zum Jahr 591 geſchloſſen geweſen; der Papſt nun wollte auch die letzte Erinnerung an den Arianismus in Rom vertilgen; er machte ſie mit Weihwaſſer und heiligen Ceremonien katholiſch, und legte außer Reliquien der S. Agatha auch einige vom S. Sebaſtian in ihr nieder. Er erzählt ernſthaft, daß nach vollendeter Weihe der Teufel in der unſichtbaren, aber fühlbaren Geſtalt eines Schweins hin und wieder zwiſchen den Beinen der Anweſenden und zur Thüre hinausgelaufen ſei.[1] Drei Nächte lang habe man hierauf ein fürchterliches Gepolter im Dachſtul gehört, bis ſich endlich eine wolriechende

---

[1] Dialog. III. c. 30. Der Teufel war arianiſch und Gregor zielte mit ihm auf die Langobarden.

Wolke auf den Altar niedergelaſſen habe. Wir erzählen dies weniger wie eine Anekdote, ſondern aus hiſtoriſchem Intereſſe; die letzten Spuren der Gothenherrſchaft in Rom hafteten noch an einigen verſchloſſenen Kirchen, und mehrere mußten den Arianern angehört haben, denn Gregor ſagt, daß er auch eine arianiſche Kirche in der dritten Region neben dem Palaſt Merulana reinigen, und dem S. Severinus weihen wolle, von deſſen Reliquien er aus Campanien ſich verſchreibt.[1] Es iſt kaum noch nötig hinzuzufügen, daß ſich der Glaube an die Hölle längſt ausgebildet hatte, während Gregor ſelbſt die Annahme des Fegefeuers zugeſchrieben wird. Nur eine Wahrnehmung mag des Bemerkens wert ſein; obwol die fromme Furcht die verdammten Seelen in das Tal Gehenna verſetzte, wurden doch auch andere Orte als Locale der Hölle und des Fegefeuers hie und dort angenommen. Dies ſahen wir ſchon aus dem, was Gregor von der Seele des Königs Theodorich erzählt, welche in den Krater des Vulcans von Lipari hinabgefahren ſei; und auch das Local des Fegefeuers wurde beliebig gewechſelt. Germanus Biſchof von Capua litt an der Gicht, er war von den Aerzten in die warmen Bäder von Anguli, dem heutigen S. Angelo in den Abbruzzen geſchickt worden. Der ehrwürdige Prälat war dort kaum eingetreten, als er in ein nicht geringes Schrecken verſetzt wurde; denn er ſah mitten in der Glut oder in den Dämpfen jener Bäder die Seele des Diaconus Paſchaſius ſchwitzen, und das Geſpenſt verſicherte ihn ſelbſt, daß dies die Strafe für ſeine ketzeriſche Zuſtimmung zur Wahl des Gegenpapſts Laurentius ſei.[2]

---

[1] Ep. 19. II. Ind. 11. Eine Kirche dieſes Heiligen habe ich weder im mittelaltrigen noch im heutigen Rom entdecken können.

[2] Dialog. IV. c. 40. Gehenna für Hölle finde ich erſt im saec. 8

2. Gregor's Dialoge oder vier Bücher von Wundergeſchichten. Die Legende vom Kaiſer Trajan. Zuſtand des Forum Trajanum.

Das bisher erzählte mag hinreichen, unſere Anſicht von S. Gregor und den Römern ſeiner Zeit zu beſtätigen, und es waren nur einige Züge aus dem Gemälde des Gemüts der damaligen Menſchheit. Wer es vollſtändiger kennen lernen will, möge Gregor's Dialoge leſen. Dies aber ſind vier Bücher von Wundergeſchichten, welche er ſeinem getreuen Diaconus Petrus erzählt, während dieſer hie und da ein Wort einfallen läßt, um die Form des Dialogs zu erhalten. Er ſchrieb ſie im vierten Jahre ſeines Pontificats. Wenige Bücher wurden ſo eifrig geleſen, ſie verbreiteten ſich im Morgenland wie im Abendland ſchnell und allgemein in Abſchriften und in Ueberſetzungen, worunter am Ende des achten Jahrhunderts auch eine arabiſche erſchien, und noch nach längerem Zeitraum überſetzte ſie der König Alfred von England in die ſächſiſche Sprache. Die Herausgeber der Werke Gregor's von der Congregation des S. Maurus haben dieſen Dialogen die Bekehrung der Langobarden zugeſchrieben, und man mag mit Tiraboschi, dem großen Geſchichtſchreiber der Literatur Italien's, darin übereinſtimmen, daß ihr Inhalt geeignet war, das kindliche Gemüt roher Völker zu überzeugen. Aber wer dieſe unglaublichen Erzählungen lieſt, muß wünſchen, daß es der Kritik gelungen wäre, ihre Autorſchaft Gregor' abzuſprechen, und er wird bekennen, daß ſie die Finſterniß des Aberglaubens gerade durch den Namen eines

---

gebraucht, ſo in einer Schenkungsurkunde von Farfa: quisquis — metu gehennae aeterna incendia pertimescens (Regiſt. v. Farfa p. 1081 beim Fatteschi ꝛc. p. 260). Im 9. saec. gebraucht dieſen Namen der Poeta Saxo: sevis tortoribus igne gehenne (ſiehe ad ann. 789).

großen Papſts heiligen und vermehren mußten. Ihr Nutzen in Bezug auf Bekehrung war wenigſtens zweifelhaft oder vorübergehend, ihre Schädlichkeit aber bleibend. Eine Bedeutung jedoch haben die Dialoge, welche man nicht überſehen darf: ihre Wundergeſchichten waren national italieniſch und römiſch. Denn Gregor erzählt nur ſolche Legenden, welche den Ruhm italieniſcher Heiliger ſeiner eigenen Zeit vermehrten, und indem ſie bewieſen, daß die römiſche Kirche der Gegenwart noch im Beſitz der Wunderkräfte ſei, ſich gegen den Arianismus der Langobarden als Waffen der Propaganda gebrauchen ließen. Das ganze zweite Buch iſt überdies den Thaten ſeines Waffenbruders Benedictus dankbar geweiht, und ſo ſendete Gregor ſeine Dialoge als ſtille Miſſionäre der römiſchen Kirche in die Provinzen aus.

Für ſo viele wunderbare Legenden, welche Gregor erzählte, hat er allerdings verdient, daß er in einem ſpäteren Jahrhundert ſelbſt der Gegenſtand einer Legende wurde. Die außerordentliche Sage von echt römiſchem Localgepräge, im ganzen Mittelalter lebendig und noch von Dante in ſeinem Gedicht berührt, gehört in die Geſchichte der Stadt Rom. Eines Tags, ſo wurde im achten Jahrhundert erzählt, ging Gregor über das Forum des Trajan. Sein Blick betrachtete mit Erſtaunen die Pracht dieſes alten Wunderwerks römiſcher Größe, und haftete endlich auf einer Gruppe von Erz. Sie ſtellte den in den Krieg ziehenden Kaiſer Trajan vor, wie er vom Pferde zu ſpringen im Begriffe war, um einer flehenden Wittwe Gehör zu geben. Die Matrone beweinte einen erſchlagenen Sohn, und ſie forderte vom Kaiſer Gerechtigkeit; Trajan verſprach ihre Sache zu richten, ſobald er aus dem Kriege werde zurückgekehrt ſein. Wenn du aber fällſt, rief das arme Weib, wer wird mir dann Recht geben? und mit der Antwort, daß es der Nachfolger thun werde, ſich nicht begnügend zwang ſie Trajan abzuſteigen und ihr auf der Stelle das Recht zu erteilen. Dieſe Begebenheit ſah Gregor in Erz dargeſtellt,. und eine tiefe Traurigkeit überkam ihn, daß ein ſo gerechter und milder Herrſcher der ewigen Verdammniß anheimgefallen ſei. Er weinte über dieſem Gedanken heftig den Weg entlang bis er zum S. Peter kam, wo er in Verzückung fiel und eine himmliſche Stimme ihm rufen hörte: ſein Gebet um Trajan ſei erhört, und die Seele des heidniſchen Kaiſers erlöſt, aber er ſolle ſich nie mehr beikommen laſſen, für Heiden zu beten. Die Phantaſie des Mittelalters begnügte ſich nicht mit dieſer urſprünglichen Dichtung, die bereits dem ſiebenten Jahrhundert angehören mag, ſondern ſie ſetzte noch hinzu, daß ~~Trajan~~ Gregor den Staub des Kaiſers wirklich auferweckt habe, um die Seele zu taufen, worauf jener wieder zerfallen, dieſe aber in den Himmel eingegangen ſei.[1]

Der Kardinal Baronius hat mit feierlichem Ernſt über das ſchöne Märchen aus dem verwilderten Rom ein langes Gericht gehalten, und er hat vom heiligen Gregor die unſchuldigſte und ſauberſte Poeſie mit einem breiten Schwamm eifrig abgewaſchen, und bewieſen, daß er weder Erbarmen um Trajan gefühlt, noch für einen Heiden je gebetet habe.

---

[1] Ich erzählte dieſe Sage nach den beiden Lebensbeſchreibern Gregor's, Joh. Diac. II. c. 44 und Paul Diac. c. 27, und nach dem Griechen Joh. Damascenus (aus saec. 8) in ſeinem Werk de iis, qui in fide dormierunt T. I. c. 16 der Pariſer Ausgabe von 1712. Das Legendenbuch des Jacopus de Voragine hat ſie merkwürdiger Weiſe nicht aufgenommen. Der Erlöſung Trajan's erwähnt auch Siegbert's Chronicon ad ann. 591. und der Chroniſt lebte um 1100.

Er mag mit Recht zweifeln, ob zu Gregor's Zeit noch Erzſtatuen auf dem Forum des Trajan ſtanden, aber ſein Verſtand erhitzt ſich bei dieſer Gelegenheit ſo ſehr, daß er auf die arme Seele Trajan's Berge von Verbrechen wälzt, um ſie wieder in die Hölle hinabzuſtoßen. Wir wollen weder ihm, noch dem Cardinal Bellarmin, der die Legende gleichfalls ernſthaft, doch ohne Zorn widerlegt hat,[1] weiter zuhören, ſondern wir haben dieſe römiſche Sage als eine der rührendſten Erinnerungen des verkommnen Rom in unſre Chronik aufgenommen; und indem wir ſie bedachten, glaubten wir die Römer des ſiebenten Jahrhunderts vor uns zu erblicken, wie ſie mit ſchwächerem Gedächtniß die Säule des Trajan mitten in der öden Pracht des ſchönſten der Fora Rom's beſtaunten, und ſich wunderbare Geſchichten von den Thaten dieſes edeln Kaiſers erzählten; und ſo wuchs jene Legende ſelbſt wie ein Schlinggewächs auf den Trümmern des Forum's des Trajan.[2]

Sie erweckt uns zugleich das Verlangen, etwas von dem damaligen Zuſtand deſſelben zu wiſſen; aber wir erkennen nur, daß es zur Zeit des Paul Diaconus, welcher die Legende erzählt, alſo im achten Jahrhundert noch ziemlich erhalten ſein mußte.[1] Und ſchon früher erwähnten wir, daß die Römer noch nach der Gothiſchen Zeit fortfuhren in ihm ſich zu verſammeln, um den Homer oder Virgil und andere Poeten vorleſen zu hören, wie dies aus zwei Bemerkungen des Biſchofs von Poitiers Venantius Fortunatus hervorgeht, welcher Gregor's Zeitgenoſſe war. Er ſagt:

---

[1] Baronius Annal. VIII. p. 182 sq. und Bellarminus de Purgatorio II. c. 8 im Tom. I. der Controverſen, wo er über das Fegefeuer eine menſchenmöglich gelehrte Abhandlung geſchrieben hat.

[2] Der poetiſche Geiſt Dante's ſah, wie einſt Gregor auf dem Forum, ſo im Purgatorium unter den Reliefs des erſten Kreiſes, welche die Demut darſtellen, auch das Abbild jener Legende:

Quivi era storiata l' alta gloria
 Del roman prince, lo cui gran valore
 Mosse Gregorio alla sua gran vittoria:
Io dico di Traiano imperadore etc.
Purgat. Cant. X.

> Alſo geglätteten Stil pomphafter Poeme vernimmt wol
> Rom die erhabene kaum dort in dem Forum Trajan's.
> Hätteſt du ſolches Gedicht vor dem Ohr des Senates geleſen,
> Goldene Teppiche dann legten zu Füßen ſie dir.[2]

Der Graf Vendettini hätte dieſe Diſtichen benützen können, um die Exiſtenz des Senats in Rom zu beweiſen,[3] wenn gleich ſie ſich mit völliger Sicherheit ebenſo wol auf die Vergangenheit, als auf die Gegenwart beziehen laſſen. Ein ausgezeichneter Forſcher über die Literatur des italieniſchen Mittelalters hat ſich indeß durch jene Verſe zu der Behauptung verführen laſſen: „am Ende des ſechsten Jahrhunderts las man feierlich den Virgil auf dem Forum des Trajan. Die gleichzeitigen Dichter declamirten daſelbſt ihre Werke, und der Senat beſtimmte einen Teppich von Goldtuch für den Sieger in dieſen literariſchen Kämpfen.“[1] Wir wollen Redeblumen nicht für goldgewirkte Teppiche halten, aber wir erkennen, daß man noch zur Zeit Gregor's Verſe im Forum des Trajan declamirte, und dies veranlaßt uns nach dem damaligen Zuſtand der Wiſſenſchaften zu fragen.

---

[1] Paul Diacon. Vita S. Gregor. c. 27: quod opere mirifico constat esse constructum. Das heutige Muſeum Gregorianum des Lateran bewahrt zwei prachtvolle Ornamente in Hochrelief aus dem Forum Trajan's, und ein ſchönes Relief von mehreren Figuren, darunter der des Kaiſers, welches dem Triumfbogen Trajan's angehört haben muß, und man kann aus dieſen Ueberreſten auf die außerordentliche Schönheit jenes Forums ſchließen. Sein Anblick muß in Wahrheit der eines vollendeten Wunderwerks geweſen ſein — opus mirificum.

[2] Vix modo tam nitido pomposa poemata cultu
Audit Trajano Roma verenda foro.
Quod si tale decus recitasses auri senatus,
Stravissent plantis aurea fila tuis.
Venant. Fortun. Carm. III. c. 23 und dazu VII. c. 8.

[3] Sie entgingen ihm, aber er merkte ſich aus einer Grabſchrift, die Venantius für den Biſchof Leontius machte, dies:
Nobilitas altum ducens ab origine nomen
Quale genus Romae forte senatus habet.
Lib. IV. poem. 10. Vendettini del Sen. Rom. p. 17.

3. Zuſtand der Wiſſenſchaften zur Zeit Gregor's. Seine feindſelige Stellung zur klaſſiſchen Literatur. Anklagen gegen Gregor.

Während der Herrſchaft Theodorich's und Amalaſuntha's haben wir in Rom die Schulen und ihre vom Staat beſoldeten Lehrer noch wol gepflegt geſehn, und die gothiſche Periode zieren noch die letzten Namen lateiniſcher Literatur von Bedeutung: Boethius und Caſſiodorus, die Biſchöfe Ennodius, Venantius Fortunatus, Jornandes, und der Mönch Dionyſius der Kleine. Ihre Schriften aber lehren, daß Poeſie, Geſchichtſchreibung, Philoſophie und Beredſamkeit noch mit einander geübt wurden. Die klaſſiſche Verskunſt der Alten war ſelbſt aus der Kirche noch nicht verdrängt worden, und zu derſelben Zeit, als man im Forum des Trajan den Virgil recitirte, konnte man (im Jahr 544) in der Baſilika des S. Petrus ad Vincula den Excomes und Subdiaconus Arator vor dem Beifall klatſchenden Publicum öffentlich und wiederholt ſein Gedicht vorleſen hören, worin er die Apoſtelgeſchichte in noch keineswegs barbariſche Hexameter gebracht hatte.[1] In der Zuſchrift an den Papſt Vigilius, welchem er dies Gedicht überreichte, entſchuldigt er ſich, indem er ſagt, daß die Metrik der heiligen Schrift nicht fremd ſei, wie dies die Pſalmen beweiſen, und er iſt der wunderlichen Anſicht, daß auch das Hohelied, Jeremias und Hiob im Original in Hexametern geſchrieben ſeien. Die Muſe Virgil's, welche einen Subdiaconus des ſechsten Jahrhunderts beſuchte, riß ihn zu einigen verſchämten Erinnerungen hin, und wirklich klingt bei ihm das Heidentum bisweilen an, denn er gebraucht den Olymp für den chriſtlichen Himmel, und nennt Gott arglos noch mit dem Namen des Tonans, des alten Donnergotts. Der Papſt Vigilius aber nahm an dieſen heidniſchen Begriffen im Jahre 544 ebenſo wenig Anſtoß, als es im ſechszehnten Jahrhundert Leo X. that, nachdem die Reminiscenzen des Altertums das Chriſtentum wieder künſtlich durchdrungen hatten. Und ſo erſcheint das Heidentum mit antiker Metrik und mit der vollen Freude an der Kenntniß alter Poeſie bei dem Zeitgenoſſen Gregor's, dem berühmten iriſchen Mönch S. Columbanus, der als Stifter und Abt des Kloſters Bobbio im Jahre 615 ſtarb. Seine Ode an Fedolius iſt heiter bewegt, und Chriſtus Name ſteht naiv neben Pygmalion, Danae, Hector und Achilles da.[1]

---

[1] Dies iſt der zu früh geſtorbene Ozanam in ſeinen Docum. inédits etc. p. 6.

---

[1] Arator, Ligurier von Geburt (er ſtarb 556 oder 560), ſchrieb zwei Bücher Historiae apostolicae (Tom X. in der Max. Bibl. Veter. Patr. Lugduni). Die Widmung in elegiſchen Maßen an den Abt Florian iſt nicht ohne Grazie:

Ad carmen concurre meum; pedibusque labanti
Porrige de placido saepe favore manum etc.

Dies Gedicht läuft im Uebrigen auf eine Verherrlichung des S. Petrus, dem das erſte, und des S. Paulus, dem das zweite Buch geweiht iſt, hinaus. Ueber Arator vergleiche man Tiraboſchi Storia d. Lett. III. l. c. X. und Galletti del Primicerio p. 21, welcher die ſehr merkwürdigen Nachrichten aus einem alten Cod. Vatican. zog. Der Dichter las vor der religiosorum turba beide Bücher ſiebenmal.

Aber die byzantiniſchen Kriege und der Sturz des gothiſchen Reichs mußten mit den alten öffentlichen Anſtalten auch die humanen Wiſſenſchaften begraben haben. Wir hören nichts mehr von Schulen der Rhetorik, der Dialektik und Jurisprudenz in Rom, nur die Arzneikunſt, welche Theodorich eifrig gepflegt hatte, muß dort noch in einiger Blüte geweſen ſein, und die römiſchen Aerzte ſcheinen die Mediciner von Ravenna an Ruf übertroffen zu haben; denn Marianus, der bruſtkranke Erzbiſchof dieſer Stadt, wurde von Gregor, nachdem er die Aerzte wegen ſeiner Zufälle conſultirt hatte, nach Rom zur Kur eingeladen.[2]

Der Unterricht der Jugend mochte aus den kümmerlichſten Mitteln beſtritten werden, die wol eher privater, als öffentlicher Einrichtung waren; aufhören konnte er nicht, und es wird immer Lehrer und Schüler der humanen Wiſſenſchaften gegeben haben. Wenn man den pomphaften Ausdrücken des Johann Diaconus Glauben ſchenken will, ſo war freilich Rom unter der Regierung Gregor's „ein Tempel der Weisheit, welchen die ſieben Künſte wie Säulen ſtützten", und es gab in der Umgebung des Papſts keinen Mann, deſſen Sprache oder Art barbariſch geweſen wäre, ſondern ein jeder ſchritt ſtolz im beſten Latein einher.[1] Die Studien aller freien Künſte blühten wieder auf, und die Gelehrten hatten um ihre Subſiſtenz nicht zu ſorgen; ja der Papſt umgab ſich eher mit den gebildetſten, als mit den höchſtgeſtellten Perſonen. Kurz Johann Diaconus entwarf in der Barbarei ſeines eigenen neunten Jahrhunderts von dem Hof Gregor's ein Bild, als hätte er den viel ſpäteren des Nicolaus V. oder des Leo X. bereits geſehn. Nur einen Mangel weiß der gelehrte Mönch zu bedauern: man konnte am Hof Gregor's nicht griechiſch reden. Der Papſt ſelbſt bekannte, daß er nicht griechiſch verſtand, und dies iſt allerdings auffallend, da er doch ſo viele Jahre als Nuntius in Conſtantinopel gelebt hatte. Dort wiederum gab es Niemand, der lateiniſche Schriften gut zu erklären wußte, und ſo ſehn wir, wie vollſtändig die Entfremdung beider Städte von einander, und Rom's von der klaſſiſchen Literatur der Griechen geworden war.[2] Johann Diaconus ſchreibt freilich ſeinem Gregor eine gründliche Schule in allen freien Disciplinen zu, er nennt ihn in der Grammatik, Rhetorik und Dialektik ſeit ſeiner Kindheit ſo ſehr unterrichtet, daß er, obwol noch zu jener Zeit (wie er ſich ausdrückt) die literariſchen Studien in Rom blühten, doch in der Stadt ſelbſt keinem Manne darin nachſtand. Aber er verwiſcht ſein eigenes Gemälde von dem Glanz der römiſchen Wiſſenſchaften wieder, indem er mit klaren Worten ſagt, Gregor habe den Geiſtlichen die Lectüre der heidniſchen Schriftſteller verboten; und ſelbſt führt die berüchtigt gewordene Stelle in einem Briefe des Papſts an, aus der Gregor's feindſeliges Verhältniß zu den humanen Wiſſenſchaften hervorgeht. Er ſchrieb voll Zorn an den galliſchen Biſchof Deſiderius, er ſchäme ſich gehört zu haben, daß er einigen Perſonen die Grammatik lehre, und indem er von der alten Literatur als von Albernheiten redet, und ſie anzupreiſen für Blasphemie erklärt, ſagt er: es könne das Lob Chriſti und das Lob des Zeus nicht in einem und demſelben Munde Raum haben.[1] An einer andern Stelle bekennt er, daß er die Barbarismen des Ausdrucks nicht vermeide, und Syntax und Conſtruction zu beachten verſchmähe, weil er es für unwürdig halte, das Wort Gottes in die Regeln des Donatus zu zwängen.[2]

---

[1] S. Columbani Poemata epist. ad Fedolium p. 34 (im Tom XII. der Max. Bibl.). In ſeinem Rhythmus de vanitate et miseria vitae mortalis tritt ſchon Reim und Aſſonanz auf. Jene Ode aber ſchrieb er als 72jähriger Greis, kurz vor ſeinem Tode. Das berühmte Kloſter Bobbio, einſt eine Leuchte der Wiſſenſchaft, iſt auch uns Deutſchen wert. Neuere Forſchungen haben erwieſen, daß der berühmte Cod. Argenteus des Ulfilas zu Bobbio gehörte. Vom Arianismus bekehrte gothiſche Prieſter ſchenkten dies Kleinod wahrſcheinlich dem S. Columban. Es kam von dort nach Weſtphalen, dann nach Upſala. Siehe Caſtiglioni, Ulphilae Gothica Versio Epistolae divi Pauli Mediol. 1829, beim Carl Troya Cod. Dip. Long. P. II. p. 24.

[2] Ep. 28. IX. Ind. 4.

---

[1] Togata und trabeata latinitas, ſagt der mit antikem Sermon barbariſch prunkende Mönch von Monte Caſino im saec. IX. Siehe ſein c. 13 im II. Buch der Vita S. Greg.

[2] Die „barbara eleganza", womit ſich Joh. Diacon. (II. c. 14) ausdrückt, iſt für ſein Jahrhundert merkwürdig: sola deerat interpretandi bilinguis peritia, et facundissima virgo Cecropia (die griech. Sprache), quae quondam suae mentis acumina, Varrone caelibatum suum auferente, Latinis tradiderat, imposturarum sibi praestigia, sicut ipse in suis epistolis quaeritur, vindicabat. — Gregor geſteht ſeine Unwiſſenheit im Griechiſchen: quamvis Graecae linguae nescius: Ep. 29. VI. Ind. XV., und Ep. 27. VI.: hodie in Constantinopolitana civitate qui de Graeco in Latinum, et de Latino in Graecum dictata bene transferant non sunt. Man hat Mühe, dies zu glauben.

---

[1] Quia in uno se ore cum Jovis laudibus Christi laudes non capiunt. Ep. 48. IX.

[2] Non barbarismi confusionem devito, situs motusque et praepositionem casus servare contemno, quia indignum vehementer existimo ut verba coelestis oraculi restringam sub regulis Donati. Epist. ad Leandrum, als Einl. in die Exposit. Moral. in Libr. Job. Dies Geſtändniß, auf das Brucker Hist. Crit. Phil. III. p. 563 viel Gewicht legt, beleuchtet Tiraboschi, und er hat Gregor mit Anſtand und Geſchick verteidigt. Ozanam verſchleiert jene Stellen, weil er das Fortbeſtehen der literariſchen Anſtalten in Rom retten möchte; aber W. Giſebrecht (de litterar. stud. apud Italos primis medii aevi seculis. Berlin 1845) ſagt von Gregor: quamvis ipse doctissimus, non modo his studiis

Man hat allen Grund, namentlich aus der erſten jener Stellen zu beweiſen, daß Gregor ſich gegen die humanen Wiſſenſchaften feindlich verhielt, aber keinen zu behaupten, er ſelbſt ſei barbariſch oder unwiſſend geweſen. Seine Gelehrſamkeit war theologiſcher Natur. Wenn er Kenntniſſe in der Dialektik der Alten beſaß, was ſeine von der Philoſophie nie berührten Schriften allerdings nicht erkennen laſſen, ſo wies er ſie ſelber von ſich. Seine Werke tragen die Spuren ſeiner Zeit, aber Gregor's Sprache erhebt ſich manchmal zu einem rhetoriſchen Schwunge, und ſein Latein iſt nicht gerade barbariſch. Seine eigene Stellung zwang ihn auf das katholiſche Leben allein zu wirken, und indem er, ganz Biſchof und Fürſt der Kirche, mit einer unglaublichen Geiſtesthätigkeit den Regentenſorgen und der beſtändigen Kränklichkeit noch die Muße zu umfangreichen theologiſchen Schriften abzwang, iſt es unnütz von ihm und in ſeiner Zeit die Pflege der profanen Literatur, oder nur die Einſicht in die Notwendigkeit derſelben zur Bildung des Menſchengeſchlechts zu verlangen. Der Bekehrer Englands ſah auch noch Italien vom ſüßen Heidentum hie und da berauſcht, er konnte daher den Poeten des Altertums nicht zugethan ſein, und überhaupt muß der Biſchof Gregor aus einem andern Geſichtspunkt betrachtet werden, als der klaſſiſch gebildete Staatsmann Caſſiodor, welcher die Mönche ſeines Kloſters zum Studium der Grammatik und Dialektik ermunterte. Kurz, er läßt ſich entſchuldigen, wenn auch nicht loben. Wo es ſich aber um kirchliche Anſtalten handelt, bietet Gregor dem Geſchichtſchreiber

---

non favebat, sed maxime iis erat inimicus. — C'est de tous les papes, celui dont il nous reste le plus d'écrits, ſagt Fleury Hist. Eccl. T. VIII. p. 235.

der Kirche den reichſten Stoff dar, und er wird ihn als den Geſetzgeber und Ordner des pomphaften römiſchen Cultus überhaupt, wie namentlich der Liturgie darzuſtellen haben. Sein Lebensbeſchreiber rühmt ihm nach, daß er die Sängerſchule Rom's geſtiftet habe, welcher er einen Sitz neben dem S. Peter, einen andern neben dem Lateran gab. Die Schule der gregorianiſchen Kirchenmuſik aber wurde die Lehrerin des heiſeren Abendlandes; die älteſte päpſtliche Capelle nahm die muſicaliſchen Traditionen des Heidentums in ſich auf, und wenn Gregor der Mythologie der alten Poeten den Krieg erklärte, mußte er es dulden, daß die Rhythmen des Catull in der heiligen Meſſe wiederklangen.[1]

In ſpäteren Jahrhunderten, ſelbſt noch in neuerer Zeit hat man auf Gregor einige und ſchwere Beſchuldigungen geworfen, welche ſich nicht begründen laſſen. Man hat ihm nachgeſagt, daß er die mathematiſchen Wiſſenſchaften unterdrückt habe, aber dieſer Vorwurf gründet ſich nur auf eine falſch ausgelegte Bemerkung eines engliſchen Schriftſtellers aus dem Ende des zwölften Jahrhunderts.[2] Gewichtiger iſt die Anklage deſſelben Autors, daß Gregor die palatiniſche

---

[1] Ozanam ꝛc. p. 32: on y enseignait assurément la métrique latine, und les éléments de la langue grecque. — Gregor ſchrieb ſeinen Antiphonarius nach dem Dictat eines Engels im Oratorium des heiligen Kreuzes im Lateran, ſo behauptet Joh. Diaconus de eccles. Lateran. beim Mabillon Mus. Ital. II. 571.

[2] Es iſt Johann von Salisbury (Polycrat. II. c. 26): doctor S. Gregorius — non modo mathesin jussit ab aula recedere, sed, ut traditur a majoribus, incendio dedit probatae lectionis

Scripta Palatinus quaecumque tenebat Apollo

(Horat. ep. 3. I.)

in quibus erant praecipua, quae coelestium mentem, et superiorum oracula videbantur hominibus relevare. Man ſieht, daß unter Mathematici nur die Aſtrologen und Zeichendeuter zu verſtehen ſind.

Bibliothek verbrannt habe, oder es iſt merkwürdig zu wiſſen, daß im Mittelalter die Sage ging, der ſo eifrige Beförderer des Katholicismus habe die alte Bibliothek des Apollo zerſtört, ein Verdacht, welcher in den Augen eines Philoſophen den Papſt Gregor für ſeine Dialoge wenigſtens beſtraft. Aber das Schickſal dieſer berühmten Bibliothek, die einſt Auguſtus in dem Porticus des Apollotempels aufgeſtellt hatte, iſt völlig dunkel; vielleicht ließen ſie die griechiſchen Kaiſer nach Byzanz bringen, vielleicht fand ſie in der Bedrängniß Rom's ihren Untergang, oder ſie beſtand noch von Staub und Würmern zerfreſſen zur Zeit Gregor's. In dem Ruin der Wiſſenſchaften wurde die Auguſtiſche wie die Ulpiſche Bibliothek auf klägliche und geheimnißvolle Weiſe mitbegraben, an die Stelle aber der Schätze griechiſcher und lateiniſcher Weisheit, deren Untergang die Menſchheit mehr beſeufzen muß, als den Ruin aller ſteinernen Prachtwerke Rom's und Athen's, traten nach und nach die zahlloſen Acten der Märtirer, die Schriften der Kirchenväter, die Decrete der Concilien und die Briefe der Päpſte in ihren eigenen Bibliotheken. Deren erſte zwei Anlagen im Lateran werden dem Papſt Hilarus zugeſchrieben, und auch Gregor ſpricht von Bibliotheken in Rom, wie von dem Archiv der römiſchen Kirche, dem Vorgänger des heutigen geheimen Archiv's neben der Vaticana.[1]

Wir dürfen uns den Verſuch, Gregor von der Anſchuldigung einer ſo unerhörten Barbarei zu reinigen, erſparen, da ſie allein ſchon vor der Vorſtellung nicht beſtehen kann, daß die öffentlichen Werke Rom's nicht Eigentum des Papſts, ſondern des griechiſchen Kaiſers waren, und daß dieſer die Erlaubniß einer ſolennen Verbrennung der größeſten Bibliothek Rom's niemals würde gegeben haben. Und wenn es mehr als eine Fabel wäre, daß Gregor mit beſonderem Ingrimm den Werken des Cicero und des Livius den Tod geſchworen hatte, und ſie vernichtete wo immer er ihre Codices auftrieb, ſo mag es einigermaßen tröſten, daß ein glücklicher Zufall dem Cardinal Mai erlaubte, die Bücher Cicero's von der Republik aus dem Grab des römiſchen Mittelalters hervorzuziehn.[1]

---

[1] Ep. 29. VII. an Eulogius von Alexandria. Er zeigt darin, daß die Bibliothek der Kirche nicht gerade ſehr vollſtändig war.

Die Verteidiger des großen Gregor wurden noch mehr in Eifer verſetzt, denn zu jenem Verdacht geſellte ſich ein kaum minder ſchwarzer: Gregor, ſo hieß es im Mittelalter, habe aus katholiſchem Eifer die Monumente Rom's zerſtören laſſen, ſowol um die letzten Reſte des Heidentums zu vertilgen, als um zu verhindern, daß die Augen der Pilger von den Kirchen und Gräbern der Märtirer auf die Werke des heidniſchen Altertums abgezogen würden. Zwei Chronikenſchreiber des vierzehnten Jahrhunderts erzählen dies, und der uncultivirte Sinn eines Dominicaner- und eines Auguſtinermönchs ſtellte ſich mit Luſt den heiligen Papſt vor, wie er den Götzenbildern der Alten die Köpfe herunterſchlagen, und die Glieder verſtümmeln ließ.[2] Ein Geſchichtſchreiber der Päpſte ferner aus dem Ende des fünfzehnten Säculums fand irgendwo erzählt, daß Sabinianus, Gregor's Nachfolger, während einer Hungersnot in Rom das Volk gegen das Andenken des Papſts erbitterte, weil derſelbe die antiken Standbilder überall in der Stadt zertrümmert oder verſtümmelt habe, und man behauptete ſogar dreiſt, daß die Statuen von ihm in den Tiber geworfen worden ſeien.[1] Aber auch dieſe Beſchuldigung läßt ſich nicht erweiſen, obwol ſie nicht nur von Proteſtanten, ſondern auch von vielen Katholiken für begründet gehalten wurde. Gregor mußte allerdings gegen die ſchöne bildende Kunſt der Alten und gegen den heidniſchen Schmuck Rom's gleichgiltig ſein, doch wir ſprechen ihn von einer unerweisbaren Schuld frei, und ſtimmen gern mit denen überein, welche auf ſeine Liebe zu Rom, auf das Eigentumsrecht des Kaiſers an allen öffentlichen Werken, endlich auf die vielen den Papſt überlebenden Monumente der Stadt mit Recht hingewieſen haben. Nur erkennen wir in den Behauptungen des Mittelalters wenigſtens eine gewiſſe Gerechtigkeit des Urteils im Allgemeinen: den Vorwurf des Vandalismus müſſen einige Päpſte mit den Barbaren teilen, denn es iſt ungerecht, daß dieſe allein mit den Trümmern von zerſtörten Monumenten belaſtet werden, und manche Statue Rom's, eine Venus, ein Zeus, ein Bacchus, mochte ihren Tod der frommen Aufwallung eines Biſchofs zu verdanken haben.[2]

---

[1] Angelo Mai zog ſie aus einem Palimpſeſt, der ehemals dem Kloſter Bobbio gehört hatte. Siehe die Vorrede zu ſeiner Ausgabe M. Tullii Ciceronis De republica quae supersunt. Romae 1822.

[2] Leonis Urbevetani Chronicon im Tom. V der Deliciae Eruditor. des Joh. Lamius p. 104: et ne erroris antiqui semen de cetero pullularet, imaginibus Daemonum capita et membra, fecit generaliter amputari — eine köſtliche Vorſtellung dieſer General-Amputation von Statuen. Daſſelbe erzählt und rühmt von Gregor Amalricus Augerius. (Vitae Rom. Pont. beim Muratori Scriptor. III. 2. p. 55.)

---

[1] Platina de Vitis Pontif. im Sabinianus I.; er verteidigt hier und am Ende des Lebens von Gregor den Angeklagten gegen den Vandalismus mit Wärme.

[2] Bargäus, barbariſch wie Leo von Orvieto, verteidigt Gregor, weil er Statuen und Tempel zerſtörte, was er glaubt; und ſeine Anſicht iſt überhaupt, die Römer ſelbſt hätten auf Antrieb der Päpſte das alte Rom gewaltſam zerſtört. — Gregor wird freigeſprochen durch Platina, Tiraboschi, Bandini, am beſten von Fea. Selbſt Bayle (Dict. hist. et crit., article Gregoire I.) läßt jene Anſchuldigungen auf ſich beruhen; Brucker ꝛc. III.

4. Blick in einige Gegenden in und um Rom. Die Campagna, ihre Patrimonien, und ihr Ausſehn in damaliger Zeit.

Erfreulicher, als die Verteidigung Gregor's gegen dunkle Anſchuldigungen würde es dem Geſchichtſchreiber Rom's ſein, könnte er aus den Schriften des Papſts viel für die Kunde von dem Ausſehn der damaligen Stadt gewinnen. Aber Gregor hat nur ihr düſtres Bild im Allgemeinen gezeichnet, und er nennt nur hie und da den Namen einiger alter Gebäude. Er bemerkt die Thermen der Agrippina, woneben ein Presbyter in ſeinem Hauſe ein Oratorium eingerichtet hatte, und wo er nun ein Kloſter ſtiftete; er erwähnt einer Taberna juxta Pallacenas, mit welchem uns ſchon bekannten Namen die Gegend von S. Marcus neben dem Circus Flaminius gemeint wird.[1] Einmal nur tauchen in Gregor's Briefen Namen der alten Stadttore auf, die uns in den Gothenkriegen ſo viel beſchäftigt haben. Er erzählt, daß Mönche des Kloſters S. Andreas einigen flüchtigen Ordensbrüdern nachſetzten, und daß ſie aus der nahen Porta Metronis, welche alſo damals noch nicht vermauert war, ausritten, um auf die lateiniſche oder appiſche Straße zu kommen, und er läßt ſie den Umritt um die Mauern, dem Salariſchen Tor vorbei bis zur Porta Flaminia thun, wo ſich die Flüchtlinge in Grotten verſteckt hatten.[2] Unſere Vorſtellung aber folgt dieſem Ritt von Mönchen, wie einſt den Reitern des Vitiges um die ehrwürdigen Stadtmauern Rom's und müht ſich ihren damaligen Zuſtand zu erkennen, der wol übel

---

560 sq. und im Appendix, hat den Papſt am heftigſten angegriffen, aber den Kunſt-Vandalismus bezweifelt auch er.

[1] Beide Orte werden genannt Ep. 44. V.

[2] Ep. 44. XI. Ind. 4.

genug war. Die troſtloſe Lage der Dinge erlaubte Gregor nicht Ruinen wieder herzuſtellen: er ſah mit Kummer die Trümmer der zerſtörten Waſſerleitungen auf der Campagna, ſah ihren täglichen Verfall, und daß ſie in kurzer Zeit gänzlich untergehen würden, wenn der Staat nicht für ihre baldige Reſtauration ſorgte. Er ſchrieb wiederholt an den Subdiaconus Johannes, ſeinen Nuntius in Ravenna, den Präfecten Italien's dringend um die Herſtellung der Aquäducte anzugehn; er bat ihn, den Vicecomes Auguſtus mit der Sorge dafür zu beauftragen, und es ſcheint daß dieſer Mann wirklich mit dem alten Titel eines Grafen der Waſſerleitungen von Ravenna aus bekleidet wurde. Aber nichts weiter geſchah, die Aquäducte blieben dem Verfalle Preis gegeben, und es wurde, vielleicht mit Ausnahme geringer Verſuche, keine einzige große Waſſerleitung in Stand geſetzt [1]

Im allgemeinen iſt es nur bei Gelegenheit von Kirchen und Klöſtern, daß alte Namen Rom's flüchtig wieder erſcheinen. Es waren aber die Klöſter bereits zahlreich, da ſich an jeder Kirche von einiger Bedeutung Mönche oder Nonnen angeſiedelt hatten. Ein Nonnenkloſter der Euprepia nennt Gregor einmal neben der Baſilika der S. Sabina auf dem Aventin in der erſten Region, und ein anderes des S. Stephanus in der Gegend von S. Paul vor dem Tor, deſſen Ruinen nahe an jener Kirche rechts bei der oſtienſiſchen Straße noch im ſechzehnten Jahrhundert geſehen wurden.[2]

---

[1] Ep. 24. XII.: quatenus cura formarum comitti Augusto vicecomiti debuisset — Nam sic despiciuntur atque negliguntur formae ipsae, ut nisi major sollicitudo fuerit, intra paucum tempus omnino depereant. Der Brief iſt vom Jahr 602.

[2] Vom Kloſter der Euprepia ſpricht Ep. 19. XII. Ind. 7; vom andern Ep. 9. XII. Ind. 7; und die Trümmer bemerkte Ugenio ꝛc. cart. 234.

Ueber dieſe Gegend zwiſchen dem Tor von S. Paul und der Baſilika gibt eine Bulle Gregor's aus ſeinem letzten Regierungsjahr Aufſchluß. Es iſt das an den Subdiaconus Felix, Rector des Patrimoniums Appiä, gerichtete Reſcript, welches vor dem Brande von S. Paul auf einer Marmortafel daſelbſt eingemauert zu leſen war. Der Papſt beklagte ſich darin, daß der Apoſtel Paulus, das Licht der Welt, nicht hinreichend durch Lampen geehrt würde; er beſtimmte deshalb den Ertrag bedeutender Güter, welcher anſcheinend genügt haben würde, einen Teil des Volks zu ernähren, zur Erhaltung der ewigen Lampen, die wir uns um die Confeſſion des Apoſtels und ſonſt in der Kirche zu denken haben; denn der Luxus der Lampen in den Baſiliken war bereits ſo groß, daß man Candelaber brauchte, welche ſo viel Lampen trugen, als das Jahr Tage zählte.[1] Jene Beſitzungen nun, Massae genannt, lagen ad Aquas Salvias, um das einſame und immergrüne Tal der drei Quellen, wo einer Legende nach S. Paul war enthauptet worden, und wo damals noch nicht die altertümlichen drei Baſiliken der Abtei delle tre Fontane ſtanden. Es waren ihrer mehre Fundi oder Güter, deren einige Namen an das Altertum erinnern, andre wie von heute klingen.[2] Gregor fügte ihnen noch Grundſtücke hinzu, welche bis gegen das Stadttor hin lagen, und wir erfahren bei dieſer Gelegenheit, daß der Name des einſt der Cybele heiligen Bachs Almo, der ſich nahe bei S. Paul in den Tiber ergießt, noch genannt wurde, wie daß der von dem Tor zur Baſilika hinführende Porticus wol beſtand. Die Gegend ſelbſt war damals bebauter und bewohnter, als ſie es gegenwärtig iſt. Rechts vor dem Tor lag das Nonnenkloſter des S. Stephanus mit ſeinen Gärten, und andere Horti (was dem heutigen Orto, Gemüſe- und Fruchtgarten gleichkommt) grenzten an. Auf derſelben Seite wird das Piſſinianiſche Grundſtück und ein zweites „der Diebsgraben", fossa latronis genannt, und dieſe Benennung beweiſt, daß ſchon damals das Volk in Rom Grund hatte von den Ladroni Titel zu entlehnen.[1] Links vom Tor waren damals eben Weinberge (vineae, Vignen) angelegt, wie ſie noch jetzt beſtehen, und es lagen dort die Grundſtücke des Kloſters vom S. Ediſtius. Alle dieſe Ländereien ſchlug der Papſt mit der Maſſa ad Aquas Salvias zur Baſilika des S. Paul, dem angegebenen Zweck zu dienen.

---

[1] Namen und Geſtalt der Leuchter und Lampen waren viele und ſeltſame: candelabra, canthara cerostata, Coronae, Kronenleuchter, gabathae, lampades, delphini, lucernae, phara, große Leuchter, auch phara canthara genannt; man leſe die Vitae der Päpſte beim Anaſtaſius. Wenn ein Statiſtiker berechnete, was Lampen und Wachskerzen in den Kirchen Rom's noch jetzt jährlich koſten, würde er die Staatsökonomen in Verzweiflung ſetzen.

[2] Massam quae Aquas Salvias nuncupatur, cum omnibus fundis suis, i. e. Cella vinaria, Antoniano, villa Pertusa in foro Primiano, Cassiano Silonis, Cornelii, Thessalata atque Corneliano.

Aus eben dieſer Bulle geht hervor, daß die Ausdrücke Fundus, Massa und Patrimonium, welche, im kirchlichen Stil des ganzen Mittelalters gebräuchlich, auch noch heute dauern, damals gewöhnlich waren. Man bezeichnete mit fundus ein kleineres Grundſtück, wozu casae oder casales für die Colonen mit gehörten. Mehre Fundi zuſammen

---

Ep. 14. XIV. Ind. 7. Ich bemerke, daß die Massa dell' acque Salvie neben der Vitteriola und Ceſariana noch heute die größeſte im Appiſchen Patrimonium iſt. Die Inſchrift der Bulle von S. Paul ſteht im T. IV. der Ausgabe der Mauriner.

[1] Im heutigen Rom heißt eine beliebte Tratterie und Straße: i tre ladroni.

bildeten eine massa, nach dem heutigen römiſchen Ausdruck eine Tenuta, und mehre Massae wiederum ein Patrimonium. Und wir haben geſehn, daß jenes Reſcript Gregor's an den Rector des Patrimonium's Appiä gerichtet war. Dies im Stadtgebiet Rom's gelegene Patrimonium des S. Petrus hatte von dem Appiſchen Weg ſeinen Namen, weil es alle Ländereien zwiſchen ihm und dem Meer auf der einen Seite begriff, auf der anderen ſich bis zur Via Latina ausdehnte. Außer dieſem gab es aber noch drei andere: das Labicanense zwiſchen der Via Labicana und dem Anio, das Tiburtinum zwiſchen der Via Tiburtina und dem Tiber; das letzte endlich, das ausgedehnteſte Patrimonium der Campagna, hieß Tuscia, und umfaßte alle Ländereien auf dem rechten Ufer des Tiberſtroms.[1]

Die Kirche war es demnach, in deren Beſitz ein beträchtlicher Teil des Ager Romanus gekommen war. Gothen, Griechen, Langobarden hatten ſchon ſeit zweihundert Jahren das Gefilde Rom's zerſtampft, und die Spuren des Feindes zogen ſich in Trümmern um Rom. Die Beſitzungen der alten Patricier waren großen Teils herrenlos geworden und auf verſchiedene Weiſe an die Kirchen gefallen. Daſſelbe war auch mit jenem Drittel geſchehn, welches ehemals den Gothen gehörte. Nachdem die Colonen und Sclaven das Schwert oder die Gefangenſchaft vertilgt hatte, wurden ſie durch die Knechte der Kirche oder der Privatbeſitzer ſparſam erſetzt. Abteien und Baſiliken bepflanzten kümmerlich den Boden mit Wein oder Gemüſe, und ließen ihre Schafe darauf weiden, ſo lange als ſie nicht der Langobarde hinwegtrieb. Indeß mußte es damals auf dem Ager Romanus noch Olivencultur geben, aber ihr Ertrag war ſo zweifelhaft, daß viele Fundi zuſammengeworfen wurden, um jährlich Lampen einer Kirche zu ernähren. Wenn das Auge des Geſchichtſchreibers das Dunkel der Zeiten zu durchdringen vermöchte, würde es die Campagna von Rom, das ſtilvollſte und erhabenſte Gefilde der Welt, im ſechsten Jahrhundert als eine der Malaria verfallene Einöde finden, wie ſie es heute iſt — eine der Schwermut geſchichtlicher Erinnerungen geweihte Wüſte, welche die Geiſter von drei Epochen der Menſchheit zu durchwandeln ſcheinen. Oberhalb ragen vom Epheu umſponnene Grabmäler der alten Römer zahllos auf, unterirdiſch liegen die langen und labyrintiſchen Gaſſen der Todtenſtädte des Chriſtentum's, unzählige Katakomben. Die Quellen rieſeln in tiefen vulkaniſchen Gründen, oder irren um öde ſonnverbrannte Hügel, ihre Pfade durch Menthe und Ginſterbüſche ſuchend, und der melancholiſche Scirocco, der plumbeus auster, rauſcht in rieſigen alten Pinien und Cypreſſen um Römergräber. Die Waſſerleitungen, welche Vitiges zerbrach, wandern noch in langen, hie und da unterbrochenen Linien auf die Stadt zu, aber ihre Ströme ſind verſiegt: und mit einem Blick umſpannt der Geiſt eine jahrtauſend alte Chronik von Ruinen. Nur war das Gemälde der Campagna damals reicher, es gab noch viel mehr bewirtſchaftete Güter als heute, der alten Monumente waren mehre. Noch ſtanden einige, wenn auch verödete Flecken wie der Vicus Alexandri, und Subauguſta in Ruinen da; Klöſter mit einigem Anbau, und ſehr viele Katakombenkirchen, die heute verſchwunden ſind, oder deren Ruinen der Zufall hie und da entdeckt, miſchten ſich unter die zerſtörten Villen der römiſchen Großen. Die Säulen und Marmorplatten dieſer Luſthäuſer aber ſchleppte man fort, um mit ihnen die Campagnakirchen zu ſchmücken, wie man die Monumente der Stadt beraubte, zum Bau der Stadtkirchen ſich ihrer zu bedienen. Indeß ragten auf der Campagna noch nicht jene rotdunkeln Türme auf, welche heute in grenzenloſer Oede einſiedleriſch hier und dort finſter emporſteigen, und vom barbariſchen Mittelalter gleichſam als Obelisken auf dieſem Grabgefilde Rom's errichtet zu ſein ſcheinen.

---

[1] Cenni storici sull' agro Romano dal secol. VIII. sino ai giorni nostri Roma 1855, eine kleine brauchbare Schrift nebſt Plan des Ager Romanus, von dem Agrimenſor Emidio Piterri.

5. Denkmäler von Gregor. Die Porträts ſeiner Familie im Kloſter S. Andreas, und die auf ihn bezüglichen Monumente. Grabſchrift auf dieſen großen Papſt.

Entweder hatte die Bedrängniß durch die Langobarden Gregor nicht erlaubt, ſeine Vaterſtadt mit neuen Bauten zu zieren, oder ſein nur auf das Seelenheil der Menſchen bedachter Sinn verſchmähte es, nach dem Ausdruck des Mönchs Beda, ſich um die äußere Pracht in Gold und Silber ſtralender Kirchen zu mühen, wie es andere Päpſte thaten. Das Buch der Päpſte, ſo reich an Katalogen der Bauwerke und Weihgeſchenke ſeiner Vorgänger, erwähnt in der auffallend kurzen Lebensgeſchichte Gregor's von ihm nur dies, daß er dem Apoſtel Petrus ein Ciborium mit vier Säulen aus reinem Silber ſtiftete, das heißt einen Baldachin über dem Hauptaltar, was man auch Faſtigium nannte. Wir laſen in ſeinen Briefen, daß er ſich Balken aus Calabrien verſchrieb, um nötig gewordene Wiederherſtellungen an den Baſiliken des S. Peter und S. Paul vorzunehmen, wiſſen aber nicht, ob dies geſchah. Von der Stiftung ſeines Kloſters auf dem Clivus Scauri, deren das Buch der Päpſte gleichfalls gedenkt, haben wir ſchon geredet. Es würde für die Geſchichte der

Malerei im damaligen Rom von Wichtigkeit ſein, hätten ſich die Gemälde erhalten, welche Gregor im Atrium ſeines Kloſters malen ließ, und die Johann Diaconus noch mit Augen ſah und ausführlich beſchrieb. Sie waren Fresken, und beweiſen, daß neben der Moſaik auch noch die Farbenmalerei fortfuhr geübt zu werden. Sie ſtellten die Familienporträts des Papſts und ſeiner Eltern dar. Man ſah den Apoſtel Petrus ſitzend auf einem Tron, und vor ihm den Vater Gregor's Gordianus, welcher ſeine Rechte gefaßt hielt. Gordian trug ebenfalls geiſtliche Kleidung, nämlich die kaſtanienbraune Planeta und darunter eine Dalmatica, und kleine Stiefeln an den Füßen. Sein Antlitz war lang und gravitätiſch, mit mäßigem Bart, ſeine Haare dicht, und die Augen lebhaft. Das andere Bild würde uns in der Geſtalt der frommen Mutter Gregor's Silvia das Porträt einer edeln römiſchen Matrone jener Zeit vorſtellen. Sie war in ein weißes ſchleierartiges Gewand verhüllt, deſſen Faltenwurf ſich von der rechten Schulter über die linke nach altem römiſchem Stil hinaufzog; eine Tunica von milchiger Farbe ſchloß ſich darunter bis zum Halſe an, und floß mit großer Faltung zu den Füßen nieder, mit zweien ziemlich breiten Streifen nach Weiſe der Dalmatica geziert. Ihr Haupt ſchmückte eine weiße Mitra oder Haube; mit den Fingern der rechten Hand ſchien ſie das Zeichen des Kreuzes zu machen, in der linken aber trug ſie ein Gebetbuch, worauf man geſchrieben las: „Meine Seele lebt, und wird dich loben, und deine Winke werden mir helfen." Vivit anima mea, et laudabit te, et indicia tua adjuvabunt me. Johann Diaconus betrachtete das Bild der ehrwürdigen Matrone mit Liebe; er fand, daß ſelbſt das Greiſenalter, in welchem ſie vorgeſtellt war, die urſprünglichen Züge ihrer Schönheit nicht hatte verwiſchen können. Ihr rundes Antlitz von weißer Farbe war freilich von Runzeln durchfurcht, aber ihre großen blauen Augen unter ſanften Brauen, ihre anmutigen Lippen und die Heiterkeit der Miene mochten dem Betrachter von der Glückſeligkeit erzählen, die ihr Herz empfand, der Welt einen ſolchen Sohn gegeben zu haben.

Gregor ſelbſt war in einer kleinen Apſis des Kloſters auf einem Kreiſe von Stuck gemalt; er wird geſchildert von wolproportionirter Geſtalt und Antlitz, und von bräunlichem mäßigem Bart. Seine Stirn war kahl, hoch und breit, von wenigem ſchwarzen Haar umfaßt, ſein Geſichtsausdruck milde, und ſeine ſchönen Hände zeigten ſeinem Lebensbeſchreiber rundliche Finger, denen er Fertigkeit im Schreiben anſah. Eine kaſtanienbraune Planeta fiel über der Dalmatica herab, und das mit dem Kreuz bezeichnete Pallium hing über Schultern und Bruſt und zur Seite nieder. Um ſein Haupt trug er keine Glorie, ſondern eine viereckige Umfaſſung oder Umramung bewies, daß er noch lebte, als dies Gemälde gefertigt wurde; denn erſt den Abgeſchiedenen wurde als Zeichen ihrer Heiligkeit ein Nimbus ums Haupt gegeben.[1]

Das Kloſter des S. Andreas iſt untergegangen. Schon hundert Jahre nach Gregor's Tode von den Mönchen verlaſſen, war es von Gregor II. wieder hergeſtellt worden, und verfiel darauf in ungewiſſer Zeit. Man behauptet, daß ſeinen Platz die heutige dem S. Gregor geweihte Kirche einnehme, von welcher die Zeit der Erbauung nicht bekannt iſt. Sowol hier als in den Nebencapellen hat die fromme Andacht der Römer die Erinnerung an den preiswürdigſten aller Päpſte durch Denkmale verherrlicht. Unter ihnen ſieht man in der Capelle Salviati ein kunſtvolles Ciborium, die Stiftung eines Abts vom Jahr 1469, welches im obern Teil die Proceſſion und den über dem Mauſoleum Hadrian's ſchwebenden Engel im Marmorrelief darſtellt. In der Capelle Gregor's ſelbſt aber findet man in äußerſt feinen Reliefs, wahrſcheinlich aus derſelben Zeit, auf der Vorderſeite des Altars den Papſt abgebildet, im Gebet um die Erlöſung der Seelen aus dem Fegfeuer liegend; doch die auf Trajan bezügliche Legende darzuſtellen hat der Künſtler nicht gewagt.

---

[1] Joh. Diaconus beſchreibt dieſe Bilder in der Vita IV. c. 83. 84. Von Gregor's Augen ſagt er: oculis pupilla furvis non quidem magnis sed patulis — man verbeſſert fulvis vielleicht mit Unrecht, und Bayle ſagt, es war in ihm le fond de toutes les ruses et de toutes les souplesses dont on a besoin pour se faire de grands protecteurs, et pour attirer sur l'Eglise les bénédictions de la terre. — Angelus Rocca ſchrieb über dieſe Porträts eine gelehrte Abhandlung (Tom. III. der Mauriner-Ausgabe).

Der Cardinal Baronius, ehemals Comthur des Camaldulenſerkloſters bei S. Gregorio, war der Gründer von drei Capellen neben dieſer Kirche, welche dem S. Andreas, der S. Silvia und der S. Barbara geweiht ſind. Die erſte ſoll auf der Stelle aufgeführt ſein, wo Gregor ſelbſt jenem Apoſtel eine Kirche neben dem Kloſter errichtet hatte. Ihre Wände ſchmücken die wetteifernden Bilder des Domenichino und des Guido Reni. Aber der verblaßte Ruhm dieſer Fresken, welche keine Scene aus Gregor's Leben vorſtellen, zieht den Blick weniger an, als das ſchlechte Gemälde eines unberühmten Künſtlers in der Capelle S. Barbara, das der Bekehrung Englands gewidmet iſt. Dieſelbe Capelle bewahrt eine marmorne Tiſchplatte auf antiken Greifen, und der leichtgläubige Betrachter mag ſich dabei vorſtellen, daß dies derſelbe Tiſch war, an welchem Gregor täglich zwölf Arme und eines Tags als dreizehnten Gaſt einen himmliſchen Engel ſpeiste, der in Jünglingsgeſtalt daran Platz genommen hatte.

Wichtiger wäre es freilich, wenn ſich das Grabmal des Papſts erhalten hätte. Es ſtand einſt im Veſtibulum des S. Peter, dort wo man in die alte Sakriſtei eintrat, und war mit einer Grabſchrift in Diſtichen geziert. Der unbekannte Poet des Epigramms erhob ſich mitten unter den Ruinen Rom's zu den Anſchauungen eines Römers, und ſchrieb das lang entſchwundene Conſulat als Ehrentitel einem Papſt aufs Grab. Die Inſchrift lautet ſo:

Erde, o nimm nun auf, was Staub dir vom Staube genommen,
  Welchen du wieder dereinſt gibſt dem belebenden Gott.
Zu den Geſtirnen entſchwingt ſich der Geiſt, nicht ſchadet der Tod ihm,
  Der zu dem anderen Sein ſelber ihm ebnet den Pfad.
Allhier heget die Gruft des erhabenen Papſtes Gebeine,
  Aber in Werken zumal lebt, in unzähl'gen, er fort.
Sieghaft zwang er den Hunger mit Brod, mit dem Kleide den Froſt auch,
  Hinter dem Schilde der Schrift barg er die Seelen dem Feind.
Stets mit der That, was immer in Reden er lehrte, beſiegelnd,
  Daß er ein Beiſpiel ſei, ſprach er mit myſtiſchem Wort.
Anglia hat er bekehrt, mit erbarmender Liebe zu Chriſtus,
  Neue Provinzen zum Reich Gottes erobernd gefügt.
Dies dein Trachten, o Prieſter, und dies dein Sorgen und Mühen,
  Wie du der Heerden Gewinn, reicheren, böteſt dem Herrn.
Conſul wareſt du Gottes, genieß' nun dieſer Triumfe,
  Denn der unendlichen Müh' Thaten, nun ſind ſie belohnt.[1]

Gregor war, nach einer Regierung von dreizehn Jahren, ſechs Monaten und zehn Tagen, am 12. März 604 geſtorben, an welchem Tage Rom noch heute ſein Feſt begeht.

---

[1] Cancellieri de Secretariis Veteris Basil. Vatican. p. 669 belehrt mich aus einer Schrift des Alpharanus, daß das Epitaphium von Petrus Oldradus, dem Erzbiſchof von Mailand, herrühre, welcher Geheimſchreiber des Papſts Hadrian I. war.

Viertes Capitel.

1. Pontificat und Tod Sabinian's, und Bonifacius' III. Bonifacius IV. Das Pantheon des Agrippa wird der Jungfrau Maria und allen Märtirern geweiht.

Nach Gregor's Tode blieb der Stul Petri ein halbes Jahr unbeſetzt, bis die Beſtätigung des Nachfolgers anlangte. Dies war Sabinianus von Volaterrä, ehemals Diaconus und Nuntius der römiſchen Kirche am Hofe von Byzanz. Er übernahm das Pontificat unter den traurigſten Umſtänden; denn obwol der in den letzten Jahren ſeines Vorgängers wieder ausgebrochene Krieg mit den Langobarden bereits durch einen neuen Waffenſtillſtand beruhigt ſein mochte, war Rom doch durch eine Hungersnot auf's äußerſte bedrängt. Im erſten Jahr Sabinian's litt faſt ganz Italien unter ihr: der Winter war ſehr ſtreng geweſen, die Weinberge hatte der Froſt beſchädigt, und die Erndten waren von Wandermäuſen vertilgt, oder vom dürren Wind verbrannt worden.[1] Paul Diaconus bringt dieſe Plagen mit dem Tod des großen Gregor in Verbindung und wundert ſich nicht, daß die Welt ſein Hinſcheiden auch am leiblichen Hunger und Durſt verſpürte. Zwar öffnete Sabinian die Kornſpeicher der Kirche, aber der Vorrat erſchöpfte ſich, und das Volk mochte ſelbſt die mäßigen Preiſe nicht erſchwingen können. Die Sage erzählte ſogar, daß dem kargenden Papſt S. Gregor eines Nachts erſchien, ihn mit Vorwürfen überhäufend, weil er ſein Volk verhungern laſſe, daß der Heilige ihm ſchließlich einen Schlag auf den Kopf verſetzte, woran er bald darauf geſtorben ſei. Auch fehlt es nicht an ſolchen, welche Sabinian als Feind und Neider der Thaten ſeines Vorgängers brandmarken,[1] und eine Stelle im Buch der Päpſte, welche ſagt, die Leiche jenes Papſts ſei durch das Tor S. Johann um die Mauern der Stadt und über die Milviſche Brücke nach dem S. Peter geführt worden, möchte mit Wahrſcheinlichkeit ſchließen laſſen, daß ſelbſt der Todte die Exceſſe des hungernden Pöbels in der Stadt zu fürchten hatte.[2] Sabinian, unglücklich, weil verdammt, der unmittelbare Nachfolger eines großen Mannes zu ſein, ſtarb im Februar 606.

---

[1] Paul Diacon. Vita S. Greg. c. 23 und de Gest. Long. IV. c. 30. Das Wort uredo überſetzt Muratori mit vento brucione.

Ein volles Jahr blieb hierauf der Stul Petri unbeſetzt, bis Phokas die Wahl des Römers Bonifacius III. beſtätigte, eines Sohns des Johannes Kataaudioces, deſſen fremdländiſcher Name eher im Oſten, als in Rom ſein Vaterland ſucht. Auch unter der kurzen Regierung dieſes Papſts ſchweigt für uns die Geſchichte der Stadt; aber es iſt wichtig, was die Chroniken aufzeichnen, daß es ihm gelungen war, von

---

[1] Die Geſpenſtergeſchichte erzählt Siegbert Chron. ad ann. 607. Man ſehe Platina in Sabiniano. Nach einigen Lesarten des Anaſt. in Vita Sabin. heißt es, er habe den Modius Getreide für 30 oder 13 Solidi verkauft, nach andern ganz unwahrſcheinlichen, er habe 30 Modii für einen Solidus gegeben. Aus dem Pfund Gold prägte man 72 Solidi.

[2] Funus evectum est: beim Anaſt. in Sabin. Eine andere Lesart hat ejectum, was allerdings ein großer Unterſchied iſt: und Vignoli hat funus et lectus ejus — ductus est.

Phokas ein Decret zu erhalten, wonach der Streit des römiſchen Biſchofs mit dem Patriarchen von Conſtantinopel um den Primat beendigt wurde. Der griechiſche Tyrann erklärte feierlich, daß der Sitz der römiſchen Kirche als das Haupt der Chriſtenheit zu betrachten ſei. Nicht ſobald hatte Bonifacius dies Edict veröffentlicht, als er ſtarb, wie die Schriftſteller der Kirche annehmen, am 10. November 607. Am 25. Auguſt aber des folgenden Jahres wurde Bonifacius IV. zum Papſt geweiht, ein Marſe von Geburt aus der Stadt Valeria, und des Arzts Johannes Sohn.

Die Chroniken erzählen, daß unter ſeiner mehr als ſechs Jahre langen Regierung die Menſchheit von Hunger, von Peſtilenz und Waſſersnot heimgeſucht wurde. Merkwürdiger aber iſt ihr Bericht von einem der herrlichſten Bauwerke des alten Rom, das Jahrhunderte lang in völliges Schweigen begraben, plötzlich aus dem Dunkel emportaucht. Das umfangreiche Marsfeld, welches wir beſchrieben haben, war mit Prachtbauten aller Art angefüllt geweſen, aber ſeine Hallen, Bäder und Tempel, ſeine Statuen, Theater und Luſthaine dienten nur zum Vergnügen des Volks, und nur ſparſam konnte die Bevölkerung dort zerſtreut ſein. Die Kirchen nun, welche daſelbſt entſtanden, ſammelten, indem ſie ſich mit Klöſtern und Oratorien umgaben, Leben um ſich her, und dienten in den verödeten Regionen Rom's überhaupt wie andere in den verlaſſenen Landſchaften der Campagna, als Mittelpunkte werdender Bevölkerungsgruppen. Aber während ſich die Stadt im Lauf der Zeit mit ſo vielen Kirchen erfüllt hatte, haben wir im Marsfeld nur zwei namhafte erbauen ſehn, und zwar an deſſen äußerſten Grenzen: beide waren dem S. Laurentius geweiht, die erſte neben der

Via Lata oder Flaminia mit dem Zunamen in Lucina, die andre mit dem Titel in Damaſo am Theater des Pompejus. Zu der Mitte des Marsfeldes ſtand noch keine ausgezeichnete Kirche, aber wol gab es daſelbſt mehre Oratorien. Dort nun lag das Pantheon in einer von großen Marmorbauten bedeckten Gegend, die durch die Ueberſchwemmung vom Jahre 590 arg verwüſtet worden war. Im Kreiſe umher reihten ſich die Thermen des Agrippa, die des Nero oder des Alexander, der Tempel der Minerva Chalcidika und das Iſeum, das Odeum und das Stadium des Domitian, und während von der einen Seite die Anlagen der Antonine mit beiden Säulen ſich dem Blicke zeigten, hatte man von der andern nicht weit bis zum Theater des Pompejus und den daran grenzenden Arkaden. So viele und einſt ſo köſtliche Prachtbauten ſtanden dort umher, und wenn ſie auch in der Zertrümmerung begriffen waren, oder weil ſie es waren, muß ihr Anblick von einer grauſenerregenden Schönheit geweſen ſein.

Vielleicht war das Pantheon der einzige ganz erhaltene Bau der dortigen Gegend. Dies ſchönſte Denkmal Agrippa's hatte bereits mehr als 600 Jahre lang den Unbilden der Elemente getrotzt; weder die Ueberſchwemmungen des Tiber, die noch bis auf den heutigen Tag faſt alljährlich die Rotunde umfluten und in dem Innern ſtromgleich aufquellen, noch die Wolkenbrüche des Frühlings und des Winters, welche, durch die Kuppelöffnung auf den vertieften Marmorboden herabſtürzend, von unterirdiſchen Canälen aufgefangen werden, konnten dies Monument römiſcher Stärke erſchüttern. Seine prachtvolle Vorhalle von 150 Palm in der Länge und von 60 Palm in der Tiefe, zu der noch fünf Stufen emporführten, ſtand unverſehrt mit allen ſechzehn Säulen aus

Granit und deren herrlichen korinthiſchen Capitälern von weißem Marmor. In ihren beiden Niſchen mochten noch die Standbilder des Auguſtus und des Agrippa ſtehen, welche der letztere dort aufgeſtellt hatte. Das Dachgerüſte aus Balken von vergoldetem Erz konnte keine Gewalt der Zeit zerbrechen, und noch hatte die vergoldeten Bronzeziegel, mit denen ſowol die Vorhalle als die Kuppel ſelbſt bedeckt waren, kein Räuber abgeriſſen.[1] Ob das Giebelfeld der Halle noch ſeinen Schmuck beſaß, von dem uns keine Beſchreibung blieb, und ob noch Spitze und Ecken des Giebels mit Statuen geziert waren, wiſſen wir nicht. An die Thermen des Agrippa ſich lehnend, konnte das Pantheon urſprünglich nicht zu einem Tempel gedient haben, aber der ſpäter erfolgte Anbau der Vorhalle, den noch Agrippa in ſeinem dritten Conſulat machen ließ, beweiſt, daß es zum Tempel beſtimmt wurde. Schon Dio gab ihm den Namen des Pantheon, und er ſah darin außer den Statuen des Mars und der Venus auch die des vergötterten Cäſar, welchem zugeſellt zu werden Auguſtus ſich weigerte. Dieſe Götterſtatuen aber laſſen eine nationalrömiſche, oder vielmehr cäſariſche Beſtimmung erkennen, auch wenn der Tempel von der Göttermutter Cybele den allgemeinen Titel, den beſondern vom Jupiter Ultor in Erinnerung an den Sieg des Auguſtus über Antonius und Cleopatra entlehnte.[2] Die Edicte der chriſtlichen Kaiſer hatten die Schließung aller heidniſchen Tempel befohlen, und ſeit mehr als zwei Jahrhunderten war wol kein Römer in das Innere des Pantheon gedrungen; die ungeheuern mit grünlichem Erz beſchlagenen Thürflügel (ſie ſind ſchwerlich noch die heutigen) hatten jedoch ſicherlich Weſtgothen und Vandalen erbrochen, um in dem ſchönen Gebäude zu rauben. Doch Schätze fanden ſie dort nicht, und die glänzende Marmorbekleidung oder die wahrſcheinlich mit metallenen Roſen geſchmückten Caſſetten der Wölbung konnten ihre Gier kaum reizen. In den ſechs Niſchen des innern Runds wie in den zwiſchen ihnen angebrachten Aedicula fanden ſie verlaſſene Götterbilder, von denen ſie die wertvollen rauben mochten, und es iſt ſehr glaublich, daß Bonifacius deren noch im Pantheon vorfand.

---

[1] Urban VIII. Barberini trägt den Vorwurf, den Dachſtul geraubt zu haben, woraus er Kanonen und die gewundenen Säulen des Tabernakels im S. Peter gießen ließ. Dieſen Vandalismus aber rächte Pasquino durch das unſterbliche Pasquill: quod non fecerunt Barbari, fecerunt Barberini.

[2] Nach Dio Caſſius LIII. 27. befanden ſich darin die Bildſäulen des Mars und der Venus, aber er erklärt den Namen *Πάνθειον* geiſtreich:

Der Papſt betrachtete mit Verlangen dies Wunderwerk der Kunſt, welches für eine Kirche ſich ſo wol eignete. Sein rings umſchloſſener Bau auf einem freien Platze, von der Architectur der Tempel abweichend und dunkel allen Göttern geweiht, lud ihn zur Beſitznahme ein, und die ſchöne Kuppel, eine in die Luft gehobene Sphäre, in welche das Licht der Geſtirne magiſch niederquoll, ſchien ihm für die Himmelskönigin Maria eine paſſende Wohnung abzugeben. Die letzten Kaiſer hatten das Princip, daß die Tempel der Heiden nicht zerſtört, ſondern dem chriſtlichen Cultus geweiht werden ſollten, in Edicten ausgeſprochen; Gregor ſelbſt hatte es wenigſtens

---

ὅτι θολοειδὲς ὄν, τῷ οὐρανῷ προσέοικεν. Plin. Hist. Nat. XXXVI. 24. 1. ſagt: Pantheon Jovi Ultori ab Agrippa factum. Der Abate Pietro Lazeri in ſeiner Schrift: della Consecrazione del Panteon Roma 1749, XII. behauptet, daß das Pantheon weder ein Tempel war, noch daß es von Chriſten als ſolcher betrachtet wurde (VIII.), aber er wird paſſend zurückgewieſen von Fea S. Rov. Rete C. p. 284 sq.

für Britannien durch ſeine Verordnung an den Biſchof Melitus beſtätigt.[1] Man folgte ſpät dieſem Grundſatz, der wahrſcheinlich bereits im alten Athen durchgeführt war, wo man das berühmte Parthenon, den Sitz der jungfräulichen Athene, in eine Kirche der Jungfrau Maria verwandelte.[2] Nichts aber beweiſt deutlicher, daß die Päpſte kein Eigentumsrecht an den öffentlichen Bauwerken Rom's beſaßen, als die ausdrückliche Bemerkung der Chroniſten, Bonifacius habe vom Kaiſer Phokas das Pantheon ſich erbeten und zum Geſchenk erhalten.[3] Er verſammelte die Geiſtlichkeit Rom's: die erzbeſchlagenen Thüren, mit dem Weihwaſſer benetzt und mit dem Kreuz als Titel des Beſitzes verſehen, wurden aufgethan. In die erhabene Rotunde des Agrippa ſtrömten zum erſtenmal die Proceſſionen der Hymnen ſingenden Prieſter, während der Papſt die Marmorwände, von denen man zuvor jedes Zeichen des Heidentums entfernt hatte, mit dem Weihwedel beſprengte: und die Dämonen, von dem Gloria in excelsis, welches die prachtvollſte Wölbung mit lautem

---

[1] Ep. 71. IX. Indict. 4.

[2] Noch im Anonym. Viennensis ed. Ludwig Ross. Wien 1840 (n. 11), heißt das Parthenon *ναὸς τῆς θεομήτορος*, und er ſetzt fabelnd hinzu, daß es von Apollos und Eulogius dem unbekannten Gott erbaut geweſen ſei, *ὃν ᾠκοδόμησαν ἀπολλὼς καὶ εὐλόγιος ἐπ' ὀνόματι ἀγνώστῳ θεῷ.*

[3] Anastas. in Bonifacio IV.: Hic petiit a Phocate Principe templum, quod Pantheon vocabatur; quod fecit ecclesiam beatae ac gloriosissimae et Dei genitricis semperque Virginis Mariae, et omnium Martyrum Christi. — Paul Diacon. de G. Long. IV. c. 37: Idem alio Papa Bonifacio petente jussit in vetere fano, quod Pantheon vocabant, ablatis idololatriae sordibus, Ecclesiam beatae semper virginis Mariae, et omnium martyrum fieri, ut ubi quondam omnium non deorum, sed daemonum cultus erat, ibi deinceps omnium fieret memoria sanctorum. Beda verzeichnet das Ereigniß ebenfalls.

Echo zurückſchmetterte, erſchreckt, mochten nun der Phantaſie der Römer ſichtbar werden, indem ſie aus der Oeffnung der Kuppel das Freie ſuchten. Es waren ihrer ſo viele als es heidniſche Götter gab, und bis auf Bonifacius' Zeit hatte man das geheimnißvolle Pantheon als den eigentlichen Sitz der Dämonen in Rom betrachtet. Das ſpätere Mittelalter wußte, daß Agrippa es der Cybele, als der Mutter der Götter, und allen Göttern überhaupt geweiht, und fabelte, daß er die vergoldete Erzſtatue jener Göttin über der Kuppelöffnung ſelbſt aufgeſtellt hatte.[1] Was man im zwölften Jahrhundert erzählte, konnte ſchon 600 Jahre früher Volksglaube in Rom ſein, und das Pantheon galt vor allen andern Göttern als der Cybele geheiligt. Dies dürfen wir dreiſt aus den Titeln annehmen, welche Bonifacius der verwandelten Rotunda gab: er weihte ſie zur Kirche der immerjungfräulichen heiligen Maria und aller Märtirer ein. Die wiederholte Wahrnehmung aber lehrt, daß die römiſche Kirche es liebte, in die zum Gottesdienſt verwandten Tempel der Heiden ſolche Heilige einzuſetzen, welche den daraus verdrängten Göttern einigermaßen entſprachen. So, ſagt man, war der Tempel der Zwillingsbrüder Romulus und Remus den Zwillingen S. Coſma und S. Damianus geweiht worden; ſo hatte die heilige Sabina die Göttin Diana vom Aventin verdrängt, und ſo wurden die beiden Militärtribunen S. Sebaſtian und

---

[1] Liber de Mirab. Romae im Montfaucon Diar. Ital., und die Graphia aureae urbis R., welche noch hinzuſetzt: in hujus autem templi fastigio stabant duo tauri ærei deaurati. Beide nennen neben der Cybele auch noch den Neptun. Aus den Mirabilien ſchöpfte faſt wörtlich Leo von Orvieto im Chronicon Pontific. p. 107 beim Lamius x. IV.; er fügte noch den Mars hinzu. Man vergleiche endlich das Martirolog. Romanum mit der Note des Baronius zum 13. Mai, und Ado Chron. und Martyrologium, und Uſuard.

S. Georg die Stellvertreter des Kriegsgottes Mars. Bonifacius lehnte ſich demnach an die Tradition: die Mutter der Götter Cybele wurde durch die Muttergottes Maria verdrängt, und das Eigentum „aller Götter“ in einen Tempel „aller Märtirer“ verwandelt. Die univerſellen Anſprüche des römiſchen Stadtcultus aber, welcher die Verehrung der chriſtlichen Heiligen überhaupt in ſich aufnahm, fand in dieſem neuen Pantheon mit echt römiſchem Sinn ſein paſſendes Symbol.

An die Stelle der Standbilder heidniſcher Gottheiten traten nun die Gebeine der Heiligen, und wir haben nur leiſe Gründe, die Berichte zu bezweifeln, welche ſagen, daß Bonifacius alle Kirchhöfe Rom's in Contribution ſetzte und achtundzwanzig Karren mit Märtirerknochen belud, die er dann unter die Confeſſion verſenken ließ.[1] Nach dem Martirologium Romanum war es der 13. Mai, als Bonifacius das Pantheon weihte, doch die Angaben des Jahrs ſchwanken zwiſchen 604, 606, 609 und 610.[2] Noch jetzt feiert man an jenem Tag das Feſt der Dedication des Pantheon's in Rom, aber das Feſt aller Märtirer und aller Heiligen begeht man am 1. November, das Feſt aller im Glauben Verſtorbenen am 2. November, ſei es daß ſchon Bonifacius dieſe Tage dazu beſtimmte, oder daß erſt Gregor IV. um das Jahr 834 das Maifeſt auf den November verlegte. Denn erſt ſeit ſeiner Zeit wurde dies urſprünglich römiſche Feſt auch jenſeits der Alpen von den katholiſchen Völkern angenommen.[1] So ging das allgemeine Trauerfeſt der Chriſtenheit aus der ſchönen Rotunde des Agrippa hervor; aus dem Pantheon erſt aller Götter, dann aller Märtirer ergoß ſich über die ganze Welt ein Geiſt der milden Wehmut und des heiligen Erinnerns, welcher noch in den ſpäteſten Jahrhunderten das muſicaliſche Genie zu einigen ſeiner rührendſten Schöpfungen erregte. Das Pantheon Rom's war zum Tempel der Pietät und der Requies umgeſchaffen, und noch heute wird der Chriſt dies unvergleichliche, träumeriſch erhellte Rund, wo Rafael ſeine Ruheſtätte gefunden hat, nur mit frommem Schauer zu betreten wagen. Der ſchönſte Bau des alten Rom hatte alſo ſeine Rettung vor dem Untergang der Kirche zu verdanken. Mit Recht ward daher dieſe That für groß genug geachtet, dem Papſt Bonifacius als Titel der Unſterblichkeit aufs Grab geſchrieben zu werden.[2] Die neue Kirche hieß ſeither S. Maria ad Martyres. Sie war ſowol wegen ihres Alters und ihrer Schönheit, als um ihrer Heiligkeit willen den Römern alle Zeit köſtlich wie der Augapfel ihrer Stadt, und das eiferſüchtig gehütete Eigentum der Päpſte. Ja noch im dreizehnten Jahrhundert ſchwor der jedesmalige Senator Rom's in die Hände des Papſts, daß er neben dem S. Peter, dem Caſtell des Crescentius oder der Engelsburg, und neben anderen päpſtlichen Dominien auch die S. Maria

---

[1] Ugonio le stazioni etc. cart. 313. Andere zählen nur 18 Karren, was indeß auch genug iſt, Baronius aber zählt mit Vergnügen 32 Karren, nach einem Manuſcript jener Kirche.

[2] Ado Vienn. Chron.: 604. Hermann. Contractus: 606. Siegbert Chron.: 609. Marianus Scotus: 610. Die Angabe des Jahres 609 nach den Annales Monasteriens. beim Pertz Mon. Germ. III. 153, worauf Jaffé Regest. Pont. ſich allein beziehe, iſt denn doch erſt zu erweiſen.

---

[1] Baron. Annotat. zum Martyrol. Rom. 1. Novbr.

[2] Gregorio Quartus, jacet hic Bonifacius almus
Huius, qui sedis fuit aequus Rector et aedis,
Tempore, qui Focae cernens Templum fore Romae,
Delubra cunctorum fuerunt quae Daemoniorum;
Hoc expurgavit, sanctis cunctisque dicavit.

Rotunda dem Papſt mit aller Macht verteidigen und erhalten wolle.[1]

2. Deusdedit wird Papſt im Jahr 615. Aufſtände in Ravenna und in Neapel. Erdbeben und Ausſatz in Rom. Der Exarch Eleutherius rebellirt in Ravenna. Bonifacius V. Papſt. Ihm folgt Honorius I. im October 625. Das Recht die Papſtwahl zu beſtätigen beim Exarchen von Ravenna.

Die Geſchichte hat uns ſonſt nichts von den Thaten Bonifacius' IV. aufbewahrt. Er ſtarb, nach der Annahme der Kirchenſchriftſteller, am 7. Mai 615, und fünf Monate ſpäter beſtieg den Stul Petri der Römer Deusdedit, des Subdiaconus Stephanus Sohn. Es war das ſechste Jahr des ruhmvollen Kaiſers Heraclius, welcher dem Tyrannen Phokas Tron und Leben genommen hatte und ſeine Waffen ſiegreich bis in das Herz von Perſien trug, und im erſten Jahr des Langobardenkönigs Adoloald, welcher ſeinem großen Vater Agilulfus in der Herrſchaft gefolgt war. Die Langobarden verhielten ſich ruhig, aber der orientaliſche Krieg wirkte verwirrend auf die Angelegenheiten des griechiſchen Exarchats in Italien. In Ravenna brach eine Revolution aus: der Exarch Johannes (Lemigius) wurde ſammt allen kaiſerlichen Beamten vom Volk niedergehauen, und der Nachfolger des Erſchlagenen, Eleutherius, Patricius und Exarch, ſtrafte den Aufſtand durch viele Hinrichtungen. Entweder hing mit den Unruhen in Ravenna die Bewegung im Neapolitaniſchen zuſammen, oder die verworrenen Zeiten riefen ſie auch dort hervor. Johannes von Compſa, ſei es Judex oder angeſehener Bürger dieſer Stadt, die wir am Ende der Gothenkriege genannt haben, hatte ſich gegen die byzantiniſche Regierung empört und die Stadt Neapel ſelbſt an ſich geriſſen. Dies zwang den Exarchen Eleutherius, mit einem Heer von Ravenna herabzurücken: er kam nach Rom, wo er vom Papſt Deusdedit mit allen Ehren empfangen wurde, und nachdem er Neapel erobert und den Rebellen getödtet hatte, kehrte er wieder nach Ravenna zurück.[1]

---

[1] Juramentum Senatorum Urbis im Ordo Roman. des Cencius Camerarius beim Mabillon Mus. Ital. II. p. 215: nominatim autem sanctum Petrum, urbem Romanam, civitatem Leoninam, Transtyberim, insulam, castellum Crescentii, Mariam Rotundam etc.

Dies mochte im Jahr 616 oder 617 geſchehen ſein, und das Buch der Päpſte, welches jetzt die einzige ſpärliche Quelle unſrer Geſchichte iſt, fügt hinzu, daß in ganz Italien der Friede wiederhergeſtellt wurde. Die Elemente jedoch, nun ſchon ſeit mehr als einem halben Jahrhundert im Kampf mit der Menſchheit, hörten nicht auf, Italien zu verwüſten. Im Monat Auguſt des Jahrs 618 erſchütterte ein großes Erdbeben die Stadt Rom und richtete ohne Zweifel arge Verwüſtungen an: ihm auf den Spuren aber folgte der von Conſtantinopel nach dem Abendland gebrachte Ausſatz (percussio scabierum). Unter dem vielen Volk, welches von ihm hingerafft wurde, erlag vielleicht auch Deusdedit ſelber, denn ſein Tod iſt am 8. November deſſelben Jahrs verzeichnet.

Ehe noch ſein Nachfolger Bonifacius V., Neapolitaner von Geburt, ordinirt war, brach eine zweite Revolution in Ravenna aus. Ihr Haupt war der Exarch Eleutherius ſelber.

---

[1] Anaſtaſius in Deusdedit. Nach Marquard Freher's Chronologie der Exarchen (apud Joh. Leunclavium Jus Graeco Roman. Francf. 1596. T. I.) war Joh. Lemigius der fünfte Exarch, und es folgte ihm Eleutherius im Jahr 616. Die Reihe iſt: Longinus, Smaragdus 584, Romanus 587, Callinicus 598, Smaragdus iterum 602, Joh. Lemigius 612, Eleutherius 616. Auch die Exarchen legten ſich wie die Langobardenkönige den Zunamen Flavius bei.

Dieſer Mann, Eunuch wie Narſes, glaubte die perſiſchen und avariſchen Kriege für die Abſichten ſeines Ehrgeizes benutzen zu können, da ſie die Kräfte des byzantiniſchen Reichs völlig in Anſpruch nahmen. Er warf ſich in Ravenna zum Kaiſer oder König von Italien auf, dann zog er in Eile gegen Rom, dieſer Stadt ſich zu verſichern und dort Titel und Beſtätigung ſeiner Uſurpation zu holen. Aber die Soldaten tödteten ihn unterwegs im Caſtell Luceoli, und ſandten hierauf ſeinen Kopf nach Conſtantinopel.[1] Es war das Jahr 619, und im December deſſelben Jahrs erfolgte die Ordination des neugewählten Papſts.[2] Doch auch von Bonifacius V. haben wir nichts zu berichten, als die Zahl ſeiner Regierungsjahre: er ſaß auf dem Stul Petri fünf Jahre und zehn Monate, und ſtarb nach der Berechnung der Kirchenſchriftſteller im October 625.

Die Geſchichte von Rom ſelbſt iſt während der erſten Hälfte des ſiebenten Jahrhunderts mit einem tiefen Dunkel bedeckt. Während im Orient der Held Heraclius das perſiſche Reich des Chosroes durch glänzende Feldzüge erſchütterte und ſeiner baldigen Eroberung durch die Araber Bahn brach, während in Arabien ſelbſt die neue Religion Muhamed's unter erſtaunlichen Kämpfen geſtiftet ward, lag Rom als ausgebrannte Schlacke der Geſchichte auf dem Boden. Wir wiſſen nichts von den inneren Zuſtänden der Stadt; kein Dux, kein Magiſter Militum, kein Präfect wird irgendwo genannt, und es bemüht ſich unſre angeſtrengte Forſchung vergebens, auch nur eine Spur von ſtädtiſcher Gemeindeverfaſſung zu entdecken. Durch dieſe Oede der Geſchichte hören wir auch jetzt nur dann und wann die Hammerſchläge der Werkmeiſter, welche auf des Papſtes Geheiß Kirchen bauen oder reſtauriren.

---

[1] Anaſt. in Bonifacius V. und Paul Diacon. IV. c. 35.

[2] Siehe zu dieſem Jahr Pagi Critica in Baron. und Franz Pagi Breviar.

Honorius I. aus Campanien, Sohn des Petronius, der den Titel Conſul führte, beſtieg nun den Stul Petri nur fünf Tage nach dem Tode ſeines Vorgängers Bonifacius, und dies hat die Schriftſteller der Kirche auf die Vermutung gebracht, es ſei damals der Exarch Iſaak in Rom anweſend geweſen, und er habe ſelbſt die Beſtätigung erteilt.[1] Indem ſie annehmen, daß ſeither überhaupt den Exarchen das Beſtätigungsrecht der Papſtwahl von den Kaiſern übertragen worden ſei, beziehen ſie ſich mit einigem Grund auf die Formulare des Tagebuchs der Römiſchen Päpſte, oder des Liber Diurnus, der zwiſchen den Jahren 685 und 752 geſammelt worden iſt. Denn obwol ſich darin auch das Formular des Schreibens an den Kaiſer um Beſtätigung findet, tritt dies doch in den Hintergrund, während das Formular an den Exarchen dringender und demütiger abgefaßt iſt. Es war Gebrauch, daß der Archipresbyter, der Archidiaconus und der Primicerius der Notare den Tod des Papſts dem Exarchen anzeigten, dann wurde das von Geiſtlichen und Laien unterſchriebene Decret der neuen Wahl im Archiv des Lateran niedergelegt, und endlich eine Relation darüber an den Kaiſer abgeſchickt. Aber wichtiger war der an den Exarchen gerichtete Bericht, und nicht er allein wurde in demütigen Ausdrücken um die Beſtätigung des Erwählten gebeten, ſondern auch der Erzbiſchof und die Judices von Ravenna wurden gleichzeitig aufgefordert, ſich bei ihm um die baldige

---

[1] Siehe die beiden Pagi.

Zuſtimmung zu verwenden. Die Machtvollkommenheit des Exarchen iſt durch jene Formulare zweifellos, und wir dürfen annehmen, daß er in dieſer Epoche als Stellvertreter des Kaiſers die gewählten Päpſte beſtätigte, aber es bleibt dennoch fraglich, ob er ſeit Honorius überhaupt und für immer das abſolute Beſtätigungsrecht vom Kaiſer erhalten hatte. Im Allgemeinen iſt es ohnehin nicht auffallend, daß es dem römiſchen Clerus und Volk viel eher um die Gunſt des Exarchen, als des Kaiſers zu thun war, weil jener, Rom nahe und mit den dortigen Perſönlichkeiten nicht unbekannt, die Entſcheidung des Kaiſers beſtimmen mußte; oder es iſt ebenſowenig unwahrſcheinlich, daß die Römer ſelbſt, unter der wiederholten Verzögerung der Ordination ihrer Päpſte leidend, den Kaiſer angingen, ihnen dieſe Verwirrung zu erſparen, indem er dem Exarchen die Entſcheidung überließ.[1]

3. Kirchenbauten Honorius' I. Ausſchmückung des S. Peter. Die vergoldeten Bronzeziegel vom Tempel der Venus und Roma. Die Capelle des S. Apollinaris, und die Baſilika des S. Adrianus auf dem Forum.

Die Römer hatten Grund, mit der Wahl eines Mannes aus angeſehenem Geſchlecht zufrieden zu ſein: Honorius war gebildet und fromm, und ſtrebte in katholiſchem Eifer dem großen Gregor nach. Aber weder ſeine Bemühungen um die Wiedereinſetzung des Langobardenkönigs Adoloald, welchen Arialdus im Jahr 625 enttront hatte, noch ſeine Sorge um die Bekehrung der Oſt- und Weſtſachſen Britannien's, noch ſeine von den Katholiken hart angegriffene Nachgiebigkeit gegen die neue Ketzerei der Monotheleten können wir in unſerer Geſchichte berückſichtigen. Dagegen glänzt er in der Chronik der Stadt durch ſeine Kirchenbauten, und er hat ſich dadurch neben Damaſus und Symmachus einen Nachruhm geſichert. Der lange Katalog ſeiner Wiederherſtellungen oder Verſchönerungen von römiſchen Kirchen, oder ſeiner Neubauten iſt im Buch der Päpſte verzeichnet: und wir finden nach einer größeren Pauſe wiederum einen Papſt, der zur Verwandlung des alten Rom viel beigetragen hat. Die Ruhe vor den langobardiſchen Waffen gab ihm freie Hand, und nicht Peſtilenz, nicht Mißwachs, noch die vorausgegangenen Kriege hatten den Schatz der Kirche erſchöpft. Der Sohn des Conſularen Petronius ſchonte die Einkünfte der Patrimonien nicht, da es galt, die Kirchen Rom's mit neuem Glanz zu ſchmücken.

---

[1] Der Jeſuit Garnerius, Herausgeber des Liber diurnus glaubt, daß das zweite Formular oder Decretum de electione Pontificis geſchrieben ſei, nachdem Bonifacius V. erwählt worden. Es iſt unterzeichnet: Clerus, Optimates et Milites seu Cives, und dies wäre wichtig für die Stadtverfaſſung Rom's, ließe ſich die Zeit des Decrets wirklich feſtſtellen.

Seine erſte Sorge galt der Baſilika des S. Peter. Er erneuerte in ihr alles Geräte,[1] er bekleidete die Confeſſion des Apoſtels mit reinem Silber im Gewicht von 187 Pfund. In der That iſt alle gegenwärtige Pracht derſelben Confeſſion nur beſcheidener Schmuck im Vergleich mit dem gediegenen Aufwand, den man damals und im folgenden Jahrhundert trieb. Mit ganzen Platten von Silber, 975 Pfund im Gewicht, bezog der Papſt Honorius ſogar die mittlere Eingangsthüre der Baſilika. Sie wurde die Janua regia major oder mediana genannt, und führte von ihrem Schmuck ſeither auch den Namen Argentea oder die Silberne.[2] Eine alte

---

[1] Renovavit omnia cimilia b. Petri Apostoli. Anaſt. in Honor.

[2] Investivit regias majores in ingressu ecclesiae, quam vocant

Inſchrift in Diſtichen befand ſich ehedem an dieſer Thüre. Sie erwähnt, daß Honorius das Iſtriſche Schisma glücklich geſchlichtet hatte, wir aber wiſſen, daß der widerſpänſtige Fortunatus, von den Langobarden in das Patriarchat von Grado erwählt, im Jahr 630 daraus vertrieben, und der römiſche Subdiaconus Primigenius auf jenen Biſchofſtul eingeſetzt worden war; woraus ſich ergibt, Honorius habe nach dieſem Jahr jenen Schmuck geweiht. Die Inſchrift nennt ihn ſchön und einfach Herzog des Volks, Dux plebis.[1] Es iſt wahrſcheinlich, daß die ſilberne Thürbekleidung mit getriebenen Darſtellungen heiliger Geſchichten geſchmückt war, denn ein einfacher Metallüberzug läßt ſich nicht gut denken. Die Saracenen raubten im Jahr 846 dieſe koſtbare Thüre, welche die heutige bronzene des Filarete aus der Zeit Eugens IV. wenigſtens an Metallwert weit übertraf. Außer der Hauptthüre gab es im alten S. Peter noch vier andere, und dieſe oder jene trug vielleicht ſchon damals ihren im ſpäteren Mittelalter gebräuchlichen Namen. Denn die zweite zur Rechten jener hieß Romana, da ſie für die aus Rom Kommenden beſtimmt war, die dritte daneben Guidonea diente den Pilgern zum Eintritt; die vierte links von der Haupt-

---

medianam, ex argento etc. Anast. ibid. Der Plural deutet auf zwei Thürflügel.

[1] Die Inſchrift gibt Gruter p. 1163. 5., nach dem Cod. Palatin. Ich ſetze ihr Ende her:

Sed bonus Antistes dux plebis Honorius armis
  Reddidit ecclesiis membra revulsa piis.
Doctrinis monitisque suis de faucibus hostis
  Austulit exactis jam peritura modis.
At tuus argento praesul construxit opimo
  Ornavitque fores Petre beate tibi.
Tu modo coelorum quapropter Janitor alme
  Fac tranquilla tui tempora cuncta gregis.

thüre nannte man Ravignana oder Ravennata, weil durch ſie die Bewohner von Trastevere (im Mittelalter Stadt der Ravennaten genannt) eintraten; die fünfte endlich daneben hieß Janua judicii, die Thüre des Gerichts, von den Todten, die durch ſie hineingetragen wurden.[1]

Honorius begnügte ſich nicht mit jenem Luxus: er ſtiftete auch zwei große Leuchter vor dem Grabe des Apoſtels, von je 272 Pfund an Gewicht. Doch verſchwanden dieſe Koſtbarkeiten endlich vor dem goldenen Glanz des Dachs der Baſilika. Der verlangende Blick der Prieſter war ſchon längſt von den vergoldeten Erzziegeln des Tempels der Roma und der Venus angezogen worden; dieſer prächtigſte Bau des Kaiſers Hadrian war nicht, wie der Tempel des capitoliniſchen Zeus, von den Vandalen jenes Schmucks beraubt, ſondern ſeine goldenen Dächer funkelten dem ergrauten Coloſſeum gegenüber noch immer im Sonnenſchein, wenn auch hie und da ſchon eingedrückt. Honorius mochte es nicht ertragen, daß die kleinere Kirche des Pantheon von Gold ſchimmerte, wenn der S. Peter dieſer Auszeichnung entbehrte, er drang in den Kaiſer Heraclius, ihm jenes antike Dach zu ſchenken, und nachdem er die Einwilligung erhalten hatte, wurde auch der herrliche Tempel des Hadrian der Zerſtörung geweiht. Von den abgeworfenen Dächern der Venus und Roma wanderten die Ziegel nach dem S. Peter, und das Haus des Apoſtelfürſten prangte nun auch von außen mit dem Glanze fremden Eigentums.[2] Es gab damals keinen Römer, der ſich deſſen nicht freute; oder ſollen wir uns noch die erſtickte Stimme eines der ſpärlichen Leſer des Virgil denken, der an dem übelzugerichteten Monument vorüberging? So ſtralte der S. Peter innen und außen von Gold und Silber; wer durch die Hauptthüre einging, mußte, indem er die prachtvollen Geräte und Candelaber, die ſilberbekleidete Confeſſion, das goldene Grab und die goldgrundigen Moſaiken hie und da betrachtete, geſtehn, daß die große Baſilika Rom's von der Kirche der heiligen Sophia in Byzanz an Pracht nicht allzuſehr überwunden wurde.

---

[1] Severan. ꝛc. I. p. 68. Guidonea — per quella erano guidati — i Peregrini. Der Name kann alſo nach dieſer Erklärung nicht dem 7. saec. angehören.

[2] Operuit etiam omnem ecclesiam ejus ex tegulis aereis, quas

Es lag am S. Peter die von Symmachus erbaute Capelle des S. Andreas. Auch hier ſchmückte Honorius den Boden vor der Confeſſion mit ſilbernen Platten, und endlich baute er ſelbſt eine zweite Capelle dem heiligen Apollinaris im Porticus Palmaria der Baſilika. So drückt ſich das Buch der Päpſte aus, wir haben indeß dieſe kleine Kirche unmittelbar neben dem Porticus, und nicht in deſſen Innerem zu ſuchen. S. Apollinaris von Antiochia war für Ravenna das, was S. Petrus für Rom, erſter Biſchof und Hauptheiliger jener Stadt; indem ihn nun Honorius in den Stadtcultus aufnahm, mochte er damit dem Exarchen und dem Erzbiſchof von Ravenna ſchmeicheln, aber die Römer erinnerten ſich, daß S. Apollinaris mit S. Petrus als deſſen Schüler nach Rom gekommen und hier von ihm zum Biſchof ernannt und nach Ravenna abgeſendet worden war.

Dies waren Honorius' Verdienſte um die vaticaniſche Baſilika; ſeine anderen um andere Heilige waren nicht geringer. Rom verdankt ihm den Bau mehrerer neuer Kirchen,

---

levavit de templo, quod appellatur Romae (falſch Romuli) ex concessu Heraclii piissimi Imperatoris. Anast. in Honorio.

von denen einige, nach und nach verändert, doch immer als ſeine Denkmäler zu betrachten ſind. Auf dem Forum, in derjenigen Gegend unter dem Capitol, welche wir bereits als Tria Fata kennen gelernt haben, erbaute und weihte er dem Märtirer Adrianus eine Kirche.[1] Es iſt ungewiß, was den Papſt bewog, gerade dieſen Heiligen alſo zu ehren. Es klingt faſt wie eine leiſe Ironie gegen den Imperator deſſelben Namens, von deſſen weltberühmtem Tempel er das goldne Dach genommen hatte, und deſſen Namen er nun mit dem gleichen eines Heiligen bedeckte. Dieſer war nicht einmal Römer von Geburt, ſondern ſtammte aus Nicomedia, wo er den Märtirertod um das Jahr 302 erlitten hatte. Sein Leichnam wurde nach Rom gebracht, wie ein römiſcher Schriftſteller ſagt, als der erſte überhaupt, den ſich die Stadt aus fremden Ländern kommen ließ, da ſie doch ſelbſt an heiligen Leichen ſo ſehr reich war.[2] Man hat behauptet, daß die Kirche des S. Adrianus in einem alten Tempel, etwa des Saturn, eingerichtet wurde, und noch heute möchte die unübertünchte Façade von ſchwerem Ziegelbau und das gegliederte Geſimſe den oberflächlichen Blick täuſchen. Aber wir ſtimmen gern denen bei, welche jene Annahme wegen der ſchlechten Bauart verwerfen.[3] Die Chronik ſchweigt von dem Ausſehen dieſer Gegend des alten Forums, wo die Roſtra, der Janus, der Senatus ſtanden, und wir wiſſen nicht, in welchem Zuſtande die Baſilika des Aemilius Paulus damals ſich befand. Es war aber S. Adrianus die zweite auf dem

---

[1] Fecit Ecclesiam beato Adriano martyri in tribus fatis. Anast.

[2] Panciroli Tesori nascosti p. 86.

[3] Bunſen ꝛc. III. 1. p. 359. Marangoni Cose Gentil. c. 53 nimmt den Tempel des Saturn an, worin das Aerarium war. Nardini II. c. 6. p. 200 sq. beſtreitet dieſe Anſicht, welche auch die des Marlianus iſt.

Forum oder in Tribus Fatis erbaute Kirche; denn das Heiligtum der Aerzte Cosma und Damianus haben wir bereits kennen gelernt.

4. Die Rundkirche des S. Theodorus am Fuß des Palatin. Antike Reminiſcenzen. Honorius weiht die Kirche der SS. Quatuor Coronatorum auf dem Cölius, und S. Lucia in Selce.

Auf der anderen Seite, hinter dem Forum und am Fuß des palatiniſchen Berges, ſtanden ebenfalls ſchon zwei Kirchen, der S. Anaſtaſia und dem S. Theodorus geweiht; doch die Zeit ihrer Erbauung iſt nicht bekannt. S. Anaſtaſia haben wir ſchon bei Gelegenheit des Concils von Symmachus im Jahr 499 als einen Titel vorgefunden, und S. Theodorus wird zuerſt unter dem Pontificat Gregor's des Großen als Diaconie genannt.

Der heilige Theodor, ein tapferer Soldat, wie Sebaſtian und Georg, hatte während der mörderiſchen Chriſten-Verfolgung unter Maximian zu Amaſea in Pontus den Märtirertod auf dem Scheiterhaufen erlitt, nachdem er ſelbſt vorher den Tempel der Cybele durch Feuer zerſtört hatte. Die Römer weihten ihm nicht weit von der S. Anaſtaſia, am Abhang des Palatin, eine merkwürdige kleine Rundkirche, in einer Gegend, die zu den ſagenvollſten des alten Rom gehört. Dort, hinter den Veſtaheiligtümern, ſtand ehemals der ruminaliſche Feigenbaum, Ficus Ruminalis, auch das uralte Lupercal; irgend ein frommer Papſt aber mochte ſchon in früher Zeit daſelbſt eine Kirche errichtet haben, um die Dämonen des Orts zu verſcheuchen, oder die hartnäckigen Erinnerungen des Volks an die Lupercalien, an Mars und an Romulus durch einen tapfern und heiligen

Hauptmann zu verbannen. Ob es Felix IV. war, iſt jedoch ungewiß, und ebenſo wenig bekannt, von wem die Moſaiken in der Tribune der Kirche herrühren. Sie ſtellen Gruppen von Heiligen in ähnlicher Verteilung dar, wie man ſie in S. Cosma und Damiano ſieht, aber ihr Stil iſt ſchwächlicher. Man ſieht daſelbſt Chriſtus im dunkeln Gewand über dem geſtirnten Globus ſitzen, mit der Rechten ſegnend, in der Linken den Stab mit dem Kreuz. Rechts ſteht S. Paul mit einem Buch, S. Peter links mit dem Schlüſſel; daneben S. Theodor in einem goldgeſtickten Gewande, die Märtirerkrone in den Händen; neben S. Paul eine nicht leicht zu beſtimmende Figur, gleichfalls die Krone in den Händen. Die Geſtalt S. Theodor's, nicht wie in der Kirche von SS. Cosma und Damiano greiſenhaft und robuſt, ſondern jugendlich, ſchön, bartlos, mit lang herabwallenden Locken, ſticht ſo ſehr gegen die übrigen Heiligen und die damalige Auffaſſung ab, daß ſie ein Werk ſehr ſpäter Erneuerung ſein muß. Sie mag aus der Zeit Nicolaus V. herrühren, welcher die Rotunde des S. Theodor ganz reſtauriren, aber nicht die alte Tribune abtragen ließ.

Im ſechzehnten Jahrhundert ſtand in derſelben Kirche die berühmte Bronzegruppe der kinderſäugenden Wölfin, und von hier wurde ſie dann in's Capitol gebracht. Dies gab einen ſcheinbaren Grund mehr, die Kirche für einen alten Tempel zu halten, welchen man dem Romulus und Remus, oder dem Romulus allein zuſchrieb.[1] Indem nach den

---

[1] Marangoni Cose Gent. c. 32 führt S. Teodoro als dritte Kirche in der Reihe der verwandelten Tempel auf. Panciroli ꝛc. p. 706 hält ſie für den Tempel des Romulus und Remus, und ſagt, daß zu ſeiner Zeit die bronzene Wölfin von dort in's Capitol gebracht wurde. Andere erklären

Berichten der Alten in einem kleinen Tempel auf dem Palatin das bronzene Abbild der kinderſäugenden Wölfin aufgeſtellt war, glaubte man ſowol in der vorgeblich bei S. Teodoro ausgegrabenen Gruppe jenes antike Bildwerk wieder zu erkennen, als die Kirche ſelbſt für den Tempel des Romulus halten zu müſſen. Eine Tradition des Heidentums aber pflanzte ſich durch alle Jahrhunderte auf dieſem Locale fort: wie im alten Rom die Mütter ihre kranken Kinder in den Tempel der Zwillinge zu bringen pflegten, um dort ihre Heilung zu erflehen, ſo brachten in die Kirche des S. Theodorus chriſtliche Frauen ihre kranken Kinder, den Heiligen um Hilfe zu bitten, die ihnen in ſeinem Namen der Prieſter gab, der auf das Haupt des leidenden Kindes ſeine Hände legte.[1] Vielleicht hatte gerade dieſer fortdauernde Gebrauch, zu ſolchem Zweck Romulus anzurufen, einen Papſt dringend aufgefordert, jene Kirche zu erbauen; aber er war unver-

---

ſich für einen Tempel des Romulus (ſo Venuti und Martianus c. 21) und auch Nibby möchte ſich dafür entſcheiden (Note zu Nardini II. lib. V. c. 4. p. 162). Winkelmann, Geſch. d. Kunſt d. Alt. III. 3. §. 11, hält nicht allein die Gruppe für die alte berühmte, von der Dionyſius von Halicar. Ant. Rom. (I. c. 79. p. 65) redet, ſondern erklärt auch S. Teodoro für den Tempel des Romulus. Dionys ſpricht jedoch nicht von einem Tempel, ſondern von einem τεμένους, wo er die altertümliche Gruppe in der Nähe des Lupercal ſtehen ſah: χάλκεα ποιήματα παλαιᾶς ἐργασίας. Es gab noch eine zweite Gruppe der Art im Capitol. — Die Geſchichte der Kirche S. Teodoro ſchrieb Terriginus: Historia del Martirio di S. Teodoro Soldato, Roma 1643; er hält ſie gleichfalls für den Tempel des Romulus, die Zeit ihrer Gründung kennt er nicht.

[1] Venuti descriz. delle antichità di Roma P. I. c. 1. — Panciroli tesor. nas. p. 705. Terriginus a. a. O. c. 6 u. 7. Im cap. 21 gibt er die alten Krankengebete dieſer Kirche, welche ſchließen: per signum sanctiferae Crucis, et intercessionem Beati Theodori liberet te Dominus noster Jesus Christus ab hac infirmitate. Heute gehört S. Teodoro der Sodalitas Sacrat. Cordis Jesu. Im Hofe dient eine antike Ara als Cantharus.

mögend, die eingewurzelte Sitte zu verdrängen. Romulus verwandelte ſich nur in Theodorus, es fuhren die Mütter fort, ihre Kinder herbeizubringen, die ſie nun dem S. Theodor oder Toto, wie das Volk in der Sprache der Kinder ſagt, empfahlen, und der Schreiber dieſer Geſchichte ſah mit eigenen Augen in S. Teodoro die Schaaren von Frauen ihre kranken Kinder dem Prieſter an den Altar bringen. Auch die Ammen Rom's feierten ihr Feſt noch im ſpäten Mittelalter am Tage des Heiligen auf demſelben Local, wo einſt die Amme von Romulus und Remus, Acca Laurentia, ihr fabelhaftes Grab gehabt haben ſoll.

Wir verlaſſen dieſe merkwürdige Gegend Rom's, um eine andre berühmte Kirche auf dem Cöliſchen Hügel zu beſuchen. Nach dem Buch der Päpſte baute Honorius dort die Kirche der Vier Gekrönten, SS. Quatuor Coronatorum. Sie iſt die zweite auf dem Cölius, von der wir bisher Kunde gehabt haben, denn die erſte war die dem S. Stephanus geheiligte Rotunde. Indeß wir finden dieſelbe Kirche bereits unter Gregor dem Großen als einen neuen Cardinalstitel verzeichnet, und ſie mochte ſchon in älterer Zeit im Viertel Caput Africae und auf den Ruinen irgend eines antiken Gebäudes erbaut worden ſein. Noch heute lehren ſchöne korinthiſche Säulen im Vorhof und das eingemauerte Fragment eines Tempelarchitravs von ausgezeichneter Arbeit der Akanthusblätter, daß alte Monumente dieſer Kirche zum Bau gedient hatten. Aber Honorius erneuerte ſie wahrſcheinlich ſo vollſtändig, daß er ſie wie einen Neubau weihte. Sie wird von vier Soldaten benannt, die unter Diocletian's Regierung den Tod erlitten haben ſollen. In jener Kirche verehrte man auch die Leichen von fünf Märtirern aus

Pannonien, armen Steinhauern Claudius, Nicoſtratus, Simphorianus, Caſtorius und Simplicius, welche nach der ſchönen Legende ſich geweigert hatten, Standbilder von Göttern zu meißeln. Die vier Gekrönten ſelbſt aber waren römiſche Cornicularii oder Unterofficiere geweſen, und ihnen als Soldaten wählte man vielleicht den cöliſchen Hügel, wo die Caſtra Peregrina, das Fremdenlager des Auguſtus, ſtanden, zur Stelle einer Kirche aus. Aber man hatte ihre Namen vergeſſen, und die Römer fuhren lange Zeit fort, die vier Gekrönten als unbekannte und myſtiſche Weſen zu verehren, bis eines Tags ihre Namen entdeckt wurden, ſie hießen Severus, Severinus, Carpoforus und Vittorinus.[1] Ihre anmutigen, bekränzten Bildniſſe mit Palmen in den Händen, wie man ſie heute wiederholt in und vor der Kirche dargeſtellt ſieht, ſind nicht unpoetiſche Erſcheinungen. Ihre moraliſche Bedeutung jedoch, gering im Vergleich mit anderen Heiligen (ſie hatten ſich geweigert, mit Officieren des Heers den Göttern zu opfern), zeigt, daß man in der Auswahl von Kirchenheiligen nach zufälligen Bedürfniſſen dieſer oder jener Volksklaſſe ſich richtete. Von dem urſprünglichen Bau des Honorius wiſſen wir nichts, denn dieſe Kirche wurde ſpäter oft erneuert, und wir werden zu ihr noch zurückkommen. Ihre mittelaltrigen Mauern türmen ſich caſtellartig auf, und verleihen dem ſanften Hügel nebſt den Trümmern der Claudiſchen Waſſerleitung und der ſchönen Rotunde des S. Stephanus einen ſehr hervortretenden Charakter.[2]

---

[1] Martyrol. Roman. und Uſuardi zum 8. November.

[2] Zum Andenken an die fünf heiligen Bildhauer beſitzt die Brüderſchaft der Bildhauer und Steinmetzen (*statuariorum et lapicidarum corpus*) ſeit 1570 in dieſer Baſilika eine Capelle.

Das Buch der Päpſte ſchreibt Honorius ferner den Bau der Kirche S. Lucia neben S. Silveſtro zu; dies iſt die auf den Carinen über dem Tal der Suburra gelegene S. Lucia mit dem Beinamen in Selce oder Silice, von einer alten, mit Baſaltpolygonen gepflaſterten Straße ſo genannt. Sie hieß aber auch in Orphea, vielleicht von dem antiken Springbrunnen lacus Orphei, den Martialis in dieſer Gegend bemerkt hat.[1] Man ſchreibt ihr ein noch höheres Alter zu, indem behauptet wird, daß ſie von Honorius nur wiederhergeſtellt wurde, und es bleibt ſogar ungewiß, welcher Lucia ſie geweiht war. Denn es gibt drei Heilige dieſes Namens, alle Märtirinnen unter Diocletian; zwei von ihnen waren Römerinnen, die dritte aber, eine Jungfrau aus Syrakus und noch heute die Schutzpatronin dieſer Stadt, genoß ein beſonderes Anſehn, ſo daß ſie ihre Namensſchweſtern endlich verdrängt zu haben ſcheint; wenigſtens wird in noch drei anderen Kirchen dieſes Namens zu Rom (S. Lucia della Chiavica, della Tinta, und alle Botteghe oſcure) ihr Feſt gefeiert, und noch heute rufen ſie die Römer an, ihre Augen zu heilen, wenn ſie daran leiden.

Dies waren die Kirchen, welche Honorius in der Stadt entweder baute, oder erneuerte, aber auch außerhalb der Mauern war er thätig. Er errichtete dem S. Cyriacus eine Kirche auf der Oſtienſiſchen Straße am ſiebenten Meilenſtein, eine andere ſtiftete er dem S. Severinus bei Tivoli; und vor dem Nomentaniſchen Tor baute er die berühmte Kirche der heiligen Agnes neu von Grund aus auf.

---

[1] Illic Orphea protinus videbis
Udi vertice lubricum theatri etc.
Martial. X. 19.

5. Die Legende von der S. Agnes, und ihre von Honorius erneuerte Kirche vor dem Nomentaniſchen Tor.

Wir haben der Kirche der S. Agnes ſchon erwähnt, als einer alten bereits Conſtantin dem Großen zugeſchriebenen Anlage, und die Geſchichte der Stadt muß hier die Legende aufnehmen, mit welcher die Römer eine ihrer beliebteſten Nationalheiligen verherrlicht haben.

Agnes war die Tochter einer angeſehenen Familie, und erſt zwölf oder dreizehn Jahre alt, da ſie den Märtirertod erleiden ſollte. Eines Tags, ſo erzählt der heilige Ambroſius, kehrte ſie aus der Schule zurück, als ihr der Sohn des Stadtpräfecten Symphronius auf der Straße begegnete. Er verliebte ſich in das zarte und ſchöne Mädchen, ſandte ihr koſtbare Geſchenke und machte ihr lockende Verſprechungen; abgewieſen, verfiel er in tödtliche Schwermut. Er offenbarte ſeinem Vater den Grund ſeiner Leiden, und Symphronius drang in Agnes ſeinem verſchmachtenden Sohne die Hand zu reichen. Sie entdeckte ihm kurz und kühn, daß ſie Chriſtin ſei; auf ihre Weigerung der Veſta zu opfern, ließ ſie der erbitterte Präfect in eins der Gewölbe des Circus Agonalis führen, wo, wie bei allen Schauſpielhäuſern Rom's, ſich die öffentlichen Dirnen aufzuhalten pflegten, und dort ſollte der Jüngling ihr Gewalt anthun. Nackt wurde Agnes über die Straße nach jener Schandkammer geführt, aber unſichtbare Engel verſchleierten ihre zarte Jugend mit ihrem lang herabſtrömenden Haar; himmliſche Lichter vertrieben die frech eindringenden Begleiter des Verliebten aus dem Gemache ſelbſt, und der Sohn des Präfecten ſank auf der Schwelle entſeelt zu Boden. Auf die Bitten des erſchreckten Vaters von der Jungfrau wieder ins Leben zurückgebracht, eilte er nun durch die Straßen Rom's mit dem begeiſterten Ruf: „ein Gott im Himmel, auf Erden und im Meer! ein Gott der Chriſten!“ Aber Agnes wurde von den heidniſchen Prieſtern als Zauberin vor Gericht gefordert, und nachdem ſich die Flammen mitleidig um ſie her geteilt hatten, ſchnitt ihr der Henker wie einem Lamm die Kehle entzwei. Dies geſchah der Legende nach am 21. Januar des Jahres 303, in den Verfolgungen unter Diocletian.[1]

Die unglücklichen Eltern, denen die Märtirin in einem goldbrokatenen Kleide, ein Opferlamm neben ſich, erſchienen war, beſtatteten den Leichnam auf ihrer Beſitzung vor dem Nomentaniſchen Tor, und noch heute zeigt man ihren Sarg, einen antiken Marmorſarkophag, mit Abbildungen von Amoren, mit den Figuren des Oceanus und der Gäa, des Eros und der Pſyche. Die junge Heilige fuhr fort die Pietät der Chriſten herbeizuziehn, ihre Wunder aber veranlaßten den Bau einer Kirche, zumal an jenem Ort Katakomben von beträchtlicher Ausdehnung, die heute zu den merkwürdigſten Rom's gehören, angelegt worden waren. Die urſprüngliche Grabkirche ſchreibt eine alte nur noch in Büchern aufbewahrte Inſchrift aus der Tribune der römiſchen Märtirin Conſtantina zu, welche mit der Tochter Conſtantin's verwechſelt wurde;[2] und ſpäter erneute Symmachus nicht allein die Tribune, ſondern die ganze Kirche. Honorius fand ſie jedoch wenig mehr als hundert Jahre darauf im Verfall, und mußte ſie völlig neu erbauen. Obwol ſie nun im Lauf der Zeiten mehrfache Veränderungen erfahren hat, iſt ſie doch noch heute im Weſentlichen ein Bau dieſes Papſts zu nennen, und ſein ſchönſtes Monument. Aehnlich wie die alte Grabkirche von S. Lorenzo vor dem Tor liegt auch ſie in der Tiefe, am Rande des Tals, welches hart von dem Romentaniſchen Weg nach der Salariſchen Straße ſich fortzieht; ſo daß heute eine Treppe von 47 Stufen, wahrſcheinlich an Stelle der alten erbaut, in ſie hinabführt. Sie iſt klein von Raum, aber graziös in Verhältniſſen und Stil, und ſie macht der damaligen Baukunſt einige Ehre. Wie die gegenwärtige Hinterkirche von S. Lorenzo hat auch ſie zwei Säulenſtellungen über einander, ſo daß die obere und kleinere eine Emporkirche bildet. Ueber den Säulen aber ſchlagen ſich Bogen; ihrer je ſieben ſtehen oben wie unten zu den Seiten, und zwei Säulen am Eingang. Ihre ſchöne Arbeit, ihr köſtliches Material von buntem oder phrygiſchem Marmor, und ihre korinthiſchen Capitäler zeigen, daß ſie einem alten Monument entlehnt waren. Ueber der Confeſſion ſtand ehemals das große Tabernakel oder Ciborium von vergoldeter Bronze, deſſen die Papſtchronik als eines Geſchenks des Honorius erwähnt. Es iſt verſchwunden, aber die goldgrundigen Moſaiken der kleinen Tribune ſind als ein Denkmal von ſeiner Zeit und ihrer ſchon ſinkenden muſiviſchen Kunſt geblieben. Ihrer Figuren ſind nur drei, ohne Individualität und geiſtiges Leben, jedoch durch eine gewiſſe Einfachheit der Erſcheinung noch immer wolgefällig. In der Mitte ſteht die heilige Agnes, eine ſchlanke und hohe Geſtalt, deren Haupt ein Märtirerkranz ſchmückt und ein Nimbus umgibt; ihr Antlitz in der ſchon rohen Weiſe der damaligen Kunſt hat nicht Licht noch Schatten. Ein langes kaſtanienbraunes Gewand fällt über einer weißen Tunica zu ihren Füßen nieder, mit goldbrokatenen und edelſteinbeſetzten Schleiern, Binden oder Borten überreich geziert. Ueber ihrem Haupt reicht die göttliche Hand den Kranz herab, zu ihren Füßen liegt das Henkerſchwert, und zu beiden Seiten brechen Flammen hervor. Rechts ſteht der Papſt Honorius die Baſilika ihr in den Händen zutragend; links ein anderer Biſchof, vielleicht Symmachus oder Sylveſter. Beide ſind dürre und hagere Figuren, deren Köpfe übrigens erneut worden ſind; beide tragen die kaſtanienbraune Planeta und das weiße Pallium, und ihre bärtigen nach Mönchsart geſchorenen Häupter ohne Papſtkrone zeichnet kein Glorienſchein aus. Man lieſt unter dem Muſiv noch heute die alten Diſtichen zum Lobe des Honorius und ſeines Werks, Verſe die zu den beſten jener Zeit gehören:

---

[1] Martyrol. Rom. und Uſuardi zum 21. Januar. Surius T. I. p. 488 bis 492, der die Legende dem S. Ambroſius zuſchreibt, und Jacobus de Voragine.

[2] Constanina Deum venerans Christoque dicata,
Omnibus impensis devota mente paratis,
Numine divino multum Christoque juvante,
Sacravit templum victricis virginis Agnes etc.

Bei Bunſen und Platner ꝛc. III. 2. p. 445. Man ſchreibt die Inſchrift dem Biſchof Damaſus zu, der viele Epigramme auf Märtirer machte, und auch jenes der S. Agnes weihte, das man in ihrer Kirche auf einer Marmortafel lieſt. Prudentius weihte der Heiligen einen bekannten Hymnus.

Aus den geſchnittnen Metallen enthebt ſich ein goldenes Bildwerk,
  Und der gefangene Tag ſchließet ſich ſelber darein.
Du wol glaubteſt, den ſchneeigen Fluten entſteige Aurora,
  Und aus Kräuſelgewölk netze ein Lüftchen die Flur.
So wol glühet am Himmel empor die erſtralende Iris,
  So mit dem farbigen Schmuck glänzet der purpurne Pfau.
Welcher ein Ende der Nacht und dem Lichte befohlen die Einkehr,
  Hier von der Märtirergruft hat er das Dunkel verſcheucht.
Aufwärts wende den Blick! was all' die Betrachtenden ſchauen,
  Dieſes gelobte Geſchenk weihte Honorius hier.
Seine Geſtalt an Gewanden, am Werk wol magſt du ſie kennen,
  Und des Beſchauers Gemüt weckt ſein leuchtendes Herz.[1]

[1] Aurea concisis surgit pictura metallis.
  Et complexa simul clauditur ipsa dies.

6. Die Kirche des S. Vincenzo und Anaſtaſio ad aquas Salvias. Die Baſilika des S. Pancratius vor dem Aureliſchen Tor wird von Honorius neu gebaut.

Honorius wird nicht vom Buch der Päpſte, doch von den Kirchenſchriftſtellern auch der erſte Bau der heutigen Baſilika des S. Vincenzo und S. Anaſtaſio im Tal ad Aquas Salvias vor dem Oſtienſiſchen Tor zugeſchrieben. Der Legende nach wurde S. Paul an jenem Ort enthauptet, und es entſprangen die drei Quellen dem Boden, als der abgehauene Kopf dreimal aufſpringend ihn berührte. Von den drei einſamen Kirchen, die daſelbſt auf dem Gebiet der Baſilika von S. Paul nach und nach entſtanden, war S. Vincenzo und S. Anaſtaſio die älteſte, und iſt noch heute die größeſte. Beide Märtirer waren Fremde. Der Diaconus Vincentius, ein Hauptheiliger Spaniens, war ſchon zur Zeit des Diocletian auf einem glühenden Roſt, wie ſein Landsmann Laurentius, in Saragoſſa gebraten worden. Seinen den Geiern

Fontibus e niveis credas aurora subire,
  Correptas nubes roribus arva rigans.
Vel qualem inter sidera lucem proferet Iris
  Purpureusque pavo ipse colore nitens.
Qui potuit noctis, vel lucis reddere finem,
  Martyrum e bustis hinc reppulit ille chaos.
Sursum versa nutu, quod cunctis cernitur usque
  Praesul Honorius haec vota dicata dedit;
Vestibus et factis signantur illius ora,
  Excitat aspectu lucida corda gerens.

Beim Gruter 1172. 4.

Am 14. April 1855 hatte Pius IX. das Unglück, im Cönobium von S. Agneſe mit einer dort verſammelten Geſellſchaft in den untern Stock hinabzuſtürzen, da der Boden wich. Zum Dank für die allgemeine Rettung hat er die Kirche reſtauriren laſſen; aber der grenzenloſe Ungeſchmack der heutigen Kunſt hat die Einfachheit der reizenden Kirche durch ſchreiende Gemälde an den Wänden barbariſch entſtellt.

ausgeſetzten Leichnam hatte ein himmliſcher Rabe gehütet, und als er darauf mit einem Stein beſchwert ins Meer verſenkt worden war, hatten ihn die Wellen ans Land getragen und die Engel ſelber beſtattet. Die Verehrung der Römer geſellte dieſem Spanier als heiligen Genoſſen mit ſeltſamer Vorahnung der Geſchichte Spaniens, einen Araber oder Perſer zu. Anaſtaſius war Magier im Heer des berühmten Königs Chosroes; er verließ ſeine Landesfahne, wurde in Jeruſalem Chriſt und Mönch, und eilte nach Perſien zurück, den neuen Glauben zu predigen. Dort erlitt er mit andern Chriſten den Märtirertod.[1] Die Legende aber erzählt, daß Heraclius ſeinen Kopf nach Rom ſchickte, und wenn die Geſchichte dies zu beſtätigen der Mühe für wert hielte, würden wir das erſte Beiſpiel vor uns haben, daß ein eben erſt getödteter Bekenner Chriſti zum Heiligen ernannt und mit einer Kirche geehrt wurde. Denn Heraclius war der Zeitgenoſſe des Honorius, die beiden Heiligen aber ſind durch mehr als dreihundert Jahre von einander getrennt. Offenbar iſt in dem neugegründeten Cultus des Perſers Anaſtaſius zu Rom die Wirkung der Kriege des Heraclius gegen Perſien zu erkennen. Sie hatten noch nichts vom fanatiſchen Charakter der Kreuzzüge, aber ſie erinnern an dieſe, denn der ſiegreiche Kaiſer ließ ſich von den Perſern das Holz des wahren Kreuzes ausliefern, welches Chosroes im Jahr 614 aus dem eroberten

---

[1] Martyrol. Roman. zum 22. Januar. Prudentius beſang S. Vincenz in den Peristeph. Hym. 5. Baronius hat eine gelehrte Abhandlung über das Marterinſtrument equuleus, welches den Heiligen verrenkte, und uns zu viel Schauder macht. — Von der Ueberführung der Reliquien des S. Anaſtaſius nach jener Kirche ſpricht Ado im Chron. unter Heraclius, und im Martyrol. zum 22. Januar. Die Geſchichte beider Heiligen erzählt Surius nach Simeon Metaphraſtes, zum 22. Januar.

Jeruſalem entführt hatte, und er brachte es ſelbſt in feierlicher Proceſſion nach dieſer heiligen Stadt zurück. Honorius nun ſoll jenen beiden Märtirern die Baſilika ad aquas salvias gebaut haben; aber ſeinen Bau verzehrte das Feuer, und die gegenwärtige ſehr altertümliche Kirche werden wir deßhalb erſt in einem ſpäteren Jahrhundert betreten.

Die letzte von Honorius Neubauten iſt S. Pancrazio vor dem Aureliſchen Tor. Wir erzählten bereits, daß ihre erſte Anlage von Symmachus herrührt, welcher in den Katakomben des Calepodius, wo jener Heilige beſtattet lag, ihm eine Grabkirche erbaute. S. Pancratius war Zeitgenoſſe der heiligen Agnes, und wie ſie von jugendlichem Alter, ein Knabe von nur vierzehn Jahren, als er den Märtirertod erlitt. Aus ſeiner Heimat Phrygien, eine elternloſe Waiſe, mit ſeinem Oheim Dionyſius nach Rom gekommen, war er dort auf dem Cöliſchen Hügel getauft worden, und kurze Zeit darnach als heldenmütiger Bekenner des Chriſtentums auf der Aureliſchen Straße enthauptet worden. Die fromme Matrone Octavilla hatte ſeinen Leichnam dort an ſich genommen, in ein Gewand mit Spezereien gehüllt und in den Puzzuolangruben beſtattet. Die zarte Jugend des Märtirers erregte die mitleidige Andacht der Chriſten, und der Knabe Pancratius wurde einer der gefeiertſten Heiligen Rom's. Schon ehe Symmachus um das Jahr 500 ihm eine Kirche gebaut hatte, war er in ſolchen Ruf gekommen, daß zahlloſe Pilger zu ſeinem Grabe wallfahrteten; ja der Name eines heiligen Knaben wurde ſelbſt dem alten Tor der Mauern gegeben, welches ehedem das Aureliſche oder Janiculenſiſche hieß. Denn als das Tor des S. Pancratius haben wir es ſchon von Procopius in den Gothenkriegen bezeichnen gehört. An ſeinem

Grabe pflegten ſich die Römer zur Zeit des Gregor von Tours zu ſtellen, um die fürchterlichſten Eide zu ſchwören, da man glaubte, daß die Meineidigen dort auf der Stelle vom Dämon getödtet würden.[1] Mit dieſem Glauben ſcheint daher jene Proceſſion des Papſts Pelagius I. zuſammenzuhängen, der einſt in Begleitung des Narſes von S. Pancrazio nach dem S. Peter gezogen war, um ſich von der Anſchuldigung, am Tode des Vigilius beteiligt geweſen zu ſein, zu reinigen; denn offenbar hatte er zuerſt am Grabe des S. Pancratius, als des Hüters der Eide, den feierlichen Schwur ablegen müſſen.

Neben der alten Kirche des Symmachus hatte der Papſt Gregor um das Jahr 594 ein Kloſter errichtet, und den Dienſt in jener Mönchen übertragen, weil die Presbyter ihn vernachläſſigten. Honorius fand jedoch die alte Baſilika verfallen, er erneuerte ſie im Jahr 638 völlig und ſchmückte ſie mit goldenen und ſilbernen Weihgeſchenken prächtig aus. Eine Inſchrift unter dem alten Muſiv gab von ſeinem Bau Kunde, doch das Gemälde ging verloren, und die ſpätere Umwandlung der Kirche läßt von der früheren Anlage wenig mehr erkennen.

Es iſt bei Gelegenheit des Berichts über den Bau von S. Pancrazio, daß eine dunkle und verdorbene Stelle des Buchs der Päpſte ſagt, Honorius habe Mühlen eingerichtet, und zwar neben der Stadtmauer und dem Aquäduct Trajan's, der das Waſſer von dem Sabatiniſchen See herbeiführte. Weil nun nicht angenommen werden kann, daß auf dem Janiculus Mühlen eingerichtet wurden, wenn die Trajana (ſie kam durch das Pancratiſche Tor herein) nicht das Waſſer hergab, ſo kann dieſe Stelle die Vermutung beſtätigen, Beliſar habe die Waſſerleitung Trajan's hergeſtellt.[1]

---

[1] Est haud procul ab hujus urbis muro et S. Pancratius Martyr, valde in perjuriis ultor: Gregor von Tours de gloria Martyrum c. 35. Der Carmeliter Paulinus de Basilica S. Pancratii disquisitio Romae 1803 erzählt die Geſchichte der Baſilika. Er klagt, daß in dem Schreckensjahr 1798 der Leichnam des Heiligen verſchwand: evanuit, disparuit, discessit, und ſeufzt, daß nur ein einziger Armknochen übrig geblieben ſei.

---

[1] Et ibi constituit molam in loco Trajani juxta murum civitatis, et formam, quae ducit aquam a laco Sabbatino, et sub se formam, quae conducit aquam ad Tiberim. So der Text am Ende der Vita Honorii beim Vignolius.

Fünftes Capitel.

1. Tod des Papſts Honorius I. im Jahr 638. Der Chartularius Mauricius und der Exarch Iſaak plündern den Kirchenſchatz. Severinus Papſt. Johannes IV. Papſt. Das lateraniſche Baptiſterium, und ſeine vier Oratorien.

Honorius I. ſtarb am 12. October 638, worauf die Römer ihren Landsmann Severinus, des Labienus Sohn, zu ſeinem Nachfolger wählten; aber die Beſtätigung verzögerte ſich durch ein Jahr, ſieben Monate und ſechszehn Tage, wahrſcheinlich weil der Erwählte ſich weigerte die Ektheſis des Patriarchen Sergius, eine dem Monothelismus günſtige Formel zu unterſchreiben.

Ehe noch Severinus ordinirt war, verübten die kaiſerlichen Beamten an dem Kirchenſchatz einen Raub, deſſen Gewaltſamkeit ganz und gar an das Verfahren von türkiſchen Paſchas erinnert, mit denen die byzantiniſchen Miniſter überhaupt zu vergleichen ſein möchten. Die Schätze der römiſchen Kirche wurden im Veſtiarium des biſchöflichen Palaſts ſorgſam bewahrt, nicht nur die koſtbaren Weihgeſchenke von Kaiſern, Conſuln und frommen Privatperſonen, ſondern auch das Geld, aus welchem unter anderen laufenden Ausgaben die Löſung für die Kriegsgefangenen und die Almoſen für die Armen beſtritten wurden. Man ſagte ſich, dort habe Honorius unermeßliche Summen aufgehäuft, und ſeine prächtigen Bauten und Stiftungen gaben zu dieſer Meinung vollen Grund. Der Exarch in Ravenna befand ſich in Geldverlegenheit: die kaiſerlichen Truppen verlangten ungeſtüm den Sold, und ſchon lange nach dem Kirchenſchatze lüſtern, entwarf Iſaak den Plan, ſich deſſelben zu bemächtigen. Das Buch der Päpſte hat von dieſem Vorfall genaue Mitteilung gegeben, und wie er die Dürre geſchichtlicher Nachrichten über Rom plötzlich unterbricht, läßt er in die traurigen Zuſtände der Stadt wenigſtens ein Streiflicht fallen.

Es befand ſich damals in Rom als kaiſerlicher Beamter der Chartularius Mauricius, vielleicht in der Eigenſchaft eines Magiſter Militum und Befehlshabers des Exercitus Romanus. Dies „römiſche Heer“ beſtand aus Truppen im byzantiniſchen Solde, aber es war unzweifelhaft ſchon als Stadtmiliz organiſirt, und die folgenden Auftritte widerſprechen dieſer Annahme nicht, weil ſich an dem Tumult auch das römiſche Volk beteiligte. Mauricius, mit einigen angeſehenen Römern einverſtanden, rief die murrenden Truppen zuſammen. Er ſagte ihnen, es ſei unrecht, daß Honorius ſo viele Schätze im lateraniſchen Patriarchium verſchloſſen habe, aus denen die Soldaten keine Löhnung empfingen, da ſelbſt der vom Kaiſer für ſie zeitweiſe abgeſchickte Sold dort zurückgehalten werde. Auf dies erhob ſich das Volk in der ganzen Stadt, und alle die nur darin gefunden wurden, vom Knaben bis zum Greiſe, ſtürzten ſich mit den Waffen nach dem Lateran. Wir haben alſo einen förmlichen Volksaufſtand vor uns, wie er das ganze Mittelalter hindurch nach dem Tode der Päpſte ſich ſo häufig wiederholte. Die zahlreichen Diener und Bewohner des päpſtlichen Palaſtes widerſtanden jedoch den Andringenden mannhaft, und Mauricius ſcheute ſich Blut zu vergießen. Er hielt nur drei Tage lang den Lateran durch das Heer beſetzt, dann rief er die Judices, das heißt alle hohe Beamte und Vornehme Rom's zuſammen, und nach gepflogener Beratung ließ er die kaiſerlichen Siegel auf den Schatz legen. Er benachrichtigte den Exarchen von dem Geſchehenen, er forderte ihn auf in Perſon herbeizukommen und zu nehmen, was ſein Herz begehre. Iſaak kam auf der Stelle. Mit deſpotiſcher Gewaltthätigkeit trieb er die widerſtrebenden Presbyter augenblicks aus der Stadt, und während ſeiner achttägigen Anweſenheit plünderte er den lateraniſchen Schatz rein aus. Einen Teil des Raubes verwandte er zur Bezahlung des Heers, den andern nahm er für ſich, den dritten ſchickte er dem Kaiſer Heraclius, welcher alſo ſelbſt dem Kirchenraub die Genehmigung gab, und den geringſten Ueberreſt mochte er dem Papſt zurücklaſſen.

So verfuhren die Griechen mit der römiſchen Kirche, an ihr Frevel ausübend, welche weder die arianiſchen Gothen, noch ehemals ſelbſt Alarich ſich erlaubt hatten.

Es ſcheint übrigens, daß der Exarch nach Rom gekommen war unter dem Vorwand, die Wahl des Severinus zu beſtätigen, und daß er, dieſe Anerkennung mit jenem Raube ſich bezahlt machend, die Römer eben durch die Ordination des Erwählten zu beſänftigen ſuchte, denn der Papſt wurde ſofort geweiht, und Iſaak kehrte nach Ravenna zurück.[1] Unter ſo demütigenden Umſtänden beſtieg Severinus am 28. Mai 640 den Stul Petri, den er nur zwei Monate und ſechs Tage beſaß, ein frommer und freigebiger Mann, wie das Buch der Päpſte rühmt. Es verzeichnet als ſeine einzige bemerkenswerte That, daß er die Moſaiken in der Tribüne des S. Peter wiederherſtellte; es mußte demnach ihr ſchadhafter Zuſtand dem Blick des Honorius entgangen ſein.

---

[1] Dies geht aus Anaſt. in Severino hervor, und iſt die Anſicht des Platina im Leben deſſelben Papſts.

Mehr als vier Monate blieb auch nach Severinus Tode der Stul Petri unbeſetzt, bis am 24. December 640 Johannes IV. ordinirt wurde, von Geburt Dalmatiner, Sohn des Scholaſticus Venantius, und zuvor Diaconus der römiſchen Kirche. Nur ein Jahr und neun Monate dauerte ſeine durch den fortgeſetzten Streit um die Ektheſis beunruhigte Regierung, in welche der Tod des berühmten Kaiſers Heraclius fiel. Die Geſchichte der Stadt aber ſchweigt völlig, oder ſie beſchränkt ſich für uns auf den Bau eines Oratoriums neben der lateraniſchen Taufcapelle, von welcher wir hier ausführlich ſprechen müſſen.

Das berühmte Baptiſterium des S. Johann, S. Johannis in Fonte genannt, war neben dem Lateran errichtet worden, urſprünglich als die einzige Taufcapelle der Stadt, wo die Biſchöfe ſtets am heiligen Oſterſonnabend zu taufen pflegten, und es diente zum Vorbild aller jener alten Baptiſterien Italien's, welche neben den Kirchen abgeſondert ſtehn. Die Zeit ſeiner Erbauung iſt ungewiß. Der Sage nach war es aus der Vorkammer des Palaſtes in welcher Conſtantin, von Silveſter getauft, ſeinen Ausſatz verlor, mit großer Pracht von Porphyr erbaut, und mit einem ſilbernen Taufbecken und vielen köſtlichen Gebilden geſchmückt worden.[1] Gewiß iſt es, daß der Biſchof Sixtus III. die herrlichen acht Porphyrſäulen dort aufrichten ließ, die noch heute darin ſtehn, und wahrſcheinlich, daß überhaupt der heutige achteckige Bau (er wurde ſpäter nur erhöht) von ihm herrührt.[1] Seitdem waren in demſelben Baptiſterium zwei Oratorien vom Papſt Hilarus angelegt worden; das eine hatte er dem Täufer, das andere dem Evangeliſten Johannes geweiht, und beide beſtehen noch heute rechts und links an der Taufcapelle. Aber ihre alten Muſive ſind vertilgt, mit alleiniger Ausnahme der Decke des Oratorium's des Evangeliſten S. Johannes. Dieſe zieren Vaſen mit Früchten, Vögel und Ornamente noch in ganz heidniſchem Stil, der hier zum letzten Mal in römiſchen Kirchen ſichtbar iſt. Am Oratorium des Täufers ſind jedoch die bronzenen Thüren noch die urſprünglichen.[2] Endlich hatte Hilarus ein drittes kreuzförmiges Oratorium nahe am Baptiſterium gegen Weſten errichtet, es mit vieler Pracht geſchmückt und dem heiligen Kreuz geweiht, und auf der andern Seite der Taufcapelle eine Capelle dem S. Stephanus erbaut. Beide ſind abgetragen, das Oratorium des Kreuzes erſt zur Zeit Sixtus V.[3]

---

[1] Anaſt. in Silveſtre.

Dieſe Geſtalt hatte alſo das Baptiſterium des S. Johann, als ihm Johannes IV. noch das vierte Oratorium hinzufügte, welches bis heute erhalten iſt. Indem er es dem S. Venantius weihte, befriedigte er damit zuerſt einen patriotiſchen Wunſch; denn der Heilige hieß wie ſein Vater und war ein Dalmatiniſcher Biſchof, deſſen Ort man freilich nicht einmal kannte. Sodann mochte das beigelegte Iſtriſche Schisma den Papſt veranlaſſen, jene Gegenden durch die ihren Heiligen erwieſene Ehre an Rom feſter zu binden. Er ließ alſo den Leichnam des S. Venantius nach Rom bringen ſammt den Reſten des Biſchofs Domnio, und mit ihnen zogen auch acht heilige ſclavoniſche Soldaten in die Stadt und in dies Oratorium ein. Die noch heute erhaltenen, wenn auch reſtaurirten Muſive deſſelben ſtellen jene Heiligen in einem rohen Stil dar, und in ihnen iſt der Verfall der muſiviſchen Kunſt in Rom, welchen bereits die Moſaiken von S. Agneſe ankündigten, völlig ſichtbar. Im fünften und ſechsten Jahrhundert zehrte die chriſtliche Kunſt noch von den letzten Reſten des heidniſchen Schönheitsgefühls; aber im ſiebenten erloſch der Sinn für Zeichnung und Form, und ein Blick auf die Moſaiken dieſer und der folgenden Periode lehrt uns die immer tiefere Barbarei Rom's oder des Menſchengeſchlechts erkennen. Man ſieht in jenem Oratorium über dem Triumfbogen die apokalyptiſchen Bilder der vier Evangeliſten in quadratiſchen Rahmen, zu beiden Seiten des Bogens aber je vier Heilige, wahrſcheinlich die acht ſclavoniſchen Soldaten. Freilich ſind nur vier von ihnen mit der kriegeriſchen Chlamys bekleidet, während die andern geiſtliche Gewänder haben und die Evangelien in den Händen tragen. In der Tribüne ſelbſt iſt oben das ſchlechte Bruſtbild Chriſti in den Wolken und zwiſchen zwei Engeln dargeſtellt, die rechte Hand erhebend;

---

[1] Anaſt. in Sixto III.: hic fecit in Basilica Constant. ornamentum super fontem, quod ante ibi non erat, i. e., epistylia marmorea, et columnas porphyreticas erexit — quas et versibus exornavit. Dieſe Diſtichen lieſt man noch heute über den Säulen auf dem Architrav in neuer Schrift.

[2] Auf ihnen lieſt man die alte Inſchrift: In honorem B. Jo. Baptistae Hilarus Episcopus Dei famulus offert. Im anderen Oratorium ſagt die erneuerte Inſchrift über der Thüre: Liberatori suo B. Joanni Evangelistae Hilarus Episcopus famulus Christi. Er hatte dies Oratorium zum Dank dafür geſtiftet, daß er als Cardinaldiaconus und Geſandter Leo's I. auf der Räuberſynode von Epheſus im Jahre 449 dem Tode entgangen war. Hilarus muß überhaupt auch an dem Baptiſterium gebaut haben, wie dies aus einer Inſchrift bei Gruter 1163. n. 11 hervorgeht.

[3] Anast. in Hilaro n. 69.

darunter eine Reihe von neun Figuren, deren Mitte die Jungfrau in dunkelblauem Gewande einnimmt, die Arme im Gebetſtil der Katakombenbilder erhoben. S. Peter und S. Paul ſtehn ihr zu beiden Seiten: Paulus trägt noch nicht das Schwert, ſondern ein Buch, Petrus den Doppelſchlüſſel, aber auch den Pilgerſtab mit dem Kreuz, wie der Täufer Johannes neben ihm. Dieſer iſt langhaarig, langbärtig und alt von Geſicht, jung und bartlos dagegen der Evangeliſt Johannes, welcher neben S. Paulus ſteht. Es folgen nun hier und dort S. Venantius und S. Domnio in biſchöflicher Gewandung, und es beſchließt die Reihe links der Erbauer des Oratoriums, deſſen Abbild er trägt, rechts vielleicht Theodorus, der Vollender des Bau's. Drei Diſtichen endlich ſtehen unter dem Muſiv, in einer einzigen Zeile fortlaufend.[1]

2. Theodorus wird Papſt 642. Rebellion des Mauricius in Rom. Tod des Exarchen Iſaak. Palaſtrevolutionen in Byzanz. Conſtans II. wird Kaiſer. Der Patriarch Pyrrhus kommt nach Rom; er wird verflucht. Die Kirchen des S. Valentinus und des S. Euplus.

Rom genoß übrigens fortdauernde Ruhe vor den Langobarden: der neu ausgebrochene Krieg zwiſchen dem Exarchen und dem kräftigen König Rotharis traf nur die nördlichen Provinzen, und ſelbſt die große Schlacht an der Scultenna, dem heutigen Panaro, in welcher achttauſend Griechen niedergehauen wurden, hatte für die Stadt keine übeln Folgen.

---

[1] Martyribus Christi Domini pia vota Johannes
Reddidit antistes, sanctificante Deo.
At sacri fontis simili fulgente metallo,
Providus instanter hoc copulavit opus;
Quo quisquis gradiens, et Christum pronus adorans,
Effusasque preces impetrat ille suas.
Ueber die Capelle ſpricht Ciampini Veter. Mon. II. c. 15.

Sondern alles Unheil, was ſie bedrohte, kam ihr von byzantiniſcher Seite, und die fortgeſetzten theologiſchen Streitigkeiten mit der orientaliſchen Kirche häuften den Haß zwiſchen Rom und Conſtantinopel immer höher an.

Wahrſcheinlich war es dem Einfluß des Exarchen gelungen, nach Johann's IV. Tode einen Griechen zur Wahl zu bringen, die er ſofort beſtätigte. Theodorus, des Biſchofs Theodor Sohn, Grieche aus Jeruſalem, beſtieg den Stul Petri am 24. November 642; aber er entſprach der byzantiniſchen Politik keineswegs, wie wir überhaupt ſehen werden, daß ſo viele Griechen auch in der Folge als Päpſte eingeſetzt wurden, ſie alle ſofort ihre Abkunft den Grundſätzen Rom's mit Entſchiedenheit aufopferten.

Den Anfang des Pontificats von Theodor verwirrte ein Ereigniß, deſſen Folgen für Rom von großer Wichtigkeit hätten werden können. Derſelbe Chartularius Mauricius, den wir als Räuber des Kirchenſchatzes genannt haben, erhob in Rom öffentlich die Fahne der Empörung. Er fand Volk, Adel und Heer gegen die byzantiniſche Herrſchaft erbittert, und nach neuen Dingen begierig, wie er war, benutzte er die Keime des Haſſes, welche erſt eine ſpätere Zeit völlig entwickeln ſollte, zu ſchnell für ſeine ehrgeizigen Abſichten. Er ſprengte das Gerücht aus, Iſaak ſtrebe nach dem Königtum, er verſtändigte ſich mit den unruhigen Römern, gewann die Beſatzungen aller Caſtelle, welche im Stadtgebiet Rom's lagen,[1] zum eidlichen Verſprechen, weder dem Exarchen noch ſeinen Leuten Folge zu leiſten: und die Empörung war

[1] Et misit per omnia castra, quae erant sub civitate Romana per circuitum, ſagt Anaſt. in Theodoro. So wird das Stadtgebiet bezeichnet, aber vom Ducatus Romanus iſt noch nicht die Rede.

erklärt. Nicht allein die Truppen in Rom und in der Campagna, ſondern auch die Judices waren ihm beigetreten, und die Rebellion hatte etwas von nationaler Färbung, obwol die kluge Geiſtlichkeit ſich davon ferne hielt. Aber der Aufſtand zerrann. Der von Iſaak eilig herabgeſchickte Magiſter Militum Donus zog unaufgehalten mit ſeinen Truppen in Rom ein, und Mauricius von den erſchreckten Empörern verlaſſen umklammerte den Altar in der Baſilika der S. Maria Maggiore. Man riß ihn hinweg, um ihn mit den Angeſehenſten ſeiner Genoſſen, einen Strick um den Hals, nach Ravenna abzuführen; doch ſchon unterwegs wurde er auf Befehl des Exarchen enthauptet, und ſein auf einen Speer geſteckter Kopf prangte öffentlich im Circus von Ravenna als Sieges- oder Warnungszeichen. Aber die übrigen Gefangenen wurden aus ihrem Kerker in Ravenna durch den plötzlichen Tod Iſaak's glücklich erlöst.[1]

Vom Tode dieſes Exarchen, eines Armenier's von Geburt, gibt uns die griechiſche Inſchrift auf ſeinem Sarkophag willkommene Kunde. Sie ſetzte ihm ſeine Gemalin Suſanna, „wie eine keuſche Turteltaube den Verluſt des Gatten beſeufzend,“ in jener ſchönen Kirche S. Vitale zu Ravenna, welche die berühmten muſiviſchen Abbilder des Kaiſers Juſtinian und ſeines Weibes Theodora enthält. Aber leider gibt ſie das Jahr des Todes nicht an, und ſie ſagt nur, daß Iſaak achtzehn Jahre lang Rom und das Abendland unverſehrt erhalten habe, er, Mitſtreiter der Kaiſer, und Strateg des Morgen- und Abendlandes.[1] Es folgte ihm im Exarchat Theodorus mit dem Beinamen Kalliopa.

---

[1] Anaſt. in Theodoro. Hermann. Contract. gibt als Jahr der Rebellion 644 an, und ihm folgt Baronius. Muratori erzählt die Ereigniſſe in dieſem Jahr, ohne es mit Beſtimmtheit anzunehmen. Offenbar irrt aber Marquard Freher, wenn er Iſaak's Tod im Jahr 642 annimmt: denn ſonſt würden dieſe Ereigniſſe, welche der Lib. Pont. als im Leben Theodor's geſchehen erzählt, nur einen Monat nach ſeiner Ordination gebraucht haben. Montfaucon ſetzt den Tod Iſaak's ins Jahr 641.

Unterdeß wurde der Papſt in neue und ſchlimme Händel mit der orientaliſchen Kirche verwickelt, welche zugleich mit den Palaſtrevolutionen in Conſtantinopel zuſammenhingen. Nach dem Tode des Kaiſers Heraclius im Jahr 641 hatte deſſen Sohn Heraclius Conſtantinus den Tron beſtiegen und, aus Grund ſeiner Hinneigung zum orthodoxen Katholicismus, ſchon nach vier Monaten das Leben verloren, durch Gift hingerafft, welches ihm ſeine verbrecheriſche Stiefmutter Martina und Pyrrhus, der monotheletiſche Patriarch von Byzanz, gemiſcht hatten. Es war von ihnen Martina's Sohn Heracleonas auf den Tron gehoben worden, jedoch er wie ſeine Mutter fielen alsbald einem wütenden Volksaufſtand zum Opfer, und büßten ihre Schuld durch Verluſt von Naſe und Zunge, und im Exil. Nun wurde Conſtans II., Sohn des Heraclius Conſtantinus, zum Kaiſer ausgerufen, der Patriarch Pyrrhus aber entzog ſich dem Verderben durch ſchleunige

---

[1] Die Inſchrift gibt beſſer als Rubeus Hist. Rav. IV. p. 202, Montfaucon Diar. Ital. p. 98:

Ἐνταῦθα κεῖται ὁ στρατηγήσας καλῶς.
Ῥώμην τε φυλάξας ἀβλαβῆ καὶ τὴν δύσιν
Τρὶς ἓξ ἐνιαυτοῖς τοῖς γαληνοῖς δεσπόταις
Ἰσαάκιος τῶν βασιλέων ὁ σύμμαχος,
Ὁ τῆς ἁπάσης Ἀρμενίας κόσμος μέγας·
Ἀρμένιος ἦν γὰρ οὗτος ἐκ λαμπροῦ γένους.
Τούτου θανόντος εὐκλεῶς ἡ σύμβιος
Σώσαννα σώφρων τρυγόνος σεμνῆς τρόπῳ
Πικρῶς στενάζει ἀνδρὸς ἐστερημένη,
Ἀνδρὸς λαχόντος ἐκ καμάτων εὐδοξίαν
Ἐν ταῖς ἀνατολαῖς ἡλίου καὶ τῇ δύσει
Στρατοῦ γὰρ ἦρξε τῆς δύσεως καὶ τῆς ἕω.

Flucht nach Afrika, worauf Paulus, ein noch eifrigerer Bekenner des einen Willens in Chriſto, ſeinen Stul einnahm. Dieſe Secte der Monotheleten war aus jener des Abts Eutyches entſprungen, welcher die eine Phyſis oder Natur in Chriſto als Reſultat der Vereinigung der göttlichen und der menſchlichen Phyſis gelehrt hatte. Nachdem die Monophyſiten verdammt worden waren, bemächtigte ſich die bewegliche Sophiſtik der Griechen derſelben Frage wieder, indem ſie ihr eine veränderte Geſtalt gab. Man gab die Trennung der beiden Naturen in Chriſto zu, aber man vereinigte ſie in der einen und unvermiſchten Energie des einen Willens Chriſti, oder des Monon Thelema. Der Patriarch Sergius von Byzanz, Cyrus von Alexandria, der Kaiſer Heraclius ſelbſt hatten ſich für dies Philoſophem eifrig ausgeſprochen, aber die heftige Bewegung, die darüber entſtanden war, hatte dieſen vermocht, im Jahre 638 ſein Edict Ektheſis zu erlaſſen, welches als ungenügend vom Papſt Johann IV. verworfen ward. Die Chriſtenheit ſpaltete ſich in zwei leidenſchaftlich ſich bekämpfende Lager: während der Orient der Ektheſis anhing, hielt Afrika und das ganze Abendland an der orthodoxen Lehre Rom's, und Pyrrhus ſelbſt, ſich ſtellend als ſei er durch die Beredſamkeit des Abts Maximus auf einem afrikaniſchen Concil überwunden worden, ſchwor nicht allein den Monothelismus ab, ſondern er ging in Perſon nach Rom, um ſein reniges Glaubensbekenntniß zu den Füßen des Apoſtels niederzulegen.

Die Erſcheinung eines bekehrten Patriarchen von Byzanz am Grabe des S. Petrus war ein großer Sieg der römiſchen Kirche. Obwol Pyrrhus ſeinen Sitz freiwillig verlaſſen hatte, war er doch nicht kanoniſch abgeſetzt worden, und der römiſche Papſt pochte darauf in ſeinen Briefen an die Biſchöfe, welche den neuen Patriarchen Paulus geweiht hatten. Mit großer Aufmerkſamkeit empfing er Pyrrhus in der vatikaniſchen Baſilika vor dem verſammelten Clerus und Volk; er ſtellte ihm als Patriarchen der königlichen Stadt Byzanz ehrenvoll einen Biſchofsſtul neben dem Hauptaltar auf, und gab ihm Geld, dieſes unter das Volk zu verteilen. Die Römer, deren Nationalſtolz nun allein in dem Bewußtſein von dem Primat ihres Papſts und ihrer Kirche ſich befriedigte, ſahen dieſem Schauſpiel wie einem Triumfe frohlockend zu. Pyrrhus hoffte offenbar, durch ſeine Verbindung mit Rom das verlorene Patriarchat wieder zu erlangen, und er heuchelte einen Glauben, den er nicht beſaß, ſo lange bis er einſah, daß er ſein Ziel beſſer durch die Verſöhnung mit dem Kaiſer erreichen konnte. Er folgte der Einladung nach Ravenna an den Hof des Exarchen, verließ Rom, und entſetzte die römiſche Kirche plötzlich durch den öffentlichen Widerruf ſeines orthodoxen Glaubens, und durch die Rückkehr zur Formel der Monotheleten. Als der Papſt Theodor hievon Kunde erhielt, verſammelte er in der Baſilika des S. Peter ein Concil, und er verdammte hier den Abtrünnigen unter ſchrecklichen und leidenſchaftlichen Ceremonien, welche für die Kirche jener Zeit höchſt charakteriſtiſch ſind. Er trat an das Grab der Apoſtels, nahm den geweihten Kelch, ließ von dem Blute Chriſti einen Tropfen in die Tinte fließen, und mit dem darein getauchten Griffel unterſchrieb er Fluch und Bann gegen Pyrrhus, während die Antlitze der Heiligen von den Wänden ernſt und zornig dazu herunterſahn.[1]

Pyrrhus mochte den Fluch Rom's vielleicht nicht ganz verachten, und er wird ſeine Nächte bisweilen geſtört haben, als er den Patriarchenſitz von Byzanz nach dem Tode Paul's wirklich wieder einnahm. Auch gegen dieſen Patriarchen hatte Theodorus den Fluch geſchleudert, und nachdem er alſo mit unbezwungener Feſtigkeit den katholiſchen Glauben verteidigt hatte, ſtarb er am 13. Mai 649.

---

[1] Dies erzählt nicht Anaſtaſius, aber Theophanes in der Chronogr. p. 275. Der fanatiſche Gebrauch war griechiſch.

Er hinterließ der Stadt nur wenige Bauten, vielleicht die Vollendung jener lateraniſchen Capelle ſeines Vorgängers, und ein dem S. Sebaſtian im Patriarchium geweihtes Oratorium, außerdem aber baute er zwei neue Kirchen vor der Stadt. Die eine errichtete er dem römiſchen Prieſter und Märtyrer S. Valentinus auf dem Cömeterium an der Flaminiſchen Straße nicht weit von der Milviſchen Brücke, die andere baute er dem Diaconus S. Euplus vor dem Tor von S. Paul, nicht weit von der Pyramide des C. Ceſtius, und dort wo der Porticus anfing, welcher von jenem Tor nach S. Paul hinüberführte. Beide Kirchen gingen in ungewiſſer Zeit zu Grunde, Sanct Valentin wurde gänzlich zerſtört, und Sanct Euplus ging wahrſcheinlich in die Kirche des S. Salvator in Via Ostiensi über.[1]

Theodor hatte den monotheletiſchen Streit in vollen Flammen verlaſſen, und dem Haß des Patriarchen von Byzanz ſollte nun ſein Nachfolger als ein unglücklicher und berühmter Märtyrer zum Opfer fallen.

3. Martinus I. wird Papſt im Jahr 649. Römiſche Synode wegen der Monotheleten. Des Exarchen Olympius Anſchlag auf Martin's Leben. Theodorus Kalliopa führt den Papſt gewaltſam hinweg im Jahr 653. Martin's Tod im Exil. Eugenius wird Papſt im Jahr 654.

Martinus I., aus der tusciſchen Stadt Tudertum, dem heutigen Todi gebürtig, ehedem Nuntius der Kirche in

---

[1] Martinelli Roma ex ethn. sacr. p. 301.

Byzanz, beſtieg den Stul Petri ſchon am 5. Juli 649, alſo am zweiundfünfzigſten Tage nach dem Tode ſeines Vorgängers. Die aufgeregte Geiſtlichkeit Rom's hatte ihn ordinirt, ehe er noch die kaiſerliche Beſtätigung erhielt, und einer der entſchloſſenſten Päpſte trat nun der orientaliſchen Kirche mit friſcher Leidenſchaft entgegen. Er rief die Biſchöfe zu einer Synode zuſammen: 150 Kirchenfürſten aus den Städten und von den Inſeln Italien's vereinigten ſich ſchon am 5. October in der Sakriſtei des S. Johann im Lateran.[1] Es galt hier über den Typus oder das Edict des Kaiſers Conſtans II. vom Jahre 648 zu beraten, wodurch allen Geiſtlichen wie Laien der Chriſtenheit über den Streit, ob in Chriſtus nur ein oder zwei Willen geweſen, Stillſchweigen auferlegt ward. Der Kaiſer hatte von Martin die Anerkennung des Typus verlangt, die ihm mehr am Herzen lag, als die Wiedereroberung ſeiner von den Arabern entriſſenen Provinzen. Er hatte zu dieſem Zweck als neuen Exarchen den Kämmerer Olympius abgeſandt und ihm befohlen, alles dafür zu thun, daß die Biſchöfe, die Poſſeſſoren, die Landbewohner, ja ſelbſt die Fremden dieſe Formel unterzeichneten. Er ſolle, ſo befahl er ihm, in Rom ſelbſt verſuchen, ſich des Papſts Martin zu bemächtigen, und die Biſchöfe zur Annahme des Edicts zu zwingen, aber mit Vorſicht die Stimmung des römiſchen Heeres unterſuchen, und wenn er finde, daß es ſeinen Plänen feindlich ſei, die Sache ſchweigend auf ſich beruhen laſſen, bis er ſowol in Rom als in Ravenna eines ihm ergebenen Heers ſich würde verſichert haben.[2] Dies wirft ein Licht auf das Verhältniß Rom's zum Exarchen: er durfte die Stadt nicht mehr willkürlich zu behandeln hoffen, und zum erſtenmal entdecken wir in Rom klar und deutlich ein Heer, welches aus den angeſehenen Bürgern und Poſſeſſoren der Stadt als Miliz ſich gebildet hatte. Es empfing die zweifelhafte Löhnung von Byzanz, aber es war nationalrömiſch, und indem die begüterten Bürger ihm als waffenkräftiger Stand angehörten, war ſein Einfluß groß, und machte er ſich, wie wir ſehen werden, hauptſächlich bei den Papſtwahlen geltend. Ohne die Zuſtimmung dieſes Heers erſchien daher auch der Plan des Exarchen nicht ausführbar.

---

[1] Labbe Concil. T. VII. p. 78 sq.

[2] Si autem — potueris suadere exercitui Romae consistenti, jubemus hoc idem tenere Martinum — si autem inveneris aliquid

Olympius kam nach Rom: er fand das Concil im Lateran in voller Thätigkeit, und bereits feierlich verflucht Ektheſis und Typus, Cyrus von Alexandrien, und die drei Patriarchen von Byzanz Sergius, Pyrrhus, Paulus. Der Exarch ſuchte die Befehle des Kaiſers auszuführen, indem er mit Hilfe entweder der eigenen Truppen, die ihn begleitet hatten, oder derer, die er im römiſchen Heer durch Beſtechung gewonnen haben mochte, und durch andere Ränke das Concil zu ſpalten unternahm.[1] Rom muß in großer Aufregung geweſen ſein, denn der Exarch blieb längere Zeit dort, gewiß im alten Cäſarenpalaſt wohnend. Seine Pläne ſchlugen jedoch fehl, und das Buch der Päpſte ſchreibt ihm endlich einen Mordanſchlag auf das Leben des Papſtes zu, welcher leicht ein Märchen ſein kann. Sich ſtellend, als habe er ſich mit dem Papſt verſöhnt, trat er in der Kirche der S. Maria Maggiore

---

contrarium in tali causa, exercitum tacitum habeto ... Anast. in Martino. Die Leſart des Baronius taciti abitote hat einen guten Sinn.

[1] Armans se cum exercitus virtute, oder armans secum exercitus virtutem, wie Vignolius lieſt im Martin. n. V.

an den Tiſch des Herrn, um aus Martin's Händen das Abendmal zu empfangen; während er es nahm, erwartete er mit Spannung den verabredeten Dolchſtoß ſeines Leibtrabanten, welcher ſich zum Meuchelmörder hergegeben hatte. Aber der allmächtige Gott, ſo ſagt der Chroniſt, welcher gewohnt iſt, ſeine Knechte zu beſchützen, ſchlug ſelber die Augen des Spathar's mit Blindheit, ſo daß er den Papſt nicht zu ſehen vermochte, während er dem Exarchen die Communion reichte. Er erzählt zugleich, daß Olympius ſich endlich mit Martin wirklich verſöhnte und ihm aufrichtig beichtete, und daß er hierauf mit ſeinem Heer nach Sicilien ſich begab, wo die Saracenen bereits ſich feſtgeſetzt hatten; dort aber erlitt er eine völlige Niederlage, und ward ſelbſt mitten unter ſeinen rebelliſchen Plänen durch Krankheit hinweggerafft.[1]

Seine Stelle in Ravenna erſetzte im Jahre 652 oder 653 Theodorus Kalliopa, zum zweitenmal Exarch, und vom Kaiſer Conſtans mit dem gemeſſenen Befehle abgeſchickt, die Widerſpänſtigkeit Martin's nunmehr mit Gewalt zu brechen.[2] Theodorus, begleitet von dem kaiſerlichen Kämmerer Theodor Pelarius, zog, friedliche Abſichten heuchelnd, Sonnabends am 15. Juni 653, an der Spitze eines Heeres in das widerſtandloſe Rom ein. Der Pflicht gemäß ſandte ihm Martin zur Bewillkommnung einige vom Clerus entgegen, da er ſelbſt, vom Podagra geplagt, im Episcopium des Lateran zurückgehalten wurde. Der Exarch empfing die Geſandten im

---

[1] Profectus est in Siciliam adversus gentem Saracenorum, qui ibidem inhabitabant.

[2] Muratori zweifelt, daß Theodorus Kalliopa wirklich zweimal Exarch war. Nach Pagi wurde Martin im Jahr 653 aus Rom geführt, und er widerlegt das Jahr 650 beim Baronius. Siehe Jaffé Reg. Pont.

Cäſarenpalaſt, wo er abgeſtiegen war,[1] er ſtellte ſich, als bedaure er die Krankheit des Papſts und erklärte, er ſelbſt wolle morgen am Sonntag kommen, ihm ſeine Ehrfurcht zu bezeugen. Aber argwöhnend, Martin habe den lateraniſchen Palaſt mit Waffen und Wurfſteinen anfüllen laſſen, zögerte er ſich einzufinden, dann überzeugten ihn ſeine Leute, daß der Papſt wehrlos ſei, und Theodorus umzingelte plötzlich mit ſeinen Truppen das Episcopium, während die erſchreckten Römer keine Miene zur Verteidigung machten.

Der ehrwürdige Papſt lag, wie ein auf ſeinem Poſten ſterbender General, in ſeinem Bette krank vor dem Hauptaltar der lateraniſchen Baſilika ſelber, umringt von den bebenden Prieſtern. In der Kirche waren die Kerzen angezündet. Als nun der Exarch mit den Bewaffneten eingedrungen war, händigte er den Clerikern das kaiſerliche Decret ein, welches die Abſetzung Martin's befahl: die Prieſter antworteten mit einem entſchloſſenen Anathema. Augenblicks erhob ſich Tumult und Waffengetöſe, die Byzantiner hieben mit den Schwertern die Lichter von den Wänden und Altären, und der wehrloſe Martin ward vom Lager aufgerafft, und in den Cäſarenpalaſt gefangen fortgeſchleppt. In der Nacht des 18. Juni ſetzte man ihn auf ein im Tiber bereit liegendes Schiff, welches heimlich nach Portus ruderte. Der geſammte Clerus hatte ihn in der Aufregung begleiten wollen, aber der Exarch gab ihm nur ſechs Jünglinge als Pagen mit, und er ließ die Tore Rom's ſchließen, fürchtend die Römer möchten ihrem Biſchof folgen wollen. Krank von Kummer und Mühſal jeder Art wurde Martinus auf einer langen Reiſe über Meer zuerſt nach der Inſel Naxos in Gewahrſam gebracht, dann nach Conſtantinopel geführt und dort ſchimpflich eingekerkert.[1] Unter den Anſchuldigungen von Majeſtätsverbrechen, die man ihm machte, war auch dieſe, daß er mit Olympius gegen den Kaiſer conſpirirt und die Saracenen nach Sicilien gerufen habe; doch wir dürfen weder ſeine peinvollen Leiden in Byzanz, noch ſeinen langen Proceß oder ſeine männliche Verteidigung hier erzählen, ſondern begnügen uns die Geſchichte dieſes unglücklichen Mannes, welcher den Päpſten ein erhöhtes Anſehen der Heiligkeit verlieh, zu beendigen. Nach dem alten Cherſon in der barbariſchen und unfruchtbaren Krim verbannt, ſtarb er dort, von Freund und Feind verlaſſen, und mit dem Hunger kämpfend, welchen die Römer aus knechtiſcher Furcht ihm nicht zu ſtillen wagten, ein Märtirer für den orthodoxen Glauben und den Primat Rom's, am 16. September 655.[2] Seine Leiche wurde zuerſt in der Kirche der Muttergottes von Blachernä in Conſtantinopel beigeſetzt, und ſpäter nach Rom gebracht. Aber weder das Buch der Päpſte, noch die

---

[1] Quibus susceptis in palatio: ep. XV. Martini ad Theodor. beim Labbe Concil. VII. p. 66.

---

[1] In ſeinem Brief an Theodorus erzählt Martin, daß er in Meſſena in ein Schiff geſetzt wurde; dies aber war der alte Hafen Miſenum, und nicht Meſſina, wie aus dem Text hervorgeht. Die Terra Laboris, welche derſelbe Brief nennt, ſcheint eher eine Corruption von Terra Liparis als der Name der Terra di Lavoro zu ſein. Dies meint Camillo Pellegrino de Ducatu Benevent. Diss. V. Miſenum wurde damals Meſſena und Meſenn geſprochen, die Inſel Lipari aber im Dialect vielleicht Lebori oder Laberi.

[2] Dieſer ruhmvolle Papſt klagte bitterlich, daß er von allen ſeinen Freunden und von den Römern ſelbſt vergeſſen ſei: quia sic funditus infelicitatis meae obliti sunt, et nec scire volunt, ut invenio, sive sim super terram, sive non sim. Er bittet die Römer ihm Speiſe zu ſchicken; da doch ſelbſt die Fremdlinge in Rom ernährt würden, ſo habe wol er, der einſt Papſt war, auf Nahrung Anſpruch. In Wahrheit, Hiob war glücklicher, als Martin in der Krim.

Martirologien des Beda und des Ado erwähnen ihrer Ueberführung und Beiſetzung in Rom. Nach dem Glauben der Römer war ſie in der Kirche des S. Silveſter und S. Martin von Tours niedergelegt worden; und dieſer alte Titel des Equitius wurde erſt im Jahre 844 von Sergius II., nach einem Neubau, den beiden heiligen Päpſten Silveſter und Martinus zugeſchrieben. Noch heutigen Tags feiert dort die Stadt am 12. November das Feſt des Märtirers für die Selbſtſtändigkeit Rom's, deſſen Heiligkeit übrigens auch der griechiſche Kalender anerkannte.

Die Römer waren nach Martin's Gefangenſchaft durch den Kaiſer gezwungen worden, einen andern Papſt zu wählen. Weil die kanoniſche Verwaltung der Kirche durch den Archipresbyter, Archidiaconus und Primicerius der Notare in ſo bedrängter Lage nicht ausreichend war, gab vielleicht der verbannte Martin ſeine Zuſtimmung zu der Neuwahl, oder er mußte ſich ihr ſeufzend unterwerfen. So wurde im Sommer 654 Eugenius, Sohn des Ruffianus, Römer von der erſten Aventiniſchen Region zum Papſt ordinirt. Es zeigte ſich ſofort, wie tief die kirchlichen Intereſſen das Volk von Rom durchdrungen hatten: Petrus, der wieder eingeſetzte Patriarch von Byzanz, beeilte ſich dem römiſchen Papſt ſeine Glaubensformel oder Synodika zu überſenden, da es Gebrauch war, daß die neuernannten Patriarchen nach Rom, die Päpſte aber nach Byzanz ihre Formeln ſchickten. Dies Bekenntniß war jedoch in ſo dunkeln und zweideutigen Ausdrücken gehalten, daß die Römer, Volk wie Clerus, im Unwillen ſich erhoben und die Synodika mit großem Geſchrei verwarfen. Sie erklärten Eugenius, ſich der Meſſe in der S. Maria enthalten zu wollen, wenn er jene Formel nicht verdammte, und ſie zeigten plötzlich, daß die Gewalt, welche die ketzeriſchen Griechen dem Papſt Martin angethan, als nationale Beſchimpfung von ihnen gefühlt wurde.

4. Vitalianus wird Papſt im Jahr 657. Der Kaiſer Conſtans II. kommt nach Italien. Sein Empfang und Aufenthalt in Rom, im Jahr 663. Eine Klageſtimme über Rom.

Nur zwei Jahre, neun Monate und vierundzwanzig Tage ſaß Eugenius auf dem Stul Petri, dann ſtarb er im Juni 657, und nach einer kurzen Vacanz von faſt zwei Monaten wurde Vitalianus zu ſeinem Nachfolger ordinirt. Er war gebürtig aus Signia oder Segni, einer alten Stadt auf den Volskerbergen in der heutigen Campagna von Rom, welche Gegend vom Buch der Päpſte bereits Provinz Campania genannt wird. Der Kaiſer Conſtans, der ſchon den Plan gefaßt haben mochte, ſeine Reſidenz nach dem Abendlande, vielleicht nach Rom ſelbſt zu verlegen, wünſchte nun ein freundliches Verhältniß zur römiſchen Kirche. Er empfing die Responſalen oder Nuntien des neuen Papſts, die Ueberbringer ſeiner Synodika, mit Freundlichkeit, und ſandte ſie mit der Beſtätigung der Privilegien der römiſchen Kirche und mit einem koſtbaren Geſchenk zurück, einem von Gold und Diamanten außerordentlicher Größe ſtralenden Codex der Evangelien. Sechs Jahre darauf kam er wirklich ſelbſt nach Rom, aber wir wiſſen nichts von den Begebenheiten, welche dieſen Zeitraum in der Geſchichte der Stadt ausfüllten.

Die Erſcheinung eines Kaiſers von Conſtantinopel, der noch immer voll Stolz den Titel des römiſchen Auguſtus führte, in der Stadt Rom, tritt mitten in der Oede ihrer Geſchichte nun als eins der merkwürdigſten Phänomene auf.

Sie wendete das Erinnern der Menſchen plötzlich in die letzten Zeiten des Kaiſerreichs zurück, und zwang die Einbildungskraft der Römer eine Epoche von zweihundert Jahren zu übergehn, welche die größeſten Wandlungen enthielt: den Ausgang des römiſchen Reichs, Bildung und Sturz eines germaniſchen Königtums, Ruinen von Völkern und von Städten, und endlich ein fortgeſetztes unſägliches Elend Rom's. Conſtans verließ Conſtantinopel im Jahre 662. Der Schatten ſeines Bruders Theodoſius, den er zuerſt in ein geiſtliches Gewand geſteckt und dann tückiſch ermordet hatte, der Haß ſeines Vaterlandes trieben dieſen Herrſcher fort, und wie Tiberius verließ er ſeine Hauptſtadt, ſeine Schande und ſeine Gewiſſensbiſſe in peinvoller Wanderung oder auf einer abgelegenen Küſte zu verbergen. Er ſchiffte von Byzanz nach dem Piräus von Athen. Dieſer Name weckt die ſehnſüchtige Liebe des Menſchengeſchlechts, aber Athen war in der Mitte des ſiebenten Jahrhunderts nur noch eine heilige Erinnerung. Schon längſt aus dem Leben der Völker in die geſchichtsloſe Vergangenheit verbannt, lag Athen damals als die köſtlichſte Reliquie des Altertums verlaſſen und ungeehrt. Seit Juſtinian war dort auch die letzte Stimme der Philoſophen verſtummt, und die öden Ruinen der herrlichſten Blüte der Menſchheit umringten die Akropolis noch melancholiſcher, als die Trümmer der römiſchen Weltherrſchaft das Capitol des Zeus. Unſere Einbildungskraft betritt hoch erregt das damalige Rom, aber ſie ſtürzt mit ſchmerzlicher Andacht wie aus einer langen Verbannung von der Heimat in das damalige Athen; ſie rührt uns zur Trauer, ſehen wir aus der Verwilderung zerſtörter Tempel und Odeen den ungeheuern Tod uns entgegen ſtarren, und die vereinſamten oder verſtümmelten

Gebilde des Phidias ihn wie die Barbarei des Menſchengeſchlechts verklagen.[1]

Der Enkel des Heraclius betrachtete indeß Athen mit ſtumpfer Gleichgültigkeit, und wenn wir aus dem was er an Rom verübte mit gutem Recht ſchließen dürfen, raffte er gewiß in ſeine Schiffe brutal und gierig ſolche metalline Kunſtſchätze von dem entweihten Boden auf, welche die Gothen Alarich's oder die Wut der Chriſten dort übrig gelaſſen hatten. Dann ſegelte er im Frühling des Jahres 663 nach dem alten Tarent. Die Eumeniden führten den Brudermörder von Ruinen zu Ruinen, und dieſe Flucht von Conſtantinopel nach Athen, nach Tarent, nach Rom, nach Syrakus, iſt eine der ſeltſamſten hiſtoriſchen Fahrten: wie als ob der Dämon, einen ſpäten verbrecheriſchen Auguſtus über die geweihteſten Stätten der abendländiſchen Cultur führend, ihm die Leiche des ſchönen Altertums zeigte, welches durch die Despotie zu Grunde gegangen war.

Als Conſtans in Tarent ans Land ſtieg, beſchloß er durch einen Kriegszug gegen die Langobarden die ſüdlichen Provinzen Italien's zu befreien. Bis dort hinab hatten ſich nämlich die Langobarden vorgeſchoben, denn ſchon Autharis war auf ſeinem kühnen Zuge durch die Halbinſel erobernd bis zur Meerenge von Sicilien gedrungen, und die Sage wußte zu erzählen, daß er ſein Roß in das Meer von Rhegium hineingeſpornt, und eine dort aufgerichtete fabelhafte Säule mit dem Speer berührt habe, ausrufend: hier ſoll die Grenze der Langobarden ſein![1] Aber es war ſeinen Nachfolgern nicht gelungen, die ſchönſten Provinzen zu unterwerfen, denn in Neapel und Amalfi, in Sorrentum, in Gaeta und Tarent herrſchten noch griechiſche Duces. Nur Benevent war ſchon von Autharis zu einem Herzogtum erhoben und mit dem umliegenden Lande dem Zoto als erſtem Dux verliehen worden. Von dieſem berühmten Ducate aus (es umfaßte das alte Samnium und Apulien, wie Teile von Campanien und Lucanien) erſtreckten ſich die verheerenden Züge der ſüdlichen Langobarden nach allen Seiten, und unter der fünfzig Jahre langen Regierung des Arichis II. (von 591 bis 641) reichte das Herzogtum Benevent hier bis gegen Neapel und dort über Sipontum zu den Füßen des Mons Garganus hin.[2] Es hatte aber zwei Jahre vor dem Eintreffen des Kaiſers der tapfere Grimoald Herzog von Benevent mit Liſt und Gewalt den Tron von Pavia an ſich geriſſen, und in jener Hauptſtadt ſeinen jungen Sohn Romuald als Dux zurückgelaſſen. Dieſe Umſtände ſchienen nun Conſtans ſehr geeignet, ſeine Pläne auf Benevent zu unterſtützen: er nahm ſo viel Truppen, als von Sicilien, von Neapel und anderen noch griechiſchen Landſchaften zu ihm ſtoßen konnten, und rückte in das Beneventiſche ein. Doch der junge und mutige Langobarde behauptete ſeine Stadt mit glänzendem Geſchick, und ſeine Verteidigung bildet eine der beſten Epiſoden in der Geſchichte des Paul Warnefried. Den angekündigten Herbeizug des Königs Grimoald fürchtend, hob endlich der Kaiſer die Belagerung auf; er ging nach der Stadt Neapolis, dann ließ er beim alten Formiä oder dem heutigen Mola di Gaeta eine Truppenmacht von 20,000 entmutigten Soldaten zurück, ſeinen Marſch zu decken, und er ſelbſt eilte auf der appiſchen Straße, welche vor ihm ſo viele Conſuln und Kaiſer in ſiegreicher Heimkehr hinaufgezogen waren, mit einem kleinen Heere ſchnell nach Rom.

---

[1] Athen im Mittelalter — ein Gegenſtand für ſchwere und ruhmreiche Forſchungen. Ich las mit hohem Intereſſe des Anonymus Viennensis descriptio urbis Athenarum (*τὰ θέατρα καὶ διδασκαλεῖα τῶν Ἀθηνῶν*), die Schriſt eines Griechen aus dem 15. *saec.*, welche Ludwig Roß aus einer Wiener Handſchrift (nebſt den Briefen des Zygomalàs und Kabaſilas aus Cruſius' Turcograecia) herausgegeben hat (Wien 1840). Sie überzeugt mich, daß derſelbe Geiſt der Sage die Monumente Athen's wie Rom's in Dunkel begrub. Wie in Rom ward auch in Athen manches große Monument als Palaſt (*παλάτιον* oder *οἶκος*) bezeichnet, aber die Erinnerung an die Philoſophen Athen's ſchmückte noch im Mittelalter viele dortige Ruinen mit dem Titel der Schulen oder *διδασκαλεῖα*, wie des Sokrates, der Eleaten, der Kyniker und der Tragiker, des Sophocles, Ariſtoteles u. ſ. w. Die byzantiniſchen Hiſtoriographen ſchweigen von Athen.

---

[1] Paul. Diacon. III. c. 32.

[2] Giannone Storia del regno di Nap. IV. c. 2. 3. und die Diſſertation des Camillo Pellegrino.

Am ſechsten Meilenſtein vor der Stadt fand der Kaiſer Papſt, Clerus, Abgeordnete des Volks mit Kreuzen, Fahnen und brennenden Kerzen zu ſeinem Empfange demütig aufgeſtellt. Vitalianus trat dem griechiſchen Kaiſer nicht mit der hohen Seele des Biſchofs Ambroſius entgegen, welcher einſt den großen Theodoſius von den Stufen der Kirche Mailands zurückgewieſen hatte, weil er mit dem Mord von Feinden befleckt war. Sein ſcheues Auge aber entdeckte auf der kaiſerlichen Stirn deutlich genug ein drei- und mehrfaches Kainzeichen: den Brudermord, den Hungertod des Papſts Martin und die Marter des katholiſchen Abts Maximus, welchem Conſtans aus Rache für ſeine leidenſchaftliche Bekämpfung der Monotheleten die Zunge hatte ausreißen, und eine Hand hatte abſchlagen laſſen. Der Papſt führte ihn nach Rom, es war der 5. Juli des Jahres 663, am Mittwoch. Die Römer, Knechte der Knechte, strömten ihm neugierig oder bettelhaft entgegen, und es iſt wahrſcheinlich, daß ſie zu ſeinem Empfang die öden Gemächer des kaiſerlichen Palatium's in wohnlichen Stand geſetzt hatten.

Die Furien trieben den Verbrecher in die Flucht, aber die Prieſter empfingen ihn mit politiſcher Freundlichkeit.[1] Er zog auf der Stelle nach der Baſilika des Sanct Peter, dort zu beten, und brachte dem Apoſtel an der Schwelle ein Weihgeſchenk dar. Am folgenden Sonnabend verſuchte er in der S. Maria Maggiore ein Gebet, und weihte auch dort ein Geſchenk; am Sonntag hierauf zog er mit ſeinem Heer in Proceſſion wiederum nach dem Sanct Peter, während der Clerus mit angezündeten Wachskerzen ihn feierlich einholte und in die Baſilika führte. Der Papſt reichte ihm hier die Communion, und Conſtans legte auf dem Hochaltar ein anderes goldnes Pallium nieder.[2] Am nächſten Sonnabend zog er nach dem Lateran; er badete dort und hielt Tafel in der Baſilika Julii, welche wir bereits als eine Halle oder ein Triklinium in dem alten lateraniſchen Palaſt kennen gelernt haben.

Mit Unwillen folgt die Geſchichte dieſen genauen Aufzeichnungen der päpſtlichen Chroniken, und ſie ſträubt ſich den Brudermörder durch die Weihrauchwolken der Heuchelei von Altar zu Altar zu begleiten; jedoch ſind in dieſen Ceremonien zur Feier der Anweſenheit eines byzantiniſchen Kaiſers, der ſich herabließ Rom zu betreten, ſchon die Empfangsfeierlichkeiten ſpäterer Zeiten vorgezeichnet, und die traurige Lage des Papſts zwingt uns ein nachſichtiges Mitleid ab.[3] Seine und der Römer Demütigung dem Monotheleten und dem Mörder eines heiligen Papſts gegenüber war ſchwerer, als ſie je ein Papſt geduldet hatte, und es bedurfte noch einer Reihe von Jahrhunderten, ehe ſich dies Schauſpiel in die Bußſcene von Canoſſa verwandeln konnte. Die beſchimpfende Huldigung des kaiſerlichen Gaſtes mußte die letzten patriotiſchen Empfindungen der Römer im tiefſten aufregen, und wir halten es für wahrſcheinlich, daß ſich damals die ſchöne Klageſtimme über das politiſche Elend Rom's vernehmen ließ. Dies iſt die Stimme über Rom:

---

[1] Beim Anaſt. heißt es nur suscepit eum, und dem Chroniſten blieb aus Schaam das übliche honorifice in der Feder.

[2] Pallium auro textile beim Anaſt., ebenſo Paul. Diacon. V. c. 11 und Beda de sex aetat. ad ann. 4625.

[3] Der Cardinal Baronius verhehlt ſie ſich nicht. Seine Entſchuldigungen laſſen ſich kurz in ſeine eigenen Worte faſſen: dummodo catholicae veritati esset consultum.

Roma, von edelen Herrn ach! einſtmals warſt du gegründet,
Jetzo von Sclaven die Magd ſtürzeſt du übel dahin.
Lange verließen, wie lang' dich deine gebietenden Fürſten,
Nun zu den Griechen hinab ſchwanden dir Namen und Ruhm.
Nicht iſt blieben zurück der erlauchten Regierer dir Einer,
Deine Freien bebaun jetzt das pelasgiſche Land.
Volk, von den Enden der Erde, den letzten, zuſammengeſtrömtes,
Knechte der Knechte ſie ſind jetzt die gewaltigen Herr'n.
Conſtantinopolis blühet, und heißt nun Roma die Neue,
Roma, du alte, wie fällt Wall dir und Mauer in Staub!
Wol hat Solches im Liede der Seher verkündet zuvor dir:
Roma, es weichet dir ſchnell Amor in plötzlichem Drang.
Wenn nicht Petri Verdienſt dich hielte und jenes des Paulus,
Lang' ſchon wärſt du in Not kläglich vergangen, o Rom!
Unter dem Joch grauſamer Eunuchen, dem ſchimpflichen, liegſt du,
Ach! und du ſtralteſt ſo hell einſt von der Edelen Ruhm![1]

[1] Nobilibus fueras quondam constructa patronis,
Subdita nunc servis. Heu male, Roma, ruis!
Deseruere tui tanto te tempore reges:
Cessit et ad Graecos nomen honosque tuum.
In te nobilium Rectorum nemo remansit;
Ingenuique tui rura Pelasga colunt.
Vulgus ab extremis distractum partibus orbis,
Servorum servi nunc tibi sunt domini.

5. Zuſtand der Stadt Rom und ihrer Monumente. Conſtans plündert die Kunſtſchätze in Rom. Sein Tod in Syrakus.

Wir hören nichts von Spielen, noch von Geld- und Brodausteilungen, die der Kaiſer gegeben, nichts von Wiederherſtellungen, die er angeordnet hätte, ſondern nur von frevelhaften Plünderungen. Conſtans betrat die Stadt nicht mit den Empfindungen von Ehrfurcht, welche einſt ſelbſt den verbrecheriſchen Sohn Conſtantin's Conſtantius erfüllten, als er im Jahr 357 in Begleitung des Perſers Hormisdas in das ſchon alte Rom eingezogen war. Und hier erinnern wir uns der Worte des

Constantinopolis florens nova Roma vocatur,
Moenibus et muris Roma vetusta cadis.
Hoc cantans prisco praedixit carmine vates:
Roma, tibi subito motibus ibit amor.
Non si te Petri meritum Paulique foveret,
Tempore jam longo Roma misella fores.
Mancipibus subjecta jacens macularis iniquis,
Inclyta quae fueras nobilitate nitens.

Dieſe Elegie zog Muratori aus einem Modeneſiſchen Codex und druckte ſie ab im T. II. Antiq. med. aevi dissert. XXI. Den Vers Ingenuique tui ꝛc. erklärt Troya (Cod. Dip. Lang. I. p. 143. 144) mit Pizzetti Antichità Toscane I. p. 322 ſo, die um ihre Güter gebrachten Senatoren ſeien jetzt zu Colonen herabgeſunken. Jedenfalls ſpricht die Stelle für den völligen Ruin des römiſchen Adels. Der Ausdruck servorum servi bezieht ſich auf die Byzantiner, und vielleicht mit ſchüchterner Ironie auch auf die Päpſte, er weist auf die Zeit nach Gregor, der ſich zuerſt servus servorum Dei nannte. Vor Gregor nehme ich die Abfaſſung der Elegie nicht an, und ich würde nichts einwenden, wenn Jemand glaubte, irgend ein Römer ſei durch Anhören der 18. Homilie Gregor's zu dieſer Klageſtimme begeiſtert worden. — Die versus recurrentes, Roma subito ꝛc. ſind ein altes Spiel. Apollin. Sidon. IX. ep. 14 citirt es als illud antiquum und fügt ein anderes hinzu: Sole medere pede, ede perede melos. Die Beziehung von Roma und Amor aber iſt alt und myſtiſch; und ich finde eine Stelle im Joh. Lydus de Mensib. IV. 50., welche ſie erklärt. Rom, ſagt er, hat drei Namen: *τελεστικὸν ἱερατικὸν πολιτικόν. τελεστικὸν μὲν οἱονεὶ Ἔρως, ὥστε πάντας ἔρωτι θείῳ περὶ τὴν πόλιν κατέχεσθαι.* Der prieſterliche Name war Flora, der politiſche aber Roma.

Ammianus, mit denen er das Erſtaunen des Kaiſers vor der Menſchenmenge Rom's und vor der Pracht der Monumente beſchrieb. Conſtantius bewunderte damals den Tempel des capitoliniſchen Zeus, die Provinzen gleich aufgebauten Bäder, das Amphitheater des Titus, die gewölbte Kuppel des Pantheon, den Tempel der Venus und Roma, die Standſäulen der Kaiſer, das Forum des Friedens und das Theater des Pompejus, das Odeum und das Stadium des Domitian, und vor allen das Forum des Trajan. Nach 306 Jahren einer langen und düſtern Geſchichte Rom's ſtand wiederum ein byzantiniſcher Kaiſer vor jenen Monumenten, und ſeine barbariſche Unwiſſenheit kannte wahrſcheinlich nur die dürftigſten Fragmente aus ihrer Geſchichte, einzelne ſchon in das Sagenhafte getauchte Namen, welche ihm ſelber die Antiquare der damaligen Stadt, wenn ſolche für kundig geltende Männer ihn überhaupt begleiteten, nicht mehr mit der Gelehrſamkeit Caſſiodor's zu erklären vermochten. Rom aber war in drei Jahrhunderten völlig verlarvt worden. Der Tempel des capitoliniſchen Zeus ſtand ſchon lange als Ruine, die Bäder waren verlaſſen und verfallen, die Brunnen zertrümmert und leer; im Amphitheater des Titus wuchs dichtes Gras, und ſeine entſtellten Mauern bröckelten hie und da. Der kaiſerliche Palaſt war noch in einem Teil bewohnt, ſonſt in Ruinen gehend; das Forum des Friedens und alle andern Fora öde und wüſt, nur die Säule auf dem Trajaniſchen ſtand in ihrer unerſchütterten Pracht zwiſchen den wankenden Tempeln und vielleicht ſchon ausgeräumten Bibliotheken, wo noch hie und da das geſchwärzte Standbild eines griechiſchen oder römiſchen Genius, deſſen Name verſchwunden war, gegen die Vergeſſenheit ſich ſträubte. Circus und Theater langſam und widerwillig der Zeit weichend, im Verfall: und der große Tempel der Venus und Roma eben erſt dachlos und halb zerſtört. Und überall, wohin der Blick fiel, ſah er zwiſchen den altersgrauen Monumenten Rom's Kirchen errichtet, die aus ihrem Material entſtanden waren, oder Klöſter an ſie angelehnt, oder endlich Tempel ſelbſt in Kirchen hie und da verwandelt. Rom hatte in doppeltem Sinn eine Wandelung und eine Wanderung der Monumente erlebt, da hier Tempel verwandelt, dort aber Quaderſteine, Säulen und Architrave, von ihren urſprünglichen Gebäuden losgeriſſen, in nahe oder entfernte Kirchen waren hinübergetragen worden.

Conſtans fand alſo ein zwiefaches Rom vor ſich, ein altes und ein neues, wie es noch auf den heutigen Tag in dieſem Widerſpruch geblieben iſt, den auszulöſchen keine Zeit im Stande ſein wird. Und wie heute war ſchon damals das Amphitheater des Titus der Mittelpunkt des antiken Rom. In dem neuen Rom aber hatten ſich bereits zwei neue geiſtliche Mittelpunkte gebildet, weit von einander abgelegen, der lateraniſche Palaſt, allmälig an die Stelle des kaiſerlichen Palatium's tretend, und der Vatican, das chriſtliche Capitol von Rom. Die antike Stadt ſtand noch in alles überragenden Trümmermaſſen da, und die chriſtliche, in dieſe hineingeſtreut, zeigte ſich in vielen und zum Teil koſtbaren Kirchen prangend, deren Geſchichte (ſo ſchnell altern die Werke der Menſchen) hie und da gleichfalls ſchon in das Dunkel der Legende hinabgeſtiegen war.

Aber ſchwerlich mühte ſich der Geiſt des griechiſchen Kaiſers mit dieſen ernſten Betrachtungen, ſondern indem er ſeine Blicke über den ſclaviſchen Trümmerhaufen Rom, ſein Eigentum, ſchweifen ließ, gewahrten ſie mit Vergnügen noch einige

Gegenſtände der Habſucht. Es ſtanden noch Statuen von Erz in den Straßen und auf den Plätzen, und ſeine umherſtreifenden Agenten waren geſchäftig wie einſt die des Verres in Sicilien, in den verſchloſſenen Tempeln nach ſolchen zu ſuchen. Der Papſt hatte ihm das Pantheon als ein kaiſerliches Geſchenk an die Kirche gezeigt: Conſtans ſah die Dächer von vergoldeter Bronze ſtralen, und er gab ohne Rückſicht auf die Jungfrau Maria oder alle Märtirer den Befehl, dieſe Dächer abzudecken und die koſtbaren Ziegel auf ſeine Schiffe zu verladen. Er war ſicher unwillig, daß die goldenen Ziegel vom Dach des St. Peter ihm nicht gleichfalls zur Beute wurden, denn ſie herabzuholen verwehrte ihm die Heiligkeit des Orts oder die Furcht, die Römer zum Aufſtand zu reizen. Zwölf Tage blieb Conſtans in Rom; dieſe Zeit, nur um zwei Tage kürzer als jene des Aufenthalts der wilden Vandalen geweſen war, reichte hin die Stadt ihrer antiken Koſtbarkeiten von Bronze bis auf einen kleinen Reſt völlig zu berauben;[1] und vielleicht packten die Griechen auch die Ueberbleibſel der alten Bibliotheken bei dieſer Gelegenheit in die Schiffe, ſie nach Conſtantinopel zu führen. Am Tage ſeiner Abreiſe hörte der Kaiſer noch einmal die Meſſe am Grabe des Apoſtels, dann nahm er vom Papſt Abſchied, und ſeine

[1] Omnia quae erant in aere ad ornatum civitatis, deposuit: sed et Ecclesiam S. Mariae ad Martyres, quae tecta tegulis aereis erat, discoperuit, et in regiam urbem cum aliis diversis, quae deposuerat, direxit. Anaſtaſius, und ſo Paul. Diacon. V. c. 11. Fea sulle Rov. p. 313 tröſtet ſich mit der Verſicherung, daß noch einige Bronzen übrig blieben, und beſonders im Cäſarenpalaſt, wo noch im 18. saec. dergleichen Fragmente ausgegraben wurden. Auch in neueſter Zeit wurde davon ausgegraben, ſo das jetzt im Capitol befindliche eherne Roß aus dem Vicolo delle Palme in Trastevere. Aber im Ganzen ſind der Bronzen in den Muſeen Rom's auffallend wenige.

Beute mit ſich ſchleppend ging er nach Neapel unter Segel. Aber weder er, noch Conſtantinopel ſollte des Raubes froh werden. Die Gerechtigkeit des Schickſals vollzog ſich ſchon nach vier Jahren an dem Brudermörder: in dem alten Syrakus, wo er ſich und ſeinen Raub auf der Inſelſtadt Ortygia verborgen hatte, und wo er die drückenden Steuern von Sicilien, von Calabrien, von Afrika und Sardinien, ja ſelbſt die Altargefäße der Kirchen habgierig aufhäufte, wurde Conſtans eines Tags im Bade umgebracht. Ein rüſtiger Sclave erſchlug ſein verfluchtes Haupt mit dem erzenen Gefäß, aus welchem er ihn zuvor mit Waſſer übergoſſen hatte. Die in der Inſelſtadt niedergelegten Kunſtwerke Rom's aber fielen als Beute bald darauf den Saracenen in die Hände, als ſie auf jenen Küſten an's Land ſpringend plötzlich die ehrwürdige Syrakus eroberten. Auch dieſe teilte das Schickſal mit Athen und Rom, und Achradyna, Tyche, Neapolis und Epipolä waren nur noch verdorrte Glieder an dem Rumpfe der einſt prächtigen Fünfſtadt des Gelon und Hieron.[1]

---

[1] Syrakus im Mittelalter — ein allzudunkler Gegenſtand. Ich fand weder in dem Brief des Mönchs Theodoſius vom Jahr 878 (ad Leonem Archid. de Syracus. urb. Expugnat. in des Caruſo Bibl. Sicul. I.), noch beim Pirri, noch beim Fazello Belehrung, und auch Michele Amari in ſeiner Storia dei Musulmanni in Sicilia gibt wenig Aufſchluß. Er ſeufzt: ratratta era la città nel nono secolo dal tempio di Giove Olimpico e dalle Epipoli alla penisola: ratratto l'umano ingegno da Gelone al monaco Teodosio. Zur Zeit des Conſtans war der Tempel der Minerva ſchon in eine Kirche (die heutige Kathedrale) verwandelt und der Maria Theotokos geweiht; doch ſchwerlich war ſie von Beliſar ausgebaut worden (Pirri Sicil. Sacra. II. p. 123). — Der Liber junior. Philos. nennt im saec. 4 von damals berühmten Städten Sicilien's Syracus, Catina (Catanea), und gibt ihnen noch das Prädicat splendidae; derſelbe Codex fügt noch Palarmus hinzu, aber der Herausgeber Mai hält dies für einen Zuſatz eines Mönchs von La Cava, als Palermo bereits mächtig geworden war.

Sechstes Capitel.

1. Adeodatus Papſt im Jahr 672. Erneuerung des Kloſters S. Erasmus. Donus Papſt, 676. Agathon Papſt, 678. Der Erzbiſchof von Ravenna unterwirft ſich dem Primat von Rom. Das ſechste ökumeniſche Concil vom Jahr 680 ſtellt die Orthodoxie wieder her.

Ein römiſcher Mönch Adeodatus, Jovinian's Sohn folgte nach dem Tode Vitalian's auf dem Stul Petri am 11. April des Jahres 672. Seine Regierung von vier Jahren, zwei Monaten und fünf Tagen iſt für die Geſchichte Rom's an Ereigniſſen völlig leer. Es ſchreibt ihm das Buch der Päpſte die Wiederherſtellung einer dem St. Peter geweihten Kirche auf der Portuenſiſchen Straße beim Campus meruli oder Amſelfeld zu.[1] Ehedem Mönch im Kloſter des St. Erasmus reſtaurirte er auch dies, oder er fügte ihm neue Gebäude an und vermehrte ſeine Einkünfte durch Zuwachs von Grundſtücken. Es war dies Kloſter eins der berühmteſten der Stadt, neben der Kirche des St. Stephan auf dem Cölius gelegen, und der Sage nach von Benedictus ſelbſt im Hauſe des Placidus erbaut. Erasmus war Biſchof in Campanien geweſen; er hatte ſich der Verfolgung unter Diocletian durch die Flucht auf den Libanon entzogen, wo ihn Hirſche ernährten, und von den Engeln aufgefordert, den Märtirertod zu erleiden, war er darauf herabgeſtiegen, um nach ſchrecklichen Martern zu ſterben. Denn zuerſt wurde er mit bleiernen Keulen geſchlagen, hierauf mit brennendem Schwefel, Harz, Pech, mit flüſſigem Blei, Wachs und Oel begoſſen, ohne Schaden zu leiden, bis ihm endlich die Eingeweide auf einer eiſernen Winde aus dem Leibe gehaſpelt wurden.[1] Das Kloſter des St. Erasmus in Rom wird noch oft von uns genannt werden, und ſchon von dem Nachfolger Adeodat's, Donus, wird erzählt, daß er es erweiterte und ſich dann und wann in ſeine Einſamkeit zurückzog. Später mit dem Benedictinerkloſter von Subiaco vereinigt ging es in ungewiſſer Zeit unter, aber noch am Ende des ſechzehnten Jahrhunderts ſah man links am Eingang von S. Stefano Rotondo ſeine Ruinen, mit Reſten von Kammern und alten Malereien, und ſie ſcheinen die Reſte zu ſein, welche heut in dem ſchönen Weinberg dieſer Kirche noch vorhanden ſind.[2]

---

[1] Boſio Roma Sotterr. II. c. 20. p. 124 führt dieſe alte Kirche am 12. Meilenſtein auf und zeigt, daß noch in einer Bulle Johann's XIX. der Campus meruli genannt wird (heute Campo Merlo in Portese). Ich habe ſchon eine Stelle Gregor's in den Dialog. III. c. 11 angeführt, wonach das Amſelfeld am 8. Meilenſtein lag.

Auch unter Donus oder Domnus kurzer Regierung hören wir nur von einigen Kirchenbauten in Rom. Dieſer Römer, des Mauritius Sohn, beſtieg nach einer Vacanz von mehr als vier Monaten den Biſchofſtul am 2. November 676, und er regierte nur ein Jahr, fünf Monate und zehn Tage. Von ihm wird berichtet, daß er das Atrium des S. Peter mit großen, weißen Marmorſteinen „wunderbar ſchön“ pflaſterte, und weil wir nicht glauben können, daß er dieſen koſtbaren Luxus aus fernen Marmorbrüchen kommen ließ, ſehn wir uns nach dem antiken Monument um, welches ihn hergab. Doch es iſt unerwieſen, wenn gleich möglich, daß Donus die Marmorbekleidung des ſogenannten Grabmals des Scipio dazu verwandte, eines fabelhaften Gebäudes, welches noch bis auf Alexanders VI. Zeit zwiſchen dem St. Peter und dem hadrianiſchen Caſtell ſtand und im Charakter der Pyramide des Ceſtius ähnlich war.[1]

---

[1] Martyrol. Usuardi zum 3. Juni. Das Mart. Roman. ſetzt den 2. Juni an. Das Martirium des S. Erasmus iſt der ſcheußlichſte Gegenſtand der Malerei; man ſehe und verachte das Gemälde des Nicolaus Pouſſin in der Galerie des Vatican.

[2] Ugonio le stazioni cart. 291. Severano delle 7 chiese p. 486.

Auf der appiſchen Straße erneute Donus die Kirche der S. Euphemia. Dieſe Heilige verdient eine kurze Bemerkung: ſie war keine Römerin, ſondern aus Chalcedon am Bosporus gebürtig, wo ſie auch ſtarb. Auch ſie verdankte ihren Ruhm jener diocletianiſchen Verfolgung, welche die Welt mit Heiligen wahrhaft bevölkert hat. Die Chriſten jener Stadt hatten ſich dem öffentlichen Opfer des Mars durch Verborgenheit entzogen, und unter ihnen gab die edle Matrone Euphemia neunundvierzig Perſonen ein Verſteck. Sie ward ergriffen und in eine Grube wilder Thiere geſtürzt, aber die Löwen und Panter flochten ihr aus ihren Schweifen mit Zuvorkommenheit augenblicks einen Seſſel, auf dem ſie ſich niederließ. Endlich ward ſie mit dem Schwert erſtochen, und es begann nun die ſeltſame Geſchichte ihres Leichnams oder ihrer Wunder, welche die Legende mit dem berühmten Concil von Chalcedon in Zuſammenhang gebracht hat. Man bemerkte, daß die Wunde der Heiligen noch nach dem Tode fortblutete, und hatte deshalb in dem Sarkophag, welcher ſie in ihrer prachtvollen Kirche zu Chalcedon umſchloß, eine Oeffnung angebracht, damit die Gläubigen des wunderwirkenden Bluts teilhaftig würden. Der Kaiſer Mauritius hatte dies Fenſter aus Unglauben mit Stein und Siegel verſchließen laſſen, worauf er ſich überzeugte, daß ein Strom von roſenfarbnem Blut den Marmor ſelbſt durchdrang. Aber wichtiger als dies Wunder war jenes, das ſich auf der Synode von Chalcedon ereignete. Dies berühmte vierte ökumeniſche Concil wurde im Jahr 451 in der Kirche der S. Euphemia gehalten, und die Heilige gab ihm der Sage nach den Ausſchlag. Denn die ſtreitenden Parteien legten eine jede ihr Glaubensbekenntniß neben der Leiche nieder, und als ſie am folgenden Tag hinzutraten, fand ſich die verachtete Formel der Eutychianer unter den Füßen Euphemia's, während das Bekenntniß der römiſchen Kirche, daß Chriſtus in zwei Naturen ſei, in ihren achtſamen Händen lag.

---

[1] Nardini III. p. 367. Platina in Dono I. Es iſt Petrus Mallius, der in ſeiner Schrift über die Baſilika des S. Peter jene Behauptung aufſtellt. Man ſieht dies ſogenannte Sepulcrum Scipionis auf der Bronzethür des S. Peter als Pyramide dargeſtellt.

Der Körper der Heiligen war übrigens nicht nach Rom gebracht worden: er kam ſpäter nach Conſtantinopel, wurde von dem Bilderfeinde Leo dem Iſaurier zwar in's Meer geworfen, ſchwamm aber glücklich nach der Inſel Lemnos, und ward dann im Jahr 780 wiederum nach Conſtantinopel zurückgetragen. Die Römer hatten der Chalcedoniſchen Heiligen jedoch zwei Kirchen gebaut, deren Zeit ungewiß iſt; die eine ſtand im Vicus Patricius neben dem Titel Pudentis, und die andere auf der Via Appia, eben jene, die der Papſt Donus erneuerte.[1]

Donus ſtarb im April des Jahres 678, und der

---

[1] Martinelli Rom. ex ethn. sacr. p. 387. Beide ſind untergegangen. Der Liber Pontif. erwähnt im Leben des Donus eines ſyriſchen Kloſters Monasterium Boetianum, in welches er wegen Neſtorianiſcher Ketzereien der Mönche Römer verlegte. Sein Ort iſt uns unbekannt. War es eine Stiftung des Boethius oder ſeines Sohnes?

Sicilianer Agathon nahm zwei Monate darauf den Stul Petri ein. Dieſer Papſt hatte das Glück den Primat und die orthodoxen Glaubensſätze Rom's ſowol im Abendland als im Morgenland zur vollen Anerkennung zu bringen. Jener war ſchon zur Zeit Vitalian's durch den Erzbiſchof Maurus von Ravenna angefochten worden, denn die fortdauernde Spannung zwiſchen Rom und Byzanz oder dem in Ravenna wohnenden Exarchen gab dem Erzbiſchof den ſehr natürlichen Gedanken ein, ſich von der geiſtlichen Oberherrſchaft des Papſtes los zu machen. Ein erbittertes Schisma war ausgebrochen, welches Conſtans, damals in Syrakus, mit boshafter Freude unterſtützte,[1] und ſowol Maurus als ſein Nachfolger Reparatus beharrten mit trotziger Verachtung der Bannflüche Rom's in ihrer Widerſetzlichkeit. Indeß hatte ſich ſchon zur Zeit des Donus der Erzbiſchof von Ravenna beugen müſſen, weil der Nachfolger jenes Kaiſers Conſtantin Pogonatus ſich zum Katholicismus neigte. Theodorus, Nachfolger des Reparatus, erſchien endlich unterwürfig in Rom vor dem Papſt Agathon, er verzichtete auf die von der Kirche Ravenna's beanſpruchte Autokephalie oder Selbſtändigkeit und ließ ſich von ihm conſecriren. Es war nämlich zur canoniſchen Regel geworden, daß die jedesmaligen Erzbiſchöfe von Ravenna nach ihrer Wahl in Rom erſchienen, um vom Papſt die Ordination zu empfangen, aber zu dieſer Zeit wurde feſtgeſetzt, daß ihre

---

[1] Beim Agnellus in den Observ. zur Vita Mauri findet man das merkwürdige Privilegium des Conſtans an die Kirche von Ravenna, datirt: Kal. Martias Syracusa. Darin heißt es: sancimus amplius securam atque liberam ab omni superiori Episcopali conditione manere — et non subjacere pro quolibet modo Patriarchae Urbis Romae, sed manere eam Αὐτοκέφαλον — es war damals, im Jahr 666, Exarch Gregorius.

Anweſenheit in Rom nicht länger als acht Tage dauern dürfe.[1] Der Sieg über Ravenna erhob das Anſehen des Papſts und war von wichtigen Folgen für ſeine ſpätere Stellung zum Exarchat, doch bedeutender war Rom's Triumf über die Ketzerei der Monotheleten.

Um dieſen wütenden Streit zu beendigen hatte Conſtantin Pogonatus ein allgemeines Concil nach Conſtantinopel ausgeſchrieben. Rom ſollte Abgeordnete ſchicken, und Agathon verſammelte zuvor am 27. März 680 eine Synode von 125 italieniſchen Biſchöfen in der Stadt. Man wählte zu Geſandten dieſes abendländiſchen Concils Johann Biſchof von Portus, Johann Biſchof von Rhegium, Abundantius Biſchof von Paterno, zu Legaten der römiſchen Kirche aber beſtimmte der Papſt die Presbyter Theodor und Georg und den Diaconus Johannes. In dem Begleitungsſchreiben an den Kaiſer Conſtantin entſchuldigte ſich Agathon, daß er Boten geſendet habe, welche weder beredt noch in den heiligen Schriften genugſam gelehrt ſeien, und er gab zu bedenken, daß ſie Männer ſeien, die in böſen Zeiten, mitten unter Barbaren lebend, mit ihrer Hände Arbeit ihr tägliches Brod ſich erwerben müßten.[2] Dies Geſtändniß überzeugt freilich von dem damaligen Zuſtand der Wiſſenſchaften Rom's und Italien's, indeß die ungelehrten Männer reichten völlig aus, die orthodoxe Lehre in Conſtantinopel zu verfechten. Das berühmte

[1] Die Eiferſucht Ravenna's ſpricht Agnellus noch im 9. saec. mit Leidenſchaft aus. Nachdem der ravennatiſche Geſchichtſchreiber die Unterwerfung Theodor's erzählt hat, bringt er ihn mit Wolluſt unter die Erde: cum multa alacritate Sacerdotum, et omnium gratulatione humo submersus est. in Ardica B. Apollinaris subtus jacet." Vita Theodori c. 4. p. 320.

[2] Ep. Agathonis. beim Labbe Concil. T. VIII. p. 655.

ſechſte ökumeniſche Concil wurde am 7. November 680 im Trullus oder Kuppelſaal des Palatium's von Byzanz eröffnet. Die Beſchlüſſe Rom's wurden als canoniſch erfunden, die todten und lebenden Monotheleten ſtreckten die Waffen, oder wurden nach einem hartnäckigen Widerſtande von vielen Sitzungen (dies theologiſche Drama zählte achtzehn Acte oder Actiones, wie der offizielle Stil ſagt, bis zum 16. September 681) für beſiegt erklärt. Georgius Patriarch von Conſtantinopel bekannte reuig oder widerſtrebend ſeinen Irrtum, Makarius jedoch von Antiochia, der trozige Heros der Monotheleten wurde abgeſetzt und ins Exil gewieſen, und die todten Bekenner eines Willens in dem einen Chriſtus, Cyrus von Alexandria, und von Conſtantinopel Sergius, Pyrrhus, Petrus und Paulus wurden feierlich verflucht, ihre muſiviſchen Abbilder aber in den Kirchen ausgelöſcht. Ja ſelbſt der römiſche Papſt Honorius büßte ſeine weichmütige Nachgiebigkeit gegen die Ketzerei der Monotheleten noch im Grabe durch Verdammung[1] Eine Unzahl von ſchwarzen Spinngeweben fiel hierauf auf das Volk zum Zeichen daß die Ketzerei vertrieben ſei. Die Chriſtenheit war über die zwei Willen aufgeklärt oder beruhigt, und die römiſche Kirche, mit der griechiſchen wenigſtens für jetzt dogmatiſch verſöhnt, war als der in allen Fluten beſtändige Fels glorreich anerkannt worden.

2. Die Peſt verheert Rom im Jahre 680. Legende vom guten und böſen Peſtengel, und ihre Darſtellung in S. Pietro ad Vincula. Das Moſaikbild des S. Sebaſtian. Die Legende dieſes Heiligen.

Die Stadt hatte jedoch kaum die Kraft an ſolchen theologiſchen Kämpfen Teil zu nehmen, oder des endlichen Triumfs der Kirche zu genießen. Eben war ſie wieder ſchwer heimgeſucht worden: Mond und Sonne hatten ſich blutig verfinſtert, und ſchon einige Zeit vorher war ein Komet ſichtbar geweſen. Am Ende des Juni endlich, in der 8. Indiction des Jahres 680, brach eine ſchreckliche Peſt aus. Sie wütete durch die Monate Juli, Auguſt und September mit einer ſolchen Heftigkeit in der Stadt und Umgegend, daß man Mühe hatte die Todten zu begraben. Paul Diaconus hat uns erzählt, ſie habe auch die Stadt Pavia ſo arg betroffen, daß in ihren von Tod und Flucht entvölkerten Straßen Gras wuchs, und er berichtet wunderbare Dinge von dortigen Erſcheinungen.[1] Man ſah, ſo ſagt er, mit Augen den guten und den böſen Engel Nachts durch die Straßen der Stadt einhergehn; wo der gute Engel ein Zeichen machte ſtieß der böſe mit einer Lanze, die er trug, an die Thüre des Hauſes, und ſo viele Stöße er that, ſo viele Menſchen wurden des folgenden Tags darin todt gefunden. Da ließ ſich endlich eine Offenbarung vernehmen, daß die Peſt nicht eher aufhören werde, bis nicht in der Kirche, welche S. Petrus ad Vincula genannt wird, dem heiligen Sebaſtian ein Altar errichtet worden ſei. Man ließ hierauf Reliquien dieſes Märtirers von Rom kommen, und kaum waren ſie in jener Baſilika niedergelegt, als die Peſt verſchwand.[2]

---

[1] Non quidem ut haereticus, sed ut haereticorum fautor. Franz Pagi Breviar. p. 243. XVIII. und Anast. Vita S. Leonis II. n. 148.

Die großartige und wilde Phantaſie dieſer Legende, welche den Charakter jener byzantiniſch-römiſchen Periode gut ausdrückt, reizte den Neid der Römer. Indem ſie ſchon im localen Beſitz der ſchönen Sage vom Erſcheinen des Erzengels über dem Grabmal Hadrian's ſich befanden, wollten ſie auch jene als römiſch ſich zu eigen machen. Es entſtand daher in weit ſpäteren Zeiten ein Streit zwiſchen Pavia und Rom um das Eigentumsrecht der ſeltſamen Dichtung. Aber die klaren Worte des Paul Diaconus reden von einer Kirche S. Petri ad Vincula in Ticinum oder Pavia, und von der Ueberführung der Reliquien des S. Sebaſtian aus Rom in jene Baſilika. Gleichwol haben es ſich die Römer nicht nehmen laſſen, jene Legende in ihrer Kirche S. Pietro ad Vincula als römiſche Begebenheit ſowol in einer Marmorinſchrift zu verzeichnen, als in einem Gemälde darzuſtellen. Wenn man in die Baſilika tritt, erblickt man zur linken Hand die Grabbüſten zweier Künſtler, der Brüder Antonio und Pietro Pollajuolo aus Florenz vom Jahr 1498; über ihnen aber ein Frescobild das von Antonio gemalt ſein ſoll. Es ſtellt jene Peſt vom Jahr 680 in ausdrucksvoller und grotesker Malerei vor: vorn Leichen ſchauderhaften Anblicks, hinten auf der Treppe einer Baſilika der Papſt Agathon zwiſchen Cardinälen auf dem Tron ſitzend und für das Volk Heilung erflehend; eine Proceſſion; der gute Engel, graziös von Geſtalt und im Charakter der Malerei des Perugino oder des Pinturicchio, deutet mit der Hand auf ein Haus, während der böſe Dämon, ſchwarz, gehörnt und geflügelt, mit dem Peſtſpeer gegen die Thüre ſtößt. Die Fürchterlichkeit dieſes Würgengels iſt hier tiefſinnig gemildert, weil er als Diener des Agathodämon auftritt, wodurch der Dualismus wieder aufgehoben wird. Denn auch das Böſe iſt ein Werk der Vorſehung und ihr zu Zwecken des Heils dienſtbar, der Menſch aber, der jenes erleidet, ſoll ſich zu dem Gedanken erheben, daß die brutale Gewalt des Uebels von der ihr gebietenden Macht des Guten geleitet werde. So hat in dieſer ſchönen Legende ein tiefes dichteriſches Gemüt die Frage über das Böſe in der Welt aufgefaßt.

---

[1] Paul. Diacon. VI. c. 5. Anast. in Agathone n. 141 ſpricht von der Peſt in Rom, hat aber nichts von der Legende aus Pavia.

[2] Delatis ab urbe Roma beat. Sebastiani martyris reliquiis. Baronius aber und Sigonius leſen ad urbem Romam. Ugonio le staz. cart. 58. Panciroli ꝛc. p. 212 behaupten daſſelbe. Muratori gibt den Paveſen recht.

Im linken Seitenſchiff derſelben Baſilika wird ein dem S. Sebaſtian und der Maria geweihter Altar verehrt, von dem die Tradition behauptet, daß er ſchon von Agathon aufgeſtellt worden ſei. Ueber ihm befindet ſich ein altes Moſaikgebilde: es ſtellt S. Sebaſtian ſelber vor, und wenn Agathon jenen Altar aufrichtete, ſo wurde auf ſeinen Befehl auch das Muſiv dort geſtiftet. Dies Gemälde iſt von durchaus roher und ſchon völlig barbariſcher Arbeit, aber ſehr merkwürdig, weil es den Heiligen im reichgeſtickten weltlichen Gewande, alt, fürchterlich und bärtig, mit dem Nimbus um's Haupt und der Marterkrone in den Händen darſtellt. Von dieſem ſogenannten byzantiniſchen Typus wich man im fünfzehnten, vielleicht ſchon im vierzehnten Jahrhundert ab, und S. Sebaſtian wurde eine Lieblingsfigur der Maler, indem ſie ihn mit antiker Licenz als einen nackten ſchönen Jüngling abbildeten, der an einen Baum gebunden von Todespfeilen durchbohrt iſt.

S. Sebaſtian war übrigens ſchon lange in Rom verehrt; er beſaß eine Kirche über den Katakomben des S. Calixtus, die in ungewiſſer Zeit erbaut ſchon unter Gregor dem Großen beſtand, und ſpäter eine der ſieben Hauptkirchen Rom's wurde. Der Heilige, aus Narbonne gebürtig und Zeitgenoſſe der S. Agnes, war ein junger Tribun der erſten Cohorte, und er erlitt als Bekenner des Glaubens in Rom den Märtirertod. Nachdem er in Gemeinſchaft mit dem heiligen Presbyter

Polykarp viele Römer im Palaſt bekehrt, und ſelbſt den Präfecten Chromatius, deſſen Sohn Tiburtius und 1400 Sclaven zur Taufe bewogen hatte, wurde er ergriffen, auf einem Platz des kaiſerlichen Palaſtes an einen Baum gebunden und den Bogenſchützen zur Zielſcheibe ausgeſetzt, bis er von Pfeilen „wie ein Stachelſchwein" ſtarrte. Die fromme Irene fand den Märtirer noch lebend, ſie trug ihn in ihre eigene Kammer, wo er in wenig Tagen völlig geheilt ward. Aber S. Sebaſtian wollte ſterben: er ſtellte ſich auf die Treppe des Heliogabalus im Palaſt, mit kühner Rede den Kaiſer anſprechend, worauf man ihn im Circus des Palatium's mit Keulen erſchlug. Im Traum erſchien er der frommen Matrone Lucina, zeigte ihr den Ort an, wo ſein in die Cloaca Maxima geſtürzter Leichnam zu finden ſei, und er bat ſie, ihn in den Katakomben des Calixtus zu begraben, deren einer Teil darauf von ihm ſelbſt den Namen erhielt.[1]

3. Die Legende von S. Georg. Seine Kirche im alten Velabrum.

In S. Sebaſtian verehrten die Römer einen nationalen Märtirer, in ſeinem kriegeriſchen Genoſſen S. Georg aber einen Griechen. Die Legende vom heiligen Georg iſt ſehr bekannt. Er war aus Kappadocien von edelm Hauſe geboren. Obwol noch ſehr jung empfahlen ihn doch Adel, Geſtalt und Mut dem Kaiſer Diocletian, ſo daß er Militärtribun und bald darauf Comes oder Graf der Reiterei wurde. Diocletian wollte eben ſein Verfolgungsedict bekannt machen, als der junge Krieger an den Hof kam, und mit heldenmütiger Geſinnung den Kaiſer und deſſen Räte ermahnte, von der Chriſtenverfolgung abzuſtehn. Man ſtieß den allzukühnen Jüngling aus dem Saal in einen Kerker, und man begann ſeine Martern. Wenn man die Geſchichten der Märtirer lieſt, wird man finden, daß ſich ihre moraliſche Größe immer in der phyſiſchen Apathie oder in der Unverwundlichkeit durch Feuer, ſiedendes Oel, Meſſer und andere Inſtrumente der Qual zu erkennen gibt. Ihre Körper werden bis zum äußerſten Todesſtreich durch das Schwert als gefeit vorgeſtellt; denn nur die Häupter müſſen fallen, und es hat keine Legende gewagt, die ſcharfe Schneide eines Henkerbeils abzuſtumpfen, ſeitdem das Haupt des S. Paulus gefallen war.[1] S. Georg nun, ein Heros der Märtirer, erlitt das Aeußerſte von Pein mit fortdauernder Wunderkraft. Eine Nacht hindurch hielt er das Gewicht eines ſchweren Steins über der Bruſt aus, dann ward er von einem eiſengezahnten Rade langſam zerfleiſcht; während er ſtandhaft duldend alſo dalag, fielen Donner und Blitz und eine Stimme vom Himmel, welche rief: Georg, fürchte dich nicht, denn ich bin bei dir; und zugleich ſtand eine weißgekleidete Geſtalt an dem Marterrade, welche den Unglücklichen ſanft in ihre Arme ſchloß. Dies Wunder entzündete die Seele der Kaiſerin Alexandra, ſo daß ſie das Chriſtentum bekannte. Drei Tage lang litt nun der unverſehrte Georg in einer brennenden Kalkgrube. Doch weder dieſe Marter, noch glühende Schuhe, noch ein magiſcher Gifttrank vermochten ihn zu tödten, vielmehr erweckte er vor den

---

[1] Ich erzählte die Legende nach Surius de probat. Sanctor. Histor. Köln 1570, welche Compilation den Lipomannus vervollſtändigt: Tom I. zum 20. Januar, p. 434—452. Sie iſt eine ziemlich kräftige und reiche Legende. Der Cardinal Wiſemann, der ſie zu ſeinem Roman Fabiola benutzte, erlaubte ſich einige Fictionen, wofür er die Martirologen und Heiligen um Verzeihung wird zu bitten haben.

---

[1] Virtus Christianorum nonnisi in ferro vincitur, ſagt die Legenda aurea des Jacobus de Voragine im Leben der S. Eufemia.

Augen des Kaiſers einen Todten, und im Tempel des Apollo reichte ſein bloßes Wort hin, alle Marmorbilder von den Sockeln ſpringen zu machen. Endlich aber fiel ſein Haupt unter dem verhängnißvollen Henkerſchwert.[1]

Dies ſind nur die dürftigſten Umriſſe der Legende, mit welcher die unerſchöpfliche Phantaſie des Chriſtentums S. Georg ausgeſtattet hat, einen Liebling des Abendlands und des Rittertums, und der Sagen, die ſich im Lauf der Zeit um ſeine Geſtalt gebildet haben, ſind wahrſcheinlich mehr, als ſie ein anderer Heiliger aufzuweiſen hat. Sein Charaktergenoſſe iſt, wie wir ſchon geſagt haben, der Römer S. Sebaſtian. Beide ſind die wahren Ritter unter den Heiligen, und deshalb Hauptfiguren in den Kreuzzügen. Man könnte ſie die Dioscuren der chriſtlichen Mythologie nennen, und beide edle Krieger wurden auch die bevorzugten Heiligen des Adels und der Könige.[2] Wie die ſpätere Malerei S. Sebaſtian als einen nackten und ſchönen Jüngling von dem glänzenden Gliederbau des Apollon abbildete, ſo erzeugte ſich für S. Georg der ritterliche Typus eines Perſeus, da man ihn auf dem Roß ſitzend darſtellte, eine Lanze in der Hand, den

---

[1] Surius und Lipoman. zum 23. April. Die römiſche Kirche verwirft einige Acta dieſes Märtirers als unecht; ſiehe des Baronius Note im Martyrol. Rom. zum 23. April. Griechen und Römer weichen von einander ab, und jene, von denen die Legende herſtammt, haben unzählige Wundergeſchichten vom S. Georg, deſſen gemaltes Pferd ein Mönch ſogar wiehern hörte.

[2] In den Kreuzzügen und Türkenkriegen waren Erſcheinungen des S. Georg und ſeines weißen Heers häufig, und neben ihm erſchien auch S. Theodorus und S. Mercurius. Die römiſche Kirche aber pflegte zur Bekämpfung der Ungläubigen anzurufen: den Mauritius, Sebaſtian und Georg, wie aus dem Ordo Roman. ad armandum Ecclesiae Defensorem vel alium Militem hervorgeht.

Drachen bekämpfend, aus deſſen Schlunde oder Umſtrickung eine ſchöne flehende Jungfrau zu befreien.[1]

Es iſt vielleicht nicht zufällig, daß S. Georg, einem Griechen von Geburt, gerade im Jahr 682 eine Kirche in Rom geweiht wurde, weil doch durch das ſechste ökumeniſche Concil Rom mit Byzanz eben erſt verſöhnt worden war. Das Buch der Päpſte erzählt im Leben Leo's II., daß auf Befehl dieſes Papſts neben dem Velum aureum eine ſowol dem S. Sebaſtian als dem S. Georg geweihte Kirche errichtet ward.[2] Aber ſchon in den Briefen Gregor's wird einer Kirche des S. Georgius erwähnt, und ihre Lage mit dem Zuſatz ad Sedem von ihm bezeichnet. Ob ſie eben jene Leo's II. war, iſt ungewiß.[3] Den Namen Velum auri lieſt man noch auf dem Architrav der Vorhalle als letzten Vers der Inſchrift eines Abts Stephanus aus dem ſpäteren Mittelalter:

---

[1] Jacobus de Voragine, Dominicaner und Erzbiſchof von Genua († 1298), ſchrieb ſeine Legenda sanctorum (Historia Lombardica und aurea genannt, zuerſt gedruckt in Nürnberg), welche im Zeitalter der Sagen das Leben der Märtirer zu einem Novellenbuch fürs Volk bearbeitete. Er erzählt, daß in der Stadt Silena in Libyen ein König ſeine einzige Tochter einem Drachen ausſetzen mußte, und daß ſie der heilige Georg zu Roß befreit habe. Panciroli ꝛc. p. 716, Baronius im Martyrol. und Andere erklären die Jungfrau echt römiſch als Figur einer ſchutzflehenden Provinz. — Schon Juſtinian ſtiftete dem S. Georg eine Kirche, und im alten Athen hatte dieſer heilige Ritter vielleicht bereits im saec. 5 Beſitz vom Tempel des Ares genommen.

[2] Hujus almi Pontificis jussu Ecclesia juxta velum aureum in honorem beati Sebastiani aedificata est, necnon in honorem martyris Georgii.

[3] S. Gregor. Ep. 68. IX. ad Marinianum Ab.: quia ecclesiam S. Georgii positam in loco qui ad sedem dicitur. Es wundert mich, daß Ugonio nicht auf die Vermutung kam, den nur wenige Schritte von S. Giorgio entfernten Janus Quadrifrons, einen Sitz der Wechsler, mit dem Ausdruck ad sedem in Verbindung zu bringen.

Hic locus ad velum praenomine dicitur auri.

Dies Wort war ſchon früh, als man anfing die Conſonanten v und b zu verwechſeln, aus dem alten Velabrum entſtanden. So wurde nämlich das tiefe Tal zwiſchen dem Capitol und dem Palatin bezeichnet, welches in alten Zeiten ein Sumpf, ſpäter ausgetrocknet worden war. Das Forum Boarium lag eben dort, wie es die Inſchrift am Bogen der Goldſchmiede beweiſt. Noch heute aber iſt dieſe Stelle eine der ſeltſamſten Rom's, in der großartigſten Umgebung gelegen. Denn hier ſind nahe die majeſtätiſchen Ruinen der Kaiſerpaläſte, dort jene des Capitol's und des Forum's, hier öffnet ſich der gigantiſche von Mauerkraut überhängte Canal der Cloaca Maxima, und hier rieſelt der klare Quell Juturna, der nun in die Heilquelle des S. Georg ſich verwandelt hat. Auf dieſem engen Raum verſtecken ſich ein Paar der am beſten erhaltenen Monumente Rom's, der plumpe Bogen des Janus Quadrifrons, und die kleine Ehrenpforte der Goldſchmiede, welche ſich ſchon in die Vorhalle der Kirche des S. Georg hineindrängt. Der Name einer der ſchändlichſten Kaiſer Rom's, Caracalla, ſteht noch auf jenem Denkmal, das einſt römiſche Goldſchmiede dem Septimius Severus, ſeinen Söhnen Caracalla und Geta und der unglücklichſten der Mütter, Julia Pia ſetzten. Der nur wenige Schritte davon entfernte Janus Quadrifrons aber bleibt geheimnißvoll, da weder die Zeit ſeiner Erbauung, noch ſeine eigentliche Beſtimmung bekannt iſt, und nur im allgemeinen erraten werden kann. Eine dunkle Sage brachte ihn im Mittelalter mit dem Philoſophen Boethius in Verbindung, denn das Volk nannte ihn „das Haus des Boethius.“[1]

---

[1] Das Volk nannte die Meta sudans den Turm des Virgil, den

Wenn die Inſchrift über der Eingangsthüre der Kirche: Basilica Semproniana S. Georgii Milit. Mart. in Velabro die Wahrheit ſagte, ſo wäre die Kirche urſprünglich auf der Stelle der Baſilika des Tiberius Sempronius Gracchus erbaut worden; dieſe aber ſtand vor der Gründung der Juliſchen dort, wo der Vicus Tuscus in das Velabrum einlief. Im ſechzehnten Jahrhundert erfand man jenen nur archäologiſchen Titel für S. Giorgio, und weil die Baſilika Semproniana auf dem Ort erbaut geweſen ſein ſollte, wo des Scipio Africanus Haus geſtanden haben ſoll, ſo ergötzten ſich die Römer vielleicht mit dem Gedanken, daß man dem tapfern Georg dort eine Kirche gegeben habe, wo einſt der große Feldherr Scipio gewohnt hatte.[1]

Leo's II. urſprünglicher Bau (die Vorhalle iſt ſpätern Urſprungs) hat ſich noch im Grundplan erhalten: eine mäßige Baſilika von drei Schiffen. Sechzehn antike Säulen meiſtens von Granit, einige von Marmor, tragen die Bogen des Hauptſchiffs, und die Tribune enthielt wahrſcheinlich Muſive, welche dann durch Farben erſetzt wurden: Chriſtus tront zwiſchen S. Peter und S. Paul auf der Weltkugel, ihm zur linken S. Sebaſtian, zur rechten S. Georg, mit der Standarte in der Hand, das Pferd neben ſich.[2] Seine Fahne wird als Reliquie in der Baſilika verwahrt, und er galt als

---

Janus quadrifrons die casa di Boetio: Georg Fabricius Roma (1587) p. 21.

[1] Martinelli ꝛc. p. 106, und ihm folgt Ugonio cart. 18. Er weiß noch von einer ehemaligen Kirche S. Georgio in Martio, und bringt auch den Mars mit dem Heiligen in Verbindung.

[2] In einer Nebencapelle ſieht man S. Georg zu Pferd, den Drachen bekämpfend, abgebildet. Aber dies Bild iſt nicht alt. Ein älteres aus saec. 14 oder 15, ehemals in S. Euſebio, iſt von mir dort nicht mehr gefunden worden.

Herzog und Capitano des chriſtlichen Volks, ja noch am Ende des ſechzehnten Jahrhunderts ſtieg an dem Feſt des Heiligen, am 23. April, der Magiſtrat vom Capitol zur Kirche herab, ihm einen Kelch darzubringen, der Gonfaloniere aber trug das Banner des römiſchen Volks, welches unter Anrufung S. Georg's geſegnet, und hierauf in Proceſſion unter Trompetenſchall in das Capitol zurückgetragen wurde.[1]

Gleichwol iſt der griechiſche Heilige im römiſchen Volk minder populär, als andere Märtirer es ſind und waren. Die Päpſte, welche ſeine Kirche (ſie iſt eine Diaconie) gründeten und pflegten, waren Griechen, Leo II. aus Sicilien, Zacharias ein Syrer von Geburt, und ſchon Leo hatte dem S. Georg einen nationalrömiſchen Heiligen zur Seite gegeben. Der Cultus des S. Georg gehörte nicht zu den ausgebreiteten in Rom, dies beweiſt ſchon die geringe Zahl von nur unbedeutenden Kirchen, die außer jener im Velabrum ihm erbaut wurden, und ſie ſind alle untergegangen.[2] Auch zur Zeit des Rittertums blühte ſein Cultus nicht in Rom, denn dies entwickelte ſich hier nicht ſo frei, wie in andern Ländern, und S. Georg feierte ſeine Triumfe in Genua und Venedig, in Spanien, in Frankreich, und vor allen bei den ritterlichen Normannen.

4. Leo II. wird Papſt im Jahr 682. Johannicius von Ravenna. Benedictus II. Die Mallonen der kaiſerlichen Prinzen. Johannes V. Papſt. Zwieſpältige Wahl nach ſeinem Tode. Konon wird gewählt. Clerus, Exercitus, Populus. Sergius I. Papſt. Der Exarch Platina kommt nach Rom, im Jahr 687.

Die Kirchenbauten haben uns bisher verhindert, von der Ernennung Leo's II. zum Papſt zu reden. Dieſer Mann hatte ſieben Monate nach dem Tode Agathon's, im Auguſt 682, den Stul Petri beſtiegen. Das Buch der Päpſte macht die Bemerkung, daß er von drei Biſchöfen ordinirt worden war, von Andreas von Oſtia, Johannes von Portus und Placentius von Veliträ (Velletri), welcher letztere damals die Stelle des vacanten Biſchofs von Albano einnahm. Wir entnehmen hieraus, daß es ſchon vor Leo Regel war, den jedesmaligen Papſt durch die drei ſuburbanen Biſchöfe von Oſtia Portus und Albano zu ordiniren.[1] Leo II., Sohn des Paulus, war Sicilianer von Geburt und von griechiſcher Abkunft. Er verdankte ſeinem Vaterlande die Kenntniß der griechiſchen Sprache und vielleicht auch ſeine Beredſamkeit. Die Wiſſenſchaft des Griechiſchen aber war damals in Rom ja in Italien überhaupt äußerſt ſelten, ſie gab deshalb dem, der ſie beſaß, begründeten Anſpruch auf den Ruhm der Gelehrſamkeit. Dies zeigt die Geſchichte des kleinen Johannicius aus Ravenna, der um dieſe Zeit als Schreiber und Poet in ganz Italien wie ein Wunder angeſtaunt wurde. Der Exarch Theodor war durch den Tod ſeines Schreibers in Verlegenheit gekommen: man ſagte ihm, daß in Ravenna ein junger Menſch lebe, der das Griechiſche mit Fertigkeit zu ſchreiben wiſſe. Der Exarch ließ ihn kommen, und über die winzige Geſtalt des kleinen Johannes lachend, wollte er ihm nichts zutrauen. Aber Johannicius ſetzte ihn durch die Fertigkeit in

---

[1] Ugonio ꝛc. cart. 22.

[2] Martinelli nennt außer S. Georgii in Martio noch S. Georg. in Species und S. Georg. in Vaticano.

---

[1] Die Meinung des Sigonius de Regn. It. p. 78 ad ann. 682, daß vor Leo II. nur ein Biſchof, der von Oſtia, den Papſt conſecrirt habe, widerlegt Mabillon Mus. Ital. II. Comment. in Ordin. Rom. CXVIII sq. Der Biſchof von Oſtia legte dem Papſt das Evangelium auf den Nacken und die Hand aufs Haupt, der von Albano begann die erſte Oration: Adesto supplicationibus nostris; der von Portus ſang die zweite Oration: Propitiare Domine. Siehe den Ordo Roman. XIV. beim Mabillon p. 272 und Titul. VII. des Liber Diurnus.

Erſtaunen, womit er ein griechiſches Reſcript des Kaiſers ins Lateiniſche, und einen lateiniſchen Brief ins Griechiſche überſetzte. Er wurde ſofort ſein Schreiber, erregte bald die Aufmerkſamkeit von Byzanz durch ſeine Briefe und Gedichte, und ſah ſich zu einem hohen Poſten an den Hof berufen. Als er endlich nach Ravenna zurückkehrte, ſcholl ſein Name in ganz Italien.

Johannicius von Ravenna mag es reichlich verdient haben, daß er als der einzige Poet jener fruchtloſen Periode nach dem Venantius Fortunatus in der Literaturgeſchichte Italiens genannt wird; aber wir können ſeine Beredſamkeit nicht mehr prüfen, wie es der Exarch that, und ebenſowenig die geprieſene Gelehrſamkeit Leo's II. beurteilen. Dieſer Papſt ſprach nicht nur beide Sprachen, ſondern verſtand ſich als Muſiker auch auf Metrik und Pſalmodie. Indeß er erfreute die Römer nicht lange, denn nachdem er das Glück gehabt, die Acten des ſechsten ökumeniſchen Concils zu empfangen, ſtarb er ſchon im elften Monat ſeines Pontificats, im Sommer des Jahrs 683.

Auch ſeine drei nächſten Nachfolger ſaßen nur kurze Zeit auf dem Biſchofsſtul. Nach einer Vacanz von faſt einem Jahre war der Römer Benedictus II. zum Papſt beſtätigt worden, und dieſe wiederholte längere Verzögerung der kaiſerlichen Anerkennung mag lehren, daß der Exarch keineswegs immer die abſolute Machtvollkommenheit der Beſtätigung des Papſts beſaß oder ausübte, und noch mehr wird dies durch die wichtige Nachricht des Buchs der Päpſte bewieſen, daß Benedictus endlich ein Reſcript des Kaiſers Conſtantinus Pogonatus empfing, welches dem Clerus, dem Volk, und dem „glücklichſten“ Heere Rom's, das iſt alſo den drei Wahlkörpern, die augenblickliche Ordination des jedesmal Erwählten zugeſtand.[1] Indeß war dieſer Gewinn nur ein vorübergehender Triumf der römiſchen Kirche, und das koſtbare Recht, welches ſie ſeit den Tagen Odoacer's verloren hatte, wurde von den Nachfolgern des orthodox katholiſchen Conſtantin wiederum eingezogen. Conſtantinus der Bärtige, katholiſcher als ſeine Vorgänger, bezeugte übrigens dem römiſchen Papſt auf jede Weiſe ſeine ehrfurchtsvolle Ergebenheit. Er ſandte ihm eines Tags die Mallonen oder Haarlocken ſeiner beiden Söhne Juſtinian und Heraclius zu, und erklärte ihn durch dies verbindliche Symbol zu ihrem Adoptivvater. Es fand demnach eine ſonderbare, jener Zeit eigentümliche Ceremonie in Rom ſtatt: der Papſt nahm in Gegenwart des Clerus und des Heers die Haarlocken und das Begleitungsſchreiben des Kaiſers aus den Händen des Boten, der ſie brachte, und wahrſcheinlich legte man dieſe Pfänder geiſtlicher Vaterſchaft mit derſelben achtſamen Ehrfurcht in einer Capelle des Lateran nieder, mit welcher man die üblichen Bildniſſe der Kaiſer empfing und aufſtellte. Die Sitte der Ueberſendung oder des Abſchneidens von Haarlocken war in jener und noch in ſpäterer Zeit gebräuchlich. Paul Diaconus erzählt, daß Carl von Francien ſeinen Sohn Pipin zum Langobardenkönig Liutprand ſchickte, ihm die Haare abzuſchneiden und ſich dadurch zu ſeinem Vater zu erklären, worauf denn der König den alſo adoptirten Prinzen mit vielen Geſchenken zurückkehren ließ.[1] Auch das Schneiden des Barts, nicht minder wie jenes der Mallonen heidniſchen Urſprungs, hatte ſich als gleichbedeutendes Symbol erhalten. Derſelbe Geſchichtſchreiber erzählt, daß die beiden jungen Söhne des Herzogs Giſulf von Forli Taſo und Caco, durch ſchändlichen Verrat vorm Exarchen Gregor in Opitergium (Oderzo) ermordet wurden. Dorthin hatte ſie der Patricius mit dem Verſprechen gelockt, dem Taſo den Bart ſcheeren zu wollen, um ihn ſo feierlich zum Sohne anzunehmen; der verräteriſche Bartſcheerer hielt ſeinen Eid, er ſchor wirklich den Bart des Taſo, aber erſt am abgeſchlagenen Haupt des Jünglings.[2]

---

[1] Hic suscepit divalem jussionem clement. principis Constantini ad venerabilem clerum, et populum atque felicissimum exercitum Romanae civitatis, per quam concessit, ut qui electus fuerit in sede Apostolica, e vestigio absque tarditate Pontifex ordinaretur. Baronius ruft aus: restituta Romana ecclesia in pristinam libertatem! Doch war dem nicht ſo, wie die Geſchichte, der Liber Diurnus, und die darin enthaltenen professiones fidei an eben jenen Kaiſer lehren.

Mit dem Nachfolger Benedict's begann nunmehr eine Reihe von Syrern oder Griechen das Pontificat zu führen, ein Beweis, das der Exarch damals die Papſtwahl beeinflußte. Unter zehn Päpſten war ſeither nur ein einziger Römer von Geburt. Als Benedictus am 7. Mai 685 geſtorben war, fiel die Wahl auf den Syrer Johannes aus Antiochia, denſelben Diaconus, welcher als Legat des römiſchen Stuls nach Byzanz gegangen und von dort mit den Acten des ſechsten ökumeniſchen Concils zurückgekehrt war. Seine Regierung dauerte jedoch nur ein Jahr und wenige Tage. Als er nun am 1. Auguſt 686 geſtorben war, ſpaltete ſich Rom über der Wahl ſeines Nachfolgers in zwei Parteien: der Clerus ſtimmte für den Archipresbyter Petrus, das Heer aber für den Presbyter Theodorus. Dies hatte ſich in der Baſilika des S. Stephanus auf dem Cöliſchen Hügel, einem alten Quartier der Soldaten, verſammelt, und zugleich die Thüren der lateraniſchen Baſilika beſetzen laſſen, um dem draußen vereinigten Clerus den Eintritt in jene Kirche zu verwehren, wenn er ſeinen Gewählten dort auf den biſchöflichen Tron führen wollte. Nachdem ſich nun beide Parteien lange ſchroff gegenübergeſtanden und vergebens mit einander unterhandelt hatten, ließ der Clerus ſeinen Candidaten Petrus fallen und erwählte im biſchöflichen Palaſt des Lateran den Konon, einen Thracier von Geburt, der ſeine Schule in Sicilien durchgemacht hatte. Die würdige Perſönlichkeit dieſes Greiſes gewann ihm ſofort die Zuſtimmung aller Judices und der Primaten des Heers, welche ſich beeilten ihn zu acclamiren. Als darauf das Heer die Einſtimmigkeit von Clerus und Volk ſah, gab es ebenfalls einige Tage ſpäter nach, unterſchrieb das Wahldecret und ſandte ſeine Boten mit denen des Clerus und Volks, dem Gebrauch gemäß, an den Exarchen Theodor.

---

[1] Paul. Diacon. VI. 53.

[2] Paul. Diacon. IV. 41. Man leſe im Ducange nach. Das Wort Mallones ſtammt vom griechiſchen μαλλός, vellus, und Malloni, ſo ſagt Muratori ad ann. 684, hört man noch heute im Dialect von Modena.

Aus dieſem ausführlichen Bericht im Buch der Päpſte ergibt ſich Folgendes: die Stadt Rom zerfiel in drei große Klaſſen der Bevölkerung, Clerus, Populus, Exercitus; und alle drei haben wir bereits in dem Reſcript Conſtantin's an Benedictus II. als die bei der Papſtwahl beteiligten Körperſchaften erkannt. Dem Clerus ward das Prädicat venerabilis, dem Exercitus felicissimus beigelegt, der Populus erhielt kein Prädicat, und überhaupt ſind Clerus und Exercitus die beiden machthabenden Klaſſen in Rom. Als der Papſt die Haarlocken der griechiſchen Prinzen empfing, ward auch nur neben dem Clerus das Heer erwähnt. Der Exercitus aber, noch immer vom Kaiſer beſoldet, wie wir beim Aufſtand des Mauritius erfahren haben, beſtand gleichwol aus den begüterten Bürgern, den cives honesti, und dieſe Miliz war überhaupt als Repräſentant der vermögenden Bürgerſchaft anzuſehn. Wir werden im achten Jahrhundert erkennen, wie dieſe schola militiae oder der florentissimus atque felicissimus Romanus exercitus gegliedert war. Für jetzt ſehen wir, daß er als bürgerliche Körperſchaft ſein Recht und ſeine Wahlſtimme behauptete, abgeſondert von den Primaten des Heers. Dieſe aber wurden mit den Judices zuſammen genannt; ſie folgten dem Clerus in der Acclamation des Konon, und dann erſt gab nach einigen Tagen das Heer nach. Die Primates Exercitus, die militäriſche Ariſtokratie, ſtanden mit dieſem in Zuſammenhang, und es ſcheint, ſie waren ſowol die kaiſerlichen Oberanführer, als die Patroni der einzelnen Milizvereine, Männer aus dem Adel Rom's.[1] Neben ihnen ſehen wir auch die Judices oder Richter im Allgemeinen auftreten, das heißt ſowol die höheren Beamten als überhaupt die Vornehmen, und dieſe hatten eben Anſprüche auf die Aemter im Civil und Militär, und führten bisweilen den Titel Conſul.[1] Judices und Primates Exercitus rechnen wir demnach zu dem Adel Rom's (Optimates oder Axiomati), und ſie entſprechen der Allgemeinheit der Optimaten gerade ſo, wie die Proceres der Kirche der Allgemeinheit des Clerus entſprechen.

---

[1] Den Zuſammenhang zwiſchen Milites und Cives lehrt Titulus IV des Liber Diurnus: viros honestos cives, et de exercitali gradu, und Tit. II, wo das Wahldecret unterſchrieben Clerus, Optimates et Milites seu cives. Es wählten aber: in unum convenientibus nobis, ut moris est (im saec. 7) i. e., cunctis sacerdotibus ac proceribus ecclesiae, et universo clero, atque optimatibus, et universa militari praesentia, seu civibus honestis, et cuncta generalitate populi istius a deo servatae Romanae urbis. Dieſe wichtige Stelle muß feſtgehalten werden. Ich ſtimme nicht mit Carl Hegel I. 248 überein, der die Milites und Cives als dritten und vierten Stand gänzlich trennen zu wollen ſcheint. Die cuncta generalitas pop. erſcheint mir als Plebs im Allgemeinen, als die Klaſſe der nicht Ausgezeichneten. Hegel ꝛc. (I. S. 252) hält die cives honesti nur für den populus oder plebs, was aus dem Liber Diurnus gar nicht hervorgeht. (Siehe oben viros honestos cives, et de exercitali gradu.) Nach Marini Pap. Dipl. n. 112. 113., worauf er ſich ſtützt, finden ſich freilich Gewerbtreibende als viri honesti, aber ſollten dieſe nicht als milizpflichtig oder tauglich zum Exercitus gehört haben dürfen?

Die Judices, oft mit dem Zuſatz de militia bezeichnet, um ſie von den päpſtlichen Würdenträgern oder den Judices de clero zu trennen, ſtimmten leicht mit den Prieſtern, aber in jener Epoche war der neue Adel Rom's erſt im Entſtehn begriffen, und wir finden die Judices nicht als eine ſtädtiſche Körperſchaft vereint, die an den alten Patricierſenat hätte erinnern mögen. Im allgemeinen aber herrſcht allzuviel Dunkel über dieſe ſtädtiſchen Verhältniſſe Rom's zu einer Zeit, wo die ariſtokratiſchen und die demokratiſchen Elemente der mittelaltrigen Stadt erſt wie im Keime angedeutet ſind.

Das Zugeſtändniß der freien Ordination, welches wir bemerkt hatten, war übrigens nur eine augenblickliche Gunſt Conſtantin's geweſen. Nach vollzogener Papſtwahl ſchickte Heer, Clerus und Volk das Decret ſofort an den Exarchen,

---

[1] Tit. V des Liber Diurn.: convenientibus Sacerdotibus, et reliquo omni clero, eminentissimis consulibus et gloriosis judicibus, ac universitate civium et florentis Romani exercitus — wiederum gehören hier exercitus und cives zuſammen. Es entſpricht dieſer Einteilung in anderen Städten offenbar die ſeit Odoacer gebräuchliche Wahlformel: Clero, Ordini et Plebi, ſo in Rimini, Terracina, Peruſia, Creten, ſogar in Ravenna, wie man in den Briefen Gregor's findet: Ep. 56. I. 58. I. 14. 27. II. 21. IV. Dort aber wird kein Heer genannt. Für Neapel treten noch beſonders die Nobiles hinzu: Clero, Nobilibus, Ordini et Plebi. 3. II. Der Ordo, von dem in Rom nichts verlautet, war die in Vornehme, Poſſeſſoren ꝛc. zerſprengte alte Curie.

„wie es Gebrauch war,“ und Juſtinian II., im Jahr 685 ſeinem Vater Conſtantin auf dem byzantiniſchen Tron gefolgt, hatte jenes Edict zu Gunſten der Papſtwahl wieder aufgehoben. Der Einfluß des Exarchen in Rom war überhaupt noch groß; wir ſehn dies aus folgender Thatſache. Nach mehreren Monaten ſeiner Regierung war Konon in eine hoffnungsloſe Krankheit verfallen. Man ſah ſeinen Tod voraus, und ſein ehrgeiziger Archidiaconus bewarb ſich ſchon am Lager des Sterbenden um die Nachfolge. Er ſchrieb an Johannes Platina, den damaligen Exarchen von Ravenna, er bat ihn unter dem Verſprechen eines Geldgeſchenks, ſeine Erwählung zum Papſt zu bewirken, und der Exarch gab hierauf den Judices, „die er für Rom ernannte, um die Stadt zu verwalten,“[1] den Auftrag, nach dem Tode Konon's jenen Archidiaconus zur Wahl zu bringen. Wir erkennen hieraus, daß der Exarch nach wie vor Judices zur Verwaltung nach Rom ſchickte, oder ſie dort ernannte, daß dieſe Beamten einen directen Anteil an der Papſtwahl hatten, und daß ſie unter jenen bei der Wahl Konon's thätig geweſenen Richtern mit einbegriffen zu denken ſind.

Als Konon am 21. September 687 geſtorben war, ſpaltete ſich das römiſche Volk wiederum in zwei feindliche Parteien: die eine wählte den Archipresbyter Theodorus, die andere jenen Archidiaconus Paſchalis. Theodor, mit ſeinem Anhange voreilend, drang in das innere Patriarchium des Lateran, Paſchalis aber behauptete mit ſeiner Faction den äußeren Teil des Palaſtes am Oratorium des S. Silveſter und der Baſilika Julia. Keiner wollte dem anderen weichen, und Rom war von Tumult erfüllt. Wir erfahren nicht genau, welchen Klaſſen die ſtreitenden Teile diesmal beſonders angehörten. Doch auch jetzt verſtändigten ſich die Judices und die Primaten des Heers mit den Würdenträgern der Kirche, und dieſer weltliche und geiſtliche Adel ſtützte ſich auf eine große Zahl von Bürgern.[1] Sie vereinigten ſich endlich in der Perſon des Presbyter Sergius; die Mehrheit im Volke bildend, erbrachen ſie die von innen verrammelten Thüren des Patriarchium's und führten den Erwählten mit Gewalt hinein, nachdem ſie ihn zuvor im Oratorium des S. Cäſarius in demſelben Palaſt auf den Biſchofsſtul geſetzt hatten. Der eine von den zuvor erwählt geweſenen, der Archipresbyter Theodor huldigte ſofort Sergius, aber der Archidiaconus Paſchalis konnte nur durch Gewalt gezwungen werden, ſich vor dem triumfirenden Gegner niederzuwerfen. Er gab ſeine Sache trotzdem nicht verloren, ſondern ſchickte heimlich und in Eile Boten an den Exarchen nach Ravenna, ihn auffordernd, ſchnell mit ſeinen Judices nach Rom zu kommen, um ihm dem Verſprechen gemäß zum Pontificat zu verhelfen.

---

[1] Suis judicibus, quos Romae ordinavit et direxit ad disponendam civitatem. Anast. in Conon. n. V.

Johannes Platina kam ohne Säumen, und ohne ſeine Ankunft vorher anzuzeigen, ſo daß er ſchon vor den Mauern der Stadt angelangt war, als man ſein Kommen dort erfuhr, und Clerus, Heer und Volk kaum Zeit hatten, ihm in üblicher Weiſe mit den Fahnen zur Begrüßung entgegen zu ziehn.[2]

[1] Die Worte beim Anaſtaſius ſind: inito consilio, primates judicum et exercitus Romanae militiae, vel cleri seditiosi pars plurima et praesertim sacerdotum, atque civium multitudo: die Menge der Bürger, d. h. der nicht im Heere dienenden.

[2] Qui sic abdite venit, ut nec signa, nec banda cum militia Romani exercitus occurrissent ei juxta consuetudinem in competenti loco, nisi in propinquo Romanae civitatis. Anast. in Sergio. n. 159.

Der Exarch überzeugte ſich, daß er die canoniſche Wahl des Sergius nicht mehr umſtoßen könne, da ſich ihm alle Stimmen zugewendet hatten; aber der Byzantiner begehrte das Geſchenk von 100 Pfund Goldes, welches ihm Paſchalis aus dem Kirchenſchatz zu zahlen verſprochen hatte. Vergebens erklärte Sergius, daß die Kirche mit dieſem gottloſen Vertrage des Archidiaconus nichts zu thun habe, und daß ſie zu arm ſei, hundert Pfund aufzubringen. Das Mitleid des Exarchen zu erregen, verpfändete er ſogar die Leuchter und Kronenlampen, die vor der Confeſſion des S. Peter aufgehangen waren. Der hartnäckige Exarch fand jedoch die Wege zu dem Kirchenſchatz, und nachdem er ihm die geforderte Summe Goldes ausgepreßt hatte, gab er dem neuen Papſt die Beſtätigung, ſo daß man ihn am 15. December 687 ordinirte. Sein halsſtarriger Gegner Paſchalis aber wurde bald darauf der Zauberei und Wahrſagekunſt überführt, ſeines Amtes entſetzt und in ein Kloſter geſperrt, wo er ohne Reue zu empfinden nach fünf Jahren ſtarb.[1]

---

[1] Als Gegenſtand der Zauberei werden beim Anaſt. genannt incantationes, et loculos, quos colebat, vel sortes — quas tractabat. Agnellus Vita Damiani c. IV. erzählt die gleichzeitige köſtliche Zaubergeſchichte von dem Abt des Kloſters S. Johann in Claſſe, der von Conſtantinopel in einem Schiff abfuhr, welches er in den Sand gezeichnet hatte, und der, als die Hähne in Claſſe krähten, ſich wohlbehalten oben auf dem Dach ſeines Kloſters befand. — Man brauchte damals drei Monate zur Hin- und Rückreiſe von Ravenna nach Conſtantinopel.

Siebentes Capitel.

1. Die Artikel der Trullaniſchen Synode werden von Sergius verworfen. Der Spathar Zacharias kommt nach Rom, den Papſt aufzuheben. Die Ravennaten rücken in Rom ein. Verhältniß Ravenna's zu Rom und zu Byzanz.

Auch der Papſt Sergius war Syrer, aus einer Familie von Antiochia, aber in Palermo geboren, wohin ſein Vater Tiberius ſich begeben hatte. Als Jüngling zur Zeit des Adeodatus nach Rom gekommen, hatte er ſich durch ſeine Kenntniſſe zumal des Kirchengeſanges dem Clerus empfohlen, und von dem niedern Grade des Akolythen war er darauf zum Presbyter der S. Suſanna emporgeſtiegen. Er ſaß ſeitdem mehr als dreizehn Jahre auf dem Stul Petri, und obwol ein Fremdling trat er doch den ketzeriſchen Zumutungen des griechiſchen Kaiſers mit der gleichen Entſchloſſenheit ſeiner Vorgänger entgegen.[1] Ein und derſelbe Geiſt lebte in allen Päpſten, der Wille und das Genie der Herrſchaft, welche ſich als das Erbe der alten Römer auf die Kirche verpflanzt hatten. Der unruhige Geiſt von Byzanz aber, unerſchöpflich und wahrhaft bewundernswürdig in der Erzeugung von neuen theologiſchen Lehren, welche, ſo wenig ſie auch der menſchlichen Intelligenz an ſich zum Ruhm oder zum Gewinn gereichten, doch eine fortdauernde geiſtige Aufregung unter den Völkern erhielten, ſetzte vergebens alle Waffen der griechiſchen Sophiſtik und Dialektik in Bewegung, den Felſen Petri zu erſchüttern. Sie prallten an dem großen proſaiſchen Verſtande Rom's ab, und halfen nur den Päpſten das Werk der abendländiſchen Centraliſation zu fördern.

---

[1] Baronius darf ſagen: Unus spiritus omnium Romanorum pontificum.

Die Stadt zeigte ſich nun gänzlich von geiſtlichen Intereſſen durchdrungen, ihre Geſchichte iſt daher völlig mit jener der Kirche verſchmolzen, und Rom war faſt ein päpſtlicher Beſitz geworden. Wie glücklich aber der Papſt mit Hilfe der ihm ergebenen, weil der griechiſchen Herrſchaft feindlichen Römer ſich gegen die byzantiniſche Despotie bereits zu behaupten vermochte, werden wir ſogleich erkennen. Wenige Jahre nach des Sergius Erhebung auf den Stul Petri wurde in Conſtantinopel das Trullaniſche Concil gehalten.[1] Die byzantiniſchen Theologen, durch die Verſöhnung mit der römiſchen Kirche zu einem unerträglichen Schweigen verdammt, ſchmachteten nach irgend einer neuen ſophiſtiſchen Debatte. Sie brachten es glücklich heraus, daß weder die fünfte, noch die ſechste Synode einen disciplinariſchen Canon aufgeſtellt hatte, und man berief ein Concil in den Palaſt, einen ſolchen zu entwerfen. Hundert und zwei canoniſche Vorſchriften wurden zuſammengeſetzt, die verſammelten Biſchöfe unterzeichneten ſie, und die in Byzanz anweſenden Apokriſiarien des Papſts verſahen ſie aus Argloſigkeit oder aus Uebereilung mit ihrer Unterſchrift. Das Document wurde hierauf vom Kaiſer nach Rom geſchickt, damit es auch durch die Namensunterſchrift des Papſts die Beſtätigung erhalte; aber der achtſame Sergius entdeckte unter vielen vortrefflichen Regeln fünf andere darin eingemiſchte, welche dem canoniſchen Gebrauch der katholiſchen Kirche durchaus entgegen waren. Unter ihnen erſchreckte ihn ganz im Beſondern die dort ausgeſprochene Verdammung des Cölibats der Presbyter, der Diaconen und Subdiaconen, die Verwerfung der Faſten am Sonnabend, und vielleicht auch das Verbot, Chriſtus im Bilde des Lammes abzumalen. Der Papſt verweigerte die Unterſchrift, und verbot die öffentliche Leſung der Acten. Auf dies ſchickte der ergrimmte Kaiſer (Juſtinian II. war jung, ruchlos und jähzornig) ſeinen Beamten Sergius nach Rom, und ließ durch ihn Johannes den Biſchof von Portus und Bonifacius den Conſiliar oder Rat des apoſtoliſchen Stuls ohne weiteres gewaltſam nach Conſtantinopel abführen.

---

[1] Das Jahr dieſes Concils ging ſammt den Acten verloren. Pagi und Muratori nehmen 691 an. Sein Name Trullanum erklärt ſich aus der Kuppel oder Trullus des Palaſtes; der Name Quini-Sextum daraus, daß hier Supplemente zum fünften und ſechsten ökumeniſchen Concil gegeben wurden.

Weil die Römer dieſem kaiſerlichen Machtgebot keinen Widerſtand entgegengeſetzt hatten, glaubte der ungeſtüme Juſtinian noch mehr wagen zu dürfen: er ſandte ſeinen Protoſpatharius Zacharias mit dem Befehl nach der Stadt, den Papſt ſelbſt zu ergreifen und gefangen nach Byzanz zu bringen. Jedoch die Zeiten Martin's waren für immer vorüber, und die byzantiniſche Regierung erlitt nicht allein in Rom, ſondern in ganz Italien eine moraliſche Niederlage, welche ſchon damals ihre völlige Schwäche und ihre endliche Ueberwindung durch den Papſt ahnen ließ. Der Protoſpathar war von Ravenna nach Rom gegangen: ſeine Abſicht hatte ſich laut gemacht, und es folgte ihm auf dem Fuß nicht allein das geſammte Heer von Ravenna, ſondern auch vom

Ducat der Pentapolis, ja von allen anderen zwiſchen Ravenna und Rom liegenden Landſchaften, nicht etwa um die byzantiniſchen Pläne zu unterſtützen, ſondern um den bedrohten Papſt zu retten. Es iſt hier zum erſtenmal, daß der Exercitus von Ravenna beſonders bemerkt wird, und daß wir auch in ihm nicht bloße griechiſche Mietlinge, ſondern eine von italieniſchem Selbſtgefühl beſeelte Bürgermiliz erkennen; zum erſtenmal ferner, daß uns der Ducat der Pentapolis genannt wird, das heißt das Land der heutigen fünf adriatiſchen Seeſtädte Ancona, Sinigaglia, Fano, Peſaro und Rimini.

Die Milizen dieſer Gegenden alſo marſchirten nach Rom. Der Protoſpatharius befand ſich bereits in der Stadt; in der äußerſten Angſt, vom Erſcheinen jener Truppen hörend, und wahrſcheinlich durch einen gleichzeitigen Aufſtand des römiſchen Exercitus erſchreckt, gab er den lächerlichen Befehl die Stadttore zu ſchließen, floh dann, ganz außer Faſſung, in das eigene Schlafgemach des Papſts und bat ihn mit kläglichen Geberden, niemand einzulaſſen. Die Ravennaten aber zogen über die hadrianiſche Brücke durch das Tor des S. Peter in die Stadt, ſie marſchirten Augenblicks nach dem biſchöflichen Palaſt im Lateran, ſie verlangten mit Geſchrei den Papſt zu ſehn, denn das Gerücht hatte ſich verbreitet, er ſei bereits Nachts aufgehoben und in ein Schiff geſetzt worden. Der Palaſt war verſchloſſen, der Papſt drinnen, der Spatharius unter ſeinem Bett verkrochen. Sergius mochte bei dieſer kläglichen Scene an ſeinen Vorgänger Martin denken, der durch ſie gerächt wurde; er tröſtete den elenden Byzantiner mit der Verſicherung, daß ihm kein Haar gekrümmt werden ſolle, dann ging er hinaus und empfing das ihm zujauchzende Volk und Heer feierlich vor dem Oratorium des

S. Sebaſtian im Lateran, wo er ſich auf einem Sitz niederließ, der sub Apostolis genannt wurde.[1] Er ſegnete hier ſeine Befreier und beſchwichtigte ihren Zorn, aber ſie ließen es ſich nicht nehmen mit gezogenen Waffen um den Palaſt ſtehn zu bleiben, bis der Spathar unter dem Schimpf des Volks aus Rom ſich entfernt hatte.

Dieſer Tag war einer der wichtigſten in der bisherigen Geſchichte der Päpſte: er zeigte der Welt plötzlich ſowohl ihre moraliſche als politiſche Macht, da ſelbſt die Milizen im Solde des Exarchen das auf Rom eiferſüchtige Ravenna verlaſſen hatten, um dem Zuge des Nationalgefühls zu folgen. Die entehrende Flucht oder Vertreibung aber eines der höchſten militäriſchen Beamten des Kaiſers aus Rom war einer Losſagung von der byzantiniſchen Herrſchaft ähnlich. Dies war die Folge der Suprematie, unter welcher die Päpſte mit Hilfe der Biſchöfe und der Mönche die Provinzen Italien's geiſtlich centraliſirt hatten, und dies die Nachwirkung der langen dogmatiſchen Erbitterung des Weſtens gegen den Oſten und jener Gewalt, die der Kaiſer Conſtans an Martin ausgeübt hatte, welche aber an Sergius zu wiederholen Byzanz ſchon unmächtig geworden war. Der Zug der Ravennaten nach Rom würde ſich gleichwol nicht ganz erklären laſſen, wenn nicht einige beſondere Umſtände dazu mitwirkten. Wir haben von der Unterwerfung der Kirche Ravenna's unter den Papſt bereits berichtet, und fügen hinzu, daß eine völlige Verſöhnung beider Biſchöfe ſeit Leo II. eingetreten war; denn dieſer hatte dem Erzbiſchof von Ravenna aus kluger Mäßigung ſogar die einem Tribut ähnliche übliche Geldzahlung für das Pallium erlaſſen. Als aber jene Ereigniſſe in Rom ſtattfanden (es mochte das Jahr 692 oder 694 ſein) nahm den erzbiſchöflichen Stul der ſanfte und friedliebende Damianus ein. Das ravennatiſche Volk war ferner mit der drückenden byzantiniſchen Herrſchaft unzufrieden, und eine Rebellion bereitete ſich vor. An ihr hatte als Demagog wahrſcheinlich jener kleine Johannes Anteil, von deſſen Beredſamkeit und Ruhm wir ſchon erzählt haben. Er kam wenigſtens um dieſe Zeit von Conſtantinopel nach Ravenna zurück, wie wir glauben in Ungnade gefallen, und bei ihrer ſpäteren Empörung wählten die Ravennaten ſeinen jungen und ſchönen Sohn Georg zu ihrem Haupt. Außerdem wird erzählt, daß es Ravennaten geweſen waren, die ſich an der Verſtümmelung Juſtinian's perſönlich beteiligten. Denn als dieſer verhaßte Kaiſer im Jahr 695 durch Leontius enttront und in den Hippodrom geſchleppt wurde, waren mit den wütenden byzantiniſchen Soldaten auch einige Bürger von Ravenna thätig, ihn zu mißhandeln, ihm Naſe und Ohren abzuſchneiden, woher ſich Juſtinian furchtbar an Ravenna rächte, als er mit abgeſchnittener Naſe den Tron wieder beſtieg.[1]

---

[1] Egressus — foris basilicam Domni Theodori Papae apertis januis sedens in sede, quae vulgo appellatur sub Apostolis. Dies aber iſt das Oratorium des S. Sebaſtian, welches der Papſt Theodorus erbaut hatte.

2. S. Petrus. Pilgerzüge nach Rom. Das Coloſſeum. Der König Cedoald empfängt die Taufe in Rom 689. Die Könige Conrad und Offa nehmen die Kutte. Sergius ſchmückt die Kirchen mit Weihgeſchenken. Das Grabmal Leo's I. im Innern des S. Peter.

Das Anſehn der heiligen Stadt Rom, die Ehrfurcht vor dem allgemeinen Haupt der Kirche, und die Verehrung des Apoſtels Petrus war um dieſe Zeit im Abendlande hoch und höher geſtiegen. Wenn der heilige Petrus ſchon in der Epoche der gothiſchen Herrſchaft einen den Griechen auffallenden Cultus genoß, ſo war in dieſer Periode ſeine Bedeutung entſchiedener, charakteriſtiſcher und weltlicher geworden. Es handelte ſich nicht ſowol um ſein Märtirertum, um ſein hohes Apoſtelamt, ſondern vielmehr darum, daß er der Gründer der römiſchen Kirche und ihres Stules war; dieſer unſichtbare Heilige im Himmel war der Titularbeſitzer von vielen Domänen und Patrimonien auf der Erde, der theokratiſche König Rom's, deſſen Volk er als das ſeinige zu betrachten anfing, und auf deſſen politiſche Regierung er rechnete, um ſie dann den Päpſten, ſeinen Nachfolgern oder Stellvertretern als ein himmliſches Lehn zu übergeben. Sein goldenes Grab zu Rom in einer goldſchimmernden Baſilika war allmälig das Symbol der Kirche und des Heils geworden, welches aus dieſem ſeinem Inſtitut der Welt zu Teil ward. Pilger aus den entfernteſten Ländern ſtrömten nun herbei, es zu verehren. Beſonders aber wurden die Angelſachſen, im Eifer ihrer friſchen Bekehrung, von leidenſchaftlicher Sehnſucht nach Rom getrieben, und zu derſelben Zeit, als der Orient nach dem heiligen Mecca und nach Medina pilgerte, ſtiegen fromme Schaaren aus Frankreich, Spanien und Britannien die Alpen herab, um das ewige Rom zu ſehen, und am Grabe des S. Petrus ſich niederzuwerfen. Sie langten hauptſächlich zum Oſterfeſt an, und Rom war wie noch am heutigen Tag um die Oſterzeit von Fremden erfüllt, die einer des andern Sprache nicht verſtanden. Wenn ſolche heute das römiſche Volk durch ihr Geld, welches ſie ihm laſſen, zum Teil ernähren, brachten ſie damals dem S. Peter und anderen Baſiliken koſtbare Geſchenke dar, und die Spenden der

---

[1] Jene Dinge erzählt Agnellus Vita S. Felicis Caput II. p. 352 sq.

Pilger waren eine nicht geringe Quelle des Reichtum's für den Kirchenſchatz. Die Pilger beſuchten andächtig wallfahrend die Hauptkirchen und die Cömeterien Rom's, und mit ſtaunender Verwunderung warfen ſie ihre Blicke auf die Ruinen der alten Stadt. Das Amphitheater des Titus, dieſer koloſſale Ring von ungeheuren concentriſchen Mauern, ſcheint ihre Aufmerkſamkeit am meiſten erregt zu haben. Sie fanden ſchon im Munde des römiſchen Volks den Namen Coloſſeum oder vielmehr Coliſäus vor, ſei es daß er ſich von dem berühmten Coloß des Nero, oder, was wahrſcheinlicher iſt, von der Rieſengröße des Baus ſelber herſchrieb. Wenigſtens wird dieſer Name am Ende des ſiebenten oder am Anfang des achten Jahrhunderts zum erſtenmal genannt, und es iſt der ehrwürdige angelſächſiſche Mönch Beda, der ihn in der berühmten Prophezeiung über Rom zuerſt gebraucht. „So lange der Coliſäus, ſagt er, ſtehen wird, ſo lange wird auch Rom ſtehen; wenn der Coliſäus fällt, fällt auch Rom, wenn Rom fällt wird auch die Welt fallen.“[1] Dies ſeltſame und ſtolze Wort mochte eine in Rom ſelbſt, vielleicht ſchon ſeit langer Zeit umlaufende Weiſſagung ſein, die von den angelſächſiſchen Pilgern nach ihrer Heimat getragen wurde.

---

[1] Modica fuisti Roma, quando me erexisti: sed minor eris, quando me dejicies. Quamdiu stat Colysaeus, stat et Roma: quando cadet Colysaeus, cadet et Roma; Quando cadet Roma, cadet et Mundus. Beda Collectan. et Flores im Tom III. p. 483. Cöln 1612. Scipio Maffei neigt ſich zu der Anſicht, daß der Name Coliſäum vom Bau ſelbſt herſtamme, und ſie ſcheint mir die wahrſcheinlichſte. (Verona Illustr. Pars IV. I. c. 4.) Platina ſagt freilich am Ende saec. XV: Colosseum vocant à Neronis Colosso. De Vitis Pont. in Joh. VIII. Aber auch das Amphitheater von Capua hieß im saec. 9. Colossus und Guaifar, ſein Herr, davon Colossensis. Dies zeigt Erchemp. Hist. Lang. c. 56.

Denn der Mönch Beda ſah wahrſcheinlich niemals Rom, und der Brief des Papſts Sergius, worin er ihn auffordert, herüberzukommen, wird von der Kritik ſtark bezweifelt. [1]

Unter dieſen blondhaarigen Pilgern der britanniſchen Inſel erregte im Jahr 689 einer die höchſte Verwunderung der Römer. Es war Cädwalla oder Cedoald König der Weſtſachſen, ein junger Held von dreißig Jahren. Nach tapferen Kämpfen mit den Schotten ſteckte er melancholiſch ſein Schwert ein, und ſchiffte als bekehrter Heide nach dem fernen Rom, von der eigenen Hand des heiligen Vaters die Taufe zu empfangen. Die alten Römer waren einſt gewohnt, Könige aus fernen Ländern Aſien's entweder im Triumf wie eingefangene Panterthiere aufgeführt, oder als bittende Vaſallen vor den Tribunalen erſcheinen zu ſehn; ihre Enkel ſahn jetzt mit Stolz zum erſtenmal einen fremden Fürſten in ihrer Stadt, den der Papſt zu Ehren des Apoſtels vom S. Peter nach der Taufcapelle des Lateran gleichſam im Triumfe führte. Dort ſtand der Barbarenkönig am heiligen

---

[1] Man leſe das Leben dieſes großen Benedictinermönchs und Geſchichtſchreibers der angliſchen Kirche beim Mabillon Act. Bened. sec. III. pars. 1. Sein Genie vermochte aus einem Kloſter Weſthumberlands durch die Welt zu ſtralen. Rom war unwiſſend, aber im letzten Thule diſputirten Mönche über Mathematik und Aſtronomie, und ſchrieben Geſchichte. — Das Elogium Historicum des Mabillon in der Ausgabe der hiſtoriſchen Schriften Beda's Canterbury 1722. p. 799 ſagt, daß er nie in Rom war; ſo auch Baronius. Mabillon erzählt, er habe im Kloſter Urſicampi in einem Apograph und im Glossar. Spelmanni voce Venerabilis geleſen: Bedam scilicet Romam profectum enodasse inscriptionem quamdam a nullo intellectam, quae Portae ferreae insculpta erat in hunc modum: P. P. P. S. S. S. R. R. R. F. F. F., eamque sic reddidisse: Pater Patriae Perditus est. Salus Secum Sublata est. Ruet Regnum Romae. Ferro, Flamma, Fame. Wegen dieſer Erklärung habe Beda durch Decret des Senats und römiſchen Volks das Prädicat Venerabilis erhalten. Dies ſind Nugae des saec. XIII. aber ſehr ergötzliche. Beda ſtarb um 734.

Sonnabend im weißen Gewande des Täuflings, die Kerze der Erleuchtung in der Hand, und er empfing aus dem Porphyrbecken Conſtantin's die Taufe und den bezeichnenden Namen Petrus. Die Heiligkeit der Ceremonie oder das Clima erſchütterte den britiſchen Helden: er wurde ſchon am 20. April am Sonntag in Albis vom Fieber hinweggerafft. Die Römer aber begruben ihn feierlich im Atrium des S. Peter und ſetzten ihm eine lange und prunkende Grabſchrift, die wir noch beſitzen. Sie ſagt, daß Cedoald von dem letzten Ende Britannien's über Meer, durch Völker und Länder nach der romuliſchen Stadt und zu Petri ehrwürdigem Tempel kam, ihm myſtiſche Gaben darzubringen (ein ſchönes und tiefſinniges Wort); daß er Reichtümer und Tron, ſein mächtiges Königreich, ſeine Kinder, ſeine Triumfe und Beute, ſeine Ahnen, Städte, Caſtelle und Laren aus Liebe zu Gott verlaſſen habe, um als königlicher Gaſt Petrus und Petri Sitz zu ſchauen, und daß er das irdiſche Reich endlich mit dem himmliſchen vertauſcht habe.[1]

---

[1] Beim Beda Hist. Eccl. Gentis Anglor. lib. V. c. 7. und beim Paul. Diacon. lib. VI. c. 15. Der Dichter der Inſchrift ſoll Benedictus, Erzbiſchof von Mailand, geweſen ſein. Ich ſetze nur vom Anfang und aus der Mitte einige Diſtichen her:

Culmen, opes, sobolem, pollentia regna, triumphos,
  Exuvias, proceres, moenia, castra, lares;
Quaeque patrum virtus, et quae congesserat ipse
  Caedual armipotens, liquit amore Dei,
Ut Petrum, sedemque Petri Rex cerneret hospes — — —
Sospes enim veniens supremo ex orbe Britanni
  Per varias gentes, per freta, perque vias,
Urbem Romuleam vidit, templumque verendum
  Aspexit Petri, mystica dona gerens. — — —

Hic depositus est Caedual, qui et Petrus, Rex Saxonum, sub die duodecimo Kalendarum Maiarum, Indictione secunda; qui vixit annos plus minus triginta, imperante Domno Justiniano piissimo Augusto, anno et Consulatus quarto, pontificante Apostolico viro

Cedoald's Beiſpiel ahmten bald zwei andere angelſächſiſche Könige nach, denn nur zwanzig Jahre ſpäter erſchien in Rom Conrad von Mercia und von Oſtſachſen Offa. Beide hatten aus religiöſer Sehnſucht ihrer Herrſchaft entſagt; die Ehren und Reichtümer der Welt hinter ſich werfend, wie die erſten Bekenner Chriſti gethan hatten, kamen dieſe jungen Fürſten nach Rom, nicht um ſich taufen zu laſſen, ſondern, ſchon Chriſten, um den Purpur mit dem Mönchsgewand zu vertauſchen. Und zum erſtenmal feierte Rom den ſeltſamen Sieg, Könige zu den Füßen des Sanct Petrus um eine Kutte bitten zu ſehn. Ihr lang wallendes Haar ward abgeſchnitten und dem Apoſtel geweiht, ihre königliche Jugend in dem weißen Mönchskleid für immer begraben; und die Könige von dem Heldeneiland des Arthur waren beglückt, mitten im Schwarm von gemeinen Mönchen eines der Klöſter beim S. Peter faſtend und betend zu verſchwinden, und endlich ein frühes Grab im Atrium der Baſilika und im Himmel einen Sitz unter den Seligen zu finden.[1] So nahm die Kirche die friſche Leidenſchaft des Nordens in ſich auf, ſie erhöhte die Entſagung von Königen zu einem Beiſpiel vor anderen Fürſten, und die Stadt Rom verſammelte nach und nach eine Sachſen-Colonie in der Nähe des Vatican's.

Sergius hatte alſo mit Stolz dem Apoſtel ein Weihgeſchenk dargebracht, wie keiner ſeiner Vorgänger ſich deſſen

---

Domno Sergio Papa anno secundo. — Cedoald's Taufe und Tod in Rom erwähnt auch das Carmen Aldhelmi episc. Schirburn. de Basilica aedificata a Bugge filia regis Angliae beim Aug. Mai Class. Auctor. T. V. p. 388. Aldhelm († 709) ſchreibt Ceduvalla, und ſagt artig:

Alta supernorum conquirens regna polorum
Clarum stelligeri conscendens culmen Olympi.

[1] Anast. in Vita Constant. und Beda Hist. Angl. V. c. 20. Dieſe Könige ſtarben ſchnell in Rom.

rühmen durfte; aber ſein Lebensbeſchreiber zeichnet auch die köſtlichen Weihgeſchenke von Gold und Silber auf, die der Papſt ſtiftete, ſei es in S. Lorenzo, in SS. Cosma und Damiano, in der S. Suſanna, oder in S. Peter und S. Paul und in anderen Kirchen. Die Kunſt blieb in beſtändiger Thätigkeit, wenigſtens die der Muſivbildner und Metallarbeiter. Der peinliche Fleiß dieſer römiſchen Künſtler, deren Stil traditionell war, wurde im Wetteifer mit Byzanz an die gediegenſten Prachtgeräte gewendet. Selbſt die goldenen Weihrauchfäſſer (thymiamateria) ſchmückte man mit Säulen, und die Ciborien oder Tabernakelaufſätze über den Altären, worin der Abendmalskelch ſtand, erhielten die Form kleiner Tempel von porphyrnen oder marmornen Säulen, welche wahrſcheinlich ſilberne Bogen oder eine mit Gold und Edelſteinen bedeckte kleine Kuppel trugen. Wenn uns ſolche Arbeiten überliefert worden wären, ſo würden wir leicht den verderbten Geſchmack über dem originellen Weſen vergeſſen, das ſich in ihnen muß ausgeſprochen haben.[1] Die Bildhauerkunſt jener Zeit können wir noch viel weniger würdigen, aber dreiſt behaupten, daß ſie noch roher war, als die verkommene Moſaikmalerei. Sergius errichtete dem heiligen Papſt Leo ein Grabmal, doch wir wiſſen nicht, welcher Art es geweſen iſt, weil uns nur die Inſchrift davon übrig blieb. Sie ſagt, daß es von köſtlichem Marmor ſchimmerte und läßt uns auf Reliefdarſtellungen ſchließen.[2] Bei dieſer

---

[1] Cymelia iſt der allgemeine Ausdruck für die heiligen Geräte, und im Beſondern gab es an Leuchtern, Vaſen, Schalen, Kelchen, Weihrauchfäſſern ꝛc. ungezählte Arten.

[2] Es ſchließt:

Sergius antistes divino impulsus amore
Nunc in fronte sacrae transtulit inde domus.

Gelegenheit mag bemerkt werden, daß Sergius zuerſt ein Grab im Innern der Baſilika des S. Petrus aufzurichten wagte. Denn vor ſeiner Zeit wurden die Päpſte entweder in den Cömeterien vor den Toren beſtattet, oder auch im Atrium der vaticaniſchen Baſilika begraben. Aber ſeit im Jahre 688 Sergius die Leiche Leo's des Großen in dem Kreuzſchiff derſelben hatte beiſetzen und darüber einen Altar errichten laſſen, folgte man dieſem Beiſpiel, und die verehrteſten Päpſte erhielten öffentlich Gräber und Cultus im Innern des S. Peter ſelbſt, während zugleich das der Religion Chriſti angemeſſene urſprüngliche Princip, nur einen Altar in den Kirchen zu haben, völlig aufgegeben ward.

3. Johann VI. Papſt, 701. Der Exarch Theophylactus kommt nach Rom. Die italieniſchen Milizen rücken vor die Stadt. Herſtellung des Kloſters Farſa in der Sabina. Giſulfus II. von Benevent fällt in die Campagna ein. Johann VII. Papſt 705. Juſtinian II. beſteigt wieder den Tron von Byzanz.

Dreizehn Jahre, acht Monate und dreiundzwanzig Tage hatte Sergius den Pontificat bekleidet, als er am 7. September 701 ſtarb. Nach einer Vacanz von kaum zwei Monaten folgte ihm der Grieche Johannes VI. am 30. October. Es war damals Kaiſer Tiberius Apſimar, welcher vier Jahre zuvor den Uſurpator Leontius vom Tron geſtoßen hatte. Das Buch der Päpſte berichtet, daß er als Exarchen ſeinen

Exornans rutilum pretioso marmore tumbum,
In quo poscentes mira superna vident.
Et quia praemicuit miris virtutibus olim,
Ultima Pontificis gloria major erit.
Gruter. 1170. n. 4.

Dem Papſt Sergius wird nur der Bau einer einzigen Kirche zugeſchrieben, nämlich des Oratoriums des S. Andreas auf der labicaniſchen Straße, das er von Grund aus erneuerte.

Kämmerer Theophylactus von Sicilien nach Rom ſchickte, aber es verſchweigt die Veranlaſſung, indem es nur ſagt, daß auf die Kunde von deſſen Ankunft in Rom ſich die Milizen von ganz Italien erhoben und nach der Stadt ſtrömten;[1] ein ſchlagender Beweis, wie ſehr ſich das Nationalgefühl in den italieniſchen Provinzen geſteigert hatte. Der Papſt, klug vermittelnd, rettete den Exarchen: er ließ die Tore der Stadt ſchließen, ſandte in das Lager der Milizen abgeordnete Prieſter und beſchwichtigte durch dringende Ermahnungen die Aufſtändiſchen.[2] Sie zogen ab. Es gab jedoch in der Stadt ſchlechte Menſchen, welche aus den Unruhen Gewinn zu ziehen hofften, ſie verklagten beim Exarchen einige Römer als Hochverräter, aber ſie büßten ihre Schändlichkeit mit der gebührenden Strafe. Vielleicht wurden ſie vom Volk ſelbſt zerriſſen, und in jedem Fall war der Aufruhr in Rom und in den Provinzen von ernſter Art. —

Kaum war dieſer Sturm beſchwichtigt, als ſich die Stadt von den Langobarden bedroht ſah. Wir haben dieſe Nation ſchon ſeit geraumer Zeit in der Geſchichte Rom's nicht mehr auftreten ſehn; ihre Wildheit hatte die Milde Italien's geſänftigt, vom Arianismus zum katholiſchen Glauben bekehrt, waren ſie deſſen eifrige Förderer geworden und unabläſſig thätig, den Himmel durch das Bauen von Kirchen und Klöſtern zu gewinnen. Wenn die Zeitangaben einiger Schriftſteller richtig ſind, ſo hatten ſie gegen das Ende des ſiebenten

---

[1] Volens praefatum Exarchum tribulare. Anast. in Joann. VI.

[2] Apud fossatum, in quo in unum convenerant. Muratori überſetzt das mit Stadtgräben, aber fossatum iſt nur ein umgrabenes Lager überhaupt, und ſo wird im Leben deſſelben Johann VI. dieſer Ausdruck noch einmal vom Langobardenlager gebraucht. Ob das Jahr 702 für dieſe Ereigniſſe gehört, oder nicht, laſſe ich unentſchieden.

Jahrhunderts in der ſabiniſchen Campagna ſelbſt das nachmals berühmte und außerordentlich reiche Kloſter Farſa hergeſtellt. Es war der S. Maria geweiht, und führte als Ort ſeinen Namen von dem vorbeiſtrömenden Fluſſe Farſa. Von den Langobarden wahrſcheinlich um dieſelbe Zeit zerſtört, als ſie die Abtei Monte Caſino vernichteten, wurde es endlich durch den Eifer des Presbyter Thomas mit langobardiſcher Hilfe wieder aus dem Ruin erhoben. Wenigſtens war Faroald Herzog von Spoleto um dieſe Zeit der thätige Beförderer ſeines Aufbaues, denn obwol das Kloſter in der Provinz der Sabina lag, gehörte es doch nicht zum Gebiet von Rom, ſondern in das langobardiſche Ducat Spoleto.[1] Die dortigen Herzöge waren überhaupt Rom weniger gefährlich geworden, als jene unternehmungsluſtigen Herren von Benevent.

Die unmittelbaren Gründe des Herzogs Giſulf II. von Benevent, welche ihn zum Einfall in die Campagna bewogen, kennen wir nicht. Er nahm, im zweiten oder dritten Jahr Johann's VI., plötzlich die Städte Sora, Arpino und Arce, und nachdem er jene Gegenden am Fluß Liris mit Feuer und Schwert verwüſtet und eine große Zahl von Kriegsſclaven aufgebracht hatte, lagerte er ſich bei dem Ort Horrea, und machte Miene weiter gegen Rom zu marſchiren. Eilig ſandte der Papſt Prieſter in ſein Lager, und mit Bitten und reichem Löſegeld für die Gefangenen bewog er den Herzog zum Abzuge. Alle jene genannten, ſtets ſtreitigen Städte ſcheinen übrigens auch ſpäter nicht zum Ducat von Benevent gehört zu haben, und als ſie Giſulf eroberte, lagen ſie wahrſcheinlich innerhalb des byzantiniſchen Gebiets. Sora wird von Paul Diaconus ausdrücklich als eine Stadt der Römer bezeichnet, und dieſe ſind bei ihm wie beim Procopius, die Griechen.[1] Das alte Latium auf dem linken Ufer des Tiber reichte landwärts bis zum Fluß Liris oder Garigliano, und drüber hinaus bis zu jenen Grenzſtädten, meerwärts bis Terracina. Ob nun jene Städte zur römiſchen Campania gerechnet wurden, oder wie Terracina und Cajeta unter dem Patriciat Sicilien ſtanden, iſt dunkel.[2]

---

[1] Muratori ad ann. 683. Mabill. Annal. Bened. XVII. c. 20. p. 561 sq. Chronicon. Farfense und Muratori's Prolegom. dazu im T. II. p. 2. Scriptor. In den langobardiſchen Schenkungsurkunden des Archivs von Farſa lautet die Formel immer: Monasterium S. Dei genitricis Mariae quod situm est in territorio Sabin. in loco ubi dicitur Acutianus. So hieß die Höhe, auf der das Kloſter ſtand.

Wir ſehen, weder von einem Dux noch von militäriſchen Anſtalten, noch endlich von Senatoren iſt bei dieſer Gelegenheit in Rom die Rede, ſondern es iſt wiederum der Papſt, welcher ſtatt des griechiſchen Befehlshabers handelt, den Frieden durch ſeine Geiſtlichen vermittelt, und mit dem Schatz der Kirche erkauft. Und dies ſind die einzigen verdienſtlichen Thaten, welche die Chronik aus dem Leben Johann's VI. verzeichnet. Er ſtarb Anfangs Januar 705, und hinterließ

[1] Anaſt. nennt nur den gänzlich unbekannten Ort Horrea; dagegen führt Paul Diacon. auf: Suram, Romanorum civitatem, Hirpinos atque Arcem. Cluver und Muratori leſen: Soram, Arpinum, Arcem atque Aquinum. Sora war ein altes Caſtell der Samniter; das alte Arx oder heute Arce liegt zwiſchen den neapolitaniſchen Städten Arpino und Aquino. Siehe die Note des Viviani zur italieniſchen Ausgabe des Paul Diaconus (Udine 1826) p. 100. pars 2. Weſtphal Röm. Campag. VII. p. 88 sq. beſchreibt die Lage dieſer Städte.

[2] Auch die Tabula chorogr. Medii Aevi des Joh. Barretta (Sectio XX. n. 108) gibt mir darüber ebenſowenig Klarheit, als des Camillus Peregrinus Dissert. IV. de ducatu Benev. Eine bemerkenswerte Stelle im Procop. de B. Goth. I. 15. dehnt die römiſche Campagna bis Terracina aus: *μεθ' οὓς Καμπανοὶ ἄχρι ἐς Ταρακίνην πόλιν οἰκοῦσιν, οὓς δὴ οἱ Ῥώμης ὅροι ἐκδέχονται.*

den Stul Petri dem Sohn eines Griechen Platon, Johann VII., welcher am 1. März zum Papſt ordinirt wurde.

Es war im Herbſt deſſelben Jahrs, daß Juſtinian II. plötzlich aus ſeiner Verbannung in Cherſon aufbrach, und mit Hilfe der Bulgaren aufs neue Conſtantinopel's und des Trons ſich bemächtigte. Seine grauſame Rache befriedigte ſich nicht an der Hinrichtung der Uſurpatoren Leontius und Apſimar: er ſpießte, köpfte und blendete eine zahlloſe Menge von Feinden, und unter den Opfern befand ſich auch der Patriarch von Conſtantinopel Kallinikus, den er mit ausgeriſſenen Augen in ein Kloſter nach Rom bringen ließ. Rhinotmetus (ſo wurde Juſtinian von den Griechen genannt, ſeit ihm die Naſe abgeſchnitten war[1]) hatte kaum ſein Reich wiedererlangt, als er ſich der Beſchlüſſe des Trullaniſchen Concils erinnerte: er ſchickte ſie mit zwei Metropoliten wiederum nach Rom, daß ſie der Papſt unterzeichne. Johann VII. verweigerte zwar die Unterſchrift, aber er ſetzte ſich dem Tadel der Orthodoxen aus, weil er nicht den Mut hatte, die uncanoniſchen Artikel mit ſeiner Cenſur zu verſehn. Sein Lebensbeſchreiber wirft ihm dieſe Unterlaſſungsſünde als ſträfliche Menſchenfurcht vor, und leitet ſogar davon ſeinen baldigen Tod ab. Mit Vergnügen aber verzeichnet er einen Zuwachs an Kirchengütern unter demſelben Papſt: denn der Langobardenkönig Aribert machte ihm mit den Beſitzungen in der Provinz der Cottiſchen Alpen ein Geſchenk, und ſchickte die in goldenen Lettern geſchriebene Schenkungsurkunde nach Rom. Die Kirche beſaß nämlich ſeit Alters in jener Gegend ausgedehnte Grundſtücke, welche bis auf Aribert's Zeit ihr entzogen waren.

---

[1] Er erſetzte ſie durch eine goldne, und wenn er ſie reinigte, wußte ſeine Umgebung, daß eine Hinrichtung beſchloſſen war.

4. Johann VII. baut das Oratorium ad Praesepe im S. Peter. Deſſen Moſaiken. Die Legende vom Schweißtuch der Veronica. Johann VII. ſtellt das Kloſter von Subiaco wieder her.

Johann' VII. werden einige Bauten in Rom zugeſchrieben, welche zum Teil mit merkwürdigen Localſagen in Zuſammenhang ſtehn. Mit großer Pracht errichtete er der Mutter Gottes ein Oratorium im S. Peter, und dieſe von Muſiven barbariſcher Ausführung bedeckte Capelle (ſie wurde auch ad Praeſepe genannt) war eine der glänzendſten jener Baſilika.[1] Sie ſtand dort, wo zur Zeit Sixtus IV. die Porta Santa eröffnet wurde, nicht weit von der Porta Guidonea; ihr Heiligtum war das muſiviſche Bild der Jungfrau, welches als von brauner Farbe und von ſtrengem byzantiniſchem Stil geſchildert wird.[2] Zu ihrer Rechten erblickte man die ganze Figur des Papſts, um das Haupt den viereckigen Ramen, die Capelle in den Händen darbringend, und noch heute ſieht man in den Grotten des Vatican jene halbe Figur, und die alte Inſchrift.[3] Den reichſten Schmuck enthielten jedoch die Wände des Oratoriums, und es iſt in Beziehung auf die damalige Kunſt lehrreich zu wiſſen, welchen Cyklus von heiligen Geſchichten man dort darſtellte. Man ſah die Predigt Petri in Jeruſalem, in Antiochia und in Rom, was jedesmal durch den Namen der betreffenden Stadt bezeichnet war. Man ſah den Streit mit Simon Magus und den Fall dieſes Mannes aus der Luft, eine in Rom noch viel ſpäter ſehr beliebte Vorſtellung; endlich die Kreuzigung Petri und den Tod des S. Paul. Eine andere Reihe von Muſiven enthielt die Geſchichte der Jungfrau und Chriſti, die Verkündigung und den Beſuch, die Geburt des Kindes, die Verehrung der Hirten und Magier, die Darſtellung im Tempel, die Taufe Chriſti, mehre ſeiner Wunder, das Abendmal, bei welchem die Jünger noch in antiker Weiſe liegend vorgeſtellt waren, die Kreuzigung, die Hinabfahrt zum Limbus, und die Erſcheinung der Engel vor den Frauen nach der Auferſtehung. Die römiſche Kunſt hatte in dieſen Moſaiken ſich außerordentlich angeſtrengt, aber es zeigte ſich, daß ſie ſchon tief herabgeſunken war. Eines jener Muſive wurde nach dem Niederreißen der Capelle Johann's im Jahre 1639 in die Baſilika der S. Maria in Cosmedin geſchenkt, wo es gegenwärtig in der Sakriſtei eingemauert iſt — ein ehrwürdiges Denkmal mehr als elf Jahrhunderte zählend, zeigt es in der rohen Arbeit einer ſchon ganz entarteten Technik, doch nicht ohne rührende Einfalt des frommen Gefühls, die Jungfrau, welche mit dem Chriſtuskinde auf reichgeſticktem Schemel, griechiſch nonnenhaft verſchleiert, daſitzt, während hinter ihr ein Prieſter, vor ihr ein Engel und eine halbe Figur ſteht, die dem Kinde ein Geſchenk überreicht.[1]

---

[1] Ihre Beſchreibung entwarf Torrigio le sacre grotte Vaticane II. p. 117 sq., ehe ſie abgetragen wurde.

[2] Dies Bildniß befindet ſich ſeit 1609 in der Capelle Ricci zu S. Marco in Florenz (ſo behauptet wenigſtens Furietti de Musivis c. 5. p. 79).

[3] Die Inſchrift lautet: Joannes indignus Episcopus fecit B. Dei Genitricis servus.

Das Buch der Päpſte ſagt nicht, daß Johann VII. auch das Ciborium des Schweißtuchs der Veronica in derſelben Capelle aufſtellte, ſondern nur ſpätere Schriftſteller über die alte Baſilika des S. Peter wollen dies aus Urkunden des Kirchenarchivs nachweiſen. Unmöglich iſt es nicht, denn das Schweißtuch wurde beſtimmt ſchon im zehnten Jahrhundert in der Capelle Johann's verehrt, und es mußte ſich dort ſchon ſeit geraumer Zeit befinden.[1] Auch ſieht man noch heute in den Grotten des Vatican eine auf die Veronica bezügliche Inſchrift Johann's VII. Weil es im Mittelalter als ein unſchätzbares Kleinod der Stadt allgemeine Verehrung genoß, muß die Legende hier erzählt werden. Sie hat den ſchrecklichſten der Kaiſer Rom's auf ſeltſame Weiſe mit einem Abglanz chriſtlicher Frömmigkeit beſchenkt.[2]

---

[1] Die prieſterliche Figur hält man für Johann VII., mir ſcheint ſie eher ein S. Joſeph. Die techniſche Behandlung des Muſivs aus ſchlechten und großen Paſten, iſt ſo roh wie jene des gleichzeitigen S. Stephanus in S. Pietro ad Vincula. Eine ſchlechte Abbildung beim Creſcimbeni Storia della basilica di S. Maria in Cosmedin p. 145.

Tiberius, von einem ſcheußlichen Ausſatz befallen, erklärte eines Tags den Senatoren, daß er, weil jede andere Hilfe vergeblich ſei, ſeine Zuflucht zum Himmel nehmen wolle. Er habe gehört, daß in Jeruſalem ein göttlicher Wunderthäter mit Namen Jeſus lebe, und er wolle daß man ihn als ſeinen Arzt nach Rom bringe. Er befahl hierauf dem Patricier Voluſianus, nach Jeruſalem zu reiſen, und ehrfurchtsvoll Jeſus zu bitten, er möge geruhen, den Kaiſer

[1] Dies entnehme ich aus dem Chronicon Benedicti, Mönchs von S. Andrea auf dem Berg Soracte (Mon. German. V. c. 11): Johannes praeerat papa, qui fecit oratorium sancte Dei genitricis, opere pulcerrimo, intra ecclesia b. Petri apostoli, ubi dicitur a Veronice.

[2] Ueber das heilige Schweißtuch (Sindone im Griechiſchen) gibt es eine kleine Literatur. Ich ſchrecke jedoch aus Mitleid den Leſer ſelbſt von des Alfonſus Paläotus Jesu Christi Crucifixi Stigmata sacrae Sindoni impressa zurück, ein Buch, worin der Abdruck von Chriſti Körper in einer Schauder erregenden Vorſtellung zu ſehen iſt. Denn Chriſtus malte ſich auch auf dem Leichentuch ab, und es gibt keine ſeiner Wunden, die nicht mit hartherziger Gelehrſamkeit unterſucht worden wäre — eine abſtoßende Anatomie ſeiner Paſſion. Alveri Roma in ogni stato II. p. 210 sq. und Severan. le 7 chiese p. 154 sq. haben eine ausführliche Geſchichte des Schweißtuchs gegeben.

Tiberius in Rom mit ſeinem göttlichen Anblick zu beglücken. Stürme verzögerten die Ankunft des Abgeſandten in Jeruſalem um ein Jahr, und als Voluſianus dort eintraf, erklärte ihm der verwirrte Pilatus, er bedaure nicht früher von der Abſicht des Kaiſers in Kenntniß geſetzt zu ſein, denn die Juden hätten Jeſus an's Kreuz geſchlagen. Der beſtürzte Voluſian überzeugte ſich von der Unmöglichkeit, ſeinen Auftrag auszuführen, aber er war am Ende froh ſich in den Beſitz eines Bildniſſes des Heilands zu ſetzen. Veronica, eine fromme Matrone, hatte dem vom Kreuz belaſteten Erlöſer ſein ſchweißtriefendes Angeſicht mit ihrem Tuch bedeckt, und zum Lohn hatte ihr Jeſus auf eben dieſem Tuch den treuen Abdruck ſeines Antlitzes zurückgelaſſen.[1] Voluſianus nahm Veronica und ihr Bildniß nach Rom, er führte auf demſelben Schiff auch den gefangenen Pilatus mit ſich fort. Als er nun vor den Kaiſer trat, ergrimmte Tiberius über Chriſti Tod, er verdammte den Pilatus zu ewigem und martervollem Exil nach der tusciſchen Stadt Ameria, das Schweißtuch aber ließ er vor ſich bringen, und kaum hatte er es geſehn, als er in Tränen ausbrechend ſich vor ihm niederwarf, und nachdem er es andächtig geküßt hatte, war er plötzlich vom Ausſatz befreit. Die heilige Veronica machte er reich, das Schweißtuch ließ er in Gold und Edelſteine faſſen, und verwahrte es an einem ausgezeichneten Platz, um es täglich anzubeten. Er lebte darnach nur neun Monate in beſtändigem Gebet zu Chriſtus und in Verehrung ſeines heiligen Bildniſſes.

---

[1] Der Jeſuit Landsberg verſichert, daß dies Abbild die Treue einer Photographie habe: er entdeckte ſelbſt die Spuren des Schlages, mit dem ein ruchloſer Soldat das Antlitz Chriſti mißhandelte: in quella sacratissima imagine, che si conserva in S. Pietro, si vedono ancora i segni delle dita di quel soldato. Severan. p. 160. Die heilige Veronica iſt indeß unglücklicher Weiſe eine Fiction, entſtanden aus vera icon, oder „dem wahrhaften Antlitz“ Chriſti, welches der König Abgarus von Edeſſa ſoll erhalten haben. Siehe La Farina Storia d'Italia I. p. 210.

Dieſe Legende gehört zu jenen ſeltſamen, welche die heidniſchen Kaiſer Rom's mit dem Chriſtentum in Verbindung bringen; an Auguſtus, unter deſſen Regierung Jeſus geboren wurde, heftete ſich eine der ſchönſten religiöſen Localſagen der Stadt, die wir ſpäter erzählen werden, und ſein fürchterlicher Nachfolger Tiberius, unter deſſen Regierung Jeſus gekreuzigt ward, bot ſich leicht zum Gegenſtand einer Legende dar. Dieſe entſtand früher als jene, denn ſie war ſchon zur Zeit des Euſebius und des Tertullian in ihren Hauptzügen da. Es iſt ungewiß, wann die Sage erfunden wurde, daß Tiberius in Folge ſeiner wunderbaren Heilung durch das Schweißtuch Chriſtus als Gott öffentlich in Rom verehrt wiſſen wollte; der Senat, ſo erzählt ſie weiter, weigerte ſich deſſen, er erließ vielmehr ein Decret, welches die Austreibung aller Chriſten aus der Stadt befahl. Aber Tiberius wütete nun gegen den Senat, und ermordete um des Schweißtuchs willen viele Römer. Dieſe Legende mag dem zwölften Jahrhundert angehören, doch ſchon am Anfang des fünften Säculums ſchrieb der Biſchof Oroſius, der noch nichts von dem Schweißtuch wußte, daß Tiberius durch den Widerſtand des Senats gegen die Erklärung Chriſti zum Gott aus dem ſanftmütigſten Fürſten in ein grauſames Thier ſich verwandelte.[1]

---

[1] Orosius Hist. XII. c. 4: hier verlautet noch nichts von der Veronica, ſondern nur, daß Tiberius auf die Nachricht von der Paſſion und Auferſtehung Chriſti ihn zum Gott erklären wollte und daran durch den Senat verhindert wurde. Aus Oroſius ſchrieb faſt wörtlich ab Otto von

Die römiſche Localſage führte die Geſchichte der Sindone der S. Veronica weiter fort. Die Fromme blieb nach dem Tode des Tiberius im Beſitz ihres Schatzes, und im Alter von beinahe hundert Jahren ſterbend, vererbte ſie ihn auf den Papſt Clemens. Deſſen Nachfolger bewahrten das Schweißtuch mit großer Sorgfalt, bis es von Bonifacius IV. im chriſtlich gewordenen Pantheon niedergelegt ward, und noch heute zeigt man dort den Kaſten, worin daſſelbe Tuch von Jeruſalem nach Rom gebracht wurde; im ſechzehnten Jahrhundert wußte man ſogar zu erzählen, daß er darum dreizehn Schlöſſer habe, weil jeder Caporione oder Regionscapitän Rom's dazu einen Schlüſſel führe; denn nur unter Zuziehung aller dreizehn Regionen durfte der Kaſten geöffnet werden.[1] Endlich wurde das Tuch von Johannes VII. aus dem Pantheon in ſeine Capelle der Mutter Gottes im S. Peter gebracht, und dort in einem marmornen Tabernakel niedergelegt.[2] Dies iſt die Sage von dem Bilde Chriſti zu Rom.

Der Papſt Johann erwarb ſich jedenfalls bedeutendere Verdienſte um die Kirche durch die Wiederherſtellung eines berühmten Kloſters in der Campagna von Rom, womit wir die Geſchichte ſeines Pontificats beſchließen. Das Kloſter der Benedictiner von Subiaco, die älteſte Stiftung des S. Benedict, hatte durch die Schuld der langobardiſchen Kriege das

---

Freiſingen Chron. III. c. 12, und auch er hat noch nichts von der Veronica, obwol ſie der Mönch Benedict ſchon zwei Jahrhunderte vor ihm kannte.

[1] Auf dieſem Kaſten ſteht geſchrieben: In ista capsa fuit portatum sudarium passionis Domini nostri Jesu Christi a Hierosolymis Tiberio Augusto. Ich ſchreibe die Geſchichte der Stadt im Mittelalter.

[2] Von dem marmornen Tabernakel hat ſich noch der Altar erhalten; man ſieht ihn in den Grotten des Vatican und lieſt darauf: Joannis servi S. Mariae.

Schickſal ſeiner Colonie Monte Caſino erfahren. Es war im Jahr 601 bis auf den Grund zerſtört worden, und die verjagten Mönche hatten Mühe gehabt, ſich nach Rom zu retten, wo ihnen das Kloſter des S. Erasmus auf dem Cöliſchen Hügel eingeräumt wurde. Und 104 Jahre lang blieb Subiaco verödet, bis der Papſt Johannes VII. dieſe berühmte Abtei wieder bevölkerte und erneuerte.[1]

5. Siſinnius wird Papſt im Jahr 707. Conſtantinus im Jahr 708. Furchtbare Beſtrafung Ravenna's. Der Papſt reiſt nach dem Orient. Hinrichtungen in Rom. Charakter der Ravennaten.

Johann VII. ſtarb im October 707; vor dem Altar des von ihm erbauten Oratoriums wurde er begraben. Ihm folgte der Syrer Siſinnius, doch nur für zwanzig Tage. In ſeinem kurzen Pontificat faßte er den rühmlichen Plan, die Stadtmauern Rom's wiederherzuſtellen, wozu er Kalk zu bereiten befahl. Aber er ſtarb darüber, und wir wiſſen nicht, ob ſein Nachfolger den Vorſatz ausführte.

Conſtantinus, gleichfalls von ſyriſcher Nation, war ein gewandter und kräftiger Geiſt. Sein ſieben Jahre langes Pontificat (er wurde am 25. März 708 ordinirt) wird durch einige bedeutende Ereigniſſe belebt, welche Ravenna, Rom und Conſtantinopel betrafen. Es war eben in Ravenna der Erzbiſchof Damianus geſtorben, und ſein Nachfolger Felix kam nach Rom, um der Regel gemäß vom Papſt die Ordination zu empfangen. Er unterwarf ſich ihr mit Widerwillen; auf die Judices des Kaiſers ſich ſtützend, ſetzte er ſeine

---

[1] Mabillon Annal. Bened. lib. XIX. 23. und die ungedruckte Geſchichte der berühmten Abtei: Chronicon Sublacense P. D. Cherubini Mirtii Trevirensis anno Dom. 1629. Sie liegt im Archiv von Subiaco, wo ich ſie einſah.

Erklärung oder Formel wie es ihm gut däuchte auf. Der eifernde Chroniſt erzählt, daß dieſes Document im Archiv nach einigen Tagen als wie von Feuer geſchwärzt gefunden wurde, und er ſah darin ein Anzeichen des ſchrecklichen Verderbens, welches bald darauf Ravenna traf. Denn im Jahr 709 führte Juſtinian ſeinen Racheplan gegen dieſe Stadt aus, indem er den Patricius Theodor mit einer Flotte von Sicilien in den Hafen Ravenna's ſandte. Der argloſe Adel und die vornehmſte Geiſtlichkeit wurden mit Liſt auf die Schiffe gelockt, geknebelt und in Verwahrſam geworfen, darauf aber überfiel Theodor die Stadt, und nachdem er ſie durch Brennen, Morden und Plündern auf barbariſche Weiſe verwüſtet hatte, ſchiffte er mit ſeinen Gefangenen nach Conſtantinopel. Sie wurden vor Juſtinian gebracht: der Kaiſer ſaß auf einem goldenen mit Smaragden gezierten Tron, ein Perlendiadem auf dem Haupt, und kaum hatte er die Ravennaten erblickt, als er ſie ſämmtlich zur Hinrichtung zu führen befahl. Unter ihnen befand ſich auch Johannicius. Verurteilt, lebendig eingemauert zu werden, wurde er von den Henkern fortgebracht und ein Ausrufer rief vor ihm her: „Johannchen von Ravenna, der beredte Poet, wird nun, weil er dem immer ſiegreichen Auguſtus entgegen war, zwiſchen zwei Mauern den Mauſetod ſterben.“[1] Der Erzbiſchof Felix war glücklicher;

---

[1] Johannicius Ravennianus ille facundus poeta, quia invictissimo Augusto contrarius fuit, inter duos fornices murina morte vita privetur. Agnellus erzählt Leben und Tod des Giovannicio in der Vita Theodori, Damiani, S. Felicis. Es iſt ein Roman; ſeine Schweſter bat, ihr das abgeſchlagne Haupt des Bruders vor dem Fenſter zu zeigen, ſie ſah, weinte und ſtarb. Agnellus ſelbſt nennt ſich den Urenkel Johannchen's. Ueber dieſen merkwürdigen Hiſtoriker, der ſein Werk mit dem Biſchof Georg um 846 abſchließt, leſe man die Prolegomena in Amadeſi's Antistit.

er verdankte einem abmahnenden Traumbilde, das dem Kaiſer erſchien, ſeine Rettung, denn er wurde nur zur Blendung verurteilt, und nachdem er ſeine Augen über einem glühenden Becken von Silber, in welches man Eſſig goß, gehalten hatte, konnte er in der Einſamkeit von Pontus weiter leben.[1]

Die Kataſtrophe von Ravenna erſchütterte die italieniſchen Provinzen, und ſie trug weſentlich dazu bei, den Haß gegen Byzanz überall zu ſteigern. Schon damals hätten ſich die Städte von den Griechen befreien mögen, wenn ſie unter einander einig, und nicht durch die Furcht vor den Langobarden behindert geweſen wären. Rom ſelbſt trauerte um den ſchrecklichen Ruin der Nebenbulerin, aber es gewann durch ihn, und der Kaiſer ſah ſich gezwungen, dem Papſt freundliche Geſinnungen zu heucheln. Doch empfing dieſer die Gunſtbezeugungen des Henkers von Ravenna nicht ohne tiefe Demütigung. Juſtinian forderte ihn auf, in Perſon nach Conſtantinopel zu kommen, um die noch ſchwebenden Streitigkeiten über die Artikel der Trullaniſchen Synode beizulegen. Das Oberhaupt der Kirche gehorchte dem Befehl wie ein Vaſall, und ſchiffte ſich am 5. October 710 im Hafen Portus nach dem Orient ein; mit ſich nahm er einige der höchſten Würdenträger der Kirche, Nicetas den Biſchof von Silva Candida, den Biſchof von Portus Georgius, einige von den erſten Beamten des päpſtlichen Palaſtes, und Presbyter wie Diaconen. Es iſt der Mühe wert, ſeine Reiſe zu verfolgen, um zu wiſſen, welchen Weg man damals von

---

Ravenn. Chronotaxis Favent. 1783. Seine ſchreckliche Proſa iſt ein Gemiſch naiven Chronikenſtils und bombaſtiſcher Nachahmung des Claudian.

[1] Von dieſer byzantiniſchen Art zu blenden leitet Muratori das italien. abbacinare her. Das Schickſal Ravenna's erzählt Agnellus in der Vita S. Felicis.

Rom nach Conſtantinopel nahm. Die Fahrt ging zuerſt nach Neapel, dann nach Sicilien, vielleicht nach Meſſina; nach Rhegium, Cortona, Gallipolis. In Hydruntum ward überwintert, worauf der Papſt im Frühling die Reiſe längs den Küſten Griechenlands fortſetzte. Man legte an der Inſel Caea bei, und fuhr endlich von hier nach Conſtantinopel. An allen jenen Orten waren die Behörden angewieſen worden, den Stellvertreter Chriſti mit gebührenden Ehren zu empfangen, und vor der Hauptſtadt ſelbſt bewillkommnete ihn Tiberius des Kaiſers Sohn an der Spitze des Senats, und Cyrus der Patriarch an der Spitze des Clerus. Der letzte Papſt, welcher Byzanz ſah, hielt ſeinen Einzug zu Roß, die Mitra auf dem Haupt, und wurde in dem Palaſt der Placidia beherbergt.[1]

Der Kaiſer indeß befand ſich in Nicäa in Bithynien; er ſetzte eine Befriedigung ſeines Stolzes darin, den römiſchen Biſchof noch weiter reiſen zu machen, und Conſtantin mußte die Hauptſtadt verlaſſen, um ſich in Nicomedia einzufinden, wo er den Kaiſer traf. Das bluttriefende Ungeheuer Rhinotmetus reinigte ſich in den Augen der Menge von ſeinen Verbrechen durch die päpſtliche Umarmung, Beichte und Communion, aber was in der Zuſammenkunft ſonſt verhandelt wurde, wird uns nicht erzählt.[2] Conſtantin kehrte mit der Zuſicherung aller Privilegien der römiſchen Kirche im Herbſt 711 aus dem Orient zurück. Als er in Cajeta landete, fand er einen Teil ſeines Clerus und viele aus dem römiſchen Volk zu ſeiner Begrüßung dort anweſend, und die Freude, den heiligen Vater aus dem Rachen des Orients als neuen Jonas glücklich gerettet zu ſehn, war allgemein und aufrichtig. Mit Jubel führte man ihn nach Rom, wo er unter dem Freudengeſchrei des Volks, nach einjähriger Abweſenheit, am 24. October ſeinen Einzug hielt.

---

[1] Die Mitra des Papſts nennt Anaſt. camelaucum (*καμηλαύκιον* griechiſch); die Italiener haben den Ausdruck camauro. Siehe die Note des Vignoli zu dieſer Stelle.

[2] Die Scene beſchreibt Anaſt. mit der gebührenden officiellen Rührung. Zuerſt warf ſich der Kaiſer, die Krone auf dem Haupt, nieder und küßte dem Papſt die Füße, deinde in amplexum mutuum corruerunt, eine virgiliſche Prachtphraſe. Es wird indeß hinzugeſetzt, daß der Kaiſer pro delictis suis beichtete und die Communion empfing.

Die Römer konnten ihm nun genau berichten, was in ſeiner Abweſenheit vorgefallen war, und was gerüchtweiſe ſein Ohr erreicht hatte. Dies waren ernſte Dinge. Im October des vorigen Jahrs, gleich nach des Papſts Abreiſe, war der neue Exarch Johannes Rizokopus, der ihn noch in Neapel begrüßt hatte, nach Rom gekommen; dort hatte er einige Beamte der Kirche ergreifen und ihnen die Kehlen durchſchneiden laſſen, den Diaconus Paulus, Vicedominus oder erſten Hausofficianten des Papſts, den Arcarius oder Schatzmeiſter Petrus, den Abt und Presbyter Sergius, und den Ordinator Sergius. Die Veranlaſſung zu dieſen Executionen kennen wir nicht, aber da der Exarch gleich nach ihrer Vollziehung nach Ravenna abging, und dort ums Leben kam, ſcheint es als hingen ſie mit der Rebellion von Ravenna zuſammen.

Dieſe gemißhandelte Stadt hatte ſich in Verzweiflung erhoben und offen das Joch der Byzantiner abgeworfen. Die Ravennaten waren ein Volk von leidenſchaftlicher Natur und von fanatiſchen Sitten. Die wüſte Wildheit des Mittelalters ſcheint ſich in ihnen durch die unmittelbare Beziehung zu Byzanz am eheſten und am eigentümlichſten unter den Städten Italien's ausgeprägt zu haben. Als Beweis, wie ſehr ſie von den zahmeren Römern verſchieden waren, mag der Bericht des Agnellus von ihren Volksſpielen dienen. An jedem Sonntag, ſo erzählt er, waren die Ravennaten gewohnt, Edle und vom Volk, Große und Kleine, Männer und Frauen, vor die Tore zu gehn um miteinander zu kämpfen. Es hatten ſich zwei Parteien gebildet, die eine von der Porta Tigurienſis, die andere von der Puſterula, oder dem Summus vicus; ſie ſtritten mit Schleudern, die Kinder aber pflegten die ruzzola zu ſpielen.[1] Aus dieſen Spielen erwuchs Parteifeindſchaft und wütender Kampf auf Leben und Tod; er entbrannte an einem Sonntag ſo heftig, daß die ſchwächeren Puſterulenſer mit ihren Leichen und Verwundeten das Feld bedeckten. Die Beſiegten hielten ſich eine Weile ruhig, aber ſie ſannen in der Stille den ſcheußlichſten Racheplan aus. Unter dem Vorwand feierlicher Verſöhnung luden ſie die Tigurienſer in der Baſilika Urſiana zum Friedensmal ein. Ein jeder nahm ſeinen Gaſt nach Hauſe, und ein jeder erdolchte ihn verräteriſch, und warf den Leichnam heimlich in die Kloaken. Niemand wußte, wo ſo viele Männer geblieben waren, es war als hätte ſie die Erde hinabgeſchlungen. Die Bäder, die öffentlichen Schauſpiele, die Kaufläden wurden geſchloſſen, die Wittwen und Waiſen jammerten in den Straßen, zerrauſten ihr Haar, zerriſſen ihr Antlitz und ihre Kleider. Die ganze Woche wurde in ſolchem Lament hingebracht, dann ordnete der Biſchof Damianus eine Proceſſion des geſammten Volks in Sack und Aſche an;[2] und der ravennatiſche Geſchichtſchreiber erzählt, daß ſich hierauf die Erde öffnete und die Todten den Blicken offenbarte. Die Mörder wurden umgebracht, ſelbſt ihre Weiber und Kinder traf die Blutrache, das Viertel Puſterula aber warf man auf den Boden und belegte es mit dem ewigen Schandnamen der regio latronum, oder des Räuberquartiers.

---

[1] Es iſt ein altes Scheibenſpiel, heute in ganz Italien als ruzzola geübt. Im Text heißt es parvuli cum rustica orbiculis: Agnellus Vita Damiani. c. II. p. 327.

[2] Saccos induti sunt — ciliciis se operierunt. Dies ſind die noch heute gebräuchlichen Kutten der Brüderſchaften. Die ſie von härenem Zeug (cilicino) tragen, werden vorzugsweiſe i sacconi genannt. Bei

Dieſe Vorfälle trugen ſich am Ende des ſiebenten Jahrhunderts zu, und wir haben ſie nur erzählt, um an einem ſo außerordentlichen Beiſpiel zu zeigen, daß der dem italiäniſchen Mittelalter eigene Charakter der Parteikämpfe innerhalb einer und derſelben Stadt bereits in jener Zeit völlig entwickelt war.[1]

6. Rebellion in Ravenna. Erſte Städteconföderation Italien's. Philippicus Bardanes Kaiſer im Jahr 711. Die Römer erkennen ihn nicht an. Der Ducat und der Dux von Rom. Bürgerkrieg in Rom. Der Cäſarenpalaſt. Anaſtaſius II. Kaiſer in Byzanz 713. Tod Conſtantin's im Jahr 715.

So war das Volk Ravenna's geartet, das ſich im Jahr 710 und 711 im offnen Aufſtand gegen Byzanz befand. Die Ravennaten hatten Georg, den beredten und anmutigen Sohn des kleinen Johannes, zu ihrem Haupt, man darf ſchon in der Sprache des Mittelalters ſagen zum capitano del popolo gewählt; denn ſeine Maßregeln tragen durchaus den

---

dieſer Gelegenheit hören wir von Agnellus, der nur hundert Jahre ſpäter ſchrieb, einigen Frauenſchmuck nennen: mutatorias vestes (Prunkkleider zum Wechſeln), et pallia, inaures, et anulos, et dextralia (Armbänder) et pereselidas (?), et monilia (Halsbänder), et olfactoria (Riechfläſchchen), et acus, et specula, et lunulas (mondförmiger Schmuck von Gold), et liliola (lilienförmiger Schmuck), praesidia (?) et laudosias (?).

[1] Agnellus ſagt, daß die blutigen Kämpfe noch zu ſeiner Zeit dauerten, und daß man demjenigen, der mit dem Ruf: heu anima, anima mea! um Pardon bat, das Leben ſchenkte. Solche Scenen ſind noch heute in Corſica nicht gerade ſelten.

Charakter des ſpätern Mittelalters an ſich. Er teilte ganz Ravenna in zwölf Bannerſchaften oder Bandus, nach den Abteilungsfahnen der Milizen: Ravenna, Bandus I., Bandus II., Neues Banner, Unbeſiegtes, Conſtantinopolitaniſches, Feſtes, Frohes, Mailändiſches, Veroneſiſches Banner, das Banner von Claſſe, und die Abteilung des Erzbiſchofs mit dem Clerus und den Knechten der Kirche. Dieſe Einteilung der Miliz beſtand in Ravenna noch im neunten Jahrhundert, und ohne Zweifel entſprach ihr eine ähnliche in Rom, wo ſie nach den Regionen entworfen ſein mußte.[1] Aber Georg begnügte ſich nicht mit dieſer ravennatiſchen Stadtmiliz, ſondern er brachte die erſte Conföderation von Städten zuſammen, von der wir Kunde haben; denn Sarxena (Sarſina), Cervia, Ceſena, Forum Popili (Forlim popoli), Forum Livii (Forli), Faventia (Faenza), Forum Cornelii (Imola) und Bononia (Bologna), alſo faſt das ganze Land des Exarchats, verbündeten ſich mit Ravenna. Leider leſen wir in der verſtümmelten Geſchichte des Agnellus nichts mehr von dieſem merkwürdigen Städtebund und Krieg gegen den Exarchen; der Chroniſt würde gewiß große politiſche Talente Georg's erkennen laſſen und berichtet haben, daß Johannes Rizokopus in die Hände der Aufſtändiſchen fiel und kläglich ſein Leben verlor. Auch das Jahr dieſer Rebellion, welche eine ganze Periode abſchließt, in dem ſie ſchon das Ende der byzantiniſchen Despotie bezeichnet, iſt nicht gewiß; vielleicht erhoben ſich die Ravennaten erſt nachdem die Nachricht von dem Tode des Kaiſers Juſtinian eingetroffen war; das Buch der Päpſte aber gibt an, daß dieſelbe drei Monate nach der Rückkehr des Papſts in Rom anlangte. Denn Philippicus Bardanes hatte am Ende des Jahrs 711 den Tron von Byzanz eingenommen, und als der abgehauene Kopf Juſtinian's auf Befehl des neuen Kaiſers durch einen Spatharius auch in's Abendland geſandt, die Augen der Untertanen zu erquicken, Rom erreichte, wird der Papſt dieſen gräßlichen Anblick vermieden haben.[1] Das Volk aber ſtürmte ihm mit derſelben ſtumpfen Neugier entgegen, mit der es zuvor das Bildniß deſſelben Kopfs empfangen hatte. Jene Zeiten waren ſchrecklich: das blutige Haupt eines Kaiſers wanderte durch die gemißhandelten Provinzen, das Haupt aber des Mörders und Nachfolgers auf dem Tron wankte vielleicht ſchon auf dem Rumpf, und ſein Fall wurde dann mit gleichem Stumpfſinn begrüßt.

---

[1] Bandum iſt vexillum (Banner), Bandus ein unter einem Banner vereinigtes Corps. Agnellus gebraucht bandus, militia, numerus als gleichbedeutend. Numerus für Regiment gehört der Kaiſerzeit an; ich las den Ausdruck auf einem von Damaſus gedichteten Epigramm in den Katakomben ſogar für die Schaar (exercitus) der Märtirer, als Soldaten Gottes gebraucht. Einige dieſer militäriſchen Bannerſchaften beſtanden ſchon unter dem Exarchen in Ravenna, und ich finde in den Papir. Dipl. des Marini folgende: Numerus felicum Theodosiacus (n. 90. n. 91), Num. Mil. Sermisiani, vielleicht Dacier aus Zarmiſia (n. 91). Num. Victricis Mediolan. (n. 93). Num. Arminiorum (n. 95). Num. felicum Persoarminiorum (n. 122). Num. Veronensium (n. 95). Num. Juniorum und Num. Invicti (n. 111). Die Namen dieſer Regimenter waren von Orten oder von Kaiſern, oder von allgemeinen Begriffen entlehnt. Ihre Officiere werden genannt: Tribunus, Primicerius, Adorator (ein unerklärtes Wort) und Optio oder Ozio, was man mit distributor annonae milit. erklärt.

Der neue Kaiſer war Monothelet und Ketzer. Kaum hatte er den Tron eingenommen, als er die Beſchlüſſe des ſechsten Concils für irrig und nichtig erklärte, und das Gemälde, welches daſſelbe im kaiſerlichen Palaſt zu Byzanz darſtellte, von der Wand abreißen ließ. Es war Sitte, daß auch der Kaiſer nach ſeinem Regierungsantritt ſeine Glaubensformel oder Sacra an den römiſchen Papſt ſendete: Philippicus ſchickte die ſeinige nach Rom, aber Papſt und Clerus verwarfen dies ketzeriſche Glaubensbekenntniß. Das römiſche Volk wurde von leidenſchaftlichem Eifer entzündet, es gab eilig die Mittel her, in der Baſilika des S. Peter ein großes Wandgemälde zu malen, worauf alle ſechs ökumeniſchen Concile dargeſtellt wurden. Hätte ſich dieſe bildliche Geſchichte und tendenziöſe Hiſtorienmalerei erhalten, ſo würde ſie heute von hohem Wert ſein, und uns willkommnen Aufſchluß über den Charakter der damaligen Kunſt geben. Dieſe Weiſe politiſcher Demonſtration aber wurde unter anderen Verhältniſſen noch im ſpäteren Mittelalter in Rom dann und wann eindrucksvoll wiederholt.[1] Die geſammte Bevölkerung der Stadt war im vollen Aufſtand gegen einen Kaiſer, der es gewagt hatte, die zwei Willen oder Naturen in Chriſto zu läugnen; ja das Volk trat wieder als Populus Romanus auf, es beſchloß dem Kaiſer die Anerkennung zu verſagen, weder ſein Bildniß, noch eins ſeiner Documente und Reſcripte aufzunehmen, ſelbſt die Solidi mit ſeinem Gepräge vom öffentlichen Verkehr auszuſchließen, und in der Kirche beim Gebet der Meſſe ſeinen Namen zu verſchweigen. Die Aufregung gab dem Volke Rom's eine ganz andere Phyſiognomie. Wenn es bisher nur bei der Papſtwahl handelnd erſchien, taucht es plötzlich als Bürgerſchaft auf, welche in politiſchen Dingen

---

[1] ὁ δὲ Φιλιππικὸς διὰ τοῦ αὐτοῦ σπαθαρίου ταύτην ἐπὶ τὰ δυτικὰ μέρη ἕως Ῥώμης ἐξέπεμψε: Theoph. Chronogr. p. 319.

---

[1] Die Griechen nannten ſolche bildliche Darſtellungen botarea, wie wir es beim Anaſt. in Vita Const. n. 174 erfahren. Noch im 16. Jahrh. und ſpäter ſchmückte man in Rom einige Kirchen mit ſolchen unduldſamen Porträts von Concilien.

Beſchlüſſe erläßt.[1] Adel, Heer und die in Zünfte geteilten Klaſſen müſſen wir uns deshalb beratend, abſtimmend, und einmütig den Beſchluß der Widerſetzlichkeit faſſend denken. Selbſt dem Buch der Päpſte entſchlüpft in dieſer Erregung zum erſtenmal der Ausdruck: „Ducat der Römiſchen Stadt," und wir haben demnach plötzlich das ganze Stadtgebiet rechts und links des Tiber, im Umfang des römiſchen Tusciens und der Campagna vor uns. Zum erſtenmal wird hier mit dieſem Ducat auch der Dux genannt, der ihn verwaltete.[2]

Der Dux von Rom, noch durch die vorige Regierung beſtellt, war Chriſtophorus: ſeine Vollmacht wurde vom Exarchen oder Kaiſer aufgehoben, und im Sinn der neuen Regierung Petrus von Ravenna nach Rom als ſein Nachfolger abgeſchickt. Aber ein großer Teil des römiſchen Volks erklärte mit Feſtigkeit, den Dux des häretiſchen Kaiſers nicht annehmen zu wollen. Es ſpaltete ſich die Stadt in zwei Parteien, die eine hielt zu Chriſtophorus unter dem Namen der Chriſtlichen, die andere kleinere, von Agathon geführt, bildete den Anhang des Petrus. In dem völligen Dunkel Rom's verfolgen wir dieſen Tumult (das Buch der Päpſte gibt ihm hochtrabend den alten Namen eines Bürgerkriegs, bellum civile) mit Spannung, wie ein bedeutendes Ereigniß, und wir erfreuen uns an einigen Erinnerungen des Altertums, die bei dieſer Gelegenheit wieder lebendig werden.

---

[1] Der Ausdruck beim Anaſt. iſt: Hisdem temporibus cum statuisset populus Romanus nequaquam haeretici Imperatoris nomen, aut chartas, vel figuram solidi suscipere.

[2] Die Stelle iſt: contigit, ut Petrus quidam pro ducatu Romanae urbis Ravennam dirigeretur, et praeceptum pro hujusmodi causa acciperet. n. 176. Da ich die Geſchichte der Stadt Rom mit den Ereigniſſen entwickle, werde ich erſt an der paſſenden Stelle die Grenzen dieſes Ducats zu ziehen haben.

Die kämpfenden Parteien ſtießen auf der Via Sacra vor dem Cäſarenpalaſt zuſammen, und das alte Straßenpflaſter wurde mit dem Blut von fünfundzwanzig Erſchlagenen gerötet. Demnach beſtanden Via Sacra und Palatium noch am Anfang des achten Jahrhunderts, ja wir dürfen aus dem Ort des Kampfs mit vollem Grund ſchließen, daß der Kaiſerpalaſt von dem Dux ſelbſt bewohnt wurde. Denn ohne Zweifel griff die Partei des Petrus den Dux Chriſtophorus dort, in dem damaligen Regierungsgebäude Rom's an, um ihn daraus zu vertreiben.[1] Es iſt übrigens der Bemerkung wert, daß der Cäſarenpalaſt noch wenige Jahre zuvor eine Wiederherſtellung erfahren hatte, ja daß es noch gegen das Ende des ſiebenten Jahrhunderts einen Cura Palatii Urbis Romae oder Beamten gab, der für die Wiederherſtellung deſſelben zu ſorgen hatte. Dies einſt noch von Caſſiodor gerühmte Amt hatte Platon, der Vater Johann's VII., bekleidet, denn auf ihn und Blatta ſein Weib müſſen zwei Inſchriften aus den Jahren 686 und 688 bezogen werden, welche den Eltern der Sohn Johannes, damals Rector des Patrimonium's Appiä, in der Kirche der S. Anaſtaſia ſetzte. Die erſte Inſchrift aber erwähnt, daß Platon, nachdem er der großen Sorge um den alten Palaſt von Rom obliegend deſſen lange Treppe wiederhergeſtellt hatte, in den himmliſchen Palaſt des ewigen Königs eingegangen ſei.[2] Der große Herrſcherſitz ſo vieler Kaiſer, der Mittelpunkt der Geſchicke der Erde, von wo aus die Menſchheit einige Jahrhunderte lang weiſe regiert oder ſchmachvoll mißhandelt worden war, ſank nun bald in die völlige Vergeſſenheit, und ſchon zur Zeit Carl's des Großen flatterten in den nicht mehr bewohnten Gemächern des Auguſt und des Trajan die Eulen, wie an dem heutigen Tag, oder pflanzte der Mönch auf dem Schutt Wein und Oel, wie am heutigen Tag.

---

[1] In Via sacra ante palatium etc.

[2] Dieſe merkwürdige Inſchrift beim Marini Pap. Dipl. p. 367. not. 1 zu n. 134. Sie ſah zuerſt Pietro Sabino im saec. XIV in der Kirche S. Anaſtaſia (p. 304 in ſeinen Scheden, ſie ſtimmt gut zum Marini): ein kleines Fragment davon ſah darauf Ughelli und Suareſius in der Kirche S. Benedicti in Piscinula. Ich verglich ſowol dies als die Abſchrift des

Die vor dem Palatium Kämpfenden trennte eine herbeiziehende Proceſſion von Prieſtern, mit den Evangelien und Crucifixen in den Händen. Die verſtändige Politik der Päpſte wich nicht von dem Grundſatz, ſich niemals in eine Partei hineinziehn zu laſſen, und der Papſt vermittelte auch jetzt die

---

Sabinus in den Materialien de Roſſi's; eine Lesart für die Stelle longo refecta gradu fand ſich dabei nicht. Die Inſchrift lautet:

Ultima funereo persolvens munia busto
  Quo pater illustris membra locanda dedit
Adjecit titulos proles veneranda Joannes
  Ne tantus quovis esset honore minor.
Hic jacet ille Plato, qui multa per agmina lustrans
  Et maris undisoni per freta longa volans
Claruit insignis regno gratusque minister
  Celebremque sua praestitit esse manu.
Post ergo multiplices quas prisca Palatia Romae
  Praestiterant curas longo refecta gradu
Pergit ad aeterni divina palatia regis
  Sumere cum meritis praemia firma dei.

Plato V. Ill. Cura Palatii Urbis Romae VIX. an. Pl. M. LXVI. Dep. M. Nob. Die VII. Indict. XV. Imp. DN. Justiniano Aug. Anno II. P. C. Ejus Anno II.

In der Epitome Chronicor. Cassinens. (Muratori T. II. p. I. p. 354) wird geſagt, Heraclius ſei nach der Eroberung des Kreuzes nach der Aurea Urbs gekommen und dort im Cäſarenpalaſt gekrönt. Ich wundre mich, wie Nibby zum Nardini III. p. 180 und Visconti Città e famiglie Sec. II. p. 255 ſich dies Märchen konnten aufbürden laſſen. Derſelbe Chroniſt (er ſchrieb ſchwerlich vor 1000) erzählt die gleiche Fabel vom Kaiſer Mauritius.

Ruhe. Obwol die chriſtliche Faction die Gegner ohne Mühe hätte überwältigen können, gebot er ihr dennoch ſich zurückzurückzuziehn, und ſo ſchwebten darauf die Dinge in einem Waffenſtillſtand, bis nach wenigen Tagen die Nachricht von Sicilien kam, der häretiſche Philippicus ſei abgeſetzt und geblendet worden, und der rechtgläubige Anaſtaſius habe den Tron von Byzanz beſtiegen.

Es war am 4. Juni 713, daß der Geheimſchreiber Anaſtaſius als zweiter Kaiſer ſeines Namens proclamirt wurde, woraus ſich ergibt, daß die Unruhen in Rom faſt ein und ein halbes Jahr dauerten. Sie wurden nun völlig beigelegt: der neue Kaiſer ſandte nach einiger Zeit als Exarchen den Patricius und Kämmerer Scholaſticus nach Italien und gab ihm zugleich ſeine orthodoxe Glaubensformel für den römiſchen Biſchof mit. Der Exarch überreichte ſie dem befriedigten Papſt in Rom ſelbſt, worauf ſich die Römer, vielleicht weil Chriſtophorus geſtorben oder als unfähig erkannt worden war, den Petrus als Dux gefallen ließen, nachdem er zuvor die Verſicherung gegeben hatte, an keinem ſeiner ehemaligen Gegner Rache zu üben.

Hier ſchließt im Buch der Päpſte das Leben Conſtantins. Er ſtarb am 8. April 715, ein männlicher und glücklicher Kämpfer für die Orthodoxie Rom's, und ein würdiger Vorgänger größerer Nachfolger, unter denen Rom ſich endlich von dem verhaßten Joch der Byzantiner ganz befreite.

Viertes Buch.

Vom Pontificat Gregor's II. im Jahr 715 bis auf die Kaiſerkrönung Carl's im Jahr 800.

Erſtes Capitel.

1. Pontificat Gregor's II. im Jahr 715. Tiberüberſchwemmung. Charakter und Thätigkeit Gregor's. Leo der Iſaurier. Der Cultus der Heiligenbilder im Oſten und im Weſten. Die bronzene Figur des S. Petrus im Vatican.

Nachdem wir im dritten Buch dieſer Geſchichte geſehen haben, wie in der Stadt Rom die bürgerlichen Einrichtungen des Altertums ſich verloren, und die Monumente der Römer verfielen oder in den Dienſt des chriſtlichen Cultus übergingen, nachdem wir endlich die wachſende Macht des Papſts, ſeinen Einfluß auf die Stadt und die Umſtände kennen gelernt haben, welche dieſe an die Herrſchaft jenes zu knüpfen begannen, werden wir im vierten Buch die Befreiung Rom's ſowol von der Bedrängniß durch die Langobarden, als von der byzantiniſchen Deſpotie, und die Entſtehung des Kirchenſtaates ſchildern. Dieſe große Umwälzung bildet eine Epoche in der Geſchichte, und ſie vollendet ſich mit der Wiederherſtellung des abendländiſchen Kaiſertums unter Carl dem Großen. Rom wird zum zweitenmal die erklärte Hauptſtadt des Abendlands, und der Mittelpunkt, in welchem die geiſtliche Einheit der Völker und die politiſche Idee eines allgemeinen chriſtlichen Imperiums Sitz, Form und Auctorität findet.

Den langen Kampf zwiſchen Rom und Byzanz ſollten mit großer Leidenſchaft zwei Päpſte wieder aufnehmen, die nach Gregor dem Großen als die wahren Gründer der römiſchen Hierarchie und als die Befreier der Stadt wie Italien's von dem Joch der Griechen berühmt geworden ſind: Gregor II. und Gregor III.

Gregor der Zweite, Sohn des Marcellus und der Honeſta, war nach ſieben Päpſten griechiſcher oder ſyriſcher Abkunft der erſte Römer, der Petri Stul beſtieg. Seit ſeiner frühen Jugend im Patriarchium des Lateran zum Geiſtlichen erzogen, war er zur Zeit Sergius I. Subdiaconus und Bibliothekar geworden; als Diaconus hatte er den Papſt Conſtantin an den Hof von Byzanz begleitet, und während der Debatten über die Trullaniſchen Artikel den Ruhm eines in den Kirchenſchriften gelehrten, ſehr beredſamen und charakterfeſten Mannes eingeerndtet. Dieſen Eigenſchaften verdankte er ſeine Wahl, und ſchon am 19. Mai 715 folgte er ſeinem Vorgänger Conſtantin im Pontificat. Es war das dritte Jahr des Kaiſers Anaſtaſius, und das vierte der Regierung Liutprand's.

Dieſer ausgezeichnete Langobardenkönig nahm ſofort eine drohende Miene an: er weigerte ſich dem S. Petrus die Schenkung Aripert's II. zu beſtätigen, aber er ließ ſich durch die gewandten Schreiben Gregor's zur Nachgiebigkeit beſtimmen. Seine feindliche Stellung bewog den Papſt, in Eile die wankenden Mauern Rom's wieder herzuſtellen. Kalköfen wurden angelegt, und man begann bereits die Mauern am Tor von San Lorenzo aufzubauen, als eintretende Hinderniſſe das Unternehmen hemmten.[1] Bald darauf ſuchte eine furchtbare Tiberüberſchwemmung die Stadt heim: der Fluß trat im Herbſt 716 über die Ufer, ſetzte die Campagna weit und breit unter Waſſer und ſtürzte endlich durch das Flaminiſche Tor in die Via Lata herein, wo die Flut eine und eine halbe Manneshöhe erreichte. Sie ergoß ſich verheerend bis über die Gegend von S. Marco unter dem Capitol und Quirinal, und zugleich ſtand die Niederung von der Milviſchen Brücke bis zum S. Peterstor unter Waſſer. Sieben Tage währte die Not; täglich flehten Proceſſionen um Rettung, und am achten Tage ſank der Fluß zurück.[1] Das ſchon öfters alſo verwüſtete Marsfeld mußte auch jetzt große Beſchädigungen erlitten haben.

---

[1] Hic exordio pontificatus sui calcarias decoqui jussit, et a porta S. Laurentii inchoans hujus civitatis muros restaurare decreverat, et aliquam partem faciens etc. Anast. in Gregor. II. n. 177.

Dies ſind die einzigen die Stadt ſelbſt betreffenden Ereigniſſe während der erſten Jahre Gregor's II., die wir aus dem Buch der Päpſte ſchöpfen konnten; die Chronologie der Dinge aber iſt verworren, und die Thatſachen fehlen. Nur im Allgemeinen wird uns im Papſt das Bild eines außerordentlich thätigen Mannes gezeichnet, und er hat manche Aehnlichkeit mit Gregor dem Erſten. Wie jener über die Grenzen Rom's hinaus im Gebiet byzantiniſcher Provinzen befehlend und anordnend auftrat, wo es Not war, ſo that auch Gregor der Zweite. Dem Dux Johannes von Neapel ſchrieb er vor, wie er ſich zu verhalten habe, als ihm die Langobarden von Benevent die wichtige Feſtung Kumä entriſſen hatten.[2] Im Verein mit dem Subdiaconus, der die dortigen Kirchengüter verwaltete, eroberte der Dux das Caſtell wieder, und der Papſt gab ſiebenzig Pfund Goldes als Abſtandsgeld an die Langobarden willig hin. Wie ferner Gregor der Erſte die Kirche, weit in der Ferne erobernd, ausgebreitet hatte, war auch Gregor der Zweite im gleichen Sinne ſiegreich. Das wilde und waldbedeckte Germanien trat nach langen Jahrhunderten eines dunkeln Dahinlebens wieder in lebendige Beziehung zu Rom, die Verbindung der Deutſchen aber mit dem Sitz der Kirche ſollte bald in ihre, wie der Welt Geſchicke machtvoll eingreifen. Die einſt von Gregor bekehrten Angelſachſen wurden die Miſſionäre und Märtirer Deutſchland's, und am 30. November 723 bekleidete Gregor II. den berühmten Winfried oder Bonifacius mit der Würde eines deutſchen Biſchofs, und entſandte ihn als apoſtoliſchen Legaten in jene heidniſchen Länder, wo dieſer unterwürfigſte Vaſall des Papſttums die alte Niederlage des Varus an den ſpäten Nachkommen und in denſelben Gegenden rächte, indem er Deutſchland Rom und der lateiniſchen Sprache unterwarf.

---

[1] Anast. ib. n. 180: Paul. Diacon. de Gest. Lang. VI. 36. und Beda de sex aetat. ad ann. 4671. Dieſer ſchreibt bereits ad Pontemolinum, doch iſt das wol Irrtum ſpäterer Abſchreiber. Pagi und Muratori ſetzen die Ueberſchwemmung ins Jahr 716, Baronius ins Jahr 717, und ſo auch der Index Ducum Spoletan. et Abbat. Farfensium beim Mabillon Mus. It. I. pars 2. p. 63.

[2] Ducatum ei qualiter agerent quotidie scribendo praestabat: Anast. n. 181.

Es war eine bewegte Zeit großer Erſchütterungen. In der friſchen Blüte ſeiner Kraft zog der Orient gegen das Abendland zum Kampfe aus, die Muhamedaner belagerten Conſtantinopel, die Saracenen herrſchten im Mittelmeer, bedrohten Italien und Rom, und von dem eben eroberten katholiſchen Spanien ſtiegen ſie bereits in die Provinzen Südgalliens herab, auch das Reich der Franken und mit ihm das Bollwerk des römiſchen Chriſtentums im Weſten zu vernichten. Denn als die einzige Schutzwehr Rom's gegen alle Feinde ſahen die Päpſte jenes bereits an. Mitten in dieſe Aufregung durch ſo drohende Gefahren trat nun ein Ereigniß, welches jene in Schatten ſtellte, Rom und Italien zur Verzweiflung trieb, und nach offener Empörung endlich an die Franken kettete. Dies war ein berühmtes und folgenſchweres Edict des Kaiſers Leo von Byzanz.

Nach zwei militäriſchen Revolutionen, welche die Kaiſer Anaſtaſius und Theodoſius geſtürzt hatten, war der Iſaurier Leo am 25. März 717 in Beſitz des griechiſchen Trons gelangt. Der kraftvolle, im Waffenhandwerk groß gewordene Fürſt hatte ſeine Feinde beſiegt, die Araber von den Mauern Conſtantinopel's als Held zurückgeworfen, und war im unbeſtrittenen Genuß ſeines Reichs und ſeines Ruhms. Die Leidenſchaft der Byzantiner für theologiſche Dinge ergriff auch ihn, aber ſeine einfache Soldatenſeele war dogmatiſchen Spitzfindigkeiten unzugänglich; vielmehr erhob er ſich raſch und kühn zu dem Gedanken einer allgemeinen Reinigung des chriſtlichen Cultus von der Götzendienerei, und der iſauriſche Krieger glaubte dieſe Herkulesarbeit durch ein despotiſches Edict vollführen zu können. Das laute Hohngeſchrei der Muhamedaner, welche in den eroberten Städten Paläſtina's und Syrien's an den machtloſen Heiligenbildern ihren Spott ausließen, und die ſchadenfrohen Reden der Juden an ſeinem Hofe erfüllten ihn mit Scham. Die Chriſten, ſo ſagten ſie, welche vorgeben den wahren Gott anzubeten, haben die Welt mit mehr Götzen erfüllt, als ſie einſt nach Conſtantin's Zeit in den Tempeln der Heiden zu zerſtören vorfanden, und die Bekenner der geiſtigen Lehre ſcheuen ſich nicht, Figuren von Metall, Stein und Holz, auf Tücher gemalte Antlitze und die ſchlechteſten Bildniſſe unzähliger Wunderthäter öffentlich anzubeten. Die Welt iſt wieder heidniſch geworden, wie ſie vorher war, und das Chriſtentum ein Cultus von Idolen, während unſere Moſcheen und Synagogen, rein und bildlos mit dem Geiſt des einen und wahren Gottes und mit dem Geſetz des Propheten allein geſchmückt ſind.

Solche griechiſche Biſchöfe ferner, welche die Mißbräuche des Bilderdienſtes verabſcheuten, verglichen den bildloſen Cultus der erſten Jahrhunderte des Chriſtentums mit dem ihrer Gegenwart. Damals waren es die Heiden, die den Chriſten voll Hohn vorwarfen, daß ſie in der Dürftigkeit ihres Glaubens weder Tempel noch Altäre, noch ſchöne Statuen beſäßen, und es antworteten ihnen jene: „Glaubt ihr etwa, daß wir den Gegenſtand unſerer Verehrung verbergen, weil wir weder Tempel noch Altäre haben? Was ſoll ich mir ein Bild von Gott machen, da doch in Wahrheit der Menſch ſelber das Ebenbild Gottes iſt? warum ſoll ich einen Tempel bauen, da doch dieſe ganze Welt ſeiner Hände Werk ihn nicht faſſen kann? und ich, ein Menſch, habe ſo großen Wohnraum auf ihr, und ſoll ſeine allgewaltige Majeſtät in einer kleinen Zelle verſchließen? Iſt es nicht beſſer, daß wir Gott in unſerem Geiſt und in der Tiefe unſeres Herzens einen Wohnſitz weihen?“[1] Die Zeiten des Minucius Felix waren vorbei, und es kehrten jetzt die Nichtchriſten mit ſcharfem Spott die Frage um. Die Synode von Illiberis hatte noch im Anfang des vierten Jahrhunderts die Bilder in den Kirchen als gefährlich verboten, aber ſchon im ſechsten Jahrhundert würde ein ſolcher Beſchluß nicht mehr gefaßt worden ſein.

---

[1] Quod enim simulacrum Deo fingam, cum si recte aestimes, sit Dei homo ipse simulacrum? . . . Nonne melius in nostra ima dedicandus est mente, in nostro imo consecrandus est pectore? Eine ſchöne Stelle im Octavius des Minucius Felix, Pariſer Ausgabe 1605. S. 367. Franz Pagi Initium haeres. Iconocl. im Breviar. I. p. 380 hat ſie mit einem Seufzer ausgezogen.

Es iſt überflüſſig zu ſagen, daß im Anfang des achten Säculums alle chriſtlichen Länder des Oſtens und des Weſtens mit Bildern und Figuren Chriſti, der Jungfrau und der Heiligen erfüllt waren. Seit zwei Jahrhunderten — denn bis zum fünften war der Cultus von ihnen frei geblieben, und nur das Bild des Kreuzes war nach Conſtantin in allgemeinen Gebrauch gekommen[1] — hatte die Phantaſie zuerſt des Orients und dann auch des Abendlands ſich in bildlicher Darſtellung der Heiligen erſchöpft. Wunderthätige Bildniſſe, Antlitze Chriſti als Salvator und der Jungfrau Maria, „nicht von Händen gemacht (ἀχειροποίητος),“ ſondern myſtiſche Abdrücke der heiligen Originale, oder Werke von Engeln, oder des Apoſtels Lucas tauchten im ſechſten Jahrhundert in Städten Aſien's und Europa's auf, und zogen viele Pilgerſchaaren nach den Kirchen, welche ſich rühmten im Beſitz dieſer echten Porträts zu ſein.

Das Abendland war dem Orient in dieſem Beiſpiel gefolgt, und man hatte die Kirchen ſowol mit gemalten Bildniſſen, als mit Figuren der Heiligen ſchon im ſechſten Jahrhundert verſorgt. Von dieſen myſtiſchen Einzelbildern ſind indeß die Abbildungen zu unterſcheiden, die man ſchon früh in Katakomben, auf Triumfbogen und in Tribunen der Kirchen von Chriſtus und den Heiligen machte. Eigentliche Märtirergeſchichten aber vermied man in den Kirchen Rom's, und in jenen, die uns bisher bekannt geworden ſind, findet ſich keine einzige Darſtellung von den Qualen eines Bekenners, wie man ſie in viel ſpäterer Zeit machte, als das abgeſtumpfte Gefühl ſo greller Reizungsmittel zu bedürfen ſchien.[1] Der Beſitz der heiligen Leichname erſten Ranges, deſſen ſich Rom rühmte, mochte ſelbſt die Verehrung von wunderthätigen Einzelbildern dort lange entfernt oder beſchränkt haben, aber wenn Edeſſa und Paneas, wenn Jeruſalem und andere Städte Aſien's ſich rühmten, die echten Bildniſſe und Geſtalten Chriſti zu beſitzen, konnte Rom hinter ihnen nicht zurückbleiben, und es mag ſein, daß das Schweißtuch der Veronica bereits im ſiebenten Jahrhundert gezeigt wurde. Zur Zeit des großen Gregor behauptete Rom die wahrhaften Bildniſſe Chriſti, der Mutter Gottes und beider Apoſtelfürſten zu beſitzen, denn jener Papſt ſchickte einſt deren Copien an den Biſchof Secundinus, fühlte ſich aber veranlaßt dabei zu bemerken: er wiſſe wol, daß die Bilder ihm nicht zur göttlichen Anbetung, ſondern vielmehr zur Erinnerung dienen ſollten. Aufgeklärte Biſchöfe Gallien's bemerkten die götzendieneriſchen Mißbräuche mit Unwillen, und ſie fürchteten mit Grund, das Chriſtentum werde von der abergläubiſchen Menge wieder in einen Heidendienſt verwandelt werden. Serenus, Biſchof von Marſeille, entſchloß ſich eines Tags, einige Heiligenbilder in ſeiner Kirche zu zerſchlagen. Gregor ſchrieb ihm hierauf: „Euer Eifer zu verhindern, daß Werke der Menſchenhände angebetet werden, iſt löblich, aber mein Urteil lautet dahin, daß ihr Unrecht thatet, jene Bilder zu zerſtören. Denn die Malerei wird deshalb in den Kirchen angewendet, damit diejenigen, welche nicht leſen können, wenigſtens die Wandgemälde in der Anſchauung leſen ſollen.“[1] Dies waren Gregor's Anſichten von dem zu geſtattenden Gebrauch der Bilder in der Kirche, und die Päpſte, welche ihn verfochten, durften ſich auf ihn berufen. Doch die Menge teilte und begriff dieſe mäßigen Grundſätze nicht, ſondern ihre blinde Verehrung nahm völlig den Charakter unmittelbarer Anbetung des im Bilde dargeſtellten an. Unzählige Künſtler, und größtenteils Mönche in den Klöſtern, beſchäftigten ſich mit der fabrikmäßigen Anfertigung von Heiligenbildern, und die Kirchen, welche im Beſitz beſonders wunderthätiger Bildniſſe waren, zogen aus ihnen fortdauernde und anſehnliche Revenuen. Die gemalten Darſtellungen überwogen diejenigen der Bildhauerkunſt, welche teils wegen des Abſcheus der erſten Chriſten vor Statuen, teils aus andern Gründen hinter der Malerei zurückgeblieben war. Aber wenn auch in Rom am Anfang des achten Jahrhunderts noch nicht hölzerne Figuren in Proceſſion umhergetragen werden mochten, ſo gab es doch goldene, ſilberne und eherne Statuen des Erlöſers, der Jungfrau, und der Apoſtel genug in den Kirchen der Stadt, und wol ſchon ſeit dem fünften Jahrhundert tronte die berühmte Bronzefigur des Sanct Petrus in dem Atrium ſeiner Baſilika, und bot ſchon damals ihren Fuß dem Kuſſe der Verehrenden dar, ähnlich dem berühmten ehernen Herkules im Tempel zu Agrigent, von dem Cicero erzählt, daß die inbrünſtigen Küſſe der Andächtigen ſein Kinn glatt geſchliffen hatten.[1]

---

[1] Chriſtus indeß nackt am Kreuz hängend wurde in den erſten Jahrhunderten nicht dargeſtellt. Man hat keinen Crucifixus auf den alten Kirchhöfen Rom's gefunden, und der alte und berühmte Crucifix von Lucca ſtellt den Heiland in decenter langer Tunica mit dem Diadem dar. Dagegen fand man vor einigen Jahren in den Ruinen des Palatin eine heidniſche Karikatur in Farben, einen Crucifixus mit einem Eſelskopf darſtellend

---

[1] Prudentius (Hymnus IX auf S. Caſſian.) lehrt uns jedoch ein ſolches Marterbild kennen, er ſah es in der Grabkirche zu Forum Cornelii oder Imola in Farben, die Martern des heiligen Schulmeiſters darſtellend, den ſeine heidniſchen Schulkinder mit den Schreibgriffeln zu Tode quälten. Dies iſt die älteſte Erwähnung eines Bildes der Art, die ich kenne, und Prudentius lebte im saec. IV.

---

[1] Et quidem zelum vos ne quid manufactum adorari possit, habuisse laudavimus, sed frangere easdem imagines non debuisse judicamus. Idcirco enim pictura in ecclesiis adhibetur, ut hi qui litteras nesciunt, saltem in parietibus videndo legant, quae legere in codicibus non valent. S. Greg. Ep. 110. VII. Ind. 2. Aehnlich redet er im Schreiben an Serenus ep. 9. IX. und an Secundinus ep. 54. VII. Ind. 2.

Wir haben von der berühmten Statue des Apoſtels ſchon in der Geſchichte Leo's I. geſprochen, und rufen ſie hier wieder ins Gedächtniß zurück, weil der bilderſtürmende Kaiſer dieſe Figur ausdrücklich als den Gegenſtand ſeines Haſſes, der Papſt Gregor als Gegenſtand der eiferſüchtigſten Liebe Rom's bezeichnete. Dies bronzene Bildwerk ward nun von den Römern mit derſelben Andacht als ein Palladium geehrt, mit der einſt ihre heidniſchen Vorfahren die berühmte Statue der Victoria verteidigt hatten. Es ſtellt den ſitzenden Apoſtel mit zum Segen erhobener Rechten dar, während er in der Linken die Schlüſſel trägt. Es iſt ungewiſſen Urſprungs, doch alt, von energiſcher Form und guter Gewandung. Wenn auch nicht geglaubt werden kann, daß dieſe Statue aus dem Erz des capitoliniſchen Zeus gegoſſen wurde, oder wenn es mehr als zweifelhaft iſt, daß ſie nur eine veränderte Figur irgend eines Imperators oder Conſuls ſei, ſo iſt doch ihr Stil nicht byzantiniſch, ſondern eher antik und ſo gut wie jener der Sculpturen auf den beſten chriſtlichen Sarkophagen, oder der Marmorſtatue des heiligen Hippolytus, die heute im chriſtlichen Muſeum des Lateran geſehen wird. Der bronzene Apoſtel ſtand damals im Kloſter des heiligen Martin neben der Baſilika des S. Petrus; er ſaß nicht wie heute auf einem Seſſel von weißem Marmor, ſondern auf einer Baſis, deren alte und merkwürdige Inſchrift in griechiſcher Sprache wir noch kennen:

---

[1] Cicero in Verrem IV. c. 44. §. 94. Herculis templum est apud Agrigentinos. — Ibi est ex aere simulacrum Herculis, quo non facile dixerim quidquam me vidisse pulchrius — usque eo, judices — ut rictum ejus ac mentum paulo sit attritius, quod in precibus et gratulationibus non solum id venerari, verum etiam osculari solent. Der Fuß des bronzenen Petrus im Vatican iſt von den Küſſen der Völker völlig abgeſchliffen worden; ein langer Kuß der Zeit, welcher ſo gut Monumente vernichtet, als ihr nagender Zahn.

Seht Gott das Wort im Golde
Den gottgegrabnen Fels, auf den
Ich tretend nimmer wanke.

Es iſt wahrſcheinlich, daß die Berufung Petri auf dieſer Baſis geſchrieben oder dargeſtellt war. Ob aber das ganze Werk ſelbſt ein byzantiniſches Weihgeſchenk geweſen, läßt ſich nicht beſtimmen.[1] Die Vorſtellungsweiſe des Apoſtelfürſten, mit den Schlüſſeln in der Hand, und mit dem kurzen wolligen Haar und rundgeſchorenen Bart, im Gegenſatz zu S. Paul, dem man ſchlichtes Haar und einen langen Bart gab, möchte ſich übrigens von dieſer vaticaniſchen Figur als ſtets feſtgehaltener Typus herleiten laſſen.

---

[1] Die griechiſche Inſchrift rettete der Anonymus von Einſiedeln in ſeiner unſchätzbaren Schreibtafel, und Mabillon Veter. Analecta IV. p. 519 verbeſſert ſie ſo:

Τον θεον λογον θεασθε χρυσω
Την θεογλυπτον πετραν εν ῃ
Βεβηκως ου κλονουμαι

Dies überſetzt er lateiniſch:

deum verbum intuemini, auro
divinitus sculptam petram, in qua
Stabilitus non concutior.

Cancellieri de Sacrariis novae Basil. Vatic. p. 1503 sq. ſpricht ausführlich von dieſer Statue. Eine zweite alte und ähnliche Figur S. Petri, doch von Marmor, ſtand über der Hauptthüre der Baſilika, und befindet ſich jetzt in den Grotten. Siehe Torrigius le sacre grotte Vaticane. p. 73 sq.

2. Leo's Edict gegen den Bilderdienſt. Widerſtand Rom's und Erhebung einiger italieniſcher Provinzen. Plan auf Gregor's Leben. Die Römer und die Langobarden ergreifen die Waffen. Offene Rebellion gegen Byzanz. Verſuche auf Rom von Neapel aus. Die Briefe Gregor's an den Kaiſer.

Es war nun im Jahr 726, daß der Kaiſer Leo, aufgeſtachelt, wie man ſagte, durch die Einflüſterungen eines Renegaten Beſer und durch Wunderzeichen in Furcht geſetzt, ein Edict erließ, welches alle Bilder aus den Kirchen ſeines Reichs zu entfernen gebot. Ein Sturm des Aufruhrs folgte hierauf im Oſten wie im Weſten. Die Menge verwechſelte gerne die materiellen Zeichen mit Gott ſelber, und die zahlloſen Prieſter begriffen, daß ihre Gewalt über die Menſchen zu einem Teil auf dem ſinnlichen Apparat des Cultus beruhe. Der Orient und einige Provinzen des Abendlandes wurden mit den Trümmern von Bildſäulen, und mit zerſchlagenen Muſiven beſtreut, und der Schatten des letzten Heiden Rom's hätte mit boshafter Genugthuung dieſe Wandlung der Dinge betrachten können. Aber der Papſt verteidigte die ſeither entſtandene Mythologie der Chriſten nachdrücklicher, als Symmachus die alten Idole oder den Altar der Victoria einſt vor den Kaiſern hatte verteidigen können. Auch nach Rom hatte Leo ſein Edict geſandt [1]; Gregor erklärte hierauf durch ein dogmatiſches Schreiben mit allem Grund, daß es dem Kaiſer nicht zukomme, in Glaubensſachen Befehle zu erlaſſen, oder die alten Satzungen der Kirche deſpotiſch umzuſtoßen. Auf ſeine entſchiedene Weigerung ſchickte Leo neue Schreiben, worin er dem Papſt mit der Abſetzung drohte, wenn er nicht Folge leiſtete. Gregor faßte jetzt den Entſchluß des offnen Widerſtandes: er rief durch Sendſchreiben die Biſchöfe und Städte Italien's auf, ſich dem ketzeriſchen Anſinnen des Kaiſers zu widerſetzen, und er bewaffnete ſich, wie das Buch der Päpſte ſagt, gegen den Kaiſer als gegen einen Feind. Die Wirkung ſeiner Hirtenbriefe war ſchnell und allgemein. Die ganze Pentapolis und das Heer der Venetianer ſtand ſofort in Waffen und erklärte, den Papſt gegen den Kaiſer verteidigen zu wollen. Der Act offner Rebellion, an deren Spitze ſich kühn der Papſt ſtellte, ward vielleicht ſogar durch die Verweigerung des Tributs aus dem Ducat von Rom entſchieden erklärt; wenigſtens widerſetzte ſich Gregor der Kopfſteuer, welche Leo auch auf die römiſche Provinz legte,[1] und indem er dieſe gegen die byzantiniſche Erpreſſung verteidigte, feſſelte er die Gemüter des Volks noch mehr an ſich. Die Mönche ſchürten den Religionseifer, und wichtige materielle Intereſſen unterſtützten ihn: Italien, von der Habſucht griechiſcher Steuereinnehmer ausgeſogen, war des Jochs der Eunuchen müde.

---

[1] Imago cujuslibet Sancti, aut Martyris, aut Angeli: Anast. n. 184. Man ſehe Paul. Diacon. VI. c. 49 und den Theophan. Chronogr. p. 338.

Die Stadt und die Provinzen von den Mündungen des Po bis nach Calabrien befanden ſich im vollen Aufſtand, und als Mittelpunkt dieſer Bewegung erſchien nun widerſpruchslos der Papſt, ihr Beſchützer und Vertreter gegen Byzanz. Auf die Kunde von dieſen Vorgängen nahm man hier zu den ſchnellſten und brutalſten Mitteln der Politik die Zuflucht; ehe noch eine Flotte nach der Tibermündung ausſegelte, wollte man in der Perſon Gregor's den Nerv der Bewegung tödten. Ein Dux Baſilius, der Chartularius Jordan, und der Subdiaconus Johannes Lurion entwarfen in der Stadt den Plan, den Papſt umzubringen. Sie legten ihn dem kaiſerlichen Spathar Marinus vor, welchen Leo eben erſt als Dux nach Rom geſchickt hatte; aber die plötzliche Erkrankung und Entfernung dieſes Beamten verhinderten das Attentat. Das erbitterte Volk hieb Jordan und Johannes in Stücke, und Baſilius flüchtete mit Not ſein Leben in ein Mönchsgewand. Nun kam der neue Exarch Paulus in Ravenna an, mit dem entſchiedenen Befehl ſchnell und auf jede Weiſe, ſei es durch Gewalt oder Liſt, die Empörung der Römer zu unterdrücken. Er raffte ein Heer zuſammen, er befahl dem Grafen, der es führte, eilig auf Rom zu marſchiren, aber nicht allein die Römer, ſondern auch die frommen Langobarden von Spoleto und von Tuscien erhoben ſich in Waffen. Sie beſetzten die Grenzen des römiſchen Ducats und verſperrten dem anrückenden Feinde den Uebergang über die Salariſche Brücke vor der Stadt Rom. Die Griechen wurden zur Umkehr gezwungen, der Exarch ſelbſt ſah ſich in Ravenna in Gefahr. Die Pentapolis, in voller Gährung, ſagte ſich von ihm, den der Papſt in den Kirchenbann gethan, öffentlich los, alle Städte oder Provinzen des mittleren Italien's vertrieben die kaiſerlichen Beamten, wählten ſich ſelber Duces, faßten den Entſchluß einen neuen Kaiſer zu ernennen, und dieſen dann auf den Tron von Byzanz zu führen.[1] Dies denkwürdige Vorhaben zeigt das mächtig gewordne Nationalgefühl Italien's doch in einer gewiſſen traditionellen

---

[1] Καὶ μαθὼν τοῦτο Γρηγόριος ὁ πάπας Ῥώμης τοὺς φόρους τῆς Ἰταλίας καὶ Ῥώμης ἐκώλυσεν. Anaſtaſius, der die Zeitfolge verwirrt, ſpricht nur von einem aufgelegten Cenſus. Ich ſcheue mich nicht zu glauben, Rom habe im erſten Aufruhr den directen Tribut wirklich verweigert.

---

[1] Omnis Italia consilium iniit, ut sibi eligerent Imperatorem, et Constantinopolim ducerent: Anast. n. 184.

Beſchränkung, denn an eine Wiederherſtellung des römiſchen Kaiſertums im Abendland wurde noch nicht gedacht. Gregor ſelbſt trat jenem Plan ſofort entgegen, weniger weil er die Bekehrung des Kaiſers hoffte, als weil er fürchtete, daß eine ſo heftige Umwälzung Italien und Rom dem Langobardenkönig als Beute mit Notwendigkeit überliefern würde. Die natürliche Politik veranlaßte die Päpſte Italien uneinig und ſchwach zu erhalten, und ihre Stütze im Ausland zu ſuchen. Außerdem konnte Gregor von der Tradition des römiſchen Reichs, deſſen Sitz Byzanz war, noch nicht abſehen; er hielt die empörten Italiener mit kluger Mäßigung zurück, und berief ſich auf die legitimen Rechte des Kaiſers, den er nicht mehr viel zu fürchten brauchte.[1]

Die Stadt Rom hatte ſich indeß thatſächlich vom Gehorſam gegen Leo losgeſagt, wenn auch Gregor einen kaiſerlichen Dux noch duldete. Dies ſcheint aus dem Bericht im Buch der Päpſte hervorzugehn, welcher ſagt, daß die Römer den Dux Petrus vertrieben, weil er gegen den Papſt an den Kaiſer ſich ausgeſprochen hatte.[2] Seine Macht war bereits nichtig, und er ſelbſt, im Palaſt der Cäſaren gleichſam ein Gefangener, blieb nur darauf beſchränkt die Ereigniſſe zu beobachten, bis er ihnen erlag. Hierauf mochten die Römer einen eignen Dux ſich wählen, aber daß ſie nun ihre Stadt und ihr Gebiet zur Republik erklärten, deſſen weltliches Oberhaupt der Papſt ſein ſollte, kann nicht erwieſen werden, und es ſteht mit der Politik der Zeit und Gregor's in völligem Widerſpruch.[1] Kurz zuvor war Exhilaratus, Dux von Neapel, in Begleitung ſeines Sohns Hadrian mit einem Heerhaufen in die römiſche Campagna eingerückt, das Volk für die kaiſerliche Regierung zu gewinnen. Die Römer ſchlugen, ergriffen und tödteten Vater und Sohn, und ſomit ſchien der Einfluß des Kaiſers allein auf Neapel beſchränkt, eine von Griechen, von Juden und Orientalen belebte Handelsſtadt, welche der Bilderſtreit gleichgültig ließ, der Verluſt der Beziehungen zum Orient aber empfindlich treffen mußte.[2] Leo befahl die Einkünfte der Kirche im neapolitaniſchen Campanien zurückzubehalten, er ſchickte den ehemaligen Exarchen Eutychius, einen Eunuchen, nach Neapel, um von hier aus in Rom eine Gegenrevolution zu Stande zu bringen. Doch der Agent dieſes Beamten wurde mit den Briefen ergriffen, und verdankte ſein Leben nur dem Dazwiſchentreten des Papſts, deſſen kluge Haltung auch hier den vollendeten Diplomaten erkennen läßt. Anſcheinend nur von religiöſen Sorgen erfüllt betete und faſtete er, teilte er reichlicher als ſonſt Almoſen aus, und ordnete er Proceſſionen an, während die Römer, nachdem der Exarch Eutychius feierlich verflucht war, ſich durch einen Eid verbanden, für die Erhaltung des Papſts ihr Blut und Leben zu laſſen. Gregor dankte dem Willen des Volks „mit ſchmeichelnden Worten,“ entzückt von der Haltung Rom's, deſſen Herr er nun wirklich wurde; aber er ermahnte die Römer demutsvoll, vom legitimen Kaiſertum nicht abzulaſſen.[1]

---

[1] Der Bericht des Theophan. p. 343, daß der Papſt Rom und ganz Italien zum Abfall aufgereizt habe (und ihm ſchreiben Zonaras und Cedrenus nach), iſt ein Irrtum. Mir fällt auf, daß Gregor in ſeinen Briefen an Leo nicht daran denkt, daß die Italiener im Plan hatten, einen neuen Kaiſer zu wählen.

[2] Petrum ducem turbaverunt oder orbaverunt.

---

[1] Dies iſt die ſehr modern klingende Behauptung (nach Pagi) von Sugenheim in ſeiner Geſchichte der Entſtehung und Ausbildung des Kirchenſtaats S. 9. Schwerlich iſt eine hiſtoriſche Quelle dafür aufzubringen; ich kenne keine.

[2] Siehe die Fragm. des Chron. Ducum Neapolit. ed. Pratilli im Tom. III. der Histor. Princ. Langob. vom Camillus Peregrinus (Napoli 1749). Die Chronik wurde zwar im saec. XII verfaßt, aber aus alten Nachrichten geſchöpft. Ad ann. 728 heißt es: Alphanus secretarius Domini Imperatoris venit Neapolim, et praecepit, quod non obediatur Domino Papae, neque transmittatur ei pecunia sui redditus.

An den Kaiſer Leo ſelbſt richtete er wiederholt Briefe wegen ſeiner ketzeriſchen Angriffe gegen den Bilderdienſt. Seine erſten Schreiben auf das Edict vom Jahr 726 gingen verloren, doch haben ſich zwei Briefe in griechiſcher Sprache erhalten, welche, mögen ſie nun dem Jahr 729 oder 730, oder gar einem frühern angehören, mitten im Aufruhr Rom's und mit allem Feuer geſchrieben ſind, welches religiöſe Leidenſchaft und der Trotz auf den Rückhalt am empörten Italien einflößen mußte. Ihr Ton iſt ein Gemiſch von väterlicher Ermahnung und von ſchonungsloſer Dreiſtigkeit. Ohne Zuſammenhang und ohne dialektiſche Kunſt ſprechen ſie die Grundſätze der Hierarchie und das ſtolze Bewußtſein von der hohen Stellung des römiſchen Papſts als des geiſtlichen Haupts der Chriſtenheit, und des Mittlers zwiſchen dem Oſten und Weſten der Erde mit ſolcher Entſchiedenheit aus, daß ſie nachfolgenden Briefen der Päpſte in dieſem Sinn zum Muſter dienen konnten.[2]

„Wir haben es nötig, ſagte Gregor dem Kaiſer Leo im erſten Briefe, an dich in einem ungelehrten und plumpen

---

[1] Ne desisterent ab amore, vel fide Romani imperii: Anast. La Farina Storia d'Italia I. p. 215 ſagt mit allzu modernem Patriotismus, non oprò da pastore nè da amico d'Italia. Es iſt unglaublich, wie die Italiener oft mit Phraſen ſpielen.

[2] Beide Briefe ſtehen (griechiſch und lateiniſch) in Act. Syn. II Nicaen. beim Labbe VIII. p. 651 sq. Baronius gibt ſie zum Jahr 726; Pagi ſetzt ſie ins Jahr 730, Muratori ins Jahr 729.

Stil zu ſchreiben, da du ſelbſt ungelehrt und plump biſt," und nun verweiſt er den Bilderſtürmer auf die Tafeln des Moſes und die Cherubim der Bundeslade, auf das berühmte Original von Chriſti Antlitz, welches der Heiland dem König Abgarus von Edeſſa nebſt einem eigenhändigen Schreiben überſchickt habe,[1] und er ſagt ihm, daß es dergleichen Bilder, zu welchen die frommen Chriſtenpilger hinſtrömten, viele gebe. Dieſe Abbilder der Heiligen aber ſeien nicht Götter, noch die Heiligen ſelbſt als ſolche geachtet, ſondern man rufe ſie nur an, ſich bei Chriſtus fürbittend zu verwenden. „Befreie, ſagt er dem Kaiſer, deine Seele von den Aergerniſſen und Verwünſchungen, womit die Welt dich überhäuft, denn ſelbſt kleine Kinder lachen dich aus. Tritt in die Schule derer, die im Abc unterrichtet werden, und ſprich: ich bin es, welcher die Bilder umſtürzt und verfolgt, und augenblicklich werden ſie dir ihre Schreibtafeln an den Kopf werfen. Wir, die wir Gewalt und Auctorität vom heiligen Petrus haben, wollten dir eine Züchtigung auferlegen, aber weil du dich bereits ſelbſt mit dem Fluch belegt haſt, ſo mag es für dich und deine Ratgeber daran genug ſein." Er deutet hierauf mit einigem Selbſtgefühl auf die Rebellion der Provinzen, ſagt dem Kaiſer ironiſch, daß die erbitterten Völker Italiens ſeine eigenen Bildniſſe mit Füßen getreten hätten, daß ſie ſeine Beamten in den Städten verjagten und andere an deren Stelle ſetzten, und daß ſie im Begriff geweſen ſeien ebenſo mit Rom zu verfahren, welches zu behaupten Byzanz nicht Kraft genug beſitze, und er fährt fort: „aber du ſuchſt uns zu erſchrecken und du ſagſt: ich will nach Rom ſchicken und das Standbild des S. Petrus zerſchlagen, ja ich will auch den Papſt Gregor ſelbſt gefeſſelt von dort hinwegführen, ſo wie einſt Conſtans Martinus fortſchleppen ließ. Du ſollſt jedoch wiſſen, daß wenn du uns mit frechem Uebermut und mit Drohungen zu nahe kommſt, wir nicht nötig haben uns zu ſolchem Kampf herbeizulaſſen; denn wenn der römiſche Papſt nur 24 Stadien weit in die Campagna von Rom hinweggeht, ſo magſt du dem Wind nachſehen.“[1] Indem er ſodann wieder auf die berühmte Statue des Apoſtelfürſten zurückkommt, welche der Kaiſer als das Hauptidol des Abendlandes und als den neuen Jupiter von Rom zu betrachten ſchien, gerät er in ſolchen Eifer, daß er ſich ſelbſt widerſpricht; denn obwol er vorher geſagt hatte, die Heiligen würden nicht als Götter betrachtet, ruft er dennoch aus: „Alle Völker des Abendlandes blicken mit gläubiger Ehrfurcht auf den, deſſen Bild du umzuwerfen und zu zerſtören uns praleriſch androhſt, auf den heiligen Petrus ſage ich, welchen alle Königreiche des Weſtens als Gott auf Erden betrachten.[2] Stehe ab von deinem Vorhaben, du weißt, dein Reich kann an Rom ſeine Wut nicht auslaſſen, es ſei denn an der Stadt allein oder an ihrer nahen Meeresküſte und Schiffen.

---

[1] Der Cardinal Baronius behauptet, daß dies berühmte Bild von Edeſſa nach dem Fall Conſtantinopels unter die Türken nach Rom kam, wo es heute in der Kirche S. Silvestro in Capite bewahrt werde. Annal. ad ann. 944.

---

[1] *Εἰκοσιτέσσαρα στάδια ὑποχωρήσει ὁ ἀρχιερεὺς Ῥώμης εἰς τὴν χώραν Καμπανίας, καὶ ὕπαγε δίωξον τοὺς ἀνέμους.* Dieſe Stelle macht Schwierigkeit; mir ſcheint der Papſt ironiſch und übertreibend von der Schwäche von Byzanz zu reden, welches höchſtens auf ſeine Schiffe trotzen könne.

[2] *ὃν αἱ πᾶσαι βασιλεῖαι τῆς δύσεως θεὸν ἐπίγειον ἔχουσι* — Baronius lieſt nicht einmal *ὡς θεόν* — eine erſtaunliche und ſehr uncanoniſche Phraſe im Munde des Papſtes.

Denn wie wir ſchon geſagt haben, wenn der Papſt nur 24 Stadien weit von Rom ſich entfernt, braucht er deine Drohung nicht mehr zu fürchten. Das ganze Abendland verehrt den heiligen Apoſtelfürſten; wenn du nun Leute ausſendeſt, das Bildniß deſſelben umzuſtürzen, ſo erklären wir: wir ſind unſchuldig an dem Blut, welches ihnen entſtrömen wird, aber auf dein Haupt wird es zurückfallen. Wir haben ſo eben aus dem tiefſten Weſten die Bitten des ſogenannten Septetus empfangen, der mit Gottes Gnade unſer Antlitz zu ſchauen begehrt, und daß wir dorthin reiſen möchten, ihm die heilige Taufe zu erteilen, und wir wollen denn unſre Lenden gürten, um nicht der Fahrläſſigkeit geziehn zu werden."

Es iſt ungewiß, wen der Papſt unter jenem fabelhaften Prinzen Septetus meinte, aber offenbar diente ihm irgend eine Figur im fernen Weſten, um die byzantiniſche Phantaſie durch die Vorſtellung zu verwirren, daß Rom's Einfluß bis zu den geheimnißvollſten Winkeln des letzten Germanien's gedrungen ſei, daß die Völker des Abendlandes bereit ſeien, den Papſt zu ſchützen, und daß er, um den Zorn des Kaiſers nicht bekümmert, ſich ſogar die Ruhe nähme, nach dem Weſten zu reiſen, um heidniſche Fürſten zu taufen. Er ſcheint auf dieſen Fall ein beſonderes Gewicht zu legen, denn auch in ſeinem andern Briefe redet er davon. Aber der Franken, deren Schutz wenige Jahre ſpäter ſein Nachfolger anrief, denkt Gregor noch nicht.

Im zweiten Schreiben entwickelt er mit mehr logiſchem Zuſammenhang den Unterſchied der geiſtlichen und weltlichen Gewalt, des Palaſts und der Kirche wie er ſich ausdrückt, und er zieht die Grenze zwiſchen den Befugniſſen des oberſten Richters, der die weltlichen Dinge mit dem Schwert richte, indem er den Leib mit Kerker oder erbarmungsloſem Tode ſtrafe, und jenen des oberſten Biſchofs, welcher „waffenlos und nackt“ die ſündige Seele durch die Strafe des Kirchenbanns züchtige, nicht um ſie ſchonungslos zu tödten, ſondern um ſie vom Tode zum Leben Gottes heilend und rettend zurückzuführen. Dieſe treffenden Definitionen ſind nicht ohne Größe, ſie ſprechen mit Klarheit die Stellung des Kaiſers und des Papſts, des Staats und der Kirche, zu einander aus, welche in ſpäteren Jahrhunderten die Welt ſo tief bewegten. Sie laſſen dieſen großen weltgeſchichtlichen Zwieſpalt im Leben der chriſtlichen Menſchheit ahnen, und er begann ſchon hier und jetzt, da ſich aus dem Bilderſtreit ein Kampf der römiſchen abſoluten Kirche gegen den juſtinianiſchen abſoluten Staat ergab. Aber jene erhob die Fahne wenigſtens ihrer Freiheit mitten aus dem Streit über den Cultus der Bilder, und dieſer die Fahne der Deſpotie, und der politiſchen Sclaverei. Jene Erklärungen Gregor's waren veranlaßt durch das deſpotiſche und charakteriſche Wort in dem Briefe Leo's des Iſaurier's: „Ich bin Kaiſer und Ich bin Prieſter!“ [1] Du haſt, antwortete ihm Gregor mit rühmlichem Mut, nur den ſoldatiſchen, einfältigen und groben Sinn, und mit dem wage dich nicht an die feinen Begriffe von Dogmen; und nachdem er den Kaiſer mit dieſen Worten abgewieſen, ſagte er ihm, er werde Chriſtus bitten, ihm einen Teufel in den Leib fahren zu laſſen, damit dieſer vertilgt, und wenigſtens ſeine Seele gerettet werde.

---

[1] *ὅτι βασιλεὺς καὶ ἱερεύς εἰμι:* in demſelben Briefe. Es iſt völlig, als hätte Leo mit der Stimme Ludwig's XIV. geſagt: l'état et l'église c'est moi! — Dies war der wahre Wahlſpruch der Deſpotie von Byzanz.

3. Die Haltung Liutprand's. Er gewinnt Ravenna. Erſte Schenkung und Keim des Kirchenſtaats. Coalition zwiſchen dem Papſt, den Venetianern und den Griechen gegen Liutprand. Der König rückt vor Rom. Ein Uſurpator in Tuscien. Gregor II. ſtirbt im Jahr 731. Herſtellung der Abtei von Monte Caſino.

Unterdeſſen ſah ſich Liutprand innerhalb dieſer Tumulte, welche das Beſtehende aufzulöſen drohten, zu großen und glücklichen Dingen berufen. Der mächtige Herrſcher und weiſe Geſetzgeber ſtand plötzlich ſeinem Ziele nah: der Eroberung Ravenna's und Rom's, und wenn er nicht den kühnen Gedanken an die Kaiſerkrone des Abendlandes faßte, konnte er doch hoffen, das Reich Theodorich's wieder herzuſtellen und Italien unter dem langobardiſchen Scepter zu vereinigen. Er wartete eine Zeit lang, welche Wendung der Kampf zwiſchen dem Papſt und dem Kaiſer nehmen würde, und er lehnte alle lockenden Anträge zu einem Bündniß mit Byzanz entſchieden ab. Mit Freude ſah er die griechiſchen Provinzen im Aufſtand, und gewiß unterhielt er dort eine Partei, die ihn herbeiwünſchte. Im Jahre 727 wurde der Exarch Paulus von den Ravennaten erſchlagen; Liutprand rückte ſchnell in den Exarchat, belagerte Ravenna, und durch Verräterei eingelaſſen drang er in dieſen berühmten Sitz der letzten Kaiſer Rom's.[1] Sofort nahm er, ohne, wie es ſcheint, Widerſtand zu finden, die Städte der Aemilia und die Pentapolis, er beſetzte Oſimo, er rückte auch in den römiſchen Ducat ein, wo er die Caſtelle von Narni und Sutri nahm. Auf dieſe Nachricht ſandte ihm Gregor flehentliche

---

[1] Paul Diacon. VI. c. 49. Aus c. 54 geht die Einnahme von Ravenna hervor, und dieſe erzählt mit einigen Details Agnellus im Lib. Pontif. Vita Johannis p. 409 sq. Die Folge dieſer Ereigniſſe iſt verwirrter als ein Labyrint, und ich hüte mich, Hypotheſen zu vermehren. Wenigſtens fällt die Einnahme Ravenna's vor das Jahr 730.

Briefe ſammt reichen Geſchenken, und wirklich bewog er den frommen König durch Verſprechungen und geſchickte diplomatiſche Vorſtellungen zur Umkehr. Ja, Liutprand gab die Stadt Sutri, die er geplündert hatte, kraft des Rechts der Eroberung als Schenkung an den Papſt, welcher im Namen des Apoſtels Petrus auf dies rechtmäßige Eigentum des griechiſchen Kaiſers gewiſſe Titel zu beanſpruchen wußte.[1] Dies war die erſte Schenkung einer Stadt an die Kirche, und Sutri der Keim des Kirchenſtaats.

Während nun Gregor den Langobarden beſänftigte und durch einen geheimen Vertrag für ſich gewann, dachte er an nichts eifriger, als ihn ſo ſchnell als möglich um die eben eroberten Provinzen der Romagna zu bringen. Das politiſche Genie eines Papſts war mächtiger, als das eines Königs, der nicht zu combiniren verſtand; Gregor überliſtete ihn, er konnte den Exarchat, welchen ſich die Kirche bereits als Erbteil auserſehn hatte, nicht in Liutprand's Händen laſſen, er rief ſchnell die aufblühende Republik Venedig an, Ravenna zu befreien, und ſeine Abgeſandten begegneten ſich in der Lagunenſtadt mit denen des griechiſchen Kaiſers, die zu gleichem Zweck erſchienen waren. Der Papſt ſcheute ſich nicht, in ſeinem Brief an den Dogen dieſelben Langobarden, ſeine Bundesgenoſſen und ſehr eifrige Katholiken wie Bilderverehrer, mit dem Titel des „ſchandbaren“ Volks zu brandmarken, während er ſeine Feinde, den Kaiſer und deſſen Sohn Conſtantinus Copronymus „ſeine Herren und Söhne“ nannte.[2]

---

[1] Facta donatione beatissimis Apostolis Petro et Paulo restituit atque donavit. Anast. Wir ſind in die Epoche der „Reſtitutionen“ und Schenkungen eingetreten. Sugenheim ꝛc. S. 11: „Sutri erſcheint mithin als der erſte Keim des Kirchenſtaats außer Rom.“

[2] A nec dicenda gente Longobardorum — ein gewöhnlicher Schimpftitel

Man wird ihm nimmer Unrecht thun, wenn man dreiſt behauptet, er habe endlich auch die ehrgeizigen Herzöge von Spoleto und von Benevent gegen Liutprand im Geheimen aufgereizt. Der doppelten Bedrängniß war der König nicht gewachſen: die Flotte der Venetianer vertrieb die Langobarden, ſie ſetzte den Exarchen Eutychius wieder in Ravenna ein, und Liutprand ſcheint die eroberten Seeſtädte und die Romagna eilig aufgegeben zu haben, weil er ſie nicht behaupten konnte. Aber er vergalt dem Papſt die treuloſe Politik, indem er zum Erſtaunen der Welt mit Byzanz nicht nur Frieden, ſondern auch Freundſchaftsbündniß ſchloß, wonach er ſich mit dem Exarchen vereinigte, die Herzöge von Spoleto und von Benevent zu züchtigen, und Rom ſammt dem Ducat dem Kaiſer wieder erobern zu helfen.

In Spoleto empfing er ohne Widerſtand die Unterwerfung beider Herzöge, dann zog er im Jahr 729 vom Exarchen begleitet, gegen Rom, vor deſſen Mauern auf dem Feld des Nero ſein Heer ſich lagerte. Rom ſchien endlich in die Gewalt der Langobarden fallen zu müſſen, aber das Glück und das Talent der Päpſte, erſtaunlicher als jenes des Cäſar, that auch jetzt wieder Wunder. Gregor, am bewaffneten Widerſtande verzweifelnd, vertraute ſeinen geiſtlichen Mitteln, und er wußte, daß die Langobarden nicht mehr jene unbändigen Krieger Alboin's waren. Er zog hinaus in das Lager Liutprand's, er richtete eine Rede im Geiſte Leo's des Großen an ihn, und man ſah den tiefbeleidigten König demutsvoll

---

jener Zeit, und ausdrucksvoller als das klaſſiſche nefandus. Der Brief des Papſts an Urſus, Dux von Venedig, ſteht in der Chronik des Andrea Dandolo, Tom XII. Scriptor. beim Muratori, beim Baronius T. IX. ad ann. 726, und beim Labbe Concil. VIII. p. 177.

vor dem Papſt auf die Kniee fallen. Das katholiſche Herz des großmütigſten Fürſten war erſchüttert: der Mann Gottes führte ihn ſchnell in der frommen Aufregung an das Grab des Apoſtels, wo der König Mantel, Armband, Wehrgehenk, Dolch und Schwert, ſeine goldene Krone, ſein ſilbernes Kreuz, ja ſeine Pläne alle dem heiligen Petrus zu Füßen legte. Das Schauſpiel des päpſtlichen Triumfs wurde vom Halleluja und vom Te deum der Prieſter begleitet, und nach vollendetem Gebet ließ ſich Gregor herab, den Bitten Liutprand's nachzugeben, indem er den excommunicirten Exarchen wieder in ſeine und der Kirche Gnade aufnahm.

Liutprand betrat nicht einmal die heilige Stadt Rom, auf die ſeine Vorgänger ſo heiße Blicke des Verlangens geworfen hatten, ſondern er brach das Lager im neroniſchen Felde ab, und zog auf der Flaminiſchen Straße fort. Und ſo entwich die Krone Rom's und Italien's, welche eine Weile über ſeinem Haupt geſchwebt hatte, für immer und vielleicht zum Unglück jenes Landes, deſſen ſchon zerriſſene Glieder er hätte einigen können, von einem Fürſten, deſſen Tugenden ſie verdienten, der aber ſie zu gewinnen nicht politiſchen Verſtand noch Kühnheit genug beſaß. Seinen Kniefall auf dem Feld des Nero büßten endlich ſeine Nachfolger und ſein Volk durch frühen und traurigen Untergang.

Ein Uſurpator beſchämte ihn durch ein Wagniß: Tiberius Petaſius, wahrſcheinlich Dux einer Stadt im römiſchen Tuscien, übernahm es, das große Project einer italieniſchen Kaiſerwahl auf eigene Hand auszuführen. Er warf ſich plötzlich zum Kaiſer auf, nachdem er einige Orte im dortigen Patrimonium des S. Peter für ſich gewonnen hatte. Der Exarch, noch in Rom anweſend und völlig machtlos, verlor die Beſinnung, aber der Papſt handelte ſchnell und wie der eigentliche Gebieter, er gab dem Exarchen das römiſche Heer, und dieſes, gegen den Empörer ausgezogen, brachte deſſen Kopf bald nach Rom zurück, von wo er nach Byzanz geſendet wurde. Dies aber ſind Vorgänge, welche beweiſen, daß der Papſt die Oberhoheit des Kaiſers noch immer anerkannte. Indeß der Anblick des blutigen Haupts eines tusciſchen Rebellen beſänftigte den Zorn des Kaiſers Leo nicht, er wollte den Römern nicht verzeihn, ſondern fuhr fort gegen die Bilder zu wüten und den Papſt zu bedrohen, während Gregor nicht aufhörte, beredte wenn auch weniger trotzige Schreiben an ihn zu richten, bis ihn am 11. Februar 731 der Tod überraſchte.

Wie er Rom, was die bürgerliche Verfaſſung betrifft, zurückließ wiſſen wir nicht; der That nach durfte er als Oberhaupt in einer Stadt betrachtet werden, welche, ſchon längſt in der moraliſchen und zum Teil in der materiellen Gewalt der Päpſte, ſich gegen den Kaiſer offen empört hatte. Aber die Klugheit Gregor's konnte eine allzugroße bürgerliche Selbſtändigkeit in Rom weder wünſchen noch dulden, und da er ſich mit dem Exarchen verſöhnt hatte, und es ihm an einem guten Verhältniß zu Byzanz in einer Zeit ſehr gelegen war, wo der Untergang des Frankenreichs durch die Saracenen gefürchtet wurde, ſo behielt er den Titel der Abhängigkeit Rom's von griechiſchen Beamten bei.

Seine bedrängte Lage hatte ihm nicht geſtattet, Rom, wie ſeine Vorgänger gethan, durch glänzende Kirchenbauten zu ſchmücken, und das Buch der Päpſte gibt nur ein Verzeichniß von Kirchen und Klöſtern, die er reſtaurirte. Darunter befand ſich auch das Kloſter des S. Andreas mit dem Zunamen

Barbara, welches einſt Gregor der Große geſtiftet hatte. Das Haus ſeiner Mutter aber richtete er zu einem Kloſter der S. Agatha ein; es ſtand wahrſcheinlich im Trastevere. Wir übergehn indeß die römiſchen Klöſter eher, als daß wir nicht bemerkten, derſelbe Papſt habe im Jahr 720 das Kloſter von Monte Caſino wiederhergeſtellt, wohin er Benedictiner aus dem Lateran unter des Abts Pertonax von Brescia Führung ſandte.

4. Gregor III. wird Papſt im Jahr 731. Er ſchickt ſeine apoſtoliſchen Briefe nach Byzanz. Römiſche Synode gegen die Bilderſtürmerei. Demonſtrationen in Rom. Kirchenbauten. S. Maria in Aquiro. Die damalige Malerei und ihr Verhältniß zur Cultur. Flüchtige byzantiniſche Künſtler. Flüchtige Heiligenbilder. Reſtauration der Stadtmauern Rom's.

Von der Bahre des Todten wurde der dritte Gregor mit Gewalt fortgezogen, und durch einmütigen Beſchluß von Clerus und Volk zum Papſt erwählt. Er erhielt die Ordination am 18. März 731, nachdem, wie zu vermuten iſt, der Form wegen die Beſtätigung des Exarchen eingetroffen war. Gregor III., Sohn des Johannes, war von ſyriſcher Abkunft, aber ſeine Eigenſchaften machten ſie die Römer vergeſſen; ſeine genaue Kenntniß der griechiſchen Sprache wird von ſeinem Lebensbeſchreiber mit Recht an die Spitze ſeiner Tugenden geſtellt, und es dünkte ihn nichts geringes zu ſein, daß er alle Pſalmen auswendig wußte. Gregor übernahm von ſeinem Vorgänger das ſchwierige Erbe des Bilderſtreits, welches an ſich nur das Symbol des tieferen Streits zwiſchen der Kirche und dem abſoluten Staatsprincip war. Die erſte leidenſchaftliche Wut dieſes denkwürdigen Kampfs ging vorüber, und eine Art von Waffenruhe ohne Nachgibigkeit auf jeder Seite trat ein, doch nur als Pauſe. Kaum war Gregor auf den Stul Petri geſtiegen, als er ſich beeilte die Grundſätze ſeines Vorgängers in ſeinem apoſtoliſchen Sendſchreiben an die Kaiſer und an den Patriarchen von Conſtantinopel als die ſeinigen zu bekennen. Dieſe Briefe waren ohne Frage mit Feſtigkeit geſchrieben, um den Gedanken an einen Vergleich mit Byzanz von vorn herein nicht aufkommen zu laſſen; der Presbyter Georg, welcher ſie am Hofe übergeben ſollte, zitterte jedoch bei dem Anblick des zornflammenden Angeſichtes Leo's, „des brüllenden und wütenden Löwen," er wagte nicht die Briefe vorzuweiſen, ſondern kehrte nach Rom zurück, um ſich dem Papſt weinend zu Füßen zu werfen. Die Abſetzung des feigen Boten, der ſo wenig Luſt gezeigt hatte für die Heiligenbilder ein Martirium zu erdulden, wurde auf Bitten einer verſammelten Synode und des römiſchen Adels in Kirchenbuße verwandelt, aber der reuige Cardinal mußte zur Strafe nochmals mit den Briefen nach Byzanz abgehn. Zu ſeinem Glück hielt ihn der kaiſerliche Gouverneur in Sicilien zurück, wo er ein Jahr lang in Haft verblieb.

Unterdeß verſammelte der Papſt am 1. November 731 ein Concil im Sanct Peter: 93 Biſchöfe Italien's, unter ihnen die Erzbiſchöfe von Grado und von Ravenna, waren dort anweſend, außer dem geſammten Clerus von Rom, den Beauftragten des Volks und dem Adel, welchen das Buch der Päpſte hier mit dem Prädicat „Conſuln" auszeichnet — ein Titel, der noch immer vom Kaiſer aus Gunſt oder um Geld verliehen ward und bereits anfing, Prädicat der Vornehmen zu werden.[1] Das Concil ſprach die feierliche

---

[1] Cum cuncto clero, nobilibus etiam consulibus, et reliquis Christianis plebibus adstantibus decrevit: Anast. in Gregor. III. n. 182. Die bekannte Unterſcheidung der drei Wahlkörper in Rom.

Excommunication über jeden aus, der die Bilder zu zerſtören, zu mißhandeln, zu beſchimpfen ſich erfrechen würde. Dieſen Beſchluß und neue Schreiben des Papſts nach Conſtantinopel zu bringen, war der Defenſor Conſtantin beauftragt, aber er wurde ebenfalls in Sicilien feſtgehalten, und die Bittſchreiben der Städte des römiſchen Ducat's um Duldung der Bilder hatten daſſelbe Schickſal. Ihre Ueberbringer ſchmachteten acht Monate lang in den Kerkern Sicilien's, worauf ſie mit Schimpf zurückgeſandt wurden. Der Kaiſer hatte allerdings von dem päpſtlichen Stil hinlängliche Proben gehabt, und er ehrte ſeinen Stolz durch ſchweigende Unzugänglichkeit.

Bei dieſen höchſt geſpannten Beziehungen der römiſchen Kirche zu Byzanz überraſcht der Bericht im Buch der Päpſte: der Exarch Eutychius habe dem Papſt ſechs gewundene Säulen von Onyx zur Ausſchmückung des S. Peter geſchenkt. Vielleicht hatte er ſie ſeinem Vorgänger verſprochen, als er ſich mit ihm verſöhnte, und ſie ſtammten eher von einem Monument in Rom als von Ravenna her.[1] Gregor verſchönerte damit die Confeſſion des Apoſtels, indem er ſie neben die bereits vorhandenen alten ſechs Säulen verteilte. Er ließ auf ſie ſilberbeſchlagene Balken legen, und in getriebener Arbeit auf der einen Seite die Bildniſſe des Heilands und der Apoſtel, auf der andern aber die der Muttergottes und der heiligen Jungfrauen darſtellen. Indem er überhaupt die Kirchen Rom's mit neuen Heiligenbildern reichlich verſah, waren dieſe zugleich gemalte Demonſtrationen gegen Byzanz, und man mag ſich leicht vorſtellen, daß Werke von Künſtlern ſelten mit größerer Leidenſchaft oder Andacht angeſchaut wurden. In ſcheinbarer Ruhe baute Gregor ein neues Oratorium im S. Peter, auf der linken Seite neben dem Triumfbogen, wo ſich die Männer verſammelten, und er häufte darin mit Abſicht Reliquien zu Ehren des Heilands, der Jungfrau, der Märtirer auf. Denn Conſtantin Copronymus begnügte ſich nicht mehr mit der Verfolgung der Bilder, ſondern durch logiſche und politiſche Notwendigkeit weiter und weiter fortgeriſſen erklärte er kühn allen Reliquien und den Heiligen ſelbſt den Krieg. Der Papſt dagegen ſchmückte jene Capelle mit köſtlichen Bildniſſen, die in Gold und Perlen ſtralten, er beſtimmte für das Oratorium durch Concilienbeſchluß einen täglichen Dienſt der Mönche aus den drei Klöſtern am S. Peter, und ließ auf drei Marmortafeln dieſe liturgiſche Ordnung zu Ehren der Heiligen eingraben.[1]

---

[1] Sex columnas onychinas volubiles concessas ab Eutychio exarcho, duxit in ecclesiam b. Petri Apostoli. Noch heute ahmen die häßlichen gewundenen Säulen des Bernini über der Confeſſion die Säulen des Tempels von Jeruſalem nach; doch nehme ich mit Vignoli zu jener Stelle gern an, daß die columnae volubiles vielmehr striatae, gereifte, waren.

Der Katalog von Gregor's Kirchenbauten oder Wiederherſtellungen iſt lang, und mit Genauigkeit werden darin die Gemälde hervorgehoben. Wir begnügen uns jedoch zu bemerken, daß er das Kloſter bei S. Chryſogono im Traſtevere ſtiftete, daß er die Baſilika des S. Andreas neben dem S. Peter erneuerte, und das Dach des Pantheon mit bleiernen Platten neu bedecken ließ, ein Verdienſt um die Erhaltung dieſes Wunderbau's, welches einer flüchtigen Bemerkung wert iſt. Wenig davon entfernt ſtand im Marsfeld ſchon damals, wie noch heute die Diaconie S. Maria in Aquiro. Zur Zeit Gregor's III. war ſie nur ein Armenhaus nebſt kleinem Oratorium, er erbaute ſie von Grund auf neu, vergrößerte ſie und ſchmückte ſie mit Malereien. Es iſt nur der Zuname in Aquiro, den die Diaconie noch heute bewahrt, welcher unſre Vorſtellung reizt.[1] Indem man ihn in Equiro zu verbeſſern glaubte, meinte man, daß eben dort ehemals die equiriſchen Pferderennen zu Ehren des Mars gehalten worden ſeien, aber es ſcheint uns viel einfacher und wahrſcheinlicher, daß der Titel in Aquiro durch den Namen eines Römers Aquilius oder Aquirius zu erklären ſei, welcher ſein Haus zur Einrichtung jener Diaconie urſprünglich mochte hergegeben haben.[2]

---

[1] Der römiſche Gelehrte Pietro Sabine ſah um 1495 dieſe drei Marmortafeln beim Umbau des S. Peter ausgraben und copirte ſie für eine Sammlung von Inſcriptionen, welche de Roſſi in Venedig auffand. Er gab die merkwürdigen Inſchriften heraus in ſeiner Schrift: due Monumen. Inedit. spettanti a due concilii Romani de' Secoli VIII e IX, und ſtellte ſomit die Acten eines bisher unbekannten Concils vom Jahr 732 wieder her.

Indem Gregor, den bauluſtigen Vorgängern ähnlich, ſehr große Summen auf die Ausſchmückung der Kirchen verwendete, fand die Kunſt im Widerſpruch zu den Edicten von Byzanz neue Nahrung in Rom, und die Künſtler widmeten ihre Talente mit eifriger Dankbarkeit der Kirche, die ſie pflegte. Wenn überhaupt der geſunde Menſchenverſtand ohne Bedenken auf die Seite der Bilderſtürmer von Byzanz tritt, die den Cultus einer vollkommnen Religion von allem was heidniſches darin eingedrungen war, zu reinigen unternahmen, wird doch das Urteil durch die ewigen Bedürfniſſe der Kunſt zur Schonung aufgefordert. Die Malerei jener Jahrhunderte ſtand im Dienſt der inneren Cultur des Gefühls; ſie erhob die Menſchen gerade aus der rohſinnlichen Wirklichkeit eines von Gebeinen und Reliquien ſtarrenden Cultus in die Sphäre des Idealen, ſtellte über ihren verdunkelten Sinnen ein Reich des Schönen auf, worin ſich alles Schreckliche verklärte und in Symbolen erweiterte, und die reizendſte der Künſte war der verarmten Menſchheit noch gelaſſen, die Barbarei der Unwiſſenheit und des Aberglaubens mit einem holden Schimmer von Ideen zu mildern, und die Sehnſucht oder die Ahnung des Vollendeten und ewig Klaren wach zu erhalten. Der Kampf der Päpſte gegen Byzanz rettete die Kunſt, und Italien, das die bildliche Vielgötterei beibehielt, hat ſich bei der mißhandelten Vernunft wenigſtens durch das Genie Giotto's, Lionardo's und Rafael's, wenn auch ſpät, doch glänzend zu entſchuldigen vermocht.[1] Während der Bilderverfolgung im Orient wanderten viele brodlos gewordene Künſtler aus Städten und Klöſtern des Morgenlandes nach Italien und Rom, wo ſie gaſtlicher Aufnahme gewiß waren. Sie trugen dazu bei, den dürren byzantiniſchen Dogmenſtil der Malerei in Italien zu verbreiten, und ſie hinderten durch eine traditionelle Feſtſtellung gewiſſer Typen vielleicht die ſelbſtſtändige Entwicklung der abendländiſchen Kunſt. Indeß die Geſchichtſchreiber ſchweigen von den flüchtigen Malerſchulen des Oſtens, und kein mitleidiger Chroniſt hat auf das Schickſal von Männern ein Licht geworfen, welche Kleid, Name und Geringachtung der Handwerker trugen, wenn ſie nicht Mönche waren.[1] Aber ihre goldſchimmernde Kunſt, hie und da noch heute dauernd, erſetzt uns durch Anſchauung den Verluſt vieler Geſchichten, und zeigt uns deutlicher, als dieſe vermöchten, Form und Gehalt der damaligen Civiliſation.

---

[1] Basilicam S. Dei Genitricis, quae in Aquiro dicitur: Anast. n. 201. Andere Handſchriften haben falſch Aciro, in Adchiro; Vignoli lieſt in Cyro. Die Angabe des Martinelli Roma ex eth. ꝛc. p. 215, daß der Biſchof Anaſtaſius (396—401) die Kirche gebaut habe, ſtützt ſich nicht auf den Liber Pontif. Er ſchreibt in Equiro.

[2] Des Andreas Fulvius (Antiq. IV. vom Circus Agon.) Erklärung dieſes Namens von Aquis, was er durch dort aufgefundene eherne Enten unterſtützt, bemerke ich nur um ihrer Lächerlichkeit willen.

---

[1] Die Byzantiner malten indeß auch wieder eifrig, und entſchuldigten ſich durch ihren Rafael Panſelinos.

Nicht minder flüchteten ſich viele Heiligenbilder aus dem Orient nach dem Abendlande. Manches jener uralten, ſchwarzen und rohen Gemälde von Chriſtus oder der Jungfrau, das heute in Kirchen Rom's über den Hauptaltären aufgeſtellt iſt, mag zur Zeit der Bilderverfolgung aus irgend einer byzantiniſchen Stadt ſich nach Rom gerettet haben; und es iſt nicht unwahrſcheinlich, daß ſich darunter jenes nicht von Händen gemachte Antlitz Chriſti befand, welches in der Capelle Sancta Sanctorum des Lateran als einer der größten Schätze Rom's bewahrt wird. Ein flüchtiger Byzantiner mochte es eher mitgebracht haben, als daß es von der Hand des unglücklichen Biſchofs Germanus in Conſtantinopel durch die Luft nach Rom geſchleudert wurde; kurz es erſchien hier, wie viele andere Skizzen des Apoſtel Lucas, die ein unſichtbarer angeliſcher Pinſel ausführte.

Gregor ſtellte übrigens auch einen großen Teil der Mauern Rom's her, an die ſein Vorgänger kaum die Hand hatte anlegen können. Dieſer abgeriſſene Bericht beſchließt den Katalog der Kirchenbauten des Papſts, und es iſt zu bedauern, daß ſein Lebensbeſchreiber nicht die Tore und Straßen nannte, wo die Ausbeſſerung geſchah. Der Canzelliſt, welcher die Notiz in die Regiſter der päpſtlichen

---

[1] Das Chronicon Ducum Neap. des Pratilli ad ann. 728 erzählt, daß viele flüchtige Mönche aus Byzanz nach Neapel kamen, et exportaverunt multa corpora sanctorum — partim de illis iverunt ad Dom. Papam, et partim Neapoli remanserunt.

Ausgaben trug, vermerkte nur, daß der Papſt die Werkleute und die Koſten für den Kalk aus eigenen Mitteln bezahlte. Der Kaiſer hätte ſie freilich nicht hergegeben, und der Fond des Gothenkönigs Theodorich beſtand nicht mehr.[1] Auch die Mauern von Centumcellä oder Civitavecchia ſtellte Gregor von Grund aus und ſehr feſt wieder her, unſtreitig ſowol aus Furcht vor den Saracenen, welche bereits die Inſel Sardinien beſetzt hatten, als vor einer byzantiniſchen Landung, und man ſieht, er verfuhr als ein ſelbſtſtändiger Gebieter im römiſchen Ducat.

5. Leo der Iſaurier zieht römiſche Kirchengüter ein. Der Papſt gewinnt Galleſe. Er ſchließt ein Bündniß mit Spoleto und Benevent. Liutprand rückt in den Ducat. Gregor III. wendet ſich um Hilfe an Carl Martell. Seine Anträge. Tod Gregor's III., Carl Martell's und Leo's des Iſaurier's im Jahr 741.

Der Schreiber von Gregor's III. Leben vergaß über den Kirchen Rom's die politiſchen Ereigniſſe, von denen er nur weniges kurz vermerkt. Aber wir hören von den griechiſchen Geſchichtsſchreibern, daß der Kaiſer Leo im Jahr 733 eine große Flotte unter dem Befehl des Generals Manes gegen das empörte Italien ausſandte, und daß dieſe Armada im Adriatiſchen Meer durch Schiffbruch kläglich zu Grunde ging. Von Zorn ergriffen, oder vielmehr, wie die Griechen billig ſagen, übermannt von arabiſcher Habſucht und in äußerſter Geldnot, erhöhte der Kaiſer das Kopfgeld der unglücklichen Länder Sicilien und Calabrien, ihm noch treu ergebener Provinzen, um ein Drittel, und zugleich zog er die reichen

---

[1] Hujus temporibus plurima pars murorum hujus civitatis Romanae restaurata est. Alimoniam quoque artificum, et pretium ad emendam calcem de proprio tribuit. Anast. n. 202.

Patrimonien der römiſchen Kirche dort und auf jener Inſel ein, Domänen, welche eine jährliche Rente von 3½ Talenten oder von 35000 Goldſtücken abwarfen.[1] Die Kirchengüter Rom's, in Sicilien ſehr groß, waren auch im Neapolitaniſchen zahlreich, denn S. Petrus beſaß Grundſtücke in Sorrent und Miſenum, bei Capua wie bei Neapel, und ſelbſt auf der Inſel Capri.[2] Ein ſo empfindlicher Verluſt wurde durch kleinen Gewinn kaum vergütet: die Langobarden von Spoleto hatten ſchon lange vorher das Caſtell Galleſe im römiſchen Tuscien an ſich geriſſen, und der römiſche Ducat hatte deshalb mit dem Spoletaniſchen beſtändigen Streit. Gregor gelang es, den Herzog Thraſamund durch eine Abſtandsſumme zur Herausgabe der Burg zu bewegen. Nach der ſeltſamen Ausdrucksweiſe im Buch der Päpſte befahl er, dieſen Ort dem Körper der heiligen Republik und des in Chriſti Leibe geliebten römiſchen Heeres anzufügen.[3] Obwol der Papſt Galleſe dem römiſchen Ducat, welcher doch zum Reich (der Respublica) gehörte, wieder einverleibte, betrachtete er es doch lediglich als römiſches, wenn auch nicht als päpſtliches Beſitztum. Der zweideutige Ausdruck sancta respublica aber kann hier ſo gut von dem Ducat, welchen der Papſt als heiliges Patrimonium des S. Petrus zu betrachten anfing, als, wie üblich, von dem Sacrum Romanum Imperium verſtanden werden. Jedenfalls ſpielten die Päpſte die Rolle Octavian's, indem ſie, factiſch unabhängig, die alten Formen des römiſchen Reichs noch ſtehen ließen, wie Auguſtus, factiſch Alleinherrſcher, jene der Republik hatte beſtehen laſſen. Die werdende Herrſchaft der Päpſte über Rom iſt in ein Halbdunkel diplomatiſcher Kunſt gehüllt, in welcher alle drei Gregore vollendete Meiſter waren.

---

[1] *Τὰ δὲ λεγόμενα πατριμόνια τῶν ἁγίων καὶ κορυφαίων ἀποστόλων τῶν ἐν τῇ πρεσβυτέρᾳ Ῥώμῃ τιμωμένων ταῖς ἐκκλησίαις ἐκπαλαι τελούμενα χρυσίου τάλαντα τρία ἥμισυ τῷ δημοσίῳ λόγῳ τελεῖσθαι προσέταξεν:* Theophan. p. 344. Dieſer Confiscation erwähnt der Papſt Stephan im Cod. Carol. Ep. VIII. p. 111 beim Cenni.

[2] Der Cardinal Deusdedit nahm in ſeine Collection (Cod. Vat. n. 3833) am Ende saec. XI aus dem Regiſter Gregor's II. viele Notizen über Verpachtungen auf; unter andern: Theodoro Consuli in annis XXVIII Insulam Capris cum monasterio S. Stephani, für den jährlichen Zins von 109 Goldſolidi und 100 megarici vini. Dem Presbyter Euſtachius das Kloſter S. Martini in Surrento; einer Diaconiſſa den Ort Icaonia in Campanien; dem Conſul Theodor das Kloſter S. Pancratii bei Miſenum auf 28 Jahre. Siehe Borgia Breve Istor. del domin. Tempor. etc. Append. Docum. I. p. 11.

[3] Hujus temporibus Galliensium castrum recuperatum est — et in compage sanctae reipublicae atque in corpore Christo dilecti exercitus Romani annecti praecepit: Anast. n. 203. Hieraus erkennt man, daß der Exercitus anfing, das Volk ſelbſt zu bedeuten. Die Anſicht

Die Herausgabe von Galleſe war nicht die Wirkung päpſtlichen Geldes, ſondern eines geheimen Vertrags zwiſchen dem Papſt und dem Herzog von Spoleto. Thraſamund und Godſchalk von Benevent ſuchten die allgemeine Verwirrung Italien's zu benutzen, um die Abhängigkeit von dem Langobardenkönige abzuwerfen, und Gregor ergriff mit Freuden ihre Pläne, um ſeinen gefürchteten Feind Liutprand zu ſchwächen. Er ſchloß insgeheim ein Bündniß mit den Herzögen, indem er beide reizte, ſich gegen Liutprand zu empören. Aber der König rückte gegen Spoleto, und auf die Kunde von ſeinem Anzuge floh Thraſamund (im Jahr 739) nach Rom, wo er beim Papſt Schutz ſuchte und fand. Von dem eroberten Spoleto aus forderte Liutprand die Auslieferung des Hochverräters, doch der Papſt und das römiſche Heer,

---

von Cenni (Monum. Dominat. Pont. p. 14), welcher ſagt: Gregorius III. sanctam rempublicam instituit, iſt jedoch durchaus falſch.

an deſſen Spitze Stephanus Expatricius und Dux von Rom ſtand, verweigerte ſie. Die ausdrückliche Erwähnung des Dux neben dem Papſt und dem römiſchen Heer beweist bei dieſer Gelegenheit, daß ſelbſt damals noch ein Beamter des griechiſchen Kaiſers als Gouverneur des Ducats in der Stadt ſich befand, ſie beweist ferner, daß Gregor im politiſchen Einverſtändniß mit dem Exarchen von Ravenna handelte.[1] Die Folge dieſer Weigerung war das ſofortige Einrücken Liutprand's in den römiſchen Ducat: er plünderte die Patrimonien der Kirche, er beſetzte vier Städte Amelia, Horta, Polimartium und Bleda, ließ Truppen in ihnen zurück, und kehrte hierauf ohne Rom belagert, oder gar den S. Peter geplündert zu haben, im Auguſt 739 nach Pavia heim. Der Papſt aber warf nun jede Maske ab: er ſtellte Thraſamund das römiſche Heer zur Verfügung, und dieſer Herzog rückte aus der Stadt, ſein Land wieder zu erobern. Schon im December befand er ſich in Spoleto, nachdem er die übrigen Städte mit Hilfe ſowol der Römer, als Godſchalk's von Benevent unterworfen und die Beſatzungen Liutprand's überall vertrieben hatte.

Alſo im Beſitz von Spoleto weigerte ſich Thraſamund der Politik des Papſts weiter zu dienen, und weder wollte er ſonſtige Vertragsartikel erfüllen, noch im Beſondern zur Wiedereroberung jener vier Städte die Hand bieten. Während nun Liutprand gegen die doppelten Verräter über die

---

[1] Dum — a Gregorio Papa atque ab Stephano, quondam Patricio et Duce, vel omni exercitu Romano praedictus Trasimundus redditus non fuisset: Anast. n. 207 im Anfang der Vita Zachariae. Vignoli liest zwar patricio et duce omnis exercitus Romani, aber jene Lesart iſt älter und völlig im Charakter der Zeit, ſo daß ich ſie nach dem Text des Bianchini beibehalte.

Maßen aufgebracht, ſich rüſtete, Spoleto und Rom von neuem zu züchtigen, geriet der Papſt in die äußerſte Beſorgniß. Er ſah ein, daß er durch italieniſche Verbindungen nicht zu ſeinem Ziele gelangen konnte; nun hoffte er ängſtlich auf die Hilfe des mächtigſten Mannes im Abendland, Carl Martell's, des Beſiegers der Saracenen, und des wirklichen Herrſchers im Frankenreiche, wenn auch unter der Form des Miniſters eines Schattenkönigs. Er hatte ihm bereits dringende Bittſchreiben zugeſendet, indem er vielleicht dem Beiſpiel ſeines Vorgängers vom Jahr 726 folgte.[1] Zwei Briefe Gregor's III. an Carl Martell haben ſich erhalten:[2] in dem erſten beklagt er ſich, daß Carl nicht helfe, und daß er, falſchen Vorſtellungen Liutprand's und ſeines Neffen Hildeprand's Gehör gebend, die feindlichen Bewegungen der Langobarden dulde und ihnen höhniſch zu ſagen erlaube: „es komme doch Carl, zu dem ihr eure Zuflucht genommen habt, ſammt dem Kriegsvolk der Franken, und wenn ſie können mögen ſie euch helfen und unſern Händen entreißen.“ Es wird demnach ſowol auf ein früheres Geſuch des Papſts, als auf ein Schreiben oder eine Geſandtſchaft Liutprand's zurückgewieſen. Der erſte, verlorne Brief Gregor's muß geſchrieben worden ſein, als in Folge des Bündniſſes mit den Rebellen von Spoleto und Benevent Liutprand heranzog, die beiden vorhandenen aber fallen ins Jahr 739 oder 740, bevor der König die vier Städte beſetzte, weil ihrer Eroberung nicht gedacht wird. Denn der Papſt würde um ihren Verluſt die lauteſte Klage erhoben haben, während er jetzt nur über Verwüſtung von Kirchengütern im Revennatiſchen und über Plünderungen im Ducat von Rom zu klagen weiß.[1]

---

[1] Dies nimmt Pagi an, ad ann. 726. n. 13. 14., aber ſeine Meinung ſtützt ſich nur auf eine ſchwache Bemerkung des Lib. Pont. Vita Steph. III. n. 235.

[2] Mit ihnen beginnt der Codex Carolinus, eine der wichtigſten Urkunden der Geſchichte, und der Stolz der Wiener Bibliothek. Dieſe von Carl dem Großen veranſtaltete Sammlung zählt 99 Briefe der Päpſte Gregor III., Stephan III., Zacharias I., Paulus I., Stephan IV., Adrian I. und des Gegenpapſts Conſtantin an die carolingiſchen Fürſten Carl Martell, Pipin und Carl den Großen, von 739 bis 791. Abgedruckt in Cenni's Monum. Dominat. Pont. und im Cursus Completus Patrologiae ed. Migne T. XCVIII, und ſonſt mehrfach. Die Ueberſchrift jener Briefe Gregor's III. lautet: Domno Excellentissimo filio Carolo subregulo Gregorius Papa.

„O welch ein unheilbarer Schmerz, ruft er im erſten Brief aus, erfüllt unſre Bruſt ob dieſer Beſchuldigungen, während ſolche und ſo große Söhne ihre geiſtliche Mutter, die heilige Kirche Gottes und ihr zugehöriges Volk[2] nicht zu verteidigen wagen. Zwar iſt, o teurer Sohn, der Apoſtelfürſt ſelbſt wol durch die ihm vom Herrn verliehene Macht im Stande, ſein eigenes Haus und Volk zu verteidigen und die Feinde zu ſtrafen, aber er will die Herzen ſeiner Getreuen prüfen. Schenke, o Sohn, den falſchen Vorſtellungen und Einflüſterungen jener Könige keinen Glauben; denn alles was ſie dir ſchreiben iſt falſch, indem ſie vorgeben, daß ihre Herzöge von Spoleto und Benevent ſchuldig ſeien. Dies alles iſt erlogen; denn um kein anderes Verbrechen (mag dir, o Sohn, die Wahrheit genug ſein!) verfolgen ſie jene Herzöge, als weil ſie im verwichenen Jahr nicht von ihrer Seite über uns herfallen, noch gleich jenen das Eigentum der heiligen Apoſtel verwüſten und ihr zugehöriges Volk plündern wollten, indem eben dieſe Herzöge erklärten: wir kämpfen nicht gegen die heilige Kirche Gottes und ihr zugehöriges Volk, denn wir haben mit ihm einen Vertrag, und haben von der Kirche ſelbſt den Eid empfangen. Und gerade deshalb wütet der Dolch jener gegen ſie. Denn eben dieſe Herzöge waren und ſind bereit ihnen nach alter Gewohnheit zu gehorchen, aber jene ſind aus den angegebenen Gründen erbittert und wollen uns und ſie bei guter Gelegenheit verderben. Indem ſie nun beiden nachſtellen, berichten ſie Ew. Gnaden Falſches, um jene edeln Herzöge abzuſetzen und dort ihre ſchlimmen Duces einzuſetzen, und noch mehr täglich und überall die Kirche Gottes zu bedrängen, und das Eigentum des heiligen Apoſtelfürſten Petrus zu verſchleudern, und ſein zugehöriges Volk in Gefangenſchaft zu führen.“

---

[1] Muratori (ad ann. 741) weiſt den Cardinal Baronius ab, welcher behauptet, Liutprand habe Rom belagert und den S. Peter geplündert. Dies aber lieſt Baronius aus einer Stelle des zweiten Briefs Gregor's in ſeinem Sinn heraus.

[2] Populus peculiaris, eine bisher nicht gebrauchte Phraſe, welche die neue Epoche Rom's gut bezeichnet: das römiſche Volk, Eigentum und pecus des S. Petrus.

Der Papſt nahm demnach keinen Anſtand Carl Martell alſo zu ſchreiben, um ſeinen eigenen Vertrag mit Rebellen zu beſchönigen, den er doch zugleich eingeſtehen mußte. Er bat in demſelben Briefe Carl, einen Sendboten nach Italien zu ſchicken, damit er ſich mit eigenen Augen von den Leiden der Kirche überzeuge, und vor allen flehte er ihn an, die Freundſchaft zu dem Langobardenkönig nicht der Liebe zum Apoſtelfürſten vorzuziehen, ſondern den Schutz und die Verteidigung der Kirche Rom's ſchnell zu übernehmen. Er ſandte ihm durch Anchard, den Ueberbringer des Briefs, zugleich die ſchon lange übliche, aber jetzt doppelt bedeutende Auszeichnung katholiſcher Fürſten, goldene Schlüſſel vom Grabe des Apoſtels, durch welches Symbol er ihn zum Hüter dieſes Heiligtums berufen wollte.[1] Carl Martell ging indeß nicht auf die gefährliche Einmiſchung in die inneren Angelegenheiten Italien's ein, ſei es durch innern Krieg im Frankenlande abgehalten, ſei es durch Alter und Siechtum an raſchen Entſchlüſſen behindert, oder endlich aus Pflichtgefühl für den Langobardenkönig, mit dem er perſönlich befreundet war. Denn Liutprand hatte nicht allein den jungen Pipin in Pavia durch das übliche Abſchneiden der Haarlocken an Sohnes Statt angenommen, ſondern im Jahr 739 die Saracenen aus Südgallien zu vertreiben wirkſam mitgeholfen.

Der Papſt ſendete ein zweites, kürzeres Schreiben an Carl Martell, und auch durch dies konnte er den Franken nicht zum bewaffneten Hilfszug bewegen. Nichts mehr und weniger enthalten nun jene beiden Briefe Gregor's III., die einzigen authentiſchen Aktenſtücke über den Schritt des Papſts, welcher ſpäter ſo unabſehbare Folgen nach ſich zog. Carl wurde darin aufgefordert, die Freundſchaft zu den Langobarden aufzugeben und die Verteidigung der Kirche Rom's zu übernehmen;[2] und weder von einem außerordentlichen Recht noch Titel über Rom, welchen ihm der Papſt ſollte angeboten haben, iſt in dieſen Schreiben irgend die Rede. Aber man hat behauptet, Gregor habe Carl Martell Kraft des Titels eines Patricius oder Conſuls der Römer die wirkliche

---

[1] Sacratissimas claves Confessionis B. Petri. Ich kenne die Schriftſteller und ihre Gründe für die Behauptung, daß dieſe Schlüſſel anderer Art geweſen ſeien, als die von Gregor ſo oft an Fürſten verſandten. Ihre Bedeutung ſcheint auch mir freilich eine höhere, und zugleich auf den Schutz des Grabes zu beziehen.

[2] Nostris obedias mandatis, ad defendendam Ecclesiam, et peculiarem populum. Zweiter Brief.

Signorie über Rom angetragen, und man ſtützt dieſe Meinung auf den Bericht eines Chroniſten, welcher ſagt, daß Gregor im Jahr 741 eine zweimalige Geſandtſchaft an Carl ſchickte, mit den Schlüſſeln des Grabes, den Ketten S. Petri, und mit großen, ja unendlichen Geſchenken, und daß dieſe nie zuvor im Frankenland geſehene Botſchaft Carl das Römiſche Conſulat antrug, unter der Bedingung, vom Kaiſer abzuſtehn.[1] Indeß ein ſo großer Antrag, neben dem Schutzrecht über Rom auch die weltliche Auctorität darin zu übernehmen, iſt weder mit der Politik Gregor's, noch mit der Anſicht der Zeit zu vereinen. Wir wiſſen auch nicht, was Carl Martell dem Papſt antwortete: ohne Zweifel empfing er die Geſandtſchaft als ein bedeutendes Ereigniß, er erwiederte ſie durch eine gleiche Geſandtſchaft und durch Geſchenke, und übernahm die Rolle des Vermittlers zwiſchen den Langobarden und Rom. Doch Liutprand ſetzte ſeinen Marſch gegen

---

[1] Dies iſt der Continuator Fredegar. Pars. III. c. 110, in der Ausgabe des Gregor von Tours von Ruinart: Eo enim tempore bis a Roma sede S. Petri ap. B. Papa Gregorius claves venerandi sepulcri cum vinculis S. Petri (d. i. abgefeilten Eiſenſpänchen) — legationem — Principi destinavit. Eo pacto patrato, ut a partibus Imperatoris recederet, et Romanum Consulatum praefato principi Carolo sanciret. Cenni Mon. Dom. p. 2 sq. weiſt dies consulatum, welches Ruinart feſthält, zurück. Der 160 Jahre nach Gregor ſchreibende Annaliſt von Metz (Monum. Germ. I., ad ann. 741) ſetzte, ohne vom Conſulat zu reden, ein decretum Romanor. Principum hinzu, und faſt wörtlich ſtimmt damit das Chronic. Moissiacense ad ann. 734. Ruinart, Pagi und Muratori haben nach der obigen Stelle die Uebertragung des Patriciats an Carl Martell wirklich angenommen, und Muratori will dies durch die berüchtigte Stelle im erſten Brief Gregor's beſtätigt finden: et ipsas sacratissimas claves confessionis B. Petri, quas vobis ad regnum direximus: zur Herrſchaft, nämlich über Rom. Die andere Leſart ad rogum (Bitte) iſt abgeſchmackt. Ich nehme ad regnum örtlich sc. Franciae.

Spoleto fort, und mitten in der Furcht, der rachſüchtige Feind werde nach Unterwerfung des ſchnell preisgegebenen Herzogs vor Rom erſcheinen, ſtarb Gregor III. plötzlich am 27. November 741. Kurz vor ihm war am 22. October Carl Martell, am 18. Juni aber Leo der Iſaurier geſtorben, und ſo raffte der Tod die drei größten Männer ihrer Zeit ſchnell nach einander vom Schauplatz der Geſchichte hinweg, und ließ dem vierten, Liutprand, ſie und ihre oder auch ſeine Pläne zu überleben nur eine Weile Zeit.

Zweites Capitel.

1. Zacharias wird Papſt im Jahr 741. Er unterhandelt mit Liutprand. Er reiſt zu ihm. Neue langobardiſche Schenkung an die Kirche. Zweite Reiſe des Papſts zu Liutprand. Der König ſtirbt. Rachis folgt auf dem Tron von Pavia.

Nur vier Tage blieb der Stul Petri nach Gregor's Tode unbeſetzt: die einſtimmige Wahl fiel auf Zacharias, des Polychromios Sohn, den letzten Syrer oder Griechen, welcher die Papſtkrone trug. Wenn man dem Exarchen ſeine Erhebung anzeigte, ſo hielt man es doch nicht mehr für nötig, die Beſtätigung abzuwarten. Das Buch der Päpſte hat Zacharias mit dem ſchönſten Lobe geehrt, und obwol es das Leben eines jeden Nachfolgers Petri mit einer gleichſam officiellen Anpreiſung beginnt, war jenes doch aufrichtig und wahr. Denn die Geſchichte dieſes Mannes zeigt, daß er Glück und Frieden einer zehnjährigen Regierung zum großen Teil ſeiner Entſchloſſenheit, mehr noch ſeiner Milde, Klugheit und außerordentlichen Beredſamkeit verdankte. Er war überhaupt ein gebildeter Mann, auch in den theologiſchen Wiſſenſchaften gelehrt, und es rührt von ihm die Ueberſetzung der Dialoge Gregor's in die griechiſche Sprache her.

Liutprand hatte ſich eben aufgemacht, Spoleto wieder zu unterwerfen und Rom zu züchtigen; es war demnach die dringendſte Aufgabe des neuen Papſtes, ſolche Gefahr zu entfernen. Der Tod Carl Martell's und die Verwirrung in Betreff des fränkiſchen Regiments, welches nun deſſen drei uneinigen Söhnen Carlmann, Pipin und Griffo, zugefallen war, benahmen Zacharias jede Ausſicht auf Unterſtützung von jener Seite, während zugleich von Byzanz her an keine Hilfe zu denken war. Deshalb beſchloß er mit Liutprand auf gütlichem Weg ſich zu vertragen. Er ſchickte ihm eine Geſandtſchaft, und man kam zu folgendem Vergleich: der König verſprach die vier Städte des römiſchen Tuscien's herauszugeben, wofür der Papſt den Herzog Thraſamund fallen ließ und das römiſche Heer mit den Langobarden zu ſeiner Unterwerfung vereinigte. Dies Ende nahm der Vertrag der Kirche mit Thraſamund: derſelbe Mann, welchen Gregor eben erſt gegen die Beſchuldigung des Hochverrats ſo eifrig verteidigt hatte, wurde von deſſen Nachfolger zum Hochverräter erklärt, der Politik ohne weiteres aufgeopfert, ja durch die römiſchen Waffen ſelbſt geſtürzt.[1]

Thraſamund erkannte, daß er verloren ſei, er warf ſich dem Könige zu Füßen, und wurde mit der Tonſur und Kutte begnadigt. Sofort fiel auch Benevent unter das Schwert Liutprand's, und der Sieger kehrte hierauf nach Tuscien zurück. Indeß er machte keine Miene, die vier Städte auszuliefern: Zacharias verließ daher Rom, den König an die Erfüllung des Vertrags in Perſon zu mahnen. Als Liutprand von des Papſts Aufbruch vernahm, ließ er ihn durch ſeinen Sendboten Grimoald ehrfurchtsvoll nach Narni geleiten, dann durch ein feſtliches Gefolge von Herzögen mit kriegeriſchem Pomp nach Interamnium (Terni) im Spoletaniſchen führen, wo er ihn ſelbſt vor der Baſilika des S. Valentin feierlich empfing. Die hinreißende Beredſamkeit des heiligen Vaters triumfirte über die fromme Seele des Königs, und Liutprand war durch Alter und Wechſelfälle des Lebens bereits gebeugt; er gab die Städte Horta, Ameria, Polimartium und Bleda zurück, doch nicht dem griechiſchen Kaiſer ihrem rechtmäßigen Herrn, ſondern er ſchenkte ſie der Kirche und verbriefte dieſe Schenkung durch eine Urkunde, welche man in dem Oratorium des Heilands im S. Peter niederlegte.[1] Dies war demnach die dritte langobardiſche Schenkung an den Papſt, aus Rechten der Eroberung, und es wurde fremdes Eigentum mit beſchönigenden Titeln verſehn. Noch mehr wußte Zacharias von dem greiſen Könige zu erlangen: das Patrimonium der Sabina, welches bereits dreißig Jahre lang im langobardiſchen Beſitze war, das von Narni, von Oſimo, von Ancona, von Numana und Valle Magna bei Sutri, Kirchengüter, die Liutprand im Kriege an ſich genommen hatte. Er beſiegelte dieſe Großmut durch die Beſtätigung eines vierzigjährigen Friedens mit dem Ducat von Rom, und er gab den Bitten des Papſtes alle römiſche oder griechiſche Gefangene frei, worunter die Ravennatiſchen Conſuln Leo, Sergius, Victor und Agnellus ſich befanden. So groß war die Nachgibigkeit des Königs, und ſo groß das Genie Rom's: jeder Biſſen, welchen

---

[1] Der arme Muratori muß bei dieſer Gelegenheit ſein Urteil über die römiſche Politik unterdrücken, und er ſeufzt: tralascio altre osservazioni. ad ann. 741. — Anast. in Zacharia n. 208.

---

[1] Praedictas quatuor civitates, quas ipse ante biennium abstulerat (alſo im Jahr 740) eidem sancto cum eorum habitatoribus redonavit viro. Quas et per donationem firmavit in Oratorio Salvatoris, sito intra ecclesiam b. Petri apostoli. Anast. n. 210.

Liutprand an der päpſtlichen Tafel verzehrte, koſtete ein Stück Land, aber der alte König erhob ſich vom Tiſch und ſagte mit artigem Lächeln: er erinnere ſich niemals ſo koſtbar geſpeiſt zu haben.[1] Am Montag reiſte der Papſt zurück, begleitet von Agiprand dem Herzog von Chiuſi, und von einigen Gaſtalden, welche ihm hierauf die vier Städte eine nach der andern ſelbſt übergaben. Seit jenem Leo, der einſt Attila von Rom entfernt hatte, war kein Papſt von den Römern mit gleichem Jubel empfangen worden, wie Zacharias: er zog, „mit der Palme des Siegs“ in die Stadt ein, und das Zujauchzen des Volks ſagte ihm, daß Rom bereits eine päpſtliche Beſitzung ſei. Im S. Peter ſprach er zu den verſammelten Römern, am folgenden Tag zogen ſie in Proceſſion vom Pantheon durch das Marsfeld, an den Mauſoleen des Auguſtus und des Hadrian vorbei, zur Baſilika des Apoſtelfürſten. Es war das Jahr 742.

Im folgenden Jahr wiederholte Zacharias ſeine Reiſe, kühn gemacht durch ſo großen Erfolg, und durch dringende Umſtände dazu aufgefordert. Liutprand, der nur mit dem römiſchen Ducat einen Separatfrieden geſchloſſen hatte (und dies beweiſt, daß er ihn als ſelbſtſtändiges Gebiet betrachtete) bedrängte jetzt den Exarchat von Ravenna, die Aemilia und die Pentapolis. Der Exarch Eutychius rief augenblicks die Vermittlung des Papſtes an, und ſeine Schreiben begleiteten die Briefe des Erzbiſchofs Johann, der Stadt Ravenna und der übrigen bedrohten Städte. Nachdem nun Zacharias an Liutprand vergebens Geſandte und Geſchenke abgeſchickt hatte, ging er ſelbſt. Er übergab zuvor die Regierung der Stadt während ſeiner Abweſenheit dem Patricius und Dux Stephanus, und reiſte nach Ravenna ab.[1] Der König wollte dem läſtigen Gaſt ausweichen, den der Exarch bereits mit allen Ehren eingeholt und in die Baſilika des S. Apollinaris geführt hatte, aber kein irdiſches Hinderniß konnte einen Heiligen aufhalten, welchem eine Wolke unterwegs als Sonnenſchirm diente, und feurige Heerſchaaren am Himmel voranzogen.[2] Kühn drang der Papſt in die langobardiſche Hauptſtadt Pavia ein, wo er in der Vigilie des Feſts beider Apoſtelfürſten, am 28. Juni, anlangte und in der Baſilika des S. Petrus in Caelo aureo das Amt verrichtete. Die Seele des Königs wich nach langem Sträuben der Kunſt des Papſts, deſſen Beredſamkeit ſie mit Zauber umſtrickte, er gab die gemachten Eroberungen dem griechiſchen Reich zurück, und ſelbſt von Ceſena und ſeinem Gebiet, um welches es ſich handelte, behielt er nur ein Drittel als Pfand, um auch dies nach der Rückkehr der Friedensboten von Byzanz der Republik wieder herzuſtellen.[3]

---

[1] Ubi cum tanta suavitate esum sumpsit, et hilaritate cordis, ut diceret ipse rex, tantum se nunquam meminisse commessatum: Anast. Der Lib. Pont. bemerkt, daß der König eine halbe Miglie am Steigbügel des Papſts herging. So that auch ſpäter Pipin dem Papſt Stephan als ſein vicestrator. In der berüchtigten Schenkung Conſtantin's thut ſolche Stallknechtdienſte bereits jener Kaiſer dem S. Silveſter: ἡμεῖς στράτορας ὀφφίκιον (!) ὑπελθόντες καὶ τὰ χαλινὰ τοῦ ἵππου αὐτοῦ κατέχοντες (Fabricius Bibl. Graeca. T. VI. p. 6).

Als Zacharias von dieſer ruhmreichen Fahrt nach Rom heimgekehrt war, feierte er nochmals das Feſt beider Apoſtel. Sein Gebet aber um die endliche Erlöſung des Volks von Ravenna und von Rom erhörte, wenigſtens nach dem Glauben ſeines Lebensbeſchreibers, bald darauf der Himmel, indem er Liutprand dahinraffte. Der edelſte Fürſt der Langobarden ſtarb nach einer 32 Jahre langen Regierung, erſchöpft und matt, und der Stern der Langobarden ging mit ihm unter. Sein Tod erfüllte Rom mit Jubel, die Freude ſteigerte ſich, als wenige Monate darauf ſein Neffe Hildeprand vom Tron geſtürzt und Rachis Herzog von Friaul darauf erhoben wurde, ein ſanfter Mann von myſtiſchen Neigungen. Und kaum war ſeine Erhebung bekannt geworden, als Zacharias ihn durch eine Geſandtſchaft beglückwünſchte, als Gegencompliment aber die Beſtätigung eines zwanzigjährigen Friedens für ganz Italien erhielt.

---

[1] Die bedeutenden Worte beim Anaſtaſius ſind: relicta Romana urbe jam dicto Stephano Patricio et Duci ad gubernandum: ich wiederhole, daß ich dieſen Stephan als griechiſchen Beamten betrachte, aber ſeine Stellung zum Papſt bedarf nun keiner Erklärung mehr.

[2] Dies erzählt des Papſts Lebensbeſchreiber mit naivem Ernſt.

[3] Parti reipublicae restitueret: hier alſo iſt respublica noch das römiſche Reich. Aber im Jahr 764 ſpricht der Papſt Paul I. ſchon von einer pars nostra Romanorum (Cod. Carol. XXIV. bei Cenni XXXVIII).

2. Pietät gegen die Titel des Reichs. Friedliches Verhältniß zu Byzanz. Carl kommt nach Rom und wird Mönch auf dem Monte Soracte. Rachis wird Mönch in Monte Caſino. Aiſtolfus folgt Rachis auf dem Tron im Jahr 749. Anerkennung der Uſurpation Pipin's durch den Papſt. Zacharias ſtirbt 752.

Die Looſe des Landes lagen in der Hand des glücklichſten der Päpſte. Es hätte ihm nicht zu viel Anſtrengung gekoſtet, auch den letzten Schein byzantiniſcher Oberhoheit abzuwerfen, aber ſeine Zeit beſaß nicht die Energie für eine neue politiſche Form, und ſo mächtig war noch die Larve des alten Römertums, daß die ausgelebte Inſtitution des Reichs als eine heilige Ueberlieferung in den Begriffen des Menſchengeſchlechts dauerte. Die Namen der bilderſtürmenden Kaiſer wurden noch mit Ehrfurcht auf den Bullen und in den Acten der Synoden verzeichnet, und ſelbſt noch in ſpäterer Zeit, als die Franken den Schutz der Kirche bleibend übernommen hatten, fuhren die Päpſte fort, ſolche Pietät gegen das Reich zu üben, bis dieſer Gebrauch unter Hadrian I. im Jahr 772 aufhörte.[1] Der Papſt ſelbſt verhüllte ſeine weltlichen Pläne mit Vorſicht, er gebot ſicherer im Schatten des Reichs, das als oberſte Auctorität über allen irdiſchen Dingen anerkannt, ihm ſelber materiellen Beſitz beſtätigte. Zacharias empfing ſogar vom Reich noch rechtskräftige Schenkungen: Conſtantin V. Copronymus, eben erſt Sieger über den Uſurpator Artabasdus, deſſen Name Rom, unbekümmert um die Legitimität, in die Acten des Concils vom Jahre 743 eingetragen hatte, war noch eifriger Ikonoklaſt als ſein Vater, aber er ſah ſich genötigt, dem Papſt freundlich zu ſein, er ſchenkte ihm auf ſein Geſuch den Grund und Boden zweier Städte Nympha und Norma. Sie lagen in der volsciſchen Campagna der Stadt und hatten dem Staat gehört, wie überhaupt in der heutigen Maritima das damalige Gebiet der Kirche nicht ſehr groß geweſen zu ſein ſcheint.[2]

Zu ſo viel Triumfen jeder Art fügte das Glück dem

---

[1] Hadrian's Bulle wegen gewiſſer Güter Farfa's vom Jahr 772: imperantibus domno nostro piissimo Augusto Constantino a Deo coronato magno Imperatore ꝛc. Von Gregor III. und Zacharias finden ſich mehre Acta mit ſolcher chronologiſchen Formel.

[2] Donationem in scriptis de duabus massis, quae Nymphas et Norminas appellantur, juris existentis publici eidem sanct. et beat. Papae S. Romanae eccl. jure perpetuo direxit possidendas: Anast. n. 220. Die cyklopiſchen Mauern der volsciſchen Norba machen noch heute erſtaunen. Der Ort ward verlaſſen und neben ihm Norma gebaut. Auch dies wurde verlaſſen und weiter unten entſtand Nympha. Aber dies verſank als eine Mumie von Stadt in ſein reizendes Grab von Epheu, worin man es noch heute ſehen kann. Im 8. saec. ſcheint Nympha und nicht Norma bewohnt geweſen zu ſein, und wahrſcheinlich trieben darauf die Saracenen das Volk in das feſte Norma zurück. Man ſehe Weſtphal und W. Gell am betreffenden Orte.

Papſt Zacharias noch zwei große geiſtliche Siege über die Fürſten von dieſer Welt. Wie ſeine Vorgänger den Römern Könige Britannien's auf den Stufen des S. Peter im Novizengewand dargeſtellt hatten, ſo zeigte auch Zacharias ihnen die Wunderkraft der römiſchen Kirche an zwei Mächtigen, welche wie fromme Lämmer den Quell der Buße in Rom trinken kamen. Der eine war Carlmann, Rachis der andere.

Carlmann, älteſter Sohn des großen Carl Martell, entſchloß ſich im Jahr 747 der Bürden ſeiner Sorge und Reue vom heiligen Petrus ſich entledigen zu laſſen. Bonifacius, der Apoſtel der Deutſchen, war einer der Hebel in dieſem geiſtlichen Trauerſpiel, welches Pipin zum alleinigen Erben ſeines Vaters machte, und Rom dankbare und köſtliche Gewinnſte eintrug. Carlmann kam, zur Entſagung geſtimmt, nach Rom von einigen Getreuen begleitet: er warf ſich dem Papſt zu Füßen, er flehte um die Erlaubniß, ſein Haupt ſcheeren, die Mönchskutte nehmen, in einer römiſchen Einſiedelei ſterben zu dürfen. Zacharias gewährte ſie gern, und Carlmann begab ſich, nachdem er dem Apoſtel ein ſilbernes Ciborium von 70 Pfund Gewicht zum Geſchenk dargebracht hatte, als Mönch in eine reizende und klaſſiſche Wildniß des römiſchen Tuscien's. Acht und zwanzig Millien von Rom entfernt erhebt ſich, nahe bei der Flaminiſchen Straße und den vielgewundenen Tiberſtrom zu Füßen, der heilige Berg Oreſte. Einſiedleriſch, ernſt und ſchön ſcheint er über dem weiten Todtenfelde von Rom als eine Sphinx gelagert. Damals hieß er noch mit dem römiſchen Namen Soracte, aber die klaſſiſchen Erinnerungen an dieſen dem Sonnengott geweihten Berg hirpiniſcher Hirten waren erloſchen, und kaum mochte ſich ein Römer bei ſeinem Anblick der Verſe erinnern, die Horaz und Virgil ihm geweiht haben.[1] Er mochte vielmehr die Legende wiederholen, daß der flüchtige Biſchof Silveſter, ehe Conſtantin das Chriſtentum bekannte, in der Einſamkeit des Soracte als Anachoret ſich verſteckt gehalten hatte.[2] Seine iſolirte und entzückende Lage war für das Eremitenleben geſchaffen; daher entſtand dort bereits frühe eins der älteſten Klöſter der römiſchen Campagna, von deſſen Abt Nonnoſus ſchon Gregor der Große einige Wunder zu erzählen wußte.[3]

Dies nun war die Felſenwildniß, welche der Mönch Carlmann als ſein Grab erwählte. Er baute dort dem S. Silveſter ein Kloſter, oder vergrößerte das ſchon beſtehende: aber die Lage des Bergs hart an der Flaminiſchen Straße, welche von Interamnium herabkommt, ſetzte den Büßer allzuſehr den neugierigen Beſuchen nach Rom pilgernder edler Franken aus, ſo daß er nach einigen Jahren zu den Benedictinern von Monte Caſino überſiedelte. Er hatte, wie man ſagt, drei Klöſter in derſelben Gegend geſtiftet,

---

[1] Vides ut alta stet nive candidum
Soracte —
Horat. I. 9.
Summe Deûm, sancti custos Soractis Apollo ꝛc.
Virgil Aeneis XI. 785.

[2] Davon ſpricht noch Hadrian in ſeinem Brief an den Kaiſer Conſtantin und an Irene, in den Act. Synod. II. Nicaen. beim Labbe VIII. p. 750: misit ad montem Soractem, ubi S. Silvester — persecutionis causa — receptus ꝛc.

[3] S. Gregor (Dialog. I. c. 7) beſchreibt es als auf dem Gipfel gelegen, nennt es aber nicht nach dem S. Silveſter. Auf einem der Abhänge ſtand ein Kloſter des S. Erasmus (Gregor. ep. 24. l. Ind. 9). Wann der Name S. Oreſte aufkam, iſt ungewiß; er entſtand aus einer dort gefundenen Inſchrift SORACTE .... woraus die ſchlaue Unwiſſenheit des Mittelalters einen Heiligen, den S. ORESTE conſtruirte. Für den Aufenthalt von Büßern iſt der Name Oreſt klaſſiſch und treffend.

S. Stephan am Fuße des Bergs an einem Ort Amarianum, am Berg Griſianellum das Kloſter des S. Andreas, und ein drittes dem S. Victor geweihtes. Im Jahr 762 übergab jedoch der Papſt Paul alle dieſe Klöſter des Soracte dem König Pipin zu dem Zweck, dort nordiſche Pilger, Arme und Mönche zu unterhalten; aber bald darauf ſtellte der König das Hauptkloſter dem Papſt wieder zurück, der es mit dem römiſchen von S. Silveſter in Capite verband.[1] Noch heute dauert San Silveſtor auf dem Berg Soracte, wenn auch verändert, auf derſelben Stelle als eins der merkwürdigſten Denkmäler des hohen Mittelalters von Rom.

Wenn die Welt durch den Entſchluß des fränkiſchen Prinzen befremdet wurde, ſollte ſie bald durch ein auffallenderes Beiſpiel der Entſagung in Erſtaunen geſetzt werden: Rachis ſelbſt, der König der Langobarden, legte Krone und Schwert ab, um ſeine Unfähigkeit mit der Kutte S. Benedict's zu verhüllen. Es war im Jahr 749, als dieſer Fürſt, durch unbekannte Gründe gezwungen, den Frieden brach, die Pentapolis bedrohte und Perugia umlagerte. Zacharias ſäumte nicht, ihn wie Liutprand in Perſon abzumahnen. Er eilte in das Lager von Rachis, und der König ergab ſich ſeinen unwiderſtehlichen Bitten. Die Gewalt der Rede des ausgezeichneten Mannes, die Heiligkeit und Würde, die ihn umgab, erſchütterten den Langobarden ſo tief, daß er nach wenig Tagen erklärte, die Krone niederlegen zu wollen: eine wahrhaft merkwürdige Zeit und höchſt eigentümlicher Zuſtand des menſchlichen Gemüts. Die doppelte Bewegung des Orients, hier die Angriffe des Kaiſers gegen die Heiligen, dort der Andrang der Saracenen gegen das Herz des Abendlandes hatten die Menſchen wiederum in eine myſtiſche Aufregung gebracht. Der Kirche wurden um dieſe Zeit viele Geſchenke (oblationes pro salute oder mercede animae), und viele Seelen geweiht, überall entſtanden neue Klöſter, und die Kutte S. Benedict's übte eine magiſche Gewalt über die Phantaſie der Fürſten aus.

---

[1] Die Bulle Paul's im Cod. Carol. XII bei Cenni XXXII. Mabillon Annal. Bened. XXII. n. 12, und wiederum von der Schenkung Pipin's Cod. Car. XVI. bei Cenni XLI. Eginhard im Leben Carl's c. 2 ſagt: monachus factus in monte Soracte apud aecclesiam S. Silvestri constructo monasterio. Bei den Chroniſten heißt der Berg Zirapti und Sarapte; ſo auch in der Chronik des Mönchs Benedict vom saec. X (Mon. Germ. V. p. 693—719). Dies Product der Muße jenes Kloſters auf dem Soracte zog Pertz aus der Chigiana hervor. Es reicht bis zum Ende des 10. saec. Die Unwiſſenheit des Mönchs iſt groß, ſein barbariſches Latein ergötzt. Indeß ich kenne Documente aus dem Archiv Subiaco (saec. 9 und 10), von römiſchen Notaren aufgeſetzt, welche völlig gleich barbariſch ſind.

Der fromme Rachis, ſeine Gemalin Taſia, ſeine Tochter Rotrudis warfen am Grabe Petri in Rom ihre königlichen Gewänder ab, und ließen ſich vom Papſt mit Mantel und Schleier des Mönchtums bekleiden. Auch ſie gingen nach Monte Caſino, wo der Langobardenfürſt, in einem Weinberg des Kloſters die Erde grabend, mit dem Anblick des Franken Carlmann ſich tröſtete, wenn er ihn demutsvoll Knechtsdienſte verrichten ſah, während die königlichen Frauen in einem nahen Nonnenkloſter verſchwanden.[1] Aber die Reue, die Rachis ſpäter über ſeinen Schritt empfand, zeigt deutlich, daß er ihn nicht ganz freiwillig gethan hatte; und die Langobarden waren wol zufrieden, die Stelle eines Schwächlings durch einen kühnen Fürſten erſetzt zu ſehn.

---

[1] Anast. n. 223. Leo Ostiensis Chron. Casin. lib. I. c. 7 u. 8. Von anderen Fürſten, die um dieſe Zeit Mönche wurden, nennt man Hunold von Aquitanien und Anſelmus von Friaul, Stifter des berühmten Kloſters Nonantula bei Modena.

Aſtolfus, Bruder des Rachis, beſtieg den Tron von Pavia mit dem feſten Vorſatz, das Ziel zu erreichen, von welchem ſeine frommen Vorgänger durch den Papſt zu nachgiebig ſich hatten zurückſchrecken laſſen, und ſeine feindſeligen Abſichten zwangen Rom die Beziehungen zu den Franken wieder aufzunehmen. Seit dem Tode des Carl Martell hatte der Papſt (und dies iſt ſein größtes Verdienſt in den Augen der heutigen Italiener) ſie nicht mehr erneuert, ja der Gedanke an fränkiſche Intervention war gänzlich zurückgetreten.[1] Ein wichtiges politiſches Ereigniß veränderte plötzlich die Lage aller Dinge, und übte auf Rom und Italien eine folgenſchwere Wirkung aus.

Pipin, im Beſitz aller Macht im Reich der Franken, nach Beſeitigung ſeiner Brüder einziger Erbe der Güter und Pläne ſeines großen Vaters, ſah die Zeit gekommen, wo er nach der Königskrone greifen durfte. Das alte Geſchlecht der Meroväer war verrottet, und der letzte Schattenkönig Childerich III. nur die verachtete Puppe des Königtums. Ein öffentlicher Kronwechſel, von Pipin längſt eingeleitet, ſollte nun kühn vollzogen, die Uſurpation aber durch die Zuſtimmung päpſtlichen Urteils wie durch göttliches Orakel gerechtfertigt werden. Einem freien Volk tapferer Krieger ſtand es zu, die Krone des Landes vom Haupt eines Unfähigen zu nehmen und dem kräftigen Sohn eines Helden darzubieten, ohne ſich viel um die lange Reihe von Schatten oder

---

[1] Der Cod. Carol. hat einen einzigen Brief des Papſts Zacharias an den Majordomus Pipin, die Biſchöfe und Fürſten Francien's vom Jahr 748, aber er betrifft nur kirchliche Dinge.

Ahnen eines Hauſes zu kümmern, welche ſie einer dem andern vererbt hatten. Doch zweifelte das Gewiſſen der Großen wie der Geringen, ob ein Eid könne gebrochen werden, und Pipin aller Dinge ſicher, war eben dieſes Volksgewiſſens unſicher, das er beſchwichtigen mußte.[1] Er ſandte alſo im Jahr 751 den Biſchof von Würzburg Burchard, und Folrad den Abt von St. Denis nach Rom, den Papſt zu fragen, ob das Volk der Franken, Willens den untüchtigen König Childerich ſeines Trons zu entſetzen, und deſſen ruhmreichen Herzog zum König zu ernennen, vom Eid der Treue könne losgebunden werden. Zacharias erklärte ſich zuſtimmend; der Papſt bekannte, daß die Quelle aller, auch der königlichen Macht im Volk ſelber ſei, doch er unterwarf dieſes Recht ſeiner heiligenden Beſtätigung. Nicht die Furcht vor Aſtolf allein bewog ihn einen Tronräuber als König anzuerkennen, vielmehr ergriff er die Gelegenheit, das höchſte Schiedsrichteramt zwiſchen Königen und Völkern ſich zuzuſprechen, oder zu nehmen, da es ihm geboten ward. So erhöhte das Bedürfniß eines kühnen Uſurpator's die Stellung des römiſchen Biſchofs in's Unermeſſene; jener Augenblick wurde einer der wichtigſten Momente in der Geſchichte des Papſttums, und jenes unglückliche Beiſpiel wirkte durch lange Jahrhunderte folgenſchwer nach; denn es erlaubte den Päpſten die Anſicht aufzuſtellen, ſie hätten die göttliche Macht Kronen von Gottes Gnaden zu geben und zu nehmen.

---

[1] Die heutigen Bonapartiſten werden über die Zärtlichkeit des Gewiſſens der Franken lächeln, und der Graf Morny wird ſie abſolut abgeſchmackt finden. Das Syſtem Pipin's iſt das Fundament für die Uſurpatoren mit dem Namen Napoleon, nur haben dieſe keine Zukunft, wie die Carolinger ſie hatten, und der große Geſetzgeber Carl würde einen Vergleich mit Napoleon entrüſtet abweiſen.

Zacharias erlebte wahrſcheinlich noch die Krönung Pipin's zum König der Franken. Er ſtarb am 14. März 752, und kurz vorher ſcheint Pipin, vom heiligen Bonifacius geſalbt, die Krone Childerich's ſich aufgeſetzt zu haben, nachdem er dieſen unglücklichen Nachkommen Chlodwig's für den Reſt ſeines Lebens in ein Kloſter verſchloſſen hatte.[1]

3. Zacharias' Bauten am lateraniſchen Palaſt. Seine Verſuche, die Campagna zu coloniſiren. Die domus cultae. Venetianiſche Sclavenmärkte in Rom.

Obwol Zacharias zehn friedliche Jahre regiert hatte, ließ er doch nur wenige Denkmäler ſeines Pontificats in Rom zurück. Seine thätigſte Sorgfalt hatte er dem Patriarchium des Lateran gewidmet. Der Wohnſitz der Päpſte verdiente allerdings mit größerer Pracht ausgeſtattet zu werden, ſeitdem ihre Macht ſo ſehr gewachſen war. Die lateraniſchen Paläſte, unmittelbar an die Baſilika Conſtantin's anſtoßend, waren ſeit Silveſter fortdauernd von den Päpſten bewohnt worden. Am äußerſten Ende der Stadt und hart am aſinariſchen Tor hatte das Papſttum in ihnen ſeinen Herrſcherſitz aufgeſchlagen; ſie bildeten den eigentlichen Mittelpunkt ihrer geiſtlichen wie weltlichen Regierung, während der Vatican das Centrum des Cultus, oder der Sitz des Apoſtelfürſten war. Das Patriarchium enthielt die Archive der Kirche, die Schatzkammern, und war Wohnung der Päpſte wie ihres Hofſtaates. Nach und nach erweitert umfaßte es neben der großen Baſilika des Salvator, mehre kleinere Kirchen, viele Oratorien, Triklinien oder Speiſeſäle, mehre Capellen, worunter die äußerſte die berühmte Hauscapelle der Päpſte war, nämlich die von S. Lorenzo oder ſpäter Sancta Sanctorum genannt, eine wahre Schatzkammer von Reliquien. In unmittelbarer Nähe ſtand das Baptiſterium, das Kloſter des Johannes des Täufers und des Evangeliſten, ferner das Kloſter des S. Andreas und Bartolomäus, welches Honorius I. geſtiftet hatte, und wahrſcheinlich ſchon ein anderes des S. Stephanus, und ein viertes des S. Sergius und Bacchus. So bildeten alle dieſe Gebäude, wie der heutige Vatican eine kleine Stadt für ſich, von allerdings labyrintiſcher Anlage.[1]

---

[1] Le Cointe Annal. Eccl. Francor. ad ann. 752.

Zacharias erneuerte das Patriarchium völlig, er vermehrte es durch Neubauten und ſchmückte es prächtiger aus. Vor ihm hatte ſchon Gregor II. ein dem S. Peter geweihtes Oratorium neu ausgebaut, er ſelbſt aber erneuerte ein Triklinium vor der ſogenannten Baſilika des Theodorus, und errichtete einen Porticus nebſt Turm, den er vor die Façade des Palaſts baute, die gegen die Kirche des heiligen Kreuzes in Jeruſalem gekehrt war. Man nannte dieſen Teil des Patriarchium's im ſpäteren Mittelalter vorzugsweiſe den Palaſt des Papſts Zacharias, oder in der Volksſprache Caſa maggiore.[2] Der Porticus war mit Gemälden geſchmückt, aus ihm ſtieg man zum Turm hinauf, worin ſich noch ein zweites Triklinium befand, in welchem die Länder der Erde in Farben dargeſtellt waren.[3] Neben den Treppen aber befand ſich unten das Oratorium des S. Silveſter, das gleichfalls reich mit Gemälden verziert wurde.

---

[1] Den Plan findet man im Severano delle 7 chiese I. p. 535. Er wurde von dem Architecten Francesco Contini aus dem Stadtplan Bufalini's, aus Zeichnungen in S. Pietro in Montorio und in der Vatican. Bibliothek, ſo wie nach Traditionen ausgeführt. Ich überlaſſe dies Labyrint, wie billig, den Topographen, und verweiſe noch auf Tab. XXXVII der „Baſiliken des chriſtlichen Rom" von Gutenſohn und Knapp.

[2] Ducitur ad palatium Zachariae Papae, quod vulgariter dicitur Casa major: Ordo Roman. XIV beim Mabillon Mus. Ital. II. p. 260.

[3] Fecit autem a fundamentis ante scrinium Lateranense porticum atque turrim x. Anast. n. 218.

Während Zacharias mit dieſen Bauten beſchäftigt war, entdeckte man zufällig in einem der Gemächer eine Kapſel, worin der Schädel des heiligen Georg eingeſchloſſen lag; dies verſicherte wenigſtens die griechiſche Inſchrift. Der Papſt verſammelte ſofort das römiſche Volk zu einer Proceſſion, und der koſtbare Schatz wurde unter dem Geſange von Hymnen nach der Diaconie des S. Georg hinübergebracht, wo er ſich noch heute befindet, und „wo der allmächtige Gott zum Ruhm ſeines Namens durch dieſen hochheiligen Märtirer unermeßliche Wunder und Segnungen zu wirken ſeither geruhte.“

Neue Kirchen baute ſonſt Zacharias nicht; wir haben überhaupt geſehn, daß die Architectur in Rom ſeit geraumer Zeit ſtille ſtand. Die Stadt war bis ins ſiebente Jahrhundert hinab mit Kirchen erfüllt worden, ſo daß man genug zu thun hatte, die vorhandenen zu erhalten. Zacharias erneuerte die Kirche des S. Euſebius auf dem Esquilin, und ſchmückte andere mit großer Pracht ſeidener Teppiche, womit man entweder die Altäre bedeckte, oder die man zwiſchen den Säulen der Kirchenſchiffe ausſpannte. Mit dieſen Stoffen wurde ein großer Luxus getrieben; ihr ſchweres goldſtrotzendes Gewirk von byzantiniſcher Kunſt entſprach völlig dem Zeitalter der Muſive. Man ſtellte auf ihnen bibliſche Scenen dar, und ausdrücklich bemerkt das Buch der Päpſte, daß auf der Altardecke, welche Zacharias für den S. Peter machen ließ, in goldenem Gewirk und mit köſtlichen Edelſteinen die Geburt Chriſti abgebildet war.[1]

---

[1] Der techniſche Ausdruck iſt vela — vela serica alytina (von ἄλυτος, insolubilis).

Denkwürdiger, als das bisher erzählte, iſt Zacharias Sorge um den Anbau der verwilderten Campagna Rom's. Seitdem ſich die Stadt ihrer Zufuhren aus Afrika längſt, und ihrer Kornkammern in Calabrien und Sicilien eben beraubt ſah, mußte es den Päpſten viel daran liegen, die agrariſchen Hilfsquellen zu mehren. Die zerſtreuten Güter der Kirche lieferten freilich Vorrat, der aus Tuscien und Latium auf den Straßen herbeigeſchafft wurde, aber das Bedürfniß ſtieg, denn die Einwohnerſchaft Rom's wuchs mehr und mehr, und viele Landbewohner flüchteten vor den Langobarden in die Stadt. Die Verödung der Campagna war auch damals noch nicht ſo groß, als ſie es heute iſt, doch ſie nahm mit reißender Schnelligkeit zu, weil die freien Eigentümer fehlten. Die Kirche zwar eignete ſich durch Kauf und Schenkung immer mehr Grund und Boden an, doch ſie vermochte dem Notſtand nicht abzuhelfen, weil ſie die Coloniſirung nicht nach einem großen Syſtem betrieb; und was hierin durch Zacharias und ſpäter durch Hadrian I. geſchah trat nur vereinzelt auf.[1] Zacharias errichtete zum Zweck der Coloniſation ſogenannte Domus cultae, das heißt Gehöfte, in denen die Colonen wohnten, welche die umliegenden Aecker bebauten. Ihrer waren fünf: die erſte Lauretum nebſt der Maſſa Fontiniana, zubenannt Paonaria;[2] die zweite hieß S. Cecilia. Dieſe war durch Teſtament dem S. Peter zugefallen, und der Papſt hatte dies Grundſtück noch durch Ankauf vermehrt. Von dem Bethauſe jener Heiligen, welches bereits dort ſtand, erhielt der Weiler den Namen, und er war nicht unbeträchtlich, denn Zacharias errichtete darin noch eine zweite dem S. Abbacyrus geweihte Landkirche. Wir haben demnach die Geſchichte der Entſtehung eines Campagna-Fleckens vor uns; er lag am fünften Meilenſtein der Tiburtiniſchen Straße.

---

[1] Von Gregor's II. Pachtregiſter habe ich geſprochen. Dieſer Papſt machte um 715 den Lampen im S. Peter eine Stiftung von 48 Grundſtücken, die bis gegen Anagni hin zerſtreut lagen. Die alte Marmorinſchrift iſt heute in der Vorhalle des S. Peter eingemauert, die Bulle aber vollſtändig abgedruckt im Bullar. sacr. Basil. Vaticanae I. 7. Alle dieſe Güter hatten Olivencultur.

[2] Der Katalog der Tenuten des Ager Romanus von Eſchinard führt auf: Fontignano in S. Paolo. Ueber dieſe Stiftungen berichtet der Lib. Pontif.

Vierzehn Millien von Rom entfernt, im Tusciſchen Patrimonium, errichtete Zacharias eine dritte Domusculta, die nicht bezeichnet wird, und endlich erwarb er die Maſſen Antius und Formiä, und bildete auch aus ihnen zwei Domusculte, wahrſcheinlich in der Gegend der alten Städte dieſes Namens. Aber der Fortgang dieſer ökonomiſchen Anlagen, wie die weitere Thätigkeit des Papſts in dieſem Sinn iſt uns unbekannt; zu ſeiner Zeit lebte, nach der Verſicherung ſeines Biographen, das Volk in großer Ruhe und Freude, und er hat eine Handlung dieſes thätigen Mannes aufgezeichnet, welche ſeiner Menſchlichkeit hohe Ehre macht. Damals wurde noch rückſichtslos Sclavenhandel getrieben; die venetianiſchen Kaufleute, deren Schiffe ſich bereits nach allen Küſten des Mittelmeers wagten, bereisten die Städte des Abendlands, um Sclaven aufzukaufen, die ſie dann an die Heiden Afrika's vorteilhaft abſetzten. Der Handelsgeiſt ſpottete der religiöſen Bedenken, und auch Neapel ſah bald wie ein muhamedaniſcher Hafen aus, ſo lebhaft wurde dort der Verkehr mit den Arabern Afrika's und Sicilien's. Selbſt nach Rom kamen die Venetianer zu jenem Zweck; indem ſie einen Waarenmarkt eröffneten, kauften ſie zugleich chriſtliche Sclaven und Sclavinnen von deren Herren auf. Aber kaum hatte der Papſt davon gehört, als er dieſen Handel verbot: er gab den Venetianern den Kaufpreis wieder, den Sclaven aber die Freiheit. Im Uebrigen ſehn wir, daß Sclavenmärkte in Rom noch wie zur Zeit Gregor's des Großen gehalten wurden, den nicht gegen den Menſchenhandel überhaupt trat der Papſt auf, ſondern gegen den Verkauf von getauften Chriſten an heidniſches Volk.[1]

4. Stephan II. wird Papſt im Jahr 752. Aſtolfus erobert Ravenna und fordert die Unterwerfung von Rom. Stephan ſucht Hilfe bei Byzanz, dann bei Pipin. Er reiſt über Pavia in's Frankenland. Er ſalbt den König Pipin und deſſen Söhne im Jahr 754. Sein Schutzvertrag mit Pipin. Der Titel: Patricius der Römer.

Zu Zacharias' Nachfolger wurde ein Presbyter Stephan gewählt, da er aber ſchon drei Tage nach ſeiner Wahl ſtarb, wird ſein Name in der Reihe der ordinirten Päpſte bezweifelt. Der römiſche Diaconus Stephan II. (nach einigen Kirchenſchriftſtellern freilich der dritte) nahm ſeine Stelle ein.

Während der Regierung dieſes höchſt gewandten Mannes trat Rom in eine neue Epoche, doch iſt die Geſchichte der Stadt noch immer an jene der Entſtehung des Kirchenſtaats gebunden. Aſtolfus, zum Aeußerſten entſchloſſen, hatte eben mit Kühnheit und Glück erreicht, was ſeine Vorgänger vergebens erſtrebt hatten. Schon am 4. Juli 751 konnte er aus dem eroberten Ravenna ein Decret erlaſſen: der Mittelpunkt der byzantiniſchen Herrſchaft in Italien war endlich in die Gewalt der Langobarden gefallen, und mit ihr der Exarchat und die Pentapolis.[1] Der letzte der Exarchen Eutychius verſchwand, das elende Regiment griechiſcher Eunuchen, die den Titel Patricius geſchändet hatten, hörte nach zwei Jahrhunderten ſeines Beſtehens auf. Kaum nun hatte Aſtolf dieſe Länder an ſich genommen, als er nach dem Süden aufbrach, um die Stadt Rom, ihren Ducat, und alle noch übrige byzantiniſche Beſitzungen zu erobern, denn mit dem Beſitz von Ravenna beanſpruchte er auch die Titel der Herrſchaft, welche einſt dem Exarchen zuſtanden. Seinen Marſch, im Juni 752, hielt jedoch der Papſt Stephan durch Bitten und Geſchenke auf. Der König hörte die Ermahnungen der Geſandten, des Diaconus Paulus, eines Bruders des Papſts, und des Primicerius der Notare Ambroſius, er wankte in ſeinem Entſchluß, er gab nach, und beſchwor ſogar einen vierzigjährigen Frieden mit dem römiſchen Ducat. Aber ſchon nach vier Monaten reute ihn ſeine Schwäche: er ſandte Boten nach Rom, er verlangte gebieteriſch jährlichen Tribut von einem Gold-Solidus für jeden Kopf der Römer, und er erklärte, die Stadt ſammt ihrem Gebiet ſeinem Reich einverleiben zu wollen.[2]

---

[1] Veneticorum — negociatores — multitudinem mancipiorum, virilis scilicet, et foeminini generis emere visi sunt, quos et in Africam ad paganam gentem nitebantur deducere. Quo cognito — prohibuit — quod justum non esset, ut Christi abluti Baptismo paganis gentibus deservirent. Anast. n. 222.

Auf dieſe Drohung ſchickte Stephan an ihn die Aebte der beiden damals berühmteſten Benedictiner-Klöſter Italien's, von Monte Caſino, und von S. Vincenzo am Vulturnus im Ducat von Benevent. Sie wurden nicht vorgelaſſen, ſondern mit dem Verbot den Papſt zu ſehn, in ihre Klöſter ſchimpflich heimgeſandt.[1] Unterdeſſen kam der Silentiarius Johannes von Byzanz nach Rom mit kaiſerlichen Aufträgen an den Papſt und mit Briefen an den König, die Rückgabe der dem Reich entriſſenen Provinzen betreffend. Stephanus ſchickte den Geſandten in Begleitung ſeines Bruders Paulus an das Hoflager Aſtolf's, und wie vorauszuſehn, war ihre Sendung nutzlos. Die Gefahr Rom's wurde dringender, der Papſt ſah ſich nach Rettung um, und es iſt ein offenbarer Beweis, daß er Rom noch nicht vom griechiſchen Reich als abgelöſt betrachtete: er wandte ſich an den Kaiſer in Byzanz, indem er ihn anflehte, ſeinem Verſprechen gemäß Rom und die ganze Provinz Italien dem Feinde mit Waffengewalt zu entreißen.[2] Er ſtand nicht an, Rom noch einmal dem byzantiniſchen Joch darzubieten, und um den Preis der Rettung ſeiner eigenen Stellung würde er jenes von neuem ſeinem Vaterland aufgelegt haben — eine Geſinnung, welche Stephan dem Tadel ſeiner patriotiſchen Landsleute ausgeſetzt hat.

---

[1] Muratori hat dies Datum zuerſt feſtgeſtellt durch ein Diplom von Farfa, worin Aſtolf datirt Ravennae in Palatio, IV. die mensis Julii anno felicissimi regni nostri III per Indict. IV feliciter. Antiq. Ital. Diss. 67, beim Fatteſchi N. X. p. 264 und beim Fantuzzi T. V. n. VIII. Die verſtümmelte Geſchichte des Agnellus ſchweigt von einem ſo bedeutenden Ereigniß.

[2] Et suae jurisdictioni civitatem hanc Romanam, vel subjacentia ei castra subdere indignanter asserebat. Der Lib. Pont. iſt von jetzt ab ziemlich genau und zuverläſſig. Siehe auch das Chron. Vulturnense lib. III. p. 401. Murat. Script. I. p. 2.

Die Kunde von dieſer Geſandtſchaft an den Kaiſer erbitterte Aſtolf noch mehr; er ſchickte wiederholt Aufforderungen zur unbedingten Unterwerfung nach Rom, und im Zorn verſchwor er ſich, alle Römer über die Klinge ſpringen zu laſſen. In dieſer Bedrängniß verſammelte Stephanus das Volk in einer der Baſiliken der Stadt, wo er ihnen predigte, wie Gregor der Große einſt in ähnlicher Lage gethan hatte. Rom bot von neuem das düſtre Schauſpiel von Buß- und Bittproceſſionen dar. An einem Tage zog das Volk, die Häupter mit Aſche beſtreut, unter Wehgeſchrei, nach der Baſilika der S. Maria Maggiore: an das Kreuz hatte der Papſt den ſchriftlichen Friedensvertrag des Königs geheftet, und baarfuß ging er der Litanei vorauf, auf ſeinen Schultern das „nicht von Händen gemachte“ Bildniß des Heilands tragend, und es iſt das erſtemal, daß dieſes berühmte Heiligenbild in dem Buch der Päpſte genannt wird.[1] Aber Stephan blieb nicht bei Proceſſionen ſtehn: ehe Conſtantin ſeinen Boten Beſcheid gab, erkannte er, daß der griechiſche Kaiſer nicht im Stande ſei, ein Heer nach Italien zu ſenden und die Eroberung Juſtinian's von neuem zu unternehmen. Die Geſchichte Europa's nahm ihren Zug unaufhaltſam nach dem Weſten zu den lebenskräftigen germaniſchen Völkern; die Byzantiner aber wurden ihren dogmatiſchen Grübeleien und einem langen Widerſtand gegen die Muhamedaner überlaſſen, der, peinvoll und rühmlich zugleich, Rom ſicherte, das ſich aus den Armen der Griechen in die der Franken warf.

---

[1] Das berühmte Kloſter des S. Vincentius am Vulturnus, in der Diöceſe Iſernia, war die Stiftung dreier langobardiſcher Brüder Tato, Taſo und Paldo um 703. Es zählte eine Zeit lang gegen 500 Mönche. Paul. Diacon. VI. c. 40 und das aus der Barberina von Muratori edirte Chronicon des Kloſters.

[2] Deprecans imperialem clementiam, ut juxta quod ei saepius scripserat, cum exercitu ad tuendas has Italiae partes, modis omnibus adveniret ꝛc. Anast. n. 232.

---

[1] Procedens in laetania cum sacr. imagine Domini Dei et Salvatoris nostri Jesu Christi, quae acheropita nuncupatur: Anast. n. 233. Das alte Bild iſt auf Holz gemalt, finſter, bärtig, mit fürchterlichen Augen und langer Naſe byzantiniſchen Stils. Seine Abbildung gibt Marangoni in der Istoria della Capella di Sancta Sanctor. Rom. 1747. Im ganzen Mittelalter diente es bei Proceſſionen, an der Vigilie der Aſſunta aber wurde es mit Waſſer und Baſilikum auf dem Forum abgewaſchen, wie einſt die Statue der Cybele im Almo [illegible]do Roman. XI. beim Mabillon Mus. It. II. p. 151). Andreas Fulvius Ant. Rom. I. de Ostia am Ende; Martinelli Roma ex ethn. sac. p. 157. Marangoni Cose Gentil. c. 28. p. 105. Die nächtliche Proceſſion wiederholte ſich ſeit Leo IV. ſieben Jahrhunderte lang, bis Pius V. ſie abſchaffte, da ſie in Bachanalien ausgeartet war.

Stephan erinnerte ſich lebhaft der Beziehungen ſeiner Vorgänger zum Frankenreich, deſſen Krone Pipin mit Zuſtimmung des Papſts eben genommen hatte. Sein politiſches Urteil wog die Vorteile der Oberhoheit des entfernten Byzanz gegen die Nachteile des Einfluſſes der Franken ab, welche gefährliche Nachbarn werden konnten. Aber die dringende Not Rom's zwang ihn zu dem Schritt, deſſen glänzende Folgen er damals nicht begriff. Er ſandte durch einen Pilger Briefe an Pipin, ihn zur Hilfe aufrufend und ſelbſt eine Zuſammenkunft mit ihm begehrend; doch dieſe erſten Schreiben vom Jahr 753 ſind uns nicht aufbewahrt. Pipin ergriff den Antrag mit Freude; er ſchickte den Abt Droctegang von Görz nach Rom, in der Stille mit dem Papſt zu unterhandeln,[1] er ſandte bald darauf den Herzog Autharis und Chrodegang, Biſchof von Metz, welche ihn nach Francien ſicher geleiten ſollten. Der Uſurpator des Trons von Childerich hatte es nötig gefunden, durch eine feierliche Salbung von der eigenen Hand des heiligen Vaters das Murren der Franken zu beſchwichtigen. Die Verhältniſſe verketteten ſich ſeltſam hier und dort, und wechſelſeitiges Bedürfniß wie Dankbarkeit einiger Menſchen geſtaltete die Geſchichte der Völker um. Doch hervorragende Perſonen und ihre Pläne ſind im Gang der Geſchichte nur Symbole von großen

---

[1] Darauf beziehen ſich die beiden Briefe Stephan's an Pipin (Cod. Carl. X.) und an die Herzöge des fränkiſchen Volks (XI.), welche Cenni paſſend vorangeſtellt hat.

Bewegungen der Menſchheit: im Hintergrund jener Beziehungen des ſchutzbedürftigen Rom und der jungen Dynaſtie der Carolinger ſtand das germaniſch römiſche Reich, welches bald als Reſultat ſich ergab, und ſtand die Suprematie der abendländiſchen Kirche, welche alle geiſtlichen Elemente des neuen „chriſtlichen“ Kaiſerreichs ſich unterwarf. Das allmälige Werden dieſes Doppelſyſtems aus ſolchen Anfängen materieller Natur und augenblicklicher Bedürfniſſe bildet eins der lehrreichſten Capitel von der Praxis der Weltgeſchichte.

Rom befand ſich in großer Aufregung. Die Römer, deren Zuſtimmung zu dem außerordentlichen Vorhaben der Papſt wahrſcheinlich einholte, erinnerten ſich wol der Reiſen ihrer Biſchöfe nach Byzanz, aber nie war ein Papſt über die rauhen Alpen geſtiegen, zu einem Volk des Weſtens ſich zu begeben. Die Reiſe zu einem fränkiſchen Uſurpator war gefährlich, und konnte nicht zu ehrenvoll erſcheinen. Während nun Stephan ſich im Herbſt 753 zu ihr rüſtete, traf der Silentiar Johannes mit ſeinen Boten von Byzanz ein; ſtatt der Waffen brachte er den kaiſerlichen Befehl an den Papſt, ſich ſelbſt an den Hof Aſtolf's zu begeben, um ihn für die Rückgabe des Exarchats zu ſtimmen.[1] Stephan machte dem griechiſchen Geſandten ſchwerlich Mitteilung von ſeinen geheimen Unterhandlungen mit Pipin, deſſen Boten Autharis und Chrodegang ihn nun auf der Reiſe zu jenem begleiten ſollten. Er nahm ſie, den kaiſerlichen Geſandten, mehre Würdenträger der Kirche, und Optimaten der römiſchen Miliz mit ſich, um zunächſt zu Aſtolf zu gehn, und nachdem er am Grabe des Apoſtels gebetet hatte, brach er am 14. October auf, verſehen mit einem Paß des Langobardenkönigs. Als ſein Vorgänger Zacharias zu Liutprand reiste, hatte er einem Dux das weltliche Regiment der Stadt übertragen, aber Stephan übergab „das ganze Volk des Herrn dem guten Hirten unſerm Heiland und dem Apoſtelfürſten Petrus.“[1]

---

[1] Jussionem Imperialem heißt es im Anaſtaſius nach dem üblichen Stil.

Ehe er, durch die langobardiſchen Truppen reiſend, die den Ducat beſetzt hielten, Pavia erreichte, ſandte ihm der König den Befehl zu, ſich nicht zu unterfangen, ihm wegen der Zurückgabe des Exarchats und der anderen Städte der Republik ein Wort zu ſagen; aber der heilige Vater verſicherte, daß es fruchtlos ſei, ihn einſchüchtern zu wollen. Er überhäufte den „nicht zu ſagenden“ König mit Geſchenken und Bitten, während der kaiſerliche Silentiar ſie als traurige Figur unterſtützte. Doch der trotzige Langobarde verſchloß ſein Ohr; er wollte auch nicht die Abreiſe des Papſts nach Francien geſtatten, auf deren Bewilligung ihrerſeits die Boten Pipin's entſchieden drangen. Er ahnte die Folgen dieſer Reiſe, aber er vermochte ſie nicht zu hindern. Stephan reiste am 15. November 753 von Pavia ab, mit ſich nehmend den Biſchof von Oſtia Georg, Villarius den Biſchof von Nomentum, den Primicerius der Notare Ambroſius, mehre Presbyter und Diaconen, und wahrſcheinlich auch die Optimaten des Heers, welche den Adel Rom's zu repräſentiren hatten. Mit großer Schnelligkeit davon eilend, gelangte er an die Alpenpäſſe; im Kloſter von S. Mauritius, wo er Pipin treffen ſollte, kamen ihm nur deſſen Boten, der Abt Folrad und der Herzog Rothard entgegen, ihn auffordernd weiter nach Francien zu kommen, wo er den König im Schloß zu Pontigon (Pons Hugonis) finden würde.[1] Dort von der ganzen königlichen Familie mit Ehren empfangen (es war der 6. Januar 754) wurde er nach Paris geführt, wo er ſeine Wohnung in dem berühmten Kloſter des Sanct Dionyſius bezog. Das Buch der Päpſte nennt hier zum erſtenmal den Namen jener verhängnißvollen Stadt; es zwingt uns hier einen Zeitraum von mehr als tauſend Jahren zu überfliegen, um die ſpäte Wirkung der Reiſe Stephan's in einer ſeltſamen Abſpiegelung zu erkennen: es iſt der Uſurpator Napoleon, zu welchem der Papſt Pius VII. reiſt, und es ſind faſt dieſelben Zwecke. So ſcharf iſt die Gedächtnißkraft des Eigennutzes, daß ſie die Titel für eine Uſurpation noch aus dem Dunkel der fernſten Jahrhunderte hervorzuholen weiß, und ſo härtnäckig der Glaube der Menſchen, daß der Duft eines heiligen Salböls nicht in tauſend Jahren verdampfte.

---

[1] Commendans cunctam dominicam plebem bono pastori Domino nostro etc. Der im Cod. Carol. oft gebrauchte Ausdruck Dominica plebs für die Römer iſt gleich jenem peculiaris populus ſehr bezeichnend.

Stephan ſalbte den König Pipin, ſein Weib Bertrada, ſeine Söhne Carl und Carlmann, und er gebot dem fränkiſchen Volk unter Androhung des Fluchs nie einen König aus anderem, als dem carolingiſchen Geſchlecht zu wählen. Zum Dank für dieſe feierliche Befeſtigung ſeines nun durch Gottes Gnaden erblichen Trons erklärte ſich Pipin bereit, den Papſt mit allem Nachdruck gegen die Langobarden zu verteidigen. Schon im Schloß Cariſiacus kam man überein, was mit dem Exarchat und der Pentapolis geſchehen ſolle, ſobald dieſe griechiſchen Provinzen den Langobarden durch Kriegsgewalt würden entriſſen ſein.[1] Pipin aber trat in ein vertragsmäßiges Verhältniß zur römiſchen Kirche und ihrem Oberhaupt. Er leiſtete für ſich und ſeine Nachkommen einen feierlichen Eid, den Schutz und die Mehrung der Kirche übernehmen zu wollen, und der Papſt gelobte, daß weder er noch einer ſeiner Nachfolger die neue Dynaſtie werde fallen laſſen. Ein gegenſeitiges Schutz- und Trutzbündniß wurde abgeſchloſſen.[2] Ob aber kraft des Vertrags dem Könige ſonſt poſitive Rechte eingeräumt wurden, iſt zweifelhaft. Die Oberhoheit des byzantiniſchen Kaiſers wurde noch im Princip anerkannt, doch trotz ihrer ernannte Stephan den Frankenkönig zum Defenſor, Protector oder Advocaten der Kirche und ihres weltlichen Eigentums. Mit Einſicht begriff er einen geſchichtlichen Augenblick, er maßte ſich kühn die Rechte des Kaiſers an, und verlieh Pipin und ſeinen Söhnen den Titel eines Patricius der Römer, welchen der Exarch bisher geführt hatte. Es ſchien, als wollte er ihm dadurch die weltliche

---

[1] In S. Maurice ſtarb am Fieber der Diplomat und Primicerius Ambroſius. Seine barbariſche Grabſchrift (in den Krypten des Vatican) ſagt:

Ex hac urbe processit suo secutus pastorem
In Roma salvanda utrique petebant regno tendentes Francorum
Sancta perveniens loca B. Mauritii aulae secus fluvii Rhodani
Litus, ubi vita noviliter ductus finivit mense Decemb. ꝛc. ꝛc.

Galletti del Primicer. p. 41. Ich ſchlage vor ductus ſtatt doctus zu leſen.

---

[1] Jaffé Regesta Pontif. Rom. nimmt den 14. April als Datum des Vertrags von Cariſiacus an. Fantuzzi Mon. Ravenn. VI. n. IC. gibt die bekannte falſche Schenkungsurkunde.

[2] Dies ſpricht auch Stephan III. im Jahr 770 in ſeinem Briefe an Carl und Carlmann (Cod. Carol. 45. Cenni 49) deutlich ſo aus: vos b. Petro, et praefato vicario ejus, vel ejus successoribus spopondisse, se amicis nostris amicos esse, et se inimicis inimicos, sicut et nos in eadem sponsione firmiter dinoscimur permanere. Und Paul I. erklärt ſich ebenſo Cod. Car. XVI. bei Cenni XLI (und im folgenden Brief). Dafür übernahm Pipin die defensio et exaltatio Ecclesiae im geiſtlichen und materiellen Sinn, wie dies aus ungezählten Stellen in Paul's Briefen hervorgeht.

Macht übertragen, die jener Exarch als Vicar des Kaiſers bisher in den italieniſchen Provinzen ausgeübt hatte, und ihm das Schwert in die Hände geben, das der byzantiniſche Patricius ſo ſchlecht gegen die Langobarden geführt hatte. Die erklärte Stellung des Frankenherrſchers zu Rom, zum Ducat und Exarchat wurde alſo durch einen römiſchen Titel ausgeſprochen, aber es iſt auffallend, daß derſelbe in den päpſtlichen Briefen des Codex Carolinus niemals mit dem Begriff des Defenſor verbunden wird. Denn nie wird beſtimmt darauf hingedeutet, der König habe kraft ſeiner Eigenſchaft als Patricius der Römer die Pflicht der Verteidigung Rom's, ſondern die Politik der Päpſte leitete dieſe aus dem göttlichen Beruf, deſſen Symbol die Salbung geweſen, oder aus dem Vertrag mit Stephan her, und ſie ſchien das Patriciat abſichtlich zu umgehn, weil ſie es nicht als eine politiſche Gewalt, ſondern als Ehrentitel wollte angeſehen wiſſen.[1] Carl der Große nannte ſich auf Urkunden jedoch mehrmals Patricius Romanorum, Defensor Ecclesiae, und ein ſpäteres Formular ſpricht den Zuſammenhang beider Begriffe deutlich aus. Dies ſteht in der „Graphia der goldenen Stadt

---

[1] Ich habe alle Briefe des Cod. Carol. durchgeleſen und finde, daß Pipin nur mit dem Prädicat Defenſor oder Protector bezeichnet wird. Man ſehe bei Cenni S. 74, 79, 82, 141, 146, 150, 160, 167, 170, 181, 182, 183, 184, 187, 189, 190, 191, 196, 199, 208, 210, 212, 220, 222, 227, 233 ꝛc., überall defensor! Ich verwerfe die Anſicht des Ducange, das Patriciat ſei ſchon damals das Dominium geweſen. Borgia Breve Istor. ꝛc. p. 51 und Memorie stor. di Benevento p. 13 sq. ſieht in dem Patriciat die Advocatur der Kirche, und dies iſt richtig für die Zeit Pipin's. Anaſtaſius erwähnt nicht einmal die Ernennung der Könige zu Patriciern. Das ohne Zweifel unächte Stiftungsdiplom von S. Silvestro in Capite (beim Giacchetti Hist. di S. Silvestro de Capite p. 16) gibt Pipin den Titel Defensor Romanus; damals hätte man ſicher geſagt: Defensor S. Dei Ecclesiae Romanae.

Rom," einer Schrift aus der zweiten Hälfte des zehnten Jahrhunderts, welche unter anderem auch das Ceremoniell der Inveſtitur eines Patricius durch den Kaiſer enthält. Wenn derſelbe ernannt werden ſoll, ſo berichtet das Document, küßt er zuerſt dem Kaiſer Füße, Knie, endlich den Mund, ſodann gibt er allen Römern den Kuß, und ſie alle ſagen: „Sei willkommen!" Der Kaiſer ſagt: „Es ſchien uns zu mühevoll, daß wir allein das uns von Gott verliehene Amt verwalten ſollten. Deshalb machen wir dich zu unſerm Helfer, und verleihen dir dieſe Ehre, damit du den Kirchen Gottes und den Armen Recht gebeſt, und davon ſollſt du ſodann beim höchſten Richter Rechenſchaft ablegen." Er bekleidet ihn hierauf mit dem Mantel, ſteckt ihm an den rechten Zeigefinger den Ring, und gibt ihm mit eigener Hand eine papierene Schrift, worin geſchrieben ſteht: „Sei ein erbarmender und gerechter Patricius." Sodann ſetzt er ihm einen goldenen Reifen aufs Haupt, und er entläßt ihn.[1] Dies Ceremoniell wurde wahrſcheinlich in den Zeiten entworfen, als Otto III. den fantaſtiſchen Plan ausführen wollte, das Kaiſertum mit allen prunkenden Formen des byzantiniſchen Hofs in Rom wiederherzuſtellen, und als er die Würde eines Patricius wirklich wieder erneuerte. Wir dürfen daher nicht glauben, daß Pipin unter ſolchen Formeln mit dem Patriciat bekleidet wurde; aber dieſelben Begriffe eines Helfers der

---

[1] Qualiter patricius sit faciendus. Beim Ozanam Docum. inédits etc. p. 182. Dieſelbe Formel gibt wörtlich Ducange im Glossar., aus einem Cod. Vatic. des Paul Diaconus de Gest. Lang., und Mabillon De re dipl. c. IX. n. 3. Damit iſt zu vergleichen Constant. Porphyrog. de Cerimon. Aulae Byz. I. 47. p. 236 sq. Die neuere Forſchung ſetzt die Formel mit Recht in das Ottoniſche Zeitalter: Blume Rhein. Muſ. für Juriſpr. V. S. 123. Carl Hegel &c. I. S. 316 und Gieſebrecht Geſch. d. deutſchen Kaiſerzeit I. S. 812.

Kirche ſchwebten dem Papſt Stephan vor, während er es klug vermied, mit dem Patriciat der Franken jene Gewalt in Rom zu verbinden, welche die Exarchen ausgeübt hatten. Er legte Pipin die ehrenvollen Pflichten auf, aus denen ſich bald darauf Rechte ergaben, und das Patriciat der Frankenfürſten wurde allmälig aus einer bewaffneten Advocatur zur Gewalt oberherrlicher Jurisdiction, welche die Päpſte nur zögernd zugeſtanden.

5. Vergebliche Unterhandlungen mit Aſtolf. Rückkehr Stephan's. Pipin zieht nach Italien. Aſtolfus nimmt den Frieden an. Die erſte Schenkungsurkunde Pipin's im Jahr 754. Der Langobardenkönig rückt in den Ducat ein. Belagerung Rom's im Jahr 755. Verwüſtung der Campagna. Plünderung der Katakomben Rom's. Schreiben Stephan's an die Franken. Petrus ſchreibt an die Frankenkönige.

Ehe Pipin mit ſeinen keineswegs willigen Franken nach Italien aufbrach, verſuchte Aſtolfus die Pläne des Papſts am fränkiſchen Hof zu kreuzen. Der Mönch Carlmann wurde gezwungen Monte Caſino zu verlaſſen, und als langobardiſcher Geſandter zu ſeinem Bruder Pipin zu gehn, ihn von einem Vertrag mit Rom abzubringen. Der Unglückliche büßte den zu gewiſſenhaft ausgeführten Auftrag mit Einſperrung in das Kloſter von Vienne, wo er in kurzer Zeit ſtarb. Zu Aſtolf aber ſandte Pipin wiederholt Boten, ob er zur Herausgabe der Eroberungen zu bewegen ſei; er bot ihm ſogar ein beträchtliches Abſtandsgeld, wenn er „den Eigentümern das Eigentum" zurückſtellen wolle, doch zum Glück für die Kirche blieb Aſtolf unerſchütterlich. Die Ereigniſſe entwickelten ſich ruhig aus der Natur der Dinge, und weder der Papſt noch die Franken ahnten, daß die tapfere Nation der Langobarden durch Zwieſpalt, Prieſterränke, Klima Italiens gebrochen, und daß das Reich Alboin's nur noch eine fürchterliche Larve war.

Stephan wurde mit fränkiſchem Geleit entlaſſen, und in Rom von dem jubelnden Volk mit dem Ruf empfangen: Gott Dank! es kommt unſer Vater, und nächſt Gott unſer Heiland; Pipin ſelbſt aber drang mit ſeinem Heer durch die Alpenpäſſe von Val di Suſa, jagte die geſchlagenen Langobarden nach Pavia, und umlagerte die Stadt im Sommer. Unfähig die Belagerung auszuhalten nahm jetzt Aſtolf den Frieden, den man ihm bot: er verpflichtete ſich eidlich zur Herausgabe von Ravenna und anderen Städten.[1] Dies ſind die allgemeinen Ausdrücke im Buch der Päpſte, welches alſo von einer ſchon damals dem Papſt gemachten Schenkung nichts weiß; indeß geht aus zwei Briefen Stephan's vom Ende des Jahres 754 hervor, daß Pipin nach dem Friedensſchluß im Herbſt 754 eine Schenkungsurkunde wirklich ausgeſtellt hatte. Nur läßt ſich darin nicht erkennen, ob die Herausgabe auf die Kirchengüter oder auf die griechiſchen Provinzen ſich bezog, und mit keiner Silbe wird Ravenna's und des Exarchats erwähnt. Der päpſtliche Stil ließ den Begriff Respublica in diplomatiſcher Unbeſtimmtheit verſchwimmen, indem er den Titel der „Republik der Römer," oder des Reichs nach Belieben als ein Abſtractum feſthalten oder auf den irdiſchen Staat des Apoſtelfürſten, das heißt zunächſt auf den Ducatus Romanus beziehen konnte.[2]

---

[1] Sub terribili — sacramento, atque in eodem pacti foedere per scriptam paginam affirmavit se illico redditurum civitatem Ravennatium cum aliis diversis civitatibus: Anast. n. 248.

[2] Cod. Carol. VII. IX., beim Cenni VI. VII. Die Schenkungsurkunde iſt zweifellos: et necesse est, ut ipsum Chirographum expleatis. Die Ausdrücke für die Herausgabe ſind reddere et contradere.

Pipin war kaum von Pavia abgezogen, als Aſtolf wie aus einem Traum erwachte. Der leidenſchaftliche Charakter konnte den Schimpf nicht ertragen; ſeine Begier nach dem ſchlecht bewahrten Raub riß ihn zum augenblicklichen Bruch des Vertrages hin. Er weigerte ſich die Städte herauszugeben, er erließ ein allgemeines Aufgebot an alle Langobarden, und noch am Ende des Jahrs 754 überzog er den römiſchen Ducat, wo er Narni an ſich nahm und ſeine Völker mit Raub und Brand die Provinz verheerten. Er marſchirte mit trotziger Wut gegen Rom herab, den Fuchs zu züchtigen, der die Beute aus dem Rachen des Löwen zu ziehn ſich erdreiſtete. Stephan aber hatte gleich nach Aſtolf's Weigerung jene beiden Briefe an die Könige der Franken geſchrieben, ſich beklagend, daß der Langobarde nichts erfülle, ſondern den Ducat mit Krieg überzogen habe. Das Latein dieſer Schreiben iſt barbariſch, der Stil ſchwülſtig, wie in allen andern der Caroliniſchen Sammlung, und die übertriebenen Prädicate von „Euer honigflüſſigen Gnaden, honigſüßem Blick und Antlitz" beweiſen, wie widerlich die Formeln des Verkehrs in der damaligen Zeit waren, wo der Bombaſt der byzantiniſchen Hofcanzelei ſich noch mit der bibliſchen Phraſe der Prieſter vereinigte.[1] Stephan miſchte in dieſen Honig indeß auch bittre Vorwürfe über die Leichtgläubigkeit Pipin's, er erinnerte ihn daran, daß er die gefahrvolle Reiſe zu ihm gethan, ihn zum Könige geſalbt, daß Petrus vor allen Königen der Erde ihn zum Beſchützer der Kirche erwählt habe, und er beſchwor ihn ſchnell dafür zu ſorgen, daß dem Apoſtelfürſten ſein Recht gegeben werde.“[1] Die Schreiben gingen nach Frankreich ab, aber während ihre Boten eilten, ſtanden ſchon die Langobarden vor den Mauern Rom's.

---

[1] Vestra melliflua bonitas, vestris mellifluis obtutibus, nectareas mellifluasque regalis Excellentiae vestrae syllabas. Der Gipfel aller Barbarei iſt der Ausdruck deifluo „von Gott triefend", gebraucht in der letzten Epiſtel Hadrian's vom Papſt Gregor. Der Christianissimus für den Frankenkönig iſt ſchon ſtehendes Prädicat.

Zwei Jahrhunderte waren verfloſſen, ſeit Rom in den Tagen des Totila die letzte, langwierige Belagerung erlitten hatte; denn alle folgenden Stürme der Langobarden waren nicht nachdrücklich, und die Umlagerung ſchnell abgekauft geweſen. Nun aber kam Aſtolf mit aller Macht entſchloſſen Rom zu nehmen, und die Langobarden boten zum letztenmal alle ihre Kräfte auf, dieſe heilige Stadt zu erobern, welche das Schickſal ſelbſt ihnen ſo lange verwehrt zu haben ſchien. Die Römer ſahn am 1. Januar 755 den Anzug der Feinde; ſie kamen in drei Schlachthaufen, zuerſt die Langobarden Tuſcien's auf der Triumphaliſchen Straße, dann das Hauptheer unter dem Könige auf der Salariſchen Straße, die Beneventer endlich von der Via Latina herab. Nicht dreißig Jahre zuvor waren eben dieſe Langobarden auf denſelben Wegen nach Rom geeilt, den Papſt und die Stadt gegen den Exarchen zu ſchirmen, jetzt erſchienen ſie, in einen allgemeinen Heerbann vereinigt, als rachedürſtende Verderber.[2] Die Namen einiger Tore Rom's tauchen plötzlich wieder auf, und erwecken die Erinnerung an vergangene große Heldenkämpfe. Indem die Feinde die Stadt völlig zu umſchließen hofften, ſtellten ſie ſich ſo auf: Aſtolfus vor dem ſo oft beſtürmten Salariſchen

---

[1] Ut princeps Apostol. suam justitiam suscipiat — eine geſchickte Phraſe, Rechtstitel und Beſitz umfaſſend. Auch die deutſchen Chroniſten gebrauchen ſie.

[2] Cod. Carol. IV. VI., beim Cenni VIII. IX. Die Spoletaner ſind nicht genannt, doch waren ſie wol in den Tusciae partibus mitbegriffen.

Tor mit dem Hauptquartier, zugleich die Tore links und rechts, alſo die Mauern mindeſtens von der Porta Tiburtina, bis zur Pinciana und Flaminia bedrohend; die Langobarden Tuscien's jenſeits des Tiber vor der Porta Portuenſis, vor dem Tor des S. Pancratius, bis zum hadrianiſchen Caſtell; die Beneventer endlich verbreiteten ſich vom lateraniſchen Tor bis zu dem von S. Paul.

Der König erinnerte ſich an das Glück Alarich's, er hoffte durch die Salara einzudringen, er ließ denen in der Stadt ſagen: öffnet mir das Salariſche Tor, laßt mich ein, gebt mir den Papſt heraus, und ich will euch ſchonen, wo nicht ſo werde ich eure Mauern niederſtürzen und euch alle zuſammenhauen, dann aber will ich ſehn, wer euch aus meiner Hand errette. Und die Langobarden höhnten zu den Mauern hinauf: „ſeht, nun haben wir euch umſchloſſen, nun holt die Franken, daß ſie euch von unſerm Schwert erlöſen.“ Die Römer (ihre Mauern hatte Gregor III. vor wenig Jahren hergeſtellt) antworteten den Pralereien durch entſchloſſene Verteidigung; die ſtädtiſche Miliz, bereits durch einige Kämpfe in den Waffen erprobt, legte jetzt von ihrem Vaterlandsgefühl ein ehrendes Zeugniß ab. Aber wir wiſſen nichts von ihrer Führung, und nicht ein Dux oder Tribun, nicht der Name eines römiſchen Hauptmanns wird uns genannt, ſondern der ſchmeichelnde Papſt zeigt dem Könige Pipin in ſeinem Schreiben nur den fränkiſchen Abt Wernher, der als ſein Geſandter ſich noch in der Stadt befand, wie er aus Liebe zum heiligen Petrus ſich den Panzer umſchnallt, die Mauern Rom's umgeht, Tag und Nacht auf der Wache, und die Rolle Beliſar's, oder vielmehr des „Athleten Chriſti“ übernimmt.[1]

---

[1] Praefatus vero Warnecharius — ut bonus Athleta Christi decertavit totis suis viribus: am Schluß beider Briefe.

Die Langobarden ſtürmten indeß wiederholt mit Sturmmaſchinen, doch die uralten Mauern Rom's ſchüttelten ihre Wut ab. Die Farben, in denen die Briefe Stephan's die Verheerung der Campagna Rom's malen, ſind greller als einſt jene der Schilderung Gregor's des Großen waren, doch kaum übertrieben. Die Campagna erfuhr mehr als zwei Monate lang die ſchonungsloſe Verwüſtung eines rachſüchtigen Feindes; die ſparſame Coloniſation der Kirche wurde bis in den Grund zerſtört, die Wirtſchaften ausgerottet, und dies unglückſelige Gefilde Rom's erhielt den Todesſtoß. Der Feind verbrannte die Domusculte, zertrat die Saaten, rottete die Weinberge aus, trieb die Heerden und die Knechte der Apoſtel fort, und erſchlug was ihm unter das Schwert fiel. Die Kirchen und Klöſter außerhalb der Stadt wurden geplündert, die Mönche und Nonnen allen Mißhandlungen Preis gegeben, nur S. Paul und S. Peter ſchonte man mit ehrfürchtiger Scheu. Die Langobarden ſchienen ihrer urſprünglichen Wildheit und ſelbſt des ketzeriſchen Arianismus plötzlich ſich wieder zu erinnern, ſie fürchteten ſich nicht Kirchengewänder oder Gefäße zu ihrem profanen Gebrauch oder Mummenſchanz zu verwenden, und ſie trieben ſelbſt mit dem Abendmalsleib ihr gottloſes Spiel. Die griechiſchen Söldlinge unter ihnen fanden eine Luſt darin, im Angeſicht der Apoſtel ihre Verachtung gegen die Heiligenbilder kund zu geben, ſie durchſtachen dieſe mit ihren Schwertern und verbrannten ſie unter Gelächter auf Scheiterhaufen. Zu gleicher Zeit aber, und es gibt keinen Widerſpruch, der greller, und keine Scene, die charakteriſtiſcher für jenes Jahrhundert wäre, durchwühlten eben dieſe Langobarden mit frommer Wut die Kirchhöfe der Märtirer, nach heiligen Knochen ſuchend, die ſie dann, ſie eifriger verwahrend als Gold, unter beliebigem Märtirertitel nach den Kirchen ihrer Heimat zu bringen und teuer zu verkaufen hofften. Dieſe Menſchen gruben mit der Gier von Goldgräbern; es genügte, daß ein Skelett auf römiſchem Boden ausgegraben war, um ihm Wunderkräfte zuzuſchreiben, und ſo mochte es geſchehn, daß die Gebeine von Menſchen, die zu ihrer Zeit als Sünder in die Katakomben hinabgeſtiegen waren, plötzlich als Reſte himmliſcher Heiliger wieder ans Licht kamen. Die Sucht nach dem Beſitz von ſolchen Knochen (ein Jahrhundert ſpäter war ſie zu einer Art von Krankheit geworden) war den bigotten Langobarden ſchon lange eigen: im Jahr 722 hatte Liutprand den Leichnam des heiligen Auguſtin von den Saracenen der Inſel Sardinien um teures Gold erkauft, und unter dem Jubel der Menſchen in der Baſilika des S. Petrus in Coelo aureo zu Pavia niederlegen laſſen; und Aſtolf benutzte die Belagerung Rom's, um ſo viel heilige Leichname, als gefunden wurden, aus den Cömeterien ſcharren und nach der Lombardei führen zu laſſen; freilich konnte Rom einiger Karren voll Gebeinen wol entbehren.[1]

Fünf und fünfzig Tage lang, bis zum 23. Februar hatte bereits die Belagerung gedauert, als der Papſt Stephan, die ſehnlich erwartete Hilfe der Franken zu beſchleunigen, an Pipin und ſeine Söhne, an Clerus, Adel und Volk der Franken im Allgemeinen, und noch im Beſondern an Pipin Schreiben ſchickte, die der Abt Wernher und zwei

[1] Pestifer Aistulfus — nam et multa corpora sanctorum effodiens, eorum sacra mysteria ad magnum animae suae detrimentum abstulit. Anast. n. 249. Ich kann nur im Fluge anführen, daß im Jahr 653 fränkiſche Mönche aus dem damals verlaſſenen Monte Caſino die Leichen des S. Benedict und der S. Scolaſtica ſtahlen und nach Gallien brachten. S. Muratori Antiq. med. aevi. V. p. 7 sq.

römiſche Boten über Meer davon trugen. Dieſe aufgeregten Briefe, mitten in der Belagerung verfaßt, ſpiegeln die geſchichtliche Lage lebhaft ab, und ſie ſind daher höchſt wertvolle Documente, aus denen wir auch die Schilderung der Ereigniſſe geſchöpft haben. Der erſte Brief iſt im Namen Stephan's, aller Biſchöfe, Presbyter, Diaconen, aller Duces, Chartularii, Comites, Tribune, des ganzen Volks und Heers der Römer geſchrieben; den zweiten Brief ſchrieb der Papſt in ſeinem eignen Namen, beide aber gehören derſelben Redaction an, da ſie nur in geringen Dingen von einander abweichen. Indem Stephan die Könige zur ſchleunigen Hilfe aufforderte, erinnerte er ſie an ihre Pflicht, Rom zu retten, da er „den Schutz der heiligen Kirche Gottes und ſeines Volks der römiſchen Republik nächſt Gott in ihre Hände gelegt habe,“ und er ſchreckte ſie ſogar mit der Rechenſchaft vor dem jüngſten Gericht, wenn ſie zögerten. Auf dieſe Briefe ließ der Papſt noch einen dritten folgen: die Bedrängniß ſchärfte ſeine Einbildungskraft bis zu der ſeltſamſten Erfindung, er dictirte den Brief dem Apoſtelfürſten Petrus ſelber. Weder die Ketzerei des Arius, noch des Neſtorius, noch andere, welche die katholiſche Religion ſelbſt im innerſten Weſen bedrohten, hatten S. Petrus je vermocht, eine Epiſtel zu ſchreiben; und ſelbſt als der Kaiſer Leo ſein eigenes Standbild in Rom zu zerſchlagen drohte, hatte er kein Zeichen des Zorns von ſich gegeben. Aber er erhob ſich bei der dringenden Gefahr ſeiner Stadt oder ſeiner Patrimonien, und richtete eine Epiſtel an die Könige der Franken, ſeine „Adoptivſöhne.“ Mit Recht darf man dieſen köſtlichen Brief, eine Heroide des Chriſtentums, als eins der gültigſten Zeugniſſe von dem Geiſt nicht allein jenes Jahrhunderts, ſondern auch der Kirche betrachten, welche ſich nicht ſcheute, „die heiligſten Motive der Religion für Angelegenheiten des Staats zu verwenden.“ [1] Das Urteil ſtrenger Menſchen darf den Papſt um dieſe Fiction mit Gerechtigkeit tadeln, obwol ſie der bizarren Phantaſie jener rohen Zeit im Allgemeinen, wie dem originellen Einfall ſelbſt zu gut gehalten werden muß. Das barbariſche Latein des Briefs freilich würde ſelbſt Petrus, der nur hebräiſch oder griechiſch zu ſchreiben verſtand, mit Erröten abgelehnt haben, und der Schwulſt hätte ihn verletzen müſſen, der ſeine Epiſtel an die Franken wie eine Weihrauchwolke umhüllt. Indem er dieſe Fürſten zum ſchleunigen Hilfszug lebhaft aufruft, verſtärkt er ſeine Bitten durch die aller übrigen Heiligen:

„Auch unſere Herrin, die immer jungfräuliche Gottesgebärerin Maria vereint ihre verbindlichſten Beſchwörungen mit den unſrigen, proteſtirt, ermahnt und befiehlt, und mit ihr zugleich die Trone und Herrſchaften und das ganze Heer der himmliſchen Miliz; nicht minder die Märtirer und Bekenner Chriſti, und alle die Gott wolgefällig ſind, und dieſe ermahnen, beſchwören, beteuern mit uns: inſofern ihr um dieſe Stadt Rom, die uns von Gott anvertraut iſt, und um die Schafe des Herrn, die ſie bewohnen, bekümmert ſeid, und um die mir von Gott anvertraute heilige Kirche Gottes, ſo eilt, befreit und erlöſet ſie von den Händen der verfolgenden Langobarden, daß nicht (es ſei ferne!) mein Leib, der für den Herrn Jeſus Chriſtus gelitten hat, und mein Grab, wo er auf Gottes Befehl ruht, von ihnen beſudelt, daß nicht ferner mein angehöriges Volk zerriſſen und von eben dieſen Langobarden gemordet werde, welche ſo ſchändlichen Meineids ſchuldig ſind, und als Uebertreter der göttlichen Schriften ſich erwieſen haben.“ Nachdem der Apoſtel ſich zu dieſen Bitten herabgelaſſen hat, erhebt er ſich indeß am Schluß mit dem ernſten und feierlichen Antlitz der Drohung: „Wenn ihr aber, was wir nicht glauben, irgend eines Verzugs oder einer Ausflucht euch ſchuldig macht, und nicht ſogleich unſrer Mahnung gehorſamt, dieſe meine Stadt Rom, und das in ihr wohnende Volk, und die heilige mir von Gott übergebene apoſtoliſche Kirche und zugleich ihren Oberprieſter zu befreien, ſo wiſſet, ihr ſeid Kraft der heiligen Dreieinigkeit, durch die Gnade des Apoſtelamts, welche mir von dem Herrn Chriſtus iſt verliehen worden, wegen des Ungehorſams gegen unſere Aufforderung, des Reiches Gottes und des ewigen Lebens verluſtig. Aber Gott und unſer Herr Jeſus Chriſtus, der uns mit ſeinem teuern Blut erlöſend zum Licht der Wahrheit geführt hat, und der uns zu Predigern und Erleuchtern der ganzen Welt eingeſetzt hat, gebe euch ſolches zu wiſſen, zu erkennen und ſogleich anzuordnen, daß ihr ſchnell herbeieilet, dieſe Stadt Rom, und das ganze Volk, und die heilige mir vom Herrn übergebene Kirche Gottes zu erretten, ſo wahr als er dann erbarmensvoll durch meine Fürbitte euch als den Getreuen ſeiner Provinz ſowol hier langes Leben, Heil und Sieg bewahren, als im künftigen Säculum die gemehrten Geſchenke ſeines Lohnes euch mag verdienen laſſen, mit ſeinen Heiligen und Auserwählten. Gehabt euch wol.“[1] So ſchrieb Petrus, und man ſieht, welche Geſtalt die chriſtliche Religion in Rom bereits angenommen hatte — Gott und der erhabene Heiland traten weit in den Hintergrund des menſchlichen Vorſtellens, und die Verweltlichung der religiöſen Dinge hatte bewirkt, daß S. Petrus als Haupt des kirchlichen Inſtituts und als eigentlicher Princeps eines irdiſchen Staats in den Vordergrund trat.

---

[1] Dies ſagt der Abt Fleury Hist. Eccl. an. 755 n. XVII: l'Église y signifie non l'assemblée des fidèles; mais les biens temporels consacrés à Dieu; le troupeau de Jésus Christ sont les corps, et non pas les ames — et les motifs les plus saints de la religion employés pour une affaire d'état. Muratori überläßt dieſe delicate Materie dem Franzoſen, indem er ſagt: „ſicherlich iſt nichts geeigneter, unſere Ideen zu verkehren, und in unſerem Geiſt ſüße und abſonderliche Einbildungen zu erzeugen, als der Durſt und die Liebe zu zeitlichen Gütern, die uns angeboren ſind.“

6. Aſtolfus hebt die Belagerung Rom's auf. Eintreffen von byzantiniſchen Geſandten, und deren Enttäuſchung. Aſtolf unterwirft ſich. Die Pipiniſche Schenkungsurkunde. Uebergabe der geſchenkten Städte an die Kirche. Aſtolfus ſtirbt im Jahr 756. Der Mönch Rachis greift wieder nach der Krone. Anerkennung des Deſiderius als Langobardenkönig. Stephan's II. Tod im Jahr 757.

Der Brief des Apoſtels war eine richtige Berechnung der Politik, Pipin konnte ihn benutzen, ſeine murrenden Franken zu einem neuen Zuge anzutreiben. Dem ruhigen Verſtand eines Königs ſelbſt jener Zeit zwang die ſeltſame Erfindung vielleicht ein Lächeln ab, aber er durfte nicht S. Petrus vor der Menge blosſtellen, auch wenn er nicht fürchtete, „Leib und Seele dem ewig unauslöſchlichen tartariſchen Feuer mit dem Teufel und ſeinen Peſt-Engeln auszuſetzen.“[2] Sofort rüſtete er den Heereszug. Die Kunde von ſeinem Aufbruch aber reichte hin, Aſtolf zur Aufhebung der faſt dreimonatlichen Belagerung Rom's zu zwingen. Er marſchirte mit ſeinem Heer eilig nach dem Norden, die Franken von den Grenzen zurückzuhalten. Zu derſelben Zeit aber, als ſich Pipin bereits den Alpenpäſſen näherte, trafen in Rom drei kaiſerliche Geſandte ein: der elende Imperator Conſtantin verſammelte mit Leidenſchaft Concile wegen Abſchaffung der Bilder und Reliquien, aber er hatte weder die Kraft, das verlorne Italien wieder zu gewinnen, noch überhaupt Einſicht in die wahre Lage der Dinge. Seine Geſandten waren für den Hof Pipin's beauftragt und abgeſchickt, nachdem ihm Aſtolf's Friedensbruch und ſein Einmarſch in den Ducat gemeldet worden war. Mit dem Inhalt des Vertrags zwiſchen Pipin und dem Papſt unbekannt, bildete er ſich ein, die Herausgabe des Exarchats gelte wirklich „der heiligen Republik des römiſchen Reichs,“ und nicht jener, deren Titel die Kirche zweideutig für ihren Beſitz gebrauchte. In ſeiner Ungewißheit hatte er daher ſeine Miniſter zuerſt nach Rom gehen laſſen, um die Unterſtützung des Papſts bei dem Frankenkönig in Anſpruch zu nehmen.

---

[1] Cod. Carol. III. beim Cenni X: Petrus vocatus Apostolus a Jesu Christo Dei vivi filio . . . vobis viris excellentissimis Pippino, Carolo et Carolomanno tribus Regibus, atque sanctissimis Episcopis, Abbatibus, Presbyteris, vel cunctis generalibus exercitibus et populo Franciae. Die alte Lesart beim Anaſtaſius subtili fictione Pipino — intimavit ꝛc. läßt ſich auf dieſen Brief gut beziehen, aber Vignoli corrigirt gewiß richtig: subtili relatione ꝛc.

[2] Phraſen deſſelben Briefs: ne lanientur, et crucientur corpora, et animae vestrae in aeterno atque inextinguibili tartareo igne cum diabolo, et ejus pestiferis Angelis ꝛc.

Wenn die tiefe Einmiſchung Pipin's in die Angelegenheiten Italien's und ſein Freundſchaftsverhältniß zum Papſt ihn in ſeiner ſtolzen Einfalt überhaupt erſchreckte, ſo konnte ihm die Bedrängniß Rom's durch Aſtolf einigermaßen willkommen ſein, und ſeine Boten eilten nun zu Pipin, ihn für einen Vertrag mit Byzanz zu gewinnen. Der Kaiſer hoffte wahrſcheinlich die Franken in ſeinem Dienſt gebrauchen zu können, wenn ihn auch das Beiſpiel der Oſtgothen zur Zeit des Zeno nachdenklich machen mußte, und es iſt gewiß, daß er die Frankenfürſten zu einem nochmaligen Zug gegen Aſtolf in ſeinem Intereſſe zu bewegen dachte. In Rom erſchreckte die Geſandten die unerwartete Nachricht, Pipin marſchire bereits zum zweitenmal gegen die Grenzen Italien's: die erſtaunten Diplomaten warfen ſich in ein Schiff, und Stephan gab ihnen ſeinerſeits einen Boten mit, ſcheinbar ſie bei Pipin zu unterſtützen. Sie eilten nach Maſſilia, ſie hörten hier, daß der König ſchon in Italien eingedrungen ſei. Indem ihnen der Zuſammenhang der Dinge klar wurde, und ſie erfuhren, daß Pipin vom Papſt ſelber gerufen ſei, gerieten ſie in Beſtürzung;[1] ſie ſuchten den apoſtoliſchen Nuntius zurückzuhalten, und Gregorius, einer dieſer unglücklichen Miniſter, jagte mit ſchnellen Pferden ihm voraus. Er erreichte das Frankenheer im ſiegreichen Marſch auf Pavia, er beſchwor den König unter Anerbietungen kaiſerlicher Erkenntlichkeit, Ravenna, den Exarchat, und die übrigen Städte dem rechtmäßigen Herrn zurückzugeben. Aber Pipin bekräftigte jetzt ohne Rückhalt mit feierlichem Eide, er habe beide Heereszüge nicht um eines Menſchen willen, ſondern allein aus Liebe zum heiligen Petrus (und es läßt ſich die Wirkung der himmliſchen Epiſtel verſpüren), wie zur Rettung ſeiner Seele unternommen, und nicht um die Schätze der Erde würde er ſein dem Apoſtel gegebenes Wort jemals brechen; vielmehr alle jene Städte wolle er nicht dem Kaiſer, ſondern dem heiligen Petrus, der römiſchen Kirche, dem Papſt übergeben. Selbſt der feine Byzantiner erſtaunte über dieſe neuen ſtaatsrechtlichen Maximen; er ward entlaſſen, er eilte nach Rom, den Papſt zu ſehn, und Stephan ſchlug ſeinen Blick nicht vor ihm zu Boden.[2]

---

[1] Dieſe diplomatiſchen Enthüllungen verdanken wir ein paar naiven Sätzen beim Anaſtaſius n. 250.

[2] Das Leben Stephan's im Anaſtaſius erzählt dieſe intereſſanten Vorgänge

Aſtolfus indeſſen, zum zweitenmal in Pavia eingeſchloſſen, ſtreckte mit wiederholter Ohnmacht die Waffen, im Herbſt 755. Er wurde gezwungen, den früheren Vertrag gewiſſenhaft zu erfüllen, und zu jenen Städten noch Comiaclum oder Comacchio hinzuzufügen. Der Schreiber von Stephan's Leben ſagt hier zum erſtenmal, daß Pipin eine ſchriftliche Schenkungsurkunde ausſtellte, worin der heiligen römiſchen Kirche und allen Päpſten für alle Zukunft der Beſitz der Städte ausgeſchrieben ward, und daß dies Document noch zu ſeiner Zeit (im neunten Jahrhundert) im Archiv der römiſchen Kirche verwahrt werde. Dieſe Urkunde verſchwand aus Rom ſpurlos; kein Forſcher hat die geographiſchen oder politiſchen Grenzen der Schenkung geſehn, und niemand weiß genau weder die geſchenkten Städte zu zählen, noch viel weniger zu ermitteln, ob dem Papſt nur das Dominium utile in jenen Landſchaften, oder das wirkliche Hoheitsrecht über ſie verliehen ward.[1] Das Verhältniß von Rom und dem Ducat, welches dabei gar nicht erwähnt wird, bleibt dunkel, und da Pipin dieſe Provinz nicht erobert hatte, konnte ſich ſeine Schenkung ebenſo wenig auf ſie, als

---

ſehr klar: asserens isdem dei cultor, mitissimus Rex, nulla penitus ratione easdem civitates a potestate beati Petri et jure Ecclesiae Romanae, vel Pontificis Apostolicae Sedis quoquomodo alienari ꝛc.

[1] Dieſe wichtige Frage überſchreitet allzuſehr die Grenzen der Stadt Rom. Sugenheim iſt der Anſicht, daß Pipin dem Papſt nur das Dominium utile überließ; Muratori entſcheidet ſich nicht, neigt aber zu dieſer Meinung. Pagi gibt dem Papſt das abſolute Dominium; von Baronius nicht zu ſprechen, noch von Borgia, Cenni oder Orſi. Le Cointe, de' Meo und de Marca behaupten dagegen noch die Fortdauer der Oberherrſchaft von Byzanz, die ich als Titel oder Princip für jene Zeit erkenne. Was endlich die fingirte pipiniſche Schenkungsurkunde betrifft, die Fantuzzi in den Monum. Ravenn. VI. 99 mitteilt (a Lunis cum Corsica ꝛc. bis Benevent), ſo darf man heute ſchon davon ſchweigen.

auf das griechiſche Neapel oder Gaeta erſtrecken. Es kann übrigens nicht geläugnet werden, daß Pipin eine Schenkungsurkunde machte, und daß er Exarchat und Pentapolis, Länder, auf welche die römiſche Kirche keinen Rechtstitel beſaß, ihr als Eroberer zuſprach — eine Handlung, welche durch einige ebenſo rechtsloſe Schenkungen Liutprand's ſcheinbar motivirt dem Uſurpator angemeſſen war, dem ſie nichts koſtete. Aber man darf nicht ſtaunen, weder daß Pipin die abgetragenen Rechte eines entfernten und ſchwach gewordenen Kaiſers verletzte, noch am wenigſten, daß der Papſt Länder und Städte ſich aneignete, die ihm geſchenkt wurden. Denn weil die menſchliche Natur überall auf Vergrößerung des Beſitzes gewieſen iſt, wäre es töricht zu verlangen, daß ein Biſchof darauf habe verzichten ſollen. Indeß Betrachtungen anderer Natur ſteigen hier leicht auf, wo wir an einem Abſchnitt der Geſchichte der römiſchen Kirche angelangt ſind. Dies Inſtitut, die ſichtbare, doch nur geiſtliche Gemeinſchaft der Gläubigen, welches in den erſten Zeiten ſeines Beſtehens mit ſo großer Energie den römiſchen Staat bekämpft hatte, war nach und nach zu ſeinem Unglück in den Politismus hineingedrängt worden. Das Ende des römiſchen Reichs, wodurch Rom zu einer Stadt der Heiligen gemacht wurde, nachdem es die Stadt der Helden geweſen war, die Entfernung und die Ohnmacht von Byzanz, endlich die Zerſtückelung Italien's hatten dem römiſchen Bistum freien Spielraum gelaſſen, und die fortgeſetzte Kraft bedeutender Päpſte hatte das Ziel erreicht, aus Rom für alle Zeit einen Prieſterſtaat zu machen. Mit dieſem verweltlichte die Kirche, demoraliſirten ſich ihre Häupter, und die Päpſte, irdiſche Regenten geworden, konnten nicht mehr ausſchließlich den reinen Charakter der apoſtoliſchen Biſchöfe tragen. Indem ſie ihre widerſpruchsvolle Doppelnatur fortan in das materielle Treiben der Politik hinabzog, wurden ſie mit Notwendigkeit in entwürdigende Kämpfe um die Behauptung ihrer irdiſchen Titel, in innere Bürgerkriege mit der Stadt Rom, und in dauernden Hader mit der politiſchen Welt überhaupt hineingeriſſen. Die vollendete Thatſache der Stiftung eines Kirchenſtaats erweckte den Hunger der Kirchen nach Beſitz, und im Lauf der Zeit wollte jede Abtei und jedes Bistum ein unabhängiger Prieſterſtaat ſein. Das Beiſpiel Rom's ward eifrig nachgeahmt, und tauſend Schenkungsurkunden wuchſen im Mittelalter über Nacht auf.[1]

Den Vertrag zu vollziehn, beauftragte der Frankenkönig den Abt Folrad, ſeinen Rat und Capelan; er ging in die meiſten Städte der Pentapolis, der Aemilia und des Exarchats, empfing ihre Geißeln, nahm ihre Schlüſſel, und legte dieſe nebſt der Urkunde vor der Confeſſion des S. Petrus zu Rom nieder. Dies ſind die Ereigniſſe, welche der Stellung des Papſttums plötzlich eine neue materielle Grundlage gaben, und wie auf die Geſchichte Italien's, ſo auch im Beſondern auf die der Stadt Rom einen mächtigen Einfluß ausübten. Es begann mit dem Jahr 755 eine neue Periode der innern und äußern Verhältniſſe Rom's; ihre Form, dunkel und zweifelhaft, wird in einem ſpäteren Capitel erörtert werden, und nur dies mag ausgeſprochen ſein: am Ende des Jahrs 755 erlangte der Papſt die Herrſchaft über die Stadt Rom, ohne daß auch jetzt ihre völlige Losſagung vom griechiſchen Reich durch irgend eine der handelnden Parteien klar ausgeſprochen worden wäre.

---

[1] Davon ſind merkwürdige Beiſpiele die Schenkungen von Subiaco und von Monte Caſino.

Aſtolfus überlebte ſeine Schmach nicht lange. Schon am Anfang des Jahres 756 konnte Stephan dem Frankenkönig berichten, daß ſein grimmiger Feind geſtorben ſei. Er that dies in ſehr kräftigen Ausdrücken des Haſſes und der Freude. „Jener Tyrann, rief er aus, der Genoſſe des Teufels, Aſtolfus, der das Blut der Chriſten verſchlang und die Kirchen Gottes zerſtörte, iſt von Gottes Dolchſtoß durchbohrt, und in den Schlund der Hölle hinabgefahren, in eben den Tagen, da er vor einem Jahr ſich aufmachte, dieſe römiſche Stadt zu verderben.“[1] Doch der heißblütige und unbeſonnene Fürſt ſtarb, nach einem Sturz auf der Jagd, in den Armen frommer Mönche. Er hatte die Kloſterbrüder ſehr geliebt, und er hinterließ zu ſeinem Nachruhm viele von ihm geſtiftete und reich beſchenkte Klöſter.[2] Nur der Zorn des Papſts verfolgte den Todten im Grabe, weil er mehre Städte noch nicht herausgegeben hatte, und alſo konnte Folrad nicht von allen die Schlüſſel empfangen und vor dem Grabe des Apoſtels niedergelegt haben.

Aſtolf beſaß keine rechtmäßigen Erben; aber das langobardiſche Heer von Tuscien übernahm es, den leeren Tron zu beſetzen, indem es dem Dux Deſiderius die Krone gab. Kaum hatte jedoch der verſchollene Rachis davon gehört, als er ſeine Gelübde, die ihn zur ewigen Entſagung in Monte Caſino verdammten, vergaß. Er raffte ſeinerſeits Truppen zuſammen, und die erſtaunte Welt erwartete das ärgerliche

---

[1] Etenim tyrannus ille, sequax diaboli, Haistulphus devorator sanguinum Christianorum, Ecclesiarum Dei destructor, divino ictu percussus est, et in inferni voraginem demersus... Cod. Carol. VIII, beim Cenni XI.

[2] Sed valde dilexit Monachos, et in eorum est mortuus manibus: Anonym. Salernit.

Schauſpiel, einen Mönch um den Wiederbeſitz der vor Gott abgelegten Krone das Schwert ziehen zu ſehn. Freilich durfte er in einer Zeit nicht allzuhart getadelt werden, wo ſelbſt der Nachfolger des Apoſtels in deſſen Namen ſeine Hand nach irdiſchen Fürſtentümern ausgeſtreckt hatte. Deſiderius rief ſofort die Vermittlung des Papſtes an; er bot ihm reiche Geſchenke und die augenblickliche Auslieferung jener von Aſtolf vorenthaltenen Städte, wenn er ihm zur eiſernen Krone verhälfe. Der Pact wurde eilig durch Stephan's Abgeſandte Folrad, ſeinen Bruder Paul, und Chriſtophorus in Tuscien unterzeichnet und beſchworen. Rachis, durch apoſtoliſche Drohungen niedergeſchmettert, hüllte ſich ſeufzend wieder in ſeine Kutte, und ſeine Partei, ſchwächer als jene des Deſiderius, ließ ſich durch die Verſicherung ſchrecken, daß im Notfall ein Teil des römiſchen Heeres ſich gegen ſie aufmachen würde, ſammt einer Schaar Franken unter Folrad. Es hatte alſo dieſer geiſtliche Diplomat Pipin's, der noch immer in Rom verweilte, fränkiſche Krieger zu ſeiner Begleitung, denn die bereits in Rom anſäßige „Frankenſchule“ konnte unter jener Schaar nicht gemeint ſein.[1] Nun nahm Deſiderius den Tron von Pavia unbehindert ein, und der Papſt eilte die zugeſagten Städte Faenza mit dem Caſtell Tiberianum, Gabellum und den ganzen Ducat von Ferrara zu beſetzen, wodurch er „mit der Zuſtimmung Gottes die Republik erweiterte.“[2] Bald darauf ſtarb Stephan der Zweite, am 24. April 757. Die Kirche hat das Haupt dieſes klugen

---

[1] Et praedictus Fulradus venerabilis cum aliquantis Francis in auxilium ipsius Desiderii, sed et plures exercitus Romanorum si necessitas exigeret . . . Anast. n. 255.

[2] Annuente Deo rempublicam dilatans . . . Anast. Hier iſt mit Respublica zum erſtenmal entſchieden der Kirchenſtaat bezeichnet. Im

Prieſters nicht mit dem Glorienſchein umgeben, den ſie ſeinem Vorgänger Zacharias zuerkannte, aber er ſelbſt konnte ſeine Mitra mit dem weniger ätheriſchen, doch wirklichen Goldreifen eines irdiſchen Fürſten krönen.

Cod. Carol. XXXVI, bei Cenni XV heißt es (p. 144): dilatationem hujus provinciae, was offenbar der Ducat iſt, und Rom und der Ducat werden Cod. Carol. XX, bei Cenni XXXVII genannt: haec miserrima et afflicta provincia. Nächſt Imola und jenen genannten Städten ſollte Deſiderius herausgeben auch: Oſimo, Ancona, Humana, Bononia. Alle dieſe Orte fehlen in der Aufzählung der pipiniſchen Schenkung beim Anaſt. n. 254, und dies beweist, daß der ſogenannte Anaſtaſius nicht die Schenkungsurkunde Pipin's vor ſich hatte.

Drittes Capitel.

1. Paulus I. beſteigt den Stul Petri, im Mai 757. Schreiben der Römer an Pipin. Freundliche Beziehungen des Papſts zu dieſem Könige. Deſiderius beſtraft die rebelliſchen Herzöge von Spoleto und Benevent. Er kommt nach Rom. Politiſches Verfahren Paul's. Verhältniß des Papſts und Rom's zu Byzanz. Frieden mit Deſiderius.

Stephan lag noch auf dem Sterbebett im lateraniſchen Palaſt, als die ungeduldigen Römer bereits zur Wahl ſeines Nachfolgers ſchritten. Eine Partei entſchied ſich für den Archidiaconus Theophylact, die andere für den Diaconus Paulus, Stephan's Bruder. Es gehörten zu dieſer die meiſten Judices oder Optimaten Rom's, und wahrſcheinlich ſtammten die Brüder ſelbſt von einer vornehmen Familie ab. Nachdem nun Stephan geſtorben und im S. Peter beerdigt worden war, ſetzten die Optimaten nach einem kurzen Widerſtand der Gegenpartei die Wahl des Paulus durch, der am 29. Mai 757 die Ordination erhielt. Zwei Brüder folgten ſich auf dem Stul Petri; die anſcheinende Gefahr, die darin für das demokratiſche Weſen des päpſtlichen Wahlreichs erblickt werden konnte, ging vorüber, wiederholte ſich jedoch in den Zeiten, als die Barone der Campagna Rom beherrſchten.

Paul I. zeigte noch vor ſeiner Ordination dem Wolthäter und Verteidiger der Kirche, dem „neuen Moſes und David" ſeine Erhebung an, und er that dies in denſelben Formeln der Höflichkeit, wie ſeine Vorgänger gewohnt waren die ihrige dem Exarchen zu melden. Er anerkannte damit, daß der Frankenkönig in deſſen Stelle getreten war, ohne daß ihm jedoch dadurch das Recht der Beſtätigung eingeräumt wurde. Paul ſchrieb an Pipin mit ängſtlicher Rückſicht: von dem geſammten Volk erwählt habe er es dennoch für gut befunden, Immo den fränkiſchen Boten bis zu ſeiner Weihe in der Stadt zurückzuhalten, damit er ſich von ſeiner und aller Reinheit und Anhänglichkeit an die Franken völlig überzeugen könne; und er verſicherte dem König, daß er und ſein Volk mit Seele und Leib, ja bis zum Tode in der Treue, Liebe und Eintracht zu ihm beharren werde.[1] Pipin antwortete durch ein billigendes Gratulationsſchreiben, und bald darauf durch die Aufforderung an Paul, Gevatter ſeiner kleinen Tochter Giſela zu werden. Die höflichen Formeln des Verkehrs jener Zeit waren, nach den Begriffen der unſrigen, roh und ſeltſam: das Scheeren von Haarlocken galt als Symbol der Adoption, und die Ueberſendung der Windeln eines Täuflings als ehrenvolles Zeichen der Ernennung zum Pathen. Der Papſt empfing die Wickeltücher einer kleinen Prinzeſſin mit ehrerbietigem Dank wie ein köſtliches Weihgeſchenk, und legte dies Kleinod nach vollzogenem Meßopfer vor dem verſammelten Volk in die Confeſſion der heiligen Petronella nieder.[2]

Unter den Schreiben, die unmittelbar nach Paul's

---

[1] Der erſte von Paul's 31 Briefen, im Cod. Carol. XIII, beim Cenni XII.

[2] Cod. Carol. XXVII, beim Cenni XIII: preciosissimum — munus attulit, Sabanum videlicet.

Erhebung an den Frankenkönig abgingen, iſt eins von großer Wichtigkeit. Pipin hatte an Adel und Volk von Rom einen Brief gerichtet, worin er ſie zur Treue gegen S. Petrus, die Kirche und den Papſt ermahnte. Eine ſolche Aufforderung kann nicht als bloße Formel angeſehn werden, ſondern ſie läßt eine gewiſſe Bewegung unter den Römern vermuten, die vielleicht auch mit der zwieſpältigen Wahl nach Stephan's Tode zuſammenhing. Außerdem hatten ſich in Stadt und Umgegend bereits mächtige und ehrgeizige Adelsfactionen gebildet, wie wir ſie nach Paul's Tode werden kennen lernen, und Langobarden wie Byzantiner unterhielten ihren Anhang in Rom.

Die zur Treue ermahnten Römer antworteten dem König in einem Schreiben, deſſen völlig geiſtliche Färbung die Abfaſſung durch einen Cleriker verrät. Denn die Duces oder Comites jener Zeit, wo faſt alle diplomatiſchen Geſchäfte durch Geiſtliche beſorgt wurden, konnten im Stil nicht geübt ſein, und ſie übertrugen wol einem ſchreibſeligen päpſtlichen Notar den Ausdruck ihrer officiellen Gefühle. Sie ſagten Pipin, oder waren gezwungen ihm zu ſagen: „In Wahrheit, Herr König, der Geiſt Gottes hat in Euerm honigtriefenden Herzen Wohnung genommen, weil Ihr mit ſo heilſamem Rat unſre Wolgeſinnung zu ermahnen euch bemüht. Gewiß, o Erlauchtigſter der Könige, wir bleiben feſte und treue Knechte der heiligen Kirche Gottes und Eures genannten dreimal ſeligen und mitengliſchen geiſtlichen Vaters, unſeres Herrn, Paul's, des höchſten Pontifex und allgemeinen Papſtes, weil er ſelbſt unſer Vater und beſter Hirt iſt, und für unſer Heil täglich zu ſtreiten nicht aufhört, wie ſein Bruder heiligen Andenkens, der ſelige Herr und Papſt Stephanus, und weil er uns hegt und heilſam regiert, als ſeine ihm von Gott anvertrauten rationellen Schafe, er ſelber von Milde und Erbarmen gegen alle erfüllt."[1] Die Römer erklärten ſich zu Knechten der Kirche und des Papſts, den ſie als ihren Dominus bezeichneten, während ſie Pipin nur ihren Verteidiger und den Helfer der Kirche nannten. In ihrem Brief wird keine Stimme der Selbſtſtändigkeit neben der Ergebenheit gegen den Papſt laut, nur die Anmahnung des Königs beweiſt, daß die weltlichen Stände entweder Anteil am Regiment der Stadt hatten, oder daß ihr Einfluß im Allgemeinen ſehr groß war. Indeß mögen auch jene Ausdrücke servi und dominus nur Phraſen der Höflichkeit geweſen ſein. Es iſt vielmehr etwas anderes, was dies Schreiben als wichtig erſcheinen läßt; die Ueberſchrift lautet: dem erlauchten und hocherhabenen Herrn, und von Gott eingeſetzten großen Sieger Pipin dem König der Franken, und Patricier der Römer, der ganze Senat und die ganze Allgemeinheit der von Gott bewahrten römiſchen Stadt.[2] Der Name des Senat's taucht als der einer Körperſchaft plötzlich aus dem langen Schweigen der Geſchichte auf; doch wir erkennen, daß unter ihm nicht mehr die alte Reichscurie, ſondern nur der Adel Rom's verſtanden ward.

Die Verhältniſſe Paul's zu Pipin waren freundlichſter

---

[1] Cod. Carol. XXXVI, beim Cenni XV: nos — firmi, ac fideles servi S. Dei Ecclesiae, et praefati ter beatissimi, et coangelici spiritalis patris vestri, Domni nostri Pauli etc. — fovens nos, et salubriter gubernans ... Dagegen wird Pipin nur genannt noster post Deum defensor, und auxiliator.

[2] Domno excellentissimo, atque praecellentissimo, et a Deo instituto magno victori Pippino Regi Francorum, et Patricio Romanorum, omnis Senatus, atque universa populi generalitas a Deo servatae Romanae civitatis. Muratori wirft den Brief mit Unrecht ins Jahr 763.

Natur; ihre Boten und Briefe gingen hin und her, und manche Artigkeiten wurden ausgewechſelt.[1] Selbſt die erſte Creirung eines Cardinals auf Betrieb eines fremden Fürſten kann unter der Regierung Paul's bemerkt werden. Pipin hatte für den Presbyter Marinus um den Titel und die Einkünfte der trasteveriniſchen Kirche des S. Chryſogonus gebeten, welche von Gregor III. war erneuert und mit einem Kloſter verbunden worden. Paul bewilligte das Geſuch, er ſandte das betreffende Decret nach Frankreich; aber bald darauf enthüllte ſich der neue Cardinal als Verräter, da er mit dem kaiſerlichen Geſandten Georg conſpirirt hatte, und der Papſt bat den König, dieſen Geiſtlichen als Biſchof in irgend eine entfernte Stadt ſeines Reichs zu verbannen.[2]

Alle die erwähnten Briefe des Papſts enthalten übrigens mehr oder weniger Klagen über Deſiderius. Der König der Langobarden hielt den Papſt mit Verſprechungen hin, ohne ernſtlich daran zu denken, die Städte Bologna, Imola, Oſimo und Ancona herauszugeben. Im Uebrigen war er mit vollem Recht gegen das Verfahren Rom's erbittert; denn ſchon Stephan hatte die Herzöge von Spoleto und Benevent zum Abfall von ihrem rechtmäßigen Herrn gereizt und ſie bewogen, ſich unter die Oberhoheit des Königs der Franken zu ſtellen.[1]

---

[1] Der Papſt ſchenkte Bücher. Antiphonale et Responsale — Grammaticam Aristotelis, Dionysii Areopagitae libros, Geometriam, Orthographiam, Grammaticam etc. Cod. Carol. XXV, Cenni XVI. p. 148. Paul ſchickte außerdem Pipin einen köſtlichen Degen, das erſte Beiſpiel der noch heute üblichen Degenweihe, ferner an die Prinzen wertvolle Ringe. Dieſe Geſchenke ſprechen ſchon die weltliche Epoche des Papſttum's aus (Cod. Carol. XV, Cenni XVIII. p. 159). Der Degen bedeutet die Militia Pipin's. Bei den ſpätern Kaiſerkrönungen nahm der Papſt ein bloßes Schwert vom Altar des S. Petrus und umgürtete damit den Kaiſer als Defenſor der Kirche und als Miles des b. Petrus. Siehe die feierliche Scene und Formel im Ordo Roman. XIV. beim Mabillon Mus. Ital. II. p. 402 sq.

[2] Cod. Carol. XXV und XXXIX, bei Cenni XVI und XIX.

Deſiderius brach im Jahr 758 gegen dieſe rebelliſchen Herzöge auf; ſeinen Weg durch die Pentapolis nehmend, ſchonte er nicht Städte noch Felder mit Verwüſtung, worüber ſich der Papſt bei Pipin bitter beklagte. Er zog endlich in Spoleto ein, warf den Herzog Alboin in den Kerker, und marſchirte gegen Benevent. Der dortige Herzog Liutprand entwich in ſeine äußerſte Stadt am joniſchen Meer Hydruntum, welche ſchon damals Otorantum genannt wurde, und ſchloß ſich daſelbſt ein. Nachdem nun Deſiderius Arichis zum Dux in Benevent eingeſetzt hatte, rief er den kaiſerlichen Geſandten Georgius aus Neapel zu ſich und ſchlug ihm ein Bündniß vor: der Kaiſer ſollte darnach ein Heer nach Italien ſenden, das allgemeine Aufgebot der Langobarden ſich mit ihm zur Eroberung von Ravenna vereinigen, zugleich aber eine Flotte aus Sicilien Hydruntum mit Macht bebelagern.

Trotz dieſer Unterhandlungen kam Deſiderius bald darauf nach Rom, ſich mit dem Papſt zu unterreden, und Paul hatte ihn wol ſelbſt gerufen, um ihn wegen ſeines Verhaltens in Betreff der beiden Herzogtümer zu beſchwichtigen, und zur Herausgabe jener vier Städte zu bewegen. Aber der König wich jeder Entſcheidung vorſichtig aus, indem er vor allen Dingen die Auslieferung der Geißeln verlangte, die Aſtolf nach Francien hatte geben müſſen. Der bedrängte Papſt erheuchelte ſeine Zuſtimmung, er gab ſeinen Boten einen offenen Brief an Pipin, worin er dieſem erklärte, daß ſein erlauchter Sohn Deſiderius friedlich und demutsvoll nach Rom gekommen ſei, daß er gegen Freilaſſung der Geißeln Imola zurückzugeben verſprochen habe, und daß demnach jene zu entlaſſen er dringend bitte.[1] Er beſiegelte die Unwahrheit dreiſt mit dem Spruch der Bibel: ſelig ſind die Friedfertigen, denn ſie werden Gottes Kinder heißen; aber heimlich gab er denſelben Boten ein anderes Schreiben mit, worin er Pipin die Faſſung des erſten erklärte, die Verwüſtungen der Pentapolis, die Unterhandlungen des Deſiderius mit Byzanz erzählte, und ihn beſchwor die Geißeln nicht herauszugeben, ſondern den Langobarden mit allem Nachdruck zur Wiedergabe der vier Städte anzuhalten.[2] Dieſe offenen Geſtändniſſe Paul's können das Urteil ſtrenger Chriſten durch die Frage in Verlegenheit ſetzen, ob dem Papſt unter irgend welchen Verhältniſſen die Sünde der Notlüge geſtattet ſei; die hohe Moral der Märtirer würde ſie verneint haben. Und es iſt überhaupt klar, daß der irdiſche Beſitz, in deſſen trübe Sphäre der Nachfolger Petri hinabgeſtiegen war, mit ſeinen evangeliſchen Tugenden bereits in den gefährlichſten Widerſpruch geriet.

---

[1] Dies geht aus Paul's Briefen hervor: Cod. Carol. XV, bei Cenni XVIII: sicque Spoletinum et Beneventanum, qui se sub vestra a Deo servata potestate contulerant.

Deſiderius fuhr fort die Städte zu behalten, ſogar Patrimonien der Kirche friſch zu beſetzen, und Paul ſeine Klagen an den Hof Pipin's zu ſenden, bis im März 760 ein Vertrag zwiſchen den ſtreitenden Parteien zu Stande kam, vermittelt durch die fränkiſchen Boten Remigius und Auchar. Deſiderius hatte nicht allein ſich bereit erklärt, alle Patrimonien und Städte der römiſchen Republik im April der dreizehnten Indiction herauszugeben, ſondern bereits einige, wahrſcheinlich drei Städte überliefert, und nur Imola zurückbehalten.[1] Der Grund zum Hader blieb, aber die Kirche war doch einer endlichen Löſung nahe gerückt, nur daß die Byzantiner nicht aufhörten, ihre Drohungen zu erneuern. Die Beziehungen des Papſts zu den Kaiſern Conſtantin und Leo waren ſeltſamer Natur. Das Buch der Päpſte, welches die politiſchen Ereigniſſe während der Regierung Paul's mit Stillſchweigen übergeht, weiß nur zu ſagen, daß er öfters Nuntien nach Byzanz ſchickte, um jene Imperatoren zur Wiederherſtellung des Bildercultus aufzufordern, von dem Zwieſpalt beider Teile wegen des Exarchats oder Rom's aber ſpricht es nicht. Und auch in einem Briefe an Pipin erklärt der Papſt mit auffallender Beſtimmtheit: „die ſchändlichen Griechen verfolgen uns um nichts anderes, als wegen des heiligen und orthodoxen Glaubens, und wegen der frommen Tradition der ehrwürdigen Väter, welche ſie zu vertilgen begierig ſind.“[2] Dies mag zum Zweifel berechtigen, ob der byzantiniſche Kaiſer wirklich der Herrſchaft über Rom beraubt geweſen, denn wenn der Papſt die volle Gewalt in Rom hatte, ſo muß man ſich verwundern, daß er als Grund des kaiſerlichen Zorns nicht die Losreißung des Ducats und Exarchats angab.[3] Allein es lag in der Politik des Papſtes, die wahre Veranlaſſung des Haſſes von Byzanz mit dem Schleier religiöſer Urſachen zu verhüllen; die Trennung des Exarchats vom Reich war ausgeſprochen worden, nicht ſo diejenige des römiſchen Ducats. Die Päpſte fuhren fort, dem Kaiſer die ſcheinbare Oberhoheit in Diplomen und auf Münzen zu laſſen, und die Kaiſer als Oberhäupter des Reichs nahmen aus Stolz den Schein an, als ob ihnen Rom noch eigen war. Aber der Thatſache nach empfingen ſie weder Tribut aus der römiſchen Provinz, noch übte in der Stadt irgend einer ihrer Beamten eine Gewalt mehr aus. Sie ſahen Rom ſo gut ſich entriſſen, als es Ravenna war, und ſie mußten an deſſen Wiedereroberung bei gelegener Zeit denken. Doch Rom war entfernt, oder gegen Angriffe von Neapel aus durch das freundliche Benevent gedeckt, während Ravenna, durch ſeine Lage wichtiger, nahe zu erreichen und leichter zu erobern war. Im Jahre 761 waren Gerüchte von feindlichen Abſichten kund geworden. Der Papſt forderte eilig Pipin auf, ſich bei Deſiderius zu verwenden, daß er im Notfall Hilfe leiſte, und auch den Herzögen von Spoleto und Benevent befehle, ihm, dem Papſt, als Nachbaren beizuſtehn: ein dreifacher Beweis, daß Paul für Rom ſelbſt fürchtete, daß Frieden mit Deſiderius beſtand, und endlich daß jene Herzogtümer wiederum die Oberherrſchaft des Langobardenkönigs anerkannten. Vergebens ſuchte der Kaiſer den Erzbiſchof von Ravenna für ſich zu gewinnen; Sergius ehemals vom Papſt Stephan in Rom unter Gewahrſam gehalten, aber von

---

[1] Dieſer Brief im Cod. Carol. XIX, beim Cenni XVII.

[2] Brief XV, beim Cenni XVIII: Sed bone Excellentissime fili, et spiritalis compater, ideo istas literas tali modo exaravimus, ut ipsi nostri missi ad vos Franciam valerent transire.

---

[1] Hierauf bezieht ſich Brief XXI, bei Cenni XX; aber ſtatt des Jahrs 759 bei Cenni hat Muratori das Jahr 760 und die 13. Indiction angenommen, und ihm folgt Troya Cod. Dipl. Long. Tom. V. n. DCCXL.

[2] Non ob aliud nefandissimi nos persequuntur Graeci, nisi propter sanctam et orthodoxam fidem etc. Cod. Carol. XXXIV. bei Cenni XXV.

[3] Muratori ſtellt dieſe Zweifel auf: Annal. ad ann. 759. 762. Er

---

wundert ſich ferner, daß Paul nur von Rüſtungen der Byzantiner gegen Ravenna, nie aber von Rom redet. Indeß findet ſich eine Stelle, wo ſehr wol nicht blos von Angriffen gegen Ravenna geſprochen wird. Ich meine Cod. Carol. XXXIV. bei Cenni XXV: Graeci — super nos et Ravennatium partes irruere cupiunt.

Paul ſogleich wieder in ſein Amt eingeſetzt, beeilte ſich die kaiſerlichen Schreiben nach Rom zu ſenden.[1] Die Rüſtungen der Kaiſer wurden eingeſtellt, es wäre auch ein Zug gegen Italien nicht ungeſchickter unternommen worden, als während des Friedens mit den Langobarden.

Seither hatte Paul keine Veranlaſſung mehr, vor byzantiniſchen Drohungen zu erſchrecken. Er erwähnt der Griechen überhaupt nur noch einmal, indem er mit auffallender Ruhe Pipin ſchreibt, er habe gehört, daß ſechs Patricier mit dreihundert Schiffen und der ſiciliſchen Kriegsflotte von Conſtantinopel nach Rom beordert unterwegs ſeien, aber er wiſſe nicht, was ſie wollten, noch welches der Grund ihrer Expedition ſei, nur dies ſei ihm gemeldet worden, daß ſie Befehl hätten zuerſt nach Rom, dann aber nach Francien zu ſegeln.[2] Die Sorgloſigkeit, mit welcher der Papſt von dieſer Unternehmung berichtete, würde auch dann Verwunderung erregen, wenn Rom mit Byzanz in den friedlichſten Beziehungen ſich befand. Es iſt offenbar, daß Paul das Gerücht als ein Märchen belächelte, und ſowol die ſechs Patricier, als die ungeheure Anzahl der Schiffe erſcheinen völlig fabelhaft. Die Griechen machten keinen Verſuch, Italien durch Waffengewalt wieder zu erobern, und der Papſt hätte im lateraniſchen Palaſt ruhig ſchlafen können, wenn nicht Deſiderius von Zeit zu Zeit den Frieden wieder ſtörte. Es wurde Pipin mit neuen Klagen beläſtigt, und eine lange Unterhandlung wegen der Patrimonien, der gegenſeitigen Forderungen, Entſchädigungen und Grenzbeſtimmungen durch die Beauftragten der drei Mächte geführt, bis im Jahr 764 oder 765 nach Rückgabe auch der Stadt Imola die Kirche für einige Zeit des Friedens verſichert ward.

---

[1] Von den Abſichten der Byzantiner handelt außer dem obigen Brief auch XXVIII, bei Cenni XXVI, endlich XXIV, bei Cenni XXXVIII.

[2] Quod sex Patricii deferentes secum trecenta navigia, simulque et Siciliensem stolum, in hanc Romanam urbem absoluti a Regia Urbe ad nos properant. Ibid.

2. Bauten Stephan's II. und Paul's I. in Rom. Der Vatican und S. Peter. Der erſte Glockenturm in Rom. Die Capelle der S. Petronilla. Verſetzung der Heiligen aus den Katakomben nach der Stadt. Gründung des Kloſters S. Silveſtro in Capite.

Wir haben die politiſche Thätigkeit Paul's verfolgt, und widmen den folgenden Abſchnitt ſeinen und ſeines Bruders Bauten in Rom, deren einige ſehr merkwürdig geweſen ſind. Seit dem die Päpſte Herren in Rom und im Exarchat geworden waren, begann eine neue Periode künſtleriſcher Thätigkeit, denn die wachſenden Einkünfte der Kirche erleichterten die Bauten. In dem Maße freilich, als man reſtaurirte oder neue Kirchen aufführte, mochten die alten Monumente durch Plünderung leiden, dies um ſo mehr, als die Erlaubniß zu ihrer Benutzung weder bei einem Exarchen, noch beim Kaiſer mehr nachgeholt zu werden brauchte.

Die päpſtlichen Brüder bauten viel. Stephan II. hatte unter andern die Baſilika des S. Laurentius hergeſtellt, und eine nicht kleine Anzahl von Pilgerhäuſern, von ihnen zwei am S. Peter, vergrößert oder neu gegründet; der immer wachſende Zudrang der Pilger machte dies nötig. Vor allem aber hatte dieſer Papſt ſeine Bauluſt auf die vaticaniſche Baſilika gerichtet. Der Vatican war bereits damals zu einem eigenen Stadtgebiet außerhalb Rom's angewachſen. Die Kirche des Apoſtelfürſten umgaben Capellen und kleinere Kirchen, Episcopien, Pilgerhäuſer, Mauſoleen, Klöſter und eine Anſiedlung aller der Menſchen, welche dort Beſchäftigung und Nahrung ſanden. Zur Zeit Gregor's III. ſtanden dort ſchon drei Klöſter: ein dem S. Johann und Paul geweihtes, ein Kloſter des S. Martin, und das des älteren Stephanus mit dem Zunamen Cata-Galla-Patritia, oder fälſchlich auch Cata-Barbara-Patritia, wie vielmehr ein anderes Kloſter des jüngeren Stephan zu nennen iſt.[1] Der Papſt Stephanus II. fügte ihnen ein viertes hinzu; ſein Name wird nicht genannt, es führte aber wahrſcheinlich den Titel S. Thecla oder Jeruſalem. Es wird ihm auch eine Erneuerung des Atriums zugeſchrieben, und der Bau eines Glockenturms über der Baſilika, den er mit Gold und Silber überzog. Dies wäre der erſte eigentliche Glockenturm in Rom.[2] Es ſcheint gewiß, daß man Türme neben den Baſiliken der Stadt im achten Jahrhundert zu bauen anfing, und noch heute ſieht man manche, deren viereckige, unverjüngte Geſtalt mit den

[1] Anast. Vita Gregor. III. n. 194. Panvinius de Basil. Vatican. III. c. 8 im Tom IX Spicileg. Roman. gibt die Namen der Klöſter nach einer Marmorinſchrift Gregor's III. aus ſeinem Oraterium. Es iſt jene von de Roſſi herausgegebene (in den due docum. inediti Tavola II). Ausführlich handelt von dieſen Klöſtern Cancellieri de Secretariis novae B. Vat. p. 1484 sq. Den Namen Cata Galla Patricia erklärt man aus einem Grundſtück der Galla, Tochter des Patricius Symmachus, welche am S. Peter als Nonne lebte. Ich beſtätige dies durch die wenn auch verworrenen Angaben des Chronicon Benedicti vom M. Soracte, welcher dies um das Jahr 1000 zu erzählen weiß: ad omnipotentes Dei servitium sese apud b. Petri ap. aecclesia in monasterio tradidit.

[2] Bekanntlich wird die erſte Anwendung der Kirchenglocken dem Paulin von Nola zugeſchrieben. Nicht vor saec. 7 waren indeß die großen Glocken in Gebrauch. S. Baronius ad ann. 614. Audoen in Vita S. Eligii anno 650 nennt Campanae; ebenſo Beda um 700. Man ſagte signa pulsare ad missam publicam. Ich finde auch tangere, im Ordo Rom. I. beim Mabillon II. p. 19: media nocte surgendum est, et tangitur signum. Die Mönche brauchten die Glocken ſeit 740 allgemein; ſ. Joh. Bapt. Caſali de profan. et sacris veter. Ritibus Romae 1644. p. 236 sq.

römiſchen Bogenfenſtern nebſt den kleinen Säulen, die ſie teilen, ſchon dem achten oder neunten Jahrhundert angehören. Mit dem Bau der Türme aber wurde das Princip der alten Baſiliken verlaſſen, und ein raſcher Schritt zu dem romaniſchen Stil der feudalen Epoche gethan, welcher die Türme vorzugsweiſe eigen ſind. Sie entſtanden auch bei Klöſtern und Kirchen zum Teil ſchon aus dem Bedürfniß der Befeſtigung, und ſeit Carl dem Großen ſproßten in Rom allerwegen Türme auf, Bauten, die das Altertum nur zur Sicherung der Mauern und Tore angewendet hatte.[1]

Stephan wird endlich die Gründung der lange Zeit berühmten Capelle der S. Petronilla neben dem S. Peter zugeſchrieben. Dieſe Heilige verdankte einer Tradition ihr ausgezeichnetes Anſehn in Rom: die argloſe Stimme des Volks ſagte dem Apoſtelfürſten nach, daß er eine fleiſchliche Tochter erzeugt hatte, die von ſeinem eigenen Namen Petronilla genannt wurde. Das ſchöne Mädchen rührte das Herz eines jungen und edeln Heiden Flavius; er begehrte ihre Hand, aber die Jungfrau forderte drei Tage Bedenkzeit, welche ſie im Gebet hinbrachte, bis ſie der plötzliche Tod erlöſte.[2] Ihre Leiche wurde an der ardeatiniſchen Straße, eine und eine halbe Millie vor dem lateiniſchen Tor beſtattet, auf demſelben Cömeterium, wo auch die heiligen Eunuchen Nereus und Achilleus, Täuflinge des Apoſtelfürſten, begraben lagen. Aber

[1] Von dem Glockenturm Stephan's am S. Peter berichtet der Cod. Freher. und Thuan. II. des Lib. Pontif.

[2] Baronius ad ann. 69 rettet S. Petrus von einer natürlichen Tochter, aber das Breviar. Roman. behauptet ſie. Ihr Feſt wird am 31. Mai gefeiert. Petrus ſoll ſeine Tochter ſelbſt begraben und auf ihren Sarkophag geſchrieben haben: aureae Petronillae filiae dulcissimae. Tertullian und Hieronymus ſprechen von ſeinem Weibe.

es führte den Namen von Petronilla, welcher ſchon früh eine Kirche dort erbaut ward.[1] Zu Gregor's III. Zeit war die Verehrung der Tochter Petri ſehr groß, und endlich beſchloß Stephan II. ihr eine prächtige Capelle neben der Baſilika ihres Vaters zu erbauen, worin er ihren Leichnam niederlegen wollte; denn da der Bruder des Petrus, Andreas, bereits eine prächtige Capelle daſelbſt beſaß, mochte man auch der Tochter des Apoſtelfürſten eine gleiche gönnen, um ſo die heiligen Familienglieder neben einander zu verſammeln. Stephan wählte dafür den Ort, wo der Kaiſer Honorius das Mauſoleum hatte errichten laſſen, welches die Aſche ſeiner Frauen Maria und Thermantia umſchloß. Dieſe Gruftcapelle mußte bereits verfallen ſein, und ſo errichtete Stephan dort eine innen achteckige, außen runde Capelle für ſeine Heilige. Sie hatte eine Höhe von 55 Palm, eine Breite im Durchmeſſer von 75 Palm, war gewölbt und enthielt acht Capellen und ebenſoviel Altäre.[2] Aber Stephan ſtarb über dem Bau, Paul weihte ihn kurz vorher, ehe er ſelbſt die Pathenſtelle bei der Prinzeſſin Giſela übernahm.[3] Dies Heiligtum war ausdrücklich zum Ruhm von Pipin, dem Adoptivſohn der Kirche oder des S. Petrus geſtiftet worden, weshalb noch in ſpäteren Zeiten die Könige Frankreich's den Patronat deſſelben führten. Die Leiche der Heiligen wurde darin niedergelegt, und dies geſchah zu der Zeit, als Paul viele Katakomben Rom's, die von den Langobarden während der Belagerung übel zugerichtet worden waren, erneuerte. Er ließ eine große Zahl von todten Heiligen in die Stadt ſchaffen, um ſie dort unter die Kirchen und Klöſter zu verteilen. Rom erſcholl Wochen und Monate lang von den Hymnen der Proceſſionen, welche dieſe ſchauerlichen Züge begleiteten, und durch die Tore kamen Wagen nach Wagen herein, die mit Schädeln und Knochen, oder mit Sarkophagen belaſtet waren. Dieſe dunkeln Scenen werfen einen tiefen und geſpenſtiſchen Schatten über das damalige Mittelalter Rom's, und auch die lebhafteſte Einbildungskraft darf nicht hoffen, ihrer Wirklichkeit nahe zu kommen. Die Translocation der Todten Rom's machte in der Welt Aufſehn; das Verlangen der fernen Völker in Gallien und Germanien wurde durch Berichte aufgeregt, und die Angeln, Franken und Deutſchen ſandten Boten nach Rom, einige Teile von jenen Schätzen zu erflehen. Knochen von Römern, die Ueberreſte von Menſchen jedes Standes, Alters und Weſens wanderten in die tiefen Wildniſſe Germanien's, um mitten in jenen Wäldern unter Kloſteraltäre verſenkt und mit Andacht verehrt zu werden, wo die Gebeine der Legionen des Varus und des Druſus moderten; und überhaupt war es eine ſeltſame Wanderung der römiſchen Todten im Abendland. Das menſchlich feine Gefühl der Griechen würde ſich vor dieſem Schauſpiel entſetzt, und der klare Verſtand der alten Römer es verachtet oder nicht begriffen haben. Und auch wir eilen von dieſen Leichen gern hinweg.

---

[1] Ueber das Cömeterium der S. Petronilla ſ. Boldetti Osservaz. sopra i Cimiteri de' SS. Martiri II. c. 18. p. 551. — Wunderöl von der Lampe der S. Petronilla wird ſchon um 600 angeführt; es heißt im Verzeichniß ſolcher Oele beim Marini Papiri ꝛc. S. 208 geradezu: Scē Petronillae filiae Sci Petri Aposto . . .

[2] Der Ort des Bau's wird im Lib. Pont. Moſilius genannt, d. h. das Mauſoleum (Severano le 7 chiese p. 92). Cancellieri de secretar. Veter. Bas. Vatican. hat dieſer Rundkirche eine lange und gelehrte Abhandlung gewidmet und mit Entſchiedenheit verneint, daß ſie aus dem gefabelten Tempel des Apollo entſtand.

[3] Infra autem sacrati corporis auxiliatricis vestrae B. Petronillae, quae pro laude aeterna memoriae nominis vestri nunc dedicata dinoscitur. Cod. Carol. XXVII., bei Cenni XIII. Ich rate denen, welche die geiſtliche Vaterſchaft des S. Petrus behaupten, dieſe Anſicht durch die Beziehung auf Paul's geiſtliche Vaterſchaft von Giſela zu unterſtützen.

Paulus ſtiftete im Jahr 761 ein nachmals berühmtes Kloſter, das noch heute in der vierten Region Colonna unter dem Namen S. Silveſtro in Capite beſteht. Dieſe Gegend, im Altertum zur ſiebenten Region Via Lata gehörend, war damals ſchon einigermaßen angebaut: ſie lag an der Via Flaminia gegen das eigentliche Marsfeld hin, und es ſcheint, daß ſich die Luculliſchen Gärten des Pincius bis dort hinab erſtreckten. Die zerbrochene Waſſerleitung der Aqua Virgo durchzog dieſe Gegend.[1] Hier ſtand die väterliche Wohnung Paul's; ſchon ſein Bruder ſoll in ihr den Heiligen Dionyſius, Ruſticus und Eleutherius zu Ehren ein Kloſter angelegt haben, und es iſt ſehr wahrſcheinlich, daß er aus Erkenntlichkeit gegen Pipin wie aus Dankbarkeit für ſeine Geneſung im Kloſter des S. Dionyſius bei Paris dieſem Heiligen ein ähnliches in Rom zu errichten unternahm. Aber die römiſche Legende mochte den erſten Biſchof von Athen und angeblichen Apoſtel von Paris oder Frankreich daraus verdrängen, und den S. Dionyſius Areopagita in den heiligen Papſt dieſes Namens verwandeln, dem eine Capelle in der Kloſterkirche geweiht wurde. Paul vollendete den Bau ſeines Bruders und nannte ihn dann nach den zwei heiligen Päpſten

---

[1] Der Mönch Benedict vom Soracte beſchreibt im 10. saec. die Lage ſo: Stephanus — cepit hedificare domum ecclesiam; in onore S. Dionisii, Rustici et Heleutherii, in hurbe Roma, juxta via Flaminea, et ereio (horologium des Auguſt?), non longe ab Agusto, juxta formas species decorata, sicut in Francia viderat. Mon. Germ. V. c. 20. Aguſto iſt das Mauſoleum des Auguſtus, welches alſo ſchon im saec. X Agoſta genannt werden mochte; ſpäter hieß es Auſta. Ich lege Gewicht darauf, daß Benedict die Gründung Stephan's mit ſeinem Aufenthalt in Frankreich verbindet.

Stephanus und Silveſter. In dies Kloſter aber ſetzte er griechiſche Mönche, vielleicht vom Orden des Baſilius.[1]

Das Kloſter Paul's führte übrigens verſchiedene Namen. Es hieß auch S. Dionyſii, und Cata pauli, weil es neben Paul's Wohnung errichtet worden war, und inter duos hortos. Seit dem dreizehnten Jahrhundert wurde es in Capite benannt, weil das Haupt Johann's des Täuſers nach vielen Wanderungen durch die Länder der Erde, wo es reichlich Teile von ſich zurückließ, zuletzt in dieſem Kloſter feſtgehalten wurde.[2]

3. Paulus I. ſtirbt im Juni 767. Uſurpation des Dux Toto und ſeiner Brüder. Der Pſeudopapſt Conſtantin. Gegenrevolution in Rom. Chriſtophorus und Sergius überrumpeln Rom mit langobardiſcher Hilfe. Die Langobarden ſetzen Philippus im Lateran ein. Stephan III. wird Papſt.

Der Papſt Paulus ſtarb am 28. Juni 767 im Kloſter bei S. Paul vor den Mauern, wohin er ſich unbedacht vor der großen Sommerhitze zurückgezogen hatte. Die Päpſte jener Zeit beſaßen noch keine Paläſte auf den kühlen Bergen der Campagna, und es dünkte Paul der Aufenthalt bei jener Baſilika eine Erfriſchung, obwol die Gegend (ſie wird heute von den Benedictinern während des Sommers als tödtlich geflohen) ſchon damals ungeſund war. Ein Fieber raffte ihn hin an der Vigilie des Feſtes der Apoſtel, und weil damals Rom von Tumult erfüllt war, ſtarb er von allen verlaſſen, außer von ſeinem getreuen Presbyter Stephanus.[1] Sein Tod wurde von einem Teile des Volks aufrichtig betrauert, da er ein Pfleger der Kranken, der Armen, der Gefangenen geweſen war, und man ſagt, er beſuchte in Perſon heimlich Nachts die Kerker, um zum Tode verurteilte Verbrecher zu befreien — ein Beweis, daß den Päpſten gegenüber dem weltlichen Gericht das Begnadigungsrecht zuſtand.[2] Paul's Leiche wurde in Eile und ohne alle Förmlichkeit in S. Paul beſtattet, aber nach drei Monaten auf dem Tiber nach dem S. Peter gebracht; und dort in einem Oratorium beigeſetzt, welches Paul der Jungfrau Maria zuvor erbaut, und wo zu ruhen er ſelbſt gewünſcht hatte.

---

[1] Ubi et Monachorum congregationem construens, Graecae modulationis psalmodiae Coenobium esse decrevit. Anast. Vita Pauli n. 260. Das Archiv von S. Silveſtro bewahrt das Stiftungsdiplom, ein zweifelhaftes Pergament, vollſtändig abgedruckt beim Labbe Conc. VIII. p. 445 sq. Ueber dieſelbe Kirche ſchrieb ausführlich, doch unkritiſch Carletti Memorie storiche critiche. Rom. 1795.

[2] Das Kloſter rühmt ſich auch des Bildniſſes von Edeſſa. Merkwürdiger iſt indeß eine auf die Säule des Antonin bezügliche Marmorinſchrift vom Jahr 1119, auf die ich ſpäter zurückkomme. — Der Lib. Pont. ſchreibt Paul den Bau einer Kirche der Apoſtel Petrus und Paulus neben dem Tempel der Roma an der Via Sacra zu. Sie muß dort geſtanden haben, wo jetzt die S. Francesca Romana unweit des Titusbogens, in den Ruinen des großen Tempels der Venus und Roma ſteht.

Die höchſt ſtürmiſchen Ereigniſſe nach Paul's Tode zeigten nun die Folgen von der weltlichen Stellung des Papſttums, von der Befreiung Rom's aus der Hand der Byzantiner und Langobarden, und endlich von der vermehrten Macht der Optimaten. Die weltlichen Elemente in Rom, lange Zeit in einen tiefen Schlaf verſenkt, erwachten wieder zum Bewußtſein, als das Papſttum eine irdiſche Geſtalt annahm und ſeine Hand nach ſolchem Beſitze ausſtreckte. Die Römer, Adel wie Bürger, waren unter den

---

[1] Omnes eum derelinquentes, nisi ego, ſo ſagt Stephan III. im Concilium Lateranense ann. 769, ed. Cenni Rom. 1735, p. 4.

[2] Sed et carceres, atque alia claustra per eadem noctium secreta visitabat. Et si quos ibidem conveniebat retrusos a mortis eruens periculo liberos relaxabat. Anast. n. 258. Desgleichen befreite er oft durch Loskauf Schuldner a jugo servitii: es dauerte das Schuldgeſetz alſo fort.

Waffen, welche ſie wieder zu ihrer Verteidigung gegen Langobarden und Griechen ergriffen hatten, zum Gefühl der Kraft gekommen, und das Bedürfniß nach politiſcher Selbſtſtändigkeit und eigenem Regiment machte ſich hie und da offenbar. Seit dieſer Zeit gibt es eine Geſchichte der Ariſtokratie in der ſogenannten Republik Rom; die innern Fehden der Stadt, die Kämpfe des Papſttums mit dem Adel derſelben oder mit den Baronen der Campagna nehmen nun ihren Anfang, und die Päpſte ſahen ſich gezwungen, dem widerſtrebenden Rom die Fremdherrſchaft eines Dominus oder Imperator aufzulegen.

Kaum war das Gerücht verbreitet, daß man dem Papſt Paul die Augen zudrücke, als eine mächtige und ehrgeizige Adelsfamilie ihre Pläne auf Rom und den Stul Petri auszuführen eilte. Ihr Haupt war der Dux Toto, deſſen Name langobardiſche Abſtammung zu verraten ſcheint. Er war aus Nepi gebürtig, beſaß dort und in der tusciſchen Landſchaft überhaupt reiche Güter und viele Colonen, aber auch in Rom einen Palaſt. Die meiſten großen Familien der Stadt hatten wahrſcheinlich ſchon feſte Schlöſſer in der Campagna, und wiederum kauften die Landbarone, zu denen Toto urſprünglich gehörte, ſich Paläſte in der Stadt. Wenn wir einen Blick in einen römiſchen Palaſt des achten Jahrhunderts werfen könnten, möchten wir leicht über ſeine rohe Schmuckloſigkeit erſtaunen. Die ſchönen Bibliothekzimmer wie die Bäder waren verſchwunden, und die verwilderten Frauen aus der Familie Toto's ruhten nicht nachläſſig auf indiſchen Polſtern, über Moden und Wettrennen ſich unterhaltend; ihre Gemächer waren nicht mehr mit dem koſtbaren Reiz orientaliſcher Gefäſſe und Meubel, ſondern mit ſchwerfälligem Gerät ernſter oder bizarrer Form erfüllt, und die Wände mit düſtern Heiligenbildern bedeckt, während ſie ſelbſt nonnenhafte Matronengewänder trugen, deren goldbrokatene Schwere ſie feierlich umhüllte. Manche der Paläſte Rom's zeigten freilich noch die Spuren der Vorzeit; die Erinnerung an die früheren Bewohner, die Cetheger, Decier, Probi, Maximi war zur Hausſage geworden, vielleicht an dieſes oder jenes alte Familien-Marmorbild geknüpft, und die Paläſte ſelbſt, Rom's Metamorphoſen mitmachend, waren hie und da zu Klöſtern, oder zu Hoſpitälern, oder in burgartige Wohnungen verwandelt, in denen ein brutales Geſchlecht von zweifelhaftem Stamm ſein Weſen trieb.

Mit ſeinen Brüdern Conſtantin, Paſſivus und Paſchalis einverſtanden, hatte nun Toto, ehe noch Paul geſtorben war, ſeine Leute aus Nepi und vielen andern tusciſchen Orten zuſammengerafft, er war in Rom durch das Tor des S. Pancratius eingedrungen, er hatte ſich in ſeinen Palaſt, welchen die bewaffneten Landleute umringten, geworfen. Hier erwählte er mit ſeiner Partei am 29. Juni Conſtantin zum Papſt, und eilte den Bruder unter dem Geleit ſeiner robuſten Campagnolen in den lateraniſchen Palaſt zu führen. Dies geſchah nicht ohne Scenen räuberiſcher Gewaltthätigkeit von Seiten der wilden Schaar, und Rom wurde von Schrecken und Tumult einer kühnen Uſurpation weltlicher Natur erfüllt. Die unerhörte Frechheit wurde noch dadurch vermehrt, daß Conſtantin Laie war; aber Toto zwang den Biſchof von Präneſte Georg, welchen er eilends nach dem Lateran holen ließ, ſeinen Bruder in einen Cleriker zu verwandeln und ihm in der Capelle des S. Laurentius wider alle canoniſchen Vorſchriften nacheinander die Weihen eines Subdiaconus und Diaconus der Kirche zu erteilen. Nie war eine Metamorphoſe ſchneller zu Stande gebracht: der erwählte Papſt ließ ſich unter dem Schrecken der Waffen ſeines Bruders ſofort den Eid der Treue von den Römern ſchwören, er zog hierauf am Sonntag den 5. Juli mit den bewaffneten Tusciern nach dem S. Peter, wo derſelbe Georg, nebſt den Biſchöfen Euſtratius von Albano, und Citonatus von Portus ihn feierlich ordinirten.

So nahm ein tonſurirter Landbeſitzer der Campagna den Stul Petri ein, den er ein Jahr und einen Monat lang behaupten durfte. Seine gewaltſame Erhebung wagte in Rom niemand zu hindern, noch wird von einem Einſpruch eines fränkiſchen Boten etwas vernommen; vielmehr die Thatſache, daß ein damals anweſender Geſandte der Franken ruhig als Bote mit dem erſten Schreiben Conſtantin's nach Francien abging, und ferner dieſe, daß ſolche Sendboten nur vorübergehend in Rom erſchienen und oft vom Papſte ſelbſt herbeigewünſcht wurden, beweist wie ſehr der König der Franken und Patricius der Römer die Stadt ihrem eignen Regiment überließ. Während der ganzen Dauer der Uſurpation wird überhaupt nichts von einem Einſchreiten Pipin's oder von der Sendung eines Bevollmächtigten gehört; es ſind die römiſchen Parteien ſelbſt, vor allem die erſten Würdenträger des päpſtlichen Palaſts, die allein handelnd auftreten.[1]

Der Eindringling Conſtantin ſaß jedoch kaum auf dem Stul Petri, als er es nötig fand, die Gunſt Pipin's zu gewinnen. Er zeigte ihm, wie ſein Vorgänger, doch mit einer gewiſſen unruhigen und flehenden Geberde ſeine Erhebung an und bat um die Fortſetzung des freundlichen Schutzverhältniſſes zu Rom, indem er zugleich verſicherte, daß er nicht minder als ſeine Vorgänger alle treue Ergebenheit dem Defenſor der Kirche und neuen Moſes bewahren werde. Er ſagte ihm, daß er nach Paul's Tode vom Volk der Römer und der umliegenden Städte zu deſſen Nachfolger gewählt ſei, aber er verſchwieg die Umſtände ſeiner Erhebung. Da auf dies Schreiben von Pipin keine Antwort erfolgte, ließ Conſtantin ein zweites abgehn. Die unglückliche Puppe ſeines Bruders, der ihm die Tonſur hatte geben laſſen, um ſelbſt des weltlichen Regiments in Rom ſich zu bemächtigen, ſtieß ängſtlichere Seufzer aus. Es war eine halbe Wahrheit und die Ahnung ſeines ſchrecklichen Untergangs, wenn er ſchrieb: „durch ungeſtüme Gewalt ſei er, von unzähligem einmütigem Volk, gleichſam wie von einem Sturm auf die fürchterliche Höhe des Papſttums geſchleudert worden.“[1] Er erneuerte nun in dieſem Schreiben den pflichtſchuldigen Ausdruck ehrerbietigen Grußes, und bitte den König denen nicht ein Ohr zu leihen, welche etwa Nachteiliges von ihm berichten ſollten. Zwei ſeiner Boten, Chriſtophorus ein Presbyter, und der Notar Anaſtaſius gingen mit dieſem Briefe ab, doch es wird nicht geſagt, ob eine Antwort Pipin's nach Rom gelangte.

---

[1] Dieſe Umſtände ſprechen gegen eine directe politiſche Gewalt des Patricius Pipin über Rom. Außer dem Lib. Pont. iſt für dieſe Ereigniſſe das höchſt merkwürdige Fragment der Acten des Lateraniſchen Concils vom Jahr 769 zu benutzen, zuerſt von Cajet. Cenni herausgegeben, und vollſtändig abgedruckt in Manſi's Suppl. Concil. T. I. p. 642 sq. Von Toto heißt es: quidam Nempesini oppidi ortus Toto nomine etc.

Die Reaction gegen ſo unhaltbare Zuſtände ging von dem erſten Beamten der Kirche aus. Chriſtophorus war unter Paul Primicerius der Notare und Conſiliarius geweſen, das heißt ſein erſter Kanzler oder ſein Staatsſecretär nach heutigem Ausdruck; vergebens hatte er den Plänen Toto's widerſtrebt, dann ſich mit ſeinen Söhnen an den Hauptaltar des S. Peter geflüchtet, wo ihm Conſtantin mit feierlichem Eid das Leben, und die Freiheit bis Oſtern in ſeinem Hauſe zu wohnen, zugeſagt hatte.[1] Da er den Eindringling nicht als rechtmäßigen Papſt betrachten durfte, fühlte er ſich als den erſten Mann Rom's, welchem die Leitung der Kirche während der Vacanz oblag. Sein Sohn Sergius hatte zugleich die bedeutende Stelle des Sacellarius oder Sacriſtan bekleidet, und beide Männer verſchworen ſich mit andern Römern zum Sturz des Uſurpators. Sie heuchelten Sehnſucht nach dem Mönchsſtande; Conſtantin, arglos oder froh ſie loszuwerden, traute ihrem Schwur: er geſtattete ihnen Rom zu verlaſſen, um ſich, wie ſie ſagten, in das Kloſter des S. Salvator bei Rieti zurückzuziehn. Aber dieſe Männer nahmen dort nur ſehr flüchtige Raſt, ſie eilten zu Theodicius dem Herzog von Spoleto, und in deſſen Begleitung weiter nach Pavia.

---

[1] Ex improvisa enim violentia, manu a populorum innumerabili concordantium multitudine, velut valida aura venti raptus, ad tam magnum et terribile Pontificatus culmen provectus sum. Unde sicut navis aequoreis procellis fluctuatur, ita ego infelix etc. Beide Briefe Conſtantin's im Cod. Carol. 98. 99.

Deſiderius hörte die Klagen und Bitten der Verſchworenen mit Vergnügen, er erklärte ſich bereit, ihnen zur Ueberrumpelung Rom's Waffen zu leihn. Er gab ihnen den Presbyter Waldipert zum Begleiter, in der geheimen Abſicht, daß dieſer in Rom nach Conſtantin's Vertreibung für ſeine Pläne thätig ſei, und mit einem Heerhaufen von Reatinern, Forconinern und andern Langobarden Spoleto's, zogen Sergius und Waldipert gegen die Stadt. Ihr Unternehmen hatte etwas Tumultuariſches, und der bewaffnete Haufe, den ſie führten, wird jenem geglichen haben, mit dem zuvor Toto Rom überfallen hatte. Am Abend des 28. Juli 768 erſchienen ſie in der Nähe der Stadt, wo ſie vorſichtig die Salariſche Brücke beſetzten; am folgenden Morgen marſchirten ſie über die Milviſche Brücke und rückten vor das Tor des S. Pancratius. Die dortige Wache, welche von des Sergius Mitverſchworenen gewonnen war, öffnete den Einlaß Begehrenden. Aber die Langobarden faßten furchtſam auf den Mauern feſten Fuß und mochten den Janiculus nicht herabſteigen.[1] Auf den Ruf, Feinde ſeien in der Stadt, eilten Toto und Paſſivus nach jenem Tor, mit ihnen der Secundicerius Demetrius und der Chartularius Gratioſus, Mitverſchworene und Verräter. Ein rieſiger Langobarde Nachimpert ſtürzte Toto entgegen, erlag jedoch den kräftigen Streichen des Herzogs, und die Langobarden die ihn fallen ſahen, ergriffen bereits die Flucht, als jene beiden Verräter Toto von hinten her mit ihren Lanzen durchbohrten. Da floh Paſſivus nach dem lateraniſchen Palaſt, ſeinen Bruder zu retten, weil ihre Sache verloren war. Der zitternde Conſtantin flüchtete ſich mit ihm und dem Biſchof Theodor, ſeinem Vicedominus, in die Baſilika des Lateran: ſie ſchöpften Odem am Taufſtein neben der Capelle des S. Venantius, ſprangen wieder auf, ſtiegen in das Veſtiarium des Palaſtes, dann verſchloſſen ſie ſich im nahen Oratorium des S. Cäſarius, wo ſie ſtundenlang um den Altar gekauert

---

[1] Man leſe die bezeichneten Acten jenes Concils vom Jahr 769.

[1] Per muros civitatis cum flammula ascendebant, metuentes Romanum populum, et nequaquam de Janiculo ipsi Longobardi ausi sunt descendere. n. 268. Die flammula, ſagt Vignoli in der Note, war ein purpurrotes Feldzeichen, und er erinnert an die Oriflamme der franzöſiſchen Könige.

ſaßen, während der Palaſt vom Lärm der Waffen und vom Geſchrei der Suchenden widerhallte. Die Judices der römiſchen Miliz zogen die unglücklichen Männer aus ihrem Verſteck, und unter der Zuſage des Lebens nahmen ſie dieſelben in Gewahrſam.

Mitten in dieſem Tumult verſammelte Waldipert, ohne des Sergius Wiſſen, die langobardiſche Partei unter den Römern. Er ſtellte einen Candidaten zur Papſtwahl auf, er zog mit ſeinem Anhang ohne Weiteres nach dem Kloſter des S. Vitus auf dem Esquilin, von wo er den Papſt in der Perſon des Presbyter Philipp heraus holte. Die erſtaunten Römer ſahen einen neuen Papſt nach dem Lateran führen, und hörten die Langobarden rufen: Philippus Papa, der heilige Petrus hat ihn erwählt. Im Lateran fand ſich ſchnell ein Biſchof, welcher Philipp mit der üblichen Gebetformel ſegnete; der Neuerwählte ließ ſich dreiſt auf dem päpſtlichen Stule nieder, und nachdem er den Anweſenden die Benediction erteilt hatte, lud er ſie der Sitte gemäß zur Tafel, an welcher ſowol mehre Würdenträger der Kirche, als Optimaten der Miliz bemerkt wurden. Doch zu ſeinem Unglück langte eben jetzt der Primicerius Chriſtophorus, aus unbekannten Gründen ſich verſäumend, vor Rom an, und wie er die Wahl Philipp's vernommen hatte, ſchwor er nicht eher die Stadt zu betreten, bis nicht der freche Presbyter aus dem Patriarchium vertrieben ſei. Die römiſche Partei faßte Mut, es koſtete dem Chartularius Gratioſus keine Mühe, Philipp zu beſeitigen; man ſah den Prieſter mit beſtürzter Demut die Treppe des Palaſts herunter ſteigen, und mit ſchnellen Schritten in ſein Kloſter zurückkehren.

Am folgenden Tag berief Chriſtophorus in ſeiner Eigenſchaft als Stellvertreter des Papſts während der Sedisvacanz, Clerus und Volk zu einer Verſammlung: ihr Local war wieder jene Stelle in tribus fatis auf dem alten Forum, welche in den letzten Zeiten des Reichs einigemal durch Volksverſammlungen belebt geweſen war.[1] In ſeiner Rede entwickelte der Primicerius die Zuſtände ſeit dem Tode Pauls, und ſchlug endlich als Candidaten des Pontificats den Presbyter Stephanus vor. Dieſer Mann, des Olivus Sohn, Sicilianer von Geburt, war als Jüngling nach Rom gekommen, von Gregor III. in dem neugeſtifteten Kloſter des S. Chryſogonus als Mönch aufgenommen worden, und hatte ſodann unter deſſen Nachfolgern im lateraniſchen Palaſt als ihr Hausbeamter gedient. Paul hatte in ſeinen Armen den Geiſt aufgegeben; die ſtrengen Sitten und gelehrten Studien, die ihm wenigſtens ſein Lebensbeſchreiber zuſchreibt, empfahlen ihn vielleicht der Menge nicht minder als jene Dienſte. Aber es ſcheint, daß Chriſtophorus und Sergius ſich in dieſem ſtillen Mann gründlich irrten, denn ihre Creatur war ein feiner Sicilianer und überliſtete ſie ſpäter völlig. Man holte den einſtimmig Gewählten ſchnell aus der Kirche der heiligen Cäcilia in Traſtevere, wo er gerade das Amt eines Presbyters bekleidete, und im Triumf durch die Stadt geführt, nahm Stephan III. in aller Form vom Lateran Beſitz.[2]

---

[1] Sicque praefatus Christophorus alia die aggregans in tribus fatis sacerdotes, ac primates cleri, et optimates militiae, atque universum exercitum, et cives honestos, omnisque populi Romani coetum a magno usque ad parvum: Anast. n. 271. Die cives honesti ſind alle ſtimmfähigen Bürger.

[2] Stephan III. wurde am 1. Auguſt gewählt, am 7. Auguſt conſecrirt: Jaffé Reg. Pontif.

4. Anarchie und Terrorismus in Rom. Strafgericht über die Uſurpatoren. Der König Pipin ſtirbt im Jahr 768. Das lateraniſche Concil vom Jahr 769. Proceß und Verurteilung des falſchen Papſts Conſtantin. Die Synodalbeſchlüſſe.

Die ſittliche Barbarei, in welche Rom verſunken war, enthüllte ſich nach der Wahl Stephan's III. durch ſolche Scenen der Rache und des Fanatismus, wie ſie abſcheulicher nicht im neunten oder zehnten Jahrhundert erlebt wurden. Kaum war der neue Papſt ernannt, als ein Haufe von Wütenden über jene drei Gefangene herſtürzte. Man riß dem Biſchof Theodor Augen und Zunge aus, warf ihn in das Kloſter des S. Andreas auf dem Clivus Scauri und ließ ihn dort mit ungeſtillten Wunden verſchmachten. Der geblendete Paſſivus wurde in das Kloſter des S. Silveſter (in Capite) geworfen; den ehemaligen Papſt Conſtantin ſetzte man, nach dem erſten Verhör, die Beine mit ſchweren Gewichten belaſtet, über einem Weiberſattel aufs Pferd und führte ihn unter dem Hohngeſchrei der Straßen in das griechiſche Kloſter von Cellanova oder S. Saba auf dem Aventin.[1] Am Sonnabend, den 6. Auguſt, dem Tag vor der Ordination Stephan's, wurde er wiederum vor die Verſammlung der Biſchöfe in den Lateran geſchleppt, und nach Ableſung der canoniſchen Vorſchriften ſprach man ſeine Entſetzung aus, worauf ein Subdiaconus ihm das vom Halſe geriſſene Orarium oder die Stola vor die Füße warf. Tags darauf erfolgte die Ordination Stephan's im S. Peter, und es ward von der Kanzel ein allgemeines Buß- und Schuldbekenntniß des römiſchen Volks geleſen, welches der gottloſen Erhebung Conſtantin's nicht widerſtanden hatte.

---

[1] Nam Constantinus invasor apostol. Sedis, dum deductus ad medium esset, et magna pondera in ejus adhibentes pedibus in sella muliebri sedere super equum fecerunt, et in Monasterium Cella novas coram omnibus deportatus est. Anast. in Stephano n. 272. Nach Martinelli und dem Catalogus Magnus Ecclesiar. ſtand dies Kloſter griechiſcher Mönche bei der Kirche des S. Saba, eines heiligen Abts aus Cappadocien, der um 532 ſtarb; die Gegend hieß Cella nova und dort beſaß Gregor's des Großen Mutter ihr Haus.

Die Rache ſuchte neue Opfer. Alle Anhänger des Uſurpators wurden verfolgt; Toto's Mörder Gratioſus, nachmals zum Lohn unter Stephan Dux im Heer oder in irgend einer Stadt,[1] führte die blutgierigen Schaaren Rom's, welche hereinſtrömendes Landvolk von Tuscien und der Campagna vermehrte. Die römiſche Miliz ſelbſt zog in die Campagna aus: der Tribun Gracilis (es gab in den Landſtädten Militärtribunen) ein Partiſan Conſtantin's behauptete ſich dort noch mit bewaffneter Hand, und wahrſcheinlich war es Alatri, eine durch uralte cyclopiſche Mauern berühmte Stadt im Hernikerlande, wo dieſer Mann Tribun war.[2] Sie wurde geſtürmt, Gracilis aber nach Rom geführt. Alle ordentliche Gerichtsbarkeit hatte in der Stadt aufgehört, wo bewaffnete Banden der Campagna zum erſtenmal völligen Terrorismus ausübten. Die Campagnolen jener lateiniſchen Berggegenden (des Latium ferox), welche noch heute von dem ſtarken und patriarchaliſchen Volk der Ciociaren oder Sandalenmänner bewohnt, viel vom Gepräge des älteſten Mittelalters bewahrt haben, ſtrömten in die Stadt. Entweder hatte ſie Gracilis bedrückt, oder ihr Fanatismus war in Aufruhr gebracht worden; ſie zogen den Tribun aus dem Kerker, und ſich ſtellend als wollten ſie ihn in ein Kloſter führen, riſſen ſie ihm unterwegs die Augen und die Zunge aus. Dies geſchah in der Nähe des Coloſſeum's, und zum erſtenmal wird im Buch der Päpſte das Amphitheater des Titus mit dieſem Namen (Colosseum) benannt. Wenige Tage darauf wiederholte ſich die Scene noch ſchrecklicher. Gratioſus drang mit einem Schwarm von Landmilizen nach dem Kloſter Cellanova: ſie nahmen den unſeligen Conſtantin aus der Zelle, und im Blut ſeiner Augen ſchwimmend blieb er auf dem Platze liegen.

---

[1] Gratiosus tunc Chartularius, postmodum dux. Anast. n. 269. Es gereicht dem Lebensbeſchreiber Stephan's zur Ehre, daß er vor dieſen Gräueln zurückſchaudert.

[2] Nach der Handſchrift D. bei Muratori: et Campaniae pergentem Alatro partem Campaniae ubi erat, wie Papencordt in der „Geſchichte der Stadt Rom im Mittelalter" S. 93 vermutet. Gerade am Abſchluß dieſes zweiten Bandes erhielt ich Papencordt's nachgelaſſene Materialien, welche Herr Höfler herausgegeben hat. Die außerordentliche Gründlichkeit von Papencordt's Forſchungen verſprach ein bedeutendes Werk über die Geſchichte Rom's im Mittelalter, wenn er ſich auch nur auf das Politiſche beſchränkte. Der kenntnißreiche Mann wurde jedoch am Anfang ſeiner Laufbahn durch den Tod hingerafft, ein Verluſt unſerer Wiſſenſchaft, den ich im Beſondern tief beklage; denn ſeine Gelehrſamkeit würde meinen Verſuch erleichtert oder beſchränkt haben. Es ziert den Todten der Ruhm, der Erſte geweſen zu ſein, der dieſe ſchwierige Aufgabe angriff. Ich wußte übrigens nichts von ſeinem Plan, als ich im Herbſt 1852 dieſelbe Idee faßte.

Die Wut der Römer richtete ſich nun gegen den Langobarden Waldipert, welcher zwar Conſtantin hatte ſtürzen helfen, aber das Eintagsphantom Philipp auf den päpſtlichen Stul zu ſetzen gewagt hatte. Die Feinde der langobardiſchen Partei, Chriſtophorus und Sergius ohne Zweifel an ihrer Spitze, ſprengten aus, er habe ſich gegen das Leben des Primicerius und anderer Würdenträger verſchworen und wolle die Stadt dem Theodicius von Spoleto in die Hände ſpielen. Ein Volkshaufe machte ſich auf, Waldipert zu greifen, und obwol der Bedrohte ſich ſchnell ins Pantheon geflüchtet hatte, wurde er vom Altar der Jungfrau, ihr Heiligenbild umklammernd, hinweggeſchleppt und in ein ſcheußliches Gefängniß geworfen.[1] Nach wenig Tagen entriß man ihn dem Kerker, warf ihn neben dem Weg zum lateraniſchen Feld auf den Boden, riß ihm Augen und Zunge aus und brachte ihn nach dem Hoſpital des Valerius, wo er ſeinen Geiſt aufgab.

Unter dieſen gräuelvollen Zuſtänden begann Stephan III., welcher ſie nicht hinderte, ſeinen kurzen Pontificat, und noch unter ihren friſchen Eindrücken ſchrieb er ſeinen erſten Brief an die fränkiſchen Fürſten, der uns nicht erhalten iſt. Er forderte ſie darin auf, einige angeſehene Biſchöfe ihres Landes nach Rom zu ſchicken, wo er ein Concil verſammeln müſſe. Sergius, damals Secundicerius und zugleich Nomenculator der Kirche, brachte dies Schreiben nach Frankreich, aber er fand Pipin nicht mehr unter den Lebenden.[2] Der berühmte König war am 24. September 768 geſtorben, die Kronen ſeines geteilten Reichs hatten ſeine zwei Söhne am 9. October an ſich genommen. Carl (nachmals der Große) und Carlmann, beide Patricier der Römer, empfingen Stephan's Boten freundlich, und ſie ließen zwölf Biſchöfe nach Rom abgehen (unter ihnen auch Tulpin oder Turpin von Reims), welche ſich im April 769 in der Stadt einfanden.

---

[1] Eumque in teterrimam retrudi fecerunt custodiam, quae vocatur Ferrata in cellario majore. Anast. n. 274. Ein mit Eiſengittern verſehener Kerker, und die transenna oder der Durchgang neben dem Lateran ſpricht für ein dortiges Gefängniß. Die cellae oder cellaria (Keller, Vorratsgewölbe) des Lateran, denen der Paracellarius vorſtand, werden oft genannt.

[2] Nomenculatoris officium erat convivas invitare, eorumque nomina describere: Mabill. Mus. Ital. II. im Ordo Roman. I. p. 4 und 13.

Am 12. April trat unter Stephan's Vorſitz die lateraniſche Synode vieler Biſchöfe Italien's und jener von Francien zuſammen: ſie beſchäftigte ſich mit der Verdammung Conſtantin's, mit der Unterſuchung der von ihm vorgenommenen uncanoniſchen Ordinationen, endlich mit der Feſtſtellung der Regel über die Papſtwahl.[1] Conſtantin wurde in der erſten Sitzung vorgeführt, und Chriſtophorus machte den Ankläger. Die zornglühenden Prieſter durchbohrten mit ihren Blicken das arme Schlachtopfer, welchem einige von ihnen einſt die apoſtoliſchen Füße geküßt hatten, und das nun zitternd, bleich, halbverhungert, mit leeren Augenhölen vor ihnen ſtand, einem ſcheußlichen Geſpenſte gleich. Und doch mochte er in dieſem Augenblick die ewige Finſterniß, die ihn umgab, willkommen heißen. Man fragte ihn, wie er es habe wagen können, als Laie den Stul Petri zu beſteigen, und die Kirche durch eine ſo unerhörte Neuerung zu ſchänden. Das römiſche Volk, antwortete der Blinde, hat mich gewaltſam gewählt und erhoben, es hat mich in das Patriarchium des Lateran geführt ob all der Bedrückungen und des Schadens, den ihm einſt der Papſt Paulus zugefügt, und ſeine Hände ausbreitend ſiel er auf ſein Angeſicht nieder, bekannte ſich ſchuldig und bat um Erbarmen.[2] Man hob ihn auf und entließ ihn, ohne an dieſem Tag ein Urteil über ihn zu fällen. Am folgenden aber wurde das Verhör fortgeſetzt. Der Unglückliche flüchtete ſich geſchickt hinter das Beiſpiel einiger Biſchöfe, wie des Sergius von Ravenna und des Stephanus von Neapel (vormals Dux dieſer Stadt und Anhänger Paul's I.), welche, ebenfalls aus dem Stand der Laien unmittelbar auf den biſchöflichen Stul geſtiegen, dennoch geduldet wurden.[1] Dieſe Wahrheit entflammte die Wut der Richter: das heilige Concil fuhr von ſeinen Sitzen auf, und die ehrwürdigen Väter ſchlugen das lichtloſe und durch tauſendfache Pein geheiligte Antlitz Conſtantin's mit barbariſchen Schlägen, dann warfen ſie den Elenden vor die Kirchenthüre. Sein weiteres Schickſal, ſeine noch lange oder kurze Qual im Kerker, iſt in ein wolthuendes Dunkel gehüllt; von der Familie Toto's, welche die Geſchichte des Adels im mittelaltrigen Rom durch eine blutige Tragödie beginnt, war er der Beklagenswerteſte.

---

[1] Siehe das oben angeführte Fragment beim Manſi, auch Labbe Concil. T. VIII. p. 483 sq. Anaſt. gibt den Inhalt im Weſentlichen.

[2] Ita coram omnibus professus est, vim se a populo pertulisse, et per brachium populi fuisse electum, atque coactum in Lateranense Patriarchium deductum propter gravamina, ac praejudicia illa, quae Romano populo ingesserat Domnus Paulus Papa. Anast. 277. Daraus geht hervor, daß ein Teil des Volks, vor allem die Optimaten anfingen, die Herrſchaft des Papſts als ein Joch zu empfinden. Die Stelle iſt bedeutend.

Die Synode verbrannte im Lateran die Acten des falſchen Papſts; ſie faßte den Beſchluß, niemand ſolle fortan zum Pontificat erhoben werden, der nicht von den unterſten Graden der Kirche zum Diaconus oder Presbyter Cardinal bereits aufgeſtiegen ſei. Wegen der von Conſtantin ordinirten Biſchöfe ward beſtimmt, daß alle welche unter ihnen vordem Presbyter oder Diaconen geweſen, zu dieſen Graden wieder herabſteigen ſollten, daß ſie aber, wenn ſie ihren Gemeinden lieb geworden, nach erneuter förmlicher Wahl in Rom ſelbſt durch den Papſt Stephan die Conſecration empfangen könnten. Das Gleiche ſollte mit den von Conſtantin ordinirten Presbytern und Diaconen gehalten ſein, aber keiner von den alſo beſtätigten Geiſtlichen dürfe jemals zum Candidaten für den apoſtoliſchen Stul aufgeſtellt werden. Waren dieſe Presbyter und Diaconen unmittelbar vorher Laien geweſen, ſo ſollten ſie das geiſtliche Gewand, nicht aber ihr Amt zeitlebens behalten. Die Sitzung des Concils ſchloß ein Decret über die Aufrechthaltung des Bildercultus, und nachdem die Acten der Synode unterzeichnet waren, zog Clerus und Volk, den Papſt an der Spitze, mit nackten Füßen nach dem S. Peter, wo die Beſchlüſſe von der Kanzel verleſen und ihre Nichtachtung mit dem üblichen Fluch belegt wurde. Und ſo hatte Stephan III. die Kirche von der Uſurpation gereinigt, aber ſeine päpſtliche Gewalt in Rom keineswegs befeſtigt.

---

[1] Sergius war Laie, verſtieß ſein Weib und ward Erzbiſchof. Er verteidigte ſich ſehr gut in Rom, wo ihn Stephan II. gefangen hielt: Laicus fui, et sponsam habui, et ad Clericatum perveni, et cognitum vobis factum est, et dixistis, nullum obstaculum mihi esse potest (Agnellus Vita Sergii p. 424). Er ſtarb im Jahr 769. Stephanus, Dux von Neapel und Anhänger Rom's, wurde vom Volk zum Biſchof erwählt; er führt beide Titel im Chronicon ducum Neap. des Pratilli: Stephanus Dominus Dux et Episcopus. Er ſtarb 789.

Viertes Capitel.

1. Einfluß und Macht des Chriſtophorus und Sergius in Rom. Coalition zwiſchen Stephan III. und Deſiderius zu ihrem Verderben. Der Langobardenkönig rückt vor die Stadt. Sturz jener Männer, und Schuld des Papſts an ihrem tragiſchen Ende.

Nach der Ueberwindung der Faction Toto's und der langobardiſchen Partei in der Stadt waren Chriſtophorus und Sergius die mächtigſten Männer Rom's. Sie hatten die Gegenrevolution eingeleitet und vollführt, ſie hatten den neuen Papſt Stephan erhoben, und wahrſcheinlich ſelbſt einem angeſehenen Optimatengeſchlecht angehörend, geboten ſie über einen Teil des römiſchen Volks und über die Waffen vieler Landleute von Tuscien und der Campagna. Die Geſchichte und der Sturz beider Männer iſt jedoch in ein Dunkel von Ränken eingehüllt, auf welches die dürftigen Berichte jener Zeit nur ein zweifelhaftes Licht fallen laſſen. Die einzigen Quellen dafür ſind die Lebensbeſchreiber der Päpſte Stephan und Hadrian, und der erſte Brief jenes Papſtes in der Caroliniſchen Sammlung; aber obwol ſie in einigen Dingen von einander abweichen, kann doch dem unbeirrten Urteil der Kritik der wahre Zuſammenhang nicht entgehn.

Chriſtophorus und Sergius ſtanden dem Papſt Stephan, wie dem König Deſiderius gleich ſehr im Wege. Jenen, ihre eigene Creatur, wollten ſie beherrſchen; ſeine Wahl war an manche Zugeſtändniſſe geknüpft worden und ihm überhaupt keine Macht in Rom gelaſſen. Dieſen erbitterten ſie durch mehr als einen Grund: ſie hatten die fränkiſche Partei erhoben und mit Carlmann ein enges Bündniß geſchloſſen, nachdem von ihnen Waldipert erſchlagen und die langobardiſche Partei unterdrückt worden war. Endlich beläſtigten ſie den König mit Einforderungen gewiſſer vorenthaltener Güter und Abgaben aus den im Langobardiſchen gelegenen Patrimonien der Kirche, während ſie zu gleicher Zeit ſich weigerten, die Verbindlichkeiten zu erfüllen, die ſie ihm für ſeine gegen den Uſurpator geleiſtete Hilfe ſchuldeten. Stephan ſelbſt ſah das Schutzverhältniß Rom's zu den Franken durch Pipin's Tod erſchüttert oder in Zweifel geſetzt. Der gewaltige und immer bereite Protector der Kirche war nicht mehr, ſeine Söhne, mit der Befeſtigung ihres neuen Regiments beſchäftigt, lebten in offenbarer Spannung, und ließen auch für Rom die Folgen eines geteilten Reichs befürchten. Stephan erblickte ſich in peinlicher Lage; da er weder in Rom, noch im Exarchat und in der Pentapolis, wo der Erzbiſchof von Ravenna Sergius allen Einfluß ausübte,[1] Gebieter war, wurde Deſiderius wieder ſchrecklich und gefährlich. Er ſah ſich alſo gezwungen, ihm ſich zu nähern. Der „nichtzuſagende“ Verderber der Kirche verwandelte ſich für die Zeit der Not in ſeinen „erlauchten und von Gott behüteten Sohn,“

---

[1] Igitur judicavit iste a finibus Perticae totam Pentapolim, et usque ad Tusciam, et usque ad mensam Uvalani, velut Exarchus. Agnellus Vita Sergii c. 4. p. 430. Die Angabe des Rom allerdings feindlichen Agnellus beſtätigt indeß Cod. Carl. LV. bei Cenni LI. Siehe auch Muratori ad ann. 770. 777.

und die natürlichen Feinde gingen ein politiſches Bündniß ein, deſſen nächſter Zweck der Sturz des Chriſtophorus und Sergius und ihrer ariſtokratiſchen Partei war.

Bereits beſoldete Deſiderius ſeine Anhänger in Rom. Er hatte den Kämmerer Paul Afiarta beſtochen und gebrauchte ihn den Haß Stephan's gegen jene beiden Mächtigen zu ſchüren; wenn es überhaupt dieſes Mittels bedurfte, denn die Dinge lehren, daß König und Papſt ſich des Kämmerers gemeinſchaftlich bedienten, als des Führers der in Rom organiſirten langobardiſchen Gegenpartei. Der Verabredung gemäß zog Deſiderius nach Rom; vorgebend, am Grabe des Apoſtels beten zu wollen, kam er mit einem Heer. Auf die Kunde ſeines Anmarſches boten Chriſtophorus und Sergius das Volk von Tuscien, Campanien und Perugia (wo ein Dux Governator war) auf, ein Beweis daß ſie, wie Toto, in der römiſchen Campagna einen außerordentlichen Einfluß beſaßen. Sie zogen dieſe Völker in die Stadt, ſchloßen alle Tore, vermauerten ſogar eins, und ſo in Waffen ſtanden ſie auf den Mauern zur Verteidigung bereit: und dieſe Thatſachen lehren hinlänglich, daß ſie, und nicht der Papſt die factiſche Gewalt in Rom beſaßen.[1] Auf ihrer Seite ſtand der Graf Dodo mit den Franken, ein Bote Carlmann's, der nicht zufällig in Rom ſein konnte, und es iſt der Bemerkung wert, daß neben ihm kein Sendbote Carl's genannt wird.

Nachdem nun Deſiderius (es war im Sommer 769[2]) vor dem S. Peter angelangt war, ließ er den Papſt auffordern, zu ihm herauszukommen. Chriſtophorus und Sergius hinderten die Zuſammenkunft nicht, und Stephan verabredete mit Deſiderius die Mittel ſich jener Ariſtokraten zu entledigen, während der König auf dem Grabe des Apoſtels ſchwor, alle Forderungen in Betreff ſeines zurückbehaltenen Eigentums zu befriedigen. Worauf ſich jene Gerechtſame bezogen iſt freilich dunkel, aber wahrſcheinlich waren es nicht Städte, welche Deſiderius beſetzt hatte, ſondern Güter und Renten der Kirche, die er während der Uſurpation Conſtantin's oder als Schadloshaltung für ſeine geleiſtete Hilfe eingezogen haben mußte. Es war verabredet worden, daß Paul Afiarta nach der Rückkehr des Papſts in die Stadt einen Volksaufſtand bewirken ſolle, um Chriſtophorus und Sergius zu tödten, und ſchon in jener Zeit kannte man die Kunſt Aufſtände zu ſchaffen ſehr wol. Aber die Bedrohten kamen ihm zuvor, ſie und Dodo überfielen das Patriarchium des Lateran, den verräteriſchen Paul Afiarta niederzuhauen, und der Papſt floh in die Baſilika des Theodor, wo er am Altar ſich niederließ. Mit gezückten Schwertern drangen nun jene in die Capelle, doch die beſchwichtigenden Worte Stephan's bewogen ſie zur Umkehr. Ueberhaupt ſpielte der Papſt ſeine Rolle ſo meiſterhaft, daß ſie ſeine Pläne und Geſinnungen nicht klar durchſchauten. Sie ließen ihn folgenden Tags wiederum aus der Stadt zu Deſiderius ziehn, und mit Recht ſtellt Stephan in ſeinem Briefe dieſen Auszug als eine Flucht dar, denn Rom befand ſich in der höchſten Aufregung, und er ſelbſt war nach dem Ueberfall im Lateran dort nicht mehr ſicher. Zum Schein wurde er mit ſeinen Begleitern im S. Peter eingeſchloſſen: die Aufopferung der beiden Mächtigen, die ihn erhoben hatten, ſollte als von Deſiderius erzwungen ſcheinen, und das Gerücht auf das Volk Eindruck machen, der Papſt ſei in Gewahrſam der Langobarden und werde nicht eher freigelaſſen, bis nicht die Waffen niedergelegt und Chriſtophorus und Sergius ausgeliefert ſeien. Um dies zu bewirken, ſchickte Stephan die Biſchöfe von Präneſte und Segni vor das Tor S. Petri an der Brücke, wo jene mit den Bewaffneten lagerten, und ließ ſie auffordern, entweder freiwillig in ein Kloſter ſich zurückzuziehn, oder vor ihm im Vatican zu erſcheinen. Das wankelmütige Volk, vom Fluch des Papſts und vom Schwert der Langobarden zu gleicher Zeit bedroht, verließ ſeine Führer und zerſtreute ſich; ein plötzlicher Umſchwung der Dinge trat ein, und jene waren verloren. Selbſt Gratioſus, des Sergius eigener Schwager, gab ihre Sache Preis und floh Nachts in den S. Peter zum Papſt. Da ließ auch Sergius ſich von der Mauer herab, um ſich Stephan zu Füßen zu werfen;[1] die langobardiſchen Wachen aber ergriffen ihn wie ſeinen Vater, und der König übergab beide dem Papſt zur Beſtrafung.

---

[1] Quin etiam portas hujus Romanae urbis claudentes, aliam ex eis fabricaverunt, et ita armati omnes existebant ad defensionem propriae civitatis. Anast. n. 285.

[2] Jaffé verlegt die Zuſammenkunft ins Jahr 771. Aber alle dieſe Ereigniſſe fanden ſtatt, ehe die Heiratsprojecte zwiſchen den Höfen von Frankreich und Pavia im Jahr 770 verhandelt wurden.

Das Menſchlichkeitsgefühl wünſcht Stephan von der Schuld freizuſprechen, Männer die Rom von der Tyrannei Toto's kühn erlöſt hatten und denen er ſelbſt die Papſtkrone verdankte, der Rache der Langobarden oder Paul Afiarta's verräteriſch hingegeben zu haben. Wenn er ſie wirklich durch die Mönchskutte retten wollte, wie dies ſein Lebensbeſchreiber, er ſelbſt aber in ſeinem Briefe ſagt, warum führte er ſie nicht unter eigener Obhut ſofort nach Rom, als er vom

---

[1] Sergius eadem nocte, qua hora campana insonuit: Anast. n. 288. Es läuteten ſchon Glocken in Rom, vielleicht die Ave Maria-Stunde.

S. Peter heimkehrte? Er ließ ſie, ſo ſollte geglaubt werden, in der Baſilika zurück, willens ſie vor den Nachſtellungen der Feinde ſicher in der Stille der Nacht nach Rom bringen zu laſſen,[1] aber Paul Aſiarta drang des Abends in die Kirche, die langobardiſchen Wachen ließen ihn auf Geheiß des Deſiderius ein, ſie nahmen die Gefangenen mit ſich, und am Tor des S. Petrus, vor der Brücke Hadrian's erlitten die Unglücklichen das Schickſal ihres Opfers Waldipert und ſo vieler anderer, die ſie zuvor hatten umbringen laſſen. Chriſtophorus ſtarb im Kloſter der St. Agatha ſchon am dritten Tage nach der Blendung; Sergius, nach S. Andreas auf den Cöliſchen Berg und vielleicht in dieſelbe Zelle gebracht, wo der Biſchof Theodor hatte verſchmachten müſſen, genas und lebte als ein blinder Gefangener in einem Gewölbe des Lateran noch bis zum Tode Stephan's, worauf er ein ſchreckliches Ende fand.

In ſeinem Schreiben an Carl und deſſen Mutter Berta behauptete zwar der Papſt, daß er von der grauſamen Mißhandlung jener Männer nicht Mitwiſſenſchaft gehabt habe, aber er ſelbſt geſtand in einer ſchwachen Stunde einem Vertrauten, „daß er dem gottloſen Zureden des Deſiderius nachgebend beide Würdenträger der Kirche ſeinem Willen geopfert und ihnen die Augen habe ausreißen laſſen.“[2] Stephan ſchrieb jenen Brief in völliger Freiheit in Rom, vielleicht ſchon nach dem Abzug der Langobarden; er erzählte darin die Ereigniſſe mit großer Uebertreibung, nannte Chriſtophorus und Sergius ſchändliche Genoſſen des Teufels, die ihn mit Hilfe Dodo's, den er ganz beſonders anklagte, hätten ermorden wollen, und verſicherte, daß er ſeine Rettung nur dem erlauchten Sohn Deſiderius verdanke, da er gerade gekommen ſei, dem S. Peter Gerechtigkeiten zu erfüllen, die er auch völlig erfüllt habe. Sein Bericht läßt ſich mit der Erzählung ſeines Lebensbeſchreibers gut vereinigen, doch nicht mit anderen ſeiner Briefe; aber denen welche behaupten, jener Brief ſei von Deſiderius erzwungen, iſt es nicht geglückt, den Papſt von der Falſchheit und vom Blute jener Männer zu reinigen, und ſein offnes Bekenntniß vor dem nachmaligen Papſt Hadrian, welches ſie übergehn, verurteilt ſie zum beſchämten Schweigen.[1] Denn darf man noch ein klareres Zeugniß von der völligen Uebereinſtimmung zwiſchen dem Papſt und Könige ſuchen wollen, als die Worte Hadrian's: „Mein Vorgänger," ſo ſagte er den langobardiſchen Geſandten,

---

[1] Et dum infra civitatem, nocturno silentio, ipsos salvos introducere disponeremus, ne quis eos conspiciens interficeret, subito hi, qui eis semper insidiabantur, super eos irruentes, eorum eruerunt oculos: Cod. Car. XLVI. bei Cenni XLV. p. 269. Der Schreiber beim Anaſt.: cupiens eos, noctis silentio propter insidias inimicorum salvos introduci Romam. Dieſe und andere Uebereinſtimmungen zeigen mir, daß der Lebensbeſchreiber den Brief Stephan's kannte, aber die intereſſanten Abweichungen lehren, daß er fränkiſch geſinnt war.

[2] Subtilius mihi — Domnus Stephanus Papa — retulit, inquiens.

---

quod omnia illi mentitus fuisset (sc. Desider.) — et tantummodo per suum iniquum argumentum erui fecit oculos Christophori Primicerii, et Sergii Secundicerii filii ejus, suamque voluntatem de ipsis duobus proceribus Ecclesiae explevit, unde damnum magis et detrimentum nobis detulit: ſo Hadrian beim Anaſt. n. 293.

[1] Ep. XLVI. bei Cenni XLV. p. 267. Cenni meint mit Le Cointe und Pagi, der Brief ſei erzwungen, weil ſich die edlen Männer Chriſtophorus und Sergius nicht urplötzlich in ſchändliche Verbrecher, und die ſchändlichen Langobarden nicht in herrliche Söhne verwandeln konnten. Aber der Brief ward offenbar in der Aufregung nach dem Sturz der Beiden geſchrieben, dem Könige zu ſchmeicheln, der eine Abſchrift erhielt. Muratori hat das Richtige erkannt, und ihm folgte La Farina. Die grelle Anſchwärzung Dodo's iſt erklärlich: er war Carlmann's Bote, und zu dieſer Zeit beſtand zwiſchen den Brüdern Feindſchaft.

„erzählte mir eines Tags, er habe an den König nachher ſeine Boten, Anaſtaſius den erſten Defenſor, und den Subdiaconus Gemmulus geſchickt, ihn aufzufordern, dasjenige, was er perſönlich dem S. Peter verſprochen habe, nunmehr zu erfüllen, aber der König habe ihm antworten laſſen: es genüge dem Papſt Stephan, daß ich Chriſtophorus und Sergius, die ihn beherrſchten, ihm aus dem Wege räumte, und mag er die Gerechtigkeiten auf ſich beruhen laſſen. Denn wahrlich, wenn ich dem Papſt nicht beiſtehe, wird ihn groß Verderben treffen. Carlmann der König der Franken iſt Freund jener Männer Chriſtophorus und Sergius, und bereit mit ſeinem Heer nach Rom zu marſchiren, ihren Mord zu rächen und den heiligen Vater ſelbſt zu greifen.“[1]

2. Project einer Doppelheirat zwiſchen den königlichen Familien von Pavia und vom Frankenland. Widerſetzlichkeit Ravenna's gegen Rom. Wendung der Politik am Hof der Franken. Tod Stephans III. im Jahr 772.

Deſiderius hörte allerdings nicht auf die Forderungen Stephan's wegen Herausgabe gewiſſer Güter, weshalb ſich der Papſt an beide Frankenkönige wendete, ſie zugleich beglückwünſchend, daß ihre Uneinigkeit geſchlichtet ſei.[2] Berta hatte ihre Kinder verſöhnt; ſie war im Jahr 770 nach Italien gegangen, und ſelbſt nach Rom gekommen, die Gräber der Heiligen zu verehren.[3] Die Hoffnungen Stephan's, durch ihre Anweſenheit wieder belebt, ſchmetterte jedoch bald die Nachricht nieder, daß Berta von Rom rückkehrend geradeswegs zu Deſiderius gegangen ſei, um eine Doppelheirat zwiſchen ihren beiderſeitigen Kindern zu Stande zu bringen. Der Langobarde trachtete nach ſolchem Bündniß mit den mächtigſten Fürſten des Abendlandes, weil er in ihm die Stütze ſeines wankenden Reiches ſah, und er ahnte nicht, daß es die Veranlaſſung zu ſeinem völligen Ruin werden ſollte. Sie kamen überein, den Prinzen Adelchis oder Adalgiſus mit der Prinzeſſin Giſela zu vermälen, dem Könige Carl Deſiderata (Ermengard), Carlmann aber eine andere Tochter des Langobardenkönigs zur Gemalin zu geben. Die Kunde von dieſem Heiratsproject entſetzte das politiſche Syſtem Rom's. Der Papſt ſuchte die Freundſchaft der Franken mit ſeinem natürlichen Feinde zu hintertreiben, da ſie ſeiner weltlichen Herrſchaft den Untergang drohte. Er ſah mit Schrecken, daß die Söhne Pipin's keineswegs die Geſinnungen ihres dankbaren Vaters teilten, und daß ſie ſich gegen die irdiſchen Bedürfniſſe Rom's einigermaßen kühl verhielten. Er ſchrieb ihnen einen raſchen Brief, worin er ſie von jener Heirat abzumahnen ſuchte, und von Leidenſchaft hingeriſſen ſtellte er darin ſeine Politik gänzlich blos; dieſe aber bezweckte nichts anderes als Zwieſpalt zwiſchen den Königen auszuſäen.[1] Stephan hatte im vorigen Jahr Deſiderius bei den Frankenfürſten das ſchmeichelhafteſte Lob der Dankbarkeit erteilt, jetzt ſprach er ſich zu denſelben Königen alſo aus: „Es iſt zu unſerer Kenntniß gelangt, und erfüllt unſer Herz mit großem Kummer, daß Deſiderius der Langobardenkönig Eure Excellenz zu überreden ſucht, ſeine Tochter einem von Euch

---

[1] Anast. n. 293. Mit der Lebensbeſchreibung Hadrian's verändert ſich der Ton des Lib. Pont., und wir ſind in einen andern Abſchnitt dieſer koſtbaren Sammlung getreten.

[2] Davon handelt Cod. Carl. XLVII bei Cenni p. 274 sq.

[3] Annales Francor. ad ann. 770.

---

[1] Seminans inter reges discordia ſagt bei dieſer Gelegenheit ſchon im saec. 10 der Autor des Libellus de imperatoria potestate in urbe Roma. Mon. Germ. V. p. 720.

Brüdern anzuvermälen; dies iſt, wenn dem ſo wäre, wahrhaft eine teufliſche Eingebung, und nicht ſowol eine eheliche Verbindung, als ein Conſortium ſchändlichſter Art zu nennen. Denn wie die Geſchichten der heiligen Schrift uns lehren, ſind viele durch ſo ungerechte Verbindung mit einer fremden Nation von Gottes Geboten abgewichen, und in große Sünde verſtrickt worden. Was iſt das für ein unſäglicher Aberwitz, o erlauchteſte Söhne und große Könige, daß Euer ruhmvolles Frankenvolk, welches alle anderen Völker überſtralt, und daß ein ſo glänzender und edler Sproß Eurer königlichen Macht (es ſei ferne!) mit dem treuloſen und ſtinkenden Volk der Langobarden befleckt werde, welches nicht einmal unter die Zahl der Völker gerechnet wird, und aus deren Nation das Geſchlecht der Ausſätzigen ſicherlich hervorgeht. Denn Niemand, der bei geſunden Sinnen iſt, darf glauben, daß ſo ruhmvolle Könige ſich mit einer ſo abſcheulichen und ſchandbaren Anſteckung behaften werden. Ueberhaupt „was hat das Licht mit der Finſterniß gemein?“ oder „welchen Teil hat der Treue an dem Untreuen?“ Und ſchon ſeid Ihr, o ſanftmütigſte und von Gott eingeſetzte allergnädigſte Könige, durch Gottes Willen und Ratſchluß und nach Befehl Eures Vaters in geſetzmäßiger Ehe vermält, indem Ihr, wie es erlauchten und edeln Königen geziemt, aus Euerm eigenen Vaterlande, nämlich aus dem edelſten Volk der Franken ſelber die ſchönſten Gemalinnen erhalten habt, deren Liebe Ihr treu anhänglich bleiben müſſet.“[1] Der Papſt ſcheint angenommen zu haben, daß beide Könige bereits vermält waren, aber nur von Carlmann wiſſen wir, daß Gilberga ſeine Gemalin war, die der Papſt in einem früheren Briefe Königin titulirte; dagegen weiß Niemand von einer rechtmäßigen Gemalin Carl's, ſondern nur, daß er mit Mätreſſen lebte.[1]

---

[1] Cod. Car. XLV. bei Cenni XLIX. p. 281 sq.: Perfida, quod absit, ac foetentissima Langobardorum gente polluatur, quae in numero gentium nequaquam computatur, de cujus natione et leprosum genus oriri certum est ... Das beleidigte Gefühl Muratori's

So weit riß den geängſtigten Stephan der Eifer fort: er machte ſogar erbitterte Bemerkungen über die Natur des Weibes im Allgemeinen, er erinnerte an die Sünde Eva's, die das Menſchengeſchlecht um das Paradies gebracht habe; er gemahnte die Könige an alles, was ſie einſt als Jünglinge dem Papſt Stephanus und dem S. Petrus gelobt hatten, Freunde den Freunden der Päpſte, ihren Feinden aber Feinde zu ſein. Den Brief mit einer gleichſam magiſchen Kraft zu durchdringen, legte ihn der Papſt auf das Grab des Apoſtels und genoß über ihm den Leib des Herrn — ein charakteriſtiſcher Zug jener bizarren Epoche, wo die äußerſte Rohheit mit der feinſten Staatspolitik ſich vereinigte — und nachdem er dieſe Handlung im Briefe ſelbſt berichtet hat, ſchließt er ſein Schreiben mit folgender Drohung in der grotesken Weiſe ſeiner Zeit: „wenn aber, was wir nicht wünſchen, irgend jemand gegen den Inhalt dieſer unſerer Beſchwörung zu handeln ſich unterfangen ſollte, ſo ſoll er wiſſen, daß er Kraft der Gewalt meines Herrn, des heiligen Petrus, des Apoſtelfürſten, mit der Feſſel des Anathem's umſtrickt ſei, ausgeſtoßen vom Reiche Gottes, und deputirt

---

möchte dem Papſt dieſen gemeinen Brief abſprechen, und ſelbſt Cenni ruft mit Erröten aus: aevo illi dandum est aliquid.

[1] Eginhard c. 18. und Paul. Diacon. Gesta Episcop. Mettensium in den Mon. Germ. II. p. 265: hic ex Hildegard conjuge quattuor filios et quinque filias procreavit, habuit tamen ante legale connubium ex Himiltrude nobili puella filium nomine Pippinum.

mit dem Teufel und ſeinem erſchrecklichen Höllenpomp und den übrigen gottloſen und ewigen Feuersbrünſten zu verbrennen.“ [1] Die Zeit, in welcher der oberſte Prieſter der chriſtlichen Religion einen ſolchen Brief ſchreiben durfte, war allerdings barbariſch, und kaum von einem fernen Schimmer der Ideen geſtreift. Die Philoſophie, im Altertum einſt Gemeingut der Menſchen, war erloſchen, die humane Wiſſenſchaft todt bis auf einige Regungen in trüben Kloſterzellen; die Begriffe politiſcher Freiheit, bürgerlicher Thätigkeit und Würde im Staat waren unbekannt, und die Menſchheit lag in einem Aberglauben eingehüllt, deſſen mehr ſchreckliche als angenehme Bilder die Phantaſie zu ſehr beſchäftigten. Aber ſelbſt in ſo roher Zeit bleibt übermäßige Begierde nach dem Beſitz tadelnswert, um ſo mehr, wenn in die irdiſchen Zwecke das Heilige herabgezogen und die den Menſchen ehrwürdigen Myſterien gemißbraucht werden, um als Schreckmittel der Politik zu dienen.

Vielleicht ließ ſich Carlmann durch jenes päpſtliche Schreiben wirklich abhalten, ſich von Gilberga zu trennen. Er vermälte ſich nicht mit des Deſiderius Tochter, aber Carl nahm die langobardiſche Prinzeſſin Deſiderata, die Tochter einer ſtinkenden und gottloſen Nation, zu ſeinem Weibe, ohne das Anathema des Papſts zu fürchten.[1]

---

[1] Anathematis vinculo esse innodatum, et a regno Dei alienum, atque cum diabolo et ejus atrocissimis pompis, et caeteris impiis aeternis incendiis concremandum, deputatum = gewöhnliche Formel des Anathems jener Zeit. Man ſetzte ſie ſogar auf Grabmäler, ihre Zerſtörung zu verhüten, oder ſchloß damit Schenkungsurkunden. Die Marmorinſchrift einer Schenkung des Georgius und Euſtatius im Veſtibulum der S. Maria in Coſmedin (aus saec. 8) ſagt am Schluß: et anathematis vinculo sit innodatus et a regno Dei alienus, atque cum diabolo et omnibus impiis aeterno incendio deputatus. Faſt wörtlich ſtimmt mit der obigen Fluchformel die aus dem Liber Diurn. c. VII. tit. 22: et cum diabolo et ejus atrocissimis Pompis atque cum Juda traditore Domini Dei et Salvatoris nostri Jesu Christi, in aeternum igne concremandum, simulque in chaos demersus cum impiis deficiat. Man ſieht, die ſehr energiſche Phantaſie hat hier einige wertvolle Nuancen.

Die Lage Stephan's wurde zugleich von einer andern Seite her immer ſchwieriger. Dies betraf Ravenna. Seit der Schenkung Pipin's hatten zwar die Päpſte ihre eigenen Beamten, Duces, Magiſtri Militum, Tribunen in jene ehemals griechiſchen Provinzen geſchickt, aber ſie waren ihres Beſitzes noch nicht Herrn geworden. Die Ravennaten erinnerten ſich zu lebhaft der alten Bedeutung ihrer Stadt, welche Rom lange Zeit beherrſcht hatte, und der Erzbiſchof begann ſeinen Einfluß bald über den Exarchat auszudehnen, in welchem die Metropole von Ravenna große Güter und viele Colonen beſaß. Sergius, von Paul I. in ſein Amt wieder eingeſetzt, ſchaltete dort ohne Rückſicht auf Rom, und nach ſeinem Tode (im Jahr 770) trotzte ein Uſurpator ein Jahr lang den Flüchen des Papſts. Denn obwol ein großer Teil des Clerus den Archidiaconus Leo auf den erzbiſchöflichen Stul erhoben hatte, riß ihn doch ein Laie an ſich. Es war Michael, Bibliothekar der Kirche von Ravenna: mit Hilfe des Mauritius, Dux von Rimini, der größeſten Stadt in der Pentapolis, die dem Papſt damals nicht Gehorſam leiſtete, und mit Zuſtimmung des Königs Deſiderius bemächtigte er ſich Ravenna's.[2] Leo wurde nach Rimini in den Kerker gebracht, Michael in Beſitz des Erzbistums geſetzt, und er, wie Mauritius und die Judices von Ravenna ſandten Boten nach Rom, den Papſt unter dem Verſprechen großer Geſchenke zur Beſtätigung des Uſurpators zu bewegen. Aber Stephan befahl ihm, von dem biſchöflichen Stul herabzuſteigen; der Eindringling verwandte die Kirchenſchätze, ihn zu behaupten, bis er am Ende des Jahrs 771 geſtürzt ward. Die fränkiſchen und römiſchen Boten vereinigten ſich in Ravenna zur Wiederherſtellung der Ordnung, das Volk warf Michael aus dem erzbiſchöflichen Palaſt und überlieferte ihn den päpſtlichen Geſandten zur Abführung nach Rom. Hierauf wurde Leo in das Erzbistum eingeſetzt, und er ging folgſam nach Rom, die Ordination zu holen.[1]

---

[1] Muratori bemerkt hier mit boshaftem Witz, daß Carl damals noch nicht der Große war.

[2] Rimini fuhr wie es ſcheint fort, Duces zu haben. Ihre Reihe im saec. 9 iſt faſt vollſtändig. Siehe Luigi Tonini: Rimini dal principio dell' era volgare all' anno MCC. Rimini 1856. II. p. 155. Die merkwürdige Stadt ſcheint das Haupt der Pentapolis maritima geweſen

Daſſelbe Jahr 771 ſchien überhaupt die römiſche Kirche von mancher Furcht befreien zu wollen. Carl verſtieß plötzlich Deſiderata aus ſeinem Bette, und Carlmann ſtarb am 3. December. Seine Wittwe Gilberga aber entwich im Frühling 772 mit ihren beiden kleinen Söhnen zu Deſiderius, vor Carl Schutz ſuchend, welcher die Länder ſeiner Neffen an ſich nahm, und zum Alleinherrſcher der Franken ſich ausrufen ließ. Deſiderius, die unglückliche Tochter in Pavia verſchließend, empfing jene Kinder mit offenen Armen; die Neffen Carl's linderten ſeinen Schmerz, nicht ſeinen Haß, und er hoffte ſie als Mittel ſeiner Rache gebrauchen zu können. Niemand hat die Urſachen zu entdecken vermocht, die

---

zu ſein (Rimini, Peſaro, Fano, Sinigaglia und Ancona); die Pentapolis mediterranea oder nova umfaßte: Jeſi, Cagli, Gubbio, Foſſombrone, Urbino mit Monteſeltro, ſpäter Oſimo. Beide Länder hießen zuſammen Decapolis.

[1] Dieſe Ereigniſſe beim Anaſt. Vita Stephani III. n. 282. 283. und in Hadrian's Ep. Cod. Car. LXXI. bei Cenni XCIII. p. 499.

Carl zur Verſtoßung der Deſiderata bewogen;[1] es ſcheint, daß es weniger Wankelmut als Berechnung war. Er löste die geſetzmäßige Ehe mit Zuſtimmung, ja unter dem Jubel des Papſts, und vermälte ſich mit der Schwäbin Hildegard. Doch die Franken hörten nie auf, Deſiderata als ſeine rechtmäßige Gemalin zu beklagen, noch die Königin Berta, ihre Schmach mit frommen Thränen zu beweinen.[2]

Mit dieſem einen Schlage war das Bündniß zwiſchen den Franken und Langobarden getrennt, die römiſche Kirche wieder in die engſten Beziehungen zu Carl, dem Alleinherrſcher, gebracht und Deſiderius dem nahenden Verderben blosgeſtellt. Stephan III. erlebte dies nicht mehr, er ſtarb in den erſten Tagen des Februar 772.

3. Hadrianus I. beſteigt den Stul Petri. Sturz der langobardiſchen Partei in Rom. Feindliches Vorſchreiten des Königs Deſiderius. Proceß und Sturz des Paul Aſiarta. Der Stadtpräfect. Deſiderius verwüſtet den römiſchen Ducat. Hadrian rüſtet die Verteidigung. Rückzug der Langobarden.

Nur acht Tage ſpäter beſtieg Hadrian I. den Stul Petri, um ihn während einer ausgezeichneten Regierung von faſt 24 Jahren zu behaupten. Hadrian war Römer aus einem vornehmen Adelsgeſchlecht, deſſen Palaſt in der Via Lata ſtand. Sein Oheim Theodotus hatte die Titel Conſul und Dux geführt, und war außerdem Primicerius der Notare geweſen.[1] Als Waiſe blieb der Knabe zurück, und die Mutter übergab ihn der Prieſterſchaft von S. Marcus, in deren Sprengel ihr Haus gehörte, zur Erziehung. Hadrian, durch Geburt, Eleganz der Perſon und edeln Geiſt ausgezeichnet, erlangte unter dem Papſt Paul die erſten kirchlichen Grade, unter Stephan den Diaconat, nach deſſen Tode durch allgemeine Ueberſtimmung den Pontificat.[2] Er bezeichnete gleich den erſten Tag, ja die erſte Stunde ſeiner Regierung durch die Zurückberufung der Partei des Chriſtophorus und Sergius, oder aller der Judices vom Clerus und der Miliz, welche Paul Aſiarta noch kurz vor Stephan's Tode ins Exil getrieben hatte.[3] Er gab damit zu erkennen, daß er die langobardiſche Faction, die jener Paul in Rom noch behauptete, ſtürzen und ſich den Franken gänzlich und entſchieden anſchließen wolle. Das Syſtem Rom's nahm eine beſtimmte und energiſche Wendung.

---

[1] Incertum, ſagt Eginhard Vita Car. c. 18, qua de causa. Ein fabelnder Mönch vom Ende saec. 9 kennt allein die Urſache: quia esset clinica et ad propagandam prolem inhabilis, judicio sanctissimorum sacerdotum relicta velut mortua. Monachi Sangall. Gesta Karoli II. c. 17 in den Mon. Germ. II. p. 759.

[2] Von Adelhard von Korbey heißt es: culpabat modis omnibus tale connubium (mit Hildegard) — quod — rex inlicite uteretur thoro, propria sine aliquo crimine repulsa uxore. Ex Vita Adalhardi 7. p. 525. Und von Berta ſagt Eginhard c. 18: ita ut nulla unquam invicem sit exorta discordia, praeter in divortio filiae Desiderii regis, quam illa suadente acceperat.

Hadrian's erſte Sorge war die Wiederherſtellung deſſen, was Deſiderius noch dem S. Peter ſchulden ſollte. Es kamen die Boten des Königs, den neuen Papſt zu beglückwünſchen und zu einem Freundſchaftsbündniß aufzufordern: Hadrian aber beklagte ſich über die Nichterfüllung des Vertrags mit ſeinem Vorgänger, und kaum war die langobardiſche Geſandtſchaft unter höflichen Zuſicherungen nach Pavia heimgegangen, als das Verhältniß zu Deſiderius völlig zuſammenbrach. Vieles trug dazu bei: ſeine Boten meldeten ihm die Wiederherſtellung der Partei des Chriſtophorus und Sergius, das enge Freundſchaftsbündniß Rom's mit den Franken; und nun kam eben, im Frühling 772, die Wittwe Carlmann's ſammt ihren Kindern und dem Herzog Auchar als Schutzflehende an den Hof von Pavia; der tiefbeleidigte König faßte ſogleich den Plan, die Neffen Carl's durch den Papſt zu Königen ſalben zu laſſen, hoffend durch ſie unter den Franken einen Bürgerkrieg zu erregen. Er forderte Hadrian dazu ohne Säumen, doch vergebens auf, und dann ſuchte er ihn durch Einſchüchterung ſeinem Willen zu unterwerfen. Am Ende des März beſetzte er Faventia (Faenza) und den Ducat von Ferrara nebſt Comacchio, Teile des Exarchats, und indem er Ravenna ſelbſt bedrohte plünderten ſeine Truppen jene Gegenden ſchonungslos. In dieſer Bedrängniß ſchickten die Ravennaten die Tribunen Julianus, Petrus und Vitalianus als hilfeflehende Geſandte nach Rom, worauf der Papſt den Sacellarius Stephan und den Kämmerer Paul Afiarta mit dringenden Abmahnungen an den König gehen ließ. Deſiderius antwortete, er wolle von nichts hören, bevor nicht der Papſt ihm eine perſönliche Zuſammenkunft geſtattet habe, und dieſe verlangte er, um ihn zur Krönung der Kinder Carlmann's zu bewegen. Aber Hadrian blieb feſt „wie der Adamas."

---

[1] Theodotus (ſo ſchreibe ich ſtatt Theodulus) reſtaurirte die Kirche S. Angelo in Peſcaria zu Rom, wie noch eine dortige Marmorinſchrift ſagt: Theodotus holim dux nunc primicerius scae sed. apostolicae et pater uius Ben. Diac. a solo edificavit pro intercessionem animae suae et remedium omnium peccatorum.

[2] Das im Archiv des Lateran niedergelegte Wahldecret Hadrian's hat Mabillon abgedruckt im Mus. Ital. T. I. p. 38, im Libellus de Vita Hadriani I. Alle Wahlkörper treten darin auf.

[3] Vita S. Adriani beim Anaſt. n. 292. Eine Stelle im Agnellus (Vita Sergii p. 426) zeigt, daß Amneſtie-Erlaſſe beim Wechſel des Pontificats bereits in Gebrauch waren: In ipsa vero die electus est praedictus germanus defuncti Papae (sc. Paulus) in solio Apostolatus, et statim solvit omnes captivos, et omnibus noxiis veniam concessit.

In dieſe Vorgänge wurde der Proceß und Sturz jenes mächtigen Paul Afiarta verflochten, eine Epiſode, die für die Geſchichte der Stadt von einiger Bedeutung iſt. Paul, nach der Beſeitigung von Chriſtophorus und Sergius, der einflußreichſte Mann Rom's, Haupt der langobardiſchen Partei, und im Solde des Königs, mußte unſchädlich gemacht werden. Mit Umſicht wurde ſein Ruin eingeleitet, ſein Sturz mit diplomatiſcher Schlauheit vollführt: der argloſe Kämmerer ließ ſich aus der Stadt entfernen, indem er die Geſandtſchaft zu ſeinem Freunde Deſiderius übernahm, und während er an deſſen Hof ſich übermütig vermaß, er werde den heiligen Vater zu ihm bringen, ſei es auch mit einem Strick an den Beinen, wurde in der Stille die Schnur für ſeinen Hals geflochten. Erſt jetzt hatte man in Rom den Mut zu wiſſen, daß Paul acht Tage vor dem Tode Stephan's ſich mit einem neuen Mord belaſtet hatte. Der unglückliche Sergius lebte noch blind in einem Gewölbe des Lateran, wo er das Gnadenbrod aß; doch ſelbſt die Fortdauer eines ſo bejammernswerten Lebens war dem Haſſe Paul's unerträglich. Während der Krankheit des Papſt's Stephan ſchaffte er den Feind bei Seite: er übertrug die Ausführung zwei Bewohnern der Landſtadt Anagni, dem Presbyter Tuniſſo und dem Tribun Leonatius,[1] während einige hohe Kirchenbeamte und des Papſt's Stephan Bruder der Dux Johannes dabei Mithelfer waren. Sie nahmen eines Nachts den Blinden, ſchleppten ihn an einen Ort der Straße Merulana, die noch heute vom Lateran nach der S. Maria Maggiore führt, und nachdem ſie ihn erwürgt und erdolcht hatten, verſcharrten ſie ihn daſelbſt in Eile.[2]

---

[1] Tunissone Presbytero, et Leonatio Tribuno habitatoribus civitatis Anagninae. Vita Hadr. n. 297.

[2] Die Straße hieß ſo von einem Palaſt: usque in Merolanam ad

Die beiden Mörder (Hadrian hatte ſie aus Anagni holen laſſen) geſtanden die That und ihren Ort, und der ſcheußliche Frevel entſetzte Rom. Die Würdenträger der Kirche, die Judices der Miliz warfen ſich mit Geräuſch dem Papſt zu Füßen, ſie verlangten die Beſtrafung der Mörder, indem ſie mit Recht behaupteten, daß ohne ein abſchreckendes Beiſpiel Rom mit ſolchen Verbrechen ſich erfüllen werde. Wir kennen die geheime Criminalgeſchichte der Stadt im achten Jahrhundert nicht: gewiß wäre ſie grauſenhaft zu leſen, aber die damaligen Verbrechen waren keineswegs ſo häufig, noch ſo niederträchtiger und verwickelter Natur als zur Zeit Alexanders VI. und ſeiner Söhne Cäſar und Johann von Gandia. Hadrian übergab auf jene Vorſtellungen die Schuldigen dem ordentlichen Gericht, und vor unſern Augen taucht plötzlich wieder der Stadtpräfect auf, deſſen Amt uns ſeit Gregor dem Großen entſchwunden war. Es hatte fortbeſtanden und als oberſte Criminalbehörde den Stürmen der Zeit getrotzt; aber wir wiſſen nicht, wie weit ſich ſeine Gerichtsbarkeit ausdehnte. Die dem Präfecten überlieferten Schuldigen wurden in den öffentlichen Kerker gebracht und vor dem Volk verhört und gefoltert.[1] Die Ananinen wiederholten ihre Geſtändniſſe, und während der

---

arcum depictum, quem secus viam, quae ducit ad Ecclesiam S. Dei Genitricis ad Praesepe: Vita Hadr. n. 298. Ebenſo heißt die Stelle Merolanas in dem Ordo Roman I. (Mabillon Mus. Ital. II. p. 4), einem Formelbuch, welches bald nach Hadrian verfaßt ward. Den Arcus depictus können wir uns nicht mehr malen.

[1] Die wichtige Stelle iſt Vita Hadr. n. 298: tunc praefatus sanct. Praesul precibus judicum, universique populi Romani jussit contradere antefatum Calvulum cubicularium, et praenominatos Campanos praefecto urbis, ut more homicidarum eos coram universo populo examinaret. Das examinare iſt ſchon ganz mittelaltrig.

hartnäckig leugnende Kämmerer Calvulus im Gefängniß einen grauſamen Tod erlitt, hatten ſie ihrer Reue die Verbannung nach Conſtantinopel zu verdanken.[1] Bei dieſer Strafe fällt zweierlei auf: noch jetzt galt in Rom, wie zur Zeit des Scipio und des Seneca, das Exil als tödtliche Strafe, und ferner: Rom fuhr trotz aller Ereigniſſe fort, Verbannte nach Conſtantinopel zu ſenden, wie lange Zeit und vielleicht noch im achten Jahrhundert Byzanz beſtrafte Verbrecher in das Exil nach Rom verſtieß; der kluge Papſt anerkannte demnach noch immer die Titel der byzantiniſchen Oberhoheit, womit er zu großen Anſprüchen der Frankenfürſten begegnen konnte.

Die Folge dieſes Proceſſes war zunächſt, daß die Reſte des Chriſtophorus und Sergius ein ehrenvolles Begräbniß im S. Peter erhielten, und daß ihr Name öffentlich wiederhergeſtellt ward. Ehe aber der Proceß eingeleitet war, hatte Hadrian dem Erzbiſchof Leo von Ravenna heimlich aufgetragen, ſich der Perſon des Paul Aſiarta zu bemächtigen, wenn er, von ſeiner Geſandtſchaft an den langobardiſchen Hof rückkehrend, Ravenna oder eine andere Stadt des Exarchats berühren ſollte. Der überraſchte Paul ſaß bereits feſt im Kerker zu Ravenna; Hadrian ſchickte nun die Acten des römiſchen Proceſſes an Leo, und dieſer gab den Angeklagten in die Hände des oberſten Criminalrichters von Ravenna, welcher Conſularis genannt wurde.[2] Ein römiſcher

---

[1] Pro vero amputandis tam intolerabilibus flagitii reatibus. missi sunt ipsi Campani Constantinopolim in exilium: ibid. n. 299.

[2] Tradidit eundem Paulum consulari Ravennatium urbis: ibid. n. 299. Carl Hegel ꝛc. I. S. 262 lehnt in dieſem Conſularis das Conſuln-Collegium mit Grund ab, welches nach Savigny's und Leo's Anſichten an die Stelle der Decurionen ſollte getreten ſein.

Bürger, ein Beamter des päpſtlichen Palaſts mußte demnach wider alles Recht vor dem Municipal-Gericht einer fremden Stadt ſich ſtellen. Schwerlich war dies Verfahren, wie der Lebensbeſchreiber Hadrian's verſichert, eine eigenmächtige Anmaßung des Erzbiſchofs, weil von der Teilnahme der päpſtlichen Richter in Ravenna nichts dabei verlautet, vielmehr hatte der Papſt Grund den Proceß Paul's fern von Rom führen zu laſſen.[1] Er wünſchte indeſſen dem Mörder des Sergius das Leben zu erhalten, er wandte ſich an die Kaiſer Conſtantin und Leo mit der Bitte, gnädigſt zu geſtatten, daß der Verbrecher an irgend einem fernen Ort Griechenland's die Strafe des Exils verbüßen dürfe.[2] Auf die Forderung, Paul Afiarta über Venedig nach Conſtantinopel zu befördern, antwortete jedoch der Erzbiſchof: dies ſei nicht möglich, weil die Venetianer ihn gegen den Sohn des Dogen Mauritius auswechſeln würden, da dieſer gerade in der Gefangenſchaft des Deſiderius ſich befinde. Nun ſollte der Sacellarius Gregor Paul nach Rom führen, aber als er zu dieſem Zweck nach Ravenna kam, war der Gegenſtand der päpſtlichen Sorge bereits ins ewige Leben befördert worden. Es blieb Hadrian nichts übrig, als dem Erzbiſchof die Eile zu verweiſen.[3] Indeß das kühne Haupt der langobardiſchen

---

[1] Ita vero idem Paulus examinatus est, quia etiam nec scientia exinde data est — Pontifici. Vita Adr. n. 300, aber die päpſtlichen Lebensbeſchreiber verſchleiern viel.

[2] Adscribi fecit suggestionem suam Constantino et Leoni Augustis, magnisque Imperatoribus — ut in ipsis Graeciae partibus in exilio mancipatum retineri praecepissent. Ibid. n. 300.

[3] Anaſt. bemerkt als damals in Ravenna anweſend den Chartularius Annaldus — der Name klingt germaniſch, aber dieſer Optimat der Miliz und Miſſus des Papſts wird von dem Chroniſten durch das Prädicat civis Romanus ausgezeichnet.

Partei in Rom war todt, der Papſt von einem mächtigen Ariſtokraten befreit, und Deſiderius um ſeinen letzten Einfluß auf einen Teil der Römer gebracht.

Der Zorn des Königs über das tumultuariſche Verfahren mit ſeinem Parteiführer war groß; er beſetzte nun aus Rache die Marken der Städte Sinigaglia, Montefeltro, Urbino und Eugubium (Gubbio), und unter Verwüſtungen rückte er in Tuscien ein. Die Langobarden überfielen die Stadt Bleda gerade als die Einwohner mit der Ernte beſchäftigt waren (es war alſo im Juli), ſie tödteten viele der angeſehenſten Bürger, und marſchirten dann ſofort nach der römiſchen Campagna hinunter bis zum Caſtrum Utriculum (Otricoli), 44 Millien vor Rom auf der Seite der Flaminiſchen Straße.[1] Hadrian entbot nun den Abt von Farfa und ſchickte ihn in Begleitung von zwanzig ſeiner Mönche an Deſiderius. Weinend warfen ſich die Kloſterbrüder dem Könige zu Füßen und flehten ihn an, S. Petrus nicht zu beſchädigen. Der unbeſonnene Langobarde entließ ſie kurz und heftig, er forderte den Papſt durch ſeine eigenen Boten trotzig zu einer perſönlichen Zuſammenkunft auf. Hadrian antwortete, er wolle kommen, ſo bald er die entriſſenen Städte würde herausgegeben haben; und er ließ Pardus den Hegumenen des griechiſchen Kloſters S. Saba zu Rom und den erſten Defenſor Anaſtaſius zum Könige gehn, die Städte in Empfang zu nehmen. Doch Deſiderius Blick war vom Schickſal verdunkelt, und in unverſtändiger Aufregung ſchwor er, mit ſeinem ganzen Heer zum Sturm auf Rom marſchiren zu wollen.

---

[1] Die alte Utriculi Civitas war zur Kaiſerzeit reich an Kunſtſchätzen, und die heutigen Muſeen Rom's verdanken der kleinen Landſtadt, nachdem Pius VI. dort Ausgrabungen angeordnet hatte, köſtliche Funde, wie den weltberühmten Jupiterkopf in der Rotunde des Vatican und das große Muſiv daſelbſt.

Da ſandte der Papſt über Meer Boten an Carl, ihn beim Andenken an ſeinen Vater Pipin beſchwörend, einen Heereszug nach Italien zu unternehmen, und Rom von dem Langobarden zu retten, dem er doch die Salbung der Kinder Carlmann's ſo ſtandhaft verweigere. Während dieſe Boten mit Hadrian's Schreiben (ſie ſind uns nicht aufbewahrt worden) abgingen, brach Deſiderius wirklich in Perſon von Pavia zur Eroberung Rom's auf. Es begleiteten ihn Adalgiſus, der fränkiſche Herzog Auchar, Gilberga und ihre Kinder, welche im S. Peter zu krönen er den gedemütigten Papſt zu zwingen gedachte. Hadrian gab auf die erneuerten Forderungen die frühere Antwort, und rüſtete ſich mit aller Entſchloſſenheit zur Verteidigung der Stadt. Nachdem er die Völker von Tuscien, von Latium, und vom Ducat von Perugia, ſelbſt einige bewaffnete Milizen der Pentapolis, und dargeliehene Truppen des befreundeten Dux von Neapel Stephanus ſchnell nach Rom gezogen hatte, befahl er die Tore der Stadt zu ſchließen, und einige von ihnen zu vermauern.[1] Aus den beiden draußen gelegenen Baſiliken S. Peter und S. Paul ließ er alles köſtliche Gerät und Ornat in die Stadt bringen, und dann die leeren Kirchen von innen mit Eiſenſtangen verſperren, damit der König, wenn er käme, nur als Tempelräuber in ſie einzudringen vermöchte. So gerüſtet ſchickte er dem anrückenden Deſiderius eine feierliche Geſandtſchaft der drei Biſchöfe von Albano, von Präneſte und von Tibur entgegen. Dieſe Männer trugen die Blitzſtralen des apoſtoliſchen Fluchs in den Händen, ſchriftliche Mahnungen des Papſt's, daß weder er, noch irgend ein Langobarde in Waffen, noch der Franke Aucharis es wagen ſolle die Grenze des römiſchen Ducats zu überſchreiten, unter Androhung des Kirchenbann's. Die Biſchöfe trafen Deſiderius in Viterbo, und ſo kräftig wirkte bereits die Furcht vor päpſtlichen Bannbullen, daß der König die Trompeten zum Rückzug blaſen ließ.[1]

---

[1] Fabricari fecit, üblicher Ausdruck für Mauerarbeit. Seit des Chriſtophorus und Sergius Zeit treten die Landbewohner Tuscien's und Latium's (Campagna) als heerpflichtig im Dienſt der Stadt auf. Im Chronicon ducum Neap. des Pratilli leſe ich: Stephanus — misit ad Papam suos milites ab ipso quaesitos ad custodiendam civitatem Romam, und bringe dieſe Notiz in jene Verbindung.

Bald nach ſeinem Abmarſch erſchienen Geſandte Carl's in Rom, der Biſchof Georg, der Abt Gulfard, und Albinus des Königs Rat, um ſich durch den Augenſchein zu überzeugen, ob die Städte wirklich, wie Deſiderius hatte nach Francien berichten laſſen, dem heiligen Stul zurückgegeben ſeien. Hadrian belehrte ſie über den Zuſtand der Dinge, und die Abgeſandten eilten, von päpſtlichen Boten begleitet, nach Pavia: der König entließ ſie mit Trotz nach Frankreich, wo ſie Carl berichteten, daß ohne Waffengewalt nichts könne erlangt werden.

4. Carl's Heereszug nach Italien. Belagerung Pavia's. Carl feiert das Oſterfeſt in Rom. Beſtätigung der Pipiniſchen Schenkung. Der Fall Pavia's und des Langobardenreichs im Jahr 774.

Im September 773 brach nun Carl nach Italien auf, nachdem er noch einmal Deſiderius zur Nachgiebigkeit aufgefordert und ihm ein Abſtandsgeld von 14000 Solidi teils in Gold, teils in Silber geboten hatte.[1] Er marſchirte nach Genf, von wo er über den Mont Cenis (Mons Ciniſius) zog: aber die Alpenpäſſe waren von den Langobarden unüberſteiglich gemacht, und die Schwierigkeit dort einzudringen, wol auch das Murren der Franken bewog Carl nochmals Geſandte in Deſiderius Lager zu ſchicken und zu erklären, er wolle ſich mit drei angeſehenen Geißeln begnügen, welche ihm für das Verſprechen der Rückgabe der Städte haften ſollten, und dann werde er augenblicklich mit ſeinem Heer nach Hauſe kehren. Deſiderius lehnte ſelbſt dies Anerbieten ab. Doch in der folgenden Nacht (und mit einigem Recht konnte der Chroniſt jener Zeit eine Strafe des Himmels darin erblicken) überfiel das junge Herz des Adalgiſus ein dämoniſcher Schrecken: er floh mit den Truppen unter ſeinem Befehl, und Deſiderius, wie er die Franken auf dem Wege des Verrats die Alpen plötzlich herabſteigen ſah, ließ ſein Lager im Stich und eilte, ſich in dem verhängnißvollen Pavia einzuſchließen.[2] Er traf dort Anſtalten zur kräftigen Verteidigung, während Adelchis und Auchar mit der Wittwe und den Söhnen Carlmann's in das ſtarke Verona rückten, eine Stadt, welche damals als die Hauptfeſtung der Langobarden galt. Das Volk des Alboin, Erbe eines großen Teils des ſchönen Reichs der Gothen, doch nicht ihrer heroiſchen Kraft, aber ausgezeichnet durch bürgerliche und religiöſe Tugenden, fiel nach einem Widerſtand, den innerer Zwieſpalt, namentlich die Umtriebe der Prieſter bedeutend, ja faſt unglaublich abkürzten.[1] Es ſind nicht die Langobarden, durch deren Untergang ſich Carl den Namen des Großen oder eines Helden verdiente; die Geſchichte zeigt vielmehr kaum eine Eroberung, welche leichter gemacht wurde als dieſe Italien's durch die Franken, und keine, die mehr blutige Kämpfe koſtete, als jene zur Zeit des Beliſar und des Narſes, deren Heldennamen die Thaten ſämmtlicher Carolinger zum Schweigen bringen.

---

[1] Susceptoque eodem obligationis verbo per antefatos Episcopos ipse Longobardorum Rex illico cum magna reverentia a civitate Viterbiense confusus ad propria reversus est.

---

[1] Promittens insuper ei tribui quatuordecim millia auri solidorum, quantitatem in auro, et argento. Anast. n. 310. Leo (Geſch. von Italien) vermutet mit Grund, daß dies die urſprüngliche Forderung des Deſiderius an Rom war.

[2] Agnellus ſagt (in der Vita Leonis p. 439), daß der Ravennatiſche Diaconus Martinus den Franken den Weg gezeigt habe; und nach dem Chron. Novalicense war es ein Poſſenreißer.

Der König Carl marſchirte unverweilt vor Pavia und umſchloß die Stadt; eine langwierige Belagerung vorausſehend, ließ er ſogar ſeine Gemalin Hildegard und ſeine Kinder in das Lager kommen. Ein Teil der Franken aber rückte vor Verona, und die verzweifelten Flüchtlinge Auchar und Carlmann's Wittwe gaben ſich und die kleinen Prinzen in die Hände des Siegers. Die Belagerung Pavia's hatte unterdeß ſchon ſechs Monate gedauert, das Oſterfeſt war nahe, und Carl beſchloß daſſelbe in dem heiligen Rom zu feiern. Der Glaube jener Zeit ſtellte ſich vor, daß eine Oſterwallfahrt zu den Gräbern der Märtirer der ſicherſte Weg zum Seelenheile ſei; ſchon ſeit zwei Jahrhunderten ſtrömten unzählige Pilger zur Oſterzeit nach Rom, und das ganze Mittelalter hindurch werden wir dort Kaiſer und Könige oft die Oſtern feiern ſehn. Mit dem Zuge des Frankenkönigs aber läßt ſich überhaupt die lange Geſchichte der Romfahrten deutſcher Könige beginnen.[2]

---

[1] Im ganzen paßt auf den Charakter der Langobarden, was in der bekannten Grabſchrift auf den tapfern Droctulf in Ravenna beim Paul Diacon. geſagt iſt:

Terribilis visu facies, sed corda benigna.

[2] Carl's Einzug und Aufenthalt in Rom wird in der Vita Hadriani n. 314 sq. genau beſchrieben.

Carl brach mit einem Teil des Heers und einem glänzenden Gefolge von Biſchöfen, Herzögen und Grafen von Pavia auf. Er durchzog in Eile Tuscien, um noch am heiligen Sonnabend (den 2. April 774). Rom zu erreichen, und er kam die Via Claudia herab. Die Kunde von ſeinem Nahn begeiſterte den Papſt; 24 Millien weit ſandte er ihm alle Judices und die Banner der Miliz entgegen, ſie empfingen ihn an der Station Novas unterhalb des Sees von Bracciano (ehemals Lacus Sabatinus), und geleiteten ihn mit allen Ehren zur Stadt.[1] Am Fuß des Monte Mario empfingen Carl die ſtädtiſchen Körperſchaften; dort waren aufgereiht ſämmtliche Schaaren der Miliz mit ihren Patronen, die Schulen der Kinder Palmen und Oelzweige in den Händen, und beim Anblick Carl's erhoben die Römer die Laudes, den feſtlichen Zuruf: Heil dem Frankenkönig und dem Defenſor der Kirche![2] Er empfing dieſe Ehren nicht als fremder Fürſt, ſondern in ſeiner Eigenſchaft als Patricius der Römer, und ausdrücklich bemerkt der Chroniſt, daß ihm, wie es ſonſt bei der Begrüßung des Exarchen oder Patricius Gebrauch geweſen war, ſelbſt die Kreuze und Fahnen (der Baſiliken Rom's) entgegengeſchickt wurden.[1] Kaum erblickte ſie der König, als er vom Pferde ſtieg, und von ſeinem Gefolge umgeben ging er zu Fuß nach dem S. Peter. Es war in der Morgenfrühe des Oſterſonnabends: der Papſt erwartete den Gaſt auf den Stufen des Porticus, um ſich her den Clerus, während eine unabſehbare Menſchenmenge den Platz bedeckte. Carl warf ſich auf der unterſten Stufe der Treppe nieder, indem er ſie auf Knieen emporklomm küßte er andächtig jede einzelne Stufe, bis er ſo zum Papſt gelangte — ein unkönigliches Bild, und eine Situation, die dem Helden weniger, als dem frommen Pilger jener Zeit geziemte. Carl und Hadrian ſanken ſich in die Arme, und indem der König den Papſt bei der rechten Hand ergriff, ſchritt er ihm rechts zur Seite in die Baſilika.[2] Ihrem Eintritt ſcholl der Geſang der Prieſter entgegen: benedictus qui venit in nomine Domini, und Carl und ſeine Franken warfen ſich vor dem Apoſtelgrabe nieder. Nach vollendeter Andacht bat der König höflich um die Erlaubniß Rom betreten und die übrigen Hauptkirchen beſuchen zu dürfen: ſie alle ſtiegen zuvor in die Gruft des S. Petrus hinab, und König wie Papſt, die

---

[1] Direxit in ejus occursum judices ad fere triginta millia ab hac Romana urbe in locum, qui vocatur Novas, ubi eum cum bandora susceperunt. Die Station liegt am 24. Meilenſtein. Holſtenius beim Bigneli in der Note 3. c. 35 will Ruinen von Novas zwei Millien dieſſeits Bracciano geſehen haben.

[2] Scholas militiae cum patronis, simulque et pueris, qui ad discendas literas pergebant, deportantes omnes ramos palmarum atque olivarum etc. Papencordt oder ſein Herausgeber (p. 98) hielt jene patroni militiae irrig für Schutzheilige, ſtatt für Vorſteher der militäriſchen Zünfte. Den Ausdruck patronus für Schutzheiliger finde ich zum erſtenmal in der Vita Hadr. n. 339. Aus der Erwähnung der Schulkinder zog Ozanam (Docum. inédits) den Schluß, daß in Rom noch Wiſſenſchaften gelehrt wurden — ein geringes und faſt rührendes Argument.

---

[1] Venerandas cruces, id est signa, sicut mos est ad Exarchum aut Patricium suscipiendum. Doch gleich darauf cruces, ac signa.

[2] Es iſt eine bekannte Streitfrage, ob rechts oder links die geehrtere Seite war, und weshalb auf alten Muſiven und Siegeln häufig S. Petrus die linke, S. Paulus die rechte Stelle einnimmt. Der Ehrenplatz ward, ſo ſcheint es, nach dem Anblickenden beſtimmt. Wenn Papſt und König alſo in die Kirche traten, hatten die Anblickenden den Papſt zur Rechten. Hierüber belehrt mich der Ordo Roman. I. beim Mabillon II. p. 3: episcopi quidem ad sinistram intrantium, presbyteri vero ad dextram, ut quando Pontifex sederit, ad eos respiciens, episcopos ad dextram sui, presbyteros vero ad sinistram contueatur.

Judices der Römer wie der Franken leiſteten ſich wechſelſeitig den Eid der Sicherheit.[1]

Carl ließ ſeine Truppen wahrſcheinlich ein Lager im Neroniſchen Felde aufſchlagen, aber er ſelbſt zog über die Brücke Hadrian's in die heilige Stadt ein, welche nicht wußte, daß ſie in dem erſten Frankenkönig, der ſie betrat, auch ihren erſten Kaiſer deutſcher Nation empfangen ſollte. Der künftige Erbe der Titel des Auguſtus betrachtete die Ruinen, denen er vorbeikam, mit dem Auge des unwiſſenden Erſtaunens, denn obwol er es liebte die Geſchichte der Alten zu hören, kannte er die Thaten der Heiligen Rom's beſſer als die der Helden. Das damalige Rom aber trug das überwiegende Gepräge des Altertums, obſchon in der Verwüſtung von drei Jahrhunderten. Es war noch die Stadt der Römer, welche Carl betrat, eine ungeheure Welt von großen Ruinen, vor deren Pracht auch damals alles Chriſtliche verſchwand; und wenn der gegenwärtige Menſch, welchen der Anblick des Forum's, wie es ſich ſelbſt noch heute darſtellt, in Aufregung bringt, einen Blick in jenes Rom vom Jahr 774 zu werfen vermöchte, ſo würde er ein Schauſpiel ſehn, welches auszuſprechen unmöglich iſt.[2]

Die Römer führten den König nach dem Lateran; das Volk betrachtete mit Neugier den heldenhaften Wuchs und robuſten Bau des Protectors der Kirche, oder ſeine in

---

[1] Seseque mutuo per sacramentum munientes, ingressus est Romam. — Die Kaiſer gaben und empfingen ſpäter den Eid des Friedens, ehe ſie in Rom einzogen. — Es war dies zugleich ein beſiegeltes Freundſchaftsbündniß (firmitas et integritatis stabilitas), wie Hadrian ſagt Cod. Car. LIII. bei Cenni LII. p. 326.

[2] Ich habe das damalige Rom mit dem Anonymus von Einſiedeln durchwandert, und komme noch darauf zurück.

Erz gehüllten Paladine; nur bemerkte es vielleicht mit Mißvergnügen, daß er kein Geld ausſtreute. Im Baptiſterium wohnte er dem Sacrament der Taufe bei, welches der Papſt vollzog, dann ging er wieder zu Fuß nach dem S. Peter zurück. Er nahm alſo ſeine Wohnung nicht in der Stadt; von dem Cäſarenpalaſt iſt keine Rede mehr, und wenn der hohe Gaſt nicht in einer der Biſchofswohnungen am S. Peter ſelbſt zur Nacht blieb, ſo zog er ſich wahrſcheinlich zu ſeinen Truppen in's Lager zurück. Am folgenden Morgen (es war der Oſterſonntag) wurde Carl von den Optimaten und Scholen der Miliz eingeholt und nach der S. Maria ad Praeſepe (Maggiore) geleitet, wo der Papſt die Meſſe las. Zu Mittag ſpeiſte er hierauf an der päpſtlichen Tafel im Patriarchium des Lateran. Am Montag wurde die Meſſe im S. Peter geleſen und der König durch die Laudes des Clerus geehrt, am Dienſtag (in der dritten Ferie) feierte der Papſt das Hochamt in S. Paul, und damit hatten die Functionen des Oſterfeſts ein Ende. Der Charakter dieſer Feierlichkeiten war damals kirchlicher als es die heutigen Oſtergepränge in Rom ſind, aber wie die alten Ritualbücher beweiſen, nicht viel einfacher.[1]

Am Mittwoch den 6. April wurde Carl zu einer Zuſammenkunft im S. Peter eingeladen, wo ſich der Papſt mit allen Judices vom Clerus und der Miliz befand. Vor dieſer Verſammlung richtete Hadrian eine Rede an den Frankenkönig, und gewiß gab es keinen paſſenderen Ort, Carl eine Schenkung abzugewinnen, als die Nähe des Apoſtelgrabes und ſeine noch vom Weihrauch des Oſterfeſts duftende Baſilika. Indem er den nahen und unausbleiblichen Sturz des Langobardenreichs vorausſetzte, trat er als einer ſeiner Haupterben auf; deshalb mahnte er Carl an die alten Verträge und Gelöbniſſe, dem heiligen Petrus gewiſſe Städte und Provinzen Italien's zu ſchenken, und er ließ endlich die Pipiniſche Schenkungsurkunde von Cariſiacus verleſen. Der Lebensbeſchreiber Hadrian's verſichert, daß Carl und ſeine Judices den Inhalt jener Schenkung nicht allein beſtätigten, ſondern daß der König durch ſeinen Capellan und Notar Etherius dieſe Urkunde von neuem ausſchreiben ließ. Das Document wurde von ihm und ſeinen Großen unterzeichnet, in die Gruft des S. Petrus gelegt und mit einem fürchterlichen Eid beſchworen.

---

[1] Einige Beſtimmungen in Betreff der Meſſe und des Gebets für Carl ſind in den Ordo Romanus I. aufgenommen, ein merkwürdiges Ritualienbuch des 8. oder 9. saec. In ihm werden die Oſterfunctionen dem Anaſt. entſprechend angegeben.

Auch dieſe ſogenannte Schenkung Carl's des Großen, eine Beſtätigung jener Pipin's, iſt aus dem Archiv des Lateran verſchwunden, und ebenſowenig hat ſich die Abſchrift, welche Carl mit ſich genommen haben ſoll, in Deutſchland oder Frankreich vorgefunden. Nach ihr gab der fromme und großmütige Carl faſt ganz Italien dem Papſt hin und obenein ſolche Provinzen, die er niemals erobert hatte, wie Corſica, Venedig und Iſtrien, und das Herzogtum Benevent.[1] Aber das unbeſtochene Urteil der Geſchichte hat dieſe Schenkung längſt unter die Märchen verwieſen; als der

---

[1] Der Text beim Anaſt. hat nach Vignoli: a Lunis (heute Sarzana) cum insula Corsica, deinde in Suriano, deinde in monte Burdone, inde in Berceto, deinde in Parma, deinde in Regio, et exinde in Mantua, atque in Monte Silicis, simulque et universum Exarchatum Ravennatium, sicut antiquitus erat, atque provincias Venetiarum et Istriam, necnon et cunctum ducatum Spoletinum seu Beneventanum. Man vergleiche Docum. I. beim Borgia Breve Istor. Cod.

Schreiber der Thaten Hadrian's lebte, mochte er das Document (wenn er überhaupt eins mit Augen ſah) entweder gefälſcht vorfinden, oder die darin enthaltenen Angaben ſelbſt verſtellen. Die uns ihrem Weſen nach nicht bekannte Schenkung Pipin's beſtätigte Carl offenbar, ſich die Oberhoheit über die betreffenden Provinzen vorbehaltend, und er vermehrte ſie im Verlauf der Jahre durch Patrimonien und Einkünfte.[1] Seine eigne Stellung zu Rom wurde zugleich durch einen Vertrag feſtgeſetzt: Carl nahm alle Rechte des Patricius in Anſpruch, und der Ehrentitel des Defenſors erhielt ſeit dem Jahr 774 einen volleren Inhalt: die höchſte Jurisdiction in Rom, im Ducat, in den Provinzen des Exarchats wurde dem Patricius der Römer zugeſtanden.[2]

Nachdem ſo die Beziehungen Carl's zur Kirche geregelt waren, reiste der König ab, während der beglückte Papſt täglich in allen Baſiliken, Klöſtern und Diaconien Rom's 300 Kyrie Eleyſon abſingen ließ, den Erfolg der Belagerung

---

Vatic. 3833. Es iſt wichtig, daß kein Chroniſt außer Anaſtaſius etwas von der Schenkung weiß. Das Fragment der Vita Adriani beim Mabillon ſagt nur: Carolus non prius destitit, donec Desiderium — exilio damnaret — resque direptas Adriano Papae restitueret, eine Phraſe, die faſt wörtlich dem Eginhard angehört.

[1] Gegen dieſe Schenkung, welche Cenni, Orſi, Fontanini, Borgia ꝛc. mit beiden Händen feſthalten, ſpricht ſich Muratori und neuerdings La Farina klar aus. Man ſehe auch Leo und Sugenheim. Dieſe Frage gehört nur vorübergehend in die Geſchichte der Stadt. Muratori, Giannone, Sigonius ſind die verſtändigen Verfechter der Oberhoheit Carl's: jure principatus, et ditione sibi retenta.

[2] Es findet ſich ſogar die auffallende Bezeichnung des erſten Jahrs des Patriciats in der Epist. Hadriani ad Bertherium Viennensem Episcop. (beim Labbe Concil. VIII. p. 554): datum Kalend. Jan. imperante piissimo Augusto Constantino, annuente Deo coronato piissimo rege Karolo, anno primo patriciatus ejus. Indeß dieſer Brief iſt unecht.

Pavia's zu beſchleunigen.[1] Der Frankenkönig betrieb ſie, in das dortige Lager zurückgekehrt, mit doppeltem Eifer, die Seuche verſchwor ſich mit den Verrätern in der bedrängten Stadt, und der letzte König der Langobarden büßte endlich die wiederholten Fehler ſeiner Unbeſonnenheit durch das Ende ſeiner Dynaſtie und ſeines Reichs. Er ergab ſich zum Gefangenen; ins Exil geſchickt, endete er dann ſein Leben im Kloſter von Corbie, wie man ſagte, als ein frommer Wunderthäter. Carl nahm die eiſerne Krone und nannte ſich ſeit dem Jahr 774 König der Franken und Langobarden, Patricius der Römer, während der flüchtige Sohn des Deſiderius, Adalgiſus, an den Hof von Byzanz eilte, die traurige Rolle eines Prätendenten zu ſpielen.

5. Verhältniſſe von Spoleto. Anſprüche der Kirche auf Tuscien; auf die Sabina. Widerſpenſtigkeit der Erzbiſchöfe von Ravenna. Anſprüche Carl's auf die Oberhoheit und das Beſtätigungsrecht jener Erzbiſchöfe. Der Patriciat des S. Petrus. Beweis, daß der Papſt Herr der öffentlichen Gebäude Ravenna's war, aber ſonſt den oberherrlichen Befehlen Carl's Folge leiſtete. Sclavenhandel der Venetianer und der Griechen.

Carl zögerte zum Schmerz des Papſts mit der Herausgabe derjenigen Patrimonien, welche der Kirche von den Langobarden waren entfremdet worden, und er ſchien des Titels des neuen Conſtantin nicht zu achten, mit dem ihn Hadrian auszeichnete, als ſei nun der Kaiſer Conſtantinus auferſtanden, „durch welchen Gott der heiligen Kirche des Apoſtelfürſten Petrus alles zu ſchenken geruht hat.“[2] Durch viele Jahre wurde Carl von den Mahnungen Rom's beläſtigt, welches nicht aufhörte ihn an den Pact vom Jahr 774 mit Bitterkeit zu erinnern.

---

[1] Cod. Carol. LV. bei Cenni L. p. 318. Der Baſiliken waren damals 28, der Diaconien aber 7.

[2] Cod. Carol. XLIX. bei Cenni LIX. p. 352 sq.: quia ecce novus Christianissimus Dei Constantinus Imperator his temporibus surrexit etc. Mit Recht vermutet man hieraus, daß ſchon damals die Schenkung Conſtantin's von einem Betrüger abgefaßt worden war, welcher dies

Es iſt nötig, die einzelnen Gebiete jener Caroliniſchen Schenkung genauer zu betrachten, weil ſie von der Geſchichte der Stadt Rom nicht gut zu trennen ſind. Wenn der Lebensbeſchreiber Hadrian's wol berichtet war, ſo löſten ſich ſchon vor dem Einmarſch der Franken in Italien die Spoletiner vom Langobardenreiche ab, wie ſie dies ſchon mehrfach verſucht hatten. Angeſehene Bürger Spoleto's und Reate's kamen nach Rom: ſie ſchworen dem Papſt Treue, und wurden ſymboliſch zu Römiſchen Bürgern gemacht, indem ſie Bart und Haar ſich ſcheeren ließen. Als aber Deſiderius nach Pavia geflohen war, erſchienen Abgeſandte des Spoletiniſchen Herzogtums vor Hadrian, leiſteten ihm den Eid der Treue und empfingen aus ſeinen Händen die Beſtätigung Hildeprand's, den ſie ſich vorher ſelbſt zu ihrem Herzog erwählt hatten. Ihrem Beiſpiel folgten die Einwohner von Fermo, Oſimo, Ancona, und vom Caſtellum Felicitatis

---

Machwerk und die Decretalien hinter dem Namen des heil. Iſidor verlarvte. Cenni behauptet, Hadrian habe jene Notiz vielmehr aus den apokryphiſchen Acten des S. Silveſter entlehnt. Anders Muratori ad ann. 776. Pagi Critica a. 324. N. 16. Gibbon c. 49. Nach dieſer Schenkung (bei Fabricius Bibl. Graeca VI. p. 5 sq. und erwähnt von Aeneas Pariſienſis um 854), die Laurentius Valla zuerſt gründlich widerlegte, gab Conſtantin dem Papſt Silveſter bekanntlich das Palatium, Rom und das ganze Abendland. In dem obigen Brief aber ſpricht Hadrian eigentlich nur von Patrimonien und von der potestas in partibus Hesperiae. Der Brief iſt vom Jahr 777 oder fällt doch vor 781. Die Chronologie der 49 Briefe Hadrian's an Carl iſt bisweilen dunkel; durch das Jahr 781, in welchem Hadrian Gevatter Carl's wurde, werden ſie in zwei Gruppen geteilt. Alle Briefe mit der Titulatur spiritalis compater fallen nach 781; und überhaupt werden Muratori, Le Cointe und Pagi ſchon durch Cenni vielfach vollends durch die großartige Arbeit Jaffé's berichtigt.

(Citta di Caſtello?). Aber alle dieſe Angaben ſind unſicher, während es unzweifelhaft iſt, daß Spoleto beſtändig zum fränkiſchen Königreich gehörte.[1]

Weitere Anſprüche, die S. Petrus auf Tuscien erhob, wurden nicht bezweifelt. Doch begehrte der Apoſtel auch über das römiſche Tuscien hinaus Eigentum; man behauptet, Carl habe bereits im Jahre 774 dem Papſt die tusciſchen Städte Soana, Tuscana, Viterbo, Baneum Regis (Bagnorea) ſammt andern nicht genannten Orten geſchenkt. Hadrian ſpricht davon ausdrücklich in einem Brief, woraus hervorgeht, daß ſie ihm wirklich ausgeliefert waren. Es kam dazu ein ſpäteres Verſprechen der zwei Städte Roſellä und Populonia aus Tuscia Ducalis, die Carl indeß zu überliefern zögerte.[2] Die Kirche beſaß ohne Zweifel in allen tusciſchen Ländern alte Güter, welche die Langobarden beſetzt gehalten, und Carl fügte ihnen die Schenkung von neuen Patrimonien hinzu.

---

[1] Muratori ad ann. 775 und die Acten in der Chronik von Farfa. Troß Cod. Carol. LVIII. bei Cenni LVI. p. 341: „quia et ipsum Spoletinum Ducatum vos praesentialiter obtulistis protectori vestro B. Petro“ haben die Papiſten nicht gewagt, dem Papſt dort mehr zuzuſprechen, als das dominium utile. Die Kirche hatte auf Spoleto kein anderes Recht, als auf Iſtrien, wo ſie auch Domänen beſaß; in partibus Spoleto's: p. 353 bei Cenni. — Die Phraſe ipsum Spoletinum Ducatum halte ich für Uebertreibung, obwol Fatteſchi Memorie istorico-diplom. riguard. le serie de' Duchi di Spoleto (Camerino 1801) p. 50 behauptet, daß dem Papſt das ganze Land, doch ohne Souveränität geſchenkt wurde.

[2] Cod. Carol. XC. bei Cenni LXXXIX. p. 480. Cenni zieht ſogar Tuscia Regalis (das heutige Toscana) in die Schenkung, ohne Souveränitätsrechte. Er ſchließt darauf aus Cod. Carol. LXV. bei ihm LXIII, wo der Papſt dem Dux von Lucca Befehle gibt, die er nicht hört. Indeß gab ja ſchon der große Gregor ehemals den Duces von Neapel und Sardinien Befehle, ohne daß jene Länder ihm unterworfen waren.

Daſſelbe Verhältniß fand in der Provinz Sabina ſtatt. Auch hier lagen ſeit Alters Güter der Kirche, welche Carl, wie es ſcheint beträchtlich vermehrt, dem S. Petrus im Jahr 781 neu zuſprach. Dieſe Ländereien führten abwechſelnd den Namen Territorium und Patrimonium Savinense, aber ſie machten nicht die ganze Provinz Sabina aus, deren größter Teil dem Herzog von Spoleto gehörte. Wir wiſſen nicht, wie groß die Kirchendomänen in der Sabina waren, aus deren Ertrag die Lampen im S. Peter und die Armen erhalten wurden. Die Sendboten Carl's und des Papſts reisten dorthin, ſie zu übernehmen, aber es erhoben ſich Grenzſtreitigkeiten zwiſchen der Kirche und Rieti, die nicht zum Vorteil des S. Petrus ausſchlugen, obwol einige hundertjährige Greiſe bezeugten, daß die ſtreitigen Güter ſeit alten Zeiten der Kirche gehört hatten.[1] Hieraus folgt, daß ſie am Ende des achten Jahrhunderts nur den kleineren Teil der Sabina beſaß, und erſt ſeit dem Jahre 939 kann es durch Urkunden bewieſen werden, daß dieſe Provinz vom Spoletaniſchen Ducat abgelöst und zu einem beſonderen Comitat unter der Oberhoheit der Kirche gemacht worden war, welche dorthin ihre Rectoren unter dem Titel eines Marchio oder Comes ſandte.[2]

---

[1] Cod. Carol. LVI. bei Cenni LXXI. p. 405. Es waren Greiſe aus Ferobeno (dem alten Bistum Forumnovum), nahe dem heutigen Montebono. Siehe auch Ep. LXVIII. p. 387. Er bittet die Grenze zu reguliren, sicut ex antiquitus fuit . . . signa inter partes constituentes. Der römiſche Terminus erſcheint als signum. Dieſer Grenzregulirung zwiſchen der Sabina und Reate wird auch im Diploma Ludovici Pii gedacht.

[2] Siehe Fatteschi a. a. O. S. 93. 248. Er führt eine Reihe von Urkunden aus Farſa an, von 939 bis 1106. Vor 939 finden ſich nämlich keine auf die Sabina bezogenen Documente im Regiſter von Farſa. —

Wenn dem Papſt in den genannten Landſchaften wegen der Uebergabe der Patrimonien beſtändig Schwierigkeiten gemacht wurden, ſo gelang es ihm noch viel weniger des Exarchats Herr zu werden. S. Apollinaris von Ravenna beſaß wie S. Peter von Rom eine Menge von Domänen, und nicht minder hatte er zahlloſe Schenkungsurkunden im Archive aufzuweiſen. Selbſt aus Sicilien kamen der Ravennatiſchen Kirche im ſiebenten Jahrhundert ſo bedeutende Einkünfte zu, daß die Rectoren der dortigen Güter jährlich ihre Laſtſchiffe mit 25,000 Scheffeln Getreide, mit Früchten und Gemüſen, mit purpurgefärbten Fellen, mit Gewändern von hyazintblauer Seide und von Wollenſtoffen befrachteten, und überdieß köſtliche Geſchirre und nicht weniger als 31,000 Gold-Solidi nach Hauſe führten, wovon 15,000 in den Schatz von Conſtantinopel, 16,000 aber in den der Kirche floſſen.[1] Die Erzbiſchöfe ſtrebten gleich dem Papſt nach der weltlichen Herrſchaft in ihrem reichen und ſchönen Gebiet: aber ſeit der pipiniſchen Schenkung hatten die Päpſte dort ihre Anſprüche geltend gemacht, und Stephan II. ſeine Beamte, Comites und Duces in die dortigen Städte geſchickt. Nach Ravenna ſelbſt hatte er zwei Judices delegirt, den Presbyter Philippus und den Dux Euſtachius.[2] Jedoch

---

Z. B. 939: Ingilbaldus Dux et rector territorii Sabinensis, dabei ſind die Regierungsjahre des Papſts angegeben. 941: Sarilonis Marchionis et Rectoris Territorii Sabinensis etc. Dies aber waren ohne Frage päpſtliche Rectoren.

[1] Agnellus Vita Mauri c. 2. p. 273. (Maurus ſaß von 642 bis 671.) Die Conductores der Kirche von Ravenna in Sicilien kommen ſchon vor um 444 in dem berühmten älteſten Diplom, welches überhaupt exiſtirt, beim Marini Papir. n. 73.

[2] Cod. Carol. LIV. bei Cenni I.I. p. 322. Beide mochten den Titel Judex ſchlechtweg führen; in kleinere Orte ſcheint der Papſt Comites delegirt

nach Carl's Rückzug im Jahr 774 beſetzte der Erzbiſchof Leo mehre Städte der Aemilia, den Ducat von Ferrara, Imola und Bologna, und vertrieb die dortigen päpſtlichen Beamten. Er behauptete kühn, jene Städte ſeien nicht dem Papſt, ſondern ihm ſelber geſchenkt worden; er reizte auch die Pentapolis zum Abfall, doch die dortigen Einwohner zogen es vor, dem Papſt treu zu bleiben. Den dringenden Beſchwerden Hadrian's bei Carl zu begegnen, reiste Leo endlich in Perſon an den Hof des Königs, und er kam von dort kühner und trotziger zurück. Er weigerte ſich den Befehlen Rom's zu gehorchen, er unterſagte den Ravennaten oder den Bewohnern der Aemilia wegen der Verwaltungsangelegenheiten nach Rom zu gehn. Vergebens ſchickte Hadrian ſeine Boten in jene Provinz, den Eid der Treue zu empfangen, und Geißeln einzufordern: der Erzbiſchof verjagte ſie mit Waffengewalt. Zu gleicher Zeit bemächtigte ſich Reginald, ehemals langobardiſcher Gaſtald im Caſtellum Felicitatis, damals aber Dux von Chiuſi, mehrerer von Carl geſchenkter Kirchengüter, und überfiel ſogar jenes nun der Kirche gehörige Caſtell im langobardiſchen Tuscien.[1] Der Papſt wiederholte ſeine Klagen bei Carl; dieſe Briefe, wie die meiſten im Codex Carolinus kann man nur mit Widerwillen leſen, weil das Verlangen nach dem irdiſchen Beſitz und die Furcht ihn zu verlieren allzu nackt hervortritt, während die Vermehrung

---

zu haben, wie nach Gabellum: Cod. Carol. LI. bei Cenni LIV. p. 335. Päpſtliche Beamte in den Städten führten auch im Allgemeinen den Titel Actores, der in Papieren Ravenna's ſehr häufig iſt.

[1] Cum exercitu in eandem civitatem nostram Castelli Felicitatis properans. Cod. Car. LX. bei Cenni LV. p. 337. Die Briefe, welche von der „Rebellion“ Ravenna's handeln, ſind bei Cenni 51. 52. 53. 54.

von Eigentum dreiſt Erhebung der Kirche genannt, der Gewinn der höchſten Güter des Heils aber als Lohn für Schenkungen von Land und Leuten fortdauernd verheißen und die himmliſche Seligkeit an irdiſchen Gewinn geknüpft wird. Die weltlichen Gelüſte verbargen ſich hinter dem Sarge eines Todten, welcher mit Schenkungsurkunden, mit Briefen, Flüchen und Eidſchwüren fort und fort bedeckt wurde, und hinter der Geſtalt eines heiligen Apoſtels, der bei ſeinem Leben nie ein irdiſches Gut beſeſſen hatte und nach ſeinem Tode von weltlichen Dingen nichts mehr wußte noch begehrte.

Nicht vor dem Jahr 783 gelang es dem Papſt ſich in Beſitz ſeiner Titel auf Ravenna zu ſetzen, aber nachdem er mit Hülfe Carl's die Widerſpänſtigkeit des Erzbiſchofs gebeugt hatte, ſchreckten ihn die Anſprüche des Frankenkönigs auf die Landesoberherrlichkeit. Dem Papſt war keineswegs die unbeſchränkte Souveränität gegeben worden, und wenn dies für Ravenna nachgewieſen werden kann, ergibt ſich daſſelbe auch für die Stadt Rom, wo wir ohnehin zur Zeit Leo's III. die oberſte Jurisdiction Carl's deutlich erkennen werden. Die Ravennaten appellirten von der Gerichtsbarkeit des Papſts an den König als die höchſte Inſtanz, und der Papſt hinderte ſie nicht, ſich in Francien das Recht zu ſuchen, nur klagte er, daß ihnen Gehör gegeben werde, auch wenn ſie nicht mit einem päpſtlichen Brief verſehen ſeien.[1] Im Jahr 783 hatten ſich zwei mächtige Ravennaten Eleutherius und Gregorius ſchwerer Uebergriffe, ſelbſt des Mords ſchuldig gemacht; ſie entwichen vor dem päpſtlichen Gericht an den Hof Carl's, und der Papſt bat den König ſie nicht anzuhören, ſondern nach Rom zu ſenden, wo mit Zuziehung fränkiſcher Boten ihr Proceß geführt werden ſolle. Es blickt dabei aus ſeinem Schreiben die Furcht hervor, an derjenigen Gerichtsbarkeit, welche ihm vertragsmäßig in den Ländern der Kirche zuſtand, durch Carl Einbuße zu erleiden.[1] Ein anderer Fall hatte ihn ſchon früher belehrt, daß ſein Freund Carl keineswegs geſonnen ſei, ihn unbeſchränkt ſchalten zu laſſen: nur auf Grund von unbeſonnenen Reden hatte der König den päpſtlichen Boten Anaſtaſius an ſeinem Hof feſt nehmen laſſen. Er hatte das Völkerrecht gegen einen Geſandten verletzt und nicht minder deſpotiſch gehandelt, als einſt Leo der Iſaurier. Der Papſt ſtellte ſich, als ſei die Feſtnehmung eines apoſtoliſchen Geſandten eine ſeit Menſchengedenken unerhörte That, und mit Recht entrüſtet, forderte er von Carl die Auslieferung des Anaſtaſius an das Gericht in Rom. Er warf dem König zugleich vor, daß er zwei aus Rom geflüchtete Verbrecher oder Rebellen Paſchalis und Saracinus in voller Gunſt an ſeinem Hof behalte, und er beſchwor ihn ängſtlich bei Chriſti Namen jene Männer den römiſchen Gerichten auszuliefern.[2]

---

[1] Sed nec nostrae paternitati displicere rectum est, qualiscumque ex nostris aut pro salutationis causa, aut quaerendi justitiam, ad vos properavit. Cod. Carol. LXXXV. bei Cenni XCVII. p. 521.

Endlich erſchreckten den Papſt noch bedeutendere Forderungen des Königs. Im Jahr 788 oder 789 erklärte Carl offen, ihm gebühre ſein oberherrlicher Anteil an der Wahl der Erzbiſchöfe von Ravenna. Er behauptete in einem Memoriale, daß nach des Erzbiſchofs Sergius Tode fränkiſche Boten bei Leo's Wahl zugegen geweſen ſeien, er verlangte daher, daß die Ernennung der Erzbiſchöfe ſeiner Beſtätigung unterbreitet werden ſolle. Könnten wir jenes Memorandum noch leſen, ſo würden wir darin finden, daß Carl ſich auf die Rechte ſeines Patriciats berief. Das Prädicat des Patricius aber hatte mit der Zeit eine veränderte Bedeutung erlangt; wenn es noch Pipin als eine bloße Auszeichnung trug, war es bei dem Eroberer von Italien und beim neuen Langobardenkönige von ſelbſt zu einem anſpruchsvollen Titel der Macht geworden. Was war zumal natürlicher, als daß ſich Carl in Bezug auf Ravenna der alten Gewalt des Exarchen und Patricius erinnerte, deſſen Stelle er gleichſam einnahm, ohne doch den griechiſchen Kaiſer über ſich zu erkennen. Er ſchrieb dem Papſt, die Würde des Patriciats wäre nichtig, wenn die Erzbiſchöfe Ravenna's ohne ſeine Beiſtimmung den biſchöflichen Stul beſtiegen.[1] Und kaum hatte er ausgeſprochen, daß er ein Bewußtſein von den Rechten des Patricius als eines Mannes habe, der in einer Provinz befehle, als der Papſt ihm mit kluger diplomatiſcher Taktik begegnete: Sanct Petrus wurde ſelber mit dem Purpurſtreifen geziert und trat dem Patricius Carl nun ſeinerſeits als Patricius entgegen. Der Papſt ſprach im Ernſt von einem Patriciat des heiligen Petrus, und leitete ihn ſchon von der erſten Schenkung her. „Denn, ſo ſchreibt er, wie wir geſagt haben: die Würde Eures Patriciats wird von uns unverbrüchlich aufrecht gehalten, und noch zu mehr Ehren erhöht, aber in derſelben Weiſe möge auch der eigene Patriciat des

---

[1] Cod. Carol. LXXV. bei Cenni LXXVI. p. 421 sq.

[2] Dieſer wichtige Brief iſt L. bei Cenni LXI.

---

[1] So ungefähr muß er geſchrieben haben, denn Hadrian antwortet: pro honore vestri Patriciatus nullus homo esse videtur in mundo, qui plus pro vestrae regalis Excellentiae decertare moliatur exaltatione, quam nostra apostolica assidua deprecatio. Dies iſt im ganzen Codex Carolin. das erſtemal, daß ein Papſt von der Würde des Patriciats redet — ausgenommen die Titulatur am Anfang der Briefe.

S. Petrus, Eures Gönners, der ſowol von dem großen König Pipin, Eurem Vater, ſchriftlich und in Integrität zugeſtanden, als von Euch des Weiteren beſtätigt worden iſt, unverbrüchlich zu Recht beſtehn.“ [1] Die feine Politik Rom's verdient Bewunderung. Es ſcheint, Carl gab nach und ließ jene ſtreitige Frage für jetzt fallen. [2]

Die Verfechter der päpſtlichen Unabhängigkeit haben ſogar einen augenſcheinlichen Beweis, daß dem Papſt die Stadt Ravenna ſammt ihren öffentlichen Gebäuden zugehörte, für ſich in Anſpruch genommen. Carl bat Hadrian im Jahr 784 um die Erlaubniß, einige Kunſtwerke aus Ravenna nach Aachen führen zu laſſen, welche ihm erteilt wurde. Der Palaſt des großen Theoderich, worin ſpäter die Exarchen reſidirt hatten, war kläglich verfallen, aber er prangte noch mit ſchönen Säulen, mit Muſivböden und marmornem Wandgetäfel. — Dieſe Schätze wurden ihrem Ort entriſſen, ſie wanderten nach Deutſchland, im neuen Dom von Aachen verwendet zu werden, und manchen köſtlichen Marmor gaben auch die Monumente Rom's her.[1] Aber obwol der Papſt Herr der Stadt Ravenna war, folgte daraus nicht, daß er die Oberherrlichkeit des Königs nicht in andern Dingen anerkannte. Im Jahr 785 gebot Carl alle venetianiſchen Kaufleute aus Ravenna und der Pentapolis auszutreiben, und der Papſt leiſtete dem tumultuariſchen Befehl auf der Stelle Folge, obwol oder weil der Dux Garamanus, fränkiſcher Bevollmächtigter, eben mehre Ländereien und Einkünfte im Ravennatiſchen mit Beſchlag belegt hatte, behauptend ſie gehörten nicht zur Kirche.[2]

---

[1] Quia ut fati sumus (ſo corrigire ich ſtatt estis), honor Patriciatus vestri a nobis irrefragabiliter conservatur, etiam et plus amplius honorifice honoratur; simili modo ipse Patriciatus beati Petri, fautoris vestri, tam a s. recordationis Domno Pippino, magno Rege, genitore vestro, in scriptis in integro concessus, et a vobis amplius confirmatus, irrefragabili jure permaneat. Cod. Carolin. LXXXV. bei Cenni XCVII. p. 521. Der Brief mag vom Jahr 790 ſein. Man ſieht, in dieſer Faſſung iſt Patriciatus ſowohl der Beſitz des Landes als die darin geübte patriciſche Gewalt.

[2] Carl nahm nicht die Inveſtitur von Rom in Anſpruch. Nach gewiſſen Acten eines Lateraniſchen Concils vom Jahr 774 ſoll der Papſt dieſe ihm zuerkannt haben. Indeß iſt dies zuerſt von Siegbert ad ann. 773 erwähnte Concil eine Fiction. Siehe Manſi Suppl. Concil. I. p. 721 ꝛc. und Pagi ad ann. 774. 13. Auch was der Libellus de imperatoria potestate in urbe Roma (Mon. Germ. V. 719) von Carl nach ſeiner Ankunft in Rom ſagt: fecitque pactum cum Romanis eorumque pontifice, et de ordinatione pontificis, ut interesset quis legatus ꝛc. darf erſt auf die Conſtitutionen nach 800 bezogen werden.

Die gewaltſame Vertreibung der Venetianer ſcheint mit dem Sclaven- und Eunuchenhandel zuſammen zu hängen, welchen ſie trieben. Wir haben dieſe unternehmenden Kaufleute ſchon einmal zur Zeit des Papſts Zacharias als Sclavenhändler in Rom erſcheinen ſehn; ſie wetteiferten mit den Griechen in dieſem einträglichen Geſchäft, bei welchem die

---

[1] Eginhard Vita Carol. c. 26: Ad cujus structuram cum columnas et marmora aliunde habere non posset, Roma atque Ravenna devehenda curavit. Und der Poeta Saxo vers. 439:

Ad quae marmoreas praestabat Roma columnas,
Quasdam praecipuas pulcra Ravenna dedit.

Cod. Carol. LXVII. bei Cenni LXXXI. p. 439: nos quippe libenti animo et puro corde, cum nimio amore vestrae Excellentiae, tribuimus effectum, et tam marmora, quamque mosivum, caeteraque exempla de eodem palatio vobis concedimus auferenda. Ich bemerke, daß Carl der Große auch die Reiterſtatue Theodorich's aus Ravenna nach Aachen bringen ließ. Im saec. X lag der Palaſt von Ravenna wol ſchon völlig in Ruinen, und Otto II. baute dort um 971 einen neuen Palaſt. Siehe Fantuzzi ꝛc. Tom. V im Prospetto §. 13 sq.

[2] Es handelt von beiden Dingen Cod. Carol. LXXXIV. bei Cenni LXXXIII. p. 459 sq. Die Venetianer (Venetici) hatten im Ravennatiſchen praesidia und possessiones.

Juden hie und da die Mäkler machten. Carl, eifrig bemüht dieſen Menſchenhandel zu unterdrücken, ſchrieb dem Papſt, er habe gehört, daß die Römer ſich des Sclavenverkaufs an die Saracenen ſchuldig gemacht hätten; aber Hadrian verſicherte, daß keine derartigen Märkte in Rom beſtänden, ſondern daß es die gottloſen Griechen ſeien, welche in den langobardiſchen Küſtenſtrichen Sclaven von den Langobarden kauften. Er erzählt, daß Menſchen dieſer Nation, vom Hunger zur Verzweiflung getrieben, ſich ſelbſt auf die Schiffe griechiſcher Kaufleute begeben hätten, um durch Sclaverei ihr Leben zu friſten. Dieſe Griechen ſtreiften, wie die Venetianer, an den Küſten des adriatiſchen und tusciſchen Meeres; Venedig, Ravenna, Neapel, Amalfi, Centumcellä, Piſa waren ihre Verkehrshäfen, wo ſie ihre Waaren abſetzten und zugleich Sclaven oder verſchnittene Knaben einhandelten. Hadrian hatte den Dux von Lucca Allo aufgefordert, Schiffe auszurüſten und die Griechen, welche zugleich Piraten ſein mochten, im tusciſchen Meer zu kapern, aber dieſer hatte ſich deſſen geweigert, und der Papſt beklagte, daß er keine Schiffe beſitze. Der Hafen von Portus war durch keine römiſche Marine belebt, und kaum beſuchten ihn noch einige Handelsſchiffe, da ſich der Verkehr um dieſe Zeit bereits nach Centumcellä oder Civitavecchia gezogen hatte. Dieſer alte Hafen Trajan's iſt uns als groß und feſt noch von Rutilius beſchrieben worden, und wir haben die Stadt als ein beträchtliches Caſtell einigemal in den Gothenkriegen erwahnen gehört. Zu Gregor's des Großen Zeit war ſie von einem Comes regiert, und ihre Mauern hatte Gregor III. wiederhergeſtellt, ſowol wegen der zunehmenden Wichtigkeit des Orts, als weil er den Streifereien der Seeräuber ausgeſetzt war.

Im dortigen Hafen ließ nun Hadrian Schiffe der Griechen verbrennen, die Mannſchaft ſelbſt aber ins Gefängniß werfen, eine wackere und gerechte Handlung, mit der er ſich als Herr im Lande und als völlig unbekümmert um den Zorn des Kaiſers von Conſtantinopel zu erkennen gab.[1]

6. Zuſtände von Benevent. Der Herzog Arichis. Päpſtlicher Krieg um Terracina. Carl's zweite Anweſenheit in Rom. Sein dritter Aufenthalt daſelbſt. Zug gegen Benevent und Friedensſchluß. Neue Schenkung Carl's an die Kirche. Arichis unterhandelt mit Byzanz. Die dortigen Verhältniſſe, und die Beilegung des Bilderſtreits. Nach des Arichis Tode wird Grimoald Herzog von Benevent.

Wir ſchließen dies Capitel mit einem Blick auf die Verhältniſſe des Herzogtums Benevent, welche Carl's zweiten Zug nach Rom größtenteils veranlaßten. Von allen langobardiſchen Herzogtümern war das einzige Benevent nicht durch die Franken erobert worden; ſein Herzog Arichis, Gemal von des Deſiderius Tochter Adelberga, unternehmend, reich, durch Liebe zur Cultur ausgezeichnet, gebot über ſo viele ſchöne Provinzen, als heute das Königreich Neapel ausmachen, ohne die griechiſchen Ducate oder Städte, Neapel, Gaeta, Amalfi, Sorrentum und wenige andere Calabrien's. Dies blühende Land mit der Hauptſtadt Benevent, der ſchönſten und mächtigſten im damaligen Süditalien, ſchützte Entfernung, Größe, Verbindung mit den Griechen; und nachdem die langobardiſche Macht in Nord- und Mittelitalien ausgelöſcht worden war, wurde es der natürliche Feind der Päpſte, welche auf ſeine Vernichtung mit eiferſüchtiger Sorge hinarbeiteten.

---

[1] Cod. Carol. LXV. bei Cenni LXIII.: quia nos nec navigia habemus, nec nautas, qui eos comprehendere potuissent, tamen naves Graecorum gentis in portu civitatis nostrae Centumcellensium comburi fecimus etc. Ich werde im dritten Bande Gelegenheit haben, mich auf die eben im Druck begonnene Geſchichte der päpſtlichen Marine vom Bibliothekar der Dominicaner in S. Maria sopra Minerva, Guglielmotti, zu beziehen.

Nach dem Fall von Pavia nahm Arichis mit Stolz den Titel Princeps an; er ließ ſich von den Biſchöfen Benevent's ſalben, bekleidete ſich mit dem Purpur, und dictirte ſeine Erlaſſe fortan aus ſeinem „geheiligten Palatium.“[1] Sein Hof wurde der Mittelpunkt aller Pläne des Adalgiſus zur Wiederherſtellung des Langobardenreichs, zur Vertreibung der Franken und zur Demütigung des Papſts. Eine Verbindung ward geſchloſſen zwiſchen ihm, Arichis, dem Herzog von Friaul Rodgauſus, dem von Spoleto Hildebrand, mit Reginbald von Chiuſi, und der Erzbiſchof Leo von Ravenna war in dieſe Unterhandlungen eingeweiht. Im März 776 wollte man von allen Seiten losbrechen; der Papſt wußte davon, er ſchrieb eilig an Carl, er möge nach Rom ziehn, und die dringende Gefahr von dem jungen Kirchenſtaat abwenden.[2] Aber Carl begnügte ſich, den Herzog Rodgauſus durch einen ſchnellen Zug nach Treviſo und Friaul zu vernichten, wodurch aller Gefahr von jener Seite für immer vorgebeugt, deſto mehr aber Benevent zum Heerde der Gegenrevolution gemacht wurde.[3] Dies Herzogtum grenzte landwärts an die römiſche Campagna, wo Sora, Arpino, Arce und Aquino Grenzſtädte waren; meerwärts erſtreckte es ſich bis Gaeta, welches wie Terracina damals den Griechen gehörte, und unter der Verwaltung des Patricius von Sicilien ſtand. Von hier aus ſah ſich Hadrian wiederholt bedroht: die Beneventer hatten mit Terracina und Gaeta, wo ſich der Patricius befand, ein Bündniß geſchloſſen, um mit vereinten Waffen in die römiſche Campagna einzufallen; ſie verwarfen die Friedensanträge des Papſts, und dieſer vereinigte die Heeresmacht der Kirche mit den Truppen fränkiſcher Grafen, und ſchützte die Campagna mit aller Entſchloſſenheit.[1] Zum erſtenmal trat der Papſt in der Eigenſchaft eines weltlichen Fürſten kriegführend, ja erobernd auf, denn er nahm das griechiſche Terracina wirklich mit Waffengewalt. Dieſer zur Zeit des Gothenkönigs Theodorich bisweilen noch mit Auszeichnung genannte Hafenort (er hatte ihn durch ein Caſtell befeſtigt), mußte damals ſehr herabgekommen ſein; Hadrian ſpricht von ihm mit einiger Geringſchätzung,[2] er hatte ihn den Neapolitanern gegen Auswechſlung des Patrimonium

---

[1] Giannone ꝛc. hat hierüber und von den Verhältniſſen Benevents gute Abſchnitte: Lib. VI. c. 1 sq.

[2] Cod. Carol. LIX. bei Cenni LVII. p. 343 sq.: qualiter — proximo Martio mense adveniente, utrosque in unum conglobarent, cum caterva Graecorum et Athalgiso, Desiderii filio, et terra marique ad dimicandum super nos irruant, cupientes hanc nostram Romanam invadere civitatem.

[3] Seit der Eroberung von Friaul datirt die Teilung der langobardiſchen Herzogtümer in Grafſchaften, die Gauverfaſſung und das Lehnsweſen der

---

Franken aber wurde nach Italien verpflanzt: Leo, Geſch. Italiens III. 1. p. 206.

[1] Cod. Carol. LXXXIII. bei Cenni LX. p. 357 sq. Der Brief fällt vor 781, und Muratori's Zweifel, er könne dem Jahr 791 angehören, wird durch Cenni widerlegt, der ihn ins Jahr 777 ſetzt. Giannone VI. c. 1 folgert nach dem Vorgang von Camill. Pellegrino aus dieſem Brief ſehr irrig, die Beneventer hätten Gaeta, welches Carl der Kirche geſchenkt, ihr entriſſen und wieder den Griechen gegeben. Es gilt hier aber offenbar Städte der römiſchen Campagna (aliquantas civitates nostras Campaniae). Ich bin der Anſicht, daß Gaeta damals noch griechiſch war, obwol dies Federici degli antichi duchi e consoli e Ipati della città di Gaeta (Napoli 1791) p. 30 Introduzione läugnen möchte.

[2] Nos quidem pro nihilo deputamus ipsam civitatem Terracinensem etc. Cod. Carol. LXIV. bei Cenni LXV. p. 377.

Campanum, welches von Leo dem Iſaurier war eingezogen worden, angetragen, aber ſie waren darauf nicht eingegangen. Sie zogen es vor, Terracina zu überrumpeln; der Handſtreich gelang, und die Stadt wurde von den Griechen wiederum beſetzt.[1]

Hadrian hatte ſie hauptſächlich mit Hülfe der fränkiſchen Truppen Tuscien's und Spoleto's zuvor erobert, und die Souveränitätsrechte Carl's auf dieſe Eroberung achten müſſen. Er forderte den König deshalb auf, ſchnell den ganzen Heerbann von Tuscien, von Spoleto, ſelbſt die ruchloſen Beneventer aufzubieten, unter der Führung des Wulfrin ſpäteſtens am Anfang Auguſt nach Rom marſchiren zu laſſen, und nicht allein Terracina wieder zu erobern, ſondern auch Gaeta und Neapel zu unterwerfen.[2] Er beklagte ſich bitter über die Ränke des Herzogs Arichis, welcher jene Unterhandlungen mit Neapel hintertrieben habe, täglich die Boten des Patricius von Sicilien empfange, und nur auf die Landung des Adalgiſus mit byzantiniſchen Schiffen warte, um loszubrechen. Die Furcht Hadrian's war begründet: im Exil Conſtantinopel's war der Sohn des Deſiderius unausgeſetzt thätig, eine Expedition gegen Italien zu Stande zu bringen, welche ihren Anhalt in Sicilien und in dem Herzogtum ſeines Schwagers finden mußte.

---

[1] Nefandissimi Neapolitani, et Deo odibiles Graeci — subito venientes, Terracinensem civitatem, quam servitio beati Petri et vestro atque nostro subjugavimus, nunc autem — invasi sunt.

[2] Ut sub vestra atque nostra sint ditione, und das oft wiederholte in servitio vestro, pariterque nostro iſt keineswegs höfliche Phraſe, ſondern bezeichnet das altum dominium des Königs. Der Brief ſcheint mir unmittelbar vor 781 zu fallen. Die Freundſchaft zwiſchen Rom und Neapel beſtand nur kurze Zeit. Siehe das Chronicon ducum Neap. ann. 789. In der Grabſchrift des Cäſarius, Sohnes des Dux Stephanus von Neapel, aber heißt es:

Sic blandus Bardis eras, ut foedera Grais
Servares sapiens inviolata tamen.

So riefen die Angelegenheiten Italien's Carl zum drittenmal aus Francien in jenes Land. Er kam mit ſeinem Weibe Hildegard und ſeinen Söhnen Carlmann und Ludwig zu Weihnachten des Jahrs 780 nach Pavia, zu Oſtern des folgenden aber (am 15. April 781) wiederum nach Rom. Am heiligen Sonnabend ergötzte die Römer das ſeltene Feſt der Taufe eines königlichen Prinzen: der Papſt taufte in der Capelle der heiligen Petronilla Carlmann auf den Namen Pipin's ſeines Großvaters, und nannte ſich ſeitdem Gevatter Carl's. Beide Prinzen wurden am Oſterfeſt ſelbſt vom Papſt zu Königen geſalbt, und zwar erhielt Ludwig den Titel eines Königs von Aquitanien, Pipin aber den bedeutungsvolleren des Königs von Italien, wodurch Carl ausſprach, daß er das geſammte Italien unter ſeinem oder ſeines Sohnes Scepter als ein einiges Königreich wieder neu einzurichten beſchloſſen habe.[1]

Er hatte jedoch damals nicht Ruhe noch Mittel, das widerſtrebende Benevent zu unterwerfen, er kehrte nach Pavia zurück, und Arichis fuhr fort, unter dem Schein der Anerkennung fränkiſcher Oberhoheit, König in ſeinem Lande zu ſein, den Papſt aber durch ſeine Verbindungen mit Adalgiſus und den Griechen zu ängſtigen. Seither vergingen fünf Jahre, die in Bezug auf die Verhältniſſe Rom's zu Benevent dunkel ſind, bis Carl im Herbſt 786 zum viertenmal nach Italien kam. Nachdem er das Weihnachtsfeſt in Florenz gefeiert hatte, zog er im Frühjahr 787 zum drittenmal in Rom ein. Die dringenden Bitten Hadrian's, wie ſeine eigne Würde als Beherrſcher Italien's bewogen ihn jetzt zum Kriegszuge gegen Benevent. Vergebens ſuchte ihn Arichis, eben im Kriege mit Neapel begriffen, durch ſeinen Sohn Romuald, welchen er ihm mit Geſchenken nach Rom ſchickte, aufzuhalten; Carl behielt den Prinzen bei ſich, und die Franken drangen bis Capua vor. Nun warf ſich Arichis nach Salerno, welche ſchöngelegene Stadt er in angeſtrengter Eile mit Mauern und Türmen verſchanzte. Aber unfähig, der Gewalt Carl's lang zu widerſtehn, beugte er ſich endlich, und unter Vermittlung ſeiner Biſchöfe ſchloß er mit ihm Frieden. Er willigte in den jährlichen Tribut von 7000 Gold-Solidi, in die Auslieferung ſeines Schatzes und Grimoald's ſeines Sohnes als Geißel, worauf die Franken ihren Rückmarſch von Capua antraten.[1]

---

[1] Ueber die Taufe und Carl's Anweſenheit in Rom findet man einige Verſe beim Dom Bouquet V. p. 401; Carl wird darin Conſul genannt. Die Vita Adriani ſchweigt; ich bemerke in ihr mindeſtens zwei Redactionen, die ſpäteſte beſchrieb ausführlich die politiſchen Ereigniſſe bis zum Falle Pavia's, was folgt ſind oft doppelte Auszüge aus den Kirchenregiſtern. — Man mag noch nachſehen das Chron. Laurisham. Moissiac. Annal. Laurissenses und Einhardi ad ann. 781.

Carl feierte zum drittenmal das Oſterfeſt in Rom, und bei dieſer Gelegenheit, machte er zu ſeinem Seelenheil dem Apoſtel Petrus wieder eine Schenkung. Es läßt ſich nach einigen Briefen Hadrian's nicht in Zweifel ziehn, daß der Kirche damals mehre Städte im Beneventiſchen geſchenkt wurden, welche durch ſeine Boten ihr wirklich zu überliefern Carl dringend aufgefordert wurde.[2] Der Papſt nennt ausdrücklich die alte und berühmte Stadt Capua in dieſer Schenkung, ohne die anderen mit Namen zu bezeichnen. Sie waren indeß wahrſcheinlich Teano, Sora, Arce, Aquino und jenes Arpinum, welches einſt den Römern den doppelten Ruhm ſeiner Söhne Cicero und Marius geſchenkt hatte.[1] Aber trotz aller Anſprüche auf dieſe Städte iſt es nicht zu erweiſen, daß der Papſt ſein römiſches Gebiet durch ihren wirklichen Beſitz je erweiterte, und Carl's Boten ſelbſt überlieferten ihm nach ſeinem eigenen Geſtändniß nur die Klöſter, die biſchöflichen Gebäude und die dem Staat gehörigen Höfe (curtes publicae), ſie händigten ihm wol die Schlüſſel der Städte ein, doch ſie verwehrten ihm, deren Bewohner als ſeine Untertanen zu betrachten.

---

[1] Einhardi Annal. ad ann. 786. Annal. Laurissens. 787. Tiliani (787). Poeta Saxo. ann. 786. Das Chronicon Mon. Casin. l. c. 12 beim Muratori Script. IV gibt die Friedensbedingungen an. Erchempert Histor. im Tom. I. der Hist. Cam. Peregrini c. 2 geht über die Regierung des Arichis allzu flüchtig fort.

[2] Praesertim et partibus ducatus Beneventani idoneos dirigere

Dieſe Schenkung zerfiel vollends in nichts, als Arichis nach der Entfernung Carl's plötzlich ſeinen Vaſalleneid brach. Der trotzige Herzog konnte das Frankenjoch nicht ertragen, er wandte ſich ſofort nach Conſtantinopel, knüpfte mit Adalgiſus wiederum Unterhandlungen an, und begehrte vom Kaiſer Conſtantin Freundſchaftsbündniß und thätige Hülfe. Conſtantinus VI. war der Sohn Leo's IV., Enkel jenes Conſtantin Copronymus, der im Jahre 775 geſtorben war. Sein Vater hatte als eifriger Bilderſtürmer bis zum Jahr

---

dignetur missos, qui nobis, secundam vestram donationem, ipsas civitates sub integritate tradere, in omnibus valeant: Cod. Carol. LXXXI. beim Cenni LXXXVIII. p. 475. XC. beim Cenni LXXXIX. p. 480: XCII. beim Cenni XC. p. 483. De Capua, quam b. Petro — pro mercede animae vestrae, atque sempiterna memoria, cum caeteris civitatibus obtulistis. LXXXVIII. Cenni XCI. und LXXXVI. Cenni XCII.

[1] Im Diplom Ludovici Pii (beim Borgia Breve Istoria etc. Append. III. p. 19) heißt es: in partibus Campaniae Soram, Arces, Aquinum, Arpinum, Theanum et Capuam.

780 geherrſcht, und das Reich oder die Vormundſchaft ſeiner berühmten Gemalin Irene überlaſſen. Dieſe ſchöne und ränkevolle Griechin hatte aus ihrer Vaterſtadt Athen die verſteckte Neigung zum Bilderdienſt mit auf den Tron von Byzanz gebracht, und während der Minderjährigkeit ihres Sohnes die Mittel gefunden, ihn im Orient wieder einzuführen. Rom erlebte im Herbſt 787 den großen Triumf der zweiten Kirchenverſammlung von Nicäa, auf welcher der Cultus der Bilder feierlich und mit Einſtimmigkeit hergeſtellt ward. Der Orient bat die römiſche Kirche um Vergebung ſeiner Irrtümer, Kaiſer und Kaiſerin von Byzanz erklärten, daß ihre Vorgänger geſündigt hatten, indem ſie die Völker des Oſtens zum Abfall vom Bilderdienſt verführten; ſie luden den Papſt ſelbſt, der ſich und Italien von Byzanz losgelöst und den Franken anbefohlen hatte, ehrfurchtsvoll zur Herüberkunft nach Conſtantinopel ein.[1] Ein halbes Jahrhundert lang hatten alſo die griechiſchen Kaiſer gegen die Verehrung der Heiligenbilder gekämpft; dieſe Regungen des nüchternen Verſtandes in einem vom Aberglauben bedeckten Jahrhundert der Barbarei erſtarben nach und nach, bis die Intelligenz der Liſt eines bigotten und herrſchſüchtigen Weibes unterlag. Irene wurde in den Kalender der Heiligen eingetragen, doch in Wahrheit erſchien ſie vor dem Tribunal Gottes als Mörderin ihres eignen Sohnes.

---

[1] Siehe die Sacra Imper. ad Papam beim Labbe Concil. VIII. p. 678 ꝛc. in den Acten des Concil. Nicaen. II. — Nach der Beilegung des Bilderſtreits begehrte Hadrian die Herſtellung der Patrimonien in Sicilien ꝛc., aber Byzanz ſchwieg. Darüber klagt der Papſt in ſeinem Brief an Carl (Labbe VIII. p. 1598). Der Bilderſtreit wurde durch die Kaiſerin Theodora im Jahr 842 völlig beendigt, aber die libri Carolini Carl's und Alcuin's und das Frankfurter Concil von 794 ſprachen ſich entſchieden gegen die Anbetung (προσκύνησις) der Bilder aus.

Der verhängnißvolle Streit, durch welchen Rom den Griechen verloren ging, war geſchlichtet, aber Italien blieb im Beſitz des Frankenkönigs, und Irene wünſchte ſogar mit dem mächtigſten Fürſten des Abendlandes eine verwandtſchaftliche Verbindung, welche die Hoffnungen ihrer Politik würde belebt haben. Im Jahr 781 war zwiſchen ihrem Sohne Conſtantin VI. und Carl's Tochter Rotrudis durch byzantiniſche Geſandte in Rom ein Verlöbniß geſchloſſen; aber dieſe Verbindung kam nicht zu Stande, und ſie mußte bereits abgebrochen worden ſein, als Arichis von Benevent das Bündniß mit dem Kaiſer Conſtantin nachſuchte. Der Papſt wurde davon durch einen capuaniſchen Presbyter benachrichtigt, er teilte die Kunde dem Frankenkönige mit, und verſicherte ihn, Arichis habe von Byzanz den Titel eines Patricius und den Ducat von Neapel begehrt, unter dem Verſprechen die Oberhoheit des Kaiſers anzuerkennen, und ſich fortan wie die Griechen kleiden und ſcheeren zu wollen. Er ſchrieb ihm, daß der Kaiſer wirklich bereits zwei Spathare nach Sicilien geſendet habe, mit dem Auftrage ihn zum Patricius zu machen, zu welchem Zweck ſie goldgeſtickte Kleider, ein Schwert, Kamm und Scheere mit ſich gebracht hatten.[1]

Arichis plötzlicher Tod hielt jedoch die Ausführung aller dieſer Pläne auf. Die Beneventer baten nun Carl, ihnen den Prinzen Grimoald, den er als Geißel kurz vorher nach Francien mit ſich genommen hatte, auszuliefern und zum Herzog zu geben, und trotz der dringenden Beſchwörungen und Warnungen Hadrian's willfahrte ihnen Carl, weil er die mit Byzanz gepflogene Unterhandlung noch nicht kannte. Grimoald II., mit Jubel von den Beneventern empfangen, heuchelte erſt völlige Unterwerfung unter Carl, ja er vereinigte ſich mit den Truppen Pipin's gegen Adalgiſus, der im Jahr 788 wirklich in Calabrien gelandet war, um dem früheren Abkommen gemäß die Krone Italien's wieder zu erobern. Der unglückliche Sohn des Deſiderius wurde geſchlagen, er kehrte hoffnungslos nach Byzanz zurück, wo er im Kummer alt ward, und als Patricius ſtarb. Die Pläne zur Wiederherſtellung des Langobardenreichs waren vereitelt, doch Grimoald begann im Geiſte ſeines Vaters zu regieren; er heiratete ſogar eine Enkelin des griechiſchen Kaiſers, und ſchloß offen ein Freundſchaftsbündniß mit dem Hofe von Byzanz. Aber weder ſeine, noch ſeines Nachfolgers Grimoald III. Kriege mit dem König Pipin dürfen wir in unſerer Geſchichte berühren.[1]

---

[1] Cod. Carol. LXXXVII. bei Cenni XCI. p. 488: Spatarios duos ad Patricium eum constituendum ferentes secum vestes auro textas, simul et spatam, vel pectinem, et forcipes, sicut illi praedictus Arichisus indui et tondi pollicitus fuerat. Die kindiſchen Ceremonien von Byzanz nötigen zum Lachen.

---

[1] Erchempert. c. IV sq. Grimoald II. ſtarb 806; die trauernden Beneventer ſchrieben auf ſein Grab:

Perculit adversas Francorum saepe phalangas,
Salvavit patriam sed, Benevente, tuam;
Sed quid plura feram? Gallorum fortia regna
Non valuere hujus subdere colla sibi.
(Anon. v. Salerno c. 22.)

Die angebliche Grabſchrift des Paul Diaconus auf Arichis findet ſich im Anon. von Salerno c. 16 und bei Pellegrino Tumuli Princ. Langob. in ſeiner Historia Princ. Langob. T. III. p. 305. Sowol die Grabſchriften der Fürſten von Benevent, als die der Conſules und Duces von Neapel (ebendaſelbſt) ſind leſenswerte Beiträge zur Geſchichte jener Zeit.

Fünftes Capitel.

1. Zuſtände Rom's. Tiberüberſchwemmung im Jahr 791. Hadrian ſtellt die Stadtmauern völlig her. Er reſtaurirt die Aqua Trajana, die Claudia, Jobia und Aqua Virgo.

Die äußeren Angelegenheiten des werdenden Kirchenſtaats haben uns lange Zeit von unſerem eigentlichen Gegenſtande, der Stadt Rom ſelbſt entfernt gehalten. Froh zu ihr zurück zu kehren, werden wir uns in den letzten Capiteln dieſes Buchs kaum mehr von ihr zu trennen haben. Wir betrachteten den ausgezeichneten und glücklichen Mann Hadrian bisher in ſeiner politiſchen Thätigkeit, wir haben nun ſeine Sorgſamkeit um die Erhaltung, Verſorgung und Ausſchmückung Rom's zu preiſen. Die Stadt nahm einen neuen Aufſchwung, ſeit dem die Päpſte durch ſo ſehr vermehrte Staatseinkünfte ihre Kaſſen zehnfach gefüllt ſahen.

Im zwanzigſten Regierungsjahre Hadrian's, im Monat December 791 wurde Rom wiederum durch eine jener Tiberüberſchwemmungen verheert, welche immer häufiger wurden, weil man die Anſtalten zur Reinigung des Flußbettes oder zur Dämmung der Ufer immer nachläſſiger betrieb. Der Fluß riß das ganze Flaminiſche Tor aus den Fundamenten und wälzte deſſen Trümmer bis zu einem Bogen auf der

Via Lata, welcher Tres Faccicelas oder die drei Fackeln genannt wurde.[1] Ueber S. Marco unter dem Capitol fortſtrömend zerſtörte er den Porticus Palatina oder Pallacinae, den wir beim Bau jener Kirche bereits erwähnt haben. Das Waſſer ergoß ſich weiter bis zur Brücke des Antonin, der Janiculenſiſchen, die heute Ponte Siſto heißt.[2] Es erreichte in der Via Lata doppelte Manneshöhe, und verwüſtete das Marsfeld. Hadrian mochte das zerſtörte Tor auf der Stelle wieder aufbauen laſſen, nachdem er wahrſcheinlich ſchon vor dem Jahr 791 die Mauern Rom's reſtaurirt hatte. Dieſe rühmliche Unternehmung wird gewiß unter ſeinen Sorgen die erſte geweſen ſein.

Obwol Gregor' III. eine Wiederherſtellung der Stadtmauern zugeſchrieben wird, war ſie entweder nicht allgemein geweſen, oder die letzte Belagerung unter Aſtolf im Jahr 755 hatte jene an vielen Orten ſtark beſchädigt; denn Hadrian fand manche Stelle zerſtört, und viele Türme bis auf die Fundamente niedergeſtürzt. Deshalb unternahm er die Reſtauration rings um die ganze Stadt; das Landvolk aus Tuscien, aus Latium, die Bewohner von Rom, die Knechte der Kirche aus den Patrimonien, oder jene von den Gütern der Stadt wurden zum Frohndienſt getrieben, und der Papſt gab aus dem Schatz des Lateran hundert Pfund Goldes her, um Tagelohn und Koſt der Arbeiter, Kalk und was ſonſt nötig war zu beſtreiten. Die Colonen oder Pächter aller Güter waren gehalten, einen beſtimmten Teil an dem großen Werk beizuſteuern, ſämmtliche Städte des römiſchen Ducats verpflichtet, für Rom bei dieſer Gelegenheit zu frohnen. Je nach der Lage der Orte wurden ihnen die entſprechenden Tore und Mauern zugeteilt, und ſeit den Zeiten der Kaiſer hatte die Stadt nicht mehr eine gleich große Menge Volks in ihrem Dienſt beſchäftigt.[1] Nach ſo umfaſſender Ausbeſſerung war Rom völlig neu befeſtigt, wenn auch nicht ſo ſtark und ſo kunſtvoll mehr, als zur Zeit des Aurelian; aber es waren die hadrianiſchen Mauern und ihre 387 Türme, die ein pilgernder Mönch oder ein Scholaſt im neunten Jahrhundert ſah und zählte, noch ehe Leo IV. das vaticaniſche Gebiet als Civitas Leonina in Mauern eingeſchloſſen hatte. Uebrigens mag man ſich leicht vorſtellen, was durch einen ſo allgemeinen Bau an Altertümern in Rom verloren ging. Kein kaiſerliches Edict wachte mehr über die Monumente; die Handlanger und Maurer ſchleppten Quadern von antiken Gebäuden zuſammen, und in die verhängnißvollen Kalkgruben wanderten ſicherlich die

---

[1] Evellens portam usque ad arcum, qui vocatur tres faccicellas: Anast. n. 356. Vignoli lieſt falciclas. Aus dieſem Namen wird Niemand klug. Fea sulle Rovine p. 380 denkt an den von Alexander VII. im Jahr 1662 abgebrochenen Bogen bei S. Lorenzo in Lucina, welcher im ſpäten Mittelalter delli Retrofoli und di Portogallo hieß. Die Mirabilien ſagen: arcus triumphalis Octaviani ad S. Laurentium in Lucina.

[2] Usque ad Pontem Antonini: Anast. ibid. Ich halte dieſe Brücke weder mit Fea für den Sublicius, noch mit Vignoli für Ponte Quatro Capi (im Mittelalter Fabricii Judaeorum). Die Mirabilien haben in richtiger Folge: P. Antoninus, Gratiani, P. Senatorum; die Graphia: Neronianus ad Sassiam (zerſtörte Vatican. Brücke bei S. Spirito), Antonini in arenula, Fabricii in ponte Judaeorum ꝛc. Die Mirabilien haben ein theatrum Antonini juxta pontem Antonini; und der Ordo Roman. XI. beim Mabillon Mus. Ital. II. p. 126 läßt den Papſt gehen ad majorem viam Arenulae, transiens per theatrum Antonini. Dies Theater kann daher nur das des Balbus geweſen ſein (bei Palazzo Cenci). Nibby Roma nel 1838. II. p. 588 sq. und Platner und Bunſen III. 3. 65.

---

[1] Totas civitates tam Tusciae, quamque Campaniae congregans, una cum populo Romano, ejusque suburbanis, nec non et toto Ecclesiastico patrimonio: Anast. n. 326. 355.

Fragmente von Tempeln, und die Bruchſtücke der herrlichſten Reliefs und Statuen haufenweiſe als Gyps hinunter.

Ein nicht geringeres Verdienſt um die Stadt erwarb ſich der Papſt durch die Wiederherſtellung einiger Waſſerleitungen. Nachdem Rom zwei hundert Jahre lang nach Waſſer geſchmachtet hatte, erhob ſich Hadrian als ein Moſes und tränkte ſein Volk wieder. Wir haben erfahren, daß außer der Trajana kaum ein anderer Aquäduct hergeſtellt worden war; dieſe herrliche Waſſerleitung aber hatte Trajan im Jahr 112 aus friſchen Quellen in der Nähe des Sabatiniſchen See's (heute Lago di Bracciano) dreißig Millien weit auf hohen Bogen nach dem Janiculus geleitet, um die dortigen Mühlen zu treiben und das Transtiberiniſche Viertel zu verſorgen. Zur Zeit Hadrian's führte ſie bereits den Namen Sabatina, und hundert ihrer Bogen lagen zertrümmert, ohne Zweifel während der letzten Belagerung durch die Langobarden zerſtört. Den Brunnen des S. Peter mußte man deshalb durch Waſſer verſorgen, das man mühſam in Fäſſern auf Karren herbeibrachte; und außer ihm mußte auch das Bad neben dem S. Peter gefüllt werden, in welchem die Pilger am Oſterfeſt ſich badeten.[1] Hadrian ſtellte nun die Trajana völlig wieder her, und ſetzte Traſtevere in Beſitz ihres Waſſers, welches indeß ſchon damals zum Teil aus dem See ſelbſt, und nicht aus Quellen fließen mochte. Weil wir annehmen, daß die Langobarden unter Aiſtolf die Trajana zerſtört hatten, und weil in der Lebensbeſchreibung Hadrian's geſagt wird, ſie ſei vor ihrer Herſtellung ſchon zwanzig Jahre lang außer Gebrauch geweſen, ſo ſetzen wir dieſe Reſtauration in's Jahr 775.[1]

---

[1] Anast. n. 331: simulque in balneo juxta eandem ecclesiam sito, ubi et fratres nostri Christi pauperes, qui ad accipiendam eleemosynam in paschalem festivitatem annue occurrere et lavari solebant; ein Beweis des alten Gebrauchs der Fußwaſchungen zu Oſtern im S. Peter. Auch am Lateran war ein ſolches Bad, wahrſcheinlich aus den alten Paläſten ſtammend: Anast. Vita Stephani III. n. 271 und Vita Hadriani n. 333. — Ueber die Herſtellung der Trajana: Alb. Cassio Corso dell' acque etc. I. pars. 1. n. 30. p. 359.

Wie der S. Peter die Veranlaſſung zur Erneuerung der Trajana gab, ſo war es der Täufer S. Johann im Lateran, der die Claudia wieder fließen machte. Es iſt ein ſeltſamer Widerſpruch in der Geſchichte Rom's, wo nun ſeit Jahrhunderten alle Dinge auf die Todten oder Heiligen bezogen wurden, die von der Stadt Beſitz genommen hatten: die unermeßliche Genußſucht der heidniſchen Römer hatte die Flüſſe der Campagna in ihre Mauern gelockt, um auf Straßen und Plätzen ſie ſprudeln zu laſſen, oder in üppigen Bädern, in Teichen und Naumachieen dem Volke ſie dienſtbar zu machen; aber im achten Jahrhundert wäre der lüſterne Wunſch, Thermen zu beſitzen, in jedem Sinne unerhört geweſen, und ſelbſt die äußerſte Waſſernot war lange Zeit von der Hauptſtadt der Chriſtenheit ertragen worden, bis ſich der Schrei nach Waſſer in der unerträglichen Vorſtellung Luft machte, daß die Taufbecken der Kirchen leer ſeien. Einige Waſſerleitungen der Imperatoren wurden wieder hergeſtellt, unter dem Titel des Dienſtes Gottes, und als oſterlicher Born des Heils ſprudelten ſie aus den Kirchen hervor, und auf die Häupter der Täuflinge, oder die Füße frommer Pilger nieder.[2]

---

[1] Caſſio nimmt das Jahr 776 an, ohne Gründe zu geben. Er ſpricht (Seite 361) von einer zweiten Reſtauration der Trajana durch Hadrian, und wahrſcheinlich verführte ihn dazu ein anderer kurzer Bericht beim Anaſt. n. 346. Es entging ihm, daß der zweite Teil der Vita Hadriani aus einer doppelten Redaction beſteht, daher die Wiederholungen derſelben Bauten.

[2] Dum vero forma, quae Claudia vocatur, per annorum spatia

Die Claudia, nächſt der Marzia der wegen ihres Waſſers geprieſenſte Aquäduct des kaiſerlichen Rom, kam 38 Millien weit aus den Bergen von Subiaco; ihre rieſigen Bogen übertrafen alle andern ſo ſehr an Höhe, daß die Quellen, nach dem Ausdruck Caſſiodor's, auf die Stirn der Hügel Rom's niederfallen konnten. Die Claudia erreichte nach einem gewundenen Lauf die Stadt am Präneſtiniſchen Tor (Porta Maggiore), und aus ihrem Caſtell in den Gärten des Freigelaſſenen Pallas führten ſie die Aquäducte Nero's nach dem Cölius, wo ſie am Tempel des Claudius endete; denn dieſer war damals das ausgezeichnetſte Prachtgebäude des Hügels, wie es in chriſtlicher Zeit die lateraniſche Baſilika wurde. Von dort ſendete indeß die Claudia Arme nach dem Aventin und dem Palatin aus, und tränkte demnach einen ſehr großen, und den Hauptteil Rom's. Seit Conſtantin's Zeiten hatte ſie das Baptiſterium des Lateran und das dortige Bad verſorgt, bis die Gothen Heilige und Volk von Rom ihrer beraubten. Wie lange ſie völlig unbrauchbar blieb iſt ungewiß, aber irgend ein Vorgänger Hadrian's muß ſie bereits in einigen Stand geſetzt haben, denn es heißt im Leben dieſes Papſts, ſie habe ein kärgliches Waſſer nach der Stadt fließen laſſen, bis der Papſt eine Menge Volks aus der römiſchen Campagna zuſammenkommen und mit großer Anſtrengung den Aquäduct ſo völlig herſtellen ließ, daß er reichlich wie im Altertum floß.[1]

---

demolita esse videbatur, unde et in balneis Lateranensibus de ipsa aqua lavari solebat, et in baptisterio ecclesiae Salvatoris Domini nostri Jesu Christi, et in plures ecclesias in die sancto Paschae decurrere solebat: Anast. n. 333. Ich meine alſo den Sinn oben getroffen zu haben.

[1] Sicut antiquitus abundanter decurrere fecit. Ibid.

Eine dritte von Hadrian hergeſtellte Waſſerleitung wird Jobia genannt, und dieſe findet ſich mit demſelben Namen an der Via Appia bemerkt. Ob ſie ein Zweig der Appia oder der Marzia war iſt indeß ſchwer zu entſcheiden.[1] Der vierte von Hadrian reſtaurirte Aquäduct endlich war die berühmte Aqua Virgo des Agrippa. Sie nahm ihren Anfang an der Via Collatina, acht Meilenſteine vor Rom; nachdem ſie die Stadt am Pincius neben dem ſogenannten Murus Ruptus erreicht hatte, ging ſie unter dieſem Hügel fort, und verbreitete ſich dann in Canälen und auf Bogen durch das Marsfeld. Agrippa war ihr Gründer geweſen; ihr ſchöner Name, der Sage nach ihr beigelegt, weil die herrliche Quelle Waſſer ſuchenden Soldaten von einem jungen Mädchen gezeigt wurde, erhielt ſich lange Zeit, bis er im fünfzehnten Jahrhundert dem Namen Trevi Platz machte. Hadrian ſtellte ſie ſo reichlich wieder her, daß ſie allein faſt die ganze Stadt verſorgen konnte; es ſcheint jedoch, ſie habe bereits vorher wieder etwas Waſſer gegeben; und im allgemeinen kann bemerkt werden, daß das Marsfeld, für welches ſie nötig war, damals bereits einigermaßen bevölkert ſein mußte.[2]

[1] Forma quae Jobia vocatur: Anast. n. 332. Den Namen bemerkt der Anon. von Einſiedeln. Caſſio hat darüber ein langes und wüſtes Capitel I. n. 30. Er entſcheidet ſich für die Marzia, und vielleicht war die Jovia ein Zweig der Marzia, des köſtlichſten Trinkwaſſers von Rom und eines Geſchenks der Götter, wie Plinius ſagt. Vignoli will dagegen Julia ſtatt Jobia corrigiren.

[2] Formae, quae Virginis appellatur, dum per annorum spatia demolita, atque ruinis plena existebat, vix modica aqua in urbem Romam ingrediente — noviter eam restauravit, et tantam abundantiae aquam effudit, ut pene totam civitatem satiavit. n. 336. Der Anon. v. Einſ. ſah noch ihre zertrümmerten Bogen in der Gegend der Säule des Antonin: forma virginis fracta.

2. Hadrian's Sorge um die Cultur der Campagna. Verhältniſſe der Colonen und Sclaven. Die Domusculte Hadrian's. Die Insula sacra. Die Colonie Capracorum und ihre Geſchichte.

Während Hadrian alſo für die Stadt ſorgte, warf er auch einen Blick der Hoffnung auf die Campagna Rom's. Durch den völligen Sturz des Langobardenreichs endlich von der Furcht vor immer wiederkehrenden Verheerungen erlöſt, hätte der Landbau bald wieder aufleben können, wenn er nicht überhaupt durch den Mangel eines freien Bauernſtandes wäre niedergehalten worden. Die Grundſtücke der römiſchen Campagna gehörten geiſtlichen wie weltlichen Beſitzern, aber die Kirchen, Klöſter, Diaconien und Hoſpitäler hatten durch Schenkung und Kauf allmälig ein großes Territorium an ſich gezogen. Angeſehene Familien ſtädtiſchen Adels beſaßen jedoch noch immer bedeutende Güter, und ſelbſt die Zünfte in der Stadt hatten gemeinſchaftliche Grundſtücke auf der Campagna.[1] Die Fundi oder Maſſae der Kirche wurden entweder von ihr ſelbſt bewirtſchaftet oder an Privatperſonen in Pacht gegeben; ein ſeltener Zufall hat uns das Regiſter der Verpachtungen Gregor's II. aufbehalten, welches im elften Jahrhundert ein Cardinal auszog — ein wichtiges Document, weil wir daraus ſowol die Ausdehnung der päpſtlichen Patrimonien, als auch manche ſeltene örtliche Namen kennen lernen.[2] Die Grundſtücke aber wurden von

---

[1] Heute iſt das Verhältniß folgendes: von 362 Tenuten des Ager Romanus beſitzen weltliche Privatperſonen 236, Kirchen-Capitel, Klöſter, Hoſpitäler und andere fromme Orte aber 126. S. Emidio Pitorri ꝛc. S. 59.

[2] In der Collection Deusdedit finden ſich Verpachtungen an Milites, wie Gemmulus und Alfius, an den Oberkoch des Papſts, an Notare, an Frauen.

Colonen bebaut, Leuten, die von den eigentlichen Sclaven durchaus verſchieden, im halbfreien Zuſtande lebend, nicht anders als mit dem Grund und Boden verkauft werden durften. Sie galten deshalb als Freie im Gegenſatz zu den Sclaven oder servi, obwol ſie öfters mit dieſen unter dem allgemeinen Namen Familia begriffen wurden. Aus ihren Verhältniſſen ergeben ſich für ſie verſchiedene Titel: Adscriptitii oder ſolche, die für 30 Jahre oder für immer dem Grundſtück ſich verpflichtet hatten; Originarii, die auf dem Boden geborenen Kinder derſelben; Conditionales und Tributales, welche dem Pact gemäß Leiſtungen zu entrichten hatten; Mansuarii, weil ſie in der Maſſa oder dem Manſus lebten. In den Documenten des achten Jahrhunderts werden die Frohndienſte oft opera, xenia, oder angaria genannt, und das letzte Wort ging in die Sprache überhaupt als Bezeichnung für Laſt und Plage über. Mit dieſen Titeln benannte man die Arbeitspflicht, oder die Anzahl wöchentlicher Frohntage mit Handdienſt und eigenem Ochſengeſpann, welche, wie jede andere Leiſtung, genau feſtgeſetzt war. Die Wohnungen der Ackerbauern hießen casales, casae, casae coloniciae oder insgeſammt colonia, und curtis oder Gehöft iſt ein gewöhnlicher Ausdruck jener Zeit. Wir haben ſchon aus den Briefen des großen Gregor im Allgemeinen die Zuſtände der Colonen kennen gelernt, und die vielen Urkunden der berühmten Abtei Farfa, Schenkungen, oder Umtauſch von Gütern betreffend, zeigen uns die Landbauern in denſelben althergebrachten Verhältniſſen. Wenn nun die Steuerpächter (conductores), oder die Verwalter (actores), endlich die oberſten Aufſeher der Patrimonien (rectores) gerechte Männer waren, mochten die Colonen auf einem Boden, der unerſchöpflich war, ein nicht allzuhartes Loos tragen, obſchon ſie nebſt Weib und Kind als Inventarium der Güter behandelt, verkauft, verſchenkt, oder vertauſcht werden konnten. Die Nachrichten über die Juſtizpflege und den Strafcodex mangeln uns freilich, und in einer barbariſchen Zeit werden die Bauern nicht hinlänglichen Schutz beim Geſetz gefunden haben.[1] Uebler noch waren die servi, die völlig Leibeigenen daran, die durch keine Rechte der Perſon geſchützt wurden. Es geſchah oft, daß ſie von den Gütern entliefen, ſich in Wäldern oder Gebirgen zu verbergen, wie ſie ſich früher oft in die Klöſter retteten, bis ihnen die Flucht in den Mönchsſtand unterſagt wurde. Doch finden ſich viele Beiſpiele von Freilaſſungen: der Begriff libertas lebte noch im achten Jahrhundert, und noch ward Sclaven mit der Freiheit feierlich das römiſche Bürgerrecht erteilt. Wenn Privatperſonen zu ihrem Seelenheil Klöſtern oder Kirchen ihre Güter ſchenkten, bewog ſie das Erbarmen oft, ihre Sclaven nicht mit zu ſchenken, ſondern ſie um der Erlöſung ihrer eigenen Seele willen frei zu laſſen, und dies war das beſte unter allen Werken der Frömmigkeit.[2]

[1] Ueber den Colonat geben Aufſchluß die Briefe S. Gregor's, der Liber Diurnus, die Papiere beim Marini, die Urkunden von Farfa, das Gloſſarium des Ducange. Ich ſetze eine Matrikel oder Zinscanon aus Ravenna her (bei Marini n. 137): Colonia ... praestat solidos numero ... tremisses ... siliquas ... in xenio laridi pondo ... anseres ... gallinas ... ova ... per ebdomadam opera ... lactis pondo ... mellis pondo ... — Oder Angariae quatuor cum bovibus et quinque a manibus etc. Marini p. 371. a. 3. — In den Urkunden von Farfa ſehe man n. 33 (beim Fatteſchi p. 263. Jahr 750), eine Schenkung des Dux Lupo von Spoleto an Farfa, worin viele Colonen namentlich aufgeführt werden.

[2] Die berühmte chartula manumissionis in ep. 12. V. des S. Gregor, wo er zwei Sclaven, Montana und Thomas, freiläßt, ging über in das

Wir haben bereits der Errichtung von Domusculten gedacht, welche der Papſt Zacharias getroffen hatte; dieſe größeren Wirtſchaften ſollten zur Bevölkerung der Campagna beitragen, und aus ihnen mit der Zeit Flecken entſtehn. Einige wurden dazu, doch nur vorübergehend. Ihre Anlage war zufällig und vereinzelt, und in der Ebene angeſiedelt waren ſie gleicher Weiſe dem Einfluß der Malaria wie dem Ueberfall der räuberiſchen Saracenen ausgeſetzt. Indeß iſt Hadrian's Thätigkeit auch hierin zu preiſen: denn während ſeiner Regierung legte er ſechs ſolcher Domusculten an, Galeria, ein anderes Galeria, Calviſianum, S. Ediſtius, S. Leucius, und die Colonie von Capracorum. Das erſte Galeria lag an der Aureliſchen Straße zehn Millien von der Stadt bei Silva Candida; der kleine Fluß Galera, welcher dem rechten Ufer des Tiber zueilt, gab mehreren Orten Tuscien's ſeinen Namen, aber die Meierei Hadrian's darf nicht mit jenem alten etruriſchen Galeria am Bach oder Ausläufer des Sabatiniſchen See's Arrone verwechſelt werden, welches noch im ſpäteren Mittelalter durch ſeine trotzigen Grafen ſich auszeichnete.[1] Die Hadrianiſche Wirtſchaft lag

---

praeceptum libertatis des liber diurnus c. VI. tit. 21 . . . cumulo libertatis largito, ab omni servili fortuna et conditione liberum esse censemus, civemque Romanum solutum ab omni subjectionis noxa decernimus. Und das merkwürdige Teſtament des Mananes vom Jahr 575 (Marini Pap. n. 75. p. 116): ingenuos esse volo civesque Romanos. Im saec. VIII: Reg. Farfa n. 94. Fatteschi n. XXIV.: servi et ancillae, quos pro animarum nostrarum ademptio liberos dimittimus; ibid. n. 97. XXVIII: Bonosulo clerico liberto nostro; n. 148. XXXVII. anno 792: die Leute werden frei gelaſſen, aber ſie müſſen der Abtei jährliche angariae, et pullos et pecus leiſten.

[1] Dies Galeria, heute ganz zerfallen und ſehr maleriſch, zählt kaum 90 Einwohner. Der Verſatz vom Jahr 1830, es zu bevölkern, unterblieb. (W. Gell ꝛc.) Die heutige Tenute S. Marie di Galera oder in Celſano

weiter unterhalb und vielleicht da, wo das Flüßchen die Via Aurelia durchſchnitt. Wo es die Portuenſiſche Straße traf, und wo noch heute der Ponte a Galera als Name einer Brücke und Tenuta beſteht, lag am zwölften Meilenſtein die zweite Domuſculta Hadrian's deſſelben Namens. Sie umfaßte ſelbſt das Kloſter des S. Laurentius auf der Tiberinſel mit ſeinen Grundſtücken. Auf dieſer Insula sacra des Procopius (ſie hieß damals insula portus Romani), in der melancholiſchen Verlaſſenheit der gelben Waſſerwüſte, deren Häfen Portus und Oſtia immer mehr verſanken, hatte ſich nämlich jenes Kloſter eingerichtet; weil es aber Hadrian an Galeria wies, mußte es damals ſchon verlaſſen ſein.[1] Die Anlagen auf der Inſel verfielen übrigens mit der Stadt Portus ſelbſt, über deren Schickſal ſeit den Gothenzeiten Dunkel herrſcht, und nur hie und da wird die Inſel im Buch der Päpſte mit dem geheimnißvollen Namen Arſis genannt. Die Kirche des S. Hippolytus, einſt ein großes Heiligtum der Pilger, zerfiel bis auf den einen Turm, der noch heute einſam, grau, von wilden Seeſchwalben umflattert, auf dieſem ſeltſamen Eiland aufrecht ſteht, während die immer milde Jahreszeit ſeine Sümpfe mit Orchis, Iris und Asphodelos ſchön bedeckt.[2]

---

wird als Local einer der Domuſculte des Papſts Zacharias angenommen von C. Piterri ꝛc. p. 18.

[1] Anast. n. 328: seu Monasterium b. Laurentii, positum in insula portus Romani, cum vineis ei pertinentibus, simulque et lecticarium, quae vocatur Asprula. Dies mag ein Grundſtück geweſen ſein, das von den Sänften- oder Bahrenträgern genannt wurde; die Erklärung des Ducange, der Fundus heiße lecticarius, weil er mit einer Sänfte zu erreichen ſei, iſt wunderlich.

[2] Nibby Analisi storico topogr. etc. de' dintorni di Roma II. p. 656.

An der Ardeatiniſchen Straße lag fünfzehn Millien vor Rom die Domusculta Calviſianum. Das Gebiet der alten Latiner und Rutuler, ehemals durch einige anſehnliche Orte wie Lavinium und Ardea belebt, war damals völlig verödet, und nur mit den Trümmern von Städten bedeckt; um ſo mehr mochte Hadrian wünſchen, dort eine Niederlaſſung zu gründen. Ihre Lage iſt uns nicht bekannt;[1] und auch die Stelle der Domusculta des S. Ediſtius kennen wir nicht. Eine Landkirche dieſes Heiligen ſtand am ſechzehnten Meilenſtein der Ardeatiniſchen Straße; Hadrian hatte ſie erneuert, um ſie zum Mittelpunkt ſeiner Anlage zu machen.[2] Wir haben übrigens bemerkt, daß die Campagna an Landkirchen damals reicher war als jetzt; und wir finden noch eine Kirche des S. Leucius, am fünften Meilenſtein der Flaminiſchen Straße, gleichfalls als Mittelpunkt einer großen Landwirtſchaft.[3]

---

[1] Calvisianum iſt einer von den antiken Namen. Deren findet man in jener Zeit noch mehre. Ich bemerke auf einer Inſchrift in S. Maria in Cosmedin (saec. 8) und in der Collection Deusdedit noch den Fundus Pompejanus; es iſt Mempeo, eine heutige Tenute im Sabiniſchen. Auch einen Fundus Mercurianus gab es noch im saec. 8. In den Locationen Gregor's II. finde ich einen Campus Veneris, Güter mit den Namen Hostilianum, Porcianum, Coccejanum, Pompilianum, Servilianum, ſelbſt Lucretianum (im Territ. Gabinate). Dagegen klingen modern italieniſch: Casa nova, Cervinariola, Casatuscis, Casavini, Casa simiana.

[2] Die Kirche erbte dort von Leoninus, Conſul und Dux, dann Mönch, drei unciae aus deſſen Erbgut Massa Aratiana ꝛc. Die Uncia war der zwölfte Teil eines Jugerum, oder. ein Stück Land 20 Fuß lang und 10 Fuß breit.

[3] Dieſer einem heiligen Biſchof von Brindiſi erbauten Kirche erwähnt auch einmal S. Gregor, ſammt einem daneben gelegenen Kloſter. Ich finde ſie noch zweimal in der Vita Benedicti III. (Anaſt. n. 559. 561) erwähnt, dann wird ſie zum letztenmal unter Gregor VII. genannt. Ihre Ruinen zeigte man im 18. Jahrh. bei Torre del Quinto. Siehe die Note p. 54 beim Galletti del Primicerio.

Aber die berühmteſte von Hadrian's Anlagen war Capracorum. Das ehemalige Territorium von Veji, das reichſte des römiſchen Tuscien's, lag völlig öde, durch nichts ausgezeichnet als durch die Ruinen jener alten Nebenbulerin Rom's, in deren Wildniß nun ſchon ſeit langen Jahrhunderten Ziegen weideten, an den Bächen herumirrend, welche tiefe vulcaniſche Täler durchſchlängeln, die nahe Cremera zu erreichen. Dort, in der Diöceſe von Nepi, beſaßen die wolhabenden Eltern Hadrian's, etwa am fünfzehnten Meilenſtein der Via Caſſia einen Fundus Capracorum, und andere Aecker; der Papſt beſchloß ſein Erbgut zu einer Domusculta einzurichten und dem S. Peter für ewige Zeiten zu übergeben. Er kaufte deshalb aus ſeinen Mitteln noch andere angrenzende Beſitzungen und ſtiftete ſo die größeſte kirchliche Colonie auf der Campagna, von der uns einige Einzelheiten bewahrt worden ſind. Auch hier ſollte der Mittelpunkt des neuen Fleckens eine Kirche ſein: Hadrian baute ſie dem S. Petrus zu Ehren, und die Colonen waren ſtolz darauf, daß ſie Reliquien von den Kleidern Jeſu, der Maria und der zwölf Apoſtel verbarg, und daß außerdem die Leichname der heiligen Päpſte Cornelius, Lucius, Felix und Innocentius dort beigeſetzt waren. Der Papſt zog mit Clerus und Adel Rom's hinaus, ſeine Colonie feierlich einzuweihn, und augenſcheinlich war es einer der freudigſten Tage, die er genoß: denn dieſe Stiftung war ganz ſein, und den edelſten Zwecken beſtimmt. Nicht ſollten daraus Mönche eines Kloſters geſpeiſt, noch Lampen an der Gruft eines Todten erhalten werden, ſondern ihr Ertrag fiel den Bedürftigen Rom's zu. Das Landgut bot Erndten an Korn, Gemüſen und Wein dar: ſie wurden in die Speicher und Keller des Lateran niedergelegt. Die Eichenwälder von Capracorum ernährten eine große Zahl Schweine, und ihrer hundert wurden jährlich in den verſchiedenen Gehöften (casales) geſchlachtet und nach dem Lateran abgeliefert.[1] Täglich aber zogen hundert Arme der Stadt nach dem biſchöflichen Palaſt, und empfingen aus dem Segen von Capracorum, von dem Boden des alten Veji, die Wolthat des würdigen Papſts, ein jeder Mann ein Pfund Brod, eine Kuppe Wein, und eine Schüſſel Suppe mit Fleiſch. Dies leckere Mal verzehrten die Armen auf der Stelle vor und in dem Porticus des Palaſtes, und ſie betrachteten dann mit ſattem Wolbehagen die Farbengemälde, welche ſolche Armenſpeiſungen an den Wänden der Halle darſtellten.[2]

Hadrian's Colonie gedieh ſchnell; ſie wurde ein feſter, volkreicher Ort. Denn wir finden, daß ein halbes Jahrhundert nach ihrer Gründung ihr von Leo IV., als er den

---

[1] Die Schweinezucht, ſchon unter den Kaiſern beträchtlich, war es noch damals. In einem Diplom von Farfa (n. 65, beim Fatteschi n. XXI) bewilligt Theodicius, Dux von Spoleto, im Jahr 764 jener Abtei die Sommerweide in ſeinen Wäldern für 2000 Schweine: debeant populare in gualdis nostris.

[2] In porticu — ubi et ipsi pauperes depicti sunt, der ſchönſte Schmuck eines biſchöflichen Palaſtes. Der Küchenzettel iſt: für 100 arme Trinker decimatas vini duas: die decimata zu 60 Pfund, alſo $1^1/_5$ Pfund pro Mann, oder cuppam capientem calices duos, was ungefähr eine Fogliette iſt; caldaria plena de pulmento, woraus ein jeder carnem de pulmento bekam. Das pulmentum war nicht immer Fleiſchſpeiſe; im Chronic. des Benedict vom Soracte gibt es: pulmentum ex milio factum, Hirſenbrei, alſo wirkliche polenta. — Ueber Capracorum ſelbſt (Posita in territorio Vigentano) ſ. Anast. n. 327. 328. n. 339. Die Bewirtſchaftung ſolcher kirchlichen Colonien machte mir die Domäne der Karthäuſer von Triſulti in der Campagna von Froſinone klar, wo ich ſechs Mönche in weißen Kutten und langen Bärten als Wirtſchaftsinſpectoren fand, ein Volk von 1000 Colonen regierend.

Borgo des Vatican ummauern ließ, eine angemeſſene Frohnleiſtung dabei zugewieſen wurde. Die Colonen von Capracorum erbauten nämlich einen Turm und das Stück Mauer bis zum folgenden Turme, wie dies die alte Inſchrift, über dem Eingangstor zwiſchen der Straße der Porta Angelica und den Colonnaden des S. Petersplatzes eingemauert, noch heute verkündigt.[1] Sie nennen ſich auf dieſem Stein Milizia, und dies iſt für eine Colonie auffallend, da die Milites freie Bürger ſein mußten. Aber die Bedrängniß durch die Saracenen ſchuf Mauern um Capracorum, und zwang die Landleute ſich zu bewaffnen; viele von ihnen wurden frei, freie Leute aus der Umgegend zogen in den feſten und getürmten Ort, deſſen Bürger ſie wurden, und ſo entſtand aus einer Landwirtſchaft ein Caſtell mit eigener Miliz.[2] Der Turm,

---

[1] HANC TURREM
ET. PAGINE UNA. F
ACTA. A MILITIAE
CAPRACORUM
TEM̄. DOM̄. LEONIS
QUĀR. PP̄. EGO AGATHOE (Patron der Miliz.)

Dieſe Inſchrift, die man hoch an der Mauer leſen kann, nebſt einer zweiten von der Militia von Saltiſine gibt Marini Annot. n. 48. p. 240. Pagina erklärt er durch Mauerfaçade zwiſchen zwei Türmen, und im Namen Saltiſine zwingt er ſich Calvisianum zu entdecken.

[2] Ich ſehe in der Miliz von Capracorum ein ſeltnes Beiſpiel der Verwandlung von Colonen in freie Pächter. Der Name Milites wurde wenigſtens im saec. XI bisweilen vom Präſidium geradezu auf die Oppidani übertragen (ſ. Collect. Deusd. beim Borgia Docum. I. p. 7. 8); und Capracorum wird ausdrücklich als Caſtell bezeichnet (ſ. die Bullen beim Marini in der Note I. zu n. 48 und n. 46. p. 73. n. 48. p. 81). — Antonio Coppi hat in einer kleinen Schrift: Capracorum colonia fondata da S. Adriano I. (Rom 1838) die Geſchicke dieſes Orts verfolgt und meint, das alte Capracorum ſei das heutige Campagnano bei Nepi. Marini und Andere ließen ſich durch den Namen Caprarola (dies iſt ein Ort bei Viterbo) verleiten, dort Capracorum zu ſuchen.

Hof (curtis) oder Caſtell Capracorum (denn mit dieſen drei Namen wird die Colonie abwechſelnd ſeit dem elften Jahrhundert genannt), verlor ſich mit dem dreizehnten Säculum aus der Geſchichte, und wird heute in jener melancholiſchen Kräuterwildniß vergebens geſucht.

3. Hadrian's Sorge um die Kirchen Rom's. Der vaticaniſche Porticus. Bauten und Schmuck im S. Peter; im Lateran; in S. Paul. Die Kunſtthätigkeit in Rom.

Was Hadrian für die Erneuerung, Ausſchmückung und Vermehrung der Kirchen Rom's that, übertrifft beinahe noch die Bemühungen ſeiner Vorgänger; ſeine und ſeiner unmittelbaren Nachfolger Bauluſt gaben überhaupt der erſten Periode der weltlichen Herrſchaft der Kirche einen entſprechenden Ausdruck. Hadrian fand viele Kirchen durch langen Gebrauch verfallen, und mehrere völlig am Boden liegen, er baute einige von Grund auf neu, andere ſtellte er wieder her. Der lange Katalog in ſeiner Lebensbeſchreibung hat ſie alle namentlich verzeichnet, aber mit einiger Verwirrung.

Viel ſorgte Hadrian für die fünf Hauptkirchen Rom's. Der S. Peter verdankte ihm einige Verbeſſerungen und koſtbare Zierden. Wir wiſſen, daß ein Porticus dort hinführte, der unweit des Hadrianiſchen Caſtells begann, wo man durch ein Tor (Porta S. Petri in Hadrianio) vielleicht unmittelbar in ihn gelangte.[1] Der Porticus lief eine Strecke weit neben dem Fluſſe her, war enge und ſchmal, und wie es ſcheint der gewöhnliche Weg, welchen das Volk nahm, um nach dem S. Peter zu gelangen; Hadrian ſicherte ihn durch Fundamente am Tiberufer vor dem Einſturz, wozu er mehr als 12000 Tufquadern verwandte, und er ſtellte die Säulenhalle ſelbſt völlig wieder her.[1] Aehnliche Säulengänge führten übrigens außerhalb der Stadt auch nach S. Paul wie nach S. Lorenzo vor den betreffenden Toren, und auch dieſe reſtaurirte der Papſt.[2]

---

[1] Am Anfang der Halle (caput porticus) lag die Kirche der S. Maria (heute Traſpontina), welche von einer gleichnamigen im Hadrianium zu unterſcheiden iſt, und beide hatte Hadrian zu Diaconien erhoben. Anast. in Adr. n. 337: unam quidem s. — Dei genitricis Mariae — quae sita est in Adrianio. Aliam — quae sita est — in caput porticus. Vignoli lieſt ſtatt Adrianio wunderlich Atriano und erklärt dies durch in atrio prope Vaticanum. Die Noten dieſes ausgezeichneten Herausgebers des Liber Pontificalis ſind öfters ſchwach.

Am Atrium des S. Peter erneuerte Hadrian die Haupttreppe, ſo wie die beiden Seiten des Quadriporticus. Schon Stephan II. hatte rechts vom Eingang in denſelben einen Glockenturm errichtet, ihn zierte Hadrian mit großen Thüren von Erz, die er aus Perugia von irgend einem antiken Tempel herbeibringen ließ.[3] Carl der Große ſelbſt, der ſeine ehrfürchtige Liebe zur Baſilika des S. Peter wiederholt an den Tag legte, war dem Papſt behülflich, er gab Balken zum Bau und einige tauſend Pfund Blei zur Befeſtigung des Daches her. Im Innern aber wurde die Kirche mit einer erhöhten Pracht von Gold und Silber ausgeſtattet. Die Muſive der Apſis oder Camera waren ſchon zerfallen; Hadrian ſtellte ſie „nach dem alten Muſter" völlig neu wieder her. Der Boden vor der

---

[1] Anast. n. 341: plusquam duodecim millia tufos in littore alvei fluminis in fundamentis ponens. Wenn dieſe Tuffſteine von alten Gebäuden herkamen, ſo gab es eine Menge von Verwüſtungen.

[2] Anast. n. 342.

[3] Anast. n. 356: Portas aereas majores mirae magnitudinis decoratas studiose a civitate Perusina deducens in basilicam b. Petri Apostoli ad turrem compte erexit. Bunſen ꝛc. II. 1. Abt. S. 64 meint, daß die Vita Hadrian's dieſem Papſt den Turm am Atrium zuſchreibe, ſie ſpricht indeß nur von dem Turm am Patriarchium des Lateran; jener am S. Peter rührte von Stephan II. her.

Confeſſion, ſo weit er von dem Eingang der ehernen Schranken oder rugae bis zum Apoſtelgrabe reichte, wurde von Hadrian mit Platten reinen Silbers im Gewicht von 150 Pfund belegt, die Confeſſion ſelbſt aber im Innern mit Platten gediegenen Goldes bekleidet, worauf man heilige Geſchichten dargeſtellt ſah, während der Altar über ihr nicht minder mit gebildetem Golde überzogen ward. Die für die Geſchichte bedeutende Inſchrift, welche Hadrian dort anbrachte, läßt ſchließen, daß er und Carl der Große ſelbſt in einer ihr angemeſſenen Vorſtellung im Relief dargeſtellt waren; denn ſie ſagt:

Der mit dem Vater die Erde gegründet, und Herrſcher des Himmels,
  Ordner der Länder, als Menſch Jungfraunſchooße entſprang,
Wie er dem Stamme der Prieſter zugleich und der Könige abſtammt,
  Alſo läßt er die Welt lenken von beiden zumal.
Petrus gab er die Schafe, dem treulichen Hirten, zu weiden,
  Welchem die Stelle im Amt Hadrianus vertritt.
Auch in der Stadt, der getreuen, verleiht er das römiſche Banner
  Dienenden, welche er ſelbſt ſich nach Gefallen erwählt.
Und Carolus empfängt es, der herrlich erhabene König
  Aus Sanct Peter's ihn hoch glorreich ſegnender Hand.
Dieſes Geſchenk für jenen zum Heil und zum Herrſchertriumfe
  Brachte der Papſt hier dar weihend mit ziemendem Brauch.[1]

---

[1] Dieſe Inſchrift teilt Gruter nach dem Cod. Palatinus mit, p. 1163. n. 8. Die Stelle lautet:

Tradit oves fidei Petro pastore regendas,
  Quas vice Hadriano crederet ille sua:
Quin et Romanum largitur in urbe fideli
  Vexillum famulis qui placuere sibi.
Quod Carolus mira praecellentissimus rex
  Suscipiet dextra glorificante Petri.

Bunſen a. a. O. S. 90 verbeſſert mit Papebroch Imperium famulis ſtatt Pontificatum famuli, wie Gruter hat. Pontificatum wäre unſinnig; aber nachdem ich die Muſive vom Triclinium Leo's III. geprüft habe, leſe ich unbedenklich vexillum famulis und glaube, daß auf jenen Platten eine ähnliche Vorſtellung abgebildet war.

Am Grabe des Apoſtels ſtanden bis auf Hadrian's Zeit einige Heiligenbilder aus Silber, der Papſt erſetzte ſie durch Figuren aus maſſivem Gold, welche den Heiland, die Jungfrau, S. Peter und S. Paul und den Apoſtel Andreas vorſtellten. Ueberhaupt erneuerte er den ganzen Ornat der Baſilika, und unſägliche Summen wurden zum Schmuck der Kirche verbraucht. Wenn die Römer bei einem Feſt in ſie eintraten, weideten ſich ihre Blicke an den feinſten Teppichen in Purpur und Gold, welche ſelbſt zwiſchen den Säulen der Schiffe niederhingen;[1] ſie beſtaunten die Pracht von Gold und Silber rings umher, und die Sinne mußten vollends geblendet werden, wenn am Weihnachtsfeſt, zu Oſtern, am Tage der beiden Apoſtel, und am Jahresfeſt des jedesmaligen Pontificats der rieſige Leuchter angezündet ward. Er hing in Geſtalt eines Kreuzes von dem verſilberten Querbalken des Triumfbogens über der Confeſſion herab, und ſobald ſeine 1370 Flammen brannten, verdiente er in der That den Namen des großen Pharus oder Leuchtturms. Hadrian ſelbſt hatte ihn in die Baſilika geſtiftet.[2]

Auch den S. Johann im Lateran ſchmückte der Papſt mit großer Pracht. Der Porticus am dortigen Palaſt war verfallen, er erneuerte ihn, und baute neben ihm einen damit zuſammenhängenden Turm, den er mit Gemälden und mit Marmor ſchön verzierte. Dies aber war wol der Turm des Zacharias, und nach etwa fünfzigjährigem Beſtehn mochte er einer Erneuerung bedürfen. Das ſchnelle zu Grunde gehn der römiſchen Kirchen, welches bemerkt werden kann, ſpricht nicht ſehr für die Gediegenheit der Bauten jener Jahrhunderte, und zu der Menge der Kirchen mochten die Mittel nicht immer im Verhältniß ſtehn. Auch die Nachläſſigkeit hatte am Ruin Schuld; ſo war das Atrium von S. Paul zur Zeit Hadrian's bereits ſo völlig ſich ſelbſt überlaſſen, daß dort das Vieh ungehindert weidete. Es ſcheint demnach, daß ſchon damals wie heute das Volk nicht von dem Tiber her, ſondern ſeitwärts in die Baſilika den Eingang nahm. Hadrian ließ indeß jenes Atrium mit Marmorquadern pflaſtern.

---

[1] Dort hatte Hadrian allein 65 ſolcher Vela aufgehängt: per universos arcus ejusdem Apostolorum Principis basilicae de palliis tyriis atque fundatis fecit vela numero sexaginta quinque. Die Bezeichnung arcus iſt gedankenlos, denn auf den Säulen im S. Peter lag ein geradliniger Architrav.

[2] Seither fuhr man fort die Peterskirche erſt mit dieſem, dann mit einem kleineren Kreuz zu illuminiren, bis dieſer Gebrauch im Jahr 1814 völlig abgeſchafft wurde. — Ich bemerke, daß zur Zeit Hadrian's oder bald darauf ein Pilger von Salzburg ein Verzeichniß der römiſchen Kirchen entwarf, worin er alle Capellen und Altäre in und um den S. Peter zählte. Dieſe Schrift kann als die älteſte, doch ſehr dürre Beſchreibung der vatican. Baſilika gelten. Sie ſteht als Notitia Ecclesiarum urbis Romae im Vol. II. T. II. der Opera Alcuini ed. Froben. p. 597.

Es wäre zu viel, wollten wir auch in S. Paul, oder in der S. Maria Maggiore, oder in S. Lorenzo vor dem Tor die prächtigen Weihgeſchenke nur angeben. Es gab keine Titelkirche, oder Diaconie in der Stadt, welche der Papſt nicht beſchenkt hätte, und für jede derſelben weihte er im beſondern je zwanzig tyriſche Teppiche zum Ausſpannen zwiſchen den Säulen.[1] Hunderte von Künſtlern wurden zu gleicher Zeit von ihm beſchäftigt, ſie arbeiteten in Gold und Silber, in Smalto und Lazur, ſtickten in Gold tyriſche Seidenteppiche aus, componirten muſiviſche Bilder, malten mit rohen, aber nicht ſeelenloſen Pinſelſtrichen Wandgemälde, und verſuchten ſich mit weniger Glück im Marmor. Wir haben bereits unſere Zweifel ausgeſprochen, daß die Moſaikarbeiter Rom's durchaus griechiſche Künſtler waren, wie ſie es in Ravenna ſein mochten. In ganz Italien wurde damals die Technik dieſer Art außerordentlich gepflegt; ſie läßt daher ihre eigenen Ueberlieferungen und Schulen vorausſetzen, und es hat ſich überdies eine Anweiſung aus der Zeit Hadrian's und Carl's erhalten, welche die Künſtler lehrt, wie die Muſive zu färben ſeien, wie man Eiſen vergolde, mit Gold ſchreibe, wie Smalto, Lazur, Cathmia zu verfertigen ſei, und wie die einzelnen Minerale in der Kunſt verwandt werden können. Dieſe merkwürdige techniſche Lehrſchrift aus einem Codex von Lucca würde unſre heutigen Chemiker angenehm und lehrreich beſchäftigen; ſie iſt übrigens in dem barbariſchen Latein des achten Jahrhunderts geſchrieben und beweist deshalb, ſelbſt wenn ſie nur eine Ueberſetzung aus dem Griechiſchen wäre, einigermaßen die Nationalität der Künſte in dem damaligen Italien.[1]

---

[1] Per unumquemque titulum viginti, et linea viginti. — Anaſtaſius zählt nun deren 440, was alſo nur 22 Titelkirchen zur Zeit Hadrian's geben würde, ſtatt der 28. Der Anon. von Salzburg nennt ſogar nur 21 Kirchen in der Stadt. — Dagegen ergibt ſich die Zahl von 16 Diaconien, nach je 6 Teppichen von 96 für jede. Hadrian ſelbſt errichtete drei neue Diaconien, zwei ſchon von uns erwähnte der S. Maria, und die des S. Silveſter am Hoſpitale S. Gregor's beim Vatican.

Aber die Bereitung von jenen zahlloſen Prachtteppichen mit eingeſtickten Hiſtorien mochte leicht byzantiniſch ſein. Dieſe luxuriöſe Kunſt ſtammte aus dem Orient, und wurde in Byzanz und Alexandria eifrig betrieben. Von dort kamen wahrſcheinlich Künſtler nach Rom, für die Päpſte zu arbeiten, und während der Bilderverfolgung wanderten ihrer viele ſicherlich nach Italien. Die verſchiedenen Namen der koſtbaren

[1] Beim Muratori in der 24. Diſſertation der Antiq. med. aevi.

rikamirten Gewänder und Decken lehren uns ſowol eine große Mannigfaltigkeit ihres Stoffs und ihrer Technik, als die Abſtammung ihrer Kunſt ſelbſt aus dem byzantiniſchen Reiche. Die Bezeichnungen für die Teppiche oder vela ſind zahlreich und oft griechiſch, oft geradezu nach ihrem Vaterland, Alexandria, Tyrus, Byzanz, Rhodus benannt. Daſſelbe gilt von den weißen oder purpurroten oder blauen Gewändern, (vestes) die, mit Edelſteinen beſetzt, nicht minder mit Hiſtorien beſtickt waren, Bilder von Heiligen enthielten, oder von Thieren, wie von Adlern, Löwen, Greifen, Pfauen und Einhörnern. Und auch die Namen der Gefäße ſelbſt, von den Römern im allgemeinen mit griechiſchem Wort Cymelia genannt, ſind griechiſch und beweiſen wenigſtens den Urſprung vom Orient. Denn überhaupt iſt das allgemeine Muſter jener Decken, Gewänder und heiligen Geräte im ſalomoniſchen Tempel von Jeruſalem, in dieſer großen Schatzkammer orientaliſcher Prachtwerke des Cultus zu ſuchen; die Päpſte ahmten die fantaſtiſche Kleidung der Hohenprieſter der Juden nach, und die Kirchen den Glanz und Gebrauch der unzähligen Weihgeſchenke, womit jener Tempel einſt gefüllt war. Die Pracht dieſer Kleinodien aber war märchenhaft und ächt orientaliſch; die goldenen Kreuze ſtarrten von Edelſteinen, blitzten von eingelegtem Silber und Emaille, die Vaſen, Schalen, Weihrauchfäſſer, Becher, Ciborien, prangten von ciſelirtem und getriebenem Bildwerk, und das lange Regiſter ihrer rätſelhaften Namen reizt zugleich und verwirrt die Phantaſie.[1]

---

[1] Man kann ſie aus der Vita Hadrian's und Leo's III. zuſammenſtellen. — Der Ausdruck für Purpur war blattyn; blatteus gebraucht Eutrop, und Sidonius nennt den Senat blattifer. Blatta aber heißt das

4. Die Kirche S. Giovanni avanti Porta Latina. Die Baſilika der S. Maria in Cosmedin. Die Schola Graeca. Der Monte Testaccio.

Unter den vielen von Hadrian erneuerten Kirchen gibt es kaum eine von Bedeutung, die wir nicht ſchon einmal hier und dort erwähnt hätten, und keine iſt uns begegnet, die von jenem Papſt durchaus neu gegründet worden wäre. Im Ganzen hatte der Kreis der Heiligen ſich in dieſen Jahrhunderten in Rom geſchloſſen. Doch zwei Kirchen dürfen wir nicht übergehn; ſie ſind alt und merkwürdig, von uns aber noch nicht genannt, weil ſie erſt dem Papſt Hadrian einen erhöhten Ruf verdankten. Es ſind S. Giovanni a Porta Latina, und S. Maria in Cosmedin.

Heute erhebt ſich an der Via Latina innerhalb der Stadtmauer eine verlaſſene Kirche, deren mittelaltriger Turm eine Wildniß von Gärten einſam überragt. Dies iſt die Kirche des Evangeliſten Johannes, hart an der verſchloſſenen Porta Latina. Die Phantaſie der Römer zog auch dieſen gottbegeiſterten Seher in ihre Stadt hinein, und eine alte Legende erzählt, daß der Lieblingsapoſtel des Heilands von Epheſus, wo er den Tempel der Diana umgeſtürzt hatte,

---

Inſect, deſſen Blut die Karmoiſin-Farbe gibt. Die vela, pallea und vestes werden oft einfach nach Farbe und Stoff benannt, wie holoserica alba, rosata, prasina, rubea, alythina (ἄλυτος, unlösliche) oder de stauracin (vom storax, oder von σταυρός, mit Kreuzen beſtickte). Nach Behandlung und Schmuck heißen ſie cum periclysi (mit Borten), de blatta ornata in circuitu de olovero (ganz purpurn, von ὅλος und verus sc. color.), de chrysoclavo cum historia (mit Goldknöpfen oder Punkten), quadrapola (nach Bulengerus beim Ducange vestes, an den vier Ecken auro textae, aut serico, vel tabulis auroclavatis); fundata (d. i. auro textus, seu pictus). — Für getriebene Silber- und Goldarbeit findet ſich der gewöhnliche Ausdruck anaglyphus oder sculptilis. Das chriſtliche Muſeum des Vatican gibt nur einige ſchwache Vorſtellungen von jener alten Kunſt.

zur Zeit Domitian's gefangen nach Rom geführt wurde. Die Henker ergriffen den Heiligen, ſchoren ihm ſein langes Lockenhaar, aus Furcht, er möchte darin eine wunderwirkende Zauberkraft bewahren, und ſie ſtürzten ihn nackt in ein Gefäß voll ſiedenden Oeles. Aber der Prophet ſtieg unverſehrt aus dieſem Bade, und die betroffenen Richter wagten keine andere Marter mehr. Nachdem ſie ihn zur Verbannung auf eine Inſel verdammt hatten, verließ S. Johannes ungekränkt Rom, um in der Einſamkeit von Pathmos zu leben, wo ihm der Geiſt Gottes die Geheimniſſe des Univerſum's enthüllte, die er in ſein apokalyptiſches Gedicht niederlegte. Obwol nun alte Legendenbücher der Griechen die Marter des Apoſtels nach Ephesus verſetzten, haben ſie doch die Lateiner für Rom beanſprucht. Schon im vierten Jahrhundert zeigten die Römer vor dem lateiniſchen Tor (welches freilich zur Zeit Domitian's nicht vorhanden war) einen Ort, wo Johannes ins ſiedende Oel hinabgeſtürzt worden ſei;[1] und in unbekannter Zeit erbaute man dort ein Oratorium. Vielleicht lag es da, wo heute die kleine achteckige Capelle S. Giovanni in Oleo ſteht, ein Bau vom Jahr 1509, nahe am lateiniſchen Tor. Aber die Zeit der Gründung der Baſilika ſelbſt iſt ungewiß: ſie liegt ſchräg jener Capelle gegenüber, und ihr gegenwärtiger Bau mit dem Kloſter daneben ſtammt erſt aus dem elften oder zwölften Jahrhundert. Doch gab es ſchon zur Zeit Hadrian's eine Kirche des S. Johannis juxta portam Latinam, die er völlig wieder herſtellte. Weil das Feſt des Heiligen am 6. Mai bereits im Liber Sacramentalis Gregor's des Großen verzeichnet iſt, behauptet man, daß die Kirche ſchon im fünften Jahrhundert beſtand, und man ſchließt aus der Tradition, daß ſie auf den Ruinen des Tempels der Diana errichtet worden war.[1] Doch dies ſind nur Sagen und Vermutungen.

---

[1] Tertullian ſpricht zuerſt von der Marter des Johannes in Rom: in oleum igneum demersus nihil passus est, in insulam relegatur. Man ſehe die Martyrolog. ad diem 6. Maii. Die gewöhnliche Phraſe iſt: ante Portam Latinam in ferventis olei dolium missus est; ſo auch in den Mirabilien. Das richtige juxta Portam Latinam beim Anaſt. iſt in ante verwandelt, und die Kirche heißt noch heute S. Giovanni avanti Porta Latina, oder a Porta Latina. Ihre Geſchichte ſchrieb Crescimbeni: L'istoria della chiesa di S. G. a P. Latina. Rom. 1716, worin er auch die Legenden zuſammenſtellt.

Die andere Kirche, die uns in eine viel bekanntere Gegend Rom's führt, gehört heute zu den älteſten und anziehendſten Baſiliken der Stadt. Dort wo in der VIII. Region das Forum Boarium gegen den Tiber ausging, ſtanden noch zur Zeit Hadrian's viele Heidentempel. Zwei von ihnen, am Fluß und bei der Palatiniſchen Brücke, hat die Zeit ziemlich unverſehrt erhalten; man nennt ſie heute die Tempel der Veſta und der Fortuna Virilis. Außer ihnen erhoben ſich unter dem Aventin und nach dem Circus Maximus zu ein Tempel der Pudicitia Patricia und mehre Heiligtümer des Herkules, deſſen uraltem, an Evander und Cacus erinnernden Dienſt jene Gegend beſonders geweiht war. Dort lag auch die berühmte Ara Maxima des Herkules. Das Chriſtentum hatte gegen den Palatin und das Forum hin ſchon frühe in den Kirchen des S. Theodor, des S. Georg und der S. Anaſtaſia ſeinen Sitz aufgeſchlagen, aber dieſe Seite des Forum Boarium war von ihm kaum berührt worden. Die kleinen Tempel der

---

[1] Creſcimbeni a. a. O. II. c. 1. Die dortige Gegend zwiſchen der Latina und Appia iſt ausgezeichnet durch die Gräber der Scipionen und die berühmteſten Columbarien Rom's.

Veſta und der Fortuna ſtanden verſchloſſen, die Heiligtümer des Herkules waren verſchmäht, und der nahe Circus Maximus bewahrte dieſer Gegend trotz aller Verwüſtung noch immer den großen Charakter der Vorzeit. Jedoch in einen dieſer Tempel war das Chriſtentum ſchon lange vor Hadrian eingedrungen. Eine kleine Kirche hatte ſich in den Ruinen des prächtigen Gebäudes eingefunden, welches dem Veſtatempel gegenüber am Fuße des Aventin lag. Dies iſt die heutige S. Maria in Cosmedin, oder wegen der antiken Cloakenmaske in ihrer Vorhalle Bocca della verità vom Volk genannt. Es iſt jedoch ungewiß, ob jenes antike Gebäude der Tempel der Pudicitia Patricia war.[1] Die Kirche wurde in ſeinem Innern dergeſtalt eingerichtet, daß die Säulen des Periſtils zum Teil frei ſtehn blieben, wie man es heute an S. Lorenzo in Miranda innerhalb des Tempels der Fauſtina ſieht. Und noch jetzt erkennt man den Tempel wieder, denn in einem Nebengebäude der Kirche ſtehn die Reſte der alten Cella, und acht ſchöne cannellirte Säulen der Fronte ſind in der Kirchenfaçade eingemauert.

Wir wiſſen nicht, wann dieſe Baſilika entſtand; am Ende des ſechsten Jahrhunderts war ſie ſchon eine Diaconie unter dem Titel S. Maria in schola Graeca. Dieſer Name erklärt ſich aus einer Genoſſenſchaft (schola) von Griechen, die dort anſäßig waren, und deren Andenken noch heute die Via della Greca daſelbſt bewahrt. Denn der griechiſchen Gemeinde gehörte nicht allein die Diaconie, ſondern auch die Gegend umher wurde Schola Graecorum, und noch im zehnten Jahrhundert das dortige Flußufer Ripa graeca genannt.[1] Vielleicht gab man der Baſilika ſelbſt den Namen zum Unterſchied von der S. Maria antiqua (oder nova ſeit Leo's IV. Zeit) in der Nähe des Titusbogens.[2] Im achten Jahrhundert wurde die Bezeichnung in Schola Graeca allein gebraucht, und erſt nach Hadrian's Umbau ſoll auch der Name in Cosmedin aufgekommen ſein. Der Lebensbeſchreiber des Papſts erklärt ihn ſo, daß die Kirche wegen ihrer prächtigen Erneuerung mit Recht zu einer Cosmedin (d. h. geſchmückten) wurde.[3] Eben dieſen Titel führte eine alte Marienkirche in Ravenna, eine andere in Neapel, und vielleicht rührte er von einem Platz in Conſtantinopel her. Denn die Griechen in Rom, Ravenna, Neapel und an anderen Orten übertrugen aus Pietät für ihre Heimat manchen Namen. In Ravenna gab es außer der S. Maria in Cosmedin auch eine S. Maria in Blachernis, zum Andenken an die gleichnamige Kirche der Pulcheria in Byzanz, wo eine Vorſtadt alſo hieß, und ſelbſt in Rom lag auf dem Aventin ein Ort ad Balcernas oder Blanchernas genannt.[1] Aus ſolchem Grunde gaben wol die Griechen jener Diaconie den Zuſatz in Cosmedin, aber ſeine eigentliche Bedeutung verſchmolz mit dem Begriff Kosmos oder Schmuck, und die S. Maria in Cosmedin wurde durch S. Maria Ornata erklärt.

---

[1] Hinter dem Tempel der Pudicitia Patricia lag nahe der Rundtempel des Herkules Victor und die Ara Maxima. Siehe darüber de Roſſi l'ara Massima ed il tempio d'Ercole nel Foro Boario. Roma 1854. S. 7. Zur Zeit Sixtus IV. ward aus den Trümmern eines Rundbaus der bekannte capitoliniſche Herkules von vergoldeter Bronze hervorgezogen, eine manierirte Figur mittlerer Kaiſerzeit.

---

[1] Dies geht hervor aus dem Anon. von Einſiedeln, der auf dem Wege nach S.-Paul unterſcheidet: Inde per scholam Graecorum. ibi in sinistra ecclesia Graecorum. Im Itinerarium deſſelben Anon. iſt jedoch die Bezeichnung Scola Greca in Via Appia nicht ganz genau, da ſie nur die Nähe dieſer Straße anzeigt, und Circus Maximus, Aventinus, Septizonium die Lage überhaupt deutlich machen. In Ravenna wird eine Schola Graeca um 572 erwähnt; beim Marini Pap. n. CXX. p. 185: Leonti Medici ab Schola Graeca. Sie bezeichnet wol eher einen Vicus, als eine Zunft griechiſcher Aerzte, wie Marini in der Note 24 glaubt. — Beim Nerini de templo S. Bonif. ꝛc. append. I. heißt es im Diplom Otto's III.: seu in rippa Graeca, vel in Aventino ꝛc. Man leſe Crescimbeni: Istoria della Basilica di S. Maria in Cosmedin (Rom 1715), ein gelehrtes Werk jenes Cuſtos der Arcadia und Canonicus derſelben Kirche, welches er noch durch ſeinen stato della Chiesa di S. M. in Cosm. Rom. 1719 ergänzte.

[2] Der Anon. von Salzburg (beim Alcuin a. a. O. S. 600) führt folgende Marienkirchen in Rom auf: Maria Major (ſo wurde alſo ſchon damals die S. Maria ad Praesepe genannt), Maria antiqua, Maria rotunda, Maria transtyberim. Er nennt die Schola Graeca nicht, weil er wahrſcheinlich vor Hadrian's Bau ſchrieb. Daß dieſe Notitia im 8. saec. und nicht früher verfaßt wurde, entnehme ich daraus, daß der Schreiber die Capelle der S. Petronilla am S. Peter kennt.

[3] Diaconiam vero s. dei Genitricis, semperque virginis Mariae Scholae Graecae, quae appellatur Cosmedin — — — veram Cosmedin amplissimam a novo reparavit. Anast. n. 341.

Hadrian fand die Diaconie als ein verfallnes Oratorium vor, und noch überragten ſie die Ruinen des alten Tempels. Er ließ dieſe gewaltigen Travertinquadern abtragen,[2] dann baute er eine Baſilika mit drei Schiffen und Tribünen, und ſtellte eine Vorhalle auf, die ſpäter nach der Mitte des neunten Jahrhunderts von Nicolaus I. erneuert wurde.[1] Ueberhaupt hat der völlige Umbau unter Calixtus II. und anderen Päpſten die Kirche ſehr verändert. Sie iſt nun eins der ſchönſten Denkmäler mittelaltriger Kunſt des zwölften und dreizehnten Jahrhunderts, denn die Muſive ihres Bodens, ihre Ambonen und Tabernakel gehören dieſer Periode an. Nur der Turm ſtammt aus dem achten Säculum. Er iſt viereckig und unverjüngt, wie alle alten römiſchen Türme, ſchlank und leicht in einer Höhe von 162 Palm, von 20 Palm Breite, und durch ſieben Reihen von Fenſtern gegliedert, indem ihrer je drei durch kleine Säulen von einander getrennt werden.[2] Außer dem Turm gehören jener Zeit nur noch einige Inſchriften an. Deren zwei ſind im Porticus eingemauert, Schenkungsurkunden des Dux Euſtathius und eines Gregorius in ſehr roher Schrift. Dieſe Männer, (Euſtathius war zugleich Diſpenſator der Diaconie) ſchenkten der Kirche viele Grundſtücke, und darunter auch Weinberge am Monte Teſtaccio. Nur um dieſes berühmten Hügels willen führen wir überhaupt jene Inſchriften hier an, denn der Name Teſtaccio wird gerade dort zum erſtenmal genannt.[3] Zwiſchen dem Aventin, den Mauern am oſtienſiſchen

---

[1] Nerini de Coenob. SS. Bonif. et Alex. p. 33. 37: Monasterii S. Bonifacii — et Alexii — quod ponitur in Abentinum loco, qui dicitur Balcerna. Das in Cosmedin, in Blachernis entſpricht in Ravenna dem S. Apollinaris in Classe, in Rom dem S. Georgio in Velabro ꝛc. Wenn das in Ort oder Titel bezeichnete, wie in Lucina, in Damaso ꝛc., zeigt es bisweilen auch Eigenſchaften an: einige Kirchen Italiens hießen in Coelo aureo von ihren goldig ſchimmernden Decken; eine Kirche Rom's heißt von einem Altar in Ara Coeli. — Ich bemerke endlich, daß ſelbſt Carl der Große ſeinen Palaſt in Aachen zur Erinnerung an Rom in Lateranis nannte.

[2] Maximum monumentum de Tiburtino tufo super eam dependens per anni circulum plurimam multitudinem populi congregans — demolitus est: dieſe Werkleute arbeiteten alſo ungefähr ſo langſam, wie die heutigen Leute von der Beneficenza in Rom, die einen Handkarren kaum in einer Stunde voll füllen.

---

[1] Man ſieht heute im Porticus eine alte Sculptur eingemauert, die gleichſam eine Façade von acht Bogen darſtellt, mit der von Crescimbeni erklärten Inſchrift:

Honoris Dei et sanctae Dei Genitricis Mariae
Pontificatus Domini Adriani Papae ego Gregorius Notarius.

Dies Curioſum bedeutet weder die Façade der Vorhalle, noch die von Hadrian hergeſtellte Jobia, ſondern es ſcheint mir der verzierende Namen irgend einer Inſchrift geweſen zu ſein.

[2] In Rom ſind die Türme der S. Maria Nova (heute S. Francesca Romana) und der SS. Giovanni e Paolo völlig dem von der S. Maria in Cosmedin gleich conſtruirt.

[3] Item Bineas Tabularum 115. qui sunt in Testacio. Es ſind Weinberge im campus Testaceus zu verſtehen. Die Tabulae ſind

Tor und dem Tiberfluß erhebt ſich der 200 Palm hohe Hügel, als eine Pyramide von zerbrochenen tönernen Gefäßen, gleichſam der ſymboliſche Grabhügel des alten Rom und ſeiner in Scherben gegangenen Herrlichkeit. Niemand weiß zu ſagen, wann und wie er entſtand. Er erhob ſich, als Rom zerfiel, und wie die Natur oder die Geſchichte alles Werden und Vergehn oft durch tiefſinnige Symbole abſichtslos zu kennzeichnen pflegt, wurde hier, nicht weit von der Ceſtiuspyramide, aus Gefäßen Rom's den ſieben Hügeln ſelber noch ein Scherbenberg hinzugefügt. Ja, jenes Bild in der Homilie Gregor's, wo der Papſt Rom mit einem ſiedenden und dann zerſchlagenen Topf verglich, ſcheint hier ſeinen Urſprung gefunden zu haben. Die Römer, die den ſeltſamen Hügel nach und nach zuſammenhäuften, konnten in ihm wahrlich das Sinnbild ihrer Geſchichte ſehn, ſie nannten ihn von jenen Topfſcherben Mons Testaceus, und das ſagenkundige Mittelalter wußte zu erzählen, daß er aus den zerbrochenen Vaſen entſtand, in welchen einſt die Völker des römiſchen Reichs ihr Gold und Silber als Tribut nach dem alten Rom zu bringen pflegten.[1]

5. Zuſtand der Wiſſenſchaften zur Zeit Hadrian's. Unwiſſenheit der Römer. Cultur der Langobarden. Adalberga. Paul Diaconus. Schulen in Rom. Die geiſtliche Muſik. Verſchwinden der Poeſie. Die epigrammatiſche Dichtung. Ruin der lateiniſchen Sprache. Erſte Anfänge der neurömiſchen Sprache.

Wir ſchließen dies Capitel mit einem Blick auf die Cultur der Wiſſenſchaften im Zeitalter Hadrian's, nachdem

---

Ackermaße. Uebrigens ſind dieſe Inſchriften ſchätzenswerte Denkmäler des barbariſchen Latein jener Epoche. — Heute iſt der Monte Teſtaccio mit Weinſchenken umkränzt, über welche die Scherben emporragen — ein tiefſinniges Lebensbild, das einen Horaz oder Hafis würde begeiſtert haben.

[1] Nibby Roma nel 1838 I. p. 32 meint, der Teſtaccio entſtand nicht vor saec. IV, weil man während des Ausgrabens von Grotten in ihm

wir die große Kunſtthätigkeit des damaligen Rom mit Vergnügen betrachtet haben. Aber es ſcheint, daß die Stadt alle geiſtigen Kräfte in der bildenden Kunſt erſchöpfte, und keine mehr für jene aufzuwenden hatte. Denn tiefe Finſterniß bedeckt die literariſchen Schulen jener Epoche Rom's. Das Wiſſen der römiſchen Geiſtlichen war freilich ſchon lange durch die Kenntniſſe des Auslandes beſchämt, und Mönche des fernen Irland's und England's konnten Rom meiſtern, aus dem doch vor nicht allzu langer Zeit ihre Klöſter hervorgegangen waren. Seit Gregor's des Großen Zeit gab es dort Niemand, der es hätte wagen dürfen, mit einem Beda oder Alcuin, Aldhelmus, Theodulf von Orleans, mit einem Iſidor und Paul Diaconus ein gelehrtes Geſpräch zu führen. Kein Papſt ſtrebte mehr, durch Verfaſſen theologiſcher Werke ſich dem Ruhm eines Gregor oder Leo zu nähern, und es wurde ſchon als eine That angeſehn, daß der Papſt Zacharias die Dialoge Gregor's in das Griechiſche übertrug.

Die Mönche in den Klöſtern Rom's mußten die Augen niederſchlagen, wenn man ihnen von den Kenntniſſen ihrer Ordensbrüder im Kloſter des heiligen Columban zu Bobbio oder in Monte Caſino erzählte. Die Langobarden, von den Päpſten als ſtinkender Auswurf des Menſchengeſchlechts gemißhandelt, rächten ſich ſchweigend an den unwiſſenden Römern durch ihre Bildung in den freien Wiſſenſchaften. Pavia

---

antike Gräber fand; und er entſtand nicht, als ſolche alte Vaſen ſchon außer Gebrauch waren; zur Zeit Theoderich's mag er bereits beſtanden haben. Nardini Rom. III. ant. p. 320 leitet ſeine Entſtehung von der dort ſeit Alters wohnenden Töpferzunft her, und Andreas Fulvius und Lucius Faunus ſind derſelben Anſicht. Ficoroni glaubt ihn aus Trümmern von Columbarien aufgehäuft, und ich bin zufrieden, daß ſich der Teſtaccio vor dem Blick der Archäologen in einen poetiſchen Schleier hüllt.

glänzte bis zum Fall ihres Reichs durch gelehrte Studien; der Grammatiker Felix vererbte dort ſein Wiſſen auf den gefeierten Flavianus, und dieſer bildete ein Talent ſeiner Zeit, ſeinen langobardiſchen Schüler Paul Diaconus, der als Poet und Geſchichtſchreiber unter ſeinen Zeitgenoſſen ſich mit Ruhm bedeckte. Der Untergang der Langobarden iſt durch Warnefried's naive Feder nicht beſchrieben, aber durch ſeinen Geiſt verſchönert worden, und den Fall des unglücklichen Deſiderius mildert das Genie einer ſeiner eigenen Töchter. Dies war Adalberga, Gemalin des Arichis von Benevent, eine Fürſtin von hohem Verſtande und von aufrichtiger Liebe zu den Wiſſenſchaften. Sie iſt die zweite der Frauen Italien's, die im Mittelalter durch ihren Einfluß auf die Cultur geglänzt haben, und um ſo rühmenswerter, weil ſie in jenem frühen Jahrhundert lebte, und weil ihr gleichbegabte Frauen erſt in weit ſpäteren Zeiten auftraten. Denn die erſten vier Jahrhunderte nach dem Sturz des römiſchen Reichs ſind nur durch zwei ſeltne Frauen in Italien ausgezeichnet, durch Theodorich's Tochter Amalaſuntha, und durch Deſiderius Tochter Adalberga, und beide waren deutſchen Stammes. Ueberhaupt wird die Barbarei jener Epoche des Verfalls durch dieſen Mangel an edeln, hervorragenden Frauengeſtalten klar bewieſen.

Paul Diaconus, ehemals Secretär des Königs Deſiderius, genoß in Benevent oder in Monte Caſino die Freundſchaft des Arichis, und er ſchrieb auf Adalberga's Antrieb die Historia Miscella, eine Vermehrung und Fortſetzung des Eutrop. An dem reichen Hofe von Benevent und von Salerno wurden die Künſte der Rhetorik und Geſchichtſchreibung mitten im Tumult der Umwälzung Italien's gepflegt, die langobardiſche Fürſtin aber wußte ebenſoleicht die „goldenen Sentenzen der Philoſophen, als die Perlen der Poeten" im Geſpräche auszugeben, und die Geſchichte der Völker war ihr nicht minder bekannt, als die der Heiligen.[1]

In Benevent, in Mailand und Pavia wurden Grammatik, Dialektik und Jurisprudenz in Schulen gelehrt, doch in Rom ward die weltliche Wiſſenſchaft nach und nach von den kirchlichen Bedürfniſſen verdrängt. Wir hören nichts von ausgezeichneten Schulen oder Profeſſoren der liberalen Wiſſenſchaften, obwol es ſolche Lehrer freilich dort gab. Denn Carl der Große ſelbſt nahm im Jahre 787 Grammatiker und Arithmetiker aus Rom mit ſich nach dem Frankenland, damit ſie dort Schulen errichteten;[2] und Rom wurde noch mit traditioneller Ehrfurcht als die Mutter der ſieben humanen Künſte betrachtet, wenn ſich auch kein Genie mehr in ihnen erhob. Nur die Muſik blühte in der von S. Gregor einſt errichteten Schule des Lateran: die Regeln des Kirchengeſanges wurden in ihr bewahrt, die Carolinger aber holten ſich von dort her Meiſter des Geſangs und des Orgelſpiels, oder ließen fränkiſche Mönche im Lateran unterweiſen. Unter anderen gab Hadrian Carl zwei berühmte päpſtliche Sänger Theodorus und Benedictus mit, und der König ſtellte den einen in Metz, den andern in Soiſſons als Lehrer des römiſchen Kirchengeſanges an. Doch dieſe Männer klagten, daß ſie den Kehlen der barbariſch krächzenden Franken niemals einen Triller zu entlocken vermochten.[1] Die geiſtliche Muſik blühte alſo in Rom unter dem Schutz der heiligen Cäcilia, aber die Muſe der Poeſie wurde kaum mehr gehört. Die Cultur der profanen Poeten oder Redner, die im elften Jahrhundert hie und da wieder aufzutauchen begann, war, wie es ſcheint, ſeit dem Sturz des Gothenreichs verkommen, und Gregor der Große mochte zu ihrem Ruin viel beigetragen haben. Freilich gab es nach dem fünften Jahrhundert noch einige Mythographen, welche die Fabeln der Alten erklärten und kurz zuſammenſtellten, doch es iſt fraglich, ob ſie in Rom ſchrieben.[2] Nach Arator trat dort kein Poet mehr auf; Homer, Virgil und Horaz aber waren bekannter am Hof der Franken als in Rom, und während dort Angilbert „der Homer" Carl's, und Alcuin Poeme verfaßten, in denen ſie die Klarheit und Eleganz des Virgil nicht immer ganz unglücklich nachahmten, ſind die einzigen Spuren, daß in Rom noch Dichtkunſt und Metrik der Alten geübt wurde, in den Grabſchriften zu ſuchen. Die Muſen führten in dieſer Stadt der Todten nur noch ein unterirdiſches Leben und hefteten, ſelbſt untergehend, ihre Seufzer an Gräber. Gleichſam eine eigene Gattung von Poeſie hatte ſich aus dieſem Gebrauch chriſtlicher Grabſchriften gebildet, doch ihre Blüte ſchon nach der Mitte des vierten Jahrhunderts erreicht, wo das Talent des Papſts Damaſus, eines Portugieſen, die Katakomben Rom's mit eleganten Verſen in heroiſchem Metrum zierte, die wir noch heute mit Teilnahme hie und da an Ort und Stelle leſen. Die ſchwermütigſte aller Dichtungsarten war zugleich die einzige, die in Rom niemals ausſtarb, und die Klöſter, Kirchen und Cömeterien der Stadt liefern eine große Sammlung von poetiſchen Beiträgen der Todtenmuſe aller Epochen bis gegen das Ende des fünfzehnten Jahrhunderts; mit dem ſechsten Säculum wurden ſie in Sprache und Metrum freilich barbariſch genug. Römiſche Mönche oder Prieſter waren die Dichter ſolcher Epigramme, doch nicht immer. Als der Angelkönig Cedoald in Rom geſtorben war, wollte man ihm ein glänzendes Epigramm verfaſſen, aber es ſcheint, daß bereits im Jahr 689 kein römiſcher Poet gefunden wurde, deſſen Talent dieſer Aufgabe gewachſen war. Man übertrug das Gedicht dem gerade in Rom wegen eines Proceſſes anweſenden Benedictus Criſpus, Biſchof von Mailand, und dieſer ſchon erprobte Poet verfaßte das überladene Epitaph, welches wir kennen.[1] Selbſt das gleich lange Epigramm auf den Papſt Hadrian, eins der beſten in jener Zeit, war nicht von einem Römer gemacht, denn dieſe Verſe von mäßiger Eleganz des Ausdrucks, und von mehr Wärme des Gefühls entſprangen dem Talent Carl's des Großen ſelber, und wurden wahrſcheinlich von Alcuin ſtiliſirt.

---

[1] In der Widmung an Adalberga vor der Historia Miscella rühmt Paul das Genie der Fürſtin, indem er ſagt: ipsa quoque subtili ingenio sagacissimo studio prudentium arcana rimeris, ita ut philosophorum aurata eloquia poetarum gemmea tibi dicta in promptu sint; historiis etiam seu commentis tam divinis inhaerens, quam mundanis. — Die Sarkophage der Fürſten von Benevent wurden mit langen Verſen geſchmückt. Von Arichis rühmte der Poet:

Quod logos et physis, moderans quod ethica pangit,
Omnia condiderat mentis in arce suae.

Von Romuald:

Grammatica pollens, mundana lege togatus.

Siehe dieſe Epitaphe beim Pellegrini a. a. O.

[2] Es finden ſich im Tom. V. Classicor. Auctor. des Mai p. 420 sq. unter den Carmina varia aevi Karolini mehre Epigramme auf die Grammatik, Rhetorik, Dialektik, Arithmetik, Geometrie, Muſik, Aſtronomie, Medicin. Sie ſind einem Codex des saec. X entnommen, welcher lateiniſche Gedichte das saec. VIII enthält. Da in einem derſelben (n. XXI) Boethius noster genannt wird, ſo ſcheint es faſt, daß dieſe Aufſchriften über Schulgebäuden von römiſchen Lehrern herrührten. — In der Schule von Tours las man in dem Saal, wo die Copiſten abſchrieben, Verſe des Alcuin, welche ihnen Sorgſamkeit anbefahlen: J. J. Ampère, Hist. Littéraire de la France ꝛc. III. p. 74.

---

[1] Tremulas vel vinnulas, sive collisibiles vel secabiles voces in cantu non poterant perfecte exprimere Franci, naturali voce barbarica frangentes in gutture voces, ſagen die Annales Lauriss. a. 787 in den Mon. Germ. I.

[2] Angelo Mai gab im Tom. III. der Classic. Auctor. drei Vaticaniſche Mythographen heraus. Im saec. VI ſchrieb noch ein Biſchof Martinus von Braga in Portugal ein Büchlein de origine idolorum. ibid. p. 379 sq.

Carl, deſſen Schüler in allem Wiſſen, in der Grammatik aber, wozu auch die Metrik und Poeſie gehörte, durch Petrus von Piſa belehrt, liebte es, an ſeine Freunde bisweilen Epiſteln in Verſen zu richten; er ſchrieb ſolche ſelbſt an Hadrian, und der Papſt vergaß nicht, ſie als wolwollender Kritiker zu loben. Ich habe, ſchreibt er ihm zurück, die vortrefflichen und zierlichen, die honigtriefenden Verſe Eures erlauchten königlichen und Gott geweihten Genie's empfangen, geöffnet, Vers für Vers geleſen, und mit Wonne ihren kräftigen Ausdruck in mich aufgenommen;[2] und er ſelbſt, durch Talent wie Bildung der bedeutendſte Mann Rom's, erwiederte dieſe Galanterien bisweilen in Verſen, von denen wir noch einige leſen. Sie ſind in Akroſtichen gekünſtelt, und Ausdruck wie Metrik iſt nicht ſchlechter als ihre Zeit.[3]

Im Allgemeinen läßt ſich die tiefe Verderbniß der lateiniſchen Sprache im achten Jahrhundert bemerken. Die Briefe der Päpſte an die Carolinger, die wir ſo oft als Documente der Geſchichte zu Rate gezogen haben, liefern dem Geſchichtſchreiber des Ruins der lateiniſchen Sprache ein großes Material. Aus der Kanzelei des Lateran hervorgegangen, von den Päpſten ſelber diktirt, von den Beamten des Scrinium's oder Archivs redigirt, nehmen ſie die beſte Latinität in Anſpruch, deren Rom damals fähig war. Aber es iſt ein tiefer Abſtand von der prunkenden Eloquenz der Reſcripte Caſſiodor's zu dem Stil dieſer päpſtlichen Briefe, worin nicht Logik noch Grammatik mehr ſichtbar iſt, und vor allen zeichnen ſich die Schreiben Stephan's III. durch einen leeren Phraſenſchmuck aus. Die Unfähigkeit, die Gedanken klar zu entwickeln, kommt in allen der Barbarei der Sprache gleich. Wenn nun hier, im Liber Pontificalis, und im Liber Diurnus mit Recht das beſte damalige Latein der Römer geſucht werden darf, ſo mag man ſich leicht vorſtellen, wie die Sprache des gewöhnlichen Lebens in Rom war. Wir ſchließen auf ihren Zuſtand mit einigem Grund aus den Documenten jener Periode, mögen ſie Schenkungsurkunden, Akten gerichtlicher Verhandlungen, Grabſchriften oder andere Inſchriften ſein; wir erkennen überall, wie aus dem abgetragenen Gewand des alten Latein die noch unbeholfne Geburt der neu-römiſchen Sprache hervorſieht. Es hat ſich indeß kein einziges Fragment der damaligen Volksſprache Rom's bis auf uns erhalten; während die Deutſchen und die Franzoſen in dem berühmten Schwur Ludwig's und Carl's des Kahlen ein unſchätzbares Document der Lingua Romana und der deutſchen Sprache vom Jahr 842 beſitzen, gibt es kein ſolches der lingua volgare Rom's aus jener und ſelbſt aus ſpäterer Zeit. Man iſt durchaus berechtigt zu erklären, daß eine ſolche vorhanden, und daß ſie von dem verdorbenen Latein der Notare verſchieden war. Nur dürfte ſich dieſe Anſicht etwas beſchränken laſſen: nirgends in der Welt mußte ſich die Lingua Latina länger im Volk behaupten, als in der Stadt Rom, ihrem Vaterlande, und es findet ſich nirgend eine Andeutung, daß die Römer jener Zeit die Predigten der Prieſter und die Verhandlungen der Notare aus dem Latein in's Vulgär ſich überſetzen ließen, wie es in Gallien geſchah. Freilich mußte das bereits gründlich genug verderbte Latein der Notare im Munde des Volks noch corrumpirter ſein.[1] Es iſt aber nur Einbildung, dieſe Verderbniß auf Rechnung der Gothen und Langobarden zu ſetzen, ſtatt ſie aus natürlichen Proceſſen des Verfalls zu erklären. Der ſtolze Bau der lateiniſchen Sprache zertrümmerte ebenſo in ſich ſelbſt, wie Rom mit ſeinen Tempeln und Paläſten, und wenn man jene Documente des achten Jahrhunderts lieſt, ſieht man vor ſich die Ruinen der Sprache des Cicero und Virgil und ſieht in dieſelben das chriſtlich romaniſche Sprachweſen ſich umgeſtaltend einleben. Die Sprache des achten Säculum's iſt das völlige Abbild der Stadt Rom und der Contraſte ihrer Architektur und ihrer Lebensformen überhaupt, da überall die majeſtätiſche Larve des Altertums noch über den neuen Bildungen emporragte. Die grammatiſche Unfähigkeit entſprang aus dieſem Widerſpruch des Todten und Lebendigen; die klaren und logiſchen Sprachgeſetze der alten Römer waren zerſprengt, und das alte Latein, die Sprache der Helden und der Staatsmänner, hörte mit dem Fall der heidniſchen Religion und alten Staatsgeſellſchaft allmälig auf, als ein lebendiger Strom zu fließen. Es erſtarrte, zerbröckelte und verwandelte ſich langſam — eins der ſchönſten, ja wunderbarſten Phänomene der Geſchichte menſchlicher Culturproceſſe. Das Unorganiſche in ihr gleicht den Muſiven Rom's, und jene Sprache des achten und neunten Jahrhunderts iſt wie ſie greiſenhaft, düſter, wieder ſtarrend von Ueberſchwenglichkeit, ohne wahrhaft lebendige Grazie, aber doch in ihrer Unbeholfenheit, die Ideen auszudrücken, rührend genug. Der Uebergang in das Neuvulgäre endlich wird durch träge Verſtümmlung der Ausgänge, durch Abwerfen der römiſchen Endconſonanten, die der Zunge und dem Ohr bereits ſchwer fielen, durch Vermiſchen der Vocale, Vertauſchen der Mitlauter, durch Annahme des Artikels, allmälig bewirkt, ſo daß die Unfähigkeit, Caſus oder Geſchlechtsform zu behaupten, ſchon im achten Jahrhundert italieniſch klingende Formen erzeugt, die dann im zehnten und elften Säculum die völlige Oberhand gewinnen. [1]

---

[1] Benedictus († 725) dichtete als Diaconus auch einen libellus medicinae, d. i. Epigramme auf die Behandlung verſchiedener Krankheiten, die ich den Aerzten empfehle. Angelo Mai gibt ſie a. a. O. V. p. 391 sq.

[2] Praecellentissimos atque nitidissimos Deo dicatae regalis praecelsae scientiae vestrae mellifluos suscepimus versus, quos reserantes atque sigillatim relegentes, eorum robur cum nimio amplectimur amore. Cod. Carol. LXXXI. beim Cenni LXXXVIII. p. 473 aus dem Jahr 787.

[3] Dieſe poetiſche Epiſtel ſteht beim Dom Bouquet V. p. 408 und beim Labbe Concil. VIII. p. 584, als Vorwort des Cod. Canonum, welchen der Papſt Carl in Rom ſchenkte.

---

[1] Ich beziehe mich auf die XXXII. Diſſertation Muratori's.

[1] Schon aus den Diplomen von Farſa und Subiaco läßt ſich eine reiche Blumenleſe von Barbarismen aufſtellen, worin nur hie und da wirklich langobardiſcher Einfluß verſpürt wird (wie gualdus, guadia, burda ꝛc.). Die Vertauſchung von b und v (bictoria, cavalli ꝛc.) iſt ſchon älter. Städtenamen werden ſchon italieniſch klingend: ich finde in Schriften jener Zeit: ad Salerno; in Rom ſagte man ſchon Porta Majore im Nominativ, wie casale, quod dicitur castro majore; ſeit dem saec. VIII gebrauchte man überhaupt die auf Vocale endigenden Caſus gern als Nominativ und Accuſativ, z. B.: Leonem religioso et angelico abbate — per Saburrum vel Germano suo — regno tendentes Francorum — faciens quotidiana missa — ſtatt meo ſchon mio — ſtatt ire häufig iri. Die Charaktere der Inſchriften ſind dem entſprechend, willkürlich und regellos. Wer ſie nicht auf den Steinen in Rom ſelbſt leſen kann, findet ſie für jede Epoche beim Mabillon De re diplomatica.

Sechſtes Capitel.

1. Innere Zuſtände Rom's und der Römer. Die drei Klaſſen des römiſchen Volks. Militäriſche Organiſation der Bürger. Der Exercitus Romanus. Das Syſtem der Scholen. Allgemeinheit des Zunftweſens. Die Scholen der Fremden: der Sachſen, Franken, Langobarden und Frieſen, der Griechen und der Juden in Rom.

Dieſes Capitel wird verſuchen, die bürgerlichen Zuſtände der Stadt Rom im achten Jahrhundert darzuſtellen, und es wird wegen des Mangels der Quellen wie des Talents des Verfaſſers, eins der ſchwächſten in dieſem ſchwierigen Werke ſein.

Eine dreifache Zuſammenſetzung der Klaſſen aller Römer iſt lange von uns bemerkt worden: die geiſtliche, die militäriſche, und die des geringeren Standes der römiſchen Bürger, oder Clerus, Adel und Volk im allgemeinen, denn im beſondern gehn Clerus und Adel hie und da in dem Begriff von Judices und Optimaten in einander über, wie der bewaffnete Bürgerſtand auch der niederen Grade in die Militia eintritt, als deren Häupter die reichen und durch namhaftes Geſchlecht ausgezeichneten Römer erkannt werden. Die innere Organiſation Rom's in Bezug auf dieſe drei großen Klaſſen, von welchen der Papſt gewählt wurde, darzulegen, iſt das zweifelhafteſte Unternehmen für den Geſchichtſchreiber der

Stadt, und die Ungewißheit wird durch das Uebergehn der geiſtlichen und weltlichen Elemente in einander außerordentlich vermehrt.

Zur Zeit der Gothen war die römiſche Kirche, wie jedes andre Bistum, auf ihre eigenen Angelegenheiten beſchränkt geweſen, welche von denen der Stadt ſtrenge geſondert blieben: dieſe fuhr fort, von dem Senat und den althergebrachten Beamten verwaltet, vom Präfecten gerichtet zu werden. Während der byzantiniſchen Herrſchaft waren es kaiſerliche Judices, welche an der Spitze aller weltlichen Dinge Rom's ſtanden; aber auch ſchon in dieſer Periode haben wir das Dunkel des ſtädtiſchen Weſens beklagt, und nur mit Sicherheit das allmälige Erlöſchen faſt aller jener Einrichtungen erkannt, die zu Caſſiodor's Zeit noch aufrecht ſtanden. Eine Epoche indeß machte große Umwandlungen kenntlich: die Bedrängniß durch die Langobarden rief eine kriegeriſche Organiſation ins Leben, welche Vornehme und Geringe in eine Miliz vereinigte, und durch einen Zeitraum von faſt zweihundert Jahren trug Rom vorwiegend den Charakter einer Stadt, die in zwei Syſteme, das kirchliche und das militiſche, getrennt war. Wenigſtens traten alle weltlichen Einrichtungen entſchieden als militiſche auf, und wenn wir Titel von Beamten in Rom entdeckten, waren ſie meiſtens nur die der Duces, Magiſtri Militum, der Tribunen und bisweilen der Comites und Chartularii. Die Unfähigkeit der byzantiniſchen Regierung zeigte ſich in nichts deutlicher, als in der gänzlichen Vernachläſſigung des Heerſyſtems. Wenn die Exarchen in Rom und in anderen Städten ergebene kaiſerliche Truppen zu erhalten vermochten, ſo würde Byzanz das aufſtrebende Papſttum unterdrückt, und die Losreißung

Rom's für lange Zeit verhindert haben. Aber die ohnmächtige Politik der Griechen begnügte ſich mit dem Eintreiben der Steuern; im Uebrigen überließ ſie die Provinzen ihrem Geſchick und ihrer eigenen Hülfe.

Die Bürger Rom's ſahn ſich zu ihrem Glück gezwungen wieder die Waffen zu ergreifen, welche ſie durch ſo lange Zeit Mietlingen überlaſſen hatten. Im Dienſt der Republik oder des Reichs ſtehend, empfingen ſie jedoch vom Kaiſer Sold und gehorchten dem Dux oder den Anführern, welche ihnen der Exarch gab. Auf dieſen Exercitus Romanus übte der Papſt in der erſten Hälfte des ſiebenten Jahrhunderts noch keinen Einfluß aus: dies beweiſt ſein Aufſtand in Rom, als der Chartularius Mauricius zur Zeit des Papſts Severinus den lateraniſchen Kirchenſchatz mit Beſchlag belegte, und ferner die Rebellion deſſelben byzantiniſchen Beamten gegen den Exarchen, welche vom römiſchen Heer anfangs unterſtützt ward. Erſt zur Zeit Martin's I. entdeckten wir eine nationale Haltung des Exercitus, und die Exarchen begannen auf die Stimmung deſſelben Gewicht zu legen. Seither bildete ſich der rein ſtädtiſche Charakter der Miliz feſter aus; der Geiz und die Schwäche der Byzantiner überließ dem Kirchenſchatz die Löhnung an das Heer, der fortdauernde Kampf der Päpſte gegen die Ketzereien der Kaiſer ſtärkte den nationalen Geiſt deſſelben, und wir haben in den erſten Bewegungen des Bilderſtreits geſehn, wie eben dieſer Exercitus als die Stütze des Papſts auftrat, und ihm ſeine weltliche Macht gründen half. Dieſe römiſche Miliz nun umfaßte die beſitzenden Bürgerklaſſen, und ſchloß nur den eigentlichen Pöbel von ſich aus. Ihre Anführer aber (ſeit der Mitte des achten Jahrhunderts gebot kein griechiſcher Dux mehr) waren vornehme Römer, welche fortfuhren, den Titel von Duces und Tribunen zu führen und bald auf ihre Familien zu vererben. Wie dieſe Führerſtellen beſetzt wurden, iſt unbekannt, doch läßt ſich mit Grund vermuten, daß die oberſten Grade in der Miliz vom Papſt beſtellt wurden, während ſie wiederum nach altrömiſcher Weiſe die Unterbefehlshaber ernennen mochten. Nach den Regionen verteilt und in Regimenter (numeri) geſondert, beſaß indeß dieſelbe Miliz außer der ſoldatiſchen auch eine durchaus bürgerliche, demokratiſche Einrichtung, welche den Staat ſelbſt nichts anging. Sie ſtützte ſich auf das Syſtem der Zünfte oder Scholen, welches aus dem Römertum herübergenommen, während des politiſchen Verfalles ſich erhalten und weiter ausgebildet hatte.

Der Begriff der Scholen findet ſich ausdrücklich ſeit Diocletian's Zeit, wo die Hausbeamten des kaiſerlichen Palaſtes, wie die Leibwache (3500 Mann in 7 Scholen) alſo eingeteilt waren. Urſprünglich diente dieſer Ausdruck für ſolche Häuſer, wo Leute von demſelben Geſchäft zuſammenkamen, um gemeinſchaftliche Intereſſen zu beſorgen, und von dem Zuſammenkunftsort ging er dann auf die Corporirten ſelbſt als Scholares über.[1] Sie bildeten einen Verein mit allen Rechten bürgerlicher Genoſſenſchaft unter ihren beſondern Beamten oder Prioren, welche die Innungsangelegenheiten ſtatutengemäß beſorgten. Der erſte derſelben hieß Primicerius oder Prior, und nach ihm werden der Secundus, Tertius und Quartus der Schola genannt. Außerdem hatten alle

---

[1] Procop. de Bello Goth. IV. 27 drückt ſich ſo aus: τῶν ἐπὶ τοῦ παλατίου φυλακῆς τεταγμένων λόχων, οὕσπερ σχολὰς ὀνομάζουσιν. Siehe die Erklärung des Valeſius ad lib. XIV. c. 7. Ammian. und Muratori's Diss. 75. p. 455. Tom. VI. Antiquit. Med. Aev.

Scholen Schutzvorſtände aus dem höchſten Adel Rom's, die man Patroni nannte, weil ſie einflußreiche Perſonen des betreffenden Quartiers waren, unter deren Obhut ſich die Schola ſtellte, ſo daß ſie ihr in manchen Fällen als Protectoren und Advocaten dem Staat gegenüber dienten.[1] Die militäriſchen Scholen beſaßen ſogar gemeinſchaftliches Eigentum und konnten Güter in Pacht nehmen.[2] Indeß kann bemerkt werden, daß der Name Schola als Innung in Diplomen in den Ausdruck publicus numerus militum seu bando (bandus) übergeht, obwol numerus oder bandus eigentlich die militäriſche Einteilung nach Regimentern bezeichnete. Das urſprünglich bürgerliche Princip dieſer Scholen der Miliz ſcheint demnach dem militäriſchen mehr und mehr gewichen zu ſein. Miles wurde übrigens jeder einzelne in der Militia dienende Bürger genannt, und ſchon im achten Jahrhundert war dieſer Titel als ehrenvolle Auszeichnung des Standes in Gebrauch.[3]

---

[1] In dem häufigen Ausdruck beim Anaſtaſius: scholae cum patronis erkläre ich die patroni der Miliz weder als Corporations-Beamte, noch als militiſche Führer, ſondern als Ehrenmitglieder im obigen Sinne. Selbſt das Banner der Schola mochte dem Patron wol als Ehrenzeichen übergeben worden ſeyn.

[2] Papencordt ꝛc. p. 114 bemerkt dies aus Nerini de templo S. Bonifac. ꝛc. p. 346; aber dies Diplom (IX. Append.) iſt erſt aus saec. 12. Ich finde in Diplomen des Kloſters S. Erasmus aus saec. 9 und 10 den publicus numerus militum seu bandus den loca pia als Corporation zur Seite geſtellt. Die barbariſche Formel iſt: qui si filiis, aut nepotem minime fuerint, duobus etiam extraneis personis cui voluerint relinquendi habeant licentiam, excepto piis locis vel publicis numero militum seu bando. Beim Galletti del Primic. p. 137. 179. 189. 191. Das Prädicat publicus gehört zu numerus, wie folgende Phraſe beweiſt: vel publico numero militum seu bando. Dipl. VI. p. 191. Regiſter von Subiaco p. 140, und Marini Pap. n. 136.

[3] Die Collection Deusdedit nennt römiſche Bürger als Milites; und Carl der Große ſelbſt trug die Ehre eines Miles der Kirche.

Daſſelbe Zunftweſen erſtreckte ſich durch alle Klaſſen der römiſchen Bürgerſchaft, und obwol für unſere Periode in den Urkunden Zünfte Rom's außer den Milizen und Peregrinen, den Notaren und päpſtlichen Sängern nicht beſonders genannt werden, ſo müſſen ſie doch im Allgemeinen angenommen werden. Es gab gewiß damals gleich wie Innungen der Notare oder Tabellionen (schola forensium in Ravenna), ſo der Aerzte, der Handwerker, Kaufleute und Gewerbenden jeder Art. Solche Körperſchaften, nach dem Handwerk auch artes genannt, beſaßen ihre förmlichen Statuten oder Pacta: die Mitglieder zahlten beim Eintritt eine vorſchriftsmäßige Summe und beſchworen die Innungsgeſetze. Ein Prior oder Primicerius leitete die Angelegenheiten des Vereins, wachte über die Aufrechthaltung des Statuts, und vertrat die Zunft dem Staat gegenüber, welchem für das Privilegium eine Abgabe entrichtet wurde.[1] In den Zuſammenkünften der Genoſſen wurde alles verhandelt, was die Erleichterung des Gewerbs betraf; die Kaſſe der Zunft gab Unterſtützungen ber, ſorgte für die Kranken und Armen der Schola, für die Beerdigung der todten Mitglieder, beſtritt das Local des Vereins und die Feſtmale wie im Altertum. Und überhaupt ließen ſich in den Zünften des achten Jahrhunderts, wenn wir mehr darüber aufgeklärt wären, ſicherlich die Vorbilder der Genoſſen- und Brüderſchaften des römiſchen Mittelalters erkennen. Bei dem vorherrſchend kirchlichen Weſen der Stadt aber iſt es offenbar, daß ſchon damals jede Zunft ihre zugewieſene Kirche oder Capelle, ihren Kirchhof, und auch ihre himmliſchen Schutzpatrone hatte, wie ehemals die Collegien der Römer ihre beſondern Zunftgottheiten beſaßen.[1]

---

[1] Für Rom ſetze ich ſolche Zünfte nach andern Städten voraus. Ausdrücklich werden nur päpſtliche Scholen in jener Zeit erwähnt, wie außer den Notaren, vestararii und cubicularii, die Cantores mit ihrem Prior (Ep. 35. Cod. Carol. bei Cenni 43). Die 17 Scholen im Ordo Roman. XII. beim Mabillon Mus. It. II. p. 195 gehören erſt dem XII. saec. an. Bei S. Gregor Ep. X. 26 findet ſich die Stelle über die Seifenſieder Neapel's, die ihm klagen, daß der griechiſche Beamte das Eintrittsgeld der Zünftigen an ſich ziehe und die ars (heute arte) mit Neuerungen beläſtige: ſie erklären, von ihren Statuten nicht abweichen zu wollen: adjiciens quoque pactum inter se de quibusdam rationabilibus artis suae capitulis juxta priscam consuetudinem — atque id sacramento — firmatum ꝛc. Ep. IX. 102. Ind. 2 wird die ars pistoria in Hydruntum erwähnt. — Bei Marini ꝛc. p. 179 und 343 finden ſich saponarii von Claſſe: für saec. 10 und 11 beim Fantuzzi in Ravennat. Urkunden, Scholen der piscatores und der negotiatores. Siehe Carl Hegel ꝛc. I. p. 256.

Unter ſolchen Innungen der Bürger Rom's ſtanden die Scholen der Fremden (scholae peregrinorum) inſelartig da, und die Geſchichte ihrer Gemeinſchaften iſt ein bedeutender Zug in dem Weſen der Stadt. Zu des Prudentius Zeit wanderten noch keine Barbaren zu den Gräbern Rom's über Alpen und Meer; aber ſeit der Mitte des ſiebenten Jahrhunderts wurde die Stadt von Tauſenden fernwohnender Wallfahrer beſucht. Rom war wieder Mittelpunkt der Sehnſucht der Völker geworden, nur aus anderem Bedürfniß als im Altertum. Wenn Seneca, welcher den magnetiſchen Zug der Menſchheit nach Rom beredt geſchildert hat,[2] im ſiebenten oder achten Jahrhundert hätte erwachen können, ſo würden ſeinem Erſtaunen die Worte gefehlt haben. Die Sehnſucht der Völker nach Rom dauerte, aber aus einer irdiſchen hatte ſie ſich in eine himmliſche verwandelt. Ueberreſte von Todten waren die Magnete, welche Wanderer vom letzten Britannien unter unſäglichen Mühen herbeizogen: ihr Ziel ein Grab, ihr Lohn ein Gebet vor ihm, eine Reliquie der Heiligen und die Hoffnung auf das himmliſche Paradies. Wenn dieſe Pilger ſich im Angeſichte Rom's ſahen, warfen ſie ſich in die Kniee wie vor einem Eden alles Glücks, und ſie ſtiegen unter Hymnen nach der Stadt hinab, die Pilgerhäuſer ihrer Nation aufzuſuchen, wo ſie Obdach, Prieſter und Landsleute fanden, die ihre Sprache redeten und ihnen als Führer beim Beſuch der Hauptkirchen und der Katakomben dienten. In ihr Vaterland heimgekehrt, wurden ſie ebenſoviele Miſſionäre Rom's. Sie verbreiteten wunderhafte Erzählungen von der Schönheit der heiligen Stadt, entflammten das Verlangen nach ihr, vermittelten auf tauſend Wegen die Verbindung des Nordens mit Rom, und dienten nachdrücklicher als diplomatiſche oder kirchliche Beziehungen dazu, die Völker an „die Mutter der Menſchheit" zu ketten. Die Scholen der Fremden aber blieben organiſche Mittelglieder zwiſchen der Stadt und dem Auslande, und ihre Einwirkung auf dieſes kann nicht bedeutend genug gedacht werden.

---

[1] Das Zunftweſen der Römer iſt alt, und wird ſchon dem Numa zugeſchrieben. Während der Republik gab es acht anerkannte Zünfte: die collegia der fabri aerarii, figuli, tibicines, aurifices, fabri tignarii, tinctores, sutores, fullones, wozu ſpäter auch die pistores kamen. Außerdem gab es collegia funeraria, Todtenbrüderſchaften. Siehe Theod. Mommſen's Schrift De Collegiis et Sodaliciis Romanor. p. 31.

[2] Man leſe Seneca's Troſtbrief an ſeine Mutter Helvia.

Es gab in Rom vier Peregrinencolonien germaniſcher Nation: der Sachſen, Franken, Langobarden und Frieſen, ferner die Schole der Griechen und die der Juden.[1] Als die älteſte unter jenen wird die der Angeln (oder Sachſen) bezeichnet, denn man ſchreibt ihre Stiftung dem König Jna zu, der im Jahr 727 nach Rom kam. Er gründete hier ein Haus unter dem Titel „Schule der Angeln“ und zum Zweck, daß die Fürſten und Geiſtlichen Anglien's im katholiſchen Glauben unterwieſen würden. Daneben erbaute er eine Kirche der Jungfrau, worin Pilger ſeines Landes Meſſe hören, und wenn ſie in Rom ſtarben, eine Grabſtätte finden ſollten. Seine Stiftung zu erhalten, verordnete Ina den Romeſcot, oder die Abgabe von einem Denar für jede Familie ſeines Reichs Weſtſex an den heiligen Petrus.[1] Später vermehrte Offa von Mercien die Schule Ina's; er kam im Jahre 794 nach Rom, bedeckt mit dem Blute Ethelbert's von Oſtangeln, den er hinterliſtig erſchlagen hatte, und er begehrte die Laſt ſeiner Sünden am Apoſtelgrabe abzuwerfen. Unter ſeinen Bußwerken war auch die Erweiterung jener Sachſenſchule, für deren Unterhalt auch er von ſeinem Reich den Peterspfennig auswarf. Er verband mit ihr ein Pilgerhoſpital (Xenodochium), woraus im Jahr 1204 das berühmte Hoſpital von S. Spirito wurde, deſſen Namen auch auf die Kirche Ina's überging.[2] Dieſe hieß urſprünglich S. Dei

---

[1] Nach der Stelle in der Vita Leon. III. n. 372: cunctae Scholae Peregrinorum, videlicet Francorum, Frisonum, Saxonum, atque Langobardorum. Griechen und Juden ſind nicht mit aufgeführt.

---

[1] Dies berichtet Matth. Weſtmonaſt. ad ann. 727 (p. 137 in der Ausgabe von 1601): fecit in civitate domum, consensu et voluntate Gregorii papae, quam scholam Anglorum appellari fecit ꝛc. fecit — ecclesiam in honorem b. virginis Mariae ꝛc. Ad ann. 883 erzählt der Chroniſt, daß Marinus I. auf Bitten Alfred's dieſe Schola vom Tribut befreite, und daſſelbe that noch Johannes XIX. im Jahr 1031.

[2] Matth. Weſtm. ad ann. 794: dedit ibi — singulos argenteos de familiis singulis. Derſelbe berichtet die Gründung des Xenodochium S. Spiriti in der Vita Willegodi, Abts von S. Albans: quae schola propter peregrinorum confluxum ibidem solatia suscipientium, versa est in xenodochium, quod s. Spiritus dicitur. Ad quod exhibendum Rex Offa — denarium, qui dicitur S. Petri — concessit. Siehe Franz Pagi Brev. p. 330. Der Orden von S. Spirito gehört indeß erſt dem Anfang des saec. 13 an. Severano le 7 chiese p. 297 ſchreibt die Kirche S. Spirito fälſchlich den Sachſen Carl's, ſtatt den Angelſachſen zu.

Genitricis virginis Mariae Schola Saxonum, und das Stadtviertel, worin ſie lag, wurde das Mittelalter hindurch Vicus oder Burgus Saxonum, Saxonia, oder im Munde des Volks Saſſia genannt. [1]

In eben dieſem Sachſenviertel, welches von dem heutigen Tor S. Spirito (ſeit dem neunten Jahrhundert posterula Saxonum) bis dorthin reichte, wo nun die Colonnaden des S. Petersplatzes ſich links erſtrecken, lag die Kirche der Frieſen, die noch jetzt unter dem Namen S. Michele in Saſſia beſteht. Die wilden Barbaren dieſes Volksſtamms kamen, nachdem ſie durch S. Willibrod und Bonifacius waren bekehrt worden, gleichſam als Gefangene des S. Petrus nach Rom, und mit ihnen vereinten ſich getaufte Sachſen. Ihr Pilgerhoſpiz ſtand im Gebiet des Vatican, und ihr noch junger Glaube wurde daſelbſt durch Unterricht geſtärkt. Im vollen Sinn des Worts waren jene Stiftungen auch Schulen, die Muſter der Seminarien für fremde Nationen, wie ſie heute in Rom beſtehn. Obwol nun die Kirche S. Michele mit dem Zuſatz in Saſſia bezeichnet wurde, gehörte ſie doch hauptſächlich den Frieſen, und ihr Zuname ſcheint eher von dem Viertel der Angelſachſen, als von den Deutſchſachſen ſelbſt herzurühren. [2] Zur Zeit Leo's III. beſtand die Frieſenſchule, aber die Kirche wurde erſt unter Leo IV. gebaut. Eine Inſchrift aus dem Ende des dreizehnten Säculum, heute links vom Eingang eingemauert, begeht den Irrtum, Carl den Großen neben dieſem Papſt noch lebend aufzuführen; ſie ſagt, daß beide dem Erzengel Michael eine Kirche dort gebaut hatten, wo in den Krypten des Neroniſchen Palaſts Krieger beſtattet lagen, die beim ſogenannten Ueberfall der Saracenen auf den S. Peter den Tod gefunden hatten.[1] Der Palaſt des Nero war der vaticaniſche Circus, und der Hügel, auf dem S. Michele ſteht, wurde noch lange Mons Palatiolus genannt; auch iſt es möglich, daß Leo IV. zur Zeit des Königs Ludwig's II. jene Kirche zum Andenken an tapfere Frieſen baute, die beim ſaraceniſchen Ueberfall im Jahr 846 waren erſchlagen worden. Sie blieb im Beſitz der Frieſenſchule bis zum Jahre 1255, wo ſie dem S. Peter zugewieſen wurde. Noch heute ſteht ſie, klein, dunkel und vergeſſen auf derſelben Stelle, einer Vorhöhe des Vatican, und der Deutſche, welcher auf ihrer heiligen Treppe (einſt wurde ſie nur knieend erklommen) zu dieſem Heiligtum des fernen Frieslands und der Sachſen des Wittekind emporſteigt, wird hier von einem ſagenhaften Geiſt vaterländiſcher Vorzeit angeweht. Indeß nur der Glockenturm der Kirche iſt noch ein Reſt Carolingiſcher Zeit.[2]

---

[1] Quae vocatur Scola Saxonum: Marini Pap. n. XIII. aus dem Jahr 854. Das Martyrol. Roman. in SS. Tryphone, Ruspicio et Nympha ſagt: in Saxonia. Siehe Baronius Annal. ad ann. 804.

[2] Panciroli tesori ꝛc. p. 551 behauptet irrig das Gegenteil, indem er den Namen von den nach Rom verpflanzten Sachſen Carl's herleitet. Nach Annal. Lauresham. ann. 799 verteilte Carl Sachſen durch die Länder, aber einer nach Rom verpflanzten Colonie wird nicht ausdrücklich Erwähnung gethan. Jedenfalls überwogen die Frieſen, denn die Kirche S. Michele hieß um 854 von ihnen: Ecclesia S. Michaelis quae a Scola Frisonorum: ſo beim Marini Dipl. XIII.

Derſelben Epoche mag die Stiftung der Franken angehören. Ihre Schule und Colonie muß ſehr beträchtlich geweſen ſein, weil die lebhafte Verbindung der fränkiſchen Könige mit Rom ſeit Pipin viele Pilger und Anſiedler aus ihrem Lande in die Stadt zog. Um ſo auffallender iſt es, daß die Gründung der Frankenſchule dunkel blieb, denn weder Pipin, noch Carl dem Großen wird ſie in geſchichtlichen Berichten zugeſchrieben. Eine ehemalige Kirche in der Nähe des Vatican S. Salvator del Torrione oder in Macello wird für die der Franken ausgegeben, aber dieſe Meinung ſtützt ſich nur auf ein barbariſches und unächtes Diplom des elften Jahrhunderts, und auch dies redet nicht ausdrücklich von einer Kirche der Franken, ſondern läßt Carl den Großen urkundlich bekräftigen, daß er im Jahr 797 zur Zeit Leo's IV., in der von dieſem Papſt erbauten Leoſtadt eine Kirche geſtiftet habe, den transalpiniſchen Pilgern zum Begräbnißort zu dienen.[1] Es iſt daher nur Vermutung, daß die Frankenſchule in jener Kirche ihren Mittelpunkt hatte;[2] ſie lag an der leoniniſchen Mauer, nahe am heutigen Tor de' Cavalleggieri, und ſie führte von einem großen runden Turm daſelbſt den Namen del Torrione, während ihr Zuname in Macello von den einſt in den Gärten des Nero verbrannten Chriſten hergeleitet wird. S. Salvatore zerfiel im Lauf des Mittelalters, ein Teil der Kirche wurde zerſtört, um die Kerker der Inquiſition zu erweitern, während der andere nur als ein Reſt in der Hinterſeite des Inquiſitionspalaſtes ſichtbar iſt.

---

[1] In nomine Domini tempore Leonis IV. P. P. Imperante Carulo Magno Imperatore eo tempore quo erat Basilica a Saracenis capta ꝛc. Dieſes Curioſum findet der Leſer beim Alveri Roma in ogni stato I. pars. 2. p. 244.

[2] Das Grab des Rafael Mengs liegt im linken Schiff dieſer Kirche — ein paſſender Ort für einen Sachſen. Wäre Winckelmann in Rom geſtorben, ſo würden wir heute wahrſcheinlich dort ſein Grabmal ſehen, oder im Pantheon?

---

[1] Ita est autem ipsa Ecclā propter tradendi sepulturas pauperes et divites nobiles et innobiles quos de ultra montanis partibus venturi cernuntur. Das Diplom (beim Marini n. LXXI) iſt von demſelben Scriniar Johann copirt, der auch die Urkunde Leo's IV. n. XIII. copirte, und hierin wird kürzer geſagt: Ecclesia S. Salvatoris Domini Nostri ad sepeliendos omnes peregrinos. Torrigio le sacr. Grott. Vat. p. 503 druckte das Diplom zuerſt ab. Aber ſowol Marini (Noten p. 245) als Muratori Antiq. med. aevi III. diss. 34. p. 10 erklären es für völlig unecht. Martinelli Roma ex eth. p. 389 nimmt es unbefangen für echt, und wundert ſich nur über das barbariſche Latein. Es iſt indeß für die Topographie Rom's im saec. 11 und 12 wol zu gebrauchen.

[2] Dies behauptet Severano le 7 chiese p. 29[illegible]

Endlich hatten auch Langobarden ihren Sitz im vaticaniſchen Gebiet, vielleicht ſchon von Alters her, vielleicht erſt nach dem Sturz des Deſiderius: denn zum erſtenmal wird ihre Schule im Leben Leo's III. genannt, ihres Pilgerhauſes aber geſchieht zur Zeit Leo's IV. Erwähnung, als ein Brand das Sachſenviertel verzehrte.[1] Es lag demnach auf derſelben linken Seite des Porticus, wo wir alle dieſe Anſiedlungen nordiſcher Nationen finden. Die heutige Kirche S. Maria in Campo Santo, ehemals S. Salvatore de Ossibus genannt, wird dieſer Langobardenſchule zugewieſen, und auch hier war die Hauptſache ein Begräbnißort auf der heiligen vaticaniſchen Stätte.[2]

Zwei andere Fremdencolonien waren weit älter als die Schulen germaniſcher Nation, die der Griechen, und jene uralte der Juden. Die Schola Graecorum fanden wir bei der Kirche S. Maria in Cosmedin, der Gemeinde der Juden aber wird in dieſer Periode niemals gedacht; denn zum letztenmal wurde ihrer Synagoge zur Zeit des Theodorich erwähnt. Während vieler Jahrhunderte bedeckt tiefes Schweigen das Schickſal dieſer merkwürdigſten aller Fremdencolonien Rom's, doch ſie lebte im Trastevere fort, und behauptete dort ihre Schule glücklich unter der Regierung Gregor's des

---

[1] Saxonum, Langobardorum domos, ac porticum concremans: Anast. Vita Leonis IV. n. 505.

[2] Severano ꝛc. p. 294 ſagt, daß jene Kirche den Langobarden gehörte und zuerſt S. Juſtini genannt wurde. Nach Panvinius de basil. Vatic. III. c. 14 war jedoch von Leo IV. eine Kirche S. Justini in monte Saccorum zum Begräbniß der Italiener beſtimmt worden.

Großen, der den Schutz, welchen er den Hebräern Neapels angedeihen ließ, auch auf ihre Glaubensgenoſſen in Rom ausdehnte. Als die Verfolgung der Bilder den Haß gegen die Juden entflammte, denen man die Veranlaſſung dazu Schuld gab, mögen ſie in Rom manches Ungemach erfahren haben, aber die Geſchichte redet nicht von ihnen. Unter den Scholen, die Carl dem Großen entgegenzogen, werden ſie nicht genannt, noch unter denen, welche den König Ludwig II. im Jahre 844 empfingen. Aber wir hören, daß zur Zeit der Ottonen, im zehnten Jahrhundert, auch die Schule der Juden bei feierlichen Gelegenheiten die Laudes des Kaiſers in hebräiſcher Sprache ſang,[1] und noch ſpäter werden wir ſie den Kaiſern entgegenziehn, und die Päpſte bei der Beſitznahme des Lateran's begrüßen ſehn. Im zwölften Jahrhundert wurden die Juden Rom's förmlich als schola aufgeführt, und ſie überlebten ſämmtliche Colonien der Franken, Frieſen, Langobarden, Sachſen und Griechen.[2]

2. Civilverwaltung der Stadt Rom. Nicht-Exiſtenz des Senats. Der Titel Conſul. Beſtellte Judices des Exarchen. Päpſtliche Verwaltungsbeamte. Die Optimaten und ihre Beamtenhierarchie. Städtiſche Magiſtrate, Gerichtsweſen, der Stadtpräfect. Die Beamten des päpſtlichen Palatium's. Die ſieben Palaſtminiſter und andere Hausofficianten.

Wenn unſre Kenntniß von dem Zuſtande des Volks von Rom im Allgemeinen ſich nur darauf beſchränkt, eine militäriſche wie bürgerliche Organiſation im Charakter der Zünfte zu erkennen, ſo iſt ſie noch viel unſicherer, was die Civilverwaltung der Stadt betrifft. Für die erſten Jahrhunderte des römiſchen Mittelalters ſeit Gregor dem Großen ſind nur ſehr wenige Urkunden vorhanden, und was ſich aus ihnen und den Bemerkungen der Chroniſten zuſammenſtellen läßt, gibt Reſultate eher von negativer, als poſitiver Natur.

---

[1] Dominator — hebraice, graece, et latine fausta acclamantibus. Capitolium aureum conscendat: Graphia Aurea beim Ozanam p. 181. Dem König Ludwig ſangen die Griechen Laudes: Aliosque militiae doctissimos Graecos Imperatorias laudes decantantes: Anast. in Leone IV. n. 484.

[2] Im Ordo Roman. XII. beim Mabillon II. p. 195 werden ſie unter den Scholen der Stadt, welchen das übliche Geldgeſchenk gegeben ward, zuletzt genannt: Judaeis viginti solid. proves. Die andern Fremdencolonien aber beſtanden damals nicht mehr als Scholen.

Der alte römiſche Senat beſtand nicht mehr. Nach dem Jahre 579 haben wir in keinem, weder griechiſchen noch römiſchen Schriftſteller ſeiner erwähnt gefunden, und dies gänzliche Stillſchweigen lehrt, daß er in der Stille ſo erloſchen war, wie Agnellus von Ravenna es geſagt hat. Erſt mit dem Jahre 757 taucht der Name Senatus plötzlich und mehrmals wieder auf; er wurde von uns in dem Schreiben des römiſchen Volks an Pipin gleich nach der Tronbeſteigung Paul's I. bemerkt. Es ſind die Römer ſelbſt, die ſich als Senat darin unterzeichnen, ja wir haben offenbar die alte Formel Senatus Populusq. Romanus, nur in anderer Faſſung vor uns. Aber die entſchiedenen Verteidiger der Exiſtenz des Senats in jenen Jahrhunderten werden durch dieſe Stelle nur ſcheinbar in ihrer Anſicht unterſtützt. Allerdings war bisher keine Zeit geeigneter, die Erinnerungen an die alten Inſtitutionen der Römer wieder zu beleben, als dieſe, wo die Stadt der byzantiniſchen Herrſchaft ſich zu entziehn, und als Haupt einiger Provinzen ſich wieder zu betrachten begann. Die Vorſtellung eines Senats lebte auf, doch nur als Name und Erinnerung. Die päpſtliche Gewalt beſchränkte die Selbſtſtändigkeit der Römer, und machte eine ſtädtiſche Verfaſſung unmöglich; nur die mächtigen Adelsfamilien, im Beſitz der erſten Stellen der Kirche, des Heers, der Juſtiz und ſtädtiſchen Verwaltung, und mit den Titeln Dux, Comes, Tribun und Conſul geſchmückt, traten mit Entſchiedenheit als das ariſtokratiſche Element in der Stadt auf, welches den Päpſten ſchon jetzt gefährlich wurde. Und es ſind nur dieſe Optimaten oder Judices de clero und de militia, welche als geſammte Ariſtokratie den impoſanten Namen des Senatus für ſich in Anſpruch nahmen.[1]

Hätte der Senat als Collegium noch Fortbeſtand gehabt, ſo würden wir ohne Zweifel den Titel Senator in Gebrauch gefunden haben, aber er läßt ſich in keiner Urkunde dieſer Jahrhunderte entdecken, und die Briefe der Päpſte ſprechen von Optimaten, doch niemals von Senatoren. Wenn ein

---

[1] Cod. Carol. ep. XXXVI. bei Cenni XV. Der folgende Brief XVI p. 146 zeigt den Sinn von omnis senatus im Schluß: salutant vos et cunctus procerum senatus, atque diversi populi congregatio. In Ep. XXVI. bei Cenni XL. unterſcheidet Paul universi Episcopi, presbyteri etiam et cunctus — clericorum ordo, welchem entſpricht: procerum, optimatum et universi populi — congregatio. Solcher Parallelen gibt es manche. Hadrian ſchreibt (ep. LIX. bei Cenni p. 354): cum cuncto clero, senatu, et universo nostro populo; aber auch (ep. LXIII. p. 368): pro cunctis Episcopis, diversis sacerdotibus, senatu, et universo — populo Francorum. Dazu p. 369: cum nostris episcopis, sacerdotibus, clero atque senatu, et universo nostro populo. Darnach mag die Stelle in der Vita Adriani n. 339 erklärt werden, wo der Papſt Capracorum einweiht cum cuncto suo, senatuque Romano. Im Chron. Moissiacen. ann. 801 heißt es: cum senatu Francorum, necnon et Romanorum coronam — imposuit. So wird von fränkiſchen Senatoren geſprochen in der Vita Walae II. p. 561 (Mon. Germ. II.); in der Domus Carolingiae genealogia (Mon. Germ. II. p. 308). Die fränkiſchen Poeten gebrauchen den Titel des Senats oft, ſo im Carmen Frodoardi de Stephano II. (beim Dom Bouquet V. p. 440): Tum Rex cum regni Satrapis claroque Senatu ꝛc. — oder beim Ermoldus Nigellus III. (Mon. Germ. II. p. 500): Regibus et Francis coram, cunctoque senatu.

Senat ferner entweder nur die Ariſtokratie im Ganzen repräſentirt, oder als beratende Körperſchaft in weltlichen Dingen dem Papſt gedient hätte, ſo würden wir Senatoren überall da auftreten ſehn, wo es die wichtigſten Beziehungen Rom's galt, bei der Wahl der Päpſte und in Geſchäften mit den Höfen von Pavia, von Francien und von Byzanz. Aber wie zur Zeit Gregor's, ſo iſt auch im achten Jahrhundert nirgend davon die Rede. Unter den Geſandten der Päpſte an die Höfe, unter ihren Bevollmächtigten zur Empfangnahme von Städten oder zur Regulirung der Grenzen, finden wir Aebte, Biſchöfe, die oberſten Palaſtbeamten, wie den Primicerius der Notare, den Saccellarius und Nomenculator, oder hie und da einen Dux; unter ihren Begleitern endlich auf den wichtigſten Reiſen nach Francien neben dem Clerus nur Optimaten der Miliz, und bei ihren Hülfgeſuchen im Namen aller Klaſſen Rom's wird kein Senat erwähnt. Bei einer Gelegenheit mußte der Senat, wenn er exiſtirte, ſicher auftreten, bei der Wahl und Erhebung des neuen römiſchen Imperators Carl. Aber wo er in Chroniken dabei genannt wird, werden wir in ihm nur den Inbegriff aller Großen oder des Adels von Rom erkennen, was dem Ausdruck Senatus Francorum gleichbedeutend iſt. [1]

Weder als Reichs- noch als Ratsbehörde mehr genannt, iſt alſo der römiſche Senat als völlig erloſchen zu betrachten, und auch die Meinung derjenigen, welche ihn wenigſtens als ſtädtiſche Curie oder als Geſammtheit der Decurionen noch im achten Jahrhundert erhalten glauben, läßt ſich durch keine Urkunden erweiſen. Die große Anzahl von Conſuln, die ſchon im achten Säculum und noch weit mehr in ſpäteren Jahrhunderten ſich in Documenten Rom's findet, hat ausgezeichnete Forſcher bewogen, in ihnen die Decurionen, oder die Vorſtände des Senats zu ſehn, und ſich ſo ein ſtädtiſches Collegium zu erfinden, welchem ſie den Namen Conſulare gaben.[1] Aber in dem Titel Conſul läßt ſich keineswegs für dieſe Zeit ſolcher Wirkungskreis in Rom entdecken; im allgemeinen Gebrauch nicht allein hier, ſondern in Ravenna, Neapel, Venedig, ſelbſt in Iſtrien, wurde er noch im ſechsten und ſiebenten Jahrhundert vom Kaiſer aus Gunſt oder um Geld verliehen, nach der Mitte des achten Jahrhunderts wahrſcheinlich auch vom Papſt an einzelne Perſonen ausgeteilt. In dem Maße als der Titel Patricius ſeltner ward, wurde der des Conſul allgemeiner, und endlich auch unbedeutender. Jenen bemerkten wir zum letztenmal im Jahr 743 am Dux Stephanus, dem der Papſt Zacharias das Regiment der Stadt übergab, als er zum König Luitprand reiſte, und er wurde endlich ausſchließlich von Pipin und Carl geführt, ihre ſchutzherrliche und oberrichterliche Stellung zu bezeichnen. Aber den Conſultitel bewahrten ſich die Römer als Tradition der Väter, die Großen ſchmückten ſich mit ihm unter dem üblichen Zuſatz Eminentissimus; ihre Söhne erbten ihn vielleicht fort, wie die Würde des Dux, ja einmal findet er ſich ſogar allgemein für den römiſchen Adel gebraucht.[1] Mehremale erſcheint er in Rom, wie in Neapel, in der Verbindung mit Dux, und dieſer letzte, nicht der erſte Titel gibt dann vielleicht der Perſon den ausgezeichneten Rang.[2] Indeß wuchs die Häufigkeit ſeines Gebrauchs ſo ſehr, daß ihn im neunten Jahrhundert Perſonen jedes, namentlich richterlichen Amts zu führen begannen. Er wurde zu einer Beamtentitulatur, und ſo gibt es consul et tabellio, consul et magister censi, consul ex memorialis, und im zehnten Jahrhundert ſogar consul et negotiator.[3]

---

[1] So ſagt die Chronik von Farfa (Muratori II. Script. p. 2. p. 641): Carolum coronavit — et una cum omni senatu Romano imperium illi per omnia confirmavit.

---

[1] Die Verwirrung in Bezug auf dieſe Frage iſt groß. Herr v. Savigny, der die Fortdauer der alten Curien behauptet, findet es wahrſcheinlich, „daß jene Conſules nichts anderes ſind, als Decurionen" (Röm. R. I. 369); zugleich unterſcheidet er dieſe Conſules noch vom Senat, den er als Collegium für die bloße Stadtverwaltung bezeichnet, und aus deſſen Mitte die Stadt-Bezirksrichter hervorgingen, und er meint, es habe ſich der Senatus noch als Schatten des alten Reichsſenats mit dem Anſpruch auf eine ſehr hohe Stellung erhalten. (S. 378.) Aehnlich behauptet Leo (Geſch. Italiens I. S. 191), daß die Decurionen nun Conſuln hießen, und ein Collegium (Consulare) bildeten für die Verwaltung ſtädtiſcher Güter und der Criminal- und Civiljuſtiz über die Bürger. Papencordt (S. 115): „an der Spitze der Verwaltung blieb der Senat, deſſen Vorſtände in ihrer amtlichen Stellung den Namen Conſules führten. Senatus und Senator ſind jetzt der Ausdruck für die Curia und Decuriones." Es iſt Carl Hegel's Verdienſt, dieſe Anſichten klar widerlegt zu haben. Aber auch dieſer gründliche Forſcher gewinnt nur negative Reſultate, und die Form der ſtädtiſchen Verwaltung läßt er im Ungewiſſen. Die Unſicherheit bei Savigny und Papencordt wird dadurch vermehrt, daß ſie die Jahrhunderte bis ins zwölfte hinein zuſammenwerfen. Ich ſchließe hier alles aus, was über das saec. 8. hinausgeht.

---

[1] Vita Gregor. III. n. 192 bei der Synode von 732: cum cuncto clero, nobilibus etiam consulibus et reliquis Christianis plebibus astantibus decrevit. In der Vita Agathonis n. 142 bezeichnen zu Byzanz Patricii, hypati, omnesque inclyti den Adel. Hätten die Conſuln in Rom ein ſtädtiſches Collegium gebildet, ſo würden ſie in Stephan's II. Brief an Pipin (bei Cenni VIII.) genannt werden ſein. — Zur Zeit Gregor's II. wird ſogar noch ein Exconſul Stephanus in Rom genannt (Collection Deusdedit p. 12), und dies iſt ein merkwürdiger Reſt des Honorar-Conſulats.

[2] Für dies Jahrhundert findet ſich consul et dux Leoninus in der Vita Hadr. n. 333; Theodatus consul et dux (ibid. n. 291). Theodorus dux et consul (Cod. Carl. bei Cenni p. 353. 356. 385). Im saec. 9. ſehr häufig in Diplomen von Farfa und Subiaco.

[3] Wenn um 828 ein Johannes in Dei nomine consul et tabellio urbis vorkommt (Inſtrument von Subiaco bei Coppi Discorso sul consiglio

Aber die Stadt kann nicht ohne Magiſtrate gedacht werden, die den Communal-Geſchäften oblagen; noch konnte den angeſehenen Bürgern jede Autonomie entzogen ſein, noch läßt es ſich denken, daß Rom ohne einen ſtädtiſchen Gemeinde-Rat beſtand, der ſich ſelbſt ergänzte. Nur die höchſten Gerichtsſtellen und die oberſten Verwaltungsbehörden wurden vom Exarchen direct eingeſetzt; er ſchickte ſeine Judices nach Rom, „die Stadt zu verwalten,“ und unter ihnen haben wir ſowol eigentliche Richter, als Anführer der Truppen, und Finanzbeamte zu verſtehn, welche dem Dux als oberſtem Gouverneur, oder in letzter Inſtanz dem Präfecten Italien's untergeben waren. Als aber ſpäter die Päpſte Herren des Exarchats und Rom's wurden, ernannten ſie ſelbſt die Verwaltungsbeamten; ſie ſchickten nach Ravenna und in die Pentapolis ihre Actores, das heißt weſentlich Beamte der Adminiſtration, denen unter verſchiedenen Titeln auch die Richtergewalt zuſtand. Nicht minder beſtellten ſie in Rom die oberſten Magiſtrate, die Judices, den Präfeten der Stadt, die Führer des Heers, wie dies angenommen werden muß. Das ausgezeichnete Amt eines Dux von Rom, welches wir noch im Jahr 743 vorfanden, war jedoch eingegangen. Der Papſt hatte damit den Frankenkönig gleichſam betraut, als er ihn zum Patricius der Römer ernannte, aber factiſch betrachtete er ſich ſelbſt als dieſen Patricius und Gouverneur von Rom. Wir finden daher nur Duces, nicht einen Dux mehr dort, und dieſe Beamten (im achten Jahrhundert

---

e Senato ꝛc. p. 12), ſo iſt nicht zu zweifeln, daß ſchon im 8. saec. Tabellionen oder Notare ſich Conſuln nannten. Für das 9. und 10. saec. deren eine ganze Reihe bei Galletti del Primicer.

einigemal genannt) ſind nicht immer als durchaus ſtädtiſche Behörden anzuſehn. Im Allgemeinen wurde das Regiment Rom's durch päpſtliche Richter und Beamte geleitet; aus den demokratiſchen Elementen der Städteverfaſſung, die im Verfall des Reichs in Ruinen ging, hatten ſich nur zukunftsvolle Keime in den Scholen und Zünften erhalten, den wichtigſten Einrichtungen der Uebergangszeit in das mittelaltrige Bürgertum.

Die Vornehmen jedoch, durch Amt, Geſchlecht und Reichtum ausgezeichnet, beherrſchten als Patrone, Richter und Officiere Heer wie Populus. Die bürgerlichen Schichten des Volks traten in den Hintergrund, denn in den Händen der Optimaten befand ſich im achten Jahrhundert aller Einfluß in Rom, ſo daß die Geſchichte der Stadt deutlicher als alles andere eine Ariſtokratenherrſchaft zeigt, die mit der Beamtenhierarchie zuſammenfällt. Die Klaſſe der Optimaten tritt nämlich nicht als eine Corporation erblicher Patricierfamilien auf; obwol mancher Römer ein Geſchlecht von Conſuln und Duces mit Stolz nachweiſen mochte, findet ſich doch keine Spur eines Patriciats oder gentiliciſcher Familiengruppen des ſpäteren Mittelalters. Die alten Geſchlechter waren ausgeſtorben, und neue bildeten ſich erſt; und wo wir Optimaten bemerken, erſcheinen ſie viel eher durch ihre Stellung als Obrigkeiten in Kirche und Staat bedeutend, denn durch ihre Familie an ſich. Ihre Macht als ſolche Judices de clero und de militia wurde freilich verſtärkt, wenn ſie, wie der Dux Toto, auch reiche Grundherren und Gebieter vieler Colonen waren. Indem ſie nun alle wichtigen Aemter, am Hofe des Papſts als ſeine Miniſter, in der Miliz als Patrone, Duces und Tribune, in der Juſtiz als Judices an ſich genommen hatten, leiteten ſie wol auch die ſtädtiſche Verwaltung. Aber die eigentümliche Vermiſchung der Functionen in dieſer Zeit, wo das germaniſche Weſen in das römiſche eindringt, erſchwert uns die Einſicht, und vollends gehn in Rom die verſchiedenen Behörden in dem Begriff der Judices unter. Denn er gehört der Richtergewalt im Allgemeinen, der päpſtlichen Palaſtadminiſtration, und den Graden der Miliz zugleich.

Wie ferner die ſtädtiſchen Magiſtrate beſchaffen waren, wiſſen wir nicht, und die Verwaltung von Cenſus und Communalgütern, die civile und criminale Juſtiz bleibt dunkel. Namen wie Defenſor, Curator, Principalis, Pater Civitatis werden in Rom nicht gehört, und nur einzelne Bezeichnungen in Urkunden geben ſtädtiſche Notare und öffentliche Archive zu erkennen. Dieſe Titel ſind: Chartularius et magister, auch consul et magister censi urbis, exmemorialis urbis Romae, Scriniarius et tabellio, consul et tabellio urbis Romae.[1] Die Chartularii werden, wie es ſcheint, mit Auszeichnung im Schreiben Stephan's an Pipin nach den Duces, und vor den Comites und Tribuni genannt; ſie waren ſtädtiſche Verwaltungsbeamte, welche bisweilen auch als Richter im Dienſte des Papſts gebraucht wurden. Zur Zeit Stephan's III. war einer der einflußreichſten Männer Rom's Gratioſus „damals Chartularius und dann Dux,“ woraus erkannt wird, daß er von einem geringeren Amt zu einem höheren emporſtieg.[1] Was endlich die Verteilung der ordentlichen Gerichte der Stadt in dieſer Periode betrifft, ſo iſt ſie nicht minder ungewiß, weil Verwaltung und Juſtiz ineinander eingriffen, und die verſchiedenartigſten Beamten, vom Papſt willkürlich gewählt werden konnten, um beim Gericht als Schöffen zu ſitzen. Das Juſtizweſen erſcheint daher völlig verworren, nur dies erkennen wir, daß der Stadtpräfect noch die oberſte Criminalbehörde Rom's war, ähnlich dem Conſularis in Ravenna, und daß vor ſeinen Richterſtul die ſchwerſten Verbrechen vom Papſt ſelbſt gewieſen wurden. Sonſt finden ſich Conſules und Duces, Chartularii, Judices des Palatiums bei Gerichten hie und da vom Papſt beauftragt; doch alles übrige iſt dunkel, da wir ſpätere Anſtalten der Juſtiz, namentlich jene von doppelter Natur des kaiſerlichen und päpſtlichen Palaſts nicht in das achte Jahrhundert hineinziehen können.[2] Unbezweifelt iſt dies: die frühere Zuſammenſetzung der Gerichte war mit der Stadtverfaſſung gefallen, die richterlichen Aemter, oft mit denen der Adminiſtration vereinigt, wurden vom Papſt eingeſetzt; es floß aber die Richtergewalt aus gewiſſen Würden und Stellungen, ſodaß der Dux, Comes oder Tribun zugleich wirklicher Judex in ſeinem Kreiſe war.

---

[1] Beim Galletti del Primicer. p. 179. 186. 190. 192. 198. Der erſte Chartularius et magister censi urb. Rom. iſt von 822, aus einem Inſtrument des Regiſters von Subiaco. Galletti hält ihn für einen Communalbeamten, der die Rechnung über die Abgaben der Römer an die Gemeindecaſſe führte, und erklärt ihn durch Archiviſt der Stadt. Auch der exmemorialis gilt ihm als Cuſtos des Archivs (Urkunde aus S. Maria in Trast. ann. 879 bei Galletti p. 192 und bei Marini n. 136, unterſchrieben von Stefanus Scriniarius Memoriali hujus Rome, aber im Text nennt er ſich in Dei nomine consul ex Memorialis urbis Rome). — Ein Tabellio oder Notar der Stadt unterzeichnet ſich bei Marini n. 92 ſchon im 6. oder 7. saec. mit der ſehr merkwürdigen Angabe ſeiner Station: Ego Theudosius vh. Tabell. urbis Rom. habens stationem in porticum de Subora reg. quarta.

---

[1] Beim Anast. Vita Hadr. n. 302 kommt ein nach Ravenna vom Papſt geſandter Chartularius vor: Anualdi Chartularii tunc ibi existentis civis Romani, die beſſere Lesart iſt civitatis Romanae. Die Chartularii, im Orient außerordentlich angeſehen und mit dem goldnen Ring geſchmückt, waren auch in Rom oft päpſtliche Richter, obwol von Natur Chartophylaces, d. h. Cuſtoden der öffentlichen Inſtrumente. Siehe Baronius Annal. VIII. p. 26.

[2] Die judices dativi, von oben her ernannte Richter, ſind in Rom erſt im saec. X. anzutreffen, daher ich hier nicht auf ſie Rückſicht nehmen darf.

Viel deutlichere Vorſtellungen als von der ſtädtiſchen Verwaltung haben wir von der des päpſtlichen Palatiums, welche tief in die Angelegenheiten der Stadt eingreift. Der lateraniſche Palaſt war im Lauf der Zeit das eigentliche Haupt der Stadt, Sitz des Hofes und der geſammten Adminiſtration geworden, von wo aus Rom und der Kirchenſtaat regiert wurde. Er war zugleich das Abbild der Contraſte des Papſttums: in demſelben Bezirk zuſammengehäufter Gebäude wurden die kirchlichen Angelegenheiten aller Provinzen der Chriſtenheit beſorgt, Bettler mit Suppen genährt, Gerichte gehalten und Tribute einkaſſirt. Begriff und Regel des kaiſerlichen Palaſtes ging auf den Lateran über, und von dem byzantiniſchen Hofe wurde die ſtrenge Rangordnung der päpſtlichen Beamten und das Ceremoniell entlehnt, doch päpſtlich modificirt. Der Papſt, der im Palaſt wohnte, war im achten Jahrhundert von einem förmlichen Miniſterium umgeben, in deſſen Händen alle Staatsgeſchäfte lagen. Die Anfänge deſſelben laſſen ſich mit Beſtimmtheit bis ins ſechste Jahrhundert verfolgen, aber ſeine Bedeutung trat erſt mit der Gründung des Kirchenſtaates ganz hervor. Aehnlich den Regionar-Notaren und Diaconen, die ſeit Alters in die ſieben kirchlichen Regionen verteilt waren, erſcheint auch in ihnen die Siebenzahl. Sie waren: der Primicerius und der Secundicerius der Notare, der Arcarius, der Saccellarius, der Protoſcriniarius, der Primus Defenſor, und der

Nomenculator. Obwol Cleriker durften dieſe Beamten ihrer weltlichen Beziehungen wegen doch zu keinem kirchlichen Grad aufſteigen, ſondern ſie blieben im Range der Subdiaconen ſtehn. Ihr Anſehn überragte indeß weit dasjenige aller Biſchöfe und Cardinäle, weil ſie die höchſten Miniſter des Papſts waren, alle vollziehende Gewalt ihnen zukam, und auch die Papſtwahl hauptſächlich von ihnen abhing. Ihre Einwirkung auf alle Schichten des Volks gab ihnen allmächtigen Einfluß.

Nach dem Syſtem des byzantiniſchen Palaſts, wo alle Hofbeamten in Schulen gegliedert waren, erſcheinen auch ſie zunächſt als Häupter von Zünften der Notare. Die erſte Stelle unter ihnen nahm der Primicerius Notariorum ein, deſſen Amt ſich bereits um die Mitte des vierten Jahrhunderts genannt findet. Er war urſprünglich das Haupt der ſieben Regionar-Notare, die nach Conſtantin's Zeit die Aufſicht über das Scrinium oder die Kanzlei führten. Seinem Weſen nach war er der Premierminiſter oder Staatsſecretär des Papſts, er vertrat ihn daher nicht nur bei der Vacanz neben dem Archipresbyter und Archidiaconus, ſondern er trat in dieſem Fall eigentlich an die Spitze der Verwaltung. Neben ihm fungirte der Secundicerius oder Unterſtaatsſecretär, und beide Beamte finden ſich oft mit einander als die einflußreichſten Würdenträger Rom's. Bei allen feierlichen Gelegenheiten, wie bei Proceſſionen führten ſie den Papſt bei der Hand, und ſie hatten den Vortritt vor den Biſchöfen. Sie ſcheinen, ſo ſagt ein ſpäteres Fragment über die Judices des Palaſtes, mit dem Kaiſer ſelbſt zu regieren, da er ohne ſie nichts Wichtiges erlaſſen kann.[1] Daher begehrten die angeſehenſten Optimaten, die Nepoten der Päpſte, den Glanz dieſer Aemter, und wir finden Conſuln und Duces zum Primiceriat, als höherer oder höchſter Charge emporſteigen.[1]

---

[1] Siehe das Fragment Judicum alii sunt Palatini ꝛc. in einer Beſchreibung des Lateran, angeblich vom Johannes Diaconus (im 12. saec.).

Der Arcarius oder Kaſſirer kann als Miniſter der Finanzen betrachtet werden; der Saccellarius oder Zahlmeiſter bezahlte aus dem öffentlichen Schatz die Löhnung für die Truppen, die Almoſen an die Armen, die Geſchenke (Presbyteria) an den Clerus. Dieſe oberſten Finanzbeamten griffen natürlich hie und da in die Verwaltung des ſtädtiſchen Vermögens ein, da ſämmtliche Abgaben der Stadt an den Fiscus, Zölle der Tore und Brücken, und Betriebsſteuern vom Arcarius regulirt, und in den päpſtlichen Schatz gefordert wurden.[2]

Der fünfte Palaſtbeamte, mit dem Titel Protoſcriniarius, führte dieſe Benennung vom Scrinium im Lateran, bei welchem die Scriniarii angeſtellt waren, das heißt die päpſtlichen Kanzleiſecretäre oder Tabelliones, denen es oblag die Epiſteln

---

herausgegeben zuerſt von Mabillon Mus. Ital. II. p. 570, dann vollſtändiger nach einem Cod. Vatican. von Blume Rhein. Muſ. für Jurispr. V. p. 129, und auch bei Gieſebrecht am Schluß Bd. I. der Geſch. der deutſchen Kaiſerzeit. Es unterliegt keinem Zweifel, daß auch dieſe Notiz aus der Zeit Otto's III. ſtammt. — Ueber den Primicerius handelt Galletti's bekanntes Werk del Primicerio, worin er auch die übrigen Judices des Palaſtes chronologiſch beſpricht. Der erſte namentlich angeführte Primicerius iſt Surgentius um 544; der erſte Secundicerius Mena um 536. — Im saec. XII. gab es in Rom eine Kirche S. Maria del secondicerio.

[1] So Theodatus, Consul et Dux in der Inſchrift von S. Angelo in Peſcaria, und der Dux Euſtathius in der Inſchrift von S. Maria in Cosmedin.

[2] Tertius est Arcarius qui praeest tributis. Quartus Saccellarius qui stipendia erogat militibus, et Romae sabbato scrutiniorum dat eleemosynam ꝛc. Obiges Fragment. Saccus hieß der Thesaurus fisci, saccellarius der Distributor des Geldes, welches der arcarius in der Arca bewahrte. Galletti S. 124.

und Decrete der Päpſte zu ſchreiben, und die Acten der Synoden vorzuleſen. Das Haupt ihrer Schule war der Protoſcriniarius, an welchen die Decrete gingen, bevor ſie dem Primicerius zur Bekräftigung vorgelegt wurden.[1]

Hierauf folgte im Range der Primus Defenſor oder Primicerius der Defenſoren, deren Vorſtand er war. Auch dieſe Cleriker bildeten ſeit Gregor dem Großen ein Regionärcollegium; urſprünglich Anwälte der Armen wurden ſie Advocaten der Kirche, und wir haben ſie ſchon zu Gregor's Zeit neben Notaren und Subdiaconen als Verwalter von Kirchengütern oder Rectores verwendet geſehn. In den Händen ihres Präſidenten lag alſo die Adminiſtration der Patrimonien, er konnte deshalb zum Teil als Miniſter der Agricultur betrachtet werden, aber dies nicht allein, da durch die Defenſoren alles an ihn kam, was ſich auf die Rechte der Kirche gegenüber dem Staat, den Biſchöfen und Privaten, und auf die Verhältniſſe der Colonen hundertfach bezog.[2]

Der letzte in dieſer Reihe endlich iſt der Nomenclator oder Adminiculator, der eigentliche Anwalt der Pupillen, Wittwen, Bedrängten und Gefangenen, oder Miniſter in Gnadenſachen. An ihn wandten ſich alle, die vom Papſt etwas zu bitten hatten.[3]

Der allgemeine Name dieſer ſieben höchſten Beamten des geiſtlichen Staats war im achten Jahrhundert Judices de clero, zum Unterſchied von den Judices de militia, den Duces, Conſuln, Chartularii, Magiſtri Militum, Comites und Tribunen. Als aber nach der Erneuerung des Kaiſertums das päpſtliche Palatium auch eine kaiſerliche Pfalz wurde, erſcheinen jene in der doppelten Eigenſchaft von päpſtlichen und kaiſerlichen Beamten zugleich, und ſie führen den Titel Iudices Palatini, Pfalzrichter, auch Iudices ordinarii, weil ihre Jurisdiction mit ihrem Wirkungskreis verbunden war; als Cleriker durften ſie jedoch nicht Criminalrichter ſein.[1] Im achten Jahrhundert beſaßen ſie nicht nur Gerichtsbarkeit in ihren betreffenden Abteilungen, ſondern ſie wurden vom Papſt bei verſchiedenen Rechtsfällen zugezogen. Hauptſächlich dienten ſie ihm als Diplomaten und Boten, und wir haben namentlich ſo verwendet gefunden den Primicerius und Secundicerius der Notare, den Primus Defenſor, den Nomenculator und den Saccellarius, doch niemals unſeres Wiſſens den Arcarius und Protoſcriniarius.

---

[1] Quintus est Protoscriniarius, qui praeest scriniariis, quos Tabelliones vocamus: ibid.

[2] Sextus primus defensor, qui praeest defensoribus, quos advocatos nominamus.

[3] Septimus adminiculator, intercedens pro pupillis et viduis, pro afflictis et captivis.

Außer dieſen ſieben Miniſtern gab es nun noch andre angeſehene Palaſtbeamte des Papſts, ſeine eigentlichen Hausofficianten, welche wiederum zahlreiche Unterbeamten in Scholen vereinigten, ſo der Vicedominus oder Haushofmeiſter, der Kämmerer oder Cubicularius, der Veſtiarius und der Bibliothecarius, Beamte, welche der Papſt auch als Schöffen gebrauchte. Der Veſtiarius war nächſt den Sieben der einflußreichſte, und Optimaten mit dem Titel Conſul und Dux verſchmähten dies Hofamt nicht.[1] Nicht allein hatte er, als Haupt einer ſehr zahlreichen Schole, die Aufſicht über die koſtbaren Gewänder, ſondern auch über den Schatz von Kirchengütern und Kleinodien, die im Veſtiarium oder der Sacriſtei niedergelegt waren. Daß aber auch er ein wirklicher Judex war geht aus der Bulle Hadrian's vom Jahre 772 hervor, womit er dem Prior des Veſtiarium's für alle Zeit die Jurisdiction in Streitigkeiten des Kloſters Farfa mit Einſaßen „der römiſchen Republik“ übergab, mochten ſie Bewohner Rom's oder anderer Städte, Freie oder Knechte, Geiſtliche oder Milites ſein.[2] Es findet ſich ferner der Titel eines Superiſta des Palatiums, zur Zeit Hadrian's mit dem Amt des Cubicularius, zur Zeit Leo's IV. ſogar mit dem eines Magiſter Militum verbunden: ſo daß es ſcheint, es ſei ein durchaus weltliches Amt, vielleicht eines Europalata im alten Sinn, oder eines Sacriſtan geweſen, welches mit anderen Würden vereinbar die Oberaufſicht über die Hausofficianten in ſich begriff.[3]

---

[1] Das Fragment hat eine wichtige Notiz über die Gerichtsbarkeit der judices palatini, judices consulares et pedanei, worauf ich ſpäter mich beziehe. — Nach Niebuhr's Vermutung hat die Siebenzahl der Judices den ſpäteren ſieben Cardinalbiſchöfen und den deutſchen Kurfürſten zum Muſter gedient (Savigny R. R. I. S. 381 und Bunſen ꝛc. Beſchreib. der Stadt I. S. 225).

[1] In einem Diplom von 857 unterzeichnet ſich Pipinus Consul et Dux, atque Vestiarius, eine intereſſante Häufung von Titeln (Galletti del vestarario p. 38 und Bendettini ꝛc. p. 36). Ueber das Amt handelt ausführlich Galletti del Vestarario. Rom 1758, und Cancellieri de Secretariis T. I. para. 3. c. 5. Der Titel ging ſogar auf die Weiber der Beamten über; Galletti gibt (p. 46) eine Inſchrift, worin eine Theodora vesterarissa vorkommt. — Das Amt erloſch ſchon im saec. XI.

[2] Die Bulle ſteht in den Exc. Chron. Farf. beim Muratori Script. II. p. 2. p. 346, und beim Galletti del Vestarario p. 25 sq.

[3] Paulus Afiarta cubicularius et superista: Anast. n. 294 — und Gratianum eminentissimum magistrum militum, et Romani palatii egregium superistam, ac Consiliarium: Anast. n. 554. Später ſcheint der Superiſta als erſter der weltlichen Magnaten betrachtet worden zu ſein: Galletti del Primic. p. 18, und für das saec. 9. noch einige Stellen bei Papencordt S. 147.

Alle ſolche Beamte des Palaſts wurden neben jenen ſieben Miniſtern nicht allein als Judices, ſondern auch als Primates und Proceres Cleri zuſammengefaßt, wozu wir indeß auch die Defenſoren, Subdiaconen und die Regionarnotare rechnen.[1] Wenn dieſe Männer aus den fernen Patrimonien Sardinien's, von dem wilden Corſica, von den cottiſchen Alpen, und ehedem aus Calabrien und Sicilien nach Rom zurückkehrten, mochten ſie hier weniger reich, aber mit nicht geringerem Stolz auftreten, als die Prätoren und Präſides, welche einſt das alte Rom zur Verwaltung der Provinzen abgeſchickt hatte. Sie miſchten ſich dann mit Recht unter die Primaten der Kirche, und erwarteten ihren Lohn in der Beförderung zu einem der Palaſtminiſterien. Sonſt aber gehörten weder Cardinäle noch Biſchöfe zu den Judices de Clero, ſondern dieſe Titel bezeichneten nur die genannten Palaſtchargen, und wir ſehen einen clerikalen Adel vor uns von zwitterhafter Natur, da er mit der Kirche, wie mit dem Stand weltlicher Optimaten ſich berührte. Und auch hier wie bei den rein weltlich Großen läßt ſich erkennen, daß der Einfluß des Adels aus ſeinem hierarchiſchen Beamtentume floß.

3. Verhältniſſe der Organiſation in anderen Städten. Deren Beamte. Die Duces. Tribuni. Comites. Der Ducatus Romanus und ſeine Grenzen. Römiſch Tuscien. Campanien. Sabina und Umbria.

Wir werfen am Schluß dieſes Capitels einen Blick auf die Einrichtungen in den anderen dem Papſt unterworfenen

---

[1] Gieſebrecht ꝛc. S. 865 und Andere halten nur die ſieben Miniſter für Judices de clero, aber bei der Ausdehnung dieſes Begriffs und bei der factiſchen Gerichtsbarkeit der verſchiedenen Beamten, z. B. des Veſtiarius, iſt dieſe Anſicht jedenfalls irrig. Alle Palaſtbeamten nennt Hadrian einmal servitia nostra (ſo im Proceß des Abts Potho, Cod. Carol. 72, bei Cenni 78).

Städten, und auf die Ausdehnung des Ducats von Rom im Beſonderen. Auch in kleineren wie größeren Orten hatte ſich der Kern der Bürgerſchaft als Miliz organiſirt. Die Curial-Verfaſſung war untergegangen, und die oberſten Stellen der Juſtiz, der Verwaltung und Miliz wurden vom Papſt beſetzt. Bei der vorherrſchend militäriſchen Organiſation führten die Gouverneure der Städte und Caſtelle vorzugsweiſe Titel, welche urſprünglich militäriſche Grade bezeichneten, wie Duces, Tribuni, und bisweilen Comites. Aber die Benennungen ſchwanken allzuſehr, und es findet ſich für die päpſtlichen Regierungsbeamten auch der allgemeine Begriff Actores, mit dem ſelbſt fränkiſche Grafen bezeichnet werden.[1] Zu ihnen rechnete man auch die eigentlichen Richter, denn Hadrian ſagte in ſeinem Schreiben an Carl ausdrücklich, ſein Vorgänger habe nach Ravenna als Judices, „um allen Gewaltleidenden Gerechtigkeit zu geben,“ den Presbyter Philippus und den Dux Euſtachius geſchickt.[2] Dieſe Teilung des Regiments zwiſchen einem Prieſter und einem Dux möchte dafür ſprechen, daß der letztere nur mit den militäriſchen Angelegenheiten beauftragt war, aber es iſt bemerkt worden, daß ſich die Duces offenbar auch mit der richterlichen Gewalt neben der militäriſchen bekleidet fanden.[1] Man glaubt, daß Duces in den größeren Städten, in den kleineren Tribune und Comites die Obrigkeiten waren; doch nicht immer läßt ſich dies nachweiſen. Unter der Herrſchaft der Griechen und Langobarden waren jene in den großen Städten Befehlshaber, wir finden ſie noch im achten Jahrhundert in Venedig und Neapel, wie in Fermo, Oſimo, Ancona, Ferrara, von Spoleto und Benevent nicht zu reden. Solche Duces waren zugleich Rectoren von dem ganzen Stadtgebiet, und man hat ſie deshalb als majores von den minores zu unterſcheiden geſucht, welche keine ſo ausgedehnte Gewalt beſaßen.[2] Denn der Titel Dux iſt nicht minder häufig anzutreffen, als der des Conſul, zumal nach dem achten Jahrhundert, und ſchon deshalb können nicht alle die ihn führten mit dem Regiment einer Stadt betraut geweſen ſein. Im Ganzen läßt ſich die Annahme, nur die größeren Städte hätten Duces gehabt wol beſtätigen, denn wir können im achten Jahrhundert keinen aufweiſen, der im Landgebiete Rom's als Dux einer Stadt wirklich bezeichnet wird. Toto mag in Nepi Dux geweſen ſein, aber beſtimmt iſt es nicht; er tödtete den Dux Gregorius, der ſich ſeiner Uſurpation widerſetzte, doch wir erfahren nur, daß derſelbe in der Campagna Rom's ſich befand.[1] In der Stadt ſelbſt werden mehrmals Duces genannt, aber ihrer keiner gibt ſich als Befehlshaber einer Stadt zu erkennen, noch wiſſen wir, ob er es irgend vorher war, mit Ausnahme des einen Euſtachius.[2] Sie könnten ebenſogut Generale, wie Palaſtbeamte, und Richter geweſen ſein, und wurden in verſchiedenen politiſchen Geſchäften gebraucht. Ihr Titel, mit dem Prädicat Gloriosus verbunden, konnte leicht vom Papſt erkauft oder als Auszeichnung geſchenkt, oder angemaßt ſein, und wie jener der Conſuln war er vielleicht ſchon im achten Jahrhundert bei Familien erblich. Unter den Titeln, womit ſich die Eitelkeit der Römer zu allen Zeiten ſchmückte und noch heute ziert, war er der begehrteſte; denn es war ſchmeichelhaft den Namen einer Würde zu führen, die von den mächtigen Fürſten in Spoleto und Benevent, und von den Häuptern Venedig's und Neapel's getragen wurde.

---

[1] Dafür iſt bedeutend Cod. Carol. LIV. bei Cenni I.I.: nam praenominatas civitates — Emyliae — detinens, ibidem actores, quos voluit, constituit, et nostros, quos ibidem ordinavimus, projicere visus est. Weiter: noster praedecessor cunctas actiones ejusdem Exarchatus — distribuebat, et omnes actores ab hac Romana urbe praecepta earundem actionum accipiebant (d. h. ihre Diplome). — Ep. LXXXVII. bei Cenni p. 472: petimus ut per comites vestros (die fränkiſchen), qui in Italia sunt actores ꝛc.

[2] In demſelben Briefe: nam et judices ad faciendas justitias omnibus vim patientibus — direxit, Philippum videlicet illo in tempore presbyterum, simulque et Eustachium quondam ducem — das quondam bezieht ſich auf die Zeit des Schreibenden, nicht des Beamten.

---

[1] Hegel hat die Meinung Savigny's, die Duces hätten nur militäriſche Jurisdiction ausgeübt, durch die Stelle eines Briefs Leo's III. vom Jahr 808 widerlegt (Monum. des Cenni II. ep. 5): solebat dux, qui a nobis erat constitutus per distractionem causarum tollere et nobis more solito annue tribuere — — unde ipsi Duces minime possunt suffragium nobis plenissime praesentare. Es dauerte alſo der Aemterkauf noch fort, denn suffragium war das Antrittsgeld. Siehe Carl Hegel I. 242. 243.

[2] Muratori hat eine ganze Diſſertation darüber: Antiq. Med. Aev. I. V. de ducibus atque principibus antiquis Italiae. Die große Menge der Duces kann er jedoch nicht unterbringen.

Tribunen mit dem Prädicat Magnificus, werden einigemal in Landſtädten erwähnt. So haben wir ſie in Alatri und Anagni gefunden; aber auch bei ihnen läßt ſich nicht immer unterſcheiden, ob ſie das Stadtregiment beſaßen oder Anführer der Milizen waren, oder in irgend einer andern Eigenſchaft dieſen Titel trugen.[1] Als Sendboten oder Commiſſarien finden ſich keine Tribune vom Papſt ernannt, wo es wichtigere Aufträge galt. In der Stadt ſelbſt bleiben ſie in ihrer militäriſchen Eigenſchaft, wurden aber im ſiebenten Jahrhundert bisweilen nach Ravenna geſchickt, um neben den Geiſtlichen als Vertreter des Heers das Decret von der Papſtwahl an den Exarchen zu bringen.

---

[1] Man ſehe das Fragment des lateran. Concils vom Jahr 769.

[2] In der Stadt werden als Duces genannt: Theodatus, Euſtathius, Gratioſus der Mörder Toto's, Johannes Bruder Stephan's (Vita Hadr. n. 297), Theodorus Neffe Hadrian's, Crescens und Adrianus, delegirt für Benevent (Cod. Carol. ep. 92. bei Cenni S. 496), und endlich Conſtantinus und Paulus. Von ihnen handelt Cod. Carol. ep. 94. bei Cenni S. 501. Angeklagt bei Carl, werden ſie ihm vom Papſt empfohlen als duces nostri vestrique und fideles erga B. Petri Apostolorum principis vestri, nostrique servitium. Cenni erklärt ſie für Präfecten der Miliz: ich halte ſie jedoch für königliche missi, denn auch dieſe betrachtete der Papſt als in ſeinem und S. Peter's Dienſt. Dies lehrt ſchlagend Ep. 58, bei Cenni S. 349, wo Hadrian die heimkehrenden Miſſi der Franken empfiehlt: fideles in servitio fautoris vestri B. Petri, Apostolorum principis, et nostro atque vestro reperimus.

Ueber die Comites endlich herrſcht dieſelbe Unſicherheit. Denn nur von einem einzigen läßt ſich nachweiſen, daß er über eine Stadt geſetzt wurde; es war dies Dominicus, welchen Hadrian im Jahr 775 zum Comes des kleinen Orts Gabellum ernannte.[2] Daraus mag mit Grund geſchloſſen werden, daß auch die Regierung anderer Caſtelle ſolchen Comites hie und da übertragen war. Bisweilen werden ſie als Beſitzer von Landgütern oder als Pächter von Patrimonien genannt, und mochten dann leicht Officiere der Miliz von Rom ſein.[1]

---

[1] In den Pachtverzeichniſſen Gregor's II. finden ſich mehre, die der Campagna oder Tuscien anzugehören ſcheinen, und einmal wird der Titel ſelbſt von einem Weibe geführt: Studiosae Tribunae seu Petro jugalibus (Collect. Deusd. a. a. O. p. 10). Im saec. X. gab es Senatrices. Die ſpätere Verbindung von consul et tribunus kommt in Monumenten des saec. 8. nicht vor. — Wir fanden Gracilis in Alatri, in Anagni Leonatus als Tribun: Vita Hadr. n. 297. Vita Stephani n. 273. Im Cod. Carol. Ep. LIV. bei Cenni p. 335 wird unter den Städten der Aemilia ein Tribunatus decimus genannt, was beweiſt, daß dort in gewiſſen Diſtricten Tribune die Verwaltung hatten.

[2] Dominicum — comitem constituimus in quandam brevissimam civitatem Gabellensem, praeceptum ejus civitatis (d. h. die Beſtallung) illi tribuentes. Er möchte alſo einem Gaſtalden zu vergleichen ſein. Cod. Carol. LI. bei Cenni LIV. p. 335.

Wir endigen dieſe Unterſuchung mit der geographiſchen Ueberſicht des Landgebiets von Rom, oder deſſen, was noch in jener Zeit „Ducatus Romanus“ genannt wurde. Wir haben ſie bisher aufgeſpart, weil eine beſtimmte Epoche der Bildung des Ducats nicht angegeben werden konnte, weil ferner die Grenzen deſſelben wechſelten, und ſich erſt nach der Mitte des achten Jahrhunderts ein ziemlich beſtimmter Territorialumfang erkennen läßt. Dieſes Land wurde noch in der Schenkungsurkunde Ludwigs des Frommen mit dem Begriff Ducatus bezeichnet, doch gegen die Mitte des achten Säculum ſehen wir von den Päpſten bereits den Namen der Respublica Romana oder Romanorum für daſſelbe in Anſpruch nehmen, und ſo wurde es als das Gebiet betrachtet, auf dem die ehrwürdigen Titel des abendländiſchen Reichs beruhten, welches dann in der Perſon des Patriciers der Römer wieder hergeſtellt werden ſollte.

Das Landgebiet von Rom wurde und wird noch heute durch den Tiber in zwei große natürliche Hälften geſchieden, in Tuscien, das Land zu ſeiner Rechten, und in Campanien zu ſeiner Linken. Hier wie dort iſt die Baſis das Meer, etwa von der Mündung des Fluſſes Marta bis über den Fluß Aſtura gegen das Cap der Circe (heute S. Felice) hinaus.[2] Auf der nordöſtlichen Seite landhinein zog ſich eine dritte Gruppe fort, welche Teile von Umbrien und von der Sabina begriff. Es waren alſo die allgemeinen Grenzen das

---

[1] Anast. Vita Hadr. n. 333: alias sex uncias a Petro Comite ꝛc. Und in der Collect. Deusd. p. 11: Anastasius, Philicarius Comites, denen fundi verpachtet werden.

Meer, das übrige Tuscien (ſowol ducalis als regalis), das Herzogtum Benevent und Spoleto.[1]

Das römiſche Tuscien umfaßt ein Gebiet, welches ſich ſo umgrenzen läßt: durch das Meer vom rechten Tiberarm, wo Portus lag, bis zur Mündung der Marta; von hier mag die Grenzlinie hinaufgezogen werden über Tolſa, Bleda, Viterbo vorbei nach Polimartium (Bomarzo) bis ſie den Tiber trifft, deſſen Lauf von dort im Bogen bis wieder zum Meere Tuscien natürlich abſchließt. Die Via Flaminia, die Caſſia und Claudia durchſchnitten Tuscien nordwärts, und am Meer entlang lief die Via Aurelia fort. Ihre unveränderten Namen finden ſich oft in dieſer Zeit, nur wurde ſtatt Claudia manchmal bereits Clodia geſagt, und die Flaminia ſcheint ſchon damals mit dem Namen Via Campana bisweilen genannt worden zu ſein.[2] Die tusciſchen Orte waren folgende: Portus, Centumcellä, Cäre (heute Cervetri), Neopyrgi, Cornietum, Tarquinii, Maturanum, Bleda, Vetralla, Orchianum, Polimartium, Oriolum (vetus Forum Claudii), Bracenum, Nepet, Sutrium; an der rechten Seite des Tiber Horta, Caſtellum Galleſii (Fescennia), Faleria, Aquaviva

---

[1] Ich folge in dieſer Ueberſicht der Tabula Chorographica des Joh. Barretta, noch immer der gediegenſten Arbeit über dieſen Gegenſtand. Die Geographia Sacra des Carolo à S. Paulo cum notis Lucae Holstenii Amsteld. 1704 gibt im Ganzen wenig Aufſchluß, und Ughelli Italia Sacra, wie Cluver's Italia Ant. dient mehr für einzelne Städte, als für die Grenzbeſtimmungen der Landſchaften in unſerer Zeit.

[2] Die Via Aurelia über Centumcellä wird in jenen Jahrhunderten hervorgehoben. Von ihr aus beſtimmt der Anonymus von Ravenna (circa saec. 7.) faſt ganz Tuscien: n. XXXVI. Item juxta Romam Via Aurelia rc. — Siehe die Ausgabe des Pomponius Mela beim Gronovius, wo jener Geograph abgedruckt iſt. — Ich finde zum erſtenmal Via Flaminea que vocatur Campana in einer Urkunde des Archivs der S. Maria in Trastevere, a. 879. n. 136 beim Marini.

Vegentum (in Ruinen), Silva Candida.[1] Viterbo war Grenzſtadt des langobardiſchen Tuscien's, und Peruſia bildete einen eigenen Ducat. Wir haben von dieſen Städten einige in den Langobardenkriegen und in der Geſchichte Rom's überhaupt Jahrhunderte lang nennen hören. Im achten Jahrhundert war Centumcellä als Hafen, und Nepe als Landſtadt beſonders bedeutend. Faſt alle jene Orte aber waren Bistümer.[2]

Durch den Tiber wurde Tuscien von Campanien geſchieden. Im Allgemeinen war im Altertum Campania alles Land, welches ſich von der Stadt Rom bis zum Fluß Silaris in Lucanien erſtreckte, und worin Capua als Hauptſtadt dieſer ſchönen Ebne lag.[3] Doch im engeren Sinn reichte die römiſche Campagna nur bis gegen den Strom Liris, und bis zum Vorgebirg der Circe. Dies Land war Latium, aber ſeit Conſtantin dem Großen trat an die Stelle dieſes

---

[1] Das Diplom Ludwig's des Frommen zählt auf in Tusciae partibus: Portum, Centumcellä, Cäre, Bleda, Marturianum, Sutrium, Nepe, Caſt. Galliſem, Hortam, Polimartium; es nimmt hinzu die vier über dem Tiber gelegenen Städte Ameria, Todi, Narnia und Otriculum, welche örtlich zu Umbria und Sabina gehörten: ferner Perusia cum tribus insulis suis, id est majorem et minorem Pulvensim.

[2] Im Concil von 769 unterſchrieben ſich Petrus von Cäre, Maurinus von Poli Martium, Leo von Caſtellum (Civita Castellana oder Castellum Amerinum oder Gallesii?), Ado von Horta, der Biſchof von Centumcellä, Bonus von Manturianum, Gregorius von Silva Candida, Petrus von Nepi und Cidonatus von Portus.

[3] So erklärt auch Paul Diaconus De gest. Lang. II. c. 17. Camillus Peregrinus in den Antiq. Capuae p. 77 und ihm folgend Dominicus Georgius De antiq. Italiae metropolibus (Rom. 1722), c. VII. p. 88 meint, daß ſeit Gregor I. Campania unterſchieden wurde in: Romana, die von der Stadt bis Terracina reichte, und in Capuana mit der Metropolis Capua. Es iſt wenigſtens ſicher, daß im saec. VIII. das alte Latium Campania genannt wurde.

Namens die Bezeichnung Campania, wie wir ſie in vielen Stellen des Buchs der Päpſte gefunden haben. Die Volskerberge und der iſolirte Vulcan von Albano trennen dieſe herrliche Landſchaft in zwei größere Gruppen, die indeß im achten Jahrhundert noch nicht beſonders unterſchieden wurden. Die nördliche wurde von der Via Labicana durchſchnitten, und obwol die Via Latina, die ihr parallel laufend am vierzigſten Meilenſtein bei Compitum in ſie übergeht, ebenfalls in dieſer Zeit vielfach genannt wird, ſo war doch die Labicana die Hauptſtraße, und gab dem ganzen Patrimonium jener Seite den Namen. Die zweite Hauptſtraße war die Appia, welche die ſüdlichere vom Meer bis Terracina hin begrenzte Gruppe der Campania durchzog, und dem dortigen Patrimonium den Namen gab.[1] Daß aber auch die Namen der kleineren Römerſtraßen, wie Via Oſtienſis und Ardeatina noch fortdauerten, läßt ſich häufig bemerken. Von den Städten, die in dieſem ſüdlichen Gebiet, der heutigen Maritima, im Altertum lagen, waren im achten Jahrhundert viele völlig verſchwunden oder verödet, wie Oſtia, Laurentum (heute Torre Paterno), Lavinium (heute Prattica), Ardea, Aphrodiſium, Antium, welches am Anfang des fünften Jahrhunderts zur Zeit des Papſts Bonifacius genannt wird, dann aber bis zum achten Säculum nicht mehr auftritt, und Aſtura, das ebenſowenig in dieſer Epoche vorkommt.[2]

---

[1] Das Pilgerbuch am Ende der Opera Alcuini ſagt, durch die Via Appia pervenitur ad Albanam civitatem.

[2] Wenn der Anon. Ravenn. aufführt: Circellis, Turres Albas, Cleſtris, Aſturas, Antium, Lavinium, Oſtia Tiberina, ſo benutzt er die alten Geographen, und es iſt das für jene Zeit ſo viel, als wenn er nennt: Stabium, Sarnum, Pompeji, Oplentis, Herclanium (Herculanum). Antium indeß beſtand mit ſeiner Hauptkirche des S. Hermes, und das

Kein Biſchof wird uns in jenen Orten aufgeführt, außer in Oſtia.

Die Grenze des Ducats war vor Terracina, denn dieſe campaniſche Stadt gehörte wie Cajeta niemals zum römiſchen Ducat, ſondern zum Patriciat von Sicilien. Aber die römiſchen Grenzen ſind auf dieſer Seite ſehr unſicher, und wir vermuten nur aus dem hergebrachten Begriff, wonach ſchon Procopius die eigentlich römiſche Campagna bis nach Terracina ausdehnte, daß auch der Ducat ſo weit fortgegangen ſei.[1] Es bleibt immer auffallend, daß weder im Diplom Ludwig's des Frommen, noch in dem Otto's irgend ein Ort der heutigen Maritima genannt wird, ſondern als Campania wird allein die nördliche Gruppe zwiſchen Volskerbergen und Apennin aufgeführt, und weder die biſchöfliche Stadt Albano, noch Velletri, noch Cori und Trestabernä wird genannt. Wenn aber dieſe Städte ſeit Gregor häufig in der Geſchichte der Bistümer vorkommen, ſo haben wir ſie doch niemals in politiſchen Verhältniſſen nennen gehört. Dies Schweigen iſt bei den meiſten Orten erklärlich, bei andern vielleicht nur zufällig, und wie darf geglaubt werden, daß entweder der Herzog von Benevent, oder jener von Spoleto, oder der Patricius von Sicilien ſeine Herrſchaft bis nach Albano erſtreckt habe, ohne daß es dann während der Unruhen des Bilderſtreits zu Conflicten zwiſchen ihnen und Rom kam? Von ſolchen aber hörten wir ſchon bei Terracina, wie nordwärts bei Sora, Arce und anderen Orten an der

---

merkwürdige Aſtura finde ich wieder genannt in einem Diplom des saec. X. bei Nerini ꝛc. Appendix p. 382.

[1] Procopius de Bell. Goth. I. 15: μεθ' οὓς Καμπανοὶ ἄχρι ἐς Ταρακίνην πόλιν οἰκοῦσιν, οὓς δὴ οἱ Ῥώμης ὅροι ἐκδέχονται.

Grenze.[1] Die völlige Geſchichtsloſigkeit der heutigen Maritima in jenen Jahrhunderten erklärt ſich durch die Unbeträchtlichkeit der Orte und ihren Verfall, wie überhaupt durch die Verödung der Meeresküſte und des pontiniſchen Sumpflandes von Velletri bis Terracina hin. Dagegen trat das nördliche lateiniſche Landgebiet durch anſehnliche Orte und kräftiges Gebirgsvolk zu allen Zeiten bedeutender hervor, und es wurde vorzugsweiſe mit dem Namen Campania benannt.[2] Es reichte bis an den Liris, wo heute bei Ceperano die Grenze des Kirchenſtaates iſt, und umfaßte die noch jetzt beträchtlichen Städte Präneſte, Anagnia, Alatrium, Verola, Signia, Patricum, Ferentinum und Fruſino.[3] Ueber den Liris hinaus ſcheint ſich der Ducat jedoch bis zu einem unbekannten Orte Horrea ausgedehnt zu haben, und wir nannten bereits im ſiebenten Jahrhundert die Grenzſtädte Arpinum, Arx, Sora und Aquinum, welche von dem Langobardenherzog von Benevent beſetzt, und von Hadrian darauf beanſprucht wurden.

[1] Das Schweigen über jene Orte fiel zuerſt Borgia auf: Breve Istoria ꝛc. p. 288 sq. und er meint, der römiſche Ducat habe die heutige Campagna umfaßt, doch nicht die Maritima. In dieſer Anſicht ſcheint ihn die Schenkung von Norma und Ninfa an den Papſt zu beſtärken. Indeß bemerke ich, daß das Diplom Ludwig's auch nicht Oſtia aufführt, welches doch ſicherlich zum Ducat gehörte. Im Concil von 769 wird Euſtathius von Albano und Pinus von Tres Tabernä aufgeführt, welches Biſtum Gregor I. ehemals mit Velletri verbunden hatte; Bonifacius, Biſchof von Privernum im ſüdlichen Volskergebirge, wird genannt; doch weder Cora noch Sulmo (Sermoneta), noch Setia wird gehört.

[2] Daher im Dipl. Ludovici Pii: in partibus Campaniae Signiam, Anagniam, Ferentinum, Alatrum, Patricum, Frisilinam (Frosinone) cum omnibus finibus Campaniae.

[3] Folgende Biſchöfe unterſchreiben ſich im Jahr 769: Sergius von Ferentinum, Jordanus von Signia, Nirgetius von Anagnia, ein Ungenannter von Alatri.

Beſtimmt läßt ſich daher die Grenze auch auf dieſer Seite nicht angeben.[1]

Indem die römiſche Campagna nordwärts vom Anio begrenzt wurde, war das über jenen Fluß und den Tiber hinaus gelegene Land Sabina und Umbria. Die Sabiniſche Landſchaft hatte im Weſten den Tiber zur Grenze, im Süden den Anio, gegen Norden die Flüſſe Nar und Velinus, gegen Oſten Abrutium ulterius. Sie grenzte demnach an römiſch Tuscien, von welchem ſie der Tiberfluß, an Latium oder die Campagna, wovon ſie der Anio ſchied, und an Umbria, wo der Fluß Nar die Grenze machte. Indeß den größten Teil der Sabina beſaß der Herzog von Spoleto, und ſein Gebiet erſtreckte ſich vom Bach Allia am vierzehnten Meilenſtein vor dem Salariſchen Tore Rom's über Monte Rotondo (Eretum), Farſa und das alte Cures bis nach dem Reatiniſchen hinauf.[2] Zum römiſchen Ducat aber gehörten folgende namhafte Sabiniſche Städte: Fidenae, Nomentum, Gabium, Asperia, Ocricolum und Narnia.[3] Hier machte der Fluß Nar die Grenze; jenſeits deſſelben begann Umbria, wo die Städte Ameria und Tuder (Todi) lagen, welche, wie wir ſahen, dennoch politiſch zu römiſch Tuscien gezählt wurden. Drei Hauptſtraßen führten noch immer unter ihren antiken Namen durch die Sabiniſche Landſchaft, die Via Tiburtina, welche vom zwanzigſten Meilenſtein ab Valeria hieß und dem Anio entlang bis Alba fortlief, und die Nomentana, die hinter Nomentum in die dritte große Hauptſtraße Salara einmündete.

---

[1] Man mag ſie mit Barretta durch den Fluß Melphis jenſeits des Liris annehmen; aber dies bleibt Hypotheſe.

[2] Fatteſchi Memorie ꝛc. p. 130. 131 behauptet, daß am Fluß Allia die wahre Sabina begann, „non Romana, ma Longobardica.“ Cures, einſt Hauptſtadt der Sabiner, wird noch von Gregor Ep. 20. lib. II. erwähnt (in Curium Sabinorum territorio); es war ſchon verfallen, ſo daß er dies Bistum mit Nomentum vereinigte. Heute iſt Hauptort der Sabina Malliano (Manlianum); die Sabina aber, die reichſte Diöceſe, begreift 50 Städte, welche Ughelli I. p. 156 aufzählt.

[3] S. Barretta ꝛc. n. 110. Eſchinardi del Agro Romano p. 229. Ughelli Ital. Sac. I. p. 154 sq.; der fleißige Fatteſchi Memorie ꝛc. de' duchi di Spoleto hat von p. 127—159 die Sabina beſchrieben; aber Sperandio's Sabina Sacra hat mir im Ganzen wenig dargeboten.

Siebentes Capitel.

1. Hadrian ſtirbt am Ende des Jahrs 795. Leo III. wird Papſt. Seine Geſandtſchaft an Carl und deſſen Vertrag mit der Kirche. Bedeutung der Symbole der Schlüſſel vom Grab Petri und des Banners von Rom. Carl's oberſte Richtergewalt in Rom als Patricius.

Die inneren Zuſtände der Stadt Rom, denen wir das fünfte und ſechste Capitel dieſes Buchs gewidmet haben, unterbrachen die Geſchichte der politiſchen Ereigniſſe. Wir nehmen dieſe wieder auf und ſchildern nun alle die Thatſachen, welche endlich die Erneuerung des abendländiſchen Kaiſertums herbeiführten. Dies große Ereigniß hatte der Papſt Hadrian vorausgeſehn, aber er erlebte es nicht; der ruhmvolle Mann ſtarb nach einer Regierung von 23 langen Jahren, 10 Monaten und 17 Tagen am Weihnachtsfeſt des Jahrs 795, einem in der Geſchichte der Stadt verhängnißvollen Tage. Sein Tod erſchütterte das Herz Carl's. Beide Männer, die bedeutendſten der damaligen Welt, in deren Hände das Schickſal eine große Aufgabe der Geſchichte gelegt hatte, waren durch dies Bewußtſein mit einander verbunden geweſen, und ein langer Verkehr hatte ſie zu Freunden gemacht. Carl beweinte den Todten ſchmerzlich „wie als hätte er an ihm einen Sohn oder treueſten Bruder verloren," und nachdem er ſeine Tränen getrocknet hatte feierte er ſein

Andenken durch Seelenmeſſen und Almoſen in allen Provinzen, und durch eine ſchöne Grabſchrift, die er mit goldenen Buchſtaben auf Marmor graben und über Hadrian's Gruft im S. Peter zu Rom aufſtellen ließ. Das Denkmal der Freundſchaft dieſer berühmten Männer, oder der Einheit von Kirche und Staat, liest man noch heute; es iſt in der Vorhalle der Baſilika links vom Haupteingang oben in der Wand eingemauert, eine ſchwarze Marmortafel, deren gute Charaktere wol noch die alten ſind.[1]

Kaum war Hadrian begraben worden, als die Römer zur Wahl ſeines Nachfolgers ſchritten: ſie fiel einſtimmig auf den Cardinal-Presbyter der S. Suſanna, und ſchon am 27. December erhielt er die Ordination. Leo III., Römer von Geburt, des Azuppius Sohn, war von Kindheit auf im Patriarchium des Lateran erzogen, und nach und nach mit den Graden der Kirche bekleidet worden. Die Eigenſchaften ſeines Charakters hatten ihm Anerkennung erworben, und der Nachfolger Hadrian's konnte in einer ſo bedeutenden Zeit kein ganz gewöhnlicher Mann ſein.

Sobald er den Stul Petri eingenommen hatte, zeigte er dem Patricius der Römer, dem König Carl, den Tod ſeines Vorgängers wie ſeine eigene Erhebung an. Dies Schreiben ging verloren; könnten wir es noch leſen, ſo würde es uns einige ſchwierige Fragen in Bezug auf das Verhältniß des Patricius zum Papſt und zu Rom wahrſcheinlich erleichtern. Wir wiſſen nur, daß Leo daſſelbe mit dem Ehrengeſchenk der Schlüſſel von Petri Grabe begleitete, und daß er ihnen als ein außerordentliches Symbol das Banner von Rom beifügte.[1] Zu gleicher Zeit forderte er den König auf, einen ſeiner Großen zu ſchicken, damit er vom römiſchen Volk den Eid der Treue und Untertänigkeit empfange — ein unumſtößlicher Beweis, daß Leo Carl als Oberherrn von Rom betrachtete.[2]

---

[1] Die Tränen Carl's ſah Eginhard fließen: sic flevit, ut filium aut si fratrem amisisset carissimum (Vita Karoli M. c. 19). Die Annal. Lauresham. ad ann. 795 ſagen: postquam a planctu cessavit — ebitaffium aureis literis in marmore conscriptum jussit in Francia fieri, ut eum partibus Romae transmitteret ad sepulturam summi pontificis Adriani ornandam.

Auf dieſe Botſchaft ernannte Carl den Abt von S. Richarius Angilbert zu ſeinem Sendboten. Er übergab ihm aus der Hunniſchen Beute einen reichen Schatz für den S. Peter und befahl ihm mit Hadrian's Nachfolger das vertragsmäßige Verhältniß zwiſchen der Kirche und dem Frankenkönig zu ordnen, und in dem ihm vorgeſchriebenen Sinne neu zu befeſtigen. Sein eigenes Schreiben an Leo ſprach ſich über dies wichtige Verhältniß alſo aus: „Wir haben, ſagte Carl darin, Angilbert alles aufgetragen, was uns wünſchenswert oder auch nötig ſchien, damit Ihr in wechſelſeitiger Uebereinkunft beſtimmen möget, was zur Erhebung der heiligen Kirche Gottes, oder zur Dauer Eurer Ehre, oder zur Befeſtigung unſeres Patriciats von Euch als notwendig erachtet werden mag. Denn wie ich mit dem ſeligen Vater, Eurem Vorgänger, einen Vertrag heiliger

---

[1] Annal. Laurissens. ad ann. 796: Leo mox, ut in locum ejus successit, misit legatos cum muneribus ad regem, claves etiam confessionis S. Petri, et vexillum Romanae urbis eidem direxit. Ebenſo Reginon. Chron. (ad ann. 796), welches jene Annalen abſchreibt; ſo Annal. Einhardi und der ſie in Verſe bringende Poeta Saxo. Annal. Bertiniani. Tiliani ad ann. 796.

[2] Rogavit ut aliquem de suis optimatibus Romam mitteret, qui populum Romanum ad suam fidem atque subjectionem per sacramenta firmaret: Annal. Einhardi.

Vaterſchaft geſchloſſen habe, ſo wünſche ich auch das unverletzliche Bündniß derſelben Treue und Liebe mit euch zu ſchließen. Auf daß ich (die himmliſche Gnade gebe es durch Fürbitte der Heiligen!) des apoſtoliſchen Segens Eurer apoſtoliſchen Heiligkeit überall teilhaftig ſei, und mit Gottes Willen der Sitz der heiligen römiſchen Kirche durch unſere Devotion immer verteidigt werde. Uns kommt es mit Hülfe der göttlichen Liebe zu, die heilige Kirche Chriſti gegen den Eindrang der Heiden und die Verwüſtung der Ungläubigen allenthalben draußen mit den Waffen zu verteidigen, und im Innern durch die Aufrechthaltung des katholiſchen Glaubens zu ſchirmen. Euch kommt es zu, o heiligſter Vater, mit zu Gott erhobenen Händen wie Moſes unſere Ritterſchaft zu unterſtützen: damit durch Eure Interceſſion unter Gottes Führung und Verleihung, das chriſtliche Volk über die Feinde ſeines heiligen Namens überall und immer den Sieg behalte, und der Name unſeres Herrn Jeſu Chriſti in der ganzen Welt verherrlicht werde.“[1]

Es geht nicht aus dieſem Schreiben hervor, Carl habe, wie man ſich ungeſchickt ausgedrückt hat, den Papſt um die Beſtätigung des Patricier-Titels gebeten; er beglückwünſchte ihn durch ſeine Geſandtſchaft und begehrte eine neue Regelung des alten noch zu Recht beſtehenden Vertrags, welcher in dem Patriciat ſeinen formellen Ausdruck fand. Wenn dieſer Brief das Verhältniß des Papſts und des Patricius im Allgemeinen von der Seite ihrer Pflichten klar auseinanderſetzte, wurden doch die Grenzen ihrer Rechte hier nicht angegeben, und alles was deren Ausübung in Bezug auf die Stadt Rom und die dem S. Peter geſchenkten Provinzen betraf, hatte Carl in der mündlichen Inſtruction ſeines Geſandten ausgeſprochen. Er hatte die Schlüſſel des Grabes und das Banner von Rom empfangen, bedeutende Zeichen, mit denen, wie man meint, das Dominium oder Imperium an Carl erſt übertragen worden ſei; und die Geſchichte darf es nicht verſchmähen, dieſen Symbolen eine aufmerkſame Betrachtung zu widmen. Es erzählen Chroniſten, daß im Jahr 800, ehe noch der Orient von der Krönung Carl's wußte, Mönche aus Jeruſalem ihm die gleichen Symbole überbrachten. Der Patriarch jener heiligen Stadt ſandte ihm zwei Kloſterbrüder vom Oelberg und von S. Saba; ſie begleiteten den an Harun Alraſchid abgeſchickten Geſandten Carl's, den Presbyter Zacharias, auf der Rückkehr nach Rom, und brachten dem König „um des Segens willen die Schlüſſel vom Grabe des Herrn und vom Ort Calvarien, ſammt dem Banner.“[1] Der Patriarch einer dem Kalifen gehörenden Stadt konnte ſchwerlich den Gedanken haben, dem Frankenkönig die Herrſchaft über Jeruſalem zu übertragen; aber Harun ſelbſt verlieh dem berühmten Helden des Abendlands die Schutzhoheit über die heiligſten Stätten des Chriſtentums, und in Folge dieſes Vertrags ſandte der Patriarch ſowol als Gabe des Segens, wie als Symbole der Schutzherrlichkeit an Carl das Banner der Kirche von Jeruſalem und die Schlüſſel jener heiligen Orte, die unter ſeinen Schirm ſich geſtellt hatten. Der Begriff eines Patricius von Jeruſalem war nicht vorhanden, und Carl ergriff jene Zeichen als Schirmvogt der heiligen Stadt überhaupt.

---

[1] Ep. ad Leon. Papam apud Alcuin. ed. Froben II. pars 2. append. p. 559: illique omnia injunximus, quae vel nobis voluntaria, vel vobis necessaria esse videbantur, ut ex collatione mutua conferatis, quidquid ad exaltationem S. Dei Ecclesiae, vel ad stabilitatem honoris vestri, vel Patriciatus nostri firmitatem necessarium intelligeretis — — — vestrum est, s. Pater, elevatis ad Deum cum Moyse manibus nostram adjuvare militiam. Ich habe mir erlaubt, Militia durch den ſpäteren, doch paſſenden Begriff Ritterſchaft auszudrücken.

---

[1] Die Annal. Laurissens. ad ann. 800 ſagen zwar: qui benedictionis causa claves sepulcri dominici ac loci calvariae, claves etiam civitatis et montis cum vexillo detulerunt (oder nach dem Chron. Moissiacense ad ann. 801: et montis Sion cum vexillo crucis); aber Einhard, ihr Redactor und Fortſetzer, ſagt nichts von den Schlüſſeln auch der Stadt, ſondern nur von denen des Grabes und des Calvarienbergs. Im 14. saec. erzählte Mathias von Weſtmünſter (Flores Historiar. — de rebus Britannicis ad ann. 801), daß der Patriarch von Jeruſalem Carl' ein ſilbernes Vexillum und die Schlüſſel der heiligen Stätten (claves locorum sanctissimorum dominicae resurrectionis)

Die Schlüſſel vom Grab des Heilands, dem größten Heiligtum der Chriſtenheit, und das Banner Jeruſalem's erklären trefflich auch jene Schlüſſel vom Grabe des Apoſtelfürſten und das Banner Rom's. Beide waren Symbole, und beide bezeichneten die Schirmvogtei und bewaffnete Militia Carl's, des Defenſors der chriſtlichen Religion und Kirche. Aber wenn die Entfernung und die Sclaverei Jeruſalem's Carl nur zu einem zweifelhaften Advocaten dieſer Kirche, gleichſam in partibus infidelium, machte, war ſeine Stellung zu Rom eine ganz andere, und dieſelben Symbole hatten eine reellere Bedeutung. Urſprünglich waren goldene Schlüſſel von der Confeſſion S. Petri nur als wunderkräftige Ehrengaben des Heils verſchenkt worden, doch die erweiterte geſchichtliche Vorſtellung hatte ſie zu Zeichen der vertragsmäßigen Pflichten Carl's in Bezug auf die Kirche und ihr Eigentum gemacht. Der Zugang zum Grabe des Apoſtels (und dies

geſchickt habe. Eginhard Vita Karol. c. 16 berichtet von Harun nur, daß er Carl' sacrum illum et salutarem locum, ut illius potestati adscriberetur, concessit.

war wiederum Symbol der Kirche und ihrer Patrimonien) wurde mit ihnen in die Hände des Fürſten gegeben, der jenes und dieſe zu ſchirmen beruſen war, und wie S. Peter und der Papſt die dogmatiſchen Schlüſſel in den Händen trugen, vertraute die Phantaſie der Kirche dem König Carl die wirklichen Schlüſſel, als dem Wächter und Vogt des Apoſtelgrabes und alles deſſen, was dieſe Confeſſion (ſie verſchloß viel Schenkungsurkunden) ausſprach.[1] Carl wurde freilich nicht als Schlüſſelträger irgendwo abgebildet; dieſe Vorſtellung würde die dogmatiſchen Figuren des Schlüſſelträgers Petrus und ſeiner Nachfolger verwirrt haben, aber man ſtellte ihn paſſender als Bannerträger der Kirche dar.

Obwol kein Chroniſt berichtet, daß irgend ein Papſt vor Leo III. dem Patricius der Römer das Banner Rom's überſchickt habe, ſprechen doch einige Gründe dafür, daß es geſchehen ſei. Schon jene alte Inſchrift auf einer Altarplatte im S. Peter läßt vermuten, bereits Hadrian habe Carl das Vexillum überſandt. Und daß der Gebrauch eines ſolchen

---

[1] Ich verwerſe die Anſicht Le Cointe's (Annal. Eccl. Francor. ann. 796. n. 11), welcher dieſe Schlüſſel für die alten gebräuchlichen Amulete hält; und ich ſtimme dem Alemanni (De Lateran. parietinis c. 14. p. 95) bei, welcher ſagt: sed quibus templi Vaticani aptabantur fores, vel quibus Petri monumenti adyta et penetralia servabantur. Daß dies die Anſicht der damaligen Zeit war, lehren mich einige außerordentliche Verſe des Theodulf von Orleans (beim Dom Bouquet V. 421): er ſagt dem König Carl:

Coeli habet hic (sc. Petrus) claves, proprias te jussit habere,
Tu regis Ecclesiae, nam regit ille poli,
Tu regis ejus opes, clerum, populumque gubernas.

Und die Verſe des Poeta Saxo im 9. saec. (vers. 4. 5. ann. 796):

Confestim claves, quibus est confessio sancti
Conservata Petri, vexillaque miserat urbis
Romuleae —

Alemanni hätte ſeine Anſicht dadurch glänzend rechtfertigen können.

Symbols nicht vereinzelt daſtand, bewies eben das Banner von Jeruſalem. Es ſcheint außerdem, daß ſchon vor dieſer Zeit Klöſter ihren Verteidigern als Zeichen der bewaffneten Advocatur eine Fahne ſchickten, wie dies ſeit dem zehnten Jahrhundert häufiger Gebrauch war.[1] Wenn nun die Schlüſſel Carl's ehrenvolle Pflichten als Grabeswächter kund gaben, war das Banner ein viel bedeutenderes politiſches Attribut ſeiner Rechte: es kam ihm in der Eigenſchaft als Patricius oder Dux der Römer zu, und das Heerzeichen in ſeiner Hand bekundete, daß er mit der „Militia“ von Rom betraut war. Die Chroniſten nennen deshalb dies Vexillum paſſend „Banner der römiſchen Stadt,“ und ſie ſcheinen dabei verſtanden zu haben, daß ſich in dieſem durchaus militiſchen Symbol die Stimme des Exercitus und Volks von Rom ausſprach, indem dies ſeiner Seits Carl das Amt eines Dux und Heerführers dadurch übertrug. Indeß wir hören nichts von einem officiellen Anteil der Bürgerſchaft oder des Exercitus und der Optimaten Rom's an dieſen Carl verliehenen Zeichen; den römiſchen Senat bedeckt die tiefſte Nacht, und der Abgeſandte Angilbert oder das königliche Schreiben war einzig an den Papſt gerichtet, ohne irgend einer ſtädtiſchen Körperſchaft zu gedenken, welche bei den Unterhandlungen eine Stimme hätte haben dürfen. Die Stadt Rom gehorchte dem Papſt, ihre Miliz ſtand im Dienſte des Apoſtels, und ihr eigenes Banner wurde vom Papſt an den Miles und Defenſor der Kirche verliehn, auf Abbildungen aber von S. Petrus ſelbſt ihm in die Hände gegeben. In dieſer Zeit vermiſchten ſich die weltlichen und geiſtlichen Begriffe nur zu ſehr, und wie der Name respublica einen zweideutigen

---

[1] Siehe Pagi Critic. ann. 796. n. IV. und ann. 740. n. XI.

Sinn hatte, ſo iſt auch das Symbol des Banners zweideutig, und das Vexillum der Stadt Rom geht in das der Kirche wie ihres Patrimoniums über.[1] Man darf aus jenen Verſen der Inſchrift Hadrian's:

> Auch in der Stadt der getreuen verleiht er das römiſche Banner
> Dienenden, welche er ſelbſt ſich nach Gefallen erwählt,

ſchließen, daß dies Heerbanner ſich wirklich auf die Rechte bezog, die Carl damit in der Stadt übernahm; doch dieſe folgten nicht aus dem Banner, noch waren ſie durch daſſelbe eigentlich und klar ausgeſprochen. Das Vexillum wird überhaupt Carl ſtets in doppelter Eigenſchaft bezeichnen als Miles der apoſtoliſchen Kirche im Allgemeinen, und im Beſondern als oberſten Richter und Gewalthaber in allen dem S. Petrus unterworfenen Provinzen.

Wichtig und von poſitiven Rechten allein begleitet iſt der Patriciat, über deſſen vertragsmäßige Befeſtigung Angilbert mit Leo übereinkommen ſollte. Kraft dieſes Amts geſchah es, daß der Papſt Carl aufforderte, einen ſeiner Großen nach Rom zu ſchicken, um den Eid der Treue und des Gehorſams vom römiſchen Volke zu empfangen. Er eilte die oberſte militäriſche und richterliche Gewalt dem Schirmherrn zu beſtätigen, ohne deſſen von allen anerkannte Befugniß zu richten und zu ſtrafen das Papſttum den Ariſtokraten Rom's wehrlos unterlag. Nach der Uſurpation Toto's erkannten die Päpſte klar, daß ſie weder Herren ihres Stuls noch Rom's bleiben konnten, wenn nicht über die weltlichen Dinge eine allgemeine Gewalt geſtellt würde, vor der ſich die

---

[1] Pagi nennt das Banner vexillum s. Petri oder Ecclesiae, und Alemanni ſagt nicht allein vexillum urbis, ſondern auch patriciatus.

Römer beugen mußten. Nun trat der Patricius bedeutender hervor, er machte neben der Pflicht die Kirche zu beſchützen auch das Recht geltend, in den ihr geſchenkten Ländern und in dem ſtillſchweigend ihr unterworfenen Ducat die höchſte Jurisdiction auszuüben.[1] Mit dem Fall des langobardiſchen Reichs, deſſen Krone nun der fränkiſchen hinzugefügt ward, wurde der Titel Patricius zum erſtenmal mit dem Bewußtſein aller ſeiner Rechte von Carl in Anſpruch genommen. Wenn er vor dem Jahre 774 ihn niemals in Diplomen gebrauchte, begann er ihn ſeitdem zu führen;[2] und als er ſeinen erſten Beſuch in Rom machte wurde er bereits mit den Ehren empfangen, die man ſonſt dem Exarchen ſchuldig geweſen war. Er gab ſelbſt den Bitten Hadrian's nach, und zeigte ſich dem Volk in der Kleidung eines römiſchen Patriciers, die er nur ungern mit der fränkiſchen Tracht vertauſchte, und nach der ausdrücklichen Bemerkung ſeines Lebensbeſchreibers nur zweimal anlegte, das erſtemal auf Bitten Hadrian's, das anderemal auf Erſuchen Leo's; er zog die lange Tunica und Chlamis an und die römiſchen Schuhe, welche Caſſiodor dem Patricius beilegt. In dieſer

---

[1] De Marca De Concordia ꝛc. l. c. XII. n. IV.: Patricii nomen duo quaedam complectebatur, et jurisdictionem qua Reges in urbe ex consensu Pontificis et populi Romani potiebantur, et protectionem seu defensionem quam Romanae Ecclesiae polliciti erant; und ihm folgt Pagi ann. 740. n. VIII. Le Cointe ſucht ſeine Meinung, daß Rom bis auf Leo III. noch dem griechiſchen Kaiſer gehorcht habe, zu behaupten, und ſieht daher im Patriciat Carl's nichts mehr als die protectio (Annal. Eccl. Francor. ann. 754. n. 57. ann. 796. n. 15). Alemanni will in dem Patricius nur den Defenſor und filius adoptivus erkennen (De Lateran. parietin. p. 64).

[2] Vorher zeichnete er ſich Carolus gratia Dei Rex Francorum, vir inluster. Siehe Mabillon De re diplom. c. II. 3. p. 73 und die Diplomata Caroli Magni beim Dom Bouquet ꝛc. V.

Tracht ſtellt ihn ein altes Gemälde zwiſchen ſeinen beiden Kanzlern dar.[1] Die Rechte der oberſten Jurisdiction, welche Carl als Patricius an Stelle des Exarchen ausübte, waren bereits ſeit dem Jahr 774 zwiſchen ihm und Hadrian feſtgeſtellt worden, und Leo III. durfte bei ſeinem Regierungsantritt das vertragsmäßige Verhältniß nur erneuern, und durch wechſelſeitiges Gelöbniß neu befeſtigen.[2] Der Patriciat wurde nicht von Neuem beſtätigt, weil er lebenslänglich war, aber Carl beauftragte ſeinen Geſandten, über die Ausdehnung der Befugniſſe deſſelben ſich klar auszuſprechen. Er empfing von dem neuen Papſt die unumwundene Anerkennung ſeiner oberſten Jurisdiction in Rom, im Ducat, und Exarchat; Angilbert nahm in ſeinem Namen den Eid der Treue von den Römern, und Leo bekannte, daß Rom Carl' als dem weltlichen Oberherrn zu gehorchen habe.

2. Darſtellung der Harmonie zwiſchen der geiſtlichen und weltlichen Gewalt durch die römiſche Kunſt. Die Moſaiken in der Kirche der S. Suſanna. Das berühmte Muſiv im Triclinium Leo's III.

Ein Muſiv veranſchaulichte den Römern das Verhältniß Carl's zu ihnen und zur Kirche, ein merkwürdiges Denkmal der Geſchichte Rom's, des Ideenkreiſes jener Zeit und der monumentalen Kunſt, welche von einer großen geſchichtlichen Epoche angetrieben ſich plötzlich in eine vorher nicht berührte Sphäre der Gedanken erhob.

---

[1] Eginhard Vita c. 23. Romae semel, Adriano pontifice petente, et iterum Leone successore ejus supplicante, longa tunica et clamide amictus, calceis quoque Romano more formatis utebatur. Die Abbildung Carl's als Patricius nach einem alten Codex des Paulus Petavius gibt Mabillon Supplem. de re diplom. c. IX. III. p. 39.

[2] Dies iſt auch die Anſicht de Marca's ꝛc. III. c. XI. n. 8: „fides illa et subjectio populi Romani jure patriciatus debebatur Carolo; quam novis sacramentis adhibitis confirmari Leo cupiebat.“

Bereichert durch die hunniſchen Beuteſchätze, wovon der freigebige Carl einen Anteil nach Rom geſandt hatte, machte ſich Leo III. im Jahre 796 mit großem Eifer an die Ausſchmückung vieler Kirchen der Stadt. Es ſcheint, daß die Ideen der Zeit, die auf die Erneuerung des abendländiſchen Kaiſertums gerichtet waren, in ſeinem Geiſt ſich lebhaft abſpiegelten. Die beiden oberſten Gewalten der menſchlichen Ordnung, die politiſche und die geiſtliche, hatten ſchon ſeine Vorgänger während des Bilderſtreits in ihrem Unterſchiede deutlich erfaßt und ausgeſprochen; ſie boten ſich jetzt dem Vorſtellen in ihrem friedlichen Zuſammenwirken dar. Während die geiſtliche Gewalt im Papſt ſich darſtellte, dem das große Syſtem der Kirche in allen Provinzen des Abendlandes unterworfen war, gewann die politiſche Macht im Frankenkönige immer beſtimmtere Geſtalt; ſein unbeſiegtes Schwert hatte bereits die Völker von Pannonien bis zum atlantiſchen Meer, und von der Nordſee bis an den Liris in ein einziges Reich bezwungen. Die Phantaſie der Menſchen beſchäftigte ſich voll leidenſchaftlicher Hoffnung mit dieſen beiden damals höchſten Formen des ſittlichen Lebens, und ſie geſtaltete dieſelben bereits als Charaktere einer großen Zukunft ahnungsvoll in dem idealen Reich künſtleriſcher Anſchauung. Schon in der Baſilika der S. Suſanna auf dem Quirinal, von welcher er den Titel geführt hatte, ſpielte Leo auf dieſe Vorſtellung an. Er ſtellte die Kirche her, er zierte ihre Apſis mit einem Muſiv von neun Figuren, von denen rechts und links die letzten waren ſeine eigene und Carl's des Großen Geſtalt. Beide Männer ſtanden, wie die übrigen

Figuren, auf bergähnlichen Gipfeln, und beide waren mit dem Quadrat hinter dem Haupte abgebildet. Der Papſt hielt das Gebäude der Kirche in den Händen, eine würdige Erſcheinung mit bartloſem Geſicht und mönchiſch geſchnittenem Haar; Carl trug eine Tunica und darüber einen langen Mantel mit reich in Edelſtein gezierten Borten, aus welchem die Scheide ſeines Degens hervorſah. Sein Haupt war mit einem Berret geſchmückt, das eine Krone umfaßte, und die Gravität ſeines königlichen Antlitzes erhöhte ein langer kriegeriſcher Schnauzbart. Die Schuhe mit zum Knie heraufgewundenen Tibialien oder Bändern bekleideten ſeine Füße nach römiſcher Art.[1]

Es war das erſtemal, daß dem Bilde eines Königs ein Platz neben Heiligen und Apoſteln auf dem Muſiv einer Kirche Rom's eingeräumt wurde. Im ſechsten Jahrhundert hatten die Ravennaten den Kaiſer Juſtinian mit ſeinem Gefolge in muſiviſchen Figuren auf der Tribune von S. Vitale abgebildet, und ſich nicht geſcheut, eins der niederträchtigſten Weiber, ſeine Gemalin Theodora, ebenfalls dort im Tempel unter Heiligen vorzuſtellen;[2] aber in Rom widerfuhr weder ihm noch einem ſeiner Vorgänger oder Nachfolger eine gleiche Ehre, und nur die Huldigungsbilder der Kaiſer wurden nach herkömmlichem Gebrauch in einer Capelle des Lateran aufgeſtellt. Carl war demnach der erſte Fürſt, deſſen Bild zu bleibender Erinnerung in die Apſis einer römiſchen Kirche aufgenommen ward.

---

[1] Die Moſaiken in der S. Suſanna wurden um 1600 zerſtört, aber eine Abbildung erhielt ſich. Die Figuren Leo's und Carl's kann man beim Alemanni de lateran. Par. p. 7 ſehen, und beim Ciampini Veter. Mon. II. tab. XLII. Doch während Alemanni dem Antlitz Carl's nur einen Schnauzbart gibt, macht ihn Ciampini ganz bärtig, und er ſetzt ihm einen in eine Lilie endigenden Kopfbund auf. Das Muſiv ſah noch Ugonio, aber er ſetzt die Zeit ſeiner Verfertigung ohne Grund in das Jahr 800.

[2] Nach Rubeus erzählte ſogar die Sage, daß beim Eintreten Theodora's in die Kirche eine weiße Taube vom Himmel geflogen kam, ihre Flügel in das Weihbecken tauchte und die Kaiſerin beſprengte. Dieſe unſchuldige Taube kannte ſchwerlich die Geſchichte von den Theatergänſen, die Procopius erzählt. Die Abbildung der Ravennatiſchen Muſive beim Ciampini Veter. Mon. II. tab. XXII.

Indeß zu einer eindrucksvolleren Vorſtellung, als jene es war, erhob ſich die römiſche Kunſt im Lateran ſelber; ſie ſtellte dort jenen Gedanken der harmoniſchen Regierung der Völker durch ihre beiden Repräſentanten in zwei ſich entſprechenden Parallelen glücklich dar. Zwiſchen den Jahren 796 und 799 vermehrte der prachtliebende Leo die Triclinien des päpſtlichen Palaſts durch ein außerordentlich koſtbares; es wurde dazu beſtimmt, ſowol fürſtliche Perſonen zur Bewirtung aufzunehmen, als dem Papſt ſelber an Hauptfeſten mit den Cardinälen zum Speiſeſaal zu dienen. Zum Unterſchied von den übrigen Triclinien wurde es das größere, Triclinium majus, genannt. Es war mit Marmor getäfelt, mit marmorenen Reliefs geſchmückt, ſeine Säulen waren teils aus Porphyr, teils aus weißem Marmor, und drei Tribunen, die für den Papſt beſtimmte dem Eingang gegenüber, die andern zu beiden Seiten, glänzten von muſiviſchen Bildern.[1] Die Vorſtellungen der letztern ſind nicht mehr auf uns gekommen, aber die Moſaiken der Haupttribune hat uns eine getreue Copie zu überliefern vermocht. In der Mitte dieſes Bildes iſt der Heiland auf dem Berggipfel mit den daraus entſpringenden vier Strömen ſtehend abgebildet; er hält ein geöffnetes Buch in der Hand, worauf die Worte Pax vobis zu leſen ſind, während die erhobene Rechte die zuhörenden Jünger belehrt, denn dieſe ſtehn zu beiden Seiten, mit über den Händen aufgeſchürztem Gewand, gleichſam bereit, nach empfangener Lehre in die Welt zu wandern, wie dies die Unterſchrift andeutet: „Gehet und lehret alle Völker und taufet ſie im Namen des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geiſtes, und ſiehe ich bin mit euch alle Tage bis an der Welt Ende.“ Eine zweite Inſchrift um den Bogen her aber ſagt: „Ehre ſei Gott in der Höhe, und auf Erden Friede den Menſchen, die da Gutes wollen.“[1]

---

[1] Anast. in Leone III. n. 367. Triclinium majus super omnia triclinia nomine suae magnitudinis decoratum. Leo III. baute noch einen andern Speiſeſaal im Lateran mit elf Tribunen, und dieſen nennt Alemanni triclinium minus. Dieſer berühmte Cuſtos der Vaticana, Herausgeber der Historia Arcana des Procop, die er ans Licht zog, widmete jenem erſten Triclinium ſein Werk De Lateranensibus Parietinis restitutis. Romae 1625, und mit einem Anhang, Rom 1756. Er war dazu aufgefordert vom Cardinal Francesco Barberini, dem Neffen Urban's VIII., der die Tribune Leo's herſtellen ließ. Man bemerkt das Abbild

Zur Rechten und Linken dieſes Gemäldes befinden ſich nun die beiden parallelen Vorſtellungen, die wir bereits angedeutet haben. Sie beziehn ſich auf die Harmonie der geiſtlichen und weltlichen Gewalt und ihre göttliche Einſetzung oder Verleihung an deren oberſte Träger, hier an den Papſt S. Silveſter und Conſtantin den Großen, dort an den Papſt Leo und Carl den Großen. In jener Zeit erinnerte man ſich lebhaft an Conſtantin, den Kaiſer, welcher das Kreuz

---

der berühmten Moſaiken heute in der freiſtehenden Niſche an der Capelle S. Sanctorum; denn nach dem Zerfall der Tribune beſorgte Benedict XIV. um 1743 ihre dortige getreue Copie mit Hülfe von Zeichnungen in der Vaticana.

[1] Euntes docete omnes gentes baptizantes eos in nomine Patris, et Filii et Spiritus sancti ꝛc., und Gloria in excelsis Deo, et in terra pax hominibus bonae voluntatis. In der Mitte der Tribune aber der

in ſeine Fahne aufgenommen, die chriſtliche Kirche zur herrſchenden erhoben, und mit ſo viel Gütern ausgeſtattet hatte, daß man ihm während der Regierung Hadrian's die berüchtigte Schenkungsurkunde zuzuſchreiben wagte. Es war natürlich, in dem beſtehenden Verhältniß der Kirche zu Carl die ähnlichſte Parallele aufzufinden. Carl der Große wurde bereits mit Conſtantin verglichen; der mächtigſte Herrſcher des Abendlandes, König Italien's, Patricius der Römer, Beſieger ſo vieler heidniſcher Völker verdiente mit Recht dieſen Namen, oder er übertraf vielmehr jenen Kaiſer durch den Umfang wirklicher und nicht blos eingebildeter Schenkungen an die Kirche. Es iſt als eine ausgezeichnete That der damaligen Kunſt zu betrachten, daß ſie jene geſchichtlichen Verhältniſſe ſo klar auszuſprechen verſtand, und dieſe Muſive, obwol roh, ganz ohne Individualität und ohne Spur eines Sinns für das Porträt, ſind dennoch in Bezug auf den Gedanken ihre höchſte Leiſtung in einer Reihe von Jahrhunderten.

Auf dem Bilde rechts tront Chriſtus; zu ſeiner Rechten kniet vor ihm S. Silveſter, Conſtantin zur Linken, beide Zeitgenoſſen und, wie die Legende erzählt, durch Freundſchaft verbunden. Der Heiland reicht dem Papſt die Schlüſſel, die er zu empfangen im Begriff iſt, dem Kaiſer aber das Labarum oder Banner, welches dieſer bereits mit der Rechten erfaßt hat. Es iſt eine in drei Zipfel ausgehende Fahne, in die ſechs Roſen eingeſtickt ſind, und das Bild des Kreuzes erhebt ſich über dem Quaſt des Lanzenſtabes. Conſtantin trägt um das Haupt einen gezackten Kronreifen; das Schwert ſteht weit aus dem kaiſerlich verbrämten Obergewand ab, an

Antlitz zeichnet ein mächtiger Schnauzbart aus. Neben ihm ſteht geſchrieben R. COSTANTINVS.[1]

Dieſer Vorſtellung entſpricht völlig die andere auf der linken Seite, ſowol in Figuren und Gruppe, als in der Handlung, mit der alleinigen und für die Epoche des jungen Kirchenſtaats bedeutenden Ausnahme, daß hier Petrus an Stelle Chriſti getreten iſt. Der Apoſtel, in Haltung und Ausdruck der bronzenen Geſtalt im S. Peter ziemlich ähnlich, iſt mit dem Pallium bekleidet und hält drei Schlüſſel auf ſeinen Knien. Mit der Rechten übergibt er dem knieenden Papſt Leo die Stola als Zeichen ſeiner päpſtlichen Würde, mit der Linken dem knieenden Carl das Banner als Zeichen ſeiner Militia und oberrichterlichen Gewalt. Der König trägt hier das gekrönte Berret wie auf dem Muſiv in der S. Suſanna, und überhaupt gleicht er an Geſtalt und Gewand ſeinem Ebenbild in dieſer Kirche. So ſtellt die bedeutende Handlung die Einſetzung der geiſtlichen und weltlichen Gewalt dar, indem die Kirche durch ihr Haupt Petrus mit jenen Symbolen die doppelte Belehnung vollzieht. Die Inſchriften beſtätigen dies, und ſie erhöhen die Wichtigkeit des Monuments. Um das Quadrat des Papſts ſteht geſchrieben, SCSSIMVS. D. N. LEO. P. P., um das andere des Königs: D. N. CARVLO. REGI. Unter dem Bilde aber:

---

[1] Die Figur des Papſtes iſt jetzt durch keine Schrift bezeichnet. Ich folge in dieſer Erklärung dem Alemanni, und verwerfe jene Muratori's (Annal. ad ann. 796), welcher die Papſtfigur für S. Peter hält, Conſtantin aber für Conſtantin V. Noch unhaltbarer iſt die Anſicht Aſſemanni's (Excerpta de sacr. Imag., Anhang beim Alemanni), daß hier Hadrian und Carl vorgeſtellt ſeien. Alemanni weiſt nach, daß die erſte Figur S. Silveſter ſei, und der Parallelismus macht das klar. Wer kann glauben, daß um dieſe Zeit der Papſt das Bild eines byzantiniſchen Kaiſers in ein lateraniſches Muſiv würde aufgenommen haben? Das Quadrat um Conſtantin's Haupt erklärt ſich aus dem Gegenſatz zu der Glorie Silveſter's, wenn man es nicht mit der geiſtreichen Erklärung Alemanni's als Allegorie der vier Kardinaltugenden hier und anderswo annehmen will. Das R. über Conſtantinus nehme ich mit Pagi nicht für Rex, ſondern für Roma, wie ſich auf einigen ſpäteren Münzen die Aufſchrift Roma findet. Terrigius ſah ein altes Muſiv aus der Capelle der Muttergottes Johann's VII., wo über Petrus' Haupt Roma zu leſen war. Siehe Dionyſius Sacr. Vatican. Basil. Crypt. Mon. t. XVIII.

BEATE. PETRE. DONA.
VITĀ. LEONI. PP. ET. BICTO
RIĀ. CARVLO. REGI. DONA.

„Seliger Petrus, gib Leben dem Papſt Leo, und gib Sieg dem Könige Carl.“

In früheren Jahrhunderten ſchrieben ſich die Päpſte, Untergebene von Byzanz, unter Muſiven, die ſie geweiht hatten, demutsvoll und ſchön „Biſchof und Knecht Chriſti,“ aber am Ende des achten Säculum gaben ſie ſich öffentlich und ſtolz, wie die alten Imperatoren, den weltlichen Titel Dominus, mit dem ſie indeß ihre Münzen noch nicht zeichneten.[1] Und die Römer gewöhnten ſich bei feierlichen Gelegenheiten zu rufen: Unſerem Herrn dem Papſt Leben! wie ſie in der byzantiniſchen Periode gerufen hatten: Unſerm Herrn dem Kaiſer Leben und Sieg! Der Papſt war Gebieter in Rom geworden, aber der Titel D. N. oder „Unſer Herr“ wurde auch Carl zuerkannt, den die Römer mit jenem Zuſpruch feierlich begrüßten, ſo oft er ihre Stadt betrat. Der Papſt war Herr der Respublica Romana, doch der Frankenkönig ihr bewaffneter Schirmvogt und Oberrichter, und in dieſem Sinn rühmten Chroniſten und Poeten von ihm, noch bevor er Kaiſer wurde, daß er den Romuliſchen Tiber oder die Stadt des Romulus mit dem Reich ſeiner Ahnen vereinigt habe und beſitze.[1] Indeß geſtehen wir gern, daß wir kein allzugroßes Gewicht auf dieſen Titel Dominus zu legen Grund haben, da er auch einfach durch den Stil der Höflichkeit erklärt werden kann.

---

[1] Eine Leo III., von Baronius fälſchlich ſchon Leo I. zugeſchriebene Münze, hat auf dem Avers D. N. Leoni Pape, auf dem Revers das Bruſtbild Petri mit über der Schulter hängendem Schlüſſel. Aber ſie iſt fraglich, und von dem neueſten Münzwerk des Angelo Cinagli „Le Monete de' Papi descritte ꝛc. Fermo 1848“ nicht aufgenommen. Ich bemerke, daß es vor der karolingiſchen Zeit keine päpſtlichen Münzen gibt, als die apokryphen Gregor's III. und des Papſts Zacharias. Die erſten uns erhaltenen Münzen der Päpſte gehören Hadrian I. an, wovon eine noch die Legende: VICTORIA DNN. CONOB. trägt. Siehe das oben bezeichnete Werk Cinagli's, welches

Dies ſind die berühmten Moſaiken des Triclinium's Leo's III. Der Papſt ließ ſie dort fertigen, nachdem er durch Angilbert das Bündniß mit Carl neu befeſtigt hatte; ſie waren das Monument dieſes Vertrags ſelber, und es geht aus ſeinem Lebensbeſchreiber hervor, daß jenes Triclinium im Jahr 799 ſchon im Gebrauche war. Man darf annehmen, daß es damals bereits mit den Muſiven geſchmückt gewesen, denn die Bezeichnung Rex in dem Zuruf an Carl ſpricht dafür. Der Titel des Königs würde nach dem Jahr 800 ohne Zweifel in den des Imperator oder

---

[1] Ich ſtelle hier dieſe bedeutenden Ausſprüche zuſammen: Pauli (Diaconi) Gesta Episcop. Metens. (Mon. Germ. II. p. 265): Romanos praeterea, ipsamque urbem Romuleam, jam pridem ejus praesentiam desiderantem, quae aliquando mundi totius domina fuerat, et tunc a Langobardis depressa gemebat, duris angustiis eximens, suis addidit sceptris. — Paul's Epitaph. Hildegardis reginae (ibid.):

Cumque vir armipotens sceptris junxisset avitis
Cigniferumque Padum Romuleumque Tybrim.

Chron. Moissiac. (Mon. Germ. I. p. 305): quia ipsam Romam matrem imperii tenebat, und ihm nachſchreibend die Vita S. Willehadi (II. p. 381). Annal. Lauresham. ad ann. 801: ut ipsum Carolum — regem Francorum, imperatorem nominare debuissent, qui ipsam Romam tenebat.

Auguſtus verwandelt worden ſein. Wir erkennen daher in jenen Darſtellungen nicht das Monument der Erneuerung des Kaiſertums am Ende des Jahres 800. Dies große Ereigniß ſchwebte indeß in der Zeit, und die Muſive im Lateran bezeichneten vielleicht nur ein, oder höchſtens zwei Jahre vorher die allgemeine Stimmung Rom's und die notwendige Erhebung Carl's auf den Kaiſertron des Abendlands.[1]

3. Feindſelige Stellung der Nepoten Hadrian's zu Leo III. Verſchwörung der römiſchen Ariſtokraten und Attentat gegen das Leben Leo's. Seine Flucht nach Spoleto. Seine Reiſe nach Deutſchland und Zuſammenkunft mit Carl.

Ein außerordentliches Ereigniß ſollte die unmittelbare Veranlaſſung zur Erneuerung des weſtlichen Imperium's werden. Die enge Verbindung Leo's III. mit Carl, die Anerkennung ſeiner Gewalt in der Stadt Rom, die Dringlichkeit, mit welcher er ihn aufgefordert hatte, davon Beſitz zu ergreifen, laſſen ahnen, daß der Papſt den Ausbruch einer Bewegung unter den Römern bereits fürchtete. Im Lauf des achten Jahrhunderts hatte ſich in der Stadt ein klerikales Ariſtokraten-Regiment ausgebildet, denn es waren vor allen die Proceres oder die Judices de clero, die den größten Einfluß auf das Volk beſaßen. Die ſieben Miniſter des Palaſts leiteten alle Angelegenheiten, und ſeit faſt einem Jahrhundert war der Primicerius der Notare nächſt dem Papſt die bedeutendſte Perſon in Rom, ohne die kein wichtiges Geſchäft vollzogen wurde. Seine Macht hatte ſich durch das gefährliche Beiſpiel des Chriſtophorus und Sergius kund gegeben, aber ſie war mit dem Fall jener Männer nicht geſtürzt worden. Vielmehr hatte ſich die Bedeutung dieſer Ariſtokraten unter Hadrian's Regierung geſteigert, denn wir erkennen einige Zeichen einer erſten Begünſtigung der Nepoten durch dieſen Papſt. Die Familie Hadrian's, ſchon vor deſſen Erhebung zum Pontificat eine der hervorragendſten unter dem Adel Rom's, war durch ihn noch mächtiger geworden; wir finden ſeine nächſten Verwandten in den wichtigſten Staatsgeſchäften gebraucht und mit Ehren ausgezeichnet. Sein Oheim Theodatus nannte ſich Conſul und Dux, und war Primicerius der Kirche; ſeine Neffen Theodorus und Paſchalis waren mit den höchſten Angelegenheiten betraut geweſen.[1] Paſchalis war von ihm zum Primicerius erhoben worden, und da dieſes Amt vom Wechſel des Pontificats nicht mit betroffen wurde, fuhr er nach Hadrian's Tode fort es zu führen. Der geliebte Neffe des großen Papſts, welcher 23 Jahre lang Rom mit Glanz regiert, vermehrt und erhoben und ſeine Familie an die höchſten Ehren gewöhnt hatte, geriet zu Leo III. in eine feindliche Stellung. Der neue Papſt trachtete darnach, den Einfluß der Nepoten ſeines Vorgängers zu beſchränken, und der ſtolze Primicerius ſah die Regierung der Kirche und Rom's mit Ingrimm in den Händen eines Emporkömmlings aus fremder Familie. Seine Verwandten und Clienten, Creaturen Hadrian's, viele Optimaten des Clerus wie der Miliz liehen ſeinem rachſüchtigen Groll Gehör, weil ſie die völlige Unterwerfung unter die päpſtliche Herrſchaft nicht ertragen mochten. Der Dominus Noſter, womit Leo III. ſeine Muſive zeichnete, fand beim Adel Rom's Widerſpruch. Paſchalis mit dem Saccellarius Campulus (er ſcheint ſein eigner Bruder geweſen zu ſein) einverſtanden, entwarf in der Stille den Plan, den Papſt vom Stul Petri zu ſtürzen oder zu ermorden, und dann ſich der weltlichen Gewalt in Rom zu bemächtigen.[1] Zur Ausführung ſollte eine öffentliche Proceſſion Gelegenheit geben, und ſie fand in einer ſo tumultuariſchen Weiſe ſtatt, daß man nicht weiß, wovor man mehr erſtaunen ſolle, vor der Unſinnigkeit, mit der ſie geſchah, oder vor der Barbarei, die ſich durch ſie zu erkennen gab.

---

[1] Alemanni ſucht mit großer Gelehrſamkeit zu beweiſen, daß die Muſive nach 800 fallen, und ſowol das Denkmal der Wiedereinſetzung Leo's, als der Translatio imperii ſeien. Ich ſtimme jedoch mit Pagi (ann. 796. n. VI.), welcher ſagt, Carl ſei Dominus genannt als Patricier, der die Juriſdiction in Rom ausübte. De Marca ꝛc. de Concor. III. c. XI. nennt die Muſive ebenfalls das Monument des Patriciats, aber er behauptet irrig einen doppelten Patriciat des Papſts und Königs, und ein consortium dominii bis 800, und nimmt darnach ſogar ein consortium imperii an. Natal. Alexand. Hist. Eccles. saec. IV. dissert. 24. Tom IV. folgt ſclaviſch jenen Anſichten, und auch Giannone VI. c. 5 ſtützt ſich auf de Marca. Ich vermeide die haarſcharfen Diſtinctionen des Begriffs Dominus. Paul I. wurde ſchon um 756 Dominus von den Römern genannt, und die Acten des Concils von 799 werden eingeleitet mit: praecipiente gloriosissimo ac piissimo domino nostro Carolo.

---

[1] Theodorus war Dux et Consul und mehrmals Geſandter Hadrian's: Cod. Carol. Cenni p. 353. p. 356. 359: Theodorum eminentissimum nostrum nepotem (ſo beginnt das Nepotenweſen in Rom). p. 385: Theodorum eminentissimum Consulem, et Ducem, nostrumque nepotem. p. 358: Paschalem nostrum nepotem.

Der 25. April, das Feſt des heiligen Marcus, war für die große Litanei beſtimmt, welche der Papſt an der Spitze des Clerus an dieſem Tage jährlich zu feiern pflegte. Sie ging vom Lateran nach der Kirche S. Lorenzo in Lucina auf dem Marsfelde, wo ſie das geſchaarte Volk erwartete und die

---

[1] Daß hauptſächlich die Nepoten Hadrian's den Aufſtand veranlaßten iſt ſehr bedeutend. Es ſagt dies auch Theophan. Chronogr. p. 399: οἱ ἐν τῇ Ῥώμῃ συγγενεῖς τοῦ μακαρίου πάπα Ἀδριανοῦ συγκινήσαντες τὸν λαὸν ꝛc. Campulus war im Jahr 784 Notar der Kirche; Cenni hält ihn für den Bruder des Paſchalis (Cod. Carol. Ep. 78 alias 72, und Note 5 dazu, S. 427).

Collecta oder das allgemeine Gebet für das Heil der Chriſten angeordnet war. Bei ſolchen Proceſſionen pflegte der Papſt zu Pferde zu ſitzen, der Primicerius, die Diaconen, Notare und Subdiaconen der Regionen ihm voraufzureiten, und ihm nachzufolgen der Vicedominus, Veſtararius, Nomenculator und Saccellarius. Als nun Leo aus dem Lateran herauszog, geſellte ſich Paſchalis zu ihm, ſeinen Platz in der Reihe einzunehmen; wider die ritualiſche Vorſchrift war er nicht mit der Planeta oder dem langen geiſtlichen Gewande bekleidet, und er entſchuldigte ſich durch Unpäßlichkeit. Er ritt dem Papſt vorauf, Campulus folgte ihm nach. Sie hatten die Verſchworenen mit verſteckten Waffen in der Nähe jenes von Paul I. im Marsfeld erbauten Kloſters S. Stephanus und Silveſter aufgeſtellt, und kaum war der Zug dort angelangt, als ſie das Zeichen gaben: die Bewaffneten warfen ſich hervor, die heilige Proceſſion zerſtob, Prieſter und Volk ſahen den Papſt vom Pferde geriſſen, unter den Dolchen eines wütenden Haufens am Boden liegen, und voll Entſetzen ſtürzten ſie ſich in jäher Flucht durch die Straßen Rom's. Mit brutaler Wut mißhandelten Paſchalis und Campulus den unglücklichen, von allen feige verlaſſenen Papſt: das Oberhaupt der Chriſtenheit wurde auf öffentlicher Straße geſchlagen und verſtümmelt. Man riß ihm die päpſtlichen Gewänder ab, man verſuchte ihm die Augen auszureißen, die Zunge abzuſchneiden, man ließ ihn endlich in ſeinem Blut vor der Thüre von S. Silveſter liegen. Indeß ſchleppten den Ohnmächtigen Paſchalis und Campulus in das Kloſter, ſie wiederholten ihre Mißhandlungen vor der Confeſſion ſelber, ſie warfen den Halbtodten vor dem Altar nieder. Dann rafften ſie ihn auf, und befahlen den griechiſchen Mönchen des

Kloſters ihn in einer ihrer Zellen zu bewachen.[1] In der Nacht jedoch brachten ſie Leo in das Kloſter des S. Erasmus auf dem Cölius, wo ſie ihn in ein enges Gewahrſam ſperrten. Nach der frommen Meinung einiger Chroniſten jener Zeit vollzog hier Gott durch Fürbitte des Apoſtelfürſten ein glänzendes Wunder an dem Gemarterten, indem er ihm ſowol das geraubte Licht der Augen, als die ausgeſchnittene Zunge plötzlich wieder gab.[2] In Rom herrſchte ein tiefer Schrecken; alle jene blutigen Auftritte aus der Zeit des Uſurpators Conſtantin drohten ſich zu erneuern. Die Verſchwörer waren zahlreich und vom Adel Rom's, ein Landbaron Maurus von Nepi, aus der rebelliſchen Vaterſtadt Toto's und vielleicht deſſen Familie angehörend, ſcheint ſie ſogar mit bewaffneten Tusciern verſtärkt zu haben.[1] Indeß die ungeheure That raubte ihnen die Beſinnung, oder ſie fanden in der Stadt nicht die erwartete Unterſtützung ihrer ſchlecht entworfenen Pläne. Wenigſtens verlautet nichts von Anordnungen, oder von Neuerungen die ſie trafen. Sie ſtellten keinen Gegenpapſt auf, und dies beweiſt, daß ſie ſich in der Perſon Leo's nicht gegen den Papſt, ſondern gegen den Herrn von Rom empört hatten, dem ſie die Gewalt über die Stadt zu entziehen trachteten; Rom befand ſich wirklich eine Zeit lang in ihrem Beſitz.

---

[1] Dieſe Ereigniſſe in der Vita Leonis n. 369 sq.: absque ulla misericordia scindendo expoliantes eum, crudeliter oculos ei evellere, et ipsum penitus caecare conati sunt. Nam lingua ejus praecisa est. — Annal. Lauresham. ann. 799: instigante dyabulo Romani — absciderunt linguam ejus, et voluerunt eruere oculos ejus. — Annal. Einhardi: equo dejectus, et erutis oculis, ut aliquibus visum est, lingua quoque amputata ꝛc. — Der Poet Angilbert ſagt mit barocker Eleganz:

Carnifices geminas traxerunt fronte fenestras,
Et celerem abscindunt lacerato corpore linguam.
(Mon. Germ. II. p. 400.)

[2] Alcuin (Ep. XIII. ad Regem) begnügte ſich mit der Anſicht: deus compescuit manus impias — volentes — lumen ejus extinguere; und der Poet Theodulf (beim Dom Bouquet V. 421) ruft aus:

Reddita sunt? mirum est. Mirum est auferre nequisse.
Est tamen in dubio: hinc mirer, an inde magis.

Joh. Diaconus Chron. Episcop. S. Neap. Eccl. aus saec. 9 (Murator. Script. I. 2. p. 312) ſagt: cum vellent oculos eruere — unus ei oculus paululum est laesus. Der Papſt aber unterſtützte den Glauben an ein Wunder, er weihte im S. Peter einen Teppich habentem historiam caeci illuminati, et resurrectionem (Vita Leon. n. 379). Noch ſpät erinnerte man ſich dieſer Wunder, und Mathias von Weſtmünſter erzählt ſogar, daß Maria dem Papſt Leo die Hand wiederhergeſtellt, die er ſich abgehauen hatte, da ſie ihm ein Weib küßte, mit dem er früher zu thun gehabt.

Die Mörder hatten geglaubt, den mißhandelten Papſt für immer unfähig gemacht zu haben, doch ſeine Wunden heilten, und eines Tags erſchreckte Paſchalis die Nachricht von ſeiner Flucht. Einige getreue Männer, den Kämmerer Albinus an ihrer Spitze, befreiten ihn heimlich aus dem Kloſter S. Erasmus; ſie ließen ihn an einem Seil von der Mauer herab und brachten ihn wolbehalten nach dem S. Peter. Um den Flüchtling ſchaarte ſich ein Teil des Clerus und des Volks, ſo daß die Verſchworenen es nicht wagten, ihn vom Grabe des Apoſtels hinweg zu reißen; ſie plünderten nur die Häuſer des Albinus und des Papſts, aber ſie konnten das weitere Entkommen Leo's nicht mehr hindern. Winichis, Dux von Spoleto, von dem fränkiſchen Boten Wirundus begleitet, war auf die Kunde von den Vorgängen in Rom mit ſeinem Heerhaufen aufgebrochen; er nahm den

---

[1] Anaſt. n. 370 nennt den Maurus Nepeſinus als Haupt neben Paſchalis und Campulus. Die Annales Einhardi ad ann. 801 aber ſagen: hujus factionis fuere principes Paschalis nomenclator (!), et Campulus saccellarius, et multi alii Romanae urbis habitatores nobiles. Ebenſo Annal. Bertinian.

Papſt am S. Peter auf, er geleitete ihn mit Ehrfurcht nach Spoleto, während die Bewohner der Städte herbeieilten, dem Geretteten ihre Glückwünſche darzubringen.

Die Chriſtenheit entſetzte die Nachricht der unerhörten Schandthat, die ſich mit Schnelligkeit über die Länder verbreitete, und die Boten des Winichis zeigten Carl an, daß der Papſt ihn ſelbſt zu ſehen und zu ihm zu reiſen begehre. Carl war eben im Begriff mit dem Heerbann nach dem Sachſenlande aufzubrechen, als er von der bevorſtehenden Ankunft Leo's hörte. Er zog bei Lippeham über den Rhein, ſchlug bei Paderborn das Lager auf, und erwartete hier den ſchutzflehenden Gaſt, nachdem er ihm den Erzbiſchof Hildebald von Cöln, den Grafen Anscharius, und endlich auch den König Pipin entgegengeſchickt hatte. Der Papſt kam mit einigen römiſchen Geiſtlichen unter dieſem ehrenvollen Geleit nach Paderborn, und dies Zuſammentreffen beider Männer war erſchütternder, als es nicht einige vierzig Jahre früher der Empfang Stephan's bei Pipin geweſen war. Wenn damals der Papſt vor den Langobarden, Feinden Rom's nicht des Papſttums, zu dem Frankenkönige gereiſt war, kam er doch ungekränkt zu ihm. Die „nichtswürdigen" Langobarden hatten ihn ſogar mit Ehren an ihrem Hof in Pavia aufgenommen und unverſehrt zu ihrem Feind entlaſſen, und er war zu Pipin gekommen, noch länderlos und wehrlos und ohne den Titel eines Dominus der Römer. Aber der Papſt, welcher im Jahre 799 zu Pipin's Sohne floh, war der Gebieter Rom's und vieler Städte und Provinzen. Er kam mit Wunden bedeckt, die ihm ſeine Römer und das „angehörige" Volk des heiligen Petrus ſelbſt barbariſch geſchlagen hatten; und Carl konnte ſich bei dieſem Anblick der Folgen bewußt werden, welche die Vermiſchung des geiſtlichen Prieſtertums mit der Herrſchaft weltlicher Natur notwendig nach ſich ziehen mußte.

Das Zuſammentreffen jener beiden Männer, die im ſchönen Verein der Gewalten das Muſiv zu Rom ſo friedlich eben dargeſtellt hatte, in dem waldumdüſterten, fernen Paderborn Deutſchland's war ein welthiſtoriſches Ereigniß. Ein Poet wurde als Augenzeuge hingeriſſen, die Scene zu beſchreiben; er borgte ſich in der Armut ſeiner Zeit einige Farben aus dem damaligen Schulvirgil, und entwarf ein wertvolles Abbild des Begegniſſes. Dies war wahrſcheinlich derſelbe Angilbert, der im Jahre 796 die Geſandtſchaft an Leo übernommen hatte. Nachdem er in ſeinem Poëm von Carl dem Großen Aachen „das zweite Rom" geſchildert und den Hof des Königs verherrlicht hat, erhebt er ſich plötzlich zu einer Viſion im antiken Stil. Carl erſcheint im Traum ein „trauriges Portentum und ſchreckliches Monſtrum," nämlich der an Augen und Zunge verſtümmelte Papſt, worauf der König eilends drei Boten nach Rom ſendet, das Schickſal Leo's zu erkunden.[1] In raſchen Zügen ſtellt der Poet die Vorfälle in Rom dar, die Reiſe des Papſts nach dem Lager Carl's und ſeine Ankunft in Paderborn, wo „die Patra und die Lippe ſprudeln." Leo kam in Begleitung des Königs Pipin, der ihm mit zehntauſend Mann entgegengezogen war,

---

[1] Die Boten ſahen Rom vom Monte Mario:

> Culmina jam cernunt Urbis procul ardua, Romae
> Optatique vident legati a monte theatrum.

Das Fragment von Angilbert's Poem ſteht beim Caniſius II. 474 sq., Ducheſne II. p. 188 sq., Dom Bouquet V. p. 388 sq., und beim Pertz II. p. 393 sq. Es iſt eines der beſten Gedichte aus der carolingiſchen Zeit, und Angilbert hat eine lebhaftere poetiſche Ader als Alcuin.

Carl aber erwartete ihn in königlicher Pracht inmitten ſeines Lagers und unter den aufgereihten Chören der Prieſter und des Volks. Beim Erſcheinen des Papſts, bei dem Segen, den er ſprach, ſank das Heer zu dreienmalen in die Kniee, und der größte Menſch des Abendlandes ſchloß den gemißhandelten, in Tränen vergehenden Flüchtling gerührt in ſeine Heldenarme. Die tapfern Kriegerſchaaren und Paladine, welche die Saracenen Spanien's, die Avaren vom Iſter, die Sachſen Deutſchland's in mancher Schlacht geſchlagen hatten, begrüßten mit lufterſchütterndem Zuruf die beiden Häupter der Chriſtenheit.[1] Das grüne Feld von Phaderbrunnin ſchallte von dem dumpfen Hall der erzbeſchlagenen Schilde und der kriegeriſchen Tuben, und die rauhen Heldenſöhne Germanien's ſchworen mit erhobnen Schwertern, den vertriebenen Papſt in jene ferne Roma wieder zurückzuführen, welche ſie ſchon längſt in ihre Obhut genommen hatten. In den Waffenlärm miſchten ſich die Hymnen und das Gloria de excelsis der Prieſter; Carl geleitete den Papſt in den Dom, dann folgten auf die feierliche Meſſe die heiterſten Bankette, wo nach dem Ausdruck des virgiliſirenden Poeten die ſüßen Humpen des alten Bacchus vom Falerner oder vielmehr vom Saft der goldnen Rheintraube ſchäumten.[2]

---

[1] Exoritur clamor, vox ardua pulsat Olympum.

[2] Aurea namque tument per mensas vasa falerno.
Rex Carolus simul et summus Leo praesul in orbe
Vescitur, atque bibunt pateris spumantia vina.
Post laetas epulas et dulcia pocula Bacchi
Multa pius magno Carolus dat dona Leoni.

Die Vermiſchung heidniſcher Vorſtellungen mit chriſtlichen wiederholte ſich nach 700 Jahren zur Zeit Nicolaus V. und Leo's X. Alcuin ſchreibt (ep. XI.) mitis ab aetherio clementer Christus olympo; Gott wird in Poemen Angilbert's und Theodulf's häufig Tonans genannt, wie zur

4. Dunkle Zuſtände in der Stadt Rom. Alcuin's Rat in Betreff des Verfahrens von Carl mit den aufſtändiſchen Römern. Leo's Rückkehr nach Rom. Proceß gegen die Angeklagten.

Während Leo mit allen Ehren bei Carl verweilte, und mit ihm die wichtigſten Angelegenheiten verhandelte, blieb Rom in den Händen der Faction, die ihn vertrieben hatte. Doch die Kenntniß von dem damaligen Zuſtand der Stadt iſt mehr als dunkel. Der Lebensbeſchreiber Leo's wirft nur im Vorübergehn einen Blick darauf, und weiß nur zu erzählen, daß jene „Söhne des Teufels“ mit Feuer und Raub gegen die Beſitzungen des heiligen Petrus wüteten. Es ſcheint die Anhänger des Paſchalis, namentlich die hereingezogenen Landbewohner erlaubten ſich manche Gewaltthätigkeit, und ſie kritiſirten ſicherlich den allzugroßen Beſitz, welcher der Kirche zugefallen war; ſie entwarfen endlich eine Klageſchrift gegen den Papſt, deren Verluſt ſehr zu bedauern iſt. Denn indem ſie in ihr alles dasjenige auffetzten, was ſie zur Empörung gegen Leo III. getrieben hatte, wird ſie manches Licht auf die Verhältniſſe der Römer geworfen haben; ſie ſandten das Libell ſofort an Carl, den Oberrichter Rom's.[1] Das Verfahren der Aufſtändiſchen muß uns jedoch auffallend erſcheinen; dieſelben Männer, welche den Papſt ſo grauſam mißhandelt und dann aus der Stadt getrieben hatten, erwarteten ruhig das Gericht Carl's, ſie unterwarfen ſich

---

Zeit Arator's — und die Poeten Carl's nannten ſich Mopſus, Damoetas, Candidus, Flaccus, Corydon, Homerus, als gehörten ſie der Arkadia Rom's an. Carl ſelbſt führte dazu den Namen David. Es gibt keinen größeren Widerſpruch, als den zwiſchen dem Carl der Ritterbücher und dem Carl der Geſchichte, von welchem dieſe erſte Renaiſſance der Wiſſenſchaften ausging.

[1] Falsa adversus sanctissimum Pontificem imponere crimina et post eum ad praedictum mittere Regem. Vita Leon. III. n. 372.

dem Proceß, welcher eingeleitet werden ſollte. Weder hören wir von Anſtalten zu bewaffneter Verteidigung von ihrer Seite, noch widerſetzten ſie ſich der Rückkehr Leo's, noch endlich verſuchten ſie durch die Flucht dem Verderben zu entgehn. Aus einem Brief Alcuin's an Carl geht hervor, welches Gewicht man ihrem Aufſtand beizulegen hatte. Der König hatte ihm die Ereigniſſe in Rom mitgeteilt, und ſeinen Rat in Betreff deſſen, was zu thun ſei, verlangt, und Alcuin hatte ihm hierauf geantwortet. Es gab, ſo ſchrieb der gelehrte Mann, bisher drei höchſte Perſonen in der Welt, den apoſtoliſchen Stellvertreter des S. Petrus, der nun ſo gottlos mißhandelt worden iſt, den Kaiſer und weltlichen Gebieter der zweiten Roma (Byzanz), welcher nicht minder barbariſch in dieſer Zeit vom Tron geſtürzt worden iſt, endlich den König, in deſſen von Jeſus Chriſtus verliehener Würde er, Carl ſelber, zum Regierer des chriſtlichen Volks eingeſetzt ſei. In ihm allein, der die obigen beiden Würden an Macht und (wie er etwas ketzeriſch hinzuſetzt), auch an Weisheit überrage, beruhe das Heil der Chriſtenheit, und er fährt alſo fort: „Auf keine Weiſe iſt die Rettung des Haupts zu unterlaſſen. Es iſt erträglicher, wenn die Füße ſchmerzen, als wenn das Haupt wehe thut. Es möge mit dem ſchändlichen Volk Friede geſchloſſen werden, wenn es geſchehen kann; es ſeien die Drohungen bei Seite geſetzt, damit die Verhärteten nicht entrinnen: ſondern man erhalte ſie bei der Hoffnung, bis ſie durch heilſamen Rat zum Frieden zurückgerufen werden. Was beſeſſen wird, muß behauptet werden, damit nicht um den Gewinn des Geringeren das Größere verloren gehe. Es möge die eigene Heerde bewahrt werden, damit ſie nicht der räuberiſche Wolf verheere. Und ſo ſei die Mühe in dem Fremden übernommen, damit an dem Eigenen nichts eingebüßt werde.“ [1]

Dieſer Brief zeigt, wie ſehr die Haltung des aufſtändiſchen Adels in Rom gefürchtet wurde, und daß die Aufregung der Stadt in der Ferne noch bedrohlicher erſchien, als ſie es wirklich ſein mochte. Es war daher Vorſicht und Milde nötig, um die Empörer nicht zur Flucht und vielleicht zu einer gefährlicheren Verbindung mit Byzanz oder mit Benevent zu treiben. Und überhaupt müſſen die Klagen der Optimaten von Wichtigkeit geweſen ſein; ſie bezogen ſich ſchwerlich blos auf perſönliche Verbrechen, ſondern auf das Regiment des Papſts in Rom. Wäre dies nicht der Fall geweſen, hätte man den Neffen Hadrian's mit ſeiner Partei nur als Meuchelmörder ſchlecht weg behandelt, ſo würden weder ſie dem Richterſpruch des Patricius ſich geſtellt haben, noch würde Alcuin ſo ſich haben ausdrücken können. Aber alle dieſe Vorgänge ſind durch das Schweigen der Geſchichtſchreiber in den Schleier des Geheimniſſes gehüllt.

---

[1] Alcuin. Op. Ep. XI. ad domnum Regem: Componatur pax cum populo nefando, si fieri potest. Relinquantur aliquantulum minae, ne obdurati fugiant: sed in spe retineantur, donec salubri consilio ad pacem revocentur. Tenendum est quod habetur, ne propter adquisitionem minoris, quod majus est amittatur. Servetur ovile proprium, ne lupus rapax devastet illud. Ita in alienis sudetur, ut in propriis damnum non patiatur. Pagi ad ann. 799. n. III. zieht aus dem letzten Satz den Schluß, daß damals weder der Kaiſer noch Carl das Dominium in Rom hatte, und ſeine Meinung nimmt ohne Weiteres an Dom Bouquet V. p. 613. Muratori ann. 799 beruft ſich auf Joh. Georg Eccard (Rer. Franc. lib. XXV. c. 11), der unter der adquisitio minor die ſtrenge Beſtrafung der Ariſtokraten, unter dem majus das Dominium in Rom verſteht. Ich halte die propria allerdings für die Rechte und Titel Carl's auf Rom, und die aliena für die ſpeciellen Verhältniſſe zwiſchen dem Papſt und den Römern, die Carl als Richter mit Vorſicht ordnen ſollte.

Um die Herbſtzeit verließ Leo III. Frankreich oder Deutſchland, nachdem er mit dem König über die zu ergreifenden Maßregeln ſich verſtändigt hatte. Er kehrte mit zahlreichem Gefolge nach Rom zurück: es begleiteten ihn die Boten Carl's, die Erzbiſchöfe Hildebald von Cöln, von Salzburg Arno, die Biſchöfe Kunibert, Bernhard, Hatto, Flaccus und Jeſſe, und die Grafen Helmgot, Rotgar und Germanus. Seine Reiſe durch die Provinzen und Städte war einem Triumfe gleich, da ihm das Volk überall entgegeneilte und ihn feierlich begrüßte. Sein Empfang vor Rom ſelbſt konnte ſeine beängſtigte Seele erleichtern und überzeugen, daß er von der Stadt für jetzt nichts zu fürchten hatte. Als er am 29. November, in der Vigilie des Feſts des Apoſtel Andreas ſich Rom näherte, fand er alle Klaſſen des Volks vor der Milviſchen Brücke zu ſeiner Bewillkommnung aufgereiht. Der Clerus, der Adel, die Miliz, die Zünfte des Bürgerſtandes, die Scholen der Fremden, nämlich der Franken, Frieſen, Sachſen und Langobarden ſtanden dort mit ihren Bannern bereit, und Schaaren von Frauen, ſämmtliche Nonnen und Diaconiſſen Rom's, nebſt den edeln Matronen hatten ſich beſonders aufgeſtellt. Das Volk empfing den Ankommenden mit dem Geſange von Hymnen, und geleitete ihn auf der Stelle zur Baſilika des S. Peter, wo er die Meſſe las und die Communion an alle austeilte.[1]

Leo blieb die Nacht in einem der biſchöflichen Paläſte neben dem S. Peter, und erſt am folgenden Tag, den

---

[1] Der Ort des Empfangs war unmittelbar vor Ponte Molle. Anast. n. 372: tam Proceres clericorum cum omnibus clericis, quamque Optimates et Senatus, cunctaque Militia, et universus Populus Romanus — connexi ad pontem Milvium — susceperunt.

30. November, zog er in Rom und in das Patriarchum des Lateran wieder ein. Nach Verlauf weniger Tage wurde der Proceß gegen die Aufſtändiſchen eingeleitet. Die Boten Carl's verſammelten ſich in des Königs Namen zum Gericht im Triclinium Leo's. Es verwandelte ſich der Speiſeſaal in eine Gerichtshalle, er durfte nun mit doppeltem Recht den Namen Baſilika tragen, mit dem er im Mittelalter oft genannt wird. Paſchalis, Campulus, ihre Anhänger ſtellten ſich ruhig und auf ihren Adel trotzend vor den fränkiſchen Richtern, und der wichtigſte Proceß, der ſeit Jahrhunderten in Rom geführt wurde, beſchäftigte die Richter mehre Wochen. Die Acten deſſelben ſind nicht auf uns gekommen; ſelbſt nur ein ſo geringes Fragment davon, wie es jenes von dem Proceß des Uſurpator Conſtantin iſt, würde von koſtbarem Wert für die Geſchichte ſein, und die Angabe des Lebensbeſchreibers Leo's III., daß jene Männer wider den Papſt nichts zu ſagen hatten, möchte ſich dann leicht als unbegründet erweiſen. Wenn es auch Hadrian's Verwandten nicht glücken mochte, ihre vielleicht ſchlecht begründeten Beſchuldigungen in Betreff Leo's als Prieſter und Menſch zu erhärten, werden ſie ſich doch mit Beredſamkeit verteidigt und über die Angelegenheiten der Stadt ſich vielfach ausgeſprochen haben. Auch in Betreff der Zuſammenſetzung des Gerichts iſt es nicht klar, ob jene fränkiſchen Boten noch andere römiſche Große vom Clerus und der Miliz als Schöffen hinzuzogen oder nicht, doch muß dies angenommen werden, da der Proceß den Papſt und die Römer betraf.[1] Ueber die Angeklagten wurde

---

[1] Bei dem berühmten Majeſtätsproceß des Potho, Abts von S. Vincentius am Vulturnus, bildeten das Tribunal unter andern der fränkiſche Bote und Erzbiſchof Poſſeſſor, vier Aebte, der Dux von Spoleto Hildebrand.

das Schuldig ausgeſprochen, aber das endliche Schickſal der zur Enthauptung verurteilten dem Ausſpruch Carl's anheimgeſtellt, an den ſie mochten appellirt haben.

5. Carl's Zug nach Rom. Concil oder Parlament in der S. Peterskirche. Gericht zwiſchen den Römern und dem Papſt. Der Reinigungseid Leo's. Die Erneuerung des weſtlichen Reichs als des chriſtlichen Imperiums, und die Krönung Carl's des Großen zum Kaiſer am Weihnachtsfeſt des Jahrs 800.

Seinen eigenen Zug nach Rom hatte Carl dem Papſt für das Jahr 800 zugeſagt, und ihm verſprochen, das Weihnachtsfeſt in der Stadt zu feiern. Er ging im Auguſt nach Mainz; nachdem er dort ſeine Großen verſammelt und ihnen erklärt hatte, welche Pflichten ihn nach Italien und im Beſondern nach Rom riefen, wurde der Aufbruch verkündigt. Noch in Frankreich hatte der König Alcuin aufgefordert, ihn zu begleiten, aber den würdigen Mann hielt Kränklichkeit und die Liebe zum Kloſter des heiligen Martin in Tours zurück, und Carl warf ihm ſcherzend vor, daß er die rauchgeſchwärzten Hütten dieſer Stadt den goldſchimmernden Bogen Rom's vorziehe.[1] Der Abt von S. Martin gab ſeinem Könige die Muſe zur Begleitung, die ihm ahnungsvoll zurief, daß Rom, das Haupt der Welt, der Gipfel der höchſten Ehre, die Schatzkammer der Heiligen, ihn als Lenker des Reichs und als Patron erwarte: und daß es ſein Beruf ſei dort ſein Tribunal aufzuſtellen, den Frieden zu ſtiften, den

---

der Dux Theodor, Hadrian's Neffe, und die päpſtlichen Beamten des Palatiums, der Bibliothekar, Sacellarius, und der Notar Campulus, derſelbe, welcher jetzt vor Gericht ſtand. Cod. Carol. ep. LXXII. bei Cenni LXXVIII.

[1] Me fumo sordentia Turonorum tecta auratis Romanorum arcibus praeponere ꝛc. Alcuin. ep. XIII.

Papſt durch Richterſpruch wieder einzuſetzen, und endlich mit dem Willen Gottes über den Erdkreis zu gebieten.[1]

Carl zog mit dem Heer auf Ravenna, blieb in dieſer berühmten Stadt ſieben Tage, rückte dann nach Ancona, und nachdem er hier den König Pipin mit einem Teil der Truppen gegen Grimoald, den widerſpänſtigen Herzog von Benevent geſchickt hatte, ſetzte er ſelbſt ſeinen Weg nach Rom fort. Das Herannahn des gewaltigſten Mannes der Zeit, der mit ſeinem Schilde Rom und die Kirche deckte, regte die Stadt fieberhaft auf, indem er den einen als ſchrecklicher Strafrichter, den andern als Retter erſchien, alle aber ungewöhnliche Ereigniſſe erwarteten. Er ſelbſt kam, nun im höchſten Sinne ſeine patriciſche Gewalt in Rom auszuüben, und das Bewußtſein, daß der Frieden der Kirche, die tiefſten Intereſſen des Menſchengeſchlechts und die Geſchicke des Abendlands in ſeinen Händen lagen, verbreitete über ihn eine doppelte Majeſtät.

Am 14. Meilenſtein auf der Romentaniſchen Straße lag damals noch der alte Ort Romentum, ſchon ſeit dem vierten

---

[1] Dieſe bedeutenden Verſe, welche den Imperator verkünden, im Poem CCLXXI. Oper. Alc. ed. Paris 1617:

Roma caput mundi, primi quoque culmen honoris,
  In qua gazarum munera sancta latent.
Quae modo dirupto planget sua viscera foetu.
  Per te sanet saucia membra cito — — —
Talia compescat tua rex veneranda potestas,
  Rectorem regni te Deus instituit — — —
Ipsa caput mundi spectat te Roma patronum
  Cum patre et populo pacis amore pio. — — —
Rector et Ecclesiae per te rex rite regatur,
  Et te magnipotens dextra regat Domini.
Ut felix vivas lato regnator in orbe,
  Proficiens facias cuncta Deo placita.

Jahrhundert Sitz eines Biſchofs; hier war Leo mit Clerus, Miliz und Volk von Rom hinausgezogen, den König mit allen Ehren zu empfangen. Es war der 23. November, als er kam.[1] Er hielt dort Raſt und ſpeiſte mit dem Papſt, und nachdem Leo ſich in einer erſten Unterredung deſſen verſichert hatte, was in Rom geſchehen ſollte, kehrte er in die Stadt zurück, um des folgenden Tags Carl in Rom ſelbſt feſtlich zu empfangen. Der König blieb die Nacht in Nomentum, am 24. November brach er nach der Stadt auf. Er hielt ſeinen Einzug wahrſcheinlich nicht durch das Nomentaniſche Tor, ſondern längs den Mauern hinziehend, überſchritt er wol die Milviſche Brücke, um zuerſt nach dem S. Peter zu gelangen. Der Papſt erwartete ihn auf den Stufen der Baſilika, vom Clerus umringt, dann führte er den König dem Gebrauch gemäß, unter heiligen Lobgeſängen in den Tempel des Apoſtels.

Am 1. December, ſieben Tage darauf, hielt Carl eine große und feierliche Verſammlung. Wie einſt Theodorich nach ſeiner Ankunft in Rom, wo ähnliche Tumulte wegen des Stuls Petri zu ſchlichten geweſen waren, berief er Geiſtliche, Laien, Adel und Bürgerſchaft, ſowie Römer und Franken. Dies merkwürdige Parlament wurde nicht im Forum gehalten; auf der öden Stätte der Geſchichte ertönte keine Rede mehr, ſondern die Verſammlung im vorwiegenden Charakter eines Gerichts, fand in der Baſilika des S. Petrus ſelber ſtatt.

---

[1] Annal. Lauriss. ad ann. 800: occurrit ei pridie Leo papa et Romani cum eo apud Nomentum, duodecimo ab urbe lapide. Nach Nibby's Berechnung lag Nomentum indeß 14½ M. vor dem Tor. Einhardi Annal. ad ann. 800. Das Chron. Reginonis, welches die Annal. Lauriss. abſchreibt, ſetzt hinzu (Leo papa) et senatus Romanorum. Annal. Bertinian. beim Ducheſne III.

Der König, mit der Toga und Chlamis des römiſchen Patricius bekleidet, ſaß neben dem Papſt, zu ihren Seiten hatten ringsum die Erzbiſchöfe, Biſchöfe und Aebte Platz genommen, während die übrigen Geiſtlichen niederer Grade, und der geſammte Adel der Römer und Franken aufrecht ſtanden.[1] Die gewaltige Stimme eines Helden und Richters hallte durch die hohe Baſilika unter dem atemloſen Schweigen der Zuhörer. Er ſagte ihnen, daß er nach Rom gekommen ſei, er der Schutzherr und der Patricius der Römer, um die geſtörte Ordnung der Kirche wieder herzuſtellen, die an ihrem Oberhaupt begangenen Frevel zu beſtrafen, und zwiſchen den Römern als den Klägern, und dem Papſt als dem Beſchuldigten Gericht zu halten. Indem er dies ſagte, erhob ſich die Majeſtät der weltlichen Gewalt zu einer der Kirche furchtbaren Höhe, und der neben ihm ſitzende Stellvertreter Chriſti ſank zum Gegenſtand menſchlichen Richterſpruchs herab. Die peinlichſte Frage war berührt worden: vor dem Tribunal des Patricius ſollten die Beſchuldigungen unterſucht werden, welche die empörten Römer gegen den Papſt aufgeſtellt hatten, und das Schuldig oder Nichtſchuldig ſollte über das Haupt der Kirche ausgeſprochen werden. Aber die Biſchöfe erhoben ſich einmütig und ſtellten das Papſttum augenblicks wieder in die Sphäre unerreichbarer und abſoluter Freiheit. Wir, ſagten ſie, erdreiſten uns nimmer, den apoſtoliſchen Stul, der das Haupt aller Kirchen Gottes iſt, zu richten. Denn wir ſelbſt werden allgeſammt von ihm und ſeinem Stellvertreter gerichtet, über jenen jedoch iſt niemand Richter, und alſo iſt es Gebrauch ſeit Alters her. Nein! wir gehorchen dem Canon gemäß dem was der oberſte Prieſter für gut erachtet. Der Papſt hierauf: ich folge dem Beiſpiel meiner Vorgänger im Pontificat, und ich bin bereit, mich von den falſchen Anklagen, welche Ruchloſigkeit gegen mich geſchleudert hat, zu reinigen.[1]

---

[1] Vita Leonis beim Anast. n. 374.

Es war unter anderm das Beiſpiel des Pelagius, das Leo' III. vorſchwebte. Von einem Teil der Römer beſchuldigt, bei dem Tode ſeines Vorgängers Vigilius die Hände mit im Spiel gehabt zu haben, hatte ſich jener Papſt öffentlich im S. Peter durch einen Eid gereinigt, und Narſes hatte damals als Patricius das Amt des Wächters und des Ordners der erſchütterten Kirche geführt. Leo that das gleiche, aber erſt nachdem die Form des Rechts erfüllt, das heißt die Stimme ſeiner Ankläger nochmals gehört worden war. Sie erſchienen in der Verſammlung, ſie brachten ihre Beſchuldigungen vor, konnten ſie jedoch nicht erweiſen, und Carl entſchied ſich nun für die Anſicht der Biſchöfe, welche, jeden Richterſpruch ablehnend, dem Papſt anheim gegeben hatten, ungezwungen und aus freiem Willen den Reinigungseid zu leiſten.[2] Dies geſchah am folgenden Tage nach der erſten Verſammlung; wie bei dieſer hatten ſich im S. Peter alle Biſchöfe und Optimaten der Stadt und des Königs vereint, und das Volk der Römer füllte in dicht gedrängten Schaaren die Schiffe der großen Kirche. Der Stellvertreter Chriſti beſtieg jene Kanzel, auf der einſt Pelagius geſtanden, wie er die heiligen Evangelien in der Hand, und mit lauter Stimme ſprach er, unter Anrufung der Dreieinigkeit, die Reinigungsformel:

---

[1] Qui universi dixerunt: nos sedem Apostolicam, quae est caput omnium dei Ecclesiarum, judicare non audemus. Nam ab ipsa nos omnes, et vicario suo judicamur, ipsa autem a nemine judicatur, quemadmodum et antiquitus mos fuit. Sed sicut ipse summus Pontifex censuerit, canonice obediemus. Venerabilis vero praesul inquit: praedecessorum meorum pontificum vestigia sequor ꝛc. Anast. n. 374.

[2] Die Annal. Laursham. ad ann. 800 (oder Lambeciani beim Murator. II. 2.) ſagen: et venerunt in praesentia qui ipsum apostolicum condemnare voluerunt, et cum cognovisset rex, quia non propter justitiam, sed per invidiam eum condemnare volebant ꝛc. Der Biograph Leo's ſchweigt, und die Annal. Lauriss. und Einhardi bemerken: postquam nullus probator criminum esse voluit (beſſer hieße es potuit) — se criminibus purgavit.

„Es iſt bekannt, o geliebte Brüder, daß Uebelthäter gegen mich aufgeſtanden ſind, und daß ſie mich und mein Leben mit ſchweren Beſchuldigungen gekränkt haben. Um dies zu erkennen iſt der allergnädigſte und erlauchte König Carl, zugleich mit den Prieſtern und ſeinen Großen in dieſe Stadt gekommen. Deshalb reinige ich Leo, Pontifex der heiligen römiſchen Kirche, von niemanden gerichtet, noch gezwungen, ſondern aus freiem Willen mich in eurer Gegenwart vor Gott, der das Gewiſſen kennt, vor ſeinen Engeln, und vor dem heiligen Petrus dem Apoſtelfürſten, in deſſen Anblick wir ſtehn, daß ich weder die Verbrechen, die man mir vorwirft, verübt, noch zu verüben befohlen habe, und ich rufe Gott deß zum Zeugen an, vor deſſen Gericht wir einſt erſcheinen werden, und vor deſſen Augen wir hier ſtehn. Und dies thue ich nicht durch irgend ein Geſetz genötigt, noch willens dies als Gebrauch oder Decret in der heiligen Kirche meinen Nachfolgern und meinen Brüdern Mitbiſchöfen irgend aufzulegen, ſondern um euch ſicherer von ungerechtem Verdachte zu befreien.“[1]

---

[1] Dieſe allgemeine Formel aus dem Ordo Romanus beim Rasponius de Basilica et Patriarch. Lateran. lib. IV.; Anhang zum Alemanni p. 120, beim Sigonius, Baronius, Labbe ꝛc. Die Handlung ſelbſt beim Anast. n. 375, in den Annal. Lauriss. und Einhardi ad ann. 800. Die Annal. Lauriss. minor. verlegen die Reinigung Leo's auf den dritten Tag vor Weihnachten.

Nachdem Leo dieſe Erklärung mit dem Reinigungsſchwur bekräftigt hatte, ſtimmte die Geiſtlichkeit das Tedeum an; der beſchuldigte Papſt ließ ſich wieder rein und fleckenlos auf den Stul Petri nieder, und ſeine Ankläger oder die vorher zum Tode verurteilten Ariſtokraten Paſchalis, Campulus und die Mitverſchworenen wurden nun dem Henker überliefert. Aber der Papſt zog es vor, ihnen zu verzeihen, weil er mit Grund fürchtete den Haß der Römer durch die Hinrichtung der Verwandten Hadrian's und ſo angeſehener Männer zu vermehren. Auf ſeine dringende Fürbitte verbannte Carl die Schuldigen nach Frankreich, und dies Exil war nun an die Stelle der einſt üblichen Verbannung nach Byzanz getreten. [1]

Die großen Vorgänge beſchloß eine der wichtigſten und folgenreichſten Handlungen der Geſchichte: die Krone der römiſchen Imperatoren wurde dem Frankenkönig Carl aufs Haupt geſetzt. Dreihundert und vierundzwanzig Jahre waren verfloſſen, ſeit in den Tagen Odoacer's Abgeſandte des römiſchen Senats vor dem Kaiſer Zeno in Byzanz erſchienen waren, um die Inſignien des Reichs in ſeine Hände niederzulegen, erklärend, daß Rom und das Abendland keines eigenen Kaiſers mehr bedürfe. Eine ſo lange Zeit wechſelnder Geſchicke und immer tieferen Verfalls war hingegangen, während welcher die byzantiniſchen Imperatoren fortfuhren, Italien als eine Provinz zu regieren. Die Pietät des Menſchengeſchlechts hielt jedoch mit Energie an der traditionellen Idee des Kaiſerreichs feſt, und ſelbſt noch bis in die letzten Jahre des achten Jahrhunderts verehrte das längſt befreite Italien und das Abendland den Schatten deſſelben in dem Titel und Namen der Kaiſer von Byzanz. Die Inſtitutionen des Altertums, auf denen der Tron der Cäſaren geruht hatte, waren hingeſchwunden; doch der Begriff des Auguſtus dauerte; nur hatte ihn das Abenland gleichſam zerteilt, und ſich daran gewöhnt, Kaiſer und Papſt als die zwei großen Sonnen zu betrachten, von denen Licht und Ordnung durch die ſittliche Welt verbreitet ward. In demſelben Maße als der Papſt hierauf ſich von dem Zuſammenhang mit dem griechiſchen Kaiſer abgelöst und das Syſtem der römiſchen Kirche ſich im Weſten befeſtigt hatte, war das Bedürfniß das Kaiſertum im Abendland zu erneuern, gewachſen. Der mächtigſte Fürſt deſſelben ſtieg durch die Verkettung der Umſtände ſtufenweiſe zu einer Gewalt empor, welcher nur der vollendende Titel fehlte. Der Papſt, durch ihn ſelber in Beſitz eines Staats geſetzt, welcher Byzanz entzogen worden war, bedurfte des Arms eines höchſten Richters und Regierers, um in ſeinem mächtigen Schutz des weltlichen Gewinnes froh zu ſein, im Geiſtlichen aber ſich unbehindert zu bewegen. So wurde das weſtliche Imperium erneuert, doch mit einem kühnen Zuge aus der Sphäre der gemeinen blos politiſchen Urſachen gerückt, und an den göttlichen Willen oder das weltregierende Amt Chriſti geknüpft, als deſſen Ausfluß oder Lehn es gedacht wurde. Dies Vorſtellen war myſtiſch wie die religiöſe

---

[1] Anast. n. 374 hat nur: tunc illos comprehendentes praedicti missi magni Regis, emiserunt in Franciam. Die Annal. Lauriss. und Einhardi verlegen das Gericht in die Zeit nach der Krönung Carl's und ſagen: ut majestatis rei, capitis damnati sunt — exilio deportati sunt. Das Urteil ward Ende 799 gefällt. Die Verurtheilten appellirten, blieben im Gewahrſam, und wurden nach dem Reinigungseid zum Exil verbannt. Die kleine Schrift de imperatoria Potestate in urbe Roma (beim Pertz V. 719) erzählt freilich andere Dinge von Carl: uno die in campo Latteranensi fecit trecentos decollari; aber alle Chroniſten ſchweigen von dieſer Fabel.

Phantaſie jener Epoche ſelbſt. Der nüchterne Verſtand mag es deshalb belächeln, oder aus den ſpäteren Kämpfen um die Kaiſerkrone und aus dem Streit der Kirche mit dem Staat, die politiſche Unzulänglichkeit der Idee beweiſen, aber es wird nicht geläugnet werden können, daß die Erzeugung eines höheren Princips, als es das blos politiſche der altrömiſchen Weltmonarchie, und das abſolute des juſtinianiſchen Staates war, eine große Production jenes Jahrhunderts geweſen iſt. Die Freiheit der Kirche oder des Geiſtes, welche jenes juſtinianiſche Princip angefochten und dem Politismus zu unterwerfen gedroht hatte, ward für immer proclamirt; dem orientaliſchen oder byzantiniſchen Staat, der an ſeiner eigenen ungegliederten Deſpotie zur Mumie werden ſollte, wurde das abendländiſche, vielgegliederte, germaniſch-römiſche Reich als chriſtliches Imperium gegenübergeſtellt. Das Leben der Völker wurde nun an ein doppeltes ideelles Syſtem von Kirche und Reich gebunden, in einem zwiefachen ſittlichen Einheitspunkt geſammelt, und deshalb dialectiſch bewegt, es wurde endlich vor der rohen Veräußerung und Vereinzelung bewahrt. Dies Syſtem erzeugte eine große geſchichtliche Strömung, es ſchuf ein allgemeines Gut der Cultur, der Wiſſenſchaft und Kunſt, des Rechts, aber es wurde von den Völkern, und namentlich von Deutſchland, durch Einbuße an eigener Entwicklung teuer bezahlt, und endlich ward es, wie es ſich überlebte, zu einer deſpotiſchen Scholaſtik, gegen deren Reſte, ungeheure Trümmer, die wie das heutige Papſttum nur durch die Schwere zuſammengehalten werden,[1] die Geſellſchaft noch im Kampfe liegt, ohne doch die Fähigkeit zu haben, jenes große Feudalſyſtem des Mittelalters durch ein anderes allgemeines zu erſetzen.

---

[1] Das Kaiſertum iſt längſt zerfallen, aber das ehrwürdige Papſttum dauert wie das Coloſſeum, stat sua mole.

Das Märchen von der überraſchenden Weihnachtsbeſcheerung Carl's des Großen mit der Krone Rom's wird nicht mehr geglaubt. Die vollendete That riß die Welt zum Staunen hin, doch nur wie jedes große Ereigniß, welches, obwol von allen erwartet, überraſcht, weil es wirklich ward. Ein gleichzeitiger Chroniſt warf einen Blick auf die damalige Welt und fand, daß die kaiſerliche Gewalt, die ſeit Conſtantin bei den Griechen in Byzanz ihren Sitz gehabt, nicht mehr von einem Manne getragen wurde; zwei Jahre vor der Mißhandlung des Papſts war auch die Würde des Kaiſers von Byzanz in der Perſon Conſtantin's VI. geſchändet worden, und die Menſchheit hatte Schlag auf Schlag den Sturz der beiden höchſten Gewalten erlebt. Die Welt ſchien aus den Angeln gehoben, und der große Carl von Gott berufen, ſie in die Fugen wieder einzuſetzen. Die Republik (noch lebte dieſer ehrwürdige Name), wurde von einer ſchändlichen Mutter, die ihren Sohn hatte blenden laſſen, von Irene verwaltet, und weil dies war, ſo ward nach dem Bericht des Chroniſten durch öffentlichen Beſchluß des Papſts und der Biſchöfe des Concils, wie des ganzen chriſtlichen Volks die Krone an den König der Franken übertragen, da er ſelbſt ſchon Rom, das ehemalige Haupt und die Mutter des Reichs, und viele andere Sitze des alten Imperium's beſaß.[1] Carl kam nach

---

[1] So das Chronicon Moissiacense ad ann. 801. und die Vita s. Willehadi (Mon. Germ. II. p. 381), die ihm nachfolgt, ſagt per electionem Romani populi. Annal. Laureshamm. ad ann. 8[illegible]: quia jam tunc cessabat a parte Graecorum nomen imperatoris, et femineum imperium apud se abebant, tunc visum est et ipso apostolico Leoni ꝛc.

Rom, die Kaiſerkrone zu holen, die er begehrt, und wozu ihm zu verhelfen während ſeines Aufenthalts in Frankreich der Papſt ſich bereit erklärt hatte.[1] Und ſelbſt Alcuin war vorher in dieſe Unterhandlungen eingeweiht geweſen, wie es einige ſeiner Briefe beweiſen.[2] Ein förmlicher Beſchluß der hohen Verſammlung aller Kirchenfürſten, Geiſtlichen, des römiſchen Adels und Volks ging der Krönung voraus; Carl's Ernennung zum römiſchen Kaiſer geſchah durch die drei hergebrachten Wahlkörper, völlig nach dem Muſter einer päpſtlichen Wahl. Die große Handlung, welche die Jahrhunderte alten Rechte von Byzanz vernichtete, ſollte als keine willkürliche That weder des Königs noch des Papſts betrachtet werden, ſondern als ein gemeinſamer und legaler Willensact des geſammten chriſtlichen Volks erſcheinen, das in dem Parlament von Rom repräſentirt wurde. Daher führt ein Chroniſt mit Einſicht alle Handelnden der Reihe nach ſo auf: der Papſt, die ganze Verſammlung der Biſchöfe und Geiſtlichen und

---

[1] Dies ſagt ausdrücklich Joh. Diaconus Vita s. Athanasii (Muratori scriptor. I. p. 2. S. 312): Hic autem fugiens ad Carolum Regem, spopondit ei, si de suis illum defenderet inimicis, Augustali eum diademate coronaret. — Die bekannte Erzählung Eginhard's (vita Karoli c. 28) von dem Unwillen des überraſchten Karl, und das invitus papa cogente des Poeta Saxo zerfällt als Märchen, welches wol von Carl ſelber ausging.

[2] Zu dem oben angeführten Brief noch Ep. 103, p. 153, welche das bekannte Weihnachtsgeſchenk Alcuin's an Carl, einen ſauber geſchriebenen Codex der Bibel, mit den Worten: ad splendorem imperialis potentiae begleitete. Man ſehe Fr. Lorentz Alcuin's Leben S. 235, 236. Die ſonſtigen Gründe von Lorentz ſind nicht ſtark, und ich lege mehr Gewicht auf die Anweſenheit von Carl's Sohn, als auf die Weihgeſchenke. Nach zwei Diplomen aus Hadrian's Zeit von 780 und 791 gab man Carl' bereits den Titel Imperator, ehe er es war; aber die Echtheit dieſer Urkunden bezweifelt Muratori. Siehe die Diplomatica Pontif. des Marino Marini p. 50.

Aebte, der Senat der Franken, alle Großen der Römer und das übrige chriſtliche Volk.[1]

Der Beſchluß wurde Carl' in Geſtalt einer Bitte kund gethan; und der König gab ſich, wie einſt Auguſtus, den Schein, die höchſte Würde nicht annehmen zu wollen, bis er ſich dazu bereit erklärte. Die Krönung wurde auf den Weihnachtstag feſtgeſetzt. Man blendete die Welt durch einen theatraliſchen Effect: Carl lag vor der Confeſſion des S. Peter im Gebet; als er ſich daraus erhob, ſetzte ihm Leo eine goldne Krone aufs Haupt, und das verſammelte Volk rief auf dieſes Zeichen die Acclamation der Cäſaren: Carl' dem frömmſten Auguſtus, dem von Gott gekrönten großen und Friede ſtiftenden Kaiſer der Römer, Leben und Sieg![2] Zweimal wurde dieſer Zuruf wiederholt, der wichtigſte Augenblick, welchen Rom in Jahrhunderten erlebte, riß das Volk zu einem Sturm begeiſterter Empfindungen hin, und als er ſich gelegt hatte, ſalbte der Papſt als ein anderer Samuel den neuen Auguſtus und ſeinen Sohn Pipin, welcher zur Krönungsfeierlichkeit vom Kriege von Benevent ausdrücklich nach Rom berufen worden war[3] Hierauf umkleidete er Carl mit dem kaiſerlichen Mantel und adorirte den von Gott gekrönten Imperator, aber dieſe Adoration beſtand nicht in kniefälliger Verehrung, ſondern nach altem Gebrauch in einem Kuß auf den Mund. Die Feierlichkeit beſchloß die Meſſe, worauf Carl und Pipin an die Kirchen reiche Geſchenke darbrachten, der Baſilika des S. Peter einen ſilbernen Tiſch mit dazu gehörigen Gefäßen aus reinem Golde und köſtliche Geräte, der Kirche von S. Paul ähnliche Gaben, der lateraniſchen Baſilika ein goldnes mit Edelſteinen beſetztes Kreuz, und der S. Maria Maggiore nicht minder wertvolle Geſchenke.

---

[1] Chronicon Moissiacense Cod. Rivipullensis beim Pertz I. p. 305. Ich argwöhne, daß omnes majores natu Romanorum ein vom Chroniſten falſch gewählter Ausdruck für senatus Romanorum ſei, da vorher senatus Francorum ſtand. Der Lib. Pontif. ſagt kurz und energiſch: ab omnibus constitutus est imperator Romanorum.

[2] Carolo piissimo Augusto, a Deo coronato, magno, pacifico Imperatori, Vita et Victoria! Anast. und die Chroniſten.

[3] Theophan. Chronogr. p. 399 ſagt, die Salbung geſchah von Kopf zu Füßen: *χρίσας ἐλαίῳ ἀπὸ κεφαλῆς ἕως ποδῶν, καὶ περιβαλὼν βασιλικὴν ἐσθῆτα καὶ στέφος.* Die Chronica Synopsis des Constant. Manasse (ed. Paris 1655. Dom Bouquet V. p. 397) folgt ihm in einigen intereſſanten Verſen, worin der griechiſche Schismatiker die Oelverſchwendung zu belächeln ſcheint, denn die Byzantiner ſalbten nur das Haupt ihrer Kaiſer:

Ἐκ κεφαλῆς μέχρι ποδῶν ἐλαίῳ τοῦτον χρίει.
Οὐκ οἶδα τίσι λογισμοῖς ἢ ποίαις ἐπινοίαις.

So legte Carl den Namen eines Patricius der Römer ab und nannte ſich ſeitdem Imperator und Auguſtus. Der Titel des Kaiſers von Byzanz verloſch nun völlig in Rom, das weſtliche Imperium war erneuert, die Einheit von Abendland und Morgenland zerſtört, und die beſtürzten Griechen klagten, daß jenes alte Band zwiſchen Rom und Byzanz das große Frankenſchwert zerhauen habe, und daß die jüngere und ſchon [illegible] Tochter Conſtantinopolis von jener altersgrauen Mutter Roma für immer getrennt worden ſei.[1]

---

[1] *Οὕτω μητρὸς καὶ θυγατρὸς μέσον ἐπέστη σπάθη,*
Διχάζουσα καὶ τέμνουσα μετὰ θυμοῦ ῥομφαία
Νεάνιν τὴν εὐπρόσωπον τὴν νεωτέραν Ῥώμην,
Ἐκ τῆς ῥυσσῆς καὶ παλαιᾶς καὶ τριπεμπέλου Ῥώμης.
(Constant. Manasse.)

Die Erneuerung des abendländiſchen Kaiſertums ſtellt eine Bleibulle dar (bei Vignoli Anast. Vita Leonis III. p. 254), auf dem Revers das Bildniß Carl's mit dem Epigraph: Dominus Noster Karlus Pius Felix Perpetuus Augustus, auf dem Avers ein Stadttor zwiſchen zwei Türmen mit darauf erhöhtem Kreuz, darunter Roma, und um den Rand Renovatio Romani Imp.

BIBLIOTECA [illegible]

Geſchichte

der

Stadt Rom.

Dritter Band.

Geſchichte

der

Stadt Rom

im Mittelalter.

Vom fünften Jahrhundert bis zum ſechzehnten Jahrhundert.

Von

Ferdinand Gregorovius.

Dritter Band.

Stuttgart.
J. G. Cotta'ſcher Verlag.
1860.

Buchdruckerei der J. G. Cotta'ſchen Buchhandlung in Stuttgart und Augsburg

Inhalt des dritten Bandes.

Fünftes Buch.

Erſtes Capitel.

1. Neue Stellung der Stadt Rom zur Welt. Verhältniß des Kaiſers und Papſts zu Rom. Leo reist wieder zu Carl. Ardulfus von Northumberland in Rom. S. 3.

2. Pipin ſtirbt i. J. 810. Bernhard König von Italien. Ludwig I. wird in Aachen zum Mitkaiſer der Römer gekrönt. Tod Carl's des Großen. Seine weltgeſchichtliche Bedeutung. Mangel der Localſagen von ihm in der Stadt Rom. S. 16.

3. Tumulte in Rom. Bernhard wird zur Unterſuchung in die Stadt geſchickt. Leo III. ſtirbt i. J. 816. Die Bauten Leo's in Rom. Charakter der damaligen Architektur und Kunſt. Die Titelkirchen, und die namhaften Klöſter Rom's in jener Epoche. S. 23.

4. Stephan IV. wird zum Papſt ordinirt. Seine Reiſe zu Ludwig. Sein ſchneller Tod. Schleunige Wahl und Ordination Paſchalis I. Das falſche Diplom Ludwigs I. S. 35.

Zweites Capitel.

1. Lothar wird Mitkaiſer. Empörung und Fall des Königs Bernhard. Lothar König von Italien. Seine Krönung in Rom. Er ſchlägt dort ſein kaiſerliches Tribunal auf. Proceß mit Farſa. Gewaltſame Hinrichtung von römiſchen Großen. Der Papſt Paſchalis weicht dem kaiſerlichen Richterſpruch aus. Sein Tod. S. 41.

2. Paſchalis baut die Kirchen der S. Cäcilia in Traſtevere, der

S. Praſſede auf dem Eſquilin, der S. Maria in Domnica auf dem Cölius. S. 51.

3. Eugenius II. wird Papſt. Lothar kommt nach Rom. Seine berühmte Conſtitution vom Jahr 824. Eugenius ſtirbt im Auguſt 827. S. 59.

4. Valentinianus I. Papſt. Gregor IV. Papſt. Die Saracenen dringen ins Mittelmeer. Sie ſtiften ihr arabiſches Reich in Sicilien. Gregor IV. baut Neu-Oſtia. Verfall der Monarchie Carl's. Ludwig der Fromme ſtirbt. Lothar wird alleiniger Kaiſer. Die Teilung von Verdün im Jahr 843. S. 68.

5. Leidenſchaftliche Begier nach dem Beſitz von Reliquien. Die heiligen Leichen. Ihre Translationen. Charakter der Pilgerſchaften jener Zeit. Gregor IV. baut die Baſilika des S. Marcus neu. Er ſtellt die Aqua Sabbatina wieder her. Er baut die päpſtliche Villa Draco. Er ſtirbt im Jahr 844. S. 78.

Drittes Capitel.

1. Sergius II. wird Papſt. Der König Ludwig kommt nach Rom. Seine Krönung: ſeine Zerwürfniſſe mit dem Papſt und den Römern. Siconolf in Rom. Die Saracenen überfallen und plündern S. Peter und S. Paul. Sergius II. ſtirbt im Jahr 847. S. 92.

2. Leo IV. wird Papſt. Brand in Borgo. Liga von Rom, Neapel, Amalfi und Gaeta gegen die Saracenen. Der Seeſieg bei Oſtia im Jahr 849. Leo IV. erbaut die Civitas Leonina. Ihre Mauern und Tore. Die Diſtichen auf ihren Haupttoren. S. 103.

3. Leo IV. ummauert Portus, und übergibt den Hafen einer Corſencolonie. Er baut Leopolis bei Centumcellä. Civita Vecchia. Er ſtellt Horta und Ameria her. Seine Kirchenbauten in Rom. Seine luxuriöſen Weihgeſchenke. Unerſchöpflicher Reichtum des Kirchenſchatzes. Frascati. S. 115.

4. Ludwig II. wird zum Kaiſer gekrönt. Abſetzung des Cardinals Anaſtaſius. Ethelwolf und Alfred in Rom. Proceß gegen den Magiſter Militum Daniel vor dem Tribunal Ludwigs II. in Rom. Leo IV. ſtirbt im Jahr 855. Die Fabel von der Päpſtin Johanna. S. 122.

Viertes Capitel.

1. Benedict III. wird zum Papſt gewählt. Tumult in Rom wegen der Papſtwahl. Invaſion des Cardinals Anaſtaſius. Feſtigkeit der Römer

gegenüber den kaiſerlichen Legaten. Benedict III. wird ordinirt, am 29. Septbr. 855. Ludwig II. alleiniger Kaiſer. Freundliche Beziehungen Roms zu Byzanz. S. 129.

2. Nicolaus I. wird Papſt. Er unterwirft ſich dem widerſpenſtigen Erzbiſchof von Ravenna. Das griechiſche Schisma wegen des Photius bricht aus. Beziehungen Roms zu den Bulgaren. Die bulgariſchen Geſandten des Königs Bogoris in Rom. Formoſus geht als Miſſionär nach Bulgarien. Verſuch Roms dieſes Land zu ſeiner kirchlichen Provinz zu machen. Die bulgariſche Conſtitution Nicolaus I. S. 134.

3. Der Streit wegen Waldrada. Nicolaus verdammt die Synode von Metz, und ſetzt Gunther von Cöln und Theutgaud von Trier ab. Ludwig II. kommt voll Zorn nach Rom. Exceſſe ſeiner Truppen in der Stadt. Trotz der deutſchen Erzbiſchöfe; Feſtigkeit und Sieg des Papſts. S. 144.

4. Sorge Nicolaus I. für die Römer. Er ſtellt die Jovia und die Trajana her. Er befeſtigt Oſtia von neuem. Seine geringen Bauten und Weihgeſchenke. Zuſtand der Wiſſenſchaften. Das Schul-Edict Lothars vom Jahr 825. Die Decrete Eugens II. und Leos IV. wegen der Parochial-Schulen. Griechiſche Mönche in Rom. Die Bibliotheken. Die Codices. Die Münzen. S. 152.

5. Unwiſſenheit in Rom. Die Römer werden von den Arabern, Griechen, Franken und Deutſchen beſchämt. Das Papſttum allein findet ſeine Chroniſten. Der Liber Pontificalis des Anaſtaſius. Seine Entſtehung; ſein Charakter. Ueberſetzungen des Anaſtaſius aus dem Griechiſchen. Das Leben Gregors des Großen von Johannes Diaconus. S. 161.

Fünftes Capitel.

1. Beginnende Suprematie von Rom. Der Kirchenſtaat. Die pſeudoiſidoriſchen Decretalen. Nicolaus I. ſtirbt im Jahr 867. Hadrianus II. wird Papſt. Lambert von Spoleto überfällt Rom. Die Feinde Hadrians in Rom. Unthaten des Eleutherius und Anaſtaſius, und ihre Beſtrafung. S. 168.

2. Erneuerter Streit um Waldrada. Lothars Meineid in Monte Caſino. Sein demütigender Empfang in Rom, ſein ſchneller Tod. Der Kaiſer Ludwig in Unteritalien. Begriff des Imperiums in jener Zeit; Brief Ludwigs an den Kaiſer von Byzanz. Schändung des Kaiſertums durch den Ueberfall in Benevent. Ludwig kommt nach Rom. Er wird

noch einmal gekrönt. Die Römer erklären Adalgiſus von Benevent zum Tyrannen und Feind der Republik. S. 177.

3. Johann VIII. wird Papſt im Jahr 872. Tod des Kaiſers Ludwig II. Die Söhne Ludwigs von Deutſchland, und Carl der Kahle ſtreiten um den Beſitz Italiens. Carl der Kahle wird Kaiſer im Jahr 875. Verfall der imperatoriſchen Gewalt in Rom. Carl der Kahle wird zum König Italiens gewählt. Die deutſche Faction in Rom. Exceſſe des Adels. Formoſus von Portus wird excommunicirt. S. 187.

4. Die Saracenen verwüſten die Campagna von Rom. Klagebriefe Johanns VIII. Liga der Saracenen mit den ſüditalieniſchen Seeſtädten. Glänzende Thätigkeit Johanns VIII.: er ſtellt eine Flotte auf, er unterhandelt mit den unteritaliſchen Fürſten, er beſiegt die Saracenen am Cap der Circe. Schlimme Zuſtände in Süditalien. Johann VIII. baut die Johannipolis bei S. Paul. Seine Diſtichen als einziges Denkmal davon. S. 195.

Sechstes Capitel.

1. Schwierige Stellung Johanns VIII. zu Lambert und zum Kaiſer. Er beſtätigt noch einmal die Kaiſerwürde Carls des Kahlen. Die Synoden von Rom und Ravenna im Jahr 877. Decrete Johanns wegen der Patrimonien. Die päpſtlichen Kammergüter. Fruchtloſe Verſuche das Lehensweſen abzuwehren. Tod Carls des Kahlen. Triumf der deutſchen Partei. Drohende Haltung Lamberts und der Exilirten. Ueberfall Roms durch Lambert, und Gefangennahme des Papſts. Johann VIII. flieht nach Frankreich. S. 207.

2. Johann auf der Synode von Troyes. Der Herzog Boſo wird ſein Günſtling. Er begleitet ihn nach der Lombardei. Seine Pläne ſcheitern. Diplomatiſches Genie Johanns VIII. Carl der Dicke wird König Italiens, auch in Rom zum Kaiſer gekrönt, im Jahr 881. Ende Johanns VIII. Seine kühnen Entwürfe. Sein Charakter. S. 217.

3. Marinus I. wird Papſt. Er ſtellt Formoſus wieder her. Er ſtürzt Guido von Spoleto. Hadrian III. wird Papſt im Jahr 884. Die ihm fälſchlich zugeſchriebenen Decrete. Stephanus V. wird Papſt. Gebrauch, nach dem Tod eines Papſts das Patriarchium zu plündern. Luxus der Biſchöfe. Hungersnot in Rom. Abſetzung und Tod Carls des Dicken. Ende des carolingiſchen Kaiſertums. Ungelöſte Aufgabe Italiens. Kampf Berengars und Guidos um die Krone. Guido erneuert das fränkiſche Kaiſertum, im Jahr 891. Tod Stephanus V. S. 225.

Siebentes Capitel.

1. Formoſus wird Papſt, im Septbr. 891. Die Faction Arnulfs, und die Faction Guidos. Der Gegencandidat Sergius. Formoſus fordert Arnulf zum Römerzug auf. Arnulf in Italien. Guido ſtirbt, Lambert folgt ihm in der Kaiſerwürde. Arnulf zieht nach Rom. Er nimmt die Stadt mit Sturm. Er wird zum Kaiſer gekrönt, im April 896. Die Römer ſchwören ihm Treue. Seine unglückliche Rückkehr. Tod des Formoſus, im Mai 896. S. 236.

2. Verwirrung in Rom. Bonifacius VI. Papſt. Stephanus VI. Papſt. Die Leichenſynode; das Todtengericht über Formoſus. Die Baſilika des Lateran ſtürzt ein. Urſachen jenes empörenden Frevels. Der Libell des Auxilius. Die Invectiva gegen Rom. Schreckliches Ende des Papſts Stephanus VI. S. 244.

3. Romanus Papſt. Theodorus II. Papſt. Er beſtattet die Leiche des Formoſus. Nach Theodors Tode ſucht Sergius ſich des Papſttums zu bemächtigen, und wird vertrieben. Johannes IX. Papſt, im Jahr 898. Er ſtellt die Ehre des Formoſus her. Sein Decret wegen der Conſecration des Papſts. Seine Bemühung das Kaiſertum Lamberts zu kräftigen. Plötzlicher Tod Lamberts. Berengar König Italiens. Die Ungarn fallen in Italien ein. Ludwig von der Provence tritt als Prätendent auf. Tod Johanns IX. im Juli 900. S. 252.

Sechstes Buch.

Erſtes Capitel.

1. Uebergang zum X. Jahrhundert. Benedictus IV. krönt Ludwig von der Provence zum Kaiſer, i. J. 901. Die angeſehenſten Optimaten Roms zu jener Zeit. Die Päpſte Leo V. und Chriſtophorus. Sergius III. wird Papſt. Bullen von ihm. Er baut die lateraniſche Baſilika wieder auf. Die Päpſte Anaſtaſius III., und Lando. S. 265.

2. Johann X. Seine Vergangenheit. Er verdankt die Tiara der Römerin Theodora. Ihr Gemal Theophylactus, Conſul und Senator der Römer. Der Emporkömmling Alberich. Sein Verhältniß zu Marozia. Theodora und Marozia. S. 273.

3. Schreckliche Verwüſtungen durch die Saracenen. Farfa und ſeine Zerſtörung. Subiaco. Saraceniſche Raubburgen in der Campagna.

Johann X. erbarmt ſich dieſer Not. Er bietet Berengar die Kaiſerkrone. Einzug Berengars in Rom, und ſeine Krönung Anfangs December 915. S. 283.

4. Feldzug gegen die Saracenen. Kämpfe in der Sabina und Campagna. Vertrag Johanns X. mit den unteritaliſchen Fürſten. Vernichtung der Saracenen am Garigliano im Auguſt 916. Rückkehr des Papſts und Alberichs nach Rom. Die Stellung Alberichs. Sturz Berengars. Deſſen Folgen für Rom. Ungewiſſes Ende des Markgrafen Alberich. S. 291.

5. Vertreibung Rudolfs von Burgund. Intriguen der Weiber, um Hugo zu erheben. Johann X. ſchließt mit ihm einen Vertrag. Marozia vermält ſich mit Guido von Tuscien. Johanns X. Bedrängniß in Rom. Sein Bruder Petrus wird vertrieben. Revolution in Rom. Ermordung des Petrus. Sturz und Tod Johanns X. S. 301.

Zweites Capitel.

1. Die Päpſte Leo VI. und Stephanus VII. Der Sohn Marozias beſteigt als Johannes XI. den päpſtlichen Stul. Der König Hugo. Marozia bietet ihm ihre Hand und Rom an. Ihre Vermälung in der Engelsburg. Revolution in Rom. Der junge Alberich bemächtigt ſich der Gewalt. S. 308.

2. Charakter der Umwälzung in Rom. Alberich Princeps und Senator omnium Romanorum. Begriff dieſer Titel. Der Senat. Die Senatrices. Grundlagen der Gewalt Alberichs. Die Ariſtokratie. Zuſtand der römiſchen Bürgerſchaft. Die Stadt-Miliz. Das Juſtizweſen unter Alberich. S. 317.

3. Weiſe Mäßigung Alberichs. Hugo belagert wiederholt Rom. Er vermält Alberich ſeine Tochter Alda. Deſſen Beziehungen zu Byzanz. Leo VII. Papſt i. J. 936. Rückblick auf die Bedeutung des Benedictiniſchen Mönchtums. Sein Verfall. Die Clunyſche Reform. Thätigkeit Alberichs in dieſem Sinn. Odo von Cluny in Rom. Fortſetzung der Geſchichte von Farfa. Die Provinz Sabina. S. 327.

4. Stephanus VIII. Papſt, 939. Alberich unterdrückt einen Aufſtand. Marinus II. Papſt, 942. Neue Belagerung Roms durch Hugo. Sein Sturz durch Berengar von Ivrea. Lothar König von Italien. Friede zwiſchen Hugo und Alberich. Agapitus II. Papſt, 946. Tod Lothars. Berengarius, König von Italien, 950. Die Italiener rufen Otto den Großen. Schuld Italiens an der Fremdherrſchaft. Alberich weiſt Otto von Rom ab. Berengar wird Ottos Vaſall. Tod Alberichs i. J. 954. S. 342.

Drittes Capitel.

1. Octavianus folgt Alberich in der Gewalt. Er wird Papſt im Jahr 955, als Johann XII. Seine jugendlichen Ausſchweifungen. Er verläßt die Politik ſeines Vaters. Die Lombarden und Johann XII. rufen Otto den I. Sein Vertrag mit dem Papſt, und ſein Schwur. Seine Kaiſerkrönung in Rom, am 2. Febr. 962. Charakter des neuen römiſchen Imperiums deutſcher Nation. S. 354.

2. Das Privilegium Ottos. Johann und die Römer leiſten ihm den Eid der Treue. Widerſpruchsvolle Stellung Johanns. Er conſpirirt gegen den Kaiſer. Er nimmt Adalbert in Rom auf. Otto zieht wieder in Rom ein, woraus der Papſt entflieht. Der Kaiſer nimmt den Römern die freie Papſtwahl. Die November-Synode. Johanns XII. dictatoriſche Abſetzung. Leo VIII., kaiſerlicher Papſt. Mißglückter Aufſtand der Römer. Otto verläßt Rom. S. 363.

3. Rückkehr Johanns XII. Leo VIII. entflieht. Er wird auf einem Concil abgeſetzt. Rache Johanns an ſeinen Feinden. Er ſtirbt im Mai 964. Die Römer wählen Benedict V. Otto führt Leo VIII. nach Rom zurück. Benedict V. wird abgeſetzt und exilirt. Unterwerfung des Papſttums unter das Kaiſertum. Das Privilegium Leos VIII. S. 375.

4. Otto kehrt heim. Leo VIII. ſtirbt im Frühling 965. Johannes XIII. wird Papſt. Seine Familie. Er verfeindet ſich die Römer. Seine Vertreibung. Otto rückt gegen Rom. Der Papſt wird wieder aufgenommen. Barbariſche Beſtrafung der Aufſtändiſchen. Der Caballus Conſtantini. Klageſtimme über den Fall Roms unter die Sachſen. S. 383.

Viertes Capitel.

1. Kaiſerkrönung Ottos II. Die Geſandtſchaft Liudprands in Byzanz. Präneſte oder Paleſtrina. Verleihung dieſer berühmten Stadt an die Senatrix Stephania, i. J. 970. S. 394.

2. Vermählung Theophanias mit Otto II. in Rom. Benedictus VI. Papſt, 973. Otto der Große ſtirbt. Bewegung in Rom Die Familie der Crescentier. Die Caballi Marmorei. Römiſche Zunamen in jener Zeit. Crescentius de Theodora. Sturz Benedicts VI. Erhebung des Ferrucius als Bonifacius VII. Seine plötzliche Flucht. Dunkles Ende des Crescentius. S. 401.

3. Benedictus VII. Papſt, 974. Er befördert die Clunyſche Reform.

Er reſtaurirt Kirchen und Klöſter. Das Kloſter S. Bonifacius und Alexius auf dem Aventin. Legende von S. Alexius. Ottos II. italieniſcher Zug. Seine Anweſenheit in Rom, zu Oſtern 981. Sein unglücklicher Feldzug in Calabrien. Johann XIV. wird Papſt. Tod Otto's II. in Rom, am 7. December 983. Sein Grabmal im S. Peter. S. 412.

4. Ferrucius kehrt nach Rom zurück. Schreckliches Ende Johanns XIV. Terroriſtiſches Regiment Bonifacius VII. Sein Sturz. Johannes XV. Papſt, 985. Crescentius bemächtigt ſich der patriciſchen Gewalt. Theophania kommt als Regentin des Reichs nach Rom. Ihr völlig kaiſerliches Auftreten. Sie beruhigt Rom. S. Adalbert in Rom. S. 421.

Fünftes Capitel.

1. Tiefer Verfall des Papſttums. Invective der galliſchen Biſchöfe gegen Rom. Feindliche Stellung der Landesſynoden. Dunkle Zuſtände in Rom. Crescentius reißt die weltliche Gewalt an ſich. Johann XV. entflieht. Die Römer nehmen ihn wieder auf. Er ſtirbt i. J. 996. Otto III. erhebt Gregor V. Der erſte deutſche Papſt. Völlige Unterwerfung des Papſttums unter das deutſche Kaiſertum. Otto III. wird zum Kaiſer gekrönt, am 21. Mai 996. S. 431.

2. Verurteilung der römiſchen Rebellen. Crescentius wird begnadigt. Adalbert muß Rom verlaſſen. Er ſtürzt ſich in den Märtirertod. Otto III. verläßt Rom. Aufſtand der Römer. Merkwürdiger Kampf der Stadt gegen Papſttum und Kaiſertum. Crescentius verjagt Gregor V. Er wird excommunicirt. Umwälzung in Rom. Crescentius erhebt Philagathus als Johann XVI. auf den päpſtlichen Stul. S. 440.

3. Die Herrſchaft des Crescentius in Rom. Otto rückt gegen die Stadt. Schreckliches Schickſal des Gegenpapſts. Crescentius verteidigt ſich in der Engelsburg. Verſchiedene Berichte über ſein Ende. Der Mons Malus oder Monte Mario. Grabſchrift auf Crescentius. S. 451.

Sechstes Capitel.

1. Folgen des Sturzes von Crescentius. Seine Verwandte in der Sabina. Der Abt Hugo von Farfa. Zuſtände dieſes kaiſerlichen Kloſters. Merkwürdiger Proceß des Abts mit den Presbytern von S. Euſtachius in Rom. S. 464.

2. Das Juſtizweſen in Rom. Die Judices Palatini oder Ordinarii.

Die Judices Dativi. Einſetzungs-Formel für den römiſchen Richter. Formel bei Erteilung des römiſchen Bürgerrechts. Criminalrichter. Conſuln und Comites mit richterlicher Gewalt in den Landſtädten. S. 472.

3. Die kaiſerliche Pfalz in Rom. Die Kaiſergarde. Der Pfalzgraf. Der kaiſerliche Fiscus. Die päpſtliche Pfalz und Kammer. Abgaben. Verringerung der Einkünfte des Laterans. Verſchleuderung der Kirchengüter. Exemtionen der Biſchöfe. Das Syſtem der Emphyteuſe geht in das der Beneficia über. Völlige Anerkennung der Lehensverträge durch die römiſche Kirche um das Jahr 1000. S. 480.

4. Otto III. pilgert nach dem Garganus. Tod Gregors V., im Febr. 999. Gerbert; ſeine Vergangenheit. S. Romuald in Ravenna. Gerbert als Sylveſter II. Phantaſtiſche Ideen Otto's III. in Bezug auf die Herſtellung des römiſchen Reichs. Er kleidet ſich in die Formen von Byzanz. Das Ceremonienbuch für ſeinen Hof. Der Patricius. S. 489.

5. Anfang des Pontificats von Sylveſter II. Eine Schenkung Ottos III. Erſte Ahnung der Kreuzzüge. Ungarn wird römiſche Kirchenprovinz. Otto III. auf dem Aventin. Sein Myſticismus. Er kehrt nach Deutſchland zurück. Er kommt wieder nach Italien, i. J. 1000. Schwierige Lage Sylveſters II. in Rom. Die Baſilika S. Adalberts auf der Tiberinſel. S. 501.

6. Tibur oder Tivoli. Empörung dieſer Stadt. Ihre Belagerung und Schonung durch Otto III. und den Papſt. Aufſtand in Rom. Verzweifelte Lage Otto's. Seine Rede an die Römer. Seine Flucht aus Rom. Sein letztes Jahr. Sein Tod am 23. Januar 1002. S. 511.

Siebentes Capitel.

1. Die Barbarei des X. Jahrhunderts. Aberglauben. Unbildung des römiſchen Clerus. Invective der galliſchen Biſchöfe. Merkwürdige Entgegnung Roms. Verfall der Klöſter und Schulen in Rom. Die Grammatik. Spuren von theatraliſchen Aufführungen. Die Vulgärſprache. Völliger Mangel literariſcher Talente in Rom. S. 525.

2. Langſame Rückkehr der Wiſſenſchaften. Gregor V.; das Genie Sylveſters II. ein Fremdling in Rom. Boethius. Die italieniſche Geſchichtſchreibung im X. Jahrhundert. Benedict vom Soracte. Der Libell von der Imperatoriſchen Gewalt in der Stadt Rom. Die Kataloge der Päpſte. Die Vita S. Adalberts. S. 537.

3. Die Stadtbeſchreibungen. Der Anonymus von Einſiedeln. Thätigkeit der Sage und Legende in Rom. Die klingenden Statuen auf dem

Capitol. Die Sage vom Bau des Pantheon. Die Graphia der goldenen Stadt Rom. Die Memoria Julii Cäſaris. S. 546.

4. Die Regionen der Stadt im X. Jahrhundert. Die Straßen. Damalige Bauart. Beſchreibung eines Palaſts. Große Anzahl großer Ruinen. Plünderung Roms durch die Römer. S. 558.

5. Wanderung durch Rom zu Otto's III. Zeit. Der Palatin. Das Septizonium. Das Forum. S. Sergius und Bacchus. Der Infernus. Marforio. Das Capitol. S. Maria in Capitolio. Der Campus Caloleonis. Die Trajansſäule. Die Säule des Marc Aurél. Campo Marzo. Mons Auguſtus. Die Navona. Farfenſiſche Kirchen. S. Euſtachius in Platana. Legende des S. Euſtachius. S. Maria in Minervium. Camigliano. Arcus manus carneae. Das Quartier Parrione. Tiberbrücken. Die Tempel der Fortuna Virilis, und der Veſta. Schlußüberſicht. S. 566.

Fünftes Buch.

Die Stadt Rom in der Epoche der Carolinger, bis zum Jahr 900.

Erſtes Capitel.

1. Neue Stellung der Stadt Rom zur Welt. Verhältniß des Kaiſers und Papſts zu Rom. Leo reiſt wieder zu Carl. Ardulfus von Northumberland in Rom.

Carl entlehnte den Titel ſeines Reichs von Rom, aber die antike Form wurde weſentlich mit germaniſchem Gehalt erfüllt, und dieſe Nationalität, fortan die Trägerin europäiſcher Cultur, ſetzte die lateiniſche politiſch zu ihrer Dienerin herab. Wenn man Carl's Reich das germaniſch-römiſche nennt, ſo ſpricht man damit gut die Verbindung der Gegenſätze aus, auf denen die Entwicklung Europa's beruht. Die eine Nationalität führte die Geſchichte der Menſchheit wie in ununterbrochener Erbfolge fort, und brachte die Güter der alten Cultur, ſammt den Ideen des Chriſtentums auf die Nachwelt; die andere empfing ſie und verjüngte oder entwickelte dieſe wie jene. Rom hatte die germaniſche Welt an ſich gezogen, die römiſche Kirche hatte die Barbarei überwunden, die Völker in ein geſelliges Syſtem gebracht, und endlich an ein gemeinſames religiös-politiſches Princip gebunden, welches ſeinen Sitz in der ewigen Stadt behielt. Nun ſchien an Byzanz die Aufgabe geſtellt, das gleiche mit der ſlaviſchen Welt zu thun; aber ſie ward nicht gelöſt; die Idee eines ſlaviſch-griechiſchen

Reichs lebt jedoch fort, und kann noch ausgeführt werden, nachdem das germaniſch-römiſche Kaiſerreich längſt erloſch.

Während alſo Byzanz aus der neuen Geſchichte gleichſam verbannt wurde, trat Rom in ein zweites glänzendes Verhältniß zur Welt. Das cäſariſche Rom hatte die Nationalität vernichtet, aber das päpſtliche ſie anerkannt, und die moraliſche Gleichheit der Völker, oder ihr allgemeines chriſtliches Bürgerrecht proclamirt. Das Ideal der einen und unteilbaren Menſchheit ging ſiegreich über den Völkern auf. Vor dem Altar des allgemeinen Gottes galten Römer, Germanen, Griechen und Slaven gleich, und ſelbſt dem elendeſten Volk wurde der volle Anteil an den höchſten Gütern der Religion gewährt. Dies große, die Welt völlig umgeſtaltende Princip repräſentirte Rom; es nannte ſich die Mutter der Nationen, es ſtellte als civitas Dei den moraliſchen Orbis Terrarum dar. Freilich war das himmliſche oder göttliche Bürgerrecht vorerſt der einzige Codex des Glücks, den man der Menſchheit bot. Die erſte, unvollkommene Form einer durch eine ſittliche Idee verbundenen Völkergeſellſchaft war aufgeſtellt, aber dies „heilige Reich“ hatte ſich noch zu geſtalten, und das ganze Mittelalter, ja ſelbſt unſre Gegenwart iſt nur ein fortgeſetzter tragiſcher Kampf des höchſten chriſtlichen Gedankens der die Welt umfaſſenden Freiheit und Liebe um ſeine lebendige Geſtalt.

Auch die Stadt Rom erhielt im engeren Kreis ihrer Geſchichte eine neue Stellung. Ihre Rettung aus allen Stürmen der Barbaren, zuletzt noch aus der Gewalt der Langobarden und Griechen, war ein hiſtoriſches Geſetz; denn Rom war in der That heilig, nicht um ſeiner Katakomben willen, ſondern wegen ſeines inneren kosmopolitiſchen Begriffs. Nachdem nun

Pipin und Carl dem letzten Germanenkampf um Rom ein Ende gemacht, zogen ſie um die befreite Stadt einen untaſtbaren Bezirk, und machten den Papſt darin zum Herrn. Der Frankenkönig, der neue Kaiſer gelobte dieſen dem S. Petrus geweihten Tempelſtaat als Oberherr und Protector gegen innere wie äußere Feinde zu ſchirmen; denn kein Fürſt, noch Volk durfte Rom, das Gemeingut der Menſchheit beſitzen. Die Metropole des Chriſtentum's ſtellte im höheren Sinn, als das alte Rom, ein Weltprincip dar; ſie mußte daher frei, und allen Völkern gleich zugänglich ſein; der hohe Prieſter in ihr mußte frei, und keinem König, keiner Nation untertan ſein. Dieſer Begriff ewiger Neutralität Rom's, als des moraliſchen Centrum's der Welt, bis zu dem die durch politiſche und ſociale Stürme raſtlos bewegten Wogen der Menſchheit nicht vordringen ſollten, war es daher, welcher dem Papſt den kleinen Tempelſtaat noch bis heute erhielt, während Carl's große Monarchie und hundert Reiche umher in Staub zerfielen. Wer darf läugnen, daß die Idee einer heiligen Weltſtadt des ewigen Friedens innerhalb der kämpfenden Menſchheit, eines allgemeinen, immer ſtillen Aſyls der Liebe, der Bildung, des Rechts und der Verſöhnung, groß und bewundernswürdig ſei? Wenn das Göttliche in menſchlichen Ordnungen rein könnte dargeſtellt werden, ſo würde der Papſt, der Idee nach, ſein Abbild geweſen ſein; wenn das Inſtitut des Papſttums, gegründet auf der Freiheit und Liebe, ohne Herrſchſucht noch irdiſche Begier, ohne dogmatiſche Erſtarrung, mit den Entwicklungen des immer ſich erweiternden Lebens, elaſtiſch wie dies, mit den ſocialen Trieben der Welt, mit der erfindenden Arbeit und Cultur gleichmäßig fortgeſchritten wäre, ſo möchte es kaum eine höhere kosmiſche Form geben, in welcher die Menſchheit ihrer Einheit und Harmonie ſich fortdauernd bewußt ſei. Indeß nach dem Verfluß ſeiner erſten und herrlichen Epoche wurde das Papſttum in dem großen Drama der Geſchichte weſentlich das retardirende Princip: die größeſte im Inſtinct der Welt liegende Idee wurde nicht ausgeführt; aber daß ſie einſt im Papſttum lebte, reicht hin, daſſelbe zur ehrwürdigſten aller Inſtitutionen zu machen, welche die Geſchichte geſehn, und daß die Stadt Rom das claſſiſche Gefäß jener Idee war, iſt genug, ihr die heimatliche Liebe der Menſchheit für immer zu ſichern.

Rom, das hierarchiſche Haupt der Kirche im Weſten, wurde wieder auch die legitime Quelle des Kaiſertums. Die ruhmvollen Traditionen des Römerreichs als der politiſchen Ordnung der Welt, waren dort bewahrt: Carl nannte ſich daher Kaiſer der Römer, denn es gab kein anderes Kaiſertum als ſolches, deſſen Urſprung und Begriff an Rom gebunden war, weshalb auch die Herrſcher von Byzanz fortfuhren ſich römiſche Kaiſer zu nennen. Freilich war Rom eine politiſch abgeſtorbene Ruine, aber ihr Beſitz in den Händen Carl's war wie der eines echten und durch Alter ehrwürdigen Rechtsdiploms. Gleichwol wäre der Anſpruch der Stadt noch immer die Wurzel des Reichs zu ſein, nur antiquariſch und lächerlich geweſen, wenn ihr nicht die Kirche den Begriff der Univerſalität zurückgab. Rom beherrſchte durch ſie ſchon geiſtlich die alten Provinzen der Cäſaren, ehe Carl die Kaiſerkrone erhielt, durch welche er jene auch politiſch wieder zu einem Reich verband. Im alten römiſchen Reich war die Einheit weſentlich durch das römiſche Recht, im neuen römiſchen Reich durch den Codex der Kirchengeſetze Rom's erreicht. Die Päpſte erſetzten durch die kirchlichen Titel die politiſchen Rechte, die

Rom factiſch nicht mehr beſaß, und ſie bemühten ſich ſchnell, den Schein von Souveränität, welchen die Römer bei der Kaiſerwahl Carl's ausgeübt, zu beſeitigen, indem ſie den Kaiſer als den Lehnsträger der Kirche, das Kaiſertum als einen Ausfluß des göttlichen Willens darſtellten, der durch die päpſtliche Salbung vollzogen ward. Wenn nun die Römer jener Zeit die Herrſchaft betrachteten, die ihre Stadt vermittelſt des Syſtems der Kirche, durch die allgemeine Anwendung des römiſchen Canons, durch die in Schulen, Kirchen, Synoden, weltlichen Verhandlungen überall eingeführte lateiniſche Sprache, endlich durch die Reſte der claſſiſchen Wiſſenſchaft und Kunſt auf die fernſten Länder ausübte, ſo mußten ſie ſich geſtehen, daß ſie zwar anderer Art, doch kaum geringer ſei, als jene zur Zeit Trajan's.

Indeß Rom war nur das geiſtliche Centrum des Reichs, und die Geſchichte erlaubte der Stadt zum Glücke nicht, wieder auch ſein politiſcher Mittelpunkt zu ſein. In dieſem Fall wäre Kaiſertum und Papſttum in eine unermeßliche Gewalt zuſammengefloſſen, und eine hierarchiſche Despotie würde, gewaltiger als die alte Cäſarenherrſchaft, Europa verſchlungen haben. Die germaniſch-römiſchen Gegenſätze ließen dies nicht zu. Ihr Kampf mit einander trennte für immer die Kaiſergewalt von der Gewalt des Papſts, die ſich einander oft verneinten, immer wolthätig behinderten. Wie der neue Kaiſer allein aus der erobernden Volkskraft der Germanen hervorging, der Papſt allein eine Schöpfung Rom's und der Lateiner war, mußten auch beide Nationalelemente jene zwei Weltmächte in ſich weiterbilden, der Norden die politiſchen, der Süden die geiſtlichen Inſtitutionen, Germanien das Reich, Romanien die Kirche vollenden. Die abendländiſche Welt, ſo war der Gedanke Carl's, ſollte demnach zwei Mittelpunkte haben, um die ſich das große Syſtem des chriſtlichen Reichs bewegte: die päpſtliche Stadt, die kaiſerliche Stadt, Rom und Aachen.[1]

Die inneren Gegenſätze jedoch, und die Fülle neuer unberechneter Kräfte der germaniſchen Individualität, welche das Freiheitsgefühl und die Natur dem römiſchen Princip der Auctorität und des Syſtems entgegenſtellte, zerſprengten die Organiſation Carl's, und auch das Papſttum ſank ſchnell von dem Gipfel herab, auf den es der gewaltige Monarch erhoben hatte. In der Stadt Rom entwickelte ſich der gleiche Kampf der weltlichen mit den geiſtlichen Trieben, und die Geſchichte von zwei merkwürdigen Jahrhunderten, welche dieſer Band umfaßt, wird uns die grellſten Widerſprüche der Geſchicke Rom's zeigen, bis ſie mit der Periode ſchließt, wo die Sachſen das Papſttum aus dem kläglichſten Ruin wieder aufrichten, und das zertrümmerte Syſtem Carl's in einem Nachbilde herſtellen, in welchem jedoch die theokratiſchen Ideen ſchon den imperatoriſchen des alten Rom mehr und mehr gewichen ſind.

Nach ſeiner Krönung blieb Carl den Winter in Rom. Er wohnte nicht im alten Palatium, das er ſeinem Ruin überließ; er richtete vielmehr eins der biſchöflichen Gebäude am S. Peter zu ſeinem Palaſt ein. Alle Carolinger bezogen dort ihre Reſidenz, wenn ſie nach Rom kamen, und auch der kaiſerliche Miſſus wohnte daſelbſt. Die Entfernung Teutſchlands, die verſtändige Abſicht, Rom nicht zum Mittelpunkt des Reichs zu machen, hielt Carl vom Neubau eines kaiſerlichen Palaſts ab; erbaute er ſich aber wirklich eine Reſidenz in Rom, ſo würden die Chroniſten nicht verfehlt haben, davon zu reden, und ſie gleich den Paläſten von Aachen und Ingelheim zu beſchreiben.[1]

---

[1] Rom hieß Haupt und Burg des Reichs: ſo ruft der Diaconus Florus in ſeiner querela de divisione Imperii post mortem Ludovici Pii (Dom Bouquet VII. p. 302):

O fortunatum, nosset sua si bona, regnum,
Cujus Roma arx est.

Während des Winters ordnete Carl ſowol die Angelegenheiten Italien's, als der Stadt, die er beruhigte, indem er ſie vertragsmäßig ſeiner kaiſerlichen Majeſtät unterwarf.[2] Die Römer hatten ihm den Eid der Treue geleiſtet; ſie erkannten ihn als ihren Oberherrn, und die ſtolzen Ariſtokraten vom Clerus und der Miliz, welche er gezwungen, dem Papſt als ihrem Landesherrn fortan zu gehorſamen, wurden zugleich als kaiſerliche Leute (homines imperiales) betrachtet, weil ſie im oberſten Rechtsbann des Kaiſers ſtanden. Gleichwol blieb die imperatoriſche Gewalt faſt nur wie ein Princip in Rom. In einer einfachen, rohen, aber von den Syſtemen abſoluter Monarchieen noch weit entfernten Zeit, zumal bei der ſeltſamen Doppelnatur des politiſch-kirchlichen Weſens, wurde die erneute Kaiſergewalt weder in Steuern, noch in Soldatendruck empfunden, ſondern ſie ſprach ſich, wenige Regalien abgerechnet, allein in der Handhabung des Rechts als des höchſten Begriffs des civilen Lebens aus. Der Papſt ernannte als

---

[1] Muratori ad a. 801 ſpricht von einem magnifico palazzo, den ſich Carl in Rom baute. Aber kein Chroniſt redet davon. Des Palaſts am S. Peter erwähnt Regest. Farf. n. 537: ad basil. b. Petri Ap. in palatio domni Karoli. Ein Diplom Ludov. II. a. 872 (chron. Farf.) ſagt: acta in civitate Roma, Palatio Imperatoris, was gleich iſt mit Actum in S. Petro. Der Libell. de Imp. Potes. ſagt ausdrücklich vom kaiſerlichen Miſſus: morabatur quippe in palatio S. Petri.

[2] Ordinatis deinde Romanis urbis et apostolici totiusque Italiae non tantum publicis, sed etiam ecclesiasticis et privatis rebus; nam tota hieme non aliud fecit imperator. Einhardi Annal. ad. a. 801.

Landesherr ſeine Judices in den verſchiedenen Rechtskreiſen, aber der Kaiſer war die höchſte Rechtsgewalt auch in Rom. Sie repräſentirte für ihn ſein beſtändiger Miſſus oder Legat, der auf Koſten der päpſtlichen Kammer beim S. Peter wohnte, und hier oder im lateraniſchen Saal „der Wölfin“ ſeine Gerichtstage (placita) hielt. Sein Amt war von unbeſtimmter Dauer. Gleichſam der kaiſerliche Pfalzgraf von Rom, ohne dieſen Titel zu tragen, hatte er die richterliche Gewalt des Patricius auf ſich genommen. Er ſchützte Papſt und Kirche gegen die Angriffe des Adels, aber er nahm zugleich die Kaiſerrechte in der Stadt wahr. Er führte in des Kaiſers Namen den Vorſitz in den Gerichten, zog die Hälfte der Strafgelder in den Fiscus, beaufſichtigte die päpſtlichen Judices in Stadt und Ducat, nahm von ihnen Appellationen an, und berichtete über ſie an den Kaiſer. In manchem Fall, zumal wenn an ihn ſelbſt appellirt wurde, ſchickte der Kaiſer einen außerordentlichen Miſſus nach Rom; und Majeſtätsverbrecher hohen Ranges, römiſche Große und Biſchöfe, wurden von einem ſolchen delegirten Boten, bisweilen vom Herzog von Spoleto, gerichtet, und wie mehre Fälle lehren, über die Alpen in's Exil geführt: eine Strafe, die ehedem unter dem Regiment von Byzanz irgendwo in Griechenland verbüßt wurde. Der beſtändige Legat des Kaiſers war aber auch Bevollmächtigter bei der Papſtwahl und Ordination, welcher er beizuwohnen hatte; und ſo wurden in ihm die weſentlichen Kaiſerrechte in Rom, die oberſte Rechtsgewalt und die Anerkennung der Papſtwahl fortdauernd behauptet, ſo lange als das carolingiſche Kaiſertum in Kraft beſtand.[1]

---

[1] Man leſe den Libellus de Imperatoria Potestate in Urbe Roma. Inventum est, ut omnes majores Romae essent imperiales

Wenn uns nun die Oberherrlichkeit des neuen Kaiſers klar iſt, bleibt uns doch das landesherrliche Verhältniß des Papſts zur Stadt einigermaßen dunkel. Wir wiſſen nichts über die Stadtverfaſſung und Verwaltung jener Epoche im Beſonderen, nichts von den wahrſcheinlich vertragsmäßigen Freiheiten der Ariſtokratie und ihren Rechten in Beziehung auf die Teilnahme am Regiment weltlicher Natur; nichts von der Ordnung des Gerichtsweſens, welches vorzugsweiſe in den Händen der Großen lag, denn zu jener Zeit hatten ſich die Prälaten noch nicht aller weltlichen Geſchäfte bemächtigt. Die Erneuerung des Reichs mußte auch eine innere Reorganiſation der Stadt zur Folge haben, die wol auch eine neue Einteilung der Milizbezirke und der Regionen in ſich begriff. Aber das Schweigen der Chroniſten und der Urkunden überhaupt hat dieſe Zuſtände in völliges Dunkel begraben.

Carl's großer Verſtand wurde nicht zu Eroberungen im Süden fortgeriſſen. Seine furchtbaren Waffen würden Benevent zermalmt und das weſtliche Reich bis an's joniſche Meer ausgedehnt haben; wenn der abenteuerliche Sinn für den Orient, den ihm die Romanzen ſpäter beilegten, in ihm lebte, würden ihn die Flotten der Byzantiner kaum von Griechenland abgehalten haben. Doch ſeine Aufgabe war nach dem Weſten und Norden gerichtet, wo er den Schwerpunkt des Reichs zu ſuchen hatte; er übergab daher ſeinem Sohn Pipin als ſeinem Statthalter das Königreich Italien, übertrug ihm den Krieg von Benevent, und verließ nach dem Oſterfeſt, am 25. April 801, Rom, um heimzukehren. Zu Spoleto erſchreckte

homines, et ut suus missus omni tempore moraretur Romae. Die Urkunden ſchweigen vom Amt des Präfecten bis zum Jahr 955; ob es in der carolingiſchen Epoche aufgehört hatte, iſt jedoch ungewiß.

ihn, in der letzten Aprilnacht, ein Erdbeben. Die Erſchütterung wurde bis in die Rheinlande geſpürt; Italien beklagte den Umſturz einiger Städte, und in Rom mochte manches Monument zuſammen geſunken ſein. Aber die Chroniſten jener Zeit warfen keinen Blick auf die Denkmäler der Alten, während ſie faſt alle, Deutſche wie Italiener, den Einſturz des Dachs von S. Paul bei Rom als ein wichtiges Ereigniß verzeichneten.[1]

Der Kaiſer zog nach Ravenna, dann nach Pavia in die Hauptſtadt des Königreichs Italien, wo er dem Codex der langobardiſchen Geſetze einige Capitularien hinzufügte. Er nannte ſich darin: „Carl durch Gottes Willen Herrſcher des Reichs der Römer, durchlauchtigſter Auguſtus“ und fügte ſeinen Erlaſſen die Bezeichnung des Conſulats hinzu.[2] Der Hof von Byzanz, im Laufe des Winters von der Uſurpation ſeiner legitimen Rechte unterrichtet, war beſtürzt und von Haß gegen Franken und Römer erfüllt. Sein auf die Geſchichte von einem halben Jahrtauſend gegründeter Stolz ſah ſeinen Titel durch einen kühnen Barbarenkönig vernichtet, der ſich den Namen eines Imperators der Römer beilegte, obwol er nur den griechiſchen Cäſaren, als Erben Conſtantin's, gebührte. Aber die Macht der Franken war furchtbar, die Schwäche von Byzanz groß, und der wankende Tron noch immer von einem Weibe beſetzt. Irene, von Feinden umringt, die nach dem Diadem ſtrebten, konnte den Kampf gegen Carl nicht wagen, ſie bulte vielmehr um ſeine Freundſchaft, und befand ſich faſt in derſelben Lage, welche einſt die Gothenkönigin Amalaſuntha gezwungen hatte, bei dem Feinde ihres Reichs ſich eine Zuflucht zu ſuchen. Den ausſchweifenden Plan einer Vermälung mit Irene, wodurch das öſtliche und weſtliche Reich einen Augenblick lang würden vereint worden ſein, mußte der Verſtand Carl's belächeln, doch die Phantaſie eines verzweifelten Weibes beſchäftigte ſich mit ihm. Er ſelbſt war weniger um die Anerkennung ſeiner Titel Auguſtus und Baſileus beſorgt, als er die beiderſeitigen Anſprüche und Grenzen in Italien durch einen Vertrag feſtzuſtellen wünſchte. Er empfing die Geſandten Irene's, und ſchickte ſeine eigenen nach Byzanz. Doch dieſe kamen nur an jenen Hof, um den Sturz der Kaiſerin mit Augen zu ſehn. Nicephorus, ein verſchmitzter und elender Heuchler, ehemals Schatzmeiſter des Palaſts, nahm in unblutiger Revolution den Purpur, am 31. October 802, und verbannte Irene an den Spinnrocken auf die Inſel Lesbos. Der neue Despot war jedoch nicht minder um die Freundſchaft der verhaßten Franken bemüht; er gab der Geſandtſchaft williges Gehör, und ſchickte mit ihr ſeine Miniſter an Carl zurück. Nachdem ſie einen ſchriftlichen Vertrag ausgefertigt hatten, kehrten ſie über Rom nach Conſtantinopel heim. Auch der Papſt Leo wünſchte dieſe Verhältniſſe geregelt zu ſehn, um von Rom die Gefahr eines Krieges zu entfernen, und da er ſeine Legaten nach Byzanz geſchickt hatte, mochte er nicht allein den Frieden zu vermitteln, ſondern ſich auch wegen der Krönung Carl's zu rechtfertigen ſuchen. Doch die Verhandlungen zwiſchen Rom und Byzanz, die ſchwierigſten und empfindlichſten, die ſich denken laſſen, kennen wir nicht, und der Geſchichtſchreiber beklagt überhaupt das immer dichter werdende Dunkel einer ſo merkwürdigen Epoche Rom's.

---

[1] Terrae motus factus prid. Kal. Maji. Et ecclesia b. Pauli Ap. — concussa, omnia sarta tecta ruerunt. Anast. in Leone III. c. 31. Einhard Ann. 801. Annal. Fuld. Poeta Saxo ꝛc. Der Ruin wurde vom Papſt gleich hergeſtellt. Die Inſchrift im Kloſterhofe von S. Paul, wo Leo I. vom Einſturz und der Herſtellung der Baſilika redet, hat Galletti Inscr. I. 21 fälſchlich auf Leo III. bezogen.

[2] Anno-consulatus autem nostri primo. Die Carolinger verzeichneten ſodann auch den Poſt-Conſulat. Z. B. Imp. Dnn. pp. Aug. Hludowico a Deo coronato magno pacifico Imp. anno sexto et PC. ejus anno sexto sed et Hlothario novo Imp. ejus filio anno tertio Ind. XII.

Im Jahre 804 unternahm Leo III. plötzlich eine neue Reiſe zu Carl; wol mochten ihn dringendere Urſachen, als ein blutſchwitzender Schwamm zu Mantua dazu bewogen haben. Wahrſcheinlich hatte er bereits manche Eingriffe des Königs von Italien in das Eigentum der Kirche, und das herriſche Benehmen kaiſerlicher Boten gegen die päpſtlichen Duces in der Pentapolis erfahren, und auch die Haltung der Römer machte ihn beſorgt.[1] Als der Kaiſer in der Mitte November von Leo's Reiſe hörte, ließ er ihn durch ſeinen Sohn Carl in S. Maurice einholen, und ging ihm ſelbſt bis Reims entgegen.

In Cariſiacum feierten ſie ſodann das Weihnachtsfeſt, worauf Carl den Gaſt nach Aachen führte. Hier entließ er ihn reich beſchenkt, und befahl einigen ſeiner Großen ihn durch Baiern nach Ravenna zu geleiten. Im Januar war Leo wieder in Rom. Es ſcheint nicht, daß er alle ſeine Wünſche erreicht hatte; denn die Streitigkeiten über die Grenzen des Beſitzes, oder über jene zwiſchen der kaiſerlichen Oberhoheit und der päpſtlichen Landeshoheit veranlaßten fortdauernde

---

[1] Dies würden wol Leo's Briefe beſtätigen, wären ſie aus jenem Jahr erhalten. Von ſeinen 10 Briefen (bei Cenni Monum. Tom. II.) fällt der erſte in's Jahr 806, und in den folgenden entdeckt man die bezeichneten Beſchwerden. Der Poeta Saxo kennt übrigens die Gründe: Ecclesiae quoque pro causis ꝛc. Von des Papſts Reiſe ſprechen die Annales Einh., Fuld., Amandi, Juvav., Lauriss.

Mißſtimmungen, während der junge Pipin die allzu großen Anſprüche des S. Petrus mit Unwillen betrachtete. Sie behinderten ſeine auf die Erſchaffung eines mächtigen Königreichs Italien gerichteten Abſichten, ſo daß ſchon er die Schenkung ſeines Ahns in der Stille beklagen mochte, wenn auch ſein Blick noch nicht die fatalen Keime ewiger Zerriſſenheit Italien's erkannte, die in ihr verhüllt lagen.

Pipin empfing im Jahr 806 ſeine neue Beſtätigung im Königreich Italien. Der alternde Carl folgte dem fränkiſchen Grundſatz der Erbteilung, er erkannte die Unmöglichkeit die Einheit des ungeheuern Reichs unter einem Scepter zu erhalten, er ſah den Streit ſeiner Erben voraus, und beſchloß die Monarchie unter ſeine drei Söhne zu teilen. Er ehrte den Papſt, indem er ihm die Teilungsurkunde durch Eginhard zur Unterſchrift nach Rom ſandte, ihr durch die Kirche Sanction zu geben.[1] In Folge dieſes Acts kündigte Pipin ſeinen Beſuch in Rom an, aber er kam nicht. Ein anderer König erſchien ſtatt ſeiner. Ardulfus von Northumberland war im Jahre 808 durch eine mächtige Partei von Tron und Land vertrieben worden; flüchtig kam er an den Hof Carl's in Nimwegen, ihn um ſeine Herſtellung zu bitten, dann eilte er mit deſſen Willen nach Rom, auch den Papſt um Unterſtützung anzugehen, und Leo gab ihm den Sachſen Adolf, ſeinen Diaconus und Nuntius, zur Begleitung in die Heimat mit, wo der Vertriebene darauf von zwei kaiſerlichen Legaten in ſeine Herrſchaft wieder eingeſetzt wurde.[2] Rom hatte bisher wol Könige, zumal aus der brittiſchen Inſel, geſehn, welche die Kutte zu nehmen gekommen waren, doch Ardulf war der erſte Fürſt, der im Lateran um die Herſtellung einer geraubten Königskrone flehte. Dieſer Fall bewies daher, welche Anſicht ſich im Abendlande von der kaiſerlichen und päpſtlichen Gewalt zu bilden begann, und wie hoch ſich die Ehrfurcht vor jenem Doppelweſen ſteigerte. Waren es ſeit Pipin doch die Könige ſelbſt, die um irdiſcher Gewinnſte willen die Idee des römiſchen Bistums im Glauben der Völker und Fürſten erhöhten, und es darf daher nicht befremden, wenn in der Folge die kühnen Biſchöfe Rom's, vom Begriff geiſtlicher Vermittlung gänzlich abſehend, die göttliche Macht ſich zuſchrieben, Kronen geben und auch nehmen zu können.

---

[1] Einh. Annal. ad a. 806. Die divisio Imperii in den Capitular. Mon. Germ. III. p. 140. Muratori hat daraus dargethan, daß Modena, Reggio, Parma, Piacenza zum Königreich Italien, und nicht zum Exarchat von Ravenna gehörten.

[2] Annal. Einh. und Fuld. ad a. 808. Leo's Briefe 5, 6, 7 bei Cenni.

2. Pipin ſtirbt i. J. 810. Bernhard König von Italien. Ludwig I. wird in Aachen zum Mitkaiſer der Römer gekrönt. Tod Carl's des Großen. Seine weltgeſchichtliche Bedeutung. Mangel der Localſagen von ihm in der Stadt Rom.

Das Haus Carl's, deſſen Schickſale in die Geſchichte der Stadt Rom ſo tief eingriffen, war kaum minder unglücklich, als jenes des Auguſtus. Der Stifter einer kaiſerlichen Dynaſtie ſah ſeine Lieblingskinder vor ſich ſterben. Pipin, erſt 32 Jahre alt, wurde am 8. Juli 810 in Mailand hingerafft. Seine Pläne, durch Eroberung von Venetien und Benevent das ſchöne Reich Italien zu vereinigen, hatte er nicht ausgeführt, und von ſeinem Sterbebette ſah er mit Kummer auf die zarte Jugend ſeines einzigen und unehelichen Sohns. Carl bezeichnete den jungen Bernhard zum König Italien's, aber ſeine förmliche Einſetzung erfolgte erſt im Jahr 813, wenn gleich er ſchon das Jahr zuvor, geleitet von Wala dem Enkel Carl Martell's, und von deſſen Bruder Adelhard dem

Abte von Corvei, nach Pavia geſchickt worden war; denn dieſe ausgezeichneten Männer ſollten dem Jüngling als Ratgeber zur Seite ſtehn.[1] Der Kaiſer war unterdeß auch durch den Tod ſeines Sohnes Carl tief erſchüttert worden. So vereinſamt, und ſein nahes Hinſcheiden vor Augen, beſchloß er den einzigen Erben ſeiner Monarchie, Ludwig von Aquitanien, zum Mitkaiſer der Römer zu ernennen. Er verlieh ihm, mit der Zuſtimmung der Großen ſeines Reichs zu Aachen im September 813 die Kaiſerwürde. Die fränkiſchen Chroniſten erzählen dabei, Carl habe dem Sohn die Krone entweder ſelbſt übergeben oder aufgeſetzt, und einer berichtet, er habe ihn geheißen, ſie mit eigenen Händen vom Altar zu nehmen, auf dem ſie lag, und ſich aufs Haupt zu ſetzen.[2] Die Verſammlung beſtand aus dem hohen Adel und Clerus der Franken, welche von allen Teilen des Reichs herbeigekommen waren. Ludwig wurde demnach durch einen allgemeinen Wahlact zum Kaiſer ernannt, aber ſeine Wahl war dennoch von der römiſchen Erwählung ſeines Vaters bedeutend verſchieden. Die Krönung Carl's hatte in Rom ſtattgefunden, und obwol der „Senat der Franken“ ihn miterwählt, war doch den Römern und dem Papſt, welcher die Krönung vollzog, die Hauptrolle zugefallen, ja die Erhebung zum Imperator Romanorum war weſentlich als Act des Willens der Römer und der Conſecration durch den Papſt erſchienen, und wurde ſpäter ausdrücklich ſo betrachtet.[3]

---

[1] Das Jahr 812 ergibt ſich aus Annal. Einh., Lauriss. min., Xant.; 813 aus denſelben und Thegani Vita Ludov.

[2] Tunc jussit eum pater, ut propriis manibus elevasset coronam, quae erat super altare, et capiti suo imponeret. At ille jussionem implevit. Thegani Vita c. 6.

[3] Dies beweist die Stelle im Brief Ludwig's II. an den Kaiſer

Jedoch die Wahl von Aachen ging aus der Zuſtimmung der ſchon gegründeten Monarchie im Allgemeinen hervor, und weder der Papſt, noch ein ſtellvertretender Biſchof ſalbte und krönte den Erwählten, ſondern mit eigener Hand ſetzte ſich der Sohn die väterliche Krone auf's Haupt. Unter den Verſammelten werden nirgends Römer genannt; wenn aber wirklich einige Boten des Papſts, wenn Duces und Biſchöfe aus den römiſchen Landen anweſend waren, ſo gingen ſie gleich den Grafen und Prälaten des Königreichs Italien in der allgemeinen Reichsverſammlung auf, und Carl betrachtete die Stadt Rom, die Quelle des Imperiums, als inbegriffen in ſeinem Reich, wie es Pavia, Mailand oder Aquileja war. Der große Kaiſer trat mit dieſer Handlung den Anmaßungen Rom's offen entgegen, und jener glänzende Moment von Aachen war ein bedeutungsvoller Wink für alle ſeine Nachfolger. Wenn die ſchwachen Erben Carl's ihn begriffen hätten, ſo möchte ſich die Geſchichte des Papſttums wie des Kaiſertums leicht verändert haben. Aber wir werden ſehen, daß der Wahlact von Aachen im Strom der Anſichten dieſer merkwürdigen Zeit folgenlos unterging. Dieſelbe Reichsverſammlung verlieh auch Bernhard, dem Sohne Pipin's, die Beſtätigung als König von Italien.

Wenige Monate darauf ſtarb, am 28. Januar 814, Carl in Aachen, nachdem er das Leben eines Helden und

Baſilius: qui nisi Romanorum Imperator essemus, utique nec Francorum. A Romanis enim hoc nomen et dignitatem assumsimus, apud quos profecto nimirum primo tantae culmen sublimitatis et appellationis effulsit, quocumque gentem et Urbem divinitus gubernandam, et matrem omnium Ecclesiarum Dei defendendam — suscepimus. Anon. Salern. c. 102.

Weiſen auf 71 Jahre gebracht hatte. Die Geſchichte der Stadt verzeichnet den Tod des Gründers des neuen Kaiſerreichs, doch weil ſie ſich nur in ihren Kreiſen bewegen darf, muß ſie weiter eilen; aber man entfernt ſich nur ungern von dem Anblick eines der größeſten Charaktere der Geſchichte, und erſt nach den Hiſtorien von anderthalb Jahrhunderten wird die Geſtalt eines römiſchen Kaiſers erſcheinen, welcher, obwol von anderen Strömungen des geſchichtlichen Lebens getragen, aus ſeiner Zeit ſo hoch hervorragte, wie Carl die ſeinige überragt hatte. Doch an Wirkung auf die Menſchheit kam jener Carl' nicht gleich, noch die ſpätere Epoche der früheren. Vergleicht man aber die drei Perioden Rom's mit einander, welche als Gipfel im Völkerleben immer ſichtbar bleiben werden, jene des Cäſar und Auguſtus, wo die römiſche Weltmonarchie geſtiftet wurde, des Conſtantin, wo das Chriſtentum zu herrſchen, das Papſttum ſich auszubilden begann, endlich die Zeit Carl's, wo ſich aus dem Ruin von Rom das germaniſch-römiſche Culturſyſtem erhob, ſo ſteht die letztere an Bedeutung für die Geſchichte des Abendlands in keiner Weiſe zurück. Sie zerſtörte nichts, weil der Zerfall ſchon hinter ihr lag, ſie war vielmehr an Neugeſtaltungen reich, und am meiſten ſchöpferiſch. Die große Völkerwanderung beſchloß ſie, die Germanen verſöhnte ſie mit dem einſt verhaßten Rom; einen unermeßlichen Weltſtoff ergriff ſie, ihm Geiſt und gebildete Form zu geben. Das Altertum, die verſchüttete Schatzkammer des Wiſſens und der ſchönen Bildung, ließ ſie der verarmten Menſchheit nicht verloren gehen, ſondern ſie zuerſt fing rüſtig und ohne Vorurteil an, es wieder zu beleben und in den Proceß der geiſtigen Entwicklung als eine weſentliche und unſterbliche Kraft aufzunehmen. Die große

Tradition von dem Orbis terrarum, oder der Welteinheit, welche das mit dem Chriſtentum zu gleicher Zeit entſtandene römiſche Cäſarenreich einſt politiſch erſtrebt hatte, nahm die Zeit Carl's des Großen wieder auf, und ſie verwandelte das alte Imperium in die abendländiſche Monarchie, welche im Princip der chriſtlichen Religion ihren innerſten Zuſammenhalt finden ſollte. Carl war der Moſes des Mittelalters, der die Menſchheit durch die Wüſte der Barbarei glücklich hindurch geführt, und ihr einen neuen Codex von politiſchen, kirchlichen, bürgerlichen Conſtitutionen gegeben hatte. In ſeinem theokratiſchen Reich ſtellte ſich der erſte Verſuch des Mittelalters dar, den neuen Bund der Geſchichte aufzurichten. Sein ſterbendes Auge ſah eine unendliche Culturreihe dreifacher Völkergruppen, der Germanen, Romanen und Slaven, bis in die fernſten Dämmerungen der Zukunft vor ſich ſtehn. Vor Carl's Größe und welthiſtoriſcher Bedeutung des Propheten, der er war, verringert ſich der Ruhm Alexander's, Cäſar's, Trajan's, und der ſpäte jener negativen Kraft Napoleon's, und ſein ſchöpferiſches, zuſammenfaſſendes, ſammelndes, Keime ausſtreuendes Genie wird zu einem einzigen Phänomen der Geſchichte, weil er die Seligkeit des Schaffens, nicht, wie ſonſt den Sterblichen beſtimmt iſt, durch eine Marterkrone büßte.

Der ſterbende Carl hatte einen Teil ſeiner Schätze den 21 Metropolitankirchen des Reichs vermacht. Ihrer lagen fünf in Italien: Rom, Ravenna, Mailand, Aquileja, Grado. Unter den Köſtlichkeiten ſeines Palaſts befanden ſich zwei ſilberne Tiſche, der eine viereckig mit dem Reliefbilde von Conſtantinopel geſchmückt, der andere rund und mit dem Abbilde Rom's bedeckt. Jenen ſchenkte er in den S. Peter, dieſen in die Kirche von Ravenna. Beide Werke origineller, hochmittelaltriger Kunſt ſind verloren gegangen. Die Lebensbeſchreibung Leo's III. gedenkt des nach Rom geſchenkten Tiſches nicht, obwol ein anderes Weihgeſchenk Carl's, ein großes goldenes Kreuz mehrmals im Buch der Päpſte erwähnt wird; aber der Chroniſt von Ravenna ſah den Tiſch mit dem Abbilde Rom's, denn dem Teſtament gemäß ſchickte ihn der Kaiſer Ludwig an den Erzbiſchof Martin, und das ſeltene Kunſtwerk traf in Ravenna ein, als Agnellus ein Knabe war.[1]

Rom erhielt noch ein reiches Vermächtniß von koſtbaren Geſchirren, und ſo war Carl, welcher der Kirche lebend ſo viele Privilegien, ſo große Beſitzungen, und ſo zahlreiches Gold und Silber geſchenkt hatte, noch im Tode freigebig, freigebiger überhaupt als irgend ein Herrſcher vor und nach ihm, weil der wahre Gründer des Kirchenſtaats und der Macht der Päpſte, deren ſpätere ſchrankenloſe Ausdehnung er nicht ahnen konnte. Denn er ſelbſt, obwol der frömmſte Sohn der Kirche, die er als das größeſte und das göttliche Inſtitut der Menſchheit, als das weſentliche Band ſeines Reichs und das Lebenselement der Bildung betrachtete, hatte ſich dennoch keineswegs blindlings in ihren Dienſt gegeben. Er achtete die Immunität von Rom, die er geſchaffen hatte, aber er vergaß nie, daß er der Herr und Herrſcher der ganzen Monarchie war; er gab den Conſtitutionen der Kirche Beſtätigung, indem er ſie als Geſetze in ſeinen Codex aufnahm, und der Episcopat wie die Synoden ſtanden unter ſeinem beſtimmenden Einfluß.

---

[1] Agnellus Vita Martini c. 2: mensam argenteam unam absque ligno, habentem infra se anagliphte totam Romam, una cum tetragonis argenteis pedibus. Eginh. Vita am Ende: decrevit, ut una ex his, quae forma quadrangula, descriptionem urbis Constantinopolitanae continet Romam ad basilicam b. Petri ap. deferatur, et altera quae forma rotunda, Romanae urbis effigie decorata est, episcopio Ravennatis ecc. conferatur. Ein dritter noch ſchönerer Tiſch von Silber ſtellte die ganze Welt in kleinen Figuren dar (minuta figuratione); er beſtand aus drei zuſammenhängenden Scheiben, wahrſcheinlich den drei Weltteilen entſprechend. Ich denke mir die Form eines Kleeblattes. Ex tribus orbibus connexa, ſagt Eginhard.

Die dankbare Kirche verlieh Carl' den Nimbus der Heiligkeit, den er nie begehrt hatte; doch dies geſchah erſt am Ende des XII. Jahrhunderts zur Zeit Alexander's III. Die Kämpfe Rom's mit den Hohenſtaufen in Folge der von ihnen beanſpruchten Mathildiſchen Güter hatten in Carl den frommen Stifter des Kirchenſtaats, die Kreuzzüge in ihm den chriſtlichen Helden wieder in's Gedächtniß der Menſchen gebracht. Wie Octavian oder Cäſar war er ſagenhaft geworden, und ein Papſt aus dem ſüdlichen Frankreich, Calixtus II., war es, welcher die berühmte Geſchichte Turpin's vom Leben Carl's und Roland's, vielleicht ſein eigenes Werk, im Jahr 1122 für echt erklärte. Dies geſchah im Zeitalter der hiſtoriſchen Legenden, der Mirabilien, der Reali di Francia; aber wie ſchnell die Erſcheinung Carl's in Rom ſelbſt in's-Fabelhafte unterzutauchen begann, lehrt der Chroniſt, der vor dem Ende des X. Jahrhunderts am Soracte ſeine barbariſche Chronik ſchrieb. Denn ſchon er erzählte von dem Zuge Carl's nach dem heiligen Grabe, und da der Mönch dieſe Fabel ſchwerlich ſelbſt erfunden, ſondern als Tradition bereits überkommen hatte, wird ihr Urſprung noch um ein halbes Jahrhundert zurück zu verlegen ſein.[1] Indeß der ſagenhafte Carl wurde in Rom nicht national, weil es der geſchichtliche nicht war. So gut ein Fremdling, wie Theodorich der Große, wenn auch römiſcher Kaiſer, entwich ſeine Geſtalt den Römern ſchon deshalb, weil ſie in der Stadt an kein Local oder Monument ſich anlehnte; und es iſt bemerkenswert, daß die Mirabilien Rom's Carl's des Großen mit keinem Wort erwähnen.

---

[1] Mon. Germ. V. p. 710. sq. c. 30.

3. Tumulte in Rom. Bernhard wird zur Unterſuchung in die Stadt geſchickt. Leo III. ſtirbt i. J. 816. Die Bauten Leo's in Rom. Charakter der damaligen Architectur und Kunſt. Die Titelkirchen und die namhaften Klöſter Rom's in jener Epoche.

Die Nachricht vom Tode Carl's fiel wie ein Donnerſchlag in die Stadt, die er ſo andachtsvoll geliebt hatte, und wo er ſelbſt geliebt, verehrt und gefürchtet war. Der Papſt Leo ſah plötzlich einen Abgrund vor ſeinen Füßen aufgethan. Denn kaum wußten die Römer den großen Helden todt, als ſie, ſein ſtrafendes Schwert nicht mehr fürchtend, ihrem Haß gegen die weltliche Herrſchaft ihres Biſchofs wieder Luft machten. Wenn man alle Revolutionen zuſammenzählte, welche der Kirchenſtaat ſeit dem Augenblick ſeiner Gründung in ſeinem nun mehr als tauſendjährigen Beſtehen bis heute erfahren hat, ſo würde ihre Menge verwirren, und ſchon die Hälfte der Umwälzungen würde in den größeſten Staaten Europa's hingereicht haben, ſie ſpurlos zu vernichten; indeß der Kirchenſtaat dauert noch heute, obwol die Rebellion gegen die temporäre Gewalt des Biſchofs, deſſen Reich nicht von dieſer Welt ſein ſollte, in der Stunde begann, wo jene geſchaffen ward — ein doppelter Beweis, daß in dieſer Miſchung des Geiſtlichen und Weltlichen, des Prieſtertums und des Königtums ein unerträglicher Widerſpruch enthalten ſei, und daß zugleich das Daſein des Kirchenſtaats ein Princip in ſich trug, welches den Revolutionen gewachſen war.[1] Die Anhänger des Campulus und Paſchalis (dieſe Römer waren in einem ſchon vierzehnjährigen Exil verſchollen) verſchworen ſich wieder gegen Leo's Leben; aber ihre Abſichten wurden entdeckt. Leo beſtrafte die „Majeſtätsverbrecher" kurz und grauſam mit dem Henkertod, und ſo wurde der heilige Vater fort und fort dazu genötigt, ſeines Prieſterkleides zu vergeſſen, und als ein zorniger und zugleich furchtſamer Landesfürſt ſeine Hände in das Blut der eigenen Römer zu tauchen. Die Kunde von dieſen Hinrichtungen in Rom machte ſelbſt den frommen Nachfolger Carl's beſtürzt. Der Kaiſer Ludwig fand es tadelnswert, daß der heilige Biſchof ſo ſchnell, ſo ſtreng verfahren ſei, und vor allem, ſeine kaiſerlichen Rechte ſchienen ihm durch das päpſtliche Gericht über römiſche Große verletzt, wozu ſeine Boten nicht zugezogen waren.[2] Er war es zugleich den Römern ſchuldig, ſie auch ihrerſeits in allen ihren Rechten zu ſchützen, wenn dieſe irgendwo gekränkt ſein ſollten. Eben war der König Italien's bei ihm; er ſchickte ihn ſofort zur Unterſuchung nach Rom. Bernhard erkrankte hier, aber der ihm beigegebene Graf Gerold meldete dem Kaiſer, was er geſehen hatte. Seinerſeits eilte der Papſt ſich bei dem Oberhaupte Rom's zu rechtfertigen. Seine Legaten bemühten ſich ihn von allen jenen Beſchuldigungen zu reinigen, welche vielleicht Bernhard ſelbſt, und ohne Zweifel die Römer vor Ludwig's Tron gebracht hatten. Die Erbitterung in der Stadt war groß; und noch in demſelben Jahr 815 erhoben ſich die Feinde Leo's in offener Rebellion, als er durch die Vorgänge aufgeregt ſchwer erkrankt darniederlag. Sie ſammelten ſich in Waffen auf der Campagna, ſie verbrannten die päpſtlichen Wirtſchaften ſowol die alten, als die von Leo zur Förderung des Landbaus neu gegründeten.[1] Der Schauplatz der Unruhen war überhaupt außerhalb Rom's; die römiſchen Großen bewaffneten die Colonen und Sclaven ihrer Landgüter, wiegelten die Landſtädte ſelbſt auf, und drohten in die Stadt zu ziehn, um den Papſt zur Herausgabe des Eigentums zu zwingen, welches er ihnen oder ihren enthaupteten Freunden eingezogen und zur apoſtoliſchen Kammer geſchlagen hatte. In dieſem Aufſtand kündigte ſich die wachſende Macht des römiſchen Adels an, welche ſpäter ſo furchtbar werden ſollte. Die Rebellion zu dämpfen ſchickte Bernhard hierauf den Herzog Winigis von Spoleto nach Rom, wo er mit Truppen einrückte. Ob er hier als außerordentlicher

---

[1] Während ich dies ſchreibe, am Ende Juni 1859, gelangt nach Rom jeden Tag eine neue Nachricht von dem Abfall der Städte des Kirchenſtaats. Bologna, Rimini, Ceſena, Ravenna, Forli ꝛc. haben ſich pronuncirt und Victor Emanuel von Sardinien zum Dictator ausgerufen. Pius IX. hat Perugia eben durch ein Fremdenregiment erſtürmen laſſen, und die Stadt Rom ſelbſt wird heute nur durch franzöſiſche Beſatzung mit Mühe abgehalten, das päpſtliche Regiment abzuwerfen, und den Papſt zu verjagen. Mit Verwunderung blickt der Geſchichtſchreiber auf dieſe ewig ſich wiederholenden Zuſtände.

[2] Annal. Fuld. a. 815: Romae quidam primores in necem Leonis papae conspirantes interficiuntur. Das tardus ad irascendum, welches die vita Leo's III. von ihm nachſagt, findet damit ſeine Modification, aber die Strenge war ſehr begreiflich. Astron. vita Ludov. c. 25: perlatum est Imperatori, quod Romanorum aliqui potentes contra Leonem apostolicum pravas inierint conjurationes, quos detractos atque convictos isdem apost. supplitio addixerit capitali, lege Romanorum in id conspirante. Einh. Annal. a. 815.

---

[1] Astronom. c. 25 weiß von Domusculten Leo's III., die Anaſt. nicht erwähnt: praedia omnia, quae illic domocultas appellant, et novi ab eodem apostolico instituta erant. Nach Einh. Annal. lagen dieſe Villen in singularum civitatum territoriis, und er ſagt: tunc Romam ire statuunt, et quae sibi erepta querebantur violenter auferre.

Miſſus die Aufſtändiſchen vor Gericht lud, und in welcher Weiſe er Rom beruhigte, wiſſen wir nicht. Der Papſt ſelbſt genas nicht mehr von ſeiner Krankheit, ſondern er ſtarb im tiefen Kummer, am 11. Juni 816.

Mehr als 20 Jahre hatte Leo III. auf dem Stul Petri geſeſſen; ein vielbewegtes, an Ereigniſſen und Erſchütterungen, Hoffnungen und Erfolgen reiches Leben, wie wenige Päpſte vor und nach ihm, hatte er geführt. Eine neue Epoche der Menſchheit hatte er als Prieſter eingeweiht. Von einem großen Teil der Römer gehaßt, weil er die Herrſchaft in der Stadt energiſch an ſich nahm, bis auf den Tod gemißhandelt, zur Flucht getrieben, wieder eingeſetzt, durch wiederholten Aufruhr in Furcht gehalten, erlag er ſeinen Gegnern dennoch nicht. Er war von kräftigem Geiſt, durch eine heroiſche Zeit über das gewöhnliche emporgehoben, klug berechnend, kühner Anſchauungen fähig; und jener eine Augenblick, da er den neuen Kaiſer der Römer im S. Peter krönte, machte ihn zum Werkzeug der Weltgeſchichte, und ſicherte ihm in ihren Annalen einen unverlöſchlichen Namen.[1]

Für die Geſchichte der Stadt Rom hat Leo III. noch die Bedeutung, daß er zu ihrer architectoniſchen Pracht faſt mehr beitrug als Hadrian. Das kirchliche Rom erneuerte ſich völlig in der carolingiſchen Periode, der zweiten monumentalen der geiſtlichen Stadt, wenn man die Conſtantiniſche als die erſte betrachtet. Weil die Päpſte jener Zeit ſo viel bauten, müſſen ſie freilich unter die eifrigſten Zerſtörer des antiken Rom gerechnet werden, welches unabläſſig ſeinen Marmor zum Bau der Kirchen hergab. Die Architectur war zur Zeit Hadrian's, Leo's III. und ſeiner nächſten Nachfolger in fortgeſetzter Thätigkeit. Indem ſie nun an den Traditionen der Kirche feſthielt, deren größeſte Bauwerke, S. Peter, S. Paul und andere bereits im 4., 5. und 6. Jahrhundert geſchaffen waren, konnte ſie dieſelben nicht mehr erreichen, ſondern ſie bewegte ſich in immer kleineren Kreiſen deſſelben Typus; ſie fuhr fort Säulen und Ornamente alter römiſcher Gebäude zu benutzen, und ſetzte das Neue nur aus dem Alten zuſammen. Daher geſchah es, daß die große Periode des carolingiſchen Rom wol viele und luxuriöſe Erneuerungen von Kirchen, aber kein neues und großes Monument von ſich ſelbſt zurückgelaſſen hat. Im Anblick der alten Muſter-Baſiliken erhielt ſich die damalige Baukunſt Rom's noch auf einer gewiſſen Höhe, aber die zahlloſe Menge von Kirchen und Klöſtern machte große Pläne unmöglich. Man entdeckt ſchon deshalb in der kirchlichen Architectur carolingiſcher Zeit in Rom eine gewiſſe Kleinlichkeit. Die Verzierung der Frieſe unter den Dächern mit Ziegelkanten, die Gliederung der meiſt kleinen Türme durch die gewölbten, mit kleinen Säulen geteilten Fenſter (camerae), die Ausſchmückung der Turmfaçaden mit runden Marmorſcheiben bunter Farbe, die gedrückten Vorhallen mit ihren kleinen Säulen und den muſiviſchen Frieſen, welche hie und da Medaillons in Moſaik zieren, alles dies gibt den Beweis verkleinerter Maßſtäbe der Anſchauung.[1]

---

[1] Die Kirche ſprach ihn heilig; ſie ſammelte ſeine Aſche zu der Leo's I., II. und IV., Männer, die, ohne den Zweiten, des Löwennamens wert und durch Größe der Zeiten bemerkenswert waren. Sie liegen in einem altchriſtlichen Sarkophag, in der Capelle der Madonna della Colonna unter dem Altar Leo's I. Darüber Algardi's Relief, auf dem Boden ihre Namen. Eine Stelle für das Nachdenken im S. Peter.

---

[1] So erſcheint mir der Charakter aller römiſchen Kirchen der carolingiſchen Epoche, wie S. Maria in Cosmedin, S. Francesca Romana, S. Nereo e Achilleo, der Turm der S. Cecilia, S. Maria in Domnica ꝛc.

Als Leo III. einſt die Baſilika des S. Apollinaris zu Ravenna herſtellte, ſchickte er römiſche Baumeiſter dorthin. Er konnte dies aus Stolz gethan haben, oder um den Römern Arbeit zu geben, ſo daß ſich aus dieſem Fall nicht gerade auf den beſondern Ruf der Römiſchen Meiſter ſchließen läßt, wie ihn etwa ehedem die von Como gehabt hatten.[1] Indeß die fortdauernden Bauunternehmungen mußten allerdings mehr Künſtlertalente in Rom, als in irgend einer andern Stadt Italien's erzeugen. Der geiſtloſe Schreiber des Lebens Leo's III. zählt gewiſſenhaft alle Kirchenbauten auf, die Rom dieſem Papſt verdankte. Sein Hauptdenkmal im Lateran, das Triclinium kennen wir ſchon; er erweiterte und verſchönerte auch den päpſtlichen Palaſt, und baute dort dem Erzengel ein Oratorium, das er mit Muſiven ſchmückte. Am S. Peter erneuerte er die berühmte Taufcapelle des Damaſus, indem er ihr die runde Geſtalt bewahrte oder gab.[2] Das Oratorium des Kreuzes, eine Anlage des Symmachus, baute er neu und zierte es mit Muſiven. Mit prachtvollem Schmuck verſah er die Confeſſion. Goldene und ſilberne Statuen von Apoſteln, Cherubim auf ſilbernen Säulen wurden dort aufgeſtellt, und der Boden ward noch mit mehr

---

[1] Agnellus Vita Martini c. 1: Leo Romanae Ecclesiae et Urbis Artistes misit cubicularium suum nomine Chrysaphum et reliquos caementarios, restauravit tecta B. Apollinaris. Im Leben Leo's III. wird zum erſtenmal der Sorge des Papſts um weit entfernte Baſiliken erwähnt, ein Beweis von der Vergrößerung der römiſchen Verhältniſſe. Mehrere Kirchen in Velletri, Präneſte, Albano, Portus, Oſtia, Tibur, in der Sabina reſtaurirte er.

[2] Anast. Vita Leonis III. c. 65. Rumohr Italien. Forſch. I. S. 204 las dieſe Stelle ſo flüchtig, daß er die Taufcapelle des S. Peter mit dem Baptiſterium im Lateran verwechſelte, und daher irrig behauptete, Leo III. habe dieſer die Einrichtung gegeben.

Goldblechen belegt. Es iſt der Bemerkung wert, daß man zu beiden Seiten des Apoſtelgrabes ſo wol im S. Peter, als im S. Paul zwei ſilberne Schilde befeſtigte, worauf das apoſtoliſche Symbolum lateiniſch und griechiſch zu leſen war. Man nahm alſo an dem griechiſchen Glaubensbekenntniß damals noch nicht Anſtoß. Leo baute auch an den biſchöflichen Wohnungen neben dem S. Peter, und errichtete daſelbſt ein ſehr ſchönes Triclinium, deſſen Boden mit buntem Marmor ausgelegt war.[1] Der Turm am S. Peter wurde hergeſtellt, für die Pilger ein prächtiges rundes Badehaus neben dem Obelisken gebaut, welcher aus einem langen Dunkel plötzlich als Columna major oder große Säule auftaucht.[2] Auch ein anderer antiker Name erſcheint hier wieder; Leo baute nämlich ein Hoſpital nebſt Kirche an dem Ort, welcher „Naumachia“ genannt wurde. Dies Hoſpiz lag am Vatican und war dem S. Peregrinus geweiht, einem römiſchen Prieſter, der im zweiten Jahrhundert den Märtirertod in Gallien erlitten hatte. Sein Name gab die Veranlaſſung, ihn zum Patron für Pilger (peregrini) zu machen, welche zumal aus dem alten Gallien ſo zahlreich ſich einfanden. Die heutige kleine Kirche S. Pellegrino bei der Porta Angelica erinnert auf derſelben Stelle an die Gründung Leo's, und weil jene Gegend Naumachia hieß, ergibt ſich daraus, daß einſt dort die Naumachie Domitian's lag.[1]

---

[1] Vita Leonis III. c. 27. et in pavimento marmoreis exemplis stratis; ſo iſt der in dieſer Periode ſehr häufige Ausdruck exempla zu verſtehn. Es gab am S. Peter viele Gebäude: cum caeteris amplis aedificiis, tam in ascensu scalae, quamque post ipsum triclinium compte fecit. Ich denke mir dies große Triclinium im Palaſt Carl's.

[2] Fecit et ubi supra juxta columnam majorem balneum c. 89. Das Volk ſprach damals colunna oder columpna majore, und das ſpätere agulia, oder sepulchrum Julii Caesaris war für den Obelisk des Caligula wol noch nicht in Gebrauch.

Neben dem S. Peter baute Leo das Kloſter des Protomartir Stephanus völlig neu auf, und ſtellte auch das nahe Kloſter S. Martin her. Einer der älteſten Titel der Stadt S. Nereus und Achilleus (Fasciola) an der Via Appia lag durch Ueberſchwemmung in Ruinen; Leo führte die Kirche auf einer höher gelegenen Stelle neu auf. Sie hat ſich mit einigen Veränderungen in ihrer alten Form erhalten, als eine kleine dreiſchiffige Baſilika von ſehr angenehmen Verhältniſſen, aber von den Moſaiken blieben nur Fragmente übrig.[2] Im Katalog der Bauten Leo's fehlt kaum eine Kirche Rom's, die er nicht reſtaurirte, und die zahlloſen Geſchenke von prächtigen Gefäßen und Vorhängen zeugen von dem Reichtum des Schatzes im Lateran. Die Prachtliebe der alten Römer wachte in den Päpſten wieder auf; auch war die Kunſt noch geſchickt genug, koſtbare Teppiche und Vaſen zu arbeiten, für deren Zeichnung der Orient die Muſter gab. Wenn man einige Glasmalereien in Kirchen, und Miniaturen von Codices ausnimmt, ſo ſcheint es, daß im Zeitalter Leo's hauptſächlich die Moſaik angewendet wurde, und unter dem oft wiederholten Begriff pictura darf man dreiſt dieſe Kunſt verſtehen. Der Metallguß, in Bronze, Silber und Gold ward fleißig geübt, denn unzählige Statuen dieſer Art wurden angefertigt, und man verſtand auch in Silber zu treiben oder in Niello auszulegen. Die Bildhauerkunſt ſtand noch immer im ausſchließlichen Dienſt der Ornamentik; von Bildſäulen jener Zeit iſt nichts auf uns gekommen, und es darf nicht bezweifelt werden, daß man bereits hölzerne Figuren von Heiligen in den Kirchen gebrauchte, die man mit Farben bemalte und in Gewänder kleidete.[1]

---

[1] Vita Leon. c. 90. Hospitalem b. Petro ap. in loco, qui Naumachia dicitur noviter construens; und c. 81: in oratorio S. Peregrini, quod ponitur in hospitali Dominico ad Naumachiam. Vita Paschalis I.: hospitale S. Peregrini in loco, qui vocatur Naumachia. Freilich wird der Umfang der Naumachia ſpäter ſehr ausgedehnt; Mirabilien und Graphia führen das sepulcrum Romuli in der Naumachia auf, daher die ganze Strecke zwiſchen Vatican und Engelsburg ſo geheißen haben muß. So auch Cod. Laurent. XXXV.: I. Naumachia est sepulcrum romuli et vocatur sci petri. Der Anon. Magliab. (XXVIII. Cod. 53) nennt ſogar die Leoſtadt ſo: civitas quae dicitur in Almachia. Die älteſte Erwähnung der Naumachia iſt jene im Leben Leo's, daher das Local dort feſtgehalten werden darf.

[2] Wenn die Vita Leon. dieſe kleine Kirche nennt mirae magnitudinis et pulchritudinis, ſo iſt das übliche Kanzleiphraſe. Die Kirche iſt indeß altertümlich, und verdankt dem Cardinal Baronius, der von ihr den Titel führte, ihre Erhaltung. Durch eine Inſchrift hat er dort die Nachwelt ermahnt, ſie nicht zu moderniſiren. Solches Anathem wäre auf jede ſchlechte Reſtauration zu ſetzen. Nachdem die Rococco-Periode die Charaktere des Mittelalters verzopft hat, erfahren die Kirchen eine neue Reſtaurationsperiode, die man den faden Salonſtil nennen könnte. Der Ungeſchmack im heutigen Rom iſt geradezu unglaublich. Ich bemerke, daß im c. 75 der Vita Leonis jener alte Presbytertitel als Diaconie aufgeführt iſt, ein Irrtum, den Vignoli nicht berichtigt hat.

Es iſt nicht unwichtig, aus dem Katalog der Stiftungen Leo's die Namen der Titelkirchen, Diaconien und Klöſter zu entnehmen, die Rom damals zählte; denn in Jahrhunderten werden ſie uns nicht mehr in dieſer Vollſtändigkeit aufgeführt. Es ergeben ſich 24 Presbytertitel: S. Aemiliana, Anaſtaſia, Aquila und Priſca; S. Balbina; S. Caliſto oder S. Maria in Traſtevere, S. Cäcilia, S. Chryſogonus, S. Clemens, S. Cyriacus; S. Euſebius; S. Lorenzo in Lucina, S. Lorenzo in Damaſo; S. Marcellus, S. Marcus; S. Nereus und Achilleus; S. Pammachius, S. Praxedis, S. Pudens;

---

[1] Am Anfang saec. X. waren ſie gebräuchlich. In ecclesia S. Agathe — imagina lignea, in qua depicta erat vultum ipsius martyra, ſagt Benedict vom Soracte, c. 31, vom Jahr 921 ſprechend.

SS. Quatuor Coronatorum; S. Sabina, S. Silveſter und Martinus, S. Sixtus, S. Suſanna; S. Vitalis.[1]

Von Diaconien werden 20 genannt:

S. Adrianus, S. Agatha, S. Archangelus;[2] S. Bonifacius (und Alexius) auf dem Aventin; S. Cosma und Damianus; S. Euſtachius; S. Georgius; S. Lucia in septem viis, das iſt in septizonio, oder ſpäter ad VII. solia; S. Lucia juxta Orphea;[3] S. Maria Antiqua (heute S. Francesca Romana), S. Maria in Adrianio, S. Maria in Cosmedin, S. Maria in Cyro oder Aquiro, S. Maria in Domnica, S. Maria in Via Lata, S. Maria vor dem S. Peters Tor, S. Sergius und Bacchus, die durch Gregor III. am S. Peter erweiterte Diaconie; S. Silveſter und Martinus am S. Peter; S. Theodorus; S. Vitus in Macello.[4]

Von Klöſtern werden im Leben Leo's bereits mehr als 40 genannt, aber es gab ihrer eine viel größere Anzahl in Rom. Wir zeichnen auch ſie auf, weil ihrer manche uns hie und da in der Geſchichte Rom's begegnen werden.

---

[1] Die Synode von 499 nannte 28 Titelkirchen, zu Gregors I. wie zu Leo's III. Zeit zählte ich 24, nur wurden ſtatt der Aemiliana die SS. Apoſtoli aufgeführt. Nach einem Codex saec. XIII., den ich in der Laurentiana fand (Plut. 89. Infer. Cod. 48) gab es im 12. oder 13. saec. 28 Titel, welche mit dem Cod. des Lateran. Archivs beim Crescimbeni Istoria di S. Giov. av. P. Latina p. 369 ſtimmen.

[2] Vignoli hält ſie für S. Abbacyrus in Septimo, und für unbekannt. Doch kann ſie nur die Diaconie S. Angelo in Piscaria ſein, die zu Leo's III. Zeit beſtand.

[3] Der Florentiner Codex ſagt Ynter Ymagines, und meint die Gruppe des Orpheus.

[4] Im Florent. Codex finden ſich alle dieſe Diaconien wieder, außer S. Silveſter und Martinus, und S. Maria am S. Peterstor und in Adrianio: ſtatt S. Archang. hat er S. Angli, und er führt auch S. Nicholai in carcere Tulliano auf, welche Diaconie im Cod. des Crescimbeni fehlt. Er hat demnach die ſpäteren 18 Diaconien.

Neben dem S. Peter ſtanden 5 Klöſter: S. Stephanus Major oder Protomartyr, auch Catagalla Patritia; S. Stephanus Minor; S. Johann und Paul; S. Martin, und das Kloſter Jeruſalem.[1]

Neben dem Lateran werden genannt: S. Pancratius, S. Andreas und Bartholomäus mit dem Zunamen Honori, welchen der Anonymus von Einſiedeln kennt; S. Stephanus, und das Frauenkloſter S. Sergius und Bacchus.[2]

Neben S. Maria Maggiore ſtanden die Klöſter: S. Andreas, auch Catabarbara Patritia genannt, und vielleicht identiſch mit S. Andreas in massa Juliana; S. Coſma und Damianus; S. Hadrianus, auch S. Laurentii. Sie Alle führten den Zunamen ad Praesepe.

Bei S. Paul vor dem Tor lag das Kloſter S. Caeſarius und Stephanus, mit dem Zunamen ad quatuor angulos;[3] bei S. Lorenzo vor dem Tor S. Stephan und S. Caſſian.

Andere römiſche Klöſter waren:

S. Agatha super Suburram, S. Agnes vor der Porta Numentana, S. Agapitus beim Titel Eudoxia, S. Anaſtaſius ad Aquas Salvias, S. Andreas auf dem Clivus Scauri, S. Andreas bei den SS. Apoſtoli; S. Bibiana; S. Chryſogonus in Traſtevere; ein Kloſter auf Caput Africae; das Kloſter de Corsas oder S. Caeſarii auf der Via Appia; das

---

[1] So werden ſie auch als monasteria quinque constituta juxta magnam Ecclesiam S. Petri aufgeführt in der Bulle Joh. XIX. a. 1024. Bullar. Vatican. I. p. 17.

[2] S. Andr. und Barthol. iſt heute de[illegible]ekannte Hoſpital. S. Sergius und Bacchus erwähnt Vita Paschalis I. (n. 442): post formam aquaeductus Patriarchii Lateran. positum. Das alte Benedictinerkloſter am Lateran, welches noch Gregor III. herſtellte, finde ich nicht mehr genannt.

[3] Dieſer Zuname in einem Diplom von Subiaco n. 967, im handſchr. Codex Sublac. der Seſſorianiſchen Bibliothek, CCXVII. p. 142.

Kloſter de Sardas, wahrſcheinlich bei S. Vito;[1] S. Donatus bei S. Priſca auf dem Aventin; S. Eraſmus auf dem Cölius; S. Eugenia vor dem Lateiniſchen Tor; S. Euphemia und Archangelus bei S. Pudentiana; das Kloſter duo Furna, wahrſcheinlich in Agone, auf der heutigen Navona; S. Iſidorus, vielleicht auf dem Pincius; S. Johannes auf dem Aventin; das Kloſter de Lutara;[2] S. Laurentius Pallacini, in der Nähe von S. Marco. S. Lucia Renati, in Renatis, oder de Serenatis.[3] S. Maria Ambroſii, wahrſcheinlich gleich S. Ambroſii de Maxima am Forum Piſcarium; S. Maria Juliae, auf der Tiberinſel; das Frauenkloſter S. Maria in Campo Marzo und das Kloſter S. Maria in Campitolio werden im Katalog der Stiftungen Leo's III. nicht genannt, aber ſie waren ſicherlich ſchon gegründet. S. Michael, unbekannt. Das Kloſter Tempuli.[4] S. Silveſter (de Capite); S. Saba oder Cella Nova; S. Semitrii, unbekannt. S. Victor bei S. Pancratius auf der Via Aurelia.

---

[1] Beide Klöſter ſind bemerkenswert, da ſie die Anſiedlung von Corſen und Sarden zu Rom ſchon in jener Zeit beweiſen. Das Corſenkloſter lag nach Vita Leon. IV. n. 507 bei S. Siſto: Mon. Corsarum quod juxta basil. b. Sixti Martyris, und Vignoli hält es für identiſch mit S. Caesarius in Palatio (n. 513 Vita Leon. IV.). N. 406 Vita Leon. III.: in Oratorio S. Viti quod ponitur in Monast. quod appellatur de Sardas, und n. 499 Vita Leon. IV.: vicus qui nuncupatur Sardorum, derſelbe Vicus wird n. 541 bezeichnet milliario ab urbe Roma trigesimo. Er iſt alſo von jenem Kloſter zu trennen, und deutet auf eine Sardencolonie in der Campagna.

[2] Sowol Martinelli als Vignoli verlegen es auf die Carinen, und der letztere hält es für S. Maria Purif. bei S. Pietro ad Vincula.

[3] Unbeſtimmbar: erwähnt in den Excerpten aus Subiaco beim Muratori Antiq. V. p. 772, und im Bullar. Casin. II. const. 112 und 150.

[4] Auch im Ordo Rom. XII des Cencius (Mabillon Mus. Ital. II. p. 206): Monasterio Tempoli. Es lag wahrſcheinlich in Traſtevere, und hieß auch S. Agatha in Torre, S. Maria in Torre, S. Maria in Tempulo, S. Maria in Trastevere, nämlich a Ripa. S. Torrigius Historia della Imagine di Maria Vergine — del Mon. — di S. Sisto e Domenico, Roma 1641. p. 31 sq.

In jener Epoche hatten ſich alſo noch nicht die 20 Abteien Rom's formirt, welche ſpäter aus der großen und ſchwer zu zählenden Menge der Klöſter hervorragten. Ihre Zahl vermehrte ſich fort und fort, und am Ende des zehnten Jahrhunderts berichtete man, daß in der Stadt Rom die Nonnen 20, die Mönche 40, die Canoniker oder die ſeit Ludwig dem Frommen in Kloſterordnung lebenden Geiſtlichen 60 Klöſter inne hatten.[1]

4. Stephan IV. wird zum Papſt ordinirt. Seine Reiſe zu Ludwig. Sein ſchneller Tod. Schleunige Wahl und Ordination Paſchalis I. Das falſche Diplom Ludwig's.

Nach einer Vacanz von nur zehn Tagen wurde ein vornehmer Römer, der Diaconus Stephan, des Marinus Sohn, zum Papſt gewählt. Sobald er die Weihe empfangen hatte, eilte er dem Kaiſer ſeine Ergebenheit kund zu thun; er ließ ihm als Oberherrn Rom's das römiſche Volk Treue ſchwören, er ſchickte an ihn eine Geſandtſchaft, ſich und die Römer zu entſchuldigen, daß er ohne Anfrage beim Kaiſer in Eile conſecrirt worden ſei.[2] Der erſte Fall eines Pontificatwechſels ſeit der Wiederherſtellung des römiſchen Kaiſerreichs regte notwendiger Weiſe manche Fragen in Betreff des Verhältniſſes des Papſts zum Imperator auf. Stephan IV. reiſte daher ſelbſt ohne Zögern nach Francien. Die voraufgegangenen Unruhen in Rom, die fortdauernde Mißſtimmung des Adels, das Bedürfniß ſich durch neuen Beſtätigungsvertrag zu ſichern, und, man darf dreiſt hinzuſetzen, auch das Begehren, an dem ſchon gekrönten Ludwig die Salbung als ein päpſtliches und nicht mehr zu umgehendes Recht zu vollziehen: alle dieſe Gründe trieben den Papſt zu jener ſchnellen Reiſe. Das Verhältniß Stephan's IV. zu Ludwig war ein weit anderes, als jenes Leo's III. zu Carl geweſen war. Wenn ſich Leo im Vorſtellen der Menſchen über Carl, ſeinen Wolthäter, gleichſam erhoben und ſeiner Verpflichtungen ſich entledigt hatte, da er ihm die Krone der Römer auf das Haupt geſetzt, ſo fand ſich nun Ludwig in einer völlig freien Lage. Der neue Papſt aber ſah ſich einem mächtigen Erbkaiſer gegenüber, der ſich bereits im legitimen Beſitz der Kaiſergewalt befand, während er ſelbſt kein perſönliches Verhältniß zu ihm beſaß. Dieſer neue Fall machte ihn daher über die Stellung des Papſttums zum Kaiſertum beſorgt und zweifelhaft. Indeß er hatte von der Güte des frommen Ludwig nichts zu fürchten.

---

[1] Arnoldus de S. Emmerammo lib. II. c. 54 (Mon. Germ. VI.): viginti possidentur a sanctimonialibus, quadraginta a monachis, sexaginta a canonicis. Dieſe Angabe beruhte nur auf Hörenſagen. Ueber die ſpäteren 20 Abteien Rom's ſehe man den Ordo XI des Benedictus, beim Mabill. II. p. 160, eine Schrift, die vor 1143 verfaßt wurde.

[2] Qui statim postquam pontificatum suscepit, jussit omnem populum Romanum fidelitatem cum juramento promittere Hludowico. Thegan. Vita Lud. c. 16. Beweis kaiſerlicher Souveränität über Rom. Praemisit tamen legationem, quae super ordinatione ejus imperatori satisfaceret; Astron. Vita c. 26. Beweis, daß ſchon Carl der Große die kaiſerliche Zuſtimmung der Papſtwahl beanſpruchte; aber ſie war noch nicht durch ein Statut zum Geſetz gemacht.

Von Bernhard geleitet traf Stephan im September 816 zu Reims ein, wo er mit tiefſter Ehrfurcht vom Kaiſer empfangen wurde. Der glückliche Prieſter ſalbte und krönte ihn wie ſeine Gemalin Irmengard in der Kathedrale jener Stadt, und reich beſchenkt, mit der Beſtätigung aller Beſitzungen, Privilegien und Immunitäten der römiſchen Kirche verſehen, trat er froh ſeine Heimreiſe an.[1] Den murrenden Römern brachte er als tröſtliches Geſchenk die Freiheit aller derer, welche ihre Empörung gegen Leo III. im fränkiſchen Exil verbüßten, und die er vom Kaiſer losgebeten hatte. Er nahm ſie nun mit ſich nach Rom, und unter ihnen befanden ſich demnach auch Paſchalis und Campulus, wenn ſie überhaupt noch am Leben waren.[1] Der Papſt ſtarb indeß ſchon drei Monate nach ſeiner Heimkehr am 24. Januar 817.

---

[1] Astron. c. 26. Thegan. c. 16, 17. Stephan hatte eine koſtbare Krone mitgebracht, und Ermold. Nigellus II. v. 425 erklärt ſie als Petr

Sogleich wählten die Römer Paſchalis I., des Bonoſus Sohn, einſtimmig zu Stephan's Nachfolger, und auf der Stelle wurde er conſecrirt. Paſchalis, fromm, ſtill, klug und entſchloſſen, war zuvor Abt des Stephankloſters am S. Peter geweſen; er ſtieg alſo, ſeinen Vorgängern unähnlich, welche entweder den Diaconen oder Presbytern angehört hatten, aus der Zelle auf den päpſtlichen Stul. Seine ungewöhnlich raſche Ordination beweist klar, daß den immer drohender werdenden Anſprüchen des Kaiſers auf das Beſtätigungsrecht der Wahl durch ſchnelles Handeln begegnet wurde, und daß die Verordnung, den Papſt nicht mehr ohne die kaiſerliche Zuſtimmung zu weihen, welche man mit Unrecht ſchon Stephan IV. zuſchreibt, noch nicht erlaſſen war.[2] Aber wie ſein Vorgänger hielt es auch Paſchalis für notwendig, ſeine ſo beeilte Erhebung

---

für die Krone Conſtantin's. Er läßt Stephan dem Kaiſer und ſeinen Erben acclamiren: quique regant Francos nec non Romamque potentem; und berichtet, daß der Kanzler Heliſachar die kaiſerliche Beſtätigung der Privilegien der Kirche urkundlich ausgefertigt habe. Nach Einh. Annal. trat der Papſt ſeine Reiſe ſchon Ende Auguſt an, ſo daß die Annal. Lauriss. minor. die Ankunft in Reims unrichtig in den October verlegen.

[1] Omnes exsules, qui illic captivitate tenebantur propter scelera, et iniquitates suas, quas in S. Ecclesiam Rom., et erga Domnum Leonem Papam gesserunt, secum reduxit.

[2] Noch neuerdings hat H. J. Floß „Die Papſtwahl unter den Ottonen. 1858.“ S. 57 das Decret Stephan's VII., meiner Ueberzeugung nach irrig, Stephan IV. (V.) zugewieſen.

dem Kaiſer anzuzeigen und ihn durch die Erklärung zu beruhigen, daß er aus canoniſcher Wahl hervorgegangen ſei.[1] Sein Legat Theodor brachte glücklich auch ein kaiſerliches Diplom zurück, welches die Privilegien S. Peter's aufs neue beſtätigte.

Bei jedem Wechſel der Kaiſerkrone, bei jeder neuen Papſtwahl wurden die alten Privilegien erneuert. Die Bistümer, die Abteien folgten dem Beiſpiel Rom's, und mehr als eine Gelegenheit ward ergriffen, die alten Rechte der Immunität urkundlich zu bekräftigen, oder andere Privilegien hinzuzufügen. Die Archive der Bistümer und der Klöſter bewahrten ſorgſam die Reihe von kaiſerlichen Diplomen und Schenkungsurkunden, die ſich nach und nach aufgehäuft hatten. In das lateraniſche Archiv waren nun bereits die großen Diplome Pipins, Carl's, Ludwig's niedergelegt, Schenkungsurkunden im Ganzen, wie im Beſondern, Beſtätigungen alter und neuer Immunitäten, und ſonſtige Verträge zwiſchen dem Kaiſer und der Kirche Rom's, die, wenn ihre verlorenen Pergamente noch vorhanden und dem Blick des Forſchers ſichtbar wären, der Geſchichtsſchreibung zu unſchätzbarem Gewinn gereichen müßten. Nun geſellte ſich zu jenen Urkunden im Jahr 817 das Diplom Ludwig's des Frommen, welches ohne Zweifel die Erneuerung von jenem war, das ſein Kanzler ein Jahr zuvor für den Papſt Stephanus ausgefertigt hatte.[2] Jedoch dieſe

---

[1] Excusatoriam Imperatori misit epistolam, in qua sibi non solum nolenti, sed — renitenti Pontificatus honorem velut impactum asseverat. Einh. Annal. 817. Legatos cum epistola apologetica et maximis imperatori misit muneribus, insinuans non se ambitione nec voluntate, sed cleri electione et populi adclamatione huic succubuisse potius quam insiluisse dignitati. Astron. Vita c. 27.

[2] Es ſagt ſehr einfach Aſtron.: Theodorus nomenculator — negotio peracto, et petitis impetratis, super confirmatione scilicet pacti et

Urkunde erfuhr das Schickſal, in weit ſpäterer Zeit eine nicht kleine Rolle zu ſpielen. Indem man ſie verfälſchte, erhob man ſie neben der Schenkung Pipin's zum Range einer außerordentlich erweiterten Donation, und leitete aus ihr kühn neue und große Beſitzungen des päpſtlichen Stuls, wie wichtige Privilegien ab.

Ludwig der Fromme ſollte dem Papſt (um nur das Auffallendſte hervorzuheben) außer der Herrſchaft über Rom und den Ducat, außer den beſtätigten Schenkungen Pipin's und Carl's, auch die Patrimonien von Calabrien und Neapel, ja ſelbſt den vollen Beſitz der Inſeln Corſica, Sardinien, Sicilien geſchenkt; er ſollte endlich ſogar die völlige Freiheit der Wahl und Ordination des Papſts, ohne jede vorgängige Zuſtimmung des Kaiſers, den Römern zugeſtanden haben. Indeß die Geſchichte widerlegt dieſe Erdichtungen, denn ſie beweist durch ihre Thatſachen ſonnenklar die Souveränität der Kaiſer über Rom; ſie zeigt in jener Epoche die Griechen im Beſitz von Calabrien und Neapel, von Sicilien und Sardinien, zeigt uns Byzanz nach vertragsmäßiger Anerkennung der beiderſeitigen Provinzen im Frieden mit dem abendländiſchen Kaiſer; und dieſer hätte ihn ſchwerlich gebrochen, um, einem Wahnſinnigen gleich, S. Petrus große Länder zu ſchenken, die weder durch Rechtstitel noch durch Beſitz die ſeinen waren.[1]

---

amicitiae more praedecessorum suorum, reversus est. Einh Annal. a. 817: pactum, quod cum praecessoribus suis factum erat etiam secum fieri et firmari rogavit.

[1] „Patrimonium Beneventanum, et Salernitanum, et patrimon Calabrie inferioris, et superioris, et patrimon. Neapolitanum;" ſo das Diplom. Während des Bilderſtreits zog Byzanz die ſüditalieniſchen Domänen Roms ein, und die Franken beſaßen dort nichts. Carl's Teſtament gedenkt nicht einmal Benevent's. „Insulas Corsicam, Sardiniam, et Siciliam sub integritate." Einer Schenkung Corſica's durch Carl erwähnt Ep. 4. Leonis III, aber ihr Charakter iſt nicht klar. Aus ihr

Endlich wird auch die völlige Freiheit der Ordination des Papſts durch einen berühmten Act unter Eugen II. widerlegt.

Der Urkunde Ludwig's erwähnt das Buch der Päpſte mit keiner Silbe. Die Diplome Otto's I. und Heinrich's I., welche die Kirche unter die ausgezeichnetſten Schenkungs- und Beſtätigungsacten zählt und an jene von Ludwig reiht, kennen ſie nicht, obwol ſie auf die von Pipin und Carl ſich namentlich beziehen. Und überhaupt findet ihre Erwähnung erſt in der Zeit Gregor's VII. und der Mathildiſchen Erbſchaft ſtatt, wo man das herkömmliche Pactum Ludwig's durch Zuſätze verfälſchte, um den Anſprüchen Rom's eine alte und breite Grundlage zu geben.[1]

---

und dem Diplom Ludwig's leiteten die Päpſte ihre Anſprüche auf jene Inſel ab. In Sicilien und Sardinien beſaß die Kirche einſt große Domänen. Sie reclamirte ſie wiederholt bei den griechiſchen Kaiſern. Nicolaus I. ſchreibt an Michael: Calabritanum patrimon. et Siculum, quaeque nostrae ecclesiae concessa fuerunt — vestris concessionibus reddantur. (Labbe IX. p. 1296.) Man ſieht, er kannte die Schenkung Ludwig's nicht, und dachte nur an die Patrimonien, wie ſie Rom ſchon ſeit Gregor I dort beſaß. Selbſt die Diplome Otto's I. und Heinrich's I kennen nur das patrimonium Siciliae.

[1] Das Diplom „Ego Ludovicus" erwähnt zuerſt das Chron. Vulturnense vom Ende saec. XI (Muratori I. 2. p. 369), und Leo Ostien. I c. 16, vom Anfang saec. XII, faſt wörtlich übereinſtimmend. Sie ſagen, Ludwig habe für Paſchalis das pactum constitutionis et confirmationis ausgefertigt, aber ſie reden weder von einer Schenkung, noch vom Inhalt des Diploms. Das Autograph kann nicht vorgewieſen werden, ein Apograph ſoll das päpſtliche Archiv bewahren. Gratian verzeichnete das Diplom verkürzt in ſeinem Decretum Dist. 63. can. 30; Cencius nahm es im Liber Censuum auf, wol aus Cod. Vatic. 1984 saeculi XI., oder aus dem Albinus (Cod. Vatic. 3057.) Dieſer Gegenſtand iſt erſchöpft. Die Unechtheit bewieſen unwiderlegbar Pagi ad a. 817, Muratori Annalen, Diss. 34, Piena espos. c. 4; Beretta Tab. Chor. VI. benutzt es nur für die Geographie, und ſchreibt die Fiction der Zeit Gregor's VII. zu.

Zweites Capitel.

1. Lothar wird Mitkaiſer. Empörung und Fall des Königs Bernhard. Lothar König von Italien. Seine Krönung in Rom. Er ſchlägt dort ſein kaiſerliches Tribunal auf. Proceß mit Farfa. Gewaltſame Hinrichtung von römiſchen Großen. Der Papſt Paſchalis weicht dem kaiſerlichen Richterſpruch aus. Sein Tod.

Ludwig der Fromme beſchloß nach dem Beiſpiel ſeines Vaters in ſeinem älteſten noch ſehr jungen Sohn ſich einen Mitkaiſer zu ernennen. Dieſer Gebrauch wurde aus dem altrömiſchen und byzantiniſchen Reich ſchon deshalb auf das neue Imperium übertragen, weil ihm dadurch die Einheit und das Princip der Erblichkeit geſichert ſchien. Aber kaum hatte Lothar in der Aachener Reichsverſammlung die kaiſerliche Würde angenommen, als der Neid der übrigen Prinzen ſich zu erkennen gab. Murrend gingen die Brüder Pipin und Ludwig nach ihren Königsſitzen in Aquitanien und Baiern, und Bernhard, ehrgeizig und ungeſtüm wie Baſtarde zu ſein pflegen, erhob in offener Rebellion die Waffen. Ihn hatte Carl, wie ehedem Pipin, nur als Statthalter ins Königreich Italien geſetzt, doch der natürliche Wunſch nach Unabhängigkeit mußte in den italieniſchen Königen bald rege werden. Das Verlangen der Italiener nach nationaler Selbſtſtändigkeit wurde zum erſtenmal, und in Oberitalien laut, wo die

Langobarden, obwol nun dem italieniſchen Volk im Allgemeinen angehörend, das germaniſche Freiheitsgefühl lebhaft bewahrten, und wo Mailand angefangen hatte, das einſt herrſchende Pavia zu überſtralen. Der Sturz des langobardiſchen Königtums hatte dies bildſame, fleißige, lebensvolle Volk keineswegs vertilgt; es verbreitete ſich von den Alpen bis tief nach Apulien hinein. Wenn man Rom ausnimmt, wo indeß auch zahlreiche langobardiſche Geſchlechter lebten und manche Männer dieſes Stamms auf den Stul Petri ſtiegen, hielt dieſe germaniſche Nation im Norden wie im Süden Italien's fortdauernd die höchſten Angelegenheiten in ihrer Hand; und während der finſterſten Jahrhunderte waren es weſentlich die Langobarden, welche Italien Helden, Fürſten, Biſchöfe, Geſchichtſchreiber, Poeten und endlich freie Republiken gaben. Auf ihrer Kraft ruht daher der größeſte Teil des geſchichtlichen Lebens und der Cultur Italien's überhaupt; eine unwiderlegliche Thatſache, welche heute manche Italiener gern aber vergebens abläugnen werden, indem ſie der Geſchichte zum Trotz von einer italieniſchen Nation ſchon in Jahrhunderten reden, wo es eine ſolche gar nicht gab, oder indem ſie vergeſſen, daß dieſe italieniſche Nation weſentlich aus der Verſchmelzung der gothiſch-langobardiſchen und der lateiniſchen Race entſtand. Wenn wir nun ſelbſt in dieſer Epoche von italieniſcher Nation reden, haben wir demnach deren Begriff auf ſein hiſtoriſches Maaß vorweg beſchränkt. Die lombardiſchen Großen dachten nicht mehr an die Wiederherſtellung der untergegangenen Dynaſtie des Deſiderius, aber ſie ſehnten ſich das verhaßte Frankenregiment los zu werden. Die Biſchöfe, durch die Privilegien Carl's und Ludwig's zu fürſtlicher Macht gelangt und ſchon daran gewöhnt, in allen politiſchen

Angelegenheiten gleich Landeshäuptern die erſte Stimme zu führen, trieben den jungen Bernhard vorwärts, und leiteten ſeine Pläne. Unter ihnen war ſelbſt Thiodulf, zwar Biſchof von Orleans, doch Langobarde von Geburt, ferner Wolfold von Cremona, und der angeſehenſte von allen Anſelm von Mailand. Der unbeſonnene König ſah ſich indeß ſchnell enttäuſcht. Die Brüder Pipin und Ludwig erhoben ſich nicht, und bei der raſchen Annäherung des kaiſerlichen Heeres gegen die Grenzen Italien's verließen ihn ſeine Schaaren. Der ratloſe Jüngling eilte nach Cavillon, dem erzürnten Oheim ſich zu Füßen zu werfen, ſei es, daß er gemachten Zuſagen traute, oder aus verzweifelter Wahl ſich dazu entſchloß; und das erſte iſt wahrſcheinlich, denn ſonſt würden ihn ſeine Mitverſchworenen nicht begleitet haben. Der Kaiſer warf ihn und ſie in Gewahrſam. Bernhard wurde als Majeſtätsverbrecher zum Tode verurteilt, und obwol Ludwig's Mitleid ihn begnadigte, ließ er es doch zu, daß dem Unglücklichen die Augen ausgeſtochen wurden. Man ſagt, auf Befehl der rachſüchtigen Kaiſerin Irmengard ſei die Blendung ſo barbariſch vollzogen worden, daß Bernhard an ihren Folgen in drei Tagen ſtarb. Dies geſchah in Aachen nach Oſtern 818. Daſſelbe Schickſal teilte ſein Freund Reginhar, Sohn des Grafen Meginhar, einſt kaiſerlicher Pfalzgraf, während die gefangenen Biſchöfe durch Spruch des fränkiſchen Clerus ihres Amts entſetzt und in verſchiedene Klöſter verwieſen wurden. Der fromme Ludwig hatte aus Schwäche dem Andringen ſeiner Gemalin und ſeiner Räte nachgegeben; als ihm jedoch gemeldet wurde, ſein Neffe ſei todt, weinte er lange Zeit, bekannte ſich ſchuldig, das grauſame Urteil zugegeben zu haben, und er unterzog ſich noch vier Jahre ſpäter einer öffentlichen Buße wegen dieſes und anderer Vergehen; eine Handlung, die das kaiſerliche Anſehn ſchwächte, die moraliſche Gewalt der Biſchöfe erhob. Sie tröſteten den Kaiſer, indem ſie ihn an das Beiſpiel des reumütigen Theodoſius, und ſich ſelbſt an das ſtrafende Richteramt des Biſchofs Ambroſius erinnerten.[1]

Es wird nicht berichtet, daß Paſchalis ſich beim Kaiſer verwendete, das Schickſal Bernhard's zu mildern. Wir nehmen dies jedoch an, denn es lag im Charakter jener Zeit, daß bei einem ſo außerordentlichen Fall der Kaiſer die väterliche Stimme des Papſts vernahm. Nach Bernhard's Tode blieb ſein Tron zwei Jahre lang unbeſetzt, und die römiſche Kirche, welcher das italieniſche Königtum nicht ſelten unbequem war, mochte dies wol ertragen. Leider ſind die Zuſtände Rom's ſelber in tiefes Dunkel getaucht, ſo daß die Geſchichte der Stadt nur fragmentiſch in Ereigniſſen erſcheint, die mit dem Reich zuſammenhängen. Lothar, der älteſte Sohn Ludwig's, bereits zum Kaiſer ernannt, wurde auch zum König Italien's erklärt; beide Würden vereinigten ſich ſomit zum erſtenmal nach Carl dem Großen in einer Perſon. Obwol ihm ſein Vater ſchon im Jahr 820 die Krone Italien's gegeben hatte, ſchickte er ihn doch erſt zwei Jahre ſpäter nach Pavia. Er hatte ihn mit Irmengard, der Tochter des mächtigen Grafen Hugo, vermält, und bei dieſer Gelegenheit die gefangenen Biſchöfe begnadigt; dann hielt er im Auguſt 822 einen Reichstag zu Attigny, wo er Lothar befahl, nunmehr in ſein Königreich abzugehn, als Beirat ihm zugeſellend den Mönch Wala, der ſchon Bernhard's Miniſter geweſen war, und Gerung, einen Beamten ſeines Hofs. Es war indeß nicht die Abſicht Ludwig's, dem König Italien's eine beſtändige Reſidenz in Pavia zu geben. Er war nur abgeſandt worden, die Angelegenheiten des Landes zu ordnen, und das Recht zu ſprechen; denn nachdem er dieſe Aufträge zur Hälfte ausgeführt hatte, wollte er nach Frankreich zurückkehren, woraus man erkennt, daß der argwöhniſche Vater das Bleiben ſeines Sohns in Italien nicht wünſchte. Paſchalis hörte von der Abreiſe Lothar's (es war kurz vor Oſtern 823); er ließ ihn, aus wol begreiflichen Gründen, dringend nach Rom einladen, die Krönung und Salbung von päpſtlicher Hand zu empfangen.

---

[1] Thegan. c. 23. Das Chron. Reginon. ſagt das Wahre: Bernhardus dolo capitur. Von ſeiner Tragödie handeln Aſtron. Vita c. 30. Thegan. c. 22. Eginh. Annal. a. 817. 818. Andreas Preſbyter ſagt kurz und entſchloſſen: Hermengarda — oculos Bernardo evulsit.

Lothar folgte, mit Wiſſen ſeines Vaters, der Aufforderung. Mit kaiſerlichen Ehren eingeholt, wurde er am Oſtertage im S. Peter vom Papſt gekrönt, der erſte Kaiſer ſeit Carl, der in Rom die Krone nahm, da doch ſein Vater Ludwig vom Papſt in Reims gekrönt worden war.[1] So wußte die römiſche Politik mit kluger Feſtigkeit das Princip zu behaupten, daß Rom die Quelle des Imperiums, und daß die päpſtliche Salbung für jeden obſchon durch Reichstagsbeſchluß ernannten und gekrönten Kaiſer unerläßlich ſei. Paſchalis bekannte nun, nachdem er den jungen Kaiſer feierlich geſalbt hatte, daß er, gleich ſeinen Vorgängern, die imperatoriſche Gewalt über das römiſche Volk beſitze;[1] und Lothar übte ſie ſofort aus, indem er in der kurzen Zeit ſeines Aufenthalts in Rom das Recht ſprach.

---

[1] Aſtron. Vita c. 36: diadema imperiale cum nomine suscepit Augusti. Annal. Einh.: et regni coronam et Imperatoris atque Augusti nomen accepit. Annal. Fuld.: Hlotharius juvenis, rogante Paschale papa Romam veniens, ab eodem coronatur, et a populo Romano imperator Augustus appellatur. Es gibt demnach zwei kaiſerliche Aeren Lothar's in Diplomen, jene von 820, und dieſe von 823. Die erſte bezeichnet Paſchalis ſelbſt in einer Bulle an den Erzb. von Ravenna: datum V Idus Julias per man. Sergii Biblioth. S. Sed. Ap., Imp. Dnn. pp. Aug. Hludovico a D. coronato magno pacifico Imp. anno sexto et pc. ejus anno sexto sed et Hlothario novo Imp. ejus filio anno tertio Ind. XII. (Marini Pap. n. XI.)

Vor ſeinem kaiſerlichen Tribunal erſchienen, in Gegenwart des Papſts und des römiſchen wie fränkiſchen Adels, ſtreitende Parteien. Ein Proceß, den der Papſt Paſchalis damals gegen den reichen Abt von Farfa erhob und verlor, iſt der Bemerkung wert. Dies ſchöne und berühmte Benedictinerkloſter in der zu Spoleto gehörenden ſabiniſchen Landſchaft ſtand ehemals unter dem Schutz der Langobardenkönige; nach dem Ende ihrer Herrſchaft genoß es nun die gleichen Privilegien unter dem Schutze der Carolinger. Es konnte außer alten langobardiſchen Diplomen eine Urkunde Carl's des Großen vom Jahr 803 aufweiſen, welche ſeine Immunität beſtätigte. Im Jahr 815 hatte es ein gleiches Pergament vom Kaiſer Ludwig erlangt, wodurch es erklärt ward als ſtehend unter ſeinem „Privilegium, Mundiburdium und kaiſerlichem Schutz, auf daß die Mönche in Frieden für ihn und die Dauer des ganzen Reiches beteten.“[2] Kein Biſchof durfte Tribut oder Cenſus von Farfa erheben. Die glücklichen und reichen Mönche genoßen völliger Exemtion, ſie wählten frei aus ihrer Mitte den Abt, und der Papſt ſelbſt hatte kein anderes Recht als das ſeiner Conſecration. Außer den Diplomen der Könige und Kaiſer, welche in ihren Schränken lagen, beſaßen die Mönche nicht minder die Beſtätigungsbullen der Päpſte. Stephan IV. hatte noch wenige Tage vor ſeinem Tod (817) alle Privilegien und Güter Farfa's anerkannt, wofür er dem Kloſter nur einen Zins von 10 Gold-Solidi auferlegte, der päpſtlichen Kammer jährlich, bei jeder Indiction, zu entrichten. Aber Farfa ſcheint durch kaiſerliche Vermittlung auch von dieſer Verpflichtung ſich befreit zu haben, denn in der Beſtätigungsbulle des Paſchalis von demſelben Jahr wird jenes Zinſes nicht mehr erwähnt.[1] Indeß von Zeit zu Zeit bemühten ſich die Päpſte, die läſtigen Freiheiten der Abtei zu ſchmälern. Schon Hadrian und Leo III. hatten mehre Kloſtergüter eingezogen, und während Lothar's Anweſenheit in Rom behauptete der Anwalt des Papſts vor dem kaiſerlichen Richterſtul, Farfa ſtehe „zu Recht und Herrſchaft der römiſchen Kirche." Aber der wackere Abt Ingoald brachte die koſtbaren Diplome ſeines Archivs mit ſich; er documentirte glänzend die verbriefte Exemtion, und der Urteilsſpruch des kaiſerlichen Gerichts zwang die päpſtliche Kammer zur Herausgabe aller widerrechtlich eingezogenen Grundſtücke des Kloſters.[2]

---

[1] So das Fragment. Langob. Hist. (Murat. Ser. I. p. 2. p. 184): Paschalis quoque — potestatem, quam prisci Imperatores habuerant, ei super populum Romanum concessit.

[2] Sub nostro privilegio, atque Mundiburdio consistat, et sub defensione nostra ejusdem Monachi in eodem monisterio quiete residere valeant, et pro nobis, et stabilitate totius Imperii nostri Dominum exorare (Chron. Farf., beim Murat. Ser. II. p. 2. 364).

---

[1] Die Bulle Stephans IV, datirt X Kal. Febr., im Chron. Farf., und bei Galletti del Prim. n. 1 des Appendix; die Bulle des Paſchalis im Chron. Farf. p. 372.

[2] Diplom Lothar's aus Cavillon a. 840, im Chron. Farf. p. 387. Der Streit ward 829 erneuert, und wiederum vom Papſt verloren. Siehe das Placitum im Vatican. Regest. Farf. n. 285. Die Miſſi Ludwig's waren der Biſchof Joſeph und der Graf Leo, missi ipsius Augusti singulorum hominum causas audiendas et deliberandas, et conjunxissemus Rome, residentibus nobis ibidem in judicio in Palatio Lateranensi in praesentia domni Gregorii Papa. Die Miſſi waren a

Wahrſcheinlich hatte das kräftige Auftreten Lothar's den Unwillen der Geiſtlichkeit in Rom erregt, während die Feinde der weltlichen Herrſchaft des Papſts ſich gern dem jungen Fürſten anſchloſſen. Die Spaltung der Stadt in eine päpſtliche und kaiſerliche Partei begann mit dem neuen Kaiſertum, und dauerte unter dem ſpäteren Namen der Guelfen und Ghibellinen durch Jahrhunderte fort. Ein Ereigniß brachte ſie in Rom bald nach Lothar's Abreiſe plötzlich zur Erſcheinung. Der junge Kaiſer war nach der Lombardei zurückgegangen, und ſchon im Juni bei ſeinem Vater eingetroffen, als in Rom ein Tumult ſtattfand, der ohne Zweifel aus den gleichen Urſachen der Empörung gegen Leo III. entſprang. Die näheren Umſtände dieſer Auftritte ſind jedoch dunkel; Boten meldeten am kaiſerlichen Hoflager, in Rom ſeien zwei Miniſter des päpſtlichen Palaſts, der Primicerius Theodor und ſein Schwiegerſohn, der Nomenclator Leo, im Lateran erſt geblendet, dann enthauptet worden; dies ſei geſchehen, weil ſie die treueſten Anhänger des kaiſerlichen Hauſes geweſen; der Papſt Paſchalis ſelbſt habe den Mord befohlen oder angeraten.[1] Die Hinrichtung jener Großen war nicht

---

finibus Spoletanis, seu Romania, und man merke wie alt der Name Romagna iſt. Die Provinz Aemilia und Ravenna war das nicht von den Langobarden eroberte, Rom gehörige Land, wo römiſches Recht zur Anwendung kam. In einem Diplom (a. 881) wird unterſchrieben: possessiones tam in Langobardia, quam in Romania, sive in Tuscia, et in Ducatu Spoletano. Monumentor. Magni Farf. Chartarii Epitome des Fatteschi Cod. Sessor. CCXVIII. n. 331.

[1] Et hoc eis ob hoc contigisse, quod se in omnibus fideliter erga partes Hlotharii juvenis imperatoris agerent; erant et qui dicerent, vel jussu vel consilio Paschalis pont. rem fuisse perpetratam. Annal. Einh. a. 823. — Astron. c. 37: in qua re fama quoque pontificis laedebatur, dum ejus consensui totum adscriberetur. Daß die Römer ſelbſt die Ankläger waren, ſagt Thegan. c. 30: quandam

einmal ein Act der Juſtiz, ſondern die Gewaltthat der Palaſt-Diener geweſen. Die angeſehenen Männer (Theodor war noch im Jahr 821 als Nuntius in Francien aufgetreten), vom höchſten Adel Rom's, entſchieden kaiſerlich geſinnt, und in jener einflußreichen Stellung, die ſchon früher kühne Pläne begünſtigt hatte, mochten nach dem Umſturz des päpſtlichen Regiments geſtrebt haben. Sie wurden ergriffen und im Lateran von des Papſts Dienſtleuten geblendet und geköpft.[1] Der Kaiſer Ludwig hörte die Klagen der Römer; er ſandte ſofort ſeine Miſſi zur Unterſuchung nach Rom. Aber ehe ſie dahin abgingen trafen die Boten des Papſts ein, ihn zu entſchuldigen und zu erklären, Paſchalis wolle es auf eine Unterſuchung ankommen laſſen.[2] Nun reisten die kaiſerlichen Richter ab, im Juli oder Auguſt 823; doch in Rom überraſchte ſie die Erklärung, daß der Papſt den Weg des Rechts abſchneide. Mochte er deſſen Reſultate zu fürchten haben oder nicht, er vermied es klug ſich kaiſerlichen Richtern zu ſtellen, und nahm zu einem ſchon erprobten Ausweg die Zuflucht. Vor den Legaten des Kaiſers, vor dem Römiſchen Volk, umgeben von 34 Biſchöfen, Presbytern und Diaconen, legte er im Patriarchium des Lateran den Reinigungseid ab. Er verteidigte

---

insolentiam quam Romanus populus super Roman. pont. Pascalem dixit, imputantes ei, quod nonnullorum homicida fuisset. Man ſehe, welcher Art ſchon damals die Lage der Päpſte unter den Römern war.

[1] Der Ausdruck der Annal. Einh.: „interfectores praedictorum hominum, quia de familia S. Petri erant, deutet wahrlich nicht auf eine Handlung der Juſtiz, und ſonſt hätten die Römer den Papſt nicht homicida (Mörder) ſchelten können.

[2] Accusationi opponentes excusationem, et super vita imperatori offerentes examinationem. Astron. c. 37. Annal. Einh. a. 823.

zugleich die Mörder, weil ſie der Familie des S. Petrus angehörten, verfluchte die Ermordeten als Hochverräter, und erklärte ihren Tod als einen Act der Gerechtigkeit.[1] Den kaiſerlichen Geſandten gebot die Scheu vor den privilegirten Mitteln der Kirche Schweigen; ſie kehrten in Begleitung der päpſtlichen Legaten nach Francien zurück, von dieſer unerwarteten Wendung der Dinge zu berichten. Ludwig fühlte als Kaiſer die Pflicht, ſeinen römiſchen Untertanen ein Beſchützer und gerechter Richter zu ſein; ſeine kaiſerlichen Rechte forderten die ſtrengſte Unterſuchung gegen die Mörder, aber dies Benehmen des Papſts hatte ihm den Weg verſtellt, und er mußte die Dinge ſeufzend auf ſich beruhen laſſen. Was er den Römern, was dem Papſt ſagen ließ, wiſſen wir nicht.[2]

Paſchalis ſtarb indeß unter ähnlichen Umſtänden wie Leo III. Auch er ging an dem Widerſpruch der weltlichen und geiſtlichen Gewalt des Biſchofs zu Grunde. Aufgeregt durch jene Ereigniſſe und ihre Folgen, von einem großen Teil der Römer gehaßt, ward er am Anfang des folgenden Jahrs durch den Tod hinweggerafft. Die erbitterten Römer ließen es nicht zu, daß ſeine Leiche im S. Peter beigeſetzt ward, und ſein Nachfolger ſah ſich gezwungen ſie in einer andern, von Paſchalis ſelbſt erbauten Baſilika zu beſtatten, welche wahrſcheinlich S. Praſſede war.[1]

---

[1] Annal. Einh.: Legati — res gestae certitudinem adsequi non potuerunt, quia Paschalis pont. et se ab hujus facti communione cum magno episcoporum numero jurejurando purificavit, et interfectores praedictor. hominum, quia de familia S. Petri erant, summopere defendens, mortuos velut majestatis reos condemnavit, jure caesos pronuntiavit. Milder oder diplomatiſcher Aſtronomus.

[2] Imperator ergo natura misericordissimus, occisorum vindictam ultra persequi non valens quamquam multum volens, ab inquisitione hujuscemodi cessandum existimavit, et eum responsis congruis missos Romanos absolvit. Astronom.

2. Paſchalis baut die Kirchen der S. Cäcilia in Trastevere, der S. Praſſede auf dem Esquilin, der S. Maria in Domnica auf dem Cölius.

Von Paſchalis I. bewahrt das heutige Rom noch einige ausgezeichnete Denkmäler. Selbſt ſein Porträt (eine Seltenheit unter den Päpſten ſo alter Zeit) hat ſich in drei Muſiv-Figuren erhalten, welche daſſelbe tonſurirte Haupt und längliche Geſicht mit Schnurrbart zeigen. Die damalige Kunſt wußte die Porträtähnlichkeit, ohne Anwendung von Licht und Schatten, freilich nur in den Umriſſen zu erreichen. Dieſe Bilder ſieht man in drei von Paſchalis erneuerten Kirchen, S. Cäcilia in Trastevere, S. Praſſede auf dem Esquilin, S. Maria in Domnica auf dem Cölius.

Cäcilia iſt die muſikaliſche Muſe im Himmel römiſcher Heiliger; ihr ſchrieb die ſpätere Legende die Erfindung der Orgel zu, und das Genie Rafaels hat ſie in einem ſeiner ſchönſten Gemälde in dieſer muſenhaften Erſcheinung verklärt.[2]

---

[1] Cujus funus Romanus populus in aecclesia b. Petri ap. humari noluit, ante quam Eugenius papa post eum successit, et ipse jussit sepelire corpus ejus in loco quem ipse vivus construxerat. Thegan. c. 30. Nach Annal. Einh. ſtarb Paſchalis a. 824, wenige Tage nach der Rückkehr ſeiner Geſandten, deren ſchlimme Botſchaft ſeinen Tod wol beſchleunigte. Der Monat iſt ungewiß. Pagi nimmt den 10. Febr. an.

[2] Die erſte Orgel kam von den Griechen um 757 zu den Franken. Mabillon behauptet ſogar, daß der Gebrauch der Kirchenorgel erſt gegen Ende saec. IX von Deutſchland zu den Italienern gelangte. Die Annalen Einhard's verzeichnen z. J. 826, daß ein venetianiſcher Presbyter Georg, der das Geheimniß des Orgelbaus gelernt hatte, von Ludwig dem Frommen in Aachen beſchäftigt wurde. Muratori's Diss. XXIV ſpricht lehrreich über dieſen Gegenſtand. Zu Paſchalis Zeit figurirte Cäcilia noch nicht als Erfinderin des Orgelſpiels.

Die bildende Phantaſie der chriſtlichen Kunſt hat kaum eine ſeelenvollere und graziöſere Geſtalt erſchaffen, als ſie. Eine Nationalheilige Rom's, wie S. Agnes, war ſie der Liebling aller edeln Matronen, welche in ihr die erlauchte Enkelin aus dem Geſchlecht der Meteller zu verehren glaubten, und in den Zeiten entſetzlicher Barbarei auch der Sitten Rom's ſchwebten die Mädchengeſtalten einer Cäcilia und Agnes wie lichte Ideale der Tugend ſanft und ſchön durch das finſtere Rom. Die Legende erzählt, daß Cäcilia dem jungen Heiden Valerian vermält war. In der Brautnacht erklärte ſie ihm, ein himmliſcher Engel ſei der Wächter ihres jungfräulichen Heiligtums; der beſtürzte Jüngling begehrte den Engel zu ſehn, und er ſah ſeine Erſcheinung, nachdem er, durch das überirdiſche Weſen ſeiner Braut gerührt, die Taufe vom Biſchof Urban empfangen hatte. Cäcilia ſtarb als Märtirin, am 22. November 232, mit drei Schwertwunden an ihrem Nacken.[1] Sterbend hatte ſie den Biſchof gebeten, ihr Haus und Bad in Trastevere, worin ſie den Tod erlitten, zu einer Kirche einzurichten. Urban beſtattete das ſchöne Mädchen in prachtvollen goldgeſtickten Gewanden, in einem Sarg von Cypreſſenholz, den ein ſteinerner Sarkophag umſchloß, und die Heilige wurde in den Katakomben des S. Calixtus an der Via Appia niedergelegt.[2] Ihre Kirche in Trastevere, eine der älteſten Rom's, war ſchon im V. Jahrhundert Titel eines Cardinals. Paſchalis fand ſie verfallen und baute ſie neu. Er wünſchte in ihr die Leiche der Heiligen beizuſetzen, aber indem er die Katakomben nach Reſten der Märtirer eifrig durchſuchte, fand er jene doch nicht auf, und glaubte daher, daß ſie von den Langobarden unter Aſtolfus entführt worden ſei. Eine Viſion kam ihm zur Hülfe; in der Morgendämmerung eines Sonntags vor der Confeſſion S. Peters einſchlafend, ſah er eine engelhafte Mädchengeſtalt vor ſich ſtehn. Sie ſagte ihm freundlich, daß ſie Cäcilia ſei, dankte ihm für ſeine Bemühungen, verſicherte ihn, daß die Langobarden ihre Aſche nicht hätten finden können, und nachdem ſie den Papſt ermuntert hatte, in ſeinen Nachforſchungen fortzufahren, verſchwand ſie ſeinen geblendeten Augen. Paſchalis erwachte, ſuchte und fand die Heilige im Cömeterium des Prätextatus, ruhend in goldenen Gewändern neben dem Jüngling Valerian, der ihr einſt treu in den Tod gefolgt war.[1]

---

[1] So ſtellt ſie das anmutige Werk Maderno's in liegender Marmorfigur, in ihrer Kirche dar.

[2] Sarkophag und Stelle werden in jenen Katakomben, die den Forſchungen de Roſſi's ſo viel Licht verdanken, gezeigt, und die Bleiröhren eines antiken Bades ſieht man in einer Capelle der Kirche jener Heiligen in Trastevere.

Der völlige Neubau des Tempels der Cäcilia war eine nicht geringe Leiſtung der damaligen Kunſt. Denn dieſe Baſilika war von großer Dimenſion; ſie bildete innen eine Emporkirche mit doppelter Säulenſtellung, nach dem Muſter von S. Agneſe, und die Talente der Maler und Moſaikarbeiter wurden aufgeboten, ſie aufs Schönſte zu ſchmücken. Eine ſpätere Zeit hat ſie freilich umgeſtaltet, doch den alten Plan nicht weſentlich zerſtört. Ein großes Atrium, wie noch heute, aber damals von Säulenportiken umgeben, lag vor der Kirche. In dieſe führt das noch erhaltene Veſtibulum. Sein Dach tragen vier antike joniſche Säulen und zwei Pfeiler mit korinthiſchen Capitälen an jedem Ende. Der Fries hat rohen Muſivſchmuck von Medaillons über jeder Säule und jedem Pfeiler, die Heiligen darſtellend, deren Reſte Paſchalis in die Confeſſion niederlegte. Auf den Wänden der Vorhalle wurde vielleicht im 13. Jahrhundert die Geſchichte Cäcilia's gemalt, wovon noch ein Reſt erhalten iſt, den man jetzt im Innern der Kirche eingemauert ſieht. Er ſtellt die Beſtattung der Heiligen durch den Papſt Urban, und ihre Traumerſcheinung vor Paſchalis dar. Der Papſt iſt ſchlummernd aufgeſtützt, vor ihm ſteht die graziöſe Mädchengeſtalt in köſtlichen Gewändern: ein ſehr merkwürdiges Bild, deſſen kindlich unbeholfene Zeichnung, ſchwere und beſtimmte Farben, und ſtarkbraune Töne für ein bedeutendes Alter ſprechen. Der Zeit Paſchalis' kann es nicht angehören, aber wol der Epoche Honorius III. Der Gegenſtand ſelbſt iſt ſo anmutig und zart, wie ein lyriſches Gedicht.

---

[1] Dieſen Traum, der ganz im Charakter jener Zeit iſt, erzählt Anastas. Vita Paschal. n. 437. Er wurde in der Form eines Briefes des Papſts und als Urkunde der Auffindung in einer Capelle der Kirche auf Marmor eingegraben, im Jahr 1786.

Das Innere der Kirche (welches heute ſo ſehr verändert iſt), beſtand aus drei Schiffen. Je 12 Säulen im Mittelraum trugen die Emporkirche, und vier am Eingang den verſchloſſenen Chor. Eine Unterkirche bewahrte die Gruft der Heiligen. Die Moſaiken der Tribüne haben ſich noch erhalten: in der Mitte der ſegnende Chriſtus, ſtehend, im goldgelben Gewand, in der Linken eine Rolle, zwiſchen S. Peter und S. Paul, deren Figuren durchaus barbariſch ſind. Rechts vom Beſchauer neben S. Petrus Cäcilia und Valerian, ihre Märtirkrone darbringend, links neben S. Paul eine Heilige, vielleicht S. Agatha, und Paſchalis, eine lange Geſtalt mit kindiſch großen Augen, ein blaues Quadrat hinter dem Haupt, das Abbild ſeiner Baſilika in den Händen.[1] Palmen ſchließen das Muſiv, und ein feuerroter Phönix iſt über einem Zweige ſichtbar. Unter dem Gemälde ſtehen Chriſtus und die Jünger in dem üblichen Bilde von Lämmern, und endlich verherrlichen Diſtichen das Werk.[1] Der Stil dieſer Muſive (die vom Bogen der Tribüne gingen unter) iſt völlig byzantiniſch, und ſelbſt die Figur Chriſti ſegnet auf griechiſch mit dreien an den Daumen gelegten Fingern. Ihre Ausführung iſt roh und ſchlecht; die langen und dürren Körper ſind nicht durchgezeichnet, nicht Licht noch Schatten verteilt, die Falten nur mit dicken Strichen angedeutet. Dies Werk mag daher griechiſchen Künſtlern angehören, um ſo mehr als Paſchalis die Griechen, deren er viele in Rom aufnahm, ſehr begünſtigte.

---

[1] Paſchalis hatte bei der Kirche auch ein Kloſter erbaut in honorem virginum. seu martyrum Agathae et Caeciliae juxta ipsius ecclesiam.

Sein zweiter Neubau war S. Praxedis auf dem Esquilin, wovon er ſelbſt Cardinal geweſen. Nach einer Dauer von Jahrhunderten war dieſe uralte Baſilika dem Einſturz nah; er ließ ſie abtragen, und baute in nächſter Nähe eine völlig neue Kirche auf. Sie ſteht noch heute, im Lauf der Zeit

---

in loco qui dicitur colles (?) jacentes (Anast. n. 438); daher mag wol jene unbeſtimmte Heilige S. Agatha vorſtellen.

[1] Haec domus ampla micat variis fabricata metallis,
Olim quae fuerat confracta sub tempore prisco.
Condidit in melius Paschalis praesul opimus
Hanc aulam Domini firmans fundamine claro.
Aurea gemmatis resonant haec Dyndima templis,
Laetus amore Dei hic conjunxit corpora sancta
Caeciliae, et Sociis, rutilat hic flore juventus,
Quae prius in cryptis pausabant membra beata.
Roma resultat ovans semper ornata per aevum.

Man bemerke den heidniſchen Ausdruck Dyndima für Inſtrumente der Muſik überhaupt, und darunter ſind ſchwerlich Orgeln zu verſtehn. Von den Muſiven ſpricht Ciampini Vet. Mon. c. 27; die Geſchichte der Heiligen ſchrieben Antonio Boſſi, Laderchius Acta S. Caeciliae et Transtyb. Basilica, Roma 1722. 2 vol., und Giuſeppe Bendini, Memorie storiche di S. Cecilia Roma 1855.

innerlich verändert, wenn auch nicht ſo durchaus, wie S. Cäcilia. Ihre Anlage iſt dieſer ähnlich. Von der Suburra führt eine Treppe von 25 Stufen zu ihrem Vorhof empor, der jetzt nicht mehr benützt wird, weil der Eingang an die Seite verlegt ward. Antike Granitſäulen mit korinthiſchen Capitälen, ſehr finſtern Anſehns, teilen das Innere in drei Schiffe, ohne Emporkirche. Das erhöhte Presbyterium endet in der Tribüne, welche, gleich dem Triumfbogen, noch die alten Muſive ſchmücken. Eine figurenreiche Vorſtellung bedeckt die Oberwand von dieſem: Heilige mit ihren Kronen, Chriſtus mit dem Globus zwiſchen Engeln über Jeruſalem ſich erhebend, Männer welche in dieſe von Engeln bewachte Stadt ſtreben. Auf den Seitenwänden Schaaren von Gläubigen, wie auf dem Triumfbogen von S. Paul. In der Tribüne ſelbſt ſteht der Heiland, in goldenem Gewand, die Schriftrolle in der Hand, und man bemerkt, daß der Künſtler die Figur Chriſti im Muſiv von S. Cosma und Damianus zum Modell nahm. Links vor ihm Paulus mit einem Arm leiſe S. Praſſede umfaſſend, welche die Krone in den Händen trägt, während zur Seite Paſchalis, das blaue Quadrat hinter dem Haupt, ihr die Kirche entgegenbringt. Rechts S. Petrus und S. Pudentiana in ähnlicher Gruppe, und der heilige Zeno mit einem Buch. Die Palmen und der Phönix fehlen nicht; unter dem Ganzen der Fluß Jordan, darunter Chriſtus und die Jünger als Lämmer ſammt den beiden goldenen Städten, und endlich die übliche Inſchrift in Diſtichen.[1] Der

---

[1] Emicat aula pie variis decorata metallis
Praxedis Domino super aethra placentis honore.
Pontificis summi studio Paschalis. alumni
Sedis apostolicae. passim qui corpora condens.

Bogen der Tribüne zeigt, wie in S. Cäcilia, auf dem innern Rande das Monogramm Paſchalis, und oben ſind auf demſelben Chriſtus als tronendes Lamm, die ſieben Leuchter, je zwei Engel, die apokalyptiſchen Symbole der Evangeliſten, und die ihre Kronen darbringenden Aelteſten abgebildet. Indem ſich der Künſtler auch hier an die Muſter von S. Cosma und Damianus hielt, brachte er Leidliches zu Stande, und namentlich ſind die Engel nicht ganz ohne Grazie der Bewegung.

In derſelben Kirche baute Paſchalis dem S. Zeno, einem römiſchen Märtirer aus Diocletian's Zeit, eine Capelle. Dies ſehr merkwürdige Monument damaliger Kunſt iſt noch völlig erhalten. Die Capelle iſt klein, gewölbt und dunkel, ſo reich mit Moſaik überdeckt, daß ſie als beſonders ſchön galt und ſpäter „der Garten des Paradieſes" hieß. Ihre Moſaiken ſind jedoch barbariſcher als jene der Tribüne, welche wenigſtens noch einige gute traditionelle Züge, namentlich in den Figuren der Frauen haben.

Das große Moſaik in S. Praſſede iſt überhaupt das beſte Denkmal einer Epoche, wo die muſiviſche Kunſt Rom's, ſchon von dem ſogenannten Byzantinismus durchdrungen, nur noch ein letztes ſchwaches Aufflammen vor dem Erlöſchen zeigt. Es iſt möglich, daß auch dort griechiſche Künſtler arbeiteten; denn Paſchalis hatte neben der Kirche ein Kloſter für griechiſche Mönche vom Orden des Baſilius erbaut. Die damals neu erwachende Bilderverfolgung im Orient, wo Leo der Armenier die Anſichten des iſauriſchen Leo aufgenommen hatte, trieb wieder manchen griechiſchen Mönch und Maler nach Rom,

---

Plurima Sanctorum subter haec maenia ponit,
Fretus ut his limen mereatur adire polorum.

und erzeugte hier neue Beziehungen zu dem byzantiniſchen Weſen.[1]

Auf dem Cölius ſteht die uralte Diaconie S. Maria in Domnica (griechiſch Kyriaka), heute „vom Schiffchen“ (della navicella) genannt, weil das moderne Abbild eines antiken Votivſchiffes dort aufgeſtellt iſt.[2] Auch dieſer Kirche gab Paſchalis ihre heutige Geſtalt in der Form einer kleinen Baſilika von drei Schiffen, da je 9 antike Säulen von Granit das Hauptſchiff bilden. Leider ſind die Moſaiken der Tribüne durch Reſtauration um ihren Charakter gebracht. Sie ſtellen die Jungfrau, welcher die Kirche geweiht war, mit dem ſegnenden Kinde tronend dar, während Engel zu ihrer Seite ſtehn, der knieende Papſt Paſchalis aber ihr mit beiden Händen den rechten Fuß umfaßt. Bunte Blumen entſprießen überall dem Boden, ſo daß es ſcheint, der Künſtler habe das Gemüt des Beſchauers zur heiteren Verehrung der Himmelsblume Maria ſtimmen wollen.

Wir übergehen gern die Bauten von Oratorien und Capellen, die Paſchalis in andern Kirchen errichtete; und nur eine Mitteilung iſt der Bemerkung wert: ſein Lebensbeſchreiber erzählt, daß ein Brand das Sachſenviertel im Vaticaniſchen Gebiet (es wurde ſchon damals burgus genannt) in Aſche legte, und auch den ganzen Porticus von S. Peter zerſtörte; daß der Papſt baarfuß herbeieilte, und durch Gebete die Flamme ſtillte; daß er endlich jenes Viertel wieder aufgebaut, und den Porticus hergeſtellt habe.[1]

---

[1] Rumohr ſetzt die Werke aus Paſchalis Zeit zu tief herab. Obwol die damalige Technik ſchon ſehr roh war, zeigt ſie ſich doch beſſer als jene aus der Epoche Johann's VII., wie die Reſte in den Vatican. Grotten, und in S. Maria in Cosmedin lehren.

[2] Man ſtellte vor Kirchen gern ſolche Altertümer auf. Im Vorhof des alten S. Peter ſtand der bronzene Pinienapfel vom Mauſoleum Hadrian's; vor dem Pantheon die ſchöne Porphirurne, worin jetzt Clemens XII. Corſini im Lateran beſtattet liegt: im Vorhof der S. Cäcilia ſteht noch jetzt eine große antike Marmorvaſe. Da in der Gegend von S. M. in Domnica einſt das Fremdenlager ſtand, mochte das antike Votivſchiff ihm entſtammen. Die V Cohors Vigilum ſtand dicht daran, wo heute die Villa Mattei liegt. Man ſehe de Roſſi Le Stazioni delle VII Coorti dei Vigili. Roma 1859. p. 27 sq. — Der Name in Domnica iſt wol am einfachſten aus dem „Sonntag“ zu erklären, wo dort feierlicher Gottesdienſt gehalten werden mochte.

3. Eugenius II. wird Papſt. Lothar kommt nach Rom. Seine berühmte Conſtitution vom Jahr 824. Eugenius ſtirbt im Auguſt 827.

Eugenius, Presbyter der S. Sabina, Sohn des Römers Boemund, deſſen Name nordiſche Abſtammung verrät, war der Nachfolger Paſchalis I. Die Wahl ſchwankte zwiſchen ihm und einem andern Geiſtlichen, bis die Stimme des römiſchen Adels überwog. Er zeigte ſeine Erhebung ſofort dem Kaiſer Ludwig an, und dieſer ſchickte Lothar nach Rom, an ſeiner Stelle mit dem neuen Papſt und dem römiſchen Volk alle politiſchen und bürgerlichen Verhältniſſe durch kaiſerliches Statut zu ordnen.[2] Dies forderten die immer wiederholten Unruhen in Rom, der offenbare Zwieſpalt zwiſchen dem Papſt und den Römern, und deren gegründete Beſchwerden über die Willkür der päpſtlichen Richter, über die an Leben und Gut erlittene Gewalt.

Lothar traf im September 824 in Rom ein, wo er von Eugen glänzend empfangen wurde. Der junge Kaiſer ſagte ihm, daß er gekommen ſei das Recht in Rom wieder herzuſtellen, er beklagte ſich ohne Rückhalt über die Stellung, welche das Papſttum zum Kaiſer und zu Rom angenommen habe: die treuen Anhänger des Kaiſers ſeien ermordet worden, andere Schmähungen und Verfolgungen ausgeſetzt; er tadelte die Habgier der päpſtlichen Richter, die Unfähigkeit des Regiments, die Unkenntniß oder träge Duldung der Mißbräuche bei den Päpſten ſelbſt. Die laute Klage der Römer verlangte eine ſtrenge Unterſuchung, der ſchon ſo früh zerrüttete Kirchenſtaat, welcher im Grunde doch nur eine große kirchliche Immunität unter dem Schutz und Mundiburdium des Kaiſers war, eine feſtere Ordnung. Paſchalis hatte ſich dem kaiſerlichen Tribunal zu entziehen gewußt; nun er todt war, ſchlug es Lothar ungehindert in Rom auf. Mit Energie ſchritt die imperatoriſche Gewalt vor, und ſie erwarb ſich den wirklichen Dank des Volks. Ein förmlicher Proceß fand unter Lothar's Vorſitz ſtatt: die päpſtliche Kammer wurde zur Herausgabe aller ungerecht confiſcirten Güter der Römer verurteilt, und die gewaltthätigen Richter des Papſts büßten ihre Willkür im Exil von Francien, wohin ſie Lothar, ſtreng und kurz entſchloſſen, abführen ließ.[1]

---

[1] Anast. n. 432. gentis Anglorum — omnis — habitatio, quae in eorum lingua burgus dicitur etc. Möglicher Weiſe fällt dieſer Brand in die Zeit Leo's IV.

[2] Ut vice sua functus, ea quae rerum necessitas flagitare videbatur, cum novo pontifice populoque Romano statueret atque firmaret. Einh. Annal. a. 824.

Die Kaiſergewalt feierte einen herrlichen Augenblick des

---

[1] Eugen tröſtete dieſe Richter hernach, als ſie heimkehren durften: hujus diebus Romani judices, qui in Francia tenebantur captivi, reversi sunt, quos in parentum propria ingredi permisit, et eis non modicas res de Patriarchio Lateranensi praebuit, quia erant pene omnibus facultatibus destituti. Vita Eugen's. — Astron. c. 38: Ideoque reddendo quae injuste sublata erant, Hlotharius magnam populo Romano creavit laetitiam. Einh. Annal. a. 824: statum populi Romani jamdudum quorundam praesulum perversitate depravatum — correxit etc. Solchen Facten gegenüber die Oberherrlichkeit der Kaiſer über Rom zu läugnen, iſt wahrhaft lächerlich.

Glanzes in Rom, wie er ſo ungetrübt ſich kaum mehr wiederholte. Das Volk jauchzte dem Herrſcher zu, der auch ſeine Rechte ſchützte, und die freudige Aufregung ſteigerte ſich durch ein Statut, welches Lothar erließ. Dieſe außerordentliche Conſtitution vom November 824 ſollte vor allem die völlig tumultuariſch gewordenen Rechtsverhältniſſe ſichern. Sie ſtellte in 9 Artikeln alles feſt, was die Handhabung des Rechts und die Ordnung der Hauptbeziehungen Rom's, des Papſts, des Kaiſers zu einander betraf. Die Gemeinſchaftlichkeit des weltlichen Regiments von Kaiſer und Papſt in Rom und dem Kirchenſtaat ward als Grundſatz anerkannt, ſo daß dem Papſt als Landesherrn die Initiative unmittelbarer Gewalt, dem Kaiſer Oberhoheit, höchſte Rechtsinſtanz und Ueberwachung der weltlichen Handlungen blieb. Im Namen beider ſollten demnach Sendboten ernannt werden, die dem Kaiſer jährlich zu melden hatten, wie die päpſtlichen Duces und Richter dem Volke Recht ſprächen, und wie ſie der kaiſerlichen Conſtitution Folge leiſteten.[1] Jede Beſchwerde über vernachläſſigte Rechtspflicht der Judices ſollte zuerſt vor den Papſt gebracht werden, damit er entweder durch ſeine eigenen Boten dem Uebel abhelfe, oder auf die Abſendung von außerordentlichen kaiſerlichen Miſſi antrage. Um dieſe Erlaſſe eindringlich zu machen, befahl ſogar Lothar allen päpſtlichen Duces und Judices perſönlich vor ihm zu erſcheinen, damit er ihre Namen und Zahl wiſſe, und jedem einzelnen ſeinen ihm anvertrauten Wirkungskreis an's Herz lege.[1]

---

[1] Die Constitutio Lotharii I in Mon. Germ. III. p. 249, und ſonſt an vielen Orten. Volumus etiam, ut Missi constituantur a Domno Apostolico et a nobis, qui annuatim nobis renunciant etc. Dies waren missi ex latere imperatoris, wie Astron. c. 38 ſagt, und ſchon früher im Gebrauch; in der Regel zwei, ein Laie und ein Geiſtlicher, Graf und Abt, Dux und Biſchof, für beiderlei Angelegenheiten. Sie überwachten die Richter des Kirchenſtaats, beſtraften ſie im Notfall, gaben überhaupt dem Volk das Recht. Man ſehe auch die Constitutio de Missis ablegandis in Hludovici et Hlotharii Capitul. a. 828, Mon. Germ. III. p. 328.

Mit dieſer Reglung der Rechtsverhältniſſe im Allgemeinen hing die Feſtſtellung der Rechtsprofeſſion im Beſonderen genau zuſammen. Ein anderer Paragraph forderte demnach Adel und Volk auf, ſich zu erklären, nach welchem Recht jeder fortan perſönlich gerichtet ſein wolle. Jeder einzelne freie Bewohner in Stadt und Ducat mußte aus freier Wahl ſich zu einem Geſetzbuch bekennen. Hätten wir Angaben über dieſe Profeſſionen, welche in Rom nach Regionen, im Ducat nach jedem Ort regiſtrirt ſein mochten, ſo würden ſie uns als wichtige ſtatiſtiſche Tabellen für Einwohnerzahl und Stammverhältniſſe dienen, und wir könnten uns dann überzeugen, wie ſehr die Stadt Rom ſelbſt von der germaniſchen Nationalität durchdrungen war. Die kaiſerliche Verordnung hob eben deshalb das Princip des römiſchen Territorialrechts auf, weil ſchon längſt in Rom und ſeinem Gebiet auch langobardiſches und ſaliſches Perſonenrecht zur Anwendung gekommen war; ſie bewies deutlich den immer ſtärker gewordenen Widerſtand der germaniſchen Elemente, die ſich in der Periode, wo Rom ſelbſt unter der fränkiſchen Oberhoheit ſtand, nicht vom römiſchen Recht wollten überwältigen laſſen, was zu thun die päpſtlichen Judices natürlich verſuchten. Der deutſche Geiſt der Individualität ſetzte ſich ſiegreich in Rom feſt, und das germaniſche Gerichtsweſen kam hier nicht allein zur Anwendung überhaupt, ſondern ſein Schöffentum begann auch allmälig auf das römiſche Proceßverfahren umgeſtaltend einzuwirken.[1]

---

[1] Volumus etiam et numerum et nomina scire, et singulis de ministerio sibi credito admonitionem facere. N. VIII des Statuts.

Die Scheidung der Perſonenrechte, für das Mittelalter ſo bezeichnend, deſſen ſociale Verfaſſung auf den Unterſchieden und der Gewähr individueller Rechte und Freiheiten beruhte, hinter welche ſich der Einzelne wie die Corporation vor der Willkür verſchanzte, zeigt, wie dies Sonderweſen den auf ſich ſelbſt geſtellten kampffertigen, trotzigen und energiſchen Geiſt der Individualität groß ziehen mußte, welchen wir an den Charakteren des Mittelalters mit Recht bewundern; ſie zeigt zugleich deutlich die unſichern und rohen Zuſtände barbariſcher Geſellſchaft. Durch die fortdauernde Colliſion der Einzelrechte mußte das Gerichtsweſen unendlich verwirrt und erſchwert werden. In Rom war das juſtinianiſche Geſetz, welches die Langobarden in allen von ihnen eroberten Städten ausgelöſcht hatten, immer aufrecht geblieben; es erhielt ſich als eine ſehr bedeutende fortwährende Verbindung der Gegenwart mit dem Altertum, als Keim des bürgerlichen Lebens der Römer, und als die wahre und tiefſte Quelle römiſcher Nationalität. Nun hätten ſich durch die Freiſtellung der Rechtswahl die Römer beleidigt fühlen müſſen, als ob damit die Möglichkeit vorausgeſetzt wurde, daß ein Römer fränkiſches oder langobardiſches Recht bekennen möchte. Indeß das Edict Lothar's bezweifelte keineswegs das unendliche Uebergewicht des römiſchen Rechts, noch das Nationalgefühl der Römer, welches, obſchon damals keineswegs ſo entſchieden hervortretend, wie ein Jahrhundert ſpäter, dennoch immer vorhanden war. Während in Italien die germaniſche Race, obwol ſie die romaniſche Sprache angenommen, den lateiniſchen Stamm des Landes noch immer ſo ganz überwog, daß ſie Städte und Provinzen anfüllte und alle höchſten Stellen in Staat und Kirche in Händen hielt, konnte Rom allein die lateiniſche Nationalität mit Recht darſtellen. Zwar hatte ſich auch das Blut der Römer längſt mit dem der Gothen, Langobarden, Franken, Byzantiner gemiſcht, und es gab ſchwerlich mehr echte Abkommen alter patriciſcher und plebeiſcher Geſchlechter: aber dennoch hatte die römiſche Race ein weſentlich lateiniſches Gepräge bewahrt, und die Namen der Römer blieben immer vorzugsweiſe römiſch oder griechiſch lautend, während im übrigen Italien germaniſche Namen auf old, bald, pert, rich, mund, brand u. ſ. w. alle Acten der Geſchichte erfüllen. Das römiſche Nationalgefühl nahm nun ſeit jener Conſtitution einen neuen Aufſchwung, weil die entſchiedene Sonderung der Rechte dem römiſchen Geiſt Einheit, dem römiſchen Bürgertum eine neue Kraft und Bedeutung gab. So faßten dieſe Rechtsprofeſſion der Papſt und die Römer auf, während der Kaiſer ſelbſt durch ſein Edict die germaniſchen Elemente in Rom ſicherte und ſtärkte. Die Fremdenſchulen in der Stadt behaupteten als germaniſche Corporationen fortan ihr Stammrecht. Siegreich that es auch das kaiſerliche Kloſter Farfa in ſeinen Proceſſen mit dem Papſt oder den Römern, und ſelbſt einzelne Deutſche durften vor den römiſchen Tribunalen ihr Perſonenrecht mit Stolz beanſpruchen. Die beſtändige Vermiſchung der Nationalitäten machte indeß Proſelyten des Rechts. Die Frauen bekannten das Geſetz der Männer, während die Wittwen wieder zum Recht ihrer Eltern zurückkehren konnten.[1] Einzelne Franken oder Langobarden erklärten ſich aus Clientelverhältniſſen für den juſtinianiſchen Codex, und wurden dann als römiſche Bürger feierlich proclamirt, denn der Begriff der römiſchen Civität lebte nun neu wieder auf. Eine Formel aus dem X., vielleicht ſchon aus dem IX. Jahrhundert beſtimmte, in welcher Weiſe jemand in die Zahl der römiſchen Bürger und in das römiſche Geſetz aufzunehmen ſei.[2]

---

[1] Der Paragraph beginnt: Volumus etiam, ut omnis Senatus et populus Romanus interrogetur, quali vult lege vivere, ut sub ea vivat. Die Geiſtlichkeit folgte dem römiſchen Recht in der Regel (Capitul. Hludov. I. ut omnis ordo ecclesiarum secundum Romanam legem vivant M. Germ. III. p. 228). Die älteſte Anwendung jener Conſtitution finde ich in einem Inſtrument von Farfa a. 829, bei Galletti p. 184, wo es heißt: uterque secundum suam legem. In einem Diplom von 869 unterſchreibt Ego Gregorius filius Leonis de Civitate Roma, Legem vivens Romanam (Chron. Casaur. bei Murat. Diss. XXII); und ſo iſt auch das salva lege mea in den Schwurformeln der Römer zu verſtehn. Das älteſte Beiſpiel eines Judicats nach langobardiſchem Recht in Rom vom Mai 813 findet man in der ausgezeichneten Schrift Carlo Troya's Della condizione de' Romani vinti da' Langobardi. Napoli 1841, aus Galletti del Vestar. p. 31–34. Der Tod hat nun auch Troya, den unermüdlichen Forſcher und Sammler der Documente des Mittelalters hingerafft!

Im Allgemeinen ſehen wir: das Perſonenrecht ward durch Lothar's Edict in Rom öffentlich anerkannt, das ſaliſche und langobardiſche Geſetz kam in ſeinen Kreiſen zur Geltung, aber das römiſche Recht war und blieb das faſt allgemeine, bis es als Landesrecht durch ein ſpäteres Edict Conrad's II. förmlich beſtätigt ward.

Das Statut Lothar's anerkannte übrigens die weltliche Herrſchaft des Papſts: ausdrücklich wurde den Römern anbefohlen, ihm zu gehorſamen. Jede Störung bei der Papſtwahl zu vermeiden ward feſtgeſetzt: kein Freier, noch Sklave dürfe die Wahl zu hindern ſich unterfangen, ſondern nur diejenigen Römer, welchen ſeit Alters das Recht zuſtehe, Wähler zu ſein, dürfen den Papſt wählen. Auf Uebertretung dieſes Artikels wurde die Strafe des Exils geſetzt.

---

[1] Noch im Jahr 939 geht die Römerin Theoderanda, Tochter des mächtigen Conſul Gratianus, als Gemalin des Franken Ingebald Rector's der Sabina zum fränkiſchen Recht über, quae modo professa est vivere in lege Salicha. Fatteschi Serie etc. Doc. n. LXI.

[2] Qualiter Romanus fieri debent. Ich komme auf dieſe bekannte Formel noch zurück.

Die Papſtwahl, ein Act ſo großer Bedeutung für Rom, war damit freilich obenhin geregelt, aber man bemerkt, daß die Conſtitution das Verhältniß des Kaiſers zu ihr nicht bezeichnet. Die Kaiſer beanſpruchten das Beſtätigungsrecht; obwol wir bisher kein Statut fanden, welches dies urkundlich machte, ſahen wir doch die Päpſte ſeit Leo's III. Tode ſich wegen ihrer eiligen Ordination entſchuldigen: ein Beweis daß über die Forderung des Kaiſers verhandelt worden war. Odoacer, die Gothenkönige, die byzantiniſchen Kaiſer hatten jenes Recht ausgeübt, die Carolinger konnten es nicht fallen laſſen. Es iſt vielfach bezweifelt worden, ob die Feſtſtellung deſſelben durch Vertrag zwiſchen Kaiſer und Papſt von Lothar herrühre; aber obwol nur ein Chroniſt davon redet, ſprechen doch alle Umſtände dafür. Nach ihm ſchwor Geiſtlichkeit und Volk der Römer dem Kaiſer Lothar folgenden Eid:

„Ich verſpreche beim allmächtigen Gott, bei dieſen vier Evangelien, und bei dieſem Kreuz unſres Herrn Jeſu Chriſti, und bei dem Leibe des heiligen Apoſtelfürſten Petrus, daß ich von dieſem Tag an in Zukunft treu ſein werde unſeren Herren und Kaiſern Ludwig und Lothar, nach meiner Kraft und Einſicht, ohne Falſch und Argliſt, unbeſchadet der Treue, die ich dem apoſtoliſchen Papſt verſprochen habe; daß ich nicht zugeben werde, daß in dieſem Römiſchen Sitz die Papſtwahl anders ſtatt habe, als dem Canon und Recht gemäß, nach meiner Kraft und Wiſſen; und daß der Erwählte mit meiner

Zuſtimmung nicht zum Papſt conſecrirt werde, bevor er nicht einen ſolchen Eid in Gegenwart des kaiſerlichen Miſſus und des Volks abgelegt habe, wie ihn der Herr und Papſt Eugenius aus freien Stücken zum Heile aller ſchriftlich abgegeben hat."[1]

Die durchgreifende Reform des Rechts, die Feſtſtellung aller öffentlichen und perſönlichen Verhältniſſe durch die Conſtitution Lothar's war gewiß von einer entſprechenden Ordnung der römiſchen Stadtverwaltung begleitet. Und hier beklagen wir um ſo mehr das Schweigen der Chroniſten, das Fehlen der Urkunden über einen ſo merkwürdigen Gegenſtand, wie es das urſprüngliche Verhältniß des Papſts zu Rom ſeit der Gründung ſeiner zeitlichen Herrſchaft iſt.[2] Ob die Römer damals die Verwaltung der Stadt durch Magiſtrate vertragsgemäß überkamen? wie dieſe genannt wurden? ob der Präfect wieder eingeſetzt, Conſuln eingeführt wurden, iſt leider völlig dunkel. Nur zweifeln wir nicht, daß etwas der Art geſchah, daß die Conſtitution Lothar's den immer mächtiger werdenden Elementen weltlicher Natur größere Rechte geſtattete, um ſie mit dem Papſttum auszuſöhnen. Wenigſtens ſpricht ſchon dies dafür, daß eine geraume Zeit hindurch ſeit jener Conſtitution keine Rebellion in Rom bemerkt wird.[3]

---

[1] Promitto ego ille etc. Dieſer Schwur ſteht unter dem Statut Lothar's in den Mon. Germ. III., bei Muratori, Pagi rc. Cenni verwirft das Factum, welches ſich nur auf die Stelle des unſichern Fragment. Langob. Hist (Murat. II. p. 1. a. 825) ſtützt, wo obenein geſagt wird, Lothar ſei a. 825 zum zweitenmal nach Rom gekommen. Pagi nimmt das Factum an, Muratori neigt zur Annahme, und unterſtützt ſie paſſend durch die ausdrückliche Beſtätigung der Wahl Gregor's IV.; wovon weiter unten.

[2] Vielleicht fördert eine glücklichere Zeit noch Urkunden aus dem geheimen Verließ des vaticaniſchen Archivs hervor.

[3] Giacinto Gigli, um 1644 caporione di Campitello, ſchreibt (Mscr. Sessorian. 334) auf Blatt 2: per authorità di Lothario Imperatore il Popolo Romano tornò alla creatione de' Magistrati che furono

Dies waren die Handlungen Lothar's bei ſeiner zweiten Anweſenheit in Rom. Nachdem die Römer wie der Papſt die Conſtitution beſchworen hatten, konnte er die Stadt mit Genugthuung verlaſſen, und als er wieder in Francien eingetroffen war, empfing er das wolverdiente Lob ſeines zufriedenen Vaters.

Eugenius II. ſtarb indeß ſchon im Auguſt 827. Die Fülle an Korn und Wein, die Rom während ſeiner kurzen Regierung genoß, mochte es den Elementen ſchuldig ſein, aber das Glück eines friedlichen Zuſtandes, welches zu jener Zeit das Abendland überhaupt genoß, verdankte die Stadt dem friedeliebenden, nachgiebigen Geiſt des Papſts, und jener carolingiſchen Conſtitution, welche dem römiſchen Volk zum erſtenmal eine gewiſſe Autonomie dem Papſttum gegenüber gab.[1]

4. Valentinianus I. Papſt. Gregor IV. Papſt. Die Saracenen dringen ins Mittelmeer. Sie ſtiften ihr arabiſches Reich in Sicilien. Gregor IV. baut Neu-Oſtia. Verfall der Monarchie Carl's. Ludwig der Fromme ſtirbt. Lothar wird alleiniger Kaiſer. Die Teilung von Verdun i. J. 843.

Der Archidiaconus Valentinian I., Sohn des Römers Petrus aus der Via Lata, wurde einſtimmig zu Eugen's

---

Consoli, Prefetto et 12 Decarchoni nell' anno di Christo 825. Ich bin feſt überzeugt, daß etwas wahres an dieſer Hypotheſe iſt, und dieſe dunkle Stelle in der Geſchichte Rom's iſt eine von denen, die mich am meiſten aufregt, und mir die meiſte Pein verurſacht. Welche merkwürdige Zuſtände römiſcher Verfaſſung mögen doch hier in der Nacht begraben liegen!

[1] Anast. Vita Eugen. Hujus praefati Pontificis tempore ubertas non modica totam non solum Romam, sed etiam pene totum invaserat orbem (ein herrliches Latein, wie aus dem Munde von Saracenen!) Maxima autem pax, et requies — quippe nam ipse — pacis amicus. Die Vita Eugen's umfaßt nur ein paar Zeilen. Hätten wir doch ſeine Regeſten!

Nachfolger gewählt. Er war jedoch nur eine flüchtige Erſcheinung von 40 Tagen. Nach ſeinem Tod beſtieg Gregorius IV. den Stul Petri, Sohn des Römers Johannes, zuvor Cardinal von S. Marcus. Obwol er ſich gegen die Annahme der päpſtlichen Würde ſträubte, zwang ihn doch der einſtimmige und laute Ruf des Volks nachzugeben, aber er empfing die Weihe nicht eher, als bis die kaiſerliche Beſtätigung eingetroffen war.[1] Gregor' IV., einem Manne von vornehmer Abkunft und ſchöner Geſtalt, ſtand ein Pontificat von ſechzehn Jahren bevor. Er gehörte nicht zu den großen Geiſtern unter den Päpſten, doch zeigte er ſich in manchem Sinne thätig.

Die damalige Zeit drohte mit dem Heranzug furchtbarer und alles verfinſternder Stürme. Sie ſtiegen ſchon ahndungsvoll am Horizont Italien's auf. Im Norden wankte die junge Monarchie Carl's durch unheilbaren Zwieſpalt ſeines ſchnell in ſich ſelbſt verkommenden Hauſes; im Süden drängten Saracenen und Mauren von den Küſten Afrika's, Kandia's und Spanien's immer mächtiger in das Mittelmeer, lüſtern die ſchöne Halbinſel an ſich zu reißen, wie es die Araber ſeit dem Beginn des achten Jahrhunderts mit Spanien gethan. Schon lange ſchwärmten ihre kühnen Piraten im tyrrheniſchen Meer, die Inſeln überziehend, die Küſten des Feſtlandes durch Raub verheerend. Bereits zur Zeit Leo's III. bedrohten ſie die römiſchen Ufer, ſo daß dieſer Papſt im Einverſtändniß mit Carl dort Wachen aufgeſtellt hatte, und ſchon in jene

---

[1] Sed non prius ordinatus est, quam legatus imperatoris Romam venit, et electionem populi, qualis esset, examinavit. Einh. Annal. a. 827. Dies iſt die Stelle, welche das Decret Lothar's wahrſcheinlich macht.

Periode fällt der erſte Bau von Wachttürmen an den Küſten Latium's und Etrurien's, welche alle noch heute von ſolchen Türmen ſtarren. Ganz Italien überhaupt, alle italieniſche Inſeln ſind von jener Zeit her mit Wachttürmen umkränzt. Die Saracenen überfielen Centumcellä (Civitavecchia) ſchon im Jahr 813; ſie plünderten im Meer von Neapel die Inſeln Lampaduſa und Iſchia; ſie landeten auf Corſica und Sardinien, ſie ſchwärmten in den Gewäſſern Sicilien's, nach welchem Paradies ſie gierige Blicke warfen.[1] Die Schwäche des dortigen Patricius, der im Namen von Byzanz das claſſiſche Eiland regierte, kam ihnen um ſo mehr zu ſtatten, als ſchon damals die Neapolitaner ſich weigerten ihm ihre Schiffe zu ſtellen, und die ſchon blühenden Handelsſtädte Amalfi und Gaeta nur widerwillig ſeinem Aufruf Folge leiſteten.

Gezwungen die Saracenen durch Tribute zu beſchwichtigen, hatte der Patricius im Jahr 813 einen zehnjährigen Frieden erkauft. Aber am Anfang des Jahrs 827 entſchied eine Militärrevolution die Schickſale der Inſel. Der ſicilianiſche General Euphemius, vom Patricius Gregor beleidigt, empörte ſich, tödtete den Gegner, verſuchte die Inſel Byzanz zu entreißen. Die nichtſiciliſchen Truppen des Armeniers Palata ſchlugen ihn jedoch und trieben ihn zur Flucht nach Afrika. Der Verräter ſeines Vaterlandes und ſeiner Religion machte dem Herrſcher von Kairewan Ziâdet-Allah den Vorſchlag, die Inſel zu erobern, indem er für ſich ſelbſt die Anerkennung des kaiſerlichen Titels begehrte. Aſèd-ben-Forât, der greiſe Kadi jener Stadt, übernahm die Leitung der Unternehmung. Araber (Saracenen), Berbern (Mauren), flüchtige ſpaniſche Muhamedaner, Perſer, die Blüte Afrika's trug eine Segelflotte an die Küſte Sicilien's, wo ſie am 17. Juni 827 bei Mazara landeten. Palata ward geſchlagen, die Sieger marſchirten vor das alte Syrakus, und da ſie dies nicht erobern konnten, warfen ſie ſich auf Palermo. Die ſchöne Stadt fiel in muhamedaniſche Gewalt, am 11. September 831.[1]

---

[1] Leo III. Ep. 4 an Carl: littoraria nostra et vestra ab infestatione paganorum et inimicorum tuta reddantur atque defensa. Nur Einh. Annal. a. 813 berichtet von der Verwüſtung Centumcellä's. Ep. 8. a. 812 ſchreibt Leo III. von der Plünderung Lampaduſa's, und: ingressi sunt in insulam quandam, quae dicitur „Iscla majore". non longe a Neapolit. urbe miliaria XXX. So hieß ſchon damals die alte Aenaria im Vulgär, woraus dann Iſchia entſtand. Der Schutz Corſica's war dem Grafen Bonifacius von Lucca übertragen worden. — Schon Leo III. gebraucht die Namen Mauri, Agareni (Söhne der Hagar) und das verſchieden erklärte Saraceni (ſ. d'Herbelot zu dieſem Wort), welches die Italiener adoptirten.

Mit der Eroberung Sicilien's fiel das Bollwerk, welches den Islam vom italieniſchen Lande trennte. Seither drang der Orient in die Halbinſel, und ihr Süden wurde die blutgedrängte Scene, auf welcher die abendländiſchen, die byzantiniſchen Kaiſer, die afrikaniſchen Sultane mit einander kämpften. Die Nachricht vom Fall Sicilien's unter die Feinde des Kreuzes, die Vorſtellung, daß ſie in dem nahen Palermo den bleibenden Sitz eines arabiſchen Reichs aufgeſchlagen, von wo aus ſie ihr furchtbares Angeſicht gerade Rom und dem S. Petrus zukehrten, entſetzte den Papſt. Rom lag von der Seeſeite dem Feind völlig offen; die morſchen Städte Portus und Oſtia, ſeit Beliſar's Zeit in immer tieferem Verfall, konnten ihn nicht hemmen, wenn er den Tiberfluß emporbringen wollte. In den Ruinen ihrer Caſtelle mochte noch eine römiſche Beſatzung liegen, aber da die Zahl der Einwohner durch Flucht täglich zuſammenſchmolz, war die völlige Verlaſſenheit jener Orte zu befürchten. Oſtia war damals belebter als Portus, weil die wenigen Schiffe, die nach Rom hinaufgingen, den noch fahrbaren linken Tiberarm wählten. Seine Bewohner nährten ſich von Fiſchfang und wenigem Handel, in ungeſunder Maremmenluft dem Fieber ausgeſetzt, und unter den Trümmern alter, einſt prächtiger Tempel, Thermen und Theater lebend, wo der römiſchen Jungfrau Aurea, einer Zeitgenoſſin des S. Hippolyt, die Kathedrale geweiht war. Der Biſchof Oſtia's wohnte neben ihr, bevorzugt durch Anſehn vor den übrigen ſechs ſuburbicaren Biſchöfen, da er vor allen den Papſt zu conſecriren und zu ſegnen hatte.[1] Gregor beſchloß nun Oſtia zu befeſtigen. Der völlige Ruin der alten Stadt überzeugte ihn jedoch, daß es beſſer ſei eine neue zu gründen.[2] Er legte dieſe Neuſtadt in unmittelbarer Nähe der alten an; er baute ſie natürlich aus dem Material des alten Oſtia, deſſen römiſche Monumente nun völlig zerſtört wurden, und er umgab ſie mit hohen Mauern, welche feſte Tore hatten. Um ſie her lief ein tiefer Graben, und auf den Zinnen der Mauer waren Maſchinen zum Steinſchleudern aufgeſtellt.[1] Der Papſt ſelber leitete den Mauerbau, deſſen einen Teil die Colonen ſeiner Güter aufführten. Er nannte hierauf die vollendete Stadt von ſich Gregoriopolis; indeß dieſer widerſtrebende Name kam gegen den uralten und wolklingenden nicht auf. Das Jahr der Gründung von Neu-Oſtia iſt unbekannt; ohne Zweifel folgte ſie ſchnell auf die Eroberung Palermo's durch die Muſelmannen.

---

[1] Man leſe den erſten Band der Storia dei Musulmanni di Sicilia, von Michele Amari (Florenz 1854), eines Werks ſo groß an Fleiß, wie an Verdienſt, welches aus neuen arabiſchen Quellen die verzeihlichen Irrtümer des Leo Africanus, des Fazello und des Martorana berichtigt.

---

[1] So wenigſtens ſpäter, und wahrſcheinlich ſchon damals. Episcopus Hostiensis, qui debet consecrare et benedire Apostolicum prae omnibus aliis, ſagt Joh. Diaconus, beim Mabillon Mus. It. II. p. 566, und dann zählt er der Reihe nach auf die Biſchöfe von S. Rufina, Portus, Albano, Tusculum, Sabina, Präneſte.

[2] Vita Gregor. IV. n. 476: ut civitatem ibidem — noviter construere debuisset, quoniam ea quae priori tempore aedificata fuerat longo quassata senio nunc videretur esse diruta; fecit — in praedicta civitate Ostiensi civitatem aliam a solo etc. Indeß nicht in, ſondern nahebei ward Neu-Oſtia angelegt, wie noch heute geſehn wird. So wurden um 841 die Ruinen des alten Capua verlaſſen, und wenig ſpäter entſtand das neue Capua. — In dieſen Jahren ſind manche Reſte von Alt-Oſtia ausgegraben worden, zumal die Gräberſtraße, und es ſcheint ſich aus jenem claſſiſchen Boden ein anderes Pompeii zu erheben. Hr. Visconti leitet die Ausgrabungen.

Während nun die Fortſchritte der Saracenen die Chriſtenheit ängſtigten, machte die unſelige Zerrüttung der Nachkommen Carl's jede Abwehr durch das Kaiſertum zweifelhaft. Das römiſche Reich ſchien ſich ſchon jetzt auflöſen zu wollen. Die Kaiſerkrone des großen Carl wurde bereits auf dem Haupt ſeines eigenen Sohns, und durch die frechen Hände ſeiner eigenen Enkel vor den Augen der Welt geſchändet. Die brutalen Zeiten der Merowäer kehrten nach Carl wieder; die Herrſchſucht, Habgier und Wolluſt, Eigenſchaften der alten Frankendynaſtie, tauchten in dem neuen Fürſtengeſchlecht wieder auf, und indem ſich die Kinder gegen den Vater empörten, die verdorbene hohe Geiſtlichkeit aber daran ſchlimmen Anteil nahm, wurde der wahre barbariſche Zuſtand jenes Zeitalters kund. Eine künſtliche Wiedergeburt der Bildung, wie ſie ſich ſpäter unter ähnlichen Umſtänden wiederholte, hatte die

---

[1] Die Ausdrücke ſind: portis simul, ac seris, et catharactis — et desuper — petrariis nobili arte composuit, et a foris — altiori fossato praecinxit, ne facilius muros contingere isti valerent. Dieſe Feſtungsbaukunſt mochte ſehr einfach ſein.

Menſchheit berührt, aber die Geſtalt des großen Carl war bald einem Blitzſtral zu vergleichen, der aus der Nacht gekommen die Erde eine Weile erleuchtet, um dann wiederum die Nacht hinter ſich zurück zu laſſen. So wenigſtens erſcheint die Oberfläche der Geſchichte jener Zeit, doch im Innern konnte die Lebenskraft keineswegs ertödtet werden, welche die Epoche Carl's entwickelt hatte.

Die Geſchichte der Stadt Rom kann auf den tragiſchen Kampf des Vaters mit den Söhnen nur vorübergehend einen Blick werfen, um den Faden nicht zu verlieren, der Rom mit der Außenwelt verband. Im Jahre 819 hatte ſich Ludwig der Fromme zum zweitenmal und mit Judith, der Tochter des Herzogs Welf von Baiern vermält, des erſten dieſes auch in der Geſchichte Italien's verhängnißvollen Namens. Judith hatte ihm im Jahre 823 einen Sohn Carl geboren, zum Aerger der Prinzen Lothar, Pipin von Aquitanien und Ludwig von Baiern, welche die Abſichten der ſchönen, ränkevollen Stiefmutter vorausſahen. Die urſprüngliche Erbteilung ward nun verändert, der junge Prinz mit einem Teil des Reichs beſchenkt. Dies erbitterte. Zwiſchen dem ſchwachen, von der Geiſtlichkeit ganz beherrſchten Vater und den trotzigen Kindern wurde ein frecher Miniſter geſtellt, Bernhard Herzog von Septimanien, Carl's Erzieher, und wie der Haß ausſprengte, Geliebter der Kaiſerin. Die Söhne verſchworen ſich gegen den Vater, welcher durch beklagenswerte Schwäche die große Monarchie Carl's vernichten zu wollen ſchien. Im Jahr 830 brach die offene Empörung aus: Lothar erhob die Waffen in Italien. Pipin überfiel den Vater in Francien, und beide drangen in den Gefangenen, die Mönchskutte zu nehmen. Er widerſtand. Das Volk führte ihn auf den Tron zurück, die Brüder veruneinigten ſich, und übervorteilten einer den andern. Im Jahr 833 wieder einig, erhoben ſie von allen Seiten neue Waffen. Sie lagerten ſich im Elſaß auf dem „Feld der Lügen“ ihrem Vater gegenüber, und dorthin hatte Lothar auch den Papſt berufen oder mit ſich geführt, die Vermittlung zu übernehmen. Gregor erſchien den Franken als ein Geſandter, der die rebelliſchen Abſichten der Söhne offenbar begünſtige; der alte Kaiſer empfing ihn vor ſeinem Heer ohne Zeichen der Verehrung, und voll Argwohn; die Biſchöfe der kaiſerlichen Partei (ſie ſträubten ſich damals noch entſchieden gegen die Supramatie des römiſchen Stuls) erklärten ſogar, daß der Papſt wenn er gekommen ſei zu excommuniciren, als excommunicirter davon gehen werde. Gregor ging verwirrt in das Lager der Brüder, und nachdem er nichts ausgerichtet hatte, kehrte er „ohne Ehre und ſeine Reiſe bereuend“ nach Rom zurück.[1]

Das Oberhaupt der chriſtlichen Kirche war Zeuge geweſen, wie die empörten Söhne den Vater, nachdem ſein beſtochener Anhang ihn verlaſſen, ſchimpflich gefangen genommen, wie

---

[1] Thegan. c. 42. Astron. c. 48: si excommunicans adveniret, excommunicatus abiret. Die Vita Walae II. c. 16 erzählt, daß der Papſt in großer Angſt ſchwebte, weil die Biſchöfe ihn abſetzen wollten (quod eundem apostolicum, quia non vocatus venerat, deponere deberent) worauf ihn die Gegenpartei mit Ergebenheitserklärungen tröſtete. Manſi XIV. p. 521 hat einen Brief Gregor's an die Biſchöfe Frankreichs, worin er erklärt, daß er des dem Kaiſer geleiſteten Eides eingedenk ſei, aber es für ſeine Pflicht gehalten habe, ihm vorzuwerfen, was er gegen die Einheit und den Frieden der Kirche gethan. S. Gieſeler K. G. II. 1. Abt. S. 47. Nithard Hist. I. c. 4 ſagt ausdrücklich, daß die empörten Söhne den Papſt für ſich gewonnen: magnis precibus in supplementum suae voluntatis assumunt, und itineris prolixitudine correptus tardius quam vellet Romam revertitur. Nach Annal. Bertin. hatte ihn Lothar mit ſich gebracht.

Erzbiſchöfe und Biſchöfe die Staatsgründe gegen die heilige Natur unterſtützt hatten, und er hörte nachher, daß ein Concil zu Compiegne den enttronten Kaiſer excommunicirte. Er ſelbſt hatte nur eine zweideutige Vermittlerrolle zu ſpielen vermocht, deren nichtiger Ausgang das Anſehn Rom's verkleinerte. Weil er nicht die wahrhaft prieſterliche Kraft beſaß, welche in dieſem tragiſchen Moment einen energiſchen Papſt hoch über alle Könige würde erhöht haben, ſo mußte er den Biſchöfen freie Hand laſſen, und die Nachwelt urteilt, daß in der Geſchichte des Papſttums eine der Stellen, worin es als die große ſittliche Inſtitution der Liebe ſich erweiſen konnte, durch Gregor's IV. Schuld leer geblieben ſei.

Nachdem die Brüder das Reich geteilt, und ſich aufs neu überworfen hatten, nachdem mit Hülfe Ludwig's von Deutſchland der abgeſetzte Kaiſer wieder den Tron beſtiegen, war Lothar nach Italien gegangen. Schwerlich hatte der Papſt ſeine Handlungen gebilligt, im Namen der Kirche hatte er den gottloſen Sohn ermahnen müſſen; und Lothar vergriff ſich nun an den Kirchengütern, ja ſeine Beamten tödteten ſelbſt mehre Leute des Papſts. Sein leidender Vater Ludwig bat ihn, abzuſtehn; er ſelbſt wollte nach Rom kommen, ſein von Schuld und Unglück beladenes Haupt am Apoſtelgrabe zu erleichtern, und da er ſein Vorhaben nicht ausführen konnte, ſchickte er Boten an den Sohn und den Papſt. Gregor ſandte ſeine Nuntien nach Frankreich, aber Lothar ſchreckte ſie zurück, ſo daß die päpſtlichen Briefe nur heimlich über die Alpen gelangten. Dies ſind Vorgänge des Jahrs 836,[1] und mit ſo lautloſem Schweigen iſt die Geſchichte der Stadt

---

[1] Astron. c. 55.

Rom bedeckt, daß ſie der Geſchichtſchreiber willig ergreift, um die Kluft der Jahre mit ihnen auszufüllen.

Der unſelige Ludwig ſtarb endlich am 20. Juli 840. Lothar, dem er ſterbend Krone, Scepter und Reichsſchwert überſchickt hatte, beſtieg nun als alleiniger Kaiſer den Tron Carl's. Aber das tief entzündete Reich ſtand ſofort in Flammen, und ein entſetzlicher Bürgerkrieg begann, welchen Gregor durch Mahnungen vergebens zu ſtillen ſuchte. Nachdem Lothar das Schwert gezogen, um die Einheit der Monarchie gegen ſeine Brüder als Kaiſer zu verfechten, nachdem er in der mörderiſchen Schlacht von Auxerre (am 25. Juni 841) überwunden, nachdem die Blume des fränkiſchen Rittertums dort vernichtet worden war, ſchworen ſich in Straßburg die Brüder Ludwig der Deutſche und Carl der Kahle, im Jahr 842, den berühmten Eid der Freundſchaft in der deutſchen und in der neuromaniſchen Sprache des jungen Frankreich's. Der Schwur iſt uns aufbewahrt; die Italiener ſehen mit Neid auf dies alte Denkmal der lingua romana, wie das damalige Vulgär in Frankreich genannt wurde, weil ſich kein einziges Monument ihrer eigenen Vulgärſprache aus jenem, ja ſelbſt aus dem folgenden Jahrhundert erhalten hat.[1] Die Streitenden vertrugen ſich endlich durch die Teilung von Verdun im Jahr 843, wodurch die Monarchie Carl's in ihre nationalen Völkergruppen ſich zertrennte, und Deutſchland, Italien und Frankreich nunmehr ihre beſtimmte Individualität und Geſchichte gewannen. Der Kaiſer Lothar erhielt zu ſeinem Teil alle Reiche Italien's mit der „Römiſchen Stadt,“ worauf er ſeinen Sohn Ludwig II. zum König von Italien ernannte.[1] Dies war alſo die politiſche und moraliſche Geſtalt, welche das Reich Carl's, jene auf den Principien des Chriſtentums errichtete heilige Theokratie, ſo ſchnell angenommen hatte. Kaum ein Menſchenalter war nach der Krönung Carl's hingegangen, und ſchon begann ſich die Monarchie aufzulöſen, indem ſie das ſchrecklichſte aller Schauſpiele der Welt zeigte, die Empörung der Söhne gegen den Vater im kaiſerlichen Hauſe, ein Schauſpiel welches im heidniſchen Altertum ſelten, im Orient gewöhnlich, im chriſtlichen Abendland häufig zu ſehen war.

---

[1] Der Schwur bei Nithard III. 5. Der deutſche beginnt: In Godes minna ind in thes christianes folches ind unser bedhero gehaltnissi, fon dhesemo dage frammordes — vokalreiche und ſchöne Laute der Kindheit, und im Anklang dem Romaniſchen nahe kommend. Der franzöſiſche Schwur beginnt: pro Deo amur et pro christian poblo et nostro commun salvament, dist di in avant etc.

5. Leidenſchaftliche Begier nach dem Beſitz von Reliquien. Die heiligen Leichen. Ihre Translationen. Charakter der Pilgerſchaften jener Zeit. Gregor IV. baut die Baſilika des S. Marcus neu. Er ſtellt die Aqua Sabbatina wieder her. Er baut die päpſtliche Villa Draco. Er ſtirbt im Jahr 844.

Der Geſchichtſchreiber Rom's iſt für dieſe Periode auf die Annalen der fränkiſchen Chroniſten, die ihm dürftige Berichte über die politiſchen Ereigniſſe geben, und auf die Lebensbeſchreibungen der Päpſte angewieſen, welche in ihrer dürren Weiſe kaum mehr verzeichnen als die päpſtlichen Bauten und Weihgeſchenke. Er verzweifelt daher an jeder Schilderung des innern bürgerlichen Lebens in Rom zu jener Zeit, und weil dies noch immer von den geiſtlichen Dingen bedeckt iſt, ſo mögen wir einen Blick auf ſolche Zuſtände werfen. Kennen wir doch die Geſchichte der Todten im damaligen Rom faſt genauer, als die der Lebendigen.

---

[1] Omnia regna Italiae cum ipsa Romana urbe, quae et modo ab omni sancta ecclesia propter praesentiam apostolorum Petri et Pauli speciali quodam veneratur privilegio, et quondam propter Romani nominis invictam potentiam orbis terrarum domina dicta fuerat, ſo drückt den Begriff von Rom Regino aus, Abt von Prüm, in ſeiner Chron. a. 842.

Rom fuhr fort Reliquien der Märtirer über das Abendland auszuſtreuen, wie zur Zeit des Aſtolfus und Deſiderius. Eine neue, ſonderbare, dem ſchönen Altertum völlig fremde Leidenſchaft nach dem Beſitz, die Begier nämlich nach heiligen Leichen, hatte ſich der chriſtlichen Welt bemächtigt; ſie ſteigerte ſich in der immer finſterer werdenden Zeit bis zur völligen Raſerei. Der heutige Menſch blickt mit Mitleid und Trauer auf jene Epoche, wo ein Todtengerippe am Altar der Menſchheit ſtand, ihre Klagen, ihre Wünſche, ihre ſchauerlichen Entzückungen zu empfangen. Die Römer, immer ruhigen Anſchauens, verſtändig ausbeutend, über das kleine Treiben und Mühen der Menſchen wenigſtens um eine Stufe empor gerückt (denn das iſt von jeher ihre Art geweſen) trieben in jener Zeit einen förmlichen Handel mit Leichen, Reliquien und Heiligenbildern; dies, wie etwa noch der Verkauf von alten Codices, war, ſo darf man behaupten, alles worauf ſich ihre Induſtrie beſchränkte. Die zahlloſen Pilger, welche Rom beſuchten, wollten die heilige Stadt, das Ziel ihrer jahrelangen Sehnſucht, nicht verlaſſen, ohne ein geweihtes Andenken mit ſich zu nehmen. Sie kauften Reliquien, Knochen aus den Katakomben, wie die Beſucher von heute Juwelen, Gemälde und Bildwerke aus altem oder neuem Marmor kaufen. Doch nur Fürſten oder Biſchöfe waren im Stande, ganze Leichname zu erſtehen. Es gab in Rom Geiſtliche, die des Gewinnes halber Leichname der Heiligen unter der Hand verkauften, und welche Unredlichkeit man ſich dabei erlaubte, mag leicht gedacht werden. Fort und fort wurden römiſche Todte geraubt. Die Wächter der Katakomben und Kirchen durchwachten angſtvolle Nächte, als galt es Hyänen abzuwehren, während die Diebe umherſchlichen, und tauſend Betrügereien oder wirkſame Beſtechungen anwendeten, zu ihrem Zweck zu gelangen. Es kam ihnen nicht darauf an, welche Todte ihnen ausgeliefert wurden. Sie ſelbſt waren bisweilen betrogene Betrüger, und die Todten wurden gefälſcht, wie der Wein, und mit beliebiger Aufſchrift verſehen.

Im Jahre 827 ſtalen Franken die Reſte der Heiligen Marcellinus und Petrus, die nach Soiſſons entführt wurden; im Jahr 849 raubte ein Presbyter aus Reims die Leiche der heiligen Helena, oder eine andere, die er für die Mutter Conſtantin's ausgab.[1] Der Beſitz heiliger Reſte galt den damaligen Menſchen als etwas ſo unſchätzbares, daß die Schande des Diebſtals von ihm wie ein frommer Betrug bedeckt ward. Auch ſorgte man dafür, daß dieſe Leichname unterwegs Wunder thaten, denn ſie erklärten dadurch gleichſam die Zuſtimmung zu ihrer gewaltſamen Ueberſiedlung, und ſteigerten ihren Wert. Die Gebräuche der alten Römer, welche Idole aus fremden

---

[1] Es waren in der Regel Franken, welche ſolche Räubereien verübten. Ihre ſpäteſten Nachkommen ſetzten ſie in Italien an Codices und Kunſtſchätzen vandaliſch fort; aber im 9. oder 10. Jahrhundert würde Napoleon Rom eine Contribution von Leichen auferlegt haben. Chroniſten verzeichnen die Ankunft des heiligen Marcellin und Peter in Aachen (Annal. Xant. und Astron. c. 41). Siegebert Chron. behauptet, die Leiche der Helena habe in der Kirche dieſer Märtirer gelegen, aber Baronius ad a. 849 ſagt, es ſei ein alter Streit zwiſchen Lateinern und Griechen über ihren Beſitz. Auch die Venetianer nehmen ihn für ſich in Anſpruch. Selbſt die Leiche Gregor's I. behaupteten die Franzoſen zu beſitzen, wie jene S. Benedict's. Doch haben die Caſineſen, wie ich mich in M. Caſino überzeugte, nachgewieſen, daß S. Benedict ſeine Gruft nicht verlaſſen habe.

Städten mit ſich führten, ſie in ihren Tempeln aufzuſtellen, ſchienen in dieſer Form erneuert zu ſein. Das äſthetiſche Gefühl mag vor dem Anblick einer ſo düſteren Zeit zurückbeben, aber der Geſchichtſchreiber hat die Pflicht, auch die tiefſten Schattenſeiten der Geſellſchaft zu betrachten, deren Geſchichte er ſchreibt, um dann die Menſchheit zu beglückwünſchen, daß ſolche Zuſtände hinter ihr liegen.[1] Oft gaben die Päpſte ihre Einwilligung zur Fortführung römiſcher Heiliger nach dem Ausland; denn es fehlte nie an ſtürmiſchen Bitten der Städte, Kirchen und Fürſten fremder Länder um die Gewähr ſolcher Gunſt. Wenn man nun dieſe Todten auf geſchmückten Wagen aus der Stadt entführte, begleiteten ſie die Römer im feierlichen Zug mit Fackeln in den Händen und mit frommen Geſängen eine Strecke lang. In allen Orten ſtrömte das Volk dem Leichenwagen entgegen, Wunder, namentlich Heilungen erwartend und erflehend; am Ziel angelangt, ſei es in einer Stadt oder einem Kloſter Deutſchland's, Frankreich's, England's wurden die heiligen Leichen mit Jubelhymnen und tagelangen Feſten begrüßt. Solche ſchauerliche Triumfzüge gingen damals oft aus Rom in die Provinzen des Abendlands, und indem ſie Städte und Völker durchzogen, verbreiteten ſie einen Geiſt düſterer, abergläubiſcher Leidenſchaft, von dem wir heute lebenden Menſchen kaum eine Ahnung haben.[1]

---

[1] Indeß nicht ſeit lange. Im Jahr 1635 gab Dioniſio Bonfante aus Cagliari ſeinen Triumpho de los Sanctos del Reyno de Cerdeña heraus, worin er die älteſten chriſtlichen Inſchriften Sardinien's geſammelt hatte. Wo er auf einem Stein die Siglen B. M. (Bene Merens) fand, erklärte er ſie für Beatus Martyr; er creirte ſo mehr als 300 Heilige. Sardinien jubelte, der Ruf dieſes Schatzes wurde laut, die Stadt Piacenza eilte daran einen Teil zu haben, und die großmütigen Sarden ſchenkten ihr 20 fingirte Märtirer, welche mit Jauchzen abgeholt wurden. Selbſt der Geſchichtſchreiber des kirchlichen Piacenza P. Maria Campi jubelte über ein ſo koſtbares Gnadengeſchenk (Storia Eccl. I. lib. 6. ad a. 725), bis dieſe Todten von der Kritik fecirt wurden. Man leſe darüber die 58. Diss. Muratori's, welche von der Verehrung der Chriſten gegen die Heiligen nach dem Fall des römiſchen Reichs handelt.

Zwei Translationen von berühmten Apoſteln erregten gerade in dieſer Zeit ein allgemeines Aufſehn, und ſteigerten die Begier nach ähnlichem Beſitz. Venetianiſche Kaufleute hatten im Jahr 828 unter vielen Abenteuern den Leichnam des Apoſtels Marcus von Alexandria nach ihrer Stadt gebracht, deren Patron er nun wurde.[2] Im Jahr 840 kam ein anderer Apoſtel nach Benevent, Bartholomäus, der lang zuvor, ein kühner Schwimmer, von Indien in ſeinem Marmorſarg nach der Inſel Lipari geſchwommen war. Die lebensluſtigen Saracenen Sicilien's, welche die Verehrung von Leichen nicht mit den Chriſten teilten, hatten nun in jenem Jahr Lipari geplündert, die Gebeine des Heiligen aber aus dem Grab geworfen. Ein frommer Eremit ſammelte ſie, und brachte ſie nach Benevent, deſſen Fürſt Sicard ſie dort unter unbeſchreiblichem Jubel in der Kathedrale verſenken ließ.[3]

---

[1] Man leſe um des Beiſpiels willen die Translatio S. Alexandri, Mon. Germ. II., und Einhardi Hist. Translat. SS Marcell. et Petri, bei den Bollandiſten Act. SS. Juni 2. p. 201. Im Jahr 836 wurde aus Ravenna die Leiche des Biſchofs S. Severus geraubt, und vom Erzbiſchof Otger nach Mainz geführt.

[2] Heilige wurden die Patrone der Städte, und die ſymboliſchen Mächte ihrer Geſchichte. Rom erhob S. Peter und Paul auf ſeine Säulen, Venedig den Löwen des S. Marcus, Genua prangte mit S. Georg. Der wunderwirkende Leichnam des S. Marcus aber wirkte ſein ſchönſtes Wunder im Bau der herrlichen Kirche Venedig's, der im Jahr 976 begann.

[3] Leo Ostiens. I. c. 24. Ich ſah in Monte Caſino zwei Codices von Legenden n. 139, und 149, vom Ende saec. XI. welche die Translation des S. Barth. nach Lipari und Benevent erzählen, und bemerke, daß ſie leider nichts von der Ueberführung deſſelben Heiligen zur Zeit Otto's II. und III. nach der Tiberinſel in Rom berichten.

Die ſüdlichen Italiener waren ſchon damals durch den finſterſten Aberglauben ausgezeichnet, aber ſie bedienten ſich bei Gelegenheit der todten Heiligen auch zu politiſchen Demonſtrationen. Im Jahr 871 zogen die Capuaner, den Leichnam ihres Heiligen Germanus auf den Schultern mit ſich ſchleppend, in das Lager Ludwig's II., um ihn zur Milde zu ſtimmen. Das bis zu unglaublichem Fanatismus geſteigerte Verlangen nach dem Beſitz heiliger Gebeine war kaum anderswo gleich groß als am Hof der letzten Langobardenherrſcher in Italien. Wie im XV. und XVI. Jahrhundert Päpſte oder Fürſten mit Leidenſchaft Kunſtwerke, Antiquitäten, alte Handſchriften ſammelten, welche ſie in der ganzen weiten Welt aufkaufen ließen, ſo ſchickte Sicard ſeine Agenten nach allen Inſeln und Küſten Italien's aus, ihm Knochen, Schädel, womöglich ganze Leichname und ſonſtige Reliquien zu bringen, damit er ſie in die Kirche von Benevent niederlegen könne. Er verwandelte dieſen Tempel in ein Schatzhaus von Gebeinen, in ein Muſeum und Kabinet heiliger Foſſile. Man mag ſich vorſtellen, daß und wie gut er bedient wurde. Seine Kriege benutzte er, Leichen abzupreſſen, wie ſonſt ſiegreiche Könige Tribute von den Beſiegten nehmen: er zwang die Amalfitaner ihm die Mumie der S. Trifomena herauszugeben, und ſo hatte ſchon ſein gleichfanatiſcher Vater Sico im Jahr 832 die Neapolitaner deren Stadt er belagerte, genötigt ihm durch Vertrag die Leiche des heiligen Januarius abzutreten, die er dann im Triumf nach Benevent, unter unbeſchreiblichem Jubel der Menſchen entführte.[1]

---

[1] Anon. Salern. c. 49: princeps Sico s. Januarii Martyris corpus de basilica, ubi per longa temporum spatia requievit, elevans, et cum magno tripudio Beneventum regreditur. Giannone I. lib. VI. §. 2. — 58. Diss. Muratori's.

Mit dieſem Cultus der Todten hing die große Bewegung der Pilgerſchaften zuſammen, welche in jener Epoche wie in den folgenden Jahrhunderten das Abendland durchzogen. Es iſt ein Naturgeſetz der Menſchheit, daß ſie ſich bewege; Kriege, friedliche Geſchäfte, Handel, Reiſen jeder Art haben von jeher das Lebensblut der Geſellſchaft in Circulation erhalten: aber in jener Epoche des Mittelalters beſtand die friedliche Bewegung der Menſchheit im Allgemeinen in der Pilgerung, welche dann in den Kreuzzügen, der größeſten Pilgerfahrt der Weltgeſchichte ſelber, ihren Gipfel erreichte. Alle Geſchlechter, alle Alter und Klaſſen nahmen fortdauernd daran Teil; der Kaiſer und Fürſt, der Biſchof pilgerte wie der Bettler, das Kind, der Jüngling, die edle Matrone, der Greis gingen baarfuß am Pilgerſtabe. Dies breitete ein romantiſches Weſen, die Sehnſucht nach dem Fremden und Abenteuerlichen, das Poetiſch-Sagenhafte, welches dem Mittelalter eigen iſt, über die Menſchheit aus. Rom hatte dieſe ſonderbaren Wanderzüge zu allererſt hervorgerufen, und in ſeine geheiligten Mauern gezogen. Sie hörten nicht auf, dorthin ſich zu richten, auch nachdem durch ſo viele heilige Gräber in den verſchiedenen Provinzen des Reichs für das nähere und bequemere Bedürfniß geſorgt worden war. Seit faſt zwei Jahrhunderten hatte ſich der Glaube befeſtigt, daß eine Wallfahrt nach Rom, der Stadt der Märtirer und Apoſtel, in den unfehlbaren Beſitz der Schlüſſel zum Paradieſe ſetze. Die Biſchöfe unterſtützten ihn, indem ſie zu dieſer Pilgerung ermahnten. Der kindliche Glaube von Menſchen jener Zeit, wo die Wege zur Verſöhnung noch nicht in der inneren Menſchenbruſt entdeckt, ſondern draußen auf der Reiſe zu einem fernen, verkörperten Symbol des Heils geſucht wurden, konnte den tugendhaften

Wanderer beſeligen, der durch die Unbilde der Elemente, die Unſicherheit feindlicher Straßen, die gefliſſentliche Entbehrung langer mühſeliger Wallfahrt wie durch ein Purgatorium hindurchſchritt, ehe er das Gnadenziel erreichte. Jeglicher verſchuldete oder ſchuldloſe Schmerz des Lebens, jede Form irdiſcher Qual, ſelbſt jedes Verbrechen konnte ſich hoffend nach Rom wenden, dort an den heiligen Stätten, oder zu den Füßen des Papſts Erlöſung und Abſolution zu empfangen. Die Bedeutung, welche dieſer einzigen Stadt Rom der Glaube der Menſchheit gab, hat ſich nie wiederholt, wird ſich nie mehr wiederholen können. Sie war von einer unermeßlichen moraliſchen Gewalt. Daß es in den Zeiten ſchrecklicher und blutiger Barbarei eine ſolche Oaſe des Friedens, des Heils und der Verſöhnung gab, mußte für die damalige Menſchheit beglückend ſein. Unzählige Pilgerſchaaren zogen daher nach Rom, Völkerwanderungen, die unabläſſig über die Alpen ſtiegen, zu Schiffe kamen, alle nach Rom, von moraliſchen Trieben fortgezogen. Aber die ſchmerzvolle oder ſchüchterne Tugend des Pilgers ward nur zu oft verdammt neben dem frechen Laſter, und dem liſtigen Betrug einherzugehn, und auf dem Wege zum Heil durch anſteckende Berührung ſelbſt unheilig zu werden. Die entſittlichende Gemeinſchaft mit Menſchen, die von allen Banden der Familie und des Staats losgelöst waren, die Abenteuer und Verlockungen, welche die Reiſe in Menge bot, die Künſte der Verführung in den üppigen Städten des Südens brachten zahlloſe Jungfrauen um ihre Ehre, und viele, die als keuſche Mädchen, Wittwen und Nonnen ihr Vaterland verlaſſen hatten, um ihre Gelübde am Grab des S. Petrus zu befeſtigen, kehrten als Gefallene zurück, wenn ſie nicht in dem reizenden

Italien als erklärte Dirnen eines lachenden Ritters geblieben waren.[1]

Tagtäglich ſtrömten Pilger jeder Nation durch die Tore Rom's. Wenn dieſe dem Betrachter den Anblick von wirklich frommen Menſchen darboten, erſchreckten ihn jene durch ihr bettelhaftes, ekles und verwildertes Ausſehn; viele unter ihnen waren mit den ſchändlichſten Verbrechen gebrandmarkt. Wenn die Ordnung unſerer heutigen Geſellſchaft es verlangt, den Verbrecher ſo viel als möglich den Blicken der Menſchen zu entziehn und die Rechtſchaffenheit vor ſeiner Berührung zu bewahren, indem er ſeiner einſamen Strafe oder Beſſerung überlaſſen bleibt, geſchah im Mittelalter das Gegenteil. Der Schuldige ward in die Welt geſchickt, verſehn mit einem Schein ſeines Biſchofs, welcher ihn als Mörder oder Blutſchänder offen bekannte, ihm ſeine Reiſe, ihre Art und Dauer vorſchrieb, und ihn zugleich mit einer Legitimation verſah. Er reiſte auf ſein durch biſchöfliches Zeugniß verbrieftes Verbrechen, wie auf eine wirkliche Paßkarte der Behörde, und er zeigte ſie auf ſeiner Pilgerfahrt allen Aebten und Biſchöfen der Orte, durch welche er kam, vor. Dieſem Verdammungs- und Empfehlungsbrief zugleich verdankte der Sünder gaſtliche Aufnahme, um ſo von Station zu Station bis zu dem Heiligtum zu pilgern, das ihm als Ziel vorgeſchrieben war.[1] Der Strafcodex des Mittelalters zeigt einen grellen Widerſpruch von brutaler Barbarei und angeliſcher Milde. Die herrlichen Grundſätze des Chriſtentums, den Gefallenen zu ſchonen, dem Sünder liebevoll die Wege zur Verſöhnung zu öffnen, kamen in Widerſtreit mit der bürgerlichen Ordnung der Geſellſchaft. Dieſelbe Zeit, welche durch Beſchluß heiliger Synoden Majeſtätsverbrecher marterte, blendete, auf einem räudigen Eſel durch die Städte führte, gab dem Vater- und Muttermörder ſanftmütig einen Pilgerpaß in die Hand, und verwehrte den Furien ihm wie Oreſt zu folgen. Rom, das große refugium peccatorum, nahm alle Verbrechen in ſich auf, die irgend Namen und Geſtalt unter Menſchen haben, und die Kirchen oder Kirchhöfe ſahen Meuchelmörder, Giftmiſcher, Räuber, Betrüger jeder Art und Nation aus und eingehen. Die Geſchichte der Pilgerungen wäre zugleich die Criminal-Geſchichte jener Zeit; aber wir verzichten gern darauf, ſie zu leſen. Oft trafen ſeltſame und ſcheußliche Geſtalten ein: Menſchen, welche wie Büßer Indien's Ketten trugen, andere, halb nackt, einen ſchweren Eiſenring um den Hals, oder den Arm von einem Eiſenband umſchmiedet. Dies waren Mörder ihrer Eltern, Brüder oder Kinder, denen ein Biſchof ſolche

---

[1] Schon 744 ſchreibt der Erzbiſchof S. Boniſ. von Mailand an Cutbert von Canterbury, die Synode möge den Frauen und Nonnen (velatis feminis) unterſagen illud iter et frequentiam, quam ad Romanam civitatem veniendo et redeundo faciunt, quia magna ex parte pereunt, paucis remanentibus integris. Perpaucae enim sunt civitates in Langobardia, vel in Francia, aut in Gallia, in qua non sit adultera vel meretrix generis Anglorum: quod scandalum est, et turpitudo ejus Ecclesiae. Die Synode von Friaul a. 791 (Canon. XII.) verbot den Nonnen nach Rom zu pilgern. Man ſehe die 58. Diss. Muratori's.

---

[1] Unter den Formulae veteres, die dem Formelbuch Marculfi Monachi angehängt ſind (Edit. Bignonius. Paris 1613) findet man lib. V. p. 214 dieſe Tractoria pro itinere peragendo, den Sünderpaß des Biſchofs oder Abts für einen Büßer: de hoc vid. facto quod instigante adversario — proprium filium suum, sive nepotem — interfecerit. Da der Mörder noch ſo und ſo viel Jahre pilgern müſſe, ſolle man ihm nicht verſagen mansionem et focum, panem et aquam. Welch ein merkwürdiges Verhältniß der Kirche zur Criminaljuſtiz; das Pilgern war nun an die Stelle des altgermaniſchen Widrigild für Todtſchlag getreten. — Die reiſenden Geſandten waren etwas beſſer verſorgt, als dieſe Büßer. Man leſe die tractoria legatorum p. 33. u. XI. und den langen Küchenzettel ihres Unterhalts.

Pönitenz, und die Pilgerſchaft nach Rom auferlegt hatte. Ihr Anblick mußte die Augen rechtlicher Menſchen entſetzen: ſie warfen ſich mit Geſchrei an den Gräbern nieder, ſie geißelten ſich, ſie beteten, gerieten in Extaſe, und es gelang ihrer Geſchicklichkeit bisweilen die Eiſenringe an einer Märtirergruft zu ſprengen. Wer möchte läugnen, daß ſich unter ſolchen Menſchen auch wirklich bußfertige Sünder befanden, wer aber ſich nicht vorſtellen, daß es darunter eben ſo viel und weit mehr nichtswürdige Schelme gab? Denn weil die Abbüßung eines Verbrechens zugleich einen Freibrief der Verpflegung bot, ſo hüllten ſich nicht ſelten Gauner, welche weder Mutter noch Vater, noch irgend wen umgebracht hatten, in die Maske der ſcheußlichſten Unthat, um nur Gelegenheit zu Reiſeabenteuern und betrügeriſchem Gewinn zu haben. Sie zogen alſo mit falſchen Päßen nackt in Eiſenbändern durch die Länder, das unſinnige Mitleiden der Menſchen zu erregen, und in Abteien oder Pilgerherbergen ſich zu nähren. Viele ſtellten ſich beſeſſen, ſie liefen mit ſtruppigen Haaren und wunderlichen Geberden durch die Städte, gingen in die Klöſter der Provinzen, warfen ſich vor den Heiligenbildern nieder, und indem ſie durch deren Anblick oder Berührung plötzlich zu Sinnen und Sprache kamen, erlangten ſie von den beglückten Mönchen nicht kleine Geſchenke, womit ſie dann lachend abzogen, um ihre Künſte anderswo fortzuſetzen.[1]

Dies waren Erſcheinungen, welche nicht Rom allein ſondern alle andern Länder ſahen, aber wegen der Heiligkeit der Märtirergräber und zugleich wegen der Entfernung der Stadt, welche die Pönitenz des Wanderns ſteigerte, oder verlängerte, mußte gerade Rom die meiſten von ihnen in ſeinen Mauern ſehn. Die Verehrung der Reliquien hat keinen furchtbareren Ankläger, als die Unmoral und die Lüge, welche während des Mittelalters ihre Folgen waren.

---

[1] Die Betrügereien dieſer Pönitenten waren in allen Ländern ſo arg und offenkundig, daß ſchon Carl der Große ein Geſetz dagegen erließ: Capitulare n. 45 aus Aachen vom J. 802 (Mon. Germ. III. p. 100): ut mangones et cociones et nudi homines qui cum ferro vadunt, non sinantur vagari et deceptiones hominibus agere. Muratori's XXIII. Diss. hat vieles über dieſen Gegenſtand zuſammengeſtellt.

Gregor' IV. wird die Einſetzung des Feſtes Aller-Heiligen, deſſen Feier an das Pantheon geknüpft iſt, für das ganze Abendland auf den erſten November zugeſchrieben; doch ſein Lebensbeſchreiber ſpricht davon nicht. Seine lange Regierung bot ihm Gelegenheit zu mancher Thätigkeit. Wir verzeichnen den Neubau der Baſilika des S. Marcus unter dem Capitol. Die Hinüberführung der Aſche des Apoſtels nach Venedig regte den Papſt wahrſcheinlich dazu an, um ſo mehr als er ſelbſt Cardinal von S. Marcus geweſen war. Sein Neubau iſt als Denkmal jener Begebenheit zu betrachten, obwol dieſe alte Kirche dem heiligen Papſt Marcus und nicht dem Evangeliſten geweiht war. Bei den Venetianern in großer Verehrung wurde dieſe Baſilika als ihre Nationalkirche in Rom ſpäter in den venetianiſchen Palaſt hineingezogen. Ihre Geſtalt iſt verändert, doch ihre Moſaiken in der Tribune ſind erhalten. Sie ſtellen Chriſtus ſegnend dar, links neben ihm den Papſt Marcus, S. Agapitus und S. Agnes; rechts S. Feliciſſimus, den Evangeliſten Marcus und Gregor IV., der die Kirche darbringt. Ihr Stil iſt dem der Muſive des Paſchalis gleich, nur bemerkt man einige Abweichungen in Aeußerlichkeiten. Die Palmen fehlen; die Figuren haben, höchſt widerſinnig, Piedeſtale mit Namensinſchriften, der Vogel Phönix ſteht unter dem Poſtament der Geſtalt Chriſti.[1]

Ein bemerkenswertes Verdienſt erwarb ſich Gregor IV. um Rom durch die Wiederherſtellung der Trajana oder der Sabbatiniſchen Waſſerleitung. Wir erinnern uns, daß ſchon Hadrian I. dieſen Aquäduct in Stand geſetzt hatte; er war nun wieder verfallen, die Mühlen des Janiculus arbeiteten nicht, die Brunnen und das Bad am S. Peter waren waſſerleer, und ſo unternahm Gregor die Herſtellung.[2] Auch auf den Landbau der Campagna richtete er ſeine Aufmerkſamkeit. Die Aufſtände zu Leo's III. Zeit hatten den Untergang mehrerer Domänen herbeigeführt, und unter ihnen befand ſich wol Galeria auf der Portuenſiſchen Straße, die Stiftung Hadrian's I. Gregor ſtellte die Colonie wieder her.[3] Dem Gründer von Neu-Oſtia mußte es daran liegen, jene Tibergegend zu heben; darum errichtete er am Oſtienſiſchen Weg, 12 Millien von der Stadt, und nur wenig von Oſtia entfernt, eine neue Colonie, Draco genannt, wo er ſich ein ſchönes mit Portiken geſchmücktes Landhaus bauen ließ, ihm ſelbſt und ſeinen Nachfolgern als Erholungsort zu dienen.

---

[1] Die Diſtichen in der Tribune lauten:

Vasta tholi firmo sistunt fundamine fulcra.
Quae Salamoniaco fulgent sub sidere ritu.
Haec tibi proque tuo perfecit praesul honore
Gregorius Marce eximio cui nomine Quartus.
Tu quoque posce Deum vivendi tempora longa
Donet, et ad coeli post funus sydera ducat.

[2] Formam, quae Sabbatina nuncupatur, quae jam per plurimos annos confracta — videbatur — sicut a priscis fuerat aedificata temporibus, ita quoque eam — noviter aedificare — nisus fuit. Anast. n. 467.

[3] Anast. n. 478. Daß ſie auf der Via Portuenſis lag, ſchließe ich aus der Thätigkeit des Papſts an dem untern Tiber.

Und dies iſt die erſte Erwähnung einer päpſtlichen Villa überhaupt. Hier mochte der Papſt manchen Herbſttag froh verleben, Oſtia beſuchend, oder der Nähe dieſes Orts ſich erfreuend, von welchem er hoffte, daß die dankbare Nachwelt ihn mit ſeinem Namen nennen würde.[1]

Gregor IV. ſtarb, nach der Annahme der Kirchenſchriftſteller, am 25. Januar 844.

---

[1] Anast. ibid. In curte, quae cognominatur Draconis, domum satis dignam etc. In qua tam ipse, quamque etiam futuri Pontifices cum omnibus, qui eis obsequuntur, quamdiu eis placuerit ibidem statiose immorari valeant. Die Domusculte werden hier curtes genannt. Nibby, Annal. de' dintorni di Roma I. p. 553, der mit dieſer Stelle zu ergänzen iſt, zeigt den fundus Draconis, und die heutigen Tenuten Dragone und Dragoncello in jener Gegend.

Drittes Capitel.

1. Sergius II. wird Papſt. Der König Ludwig kommt nach Rom. Seine Krönung; ſeine Zerwürfniſſe mit dem Papſt und den Römern. Siconolf in Rom. Die Saracenen überfallen und plündern S. Peter und S. Paul. Sergius II. ſtirbt i. J. 847.

Nach Gregor's Tode wurde Rom durch eine zwieſpältige Papſtwahl verwirrt. Clerus und Adel (die Fürſten der Quiriten, wie ſich das Buch der Päpſte mit römiſchem Anſtand auszudrücken beginnt) wählten den Cardinal Sergius von S. Martin und Silveſter, aber ein ehrgeiziger Diaconus Johannes wurde durch bewaffnetes Landvolk gewaltſam in den Lateran geführt. Der Adel unterdrückte indeß den Aufruhr, und Sergius II. wurde ordinirt. Er war aus einem vornehmen Römergeſchlecht entſproſſen, daher er die Optimaten für ſich hatte.[1] Seine Ordination erfolgte ohne die Zuſtimmung des Kaiſers, wahrſcheinlich weil der Tumult in Rom zur Eile trieb. Dieſe Verletzung ſeiner Kaiſerrechte erzürnte Lothar: er befahl daher dem König Italien's ſofort mit einem Heer nach Rom zu marſchiren. Begleitet von Drogo einem

---

[1] Es iſt eine Fabel des Martin. Polonus, daß er Os Porci Schweinsmaul geheißen, und deßhalb zuerſt unter den Päpſten ſeinen Namen geändert habe. Pagi erklärt, Os Porci habe Sergius IV. geheißen. Erſt Johann XII. änderte ſeinen Namen.

Sohn Carl's des Großen, damals Biſchof von Metz, und von vielen anderen Prälaten und Grafen brach Ludwig auf. Arge Verwüſtungen und Gewaltthaten während des Marſches durch den Kirchenſtaat kündigten ſchon von Ferne ſeinen Zorn an. Als er ſich nun der erſchreckten Stadt näherte, ſchickte ihm Sergius ein Ehrengeleit entgegen, wie es nicht feſtlicher ehedem Carl den Großen empfangen hatte. Am IX. Meilenſtein wurde der König Italien's mit kaiſerlichen Ehren von allen Judices, eine Millie vor Rom von allen Scholen der Miliz und dem Clerus eingeholt. Der Empfang ſchmeichelte ſeiner Eitelkeit. Auf den Stufen des S. Peter hierauf vom Papſt begrüßt und umarmt, ſchritt er an deſſen rechter Hand durch das Atrium zur ſilbernen Thür der Baſilika. Sie war jedoch, es waren alle Thüren verſchloſſen. Dem betroffenen König ſagte der kluge Papſt: „Wenn du mit reinem Sinn und Wolwollen, zum Heil der Republik, der ganzen Stadt und dieſer Kirche hiehergekommen biſt, ſo werden dir auf meinen Befehl dieſe Thüren geöffnet werden, wenn anders ſo wird ſie weder Ich, noch mein Geheiß dir öffnen."[1] Dem König imponirte die würdige Haltung des Papſts: er erklärte in guter Abſicht gekommen zu ſein: die Thüren öffneten ſich, und den Eintretenden ſcholl der feierliche Geſang entgegen: Benedictus qui venit in nomine Domini. Der Papſt, der König, ihr Gefolge beteten am Apoſtelgrabe; denn an dieſes wurden die Fürſten zuerſt geführt, und ihr Zorn ward oftmals, als ein unſchädlicher Blitz von dem heiligen Bronzeſarg S. Petri aufgefangen. Es war am Sonntag nach Pfingſten.

---

[1] Eine ſtolze, echt römiſche Scene. Anast. in Sergio II. n. 484. Er iſt recht ausführlich in der Schilderung dieſer Vorgänge. Die Annal. Bertin. ad a. 844 geben als Grund der Ankunft Ludwig's ausdrücklich an: acturos, ne deinceps decedente apostolico quisquam illic praeter sui (imperatoris) jussionem missorumque suorum praesentiam ordinetur antistes.

Ludwig's Heer hatte indeß außerhalb der Stadt, wahrſcheinlich auf dem Neroniſchen Felde das Lager bezogen. Die Soldaten mäheten Gras und Getreide der Campagna nieder, ſie verlangten endlich Aufnahme in der Stadt. Aber Sergius hielt die Tore verſchloſſen, an denen wol die ſtädtiſche Miliz die Wache bezog.[1] Die Anweſenheit Ludwig's und ſeiner Truppen war den Römern, welche ſie verpflegen mußten, läſtig; man eilte ſie loszuwerden. Am folgenden Sonntag, am 15. Juni ſalbte und krönte Sergius den Sohn Lothar's zum König Italien's; indem er ihm eine koſtbare Krone aufſetzte, und ein königliches Schwert vom Altar nehmen hieß. Der Glaube an die myſtiſche Wirkung dieſer Ceremonie überwand leicht das Bedenken des Königs, ſie auf ſich zu nehmen[2]: aber er erhob ſogleich Anſprüche, welche den Bereich der Rechte ſeiner Königskrone überſchritten. Drogo von Metz, Georg von Ravenna, andere Biſchöfe Oberitalien's und Toscana's, auch die fränkiſchen Grafen unterhandelten zuerſt heftig doch ohne Erfolg mit Papſt und Adel: denn Ludwig begehrte für ſeine Perſon, daß dem König Italien's die Gewalt über Rom zugeſtanden werde, die dem Kaiſer als Oberherrn gebührte.

---

[1] Pontifex a quibusdam audierat, quod in hanc famosissimam Urbem hospitalitatis causa introire voluissent, sed munitis clausisque portis, ut fieret minime concessit. Anast. n. 485. Ohne Zweifel beſtand ein altes Pactum ſchon ſeit Carl, wonach dem kaiſerlichen Heer nicht erlaubt war, in Rom ſich einzuquartiren.

[2] Da Ludwig bereits König der Langobarden war, ſo konnte ſeine Krönung in Rom nichts anderes als eine Benediction ſein. Non aveva il Papa alcun diritto per coronare un re d'Italia, bemerkt hier ſehr richtig De Meo. Apparato cronolog. p. 90.

Er forderte den Eid der Treue von den römiſchen Großen. Aber der Papſt blieb feſt; die Römer ſtanden zu ihm, ſie erklärten mit Entſchiedenheit nicht dem König von Italien, ſondern dem Kaiſer allein, als dem Haupt des römiſchen Reichs, untertan zu ſein. „Ich will einzig und allein geſtatten, ſo ſagte der Papſt, daß die Römer dem Herrn und großen Kaiſer Lothar den Eid leiſten, doch weder ich, noch der ganze Adel der Römer wird es zugeben, daß dieſer Eid ſeinem Sohne Ludwig geleiſtet werde.“ Rom wollte nicht zu einer königlichen Stadt herabſinken: ein feierlicher Eid ward daher im S. Peter dem Kaiſer Lothar aufs neu geſchworen, und der merkwürdige Verſuch des italieniſchen Königs ſich Rom und das Papſttum zu unterwerfen, mißlang.[1]

Den Glanz der Erſcheinungen, welche Rom in jenen Tagen ſah, vermehrte die Ankunft Siconolfs. Dieſer Fürſt von Benevent und Salerno kam mit einem Heer, wahrſcheinlich in geheimer Abſicht auch vom Papſt gerufen. Von den Saracenen bedrängt eilte er zu Ludwig, mit ihm einen Vertrag zu ſchließen und ſich ſeinen unſichern Tron zu erhalten. Indem er ſich nach alter Pflicht als Vaſall des Langobardenkönigs bekannte, verſtand er ſich zu einem Tribut von 10000 Gold-Solidi. Seit hundert Jahren hatten die Römer kein beneventiſches Herr vor ihren Mauern geſehn; nun erblickte Sergius mit Genugthuung einen der Herrſcher des letzten Langobardenſtaats zu ſeinen Füßen, nicht ahnend, daß das ſchöne Benevent einſt eine päpſtliche Stadt ſein werde. Siconolf blieb indeß nur kurze Zeit in Rom, und auch Ludwig brach bald nach Pavia auf. Die Römer waren froh, dieſe Heere abmarſchiren zu ſehen, welche, rings um die Stadt aufgeſtellt, alle Saaten und Lebensmittel verzehrt hatten, und ſie prieſen mit Grund die Feſtigkeit ihres Papſts, der den Franken, wie ihnen ſelbſt imponirt, und ſich als würdiger Herrſcher mannhaft kund gethan hatte. Es war einer der wenigen Momente in der Geſchichte der Stadt, wo Papſt und Volk nur einen Willen gezeigt hatten, der Widerſtand aber gegen die Abſichten Ludwig's ſteigerte das römiſche Nationalgefühl.[1]

---

[1] Quia si vultis, Domino Lothario magno Imperatori hoc sacramentum, ut faciant solummodo consentio, atque permitto. Nam Hludovico ejus filio, ut hoc peragatur nec ego, nec omnis Romanorum nobilitas consensit. n. 487.

Wir kehren noch einmal zu Siconolf zurück, der Saracenen wegen, welche den Römern bald darauf einen Beſuch abſtatteten. Nach ſeines Bruders Sicard Ermordung im Jahr 840 war dieſer Prinz aus ſeinem Kerker in Tarent befreit worden; er hatte Radelchis, der ſeines Bruders Tron eingenommen, vergebens in Benevent belagert, und ſich endlich auf den Beſitz von Salerno beſchränkt. Das ſchöne Reich des Arichis und Grimoald zerfiel ſeither in drei Stücke, Benevent, Salerno, Capua. Der innere Zwieſpalt aber bahnte unter gräuelvollen Zuſtänden den Saracenen den Weg in's Herz Italien's. Radelchis ſelbſt hatte dieſe fürchterlichen Raubhorden zu ſeiner Rettung nach Bari gerufen, wo ſie zuerſt ſich feſtſetzten, von wo aus ſie Tarent an ſich rißen, und ganz Apulien und Calabrien verheerten.

---

[1] Tunc vero laeti omnes cum conjugibus, ac liberis. Senatus Populusq. Romanus (dieſe Begriffe, wie Quiritum Principes, werden jetzt häufiger) ingenti peste liberati, et jugo tyrannicae immanitatis redempti, sanct. Sergium Praesulem velut salutis auctorem ac restitutorem pacis venerabantur. n. 489. Hier bricht der Lib. Pontif. ſeine koſtbaren Berichte von den Ereigniſſen ab, und fängt wieder an Weihgeſchenke aufzuzählen.

Während nun dort die Araber Sicilien's ſich auf dem ſüdlichen Feſtland einniſteten, durchkreuzten die Flotten Kairewan's oder Palermo's das Meer, alle Inſeln bedrohend und zum Teil beſetzend: ſie nahmen ſelbſt im Angeſicht von Neapel im Jahr 845 das alte Miſenum in Beſitz. Die Wünſche dieſer kühnen Piraten waren auf Rom, das Haupt der Chriſtenheit, gerichtet; ihre ausſchweifende Phantaſie entzückte der Gedanke, den Halbmond des Orient's auf dem S. Peter aufzupflanzen, oder wenn ſie die heilige Stadt nicht wie Palermo zu erobern vermochten, ſo hofften ſie dieſelbe doch gleich den Vandalen Africa's mit kühnem Handſtreich zu überfallen und auszuplündern. Die Erzählungen von den unſchätzbaren Kleinodien der Kirchen, welche in Gold, Silber und Edelſteine gleichſam eingehüllt waren, reizten ihre Begier, und ſie beſchloſſen eine Razzia nach Rom auszuführen.

Im Auguſt 846 ſegelten ſie auf vielen Schiffen in die Tibermündung; die päpſtlichen Wachen in Neu-Oſtia wurden übermannt oder verachtet. Während nun ein Schwarm von Civita-Vecchia anrückte, ſchiffte ein anderer Fluß auf, und zu gleicher Zeit drangen die Saracenen auf dem Weg von Oſtia und von Portus vor. Wir wiſſen nicht, ob ſie die Tore Rom's wirklich beſtürmten, da kein Chroniſt davon erzählt; aber es iſt ſehr wahrſcheinlich, daß die Römer ihre Mauern gut verteidigten, während der mauerloſe Vatican, und S. Paul Preis gegeben wurden. Zwar wehrten ſich Sachſen, Langobarden, Frieſen, Franken, welche im vaticaniſchen Borgo angeſiedelt waren, mannhaft, aber ſie erlagen, und die Saracenen räumten hierauf den S. Peter aus.[1] Dieſer prachtvolle

---

[1] Ich entnehme den Widerſtand der Fremdenſchulen aus Histor. Ignoti Cassin. (Cam. Peregrin. IX und vollſtändig in Mon. Germ. V):

Tempel war geheiligt durch ein halbes Jahrtauſend ſeines Beſtehns, durch große und feierliche Acte der Weltgeſchichte, durch viele Concile, die der Kirche in Oſt und Weſt Geſtalt gegeben hatten. Die Fußtapfen der Jahrhunderte, die Spuren vom Leben, Pilgern und Sterben der Menſchheit auf Erden ſchienen dem nie entweihten Boden dieſer Baſilika eingedrückt. Wie viele Kaiſer, Könige waren in ihr, und zu welchen Zeiten, ein und ausgegangen, deren Namen verſchollen, und deren Reiche ſchon zerfallen waren, und wie viele Päpſte ruhten dort in ihren Grüften. Es war der S. Peter den Völkern mit Recht heilig geworden, wie der Tempel Salomo's den Juden es geweſen war, und keine geweihtere Stelle überhaupt kannte die Ehrfurcht des Abendlands. Dies Schatzhaus des Cultus und der Geſchichte des Chriſtentums, welches nicht Gothen, noch Vandalen, noch Griechen oder Langobarden je angetaſtet hatten, wurde nun — ſo wandelbar und voll Widerſpruch ſind die irdiſchen Dinge — der Plünderung eines vereinzelten, frechen Räuberſchwarms von Africanern zur Beute.

Die Vorſtellung reicht nicht hin, die Menge der dort aufgehäuften Schätze zuſammenzufaſſen. Seit Conſtantin, Theodoſius und Honorius hatten die Kaiſer Rom's und Conſtantinopel's, die Könige des Abendlandes und ihre Großen, die

Saraceni ingressi Romam Oratorium (!) totum devastaverunt b. Princ. Ap. Petri. beatique et Eccl. Pauli, multosq. ibidem peremerunt Saxones, aliosque quam plurimos utriusque sexus et aetatis. Ich beziehe mich ferner auf die Bd. II. S. 471 mitgeteilte Inſchrift aus S. Michele in Saſſia, die als Tradition dienen darf. Die Angaben Leo's in ſeiner Geſchichte Italiens über den Saracenen Ueberfall ſind unrichtig; er kennt auch nur die Plünderung von S. Paul: und daß ſie Gaeta eroberten, iſt falſch.

Carolinger, die meiſten Päpſte dort prächtige Weihgeſchenke geſtiftet; eine große Menge jener goldenen Gefäße, deren wunderliche Namen wir gehört haben, war dort aufbewahrt, und der S. Peter konnte als das größeſte Muſeum der Kunſtwerke von fünf Jahrhunderten betrachtet werden. Aus ihnen ragten einige Werke durch Arbeit oder geſchichtliche Merkwürdigkeit hervor, wie das alte goldene Kreuz auf dem Sarge des Apoſtels, der große Pharus Hadrian's, der ſilberne Tiſch Carl's mit dem Abbilde von Byzanz.[1] Man ſtelle ſich nun die Werke vor, mit denen die Päpſte, die Gregore, Leonen, Hadrian Confeſſion, Altar, Capellen, ſelbſt die Thüren der Baſilika ausgeſtattet hatten. Alle dieſe Schätze wurden nun die Beute der jauchzenden Söhne Ismael's, welche nicht Hände noch Schultern noch Blick und Zeit genug hatten, die goldene Märchenwelt auszuräumen. Und ſo erlitten die römiſchen Enkel die ſpäte Strafe für die Plünderung und Schändung des Salomoniſchen Tempels zu Titus' Zeit, während die im Trastevere zuſammengedrängten Juden an dieſem Act der Rache durch die ihnen ſtammverwandten Mauren heimliche Schadenfreude haben konnten. Die Räuber hatten kaum Zeit an den Bildern der Heiligen ihren Spott auszulaſſen; mit flüchtigem Hohn ſchleuderten ſie ihre Lanzen in die muſiviſchen Antlitze Chriſti und der Apoſtel, die von der Tribüne herab die Schändung ihrer Kirche betrachteten.[2] Sie riſſen die ſilbernen Platten von den Thüren, die goldenen vom Boden der Confeſſion, ſie ſchleppten ſelbſt den goldenen Hochaltar mit ſich fort.[1] Sie verwüſteten unter Hohngeſchrei die goldene Gruft des Apoſtels, und da ſie den großen Bronzeſarg nicht fortbringen konnten, werden ſie beute- und neugierig ihn aufgebrochen, und ſein Myſterium nicht geſchont haben. Was im Sarge ſich fand, ward von ihnen ohne Zweifel fortgeworfen und vernichtet. Man muß ſich vorſtellen, daß dieſe Ungläubigen an das heiligſte Symbol des chriſtlichen Cultus, an jenen Sarg Petri ſelbſt, deſſen Inhalt nie dem Blick der Menſchen enthüllt ward, Hand anlegten: daß dieſe Gruft das dogmatiſche Oberhaupt der Chriſtenheit umſchloß, welches nach dem unchriſtlichen Ausſpruch eines Papſts die Gläubigen wie einen Gott auf Erden verehrten, deſſen Nachfolger ſich die Päpſte nannten, und vor deſſen Aſche alle Völker und Fürſten ihre Stirn in den Staub zu werfen kamen; man muß ſich dies vergegenwärtigen, um die dämoniſche Luſt der Saracenen an der Vernichtung dieſes Grabes des Muhamed der Chriſten, und um das Ungeheure der Schändung ſelbſt und den Jammer der Chriſtenheit zu begreifen.

---

[1] Anast. Vita Benedicti n. 576 erwähnt einen pharum cantharum argenteum sedentem in pedibus quatuor a Saracenis ablatum. Dies war freilich nicht der Pharus Hadrian's. Indeß auch Römer raubten. Zur Zeit Paſchalis I. hatte man das goldne Kreuz Carl's aus dem Lateran geſtolen (Vita Leonis n. 502). Ein Teil der Schätze auch des S. Peter mochte im lateran. Schatzhauſe liegen, alſo den Räubern entgangen ſein.

[2] Ein Emir ſtieß die Lanze in's Geſicht des Heilands in der Apſis,

Auch S. Paul erlitt das Schickſal ſeines Mitapoſtels. Die Saracenen fanden in ſeiner Baſilika einen kaum minder großen Reichtum, und ließen das Apoſtelgrab gleich verwüſtet

---

und der Wunde entſtrömte Blut; ſo erzählte Benedict vom Soracte, c. 25, mehr als 100 Jahre ſpäter. Er ſah auch die Saracenen um den Hauptaltar tanzen: veniente juxta altare barbari giro ballantes manibus. Dieſer wunderliche Mönch berichtet hiſtoriſche Traditionen, die zu verfolgen angenehm iſt.

[1] Portas quas destruxerat Saracena progenies, argentoque nudarat: Anast. in Leone IV. n. 540. Ablatis cum ipso altari, quod tumbae memorati apost. principis superpositum fuerat, omnibus ornamentis atque thesauris: Annal. Bertin. a. 846.

zurück.[1] Die Römer freilich, und das Landvolk der Campagna leiſteten dem Feind bei S. Paul Widerſtand, aber ſie konnten die Plünderung nicht hindern. Nach dem Bericht des Mönchs Benedict ſuchten ſich die Saracenen im vaticaniſchen Gebiet feſtzuſetzen, wo ſie alle Kirchen plünderten; ſeine Angaben über eine ihm ſchon fern liegende Zeit ſind freilich wüſt und verworren. Er läßt ſogar den Kaiſer Ludwig vom Monte Mario herabkommen, worauf er eine ſchimpfliche Niederlage auf dem Feld des Nero erleidet. Aber er preiſt den Markgrafen Guido von Spoleto, der vom Papſt gerufen, ſeine ſtreitbaren Langobarden ſchnell heranführte, und mit den Römern vereint die Saracenen in einem furchtbaren Kampf geſchlagen und bis Civita-Vecchia verfolgt habe.[2] Guido's Entſatz von Rom, ein verzweifelter Kampf im Vaticaniſchen Borgo, oder an der Brücke S. Peter's, wo die Muhamedaner in die Stadt einzudringen hofften, iſt nicht zu bezweifeln. Die Räuber zogen hierauf ab, nachdem ſie die Campagna verwüſtet, die Domusculte und auch das Bistum Silva Candida dem Erdboden gleich gemacht hatten. Von Guido verfolgt wandte ſich ein Teil mit der Beute und den Gefangenen nach Civita-Vecchia, ſich auf den Schiffen in's neapolitaniſche Meer zu begeben; während ein anderer Schwarm unter unſäglichem Verheeren die Appiſche Straße nach Fundi hinunterzog. Ein Sturm verſchlang jedoch viele Raubſchiffe, und die Wellen ſpieen an den Strand Saracenenleichen aus, die aus ihren Taſchen manches blitzende Kleinod wieder gaben.[1] Den landwärts abziehenden folgte das langobardiſche Heer bis unter die Mauern von Gaeta, wo ſich eine Schlacht entſpann, aus der nur das Erſcheinen des tapferen Cäſarius, Sohns des Magiſter Militum Sergius von Neapel, Guido vom Untergang rettete. Die in die Enge getriebenen Saracenen waren endlich froh, nach Africa abziehn zu dürfen, aber ehe ſie jene Küſten erreichten, ſtrafte ſie ein zweiter Sturm, den himmliſche Heilige ſelbſt heraufbeſchworen hatten.

---

[1] Anast. in Bened. III. n. 568: Pauli ap. sepulcrum, quod a Saracenis destructum fuerat. Ausdrücklich wird die Plünderung beider Baſiliken erwähnt. Vita Leon. IV. n. 495: Ecclesiae b. Petri et Pauli a Saracenis funditus depraedatae. n. 500. — Joh. Diacon. Chron. Ep. S. Neap. Eccl. (Muratori I. p. 2. p. 315) ſpricht auch von beiden: Africani — Romam supervenerunt, atque — Ecclesias apostolor. — deripuerunt. So auch die Historiola Ignoti Cassin.; die Annal. Farf. (Mon. Ger. XIII. p. 588): 845. Aecclesiae apostolor. Petri et Pauli devastantur; Leo Ostiens. I. c. 27. — Die Annal. Xant. a. 846. Annal. Weissenb. a. 846. ſchweigen von S. Paul. Merkwürdig iſt, daß der Lib. Pontif. dies Ereigniß mit ein paar Worten abfertigt.

[2] Bened. Chron. c. 26. Guido ſchlägt die Saracenen a portas Sassie civitas Leoniana, und a pontes S. Petri; freilich exiſtirte die Leonina damals noch nicht. Von der Niederlage Ludwig's ſagt er: propter hoc populi Romani in derisione abuerunt Franci, usque in odiernum diem. Von der Niederlage der Franken (4 Id. Nov.) erzählt auch Chron. Casin. c. 9. aber ſie fand bei Gaeta ſtatt. Martinus Polonus ſchreibt den Benedict wie in einem Auszug ab; eine Ehre die ſonſt der Chronik vom Soracte nicht widerfahren zu ſein ſcheint.

Dies klägliche Trauerſpiel leitete ein namenloſes Elend ein, und mit ihm ſchloß Sergius II. ſein Leben: ein kräftiger Geiſt, der es zu ſehn vom Schickſal ungerecht verdammt worden war. Er ſtarb am 27. Januar 847, worauf er in demſelben

---

[1] Eine vereinzelte Bemerkung der Annal. Bertin. a. 847: quaedam thesaurorum in sinibus defunctorum, quos mare littoribus rejecerat, inventa, ad b. Petri ap. memoriam revehuntur. Die elende Vita Leon. IV. n. 497 berichtet gleichfalls den Schiffbruch und vergleicht ihn mit Pharao's Untergang. Die Historiol. Ign. Cass. weiß von einer Erſcheinung der Heiligen Stephan und Georg, welche den heimkehrenden Saracenen in einem Nachen entgegen kamen, ehe der Sturm losbrach. Die Erzählung iſt poetiſch und angenehm.

S. Peter beſtattet wurde, deſſen frevelhafte Verwüſtung durch die Ungläubigen ihm das Herz gebrochen hatte.[1]

2. Leo IV. wird Papſt. Brand im Borgo. Liga von Rom, Neapel, Amalfi und Gaeta gegen die Saracenen. Der Seeſieg bei Oſtia im Jahr 849. Leo IV. erbaut die Civitas Leonina. Ihre Mauern und Tore. Die Diſtichen auf ihren Haupttoren.

Nach Sergius' Tode vereinigte ſich die allgemeine Wahl auf Leo, den Cardinal der Vier Gekrönten, einen Römer langobardiſcher Abkunſt, Radoald's Sohn. Noch lag der Saracenen-Schrecken auf Rom; ein wiederholter Ueberfall war zu fürchten. Die ſchleunige Ordination des Erwählten wurde deshalb mit Ungeſtüm vom Volk begehrt, und Leo IV. empfing die Weihe, zwar nicht augenblicklich, aber doch ohne daß die vielleicht verzögerte Zuſtimmung des Kaiſers abgewartet wurde. Die dringende Not konnte die Römer bei ihm entſchuldigen, zumal ſie ihn durch ihre Schreiben verſicherten, ſeine Rechte gewiſſenhaft und treu zu bewahren.[2]

Während die Furcht vor den Saracenen alle Gemüter beſchäftigte, vermehrte ein Erdbeben zugleich die Aufregung, ſo daß die ſchrecklichen Zeiten der Langobarden ſich zu erneuern drohten, die Exiſtenz der heiligen Stadt aber in Frage geſtellt zu ſein ſcheint. Nun kam noch eine furchtbare Feuersbrunſt hinzu, die Angſt ins Unerträgliche zu ſteigern. Das

---

[1] Seine Grabſchrift gibt Baron. ad. a. 847. Sein Denkmal in Rom iſt die von ihm neugebaute und durch ein Kloſter erweiterte Baſilika des S. Martinus und Silveſter, von der er Cardinal geweſen; aber dieſe uralte Kirche iſt ſtark verändert worden, und die Moſaiken des Sergius ſind völlig verſchwunden.

[2] Anast. Vita Leonis IV. n. 497. Der Tag der Ordination iſt unſicher. Die Decrete, welche Gratianus beibringt, beweiſen nicht, wie Baronius meint, daß Leo IV. das Recht der kaiſerlichen Zuſtimmung beſtritten habe.

Sachſenviertel ging in Flammen auf; der vom Wind ſchnell verbreitete Brand ergriff auch die Wohnungen der Langobarden, zerſtörte den Porticus des S. Peter, und indem er ſich gegen die Baſilika wälzte, drohte er den geplünderten Tempel nun auch völlig zu vertilgen. Das Feuer fand an den Häuſern der Fremdlinge Nahrung, welche aus ihrer nordiſchen Heimat den Holzbau, namentlich der Treppen, und die Bedachung mit Schindeln nach Rom gebracht hatten.[1] Der fromme Glaube ſchrieb die endliche Stillung des Brandes den Gebeten Leo's zu, welcher herbeigeeilt war und den Flammen durch das Zeichen des Kreuzes Einhalt gebot. Die Tradition dieſes Brandes erhielt ſich lange in der Stadt, und Rafael machte ſie durch ein Frescobild in einem Zimmer des Vaticans unſterblich, welches von ihm den Namen sala dell' incendio führt.[2]

Unterdeß wurden die Saracenen durch die kräftige Haltung von Gaeta, durch die Tapferkeit der Neapolitaner unter des Cäſarius Führung, und die Siege der Kaiſerlichen im Beneventiſchen zum Abzug genötigt, aber friſche Raubſchwärme erſetzten die früheren, und die köſtliche Beute von Rom lockte die Piraten Africa's zu einem neuen Zug. Während die Römer in Eile ihre Mauern befeſtigten und das Quartier vom S. Peter umſchanzten, wurden ſie durch das Annahen einer großen Raubflotte erſchreckt. Die Saracenen hatten ſich bei einem Ort Toxar, unweit Sardinien geſammelt, und ihre Abſicht auf Rom war kund geworden. Es war im Jahr 849. Zum Glück brachte dieſe mauriſche Expedition eine Liga der ſüdlichen Seeſtädte (die erſte in der Geſchichte des Mittelalters) zu Stande. Amalfi, Gaeta, Neapel, um dieſe Zeit ſchon durch Handel blühend und von Byzanz faſt unabhängig, vereinigten, auf die dringende Einladung des geängſteten Papſts, ihre Galeeren und ſchloſſen einen Bund mit Rom. Sie gingen gegen Sardinien in See, ſie ſtellten ſich vor Portus auf, das Erſcheinen der Saracenen-Flotte abzuwarten, und meldeten ihr glückliches Eintreffen nach Rom. Obwol nun der Papſt ſelbſt ſeine Alliirten dringend gerufen hatte, ließ er dennoch den Admiral Cäſarius und andere Flottencapitäne in die Stadt kommen, wo ſie im lateraniſchen Palaſte froh empfangen ihre friedliche Abſicht beſchwören mußten. An der Spitze der römiſchen Miliz und der Truppen des Kirchenſtaats, ſo viele ihrer zuſammengebracht worden waren, eilte Leo hierauf mit ihnen nach Oſtia, Flotte und Heer vor dem nahen Kampfe einzuſegnen.[1] Alt- und Neu-Oſtia belebte ſich plötzlich von mutigen Kriegerſchaaren, wie zur Zeit der nun längſt vergeſſenen Helden Beliſar und Totila. Der Moment war groß: es galt die Rettung Rom's vor dem furchtbarſten aller Feinde

---

[1] Ich nehme an, daß die Wohnungen der Peregrinen Schindeldächer hatten. Schon in Edicten Rothar's kommt scandulum (Schindel) vor. In Diplomen Farfa's aus saec. X. findet ſich oft casa scandalicia (Haus mit Schindeldach · scindolica); z. B. una domo solorata scandalicia, und zwar in Rom ſelbſt, im Marsfelde. Die Römer nahmen in ihrer barbariſchen Zeit den Holzbau von den Germanen an.

[2] Anast. n. 505. Die Wunderkraft Leo's IV. wirkte auch auf einen Baſilisken bei S. Lucia in Orphea, wovon Anaſt. erzählt, und dieſe Geſchichte gerne ſchweigt.

[1] Apostolicus — cum magno armatorum procinctu — Ostiam properavit: Anast. n. 522. Dies waren Römer, denn die Neapolitaner wurden nicht in die Stadt gelaſſen; und vorher: excitavit deus corda Neapolitanorum, Amalphitan., Cajetanorumque, ut una cum romanis contra saracenos insurgere ac dimicare fortiter debuissent. Daher ſagt Sigbert Chron. a. 849: Romani instantia Leonis papae, auxiliantibus sibi etiam neapolitanis, eos (sc. Saracenos) bello excipiunt

des Chriſtentums, und die Abwehr eines Schickſals, deſſen Folgen auf Italien und das Abendland unberechenbar hätten ſein müſſen. Der Papſt führte die Proceſſion des Heers unter dem Schall von Hymnen nach der Baſilika der S. Aurea, wo er die Communion austeilte und knieend alſo um den Sieg flehte: „Gott, der du den auf Meereswogen wandelnden Apoſtel Petrus aus dem Verſinken erhobſt, der du S. Paul, wie er zum drittenmal Schiffbruch litt, aus dem tiefen Meer gezogen, erhöre uns gnädig, und verleihe um der Verdienſte beider willen den Armen dieſer Gläubigen Kraft, welche wider die Feinde deiner heiligen Kirche ſtreiten, auf daß der gewonnene Triumf deinem heiligen Namen bei allen Völkern zum Ruhm gereiche.“ [1]

Nach vollendeter Feierlichkeit kehrte Leo in die Stadt zurück, und ſchon am folgenden Tag zeigten ſich die Saraceniſchen Segel vor Oſtia. Die Neapolitaner ſteuerten ihnen mutig entgegen, ihre Galeeren griffen an. Aber die entbrennende Seeſchlacht trennte und verwirrte ein plötzlicher Sturm; die feindlichen Schiffe wurden zerſtreut, verſenkt, an die Küſte geworfen. Viele Mauren, die an den tyrrheniſchen Inſeln Schiffbruch litten, wurden dort niedergemacht; viele gerieten in die Hände der römiſchen Hauptleute, und ihre Zahl war nicht klein. Man hing einige an die Galgen in Oſtia, andere führte man in Ketten nach Rom, wo ihnen die ſtaunenden Römer mit Triumfgeſchrei entgegen liefen. Man verdammte ſie zur Schanzarbeit, und wie einſt die Griechen

---

[1] Ut de recepto triumpho nomen sanctum tuum in cunctis gentibus appareat gloriosum. Man ſehe, wie tief S. Peter und Paul als ſymboliſche Figuren in das Leben der Menſchheit eingedrungen waren. Alle dieſe Ereigniſſe erzählt Anaſtaſius mit der Beſtimmtheit eines Augenzeugen.

Siciliens's nach dem großen Sieg von Himera ſich der gefangenen Karthager beim Bau der Tempel von Agrigent und Selinus bedient hatten, ſo zwangen nun unter kleineren Verhältniſſen die Römer jene Saracenen zum Frohndienſt beim Bau ihrer vaticaniſchen Stadt.[1] Rom hatte demnach wieder Kriegsſclaven, und nach vierhundert Jahren wieder einen Triumf erlebt. Der Augenzeuge dieſer Begebenheiten ſchweigt freilich von den Waffenthaten der Römer in dem glorreichen Seegefecht, deſſen Seele und Held der junge Cäſarius, der Vorgänger des Don Juan d'Auſtria war. Wenn jene mit Schiffſchnäbeln geſchmückte Säule des Duilius, die Tiberius hatte erneuern laſſen, noch unter den Ruinen des Forums aufrecht gefunden ward, verſtand wol kein Römer mehr weder ihre Bedeutung noch ihre Inſchrift, und der Sieg von Oſtia, an welchem ohne Zweifel auch päpſtliche Galeeren Teil genommen hatten, ward in den Kirchen Rom's unter feſtlichen Dankgebeten als ein myſtiſches Mirakel des S. Petrus und Paulus gefeiert.[2] Den großen Seeſieg bildete Rafael faſt ſieben Jahrhunderte ſpäter in demſelben vaticaniſchen Saal des Brandes ab, ein halbes Jahrhundert aber nach der Vollendung dieſes Bildes wurde der Ruhm, doch keineswegs die Bedeutung der Schlacht von Oſtia durch die Thaten eines römiſchen Admirals bei Lepanto erneuert, und die Römer ſahen wieder mit Erſtaunen muhamedaniſche Kriegsgefangene an ihren morſchen Mauern Frohnarbeit leiſten, wie ſie dieſelbe einſt zu Leo's IV. Zeit geleiſtet hatten.

---

[1] Aliquantos etiam nos ferro constrictos vivere jussimus — et post haec ne otiose, aut sine angustia apud nos viverent aliquando ad murum, quem circa ecclesiam b. ap. Petri habebamus inceptum, aliquando per diversa artificum opera quicquid necessarium videbatur, per eos omnia jubebamus deferri. Anast. n. 524.

[2] Super his novis, mysticisque miraculis, quae nostris, licet non meritis, divina ostendere, ac demonstrare nostris dignata est temporis semper glorificanda, et conlaudanda est veri dei nostri clementia. Dies iſt die Sprache der chriſtlichen Römer. Ivo Decr. X. c. 83, und Gratian. Decr. P. II. caus. 23. qu. VIII. c. 8. bringt ein Brieffragment Leo's an den Kaiſer: igitur cum saepe adversa a Saracenor. partibus perveniant nuncia, quidam in Romanum Portum clam furtive venturos esse dicebant: pro quo nostrum congregari praecipimus populum maritimumque ad litus descendere decrevimus et egressi sumus Romam. Guglielmotti Storia della Marina Pontificia etc. Rom 1856. Bd. I. bezieht es auf die Schlacht von Oſtia. Es

Schon ein Jahr vor jener Seeſchlacht hatten die Römer die Wiederherſtellung ihrer Mauern begonnen. Die drohende Gefahr bewirkte Wunder, der Papſt zeigte den größeſten Eifer, indem er zu Fuß oder zu Pferde die Werke beſichtigte und zur Eile trieb. Alle Tore wurden verſtärkt und mit Riegeln verſehn; fünfzehn zerfallene Türme neu gebaut, zwei am Portuenſiſchen Tor an beiden Flußufern ſo errichtet, daß eine Kette zwiſchen ihnen aufgeſpannt werden konnte.[1] Aber das ruhmvollſte Unternehmen Leo's IV. war die Befeſtigung des Vaticaniſchen Gebiets — ein Ereigniß in der Geſchichte der Stadt, wodurch die Civitas Leonina entſtand, ein neuer Teil Rom's und eine neue Feſtung, die in den folgenden Jahrhunderten von ſo großer Wichtigkeit war.

Als der Kaiſer Aurelian Rom ummauerte, war das Bedürfniß den Vatican einzuſchließen nicht vorhanden. Dies

---

iſt ſehr merkwürdig, daß ein friedlicher Dominicanermönch die Geſchichte der päpſtlichen Marine, der Kriegsſchiffe S. Peters geſchrieben hat. Der gelehrte Mann zeigte mir in ſeiner Zelle die köſtlichen Originalberichte und Briefe bezüglich der Schlacht von Lepanto, aus dem Archiv der Familie Colonna.

[1] Anast. n. 516. Muratori Annal. ad. a. 849 verlegt dieſe Türme irrig nach Portus. Sie ſind untergegangen. Flavius Blondus (Roma Instaur. I. 37) und auch Terrigius (Le sacre grotte p. 524) ſahen ſie noch.

Gebiet blieb völlig offen und außerhalb der Stadt. Auch nachdem dort der S. Peter entſtanden war, um ihn her Klöſter, Hoſpitäler, Wohnungen mancher Art, und an der linken Seite die Fremdencolonien ſich niedergelaſſen hatten, dachte noch kein Papſt daran, dieſen Bezirk durch Mauern zu ſchützen. Denn die bisherigen Feinde Rom's waren Chriſten geweſen. Erſt Leo III. faßte dieſen Plan: hätte er ihn vollendet, ſo würde die Baſilika von den Saracenen nicht geplündert worden ſein. Die von ihm begonnenen Werke waren durch Schuld der innern Unruhen in's Stocken geraten, und von den Römern, die ſich des Materials bemächtigten, völlig abgetragen worden.[1] Nun nahm Leo IV. nach der Plünderung den Plan wieder auf, und ſchritt mit Energie an die Ausführung. Er legte ihn dem Kaiſer Lothar vor, ohne deſſen als des Oberherrn Zuſtimmung er ein ſo großes Werk zu unternehmen nicht wagte, und er fand bei ihm nicht nur Billigung, ſondern Unterſtützung durch Geldmittel. Hierauf wurde der koſtſpielige Bau ſo verteilt, daß die einzelnen Städte des Kirchenſtaats, alle öffentlichen Güter der Kirche oder der Stadt, und die Klöſter mit ihren Mitteln und durch ihre Leute einen beſtimmten Teil zu erbauen überkamen.[2]

---

[1] Civitatem illam, quam Leo Papa tertius — aedificare coeperat, et cujus multis jam in locis fundamenta posuerat licet post suum transitum a quibusdam ablata fuissent hominibus, ita ut nec aditus appareret ubi prius inchoationem praefatus habuerat murus. Anast. n. 532.

[2] Tunc omnibus ita visum est, ut de singulis civitatibus, massisque universis publicis, ac Monasteriis per vices suas generaliter advenire fecisset, sicut et factum est. Im Bande II. S. 436 habe ich der Inſchrift von Capracorum erwähnt, die ſich auf dieſen Bau bezieht. Als Gregor IV. die Mauern Oſtia's baute, übernahm er partem quandam murorum non modicam cum suis hominibus quasi in sortem. Anast. n. 476. Die singulae civitates müſſen im Ducat gedacht werden.

Der Bau wurde im Jahr 848 begonnen, im Jahr 852 glücklich vollendet. Das Vaticaniſche Gebiet, oder der Porticus des S. Peter, ward demnach ſo umſchloſſen, daß die Mauer vom Hadrianeum, an welches ſie ſich lehnte, die Höhe des vaticaniſchen Berges ſeitwärts anſtieg, dann im Bogen den S. Peter umkreiste, und die Höhe gerade herabgehend wiederum bis zum Fluß reichte, unterhalb des heutigen Tors S. Spirito, welches in der Leoniniſchen Mauer ſpäter angebracht wurde. Die Mauern aus Lagen von Tuff und Ziegelſteinen ziemlich feſt gebaut, hatten die Höhe von beinahe 40 Fuß und eine entſprechende Dicke. Vierundvierzig ſtarke Türme bewehrten ſie. Ihre Bauart kann man noch heute vor allen an dem dicken runden Eckturm erkennen, der auf der höchſten Höhe des Vatican's ſteht. Drei Tore führten in die neue Stadt: zwei in der Mauerlinie, die vom Grabmal Hadrian's auslief, ein kleineres nämlich an dieſem Caſtell Posterula S. Angeli genannt, ein großes nahe bei der Kirche S. Peregrino, daher Porta S. Peregrini, ſpäter Viridaria, Porta Palatii und S. Petri genannt. Es war das Haupttor der Leoſtadt, durch welches auch die Kaiſer ihren Einzug hielten.[1] Das dritte Tor

Benedict vom Soracte c. 30 ſagt wunderlich civitas Leonina, quem centum Civilis construxit, und ich glaube, daß er übertreibend habe ſagen wollen: centum civitates.

[1] Anast. n. 534: super posterulam, ubi mirum in modum castellum praeeminet, quae vocatur S. Angeli: ſo hieß alſo ſchon im saec. IX das Grabmal Hadrian's. Dieſe posterula führte noch zur Zeit des Fulvius in die Wieſen des Vatican. Sie verſchwand durch die Anlagen Alexander's VI., doch erhielt ſich der Name Porta di Castello, welchen heute ein Tor oder Bogen der dortigen Mauer trägt. — Der Name Viridaria wird durch die Nähe des päpſtlichen Gemüſegartens erklärt. Bunſen (Röm. Stadtbeſchr. II. 1. p. 34) will das alte Tor in dem jetzt vermauerten Tor Alexander's VI. wiedererkennen.

verband die neue Stadt mit Trastevere. Es hieß Poſterula Saxonum, vom Sachſenviertel, woran es lag, und ſtand auf der Stelle der heutigen Porta di S. Spirito.[1] Dieſer faſt hufeiſenförmige Mauerring Leo's IV. iſt noch heute an einigen Stellen erhalten oder kenntlich, im Borgo, am Gang Alexander's VI., neben der Münze und dem päpſtlichen Garten bis zu dem dicken Eckturm, in der Linie der Porta Pertuſa, und wo dieſe von einem andern Eckturm zur Porta Fabrica hinbiegt. Aber die ſpäteren Anlagen des neuen Borgo, die Baſtionen der Engelsburg, das Anwachſen des Vatican, die Baſtionen von S. Spirito haben die Mauern Leo's durchbrochen und hie und da vertilgt; und indem der neuere große Mauerumkreis des Vatican ſeit Pius IV. die alte Leoſtadt umſchloß, erfuhr dieſe im Kleinen das Schickſal der alten ſerviſchen Mauern in ihrem Verhältniß zu denen Aurelian's.

Als Leo ſein Werk vollendet hatte, nannte er die neue

---

[1] Super posterulam aliam, quae respicit ad Scholam Saxonum. Fulvius bemerkt noch die wunderliche Ableitung des Namens von einem Sachſen Poſterulo. Die Mirabilien nennen auffallend dies Tor nicht, aber die beiden andern. Die Graphia nennt keins; der Anon. Magliab. die Viridaria und die Melonaria (als Porta Caſtelli). Cod. Vatican. 3851 (eine Regionenbeſchreibung aus saec. XII oder XIII) nennt auch nur zwei Tore: Civitas Leoniana habet turres XLIIII. propugnacula MCCCCXLIIII. Portas duas. Ein anderer Cod. Magliab. (n. 24. XXII. aus Anfang saec. XVI) kennt das Tor von S. Spiritus, bezeichnet aber Porta Cavalleggieri als posterula Saxon. Man erinnere ſich, daß auch die Mauer des Hadrianeum ein Tor hatte (Porta S. Petri, oder Aenea), welches zur Brücke führte. Das ſpätere Mittelalter legte in der Leoſtadt drei neue Tore an: porta Pertusa oben auf der vaticaniſchen Höhe, jetzt vermauert, Cavalleggieri (zu Fulvius Zeit porta del torrione von dem noch ſtehenden Turm Leo's genannt), und die jetzt vermauerte Fabrica, ſo daß die Leoſtadt ſpäter ſechs Tore, und mit dem im Hadrianeum ſogar ſieben zählte.

Stadt mit Stolz: Civitas Leonina. Rom, dem die Päpſte nun den Stempel ihrer Herrſchaft aufdrückten, hatte in Jahrhunderten kein größeres Feſt gefeiert, als die Einweihung jener Mauern am 27. Juni 852. Ihre Beſchreibung iſt als Denkmal der Gebräuche jener Zeit von Wert. Alle Biſchöfe, Prieſter und Mönchsorden der Stadt umzogen, vom Papſt geführt, baarfuß, das Haupt mit Aſche beſtreut, die Wälle mit Geſang. Vorüberwandelnd ſprengten die ſieben Cardinalbiſchöfe Weihwaſſer auf die Mauern; an jedem Tor ward angehalten, und jedesmal flehte der Papſt Segen auf die neue Stadt herab.[1] Als der Umzug beendigt, und die Meſſe im S. Peter geleſen war, verteilte Leo freigebig die Roga, Geſchenke in Gold, Silber, ſeidenen Pallien an Adel, Volk und Fremdencolonien.

Die neue Gründung wurde durch Inſchriften verherrlicht. Die Päpſte hatten ſolchen Gebrauch von den römiſchen Vorfahren, den inſchriftsluſtigſten unter den Völkern, überkommen, und noch las man die Aufſchriften über den Toren des Honorius. Aber ſchon ſeit Narſes war man von dem epigrammatiſchen Charakter des alten Rom abgewichen. Man ſetzte nun, wie in den Kirchen, Diſtichen über jedes der drei Tore, deren Latein ſehr barbariſch iſt. Von dieſen ſind zwei in ſpäteren Abſchriften erhalten.

[1] Die drei Gebete hat Anaſt. aufbewahrt. Der Papſt betete zuerſt am Haupttor: . . . Deus — hanc civitatem, quam noviter te adjuvante fundavimus, fac ab ira tua in perpetuum manere securam, et de hostibus, quorum causa constructa est, novos ac multiplices habere triumphos. Dann an der Porta S. Angeli, und endlich an der posterula. Platina in Leone IV. verwechſelt dieſe Gebete super portam mit wirklichen Inſchriften. Muratori verlegt das Feſt irrig auf den 28 Juni. Anaſtaſius ſagt: die septimo et vicesimo mens. Junii pridie ante b. Ap. Petri et Pauli vigilas.

Ueber dem Haupttor des S. Peregrinus las man:

Der du kommeſt und gehſt, o Wandrer, beſchaue den Prachtbau,
  Welchen mit freudigem Sinn Leo der Vierte gebaut.
Schön von behauenem Marmor erglänzen die ragenden Zinnen,
  Menſchenhänden gelang's, bietet gefällig ſich dar.
Denkmal iſt es der Zeit Lothar's des Cäſar Invictus,
  Denkmal iſt es des Papſts, welcher ſo großes erſchuf.
Traun nicht ſchädigen's wol Böswilliger ſtürmende Kriege,
  Nie wohl ferner erlaubt's irgend Triumfe dem Feind.
Roma, Haupt du der Welt, Glanz, Hoffnung, goldene Roma,
  Hehre du biſt's, in dem Werk zeigt dich alſo der Papſt.
    Dieſer Stadt hier ward vom Namen des Gründers
    Leonina der Name.[1]

Ueber dem Tor des Caſtells:

Römer und Frank, ihr langobardiſche Pilger und alle,
  Die dies Werk ihr beſchaut, preiſt es mit würdigem Lied.
Feierlich hat es der gute geweiht, Papſt Leo der Vierte,
  Seinem Volke, der Stadt, ſiehe zu bleibendem Heil.
Mit dem erhabenen Fürſten in Luſt hat Jahre vereint er
  Dies vollendet, es ſtralt hoch ſein herrlicher Ruhm.
Die mit dem Bande der Liebe umſchlang ehrwürdige Treue
  Führe zur himmliſchen Burg gern der allmächtige Gott.
    Civitas Leonina ihr Name.[2]

[1] Qui venis ac vadis decus hoc adtende viator,
  Quod Quartus struxit nunc Leo Papa libens.
Marmore praeciso radiant haec culmina pulchra,
  Quae manibus hominum facta decore placent.
Caesaris invicti quod cernis iste Hlothari,
  Tantum Praesul ovans tempore gessit opus.
Credo malignorum tibi nunquam bella nocebunt,
  Neque triumphus erit hostibus ultra tuis.
Roma caput orbis splendor spes aurea Roma,
  Praesulis ut monstrat en labor alma tui.
    Civitas haec a Conditoris sui nomine Leonina vocatur.

[2] Romanus Francus Bardusque viator et omnis
  Hoc qui intendit opus cantica digna cantet;

In der neuen Stadt, welche der beglückte Papſt dem Heiland dargebracht und S. Peter und Paul als Beſchützern empfohlen hatte (mit ihrem Abbild ließ er ſich auf Altardecken darſtellen) fuhren die Peregrinen fort zu wohnen, und wol wurden auch Römer oder Trasteveriner durch Vorteile bewogen, dort die ſchlechte Luſt neben den Nordländern zu atmen. Ihre Gründung macht Epoche ſowol in der monumentalen Geſchichte des mittelalterigen Rom, als in der Geſchichte der päpſtlichen Herrſchaft, die nun zum erſtenmal Rom's Pomörium erweitert hatte.[1]

Quod bonus Antistes quartus Leo rite novavit
  Pro patriae ac plebis ecce salute suae.
Principe cum summo gaudens et ovans per annos
  Perfecit cujus emicat altus honor.
Quos veneranda fides nimio devinxit amore
  Hos Deus omnipotens perferat arce poli.
    Civitas Leonina vocatur.

Beide Inſchriften bei Muratori Diss. XXVI., mit den von mir aufgenommenen Varianten des Cod. Passionei. Auch bei Torrigius le sacr. grotte etc. p. 404, in der Roma subterr. II. c. 8. Die Nennung des Kaiſers darf auch als Beweis ſeiner Oberherrlichkeit gelten. Platina ſah die Inſchriften noch über den Toren, und hielt ſie, weil er ſie ſehr ſchlecht fand, für unecht. Die zweite Inſchrift hat im fünften Vers die Lesart haec cuncta Joannes, wonach alſo Johann VIII. die Leoſtadt würde vollendet haben, wie Muratori bemerkt. Anaſt. aber ſagt ausdrücklich, ſie ſei von Leo undique consumata. Statt cuncta joannes leſe man et ovans per annos. oder auch junctus in annos, wie ich vorſchlage. De Roſſi (Le Prime raccolte etc. p. 98) ſchlägt cuncta Hlotaro vor.

[1] Bunſen behauptet in der Stadtbeſchreibung, Leo habe Corſen in der neuen Stadt angeſiedelt, vielleicht nach Sigonius, Baronius, Platina oder nach Blondus I. p. 13, welcher ſagt: e la empi di Corsi. Ich kenne kein Document dafür. Nie wird einer Schole oder Kirche der Corſen in der Leoſtadt erwähnt. Illyrier und Dalmatiner wohnten im Borgo ſeit saec. 14 oder 15. Die neue Stadt finde ich zuerſt genannt im Dipl. XIII. bei Marini, a. 854: infra hanc nostram nova civit. Leonina; in den Acten der Abſetzung des Cardinals Anaſtaſius, beim Labbe IX. p. 1134 sq.

3. Leo IV ummauert Portus, und übergibt den Hafen einer Corſencolonie. Er baut Leopolis bei Centumcellä. Civita Vecchia. Er ſtellt Horta und Ameria her. Seine Kirchenbauten in Rom. Seine luxuriöſen Weihgeſchenke. Unerſchöpflicher Reichtum des Kirchenſchatzes. Fraſcati.

Gregor IV. hatte Oſtia erneuert, Leo IV. richtete Portus wieder auf. Dieſe einſt berühmte Hafenſtadt Rom's war faſt verſchwunden; denn ſie hatte ſich nur als ein Geſpenſt und Name mitten in den Sümpfen des Tiber erhalten, weil ſie ein Bistum war, und die Kirche des S. Hippolyt auf der heiligen Inſel wie jene der S. Nymfa am Ufer noch dauerte. Nachdem die Saracenen wol auch die letzten Bewohner verjagt hatten, ſah Leo IV. mit Kummer den völligen Verfall von Portus. Er ſuchte ihm Einhalt zu thun; er umgab die öde Stadt mit neuen Mauern, er errichtete neue Gebäude, und viele aus ihrem Eiland durch die Araber vertriebene Corſen, welche heimatlos an den Küſten Etrurien's umherirrten, kamen ihm wie vom Himmel geſchickte Coloniſten. Ein förmlicher Vertrag wurde nun mit ihnen abgeſchloſſen, die Stadt Rom ſiedelte wieder eine Colonie an. Den Corſen wurde Portus, mit Aeckern, Weideland, Vieh und Pferden, durch päpſtliche Urkunde übergeben, unter Genehmigung und Gewähr der Kaiſer Lothar und Ludwig. Sie zogen dort als freie temporäre Beſitzer und als Dienſtmannen der römiſchen Kirche ein; ihr Beſitztitel ſollte nämlich nur ſo lang in Kraft bleiben, als ihre Treue gegen den Papſt und das römiſche Volk dauerte. Die Corſen ließen ſich im Jahr 852 in Portus nieder, aber die Stadt erholte ſich dennoch nicht mehr. Die Colonie konnte ſich nicht behaupten, ſie erlag entweder dem Fieber oder dem Schwert der Saracenen, oder die Corſen ſelbſt, die heimatliebendſten unter den Völkern, ſehnten ſich nach den ſonnigen

Bergen ihres kleinen Vaterlandes zurück. Ein völliges Dunkel bedeckt ihre Geſchichte in Portus.[1]

Der Trajaniſche Hafen war um dieſe Zeit in einen See oder Sumpf verwandelt. Kein Schiff berührte ihn, und wenn ſich die Handelsgaleeren von Neapel, Gaeta oder Amalfi nach Latium wagten, nahmen ſie die Tiberfahrt auf der Seite von Oſtia. Dagegen war der andere Hafen Trajan's, Centumcellä, zur Zeit Pipin's und Carl's noch einigermaßen belebt geweſen. Die Saracenen hatten jedoch dieſe alte tusciſche Stadt ſchon im Jahr 813 überfallen und ſpäter, wahrſcheinlich im Jahr 829 völlig zerſtört. Man fürchtete für ſie das Schickſal von Luni (ehedem bei Sarzana gelegen), welches die Muhamedaner im Jahr 849 vernichteten. Der Hafen war verlaſſen und verſandet; die Mauern lagen am Boden, und die flüchtigen Bewohner lebten ſchon 40 Jahre lang in den Schluchten und Wäldern des nahen Gebirgs. Centumcellä ſchien daher dem Untergange ſo ganz geweiht, daß Leo IV. es in Trümmern liegen ließ: er ſuchte eine andere Stelle zur Anſiedlung ihrer Bewohner aus, zwölf Millien weit landwärts von der alten entfernt. Mit unermüdlichem Eifer ging er an's Werk; auf ſeinen Wink erhoben ſich Kirchen, Häuſer, Mauern und Tore. Er weihte die neue Stadt unter ähnlichen Ceremonien, wie er die Leonina geweiht hatte, im 8. Jahre ſeines Pontificats, und nannte ſie

---

[1] Das praeceptum pontificale enthielt alle Punkte des Vertrags, ſowol die Rechte und Beſitzungen der Corſen, als auch ihre Verpflichtungen in servitium b. Petri. Die Ländereien waren größtenteils päpſtliche Kammergüter, einige im Beſitz von Klöſtern und Privaten geweſen. Man merke die Wendung: pontificale eis, quod secundo promiserat ob serenissimorum Lotharii et Ludovici majorum Imperatorum, suamque simul mercedem, perpetuamque memoriam, praeceptum emisit

Leopolis.[1] Aber weder Name noch Ort dauerten lang; die Einwohner von Leopolis ſehnten ſich nach ihrer verlaſſenen Heimat, und die Sage erzählt, ein ehrwürdiger Greis Leander habe im offenen Parlament unter einer Eiche ſeine Mitbürger zur Rückkehr nach der alten Stadt aufgefordert; ſie kehrten nach Centumcellä zurück, welches ſie nun Civitas vetus (Civita vecchia) nannten.[2]

Leo IV. ſtellte noch zwei andere tusciſche Städte her, Horta und Ameria, oder er verſah ſie mit Mauern und Toren. Befeſtigung war nun das einzige Mittel, die Einwohner zuſammenzuhalten. Da die Saracenen alle Küſten Tuscien's und Latium's plünderten, geſchah es leicht, daß unverteidigte Orte, zumal in der Ebene, völlig verlaſſen wurden; die Einwohner zogen ſich daher auf die Felſen und Berggipfel, und mit dem Beginn der Raubzüge der Araber, im Anfang des IX. Jahrhunderts, erhoben ſich auf der Campagna Caſtelle und Türme in großer Zahl, welche dann ſpäter Feudalburgen wurden.

Der Glanz gegründeter Städte verdunkelte Leo's IV. Kirchenbauten in Rom ſelbſt, und doch war auch hierin ſeine Thätigkeit ſehr groß. Die Feuersbrunſt im Borgo hatte vieles zerſtört, wahrſcheinlich auch die alte Baſilika der Sachſen S. Maria vernichtet, denn der Papſt erbaute ſie völlig neu. An ihrer Stelle ſteht heute die Kirche S. Spirito.[1] Leo mag auch die Frieſen-Kirche, S. Michele in Saſſia, hinter welcher die neue Mauer fortging, hergeſtellt haben; wenigſtens ſagt die Tradition, daß er ſie zur Erinnerung an jene Sachſen baute, die das Schwert der Saracenen dort erſchlagen hatte.[2] Den beſchädigten Porticus des S. Peter ſtellte er wieder her, und reſtaurirte auch das Atrium.

---

[1] Anast. n. 548: cui ex nomine proprio Leopolim nomen imposuit.

[2] Dies mutmaßt ſehr richtig Muratori Annal. a. 854. und Holſtein zum Cluver. Frangipani Istoria di Civitavecchia p. 86 sq. führt die Meinungen ſpäterer Schriftſteller an, wonach die neue Stadt Cincella geheißen habe, und Leopolis Corneto geweſen ſei, wofür er ſich nicht entſcheidet. Er glaubt, die Bewohner von Leopolis ſeien um 940 wieder nach Centumcellä gezogen. Guglielmotti I. p. 42 nimmt das Jahr 889 an, und glaubt Centumcellä im Jahre 829 zerſtört; aber die vierzig Jahre des Exils, und die Gründung von Leopolis im achten Jahre Leo's IV. ergeben das Jahr 813. Annal Einh. ad a. 813: Mauri Centumcellas Tusciae civitatem — vastaverunt. Von einer Anſiedlung der Mauren in der zerſtörten Stadt ſchweigt Anaſtaſius.

Die ſaraceniſche Plünderung zwang ihn zu dem koſtſpieligſten Erſatz der Kleinodien. Die Pracht, die er daran wandte, läßt uns den unermeßlichen Reichtum des Kirchenſchatzes ahnen. Den Hauptaltar belegte Leo wieder mit edelſteinbeſetzten Platten von Gold, worauf man unter manchem Bildwerk auch ſein und Lothar's Bildniß, wahrſcheinlich in Smalto, ſah. Eine dieſer goldenen Tafeln wog 216 Pfund: ein mit Hyacinten und Diamanten geſchmückter Crucifixus von vergoldetem Silber 70 Pfund, das ſilberne mit Säulen und vergoldeten Lilien gezierte Ciborium über dem Altar wog nicht weniger als 1606 Pfund, ein Kreuz von maſſivem Golde, von Perlen, Smaragden, Praſinen blitzend, war 1000 Pfund ſchwer. Dazu kamen ungezählte Vaſen, Weihrauchfäſſer, Lampen jeder Form, die an ſilbernen Ketten ſchwebten, und mit goldenen Bullen behängt waren, ſilberne Leuchterſäulen, Bogen von Silber, mit Edelſteinen beſetzte Kelche, Lectorien oder Leſepulte von Silber in getriebener Arbeit; dazu kam die neue Bekleidung der Thüren mit „vielen Tafeln von lichtausſtrömendem Silber, worauf heilige Geſchichten abgebildet waren.“[1] Man füge die prachtvollen Teppiche und Vorhänge an Säulen und Thüren hinzu, ferner die ſeidenen Prieſtergewänder, Arbeiten von ſo viel Kunſt als Wert, da ſie die mühſamſte Goldſtickerei, figurenreiche Geſchichten, Arabesken, Bilder von Pflanzen und Thieren enthielten, und in der Regel mit Perlen und Edelſteinen beſetzt waren.[2] Die Verwendung ſo vieler orientaliſcher Stoffe von Purpurſammt und Seide, und ſo vieler Perlen und Edelſteine beweist demnach den großen Verkehr Italien's mit dem Oſten. Vom Süden her vermittelten ihn die Neapolitaner, Gaetaner und Amalfitaner durch die Saracenen ſelbſt. Dieſelben Heiden, welche S. Peter und S. Paul geplündert hatten, brachen aus den geraubten Gefäßen die Steine aus, und verkauften ſie durch den Zwiſchenhandel der Juden, lachend wieder an Rom; ſie führten der römiſchen Kirche Metalle, Perlen u. dgl. aus Aſien und Afrika zu, während von Norden her die Venetianer einen gleichen Handel über Byzanz nach Rom trieben.

---

[1] Anast. n. 541 nennt ſie s. Dei Genitricis Mariae supra Scholam Saxonum.

[2] Siehe Band II. S. 470 dieſer Geſchichte.

---

[1] Portas — multisque argenteis tabulis lucifluis salutiferisque historiis sculptis decoravit. Anast. n. 540, und die officiellen Prädicate: mirae magnitudinis et pulchritudinis, inclyta operatione celatum, welche er den Gefäßen ſonſt gibt, ſind nicht ohne Grund. Man ſieht, wie hoch die Kunſtthätigkeit Rom's in dieſem Zweige geſteigert war.

[2] Das Rikamiren von Stoffen, bisweilen opus plumarium genannt, wurde ſicherlich am S. Peter von Künſtlern ſo betrieben, wie heute das Moſaiciren in der Moſaikfabrik. Die Chronik von Farfa p. 469 erwähnt im saec. X einer ſolchen Fabrik, worin Mädchen beſchäftigt waren: Curtem S. Benedicti in Silva Plana, ubi fuit antiquitus congregatio ancillarum, quae opere plumario ornamenta ecclesiae laborabant. Römiſche Mantelkappen (cappae Romanae) und Goldgürtel (cingula Romano opere) erwähnt das Chron. Fontanell. beim Dachery II. c. 17. p. 280, als köſtlicher Geſchenke.

Jene koſtbaren Weihgeſchenke wurden von Leo IV. nicht dem S. Peter allein gemacht; der geplünderte S. Paul erhielt ähnliche; andere Kirchen der Stadt, ſelbſt der Provinzen wurden nach Verhältniß geſchmückt, und Rom konnte ſchon um dieſer aſſyriſchen Verſchwendung willen mit Recht die „goldene“ genannt werden. Bedenkt man ferner, welche Summen Leo IV. an den Bau der Leonina, der Städte Portus, Leopolis, Horta, Ameria verwandte, ſo erkennt man, daß der Kirchenſchatz damals reicher war, als er es zur Zeit Leo's X. geweſen iſt, weil er, noch ohne namhafte Beiſteuer des Auslandes, wenn auch fort und fort durch Einkünfte aus der Fremde, durch Vermächtniſſe und Geſchenke jeder Form und Art gefüllt, hauptſächlich doch aus den directen Renten des Staates ſelbſt, während des nur achtjährigen Pontificats Leo's IV. ſo viele Millionen zu verausgaben vermochte. Die Päpſte ſelbſt häuften für ſich keine Reichtümer auf, und die Verſchwendung an die Nepoten war unbekannt; das Leben hatte ſich von der klöſterlichen Zucht noch nicht völlig losgeſagt. Rom ſelbſt war gut verſorgt, aber das Volk lebte ohne Ackerbau, Induſtrie, noch Handel, ohne bürgerliche und ſtaatliche Beſchäftigung, ohne Wiſſenſchaft und Schule, und ſtierte träg auf die goldenen Prachthäuſer der Heiligen, welche mehr und mehr Fremde in ſeine Mauern zogen. Leo's IV. Periode glänzt indeß immer durch die ſchöne und zugleich praktiſche Thätigkeit der Künſte, zumal er in dem Bau von Mauern und Städten einen echten Römerſinn an den Tag legte.

Er hatte den Cardinalstitel von den „Vier Gekrönten“ geführt; er erbaute daher auch dieſe Baſilika neu und prächtig wieder auf. Aber der Brand Rom's zur Zeit des Robert

Guiscard am Ende des elften Jahrhunderts vertilgte ſeinen Bau, und nur geringe Reſte ſind von ihm in der ſpäter erneuerten Kirche übrig geblieben.[1] An der Via Sacra erbaute Leo neu von den Fundamenten auf die Kirche der S. Maria, welche bisher antiqua, dann aber nova genannt wurde. Es iſt dieſelbe, die unweit des Titus-Bogens in den Ruinen des Tempels der Venus und Roma ſteht, und im ſiebzehnten Jahrhundert den Titel S. Francesca Romana erhielt. Nicolaus I. vollendete ſie, und ſchmückte ihre Tribune mit Moſaiken; aber die heute dort geſehen werden, gehören ſchwerlich dem IX. Jahrhundert an.[2]

Leo's Sorge erſtreckte ſich auch auf die Kirchen und Klöſter anderer Städte. Einige Namen unter ihnen verdienen Erwähnung, ſo das Kloſter des S. Silveſter, Benedictus und der Scholaſtica in Subiaco (damals noch Sub Lacu); das Kloſter des S. Silveſter auf dem Soracte; Kirchen in den Städten Fundi, Terracina, Anagni; und zum erſtenmal taucht, in der Lebensgeſchichte dieſes Papſts, der Name Frascati oder Frascata auf. Er bezeichnet nicht ein Local allein, ſondern einen ſchon bewohnten Ort, weil auf ihm mehre Kirchen ſtanden: ein Beweis, daß ſchon im IX. Jahrhundert die Stelle des Albanergebirgs, wo das heutige ſchöne Fraſcati ſteht, bebaut und mit demſelbigen Namen genannt war.[1]

---

[1] Der Gang hinter der Tribune iſt von Leo IV., und eine Marmortafel nennt die Heiligen, die er dort beiſetzte.

[2] Die Kirche nennt Anaſt. dreimal als Bau Leo's IV.: n. 568, 569, 592. Platner Stadtbeſchr. (III. 1. p. 368) bezweifelt die Identität der Maria antiqua und nova, weil aus dem Anon. von Einſ. die Lage der M. antiqua am Severusbogen hervorzugehen ſcheint. Hier iſt aber der Anon. wol ungenau. Die M. antiqua wurde unbezweifelt von Leo IV. in die nova verwandelt, und zwar in den Ruinen des Doppeltempels Hadrian's. — Ciampini ꝛc. c. 28 hält die heutigen Muſive für jene von 848. Aber manche Abweichungen vom Charakter dieſer Epoche, wie z. B. die ſtehende Haltung des Kindes, und das Epigramm in leoniniſchen Verſen beweiſen mir, abgeſehen von dem beſſeren Kunſtwert, ein ſpäteres Jahrhundert.

4. Ludwig II. wird zum Kaiſer gekrönt. Abſetzung des Cardinals Anaſtaſius. Ethelwolf und Alfred in Rom. Proceß gegen den Magiſter Militum Daniel vor dem Tribunal Ludwig's II. in Rom. Leo IV. ſtirbt im Jahr 855. Die Fabel von der Päpſtin Johanna.

Der Saracenenkrieg und die Stiftungen Leo's verdecken alle ſonſtigen Ereigniſſe in Rom, deren nur wenige während ſeines Pontificats zu berichten ſind. Im Jahr 850 ſetzte er Ludwig' II. im S. Peter die Kaiſerkrone auf, nachdem ihn Lothar zuvor, dem Gebrauch gemäß, in öffentlicher Reichsverſammlung gekrönt hatte. Der Tag der Krönung iſt unbekannt.[2] Der neue Kaiſer betrieb hierauf mit Eifer die Bekämpfung der Saracenen in Unteritalien, denn im Jahr 852 belagerte er Bari. Er zog jedoch nach Oberitalien zurück, und die Römer, welche ſich nach wie vor den Streifereien des furchtbarſten der Feinde ausgeſetzt ſahen, beklagten ſich bei Lothar, daß Ludwig nichts zu ihrem Schutze thue.[3] Ein Concil wegen diſciplinariſcher Angelegenheiten nahm im December 853 für einige Zeit ihre Aufmerkſamkeit in Anſpruch. Anaſtaſius, ein angeſehener Römer, Cardinal von S. Marcellus, wurde in ihm feierlich verdammt und ſeiner Prieſterwürde entſetzt. Seit fünf Jahren hatte er ſeine Kirche verlaſſen gehabt, und der päpſtlichen Vorladung ſich nicht geſtellt; ſchon im Frühjahr excommunicirt, war er glücklich nach Aquileja entflohen, und obwol ihn der Kaiſer, bei welchem Leo die Auslieferung des Widerſpänſtigen betrieb, durch ſeine Boten ſuchen ließ, war er doch nicht aufzufinden geweſen. Der Fluch wurde nun über ihn ausgeſprochen;[1] dieſer Fall aber zeigte, wie hoch ſich bereits der Stolz jener Presbyter erhob, die man Cardinäle nannte. Schon ſeit lange beſetzte man mit ihnen den Stul Petri, und nach und nach verdrängten ſie den Einfluß der päpſtlichen Palaſtminiſter, bis ſie ſpäter das in Rom allgebietende Collegium, oder der kirchliche Senat wurden.

---

[1] Basilica S. Sebastiani, quae in Frascatis consistit. Anast. n. 515 — n. 529: S. Maria, quae ponitur in Frascata. n. 546: S. Vincentii, quae ponitur in Frascata.

[2] Die einzige Nachricht davon in Annal. Bertin.: Lotharius filium suum Hludovicum Romam mittit, qui a Leone papa honorifice susceptus, et in imperatorem unctus est. Muratori beſtreitet das Datum Pagi's vom 2. December.

[3] Romani quoque urtati Sarracenorum Maurorumque incursionibus, ob sui defensionem omnino neglectam apud imperatorem Lotharium conqueruntur. Ann. Bertin. a. 853.

Den gekränkten Papſt tröſtete bald darauf die demütige Erſcheinung zweier Brittenfürſten: Ethelwolf kam nach Rom, ſich von Leo ſalben und krönen zu laſſen, und mit ihm war ſein Sohn Alfred, ein Kind, welches ſeine Krone einſt mit dem doppelten Ruhm des Helden und des Weiſen ſchmücken ſollte. Die einjährige Anweſenheit dieſer Fürſten trug der Kirche wie dem Volke Rom's viele Geſchenke ein. Sie gereichte auch der Angelſachſen-Colonie, die durch den Brand ſo viel gelitten hatte, zu großer Förderung; denn der freigebige König gab ſeinen Landsleuten Mittel, ihre Häuſer aufzubauen. Er beſtätigte auch der römiſchen Kirche den Peterspfennig.

Leo's IV. Lebensende wurde indeß durch einen Streit verbittert, der ihm nur zu ſehr bewies, wie tief Rom vom Kaiſer abhängig ſei. Ein frecher Römer, der Magiſter Militum Daniel, war zum Kaiſer Ludwig gegangen, ſeinen

---

[1] Die Acten beim Baron. a. 853. n. XXXV., Labbe Concil. IX. p. 1134 sq., und die Inſchriften Leo's IV. im S. Peter in Annal. Bertin. a. 868.

Feind Gratianus mit plumpen Beſchuldigungen zu verderben. Dieſer Mann, ebenfalls Heermeiſter, aber zugleich päpſtlicher Conſiliar und Superiſta, wurde angeſchuldigt, ſich nach der Herrſchaft der Griechen zu ſehnen.[1] Die Römer ließen allerdings bittere Reden genug über den Kaiſer hören, ſeitdem die Saracenen ihre beiden größeſten Heiligtümer geplündert hatten. Sie läſterten öffentlich das fränkiſche Kaiſertum, welches, wie ſie ohne Zweifel ſagten, von ihnen ſelbſt zum Schutze Rom's und der Kirche eingeſetzt worden ſei, und ſie mochten darauf hingedeutet haben, daß es beſſer wäre, das Reich wieder an Byzanz zu bringen. Solche Redensarten benutzte nun Daniel, einen Feind zu ſtürzen. Den murrenden Römern konnten die Kaiſer freilich die Schutthaufen vieler fränkiſcher Städte, ſelbſt die Ruinen des ſchönen Aachner Palaſts, des Werks von Carl dem Großen zeigen, welchen ſie vor den Normannen (ſie plünderten damals das Frankenland, wie die Saracenen Italien) nicht hatten beſchirmen können. Ludwig war bereits mehr von der Stimmung in Rom zu Ohren gekommen; der Papſt war bei ihm und Lothar beſchuldigt worden, gegen die Reichsconſtitution zu handeln, oder auf Neuerungen zu ſinnen. Er hatte ſich bei den Kaiſern ſchriftlich gerechtfertigt und bereit erklärt, jedem Richterſpruch ſich zu unterwerfen, wenn er gegen die Geſetze des Reichs gehandelt haben ſollte. Wäre dies nicht voraufgegangen, ſo hätte die Anklage eines einzelnen Römers Ludwig nicht in ſolchen Aufruhr bringen können.[2]

---

[1] Er heißt bei Anast. n. 534, Romani palatii egregius superista ac consiliarius, und Romanae urbis superista.

[2] Man darf in ſolchen Zuſammenhang die zwei Brieffragmente bringen, welche Leo' IV. zugeſchrieben werden: beim Gratian. c. IX. dist. 10: De capitulis vel praeceptis imperialibus — irrefragabiliter custodiendis. und Pars. 2. caus. 2. qu. 7: Nos si incompetenter aliquid egimus.

„Von unermeßlichem Zorn entflammt“ eilte er nach Rom, ohne dem Papſt und dem Adel ſein Kommen anzuzeigen. Aber der kluge Leo empfing ihn mit allen Ehren und ſah dem Proceß ruhig entgegen. Das kaiſerliche Placitum wurde im Palaſt Leo's III. beim S. Peter gehalten, wo ſich der Papſt, der Kaiſer, der Adel der Römer wie der Franken verſammelten. Kläger, Beklagter, die Zeugen erſchienen, und Daniel wurde nicht allein der ſchändlichſten Lüge überführt, ſondern er bekannte ſich ſelbſt zu ihr, worauf er dem verleumdeten Gratianus übergeben ward, damit dieſer nach Gefallen mit ihm verfahre. Indeß der Kaiſer bat den zitternden Lügner aus den Händen Gratian's los, der ſein Opfer nur ungern fahren ließ; er ſchenkte ihm Leben und Gnade wieder, wahrſcheinlich weil er ſich doch immer als ſein eifriger Anhänger bewieſen hatte, und er den Römern keineswegs traute.[1]

Wenige Tage nach dieſem aufregenden Proceß ſtarb Leo IV., am 17. Juli 855. Wie ein zweiter Aurelian glänzt dieſer ausgezeichnete Mann in der Geſchichte der Stadt durch die allgemeine Wiederherſtellung und Erweiterung ihrer Mauern; er hätte ſich mit vollem Recht Restaurator Urbis nennen können, und es ſchmückt ihn die Gründung von Städten, ein Ruhm, welcher bei den Herrſchern faſt ſo hoch gilt, als der, Städte zerſtört zu haben.

Eine der wunderlichſten Fabeln, welche die ausſchweifende Phantaſie des Mittelalters erzeugt hat, gab Leo' IV. zum Nachfolger ein Weib, und durch viele Jahrhunderte haben Geſchichtſchreiber, Biſchöfe, ja Päpſte ſelbſt und alle Welt

---

et subditis justae legis tramitem non conservavimus, vestro, ac Missorum vestrorum cuncta volumus emendare judicio etc.

[1] Anaſt. gegen Ende der Vita Leonis.

geglaubt, daß der Stul Petri zwei Jahre lang von der Päpſtin Johanna beſetzt geweſen ſei. Dieſe Sage fällt aus dem Kreis der hiſtoriſchen Thatſachen, aber nicht aus dem der Geſchichte der Meinungen und geiſtigen Zuſtände im Mittelalter; daher muß ſie hier kurz verzeichnet werden. Ein ſchönes Mädchen, Tochter eines Angelſachſen, obwol in Ingelheim geboren, glänzte, ſo wurde geſagt, in den Schulen von Mainz durch ungewöhnliche Gaben des Genies. Von einem jungen Scholaſten geliebt, verhüllte ſie ihr Geſchlecht in die Mönchskutte, die ſie in Fulda nahm, wo ihr Freund Benedictiner war. Sie liebten, und ſie ſtudirten alles menſchliche Wiſſen; ſie reisten nach England, nach Athen, wo die verkleidete Schöne die hohe Schule der Philoſophen beſuchte, von denen die Phantaſie der Chroniſten jene Stadt noch erfüllt glaubte. Hier ſtarb ihr Freund, und Johanna oder Johannes Anglicus, wie ſie ſich nannte, ging hierauf nach Rom. Ihre Kenntniſſe verſchafften ihr dort eine Profeſſur an der Schule der Griechen, denn in eine ſolche verwandelte die Fabel jene Diaconie, die wir unter dem Namen S. Maria Scholae Graecorum kennen. Sie erſtaunte die römiſchen Philoſophen, ſie entzückte die Cardinäle, auch ohne daß ſie ihr Geſchlecht ahnten, und ſie wurde das Wunder von Rom. Ihr ehrgeiziges Genie ſtrebte nach der Papſtkrone; als nun Leo IV. geſtorben war, vereinten ſich die Cardinäle in ihrer Wahl, da ſie niemand würdiger befanden der Chriſtenheit vorzuſtehen, als Johannes Anglicus, das Urbild aller theologiſchen Vollkommenheit. Die Päpſtin bezog den Lateran; aber ihr Geſchlecht fuhr fort, ſelbſt unter der Hülle heiliger Gewänder ſeine Forderungen zu machen, ſo daß ſie ſich den Umarmungen ihres vertrauten Kammerdieners hingab. Die Folgen bedeckte das weite Papſtgewand, bis die Natur die Sünderin überraſchte. In Proceſſion nach dem Lateran ziehend ward ſie zwiſchen dem Coloſſeum und S. Clemente von den Mutterwehen überfallen, ſie gebar einen Knaben und verſchied.[1] Die entſetzten Römer begruben ſie auf jener Stelle, und errichteten zum Denkmal dieſer unerhörten Begebenheit daſelbſt eine Statue, welche ein ſchönes Weib mit der Papſtkrone auf dem Haupt darſtellte, ein Knäblein in den Armen haltend. Seither vermieden die Päpſte dieſen Ort, wenn ſie auf der heiligen Straße nach dem Lateran zogen, von ihm Beſitz zu nehmen, und ſie unterwarfen ſich einer förmlichen Prüfung ihrer Mannheit auf der Sella stercoraria, einem durchbrochenen Marmorſtul im Porticus des Lateran.[2]

Dieſe rohe Fabel war das Erzeugniß der Unwiſſenheit, der Sucht nach romanhaften Dingen, und vielleicht auch des Haſſes der Römer gegen die weltliche Herrſchaft der Päpſte.

[1] Papa Pater Patrum peperit Papissa Papellum, ſagt einer der fabelnden Autoren.

[2] Platin. in Joh. VIII., wie er die Päpſtin nennt. Sella stercoraria (Nachtſtul) hieß wirklich der Seſſel, auf dem der Papſt bei der Beſitznahme ſaß. Siehe Cencius beim Mabill. Mus. It. II. p. 211, wo er den Gebrauch ſo erklärt: surgensque de sede ducitur a cardinalibus ad sedem lapideam, quae sedes dicitur Stercoraria, quae est ante porticum basil. Salvatoris patriarchatus Lateranensis: et in ea eundem electum — ponunt, ut vere dicatur: „Suscitat de pulvere egenum, et de stercore erigit pauperem, ut sedeat cum principibus, et solium gloriae teneat.“ Denn der Papſt ſetzte ſich auch auf zwei durchbrochene Porphyrſtüle in der Capelle des S. Silveſter am Lateran; auf dem einen empfing er die Schlüſſel der Baſilika, auf dem andern gab er ſie dem Prior wieder. (Mabill. Iter Ital. I. 57.) Der bizarre Gebrauch dauerte bis Ende saec. XV. Eine ſolche sella von rotem Marmor ſteht heute im vatican. Muſeum, und auch ſonſt ſind ſolche antike Badeſeſſel häufig. Ich las in den chriſtlichen Inſchriften des Vatican: Stercoriae filiae — ein wunderlicher Name für ein Mädchen.

Man verkennt in ihr nicht die Zeit der Mirabilien, welche ſie factiſch nicht haben, oder des XIII. Jahrhunderts. Sie entſtand an deſſen Ende, und fand ſich zuerſt als Interpolation in einigen Handſchriften des Martinus Polonus und des Marianus Scotus. Sie ging daraus in alle Chroniſten über, und wurde ſo feſt und allgemein geglaubt, daß man ſich um das Jahr 1400 nicht ſcheute, die Büſte der Päpſtin Johanna in der Reihe der Papſtbilder aufzuſtellen, die im ſchönen Dom Siena's die Wände zierten. Die unglaubliche Einfalt oder Sorgloſigkeit von Zeiten, welche die Traditionen niemals durch Kritik ſtörten, ſchützte dies Bildniß in jenem Dom; es ſtand dort 200 Jahre lang unter den Päpſten unangefochten, mit der Inſchrift „Johannes VIII. ein Weib aus England;“ bis der Cardinal Baronius in den Papſt Clemens VIII. drang, es zu entfernen; worauf die weibliche Geſtalt in die Figur des Papſts Zacharias verwandelt wurde.[1]

---

[1] Es gibt über dieſe Fabel viele Schriften: ſeit der Reformation griffen Katholiken und Proteſtanten einander mit Diſſertationen darüber an, ſo daß ein fingirtes Weib mehr Biographien erfuhr, als die berühmteſten Königinnen alter und neuer Zeit. Selbſt Friedr. Spanheim verteidigte das Factum in einer Diſſertation; ſie liegt Lenfant's Histoire de la Papesse Jeanne (La Haye 1720) zu Grunde. Vorher ſchrieb Leo Allatius ſeine Confutatio fabulae de Joanna Papissa Colon. 1653, und David Blondel brachte in einem franz. Werk, und De Johanna Papissa etc. Amstel. 1657 dieſe Päpſtin um. Leibnitz, Eckhart, Labbe, Baronius, Pagi, Bayle, Launoy, Novaes ſchrieben lange Widerlegungen, und noch in unſerer Zeit befaßte ſich damit Bianchi Gievini in Turin, Esame Critico degli atti e documenti relativi alla favola della Papessa Giovanna, Milano 1845. Ich bemerke noch als für die Numismatik wichtig: Garampius de Nummo Argenteo Benedict. III. (Rom 1749.) Die Münze hat auf dem Avers Hlotharius Imp., und weil ſie noch unter dieſem Kaiſer geſchlagen ward, beweiſt ſie, daß Benedict III. unmittelbar auf Leo IV. folgte, und nicht Johanna, der man 2 Jahre, 1 Monat und 4 Tage gibt.

Viertes Capitel.

1. Benedict III. wird zum Papſt gewählt. Tumult in Rom wegen der Papſtwahl. Invaſion des Cardinals Anaſtaſius. Feſtigkeit der Römer gegenüber den kaiſerlichen Legaten. Benedict III. wird am 29. Sept. 855 ordinirt. Ludwig II. alleiniger Kaiſer. Freundliche Beziehungen Rom's zu Byzanz.

Die Papſtwahl ſtürzte nach Leo's IV. Tode die Stadt in Verwirrung. Der größeſte Teil der Römer wählte den Cardinal von S. Calixtus Benedict und führte ihn in Proceſſion nach dem Lateran; das Wahldecret wurde von Clerus und Adel unterzeichnet, um dann „dem alten Gebrauch gemäß" den Kaiſern zur Beſtätigung vorgelegt zu werden.[1] Der Biſchof von Anagni, Nicolaus, der Magiſter Militum Mercurius ſollten es überbringen. Aber unterwegs machte Arſenius, Biſchof von Eugubium dieſe Boten andern Sinns. Er war Freund jenes von Leo IV. abgeſetzten Cardinals Anaſtaſius, eines noch immer mächtigen Mannes, deſſen rachevoller Ehrgeiz nach der Papſtkrone ſtrebte, und der eine Partei in Rom unterhielt. Er zog ſie zu ihm hinüber; ſie übergaben nun das Decret dem Kaiſer Ludwig und wirkten in ihrem veränderten Sinn. Hierauf nach Rom zurückgekehrt, wo ſie die nahe Ankunft der kaiſerlichen Geſandten meldeten, verabredeten ſie mit Anaſtaſius, der ſich bereits in der Stadt befand, und mit deſſen Faction unter den Großen und Geiſtlichen ihren Plan. Von jenen waren die Magiſter Militum Gregorius und Chriſtophorus, von dieſen Radoald Biſchof von Portus und Agatho von Todi die Häupter. Nun trafen die Boten des Kaiſers, Graf Bernhard und Graf Adelbert, in der Stadt Horta ein; Anaſtaſius eilte zu ihnen, es folgten Nicolaus und Mercurius, Radoald und Agatho. Am fünften Meilenſtein vor Rom, an der Baſilika des S. Leucius trafen die Ankommenden auf die Boten Benedict's; man legte ſie in Ketten, worauf Benedict noch einen Dux und Secundicerius abſchickte.

---

[1] Zum erſtenmal wird dieſes Verfahrens ſo erwähnt, wie es in der byzantiniſchen Zeit üblich war. Decretum componentes propriis manibus roborarunt et consuetudo prisca ut poscit, invictissimis Lothario, ac Ludovico destinaverunt Augustis. Anast. in Bened. III. n. 558.

Die Miſſi des Kaiſers — und man merke hier, wie ſie Rom gegenüber auftreten durften — befahlen hierauf dem Clerus, Adel und Volk der Stadt, ſich folgenden Tags bei S. Leucius einzufinden, wo ſie die kaiſerlichen Befehle empfangen würden. Als nun die Römer dorthin eilten, kamen ihnen bereits die kaiſerlichen Grafen, Anaſtaſius, und ſein Anhang entgegen, gefangen mit ſich führend den Secundicerius Hadrian, den Superiſta Gratian und den Scriniarius Theodor. Die ſtaunenden Römer folgten dem Zug, der waffenklirrend über das neroniſche Feld und durch das Tor des S. Peregrinus in die Leoſtadt ritt. Rom war in Bewegung; während der erwählte Benedict im Lateran das Kommende erwartete, drang Anaſtaſius ohne Zögern in den S. Peter, und machte dort erſt ſeiner Rache und ſeiner ketzeriſchen Neigung als Bilderſtürmer Luſt. Nach alter Sitte hatte Leo IV. über den Thüren der Sakriſtei die Synode abmalen laſſen, auf welcher der trotzige Cardinal abgeſetzt worden war. Anaſtaſius zerſtörte das Gemälde auf der Stelle, er zertrümmerte und verbrannte die Heiligenbilder, er hieb mit einem Beil ſelbſt die Figuren Chriſti und der Jungfrau lachend nieder.[1] Dann eilte er mit ſeinen Freunden nach dem Lateran. Er befahl die verſchloſſenen Thüren des Palaſts aufzubrechen, er ließ ſich dann mit mehr Wut als Anſtand auf dem päpſtlichen Stule nieder, während Benedictus in der Baſilika ſelbſt auf einer andern stercoraria ſaß, umringt von den Seinigen. Von dort gebot Anaſtaſius den Erwählten herabzureißen; Romanus Biſchof von Bagnorea drang mit einem Schwarm ein, riß ihn fort, zog ihm die Papſtgewänder ab, und bedeckte ihn mit Schimpfreden und Schlägen; worauf er einigen Cardinälen zum Gewahrſam übergeben ward, Männern, die ehedem von Leo IV. gleichfalls caſſirt worden waren. Dies geſchah am 21. September 855.

Die Kunde des Geſchehenen verbreitete ſich in Rom. Viele vom Volk und der Geiſtlichkeit eilten in die Capelle Sancta Sanctorum, wo ſie ſich ſchreiend niederwarfen. Aber folgenden Tags verſammelten ſich die mutigen Anhänger Benedicts in der Baſilika Aemiliana. Die Drohungen der kaiſerlichen Grafen, die mit den Waffen in der Hand in das Presbyterium eingedrungen waren, beſtimmten ſie nicht den

---

[1] Imagines enim confregit, ignique concremavit, et Synodum, quam supra sanctuarii januas b. memor. Leo pingi Papa jusserat destruxit. n. 561. Von dem Abbild der Synode berichten Annal. Bertin. a. 868. Die Vita Benedict's, die dieſe Ereigniſſe genau erzählt, verflucht den frechen Cardinal als Saracenen. Es gab damals viele Bilderfeinde unter den fränkiſchen Biſchöfen, wie der freiſinnige Claudius von Turin († 839), gegen welchen Dungal ſchrieb, und wie der aufgeklärte Agobard von Lyon († 840). S. Gieſeler Kirchengeſch. II. 1. Abt. S. 93 sq.

Gegenpapſt anzunehmen. Am Dienſtag fand eine neue Verſammlung im Lateran ſtatt, worin ſich der einſtimmige Wille des Volks zu Gunſten des canoniſch gewählten Benedict kund gab.[1] Die Geſandten gaben hierauf nach; Anaſtaſius wurde mit Schimpf aus dem Patriarchium gejagt, Benedictus aber mit Jubel aus ſeinem Gewahrſam geholt, auf das Pferd Leo's des Vierten geſetzt, und unter dem Zulauf und Geſchrei von Rom nach der S. Maria Maggiore geführt. Ein dreitägiges Faſten wurde zur Buße angeordnet, nach deſſen Verfluß die Freunde des Anaſtaſius ſich reuig vor dem Papſte niederwarfen. Dann brachte man Benedict III. in Proceſſion wieder nach dem Lateran, am Sonntag früh aber, am 29. September, nach dem S. Peter, wo er in Gegenwart der kaiſerlichen Boten die Weihen empfing.[2]

Dieſe Auftritte kündigten bereits eine der ſchredlichſten Epochen des Papſttums an; ſie enthüllten die immer mehr drohenden Zerwürfniſſe innerhalb der Stadt, die Parteiungen unter Volk und Adel, den Ehrgeiz der Cardinäle, die ſchroffere Stellung der Kirche zum Kaiſertum. Das auffallende Benehmen der kaiſerlichen Legaten, welche einen durch Synodalbeſchluß feierlich verdammten Cardinal mit Gewalt auf den apoſtoliſchen Sitz erheben wollten, lehrte übrigens, daß der Kaiſer Ludwig, unter dem Eindruck der kurz vorhergegangenen Händel zwiſchen Daniel und Gratian, noch voll Argwohn war, daß er die energiſche Regierung eines Papſts, wie

---

[1] Benedictum beatum Papam volumus, ſo rief das Volk.

[2] Imperialibus missis cernentibus, in Apostolica sede, ut mos est, et antiqua traditio dictat, consecratus, ordinatusque est Pontifex. Anast. n. 566. Alſo iſt das Diplom Ludwig's falſch, ſo ruft hier Pagi aus. Trotz all' dieſer Vorgänge wurde der Cardinal Anaſtaſius von Nicolaus I. abſolvirt, dann von Hadrian II. wieder excommunicirt.

Leo IV. es geweſen, nicht wünſchte, und den Stul Petri mit einer unterwürfigen Creatur zu beſetzen gedachte. Aber dies Vorhaben ſcheiterte an der Feſtigkeit der Römer, und trug dazu bei, das kaiſerliche Anſehn zu untergraben.

Gerade einen Tag vor der Ordination des neuen Papſts war Ludwig alleiniger Kaiſer geworden. Lothar hatte ſein Reich unter ſeine Söhne verteilt; müde und krank, von Gewiſſensbiſſen gepeinigt (der Schatten ſeines Vaters ſchreckte ihn) hatte er in Prüm bei Trier die Benedictinerkutte genommen, und war dort ſchnell, am 28. September, geſtorben.[1] Die Stadt Rom wurde von dieſem Todesfall nicht berührt. Ihre Geſchichte iſt während des kurzen Pontificat's Benedict's III. an Ereigniſſen völlig leer. Wiederholte Tiberüberſchwemmungen, im Januar und October 856, und am Ende December 860 werden von der päpſtlichen Chronik als verheerend bemerkt; aber ſonſt füllt ſie die Lebensbeſchreibung des Papſts mit der Aufzählung von Weihgeſchenken und Reſtaurationen der Kirchen, worunter die Wiederherſtellung des von den Saracenen zerſtörten Grabes von S. Paul Bemerkung verdient.

Mit Byzanz unterhielt Benedict ein freundliches Verhältniß. Der Kaiſer Michael ſchickte ihm eines Tags einen griechiſchen Mönch und Maler Lazarus, der dem Papſt unter anderen Geſchenken auch ein koſtbares in Gold gebundenes, mit Edelſteinen geſchmücktes Evangelium überreichte, ohne Zweifel ein Werk ſeiner eigenen Hand, welches er noch überdies mit Miniaturen geziert hatte. Man mag ſich vorſtellen, daß die römiſchen Maler und Goldarbeiter ſich um dieſen byzantiniſchen Künſtler drängten, um ihm ihre Arbeiten zu zeigen und von ihm Rat oder Aufmunterung zu empfangen.[1]

---

[1] Eine lange Grabſchrift auf ihn gibt Baron. Annal. a. 855: Obwol er ſagt, ſie ſei fälſchlich Heinrich' III. zugeſchrieben, halte ich ſie dennoch für die Heinrich's. Es ſpricht daraus der Geiſt des Zeitalters der Ottonen zu deutlich. Die Anfangsverſe:

Caesar tantus eras quantus et orbis,
At nunc exigua clauderis urna

finden ſich wörtlich in den Mirabilien, als Inſchrift des fabelhaften Grabs von Cäſar auf dem Obelisken des Vatikan. Baronius kennt eine andere Grabſchrift, worin es von Lothar heißt: qui Francis. Italis. Romanis praefuit ipsis.

2. Nicolaus I. wird Papſt. Er unterwirft ſich den widerſpänſtigen Erzbiſchof von Ravenna. Das griechiſche Schisma wegen des Photius bricht aus. Beziehungen Rom's zu den Bulgaren. Die bulgariſchen Geſandten des Königs Bogoris in Rom. Formoſus geht als Miſſionär nach Bulgarien. Verſuch Rom's dieſes Land zu ſeiner kirchlichen Provinz zu machen. Die bulgariſche Conſtitution Nicolaus' I.

Benedict III. ſtarb am 8. April 858, als Ludwig eben Rom verlaſſen hatte, wohin er aus unbekannten Gründen gekommen war. Als der Kaiſer den Tod des Papſts vernahm, kehrte er ſofort nach der Stadt zurück, durch ſeine perſönliche Anweſenheit Unruhen bei der Papſtwahl zu verhüten. Er bewog die Römer ihre Stimmen auf den Diaconus Nicolaus zu vereinigen, einen Mann edlen Geſchlechts, Sohn des Regionar Theodor, und durch ſo ſeltene Eigenſchaften des Geiſts und Charakters ausgezeichnet, daß er unter den Päpſten eine weit hervorragende Stelle einnehmen mußte. Der Erwählte wurde ſchnell vor den Augen des Kaiſers im S. Peter geweiht, und nachdem Ludwig den üblichen Feſten der Ordination beigewohnt, und mit dem neuen Papſt manche Dinge geordnet hatte, verließ er wiederum die Stadt.[1] Die ausgezeichnete Achtung, die er Nicolaus' I. bewies, welcher unter dem Clerus manche Widerſacher zählte, und die dankbare Geſinnung, die ihm der Papſt ſeinerſeits zu bezeugen eilte, läßt vermuten, daß zwiſchen beiden ein perſönliches Verhältniß beſtand. Als der Kaiſer Rom verlaſſen hatte, hielt er am fünften Meilenſtein der Flaminiſchen Straße, bei S. Leucius Raſt, wo heute die Ruinen von Torre del Quinto liegen. Dort ſtattete ihm Nicolaus mit der hohen Geiſtlichkeit und dem Adel Rom's einen Beſuch ab. Der Kaiſer eilte ihm entgegen, führte eine Strecke lang ſein Pferd am Zügel, bewirtete ihn in ſeinem Zelt, er verabſchiedete ihn reich beſchenkt, und ließ ſich nochmals herab den Zelter zu führen, als der Papſt Abſchied nahm.

---

[1] Michael — Imperator — misit ad b. Petrum Apost. donum per manum Lazari Monachi et Pictoriae artis nimie eruditi, genere vero, Chazai, i. e. Evangelium de auro purissimo, cum diversis lapidibus pretiosis. Lazarus kann demnach als einer der älteſten Namen in der Kunſtgeſchichte figuriren. Ich bemerke flüchtig, daß damals in Rom auch die Fenſterglasmalerei geübt wurde: fenestras vero vitreis coloribus ornavit, ſagt Anaſt. n. 572 bei Gelegenheit von Benedict's Reſtaurationen in S. Maria in Traſtevere.

Ereigniſſe der ernſteſten Art machten die Regierung Nicolaus' I. ſchwierig; aber den Forderungen, die ſie an ihn ſtellten, war ſein ſtolzer und kräftiger Geiſt gewachſen. Er trat den Königen gegenüber ſo feſt und entſchieden auf, wie den Biſchöfen, ſchleuderte mit ruhiger Hand Bannſtralen nach Byzanz, gab barbariſchen Völkern, wie einſt Gregor der Große, weiſe Conſtitutionen, und vor ſeinem gebietenden Angeſicht wagten die trotzigen Barone oder die ehrgeizigen Cardinäle Rom's nicht ſich zu erheben.

---

[1] Praesente Caesare consecratus est, ſagt die Vita Nicol. I., und die Annal. Bertin.: praesentia magis ac favore Hludovici regis et procerum ejus quam cleri electione substituitur (a. 858).

Im erſten Jahr ſeines Pontificat's zeigte ſich Ravenna widerſpänſtig. Der dortige Erzbiſchof Johannes ſtrebte nach der Alleingewalt in ſeinem reichen Gebiet, wo er wie ein weltlicher Fürſt Laien und Geiſtliche nach Willkür behandelte, Güter einzog, Biſchöfe excommunicirte, und ihre oder der päpſtlichen Beamten Reiſen nach Rom verbot. Den Boten des Papſts ſetzte er Verachtung entgegen, indem er erklärte, daß der Erzbiſchof von Ravenna nicht gehalten ſei, vor einer römiſchen Synode zu erſcheinen. Dreimal geladen wurde er excommunicirt. Er ging nach Pavia zum Kaiſer Ludwig, ihn für ſich zu gewinnen, und reiſte dann von kaiſerlichen Legaten begleitet zuverſichtlich nach Rom; aber Nicolaus lehnte jede Vermittlung ab, worauf Johannes die Stadt verließ. Nun kamen Geſandte aus der Aemilia und vom Adel Ravenna's, den Papſt dringend aufzufordern, ſelbſt dorthin zu kommen, um ſie vor der Willkür des Erzbiſchofs und ſeines Bruders Georg zu ſchützen.[1] Johann erwartete die Ankunft des Papſts nicht, er ging wiederum zum Kaiſer nach Pavia, während Nicolaus die Ravennaten in Perſon durch Wiederherſtellung ihrer Güter beruhigte. Nach Rom zurückgekehrt lehnte er mit gleicher Feſtigkeit die Vermittlung kaiſerlicher Geſandten ab, worauf der Erzbiſchof ſich unterwarf, ſeinen bußfertigen Gehorſam erklärte, und dann von der Excommunication befreit ward. Aber der Papſt legte ihm die Verpflichtung auf, einmal im Jahr ſich in Rom zu ſtellen; er verbot ihm Biſchöfe in der Aemilia zu weihen, ohne die

---

[1] Et ecce Aemilienses, ac Senatores urbis Ravennae cum innumero populo: Anast. n. 588. Der Begriff Senatus für den Adel kommt ſeit Carl dem Großen in allen Lebensbeſchreibungen der Päpſte ſehr oft vor, und man ſehe auch hier, daß er nur die Optimaten überhaupt bezeichnet.

Erlaubniß von Rom, und ohne daß ſie durch den päpſtlichen Dux, den Clerus und das Volk zuerſt erwählt worden ſeien.[1] Er verbot ihm, von ihnen widerrechtliche Abgaben zu erpreſſen, ihre Reiſen nach Rom zu hindern, und ſchrieb ihm vor, in allen Streitſachen ſich dem Ausſpruch des Gerichts von Ravenna zu unterwerfen, welchem der päpſtliche Miſſus und der Veſtararius jener Stadt beiwohnten.[2] Nachdem Johannes dieſe Synodalbeſchlüſſe unterzeichnet hatte, verließ er Rom, und Nicolaus triumfirte durch einen entſchiedenen Sieg auch als weltlicher Gebieter in der Aemilia und Pentapolis.

Schwieriger indeß war der Streit mit Byzanz, der um dieſe Zeit begann, zu einem unheilbaren Schisma zwiſchen der griechiſchen und lateiniſchen Kirche führte, und ſo die Trennung Rom's vom griechiſchen Reich vollſtändig machte. Aber dieſe Ereigniſſe, in denen die Namen Photius und Ignatius glänzen, fallen aus dem Bereich der Geſchichte der Stadt Rom, und können nur flüchtig in ihr berührt werden. Im December 857 war der orthodoxe Patriarch Ignatius durch die Ränke des allmächtigen Miniſters Bardas vom Kaiſer Michael ſeines Amts entſetzt, und der Protoſpatarius Photius, ein durch Gelehrſamkeit ſeine Zeit hoch überragender Mann, unmittelbar aus dem Laienſtand auf den Stul von

---

[1] Nisi post Electionem Ducis, Cleri, et populi (n. 591). Man bemerke, daß die päpſtlichen Duces in den größeren Städten, die zugleich Bistümer waren, Anteil an der Biſchofswahl hatten, und daß der Ordo verſchwunden iſt.

[2] Donec in praesentia Apostolica, vel missi ejus, aut Vestararii Ravennae legali ordine illas in judicio convincas. n. 591. Man erkennt daraus den Gang der ordentlichen päpſtlichen Juſtiz jener Zeit in den Provinzen. Die Appellation an den kaiſerlichen Miſſus oder den Kaiſer ſelbſt wird vorausgeſetzt.

Byzanz erhoben worden. Ein Streit zwiſchen den Ignatianern und Photianern entbrannte im Orient; die Parteien recurrirten nach Rom; die päpſtlichen Legaten, der Biſchof Radoald von Portus (einſt Anhänger des rebelliſchen Cardinals Anaſtaſius), und Zacharias von Anagni hatten ſich durch byzantiniſches Gold beſtechen laſſen und die Einſetzung des Photius gut geheißen. Der Papſt excommunicirte die Verräter ſeines Willens; er verdammte auf der römiſchen Synode vom April 863 Photius, und gebot ihm unter Androhung des Fluchs vom Patriarchenſtul zu ſteigen. Die Geſandten gingen zwiſchen Rom und Byzanz hin und her, und die Stadt hatte ſeit dem Bilderſtreit nicht ſo viele Griechen in ihren Mauern geſehen. Die Sprache beider Parteien wurde, wie damals, heftig und rückſichtslos. Die kaiſerlichen Spatharien brachten nicht mehr koſtbare Evangelien, ſondern Briefe, welche der Haß und die Verachtung dictirt hatte, und ſie wurden von Nicolaus zwar nicht mit gleicher Heftigkeit, doch mit Nachdruck beantwortet. Der Streit nahm eine dogmatiſche Wendung, ſobald Photius die Artikel formirte, die er der lateiniſchen Kirche als Ketzereien vorwarf: ihr Faſten am Sabbat, den Genuß von Milch und Käſe in der erſten Faſtenwoche; die Eheloſigkeit der Prieſter, und vor allem das filioque, die Annahme des Ausgangs des heiligen Geiſtes auch vom Sohn — Meinungen und Dinge, welche den Verſtand unſerer Zeit glücklicher Weiſe nicht mehr erregen würden, aber in Jahrhunderten, wo die Menſchheit an würdigen Problemen der Philoſophie völlig verarmt war, hinreichten die Gemüter zu entzünden, und jene große Spaltung hervorzurufen, die nun beide Kirchen für immer trennt. Es genügt, dies zu verzeichnen: Photius belegte den Papſt Nicolaus ſeinerſeits mit dem Anathem, aber er wurde nach des Kaiſers Michael Ermordung von deſſen Nachfolger Baſilius im Jahr 867 abgeſetzt, und ſo zog ſich der erbitterte Kampf durch den ganzen Pontificat von Nicolaus hin.

Der Hader mit dem Oſten wurde auch durch die erfolgreichen Beziehungen Rom's zu einem barbariſchen Volk an den Grenzen von Byzanz tief berührt. Wenn Gregor der Große ſeine väterliche Hand nach dem letzten Britannien ausſtreckte, den Angelſachſen das römiſche Kirchengeſetz zu geben, ſo war dies Byzanz gleichgiltig, aber wenn Nicolaus die Bulgaren in den Schooß römiſcher Kirche und Geſittung aufzunehmen verſuchte, ſo mußte dieſe Abſicht die Eiferſucht der Griechen im hohen Grad erregen. Jenes furchtbare Slavenvolk ſaß ſeit einigen Jahrhunderten an dem ſüdlichen und äußerſten Donauufer, in einer reichen, in zehn Comitate geteilten Landſchaft. Es durchſchweifte plündernd die Ebenen des Iſter und die Steppen bis zum Don; es hatte mit den fränkiſchen Grafen in Pannonien oftmals gekämpft und wegen der Grenzen unterhandelt; es drang tief in die Provinzen von Epirus und Romanien ein, und mehr als ein byzantiniſches Heer war ſeinen Pfeilen erlegen. Seit dem Jahre 811 trank der wilde Bulgarenkönig aus dem Schädel eines byzantiniſchen Kaiſers, wenn er allein an der Tafel ſaß, umringt von ſeinen ſchrecklichen Kriegern, die auf Seſſeln in ſcheuer Ferne, oder am Boden liegend ihre rohe Koſt verzehrten.[1] Es war die in Gold gefaßte Hirnſchale jenes

---

[1] Ich entnehme dies Bild des ſchmauſenden Bulgarenkönigs aus Nicolaus' Responsa an die Bulgaren: asseritis quod rex vester cum ad manducandum in sedili, sicut mos est. ad mensam sederit. nemo

Heuchlers Nicephorus, welcher die Kaiſerin Irene enttront hatte, und zum erſtenmal diente ſie als Gefäß für einen edlen Inhalt. Das Chriſtentum fand ſeinen Weg zu dieſen rohen Horden von Byzanz aus durch den Slavenapoſtel Conſtantin oder Cyrillus. Der König Bogoris, im Frieden mit dem Kaiſer Ludwig, hatte ſich im Jahr 861 unter dem Namen Michael griechiſch taufen laſſen; er hatte die heidniſche Partei ſeiner Großen, welche ihm nach dem Leben ſtand, unter dem Schutz der himmliſchen Heiligen, oder mit dem Säbel und Mut eines tapfern Helden überwältigt, und ſchickte nun Geſandte nach Rom.[1] Zweifel über die Art, wie das Bulgarenvolk zu taufen ſei, wahrſcheinlich angeregt durch den Widerſpruch der Miſſionäre in ſeinem Lande, wo ſich lateiniſche und griechiſche Geiſtliche entgegen arbeiteten, ſchienen ihren Weg auch in die naive Seele des Königs gefunden zu haben, welcher bisher ſeine heidniſchen Lebensjahre in glücklicher Unwiſſenheit zugebracht hatte. Der Patriarchenſtul von Byzanz war eben Gegenſtand eines wütenden Kampfs zwiſchen zweien Prätendenten, und Bogoris wandte ſich nach Rom, an die ferne und heilige Quelle der chriſtlichen Lehre, um von dort ſich Rat und Prieſter zu holen.

Die bulgariſchen Geſandten, die Erſten des Landes und

---

ad convescendum etiam neque uxor ejus cum eo discumbat, vobis procul in sellis residentibus, et in terra manducantibus.

[1] Annal. Bertin. a. 865. Der Palaſt des Königs war von einem zahlloſen Heer umlagert; als er endlich mit nur 48 Getreuen herausſchritt, erſchienen plötzlich 7 heilige Cleriker mit Kerzen in den Händen, wie die 7 Amſchasban's, und die Rebellen ſahen über ſich eine brennende Stadt ſtürzen, worauf die Pferde des Königs mit den Vorderfüßen auf ſie losſchlugen. Sie fielen alle zu Boden; der König begnügte ſich mit 52 abgehauenen Köpfen.

geführt von des Königs eigenem Sohn, trafen im Auguſt 866 in Rom ein. Unter den reichen Geſchenken, die ſie mit ſich brachten, befanden ſich auch die ſiegreichen Waffen des Königs, welche er während ſeines Kampfs mit den Rebellen in der Fauſt geführt hatte; er beſtimmte ſie nun zum Weihgeſchenk für S. Peter. Die Kunde davon erregte jedoch den Zorn des gegen den Papſt bereits aufgebrachten Kaiſers Ludwig, welcher ſich eben in Benevent befand. Er verlangte die Auslieferung der Waffen und der übrigen bulgariſchen Geſchenke; er mochte dafür halten, daß Waffen weder dem Prieſter noch dem S. Peter geziemten, und begehrte ſie, voll Aerger über ſolche Triumfe der Kirche, als kriegeriſche Trofäen einer neuen Provinz Bulgarien, die er ſelbſt dem Reich einzuverleiben hoffte. Nicolaus gewährte Einiges, anderes aber behielt er mit Entſchuldigungen zurück.[1] Die bulgariſchen Männer wurden indeß in Rom mit offnen Armen empfangen und gepflegt. Zwei Biſchöfe wurden dazu auserſehen, in der Bulgarei zu lehren, von Populonia Paulus, und Formoſus von Portus, welcher einſt die Papſtkrone tragen ſollte. Mit ihnen ging eine nach Conſtantinopel beſtimmte Geſandtſchaft ab, um durch das Bulgarenreich nach dieſer Stadt zu reiſen. Glücklich gelangten die Nuntien in jenes Land, aber die für Byzanz beſtimmten wurden nicht über die Grenze gelaſſen, ſondern mußten beſchimpft umkehren.[1] Formoſus und Paul jedoch tauften unausgeſetzt Bulgarenſchaaren; ſie verdrängten die griechiſchen Miſſionäre, ſie bewogen den König, nur lateiniſche Geiſtliche, nur römiſchen Cultus anzunehmen,[2] ja der kluge Formoſus wurde hierauf durch eine Geſandtſchaft an den Papſt zum Erzbiſchof der Bulgarei begehrt. Indeß Nicolaus ſchlug dieſe Bitte ab, weil er das Bistum Portus ſeines Biſchofs nicht berauben wollte, aber er ſandte eilig noch zwei Biſchöfe und viele Presbyter in das ferne Land, von denen er einen zum Erzbiſchof zu wählen befahl.

---

[1] Von der Ankunft der Geſandten Anast. n. 608. Andreas Presb., eine Zeitgenoſſe, ſagt, daß der König ſelbſt nach Rom gekommen und vom Papſt getauft ſei, et fide sancta confirmata recepit doctores ab eodem apostolico et in suam reversus est patriam. (Dom Bouquet VII. p. 105.) Schwerlich hätte Anaſt. die Ankunft des Bulgarenkönigs verſchwiegen. Ueberdies hatte er ja den Namen Michael bereits vom griechiſchen Kaiſer angenommen.

Schon vorher hatte er die kindiſchen Zweifel der Bulgaren beſchwichtigt, und dieſe unter dem Titel Responsa zuſammengefaßten Antworten des Papſts bilden gleichſam einen Codex von bürgerlichen Conſtitutionen für eine rohe Nation, deſſen praktiſcher und milder Geiſt uns eine hohe Achtung vor dem Papſt einflößt. Es iſt kaum eine Pflicht oder Vorkommenheit des bürgerlichen Lebens, über welche dieſe naiven Bulgaren nicht Aufklärung verlangten; ſie fragten, unter welchen Formen ſie heiraten, in welchen Zeiten ſie ſich ehelich vermiſchen dürften, wann ſie des Tags eſſen, wie ſie ſich kleiden ſollten, ob ſie Verbrecher aburteilen dürften, und ſie erinnern an die Wilden von Paraguai und die ihnen von den Jeſuiten gegebene Conſtitution. Sie verſicherten, daß ſie bisher gewohnt geweſen, in die Männerſchlacht einen Pferdeſchweif als Fahne voraufzutragen, und ſie fragten, was ſie nun ſtatt dieſes türkiſchen Reiterſymbols bei ſich einführen ſollten. Der Papſt erſetzte den Pferdeſchweif durch das Kreuz. Sie ſagten, daß ſie vor der Schlacht allerlei heidniſche Zaubereien vorzunehmen gewohnt geweſen, um den Sieg von den Göttern zu erlangen, und der Papſt riet ihnen ſtatt ſolche Ceremonien zu verrichten, in den Kirchen zu beten, die Kerker aufzuthun, die Sclaven und Kriegsgefangenen zu befreien, und die Schwachen zu tröſten. Der König fragte, ob es chriſtlich ſei, daß er ſtolz allein ſchmauſe, abgeſondert von der Königin und den Kriegern; der Papſt antwortete ihm durch Ermahnung zur Demut, und verſicherte, daß die alten berühmten Könige ſich herabgelaſſen hätten, mit ihren Freunden und Sclaven zu ſpeiſen. Auf eine mehr politiſche als praktiſche Frage, welche Biſchöfe als wahre Patriarchen zu verehren ſeien, nahm ſich der Papſt die willkommene Gelegenheit, umſtändlich und auch für Byzanz laut genug zu antworten. Der erſte aller Patriarchen, ſo ſagte er, ſei der Papſt von Rom, deſſen Kirche von den Apoſteln Petrus und Paulus geſtiftet worden; die zweite Stelle nähme Alexandria ein, als Stiftung des heiligen Marcus; die dritte Antiochia, weil Petrus dieſe Kirche verwaltet habe, ehe er nach Rom kam. Dieſe drei ſeien wahrhaft apoſtoliſche Patriarchate. Conſtantinopel dagegen und Jeruſalem dürften keine ſolche Auctorität beanſpruchen; der Sitz von Conſtantinopel ſei von keinem Apoſtel geſtiftet, und der Patriarch dieſer Neu-Rom genannten Stadt nur durch Gunſt der Kaiſer, nicht aber durch innern Rechtsgrund Pontifex genannt.[1]

---

[1] Sie fanden an der Grenze den byzantiniſchen General Theodor, welcher ihren Pferden auf die Köpfe ſchlug, und im herrlichſten Latein zu ihnen ſagte: Imperator noster vos necessarios sane non habet.

[2] Die Vita Nicol. I. n. 609 ſagt: omnes a suo Regno pellens alienigenas (nämlich Griechen), praefatorum Apostolicorum solummodo praedicatione usus missorum.

---

[1] Quia Constantinopolis nova Roma dicta est favore principum potius, quam ratione, patriarcha ejus pontifex appellatus est. n. 92 der Responsa ad Consulta Bulgar. Labbe Concil. IX. p. 1534. sq.

Dies und ähnliche Artikel enthielt die bulgariſche Conſtitution Nicolaus' I., eins der merkwürdigſten Denkmäler von dem Pontificat dieſes ausgezeichneten Mannes, wie von der praktiſchen Thätigkeit und Klugheit der Kirche Rom's, welche in Gegenden, die ſeit Valens und Valentinian kein Lateiner mehr betreten hatte, plötzlich wieder ohne Gewalt der Waffen und Tribunale römiſche Sprache und römiſche Sitten hinüberverpflanzte, und ſich im fernen Oſten eine neue Provinz zu gewinnen unternahm. Die Beziehungen zwiſchen Nicolaus und dem König Bogoris, ſo ganz andrer Natur, waren in Wahrheit für Rom nicht minder glorreich, als die Siege, die einſt Trajan über den König Decebalus in jenen Donaugegenden erfochten hatte. Indeß die Provinz Bulgarien blieb nicht lange in dem geiſtlichen Beſitze Rom's, ſondern ſie kam naturgemäß doch in die Gewalt der Griechen.

3. Der Streit wegen Waldrada. Nicolaus verdammt die Synode von Metz, und ſetzt Gunther von Cöln und Theutgaud von Trier ab. Ludwig II. kommt voll Zorn nach Rom. Exceſſe ſeiner Truppen in der Stadt. Trotz der deutſchen Erzbiſchöfe; Feſtigkeit und Sieg des Papſts.

Während Nicolaus die junge Kirche der Bulgaren zu romaniſiren ſuchte, während er gegen das Schisma von Byzanz kämpfte, ſorgenvoll die Fortſchritte der Muhamedaner in Sicilien und Unteritalien betrachtete, war er zugleich in einen ſo heftigen Streit mit dem Königshaus und der Kirche der Franken hineingeriſſen, daß er auch ein galliſches Schisma befürchten mußte. Die Abenteuer einiger fränkiſcher Frauen

Der Papſt verbietet ausdrücklich die Anwendung der Tortur gegen Diebe oder Angeklagte überhaupt; ausdrücklich die gewaltſame Taufe. Er würde eine Taufe, wie die berüchtigte des kleinen Juden Mortara, niemals zugegeben haben.

gaben dazu die Veranlaſſung. Die öffentliche Sittlichkeit (wenn man von ſolcher in jenem Jahrhundert reden darf) war durch auffallende, doch keineswegs ungewöhnliche Erſcheinungen verletzt worden. Judith, die Tochter Carl's des Kahlen, Wittwe Ethelwolfs, hatte ihren Stiefſohn Ethelbald geheiratet, ohne daß dieſe Verbindung als unſittlich war betrachtet worden. Nach dem Tod ihres neuen Gemals nach Frankreich zurückgekehrt, reizte dies üppige Weib die Begier des Grafen Balduin; er entführte ſie, worauf der zornige König Carl ihn durch eine Synode excommuniciren ließ. Die Liebenden wandten ſich an den Papſt, welcher den Vater mit ihnen verſöhnte. Zur ſelben Zeit erregte ein anderes Weib aus hohem Stande durch ihr zügelloſes Leben Aufſehen. Ingiltrude, Tochter des Grafen Mactifried, vermält mit dem Grafen Boſo, hatte ihren Gemal verlaſſen, und ſchweifte in Freuden ſchon Jahre lang in der Welt umher, den Bannfluch des Papſtes in den Armen ihrer Buler überhörend. Aber die Schickſale dieſer Frauen ſtellte das Unglück einer Königin und die triumfirende Frechheit einer königlichen Beiſchläferin in Schatten.

Der Bruder des Kaiſers, Lothar von Lothringen, verſtieß ſeine Gemalin Thiutberga um ſeiner Geliebten Waldrada willen. Dies königliche Trauerſpiel brachte Länder und Völker, Staat und Kirche in Aufruhr, und gab dem Papſt Gelegenheit als oberſter Sittenrichter und Geſetzgeber in der Moral auf eine Höhe zu ſteigen, wo er von hellerem Glanz umgeben war, als ihm theologiſche Dogmen und Decrete verleihen konnten. Die Haltung Nicolaus' I. gegenüber dieſem königlichen Scandal war groß und ſicher; die prieſterliche Gewalt erſchien in ihm als eine heilſame, die Tugend rettende, das Laſter züchtigende Sittenmacht, und als wahrhaft notwendig in barbariſcher und eiſerner Zeit, wo es keine öffentliche Meinung gab, welche auch die Fürſten richtet. Die verſtoßene, und mit erdichteter Schande bedeckte Königin, deren Krone Lothar ſchon aufs Haupt der Bulerin geſetzt hatte, rief den Beiſtand des Papſts an. Nicolaus übertrug das Urteil der Synode von Metz, dem königlichen Ehebrecher mit dem Bannſtral drohend, wenn er ſich ihr nicht ſtellte. Seine Legaten, unter ihnen Radoald von Portus, welchen ſchon Byzanz ehe beſtochen hatte, waren dem Golde zugänglich, das für die Römer zu allen Zeiten eine große Anziehungskraft beſaß. Sie zeigten die päpſtlichen Briefe nicht vor, ſie erklärten die Ehe Lothar's für rechtlich getrennt, Waldrada für ſeine rechtmäßige Gemalin. Nur um etwas zu thun, ſandten ſie Gunther den Erzbiſchof von Cöln, und Theutgaud von Trier nach Rom, die Synodalbeſchlüſſe dem Urteil des Papſts vorzulegen. Unter der großen Menge von Biſchöfen, die, nach königlichen Immunitäten und Schenkungen gierig, die Wünſche Lothar's gewiſſenlos unterſtützten, waren dieſe beiden Männer ſeine vertrauteſten Förderer; ſie hielten außerdem zum Königtum, um zwiſchen den Episcopat und die Suprematie des Papſts eine Schanze aufzuwerfen. Nach Rom gekommen, übergaben ſie die Acten von Metz, hoffend, den Papſt durch Ueberredung zu gewinnen; aber Nicolaus ließ ſie drei Wochen lang nicht vor, dann befahl er ihnen, auf der Synode im Lateran zu erſcheinen, und ohne ſie weiter zur Verteidigung zuzulaſſen, ohne Verhör noch Anklage noch Hinzuziehung von fränkiſchen Biſchöfen, ſprach er, als Papſt, dictatoriſch Abſetzung und Excommunication über ſie aus, während er die Beſchlüſſe der Landesſynode von Metz ohne jede Rückſicht caſſirte.[1] Dies geſchah im Herbſt 863.

Die erbitterten Erzbiſchöfe eilten hierauf nach Benevent, wo ſich der Kaiſer Ludwig gerade befand. Sie beklagten ſich über die erfahrene Gewalt, ſie ſagten ihm, daß in ihrer Perſon ſein Bruder Lothar, und er ſelber verletzt ſei; ſie ſtellten ihm vor, daß die unbeſchränkte Herrſchaft des römiſchen Papſts die kaiſerliche und königliche Majeſtät, und die fränkiſche Kirche zugleich bedrohe; ſie brachten den Kaiſer Ludwig in Zorn. Er brach ſofort auf nach Rom, begleitet von ſeiner Gemalin Engelberga, an der Spitze eines Heers, mit ſich führend die beiden Erzbiſchöfe, welche wieder einzuſetzen er den Papſt zwingen wollte. Er traf im Februar 864 dort ein.[2] Da er in feindlicher Abſicht kam, wie das Gerücht verbreitet hatte, zitterte Rom; der Papſt hatte allgemeine Faſten und Proceſſionen angeordnet, die Stadt in eine ſchauerliche Trauer gehüllt, und vielleicht hatte er dem Kommenden nicht einmal der Sitte gemäß das kaiſerliche Einholungsgeleit entgegengeſchickt.[3] Der Kaiſer zog in die

---

[1] So beklagten ſich beide Erzbiſchöfe in ihrem Libell: sine synodo et canonico examine, nullo accusante, nullo testificante — tuo solius arbitrio et tyrannico furore damnare nosmet voluisti. Hincmar Remens. Annal. a. 864. Mon. Germ. I. Alle dieſe Ereigniſſe und die Acten der röm. Synoden in jenen Annalen, und denen von Fulda, von Metz und beim Anaſt. Nicolaus nannte die Synode von Metz ſehr kräftig ein prostibulum.

[2] Dies Datum nehme ich aus einem Diplom von Farfa: dat. VII. Kal. Martii anno Christo propitio Imperii Domni Hludovici Piiss. Aug. XI (muß heißen X, nach der Aera Ludwig's von 855, wo er alleiniger Kaiſer ward) Ind. XII. actum Leonina Civitate (beim Fatteſchi ꝛc. n. LV).

[3] Davon ſpricht allein Erchempert c. 37: secundum antiquum morem obviam ei venit candidatum Sacerdotale agmen, aber er irrt, wenn er die Franken gleich mit Prügeln über dieſes Ehrengeleit ſich hermachen läßt.

Leoſtadt. Er nahm ſeine Wohnung im Palaſt am S. Peter, nicht vom Papſt zuvor begrüßt, denn Nicolaus hielt ſich im Lateran verſchloſſen, wo er den Himmel durch unabläſſige Gebete gegen die „übelhandelnden Fürſten“ beſtürmte. Vergebens ſtellten ihm die Barone Ludwig's vor, daß er durch dieſe geiſtlichen Maßregeln unkluger Aufregung den Zorn des Kaiſers noch vermehre; die Proceſſionen hörten nicht auf die erſchreckte Stadt zu durchziehen. Ihrer eine bewegte ſich nach dem S. Peter, und war im Begriff die Stufen des Atriums hinanzuſteigen, als ſich einige durch des Papſts Weigerung erbitterte Vaſallen und Kriegsknechte Ludwig's auf die Geiſtlichen warfen. Sie mißhandelten ſie mit Schlägen, warfen ſie zur Erde, riſſen die Kirchenfahnen nieder, und zerbrachen auch das ſogenannte Kreuz der heiligen Helena, in welchem nach dem Glauben der Zeit das Holz des wahren Kreuzes eingeſchloſſen war. Die Proceſſion ſuchte ihr Heil in der Flucht.[1] Eine ſolche Scene war ſeit der Gründung des carolingiſchen Reichs in Rom nimmer erlebt worden. Die Harmonie zwiſchen Papſttum und Kaiſertum ſchien nun zerriſſen, und zum erſtenmal war der Nationalhaß zwiſchen Germanen und Römern in der Stadt zum Ausbruch gekommen. Die Wirkung dieſes Vorfalls war groß.

Das Gerücht erzählte, der Papſt ſei heimlich auf einem

---

[1] Umſtändlich berichten davon Hincmar's Annal. a. 864. Anaſt. ſchweigt. Erchempert's Bericht habe ich eben bemerkt. Auch der Libell. de Imp. Potes. erzählt dieſe Auftritte ſehr klar; er ſagt, der Papſt habe ſich in den S. Apoſteli aufgehalten, und gegen die böswilligen Fürſten Gott angefleht. Jene Scene aber habe ihn zahmer gemacht; pro qua causa apostolicus mitior effectus est (p. 721). Nach demſelben Libell hatte der erzürnte Kaiſer ſchon früher Patrimonien der Kirche in Campanien eingezogen.

Nachen über den Tiber geſetzt, und habe ſich nach dem S. Peter geflüchtet, wo er zwei Tage und Nächte ohne Speiſe und Trank zugebracht; der Franke, welcher das Kreuz der heiligen Helena zerſchmettert, ſei geſtorben, der Kaiſer ſelbſt vom Fieber überfallen. Ludwig konnte die Schändung einer heiligen Proceſſion freilich nicht billigen, das Gewiſſen der Kaiſerin wurde in Angſt geſetzt, und ſie übernahm die Vermittlung zwiſchen Nicolaus und ihrem Gemal.

Auf die Zuſage der Sicherheit kam der Papſt nach dem Palaſt des Kaiſers, wo beide ſich lange unterredeten. Nicolaus begab ſich ſodann wieder nach dem Lateran, aber den Bannfluch nahm er keineswegs von dem Haupt der Erzbiſchöfe, denen Ludwig nach Deutſchland zurückzukehren befahl. Ehe ſie jedoch Rom verließen, ſetzten dieſe deutſchen Männer eine Schrift auf, worin ſie gegen ihre Abſetzung und die Acte des Papſts proteſtirten, in ſo kühner Sprache, wie ſie wol nie ein Papſt von Biſchöfen vernommen hatte. Das Streben der Landeskirchen nach Unabhängigkeit vom Primat Rom's fand darin den kräftigſten Ausdruck. In der Einleitung ihres Libells an die Biſchöfe Lothringen's wagten ſie ſchon dieſe Rede: „obwol Dominus Nicolaus, welcher Papſt genannt wird, welcher ſich als Apoſtel zu den Apoſteln zählt, und zum Imperator der ganzen Welt ſich aufwirft, uns hat verdammen wollen, ſo hat er doch an uns mit Chriſti Hülfe durchaus Widerſtand gefunden, und was er nachher gethan, nicht wenig bereut.“[1] Der Libell enthielt ſodann ſieben

[1] Nam quamvis domnus Nicolaus qui dicitur papa, et qui se apostolum inter apostolos adnumerat, totiusque mundi imperatorem se facit etc. Annal. Hincmar. a. 864.

Capitel, welche direct an den Papſt gerichtet waren. Nachdem ſich die Verfaſſer über ſein uncanoniſches Verfahren energiſch ausgeſprochen, warfen ſie ihm das Anathema ſchließlich auf ſein eignes Haupt zurück.[1] Gunther von Cöln, ein entſchloſſener und nicht gewöhnlicher Charakter, hatte ſeinem Bruder Hilduin aufgetragen, dieſes Schriftſtück dem Papſt perſönlich einzuhändigen, es aber auf die Confeſſion des S. Peter zu legen, wenn er die Annahme verweigerte. Nicolaus that dies, wie vorauszuſehen war, und Hilduin, ein Cleriker, ging darauf, die Waffen in der Hand, und von Bewaffneten umringt, trotzig in den S. Peter, zu thun wie ihn ſein Bruder geheißen. Die Cuſtoden oder Cubicularii der Confeſſion (ſie bildeten eine eigene Schola unter dem Titel Mansionarii scholae confessionis S. Petri) umſtellten das Apoſtelgrab, aber Hilduin und ſeine Leute hieben auf ſie ein, ſie ſtreckten einen Wächter todt in der Kirche nieder, warfen eilig den Libell auf die Confeſſion, und mit den Schwertern ſich einen Weg machend ſtürmten ſie aus der Kirche heraus.

Dieſer Auftritt zeigte, daß der Kaiſer Ludwig ſich keineswegs freundlich mit dem Papſt verglichen hatte. Er ſah auch ruhig zu, wie ſein Kriegsvolk, als ob es in Feindes Land wäre, die gröbſten Exceſſe beging: Plünderung von Häuſern, ſelbſt von Kirchen, Mordthaten, Schändung von Nonnen und Matronen; er ſelbſt verſchmähte die Oſtern in Rom zu begehn, er verließ die Stadt und feierte dieſes Feſt in Ravenna bei dem beleidigten Erzbiſchof Johannes, welcher ſeine in Rom erfahrene Erniedrigung nicht vergeſſen hatte, vielmehr die Gelegenheit des Kampfs des deutſchen Episcopats gegen Rom froh ergriff, mit den verdammten Erzbiſchöfen in ein freundliches Verhältniß trat und den Zorn des Kaiſers eifrig ſchürte.[1] Dieſer drohende Sturm würde einen ſchwachen Papſt niedergeworfen haben, aber er beugte die Kraft eines Nicolaus nicht. Mit der Feſtigkeit eines alten Römers ſtand dieſer ſtolze und unbeugſame Geiſt aufrecht. Er drohte mit den Bannſtralen, und ſie wurden wie wirkliche Blitze des Himmels gefürchtet; die aufſätzigen Biſchöfe in Lothringen ſchickten ihre bußfertigen Erklärungen ein; ſein apoſtoliſcher Legat Arſenius, Biſchof von Horta, mit Briefen an die Könige, Biſchöfe und Grafen ausgerüſtet, welche von Drohungen flammten, trat in Lothringen mit einer Würde oder einem hochfahrenden Stolze auf, der an die Proconſuln des alten Rom erinnerte. Er führte dem vor dem Bannſtral zurückbebenden Könige mit der einen Hand die verſtoßene Gemalin zu und entzog ihm mit der andern die Geliebte. Das Königtum, ſchwach und uneinig, von einer ſchlechten Sache aus in den Kampf gegen Rom gehend, widerſtand nicht mehr, und gab dem Papſttum den glänzendſten Triumf in die Hand. Gleichwol war dies Trauerſpiel noch nicht zu Ende; der Papſt Nicolaus ſelbſt ſtarb darüber, und erſt unter ſeinem Nachfolger wurde dieſer königliche Scandalproceß beendigt.[2]

---

[1] In Bezug auf die Rechtsfrage wegen der Giltigkeit von Waldrada's Ehe, ſtellten ſie dem canoniſchen Recht kühn das Naturrecht entgegen: et quia suo viro parentum consensu, fide, affectu, ac dilectione conjugali sociata est, uxor profecto, non concubina habenda sit. Ibid.

---

[1] Alle dieſe Ereigniſſe verdanken wir Hincmar.

[2] Lothar verſtieß die unglückliche Königin wieder, und nahm Waldrada zu ſich, worauf dieſe im Jahr 866 von Nicolaus in den Bann gethan wurde.

4. Sorge Nicolaus' I. für die Römer. Er ſtellt die Jovia und die Trajana her. Er befeſtigt Oſtia von neuem. Seine geringen Bauten und Weihgeſchenke. Zuſtand der Wiſſenſchaften. Das Schul-Edict Lothar's vom Jahr 825. Die Decrete Eugen's II. und Leo's IV. wegen der Parochial-Schulen. Griechiſche Mönche in Rom. Die Bibliotheken. Die Codices. Die Münzen.

Das Leben eines ſo bedeutenden Mannes, wie Nicolaus' I. war, iſt leider, gleich den Regierungen der andern Päpſte jener Epoche, nur flüchtig beſchrieben worden. Sein Verhältniß zur Stadt ſelber, zu den Römern, kennen wir nicht, außer daß wir es aus dem Schweigen der Chroniſten über Unruhen in Rom ahnen.

Während ſeines Pontificats genoß Rom eine ungewöhnliche Fülle der Erndten. Die Armut wurde reichlich geſättigt; eine Liſte von allen Dürftigen oder Untauglichen mußte dem Papſt eingereicht werden. Er ließ, wie ein römiſcher Kaiſer, Speiſemarken an die Darbenden verteilen, welche mit ſeinem Namen gezeichnet waren. Die Tage, für welche dieſelben galten, nach der Ferienzahl gezählt, waren an ihnen durch hole an Schnüren befeſtigte Nüſſe beſtimmt.[1]

Zwei Waſſerleitungen ſtellte Nicolaus her, die ehemals unter Hadrian I. reſtaurirte Jovia oder Jopia, welche ein von ihm bei S. Maria in Cosmedin gebautes päpſtliches Hoſpitium tränkte,[2] und die Trajana oder Sabatina, die damals in der durch ſie verſorgten Leoſtadt, wie es ſcheint, die Waſſerleitung des S. Peter genannt wurde. Da bereits Gregor IV. denſelben Aquäduct zum Behuf der Mühlen des Janiculum hergeſtellt hatte, ſo war er ſeither entweder durch die Saracenen beſchädigt worden, oder Nicolaus gab ihm für die Leonina eine beſſere Richtung und Verteilung.[1] Wegen der ſchlechten Bauart jener Epoche verfiel das Gebaute ſchnell, und Nicolaus mußte daher ſelbſt die Mauern von Oſtia, die doch von Gregor IV. neu errichtet worden waren, wieder aufbauen und mit feſteren Türmen und Toren verſehn, worauf er eine Beſatzung hineinlegte. Oſtia war wol aus Furcht vor den Saracenen bereits verlaſſen, während Portus durch die Corſencolonie damals noch erhalten wurde.[2]

---

[1] Anast. Vita Nicol. I n. 600. Man zählte damals nach Ferien. Der Sonntag war feria prima.

[2] So erkläre ich formam aquae, quae vocatur Tocia (Anast. n. 584) als Irrtum für die Jovia des Anon. von Einſ. Andere Cod. leſen Acia, Accia, Jocia. Der gleich folgende Bericht: verum etiam et in ecclesia ejusdem Dei Genitricis — quae vocatur Cosmedin zeigt mir das Local. Aqua Tocia klingt übrigens faſt wie Acquatoccie, der ſpätere Name für den Bach Almo; aber ſo ſprach man ſchwerlich ſchon im saec. IX.

Die auffallend geringe Anzahl der Weihgeſchenke und Kirchenbauten Nicolaus' I. in Rom gereicht dieſem praktiſchen Papſt keineswegs zur Unehre. Nach dem Bericht ſeines Lebensbeſchreibers baute er den Porticus an der S. Maria in Cosmedin. Er war ohne Zweifel Diaconus jener Kirche geweſen, weil er ſie vor allen andern auszeichnete; denn außer dem erwähnten Wohnhaus für die Päpſte errichtete er dort auch ein ſchönes Triclinium. In der Diaconie S. Maria nova Leo's IV. rührten die Malereien oder Muſive von ihm her; im lateraniſchen Palaſt erbaute er ein neues Wohngebäude, und bei S. Sebaſtian ein Kloſter.

---

[1] In Vita Gregor. IV. n. 467 war geſagt, daß die Sabatina nunmehr ſtrömte ad Ecclesiam b. Petri Ap., atque ad Janiculum sicut prius. Vita Nicol. I n. 607 widerſprechend: formam aquaeductus qui multis a temporibus ruerat, et ad. b. Petrum Ap. ob hoc aqua non ducebatur, in meliorem, quam fuerat, certamine quam plurimo revocari statum — ꝛc. Jenes multis a temporibus iſt daher nur gedankenloſe Phraſe.

[2] Vita Nicol. I. n. 607. Ostiensem urbem — in ruinis jacentem — fortiori, firmiorique fabrica reaedificari — jussit — promptos ad bella in ea homines collocavit etc.

Wenn der Lebensbeſchreiber dieſes Papſts Sinn für die wiſſenſchaftliche Cultur in Rom gehabt hätte, ſo würde er uns vielleicht haben berichten können, daß Nicolaus ſie beförderte. Es iſt wenigſtens bedeutend, und ſteht wie eine vereinzelte Erſcheinung in Rom da, daß ſein Vater Freund der liberalen Künſte war, und daß er den Sohn in ſolche Studien einweihte; aber der Zuſatz: Nicolaus ſei deshalb in jeder Art von heiligen Disciplinen wol bewandert geweſen, verbietet uns an anderes als theologiſches Wiſſen zu denken.[1] Die Carolingiſche Periode ziert jedoch das rühmliche Streben, die Barbarei durch Pflege der Wiſſenſchaften zu mildern. Das Genie Carl's und ſeiner in die claſſiſche Literatur der Römer eingeweihten Freunde gab ihnen einen plötzlichen Aufſchwung, und auch ſeine Nachfolger wirkten in dieſem Sinne. Ein glänzender Beweis davon iſt das Edict Lothar's I. vom Jahr 825. Indem ſich dieſer Kaiſer darin beklagte, daß der Unterricht durch die Faulheit und den Stumpfſinn der Vorgeſetzten faſt an allen Orten Italien's völlig aufgehört habe, beſtimmte er die Errichtung von 9 Centralſchulen für einzelne Bezirke: von Pavia, welche ſpäter berühmte Univerſität freilich mit Unrecht Carl dem Großen zugeſchrieben wird, von Ivrea, Turin, Cremona, Florenz, Fermo (für den Ducat Spoleto), Verona, Vicenza, Forum Julii (Cividal von

---

[1] Pater vero ejus liberalium cum fuisset amator artium, et nobilissimum polleret fomitem cunctis cum elementis, almificisque ritibus imbuens, literarum studiis, et optimis artibus perornabat, ita ut nulla sacrarum species remaneret disciplinarum. Anfang der Vita Nicol. I.

Friaul).[1] Die ausdrückliche Bemerkung des völligen Verlöſchens der Schulen an allen Orten beweist den kläglichſten Zuſtand des Unterrichts in Italien. An höhere Lehranſtalten iſt nicht zu denken, und was mit dem Begriff doctrina bezeichnet wurde, umfaßte nur religiöſe Dinge, außer ihnen aber höchſtens die Elemente profanen Wiſſens, namentlich der Grammatik.

Das Edict Lothar's bezog ſich auf das Königreich Italien, und nicht auf Rom, noch auf die Provinzen der Kirche. Hier aber herrſchte dieſelbe, wenn nicht eine größere Unwiſſenheit, wie dies einige römiſche Concilienbeſchlüſſe zeigen. Im Jahr 826 erließ Eugenius II. die Verordnung, daß in allen Bistümern und Parochien Lehrer und Doctoren angeſtellt werden ſollten, die Wiſſenſchaften, die liberalen Künſte, und die heiligen Dogmen fleißig zu lehren. Dieſe Claſſification beweist, daß auch auf die weltlichen Wiſſenſchaften (artes liberales) in ausdrücklichem Unterſchied von der Theologie (sancta dogmata) Rückſicht genommen wurde; aber es fanden ſich kaum Lehrer dafür. Jene profanen Disciplinen erloſchen, und als Leo IV. im Jahr 853 das Decret Eugen's beſtätigte, ſetzte er wörtlich hinzu: „obwohl Lehrer der liberalen Wiſſenſchaft, wie gewöhnlich, ſelten in den Parochien gefunden werden, ſo ſoll es doch nicht an Magiſtern in der heiligen

---

[1] Die Constitutio Lotharii datirt vom Mai 825 aus Olonna, und nicht von 823, wie Muratori und Tiraboſchi meinen. S. Mon. Germ. III. p. 248. Sie beginnt: de doctrina vero, quae ob nimiam incuriam atque ignaviam quorundam praepositorum, cunctis in locis est funditus extincta, placuit, ut sicut a nobis constitutum est, ita ab omnibus observetur, videlicet ut ab his qui nostra dispositione ad docendos alios per loca denominata sunt constituti, maximum detur studium, qualiter sibi commissi scholastici proficiant. Man merke auf den Ausdruck Scholasticus für Schüler.

Schrift und an Lehrern im Kirchendienſt (ecclesiasticum officium) fehlen.[1]

In Rom konnte dieſelbe Klage erhoben werden. Kein Magiſter, keine Schule von beſonderem Ruf wird genannt. Freilich gab es ſeit jener Zeit, als die Benedictiner in die Stadt gekommen waren, Kloſterſchulen, und es beſtand jene alte Lateraniſche fort, welche ihnen wol den Urſprung verdankte, und worin mehre Päpſte waren gebildet worden. Aber dieſe römiſchen Anſtalten konnten ſich nicht mit den Schulen in Deutſchland, in Frankreich meſſen, wie jene von Fulda, S. Gallen, Tours, Corvei oder von Pavia in der Lombardei waren. Keine ausgezeichneten Männer, gleich Johannes Scotus, Rhabanus Maurus, Agobard von Lyon, gleich dem Schotten Dungalus in Pavia oder Lupus von Ferrières, glänzten in Rom. Das Recht mochte unter allen profanen Wiſſenſchaften noch einiger Pflege genießen: und in Folge des Statuts von Lothar mußte es dort Rechtslehrer geben, welche die Rechtsbeſtimmungen Juſtinian's kannten und in Compendien lehrten, während zugleich Advocaten und Notare mit dem ſaliſchen und langobardiſchen Geſetz doch nicht völlig unbekannt ſein durften.

Mehre Päpſte hatten griechiſche Mönche in neuen Klöſtern angeſiedelt; ſie erteilten römiſchen Geiſtlichen in ihrer Sprache Unterricht, und wenn auch die Cultur der griechiſchen Literatur dadurch nichts gewann, ward doch in Rom die Kenntniß des

[1] Eugen's Decret im Concil. Roman. 826 Canon. 34: magistri et doctores constituantur, qui studia Literarum, liberaliumque artium, ac sancta habentes dogmata assidue doceant; und Leo's IV. Zuſatz: etsi liberalium artium praeceptores in plebibus (heute le pievi) ut assolet, raro inveniuntur, tamen divinae scripturae magistri, et institutores ecclesiastici officii nullatenus desint.

Griechiſchen am Leben erhalten, und die Päpſte erzogen in jenen Seminarien einige Männer, die ſie als Nuntien in Byzanz, als Schreiber und Dolmetſcher gebrauchen konnten.

Die Kirchen und die Klöſter Rom's waren zum Teil mit Bibliotheken verſehn. Die lateraniſche dauerte fort, und der rühmliche Titel „Bibliothekar“ wird ſelbſt in der Zeit dichteſter Finſterniß gehört. Das päpſtliche Archiv bewahrte die zahlloſen Acten der Kirche und die Regeſten oder Briefe der Päpſte, unſchätzbare Documente der Geſchichte, der lateiniſchen Sprache jener Jahrhunderte, man kann ſagen der wahren römiſchen Literatur aus der erſten Hälfte des Mittelalters, Schätze welche im zwölften Jahrhundert ſpurlos untergegangen ſind, und deren Verluſt eine tiefe, nicht genug zu beklagende Lücke in der Geſchichte gelaſſen hat.[1]

Es iſt nicht zu bezweifeln, daß in den Kirchen- und Kloſterbibliotheken Rom's auch Werke lateiniſcher und griechiſcher Literatur vorhanden waren. Denn ſolche Codices mußten ſich doch in Rom noch aus der Gothiſchen Periode hie und da erhalten haben, und Abſchriften mußten im Lauf der Zeit entſtanden ſein. Die Klöſter des Auslandes beſaßen im neunten Jahrhundert manche Schätze der Literatur; im Jahr 831 rühmte ſich die Abtei von Centulä oder S. Riquier in Gallien, wo einſt Angilbert Abt war, 256 Codices zu beſitzen, und es iſt merkwürdig zu wiſſen, welche Bücher der Chroniſt unter den Profanſchriften nennt: Aethicus de mundi descriptione, die Hiſtoria Homeri, worin Dictys und Dares von Phrygien, Joſephus vollſtändig, Plinius der Jüngere, Philo, die Fabeln des Avienus, Virgilius, und unter den „Grammatikern,“ die in jener Epoche hauptſächlich begehrt wurden, Cicero, Donatus, Priscianus, Longinus, Prosper.[1] Wenn ſich ſolche Bücher in Frankreich fanden, ſollten ſie nicht um ſo mehr in Rom vorhanden geweſen ſein? Der Abt Lupus von Ferrières wandte ſich im Jahr 855 an den Papſt Benedict III. mit der naiven Bitte, ihm Codices von Cicero de Oratore, die Inſtitutionen des Quinctilian, den Commentar des Donatus zum Terenz zu ſchicken, und er verſicherte ihn, daß er dieſe Schriften (nachdem er ſie habe copiren laſſen) ihm zuverläſſig wieder zurückſchicken werde.[2] Nur in römiſchen Berichten ſelbſt wird profaner Codices nicht gedacht. Wenn in den Lebensgeſchichten der Päpſte Bücher bemerkt werden, ſind es nur Evangelien, Antiphonarien, Miſſalien, welche man in die Kirchen zu ſchenken pflegte. Mit Recht betrachtete man ſie als köſtliche und ſeltene Weihgeſchenke, und erwähnte ihrer ſogar in Grabſchriften. Der Koſtenaufwand für einen Pergamentcodex war groß, und die mühſame Kunſt ihn zu ſchreiben und auszumalen, überbot weit diejenige, welche die Goldarbeiter und Metallgießer an ihre Leuchter oder Vaſen wendeten.[1] Kunſtgeübte Mönche brachten ihr einſames Leben über dem Verfaſſen ſolcher Codices der heiligen Schriften und der Kirchenväter hin, welche ſie in unglaublicher Liebe mit Pinſel und Feder teils in römiſchen Uncialen, in Majuskeln oder Minuskeln, teils in ſchwierigeren langobardiſchen Charakteren eher zeichneten als ſchrieben, und hie und da mit Miniaturbildern ausſtatteten, deren erſtes in der Regel den Schreiber, oder den beauftragenden Abt, oder beide darſtellte, den Codex in der Hand, ihn einem Heiligen darzubringen.[2] Die Schwierigkeit der Charaktere hinderte ſchon an ſich die Hand des Schreibenden, und zwang den Schreiber zu malen;[1] ſodann zierte er ſeinen Codex mit kunſtvollen Initialen in Gold und Farben. Von ſolchem Fleiß und ſo ſauberer, bunter, arabeskenreicher Kunſt gibt heute noch der berühmte carolingiſche Bibelcodex Zeugniß, welcher dem IX. Jahrhundert angehört, und als der größeſte Schatz des Kloſters von S. Paul dort, oder Sommers in S. Caliſto aufbewahrt wird.[2]

---

[1] Wenn wir dieſe Regeſten, im Umfang der zum großen Glück erhaltenen Briefe Gregor's I., des Schatzes aus saec. VI. beſäßen, wenn wir nur ſo viel davon hätten, als die Regeſten Johann's VIII. betragen, ſo würde uns die dunkle Geſchichte auch der Stadt Rom während des VII., VIII., IX., X. ꝛc. Jahrhunderts neu aufleben. Es iſt bekannt genug, daß das heutige Geheime Archiv des Vaticans nur die fortlaufenden Regeſten von Innocenz III. an bewahrt, in 2016 Bänden, und dieſe Quelle der Weltgeſchichte iſt noch in unſerer Zeit ein unterirdiſcher Strom!

---

[1] Dieſer intereſſante Bericht im Chron. Centulense beim d'Achery Spicileg. II. c. 3. Ginguené (Histoire littér. c. 72. p. 2) hätte daraus lernen können, daß die Anſicht von Andrès: il n'y avait pas dans toute la France, un Térence, un Cicéron, un Quintilien, gänzlich irrig iſt.

[2] In jener Zeit, wo die Armut an Büchern ſo groß war, zeigte man ſich in Rom liberaler, als heute. Man lieh Codices ſogar ins Ausland. Quae auctorum opera si vestra liberalitas nobis largita fuerit: deo annuente, una cum memorato S. Hieronymi Codice fideliter omnino restituenda curabimus. Lupi Ferr. Ep. 103. Die Briefe des Lupus findet man im Tom. II. des Duchesne, mit jenen S. 778.

---

[1] Die Codices ſind völlig als Werke der Kunſt zu betrachten. Wer ſah ohne Bewunderung den berühmten Cod. Amiatinus, die Zierde der Laurentiana in Florenz? Er iſt der älteſte und ſchönſte Codex der Vulgata. Bandini (Dissert. Vol. I. Suppl. ad Catal. p. 701 sq.) meint, daß er zur Zeit Ludwig's I. als Geſchenk in das Kloſter von Amiata (bei Chiuſi) kam; aber ſeine Hypotheſe, er habe Gregor dem Großen gehört, iſt nicht erweislich. Die Päpſte ſchenkten Codices in die Kirchen, und die Kataloge zählen ſie neben Leuchtern und Ciborien auf. Die Grabſchrift des Archidiacon. Pacificus von Verona († 846) rühmt ausdrücklich von ihm: Bis centenos terque senos codices fecerat (Murat. Diss. XLIII). Die Inſchrift des Presbyter Georg von S. Clemente in Rom ſagt, daß er in dieſer Kirche (a. 743) als ein Scherflein der Wittwe Codices ſtiftete:

Veteris novique Testamentorum denique libros
Octateuchum, Regum, Psalterium, ac Prophetarum,
Salomonem, Esdram, Storiarum Ilico Plenos.

(ibid.)

[2] Solches Titelbild enthält der berühmte Codex von Farfa in der Vaticana; das merkwürdigſte der Art aber ſah ich im M. Caſino im langobard. Cod. n. 353, saec. X, welcher die Regel Benedict's, das Original der zwei Chronica Ignotor. Casinens., einen koſtbaren Papſtkatalog, und die Epistola Pauli Diaconi ad. Carol. Regem enthält. Auf dem Titelblatt bringt der Abt Johann dem ſitzenden S. Benedict den Codex dar. Dies Bild iſt lehrreich in Beziehung auf die alte reiche Tracht der Benedictiner.

Solche Codices machen den Charakter jener Epoche recht klar, wo die Kunſt mit einer tiefen Barbarei rang, deren Spuren ſie ſelbſt in ihrem linkiſchen und noch harten Weſen trägt. Ihr Antlitz iſt noch kindiſch verlarvt, und der Geiſt des neunten und der folgenden Jahrhunderte hat wie jener der alten Dorier, Egypter und Etrusker, etwas Zeichenhaftes, Rätſelvolles, durchweg Symboliſches, was ſich in Bild und Schrift, im Gebrauch der Monogramme auf Urkunden und Münzen, in der Anwendung der Arabeske deutlich ausſpricht. Die Münze namentlich prägt auf eine immer ſichere Weiſe das Antlitz des öffentlichen Lebens ihrer Epoche ab, und die päpſtlichen Münzen dieſer Zeit haben entſetzliche Charaktere in Schrift und Bild.[3]

---

[1] Die langobardiſche Schrift des saec. IX, X und XI, die in vielen Klöſtern angewendet ward, iſt ſehr ſchwierig wegen der Buchſtaben a und t, die leicht verwechſelt werden, wegen r und s, und dem Zuſammenfließen von n und m; ſonſt aber iſt ſie conſtant, was ihr Vorzug iſt. Die Diplome ſind natürlich hieroglyphiſch zu nennen. Der Leſer mag ſich davon beim Mabillon de Re Dipl. überzeugen, z. B. am Diplom Nicolaus' I. (p. 441), oder an der Bulle Paſchalis' I. an Petronax von Ravenna, an Bullen Benedict's III., und ſonſtiger Päpſte des saec. IX.

[2] Dies Werk ward während der franzöſiſch-römiſchen Republik nach Paris geſchleppt, kam aber glücklich wieder nach Rom. Es war wol ein Geſchenk der Carolinger aus dem Frankenland. Es iſt ungewiß, ob im erſten Miniaturbilde Carl der Große oder Carl der Kahle dargeſtellt ſei. Die Zeichnung in den Miniaturen iſt ſchlecht und roh, die Initialen ſind ſehr künſtlich. Abbildungen bei Agincourt T. P. Tav. XL—XLV.

[3] Münzen Leo's III. haben auf dem Avers S. PETRVS. inmitten

5. Unwiſſenheit in Rom. Die Römer werden von den Arabern, Griechen, Franken und Deutſchen beſchämt. Das Papſttum allein findet ſeine Chroniſten. Der Liber Pontificalis des Anaſtaſius. Seine Entſtehung; ſein Charakter. Ueberſetzungen des Anaſtaſius aus dem Griechiſchen. Das Leben Gregor's des Großen von Johannes Diaconus.

Wenn der Anonymus von Salern zur Zeit Nicolaus' I. nach Rom gekommen wäre, ſo hätte er nimmer eine Menge von 32 Philoſophen zu entdecken vermocht, wie er ſie im Jahr 870 in dem blühenden Benevent will gezählt haben.[1] Wenn Erchempert, der Fortſetzer der Geſchichte der Langobarden des Paul Diaconus, aus ſeinem gelehrten Kloſter von Monte Caſino (es blühte damals darin der ausgezeichnete und unglückliche Abt Bertarius) nach Rom gekommen wäre, ſo würde ihn die Unwiſſenheit der römiſchen Mönche und Cardinäle gewiß erſchreckt haben; und wäre Photius, jener von Nicolaus I. mit dem Blitzſtral der Kirche getroffene Patriarch von Byzanz in Rom erſchienen, ſo hätte das Licht ſeines unglaublichen Wiſſens dort wie ein Wunder geleuchtet, wo kein Römer mehr die Statuen der Weiſen und Poeten des Altertums zu

---

das Monogramm LEO PA; auf dem Revers CARLVS, inmitten IPA (Imperator). Die Stephan' IV. zugeſchriebene Münze iſt zweifelhaft. Denare von Paſchalis haben LVDOVVICVS IMP, mitten ROMA, auf der andern Seite SCS PETRUS, mitten das Monogramm PSCAL. Und ähnliche Münzen folgender Päpſte, welchen nie der Kaiſername fehlt. Leo IV.: Avers, LEO PAPA im Monogramm, im Rand SCS PETRVS; Revers: HLOTHARIVS, mitten IMP. Man ſehe das ſehr gute Werk des Domenico Promis: Monete dei Romani Pontefici avanti il mille, Torino 1858. Es ergänzt und berichtigt Vignoli und die Compilation des Cinagli.

[1] XXXII Philosophos illo tempore Beneventum habuisse perhibetur, ex quibus illorum unus insignis Ildericus nomine. An. Salern. c. 133. Was das aber für Philoſophen waren, ſieht man gleich aus dem folgenden, wo Hilderich bei einer ihm auferlegten Production zu einer Offenbarung der Madonna ſeine Zuflucht nimmt, und aus ſeinem Hymnus auf Chriſtus.

benennen wußte, welche noch ſchwarz und verſtümmelt in dem zerfallenden Forum des Trajanus ſtanden.

Rom wurde durch die große wiſſenſchaftliche Cultur von Conſtantinopel tief gedemütigt und beſchämt; ja dieſelben afrikaniſchen Saracenen, welche die Schätze von S. Peter und Paul plünderten, konnten ſich Halbgötter gegen die unwiſſenden Römer dünken, wenn ſie an ihre Univerſitäten und Philoſophen, an ihre Theologen und Grammatiker, Aſtronomen und Mathematiker dachten, welche Kairowan, Sevilla, Alexandria, Baſſora und Bagdad, das muhamedaniſche Athen des Oſtens, zählten. Das ſchnelle, ja wunderähnliche Aufblühen der geiſtigen Cultur bei den Arabern wirkte belebend auf Byzanz. Dieſe immer regſame Stadt der Grübler, Sophiſten, Pedanten und Fanatiker, fand in demſelben Cäſar Bardas, welcher den Patriarchen Ignatius geſtürzt hatte, einen großen Mäcen, in ihren Prinzen, wie Leo Philoſophus, und ſpäter deſſen Sohn Conſtantinus Porphyrogenitus, eifrige Schüler pedantiſcher Weisheit, und in Photius einen neuen Plinius, oder Ariſtoteles barbariſcher Zeit, welcher nur einen kleinen Teil ſeines Wiſſens, Auszüge und Kritiken von 280 Autoren, in ſeine berühmte „Bibliothek“ niederlegte.

Im Bewußtſein ſolches wiſſenſchaftlichen Lebens und der noch verhältnißmäßigen Reinheit der griechiſchen Sprache blickten die Byzantiner mit Verachtung auf die Barbarei von Rom. Der Kaiſer Michael verhöhnte in einem Brief an den Papſt Nicolaus I. die Römer wegen ihres Latein, welches er lachend eine Sprache der „Barbaren und Scythen“ nannte, und wie ſie damals vom Volk geſprochen, von den Notaren, ſelbſt von den Chroniſten geſchrieben wurde, gab ſie den gelehrten Byzantinern allerdings zum Spotte Grund genug. Der Papſt antwortete indeß in einem ſehr guten Latein, womit er oder ſeine noch immer ſtilgeübte Kanzelei ſich zuſammennahm; und dies war freilich die beſte Art der Verteidigung. Er konnte dem Kaiſer paſſend antworten, daß es von ihm lächerlich ſei, den Titel eines Imperators der Römer zu beanſpruchen, deren Sprache er nicht zu reden wiſſe und deshalb barbariſch nenne, aber die Gründe mit denen er die Sprache des Cäſar, Cicero und Virgil in Schutz nahm, ſind äußerſt ſchwach, und nur von der chriſtlichen Religion und dem Kreuz hergenommen, deſſen Titel J. N. R. J. bedeutungsvoll lateiniſch ſei.[1]

Selbſt die von den Römern Barbaren geſcholtenen Völker Deutſchland's und Gallien's fuhren fort, Rom durch Bildung in der eigenen Sprache und Wiſſenſchaft der Römer zu beſchämen. Ein Hinkmar von Reims war ein Mirakel in den Augen der Cardinäle der Stadt. Die Poeſie, ob geiſtlicher oder weltlicher Art, war in Rom völlig verſtummt, aber in derſelben Zeit, wo die Römer kaum ſo viel Talent beſaßen, einige Epigramme für ihre Kirchenmuſive, Stadttore, oder Grabſteine in barbariſchen Rhythmen und Worten zuſammenzuſetzen, ſchrieben fränkiſche Chroniſten, wie Ermoldus Nigellus, in lateiniſchen Verſen ihre Geſchichten, und dichteten deutſche Poeten, deren Väter noch Heiden geweſen, in der kraftvollen Urſprache unſeres Volks Evangelienharmonien, deren Originalität wir noch heute froh bewundern. Kein theologiſches Werk ward mehr in Rom verfaßt. Die Geſchichte der Stadt, ihre ſo denkwürdige Umwandlung ſeit Pipin und Carl, fand nicht einen einzigen Chroniſten oder Annaliſten, und während Deutſchland und Frankreich, ſelbſt Unteritalien, wo das ehrwürdige Monte Caſino die Geſchichtſchreibung pflegte, eine große Zahl von Chroniken hervorbrachte, hat die Trägheit oder Unwiſſenheit der römiſchen Mönche und Presbyter die Ereigniſſe der Stadt in ein tiefes Dunkel begraben.

---

[1] Ut linguae Latinae injuriam irrogaretis, hanc in epistola vestra barbaram et Scythicam appellantes — Ep. Nicol. I. beim Labbe IX. p. 1320. Zur Verteidigung führt er nicht Cicero und Virgil, oder Juſtinian an, ſondern dies, daß ſie Gott gemacht habe ut cum Hebraea, atque Graeca in titulo domini a reliquis discreta insignem principatum tenens omnibus nationibus praedicet Jesum Nazarenum regem Judaeorum.

Jedoch das Papſttum im engſten Sinne des Worts hat gerade in dieſer Epoche ſeine uralte Chronik geſammelt und zu einem Teil abgeſchloſſen, was außerordentlich bedeutend für das damalige Rom iſt. Seit der völligen Ausbildung des Kirchenſtaats durch Carl den Großen, ſeit dem Anwachſen der Macht nicht nur der Päpſte, ſondern auch der Biſchöfe, deren Bistümer reiche Immunitäten wurden, ward das Bedürfniß fühlbarer, die Geſchichte der Kirchen in geordneter Reihenfolge ihrer Biſchöfe und als deren Lebensbeſchreibung der Nachwelt zu überliefern. Dieſes Bedürfniß war nicht vereinzelt, denn dieſelbe Zeit erzeugte mehre Sammlungen dieſer Art, welchen allen längſt geſchriebene Kataloge von dem Leben der Biſchöfe, ihre Briefe oder Regeſten, und ſonſtige Acten zu Grunde lagen. Außerhalb Rom ſammelte und ſchrieb Agnellus die barbariſche, doch ſchätzbare Geſchichte der Biſchöfe von Ravenna, ein Seitenſtück zum Liber Pontificalis, und der neapolitaniſche Diaconus Johannes verfaßte die Lebensbeſchreibungen der Biſchöfe ſeiner ſchönen Vaterſtadt. So gehört denn dieſer Epoche die Sammlung des berühmten Werks vom Leben der Päpſte an, das unter dem Namen des Anaſtaſius bekannt iſt.

Anaſtaſius führt den ausgezeichneten Titel „Bibliothecarius," welcher ihn von dem rebelliſchen Cardinal ſeines Namens unterſcheidet. Er lebte unter Nicolaus I. und noch unter Johann VIII. Wenn nun von ſeiner Hand nicht andere Lebensbeſchreibungen herrühren, als die ſeiner Zeitgenoſſen, etwa ſeit Leo IV. und vor allen Nicolaus des Erſten, ſo ſammelte er doch wahrſcheinlich die übrigen; wenigſtens hat die allgemeine Tradition ſeinen Namen dieſer Arbeit angeheftet. Dieſe Biographien der Päpſte, welche mit S. Peter dem Gründer des Bistums Rom beginnen, waren ſchon ſeit dem dritten Jahrhundert in Weiſe von kalendariſchen Aufzeichnungen und Katalogen von den Regierungsjahren der Päpſte, ihren Kirchenbauten und Weihgeſchenken, ihren Handlungen fortgeführt worden: ſeit dem ſechsten Jahrhundert, zumal ſeit Gregor dem Großen, kamen die Regeſten der Päpſte, ihre Briefe und Acten hinzu, welche im lateraniſchen Archiv niedergelegt wurden. Aus ſolchem immer vollſtändiger werdenden Material entſtanden dann, indem man dieſe uralte Chronik regelmäßig fortſetzte, die wichtigen Biographien der Päpſte, welche in der carolingiſchen Periode am reichhaltigſten ſind. Ihr Charakter hat nichts annaliſtiſches, was ihren Gebrauch erſchwert; ſie ſind vielmehr ein ungeſchicktes Gemenge von Notizen über die Bauten und Weihgeſchenke in Rom, welche mit der größeſten Genauigkeit zuſammengetragen ſind, und von wirklich hiſtoriſchen Ereigniſſen. Ihr Stil iſt ſo ſchlecht wie die Behandlung, und von der traditionellen Kanzeleiſprache weit verſchieden, deren Gewandtheit, Sicherheit und Kraft uns noch in den Regeſten Nicolaus' I. und Johann's VIII. in Erſtaunen ſetzt, welche glücklicherweiſe auf unſere Zeit gekommen ſind. Ihr Wert aber iſt ganz unſchätzbar, weil ſie aus zuverläſſigſten Quellen geſchöpft ſind. Die Kenntniß des Papſttums und auch der Stadt Rom in langen Jahrhunderten wäre ohne ſie in völligem Dunkel geblieben. Da nun der Liber Pontificalis in ſeiner bekannten Geſtalt mit dem Leben Nicolaus' I. abbricht, ſo werden wir in unſerer Geſchichte bald genug das Verſiegen dieſer Quelle zu beklagen haben. Es folgen nur noch die angefügten Lebensbeſchreibungen Hadrian's II. und Stefan's V., welche man dem Bibliothekar Gulielmus zugeſchrieben hat.[1]

Das Talent des Bibliothekars Anaſtaſius war übrigens groß genug, ſeine Zeitgenoſſen unter den Römern zu überragen, und die Uncultur der Stadt gab ſeinem Wiſſen einen helleren Glanz. Da er auch der griechiſchen Sprache mächtig war (und dies allein ſicherte ihm ſchon Anſpruch auf Gelehrſamkeit) überſetzte er manche Schrift aus ihr ins Lateiniſche, ſo die Chronographie oder Kirchengeſchichte des Nicephorus, Georg Syncellus und Theophanes, und einige andere Werke griechiſcher Kirchenliteratur. Nur an ſeinem Mitbürger, dem Diaconus Johannes, fand er einen Nebenbuler. Denn Johann war nicht minder im Griechiſchen bewandert, und hatte außerdem mehr literariſches Talent, als Anaſtaſius. Er ſchrieb das Leben Gregor's des Großen, mit Benützung der Acten des lateraniſchen Archivs. Daß eine ſolche Monographie gerade in der carolingiſchen Epoche entſtand, und nachdem der

---

[1] Ich habe die Ausgaben des Liber Pontificalis im Band I. S. 82 genannt. Die älteſte Handſchrift vom Anfang saec. VIII fand Pertz in den Studien zu Neapel. Man ſehe, was er über die Quellen der älteren Geſchichte der Päpſte berichtet im Archiv der Geſellſch. für ältere deutſche Geſchichtskunde V. p. 68 ff. Neuerdings hat Gieſebrecht ſowol die Entſtehung des Liber Pontificalis bis auf Anaſtaſius Zeit, als deſſen dürftige Fortſetzung anſchaulich entwickelt, in der Allg. Monatsſchrift für Wiſſenſch. und Literatur, April 1852.

Verfaſſer den Pontificat Nicolaus' I. erlebt hatte, eines Papſts der an die Thätigkeit und Größe Gregor's erinnerte, iſt der Bemerkung wert. Seine Schrift kennen wir ſchon, weil ſie uns für die Zeit Gregor's gedient hat: ſie iſt eine ſelbſtſtändige Arbeit, und von dem dürren Charakter aller Lebensbeſchreibungen der Päpſte auffallend verſchieden. Sie zeigt einen rhetoriſchen Autor von beweglicher Phantaſie, welcher in freilich unglücklicher Weiſe nach Eleganz und Fülle ſtrebt, und einige Kenntniß alter Literatur verrät.

Mit Johann Diaconus ſchließen wir den Bericht von der wiſſenſchaftlichen Cultur in Rom zur carolingiſchen Zeit, um ihn ſpäter wieder aufzunehmen.[1]

[1] Tiraboschi iſt für dieſe Periode ſehr flüchtig, was ihm freilich nicht verargt werden kann; von Ginguené und Siſmondi nicht zu reden. Muratori's Dissert. XLIII verdient großes Lob.

Fünftes Capitel.

1. Beginnende Suprematie von Rom. Der Kirchenſtaat. Die pſeudoiſidoriſchen Decretalen. Nicolaus I. ſtirbt im Jahr 867. Hadrianus II. wird Papſt. Lambert von Spoleto überfällt Rom. Die Feinde Hadrian's in Rom. Unthaten des Eleutherius und Anaſtaſius, und ihre Beſtrafung.

Die perſönliche Schwäche der Nachfolger Carl's, ihre Leidenſchaften, ihre Streitigkeiten um die zerfallende Monarchie, welche das Lehnsweſen unrettbar zerſtörte, hatten um dieſe Zeit die Auctorität des Papſts außerordentlich geſteigert. Seine heilige Würde traf zufällig bei Nicolaus I. mit einem ſo großen, kühnen und politiſchen Geiſt zuſammen, wie ihn nur wenige Päpſte beſeſſen haben. Vornehme Geburt, ungewöhnliche Wolgeſtalt, Bildung, ſo viel als die Zeit ſie bot, vollendeten ſeine Perſon, und ſeit Gregor dem Großen war kein Papſt auch durch das Glück, welches die Kraft an ſich zieht, gleich ausgezeichnet geweſen. Nicolaus' gelang es das Königtum, wie das Bistum zu brechen; und das abgeſchwächte Kaiſertum ſank in dem erbloſen Ludwig, welcher es in mannhafte, doch ewige und kleine Kriege Unteritalien's gleichſam begrub, zu einem immer weſenloſeren Schein herab. Aber im Papſttum erhob ſich der ſtolze Gedanke der geiſtlichen Univerſalmonarchie Rom's, welche ſpäter Gregor VII. aufrichtete, Innocenz III. vollendete. Der Begriff von Rom, als der allgemeinen moraliſchen Form der Welt lebte in unzerſtörbarer Tradition fort; er ſiegte über die Barbarei im carolingiſchen Reich, welches ſeinen Urſprung in Rom hatte nehmen müſſen. Je mehr nun dies Kaiſertum Einheit, Macht und Anſehn verlor, und je weniger fähig es ſich zeigte, zum politiſchen Centrum der großen chriſtlichen Völkergemeinde ſich zu befeſtigen, um ſo leichter wurde dem Papſttum der Anſpruch, der alleinige, wandelloſe, ungeteilte Einheitspunkt, Seele und Princip der chriſtlichen Republik zu ſein, zu deren wandelbaren Organen die weltlichen Herrſcher herunterſanken.

Aus Not der Umſtände, wie aus einem großen geſchichtlichen Triebe hatte das Papſttum die römiſche Kaiſermacht erneuert, und kaum war ſie geſchaffen, als der geheime Kampf des geiſtlichen Syſtems gegen das politiſche begann. Wenn der römiſche Kaiſer als abſoluter chriſtlicher Monarch zu herrſchen vermochte, wie Conſtantinus und Theodoſius, wenn jede Autonomie in den Provinzen erloſchen war, dann möchte der Papſt in einem weiten und todtenſtillen Reich die Herrſchaft mit ihm geteilt haben, indem er ihm die mühſame weltliche Adminiſtration und Richtergewalt ließ, ſich ſelbſt die geiſtliche über die Völker nahm. Aber die erſtaunliche Triebkraft der menſchlichen Natur erzeugte in der Monarchie Carl's eine Fülle von abgeſonderten und nicht berechneten Gewalten, welche alle dem Papſttum wie dem Kaiſertum gleich feindlich ſich gegenüberſtellten: die Nationalitäten, die Landeskirchen, Nationalherzöge, Nationalbiſchöfe, die Könige, die Rechte und Freiheiten, die Privilegien und Immunitäten jeder Art — Principe der natürlichen Beſonderung und der Individualität, die den Syſtemen gegenüber traten. Sie ſchwächten das

Kaiſertum, weil ſeine Einheit doch nur mechaniſch war, und ſeine Baſis materieller und wandelbarer Natur blieb. Aber das unteilbare moraliſche Princip des Papſttums konnte, trotz vorübergehender Niederlagen, ihrer dennoch Herr werden; weder durch die Zeit unterbrochen, noch durch politiſche Umwälzungen innerlich berührbar, ſiegte es immer wieder über ſeine Gegner, das Königtum, das Biſtum, das Kaiſertum. Denn der Glaube der Menſchheit ſelbſt, welcher die einzige unwiderſtehliche Gewalt im Irdiſchen iſt, begriff es als überirdiſche Quelle jener, und als die allein unverrückbare Axe der geiſtigen Welt.

In Nicolaus wurde das Bewußtſein von der Monarchie Rom's perſönlich. Obwol man behaupten darf, daß der Beſitz des Kirchenſtaats und der Stadt, den das Kaiſertum garantirt hatte, in Betreff des geiſtlichen Primats von Rom unweſentlich ſei, ſo muß man doch geſtehn, daß er die Abſichten des Papſttums mächtig fördern half, denn er verlieh ihm eine unſchätzbare Unabhängigkeit auf einem unſchätzbaren Local. Der weltliche Beſitz eines großen Königreichs irgendwo anders in der Welt hätte dem Papſt nimmer die Grundlage geboten, wie ſie ihm ſein kleines Land mit der Hauptſtadt Rom gab. Zur Zeit Nicolaus' I. waren die Patrimonien des S. Peter noch ungeteiltes, und unbeſchädigtes Eigentum der Kirche; ihr Schatz aber war unermeßlich reich. Seine Vorgänger hatten Städte gegründet, Heere und Schiffe ausgerüſtet, eine italieniſche Liga geſchloſſen, Rom verteidigt und gerettet, und er ſelbſt herrſchte wie ein König ruhig und kraftvoll von Ravenna bis nach Terracina herab. Man ſagt, daß er zuerſt unter den Päpſten mit der Tiara förmlich gekrönt ward, die indeß erſt der unbegrenzte Stolz ſpäterer Nachfolger mit einer dreifachen Krone umgab.[1] Dem monarchiſchen Geiſt eines ſolchen Mannes war die Krone nichts fremdes, aber er ſah in ihr mehr als das Symbol des weltlichen Staats, welchen die Kirche beſaß und bald verlor. Die falſche Schenkung Conſtantin's leiſtete den Anſprüchen der Päpſte guten Dienſt, und der Umfang den dies Machwerk jenen gab, bezeichnete zugleich die Ausdehnung der Ideen des Papſttums überhaupt. Doch wichtiger waren die pſeudo-iſidoriſchen Decretalen, welche jene Länderſchenkung in ſich aufnahmen. Dieſe merkwürdigen Erdichtungen vieler Briefe und Decrete alter Päpſte, eingeſtreut in eine Sammlung von Concilienacten, die man dem berühmten Iſidor von Sevilla dreiſt unterſchob, entſtanden wahrſcheinlich in Nicolaus' Zeit, und er war der erſte Papſt, der ſich mit Entſchiedenheit ihrer als eines Codex päpſtlicher Rechte bediente. Sie ſtatteten nämlich die Kirche mit ſolchen Privilegien aus, welche ſie vom Staat völlig befreiten; ſie ſetzten die königliche Gewalt tief unter die päpſtliche, ſelbſt unter die Würde der Biſchöfe, aber ſie erhoben zugleich den Papſt als unerreichbar von den Beſchlüſſen der Landesſynoden hoch über das Biſtum, und ſtellten ihn als abſoluten Richter der Metropolitane und Biſchöfe dar, deren Amt und Gewalt, dem königlichen Einfluß entzogen, dem päpſtlichen Gebot unterworfen ſein ſollte. Mit einem Wort: ſie ſchrieben Rom die Dictatur in der kirchlichen und geiſtlichen Welt zu. Nicolaus I. ergriff dieſe falſchen Decretalen mit Begier; er erkannte in ihnen die brauchbarſten Waffen für den Kampf gegen die Könige und die Landesſynoden, und er hatte über beide Mächte triumfirt, während der Kaiſer, welcher die Gefahr einſah, die dem politiſchen Princip drohte, endlich nur den Zuſchauer des päpſtlichen Sieges machen konnte.

---

[1] Novaes, Pagi und andere behaupten dies, indem ſie ſich auf das coronatur denique des Anaſtaſius ſtützen. Die Münzen Nicolaus' I. zeigen nicht ſein Bild. Sergius III. (904) iſt auf einer Münze noch mit der Mitra dargeſtellt. Die mit einem Reif gekrönte Tiara hieß auch Regnum oder Phrygium, daher Innocenz III. ſagte: in signum spiritualium contulit Mitram, in signum temporalium dedit mihi Coronam. Mitram quoque pro sacerdotio, Coronam pro Regno. Selten trugen, ſo ſchrieb dieſer Papſt, die Päpſte die Tiara, faſt immer die Mitra. S. Vignoli Antiq. Pontif. Rom. Denarii p. 63, und des Novaes Introduzione II. Diss. V, wo er über die Mitra redet. — Keine der alten Papſtkronen hat ſich erhalten, denn die älteſte datirt erſt von Julius II.

Als nun dieſer große Papſt Nicolaus I. am 13. November 867 ſtarb, brachte ſein Tod einen tiefen Eindruck hervor. Die Welt gab ihm das Zeugniß, daß ſie ihn fürchtete und bewunderte;[1] aber die von ſeinen Blitzſtralen waren getroffen worden, oder ſolche, welche ſie erwartet hatten, erhoben nun froh das Haupt, hoffend alle Decrete des Verſtorbenen zu vernichten, und ſein Syſtem zu ſprengen.[2]

Die Wahl der Römer vereinigte ſich indeß auf den Cardinal von S. Marcus, Hadrian, des Talarus Sohn, aus dem Geſchlecht Stephan's IV. und Sergius' II. Die Stimme des Volks bezeichnete ihn als den würdigſten Nachfolger von Nicolaus, und im Triumf wurde er nach dem Lateran geführt. Die anweſenden Geſandten des Kaiſers, die es übel bemerkten, daß man ſie nicht zur Wahl eingeladen hatte, wurden mit der Erklärung beſchwichtigt, daß die Römer das Recht der Krone nicht ſchmälerten, daß die Conſtitution zwar die kaiſerliche Beſtätigung des Gewählten, nicht aber deſſen Wahl unter den Augen der Legaten vorſchreibe.[1] Die Partei der Franken gab der großen römiſchen Mehrheit nach, und der Kaiſer beſtätigte die Wahl, ſo daß Hadrian II. am 14. December ordinirt ward.

---

[1] Anaſtaſius zeigte den Tod dem Erzbiſchof Ado von Vienne an (Labbe Concil. IX. p. 1587): Eheu! quam sero talem virum ecclesia meruit. quam cito reliquit. Und Regino ad. ann. 868 ſagt: post b. Gregorium usque in praesens nullus praesul in Romana urbe — illi videtur aequiparandus. Regibus ac tyrannis imperavit, eisque ac si dominus orbis terrarum auctoritate praefuit. Baronius Annal. a. 867 gibt Nicolaus' Grabſchrift.

[2] Das ſagt derſelbe Brief des Anaſtaſius.

Er bezeichnete den Antritt ſeines Pontificats durch eine Amneſtie. Schon zur Meſſe der Ordination im S. Peter ließ er einige von ſeinem Vorgänger excommunicirte Geiſtliche zu, darunter den berüchtigten Cardinal Anaſtaſius, und auch Teutgaud von Trier, welchem reuigen Sünder er verzieh und eine Zelle im Kloſter S. Andreas auf dem Clivus Scauri zur Wohnung gab.[2] Einige des Hochverrats angeklagte Biſchöfe ſchmachteten im Exil; der Kaiſer hatte zumal die Biſchöfe von Nepi und Velletri in die Verbannung geſchickt, und man merke daraus ſeine volle kaiſerliche Gewalt. Hadrian erbat ihre Wiederherſtellung. Andere vom Laienſtande, Römer, waren als Majeſtätsverbrecher in die Galeeren geſteckt worden; der Papſt erwirkte auch ihre Befreiung. Es ſcheint, daß während der Sedisvacanz der Privathaß in Rom ſich freien Spielraum nahm, und daß dann falſchen oder begründeten Anklagen bei den kaiſerlichen Miſſi mancher Mann zum

---

[1] Vita Hadr. II. n. 614. Papencordt ꝛc. S. 164 bemerkt ſehr richtig die unzufriedene fränkiſche Partei in Rom.

[2] Vita Hadr. II. n. 616. S. Gregor gab ihm jedoch kein Gaſtrecht; er erſchien ihm mehrmals zornig im Traum und gebot ihm ſein Kloſter zu verlaſſen. Teutgaud entwich in die Sabina, wo er ſtarb. Joh. Diacon. Vita S. Gregor. IV. c. 94. Auch der von dem Blitzſtral Nicolaus' I. ſtark beſchädigte Gunther erholte ſich nicht, obwol ihn Hadrian i. J. 869 zur Communion zuließ (ſ. Hincmar's Annal. z. dieſem Jahr).

Opfer fiel. Das jedesmalige Interregnum brachte ſchon damals anarchiſche Zuſtände hervor, und begünſtigte die Tyrannei der Mächtigen.[1] Den ſchlagendſten Beweis dafür gab ein höchſt auffallendes Ereigniß. Kurz vor der Conſecration Hadrian's hatte Lambert, Herzog von Spoleto, die Stadt überfallen. Was ihn dazu veranlaßte, wiſſen wir nicht, wir dürfen jedoch annehmen, er habe, mit den Unzufriedenen in Rom einverſtanden, wo viele mächtige Langobarden und Franken wohnten und ſelbſt den Herzogstitel führten, und ohne Kenntniß von der Anerkennung der Wahl, dies Wagniß ausgeführt. In das unvertheidigte Rom einrückend, betrug er ſich daſelbſt wie ein Eroberer. Er zog Güter des Adels ein, die er an Franken verkaufte oder verſchenkte; er plünderte Kirchen und Klöſter, er ließ es geſchehn, daß ſeine Krieger römiſche Mädchen aus Stadt und Umgegend entführten. Dann zog er wieder ab. Der Papſt ſchickte Klagebriefe an den Kaiſer, und that alle die Franken und Langobarden in den Bann, welche Lambert gerufen, oder mit ihm die Stadt geplündert hatten. Dieſer unerhörte Ueberfall durch die Spoletiner offenbarte übrigens die nahe Auflöſung des carolingiſchen Reichs, und leitete die Epoche wüſter Verwirrung Italien's, der Kämpfe der Herzöge um Rom, des Factionenkriegs in der Stadt ſelber ein, welche wir bald werden zu ſchildern haben.[2]

---

[1] Benedictionem summi Pontif. ad consolationem videlicet multorum qui factiosorum tyrannide liberius solito saeviente inter unius decessionem et alterius substitutionem Pontificis diversis agitantur exiliis etc. Vita Hadr. II. n. 615. Von den exilirten Biſchöfen: n. 617.

[2] Vita Hadr. II. n. 622. Igitur Lambertus — tempore consecrationis — Romanam urbem, praeter consuetudinem, sicut tyrannus intravit, non rebellantem, sicut victor satellitibus suis ad praedandum distribuit etc. Die Vita nennt einige Lambertiner in Rom: Aiſtaldus, Walterius, Hilpianus, Odo und Theopert, alle Germanen.

Ludwig befand ſich damals in Unteritalien. Er hatte das Jahr zuvor ein allgemeines Aufgebot der italieniſchen Vaſallen erlaſſen, um die Saracenen in Bari anzugreifen, und war gerade im Begriff, von Lucanien aus dieſen Feldzug zu beginnen.[1] Die Klagen der Römer erreichten ihn dort, aber es fehlte ihm Zeit oder Willen den trotzigen Lambert durch Entſetzung zu beſtrafen, was er erſt im Jahr 871 that.

Hadrian II. ſchien übrigens vom Schickſal auserſehn, durch ſchreckliche Ereigniſſe in der erſten Zeit ſeines Pontificats geprüft zu werden. Seine Feinde in Rom waren zahlreich; die Anhänger des verſtorbenen Papſtes gönnten ihm die Tiara nicht; man verbreitete den Glauben, er wolle die Acte des Vorgängers, durch welche er die Macht Rom's ſo hoch geſteigert hatte, aus Menſchenfurcht vernichten, und dem Namen Nicolaus den verdienten Glanz verweigern. Er eilte, dieſe Stimmen zu unterdrücken; er beſchwichtigte die römiſch geſinnten durch die Verſicherung, daß er die Bahn Nicolaus' I. nie verlaſſen werde, er entzückte ſie durch ein öffentliches Gebet für ihn und die feierliche Anerkennung ſeiner Decrete; er befahl, die Baſilika, welche jener angefangen hatte, zu vollenden. Indem er ſo die Freunde ſeines Vorgängers beruhigte, erbitterte er deſſen Feinde, welche nun ſeiner öffentlich ſpotteten, und ihm den doppelſinnigen Namen Nicolait beilegten.[2]

---

[1] Die merkwürdige Constitutio promotionis exercitus observationis partibus Beneventi ſteht in der Historiola Ignoti Cassin. beim Camil. Peregrin. a. 866. Die Tuscier ſollten cum populo qui de ultra veniunt durch Rom nach Ponte Corvo (Pons Curvus) marſchiren. Das langobardiſche Caſtell Pons Curvus war um dieſe Zeit bei Aquino entſtanden. Ich ſah und benutzte den Codex Diplom. Pontis Curvi in M. Caſſino, der vom Jahr 953 bis 1612 reicht.

[2] Ut ab hostibus S. Nicolai, quia omnia ejus acta penitus

Unter dieſer auf die Franken ſich ſtützenden Partei ragte vor allen der Cardinal Anaſtaſius und ſein Bruder Eleutherius hervor, Männer vom höchſten Adel Rom's, Söhne des reichen Arſenius, der es nicht verſchmerzte, daß ſein Sohn durch Leo IV. excommunicirt, durch Nicolaus I. aber um die Tiara gebracht worden war. Hadrian nun hatte eine Tochter, denn ehe er ſich dem geiſtlichen Stand gewidmet war er verheiratet geweſen; Papſt geworden verlobte er das Mädchen einem edeln Römer. Eleutherius, ſei es von Liebe oder von Haß entflammt, bemächtigte ſich der Braut, entführte ſie in ſein Haus und vermälte ſich in der Schnelligkeit die Geraubte. Der beſchimpfte Papſt war unvermögend den Mächtigen zu ſtrafen, der ſich in ſeinem feſten Palaſt, von Anhängern umgeben, verſchanzt hielt; er ſandte dringende Schreiben an den Kaiſer, ihn um ſchleunige Abſendung ſeiner Boten zu bitten, damit ſie den Frevler richteten. Zugleich eilte der Vater des Räubers nach Benevent, die habgierige Kaiſerin durch ſeine Schätze zu gewinnen, aber er wurde dort vom Tod überraſcht. Die kaiſerlichen Miſſi kamen nun nach Rom, und Eleutherius, der ihrem Urteil zu entrinnen nicht hoffte, wurde von raſender Wut ergriffen, ſo daß er des Papſts Tochter und ihre Mutter Stephania, welche freiwillig oder gezwungen ihr Kind begleitet hatte, erſtach. Von den Kaiſerlichen ergriffen büßte er ſodann die ſcheußliche That durch das Henkerſchwert.

Unter dem Eindruck dieſer fürchterlichen Tragödie verſammelte Hadrian eine Synode. Er erneuerte gegen Anaſtaſius, dem man nicht mit Unrecht einen Anteil am Verbrechen

---

infringere nitebantur. Nicolaitanus et scriberetur, et publice diceretur. Vita n. 618.

ſeines Bruders zuſchrieb, die Excommunication, indem er ihm mit dem ewigen Anathem drohte, wenn er jemals weiter als 40 Millien von der Stadt ſich entfernen, oder irgend eine geiſtige Verrichtung ſich anmaßen ſollte. Der Cardinal empfing dies Decret in der Kirche der S. Praſſede, nachdem er den Eid geleiſtet hatte, dem Vorgeſchriebenen ſich zu unterwerfen, am 12. October 868.[1] Alle dieſe Vorgänge lehrten nun, zu welchem wilden Trotz die römiſche Ariſtokratie ſich bereits vermaß. Von der kaiſerlichen Auctorität noch einigermaßen gezügelt, mußte ſie endlich die Herrſchaft über Rom und den päpſtlichen Stul an ſich reißen, ſobald jene aufgehört hatte.

2. Erneuerter Streit um Waldrada. Lothar's Meineid in Monte Caſino. Sein demütigender Empfang in Rom, ſein ſchneller Tod. Der Kaiſer Ludwig in Unteritalien. Begriff des Imperiums in jener Zeit; Brief Ludwigs an den Kaiſer von Byzanz. Schändung des Kaiſertums durch den Ueberfall in Benevent. Ludwig kommt nach Rom. Er wird noch einmal gekrönt. Die Römer erklären Adalgiſus von Benevent zum Tyrannen und Feind der Republik.

Hadrian war indeß kein ſchwacher Charakter, ſondern mit Entſchiedenheit führte er, was Nicolaus begonnen hatte, in demſelben Geiſte fort. Die Kirchengeſchichte rühmt ſeine Feſtigkeit dem Widerſpruch der Biſchöfe gegenüber; aber wir dürfen nicht einmal flüchtig auf das berühmte achte ökumeniſche Concil hindeuten, welches im Jahr 869 zu Byzanz unter dem Vorſitz der päpſtlichen Legaten gehalten wurde, und wo die Decrete Nicolaus' I. wegen der Abſetzung des Photius ihre volle Beſtätigung fanden.[1]

---

[1] Die Acten beim Hincmar Annal. 868. Die Milde des Urteils iſt zu bewundern. Die Excommunication war indeß eine fürchterliche Strafe, ſie ſchloß von der menſchlichen Geſellſchaft aus: et qui cum eo in locutione cibo vel potu communicaverit, pari excommunicatione cum eo teneatur annexus. Alle dieſe Dinge verdanken wir allein den obigen Annalen.

Unterdeß fuhren die Fürſten fort, durch ihre eigene moraliſche Schwäche die Macht der Päpſte zu ſteigern. Ihre Waffen, Bannſtralen, geſchmiedet auf dem Amboß des Aberglaubens, wirkten mehr und mehr. Lothar hatte durch ſeine unſelige Leidenſchaft für eine Bulerin eine tiefe Breſche in das Königtum eingeriſſen; kühn war Nicolaus darin eingedrungen, und Hadrian folgte ihm mit derſelben Beharrlichkeit. Bald nach der Wiederherſtellung Thiutberga's in ihre Ehe und Rechte, war die unglückliche Fürſtin, von ihrem Gemal gemißhandelt und gequält, zum König Carl dem Kahlen geflohen. Sie hatte dem Papſt Nicolaus ihren verzweifelten Willen erklärt, der Ehe mit einem tyranniſchen Fürſten zu entſagen, und im Kloſter endlich Ruhe zu ſuchen, aber dies tragiſche Opfer eines Dogma's blieb zu unausgeſetzter Qual verdammt. Der Papſt hatte ihr die Scheidung von dem Ehebrecher verweigert, es ſei denn Lothar verurteilte ſich auch ſeinerſeits zum Cölibat. Er excommunicirte Waldrada, er richtete einen flammenden Brief an Lothar, und drohte ihm mit dem gleichen Bann.[2] Der König, nur in ſeiner Schwäche für ein Weib ſtark, ließ dieſe Demütigungen über ſich ergehen; er bat

---

[1] Die Acten des VIII. Concils überſetzte der Bibliothekar Anaſtaſius in's Lateiniſche, und verſah ſie mit einer Einleitung. Er war von Ludwig gerade nach Byzanz geſchickt worden, eine Verbindung zwiſchen ſeiner Tochter und dem Sohne des Baſilius, Conſtantin zu vermitteln. Vita Hadr. II. n. 629.

[2] Quam ob rem cavendum est, ne cum ea pari mucrone percellaris sententiae, ac pro unius mulierculae passione et brevissimi temporis desiderio, vinctus et obligatus ad sulphureos foetores et ad perhenne traharis initium. Dieſer Brief und andere Acten in dieſer Sache beim Regino Chron. a. 866. 868.

Nicolaus ihm zu erlauben, ſich perſönlich in Rom zu rechtfertigen, aber der Papſt ſchlug es ihm ab.[1] Als er nun geſtorben war, wandte ſich Lothar ſofort an Hadrian, hoffend ihn für ſeine Wünſche zu ſtimmen, und Hadrian ſcheint ihm die Reiſe nach Rom bewilligt zu haben. Er wandte ſich auch an den Kaiſer, bat ihn um Vermittlung beim Papſt, ſich von Thiutberga trennen und mit Waldrada vermälen zu dürfen, und er kündigte ihm ſeine perſönliche Ankunft an. Lothar traf wirklich im Juni 869 in Ravenna ein. Die Boten des Kaiſers, der mit der Belagerung Bari's beſchäftigt war, bedeuteten ihn jedoch nicht weiter vorzudringen, ihn nicht zu beläſtigen; aber der bezauberte Liebhaber dachte an nichts, als an das Glück, welches ihn in den Armen der ſchmachtenden Waldrada erwartete, und wofür er die Schätze ſeines Reichs würde hingegeben haben. Er eilte zu ſeinem Bruder, er verſchwendete Bitten und Geſchenke, bis er die goldgierige Kaiſerin Engelberga für ſich gewann. Der Kaiſer forderte demnach Hadrian auf, ſich aus Rom nach Monte Caſino zu begeben, und Engelberga begleitete ihren Schwager dorthin. Lothar beſtürmte hier den Papſt mit Geſchenken, doch er gewann ihm nur ſo viel ab, daß er ihm, am 1. Juli 869, die Meſſe ſang und die Communion reichte, nachdem der freche König feierlich geſchworen hatte, er habe nach der Excommunication Waldrada's durch Nicolaus niemals ihre ſündige Umarmung genoſſen.[2] Engelberga reiſte nun von Monte

---

[1] Die Angabe der Annal. Fuld., er ſei im Jahr 868 nach Rom gekommen, habe Nicolaus todt gefunden, ſei nach Benevent gegangen, iſt nur halb richtig, wie wir ſehen werden.

[2] Hincmar a. 869. Er nennt den König einen elenden Judas. Ipse autem infelix, more Judae, simulata bona conscienta et impudenti fronte eamdam sacram communionem sub hac conventione accipere

Caſino wieder zu ihrem Gemal, der Papſt aber nach Rom, während ihm auf den Ferſen der ſchamloſe Lothar folgte. Sein Empfang in der Stadt war unköniglich; kein Prieſter kam ihm entgegen; mit ſeinem Gefolge ſchlich er in den S. Peter, und bezog unbegrüßt eine Wohnung in dem nahen Palaſt, wo die Zimmer nicht einmal ausgekehrt worden waren.[1] Der Papſt verweigerte ihm die Meſſe im S. Peter, aber er lud ihn zur Tafel in den Lateran, und erwiederte die reichen königlichen Geſchenke ironiſch durch die Gegengabe eines Läna genannten Gewandes, einer Palme und einer Ferula.[2] Der ſchwache Fürſt ſchied vergnügt von Rom, ſeine Reiſe nach Lucca fortzuſetzen, wo die Sommerfieber ihn und die Seinigen ergriffen. Er ging weiter nach Piacenza, und dort ſtarb er am 10. Auguſt. In ſeinem Tod aber erblickte die Welt das wolverdiente Strafgericht des Himmels für Meineid und Bulerei.

Während nun Carl der Kahle und Ludwig von Deutſchland gierig über die Länder des Todten herfielen, gaben ſie dem Papſt Gelegenheit, ihnen als Räubern energiſch entgegenzutreten, denn der übervorteilte Kaiſer hatte ihn ſelbſt um ſeine Vermittlung gebeten. Ludwig war nämlich fortdauernd in Unteritalien mit dem Saracenenkrieg beſchäftigt. Er eroberte endlich die Stadt Bari, wo er den Sultan ſelbſt

---

non pertimuit. Bei dieſer Gelegenheit ward auch Gunther zur Communication gelaſſen. Regino verlegt dieſe Vorgänge irrig nach Rom.

[1] Indeque solarium secus eccl. b. Petri mansionem habiturus intravit, quem nec etiam scopa mundatum invenit, ſo Hincmar. Die Römer liebten übrigens niemals die Reinlichkeit, und noch heute iſt der Beſen in ihren Wohnungen eine ſeltene Wolthat. Regino ſpricht von einer ehrenvollen Aufnahme Lothar's, doch iſt dem Hincmar zu glauben.

[2] Laena bedeutet zugleich Kupplerin.

gefangen nahm, im Jahr 871. Der Neid der Griechen, die ihn bei dieſem wichtigen Unternehmen nur ſchwach unterſtützt hatten, wurde dadurch rege; Baſilius ſchrieb einen höhniſchen Brief an Ludwig, worin er ihm den Titel Baſileus verweigerte, und ihn ſpöttiſch Riga nannte. Die Antwort Ludwig's iſt ſehr merkwürdig. Wir beziehen uns auf ſie, um den Begriff des römiſchen Imperiums in dieſer Epoche feſtzuſtellen, und zu zeigen, daß die Heiligkeit der kaiſerlichen Würde durch Eingeſtändniß des Kaiſers ſelbſt bereits aus der Salbung von der Hand des Papſts abgeleitet wurde.

„Unſere Oheime, ſo ſagt er, ruhmvolle Könige, nennen uns ohne Neid Imperator, obwol ſie an Jahren älter ſind als wir, denn ſie erwägen die Salbung und Weihe, wodurch wir durch Händeauflegen des Papſts und ſein Gebet mit göttlichem Willen zum Imperium des römiſchen Reichs emporgeſtiegen ſind. Eines iſt das Imperium des Vaters, des Sohns und des Heiligen Geiſtes, deſſen Teil die Kirche auf Erden iſt, deren Regierung Gott jedoch nicht dir oder mir allein übertrug, ſondern uns beiden, die wir Eins ausmachen ſollen.“[1] Er ſpricht nun davon, wie die Könige der Franken zum Imperium gekommen ſeien, und ſagt: „Wir haben es ſchon von unſerem Großvater erhalten, nicht wie du meineſt durch Uſurpation, ſondern durch den Willen Gottes, das Urteil der Kirche und des höchſten Pontifex, durch Auflegung der Hände und durch die Salbung. Du ſagſt zwar, wir ſollen uns Imperator der Franken, nicht der Römer nennen, aber du ſollſt wiſſen, daß wären wir nicht Kaiſer der Römer, wir auch nicht Kaiſer der Franken ſein könnten. Denn von den Römern empfingen wir dieſen Namen und dieſe Würde, da bei ihnen zuerſt dieſer Gipfel höchſter Erhabenheit erſtralte, und wir übernahmen mit ihr die göttliche Regierung des Volks und der Stadt, und die Verteidigung und Erhöhung der Mutter aller Kirchen Gottes, von welcher der Stamm unſerer Ahnen zuvor auch das Königtum, und dann das Kaiſertum empfing.[1] Denn die Fürſten der Franken hießen zuerſt Könige, hierauf Imperatoren, nämlich diejenigen, welche dazu durch den Papſt mit dem heiligen Oel geſalbt worden ſind. So ward unſer Urgroßvater Carl der Große durch die Salbung des Papſts, durch die auf ihn ſtrömende Liebe, zuerſt aus unſerem Volk und Geſchlecht Kaiſer genannt, und zum Geſalbten des Herrn gemacht, um ſo mehr, da oft ſolche zum Imperium erhoben wurden, welche ohne göttliche Operation durch die päpſtliche Verrichtung, allein durch Ernennung des Senats und Volks ohne weiteres die Kaiſerwürde erlangten. Einige wurden auch ohne dies bloß durch Zuruf der Soldaten auf den Kaiſertron erhoben, oder ſie bemächtigten ſich auf verſchiedene Weiſe des Scepters des Imperiums von Rom. Wenn du aber die Handlung des römiſchen Papſts verleumdeſt, ſo tadle lieber auch Samuel, weil er, Saul verſtoßend, den er ſelbſt zuvor geſalbt, David zum König zu ſalben nicht verſchmähte.“

---

[1] Unum est enim Imperium Patris, et Filii, et Spiritus sancti, cujus pars est Ecclesia constituta in terris — man merke, daß Ecclesia hier den Begriff der Chriſtenheit hat. Der Brief vom Jahr 871 beim Anon. Salern. c. 102 sq. Ich ziehe ihn zuſammen.

Nachdem Ludwig dieſe geſchickte Parallele zwiſchen dem verworfenen Saul oder dem griechiſchen Kaiſer, und David dem Frankenkönig aufgeſtellt (man erinnere ſich, daß Carl der Große ſich gern David nennen hörte), ſo ſagt er dem Byzantiner zum Schluß: „Wir ſind demnach durch unſere Orthodoxie zum römiſchen Reich gelangt; die Griechen aber haben dies wegen ihrer Kakodoxie verloren, und ſie haben nicht allein die Stadt und den Sitz des Reichs, ſondern auch das römiſche Volk verlaſſen, haben die römiſche Sprache ſelbſt aufgegeben, und ſind in die Fremde hinweggewandert.“ [1]

---

[1] Quocumque gentem et Urbem gubernandam (klarer Ausdruck der Oberherrlichkeit), et Matrem omnium Ecclesiarum Dei defendendam atque sublimandam accepimus.

Dieſer außerordentliche, von einem Geiſtlichen mit Talent verfaßte Brief iſt demnach das wichtigſte Actenſtück in Bezug auf den Begriff vom römiſchen Imperium ſeit Carl dem Großen. Anknüpfend an die Vergangenheit zieht er aus der Kette hiſtoriſcher Vorausſetzungen einen klaren Schluß. Die zwiefache Uſurpation der Legitimität gegenüber, David gegenüber Saul, ward nun völlig mit der Gnade Gottes und ihrer Wirkung durch den Hohenprieſter der Religion bedeckt. Das Salböl, welches der Kaiſer auf ſich nahm, war die Conſequenz jenes Oels, welches den Majordomus der Franken geweiht hatte, als er den Merovingern die Krone raubte; und weil die Rechte der Legitimität alle anderen Rechtsquellen politiſcher oder factiſcher Natur nicht aufkommen laſſen, wurden ſie durch den Titel des göttlichen Willens überboten. Zwar nennt Ludwig noch die Römer im Allgemeinen als Quelle des Imperiums, aber nur ſehr im Hintergrund, und indem er nicht mehr der Wahl durch das Volk oder den Reichstag gedenkt, wendet er ſich immer wieder an das Urteil der Kirche und die Salbung durch den Papſt. Dieſe Anſicht floß indeß zum Teil aus der Politik der Kaiſer ſelbſt, welche ihre Würde lieber von der päpſtlichen Weihe, das heißt von Gott herleiteten, als von der Wahl der immer trotziger werdenden Magnaten und Vaſallen, die das Kaiſertum von ſich abhängig zu machen begehrten, und das Reich Carl's ſchwächten und zerſtückelten, um auf deſſen Trümmern mächtig zu ſein. Seither geſchah es denn, daß man das Kaiſertum als von der päpſtlichen Salbung durchaus abhängig auffaßte, und daß die Päpſte erklären durften, die Kaiſergewalt werde von ihnen allein wie ein Lehn und Ausfluß ihrer oberprieſterlichen Macht vergabt und delegirt.

---

[1] Romanorum Imperatores existere cessaverunt, deserentes non solum Urbem et sedem Imperii, sed et gentem Romanam, et ipsam quoque linguam amittentes, atque ad alia transmigrantes.

Eine unerhörte Gewaltthat zeigte übrigens noch in demſelben Jahr 871 der ſtaunenden Welt, wieviel das Imperium an ſeiner Majeſtät ſchon eingebüßt hatte. Der Sieger von Bari, der Retter Unteritalien's vor den Muhamedanern, war im Triumf und mit ſeinen Beuteſchätzen arglos nach Benevent gezogen, während ſein zerſtreutes Heer rebelliſche Städte unterwarf. Seine Gemalin Engelberga, ſeine Großen und Soldaten erbitterten die Beneventer durch Stolz, Uebermut und Raubſucht. Adalgiſus, der ſchlaue Fürſt des Landes, nach dem Saraceniſchen Beutegold lüſtern, faßte den kühnen Plan, ſich des Kaiſers zu bemächtigen, den er oftmals durch Ungehorſam beleidigt hatte, deſſen Zorn er fürchtete, und deſſen Joch er, wie das ganze rebelliſche Unteritalien, nur mit Unwillen trug. Er überfiel ihn am 25. Auguſt in ſeinem Palaſt. Nach einer wilden Scene des Kampfs und der Gegenwehr von drei Tagen nahm er den kaiſerlichen Gaſt, ſeine Gemalin, alle Franken gefangen. Er beraubte ſie ihrer Schätze, er hielt ſie in faſt einmonatlicher Haft, und zwang Ludwig zur eidlichen Verſicherung, niemals mit einem Heer in das

Herzogtum Benevent rücken, niemals Rache wegen der erlittenen Mißhandlung üben zu wollen. Dann erſt gab er, durch die Landung der Saracenen bei Salerno erſchreckt, den Gefangenen die Freiheit. Und ſo ward das Kaiſertum auch durch die Vaſallen des Reichs mißhandelt und tief entehrt.[1]

Die Kunde von dieſer kaiſerlichen Schmach machte ein unbeſchreibliches Aufſehen. Bänkelſänger ſangen davon auf den Straßen, das Gerücht flog damit über alle Länder, und man glaubte Ludwig todt. Beſchimpft, nach Rache dürſtend, doch durch das Sacrament gebunden, und zugleich froh dem größeren Verderben entronnen zu ſein, zog indeß der Kaiſer ſeine zerſtreuten Truppen zuſammen. Er rückte in das Spoletiniſche, wo er den Herzog Lambert ſeiner Würde entſetzte, und wandte ſich dann nach Ravenna. Im folgenden Jahr, um das Pfingſtfeſt 872, kam er nach Rom. Er nahm dort merkwürdiger Weiſe noch einmal die Krone, vielleicht um der

---

[1] Hincmar und Regino a. 871. Vor allem der Zeitgenoſſe Erchempert c. 34; das Chron. Vulturn. (Muratori I. 2. p. 403) ſchreibt ihn aus. Der Anon Salern. c. 117 ſagt, Ludwig habe drei Jahre lang Benevent beläſtigt und gepeinigt. Auch der Zeitgenoſſe Andreas Presb. von Bergamo (Mon. Germ. V. p. 232) berichtet davon. Die Begebenheit gab Veranlaſſung zu einem Bänkelſängerlied (Muratori Dissert. XL, und Sismondi De la Litérature Du Midi etc. I. p. 15). Es lehrt, daß die lingua volgare im Jahr 871 noch nicht poetiſche Sprache war. Der Ton iſt ganz und gar der unſerer Straßenlieder, welche beginnen: hört, Menſchen, die furchtbare Geſchicht':

Audite omnes fines terrae horrore cum tristitia,
  Quale scelus fuit factum Benevento Civitas.
  Ludhuicum comprenderunt sancto, pio Augusto.
Beneventani se adunarunt ad unum consilium.
  Adalferio loquebatur, et dicebant Principi:
  Si nos eum vivum dimittemus, certe nos peribimus.
Celus magnum praeparavit in istam provinciam:
  Regnum nostrum nobis tollit: nos habet pro nihilum.
  Plures mala nobis fecit. Rectum est, ut moriad etc.

Länder willen, welche ihm aus dem Erbe Lothar's zugefallen waren.[1] Vom Papſt mit allen Ehren im Lateran bewirtet, trug er ihm ſeine Bitte vor, von dem in Benevent ihm abgezwungenen Eide losgeſprochen zu ſein, was denn vor einer Verſammlung der Geiſtlichkeit und der Großen geſchah. Durch ſeine Rede angefeuert, wurden diejenigen, welche ihm Freund waren, von den Erinnerungen des Altertums hingeriſſen, und mancher jener rohen Barone mag an's Schwert ſchlagend ſich in ſtolzen und eiteln Römerphraſen haben hören laſſen. Das römiſche Parlament erklärte Adalgiſus für einen Tyrannen und Feind der Republik, und eine förmliche Achtserklärung ward gegen den rebelliſchen Vaſallen erlaſſen.[2] Aber im Allgemeinen ſah Rom, ſowol Clerus als Adel, die Schwächung des Kaiſertums mit geheimer Freude. Römer und Italiener, die Herzöge in allen Teilen der Halbinſel, die Biſchöfe und Grafen, der Papſt, die Saracenen, und die Normannen, ſie alle trugen eifrig dazu bei, das Imperium zu ſtürzen, und als dies durch Mitwirkung des ſchnellen Verfalls vom Hauſe Carl's endlich geſchah, brachen die ſchrecklichſten Zeiten über Rom und das Papſttum herein, welches von dem Gipfel der Macht plötzlich in die tiefſte Erniedrigung ſank.

---

[1] So erklären es Bouquet und Muratori. Hincmar a. 872: Hludowicus autem imp. vigilia pentecostes Romam venit, et in crastinum coronatus ab Adriano papa etc. Regino hat irrig Johannes papa. Die Chron. Farf. beſtätigt das Jahr und Datum der Anweſenheit Ludwig's durch ein ſchon von mir bemerktes Diplom V. Kal. Junii. Ind. V. Actum in Civ. Roma, Palatio Imperatoris.

[2] Tunc a senatu Romanorum idem Adalgisus tyrannus atque hostis reipublicae declaratur, bellum etiam adversus eum decernitur. Regino a. 872. Jedenfalls iſt dieſe Reminiſcenz ſehr intereſſant. Derſelbe Chroniſt (er ſtarb 915) berichtet auch, daß Adalgiſus nach Corſica entfloh, ſagt aber, der Kaiſer ſei aus Scheu vor ſeinem Eide nicht in Perſon gegen Benevent gezogen, ſondern habe den Krieg ſeiner Gemalin übertragen.

3. Johann VIII. wird Papſt im Jahr 872. Tod des Kaiſers Ludwig II. Die Söhne Ludwig's von Deutſchland, und Carl der Kahle ſtreiten um den Beſitz Italien's. Carl der Kahle wird Kaiſer im Jahr 875. Verfall der imperatoriſchen Gewalt in Rom. Carl der Kahle wird zum König Italien's gewählt. Die deutſche Faction in Rom. Exceſſe des Adels. Formoſus von Portus wird excommunicirt.

In jener Epoche hatte jedoch die Kirche noch das Glück, daß nicht minder kräftige Päpſte einander folgten, als jene waren, die Rom dem byzantiniſchen Joch entzogen hatten. Während die Trone der Carolinger von immer ſchwächeren Regenten eingenommen wurden, beſtiegen den Stul Petri ihnen an diplomatiſcher Kunſt, Feſtigkeit und Kraft unendlich überlegene Männer, und das Papſttum ſah das ſterbende Kaiſertum ſich zu ſeinem Vaſallen erniedrigen.

Hadrian II. ſtarb, und der noch kräftigere Johann VIII., Sohn Gundo's, ein Römer vielleicht langobardiſchen Stammes, ward am 14. December 872 ordinirt.[1] Auch der Kaiſer Ludwig II., der letzte Carolinger von energiſchem Geiſt und des Kaiſertums würdigen Plänen, trat bald vom Schauplatz ab. Nachdem er, faſt Italiener geworden, unter rühmlichen Anſtrengungen langer Jahre in Unteritalien gekämpft hatte, das Königreich vor den Saracenen zu retten, und es zu einigen, aber unvermögend geweſen war, den innern Zerfall, den das feudale Princip und die Immunität der Bistümer notwendig herbeiführen mußte, aufzuhalten, ſtarb er bei Brescia am 12. Auguſt

[1] Der Liber Pontificalis hat uns verlaſſen, und die Annal. Bertin. oder Hincmar geben allein den Tag der Ordination: Adrianus papa moritur, et Johannes archidiacon. Roman. eccl., 19. Kal. Jan. in locum ejus substituitur.

875, und wurde in S. Ambroſius zu Mailand begraben.[1] Sein Tod bildet einen Abſchnitt in der Geſchichte des Reichs der Carolinger, welches mit ihm Macht und Würde verlor; denn nun ſank es jählings zu einem Puppenſpiel in der Hand des Papſts und der italieniſchen Großen herab, während Italien ſelbſt ſeit dieſer Zeit in jenen merkwürdigen, bis auf unſere Tage dauernden politiſchen Widerſpruch geriet, welcher es auf Grund ſeiner geographiſchen Lage zu einem Zankapfel zwiſchen Frankreich und Deutſchland macht. Und noch heute gleicht es jenem Schiffer, der um der Scylla zu entgehen, ſich in die Charybdis wirft.

Außer ſeiner Tochter Ermengard hatte Ludwig keine Erben zurückgelaſſen. Seine Oheime Carl der Kahle von Frankreich und Ludwig von Deutſchland ſtrebten jeder nach dem Beſitz Italien's und der Kaiſerkrone. Eine Reichsverſammlung, im September zu Pavia durch die Kaiſerin Wittwe zu Stande gebracht, welche die deutſche Partei bevorzugte, hatte keinen Erfolg. Die Waffen ſollten entſcheiden. Ludwig's Söhne, Carl der Dicke und Carlmann, wurden von dem mächtigen Markgrafen Berengar von Friaul begünſtigt, der durch ſeine Mutter Giſela ein leiblicher Enkel Ludwig's des

---

[1] Dort liest man ſeine Grabſchrift: ſie ſagt unter anderem:
Huic ubi firma virum mundo produxerat aetas,
  Imperii nomen subdita Roma dedit — — —
Nunc obitum luges, infelix Roma, patroni.
  Omne simul Latium, Gallia tota dehinc.
(Dom Bouquet VII. p. 380.)
Außer den Chroniſten, die von Ludwig's Tode reden, iſt der Bericht des Andr. Presb. in ſeiner barbariſchen kleinen Chronik bemerkenswert. Er half die Bahre des Kaiſers tragen: ibi fui et partem aliquam portavi, et cum portantibus ambulavi a flumine qui dicitur Oleo (Oglio) usque ad flumen Adua. c. 17.

Frommen war. Sie ſtiegen einer nach dem andern die Alpen herab, ihren furchtſamen Oheim zu bekämpfen, wurden aber von ihm durch Gold und Lügen in Unthätigkeit verſetzt. Die Kaiſerkrone war dieſem erbärmlichen Fürſten von Rom aus bereits zugeſichert worden. Denn ſchon zu Lebzeiten Ludwig's II., deſſen Kraft Rom gefürchtet und gefühlt hatte, warf die Kirche einen buleriſchen Blick auf Frankreich, und Hadrian hatte Carl dem Kahlen heimlich verſprochen, daß er nach des Kaiſers Tode keinem andern Fürſten als ihm die Krone geben werde.[1] Der Gedanke, dieſe an einen nationaldeutſchen König zu übertragen, lag noch ferne, während die Nähe Frankreich's dem Papſt in jedem dringenden Fall bedeutend ſein mußte. Johann VIII. zögerte daher nicht, ſich für die franzöſiſche Partei zu entſcheiden, weil ſie die ſtärkere war und ihm Hoffnung auf nachdrücklichen Beiſtand gegen die Großen Rom's, und die furchtbaren Saracenen gab.[2] Er lud Carl den Kahlen durch die Biſchöfe Formoſus von Portus, Gadericus von Velletri, und Johann von Arezzo förmlich ein, zur Krönung nach Rom zu kommen, und Carl eilte ſie zu erlangen. Am 17. December 875 wurde er vom Papſt feierlich im S. Peter begrüßt, am Weihnachtstag zum Kaiſer der Römer gekrönt.[1]

---

[1] Ep. 34. Hadr. II., Labbe VII. p. 443. Igitur ergo integra fide, et sincera mente, devotaque voluntate, ut sermo sit secretior, et literae clandestinae, nullique nisi fidelissimis publicandae, vobis confitemur — salva fidelitate imperatoris nostri, qui si superstes ei fuerit vestra nobilitas, vita nobis comite, si dederit nobis quislibet multorum modiorum auri cumulum, numquam — suscipiemus alium in regnum et imperium Romanum, nisi te ipsum. Und er überhäuft den König, den er wegen ſeiner Eingriffe in die gallicaniſche Kirche erzürnt hatte, mit ſchmeichleriſchen Prädikaten.

[2] Leo Geſch. Ital. S. 274 ſagt, er wünſchte einen Fürſten, der die Anmaßungen der Großen, die Verwirrung durch die Saracenen, und die Zerſtückelung ihren Gang geben ließ. Das letzte will ich gelten laſſen, aber das andere iſt völlig ungeſchichtlich. Die ärgſten Feinde Rom's waren die Markgrafen von Toscana und Spoleto, die römiſchen Großen, und die Saracenen, und gegen alle dieſe hoffte Johann VIII. eben von Frankreich Hülfe, wie ſeine zahlreichen und kläglichen Briefe beweiſen

Mit ſo großen Geldſummen und Geſchenken hatte Carl die Stimme des Papſts und der Römer erkauft, daß ſeine deutſchen Feinde ihn mit Jugurtha verglichen, der den feilen Senat von Rom mit Gold beſtach.[2] Weil nun Carl nicht, wie ſeine Vorgänger, bereits durch den Willen eines kaiſerlichen Vaters und die Wahl einer Reichsverſammlung außerhalb Rom die Kaiſerkrone empfangen hatte, ſo erſchien ſeine Erhebung ohne anderen Titel, als welchen ihm die Gunſt des Papſts und der Römer gab. Er mußte ſich herablaſſen, um die Stimme des Adels als ein Candidat zu bulen, und der Papſt durfte in einer öffentlichen Sprache, wie ſie bisher noch nie war vernommen worden, es wagen, den römiſchen Kaiſer als ſein Geſchöpf zu bezeichnen.[3] Wir kennen nicht vollſtändig das Pactum, welches Carl der Kahle mit der Kirche ſchloß. Da er ſeine Krone aus den Händen eines huldvollen Gebers empfangen hatte, mußten die Zugeſtändniſſe, welche er machte groß ſein. Hätten die Schenkungen eines ohnmächtigen Fürſten den Wert gehabt, wie die Ludwig's des Frommen, eines gebietenden Kaiſers, ſo würden ſie wol als ein gewichtiges Diplom in der Geſchichte des Papſttums figurirt haben.[1] Die kaiſerliche Majeſtät ſank mit Carl dem Kahlen tief und ſchmachvoll, die päpſtliche ſtieg hoch empor. Die Conſtitutionen Carl's des Großen und Lothar's verfielen in Rom, die Rechte der imperatoriſchen Gewalt hörten auf, oder waren doch nichts als ein weſenloſer Name, der ſtändige kaiſerliche Legat wurde wahrſcheinlich nicht mehr in die Stadt geſchickt, das Kaiſertum aber ward nun zum Spielball bald in den Händen der Päpſte, bald in denen der großen Lehnsträger, und bald konnten ſich ehrgeizige italieniſche Grafen mit der Krone Carl's brüſten, aus deſſen Reich ſie als Kronvaſallen hervorgegangen waren.

---

[1] Das Jahr 876 bei Aimoin de Gest. Francor. V. c. 32, und Hincmar iſt ſchon vom Tag der Krönung gerechnet. Das Datum Weihnacht 875 ſteht feſt durch die Synode von Pavia (Febr. 876), welche die Kaiſerwahl beſtätigte. Aus der Anweſenheit des eben gekrönten Carl in Rom datirt ſein Diplom für Farfa: VII. Kal. Jan. — Imp. ejus I. Actum in S. Petro, Ind. IX.

[2] Der Annaliſt von Fulda: Omnemq. Senatum populi Romani pecunia more Jugurthino corrupit; und Regino Chron. a. 877: iampridem imperatoris nomen a praesule sedis ap. Johanne ingenti pretio emerat.

[3] Man leſe die Acta Conventus Ticinensis (Mon. Germ. III. p. 528 sq., Baron. a. 876), wo Joh. VIII. allen Nachdruck legt auf ſein eligimus merito et approbavimus — — ad Imperii Romani sceptra proveximus. Gleichwol wagte er noch nicht die Zuſtimmung des Clerus zu übergehen und des ampli Senatus, totiusque Romani Populi gentisque togatae. Man merke auf dieſe immer beſtimmter werdenden antiken Reminiſcenzen. Man ſehe auch das römiſche Concil vom Jahr 877, und

Der neue Kaiſer blieb nur bis zum 5. Januar 876 in

---

das Concil von Pontigon, Juli 876. (Labbe T. XI. p. 289.) Ein deutſcher Chroniſt ſagt noch ſchlicht und einfach: a papa accepit benedictionem imperialem. Annal. Vedastini.

[1] Nach Ep. IX Joh. VIII. an Landulf von Capua iſt es unzweifelhaft, daß Carl d. K. der Kirche Capua zuſprach: de terrae vestrae pacta — nostro juri potestatique commisit, und der Libell. de Imper. Potest. p. 722 fügt ſogar noch hinzu Calabrien, Samnium, das Herzogtum Benevent, Spoleto und die tusciſchen Städte Arezzo und Chiuſi. Carl verzichtete nach ihm in Rom auf die Kaiſerrechte (perdonans illis jura Regni), auf die Gegenwart des Miſſus bei der Papſtwahl. Quid plura? cuncta illis contulit, quae voluerunt, quemadmodum dantur illa, quae nec recte adquiruntur nec possessura sperantur. Indeß mit einiger Vorſicht muß dies aufgenommen werden. Den Primat Rom's anerkannte Carl ausdrücklich (im Convent. Ticinens.).

Rom. Er eilte nach Pavia, begleitet oder gefolgt vom Papſt ſelber, und hier wurde er in einer Verſammlung der Biſchöfe und Großen des Königreichs Italien nicht allein in der Kaiſerwürde beſtätigt, ſondern auch förmlich erſt zum König Italien's erwählt, und durch Anſpert, den Erzbiſchof von Mailand, gekrönt, während doch ſeine Vorgänger in dieſem Königreich ſeit Carl dem Großen einfach durch Beſchluß des Kaiſers und eines außeritaliſchen Reichstags dazu ernannt worden waren. So bildet denn die Wahl Carl's des Kahlen überhaupt einen Wendepunkt in der Geſchichte Italien's; an ihr zeigte ſich ſowol die außerordentlich geſteigerte Macht des Papſts, der Biſchöfe, der Optimaten Italien's, als auch das beſtimmte Hervortreten des nord-italieniſchen Nationalgefühls.[1] Der von den Italienern neu gewählte König übertrug dem Herzog Boſo, deſſen Schweſter Richilda er zum Weibe genommen hatte, die Verwaltung der italieniſchen Angelegenheiten; er ſelbſt reiste nach Frankreich, um ſich dort auch von dem Reichstag jener Länder im Juli zu Pontigon als Kaiſer anerkennen zu laſſen, wo er im prachtvollen byzantiniſchen Gewand erſchien, und von den Legaten des Papſts wie ein Lehnsmann einen goldenen Scepter und Stab empfing.

Nachdem ſich nun Johann VIII. unter ſo unerwartet glücklichen Verhältniſſen die Kaiſergewalt untertan gemacht hatte, war er ſelbſt von der Synode zu Pavia nach Rom zurückgekehrt, wohin ihn das drohende Vordringen der Saracenen und die feindliche Haltung des Adels rief. Dem Sieg über das Imperium folgten beiſpiellos anarchiſche Zuſtände. Er wurde bald genug zu einer kläglichen Niederlage des

---

[1] Die Biſchöfe und Grafen erklären: nos — Italici Regni Regem eligimus — eine förmliche Königswahl. S. d. Acta Conv. Ticin.

Papſttum's, welches kein kaiſerlicher Arm mehr beſchützte; und ſelten hat die Geſchichte die Pläne menſchlichen Ehrgeizes durch eine gleich bittere Ironie verhöhnt, als ſie die Päpſte Rom's in jener Epoche erfuhren. Es gab in der Stadt eine mächtige, deutſch geſinnte Partei, welche heimlich mit der Kaiſerin Wittwe, mit Berengar von Friaul, Adalbert von Tuscien, und den Markgrafen von Spoleto und Camerino Einverſtändniſſe unterhielt. Der Wahl Carl's des Kahlen hatte ſie widerſtrebt, ſie trachtete überhaupt nach völliger Unabhängigkeit in Rom, und beängſtigte den Papſt auf jede Weiſe. Die Charaktere und Sitten dieſer römiſchen Großen entſprachen der Rohheit ihrer Zeit, wie ſchon unter Hadrian an den Tag gekommen war. Sie waren nicht gewohnt, ihre Leidenſchaften zu zügeln, und jedes Mittel zu ihren Zwecken, ſelbſt Meuchelmord und Giftmiſcherei, erſchien ihnen recht. Der Proceß Johann's übertrieb vielleicht nur ſchwach ihre Exceſſe, aber wenn ein von allen Zeitgenoſſen als heilig geprieſener Mann, der Biſchof Formoſus in ihrer Geſellſchaft gefunden wurde, ſo unterliegt die Wahrheit der Beſchuldigungen einigem Zweifel.

Formoſus von Portus, durch ſeine Miſſion im Land der Bulgaren ausgezeichnet, unter den Geiſtlichen Rom's durch Talente und Wiſſen hervorragend, hatte ſich den Haß des argwöhniſchen Papſts, und vieler Cardinäle zugezogen. Wenn er zuvor abgeſchickt wurde, Carl den Kahlen zur Krönung einzuladen, ſo hatte er dieſe Geſandtſchaft entweder widerwillig übernommen, oder ſich ihr aus Klugheit gefügt, ſeine Geſinnungen unterdrückend, die ſich zur deutſchen Partei neigten. Man mochte fürchten, daß er nach der Papſtkrone ſtrebe, weil er als ein bedeutender Mann einer großen

Faction verſichert war, und man bekämpfte ſeine deutſche Politik. Er hatte ſein Bistum Portus, ungewiß warum, verlaſſen. Man warf ihm deshalb vor, daß er ſich mit den widerſpänſtigen Römern gegen Kaiſer und Papſt verſchworen habe.

Dieſe Großen bildeten eine mächtige Nepoten-Verwandtſchaft. Es waren darunter Generale der Miliz oder Miniſter des Palaſts, ein Nomenclator Gregor und ſein Schwiegerſohn Georg, Stephanus, Conſtantin, ein Magiſter Militum Sergius. Georg hatte ſein Weib, die Nichte Benedict's III., tückiſch ermordet, um ſich mit der Tochter Gregor's, Conſtantina, zu verbinden; der Einfluß ſeines Schwiegervaters und die Beſtechung der Richter machte ihn von jeder Strafe frei. Auch Sergius, Nepot des großen Papſts Nicolaus' I., verſtieß ſein Weib, um dem Beiſpiel eines königlichen Ehebrechers zu folgen, und mit ſeiner fränkiſchen Concubine Walwiſindula zu leben. Dieſe frevelvollen Männer zwang jedoch die neue Kaiſerwahl und die Zurückkunft des mutig entſchloſſenen Papſts, Rom zu verlaſſen, in einer Zeit, wo die Saracenen die Campagna plünderten und vor den Toren der Stadt ſelber ſtreiften. Georg und Gregor beraubten zuvor den Lateran und andere Kirchen, dann öffneten ſie Nachts das Tor von S. Pancratius, und indem ſie es offen ſtehen ließen, entflohen ſie, ein Verſteck im Spoletiniſchen zu ſuchen. Dies gab dem Papſt zur Anklage Grund, ſie hätten die Muhamedaner in Rom einlaſſen wollen, und Johann VIII. verſammelte hierauf am 19. April 876 eine Synode im alten Pantheon oder der Kirche S. Maria ad Martyres. Nach Verleſung der Anklagen ſprach er über jene Römer und den Biſchof von Portus die Excommunication aus, wenn ſie ſich bis zu einem beſtimmten Tag nicht ſtellten. Da dies nicht geſchah, wurde ſie vollzogen, und Formoſus außerdem ſeines Bistums, ja jedes geiſtlichen Grades entſetzt.[1] Es unterliegt kaum einem Zweifel, daß Formoſus und die flüchtigen Römer mit den Markgrafen von Spoleto und Camerino, wie mit Adalbert von Tuscien in Verbindung ſtanden, weil wir ſie bald darauf unter deren Schutz werden auftreten ſehen, aber ihr verräteriſches Einverſtändniß mit den Saracenen, wenn es auch im Geiſt jener Zeit nicht unmöglich war, bleibt doch ſehr unwahrſcheinlich, und wenigſtens muß Formoſus davon freigeſprochen werden.[2]

4. Die Saracenen verwüſten die Campagna von Rom. Klagebriefe Johann's VIII. Liga der Saracenen mit den ſüditalieniſchen Seeſtädten. Glänzende Thätigkeit Johann's VIII.: er ſtellt eine Flotte auf, er unterhandelt mit den unteritaliſchen Fürſten, er beſiegt die Saracenen am Cap der Circe. Schlimme Zuſtände in Süditalien. Johann VIII. baut die Johannipolis bei S. Paul. Seine Diſtichen als einziges Denkmal davon.

Die Saracenengefahr war groß, und nahe. Seit dem Jahr 876 drangen die Muhamedaner fort und fort in die römiſche Campagna ein; ſie plünderten die Sabina, ſetzten über den Anio, ſelbſt über den Tiber, und indem ſie alles Gebiet von Latium und Tuscien im Umkreiſe Rom's verwüſteten, erſchienen ſie mehrmals vor den Toren der zitternden Stadt. Die Klöſter, die Landgüter, die Domusculte, mühſame Pflanzungen ſo vieler Päpſte, wurden bis in den Grund zerſtört, die Agricultur für Jahrhunderte faſt vernichtet, die Colonen todtgeſchlagen oder in die Sclaverei geführt, und die römiſche Campagna verwandelte ſich ſeither völlig in eine fiebervolle Wüſte. In den erſten Klagebriefen Johann's aus den Jahren 876 und 877 an Boſo, an Carl den Kahlen, an die Kaiſerin Richilda, an die Biſchöfe des Reichs, an alle Welt wird wieder der Notſchrei Rom's vernommen, wie in der Langobardenzeit unter Gregor; aber die Krieger Muhamed's waren grimmigere Feinde, als es jene Agilulfs geweſen waren. Die Stadt, welche ihrem Untergang entgegenſah, wußte die Schaaren von zu ihr fliehendem Landvolk, von Mönchen und Geiſtlichen, die den qualmenden Schutthaufen ihrer Kirchen hinter ſich gelaſſen, kaum zu bergen und zu nähren. „Die Städte, die Caſtelle, die Dörfer ſind mit ihren Bewohnern untergegangen, die Biſchöfe zerſtreut; innerhalb der Mauern Rom's ſammeln ſich die Reſte des gänzlich entblößten Volks; draußen iſt alles Wüſte und Einöde, nichts mehr übrig, als was Gott abwende, der Untergang der Stadt. Die ganze Campagna iſt entvölkert, nichts iſt uns oder den Klöſtern, und andern frommen Orten, nichts dem römiſchen Senat zum Unterhalt geblieben, und die Umgegend der Stadt iſt ſo ganz verwüſtet, daß man dort keinen Bewohner, nicht Mann noch Kind zu entdecken vermag.“ So ſchrieb Johann an Carl den Kahlen, den er jetzt in höchſter

---

[1] Alle dieſe Ereigniſſe in Ep. 319 Johann's VIII. Ad universos Gallos et Germanos de damnatione Formosi episcopi, Gregorii nomenclatoris, et aliorum, qui Romae in synodo fuerant excommunicati (Manſi Concil. T. XVII. c. 236. sq). Dieſe Acten der Röm. Synode verlas man auf dem Reichstag zu Pontigon (ſ. die Acten deſſelben). Galletti del Prim. p. 71 hat die Verwandtſchaft jener Großen in einer Stammtafel klar zu machen geſucht. Neuerdings edirte L. Richter im Programm der Marburg. Univerſ. 1843 die Beſchlüſſe der zweiten Synode Johann's VIII. vom 30. Juni deſſelben Jahres, wo Formoſus' ſogar vorgeworfen wird: venerabilia monasteria hujus ecclesiae quibus praefuit sacrilege depraedasse.

[2] Sigonius de Regno Ital. V. a. 876 erkennt ſehr gut den Zuſammenhang der Parteien in Rom, aber er bringt zu frühe die Grafen von Tusculum auf die Bühne, und ſchreibt ihnen vor der Wahl Carl's des Kahlen Pläne auf ein national römiſches Kaiſertum zu.

Not in einen mächtigen Kaiſer verwandelt wünſchte, und er bat, „ſich gleichſam vor ſeiner Magnificenz auf den Boden werfend“ flehentlich um Hülfe.[1] Indeß Carl überließ Rom, welches er bei ſeiner Krönung mit kaiſerlichem Arm zu ſchützen geſchworen hatte, dem Schickſal, und begnügte ſich, ſein kahles und ſchwachſinniges Haupt mit der Krone des Imperiums zu bedecken.

Der Tod des mannhaften Ludwig II. wurde nun ganz Italien fühlbar, während die politiſchen Zuſtände des Südens die Pläne der Saracenen erleichterten, deren Macht in Sicilien damals emporblühte. Die Religion war keineswegs ein Hinderniß des Verkehrs, ja ſelbſt des Bündniſſes zwiſchen ihnen und den italieniſchen Fürſten. Schon zu Ludwig's II. Zeit hatten die kleinen Herrſcher Unteritalien's ſich der Araber zu ihren Zwecken bedient, und jener Kaiſer hatte laute Klage geführt, daß namentlich die Neapolitaner mit ihnen im Bunde ſtänden, und daß Neapel ein zweites Palermo oder Afrika geworden ſei.[2] Sowol Handelsvorteile als die Unterſtützung, welche ihnen die Saracenen gegen einander, und gegen die Kaiſer des Oſtens wie des Weſtens darboten, ließen die kleinen Fürſten in Bündniſſe mit den Ungläubigen treten, die je nach den Umſtänden geſchloſſen und gelöst wurden. Es war ihnen außerdem die Abſicht der römiſchen Kirche wol bekannt, welche ſchon ſeit Carl dem Großen verlangende Blicke auf die Patrimonien in Neapel und Calabrien warf, Anſprüche auf Capua und Benevent erhob, und die grenzenloſe Verwirrung Unteritalien's benutzte, um dort Länder zu gewinnen. Nach dem Fall von Bari auf Tarent beſchränkt, hatten die Saracenen neue Flotten gegen Italien ausgeſendet; der Tod ihres kaiſerlichen Beſiegers räumte ihnen das größeſte Hinderniß hinweg; ſie zwangen nun Neapel, Gaeta, Amalfi und Salerno nicht allein zum Frieden, ſondern auch zur Vereinigung mit ihren Schaaren, um die Küſten des Kirchenſtaats und Rom ſelbſt zu überfallen.[1] Ihr einziger energiſcher Gegner war jetzt der Papſt Johann. Die Thätigkeit, welche dieſer kräftige Geiſt entwickelte, beſchämte die Könige und ließ ihn ſelbſt von kriegeriſchem Ruhm erglänzen. Ein ſolcher Mann verdiente wahrlich Rom zu beherrſchen. Indem er ſich dieſer furchtbaren Liga gegenüber ſah, welche, wie es hieß, mit hundert Schiffen gegen Rom im Anzuge war, verlor er nicht den Mut. Er ſchrieb dringende Briefe an Carl den Kahlen, ihm Hülfe zu ſenden, und dieſer ſchickte ihm Lambert von Spoleto, welcher im Jahr 876 wieder in ſein Herzogtum eingeſetzt worden, und deſſen Bruder Guido, daß ſie ihn nach Neapel und Capua begleiteten und ſeinen Verſuch zur Sprengung der Liga unterſtützten. Aber dieſe Männer waren zweideutige Helfer; die äußerſte Gefahr Rom's war ihnen ſogar willkommen. Johann VIII. eilte nun im Anfang des Jahres 877 in Perſon nach Neapel. Seinen Bitten, Verſprechungen, Drohungen gelang es, Guaiferius von Salerno dem ſaraceniſchen Bündniß abwendig zu machen; er unterhandelte ſodann eifrig mit Amalfi, welche ſchon blühende Handelsſtadt damals Pulcharius als Wahlherzog oder Präfecturius regierte, und er wandte ſich zugleich an die griechiſchen Admirale Gregor und Theophylact, ihm Schiffe in den Tiberhafen zu ſenden.[1]

---

[1] Ep. 21. 30. 31. 32. 34. Im 32. Briefe ſagt er, daß die Saracenen oft heimlich bis an die Mauern kamen, und wir erfahren dabei, daß der Anio ſchon Tiberinus hieß, woraus das vulgäre Teverone ward. Ita ut et illi saepe usque ad muros urbis quamvis clandestinis oris pervenerint, et Tiberinum fluvium, qui olim Albula dicebatur, juxta Sabinorum confinia pertransierint. Amari Storia dei Musulm. di Sicil. I. c. XI verringert die Gefahr Rom's, und ſteigert ſowol Einfluß als Abſicht Johann's VIII. auf Unteritalien.

[2] Ita ut facta videatur Neapolis Panormorum vel Africa. Quumque nostri quique Saracenos insequuntur, ipsi ut possint evadere Neapolim fugiunt, quibus non est necessarium, Panormum repetere. Im Brief Ludwig's an Baſilius.

---

[1] Tunc Salernum, Neapolim, Gaietam et Amalfim pacem habentes cum Saracenis, navalibus Romam graviter angustiabant depopulationibus. Erchempert. ad ann 875. 876 (Mon. Germ. V. p. 253)

Nicht Gregor der Erſte hatte in der langobardiſchen Bedrängniß mehr Energie entfaltet. Johann war im Beſitz von weit größeren Mitteln ſeines Staats. Er gebrauchte als ein vollendeter Diplomat die Schlüſſel Petri, aber er erinnerte ſich auch, daß dieſer Apoſtel das Ruder, und daß S. Paul das Schwert geführt hatte. Das Schifflein Petri verwandelte ſich in eine bewaffnete Kriegsgaleere. Er rüſtete ſelbſt und bemannte römiſche Fahrzeuge, und zum erſtenmal konnte von einer päpſtlichen, wenn auch kleinen Marine geſprochen werden. Dieſe Kriegsſchiffe nannte man noch, wie zu Beliſar's Zeit, mit dem griechiſchen Ausdruck Dromonen; ſie hatten in der Regel eine Länge von 170 Fuß, waren mit zwei Caſtellen auf dem Vorderteil und Hinterteil bewehrt, mit Kriegsmaſchinen zum Schleudern, Brennen und Entern verſehen, und von Galeerenſclaven durch hundert Ruder bewegt, während die Marineſoldaten die Mitte und die Caſtelle einnahmen.[2] Der Beſitz dieſer kleinen Flotte, die in Portus

---

[1] Decem bona et expedita chelandia ad portum nostrum transmittas, ad litora nostra de illis furibus et piratis Arabibus expurganda. Ep. XLVI Joh. VIII., und ähnlich Ep. CCXL. Dies, nachdem der griechiſche Kaiſer eine Flotte abgeſchickt hatte.

[2] Siehe die Beſchreibung beim Guglielmotti I. p. 81. Die Griechen hatten auch kleinere Fahrzeuge Chelandia genannt.

Station nahm, erfüllte den Papſt mit einigem Stolz; er ſchrieb jubelnd an die Kaiſerin Engelberga, daß er jetzt der Caetaner nicht bedürfe, weil er ſich ſelber Schutz verſchaffen könne.[1] Aber ſeine Bemühungen in Neapel hatten wenig Erfolg. Der Herzog Sergius II. war nicht zu bewegen, das einträgliche Bündniß mit den Saracenen aufzugeben. Der Papſt ſchleuderte einen Bannſtral gegen ihn und ſeine Stadt, er bewaffnete Guaiferius von Salerno wider ihn, und ließ ohne Umſtände 22 gefangenen Neapolitanern die Köpfe herunterſchlagen.[2] Er kehrte nach Rom zurück, und da er die Küſten bei Fondi und Terracina von Saracenen ausgeplündert fand, ſo raſtete er nur fünf Tage in Rom, ſegelte dann ſelbſt mit der Flotte von Portus in's Meer, traf die Muhamedaner am Cap der Circe, nahm ihnen 18 Schiffe, befreite 600 Chriſtenſclaven, und tödtete eine Menge von Feinden. Dies war das erſtemal, daß ein Papſt als Admiral in den Kampf zog; indem nun Johann die Saracenen beſiegte, richtete ſich ſeine politiſche Kunſt zugleich auf die chaotiſch verwirrten Länder

---

[1] Quae nostra sunt defendimus — Dromones videlicet cum caeteris navibus construentes, et caetera vasa bellica et apparatus, quia potius et ipsos animos hominum praeparantes et adversus hostiles incursus indesinenter armantes. Brieffragment beim Ivo Decret. Pars X. c. 69; und auch c. 68 ſpricht er von nostri dromones in einem Brief an Marinus und Pulchar.

[2] Neapolites milites apprehensos decollari fecit (sc. Guaiferius) sic enim monuerat papa. Erchempert a. a. O. Der Geiſt Johann's VIII. ſcheute kein Blut; ſpäter rieth er dem Biſchof Athanaſius, ſo viel Häupter der Saracenen, als er ihm bezeichnete, verräteriſch zu fangen und ihnen die Kehlen abzuſchneiden. Si majores Saracenorum quantos melius potes, quos nominatim quaerimus, cum aliis omnibus ceperis, et jugulatis aliis, eos nobis direxeris. Ep. CCXCIV. Eine Politik, völlig der des Cäſar Borgia ebenbürtig.

der ſüditaliſchen Fürſten, die er der Kirche zu unterwerfen hoffte.[1]

Der unermüdliche Papſt eilte hierauf nach Trajectum (Traetto), welches der Kirche gehörte, um eine Liga der Fürſten zu Stande zu bringen, während die griechiſche Flotte unter Gregorius und Theophylact den Saracenen eine noch größere Niederlage im neapolitaniſchen Meer beibrachte. Er unterſtützte ſodann in Neapel eine Revolution. Der Biſchof Athanaſius bemächtigte ſich ſeines Bruders Sergius, riß ihm die Augen aus und ſandte ihn in dieſem Zuſtande nach Rom, wo der Papſt ihn im Kerker verſchmachten ließ. Der ſcheußliche Brudermord, die grauſame That eines Biſchofs, wurde vom heiligen Vater als ein willkommenes politiſches Ereigniß betrachtet, der Bruder aber mit ausbedungenem Gold bezahlt und mit einem freudigen Schreiben belobt.[2] So weit drängten die irdiſchen Bedürfniſſe des Königtums, das der Papſt beſaß, ihn aus der Sphäre apoſtoliſcher Tugenden des Prieſtertums, welches mit jenem moraliſch unvereinbar war.

Bald darauf, im Frühjahr 878 eintretende Ereigniſſe zwangen jedoch Johann VIII. zur Flucht nach Frankreich, und zerſtörten ſeine Pläne in Unteritalien. Ehe er Rom verließ, ſah er ſich ſogar genötigt, von den Saracenen den Frieden zu erkaufen; er zahlte ihnen demnach einen jährlichen Tribut von 25000 Mancuſi Silber.[1] Kurz vorher hatte er mit den Amalfitanern einen Vertrag geſchloſſen, wonach ſie für eine jährliche Summe von 10,000 Mancuſi ſich verpflichteten, die Küſte von Traetto bis Civitavecchia mit ihren Schiffen zu decken, und er war ungehalten, daß jene Republik dem Vertrag noch nicht nachgekommen war, ehe er Rom verließ.[2] Als er nun im Jahr 879 aus Frankreich zurückgekehrt war, ſah er ſich betrogen. Der ruchloſe Athanaſius, Biſchof und Herzog Neapels zu gleicher Zeit, alſo im Kleinen das Abbild des Papſts, ſchlug hohnlachend die Wege ſeines Bruders Sergius ein: er ſcheute ſich nicht, mit den Ungläubigen ein Bündniß zu ſchließen. Denn dies diente ihm zum Schutz gegen Byzanz, mit welchem der Papſt nun im Einverſtändniß war. Vergebens reiſte Johann wieder nach Gaeta und Neapel, vergebens ſchüttete er ſein Gold dort aus, vergebens ſchleuderte er ſeinen Bannfluch auf den Verräter. Und auch die Amalfitaner lachten ſeiner; dieſe verſchmitzten Kaufleute ſteckten ruhig die 10,000 Mancuſi ein, erklärten dann, daß ihnen vertragsmäßig 12,000 zukämen, und ſie fuhren fort ihre Schiffe zurückzuhalten, mit den Saracenen aber als Verbündete zu verkehren. Johann ſchleuderte auch gegen ſie den Fluch, und ſelten hat ein Papſt ſo viel Bannſtralen verſchwendet, als er. Sie waren bereits die üblichen Waffen in der Rüſtkammer des Lateran.[1]

---

[1] Der Bericht von dieſem Seeſieg iſt von Ivo Decret. X. c. 71 aufbewahrt: ein Brief Johann's mit der ungenauen Ueberſchrift Imperatori et Imperatrici, ohne Datum. Cum reversi fuissemus (nämlich von Neapel a. 877, und nicht von Frankreich a. 878) — non plus quam quinque diebus in urbe manentes, quamvis corporis non modica detineremur molestia, exivimus cum fidelibus nostris — coepimus naves 18. Saraceni — multi occisi — captivos fere 600 liberavimus. Amari berührt dieſen Seeſieg nicht, aber Guglielmotti hat p. 82 dieſe Ereigniſſe mit großem Fleiß zuſammengeſtellt, ohne die unteritalieniſche Politik Johann's zu kennen oder zu bemerken.

[2] A proprio germano captus est, et Romam mittitur effossis oculis, ibique miserabiliter vitam finivit. Man leſe die Ep. LXVI, den Freudebrief Johann's an Athanaſius über dieſen Brudermord. Und die Erzählung im Chron. Duc. Neapol. beim Pratilli T. II. 424.

---

[1] Er ſagt dies in ſeinem noch auf der Reiſe nach Frankreich aus Genua datirten Brief an König Carlmann. Ep. 89: fesso mihi paganorum persecutione ac gladio, atque exactionis census viginti quinque millium in argento mancusorum annualiter.

[2] Amari verlegt dieſen Tractat ins J. 877, und in den Congreß von Traetto; Guglielmotti ins J. 879 nach der Rückkehr Johann's aus Frankreich. Aber ich erkenne keinen paſſenderen Zeitpunkt dafür als jenen, wo Johann damit umging, Rom zu verlaſſen. Denn ſein Tribut verpflichtete weder alle Muhamedaner, noch durfte er ihnen trauen. Siehe Ep. 69 an Landulf von Capua, dat. Nov. Ind. XI, alſo 877, da die Ind. XI. im September begann. Und Ep. 74. Spätere Briefe in dieſer Angelegenheit ſind 209. 225. 242.

Die Zuſtände im langobardiſchen und griechiſchen Unteritalien verſchlimmerten ſich ſeither mit jedem Jahr; Saracenen und Griechen plünderten jene reichen Gefilde, und oft kämpften ſie mit den Neapolitanern unter einem Banner gegen Salerno. Pandulf von Capua, gezwungen die Oberherrlichkeit des Papſts anzuerkennen, rief die Muhamedaner in ſein zerſplittertes Land.[2] So war die Furcht katholiſcher Fürſten vor den irdiſchen Entwürfen eines Papſts eine der weſentlichſten Urſachen, welche die fürchterlichen Saracenen, die geſchworenen Feinde der Kirche, in Unteritalien ſich befeſtigen ließ. Wenn man die Geſchichte Unteritalien's in dieſer Epoche verfolgt, ſo macht dies freche, gottloſe Intriguenſpiel, dieſe raffinirte diplomatiſche Kunſt des Betrugs, wie die brutale Wildheit der Charaktere wahrhaft verwirrt. Die Hölle Dante's iſt nur ein ſchwaches Bild menſchlicher Leidenſchaften und Kunſtgriffe im Vergleich zu den politiſchen Wirklichkeiten der Italiener (und wir rechnen die Langobarden mit dazu).

---

[1] Ep. 69. 74. 209. 225. 242. 265. 270 — und Erchempert c. 44.

[2] Damals wurde das Amphitheater von Capua als Feſtung gebraucht; es hieß, wie das römiſche, Coloſſus. Erchempert c. 55. 56. Er erzählt von Pandonolf: sequenti vero anno (881) generaliter motionem faciens cum suis, Neapolitibus et Saracenis super colossum, quo filii Landonis degebant insedit. Und Guaifar heißt davon Colossenus c. 56.

Der Biſchof Athanaſius nahm die Araber als Verbündete gegen Rom und die Griechen in der Nähe ſeiner Stadt auf, wo ſie ſich am Veſuv niederließen. Sie ſetzten ſich daſelbſt um das Jahr 881 feſt; ſie ſiedelten ſich in dem ſtarken Agropolis bei Päſtum an, ſie bezogen, vom Herzog Docibilis von Gaeta aus Angſt vor dem Papſt gerufen, erſt ein Lager bei Itri, dann ließen ſie ſich am rechten Ufer des Liris oder Garigliano nieder, in der Nähe der Ruinen jenes Minturnä, in deſſen Sümpfen ſich einſt der flüchtige Marius verborgen gehalten hatte. Indem ſie dort ein großes und feſtes Caſtell erbauten, behaupteten ſie dies furchtbare Raubneſt 40 Jahre lang. Sie ſtreiften ſeither vom Garigliano aus mordend und plündernd durch das ſchöne Campanien, und ſelbſt die berühmten Klöſter von Monte Caſino und S. Vincens am Vulturnus, einſam blühende Mittelpunkte der Cultur, gingen in Flammen auf, und blieben für lange Zeit in Ruinen liegen.[1]

Was Rom betrifft, ſo ſind von jener ſchweren Bedrängniß durch die Saracenen nur die Briefe Johann's als Denkmäler übrig. Ein anderes großes Monument dieſes Papſts, welches durch jene Gefahr veranlaßt wurde, iſt völlig untergegangen. Johann VIII. umgab nämlich die Baſilika des S. Paul mit einer Mauer, wie Leo IV. den S. Peter ſo geſchützt hatte. Zu einer Befeſtigung bot der bei S. Paul ganz nah aufſteigende Felſenhügel einen vortrefflichen Anhalt dar; dort mochte der Papſt ein Caſtell aufgeführt haben, aber er ummauerte, wahrſcheinlich mit Benutzung des Porticus, der vom Tor zur Kirche führte, die ganze dortige Vorſtadt, und legte ihr nach ſich den Namen „Johannipolis“ bei. Von dieſem rühmlichen Denkmal iſt auch nicht die geringſte Spur zurückgeblieben. Kein Chroniſt redet von dem Bau der Johannis-Stadt, und die Kunde von ihrer Gründung verdanken wir allein der handſchriftlichen Abſchrift des Epigramms, welches über einem Tor der neuen Feſtung zu leſen war:

---

[1] M. Caſino wurde ſchon a. 884 zerſtört, der Abt Bertharius am Altar getödtet. Ein Teil der Mönche floh nach Teano, wo im J. 889 das Autograph der Regel Benedict's verbrannte. Die Caſineſen ſiedelten nun nach Capua über, und erſt Aligern († 986) ſtellte M. Caſino her. Dem Kloſter verdanken wir die Erhaltung der Regeſten Johann's VIII., die von dort nach Rom kamen; es bewahrt viele Urkunden, die für die Geſchichte Süditaliens noch lange nicht erſchöpft ſind. Vor allen bietet der Cod. Diplom. Cajetanus (v. J. 772—1638) Abſchrift des Don Giov. Battiſta Federici, große Schätze dar. Ich ziere dieſes Blatt mit den Namen Don Luigi Toſti, und Don Sebaſtiano Kaleſati, des jetzigen Archivars von M. Caſino, und rühme dankbar die Bereitwilligkeit, mit der mir dieſe gelehrten und geiſtvollen Männer ihr Archiv öffneten. Kaleſati edirt jetzt einen Codex Dipl. Italo-Byzantinus.

Hier iſt die rettende Mauer, das Tor das nimmer beſiegte,
Welches den Frevler verbannt, nehm' es die Gläubigen auf.
Tretet herein hier, Adel und Greiſ', in der Toga, o Jugend,
Gottes Gemeinde herein, ſtrebend zum heiligen Dom.
Welche der Prieſter des Herrn voll Ehrfurcht baute Johannes,
Schön vom Glanz des Verdienſts, ſtralend von heiliger Zucht,
Welche vom Namen Johannis des Achten, des Papſtes, benannt iſt,
Johannipolis, ſieh, heißet die würdige Stadt.
Mag mit Paulus dem Fürſten der heilige Engel des Herren
Vor nichtswürdigem Feind' immer beſchirmen das Tor.
Prangend empor aus weitumfaſſender Mauer erhob es,
Baute Johannes es froh, Papſt apoſtoliſchen Stul's,
Daß nach dem Tod ihm ſelber die Thüren des himmliſchen Reiches
Seiner erbarmend in Gott Chriſtus eröffne zum Lohn.[1]

---

[1] Hic Murus salvator adest, invictaque Porta,
Quae reprobos arcet, suscipiatque Pios.
Hanc Proceres intrate, senes, Juvenesque togati,
Plebsque sacrata Dei, limina sancta petens.

Quam praesul Domini patravit rite Johannes,
  Qui nitidis fulsit moribus ac meritis,
Praesulis Octavi de nomine facta Johannis
  Ecce Joannipolis urbs veneranda cluit.
Angelus hanc Domini Paulo cum Principe Sanctus
  Custodiat Portam semper ab hoste nequam.
Insignem nimium muro quam construit amplo
  Sedis apostolicae Papa Johannes ovans.
Ut sibi post obitum celestis janua regni
  Pandatur, Christo sat miserante Deo.

Aus dem Cod. Passioneus oder Signorili, beim Muratori Diss. XXVI. Beim Terrigius ꝛc. p. 360. Ich ſah im Kloſterhof von S. Paul ein winziges Bruchſtück dieſer Inſchrift, in guten Charakteren. Der Anon. Magliab. XXVIII. Cod. 51. n. 2 erwähnt dieſer Joannipolis, quae in odiernis non videtur, et antiquitus pulcherrima aedificata fuit, und ſagt, daß ſie mehr als zwei Millien Umfang hatte. Eine Urkunde Gregor's VII. vom Jahr 1074 für S. Paul beſtätigt dieſer Kirche totum Castellum S. Pauli quod vocatur Joannipolim, cum Mola juxta se (Bullar. Cassin. II. const. CXII.).

Sechstes Capitel.

1. Schwierige Stellung Johann's VIII. zu Lambert und zum Kaiſer. Er beſtätigt noch einmal die Kaiſerwürde Carl's des Kahlen. Die Synoden von Rom und Ravenna im Jahr 877. Decrete Johann's wegen der Patrimonien. Die päpſtlichen Kammergüter. Fruchtloſe Verſuche das Lehnsweſen abzuwehren. Tod Carl's des Kahlen. Triumf der deutſchen Partei. Drohende Haltung Lambert's und der Exilirten. Ueberfall Rom's durch Lambert, und Gefangennahme des Papſts. Johann VIII. flieht nach Frankreich.

Die Saracenen und die Verwicklungen in Unteritalien haben uns eine Weile von den politiſchen Ereigniſſen abgezogen, die aus dem Verhältniß der Stadt zum Reich entſprangen. Die Bedrängniſſe Rom's wurden aber noch von dieſer Seite vermehrt. Lambert, in ſein Herzogtum Spoleto wieder eingeſetzt, that alles, die Verwirrung Italien's zu vergrößern, weil ſie ſeine auf völlige Unabhängigkeit und noch ehrgeizigere Hoffnungen gerichteten Pläne unterſtützte. Rom hatte ſchon einmal ſeine Hand gefühlt, und er hielt ein immer lüſternes Auge auf die Stadt. Die von Johann verdammten Großen hatten bei ihm Zuflucht geſucht, und beſtürmten ihn, wie Flüchtlinge thun, mit Bitten, ſie zurückzuführen. Zwiſchen Kaiſer und Papſt warf man eine Wolke des Verdachts, welcher an den Abſichten der Söhne Ludwig's des Deutſchen Nahrung fand; denn dieſe Fürſten waren ihrerſeits nach dem Beſitz Italien's begierig. Selbſt die freundlichen Beziehungen Rom's zum griechiſchen Kaiſer, deſſen Generale wieder in Unteritalien, und oft ſiegreich, ja erobernd auftraten, beſtärkten das Mißtrauen Carl's des Kahlen, während das Bewußtſein ſeiner unwürdigen Schwäche den Argwohn ſchärfte. Er hatte den geängſtigten Römern Grund genug gegeben, ihre Kaiſerwahl zu beklagen, und einen andern Imperator an ſeiner Statt zu wünſchen. Die Briefe Carl's an Johann beſitzen wir nicht, aber ein Schreiben des Papſts macht die Dinge klar. Lambert hatte im Namen des Kaiſers Geißeln von den Römern verlangt, Johann verweigerte ſie voll Mut. Er erklärte nimmer glauben zu können, daß dies der Wille des Kaiſers ſei; er ſchrieb Lambert', der römiſche Adel werde eher den Tod wählen, als in dies unerhörte Begehren willigen; er bat ihn, ſich nicht nach Rom zu bemühen, und verſicherte, daß die Unzufriedenheit der Römer mit dem Kaiſer auch ohne ihn wie ein Spinngewebe ſich auflöſen werde.[1]

Die völlige Rechtfertigung des Papſts gegenüber dem Verdacht an ſeiner und der Römer Treue wurde darauf in dem merkwürdigen Concil ausgeſprochen, welches Johann VIII. im Februar 877 zu Rom verſammelte. Die Not, die ihn fügſamer machte, gab dem verachteten Kaiſertum wieder einige Bedeutung. Auf dieſer Synode wurde die Kaiſerwürde Carl's von neuem beſtätigt, wodurch der Anſpruch der Söhne des am 28. Auguſt 876 geſtorbenen Ludwig's von Deutſchland niedergeſchlagen, und eine Spaltung im Reich vermieden werden ſollte. Die Angſt vor den Saracenen und den Exilirten, die Erwartung kaiſerlicher Hülfe gegen ſie und andere Feinde, die Furcht vor Lambert, auch vor den deutſchen Fürſten, gab der Rede des Papſts vor den verſammelten Biſchöfen den Ausdruck einer ſeines Geiſtes unwürdigen und völlig ſchamloſen Schmeichelei. Carl der Kahle durfte für ſeine Pflege der Wiſſenſchaften einiges Lob beanſpruchen, die römiſche Kirche konnte dieſen Schwächling, wie einſt Honorius rühmen, weil ſie ihm manche Zugeſtändniſſe verdankte, aber die ausſchweifenden Lobſprüche Johann's mußten das kaiſerliche Phantom in Aller Augen lächerlich machen. Er nannte ihn das heilbringende Geſtirn, welches der Welt aufgegangen ſei, behauptete dreiſt und ſinnlos, Gott habe ſeine Kaiſerwahl bereits vor Erſchaffung der Welt vorausgewußt und vorherbeſtimmt, und bekleidete den von Tugenden entblößten Monarchen mit einer Fülle glänzender Prädicate, die ſelbſt für einen Carl den Großen eine Laſt würden geweſen ſein.[1] Er ſagte endlich, weil die Tugenden Carl's ſo groß, habe er ihn mit Recht erwählt und beſtätigt, im Einverſtändniß mit den Biſchöfen, mit dem erlauchten Senat, allen Römern und dem togatragenden Volk, worauf die Biſchöfe die Kaiſerwahl auch ihrerſeits von neuem anerkannten.[1] So tief alſo war das Imperium des großen Carl geſunken!

---

[1] Romanorum filios sub isto coelo non legitur fuisse obsides datos, quanto minus istorum qui fidelitatem Augustalem et mente custodiunt, et opere Deo juvante perficiunt. Ep. 61. Das Datum Ind. XI. 12. Kal. Nov. iſt unrichtig. Die Forderung von Geißeln ging dem Concil vom Februar 877 voraus, und dieſes beruhigte eben den Kaiſer.

---

[1] Ecce nobis Carolum Christianissimum principem superna providentia, praescitum a se et praeelectum ante mundi constitutionem, et praedestinatum — weiter kann man in der Schmeichelei gegen Fürſten nicht gehn. Johann ſetzte den Seufzer hinzu: nobis, in quos fines saeculorum devenerunt. Dagegen ſticht grell das wahr und gut geſagte Lob Carl's des Großen ab: atque intra brevissimum tempus ita industria pietatis studio egit, ut novus quodammodo videretur mundus, magnis luminaribus venustatus, et variis vernantibus floribus adornatus. Concil. Roman. mense Febr. Ind. X. 877 (Labbe T. XI. p. 296.)

Carl der Kahle kam indeß, begleitet von ſeiner Gemalin, mit einem wolausgerüſteten Heer wirklich nach Italien. Bei Orba empfing er die Abſchrift der Synodalacten von Rom, und die Meldung, daß der Papſt ſelbſt ihm bis Pavia entgegen reiſen wolle. Johann befand ſich nämlich in Ravenna, wo er im Auguſt 877 eine Synode hielt. Unter den Beſchlüſſen derſelben betrafen einige die Patrimonien der Kirche, gegen deren Veräußerung oder Aneignung durch irgend welche Titel feudaler Natur ein Decret erlaſſen ward. Der Begriff des Feudum, welches Wort damals noch nicht in Gebrauch war, wurde in dieſer Epoche im Allgemeinen durch Beneficium ausgedrückt. Ländereien wurden als Beneficia verliehen, andere in Folge eines ſchriftlichen Geſuchs (praecarium) als ſogenannte praestaria zur Nutznießung gegeben, und von dem Pact der Verleihung oder Emphiteuſe, welcher libellum genannt ward, hießen dieſe Grundſtücke dann libellaria.[2] Die immer größere Verwirrung aller Verhältniſſe, da Habſucht, Raubgier, Gewalt und Betrug jeder Art nach dem Güterbeſitz ſtrebte und unzählige Titel für ihn erfand, erleichterte die Entfremdung des Eigentums, und die

---

[1] Elegimus hunc mento, et approbavimus una cum annisu et voto omnium fratrum et coepiscoporum nostrorum, amplique Senatus, totiusque Romani populi, gentisque togatae; und die Biſchöfe beſtätigen: quem elegistis eligimus etc. Dieſer Synode erwähnt Aimoinus V. c. 35, und Hincmar Annal. a. 877.

[2] Den Begriff der precaria und praestaria lernt man aus den Formeln des Marculfus; II. n. V. p. 109. XXVII. p. 241. — II. n. 40. p. 174. XXVIII. p. 243 wird praestaria ſo erklärt: ad praestitum beneficium tibi praestare, nachdem nämlich das Bittgeſuch, die precaria, eingereicht worden iſt.

Beneſizien verwandelten ſich in Erbgüter deſſen, der ſie empfing. Die Großen Rom's, aus deren Mitte die Päpſte emporkamen, ſtreckten gierig ihre Hände nach den Patrimonien aus, und die Päpſte ſahen ſich bald genötigt, die Güter des S. Petrus an ihre Parteimänner oder Verwandte unter Pachttiteln zu verſchleudern, weil ſie damit ihre Erhebung bezahlten, oder einen Anhang ſich ſicherten. Gegen dieſe Zerſplitterung des Kirchenguts richtete ſich nun Johann VIII. auf der Synode von Ravenna. Unter den Carolingern war es allgemeiner Gebrauch geworden, Klöſter oder Kirchen auf Grund des Patronat's der Großen, zu Lehn zu geben an Biſchöfe, an Grafen, ſelbſt an edle Frauen; Johann verbot die Klöſter, Gehöfte und Güter in Ravenna, in der Pentapolis, Aemilia, im römiſchen und langobardiſchen Tuscien als Beneſizien zu verleihen, und nahm nur ſolche Güter aus, die zum beſonderen Nießbrauch und Dienſt der römiſchen Kirche entweder im römiſchen Ducat Angeſeſſenen vergeben, oder der päpſtlichen Kammer eigens zugewieſen waren.[1] Die unmittelbar dem päpſtlichen Fiscus gehörenden Güter wurden nun namentlich ſo bezeichnet: das Patrimonium Appiä, Labicanenſe oder Campaninum, Tiburtinum, Theatinum, beide ſabiniſche Landſchaften, das Patrimonium Tusciä, der Porticus des S. Peter (die Leoſtadt), die römiſche Münze, alle öffentliche Abgaben, die Ufergefälle, der Hafen (Portus) und Oſtia.[1] Ausdrücklich wurde beſtimmt, daß dieſe Patrimonien nicht unter Lehnstiteln ausgegeben werden ſollten. Die römiſche Kirche wollte ihr Gut wie bisher verpachten, aber ſie ſträubte ſich vergebens gegen das Eindringen des germaniſchen Feudalprincips, aus welchem mit der Zeit die völlige Entfremdung des verliehenen Beſitzes, und eine Zahl kleiner, gefährlicher Erbtyrannen hervorgehen mußte.

---

[1] Canon XVII: exceptis illis — quibus pro utilitatibus et speciali servitio S. Rom. Eccl. vel Ducatus vel uniuscujusque loci habitatoribus praebetur, vel ad nostra dispensanda constituti sunt vel constituentur. Der Begriff des Ducats alſo dauerte; der Umfang des Kirchenſtaats war wie zu Pipin's und Carl's Zeit. Nichts von Capua, Gaeta, Benevent, Corſica, Sicilien, Sardinien wird gehört. Auf dieſe Stelle iſt meines Wiſſens nicht geachtet worden. Can. XVIII beſtimmt die Abgabe des Zehnten nur an die Pfarrer der Parochien.

Nach Beendigung der Synode von Ravenna eilte Johann VIII. dem Kaiſer entgegen. Er traf ihn bei Vercelli, und reiste mit ihm nach Pavia. Aber die Meldung, daß Carlmann von Deutſchland mit einem ſtarken Heer im Anzuge ſei, ſchreckte den feigherzigen Carl jählings auf. Er verließ Pavia, und nachdem er in Dortona ſeine Gemalin vom Papſt hatte krönen laſſen, floh er eilig nach Frankreich zurück, während Johann, bekümmert daß der verſprochene Kriegszug gegen die Saracenen nunmehr in Nichts zerronnen ſei, nach Rom heimkehrte.[2] Dort hörte er bald darauf, Carl ſei auf der Flucht am 13. October geſtorben; ein Pulver, welches ihm ſein jüdiſcher Leibarzt gegen das Fieber gemiſcht hatte, beförderte ihn, ſo ſagte man, ſchnell in die andere Welt. Er hatte ſich ſterbend ein Grab in S. Denys gewünſcht, aber die Träger konnten dem Geruch der Leiche nicht widerſtehen, und der Kaiſer Rom's wurde in einem verpichten, mit Leder überzogenen Faß in einer Einſiedelei bei Lyon ſchnell und voll Ekel in die Erde verſenkt.[1]

---

[1] Art. XV. Interdicimus ut amodo et deinceps nullus quilibet homo petat patrimonia S. nostrae eccl. — Utrumque Sabinense: ſo gehörte alſo jetzt die Sabina zur apoſtoliſchen Kammer. Der Porticus S. Petri wurde auch im saec. XII vom Senat als päpſtliches Gut betrachtet. Moneta Romana: das päpſtliche Münzrecht wird hier zum erſtenmal erwähnt. Ordinaria et actionaria publica: öffentl. Einkünfte, Tribute, Cenſus ꝛc. Ripam: dies iſt das Ripaticum oder Teloneum der Flußbecken. Portus und Oſtia gehörten zur päpſtlichen Kammer. Der Schluß lautet: sed haec omnia in usum salarii S. palatii Lateran perpetualiter maneant. Art. XVI beſtimmte, niemand ſolle monasteria, cortes, massas et salas Eccl. benificiali more aut scripto, aut aliquolibet modo petere, recipere, vel conferre. — Das Beneficium galt für die Lebenszeit.

[2] Annal. Fuld. a. 877. Aimoin. V. c. 35. Hincmar Annal. a. 877.

Der Tod Carl's des Kahlen brachte eine augenblickliche Veränderung in den politiſchen Verhältniſſen hervor. Die franzöſiſche Partei war mit ihm unterlegen, die deutſche triumfirte. Carlmann, der mit einem Heer in Oberitalien ſtand, gewann die Stimmen der Biſchöfe und Grafen für ſeine italieniſche Königswahl, er forderte den Papſt auf, ihm die Kaiſerkrone zu bewilligen, und Johann VIII. konnte nichts anderes thun, als ſeine wahre Abſicht hinter Unterhandlungen diplomatiſch zu verbergen. Das Emporkommen der deutſchen Partei ſchreckte ihn; ſeine Feinde in Rom, die Verbannten in Spoleto jubelten, und Lambert nahm eine drohende Miene an. Der Papſt ſchrieb ihm voll Furcht ſchmeichleriſche Briefe, in denen er ihn, unter dem Einfluß der ſo ganz veränderten Dinge, den einzigen Beſchirmer der Kirche und ihren treueſten Verteidiger nannte. Er habe gehört, ſo ſagte er ihm, daß er ſeine Feinde, die bereits dreimal excommunicirten Römer, in die Stadt zurückführen wolle; er wundere ſich deſſen, da er doch mit ihm in Frieden lebe. Er verbat ſich ſeine Ankunft in Rom, wie jene des

---

[1] Das Leichenbegängniß eines Diogenes: quem pro foetore non valentes portare, miserunt eum in tonna (!) interius exteriusque picata quam coriis involverunt, quod nihil ad tollendum foetorem perfecit. Unde ad cellam quamdam monachorum Lugdunensis episcopii, quae Nautoadis dicitur, vix pervenientes, illud corpus cum ipsa tonna errae mandaverunt. Hincmar Annal. a. 877.

Markgrafen Adalbert von Tuſcien, den er ſeinen offenbaren Widerſacher nannte.[1] Lambert antwortete mit Geringſchätzung; er verletzte ſogar die dem Papſt ſchuldigen Formen der Ehrerbietung ſo weit, daß er ihm wie einem weltlichen Manne nur die Titel „Ew. Edeln“ gab, worüber ſich Johann beſchwerte; und er verlangte, der Papſt ſolle, ſo oft er ihm apoſtoliſche Geſandte ſchicke, erſt ſeine Erlaubniß dazu einholen.[2] Johann erklärte endlich, daß er nach Frankreich gehen wolle, um von dort aus mit Carlmann wegen der Abhülfe ſeiner Bedrängniſſe zu unterhandeln. Er gab außerdem als Grund dieſer Reiſe die ſchon zwei Jahre lange Bedrückung durch die Saracenen an, ſo wie die fortdauernden Angriffe durch die inneren Feinde des apoſtoliſchen Stuls, welche ihm ein längeres ruhiges Bleiben in Rom nicht mehr möglich machten; und unter Androhung des Banns ermahnte er Lambert, während ſeiner Abweſenheit das Gebiet des S. Peter und die prieſterliche und kaiſerliche Stadt Rom nicht zu beſchädigen.[3]

Die unkluge Ankündigung einer Reiſe nach Frankreich, welche doch keinen andern Zweck haben konnte als dieſen, Ludwig Carl's des Kahlen Sohn gegen Carlmann in Waffen zu rufen, und vielleicht ihm die Kaiſerkrone zu geben, ferner Unterhandlungen des Papſts mit Frankreich, die laut geworden waren, trieben Carlmann zu einem ſchnellen Entſchluß. Eine in ſeinem Heer ausgebrochene peſtartige Krankheit hatte auch ihn ergriffen, zur Unthätigkeit in Baiern verdammt, und ſeinen Zug nach Rom unmöglich gemacht; aber Lambert und die römiſchen Vertriebenen warteten nur auf ſeinen Wink, ſich des Papſts und der Römer zu verſichern. Im Februar oder März 878 erſchien plötzlich Lambert mit einem Heerhaufen vor Rom. Mit ihm war Adalbert Markgraf von Tuscien, des Grafen Bonifacius Sohn, Gemal Rothilda's, einer Schweſter Lambert's, und in ihrem Gefolge befanden ſich die römiſchen Exilirten. Ohne eine feindliche Abſicht zu verraten, begehrte er mit dem Papſt im Namen Carlmann's zu reden, und Johann war gezwungen, ihn im Palaſt am S. Peter zu empfangen. Die Spoletiner beſetzten indeß die Leoſtadt, und ſtellten eine Wache am S. Peterstor auf, den Römern den Zugang dorthin zu verwehren. Der Papſt ſah ſich alſo im S. Peter gefangen. Während nun die Soldaten mancherlei Gewaltthat verübten, um ihn zu ſchrecken, forderte Lambert kurz und bündig die Zuſage der Kaiſerwahl Carlmann's, worauf er die römiſchen Großen zu einem eidlichen Verſprechen in dieſem Sinne zwang.[1] Aber Johann ließ ſich weder jene Zuſage, noch die ohne Zweifel verlangte Herſtellung der Exilirten durch Drohungen abzwingen, denn 30 Tage lang blieb er in Haft, welche, wie er ſich beklagte, ſo enge war, daß nur auf inſtändiges Bitten römiſche Großen, Biſchöfe oder ſeine Diener zu ihm gelaſſen wurden, ja daß man ihn Mangel an Nahrung leiden ließ.[1] Lambert zog endlich mit der Drohung ab, wieder zu kehren, ohne freilich mehr erreicht zu haben, als daß er die Rache des Papſts entflammt und ſeine Reiſe nach Frankreich beſchleunigt hatte. Nach dem Abmarſch der Spoletiner begab ſich Johann in den S. Peter. Er ließ alle Schätze der Kirche nach dem Lateran ſchaffen, er verhüllte den Hauptaltar mit einer härenen Decke, er verſchloß die Baſilika, er gab keinem Pilger oder Beter Einlaß, und verſetzte alles in Beſtürzung.[2] Nachdem er ſodann an die Könige in Frankreich und Deutſchland, an den Erzbiſchof von Mailand, an Berengar und Engelberga Klagebriefe geſchrieben, und in S. Paul den fürchterlichſten Fluch über Lambert ausgeſprochen hatte, wenn er zum zweitenmal Rom überfallen würde, verließ er ſelbſt im April die Stadt, warf ſich in ein Schiff, und floh nach Frankreich.[3]

---

[1] Ep. 72. ad Lambert. Comitem. Novemb. Ind. XI.

[2] Ep. 73. Cum dicis nobis, Tuae nobilitatis, vel — monemus nobilitatem vestram.

[3] Ep. 68. Die Reihenfolge der Briefe iſt unrichtig. Ich ſetze ep. 68 erſt nach ep. 73. Es heißt darin: sed etiam pro innumeris et supra modum gravibus oppressionibus quae nobis una cum dominico grege — ab adversariis illatae sunt, et quotidie inferuntur, in gremio sedis apost. quae caput est orbis et omnium mater fidelium, quiete ac securiter manere nobis minime licet. Und er nennt Rom civitas sacerdotalis et regia: regia, im Sinne wie Byzanz, kaiſerlich, da ſie nicht unter dem König von Italien ſtand.

---

[1] Nur dies kann unter dem Eid der Treue verſtanden werden. Lantbertus, Witonis filius, et Adalbertus Bonifacii filius Romam cum manu valida ingressi sunt, et Johanne Romano pontifice sub custodia retento, Optimates Romanorum fidelitatem Karlomanno sacramento firmare coegerunt. Annal. Fuld. a. 878.

---

[1] In Ep. 84 ad Joh. Archiep. Ravenn. ſtellt er die Ereigniſſe ſo dar: cum immensa populi multitudine Romam venit: nos autem illum quasi dilectum amicum apud b. Petrum ap. principem honorifice recepimus; sed ipse — munereque corruptus ingenti, contra nos insurgere non dubitavit. Nam portas civitatis Romanae violenter imoque fraudulenter cepit. In Ep. 85 an den Grafen Berengar: ut nobis apud b. Petrum consistentibus, nullam urbis Romae potestatem a piis imperatoribus b. Petro principi ap. ejusque vicariis traditam haberemus. Ep. 86 an Engelberga. Ep. 87 an Ludovicus (Balbus). Ep. 88 an Ludwig von Baiern. Ep. 90 an König Carl: ipsius b. Petri — Eccl. — armis 30 diebus circumdatam tenere non formidaverint.

[2] Annal. Fuld. a. 878.

[3] Hincmar's Annalen: Eis horribiliter excommunicatis Roma exiit: und die Acten von Trecas, mit ihrer Explanatio bei L. Richter im angeführten Programm. Er ſelbſt ſchreibt ep. 84 an Joh. v. Ravenna, daß

2. Johann auf der Synode von Troyes. Der Herzog Boſo wird ſein Günſtling. Er begleitet ihn nach der Lombardei. Seine Pläne ſcheitern. Diplomatiſches Genie Johann's VIII. Carl der Dicke wird König Italien's, auch in Rom zum Kaiſer gekrönt, im Jahr 881. Ende Johann's VIII. Seine kühnen Entwürfe. Sein Charakter.

Johann VIII. kam am Pfingſtfeſt in Arles an, wurde hier vom Herzog Boſo empfangen und weiter geleitet. In Troyes traf er erſt Anfangs September mit dem König Ludwig zuſammen; er ſchleuderte auf dem dortigen Concil am 14. September ſeine Bannflüche nach den Häuptern Lambert's, Adalbert's, der geächteten Römer und des Biſchofs Formoſus, welcher damals hin und her wandernd bei Hugo dem Abt von S. Germain eine Zufluchtsſtätte gefunden hatte, und in Perſon vor dem Concil erſcheinen mußte. Er krönte dann den ſtammelnden Ludwig zum König von Frankreich, und unterhandelte wegen der italieniſchen Angelegenheiten. Die Untauglichkeit Ludwig's ſchlug ſeine Hoffnungen nieder, aber der kräftige Emporkömmling belebte ſie. Im Beſitz des Herzogtitels der Lombardei, ehedem Schwager Carl's des Kahlen, und Gemal Irmengard's der einzigen Erbin des Kaiſers Ludwig II., um welche er, nachdem er ſein erſtes Weib vergiftet hatte, aus Politik geworben, war er ein ſo mächtiger Mann, daß er dem Papſt geeignet ſchien, Carlmann in Italien die Spitze zu bieten. Johann ſchloß alſo mit Boſo einen Vertrag: er ſagte ihm ſeine Unterſtützung zur Erlangung des Königstitels über die Provence zu, er zeigte ſeinem frechen

---

er dem Lambert in S. Paul mit dem Anathema gedroht. Das Anathema war in dieſer Periode die letzte Conſequenz der Excommunication. Lambert war excommunicirt worden. Aimoin V. 37, oder ſein Fortſetzer, erzählt, daß Joh. ferens secum preciosissimas reliquias, et cum Formoso episcopo Portuensi abgeſegelt ſei. Muratori und andere glauben an die Fortführung des Gefangenen Formoſus; indeß dies iſt nicht richtig.

und gierigen Blick von weitem die Kaiſerkrone, er erklärte ihn zu ſeinem Adoptivſohn, und empfing das Verſprechen ſeines thätigen Auftretens in Italien. Man ſehe hier, in welches Labyrint politiſcher Umtriebe die Päpſte durch ihre weltliche Stellung waren hinabgeſtoßen worden. Johann VIII., heißblütig, rachevoll, leidenſchaftlich, wie kaum ein anderer ſeines Gleichen, übereilte ſich völlig, und, indem ſeine Unternehmungen ſcheiterten, ſank er, ſobald er den Boden Frankreich's betreten hatte, von ſeiner Höhe herab.

Faſt ein Jahr lang blieb er in Frankreich, dann kehrte er von Boſo geleitet nach Italien zurück.[1] In Pavia verſuchte er die Lombarden von Carlmann abwendig zu machen, und weil nun Engelberga Boſo's Schwiegermutter geworden war, konnte er ſich ihres Einfluſſes bedienen. Aber die Grafen und Biſchöfe Oberitalien's, geführt von Berengar von Friaul und von Anſpert von Mailand, konnten nicht geſonnen ſein, den König Carlmann mit einem Abenteurer, wie Boſo war, zu vertauſchen. Die lombardiſchen Biſchöfe, namentlich der ſtolze Metropolit von Mailand, waren damals noch weit davon entfernt, den abſoluten Primat des Papſts anzuerkennen; ſie betrachteten mit Argwohn ſeine diplomatiſchen Schritte in ihrem Lande, und hinderten ſie. Unverrichteter Sache kehrte daher Boſo nach der Provence, und Johann VIII. ohne Ruhm nach Rom zurück. Wenn man die Briefe dieſes merkwürdigen Papſts liest, ſo wird man jedoch ſeine ungewöhnliche diplomatiſche Gewandtheit bewundern. Er war zum Staatsmann geboren. In der Periode Borgia's würde er das Staunen Machiavelli's erregt haben. Er beſaß eine Fähigkeit für politiſche Verwicklungen, welche wenige Päpſte mit ihm geteilt haben. Mitten in den ſchwierigſten Verhältniſſen, wie ſie die Zerſplitterung des Reichs, und die Menge der Prätendenten erzeugt hatte, war er auf jede mögliche Combination achtſam. Er ſchloß und löste Bündniſſe mit dem leichteſten Mut; aus Furcht vor den Saracenen, in der Hoffnung das verlorene Bulgarien wieder zu erhalten, und zu Gunſten eines Vertrags mit Byzanz, machte er ſich kein Gewiſſen daraus, den feierlich von der Kirche verdammten Photius wieder als Patriarchen anzuerkennen und mit Lob zu ehren. Er trotzte dem Urteil der orthodoxen Mit- und Nachwelt, welche ihn deshalb mit Verwünſchungen überſchüttet hat, denn die politiſchen Vorteile ſtanden ihm höher, als die dogmatiſche Spitzfindigkeit des filioque. Er würde vielleicht, als ein Mann von laxen Grundſätzen, dem Beiſpiel einiger unteritaliſcher Städte gefolgt ſein, und Rom wieder ſcheinbar unter das byzantiniſche Imperium geſtellt haben, wenn dies noch möglich war. Der klägliche Fall der Carolinger bildete freilich einen grellen Gegenſatz zu der neuen und glänzenden Dynaſtie der Macedonier, die mit Baſilius I. im Jahr 867 den Tron von Byzanz eingenommen hatte. Wenn bisher irgend eine Zeit günſtig erſchien, Italien wieder byzantiniſch zu machen, ſo war es die Regierung dieſes Fürſten. Aber die Zerrüttung des Reichs, die er vorfand, und die Saracenen hinderten ihn an der Ausführung ſolcher Pläne. Er begnügte ſich die römiſchen Kaiſer in

---

[1] Assumpto Bosone comite — cum magna ambitione in Italiam rediit, et cum eo machinari studuit, quomodo regnum Italicum de potestate Carlmanni auferret, et ei tuendum committere potuisset. Annal. Fuld. a. 878. Ep. 125 ſchreibt er an König Ludwig, Boſo habe ihn ſicher nach Pavia gebracht. Er redet den König an: dilectissime fili, ac porphyretice rex. Die Annahme des Sigonius und Baronius, Ludwig der Stammler ſei Kaiſer geweſen, iſt völlig unhiſtoriſch.

Briefen lächerlich zu machen; er nahm zwar Bari an ſich, und ſtreckte ſeine Hände nach Capua und Benevent aus, aber er hinderte nicht den Fall des heldenmütigen Syrakus unter die Saracenen, am 21. Mai 878, und ſein Sohn, der ſogenannte Philoſoph Leo errötete kaum, den blutigen Untergang der erlauchten Stadt in weibiſchen Anakreontiken zu beſeufzen.[1]

In die Stadt zurückgekommen, welche er ruhig fand, weil auch Lambert ſich vor Boſo gefürchtet hatte, dachte nun Johann VIII. an eine endliche Entſcheidung. Nun war er willens, ſeinen geliebten Adoptivſohn, Boſo, fallen zu laſſen, nun lockte er Ludwig von Deutſchland, den Bruder des kranken Carlmann, mit der Kaiſerkrone.[2] Aber er wollte wenigſtens einen Kaiſer als ſein Geſchöpf, und maßte ſich ſogar an, über die italieniſche Königskrone aus ſeiner Wahl zu verfügen. Denn ſo wirkte das Syſtem Nicolaus' I., das er kühn weiterführte. Er berief für den Mai eine Synode nach Rom, wozu er den Erzbiſchof von Mailand einlud. Weil Carlmann, ſo ſchrieb er ihm, wegen ſeiner ſchweren Krankheit das Königreich nicht behaupten kann, ſo iſt es durchaus notwendig, daß Ihr zur feſtgeſetzten Zeit anweſend ſeid, damit wir alle zugleich über einen neuen König beraten. Ihr dürft daher ohne unſere Zuſtimmung keinen zum König aufnehmen. Denn derjenige, welchen wir zum Imperium erheben werden, ſoll von uns zuerſt und vor allen berufen und erwählt ſein.[1] Der ſtolze Mailänder verachtete dieſe Anmaßung und kam nicht zur Synode, worauf Johann wieder einen Bannſtral gegen ihn verſchwendete.

---

[1] Dieſe Verſe ſind verloren; nur ihr Titel iſt bekannt. S. Spicileg. Roman. IV. p. XXXIX. Wir beſitzen noch den merkwürdigen Brief des Mönchs Theodoſius über den von ihm erlebten Fall von Syrakus: Epistola de Expugnatione Syracusarum beim Gaetani Vitae Sanctor. Siculor. t. II.

[2] Ad Ludovicum Regem Ep. 197: quoniam — Deo favente, Romanum sumpseritis imperium.

Dieſe endloſen Schachzüge päpſtlicher Diplomatie wurden ſo entſchieden: die drei deutſchen Brüder Carlmann, Carl und Ludwig kamen überein, dem mittelſten von ihnen Italien zu überlaſſen, und noch im Jahr 879 ſtieg Carl der Dicke mit einem Heer nach der Lombardei herab, wo er die Krone Italien's in Pavia nahm. Nun blieb Johann' nichts mehr übrig, als ihm, wenn auch mit widerwilligen Händen, auch die Kaiſerkrone zu geben, nachdem er zuvor lange mit ihm unterhandelt, und in Ravenna eine perſönliche Zuſammenkunft gehabt, ſeinen Adoptivſohn Boſo aber, welcher ſich in Arles zum König der Provence aufgeworfen, nun ſogar für einen Tyrannen erklärt hatte.[2] Carl der Dicke war ſeiner Hoffnungen verſichert. Die Stimmen Italien's und Rom's waren ihm zugefallen; die ihm gefährlich ſcheinende Kaiſerin Wittwe Engelberga hatte er aus ihrem Kloſter bei Brescia aufgehoben und nach Deutſchland geſchickt; er kam demnach am Anfang des Jahrs 881 nach Rom, wo er die Kaiſerkrone aus den Händen des Papſts empfing.[3] Aber die

---

[1] Et ideo nullum absque nostro consensu regem debetis recipere. Nam ipse, qui a nobis est ordinandus in imperium, a nobis primum, atque potissimum debet esse vocatus atque electus. Ep. 155.

[2] Ep. 216. und 249. ad Carol. Regem. Ludwig der Stammler von Frankreich war 879, Carlmann von Deutſchland 880 geſtorben.

[3] Dies Datum ſcheint das allein richtige. Hincmar hat Weihnacht 880. Baron. und Sigon. 881. Pagi will Weihnachten 880 aus Ep. Joh. 269 an den Kaiſer Carl beweiſen, dat. IV. Kal. April. Ind. XIV. (881). Wer aber verbürgt die Richtigkeit des Datums? Muratori bemerkt, daß die Krönung Januar oder Februar 881 erfolgt ſein müſſe. Beim Campi Hist. Piac. I. n. XX: data 8. Kal. Jan. a. 881. Ind. 14. a. vero

Hoffnung Johann's, nunmehr einen kaiſerlichen Kriegszug gegen die Saracenen zu Stande kommen zu ſehn, wurde vereitelt; der Kaiſer haßte die politiſche Vergangenheit des Papſts, er erhob ſeinen ſchwachen Arm nicht ihm zu helfen, er überließ Rom mit Verachtung und aus eigener Ohnmacht ſich ſelbſt, denn nicht einmal ſeine Legaten ſchickte er nach der Stadt, wo er die Kaiſerrechte alſo völlig verfallen ließ.

Den Reſt ſeines Pontificat's brachte der ruheloſe Johann mit immer neuen Klagen hin; ſie galten nicht den Saracenen allein, ſondern auch ſeinen Feinden in Rom und Spoleto, welche die Kirche zu bedrängen fortfuhren.[1] Zwar war Lambert, den er bei der Wendung der Politik vom Bannfluch befreit hatte, geſtorben, doch Guido, ſein Nachfolger im Herzogtum Spoleto, verfuhr nicht weniger gewaltſam. Er riß dreiſt viele Güter der Kirche an ſich, und die gefangenen päpſtlichen Einſaßen ſtreckten vergebens ihre verſtümmelten Arme zum Papſt nach Rettung aus.[2] Vergebens beſchwor Johann den Kaiſer ihm ſeine Boten zu ſchicken, um den Gewaltthätigkeiten ein Ende zu machen, und ihm Ruhe im Ducat, Ruhe in Rom zu geben. Seine Bitten waren nutzlos, und ſo hin und her getrieben, bald nach dem Norden, bald nach dem Süden,

---

regni D. Karoli Regis — in Italia 2, wo er alſo noch nicht zu Weihnacht 880 Kaiſer war. Dagegen Dipl. XIX aus Pavia: dat. 5 Id. April. a. 881 Ind. 14, anno vero imperii D. Karoli primo, wo er alſo Anfang April 881 ſchon Kaiſer war. Die Daten der Diplome ſind ſehr oft irrig; man ſehe z. B. das Diplom Carl's III. beim Margarini Bullar. Cassin. II. n. XLIII, wo Februar 886 ſchon das ſiebente Jahr des Imperium's gerechnet wird.

[1] Die flehentlichen Bitten des Papſts um Hülfe lieſt man noch heute mit Bewegung: Ep. 269, wo er dem Kaiſer ſchickt cum apostolica benedictione palmam per quam signum datur victoriae (Ende März 881). Das Verſenden der claves confessionis hatte aufgehört.

[2] Ep. 293. 299.

wo ſeine kühnen Pläne gleichfalls geſcheitert waren, und wo ihm Neapel, Amalfi, und die Saracenen keinen Augenblick der Raſt ließen, ward er endlich aus ſeinem drangvollen Pontificat durch den Tod erlöst. Er ſtarb am 15. December 882. Wenn der vereinzelten Stimme eines Chroniſten zu trauen iſt, wurde ihm zuerſt von einem ſeiner Verwandten Gift gereicht, und weil dies allzulangſam wirkte, das Haupt mit einem Hammer eingeſchlagen.[1]

Johann VIII. war der letzte ausgezeichnete Papſt in der Reihe ſeiner bedeutenden Vorgänger, und mit ihm ſchließt ſchon die kurze Epoche des fürſtlichen Glanzes, zu welchem das Papſttum nach der Stiftung des weltlichen Staats unter den Carolingern ſich erhob. Gleich Nicolaus I. von einem hohen Bewußtſein über die päpſtliche Gewalt erfüllt, doch weniger Papſt als er, ſchien er den Prieſter über dem König zu vergeſſen, und das heilige apoſtoliſche Amt mit der irdiſchen Majeſtät zu vertauſchen. Er war es, der das Papſttum in das politiſche Treiben der Factionen Italien's völlig hineinriß und aus jener über allen Zufällen der Zeit erhabenen Sphäre herabzog, in welcher es als eine ſittliche Ordnung und Harmonie der Welt hätte ruhen ſollen. Er war der größeſte ſtaatsmänniſche Verſtand jener Epoche. Er hatte zuerſt, durch die Zeit begünſtigt, das Kaiſertum Rom' unterwürfig gemacht, aber auch augenblicks den Rückſchlag von deſſen Schwächung erfahren. Der Ehrgeiz der Päpſte ſtrebte nach der Zerſtörung des Imperium's, und doch bedurften ſie der kaiſerlichen Gewalt; aus dieſem Widerſpruch aber erzeugte ſich die feinſte diplomatiſche Kunſt von Rom. Johann VIII. hatte kaum das Kaiſertum erniedrigt, als er auch daran dachte, das italieniſche Königtum von Rom abhängig zu machen, und überhaupt wollte er auf den Trümmern des Reichs den Stul Petri erhöhen, um dann die Biſchöfe und die Fürſten des in eine römiſche Theokratie vereinigten Italien's als ſeine Vaſallen zu beherrſchen. Jedoch niemals kamen dieſe kühnen Entwürfe zur Ausführung: weder das Genie Johann's VIII., noch irgend eines anderen Papſts war im Stande, das italieniſche Chaos zu bewältigen. Die Biſchöfe Lombardien's, die Lehnsherzöge, welche alle der Fall des Imperium's übermächtig machte, die Fürſten Unteritalien's, die Saracenen, die deutſchen Könige, der rebellirende Adel Rom's, alle dieſe Feinde mußten auf einmal bekämpft, und eine Aufgabe gelöst werden, welche die Kräfte eines einzelnen Geiſtes überſtieg. Wie nun auch immer Johann's VIII. zweideutiger, ränkevoller, ſophiſtiſcher und gewiſſenloſer Charakter beurteilt werden mag, er war ganz Sohn ſeiner Epoche, und durch die troſtloſeſten Zuſtände Italien's gedrängt; aber ſolche ſeltne Gaben des Verſtandes, und ſo große Energie zeichneten ihn aus, daß ſein Name in der weltlichen Geſchichte des Papſttums zwiſchen Nicolaus I. und Gregor VII. königlich erglänzt. In einem Zeitalter Rom's, wo die apoſtoliſchen Tugenden erloſchen waren, und es nur darauf ankam, unter tauſend widerſtreitenden brutalen Gewalten mit den raffinirteſten Mitteln diplomatiſcher Intriguen ſich zu behaupten, und zu herrſchen, erhebt er ſich, wenn man von dem prieſterlichen Amt völlig abſieht, um ſo höher, je tiefere Ohnmacht nun bald ſeine Nachfolger auf dem apoſtoliſchen Stul umgab, Männer, zum

---

[1] Annal. Fuld. Pars V. a. 883 (Mon. Germ. I): prius de propinquo suo veneno potatus, deinde — malleolo, dum usque in cerebro-constabat, percussus expiravit. Sein unbedeutendes Epitaph beim Baron. a. 882.

Teil mit wüſten und dämoniſchen Zügen, deren Geſtalt, Leben und Schickſal durch das heilige Gewand, welches ſie tragen, nur noch ſchrecklicher erſcheint.

3. Marinus I. wird Papſt. Er ſtellt Formoſus wieder her. Er ſtürzt Guido von Spoleto. Hadrian III. wird Papſt im Jahr 884. Die ihm fälſchlich zugeſchriebenen Decrete. Stephanus V. wird Papſt. Gebrauch nach dem Tod eines Papſts das Patriarchium zu plündern. Luxus der Biſchöfe. Hungersnot in Rom. Abſetzung und Tod Carl's des Dicken. Ende des Carolingiſchen Kaiſertums. Ungelöſte Aufgabe Italien's. Kampf Berengar's und Guido's um die Krone. Guido erneuert das fränkiſche Kaiſertum im Jahr 891. Tod Stephan's V.

Der Nachfolger Johann's VIII. war Marinus I., nach andern fälſchlich Martinus II. genannt, ein erbitterter Feind des Photius, in deſſen Angelegenheiten er dreimal als apoſtoliſcher Nuntius nach Conſtantinopel gegangen war. Die Umſtände ſeiner Wahl ſind dunkel, wie ſein kurzer Pontificat.[1] Man erkennt aus ſeinen Acten, daß er zur Gegenpartei Johann's VIII. gehörte; denn er eilte nicht allein Photius wieder zu verdammen, ſondern er löſte auch Formoſus von dem Eide, niemals Rom zu betreten, bekleidete ihn aufs neu mit der geiſtlichen Würde, und ſetzte ihn in ſein Biſtum Portus wieder ein. Mit dem Kaiſer Carl hielt er eine Zuſammenkunft in Nonantula. Es gelang ihm ſogar, den ärgſten Feind des Kirchenſtaats zu ſtürzen. Guido von Spoleto wurde des Hochverrats angeklagt, als ſtünde er mit dem griechiſchen Kaiſer im Bündniß; Carl der Dicke ſetzte ihn ab und befahl dem Grafen Berengar in ſein Herzogtum zu rücken, worauf der flüchtige Guido ſich nach Unteritalien wendete, Saracenen anzuwerben, während zugleich ſeine Freunde ſich zur offenen Rebellion rüſteten. Jedoch dieſe Begebenheiten ſind dunkel, ſie zeigen nur die tiefe Auflöſung Italien's, welches damals auch von der Peſt heimgeſucht war.[1]

---

[1] Annal. Fuld. Pars IV. a. 882 ſagen, daß er vorher Biſchof war: antea episcopus, contra statuta canonum subrogatus est; und Pars V. a. 883, daß er Archidiaconus geweſen. Platina ſagt: natione Gallus — malis artibus Pontificatum adeptus est. Andere behaupten, er ſtammte aus Montefiascone.

Der päpſtliche Stul wurde am Anfang des Jahrs 884, wo Marinus ſtarb, von Hadrian III. eingenommen, einem Römer aus der Via Lata, und des Benedictus Sohn. Auch ſeine Wahl und die damaligen Zuſtände Rom's ſind in völliges Dunkel gehüllt, denn nur abgeriſſene Notizen der Chroniſten laſſen uns Tumulte des Adels in der Stadt erkennen.[2] Zwei außerordentliche Decrete, welche Hadrian zugeſchrieben werden, ſind zweifelhaft, obwol die Schwächung des Imperiums in dieſer Zeit einige Gründe für ihren wirklichen Erlaß darbietet, und ſie ſelbſt als Folge der Grundſätze Nicolaus' I. und der pſeudoiſidoriſchen Decretalen erſcheinen. Hadrian ſoll beſtimmt haben, daß der erwählte Papſt fortan ohne die Gegenwart der kaiſerlichen Geſandten zu ordiniren ſei; und ferner, daß nach dem Tode des erbloſen Carl des Dicken ein italieniſcher Fürſt die Kaiſerkrone empfangen ſolle.[3] Die völlige Unthätigkeit Carl's, der Ruin des carolingiſchen Hauſes, die Zerrüttung des ſich ſelbſt überlaſſenen Italien's begünſtigten allerdings die Hoffnungen der italieniſchen Herzöge, zumal Berengar's und Guido's, welcher letztere ſchon am Ende des Jahrs 884 zu Pavia vom Kaiſer begnadigt und in ſein Herzogtum wieder eingeſetzt wurde. Carl der Dicke ging am Anfang des folgenden Jahrs nach Deutſchland zurück, um wegen der Angelegenheiten der Erbfolge in ſeinem Reich einen Tag in Worms zu halten. Hadrian III. war von ihm dorthin berufen worden, er reiste ab, nachdem er dem Biſchof Johann von Pavia als kaiſerlichem Miſſus den Schutz der Stadt übertragen hatte; aber er ſtarb unterwegs in der Villa Vilczachara oder S. Ceſario bei Modena, am 8. Juli 885, und wurde in dem berühmten Kloſter von Nonantula begraben.[1]

---

[1] Siehe die Fortſetzungen der Annal. Fuld. Pars IV. und V. a. 883.

[2] Iste Adrianus cecavit Gregorium de Abentinum et Mariam superistanam nudam per totam Romam fustigavit: Benedict vom Soracte M. Germ. V. p. 199, und die Annal. Fuld. berichten unmittelbar hinter der Erwählung des Marinus, daß der reiche Superiſta Gregorius von ſeinem Collegen im Paradies des S. Peter ermordet worden ſei.

[3] Baronius ſchweigt von dieſem decretum de ordinando Pontifice sine praesentia Legator. Imperial. Sigonius de Regno ad a. 883 behauptet beide Decrete, durch italieniſchen Patriotismus verführt. Kein Chroniſt kennt ſie vor Martinus Polonus, welcher ganz unzuverläſſig iſt. Muratori geht über ſie als unverbürgte Dinge hinweg.

Die Römer ſchritten zur Wahl und Weihe ſeines Nachfolgers. Indem ſie auf das Recht der kaiſerlichen Zuſtimmung keine Rückſicht nahmen, wird dadurch der Glaube an das Decret Hadrian's III. ſcheinbar unterſtützt; indeß der Zorn des Kaiſers über die Umgehung ſeiner Rechte zeigte, daß er auf ſie keineswegs verzichtet hatte. Denn kaum hörte er von der Ordination Stephan's, als er den Kanzler Liutward und einige römiſche Biſchöfe nach der Stadt ſchickte, um ihn zu entſetzen. Er wurde jedoch durch die ſchleunige Ankunft der päpſtlichen Legaten beſchwichtigt, welche ihm aus der Wahlurkunde darthaten, daß der Papſt regelrecht erwählt worden ſei; er beſtätigte ihn, und die Römer hatten nichts deſtoweniger eine völlig freie Wahl durchgeſetzt.[2]

---

[1] Annal. Fuld. a. a. O. und Guilelmus Bibl. Vita Stephani V. n. 642: defuncto — Hadriano Papa — super fluvium Scultinna, in Villa, quae Viulczachara nuncupatur.

[2] Unde imperator iratus, quod eo inconsulto ullum ordinare

Stephan V. war Römer von edelm Geſchlecht, Sohn des Hadrianus aus der Via Lata, wo damals das Quartier der Großen Rom's ſich befand. Von Marinus zum Cardinal der vier Gekrönten ernannt, war er durch die allgemeine Stimme erwählt und unter dem Beiſein jenes von Hadrian zurückgelaſſenen kaiſerlichen Miſſus Johann von Pavia nach dem Lateran geführt worden. Er fand die Schatzkammern des Palaſtes, worin die koſtbaren Kirchengefäße und Gewänder aufbewahrt wurden, ausgeleert. Schon ſeit lange war es barbariſcher Gebrauch, daß nach dem Tode eines Papſts Diener und Volk über die Gemächer des Todten ſich hermachten, nicht allein ſie, ſondern auch den Palaſt plünderten, und was ſie eben fanden, Gold, Silber, Prachtſtoffe, Edelſteine, dreiſt entrafften. Der ſonderbare Zuſtand von Anarchie, in welchen Rom durch den Tod jedes Papſts verſetzt wurde, veranlaßte dieſen Exceß. Das Hinſcheiden des Oberhaupts brachte jedesmal ausgelaſſene Freude unter dem Volk hervor; das Interregnum wurde wie eine Art Carneval angeſehn, denn nach dem Tode jedes Papſts ſchien das Schiff Petri geſtrandet, und ſein Gut herrenlos und plünderungsfrei. Das gleiche geſchah übrigens beim Tode der Biſchöfe in Stadt und Land, denn auch ihre Paläſte wurden ausgeleert.[1] Der fürſtliche Luxus,

---

praesumpserunt, misit Liutwartum et quosdam Romanae sedis episcopos, qui eum deponerent etc. Annal. Fuld. a. a. O.

[1] Das römiſche Concil Johann's IX. a. 904 verbot im Art. XI dieſe Plünderung: quia scelestissima etiam consuetudo inolevit, ut obeunte — pontifice, ipsum patriarchium depraedari soleat, et non solum in ipso S. patriarchio, sed etiam per totam civitatem, et suburbana ejus talis bacchatur praesumptio: nec non quia et id inultum hactenus neglectum est, adeo ut omnia episcopi eadem patiantur uniuscujusque ecclesiae obeunte pontifice: quod ne ulterius praesumatur omnimodis interdicimus. Labbe XI. p. 700.

welcher dieſe Biſchöfe umgab, widerſprach freilich den Grundſätzen des Chriſtentums. Dieſe Herren wohnten in prachtvollen Gemächern, die von Gold, Purpur und Sammet glänzten, ſie ſpeisten gleich den Fürſten auf goldenen Tellern, ſie ſchlürften ihren Wein aus köſtlichen Bechern oder Trinkhörnern. Ihre Baſiliken ſtarrten von Ruß, aber ihre dickbäuchigen Obbä oder Weingefäße glänzten von Malerei. Wie beim Gaſtmal des Trimalcion ergötzte ihre Sinne der Anblick ſchöner Tänzerinnen, und die „Symphonia“ der Muſikanten. Sie ſchliefen in den Armen ihrer Beiſchläferinnen auf ſeidenen Kiſſen in künſtlich mit Gold ausgelegten Bettgeſtellen, während ihre Vaſallen, Colonen und Sclaven ihren Hofſtaat unterhielten. Sie würfelten, jagten und ſchoßen mit dem Bogen. Sie verließen ihren Altar, an dem ſie mit Sporen an den Füßen, und ein köſtliches Dolchmeſſer an der Seite, Meſſe geleſen, und ihre ſteile Kanzel, um auf goldgezäumte Pferde mit ſächſiſchen Sätteln zu ſteigen, und ihre Falken jagen zu laſſen. Wenn ſie reisten, umgab ſie, wie ehemals Reburrus und Fabunius der Schwarm ihrer Hofſchranzen, und ſie fuhren in koſtbaren Wagen mit Roſſen, deren ſich der König von Thracien nicht würde geſchämt haben.[1]

Stephanus durchwanderte alſo mit den Biſchöfen und Großen Rom's, ſeinen Zeugen, die leeren Gemächer des Beſtiariums; er tröſtete ſich mit dem Anblick eines hochberühmten alten Weihgeſchenks, das man verſchont hatte. Dies war das goldene Kreuz, welches einſt der große Beliſar zum Denkmal ſeines Siegs über die Gothen im S. Peter geſtiftet hatte, und deſſen plötzliche Erwähnung nach ſo langen Jahrhunderten uns überraſcht und erfreut.[1] Jedoch der Schatz war leer. Der Sitte gemäß mußte der Papſt gleich nach ſeiner Ordination dem Clerus, den Klöſtern und Scholen Rom's die Geldgeſchenke oder Presbyteria geben, er mußte Brod und Fleiſch an die Armen verteilen, und auch die lateraniſchen Keller waren ausgeräumt. Er griff daher in ſein eigenes Vermögen, und befriedigte die Gierigen. Und ſo gab es nach dem Tode eines Papſts in Rom ein doppeltes Freudenfeſt, die Plünderung des Palaſts des Todten, und die Geſchenke des Nachfolgers.

---

[1] Dies iſt die Schilderung des Ratherius im saec. X von den italieniſchen Biſchöfen. Praeloquior. V. 6. p. 143 Edit. Ballerini. Sie iſt das Seitenſtück zur Satire des Hieronymus. Qui scyphis aureis, scutellis argenteis, cuppis auctioris pretii, crateribus immo conchis ponderis gravioris etc. Man ſehe die fleißige Schrift: „Ratherius von Verona und das X. Jahrhundert von Albrecht Vogel. Jena 1854.“

Die Stadt litt damals gerade an Hungersnot; der Sommer war dürr und zahlloſe Heuſchrecken unterſtützten die Saracenen, ihre Landsleute aus Afrika, in der Zerſtörung der Campagna. Der Himmel ließ indeß Regenſtröme herab, ſeine Zuſtimmung zur Wahl des frommen Stephan zu offenbaren, und der Papſt bot für jeden Sextarius voll Heuſchrecken fünf oder ſechs Denare. Der römiſche Pöbel ſtürzte hierauf jauchzend in die Felder, die Heuſchrecken und Denare einzufangen und der Papſt mußte ſich am Ende begnügen, ſtatt des Geldes Weihwaſſer auszuteilen, womit die Aecker beſprengt werden ſollten.[2]

---

[1] Vestiariorum gazas ablatas reperit, qui sacraria perquirens de pluribus donariis, et Ecclesiarum ornamentis poene nihil invenit. Crux tamen aurea illa famosissima, quam Belisarius Patricius ad honorem b. Principis Petri Ap. instituit, et plurimae sacratissimorum altarium aureae vestes, cum reliquis pretiosis ornamentis non defuerunt. Vita Steph. V. n. 643, die letzte Vita im Lib. Pontif.

[2] Mit dieſem Bericht ſchließt der Lib. Pontif. — Die Heuſchrecken

Unterdeß ſtreiſten die Saracenen von ihrem Lager am Garigliano aus weit in Latium und Etrurien hinein. Stephan bat, wie Johann VIII., die Kaiſer des Oſtens und des Weſtens um Hülfe, und er fand ſie an Guido von Spoleto. Der völlige Sturz des carolingiſchen Hauſes war nahe, der Fall des von allen Provinzen verachteten Kaiſers vorbereitet, und Guido, der Nachbar Rom's, wurde der mächtigſte Mann des Augenblicks. Der Papſt ergriff dieſe Combinationen, er zeigte ihm wahrſcheinlich die Kaiſerkrone, er bewog ihn gegen die Saracenen zu ziehn, und ſein Sieg am Liris gab Rom eine Ruhepauſe.[1] Im November 887 erfolgte ſodann auf dem Reichstag zu Tribur die Entſetzung Carl's des Dicken von Seiten der deutſchen Völker, welche den mannhaften Sohn Carlmann's Arnulf zu ihrem König wählten. Nachdem nun der elende Carl im Januar 888 geſtorben war, ſahen ſich die Italiener plötzlich ohne Kaiſer und ohne König, die ehrgeizigen Herzöge aber ſtreckten eilig die Hände nach der Krone Carl's des Großen aus.

Die Abſetzung Carl's und ſein Tod, das Ausgehen der Carolinger vom legitimen Stamm in Deutſchland (in Frankreich ſetzte das Kind Carl der Einfältige, Ludwig's des Stammlers Sohn, das unglückliche Geſchlecht fort) rief nun aller Orten Prätendenten hervor. Indem die Erblichkeit des Königtums erloſchen war, nahmen die Völker das Wahlrecht wieder

---

verheerten im Jahr 873 Deutſchland, und der Annaliſt von Fulda beſchreibt ſie ſehr naiv. Es waren Würmer, ſagt er, ſo wie Locuſten, mit vier Flügeln und ſechs Füßen: ihr Maul war groß ſie hatten darin zwei Zähne, härter als Stein. Sie waren groß und dick wie ein Mannsdaumen. Eine Meile weit bedeckten ſie den Himmel, und ihr Zug dauerte zwei Monate lang.

[1] Erchempert c. 58, und ihm ſchreibt das Anon. Salern. c. 135 nach.

an ſich, oder vielmehr die mächtigen Biſchöfe und Barone des alten Reichs beſetzten nun die Trone. Odo Graf von Paris hatte ſich in Frankreich zum König aufgeworfen; die Provence oder Arelat war ein Königtum Boſo's und ſeines Sohnes Ludwig geworden; der Graf Rudolf nahm die Krone von Burgund, in Deutſchland trug der Baſtard Arnulf den Königsmantel; in Italien endlich mußten die Waffen entſcheiden, ob Berengar oder Guido II. die Krone der Langobarden und des Reichs der Römer gewinnen ſollte.

Dies in tauſend Fetzen zerriſſene Land, aus welchem nun ſchwarmweis kleine blutgierige Tyrannen wie aus einem Aas geboren wurden, ſah ſich demnach in entſetzlichſter Verwirrung aufgerufen, den Einfluß des Auslandes für immer von ſich zu entfernen, das Imperium als eine unheilvolle Inſtitution für immer aufzuheben, und ſich in ein mächtiges und einiges Königreich zu verwandeln — eine würdige Aufgabe für einen großen und göttlichen Geiſt, der ſich indeß nicht fand noch finden konnte, und eine verhängnißvolle Stelle in der Geſchichte Italien's, aus welcher, weil dies Land für eine ſo große Forderung natürlich durchaus unfähig war, das jahrhundertlange Unheil der Fremdherrſchaft über Italien kam. Wenn Nicolaus I., wenn Johann VIII. damals noch gelebt hätten, würden ſie es wol verſucht haben, eine italieniſche Theokratie mit dem Centrum Rom zu ſchaffen; aber ſie lebten nicht mehr; Stephan war ſchwach, und die Uebergewalt von zahlloſen, unabhängig gewordenen Vaſallen würde ſelbſt das Genie jener kühnen Päpſte gelähmt haben. Es gab nicht einmal — und dies iſt ſehr merkwürdig — wirklich national italieniſche Fürſten lateiniſchen Urſprungs, auf die man hoffen konnte, denn die damals mächtigen Herzöge waren germaniſchen

Stamms. So kam es daher darauf an, ob einer der beiden angeſehenſten Herzöge Italien's Berengar und Guido Kraft, Klugheit und Glück genug beſaß, Mitbewerber und Gegner zu ſeinen Vaſallen herabzuſetzen.

Die erlauchte Abſtammung gab dem Friauliſchen Markgrafen Berengar einen hellen Glanz, denn er war der Sohn Giſela's, der Tochter Ludwig's des Frommen, welche ſich einſt dem Grafen Eberhard vermält hatte. Dagegen beherrſchte Guido einen großen Teil Mittelitalien's, nämlich Spoleto und Camerino; er hatte die gräulichen Zuſtände Unteritalien's klug benutzt, um dort Länder und Vaſallen zu gewinnen, und die Nähe Rom's, wie die abgezwungene Freundſchaft des Papſts gaben ihm einige Vorteile über Berengar. Nur ſeine ſinnloſen Pläne auf Frankreich, wo ihn, einen Franken von Stamm, eine Partei unter der Leitung ſeines mächtigen Verwandten Fulco, Erzbiſchofs von Reims, zum König ausgerufen hatte, lähmten ſeine Schritte in Italien. Er eilte dorthin, er ließ die Wirklichkeit fallen, um nach einem Luftgebilde zu haſchen, und Berengar wurde in aller Ruhe zu Pavia als König der Lombarden gekrönt, am Anfang des Jahrs 888. Aber Guido kehrte mit dem leeren Namen eines Königs von Frankreich zurück, und wandte ſich nun erbittert zum Kampf gegen Berengar. Nach zwei mörderiſchen Schlachten in Oberitalien erhielt er die Oberhand; dann nahm auch er im Jahr 889 in Pavia unter allen Förmlichkeiten die Königskrone Italien's.[1]

---

[1] Widonis Regis Electio (Mon. Hist. Patriae, Turin I. p. 76. Mon. Germ. III. p. 554). Im Decretum electionis wird ausdrücklich geſagt, Guido habe in zwei Schlachten geſiegt. Ueber ſeine Kämpfe mit Berengar berichtet der wenig wertvolle Panegyricus Berengarii Imper. Mon. Germ. V. p. 190 sq., Regino und zum Teil Erchempert. Nach

Das fränkiſche Kaiſertum blieb jedoch eine unauslöſchliche Tradition: es wurde von Guido im alten Sinne hergeſtellt, ohne daß ihm nur der Gedanke einfiel, ſogenannten national-italieniſchen Beſtrebungen Rechnung zu tragen. Denn das Bewußtſein italieniſcher Nationalität war in jener Epoche ſehr ſchwach. Es gab eine lombardiſche, ſpoletiniſche, tusciſche Partei, die man im gewiſſen Betracht national nennen kann, doch keine italieniſche Nation in politiſchem und ſocialem Sinn, weil viele weſentliche Grundlagen dafür, gemeinſame Intereſſen, Sprache, Literatur, und politiſche Einheit fehlten. Das Papſttum in Rom, die größeſte Macht Italien's, war um ſeines Weltprincips willen über den Nationalismus hinausgeſtellt, und im Norden wie im Süden der Halbinſel waren all' die mächtigen Biſchöfe, Herzöge und Grafen Franken oder Langobarden und hie und da auch Griechen. Doch erſt am 21. Februar 891 empfing Guido vom Papſt Stephan im S. Peter die Krone. Es nannte ſich demnach ein Vaſall der Carolinger kühn Auguſtus, den großen und friedeſtiftenden Imperator; er zeichnete ſeine Decrete nach dem üblichen Stil mit dem Poſtconſulat.[1] So war das Imperium ſeit langen Jahrhunderten zum erſtenmal wieder von den Italienern einem Großen, wenn auch nicht

---

den Catalogi Regum et Imper. (M. Germ. V. p. 218) brach der Streit zwiſchen ihnen aus dum regnasset (sc. Bereng.) anno I. Nach Flodoard. Hist. Eccl. Remens. IV. c. 1. p. 576 nahm Stephan Guido an Sohnes Statt an, ehe er noch König war.

[1] Die Diplome bei Ughelli, Sigonius, Muratori machen dies Datum unwiderleglich. Siehe Muratori's Diss. XXX und XXXIV. Das erſte Diplom Guido's hat 9. Kal. Martii, Ind. IX. a. Incarn. Dom. 891, Regnante Domno Widone in Italia ann. Regni ejus III. Imperii illius die prima. Actum Roma. Die Bleibulle hat auf der einen Seite ſein Bild mit Schild und Lanze, auf der andern RENOVATIO REGNI FRANC. (Murat. Ant. II. p. 871), woraus hervorgeht, daß Guido keineswegs an ein national-italieniſches Reich dachte.

lateiniſchen Stamms, ſo doch ihres Landes übertragen worden. Ob es nun bei Italien bleiben würde, ob Guido eine neue kaiſerliche Dynaſtie zu begründen im Stande war, dies konnte als die ſchwierigſte und wichtigſte Frage jener Zeit erſcheinen.

Stephan, welcher ſeinem Adoptivſohn Guido die Krone aufs Haupt geſetzt hatte, mochte ſich dabei geſtehn, daß die Politik vieler ſeiner Vorgänger durchaus erreicht war. Die kaiſerliche Majeſtät, den Päpſten, den Römern und Italienern unbequem geworden, war zu einer Puppe herabgeſetzt, und dieſe Würde, welche auf dem Fundament vom Reiche Carl's des Großen gegründet geweſen, das doch jenem der alten Cäſaren in Europa an Ausdehnung faſt gleichkam, ſie, welche deshalb als die concentrirte Herrſchaft des ganzen chriſtlichen Abendlands erſchien, ſchmückte nun komödienhaft die kleine Perſon eines Herzogs, der in der Mitte Italien's einige Landſchaften beſaß.

Stephanus V. ſtarb in jenem Jahr 891, am Ende des September: ein ſanfter, ſtillthätiger, freigebiger Mann. Kein Denkmal blieb von ihm in Rom, denn die Kirche der Heiligen Apoſtel (am heutigen Palaſt Colonna), welche er von Grund aus neu erbaute, hat ihre alte Geſtalt nicht mehr bewahrt. Er zeichnete dieſe Baſilika aus, weil ſie die Pfarrei ſeines adligen Geſchlechtes war, und der Palaſt ſeines Vaters ſtand wol in ihrer unmittelbaren Nähe.[1]

---

[1] Vita Steph. V. n. 648. 650. Ecclesiam, quae ad Apostolos dicitur — fundamentis renovavit; auch führte ſie noch den Titel Jacobi et Philippi. Damit iſt Platner und Bunſen III. 3. Abt. p. 157 sq. zu ergänzen. Das Leben Stephan's führt noch einige Weihgeſchenke auf; wir leſen noch zum letztenmal von Lampen und Canthara, Regna, Vela, von Praſinen und Hyacinthen und weißen Gemmen. Und hier nehme ich für immer vom Liber Pontificalis Abſchied, wie von einem Freunde. Denn Jahre lang lag dies Buch auf meinem Tiſch in Rom, und diente mir für die Geſchichte eines halben Jahrtauſends der Stadt, die ich nun beſchrieben habe.

Siebentes Capitel.

1. Formoſus wird Papſt, im September 891. Die Faction Arnulf's, und die Faction Guido's. Der Gegencandidat Sergius. Formoſus fordert Arnulf zum Römerzug auf. Arnulf in Italien. Guido ſtirbt, Lambert folgt ihm in der Kaiſerwürde. Arnulf zieht nach Rom. Er nimmt die Stadt mit Sturm. Er wird zum Kaiſer gekrönt im April 896. Die Römer ſchwören ihm Treue. Seine unglückliche Rückkehr. Tod des Formoſus, im Mai 896.

Formoſus, Cardinalbiſchof von Portus, beſtieg nun den Stul Petri im September 891. Durch ſeine Schickſale hochberühmt war er damals der ausgezeichnetſte Mann Rom's, entweder Römer von Stamm, oder aus Corſica gebürtig, von wo er vielleicht mit jener Corſencolonie gekommen war, die ſich in Portus niederließ; denn es iſt wol anzunehmen, daß dieſen Fremdlingen ein Biſchof ihres eigenen Stammes gegeben ward.[1] Wir kennen bereits die Vergangenheit dieſes Papsts. Von Johann VIII. excommunicirt, hatte er geſchworen, nie wieder nach Rom oder in ſein Bistum zurückzukehren; dann hatte ihn Marinus dieſes Eides entbunden und in ſein Bistum wieder eingeſetzt. Ruhig lebte er unter dem Pontificat zweier Päpſte, bis er nach dem Tode Stephan's V. auf den gefährlichſten Tron gerufen ward.

---

[1] Der Catalog. Rom. Pontif. beim Eccard Corp. Hist. Med. Aevi II. n. 11 verſ. bald nach 1048, ſagt Formosus natione Portuensis. Die Annal. S. Columbae Senonensis (Mon. Germ. I. p. 103) nennen ihn civis urbis Romae. Nicht vor 883 konnte er in Portus reſtituirt worden ſein; denn ein Diplom des Marinus vom Jahr 882 iſt noch gezeichnet per manum Valentini eccl. Portuens. Episcopi (Labbe XI. in Marino).

Es war das erſte und ein nicht canoniſches Beiſpiel, daß jemand unmittelbar von einem Biſchofſtul auf den Sitz Petri ſtieg. Aber die Not der Zeit forderte einen Mann zum Papſt, der eine kräftige und weiſe Regierung verſprach.[1] Die Umſtände ſeiner Wahl ſind freilich unbekannt, doch unbeſtritten war ſie nicht, denn ein ſolcher Mann mußte beides haben, viele Freunde, und eine ſtarke Gegenpartei. Sein Anhang ſammelte ſich um die Fahne Arnulf's von Deutſchland und ſeines Schützlings Berengar, ſeine Feinde hielten zur ſpoletiniſchen Fahne Guido's, ſeines Sohnes Lambert und Adalbert's von Tuscien. Denn in dieſe Gegenſätze hatten ſich nun die ehemaligen Parteien der Deutſchen und der Franzoſen in Rom verwandelt. Das Haupt der ſpoletiniſchen Faction war der Diaconus Sergius, ein vornehmer Römer, der, nach der Papſtkrone begierig, der Gegencandidat des Formoſus und ſein entſchiedenſter Widerſacher war.[2]

Obwol nun Formoſus, durchaus für die deutſche Partei geſtimmt, ſchon jetzt ſeine Hoffnungen auf Arnulf richtete, zwang ihn doch die Lage der Dinge, den Kaiſer Guido anzuerkennen, und dieſer ernannte, wahrſcheinlich mit Zuſtimmung des Papſts, und in der Abſicht die Kaiſerwürde in ſeinem Stamm zu befeſtigen, ſeinen jungen Sohn Lambert zum Mitkaiſer, im Jahr 892. Es iſt ungewiß, ob Lambert die Krone ſchon damals in Rom nahm, oder ob er ſich erſt nach ſeines Vaters Tode dort krönen ließ.[1] Das Glück der Waffen begünſtigte übrigens Guido: der geſchlagene Berengar nahm vergebens ſeine Zuflucht zu Arnulf von Deutſchland, obwohl ſeine Bitten auch durch die Geſandten des Formoſus unterſtützt wurden, welcher von der ſpoletiniſchen Partei in Rom, und von Guido hart bedrängt war. Denn dieſer ſchlimme Nachbar verletzte die Grenzen des Kirchenſtaats und zog Patrimonien des heiligen Petrus rückſichtslos ein. Daher forderte der Papſt ſchon im Jahr 893 Arnulf auf, von den Alpen herabzuſteigen, und der König kam wirklich am Anfang des folgenden Jahrs nach Italien.[2] Mailand und Pavia öffneten ihm voll Furcht ihre Tore, ja ſelbſt die Markgrafen von Tuscien, Adalbert und ſein Bruder Bonifacius, gaben ſich freiwillig als Vaſallen in ſeine Hände. Indeß ſchon um Oſtern kehrte Arnulf nach Deutſchland zurück, ohne ſeinen ſiegreichen Zug durch die Lande Guido's bis Rom fortzuſetzen, wohin er vom Papſt dringend eingeladen worden war.

---

[1] Die Invectiva in Romam pro Formoso Papa (Bianchini Anaſt. IV. LXX) ſagt ausdrücklich, Formoſus ſei gewaltſam auf den Papſtſtul gebracht worden, den er widerwillig eingenommen.

[2] Das Chron. Farf. p. 415: huic quidam Sergius Rom. Eccl. Diaconus erat contrarius; und Liudprand Antapodosis I. c. 30, der die Zeiten verwirrt, behauptet, daß Sergius nach der Ordination des Formoſus, deſſen Gegenpapſt er geweſen, nach Tuscien floh: quatenus Adelberti, potentissimi marchionis, auxilio juvaretur; quod et factum est.

---

[1] Das Jahr der Annahme von Lambert's Imperium iſt nach vielen Diplomen beſtimmt, nicht ſo der Tag. Muratori Annal. a. 892, und Dissert. 34 nimmt die erſten Tage des März 892 an, Böhmer den 1. Febr. Zu den bekannten Diplomen füge ich noch eins aus Cod. Dipl. Amiatinus (in der Seſſoriana zu Rom CCXIII. p. 163) vom Jahr 893 Ind. XI: Wido et Lantbertus filio ejus magni Imp. Aug. anni Imp. eorum secundo et tertio m. Junio intrante die 3. Muratori und Fumagalli glauben, Lambert ſei ſchon 892 in Rom gekrönt; aber nach Regino geſchah dies erſt nach ſeines Vaters Tode: Romam veniens, dyadema imperii — sibi imponi fecit; ſo berichtet auch Marian. Scotus, während Flodoard und die Chron. Casaur. ſich unbeſtimmt ausdrücken. — Die zwei Münzen des Formoſus beim Vignoli und Promis haben VVIDO IMP., und das Monogramm ROMA. Denare des Formoſus mit dem Titel Arnulf's ſind nicht bekannt.

[2] Missi autem Formosi — cum epistolis et primoribus Italici Regni ad regem in Bajoariam advenerunt, enixe deprecantes, ut Ital. Reg. et res S. Petri ad suas manus a malis christianis eruendum adventaret: quod tunc maxime a Widone tyranno affectatum est. Contin. Annal. Fuld. a. 893. — ad a. 894 folgt der Bericht des erſten Zuges.

Die Zuſtände in Rom blieben daher dieſelben, und ſie wurden auch nicht durch den plötzlichen Tod Guido's weſentlich verändert. Der Kaiſer, oder der Tyrann Italien's, wie ihn die deutſchen Chroniſten verächtlich nennen, ſtarb in Folge eines Blutſturzes am Fluſſe Taro in Oberitalien, am Ende des Jahrs 894, und Lambert eilte nun wahrſcheinlich nach Rom, um ſich von Formoſus in der Kaiſerwürde beſtätigen und feierlich krönen zu laſſen. Er war noch ſehr jung, von anmutiger Geſtalt und ritterlichem Weſen, die beſte Hoffnung der nationalen Partei unter den Italienern. Der Papſt nahm die diplomatiſche Miene an, dieſen jugendlichen Kaiſer väterlich zu ſchützen, aber er ſchickte doch wiederum Geſandte an Arnulf, ihn dringend nach Rom einzuladen.[1] Dies mußte die ſpoletiniſche Partei aufs tiefſte erbittern, und ſie zum wütendſten Haß gegen den Papſt entflammen, der ſie an Deutſchland verriet. Der deutſche König brach im Herbſt 895 aus Baiern auf, willens ſowol Berengar als Lambert zu beſeitigen, und endlich das Königreich Italien und das Imperium an ſich zu nehmen. Sein kriegeriſcher Marſch nach Rom iſt der eigentliche erſte Römerzug eines deutſchen Königs, und deshalb ſehr merkwürdig und verhängnißvoll. Als er den Po überſchritten hatte, teilte er ſein Heer; die Deutſchen ließ er über Bologna nach Florenz marſchiren, die Oſtfranken führte er weſtwärts nach Luni oder Lucca. Die Regengüſſe und der Gebirgsmarſch rafften jedoch den größten Teil der Pferde hin; die Gerüchte von feindlichen Abſichten Berengar's und Adalbert's von Tuscien beſchleunigten den Zug, und Arnulf brach von Lucca, wo er das Weihnachtsfeſt gefeiert hatte, gegen Rom auf. Der junge Lambert ſetzte ihm keinen Widerſtand entgegen, indem er nur Spoleto zu ſchützen ſuchte, aber ſeine entſchloſſene Mutter Ageldrude hoffte den Feind von der Stadt Rom zurückhalten zu können. Hier hatte ſich die ſpoletiniſche Faction, geführt von Sergius und zweien Edeln Conſtantinus und Stephanus, bereits des Papſts bemächtigt; Spoletiner und Tuscier waren eingerückt, die Tore verſperrt, die Leoſtadt verrammelt und mit Bewaffneten gefüllt, und ein kühnes Weib war die Seele dieſer kriegeriſchen Rüſtung.

---

[1] Liudpr. Antapod. c. 37 nennt Lambert elegantem juvenem, adhuc ephoebum, nimisque bellicosum. Das Verhalten des Formoſus wird klar aus Flodoard. Hist. Eccl. Remens. IV. c. 3: de ipso Lantberto patris se curam habere, filiique carissimi loco eum diligere, und ebenſo c. 5. p. 610. (Ausg. von 1617.) Von der Geſandtſchaft an Arnulf ſiehe den Cont. Annal. Fuld. a. 895.

Zum erſtenmal ſollte nun Rom von den Truppen eines deutſchen Königs belagert werden, zum erſtenmal galt es, die Stadt und in ihr die Kaiſerkrone mit Sturm zu nehmen.

Der tapfere deutſche Baſtard Arnulf kam; er lagerte ſich vor dem Tor des S. Pancratius, er forderte die Stadt zur Uebergabe auf, aber man antwortete ihm von den Mauern mit römiſchem Hohn.[1] Die Deutſchen verlangten mit Geſchrei zum Sturm geführt zu werden, und ein zufälliger Anlaß, ein gegen die Mauern fliehender und verfolgter Haſe, riß ſie zu ihm fort. Die kriegeriſche Haltung der Spoletiner und Römer verlor ſich bald, die Mauern wurden mit Leitern oder auf übereinander gehäuften Pferdeſätteln erſtiegen, einige Tore mit Beilen aufgeſchlagen, das Tor von S. Pancrazio mit Sturmböcken erbrochen, und die Deutſchen rückten am Abend deſſelben Tags in die Leoſtadt ein, wo ſie den Papſt aus der Engelsburg befreiten, in welche ihn ſeine Feinde zuvor geworfen hatten.[1]

---

[1] Annal. Fuld. a. 896, und der verworrene Liudprand. Arnulf redet das Heer an, welches ſeine pomphaften Reminiscenzen ſchwerlich verſtand: Pompejus und Julius ſeien nicht mehr in der Stadt, der alte Römergeiſt von Conſtantin nach Griechenland entführt, und die jetzigen Römer verſtünden nichts, als im Tiber Weißfiſche zu fangen:

Arnulf war nicht mit ſeinen Truppen eingezogen; eine ſtrenge und königliche Haltung bewahrend, wollte er, dem Gebrauch gemäß, vom Neroniſchen Feld her ſeinen Einzug halten, und im S. Peter feierlich empfangen werden. Er hielt am Ponte Molle; dort holten ihn Clerus, Adel und Scholen von Rom, unter denen die Schole der Griechen als eine ausgezeichnete Erſcheinung vom deutſchen Chroniſten beſonders bemerkt ward, mit Kreuzen, Bannern und Hymnen ein, und führten ihn in die Leoſtadt, wo ihn der Papſt auf den Stufen des S. Peter froh empfing, in die Baſilika führte und, Lambert verläugnend, zum römiſchen Kaiſer krönte.[2]

His tota studium pingues captare siluros
Cannabe, non clipeos manibus gestare micantes.

In ähnlichen Reden erging ſich Alarich vor Rom.

[1] Sicque Dei providentia firmissima et nobilissima urbs, nullo ex parte regis de tanto exercitu succumbente, jam vesperascente die nobiliter cum triumpho expugnata est, apostolico pariter et urbe de inimicis liberato. Cont. Annal. Fuld. und die Sage von dem Haſen beim Liudpr. Die Annal. Einsidl. ſagen kurz: Arnulfus cum consensu papae Romam vi cepit, und Regino nennt dies ſtolz und unwiſſend ein ſeit Brennus unerhörtes Ereigniß.

[2] Omnis ergo Senatus Romanor., vel Graecor. Scola — ad pontem Molvium venientes, regem honorifice — ad urbem perduxerunt etc. Annal. Fuld. Liudpr. c. 28: in cujus ingressu, ulciscendo papae

Der Krönungstag iſt nicht bekannt, er fiel in die zweite Hälfte des April 896. So wurde der erſte rein deutſche König Kaiſer Rom's, und dieſe Handlung wurde Formoſus nie vergeben.[1] Nachdem Arnulf vieles, was das Imperium und die Stadt betraf, geordnet hatte und wahrſcheinlich ein Pactum urkundlich ausgeſchrieben war, empfing er in S. Paul den Eid der Treue vom römiſchen Volk. Der uns aufbewahrte Schwur war folgender: „Ich ſchwöre bei allen dieſen Myſterien Gottes, daß ich, unbeſchadet meiner Ehre, meinem Geſetze und meiner Treue gegen den Herrn und Papſt Formoſus, in allen meinen Lebenstagen treu bin und ſein werde dem Kaiſer Arnulfus, und daß ich mich niemals zur Treuloſigkeit gegen ihn mit irgend einem Menſchen verbinden werde; und daß ich dem Lantbert, Agildruda's Sohn, oder ſeiner Mutter ſelbſt niemals zur Erlangung weltlicher Würde irgend eine Hülfe gewähren, noch daß ich Lantbert ſelbſt oder ſeiner Mutter Agildrude, oder ihren Leuten je durch irgend einen Plan oder Argument dieſe Stadt Rom übergeben werde.“[2]

---

injuriam, multos Romanor. principes obviam sibi properantes decollare praecepit, was für den Tag des Einzugs wol ein Märchen iſt.

[1] Zwei Urkunden Arnulf's (beim Campi n. 34, 35) datiren von Rom: 7. Kal. Maji, und 1. Mai. Pagi behauptet nach einem Diplom für M. Amiata (Ughelli III. p. 30) die Krönung vor 1. März. Aber in ihm iſt Maii und nicht Martii zu leſen, wie ſchon Muratori argwöhnte. So las ich das Diplom im Cod. Dipl. Amiatin. CCXIII. p. 164: Arnolfus divina fav. clem. Imp. Aug. data IV. Kal. Maii ann. Incar. Dni. DCCCXCVI. Ind. XIV. ann. Regni Arnulfi Regis in Francia VIIII, in Italia III. Actum Romae in Dei nomine feliciter Amen. In Mon. Germ. III. p. 561 wird die Krönung auf 18. April feſtgeſetzt, und bei Böhmer Reg. Carol. auf den 25. April. Da der Todestag des Formoſus von Annal. Fuld. und Herm. Contract. auf Oſtern, 4. April, geſetzt wird, ſind entweder die Diplome bei Campi, oder iſt dieſe Notiz falſch.

[2] Annal. Fuldenses.

Die formoſiniſche Partei hatte dem Sieger keinen langen Widerſtand entgegen geſtellt; des hadrianiſchen Grabmals, welches doch nicht allzu lange Zeit nachher als Caſtell eine Rolle ſpielte, wird mit keiner Silbe gedacht, obwol es nicht bezweifelt werden kann, daß Agildruda dort eine Beſatzung hineingelegt hatte. Die Wittwe des Kaiſers Guido war gleich nach der Erſtürmung Rom's heimlich in ihr Land mit ihren Truppen abgezogen;[1] die mit ihr verbundenen Römer aber hatten eilig die Waffen geſtreckt. Der Grimm Arnulf's mochte durch die Vorſtellung beſänftigt werden, daß ihm die Erſtürmung Rom's, auf das er doch keinerlei Rechte beſaß, ſo wenig Mühe gemacht, aber einige der Häupter der Stadt mögen unter dem Henkerſchwert gefallen ſein, und zwei angeſehene Römer, Conſtantinus und Stephanus, wurden als Majeſtätsverbrecher ergriffen und nach Baiern in's Exil abgeführt. Arnulf blieb nur fünfzehn Tage in Rom; er ſetzte zum Commandanten der Stadt ſeinen Vaſallen Farold ein, dem er eine hinreichende Truppenmacht wird übergeben haben, und dann brach er nach Spoleto auf, wo ſich die männliche Agildruda zur Verteidigung gerüſtet hatte. Eine lähmende Krankheit ergriff ihn jedoch unterwegs, wol weniger die Folge von dem Gift ſeiner Feindin, als von jenem, das er, an maßloſe Ausſchweifungen gewöhnt, in den Armen ſeiner Freundinnen eingeſogen hatte. Der Römerzug des ſchnell und faſt als Flüchtling nach Deutſchland zurückeilenden Fürſten — ein ſchlimmes Omen der Zukunft — brachte weder für Rom, noch für Italien eine feſte Entſcheidung herbei.

Der Tod, in welcher Geſtalt auch immer, durch Krankheit,

---

[1] Mater Lantberti, quae ad praesidium a filio relicta fuerat, cum suis latenter aufugit. Regino a. 896.

Gift oder Dolch, befreite zu derſelben Zeit den Papſt Formoſus aus den Gefahren, in welche ihn die Entfernung ſeines deutſchen Beſchützers, und die plötzliche Wendung der Politik durch einen Vertrag zwiſchen Lambert und Berengar unrettbar ſtürzen mußte. Er ſtarb im Mai 896, nach einer Regierung von 4 Jahren, 6 Monaten und zweien Tagen.[1] Seine Feinde konnten nun ihre Rache nur an ſeiner fühlloſen Leiche auslaſſen. Kein Monument erinnert in Rom an dieſen Papſt, aber die Stadt verdankte ihm eine gründliche Reſtauration des S. Peter, und ſeiner Moſaiken, wie die Ausſchmückung mancher andern Kirche.[2]

2. Verwirrung in Rom. Bonifacius VI. Papſt. Stephanus VI. Papſt. Die Leichenſynode; das Todtengericht über Formoſus. Die Baſilika des Lateran ſtürzt ein. Urſachen jenes empörenden Frevels. Der Libell des Auxilius. Die Invectiva gegen Rom. Schreckliches Ende des Papſt Stephanus VI.

Der Tod des Formoſus gab augenblicks das Zeichen zu einem langen Tumult in Rom. Die tusciſche und ſpoletiniſche Faction bemächtigte ſich aller Angelegenheiten, der Stul Petri ward eine Beute der Großen, und in ſchneller Folge von Larven beſetzt, welche kaum heraufgeſtiegen blutig in ihr Grab verſanken. Das Papſttum, unter Nicolaus und

---

[1] Den Todestag des Formoſus gibt nur Cont. Annal. Fuld., und nach ihm Herm. Contract.: Roma Formosus p. defunctus est die sancto paschae. Der Katalog von Farfa gibt ihm fünf Jahre ſechs Monate. Der ältere von M. Caſino (Cod. 353 vom Anfang saec. X) nur vier Jahre ſechs Monate 2 T., und damit ſtimmt Cod. Vat. 1340 durchaus.

[2] Der Mönch vom Soracte rühmt von ihm: renovavit aecclesia principis ap. Petri, pictura tota; und ebenſo Amalricus Augerius (Murat. Script. III. p. II p. 313): Formosus totam Eccl. b. Petri Ap., quam cito fuit factus Papa, renovari fecit; und die Invectiva in Romam: ecclesias reaedificavit, exstruxit, aedificavit, compsit et ornavit.

Hadrian, noch unter Johann VIII. ſo gewaltig und zu ſo großen Plänen emporgekommen, fiel inmitten der allgemeinen Auflöſung aller politiſchen Dinge jählings in Trümmer nieder. Der weltliche Staat der Kirche wurde von tauſend Räubern fortgetragen, und ſelbſt die geiſtliche Gewalt des Statthalters Chriſti beſtand bald in nichts mehr als einem herkömmlichen Titel ohne Kraft. Eine Finſterniß unheimlicher und geſpenſtiſcher Art breitet ſich nun über die Stadt Rom aus, erhellt durch einen ſparſamen und zweifelhaften Schimmer, der hie und da aus alten Chroniken auf dieſe fürchterliche Periode fällt — in der That ein Schauſpiel ſchrecklicher Art, worin erkennbar ſind rohe, gewaltthätige Barone Rom's und der Campagna, die ſich Conſuln oder Senatoren nennen, brutale oder unſelige Päpſte, die aus ihrer Mitte emporkommen, ſchöne, wilde und verbulte Weiber, ſchattenhafte Kaiſer, welche kommen, kämpfen und verſchwinden — und alle dieſe Erſcheinungen jagen in tumultuariſcher Haſt am Blick vorüber.

Die Römer hatten Bonifacius VI. gewaltſam auf den Stul Petri geſetzt: nach fünfzehn Tagen war er todt.[1] Die Großen von der ſpoletiniſchen oder nationalen Partei erhoben hierauf Stephanus VI., des Römers Johannes Sohn. Obwol dieſer neue Papſt anfangs Arnulf aus Furcht als Kaiſer anerkannte, wendete er ſich doch ſofort von ihm ab, als er Italien verlaſſen hatte, und Lambert wieder in Pavia eingezogen war. Aufgereizt durch die erbitterten Feinde des Formoſus, zu denen er ſelbſt gehörte, in den Händen der Rom beherrſchenden Lambertiner, und von einem düſtern Fanatismus des Parteihaſſes ergriffen, welcher den Charakter völligen Wahnſinns annahm, ſchändete hierauf Stephanus die Geſchichte des Papſttums durch eine ſo unerhörte Scene von Barbarei, wie ſie niemals eine Zeit geſehen hat.

---

[1] Qui podagrico morbo correptus, vix XV dies supervixisse reperitur: Cont. Annal. Fuld. a. 896. Seine Name iſt nicht aus dem Katalog der Päpſte geſtrichen, obwol ihn das Concil Johann's IX. von 898 für null erklärte. Johann VIII. hatte ihn verdammt und unter die Laien geſtoßen.

Ein öffentliches und feierliches Gericht ſollte über Formoſus gehalten werden: der Todte wurde in Perſon vor das Tribunal einer Synode geladen. Es war im Februar oder März 897. Die Cardinäle, die Diaconen, die Biſchöfe Rom's, Petrus Biſchof von Albano, Silveſter von Portus, Johannes von Velletri, die Biſchöfe von Orta und Galleſe, und viele andere höchſte geiſtliche Würdenträger verſammelten ſich. Die Leiche des Papſts ſchon von mehr als achtmonatlicher Verweſung im Zerfall, war aus ihrer Gruft im S. Peter herausgeriſſen worden; mit den päpſtlichen Gewändern bekleidet wurde ſie auf dem Papſtſtul im Concilienſaal niedergeſetzt. Während die Verſammelten voll Schauder auf dies ſchreckliche Geſpenſt ſtarrten, welches den Saal mit ſeinem Anblick und Modergeruch verfinſterte, erhob ſich der Advocat des Papſts Stephanus, richtete ſich an das Gerippe, dem ein bebender Diaconus als Anwalt zur Seite ſtand, wie an einen Lebendigen und Angeklagten, hielt ihm die Klagepunkte entgegen, und der lebende Papſt fragte den Todten in irrſinniger Wut: „Warum haſt du aus Ehrſucht den apoſtoliſchen Stul von Rom uſurpirt, da du doch zuvor Biſchof von Portus warſt?“ Der Anwalt des Formoſus brachte ſeine Verteidigung vor, wenn ihm Schauder und Angſt zu reden erlaubten; der Todte ward überführt und verurteilt, die Synode unterſchrieb ſein Abſetzungsdecret, ſprach das Verdammungsurteil über ihn aus und beſtimmte, daß alle diejenigen, welche von Formoſus ordinirt geweſen, als ihres Grades abgeſetzt, von neuem zu ordiniren ſeien.

Wenn die ruchlos geſchändete Leiche des Statthalters Chriſti plötzlich ſich erhoben, und auf die ihr gemachten Beſchuldigungen ſelbſt geantwortet hätte, ſo wäre die Synode in Todesſchrecken auseinander gefahren, und einige jener frechen Grabesſchänder würde das Entſetzen wahrſcheinlich zu Boden geſtreckt haben, aber die Mumie des Formoſus ſaß ſchweigend da. Die päpſtlichen Gewänder wurden ihr nun abgeriſſen, die drei Finger der rechten Hand, womit die Lateiner den Segen erteilen, abgeſchnitten, und man ſchleppte den Todten an den Füßen unter barbariſchem Geſchrei aus dem Saal, ſchleifte ihn durch die Straßen, und ſtürzte ihn unter dem Zulauf des heulenden oder lachenden Pöbels in den Tiberfluß.[1] Kein Blitz des Himmels, der doch ſo oft den Päpſten willfährige Wunder gethan, fiel auf dieſe „Synode des Entſetzens," kein Märtirer ſtand aus ſeiner Gruft in Rom zornvoll auf, aber der Zufall, welcher bisweilen die Stelle der Vorſehung vertritt, und bisweilen Zeichen und Wunder thut, wenn die Heiligen ſchweigen, fügte es, daß bald darauf die altersſchwache Baſilika des Lateran zuſammenſtürzte. Der Papſt Stephanus, der neben ihr im Patriarchium wohnte, mag bei dem Gekrach des fallenden Tempels aus ſeinen düſtern Gedanken aufgefahren, und in dem Einſturz der Haupt- und Mutterkirche der Chriſtenheit den Sturz des Papſttums ſelbſt und das über ihn hereinbrechende Gericht geahnt haben.[1] Die Leiche des Formoſus trieb indeß in den Wellen; Tiberfiſcher fanden ſie eines Tags, da Stephan nicht mehr war; man trug die Reſte dieſes Mannes, der im Leben wie im Tode nimmer Ruhe gefunden hatte, nach ihrer Gruft im S. Peter, und die ſchaudernden Greiſe oder Weiber Rom's erzählten, daß die Heiligenbilder der Capelle, in welche ſie getragen wurden, ſich ehrfurchtsvoll vor dem unglücklichen Todten verneigt hätten.[2]

---

[1] Annal. Fuld.: Stephanus, vir fama infamandus, qui antecessorem suum, Formosum scil., inaudito more de tumulo ejectum et per advocatum suae responsionis depositum, foras extra solitum sepulturae apostolicis locum sepeliri precepit. Das letztere iſt unrichtig. Liutpr. I. 30 erzählt ausführlicher, obwol er Stephan mit Sergius verwechſelt; ihm ſchreibt Chron. Farf. p. 415 nach. Das Chron. S. Benedicti, Mon. Germ. V. p. 204, ſagt, daß die Leiche eilf Monate unverſehrt im Grab gelegen. Die Invectiva: cadaver jamque per 9 menses sepultum, per pedes de sepultura extraxisti — si interrogabatur, quid respondet? si responderet, omnis illa horrenda congregatio, timore perterrita, ab invicem separata — discederet. Auxilii Libellus: busta diruta, ossa fracta, uti quoddam memphiticum ejectus est extra publicum. Die Scene malt noch einmal das Concil Johann's IX. Es gehört der Pinſel eines Höllen-Breughel dazu, dies ſchauervolle Nachtſtück römiſcher Geſchichte zu ſchildern.

Mag man ſich aus dieſer frevelhaften Scene mit dem Cardinal Baronius hinter das Gleichniß flüchten, daß die

---

[1] Baronius a. 897 läßt auf die synodus horrenda den Einſturz des Lateran folgen und ruft aus: quomodo possent stare Parietes, tanti facinoris terraemotu primaria concussa cardinis petra? Die Baſilika ſtürzte 897 zuſammen. Die Annal. Alamannici (Mon. Germ. I. p. 53) erwähnen beide Ereigniſſe zuſammen, aber den Einſturz zuerſt: Basilica in Lateranis majori parte cecidit; et postea Stephanus — Formosum de sepulcro ejecit etc.

[2] Liutpr. c. 31: Quantae autem esset auctoritatis, quantaeque religionis P. Formosus fuerit, hinc colligere possumus, quoniam dum a piscatoribus postmodo esset inventus atque ad b. Petri eccl. deportatus, sanctor. quaedam imagines hunc in loculo positum venerabiliter salutarunt. Hoc namque a religiosissimis Romanae urbis viris persaepe audivi. — Den Namen Formoſus trug kein Papſt mehr; im Jahr 1464 wollte ſich der ſchöne Cardinal Barbo (Paul II.) ſo nennen: aber die Cardinäle verhinderten dieſe Eitelkeit, indem ſie ihn an die Schickſale jenes Papſtes erinnerten. Platina in Formoso.

Kirche von ihr nicht geſchändet werden könne, weil ſie wie die Sonne bisweilen von Gewölk verdüſtert werde, um dann deſto heller zu ſtralen; aber jene Synode dient dem Geſchichtſchreiber, welcher von Gleichniſſen abſieht, als ein Document für den moraliſchen Zuſtand jener Zeit. Päpſte, Clerus, Adel, Volk von Rom lebten in einer Barbarei, wie ſie entſetzlicher nicht gedacht werden kann; das himmliſche Licht der Wiſſenſchaft, der Kunſt, und der Sitte war in der Stadt ausgelöſcht, und die fanatiſchen Begierden des Haſſes, oder der Rache, der Herrſchſucht und des Sinnengenuſſes erhoben lauter ihren fürchterlichen Ruf: jenes finſtere Rom ſtellt ſich als ein modernder Kirchhof dar, welchen Hyänen durchwühlten. Wir verweilen noch einen Augenblick bei dem Todtengericht über Formoſus, vor welchem jenes der ägyptiſchen Mumien, von dem Herodot erzählt, das Erſchreckende verliert: der Haß der von Formoſus verdammten Römer, eines Sergius, Benedictus, Marinus (ſie waren Cardinäle), eines Leo, Paſchalis und Johannes (Diaconen, die das ſpätere Concil Johann's IX. namentlich bezeichnet), die Rachluſt der ſpoletiniſchen Partei, welche die Krönung Arnulf's, des erſten deutſchen Kaiſers, den der verſtorbene, von ihr abgefallene Papſt gerufen hatte, nicht vergaß, die politiſchen Beweggründe Stephan's VI., der von Lambert gedrängt ihm ſchmeichelte: all' dies hatte jene Scene herbeigeführt. Der ſcheußliche Proceß holte einige canoniſche Rechtstitel hervor: die frühere Verdammung des Biſchofs Formoſus, ſeinen gebrochenen Eid, von dem ihn indeß Marinus I. feierlich losgeſprochen, endlich und vor allem ſeine Erhebung von einem Bistum zum Pontificat. Einige Beſchlüſſe alter Concilien hatten es den Biſchöfen unterſagt, von einer Stadt in die andere überzugehen:

aber andere Decrete hatten ſolche Fälle durch die Not der Umſtände für erlaubt erklärt, und das Concil Johann's IX. vom Jahr 898 entſchied ſich ſodann für dieſe Anſicht in Bezug auf Formoſus, obwol es hinzufügte, daß jenes allerdings nicht canoniſche Beiſpiel in Zukunft nicht nachzuahmen ſei.[1]

Formoſus, deſſen Leichnam zum Märtirer geworden war, nachdem ihn im Leben die Bulgaren verſchont hatten, fand übrigens an einigen entrüſteten Männern auch in jener Zeit ſeine Verteidiger. Auxilius ſchrieb einen Libell, worin er den unglücklichen Papſt mit Ruhm bedeckte, und wie einen Lucifer oder Morgenſtern erſtralen ließ, und ein unbekannter Geiſtlicher richtete eine feurige, aber ſchwülſtige Invective an Rom, worin er die ganze Stadt entgelten ließ, was die Römer verſchuldeten, und wo er ſich im Zorn erinnerte, daß ſie von jeher ihre Woltäter umgebracht habe. Romulus und Remus, ihre Gründer, ſeien der eine durch Brudermord, der andere durch das Schwert auf dem Quirinal gefallen; von Petrus und Paulus (er hätte ſie ſehr gut die zweiten Gründer Rom's nennen dürfen, oder dies ſchwebte ihm vor) ſei der eine gekreuzigt, der andere enthauptet worden; und ſo habe die Stadt ihre Wut auch an Formoſus ausgelaſſen, einen Heiligen, Gerechten, und einen katholiſchen Mann.[2]

Das Verhängniß ereilte indeß Stephanus noch im Herbſt deſſelben Jahres 897. Sein Frevel brachte die Freunde des

---

[1] Canon. III. Quia necessitatis causa de Portuensi ecclesia Formosus pro vitae merito ad ap. sedem provectus est, statuimus, et omnino decernimus, ut id in exemplum nullus assumat.

[2] Ich habe die Invectiva ſchon genannt; auch ſie, wie das Concil von 898, nennt jene Synode „horribilis". Der Libellus Auxilii ſteht im T. IV. Veter. Analect. Mabillon's, und man ſehe darüber die Histoire Littéraire de la France VI. p. 122 sq.

Formoſus und alle wolgeſinnten Römer auf; die deutſche Partei in Rom faßte neuen Mut; das Volk erhob ſich; der verbrecheriſche Papſt wurde ergriffen, in einen Kerker geworfen, und dort erwürgt. Jener Sergius, ſein Freund, der erbitterte Gegner des Formoſus, ſetzte ihm jedoch, als er wenige Jahre ſpäter wirklich den apoſtoliſchen Stul einnahm, ein Grabmal im S. Peter, deſſen Formoſus noch beſchimpfende Inſchrift von ſeinem Sturz und Tod berichtet.[1]

---

[1] Die Grabſchrift bei Baronius ad ann. 900. Für die Papſtgeſchichte ſind wir nun an die Kataloge und die ſpäteren Bearbeitungen gewieſen. Das Fragment περὶ τῶν πάπων von Formoſus bis Joh. X. beim Ang. Mai, Spicileg. Roman. V. 599 (welches ich ſah im Cod. Ottob. 77, und Cod. Vat. 7143) iſt wertlos und größtenteils nur Ueberſetzung aus Bernardus Guidonis, deſſen Flores cronicor. oder Catalogus Pontif. Romanor. Mai ebendaſelbſt bis auf Gregor VII. edirt hat. Der Epoche ſelbſt gehören an die ſchlechten Verſe Flodoard's, Canonicus in Reims, aus Mitte saec. X, zuerſt edirt von Mabillon, dann von Muratori, Script. III. p. II. Sein Bericht über Stephan's Ende iſt der Grabſchrift entlehnt:

Visus ab hinc meritis dignam incurisse ruinam,
Captus et ipse, sacraque abjectus sede, tenebris
Carceris injicitur, vinclisque innectitur atris
Et suffocatum crudo premit ultio leto (p. 318).

Die Grabſchrift:

Hoc Stephani Papae clauduntur membra locello:
 Sextus dictus erat ordine quippe Patrum.
Hic primum repulit Formosi spurca superbi
 Culmina, qui invasit sedis Apostolicae.
Concilium instituit, praesidit Pastor et ipsi,
 Leges satis fessis jure dedit famulis.
Cumque pater multum certaret dogmate sancto
 Captus, et a sede pulsus, ad ima fuit.
Carceris interea vinclis constrictus et uno (imo?)
 Strangulatus nervo, exuit et hominem.
Post decimumque regens sedem cum transtulit annum
 Sergius hinc Papa, funera sacra colens.

3. Romanus Papſt. Theodorus II. Papſt. Er beſtattet die Leiche des Formoſus. Nach Theodor's Tode ſucht Sergius ſich des Papſttums zu bemächtigen, und wird vertrieben. Johannes IX. Papſt im Jahr 898. Er ſtellt die Ehre des Formoſus her. Sein Decret wegen der Conſecration des Papſts. Seine Bemühung das Kaiſertum Lambert's zu kräftigen. Plötzlicher Tod Lambert's. Berengar König Italiens. Die Ungarn fallen in Italien ein. Ludwig von der Provence tritt als Prätendent auf. Tod Johann's IX. im Juli 900.

Im Monat September oder October 897 folgte auf Stephan Romanus im Pontificat, ein Mann von ungewiſſer Herkunft, der ſchon nach vier Monaten ſtarb. Und auch ſein Nachfolger, Theodorus II., den man als Römer, des Photius Sohn (er ſtammte alſo von Griechen ab), bezeichnet, trug nur zwanzig Tage die Tiara.[1] Es war, als ſchwebte noch die Leichenatmoſphäre jener Synode um dieſe flüchtigen Geſtalten, und als zog der erzürnte Geiſt des Formoſus ſie einen nach dem andern ſchnell in die Gruft hinab. Unter den wenigen Handlungen, die Theodor' nachgerühmt werden konnten, ehrte ihn die Beſtattung der Leiche des Formoſus im S. Peter.[2] Mit ihm hatte ſich alſo die Gegenpartei Stephan' wieder der Gewalt in Rom bemächtigt; zwar verſuchten die Ariſtokraten von der andern Faction ſie nach des Theodorus Tod aufs Neue an ſich zu reißen, aber ohne Erfolg. Sie ſtellten vielleicht ſchon damals mit Hülfe des

---

[1] So gibt Flodoard die Regierungszeit des Romanus an, für Theodor hat er nur zwölf Tage. Cod. 353 von M. Caſino gibt dem Romanus m. III (Cod. Vat. 1340 richtig IV. Cod. 257 von M. Caſino, d. i. der Catal. Petri Diaconi m. III. d. XXII, und ſo auch Cod. Casin. 185 aus saec. XIV), dem Theodor. m. 1. d. XV (Cod. Vat. 1340 d. XX, und ſo Cod. Casin. 275. Cod. 185, und der Katalog vor der Chronik von Farfa).

[2] Auxilius II. c. 22: ejusque corpusculum, quod pertinaciter ejectum fuerat, cum exultatione ad Apostolicam tumbam reduxit.

Markgrafen Adelbert von Tuscien jenen mächtigen Cardinal Sergius als Papſt auf; jedoch die Faction des Formoſus überwog, und Sergius mit ſeinen Anhängern aus der Stadt vertrieben, floh wiederum in ſein tusciſches oder ſpoletiniſches Exil.[1]

Unter dem Lärm der Parteien, unter greuelvollen Zuſtänden, deren Kunde uns nicht mehr erreicht hat, wurde nun Johann IX. im Frühjahr oder Sommer 898 ordinirt. Er war der Sohn eines Mannes von germaniſchem Stamm, des Rampoald von Tibur oder Tivoli, gehörte dem Benedictinerorden an, und war Cardinal-Diaconus geweſen. Seine Regierung von nur zwei Jahren und wenig Tagen gab ihn als einen durchaus gemäßigten und verſtändigen Papſt zu erkennen. Das tiefe Schweigen, in welches nun die Geſchichte der Stadt Rom zu ſinken beginnt, wird wenigſtens durch zwei ſeiner Concile unterbrochen, deren Acten als bedeutende Documente uns glücklich erhalten ſind. Die kurze Regierung des Romanus und Theodorus hatte dieſe Päpſte verhindert, die

---

[1] An dieſe Stelle iſt die verworrene Erzählung Liudprand's I. c. 30 zu bringen: nam Formoso defuncto atque Arnulfo in propria extincto, is qui post Formosi necem constitutus est expellitur, Sergiusque papa per Adelbertum constituitur; und nach Liudpr. die Chron. Farf. p. 415. Die Vertreibung des Gegenpapſts Sergius aber berichtet Flodoard:

Joannes subit hinc, qui fulsit in ordine nonus.
Pellitur electus patria quo Sergius urbe.
Romulidumque gregum quidam traduntur abacti.

Und das ſicherſte Zeugniß in der Grabſchrift jenes ſpäteren Sergius III.:

Culmen apostolicae Sedis in jure paterno
Electus tenuit, ut Theodorus obit.
Pellitur Urbe pater, pervadit sacra Joannes,
Romuleosque greges ipse dissipat lupus.

Beim Baron. aus P. Mallius, fälſchlich ad a. 701, und Sergius' I. mit Unrecht zugeſchrieben, wie Pagi dargethan hat. Flodoard benutzte zu ſeinen Verſen die Grabſchriften der Päpſte.

Kirche von der Schande der Leichenſynode unter Stephanus zu reinigen, obwol ſie dies zu thun willens geweſen waren. Johann IX. verſammelte ſofort in Rom ein Concil. Die Biſchöfe und Presbyter, welche die Synodalbeſchlüſſe Stephan's unterzeichnet hatten, wurden vorgeladen; ſie behaupteten, wahr oder falſch, daß ſie von jenen Frevlern zur Unterſchrift ſeien gezwungen worden, ſie warfen ſich vor dem Papſt nieder und baten um Erbarmen. Es wurde ihnen verziehen, aber die Grabesſchänder, die Sergianer (ſie ſtanden in Tuscien unter Waffen, und warteten als Vertriebene nur auf die Gelegenheit, Rom zu überfallen) wurden nochmals feierlich verflucht. Die Acten der Leichenſynode wurden verdammt, und, man lieſt es mit einigem Befremden, es ward nötig befunden, für die Zukunft jedes Gericht über einen Leichnam zu unterſagen.[1] Das Andenken des Formoſus wurde glänzend hergeſtellt, ſeine Erwählung zum Papſt beſtätigt, ſeine Ordinationen anerkannt.

Der zehnte Canon des Concils beſtimmte, daß die Conſecration des neu erwählten Papſts fortan nur in Gegenwart der kaiſerlichen Legaten ſtattfinden ſolle. Hieraus erkennt man leicht, daß die blutigen Tumulte bei der Wahl Johann's und ſeiner Vorgänger dies Zugeſtändniß ſelbſt noch an eine ſchattenhaft gewordene Kaiſergewalt forderten. Außerdem hatten die freundlichen Beziehungen zwiſchen dem Papſt Johann IX. und Lambert ihren Anteil an ſeinem Erlaß.[2] Die ſchrecklichen

---

[1] Quia ad judicium vocari mortuus non potest — omnibus patet, quod mortui cadaver pro se non respondere nec satisfacere potest. Canon. I. Die Acten in der Concilienſammlung des Labbe und Manſi.

[2] Quia S. Rom. Eccl. — plurimas patitur violentias pontifice obeunte, quae ob hoc inferuntur, quia absque imperatoris notitia,

Zuſtände in Rom zwangen Johann ſich an das Kaiſertum anzuklammern; er ſuchte deſſen Gewalt wieder herzuſtellen, weil er ohne ſie den Untergang des Papſtums vorausſah. Und furchterregend müſſen eben jene Zuſtände geweſen ſein, wenn ſie ihm dieſes Decret abzwangen. Der junge Kaiſer Lambert gebot nach dem Abzuge Arnulf's in Italien; vor ſeinem Nebenbuler Berengar ſicher hoffte er ſich nun des Reichs völlig und in Ruhe bemächtigen zu können. Johann war eifrig und aufrichtig bemüht, ihn zu unterſtützen; er beſtätigte ihn auf derſelben Synode feierlich als Kaiſer, er ſchmeichelte ihm und den Italienern ſogar mit der Erklärung, daß die von Formoſus vollzogene Salbung des „Barbaren“ Arnulf als erſchlichen und erzwungen für nichtig zu betrachten ſei.[1] Johann's Blicke waren nun nicht mehr auf

---

et suorum legatorum praesentia, pontificis fit consecratio — volumus — ut — constituendus pontif. convenientib. episcopis et universo clero eligatur, expetente senatu et populo, qui ordinandus est, et sic in conspectu omnium celeberrime electus ab omnibus praesentibus legatis imperatoris consecretur. Gratian. Dist. 63. f. 103 und nach ihm hatte ſchon Hadrian dem Patricius Carl das jus electionis rom. pont. zuerkannt. So ſagt nämlich der Bericht von der Conceſſion alles Rechts und aller Gewalt des Papſts und des römiſchen Volks an den Patricius und Auguſtus Carl im Cod. Vat. 1984 fol. 191. a: adrianus papa cum omni clero et poplo et universa scā synodo tradidit Karolo augusto omnem suum jus et potestatem eligendi pontificem et ordinandi apostolicam sedem. Stephan VI. wird ein gleiches Edict zugeſchrieben, und mit ihm wäre dann das fragliche Edict Hadrian's III. aufgehoben werden, das im Canon Johann's IX. übrigens mit keiner Silbe erwähnt wird.

[1] Canon. VI. Illam vero barbaricam Berengarii, quae per surreptionem extorta est, omnimodo abdicamus. Da Berengar noch nicht Kaiſer war, ſo iſt nach Sigonius' und Pagi's Vorſchlag allerdings Arnulfi zu leſen. Die von Franz Pagi im Breviar. vorgebrachten Gründe retten die falſche Lesart nicht. Promis gibt nur zwei Denare Johann's IX. mit der Umſchrift LANTVERT IMP.

Deutſchland gerichtet, wo der Kaiſer Arnulf dem Tod entgegenſiechte, nicht mehr auf Frankreich, wo die Verwirrung allgemein war; und ſo erſchien ihm wie den Italienern der junge, glänzende und tapfere Lambert als die einzige Hoffnung des Heils.

Noch in demſelben Jahr 898 ſahen ſich Johann IX. und Lambert in Ravenna; und auch dort hielt der Papſt in Gegenwart des Kaiſers eine Synode von 74 italieniſchen Biſchöfen. Sie war durch einige Conſtitutionen in Betreff der Kaiſergewalt über Rom bedeutend. Es wurde verordnet, daß kein Römer, mochte er dem Clerus oder dem Senat, oder einer andern Klaſſe angehören, gehindert werden ſolle, an die kaiſerliche Majeſtät zu proclamiren oder in Perſon ſich von ihr das Recht zu holen; diejenigen aber, welche ſie daran hinderten oder deshalb an ihren Gütern beſchädigten, wurden dem kaiſerlichen Gericht verfallen erklärt.[1] Das kaiſerliche Tribunal, die oberherrliche Jurisdiction ſollte demnach, zum Schutz der Schwachen gegen die Anmaßung der Großen, wiederhergeſtellt werden, und man darf mit Grund annehmen, daß der Kaiſer wieder ſeinen Miſſus nach Rom ſchickte. Zugleich wurde der Vertrag mit der Kirche erneuert, den ſchon Guido mit ihr abgeſchloſſen hatte. Der Beſitz des Kirchenſtaats, die Hoheitsrechte des Papſts in ſeinen Landen und in Rom wurden feierlich garantirt. Lambert verſprach die widerrechtlich eingezogenen Patrimonien herauszugeben, er ſagte dem Papſt ſeinen Schutz gegen die verbannten Römer zu, indem er erklärte, ihre rebelliſchen und bewaffneten Zuſammenkünfte mit Langobarden oder Franken im Tusciſchen oder im Kirchenſtaat fortan als Verſchwörungen unterdrücken zu wollen.[1] Der Papſt bejammerte auf derſelben Synode die grenzenloſe Verwüſtung der Provinzen, die er auf ſeiner Reiſe nach Ravenna mit Augen geſehen, den Einſturz der lateraniſchen Baſilika; er beſchwerte ſich, daß ſeine Leute, ausgeſchickt Balken zum Neubau zu fällen, durch die Aufrührer daran gehindert worden ſeien; er bat den Kaiſer um Schutz, er ſeufzte, daß die Einkünfte der Kirche erſchöpft, daß nicht einmal ſo viel übrig geblieben ſei, um Cleriker und Dienſtleute des päpſtlichen Hofes zu beſolden, oder den Armen Almoſen zu reichen. So weit war alſo der römiſche Staat herabgeſunken, und dies in nur 40 Jahren; denn ſo lange war es her, daß die Päpſte Millionen aus dem Schatz ihrer Kammer nahmen, neue Städte zu erbauen, denen ſie ſtolz, wie Pompejus oder Trajan, ihre Namen gaben.

---

[1] S. die Petitio Synodi, Mon. Germ. III. p. 563. Si quis Romanus, cujuscumque sit ordinis, sive de clero, sive de senatu, seu de quocumque ordine, gratis ad vestram imperialem majestatem venire voluerit, aut necessitate compulsus ad vos voluerit proclamare, nullus eis contradicere praesumat etc.

Lambertus hatte in aufrichtiger Geſinnung Frieden mit Rom gemacht, der Papſt nicht minder aufrichtig ihn im Imperium zu befeſtigen geſucht, und mit lebhafter Teilnahme betrachten wir die Bemühungen beider Männer, das Chaos Italien's zu ordnen, und von allen Einflüſſen des Auslandes frei, zum erſtenmal ein ſelbſtſtändiges Reich in verengerten, doch italieniſchen Grenzen zu geſtalten. Die ſchöne Pauſe der Ruhe, welche das unglückliche Land genoß, ſchien die Bürgſchaft einer guten Zukunft in ſich zu tragen, und der jugendliche Geiſt des Kaiſers war von kühnen Hoffnungen gehoben. Aber das Schickſal zerſtörte plötzlich, in der mörderiſchen Geſtalt des Zufalls, dieſen Traum von Glück, und das eiſerne oder barbariſche Jahrhundert, wie man das tauſendſte der Chriſtenheit nennen darf, ſtand furchtbar und unaufgehalten vor den Toren Rom's.

---

[1] Canon. IX: vestrae igitur majestati non manet incognitum, qualiter illicitas conjunctiones Romani et Langobardi, simul et Franci, contra apostol. et imperial. voluntatem facere praesumpsere in territoriis b. Petri Ap. Principis etc.

Lambert war von Ravenna nach dem oberen Po gegangen; die Gefilde von Marengo oder Marincus waren zu jener Zeit von wildreichen Wäldern bedeckt, wo der junge Kaiſer gern jagte. Ein Sturz vom Pferd zertrümmerte mit einem Schlag die Hoffnung Italien's. Der beklagenswerte Jüngling hauchte ſeine Seele auf dem Felde aus, das 900 Jahre ſpäter durch eine große und verhängnißvolle Schlacht berühmt werden ſollte. Doch über ſeinem Tod liegt ein Schleier des Geheimniſſes, denn es ließen ſich Stimmen hören, welche ihn der Rache Hugo's zuſchrieben, Sohns des Grafen Maginfred von Mailand, den Lambert ehedem hatte hinrichten laſſen.[1]

Der plötzliche Todesfall veränderte ſofort die Zuſtände Italien's. Berengar eilte ſchnell von Verona nach Pavia, ſich des lombardiſchen Königreichs zu bemächtigen. Eine Zeit lang lächelte ihm auch das Glück, denn viele Große und Biſchöfe erkannten ihn an, und der Tod des Kaiſers Arnulf im November 899 befreite ihn von der Furcht vor dem bewaffneten Anſpruch der Deutſchen. Indeß, obwol er ſich ſelbſt der Freundſchaft Adalbert's von Tuscien verſichert, obwol die gebeugte Wittwe Guido's und Mutter Lambert's ſich mit ihm vertragen hatte, konnte dieſer Fürſt nicht ſein Ziel erreichen. Guido und Lambert hatten ſo ſchnell die Kaiſerkrone auf ihr Haupt geſetzt, und ſie ſo ſchnell mit dem Leben verloren; Berengar aber vermochte trotz jahrelanger Mühe nicht, zu ihr zu gelangen. Selbſt nicht unter ſo günſtigen Verhältniſſen, als König Italien's, nach dem Erlöſchen der Titel Lambert's und Arnulf's, durfte er es ſich erlauben, dieſen verhängnißvollen Reifen aus Rom zu holen. Die auffallende Thatſache darf beweiſen, daß bereits im Jahr 899 die Ungarn den erſten Einfall in Oberitalien thaten, und in demſelben Jahr Ludwig von der Provence als Prätendent aufgeſtellt ward.

---

[1] Der Panegyr. Bereng. ſagt nur:

> Dum sternacis equi foderet calcaribus armos,
> Implicitus cecidit sibimet sub pectore collum,
> Abrumpens teneram colliso gutture vitam.

Liudpr. II. c. 12 kennt oder glaubt die Mörderhand Hugo's. Den Tod berichten einfach zum Jahr 898 die Annal. Alemann. und Laubacenses. Im September 899 zählte König Berengar ſchon ſein zweites Jahr; ſo heißt es im Cod. Amiat. CCXIII. p. 167: Regnante Domno Berinchari Rex post obitum Lanberto Imperatore in Italia a. 2. m. Sept. intrante die 12. Ind. II.

Nun ſchien der jähe Tod des jungen Lambert, des ſchönſten und heldenmütigſten Ritters der italieniſchen Lande, wie ein blutiges Meteor das Jahrhundert zu beſchließen, indem es die herannahenden Schrecken der Zeit verkündete. Denn damals brachen die unmenſchlichen Horden der Ungarn aus ihren pannoniſchen Sitzen auf, die Periode Attila's zu erneuern; ſie drangen im Auguſt 899 mordend und verwüſtend in Oberitalien ein, und vor ihren Streichen erlag das Heer Berengar's an der Brenta, am 24. September. Die Folgen dieſer blutigen Niederlage laſteten ſchwer auf Italien.[1] Das verruchte Spiel der italieniſchen Politik, bald Deutſche, bald Franzoſen, immer Fremde und immer Eroberer, in das uneinige Land zu rufen, ſetzte ſich nun beſtändig fort, und das ſchönſte Gefilde Europa's, die Lombardei, wurde ſeither zu dem großen Schlachtfeld der Geſchichte, auf welchem die romaniſchen und die deutſchen Nationen um den Beſitz der modernen Helena, Italien, kämpften, und noch heute kämpfen. Die Freunde des todten Lambert, deren Zahl auch in Rom groß war, die Feinde Berengar's, unter denen Adalbert von Tuscien hervorragte, ſtanden zwiſchen jenem und der Kaiſerkrone. Sie wandten ihre Blicke auf den jungen König der Provence, den Sohn Boſo's und der Irmengard, welche Ludwig's II. Tochter geweſen war. Der Enkel eines berühmten Kaiſers aus dem carolingiſchen Geſchlecht konnte ſcheinbare Titel der Legitimität geltend machen, und auf einen großen Anhang unter den Grafen und Biſchöfen zählen, die einem Einheimiſchen die Krone neideten. Ludwig von der Provence kam im Jahr 900, nachdem ihm eben die blutige Niederlage des tapfern aber unglücklichen Berengar an der Brenta die größeſten Hinderniſſe aus dem Wege geräumt hatte.[1]

---

[1] Ich halte dies Datum feſt: im Auguſt drangen die Ungarn nach Italien, im November ſtarb Arnulf. Annal. Alamann. et Laubacen. 899. Ungri Italiam ingressi. Arnolfus obiit. So auch Annal. Augiens. und Weingart., Sangall. Minor., Einsidlens., und ſelbſt Annal. Beneventani, und Chron. Venetum. Dafür ſpricht auch der Brief der Biſchöfe

Es iſt ungewiß, ob er auch von Johann IX. gerufen ward; die freundliche Aufnahme, die er in Rom unter des Papſts Nachfolger fand, beweiſt wenigſtens, wie ſchnell er die Römer gewann, welche ſich noch deſſen erinnerten, daß

Baierns an Johann IX. a. 899; denn wurde er vor September 900 geſchrieben, ſo ward, da er des Rückzugs der Ungarn bereits gedenkt, die Schlacht an der Brenta 899 geſchlagen.

[1] Obwol Liudprand von einer zweimaligen Herüberkunft Ludwig's redet, unterliegen ſeine Angaben doch ſtarkem Zweifel. Nach Regino fallen die Kämpfe zwiſchen Berengar und Ludwig ſchon in's Jahr 898, und in demſelben Atemzuge berichtet der Chroniſt die Kaiſerkrönung Ludwig's.

einſt ſein Vater Boſo Johann' VIII. ein Aſyl gegeben, und daß er von dieſem Papſt gegen Berengar und Arnulf zum König Italien's war aufgeſtellt worden. Dieſe Ereigniſſe erlebte jedoch Johann IX. nicht mehr; er ſtarb, trauernd über die Zerſtörung aller ſeiner edlen Hoffnungen, im Juli 900, nachdem er das Säculum Carl's des Großen geſchloſſen, und das tauſendſte Jahr eröffnet hatte, welches unter furchtbaren Leiden Rom's das römiſche Imperium deutſcher Nation erzeugen ſollte. Kein Denkmal redet von Johann IX. in Rom.[1]

---

[1] Daß er die Kirche S. Valentin reſtaurirte oder weihte ſagt die aus den Ruinen derſelben gezogene Inſchrift des opifex Teubaldus, welcher S. Valentin' Häuſer, Weinberge, einige Codices und koſtbare Gefäße ſchenkte. Sie ſchließt:

Tempore pontificis noni summique Johannis
Est sacrata die suppremo hec aula novembris
Dum quinta elabentem indictio curreret annum.

Beim Angelo Mai Scriptor. Veter. Vatican. Collect. T. V. p. 218. Die Indiction ſtimmt freilich nicht zur Epoche Johann's IX.

Sechstes Buch.

Geſchichte der Stadt Rom im zehnten Jahrhundert.

Erſtes Capitel.

1. Uebergang zum X. Jahrhundert. Benedictus IV. krönt Ludwig von der Provence zum Kaiſer im Jahr 901. Die angeſehenſten Optimaten Rom's zu jener Zeit. Die Päpſte Leo V. und Chriſtophorus. Sergius III. wird Papſt. Bullen von ihm. Er baut die lateraniſche Baſilika wieder auf. Die Päpſte Anaſtaſius III. und Lando.

Am Ende des IX. Jahrhunderts ſahen wir das römiſche Reich und mit ihm das Papſttum zerfallen; einen viel ſchrecklicheren Ruin wird uns nun das X. Säculum der Stadt zeigen, welches unſer ſechſtes Buch darzuſtellen hat. In ihm werden wir mitten in der grenzenloſen Verwirrung Italien's, bei dem zweifelhaften Licht ſparſamſter Nachrichten, dies wüſte, finſtre, wie von einem blutigen Mond beleuchtete Rom des Mittelalters betrachten — eine höchſt denkwürdige Epoche, die nach der Erneuerung des römiſchen Reichs durch die deutſche Nation mit einer bleichen Morgendämmerung der Cultur ſchließt. Wenn nun die innere Geſchichte der Stadt auch noch im IX. Jahrhundert weſentlich von der Geſchichte der Päpſte und Kaiſer bedeckt wurde, ſo werden uns im X. Säculum, trotz des tiefen Dunkels der Zeit, dennoch zum erſtenmal während des Mittelalters die Römer ſelbſt beſtimmter und geſchichtlicher entgegen treten. Die blutige Geſchichte des mittelaltrigen Senats oder Adels von Rom beginnt mit dem Fall des carolingiſchen Reichs und der päpſtlichen Gewalt ſelbſtſtändig ſich geltend zu machen.

Während alſo um den Beſitz Italien's im Norden zwei Fürſten kämpften, wurde Rom vom Lärm der Factionen erfüllt. Kein kaiſerlicher Arm hielt ſie mehr nieder, und die Päpſte beſtiegen tumultuariſch den Stul Petri, um von ihm ſchnell hinweggerafft zu werden. Der Römer Benedictus IV. erlangte nach Johann's IX. Tode die Tiara im Mai oder Juni 900. Seine kurze Regierung zeichnete nur die Krönung jenes Ludwig von der Provence aus, den die Italiener in's Land gerufen hatten. Der Sohn Boſo's empfing die Krone zu Rom, Anfangs Februar 901.[1] Einige von ihm vollzogene Diplome beweiſen, daß er die Kaiſerrechte dort wirklich ausübte; es iſt uns namentlich ein römiſches Placitum vom 4. Februar 901 aufbewahrt, in welchem die angeſehenſten römiſchen Großen, Ludwig's Richter, verzeichnet ſind. Sie heißen: Stefanus, Theofilactus, Gregorius, Gratianus, Adrianus, Theodorus, Leo, Crescentius, Benedictus, Johannes und Anaſtaſius. Sie werden als Judices der Stadt Rom bemerkt und führten ohne Zweifel alle den Titel von Conſuln und Duces.[2] Dieſelben Perſonen oder ihre Nachkommen werden wir mehrmals wieder finden; und man merke, daß unter dieſen Namen keiner germaniſch iſt.

---

[1] Das Datum ſtellt Ludwig's III. Diplom feſt, datirt in Laubia majore ipsius Palacii ann. Imp. Domni Ludovici primo, m. Febr. Ind. IV, beim Fiorentini Memorie di Matilda etc. III. p. 114. Vom 1. Juni deſſelben Jahrs datirt Ludwig's Diplom für M. Amiata, Cod. Dipl. Amiat. CCXIII. p. 167.

[2] Das Judicat beim Manſi Concil. T. XVIII. p. 239. Es reclamirt Petrus Biſchof von Lucca gegen Lambert von Lucca wegen eingezogener Kirchengüter.

Benedictus IV., ein milder und prieſterlicher Mann, wie ihn Flodoard nennt, ſtarb ſchon im Sommer 903,[1] worauf Leo V., wie man ſagt, aus Ardea den Stul beſtieg. Schon nach einem Monat riß ihn der Cardinal Chriſtophorus davon herab. Leo wurde wahrſcheinlich erwürgt, aber demſelben Schickſal entging auch der Eindringling Chriſtophorus nicht, denn ſchon nach einigen Monaten wurde er von Sergius in ein Kloſter geſtoßen, wo er ſein Leben ſchnell wird beſchloſſen haben.[2] In nur acht Jahren waren alſo ſchon acht Päpſte erhoben und geſtürzt: ein deutliches Zeugniß von den blutigen Gräueln der Factionenkriege in Rom. Aus dieſem gährenden Chaos der ariſtokratiſchen Elemente erhoben ſich jedoch allmälig einzelne Geſchlechter, bis es einem derſelben gelang, die Herrſchaft an ſich zu reißen.

Sergius, Sohn Benedict's, gehörte wol dieſem Geſchlecht an; ſeine wiederholte Erhebung bezeichnet ſchon die Epoche der Adels-Tyrannis, in die Rom am Anfang des X. Jahrhunderts entſchieden eintrat. Dieſer ehrgeizige Cardinal hatte ſchon mehrfach eine Rolle geſpielt; wir ſahen ihn als Gegner Johann's IX., dann im Exil. Seit 899 hatte er ſieben Jahre darin ausgedauert, die Augen immer auf den päpſtlichen Tron gerichtet, bis es ihm gelang, ihn einzunehmen. Wenn auch Flodoard oder die Grabſchrift von Sergius erklärt, er ſei durch Bitten des Volks vom Exil auf Petri Stul gerufen worden, ſo konnte dies doch nur geſchehn, nachdem die Gegner unterdrückt, die feindlichen Cardinäle verjagt und erſchlagen, und durch Terrorismus Einſtimmigkeit erlangt worden war.[1] Die Schaaren des mächtigen Adalbert von Tuscien führten ihn wol nach Rom; doch dies iſt nicht gewiß; denn der tusciſche Einfluß verſchwindet nun, und weil ſich Sergius ſieben Jahre im Pontificat erhielt, mußte die damals herrſchende Adelsfaction, der er angehörte, die Gegenparteien völlig niedergeworfen haben. Er ſelbſt aber behauptete ſich, indem er das Regiment der Stadt mehr oder minder ihren Händen überließ.

---

[1] Amalr. Auger. gibt ihm drei Jahre, zwei Monate. Der Katalog von M. Caſino drei Jahre, zehn Monate. Der Cod. Vat. 1340: drei Jahre, fünf Monate. Daß er vor dem 26. Juli ſtarb, zeigt Fantuzzi I. 102. Die Chronologie der Päpſte im Anfang des saec. X iſt ſehr unſicher; ſo ſorgſam das Werk Jaffé's iſt, ſo iſt doch zu bezweifeln, ob nur eine Zeitangabe in dieſer Epoche richtig ſei. Joſeph Duret (Geſchichtsbl. der Schweiz II. 1856) hat ſie nochmals einer Kritik unterworfen, aber abgeſchloſſen iſt nichts.

[2] Ueber jene zwei Päpſte ſagt Flodoard:

Post quem celsa subit Leo jura, notamine quintus;
Emigrat ante suum quam Luna bis impleat orbem.
Christophorus mox sortitus moderamina sedis,
Dimidio, ulteriusque parum, dispensat in anno.

Der Katalog von M. Caſino 353 (um 920 verfaßt) gibt Leo m. I., Chriſtophorus m. VI., was mit Flodoard ziemlich ſtimmt. Die Kataloge Vat. und Eccardi geben ſieben und ſechs Monate. Die Daten der Tronbeſteigung des Sergius würden freilich höchſtens vier Monate ergeben, wie der Katalog des Chron. Bernoldi und Herm. Contr. verzeichnen.

Sergius III. wurde Papſt im Januar 904.[2] Sieben Jahre im Exil, ſieben Jahre im Pontificat, hinter ſich die geſchändete Leiche des Formoſus und die blutigen Schatten einiger Päpſte, unter völlig myſteriöſen Zuſtänden Rom's, macht dieſer gewaltthätige Mann uns die tiefe Ungewißheit beklagen, in die jene Periode wol immer getaucht bleiben wird. Die Kirchenſchriftſteller, vor allen Baronius, haben ſein Andenken wie das eines Monſtrums verflucht; die Rolle, die er bei dem Proceß gegen Formoſus geſpielt haben ſollte, ſeine gewaltſame Erhebung, die Liebe zur Römerin Marozia, welche der Geſchichtſchreiber Liudprand ihm vorgeworfen, begründeten dies Urteil. Es möchte ſich vielleicht mildern, wenn die damalige Zeit uns klar wäre, und Sergius, der in ihren Stürmen ſieben Jahre lang Papſt blieb, darf uns als ein Mann von Kraft und Einſicht erſcheinen. Jedoch apoſtoliſche Tugenden ſuchen wir bei ihm nicht. Wir leſen mit Neugierde einige ſeiner Urkunden; in einer Bulle vom Jahr 906 ſchenkte er viele Güter des tusciſchen Patrimonium's dem Bistum Silva Candida, in welchem faſt alle Bewohner von den Saracenen vertilgt waren. Eine andere Bulle ſtattet Euphemia, die Aebtiſſin des Kloſters Corſarum, mit vielen Grundſtücken aus, weil auch den Beſitz dieſes Kloſters die Saracenen zerſtört hatten. Der Fürbitte der Nonnen, denen er für ſeine Seele täglich 100 Kyrie Eleiſon zu ſingen befahl, mochte ein Mann, wie Sergius, wol bedürftig zu ſein glauben.[1]

---

[1] Flodoard:

Sergius inde redit, dudum qui lectus ad arcem
Culminis, exilio tulerat rapiente repulsum:
Quo profugus latuit septem volventibus annis.
Hinc populi remeans precibus, sacratur honore.

Die Grabſchrift:

Exul erat patria septem volventibus annis,
Post populi multis Urbe redit precibus.

[2] Er ward geweiht zwiſchen 25. Januar und 1. Februar 904, wie Jaffé aus Murat. Ant. V. 773 darthut.

Beſäßen wir die Regeſten jener Zeit, ſo würden wir darin leſen, daß Sergius III. mehre verfallene Kirchen Rom's herſtellte. Wir haben Documente von ſeinem Wiederaufbau des Lateran's. Die ehrwürdige Kirche Conſtantin's war im Jahr 896 zuſammengeſtürzt; ſie herzuſtellen hatten Johann IX. die Tumulte in Rom gehindert. Während dieſer ſchrecklichen Zeit lag ſie ſieben Jahre lang als Schutthaufen am Boden, und die Römer durchwühlten ihn, um prachtvolle Weihgeſchenke daraus zu entraffen. Koſtbare Werke altchriſtlicher Kunſt, noch conſtantiniſche Gaben, deren ſich der Lateran vor allen rühmte, fanden nun ihren Untergang, ſo viel ihrer wiederholtem Raub bisher entgangen waren. Auch das goldene Kreuz Beliſar's wird damals entwendet worden ſein.[1] Das römiſche Volk konnte indeß den Ruin ſeines heiligſten Tempels nicht ertragen; wenn der S. Peter ſeit der Krönung Carl's zum Mittelpunkt aller Beziehungen Rom's auf die politiſche, hierarchiſche und dogmatiſche Welt geworden war, da auch die Concilien meiſt dort gehalten wurden, ſo war doch die lateraniſche Baſilika die Schatzkammer der Reliquien, das Abbild Jeruſalem's, das römiſche Zion, Haupt- und Mutterkirche der Chriſtenheit, dem Heiland ſelbſt geweiht, und durch die Erinnerung an Conſtantin ausgezeichnet. Die Ruhe nun der Stadt, unter dem terroriſtiſchen Regiment des Sergius und ſeiner Faction, erlaubte ihm die Wiederherſtellung, und dieſen großen „Verbrecher" ſchmückte mitten in einer gräuelvollen Zeit der Ruhm eines Bau's, der mit koſtbaren Denkmälern der Geſchichte nach und nach erfüllt, faſt

---

[1] Die erſte Bulle beim Marini n. 24. Die zweite n. 23 ſtammt vom Archiv der Nonnen von S. Siſto (Via Appia), die unter Pius V. nach S. Siſto e Domenico (Region Monti) überſiedelten. Sie bringt auch Torrigius Hist. della vener. Imag. di M. Vergine nella chiesa de' SS. Sisto e Dom. Rom. 1641. p. 36.

---

[1] Joh. Diacon.: De Ecclesia Lateranensi (Mabillon Mus. Ital. II. p. 575) klagt: in illis vero temporibus, quibus invasores apostol. tenebant sedem, tulerant de hac basilica omnes thesauros, et cuncta ornamenta aurea et argentea, ac universa utensilia. Ihm verdanken wir auch die Nachricht vom Bau des Sergius: tempore autem illius (Stephani VI.) ruit, et fuit in ruinis dissipata et comminuta usque ad tempus, quo revocatus est dominus Sergius (p. 561 sq.)

400 Jahre lang als ſein Monument dauerte, bis ihn ein Brand verſchlang. Denn wie der Einſturz des Lateran am Ende des IX. Jahrhunderts die wüſteſte Epoche Rom's als Omen verkündigte, traf auch der Brand vom Jahr 1308 mit der Avignoniſchen Periode zuſammen, in welcher Rom in ein nicht minderes Elend ſank.

Sergius führte die Baſilika ganz neu auf. Er beendigte ſie glücklich, er ſtiftete in ſie neue Weihgeſchenke, und mit Teilnahme leſen wir wieder die alten techniſchen Namen von goldenen mit Edelſteinen geſchmückten Ciborien, Kreuzen, Crucifixen, Kronenleuchtern, Kelchen, Patenen und Teppichen.[1] Die Geſtalt des Umbau's läßt ſich nicht mehr ganz ermitteln; weil die Baukunſt damals verfallen war, konnte die Baſilika des Sergius ſich durch Schönheit nicht auszeichnen. Es ſcheint, daß man die alten Fundamente und Verhältniſſe beibehielt;[2] aber von Sergius mochte die zehnſäulige Vorhalle und die Einteilung in fünf Schiffe herrühren. Die Säulen waren teils von Granit, teils von Verde Antico, und natürlich alten Monumenten entlehnt. Sergius ließ die Tribune mit Moſaiken ſchmücken, die barbariſch genug ſein mochten; eine lange Inſchrift verherrlichte dort ſeinen Bau, und auch über der Hauptthüre las man ähnliche Verſe.[3] Die Baſilika fuhr fort den Titel des Salvator zu führen, aber Sergius bekannte in jener Inſchrift, daß ihr „Beſchützer“ S. Johannes (wahrſcheinlich der Täufer) ſei, den ſchon Conſtantin dazu beſtellt habe; und ſo begann, was für Rom bedeutend iſt, der Titel des Heilands auch von dieſer Hauptkirche zu verſchwinden. Der Lateran ſtand demnach wieder aufrecht; als ein neuer aus ſo gänzlichem Ruin erhobener Tempel, ſteigerte er die Andacht der Gläubigen, und nach Sergius' III. Zeit ließen ſich ein paar Jahrhunderte hindurch faſt alle Päpſte nicht mehr im S. Peter, ſondern dort begraben.

---

[1] Haec omnia devotus tibi praeparavit: et non cessabit, dum spiritus ejus rexerit artus, praeparare et offerre tibi dominus Sergius Papa tertius, ſo das alte Regiſter beim Joh. Diaconus.

[2] Incipiens ab antiquis laborare fundamentis, finetenus opus hoc consummavit, ſagt Joh. Diacon.

[3] Die Inſchrift aus der Tribuna beim Raſponi de Basil. et Patriarchio Lateran p. 28, wovon die letzten Verſe:

Spes dum nulla foret vestigia prisca recondi
Sergius ad culmen perduxit Tertius ima,
Cespite ornavit ingens haec moenia Papa.

Der Bau einer Kirche iſt alſo das einzige hiſtoriſche Denkmal jener Zeit; denn alle übrigen Ereigniſſe ſind dunkel. Ludwig von der Provence hieß zwar Kaiſer, aber er war nur ein Schatten oder Name, und ſchon ſeit dem Jahr 905 aus der Geſchichte Italien's verſchwunden. Berengar hatte ihn in Verona überfallen, gefangen, geblendet, und dann in ſeine Heimat zurückgeſchickt. Ihn ſelbſt aber hinderten, die entwertete Kaiſerkrone aus Rom zu holen, weniger die legitimen Rechte des blinden Ludwig, als die Verwirrungen des Landes, die fortgeſetzten Kämpfe mit den Ungarn, endlich die Ariſtokraten Rom's, die keinen Kaiſer mehr haben wollten.[1] Nun ſtarb Sergius III. im Lauf des Jahres 911;[2]

Beſſer iſt die Lesart pingens, bei Bunſen. Die Inſchrift über der Thüre beim Joh. Diacon.:

Sergius ipse pius Papa hanc qui coepit ab imis
Tertius, exemplans istam quam conspicis aulam.

[1] Weder die Denare Sergius' III., noch Anaſtaſius' III. ſind mit dem Namen Ludwig's gezeichnet, während Münzen Benedict's IV. die Umſchrift: LVVDOICVS IMP tragen. Jene erkannten ihn alſo nicht als Kaiſer an.

[2] Nach Jaffé im September, nach Duret am 23. April oder 24. Mai. Benedict vom Soracte gibt den 23. Mai an: obiit Sergius Papa nonas Kal. Majas. c. 29.

und der Römer Anaſtaſius III. folgte ihm. Seinen mehr als zweijährigen Pontificat, die etwas mehr als ſechsmonatliche Regierung ſeines Nachfolgers Lando bedeckt unheimliche und dichteſte Finſterniß. Ihr Schickſal mochte ſchrecklich und tragiſch geweſen ſein. Nachdem nun Lando, Sohn eines in der Sabina begüterten langobardiſchen Grafen Raino, im Frühjahr 914 geſtorben war, beſtieg ein merkwürdiger Mann den Stul Petri, um ihn unter den ſchwierigſten Umſtänden vierzehn Jahre lang mit nicht gemeiner Kraft zu behaupten.[1]

2. Johann X. Seine Vergangenheit. Er verdankt die Tiara der Römerin Theodora. Ihr Gemal Theophylactus, Conſul und Senator der Römer. Der Emporkömmling Alberich. Sein Verhältniß zu Marozia. Theodora und Marozia.

Die Vergangenheit Johann's X. iſt zum Teil in dunkle Gerüchte gehüllt, deren Grund zweifelhaft bleibt. Sie ſtammen vom Lombarden Liudprand her, welcher erſt im Pontificat Johann's geboren wurde, und deſſen leichtfertiger, höfiſcher und frecher Sinn die Glaubwürdigkeit mancher ſeiner Berichte vermindert. Er erzählt, daß Petrus, Erzbiſchof von Ravenna, öfters ſeinen Presbyter Johann in kirchlichen Angelegenheiten nach Rom geſchickt habe, und daß dieſer Ravennate hier der Geliebte einer wollüſtigen und vornehmen Römerin Theodora ward. Bald darauf zum Biſchof von Bologna befördert, ſei er dann nach jenes Erzbiſchofs Tod auf deſſen Stul geſtiegen; aber die luſtentbrannte Theodora habe ihn aus dem entfernten Ravenna nach Rom gerufen, und zum Papſt gemacht.[1] Johannes, der Tradition nach im Caſtell Tauxinianum (Toſſignano) bei Imola geboren, begann allerdings in Bologna ſeine Laufbahn, deſſen Biſchof Petrus ihn zum Diaconus machte. Er wurde dann ſein Nachfolger, wie es heißt, auf gewaltſame Weiſe. Als ein ehrgeiziger, kühner und gewandter Geiſt erlangte er nach des Erzbiſchofs Kailo Tod auch den Sitz von Ravenna, den er jedoch neun Jahre lang, und nicht unrühmlich, einnahm, ehe er Papſt ward.[2] Er ſtieg hierauf wider den Concilienbeſchluß Johann's IX. von einem Bistum auf den Stul Petri. Dies war uncanoniſch, doch es ſchändete ihn nicht; wenn er aber wirklich der Geliebte eines ſchönen Weibes wurde, was nicht völlig erwieſen iſt, ſo genoß er ſolche Gunſt nicht als der einzige unter den Päpſten vor und nach ſeiner Zeit. Die damals in Rom herrſchende Adelsfaction, welcher Theodora angehörte, rief den kräftigen Johann, und verlieh ihm, den Widerſtand des Clerus und der Gegenpartei beſiegend, die Papſtkrone. Einem mächtigen Weibe, der Seele einer großen Faction, verdankte Johann X. den apoſtoliſchen Stul, aber wir bekennen, daß die näheren Umſtände uns dunkel ſind.[1]

---

[1] Der Catalog. Casinen. 353 ſchließt mit Joh. X., deſſen Epoche er nicht mehr verzeichnet. Er gibt Anaſtaſius' a. II. m. . . (Cod. Casin. 257 a. II. m. II., wie Cod. Vat. 1340), Lando' a. I. (Cod. 257 an. III. d. XXXIII. Cod. Vat. 1340: m. V et cessavit ep. d. 36). Benedict vom Soracte gibt ihm menses 6, und Flodoard m. 6. dies 10. Der Catal. Eccardi ſchreibt Trano, ſtatt Raino (Rayner), wie der Catal. Vat. richtig hat. Dagegen ſagt der berühmte Cod. Vatic. 3764 aus La Cava, welcher den Lib. Pontif. und ſehr alte Kataloge enthält: Lando nat. Sabinense ex patre taino sedit VII dies XXXVI.

---

[1] Theodorae autem glycerii mens perversa, ne amasii sui ducentorum milliarium interpositione quibus Ravenna separatur Roma (was irrig iſt) rarissimo concubitu potiretur etc. Liudpr. Antapod. II. c. 48. Es iſt auch irrig, daß Petrus Erzbiſchof von Ravenna war, vielmehr war es Kailo. Muratori hat vor vielen andern die Glaubwürdigkeit Liudprand's hart angefochten; ſehr gelehrt hat Köpke (De Vita et Scriptis Liudprandi etc. Berlin 1842) ihn in Schutz genommen. Als unzuverläſſig erkennt ihn auch Schloſſer und Wattenbach. Baronius, Manſi und Mittarelli haben ſeine Auslaſſungen über Johann X., Theodora und Marozia ohne Zweifel angenommen. Neuerdings hat Duret (Geſchichtsbl. der Schweiz Bd. I) die Irrtümer Liudprand's mit großem Fleiß nachgewieſen, und ihm folgt Monſign. Francesco Liverani in Rom: Giovanni da Tossignano (Giovanni X.), Macerata 1859, eine vielfach treffliche Monographie, die mich der Verfaſſer noch in den Druckbogen benutzen ließ. Seine Kritik habe ich oft zu beſtreiten Grund. Die Mitte im Urteil zu halten, wie Köpke im Grunde thut, iſt paſſend.

[2] Die Invectiva in Romam erzählt, daß Johann nach Petri Tode als Invaſor das Bistum Bologna gewann: ſie überhäuft ihn mit Schmähungen als einen Lucifer. Da ſie jener Zeit angehört, iſt ihre Stimme, trotz der Parteiwut, doch nicht ohne Gewicht.

Theodora, ein ſchönes und kühnes Weib aus uns unbekanntem Geſchlecht, ſteht plötzlich in der Finſterniß jener Zeit als eine geheimnißvolle Semiramis Rom's da, die Stadt, wie Liudprand ſagt, nicht unmännlich als Alleinherrin behauptend. Sie fordert uns auf, den Urſachen nachzuforſchen, durch welche ein Weib, ohne Vermittlung der Vergangenheit, gleichſam über Nacht zu ſolcher Herrſchaft gelangen konnte. Ihr Gemal war Theophylactus, Conſul und Dux, aus einem der edelſten Geſchlechter in Rom. Im Jahr 901 begegnete er uns zuerſt unter den römiſchen Richtern Ludwig's III.[2]

---

[1] Invasor et intrusus nennen Joh. X. die Invectiva, Liudprand, Leo von Oſtia, Chron. S. Bened.; Martin. Polon., Andreas Dandolo, Bernard. Guidonis machen ihn ſogar zum Sohn Sergius' III., ihn mit Joh. XI. verwechſelnd. Auch Amal. Augerius behauptet, wie Bernardus, er ſei aus Ravenna vom Volk vertrieben. Dagegen halten ſeine Partei Flodoard und der Anon. Berengarii.

[2] Manſi XVIII. p. 239. A. 906 kommt ein Theophylact als Cancellarius oder Saccellarius vor (Marini n. 24). Derſelbe a. 915 in einem Diplom Johann's X. (im Placitum v. Mont' Argenteum, wovon weiter unten) a. 927 Theophyl. Cons. et Dux, wol Sohn des Gemals der Theodora (Reg. Subl. fol. 97., Cod. Sessor. des Fatteſchi p. 45). A. 939 Theophyl. nobili viro (ibid. p. 65). Im Judicat Alberich's II. a. 942 Veſtararius Theophylact unter den Großen Rom's. Ihn und ſein Weib Theodora Veſterariſſa nennt ein Grabſtein beim Galletti del Vestar. p. 46. Dagegen a. 949 Marozza nobil. fem. conjux vero Theophilacti eminent. Vestarario (Cod. Subl. Sessor. 217): ſie mochte ſeine

Sein überall in Italien, wo die Griechen herrſchten oder geherrſcht hatten, häufiger Name, wie der ſeines Weibes Theodora, zwingt an ſich nicht auf griechiſche Ahnen zu ſchließen. Byzantiniſche Namen waren ſeit Jahrhunderten in Rom gewöhnlich; im X. Jahrhundert begegnen ſie uns in Diplomen ſehr oft, und Dorothea, Stephania, Anaſtaſia, Theodora erſcheinen ſo häufig, wie Theodorus, Anaſtaſius, Demetrius, Sergius, Stephanus, Conſtantinus. Dieſe Namengebung war nicht nur ein Nachklang byzantiniſcher Zeit, ſondern im X. Jahrhundert eine Art legitimiſtiſcher Renaiſſance oder vornehmer Mode in Rom. Der Adel demonſtrirte damit vielleicht gegen das germaniſche Kaiſertum. Zugleich ſind jene Namen ein merkwürdiges Zeugniß davon, daß die nationalen Vorſtellungen der Römer damals noch ſchwach waren; kein Scipio, Cäſar, Marius, Trajan, Octavian taucht unter ihnen auf, ſondern wo ſie lateiniſch ſind, hat man ſie den Heiligen, wie namentlich Benedict, Leo, Gregor entlehnt. Sobald aber die Stadt in die Gewalt eines Adelsfürſten kam, trat auch ſofort der Name des erſten Kaiſers von Rom, Octavian, als der ſeines eigenen Erben auf. Gleichwol glauben wir, daß die Ahnen des Römers Theophylact urſprünglich Ravennaten, und in der byzantiniſchen Epoche Rom's in die Stadt gekommen waren.[1]

---

zweite Frau ſein, oder zwei Namen haben. Ich könnte noch viele Theophylacte nennen, die nicht derſelben Familie angehörten.

[1] Joh. X., ehedem Erzbiſchof von Ravenna, mochte mit Theodora oder Theophylact verwandt ſein. Auf eine edle Marozia von Ravenna (Fantuzzi V, 160) lege ich freilich kein Gewicht, denn dies Diminutiv von Maria war zu häufig. Theophylactus war durch Marozia Ahnherr der Tusculanen, und ſein Name dauerte im Geſchlecht fort. Liverani's Stammtafel macht Theodora I. ganz willkürlich zu einer Tochter Adalbert's I. von Tuscien. Daß Theophylact ihr Gemal war, wiſſen wir beſtimmt aus Benedict vom Soracte c. 29.

Theophylactus nun gewann am Anfang des X. Jahrhunderts eine große Gewalt. Wenn er im Jahr 901 nur mit den übrigen Edeln, der zweite in ihrer Reihe, genannt ward, muß er ſchon in der letzten Zeit Sergius' III. oder unter deſſen ſchwachen Nachfolgern, den ſtolzen Titel „Conſul oder Senator der Römer" vorzugsweiſe geführt haben. Denn im Jahr 915 wird ſein Sohn als Sohn nicht eines mit Namen benannten Conſuls, ſondern des Conſuls ſchlechtweg bezeichnet, und neben dem Bruder des Papſts aus allen andern Römern hervorgehoben.[1] Jedoch wir bekennen, daß die angeſtrengte Forſchung in Urkunden uns keinen beſtimmten Aufſchluß über die weltliche Verwaltung Rom's zu jener Zeit gegeben hat. Wir verwerfen die Anſicht, daß die Römer damals jährlich Conſuln wählten und an die Spitze ihrer Municipalverwaltung ſtellten; aber wir glauben mit Grund, daß ſeit dem Sturz des carolingiſchen Reichs Rom eine innere Umwandlung erfuhr. Das Regiment der Stadt war nach und nach in die Hände der Laien (der judices de militia) gekommen, die Prälaten (die judices de clero) waren zurückgedrängt worden. Die vom Kaiſerjoch und von den Miſſi befreite Ariſtokratie zwang dem Papſt größere Freiheiten ab, indem ſie in der Stadt und bei allen rein politiſchen Angelegenheiten mitregierend auftrat. Der alte Senat ſchien ſchon jetzt in dieſer Stadtbaronie zu erwachen; der Patriciat, ein traditioneller und ſo wichtiger Begriff für das weltliche Rom, ſchien nach dem Fall des Imperium's zu den mächtig gewordenen ſogenannten Conſuln Rom's zurückgekehrt, und die ehrgeizigen Familien ſtrebten darnach, die Gewalt eines Patricius an ſich zu nehmen und bei ſich erblich zu machen. Ein „Conſul der Römer“ ward aus der Mitte des Adels als Princeps der Ariſtokratie gewählt, vom Papſt beſtätigt, und wie ein Patricius an die Spitze der Gerichtsbarkeit und Stadtverwaltung geſtellt. Außer Consul Romanorum ſcheint dieſes Haupt des Adels aber auch ſchon damals Senator Romanorum genannt worden zu ſein.[1] Als ſolcher begegnet uns Theophylact, und dieſe ſeine Stellung erklärt allein die Macht Theodora's, der „Senatrix,“ wie ſie ſich nannte. Das ſchöne und energiſche Weib des Senators der Römer war zugleich die Seele jener großen Adelsfamilie und ihrer Clientel, bis ihre Macht auf die Kinder überging. Denn ihre Töchter Marozia und Theodora feſſelten bald durch ihre Reize Römer und Nichtrömer noch mehr. Schon Sergius' III. ward es nachgeſagt, daß er die Liebe Marozia's genoß und mit ihr den nachmaligen Johann XI. erzeugte; und endlich zog eben dieſe ſchöne Römerin in die Familie Theophylact's einen kühnen Emporkömmling jener Zeit, dem ſie dann den erſten weltlichen Fürſten von Rom gebar.[2]

---

[1] Alter Apostolici nam frater, consulis alter Natus erat. So der Panegyr. Berengar's, und die alte Gloſſe deſſelben Autors ſagt: Consul Romanorum tum erat Theophylactus.

---

[1] Das Placitum von Mont' Argenteum vom Jahr 1014 gibt darüber Aufſchluß. Es führt eine Bulle Johann's X. (a. 915) an, und nennt unter den römiſchen Großen zuerſt Theophylactus Senatores Romanorum, dann Gratianus Dux, Sergius Primicerius ꝛc. Ich habe das Original-Pergament geleſen: es ſagt wirklich Senatores; aber da jeder Große ſein Prädicat hat, ſo muß geleſen werden Senator. Senatores iſt nur grammatiſche Barbarei, und ſo ſagt auch Benedict vom Soracte Petrus marchiones ſtatt marchio. Auch dort zeigt ſich alſo Theophylact als Haupt der Ariſtokratie. Es iſt übrigens ſeine letzte Erwähnung, denn nach 915 verſchwindet er. Sein Palaſt in Rom wurde noch nachher genannt.

[2] Theodora, scortum impudens — Romanae civitatis non inviriliter monarchiam obtinebat. Quae duas habuit natas, Marotiam

Dieſer Mann war Alberich, ein Neuling in Rom wie in der Geſchichte, weil vor ihm keiner ſeines echt germaniſchen Namens dort aufgetreten war.[1] Wir wiſſen nichts von ſeinen ohne Zweifel langobardiſchen Vätern, die im Spoletiniſchen oder in römiſch Tuscien, vielleicht in Horta zu Hauſe ſein mochten; aber er ſelbſt trat im Jahr 889 als ein tapferer Vaſall unter den Fahnen Guido's auf, die er nachher verließ, um bei der aufſteigenden Sonne Berengar's ſein Glück zu ſuchen. Er ähnte in ſeiner Laufbahn den kühnen Glücksrittern des ſpäteren Italien's, wie es der Ahne der berühmten Sforza in Mailand war. Er wurde Markgraf, vielleicht von Camerino, und ſchon im Jahr 897 trug er den Titel Marchio. Ob er ſich auch in Beſitz des Herzogtums Spoleto ſetzte, nachdem der letzte Erbe des ſpoletiniſchen Hauſes beſeitigt war, iſt ungewiß.[2] In keiner Epoche

---

atque Theodoram, sibi non solum coequales, verum etiam veneris exercitio promptiores. Liudpr. Antapodosis II. c. 48.

[1] Die Verwechslung des Albericus marchio mit Albertus marchio hat die ärgſte Verwirrung erzeugt, indem man das Haus Tuscien mit Tusculum vermengte. Die Italiener, welche Alberich zum Römer machen, mögen einen Römer dieſes Namens nachweiſen. Er war bei den Langobarden ſo häufig wie Adelbert, Hilderich, Albuin, Alifred, Benipert (ich halte die Bonaparte für Langobarden dieſes Namens). Nur ein Paar Beiſpiele: Albericus fil. cujusd. Adelfusi (Cod. Farf. Sessor. 218. n. 319). Albericus, Miſſus eines langobardiſchen Judex (n. 324). Albericus, Scabine, a. 897 (n. 342). A. 997 war ein Albericus, Abt von Farfa.

[2] Daß Alberich Emporkömmling war und nach der Herrſchaft von Camerino ſtrebte, ſagt der Paneg. Bereng. lib. II:

Pauper adhuc Albricus abit, jam jamque resultat
Spe Camerina. Utinam dives sine morte sodalis.

Dieſe Verſe deuten eine ganze Geſchichte an. Die Farfenſiſche Urkunde n. 57 beim Fatteschi nennt ihn um 900 Comes: temporibus Alberici Comitis anno ejus IV. m. Martii Ind. III. Num. 58, 59 wird a. 914 ſchon ſein fünfundzwanzigſtes Jahr gezählt. Scheidius Origin. Guelf. I. lib. 2. glaubt, er habe ſeinen Sitz in Horta gehabt, was ich kaum bezweifle. Es durfte ein kühner Mann mehr hoffen, ſich emporzuſchwingen, als in jener Zeit, wo das italieniſche Factionenweſen ſeinen Urſprung nahm, um dann als eine Peſt des Landes ſich zu verewigen. Alberich ward plötzlich einer der mächtigſten Nachbarn Rom's, und trat bald handelnd in der Stadt auf. Bei den blutigen Unruhen, welche Sergius III. auf den Stul Petri brachten, wird er noch nicht genannt, aber der gefährliche Emporkömmling wurde in das Intereſſe der Partei Theophylact's verflochten. Er knüpfte mit der ſchönen Marozia ein Liebesverhältniß an und vermälte ſich mit ihr.[1] Daß dies vor dem Jahre 915 geſchah, muß angenommen werden, und entweder Sergius III. oder Johann X. mochte es ſeyn, der dieſe Verbindung zu Stande brachte, um aus einem zweideutigen Nachbarn ſich einen Freund zu gewinnen.[2]

Dieſe Männer alſo, Theophylactus und ſodann Alberich waren es, die in der Geſchichte Rom's eine neue Epoche herbeiführten, oder es waren vielmehr die ränkevollen Frauen beider, in deren magiſchem Bann Rom geraume Zeit lag. In der Geſchichte der Päpſte, in welcher wie in einem Kloſter oder Tempel nur heilige Frauen Zutritt haben ſollen, nehmen ſich die Geſtalten von liſtigen und üppigen Weibern

---

gab in Otto's III. Zeit ſogar Marchiones de Orta (ib. p. 138); indeß eine Markgrafſchaft Horta iſt mir am Anfang saec. X nicht bekannt. Aber wol mochte Alberich wirklich Comes von Horta ſein.

[1] Accepit una de nobilibus Romanis, cujus nomine superest, Theophilacti filia, non quasi uxor, sed in consuetudinem malignam, ſo Ben. vom Soracte. Konnte der Stolz Theophylact's einen Concubinat zugeben?

[2] Ich glaube nicht, wie Duret, daß die Familie Theophylact's Sergius' Feind war. Wie hätte ſonſt das Gerücht von Sergius' Liebſchaft mit Marozia entſtehen können? Ich halte Sergius ſogar für ein Mitglied jener amilie, in der ſich ſein Name erhielt.

ſeltſam aus. Man hat daher dieſe wüſte und ſehr unklare Periode Rom's mit einem ſtarken Ausdruck bezeichnet, den man bei manchen Schriftſtellern aus kleinlicher Schadenfreude beſonders betont findet, aber die römiſche Kirche jener Zeit iſt auch den entrüſteten Katholiken wie ein „Bordell“ erſchienen.[1] Die unläugbare Thatſache, daß eine Weile Weiber die Papſtkrone verliehen und Rom beherrſchten, iſt ſicher entwürdigend für die Römer jener Zeit; aber ſtatt dieſe Erſcheinung unter das Vergrößerungsglas moraliſirender Betrachtung zu ſtellen, iſt es für den Geſchichtſchreiber paſſender, ſie als einen Zuſtand aufzufaſſen. Innerhalb eines halben Jahrtauſends hat uns die Geſchichte der Stadt keine hervorragende Frauengeſtalten gezeigt; ſeit Placidia und Eudoxia ſahen wir nur eine Gothin, Amalaſuntha, doch nicht in Rom glänzen, und wir bemerkten mit Auszeichnung nur einige heilige Nonnen, wie die Freundinnen des Hieronymus, oder wie Benedict's Schweſter Scholaſtica. Im ganzen VII., VIII., IX. Jahrhundert ſteht kein Weib in Rom als eine auch nur flüchtiger Bemerkung werte Geſtalt da; und dies iſt kein Wunder, weil Rom die abſolut kirchliche Stadt war. Indem nun am Anfang des X. Jahrhunderts plötzlich einige vornehme Frauen durch Schönheit, Macht und Schickſale hervortreten, zeigen ſie einen völlig veränderten Zuſtand bei den Römern an: nämlich die Schwächung der kirchlichen Elemente und das Uebergewicht der weltlichen Geſellſchaft. Es iſt unnötig daran zu erinnern, welche Rolle die Weiber am bigotten und wollüſtigen Hof der Carolinger ſpielten, da die Lebensgeſchichte der Waldrada uns noch lebhaft vor Augen ſteht. In dieſer Periode allgemeiner Auflöſung der ſtaatlichen und kirchlichen Dinge breitete der Feudalismus, indem er eine doppelte Beſitzes-Ariſtokratie ſchuf, durch alle Sphären des Lebens die roheſte Genußſucht aus. Alle Leidenſchaften wurden entfeſſelt, weil ſie der ſittliche Geiſt der Kirche nicht mehr niederhielt; auf den glänzenden Sieg, den Nicolaus I. im Namen des chriſtlichen Moralgeſetzes über die Begierden eines Königs erfochten hatte, antwortete die Welt mit einer ſchrankenloſen Emancipation des Fleiſches, welcher auch die Geiſtlichen, ſelbſt die Mönche ſchamlos huldigten.[1] Dieſelben Verhältniſſe des Zerfalls zeigten ſich in Rom und den Patrimonien, wo aller Orten reiche Magnaten weltlicher oder geiſtlicher Art auftraten, denen das Papſttum unterlag. Aus dieſen Elementen völliger Verweltlichung, inmitten einer Zeit des frivolſten Sinnentaumels, der gewiſſenloſeſten Parteiſucht und einer Intrigue, wie ſie nur die Epoche der Borgia wieder erreichte, erhoben ſich durch Natur der Dinge jene römiſchen Frauen, und nicht vereinzelt, denn wir werden zu gleicher Zeit andere ſchöne Weiber an der Spitze von Factionen in Italien herrſchen ſehn. Eine Theodora und Marozia des X. Jahrhunderts milderte nicht der äußerliche Glanz claſſiſcher Bildung, wie er Lucrezia Borgia, die Tochter eines ſpäteren Papſts umgab; dieſe Frauen vermochten wahrſcheinlich weder zu leſen noch zu ſchreiben,[2] und in einer

---

[1] Liudprand leiht dafür die Prädicate scortum und meretrices, die er nicht ſpart, und ſeit Baronius hat man für jene Periode den übertriebenen Begriff des Hurenregiments aufgeſtellt. Er datirt bei uns vielleicht von Löſcher's „Hiſtorie des römiſchen Hurenregiments“ Leipzig 1707. Die Regierung Johann's X. war ſicherlich kein ſolches Regiment.

---

[1] Man leſe in den Acten des Concils von Trosle die Schilderung des Erzbiſchofs Eriveus von Reims von der Zuchtloſigkeit der Geiſtlichen, beim Labbe Concil. XI p. 731.

[2] Im Jahr 945 unterzeichnen die erlauchten Frauen Marozza und Stephania, Töchter der jüngeren Theodora, ein Diplom als ſchreibensunkundig:

Periode tiefer Barbarei der Sitten werden wir ihre Geſellſchaft darnach abzumeſſen haben. Indeß war ſie ſchwerlich ſo brutal, wie jene des raffinirten Zeitalters einer Lucrezia, einer Katharina von Rußland, oder einer Pompadour. Wir haben in dem verkleinerten Kreiſe von Rom in Theodora und Marozia nicht eine neue Meſſalina oder Agrippina zu ſuchen, wie ſie Juvenal geſchildert hat, ſondern kühne, ehrgeizige Weiber von großem Verſtand und Mut, voll Genußſucht, Herrſchgier und Liſt. Ihre auffallenden Geſtalten laſſen ein wenn auch rohes, doch entwickelteres Leben der weltlichen Geſellſchaft in der Stadt ahnen, und ſie durchbrechen auf eine merkwürdige Weiſe plötzlich die klöſterliche Monotonie der Geſchichte von Rom.

3. Schreckliche Verwüſtungen durch die Saracenen. Farfa und ſeine Zerſtörung. Subiaco. Saraceniſche Raubburgen in der Campagna. Johann X. erbarmt ſich dieſer Not. Er bietet Berengar' die Kaiſerkrone. Einzug Berengar's in Rom, und ſeine Krönung Anfangs December 915.

Johann X. beſtieg den Stul Petri im Frühling 914; die Gunſt Theodora's und die Macht des Conſuls Theophylactus verliehen ihm die päpſtliche Würde.[1] Aber keineswegs ein dienſtfertiger Günſtling von Weibern, zeigte er ſich vielmehr als einen ſelbſtſtändigen, ja großen Mann, ſo daß er den Ruhm ſeines kriegeriſchen Vorgängers Johann' VIII. übertraf, wie Johann IX. die Angelegenheiten Italien's in

---

Signum † manu suprascripta Marozza nobilissima femina donatrice qui supra lra † n. (d. h. literae nescia), und ebenſo Stephania. Marini n. C. p. 157.

[1] Der 15. Mai bei Jaffé iſt nicht richtig; denn am 10. Mai 916 findet ſich ſchon Johann's X. drittes Jahr: Cod. Sessor. CCXVII p. 33, Beſtätigungsbulle für Subiaco: dat. VI. Id. Maii anno — Joh. X. — tertio. Beſſer ſetzt Duret die zweite Hälfte März an.

ſeine Hand nahm, und ohne Frage dort der erſte Mann ſeiner Zeit ward.

Damals machten die Saracenen vom Garigliano Rom aufs Neue zittern. Die kleinen Fürſten Süditalien's, Atenolf von Benevent, Landulf von Capua, Guaimar von Salerno hatten vergebens ihre Waffen gegen ſie gekehrt; die furchtbaren Räuber fuhren fort Campanien, die Sabina, Tuscien zu verwüſten. Die entſetzlichen Leiden der Provinzen hat keine beredte Stimme mehr, wie jene Johann's VIII. geſchildert, doch vernahmen wir in den Urkunden Sergius' III. die Klage um die Verödung der Campagna von Rom. Die Mauern der Stadt ſicherten die Römer, Dank den rühmlichen Bemühungen früherer Päpſte, aber die ganze Umgegend war nur ein ſaraceniſches Brandmal, und mehr als einmal begegnet uns in Diplomen jener Zeit eine verlaſſene Kirche (in desertis posita oder destructa) ſelbſt in der nächſten Nähe Rom's. Die ſabiniſche Landſchaft wurde ſchrecklich mitgenommen; die reichen Abteien Farfa und Subiaco lockten und belohnten die Mühe des Raubes. Das kaiſerliche Kloſter Farfa war damals, nächſt dem lombardiſchen Nonantula, das ſchönſte Italien's. In reizender Landſchaft glich es einer Oaſe der Cultur. Die ſchöne von Gold prangende Hauptkirche der Jungfrau war noch von fünf andern Baſiliken umgeben; ein kaiſerlicher Palaſt, und zahlreiche Wohnungen lagen im Kloſterbezirk. Innen und außen erhoben ſich Säulengänge (arcus deambulatorii) zum Luſtwandeln der reichen und ſtolzen Mönche beſtimmt, und die ganze Abtei umgab wie eine feſte Stadt, eine mit Türmen bewehrte Mauer.[1]

---

[1] Man leſe den Liber Destructionis Farfensis des Abts Hugo (p. 533), welchen Bethmann edirt hat: Mon. Germ. T. XIII.

Wenn man in dem koſtbaren Pergament-Codex der Farfenſiſchen Regeſten, welchen heute die Vaticana beſitzt, das ſechs Folioſeiten enger Schrift füllende Verzeichniß der Landgüter, Caſtelle, Kirchen und Villen durchgeht, welche Farfa im Sabiniſchen, in der Mark Fermo, im Römiſchen, ſelbſt in der Stadt beſaß, ſo glaubt man die Güter eines mächtigen Fürſtentums zu zählen. Sein Reichtum war in der That königlich. Die Verwaltung ſeiner Domänen würde ein Beamtenheer erfordert haben, aber ſeine Vaſallen, große und kleine Barone Mittelitalien's, welche die Güter in Pacht hatten, entledigten den Kloſterabt der zu großen Sorge.[1] Die Saracenen ſtreckten nun ſeit der Mitte des IX. Jahrhunderts ihre Hände nach dieſer Abtei aus; immer wiederkehrend bedrängten ſie dieſelbe ſtärker um das Jahr 890. Der Abt Petrus verteidigte ſich mit ſeinen Vaſallen ſieben Jahre lang, dann erkannte er, daß Rettung unmöglich ſei. Er teilte die Schätze ſeines Kloſters, er ſandte ſie nach Rom, nach Fermo, und nach Rieti; er zerſtörte das köſtliche Ciborium des Hauptaltars, und vergrub die Onyxſäulen ſeufzend in der Erde, und dann verließ er die Abtei. Als die Mönche abgezogen waren, rückten die Saracenen ein; jedoch die Schönheit der Gebäude bewog ſie zur Schonung; ſie benutzten Farfa als ihr Abſteigquartier, ohne dort eine Beſatzung zu laſſen. Indeß chriſtliche Räuber, die in jener Gegend hausten, ſetzten die Abtei in Flammen, und Farfa lag ſeither 30 Jahre lang als Schutthaufe am Boden.

---

[1] Er bemannte ein Schiff, das zollfrei die Häfen des Reichs befuhr. Siehe das Priviligium Lothar's vom 18. December 822, Reg. Farf. n. 281. Unam navim concessimus etc. Die vielen Titel von Abgaben, denen damals Schiffe unterlagen, ſind charakteriſch für die Barbarei der Zeit: nullum telonaticum, aut ripaticum, paraticum, pontaticum, salutaticum, cespitaticum, cenaticum, pastionem, laudaticum, travaticum, pulveraticum — accipere audeant.

Noch früher war Subiaco erlegen, welches die Saracenen ſchon um das Jahr 840 zerſtörten. Obwol es der Abt Petrus I. bald darauf hergeſtellt hatte, fiel das Kloſter zum zweitenmal in ihre Gewalt.[1] Ueberhaupt hörten ſie ſeit Johann VIII. nicht auf, die ſchöne Berglandſchaft des Anio zu verwüſten, ſo weit dieſer Strom aus der tiefen Schlucht von Jenne und Trevi ſich nach Tivoli erſtreckt, um dann in die Campagna von Rom zu fließen. Alle dortigen Orte zerſtörten ſie, oder ſie ſetzten ſich hie und da feſt. Noch heute lebt in jenen einſamen Gegenden fabelhaften vorrömiſchen Anbau's die Erinnerung an die Saracenen. Hinter Tivoli gewahrt man auf einem Bergrücken das ſonderbare Felſenſtädtchen Saracinesco, welches durch uralte Tracht und Sitte der Bewohner merkwürdig iſt. Sein Name ſtammt von den Arabern des IX. Jahrhunderts, die ſich dort verſchanzt hatten.[2] Auf der andern Seite jenes Gebirgs liegt in einer großartigen ſabiniſchen Bergwildniß das Caſtell Ciciliano; auch dies war zur Zeit Johann's X. ein feſter ſaraceniſcher Ort.[1] Wenn nun die nordiſchen Romfahrer die Alpen herabſtiegen, wehrten ihnen weiter zu gehn die ſpaniſchen Mauren, die ſich ſeit 891 in Frejus oder Fraxinetum feſtgeſetzt hatten; kauften ſie ſich durch Tribut los, ſo fielen ſie in die Räuberhände der Saracenen an den Straßen von Narni, Rieti und Nepi. Kein Pilger gelangte mehr mit Geſchenken nach Rom. Die Sabina, Tuscien, Latium war eine grabesſtille Wüſte, und dieſe Zuſtände, verſchlimmert durch chriſtliche Räuberſchaaren, die oft mit den Heiden gemeinſchaftliche Sache machten, dauerten 30 Jahre lang fort, während weder der König Italien's, noch die Markgrafen von Tuscien oder Spoleto daran dachten, dieſe Landplage auszurotten. Man ließ die Dinge gehen, wie ſie waren; alle Centralgewalt hatte völlig aufgehört, und in dieſer Periode einer nicht zu beſchreibenden Zerrüttung Italien's war jede ſtaatliche Gewalt in den Provinzen vernichtet; jede Stadt, jedes Caſtell, jede Abtei blieb ſich ſelbſt überlaſſen.[2]

---

[1] Die Bullen Nicolaus' I. a. 858, und Leo's VII. a. 936, beziehen ſich auf die Zerſtörung. Mon. Selecta ex magno Chartario Sublac. Cod. Sessor. CCXVII. p. 5 und 55. Das Kloſter Subiaco beſitzt noch immer nicht ſeine Geſchichte. Die Chronik des Mirzius weigern ſich die Mönche zu drucken, und Jannuccelli's Memorie di Subiaco, Genova 1856, haben keinen wiſſenſchaftlichen Wert.

[2] Siehe Nibby Annal. III. p. 61 und Liverani p. 276, der nach einem Manuſcript Anſaloni's, wie Nibby erzählt, daß noch heute arabiſche, in Ritterromanzen gewöhnliche Namen dort gehört werden, wie Maſtorre, Argante, Morgante, Marocco, Merant, Manaſſe, Margutte. Die Hartnäckigkeit der Traditionen italieniſcher Orte iſt merkwürdig. Man darf ſelbſt die Coſtüme von Nettuno, und das völlig arabiſch ausſehende von Ceccano im Volskiſchen von der Saracenenzeit herleiten. Ich bemerke, daß ein zweites Saracinesco, einſt mauriſches Caſtell, noch heute in der Diöceſe von Monte Caſino ſteht.

Endlich erbarmte ſich Johann X. ſeines Landes und wurde der Retter Italien's. Die Ungläubigen hatten keinen größeren Feind, als den Papſt, für den es galt, Rom, ja die Kirche ſelbſt zu retten. Er erinnerte ſich nun deſſen, was einſt die Kaiſergewalt vermocht hatte, er dachte des allgemeinen Aufgebots unter Ludwig II., welcher die Italiener ſiegreich gegen die Saracenen geführt hatte; er ſah außerdem den immer tieferen Verfall der politiſchen Ordnung in Italien, deren Trümmer Rom mit ſich reißen und dem kühnſten oder glücklichſten der Fürſten zur Beute überlaſſen mußten. Er beſchloß die Kaiſergewalt herzuſtellen, wie es Johann IX. gethan hatte. Zwar führte der blinde Ludwig in der Provence noch den Kaiſernamen fort, aber ſeine Titel galten in Italien nicht mehr. Dem milden Scepter Berengar's gehorchten die oberitaliſchen Lande, und wie einſt Lambert war er die Hoffnung der Nationalen. Der Papſt erklärte ſich für dieſe Partei mit Entſchiedenheit; er ſtellte ſich an ihre Spitze, und nachdem er des Gelingens ſeiner Abſicht ſich verſichert hatte, beſchloß er Berengar' die Krone zu geben und durch ihn ein unabhängiges italieniſches Reich zu gründen.

---

[1] Bened. v. Soracte c. 29: Audientes Sarracenis, qui erat in Narniensi comitato, Ortense, et qui erant in Ciculi etc. Mit Unrecht ſchreibt man Siciliano, und datirt den Ort von den alten Siculern her. Die Ableitung des Fatteschi Serie ꝛc. p. 246 aus Equicoli ſcheint richtig; a. 762 findet ſich in Farf. Urkunden geſchrieben: in Eciculis, es wohnten dort einſt die Aequer, und der Diſtrict hieß castaldatus Equanus.

[2] Regnaverunt Aggarenis in Romano regno anni 30, redacta est terra in solitudine. Bened. v. Soracte c. 27.

Berengarius, durch päpſtliche Briefe und Geſandte gerufen, machte ſich im November nach Rom auf. Sein feſtlicher Empfang zeigt, daß ihm der Papſt die Stimmen der Römer gewonnen hatte, und daß die italieniſche Partei nun die herrſchende war. Ein unbekannter Poet vom Hofe Berengar's hat die Feierlichkeiten des Einzugs und der Krönung ſeines Herrn als Augenzeuge genau beſchrieben, und ſeine wollautenden Hexameter, ein vereinzeltes Erzeugniß der verarmten Muſe Italien's in jener Zeit, verſchämt mit den Blüten des Virgil und des Statius geſchmückt, erinnern uns nun an den Einzug des Honorius, den Claudianus beſang.[1]

---

[1] Den Panegyricus Bereng. Imp. ſchrieb bald nach des Kaiſers Tod ein langobard. Grammaticus: Adrian Valeſius zog ihn ans Licht (Paris 1663): ſiehe die Einleitung zum Poëm in Mon. Germ. VI. und Wattenbach

Wie ſeine Vorgänger zog auch Berengar unter dem Monte Mario durch das Neroniſche Feld; die Stadt war ihm entgegengeeilt, der römiſche Adel oder Senatus, die Milizen begrüßten ihn mit den üblichen Laudes, und der Poet bemerkte, daß ihre Lanzen mit den Abbildern wilder Thiere geſchmückt waren. Denn die nach Regionen eingeteilten Milizen wurden von ihren Capitänen oder Fahnenträgern geführt, und dieſe Banner zeichneten auf der Spitze Adler, Löwen, Wölfe und Drachenköpfe aus.[1] Es fehlten nicht die Scholen, von denen der Dichter aus Ehrfurcht vor dem claſſiſchen Altertum die Griechen mit ihrem „dädaliſchen Lobgeſang" hervorhob, während der übrige Schwarm jeder in ſeiner nationalen Sprache Berengar begrüßte. Es entgingen ihm nicht die Huldigungen von zwei weißgekleideten vornehmen Jünglingen, von Petrus des Papſts Bruder, und von dem Sohn des Conſuls Theophylact. Indem hier der Papſt und der Conſul der Römer neben einander geſtellt werden, da der eine ſeinen Bruder, der andere ſeinen Sohn Berengar'

„Deutſchland's Geſchichtsquellen" Berlin 1858, S. 159. Der Poet deutet in einigen Johann X. lobenden Verſen die Saracenen-Bedrängniß an:

v. 89 Summus erat pastor tunc temporis Urbe Johannes,
Officio affatim clarus sophiaque repletus,
Atque diu talem merito servatus ad usum.
Quotenus huic prohibebat opes vicina Charybdis,
Purpura quas dederat majorum sponte beato,
Limina qui reserat castis rutilantia, Petro.

[1] Praefigens sudibus rictus sine carne ferarum. Die Regionen hatten ohne Zweifel ihre Abzeichen. Heinr. V. empfingen aquiliferi, leoniferi, lupiferi, draconarii: Chron. Casin. IV. c. 37. Im Ordo Rom. XI. und XIII heißen die Bannerträger ſchon milites draconarii, portantes XII vexilla, quae bandora vocantur (Mabillon Mus. It. II. p. 128), und ſchlechtweg 12 bandonarii cum 12 vexillis rubeis (p. 228). Dies alſo im saec. XII und XIII.

entgegenſchickte, ſo erſcheinen ſie faſt als zwei Gewalten, und neben dem Papſttum ſteht die Ariſtokratie als eine ſtädtiſche Macht da.

Der Papſt erwartete den Ankommenden, der auf einem päpſtlichen Zelter heranritt, über der S. Peters-Treppe, wo er auf einem Kliothedrum oder Faldeſtorium, einem zuſammenlegbaren Stule ſaß. Berengar konnte vor der Menge der Andrängenden kaum zu ihm gelangen. Nach dem geleiſteten Eide, der Kirche Schutz und Recht angedeihen zu laſſen, wurden ihm die Thüren der Baſilika aufgethan; das herkömmliche Gebet ward an der Confeſſion verrichtet, und der König hierauf in den lateraniſchen Palaſt geführt. In den erſten Tagen des December 915 fand ſodann die Krönung unter den üblichen Ceremonien ſtatt. Der Poet vergaß nicht die Geſtalt ſeines geliebten Imperators vom Purpur des Mantels, vom Glanz der Krone, und von den goldenen Beinſchienen ſtralen zu laſſen. Nach vollzogener Salbung und Krönung, und nach der Acclamation des Volks wurde Stillſchweigen geboten: ein päpſtlicher Lector verlas mit lauter Stimme das Pactum des neuen Kaiſers, worin er die Beſitzungen der römiſchen Kirche feierlich beſtätigte. Die Feſtlichkeit beſchloſſen ſodann die Geſchenke des Imperators an die Baſilika des S. Petrus, an Clerus, Adel und Volk von Rom.[1]

---

[1] Muratori ſetzt gegen Pagi die Krönung auf Weihnacht 915. Die dunkeln Worte des Panegyr. luce Dei qua factus homo processit ab antro-Tumbali deuten faſt alle Neuern (Böhmer und Jaffé) auf Oſtern. Duret S. 301 hat ſie gut als Umſchreibung des Sonntags erklärt. Ich erſpare mir auf die bekannten Diplome beim Muratori einzugehen, weil ich ein unedirtes Berengar's im Cod. Amiat. Sessor. CCXIV. p. 435 und CCXVI. n. 181 fand, welches die Krönung am Anfang Dec. 915 beweiſt,

So war, mit Verläugnung der Rechte des geblendeten Ludwig's III. die Kaiſerkrone zum drittenmal auf einen Fürſten übertragen worden, welcher, obwol germaniſchen Stammes, doch Italien angehörte. Nun hoffte dies Land von neuem Selbſtſtändigkeit, Einheit, Ruhe, innere Ordnung, und der Papſt glaubte nun auf die energiſche Thätigkeit des neuen Kaiſers rechnen zu können.

4. Feldzug gegen die Saracenen. Kämpfe in der Sabina und Campagna. Vertrag Johann's X. mit den unteritaliſchen Fürſten. Vernichtung der Saracenen am Garigliano im Auguſt 916. Rückkehr des Papſts und Alberich's nach Rom. Die Stellung Alberich's. Sturz Berengar's. Deſſen Folgen für Rom. Ungewiſſes Ende des Markgrafen Alberich.

Die Wirkung der Krönung Berengar's zeigte ſich ſchnell und glänzend in dem Feldzug, der gegen die Saracenen unternommen wurde. Das erwachende Nationalgefühl belebte und einigte die Italiener, ſo daß ſie in Maſſen zu den Fahnen dieſes rühmlichen Kreuzzuges ſtrömten. Der neue Kaiſer ſtellte ſich freilich nicht an ihre Spitze. Dringende Angelegenheiten riefen ihn nach Oberitalien zurück, wohin er von Terracina aus zu Schiffe gegangen ſein ſoll, nachdem er mit den unteritaliſchen Fürſten und den Byzantinern wegen des gemeinſamen Kriegs unterhandelt hatte.[1] Er ſtellte dem Papſt ein Truppen-

---

vielleicht am 1. Advent. Es iſt ein Privileg für jene Abtei und beginnt: In Nom. Dni Dei Eterni. Berengarius Imp. Aug. Dignum est ut qui prudenter Dei obsequia etc. und ſchließt: Signum domni † Berengarii seren. Imp. Joannes cancellarius ad vicem Ardingi ep. et archicancell. recognovi etc. Data VI. Idus Decembr. a. Dom. Incarn. DCCCCXV domni vero Bereng. seren. regis XXVIII. Imperii sui primo Ind. IV. Actum Rome in Xpi nomine feliciter. Amen. Es datirt alſo vom 8. December 915, wo Berengar ſchon gekrönt war. Am 10. November war er in Lucca geweſen.

[1] Venerunt naves et galeae imperiales portum Napolis intrantes

corps zur Verfügung, nämlich die Toscaner, welche der Markgraf Adalbert aufbot, die Mannſchaften von Spoleto und von Camerino, welche Alberich führte, und vielleicht auch Schaaren Oberitalien's, und Schiffe der nördlichen Seeſtädte. Die große Liga gegen die Muhamedaner war glücklich zu Stande gekommen; die Fürſten Unteritalien's waren einig; der byzantiniſche Kaiſer, durch Geſandtſchaften Johann's beſtürmt, vergaß ſeinen Groll und reichte dem Kaiſer der Römer zu einer gemeinſchaftlichen Unternehmung die Hand. Auf die Bitten des Papſts und der ſüdlichen Fürſten hatte der junge Conſtantin von Byzanz eine mächtige Flotte ausgerüſtet und unter den Befehl des Strategen Nicolaus Picingli geſtellt. Indem ein großer Teil Calabrien's und Apulien's den Griechen wieder gehorchte, welche voll Stolz fortfuhren, ihre dortige Provinz Lombardien zu nennen, war es Byzanz' erwünſcht, kriegsgerüſtet in Unteritalien aufzutreten. Picingli ſegelte demnach im Frühjahr 916 in das neapolitaniſche Meer. Er brachte den Herzögen von Gaeta und Neapel den noch immer begehrten Titel eines Patricius, er bewog dieſe einſt ſo hartnäckigen Freunde der Saracenen an der Liga energiſch Teil zu nehmen, er ſtellte dann ſeine Flotte, mit welcher ſich die päpſtlichen Dromonen von Oſtia, die Schiffe der ſüdlichen Seeſtädte, und die Galeeren Berengar's werden vereinigt haben, an der Mündung des Garigliano auf, und das ſüditalieniſche Landheer nahm unterhalb der ſaraceniſchen

---

locaverunt eos, et Emanuel caput navalis classis Domino Duci Gregorio petiit fodrum quod abundanter datum fuit et post 4 dies relicto portu Napolis, ivit versus Terracinam, expectans Dom. Imp. Berengarium. Chron. Duc. Neapol. beim Prattilli (T. III. Hist. Princ. Langob.) XVIII. p. 428 sq.: eine freilich ſpäte und nicht ganz ſichere Chronik.

Feſtung nach der Meeresſeite ſeine Stellung ein. Von der Landſeite rückten die Truppen heran, welche Johann X. in Perſon, und neben ihm Alberich führte. Mit unermüdlicher eines Kriegsfürſten würdiger Thätigkeit hatte der Papſt die Milizen Rom's, die Mannſchaften aus Latium, römiſch Tuscien, aus der Sabina, und aus allen ſeinen Staaten aufgeboten, und mit denen vereinigt, welche Toscana und Spoleto ſandte. Dies ſtattliche Heer befehligte als General Alberich.[1] Seine Uebermacht warf zuerſt die Saracenen aus der Sabina heraus, und dort wie in der Campagna entbrannte der erſte Kampf. Die Langobarden von Rieti und andern ſabiniſchen Orten unter Agiprand's Führung warfen ſich bei Trevi auf die Feinde, die Milizen von Sutri und Nepi ſchlugen ſich tapfer bei Baccano, bis die Muhamedaner gezwungen wurden nach dem Garigliano zu entweichen, wohin ſie ihre bedrängten Brüder ohnedies zurückrufen mochten. Es ſcheint, daß Johann bei Tivoli und Vicovaro einen Sieg erfocht, deſſen Kunde ſich als Tradition erhielt.[2] In Terracina traf er ſodann die ſchlauen Fürſten Unteritalien's, mit denen ein förmlicher Vertrag geſchloſſen wurde; denn dieſe Herren forderten für den Beitritt zur Liga Entſchädigung. Der Papſt mußte auf manche Anſprüche der Kirche im ſüdlichen Campanien verzichten; der Herzog Johann von Gaeta erhielt außer den Patrimonien von Traetto noch den Ducat Fundi, während die übrigen Fürſten wahrſcheinlich mit anderen Gütern gewonnen wurden. Jene beiden Ländereien hatten ſeit lange der römiſchen Kirche gehört, welche ſie durch ihre Beamte, Laien, unter dem Titel eines Grafen oder Conſul und Dux verwalten ließ.[1] Aber ſchon Johann VIII. hatte ſie im Jahr 872 aus derſelben Veranlaſſung an Docibilis und Johannes von Gaeta abgetreten, und nun mußte Johann X. die Schenkung beſtätigen. Dieſer Act wurde, wie es ſcheint, auf dem Gefilde des Garigliano, im Lager des verbündeten Heers vollzogen. Die römiſchen Großen, nun in kriegeriſcher Rüſtung als päpſtliche Feldhauptleute im Heer befehlend, unterzeichneten ihrerſeits und garantirten das Diplom, welches ſie mit Namen aufführt: an ihrer Spitze erſt Theophylact der Senator der Römer, dann die Herzöge Gratianus, Gregorius, Auſtoaldus (ein Germane), der Primicerius Sergius, der Secundicerius Stephanus, Sergius de Euſemia, Adrianus „Vater des Herrn Papſts Stephanus (VI.)", der Primicerius der Defenſoren Stephanus, der Arcarius Stephan, der Sacellarius Theophylact. Auf Gebot Johann's beſchworen den Vertrag noch 17 andere Edelleute, die nicht genannt ſind, und es unterzeichneten ihn auch die anweſenden Fürſten und

---

[1] Papa Joh. (er verwechſelt ihn mit Joh. XI) undique hostium gentes congregari jussit in unum, et non tantum Romanum exercitum, sed et Tuscos, Spoletinosque in suum suffragium conduxit. Anon. Salern. c. 143. Das Schweigen des Panegyr. über Alberich bei der Kaiſerkrönung lehrt, daß er damals keine Stellung in der Stadt hatte. Auch das Chron. Ducum Neap., welches Romandeli, Spoletini, Camerini, et alii aufführt, nennt Alberich nicht.

[2] Der Kampf in der Sabina beim Bened. v. Soracte c. 29. Unter den moenie civitatis vetustate consumpta nomine Tribulana iſt wol das alte Trevi zu verſtehn. Spätere Chroniſten, wie Martin. Polon. a. 917. Dandolo und Amalr. Auger. wiſſen von einem Sieg Johann's prope Romanam Urbem. Es iſt möglich, daß ſich darauf die Tradition des Kloſters S. Coſimato bei Vicovaro bezieht.

---

[1] Die Karten des Cod. Dipl. Cajetanus in M. Caſino nennen unter andern a. 841 einen Enee Grosso Consul et Rector Patrimonii Cajetani, a. 851 einen Mercurius Consul et Dux Patrimonii Trajectani. Nach der Abtretung Traetto's findet ſich dort für lange das langobardiſche Grafengeſchlecht: Dauferius, Lando, Ederad und Marinus. Derſelbe Cod. zeigt in Fundi nicht Grafen, ſondern Duces.

Feldherren der Liga, zuerſt Nicolaus (Picingli) Stratigus vom griechiſchen Langobardien, dann Gregorius Conſul von Neapel, Landulfus kaiſerlicher Patricius Herzog von Capua, Atenulf von Benevent, Guaimar Fürſt von Salerno, Johann und Docibilis die glorreichen Herzöge und Conſuln von Gaeta.[1]

Der Sieg am Garigliano war glänzend und vollſtändig. Am 14. Juni 916 begann der Sturm gegen die Schanzen der Saracenen, die ſich noch zwei Monate lang hartnäckig verteidigten. Von allen Seiten umzingelt und ohne Ausſicht auf Entſatz von Sicilien her, beſchloſſen endlich die Muhamedaner ſich einen Weg ins Gebirge zu bahnen. Sie zündeten Nachts ihr Lager an, ſie ſtürzten in Verzweiflung heraus, aber ſie fielen unter das Schwert der ergrimmten Chriſten, oder in Gefangenſchaft, und was ſich in die Berge gerettet hatte, wurde auch dort bald-nachher vertilgt. So verſchwand dies merkwürdige Raubneſt der Moslemim am untern Garigliano, nachdem es mehr als 30 Jahre lang die Schmach, der Schrecken und das Verderben Italien's geweſen war. Seine Zerſtörung iſt die ehrenvollſte Nationalthat der Italiener im X. Jahrhundert, wie es der Sieg von Oſtia im IX. Säculum geweſen war.[1]

---

[1] Dies Diplom gibt eine förmliche Heerſchau der Feldherrn am Garigliano. Es enthält das Placitum vom Castrum Argenteum bei Traetto, Juli 1014: Archiv M. Caſino Caps. LXVI. B., bei Gattula Hist. Acc. p. 109, bei Federici Storia dei Duchi di Gaeta p. 150, und anderswo abgedruckt. Es iſt entſetzlich barbariſch. Die Bullen Johann's VIII. und X. werden darin wüſt durcheinander geworfen. Ille pridie idus junii Theofilactus secdiclericus S. Sed. Ap. scripserat, imperante Domino suo piiss. p. p. August. Lo...ico magno imp. i. e. suprascripta quinta, script. per manum Melchiset — — Ind. V iſt a. 872, der Kaiſer iſt Ludwig II. A. 916 fiel Ind. IV., und hier verwirrt das Diplom beide Bullen. Idest — quomodo repromiserat Theofilactus Senatores Romanorum, Gratianus Dux, Gregorius Dux, Austoaldus Dux, Sergius — — — et per jussionem — Joann. X. — jurare fecerat alios decem et septem nobiliores homines, qualiter illi querere Nicolao stratico Langobardie, Gregorius Neapolitano consuli, et Landolfum imperiali patritiu, et Atenolfo, et Guamario principibus, Johanni, et Docibilis gloriosi Ducibus, et Ipati Gajetanorum — — — pro eo quod decertaverat, et percertaverunt, pro amore Christianae fidei delere Saracenos de cuncto territorio Apostolorum. Es iſt auffallend, daß Alberich nicht erwähnt wird.

Mit dem glänzenden Ruhm dieſes Siegs über die Afrikaner bedeckt, kehrte Johann X. wie ein Triumfator aus einem puniſchen Krieg nach Rom zurück. Die Chroniſten ſchweigen von den Dankfeſten der jubelnden Stadt, und von dem Einzug des Befreiers, dem im Triumf aufgeführte Saracenen mögen vorangezogen ſein; aber wir können ihn gewahren, wie er den Markgrafen Alberich zur Seite, an der Spitze der edeln Herzöge und Conſuln Rom's, die nicht minder tapfer das Schwert geführt hatten, durch eines der ſüdlichen Tore hereinritt, umjauchzt vom Volk, das in Johann den diplomatiſchen Leiter des Kriegs, in Alberich den neuen Scipio und Retter vor einem neuen Hannibal verehrte. Der lorbeergekrönte Held vom Garigliano, mit hoher Auszeichnung von der Stadt begrüßt, wird einen Lohn gefordert und erhalten haben. Vermöchten wir das Dunkel jener Epoche zu durchdringen, ſo würde ſich zeigen, daß ihn der Papſt mit Gütern reichlich ausſtattete, und wol auch, daß er mit der

---

[1] Leo v. Oſtia, der Alberich nennt, l. c. 52. hat irrig Auguſt 915, Ind. III., ſtatt 916 Ind. IV. Aber er ſagt vorher: Joh. X. triennio ante Romam invaserat. Lupus Protoſp. um 1088 (Mon. Germ. VII.): anno 916 exierunt Saraceni de Gariliano. Von dieſer Schlacht berichten flüchtig Liudpr. Antapod. II. c. 52 sq., Chron. Farf. p. 455; ſie läßt keinen Saracenen entrinnen; Chron. S. Vincent.; Bened. v. Soracte; ſpätere Chroniſten. Ausführlich ſchildert die Ereigniſſe das Chron. Duc. Neapol., welches ſagt: incoepit tandem praelium die decima quarta mensis Junii.

Würde eines Conſuls der Römer beſchenkt ward. Schon vorher war ihm Marozia, die Tochter des Senators Theophylact vermält worden, und nach dem Sieg am Garigliano mußte ihm in Rom eine einflußreiche Stellung geſichert ſein; aber wir bekennen, von den Thaten Alberich's nichts und nicht einmal von ſeinem Aufenthalt während einer Reihe von Jahren etwas zu wiſſen. Es heißt, daß ſein Sohn im Palaſt der Familie auf dem Aventin geboren ward, und dort mag ſich der Markgraf und Conſul aufgehalten haben. So lang die Macht Berengar's dauerte, und Rom unter dem kräftigen Regiment des ihm befreundeten Papſts ruhig blieb, konnte Alberich keine Gelegenheit finden, ehrgeizige Pläne, die er ſicherlich hegte, auszuführen; vielmehr blieb er für einige Jahre die Stütze des Papſts in Rom.[1]

Aber den Zuſtand Italien's änderte eine gewaltſame Revolution. Die unruhigen Großen Tuscien's und der Lombardei, an ihrer Spitze Adalbert Markgraf von Jvrea, Gemal der eigenen Tochter Berengar's, Giſela, erhoben gegen den Kaiſer die Waffen. Dieſe kleinen Tyrannen verlachten die Nationalität Jtalien's, oder ſie hatten vielmehr keine und keine andere Intereſſen, als ihre perſönlichen. Von dem alten Fluch getrieben, einen Herrn durch den andern zu verdrängen, riefen ſie wieder einen Fremden in das Land, und es waren wiederum die Fürſten und Biſchöfe Italiens ſelbſt, welche die Hoffnung nationaler Selbſtſtändigkeit ohne Not zerſtörten, und frevelvoll ihr Vaterland dem Auslande verkauften. Eine ſo triſte Politik hat kein Volk in ſeinen Annalen aufzuweiſen, wie das italieniſche während langer Jahrhunderte. Wenn es auch unläugbar iſt, daß die Päpſte die Uneinigkeit Italien's begünſtigten, ſo trifft ſie doch ſchwerlich immer und allein dieſe Schuld; und weil die italieniſchen Fürſten ſo geartet waren, muß die Gerechtigkeit der Geſchichte bekennen, daß während langer Zeit das Papſttum die einzige Macht Italien's auch in politiſcher Hinſicht war, und daß dies Land ohne daſſelbe in ein noch tieferes Elend hätte verſinken müſſen.

---

[1] Ben. v. Soracte c. 29: Et preliaverunt prelium magnum; et victores Johannes X. papa, et Albericus marchiones, honorifice susceptum Albericus marchio a Romano populo. Er rühmt ſeine Geſtalt als elangiforme (elegantis formae) und fügt gleich hinzu, daß die Tochter Theophylact's ſeine Geliebte wurde. Ich ſetze indeß dies Verhältniß um einige Jahre zurück. Ann. 932 ward Alberich II. Herr von Rom; war er erſt 917 geboren, ſo würde er es ſchon im 15. oder 16. Jahr geworden ſein. Meine Anſicht iſt, daß Joh. X. eine wirkliche Verbindung zwiſchen der Tochter Theodora's und Alberich vermittelte, als er Papſt wurde, alſo 914. Es iſt merkwürdig, daß Ben. v. Soracte niemals Marozia mit Namen nennt. — Leo v. Oſtia I. c. 61 nennt Alberich mit gutem Grund Conſul der Römer, was der Bemerkung wert iſt.

Der ſchuldloſe Johann X. ſah das Werk, das er geſchaffen, zu ſeinem eigenen Unheil in Trümmer gehn. Der gerufene Rudolf, König im Cisalpiniſchen Burgund, war nun die Alpen herabgekommen, die ihm gebotene Krone Italiens zu nehmen. Die Geſchichte der Stadt ſchildert nicht die Kämpfe Berengar's mit ihm und den italieniſchen Rebellen: ſie bemerkt flüchtig, daß der unglückliche Kaiſer ſelbſt zum Landesverrat gedrängt wurde, und in Verzweiflung die furchtbaren Ungarn zu Hülfe rief; ſie wirft einen Blick des Schauders auf das von ihnen zu Aſche verbrannte Pavia, den alten Sitz des Lombardenreichs, den Liudprand ſo ſchön nannte, daß er ſelbſt die weltberühmte Roma übertraf, und ſie verzeichnet den Tod Berengar's in demſelben Jahr 924. Dieſer Kaiſer, deſſen Tapferkeit, Kraft und Sanftmut die Zeitgenoſſen rühmten, fiel in Verona durch Mörderhand. Er war der dritte und letzte Imperator italieniſcher Nation, denn ſeit Carl' des

Dicken Tod hatten die Italiener drei National-Kaiſer aufgeſtellt, Guido, Lambert und Berengar. Seither entwich das Imperium für immer vom italieniſchen Volk, und durch eigene Ohnmacht und Schuld. Freilich war der Zuſtand auch anderer Länder um dieſe Zeit ſo gräuelvoll, daß der Biſchof Heriveus von Reims auf dem Concil zu Trosle im Jahr 909 die Menſchen mit den Fiſchen des Meeres verglich, von denen einer den andern frißt; aber Italien befand ſich damals in einer ſo fürchterlichen Auflöſung, daß ſie die Qualen jedes anderen Volkes weit überſtieg. Von Stammesunterſchieden, von Factionen, von großen und kleinen, geiſtlichen und weltlichen Tyrannen zerriſſen, ohne Gefühl für Volksehre und Recht, verſtand Italien nicht ſeine Unabhängigkeit und Einheit zu erkämpfen, wie dies doch ſelbſt die ſo arg bedrängten Spanier, die Franzoſen, die Deutſchen und Engländer allmälig vermochten. Nun erloſch auch der Titel des römiſchen Imperators für 37 Jahre, dann aber nahm die verhängnißvolle Kaiſerkrone wiederum ein Fremdling, ein ſächſiſcher Held, auf, und vererbte ſie den mutigen Königen deutſcher Nation.

Italien verſank in ein Chaos wilder Anarchie; der Kaiſer war todt und der Papſt ſah ſich in äußerſter Gefahr. Die Hyder der Factionen erhob jetzt auch in Rom ihr Haupt, und Johann X. mußte ihr erliegen. Aber Rom verhüllt ſich unſerem Blick in finſtre Nacht, welche die folgenden Ereigniſſe bedeckt. Ueberall nichts als gräßlicher Mord; qualmende Städte, auf deren Schutthaufen die unmenſchlichen Ungarn ihre Bacchanalien halten; Flucht der Bewohner in die Wildniſſe; Kämpfe der Könige, Vaſallen, Biſchöfe um die blutigen Fetzen Italien's; lachende ſchöne Weiber, welche dieſen wilden

Reigen als Furien oder Mänaden anzuführen ſcheinen. Die gleichzeitigen oder wenig ſpäteren Chroniken, alle ſo verwildert und wüſt, daß ſie der Forſchung nur ein Labyrint darbieten, ſchweigen von Alberich. Wenn es in der Natur der Dinge liegt, daß ein hochſtrebender Mann die günſtige Gelegenheit ergriff, ſeine Macht zu ſteigern, und wenn es mit allem Grund angenommen werden muß, daß er durch den Ehrgeiz ſeines Weibes Marozia angeſtachelt wurde, ſo dürfte man glauben, er habe nach dem Tod des Kaiſers den Patriciat in Rom begehrt, welcher nun gleichſam vacant geworden war. Man dürfte glauben, was ſpätere Chroniſten berichten, er habe ſich mit dem Papſt entzweit; er habe das Regiment der Stadt als Patricius an ſich geriſſen und mit despotiſcher Gewalt in Rom geſchaltet, bis es dem klugen Papſt gelang, den Nicht-Römer mit Hülfe der Römer ſelbſt aus der Stadt zu vertreiben, worauf Alberich ſich in Horta, wol einem Hauptort ſeiner Beſitzungen, verſchanzte, die Ungarn zu Hülfe rief, und von den erbitterten Milizen Rom's in ſeinem Caſtell bezwungen und erſchlagen ward.[1] Es iſt aber nur zu gewiß, daß die kannibaliſchen Horden der Magyaren die römiſche Campagna damals verwüſteten, und daß ſie ſeitdem wiederholt vor den Toren Rom's erſchienen.[2]

---

[1] Sed postea discordia interveniente marchio ex urbe expulsus, in Orta Castrum extruens ibi se recepit — dies erzählen freilich nur Martin Polon., Ptol. Lucenſis, Ricobald, Bernardus Guidonis, Leo von Como, Galvaneus, Platina, Sigonius. Man ſehe Muratori Antich. Estensi I. c. 23. Auch Provana glaubt an den Abfall Alberich's.

[2] Ben. v. Soracte c. 29. 30 läßt die Ungarn rufen von Petrus, den er marchio nennt. Erat denique Petrus marchiones germanus — papae. Talis odium et rixa inter Romanos et marchio, ut non in urbem Romam ingredi deberet: ingressus P. marchio in civitas Ortuense — edificavit castrum firmissimus, et plus magis seviebant

Alberich's Ende bleibt alſo in ein Geheimniß gehüllt; doch ſeinen Namen, ſeinen Ehrgeiz, ſeine Tapferkeit und Klugheit erbte ein glücklicherer Sohn, dem Rom ſchon nach wenig Jahren wirklich gehorchen ſollte.[1]

5. Vertreibung Rudolf's von Burgund. Intriguen der Weiber, um Hugo zu erheben. Johann X. ſchließt mit ihm einen Vertrag. Marozia vermält ſich mit Guido von Tuscien. Johann's X. Bedrängniß in Rom. Sein Bruder Petrus wird vertrieben. Revolution in Rom. Ermordung des Petrus. Sturz und Tod Johann's X.

Rudolf von Burgund konnte unterdeß ſchwer und nur drei Jahre die Krone Italien's behaupten. Eine mächtige Gegenpartei ſtürzte ihn, deren Seele ein bezauberndes Weib

---

romani et amplius P. marchio urbem Romam non est ausus ingredi. Statimque nuntius transmisit ad ungarorum gens — omnium ungarorum gens in Italia ingressi sunt, simul cum P. marchio in urbem Romam ingressus est etc. Er beſchreibt, zu Johann's XI. Zeit, einen Kampf der Römer mit den Ungarn vor dem Tor S. Johann. Bei Rieti habe ſie dann der Langobarde Joſeph (wahrſcheinlich Dux in der Sabina) vernichtet. Liverani meint, Alberich, dem Papſt treu, habe ſich mit Marozia entzweit, ſei mit Petrus nach Horta geflohen; das Volk habe dann den heimgekehrten Petrus im Lateran, und hierauf erſt Alberich in Horta umgebracht. Doch Liudprand widerſpricht dieſer Zeitfolge, und Benedict's Bericht iſt völlig wüſt. Erſt nach Alberich's Tod heiratete Marozia Guido, dann erſt fiel Petrus (928) und der Papſt. Wenn aber Alberich von Marozia und den ſogenannten Tusculanern verjagt ward, konnte er dann wol, wie Liverani meint, das Haupt dieſer Familie, der Graf von Tusculum ſein?

[1] Außer dem Placitum von Corneto bei Fermo, wo Waldipert a. 910 als Vicecomes Alberici Marchionis fungirt (Chron. Casaur. Murat. II. 2. p. 591) und einer Erwähnung von Schenkungen Alberich's (Chron. Farf. p. 461) kenne ich keine Urkunden über ihn. Zahlloſe bekannte Stammbäume ſeit Zazzera und Kircher machen ſchon ihn zum Haupt der Tusculanen. Ich kenne kein Document, das Alberich Tusculanus nennte. Das Regest. Farf. ſpricht nicht von Grafen Tusculum's. Bened. v. Soracte kennt nur den Marchio Albericus. Es iſt alſo widerſinnig, Alberich I., wie noch Duret thut, dreiſt Graf von Tusculum zu nennen. Ann. 999 wird

war, Irmengard, zweite Gemalin und nun Wittwe Adalbert's von Ivrea. Um dieſe Verwickelungen, die auch auf Rom Einfluß hatten, zu begreifen, müſſen wir eine Menge Perſonen und ihre verwandtſchaftliche Verbindung nennen. Die Reize der berühmten Waldrada waren auf ihre Nachkommen übergegangen; die Flamme der Leidenſchaft, welche Kirchenbuße und endlich der Tod in jenem Weibe ausgelöſcht hatte, entbrannte dämoniſcher in ihren Kindern und Enkeln, und entzündete weit und breit Italien. Die ſchöne Tochter Waldrada's war Berta; ein Kind des von der Kirche verfluchten Ehebruchs war ſie dem Grafen Theobald von der Provence vermält worden, welchem ſie Hugo gebar. Als Wittwe feſſelte ſie Adalbert II., den reichen Markgrafen von Tuscien; ſie gab ihm zur zweiten Ehe die Hand und gebar ihm drei Kinder, Guido, Lambert, die ſchöne Irmengard. Berta in Toscana, wo ſie eine außerordentliche Macht beſaß und auf ihre tusciſchen Kinder vererbte, ſehnte ſich, ihrem Lieblingsſohn aus erſter Ehe, Hugo von der Provence, die Krone Italien's zu verſchaffen. Als ſie nun der Tod im Jahr 925 daran hinderte, ſetzten dieſe Beſtrebungen Guido, Lambert und Irmengard fort, welche, eben Wittwe des Markgrafen von Ivrea geworden, durch ihre Reize und Ränke die lombardiſchen Großen an ſich zu ziehen wußte. Wenn die etwas romanhaften Berichte jener Zeit wahr ſind, ſo ſtand Irmengard

---

zum erſtenmal Gregorius „Tusculanus“ genannt, und erſt in Otto's III. Zeit darf man von Grafen von Tusculum reden. Ich habe die Manuſcr. Galletti's, Storia Geneal. de' Conti Tuscul., de' Stefaneschi, Papareschi, Normanni, Cod. Vat. 8042 sq. genau durchgeſehn, und freue mich über die Einſicht dieſes Mannes, der zu jener Zeit nichts von tusculaniſchen Grafen weiß. So verſtändig iſt auch Muratori, und auch Coppi darin zu loben.

weder der griechiſchen Helena, noch der ägyptiſchen Kleopatra an alles bezaubernder Gewalt nach, und die ſchmachtenden Biſchöfe, die Grafen, die Könige lagen huldigend zu ihren Füßen. Sie lockte ſelbſt Rudolf von Burgund in ihr verführeriſches Netz. Dieſer tapfere Fürſt verwandelte ſich plötzlich in einen winſelnden Anbeter, und die neue Circe nahm ihm hohnlachend die Krone der Lombarden vom betörten Haupt, um ſie ihrem Stiefbruder Hugo zu reichen. Die lombardiſchen Großen fingen an, Rudolf zu verachten; der von ihm verratene Erzbiſchof Lambert von Mailand, damals der angeſehenſte Mann in Oberitalien, ließ ihn fallen, und jene riefen nun auch ihrer Seits Hugo von der Provence nach Italien.

Mit den Aufforderungen dieſer Großen verbanden ſich die des Papſts. Johann X. fand ſich in Rom von der Partei Marozia's bedrängt, welche die Reichtümer, die Anhänger und die Gewalt ihrer ſchon verſtorbenen Eltern geerbt hatte. Er ſuchte daher die Factionen durch eine ſtarke Hand nochmals zu bändigen; an die Wiederherſtellung des Kaiſertums denkend vereinigte er mit den Lombarden ſeine Wünſche auf Hugo von der Provence. Er ſchickte ihm Geſandte, die ihn ſchon in Piſa trafen, wo er ans Land geſtiegen war; er eilte ſelbſt ihn aufzuſuchen, und Hugo wurde im Jahr 926 zu Pavia als König von Italien gekrönt, worauf er nach Mantua ging, hier den Papſt traf und mit ihm einen Vertrag ſchloß.[1] Es iſt wahrſcheinlich, daß Johannes ihm die Kaiſerkrone unter der Verpflichtung bot, ihn aus den Händen ſeiner Feinde in Rom zu befreien. Aber er täuſchte ſich im Erfolg ſeiner

---

[1] Foedus cum eo percussit. Liutpr. III. c. 16.

Reiſe und ſeiner Unterhandlungen, denn die Macht Marozia's wurde gerade um dieſe Zeit furchtbarer als je. Kaum hatte die Wittwe Alberich's vernommen, daß Hugo im Begriff ſei die Krone von Italien zu gewinnen, als ſie in kluger Berechnung ihre Blicke auf ſeinen mächtigen Stiefbruder warf. Sie hatte Guido, dem damaligen Markgrafen von Tuscien, die Hand geboten, und er hatte die reiche Senatrix von Rom, oder die lockende Hoffnung auf die Herrſchaft über die Stadt nicht verſchmäht. So war nun die Faction Theophylact's oder jetzt der Marozia, die ehemals die nationalen Intereſſen unter Berengar begünſtigt hatte, auf die Seite der Toscaner getreten, welche zur Erhebung des provençaliſchen Fürſten am meiſten wirkten.

Der gepeinigte Papſt kehrte nur nach Rom zurück, um ſeinen Gegnern zum Opfer zu fallen. Indeß noch zwei ſtürmiſche Jahre hielt er unter den Schwertern der Feinde Stand, die ihm noch nicht alle Gewalt entriſſen hatten, und dies iſt ein glänzendes Zeugniß ſeiner Klugheit und Kraft. Seine Stütze, ſein bewaffneter Arm war Petrus, ſein Bruder, den wir bereits bei der Krönung Berengar's mit Auszeichnung haben nennen hören. Johann hatte ihn, ſo glauben wir, an die Spitze des ſtädtiſchen Regiments geſtellt, und nach Alberich's Tode zum Conſul der Römer gemacht. Petrus war es wahrſcheinlich ſelbſt, der die Römer gegen Alberich geführt, der ihn beſiegt und Horta erobert hatte. Der Chroniſt vom Soracte nennt ihn ſogar Markgraf, und wenn er ihn nicht mit Alberich verwechſelte, mochte es ſein, daß er ſich den Titel und die Beſitzungen Alberich's anzueignen gewußt. Die dürftigen Berichte bemerken ausdrücklich, daß er den Plänen der Faction im Wege ſtand, die den Papſt ſtürzen, den Stul

Petri mit einer ihrer Creaturen beſetzen, und dann Rom zu beherrſchen gedachte.[1] Guido und Marozia, welche ihrer Seits nach dem Patriciat ſtrebten, waren noch keineswegs Herren Rom's. Nur heimlich verſteckten ſie Truppen in der Stadt, welche eines Tags den Lateran überfielen. Petrus war, wenn man dem Chroniſten Glauben ſchenken will, zuvor nach Horta vertrieben worden; er hatte die Ungarn herbeigerufen, er war mit ihnen vor Rom erſchienen, er befand ſich wieder bei ſeinem Bruder im Lateran. Vor den Augen des Papſts wurde er vom Volk niedergehauen, und die Truppen Marozia's ergriffen auch Johann ſelbſt ohne ihm ein Leid anzuthun, worauf ihn Marozia in die Engelsburg werfen ließ, die ſich in ihrer Gewalt befand. Das römiſche Volk, von ihr aufgewiegelt, erbittert über die Verwüſtung des Landes durch die Ungarn, welche erſt Alberich, dann auch Petrus gerufen, wie man vielleicht nur ausgeſprengt hatte, jeder Aenderung des Regiments, jedem Fall eines Papſts zujauchzend, unterſtützte die Revolution, und der Pöbel wurde wahrſcheinlich mit einer neuen Plünderung des Lateran beſchenkt. Dieſe Umwälzung, deren Dunkel wir beklagen, geſchah im Juni oder Juli 928. Im folgenden Jahr aber ſtarb der Papſt entweder im Kerker verhungernd, oder durch ein Kiſſen erwürgt.[2]

---

[1] Wido interea, Tusciae provinciae marchio, cum Marocia uxore sua de Johannis papae dejectione cepit vehementer tractare, atque hoc propter invidiam, quam Petro fratri papae habebant, quoniam illum papa sicut fratrem proprium honorabat. Liudpr. III. c. 43. Er weiß alſo nichts von der Vertreibung des Petrus nach Horta; und all dies geſchah nach Alberich's Tode.

[2] Der Bericht bei Liudprand. Auch Ben. v. Soracte c. 29 kennt den Ueberfall im Lateran: Romani in ira commoti unanimiter ad palatium Lateranensis properantes, interfecto Petro marchio, ad apostolicus

So endete der Wolthäter Rom's durch ein unverdientes und ſeltſames Schickſal, weil am Anfang und Ende ſeiner päpſtlichen Laufbahn zwei Weiber, Mutter und Tochter, ſtehn: Theodora, die ihm die Papſtkrone gab, und Marozia, die ihm dieſe und auch das Leben nahm. Auf der Geſchichte ſeines Lebens liegt vielfach ein vielleicht ewiges Dunkel. Die Umſtände ſeiner Erhebung, die Verbindung mit jenen berüchtigten Frauen haben viele Kirchenſchriftſteller, vor allen Baronius, veranlaßt, ſein Andenken zu verfluchen; indeß dieſer Papſt, deſſen Fehler die Gerüchte allein bezeichnen, deſſen große Eigenſchaften aber in der Geſchichte glänzen, erhebt ſich mitten aus der Finſterniß ſeiner barbariſchen, von Parteihaß zerrütteten Zeit dennoch als eine der denkwürdigſten Geſtalten unter den Päpſten überhaupt. Die Acten der Kirchengeſchichte nennen mit Ehren ſeine Thätigkeit, ſeine Beziehung zu allen Ländern der Chriſtenheit; ſie preiſen ihn als einen der Reformatoren des Mönchtums, da er die berühmte Regel von Cluny beſtätigte. Die Geſchichte aber rühmt ſeinen Verſuch, durch Berengar Italien zu ordnen, und endlich wird der Ruhm, ſein Vaterland und Rom durch die große Liga von

---

nullus adtigit. Er ſagte vorher, daß der Marchio Petrus, nachdem er die Ungarn gerufen, aus Horta nach Rom gekommen ſei. Daß Marozia das Ende des Papſts herbeiführte, ſagen außer Liudpr. Flodoard z. Jahr 929: dum a quadam potenti femina — Marocia principatu privatus sub custodia detineretur, ut quidam vi, ut plures astruunt, actus angore defungitur — und ſo in ſeinen Verſen: Patricia deceptus iniqua. Das Chron. S. Benedicti: ab illis occulto Dei judicio tamen justo vivus depositus est; eine andere Redaction: vivus laqueo confectus est. Eine Tradition von Veroli erzählt, daß der Papſt zuerſt nach S. Leucio in Veroli geſchleppt, dann aber in Rom getödtet ward. Siehe die Präfation des Statuto di Veroli beim Liverani p. 535. Liudpr.: ajunt enim, quod cervical super os ejus imponerent, sicque eum pessime suffocarent. Die Annal. Benevent. (M. Germ. V): in castro jugulatus.

den Saracenen befreit zu haben, ſein Andenken fortdauernd verherrlichen.

In Rom nennt ihn kein Denkmal. Man weiß jedoch zu berichten, daß er die lateraniſche Baſilika vollendete, und den Palaſt mit Gemälden oder Muſiven ausſchmückte. Wahrſcheinlich vollführte er in den wenigen Jahren der Ruhe, nach dem Sieg am Garigliano, und aus dem ſaraceniſchen Beuteſchatz manches in der Baſilika, was Sergius III. nicht hatte beendigen können.[1]

---

[1] Benedict's v. Soracte Angabe beſtätigt Bonizo: hic aedificavit basilicam in Palatio Lateran. Vielleicht erneuerte Joh. X. auch S. Clemente; auf ihn bezieht man das Monogramm an den Chorſchranken dieſer Kirche. Wahrſcheinlich ward er im Lateran begraben. Man kennt drei Münzen von ihm: JOH. S. PETRVS BERENGARIV IMP. In der Mitte ROMA. Die zwei anderen mit ähnlicher Legende.

Zweites Capitel.

1. Die Päpſte Leo VI. und Stephanus VII. Der Sohn Marozia's beſteigt als Johannes XI. den päpſtlichen Stul. Der König Hugo. Marozia bietet ihm ihre Hand und Rom an. Ihre Vermälung. Die Engelsburg. Revolution in Rom. Der junge Alberich bemächtigt ſich der Gewalt.

Zwei ſchattenhafte Päpſte folgten auf Johann X., ohne Zweifel Creaturen der nun allmächtigen Marozia, welche ihren eigenen Sohn, wegen ſeines zu jungen Alters auf den Stul Petri noch nicht erheben durfte. Leo VI., Sohn des Primicerius Chriſtophorus, war nur wenige Monate lang Papſt, während ſein gewaltſam abgeſetzter Vorgänger noch im Kerker ſchmachtete. Nach ihm wurde Stephan VII., Römer wie er, auf den apoſtoliſchen Sitz erhoben. Obwol er ihn über zwei Jahre, bis zum Februar oder März 931 einnahm, ſind doch ſeine Handlungen gänzlich dunkel; und in ſo tiefes Stillſchweigen war das Daſein dieſer beiden Päpſte verloren, daß ſelbſt ihr eigener jüngerer Zeitgenoſſe Liudprand ſie übergehen, und auf Johann X. gleich Johann XI. folgen laſſen konnte.[1]

---

[1] Catal. Vat. 1340 gibt Leo VI. ſieben Monate. Catal. Vat. 2953, aus saec. XII, m. 6. d. 13. Catal. Vat. 1361: m. 7. d. 15. Catal. Mont. Cas. 257: nur m. 5. d. 12. Die Chronik S. Bened. hat ſogar zehn Monate. Ebenſo abweichend iſt die Zeit Stephan's angegeben. Georgius (Note zu Baron. a. 929) bringt ein Diplom aus Reg. Subl. 77:

Mit dieſem Papſt aber beginnt die unumſchränkte Herrſchaft Marozia's.

Johann XI. war der Sohn dieſer berüchtigten Römerin, die ſich Senatrix, ſelbſt Patricia nennen ließ, weil ſie nun in der That die weltliche Herrin der Stadt war, und auch die Päpſte ernannte. Es gibt Stimmen, die ihn als die Frucht ihrer Liebe zu Sergius III. bezeichnen, was indeß der Geſchichte gleichgiltig ſein kann. Sie ſetzte den Sohn im Lateran ein, und ein Weib tyranniſirte nun ohne Widerſpruch die Kirche und Rom. Damals war ihr zweiter Gemal Guido von Tuscien, welchen die Römer ohne Zweifel zum Patricius der Stadt ernannt hatten, geſtorben, ſeine ſchöne Markgrafſchaft aber an deſſen Bruder Lambert gefallen. Kaum verwittwet, ſann Marozia auf eine dritte Ehe, und ihre immer kühner gewordenen Wünſche erhoben ſich nun bis zu Hugo, dem König Italien's. Lambert, jung, kräftig und nach großen Dingen begierig, wurde eben dieſem Fürſten gefährlich und verhaßt; er eilte ihn zu beſeitigen und die dargebotene Hand der Patricia von Rom zu ergreifen.

Hugo, ränkevoll und argliſtig, wollüſtig und habgierig, kühn und rückſichtslos, mit den treuloſeſten Mitteln darnach ſtrebend, ſein italiſches Königtum zu erweitern, iſt der wahre Repräſentant jener Epoche, welche der ſpäteren des Cäſar Borgia auffallend ähnt. So alt aber ſind die Beſtrebungen, von Norditalien aus ein großes Königreich bis vor die Tore Rom's zu ſchieben, daß die Geſchichte ſich verwundern muß, ſie immer und auch heute noch wiederholt zu ſehen; ſo alt

anno Deo prop. Pont. Dom. Stephani Papae 1, Ind. III. mens. Dec. d. 22 (alſo a. 929), und Pagi glaubt, daß er am 15. März 931 geſtorben ſei.

ſind dieſe Beſtrebungen, und noch heute nach faſt tauſend Jahren ſind die unglücklichen Italiener nicht weiter, als zu Hugo's Zeit. Staat und Kirche waren in Frankreich, wie in Italien in der tiefſten Auflöſung begriffen, während das kräftige Deutſchland glücklicher Weiſe nur flüchtig von dieſer romaniſchen Peſt berührt ward. Weil es nun das Princip der Sittlichkeit und des Rechts in ſich bewahrte, wurde es durch die Notwendigkeit berufen, das Reich Carl's ſammt der Kirche wieder aufzurichten. Aber noch war die Zeit nicht reif, und Italien ſollte bis zum äußerſten Verfall gebracht werden. Wäre es uns erlaubt, lange außerhalb Rom zu verweilen, ſo würden wir darthun, wie jener Hugo die Bistümer, die Abteien Italien's verkaufte, verſchenkte, mit frechen weltlichen Günſtlingen beſetzte, wie er dazu beitrug, jeder Begier den Zügel zu nehmen, jedes Gefühl für das Recht zu erſticken, und wie er eine allgemeine Sittenfäulniß verbreitete. Der berühmte Biſchof Liudprand lebte als Page am Hof dieſes Königs in Pavia, den er durch den Wolklang ſeiner Stimme für ſich gewonnen hatte; es war hier, wo er die Neigung zum lasciven und geiſtreichen Weſen einſog, die ſeinen Schriften zum Teil aufgedrückt iſt. Er hat den Tyrannen Hugo ſo mit Lob ausgezeichnet, wie ſpäter Machiavelli den Cäſar Borgia. Dankbarkeit, Politik, und die angenehme Erinnerung an jene höfiſchen Jugendjahre beeinflußten zugleich ſein Urteil; er rühmte Hugo als klug, kühn, freigebig, die Geiſtlichen und die Wiſſenſchaften liebend, und nannte ihn dreiſt einen Philoſophen. Außerordentliche Gaben beſaß dieſer Fürſt gewiß; die Brutalität ſeiner Sinne bedeckte er mit ritterlichen Manieren, aber wenn er den Schein der Religioſität bisweilen annahm, und viel mit Heiligen, wie Odo von Cluny, verkehrte, verhöhnte er wieder die Kirche als der frechſte Lüſtling ſeiner Zeit. Gleich einem Sultan führte er einen wolverſorgten Harem mit ſich; ſelbſt ein Liudprand, in deſſen Augen alle Frauen nur Metzen zu ſein ſchienen, mußte die Miene annehmen, ihn deshalb zu tadeln, aber es ergötzte ihn der Witz des Volks, welches dies Treiben als heidniſch beſpöttelte, indem es den Mätreſſen Hugo's Namen von Göttinnen beilegte; denn Pezola hieß Venus, Roſa Juno, und die ſchöne Römerin Stephania Semele. Die enormen Verbrechen Hugo's machten bei dem gewiſſenloſen Liudprand nicht jede Stimme der Wahrheitsliebe ſtumm; er ſelbſt berichtet, daß die Abſicht des Königs auf die Hand Marozia's ihn zur Beſchimpfung ſeiner eigenen Mutter verleitete. Die canoniſchen Geſetze unterſagten die Ehe zwiſchen Verſchwägerten als Blutſchande, und Marozia war die Gemalin von Hugo's Stiefbruder Guido geweſen. Als es nun nichts fruchtete, daß er öffentlich erklärte, die drei Kinder ſeiner Mutter Berta ſeien untergeſchoben, weil Lambert nach der Sitte jener Zeit durch einen Zweikampf, und als Sieger, ſeine legitime Abkunſt erwieſen hatte, ſo lockte Hugo eines Tags ſeinen Stiefbruder in ſein Netz. Er ließ ihn blenden, ſtieß ihn in den Kerker, und verlieh nun die Markgrafſchaft Toscana ſeinem Bruder Boſo (von demſelben Vater). Nachdem er alſo Lambert beſeitigt hatte, machte er ſich nach Rom auf, die Hochzeit mit Marozia zu vollziehn, wozu ihm der Tod ſeines Weibes Alda die Hand frei gegeben hatte.

Die unerſättliche Marozia ſetzte ſich über alle religiöſe Bedenken hinweg, denn ſie hatte weder Cenſur noch Bannſtral von einem Papſt zu fürchten, der ihr eigener Sohn war.[1] Bald nach Guido's Tod hatte ſie Boten an Hugo geſchickt, ihm ihre Hand und den Beſitz von Rom anzutragen, wo die weltliche Gewalt dem Papſt nicht mehr gehörte. Sie ſelbſt fühlte ſich in der Herrſchaft der Stadt nicht ſicher; ein Weib konnte dort vorübergehend mit Hülfe von Männern, ihren Vaſallen oder Anbetern, eine Rolle ſpielen, aber ſie mußte fürchten, daß die beſchämten Römer über lang oder kurz ein ſo ſchimpfliches Joch abwerfen würden.[2] Ihrem grenzenloſen Ehrgeize ſchmeichelte der Gedanke, den Titel Senatrix oder Patricia mit dem Prunk einer Königin zu vertauſchen, und ſie ſah ſich bereits im Purpur der Kaiſerin glänzen; denn ihr Sohn, Johann XI., durfte ſich nicht weigern, ſeinem baldigen Stiefvater, dem König Italien's, die Kaiſerkrone aufs Haupt zu ſetzen. Hugo lockten nicht die Reize einer verblühten Schönheit, aber wol die Ausſichten, welche ſie ihm bot. Er kam nach Rom, ſich mit Marozia zu vermälen, und in Beſitz des Patriciats, der Stadt und alles deſſen zu ſetzen, was die Folge dieſer Verbindung ſein mußte. Die Ereigniſſe, die nun eintraten, gaben der Geſchichte Rom's einen völlig neuen Charakter: ſie führten plötzlich und zum erſtenmal zu einer Tyrannis, wie im Altertum in den Städten Griechenland's, oder im ſpäteren Mittelalter in denen Italien's.

---

[1] Das moſaiſche Geſetz zwang den Bruder die kinderloſe Schwägerin zu heiraten: dies finde, ſo meint Liudpr., hier keine Anwendung, da Marozia Kinder habe. Nostra tuo peperisse viro te, secula norunt. Er erhebt ſich zu einigen ſchwungvollen Verſen:

Quid Veneris facibus compulsa Marozia saevis? —
Advenit optatus ceu bos tibi ductus ad aram
Rex Hugo, Romanam potius commotus ob urbem.
Quid juvat, o scelerata virum sic perdere sanctum,
Crimine dum tanto satagis regina videri,
Amittis magnam Domino tu judice Romam.

[2] Den Schimpf fühlte noch Ben. v. Soracte: subjugatus est Romam potestative in manu femine, sicut in propheta legimus: Feminini dominabunt Hierusalem. c. 30.

Hugo kam im März 932 an der Spitze eines Heers; dem Beiſpiel ſeiner Vorgänger folgend, ließ er ſeine Truppen außerhalb der Stadt ein Lager beziehn. Seiner Pläne ſicher zog er ſelbſt mit nur wenigem Gefolge von Rittern ein, umgeben von Clerus und Adel, die ihn mit königlichen Huldigungen begrüßt hatten. Seine Braut erwartete ihn mit Sehnſucht. Die Vermälung mit einem buleriſchen Weibe ſollte in einem Grabe gefeiert werden. Hochzeitſaal und Brautkammer waren in einer Gruft prächtig bereitet. Dies Grab war jenes des Kaiſers Hadrian, deſſen porphyrner Sarkophag damals noch in der Gruftkammer ſtand. Es gibt kein Gebäude in der Welt, welches eine gleich wechſelvolle und alles Vorſtellen überſteigende Geſchichte aufzuweiſen hätte, wie dies Mauſoleum Hadrian's, und ſie hat noch nicht ausgeſpielt, ſondern wird ſich noch durch lange, aber wol nicht mehr gleich finſtere Jahrhunderte fortſetzen.[1] Wir haben es ſeit Honorius oft in der Geſchichte der Stadt genannt, und zuletzt von ihm geredet, als dies finſtere Monument von jener himmliſchen Viſion Gregor's umſchimmert ward. Schon im VII. Jahrhundert hatte man zur Erinnerung an ſie auf ſeiner Spitze dem Erzengel Michael eine Kirche gebaut, die von ihrer Lage S. Angeli usque ad coelos, bis zum Himmel, hieß.[2] Zur Zeit Marozia's war die urſprüngliche

---

[1] Ich verzeichne es in dieſer Geſchichte, daß heute noch immer die Truppen Napoleon's III. darin liegen. Und dies national-römiſche Monument, das wahrhafte Templum Fatale des Mittelalters von Rom, iſt überall drinnen durch franzöſiſche Inſchriften entſtellt.

[2] Munitio vero ipsa — tantae altitudinis est, ut ecclesia quae

Beſtimmung der Engelsburg faſt vergeſſen; vom Volk Haus des Theodorich genannt, diente das Grab Hadrian's ſeit Jahrhunderten als Caſtell, und es war die feſteſte, ja die einzige Burg Rom's. Es iſt daher merkwürdig, daß Liudprand, der die Moles Hadriani mit Augen ſah, ſie nur noch ſchlechtweg Feſtung nennt, ohne ihr auch nur den Namen Hadrianeum zu geben. Indem er die Geſchichte jener Ereigniſſe ſchrieb, lag es ihm, wie Procopius', als er vom Sturm der Gothen erzählte, nahe, dieſe Burg zu beſchreiben; aber der Blick für das Altertum war erloſchen, und Liudprand wußte nur dies zu ſagen: „Am Eingang der Stadt Rom ſteht eine Feſtung, von bewundernswerter Arbeit und Stärke; vor ihrem Tor iſt eine köſtliche Brücke über den Tiber gebaut, welche diejenigen überſchreiten, die Rom ein und ausgehen, wenn es die Feſtungswache erlaubt. Die Feſtung ſelbſt, um vom übrigen zu ſchweigen (dies iſt eben unſer Kummer!) iſt ſo hoch, daß die auf ihrer Spitze ſichtbare, dem Erzengel Michael erbaute Kirche, S. Angeli bis zum Himmel genannt wird.[1] Das Mauſoleum mußte alſo noch herrlich genug ausſehen, noch viel von ſeiner Marmorbekleidung haben. Man las ſicherlich noch die Inſchriften der dort begrabenen Kaiſer, welche der Mönch von Einſiedeln abſchrieb; aber die Zeit hatte wol kaum eine ſeiner Statuen oder Säulenreihen anders als in

---

in ejus vertice videtur, in honore summi et celestis miliciae principis archangeli Michahelis fabricata, dicatur S. Angeli Ecclesia usque ad coelos. Liudpr. III. 44.

[1] In ingressu Romanae urbis quaedam est miri operis (ſo ſagte auch Procopius) mireque fortitudinis constituta munitio; ante cujus januam pons est praeciosissimus super Tiberim fabricatus etc. Die Vaticaniſche oder Neroniſche Brücke war lang zerſtört, und auf ihren Trümmern ſtanden damals Flußmühlen.

kläglichen Reſten übrig gelaſſen, und ſchwerlich ſtanden auf der Brücke Hadrian's noch die Bildſäulen, welche ſie einſt ſo ſchön verzierten.

Hugo nun wurde in die Engelsburg eingelaſſen, und vollzog ſchnell ſeine Vermälung mit Marozia, welche der eigene Sohn, Papſt Johann XI., einſegnen mochte. Die Chroniſten ſchweigen von den Feſtlichkeiten dieſer ſeltſamen Hochzeit; ſie berichten ſonderbarer Weiſe nicht ein Wort von den Anſtalten zur Kaiſerkrönung. Wenn ſie, wie nicht zu bezweifeln iſt, im Werke war, machte ſie der plötzliche Umſchwung der Dinge in Rom unmöglich. Hugo im Beſitz der Burg und ſeine nahe Erhebung vor Augen, begann hochfahrend den Herrn zu ſpielen: er behandelte die römiſchen Großen mit Geringſchätzung, er beleidigte endlich tödtlich ſeinen jungen Stiefſohn Alberich, welcher die Vermälung ſeiner Mutter haſſen mußte, weil ſie ihm ſelbſt im Wege ſtand. Der ränkevolle Hugo hatte ſchon den Plan gefaßt, ſich bei paſſender Gelegenheit des jungen Römers durch Blendung oder Gift zu entledigen, und Alberich fürchtete dies. Von ſeiner Mutter angehalten, dem Stiefvater Pagendienſte zu leiſten, goß der Jüngling eines Tags mit trotzigem Ungeſchick das Waſchwaſſer über die Hände des ſtolzen Königs aus. Er erhielt einen Schlag ins Geſicht, er ſtürzte aus der Engelsburg, er rief racheflammend die Römer zuſammen, er begeiſterte ſie durch eine Rede, worin er ihnen zeigte, daß es eine ihrer unwürdige Schmach ſei, dem Regiment eines Weibes zu gehorchen, und ſich von den Burgundern, gefräßigen Barbaren und ehemaligen Sclaven Rom's, beherrſchen zu laſſen. Er gab ſeinen Worten durch die Erinnerung an den Glanz des alten Rom Nachdruck, und dieſe Reminiſcenzen, in Rom unſterblich wie die Monumente vergangener Zeit, entzündeten ſtets in ähnlichen Lagen die Römer, ſo gut damals als Alberich ſprach, als zur Zeit des Crescentius, des Arnaldo, des Cola di Rienzo, des Stephano Porcári, oder der ſogenannten Republikaner von 1798 und 1848.[1] Die längſt zum Aufſtand gegen Marozia und den ihnen aufgezwungenen neuen Patricius vorbereiteten Römer wurden ſofort zur Wut hingeriſſen. Die Sturmglocken lärmten: das Volk griff mit Geſchrei zu den Waffen, und es verrammelte die Tore der Stadt, den Truppen Hugo's das Einrücken zu verwehren, es ſtürmte die Engelsburg. Hugo und Marozia zitterten im Grabe Hadrian's. Ohne Hoffnung ſich gegen die Belagerer lange zu halten, beſchloß der König die Flucht; er, der König, ließ ſich Nachts, wie ein flüchtiger Galeerenſclave, an einem Seil von der Burg auf die leoniniſche Stadtmauer herab, und an allen Gliedern bebend, doch froh dem Tod entronnen zu ſein, eilte er in's Lager ſeiner Truppen, von wo er dann aufbrach, mit Schimpf und Schande nach der Lombardei abzuziehn, hinter ſich laſſend ſeine Ehre, ſein Weib, eine Kaiſerkrone.

Dies unerwartete Ende fand das königliche Hochzeitsgepränge Marozia's in Rom. Die Stadt aber war frei und voll Jubel. Mit einemmal hatten die Römer das Königtum, das Kaiſertum, die weltliche Gewalt des Papſts von ſich geworfen, und die völlige ſtädtiſche Unabhängigkeit erlangt. Sie wählten nun oder ernannten Alberich zu ihrem Fürſten, und die erſte That des jungen Herrſchers von Rom war, daß er ſeine Mutter in ein Gefängniß verſchloß, und ſeinen Bruder, den Papſt Johann XI., im Lateran bewachen ließ.[1]

---

[1] Liudpr. legt Alberich eine ungeſchickt geiſtreiche Rede in den Mund. Romanorum aliquando servi, Burgundiones scil., Romanis imperent? und nun läßt er unpaſſend Alberich eine witzige Erklärung des Namens geben: Burgundiones a burgo, und expulsi, was die Note des Herausgebers in den Mon. Germ. ſonderbar erklärt „sine (ohne germanice) burgo“. Alberich ſchlägt vor, ſie gurguliones zu nennen. Alles dies iſt ſehr unpaſſend für die Situation.

2. Charakter der Umwälzung in Rom. Alberich Princeps und Senator omnium Romanorum. Begriff dieſer Titel. Der Senat. Die Senatrices. Grundlagen der Gewalt Alberich's. Die Ariſtokratie. Zuſtand der römiſchen Bürgerſchaft. Die Stadtmiliz. Das Juſtizweſen unter Alberich.

Die Umwälzung in Rom war keineswegs von jenen antik-romantiſchen Ideen durchdrungen, welche wir ſpäter in der Stadt werden ſich entwickeln ſehen. Ihre Natur war weſentlich ariſtokratiſch, und Rom wurde eine Adelsrepublik. Seit dem die Päpſte das weltliche Regiment erlangt hatten, waren ſie unausgeſetzt und mit immer mehr Erfolg von dem römiſchen Familienadel bekämpft worden. Die kräftige Hand der erſten Carolinger hatte dieſe Großen niedergehalten, der Sturz der Kaiſergewalt ihnen freies Spiel gegeben. Mit dem Ende des IX. Jahrhunderts waren ſie Herren der ſtädtiſchen Verwaltung geworden, und unter Theodora, entſchiedener unter Marozia hatten ſie die Gewalt eigentlich an ſich genommen. Die Revolution des Jahrs 932 beſeitigte den bloß factiſchen, aber rechtloſen Einfluß eines Weibes, der ſich auf die Macht ihrer Familie und ihrer außerrömiſchen Männer ſtützte, und ſie erhob den Erben eben dieſer Römerin zum

---

[1] Expulsus igiter rex Hugo cum praefata Marozia (dies iſt irrig) Romanae urbis Albericus monarchiam tenuit, fratre suo Johanne summae atque universali sedi praesidente. Liudpr. III. 45. Ben. v. Soracte ſagt, Hugo habe Alberich blenden wollen, worauf dieſer ſich mit den Römern verſchwor. Flodoard erzählt im Chron. ad a. 933, daß nach Reims Rückkehrende die Kunde brachten, Alberich halte den Papſt und Marozia gefangen.

Haupt der Stadt, indem ſie ſeine Herrſchaft durch Wahl und Titel legaliſirte. Sie nahm dem Papſt aus derſelben Familie das weltliche Dominium, welches ſie ſeinem Bruder gab; ſie war eine Familien- und Staatsrevolution zugleich. Durch die Vertreibung Hugo's ſprachen die Römer aus, daß ſie keinen Fremden mehr, weder einen König noch einen Kaiſer als ihren Oberherrn anerkennen, daß ſie ſich ſelbſt national regieren würden. Rom machte den merkwürdigen Verſuch, ſich politiſch unabhängig zu machen; die Hauptſtadt der Welt trat plötzlich in die Reihe der kleinen italieniſchen Herzogtümer ein, wie es Venedig, Neapel, Benevent waren; ſie nahm die Miene an, im Umkreis der Schenkungen, welche den Kirchenſtaat ausmachten, einen freien weltlichen Staat zu bilden, während der Papſt nur auf das Geiſtliche beſchränkt blieb, wie er es früher geweſen war.

Der neue Titel, welchen die Stadt ihrem neuen Oberhaupt verlieh, war nicht der eines Conſul oder Patricius der Römer, welcher ihm übrigens von ſeinen Zeitgenoſſen beigelegt wird, weil man an ihn gewöhnt war. Die Würde des Patricius bezeichnete in dieſer Periode allgemein die volle weltliche und richterliche Gewalt in Rom, aber ſie war doch mit dem Begriff der Statthalterſchaft verbunden, wie ſie einſt der Exarch ausgeübt hatte, und deutete deshalb auf eine höchſte oberherrliche Gewalt über ihr. Man wollte keine ſolche anerkennen, man gab daher Alberich den Titel Princeps atque omnium Romanorum Senator, und er unterſchrieb ſeine Acte im Stil jener Zeit: „Wir Albericus von Gottes Gnaden demütiger Fürſt und aller Römer Senator.“ [1] Von dieſen vereinigten Titeln war nur der des Princeps für Rom neu. Er bezeichnete die Unabhängigkeits-Erklärung Rom's; denn ſo hatte auch Arichis von Benevent den Titel Princeps angelegt, als er nach dem Fall von Pavia ſich für einen unabhängigen Fürſten erklärte. Indem das Königtum vom Papſttum getrennt ward, bedeutete dieſer Titel die weltliche Fürſtengewalt im Gegenſatz zur geiſtlichen, in deren Beſitz der Papſt blieb; er wurde daher entſchieden vorangeſtellt, und es zeigt ſich in Diplomen oder Chroniken, daß der Titel „Senator aller Römer“ bisweilen fehlt. Dagegen hatte die Würde eines „Senator der Römer“ ſchon Theophylact Alberich's Großvater von mütterlicher Seite geführt, aber ſie wurde wahrſcheinlich erſt jetzt durch den Zuſatz: „aller“ geſteigert. An ſich hatte ſie eine weſentlich ſtädtiſche Bedeutung, die den Erinnerungen der Römer ſchmeichelte. Weil Alberich aus der Ariſtokratie hervorging, welche damals oft genug Senatus hieß, wurde er damit als das Haupt des römiſchen Adels anerkannt. Wir haben uns in der Geſchichte des VIII. Jahrhunderts angeſtrengt, eine Spur vom Fortbeſtehn des römiſchen Senats zu

---

[1] Nos Albericus Domini gratia humilis Princeps atque omnium Romanorum Senator; dies koſtbare Diplom vom J. 945 aus dem Kloſter

---

S. Andrea und Gregorio, deſſen Papiere während der franzöſiſch-römiſchen Republik untergingen, edirte erſt Mittarelli Annal. Camald. I. App. n. XVI., dann Ughelli I. col. 1026, Marini Pap. C. In einer Bulle Agapit's II. a. 955 (Marini n. 28. p. 39) heißt Alberich nur omnium Rom. Senator, aber ich argwöhne, daß im Autograph Princeps nicht fehlte. In Chroniken heißt Alberich bisweilen gloriosus Rom. princeps, ſo in Destruct. Farf. p. 536, und ſo ſagt Ben. v. Soracte immer Albericus princeps Romanus, oder princeps omn. Romanor. Zwar iſt der Titel Romanor. Patricius beim Flodoard und in den Vitae Pontif. vereinzelt, aber daß die Römer ihn, zumal ſpäter, auch ſo nannten, zeigt mir ein Diplom vom Jahr 983, Cod. Sessor. CCXVII. p. 192, in deſſen Text es heißt: tempore Alberici olim Romani Patricii. Provana studj critici etc. p. 141 nennt die Gewalt, womit die Römer Alberich bekleideten, nicht übel eine podestà dittatoria.

entdecken, und wir fanden ſein unbezweifelbares Erlöſchen. Während der Carolingiſchen Periode iſt ebenfalls kein Lebenszeichen von ihm zu gewahren; deſto häufiger aber begegnet uns bei den Geſchichtſchreibern des IX. und X. Jahrhunderts und in Urkunden der Name Senatus im Allgemeinen. Seitdem das römiſche Reich unter Carl hergeſtellt worden war, und die alten Titel Imperator und Auguſtus, ſelbſt die Bezeichnung des Poſtconſulats der Kaiſer wieder gehört ward, lebte die Erinnerung an das Altertum ſtärker auf, und wenn ſich ſchon die Optimaten der Franken gern Senatus nannten, um wie begieriger mußte dieſen Titel der Adel Rom's ergreifen. Er wurde ſo ſehr gebräuchlich, daß er ſelbſt in den Acten eines Concils zu leſen iſt, worin beſtimmt wird, der Papſt ſolle vom geſammten Clerus unter Vorſchlag des Senats und Volks gewählt werden.[1] Die Anſichten jedoch der Schriftſteller, die aus dem Gebrauch eines alten Namens auf den Fortbeſtand des Senats im X. Jahrhundert ſchloſſen, ſind nicht mehr haltbar. Das Beſtehn eines Senats ſetzt auch wirkliche Senatoren voraus, oder einzelne Mitglieder, die ſich Senator nannten und zeichneten; aber obwol wir in ungezählten Urkunden jener Epoche nach wie vor Römer als Conſul und Dux unterſchrieben fanden, haben wir auch nicht eine geſehn, worin ſich ein Römer „Senator" genannt hätte. Immer erſcheint dieſer Begriff nur als Collectiv, und es wird im Allgemeinen vom Senat, von den edeln Senatoren, d. h. den Großen der Stadt geſprochen. Theophylact jedoch war der erſte Römer ſeit dem Erlöſchen des alten Senats, der ſich, wenigſtens nach einer Urkunde zu ſchließen, Senator der Römer nannte, und der Zuſatz „aller“ zeigt ſodann, daß an keinen formirten Senat zu denken ſei. Gleichwol glauben wir nicht, daß der Titel Senator bei Alberich gleichbedeutend mit „Senior“ oder Signor war, ſondern daß er beſtimmter ſeine municipale Gewalt ausſprach.[1] Indem die Römer ihm den Conſulat auf Lebenszeit übertrugen, bezeichneten ſie ſeine erweiterte Befugniß innerhalb der neuen römiſchen Republik durch die Würde des „Senator aller Römer,“ und man darf nicht überſehen, daß es auch in ſpäterer Zeit in Rom bisweilen nur einen Senator gab. Außerdem zeigt ſich dieſer Titel in der Familie Alberich's, und in keiner anderen Rom's erblich, denn auch die Frauen, ſeine Tante die jüngere Theodora, und deren Töchter Marozia und Stephania, hießen Senatrix, ſelbſt mit dem vollen Titel omnium Romanorum. Und ſo iſt es merkwürdig genug, daß Weiber in Rom Senatorinnen hießen, während zu gleicher Zeit ſonſt keinem Römer der Titel Senator beigelegt ward, außer Alberich und hierauf ſeinem Enkel Gregor von Tusculum.[2]

---

[1] Die Acten der Synode Johann's IX. a. 898: constituendus pontifex convenientibus episcopis et universo clero eligatur, expetente senatu et populo; und die Petitio der Synode von Ravenna deſſelben Jahrs: Si quis Romanus cujuscumque sit ordinis, sive de clero, sive de Senatu.

---

[1] E. Hegel ꝛc. I. 288 nimmt Alberich's Titel einfach für Senior oder Herr. Der Begriff Senior war im saec. X. ſchon allgemein in Gebrauch, ſelbſt außerhalb Italien's. In Rom finde ich ihn z. B. in einer ausgezeichneten Urkunde vom Jahr 10[illegible], wo Regata ſagt: pro anima Johannis Patricii Romanor. germani [illegible], et Senioris nostri, nicht alſo Senatoris nostri. Cod. Sessor. CCXVIII. n. 472 (Farfenſ. Diplom). Die Anſicht Hegel's iſt ſchwerlich haltbar. Das alte Fragment Hist. Aquitan. (Pithoeus Annal. et Hist. Francor. Paris 1688 p. 416) ſagt unbeſtimmt: et Romani de Senatoribus suis elevaverunt in regno Albericum.

[2] In der Urkunde von 945 heißen beide ſchon todte Schweſtern Marozia und Theodora quondam Romanor. Senatricis filie. Ann. 970: Stefania Senatrix (Petrini ꝛc. p. 394); a. 987 Stefania, Gemalin des Comes Benedict: illustrissima Femina, Comitissa, Senatrix (Nerini ꝛc. p. 382).

Die junge Herrſchaft Alberich's ſtützte ſich alſo vor allem auf die Ariſtokratie. Ihr ſicherſtes Fundament war zunächſt ſeine eigene Familienmacht, und ſein großer Reichtum. Die Dienſte ſeines berühmten Vaters, der die Römer am Garigliano geführt und Rom wieder mit Lorbeeren geſchmückt hatte, waren nicht vergeſſen; aber dieſer Vater war doch zuletzt ein Feind, immer ein Eindringling geweſen, und daß dies der Fall, lehrt ſchon die Wahrnehmung, daß ſein Sohn nie als Alberich's, ſondern immer als der Marozia Sohn bezeichnet wird; denn dieſe mächtige Römerin war eine Zeit lang das Haupt der Familie, die man ſpäter die Tusculaniſche nannte, und der junge Alberich erbte, was er beſaß, nicht vom Vater, ſondern von ihr. Marozia's Geſchlecht (ſie ſelbſt verſchwand aus der Geſchichte, und ihr Ende iſt unbekannt) umfaßte durch Verſchwägerung viele andere Geſchlechter in Rom und dem Stadtgebiet. Indem nun Alberich Reichtümer, Güter, Vaſallen, Sclaven, die Engelsburg beſaß, war er ſchon an ſich der mächtigſte Mann; die übrigen Großen aber feſſelte er durch das gemeinſame Intereſſe der Selbſtändigkeit, durch die höchſten Verwaltungsſtellen, die er ihnen gab, ſicherlich durch manches Kirchengut, wonach ſie begierig verlangten. Die große Umwälzung in Rom brachte eine neue Organiſation

---

Ben. v. Soracte nennt Alberich's Schweſtern Senatrices. Im Cod. Sessor. CCXVII. p. 99 heißt die jüngere Marozia Senatrix omn. Romanor. In Diplomen aus Gaeta fand ich öfters die Rom nachgeahmte Sitte, fürſtliche Frauen Senatrix zu nennen, z. B. im Mai 1002: nos Ymilia gr. Dei Senatrix atque Ducissa una per consensum Domni Joh. glor. Consuli et Duci et nostri Senioris Deo servante hujus suprad. civitatis rectores. Ihr Sohn Leo (und dies iſt ein intereſſanter Fall) nennt ſich illustris Senator. Andere Frauen derſelben Familie, Maria, Theodora Senatrix (a. 1055), Ageltruda Comtissa et Senatrix (a. 1064). Es iſt möglich, daß Emilia Römerin, vielleicht aus Alberich's Hauſe war.

mit ſich; der Adel ergriff nun völlig das Regiment, und der Kreis derer, die ihm angehörten und das Recht hatten an den öffentlichen Angelegenheiten Teil zu nehmen, mochte nun feſtgeſtellt werden. Aber wir geſtehen, daß uns alle beſtimmten Nachrichten über die Einrichtungen Alberich's fehlen. Wir hören weder von einem Senat auf dem Capitol, noch von neuen ſtädtiſchen Magiſtraten. Der Patricius, der Präfect werden nicht genannt, denn Alberich vereinigte ihre Gewalt in ſeiner Perſon. An eine ſtädtiſche Conſtitution im Sinn viel ſpäterer Zeit kann nicht gedacht werden. Das Verhältniß des Adels zu den Bürgerklaſſen war damals noch nicht als Gegenſatz hervorgetreten, und nur aus ſolchem entſprangen die Verfaſſungen. In einer Stadt ohne Handel und Induſtrie, welche von eheloſen Prieſtern, Mönchen und Nonnen erfüllt und von Prälaten beherrſcht war, konnte es kaum einen Bürgerſtand geben. Es gab dort nur Prieſter, Adelige und Pöbel, aber die intelligente und thätige Mitte der Geſellſchaft, auf welcher die ſtaatliche Freiheit und Stärke beruht, fehlte in Rom, wie eigentlich noch am heutigen Tag. Wir haben aufmerkſam die Urkunden jener Epoche durchleſen, um Spuren vom Leben der Bürger Rom's zu entdecken. Wir fanden nur hie und da Zeugen aufgeführt mit dem Prädicat ihres Gewerbes, als lanista, opifex, candicator, sutor, negotiator. Die Wollarbeiter, die Gold- und Eiſenſchmiede, die Gerber, die Schuſter, die wenigen Kaufleute arbeiteten in einer induſtrieloſen Stadt, ohne daß ſich in ihnen der Gedanke allzu heftig regte, auch ſie hätten ein Recht des Anteils am ſtädtiſchen Regiment. Nur bei der Papſtwahl machten ſie durch Acclamation ihre Stimme geltend, und ſie verſammelten ſich in ihren Angelegenheiten zu Sitzungen ihrer Scholen oder artes, welche unter ihren Prioren fortdauerten. Sie waren durch Armut und Bedürfniß von den Großen abhängig, die ſie ihre Patrone nannten, und zu denen ſie oft, ſo gut wie die Colonen, oder die Pächter, als Clienten in drückendem Schutz- und Schuldverhältniß ſtanden. Der neue Herr Rom's mochte ſie indeß mit Privilegien in Bezug auf ihre Innungen beſchenken. Das niedere Volk endlich, obwol weſentlich von der Kirche und ihrer Liberalität lebend, wechſelte den Herren gern, und gehorchte gern einem römiſchen Fürſten, welcher energiſch, jung, freigebig und von ſchöner und ſchrecklicher Geſtalt war.[1] Seine eherne Hand drückte außerdem die Tumulte nieder, gab dem Bürger Ruhe, und ſchützte ihn gegen die Gewalt der Starken; denn ohne dies hätte er ſich in Rom nimmer ſo lange zu behaupten vermocht.

Um ſich zu befeſtigen, mußte er ſeine aufmerkſamſte Thätigkeit auf die Organiſation der militäriſchen Kräfte verwenden. Die Milizen Rom's (und ſie waren die weſentlichſte Lebensäußerung der bürgerlichen Klaſſe) beſtanden noch als Scholen fort; denn dies lehrt die noch immer gebrauchte Formel in Verträgen, wo dem Pächter unterſagt wird, ein Grundſtück frommen Orten oder dem numerus, seu bandus militum abzutreten. Es iſt nun ſehr wahrſcheinlich, daß Alberich der Stadtmiliz ſich verſicherte, indem er ſie in ſeine Oberleitung und Beſoldung nahm. Er verſtärkte ſie, und richtete ſie überhaupt neu ein, und vielleicht rührte von ihm eine andere Einteilung der Stadt in 12 Regionen her, deren jede ein Milizcorps unter einem Bannerführer oder Capitän begriff. Denn nach ihm trat die Stadtmiliz bedeutender hervor, wie wir es ſehen werden. Er aber bedurfte ihrer ſich gegen die Ränke des feindlichen Clerus, des eiferſüchtigen Adels und gegen die Angriffe Hugo's zu ſchützen. Die Römer vom Adel, Clerus und Volk ſchworen ihm den Eid des Gehorſams, und dieſer kühne Mann erſcheint ſeither als Monarch der Stadt.

---

[1] Albericus princeps omnium Romanor. vultum nitentem sicut pater ejus, grandevus virtus ejus. Erat enim terribilis nimis, et aggrabatum est jugum super Romanos, et in s. sedis apostolice. Ben. v. Soracte c. 32: Daß die Innungen fortdauerten, erſehe ich aus Diplomen; a. 978 unterſchreibt ein Stephane priore candelatori testis (Galletti del Prim. p. 214. n. 18).

In ſeinen Diplomen ward nach wie vor ſtilgemäß Pontificat und Jahr des Papſts vermerkt, aber die Münzen der Päpſte wurden nun mit dem Namen Alberich's gerade ſo bezeichnet, wie es früher mit dem der Kaiſer geſchah.[1] Seine volle Gewalt in Rom wird nicht minder aus den oberrichterlichen Acten erkannt. Judicate pflegten im Lateran oder Vatican, in Gegenwart des Papſts, des Kaiſers oder ihrer Miſſi gehalten zu werden: ſobald nun Alberich dem Papſt das weltliche Dominium genommen hatte, war der oberſte Gerichtshof beim Princeps von Rom. Er mochte nach wie vor an verſchiedenen Orten Gerichtshöfe halten, aber es iſt ſehr bezeichnend für den Umſchwung der Dinge, daß er ſein

---

[1] Die Münzen Alberich's datiren aus der Zeit Marinus II. und Agapitus II. Die erſte S. PETRVS, mitten das Monogramm MARIN, auf der andern Seite ALBERI PRI †, mitten Roma. Die zwei Münzen Agapit's: AGAPVS im Monogr., darum ALBERICVS †, auf der andern Seite SCS PETRVS mit ſeinem Bilde. Die andere: AGAPITVS PA, in der Mitte das Bild S. Peter's, auf der andern Seite: SCS PETRVS, und das Monogr. ALBR. Provana Studj etc. p. 143 las mit Carli, Scheidius und Argelati im Monogr. AGAPVS wunderlich Patricius. Ich habe dieſe Münze im Vatican. Kabinet in Gegenwart des Directors Herrn Teſſieri unterſucht, und leſe, wie Promis, Agapus. Demnach fallen die irrigen Folgerungen Provana's, Alberich habe dem Agapitus einen Teil der Gewalt abgetreten, zuſammen.

Tribunal auch in ſeinem eigenen Palaſt aufſchlug. Er beſaß einen ſolchen auf dem Aventin, wo er war geboren worden, ſeine eigentliche Wohnung lag jedoch in der Via Lata bei der Kirche der Apoſtel, wahrſcheinlich auf der Stelle, wo heute der Palaſt der Colonneſen ſteht, welche Familie von Alberich abſtammen will. Dies Quartier bemerkten wir bereits als das ausgezeichnetſte der Stadt; es war das Adelsviertel, der lebhafteſte Teil von Rom, umgeben von den damals noch großartigen Ruinen ſowol der Thermen Conſtantin's, als des Forum's des Trajan, und die Via Lata, den heutigen oberen Corſo in ſich begreifend. Ein uns erhaltenes Actenſtück gibt uns nun von einem Placitum Alberich's in ſeinem Palaſt Kunde. Am 17. Auguſt 942 erſchien vor ihm der Abt von Subiaco Leo in einer Streitſache ſeines Kloſters vorgeladen; die Richter der Curie Alberich's waren folgende: Marinus, Biſchof von Polimartium und Bibliothekar, der Primicerius Nicolaus, der Secundicerius Georg, der Arcarius Andreas, der Saccellarius, der Protoſcriniarius des apoſtoliſchen Stuls, und zugleich die damals angeſehenſten Edeln der Stadt, welche wir gern kennen lernen: Benedictus genannt Campanino (das heißt Graf in der Campagna), Kaloleo, der Dux Gregorius de Cannapara, der Veſtararius Theophylact, der Superiſtá Johannes, Demetrius des Melioſus Sohn, Balduinus, Franco, Gregorius vom Aventin, Benedictus Miccino, Crescentius, Benedictus de Flumine, Benedictus de Leone de Ata, der Dux Adrianus, Benedictus des Sergius Sohn, und andere.[1]

---

[1] Anno IV. Pont. Domni Stephani VIII. P. P. Ind. XV. m. Aug. die 17. Ich ſchrieb dieſe Urkunde ab aus Cod. Subl. Sessor. CCXVII p. 65. Gieſebrecht I. p. 818 bringt ſie unter dem Jahr 939, welches indeß Ind. XII und nicht XV, und a. I und nicht IV des Stefanus geweſen wäre.

Es laſſen ſich alſo hier zwei Klaſſen von Richtern unterſcheiden: der erſten gehörten, wie bisher, die Miniſter der päpſtlichen Pfalz an, Prälaten welche bald nach Alberich judices ordinarii hießen. Der Princeps der Römer nahm demnach die päpſtliche Ordnung der Juſtiz unverändert auf. Die zweite Klaſſe bildete, ebenfalls wie vor dem, der Adel Rom's, aber nun gleichſam als Curialen oder Hofleute des Fürſten. Sie waren gehalten bei ſeinen Gerichtshöfen als Schöffen zu fungiren, eine Pflicht, die ihnen oft läſtig fallen mochte. Denn ſtändige Schöffen, im Sinne der fränkiſchen Scabinen, oder der ſpäteren Judices Dativi gab es damals noch nicht. Die „Optimaten“ waren alſo wirkliche urteilende Richter, oder auch anweſend als boni homines.[1]

3. Weiſe Mäßigung Alberich's. Hugo belagert wiederholt Rom. Er vermält Alberich' ſeine Tochter Alda. Deſſen Beziehungen zu Byzanz. Leo VII. Papſt im Jahr 936. Rückblick auf die Bedeutung des Benedictiniſchen Mönchtums. Sein Verfall. Die Cluny'ſche Reform. Thätigkeit Alberich's in dieſem Sinn. Odo von Cluny in Rom. Fortſetzung der Geſchichte von Farfa. Die Provinz Sabina.

Die Chroniſten jener Zeit haben dem Sohn der Marozia keins der Laſter nachgeſagt, welche ſie auf ſeine Mutter warfen; kein einziger erhebt ſeine Stimme, ihn auch nur eines jener Verbrechen anzuklagen, welche den König Hugo ſchändeten. Wenn ſie ſich gegen ihn ereifern, geſchieht es nur, weil er dem Papſt das weltliche Regiment genommen hatte, ihn wie einen Gefangenen hielt, und die Kirche zu tyranniſiren ſchien.[2]

---

[1] Es unterſchreiben neun Schöffen; einer ſo: Balduinum nobilem virum interſ. Das häufige Prädicat nobilis vir erſcheint mir hie und da gleich dem bonus homo, Rachimburgius der Franken, oder prud homme: denn ſolchen germaniſchen Vollfreien entſprechen in Rom die nobiles viri.

[2] Daher Liudpr. Legatio c 62: Verum cum impiissimus Albericus, quem non stillatim cupiditas, sed velut torrens, impleverat,

Andere, und namentlich die Parteimänner der deutſchen Reichsgewalt, ſchmähten ihn als einen Tyrannen oder Uſurpator; aber im Grunde war ſeine Herrſchaft wenigſtens dem Kaiſertum gegenüber keineswegs eine Uſurpation; denn dies war damals erloſchen, der König von Italien aber beſaß keine Anſprüche auf die Stadt Rom. Wenn die Römer, bei denen die Tradition der Republik oder des Rechts der Kaiſerwahl fortlebte, zu Gregor's II. Zeit, da noch ein legitimer Kaiſer ſeine Rechtstitel auf die Stadt beſaß, ſich die Machtvollkommenheit beimaßen, ihre Regierungsgewalt zu ändern und ſie von Byzanz auf den Papſt zu übertragen, ſo glaubten ſie um ſo mehr jetzt dieſelbe Befugniß ſich zuſchreiben zu dürfen, wo es keinen Kaiſer gab. Rom war nicht von Pipin noch von Carl an die Päpſte geſchenkt worden, es hatte ſich ſelber freiwillig oder ſtillſchweigend ihnen hingegeben. Die carolingiſche Reichsconſtitution, welche die Landeshoheit des Papſts anerkannte, war mit dem Imperium zerfallen, und die Römer nahmen nun ihr uraltes Recht wieder an ſich, darum unbekümmert, daß auch die Rechte des Papſts auf die Stadt durch die Zeit, mehr noch durch tauſend rühmliche Thaten und Werke des Papſttums legitim geworden waren; denn das neue Rom war einzig und allein die Schöpfung der Päpſte. Sie wählten alſo aus ſich einen Fürſten, wie ſie den Papſt wählten, und ſie übertrugen die weltliche Gewalt, die ſie einſt dieſem zugeſtanden hatten, nun auf jenen.

Mit Anteil aber betrachtet die Nachwelt die Geſtalt des Römers Alberich, deſſen männlich beſonnener Geiſt, geſchickt und würdig Rom zu gebieten, diejenigen ſeiner ſpäteren

Romanam civitatem sibi usurparet, dominumque apostolicum quasi servum proprium in conclavi teneret.

Nachfolger in der Stadt weit überragt, welche ihr die Freiheit wieder zu geben verſuchten. Durch die Verhältniſſe zur Mäßigung gezwungen, begnügte er ſich mit der Herrſchaft über Rom und ſein Gebiet, ſo weit es in ſeiner Gewalt ſtand. Er führte ruhig den beſcheidenen aber ſchönen Titel „Fürſt und Senator aller Römer," ohne durch höheren Ehrgeiz ſich verblenden zu laſſen; denn um den Titel eines Kaiſers der Römer zu gewinnen, hätte er erſt die Krone des langobardiſchen Reichs erobern müſſen. Statt aber als ein Abenteurer ſie Hugo abzukämpfen, beſchränkte er ſich weiſe auf den Beſitz ſeiner Macht in Rom, und dieſe Stadt genoß kaum ein anderesmal einer gleich großen Sicherheit und Ruhe im Innern, als während ſeines langen Regiments.

Die Begier Hugo's nach Rache war vorauszuſehen. Er kam im Jahr 933 mit einem Heer; er verzichtete ſicherlich ohne Schmerz auf ſeine Gemalin Marozia, deren Auslieferung er, wenn ſie noch lebte, gewiß nicht betrieb, aber er brannte vor Begier, die Stadt zu beſtrafen, die Rechte an ſich zu nehmen, die er aus ſeiner Vermälung herleitete, und die Kaiſerkrone zu holen. Obwol er die Mauern täglich berennen ließ, mußte er doch erfolglos abziehn und ſich mit der Verwüſtung der Campagna begnügen.[1] Er kam wieder im Jahr 936, und war nicht glücklicher. Während er die Stadt belagerte, raffte eine Seuche ſein Heer hin, und endlich ſah er ſich gezwungen mit Alberich einen Frieden zu ſchließen, den Odo von Cluny ſoll vermittelt haben. Hugo ließ ſich herab, dem unbeſiegbaren Stiefſohn ſeine eheliche Tochter Alda zur Gemalin zu geben; er hoffte den kühnen Römer zu umſtricken, aber er täuſchte ſich, denn Alberich nahm wol ſeine königliche Braut in die Stadt auf, nicht aber ſeinen Schwiegervater, während er deſſen rebelliſchen Vaſallen gern ein Aſyl in Rom gab. Indem nun auch Unzufriedene aus der Stadt ins Lager des Königs flüchteten, wurde von beiden Seiten Argwohn und Haß geſchürt.[1] Alberich vermälte ſich mit Alda. Seine Ausſichten auf die Hand einer griechiſchen Prinzeſſin ſchlugen damals oder ſpäter fehl. Wenigſtens erzählt der Mönch vom Soracte, daß er Benedictus von der Campagna als Geſandten nach Byzanz abſchickte, daß er ſeinen Palaſt zum Empfange der Braut herrichtete, indem er edle Römerinnen aus der Stadt, wie aus der Sabina zwang, in ſeinen Gemächern ſich einzufinden, um der Prinzeſſin zu dienen. Aber dieſe Hochzeit, ſo ſagt der Chroniſt, ward nicht vollzogen.[2] Es iſt ſehr wahrſcheinlich, daß Alberich eine Annäherung an den griechiſchen Hof ſuchte, um deſſen Anerkennung als Fürſt zu gewinnen, und durch eine ſo erlauchte Verwandtſchaft ſich Glanz zu geben. Nach dem Fall des weſtlichen Reichs war Byzanz wieder furchtbar geworden.

---

[1] Collecta multitudine proficiscitur Romam; cujus quamquam loca et provincias circum circa misere devastaret, eamque ipsam quotidiano impetu impugnaret, ingrediendi eam tamen effectum obtinere non potuit. Liudpr. IV. c. 2 Flodoart Chron. a. 933: Hugo R. Italiae Romam obsidet.

---

[1] Flodoard a. 936. Liudpr. IV. c. 3. Von der Vermittlung durch Odo ſpricht Vita S. Odonis beim Surius VI. ad. 18. Novbr. II c. 5. Sie iſt von Odo's Schüler Johannes verfaßt. II. c. 7: cum Romuleam urbem propter inimicitias, quae ei erant cum Alberico principe, Hugo rex — obsideret, vir sanctus et intra et extra urbem discurrens, hortabatur eos ad mutuam pacem etc.

[2] Consilio iniit Albericus princeps, ut de sanguine Graecorum imperatorum sibi uxore sociandam. Transmissus Benedictus Campaniam (es iſt Bened. Campanino, und man ſieht, der Chroniſt war gut unterrichtet) a Constantinopolim, ut perficeret omnia, qualiter sibi sociandos esset etc. Verumtamen ad thalamum nuptiis non pervenit. c. 34.

Die Erfolge der Griechen brachten ſie Rom näher und näher; die Kaiſer des Oſtens hörten nie auf, ſich als rechtmäßige römiſche Imperatoren zu betrachten, und ſie unterhielten ſicherlich ihre Agenten in Rom. Eine Verbindung mit ihnen konnte Alberich Hugo gegenüber Anhalt geben, die Byzantiner aber mochten ſie eingehen, wenn ſich der Gebieter Rom's ihnen als ihr Patricius unterwarf. Die Zeit dieſer Unterhandlungen iſt ungewiß, ſie ſelber ſind dunkel, und nur ſo viel wiſſen wir, daß Alberich nach der Gunſt des Kaiſers Romanus ſtrebte, und den Papſt zwang dem byzantiniſchen Patriarchen Theophilact, des Kaiſers Sohn, den Gebrauch des Palliums zuzugeſtehn, ohne daß ſeine Nachfolger im Patriarchat an die päpſtliche Erlaubniß gebunden ſein ſollten. Dies uncanoniſche Zugeſtändniß offenbart die Politik Alberich's, aber es beweiſt nicht, daß er die Abſicht hatte, Rom wieder dem Joche von Byzanz zu unterwerfen. Seine Unterhandlungen ſcheiterten vielmehr an den Intriguen Hugo's, und an ſeiner eigenen Weigerung, Rom zu verraten.[1]

Alberich's Bruder, Johann XI., war Anfangs Januar 936 geſtorben. Auf ſein geiſtliches Amt beſchränkt, hatte er fünf glanzloſe Jahre unter dem ſtrengen und wachſamen Blick des Bruders durchlebt.[2] Nun wurde einem Benedictinermönch vom Herrſcher Rom's die Tiara aufgezwungen.[1] Leo's VII. fügſame Gemütsart und mönchiſcher Sinn machten ihn für Alberich zu einem ſehr brauchbaren Papſt; indem er nun auf die weltliche Gewalt ruhig und ohne Proteſt verzichtete, wurde das Verhältniß zwiſchen beiden nicht erſchwert. Leo nannte ſeinen Gönner und Tyrannen mit unterdrücktem Seufzer den barmherzigen Albericus, ſeinen geliebten geiſtlichen Sohn und ruhmvollen Fürſten der Römer.[2] Der Chroniſt Flodoard widmete dieſem Papſt einige dankbare Verſe, weil er in Rom von ihm freundlich empfangen worden war. Er rühmte ihn, wie man einen Papſt immer rühmen ſollte, als einen nur dem Göttlichen nachſtrebenden Frommen, der das Weltliche völlig verachte, und er vermied es, auch nur mit einer Silbe Alberich's zu gedenken.[3] So ward die Not wirklich zur Tugend.

---

[1] Vom Zugeſtändniß des Pallium's ſpricht Liudpr. Legatio c. 62 mit großem Eifer. Ich bemerke, daß Hugo ſeine ſchöne Baſtardtochter Berta im Jahr 943 mit Romanus II. vermälte. Schon a. 927 hatte er den Vater Liudprand's nach Byzanz geſchickt.

[2] Vi vacuus, splendore carens, modo sacra ministrans,
Fratre a Patricio juris moderamine rapto,
Qui matrem incestam rerum fastigia moecho
Tradere conantem decimum sub claustra Joannem,
Quae dederat, claustri vigili et custode subegit.
Flodoard.

Da ſich der Papſt wieder wie in alter Zeit zu einem rein geiſtlichen Biſchof geworden ſah, begann er auch als ſolcher thätig zu ſein. Der kluge Fürſt der Römer hatte einen frommen Mönch auf den Stul Petri geſetzt, und ließ ihn von apoſtoliſchen Tugenden glänzen. Und ſo finden wir denn Papſt und Fürſt in harmoniſchem Verein bemüht, die völlig zerfallene Kloſterzucht herzuſtellen. Wir müſſen demnach hier einen Blick auf das Mönchtum werfen.

---

[1] Daß Leo VII. vor dem 9. Januar 936 ordinirt ward, hat Pagi aus ſeiner Bulle dat. V. Idus Januar. Ind. XI. a. Pont. III. (bei Mabill. Annal. III. 708) bewieſen.

[2] Misericors Albericus — noster spiritualis filius et gloriosus Princeps Romanor. Reg. Subl. 45. col. 2. a. 937, wovon weiter unten.

[3] Septimus exsurgit Leo, nec tamen ista volutans,
Nec curans apices mundi, nec celsa requirens,
Sola Dei quae sunt alacri sub pectore volvens,
Culminaque evitans, oblata subire renutans,
Raptus at erigitur, dignusque nitore probatur
Regminis eximii, Patrique in sede locatur etc.

Flodoard, der zu ſeinen Vitae Pont. die Grabſchriften in Rom benützte, endigt ſie mit Leo VII.

Entſtanden am Anfang des ſechsten Jahrhunderts, wo die alt-römiſche Geſellſchaft ſich völlig auflöste, hatte das Inſtitut Benedict's in vier Jahrhunderten ſeine culturgeſchichtliche Aufgabe eigentlich erfüllt, und war nun in Verfall geraten. Jene Aufgabe beſtand darin, die neue chriſtliche Geſellſchaft bilden zu helfen. Mitten unter den barbariſchen Völkern hatten dieſe Mönche in ihren Vereinen eine, wenn auch einſeitige, doch geordnete Geſellſchaft dargeſtellt, deren Charakter die von einem Vater geleitete, durch Auctorität und Liebe zuſammengehaltene Familie war. Die Geſetzbücher des bürgerlichen Lebens waren in der Barbarei untergegangen; die Benedictiner aber hatten gleichſam einen neuen Civilcodex geſchrieben, und das älteſte Geſetzbuch des Mittelalters war die Regel Benedict's. So ſtreuten ſie, während alle Ordnung unterging, Keime einer Geſellſchaft der Bruderliebe in die Barbarei. Während die Welt eine rauchende Brandſtätte war, lebten nur ihre Genoſſenſchaften friedfertig, arbeitſam und fromm, und ſie zeigten den erſtaunten Völkern ein bedürfnißloſes Reich des ſittlichen Ideals, worin Glück und Frieden, Gehorſam und Demut in Blüte ſtanden. Sie trugen mächtig dazu bei, die Barbarei zu zähmen, ſie bekehrten mit apoſtoliſcher Kraft die Heiden, ſie halfen mit dem Evangelium dem Schwerte Carl's Provinzen erobern, und ſie dehnten den Umfang der Kirche aus. Ihre Klöſter waren Aſyle des Friedens und des Heils, ruhmvolle Pflanzſtätten der Wiſſenſchaft, die einzigen Schulen des unwiſſenden Menſchengeſchlechts und die einzige Zuflucht der letzten Reſte helleniſcher und römiſcher

Cultur. Ihre Ideen oder Träume verloren ſich in die fernſten Fernen des Himmels, und doch ſäeten und ärndteten ſie zugleich, und ſammelten die Früchte der Erde in geräumigen Speichern auf. Weil ſie ſelbſt Landgüter beſaßen und das Feld bearbeiteten, was die praktiſche Regel Benedict's vorſchrieb, wurden ſie Gründer von Städten und Colonien, und unzählige Landſtriche verdankten ihnen allein Wiederanbau, Fruchtbarkeit, Bevölkerung und Blüte.[1] Die große culturgeſchichtliche Wirkung: durch ein Geſellſchaftsprincip der chriſtlichen Liebe, durch Schulen, Ackerbau, Städtegründung, durch tauſendfache Vermittlung des Friedens zwiſchen den rohen, ſtreitenden Gewalten, durch die Verbindung der weltlichen Elemente mit der Kirche, welche weſentlich die Mönche übernahmen, die Barbarei zu tilgen; dieſe ruhmvolle Aufgabe wird dem Inſtitut Benedict's immer eine glänzende Stelle in den Annalen der Menſchheit ſichern. Aber ſie war eigentlich ſchon erfüllt, als Carl die germaniſch-römiſche Monarchie ſtiftete, und mit dem neunten Jahrhundert ſank das Mönchtum von ſeiner Höhe herab. So viele Reformationen desſelben auch ſpäter erfolgten, ſo viele neue und zum Teil berühmte Mönchsorden geſtiftet wurden, ſo erreichte doch deren keiner mehr weder die chriſtlichen Tugenden, noch die allgemeine ſociale Bedeutung des Inſtituts von Benedict; denn ſie alle gehörten nur beſonderen Tendenzen an und ſtanden im Dienſt der Kirche und gewiſſer Richtungen ihrer Zeit. Der jähe Verfall des Benedictinismus hing übrigens in allen Ländern mit dem Sturz des Reichs und des Papſttums auf das innigſte zuſammen. Er erlag denſelben Elementen. Aber das Mönchtum trug, mehr als kirchliche und politiſche Inſtitute, in ſich einen principiellen Keim der Auflöſung. Sobald in Folge der neuen ſtaatlichen Ordnung Carl's die weltlichen Elemente furchtlos in den Vordergrund traten, brach der lauernde Widerſpruch von Himmel und Erde gewaltſam hervor. Der Menſchengeiſt begann nach langer Entſagung aus der jenſeitigen Sphäre herauszutreten und die mönchiſch verſchmähete Welt wieder in Beſitz zu nehmen. Die Cultur, welche ſich nach und nach erzeugt hatte, war ſchon an ſich die frohe Beſitzergreifung des beſeelten und geſtalteten Irdiſchen. Das myſtiſche Jenſeits, die Region ſehnſüchtiger Pein, ward verlaſſen; der Menſch ſtieg aus dem Himmel der Entſagung wieder auf die ſchöne üppige Erde nieder, und indem die Wirklichkeit ihr Recht und ihre Schuld einforderte, trat ſie bachantiſch ungeſtüm, im grellen Zwieſpalt mit der religiöſen Tugend auf, und brachte die fürchterlichſten Zerrbilder hervor. Das zehnte Jahrhundert hat daher etwas Fauſtiſches, wie das fünfzehnte, aber in dieſen Ideengang einzugehen, iſt nicht die Aufgabe des Geſchichtſchreibers. Er vielmehr mag nachweiſen, wie der Verfall des Mönchtums mit dem Reichtum der Klöſter begann, und wie er aus den hohen Ehrenſtellen, Würden, Aemtern in Staat und Kirche ſich ergab; denn dieſe ſteigerten den Ehrgeiz der Mönche, die an den Königshöfen ſo große Rollen ſpielten und ſelbſt den Stul Petri beſtiegen. Mit unermeßlichen Beſitzungen ausgeſtattet, hatten ſich die Klöſter in Fürſtentümer, die Aebte in Grafen verwandelt, und ſchon Carl der Große hatte das verderbliche Beiſpiel gegeben, Abteien an weltliche Barone zu verleihn. Die Güter dieſer Stifte wurden an die Nepoten, Freunde und Vaſallen der Aebte verſchleudert, und bald von tauſend begierigen Herren ergriffen. Die Mönche machten ſtatt Benedict und Scholaſtica, Bacchus und Venus zu ihren Heiligen. Der Egoismus der Begierde, der dieſem Jahrhundert roher Kraft eigen war, die ſteigende Genußſucht, die unglaubliche Zerrüttung durch das Parteiweſen, hatte jedoch nicht mehr Schuld an der Zuchtloſigkeit, als die Unſicherheit der ſtaatlichen Verhältniſſe; und endlich brachte die wiederholte, ſchreckliche Verwüſtung der Klöſter durch Ungarn und Saracenen ihnen den Todesſtoß. Viele Abteien waren zerſtört, ihre Mönche zerſtreut; wo die Klöſter noch aufrecht ſtanden, war die Regel gefallen, und das Mönchtum löſte ſich auf, wie die canonicale Verfaſſung der Weltgeiſtlichen, mit welcher ſich Ludwig der Fromme einſt ſo viel beſchäftigt hatte.

---

[1] Davon ließen ſich zahlloſe Beiſpiele in allen Ländern aufführen. Ich begnüge mich mit einem. Wer in Monte Caſino war und ſich die Orte auf den prächtigen Bergen ringsum nennen ließ, wird erſtaunt geweſen ſein, ihrer ſo viele von Heiligen benannt zu finden. Alle dieſe noch heute dauernden Orte ſind eben Stiftungen des Kloſters, und entſtanden aus Klöſtern oder Kirchen: ſo S. Germano, S. Pietro in Fine, S. Elia, S. Angelo, S. Pietro in Curris, S. Giorgio, S. Apollinare, S. Ambrogio, S. Andrea, S. Vittore, alles Orte in der Diöceſe von M. Caſino.

Indeß als der Verfall dieſer Inſtitute ſeine äußerſte Grenze erreichte, begann eine merkwürdige religiöſe Reaction. Den einfallenden Himmel des Chriſtentums ſtützten plötzlich einige heilige Männer, die aus dem Staube S. Benedict's ſchienen aufgeſtanden zu ſein. Mitten in der Angſt der Menſchheit vor dem nahen Weltende erwachte der Drang zur Askeſe, mitten aus dem Chaos eller und frevelnder Leidenſchaften erhob ſich wieder ſiegreich die zerknirſchte und bußfertige Liebe; Ordensſtifter, Eremiten, Büßer, ſchwärmeriſch wie jene der alten Thebais, ſproßten aus dem Boden auf; Miſſionäre und Märtirer durchwanderten die Länder der wilden Slaven, Fürſten und Tyrannen hüllten ſich wieder ſtöhnend in die Mönchskutte, und das finſterſte Jahrhundert der Kirche fing an, wie eine ſchauerliche Nacht von frommen Sternen zu erſtralen.

Die benedictiniſche Reform nahm ihren Urſprung in Frankreich, wo Berno in Cluny ſein berühmtes Kloſter um das Jahr 910 ſtiftete, nachdem ihm Wilhelm, Herzog von Aquitanien, ſeine Villa Cluniacum dazu geſchenkt hatte. Indem er die verſchärfte Regel Benedict's zur Grundlage nahm, ſchuf er ein reorganiſirtes Kloſterſyſtem, welches ſich ſchnell über Europa verbreitete. Berno wurde bald von ſeinem Schüler Odo überboten; denn dies war der Abt, der als Miſſionär der Kloſterreform die Länder durchzog und in vielen Abteien die Regel von Cluny einführte. Seither begann die Clunyſche Congregation die geiſtliche Welt zu beherrſchen, und man hat ſie paſſend mit den ſpäteren Jeſuiten und deren Einfluß auch an den Königshöfen verglichen. Denn auch ihr Syſtem war darauf berechnet, die zerfallende Suprematie Rom's herzuſtellen, die moraliſche Welt aber im Papſttum zu concentriren; und ſo fehlte es der Kirche ſelbſt in den troſtloſeſten Zeiten des Ruins nicht an jenen aus ihrem Schooß immer wieder aufſteigenden Kräften, welche ſie neu befeſtigten und triumfiren machten. Der Orden von Cluny iſt das erſte Glied in dieſer erſtaunlichen Kette von ſtreitbaren Ordnungen, die bis in die neuere und neueſte Geſchichte hineinreichen.

Odo war vom König Hugo hochgeehrt, nicht minder von Alberich. Mehrmals kam er nach Rom, und ſeiner bedienten ſich Leo VII. und Alberich, die Kloſterzucht herzuſtellen. In der Stadt ſelbſt übergaben ſie ihm im Jahr 936 das Kloſter von S. Paul, deſſen Gebäude verfallen, deſſen Mönche fortgezogen waren oder in Ueppigkeit lebten. Odo führte andere

Brüder dort ein und ſetzte über ſie Balduin von Monte Caſino, welche Abtei er bereits reformirt hatte.[1] Im Jahr 939 übergab ihm Alberich das ſuppontiniſche Kloſter S. Elias in römiſch Tuscien zur Reform; er ſchenkte ihm ſeinen eigenen aventiniſchen Palaſt bei S. Alexius und Bonifacius zu einer Stiftung, und ſo entſtand das Kloſter S. Maria, ein Denkmal jenes berühmten Römers, das noch heute wenigſtens als Priorat von Malta auf dem Aventin beſteht.[2] Ueberhaupt hatte Alberich Odo zum Archimandriten aller Klöſter im römiſchen Gebiet beſtellt. Die Chronik von Farſa, welche dies berichtet, erwähnt dabei mit keiner Silbe des Papſts, der hinter dem Fürſten in den Hintergrund trat; und ſo verdankten ihm auch die Klöſter von S. Lorenzo und S. Agneſe die Clunyſche Reform.[3] Der Fürſt von Rom betrachtete aufmerkſam den Zuſtand aller Abteien und Biſtümer, die „unter ſeinem Dominium" ſtanden. Ihr Verfall konnte ihm nicht gleichgiltig ſein, denn noch mehr als Verarmung des Landvolks und Untergang der Agricultur war damit verbunden. Er ſuchte ihre Macht zu erhalten, um ſie dann mit ſeinen Anhängern zu beſetzen, welche ihm den trotzigen Adel zügeln halfen. So hob er auch im Jahr 937 das Kloſter von Subiaco, indem er die Privilegien Johann's X. beſtätigte, die es bereits in Beſitz des Caſtrum Sublacenſe geſetzt hatten, wo nun der Abt den Gerichtsbann durch ſeinen Vogt ausüben durfte. In Rom beſtätigte er demſelben Abt das verlaſſene Kloſter S. Erasmus auf dem Cölius, welches nun für immer mit Subiaco verbunden ward.[1]

---

[1] Mabillon Annal. Ben. III. p. 432.

[2] Constructio Farf. p. 536: suamque domum propriam ubi ipse natus est Romae positam in Aventino monte concessit ad monast. construendum quod usque hodie (nämlich Anf. saec. XI) stare videtur in honore S. Mariae. Aus dieſem Kloſter ging Aligern hervor, welcher nach Balduin Abt von M. Caſino ward. a. 1013 wird Aimo erwähnt als Abbate monast. S. Marie qui ponitur in Aventino (Mittarelli Annal. Camald. App. p. 206).

[3] Constr. Farf. a. a. O. Ben. v. Soracte c. 33.

Neben demſelben ſtand das berühmte Kloſter S. Andreas und Gregorius, und wir erwähnen deſſelben, weil ſich die ausgezeichnetſte Urkunde Alberich's darauf bezieht. Er ſchenkte nämlich dem Abt Benedict am 14. Januar 945 das Caſtell Mazzano mit allem Zubehör und allen Colonen; dieſer Ort, damals ein Familienbeſitz Alberich's, liegt noch in der Diöceſe Nepi, wo des Fürſten Bruder Sergius Biſchof war. Ein glücklicher Zufall hat uns eine Abſchrift jenes koſtbaren Pergaments gerettet; es iſt von allen Familiengliedern des Senator's der Römer unterzeichnet.[2] So erſcheint denn der

---

[1] Die Bulle Johann's X., dat. 6. Id. Maji, drittes Jahr des Papſts, Ind. IV. — per manus Marini Ep. S. Polimartiensis Eccles. et Biblioth. Cod. Sessor. CCXVII. p. 33. Das Diplom Leo's VII. per interventum Alberici gloriosi Principis atque omn. Romanor. Senatoris, worin er dem Abt Leo das ſchon von Joh. X. geſchenkte Kloſter S. Erasmus beſtätigt, datirt V. Id. Febr. Ind. XI., ann. 936, im Cod. Sessor. p. 60. Mabillon kannte es nicht. Die Beſtätigung des Castrum Subl. datirt IV. Non. Aug. ann. Pont. 2. Ind. X, 937. Cod. Sessor. p. 59.

[2] Ich habe mich ſchon darauf bezogen. † Albericus Princeps atq. om. Rom. Senator hinc a die presentis donationis cartula de suprascriptis immobilibus locis et familiis cum eorum pertinentiis facta a me cum meis consortibus in suprascripto Monasterio in perpetuum, sicut superius legitur, manu propria subscripsi, et testes qui subscriberent rogavi.

Signum † manu suprascripta Marozza nobilissima femina
donatrice qui supra Lra † n.
Signum † manu suprascripta Stephania etc.
Berta nobilissima puella etc.
Sergius Dei gr. Episcop. S. Nepesine Eccl. etc.
Constantinus in Dei nom. nobilis vir etc.

Tyrann von Rom als eifriger Förderer des Mönchtums in einer neuen Geſtalt, und ſelbſt ſeinen Schweſtern ſchreibt die Legende die Stiftung des Kloſters S. Stephan und Cyriacus bei der S. Maria in via Lata zu.[1] Aber nirgend war die Reform notwendiger als in Farfa. Dieſe berühmte Abtei genoß nicht mehr den Schutz eines Kaiſers, weil es keinen gab. Die Päpſte hatten ſie vergebens in ihre Gewalt zu bringen geſucht; jetzt aber betrachtete ſich der Herrſcher Rom's auch als Oberherrn von Farfa, und ſetzte ſich über die Privilegien der Kaiſer kühn hinweg. Wir haben den Untergang der Abtei berichtet, wir führen ihre Geſchichte nun weiter fort. Der Abt Roffred hatte Farfa wieder aufgebaut, doch zum Lohn ermordeten ihn im Jahr 936 zwei ſeiner Mönche, Campo und Hildebrand. Campo, ein vornehmer Sabiner, war jung in's Kloſter gekommen und vom Abt in der Grammatik und Medicin unterwieſen worden. Der Zögling legte von ſeinen Fortſchritten in der letzten Kunſt ein gründliches Zeugniß ab, indem er ſeinem Wolthäter einen wirkſamen Gifttrank miſchte.[2] Durch Geſchenke erwarb er vom König Hugo die Würde des Abts, und nun fing er mit Hildebrand ein wüſtes Freudeleben an. Nach einem Jahr wurden ſie Gegner; der vertriebene Hildebrand warf ſich in den Kloſtergütern der Mark Fermo zum Abt auf, und Farfa blieb jahrelang geſpalten. Beide hatten Weiber. Campo erzeugte mit Liuza ſieben Töchter und drei Söhne, die alle er fürſtlich verſorgte. Er verſchleuderte das Kloſtergut unter dem Schein von Pacht- und Tauſchverträgen an ſeine Anhänger und Milites, und trat in der Sabina völlig als Fürſt auf, während Hildebrand das Gleiche in Fermo that. Dieſer lud eines Tags in ſeiner Reſidenz S. Victoria ſeine Weiber, Söhne, Töchter und Ritter zu einem Schmauſe; als ſie alle berauſcht waren, ging das Schloß in Flammen auf, und es verbrannten zahlloſe Schätze, welche Hildebrand aus Farfa in dies Caſtell geſchleppt hatte. Dem Beiſpiel der Aebte folgten die Mönche; ein jeder hatte ſich mit einer Concubine kirchlich vermält.[1] Im Kloſter wohnten ſie nicht mehr, ſondern in den Villen, und ſie kamen höchſtens Sonntags nach Farfa, um einander dort lachend zu begrüßen. Was ſie hier Koſtbares fanden, raubten ſie; ſie ſtalen ſelbſt die Goldſiegel von den kaiſerlichen Diplomen und erſetzten ſie durch bleierne; ſie nahmen die heiligen Brokatgewänder, ihren Dirnen daraus Kleider, die Altargeräte, ihnen Spangen und Ohrgehänge fertigen zu laſſen. Und dies Weſen dauerte ſo ein halbes Jahrhundert fort. Alberich verſuchte ihm Einhalt zu thun, ſobald ihm König Hugo in der Sabina freie Hand ließ; denn dieſe reiche Provinz wollte er Rom' unterwerfen, und hier gab es für Odo vollauf zu thun. Er ſchickte alſo Mönche nach Farfa, die Clunyſche Regel einzuführen, aber weil ſich Campo weigerte, ſie aufzunehmen, und weil die Brüder, die man Nachts in ihren Betten hatte erwürgen wollen, beſtürzt nach Rom zurück flohen, zog Alberich ſelbſt mit den Milizen nach der Abtei. Er vertrieb den Abt, er ſetzte Cluniacenſer ein, und übergab dem Mönch Dagobert aus Cumä das Kloſter, dem er alles Geraubte herzuſtellen befahl. Dies geſchah im Jahr 947. Jedoch ſchon nach fünf Jahren wurde der neue Abt vergiftet, und die ſchlimmen Zuſtände dauerten mit einigen Unterbrechungen fort, ſo daß ſie in der Zeit der Ottonen unſre Aufmerkſamkeit wieder anziehen werden.[1]

---

[1] Dieſe Legende beim Martinelli primo Trofeo etc. p. 57 sq.

[2] Sterbend rief der Abt mit Humor aus: Campigenas Campo, male quam me campigenasti! Hugo v. Farfa p. 535.

---

[1] Destructio Farf. p. 535, und das oft wörtlich ſtimmende Chron. Farf.

Alberich, welcher auch das Kloſter S. Andreas auf dem Soracte reformirte, dehnte demnach ſeine Gewalt über die Sabina aus. Dieſe herrliche Landſchaft hatte bisher zu Spoleto gehört und ſcheint damals davon abgetrennt worden zu ſein. Denn ſeit 939 finden ſich eigene Rectoren der Sabina, die nebenbei bald Dux, bald Comes, bald Marchio hießen. Als der erſte Rector der Sabina begegnet uns im Jahr 939 Ingebaldus, Gemal der Theodoranda, einer Tochter des römiſchen Conſuls Gratianus, und er war es ſchwerlich ohne Willen Alberich's.[2]

4. Stephanus VIII. Papſt, 939. Alberich unterdrückt einen Aufſtand. Marinus II. Papſt, 942. Neue Belagerung Rom's durch Hugo. Sein Sturz durch Berengar von Ivrea. Lothar König von Italien. Friede zwiſchen Hugo und Alberich. Agapitus II. Papſt, 946. Tod Lothar's. Berengarius König von Italien, 950. Die Italiener rufen Otto den Großen. Schuld Italien's an der Fremdherrſchaft. Alberich weist Otto von Rom ab. Berengar wird Otto's Vaſall. Tod Alberich's i. J. 954.

Unterdeß war Leo VII. im Juli 939 geſtorben, und der Römer Stephanus VIII. ihm im Pontificat gefolgt;[3] ein

---

[1] Der Mönch, der Dagobert vergiftete, pilgerte nachher nach dem Garganus, aber er ſtrengte ſich ein Jahr lang vergebens an, den Berg zu erſteigen, dann verſchwand er. Dieſer kleine poetiſche Zug in Destruct. Farſ. p. 537.

[2] Fatteſchi Serie ꝛc. p. 248 und Dipl. 61. Die Landſchaft heißt in der Regel Territorium oder Comitatus. Die Daten dieſer Urkunden werden gezeichnet mit der Zeit des Papſts, des Biſchofs in der Sabina, und des Rectors, z. B. a. 948 (n. 63): Temporibus dom. Agapiti — PP. et VV. Johannis Episcopi et Teuzonis Comitis Rectorisq. Territor. Sabin. mense Sept. Von Alberich wird nie datirt, aber mit Otto's I. Krönung das Kaiſerdatum gebraucht. Der Catalogus Imp. des Chr. Farſ. nennt als erſten Dux Sabinensis Leo, dann Azo, Joſeph, Teuzo u. ſ. w. Er führt dieſe Reihe fort bis 1084, und ich werde ſpäter zeigen, daß die Creſcentier ſich dort zu erblichen Grafen machten.

[3] Siehe die Zeit Stephan's (a. 3. m. 3. d. 15) im Cod. Vat. 1340.

Mann, von deſſen Regierung die Geſchichte kaum redet, denn die Päpſte unter Alberich's Regiment gaben ihre Namen nur für Bullen her. Jedoch eine vereinzelte Stimme berichtet, Stephan ſei in einem Aufſtand verſtümmelt worden, und habe deshalb ſeine Schmach in menſchenſcheuer Einſamkeit begraben. Wenn dies ein Märchen iſt, ſo wirft es doch ein Licht auf das Vorſtellen der Menſchen von dem, was die Päpſte damals waren.[1]

Stephan VIII. verdankte ſeine Würde Alberich'; wenn er nun, wie Spätere glauben, durch die Anhänger des Fürſten oder gar auf deſſen Befehl ſo arg mißhandelt worden, ſo müßte man annehmen, daß er ſich zuvor in eine Verſchwörung gegen ihn eingelaſſen habe. Aber ſelbſt wo von einer ſolchen erzählt wird, bleibt der Papſt ungenannt, und unter den von Alberich Beſtraften findet er ſich nicht. Daß es nicht an Verſuchen in Rom fehlte, den Herrſcher zu ſtürzen, iſt klar. Der Clerus, dem er die Gewalt genommen, viele Eiferſüchtige vom Adel, das wetterwendiſche Volk liehen den Agenten Hugo's ihr Ohr und nahmen Beſtechungen an; und wenn die Corruption in einer feilen Stadt das Regiment Alberich's hätte ſtürzen können, ſo lag das Fehlſchlagen nicht an ihr. Der Mönch vom Soracte zieht plötzlich den Schleier von ſolchen Vorgängen, aber ſeine wüſte Art läßt uns nur undeutlich ein Complott erkennen, an deſſen Spitze die Biſchöfe Benedict und Marinus ſtanden. Sogar Alberich's Schweſtern ſollten darin eingeweiht geweſen ſein, denn deren

woraus Georgius zu Baronius a. 939 ſchließt, daß er vor 19. Juli conſecrirt ſei.

[1] Martinus Polonus und Baronius. Die gleichzeitigen Berichte wiſſen nichts davon.

eine, ſo erzählt er, verriet den Plan, worauf die Schuldigen durch Tod, Gefängniß und Geißelung beſtraft worden ſeien.[1] Die kräftige Hand Alberich's drückte Clerus und Adel ſiegreich nieder, und bändigte die Factionen; er war ein geborener Herrſcher. Kein Papſt wagte nach der verlorenen weltlichen Gewalt die Hand auszuſtrecken, ſo lange er lebte; ſondern folgſam ſtiegen die Stellvertreter Chriſti auf den Stul Petri und ſanken ſtill wieder von ihm herab.

Als Stephan VIII. im Jahr 942 geſtorben war, ſetzte Alberich Marinus II. ein.[2] Dies Schattenbild dauerte mehr als drei Jahre, furchtſam den Befehlen des Fürſten gehorchend, „ohne welche der ſanfte und friedliebende Mann nichts zu thun wagte.“[3] Glänzend widerſtand Alberich auch den fortgeſetzten Angriffen Hugo's, welcher nicht müde ward, nach der im S. Peter ihm unerreichbar verſchloſſenen Kaiſerkrone zu ſtreben. Er hatte ſchon im Jahr 931 ſeinen jungen Sohn Lothar zum Mitkönig ernannt, im Jahr 938 ſich zu verſtärken geſucht, indem er Berta, die Wittwe Rudolf's II. von Burgund heiratete, ſeinen Sohn aber mit deſſen Tochter, der nachher berühmten Adelheid verlobte. Er ſuchte ein engeres Bündniß mit Byzanz; indeß ſein Tron in Italien wankte, obwol er die höchſten Biſchofs- und Grafenſtellen mit ſeinen Burgundern beſetzt hatte. Man haßte ſein argliſtiges, tyranniſches Verfahren, welches zu ſteigern er genötigt war; die lombardiſchen Großen waren ſeiner überdrüſſig, und ſeine erfolgloſen Unternehmungen gegen Rom ſchmälerten ſein Anſehn offenbar.

---

[1] Ben. v. Soracte c. 34. Von der Feilheit Rom's ſagt der Annal. Saxo ad a. 981: Corruptis cunctis optimatibus, maximeque Romanis Judicibus, quibus omnia venalia sunt.

[2] Drei Jahre, ſechs Monate, dreizehn Tage werden Marinus II. gegeben. Nach Ughelli VIII. 50 (dat. 3 Id. Nov. ann. Pont. Marini II, Ind. II, d. i. 943), worauf ſich Manſi zum Baron. ad ann. 943 beruft, nimmt Jaffé deſſen Conſecration vor dem 11. November an. Im Reg. Subl. fol. 12 Cod. Sessor. CCXVII p. 69 wird das erſte Jahr bezeichnet: anno Do. p. Marini — II PP, in sede I. Ind. I. m. April. die 15; alſo daſſelbe Jahr 943.

[3] Electus Marinus papa non audebat attingere aliquis extra jussio Alberici principi. Ben. v. Sor. c. 32.

Im Jahr 941 zog er wiederum vor die Stadt, wo er ſein Hauptquartier bei S. Agneſe bezog.[1] Vielleicht lag er den ganzen Winter über vor den Mauern, während Odo von Cluny wiederum den Frieden zu vermitteln ſuchte. Nicht Drohung, nicht Gewalt, nicht hinterliſtige Verſprechungen öffneten ihm die Tore. Die Römer hielten an Alberich feſt, ſie ſahen die Städte und Landſchaften ihres Gebiets ſchonungslos verheeren, aber ſie blieben treu, und der Geſchichtſchreiber Liudprand wunderte ſich ſo ſehr über den nichtigen Erfolg ſowol der Verwüſtungen als der Beſtechungen des Königs, daß er den Widerſtand des käuflichen Rom einem verborgenen Ratſchluß Gottes zuſchreiben mußte.

Die Stadt wurde jedoch von Hugo endlich für immer befreit, denn ein Sturm brach in der Lombardei los, den er nicht mehr beſchwichtigte. Er hatte dort trotz aller Anſtrengungen nicht alle ihm feindliche Lombarden verdrängen können. Berengar von Ivrea, Sohn Adalbert's, war von Hugo mit ſeiner Nichte Willa, der Tochter Boſo's vermält worden;

---

[1] Von 7. Kal. Julii ann. 941. Ind. XIV, im 15. Jahr des Königs Hugo, im 10. Lothar's, iſt eine Schenkung Hugo's für Subiaco gezeichnet: actum juxta Romam in Monasterio S Virginis Agnes. Murat. Annal. 941. Ich füge noch hinzu eine Urkunde für das Kloſter S. Bened. in Telle, im Marſiſchen, gezeichnet 6. Kal. Julias — Actum Romae. Archiv M. Caſino Cap. 12. n. 8. Dem Diplom fehlt das Siegel. Gattula hat es nicht edirt.

der mächtige Markgraf ſollte in dieſer Feſſel gefangen werden, aber er war dem Verrat durch die Flucht erſt zum Herzog von Schwaben, dann zum deutſchen König Otto zuvorgekommen. So bald er nun den Boden Italien's unter Hugo's Füßen hinlänglich unterwühlt wußte, kam er im Jahr 945 zurück. Viele Biſchöfe erklärten ſich ſofort für ihn, Mailand öffnete ihm die Tore, die Lombarden verließen in Schaaren Hugo's Fahne, um von einer neuen Sonne Bistümer und Grafſchaften zu erhalten; aber Hugo ſchickte ſeinen jungen und liebenswürdigen Sohn nach Mailand, die Großen anzuflehen, wenigſtens ihm die Krone zu laſſen, und ſolcher Art war die Politik der Italiener, daß ſie darauf eingingen, um dem eben gefeierten Berengar gleich von vorn herein einen Gegner aufzuſtellen.[1] Weil nun Hugo Miene machte, die unermeßlichen Schätze des Königreichs nach der Provence zu flüchten, ließ ihm Berengar ſelbſt im Namen der in Mailand verſammelten Lombarden erklären, daß ſie auch ihn nach wie vor als König Italien's anerkennen wollten. Indeß Hugo ging bald darauf nach der Provence zurück, und ließ ſeinem jungen Sohne Lothar das italieniſche Scheinkönigtum für einige unglückliche Jahre.

Für Rom hatte dieſe Umwälzung die Folge eines Friedens gehabt. Hugo verzichtete im Jahr 946 auf alle ſeine Anſprüche, die er nicht aus ſeinem italiſchen Königtum, ſondern aus ſeiner Vermälung mit Marozia herleiten konnte, und er überließ Alberich' die Herrſchaft in Rom und dem römiſchen Gebiet.[1] Seither regierte der Fürſt der Römer in völliger Sicherheit, und der Papſt gehorſamte nach wie vor ſeinem Regiment. Marinus II. ſtarb im März 946; ihm folgte Agapitus II., Römer von Geburt, ein beſonnener Mann, der ſich faſt zehn Jahre im Pontificat erhielt.[2] Mit ihm begann ſogar das Papſttum aufzuleben, denn es erſcheint wieder in vielen Beziehungen zum Auslande, welche unter ſeinen Vorgängern nicht bemerkt wurden. Außerdem bereiteten ſich Ereigniſſe vor, die in Rom alles verändern ſollten. Das X. Jahrhundert war an ſeiner Mitte angelangt; wie es dieſe überſchritt, trat in das grenzenlos erſchöpfte und demoraliſirte Italien die Kraft der deutſchen Könige ein, und feſſelte die Schickſale dieſes ſchönen Landes für lange Jahrhunderte an das deutſche Reich.

---

[1] Italienses autem semper geminis uti volunt dominis, ut alterum alterius terrore coerceant. Dies berühmte Wort Liudprand's (Antapod. I. c. 37), welches die Chronik von Farfa (p. 416) nachſchreibt, gilt noch heute.

Der junge König Lothar ſtarb plötzlich am 22. November 950 in Turin, von einem raſenden Fieber oder von berengariſchem Gift hinweggerafft. Die burgundiſche Partei fiel mit ihm, die national-italieniſche erhob ſich wieder, und ſetzte die Verſuche fort, welche mit Guido, Lambert und Berengar I. geſcheitert waren. Am 15. December nahm Berengar von Jvrea die lombardiſche Krone, und auch ſeinen Sohn

[1] Flod. Chron. a. 946. Marinus Papa decessit, cui successit Agapitus: et pax inter Albericum Patricium et Hugonem Regem Italiae depaciscitur. Hugo ſtarb 947 in der Provence.

[2] Georgius weiſt in ſeiner ausgezeichneten Note zu Baron. a. 946 nach, daß Agapitus ſchon im April ſeinen Pontificat begann, und Manſi (ibidem) will ſogar den 8. März erweiſen (aus Murat. Ant. It. III. col. 146). Im Februar 947 war wenigſtens das erſte Jahr noch nicht abgelaufen. Anno primo Agapiti junior. PP. Ind. V. m. Febr. die III., Cod. Sessor. CCXVII. p. 71. Am 26. März 949 aber rechnete er noch ſein drittes Jahr. Ibid. p. 75: anno III. Agap. II. Ind. VII. Mar. die 26. Daher Manſi's Annahme irrig iſt.

Adalbert ließ er, in kluger Vorausſicht, zu ſeinem Mitkönig krönen; und ſo beſaß Italien wiederum zwei einheimiſche Könige, denen die Kaiſerkrone in ferner Ausſicht ſtand. Berengarius wünſchte ſeinen Sohn mit der jungen Wittwe Lothar's zu vermälen, um dadurch die burgundiſche Partei zu gewinnen. Adelheid büßte ihre Weigerung in einem Turm am Gardaſee; ſie entwich in das Schloß Canoſſa unter den Schutz Azzo's oder Adalbert's, und plötzlich trat ein Umſchwung der Dinge ein. Sie, ihre Anhänger von Lothar's Partei, die Feinde Berengar's, vor allen die Mailänder, der Papſt Agapitus, der in Rom von Alberich niedergedrückt zugleich Exarchat und Pentapolis in Berengar's Gewalt ſah, ſie alle richteten nun ihre Blicke auf Deutſchland. Statt an eine nationale Ordnung ihres Landes die Hand zu legen, riefen ſie wieder einen Fremdling nach Italien.[1] Otto, von Schlachtenruhm erglänzend, durch königliche Macht, Regentenkraft, Weisheit ein zweiter Carl der Große, kam von Deutſchland. Bei ſeinem Nahen zerſtreute ſich das lombardiſche Heer Berengar's: er befreite Adelheid, er vermälte ſich mit ihr am Ende des Jahrs 951 in Pavia, und indem er die junge Lombardenkönigin umfing, war ſie in ſeinen kraftvollen Armen nur das Symbol des ihm hingebotenen Italien's. Dies paradieſiſche Land ward nun durch ein inneres Fatum an Deutſchland gekettet, und hier, auf einer Scheidegrenze von Epochen, mag man gern einen Augenblick verweilen und der wunderbaren Notwendigkeit nachdenken, welche die germaniſchen

---

[1] Daß die Kirchengüter dabei mitſpielten, lehrt die Translatio S. Epiphanii (Mon. Germ. VI. c. 1) ut (Berengarius) — jus fasque quaque confundens, aliquantum etiam de terminis S. Petri praedatoria vi sibi arripere praesumpsisset etc., und deshalb habe der Papſt Otto eingeladen.

Völker immer wieder nach Italien und Rom gewendet hat; mag man ſich hier freudiger der edeln Gothen erinnern, die einſt auf den Trümmern Rom's ſo heroiſch gefallen waren. Die langlebigen Langobarden waren ihnen gefolgt; durch die Franken verdrängt, hatten ſie doch germaniſches Weſen weit und breit und unvertilgbar durch die italiſchen Lande ausgegoſſen. Nun war auch die Frankendynaſtie verlöſcht, und die Deutſchen traten in Italien auf. Nicht mehr wandernd wie einſt die Gothen oder die Langobarden, unter deren Fahnen ehedem viele tauſend ſächſiſche Krieger die Alpen herabgegangen waren, kamen ſie als das Heer eines mächtigen Staats, den König an der Spitze, um dies Land zu erobern, zu beherrſchen, doch nicht, es zu bewohnen.

Rom murrt heute nicht mehr unter dem Scepter deutſcher Kaiſer, doch es iſt von franzöſiſchen Truppen ſchon 12 Jahre lang beſetzt. Piemont, Lombardien haben die Heere Napoleon's III. als Befreier vom verhaßten Oeſterreich hereingerufen; die Ebene des Po iſt wieder mit Leichen bedeckt, und die Welt erwartet mit Spannung, welche Stellung das gerufene Frankreich in Italien einnehmen werde. Dieſe Kämpfe ſind alt, wie die Spiele der Politik leider ewig dieſelben; Befreier werden gerufen, ſie befreien, und dann gebieten ſie. Nachdem ſeit 14 Jahrhunderten die Fürſten Italien's, die Päpſte, die Städte, die Provinzen als Verkäufer ihrer Nationalität hereingezogen haben Gothen, Vandalen, Langobarden, Byzantiner, Franken, Saracenen, Ungarn, Franzoſen, Deutſche, Normannen, Spanier, ja ſelbſt die Türken, beklagen ſich die Italiener noch immer über den Zorn des Himmels, der ihr claſſiſches Paradies verdammt habe, den Fremden oder den Barbaren zu dienen. Der Freund der Freiheit und des Rechts muß ſie bemitleiden, aber rechtfertigen kann er ſie nicht, denn das Urteil der Geſchichte weiſt ihnen nur zu oft politiſche Unfähigkeit, ewige Zerſplitterung durch eigene Schuld, und ewige Bulerei mit dem Ausland um kleiner jämmerlicher Parteizwecke willen nach. Hätte in der Mitte des X. Jahrhunderts Italien einen einheimiſchen Mann zu ſeinem König aufzuſtellen vermocht, wie es der glorreiche Fürſt Alberich in Rom war, ſo wäre der Zug Otto's von Deutſchland nicht erfolgt; indeß dieſes Land, welches immer zwei Herren haben wollte, um den einen auf den andern zu hetzen, nahm die Fremdherrſchaft aus innerer Not über ſich, und mußte nun deren Folgen bis heute tragen.

Es iſt unbekannt, ob Agapitus ſeine Aufforderung an Otto mit Alberich's Wiſſen ergehen ließ; wir nehmen dies an, denn die Schwächung Berengar's durch Otto mußte dem Princeps der Römer erwünſcht ſein, weil er vorausſah, daß der König Italien's die Verſuche Hugo's auf Rom erneuern werde. Aber die Folgen von Otto's Zug ſah weder er, noch irgend eines Mannes Politik damals voraus. Der deutſche König war ſchon mit der Miene die Alpen herabgeſtiegen, als wollte er eine Pilgerreiſe nach Rom unternehmen. Er gedachte ſeine Pläne an den dortigen Zuſtänden zu meſſen, und wünſchte ſchon im Jahr 952 perſönlich in die Stadt zu kommen. Sein hoher Sinn umfaßte bereits das große Syſtem der deutſchen Zukunft. Er ſchickte die Biſchöfe von Mainz und Chur nach Rom; ſie waren an den Papſt, nicht an den Tyrannen der Stadt gerichtet, aber die entſchiedene Weigerung ihn aufzunehmen kam von Alberich, und ſie macht der Energie dieſes Römers nicht wenig Ehre. Der große König

Otto ward vom Senator aller Römer abgewieſen; er ging mit ſeiner Gemalin Adelheid geduldig in ſeine Staaten zurück.[1]

Der verzweifelnde Berengar, ſo plötzlich um alle ſeine Hoffnungen gebracht, ergab ſich bald darauf dem Herzog Konrad von Lothringen, Otto's italieniſchem Statthalter. Er erſchien mit ſeinem Sohn vor dem Reichstag in Augsburg, er empfing hier die lombardiſche Krone aus den Händen Otto's als deutſcher Vaſall, während die Mark Verona und Aquileja dem italieniſchen Landesverband entriſſen und durch königlichen Willen dem Herzog Heinrich von Baiern, Otto's Bruder, überwieſen ward.[2] Gedemütigt kehrte nun Berengar in ſein Vaſallenreich heim; das Schwert Otto's ſchwebte fortan über ihm, wenn ihm auch die inneren Zerwürfniſſe Deutſchland's noch einige Jahre der Unabhängigkeit ließen. Es ſcheint, daß er ſeinen Sitz hauptſächlich in Ravenna nahm. Dieſe berühmte Stadt, ſchon lange durch Pavia und Mailand verdunkelt, ja faſt in Vergeſſenheit gebracht, erlangte ſeither Bedeutung, und zog die Aufmerkſamkeit der Kaiſer auf ſich. Weder mehr der Arm des Papſts, dem ſie vertragsmäßig gehörte, noch Alberich's reichte bis zu den fernen Provinzen des alten Exarchat's, welche von den Königen Italien's nach und nach der Kirche entriſſen wurden.

So ſtanden die Dinge in Oberitalien, als der erlauchte Fürſt und Senator aller Römer vom Schauplatz der Geſchichte abtrat. Alberich ſtarb in Rom in der Blüte ſeiner Kraft, im Jahr 954. Der Tag und der Monat ſeines Todes ſind unbekannt.[1] Das Glück gönnte es ihm, den Fall ſeines Vaterlands unter ein neues Kaiſerjoch nicht mit Augen zu ſehn. Als er ſein Ende nahe fühlte, eilte er nach dem S. Peter (ſo berichtet der Mönch vom Soracte); er ließ vor der Confeſſion des Apoſtels den Adel Rom's ſchwören, nach dem Tode Agapitus' II. ſeinen Sohn und Erben Octavian zum Papſt erheben zu wollen. Wir zweifeln daran nicht: ſein klarer Verſtand erkannte, daß die Trennung der weltlichen Gewalt vom Papſttum in Rom für die Dauer unmöglich ſei. Was ſein Genie vermocht hatte, konnte das mittelmäßige Talent ſeines knabenhaften Sohnes nicht; er ſicherte ihm daher die Herrſchaft, indem er die Römer bewog, ihm, den er bereits zum Cleriker hatte machen laſſen, auch die Papſtkrone zu verleihen. Denn ſo durfte er hoffen, die Gewalt in Rom wenigſtens ſeiner Familie zu hinterlaſſen.

---

[1] Otho Rex Legationem pro susceptione sua Romam dirigit. Qua non obtenta, cum uxore in sua regreditur. Flodoard. Chron. a. 952.

[2] Contin. Regin. ad a. 952.

Wenn man erwägt, daß die Regierung Alberich's ſich 22 Jahre lang während des Wechſels von vier Pontificaten erhielt, daß ſie den weltlichen Anſprüchen der Kirche, den inneren Unruhen eines an Anarchie gewöhnten Adels und Volks nicht minder, als den fortgeſetzten Angriffen mächtiger Feinde von außen ſiegreich widerſtand, und daß ſie endlich nach ſeinem Tode nicht mit ihm erloſch, ſo muß man dieſem „Senator" eine der erſten Stellen unter den Fürſten der damaligen Zeit, unter den Römern des Mittelalters aber, die nicht Päpſte waren, unbedingt die erſte Stelle geben. Seine Erſcheinung iſt ſchon darum wolthuend, weil mitten in einer Zeit, wo alles Beſtehende durch Schwäche, Intriguenſpiel,

---

[1] Albericus princeps Romae obiit. Annal. Farf. a. 954. Flod. Chron.: Alberico Patricio Romanor. defuncto, filius ejus Octavianus, cum esset Clericus, Principatum adeptus est.

Verräterei in raſchem Wechſel zerfiel, hier ein wahrhafter Charakter uns entgegentritt, welcher wußte und auch erreichte, was er gewollt. Alberich iſt ein Ruhm des damaligen Italien's; denn dies war ein Mann, und würdig Römer zu ſein. Er verdiente wenigſtens von der Elendigkeit ſeiner Zeit den Namen des Großen, den ihm ſeine auf ihre Abkunft von ihm ſtolzen Enkel beigelegt zu haben ſcheinen.[1] Sein Stamm erſtarb nicht mit ihm oder ſeinem berüchtigten Sohn Octavian, ſondern er pflanzte ſich durch viele Glieder fort und beherrſchte im elften Jahrhundert als das Grafengeſchlecht von Tusculum zum zweitenmale Rom.

[1] Die Grabſchrift eines Kindes, Ur-Urenkels von Alberich, aus dem Jahr 1030 ſagt:

Aurea progenies jacet hic vocitata Johs
Fletu digna gravi flore tenella rudi
Gregorio patri fuit et dilectio matri
Atque nepos magni principis Alberici.

Coppi Memor. Colonnesi p. 18; heute im Kloſter von S. Paul.

Drittes Capitel.

1. Octavianus folgt Alberich' in der Gewalt. Er wird Papſt i. J. 955, als Johann XII. Seine jugendlichen Ausſchweifungen. Er verläßt die Politik ſeines Vaters. Die Lombarden und Johann XII. rufen Otto I. Sein Vertrag mit dem Papſt und ſein Schwur. Seine Kaiſerkrönung in Rom am 2. Februar 962. Charakter des neuen römiſchen Imperium's deutſcher Nation.

Nach Alberich's Tod wurde ſein junger Erbe ohne Widerſpruch als Princeps und Senator aller Römer anerkannt. Wir nehmen an, daß Octavian der Sohn von Alda war;[1] er zählte kaum mehr als 16 Jahre, als er Rom beherrſchen ſollte. Aus römiſchem Stolz hatte ihm ſein Vater den berühmten Namen Octavian gegeben, und damit die kühne Hoffnung ausgeſprochen, das Imperium an ſeinen Stamm gelangen zu ſehn. Aber es iſt auffallend, daß er ihn doch als Cleriker erziehen ließ. Er mochte ſich endlich dazu entſchloſſen haben, vielleicht weil während des Pontificat's von Agapitus die päpſtlichen Anſprüche wieder mehr Anhänger fanden, und weil aus der Ferne die deutſche Macht wie ein unentrinnbares Schickſal drohete. Er beſtimmte alſo ſelbſt ſeinem Sohn die Papſtkrone, die er mit der weltlichen Gewalt wieder vereinigen ſollte; er ſelbſt lenkte Rom in die alte Bahn zurück.

---

[1] Der wüſte Benedict v. Soracte ſagt: genuit autem ex his principem ex concubinam filium, imposuit eis nomen Octavianus (c. 34); und er ſprach vorher von regibus Langobardorum, worunter er doch nur Hugo meinen konnte. Man ſieht, ſelbſt Alda ſollte eine Concubine ſein, und ſo behandeln dieſe Chroniſten die Weiber jener Zeit nur als Metzen.

Der junge Princeps der Römer wurde wirklich ſchon nach einem Jahre Papſt, da Agapitus II. im Herbſt 955 geſtorben war.[1] Octavianus nannte ſich nun Johannes XII., und ſeither, ſo ſagt man, ward die Aenderung des Familiennamens bei den Päpſten zur Regel. Seine große Jugend verſprach ein langes Regiment; jedoch auch an ihm, wie an Johann XI., wie an allen jugendlichen Päpſten, ſollte ſich jene bekannte Prophezeiung beſtätigen, daß kein Papſt die 25 Regierungsjahre Petri erreichen dürfe. Indem nun der Erbe Alberich's beide Gewalten wieder vereinigte, hatte die Revolution von 932 kein anderes Reſultat, als die Erhebung des herrſchenden Adelsgeſchlechts auf Petri Stul, den es zu ſeinem Erbgut zu machen hoffte. Die fürſtlichen Neigungen Johann's waren indeß mächtiger, als ſeine geiſtlichen Pflichten, und die zwei Naturen in ihm, die des Octavianus und jene Johann's XII., lagen in einem ungleichen Kampf. In ſo unreifer Jugend im Beſitz einer Stellung, die ihm auf die Ehrfurcht der Welt Anſprüche gab, verlor er die Beſinnung und ſtürzte ſich in die ausgelaſſenſte Luſt. Sein lateraniſcher

---

[1] Benedict c. 35: Agapitus p. decessit. Octavianus in sede — susceptus est, et vocatus est Johannes duodecimi pape. Das Chron. Farf. p. 472 ſagt irrig: qui patre vivente P. ordinatus est. Pagi macht ihn am 12. Mai 956 zum Papſt, was ſchon Manſi (Note z. Baron. a. 955) aus den Briefen Johann's bei Ughelli VIII. p. 57 berichtigt hat. Georgius will aus Reg. Subl. p. 74, 75 den Februar 956 beweiſen. Jaffé nimmt nach den Briefen November 955 an. Der Monat bleibt zweifelhaft.

Palaſt wurde zu einem Freudenhaus und Harem; die vornehme Jugend Rom's war ſeine bevorzugte Geſellſchaft: er jagte, ſpielte, liebte und zechte. Caligula hatte einſt ſein Pferd zum Senator gemacht, und der Papſt Johann XII. erteilte in einem Pferdeſtall einem Diaconus die Weihe, nachdem er vielleicht trunken von einem Gaſtmal gekommen war, wo er mit heidniſchem Humor den alten Göttern libirt hatte.[1]

Die Zuſtände Rom's während der erſten Jahre Johann's XII. erſcheinen uns jedoch nur in ungewiſſer Geſtalt. Der unbeſonnene Jüngling verließ ſofort das gemäßigte Syſtem ſeines Vaters. Indem er als Fürſt zugleich Papſt war, wollte er Johann' X. nachahmen; er erinnerte ſich der Anſprüche Rom's auf alte Schenkungen, und begehrte ſeine Herrſchaft bis tief in den Süden auszudehnen. Er unternahm einen Kriegszug gegen Pandulf und Landulf II. von Benevent und Capua; er führte gegen ſie die vereinigten Römer, Toscaner, Spoletiner, aber die Bewegung des Giſulfus von Salerno zu Gunſten der Bedrohten zwang ihn zur Umkehr, worauf er mit Giſulf in Terracina einen Friedenstractat ſchloß.[2] Die päpſtliche Größe ſtachelte ihn, Entwürfe quälten ihn; von ſeinem Vater hatte er einige Kühnheit, doch nicht Weisheit geerbt. Er wollte, ja er mußte als Papſt den Umfang des Kirchenſtaats herzuſtellen ſuchen. Um des Exarchat's willen trat er unvorſichtig an die Spitze der deutſchen Partei gegen Berengar; außerdem war ſein Regiment in Rom ſelbſt in Gefahr, denn die Römer fühlten die gewaltige und rein weltliche Hand Alberich's nicht mehr. Die Politik des Vaters, ſich durch Beſchränkung zu behaupten, konnte der Sohn als Papſt nicht fortführen: er wurde in den Strom der Dinge gedrängt, das Werk Alberich's ſank zuſammen und Johann XII. ſah ſich ſeiner irdiſchen Provinzen wegen genötigt, den großen Otto herbeizurufen. Als Octavian wäre er in Rom vielleicht ſtark geweſen, aber als Johann XII. war er verhaßt und ſchwach. Hier zeigt es ſich, wie ſeltſam die Vermiſchung zweier Naturen, des Königs und des Prieſters, in den Päpſten auf ihre Stellung wirkte.

---

[1] Siehe die Vitae Papar. bei Mur. III. 2. p. 327, Liudpr. und die Reimſer Annalen. Selbſt der einfältige Benedict ſagt, er ſei ärger als ein Heide geweſen: habebat consuetudinem sepius venandi, non quasi apostolicus, sed quasi homo ferus — diligebat collectio feminarum (ein herrlicher Ausdruck) odibilis ecclesiarum, amabilis juvenis ferocitatis.

[2] Die einzige Nachricht davon gibt der Anon. Salern. c. 166.

Damals hatten Berengar und Adalbert die Entfernung des in Deutſchland durch Rebellion ſeiner Kinder und die Ungarn beſchäftigten Königs Otto benutzt, ſich die widerſtrebenden Grafen und Biſchöfe Lombardien's zu unterwerfen. Ihre Feinde von der deutſchen Faction, namentlich der boshafte, und wir wiſſen nicht wodurch von Berengar beleidigte Liudprand haben dieſe Fürſten mit den ſchwärzeſten Farben gemalt; Willa, Berengar's Weib, war mit Recht wegen ihrer Habſucht verhaßt, aber jene Könige thaten, um ihre Herrſchaft zu ſichern, nicht mehr, als was ſich ihre Vorgänger oder ſpäter die deutſchen Könige ſelbſt erlaubten. Nach dem plötzlichen Tode Liudolf's, den ſein Vater Otto nach Italien geſchickt hatte, Berengar in Schranken zu halten, ſchien dieſem nichts mehr zu widerſtehn. Er ſtreckte jetzt dreiſter ſeine Hände nach der Aemilia und Romagna aus, und Johann XII. war zu ſchwach, jene Patrimonien zu verteidigen. Der Sohn deſſelben Alberich, welcher einſt Otto von Rom abgewieſen hatte, lud nun ſelbſt im Jahr 960 den deutſchen König zu einem Römerzug ein. Mit ſeinen Geſandten vereinigten ſich die Boten vieler Grafen und Biſchöfe Italien's, worunter Walbert, Erzbiſchof von Mailand, in Perſon zu Otto kam.

Der deutſche König folgte begierig den Einladungen Italien's, welche ihm die begehrte Kaiſerkrone boten. Zu Worms ſicherte er erſt ſeinem jungen Sohn die deutſche Nachfolge, dann ſtieg er mit einem furchtbaren Heer über Trento die Alpen herab.[1] Während die von den Lombarden verlaſſenen Könige ſich in ihren Caſtellen hielten, feierte Otto in Pavia das Weihnachtsfeſt des Jahres 961, und nachdem er Hatto von Fulda vorausgeſchickt, brach er ſelbſt nach Rom auf.[2] Er kam dorthin auf Grund eines Vertrags mit dem Papſt: die Pflichten des Schutzes und der Wiederherſtellung der Kirche übernehmend, wurden ihm mit einiger Beſchränkung die Rechte des carolingiſchen Kaiſertums geboten. „Wenn ich mit Gottes Willen nach Rom komme (ſo lautete der Eid), will ich die Kirche und dich, ihr Oberhaupt, nach Kräften erheben; niemals ſollſt du mit meinem Willen oder Wiſſen an Leben und Gliedern, oder deiner Würde ſelbſt gekränkt werden; in der römiſchen Stadt will ich kein Placitum noch Beſtimmung über das treffen, was dir oder den Römern zuſteht, ohne deine Genehmigung. Was vom Beſitz S. Peters in meine Gewalt kommt, will ich dir zurückſtellen. Wem auch immer ich das Königtum Italien übergebe, er ſoll ſchwören, daß er nach ſeinem Vermögen dir zur Verteidigung des

---

[1] Benedict vom Soracte (c. 36) beſchreibt das Ausſehen ſeiner Völker, die ihm den Hunnen ähnlich ſchienen: Erat enim aspectus eorum orribilis, et curbis properantes, carpentes iter, et ad prelium ut ferro stantes.

[2] Rex Hattonem, Fuldensem abbatem, ad construenda sibi habitacula Romam praemisit. Cont. Regin. a. 961.

Kirchenſtaats ein Helfer ſein werde."[1] Otto trat demnach mit äußerſter Vorſicht und Mäßigung auf; man muß nicht vergeſſen, daß er Rom und die Römer Alberich's vor ſich fand, welche ſo lang ſich völlig ſelbſtſtändig regiert hatten. Wenn er nun jenen Schwur leiſtete, wodurch er als Kaiſer ſich der unbeſchränkten Initiative Placita zu halten begab, ſo kam dieſer Vertrag doch nicht einer Reichsconſtitution gleich, die erſt feſtzuſtellen war.

Otto's Einzug in Rom war feierlich, ſein Empfang kaiſerlich. Die trotzigen Optimaten Alberich's hüllten ſich in finſteres Schweigen; auf den Geſichtern dieſer Römer, denen Freiheit und Gewalt zu nehmen er gekommen war, las er den mörderiſchen Groll, und ehe er ſich zur Krönung anſchickte, ſprach er zu Ansfried von Löwen die bedächtigen Worte: „Halte, wenn ich heut' am Apoſtelgrab kniee, dein Schwert immer über meinem Haupt, denn ich weiß wol, daß meine Vorfahren die Treuloſigkeit der Römer oft erfuhren. Der Weiſe wendet das Unheil durch Vorſicht ab; wenn wir heimziehn, magſt du am Mons Gaudii nach Gefallen beten."[2] Am 2. Februar 962 wurden Otto und Adelheid mit nie geſehenem Pomp gekrönt; die Geſchenke des neuen Auguſtus erregten die Zufriedenheit der gierigen Römer.[1] So war das Kaiſertum nach 37 Jahren, da es erloſchen blieb, erneut, der italieniſchen Nationalität entzogen, und im fremden Heldenſtamm der Sachſen wieder hergeſtellt. Einer der größeſten Nachfolger Carl's war von einem Römer gekrönt worden, welcher wunderlicher Weiſe den Namen Octavianus trug; aber dieſe folgenſchwere Handlung entbehrte der wahren Würde und Weihe. Carl der Große hatte die Krone aus den Händen eines ehrwürdigen Greiſes empfangen, Otto den Großen ſalbte ein unreifer und zügelloſer Knabe. Indeß gleichviel, die Geſchichte Deutſchland's und Italien's, dieſer beiden erlauchten Nationen, welche die chriſtliche Cultur-Arbeit gemeinſam überkamen, lenkte mit dieſer Krönung in neue Bahnen ein.

---

[1] Die drei Recenſionen dieſes Eides: Mon. Germ. IV. p. 29. Er findet ſich nicht bei Liudpr. und dem Cont. Regin.; erſt beim Bonizo ad Amicum (Oefele Rer. Boicar. T. II. p. 800), beim Deusdedit Cod. Vat. 3833, woraus er in den Cencius überging. Auch las ich ihn im Cod. Vat. 1437 fol. 135 in der Vita Joh. XII., womit die ſogenannten Vitae des Nicolaus Aragoniae beginnen. Die Echtheit dieſer Schlußformel iſt ſtark und oft bezweifelt worden. Dönniges Jahrb. d. D. Reichs I. 3. Ab. p. 201 verwirft ſie beſonders wegen der Stelle über die Placita. Die Form iſt nicht unverdächtig, aber der Inhalt ſelbſt ſcheint unzweifelhaft. Floſſ. a. a. O. hält alle drei Formeln für echt.

[2] Thietmar Chron. IV. 22. deinde redeundo ad montem Gaudii, quantum volueris, orato.

Als das Reich Carl's geſchaffen war, hatte es im Vorſtellen der Menſchen eine hohe Berechtigung; die große Monarchie, in welcher die Nationalitäten noch ſchwach nebeneinander ſtanden, ward als eine neue chriſtliche Völkergemeinde gefaßt; die Idee der Einheit des Menſchengeſchlechts, im frühen Judentum prophetiſch angedeutet, im Cäſarentum politiſch oder mechaniſch angeſtrebt, war durch das Princip der Weltreligion erneuert worden. Die Befreiung Rom's vom Deſpotismus von Byzanz, die Notwendigkeit, der furchtbaren Monarchie des Islam einen concentrirten chriſtlichen Staatsorganismus entgegenzuſtellen, hatte zur Erſchaffung des carolingiſchen Reichs nicht weniger beigetragen. So ſetzte denn einſt das geiſtliche Haupt dem weltlichen Haupt des Abendlandes die Krone Conſtantin's wieder auf. Dies Doppelſyſtem zerfiel durch den inneren Drang ſeiner Entwicklungsformen. Die Gährung innerhalb der neuen Geſellſchaft, wo Altes und Neues, römiſche und germaniſche Elemente ſich miſchten, zerſprengte das Imperium; das Lehnsweſen ſchuf aus Beamten locale Erbfürſten, die weltlichen Gewalten wurden in die geiſtlichen hineingetragen, eine fortdauernde Revolution des Beſitzes und Rechts ward im Körper der Monarchie erzeugt, und die Erbteilungen beſchleunigten ihren Fall. Die Nationalitäten begannen ſich heftig zu ſondern; die Mitte Europa's, die den Kern des chriſtlichen Reichs ausgemacht hatte, zerfiel in zwei feindliche Gruppen. Nach 150 Jahren ihres Beſtehns war die Monarchie Carl's aufgelöſt und in Zuſtände gedrängt, die denen der Zeit vor ihrer Entſtehung glichen: Andrang neuer Barbaren, der Normannen, Ungarn, Slaven, Saracenen; Verödung der Provinzen, Untergang der Wiſſenſchaften und Künſte; grenzenloſe Barbarei der Sitten; Rückſchritt der Kirche hinter Carl's des Großen Zeit, Schwächung des Papſttums, welches ſeine geiſtliche Macht und auch den von Pipin und Carl geſchaffenen Staat verloren hatte; in Rom ausgebildete Herrſchaft der Adelsfactionen, und eine gefährlichere als zu Leo's III. Zeit. Indem nun das Reich durch die deutſche Nation hergeſtellt ward, konnten die Völker nicht mehr völlig in den Ideenkreis der Epoche Carl's zurückkehren. Zwar die Tradition des Imperium's lebte noch kräftig fort, und manche Stimme ward in Deutſchland laut, welche ſeinen Fall beklagte, ſeine Herſtellung als eine Wolthat der Welt begehrte; aber die Ehrfurcht der Menſchen vor dieſem Inſtitut war durch eine unſelige Geſchichte von anderthalb Jahrhunderten gemindert worden. Die Monarchie Carl's beſtand nicht mehr;

---

[1] Liudpr. Hist. Otton. 3. Die Vita Mathildis Reginae M. Germ. VI. c. 21 ſagt ſogar: totus populus Romanus se sponte subjugavit ipsius dominatui, et sibi solvebant tributa, et post illum ceteris suis posteris. Indeß die Zahlung von Tribut iſt nur ein Märchen.

denn Frankreich, Deutſchland, Italien waren getrennte und bald mit einander kämpfende Länder geworden, deren jedes auch in politiſchen Formen ſelbſtſtändig ſich darzuſtellen ſuchte. Indem nun ſolchen Schwierigkeiten gegenüber Otto das Reich erneuerte, war es klar, daß dieſe Aufgabe wol ein großer Mann vollführen konnte, daß aber eine ſchwache Perſönlichkeit dem dreifachen Kampf gegen das Lehnsweſen, das Papſttum und die Nationalität nimmer gewachſen war. Im Ganzen wurde daher das Imperium nur als eine künſtliche und ideelle, wenn auch immer große, ſittlich zuſammenbindende und heilſame Form über den Völkern aufgeſtellt, während bald die päpſtliche Suprematie nicht ein Abſtractes blieb. Das Genie Otto's dictirte der zerfallenden Welt ein Syſtem; der Beſieger der Ungarn, der Slaven und Dänen, der Schutzherr von Frankreich und Burgund, der Herr Italien's, der heroiſche Miſſionär des Chriſtentums, dem er weitere Bahnen erobert hatte, verdiente ein neuer Carl zu ſein. Selbſt ſein Land hieß noch immer das Frankenreich, und ſeine deutſche Sprache die fränkiſche. Er knüpfte nun das römiſche Reich dauernd an die deutſche Nation, und dieſes kraftvolle und intelligente Volk übernahm die gefährliche Aufgabe, der Träger der Weltgeſchichte zu ſein. Die Verbindung Deutſchland's mit Italien hatte denn auch bald die Reform der Kirche und das Wiederaufleben der Wiſſenſchaften zur Folge, während in Italien ſelbſt es die freien germaniſchen Elemente waren, welche die herrlichen Städterepubliken weſentlich erzeugten. Wol ſind Deutſchland und Italien die reinſten Repräſentanten antiker und germaniſcher Natur, und die ſchönſten Provinzen im Reich menſchlicher Gedankenmacht, durch eine providenzielle Notwendigkeit in dieſe electriſche Berührung gebracht; und in dieſem Sinn darf der Enkel es nicht beklagen, daß jenes römiſche Reich, der ſittliche orbis terrarum, wie ein Schickſal auf unſer Vaterland gelegt ward und es zwang, einige Jahrhunderte lang ſein Blut in Italien zu verſtrömen, um den großen geiſtigen Rieſenkampf zu kämpfen, deſſen Sieg uns doch geblieben iſt.

2. Das Privilegium Otto's. Johann und die Römer leiſten ihm den Eid der Treue. Widerſpruchsvolle Stellung Johann's. Er conſpirirt gegen den Kaiſer. Er nimmt Adalbert in Rom auf. Otto zieht wieder in Rom ein, worauf der Papſt entflieht. Der Kaiſer nimmt den Römern die freie Papſtwahl. Die November-Synode. Johann's XII. dictatoriſche Abſetzung. Leo VIII. kaiſerlicher Papſt. Mißglückter Aufſtand der Römer. Otto verläßt Rom.

Es unterliegt keinem Zweifel, daß der Kaiſer Otto, wie ſeine Vorgänger, dem Papſt ein pactum confirmationis und constitutionis ausſtellte. Die Erneuerung des Reichs nach einem langen Zeitraum, ſeine Uebertragung an Deutſchland, endlich die Verwirrung Italien's und des Kirchenſtaats machte dies unerläßlich. Wir kennen jedoch den Wortlaut dieſer Urkunde ſo wenig, als den der früheren Diplome von Pipin, Carl und Ludwig; ſie wurde, wie dieſe, ſpäter verfälſcht, ſpielte als Diplom Otto's I. eine bekannte Rolle und mußte den maßloſen Anſprüchen Rom's dienen.[1] Der Papſt ſelbſt ſchwor dem Kaiſer, nie von ihm und zu Berengar abzufallen; die Römer ihrerſeits leiſteten den Eid der Treue, und ſo ſchien ſich zwiſchen Otto, Johann XII. und der Stadt das conſtitutive Verhältniß carolingiſcher Zeit zu erneuern. Aber die Stellung Johann's war widerſpruchsvoll. Von ſeinem Vater hatte er die Fürſtengewalt in Rom geerbt, er hatte ſie hierauf mit den alten Titeln des Papſttum's vereinigt. Auf die Revolution war die Reſtauration erfolgt, der endlich wieder das Imperium den völligen Abſchluß gab. Die römiſche Ariſtokratie ſah ſich nun wie zuvor unter die doppelte Gewalt von Kaiſer und Papſt zurückgebracht. Die nationale Selbſtſtändigkeit, welche ſie ſo lang unter Alberich genoſſen, hörte auf, Rom kehrte als kaiſerliche und päpſtliche Stadt in ſeine univerſelle Stellung zurück, und der alte Widerſpruch zwiſchen dem Papſt und den Römern mußte ſich furchtbarer erneuern.

---

[1] Das Privileg. Ottonis bei Cenni Mon. II. p. 157 sq., und Mon. Germ. Leg. II. App. p. 164. Baronius, der es zuerſt hervorſuchte (ad a. 962), und Cenni verſichern, das Autograph befinde ſich in Gold auf Purpur im Archiv S. Angelo, jetzt alſo im Vatican. Es findet ſich wie die ganze Reihe der Schenkungen in Cod. Vat. 1984. 3833. Ferner in den Gesta Albini und im Cencius. Muratori, Piena Esposiz. etc., Berretta, Goldaſt (T. II. Const. Imp. p. 44) verwerfen die Echtheit, wie bekannt iſt. Die Literatur darüber gibt ausführlich Waitz Jahrb. d. D. R. I. 3. p. 207. Auch in dieſem Diplom wird der Kirche beſtätigt:

Die Optimaten Alberich's oder die Nationalen, die ſich gegen das Kaiſertum ſträubten, ſahen ſich jedoch durch die Truppen Otto's niedergehalten; der Kaiſer wurde von der Menge, die immer dem Neuen anhängt, froh begrüßt, und draußen faßte man das neue Reich ſo auf, als habe Otto Rom' die Freiheit zurückgegeben, indem er die unterdrückte Kirche in ihre Rechte wieder einſetzte und die Stadt von der Tyrannei liederlicher Weiber und frecher Optimaten erlöſte.[1]

Venedig, Iſtrien, Spoleto, Benevent, ſelbſt Neapel mit allen ſeinen Territorien und Inſeln, necnon patrimonium Sicilie, si Deus illud nostris tradiderit manibus. Außerdem werden einige Schenkungen von Städten beigefügt. Die Artikel über die Miſſi, und die Wahl, wie die Conſecration des Papſtes in Gegenwart derſelben, ſind in der Ordnung, und zeigen, daß Otto die frühere Reichsconſtitution behaupten wollte.

[1] Adami Gesta Hammab. Eccl. M. Germ. IX. p. 308 II. c. 9.: Romamque pristinae reddidit libertati. Und man leſe, was Liudpr. Legatio c. 5 auf die Vorwürfe von Byzanz entgegnet.

Indeß der neue Kaiſer ſah mit Mitleid und Beſchämung auf die ausſchweifende Jugend des Papſts; er mochte ſchon jetzt ahnen, was er von Alberich's Sohn zu erwarten hatte. Nach funfzehn Tagen verließ er Rom, am 14. Februar 962, um ſich nach Oberitalien zu wenden, wo Berengar im Caſtell S. Leo bei Monte Feltro ſich mutig behauptete. Dieſen Gegner, den letzten Repräſentanten italieniſcher Nationalitätsbeſtrebungen, mußte er erſt niederwerfen, ehe er ſich ganz als Kaiſer fühlen konnte.[1]

Kaum war er heimgezogen, als Johann XII. die Kaiſergewalt, die er wieder hergeſtellt hatte, als ein drückendes Joch zu empfinden begann. Der Schatten ſeines großen und freien Vaters ängſtigte ihn; die Zukunft drohte ihm. Die Folgen von Otto's Römerzug hatten ſeine Berechnungen überſtiegen; aus einem Befreier des Kirchenſtaats war ihm ein energiſcher Gebieter erwachſen, der im höchſten Sinn Kaiſer ſein wollte. Denn ein Held wie Otto konnte ſich ſchwerlich mit der demütigen Rolle eines Carl's des Kahlen begnügen. Nun wünſchte Johann in die früheren Zuſtände zurückzukehren; gedrängt von den Optimaten conſpirirte er mit Berengar und Adalbert. Die kaiſerliche Partei in Rom bewachte jedoch ſeine Schritte und gab Otto davon Kunde, als er im Frühjahr 963 in Pavia ſich befand. Ihre Boten ſchilderten ihm das zügelloſe Leben des Papſts, der aus dem Lateran ein Bordell gemacht habe, der an ſeine Mätreſſen Städte und Güter verſchleudere; ſie ſagten ihm, daß keine anſtändige Frau mehr wage, nach Rom zu wallfahren, aus Furcht, in die Gewalt des Papſts zu fallen, und ſie beklagten die Wüſte der Stadt und den Ruin der Kirchen, durch deren eingeſtürzte Dächer ſich der Regen auf die Altäre ergieße. Die Antwort, womit Otto das Treiben Johann's entſchuldigte, iſt die grellſte Satire auf den damaligen Zuſtand des Papſttum's; der Papſt, ſo ſagte er, iſt noch ein Knabe, und wird ſich durch das Beiſpiel edler Männer mäßigen.[1] Er ſandte ſelbſt Boten nach Rom, ſich von den dortigen Dingen zu unterrichten; er brach nach S. Leo auf, Berengar und Willa zu belagern, und als er im Sommer 963 vor dieſem Caſtelle ſtand, empfing er die Nuntien des Papſts, Demetrius und den Protoſcriniar Leo, welche ſich beſchweren ſollten, daß er Kirchengüter beſetze, und auch S. Leo, ein Eigentum S. Peter's, zu occupiren trachte. Otto, welcher allerdings mit der Herſtellung mancher Patrimonien zu ſäumen ſchien, antwortete, daß er Güter der Kirche nicht eher überliefern könne, als bis ſie den Uſurpatoren völlig entriſſen ſeien. Indem er die Beweiſe der Ränke Johann's in Händen hatte, konnte er den Nuntien ſogar aufgefangene Briefe des Papſts an den griechiſchen Kaiſer, ſelbſt an die Ungarn, zeigen, welche aufgefordert wurden, einen Einfall in Deutſchland zu thun. Die kaiſerlichen Geſandten, die hierauf nach Rom gingen, dem Papſt zu erklären, daß ihr Herr bereit ſei, durch Eidſchwur und Gottesurteil des Zweikampfs vom Verdacht des Treubruchs ſich zu reinigen, wurden unwillig empfangen, und kaum waren ſie in Begleitung päpſtlicher Boten zurückgegangen, als Adalbert in Rom erſchien. Dieſer durch Kriegsgewalt enttronte junge, unermüdliche Prätendent ſpielte nun Otto gegenüber die traurige

---

[1] Nach Cod. Vat. 1340 kam Otto nach Rom m. Januar. die 31. feria VI, et stetit ibi dieb. XV., et exiit inde mense Febr. die XIIII. in festo S. Valentini, Ind. V.

---

[1] Puer, inquit, est, facile bonorum immutabitur exemplo virorum. Liudpr. Hist. Ottonis c. 5.

Rolle, zu welcher einſt Adalgiſus verdammt worden war. Während ſein Vater S. Leo verteidigte, wanderte er flüchtig hin und her, Anhänger zu ſammeln; er rief durch Boten die Hülfe von Byzanz an, er eilte zu den Saracenen nach Fraxinetum, er ging, ein anderer Sextus Pompejus, nach Corſica, er knüpfte von hier aus Unterhandlungen mit dem Papſt an; er landete endlich in Civita Vecchia und die Tore Rom's wurden ihm freundlich aufgethan.[1]

Auf dieſe Nachricht eilte Otto im Herbſt 963 von S. Leo nach Rom. Die Stadt war in eine kaiſerliche und päpſtliche Faction geſpalten, wie ſie es fortan Jahrhunderte lang blieb. Die Kaiſerlichen hatten Otto nach dem Eintreffen Adalbert's ſchleunigſt gerufen, ſie hielten ſich nun in der Joannipolis verſchanzt, während die Päpſtlichen oder Nationalen die Leoſtadt behaupteten, geführt von Adalbert und dem Papſt ſelber, der ſich in Helm und Harniſch ritterlich zeigte. Johann machte Miene, das lärmende Rom zu verteidigen, er rückte dem heranziehenden Otto bis an den Tiber entgegen, aber das Herz entſank ihm bald. Die Gegenpartei vergrößerte ſich mit jedem Tag; das Volk, welches einſt den wiederholten Angriffen Hugo's ſo entſchloſſen widerſtanden hatte, zitterte vor dem Schrecken eines Sturms. Der Sohn Alberich's fürchtete Verrat, er raffte ſchnell die Kirchenſchätze zuſammen, und entwich mit Adalbert in die Campagna, wo er ſich im Gebirge verbarg.[2] Hierauf öffnete die kaiſerliche Partei Otto' jubelnd die Tore, die Anhänger Johann's legten die Waffen ab, lieferten Geißeln aus und Otto zog am 2. November 963 zum zweitenmal in Rom ein.

---

[1] Liutpr. Hist. Ott. c. 7. Er nennt Civita Vecchia noch Centumcellä.

[2] Campaniam fugiens, ibi in silvis et montibus more bestiae latuit. Vita Joh. XII. Cod. Vat. 1437, Chron. Farf. p. 476, und die Trierer Handſchr. des Privilegium's Leo's VIII. (bei Floſſ.) Cont. Regin. und Liutpr. Hist. Otton.

Er verſammelte Clerus, Adel, Häupter des Volks, er zwang ſie zu dem Eide, fortan keinen Papſt zu ordiniren, ja nicht einmal zu wählen, ohne ſeine und ſeines Sohnes Zuſtimmung. Er beraubte alſo die Römer des Rechts, welches ſie allezeit als ihr Kleinod und den einzigen Act ſtädtiſcher Freiheit behauptet hatten, und das ihnen anzutaſten keiner der Carolinger gewagt hatte. Dies Recht, das Oberhaupt der Kirche zu wählen, gebührte im Grunde der ganzen Gemeinde der Chriſtenheit, und nicht der kleinen Anzahl wählender Römer; aber weil es die chriſtliche Geſammtheit unmöglich auf eine praktiſche Weiſe ausüben konnte, war es ſtillſchweigend ſeit Alters der Stadt Rom überlaſſen worden, oder vielmehr: der jedesmalige Biſchof von Rom ward auch als Haupt der allgemeinen Kirche anerkannt — ein unermeßliches Privilegium, welches alſo in den Händen des Clerus, Ordo und Populus der Römer lag, und das die früheren Kaiſer als Häupter des allgemeinen Reichs nur durch das Beſtätigungsrecht beſchränkten. Am 6. November berief Otto hierauf eine Synode in den S. Peter. Wie zur Zeit des Patricius Carl ſollte über einen beſchuldigten Papſt unter dem Vorſitz der weltlichen Gewalt gerichtet werden; aber Johann XII. hatte weder wie Leo III. zu dieſem Gericht ſeine Zuſtimmung gegeben, noch war er überhaupt dabei anweſend, noch erklärten damals die Biſchöfe ſich für unbefugt, den apoſtoliſchen Stul zu richten. Die Zeiten hatten ſich geändert; ein Kaiſer trat in ſeiner Herrſchermacht als ſtrenger Ordner des verfallenen Kirchenregiments auf, er legte ſchonungslos die Schande des Papſts, der ihn ſelbſt geſalbt hatte, den Augen der Welt blos, er rief das Volk herbei, ihn anzuklagen, und ſeinem Gebot gehorchte eine Synode, die zum erſtenmal einen Papſt richtete und abſetzte, ohne ihn zu hören, und dann einen kaiſerlichen Candidaten willfährig zu ſeinem Nachfolger erhob.

Liudprand, damals Biſchof von Cremona, hat als Augenzeuge die Acten der Synode verzeichnet; er merkte genau alle anweſenden Biſchöfe des römiſchen Gebiets und wir erfahren hier, daß viele ſehr alte Biſtümer trotz der Saracenen noch fortbeſtanden. Es waren zugegen von den Suburbicar-Biſchöfen die von Albano, Oſtia, Portus, Präneſte, Silva Candida, von der Sabina; die Biſchöfe von Gabium, Velletri, Forum Claudii (Oriolum), Bleda, Nepi, Cere, Tibur, Alatri, Anagni, Trevi, Ferentino, Norma, Veruli, Sutri, Narni, Galleſe und Falerii, Orta und Terracina.[1] Liudprand bemerkte nur 13 Cardinäle von folgenden Titeln: S. Balbina, Anaſtaſia, S. Lorenzo in Damaſo, Chryſogonus, Equitius, Suſanna, Pammachius, Calixtus, Cäcilia, S. Lorenzo in Lucina, S. Sixtus, VI Coronatorum, und S. Sabina. Mehre Cardinäle waren dem flüchtigen Johann gefolgt, manche Titel mochten eingegangen ſein. Der Geſchichtſchreiber nennt als anweſend alle Miniſter des päpſtlichen Palaſtes, die Diaconen und Regionarier, die Notare, ſelbſt den Primicerius der Sängerſchule, und noch größeres Intereſſe erregt die Erwähnung einiger römiſcher Großen, unter denen wir manche uns bekannte Namen finden. Stephanus, Sohn des

---

[1] Der von Tusculum iſt hier ſo wenig verzeichnet, als in der Synode Johann's XII. von 964, wo man ihn erwarten durfte. Das Fortbeſtehn von Forum Claudii und Falerii mit den antiken Namen iſt intereſſant. Tres Tabernä war verſchwunden. Centumcellä wird nicht genannt, auch nicht Polimartium; doch beide dauerten. Die Stelle bei Liudpr. Hist. Otton. c. 9.

Superiſta Johannes, Demetrius, Sohn des Melioſus, Crescentius vom Marmornen Pferde (hier zum erſtenmale ſo genannt), Johannes Mizina (beſſer de Mizina), Stephanus de Imiza, Theodorus de Rufina, Johannes de Primicerio, Leo de Cazunuli, Richardus, Petrus de Canapara, Benedictus und ſein Sohn Bulgamin waren damals die vornehmſten Römer der kaiſerlichen Partei, während andere Edle den Papſt auf ſeiner Flucht begleitet hatten, andere abwartend auf ihren Burgen in der Campagna lagen. Die römiſche Plebs wurde dagegen durch die Capitäne der Miliz vertreten, deren Haupt damals Petrus mit dem Zunamen Imperiola war.[1] Seine beſonders bemerkte Anweſenheit zeigt deutlich eine ſelbſtſtändigere Ausbildung der plebeiſchen Elemente in Rom, wie ſie bisher von uns nicht beobachtet worden iſt; und ſie ſtammte von Alberich her. Wenn jedoch Alberich den Römern eine Conſtitution gegeben, wenn er wirklich Senat und Volkstribunen, ja zwei jährliche Conſuln eingeſetzt hätte, ſo würde einem Beobachter wie Liudprand keine dieſer ſtädtiſchen Würden entgangen ſein; aber er gedenkt weder des Senats, noch der Senatoren, noch anderer Magiſtrate mit einer Silbe, ſondern ſpricht nur von Primaten der Stadt Rom, von

---

[1] E plebe Petrus, qui et Imperiola est dictus adstitit cum omni Romanorum milizia. In Urkunden heißt dieſer Römer oft Petrus de Imperio. Z. B. Cod. Sessor. CCXVII. p. 131 a. 966: Libellum Petri de Imperio vocati. Und a. 1006 wol ſein Sohn Crescentius de Imperio. ibid. p. 247. Noch heute gibt es den Namen Imperoli. — Einige dieſer Großen finden wir in Urkunden wieder. Demetrius, Sohn des Conſ. und Dux Melioſus beſaß ſeit 946 ein Caſtell bei Velletri (Borgia Stor. di Velletri p. 158); vielleicht iſt es derſelbe, der a. 979 als Onkel der Marozza erſcheint (Murat. Ant. V. 773). Stephanus war durch ſeine Mutter Imiza ausgezeichnet, die damals gebildetſte Dame Rom's, Freundin Johann's XIII. und der Theophania, mit welcher Gerbert correſpondirte. S. Gerberti Ep. 22: Dominae Imizae.

Milizen und ihrem Capitän als Vertreter der „Plebs,“ und führt ſonſt alle uns bekannten Palaſtchargen auf.

Die Vollſtändigkeit aller alten Wahlklaſſen machte die Synode jener zur Zeit Leo's III. gleich, und wie dieſe war ſie Concil, Reichstag und Gerichtshof zugleich. Der Vorſitz eines glorreichen Kaiſers, die Anweſenheit ſo vieler Biſchöfe, Herzöge und Grafen Deutſchland's wie Italien's gaben ihr Majeſtät, die Zuziehung der Römer aller Stände ſollte ſie vor dem Vorwurf illegaler Gewalt ſchützen. Aber der Proceß machte ſie ſchließlich doch zu einem Act kaiſerlicher Dictatur. Johannes von Narni und der Cardinal-Diaconus Johann traten als die vornehmſten Ankläger des abweſenden Papſts auf; die Anklage las der Cardinal Benedict. Otto ſprach ſelten und ſchlecht lateiniſch; der Kaiſer der Römer befahl daher ſeinem Secretär Liudprand den Römern an ſeiner Statt zu antworten.

Das Vorladungsſchreiben an den Papſt beſagt, was ihm Schuld gegeben ward: „Dem höchſten Pontifex und allgemeinen Papſt, dem Herrn Johannes, Otto von Gottes Gnaden Imperator Auguſtus, mit den Erzbiſchöfen und Biſchöfen Ligurien's, Tuscien's, Sachſen's, des Frankenlandes, im Herrn. Nach Rom gekommen im Dienſte Gottes, haben wir Eure Söhne, nämlich die römiſchen Biſchöfe, Cardinäle und Diaconen, außerdem das geſammte Volk befragt, warum Ihr abweſend ſeid, und warum Ihr Uns, Eure und Eurer Kirche Verteidiger, nicht ſehen wollt. Sie haben uns ſo ſchändliche Dinge von Euch berichtet, daß ſie uns ſchamrot machen würden, ſagte man ſie ſelbſt einem Komödianten nach. Wir wollen Eurer Herrlichkeit nur einiges angeben, denn für die Aufzählung von Allem möchte ein Tag zu kurz ſein. Wiſſet denn, nicht wenige, ſondern alle, ſowol Weltliche als

Geiſtliche, haben Euch angeklagt des Mordes, des Meineids, der Tempelſchändung, der Blutſchande mit einer eigenen Verwandten und mit zweien Schweſtern.[1] Sie erklären noch anderes, wovor das Ohr ſich ſträubt, daß Ihr dem Teufel zugetrunken und beim Würfeln Zeus, Venus und andere Dämonen angerufen habt. Wir bitten daher Ew. Väterlichkeit dringend, nach Rom zu kommen und Euch von all' dem zu reinigen. Fürchtet Ihr aber die Exceſſe des Volks, ſo verſichern wir Euch eidlich, daß nichts wider den Canon geſchehen ſoll. „Gegeben am 6. November."

Johann antwortete aus ſeinem Verſteck kurz und als Papſt: „Johannes Biſchof, Knecht der Knechte Gottes, allen Biſchöfen. Wir haben ſagen gehört, daß Ihr einen andern Papſt machen wollt; wenn Ihr das thut, ſo excommunicire Ich Euch durch den allmächtigen Gott und Ihr ſollt nicht dürfen weder jemand ordiniren, noch die Meſſe leſen." Die Biſchöfe beſpöttelten den Stil dieſes päpſtlichen Breve's, dem man anmerkte, daß ſich Johann nur im Vulgär auszudrücken gewohnt war.[2] Nach dem Canon mußte ein beſchuldigter Biſchof dreimal vorgeladen werden; der Kaiſer begnügte ſich mit zweimaliger Vorladung. Er wurde darauf Ankläger und Richter des Papſts zugleich, und nachdem die Synode die

---

[1] Er ward beſchuldigt des Umgangs mit Stephania, der Concubine ſeines Vaters, und mit Anna und ihrer Nichte. Viduam Raincrii et Stephaniam patris concubinam et Annam viduam cum nepte sua abusum esse, et S. palatium Lateranense lupanar et prostibulum fecisse. Liudpr. c. 10.

[2] Johannes Ep. Servus Servor. Dei, omnibus Epsps. Nos audivimus dicere, quia vos vultis alium papam facere; si hoc facitis excommunio vos da Deum omnipotentem, ut non habeatis licentiam nullum ordinare, et missam celebrare. Liudpr. c. 13, und das Geſpött der Biſchöfe c. 14.

Abſetzung des Papſts beantragt hatte, wurde Johann XII. ohne Verteidigung als Verbrecher und Hochverräter des Pontificats entſetzt. Ein nicht völlig canoniſches Verfahren konnte der Synode vorgeworfen werden, aber die Welt erträgt rechtlicher die Verſtöße gegen canoniſche Formen, als die gegen die Würde der Menſchheit.

An Johann's Stelle wurde nun Leo (VIII.) vom Kaiſer als Candidat bezeichnet, am 4. December gewählt, am 6. geweiht. Dieſer Mann ſtieg wider das Kirchengeſetz aus dem Laienſtand auf den Stul Petri. Sico, Cardinalbiſchof von Oſtia, hatte ihn mit einem ſummariſchen Verfahren nach einander geweiht zum Oſtiarius, Lector, Akolythen, Subdiaconus, Diaconus, Presbyter, Papſt.[1] Seines Standes war Leo Protonotar der Kirche, ein vornehmer Römer, deſſen Namen wir einigemal in Urkunden jener Zeit leſen.[2] Er wohnte auf dem Clivus Argentarii, der heutigen Salita di Marforio, welche Straße ſeither Aufſtieg des Leo Protus (Protoſcriniarius) genannt wurde, denn noch im XIII. Jahrhundert hieß dort eine Kirche S. Lorenzo de ascensa Proti.[3] Sein rechtſchaffenes Leben hatte ihn dem Kaiſer empfohlen, denn nur einen würdigen Römer durfte er zum Nachfolger eines Wüſtlings erheben; außerdem war ſein Geiſt ſchwach oder fügſam, und dies paßte in die Pläne Otto's ſehr wol.

---

[1] Mit Recht pochte Johann XII. auf dieſen Mißbrauch; ſ. Actio 2. ſeines Concils vom 26 Febr. (bei Baron. a. 964). Dies Verfahren erinnert an die Ernennungen Napoleon's nach einer ſiegreichen Schlacht.

[2] Marini n. 101. a. 961, wo Leo Protoſcrin. als Beſitzer eines Caſale an der Via Appia bemerkt wird.

[3] Martinelli (p. 162) kennt die Kirche S. Laur. de Acceſa, und nicht den Namen Protus. Ein Diplom Anaclet's II., bei Caſimiro Istor. Araceli p. 434, nennt den Clivus: descensus Leonis Prothi. Galletti d. Primic. p. 143 gibt eine Inſchrift mit dem Namen de Ascensa Proti. Die älteſte Fortſetzung des Anaſtaſius Cod. Vat. 3764 ſagt: Leo nat. rom. protoscrinio ex patre Johē. protoscrinio de regione clius arg. sed. a. 1. m. IV., und nach ihr Cod. Vat. 1437, beim Murat. aufgenommen III. 2 (p. 327).

Nach der Einſetzung ſeines Papſts blieb er noch in Rom. Den Römern die Einquartierungslaſt zu erleichtern, ließ er furchtlos einen großen Teil der Truppen nach S. Leo abziehn; er feierte das Weihnachtsfeſt ruhig in Rom und ahnte nicht, daß man ſich gegen ſein Leben verſchwor. Die geringe Zahl der Kaiſerlichen gab den erbitterten Römern Mut; Johann XII. war durch ſeine dictatoriſche Abſetzung plötzlich ein Gegenſtand der Teilname geworden und noch mehr: er war der von den Römern frei gewählte Papſt und jetzt das Symbol der Nationalität. Seine Agenten ſtreuten Gold und Verſprechungen aus; einige Barone der Campagna ſagten bewaffnete Hülfe zu. Am 3. Januar 964 wurden plötzlich die Sturmglocken gezogen: die Römer ſtürzten nach dem Vatican, wo Otto wohnte, doch ihre Abſicht mißlang. Die ritterliche Schaar der Kaiſerlichen fiel entſchloſſen auf die Angreifer aus, und die zerſprengte Barrikade auf der Engelsbrücke ſchützte die Fliehenden nicht; ein furchtbares Gemetzel ward unter ihnen angerichtet, bis der Kaiſer ſelbſt Einhalt gebot.[1] Am folgenden Tag erſchienen die Römer Gnade bittend vor Otto; ſie ſchworen dann über dem Apoſtelgrab, das ſchon von ſo vielen Meineiden bedeckt war, dem Kaiſer und dem Papſt Leo gehorſam zu ſein. Otto kannte den Wert dieſes Eides, er nahm ihre hundert Geißeln und entließ die Gedemütigten nach der Stadt. Dann blieb er noch eine volle

---

[1] Cont. Regin. a. 964; Liudpr. c. 16. Er gebraucht ein poetiſches Bild von den deutſchen Rittern, welche die Römer zerſtreuen quasi accipitres avium multitudinem.

Woche in Rom; auf Leo's Bitten gab er ſelbſt die Geißeln frei, hoffend, ſeinem Papſt in ſo ſchwieriger Lage dadurch Freunde zu erwerben, und er brach ſodann um die Mitte Januar 964 nach Spoleto auf, Adalbert dort zu erreichen. Er ließ die Stadt in Erbitterung, den Papſt wie ein bebendes Lamm unter den Wölfen zurück. Das Blut, welches am 3. Januar unter deutſchen Waffen gefloſſen war, trocknete in Rom nicht mehr, der Haß gegen die Fremdlinge ſog daraus Nahrung und die gewaltſam niedergedrückten Römer ſahen kaum ihre Geißeln frei, den Kaiſer entfernt, als ſie ihres Eides lachend, ihrem Haß Luft zu machen eilten.

3. Rückkehr Johann's XII. Leo VIII. entflieht. Er wird auf einem Concil abgeſetzt. Rache Johann's an ſeinen Feinden. Er ſtirbt im Mai 964. Die Römer wählen Benedict V. Otto führt Leo VIII. nach Rom zurück. Benedict V. wird abgeſetzt und exilirt. Unterwerfung des Papſttums unter den deutſchen Kaiſer. Das Privilegium Leo's VIII.

Johann XII. ward eilig in die Stadt gerufen; er kam rachevoll mit einem ſtarken Heerhaufen von Freunden und Vaſallen, und Leo VIII. ſah ſich augenblicks verlaſſen. Mit wenigen Begleitern, aller Habe entblößt, floh er nach Camerino zum Kaiſer. Obwol nun Otto bereits Berengar und Willa, die ſich ihm in S. Leo ergeben, nach Bamberg geſchickt hatte, obwol ihm die letzten Anſtrengungen Adalbert's nicht furchtbar ſein konnten, zog er dennoch nicht gleich nach Rom, vielleicht weil er viele Truppen entlaſſen hatte und erſt ein neues Heer zuſammenziehn mußte. Indeß nahm Johann XII., wieder im Beſitze Rom's und des Papſttums, grimmige Rache an ſeinen Feinden. Er verſammelte am 26. Februar ein Concil im S. Peter. Unter den 16 dort anweſenden Biſchöfen befanden ſich elf von denen, die ſeine

Abſetzung unterzeichnet hatten, nämlich die von Galleſe, Anagni, Portus, Narni, Veruli, Silva Candida, Albano, Ferentino, Sabina, Nepi, Trevi, und neu hinzu kamen die Biſchöfe von Nomentum, Labicum, Ferrara, Gentianum, Marturanum und Salerno. Jene mochten mit Recht oder Unrecht ihre Teilnahme an Otto's Concil als erzwungen darſtellen und das Gleiche die Cardinäle thun. Sowol die kleine Zahl der Geiſtlichen auf der Synode Johann's, als ihre Beteiligung an zwei ſich aufhebenden Concilien zeigt, in welcher heilloſen Verwirrung ſich die Kirche befand. Mit finſterm und unheilvollem Haß erklärte Johann XII., daß er durch des Kaiſers Gewalt in ein zweimonatliches Exil getrieben, nun auf ſeinen Stul zurückgekehrt ſei, und er verdammte die Synode, die ihn abgeſetzt hatte. Zitternd bekannten die Biſchöfe von Albano und von Portus ſich ſchuldig, Leo uncanoniſch geſegnet zu haben; ſie wurden ſuspendirt. Sico von Oſtia, der ihm, einem Notar und Neophyten, alle kirchlichen Weihen erteilt hatte, ward mit Schimpf aus dem Prieſterſtand geſtoßen.[1]

Nachdem Johann XII. Leo verflucht und deſſen Acte vernichtet hatte, ließ er ſeine Wut fürchterlicher an vielen namhaften Gegnern aus; er rächte ſich, barbariſch und unglücklich wie ein Caligula, mit Marter, Kerker und Tod. Dem Cardinal Johann ließ er Naſe, Zunge, zwei Finger abſchneiden, dem Protoſcriniar Azzo eine Hand abhauen. Beide Männer waren ehedem ſeine Legaten geweſen, als er Otto zum Römerzuge eingeladen. Den Biſchof Otger von Speier ließ er geißeln, aber er zähmte doch ſeinen wollüſtigen Haß ſo weit, daß er ihn dann zum Kaiſer entließ, den er nicht zu ſehr reizen wollte.[1] Unterdeß befand ſich Otto in Camerino, wo er mit ſeinem Papſt das Oſterfeſt gefeiert hatte; er rüſtete ſich zum Marſch nach Rom, aber ehe er noch die Stadt erreichte, meldete man ihm, Johann XII. ſei todt. Wenn gewiſſe Berichte wahr ſind, fand dieſer Papſt ein ſeines wüſten Lebens würdiges Ende: er wurde in einer Nacht außerhalb Rom aus ehebrecheriſcher Luſt vom Teufel geholt, deſſen Rolle ein erbitterter Ehemann ſpielte. Er verſetzte ihm einen Schlag an die Schläfe, und Johann ſtarb nach acht Tagen, am 14. Mai 964. Andere reden jedoch von einem Schlaganfall, der ihn getroffen, was bei der ſchrecklichen Exaltation ſeines Gemüts ſehr natürlich und wahrſcheinlich iſt. So endete im päpſtlichen Gewand der unſelige Sohn des ruhmvollen Alberich, ein Opfer eigener Zügelloſigkeit, doch auch des Zwieſpalts, in dem er ſich als Fürſt und Papſt befand. In ſeiner erſten Jugend auf dem gefahrvollen Gipfel des Papſttums vom Verhängniß zerſchmettert, begrub er mit ihr vielleicht Kräfte, welche in gemäßigter Mannheit die Ausſchweifungen jener würden gemindert haben. Seine Jugend, ſeine Abkunft von Alberich, ſeine tragiſche Colliſion geben ihm wenigſtens leiſen Anſpruch auf ein mitleidiges Urteil, das die Geſchichte, die ſeine Verbrechen richtet, ihm nicht verſagt.[2]

---

[1] Die Acten beim Baron. a. 964. und Manſi Conc. XVIII. p. 472.

Die Boten, welche dem Kaiſer den Todesfall in Rieti meldeten, ſagten ihm zugleich, daß die Römer bereits einen neuen Papſt gewählt hätten, und ſie baten um deſſen Beſtätigung. Otto erklärte, daß er eher ſein Schwert, als ſein Wort brechen wolle, und daß er komme, den Papſt Leo in Rom wieder einzuführen, die Stadt aber ſchonungslos zu ſtrafen, wenn ſie ihm den Gehorſam verweigere. Nach Johann's XII. Tode hatten die Römer eilig eine Papſtwahl vollzogen; ſie hatten den erzwungenen Eid von ſich geworfen und entſchloſſen ihr koſtbares Recht wieder ergriffen. Den am 26. Februar abgeſetzten Leo VIII. nicht anerkennend, verſuchten ſie noch einmal, dem Kaiſer zu trotzen. Der Cardinaldiaconus Benedict wurde nach einem heftigen Zwieſpalt der Factionen gewählt und von den Milizen patriotiſch acclamirt. Dieſer würdige Mann hatte ſich in der Barbarei Rom's den ſeltenen Titel eines Grammaticus erworben, mit dem er bezeichnet wird.[1]

---

[1] Octavianus Romam redit, Leonem fugat, Johannem Diaconem naso, dextrisque digitis ac lingua mutilat, multaq. caede primorum in urbe debacchatus. Acta Consil. Remens. c. 28 (M. Germ. T. V.)

[2] In timporibus adeo a diabolo est percussus, ut infra dierum octo spacium eodem sit vulnere mortuus. Liudpr. c. 19, und ähnlich die Vita beim Murat. III. 2. p. 326. Cod. Vat. 3764 weiß nichts davon. — Nam 2. Id. Maii — excessit, ſagt Cont. Regin.

Die Abſetzung Johann's hatte er als ſein Ankläger unterſchrieben gehabt, aber er war auch auf der Synode vom 26. Februar erſchienen, die den kaiſerlichen Papſt verdammte. Die Entrüſtung über die Verbrechen Johann's hatten höhere Intereſſen zum Schweigen gebracht, und die Römer ſahen in ihm den Mann, der die Freiheit der Kirche gegen die kaiſerliche Gewalt entſchloſſen verteidigen würde. Die Beiſtimmung des aufgeregten Volks ermutigte ſie; wider das Verbot des Kaiſers wurde der Gewählte ſchnell geweiht, und er beſtieg als Benedict V. den apoſtoliſchen Stul.

Doch nun zog Otto herbei, er führte ſeinen Papſt Leo mit ſich, er kam an der Spitze eines wutentbrannten Heers, und die Rachefurien fielen wieder auf Rom, im Gefolge eines zweiten, vertriebenen und heimkehrenden Papſts. Die Städte, die Caſtelle, die Felder des römiſchen Gebiets wurden grauſam verwüſtet, geplündert, verbrannt. Nicht die Ungarn hatten ärger gehaust.[1] Alle Zufuhr ward aufgefangen, die Stadt völlig umſchloſſen, niemand hereingelaſſen und was ſich herauswagte, fiel unter das Schwert. Als ſich Otto vor der verzweifelten Stadt lagerte, ihre Uebergabe und die Auslieferung Benedict's fordernd, durfte er als Kaiſer auftreten, der von einer ihm unterworfenen Stadt Gehorſam verlangt; aber die Römer ihrerſeits konnten in ihm nur einen Deſpoten ſehn, welcher kam, ihnen den letzten Reſt der Selbſtſtändigkeit, die freie, von ihnen herkömmlich ausgeübte Papſtwahl zu rauben. Die Schändlichkeit Johann's XII. war ausgelöſcht, die Römer hatten einen frommen Mann zu ſeinem Nachfolger gewählt und demütig die kaiſerliche Beſtätigung eingeholt. Aber wie konnte Otto Leo VIII. fallen laſſen, den ein großes Concil mit ſeinem Willen erhoben hatte? Wie durften wiederum die Römer von dem Verſuch, ihr altes Wahlrecht gegen den neuen Kaiſer zu behaupten, abſtehen, ohne ſich ſelbſt der Sklaverei für würdig zu erklären? Sie hatten Benedict geſchworen, nicht von ihm zu laſſen; ihr Papſt ſtieg im Prieſtergewand auf die Mauern und ermahnte die Verteidiger zum Widerſtand. Doch der Kaiſer verlachte die Drohung der Excommunication, wie die Schwäche der verzweifelten Römer. Der Hunger begann in der Stadt zu wüten, die Not ſtieg mit jedem Tag, ein Scheffel Kleienmehl wurde bereits mit

---

[1] Erat enim vir prudentiss. grammatice artis imbutus, unde ad Romanum populo Benedictus grammaticus est appellatus. Ben. v. Soracte c. 37; und Gerbert Conc. Remens. c. 28.

---

[1] Per diversas Civitates oppida atque castella coepit depraedari, incendere atque devastare, et funditus dissipare. Die Vita beim Mur.

30 Denaren bezahlt; endlich erſchütterten einige Stürme den Mut der Belagerten: ſie erklärten ſich zur Unterwerfung bereit.[1] Rom öffnete die Tore am 23. Juni. Die Römer lieferten Benedict V. aus, ſie ſchworen wieder am Grab des S. Peter; ſie erwarteten eine rachevolle Beſtrafung, doch der Kaiſer gab ihnen Amneſtie.[2]

Nach ſeinem Einzug verſammelte auf Otto's Geheiß Leo VIII. ein Concil im Lateran. Durch die Anweſenheit des Kaiſers, vieler deutſcher und italieniſcher Biſchöfe, durch die Beteiligung aller Klaſſen Rom's glich es genau der Synode vom 6. November. Der ſeufzende Papſt der Römer ward in pontificalen Gewändern in den Sitzungsſaal geführt; der Archidiaconus fragte ihn, mit welchem Recht er ſich unterfangen habe, die Inſignien des Papſttums anzulegen, da doch ſein Herr und Papſt Leo, den er ſelbſt zuvor nach Johann's Abſetzung mitgewählt, noch lebte; und man hielt ihm vor, daß er ſeinem hier gegenwärtigen Kaiſer und Herrn den Eid gebrochen, nie einen Papſt ohne ſeine Beiſtimmung zu wählen, noch zu weihn. Wenn ich gefehlt habe, rief der erbleichende Benedict, ſo erbarmt euch meiner, und er ſtreckte flehend ſeine Hände aus. Otto entſtürzten die Tränen. Die römiſche Kirche, einſt ein ſo furchtbares Tribunal für die Könige unter Nicolaus I., lag zu Füßen des Kaiſertums. Die Tränen Otto's waren gleich wie jene des Scipio auf den Trümmern Carthago's, und ſein ergriffener Geiſt mochte die Scene von Canoſſa ahnen. Er richtete an die Synode eine Fürbitte für Benedict, der ſeine Kniee umſchlungen hielt. Leo VIII. ſchnitt hierauf dem Gegenpapſt das Pallium entzwei, unſanft nahm er aus ſeinen bebenden Händen die Ferula, die er zerbrach; er befahl ihm auf der Erde niederzuſitzen, er entkleidete ihn der Papſtgewänder, und indem er den „Uſurpator des apoſtoliſchen Stuls“ der Würde des Pontificats und Presbyteriats für entſetzt erklärte, ließ er dem Kaiſer zu Gefallen ihm nur den Rang des Diaconus, verurteilte ihn aber zum ewigen Exil aus Rom.[1]

---

[1] Dieſe Ereigniſſe erzählen die Vitae Pontif., Chron. Farf., Ben. v. Sor., Regino und Liudprand (dieſer ſehr flüchtig).

[2] Dimisit autem eis quanta et qualia mala perpessus est ab illis. Chron. Farf. p. 476.

Der päpſtliche Stul, der Sitz der allgemeinen Kirche, war ſeit langer Zeit frech und tumultuariſch von den Factionen der Stadt beſetzt worden; ſelbſt Weiber hatten Päpſte ernannt, und die Erniedrigung des Papſttums hatte im Enkel Marozia's ihre äußerſte Gränze erreicht. Der Kaiſer war deshalb nur der Wiederherſteller der Kirche, wenn er die Papſtwahl dem brutalen Adel entriß. Die Zerrüttung Rom's machte ihn zum Dictator, ſo daß er jene Wahl wie ein Kaiſerrecht an ſich nahm, und er war in Deutſchland gewohnt, Biſchöfe nach Willkür einzuſetzen. Seine Kühnheit war groß, rückſichtlos und eines Kaiſers würdig, der die Kraft und die Pflicht fühlte, die zerfallene Kirche mit Gewalt zu retten, und ſie den Ideen des Reichs dienſtbar zu machen. Nie hatte ein Kaiſer einen gleichen Triumf erlangt. Durch ſeine perſönliche Kraft, und die einiger ſeiner Nachfolger, denen er Vorbild war, wurde das Papſttum wirklich dem Kaiſertum eine Weile völlig untertan, und die Kirche Rom's eine deutſche Vaſallin. Die Kaiſergewalt ſtieg zu einer furchtbaren Höhe empor, aber das durch die Majeſtät großer

[1] Mit der Scene und den Acten dieſer Synode ſchließt Liudprand's Historia Ottonis.

Herrſcher niedergedrückte Papſttum rächte ſich ſodann, indem es (ſo wandeln ſich die Dinge nach Geſetzen der Natur) die verlorene Freiheit nicht allein wieder gewann, ſondern mit rieſiger Anſtrengung deren Schranken weit überſtieg. Der Kampf der Kirche Rom's mit dem deutſchen Geiſte war die Haupthandlung des Mittelalters, und das große, lebensvolle, die Welt heilſam erſchütternde Drama ſeiner Geſchichte.

Der rühmliche Verſuch der Römer, ihr Wahlrecht ſich zu erhalten, war alſo einer hiſtoriſchen Notwendigkeit zum Opfer gefallen; denn der germaniſche Geiſt mußte für eine Zeit lang die Dictatur über Rom und die Kirche an ſich reißen, um dieſe zu reformiren. Das tief gedemütigte Rom hatte den Kaiſer als Sieger aufgenommen, der kaiſerliche Papſt war eben wieder eingeſetzt worden; ſo iſt es denn wahrſcheinlich genug, daß Otto ſtatt ſich mit einem Eide zu begnügen, nun durch ein päpſtliches Decret die völlige Verzichtleiſtung der Römer auf das Wahlrecht auszuſprechen gebot, und daß Leo VIII., ſein Geſchöpf, ſich darein fügte, es zu vollziehn. Eine ſolche Urkunde iſt in unvollkommener Geſtalt und Faſſung des XI. Jahrhunderts uns aufbewahrt; aber ihre Echtheit läßt allzuſtarken Zweifel zu, und offenbare Fälſchungen zu Gunſten der Kaiſerrechte haben den wahren Inhalt unkenntlich gemacht.[1]

---

[1] Das bekannte Privilegium Leo's VIII. (Ivo Panorm. VIII. 135. Gratian. Decret. 63. c. 23, Mon. Germ. Leg. II, p. 167) verglich ich im Cod. Vat. 1984 fol. 192, wo auch fol. 191 das ähnliche Hadrian's ſteht. Es ſchreibt dem Kaiſer die Gewalt zu, Papſt, König, Patricius, Biſchöfe zu wählen, ut ipsi tamen ab eo investituram suscipiant, et consecrationem recipiant undecumque pertinuerit — — soli regi romani imperii hanc reverentiae tribuimus potestatem etc. Floß hat eine Trierer Hdſchr. aus saec. XI oder XII publicirt, worin er das urſprüngliche Privileg Leo's VIII. erkennen will; dies ungeſchickte Actenſtück

4. Otto kehrt heim. Leo VIII. ſtirbt im Frühling 965. Johannes XIII. wird Papſt. Seine Familie. Er verfeindet ſich die Römer. Seine Vertreibung. Otto rückt gegen Rom. Der Papſt wird wieder aufgenommen. Barbariſche Beſtrafung der Aufſtändiſchen. Der Caballus Conſtantini. Klageſtimme über den Fall Rom's unter die Sachſen.

Otto feierte das S. Petersfeſt in Rom, und verließ die Stadt am 1. Juli 964, mit ſich führend Benedict V., den er ſpäter nach Hamburg exilirte. Aber ſeine Heimkehr war unglücklich, denn die Peſt decimirte ſein Heer. Leo VIII., unter ſo ſchwierigen Umſtänden in Rom zurückgeblieben und dem Haß der Römer ausgeſetzt, wurde durch den Tod im Frühling 965 aus ſeiner verzweifelten Lage erlöſt. Die Römer wagten es nun nicht mehr, ſich zur Wahl eines Nachfolgers zu verſammeln; ſie ſchickten den verſtümmelten Azzo und Marinus Biſchof von Sutri nach Deutſchland, dem Kaiſer die Papſtwahl anheim zu geben. Sie hatten ihre Blicke auf Benedict V. gerichtet, den Papſt ihrer eigenen Wahl, und gehofft, daß der Kaiſer ihn nun beſtätigen werde; jedoch Benedict ſtarb am 4. Juli zu Hamburg, wo er unter der Aufſicht des Biſchofs Adaldag ein heiliges Leben geführt hatte.[1] Sein Tod befreite Otto von der Verlegenheit,

---

ſcheint viel eher eine rhetoriſche Ausführung zu ſein. Die Gründe für die Unechtheit des Diploms bei Baronius, Pagi, Muratori, Curtius, Pertz, Dönniges, Gieſebrecht brauche ich nicht zu wiederholen. Ein zweites falſches Privileg Leo's VIII. bei Baronius, und Mon. Germ. Leg. II. p. 168, ſtimmend mit der Vita Leonis VIII. beim Bern. Guidonis und Amalricus Aug., wonach der Papſt den Kirchenſtaat cedirt, iſt wegen der Unterſchriften ergötzlich, und die Bezeichnung der Stadtregionen der Beachtung wert. Eine ſolche Ceſſion des Kirchenſtaats wäre heute (1860) dem Urheber der Broſchüre Le Pape et le Congrès höchſt willkommen.

[1] Cont. Regin. ſagt nichts von den Bitten der Römer, wol aber Adam v. Bremen (Mon. Germ. IX. p. 309). Benedict's V. Leiche wurde ſpäter nach Rom gebracht. S. Thietmar, der ihn ſehr rühmt, im Chron. IV. c. 40. p. 785.

den Römern ihre Bitte abzuſchlagen; er entließ ihre Geſandten ehrenvoll und ſchickte mit ihnen Otger von Speier und Liudprand von Cremona nach Rom.

Die Wahl fiel auf den Biſchof von Narni, der als Johannes XIII. am 1. October 965 den Stul Petri beſtieg. Johann, Sohn des gleichnamigen Biſchofs von Narni, war im Lateran erzogen, wo er alle klerikalen Grade regelrecht erſtiegen, und durch Gelehrſamkeit ſich Anſehn erworben hatte.[1] Auf der November-Synode ein Ankläger Johann's XII. hatte er doch wieder die Abſetzung Leo's VIII. unterzeichnet, zu deſſen Erhebung er wol nur widerwillig geſtimmt haben mochte. Seine römiſche Familie war vornehm, er ſelbſt ein nächſter Verwandter der Senatrix Stephania, die er ſpäter mit Paläſtrina belehnte, und deren und des Grafen Benedict Sohn deſſelben Namens er mit Theodoranda, der Tochter des Crescentius vom Marmornen Pferde, vermälte, worauf er ihn zum Rector der Sabina erhob.[2] Die Familie der

---

[1] Catalog. Eccardi und die Vitae Cod. Vat. 1437, 3764; Ughelli I. 1013 nennt den Biſchof von Narni richtig Johannes, den Sohn aber unrichtig Sergius. Der erſte Catalog. im Cod. Vat. 3764 hat richtig sed. ann. VI. m. XI. d. V., der zweite, oder die Fortſetzung des Anaſtaſius fol. 5 falſch ann. VII (m. XI. d. V.).

[2] Hugo v. Farſa (Mon. Germ. XIII. p. 540): Johannes igitur papa qui appellatus est major, ingressus papaticum satis exaltavit quendam nepotem suum nomine Benedictum, deditque ei Theoderandam uxorem satis nobilem, filiam Crescentii qui vocatur a Caballo marmoreo, et comitatum Sabinensem dedit ei et plures alios. Eine andere Theoderanda war die Tochter des Conſul Gratianus, den ich für den Gemal der Theodora II. halte, und vermälſt mit dem Rector der Sabina Ingebaldus. Jene erſte hält Wilman's für die Tochter des a. 998 hingerichteten Crescentius, was nicht bewieſen werden kann, und mit den Jahren der Perſonen ſtreitet. Benedict war noch Rector der Sabina a. 988. Seine Söhne Johann und Crescentius finden ſich ſeit 1010 als Herren des a. 970 an Stephania verliehenen Paläſtrina. Als Gemal Stephania's

Creſcentier begann gerade jetzt nach dem Sturz jener Alberich's und Octavian's eine glänzende Rolle in Rom zu ſpielen; Johann XIII. ſelbſt erhob ſie, um an ihr eine Stütze gegen den Adel zu finden, den er ſich ſofort verfeindete. Er ſchloß ſich eng an den Kaiſer an, er verſuchte, ſich vom Einfluß der Optimaten zu befreien.[1] Eine Verſchwörung war die Folge ſeines Bemühens. An ihre Spitze ſtellte ſich der Stadtpräfect Petrus, und die plötzliche Erwähnung dieſes berühmten Amtes lehrt, daß es vom Kaiſer wieder hergeſtellt war. Mit ihm waren Roffred Graf in der Campagna, der Veſtiarius Stephan, viele vom Adel, viele von den Popolanen. Die Bannerführer der Miliz erhoben ſich, ſie ergriffen den Papſt am 16. December, warfen ihn unter Mißhandlungen in die Engelsburg und entführten ihn darauf nach Campanien, wol in Roffred's Schloß.[2] Der Aufſtand hatte einen demokratiſchen Charakter, denn die Führer des gemeinen

---

erſcheint a. 987 Graf Benedict (Dipl. III. bei Nerini p. 381), deſſen Sohn wol jener Neffe Johann's XIII. war. Demnach muß Stephania Schweſter des Papſts geweſen ſein. S. Petrini Mem. Prenest. p. 104. War ſie als Senatrix die Tochter Theodora's II.? War demnach Johann aus der Familie Alberich's?

[1] Qui statim majores Romanorum elatiore animo quam oporteret insequitur, quo in brevi inimicissimos et infestos patitur. Contin. Reginonis a. 965.

[2] Vita Joh. XIII. e Cod. Vat. (1437): comprehensus est a Roffredo Campanino Comite cum Petro Praefecto, et adjutorio Vulgi Populi qui vocantur Decarcones, recluserunt eum in Castello S. Angeli etc. Cont. Regin. Bened. v. Soracte c. 30, nachdem er die Mißhandlungen komiſch erzählt (alii percutiebant caput ejus, alii alapas in facies ejus percutiebat, alii nautes nutis cruciebantur. Sic — in Campanie finibus inclusus, et dicebant Romanis inter se: ut non veniant reges Saxones et destinat regnum nostrum etc. Das falſche Chron. Cavense beim Pratilli ſagt: Roma depulsus in castro Circensi damnatur. Dieſen Ort fand ich mehrmals in Urkunden Gaeta's im saec. X. ſo bezeichnet.

Volks (Vulgus Populi) traten hier mit dem Stadtpräfecten beſonders hervor; es galt wiederum die Befreiung Rom's vom päpſtlichen Regiment, wie vom Fremdenjoch, und der Verluſt des Wahlrechts mußte Rom in fortdauernde Revolutionen ſtürzen. Aber auch dieſer Ausbruch der Verzweiflung nahm ein tragiſches Ende.

Die Römer ſahen mit Angſt der Ankunft Otto's entgegen. Er kam im Herbſt 966 nach Italien; er beſtrafte erſt die rebelliſche Lombardei, wo der tapfere Adalbert noch einmal unglücklich den Kampf gewagt hatte, und dann wieder in ſein Inſelaſyl Corſica geflohen war, um ſeither unſtät und dunkel in der Welt umherzuwandern. Der Kaiſer zog weiter nach Rom, und ſeine Annäherung bewirkte eine Gegenrevolution. Johannes, Sohn des Crescentius, erhob ſich mit den Anhängern des vertriebenen Papſts; Roffred und Stephan wurden erſchlagen, die Engelsburg ward genommen, der Präfect in die Flucht gejagt, der Papſt zurückgerufen. Johann XIII. befand ſich damals im Schutz des Grafen Pandulf von Capua, wohin er entronnen oder entlaſſen ſein mochte. Mit Capuaniſchem Geleit betrat er zuerſt die Sabina, wo ſein Neffe Benedict, Schwiegerſohn des Crescentius vom Marmornen Pferde, Graf war; von hier zog er in die Stadt, am 12. November, nach einem Exil von 10 Monaten und 28 Tagen. Das Volk kam ihm mit furchtſamen Lobgeſängen entgegen; die Stadt feierte Feſte der Angſt, und Johann oftmals gerufen gab dem Volk die Benediction.[1]

Bald darauf traf Otto in Rom ein. Obwol ihn die Stadt ohne Widerſtand aufnahm, mögen ſeine Truppen dennoch arg darin gehauſt haben, und wir zweifeln nicht, daß Rom damals von Blut und Plünderung ſchrecklich erfüllt ward. Der Kaiſer, von maßloſem Zorn beherrſcht, wie ſolcher ihn oftmals auch in Sachſen ergriff, beſchloß keine Milde mehr zu üben, und mit grauſamer Strenge beſtrafte er die Häupter der Rebellion. Die angeſehenſten Schuldigen, Männer die den Titel Conſul führten, wurden nach Deutſchland exilirt. Zwölf Führer des Volks, in alten Handſchriften Decarcones genannt, büßten am Galgen; mehre wurden geköpft, geblendet, und grauſam gequält.[1] Barbariſch und bizarr, wie die Zeit, war die Strafe des Stadtpräfecten Petrus, nachdem er als Gefangner in die Verließe des Lateran geſchleppt worden war. Der Kaiſer überlieferte ihn dem Papſt, und Johann, die kaiſerliche Barbarei noch überbietend, ließ ihn mit abgeſchnittenem Bart bei den Haaren an der Reiterſtatue des Marc Aurel aufhängen. So taucht bei dieſer ſeltſamen Gelegenheit plötzlich ein berühmtes Monument der Alten vor uns auf, und wir bleiben gern an dieſem „Caballus Conſtantini“ ſtehn.

---

[1] Ben. v. Soracte c. 39. Der Papſt hatte die Capuaner gewonnen, indem er Capua zum Erzbistum erhob.

---

[1] Vita Joh. XIII: de vulgi Populo, qui vocantur Decarcones duodecim suspendit in patibulis. Regino zählt 13 ex majoribus Romanor., ohne den Präfecten. Cod. Estens. gibt nur 11, und Muratori hat die Varianten Decartores, decartiones, decuriones. Ich las im Cod. Vat. 1437 deutlich decarcones. Gieſebrecht hält ſie für Mitglieder des Vulgus Populi oder viri humiles, was dem Prädicat majores bei Regino widerſpricht. Jedoch Führer der Popelanen waren ſie. Soll das Wort Decarchontes heißen, ſo wäre es die Ueberſetzung von Decemprimi. Hegel's Anſicht (I. p. 315), daß Draconarii, Bannerträger, zu leſen ſei, iſt nur dem Sinne nach richtig. Ich glaube, Decarcones entſtand aus duo decim capi(tanei) regionum, was das Volk zuſammenzog in de-cariones, wie man ſpäter ſagte i caporioni. Aus dem i in riones konnte ein unwiſſender Schreiber leicht ein c machen. Wenn Regino 13 ex majorib. Romanor. zählt, ſo kommt der 13. auf Trastevere. 12 Bannerführer gab es auch im saec. XII und XIII. Aber noch zu Heinrich's V. Zeit wurden die draconarii von aquiliferi, leoniferi, lupiferi unterſchieden.

Dies ausgezeichnete Kunſtwerk dauert noch heute als die ſchönſte Zierde des Capitols. Wer es dort betrachtet, wird von Ehrfurcht ergriffen, bedenkt er das Alter von faſt 17 Jahrhunderten, die an dieſem bronzenen Kaiſer vorübergingen, welcher, ihr Augenzeuge, mit ausgeſtrecktem Arm ſo majeſtätiſch, ſtill und ernſt zu Roſſe ſitzt, und wol noch ſo daſitzen wird, wenn eine gleich lange Geſchichte von Völkern, Religionen und Culturen wird in Trümmer gegangen ſein. Entſtanden auf dem Gipfel der Cäſarenmacht ſah dieſe Reiterſtatue den Fall des Reichs, die Entwicklung des Papſttums in Rom. Gothen, Vandalen, Heruler, Byzantiner, Deutſche zogen an ihr mordend und plündernd vorüber, und verſchonten ſie. Der räuberiſche Conſtans II. betrachtete ſie und entführte ſie nicht. Um ſie her ſtürzten Tempel, Baſiliken, Säulenhallen, Standbilder nieder, ſie blieb unverſehrt wie der vereinſamte Genius der großen Vergangenheit von Rom. Nur der Name ſchwand von ihr, denn nachdem die Reiterfigur Conſtantin's am Severusbogen untergegangen war, ward ſie auf den Namen dieſes Kaiſers getauft, dem die Kirche ſo viel verdankte. Die Phantaſie des Volks, dem die Thaten Marc Aurel's und Conſtantin's unbekannt waren, heftete an dies Kunſtwerk eine bizarre Sage ſeines Entſtehens. Rom, ſo erzählten ſich die Pilger, wurde einſt am lateraniſchen Tor von einem fremden König belagert, als die Stadt von Conſuln und Senat regiert ward. In dieſer Bedrängniß bot ſich ein rieſiger Waffenträger, oder ein Bauer, zum Befreier dar, aber er forderte 30000 Seſterzien Lohn und als Monument ſeiner That eine vergoldete Reiterſtatue. Der Senat bewilligte dies. Er beſtieg nun ein Pferd ohne Sattel, eine Sichel in der Hand; er wußte daß jener König jede Nacht am Fuß eines Baumes ſeine Not verrichtete, was ihm eine Eule kund that, die dann auf dem Baum zu ſchreien begann. Er ergriff den König in dieſer Situation und entführte ihn, während die Römer auf das feindliche Lager ausfielen, die Feinde tödteten und unermeßliche Schätze erbeuteten. Der Senat erfüllte hierauf ſeine Zuſage; er gab dem Befreier den Lohn und ließ ein Pferd von vergoldetem Erz ohne Sattel machen, oben auf aber den Reiter darſtellen, die rechte Hand ausgeſtreckt, mit der er den König gefangen hatte. Auf dem Haupt des Pferdes wurde das Bild der Eule befeſtigt, der König ſelbſt mit gebundenen Händen abgebildet, und unter den Huf des ſchreitenden Roſſes gelegt.[1]

Die Reiterfigur Marc Aurel's ſtand im X. Jahrhundert bereits auf dem Lateraniſchen Feld, dem Campus Lateranenſis. Die dortige Baſilika war Conſtantin's Stiftung, das Patriarchium ſein Palaſt geweſen, man ſchmückte daher den Platz davor mit dem nach ihm benannten Monument. Wir vermuten, daß es ſchon Sergius III. nach dem Neubau der Baſilika dort aufſtellen ließ, und es war nicht das einzige antike Bildwerk, das ſchon ſo früh nach dem Lateran gebracht ward. Denn in den päpſtlichen und kaiſerlichen Palaſt, den Sitz der höchſten Gewalten Rom's, mochte man ſolche Bildwerke aufnehmen, die an die Größe der Römer erinnerten. Schon im X. Jahrhundert ſtand die bronzene Gruppe der kinderſäugenden Wölfin in einem lateraniſchen Saal, worin unter dem Vorſitz des kaiſerlichen Miſſus Gericht gehalten ward, und der von ihr ad Lupam hieß.[1]

---

[1] Et equum aereum pro memoria deauratum et sine sella, ipso desuper residente, extensa manu dextera quae ceperat Regem etc. Mirabilien und Graphia, welche einige Varianten hat. Auch Cencius nahm die Sage auf. Das Roß Marc Aurel's hat einen Haarbüſchel auf der Stirn, woraus die Phantaſie des Volkes eine Eule machte; auch iſt es möglich, daß ein gebundener Kriegsſklave urſprünglich unter den Füßen des Pferdes abgebildet war. Ich zweifle nicht, daß dieſe Sage ſchon dem X. saec. angehört. Im Jahre 966 hing man alſo einen Stadtpräfecten an jener Reiterſtatue auf, und im Jahr 1847 gab man demſelben Marc Aurel die italieniſche Tricolore in die Hand.

Doch wir kehren zu dem an den Haaren hängenden Präfecten zurück. Wieder abgenommen, wurde Petrus nackt, rücklings auf einen Eſel geſetzt, deſſen mit einem Glöckchen verſehenen Schwanz er als Zügel ergreifen mußte. Auf ſein Haupt legte man einen befiederten Schlauch, zwei ähnliche Schläuche befeſtigte man an ſeine Schenkel, und ſo ward er durch ganz Rom und das Geſpötte des Pöbels geführt. Man ſchickte ihn endlich über die Alpen in's Exil.[2] Selbſt an den Todten wurde Rache geübt, denn die Leichen des Grafen Roffred und des Veſtiarius Stephan wurden auf kaiſerlichen Befehl ausgegraben und vor die Stadt geworfen. Dieſe übertriebene Strenge erregte Grauſen und Wut in Rom,

---

[1] Ben. v. Sor. c. 24 ſagt von Ludwig I.: abebat — in palatio Lateranensis judices — a locus ubi dicitur a Lupa, quod est mater Romanorum. Dies nach dem Libell. de Imp. Pot. p. 720: in judiciali loco ad Lateranis, ubi dicitur ad Lupam, quae mater vocabatur Romanor. — Die Vita Joh. XIII. bezeichnet nicht den Ort der Reiterſtatue: per capillos capitis eum suspendit in caballum Constantini. Aber dieſelbe Vita und Catal. Eccardi haben im Leben Johann's XIV.: in Campum ante caballum Constantini. Der oft vom Lateraniſchen Feld gebrauchte Ausdruck Campus verführte Fea und andere, an den Campo Vaccino zu denken. Der Irrtum kommt bei ihm daher, daß er wie Platner den Caball. Constantini den noch der Anon. v. Einſ. ſah, ſchon mit dem Marc Aurel's identificirt. Papencordt denkt ſich ſehr richtig den Campus Lateranensis.

[2] Die Erzählung in der Vita Joh. XIII.

Aufſehn und Mitleid draußen, und Haß bei allen Feinden des Kaiſertums. Nur Johann XIII. hatte Grund, dem Kaiſer zu danken; er nannte ihn den Befreier und Wiederherſteller der untergehenden Kirche, den erlauchten, großen und dreimal geſegneten Kaiſer.[1] Die Römer jedoch konnten es niemals lernen, ſich unter die Gewalt fremder Könige zu beugen, die von den Alpen mit ihren Heeren herabſtiegen, um ſich aus Rom den Titel zu holen, unter welchem ſie dann die Stadt beherrſchten. Sie unterwarfen ſich mit ſchweigendem Groll der Macht des Sachſenhauſes. Kein Poet ſtand unter ihnen auf, dem Schickſal der erlauchten Stadt Worte zu leihen, wie es einſt die Vorfahren gethan. Es iſt jedoch der Mönch vom Soracte, welcher wie er ſeine Chronik mit der Ankunft des ergrimmten Otto und ſeines „ungeheuern Heers von Galliern" ſchließt, ergriffen die Feder ſinken läßt, und in eine barbariſch ſtammelnde Klage ausbricht, deren Gefühl indeß verſtändlich zu uns redet.

Wehe Rom! ſo ruft der Mönch aus, denn von ſo vielen Völkern biſt du unterdrückt und zertreten; du biſt auch von dem Sachſenkönig gefangen, und dein Volk iſt mit dem Schwert gerichtet, deine Stärke zu nichts geworden. Dein Gold und dein Silber tragen ſie in ihren Säcken fort. Du warſt Mutter, nun biſt du zur Tochter geworden. Was du beſaßeſt, verloreſt du; deiner erſten Jugend biſt du beraubt, zur Zeit des Papſts Leo biſt du vom erſten Julius zertreten worden. Du haſt auf dem Gipfel deiner Macht über die Völker triumfirt, die Welt in den Staub geworfen, die Könige der Erde erwürgt. Du haſt das Scepter und die große Gewalt geführt Du biſt vom Sachſenkönig ganz geplündert und gebrandſchatzt worden. So wie es von einigen Weiſen geſagt, und in deinen Geſchichten auch geſchrieben gefunden wird: ehedem haſt du die fremden Völker bekämpft, und an allen Enden vom Norden bis zum Süden die Welt beſiegt. Du biſt vom Volk der Gallier in Beſitz genommen; du warſt allzuſchön. Alle deine Mauern mit Türmen und Zinnen waren wie es gefunden wird: du hatteſt 381 Türme, Caſtelle 46, Zinnen 6800, deiner Tore waren 15. Wehe Leoniniſche Stadt, ſchon lange warſt du genommen, jetzt aber vom Sachſenkönig in Verlaſſenheit geſtürzt.[1]

---

[1] Manſi Concil. XVIII. p. 509, in der Ravennat. Bulle von der Errichtung des Erzbiſtums Magdeburg: Roma caput totius mundi, et ecclesia universalis ab iniquis pene pessum data, a Domno Ottone aug. Imp., a Deo coronato Caesare, et magno, et ter benedicto — erecta est, et in pristinum honorem omni reverentia redacta. Auch die Griechen bekannten, Rom ſey eine päpſtliche Stadt: νῦν δὲ ἐγένετο ἡ καινοτομία αὕτη διὰ τὸ τὴν Ῥώμην ἀποθέσθαι τὸ βασίλειον κράτος, καὶ ἰδιοκρατορίαν ἔχειν καὶ δεσπόζεσθαι κυρίως παρά τινος κατὰ καιρὸν πάπα. Const. Porphyr. de Thematib. II. p. 27 (ed. Bonn.)

Dies iſt die Klageſtimme über den Fall Rom's unter die Sachſen, welche ein unwiſſender Mönch am einſamen Berg Soracte erhob, von deſſen Gipfel er auf das unbeſchreiblich ſchöne Gefilde herabblickend all die bewaffneten Züge der Völker beobachten konnte, die ſich von Jahr zu Jahr vorüber wälzten, das ewige Rom zu ſtürmen und mit Blut und Schrecken zu füllen. Die Klage des Mönchs kann uns bei veränderten Zuſtänden Rom's freilich nicht mehr ſo ergreifen, wie jene früheren Elegien, aber ſie reiht ſich doch an jene des Hieronymus nach Rom's Fall unter die Gothen, an jene Gregor's während der langobardiſchen Bedrängniß, endlich an das rührende Klagelied über das unter das Joch von Byzanz geſtürzte Rom. Vergleicht man ſie mit dieſen Elegien, ſo erkennt man in ihrem entſetzlich barbariſchen Ausdruck, wie tief im X. Säculum auch die Sprache und Wiſſenſchaft der Römer geſunken war; in ihrem Weſen aber iſt ſie doch den beſſeren Klageſtimmen gleich, denn das tragiſche Schickſal der Stadt, ob verſchuldet oder nicht, iſt ſo ewig, wie ihre Trümmer und wie die Erinnerung an die Herrlichkeit im Altertum, welche ihr zu jeder Zeit und in jeder Geſtalt auf die Sympathie der Menſchheit ein unſterbliches Recht verleiht.

---

[1] Vé Roma! quia tantis gentis oppressa et conculcata. Qui etiam a Saxone rege appreensa fuistis, et gladiati populi tui, et robor tua ad nichilum redacta est. Aurum et argentum tuum in illorum marsuppiis deportant. — Die merkwürdige Zählung der Türme u. ſ. w. iſt die zweite nach dem Anon. v. Einſ., der die Leoſtadt nicht kannte, und zählte turres 387, propugnacula 7070.

Viertes Capitel.

1. Kaiſerkrönung Otto's II. Die Geſandtſchaft Liudprand's in Byzanz. Präneſte oder Paläſtrina. Verleihung dieſer berühmten Stadt an die Senatrix Stephania, im Jahr 970.

Volle ſechs Jahre hielten die Angelegenheiten Italien's Otto in dieſem Lande feſt, welches nach ihm noch zahlloſen Deutſchen Ruhm, aber auch ſeinen wilden Haß und ſeine Gräber bot. Er hatte noch in Rom Pandulf den „Eiſenkopf“ von Capua mit Spoleto und Camerino belehnt, ſo einem treuen Vaſallen die ſchönſten Länder Mittel- und Süditalien's anvertraut, und ihm den fortdauernden Krieg gegen die Byzantiner übertragen. Er feierte die Oſtern 967 in Ravenna mit dem Papſt Johann, und ſtellte auf einem Concil dieſe Stadt und ihr Gebiet nebſt andern Patrimonien der Kirche wieder her.[1] Dann ließ er ſeinen Sohn nach Italien kommen, ihm die Nachfolge zu ſichern, und das italiſche Königtum wie das Reich erblich zu machen.

Otto II. traf mit ſeinem Vater am 24. December vor Rom ein, wo ſie am dritten Meilenſtein feſtlich empfangen wurden. Der junge König nahm am Weihnachtstag die Kaiſerkrone aus den Händen Johann's XIII.[2] Die Ideen ſeines

---

[1] Cont. Reginonis a. 967.

[2] Annal. Saxo a. 967. und Otto's I. Brief an die Herzöge von

Vaters entzündeten hier das Gemüt eines vierzehnjährigen Knaben, der ſich in Rom unter den Monumenten der Weltgeſchichte plötzlich als Auguſtus fand. Die volle Wiederherſtellung des weſtrömiſchen Reichs war das Ziel der Ottoniſchen Politik; die Unterwerfung Rom's und des Papſttums, die Vertreibung der Griechen und Araber aus Italien, die Einigung dieſes zerſtückten Landes ſollten zu ihm führen. Auch mit Byzanz ward ein Freundesverhältniß angeknüpft, wie es einſt der große Carl ſelbſt begehrt hatte. Otto I. wünſchte ſeiner jungen Dynaſtie durch Verſchwägerung mit dem griechiſchen Hof Glanz zu verleihn; aber der byzantiniſche Kaiſer ſah voll Eiferſucht die Erneuerung des weſtlichen Reichs, das er nicht anerkannte, die auch in Italien wachſende Macht des deutſchen Otto, dem bereits Benevent und Capua als Vaſallen gehorchten. Die flüchtigen Söhne Berengar's fanden als Prätendenten des lombardiſchen Königreichs bei ihm Schutz, und leicht konnten ſie von Calabrien aus einen gefährlichen Krieg entzünden, wie es einſt der Prätendent Adalgiſus verſucht hatte. Otto ſchickte eine Geſandtſchaft an Nicephorus Phokas, Frieden zu ſchließen, für ſeinen Sohn um die Tochter Romanus' II. zu werben. Sein Bote war der geiſtvollſte Mann des damaligen Italien's, Liudprand, nach einander Höfling und Schmeichler Hugo's, Berengar's, Otto's, ſeit 962 Biſchof von Cremona. Seine ungewöhnliche Kenntniß des Griechiſchen, Geiſt, Witz und höfiſche Gewandtheit befähigten ihn für die ſchwierigſte aller damaligen Legationen. Er hat von ſeiner Sendung einen ausführlichen Bericht an

---

Sachſen, dat. XV. Kal. Febr. in Campania juxta Capuam, welcher ſchließt: Filius noster in nativitate Domini coronam a beato apostolico in imperii dignitatem suscepit.

Otto aufgeſetzt, den wir noch als eine der anziehendſten Schriften jener Zeit leſen, denn mit lebendiger Anſchauung entwirft ſie ein Bild vom byzantiniſchen Hof, welches wenn auch oft genug boshaft entſtellt, doch höchſt ſchätzbar iſt.[1] Wir beziehen uns auf ſie, ſoweit ſie Rom und die Römer betrifft.

Liudprand erreichte die Hauptſtadt des Oſtens am 4. Juni 968. Er wurde endlich vor Nicephorus Phokas, den ruhmgekrönten Bezwinger Creta's, zur Audienz gelaſſen. Der eitle Höfling ſah ſich vor einem Helden von einfacher und rauher Erſcheinung, der ſich herabließ ihn einiger Worte zu würdigen, und er rächte ſich an der verächtlichen Behandlung die er erfuhr, durch das Porträt eines Monſtrums. Der Kaiſer ſagte ihm: Wir wünſchten dich mit Pracht und Großmut zu empfangen, aber die Gottloſigkeit deines Herrn geſtattet dies nicht; durch feindliche Invaſion hat er Rom an ſich geriſſen, Berengar und Adalbert wider Recht und Pflicht das Leben geraubt, die Römer getödtet, geblendet, verbannt, und die Städte unſeres Reichs mit Feuer und Schwert zu bewältigen ſich angemaßt.[2] Dieſen Anklagen ſetzte der nicht verlegene Biſchof die Befreiung Rom's von der Herrſchaft liederlicher Weiber und frecher Ariſtokraten entgegen, und er tröſtete den Griechen mit der Verſicherung, daß die Römer zwar geköpft, gewürgt, geblendet und exilirt ſeien, daß aber dieſe Executionen an meineidigen Rebellen und nach den Geſetzen der Kaiſer Rom's, des Juſtinian, Valentinian, Theodoſius und anderer Cäſaren ſeien vollzogen worden. In ſeinen weiteren Unterhandlungen erklärte er, Otto habe der römiſchen Kirche alle ihre Beſitzungen hergeſtellt, dem Papſt alle Kirchengüter in ſeinem Reich übergeben, und er bezog ſich dabei auf die Schenkung Conſtantin's, die damals für echt galt. Der Stolz des griechiſchen Kaiſers, ſein in traditionellen Nimbus feierlich gehülltes Auftreten, die Anſprüche uralter Legitimität auf Rom und Italien, die Verachtung gegen die Barbaren, das ſchwerfällige und theatraliſche Ceremoniell des Hofs ſind ſo ergötzlich zu betrachten, wie die Gewandtheit erſtaunlich, mit der Liudprand zu entgegnen wußte; aber wir zweifeln, daß er ſich wirklich all' den kühnen Freimut herausnahm, mit dem er ſich in ſeinem Bericht brüſtete. Wie einſt Baſilius Ludwig' II. den römiſchen Kaiſertitel verweigerte, that auch noch jetzt Nicephorus, der Otto nur Riga wollte genannt wiſſen. Er betrachtete ſich noch immer als den alleinigen römiſchen Imperator, und Liudprand wurde in nicht geringen Schrecken verſetzt, als ein Brief Johann's XIII. in Byzanz eintraf, der die dreiſte oder unwiſſende Aufſchrift: „dem Kaiſer der Griechen“ trug. Bei Tiſch, wozu er ſich herabgelaſſen den Geſandten Otto's, doch mit zur Schau getragener Mißachtung, zuzuziehn, warf ihm Nicephorus vor, daß diejenigen, die ſich jetzt in Italien Römer nannten, Barbaren oder Langobarden ſeien. Die wirklichen Römer, entgegnete hierauf der Langobarde, ſtammen vom Brudermörder Romulus und von Räubern ab, wir andern aber, Langobarden, Sachſen, Franken, Lothringer, Baiern, Schwaben, Burgunder, verachten die Römer ſo ſehr, daß wenn wir unſere Feinde recht ſchmähen wollen, wir ſie nur ſchlechtweg „Römer“ nennen; denn mit dieſem einen Namen umfaſſen wir alles was ſonſt unedel, feige, habgierig, wollüſtig, lügneriſch heißt.[1] Die Griechen lächelten, denn ſie haßten das abgefallene Rom, und da ſie nicht hoffen durften es den Barbaren zu entreißen, verſicherten ſie dem Geſandten, Conſtantin habe den Senat und die römiſchen Milizen nach Byzanz geführt, in Rom ſelbſt aber nur die Hefe des Pöbels zurückgelaſſen.

---

[1] Relatio de Legatione Constinopolit., zuletzt in Mon. Germ. V. 347 sq. abgedruckt. Dies prächtige Pamphlet voll Leben iſt nach einer durchwanderten Wüſte der Literatur wie eine Oaſe. Seit wir den Procopius weglegten, iſt uns nichts Aehnliches mehr begegnet.

[2] Cap. 4. Der gefangene Berengar war a. 966 in Bamberg geſtorben, aber Adalbert lebte noch, ſo daß die Rede ungenau iſt.

Als indeß Liudprand für Otto's Sohn die Hand Theophania's begehrte, antwortete man ihm: wenn ihr herausgebt, was unſer Recht iſt, werdet ihr erhalten, was euer Wunſch iſt; gebt uns Ravenna und Rom und alles Land zurück, was ſich von dort bis zu unſern Provinzen erſtreckt. Will aber dein Herr ein Bündniß ohne Verwandtſchaft ſchließen, ſo mag er Rom die Freiheit wiedergeben, und der kaiſerliche Miniſter erklärte auf die Einwendung, daß Otto die Kirche reicher gemacht habe, als ſie früher war, während Byzanz die eingezogenen Patrimonien nicht herausgebe, lächelnd: der Kaiſer werde das thun, ſobald er Rom und das römiſche Bistum wieder nach ſeinem Willen verwalte.[2] Liudprand erreichte ſeinen Zweck nicht. Der eitle Biſchof wurde von den ſeinen

---

[1] Hoc solo i. e. Romanorum nomine quidquid ignobilitatis quicquid timiditatis, quicquid avaritiae, q. luxuriae, q. mendacii, immo q. vitiorum est, comprehendentes . . c. 12. Bei dieſer Stelle, die das ſittliche Uebergewicht der germaniſchen Race über die romaniſche jener Zeit ſo grell bezeichnet, erinnere man ſich an den Ausſpruch Salvian's, der ſchon 500 Jahre vor Liudprand ſagen mußte: nomen civium Romanorum aliquando — magno aestimatum — nunc — nec vile tantum, sed etiam abominabile pene habetur. S. Bd. I. p. 241. Note.

[2] Faceret cum ad nutum suum Roma, et R. Ecclesia ordinabitur. Byzanz betrachtete die Dinge eben ſo, als ſchaltete Otto abſolut über Ravenna und Rom. In Ravenna baute ſich Otto ſogar einen prächtigen Palaſt im J. 970. S. das Placitum Otto's II. a. 971, Chron. Farf. 475.

Griechen verhöhnt und mißhandelt; er war endlich froh nach zahlloſen Quälereien, die er mit mehr Humor ſchilderte, als ertrug, Byzanz am Ende des Jahrs 968 zu verlaſſen.

Wir folgen nicht den Zügen Otto's in Italien, den wir bald in Calabrien, bald in Ravenna und Pavia, zu Weihnachten 970 aber in Rom finden. Unſer Blick iſt auf dieſe Stadt gerichtet; ſie trug das kaiſerliche Joch und ſchwieg. Kein merkwürdiges Ereigniß verzeichnet ihre Geſchichte während einiger Jahre nach dem fürchterlichen Blutgericht. Aber bemerkenswert iſt ein Diplom Johann's XIII., welches eine berühmte Stadt Latium's betrifft. Das uralte Präneſte, 24 Millien von Rom entfernt, von wo es mit bloßem Auge auf dem blauen Abhang des Gebirgs bemerkt wird, hatte damals noch ſeinen Namen und die Ruinen alter Pracht bewahrt.[1] Sagen der Poeten, Thaten der Geſchichte zierten dieſe graue Stadt der Siculer. Der junge Marius ſtürzte ſich hier in ſein Schwert; Sulla hatte dieſe Stadt über den Leichen ihrer Bewohner zertrümmert und dann den Prachttempel der Fortuna gebaut; Fulvia hatte hier dem Octavian getrotzt, und mit ihr war Livia erſt Feindin, dann Gattin des Auguſt. Die balſamiſchen Lüfte Präneſte's heilten einſt den Wüſtling Tiber; die Kaiſer, die Poeten, welche alle der Fortuna huldigen, Ovid, Horaz, Virgil liebten die lorbeergeſchmückte Stadt des Glücks. Sie verfiel in den Zeiten der Barbarei; ihre Tempel, Baſiliken und Theater gingen unter, oder blieben in Ruinen ſtehn, und der Schutt begrub wie in Rom die herrlichen Werke dreifacher Epochen des Altertums.[1] Präneſte war eins der 7 Suffraganbistümer von Rom geworden, unter dem Schutz des heiligen Jünglings Agapitus, der dort am 28. Auguſt 274 den Martertod erlitt, und noch heute als Patron der Stadt in dem auf den Trümmern des Fortunatempels erbauten Dom verehrt wird. Johann nun gab dieſe Stadt im November 970 an die Senatrix Stephania in Erbpacht; Präneſte ſollte ihr, ihren Kindern und Enkeln verbleiben, dann aber wieder an die Kirche zurückfallen. Ein jährlicher Zins von 10 Gold-Solidi ſollte an die apoſtoliſche Kammer gezahlt werden. In dieſem Document haben wir alſo ein Beiſpiel der damaligen Infeudationen im Römiſchen.[2]

---

[1] Das Volk ſagte indeß ſchon Penestrina. In territorio Penestrino: Urkunde a. 998, beim Marini n. 106. Vielleicht ſagte man auch Pelestrina: ſo in einer Urkunde bei Galletti Gabio p. 67, aus dem J. 873. Ich finde bei Hugo von Farfa noch: mons Penestrinus; aber i. J. 1074 ſagte man ſchon in Territorio Pelestrino (Bullar. Casin. II. const. CXII.)

Wir werden die Enkel Stephania's im Beſitz Paleſtrina's wiederfinden, und mit der Geſchichte des XI. Jahrhunderts auf Grund der Familienkriege noch öfters dorthin zurückkehren.

---

[1] Das berühmte Sullaniſche Moſaikgemälde, ein Seitenſtück zu der ſogenannten Alexanderſchlacht in Pompeji, ward 1640 ausgegraben, und iſt noch heute der Schatz des Baronalſchloſſes. Die Ausgrabungen in Paleſtrina liefern viel etruskiſche Toilettengegenſtände; auch das Kleinod des Kircher'ſchen Muſeums in Rom, die Cista mystica, ſtammt von dort her. Darf ich noch den Leſer erinnern, daß ſich aus den Trümmern Präneſte's, auf dieſer entzückenden Höhe, der Genius des neueren italieniſchen Muſik erhob?

[2] Das Diplom beim Petrini App. p. 394, bei Marini n. 32 p. 54, bei Murat. Ant. It. III. p. 235: Joannes Ep. Serv. Servor. Dei dilectissime in Dom. Filie Stephanie carissime Senatricis tuisque filiis ac nepotibus. Die chronol. Daten ſind nicht ganz richtig. Die Conceſſion war alſo von der Art, die man tertii generis nannte. Die Kirche gab nach wie vor Orte in Location; ſo verpachtete Bonifacius VII. das Caſtell Pietrapertuſa ebenfalls für 10 Gold-Solidi. S. Collect. Deusdedit, beim Borgia App. VI. — Von der Senatrix und Comitiſſa Stephania und ihrem Gemal Graf Benedict ſpricht eine Urkunde bei Nerini p. 381; ſie ſchenken darin dem Kloſter S. Aleſſio einen Acker justa portum Asture.

2. Vermälung Theophania's mit Otto II. in Rom. Benedictus VI. Papſt, 973. Otto der Große ſtirbt. Bewegung in Rom. Die Familie der Creſcentier. Die Caballi Marmorei. Römiſche Zunamen in jener Zeit. Creſcentius de Theodora. Sturz Benedict's VI. Erhebung des Ferrucius als Bonifacius VII. Seine plötzliche Flucht. Dunkles Ende des Creſcentius.

Was Nicephorus Phokas dem Kaiſer Otto nicht gewährt hatte, bewilligte ihm deſſen Nachfolger. Gerade ein Jahr nach ſeiner ſchimpflichen Abreiſe, konnte ſich Liudprand boshaft an der Nachricht weiden, daß der tapfere Grieche unter den Schwertern von Mördern gefallen ſei. Johannes Zimiſces, der ſie in den Palaſt geführt, beſtieg den Tron von Byzanz am Weihnachtsfeſte 969; freundlich nahm er die Geſandſchaft Otto's an, welche ihn beglückwünſchte und um die Hand Theophania's warb, und die Tochter des jüngeren Romanus wurde die Verlobte Otto's II. Dieſe Prinzeſſin hatte in ihrer unſchuldigen Jugend die gräßlichſten Tragödien ihres heimiſchen Palaſts erlebt; ihren Vater hatte ſie an Gift ſterben ſehen, das ihm ihre eigene Mutter gemiſcht; ſie hatte dieſe in den Armen des Nicephorus erblickt, aus denen ſie in die ſeines Mörders Zimiſces fiel, der dann die blutige Krone nahm und die Bulerin lachend in die Einſamkeit verſtieß. Seufzend ſagte Theophania den Ufern des Bosporus Lebewol: ſie ließ gern die Frevel von Byzanz zurück, aber gewohnt an den Luxus, an die Sprache und die gebildeten Künſte des Oſtens, ging ſie zweifelnd nach dem Abendland hinüber, unter den eiſernen Kriegsmännern Sachſens in Städten zu leben, welchen Klima und Uncultur ein barbariſches Gepräge gab.

Die Kaiſerbraut kam unter dem ehrenvollen Geleite Gero's, des Erzbiſchofs von Köln, zweier Biſchöfe und vieler Grafen und Herzöge; ſie landete in Apulien, und zog am 14. April 972 in Rom ein, wo ſie von dem greiſen Otto und von ihrem Verlobten mit Entzücken empfangen ward. Der junge Kaiſer war 17 Jahre alt, von knabenhafter und zierlicher Geſtalt, aber hochgebildet, kühn und genial; in einem kleinen Körper verbarg er eine Heldenſeele.[1] Die junge Braut war geiſtvoll und ſchön. Mit Neugierde betrachteten die Römer dies ungewöhnliche Paar, dem nun die Geſchicke des Reichs und der Stadt von dem alternden Helden Otto überliefert wurden. Johann XIII. krönte Theophania zur Kaiſerin am 14. April und vermälte ſie zugleich unter dem Beiſein einer erlauchten Verſammlung von Großen Deutſchlands, Italien's und Rom's, worauf glänzende Feſte gefeiert wurden.[2] Indem zum erſtenmal ein Kaiſer des Abendlandes einer byzantiniſchen Prinzeſſin ſich verband, ſchien der Haß des Oſtens gegen den Weſten in einer feierlichen Stunde verſöhnt zu ſein; aber der eitle Ruhm dieſer Vermälung brachte keinen reellen Gewinn; ihre Frucht war ein Wunderkind, das mit faſt krankhafter Sehnſucht nach dem Griechen- und Römertum begabt, in den Flitterprunk des Mutterlandes Byzanz ſich kleidete, ſein ſtarkmutiges Vaterland darüber vergaß, jung hinſiechte, und jung ſtarb. Die kaiſerliche Familie verließ nach den Hochzeitfeſten Rom, um nach Deutſchland zu gehen; und Johann XIII. ſtarb bald nachher am 6. September 972.[3]

---

[1] In parvo corpore maxima virtus. Vita S. Adalberti c. 8.

[2] Annal. Lobiens.; Annal. Saxo; Annal. Hildesh. a. 972. Benedicti Chron. V. p. 718.

[3] Er ward begraben in S. Paul. Seine Grabſchrift ſagt am Ende: hic vero summus Pont. Joannes in ap. Sede sedit annos septem. Depositionis ejus dies 8. Id. Sept. ab Incarn. D. a. 972. (Baron. ad a. 972.)

Sein Nachfolger war Benedictus VI., Sohn eines Mönch gewordenen Römers Hildebrand, Diaconus in der achten Region, die nicht mehr als Forum Romanum, ſondern sub Capitolio bezeichnet wird. Er wurde erſt am 19. Januar 973 ordinirt, weil wegen der Entfernung der Kaiſer ſeine Beſtätigung ſich verzögerte.[1] Seine Erhebung hatte ſicherlich Spaltungen erzeugt; denn obwol die Römer das Wahlrecht verloren hatten, fuhren ſie doch fort Candidaten des Pontificats aufzuſtellen. Die kaiſerliche Faction hatte Benedict vorgeſchlagen, aber die Gegenpartei bezeichnete als ihren Papſt wol ſchon damals Franco, des Ferrucius Sohn. Indeß Benedict VI. ging als Papſt hervor, und die Nationalen wurden zum Schweigen verdammt, weil der Eindruck der ſchonungsloſen Majeſtät des alten Kaiſers, ſo lang er lebte, auf Rom lag. Aber der große Fürſt ſtarb, nachdem er Deutſchland zur mächtigſten Nation und zum Haupt der Weltgeſchichte gemacht, ſchon am 7. Mai 973, worauf die Römer ſofort gegen den Papſt conſpirirten, und ihren eigenen Candidaten an ſeine Stelle zu bringen eilten. Die Jugend Otto's II., ſeine Abweſenheit in Deutſchland, wo er ſich erſt der Herrſchaft verſichern mußte, ſelbſt Verſprechungen von Seite der byzantiniſchen Befehlshaber in Unteritalien gaben ihnen Mut. Nun ſchien der Augenblick gekommen, die alten Rechte, vielleicht die Freiheit von der Fremdherrſchaft überhaupt zu erlangen.

---

[1] Der Cod. Estensis (Murat. III. 2. p. 332) drückt ſich ſo aus: Benedictus VI., diaconus de reg. VIII sub capitolio ex patre Ildebrando monacho ingressus est m. Januar. d. 19. Hic fuit electus V. anno regis Ottonis Ind. prima. Domnus sedit a. 1. m. 6. Dies iſt nach neueren Forſchungen die Stelle, woraus der fingirte Papſt Donus entſtand, welcher von ſpäteren Katalogen und Kirchenſchriftſtellern zwiſchen Bened. VI. und Bonifacius eingeſchaltet worden iſt. Siehe Jaffé p. 331, und Excurs VIII in den Jahrb. d. D. Reichs II, 2, von Gieſebrecht.

An der Spitze der Unzufriedenen ſtand damals die mächtige Familie der Crescentier. Gleich den Ahnen Alberich's ſind die Vorfahren dieſer Römer in Dunkel gehüllt, aber Römer alten Geſchlechts waren ſie, denn der Name Crescentius und Crescens wird ſchon zur Kaiſerzeit, wenn auch kaum vor dem dritten Jahrhundert gehört. Zum erſtenmal wurde auf dem Placitum Ludwig's III. im Jahr 901 ein Crescentius genannt; dann bemerkten wir denſelben Namen unter den Großen Alberich's, ſahen hierauf Crescentius vom Marmornen Pferde auf der Novemberſynode Otto's I., und wir fanden in den Büchern von Farfa verzeichnet, daß dieſes Mannes Tochter Theodoranda Benedict dem Neffen Johann's XIII. vermält ward. Auch hatte ein Johannes, wol dieſes Crescentius Sohn, die Gegenrevolution des Jahrs 966 eingeleitet.

Der Zuname a caballo marmoreo iſt einer der merkwürdigſten Rom's. Das Marmor-Pferd, dem er entlehnt war, bezeichnete die beiden coloſſalen Roſſe und ihre Bändiger, jene berühmten Kunſtwerke des kaiſerlichen Rom, welche damals, wie die drei Statuen der Conſtantiner, die heute auf dem Capitolsplatz ſtehen, noch immer auf dem Quirinal vor den Thermen Conſtantin's ſtanden, und wahrſcheinlich ſchon mit der wunderlichen Sage der Mirabilien geſchmückt waren. Die unwiſſenden Pilger beſtaunten die nackten Rieſen; indem ſie auf den Piedeſtalen die Namen der größeſten Bildhauer Athen's laſen, bezogen ſie dieſelben auf jene Roſſebändiger, und erzählten dies: „Einſt kamen zwei junge Philoſophen Praxiteles und Phidias zum Kaiſer Tiberius; er bemerkte ſie und fragte erſtaunt, warum geht ihr nackt einher? Sie antworteten: weil alles vor uns nackt und offenbar iſt, und wir die Welt für nichts achten; ja was du in deiner Kammer in ſtillſter Nacht beraten magſt, das werden wir dir wörtlich wiederſagen. Tiberius ſagte ihnen: wenn ihr das vermöget, will ich euch geben, was ihr wollt. Sie antworteten: wir wollen kein Geld, ſondern nur ein Monument. Als ſie nun am folgenden Tag ihm wirklich ſeine geheimſten Gedanken offenbart hatten, machte er ihnen ihre Memorie, nämlich nackte die Erde ſtampfende Roſſe, Sinnbilder der mächtigen Herrſcher der Welt; es wird aber ein gewaltiger König kommen, der die Pferde beſteigt, d. h. die Gewalt der Fürſten der Welt bändigen wird. Daneben halbnackte Männer, die neben den Pferden ſtehen, mit erhobenen Armen und geballten Fäuſten; denn ſie zählen das Kommende; und wie ſie ſelbſt nackt ſind, ſo liegt auch alles Wiſſen vor ihnen bloß. Die von Schlangen umgebene Frau, welche daſitzt und eine Schale vor ſich hält, bedeutet die Kirche, die von vielen Schriften umgeben iſt; aber Niemand kann ſie vernehmen, der nicht zuvor in jener Schale gebadet hat.“ Dies iſt die Sage von den Caballi Marmorei. Es ſcheint demnach, daß damals neben den Roſſebändigern noch die Statue einer Hygiäa ſtand, mit der Schlange, die aus einer Schale trinkt; was dem dichtenden Volk ſinnvoll und ſchön als das Symbol der Kirche erſchien.[1]

---

[1] Siehe die Mirabilien De Caballis Marmoreis in Roma, und die Graphia. Die Römer ſagten a Caballo Marmoreo in der Einheit; und ſo heißt auch noch heute der Quirinal in der Einheit Monte Cavallo. Auch Signorili ſchrieb im saec. XV: In clivio Caballi (de Roſſi le prime raccolte etc. p. 45.) Der Anon. von Einſied. verzeichnet die Roſſe ſo: Thermae Sallustianae. Sca Susanna et Cavalli Marmorei. Buffalini's Stadtplan (um 1551) verzeichnet ſie an den Thermen Conſtantin's, ehe ſie Sixtus V. i. J. 1589 auf den Platz des Quirinal ſtellen ließ. Das Geheimniß des

Crescentius wurde alſo von ſeinem Wohnort mit jenem Zunamen benannt, und ihn führten Römer auch noch in ſpäterer Zeit.[1] Viele nannten ſich nach ihren Quartieren, und da man dieſe oft durch Monumente bezeichnete, erſcheinen die Römer des X. Jahrhunderts mit ſolchen oft ſchön klingenden Namen, die unſer Vorſtellen reizen, indem ſie uns Denkmäler des alten Rom in Erinnerung bringen, deren Kunde bisweilen nur an ſolche Römernamen geknüpft iſt. So begegnen uns Romanus und Gregorius a Campo Martio, Johannes de Campo Rotundo, Sergius de Palatio, Benedictus a Macello ſub Templo Marcelli (vom Speiſemarkt unter dem Theater des Marcellus), Durantus a Via Lata, Gratianus a Balneo Miccino (vom kleinen Bade, oder vom Bade des Micinus), Johannes a S. Angelo, Franco a. S. Euſtachio, Riccardo a Sancto Petro in Vincula, Petrus de Cannapara, Bonizo de Coloſſus, Andreas de Petro, der genannt wird vom Gäßchen des Coloſſeum.[2] Aus ſolchen Zunamen wurden hie und da wirkliche Familiennamen des Adels, wie S. Euſtachio oder Santo Statio, aber das Volk nannte bereits einzelne Perſonen auch nach ihrer Eigentümlichkeit, woraus dann wirkliche Eigennamen entſtanden. So finden

---

Urſprungs dieſer Roſſe beklagt der Archäolog, aber dem Poeten iſt es ſehr reizend.

[1] Ein Beraldus et filius primus defensor de Cavallo marmoreo; Urkunde von 1014 (Galletti del Prim. n. 30) ſcheint dieſer Familie anzugehören. Und noch i. J. 1148 finde ich einen Senator Georgius ab equo marmoreo: Mscr. Vatican. des Galletti n. 8043. a. 1259 noch heredes Crescentii de caballo, Mscr. n. 8044 p. 31. Urkunde Alex. IV. v. 1. Aug. a. 1287, ein Lionardus cavalerio de cavallo; ibid.

[2] Andreas de Petro qui dicebatur de Viola de Colosseo testis, beim Mittarelli p. 235, dipl. 104 a. 1019. — Die Cannapara war eine Straße, welche im saec. X und ſpäter gegenüber S. Theodoro zwiſchen Palatin und Capitel lag. -S. Caſimiro Geſchichte von Araceli p. 438.

wir: Crescentius Fünfzahn, Hadrian Kurzhals, Benedictus Schafsmaul, Johannes Hundertſchwein, Leo Kurzhoſe.[1] Gleichwol dauerte die gewöhnliche Bezeichnung des Sohnes durch Vater oder Mutter fort, wie Stephanus de Imiza, Leo de Calo Johannes, Azone de Orlando, Benedictus de Abbatiſſa, Johannes de Presbytero, Crescentius de Theodora.

Der Name Crescentius war ſchon im X. Jahrhundert ſo häufig, wie die Frauennamen Stephania, Theodora, Marozia.[2] Wie einer vom Marmornen Pferde hieß, hießen andere de Bonizo, de Roizo, de Duranti, Raynerii, Crescentius Cannulus, Crescentius Stelluto, ſub Janiculo, de Polla oder Musca Pullo, de Flumine (vom Tiberfluß), de Imperio, a Puteo de Proba (vom Brunnen der Proba), und Squaſſa Caſata (vom erſchütterten Hauſe).[3] Es iſt nicht unmöglich, aber doch ſehr ungewiß, daß Crescentius vom Marmornen Pferde mit Crescentius de Theodora, wie nun das Haupt der römiſchen Rebellen hieß, ein und dieſelbe Perſon war.

---

[1] Crescentius qui vocatur Quinque Dentes (Gall. d. Prim. n. 28, a. 1011): Adrianus qui caput in collo vocor (ibid. n. 29, a. 1012). Benedictus qui supernomen Buccapecu vocatur (ibid. n. 30. a. 1014). Johannes Centum Porci (ibid. p. 259, a. 1026.) Leo Curtabraca, auch ein Zuname Curtafemora kommt vor; ibid. n. 26, 27, a. 1010. Das Geſchlecht Curtabraca erhielt ſich in Rom bis zum saec. XIV; im saec. XIII gab es eine Torre de' Curtabrachi in der Region Parione (ſ. Galletti Gabio etc. p. 140).

[2] Duret „Johann's X. Pontificatsantritt“ a. a. O. p. 302 kennt nur die beiden römiſchen Marozien und eine Ravennatiſche im saec. X; ich habe indeß den Namen Marozza in zahlloſen Urkunden des saec. X von Subiaco und Farfa geleſen, und eben ſo oft den Namen Crescentius in denſelben Regeſten.

[3] Die im Jahr 1002 beglaubigte Copie der fingirten Donation des Euphemianus, beim Narini p. 33 hat die Unterſchriften Crescentius sub Janiculo. Cresc. de Polla. — Crescent. nobilis vir, qui vocor a puteo de Proba (Bendettini p. 60, Galletti Gabio p. 117). Die übrigen Namen beim Galletti, in Farfenſiſchen Urkunden zerſtreut.

In der Chronik von Farſa werden dieſe Zunamen nicht vermiſcht, dort wird nur vom Creſcentius a Caballo Marmoreo geſprochen, das Haupt der Römer im Aufſtande gegen Benedict wird aber anderswo nur Creſcentius de Theodora genannt, und man hielt ſich damals ſehr genau an ſolche Zunamen. Es iſt auch müßige Phantaſie, in Theodora jene berüchtigte Senatrix zu finden, und ihrem Sohn Creſcentius Johann X. zum Vater zu geben. Denn keine Documente reden davon. Doch einem erlauchten Patriciergeſchlecht gehörte er an, und ſtammte ohne Zweifel von jenem Creſcentius, den wir unter den Großen Ludwig's III. bemerkten. Dies Geſchlecht beſaß in der Sabina reiche Güter, und ſchon im Jahr 967 wird dort Creſcentius als Graf und Rector der Sabiniſchen Landſchaft genannt.[1]

---

[1] Fatteschi serie: p. 252: Crescentius Comes et Rector territor. Sab. Dieſer aber konnte damals nicht Creſcentius des Grafen Benedict Sohn aus Otto's III. Zeit ſein. Höfler S. 300, und Wilmans' Jahrb. II, 2. 226 haben mit großem Fleiß Stammtafeln aller Creſcentier zuſammengetragen. Doch an dieſen Bäumen hängen zu viel fremde Früchte. Ich hüte mich, ſie zu vermehren. Wenn es in der Grabſchrift von S. Aleſſio heißt: Ex magnis magna proles generatur et alta — Joanne patre, Theodora matre nitescens: warum ſollen dieſe Eltern Johann X. und Theodora Senatrix ſein, da es ſo viele Edle dieſes Namens gab? Man berechne doch nur einfach die Zeit; wenn Creſcentius die Frucht der Liebe Theodora's und Johann's X. war, ſo ging er faſt mit dem Jahrhundert. Hr. Wilmans will nun einmal mit Gewalt die Creſcentier von Joh. X. und der Theodora ableiten; er überſah, daß ſchon a. 901 ein Dux Creſcentius auftrat, ein Mann alſo ſchon von Jahren, und was iſt natürlicher, als in ihm das Haupt der Creſcentier zu ſehn? Welche Irrtümer übrigens in ſolche Stammtafeln ſich einſchleichen, will ich nur an einem Beiſpiel zeigen. Wilmans macht eine Stefania, die Tochter einer Marozia, zur Urenkelin des Creſcentius, der a. 998 hingerichtet ward, und läßt dieſe ſelbe Urenkelin in demſelben Jahr 998 ſchon Gemalin des Orſo de Baro ſein. Dann müßte Creſcentius im Alter Methuſalems geſtorben ſein. Ich kenne das Diplom, worauf er ſich bezieht, aber es ſagt nichts von dieſer Verwandtſchaft.

Crescentius, oder in der Abkürzung Cencius, de Theodora erregte alſo in Rom einen Aufſtand; die Römer bemächtigten ſich Benedict's VI., warfen ihn in die Engelsburg und erwürgten ihn hier, im Juli 974, während ſie einen Diaconus, des Ferrucius Sohn, als Bonifacius VII. auf Petri Stul erhoben.[1] Der ſo gewaltſam eingeführte Papſt wird als Römer bezeichnet, doch ſeine Familie iſt unbekannt. Da er auch den Zunamen Franco führte, hat man ihn dieſem vielleicht fränkiſchen Geſchlecht zugewieſen, das in Urkunden des X. Jahrhunderts mehremal genannt wird.[2] Bonifacius ſtieg über den lebenden oder ſterbenden Benedict auf den päpſtlichen Tron. Seine Zeitgenoſſen ſchildern ihn als ein „Monſtrum,“ das alle Sterblichen an Bosheit übertraf, und ſie ſagen ihm dreiſt nach, daß er mit dem Blut ſeines Vorgängers bedeckt geweſen ſei.[1] Leider ſind uns die Ereigniſſe in Rom nur aus den dürftigſten Notizen folgender Jahrhunderte bekannt; und kaum wird uns die Erhebung des Bonifacius gemeldet, ſo hören wir auch von ſeiner Flucht. Nach einem Monat und zwölf Tagen geſtürzt, raffte er den Kirchenſchatz zuſammen und ging nach Conſtantinopel, wo er wie andere Prätendenten Schutz fand, und dies macht glauben, daß ſeine Erhebung mit der Politik von Byzanz zuſammenhing, welches gerade damals den deutſchen Einfluß auch in Salerno zu verdrängen trachtete. Die Vertreibung des Gegenpapſts konnte nur das Werk der wieder auch in Rom ſiegreichen deutſchen Partei ſein, deren Haupt im Süden noch immer der tapfere Eiſenkopf Pandulf war.[2]

---

[1] Cod. Vat. 3764: Iste comprehensus a quodam Crescentio Theodorae filius et in castellum S. Angli retrusus ibiq. strangulatus est propter bonifatium diaconi, quem miserunt vivente eó papam. Ex Amal. Aug.: de mandato Cencii Theodorae filii, ibi interfectus atque strangulatus. Dandolo c. 14 nennt ihn Tithius Theodorae filius. Herm. Contr. a. 974: a Romanis criminatus, et Crescentio Theodorae filio — — et eo vivente Bonifacius Ferrucii filius, Pp. ordinatus. Der gelehrte Bibliothekar der Laurentiana Luigi Ferrucci ſchrieb Investigazioni — su la persona et il pontificato di Bonif. VII., figliuolo di Ferruccio 1856, worin er ſich vergebens bemüht, ſeinen Namensvetter, einen Mohren, weiß zu waſchen. Statt eo vivente zwingt er ſich ea juvante (sc. Teodora) zu leſen! — Die Einſetzung des Bonifacius und die Ermordung des Papſts mochten ziemlich gleichzeitig ſein; Bernardus Guidonis: Hunc Romani, strangulato Benedicto sexto, Papam fecerunt; Amal. Aug.: Romani ipsum Bonifacium sublimaverunt statim cum dicto Benedicto per eos strangulato.

[2] Franco de Britto, Franco a S. Eustachio. Schon die Grabſchrift Bened. VII. nennt Bonifacius Franco. Platina in Bonif. VII. ſagt freilich: cujus cognomen et patria ob ignobilitatem credo reticetur, aber Hr. Ferrucci meint, die Familie Ferruzzio oder Verruccio habe in Rom zu den populani grassi gehört. Ich las in M. Caſino Diplome von Gaeta dieſer Epoche, wo in Gaeta ſelbſt Ferrucci lebten; und bei Nerini p. 392 figurirt a. 1072 Ferrucius de Johannis de Crescentio testis. Wenn jemand behaupten will, Bonifacius VII. ſei mit Crescentius verwandt geweſen, ſo werde ich nichts dagegen haben; nur Stammtafeln werde ich nicht entwerfen. Non ragionamo di lor, ma guarda, e passa!

Auch Crescentius de Theodora verſchwindet völlig aus der Geſchichte. Er ſcheint ſich nicht den Patriciustitel angemaßt zu haben, und blieb nach dem Sieg der Gegenpartei ſogar ruhig in Rom. Denn im Jahr 977 nennt eine Urkunde den Crescentius Illuſtriſſimus, der genannt wird de Theodora, als friedlichen Pächter eines Caſtells bei Velletri.[3]

---

[1] Horrendum monstrum Bonifacius (Malifacius) cunctos mortales nequitia superans, etiam prioris Pont. sanguine cruentus. Dies ſchrieb Gerbert auf dem Reimſer Concil, und er war unter Otto II. Abt in Bobbio, alſo in Italien, geweſen.

[2] Cod. Vatican., Catal. Eccardi: — sed. m. 1. d. 12. Herm. Contr. a. 974: post unum mensem expulsus, Constantinopolim postea petiit.

[3] Dieſe ſchätzbare lateraniſche Urkunde fand ich im Vatic. Mscr. Galletti's n. 8042. p. 7: der Abt Johann verpachtet bei Velletri ein Caſtell Crescenzo illustrissimo viro qui appellatur de Theodora. dat. 9. April 977.

Eine andere Urkunde vom 15. October 989 bezieht ſich auf ihn, da er ſchon todt war, nennt ihn einſt Conſul und Dux, Gemal der erlauchten Sergia, und Vater des Johannes und Crescentius.[1] Wir glauben ihn endlich, und dies war der Geiſt jener Zeit, als Mönch in einer Zelle des Kloſters S. Alexius zu erblicken, wo er einige Jahre fortfuhr, die Heiligen „um Vergebung ſeiner Frevel“ anzuflehen, bis er am 7. Juli 984 ſtarb. Hier liegt, ſo ſagt eine Grabſchrift jener Kirche, der berühmte Crescentius, der ausgezeichnete römiſche Bürger und der große Herzog; von großen Eltern ſtammt auch ein großer und hoher Stamm; ſein Vater Johannes, ſeine Mutter Theodora verliehen ihm Glanz. Ihn ergriff Chriſtus der liebende Heiland der Seelen, ſo daß er in frommer und langer Ermattung aller Hoffnung der Welt entſagend, ſich auf die Schwelle des heiligen und unbeſiegten Märtirers Bonifacius niederwarf, und ſich hier im Mönchsgewand dem Herrn übergab. Er hat dieſen Tempel mit Geſchenken und vielen Aeckern reich gemacht. Bitte für ihn, der du dies lieſt, daß er endlich die Vergebung ſeiner Frevel erlange. Er ſtarb am 7. Juli im Jahr der Fleiſchwerdung des Herrn 984.[2]

---

[1] Vatic. Mscr. n. 8043, ohne Seitenzahlen; lateraniſche Urkunde vom 15. Octbr. 989: nos Johannes et Crescentius illustrissimi viri atque germani filii Domñi Crescentii olim Consulis et Ducis qui dicebatur de Theodora, seu Sergiae illustrissime femine olim jugalium bone memorie. Unter den Zuſtimmenden eine Conſtantia, aber keine Theodoranda. Es bleibt ſehr fraglich, ob Crescent. de Caballo M. und C. de Theodora eine Perſon waren. Aus dieſem bisher nicht bekannten Diplom wird ſich Hr. R.-Wilmans (Excurs X. a. a. O.) überzeugen, daß der ältere Crescentius wirklich zwei Söhne hatte, wie ſie oben bezeichnet werden.

[2] Corpore hic recubat Crescentius inclitus ecce,
Eximius civis Romanus Dux quoque Magnus — —
Se DNO tradidit habitum monachorum adeptus —

3. Benedictus VII. Papſt, 974. Er befördert die Cluniſche Reform. Er reſtaurirt Kirchen und Klöſter. Das Kloſter S. Bonifacius und Alexius auf dem Aventin. Legende von S. Alexius. Otto's II. italieniſcher Zug. Seine Anweſenheit in Rom, zu Oſtern 981. Sein unglücklicher Feldzug in Calabrien. Johann XIV. wird Papſt. Tod Otto's II. in Rom, am 7. December 983. Sein Grabmal in S. Peter.

Nach der Flucht des Bonifacius war die Papſtwahl ſchwierig; ein heiliger Mann, Majolus von Cluny, dem Otto II. die Tiara bot, ſchlug ſie aus, und endlich ward Benedictus VII., bisher Biſchof von Sutri, im October 974 Papſt. Daß er ein Neffe oder Enkel Alberich's geweſen ſei, kann nicht erwieſen werden.[1] Der neue Papſt verdammte ſofort auf einem Concil den Frevler Bonifacius, worauf er ein nicht ſchwaches Regiment zu führen begann. Indem er ſich neun Jahre darin behauptete, obwol Otto mehr als fünf Jahre von Italien fern blieb, zeigte er, daß er ſeinen Feinden

---

Hic omnis quicunque legis rogitare memento,
Ut tandem scelerum veniam mereatur habere.
Et obiit d. VII. Mens. Jul. Ann. Domini. Incarn. DCCCCLXXXIV.
C. R. M. jam ante annos duodecim.

Auch Papebroch hält den Todten für jenen Mörder Benedict's, doch Nerini (p. 84) will ſolchen Frevel vom Leichenſtein abwaſchen. Indem er C. R. M. erklärt cum Regula Monachorum, macht er den Todten ſchon a. 972 zum Mönch. Aber die Urkunde v. J. 977 hat uns gelehrt, daß er auch damals noch nicht Mönch war. Er wurde es wol erſt, als Otto i. J. 981 nach Rom kam. Ich erkläre Cujus Requies Mors, und daß ihm die Grabſchrift zwölf Jahre nach ſeinem Tode, a. 996 geſetzt ward, als ſein muthmaßlicher Sohn Patricius in Rom war. Provana iſt zu tadeln, weil er dieſen Crescentius und ſeinen berühmteren Nachfolger zu einer Perſon machte.

[1] Leo v. Oſtia II. c. 4 nennt ihn propinquus suprad. Alberici Romanor. consulis. Cod. Vat. 3764 ſchreibt ex patre d̄d, was entweder Deus-dedit, oder beſſer David heißt, wie Catal. Eccardi lieſt. Nach Jaffé fällt ſeine Ordination zwiſchen den 2. und 28. October 974. S. Gieſebr. Jahrb. d. D. R. II, 1. S. 143. Dandolo c. XIV. p. 33 ſagt kurz und naiv: hic bonus fuit.

gewachſen war. Die Gegenpartei war keineswegs vertilgt, ſie wartete nur auf die Gelegenheit zum Losbruch, aber ſie fand ſie in zehn Jahren nicht. Sie war demnach von der deutſchen Faction niedergehalten unter Umſtänden, die uns indeß völlig dunkel ſind.[1]

Auch die Thaten Benedict's VII. bedeckt Schweigen; wir erfahren nur, daß er die Cluniſche Reform eifrig förderte, und für die Reſtauration von Kirchen und Klöſtern ſorgte. Im Kloſterhof der S. Scolaſtica zu Subiaco bewahrt noch ein Stein mit rohen Reliefs die Inſchrift, welche ſagt, daß dieſer Papſt am 4. December 981 die neue Kloſterkirche weihte.[2] Er erneuerte auch das Kloſter S. Bonifacius und Alexius auf dem Aventin, welches unſere Aufmerkſamkeit für dieſe Epoche beſchäftigt, und daher wert iſt, daß wir einen Augenblick bei ihm verweilen. Obwol Rom ſeit Jahrhunderten mit Klöſtern erfüllt war, erreichten ſie doch nicht den Ruhm anderer italieniſcher, deutſcher, fränkiſcher Abteien. Während andere durch Pracht, Anzahl der Mönche, bedeutende Männer und Schulen glänzten, ſchmückten dieſe Vorzüge keins der Klöſter von Rom. In alter Zeit war die Stiftung Gregor's I. auf dem Cölius ausgezeichnet, weil ſie die Pflanzſchule der Miſſionäre England's war. Dieſe Abtei des S. Andreas und Gregor dauerte noch als die ehrwürdigſte Rom's; aber viele andere waren verfallen, und wir haben ſchon die Sorge Alberich's um ihre Herſtellung bemerkt. Am Ende des X. Jahrhunderts begann jedoch eins aufzublühen, welches faſt den Ruhm der Miſſionsanſtalt Gregor's erreichte, indem aus ihm berühmte Apoſtel zu den fernen Slaven gingen. Dies war das Kloſter S. Bonifacius auf dem Aventin.

---

[1] Franz Pagi und Sigonius glauben, daß Otto II. die Grafen von Tusculum erhoben habe, aus denen dann Benedict VII. hervorgegangen ſei. Die Urkunden der Zeit wiſſen davon nichts. Leo Geſch. It. I. p. 346 macht einen gewiſſen Alberich zum Haupt in Rom, wahrſcheinlich durch jene Stelle Leo's von Oſtia dazu verführt.

[2] Edificatio uius Ecle Sce Scolastice Tempore Domni Benedicti VII. PP. Ab Ipso PPA Dedicata Q. D. S. An. Ab. Inc. Dni CCCCCCCCCLXXXI. M. Decb. D. IIII Ind. VIII (ſoll heißen IX). Die rohe Thier-Ornamentik des Steins iſt ſehr charakteriſtiſch für die Epoche.

Die Kirche dieſes Heiligen war alt, denn der Legende nach hatte Euphemianus zur Zeit des Kaiſers Honorius dort ſeine Paläſte zu ihrer Errichtung beſtimmt. Der Sohn dieſes reichen Senators war Alexius, ein Heiliger Rom's, der zum Gegenſtand einer der ſchönſten Legenden und eines rührenden Gedichts von der chriſtlichen Selbſterniedrigung geworden iſt. Der vornehme Jüngling verließ ſeinen von Lichtern, Gäſten und von der Schönheit einer kaiſerlichen Braut ſtralenden Hochzeitſaal; ſtatt ſeine ſehnſüchtige Verlobte zu umarmen, hielt er hier in der Brautkammer eine demutsvolle Predigt von der Eitelkeit aller irdiſchen Freuden, und gehüllt in ein unſcheinbares Gewand pilgerte er aus Rom in die entfernten Wüſten der Welt. Nach Verfluß vieler Jahre kehrte er wie ein anderer Ulyß als Bettler heim; er legte ſich unerkannt unter die Treppe ſeines väterlichen Palaſtes, über welcher die Dienerſchaaren höhnend auf und ab ſtiegen. Siebenzehn Jahre lebte er dort, wie ein Hund getreten und genährt, dann ſtarb er ſchweigend und als Held; aber ſeine von ihm ſelbſt verfaßte Lebensgeſchichte, die er in der erkalteten Hand hielt, entdeckte ihn, angeliſche Stimmen machten ſeine Größe und ſeine Abkunſt offenbar. Der todte Senatorſohn wurde unter der Treppe hervorgezogen, und unter dem Zulauf von

Rom vom Papſt und Kaiſer im S. Peter prachtvoll beigeſetzt.[1] Später geſellte man ihn als Heiligen dem S. Bonifacius hinzu; beide werden erſt ſeit dem Ende des X. Jahrhunderts zuſammengenannt, jedoch findet ſich in Grabſchriften der Epoche Benedict's VII. nur der Titel Bonifacius allein. Wahrſcheinlich beſtand neben der alten Kirche, einer Diaconie, ſchon ein Kloſter, und beide verfielen, bis jener Papſt ſie im Jahr 977 dem griechiſchen Metropoliten Sergius übergab. Dieſer war als Flüchtling vor den Arabern aus ſeinem Bistum Damascus nach Rom gekommen, gründete nun das Kloſter S. Bonifacius und wurde ſein erſter Abt. Obwol daſſelbe die Regel Benedict's erhielt, lebten doch auch Baſilianer dort in Eintracht neben den Lateinern. Und Sergius mochte ſich gerade nach dieſer Kirche gewendet haben, weil ſie eine griechiſche Anſiedelung geweſen war. Die dortige Gegend hieß Blachernä, S. Bonifacius ſelbſt hatte in Tarſus den Tod gefunden, und endlich waren Euphemianus, deſſen Gemalin Aglae, und ihr Sohn Alexius Griechen, wie die Namen es ſagen. Hier lebte nun Sergius von Damascus bis zum Jahr 981, worauf Leo Abt wurde, und bald war das neue Kloſter der Sammelpunkt einiger ausgezeichneter Männer, von denen wir noch reden werden.[1]

---

[1] Es iſt fraglich, ob Alexius Römer war. Seine Legende wird ſogar nach Byzanz verlegt. Man ſehe die Einleitung ſeiner Vita, Acta SS. 17. Juli, T. IV. Dieſe lateiniſche Vita iſt dramatiſch und gut; außer ihr daſelbſt eine in leoniniſchen Verſen. Es gibt auch eine arabiſche Vita des Heiligen. Die älteren lateiniſchen Martirologien kennen ſie nicht, und das im saec. VIII verfaßte Martyrol. Roman. ſchweigt von ihm. Im ſpäteren Mittelalter war die Legende ſehr beliebt. Konrad von Würzburg beſang ſie in ſeinem bekannten Gedicht; und noch 1859 hat der Cardinal Wiſemann S. Alexius unter ſeiner hölzernen Treppe hervor wirklich auf die Bühnenbretter gebracht. Die Treppe ſieht man in S. Aleſſio zu Rom, wo am 17. Juli ſein Feſt gefeiert wird.

Benedict VII. konnte indeß nicht immer in Frieden ſeiner Sorge um Klöſter und Kirchenzucht nachgehen. Hätten wir genaue Berichte von jener Zeit, ſo würden wir ihn im Kampf mit der Gegenpartei, vielleicht auf der Flucht ſehen. Zu den Gründen für den Römerzug Otto's II. geſellten ſich wol auch dringende Rufe des Papſts, ihn aus der Hand ſeiner Bedränger zu befreien.[2] Otto kam nach Italien, die Plane ſeines großen Vaters auszuführen. Seit Berengar's und ſeiner Söhne Fall, ſeit der Beſetzung der einflußreichſten Bistümer und Grafſchaften Oberitalien's mit Anhängern des Sachſenhauſes bot ſich nur Unteritalien als Schauplatz für die Unternehmungsluſt eines jugendlichen Kaiſers dar. Rom und Italien zitterten noch immer vor den Saracenen; ihr Raubneſt zwar in Fraxinetum hatte Wilhelm von Provence im Jahr 972 zerſtört, aber ihre Glaubensbrüder ſetzten ihre Raubzüge aus Sicilien fort und durchzogen plündernd Calabrien. Es galt außerdem die Griechen zu bekämpfen, die den Verluſt von Capua und Benevent herzuſtellen trachteten, es galt Apulien und Calabrien unter das deutſche Scepter zu bringen, und endlich Sicilien zu erobern. Mit dem glühenden Verlangen, ſolche würdige Pläne auszuführen, kam nun Otto II. im Herbſt 980; er feierte die Weihnachten in Ravenna, wo er vielleicht den Papſt traf, und erſt zu Oſtern

---

[1] Ich habe ſchon oft das wichtige Werk Nerini's über dies Kloſter citirt. Die Grabſchrift des Sergius p. 68.

[2] Die Annal. Coloniens. (Mon. Germ. I, 98) ad ann. 981 ſagen: apostolicus in sedem receptus est, als ob ihn Otto zurückgeführt hätte. Richer Hist. III. c. 81 beſtätigt das nicht: er ſagt nur, der Kaiſer kam nach Rom: repressurus etiam si qui forte essent tumultus.

981 kam er nach Rom, mit ſeiner Mutter Adelheid, ſeiner Gemalin Theophania, ſeiner Schweſter Mathilde, der Aebtiſſin von Quedlinburg. Mit ihm waren auch der Herzog Hugo Capet von Frankreich, König Konrad von Burgund, und viele Fürſten und Herren gaben ſeinem Aufenthalte Glanz.[1] Kein gleichzeitiger Chroniſt erzählt uns, daß Otto die Rebellen vom Jahr 974 beſtrafte, noch wie er die Angelegenheiten der Stadt ordnete. Nur ſpätere Berichte fabeln, daß er nach Weiſe eines Caracalla den Römern an den Stufen des S. Peter ein Verräter-Mal gab, während deſſen er einigen die Köpfe abſchlagen, die andern aber weiter tafeln ließ; eine Sage, die noch heute hie und da von italieniſchen Hiſtorikern aus erbittertem Parteihaß nacherzählt wird.[2] Der junge Kaiſer, vor deſſen Zorn ſich Crescentius nun wol in die Mönchskutte flüchtete, verließ Rom im Juni oder Juli, um ſich nach Unteritalien zu wenden, wo die Griechen (es herrſchten damals in Byzanz die Brüder Theophania's Baſilius II. und Conſtantin IX.), und die Saracenen unter Abul-Kaſem von Palermo ſich zu ſeinem Empfange rüſteten. Otto's Kämpfe in Unteritalien, wo das weſtliche, das öſtliche Reich und der Islam nun ſchon ſeit ſo langer Zeit mit einander ſtritten, waren unglücklich und folgenſchwer. Nach der

---

[1] Annal. Saxo. a. 981. Die Chron. Casaur. a. 981 und Chron. Farf. p. 478 bringen die bekannten Diplome Otto's II.: dat. 14. Kal. Maji. Actum Romae in Palatio juxta Eccl. b. Petri Ap., und Actum Romae 3. Non. Maji.

[2] Sie ſtammt aus dem Pantheon Gotfried's von Viterbo, dem ſie Ricobald Hist. Imp. (bei Eccard I, p. 1160) nacherzählt. Muratori tadelt mit Recht Sigonius, daß er dies Märchen in ſeine Geſchichte aufnahm; ich füge als noch tadelnswerter die neueſten Italiener hinzu, Herrn Ferrucci und Amari, der auf Grund jener Fabeln Otto gern Sanguinarius nennt. Ueber dieſe Sage handelt ausführlich Gieſebrecht's Excurs XIII. a. a. O.

gewonnenen und wieder verlorenen Schlacht bei Stilo am 13. Juli 982, wo die Blüte des deutſchen und italieniſchen Adels von Saracenenſäbeln niedergemähet ward, nach ſeiner Rettung aus dem griechiſchen Schiff, welches den Flüchtling nach Roſſano geführt, ging er nach Capua zurück.[1] Seine kühnen Pläne waren zertrümmert; der Triumf von Byzanz war entſchieden, und hätte es den großen Sieg des Islam benutzen können, ſo würde es ſeine Exarchen vielleicht in Ravenna, ſeine Päpſte in Rom eingeſetzt haben. Traurig umſtanden Otto die Großen des Reichs zu Verona, im Juni 983, wo jedoch mutvoll ein allgemeines Aufgebot erlaſſen ward. Das kleine Kind Otto (III.) wurde dort zum König Deutſchland's und Italien's erwählt, und der Kaiſer eilte darauf ſelbſt wieder nach Unteritalien, den neuen Feldzug zu betreiben. Er ging nach Rom, wo der Tod des Papſts ſeine Anweſenheit forderte. Denn Benedict VII. ſtarb im September oder October 983, und ward in der Kirche S. Croce begraben, wo wir noch heute ſeine alte Grabſchrift leſen.[2]

---

[1] Amari Storia dei Musulm. etc. II. p. 324 sq. zeigt die Uebereinſtimmung Thietmar's und des arabiſchen Chroniſten Ibn-el-Athîr in Bezug auf die Schlacht. Viertauſend Deutſche bedeckten das Feld, von den Saracenen blieb todt Abulkâſem (Bulicaſſimus). Die Unternehmung Otto's, Italien von den Saracenen zu retten, belohnt Herr Amari, indem er ſich freut, daß Otto „di rabbia“ geſtorben ſei; nun werden ihm die Saracenen zu Guelfen, die Schlacht von Stilo zu einer prima Legnano. Ich bedaure dies bei einem ſo ausgezeichneten Manne zu leſen, den ich verehre. Wie hoch ſteht doch Muratori über aller Partei und Tendenz.

[2] Sie verzeichnet: D. X. M. Jul. in Apost. sede residens IX ann. abiit ad Christum Ind. XII. Die Ind. 12 begann im Septbr. 983, und vielleicht iſt nur Juli in October zu verändern. Baronius gibt ſelbſt die Inſchrift aus S. Cosma und Dam. mit dem Datum Joann. XIV. Papa m. Febr. d. 22. Ind. XII. a. 984, welche richtige Chronologie er dann verändert in a. 985 und Ind. XIII. Jaffé und Gieſebrecht haben

Zu ſeinem Nachfolger eilte Otto ſeinen Reichskanzler Petrus von Pavia zu erheben; aber kaum hatte er es gethan, als er tödtlich erkrankte. Die fieberhaften Aufregungen der letzten Zeit hatten ihn verzehrt; ſeine Natur war nicht aus dem feſten Stahl des Vaters gebaut, und ſeine jugendliche Seele erhob ſich eher auf den Flügeln der Phantaſie als auf denen ruhiger und ſtarker Willenskraft. Seine Erſcheinung in der Geſchichte war flüchtig glänzend wie die eines Meteors; und ſeltſam erſcheint ſein und ſeines Sohnes raſches Daſein auf dem Hintergrunde des langen und mächtigen Lebens Otto's I., der dieſe Jünglinge ernſt und groß, wie ein Heros überragt. Um ſein Sterbelager in Rom verſammelte Otto II. ſeine Freunde und Gefährten; er gab ſeine Schätze den Kirchen, den Armen, ſeiner Mutter, ſeiner einzigen Schweſter Mathilde, und endlich ſeinen Kriegern, die aus Liebe zu ihm ihr Vaterland verlaſſen hatten; er beichtete dem bekümmerten Papſt im Beiſein der Biſchöfe und Cardinäle, empfing die Abſolution und ſtarb am 7. December 983, im kaiſerlichen Palaſt am S. Peter, in ſeinem achtundzwanzigſten Lebensjahr.[1]

Der einzige Kaiſer deutſchen Geſchlechts, der in Rom

---

nachzuweiſen ſich bemüht, daß Benedict im October 983 ſtarb. In ſeiner Grabſchrift, die dem Titel Stephan's VI. nachgeahmt iſt, heißt es:

Hic primus repulit Franconi sparca superbi
Culmina, qui invasit sedis apostolicae,
Qui dominum suum captum in castro habebat.

[1] Chronogr. Saxo a. 983; er allein bemerkt die Einſetzung Johann's XIV. durch Otto. Richer III. c. 96 erzählt, daß Otto von der Ruhr hingerafft wurde, nachdem er vier Drachmen Aloe verſchluckt hatte. Und Siegbert Chron. ſagt: taedio et angore animi deficiens Romae moritur. Sein Weſen zeichnet gut die Vita Adalberti c. 8, und Thietmar III. 1. noch richtiger.

ſtarb und beigeſetzt ward, erhielt ſein Grabmal im öſtlichen Teil des Paradieſes des S. Peter, links vom Eingang. Seine Leiche ward in einen antiken Sarg verſenkt, der mit dem Bildniß eines Conſuls und ſeines Weibes geſchmückt war. Man ſchloß ihn mit einem koſtbaren Deckel von Porphyr aus dem Mauſoleum Hadrian's, und wie man ſagt von deſſen eigenem Grab entnommen. Auch die alten Römerſärge wanderten noch in Rom, wie die Säulen ſchöner Tempel, und wie ſich der lebende Kaiſer germaniſcher Nation in die Titel und Formen, hüllte ſich auch der todte in den Sarkophag des Altertums. Ueber Otto's Grabmal ward ein Muſiv in die Wand befeſtigt; es ſtellte den ſegnenden Heiland zwiſchen S. Peter und S. Paul dar. Dies merkwürdige Bild, heute in den Vaticaniſchen Grotten eingemauert, iſt zugleich ein Monument damaliger Kunſt. Die ſchlechte Technik iſt doch beſſer als jene aus der Zeit Johann's VII. Der Ausdruck des Chriſtushauptes mit langem, ſchwarzem, geſcheitelten Haar iſt würdevoll; Zeichnung und Licht ſind mangelhaft, namentlich in den beiden Apoſteln, von denen Petrus einen Bund von drei Schlüſſeln trägt. Ohne Zweifel ließ Theophania dies Muſiv verfertigen und über dem heidniſchen Sarg einſetzen, der ihren Gemal umſchloß. Die deutſchen Pilger konnten ſieben Jahrhunderte lang vor dieſem Kaiſergrab und Monument der großen Geſchichte unſeres Vaterlands in Rom nachdenklich ſtille ſtehn, und für die Seele eines ritterlichen Jünglings beten; aber der Neubau der Baſilika unter Paul V. vernichtete dies Denkmal. Die Ruhe des Todten ward geſtört; man nahm die Leiche aus dem Grab, unter Beiſein eines Notars, der die Angaben von dem kleinen Körperbau Otto's II. durch den Augenſchein beſtätigte; man raubte dem

Todten gierig den Porphyrdeckel, der noch heute im S. Peter als Taufbecken dient; man mißgönnte ihm ſogar die antike Urne, die man grabſchänderiſch den Köchen des Quirinal's zum gemeinen Gebrauch eines Waſſerbehälters überließ, und man verſenkte die Aſche des Kaiſers in einen andern Marmorſarg, den man unſchön mit Stuck überwölbte. So wird das Grab noch jetzt in den Grüften des Vatican geſehen, wo Otto II., nahe bei ſeinem Verwandten Gregor V., in der todtenſtillen und tragiſchen Verſammlung von Päpſten ſchläft, die als Mumien in ihren Sarkophagen liegen, im geiſterhaften Dämmerdunkel jener größeſten Katakombe der Weltgeſchichte, die der fühlende Menſch nicht durchwandert, ohne von dem Wehen der Geſchichte durchſchaudert zu ſein.[1]

4. Ferrucius kehrt nach Rom zurück. Schreckliches Ende Johann's XIV. Terroriſtiſches Regiment Bonifacius' VII. Sein Sturz. Johannes XV. Papſt, 985. Crescentius bemächtigt ſich der patriciſchen Gewalt. Theophania kommt als Regentin des Reichs nach Rom. Ihr völlig kaiſerliches Auftreten. Sie beruhigt Rom. S. Adalbert in Rom.

Am Sarge Otto's konnte Johann XIV. ſeinen eigenen baldigen Untergang vorausſehen. Denn die Römer fühlten ſich von einem gefürchteten Kaiſer frei; ſein Erbe, ein gekröntes Kind von drei Jahren, unter eines Weibes Vormundſchaft, war den Waffen eines ehrgeizigen Verwandten ausgeſetzt, der in Deutſchland den Königstitel nahm. Theophania hatte ſich deshalb aus Rom eilig entfernt. Das Verlangen einen römiſchen Papſt zu haben wurde laut, und der noch lebende Prätendent des Papſttums erſchien zur günſtigſten Zeit in Rom.

---

[1] Ich habe von dieſem Grab geſprochen in den „Grabmälern der Röm. Päpſte". Eine Abbildung des Muſivs und des jetzigen Grabmals gibt Dionyſius Sacrar. Basil. Vat. Cryptar. Mon. Tab. X und XLV. Man ſehe außerdem Torrigius Le S. grotte etc. p. 364 sq Benizo pries Otto II. glücklich, daß er im S. Peter ſchlief: vere beatus, terque quaterque beatus, qui ex tanto numero Imperatorum et Regum solus meruit inter Pontifices cum apostolor. Principe consortium habere sepulturae (Oefele Rer. Boicar. II. lib. 4. 98. 800).

Mehr als neun Jahre hatte des Ferrucius Sohn im Exil von Byzanz gelebt, die Gedanken, wie einſt Sergius III., immer auf den S. Peter gerichtet. Zur Liga der Griechen und Saracenen hatte er das Seinige beigetragen gehabt, mit Genugthuung die Niederlage, mit Unmut die Rettung, mit Luſt den Tod des Kaiſers gehört. Nun kam er nach Rom. Er fand den Stul Petri vom Biſchof Pavia's beſetzt, aber ſeine Anhänger ſcharten ſich um ihn, ſeine Schätze oder byzantiniſches Gold erwarben ihm neue Freunde im Volk, und die griechiſchen Agenten ſchürten die Flammen der Rebellion. Die Niederlage von Stilo hatte die Anſprüche von Byzanz belebt; Bonifacius war daher mit den beſten Wünſchen entlaſſen worden, von Griechen begleitet, und eine Uebereinkunft zwiſchen ihm und dem Hofe von Byzanz darf vorausgeſetzt werden. Jedoch der Mangel der Urkunden läßt uns im Dunkel, und die Geſchichte Rom's erſcheint verworrener, als je.

Der Sturz Johann's XIV. war ſchnell und ſchrecklich. Nachdem er in die Gewalt des Ferrucius gefallen war, kämpfte er in den Verließen der Engelsburg vier Monate lang mit dem Hunger, bis er ihm oder dem Gift erlag.[1] Die Revolution muß um die Oſterzeit 984 ſtattgefunden haben, der Tod Johann's alſo im Sommer erfolgt ſein. Bonifacius hatte wol zuvor eine Synode verſammelt und die Abſetzung des Petrus von Pavia decretirt. Denn niemals hatte er aufgehört ſich als rechtmäßigen Papſt zu betrachten, und nach ſeiner Rückkehr ließ er ſeine Epoche vom Jahr 974 ab zählen.[1] Man berichtet, daß Bonifacius VII. ſeither noch eilf Monate lang Papſt blieb; jedoch wir ſind in die Myſterien jener Zeit nicht eingeweiht. Seine Regierung kann nur terroriſtiſch geweſen ſein; die flüchtige Bemerkung, er habe dem Cardinal Johann die Augen ausgeriſſen, läßt uns noch andere Exceſſe einer in ſo langem Exil genährten Rachluſt ahnen. Aber ſeine Zeit war abgelaufen, er ſelbſt den Römern fremd geworden, und ſein plötzliches Ende lehrt, daß er ſeinem eigenen Anhang unbequem ward. Dieſe Partei war nicht ſowol eine byzantiniſche, als die national-römiſche, die einſt Crescentius, nun wahrſcheinlich deſſen Sohn führte; ſie beſeitigte Bonifacius, weil er mit übermäßigen Anſprüchen, wie immer Exilirte thun, auftrat, ſie aber ſelbſt unter ſo günſtigen Verhältniſſen das Stadtregiment an ſich nehmen wollte. Bonifacius VII. fand plötzlich, und wol gewaltſam, den Tod. Seine Leiche wurde den roheſten Ausbrüchen der Wut Preis

---

[1] Catal. Eccardi: quem Bonif. reversus a Constant. — comprehensum in Castello s. Ang. — per 4 m. inedia attritum jussit occidi. Cod. Vat. 3764, und mit ihm ſtimmend 1437: Quem iste supranomin. Bonif. Ferrucii filius reversus a Const. — comprehendit ac deposuit et in castello s. angeli in custodia misit — ibiq. infirmitate et famis inopia per IV m. sustinuit ac mortuus est et ut fertur occisus est.

Cod. Vat. 1340: qui bonefacius revers. a const. dans pecuniam interfecit predictum petrum. Herm. Aug. Chron. ſetzt zu dieſen Quellen hinzu: et, ut perhibent, toxicavit. Dieſe Kataloge und das Chron. Bernoldi geben Johann XIV. acht Monate; nur Chron. Voltur. hat neun Monate (irrig annos) und verzeichnet den Hungertod Ind. XII. a. 984. Baronius fand irgendwo die Grabſchrift, die den 20. Aug. angibt. Man vergleiche auch Gerbert acta concil. Rem.

[1] Ferrucci bringt einige Documente, welche das X., XI., ſogar XII. Jahr Bonifacius VII. in der Ind. XIII zählen, woraus man ſieht, wie unzuverläſſig dieſe Daten ſind.

gegeben, mit Schlägen und Lanzenſtichen bedeckt, an den Füßen durch die Gaſſen geſchleift, endlich vor den Caballus Marc Aurel's nackt hingeworfen. Dies Denkmal eines der edelſten Kaiſer Rom's ward alſo wiederholt zu einer Art von Gemoniſcher Treppe und zum Schindanger in Revolutionen benutzt. Am Morgen hoben mitleidige Cleriker oder Diener des Papſts den Todten auf, und gaben ihm ein chriſtlich Begräbniß. Dies Ende fand im Sommer 985 der Ehrgeiz Bonifacius' VII., nachdem er in eilf Jahren zwei Päpſte geſtürzt und in der Engelsburg hatte verkommen laſſen.[1]

Den Stul Petri beſtieg hierauf unter Umſtänden, die wir nicht kennen, Johannes XV., Sohn des Presbyters Leo, aus der Region Gallina Alba, einem Viertel, welches die Notitia in Regio VI., Alta Semita, bemerkt.[2] Welcher

---

[1] Cod. Vat. 1340 ſagt: et ipse paulo post veneno interiit. Cod. 3764 und 1437: sed. m. XI. qui repentina morte interiit, und ſie geben den ausführlichen Bericht, wie ich oben erzählte. Ihn zog daraus Herm. Augien. ad. ann. 985. Auch Catal. Eccardi ſtimmt mit jenen. Bernardus Guidonis und Amalr. Auger. ſcheinen Bonifacius' Sturz mit der Blendung des Cardinals zu verbinden. Ferrucci aber lieſt wieder ſtatt oculos eruit, loculos eruit! Indem er ſich auf die irrige Angabe des Catal. Farfens. a. 987. Ind. XV. Bonefal. $\overline{\text{pp}}$ ſtützt, behauptet er wider alle Chroniſten, Bonifacius habe bis 987 gelebt, und doch kennt er ſelbſt kein Diplom über Ind. XIII hinaus. Es iſt intereſſant, daß Bonifacius VII. nach 984 einen Denar ſchlagen ließ, welcher auf der einen Seite zeigt OTTO IMPE. ROM., auf der andern SCS PEV (Petrus) BONIF, in der Mitte PAPAE. Beim Promis.

[2] Die Vitae Papar. ſagen de Regione Gallinae Albae, oder Albas Gallinas. Es iſt lächerlich, wie Einige thun, dem Papſt weiße Haare zu geben und ihn darnach weiße Henne zu nennen. Jaffé weiſt nach, daß er zwiſchen 6. Aug. und 16. Oct. 985 conſecrirt ſei (Ughelli I. 1306, Marini n. 35. 36). Den zwiſchen Bonifacius VII. und Johann XV. eingeſchobenen anderen Johann von vier oder ſechs Monaten (wie Cod. Vat. 1340 hat; ſ. Ptol. v. Luca und Amalr. Auger.) haben neuere Unterſuchungen ausgelöſcht. S. Willmans' Jahrb. S. 208, 212. Jaffé p. 337. Die Kataloge geben Johann XV. a. X. m. 7. d. 10.

Familie er angehörte, wiſſen wir nicht. Seine ſpäteren Handlungen zeigen ihn uns im Kampf mit Crescentius, und dem Kaiſertum ergeben. Er ſelbſt galt als gelehrt, er ſoll ſogar Bücher verfaßt haben; um ſo mehr mußte ihn die Rohheit des römiſchen Clerus anwidern, den er verachtete und von dem er gehaßt ward. Der Haß der Geiſtlichkeit hatte freilich Gründe; denn der neue Papſt, karg und habſüchtig, ſuchte die einflußreichſten Stellen an ſeine gierigen Verwandten zu bringen, und den Adel zu verdrängen, welchem die Cardinäle und Judices der Stadt angehörten.[1] Das weltliche Regiment von Rom hatte aber ſeit des Bonifacius Wiederkehr oder Tod Johannes Crescentius, wol jenes erſten Crescentius Sohn, an ſich geriſſen. Dieſer berühmte Römer, den ſpätere Chroniſten Numentanus nennen, weil ihm das ſabiniſche Numentum gehört haben ſoll, trachtete darnach, die Herrſchaft Alberich's zu erneuern, und es glückte ihm, einige Jahre lang Herr von Rom zu ſein. Wir finden ihn ſeither als Haupt der nationalen Partei, doch nicht wie Alberich mit den Titeln eines Princeps und Senators aller Römer bekleidet. Keine Urkunde nennt ihn ſo, aber er führte den Titel Patricius, den er im Jahr 985, nach des Bonifacius Tod, angenommen hatte.[2] Die Zeit war ganz dazu geeignet, den Patriciat zu erneuern, denn da es keinen Kaiſer gab, konnte er als deſſen Stellvertretung angeſehen werden. Indem nun Crescentius dieſen Titel annahm, ſprach er damit aus, daß er die weltliche Gewalt in Rom beſitze, aber auch, daß er ſich nicht als unabhängigen Fürſten betrachte. Das zerriſſene Italien machte keine Anſtrengung, die nationale Selbſtändigkeit zu erobern. Kein einheimiſcher König ward aufgeſtellt, kein fremder gerufen. Die ſeit Guido und Lambert, noch mehr durch die Privilegien beider Ottonen frei und mächtig gewordenen Bistümer, faſt Staaten im Staat, hielten den Grafen die Wage, und blieben kaiſerlich geſinnt, während unter den Großen ſelbſt kein einziger kühner Geiſt gefunden ward. Nach dem Tod Otto's II. verdammte ſich das ohnmächtige Italien aufs neue zur Fremdherrſchaft, indem es ruhig fortfuhr die Rechte eines ſächſiſchen Kindes zu achten, und ſeine Blicke auf die deutſche Nation zu richten, die aus Gründen ihrer politiſchen Macht und ſittlichen Ueberlegenheit ihm notwendig gebieten mußte.

---

[1] Iste exosos habuit clericos, propter quod et Clerici eum odio habuerunt; et merito quia quae habere poterat, parentibus distribuebat. Chron. Farf. p. 644; die Quelle davon Cod. Vat. 1437 und 3764.

[2] Die Vita Joh. XVI. (XV.) beim Muratori nennt ihn Patricius urbis Romae, und Romuald. Salernit. Murat. VII p. 165: Romani Capitanei Patriciatus sibi tyrannidem vendicavere, welche Phraſe wörtlich dem Benizo gehört, der ebenfalls ſagt: a Crescentio Numentano, qui Patricius dicebatur. Eine merkwürdige Urkunde bei Gattula ꝛc. Accession. I. p. 115 drückt ſich ſo aus: anno Deo propicio pontificat.

Nur die Haltung der Römer machte die Regentin Theophania beſorgt. Sie beſchleunigte ihre Reiſe nach Rom, wohin der Papſt ſie rief. Sie kam im Jahr 989 nach Italien, und das ſonſt ſo unruhige Land gehorchte dem männlichen Geiſt einer Griechin, während — dies iſt merkwürdig genug!

Dom. Joannis summo pont., et univer. pape — Ind. XIV. m. Januar. d. 3. Imperante anno primo Dom. Johanne Crescentione filio Romanor. Patricio. Das wunderliche Imperante — Patricio bezeichnet alſo den Vicariat an des Kaiſers Statt; das Diplom ſelbſt enthält die Schenkung einer Fiſcherei Terracina's an das Kloſter S. Stephan. Daß der Titel Patricius in Rom ſchon vor 1010 vorkommt, zeigt die Urkunde bei Mittarelli I. App. 41. p. 97, wo a. 975 unterſchreibt Benedictus patritius a Stefanus rogatus.

— zu gleicher Zeit das öſtliche Reich von ihren eigenen Brüdern beherrſcht wurde, welche fortfuhren die Rechte der Legitimität auf Rom und Italien zu beanſpruchen. Theophania eilte nach Rom; die Tore verſchloß ihr der Patricius nicht, von keinem Widerſtand wird gehört, ſondern nur von Gehorſam der Römer gegen die Wittwe des Kaiſers und die Mutter des jungen Kindes, dem die Kaiſerkrone beſtimmt war. Aber dieſe Unterwerfung wird nicht einmal hinreichend erklärt, wenn man annimmt, daß die deutſche Faction damals in Rom ſehr ſtark war; ſie kann nur durch ein Pactum erklärt werden, welches Theophania ſchon vorher mit den Römern und Crescentius abgeſchloſſen haben mußte, wonach ſie ihm die Statthalterſchaft als Patricius übertrug. Theophania betrachtete das Imperium mit ihres Gemales Tod nicht als erloſchen, die Herrſchaft über Rom aber als das Erbe ihres Sohns. Ein Weib gebot als Regentin, hinter welchem der Schatten des großen Otto, und vor dem ein gekröntes Kind als einſtiger Kaiſer ſtand, und jener Zeit ſich zu erinnern, wo die Päpſte erklärt hatten, daß ſie das Kaiſertum verliehen, wagte Rom nicht mehr. Die kaiſerliche Regierung eines Weibes war im Abendland beiſpiellos, aber Theophania erinnerte ſich als Byzantinerin an Irene und Theodora, und ſo wollte auch ſie nicht blos zur Form einſt als Kaiſerin gekrönt worden ſein. Kühn trat ſie als Imperatrix, ja ſogar als Imperator auf; ſie übte die volle Kaiſergewalt in Ravenna wie in Rom, ſie hielt in Perſon Placita und ließ in ihrem Namen richterliche Entſcheidungen vollziehn.[1] Wir bedauern nur, nicht zu wiſſen, wie ſie die

---

[1] Annal. Hildesh. a. 989 (M. Germ. V. p. 68): Theophanu Imperatrix mater Regis Romam perrexit, ibiq. Natale domini

Angelegenheiten in Rom ordnete; aber wir dürfen annehmen, daß ſie die Römer ſchwören ließ, ihren Sohn und alle ihm reſervirten Kaiſerrechte anzuerkennen, die ſie für ihn ausübte, und daß ſie unter dieſer Bedingung Crescentius im Patriciat als Vicarius beſtätigte.

Sie feierte noch das Weihnachtsfeſt in Rom, ehe ſie die Stadt im Frühjahr 990 verließ. Sie ehrte das Andenken ihres Gemals durch Spenden und Seelenmeſſen, und ihre Tränen machte der Zuſpruch eines Heiligen ſtiller fließen.[1] Denn damals war Adalbert, Biſchof von Prag, in Rom, ein Mann, der ſpäter auf Theophania's Sohn ſo viel Einfluß erhielt. Wir müſſen ihm deshalb einige Zeilen widmen. In dieſem nachher berühmten Märtirer vereinigte ſich die unſtäte Slavennatur mit der Glut eines römiſchen Heiligen der Vergangenheit. Das Chriſtentum hatte eben erſt die Slaven erfaßt, und Adalbert war der zweite Biſchof von Prag; verdammt unter den Böhmen zu leben, wurde er von ihrer Rohheit zurückgeſtoßen, und ſtatt ſich um ihre Civiliſirung zu bemühen, ſehnte er ſich nach dem ſonnigen Süden. Er verließ geſetzwidrig ſein Bistum, das ihm zur Laſt war, er wollte nach Rom, dann nach Jeruſalem pilgern; denn das Jahr

---

celebravit et omnem regionem Regi subdidit. Im Reg. Farf. n. 436 heißt es ſogar: Theophanius gratia divina Imperator Augustus; und Imperii domni Theophanii Imperatoris XVIII, was recht lächerlich iſt. Die Ravennat. Urkunde v. 1. Ap. 990 hat: Imperii Domnae Theophanu Imperatricis XVIII. Ind. III. actum Ravennae feliciter, wo alſo das Imp. von ihrer Vermälung mit Otto II. gerechnet war. Andere Urkunden: Chron. Vulturn. Murat. I. p. 2. p. 484, vom 4. Non. Jan. a. 990. Actum Rome; Theophanu divina gr. Imperatrix, Augusta. Mabillon Annal. Bened. IV. p. 69.

[1] Erat autem ipsis diebus Romae imperatrix augusta Theophanu etc. Vita S. Adalb., Mon. Germ. VI. c. 13. 14., und Brunonis Vita S. Adalb. ibid. c. 12.

1000 ſtand vor der Thür, und der allgemeine Glaube an das große Weltgericht verbreitete eine ſchwüle Atmoſphäre über der Chriſtenheit, in der ſich nur die Heiligen wol fühlten. Als nun Adalbert nach Rom kam, ſchenkte ihm Theophania Reiſegeld, er nahm es und gab es den Armen; er wanderte nach Monte Caſino; die innere Unruhe und der vielſtimmige Ruf trieb ihn von dort zu dem damals berühmteſten griechiſchen Heiligen Calabrien's. Dieſer wunderſame Eremit trug den Namen Nilus, den paſſendſten, den ein myſtiſcher Mann führen konnte. Er lebte als Patriarch der Wildniß mit ſeinen frommen Jüngern in Unteritalien, deſſen Provinzen er als ein Bote des Heils durchzog. Der heute lebende Menſch faßt Erſcheinungen, wie dieſe S. Nil's, nur ſchwer, und leicht iſt er durch die praktiſche Welt, die ihn umgibt, beſtimmt, ſie nur als Caricaturen zu belächeln. Aber der ruhige Beobachter der Zeiten und ihrer Bedürfniſſe erkennt in jenen armen, entſagenden, verzückten und gottbegeiſterten Mönchen wol eine Quelle des Heils, welche ein finſteres Menſchengeſchlecht belebte und beſſerte. In ein ſchwarzes Ziegenfell gehüllt, mit langem verwilderten Bart, barhaupt und barfüßig, nur alle zwei oder drei Tage von einem Biſſen Brod genährt, beherbergte Nilus den flüchtigen Slaven mit Freude; aber er widerriet ihm nach Jeruſalem zu pilgern; er ſchickte ihn zu Leo dem Abt von S. Bonifacius in Rom. Adalbert nahm in jenem Kloſter um die Oſterzeit 990 das Mönchsgewand. Einige Jahre lebte er hier in Demut und im verzückten Geſpräch mit den Brüdern dieſer Abtei. Leo Simplex war dort Abt, und neben ihm glänzten durch beredte oder ſchweigende Tugend Johannes der Weiſe, Theodoſius der Schweigende, Johannes der Unſchuldige. Wer griechiſch verſtand, traf auch baſilianiſche Brüder zur Unterhaltung, den Abt Gregor, Johannes den Guten und Stratus den Einfältigen. Während alſo Rom vom Lärm der Parteien ſcholl, ſaßen jene heiligen Männer auf den Trümmern des Aventin, im Anblick der Pyramide des Ceſtius und des Scherbenbergs, und ſie entwarfen kühne Pläne, ferne Länder zu bekehren oder im Dienſte Chriſti ihr Blut zu verſtrömen. Der Ehrgeiz des Crescentius trachtete vielleicht nach dem Ruhm eines alten römiſchen Helden, der Ehrgeiz Adalberts ſehnte ſich, das Vorbild eines alten römiſchen Märtirers zu erreichen. Aber er mußte das ſchöne Kloſter verlaſſen. Eine römiſche Synode befahl ihm auf Betreiben des Erzbiſchofs von Mainz nach Prag abzureiſen. Er ging ſeufzend aus Rom; doch kaum hatte er ſich in ſeiner wilden Heimat überzeugt, daß er daſelbſt nichts wirken könne, als er zum zweitenmal die räudige Heerde von Prag verließ, und im Jahr 995 wieder im Kloſter S. Bonifacius erſchien, wo wir ihn noch wiederfinden werden.

Fünftes Capitel.

1. Tieſer Verfall des Papſttums. Invective der galliſchen Biſchöfe gegen Rom. Feindliche Stellung der Landesſynoden. Dunkle Zuſtände in Rom. Crescentius reißt die weltliche Gewalt an ſich. Johann XV. entflieht. Die Römer nehmen ihn wieder auf. Er ſtirbt im Jahr 996. Otto III. erhebt Gregor V. Der erſte deutſche Papſt. Völlige Unterwerfung des Papſttums unter das deutſche Kaiſertum. Otto III. wird zum Kaiſer gekrönt, am 21. Mai 996.

Das Papſttum zeigte ſich damals in ſeiner äußerſten Erniedrigung; die Pontificate von Verbrechern hatten die Ehrfurcht vor dem Stul Petri nicht allein in Rom, ſondern auch draußen ausgelöſcht. Ein merkwürdiger Beweis dafür iſt die berühmte Synode des Jahres 991 zu Reims. Arnulf, Erzbiſchof dieſer erſten Metropole Frankreich's, welche er ſeinem Oheim, dem Herzog Carl von Lothringen, durch Verrat in die Hände geſpielt hatte, war auf Veranſtalten Hugo Capet's, des Uſurpators des Trons der Carolinger in Frankreich, dem Urteil verſammelter Biſchöfe überwieſen worden. Auf die Forderung eines Geiſtlichen, die Sache an die höchſte kirchliche Inſtanz, den Papſt, zu bringen, erhob ſich voll Verachtung Arnulf, Biſchof von Orleans, und machte folgende Schilderung vom Papſttum Rom's. „O beklagenswerte Roma, ſo ſagte der Redner, unſern Vorfahren brachteſt du in der Stille das Licht der Kirchenväter, unſere Gegenwart haſt du mit ſo ſchrecklicher

Nacht geſchwärzt, daß ſie noch in der Zukunft ruchbar ſein wird. Einſt empfingen wir die herrlichen Leone, die großen Gregore; was ſoll ich von Gelaſius und von Innocentius ſagen, die alle Philoſophen der Welt durch Weisheit und Beredſamſamkeit übertrafen? Was ſahen wir nicht in dieſen Zeiten? Wir ſahen Johannes mit dem Beinamen Octavian ſich im Schlamm der Lüſte wälzen, und ſelbſt gegen Otto, den er gekrönt, ſich verſchwören. Er ward vertrieben, und Leo, ein Neophyt, zum Papſt gemacht. Der Kaiſer Otto verließ Rom, Octavian kehrte zurück, verjagte Leo, ſchnitt dem Diaconus Johann die Naſe, die Finger der rechten Hand, die Zunge ab, mordete mit wollüſtiger Wut viele Große der Stadt, und ſtarb bald darauf. An ſeine Stelle ſetzten die Römer den Grammaticus Benedict; auch ihn griff der Neophyt Leo mit ſeinem Kaiſer nicht lange nachher an, belagerte, fing ihn, ſetzte ihn ab, ſandte ihn in ein ewiges Exil nach Deutſchland. Dem Kaiſer Otto folgte der Kaiſer Otto, der in unſerer Zeit alle Fürſten in den Waffen, im Rat, in der Wiſſenſchaft übertraf. In Rom aber beſtieg den Stul Petri, noch vom Blute ſeines Vorgängers triefend, ein entſetzliches Monſtrum, Bonifacius, der aller Sterblichen Frevel überbot. Vertrieben und durch eine große Synode verdammt, kehrte er nach Otto's Tode nach Rom zurück, warf einen ausgezeichneten Mann, den Papſt Petrus, zuvor Biſchof von Pavia, trotz eidlicher Zuſage, vom Gipfel der Stadt herab, entſetzte ihn, ermordete ihn nach gräulicher Kerkerqual. Wo ſteht es geſchrieben, daß ſolchen Ungeheuern, der Schande der Welt, die alles göttlichen und menſchlichen Wiſſens bar ſind, die unzähligen Prieſter Gottes auf dem Erdenrund, welche Wiſſenſchaft und Verdienſte ſchmücken, untertan ſein ſollen?" Und der kühne Redner fragte hierauf die verſammelten Biſchöfe, die eine ſo unerhörte Sprache ſtaunend oder befriedigt vernahmen, wie man den Papſt nennen ſolle, der im purpurnen und goldenen Gewand auf Petri Stul ſitze. Wenn er nicht die Liebe hat, ſo ſagte er, und nur vom Pomp des Wiſſens aufgebläht iſt, ſo iſt er der Antichriſt, der im Tempel Gottes tronend ſich wie einen Gott den Blicken der Menge prunkend zeigt. Wenn ihm aber ſowol die chriſtliche Liebe, als das Wiſſen fehlt, ſo iſt er in Gottes Tempel ein Götzenbild, von dem man gerade ſo viel Orakel erwarten dürfe, als von einem ſtummen Marmorſtein. Und er verſicherte, daß es in Belgien und Deutſchland ausgezeichnete Biſchöfe genug gäbe, deren Urteil die Angelegenheit von Reims könne vorgelegt werden, ſtatt daß man ſich an das geiſtliche Forum jener Stadt berufe, wo jetzt alles dem Käufer feil ſei, und wo die Urteile nach dem Goldgewicht abgewogen würden.[1]

Dies war die catilinariſche Rede gegen das Papſttum des X. Jahrhunderts. Die Völker hörten ſie, und ſie ſchwiegen. Rom vernahm ſie, und es zitterte nicht, denn ſo feſt war dies große Inſtitut im Bedürfniß der Menſchen begründet, daß es ſelbſt von Zuſtänden der Auflöſung, welche Königreiche würden zertrümmert haben, nicht beſiegt ward. Zu den inneren

---

[1] Quid hunc — in sublimi solio residentem, veste purpurea et aurea radiantem, quid hunc, inquam, esse censetis? Nimirum si caritate destituitur, solaque scientia inflatur et extollitur, Antichristus est, in templo Dei sedens, et se ostendens tamquam sit Deus. Si autem nec caritate fundatur, nec scientia erigitur, in Templo Dei tamquam statua, tamquam idolum est, a quo responsa petere, marmora consulere est. Daß in Rom alles feil ſei, war die allgemeine Stimme der Zeitgenoſſen. Der Abt Abbo von Fleury fand Johann XV. turpis lucri cupidum, atque in omnibus suis actibus venalem. Aimon. Vitae S. Abbonis, beim Muratori Annal. a. 996.

Feinden Rom's, dem Verfall der Kirchenzucht, dem trotzigen Adel der Stadt, dem Kaiſertum hatten ſich alſo auch die Landesſynoden geſellt. Seit den Carolingern waren die Biſchöfe faſt zu unabhängigen Fürſten ihrer Immunitätsgebiete geworden; der Staat lag in ihren Händen, da ſie alle politiſchen Angelegenheiten als die erſten Großen des Reichs leiteten, durch Bildung und diplomatiſches Geſchick alle weltlichen Barone weit überragend. In dieſer Epoche kämpfte demnach das Bistum gegen das Papſttum mit furchtbaren Waffen, und der völlige Sieg der Synoden, ja die Abtrennung der Landeskirche Gallien's von Rom war möglich geworden. Indeß wir werden bald hören, wie Rom auf die Anklagen von Reims antwortete, und werden dann dies mit ſo viel Schmach bedeckte Papſttum wieder finden, Biſchöfe, Fürſten, Könige zu ſeinen Füßen.

Die Kirchengeſchichte kann in den Pontificat Johann's XV. manches einflechten, was, wie der Streit um die Beſetzung des Stules von Reims bemerkenswert iſt; aber die Geſchichte der Stadt Rom, zu einem unwilligen Schweigen über deren innere Zuſtände verdammt, begrüßt das nahe Ende des X. Jahrhunderts, wie jemand, der im Begriff iſt, eine ſchauerliche Wüſte zu verlaſſen, und dieſe Einöde erreicht faſt ſchon mit jenem Papſt ein Ende. In das Jahr 993 verlegen ſpätere Schriftſteller einen großen Brand der Stadt, aber wir wiſſen nicht einmal, ob dieſe Tradition hiſtoriſchen Grund habe.[1]

---

[1] Sie ſtammt von Glaber Radulfus Hist. II. c. 7 (Mon. Germ. IX. p. 61) und vom Chron. Virdunense des Flaviniacus (Labbe Bibl. nova I. p. 158), welches voller Irrtümer iſt. Damals ſoll der Veſuv Feuer geſpien haben, und viele Städte Italiens ſollen verbrannt ſein. Ich bemerke, daß am 30. Jan. 993 Udalrich, Erzbiſchof von Augsburg, durch Beſchluß

Die letzte Zeit Johann's XV. war ſtürmiſch; dieſer Papſt war wegen ſeines Nepotismus und ſeiner Habſucht den Römern verhaßt, und man darf leicht vorausſetzen, daß nach der Entfernung Theophania's, endlich nach ihrem ſchon am 15. Juni 991 erfolgten Tode Crescentius das Stadtregiment rückſichtslos in die Hände nahm. Auf der zweiten Reimſer Synode im Jahr 995 beklagten ſich die franzöſiſchen Biſchöfe, daß ihre und des Königs Hugo Geſandte in Rom von Johann XV. unwürdig empfangen ſeien, wie ſie glaubten, weil ſie Crescentius keine Geſchenke gebracht: ſie ſeien deshalb ohne Antwort heimgekehrt; und ſie ſagten voll Erbitterung, daß in Rom niemand mehr gehört werde, außer wenn der „Tyrann" Crescentius für Gold ſich herbeilaſſe, frei zu ſprechen oder zu beſtrafen.[1] Johann mußte ſogar im Jahre 995 nach Tuscien zum Markgrafen Hugo entweichen, von wo aus er den jungen Otto zu einem ſchleunigen Zug aufforderte. Die Nachricht von dem Marſch Otto's bewog hierauf die Römer, den vertriebenen Papſt wieder in die Stadt zu rufen; ſie holten ihn mit Ehren ein und verſöhnten ſich mit ihm.[2] Er

einer lateraniſchen Synode heilig geſprochen ward; dies iſt das erſte Beiſpiel einer ſolchen durch den Papſt vollzogenen Canoniſation in Rom. Baronius a. 993 und Mabillon's Vorrede zum saec. V der Benedictiner. Von dem advocatus diaboli iſt in jenen Acten nicht die Rede.

[1] Quia Crescentio nulla munuscula obtulerant, per triduum a Palatio seclusi, nullo responso accepto, redierunt. Mon. Germ. V. p. 691, 693: sileant amodo leges, jura regum conticescant, si neminem in judiciis attingere fas est, nisi quem Crescentius tirannus mercede conductus voluerit absolvere, vel punire.

[2] Baronius nimmt die Flucht Johann's a. 985 an, ohne das Datum zu beweiſen; Muratori berichtet von ihr zweifelnd zum Jahr 987. Mir ſcheint das Jahr 995 richtig. Die Papſtcataloge ſchweigen jetzt. Amalr. Auger. erzählt: propter persecutionem Patricii Urbis Romae et Senatus, ipsum oportuit ab ipsa Urbe recedere. Sed postmodum prae timore

erlebte jedoch die Ankunft ſeines Befreiers nicht mehr, ſondern ſtarb ſchon am Ende März oder Anfangs April 996 nach einem Pontificat, deſſen einziger Verdienſt der war, daß er ſich von den Freveln ſeiner Vorgänger rein erhielt.[1]

Mit einem ſtattlichen Heer und Gefolge vieler Biſchöfe und Herren zog Otto III. im Frühjahr 996 die Alpen herab; er feierte Oſtern in Pavia, wo er zuerſt Johann's Tod vernahm. In Ravenna kamen ihm römiſche Geſandte mit Briefen des Adels entgegen, welche ihn verſicherten, daß die getreuen Römer ſeine Ankunft ſehnlich herbeiwünſchten. Sie erklärten ihm, daß der Tod des Papſts ſie in Verlegenheit ſetze, und begehrten ſeinen königlichen Willen wegen der Papſtwahl zu vernehmen.[2] Die Furcht vor der nahenden deutſchen Heeresmacht bewirkte dieſe unterwürfige Haltung Rom's. Crescentius ſelbſt beſaß weder die Macht noch den Geiſt Alberich's; während der kurzen Zeit, da er, freilich unter minder günſtigen Umſtänden, ſeine Vaterſtadt regierte, erſcheint er nur als Factionshaupt, nicht als Fürſt, wie jener. Wenn uns päpſtliche Münzen ſeiner Zeit erhalten wären, würden wir

---

Ottonis Imp. ipsum miserunt quaesitum et cum magna reverentia — Aehnlich Jordani Chron. beim Murat. Ant. It. IV. p. 957.

[1] Die Grabſchrift Johann's XV., nach Manlius beim Baron. a. 996, verzeichnet den Tod am 7. Mai. Aber ſie iſt verdächtig; Jaffé nimmt den Anfang des April an, da Otto III. zu Oſtern (12. April) in Pavia den Tod Johann's erfuhr (Joann. Chron. Venetum, Mon. Germ. VII. 30). Marini Papiri n. 36 hat ein Diplom Johann's XV. v. J. 992, worin dem Biſchof von Portus ein Landſtück zur Anlegung eines Fiſchteichs gegeben wird. Hier wird der Lacus Trajanus erwähnt; der trajaniſche Hafen war alſo ein ſumpfiger See geworden.

[2] Vita S. Adalberti c. 21: Ibi in ejus occursum veniunt epistolae cum nunciis, quas mittunt Romani proceres et senatorius ordo. Es iſt nicht mehr wie früher von clerus, ordo und populus die Rede; der Adel hat alle Gewalt an ſich geriſſen.

keine darunter erblicken, die mit Creſcentius Namen gezeichnet wäre.[1] Ohne Widerſtand mußte der Patricius zugeben, daß die Römer jene Geſandtſchaft abſchickten, und die uſurpirten Rechte Otto's I. auf die Papſtwahl in ſeinem Enkel, einem Knaben, achten, der nun die Tiara, die Krone der Greiſe, einem Papſt verlieh, nachdem ſein Großvater die Kaiſerkrone aus den Händen eines knabenhaften Papſts empfangen hatte.

Otto III. bezeichnete als Candidaten des Pontificats ſeinen eigenen Vetter und Caplan: Bruno war des Markgrafen Otto von Verona Sohn, und durch ſeine Großmutter Liutgarde Urenkel Otto's I., erſt 23 oder 24 Jahre alt, von guter weltlicher Bildung, von ausgezeichneten Geiſtesgaben, ſtreng und feſt, doch von hitzigem Weſen, wie das ſeiner Jugend entſprach.[2] Mit Uebereinſtimmung der deutſchen und italieniſchen Großen, die ihn in Ravenna umgaben, ließ Otto den deſignirten Papſt von Willigis von Mainz und Hildebald von Worms nach Rom geleiten, wo er mit officiellen Ehren empfangen ward. Eine ſogenannte Wahl rettete den Schein, und der erſte Papſt rein deutſchen Stamms beſtieg als Gregorius V. den Stul Petri am 3. Mai 996.[3] Die Folge von dem tiefen Fall des Papſttums war alſo, daß ein deutſcher Cleriker durch Willen eines deutſchen Königs den Pontificat erhielt. Rom hatte durch die entſetzlichſten Zuſtände gezeigt, daß aus ſeiner Mitte kein würdiger Papſt mehr hervorgehen könne; die Wolgeſinnten in Italien, Frankreich und Deutſchland begrüßten daher die Ernennung Bruno's als ein Heil; der Orden von Cluny jauchzte ſeinem Freunde zu, und überall ward von einem Papſt aus kaiſerlichem Stamm die Reform der Kirche und die Rettung von Schisma und Untergang erhofft. Nur die Römer murrten; denn auch der apoſtoliſche Stul war nun an das Sachſenhaus gebracht — ein Sieg des deutſchen Kaiſertums, der alles hinter ſich ließ, was ſelbſt Otto der Große erreicht hatte, und eine Thatſache ſo unerhört, daß ſie alle Traditionen mit einem Schlag vernichtete. Der deutſche Bruno hob den ſtillſchweigend zum Geſetz gewordenen, verwerflichen Gebrauch auf, nur Römer auf den Stul Petri zu erheben. Denn ſeit dem Syrer Zacharias waren in 250 Jahren unter 47 Päpſten nur zwei nicht aus Rom oder dem Kirchenſtaat hervorgegangen, und von ihnen war Bonifacius VI. ein Tuscier, Johann XIV. ein Paveſe. Das Nationalgefühl der Römer mußte demnach im Tiefſten beleidigt ſein; ſie hätten auf dem Papſttrone lieber ein Monſtrum gehabt, wenn es nur römiſch, als einen Heiligen, wenn er ſächſiſch war. Indeß das Papſttum nahm ſeit Gregor V. einen Charakter von größeren Dimenſionen an. Es wurde aus dem engen Bann der Stadt und ihrer Ariſtokratie befreit und wieder in eine univerſelle Beziehung zur Welt geſetzt. Das große Princip, daß die Nationalität des Papſts gleichgültig ſei, entſpringt aus dem Geiſt des Chriſtentums ſelbſt, welches die Nation in die Menſchheit aufgehen läßt.

---

[1] Seit den Münzen Benedict's VII., die mit OTTO IMPE ROM gezeichnet ſind, hören die päpſtlichen Denare für uns 150 Jahre lang auf, mit Ausnahme von ein paar Münzen Leo's IX. (1049—1055) und Paſchalis II. (1099—1118). Die Münze des Calabreſen Johann (XVI.) bei Cinagli iſt zu ſtreichen; und die beim Maffei Verona Illustr. III. p. 271 c. 7, wo Creſcentius, als IMP. AUG. P. P. bezeichnet, das Heer zu Pferde anredet, iſt eine Abſurdität des saec. XVII, wie ſchon die Zeichnung im Stil des Domenichino lehrt.

[2] Vita S. Adalberti: magnae scilicet indolis, sed, quod minus bonum, fervidae juventutis.

[3] Schon Pagi erkannte, daß Gregor V. Anfangs Mai conſecrirt ſein mußte, und Manſi in der Note zu Baronius a. 996 p. 349 nimmt mit größter Wahrſcheinlichkeit den 3. Mai an.

Dem wahren Begriff vom Oberhaupt der allgemeinen Kirche iſt es allein angemeſſen; ihm verdankte das Papſttum zum Teil ſeine Weltherrſchaft, und obwol dies Princip keineswegs durch jene Erhebung Bruno's oder nach ihm als Dogma ausgeſprochen ward, bildete es ſich doch nach einiger Unterbrechung folgerichtig von ſelbſt, weil die großen Weltwirkungen mächtiger waren als die Stimmen der Römer, die unabläſſig einen römiſchen Papſt verlangten. Das ganze Mittelalter hindurch ſtiegen Römer, Italiener, Deutſche, Griechen, Franzoſen, Engländer, Spanier abwechſelnd auf den apoſtoliſchen Stul, bis nach dem Ende der päpſtlichen Weltherrſchaft jenes Princip der Humanität erloſch, und der wiederum ſtillſchweigend zum Geſetz erhobene Gebrauch, niemals einen Nicht-Italiener zum Papſt zu machen, die verengerten Grenzen des Papſttums klar bewies.[1]

Nach der Einſetzung ſeines Vetters kam Otto III. nach Rom, aus den Händen deſſen, den er zum Papſt ernannt, nun auch ſelbſt die Kaiſerkrone zu empfangen. Feierlich in die Stadt geholt, ward er am Feſt der Himmelfahrt Maria's, den 21. Mai, im S. Peter gekrönt; und damit hörte denn auch die Patriciergewalt des Crescentius auf. Nachdem der Kaiſertitel dreizehn Jahre lang erloſchen war, ſah Rom in ſeinen Mauern wieder einen neuen Auguſtus und mit ihm einen neuen Papſt.[2] Jener ſehnte ſich darnach, das Reich Carl's des Großen, wenn nicht Trajan's zu erneuen, und neben ihm dieſer, als ein neuer Gregor der Große das römiſche Papſttum zu reformiren und zu einer Weltmacht zu erheben: Beſtrebungen, die ſich im Innerſten befeindeten. Beide im jugendlichen Alter, der eine 23, der andere erſt 15 Jahre alt, einander blutsverwandt, beide geiſtvoll und ſchön, boten dieſe deutſchen Jünglinge im alten Rom ein ſeltſames und einziges Schauſpiel dar, ſah man ſie zuſammen auf den höchſten Gipfeln der Macht ſtehen, auf welchen ſterblichen Menſchen zu tronen erlaubt iſt. Wenn nun ſie, der Kaiſer und der Papſt, in jenen glänzenden Tagen ſich in den Gemächern des Lateran's ohne Zeugen fanden, mochten ſie ſich in ſchwärmeriſcher Begeiſterung in die Arme ſtürzen, ſich Liebe ſchwören und übertriebene, aber edle Pläne gemeinſchaftlicher Weltherrſchaft oder der Beglückung des Menſchengeſchlechts faſſen. Jedoch die Welt, deren plumpes Gewicht zu tragen ſelbſt für Heroen zu ſchwer erſcheint, iſt ein zu gewaltiger Stoff für glühende Knaben. Der Traum jener römiſchen Begeiſterung dauerte kaum vier Monate: nach drei Jahren war der junge und ſchöne Papſt nicht mehr; nach ſechs Jahren war der junge und ſchöne Kaiſer nicht mehr.

---

[1] Wie der erſte ausländiſche Papſt ſeit Zacharias ein Deutſcher war, war es auch der letzte Fremdling auf Petri Stul überhaupt, nämlich Hadrian VI. (1522—1523). Seither waren nur Italiener Päpſte.

[2] Der Verfaſſer der Vita S. Adalb. ruft deßhalb frohlockend aus: Laetantur cum primatibus minores civitatis; cum afflicto paupere exultant agmina viduarum, quia novus imperator dat jura populo, dat jura novus papa. c. 21.

2. Verurteilung der römiſchen Rebellen. Creſcentius wird begnadigt. Adalbert muß Rom verlaſſen. Er ſtürzt ſich in den Märtirertod. Otto III. verläßt Rom. Aufſtand der Römer. Merkwürdiger Kampf der Stadt gegen Papſttum und Kaiſertum. Creſcentius verjagt Gregor V. Er wird excommunicirt. Umwälzung in Rom. Creſcentius erhebt Philagathus als Johann XVI. auf den päpſtlichen Stul.

Am 25. Mai 996 verſammelte ſich um Kaiſer und Papſt eine zahlreiche Synode beider Nationen im S. Peter; auch ſie nahm, wie frühere Concile, den Charakter eines Gerichtshofes an. Nach der Einſetzung eines Papſts von kaiſerlichem Geſchlecht ſollte die an Aufruhr gewöhnte Stadt durch die vereinte Kraft beider Gewalten fortan gebändigt werden, damit ſie dem großen Plan der Wiederherſtellung des doppelten Weltreichs fürder kein Hinderniß mehr bereite. Die rebelliſchen Römer, die Johann XV. vertrieben hatten, wurden vorgeladen, aber ihre Unterwerfung ſowol unter dieſen Papſt, den ſie doch in die Stadt wieder aufgenommen, als unter den Willen Otto's, aus deſſen Händen ſie den Nachfolger ſchweigend empfangen hatten, milderte das Urteil. Die Majeſtät der jungen Herrſcher war im Schwung idealſter Begeiſterung über die Furcht erhoben und ließ ſich nicht zu ihren gehäſſigen Maßregeln herab. Kein Römer wurde mit dem Tod, nur einige Häupter des Volks, unter ihnen Creſcentius, wurden mit ewiger Verbannung beſtraft. Aber das an's Herrſchen nicht gewöhnte Gemüt Gregor's V. bebte ſelbſt vor dieſer Strafe zurück, und die Römer durch apoſtoliſche Milde zu gewinnen, erbat er ihre völlige Nachlaſſung von dem gleich verſöhnlichen jungen Kaiſer. Creſcentius leiſtete den Untertanen-Eid und blieb als Privatmann in Rom; doch dieſe unpolitiſche Nachſicht machte nur dem Herzen Gregor's und Otto's, nicht ihrem Verſtande Ehre, und ſie rächte ſich bald genug.[1]

Ein Rebell entging demnach dem Loos der Verbannung unter die Barbaren, welches die Römer ſelbſt des X. Jahrhunderts noch immer dem Tod gleich achteten, aber dies fürchterliche Schickſal traf einen Heiligen. Adalbert, wiederum vom Herzog der Böhmen und vom Mainzer Erzbiſchof reclamirt, wurde nochmals gezwungen, in ſein Bistum zu gehen. Die ſchwärmeriſche Ehrfurcht, die ihm der junge Kaiſer bewies, ſchützte ihn nicht vor dieſem peinlichen Beſchluß. Er verließ Rom für immer im Sommer 996, und von ſeinem treuen Bruder Gaudentius begleitet, wandte er ſich unter vielen Tränen nach dem barbariſchen Norden zurück. Doch dort fühlte ſich ſeine Seele ſo wenig heimiſch, als die ſeines Freundes Otto, von deſſen poetiſcher Natur er das auffallende Abbild im Mönchsgewande war. Beide, der Sachſe und der Böhme, liebten Rom mit einer tiefen, dämoniſchen Glut, und beide kamen durch ſie um. Sein barbariſches Bistum Prag blieb Adalbert verhaßt; nachdem er ſich eine Zeit lang in Mainz, dann in Tours aufgehalten, als Heiliger von den Fürſten geehrt, ſtürzte er ſich todesſehnſüchtig unter die wilden Preußen, und das Schickſal, welches dieſem begeiſterten Schwärmer ſein Stillleben auf dem ſonnigen Aventin mißgönnte, verdammte ihn auf der nebligen Bernſteinküſte zum Märtirertod unter den Streichen der Preußen, „deren Gott der Bauch und deren Gefährtin bis zum Tode die Habſucht iſt.“[1] Adalbert fand den geſuchten Tod am 23. April 997. Seine Leiche wurde vom Polenherzog Boleslaw mit

---

[1] Habitoque cum Romanis placito, quemdam Crescentium, quia priorem Papam injuriis saepe laceraverat, exilio statuit deportari, sed ad preces novi Apostolici omnia illi remisit. Annal. Saxo a. 996. Die Behauptung von Hock in ſeinem Gerbert c. 9, Gregor habe Creſcentius begnadigt, um ihn als Gegengewicht gegen die Anmaßung der Deutſchen in Rom zu gebrauchen, iſt ganz widerſinnig.

---

[1] Prussorum — quorum deus venter est et avaritia juncta cum morte, ſagt die Vita S. Adalb. c. 27, ein nicht ſehr ſchmeichelhaftes Compliment für mein ſpecielles Vaterland jener Zeit, welches im X. saec. noch von Halbwilden bewohnt war, im XVIII. aber den Philoſophen Kant hervorbrachte. Ich kenne die Stelle, wo S. Adalbert erſchlagen ſein ſoll: es ſteht dort „das Kreuz an der Oſtſee“ — ein ſehr melancholiſcher Hügel an einem immer melancholiſchen Meer, wo viel Hünengräber ſtehen.

Geld aufgewogen und im Dom von Gneſen beigeſetzt, wo der „Apoſtel der Polen“ ſeinen erſten Cultus erhielt, und noch heute verehrt man ihn in Rom nicht als Miſſionär der ketzeriſch gewordenen Preußen, ſondern der katholiſchen Polen, da ſein Feſt in der Kirche S. Stanislao de' Polacchi noch jährlich begangen wird. Sein Andenken erhielt ſich im Kloſter S. Bonifaz; ſein Beiſpiel entzündete die Phantaſie der dortigen Mönche, und aus jener aventiniſchen Abtei zogen, wie aus einer Märtirercolonie, einige kühne Apoſtel in die Slavenwildniß aus. Unter ihnen glänzten S. Gaudentius, der erſte Biſchof der ſeinem Bruder geweihten Kirche von Gneſen; S. Anaſtaſius, der mit fünf andern Mönchen Adalbert nach Böhmen begleitet hatte, Freund und Rat des erſten Ungarnkönigs Stephanus wurde und als erſter Erzbiſchof der Magyaren in Kolocza ſtarb; endlich S. Bonifacius, ein Verwandter Otto's III., der im Jahr 996 die Kutte in S. Bonifacio nahm und darauf den Preußen und Ruſſen das Evangelium predigen ging.

Unterdeß verließ auch Otto III. am Ende des Mai Rom. Nachdem er ſein Tribunal dort aufgeſchlagen und die Stadt durch die Amneſtie beruhigt hatte, ging er nach Deutſchland zurück. Kein Geſchichtſchreiber hat uns bemerkt, wie er Gregor gegen den Losbruch der Römer ſicherte. Er hatte ihm die Gewalt über die Stadt gegeben, nachdem er der Herrſchaft des Crescentius ein Ende gemacht, aber welchen Schutz er ihm zurückließ, wiſſen wir nicht. Die Erfindung ſtehender Beſatzungen, wodurch die abſoluten Könige Städte und Provinzen in Banden halten, war jener Zeit glücklicherweiſe unbekannt; ſie wurde allein durch die Treue der Vaſallen erſetzt, in deren Hand zugleich die höchſten Aemter, namentlich der

Gerichtsbarkeit gelegt wurden. Wenn nun Otto ſchon damals einen ihm ergebenen Mann zum Patricius, einen andern zum Präfecten machte, und aus der Zahl zweideutiger Anhänger die Richter ernannte, ſo halfen dieſe Maßregeln dennoch nichts. Seine Entfernung gab den ungeduldigen Römern das Zeichen zur Erhebung; die nationale Partei machte noch einen verzweifelten Verſuch, das Joch der Deutſchen abzuwerfen, und ihre Anſtrengungen, den fatalen Bann zu zerſtören, in welchen das Princip des Papſttums und Kaiſertums die Stadt geſchlagen hielt, ſind unſerer Teilnahme in hohem Maße wert.

Die Individualität kämpft ewig gegen das Syſtem; denn ihr Recht, beſchränkter in der hiſtoriſchen Geltung als das Recht von dieſem, iſt doch urſprünglicher. Im alten republikaniſchen Rom bieten die langen Kämpfe der Plebejer gegen den Adel ein bewundernswertes Schauſpiel dar; ſie waren geſunde Revolutionen des Staatskörpers ſelbſt, und aus ihnen erwuchs die Größe Rom's, bis die Gleichheit der Gegenſätze erreicht war und die Demokratie dem Kaiſertum Platz machte. Unter der Herrſchaft der Cäſaren kämpfte Rom nicht mehr, denn die ſtädtiſchen Gegenſätze waren ausgetilgt und die Revolutionen daher nur auf Palaſt und Prätorianer beſchränkt. Nach langen Jahrhunderten finden wir nun das päpſtliche und kaiſerliche Rom wieder im fortdauernden Aufruhr der Factionen; die Ariſtokraten, die Bürger, die Zünfte, die Milizen kämpfen fortan gegen Papſttum und Kaiſertum, und ſie rufen zu ihrer Hülfe aus den ſchon fabelhaften Gräbern des Altertums die Geſpenſter von Conſuln, Tribunen, Senatoren hervor, welche das ganze Mittelalter in Rom umzugehen ſcheinen. Das Kaiſertum, welches ſie abwerfen wollen, iſt aber keineswegs jene furchtbare eiſerne Deſpotie der alten Cäſaren: es iſt ein ideelles, theokratiſches Syſtem. Die Landesgewalt des Papſts, welche ſie beſtreiten, iſt nicht minder ein von aller Abſolutie weit entferntes Regiment, an ſich machtlos, energielos, mittellos; es iſt allein ſtark durch ein die Welt umfaſſendes moraliſches Princip und Syſtem. Aber Rom ſah ſich dazu verurteilt, ſeine ſtädtiſche Freiheit, ſeinen bürgerlichen Ruhm der Größe und der Unabhängigkeit ſeines Hohenprieſters für ewige Zeit zum Opfer zu bringen. Die Natur, welche den Mann treibt, ſeine Kräfte im Staat und in der Geſellſchaft auszudehnen, Ehrgeiz und Ruhm, die immer ſüße, ob auch eitle Hoffnung kräftiger Menſchen, welche ihn anſpornen, nach Bedeutung zu ſtreben, fanden ſich in Rom im grellen Widerſpruch zu einem Staat, in welchem die irdiſchen Kräfte niedergehalten wurden und nur die Prieſter Auszeichnung fanden. Wenn die römiſchen Optimaten den Glanz der Grafen oder Fürſten in anderen Städten Italien's, wie Venedig, Mailand, Benevent, oder wenn ſpäter die Bürger Rom's die Freiheit und Macht ihrer Standesgenoſſen in den nördlichen wie ſüdlichen Demokratien betrachteten, ſo mußten ſie allerdings dem Himmel oder ſeinem Stellvertreter grollen, weil ſie in dem prieſterlichen Rom zu einem ſtaatlichen und bürgerlichen Tod auf ewig verdammt waren. Um ſo mehr aber mußten ſie dies, ſobald ſie ſich daran erinnerten, was ihre großen Vorfahren, die alten Römer, einſt geweſen waren. Indem nun Rom Jahrhunderte lang das Recht ſeiner Individualität großen Weltſyſtemen gegenüber durchzukämpfen ſuchte, entſtanden die wunderlichſten tragiſchen Gegenſätze: die römiſchen Kaiſer deutſcher Nation nannten Länder und Könige ihre Vaſallen, ſchlichteten deren Streitigkeiten, empfingen ihre Huldigungen, vergabten ihre Diademe, aber ſie wurden gezwungen, mit römiſchen Ariſtokraten in den Straßen Rom's zu kämpfen und vom römiſchen Pöbel oft angefallen und mit Hohn verjagt. Die Päpſte ſchrieben der Welt Geſetze vor, und ferne Könige bebten vor ihrem bloßen Wort, aber die Römer jagten ſie ungezählte Male aus der Stadt oder ſchleppten ſie mit Geſchrei gefangen in ihre Türme; und endlich erlagen doch die unſeligen Römer immerfort der Gewalt des Syſtems, vor deſſen welthiſtoriſcher Bedeutung ihre eigenen tragiſchen Kämpfe und Beſtrebungen oft bis zum Winzigen, Phantaſtiſchen und Abenteuerlichen herunterſanken.

Diejenigen indeß, welche patriotiſche Römer wie Alberich, Creſcentius und ihre Nachfolger als Tyrannen oder Böſewichter brandmarken, weil ſie ſich nicht ſclaviſch den Kaiſern und Päpſten unterwarfen, werden wir zu widerlegen uns nicht mehr bemühen. Das Gefühl der Vaterlandsliebe iſt eine heilige und ehrenvolle Tugend, und von dem höchſten ſittlichen Begriff des Menſchen, der Freiheit, unzertrennlich. Der Nationalhaß der Römer gegen die Fremden, ihr Widerwillen gegen das Regiment von Prieſtern war zu aller Zeit erklärlich, weil in der Natur der Dinge begründet. Die Geſtalt eines Römers des X. Jahrhunderts werden wir jedoch weder mit dem Gewande griechiſcher Demagogen, noch mit der Toga des Brutus, noch mit dem phantaſtiſchen Mantel des Cola di Rienzo bedecken; Creſcentius war ein Mann ohne erleuchtete Ideen, wie ohne Schwärmereien, ein roher, kühner und patriotiſcher Römer aus der am meiſten barbariſchen Periode ſeiner Stadt. Gleich Alberich ſtrebte er nach der weltlichen Gewalt, die, wie die Römer noch am heutigen Tag behaupten, an den apoſtoliſchen Füßen des Papſts nur ein Bleigewicht iſt, das ihn vom Himmel, ſeiner unbeſtrittenen Domäne, in ein ihm völlig fremdes Territorium hinunterziehe. Und gleich Alberich verſuchte er die Stadt vom Joch der Fremden zu befreien.

Creſcentius verſchwor ſich zum Sturz des deutſchen Papſts mit ſeinen Anhängern. Das Volk fand vielleicht zur Klage Grund, daß fremde und der römiſchen Geſetze unkundige Männer das Recht verwalteten und Richter ernannten, die, vom Staat nicht beſoldet, beſtechlich und parteiiſch ſeien. Wenn dieſer Vorwurf in den außerrömiſchen Städten den Comites galt, welche ſchlechte Richter beſtellten, mochte man in Rom über die Parteilichkeit der Judices dativi oder über die Criminaljuſtiz murren, welche manchen Römer mit Gefängniß, Gütereinziehung und Exil beſtraften.[1] Die vorausgegangenen Revolutionen hatten ein energiſches Regiment nötig gemacht; viele römiſche Große werden aus ihren Aemtern verdrängt worden ſein, während man zu den oberſten Verwaltungsbeamten und Richtern Männer von entſchieden kaiſerlicher Geſinnung erhoben hatte, und Gregor V. ſelbſt, hitzig und ungeſtüm, war nicht von dem Vorwurf frei, um Geld Aemter zu vergeben. Indem ſich der deutſche Papſt mit Deutſchen und ſeinen Geſchöpfen umgab und eine ſtrenge

---

[1] Dies ſagt das von Blume im Rhein. Muſeum V. S 129 sq., und von Gieſebrecht I. p. 825 edirte Fragment quot sunt genera judicum. Ich ſah es im Cod. Vatican. 2037, aus saec. XIII:. ceterum postquam peccatis nostris, exigentibus Romanorum imperium barbarorum patuit gladiis feriendum, Romanas leges penitus ignorantes inliterati ac barbari judices legis peritos in legem cogentes jurare, judices creavere quorum judicio lis ventilata terminaretur. Hi accepta abusiva potestate, dum stipendia a republica non accipiunt, avaritiae face succensi jus omne confundunt. Comes enim illiteratus ac barbarus nescit vera a falsis discernere, et ideo fallitur etc.

Clunyſche Zucht, ja eine Kirchenreform in dem ſittenloſen Rom einzuführen beſchloß, erſchien den Römern die neue Ordnung der Dinge als fremde, haſſenswürdige Gewaltherrſchaft überhaupt.

Ein Aufſtand brach los; der Papſt wich ihm entweder zuvor aus oder er entrann „von allem entblößt“ durch ſchleunige Flucht am 29. September 996. Es iſt auffallend, daß ſich Gregor nicht der Engelsburg verſichert hatte, oder, wenn er dies gethan, daß ſeine Anhänger nicht Widerſtand leiſteten. Denn der Gewalt des Adels mußte doch die einzige Feſtung Rom's entriſſen worden ſein, nachdem Otto zur Krönung gekommen war. Obwol mehrmals in den Händen römiſcher Großen, war dieſe Burg doch nicht Privateigentum; als eins der anſehnlichſten Monumente Rom's gehörte ſie vielmehr dem Staat und wurde ſpäter von den Päpſten, gleich der Leonina, ihrem eigenen Werk, als ihr beſonderes Eigentum betrachtet, und von den Römern anerkannt. Aber weil die Päpſte damals nicht im Vatican reſidirten, nützte ihnen die Engelsburg bei Aufſtänden als Zufluchtsort nicht, und ſie waren in dem unverſchanzten Lateran jedem plötzlichen Ueberfall wehrlos ausgeſetzt. Crescentius nahm nun die Burg wieder an ſich und füllte ſie mit Bewaffneten.

Der vertriebene Gregor eilte indeß nach Norditalien, wo er bereits ein italieniſches Concil nach Pavia ausgeſchrieben hatte. Hier traf er im Anfang des Jahrs 997 in ächt römiſchem Geiſt mancherlei Beſtimmungen in Angelegenheiten der Kirche von Deutſchland und Frankreich; er zeigte den Fürſten wie den Biſchöfen, daß ſie ſich fortan dem römiſchen Primat zu beugen hätten, und daß Rom gegen die Beſchlüſſe der Provincialſynoden die Grundſätze der Decretalen Iſidor's nachdrücklich behaupten werde. Er behandelte ſeine Vertreibung geräuſchlos und mit einer vornehmen Würde; er warf den Bannſtral auf das Haupt des trotzigen Creſcentius, und forderte mit gemäßigten Ausdrücken die deutſchen Biſchöfe in ſeinen Synodalſchreiben auf, die über den Räuber und Plünderer der Kirche verhängte Excommunication auch ihrerſeits zu beſtätigen, was geſchah.[1] Während aber Gregor ihn aus der Gemeinſchaft der Gläubigen ſtieß, richtete der Rebell kühn ſeine ephemere Herrſchaft in Rom ein, ehe Otto, dem er die Treue gebrochen, wiederkam, und wol mit dringenderen Schreiben wird Gregor den Kaiſer gerufen haben.

Nach der Vertreibung des Papſts fand eine allgemeine Revolution in der Verwaltung ſtatt; die bisherigen Judices wurden verdrängt, ihre Stellen mit Nationalen beſetzt; Creſcentius ſelbſt nahm wieder den Titel des Patricius oder Conſuls der Römer an. Aber ſeiner Schwäche ſich wol bewußt, ſuchte er einen Alliirten in Byzanz. Daß der griechiſche Hof der Revolution in Rom nicht ganz fremd war, darf aus den folgenden Ereigniſſen geſchloſſen werden. Ehe noch Otto III. die Kaiſerkrone nahm, hatte er Boten nach Conſtantinopel geſchickt, wie ſein Vater um die Hand einer griechiſchen Prinzeſſin zu werben. Dieſe Geſandtſchaft führte der Biſchof Johann von Piacenza, ein calabreſiſcher Grieche aus Roſſano, deſſen eigentlicher Name Philagathus war. Er ſelbſt verdankte ſein Emporkommen aus niedrigen Verhältniſſen der Gunſt Theophania's. In griechiſchen Künſten ausgebildet, beredſam, ſchlau und gewandt, war er in großer Armut an ihren Hof gekommen, zu dem ſich viele ihrer Landsleute begierig drängten. Der begünſtigte Höfling wurde bald mächtig, er erlangte die reichſte Abtei Italien's, Nonantula, er gewann während der Regentſchaft Theophania's das Bistum Piacenza, welches ſogar zu ſeinen Gunſten durch Johann XV. zum Erzbistum erhoben und von der Metropole Ravenna getrennt ward.[1] Im Jahr 995 als Brautwerber nach Byzanz geſchickt, hatte er hier lange Zeit mit dem Hof unterhandelt und die Pläne ſeines Ehrgeizes mit Widerwillen durch die Erwählung Gregor's V. vereitelt geſehen. Er kehrte nun im Frühjahr 997 nach Rom zurück, und weil er ſeinen Rückweg nicht nach Ravenna nahm, hatte ihn entweder der Umſturz der Dinge dahin gelockt oder Crescentius ſelbſt ihn berufen. Entſchloſſen um Tyrannis oder Tod zu kämpfen, wollte der Patricius eher die alte und legitime Oberhoheit von Byzanz anerkennen, als das verhaßte Joch der Sachſen tragen. Er nahm den Griechen Philagathus freundlich auf, er bot dem Biſchof von Piacenza für eine große Summe Geldes die Papſtkrone an.

---

[1] Das Schreiben iſt an Willigis von Mainz, des Papſts Vicar in Deutſchland, gerichtet: Notum vobis etiam facimus, qualiter per communem consensum fratrum, Crescentium s. Rom. Eccl. invasorem et depraedatorem a gremio s. aecclesiae et omnium fidelium communione segregavimus, et ut unusquisque vestrum in suo episcopatu huic facto adsensum praebeat, caritative rogavimus. Mon. Germ. V. p. 694.

[1] Die deutſchen Chroniſten ſagen: hic Johannes, natione Grecus, conditione servus, astu callidissimus, ad Imper. II. Ottonem sub paupere adiens habitu, interventu Theophanu Imperatricis regia primum alitus est stipe; deinde procurrente tempore, vel satis clementi ab eo gratia habitus, pene inter primos habebatur. Annal. Quedlinb. Chronogr. Saxo, Thietmar. Chron. IV, 21 berichten dieſe Ereigniſſe kurz. Die Excerpta e Catalogo Tabularii Nonantul. (Muratori Ant. V. p. 676) nennen jedoch parteiiſch den Philagathus: probis moribus, et scientia ornatum, und ſagen: hunc Joh. abbatem (nämlich von Nonantula, wozu ihn Otto II. a. 982 gemacht) Romani Crescentii Consulis Pontificem in schismate contra Gregorium V. declararunt. a. Ch. 996.

Der Günſtling Theophania's, von den Ottonen mit Gütern überhäuft, durch Bande geiſtlicher Pflichten dem Kaiſer wie dem Papſt verbunden, da er ſowol bei Otto III. als bei Gregor V. das Pathenamt bekleidet hatte, warf gewiſſenlos ſeine Treue hin, verriet ſchimpflich ſeine Wolthäter, nahm im Mai 997 aus den Händen des Crescentius die Tiara und nannte ſich frech Johann XVI. Er ſchloß einen Vertrag mit den Römern, die ihn zum Gegenpapſt aufſtellten; indem ſein Ehrgeiz ſich mit der päpſtlichen Würde befriedigte, überließ er die weltliche Gewalt dem Crescentius und dem Adel, aber er verlangte wol die Anerkennung der Oberhoheit von Byzanz, ohne deſſen Hülfe er ſich nicht behaupten konnte.[1]

3. Die Herrſchaft des Crescentius in Rom. Otto rückt gegen die Stadt. Schreckliches Schickſal des Gegenpapſts. Crescentius verteidigt ſich in der Engelsburg. Verſchiedene Berichte über ſein Ende. Der Mons Malus oder Monte Mario. Grabſchrift auf Crescentius.

Wenn damals ein kühner Mann auf dem Tron von Byzanz ſaß, ſo würde er es gewagt haben, um den Beſitz von Rom zu kämpfen. Jedoch Baſilius und Conſtantin ſchleppten die Laſt ihrer Herrſchaft ruhmlos und träg durch ungewöhnlich lange Jahre hin, und das dem byzantiniſchen Syſtem entwöhnte Italien blieb vor einer wiederholten Invaſion der griechiſchen Deſpotie glücklich bewahrt. Aus Calabrien marſchirte kein Heer nach Rom, noch erſchien eine Flotte in der Tibermündung, und der Grieche Philagathus bereute bald, der Warnung ſeines heiligen Landsmannes Nil nicht Gehör gegeben zu haben. Gregor V. verachtete den Räuber ſeines Stuls, und alle Biſchöfe Italien's, Deutſchland's und Frankreich's ſchleuderten den Bann auf das Haupt des falſchen Griechen. Indeß die Römer anerkannten ihn als Papſt, die kaiſerliche Partei war vom Terrorismus der Uſurpatoren erdrückt: ſelbſt die Campagna gehorchte ihnen; in den ſabiniſchen Bergen hausten des Crescentius Verwandte, der Graf Benedict, Gemal der Theodoranda, und ihre Söhne Johannes und Crescentius, welche die Herrſchaft des Vetters benutzten, die Güter des kaiſerlichen Kloſters Farfa an ſich zu reißen, wo Hugo damals Abt war, ein ſpäter durch Verdienſte ausgezeichneter Mann, der ſich jedoch nicht geſcheut hatte, vom Papſt Gregor die Würde des Abts mit Geld zu erkaufen. Denn ſo ſehr waren die Grundlagen des Rechts erſchüttert, daß keine Art des Gewinns mehr für ſchimpflich galt, weil alles käuflich war, und weil beim völligen Mangel höherer Lebensrichtungen nur Beſitz von Herrſchaft und Mittel zum Genuſſe Achtung gab.[1]

---

[1] Wenn die Deutſchen ſagen: Crescentius per Johannem Apostaticum Imperium sibi usurpavit, ſo bedeutet Imperium nur die Gewalt überhaupt; invasor imperii iſt gleich invasor s. R. Ecclesiae. Von der Verbindung mit Byzanz ſprechen mehrere Chroniſten. Chron. Venetum, Mon. Germ. IX, p. 31: Johannes (sc. Crescentius) Johannem suum filium Constantinopolim destinavit, quem imperator non solum diversis muneravit donis, verum etiam aegregiis honoribus sublimavit. Arnulf Histor. Mediol. I, 11 ſagt vom Gegenpapſte: de quo dictum est, quod Romani decus imperii astute in Graecos transferre tentasset. Benzonis Panegyr. in Heinr. III. beim Menken I, p. 968: Tercius denique Otto decollavit Crescentium et secavit papam Sergium (!)

---

ex quod cum Graecis frequentabant inlicitum commercium. Benizo's Fragment (nach Mscr. Vat. 7143) hat nichts davon, es ſagt ſogar vom Gegenpapſt: cum Romam orationis causa veniret, a praefato Crescentio et a Romanis coepitur et tenetur et licet invitus tamen Papa infelix ordinatus. Seine Angabe, Crescentius habe den Höfling Otto's zum Papſt gemacht, um den Kaiſer zu gewinnen, iſt wahrhaft lächerlich. (Ad amicum lib. IV p. 800 beim Oefele II.)

[1] Hugo folgte dem Abt Alberich Ende 997; er klagt ſich ſelbſt in der Destructio Farf. c. 16 an: illo mortuo, veni ego peccator Hugo,

Die Uſurpatoren mußten ſich indeß ſagen, daß die Anſtalten ihrer Verteidigung unzureichend ſeien. Wäre Johannes ſchnell von dem ſteilen Sitz Petri herabgeſtiegen, ſo hätte er ſein Leben noch zu den Byzantinern retten können; aber der Purpur blendet die Blicke der Menſchen, ſo daß ſie den Tod nicht ſehen, den dieſe Farbe anzuziehen pflegt. Und ſchon kam Otto III. am Ende des Jahrs 997 die Alpen herab, ſo lang durch Kriege mit den Slaven in Deutſchland aufgehalten; die Römer hatten nun keine Schonung von ſeinem Zorn zu hoffen. Sein Vetter Gregor trat ihm in Pavia als ein Vertriebener entgegen, an der Hand ſeines greiſen und beſchämten Vaters, des Markgrafen von Verona. Sie feierten das Weihnachtsfeſt in Pavia, ſie gingen nach Cremona, nach Ravenna und nach Rom. Ihre rachevollen Schaaren konnte jener Mönch Benedict, wenn er noch lebte, am Soracte vorüberziehen ſehn, und neue Klagen über das Loos der unglücklichen Roma ſeufzen.

Als ſich Otto III. gegen das Ende des Februar 998 vor der Stadt befand, ſah er Rom offen ſtehn, die Mauern unverteidigt; nur die finſtere Engelsburg war von Crescentius und den Seinen beſetzt, die in dieſem Caſtell oder Grab dem Tod entſchloſſen zu trotzen gedachten.[1] Hier zeigte das

---

non ut legitimus, sed ut abhortivus. Höfler D. Päpſte I. p. 130 glaubt, daß er die Abtei von Johann XVI. kaufte, aber ſchwerlich würde Otto III. im Placitum von 998 (Chron. Farf. p. 492) geſagt haben, qui sibi Imperialis Abbatiae — absque nostro assensu regimen usurpaverat — et quod deterius est, pretio emerat a Romano Pontifice; denn dies wäre ja eine Anerkennung des Philagathus. Gregor V. war dem Geld zugänglich; man ſehe das Placitum Otto's III. a. 999 (Chron. Farf. p. 499), wonach die Mönche von S. Cosma ihn mit Geld gewonnen hatten.

[1] Chron. Venet. p. 31; Rodulfi Glaber. Hist. I., Mon. Germ. IX.

römiſche Volk, daß es ſein Schickſal verdiente; es durfte ſich nicht einmal der Verteidigung der Stadt unter Beliſar erinnern, es durfte nur an die Zeit Alberich's denken, um ſich zu ſagen, daß auch jetzt ein gleicher Sieg möglich war. Aber die Römer fanden ſich nun von Factionen unheilbar zerriſſen, und ein großer Teil des Clerus und Adels blieb kaiſerlich geſinnt. Beſtürzt floh Philagathus in die Campagna; er verbarg ſich dort in einem Turm, vielleicht in dem verhängnißvollen Aſtura, zu Land oder zur See die Griechen zu erreichen; aber die kaiſerlichen Reiter holten ihn hervor. Mit barbariſcher Wut ſchnitt man dem falſchen Papſt Naſe, Zunge, Ohren ab, riß ihm die Augen aus, ſchleppte ihn nach Rom, warf den Unglücklichen dort blutend in eine Kloſterzelle.[1] Otto war ohne Hinderniß in Rom eingezogen; er forderte Crescentius auf, die Waffen zu ſtrecken, und da er eine trotzige Antwort erhielt, verſchob er die Erſtürmung der Burg. Ruhig hielt er Gerichtstage im Lateran, und ſtellte Urkunden für Klöſter und Kirchen aus, während der Papſt den Wunden des Philagathus einige Zeit zum Heilen ließ.

---

p. 56: conscendens cum suis turrim, quae sita est extra civitatem trans Tiberim, ob altitudinem sui Intercelos vocatam vallavit eam, defensurus pro vita. Annal. Quedl. Chronogr. Saxo. Otto war beſtimmt am 22. Febr. in Rom, denn ſein Placitum für Farſa datirt: 8. Kal. Martii a. 998 Ind. XI. Anno Ottonis III. Regn. XV. Imper. II. Actum Romae feliciter.

[1] Chron. Venet.: procul a Roma inexpugnabilem turrim intravit, in qua non diu, vento imperatore, illum manere licuit. Sed ab ejus militibus captus, projectis oculis — Romam in quodam monasterio delatus est. Vita beim Ekkard: ab Ottonis Vassore Birthilone correptus, amputatis naribus etc. Auch Glaber, Benizo, Amalr. Auger. ſchreiben die Mißhandlung dem Kaiſer zu. Die deutſchen Chroniſten nennen die ihn ergriffen non tantum Imperatoris, sed Christi amici. (Annal. Saxo. Annal. Quedl. 998.)

Er berief im Monat März ein Concil im Lateran; die ſchreckliche Geſtalt des verſtümmelten Gegenpapſts zeigte ſich hier den Blicken der Biſchöfe, und der Anblick ſeines Elends hätte ſelbſt Saracenen erweichen mögen. Philagathus wurde aller ſeiner Würden entſetzt; unter barbariſchen Mißhandlungen riß man ihm die Papſtgewänder, in denen er hatte erſcheinen müſſen, vom Leibe herab; man ſetzte ihn wie einſt den Präfecten Petrus verkehrt auf einen räudigen Eſel, und während der Herold vor ihm her ausrief, daß dies Johannes ſei, der ſich erfrecht, den Papſt zu ſpielen, führte man ihn in ſo monſtröſer Geſtalt unter dem Geſchrei des Pöbels durch Rom, worauf er im Kerker für immer verſchwand.[1] Nichts bezeichnet den Zuſtand der Menſchen beſſer, als die Weiſe, mit welcher ſie ihre Tugenden belohnen und ihre Verbrechen beſtrafen, und nachdem wir einige grelle Beiſpiele der letzten Art aufgeſtellt haben, läßt ſich leicht ein Urteil über die Geſellſchaft des X. Jahrhunderts fällen. Wenn es wahr iſt, daß damals der Abt Nilus nach Rom kam, um ſeinen unglücklichen Landsmann zu retten, ſo muß dieſe Handlung ſein Andenken ehren. Seine von Fabeln erfüllte Lebensbeſchreibung erzählt davon; der faſt neunzigjährige Greis, ſo ſagt ſie, kam nach Rom, Philagathus loszubitten, aber die Wünſche des Heiligen wurden nicht erhört, ſondern nachdem ſein Schützling jene grauſame Strafe erlitten hatte, wandte ſich Nilus entrüſtet hinweg, nicht ohne zuvor dem Kaiſer und dem Papſt den Fluch des Himmels zu weiſſagen, der ihr mitleidloſes Herz einſt unfehlbar treffen würde.[1]

---

[1] Catal. Eccardi: in asino caudam ejus tenens, satis irrisorie per totam Romam ductus est. Chron. Venet.: a Romanis impositus deformis aselli terga, versa facie ad caudam sub praeconi voce per Romanas regiones ducebatur.

Der Gegenpapſt war beſeitigt, aber der eigentliche Urheber der Revolution trotzte noch in der Engelsburg. Hier befand ſich Crescentius ohne Ausſicht auf Rettung, es ſei denn durch die Flucht, die er verſchmäht zu haben ſcheint. Iſolirt in Rom, wo das feige Volk ihn ſofort verläugnete, um den müßigen Zuſchauer einer der blutigſten Tragödien ſeiner Stadt zu machen, während die kaiſerlich geſinnten Römer ihn gemeinſam mit den Deutſchen angriffen; von den Baronen auf der Campagna nicht unterſtützt, wo ſeine Vettern in der Sabina abwartend auf ihren Raubburgen lagen, ſah er kein anderes Heil, als in den Schwertern der getreuen Freunde, die ſich mit ihm eingeſchloſſen hatten und mit ihm zu ſterben bereit waren. Denn obwol ſein unvermeidliches Ende vorausgeſehen wurde, ward er doch nicht von den Seinigen verraten, ſondern ſein blutiger Untergang erhöhte nach einer kurzen aber tapfern Verteidigung den Ruhm ſeines Namens, den das Volk für lange Zeit der Engelsburg anheftete. Dies berühmte Kaiſergrab, ſchon an ſich ſelbſt ſtark wie ein Turm, war im Lauf der Zeit völlig zum Caſtell geworden, und ſchon in der Epoche Carl's des Großen wurden auf den Mauern, die von ihm zum Fluß fortgingen, 6 Türme und 164 Zinnen gezählt. Crescentius hatte dieſe Befeſtigungen außerdem vermehrt.[2] Das Grabmal galt als uneinnehmbare

---

[1] Siehe die Vita Nili, lateiniſch überſetzt im Tom. VI. c. 80 des Martene und Durand, und in Acta Sanctor. zum 26. Sept. VII. c. 90. Die Mon. Germ. geben Auszüge des griech. Texts, T. VI. p. 615 – 618.

[2] Thietmar IV. c. 21, und der Annal. Saxo a. 998 nennen die Engelsburg noch domus Theoderici hactenus omnibus inexpugnabilem; aber ſchon beim Cencius heißt ſie Castellum Crescentii. Wegen der Größe

Burg; die Kunde von ſeiner Verteidigung durch die Griechen mochte ſich noch erhalten haben, die Flucht König Hugo's aus ihm war in Aller Gedächtniß, wie daß es Jahre lang die Burg des unbeſiegten Alberich geweſen, und ſeit den Gothen war überhaupt dies Monument niemals erſtürmt worden. Siegreich ſchlug Crescentius einige Stürme ab, und Otto war gezwungen, das Grab nach allen Regeln der Kunſt belagern zu laſſen.

Er übertrug die Belagerung dem Markgrafen Ekhard von Meißen, der ſodann nach dem Sonntag in Albis zum Sturme ſchritt. Crescentius hielt ſich mannhaft einige Zeit. Aber die großen hölzernen Türme und Maſchinen, welche die Teutſchen gebaut hatten, erſchütterten die Burg und den Glauben an ihre Uneinnehmbarkeit. Das Ende des Crescentius iſt mit Sagen ausgeſchmückt worden. Man erzählte ſich ſogar, daß er, am längeren Widerſtand verzweifelnd, in eine Kapuze vermummt heimlich in Otto's Palaſt kam und zu ſeinen Füßen um Gnade bat. Warum, ſo ſagte hierauf der junge Kaiſer zu den Seinigen, habt ihr den Fürſten der Römer, der da Kaiſer, Päpſte und Geſetze macht, in die Wohnung der Sachſen eingelaſſen? Führt ihn auf den Tron ſeiner Erhabenheit zurück, bis wir ihm einen ſeiner Titel würdigen Empfang bereiten. Crescentius, nach der Burg zurückgekehrt, habe ſich nun tapfer verteidigt, bis ſie erſtürmt ward, worauf der Kaiſer den Gefangenen vor aller Augen von den Zinnen herabzuſtürzen befahl, damit nicht etwa die Römer ſagten,

---

nennt ſie Pier Damian ſogar Mons S. Angeli, oder weil das bergähnliche Grabmal Auguſt's damals Mons Augustus hieß. Rud. Glaber und Ademar. Hist. III. c. 31 nennen ſie turris Intercelos von der Kirche, die ſich auf der Spitze befand.

er habe ihnen ihren Fürſten heimlich fortgeſtolen.[1] Eine andere Sage erzählt, Crescentius ſei auf der Flucht gefangen, verkehrt auf einem Eſel durch die Straßen Rom's geführt, Glied für Glied verſtümmelt, und zuletzt vor der Stadt aufgehenkt worden.[2] Es fehlte auch nicht an Stimmen, die ſeinen Fall dem ſchimpflichſten Treubruch von Seiten Otto's zuſchrieben. Man erzählte, er habe ihm durch ſeinen Ritter Tammus eidlich Sicherheit zugeſagt, und dann, als er ſich in ſeine Gewalt gegeben, ihn als Majeſtätsverbrecher hingerichtet. Dieſe Meinung wurde durch den Uebertritt des Tammus zum Mönchstum und durch einige Bußübungen Otto's unterſtützt, aber ſie iſt völlig vereinzelt, und obwol von den ſpäteren Italienern eifrig angenommen, kann ſie doch nicht erwieſen werden. Der Widerſtand des Crescentius war hoffnungslos, und der Kaiſer keineswegs genötigt, den Fall der Engelsburg durch ſo unritterlichen Verrat zu erkaufen.[3] Es mag indeß begründet ſein, daß der Conſul der Römer zur Capitulation gezwungen wurde; entweder ergab er ſich auf Gnade und Ungnade, oder er ſtreckte mit Wunden bedeckt vor den Zuſagen der Feldhauptleute die Waffen, die dann der Kaiſer nicht beſtätigte. Die Rohheit jenes Jahrhunderts hat wenig Anſpruch auf unſere Milderung, der Zweifel an der Ehrlichkeit erbitterter Feinde iſt wenigſtens den Italienern nicht zu verdenken, die ſelbſt an den häufigen Treubruch der Verträge gewöhnt waren. Crescentius aber war ehedem von Kaiſer und Papſt begnadigt worden, nachdem er ihnen Treue gelobt; er hatte ſeinen Eid gebrochen, den Papſt verjagt, den Gegenpapſt aufgeſtellt, mit Byzanz unterhandelt: er wußte demnach, daß ſein Leben verfallen war.

---

[1] Dies iſt die Novelle des Glaber, eines Mönchs von Cluny aus Mitte saec. XI. Cur, inquiens, Romanorum principem, imperatorum decretorem (dies bezieht ſich auf die byzantiniſchen Verbindungen) datoremque legum atque ordinatorem pontificum, intrare sinistis magalia Saxonum? Nunc quoque reducite eum ad thronum suae sublimitatis, donec ejus honori condignam videlicet praeparamus susceptionem.

[2] Sigbert. Gembl. a. 1001.

[3] Dies erzählt Pier Damian, der faſt 90 Jahre ſpäter ſchrieb (Vita Romualdi, Tom. I. Paris 1664, p. 196). Cui Tammus ex praecepto Regis jusjurandum securitatis praestitit, et ita ille deceptus etc. Glaber erzählt dagegen, daß Otto ihn ritterlich in die Burg entließ, um ſie zu ſtürmen, und widerſpricht ſo ſeinem etwas jüngeren Zeitgenoſſen Damian. Landulfus senior II. c. 19: Crescentium ingenio, non armis cepit. Vor ihm (um 1085) ſchrieb Arnulfus Hist. Mediol. c. 12: pacto utrimque composito, illius se tradidit potestati. Leo Ostien. II. c. 18: sacramento deceptum cepit, et mox quasi reum majestatis capite obtruncavit, was er Damian entlehnte. Benizo ſagt nur diu obsessum cepit et capite truncavit. Ademar Hist. III. c. 31 hat dagegen die

Das Caſtell wurde am 29. April 998 mit Sturm genommen; Crescentius ward als Hochverräter auf den Zinnen der Engelsburg enthauptet, dann hinabgeſtürzt, und endlich an einem Galgen auf dem Monte Mario ausgeſetzt.[1] Wenn

---

intereſſante Notiz: captus est insidiis suae conjugis. Man ſieht, wie viel Verſionen vom Schickſal des unglücklichen Freiheitshelden Roms es gab.

[1] Thietmar von Merſeburg berichtet als der nächſte Zeitgenoſſe, denn er war 21 Jahre alt, als Crescentius fiel: Chron. IV. c. 21, und Annal. Saxo, der ihn abſchreibt: tandem per machinamenta alte constructa ascendit (Eckhart), et eundem decollatum voce Imperatoria per pedes laqueo suspendit cum aliis duodecim. Catal. Eccardi: captus et truncatus per pedes in Monte Malo suspensus est. Die Vita Meinwerci c. X. p. 520 beim Leibnitz Script. Brunsw. I. ſagt cum duodecim suis; die Annal. Quedl. nur: illumque captum decollari, et e summo arcis praecipitatum in patibulo pedibus suspendi jussit. Sehr naiv ſchreibt die Chronik von Lüneburg: Creſcentius quam do to ſtride mit deme Kaiſere an dat Velt, unde wart gevangen, unde ſchendlike erhangen. (Eccard. I. XIX. p. 1338.) Arnulf von Mailand läßt ihn auf Nero's Feld enthaupten, Landulf ihm erſt alle Glieder abhauen, die Augen ausreißen. Die Venetianiſche Chronik (aus Otto's III. Zeit): Crescentium veniam miserabili voce adclamantem in summitate ut ab

die erbitterten italieniſchen Chroniſten erzählen, daß man ihm zuvor die Augen ausriß, die Glieder verſtümmelte, ihn auf einer Kuhhaut durch die kotigen Gaſſen der Stadt ſchleifte, ſo werden wir nicht den leiſeſten Verſuch machen, dieſe Barbarei zu bezweifeln, um etwa die Ehre jener brutalen Zeit zu retten; noch werden wir zweifeln, ob eine ſolche Rohheit für die Nerven Otto's III. und Gregor's V. zu angreifend war, da ſie die ſchauderhaften Mißhandlungen des Gegenpapſtes ruhig ertragen hatten. Unſer Menſchengeſchlecht aber, welches ſeit kurzem einigen milderen Anſichten im Strafcodex und einigen freieren Grundſätzen in der Geſchichte huldigt, muß mit Mitleid auf jene Römergalgen des Monte Mario blicken, des Bergs der nordiſchen Romfahrer, der ſich über Ponte Molle wie ein Monument der Geſchichte des heiligen römiſchen Reichs deutſcher Nation erhebt. Zu Füßen dieſes hohen und ſchönen Hügels, von dem Pilger und Krieger die erſte hinreißende Anſicht des ewigen Rom genoßen, lag das Neroniſche Feld, wo das kaiſerliche Heer ſeine Zelte aufgeſchlagen hatte, hier hingen Crescentius und zwölf gleich ihm gerichtete Römer, die Regionen-Capitäne der Stadt, furchtbare Spolien Deutſchland's oder der verhaßten Fremdherrſchaft in Rom. Die ſächſiſchen Hauptleute konnten mit Hohn einander zurufen, daß nun der große Conſul auf den nahen Schauplatz ſeiner Herrſchaft, die Engelsburg, niederblicke. Die Deutſchen leiteten ſeitdem den Namen des Hügels von dieſem für ſie glücklichen Ereigniß ab; er heißt davon, ſo ſagten ſie, Mons Gaudii, der Freudenberg, von den trauernden Römern aber

omnibus videretur decollaverunt, et projecto tellure alii — simili poena in monte Gaudio imperiali decreto suspensi sunt. Glaber hat die Erzählung vom Schleifen auf der Kuhhaut ꝛc.

wird er Mons Malus, der Berg des Wehs genannt.[1] Wenn die Pilger am 29. oder 30. April jenes Jahrs dort an den Römergalgen vorüberkamen, verſtummten ihre Jubelhymnen vor dem Schauder des Anblicks dieſer Richtſtätte kühner römiſcher Freiheitskämpfer, und ſie eilten bebend durch die jauchzenden Schaaren der Sachſen, die ihren Sieg im Feld des Nero auf Soldatenweiſe feierten. Ein Chroniſt zeigt uns ſogar die unſelige Geſtalt der Gemalin des Crescentius in den Armen viehiſcher Soldaten, denen ſie zur Schändung überlaſſen blieb, aber wir verachten mit Grund dies Märchen, weil Stephania bald in einer weit anderen Rolle als Geliebte des Bezwingers ihres Gemals auftreten muß.[2] Wir ſehen die unglückliche Matrone mit mehr Wahrſcheinlichkeit die Leiche des Gerichteten vom Kaiſer Otto losbitten, und ihr dann unter dem heimlichen Geleit trauernder Freunde auf einem andern Hügel bei Rom das chriſtliche Begräbniß geben. Wenn die Römer einigen Grund hatten, den Tod des Crescentius dem Treubruch zuzuſchreiben, wählten ſie mit Abſicht zum Ort ſeiner Beſtattung die Kirche des S. Pancratius, auf dem Janiculus, des Hüters der Schwüre und des Rächers der Meineide ſeit alter Zeit.

---

[1] Dies iſt die Gloſſe der Chronica Regis S. Pantaleonis aus Saec. XII.: Crescentius ductus vero in montis illius planitiem, qua totam videre posset urbem capite truncatur, idemque mons usque hodie ob triumphalem tyrannidis praesumptorem a Teutonicis Mons Gaudii, a Romanis autem M. Malus vocatur. Ich wage Mons Gaudius oder Gaudii vom Jubeln der Pilger im erſten vollen Anblick Rom's zu erklären. Malus nennt den Berg meines Wiſſens zuerſt Ben. v. Soracte c. 26, er kennt dort eine Kirche S. Clemens. Aus M. Malo entſtand M. Mario. Die alten Römer nannten den Berg clivus Cinnae, und man leſe im 4. Epigramm Martial's die ſchönen Verſe, welche die Ausſicht ſchildern:

Hinc septem dominos videre montes
Et totam licet aestimare Romam —

die Triumfalſtraße führte darüber fort, und ich beziehe auf ſie einen Arcus Militorum, wie Ben. v. Soracte einen wahrſcheinlich alten Triumfbogen auf dem Feld Nero's nennt: a Pratu S. Petri, hubi dicitur arcus Militorum (c. 33).

[2] Stephania autem uxor ejus traditur adulteranda Teutonibus. Arnulfus Hist. Mediol. c. 12. Nach Farfenſiſchen Urkunden hieß die Gemalin des Crescentius Theodora (Reg. Farf. n. DIIII., beim Fatteschi ꝛc. p. 313). Er kann indeß zwei Frauen, oder ſeine Gemalin kann zwei Namen gehabt haben. Dies war damals Gebrauch; man findet daher in Urkunden: Maroza quae et Atria vocatur; Maria que et Rogata; Panfila que Constantia vocatur; Triberga, die ſich als Stefania unterzeichnet;

Die Römer klagten laut und lange um Crescentius[1]; und es iſt nicht ohne Urſache, daß wir ſeitdem in Urkunden der Stadt bis tief in's XI. Jahrhundert hinein den Namen Crescentius ſo auffallend häufig wiederfinden; man gab ihn den Söhnen vieler Familien offenbar als Erinnerung an den unglücklichen Kämpfer um die Befreiung Rom's. Man ſetzte ihm auf's Grab eine Inſchrift, die ſich erhalten hat; ſie gehört zu den beſten des römiſchen Mittelalters, und ſie iſt paſſend von dem ſchwermütigen Geiſt der Lebensphiloſophie durchhaucht, wie ihn die Trümmerwelt von Rom um ſich her verbreitet.

Wurm im Moder, o Menſch, was ſtrebſt du nach goldener Wohnung?
  Hier wol wohnſt du dich ein, aber in engerem Schrein.
Der im Glücke ſo herrlich ob Roma der ganzen gewaltet,
  Hier mit dem Winkel begnügt arm er ſich jetzo und klein.
Wie war ſchön von Geſtalt Crescentius Herrſcher und Herzog,
  Sproſſe gewachſen am Stamm hohen erlauchten Geſchlechts.
Mächtig war Tyberis Land, da jener noch lebte, und wieder
  Stand es dem waltenden Papſt ruhig und ſtille zu Recht.

ſelbſt bei Männern: Johannes qui et Milo; Johannes qui et Rustico: und zahlloſe andere Beiſpiele der Art.

[1] Pro eo planctus magnus factus est. ſagt Ademar Hist. III. c. 31.

Denn ihm drehte das Spiel der Fortuna am Leben das Rad um,
Und ihm hat es zuletzt grauſiges Ende beſtimmt.
Wer auch immer du nahſt das wechſelnde Leben noch atmend,
Seufze nur, ſeufze ihm zu, ihm ja Genoſſe biſt du.

Die lateiniſchen Diſtichen lauten:

Vermis homo putredo, cinis, laquearia quaeris,
His aptandus eris sed brevibus gyaris.
Qui tenuit totam feliciter ordine Romam
His latebris tegitur pauper et exiguus.
Pulcher in aspectu dominus Crescentius et dux
Inclyta progenies quem peperit sobolem.
Tempore sub cujus valuit Tyberinaque tellus
Jus ad Apostolici valde quieta stetit.
Nam fortuna suos convertit lusibus annos
Et dedit extremum finis habere tetrum.
Sorte sub hac quisquis vitae spiramina carpis
Da vel gemitum, te recolens socium.[1]

---

[1] Dieſe Grabſchrift las noch Baronius in S. Pancrazio, und teilte ſie zuerſt mit, Annal. Eccl. a. 996. Daß ſie dem tragiſchen Helden gehört, zeigt ſchon dies vorletzte Diſtichon. Das 4. Diſtichon iſt ſchwierig; der Poet ſcheint ſich ſehr maskirt über die Herrſchaft des Crescentius und die Rückkehr Rom's unter die Gewalt Gregors V. auszuſprechen. Die Wahrheit durfte er nicht ſagen; aber das Nam im 5. Diſtichon leitet ſich aus ſeinem verſteckten Gedanken als Schluß hervor. Er will ſagen, Rom, das Crescentius gewaltig beherrſchte, ward doch wieder päpſtlich, denn das wechſelnde Glück ſtürzte ihn. Man wird den erſten Anflug leoniniſcher Reime bemerkt haben.

Sechſtes Capitel.

1. Folgen des Sturzes von Crescentius. Seine Verwandte in der Sabina. Der Abt Hugo von Farfa. Zuſtände dieſes kaiſerlichen Kloſters. Merkwürdiger Proceß des Abts mit den Presbytern von S. Euſtachius in Rom.

Das Blutgericht Otto's III., noch furchtbarer als jenes ſeines Großvaters, machte die Stadt zittern; der junge Kaiſer datirte ſelbſt mit Genugthuung den Tag der Hinrichtung des Crescentius in einem ſeiner Diplome, und er glaubte Rom nun für immer gebändigt zu haben.[1] Auch die Verwandten des Crescentius ſpürten die Folgen des kaiſerlichen Siegs; ſie hatten jenem angehangen, ſo lang er mächtig war, um im Sabiniſchen ſich zu vergrößern, aber von ſeinem Sturz waren ſie klüglich fern geblieben. Es lebte niemals ein Bewußtſein der Nationalität im römiſchen Landgebiet, es gab keine Römer außer in Rom; keine Einheit der Intereſſen verband die Klaſſen der durch Stamm und Recht geſonderten Landbewohner. Während in den Landſtädten, wo die römiſche Curialverfaſſung längſt untergegangen war, eine freie Bürgerſchaft kaum ſich zu bilden begann, erhoben ſich aus der Maſſe von Colonen und Hörigen allein gewaltig die

---

[1] Das Schreiben Otto's bei Mabill. Annal. Ben. IV. p. 117. a. 998, datirt III. Kal. Maji a. 998, quando Crescentius decollatus suspensus fuit.

Barone, die Biſchöfe, die Aebte. Sie alle ſtreckten ihre Hände nach den Landſtädten oder Caſtellen aus; die Päpſte aber verliehen hie und da ſolche Orte an vornehme Familien, oder an Biſtümer und Klöſter. Der Feudalismus verbreitete ſich in der Campagna; einzelne Herren nahmen Beſitz von ganzen Diſtricten, und das Baronalweſen weltlicher wie geiſtlicher Natur ſetzte ſich ſeit der Mitte des X. Jahrhunderts im Römiſchen feſt, um als ein Fluch der Agricultur bis heute zu dauern.

In der nächſten Nähe Rom's werden wir mit dem XI. Jahrhundert Tusculum und Präneſte als Hauptſitze der Feudalherrſchaft finden; am Ende des X. Jahrhunderts aber ſehen wir in der Sabina die mit Crescentius verſchwägerte Sippſchaft des Grafen Benedict gebieten. Dieſer mächtige Mann hauste im Caſtell Arci; er hatte ſich vieler Orte Farfa's bemächtigt, und ſeine Söhne Johann und Crescentius raubten dreiſt wie er. Benedict riß ſogar die biſchöfliche Stadt Cäre, das uralte etruriſche Agylla an ſich, welches damals noch nicht Caere vetus (heute Cervetri) hieß. Aber der Sturz des Crescentius machte dieſe Herren beſorgt; der Graf Johann gab ſogleich die Hälfte eines Orts heraus, den er Farfa entzogen hatte, und der Abt ſtellte ihm nun eine Lehnsurkunde „dritter Art“ über die andere Hälfte ſammt dem ſtreitigen Caſtell Tribucum aus.[1] Indeß andere Güter des Kloſters und ſelbſt der römiſchen Kirche blieben noch in Benedict's Gewalt, während der Abt Hugo in Rom das Recht zu ſuchen eilte. Der junge Crescentius, Johann's Bruder, kam leichtſinnig nach der Stadt, die noch vom Schrecken der Hinrichtung ſeines Oheims erfüllt war; vielleicht wollte er ſich durch furchtloſes Auftreten den Schein geben, als habe er mit den Plänen ſeines Verwandten nichts zu ſchaffen gehabt, vielleicht gedachte er durch Beſtechung zu wirken; aber Kaiſer und Papſt ließen ihn ſofort als Geißel feſtnehmen. Sein Vater Benedict kam hierauf nach Rom, er ſtellte dem Papſt Cäre gerichtlich zurück, entwich aber plötzlich nach dieſem Caſtell, wo er ſich verſchanzte. Wenn unmittelbar nach der Hinrichtung des Crescentius ein Landbaron, deſſen Verwandter, dem Kaiſer und dem Papſt ſo zu trotzen wagte, mag man leicht urteilen, auf welchen Grundlagen ihre Herrſchaft in Rom beruhte. Sie war und blieb nur augenblicklicher Natur, und die Kaiſer, welche ſich rühmten die Nachfolger des Auguſtus zu ſein, ſahen ſich ſobald ſie im Römiſchen anweſend waren, immerfort gezwungen, winzige Adelsburgen zu belagern. Der Bezwinger Rom's mußte mit Truppen aufbrechen, Benedict aus Cäre zu vertreiben; es begleitete ihn der Papſt und der Abt mit dem gefangenen Crescentius. Der Vater lachte erſt der Drohung, man werde ſeinen Sohn aufknüpfen, aber er ſah doch von den Mauern des Caſtells ihn mit verbundenen Augen zum Galgen führen, und nun gab er nach. Er lieferte Cäre dem Papſt aus, und empfing den Sohn: Kaiſer, Papſt und Abt kehrten hierauf nach Rom zurück, um gleich wieder nach der Sabina zu gehen, wo ſie Benedict eine Urkunde dritter Art ausſtellten, die er jedoch anzunehmen ſich weigerte. Und obwol er endlich feierlich ſchwor, ſeine unrechtmäßigen Anſprüche aufzugeben, lachten doch ſeine Söhne des Eides und bedrängten das Kloſter Farfa nur noch heftiger.[1]

---

[1] Et ego rogavi illi tertium genus de alia medietate cum castello Trabuco, ſagt Hugo Destruct. Farf. p. 541. Man ſehe über den intereſſanten Streit zwiſchen Farfa und dieſen Grafen Galletti's Abhandlung über das ſabiniſche Gabii.

Um den Trotz der kleinen ſabiniſchen Tyrannen zu zügeln, ſuchten Kaiſer und Papſt den Beſitzſtand von Farfa zu erhalten. Wir haben die Zuſtände dieſes berühmten Kloſters geſchildert und werfen nochmals einen ſchnellen Blick auf deſſen Geſchichte. Nach Campo's Tod war die Abtei im Jahre 966 dem Abt Leo von S. Andreas auf dem Soracte als Commende übergeben worden, was indeß den Verfall der Zucht nur vermehrte. Hierauf wurde Johannes Abt, ein zügelloſer Schwelger, den Otto II. abſetzte, indem er ihm Adam zum Nachfolger gab. Dies ſpaltete die Abtei, denn Johann behauptete ſich nach Otto's Tod als Herr der Sabiniſchen, Tusciſchen und Spoletiniſchen Güter, während Adam in der Mark Fermo gebot. Erſt Otto III. vereinigte bei ſeiner Ankunft in Farfa im Jahr 996 das Kloſtergebiet unter dem Abt Johann, dem er wenigſtens durch ein Diplom den vollen Umfang der Abtei feſtſtellte.[2] Nach Johann's Tode im Jahr 997 erkaufte ſich Hugo wider die canoniſchen Vorſchriften von Gregor V. die Würde des Abts. Dieſer unruhige und thätige Mann war ſchon mit 16 Jahren in's Kloſter von Monte Amiata getreten, und ergriff nun in ſeinem 24. Jahre den Krummſtab von Farfa, um dort lange und rühmlich zu gebieten, und ſeine ſchätzenswerten Bücher über die damaligen Zuſtände zu verfaſſen.[1] Otto III. entſetzte ihn jedoch als Eindringling, und verlieh die Abtei einem anderen; aber die Bitten der Mönche und die Talente des Abgeſetzten fanden bei ihm Gnade, ſo daß er Hugo am 22. Februar 998 wieder einſetzte, und auch das alte Geſetz für Farſa erneuerte, wonach der von den Mönchen frei erwählte Abt zuerſt vom Kaiſer als dem Kloſterpatron beſtätigt, dann vom Papſt conſecrirt werden ſollte.[2]

---

[1] Johann war a. 988, Crescentius a. 994 Comes und Rector der Sabina. (S. Fatteschi Serie etc., im Appendix). Es iſt merkwürdig, daß zwiſchen 994 und 999 dort kein Comes mehr genannt wird. a. 999 war es Gerardus wahrſcheinlich ein kaiſerlich und päpſtlich geſinnter Mann, aber a. 1002 erſcheint wieder Johannes als Comes. 1003 waren es Rainerius und Crescentius.

[2] S. das Privilegium im Chron. Farf. p. 479. Act. Sabinis in Curte S. Gethulii VIII. Kal. Junii a. 996. ejus Imp. Regni XIII. Imperii quoque I.

Die Wiedereinſetzung Hugo's war übrigens der Abtei ſehr heilſam, denn er führte nun mit Nachdruck die Cluny'ſche Reform ein, und unermüdlich war er um die Herſtellung des Kloſterguts bemüht. Wir finden ihn daher wiederholt in Rom vor dem kaiſerlichen Gericht erſcheinen, die Kloſterdiplome in der Hand, und ſehn ihn jedesmal als Sieger aus Proceſſen hervorgehn, deren Acten wir noch mit Teilnahme leſen, weil ſie uns unmittelbar in das damalige Juſtizweſen Rom's einführen. Der Geſchichtſchreiber kann daher einen dieſer Proceſſe wie ein Charakterbild jener Zuſtände mit allem Recht benutzen. Die Zeit, welche wir ſchildern, war roh und gewaltſam, aber ſie wurde durch das Anſehn vermenſchlicht, mit dem ſich das Recht umgab. Päpſte und Könige würden ſich heute für erniedrigt halten, ſollte man ihnen zumuten, in einen bürgerlichen Gerichtsſaal in Perſon herabzuſteigen, um Civilſtreitigkeiten zu ſchlichten. Der Begriff der königlichen Gewalt iſt aus dem Bereich unmittelbaren und perſönlichen Wirkens längſt herausgenommen, und in ein unmächtiges Abſtractum verwandelt; aber in jenen kraftvollen und noch halb patriarchaliſchen Zeiten galt die richterliche Majeſtät als die höchſte und heiligſte Wirkung der Herrſchergewalt. Seit Carl dem Großen ließen ſich die Kaiſer häufig in Rom auf dem Richterſtul nieder. Dieſe Gerichte wurden freilich ſeltener, und unter den Ottonen finden wir nur einige römiſche Placita, die mit dem Imperium im Beſondern zuſammenhingen.

---

[1] Der um die Mon. Germ. hochverdiente Bibliothekar Bethmann hat ſie als Hugonis Opuscula edirt, und manche Farſa betreffende Schriften als Historiae Farfenses im XIII. Tom. der Monumente zuſammengeſtellt. Hugo ſchrieb ſeinen Liber Destructionis Farf. nach dem Jahr 1000.

[2] Electus quisque ab eadem Congregatione prius ejusdem Imperiali patrocinio praesentatus gratis roboretur, et tunc a. S. Pontefice canonice consecretur. Dat. 8. Kal. Martii a. 998. Ind. XI. ann. Ottonis III. Regnantis XV. Imper. II. Actum Romae feliciter in Dei nomine Amen. Dies Praeceptum im Chron. Farf. p. 492.

Am 8. April 998 wurde der Farfenſiſche Abt von den Presbytern von S. Euſtachius zu Rom gerichtlich belangt; ſie beanſpruchten die Herausgabe der Farfa gehörigen Kirchen S. Maria und S. Benedict in den Alexander-Thermen, indem ſie behaupteten, daß jenes Kloſter ihnen davon Zins gezahlt habe. Das ordentliche römiſche Gericht, beſtehend aus kaiſerlichen und päpſtlichen Judices, trat vor den Thüren des S. Peter neben S. Maria in turri zuſammen. Der Kaiſer ernannte zu ſeinem Stellvertreter und Präſidenten den Archidiacon des kaiſerlichen Palaſts, und ſetzte zu ſeinem Schöffen den Stadtpräfecten und Pfalzgrafen Johannes ein, während zwei Pfalzrichter, der erſte Defenſor und der Arcarius, nebſt drei Judices Dativi von Seiten des Papſts als Schöffen beigefügt waren. Der Abt Hugo weigerte ſich, römiſches Recht, oder einen römiſchen Advocaten anzunehmen, weil Farfa ſtets unter langobardiſchem Geſetz geſtanden habe. Energiſch machte er, als ein Germane, das Stammrecht in Rom geltend, wo es ſeit der Conſtitution Lothar's anerkannt war. Der Präſident ward heftig, er faßte ihn bei der Kutte und zog ihn neben ſich auf den Stul nieder.[1] Aber Hugo durfte mit Genehmigung des Kaiſers nach Farfa zurückkehren, um ſeinen eigenen langobardiſchen Advocaten herbei zu holen, und er erſchien drei Tage darauf mit dem Kloſteranwalt Hubert. Er bewies, daß der Abt von Farfa ſich römiſchem Recht nicht zu fügen brauche; er zeigte ein Diplom Lothar's und die Beſtätigung des Papſts Paſchalis vor, wonach ſein Kloſter ſo gut wie andere Klöſter im fränkiſchen Reich nur nach dem Langobarden-Recht gerichtet werden dürfe; er erklärte ſich ſodann bereit die Echtheit der Documente zu beſchwören, oder durch Zweikampf und Zeugen zu erhärten. Die Gegenpartei lehnte dieſe Probe ab, ſie verſuchte die Zulaſſung des langobardiſchen Geſetzes zu hintertreiben; aber der Präſident zwang ſie zur Anerkennung deſſelben. Nun ward den klagenden Presbytern ein römiſcher Advocat gegeben, Benedict Stephan's Sohn vom Markt unter dem Theater des Marcellus, welcher ſogleich die Klage gegen den Abt formirte. Weil aber keine langobardiſchen Richter da waren, half ſich der Präſident durch ein ſchnelles Verfahren: er ernannte den Kloſteradvocaten Hubert ſelbſt zum Richter, indem er ihn auf die vier Evangelien ſchwören ließ, gerecht richten zu wollen, und da der Abt ein Geſchrei erhob, daß er nun ohne Advocaten daſtehe, ward ihm ſofort ein ſabiniſcher

---

[1] Manibus suis eum comprehendit per cucullam et juxta se sedere fecit cui et dixit: hodie non exies de isto placito nisi legem feceris. „Placitum" bezeichnet ſowol den Gerichtsact, als die richterliche Entſcheidung, Proceß wie Urteil, und der in dieſer Epoche ſehr häufige Begriff legem facere will hier ſagen: es zum Rechtsſpruch kommen laſſen, oder Rede vor dem Geſetz ſtehn. Dies intereſſante Placitum im Chron. Farf. p. 505, im Reg. Farf. n. 459, und bei Galletti del Prim. XXI.

Mann zum Verteidiger ernannt. Aber dieſer, des Rechts völlig unkundig, wußte nicht, wie er zu antworten habe; es wurde deshalb dem nunmehrigen Richter oder Schöffen Hubert geſtattet, ihn darüber erſt zu belehren. Der langobardiſche Richter beſtand ſeinem Recht gemäß auf Ablegung des Eides von Seiten der beklagten Partei, daß Farſa ſeit 40 Jahren im Beſitz jener Kirchen ſich befinde. Aber die Presbyter ſuchten den Eid zu hintertreiben, indem ſie nach römiſchem Recht durch Zeugen beweiſen wollten, daß ſie innerhalb der 40 Jahre Zins von Farſa erhoben hätten. Die getrennt vernommenen Zeugen wurden ſich widerſprechend und falſch erfunden, und nachdem die Presbyter den zugeſchobenen Wahrheitseid abgelehnt hatten, ward ihre Klage verworfen, ſie ſelbſt aber wurden verurteilt, die ſtreitigen Kirchen dem Kloſter zurückzuſtellen.[1] Nach dem Gerichtsgebrauch verfuhr man dabei ſo: aus den Händen der verurteilten Partei wurde die Schrift, welche das Object der Klage enthielt, oder im Fall der Fälſchung die fingirte Urkunde genommen; ein Richter ſchnitt mit dem Meſſer ein Kreuz in dies Document, und übergab es dann der gewinnenden Partei, damit ſie es als Urkunde behalte und im Notfalle vorweiſen könne. Zugleich wurde die Erneuerung dieſer Klage unterſagt, bei Strafe von 10 Pfund Goldes, wovon die eine Hälfte dem kaiſerlichen Palaſte, die andere dem Kloſter gezahlt werden ſollte.[2] Bei der großen Unſicherheit der politiſchen wie bürgerlichen Zuſtände wiederholten ſich dieſelben Proceſſe in der Regel unzählige Male, ja ſie zogen ſich faſt durch ein Jahrhundert mit unglaublicher Hartnäckigkeit hin, ſo oft die Streitenden unter günſtigeren Verhältniſſen, durch Beſtechung der Richter, oder beim Wechſel der Machthaber, zu ihren betrügeriſchen Anſprüchen zu kommen hofften.[1] Die Acten jenes merkwürdigen Proceſſes wurden demnach in ein Document getragen, das von den Richtern und Anwälten unterzeichnet und dem Abt eingehändigt ward; es iſt eben dieſes, welches wir noch in den Regeſten von Farfa leſen, und es dient zum Beweiſe, wie naiv und kurz das römiſche Juſtizverfahren in jener Epoche war, aber auch wie ſehr es durch das verſchiedenartige Recht erſchwert und in Verwirrung gebracht wurde. Die Rechtsunſicherheit war grenzenlos, dem Betrug, der Beſtechung ſtanden alle Thüren offen, und man mag urteilen, welchen Schutz der arme Bürger oder Colone beim Geſetze fand.

---

[1] Der übliche Rechtsausdruck iſt: refutare (italieniſch rifiutare): refutare ipsas ecclesias domno abbati.

[2] Arcarius Leo — tulit cultrum et signum s. crucis in ea (nämlich carta per quam litigabant) abscindendo per medium fecit, et reliquit in manu Domni Abbatis. Muratori bezieht ſich in Diss. 34. auf dies ausgezeichnete Placitum, um zu zeigen, wie viel falſche Documente damals

2. Das Juſtizweſen in Rom. Die Judices Palatini oder Ordinarii. Die Judices Dativi. Einſetzungsformel für den römiſchen Richter. Formel bei Erteilung des römiſchen Bürgerrechts. Criminalrichter. Conſuln und Comites mit richterlicher Gewalt in den Landſtädten.

Das römiſche Placitum gibt uns Gelegenheit, einige Bemerkungen über das Juſtizweſen in Rom zur Zeit Otto's III. anzuknüpfen. Wir fanden bei jenem Proceß zwei Klaſſen

---

im Umlauf waren. Ich verweiſe noch auf Dipl. XXIV. bei Galletti del Prim. a. 999, wo der Abt von S. Cosma und Damiano in Traſtevere durch ein falſches Diplom ſich Güter zu erſchleichen ſuchte.

[1] Derſelbe Proceß Farfa's wiederholte ſich a. 1010, und noch vielemal im XI. saec. Wegen der Caſtelle Arci und Tribuco proceſſirte Farfa noch a. 1068. Ein Proceß mit S. Cosma und Damiano in Mica aurea (Traſtevere) wegen S. Maria in Minione bei Civitavecchia dauerte noch a. 1083, alſo ungefähr hundert Jahre lang.

von Richtern: die Palatini und die Dativi. Jene lernten wir ſchon im VIII. Jahrhundert als die 7 päpſtlichen Miniſter kennen; nach der Erneuerung des Reichs fuhren ſie fort, der ordentliche päpſtliche Gerichtshof in Civilſachen zu ſein. Indem aber der Lateran auch den Begriff einer kaiſerlichen Pfalz annahm, wurden die Judices Palatini zugleich kaiſerliche Richter, und konnten ſo gut vom Kaiſer wie vom Papſt als urteilende Schöffen gebraucht werden. Die eigentümlichen Verhältniſſe Rom's, deſſen Oberherr der Kaiſer, deſſen Landesherr der Papſt war, erzeugten dieſe ſeltſame Vermiſchung beider Gewalten, welche in der Juſtiz gemeinſchaftlich repräſentirt wurden. Der Primicerius und Secundicerius, der Arcarius und Saccellarius, der Protoſcriniar, Primus Deſenſor und Adminiculator wurden zugleich mit der Würde von kaiſerlichen Beamten bekleidet. Die Zeiten, wo dieſe päpſtlichen Miniſter Rom tyranniſirt hatten, waren vorüber; denn die alte Beamtenhierarchie war durch die Carolinger, wie durch die Päpſte gebrochen worden, aber die Judices Palatini blieben, unter dem Präſidium des Primicerius, das erſte Beamtencollegium von Rom. Sie leiteten auch die Wahl des Papſts, ſie ſtanden dem Ceremoniell der Krönung des Kaiſers vor, den ſie umgaben und gleichſam ordinirten, wie die 7 lateraniſchen Biſchöfe den Papſt ordinirten. Der Primicerius und Secundicerius erſchienen als Reichskanzler, und wie ſie bei Proceſſionen den Papſt führten, gingen ſie auch dem Kaiſer bei Feſtlichkeiten zur Seite.[1] Als das ſtändige oberſte Richtercollegium der doppelten Pfalz wurden die ſieben Palatini auch Judices ordinarii genannt. Durch keine der Umwälzungen Rom's hatten ſie ihre richterliche Befugniß verloren, denn wir bemerkten, daß ſich Alberich ihrer ebenſo bediente, wie der Kaiſer und der Papſt. Dagegen waren die ehemaligen militäriſchen Duces um ihre Richtergewalt gekommen. Noch in der Conſtitution Lothar's vom Jahr 824 wurden die Duces neben den Judices hervorgehoben, aber in der Ottoniſchen Zeit fungirten ſie nicht mehr in ſolcher Eigenſchaft. Schon ſeit Carl dem Großen hatte nämlich das römiſche Gerichtsweſen manche Veränderung erlitten; die Richtergewalt militäriſcher und civiler Beamten, die einſt in der byzantiniſchen Periode die Ueberhand hatte, verſchwand in der fränkiſchen Zeit, und machte mehr und mehr dem freieren Geiſt germaniſcher Einrichtungen Platz, wie er im Schöffen-Weſen ausgeprägt war. So finden wir denn nach der Mitte des X. Jahrhunderts auch in Rom die Judices Dativi, denen wir dort ſeit dem Jahr 961 in Urkunden ſehr oft begegnen, nachdem ſie in Ravenna ſchon um 838 genannt wurden.

---

[1] In Romana vero Imperio et in Romana usque hodie ecclesia septem judices sunt palatini, qui Ordinarii vocantur, qui ordinant Imperatorem, et cum Romanis clericis eligunt Papam — — Hi dextra laevaque vallantes imperatorem, quodammodo cum illo videntur

Das eigentliche Weſen dieſer Dativi iſt noch immer nicht ganz klar; ihrem Namen nach waren ſie von den höchſten Rechtsgewalten, vom Kaiſer, Papſt, Patricius, oder in den Landſtädten vom Comes als Schöffen „geſetzt“. Man hat ſie mit Grund als eine germaniſche Einrichtung betrachtet und den Scabinen verglichen, jenen ſtändigen fränkiſchen Schöffen, die aus den Freiſaſſen des Gaues oder Gerichtsſprengels unter dem Einfluß des Grafen gewählt wurden,

---

regnare, sine quibus aliquid magnum non potest constituere imperator. Das bekannte Fragment, im Cod. Vat. 2037. Ich glaube, daß dieſe Palatini der Papſtwahl geſetzliche Form und Ordnung gaben.

um im Gericht als Rechtskundige zu ſitzen und das Urteil zu finden.[1] Urkunden zeigen, daß in Oberitalien Dativi nach den Städten genannt werden, wo ſie Richter waren, und daß ihnen der Titel dauernd, ſelbſt noch im Tode verblieb.[2] Für Rom läßt ſich jedoch nicht nachweiſen, daß ſie aus der Mitwahl des Volks hervorgingen; ſie erſcheinen vielmehr immer nur als vom Kaiſer oder Papſt „gegeben“, und ſo durchaus nicht als ſtädtiſche Gemeindeſchöffen, wie in Oberitalien, daß ſie ſogar bisweilen als Pfalzrichter bezeichnet werden konnten.[3] Die höchſten weltlichen Würdenträger fungirten als Dativi, denn wir finden Theophylactus als Conſul und Dativus Judex, und Johannes als Präfect, Pfalzgraf und Dativus Judex, während wieder andere Dativi ohne ſonſtige Würde erſcheinen; und ſo nannte ſich auch der farfenſiſche Kloſteradvocat Hubert Dativus Judex ſobald er in einen urteilenden Richter verwandelt worden war.[4]

[1] Ueber die Scabinen Savigny I. § 68 sq. Leo Entw. der Verf. der lombard. Städte p. 57. Die X. Diſſert. Muratori's. Bei jedem Placitum mußten nach einem Geſetz Carl's d. G. 7 Scabinen als Beiſitzer da ſein, aber die Zahl war ſelten vollſtändig.

[2] Siehe die Stellen nach Fantuzzi bei Carl Hegel I. 329. und Savigny I. 372. Bethmann-Hollweg (Urſpr. ꝛc. S. 193—200) nennt ſie eine Zwitterart zwiſchen urteilenden Schöffen und richtenden Magiſtraten. Statt dativus ſagte man bisweilen datus; z. B. Adrianus datus judex. Laetus Dei gratia datus Judex. Placitum Otto's III. a. 999. Chron. Farf. p. 501.

[3] Ich finde wenigſtens: Benedictus Domini nutu dativus Judex S. Palatii, beim Marini n. 102. a. 961.

[4] Schon dies beweiſt gegen Savigny I, 373, daß das Richteramt des Dativus allerdings auch vorübergehend und commiſſariſch ſein konnte. Es iſt auch irrig, daß praefectus mit dativus gleichbedeutend gebraucht werde (I, 374). Dativus bezeichnet das Richteramt, die Zuſätze aber wie consul et dativus, tribunus et dativus, comes palatii et dativus haben mit dem Rang der Perſon, nichts mit dem dativus zu thun. Savigny I. § 113 kennt dativi außer im Exarchat und Rom nur in Pavia

Die Gerichtshöfe Rom's wurden alſo aus den Ordinarii und den Dativi zuſammengeſetzt. In der Regel, doch nicht immer, vereinigten ſich unter dem vorſitzenden Richter ſo viel Ordinarii und Dativi, daß ihrer ſieben waren, während eine unbeſtimmte Zahl von Optimaten oder Nobili (nobiles viri), ähnlich den Freien oder boni homines bei den Franken, dem Gericht beiwohnten (adstare, circumstare, resedere).[1] Als weſentlich römiſche Richter hießen Ordinarii und Dativi zuſammen: judices Romani oder Romanorum; ſie nannten ſich von Gottes Gnaden Richter des heiligen Römiſchen Reichs (Dei Gratia sacri Romani Imperii Judex). Zur Zeit der Ottonen ſcheint die Ernennung des Dativus mit einer feierlichen Ceremonie verbunden geweſen zu ſein. „Wenn der Richter eingeſetzt werden ſoll, ſo ſagt die Formel jener Zeit, muß ihn der Primicerius zum Kaiſer führen. Der Kaiſer ſagt zu ihm: Primicerius, ſiehe zu, daß er weder Sclave eines Mannes, noch arm ſei, damit er nicht meine Seele durch Beſtechung verderbe. Zum Richter ſage der Kaiſer: Hüte dich bei irgend einer Gelegenheit das Geſetz unſeres heiligſten Vorgängers Juſtinian umzuſtoßen. Und jener: mich treffe ewiger Fluch, ſo ich dieſes thue. Dann ſoll ihn der Kaiſer ſchwören laſſen, bei keiner Gelegenheit das Geſetz

---

und Milla. Indeß Urkunden zeigen dativi de civitate Narniensi, und de civitate Hortana (Cod. Farf. Sessor. CC. XVIII. n. 466. a. 1003), und dativi von Tibur (ibid. n. 453. a. 1003).

[1] Dieſe dreifachen Beſtandteile des römiſchen Gerichts macht eine Urkunde vom 28. Juli 966 deutlich, wo es heißt: cum ordinariis judicibus et Johannes atque Guido dativi judices, nec non et nobili viris, videlicet Gumpizo, Joh. de Mitzina und andere Adelige, qui adstant. Hier entſprechen ſich dativi und nobiles viri offenbar ſo, wie im Fränkiſchen Scabini und boni homines, ſchöffenbar Freie überhaupt. Die Urkunde iſt abgedruckt bei Gieſebrecht I. p. 822.

umzuſtoßen; dann bekleide er ihn mit dem Mantel, und wende die Schnalle rechts, den Mantelſchluß links, zum Zeichen, daß ihm das Geſetz offen, das falſche Zeugniß aber verſchloſſen ſein ſoll. Und er gebe ihm in die Hand das Geſetzbuch und ſage: Nach dieſem Buch richte Rom und die Leoſtadt, und die ganze Welt, und mit einem Kuß entlaſſe er ihn.“[1]

Die ſtolze aber lächerliche Phraſe, daß der römiſche Richter nach dem Codex Juſtinian's neben der Leoſtadt auch den Erdkreis zu richten habe, entſprach dem neubelebten Begriff von der Welthauptſtadt Rom, welchen ſchon die Zeit Otto's III. in dem bekannten leoniniſchen Vers ausſprach: Roma caput mundi regit orbis frena rotundi. Auch der Glanz des römiſchen Bürgerrechts wurde damals wiederhergeſtellt; es ſchmeichelte den Römern, wenn ſie Franken oder Langobarden um den Vorzug bitten ſahen, ſich unter den Schutz des römiſchen Rechts ſtellen zu dürfen. Mit feierlichem Pomp wurden ſie dann zu Römern gemacht. Wenn jemand Römer zu werden wünſcht, ſoll er, ſo lautet die Formel, demütig zum Kaiſer ſeine Getreuen ſchicken, und ihn bitten, daß er dem römiſchen Recht unterſtellt und in die Liſte der römiſchen Bürger geſchrieben werde. Geſtattet dies der Kaiſer, ſo ſei das Verfahren ſo: er ſitze mit ſeinen adligen Richtern und Magiſtern; zwei Richter gehen geſenkten Hauptes zu ihm und ſprechen: Unſer Kaiſer, was befiehlt dein höchſtes Imperium? Der Kaiſer: daß die Zahl der Römer vermehrt werde, und daß jener den ihr mir heute angemeldet, unter das römiſche Recht geſtellt werde.[1]

---

[1] Et det ei in manum librum codicum et dicat: secundum hunc librum judica Romam et Leonianam Orbemque universum; et det ei osculum et dimittat eum. Siehe die Formel qualiter judex constituendus sit, im Cod. Vat. 4917 aus saec. XI, und deſſen Copie im Cod. Vatic. 1983 am Schluß der Geſchichte des Paul Diaconus; und am Schluß der Graphia. Ozanam hat dieſe Formel irrig in die byzantiniſche Periode hinaufrückt. Ohne Zweifel haben wir hier die Ernennung eines judex zur Zeit Otto's III. Man vergleiche damit die ſpätere päpſtliche Formel qualiter judex et scriniarius a Romano Pontif. instituantur, nach Cencius Camerarius beim Murat. Ant. It. I. p. 687.

Da nun die Judices Palatini als Cleriker nicht Blutrichter ſein konnten, muß es in Rom beſtändige Criminalgerichte gegeben haben. Das bekannte Fragment „quod sunt genera judicum“ nennt zwar nicht den Präfecten, welcher noch beſtand, noch auch die judices dativi; es unterſcheidet nur die palatini und die consules, welche durch die Gerichtsſprengel verteilt ſind, Pedanei ernennen, die ſchuldigen nach den Geſetzen beſtrafen und je nach dem Verbrechen die Sentenz fällen.[2] Wir erkennen in ihnen alſo ſtändige Criminalrichter, nun Conſules, nicht mehr Duces, genannt, während ihre Unterrichter Pedanei hießen. Ihre Judicate, in Rom wol nach den Regionen eingeteilt, waren dem Stadtpräfecten untergeben; denn ſchwerlich waren jene Conſuln Richter bloß außerhalb Rom, und die Judicate nur außerrömiſche Ortsgerichte. Daß aber Richter in den Landbezirken Conſuln genannt wurden, zeigt eine Urkunde aus Velletri vom Jahr 997, worin ein Abt in ein von ihm verliehenes Caſtell Kloſterrichter in Civilſachen mit dem Titel Conſules abſendet.[1] Jedoch wir bekennen, daß unſere Wiſſenſchaft vom Gerichtsweſen der Stadt in dieſer Periode ſehr dürftig iſt; wir haben aus Urkunden nur geringen Gewinn gezogen, und die neueren ausgezeichneten Geſchichtſchreiber des römiſchen Rechts im Mittelalter, angewieſen auf ſolche Documente und jenes unvollkommene und dunkle Fragment, beſtreiten einander, weiſen einander ihre Irrtümer nach, und befinden ſich alle im Ungewiſſen.[2] So wenig uns nun das römiſche Gerichtsweſen völlig klar iſt, iſt es auch das der Städte außer Rom. Sie wurden damals noch durch Duces, durch Comites, Vicecomites, ſelbſt durch Gaſtalden und apoſtoliſche Miſſi verwaltet, die wiederum ihre Judices ernannten. Die ehemaligen Duces erſcheinen um dieſe Zeit ſehr ſelten; offenbar wurden ſie durch die fränkiſchen Grafen verdrängt, welche damals überall emporkamen, ſo daß die alten Ducate ſich in Comitate verwandelten.[3] Auch die ehemaligen Tribunen hörten auf Gouverneure von kleineren Städten zu ſein; ihr Titel wird nur noch äußerſt ſelten entdeckt, und war hie und da bloßer Ehrentitel, oder er bezeichnete die wirkliche Eigenſchaft von Municipalbeamten und Richtern kleinerer Orte.[1]

---

[1] Qualiter romanus fieri debeat. Die letzte und abgebrochene der drei Formeln, Cod. Vat. 4917, 1983, Graphia.

[2] Judicum alii sunt palatini quos ordinarios vocamus; alii consules distributi per judicatus: alii Pedanei a Consulibus creati (i. e. nostri judices nach der Gloſſe Cod. Vat. 2037), und weiter: qui dicuntur consules judicatus regunt et reos legibus puniunt et pro qualitate criminum in noxios dictant sententiam. Dies Fragment aus Cod. Vat. 2037, edirt von Mabillon, neuerdings vollſtändig bei Gieſebrecht I. 825.

---

[1] Das Diplom werde ich weiter unten anführen.

[2] Man leſe Savigny, Blume, Troya, Hegel, Bethmann-Hollweg; Hegel I. S. 332, und ihm folgt Gieſebrecht I, 825, bezieht die judicatus entſchieden auf das päpſtliche Gebiet außerhalb Rom, was mir in keiner Weiſe einleuchtet. Bunſen I. S. 223 bezieht die Stelle auf die Stadt Rom, wie Savigny. Warum ſollten nicht dieſe Einrichtungen ſo gut für Rom als das päpſtliche Gebiet gelten? — Ich bemerke noch flüchtig, daß der Titel consul in Documenten des X. saec. außerordentlich häufig iſt.

[3] Man ſehe das ausgezeichnete päpſtliche Diplom a. 1018, beim Marini n. 42, für den Biſchof von Portus: quicumque vero presumptor sive Dux, sive Comes, vel Vicecomes, aut cubicularius, vel a nrā Aplica sede Missus, aut qualiscumque interveniens Potestas (das ſpätere podestà) que de ipsa civitate Portuense dominatum tenuerit etc. Portus ſtand unter einem comes, aber als päpſtlicher Vogt betrieb die Abgaben ein Gaſtalde, und daſſelbe Diplom nennt deshalb Portus einen Caſtaldatus, ſo daß in der nächſten Nähe Roms langobardiſche Magiſtratstitel auftreten. Im Fragment quot sunt genera judicum, wird das Amt

3. Die kaiſerliche Pfalz in Rom. Die Kaiſergarde. Der Pfalzgraf. Der kaiſerliche Fiscus. Die päpſtliche Pfalz und Kammer. Abgaben. Verringerung der Einkünfte des Laterans. Verſchleuderung der Kirchengüter. Exemtionen der Biſchöfe. Das Syſtem der Emphiteuſe geht in das der Beneficia über. Völlige Anerkennung der Lehnsverträge durch die römiſche Kirche um das Jahr 1000.

Wir haben ſo viel von römiſchen Pfalzrichtern geſprochen, aber doch iſt das Weſen der Kaiſerpfalz in Rom zu jener Zeit uns einigermaßen dunkel. Urſprünglich mit dem päpſtlichen Palaſt vereinigt gedacht, war ſie doch zugleich der Natur nach von ihm getrennt. Sie hatte ihren eigenen Hofſtaat, ihre eigenen Einkünfte. Seit Carl reſidirten die Kaiſer

---

des Comes offenbar als etwas nicht römiſches bezeichnet: comes enim illiteratus ac barbarus etc. Tivoli, Segni ſtand unter Grafen (Murat. Ant. V. 379, V. 773) oder auch unter Caſtalden (Marini. Annot. n. 31. p. 232) Tusculum, Aliſe, Horta, Terracina, Traetto unter Grafen. Grafen in der Campagna ſind bekannt. Dagegen ſtand Albano unter einem Dux (Mur. Ant. V. p. 774).

[1] Savigny I. § 115 behauptet irrig, daß die Tribunen in Urkunden nach saec. X. nicht mehr vorkommen. Tribunen finde ich in Horta, dann de Comitatu Camerino, und de Campesini. Cod. Farf. Sessor. CCXVIII. n. 461. a. 1004; n. 466. a. 1005. Cod. CCXII. p. 154 ſogar noch a. 1068. z. B. Leo Tribunus et dativ. jud. et Tabellarius civ. Hortanae. Petrus tribun. et dativ. testis. Leo trib. testis. Beringerius tribun. et Dei gr. jud. et tabellar. civ. Hortanae. Dies entſpricht dem consul et dativus judex in Rom. Jene Tribunen waren demnach nicht mehr die militäriſchen. Es iſt merkwürdig genug, daß ſich dieſer altrömiſche Titel noch im saec. XI im Tusciſchen und Spoletiniſchen unter Langobarden fand. In Rom und in eigentlich römiſchen Städten kenne ich ſie in dieſer Periode nicht, außer in der kaiſerlichen Leibgarde.

am S. Peter, bisweilen im Lateran, denn ſie beſaßen keine eigentliche Kaiſerwohnung in der Stadt; Otto I. hatte ſich einen Palaſt nahe bei Ravenna gebaut, aber nicht daran gedacht ein gleiches in Rom zu thun. Erſt Otto III. ſcheint den Plan gefaßt zu haben, eine römiſche Kaiſerreſidenz zu bauen, die er im alten Cäſarenpalaſt würde eingerichtet haben, wenn ihn nicht die Maſſe der Ruinen daran hinderte. Er wählte den Aventin zum Ort ſeiner Wohnung, und baute ſich in der Nähe von S. Bonifaz vielleicht aus einem antiken Palaſt ſeine Reſidenz.[1] Der junge Kaiſer umgab ſich hier mit dem nachgeahmten Prunk von Byzanz, indem er viele fremdklingende Palaſtchargen ernannte, an deren Spitze der Magiſter Palatii Imperialis ſtand.[2] Eine kaiſerliche Garde wachte Tag und Nacht um ſeine Perſon; ihr anzugehören war eine beſondere Ehre, denn, wie heute die Nobelgarde des Papſts, beſtand ſie nur aus den vornehmſten Edelleuten, Römern wie Deutſchen. Die Graphia hat das Ceremoniel der Aufnahme in dieſe Rittergarde bemerkt; der Tribun gibt dem Miles die Sporen, der Dictator den Panzer, der Capiductor Lanze und Schild, der Magiſter Militiä die eiſernen

---

[1] Die Nachrichten ſind dunkel und zweifelhaft; keine ſagt, daß er im Cäſarenpalaſt wohnte. Martin. Polon.: tunc Imperator incoepit construere grande palatium in urbe, in palatio Juliani Imp. (?) Die Gesta Ep. Camerac. I. c. 114: in antiquo Palatio, quod est in monte Aventino versabatur, und der Aventin wird ausdrücklich als ein glänzendes Quartier geſchildert. Tangmar vita Bernwardi c. 19: Otto festinans a palatio fere duo miliaria ad S. Petrum; dieſe Entfernung ſtimmt zum Aventin.

[2] Im Regest. Farf. n. 470 wird ſo genannt (a. 999) Albericus, Sohn Gregor's (qui de Tusculana) und dieſer fungirt als praefectus navalis, Gregorius Miccinus als vestararius S. Palatii. In einem Diplom von Claſſe a. 1001 (Mittarelli App. 66. p. 161) ein logotheta S. Palatii.

Beinſchienen, der Cäſar den bebuſchten Helm, der Imperator den Gürtel mit den Abzeichen, Schwert, Ring, Halskette und Armbänder. Offenbar iſt hier byzantiniſches und römiſches Weſen durcheinander gemiſcht. Die kaiſerliche Miliz beſtand aus zwei Cohorten von je 555 Mann, eine jede befehligte ein Comes, ihr Haupt aber war der kaiſerliche Pfalzgraf, welcher „über alle Grafen der Welt geſtellt, und dem die Sorge um den Palaſt anvertraut" war.[1] Zu Otto's III. Zeit wird zum erſtenmal der Comes sacrosancti Palatii Lateranensis genannt; im Jahr 1001 bekleidete der Römer Petrus dieſe Würde, im Jahr 998 ſcheint ſie der Präfect Johannes beſeſſen zu haben, da er ſich in jenem farfenſiſchen Placitum comes palatii unterſchrieb; aber es gab ſchon damals mehre Grafen der Pfalz.[2] Auch dieſer Beamte gehörte dem päpſtlichen Hofe an, und ging zugleich in den kaiſerlichen über, ſo daß in den folgenden Jahrhunderten Kaiſer und Päpſte ſeinen Titel erteilten, bis er gänzlich Bedeutung und Wert verlor. In jener Zeit kann ſein Amt freilich nicht ohne entſprechende Jurisdiction gedacht werden, und wahrſcheinlich wurde an ihn in Sachen appellirt, welche die kaiſerliche Schatzkammer betrafen.

Das Beſtehn eines kaiſerlichen Fiscus in Rom iſt unzweifelhaft; denn dem Kaiſer ſtanden dort mancherlei Regalien zu. Daß kaiſerliche Klöſter wie Farfa und S. Andrea am Soracte gewiſſe Leiſtungen an die Kammer ihres Schutzherrn zahlten iſt natürlich, aber auch das Vorhandenſein von kaiſerlichen Domänen anderer Natur wird von uns bemerkt.[1] Als der Kaiſer Ludwig im Jahr 874 ſein neu geſtiftetes Kloſter Casa aurea ausſtattete, ſchenkte er ihm alle Einkünfte, die er in Rom, in ganz Campanien, in der Romagna, in Spoleto, Camerino und Tuscien beſaß.[2] Wenn darunter nur Fiscalrechte zu verſtehen ſind, ſo beweiſt dies allerdings die Unbeträchtlichkeit der kaiſerlichen Güter in Rom und im Römiſchen. Ueberhaupt iſt es unbekannt, welche Einkünfte der Kaiſer von Rom bezog. Zur Zeit der Carolinger ſollen jährliche Geſchenke von 10 Pfund Gold, 100 Pfund Silber, und von 10 feinen Pallien nach dem Palaſt von Pavia geſchickt worden ſein, während der kaiſerliche Miſſus von der apoſtoliſchen Kammer unterhalten ward.[3] Sonſt aber hören wir von keiner Abgabe Rom's; nur die eine Hälfte der Strafgelder, in Civilſachen gewöhnlich 10 Pfund Gold betragend, wurde an das kaiſerliche Palatium gezahlt. Dieſe Einnahme mochte wegen der vielen Proceſſe nicht ganz gering ſein, aber ſie blieb eine zufällige, und auch andere Einkünfte waren augenblicklicher Natur, wie das Foderum, die Parata, das Manſionaticum, die Verpflichtung, Pferde und Soldaten zu unterhalten, die Wege und Brücken auszubeſſern, und dem Heer Einquartirung zu geben. So oft die Kaiſer nach Rom zogen, wurde ihr Heer und Hofhalt von der Stadt verpflegt, wie wir dies daraus erkannten, daß einſt Otto I. ſeine Truppen entfernte, um Rom nicht zu ſehr auszuſaugen. Die Pflicht des Foderum erſtreckte ſich auf alle Städte Italien's, die der Kaiſer durchzog, und ſie war keine geringe Laſt des Landes.[1]

---

[1] Man ſehe die Graphia, welche ihn zugleich zum Dictator Tusculanensis macht. Sie iſt nur mit großer Vorſicht zu gebrauchen. Reg. Farf. n. 470 hat: Gerardo gratia Dei inclito comite, atque Imperialis Militiae Magistro.

[2] Ann. 983 Sergius com. Palat. (Mur. Ant. I. 379), derſelbe a. 998 (Marini n. 106. p. 166); a. 1001 Petrus S. Pal. Lateran. comes (Mittarelli App. n. 66. p. 161). Papencordt S. 147 vergleicht den Pfalzgrafen paſſend mit dem Superista. Ueber ſein Amt hat die Diss. VII. Muratori's nur dürftiges.

---

[1] Libell. de Imp. Potest. (p. 770): erant denique monasteria in Sabinis — seu cetera fiscalia patrimonia intra Romanos fines ad usum imperialem. Im Dipl. Conrad's II. a. 1027 für Farfa (Reg. Farf. 707) heißt es: quidquid de praedicti monast. possessionibus fiscus noster sperare potuerit. Unter den Langobarden hieß der Fiscus curtis regia, bei den Carolingern palatium, wofür ſchon ſeit Ludwig II. bisweilen camera geſagt ward. Schon Anf. saec. XI. findet ſich camera nostra für den päpſtlichen Fiscus, für den kaiſerlichen ſchon zur Zeit Otto's I. S. ſ. Privileg. für Subiaco a. 967: medietatem in praedicto monasterio, et mediet. Kamere nostrae.

[2] Omnes res nostras, quas justo ac legali tenore acquisivimus, tam infra urbem Romam, quam extra — Chron. Casaur. p. 811. Murat. II. 2. Papencordt ꝛc. p. 143, 144 ſchließt daraus auf die Geringheit der kaiſerlichen Domänen, die durch ſolche Schenkungen verloren gingen.

[3] Ich entnehme das aus dem Libellus de Imp. Pot.

Die apoſtoliſche Kammer war dagegen von ganz anderer Natur. Der päpſtliche Schatz, urſprünglich das Veſtiarium, ward in jener Epoche nicht minder Palatium genannt; an ihn wurden die verſchiedenſten Abgaben und Renten der Kirchengüter gezahlt, die man als dationes (dazio im italieniſchen), tributa, servitia, functiones und pensiones im Allgemeinen begriff. Ihre Titel im Einzelnen waren zahllos, denn den Namen der Zölle und Nutzgelder von Brücken, Wegen, Toren, Wieſen, Wald, Markt, Fluß, Ufer, Hafen und anderen Zinſen, geben ein langes Regiſter, welches zugleich die barbariſche Staatsökonomie jener Zeit charakteriſirt.[2] Die

---

[1] Ueber das fotrum oder foderum (fourage, foraggio) Murat. Ant. II. I. Diss. XIX. p. 64 sq. Die Vita Mathildis Reginae c. 21 ſagt von Otto I., et totus populus Roman. se sponte subjugavit ipsius dominatui, et sibi solvebant tributa, et post illum ceteris suis posteris; aber dies iſt phraſenhaft.

[2] Pontaticum, pedagium, portaticum, escaticum, terraticum, glandaticum, herbaticum, casaticum, plateaticum, ripaticum, palifictura, navalia telonia, testaticum u. ſ. w. Diss. XIX. Muratori's. Die pensio von verpachteten Gütern betrug häufig nur 10 Pfund baar

Actionare trieben die Gelder aus allen Beſitzungen der Kirche ein, und in Rom ſelbſt finden wir die päpſtliche Kammer auch als Eigentümerin von Zöllen, die am Flußufer, an den Stadttoren, und hie und da an Brücken erhoben wurden.[1] Wir wiſſen aber nichts von directen Steuern oder Tributen in Rom, und bezweifeln durchaus, daß die freien Römer Kopf- oder Grundſteuer an den päpſtlichen Fiscus zahlten. Dagegen wird es an vielen Erpreſſungen unter dem Titel von Geſchenken, Collecten, Zehnten, Gewohnheiten nicht gefehlt haben. So roh uns heute jene Zeit erſcheinen mag, ſo war ſie wenigſtens von dem ſpäteren Regiment abſoluter ausſaugender Monarchien noch weit entfernt. Der Begriff der Souveränität wurde hauptſächlich in der oberſten Richtergewalt dargeſtellt, und alle ſonſtigen Leiſtungen der Untertanen beruhten auf einem Pactum oder Vertrag, wonach ſie für das zahlten, was als dem Staat gehörend von ihnen genutzt ward. So hafteten die weſentlichen Einkünfte der Kirche an ihren vielen Patrimonien, und nur was ausdrücklich der Kammer als Cenſus (Zins) gehörte, konnte von ihr beanſprucht werden. Dagegen fielen an den päpſtlichen Fiscus mancherlei Strafgelder und Compoſitionen, auch das Vermögen erblos Geſtorbener.[2] Auch die Münze war noch ungeteiltes

---

jährlich; man merke zugleich den Ausdruck ut persolvat pensionem in nostro palatio, im Diplom Johann's XIII. für Präneſte.

[1] Lib. diurn. c. 6. tit. 20. nennt actionaria de diversis portis hujus Romanae urbis. Der Herausgeber datirt dieſe Formel (securitas) mit Grund aus saec. IX oder X. und Papencordt (p. 146) nennt ſie paſſend eine Quittung. An Ponte Molle ward Zoll erhoben. Marini n. 28; pontem Molvium in integrum cum omni ejus ingressu et egressu et datione et tributu, was Agapitus II. a. 955 dem Kloſter S. Silveſtro in Capite ſchenkt.

[2] Man ſehe bei Marini n. 42. das Diplom Benedict's VIII. für

Regal des päpſtlichen Palaſts, denn nur die Päpſte hatten das Recht ſie zu ſchlagen.

Aber die Einkünfte des Lateran hatten ſich ſehr gemindert. Die Herſtellung des Kirchenſtaats durch Otto I. hob die große Revolution nicht mehr auf, die der päpſtliche Beſitz ſeit mehr als 70 Jahren erfahren hatte. Während die Patrimonien unter Hadrian I. und Leo III. blüheten, waren ſie ſeit dem Verfall des Reichs tauſendfacher Plünderung ausgeſetzt geweſen. Die Verwirrung der Adminiſtration war grenzenlos; der Lateran ward mehrmals beraubt, verwüſtet, ſein Archiv zerſtört; die Rectoren der Patrimonien blieben ſchutzlos und ſich ſelbſt überlaſſen. Die erdrückten Colonen zahlten keine Abgaben mehr; die adeligen Pächter weigerten oder läugneten die Zinspflicht. Die Päpſte ſelbſt mußten Güter und Fiscalien abtreten, und das Lehnsweſen, gegen welches ſich Rom lange geſträubt, drang überall ein. Zahlloſe Domänen, mit Liſt oder Gewalt entfremdet, wurden Erbgüter; die Päpſte verſchleuderten ſie an Nepoten und Factionsmänner, denen ſie die Tiara verdankten. Aus Not gaben ſie manches ſchöne Beſitztum für eine augenblicklich zu zahlende Summe hin, und erhoben dann, um der Kammer das Eigentumsrecht zu retten, nur einen jährlichen Zins von oft lächerlicher Geringfügigkeit. Noch mehr machten die beſtändigen Kriege, die verwüſtenden Ungarn und Saracenen dem Beſitz S. Petri ein Ende. Die meiſten Domänen wurden vernichtet, und die

---

Portus, a. 1018. Der Papſt beſtätigt dem Biſchof omnes res et facultates, mobiles et immobiles de illis hominibus, qui sine herede et intestati ac subito praeoccupati juditio mortui fuerint, und zwar in ganz Portus, Trastevere und der Tiberinſel (p. 67). Der Caſtaldat Portus war nämlich ex jure Palatii Lateranensis, und er ward nun dem Biſchof völlig abgetreten, mit allen Hafen- und Schiffsgefällen ꝛc.

Päpſte ſahen ſich gezwungen, ganze Ortſchaften an Biſchöfe oder Barone zu verleihen, um ſie zu ſchützen und neu zu bevölkern. Die Exemtionen nahmen auch im Römiſchen überhand. Uralte Regalien wurden immer häufiger an Biſchöfe und Aebte weggegeben, die ſich, ſo gut wie der Adel in Beſitz von Städten ſetzten. Wir ſahen dies ſchon an Subiaco und Portus, aber noch auffallender iſt, daß Gregor V. die Grafſchaften Comacchio und Ceſena, ja Ravenna ſelbſt und ſein Gebiet mit allen öffentlichen Zöllen und dem Münzrecht dem Erzbiſchof für immer überließ, wozu noch Otto III. die Poteſtas oder Jurisdiction hinzufügte. Und ſo verzichteten die Päpſte auf jenen ſo lang und eifrig gehüteten Beſitz.[1] Auch Aebte und Biſchöfe vergabten ihre Güter an mächtige Herren, die dann ihre Vaſallen oder Milites wurden; ſie waren nun ſicher, die betreffenden Orte gegen Saracenen oder andere Feinde geſchützt zu ſehen. Sie verliehen Städte ſie zu befeſtigen, öde Gegenden ſie zu coloniſiren, und ſo entſtanden im X. Jahrhundert in der Campagna Rom's viele Caſtelle und Türme. Wenn dergleichen Verträge noch immer von der Natur der Emphitheuſe waren, ſo änderte ſich dies bald durch den eindringenden Feudalismus, und ſchon im Jahr 977 findet ſich ein Vertrag feudaler Art. Der Abt Johann von S. Andrea in Selci bei Velletri verlieh dem berühmten Crescentius de Theodora das castrum vetus mit der ausdrücklichen Pflicht, daß er „Krieg und Friede mache nach Befehl des Papſts und der Kloſteräbte.“ Auch die näheren Bedingungen ſind bemerkenswert. Das Kloſter behielt ſich das Beſatzungsrecht eines Tors des Caſtells wie das Recht vor, in den verpachteten Ort ſeine Conſuln (Richter), ſeine Vicegrafen (Vögte) zu ſchicken, um über die Kloſtergerechtſame zu wachen, den Zins einzutreiben, und in Civilſtreitigkeiten Recht zu ſprechen, während Crescentius den Blutbann und die Führung der Truppen erhielt. Der Zins beſtand in Naturalien, darunter ein Viertel des Weinertrags, und am Feſt S. Andreas mußten ein Paar Fackeln und ein halber Sextar Oel abgeliefert werden. Obwol auch dieſer Vertrag noch als eine Location dritter Art erſcheint, bringt doch die Verpflichtung zum Kriegsdienſt einen völlig feudalen Charakter hinzu.[1] Dieſe Urkunde iſt die erſte römiſche ſolcher Natur, die wir kennen, dann aber zeigt uns eine vom Jahr 1000 das Syſtem der Beneficia von der römiſchen Kirche völlig anerkannt.

---

[1] Ughelli II. p. 353. und Labbe XI. p. 1011, dat. 4. Kal. Maji, im 2. Jahre Gregor's. Donamus tibi, tuaeque ecclesiae districtum Ravennatis urbis, ripam in integrum, monetam, teloneum, mercatum, muros et omnes portas civitatis etc.

---

[1] Dieſe ungekannte lateran. Urkunde fand ich im Tom. II. der Vatican. Collectaneen Galletti's n. 8043 (ohne Seitenzahl). Sie vervollſtändigt Borgia's Geſchichte Velletri's, der für das ganze Saec. X. nur das Diplom des Demetrius Miliosi bringt. Sie datirt vom 8. April a. III. Benedicti VII. Ind. VI. Locatio et conductio — unum castrum sine aliquo tenimento quod dicitur vetus positum subtus strata — tali quidem condicione ut guerram et pacem faciat ad mandatum s. pontif. et praed. Abbatis et successoribus ipsius et ut ipsum castrum ad majorem cultum perducere debeat. — — Porta que est a parte monasterii semper erit in potestate ecclesie et ut predictum jus eccl. non pereat ipse abbas vel successor, ejus habebunt pro tempore consules vel vicecomes qui mittent bandum supra predictis rebus — — — bandum sanguinis et forfacture et offensionis strate et proibitiones litium et exercitus conducere et omnia alia ipse pred. Crescentius filii et nepotes ejus — possidere — debent. Es unterſchreiben der Abt, 5 Presbyter und Mönche, und 5 nobiles viri: Pandolfus. Corvinus nobil. vir. Adtinolfus nob. vir. Birardus Corvinus nob. vir. Bonus homo Coranus (von Cori) nob. vir. Amatus comes Signie. — Das merkwürdige Diplom, worin a. 946 der Biſchof Velletri's dem Demetrius, Sohn des Conſul und Dux Meliosus, einen Berg nebſt umliegendem Lande verleiht, ein Caſtell darauf zu gründen, ſehe man bei Borgia ꝛc. p. 158. Der Canon beſtand unter anderem in Ablieferung von ¼ des Weinertrags, von je 10 Stücken Vieh eins.

Sylveſter II. verlieh damals Stadt und Comitat Terracina an den Langobarden Dauferius und ſein Geſchlecht, und verpflichtete ihn zur Leiſtung des Kriegsdienſtes, worin eben der weſentliche Charakter der Lehnsvaſallenſchaft beſtand. Dieſe Wirkung hatten demnach die Factionskriege und die Saracenen: die urſprüngliche Domänenverwaltung der Kirche durch Subdiaconen verwandelte ſich in ein Syſtem der Privatpacht, welches von ſelbſt in den Lehnsbeſitz überging, und ſeit der Mitte des X. Jahrhunderts wurde das große Patrimonium S. Peter's überall von Milites occupirt, die eifrig bemüht waren, dasjenige was ſie nur zeitweiſe von der Kirche empfangen hatten, in erblichen Familienbeſitz zu verwandeln.[1]

4. Otto III. pilgert nach dem Garganus. Tod Gregor's V. im Februar 999. Gerbert; ſeine Vergangenheit. S. Romuald in Ravenna. Gerbert als Sylveſter II. Phantaſtiſche Ideen Otto's III. in Bezug auf die Herſtellung des römiſchen Reichs. Er kleidet ſich in die Formen von Byzanz. Das Ceremonienbuch für ſeinen Hof. Der Patricius.

Wir kehren zur Geſchichte zurück. Vor dem Sommer 998 verließ Otto Rom, um nach Oberitalien zu gehen. Aber ſchon im November wohnte er wieder in der Stadt einem Concil bei, worauf er, von ſteigender Unruhe getrieben, als Pilger nach Unteritalien zog. Seine ſchwärmeriſche Seele war durch den Opfertod Adalbert's aufgeregt, die Einflüſterungen der Mönche Ravenna's, die Ermahnungen S. Nil's hatten ſein Gewiſſen durch den Gedanken an die grauſame Beſtrafung der römiſchen Rebellen gequält: er beſchloß eine Pilgerfahrt. Wenn es wahr iſt, daß er Rom barfüßig verließ, ſo gab er zum Gerede Grund, er fühle ſich durch einen an Crescentius begangenen Meineid beängſtigt, und obwol der Aberglaube an den Anblick ſolcher Demütigungen gewöhnt war, mochten ſie doch die Achtung vor dem Kaiſer verringern, der ſich ihnen unterzog.[1] Otto pilgerte nach dem Garganus, einem wilden Cap im apuliſchen Meer, auf dem eine alte Kirche des Erzengels Michael ſtand. Wunderwirkende Heiligkeit, Entfernung, großartige Einſamkeit der Natur machten ſie zum beſuchteſten Wallfahrtsort der Zeit, ſo daß der Berg Garganus im Abendlande dem entſprach, was der Athos oder Hagionoros für das chriſtliche Morgenland war. Otto beſuchte wallfahrend zuerſt Monte Caſino, wo Adalbert gelebt hatte, er betete am Grab des S. Bartholomäus in Benevent, er ſtieg endlich den heiligen Berg barfuß empor. Er verweilte dort unter ſingenden Mönchen im Büßergewand, Leib und Seele kaſteiend, und ſtieg dann aus der Wildniß herab, von wo ſein entzücktes Auge verlangende Blicke nach Hellas und dem Orient warf, und ſeine Seele von dem heiligen Jeruſalem träumte. Auf der Heimkehr beſuchte er S. Nil. Der Eremit lebte damals mit anderen Schwärmern im Gefild von Gaeta wie ein Nomade unter Zelten, die „von Armut erglänzten." Doch das Auge Otto's ſah in ihnen nur „die Hütten Iſraels;" er ſprang vom Pferde, er fiel dem makariſchen Greiſe zu Füßen, er leitete ihn in die Kloſtercapelle, und lag dort wie ein zerknirſchter David im Gebet. Vergebens forderte er Nilus auf nach Rom zu ziehn; er ſtellte ihm eine Gunſt frei, aber der bedürfnißloſe Patriarch wünſchte ſich nur das Seelenheil des kaiſerlichen Jünglings, und Otto legte ſchmerzlich weinend ſeine goldene Krone in die Hände S. Nil's und ſchied unter Segenswünſchen, ſich nach Rom zu wenden.[1]

---

[1] Sylveſter II. beklagt ſich in ſeinem Lehensbrief (praeceptionis pagina): R. Eccl. pontifices, nomine pensionis per certas indictiones haec et alia nonnulla attribuisse nonnullis indifferenter constat, cum lucris operam darent et sub parvissimo censu maximas res ecclesiae perderent (Jaffé Reg. p. 346). Indem er ſagt: concedimus sub nomine beneficii, et stipendia militaria sunt, haben wir hier ein förmliches Lehn. Dauferius ſtammte von den Herzögen von Gaeta: ann. 941 war ein Dauferius und ſein Sohn Lando mit Traetto von Gaeta aus inveſtirt (Federici etc. p. 44).

---

[1] Die zweifelhaften Quellen dafür ſind Vita S. Nili c. 91, und Vita S. Romualdi c. 25, welche der ſchwärmeriſche Petrus Damiani ſchrieb.

Rom jubelte oder trauerte eben über den Tod des jungen Papſts Gregor. Der energiſche Deutſche war den rachſüchtigen Römern verhaßt: er ſtarb plötzlich am Anfang des Februar 999. Man darf immerhin glauben, daß er vergiftet ward, denn ſolche That entſpricht jener Zeit. Die Hinrichtung des Crescentius wurde an dem Papſt gerächt, dem ſie größtenteils konnte zugeſchrieben werden.[2] Auf die Kunde ſeines Todes eilte Otto erſchreckt nach Rom, wenigſtens wiſſen wir, daß er am 7. Mai ſich dort befand; aber die Römer verſuchten nicht einen Papſt ihrer Wahl aufzuſtellen, ſie empfingen mit ſchweigendem Haß den Nachfolger Gregor's, den ihnen der Kaiſer gab. Dies war Gerbert, ein Genie, das ſeine Zeit wunderbar überſtralte.

---

[1] *Εἶτα τὸν στέφανον κλίνας ἐν ταῖς χερσὶ τοῦ ἁγίου, καὶ εὐλογηθεὶς παρ' αὐτοῦ σὺν πᾶσι τοῖς μετ' αὐτοῦ ἐπορεύετο τὴν ὁδόν.* Vita S. Nili c. 93. Indeß ſagt der Lebensbeſchreiber, entfloh er nicht dem Gericht Gottes, ſondern er wurde aus Rom vertrieben und ſtarb auf der Flucht. S. Nil kam 1002 wirklich nach Rom, und ſtiftete das Baſilianerkloſter Grotta Ferrata bei Fraſcati. Domenichino malte dort die Begegnung des Kaiſers und Mönchs in Gaeta.

[2] Die Vita Meinwerci Ep. c. 7. (geſchrieben um 1155) ſagt: Gregorius — post discessum ejus a Romanis expulsus, ac deinde veneno peremtus — 4. Id. Martii moritur. Eine zweite, immerhin mögliche Vertreibung ſcheint Vita S. Nili c. 91 anzudeuten: ſie redet auch vom gewaltſamen Tode (*ὥσπερ τις τύραννος βιαίως τῶν ἔνθεν ἀπήγετο*), und berichtet, daß die Leiche Gregor's entſtellt war. Die Grabſchrift gibt als Todestag den 18. Febr., Thietmar IV. c. 27. den 4. Febr. an. Siehe meine Grabmäler der römiſchen Päpſte, und die Abbildung des Sarkophags beim Dionyſius XLVI.

Gerbert war in Südfrankreich aus niedrigem Stand geboren. Als Mönch in Aurillac ergab er ſich eifrig dem Studium der Mathematik, welches damals durch die Araber Aufſchwung erhielt. Philoſophie ſtudirte er in Reims mit ſolchem Erfolg, daß er dort ſpäter als Lehrer Frankreich zur Bewunderung hinriß. Otto I. lernte ihn in Italien kennen, und über ſein Talent erſtaunt, ſchenkte er ihm ſeine Gunſt. Otto II. verlieh ihm die reiche Abtei Bobbio, aber Gerbert entzog ſich bald den unausgeſetzten Verfolgungen, die er dort erlitt; er ging wieder nach Reims, dann an den deutſchen Hof, wo er ſich der kaiſerlichen Familie einzuſchmeicheln verſtand. Er wurde Erzieher Otto's III., und nachdem er einige Zeit in Reims gelebt, ſtieg er im Jahr 991 auf den Erzbiſchof-Stul dieſer Stadt, durch Gunſt Hugo Capet's, von deſſen Sohn Robert er gleichfalls Lehrer geweſen war. Auf dem Concil, welches die uncanoniſche Abſetzung ſeines Vorgängers Arnulf ausſprach, hatte Gerbert die kühnen Verhandlungen der Biſchöfe Frankreich's in ſeine Synodalberichte niedergelegt; endlich auf der Synode zu Mouſon im Jahr 995 durch des Papſts Legaten Leo von S. Bonifaz gezwungen, vom Reimſer Stul zu ſteigen, ging Gerbert wieder an den Hof Otto's III., nach drei Jahren aber ward er Erzbiſchof von Ravenna.

Dieſe berühmte Stadt erreichte damals durch die Tugenden eines Heiligen den Glanz von Cluny; denn während Süditalien vom Rufe S. Nil's erfüllt war, erſcholl Norditalien vom Namen eines Ravennaten. Romuald, Abkomme der Herzöge Traverſara, war nach einem wüſten Leben im Jahr 925 Eremit geworden, hatte das Kloſter S. Apollinaris von Claſſe reformirt, war wiederum im Venetianiſchen in die Einſiedelei gezogen, und hatte im Jahr 971 ein Eremitenkloſter auf der Inſel Pereus bei Ravenna geſtiftet, welches fortan ein berühmtes Seminar von Anachoreten ward. Denn Romuald gründete nicht Klöſter, wie Odo, er wurde vielmehr der Stifter von Eremitagen, die ſich bald über Italien verbreiteten. Zu jener Zeit ergriff eine neue myſtiſche Ekſtaſe das Menſchengeſchlecht; die Sehnſucht nach dem alten Märtirertum erwachte, die Reichen ſchenkten wieder ihre Güter an die Kirche, Fürſten pilgerten und büßten, der Doge Petrus Urſeolus, die edeln Venetianer Gradenigo und Maurocenus wurden Einſiedler, wie ihr Meiſter Romuald, und auf Bergen, in Hölen, am Meer, in Wäldern ſiedelten ſich Eremiten an, wie zur Zeit des ägyptiſchen Antonius.[1]

Romuald und Gerbert in Ravenna waren wunderliche Gegenſätze. Dieſer ränkevoll, ſophiſtiſch und diplomatiſch, ein großer Gelehrter, ein genialer Mathematiker, konnte mitleidig auf den Eremiten blicken, der kaum den Pſalter zu leſen verſtand, und die höchſte Aufgabe des Menſchengeiſts in der einſamen Verwilderung myſtiſchen Naturzuſtandes ſuchte. Aber zu Romuald's Füßen ſaßen die glanzvollſten Fürſten, demütig ſeinen verzückten Reden lauſchend, und derſelbe Otto III., der mit Bewunderung vor dem Genie ſeines Lehrers an ihn Briefe mit der Aufſchrift ſchrieb: „Dem weiſeſten Gerbert, dem in den drei Claſſen der Philoſophie gekrönten," fiel zugleich vor dem unwiſſenden Eremiten nieder, küßte ehrfurchtsvoll ſeine Kutte, und ſtreckte ſich als Büßer ſeufzend auf ſein hartes Binſenlager nieder. Gerbert indeß ſaß auf dem Stul Ravenna's nur ein Jahr, dann berief ihn Otto zum Pontificat, ein glänzender Beweis, daß der Unterricht eines ſo großen Lehrers nicht fruchtlos geweſen war.[1]

---

[1] Ich benutzte des Damianus Vita S. Romualdi, und den Tom. I. Annal. Camald. Der Einſiedlerorden von Camalduli verehrt in Romuald ſeinen Stifter, und dieſer ſeltſame Mönch ſoll 120 Jahre alt, a. 1027 geſtorben ſein. Er und S. Nil ſind Charakterfiguren des X. Jahrhunderts.

Seine Ernennung ehrte Otto, und beſchämte Rom; denn das Genie des neuen Papſts, der ehedem die barbariſche Unwiſſenheit ſeiner Vorgänger ſo ſcharf kritiſirt hatte, ließ die Finſterniß Rom's nur finſterer erſcheinen. Am 2. April 999 wurde Gerbert ordinirt. Er legte kühn den Namen des heiligſt verehrten, ſchon mythiſch gewordenen Papſtes an. Sylveſter II. ſetzte in Otto einen Conſtantin II. voraus, und grundlos war dieſe Namenswahl nicht. Freundſchaft und Dankbarkeit verband Lehrer und Schüler, und jenes Bündniß zwiſchen Papſttum und Kaiſertum, welches Otto durch ſeinen Vetter Gregor erſtrebt hatte, ſollte nun unter Sylveſter II. verwirklicht werden. Wer an die Schenkung Conſtantin's glaubte, konnte freilich dem Kaiſer ſagen, daß der Name Sylveſter die völlige Herſtellung des Kirchenſtaats und neue Schenkungen bedeute, aber die Satire der Römer hätte Otto daran erinnern können, daß nach eben dieſer Schenkung Conſtantin Rom dem Papſt für immer abtrat, um ſich demutsvoll in einen Winkel Europa's am Bosporus zurückzuziehn. Otto dagegen wollte Rom zum neuen Kaiſerſitz erheben, und der neue Trajan einer neuen Weltmonarchie ſein. Das Ideal Carl's ſchwebte ihm vor, aber der unreife Jüngling war nicht fähig, ein politiſches Syſtem zu erfaſſen, wie es für das germaniſch-romaniſche Abendland ſich eignete. Seine griechiſche Erziehung hatte ihn dem Weſten entfremdet; ſtatt das politiſch für immer verfallene Rom, wie Carl, nur als Quelle eines Titels und den von ihm beherrſchten Sitz der Kirche zu betrachten, den Schwerpunkt des Reichs aber in Deutſchland zu befeſtigen, wollte er Rom wieder zur Kaiſer-Reſidenz erheben, ohne zu bedenken, daß dann erſt die Kirche durch unabſehbare Kämpfe zu einem Patriarchat herabgedrückt werden mußte, wie es die byzantiniſche war. Die Grenzen von Kirche und Staat verſchwammen in ſeinem Vorſtellen, und mit monarchiſchen Grundſätzen miſchten ſich in ihm Erinnerungen alter Inſtitute des ariſtokratiſchen und demokratiſchen Rom. Die Kraft Deutſchlands hatte das Papſttum aus dem Ruin erhoben, und Rom wiederum beſiegt; den Adel, welcher den Kreis der Herrſchaft Rom's praktiſcher, als er, auf die Maaße Alberich's zu beſchränken ſuchte, glaubte er gebändigt zu haben. Nachdem er jene Kämpfer für eine ſo kleine Größe Rom's an den Galgen gehängt, erſchien er ſich wie Auguſtus nach dem Sieg von Actium, und ſeine ausſchweifende Phantaſie dehnte die Dimenſionen des zertrümmerten Rom wieder zu denen der Welt aus. Mit oſtentiöſem Prunk zog er nun den Titel der alten Republik hervor; er ſprach ſelbſt von der Mehrung der Macht des römiſchen Volks, und vom Senat. Er nannte ſich ſelbſt vorzugsweiſe Kaiſer der Römer, aber auch Conſul des Römiſchen Senats und Volks, und er würde den Senat hergeſtellt haben, wenn er länger gelebt hätte.[1] Keine Urkunde ſagt, daß er dies that; aber wir zweifeln nicht, daß er den Römern eine Art ſtädtiſcher Conſtitution gab. Die Macht des Adels war ſchon zu groß, und er mußte ihn verſöhnen. In einer Zeit, wo ſich die corporativen Rechte entſchieden ausbildeten, und die Herrſchergewalt keineswegs abſolut war, konnte Rom nicht ohne eigene Municipalverfaſſung ſein. Ihre Spitzen ſetzte Kaiſer oder Papſt ein, aber die Rechte der ſtädtiſchen Corporation waren durch Vertrag garantirt.

---

[1] Baron. a. 999 nennt ihn hominem alioqui astutum, et in gratiam se Principum insinuandi maximum artificem, tanta sede (ut libere fatear) indignissimum. Seine Ränke, ſein Weſen haben den „Nekromanten" mit unverdienter Schmach gebrandmarkt; und ſchon der Annal. Saxo ſagt, er ſei mit Recht aus der Zahl der Päpſte auszuſchließen. Selbſt Herm. Contr. (a. 1000) nennt ihn seculari litteraturae nimium deditus. Sein Vers auf Reims, Ravenna, Rom iſt bekannt: scandit ab R. Gerbertus ad R., post papa viget R.

Otto holte in dieſer Zeit die pedantiſchen Formen des griechiſchen Hofs hervor; er ſetzte ſich über die Kluft der Zeit hinweg, die Rom glücklich von Byzanz ſchied, und begann ſich in den Pomp Diocletian's zu kleiden, was ihm den Tadel ſeiner ernſten Landsleute zuzog. Der Kaiſer, ſo ſagt ein deutſcher Chroniſt, begehrte die alten zum Teil verſchollenen Gebräuche der Römer zu erneuern, und that vieles, was man verſchieden beurteilte. Er pflegte allein an einem halbkreisförmigen Tiſch zu ſitzen, auf einem die andern überragenden Tron.[2] Otto wurde in ſeiner Leidenſchaft für das Griechiſche durch Gerbert beſtärkt. Der wiſſensdurſtige Fürſt hatte ihn vor ſeiner Erhebung zum Papſt, dringend eingeladen, ihn in der claſſiſchen Literatur und Mathematik zu unterrichten, und der Schmeichler antwortete ihm, er wiſſe nicht zu ſagen, welch' ein göttliches Myſterium darin liege, daß Otto von Geburt Grieche, durch Reichsgewalt Römer, die Schätze griechiſcher und römiſcher Weisheit gleichſam geerbt habe. So wurde das Naturell des geiſtreichen Jünglings durch Schmeichelei untergraben.[1] Die Höflinge affectirten ihm zu Gefallen griechiſche Art; ſelbſt ehrliche deutſche Ritter und Recken fingen an griechiſch zu ſtammeln, wie man an allen deutſchen Höfen des 18. Jahrhunderts, und noch heute, franzöſiſch ſtammelt, denn ſo alt iſt die erbärmliche Sucht der Deutſchen, ihr edles Nationalweſen mit fremdem Flitter zu verfälſchen. Wir leſen noch heute mit Lächeln in vergilbten Gerichtsacten Unterſchriften von deutſchen Richtern Otto's mit Namen Siegfried und Walther in griechiſchen Charakteren, gerade ſo wie dies auch in Rom und Ravenna zur byzantiniſchen Zeit Mode war, wo man ſogar lateiniſche Sätze mit griechiſchen Lettern ſchrieb.[2]

---

[1] Decretum de rescindendis injustis rerum ecclesiar. alienation. (Reg. Farf. n. 244, 20 Sept. 998): Otto Dei gratia Romanor. IMP. AUG. COS. S. P. Q. R. Archiepiscopis, Abbatibus, Marchionibus, Comitibus et cunctis Judicibus in Hitaliam constitutis. So leſe ich es im Originalcodex von Farfa, und führe aus nicht Consulibus wie Gieſebrecht will, welcher glaubt, Otto habe Conſuln an die Spitze eines neuconſtituirten Senats geſtellt, ſondern Consul Senatus Populique Romani. Das COS iſt ſo groß geſchrieben, wie IMP. AUG., und S. P. Q. R. ſind bei weitem kleinere Charaktere.

[2] Thietmar Chron. IV. 29. Annal. Saxo a. 1000.

---

[1] Ep. 153. volumus vos Saxonicam rusticitatem abhorrere, sed Graeciscam nostram subtilitatem — provocare; und nun die Antwort: Ep. 154: ubi nescio quid divinum exprimitur, cum homo genere Graecus, Imperio Romanus quasi hereditario jure thesauros sibi Graecae ac Romanae repetit sapientiae. Und die Praefat. ad Otton. Imp. in locum Porphyrii a se illustratum (Mabillon Vet. Annal. I. p. 122): Ne sacrum palatium torpuisse putet Italia, et ne se solam jactet Graecia etc.

[2] So unter dem Placitum von Pavia vom 14. Oct. 1001: Sigefredus Judex Palatii *ϹΥΓΗΦΡΗΔΟΥϹ*, und ſo Waltari *ΟΥΑΛΘΑΡΙ* (Murat. Ant. Esten. I. p. 126). a. 1002 unterſchreibt der Stadtpräfect eine Gerichtsurkunde: *ϹΤΕΦΑΝΟ ΠΡΕΦΕΚΤΥΟϹ ΟΥΡΒΗ ΡΟ: ΜΕ*, darunter aber einfach und vernünftig Benedictus nobili viro. Balduinus nobili viro etc. MS. Vatican. 8043. des Galletti. — Weniger fallen ſolche

Otto ſtudirte die Sitten von Byzanz, mit dem er, Sohn einer Griechin, ſich verſchwägern wollte, und wol zu ſeinem Gebrauch wurde damals ein lateiniſches Formelbuch verfaßt, das teils den „Origines“ Iſidor's entlehnt iſt, teils mit dem Ceremonienbuch des Conſtantin Porphyrogenitus ſtimmt. Die byzantiniſchen Würden ſind dort antiquariſch erklärt und auf Rom angewendet, die phantaſtiſche Kleidung des Kaiſers, die zehn verſchiedenen Kronen aufgezählt und erklärt. Sie waren von Epheu, Olivenlaub, Pappelzweigen, von Eichenlaub, von Lorbeeren, die Mitra des Janus und der trojaniſchen Könige, das trojaniſche Frigium des Paris, die eiſerne Krone als Zeichen, daß Pompejus, Julius, Octavian und Trajan die Welt mit dem Schwert beſiegt, die Krone von Pfauenfedern, endlich die goldene mit Edelſteinen beſetzte Krone, welche Diocletian vom Perſerkönig entlehnte, und worauf man die Umſchrift las:

Roma caput mundi regit orbis frena rotundi.[1]

Pferde, Waffen, muſikaliſche Inſtrumente, ſelbſt die Eunuchen werden beſchrieben, die verſchiedenen Arten des Triumfs auseinandergeſetzt. „Keine Würde, keine Gewalt, keine in der römiſchen Welt lebende Seele, auch nicht der erhabene Monokrator darf das Capitolium des Saturn, das Haupt der Welt anders erſteigen, als im weißen Gewande.

---

griechiſche Unterſchriften zu Neapel in dieſer Zeit auf; man ſehe die vielen Urkunden des saec. X in den Monum. Regii Neapolitani Archivii.

[1] Graphia aureae Urb. Rom. Die Legende Roma caput mundi, eine gewöhnliche Phraſe jener Zeit, tragen nachher die Münzen des röm. Senats. Die Roma findet ſich auf einer Bleibulle Otto's III. als verhülltes Weib mit Schild und Lanze, darum Renovatio Imper. Romani (Murat. Ant. V. p. 556). — Die eiſerne Krone iſt die lombardiſche, die ſilberne von Aachen fehlt, die dritte goldene iſt die kaiſerliche. Siehe über dieſe drei Kronen Sigonius de Regno. VII. p. 288.

Wenn aber der Alleinherrſcher das Capitol erſteigen will, ſoll er zuvor im Mutatorium des Julius Cäſar den weißen Purpur nehmen, und von aller Art Muſikanten umgeben, während ihm hebräiſch, griechiſch und lateiniſch acclamirt wird, zum goldenen Capitol hinangehen. Dort ſollen ſich alle dreimal bis zur Erde vor ihm neigen, und für das Heil des Monokrator Gott anflehen, der ihn der römiſchen Welt vorgeſetzt hat."[1] Indeß Otto mußte ſich begnügen, von dieſen antiquirten Herrlichkeiten im Ceremonienbuch zu leſen; hätte er aber länger und mit einer griechiſchen Gemalin in Rom gelebt, ſo würde er unzweifelhaft allen byzantiniſchen Hofprunk eingeführt, Triumfe gefeiert, und Circusſpiele gehalten haben. Seine Phantaſien trugen viel dazu bei, das eitle Vorſtellen der Römer von der ewigen Weltſtadt zu nähren. Schwärmeriſche Köpfe mochten ſich über den Verluſt der ſtädtiſchen Freiheit mit dem Gedanken tröſten, daß Ungarn, Polen, Nord-Spanien, ja Deutſchland ſelbſt römiſche Provinzen, und ſie ihre Proconſuln ſein würden; und ſelbſt die unwiſſenden Ariſtokraten, die das Griechiſche nur vom Hören kannten, mochten kaum über die Jugendlichkeiten eines ſächſiſchen Griechen lachen, der ihrem Nationalſtolz ſchmeichelte. Sie drängten ſich begierig zu den Graden des Hofs und der Miliz, die Otto ihnen bot. Wenn wir auch nicht leſen, daß er Volkstribunen, Conſuln, Dictatoren, Senatoren ſchuf, ſo gab es doch ſtolzklingende Aemter an ſeinem Hof, wo ſich Protoveſtiarien, Protoſcriniarien, Logotheten, Archilogotheten, Protoſpathare, wie in Byzanz fanden. Den völlig neuen Titel eines Flotten-Präfecten aber trug Gregor von Tusculum. Mitten im Verfall des Kirchenſtaats hatte die päpſtliche Flottenſtation in Oſtia aufgehört; nun aber dachte Otto III., kühne Pläne gegen Sicilien im Geiſte tragend, an die Erſchaffung einer römiſchen Flotte, und eilte der Wirklichkeit phantaſtiſch durch die Ernennung eines Admirals voraus.

---

[1] Ozanam zieht dazu den Const. Porphyr. I. app. aus: Ingressus Justiniani in urbem Constantin.: *ἀπήντησαν δομέστικοι, προτίκτορες, αἱ ἑπτὰ σχολαί, καὶ μετ' αὐτοῖς τριβοῦνοι, καὶ κόμητες, πάντες μετὰ λευκῶν χλανιδίων.* In der Stelle hebraice, grece, et latine fausta acclamantibus erkenne ich den Fortbeſtand der Juden Rom's als Schole.

Wichtiger indeß war das Amt des Patricius, das er erneuert zu haben ſcheint, um den Römern, für welche dieſer Titel ſo bedeutungsvoll war, zu ſchmeicheln. Römiſche Große trugen ihn noch hie und da, vielleicht nur als einen Schmuck, den die erſten Ottonen, Byzanz nachahmend, verliehen.[1] Otto III. zeichnete ihn, ſo darf man glauben, durch ein neues Anſehn aus, und die Graphia hat das feierliche Ceremoniel der Ernennung des Patricius bemerkt. Der Protoſpathar und der Präfect führen den zukünftigen Patricius zum Kaiſer, deſſen Füße, Knie und Mund er küßt; er küßt alle umſtehenden Römer, die ihm willkomm zurufen, der Kaiſer ernennt ihn ſodann zu ſeinem Helfer, Richter und Verteidiger in Sachen der Kirchen und Armen; er bekleidet ihn mit dem Mantel, er ſteckt ihm den Ring an den rechten Zeigefinger, und ſchmückt ſein Haupt mit dem goldenen Reifen.[2] Als der erſte Patricius zu Otto's Zeit wird uns Ziazo genannt; im Anfang des XI. Jahrhunderts finden wir Johannes als „Patricius der Stadt Rom“ mächtig, wo er in ſeinem eignen

---

[1] Zu Fantuzzi II. p. 27, wo a. 967 ein dux Joh. consul et patritius genannt wird, füge man noch die ausgezeichnete röm. Schenkungsurkunde von 975 (Mitarelli I. ap. 41. p. 97), welche unterſchreibt Benedictus patritius a Stefanus rogatus scripsi.

[2] Bekannte Formel: Qualiter patricius sit faciendus.

Palaſt ein Placitum hält, der Stadtpräfect Creſcentius ihm als Richter zur Seite ſteht, jener aber die erſte Rolle ſpielt.[1] Dies Amt war jedoch mit dem Reiz zur Rebellion behaftet, weil es jene Römer ſich angemaßt, welche die Papſt- und Kaiſergewalt bekämpft hatten. Es wurde daher ſpäter durch den Präfecten verdunkelt. Und auch deſſen Amt ſcheint Otto III. gehoben zu haben. Nachdem der Stadtpräfect in der Carolingiſchen Epoche nicht ſichtbar geweſen war, begegnete er uns in den Jahren 955 und 965 wieder, und bald wurde ſein Amt bedeutender. Denn er galt als der eigentliche Repräſentant der Kaiſergewalt, er wurde mit Adler und Schwert beliehen, und übte den Blutbann in Stadt und Stadtgebiet aus. Indeß der Präfect war zugleich der Stellvertreter des Papſts und der ſtändige Advocat der Kirche mit richterlicher Gewalt, und endlich gelang es Alexander' III. ihn zu einem päpſtlichen Vogt oder Vicegrafen herabzudrücken.

5. Anfang des Pontificats von Sylveſter II. Eine Schenkung Otto's III. Erſte Ahnung der Kreuzzüge. Ungarn wird römiſche Kirchenprovinz. Otto III. auf dem Aventin. Sein Myſticismus. Er kehrt nach Deutſchland zurück. Er kommt wieder nach Italien i. J. 1000. Schwierige Lage Sylveſter's II. in Rom. Die Baſilika S. Adalbert's auf der Tiberinſel.

Sylveſter II. zeigte unterdeß, in welchem Geiſt Papſt zu ſein er ſich vorgeſetzt hatte. Er bewies den Fürſten, daß er Nicolaus' I. gleiche; der franzöſiſche König Robert ward gezwungen, einer uncanoniſchen Ehe zu entſagen, der rebelliſche Lombarde Arduin wurde verflucht, und die Biſchöfe laſen in dem an ſie gerichteten „Sermon," daß der neue Papſt entſchloſſen ſei, Simonie und Unzucht ſchonungslos zu ſtrafen, um das biſchöfliche Amt wieder in ſeiner Reinheit über die Gewalt der Könige zu erheben, welche, ſo ſagte er, von jenem ſo weit überſtralt werde, wie das gemeine Blei vom Glanz des Goldes.[1] Sylveſter wurde von Otto unterſtützt; denn um die von Gregor V. erſtrebte Kirchenreform war es beiden aufrichtig zu thun; ſie durchzuführen, das Anſehn des Clerus herzuſtellen, bedurfte der Papſt des Kaiſers nicht minder, als ſich ſelbſt in dem trotzigen Rom zu behaupten. Während er für das Papſttum eine neue Weltherrſchaft zu gründen beſchloß, fand er neben ſich einen jungen, von poetiſchen Anſchauungen alter Herrlichkeit erfüllten Kaiſer, der ſeinerſeits ſich vorgenommen, eine neue Aera des Reichs von ſich zu datiren. Das Verhältniß des weltklugen Meiſters und ſeines romantiſchen Zöglings iſt deshalb höchſt merkwürdig, denn im Grund erklärten ſich ihre Ideen den Krieg. Und Otto III. fühlte wol, daß er Kaiſer ſei, daß er zwei Päpſte gemacht, daß er die Pläne ſeines Großvaters geerbt habe, welchem die Kirche unbedingt hatte gehorchen müſſen. Er ſprach dieſe Grundſätze aus, indem er huldvoll dem Papſt acht Grafſchaften der Romagna ſchenkte, welche die Kirche reclamirt hatte. Er erklärte, daß Rom das Haupt der Welt, die römiſche Kirche die Mutter der Chriſtenheit ſei, aber daß die Päpſte ſelbſt ihren Glanz geſchmälert, indem ſie Kirchengüter für Geld verſchleudert hätten. Er ſagte ferner, daß bei der Verwirrung des Rechtszuſtandes Päpſte auf Grund der falſchen Schenkung Conſtantin's ſich Teile des Reichs angemaßt, und daß man eine ebenſo falſche Schenkung Carl's des Kahlen erfunden.

---

[1] Reg. Farf. 649 Galletti del Prim. XXVI. Placitum v. J. 1003. Zuerſt unterſchreibt Joh. Domini gratia Romanor. patricius. und dann erſt Cresc. Dom. gr. Urbis prefectus.

[1] Sermo Gerberti de informatione Episcoporum, beim Mabillon Vet. Analecta II. p. 217 sq. Die Zeit Gregor's VII. kündigt ſich an.

Er verachte dieſe Fictionen, aber er ſchenke ſeinem Lehrer, den er zum Papſt gemacht, die Comitate Peſaro, Fano, Sinigaglia, Ancona, Foſſombrone, Cagli, Aeſi und Oſimo. Sie waren bisher in der Verwaltung Hugo's von Tuscien geweſen, der auch Spoleto und Camerino regierte. Dieſe Erklärung Otto's zeigte ein plötzliches Bewußtſein, welches Sylveſter in Furcht ſetzen konnte.[1]

Sein großer Verſtand belächelte ſeinerſeits die Pläne Otto's, aber er hütete ſich dieſe Lieblingsträume zu ſtören; denn Otto hoffte, als er ihn zum Papſt erhob, den Förderer ſeiner Ideen an ihm zu finden, und nur der Tod bewahrte ihn vor einer doppelten Enttäuſchung. Sylveſter gedachte dieſen jungen Idealiſten zu erziehen, den Kirchenſtaat aber durch ihn völlig herzuſtellen. Er machte zu dem Vorſatz bleibender Reſidenz in Rom eine gute Miene, weil ſie ihm Sicherheit vor den Römern verſprach. Er ſchmeichelte alſo Otto auf jede Weiſe, er erhob ihn zu dem Gefühl, daß er ein Monarch ſei, dem Italien, Deutſchland, Frankreich und das Slavenland gehorche, der weiſer als die Griechen, griechiſchen Stammes, die höchſte Krone der Welt trage, und er entzündete die Phantaſie des Jünglings, der im Bann zugleich des Altertums und des Mönchtums lag.

---

[1] Romam caput mundi profitemur etc. beim Duchesne II. p. 73, wo das Diplom fälſchlich heißt Decretum Electionis Silvestri II. Pagi und mehre neuere Forſcher beſtreiten es. Muratori, Pertz, Gieſebrecht I. p. 692. 800, Gfrörer Kircheng. III. III. p. 1570 anerkennen es. Die Principien des Diploms ſtimmen mit dem Libell. de Imp. Potest.; die Anſicht von der Verſchleuderung der Regalien durch die Päpſte ſprach Sylveſter ſelbſt im Lehnsdiplom von Terracina aus; Ton und Haltung des Documents gehören völlig der Zeit an. Die Schenkung der acht Comitate vestrum ob amorem erwähnt auch Otto noch in Epist. Gerb. 158. Der ſtarke Ausfall auf die Unechtheit der Conſtantiniſchen Schenkung iſt im Munde Otto's bedenklich, doch nicht unmöglich.

Durch ſeine Bildung über die Zeit erhaben, teilte indeß auch Sylveſter II. manche ihrer Richtungen, weil er ihr Sohn war. Und es iſt außerordentlich merkwürdig, daß von ihm der erſte Aufruf an die Chriſtenheit zur Befreiung Jeruſalem's aus den Händen der Ungläubigen erlaſſen ward.[1] Rom feierte damals neue Triumfe. Den Verluſt Bulgarien's erſetzten bekehrte Sarmaten: Polen ward römiſch, die wilden Ungarn, noch vor kurzem die furchtbarſten Verwüſter Italien's, dann durch deutſche Waffen gebändigt, unterwarfen ſich gezähmt dem römiſchen Cultus und deutſchen Inſtitutionen in Kirche und Staat. Anaſtaſius oder Aſtarik, der Geſandte ihres klugen Fürſten Stephan erſchien vor Sylveſter, von ihm das bekehrte Ungarn durch die königliche Würde belohnen zu laſſen. Der Papſt legte gern eine Krone in die Hände des Geſandten; dies geſchah freilich mit Otto's Willen, der einem gehofften Vaſallen des Reichs das Königtum gab, aber indem dies in Rom Titel und Weihe holte, ſchien es aus der Macht der Kirche zu fließen, und der Papſt, welcher das Recht an ſich genommen, die Kaiſer zu krönen, verlieh zum erſtenmal auch einem fremden Fürſten wie ein Geſchenk Petri das Diadem; ein Triumf Rom's, der folgenreich war und eine neue Epoche des Papſttum's verkündigte.[2] Seither beherbergte die Stadt auch friedliche Magyaren, für welche Stephan am S. Peter ein Pilgerhaus gründete, während er zugleich ein ungariſches

---

[1] Gerberti Ep. 28: Ex persona Hierusalem devastatae, universali ecclesiae. Enitere ergo miles Christi, esto signifer et compugnator, et quod armis nequis, consilii et opum auxilio subveni.

[2] Die Krone, mit der ſich Stephan I. im J. 1001 krönte, iſt dieſelbe, welche die ungariſchen Republikaner im Jahr 1848 entführten und verſteckten, und die dann wie ein Schatz aufgefunden ward. Das Diplom Sylveſter's für Stephan beim Calles Annal. Austriae V. p. 299.

Prieſterſeminar ſtiftete, das heute mit dem Collegium Germanicum vereinigt iſt. Noch jetzt verehrt man den erſten Ungarnkönig in ſeiner Kirche S. Stefano degli Ungari am S. Peter, wo ehemals das Pilgerhaus ſtand; die Ungarnkirche aber iſt S. Stefano in Piscinula in der Region Parione, wo jenes alte dem Protomartyr Stephan geweihte Collegiat ſoll geſtanden haben.

Die Bekehrung Ungarn's war eine Wirkung der Miſſion S. Adalbert's, den Otto als ſeinen Schutzpatron zu vergöttern begann. Er liebte das Kloſter auf dem Aventin, wo der Heilige gelebt hatte, er beſtätigte und vermehrte ſeine Güter, er ſchenkte ihm ſogar zu einer Altardecke ſeinen eigenen mit apokalyptiſchen Figuren gezierten Krönungsmantel.[1] In einem Palaſt neben dieſem Kloſter richtete er ſeine Hofburg ein, und datirte einige Urkunden von hier aus dem „Palaſt beim Kloſter.“[2] Kein Hügel war damals in Rom belebter, als der jetzt ſo völlig verödete Aventin; außer den Klöſtern S. Maria, S. Bonifaz, und der Hofburg, die von Heiligen und vornehmen Gäſten nicht leer wurde, gab es dort viele ſchöne Paläſte der Römer, und die Luft galt für beſonders geſund.[3]

---

[1] Das Diplom Otto's III. für dies Kloſter gibt Nerini im Appendix; es hat zwar kein Datum, ſcheint jedoch unzweifelhaft. Vom Krönungsmantel und ſeinen Schickſalen ibid. p. 147. An ſeinen Franzen hingen 355 goldne Glöckchen in Geſtalt von Granatäpfeln, wie am Mantel des jüdiſchen Hohenprieſters; er zeigte einen goldenen von Edelſteinen und Perlen ſtralenden Zodiacus. Siehe die Graphia.

[2] Sie ſind vom 1. Nov. 1000 für Vercelli: actum Romae in Palatio Monasterio (Mon. Hist. Patriae I. p. 338. 339). Die bekannte Lesart in Palatio Montis iſt zu verwerfen. Wie ſonſt datirt wurde in Palatio s. Petri oder apud s. P., ward hier verſtanden in Pal. Monasterii, aber barbariſch geſchrieben Palatio Monasterio.

[3] In Aventino monte, qui prae ceteris illius urbis montibus

Während ſich Otto mit altrömiſchem Stolz die Triumfatornamen Italicus, Saxonicus, Romanus beilegte, nannte er ſich doch zugleich mit myſtiſcher Demut Knecht Jeſu Chriſti und der Apoſtel, und er bekannte es als ſeine erhabenſte Aufgabe, die Kirche Gottes zuſammen mit dem Reich und der Republik des römiſchen Volks blühen zu machen.[1] Von ſolchen Ideen gequält, verſank er von Zeit zu Zeit in die widerſpruchvollſte Entſagung eines Mönchs. Griechenland und Rom umſtrickten ſeine Seele und hoben ſie ins Reich der Ideale, aber die Mönche hingen an ihr wie Vampyre. Er legte den prachtvollen Kaiſermantel ab, er ſchloß ſich in härenem Gewand vierzehn Tage lang mit Franko dem jungen Biſchof von Worms in eine Eremitenzelle bei S. Clemente in Rom ein; er raffte ſich wieder auf und zog im Sommer nach Benevent, dann kaſteite er ſich wieder zu Subiaco im Kloſter S. Benedict's.[2] Hierauf ging er nach Farfa, begleitet vom Papſt, von römiſchen Großen und ſeinem Günſtling Hugo

---

aedes decoras habet, et suae positionis culmen tollens aestivos fervores aurarum algore tolerabiles reddit, et habilem in se habitationem facit. Vita S. Odilonis (Acta S. Bened. VIII. I. p. 698).

[1] Siehe das berühmte Diplom vom 7. Mai 999, worin er dem Biſchof Leo v. Vercelli dieſe Stadt und Comitat ſchenkt cum omni publica potestate in perpetuum, ut libere et secure permanente Dei ecclesia, prosperetur nostrum imp. triumphet corona nostrae militiae propagetur potentia populi Romani et restituatur respublica. Hist. Patr. Mon. I. CXCIII. p. 325. Ein Diplom Otto's III. für S. Maria in Pompoſa, datirt a. 1001. Ravenna V. Kal. Dec. Ind. XV., beginnt: in nom. s. et individuae Trinitatis Otto III. servus Apostolorum (Federici etc. T. I. p. 148), wie die obige Schenkungsurkunde an Sylveſter. — Otto III. servus Jesu Christi, bei Wilmans p. 138.

[2] Quandam speluncam juxta s. Clem. eccl. clam cunctis intraverunt — quatuordecim dies latuerunt. Vita Burcardi c. 3. Ein Diplom Otto's datirt 3 Id. Aug. 999 actum Sublaci in S. Benedicto, Murat. Ant. V. p. 625.

von Tuscien, denn willens nach Deutſchland heimzukehren, ſcheint er dort Beſtimmungen über die Verwaltung Italien's während ſeiner Abweſenheit getroffen, und Hugo zu ſeinem Vicekönig ernannt zu haben.[1] Durch das Hinſcheiden ſeiner Tante Mathilde, durch den jähen Tod Franko's in Rom betrübt, noch trauernd um Gregor V., ging Otto krank und aufgeregt aus Rom am Ende des Jahrs 999, und bald ſollte er auch den Tod der Kaiſerin Adelheid erfahren. Die Angelegenheiten Deutſchland's rieſen ihn; das gefürchtete Jahr 1000 war nahe, und er hatte eine Wallfahrt zum Grabe Adalbert's gelobt. Mit ſich nahm er mehre Römer, auch den Patricius Ziazo und einige Cardinäle, während Sylveſter ſorgenvoll in Rom blieb. Der Papſt ſandte ihm noch ein Schreiben nach, ihn zur Rückkehr zu bewegen. Mich ergreiſt, ſo antwortete ihm Otto, die ehrfürchtige Liebe zu dir, aber die Notwendigkeit zwingt mich, und die Luſt Italien's iſt meiner körperlichen Conſtitution feindlich. Ich ſcheide blos mit dem Leibe, mit dem Geiſt bleibe ich immer bei dir, und zum Schutz laſſe ich dir die Fürſten Italien's zurück.[2]

Der Beſieger des Crescentius, der Herſteller des Papſttums, der Erneuerer des Reichs, der Pilger vom Garganus wurde von den ſtaunenden Völkern jenſeits der Alpen als ein Weltwunder begrüßt. Von den Feſten Regensburg's eilte er nach Gneſen. Wie er dort an der Gruſt Adalbert's umringt von langhaarigen Sarmaten, betete, dachte er voll Sehnſucht an das heilige und goldene Rom, an den ſonnigen

---

[1] Privileg. für Farfa dat. 5. Non. Octobr. (999). Qualiter nos quadam die Romam exeuntes pro restituenda Republica — (Mabill. Annal. Ben. IV. 694. App.) In Ep. Gerb. 158 nennt Otto Hugo ausdrücklich nostrum legatum.

[2] Ep. Gerb. 158.

Aventin, und die kleine Tiberinſel, wo er für Adalbert eine Baſilika zu bauen befohlen hatte. Er ſtiftete nun das Erzbistum Gneſen, und zog dann weiter nach Aachen ins deutſche Rom. In der Münſtergruft ſaß dort Carl, der große Gründer des Reichs germaniſcher Nation, dem der ſchwärmeriſche Jüngling gleich zu werden trachtete. Er ſcheute ſich nicht die Gruftkammer aufzubrechen. Wäre der große Carl erwacht, ſo würde er mitleidig auf den jungen Eindringling geblickt, aber ihn ſtreng getadelt haben, daß er das kraftvolle Deutſchland, dem die Könige Heinrich und Otto I. nach innen Einheit, nach außen die Gewalt über Romanen und Slaven erkämpft hatten, nun über dem falſchen Rom vernachläſſige und in unnationale Bahnen voll Blut hinüberreiße.[1]

Die Sehnſucht nach Rom trieb Otto ſchon im Juni 1000 nach Italien zurück. Das tauſendſte Jahr der Chriſtenheit war alſo angebrochen und vorgerückt, ohne daß die Welt unterging. Geheimnißvoll trat das XI. Säculum in die Geſchichte ein, von der Menſchheit mit Todesangſt erwartet, wie keines vor ihm, noch nach ihm erwartet iſt. Sie wähnte, daß es wie ein grauſer Dämon kommen würde, die Poſaune des Gerichts am Munde, und die Fackel des Weltbrands in der Hand; aber es kam ſanft und tief verſchleiert, es enthüllte dann vor den Augen der ſtaunenden Völker die Geſtalt einer prophetiſchen Sibylla, und hielt in ſeiner Pandorabüchſe die Wunder einer neuen Cultur verborgen. Ein Kirchenſchriftſteller hat es gut geſagt, daß Chriſtus während des X. Jahrhunderts in ſeiner Kirche geſchlafen habe; das XI. Säculum weckte ihn auf. Ueber der Finſterniß von jenem iſt der Aufgang des elften wahrhaft magiſch zu betrachten, und ſchön nehmen ſich die beiden Geſtalten in ihm aus, die in ſeiner Morgenröte zu Grabe ſanken, Gerbert, der Papſt, Magier und Weiſe, der die Kreuzzüge ahnte, und der junge Kaiſer Otto III., der von der Herrlichkeit eines neuen Weltreichs träumte.

---

[1] Die Eröffnung des Grabes von Carl erzählt das Chron. Novalicense III. c. 33. Otto bekleidete den Todten mit einem weißen Mantel, ließ ihm die Naſenſpitze von Gold erſetzen, nahm als Amulet einen Zahn und ein Kreuz mit ſich. Aber der Todte erſchien Otto im Traum und prophezeite ihm zornig den baldigen Tod.

Otto brachte den Sommer in der Lombardei zu, aber Sylveſter forderte ihn dringend auf nach Rom zu kommen. Der rebelliſche Geiſt regte ſich wieder; die Sabina trotzte dem Papſt, er war dort hingegangen, die Rechte der Kirche wahrzunehmen, aber in Horta durch einen Tumult bedroht und zur Flucht nach Rom genötigt worden.[1] Otto zuerſt durch Gregor von Tusculum über die drohende Zuſtände der Stadt benachrichtigt, zog endlich an der Spitze eines Heers im October in Rom ein, begleitet von deutſchen Biſchöfen, von den Herzögen Heinrich von Baiern, Otto von Niederlothringen, und von Hugo von Tuscien. Seine Gegenwart hielt die Römer in Schranken, welche ſeine Abweſenheit zu Tumulten ermutigt hatte; denn die Lage Sylveſter's mußte ſchwierig genug geweſen ſein; aber wir kennen das Nähere nicht.

Der Kaiſer bezog ſeine Burg auf dem Aventin; er beſchloß für immer ſich in Rom einzurichten. Er ließ nun die Baſilika S. Adalbert's durch den Biſchof von Portus einweihen, zu deſſen Sprengel die Tiberinſel gehörte. Dem vergötterten Märtirer hätte er gern in aller Welt Tempel errichtet, wie Hadrian ſeinem vergötterten Liebling Antinous. Er ſtiftete ihm ein Kloſter in Ravenna, eine Kirche in Aachen, die Baſilika in Rom, wo er einen Arm des Heiligen niederlegte. Für dieſe Kirche ſuchte er eifrig nach Reliquien; von Benevent hatte er die Leiche des S. Bartholomäus verlangt, die erſchreckten Beneventer aber betrogen ihn, ſo ſagt man, mit den Gebeinen Paulin's von Nola, und Otto führte ſie nach Rom, wo ſie als Reſte des Apoſtels Bartholomäus in jener Baſilika beigeſetzt wurden. Als er den Betrug erfuhr, wollte er ihn an Benevent rächen, jedoch dies unterblieb.[1] Die Kirche auf der Tiberinſel hieß damals S. Adalberti und Paulini; aber die barbariſche Abkunft ließ den in den Stadtcultus aufgenommenen Böhmen in Rom nicht heimiſch werden. Die Römer behaupteten, daß in jener Baſilika der Apoſtel Bartholomäus beigeſetzt ſei, und nannten ſie nach ihm. Als ſie Paſchalis II. im Jahr 1113 herſtellte, erwähnte er in ſeinen Verſen, die über dem Eingang noch zu leſen ſind, undankbar S. Adalbert's nicht mehr.[2] Auf der einſt dem Aeskulap geweihten Inſel ward alſo dieſe Kirche, vielleicht aus den Ruinen ſeines Tempels, gebaut — und ſo erhielt der Götterſohn Aeskulap einen ſonderbaren Nachfolger in dem heiligen Barbaren Woytech oder Adalbert. Wenn man heute durch den Kloſtergarten zum Flußrande hinabſteigt, gewahrt man noch die Reſte der Travertinmauern, die einſt der Inſel die Geſtalt eines geſchnäbelten Schiffs gegeben hatten, und man entdeckt noch das ſteinerne Bild des Schlangenſtabes und erinnert ſich, daß einſt von jener heiligen Schlange von Epidaurus die Inſel Insula serpentis Epidaurii hieß.[1] Otto mochte wol die beſten Künſtler Rom's aufgeboten haben, ſeine Baſilika zu ſchmücken. Sie iſt ſein einziges Monument in Rom, obwol in veränderter Geſtalt; denn nur der Turm und die 14 antiken Granitſäulen ſtammen aus ſeiner Zeit. Der Deutſche ſteht gern auf dem immer ſtillen Platz vor dieſer maleriſchen Kirche des Mittelalters, wo er zwiſchen Trastevere und Rom mitten im Tiber der Vergangenheit ungeſtört nachdenken kann, oder er blickt aus dem kleinen Kloſtergarten, wo Orangenbäume neben melancholiſchen Sandbinſen des Fluſſes ſtehn, zum nahen Aventin mit ſeinen finſtern Burgruinen empor, und ruft ſich die Zeit zurück, als Otto III. vom Söller ſeines Palaſts auf die Baſilika Adalbert's andachtsvoll herunterſah.

---

[1] Man ſehe den Brief Gerbert's bei Höfler I. Beil. XV. Sed que nobis apud ortam inter sacra missarum solempnia pervenerunt, non leviter accipienda censet. Heck c. 11 erklärt den Brief ganz irrig. Es iſt von einem Aufſtand in Horta die Rede, der Papſt fordert den Kaiſer auf, ſchon um ſeinetwillen ihm in der Sabina Gehorſam zu ſchaffen: que nostri juris in sabino etc.

---

[1] Leo von Oſtia II. c. 24. Martin. Pol. und einige Papſtkataloge erzählen, daß Otto II. die Leiche S. Barth. nach Rom gebracht habe. Ricobald. Hist. Imp. ſagt, ſie ſei für Deutſchland beſtimmt geweſen, und in Rom geblieben, weil der Kaiſer ſtarb. Otto v. Freiſingen aber erzählt, Otto III. habe Benevent erobert, und S. Barth. wirklich nach Rom gebracht. Der Papſt Benedict XIII. endigte den Streit zwiſchen beiden Städten, indem er Benevent den wirklichen Beſitz der fraglichen Leiche zuerkannte. Zum erſtenmal wird die Eccl. s. Adelberti et Paulini in Insula Licaonia erwähnt a. 1027. Marini n. 46. p. 77. dann a. 1049. ibid. p. 85.

[2] Tertius istorum Rex transtulit Otto Piorum
Corpora queis domus haec sic redimita viget.
Quae domus ista gerit si pignora noscere quaeris.
Corpora Paulini sint, credas, Bartholomaei.

6. Tibur oder Tivoli. Empörung dieſer Stadt. Ihre Belagerung und Schonung durch Otto III. und den Papſt. Aufſtand in Rom. Verzweifelte Lage Otto's. Seine Rede an die Römer. Seine Flucht aus Rom. Sein letztes Jahr. Sein Tod am 23. Januar 1002.

Am 4. Januar 1001 bewillkommnete Otto ſeinen Lehrer Bernward Biſchof von Hildesheim, und gab ihm neben ſeinem

---

[1] Die Graphia: In insula templum Jovis et Aesculapii, et corpus s. Bartholomei apostoli.

Palaſt Wohnung. Bald darauf ward er zu den Waffen gerufen, das kleine rebelliſche Tibur zu züchtigen. Unter den römiſchen Landſtädten waren damals die beträchtlichſten Präneſte, Tusculum, Tibur, die erſte ein Lehn der Söhne der Senatrix Stephania, die andere von den Nachkommen Alberich's beherrſcht, Tibur aber im Beſitz einer gewiſſen ſtädtiſchen Freiheit. Man nannte die Stadt ſchon Tibori oder Tivori, woraus dann Tivoli entſtand.[1] Sage, Geſchichte, Schönheit der Natur haben Tivoli berühmt gemacht. Alba Longa war die Mutter Rom's, und aus ihrem Peperingebirg wurden die ſchweren Architecturen des republikaniſchen Rom gebaut, aber die Tivoleſen können ſich rühmen, daß aus dem gelben Geſtein ihrer Berge die unermeßlichen Travertinbauten des kaiſerlichen und des päpſtlichen Rom entſtanden ſind. Glänzende Namen aus der Zeit Auguſt's haften an den Ruinen ihrer Villen, unter denen man die des Mäcen, Horaz und Cicero, des Varus, Caſſius und Brutus, der Piſonen, des Salluſt und Martialis zeigt.[2] Ihre ſchönen Grotten, durch die ſich der brauſende Anio ſtürzt, ſchmücken die Fabeln der Sirenen und des Neptun, ihre Tempelreſte die Titel des Herkules, der Veſta, und jener Sibylla, die Rom' das Buch der Weiſſagungen gab, und Octavian' in einer Viſion Chriſti Geburt zeigte. Zu Füßen entzückender Oelhaine machen noch die Trümmer der Villa Hadrian's erſtaunen, des größeſten Luſtſchloſſes im

---

[1] Die erſte Spur davon finde ich im Cod. Sublac. Sessor. CCXVII. p. 29. Judicatum de Turre una in Tiboris (a. 911); man ſehe, wie italieniſche Namen aus latein. Genitiven entſtanden. Ein Comes Adrianus ſaß dort zu Gericht.

[2] Sie hat unterſucht Antonio del Rè, ein Rechtsgelehrter Tivoli's, (im Thesaur. Graevii VIII, worin auch die Historia Tiburtina des F. Martius).

Abendland. Obwol man zahlloſe Statuen, Moſaiken, koſtbare Steine daraus verſchleppt hatte, war doch deren Menge zu Otto's III. Zeit noch ſehr groß. In Trümmern herrlicher Portiken, von Lorbeer und Maſtix oder vom Schutt bedeckt, ſtanden und lagen damals, marmorne Anachoreten, und vom Menſchengeſchlecht vergeſſen, der Antinous vom Capitol, die Flora, die Faunen, die Centauren vom Capitol, die Ceres, Iſis, der Harpokrates, das Antinousrelief der Villa Albani, die Taubenmoſaik des Soſus, und ſo viele Werke, die jetzt die Muſeen Rom's und andere erfüllen.[1] Gothen, Langobarden, Araber hatten Tibur verwüſtet, und die Stadt glich in ihrem doppelten Charakter Rom'; Ruinen von Mauern und Tempeln, die Reſte der Claudiſchen Waſſerleitung, ein Amphitheater, manche Fontänen, hie und da ein Standbild ſtanden noch aufrecht, Straßen trugen noch die alten Namen, während Kirchen und Klöſter aus Tempeln entſtanden, und mittelaltrige Türme erbaut waren. Wir leſen noch in tivoleſiſchen Urkunden des X. Jahrhunderts die Namen: Forum, Vicus Patricii, Porta major und oscura, posterula de Vesta, porta Adriana, castrum vetus, pons Lucanus, wo das Grabmal der Plautier ſich in ein Brücken-Caſtell verwandelt hatte, wie Hadrian's Grab in Rom.[2]

---

[1] Die erſten Ausgrabungen in der Villa Hadrian's datiren von Alex. VI. und Leo X.; die ſchönen Kunſtwerke hatte alſo eine Vergeſſenheit von mindeſtens elf Jahrhunderten bedeckt gehabt.

[2] Dies Diplom vom 4. Jahr Benedict's VII (978) iſt eins der vollſtändigſten des saec. X. (Marini Papiri p. 229 sq.). Es umſchreibt das Bistum Tivoli. Man ſehe noch p. 316 und p. 232, ein Inſtrument von 945, worin die Fundi der Kirche Tivoli's und ihre Pächter verzeichnet ſind; es ſind Duces oder Comites, Römer, aber auch viele Langobarden und Franken, wie die Grafen Annualdus, Gundipertus, Waſſari, Grimo Dux, der Gaſtalde Teudemar. — In einer tivoleſiſchen Schenkung vom 14. Juni

Obwol in Tivoli, wie in Portus oder Arricia, päpſtliche Comites, Gaſtalden oder Vögte die Gerechtſame der römiſchen Kirche wahrnahmen, ſcheinen die Bürger doch einen unabhängigen Geiſt behauptet zu haben. Ihr Biſchof hatte die Exemtion vom Grafenbann erlangt, und da wir dort keine großen Adelsgeſchlechter finden, mochte Tivoli unter dem Schutz des Biſchofs ein freieres Municipalweſen vor anderen römiſchen Städten genießen.[1] Die Exemtionen lockerten die Untertanenpflicht der Städte, die ſich zu iſoliren begannen, und Rom ſah ſich bald in die Zeiten ſeiner Kindheit zurückverſetzt, wo es voll Eiferſucht mit Campagna-Orten Krieg geführt hatte. Die auf ihre Exemtion ſich berufenden Tivoleſen hatten den Dux Mazzolinus erſchlagen, den Otto dorthin als Gouverneur geſchickt zu haben ſcheint. Der Kaiſer ſchloß hierauf die Stadt ein und drohte ſie zu vertilgen: ſie verteidigte ſich, dann entſank ihr der Mut, und Sylveſter nebſt Bernward beredeten ſie zur Unterwerfung. Halbnackt, ein Schwert, ein Rutenbündel in den Händen, ſtellten ſich die edelſten Bürger der Gnade Otto's dar. Er verzieh der Stadt, ließ nur einen Teil der Mauern niederwerfen und nahm Geißeln an.[2] So betrachtete ſich der Kaiſer durchaus als Herrn des römiſchen Gebiets, denn der Papſt, der Landesherr von Tivoli, trat nur als Vermittler

---

1003 (Cod. Sessor. CCXVIII. n. 453) kommt vor civitas vetus, que vocatur Albula non longe a civitate Tyburtina, und der Vicus Patritius, das Amphitheatrum etc.

[1] Et nulli comiti, aut Castaldio, aut alicui homini, qui ibidem publicas functiones fecerint liceat tuae Eccl. servos aut ancillas, sive liberos homines — ad placitum vel guadiam sive aliqua districtione provocare etc. Dipl. a. 978.

[2] Tangmar (Vita Bernwardi c. 23), war Augenzeuge. P. Damian. Vita S. Romualdi c. 23 ſchreibt die Vermittlung dem Romuald zu.

auf und bat um Schonung der Stadt, was die Römer erbitterte. Man möchte an ihrem blutigen Haß gegen Tivoli zweifeln, aber die Geſchichte beſtätigt ihn, und noch im Jahr 1142 ward eine ähnliche Schonung Tivoli's die Urſache einer Revolution. Das Selbſtgefühl der Römer war durch Otto's eigene Phantaſien entflammt. Sie dachten ſchon an die Herſtellung der Rechte des Senats und beanſpruchten die Regierung auch der umliegenden Orte. Die drei Prätendenten der Gewalt, Papſt, Kaiſer und Stadt, kamen ſeither in dauernden Conflict.

In der letzten Zeit Otto's III. waren die Optimaten Rom's kaiſerlich geſinnt; da Otto in Rom reſidiren wollte, ergriffen ſie ſeine Ideen von einer erneuerten Größe des römiſchen Volks, um an die Stelle der Herrſchaft des Papſts ihre eigene zu ſetzen. Vielleicht hatte ihnen der Kaiſer die Güter Tivoli's verſprochen, doch der kluge Papſt verhinderte die Zerſtörung der Stadt, um ihren Beſitz ſich zu erhalten. Die Römer ſahen ſich getäuſcht, ihr Haß gegen das Joch der Sachſen nahm von Tivoli zum Losbruche Anlaß; ſie erhoben ſich voll Wut, ſperrten die Tore, hieben einige Kaiſerliche nieder, und umlagerten den aventiniſchen Palaſt. Der darin drei Tage lang verſchloſſene Kaiſer wollte ſich zu ſeinen Truppen durchſchlagen, der Biſchof Bernward reichte allen Getreuen die Communion, und die heilige Lanze in der Hand beſchloß er den Ausfallenden voranzugehen. Unterdeß aber verhandelten die Herzöge Heinrich und Hugo mit den Römern vor den Toren, bis es ihnen und Bernward gelang, die Aufſtändiſchen zu beruhigen. Sie zogen vom Aventin ab, ſie ließen Heinrich und Hugo ein, am folgenden Tag aber kamen ſie friedlich zu einer Verſammlung vor den Palaſt, wozu ſie Otto berufen hatte.[1] Er ſprach zu ihnen von einem Turm herab. Dem unglücklichen Jüngling liehen Enttäuſchung und Schmerz eine glühende Beredſamkeit: „Seid ihr es, die ich meine Römer nannte? um derentwillen ich mein Vaterland und meine Verwandte verließ? Aus Liebe zu euch habe ich meine Sachſen und alle Deutſchen, ja mein eigen Blut dahingeworfen; euch habe ich in die fernſten Gegenden unſeres Reichs geführt, wo nicht einmal eure Väter, als ſie die Welt beherrſchten, je ihren Fuß hingeſetzt haben. Euern Namen und Ruhm wollte ich bis an's Ende der Welt tragen: ihr wart meine vorgezogenen Kinder; um euch nahm ich Haß und Neid aller anderen auf mich. Und nun fallt ihr zum Dank von euerm Vater ab, nun habt ihr meine Vertrauten grauſam erwürgt, mich ſelbſt von euch ausgeſchloſſen, obwol ihr das nicht vermögt; denn die ich mit väterlicher Liebe umfaſſe, können aus meinem Herzen nicht verbannt ſein. Ich kenne die Häupter des Aufſtands und vermag mit einem Wink der Augen jene zu bezeichnen, welche frech die auf ſie gerichteten Blicke aller ertragen; und ſelbſt meine Getreueſten, über deren Unſchuld ich frohlocke, ſind verdammt unter den Frevlern ſtill und unerkannt ſich zu verlieren, was ein wahrhaft ſcheußlicher Zuſtand iſt.“ Die bebende Stimme Otto's, in deſſen Bruſt die Liebe zu Rom den Haß begrub, das kummervolle, bleiche und ſchöne Antlitz des Kaiſers, ſein völlig römiſcher Accent machten eine große Wirkung — alles war ſtill, viele Römer weinten, dann erhob ſich ein Geſchrei. Man ergriff die Häupter der Rebellion, Benilo und einen andern, mißhandelte ſie, ſchleppte ſie über die Treppe des Turms und warf ſie halbtodt zu den Füßen des Kaiſers nieder.[1]

---

[1] So muß man dieſe Ereigniſſe auffaſſen nach Tangmar, Annal. Saxo und Gesta Episcop. Camerac. I. c 114.

Der Schmerz zehrte am Leben Otto's; ſeine Pläne waren zertrümmert, er verfiel in tiefe Melancholie. Obwol die Römer die Waffen abgelegt hatten, war die Stadt von Tumult erfüllt. Der undankbare Gregorius von Tusculum ſchürte den Haß, man redete von einem Plan, den Kaiſer zu überfallen, denn ſeine geringen Truppen lagen zum Teil außerhalb der Stadt. Heinrich, Hugo, Bernward drangen in ihn, ſich ſchleunig zu retten, und der Unglückliche verließ mit ihnen und dem Papſt die Stadt am 16. Februar 1001. Sein Abzug glich einer Flucht; denn viele Deutſche blieben zurück, die nun die Römer als Geißeln behielten. Rom war factiſch wieder unabhängig, und Gregorius von Tusculum, ein Enkel des berühmten Alberich, deſſen Haus Otto wieder erhoben hatte, ſcheint nun das Regiment an ſich genommen zu haben.[2]

Otto wandte ſich nach dem Norden; Bernward und Heinrich entließ er nach Deutſchland, von woher friſche Truppen ihm zuziehen ſollten, und er ſelbſt feierte die Oſtern im Kloſter

---

[1] Die Scene ſah und die Rede hörte Tangmar (c. 25). Die erſchütternde Selbſtverurteilung Otto's beſtätigen die Gesta Ep. Camer., die außer ſeinem Traum vom Röm. Weltreich ihm zu große Familiarität mit den Römern verwarfen; ähnlich Sigbert a. 1002. Annal. Saxo bezeichnet Gregor (von Tusculum) als Haupt des Aufſtandes. Seinen Charakter malt die Vita S. Nili c. 82 gut: Gregorius — qui in tyrannide et iniquitate notissimus erat, nimium autem prudens et ingenii acrimonia excellens.

[2] De porta cum paucis evasit: Thietmar IV. 30. Annal. Saxo 1001. Gesta Ep. Camer. Und Tangmar ſagt: immensis civium lacrimis, was natürlich übertrieben iſt. Otto imperator Roma expulsus est, ſagen einfach die Annal. Colonienses a. 1001, und ſo Vita S. Nili c. 92: *στάσεως αὐτῷ γενομένης ἀνεχώρησε φεύγων.* Sigbert a. 1002: per industriam Heinrici — et Hugonis — simulato pacto vix extractus, Roma decedit cum Sylvestro papa.

Claſſe bei Ravenna. Obwol er die Flucht aus Rom als die härteſte Pilgerfahrt ſeines Lebens betrachten konnte, hüllte er ſich doch wieder in ein Bußgewand. Begierig ergriff Romuald dieſe erſchütterte Seele, ſie als ſeinen größeſten Triumf im Kloſter feſtzuhalten, und der Welt, der er ſchon einen Dogen entwendet hatte, nun auch einen Kaiſer als Mönch zu zeigen. Aber die ideale Natur Otto's konnte wol für Wochen in die Myſterien des Mönchtums ſich verirren, doch nicht für immer ſich darin begraben. Er warf wieder das Bußkleid ab, und bei einem verſtolenen Beſuch in Venedig zeigte ihm Pier Orſeolo II., der Sohn jenes Mönch gewordenen Dogen, den Glanz der jungen Meereskönigin, die Wirkung ſeiner Herrſchertugenden, und die praktiſche Weisheit ſeines Regiments. Als hierauf Otto ſein Heer verſammelt hatte, zog er rachevoll gegen Rom. Wir hören jedoch nichts von einem Sturm auf die Stadt, wir finden Otto nur am 4. Juni bei S. Paul, am 19. Juli im Albanergebirg, am 31. Juli in Paterno.[1] Wir können nicht glauben, daß er Rom nicht würde betreten haben, wenn ihm die Tore offen ſtanden. Sein Heer war klein, da er noch immer die friſchen Streitkräfte Heribert's des Erzbiſchofs von Cöln erwartete, Rom aber war zur Verteidigung gerüſtet, denn obwol die Römer aus Furcht die gefangenen Deutſchen entließen, mußten ſie doch die Belagerung der Unterwerfung vorziehen, deren Folge für ſie das Schickſal des Creſcentius würde geweſen ſein. Der Kaiſer traute jedoch ihren Lügen nicht mehr, und wollte von keiner Unterhandlung hören. Er erſchien bald vor Rom, bald verwüſtete er mit Feuer und Schwert die Campagna, wo in jedem Caſtell ſeine Feinde lagen. Er ſelbſt ſchlug ab und zu ſein Hauptquartier in Paterno am Soracte bei Civita Caſtellana auf, dann riefen ihn die abtrünnigen Fürſten nach dem Süden. Er ging nach Salerno, belagerte und nahm Benevent, und wie von tödtlicher Unruhe getrieben, erſchien er ſchon im Herbſt wieder in Pavia, dann in Ravenna, zu beten und zu büßen.[1] Wenn du wieder nach Rom gehſt, ſo warnte ihn der heilige Romuald, wirſt du Ravenna nicht wieder ſehn, und er ſagte wahr. Der Jüngling riß ſich von dem Unglückspropheten los, und zog nach Rom; in Todi feierte er ſein letztes Weihnachtsfeſt, und hielt dort mit dem Papſt ein Concil in deutſchen Angelegenheiten.

---

[1] Siehe Gieſebrecht I. S. 801. Ein Diplom Otto's für den Marchio Oldericus Manfredi datirt 31. Juli 1001 actum paterno (Mon. Histor. Patr. I. p. 346).

Das Jahr 1002 brach an. Niedergebeugt durch die Kunde von dem Ungehorſam ſeiner deutſchen Vaſallen, die bereits Miene machten, einen andern deutſchgeſinnten Fürſten zu krönen, entmutigt durch das Ausbleiben von Hülfstruppen, krank von Kummer, und in Fieberglut, zog Otto im Januar in's Caſtell Paterno, wo der Graf Tammus, Bernward's Bruder, befehligte, und der Patricius Ziazo aus Pavia mit Truppen zu ihm geſtoßen war. Von den Zinnen Paterno's konnte er auf das große Gefilde jenes unbeſtraften Rom niederſehen, wo ſein Vater im Atrium des S. Peter ſchlief. Seinen fieberhaften Blicken ſtellte ſich die Campagna, ſtellte ſich ganz Italien als eine einzige Flamme der Empörung dar, und der Kaiſer, der davon geträumt hatte, das Weltreich der

---

[1] Er war dort im November und December. Seine Stimmung unter den ihn umflüſternden Mönchen drückt gut die Bezeichnung aus: Otto tercius servus Apostolorum, welche eins ſeiner Diplome trägt dat. 10. Kal. 1001 Ravenna (Mur. Ant. V. p. 523).

Römer zu erneuern, fand ſich ſterbend in einem kleinen Caſtell eingeſchloſſen, wo ihn der Hunger und der Uebermut ſeiner römiſchen Vaſallen bedrohte. Er ſah noch Heribert mit einem Heerhaufen einziehn, dann wurde er ſchwächer; Sylveſter reichte ihm das Abendmal: er verſchied in den Armen ſeiner weinenden Freunde, am 23. Januar 1002, noch nicht 22 Jahre alt.

Der Tod Otto's ward, wie ſein Leben, bald zum Gegenſtand der Sage. Man erzählte ſich, daß die Wittwe des Crescentius, eine neue Medea, ihn mit ihren Reizen umſtrickte; vorgebend ſeine Krankheit zu heilen, habe ſie ihn in eine vergiftete Hirſchhaut gehüllt, oder ihm einen Trank gemiſcht, oder ihm einen vergifteten Ring an den Finger geſteckt, und ſo ihren hingerichteten Gemal gerächt. Die Uebereinſtimmung ſo vieler Chroniſten mag einige Gründe der Wahrſcheinlichkeit bieten, aber das Wolgefallen des Mittelalters an romantiſchen Dingen läßt ebenſoviel Zweifel zu. Sterbend hatte der Kaiſer gewünſcht, in Aachen neben Carl dem Großen beſtattet zu ſein; der Lebende hatte Deutſchland verſchmäht, aber der Todte kehrte zu ſeinen Ahnen zurück. Das Ende Otto's und ſein Leichenzug durch Italien iſt ein ergreifendes Trauerſpiel von der Nichtigkeit der hochſtrebenden Pläne ſterblicher Menſchen, wie es die Alten nicht ſchöner in der Geſtalt des jugendlichen Ikarus gedichtet haben. Während Otto's Geſandter, der Erzbiſchof Arnulf von Mailand, mit dem Schiff das joniſche Meer durcheilte, auf welchem er ihm die ſehnlich erwartete griechiſche Kaiſerbraut zuführte, zogen die Deutſchen mit dem Sarg, worin der Bräutigam lag, in haſtiger Flucht durch Tuscien. Seine Getreuen, die Biſchöfe von Lüttich und Cöln, von Augsburg und Koſtniz, der Herzog Otto von Niederlothringen, und andere Große hielten den Tod ſo lange geheim, bis ihre zerſtreuten Truppen geſammelt waren; dann brachen ſie auf. Den trauervollen Zug umgaben die tapfern Deutſchen in geſchloſſenen Reihen, und machten ihm mit den Schwertern Bahn. So ward der Kaiſer, welcher Rom ſo heiß geliebt hatte, unter wildem Kampfgeſchrei, mitten durch die Schaaren der den Sarg umſchwärmenden Römer, todt durch jene Gefilde geführt, die er einſt, die junge Seele von kühnen Entwürfen getragen, an der Spitze ſeiner Heere ſtolz und froh durchzogen hatte.

Den Sarg Otto's III. mag der Geſchichtſchreiber oder der Tragiker von manchen Schatten der Vergangenheit umſchweben ſehn, und ſelbſt aus der Zukunft wird er die Geſtalten des Römers Cola di Rienzo und des jungen Conradin herbeikommen ſehen. Den Blick des Deutſchen wird Unmut und Liebe zum Vaterland trüben, welches dem fremden Italien bis auf den heutigen Tag ſo viele und ſo teure Opfer gebracht hat. Nicht immer gerecht wird er das von den Deutſchen beherrſchte Land der Verräterei zeihen, wenn er vergißt, daß kein Trieb ſtärker iſt, als der nach nationaler Selbſtſtändigkeit. Mit mehr Grund wird er als Schatten unſerer Nation die Liebe zum fremdländiſchen beklagen, und die Geſtalt Otto's III. wird ihm zum Anhalt dafür dienen. Es iſt wahr, wir Deutſche haben einen idealiſtiſchen Zug nach dem Süden. Andere Völker haben ſich mit der Begier politiſcher Triebe in das Ausland gewendet; die Griechen ſandten ihre Colonien in drei Erdteile, die Römer eroberten unter Blutſtrömen die halbe Welt; die Engländer erdrücken noch mit Grauſamkeit ferne Länder der Erde; die Spanier, die Franzoſen, die Ruſſen wurden und ſind von gleicher Herrſchſucht über ihre Grenzen hinausgezogen. Unſere einzige und hartnäckige Eroberung war Italien, das Land der Geſchichte, der Schönheit und der Poeſie, welches uns ſelbſt wiederholt rief; und wir eroberten es nicht um es zu tyranniſiren, ſondern von den Todten zu erwecken, zu begeiſtigen und zu erneuen. Die den Deutſchen eigene Innerlichkeit des religiöſen Gefühls machte ſie zu Beſchützern der römiſchen Kirche, und feſſelte ſie mit Notwendigkeit an Rom. Der Drang nach dem Wiſſen trieb ſie zu den Schatzkammern des Altertums, und er wird uns dies Land Italien und Rom ewig teuer machen. Die politiſchen Combinationen ſchufen die Idee des Reichs, deren Träger Deutſchland wurde. Um dieſer Formen der Menſchheit willen, der allgemeinen Kirche und des Reichs, haben die Deutſchen ihre eigene Nationalität geſchwächt, während an ihren Grenzen das concentrirte Frankreich eines beſchränkten, aber energiſchen Nationaldeſpotismus fähig ward. Unſere Könige haben die Deutſchen Jahrhunderte lang über die Alpen nach Rom geführt, um für ein politiſch-religiöſes Dogma zu ſterben, aber doch machte dies Deutſchland zur erſten Nation der Welt. Immer gerichtet auf die höchſten Güter der Menſchheit, ward es fähig, das Centrum der geiſtigen Arbeit Europa's zu ſein. Durch ſeine Ottonen in Rom ſtellte es den Zuſammenhang und Fluß der Zeiten her, löste die Siegel von den Gräbern des Altertums, verknüpfte die Culturen der antiken und chriſtlichen Welt, vermälte die romaniſche mit der germaniſchen Natur, woraus ſich der große Proceß der neueren Bildung ergab, erhob die Kirche aus dem tiefen Verfall und flößte ihr den Geiſt der Reform ein. Deutſchland hat ſich von Rom anziehen laſſen, wie von einem geiſtigen Magnet, aber die Enkel eben jener Sachſenkönige, die den Schwerpunkt der Geſchichte des Vaterlands nach Rom hinüberdrängten, haben mit ſtarker Vernunft Deutſchland wieder von Rom losgelöſt, als die fortſchreitende Zeit es gebot.

In jedem Sinne nun iſt Otto III. eins der merkwürdigſten Symbole deutſcher Natur. Denn dieſer Kaiſer war, obwol er Grieche oder Römer ſein wollte, dennoch deutſch von Kopf bis zu Fuß. Selbſt der Widerſpruch in ihm, da er ſich aus einem Trajan ſo wunderſam in einen Mönch zu verwandeln im Stande war, iſt deutſch, weil der Deutſche mit gleicher Liebe die Schönheit des claſſiſchen Altertums und die Zauberwelt des chriſtlichen Mittelalters umfaſſen kann. Dieſe Doppelnatur hatte jedoch in Otto III. noch einen tieferen Sinn. Denn die großen Mächte, die damals die Welt bewegten oder bildeten, Deutſchland, Rom, der griechiſche und der arabiſche Orient erfaßten ſeine genialiſche Natur zugleich, und das X. Jahrhundert, das er beſchloß, ahnte ihn ihm und in Gerbert die Wiederbelebung der Cultur Europa's durch das Altertum und das Morgenland. Weder die politiſche Weisheit Carl's des Großen, noch die eiſerne Heldenkraft Otto's I. kann von einem Fürſten gefordert werden, der ſeine Laufbahn in einem Alter beſchloß, wo Könige, wenn ſie dieſelbe beginnen, für das Königtum unreif ſind, und der bürgerliche Menſch ſelbſt für die einfachſten Pflichten des Lebens nicht geſchickt ſein kann. Darum iſt die Erſcheinung Otto's III. auf dem höchſten Gipfel menſchlicher Größe naturgemäß die eines von der Sonne geblendeten Jünglings, der die Erde nicht mehr ſieht, und das Bild dieſes geiſtreichen, wiſſensdurſtigen, frommen, für alles Große begeiſterten Idealiſten ſteht ſchön und rührend im Pantheon der deutſchen Nation, als der Phaeton unſerer Geſchichte, der am Tiberſtrand todt niederfiel, von den wilden Sagen des Mittelalters mit Blumen beſtreut, beweint vom Vaterland, beſtattet neben Carl dem Großen, und gefeiert als der ſchöne kaiſerliche Wunderknabe, oder das Weltwunder „Mirabilia Mundi“.[1]

---

[1] Aus dem planctus oder Rhythmus de obitu Ottonis III. (nach einem Münchner Cod. abgedruckt von Höfler D. Päpſte I. Beil. XVI) führe ich nur an:

Plangat mundus, plangat Roma,
Lugeat ecclesia.
Sit nullum Romae canticum,
Ululet palatium.
Sub Caesaris absentia
Sunt turbata Saecula.

Siebentes Capitel.

1. Die Barbarei des X. Jahrhunderts. Aberglauben. Unbildung des römiſchen Clerus. Invective der galliſchen Biſchöfe. Merkwürdige Entgegnung Rom's. Verfall der Klöſter und Schulen in Rom. Die Grammatik. Spuren von theatraliſchen Aufführungen. Die Vulgärſprache. Völliger Mangel literariſcher Talente in Rom.

Das letzte Capitel dieſes Buchs widmen wir der geiſtigen Cultur im X. Jahrhundert, und wir werden es mit einem Blick auf die Geſtalt der Stadt ſchließen. Zu keiner Zeit war die Barbarei in Rom gleich groß; ihre hiſtoriſchen Urſachen kennen wir, über ihre Wirkungen dürfen wir nicht erſtaunen. Im Zeitalter der Borgia und Medici verſchleierte die ſittliche Verderbniß Rom's eine äußerliche claſſiſche Bildung, und die Laſter der Kirche wurden mit rafaeliſchen Teppichen zugedeckt, aber dem X. Jahrhundert war jeder ſchöne Schein fremd. Das Porträt Johann's XII. würde von dem ſeines Nachfolgers Alexander VI. ſo grundverſchieden ſein, wie es das X. Jahrhundert von dem XV. war, obwol beide ſich in mancher Hinſicht ähnen. Das damalige Geſchlecht hatte eine eiſerne Stirn, es zeigte ſich nackt, kühn und furchtbar, wie es war. Die ausſchweifendſten Laſter verband es mit einem Aberglauben, der, wenn er zur Zeit Gregor's I. entſchuldbar war, uns an jenem als ein offenbarer Rückſchritt der

Menſchheit erſchreckt. In der Epoche Carl's wurde das nach dem Wiederbeſitz antiker Cultur ringende Abendland von einem Schimmer der Poeſie und Kunſt erhellt; man dichtete, malte, baute, man ſtudirte und ſchrieb in ſauberen Charakteren emſig alte Werke ab. Das Reich Carl's zerfiel; Saracenen, Normannen, Ungarn brachen herein, das Papſttum verwandelte ſich in eine römiſche Baronie, die Wiſſenſchaft und die Kunſt drohten völlig auszugehn, und das zerriſſene Abendland ſank im Materialismus unter. Der Grad der Cultur kann nach dem gemeſſen werden, was die Menſchen im Höchſten begehren, glauben oder verehren. Wie nun die Religion von Menſchen beſchaffen war, die ſich vorſtellten, daß der Engel Michael jeden Sonnabend die Meſſe im Himmel leſe, oder welche dem heiligen Romuald, als er einſt Italien zu verlaſſen drohte, Mörder nachzuſchicken dachten, um ihn wenigſtens als koſtbare Reliquie im Lande zu behalten, mag man leicht erkennen.

Die Unbildung des Clerus, welcher die Völker lehren ſollte, war in ganz Italien groß, aber jene der römiſchen Geiſtlichkeit fiel am grellſten auf.[1] Zu Reims verſpotteten die Biſchöfe Gallien's den Zuſtand der geiſtigen Cultur Rom's, indem ſie ruhig ſagten: „In Rom gibt es gegenwärtig faſt niemand, der die Wiſſenſchaften gelernt hat, ohne welche doch, wie geſchrieben ſteht, kaum jemand zum Pförtner befähigt ſein ſoll; mit welcher Stirn will nun der von Dingen lehren, der ſie gar nicht gelernt hat. Denn im Vergleich zum römiſchen Biſchof mag die Unwiſſenheit bei andern Prieſtern einigermaßen erträglich ſein, aber beim Biſchof Rom's kann ſie nicht geduldet werden, da er über Glauben, Lebenswandel und Disciplin der Geiſtlichkeit, und kurz über die allgemeine katholiſche Kirche zu richten hat.“ Rom verteidigte ſich gegen dieſe Invectiven durch den apoſtoliſchen Legaten Leo, den Abt von S. Bonifaz, wörtlich folgendermaßen: „Die Stellvertreter Petri und ſeine Schüler, ſo ſagte der Freund S. Adalbert's, wollen zu ihrem Magiſter weder Plato noch Virgil, noch Terenz, noch das übrige Philoſophen-Vieh haben, welches ſich im ſtolzen Flug, wie die Vögel in die Luft erhebt, wie die Fiſche des Meers in die Tiefe taucht, und wie die Schafe Schritt vor Schritt die Erde beſchreibt. Und deshalb ſagt ihr, diejenigen, welche mit ſolchen Poeſien nicht gemäſtet ſind, dürften nicht einmal den Rang eines Pförtners bekleiden? Ich ſage euch aber, dieſe Behauptung iſt eine Lüge. Denn Petrus wußte von dergleichen nichts, und doch wurde er zum Pförtner des Himmels beſtellt, weil der Herr ſelbſt zu ihm ſprach: ich werde dir die Schlüſſel des himmliſchen Reiches geben. Daher ſind ſeine Stellvertreter und Schüler in den apoſtoliſchen und evangeliſchen Lehren unterrichtet; ſie ſchmücken ſich aber nicht mit dem Prunk der Rede, ſondern mit dem Sinn und Verſtand des Worts. Es ſteht geſchrieben: die Einfältigen der Welt erwählet Gott, um die Mächtigen zu beſchämen. Und vom Weltbeginn an hat Gott nicht die Philoſophen und Redner, ſondern die Illiteraten und Ungebildeten erwählt.“[1]

---

[1] Man leſe, was Ratherius von Verona vom italieniſchen Clerus in ſeiner Synodika an die Biſchöfe ſeiner Diöceſe ſagt; und das Concil von Trosle im Jahr 909 (Labbe XI. p. 731. sq.)

---

[1] Mon. Germ. V. c. 28, p. 673. Die Epistola Leonis Abbatis et Legati ad Hugonem et Robertum Reges ibid. p. 686. Et quia vicarii Petri et ejus discipuli volunt habere magistrum Platonem, neque Virgilium, neque Terentium, neque ceteros pecudes philosophorum, qui volando superbe, ut avis aerem, et emergentes in profundum, ut pisces mare, et ut pecora gradientes terram descripserunt, — — et ab initio mundi non elegit deus oratores et

Dies war das dreiſte Selbſtbekenntniß Rom's im X. Jahrhundert; ohne Erröten geſtand die römiſche Kirche ihre Unwiſſenheit in den humanen Wiſſenſchaften, ja ihre Verachtung gegen die Philoſophie ein; ſie verläugnete ruhig S. Paul, den gelehrten Doctor der Welt, aber ſie zeigte, daß der ungelehrte Fiſcher Petrus die Schlüſſel des Himmels beſitze, und die gebildeten Biſchöfe Gallien's und Deutſchland's ſtreckten die Waffen ihres Geiſtes vor dem plumpen, aber feſten Felſen Petri.

Mit den Klöſtern Rom's, in denen eine Zeit lang die Benedictiner die Wiſſenſchaft gepflegt hatten, verfielen auch die Schulen. Selbſt jene Sängerſchule am Lateran, welche ſeit Gregor dem Großen als die einzige und weſentlich geiſtliche Univerſität der Stadt betrachtet werden konnte, mußte tief herabgekommen ſein, obwol ſie fortbeſtand. Die Bibliotheken verkamen, die Mönche hatten ſich zerſtreut oder arbeiteten nicht mehr; gab es unter ihnen aber einige Literaten, ſo erſchwerte das Fehlen des Papiers das Copiren. Seitdem Aegypten, das alte Vaterland des Papyrus, in die Gewalt der Araber gefallen war, wurde der Mangel des Papiers in ganz Italien ſehr fühlbar, und mit Recht ſchreibt dieſem Umſtand Muratori einen Teil der geiſtigen Barbarei des X. Jahrhunderts zu. Die Herſtellung von Codices wurde unerſchwinglich teuer;[1] man benützte daher in ganz Italien beſchriebene

---

philosophos, sed illitteratos et rusticos, und nun folgt eine gute Anwendung von „Schriftgelehrten und Phariſäern." Dagegen Ratherius: Quo aptius possum, quam Romae doceri? Quid enim de ecclesiasticis dogmatibus alicubi scitur, quod Romae ignoretur. Indeß er ſagte dies, weil er damals nötig hatte, Rom zu ſchmeicheln. Itiner. Ratherii Romam euntis. Edit. Ballerini p. 440.

[1] Die Schreiber von Codices bemerkten hie und da was das Material gekoſtet habe. So lieſt man in den berühmten Farfenſiſchen Regeſten unter

Codices von Pergament, aus denen man die urſprüngliche Schrift auslöſchte, um ſie von neuem zu beſchreiben, und dieſen Palimpſeſten haben wir häufiger den Verluſt, als den Wiedergewinn mancher Schrift des Altertums zuzuſchreiben. Der unwiſſende Mönch vertilgte alſo von dem Pergamentcodex die Bücher des Livius, des Cicero, oder Ariſtoteles, und ſchrieb nun auf den Blättern, von denen die Weisheit des Altertums ausgelöſcht war, Antiphonarien oder Heiligengeſchichten auf. So verwandelten ſich auch die Codices der Alten, wie ihre Tempel; die Göttin, welche ein prachtvolles Säulenhaus bewohnt hatte, machte, nachdem das Heidentum von ihm ausgelöſcht war, einem Märtirer Platz, und die göttlichen Ideen des Platon mußten, ob widerwillig, vom Pergament herunter, um einem Meßcanon Raum zu geben. In Rom jedoch hören wir nichts von Bibliotheken oder Thätigkeit des Abſchreibens zu jener Zeit; man ſammelte in Deutſchland und Frankreich mit unſäglicher Mühe Bibliotheken, aber man verſchleuderte Codices in Rom.[1]

Die theologiſche Wiſſenſchaft ſtand ſtill; die rohe Geiſtlichkeit beſchränkte ſich auf das Verſtändniß des Symbolum, des Evangeliums und der Epiſteln, wenn ſie dieſe überhaupt

---

dem erſten Miniaturbild, welches den Schreiber darſtellt, wie er der Maria ſeinen Codex darbringt:

Presbyteri Petri sunt haec primordia libri,
Soldos namque decem pro cartis optulit ipse.

[1] Ep. Gerberti 44. Nicht ohne Rührung verfolgt man die Spuren alter Claſſiker, um deren Anſchaffung ſich Gerbert mühte, wie Cäſar, Sueton, Homer, Boethius, Plinius, die Republik des Cicero (Ep. 87), welche ſpäter verloren ging, und von Mai in einem Palimpſeſt von Bobbio entdeckt ward, der vielleicht Gerbert gehört hatte, als er dort Abt war. Schön und eines Alten würdig ſagt Gerbert: causa tanti laboris contemtus maleficae fortunae, quem contemtum nobis non parit sola natura, sed elaborata doctrina. Ep. 44.

zu leſen und zu erklären verſtand. Mathematik, Aſtronomie und Phyſik gaben kein Lebenszeichen von ſich, und die claſſiſche Bildung war zum dürftigen Begriff der Grammatik" zuſammengeſchrumpft. Ein Zeitalter deſſen Schriften nichts ſind als eine fortgeſetzte Mißhandlung der Grammatik, und deſſen Vulgärſprache ſelbſt aus der völligen Auflöſung aller Geſetze der lateiniſchen Sprache entſtand, bedurfte freilich jener Wiſſenſchaft im hohen Grade. Sie wurde ſelbſt damals noch in Rom gelehrt, denn wir begegnen bisweilen dem Titel „Grammaticus," welchen Leo VIII. getragen hatte.[1] Die Unſicherheit aller Zuſtände, die beſtändigen Factionskriege und Umwälzungen ließen keine literariſchen Anſtalten in Rom gedeihen, wenn man überhaupt an ihre Pflege dachte. Dagegen iſt die Fortdauer einer römiſchen Rechtsſchule nicht zu bezweifeln zumal in jener Periode, wo die lex Romana neuen Glanz erhielt, und der römiſche Richter unter feierlichem Ceremoniel das Rechtsbuch Juſtinian's empfing, um Rom, Traſtevere und den Erdkreis darnach zu richten. Freilich beſchreibt die Graphia dieſe und andere Förmlichkeiten des Ottoniſchen Hofs mit Genauigkeit, ſie redet von Eunuchen, Muſikanten, Rittern und vielerlei Hofbeamten, aber ſie nennt weder Doctoren des Rechts, noch Scholaſten und Grammatiker. Als eines Prunks, der bei Hof nicht fehlen dürfe, erwähnt ſie dagegen des Theaters.

Die theatraliſche Luſt, einſt ſo vorherrſchend in Rom, begann, und dies iſt der Bemerkung wert, in der carolingiſchen Zeit durch die chriſtlichen Feſte aufzuleben. Die von der Kirche als Werke des Teufels verdammten ſceniſchen Spiele hatten ſich in allen Ländern erhalten. Terenz war überall bekannt, wo das claſſiſche Altertum gepflegt wurde, und Roswita von Gandersheim ſchrieb ihre lateiniſchen Dramen oder Moralitäten ausdrücklich um den heidniſchen Terenz aus den Händen der Nonnen zu verbannen. Noch heute bewahrt die Vaticana als berühmten Schatz einen Codex des Terenz, der dem IX. Säculum angehört, deſſen höchſt ausdrucksvolle Miniaturen, der claſſiſchen Kunſt nachgeahmt, Scenen aus den Comödien des Dichters darſtellen; aber der Verfaſſer des Codex, Hrodgarius, wie er ſich ſelbſt nennt, deutet auf das Frankenland, wo, und nicht in Rom jenes Werk mochte entſtanden ſein. Es iſt eine Thatſache, daß im X. Jahrhundert in Norditalien Schauſpiele aufgeführt wurden. Die Schauſpieler hießen damals, wo ſo viele griechiſche Ausdrücke in Gebrauch kamen, Thymelici, ſo daß die alte Thymele der Bühne des Sophokles und Euripides in ſpäter und barbariſcher Zeit, da man die Tragiker ſelbſt nicht mehr kannte, ihren Namen den Comödianten lieh. Atto von Vercelli beſchwerte ſich über die Teilnahme der Geiſtlichen an theatraliſchen Scenen; er ermahnte ſie, ſich vom Tiſch zu erheben, ſobald die Thymelici eintraten; er lehrt uns alſo, daß wie bei alten Gaſtmälern noch immer Mimen die Gäſte ergötzten, daß man bei Hochzeiten Schauſpiele aufführte, daß es überhaupt ſolche gab, und ſie zumal in der Oſter-Octave gefeiert wurden.[1] Die

---

[1] Ich habe in den Urkunden jener Zeit einige „Grammatiker" bemerkt. Leo VIII. wurde prudentissimus grammatice artis imbutus genannt; beim Marini n. XXIV. kommt a. 906 ein Johannes grammaticus vor. Im Chron. Farf. p. 462 um 930 Demetrius grammaticus, und ſo koſtbar war dieſer Titel, daß ihn ſelbſt ein byzantiniſcher Kaiſer ſich zur Ehre rechnete.

Paſſionsſtücke und andere bibliſche Repräſentationen wurden ſchon im IX. Jahrhundert in allen Ländern während der Oſterwoche geſpielt, und ohne Zweifel durch volksmäßige Burlesken gewürzt; aber außer ihnen gab es auch profane Schauſpiele bei feſtlichen Gelegenheiten. Wenn ſie nun in Oberitalien nachgewieſen werden können, darf ihr Gebrauch auch in Rom angenommen werden. Wir zweifeln freilich, daß Comödien des Terenz und Plautus dort recitirt wurden, und die Nähe der Heiligen würde ihre Aufführung ſelbſt als höfiſchen Luxus im Palaſt Otto's III. vielleicht verhindert haben. Von Spielen im Amphitheater, von ſpäter erneuerten Thierjagden hören wir nichts; der Gladiatoren und Venatoren erinnerte man ſich nur als Antiquität, aber ohne Frage gab es in Rom Mimen, Sänger, Tänzer und Schauſpieler, und wir denken uns, daß ſie nicht allein in Kirchen und Paläſten auftraten, ſondern ſich bisweilen noch im Coloſſeum oder in einer Theaterruine producirten, wie ſie es heute in der Arena von Verona, oder im Mauſoleum des Auguſtus zu Rom thun. Die Graphia hat dem theatraliſchen Vergnügen zwei Paragraphen gewidmet, die einzigen Bemerkungen über das Schauſpiel in Rom ſeit Caſſiodor. Poeten, Comöden, Tragöden, Scene und Orcheſtra, Hiſtrionen, Saltatoren und Gladiatoren werden genannt, und der damals wirklich gebrauchte Ausdruck „Thymelici“ zeigt, daß wenigſtens einiges, was die Graphia

---

sed antequam thymelici ingrediantur, surgere eos de convivio, et abire debere und c. 78. ibid. p. 410 wird von spectacula theatrorum geſprochen: maxime quia S. Paschi octavarium die populi ad circum magis quam ad ecclesias conveniunt. Auch Ratherius kennt den Ausdruck thymelici: qui histriones quam sacerdotes, temelicos quam berichtet, mehr als antiquariſche Erinnerung war.[1] Wir werden nicht zu Kühnes behaupten, wenn wir ſagen, daß an den Höfen von Hugo, Marozia und Alberich mythologiſche Scenen vorgeſtellt wurden, und wenn Johann XII. in humoriſtiſcher Laune der Venus und dem Apoll Heil zutrank, ſo mochte ſeine Phantaſie erhitzt worden ſein, nachdem er bei einem Freudenfeſt im Lateran Schauſpieler dieſe heidniſchen Figuren hatte darſtellen ſehn.

Die Römer blieben, was die claſſiſche Literatur betrifft, wenigſtens fortdauernd in dem Vorteil, daß ſie ihr altes Eigentum war, und daß ihre eigene Vulgärſprache ihnen das Verſtändniß erleichterte. Wenn die Lectüre der Alten in Frankreich, zumal in Deutſchland, der ſchwer erworbene Gewinn ausſchließlicher Gelehrſamkeit blieb, an welcher das Volk keinen Anteil nehmen konnte, ſo koſtete es die Römer des X. Jahrhunderts noch keine zu große Anſtrengung, die Sprache der Vorfahren zu verſtehn, wenn auch der Sinn ſchwierig geworden war. Die Schriften und Urkunden des X. Jahrhunderts zeigen freilich, daß die Vulgärſprache einen großen Schritt weiter zur Ausbildung des Italieniſchen gemacht hatte, und zum erſtenmal finden wir in Rom der lingua volgare ſelbſt als einer wirklichen Sprache neben dem Latein erwähnt.

---

[1] Es ſind die Paragraphen de scena et orcistra. De offitiis scene. Sie miſcht Präſens und Präteritum. Histriones, muliebri indumento amicti, gestus impudicarum et pudicarum feminarum exprimebant, et saltando res gestas et historias demonstrabant. Wenn ſie von den Gladiatorkämpfen im Amphitheater redet, ſo iſt das ſicher antiquariſch; aber wenn es heißt: Comedi vanorum acta dictis aut gestis cantant, et

Die Grabſchrift Gregor's V. rühmt, daß er die Völker in drei Sprachen zu erbauen verſtand, im Deutſchen, Lateiniſchen und im Vulgär, das heißt im Italieniſchen.[1] Die Vulgärſprache war nun allgemein geworden; ſie wurde auch von den Gebildeten geſprochen, und Johann XII. ſcheint ſich als ein echter römiſcher Optimat nur in Italieniſch gut ausgedrückt zu haben. Das Lateiniſche verſchwand aus dem Gebrauch, außer daß es die Sprache des Cultus, der Literatur und der Rechtsverhandlung blieb, und die wenigen Schriftſteller dieſer Epoche kämpften mühſam gegen das Vulgär, welches ihre Feder beirrte, da es dem Lateiniſchen ſo nahe ſtand.[2] Eben deshalb war den Italienern das Verſtändniß der alten Poeten leicht. Horaz, Virgil und Statius wurden nicht mehr im

---

[1] Usus Francisca, Vulgari, et voce Latina.

Francisca iſt fränkiſch; d. h. deutſch. À cette époque Francia ne veut plus dire France — Quand l'Empire est transporté en Allemagne, la dénomination de France recule avec lui et repasse le Rhin. Ampère Hist. littér. de la France III. p. 301. Man kann ein kleines Gloſſar des Vulgär aus Diplomen des X. saec. zuſammentragen. Artikel und italieniſche Endungen ſtehen feſt. In römiſchen Diplomen finde ich jedoch keine ſo entſchiedene Einmiſchung vulgärer Phraſen, als in den corſiſchen (Mittarelli I. App.) oder in den merkwürdigen ſardiniſchen, die ich in M. Caſino im Originale las. Dort ſah ich auch die ſchon bekannte Urkunde aus saec. X., welche die entſchiedenſte italieniſche Phraſe bringt; Zeugen erklären nämlich in ihrer Sprache: sao che chelle terre per chelle fini ki che contene trenta anni le possete parte Sancti Benedicti. (beim Teſti Storia di M. Cas. I. p. 221). Einige damals oft gebrauchte Endungen haben ſich im Hochitalieniſchen nicht behauptet, wie bondora, arcora, fundora, censora, casora, ramora, domora.

[2] Der Grammatiker Gunzo von Novara wurde wegen ſeiner Caſusfehler von den Mönchen von S. Gallen verhöhnt, er entſchuldigte ſich: falso putavit S. Galli monachus me remotum a scientia grammaticae artis, licet aliquando retarder usu nostrae vulgaris linguae,

Forum des Trajan recitirt, aber die Grammatiker erklärten ſie in ihren, wenn auch kümmerlichen Schulen.

Seit dem Aufleben der Wiſſenſchaften unter den Carolingern war die Kenntniß der alten Poeten unerläßliche Bedingung literariſcher Bildung, und ihre auch in Italien geſtifteten Schulen unterſtützten ſie. Am Ende des X. Jahrhunderts machte ſogar ein ſonderbarer Fall in Ravenna großes Aufſehen, welcher bewies wie eifrig Einzelne dieſe Wiſſenſchaft betrieben. Der Scholaſticus Vilgard hatte ſich ſo ſehr in Virgil, Horaz und Juvenal verliebt, daß ihm dieſe Poeten im Traum erſchienen und ihm die Unſterblichkeit verſprachen; er bekannte daher öffentlich, daß ihre Lehren die Kraft von Glaubensartikeln beſäßen, und er ward als Heide vor das geiſtliche Tribunal citirt. In Deutſchland war man in ſolche elegante Studien ſehr vertieft. Otto I. ſprach zwar kaum lateiniſch, aber ſein Sohn und Enkel waren gründliche Kenner der alten Literatur; ſein Bruder, der Erzbiſchof Bruno, ein ſächſiſcher Mäcen, erneuerte ſogar die Palaſtſchule Carl's und ſammelte ſelbſt griechiſche Grammatiker um ſich her. Unter den Frauen Rom's erſcheint uns nur eine, Imiza, als gebildete Matrone jener Zeit, weil wir einige Schreiben Gerbert's an ſie finden; die vornehmſten Frauen jedoch waren literae nesciae, ſchreibensunkundig, während in Deutſchland die ſchöne Hedwig von Schwaben mit dem Mönch Ekhard den Horaz las. Junge adelige Mädchen wurden in den Nonnenſchulen zu Gandersheim und Quedlinburg durch die ihnen unverſtändlichen Claſſiker gequält, und während die Geſchichte und Geographie ihres Vaterlands ihnen unbekannt blieb, waren und Adelheid wie Theophania konnten ſich an claſſiſcher Bildung mit der Gothenkönigin Amalaſunta oder mit der langobardiſchen Fürſtin Adelberga meſſen. So zog Rom aus der Heimatlichkeit der claſſiſchen Sprache keinen Gewinn, ſondern die römiſche Geſellſchaft blieb hinter der Bildung Deutſchland's und Frankreich's weit und ohne Scham zurück. Während Otto III. das Reich des Philoſophen Marc Aurel herzuſtellen ſich vornahm, erzählten ſich die Römer, daß die Reiterſtatue dieſes Kaiſers einen Bauer vorſtelle, der einſt einen König bei ſeiner Notdurft überraſcht und gefangen habe. Jedoch Fabeln mögen immer das poetiſche Vorrecht des unwiſſenden Volkes ſein; aber eine rechtmäßige Anklage gegen die Uncultur Rom's hat die Literaturgeſchichte zu erheben, indem ſie nachweiſt, daß während des ganzen X. Jahrhunderts unter den Römern kein literariſches Talent geſehen ward.

In der Lombardei glänzten dagegen Fremdlinge, wie Ratherius von Verona, ein umherſchweifender Lütticher, der ſeine Bildung der Kloſterſchule von Laubes verdankte, oder Langobarden wie Atto von Vercelli, wie der Panegyriſt Berengar's, und wie Liudprand von Cremona. Sie alle zeigen eine grammatiſche, pedantiſche Schulgelehrſamkeit, und ihre Proſa wie Poeſie iſt mit Fragmenten aus den Claſſikern geſchmückt, die ſich darin völlig ſo ausnehmen, wie die Reſte von Frieſen und Säulen, die man in die Kirchen und Paläſte des Mittelalters einflickte. Denſelben Charakter entdeckten wir ſchon in Johann Diaconus, dem Lebensbeſchreiber Gregor's, und finden wir auch in einigen römiſchen Schriftſtellern des X. Säculum's. Das gleiche Weſen iſt im Imperium Otto's III. ſichtbar, welcher Fragmente des Römerreichs, Titel, Gewänder, Ideen in ſeinen mittelalterlichen Staat begierig aufnahm wo ſie als völlig fremde claſſiſche Flickwerke erſcheinen. Das Gewand, welches jene Zeit trug, war ein roher Stoff, den einige antike Borten und Figuren verzierten. Die Sucht, ein barbariſches Zeitalter mit ſolchen Reminiſcenzen zu adeln, war eben allgemein. Seit Carl citirte man mit Leidenſchaft Phraſen aus Virgil oder Statius, und die Kunſt, Verſe zu machen, war zur Zeit des Lobredners Berengar's ſo gewöhnlich, daß er im Eingang ſeines Poem's ſich entſchuldigt es zu ſchreiben, da doch niemand jetzt nach Gedichten frage, denn ſelbſt die Bauern machten Verſe, ſo gut wie die Städter.[1] In Rom indeß wurden nur die Leichenſteine, die Kirchenthüren oder die Tribunen, nach wie vor mit Diſtichen bedeckt; wir fanden darunter entſetzlich barbariſche, ſchwülſtig überladene, und wenig erträgliche, wie namentlich die Grabſchriften ſind, die ſich auf die Creſcentier beziehn. Das Beſtreben nach blumenreicher Fülle iſt darin überall ſichtbar, und der Gedankengehalt iſt roh, ſchwer, und myſtiſch dunkel wie die Zeit. Die Verfaſſer ſolcher Verſe waren damals wahrſcheinlich eher Laien oder Grammatiker, als Mönche.

2. Langſame Rückkehr der Wiſſenſchaften. Gregor V. Das Genie Sylveſter's II. ein Fremdling in Rom. Boethius. Die italieniſche Geſchichtſchreibung im X. Jahrhundert. Benedict vom Soracte. Der Libell von der Imperatoriſchen Gewalt in der Stadt Rom. Die Kataloge der Päpſte. Die Vita S. Adalbert's.

Das Licht der menſchlichen Cultur kann indeß niemals mehr verlöſcht werden. Weder der Sturz des römiſchen Reichs, noch die wiederholte Verwüſtung durch wandernde Barbaren, noch die erſte fromme Wut des Chriſtentums haben das heilige Feuer Griechenlands je auszutilgen vermocht. Die Cultur ſcheint bisweilen in geheimen Canälen unter der Oberfläche der Geſchichte fortzuſtrömen, bis ſie dann unvermutet irgendwo zu Tage kommt, und ſcheinbar in ſpringender Weiſe eine Folge von Geiſtern entzündet. Als die Culturarbeit Carl's in einer neuen Barbarei untergegangen ſchien, wurden plötzlich Deutſchland und das ferne England Mittelpunkte eines neuen Lebens der Wiſſenſchaft, und von Frankreich ging die Reform des Kloſterweſens aus.

---

[1] Desine: nunc etiam nullus tua carmina curat:
Haec faciunt urbi, haec quoque rure viri.

Odo von Cluny ſelbſt war nicht blos ein Heiliger, wie Romuald, ſondern ein gelehrter Mann, der zu Reims Philoſophie, Grammatik, Muſik und Poetik ſtudirt hatte. Als er nun die römiſchen Klöſter reformirte, mußte er auch um die Erneuerung der kirchlichen Wiſſenſchaft bemüht ſein; denn Studium und Schule ſind Kloſterpflichten, die ſich mit der Ordenszucht wieder herſtellen. Wir kennen zwar keine Decrete der Päpſte jener Epoche in Betreff der Kloſter- und Pfarrſchulen, wie ſie Ratherius und Atto im Lombardiſchen erließen, aber wir ſetzen ſie bei den beſſeren Päpſten zur Zeit Alberich's voraus. Die Wiſſenſchaften kehrten langſam in die römiſchen Klöſter zurück; wir ſehen ſogar deren eins auf dem Aventin als Sammelpunkt frommer Mönche ſich hervorthun. Dieſe Schwärmer mit dem Zunamen der „Einfältige“ oder der „Schweigende“ widerſprachen freilich jener dreiſten Apologie ihres Abts Leo Simplex von dem göttlichen Rechte Rom's auf die Unwiſſenheit keineswegs durch eigene Gelehrſamkeit, indeß ſie wirkten fördernd auf die ernſtere Beſchäftigung der Mönche ein.

Die abſchreckende Finſterniß Rom's wurde ſchon im letzten

Drittel des X. Jahrhunderts gebrochen. Die dunkle Reihe der Päpſte deſſelben beſchloſſen endlich ein Deutſcher und ein Franzoſe, indem ſie nach langer Zeit den Lateran von der Barbarei reinigten. Wenn der gebildete Gregor V. länger und ruhiger regiert hätte, ſo würde er ſeine Reformen auch auf die wiſſenſchaftliche Cultur gerichtet haben, und noch mehr gilt dies von Sylveſter II. — Gerbert in Rom iſt wie eine einſame Fackel in tiefer Nacht. Die Römer, an die lange Dunkelheit gewöhnt, ſchienen von ſeinem Licht geblendet. Das Jahrhundert der größten Unwiſſenheit Rom's ſchloß demnach überraſchend genug das glänzendſte Genie, und das XI. Säculum eröffnete derſelbe Sylveſter wie ein Prophet, indem er die Kreuzzüge vorausſah. Rom hat freilich nur die Ehre ihm einige unruhige Jahre zum Ort für ſeine Studien gedient zu haben, die hier kein Echo fanden. Denn dieſer Weiſe ſtand in Rom allein, wo die Mathematik und Algebra, die er im arabiſchen Spanien gelernt haben ſoll, nicht begriffen ward, die Aſtronomie und Phyſik weder Lehrer noch Schüler hatten, die Dialektik ſich nur auf einige grammatiſche Uebungen beſchränkte. Wenn die Römer ihren greiſen Papſt betrachteten, wie er auf einem Turm des Lateran, ſeinem Speculum, die Sterne beſchaute, wie er in ſeinem Gemach, von Pergamenten umgeben, geometriſche Figuren zog, mit eigener Hand eine Sonnenuhr entwarf, oder an einem mit Pferdeleder bezogenen aſtronomiſchen Globus ſtudirte, ſo möchten ſie vielleicht ſchon damals glauben, daß er mit dem Teufel im Bunde ſtehe.[1] Ein zweiter Ptolemäus ſchien die Tiara zu tragen, und die Figur Sylveſter's II. bezeichnet, wie ein Doctor Fauſt, ſchon eine andere Periode des Mittelalters, die ſcholaſtiſche, welche dem Platon und Ariſtoteles zu einer neuen Herrſchaft verhalf.

---

[1] Gerberti Ep. 148: Difficillimi operis incepimus Sphaeram, quae et torno jam exposita et artificiose equino corio obvoluta cum

Das Verſtändniß der griechiſchen Philoſophie wurde Sylveſter' jedoch — und dies mag eine Ehre Rom's ſein — durch einen der letzten Römer vermittelt. Leben und Tod des Boethius haben wir in der gothiſchen Epoche geſchildert; nach 500 Jahren taucht nun ſeine Geſtalt wieder vor uns auf. Die Nachwelt gab ihm die beſte Verſöhnung, denn ſie ſchöpfte aus ſeinen Werken fortdauernd Belehrung. Das Studium derſelben war in der carolingiſchen Zeit wieder erwacht, ſein Troſtbuch der Philoſophie wanderte von Hand zu Hand; ſeine Ueberſetzungen und Commentare von Werken des Ariſtoteles und Platon wurden noch geleſen, und dieſe wie ſeine Verſionen der griechiſchen Mathematiker Archimedes, Euklides, Nikomachus waren es, die Sylveſter' ſo große Verehrung für ihn einflößten. Im X. Jahrhundert glänzte Boethius als Stern erſter Größe; man ſtudirte ihn ſo eifrig wie Terenz oder Virgil. Das Modell ſeines Troſtbuchs erkennt man ſogar in den Schriften Liudprand's, der wie er gern Metra in ſeine Proſa miſcht. Alfred der Große überſetzte daſſelbe ins Angelſächſiſche, noch ſpäter commentirte es Thomas von Aquin, und der römiſche Philoſoph blieb Lehrer und Tröſter des ganzen Mittelalters. Sylveſter's beweglicher Geiſt vereinigte wie Boethius die Talente des Theologen,

---

er an den Mönch Remigius von Trier. Wie ein Globus zu machen, ſagt er dem Mönch Conſtantin (Mabill. Vet. Annal. II. p. 212 sq.) und die Beſchreibung der Gerbert'ſchen Globen beim Richer Hist. III. c. 50. sq. — Ueber Gerbert's literariſche Thätigkeit ſehe man Hock und die Histoire Littéraire de la France VI. am Ende.

Mathematikers, Muſikers, Philoſophen und Poeten; er ehrte daher ſeinen Lehrer durch ein Lobgedicht, und es iſt merkwürdig zu wiſſen, daß die Aufforderung dazu von Otto III. kam. Derſelbe Kaiſer, der abergläubiſch die Leiche des Bartholomäus von Benevent entführte, andachtsvoll einen Arm Adalbert's in der Baſilika zu Rom niederlegte, errichtete dem Philoſophen Boethius ein marmornes Denkmal zu Pavia, wofür eben Gerbert jene ſehr guten Verſe geſchrieben zu haben ſcheint.[1]

Weder ſie, noch die mathematiſchen, theologiſchen und philoſophiſchen Schriften Gerbert's gehören der Stadt Rom an; aber das X. Jahrhundert derſelben iſt nicht ganz von ſchriftſtelleriſchen Arbeiten entblößt. Sie ſind ohne literariſchen Wert, doch als Monumente jener dunkeln Epoche koſtbar, und auch der Geſchichtſchreiber verdankt ihnen manche Notiz. Im X. Jahrhundert brachte die italieniſche Geſchichtſchreibung noch einige Producte hervor; in Norditalien ſchrieb Liudprand ſeine von einem poetiſchen Hauch gefärbten Bücher; Venedig erzeugte ſeine älteſte Chronik, das ſchätzbare Werk des Diaconus Johann, Miniſters von Pier Orſeolo II.; in

---

[1] Roma potens, dum jura sua dederat in orbe,
Tu pater et patriae lumen Severine Boethi
Consulis officio rerum disponis habenas,
Infundis lumen studiis, et cedere nescis
Graecorum ingeniis; sed mens divina coercet
Imperium mundi. Gladio bacchante Gothorum
Libertas Romana perit. Tu Consul et exsul
Insignes titulos praeclara morte relinquis.
Nunc decus Imperii, summas qui praegravat artes,
Tertius Otho sua dignum te judicat aula,
Aeternumque tui statuit monumenta laboris,
Et bene promeritum, meritis exornat honestis.
Praefat. de Cons. Phil. Amsterd. 1668.

Campanien wurde die Fortſetzung der langobardiſchen Geſchichte des Paul Diaconus verfaßt, die man die Chronik des Anonymus von Salerno nennt. Auch in und bei Rom entſtanden einige hiſtoriſche Schriften. Eine eigentliche Chronik ſchrieb in der Ottoniſchen Zeit Benedict vom Kloſter S. Andreas auf dem Soracte. Der unwiſſende Mönch wurde durch das Leſen von Chroniken zum Schreiben verführt, um ſo mehr als er eine ſo bewegte Gegenwart mit Augen ſah. Er wollte eine Weltchronik verfaſſen, deren erſten Teil er aus verſchiedenen Schriften zuſammentrug. Seine Kloſterbibliothek bot ihm den Anaſtaſius, Beda, Paul Diaconus, Eginhard und einige Chroniken Deutſchland's wie Italien's, oder er las dieſe Werke in Farſa und Rom. Für die ihm naheliegende Zeit benützte er außer der Fortſetzung des Anaſtaſius alles was ihm zu Ohren kam, denn nur von wenigen Ereigniſſen war er ſelbſt Augenzeuge. Seine Berichte ſind auch da, wo er als Zeitgenoſſe ſchreibt, nur von zweifelhaftem Wert, und ſicherlich oft aus unreinen Quellen geſchöpft. Wir bedauern jedoch, daß er den Fall des Crescentius nicht mehr ſchilderte. Wir kennen ſeine Darſtellung aus manchen Citaten in dieſen Büchern. Wenn nun als Kennzeichen der tiefſten Barbarei völliger Mangel an logiſcher Folgerichtigkeit im Denken und entſetzliche Sprache mit Recht gelten darf, ſo bezeichnet die Chronik Benedict's den äußerſten Verfall, zu welchem die Sprache Cäſar's und Cicero's gelangen konnte. Seinem Ausdruck ſehr nahe kommt nur die Chronik des Presbyter Andreas von Bergamo im IX. Jahrhundert, und manche Urkunde dieſer Epoche; aber unter den Hunderten von Documenten, die wir geleſen haben, erreichen wenige die Barbarismen Benedict's. Die Vulgärſprache Italien's entſtand weſentlich aus dem Abwerfen der lateiniſchen Verbal- und Caſusendungen, wodurch der Artikel, und nicht etwa als Nachahmung germaniſcher Sprache, von ſelbſt notwendig wurde; denn ohne ihn konnten die Caſus nicht mehr unterſchieden werden. Hätte nun Benedict ſo italieniſch geſchrieben, wie er ſprach, ſo würde ſein Buch ein unſchätzbares Monument der damaligen Lingua volgare geworden ſein. Aber er wollte lateiniſch ſchreiben, und brachte deshalb ein Abſurdum zu Stande. Seine Chronik kann daher dem Sprachforſcher für die Geſchichte der Entſtehung des Italieniſchen weniger dienen, als andere Schriften, namentlich Urkunden jener Zeit; aber ſie wird ihm beweiſen, daß die Sprachgeſetze aufs innigſte mit den Denkgeſetzen zuſammenhängen, und ſich beide mit einander zerrütten. Die lateiniſche Sprache als ein Product der Kunſt, welches ſie bei Benedict ſein ſollte, ſank gleichſam ins Kindiſche zurück, und ſie ähnt den Büſten der letzten Kaiſerzeit Rom's im Capitol, wo die Bildhauerkunſt ſich nicht mehr über die Töpferarbeit erhebt, oder den Ornamental-Sculpturen des X. und XI. Jahrhunderts in chriſtlichen Kirchen, wo jedes Blatt und jede Figur den natürlichen Umriß abgeworfen hat, wie das lateiniſche Wort die Flexion verlor.

Benedict benutzte den Libell eines kaiſerlich geſinnten Zeitgenoſſen „Von der Imperatoriſchen Gewalt in der Stadt Rom.“ Dieſe kleine merkwürdige Schrift rühmt mit Energie das Imperium der Carolinger, zeigt ihre Kaiſergewalt über Rom, und beklagt deren Verfall durch die Krönung Carl's des Kahlen. Der Verfaſſer iſt voll von Irrtümern, wo er von den Zuſtänden Rom's vor Carl dem Großen redet, und auch ſonſt erregt er manchen Zweifel. Seine abgeriſſene

Darſtellung iſt barbariſch, die Sprache jedoch lesbar; er war ſchwerlich ein Römer, wahrſcheinlich ein Langobarde, der vielleicht im kaiſerlichen Kloſter Farfa, oder auf dem Soracte ſchrieb, ehe das Imperium durch Otto I. erneuert ward.[1] Wenn nun dieſe Schrift in Farfa entſtand, ſo war ſie wol die einzige, welche dies ſo arg zerrüttete Kloſter im X. Jahrhundert aufzuweiſen hatte; und erſt nach der Wiederherſtellung der Ordnung werden wir dort im XI. Säculum die literariſche Bemühung des Abts Hugo und die große Thätigkeit des Mönchs Gregorius von Catina preiſen können.

In Rom ſelbſt war die Geſchichtſchreibung verſtummt. Am Ende des IX. Jahrhunderts ſahen wir den Diaconus Johann das Leben Gregor's I. beſchreiben, und fanden Anaſtaſius als Ueberſetzer griechiſcher Kirchenſchriftſteller, wie als Sammler der Vitae Paparum, die ſeinen Namen tragen. Beiden Arbeiten entſprachen im X. Jahrhundert ſchwächere Erzeugniſſe ähnlicher Natur. Das unſchätzbare Buch der Päpſte, welches in der uns bekannten Geſtalt mit dem Leben Stephan's V. abgeſchloſſen iſt, wurde in Rom fortgeſetzt. Wie jene große Sammlung aus kalendariſchen und annaliſtiſchen Notizen entſtanden war, ſo bildeten ſich in derſelben Art über die Päpſte jener wüſten Epoche die kurzen Tafeln, welche man Kataloge nennt. Sie ſind in verſchiedenen Handſchriften aufbewahrt. Ihre Sprache iſt völlig barbariſch, ihre Abfaſſung ohne Spur hiſtoriſchen Sinns. Da nicht einmal mehr von Bauten und Weihgeſchenken zu erzählen war, ſo nennen ſie nur kurz Namen, Abſtammung, Regierungszeit der Päpſte, mit Hinzufügung ärmlicher Angaben von einzelnen Ereigniſſen. Nichts charakteriſirt ſo völlig die Barbarei Rom's im X. Jahrhundert als dieſe Fortſetzung des berühmten Buchs der Päpſte, welches nun ganz und gar in ſeine erſten Anfänge zurückſinkt.[1]

---

[1] Mit wenig Grund hält Pertz Benedict für den Verfaſſer des Libellus de Imp. Potest. in urbe Roma (Mon. Germ. V. 719—722). Die Gründe, welche Wilmanns Jahrb. II. 2. S. 238 dagegen anführt, ſind treffend.

Dem Leben Gregor's entſpricht wiederum die Lebensgeſchichte S. Adalbert's, jenes gefeierten Patrons Otto's III. Bald nach ſeinem Tode ſchrieb im Kloſter S. Bonifaz auf Otto's Wunſch ein ungenannter Mönch das Leben dieſes Märtirers; man hält den Abt Johannes Cannaparius, einen Römer, für den Verfaſſer des kleinen Buchs; und ſo iſt das bedeutendſte literariſche Werk Rom's im X. Jahrhundert die Lebensgeſchichte eines ſlaviſchen Heiligen. Die Schrift iſt ohne hiſtoriſchen Geiſt, aber für die Kenntniß der damaligen Zeit brauchbar: ihr Verfaſſer war mit den Hauptperſonen befreundet oder bekannt, und ſein Vorſtellen zeigt ſich von den phantaſtiſchen Ideen Otto's III. über die Größe Rom's erfüllt. In der Begeiſterung für ſeine Aufgabe erhob er ſich bisweilen wie Johann Diaconus im Leben Gregor's zu einem kühnen Flug; er beſaß freilich nicht die Kenntniſſe jenes Mannes, aber ſeine nicht ſchlechte Sprache, obwol manchmal durch bibliſchen Schwulſt entſtellt, erhebt ſich weit über den Phraſenreichtum des heiligen Bruno von Querfurt, der dieſelbe Lebensgeſchichte Adalbert's im Jahr 1004 erweiterte.[2]

---

[1] Ich habe mich auf dieſe Papſtcataloge bezogen, welche Eckard, Muratori, Vignoli zum Teil edirt haben, und die ſich in vielen Handſchriften finden. Mit Johann XII. beginnen wiederum etwas reichhaltigere Notizen bis auf Gregor VII. Man ſehe Gieſebrecht in der Allgem. Monatsſchrift April 1852.

[2] Vita S. Adalberti Ep. und Brunonis Vita S. Adalberti, im Tom. VI. der Mon. Germ.

3. Die Stadtbeſchreibungen. Der Anonymus von Einſiedeln. Thätigkeit der Sage und Legende in Rom. Die klingenden Statuen auf dem Capitol. Die Sage vom Bau des Pantheon. Die Graphia der goldenen Stadt Rom. Die Memoria Julii Cäſaris.

Mehr Intereſſe, als alle jene Schriften erweckt uns eine andere literariſche Gattung, die urſprünglich ein locales Erzeugniß Rom's war und es blieb, obwol auch das Ausland ſich an ihr beteiligte. Wir meinen die Notizbücher über die Monumente, die heiligen Stätten, die große Vergangenheit der Stadt. Wenn die Pilger in die ewige und goldene Roma kamen, dienten ihnen ihre Landsleute in den Fremdenſchulen als Führer durch dieſe rätſelhafte Wunderwelt, wo auch das Chriſtentum bereits eine Antiquität geworden war. Aber ſie fanden auch Notizbücher als kurze Wegweiſer vor. Einige Pilger, Franken oder Deutſche, bei denen ſeit Alcuin das Studium des römiſchen Altertums erwacht war, fingen an das alte Rom mit dem Auge des Antiquars und Hiſtorikers zu betrachten, und ſie machten ſelbſt Aufzeichnungen von den Sehenswürdigkeiten der Stadt, welche ſie dann in ihre nordiſche Heimat hinübernahmen. Solche Beſchreibungen waren die Vorläufer der heutigen Guiden von Rom, und wie hier heute Fremde aller Nationen mit dieſen dicken Büchern umhergehen, ſo ſah man im Mittelalter die Pilger mit jenen dürftigen Notizen auf winzigen Blättern von Pergament Rom durchwandern. Dieſe Regionare, oder Graphien, oder Mirabilien Rom's waren weder ſo ausführlich, noch ſo langweilig, wie unſere Guiden es ſind, und wir würden dieſe gern mit jenen für immer vertauſchen, wenn auch uns noch der Anblick der vielen Monumente vergönnt wäre, die unſere unwiſſenden Vorfahren betrachten durften.

Der doppelte Charakter der Stadt gab dieſen Schriften ihr Gepräge, denn ſowol das antike, als das chriſtliche Rom mußte in ihnen verzeichnet werden. Für jenes boten die Grundlage dar die Notitia und das Curioſum, für dieſes die ſelbſtändigen Verzeichniſſe der Stationen, der Cömeterien, der Kirchen, welche man fortdauernd zum Gebrauch der Pilger entwarf. Man fügte zu dieſen Hauptbeſtandteilen Legenden von Heiligen, oder von Kirchen Rom's, Sagen, welche das heidniſche Rom mit dem Chriſtentum in Beziehung brachten, und ſogar Notizen über den Hof des Papſts und des Kaiſers, und deren weſentliche Palaſtminiſterien. So entſtanden nach und nach die Graphien und Mirabilien der Stadt Rom.

Die Literatur der Stadtbeſchreibung, welche heute zu dem Umfang einer Bibliothek angewachſen iſt, haben wir mit den officiellen Regionenliſten beginnen ſehen, und dieſe für das V. Jahrhundert benützt. Während voller vier Jahrhunderte ſtieß uns ſodann keine Schrift dieſer Natur auf, und erſt in der Epoche Carl's des Großen begannen mit dem Aufſchwunge Rom's und der claſſiſchen Wiſſenſchaft neue Verzeichniſſe ſolcher Art. Ein Pilger, vielleicht ein Schüler Alcuin's, verfaßte Notizen über die Kirchhöfe und Kirchen Rom's, und ein anderer Unbekannter ſchrieb das Notizenbuch, welches unter dem Namen des Anonymus von Einſiedeln bekannt iſt. Mabillon fand es in dieſem Kloſter, und gab es zuerſt unter ſolchem Namen heraus.[1] Seine Abfaſſung fällt in's Ende des VIII. oder in den Anfang des IX. Jahrhunderts, ehe die Leo-Stadt erbaut war. Auf ein paar Blättern verzeichnete der Schreiber in zwei Columnen die Namen der Monumente, ohne dieſe zu beſchreiben, wie ſie rechts und links an den Wegen der Stadt bis zu den Toren ſichtbar waren. Er fügte ſeinen Notizen 80 Inſchriften hinzu, die er von Monumenten und Kirchen, ſelbſt außerhalb Rom, abſchrieb. Mit ihnen beginnt die Wiſſenſchaft der Epigraphik, und dieſe erſte kleine Sammlung antiker Inſchriften, das Werk eines gebildeten nordiſchen Wanderers, blieb bis zum Anfang des XV. Jahrhunderts die einzige, von der wir Kunde haben.[1] Die alten Regionare beſchäftigten ſich nur mit dem heidniſchen Rom, aber der Anonymus verzeichnete antike und chriſtliche Gebäude, und ſo ſtellt er den Charakter der Stadt zu Carl's des Großen Zeit in einem topographiſchen Umriß dar. Als ein Gelehrter gibt er den Monumenten noch die Begriffe der Notitia; er verſchmäht es ſogar Coliſäus ſtatt Amphitheatrum zu ſagen, aber er bezeichnete doch einige Ruinen mit dem volkstümlichen „Palatium,“ obwol ſie keine Paläſte waren.[2] So nennt er in den Inſchriften den Titusbogen „VII. Lucernarum,“

---

[1] Im Tom. IV. der Analecten. Am beſten edirt von Hänel bei Seebode und Jahn Archiv für Phil. und Pädag. V. p. 125, darnach von Höfler D. Päpſte. I. S. 320. Eine kleine Schrift aus Alcuin's Zeit über die Kirchen Rom's habe ich bereits angeführt.

---

[1] Auf den Anonym. v. Einſiedeln folgte erſt zur Zeit Martin's V. die Sammlung der Inſchriften des Nicola Signorili Secretärs des Röm. Senats, deren Codex de Roſſi entdeckte. S. deſſen Schrift: Le Prime raccolte d'antiche Iscrizioni compilate in Roma tra il fine del secolo XIV e il cominciare del XV. Roma 1852. Wir verdanken dem Anon. manchen Aufſchluß, ſo über die drei Tempelreſte des Capitols, die Inſchrift von der Baſis des Caballus Conſtantini, die vom Triumfbogen des Gratian, Valentinian und Theodoſius ꝛc.

[2] Palatium Pilati. Sca. Maria major; vielleicht die Ueberreſte des Macellum der Livia bei S. M. Maggiore, aus deſſen Schutt ſich dort der Boden ſehr erhöht hat. Der Leſer mag bemerken, wie früh das Volk den Pilatus figuriren ließ; heute iſt die Casa Pilati am Ponte Rotto bekannt. Palatium neronis. ad ecclesia s. Petri ad vincula. Dies ſind die Reſte des goldenen Hauſes des Nero, oder die Titus-Thermen.

wie ihn das Volk von dem Abbild des ſiebenarmigen Leuchters nannte. Er ſah und bezeichnete noch die meiſten Thermen, deren Reſte damals noch groß waren; das Forum Romanum und Trajani führt bei ihm noch ſeinen Namen, aber er ſchweigt von den übrigen; er ſah noch den Circus Flamineus und Maximus, und das Theater des Pompejus; er bemerkte noch am Capitol die Reiterſtatue Conſtantin's mit ihrer Inſchrift, und ſelbſt den Umbilicus Romä. Er ging noch durch die Säulenhallen der Via Lata; er ſah noch die Waſſerleitung der Virgo und des Claudius, das Nymphäum Alexander's, das Septizonium mit ſeinem unverdorbenen Namen; er ſchrieb noch die antiken Namen von Toren und Wegen auf, und entnahm einem officiellen Verzeichniß die Zahl aller Türme, Zinnen, Ausgangspforten und Schießſcharten der wiederhergeſtellten Mauern des Aurelian.[1] Keine Spur von Fabeln iſt bei ihm zu bemerken, und dies trockene Regiſter zeigt uns im Verfaſſer einen kundigen Scholaſten, welchem die Notitia ſehr wol bekannt war. Außer ihr lagen ſeiner Aufzeichnung ohne Frage officielle Angaben zum Grunde, welche wahrſcheinlich der Papſt Hadrian oder Leo III. hatte aufſetzen laſſen. Man entwarf vielleicht ſchon damals Stadtpläne oder topographiſche Karten von Rom, auf denen die Hauptſtraßen und die weſentlichſten Monumente mochten verzeichnet ſein; wenigſtens läßt ſich ohne ſolche Arbeiten nicht recht gut begreifen, wie die koſtbaren Tiſche mit den Abbildern von Rom und von Conſtantinopel konnten gefertigt werden, welche Carl der Große wahrſcheinlich vom Papſt und von der Kaiſerin Irene zum Geſchenk erhalten hatte. Ohne ſolche officielle Documente konnte überhaupt ein nordiſcher Pilger Rom weder ſtudiren noch beſchreiben, und es mochte ihm bei ſeinen Notizen außerdem irgend ein halbwiſſender römiſcher Grammaticus an die Hand gehen.[1]

---

[1] Sunt simul turres 383, propugnacula 7020, posternae 6 (d. i. posterulae, Pforten), necessariae 106 (kleine Ausgänge), fenestrae majores forinsecus 2066.

Die Sage indeß, ein reizender Geiſt, der in den Monumenten zu wohnen beginnt, ſobald ſie veröden, hatte die Wunder Rom's ſchon längſt mit ihren Geſpinnſten umwoben, und viele Geſchichten und Namen beim Volk in Gebrauch gebracht. Je weiter ſich die Römer vom Altertum entfernten, deſto geſchäftiger war ſie, die heidniſchen Denkmäler poetiſch zu verſchleiern, während die Legende mit den chriſtlichen Kirchen das gleiche that. Denn beide Muſen des Volks ſind Zwillingsſchweſtern, und die eigentümliche Doppelnatur Rom's brachte oft ihre wunderlichſte Vermiſchung hervor. Um das Jahr 1000 mußten ſich ſchon viele römiſche Localſagen feſtgeſtellt haben, und wir ſcheuten uns deshalb nicht, die Sage von den Marmornen Pferden und vom Caballus Marc Aurel's als dieſer Epoche angehörig zu betrachten. Eine andere Fabel mag uns zeigen, daß im X. Jahrhundert, ja wol ſchon früher ſich manche Sage gebildet hatte, die wir in den ſpäteren Mirabilien finden. Der Anonymus von Salerno, der um 980 ſchrieb, erzählt, daß die alten Römer 70 eherne Statuen zu Ehren aller Völker auf dem Capitol errichtet gehabt. Eine jede, ſo ſagt er, trug den Namen des Volks auf der Bruſt, welches ſie vorſtellte, eine jede war mit einem Glöckchen am Halſe verſehen, und Tag und Nacht hielten die Prieſter daſelbſt der Reihe nach Wache. Wenn nun eine Provinz des Reichs rebellirte, ſo bewegte ſich die Statue derſelben, das Glöckchen läutete, die Prieſter aber machten dem Kaiſer davon Anzeige. Der Chroniſt erzählt jedoch, daß dieſe Statuen vor Zeiten nach Byzanz gebracht ſeien, daß Alexander, des Kaiſers Baſilius Sohn und Leo's des Weiſen Bruder, ihnen ſeidene Kleider angezogen habe, um ſie zu verehren, worauf ihm S. Petrus Nachts erſchien und zornig zurief: „Ich bin der Fürſt der Römer!“ Am Morgen darauf ſei der Kaiſer ſelbſt geſtorben.[1]

---

[1] Im ſpäteren Mittelalter gab es Pläne von Rom, wie jener, den Hr. Höfler aus der Vaticana mitteilte. In dem betreffenden Codex Vat. 1960 finden ſich auch Pläne von Antiochia und Jeruſalem. Hr. de Roſſi weiſt den Anonymus von Einſiedeln ausdrücklich der Schule Alcuin's zu, und behauptet geradeswegs, daß ſeine Notizen nichts ſind als die Abſchrift eines topographiſchen Plans. Wenn dies der Fall iſt, ſo mußte doch wenigſtens ein ſolches Werk römiſchen Urſprungs ſein.

Die Verbindung einer Localſage Rom's mit der Zeitgeſchichte von Byzanz iſt merkwürdig; aber dieſelbe Fabel erſcheint in einer römiſchen Stadtbeſchreibung von Byzanz abgelöst wieder, und gibt eine Erklärung vom Bau des Pantheon. Sie erzählt: Zur Zeit als M. Agrippa, Präfect des Römiſchen Reichs, Schwaben, Sachſen und andere weſtliche Völker unterwarf, läutete bei ſeiner Rückkehr das Glöckchen der Statue des Perſiſchen Reichs, die im Tempel des Jupiter und der Moneta auf dem Capitole ſtand. Die Senatoren übertrugen hierauf Agrippa den perſiſchen Krieg, er aber erbat ſich eine Friſt von drei Tagen. Als er in der letzten Nacht ſorgenvoll eingeſchlafen war, erſchien ihm eine Frau und ſprach: Agrippa, was gibt's, du biſt in großen Sorgen. Er antwortete: ja, Herrin! Sie ſagte: ſei getroſt! verſprich mir einen Tempel zu bauen, wie ich ihn dir anzeige, und ich will dir verkünden, ob du ſiegen wirſt. Er erwiederte: Herrin, ſo will ich thun. Sie zeigte ihm in einer Viſion die Geſtalt des Tempels, und er ſagte zu ihr: Herrin, wer biſt du? Sie antwortete: ich bin Cybele, die Mutter der Götter, opfere dem Meergott Neptun, und er wird dir helfen. Dieſen Tempel laß' dem Neptun und mir zu Ehren weihen, weil wir mit dir ſein werden, und du ſiegen wirſt. Agrippa ſtand froh auf und erzählte alles dem Senat, und mit einer großen Flotte und fünf Legionen zog er aus, und beſiegte alle Perſer und brachte ſie unter den Tribut der Römer zurück. Als er hierauf heimgekehrt war, erbaute er den Tempel, ließ ihn der Göttermutter Cybele, dem Neptun und allen Dämonen weihen, und legte ihm den Namen Pantheon bei. Zur Ehre dieſer Cybele machte er eine vergoldete Statue, die er auf dem Gipfel des Tempels über der Oeffnung aufſtellte, und er bekleidete denſelben mit einem wunderbaren Dach von vergoldetem Erz.

---

[1] Alexander ſtarb a. 915. Anon. Salern. c. 133: Nam septuaginta statuae, quae olim Romani in Capitolio consecrarunt in honorem omnium gentium, quae scripta nomina in pectore gentis, cujus imaginem tenebant, gestabant, et tintinnabulum unuscujusque statuerant etc. Preller (Philologus I. I. 103) zeigt, daß ſchon Cosmas im saec. 8, beim Mai Spicil. Rom. II. 221, die Sage kennt. Aus Sagenbüchern wird ſie dem Leſer als Salvatio Romae bekannt ſein. Sie ward ſpäter mit Virgil in Verbindung gebracht. Es gab Bücher über die Weltwunder, als deren erſtes das Capitel galt. Neben Cod. Vat. 1984 (saec. XI.) Miraculum primum capitolium Mundi, verweiſe ich auf Cod. Vat. 2037. fol. 170 (saec. XIII): Primum miraculum rome fuit sic. Erant ymagines rome tot numero quot sunt gentes etc. Die Sage iſt hier in wie in den Mirabil. erzählt, nur hat ſie nichts mit Agrippa zu thun. Beide Codices, Beda, Martin. Polon., Graphia, Mirabil. weiſen auf ein Buch Miracula Mundi, das der Anon. v. Salerno kannte; er hat jedoch eigen die Verbindung mit Byzanz, wo die griechiſche Quelle mag geſucht werden. Nach Cod. 2037 waren die ſieben Weltwunder: Das Capitol, der Pharus von Alexandria, der Coloß zu Rhodus, der ſchwebende Bellerophon in Smyrna, das Labyrint von Creta, die Bäder des Apoll, der Dianentempel.

Auf der Spitze des Tempels aber ſtanden zwei Stiere von vergoldetem Erz. [1]

Dies iſt die Erzählung des merkwürdigen Buchs „Graphia aureae urbis Romae," Beſchreibung der goldenen Stadt Rom, welche in der Reihe dieſer Literatur für uns auf die Notizen von Einſiedeln folgt. Im Zeitalter der Ottonen, vielleicht ſchon zu Alberich's Zeit, mochte eine neue Stadtbeſchreibung entſtanden ſein, die ſich, entſprechend der gänzlichen Verweltlichung Rom's, nur mit den heidniſchen Monumenten beſchäftigte, während es zum Gebrauch der Pilger Notizbücher über die Stationen der Kirchen und die Kirchhöfe gab. Ein Scholaſt, der die Alten kannte, verzeichnete die Denkmäler Rom's und fügte ihnen volkstümliche Sagen bei. Die Regioneneinteilung der Notitia benutzte er nicht mehr. Wenn der Anonymus von Einſiedeln die alten Namen beibehielt, gab jener Scholaſt ihnen hie und da die volkstümlichen und in vulgärer Entſtellung. Die Begriffe Palatium, Templum, Theatrum, Circus verloren bei ihm die ſtrenge Unterſcheidung; denn das Volk nannte damals alle großen Tempelruinen und Fora „Palatium," die Ruinen von Thermen und Circus aber in der Regel „Theatrum." Eine ſolche Stadtbeſchreibung nun, welche die alte Notitia und das Curioſum erſetzte oder erweiterte, war vielleicht ſchon vor dem X. Jahrhundert verfaßt. Benedict vom Soracte kannte ſie beſtimmt, denn er entnahm die Zählung der Türme und Caſtelle Rom's aus einer Stadtbeſchreibung, welche die erſte Geſtalt der Graphia geweſen ſein muß.[1] Unter dieſem Titel war aber eine Stadtbeſchreibung im XIII. Jahrhundert berühmt und von dem Mailänder Galvaneus Flamma als ein „ſehr authentiſches“ Buch citirt. Lange in der Bibliothek Laurentiana als ein Codex des XIII. oder XIV. Säculum's bekannt, doch nicht benutzt, wurde ſie erſt im Jahr 1850 im Druck herausgegeben.[2] Sie erfuhr verſchiedene Bearbeitungen, bis ſie die Form annahm, wie ſie der Florentiner Codex zeigt. Die beiden äußerſten kenntlichen Zeitgrenzen ihrer Abfaſſung ſind die Epoche der Ottonen und die Mitte des XII. Säculum's, denn es wird das Grabmal des Papſts Anaſtaſius IV. erwähnt, der im Jahr 1154 ſtarb. Auf die Zeit Otto's II. oder III.

---

[1] Graphia und die Mirabilien, die wenig abweichen. Die Erwähnung der Sachſen deutet auf die Zeit der Ottonen, die Suevi (in der Graphia Succini) auf die Hohenſtaufenzeit. Die Uebereinſtimmung einiger Phraſen im Anon. v. Salerno zeigt, daß der Chroniſt eine ſolche Graphia geleſen hatte. Ich glaube,, daß die Sage entſtand, nachdem das Pantheon der Maria dedicirt war. Beim Agrippa heißt es: et dedicari eum fecit ad honorem Cybeles matris deorum, et Neptuni, et omnium demoniorum, et imposuit templo nomen Pantheon. Die Grabſchrift des Bonifacius IV. ſagt: Delubra cunctorum fuerunt quae daemoniorum. S. Bd. II. S. 120 dieſer Geſchichte.

---

[1] Omnes tua moenia cum turris et pugnaculi sicuti modo repperitur. Er zählt 381 Türme, 46 Caſtelle, 6800 Propugnacula, 15 Tore. Vielleicht ließ ſchon Hadrian I. oder ein anderer Papſt eine ſolche officielle Zählung machen, und dieſe mochte der Anon. v. Einſ. abſchreiben. Er zählt 383 Türme, 7020 Propugnacula, posternae 6 (d. i. Pforten), necessariae 106 (kleine Ausgänge), fenestrae majores forinsecus 2066. Die Graphia: 372 turres, castella 48, propugn. 6900, 36 portae, die den alten Breviarien entlehnt ſind, welche 37 haben. Der Umkreis von XIII Millien iſt auffallend richtig. Die Zahlen weichen um weniges in allen Redactionen der Mirabilien ab, deren ich in der Laurentiana und Magliab. zu Florenz 6 verſchiedene Codices geleſen habe.

[2] Chronica, quae dicitur Graphia aureae urbis Romae, quae est liber valde authenticus, continens historias Romanor. antiquas. Galvan. Flamma, Manipulus florum. c. 4 (Murat. XI. p. 540); beim Ozanam Docum. inéd. p. 84, dem Herausgeber der Graphia. Der Titel aurea Roma iſt ſeit Otto III. häufig auf kaiſerlichen Bleiſiegeln. Man ſehe die Bulle a. 1001 beim Muratori Ant. I. p. 385: Otto's Bildniß, darum AUREA ROMA, der Revers: ODDO IMPERATOR ROMANOR.

laſſen ſich jene ihr angehängten Paragraphen über das Hofceremoniell und die Ernennung des Patricius, Judex und römiſchen Bürgers zurückführen, und der Titel entſpricht der Umſchrift Aurea Roma auf kaiſerlichen Siegeln ſchon in Otto's III. Zeit. Auch weiſt die Nennung der Monumente auf die Zeit vor dem großen Brande während der Einnahme Rom's durch Robert Guiſcard zurück.

Es liegt in der Natur ſolcher Bücher, daß ſie zu Zuſätzen einladen, daher enthält die Graphia Teile aus verſchiedener Zeit. Sie beginnt mit der Sage, daß Noah nicht weit von Rom eine Stadt ſeines Namens gründete, daß ſein Sohn Janus, Japhet und Cameſe auf dem Palatin die Stadt Janiculum, in Traſtevere aber den Palaſt Janiculum baute.[1] Janus wohnte auf dem Palatin, und baute darauf mit Nemroth oder Saturn, welchen ſein Sohn Jupiter entmannt hatte, die Stadt Saturnia auf dem Capitol. Dann gründete der König Italus mit den Syrakuſern am Fluß Albula oder Tibris die Stadt gleichen Namens, andere Könige Hemiles, Tiberis, Evander, Coriba, Glaucus, Aeneas, Aventinus bauten andere Städte, bis endlich 433 Jahre nach Troja's Fall Romulus am 17. April ſie alle ummauerte und Rom nannte, und nicht nur alle Italier, ſondern faſt alle Edelleute aus der ganzen Welt mit Weib und Kind ſie zu bewohnen kamen.[2] Die Verbindung des altteſtamentlichen Noah mit der Gründung Rom's iſt ein Beweis für die Combinationsfähigkeit der Sage, aber wir würden vergebens die Zeit ihrer Entſtehung feſtzuſtellen ſuchen. Später im XIII. und XIV. Jahrhundert wurden die Fabeln von der Urgeſchichte Rom's in vielen Büchern ausgeſponnen, und es entſtanden der Liber Imperialis, das Romuleon, die Fiorità d'Italia, die Historia Trojana et Romana. Dieſe Sagen blühten beſonders auf, als die Städtefreiheit Italien's begann, und ſich jede Stadt mit einer uralten Genealogie zu ſchmücken begehrte.[1]

---

[1] Ubi nunc ecclesia S. Johannis ad Janiculum. Nach Panciroli hieß die Kirche S. Giovanni di Malva in Traſtevere ehemals S. Joh. in Mica Aurea, und ſo begegnet ſie mir im saec. XIV., aber aus saec. X. iſt ſie mir nicht bekannt.

[2] Die Mirabilien haben dieſe Sage nicht, die zum Teil Galv. Flamma kennt. Ich darf kaum bemerken, daß die Historia Miscella beginnt: primus in Italia ut quibusdam placet regnavit Janus, deinde Saturnus etc.

Unter den Sagen der Graphia iſt ſicherlich eine der früheſten die von der Beſtattung des Julius Cäſar. Das Volk erzählte ſich, daß ſeine Aſche in der goldenen Kugel auf der Spitze des Vaticaniſchen Obelisken beigeſetzt ſei. Man zeigte ſich mit Staunen den goldenen Apfel in jener von keinem Plünderer erreichten Höhe; man ſagte ſich, daß er

---

Im 12. Jahrh. waren die Kataloge der Könige, Conſuln, Kaiſer ſehr im Schwang, beginnend mit Saturn und andern mythiſchen Namen. Eine der merkwürdigſten dieſer Genealogien gibt Cod. 257 aus M. Caſino, welcher beginnt: Saturnus Uranius imperator gentis trojanae. Saturnus X. Abraham nascitur ... Ytaliam ubique peragravit .... yserniam condidit. Aber hier folgt erſt auf Priamus, Janus. Hic Janyculam condidit. — Jene Sage ging über in andere Stadtbeſchreibungen; ich las ſie entſtellt in einem Cod. Magliab. (Scheden 10. 31. cart. 134—137) der aus Graphia und Mirab. hervorging, aber die Fabel von Noah nicht hat. Im Mittelalter hieß ſogar ein Monument im Forum des Nerva die Arche Noah's.

[1] Ich werde die oben bezeichneten Sagenbücher, die ich in der Magliabechiana zu Florenz las, ſpäter benützen. Der Lib. Imperial. des Giov. Bonſignori (Cod. Cart. a. 1478, Magliab. XXIII. Cod. IX), verlegt die Fabel von den klingenden Statuen vom Capitol ins Pantheon. — Es iſt bekannt, daß ſich die Franken von Troja ableiteten. Dies ſagt ſchon Fredegar, auf den ſich Paulus Diaconus Gesta Ep. Mett. (Mon. Germ. II. p. 264) bezieht.

mit köſtlichen Edelſteinen beſetzt ſei, und die ſchöne Inſchrift trage:

Cäſar du wareſt ſo groß, wie die Welt einſt;
Aber nun birgt dich ein winziges Grab.

Man habe ihn aber in jener Höhe beſtattet, damit ſelbſt noch dem Todten die Welt untertan bleibe, wie ſie es dem Lebenden geweſen war. Der Obelisk wurde deshalb Memoria oder Sepulcrum Caesaris genannt, wie man auch das Grabmal Hadrian's Memoria nannte, und dieſer Ausdruck iſt für Rom ſehr bezeichnend, wo ja alles Memorie oder Erinnerung war. Der Obelisk findet ſich ſo in einer Bulle Leo's IX. vom Jahr 1053 bemerkt, wo er zugleich Agulia genannt wird, denn ſo nennt die italieniſche Sprache noch heute die Obelisken. Aus Agulia aber mochte ſchon längſt Julia im Munde des Volks geworden ſein, und dieſer Name konnte dann die Veranlaſſung zu jener Sage vom großen Julius Cäſar werden, ſo daß hier aus einem Wort eine Mythe entſtand, um ſo mehr, als man auf dem Poſtament des Obelisken die Inſchrift Divo Caesari las.[1]

---

[1] Caesar tantus eras, quantus et orbis;
Sed nunc in modico clauderis antro.

Denſelben Vers hat merkwürdiger Weiſe das Epitaph Heinrichs III. († 1056), nur mit dem Varianten: at nunc exigua clauderis urna. Der Gedanke iſt der gleiche im Epitaph des Crescentius, oder in dem eines andern Crescent. a. 1028: hoc jacet in parvo magnus Crescentius antro. — Die Bulle Leo's IX. im Bullar. Vat. I. 25. col. 2: via quae venit ab Agulia, quae vocatur Sepulcrum Julii Caesaris. Nibby Roma nel 1838 p. 285 kennt dieſe Bulle nicht, und ſetzt daher die Fabel zu ſpät herab. Der Lib. Imperialis cart. 11 ſpinnt ſie ſehr naiv aus und ſagt: la (die Leichenurne) puosono in sur un alta pietra che oggi si chiama la ghuglia di s. Pietro. Die Toscaner, bemerkt er, ſagen aghuglia, daraus ſei Julia entſtanden. Signorili ſagt la Guglia — in cujus summitate est vas aereum ubi sunt cineres corporis

Es reizt uns, dieſen Localſagen zu folgen, mit denen die Römer das Dunkel barbariſcher Zeit ſich poetiſch erhellten, und unter denen, welche die Graphia oder die Mirabilien bringen, gibt es kaum eine, ſelbſt nicht jene von der Sibylla und Octavian, die nicht ſchon vor dem Jahr 1000 entſtanden ſein könnte, aber wir ziehen es vor, die Sagen da einzuflechten, wo uns die paſſendſte Gelegenheit dazu geboten wird.[1]

4. Die Regionen der Stadt im X. Jahrhundert. Die Straßen. Damalige Bauart. Beſchreibung eines Palaſts. Große Anzahl großer Ruinen. Plünderung Rom's durch die Römer.

Wir wollen indeß nicht aus jenen Fabelbüchern, ſondern aus Urkunden eine kleine Graphia Rom's im X. Jahrhundert zuſammenſtellen, aber ſie wird ſo regellos werden, wie die Mirabilien es ſind, weil wir keinen Führer durch das Labyrint von Rom haben. Wir verſuchten dieſe Schilderung nach Regionen zu entwerfen, doch die Urkunden boten ſie uns nicht vollſtändig dar. Es iſt merkwürdig, daß eine bürgerliche Regioneneinteilung fortdauernd ſichtbar bleibt, während die 7 geiſtlichen Bezirke unſerem Blick verſchwinden; ſie

---

Octaviani, beim de Roſſi Le prime raccolte etc. p. 78. Als Sixtus V. den Obelisk verſetzen ließ, fand ſich die Kugel von Gyps und ohne Hölung. Fea sull. Rov. p. 345, Note.

[1] Ich werde ſpäter von den Mirabilien ſprechen. Die Graphia und dieſes Sagenbuch, nach Mitte saec. 12 abgeſchloſſen, ſind faſt wörtlich ſtimmende Recenſionen einer und derſelben Stadtbeſchreibung, wo es die Monumente gilt. Die Zuſätze der Graphia haben damit eigentlich nichts zu thun, ſondern ſind vielleicht anderswoher entlehnt und in den Codex von Florenz hineingetragen worden. Daß die Graphia älter ſei, als die Mirab., hat ſchon Ozanam nachgewieſen, obwol er wegen der angehängten Fragmente fälſchlich die byzantiniſche Zeit annahm. Auch Gieſebrecht (Bd. I. am Schluß) hat ausführlich davon gehandelt.

ſtimmte nicht mehr mit der Auguſtiſchen überein, und mochte in verſchiedenen Epochen ſich verändert haben. Schon im X. und XI. Jahrhundert zählte die eigentliche Stadt Rom zwölf Regionen, Trastevere bildete wahrſcheinlich die dreizehnte. Sie wurden mit Zahlen bezeichnet, hatten aber auch ihre eigenen Namen, nur wurde der Begriff „Regio“ hie und da auch einer Straße oder Gegend beigelegt.

Von den zwölf Regionen, die ſich aus Urkunden für Rom im X. und XI. Jahrhundert ergeben, vermögen wir die Lage der VI., X. und XI. nicht zu beſtimmen.

Die I. Region begriff damals den Aventin und erſtreckte ſich über Marmorata und Ripa Graeca zum Fluß; von den Kornſpeichern, die dort lagen, hieß ſie auch jetzt noch Orrea oder Horrea.[1]

Die II. Region umfaßte den Cölius und einen Teil des Palatin bis zum Aventin. Es werden in ihr aufgeführt die IV Coronati, die Forma Claudia, Circus Maximus, Septizonium, Porta Metrovia oder Metrobi, vor welcher die prata Decii oder Decenniae lagen.[2]

Die III. Region findet ſich bezeichnet durch Porta Maggiore,

---

[1] Mittarelli n. 121. p. 273 (a. 1025), und n. 122: Regione prima, quae appellatur Orrea. Im Privil. Joh. X. für Subiaco v. 18. Jan. 926 (beim Liverani a. a. O. App.) wird angeführt ein Oratorium S. Gemiliani cum suis pertinentiis positis in prima regione super Tiberim, und weiter in prima regione in ripa graeca juxta marmoratam.

[2] Privileg. Joh. X. ibid. in secunda reg. urbis juxta ecc. IV. coronator. und juxta formam claudiam und portam majorem. Galletti del Prim. n. 18, (a. 978) führt S. Erasmus darin auf; Marini n. 102, p. 160. a. 961 das Kloſter S. Petri et Martini in regione secunda sub Aventino in loco qui dicitur Orrea, was nur Irrtum des Notars ſein kann. Cod. Sessor. CCXVII. p. 83 terrae positae Regione 2. juxta decennias, und campus qui vocatur Decennias; ibid. p. 287: prata Decii — foris porta Metrobi.

S. Croce, die Claudia, welche zwei Regionen durchſchnitt, das Kloſter S. Vito und S. Lucia Renati, S. Paſtor und den Arcus Pietatis. Sie umfaßte alſo Gegenden, die der Auguſtiſchen V. Esquiliae angehörten.[1]

Die IV. Region findet ſich einmal durch den Campus S. Agathae beſtimmt, ſie grenzte vielleicht an S. Agatha in Suburra in Reg. VII und umfaßte Quirinal und Viminal.[2]

In der V. Region lag ein Teil des Marsfeldes, und darin das Mauſoleum des Auguſt, die Colonna Antonina, S. Silveſtro in Capite, die Poſterula S. Agathae am Tiber, und wol auch der Pincius und das Tor S. Valentin (del Popolo). Dieſe Gegend gehörte alſo ehemals teils zur Region IX. Circus Flamineus, teils zu Region VII. Via Lata.[3]

Die VI. Region haben wir nirgends bemerkt gefunden.

Die VII. Region wird in dieſer Epoche bezeichnet durch S. Agatha super Suburram, die Trajansſäule und den daran grenzenden Campus Kaloleonis.[4]

---

[1] Galletti del Prim. n. 8. p. 195, a. 924: regio 3, juxta porta Majore; auch regio 2 grenzte daran. Es lag dort S. Teodoro; et inter affines ab uno latere forma claudia, et a sec. lat. ortu de Mercurio. Regione tertia non longe da Hierusalem (ibid. n. 9. p. 197, a. 929). Eine Maſſa Juliana wird zur Zeit Bened. VI. in regio 3 genannt (Murat. Ant. V. p. 774 D.). Mittarelli n. 84, p. 197. App. a. 1011: Rome regione tertia, in locum qui vocatur S. Pastore, sive arcum Pietatis.

[2] Cod. Sessor. CCXVII. p. 165 N. 976: Rome regione quarta in locum qui appellatur Campum S. Agathe. Die einzige Notiz, die ich fand.

[3] Dieſe Orte beim Marini n. 29. p. 45. a. 962: sita namque Roma regio quinta.

[4] Galletti del Prim. p. 232 a. 1003: reg. septima juxta campo de quondam Kaloleoni. Wenn nun bei ihm p. 375 S. Nicol. sub. col. Trajana in reg. nona in campo Kaloleon. aufgeführt wird, ſo muß das Irrtum des Schreibers sein. Marini n. 43. a. 1025. Regione septim. in loco, qui vocatur Proba juxta Mon. S. Agathe sup.

Die VIII. Region hieß im X. Säculum Sub Capitolio, wie ſie in den Katalogen der Päpſte mehrmals genannt wird; es hatte demnach das alte Forum Romanum ſeine Zahl behalten.

Die IX. Region war die Gegend, wo S. Euſtachio, die Navona, das Pantheon, die Alexanderthermen, S. Lorenzo in Lucina liegen. Sie umfaßte das eigentliche Marsfeld, alſo die alte Region IX Circus Flaminius, aus welcher zwei Regionen entſtanden waren. Ein Zufall hat gerade für dieſe Region des X. Jahrhunderts die meiſten Urkunden erhalten; ſie nennen uns ſehr häufig einen Ort ad Scorticlarios, oder in Scorticlam, der dem ganzen Bezirk den Namen gab. Er bezeichnete das Gerberquartier, welches heute am Fluß in der Regola liegt, aber damals bei den Alexanderthermen am Tiber ſich befand.[1]

Die X. und XI. Region ſind uns nirgends in Documenten jener Zeit begegnet; aber die XII. taucht aus einem Diplom mit dem antiken Namen Piscina Publica auf, der ſich alſo nicht verändert hatte.[2]

Sobora. Auch im Privil. Joh. X. für Subiaco wird die Suburra noch genannt; es muß alſo dieſe Region ſich bis zu R. III. fortgeſtreckt haben.

[1] Scorticare, von scortum, abgezogenes Fell. Noch zu Cola's Zeit hieß Regio V. Pontis et Scortichiariorum. Es ſtoßen hier heute zuſammen V Ponte, VI Parione, und VIII S. Euſtachio. Galletti del Prim. n. 26. a. 1010 nennt in reg. IX ad scorticlarios thermae Alex., aber auch ubi dicitur Agones (n. 27. a. 1011. n. 31. a. 1017.) Chron. Farf. p. 421. 474. 649: infra therm. Alex. posit. Reg. VIII. ad Scorticlarios, und Gall. n. 27. n. 28. a. 1076 wird in Reg. 9 bemerkt S. Laurentii qui vocatur illicina (in Lucina) Galletti n. 50.

[2] Rome regione duodecima in piscina publica, ubi dicitur Sc̄o Gregorio. Cod. Msr. Vatican. 7931, p. 36: Diplom Johanns XVII. für S. Cosma in mica aurea, vom Jahr 1005. Ich ſtelle durch dieſe bisher unbekannte Urkunde die Zahl XII für die Regionen Rom's im Mittelalter feſt.

Wie die Namen Via Lata, Caput Africä und Suburra ſich erhalten hatten, mußten auch andere antike Straßen in Rom noch gekannt ſein; indeß die meiſten wurden ſchon von den Kirchen, andere nach hervorragenden Monumenten benannt, wie wir dies vom Coloſſeum, Marcellustheater und den Marmorkoloſſen ſahen. Oft findet ſich in Urkunden für größere Verkehrsſtraßen in Rom der Ausdruck Via publica oder communis, und ſchon im X. Jahrhundert gab es eine Via Pontificalis, die durch das Marsfeld zum S. Peter führte.[1] Unſer Vorſtellen wird angelockt, dieſe Straßen des Mittelalters zu betreten. Unſer Blick würde wahrſcheinlich durch ihre verworrene Enge, wie durch das wüſte Ausſehen der Wohnungen abgeſtoßen, aber zugleich durch den bizarren und maleriſchen Stil überraſcht werden. Wie heute hatte jedes Haus eine Steintreppe; Thüren und Fenſter hatten römiſche Bogenform; die Geſimſe waren mit ſcharfen Ziegelkanten markirt; die Dächer häufig mit Schindeln gedeckt. Die Häuſer hatten in der Regel einen Söller, woher wir ſo oft dem Ausdruck casa solorata begegnen. Vorhallen auf Pfeilern oder antiken Säulen, die man in ganz Italien mit dem deutſchen Wort Laubia nannte, waren allgemein, und erhielten ſich lang in Rom. Man muß heute Trastevere oder das Viertel Pigna und Parione durchwandern, um die letzten Reſte jener mittelaltrigen Bauart zu ſehn. Wir haben zwar keine authentiſche Schilderung eines römiſchen Palaſts jener Zeit, aber der Zufall hat uns eine ſolche von einem Palaſt Spoleto's aufbewahrt, ſo daß ſie auch für Rom dienen darf. Es werden dort 12 Teile unterſchieden und erklärt: das Proaulium, der öſtliche Eingang; das Salutatorium, der Empfangsſaal; das Conſiſtorium, wo man ſich vor dem Speiſen verſammelt, und die Hände wäſcht; der Trichorus oder Speiſeſaal; der Zetas Hyemalis, ein gewärmtes Wintergemach; der Zetas Eſtivalis, ein gekühlter Sommerraum; das Epikaſtorium (wol Epidikaſterium), ein Geſchäftsſaal, daneben Triklinien von je drei Lagerplätzen; Thermen; ein Gymnaſium oder Spielplatz; die Küche; das Columbum, woraus Waſſer in die Küche floß; endlich der Hippodrom, und Arcus Deambulatorii, Säulengänge, womit auch die Schatzkammer verbunden iſt. Ein ſolcher Palaſt war demnach nicht ohne Luxus, und die Vermiſchung griechiſcher und lateiniſcher Namen zeigt, daß ſein Vorbild zum Teil in Byzanz zu ſuchen iſt.[1]

---

[1] Per viam communem, que est pergens ad viam pontificalem euntium ad b. Petrum Ap. Galletti del Prim. n. 31. Chron. Farfa p. 539. a. 1017. Wir werden ſie ſpäter im Ordo Roman. finden.

Gewiß hatten ſich im X. Jahrhundert noch einige der antiken Paläſte erhalten, die einſt den reichen Geſchlechtern Cethegus, Maximus, Gracchus, Anicius gehört hatten. Denn warum ſollte nicht eins jener aus unverwüſtlichen Quadern errichteter Privathäuſer 500 Jahre gedauert haben, wie ein Tempel oder ein Triumfbogen? Nur war es mittelalterig verwandelt. Andere Paläſte waren neu entſtanden, und wol immer auf den Fundamenten antiker Gebäude. Wenn es uns vergönnt wäre die Paläſte der Marozia auf dem Aventin, Alberich's bei S. Apoſtoli, die Wohnung der Crescentier, die Kaiſerburg

---

[1] Descrizione d'un Palazzo, che leggesi in un Codice del X o XI. secolo nell' archivio della Basil. Vatican. beim Fatteschi Serie de' duchi di Spoleto p. 349. Davon weicht das Farf. Fragm. etwas ab, welches Mabill. Annal. Ben. ad. a. 814, und nach ihm Muratori Annal. ad. a. 814 herausgab. Ich habe noch ein drittes variirendes Fragment aufgefunden im Cod. Vat. 3851. Im Weſentlichen iſt indeß Uebereinſtimmung. Die Zeit, der es angehört, iſt dunkel.

Otto's III. zu ſehen, ſo würden wir Gebäude von roten Ziegelmauern vor uns haben, ſo wunderlich mit alten Conſolen und Frieſen verziert, und von römiſchen Bogenfenſtern mit ihren kleinen Säulen durchbrochen, wie es heute der Augenſchein an der ſogenannten Caſa di Crescenzio zeigt, dem älteſten doch ſpäteren Privatgebäude aus dem Mittelalter, das heute in Rom bekannt iſt. Die antiken Monumente liehen den ſchönſten Schmuck wie zu Kirchen, ſo zu Paläſten her, und wenn wir noch heute in den älteſten Bezirken Rom's über die vielen oft herrlichen Säulen korinthiſchen und joniſchen Stils uns verwundern, die als Wandpfeiler in die elendeſten Häuſer eingemauert ſind, ſo mag man ſich vorſtellen, wie im X. Jahrhundert faſt alle Häuſer der Stadt mit Reſten des Altertums bizarr und ſeltſam ausſtaffirt waren. Könnten wir den Palaſt Alberich's betreten, ſo würden wir auch in ſeinen römiſch gewölbten Zimmern manchen antiken Moſaikboden gewahren, antike Vaſen und Gefäße, doch kaum eine Statue aufgeſtellt ſehn, und wir würden von Arbeiten der Zeit die mit goldenem Bildwerk überzogenen lectuli oder Ruhelager beſtaunen, bedeckt mit Seidenbrokat des Orients, wie ſie Ratherius in den biſchöflichen Wohnungen verwünſchte. Die Ausſtattung dieſer römiſchen Zimmer mit ſchwerfälligen Meubeln in Goldſchnitzerei, mit Seſſeln, die noch an das Antike ſtreiften, mit Schreinen, worin keine Codices ſtanden, aber koſtbare goldene Becher (Scyphi), oder ſilberne Krateren, oder Trinkmuſcheln (Conchae) prangten, reizt die Phantaſie, aber ſie ahnt ſie nur aus den Muſiven und Miniaturen jener Zeit, welche uns erkennen laſſen, daß die Luxusmode damals weſentlich von Byzanz die phantaſtiſche Form, die arabeskenartige Buntheit, die durchgängig muſiviſche Weiſe der Verzierung entlehnte.

Die Menge der alten Bauwerke war damals noch ſehr groß. Die meiſten Triumfbogen, Portiken, Theater, Thermen und Tempel ſtanden noch als herrliche Ruinen da, und riefen dem lebenden Geſchlecht auf jedem Schritt die Größe der Vergangenheit; die Kleinheit der Gegenwart zu. Und nur aus dieſem das ganze Mittelalter hindurch die Stadt beherrſchenden antiken Charakter Rom's erklären ſich viele geſchichtliche Erſcheinungen. Seit Totila hatte kein Feind Rom beſchädigt; aber kein Kaiſer noch Papſt ſchützte die Monumente mehr. Schon Carl der Große hatte Säulen und Sculpturen aus Rom nach Aachen geführt, und die Päpſte, welche die größeſten Denkmäler Rom's zuerſt als Eigentum des Staats betrachteten, hatten bald weder Sinn, noch Zeit oder Macht, ſich um ihr Daſein zu bemühen. Die Plünderung Rom's wurde den Römern freigegeben: die Prieſter ſchleppten Säulen und Marmor fort und fort in ihre Kirchen, die Adligen, ſelbſt die Aebte führten Türme auf antiken Prachtmonumenten auf, die Bürger richteten in Thermen und Circus ihre Arbeitsbuden, Schmieden, Hanfſtrickereien und Spinnereien ein.[1] Wenn der Tiberfiſcher an den Brücken, oder der Fleiſcher am Theater des Marcellus, oder der Bäcker ſeine Waare feilbot, lag ſie auf den feinſten Marmorplatten, die einſt vielleicht den Herren der Welt, dem Cäſar, Marc Anton, Auguſtus und ſo vielen Senatoren in Theater oder Circus zum Sitz gedient hatten. Die ſchönen Sarkophage von Helden ſtanden nun als Waſſerzuber, Waſchkufen, Schweinetröge umher, wie noch am heutigen Tag; der Tiſch des Schuſters oder Schneiders mochte nicht minder der Cippus eines erlauchten Römers oder eine Platte von Alabaſter ſein, auf der einſt die edeln Matronen Rom's ihren Toilettenſchmuck ausgebreitet hatten. Seit Jahrhunderten war Rom einer großen Kalkgrube gleich, in die man den koſtlichſten Marmor hineinwarf, daraus Mörtel zu brennen; und nicht ohne Urſache finden ſich in Diplomen des X. und XI. Jahrhunderts häufig Namen wie Calcararius, der Kalkbrenner, was nicht von ihrem Gewerb, ſondern davon herzuleiten iſt, daß ſie im Beſitz von Kalkgruben in Rom waren, oder an ſolchen wohnten.[1] Seit Jahrhunderten alſo plünderten und zerſtörten die Römer das alte Rom, zerlegten, zerbrachen, verbrannten, verwandelten es, und wurden niemals mit ihm fertig.

---

[1] Der Name der heutigen Straße Le botteghe oscure, die finſtern Buden, entſtand von den Buden, die ſich in den Portiken des Circus Flamineus eingeniſtet hatten; noch heute gibt ein Beiſpiel dieſer Art das von Schmieden benutzte Marcellustheater.

5. Wanderung durch Rom zu Otto's III. Zeit. Der Palatin. Das Septizonium. Das Forum. S. Sergius und Bacchus. Der Infernus. Marforio. Das Capitel. S. Maria in Capitolio. Der Campus Caloleonis. Die Trajansſäule. Die Säule des Marc Aurel. Campo Marzo. Mons Auguſtus. Die Navona. Farfenſiſche Kirchen. S. Euſtachius in Platana. Legende des S. Euſtachius. S. Maria im Minervium. Camigliano. Arcus manus carneae. Das Quartier Parrione. Tiberbrücken. Die Tempel der Fortuna Virilis und der Veſta. Schlußüberſicht.

Der Leſer mag uns auf einer kurzen Wanderung durch Rom in Otto's III. Zeit begleiten, oder vielmehr nur einige der berühmteſten Gegenden der Stadt aufſuchen. Wir betreten zuerſt den Palatin. Die Kaiſerpaläſte waren noch in immenſen Ruinen ſichtbar, und voll von vergeſſenem Bildwerk jeder Art. In dieſem Labyrint, welches aus Geiſterfurcht kaum durchſucht wurde, hatten manche Zimmer noch ihre koſtbare Wandbekleidung erhalten; fand man doch daſelbſt noch zur Zeit Innocenz' X. einen mit Goldtapeten geſchmückten Saal, und Gemächer, deren Wände mit feinem Silberblech oder mit Bleitafeln bedeckt waren. Bewohnt ſcheint der Palatin nicht geweſen zu ſein, denn nur wenige und kleine Kirchen waren auf ihm erbaut, wie S. Maria in Pallara (Palatio) oder S. Sebaſtian in Palladio auf der Stelle, wo der Heilige im Tempel des Heliogabalus ſoll getödtet worden ſein, und S. Luciä in Septa solis oder Septem viis, die ſchon zu Leo's III. Zeit am Septizonium ſtand.[1] Dies Prachtgebäude des Severus hieß im Mittelalter Septemzodium, Septodium, Septiſolium, Septemſolia, ſelbſt Sedem Solis, Sonnenſitz, und lag am Südende des Palatin's etwa S. Gregorio gegenüber. Der Anonymus von Einſiedeln bemerkte es als Septizonium, und im Jahr 975 begegnet es uns in einer merkwürdigen Urkunde. Man nannte es damals Templum Septem solia major, zum Unterſchied von einem unbekannten Monument in der Nähe septem solia minor, welches Stephanus, Sohn des Conſul und Dux Hildebrand, dem Abt Johann von S. Gregorio ſchenkte, um es nach Gefallen zu verwenden und ſelbſt niederzureißen, je nachdem es die Rückſicht auf die Kloſterfeſtung gebot. In jener Zeit der Factionskriege entſtanden in Rom Türme und Burgen nicht allein des Adels, ſondern auch der Klöſter; viele Monumente waren in Privatbeſitz gekommen, und wurden zu ſolchem Zweck gebraucht, das große Septizonium aber war Eigentum jenes Kloſters und bereits in eine Feſtung verwandelt. Die Mönche von S. Gregorio beſaßen damals auch den Triumfbogen Conſtantin's, der ſicherlich ſchon zu einem Turm erhöht worden war, und ſo hatte ſich ihr Kloſter rings mit antiken Monumenten verſchanzt. In jener Urkunde hören wir mit Teilnahme ſowol den Arcus triumphalis, als den Circus (Maximus) wenn auch nur nennen, und wir erfahren, daß der vornehme Römer einen Teil der Kaiſerpaläſte beſaß, wo er einen Porticus mit 38 Krypten oder gewölbten Kammer beſonders hervorhob.[1] Wie damas der Circus Maximus ausſah, wo die beiden Obelisken ſchon im Schutt lagen, aber noch am Anfang und Ende zwei Triumfbogen von der Graphia bemerkt werden, wie das Coloſſeum, das noch nicht Feſtung war, wiſſen wir nicht.

---

[1] Nur ein paar Beiſpiele: a. 1023 unterſchreibt Rodulpho, qui resedit ad Calcaria (Gall. del Prim. n. 34). Reg. Farf. n. DCCCI a. 1043: Crescentius vir magnificus calcararius. Die heutige Kirche S. Niccolo de' Ceſarini hieß damals de Calcarario in regione vineae Thedemarii. Der Ordo Rom. XII. p. 193 (Mabill. II) nennt im Saec. XII auch eine Kirche S. Laurentius in Calcarie.

---

[1] Der Ort Septem viis hieß wahrſcheinlich ſo von den 7 Straßen, die noch heute führen nach dem Bogen Conſtantin's, nach S. Giov. e Paolo, nach Porta Capena, S. Balbina, dem Oſtien. Tor, zum Circus Maximus, nach S. Bonaventura. Die Beſchreibung des Septizonium beim Nardini III. 207. Donatus R. A. III. c. 13. p. 339 erklärt den Namen von 7 Säulenreihen, und Flav. Blond. III. p. 56 denkt an das Bild des Sol, welches oben ſtand und das Coloſſeum betrachtete, wie auch Graphia und Mirab. erklären: Septisolium fuit templum Solis et Lunae.

Der nun tief verfallene Tempel der Venus und Roma hieß ſchon Templum Concordiae et Pietatis, wie ihn die Graphia nennt, und ſeine rieſigen Monolithſäulen von blauem Granit ſtanden noch unverſehrt, und boten einen hinreißenden Anblick dar. Auf der alten Via Sacra ging man durch den Bogen der Sieben Leuchter in's Forum, wo der kleine Hügel Velia noch tief hinunterſtieg, weil das Forum noch nicht durch ſo hohen Schutt, wie heute, bedeckt war. Die Tempel, Portiken und Baſiliken ſtanden in großartigem Ruin ringsum da, und der Römer wanderte zwiſchen zahlloſen Trümmern von Säulen, Architraven, Marmorfiguren in dieſem ſeinem Nationalmuſeum umher, deſſen zerſtörte ſchauerliche Pracht, Einſamkeit und Größe, wie ſie ſich damals den Blicken darbot, einen unſäglichen Eindruck auf das Gemüt mußte gemacht haben. Wenn Otto III. auf ſolcher Wanderung von einem römiſchen Antiquar begleitet wurde, ſo wird dieſer ihm in wunderlichem Gemiſch wahrer und falſcher Namen die Denkmäler des Altertums erklärt haben. Das Templum Fatale (Janusbogen) an S. Martina, ein Templum Refugii bei S. Adriano wird er ihm gezeigt, den Tempel der Concordia bei S. Sergius ihm richtig erklärt haben. Dieſer berühmte Bau, wo einſt Cicero donnernde Reden hielt, wurde durch eine kleine Kirche eine Weile erhalten, dann ruinirt; ſchon der Anonymus von Einſiedeln ſah ſie zwiſchen ihm und dem Severusbogen, der ihr wahrſcheinlich als Glockenturm diente. Sie war außer S. Sergius auch S. Bacchus geweiht, einem Heiligen, der auf dieſem altheidniſchen Local ſeltſam auftritt, aber in Rom nicht befremdet, wo wir Namen von Göttern und Heroen unter den Heiligen finden, wie S. Achilleus, S. Quirinus, Dionyſius, Hippolytus, Hermes, ſo alſo auch S. Bacchus.[1]

---

[1] Dies Diplom aus S. Gregorio gibt Mittarelli I. App. 41. p. 97: Id est illud meum templum, quod Septem solia minor dicitur ut ab hac die vestre sit potestati et voluntati pro tuitione turris vestre, que Septem solia major dicitur, ad destruendum et suptus deprimendum quantum vobis placuerit. Nec non et omnes cryptas quas habeo in porticu qui vocatur μεσδρὼμρωγγ (ein Rätſel ... Hippodrom?) supra dicta septem solia — numero trigintas et octo — posita Rome reg. secunda prope septem viis, a quarto latere via publica juxta circum, qui ducit ad arcum triumphali vestris juris — dat. ann. 1. Bened. VII., ann. 8. Otton. Ind. 3. m. Julio d. 22.

---

[1] Sci Sergii ibi umbilicum Romae ſagt der Anon. Unter Pius IV. ward die Kirche abgetragen. Aber noch heute gibt es eine Kirche dieſes

Der Archäolog des X. Jahrhunderts würde uns in den Reſten der Baſilika Julia oder eines der Veſtaheiligtümer den Tempel des fürchterlichen Catilina gezeigt haben, und daneben die Kirche des S. Antonius, wo heute S. Maria Liberatrice, die Befreierin von den Qualen der Hölle ſteht. Er würde uns geſagt haben, daß dieſer dämoniſche und Infernus genannte Ort der Lacus Curtius ſei, wo einſt der großmütige Römer ſich hinabſtürzte ſein Vaterland zu retten, und er würde hinzugeſetzt haben, daß dort in einer von bronzenen Thüren verſchloſſenen Höle des Palatin, vielleicht im alten Lupercal, ein Drache gelegen habe, welcher von S. Silveſter getödtet worden ſei.[1] Am Mamertiniſchen Gefängniß, der Privata Mamertini des Mittelalters, würde er uns die Statue des als Marforio berühmten Flußgottes, welcher dort Jahrhunderte lang ungekränkt liegen blieb, gezeigt und uns geſagt haben, daß ſie ein Bild des Mars ſei.[2] Noch würde uns die Via Sacra und ihre Fortſetzung, der Clivus Capitolinus,

---

Titels in der Region de' Monti, rutheniſchen Mönchen gehörig. Martinelli p. 399.

[1] Palatium Catiline, ubi est ecclesia s. Antonini; juxta quam est locus qui dicitur Infernus — ubi Marcus Curtius, ut liberaretur civitas, responso suorum armatus proiecit se, et clausa est terra. Graphia. S. Silveſter ſoll die heutige S. Maria libera nos a poenis inferni gebaut haben, welche auch S. Silveſtri in Lacu (sc. Curtii) hieß. Panciroli tesor. nascosti p. 702 und Martinelli p. 222.

[2] Ante privatam Mamertini templum Martis ubi nunc jacet simulacrum ejus. Graphia. Der berühmte Marforio, simulacrum Martis, auch Mamertini genannt, lag dort bis zu Sixtus V. Zeit; der Anon. v. Einſ. ſcheint denſelben Flußgott Tiberis zu nennen. Den aus einem unbekannten forum Martis erklärten Namen Marforio leite ich vielmehr aus Mâvors oder Mavortis ab. Das Vulgär verſtellte gern die Conſonanten, wie noch heute, wo das Volk aus dentro, drento, aus capra, crapa, aus republica, prubica macht. Man verſetze alſo Mavortis in Marvortis, und man wird das vulgäre Marforio ſich bilden ſehen.

oder der Weg der Triumfatoren an den Tempeln des Saturn und des Veſpaſian zwiſchen zahlloſen Ruinen alter Pracht auf das Capitol geführt haben. Welchen wüſten, großen und tragiſchen Anblick daſſelbe damals gewährte, iſt ſchwer zu ſagen. Caſſiodorus hatte es zum letztenmal als das größeſte Wunder Rom's genannt, und wir ſahen, daß es ſchon im 8. Jahrhundert als erſtes Mirakel der Welt bezeichnet ward. Aber in langer Zeit haben wir es nicht mehr nennen hören, und obwol die Mirabilien erzählen, daß ſeine wunderbaren Mauern mit Glas und Gold belegt waren, iſt doch ſelbſt ihre Beſchreibung nur flüchtig. Doch ſeine Ruinen müſſen im Jahr 1000 noch ſehr beträchtlich geweſen ſein.[1] Schon um 882 wird dort das Kloſter S. Maria in Capitolio erwähnt, jedoch noch nicht die daran liegende Kirche in Ara Coeli, wiewol ſie wahrſcheinlich ſchon erbaut war.[2]

Die Kaiſerfora bedeckt tiefes Schweigen, außer dem Trajaniſchen; aber auch dies lag ſchon ſo ſehr in Ruinen, daß

---

[1] Preller's Bericht (Philolog. I. 1. p. 83), i. J. 850 ſei Ludwig vom Hadrian II. auf dem Capitol gekrönt, iſt eine Fabel. Nibby Roma nel 1838 nahm ſie aus der Caſauriſchen Chronik (Murat. II. p. 778), die erſt nach der Herſtellung des Senats auf dem Capitol entſtand. Sie ſpricht auch nur von einem Triumf: Romamque reversus Imperiali laurea pro triumpho a Dom. P. Adriano, et omni populo, et Senatu Rom. in Capitolio est coronatus. Ann. 850 wurde Ludwig II. von Leo IV. gekrönt, erſt a. 872 von Hadrian II. noch einmal. Preller ſieht daher mit Unrecht in einer Fabel „das erſte Symbol des Glaubens an das Capitol als Mittelpunkt römiſcher Macht.“ Dieſe Idee exiſtirte damals nicht, das Capitol war eine Ruine, und Ludwig wie der Papſt würden die Zumutung einer Krönung auf ihm, ſtatt im heiligen S. Peter, als eine abſurde Läſterung betrachtet haben.

[2] Cod. Sessor. CCXVII. p. 19: Teuzo abb. ven. Monas. S. Mariae Dei Gen. Virg. in Capitolio... a. 882. Ich ergänze damit Platner Stadtbeſchr. III. 1. p. 349, der die erſte Erwähnung a. 985 annimmt. Monast. S. Mariae in Capitolio; Marini n. 28. a. 955. n. 29. a. 962.

Urkunden, die es nennen, von den dortigen petrae oder Steinen reden. Der Name der heutigen Straße Magnanopoli, die vom Quirinal zu ihm führt, ſcheint ſchon damals entſtanden zu ſein. Auf der andern Seite lag der Campus Caloleonis, heute verſtümmelt Carleone, von dem Palaſt des Römers Caloleo ſogenannt, der einer der Optimaten Alberich's war.[1] Ueber den Trümmern der Ulpiſchen Bibliotheken und Baſiliken erhob ſich noch immer unerſchüttert die herrliche Rieſenſäule Trajan's. Neben ihr ſtand die Kirche S. Nicolai sub columpnam Trajanam; ſie war aus dem Material des Forum's erbaut, hatte alſo zu deſſen Ruin gewiß viel beigetragen. Sie gehörte zum Sprengel der S. Apoſtoli, und dieſe Baſilika beſaß wol auch die Trajansſäule ſelbſt.[2]

Auch ihre ſchöne Zwillingsſchweſter, die Säule des Marc Aurel, ſtand, wie ſie noch heute ſteht. Im Jahr 955 beſtätigte ſie Agapitus II. dem Kloſter S. Silveſtro in Capite, und ſieben Jahre darauf erneuerte Johann XII. das Diplom. „Wir beſtätigen, ſo heißt es darin, die große marmorne Säule in integrum, welche Antonino genannt wird, wie ſie da mit ihrem Bildwerk geſehen wird nebſt der Kirche S. Andreas zu ihren Füßen und dem Boden ringsumher, wie ſie von allen

---

[1] Adriano quoddam de banneo neapolini: Cod. Sessor. CCXVII. p. 60. a. 938. Ich erkenne darin den Namen magnanapoli oder eigentlich bagnanapoli, der alſo aus balneum (Emilii Pauli?) abzuleiten iſt, und nicht wie Becker I. 382 willkürlich annimmt aus magnanimi Pauli; noch aus dem vado ad Neapolim des Zauberers Virgil. Die Zuſammenſetzung Kalo-Leo, Kalo-Petro, Kalo-Johannes iſt in Urkunden jener Zeit häufig.

[2] Galletti del Prim. p. 375 (a. 1026). a. 1162 wurde die Trajansſäule der Kirche S. Nicolai abgeſprochen und der Aebtiſſin von S. Cyriacus, nachmals S. Maria in Via Lata, zuerkannt. Ibid. p. 523.

Seiten vom öffentlichen Weg umgeben wird in dieſer Stadt Rom."[1] Man ſieht alſo, daß ſchon damals ein freier Platz um ſie her lag. Und ſo hatte ſich auch neben ihr eine kleine Kirche, ein Zwerg neben dem Rieſen angebaut. Dieſe Capellen waren die Wächterbuden, die Mönche darin die Schildwachen, und ihnen verdanken wir die Erhaltung jener erhabenen Wunderwerke, welche die Trümmer der Geſchichte einſam überragen, und auf denen nun in blauer Luft S. Peter und S. Paul als Sinnbilder der zweiten Weltherrſchaft von Rom ſtehen; und keinen paſſenderen Standort konnten ſie finden, als die Säulen der beiden Kaiſer, die eine Philoſophie bekannten, welche dem Chriſtentum die Bahn bereitete. Die Pilger mochten die Säulen auf ihren inneren Wendeltreppen beſteigen, wie wir noch heute thun, um des köſtlichen Blicks auf Rom zu genießen. Den Mönchen werden ſie dafür ein Geldſtück erlegt haben; wenigſtens bemerkt die Inſchrift vom Jahr 1119, die heute im Porticus von S. Silveſter zu leſen iſt, daß die Pilger in der Kirche S. Andrea an der Säule Marc Aurel's Oblationen darbrachten, weshalb ſie das Kloſter als eine einträgliche Revenue zu verpachten pflegte. Es iſt höchſt merkwürdig, daß Aehnliches ſchon im Altertum geſchah. Denn bald nach der Errichtung der Säule hatte ſich im Jahr 193 Adraſtus, der

---

[1] Marini n. 28. 29: zwei topographiſch ausgezeichnete Diplome aus saec. X. Columpna majore marmorea in integra qui dicitur Antonino sculpita ut videtur esse per omnia cum eccl. s. Andree ad pedes et terra in circuitu suo sicuti undique a publice vie circumdata esse videntur infra hanc Civitatem Rom. constructa. (n. 29). In n. 28 wird noch die Zelle der Säule hinzugefügt cum cella sub se, und dieſe diente den Mönchen vielleicht zum Weinkeller. Das Mittelalter nannte dieſe Säule Antonini, wie ſchon der Anonymus von Einſiedeln.

Freigelaſſene des Kaiſers Septimius Severus, in ihrer Nähe ein Haus gebaut, ſie zu bewachen, oder von denen die ſie beſtiegen, Geld einzuziehn. Bei Ausgrabungen des Jahrs 1777 wurden in jener Gegend zwei Marmorinſchriften gefunden, welche Adraſt in ſeinem Wächterhaus hatte aufſtellen laſſen, und die davon reden.[1] Auch die kleinere Säule, die einſt Marc Aurel und L. Verus ihrem Vater Antoninus Pius errichtet hatten, ſtand in der Gegend des heutigen Monte Citorio. Sie war nur 50 Fuß hoch aus rotem Granit; ihrer erwähnen jedoch weder der Anonymus von Einſiedeln, noch Graphia und Mirabilien, ſo daß ſie vielleicht ſchon im IX. Jahrhundert umgeſtürzt war.[2]

Im X. Säculum bot das Marsfeld, ſchon Campo Marzo genannt, überhaupt den prächtigſten Anblick einer in Ruinen liegenden Rieſenſtadt dar. Von den Anlagen der Antonine ſtanden noch große Reſte der Baſiliken oder Tempel, wie heute noch die Säulenfronte der Dogana lehrt, und man denke ſich auf der Strecke vom Pantheon bis zum Mauſoleum des Auguſt, die gigantiſchen Trümmer der Thermen des Agrippa, des Alexander, des Stadiums von Domitian, des Odeum's, die alle bei einander lagen; man ſtelle ſich die zahlloſen Portiken vor, die von der Via Lata, von der Porta Flaminea, von der Hadriansbrücke dies Feld durchzogen, und man wird eine zertrümmerte Wunderwelt vor ſich haben. Das Mauſoleum des Auguſt war damals noch nicht in eine Feſtung verwandelt. Seine hügelartige Beſchaffenheit, da es mit Erde überdeckt und mit Bäumen bepflanzt geweſen, gab ihm den Namen eines Bergs; es hieß im X. Jahrhundert Mons Agustus, woraus das Vulgär Austa oder L'austa machte. Die ſchöne Sage erzählte, daß der Kaiſer Octavian von jeder Provinz des Reichs einen Korb voll Erde auf ſein Grab werfen ließ, um ſo gleichſam im Boden der ganzen Welt zu ruhen, die er beherrſcht hatte. Nach dem Beiſpiel des Grabes von Hadrian hatte man auch auf der Spitze des Mauſoleums des Auguſt dem Engel Michael eine Capelle gebaut. Dies erfahren wir aus denſelben Diplomen Agapitus' II. und Johann's XII., welche auch dieſes Grabmal im Beſitz des Kloſters S. Silveſtro beſtätigten.[1] Neben dem Grabmal ſtand damals die Kirche S. Maria oder Martina in Auguſta, welche ſpäter in das Hoſpital S. Giacomo degli Incurabili überging. Ringsum lagen Vignen und Aecker jenes Kloſters. Die Stadtmauer zog ſich noch an der heutigen Ripetta bis zur Hadrians Brücke fort, und wurde durch zwei Flußpforten, S. Agathä und Pigna, unterbrochen.[2]

---

[1] Beim Fea sulle Rov. p. 350. In der erſten am Schluß: Adrasto Procuratori Columnae Divi Marci ut ad voluptatem suam Hospitium sibi extruat. Quod ut habeat sui juris et ad heredes transmittat. Litterae Datae VIII. Idus Aug. Romae Falcone et Claro Cos.

[2] Sie wurde 1704 ausgegraben. Pius VI. ließ ſie zerſägen und für die Vatican. Bibliothek verwenden. Ihr Marmor-Poſtament ſteht jedoch noch im Garten des Vatican. Man ſehe Vigneli de columna Imp. Antonini Pii, Rom 1705.

---

[1] Montem in integro qui apellatur Agusto cum eccl. s. Angeli in cacumine ipsius montis. Dipl. a. 955 und a. 962. Nibby Roma nel 1838 kennt ſie nicht, und glaubt deshalb irrig, das Mauſoleum des Aug. werde vor saec. XII. nicht mehr erwähnt. Der Begriff Mons für Grabmal geht bei Pier Damiani auch auf das Hadrianiſche über. Vita S. Romualdi c. 25. Die Graphia nennt es noch Templum, kennt die inneren im Kreiſe angebrachten Grabkammern mit ihren Inſchriften, und erzählt die Sage von der aufgehäuften Erde.

[2] Posterula antiqua, que olim cognominabatur S. Agathe, und Posterula a Pigna: daſſelbe Diplom n. 29. p. 45. a. 962. Eine dritte Posterula de episcopo am Tiber entdecke ich bei Galletti del Prim.

Das heutige Tor del Popolo hieß noch immer Porta Flaminea, wie in der Graphia, oder S. Valentini von der Kirche außerhalb des Tors. Wo heute die ſchöne Piazza del Popolo liegt, war ebenfalls Saat- und Gartenland, wie auf dem „Mons Pinzi“ jener Zeit, wo eine Kirche des S. Felix lag. Ueberhaupt war das Marsfeld mit vielen Vignen und Gemüſegärten bedeckt. Das herrliche Stadium des Domitian lag in Trümmern, in ſeiner Mitte wuchs Kohl und Wein, und in ſeinen Portiken oder Krypten hatten ſich Pflanzen angeſiedelt. Der Anonymus von Einſiedeln nannte dies Stadium wunderlicher Weiſe „Circus Flaminius, wo S. Agnes liegt,“ von der alten Region dieſes Namens, wozu es gehörte; aber im X. Jahrhundert hieß es im Volksgebrauch Agonis, von Agon oder Circus Agonalis. Indem man nun dieſe Gegend „in Agona“ benannte, entſtand daraus 'n Agona, endlich Navona, wie der heutige größeſte und ſchönſte Volksplatz von Rom genannt wird.[1]

Aus dem Material des Circus waren ſchon früh mehre Kirchen gebaut: auf der einen Seite die Diaconie S. Agnes in Agone, denn dort ſpielte die Legende der Heiligen; auf der andern die Parochie S. Apollinaris, wahrſcheinlich auf

n. 29. a. 1012, Reg. Farf. 697, wo nahebei der rätſelhafte Ort Captum Seccuta, oder Cantusecutu lag, doch über die Hadriansbrücke hinaus. S. Agatha de Poſterula iſt heute vielleicht S. Maria dell' Orſo; in Rione V Ponte führt nach Bernardini Descriz. di nuovo ripartimento de' Rioni di Roma 1744 die Parochie S. Maria in Poſterula auf. Den Namen Pigna (Pinea, Pinienbaum), den heute Rione IX. führt, trug ſchon im saec. X. eine dortige Gegend.

[1] Posita Rome regione nona, ubi dicitur Agones. Reg. Farf. n. 690, Galletti del Prim. n. 27. a. 1011. Terra et campus Agonis cum casis, hortis, et cryptis: Chron. Farf. p. 421. Becker Handb. I. 671 hätte ſich aus dieſen Urkunden überzeugen können, daß Navona wirklich aus Agon entſtand.

den Trümmern eines Tempels des Apoll, den ſein heiliger Namensbruder, der erſte Biſchof Ravenna's, verdrängte.[1] Die Kirche S. Euſtachio hatte, wie andere römiſche Klöſter und Baſiliken, die nach und nach Grund und Boden der Stadt ſammt ihren Monumenten an ſich nahmen, in dieſer Region Beſitzungen, und ſelbſt das ferne Farfa beſaß dort Felder, Häuſer, Gärten und Krypten des zerfallenen Stadiums oder der nahen Thermen des Alexander Severus. Neben dieſen zerſtörten Bädern gehörten ihm drei kleine Kirchen, S. Maria, S. Benedict und S. Salvator, derentwegen es in dauerndem Streit mit den Presbytern von S. Euſtachio lag, und wir verdanken eben den Urkunden dieſer Proceſſe die topographiſche Kenntniß der Region in Agone oder in Scorticlariis.[2] Die farfenſiſche S. Maria ſoll heute S. Luigi de' Franceſi ſein; die Capelle S. Benedict ging unter, S. Salvator aber hat noch mit der Bezeichnung in Thermis Namen und Ort behalten. Hier lagen alſo die von Alexander Severus erweiterten Thermen des Nero, dem Stadium Domitian's zur Seite, von S. Euſtachio bis S. Apollinare ſich forterſtreckend.[3] Aus ihren Trümmern wurde das neuere Viertel gebaut, wo S. Euſtachio, Palaſt Madama, Giuſtiniani, die Poſt, S. Luigi ſtehen, und noch in ſpäter Zeit fand man dort prächtige Ueberreſte von Hallen, Bogen, Säulen und Ornamenten jeder Art.

---

[1] Die erſte Erwähnung dieſer Kirche im Lib. Pontif. unter Hadrian I. n. 332.

[2] S. Maria juxta Thermas Alexandrinas, beim Galletti Gabio etc. n. 17, nach Reg. Farf. 461. a. 998. Galletti del Prim. n. 26. 27. 28.

[3] Ich bemerke beim Benedict v. Soracte c. 33: infra civis Roma non longe ab aecclesia s. Apolenaris a templum Alexandrini. Der Anon. v. Einſ. ſcheidet ſo links: Sci Apollinaris — rechts Thermae alexandrini et sci Eustachii.

Die Kirche S. Euſtachius, zubenannt in Platana, vielleicht von einer dort ſtehenden Platane, war der Tradition nach in einem Palaſt der Alexander-Thermen erbaut. Ihre Stiftung muß in eine frühe Zeit fallen, denn ſchon unter Gregor I. war ſie eine Diaconie. Sie bildete im Mittelalter das Centrum eines Viertels, und gab ſo der Region, wie einem berühmten Adelsgeſchlecht, den Namen. Die Legende des Heiligen Euſtachius iſt einer Bemerkung wert. Sein heidniſcher Name war Placidus; als Freund und General Trajan's bezwang er Dacier und Juden, und kehrte triumfirend nach Rom zurück. Er verfolgte einſt auf der Jagd zwiſchen Tibur und Präneſte einen Hirſch; das Thier flüchtete ſich auf den Berg Vulturellus (bei Guadagnolo), und der nachſetzende Placidus ſah plötzlich zwiſchen dem Geweih des Hirſches das ſtralende Antlitz Chriſti, der ihm befahl nach Rom umzukehren, und die Taufe zu nehmen. Placidus erhielt den chriſtlichen Namen Euſtachius, nannte ſein getauftes Weib Trojana Theopiſta, ſeine Söhne Agapitus und Theopiſtus. Ein vom Himmel geſandtes Unheil machte ihn bald nachher arm wie Hiob, worauf er nach Aegypten in die Wüſte zog. Aber Schiffer entführten ſein Weib, ein Löwe und ein Wolf trugen ſeine Söhne fort, und er ſelbſt nahm Knechtsdienſte bei einem ägyptiſchen Herrn. Trajan unterdeß, mit den Perſern in Krieg verwickelt, ließ die weite Welt nach dem Helden Placidus durchſuchen, bis ihn zwei alte Centurionen an einer Narbe erkannten, die er einſt im Krieg davongetragen. Mit Prachtgewändern bekleidet, führten ſie den Widerſtrebenden jubelnd nach Rom, wo er jedoch Hadrian bereits auf dem Tron ſeines Freundes fand. Er übernahm den Befehl gegen die Perſer; er fand durch Zufall Weib und

Kinder wieder, und nach vollendetem Krieg zog er lorbeerbekränzt in Rom ein. Der Senat decretirte ihm einen Triumfbogen, aber der heimliche Chriſt weigerte ſich dem Jupiter die Siegesopfer darzubringen; er bekannte kühn ſeinen Glauben, und ward mit den Seinen zum Tod verdammt. Die Löwen der Arena legten ſich freundlich vor ihnen in den Staub; man warf die Märtirer deshalb in einen glühenden Stier von Erz. Als nun der Henker die abgekühlte Maſchine öffnete, lag Euſtachius mit Weib und Kindern unverſehrt, doch todt vor aller Augen da. Die Chriſten begruben ſie im Haus des Todten, viele Römer ließen ſich taufen, und der reuevolle Hadrian trank Gift in Cumä.[1]

S. Euſtachius hat für Rom noch eine andere Bedeutung: er wurde der Held einer Genealogie, die höchſt ſonderbar iſt. Schon ſeit dem zwölften Jahrhundert liebten es die Römer, ihren Adel aus dem Altertum abzuleiten; ihre Stammbäume entſproßten plötzlich als Ableger des berühmten Lorbeerbaums des Auguſt auf dem Palatin, oder ſie wuchſen in den Gärten des Mäcen und Pompejus, der Scipionen und der Maximi. Weil nun das Geſchlecht der Grafen von Tusculum ſich in die Conti di S. Euſtachio ſollte verwandelt haben, wurde es mit kühner Phantaſie von jenem Octavius Mamilius von Tusculum hergeleitet, der in der Schlacht am See Regillus gefallen war. Von ihm ſtammten die Octavier, vom Kaiſer Octavian ſtammte der Senator Agapitus Octavius, Vater des S. Placidus oder Euſtachius. Zu derſelben Familie gehörte denn auch Tertullus, der Vater des S. Placidus, Schülers von Benedict, und dieſe Familie beſaß noch immer von Mamilius' Zeit her Tusculum, welches Tertullus dem Kloſter Subiaco ſchenkte. Tertullus war natürlich auch ein Vetter des Kaiſers Juſtinian; von der Familie der Octavier ſtammte natürlich auch der große Papſt Gregor und das Aniciſche Geſchlecht. Und ſo entſprangen den Lenden des fabelhaften Octavius Mamilius nicht allein die Grafen von Tusculum, ſondern auch die Pierleoni, die Grafen von Segni, von Pola, von Valmontone und die Frangipani, welche das Haus Oeſterreich gründeten.[1]

---

[1] Nach Simeon Metaphraſtes beim Surius VI. ad. 1. Nov. p. 25 (wo er Placidas heißt) und beim Anaſt. Kircher, Historia Eustachio-Mariana, Rom 1665. Schon Conſtantin und Sylveſter bauten nach der Legende auf dem Berg von Guadagnolo die heute ſtark beſuchte, ſchön gelegene Wallfahrtskirche des S. Euſtachius und der Maria. Trajan tritt auf dieſem Local in der Nähe des Pantheon noch einmal in Sagen des Mittelalters auf. Die Mirabilien nennen den Arcus Pietatis in der Gegend der h. Maria Rotunda, und verlegen dorthin die bekannte Sage von der um Gehör flehenden Witwe. Ich bemerke, daß Chron. Farf. ſagt: S. Euſtachius in Platana, und daß Martinelli irrt, indem er ſchreibt in Platea.

Auf der andern Seite des Pantheon fand ſchon der Anonymus von Einſiedeln das Kloſter S. Maria im „Minervium," das heißt in den Ruinen des alten Minerventempels, und noch die Graphia verzeichnet: „neben dem Pantheon iſt der Tempel der Minerva Chalcidie." Nicht weit davon ſtand ein Triumfbogen, den man dem Camillus zuſchrieb, daher dieſe Gegend auch Camigliano hieß. Eine ſehr alte Straße wurde ebendaſelbſt „zu den zwei Liebenden" benannt, woher auch ein dortiges Kloſter S. Salvator ad duos amantes hieß.[2] Seitwärts lag das Iſeum, und in ſeinen Ruinen ſtanden damals noch die herrliche Gruppe des Nil und die des Tiber, die heute im Vatican zu ſehen ſind. Sie entgingen dem Ruin ſo glücklich, wie der Marforio.

---

[1] Man ſehe dieſe ergötzlichen Stammbäume beim Zazzera und Kircher, und ſolche Spielereien gingen dann in die Geſchichte über.

[2] Galletti del Prim. p. 259. (Dipl. a. 1026), und p. 354, wo er ad duos amantes, wie dieſe Gegend ſchon in der Vita S. Silvestri

Wir bemerken noch einen Triumfbogen in der Gegend von S. Marco, welcher im Mittelalter oft genannt wird. Er hieß „von der ſteinernen Hand,“ arcus manus carneae, und ſtand am Eingang der heutigen Straße Macel' di' Corvi (Rabenmarkt), welchen Namen man mit oder ohne Grund als eine Verſtümmlung von manus carnea betrachtet. Wahrſcheinlich ſah man dort die Hand eines Cohorten-Zeichens, und die Sage berichtete, daß dies die Hand des verſteinerten Henkers ſei, welcher die fromme Lucina zur Zeit Diocletian's gemartert hatte.[1]

Ueber den Zuſtand des Theaters des Pompejus wiſſen wir nichts, aber es wird noch als Theatrum oder Templum bemerkt. Seine Ruinen waren noch ſo beträchtlich, daß die Gegend umher ſchon im X. Jahrhundert von ihnen Parrione genannt wurde, wie noch heute die dortige VI. Region heißt; man bezeichnete ſie auch durch eine große antike Urne, die daſelbſt dem Volk in's Auge fiel.[2] Der Circus Flaminius

---

heißt, am Collegio Romano ſucht. Die Graphia: in Camiliano, ubi nunc est s. Cyriacus fuit templum Veste. S. Cyriacus iſt die heutige S. Maria in Via Lata. Der Bogen des Camillus ſtand bei S. Marta. Erſt Clemens VIII. verſtattete dem Cardinal Salviati ihn abzubrechen, um Kalk für den Bau ſeines Palaſts (heute Doria Pamfili) zu gewinnen. S. Martinelli Primo Trofeo p. 122 und Galletti del Prim. p. 374.

[1] Die Sage in der Graphia. Die unzweifelhaft richtige Erklärung in Platner ꝛc. Stadtbeſchr. III. 3. p. 89. Mich kümmert es nicht, ob der Bogen Domitian, Antonin, Diocletian, oder Honorius oder ſonſt wem angehörte. Beim Anon. Magliab. iſt manus carnea ſchon in carrili verſtümmelt: et vulgariter manum carne i. e. carrili, non habet epitaphium.

[2] Ad concam Parrionis fuit templum Gnei Pompeji mire magnitudinis et pulcritudinis. Graphia. Bernardini erklärt den Namen ſehr

wird noch flüchtig erwähnt, und taucht ſpäter als „Goldene Caſtell“ wieder auf; das Theater des Marcellus führt in Urkunden noch ſeinen alten Namen, obwol es das Volk auch ſchon Antonini nennen mochte, und längs dem Fluß begegnen uns als bekannt die Ripa Graeca vor S. Maria in Cosmedin, und die alte Marmorata.[1]

Eine merkwürdige Urkunde vom Jahr 1018 für das Bistum Portus, deſſen Jurisdiction ſich damals über die Tiberinſel und Trastevere erſtreckte, hat uns die Namen einiger Tiberbrücken in jener Epoche aufbewahrt. Indem ſie die Diöceſe Portus nach ihren Grenzen umſchreibt, wird der Ausgang genommen „von der zerbrochenen Brücke, wo das Waſſer geht, durch die Mauer der Transtiberiniſchen Stadt, durch das Septimianiſche Tor, durch das Tor des S. Pancratius,“ dann in die Campagna über den Fluß Arrone, an's Meer über den Leuchturm, dann zurück „mitten durch den großen Fluß bis nach Rom zur gebrochenen Brücke neben der Marmorata, zur Brücke der S. Maria, zur Brücke der Juden mitten in den Fluß und geradeswegs mitten zur vorgenannten gebrochenen Brücke, welche die nächſte iſt an den katholiſchen Kirchen von Trastevere, S. Maria, S. Chryſogonus und S. Cäcilia, das Kloſter S. Pancratius und S. Cosma und Damianus.“ Hieraus ergibt ſich, daß ſchon

---

geſucht von Apparitores; ich erkläre ihn durch Parrioni von Parietes, große zertrümmerte Mauern, wie Arcioni von Arcus, große zertrümmerte Bogen, und das macht mir unzweifelhaft ein Dipl. vom J. 850, Reg. Subl. p. 69, beim Galletti d. Prim. p. 187: terra sementaricia — in quo sunt parietina destructa que vocatur Parrioni, nämlich bei S. Sebaſtian. Die Region Parrione verdankt ihren Namen den großen Ruinen des Pompejustheaters.

[1] Diplom Otto's III. für S. Bonif. bei Nerini p. 371, und Marini p. 42 und 49.

der heutige Ponte Siſto eine gebrochene Brücke war, denn von ihm wird angefangen, und längs der Transtiberiniſchen Mauer durch das Septimianiſche Tor fortgegangen; daß es eine zweite zertrümmerte Brücke bei der Marmorata gab, die noch heute unter dem Aventin ſichtbare, im Mittelalter Probi oder Theodoſii in Riparmea (ripa marmorea) genannte; daß der heutige Ponte Rotto, jetzt die erſte und einzige Kettenbrücke Rom's, damals S. Mariä von einer dort noch ſtehenden Kirche hieß; endlich daß die jetzige Brücke De' quattro Capi (ehemals Fabricii) Brücke der Juden hieß, weil die Juden ſchon damals an ihr wohnten.[1]

An der palatiniſchen Brücke erheben ſich nahe drei merkwürdige Gebäude Rom's: der ſogenannte Tempel der Fortuna Virilis, die reizende Rotunde der ſogenannten Veſta, und der verſtümmelte Brückenturm, welchen man Haus des Pilatus oder des Crescentius, ſelbſt des Cola di Rienzo nennt. Jener erſte Tempel, ein Pſeudoperipteros joniſchen Stils, gut erhalten, von ernſter und gefälliger Geſtalt, gehört wol noch den Zeiten der Republik an. Dies Heiligtum der männlichen Fortuna des Servius Tullius, wie man es zu nennen für gut fand, wurde der Tradition nach ſchon unter Johann VIII. in eine Kirche verwandelt; es zog darin ſpäter das ägyptiſche Freudenkind Maria ein, eine ſchöne

---

[1] Man ſehe die genannten Diplome bei Marini. N. 49 iſt die Beſtätigung Leo's IX. von 1049, und deutlicher als n. 42. Die Graphia bezeichnet: 1) den P. Siſto mit Antonini in arenula; der Anon. Magliab. ſo: alius ruptus tremulus (corrumpirt aus in arenula) canicularius (corrumpirt aus janiculensis) et aurelius. Sie ſagt: 2) pons Theodosii in Riparmea, pons Valentiniani, was ich für identiſch halte. Sie hat: 3) Pons Senatorum s. Marie, beſſer Anon. Magl.: Senatorum et S. Mariae. Sie ſagt: 4) Fabricii in ponte Judeorum, beſſer Anon. Magl.: P. Fabricius et Judeorum.

Sünderin, die ihr zügelloſes Leben in der Einöde gebüßt hatte. Der Tempel führt nun ihren Namen, S. Maria Egiziaca. Auch der graziöſe Veſta-Tempel ihr gegenüber, im ſpäteren Mittelalter Templum Sibyllä genannt, wurde in eine Kirche verwandelt, doch wir wiſſen nicht, wann; man nennt ihn S. Stephano delle Carozze, oder S. Maria del Sole nach einem Heiligenbilde.[1] Das ſogenannte Haus des Pilatus werden wir ſpäter betrachten; alle drei Monumente, nebſt der Brücke, und der S. Maria in Cosmedin machen jene Gegend zu einer der anziehendſten in Rom.

Und dies iſt unſere kleine Graphia der Stadt im X. Jahrhundert. Wir erkennen daraus, daß damals das Marsfeld ſchon ſtark angebaut war, daß die Hügel Quirinal, Viminal, Esquilin fort fuhren bevölkert zu ſein, daß aber an den Stadtmauern Felder und Weinberge lagen, wie heute. Der Cölius und der Aventin erſcheinen beſonders angebaut und mit Straßen bedeckt; die Gegend um das Forum war bewohnt; die Suburra dauerte fort. Aber das glänzendſte Viertel war die Via Lata. Trastevere mußte auch damals ſtark bevölkert ſein; und endlich hatte Leo IV. die neue Stadt Leonina, oder den ſogenannten „Porticus des S. Peter“ erbaut.

---

[1] Man ſehe Panciroli p. 628; Martinelli p. 180; das Martirol. Roman. zum 2. April. Den Veſtatempel machte man ehedem zu einem Hercules Victor, jetzt haben ihn die Archäologen der Cybele dedicirt; aber auch dieſe Göttin wird ohne Zweifel wieder abziehen müſſen, um einer andern Gottheit Platz zu machen, bis auch dieſe wieder durch eine archäologiſche Revolution vertrieben wird.

Geſchichte

der

Stadt Rom

im Mittelalter.

Vom fünften Jahrhundert bis zum ſechzehnten Jahrhundert.

Von

Ferdinand Gregorovius.

Vierter Band.

Stuttgart.
Cotta'ſcher Verlag.
1862.

BLIOTHECA
NSIS

Buchdruckerei der J. G. Cotta'ſchen Buchhandlung in Stuttgart und Augsburg

Inhalt des vierten Bandes.

Siebentes Buch.

Erſtes Capitel.

1. Das Verhältniß der Stadt Rom zur Weltgeſchichte im XI. Jahrhundert. Wirkung der ſtädtiſchen Elemente auf das Papſttum. Die Lombarden ſtellen Arduin zum König, die Römer Johannes Creſcentius zum Patricius auf. Tod Sylveſter's II. Johann XVII. und Johann XVIII. Tuſculum und ſeine Grafen. Sergius IV. Ende des Johann Creſcentius. S. 3.

2. Benedict VIII. Romfahrt Heinrich's II. Seine Kaiſerkrönung. Zuſtand Rom's und des Landgebiets. Der römiſche Adel. Romanus, Senator aller Römer. Kaiſerliches Tribunal. Erdrückter Aufſtand der Römer. Rückkehr Heinrich's II. Ende des Nationalkönigs Arduin. S. 14.

3. Kräftiges Regiment Benedict's VIII. Seine Heerfahrt gegen die Saracenen. Erſtes Aufblühen von Piſa und Genua. Die Ereigniſſe in Süditalien. Die Rebellion des Melus. Erſte Normannenbanden in ſeinem Solde. Unglückliches Ende des Melus. Benedict VIII. fordert den Kaiſer zu einer ſüditaliſchen Expedition auf. Glücklicher Zug Heinrich's II. nach Apulien. S. 25.

4. Erſte Anfänge der Reform unter Benedict VIII. Sein Bruder Romanus ergreift die Tiara als Johann XIX. Heinrich II. ſtirbt. Zuſtand Italien's bei ſeinem Tode. Johann XIX. ruft Konrad II. nach Rom. Schauſpiel der Romzüge jener Zeit. Kaiſerkrönung. Wütender Aufſtand der Römer. König Kanut in Rom. Moraliſche Gewalt des Begriffs von Rom in jener Epoche. S. 30.

5. Konrad's II. Reſcript wegen des römiſchen Rechts. Sein glorreicher Zug nach Süditalien, ſeine Rückkehr. Benedict IX. wird zum Papſt erhoben. Ruchloſes Leben dieſes Ungeheuers. Schreckliche Zuſtände der

Welt überhaupt. Die Treuga Dei. Benedict IX., vertrieben, geht zum Kaiſer nach Cremona. Merkwürdige ſociale Revolution in Lombardien. Heribert von Mailand. Der Kaiſer ſetzt Benedict IX. wieder in Rom ein. Er zieht nach Unteritalien. S. 37.

Zweites Capitel.

1. Benedict IX. wird verjagt und Sylveſter III. erhoben. Benedict verkauft das Papſttum an Johann Gratian. Pontificat Gregor's VI. Drei Päpſte in Rom. Eine römiſche Synode ruft Heinrich III nach Rom. S. 46.

2. Heinrich III. zieht nach Italien. Das Concil von Sutri. Gregor VI. dankt ab. Suidger von Bamberg als Clemens II. Kaiſerkrönung Heinrich's III. Die Römer übertragen ihm den Patriciat. S. 52.

3. Beginn der Kirchenreform. Heinrich III. zieht nach Unteritalien, und über Rom nach Deutſchland heim. Clemens II. ſtirbt. Benedict IX. bemächtigt ſich des heiligen Stuls. Bonifacius von Toscana, ſein Geſchlecht, ſeine Stellung. Poppo von Brixen als Damaſus II. Ende Benedict's IX. Plötzlicher Tod des Damaſus. Ernennung Bruno's von Toul zum Papſt. S. 65.

4. Leo IX. Seine Reformthätigkeit. Verderbniß der Kirche. Damiani's Buch Gomorrhianus. Die Simonie. Hildebrand. Mittelloſigkeit des Papſts. Macbeth in Rom. Zuſtände in Süditalien. Leo IX. erwirbt Benevent. Seine Kämpfe mit den Normannen. Seine Niederlage bei Civita und ſein Tod. S. 72.

Drittes Capitel.

1. Hildebrand's ſtaatsmänniſches Genie. Sein Programm. Der Kaiſer ernennt Gebhard von Eichſtädt zum Papſt. Gottfried von Lothringen vermält ſich mit Beatrix von Toscana. Heinrich III. kommt nach Italien. Victor II. Tod Heinrich's III. Regentſchaft der Kaiſerin Agnes. Victor II. Reichsvicar in Italien. Machtvolle Stellung Gottfried's. Sein Bruder Friedrich. Victor II. ſtirbt. Der Cardinal Friedrich wird als Stephan IX. zum Papſt gewählt. S. 90.

2. Die Eremiten und Pier Damiani. Die Bußdisciplin. Stephan IX. und ſeine Cardinäle. S. 98.

3. Stephan's IX. Pläne und ſein Tod. Der Adelspapſt Benedict X. Gerhard von Florenz wird als Nicolaus II. intronisirt. Hildebrand holt

normanniſche Hülfe. Das neue Wahldecret. Das Cardinalscollegium. Fortſchritte der Normannen in Apulien. Robert Guiscard. Sie leiſten dem Papſt den Lehnseid. Völlige Unterwerfung Benedict's X. S. 107.

4. Erbitterung in Rom gegen das Wahldecret. Die Feinde des hildebrandiſchen Syſtems. Nicolaus II. ſtirbt. Die Römer und die Lombarden fordern den König Heinrich auf, einen Papſt zu wählen. Zuſtände in Mailand. Die Pataria. Die Cotta. Ariald. Die Hildebrandiſchen in Rom wählen Anſelm von Lucca zum Papſt. Der deutſche Hof erhebt Cadalus von Parma. S. 119.

Viertes Capitel.

1. Alexander II. Cadalus geht nach Italien. Benzo von Alba in Rom. Parlamente im Circus und auf dem Capitol. Cadalus oder Honorius II. erobert die Leoſtadt. Er zieht nach Tusculum. Gottfried von Toscana dictirt Waffenruhe. Plötzlicher Umſchwung in Deutſchland. Alexander II. wird zu Augsburg als Papſt anerkannt. Er zieht in Rom ein. S. 127.

2. Cadalus kommt nach Rom zurück. Zweiter Stadtkrieg um das Papſttum. Fall des Cadalus. Nochmalige Anerkennung Alexander's II. S. 135.

3. Hildebrand's wachſende Macht. Reformbeſtrebungen. Die Normannen. Abfall Richard's von Capua und ſein Marſch auf Rom. Gottfried und der Papſt führen ein Heer gegen ihn. Neuer Vertrag. Die Kaiſerin Agnes nimmt den Schleier in Rom. Kämpfe in Mailand. Herlembald Cotta, Miles S. Peters. Märtirertod Ariald's. S. 141.

4. Ohnmacht des Papſts in Rom. Auflöſung des Kirchenſtaats. Der Stadtpräfect in jener Zeit. Cencius, Haupt der Mißvergnügten. Cinthius wird Stadtpräfect. Gottfried von Toscana ſtirbt. Beatrix behält die Reichslehen. Pier Damiani ſtirbt. Die Abtei Monte Caſino. Feſt der Dedication ihrer neugebauten Baſilika. S. 149.

Fünftes Capitel.

1. Hildebrand beſteigt den heiligen Stul. Seine Anfänge. Seine Laufbahn, ſein Ziel. Er wird am 29. Juni 1073 geweiht. S. 160.

2. Gregor VII. empfängt den Lehnseid von Benevent und Capua. Robert Guiscard verweigert ihn. Gregor's Plan, die Fürſten zu Vaſallen der Kirche zu machen. Sein Aufruf zu einem allgemeinen Kreuzzug.

Mathilde von Toscana und Gregor VII. Sein erſtes Concil in Rom. Seine Reform-Decrete. S. 166.

3. Zuſtände in Rom. Die Gegner Gregor's. Wibert von Ravenna. Heinrich IV. Widerſtand in Deutſchland gegen die Decrete Gregor's. Sein Beſchluß wider die Laien-Inveſtitur. Attentat des Cencius gegen Gregor VII. S. 175.

4. Bruch Gregor's mit Heinrich IV. Der König läßt durch das Concil zu Worms den Papſt abſetzen. Sein Brief an Gregor. Heinrich IV. wird auf dem Concil zu Rom gebannt und abgeſetzt. Aufregung darüber in der Welt. Verhältniß beider Gegner zu einander. Die 27 Artikel Gregor's VII. S. 185.

5. Abfall der deutſchen Reichsſtände von Heinrich IV. Er entkleidet ſich der königlichen Macht. Er ſucht die Losſprechung vom Bann. Sein moraliſcher Selbſtmord in Canoſſa (1077). Moraliſche Größe Gregor's VII. Die Lombarden wenden ſich vom König ab. Er nähert ſich ihnen wieder. Tod des Cencius; Tod des Cinthius; Tod der Kaiſerin Agnes in Rom. S. 194.

6. Heinrich IV. ermannt ſich. Rudolf von Schwaben, Gegenkönig. Heinrich kehrt nach Deutſchland, Gregor nach Rom zurück. Beide werben um die Freundſchaft Robert Guiscard's. Fall der letzten Langobarden-Dynaſten in Süditalien. Rückblick auf das edle Volk der Langobarden. Robert belagert fruchtlos Benevent. Er leiſtet Gregor' VII. den Lehnseid. Wilhelm der Eroberer und Gregor VII. Der Papſt anerkennt Rudolf von Schwaben und bannt Heinrich IV. nochmals. Wibert von Ravenna Gegenpapſt. S. 202.

Sechstes Capitel.

1. Gregor VII. rüſtet ſich zum Widerſtand. Heinrich IV. rückt gegen Rom. Seine erſte Belagerung der Stadt. Sein ſchneller Abzug. Die zweite Belagerung Rom's. Abzug nach Farfa. Heinrich rückt nach Tivoli vor, wo Clemens III. ſeinen Sitz nimmt. Er verheert die Länder der großen Gräfin. S. 213.

2. Dritte Belagerung Rom's. Einnahme der Leoſtadt. Gregor VII. flieht in die Engelsburg. Heinrich IV. unterhandelt mit den Römern. Heroiſche Feſtigkeit des Papſtes. Jordan von Capua huldigt dem König. Deſiderius vermittelt den Frieden. Geheimer Vertrag Heinrich's mit den Römern. Sein Abzug nach Toscana. Mißglückte Novemberſynode Gregor's. Die Römer werden dem König eidbrüchig. S. 218.

3. Abzug Heinrich's nach Campanien. Abfall der Römer von Gregor. Ihr Wankelmut und ihre Feilheit; Uebergabe der Stadt. Gregor in der Engelsburg. Ein römiſches Parlament ſetzt ihn ab, und erhebt Clemens III. Kaiſerkrönung Heinrich's IV. Er ſtürmt das Septizonium, und das Capitol. Die Römer belagern Gregor in der Engelsburg. Der Normannenherzog rückt zum Entſatz heran. Abzug Heinrich's. Einnahme Rom's durch Robert. Furchtbarer Ruin der Stadt, und ihres Volkes. S. 226.

4. Hildebert's Klageſtimme über den Fall Rom's. Ruin der Stadt in der Epoche Gregor's VII. S. 238.

5. Abzug Gregor's VII. in's Exil. Sein Sturz. Sein Tod in Salerno. Seine Geſtalt in der Weltgeſchichte. S. 243.

Siebentes Capitel.

1. Deſiderius ſträubt ſich gegen die Tiara. Er wird in Rom als Victor III. gewaltſam erhoben. Er flieht nach Monte Caſino. Er nimmt die Papſtwürde an in Capua. Er wird in Rom geweiht. Zuſtände in der Stadt. Victor III. flieht und ſtirbt. Otto von Oſtia als Urban II. S. 250.

2. Anfänge Urban's II. Clemens III. im Beſitz von Rom. Die Normannen führen Urban nach Rom. Seine troſtloſe Lage. Die Vermälung Mathilde's mit Welf V. Heinrich IV. kehrt nach Italien zurück. Seine neuen Kämpfe. Die Römer rufen Clemens III. Die Rebellion des jungen Konrad. Troſtloſe Lage des Kaiſers. Urban II. bemächtigt ſich Rom's. Blick in das öde Rom. S. 257.

3. Zuſtand der Welt in Folge des Inveſtiturſtreits. Das Phänomen der Kreuzzüge. Kräftigung des Papſttums. Urban II. predigt das Kreuz. Verhältniß der Stadt Rom zu den Kreuzzügen, und zum Rittertum. Die Normannen Italien's nehmen das Kreuz. Durchmarſch der Kreuzfahrer durch Rom. Rückkehr Urban's II. in die Stadt. S. 267.

4. Verhältniß Heinrich's IV. und des Kaiſertums zum erſten Kreuzzug. Der Papſt ſtellt ſich an die Spitze der Weltbewegung. Welf V. trennt ſich plötzlich von Mathilde. Die Welfen gehen zum Kaiſer über. Heinrich IV. kehrt nach Deutſchland für immer zurück. Schluß ſeiner tragiſchen Kämpfe. Urban II. ſtirbt. König Konrad ſtirbt. Ende Heinrich's IV. Seine Geſtalt vor dem Urteil der Nachwelt. S. 274.

5. Cultur Rom's im XI. Säculum. Fortdauernde Unthätigkeit der römiſchen Geiſtlichkeit. Guido von Arezzo erfindet die Noten. Zuſtand der Bibliotheken in und außer Rom. Die Pompoſa. Monte Caſino. Farfa.

Das Regiſtrum des Gregor von Catino. Subiaco. Anfänge von Sammlungen römiſcher Regeſten. Deusdedit. Mangelhafte Fortſetzung der Papſtgeſchichte. Die Regeſten Gregor's VII. Pier Damiani. Bonizo. Anſelm von Lucca. Streitſchriften über die Inveſtitur. Aehnliche literariſche Bewegung ſeit der italieniſchen Revolution von 1859. S. 286.

Achtes Buch.

Erſtes Capitel.

1. Paſchalis II. Tod Wibert's. Neue Gegenpäpſte. Der rebelliſche Adel. Urſprung des Geſchlechts Colonna. Rebellion der Corſi. Erhebung Maginolf's. Graf Werner von Ancona zieht nach Rom. Unterhandlungen Paſchalis' II. mit Heinrich V. Concil zu Guaſtalla. Der Papſt reiſt nach Frankreich. Neue Empörung des Kirchenſtaats. S. 301.

2. Romfahrt Heinrich's V. Hülfloſe Lage Paſchalis' II. Schwierigkeit der Löſung des Inveſtiturſtreits. Der Papſt faßt den Entſchluß, die Biſchöfe zur Rückgabe ihrer Krongüter zu zwingen; wofür der Kaiſer auf die Inveſtitur verzichten ſoll. Unterhandlungen und Verträge. Heinrich's V. Einzug in die Leonina, und ſein kühner Staatsſtreich. S. 312.

3. Die Römer erheben ſich. Ueberfall und Schlacht in der Leonina. Heinrich V. zieht mit den Gefangenen ab. Er lagert bei Tivoli. Er zwingt dem Papſt das Privilegium der Inveſtitur ab. Neuer Einzug in die Leoſtadt, und Kaiſerkrönung. Heinrich V. kehrt heim. Schreckliches Erwachen Paſchalis' II. im Lateran. S. 326.

4. Die Biſchöfe erheben ſich gegen Paſchalis II. und das Privilegium. Ein Concil im Lateran caſſirt es. Die Legaten bannen den Kaiſer. Alexius Komnenus und die Römer. Belehnung des Normannenherzogs Wilhelm. Tod der Gräfin Mathilde. Die Mathildiſche Schenkung. S. 336.

Zweites Capitel.

1. Paſchalis II. verdammt das Privilegium. Krieg in Rom wegen des Stadtpräfecten. Pier Leone. Seine Burg am Marcellustheater. Die Diaconie S. Nicola in Carcere. Abfall der Campagna. Frieden. Heinrich V. kommt nach Rom. Flucht des Paſchalis. Burdinus von Braga. Ptolemäus von Tuſculum. Rückkehr und Tod Paſchalis' II. Seine Denkmäler in Rom. S. 346.

2. Die Frangipani überſallen das Conclave. Gefangennahme und Rettung Gelaſius' II. Heinrich V. kommt nach Rom. Flucht Gelaſius' II. Der Kaiſer erhebt Burdinus als Gregor VIII. Er kehrt nach dem Norden heim. Gelaſius II. als Schutzflehender in Rom. Die Frangipani überſallen ihn zum zweiten Mal. Er flieht nach Frankreich. Tod dieſes unglücklichen Greiſes in Cluny. S. 358.

3. Calixtus II. Unterhandlungen mit Heinrich V. Concil zu Reims. Calixt kommt nach Italien. Sein Einzug in Rom. Sturz des Gegenpapſts in Sutri. Die monſtröſen Triumſzüge des Mittelalters. Das Wormſer Concordat. Heilſame Erſchütterung der Welt durch den Inveſtiturſtreit. Friedliche Herrſchaft Calixt's II. in Rom. Denkmäler im Lateran. Tod Calixt's II. S. 370.

4. Wahlkampf. Das Geſchlecht der Frangipani. Honorius II. wird Papſt. Tod Heinrich's V. Der Papſt anerkennt Lothar als deutſchen König. Die Hohenſtauſen erheben die Waffen. Roger von Sicilien erzwingt die Belehnung mit Apulien. Tod Honorius' II. S. 382.

Drittes Capitel.

1. Die Pierleoni. Ihre jüdiſche Abkunft. Die römiſche Judenſynagoge im XII. Jahrhundert. Petrus Leo. Sein Sohn, der Cardinal Petrus. Schisma zwiſchen Innocenz II. und Anaclet II. Innocenz flieht nach Frankreich. Trotziger Brief der Römer an Lothar. Anaclet II. verleiht Roger' I. den Titel des Königs von Sicilien. S. 391.

2. Bernhard von Clairvaux wirkt für Innocenz II. Romzug des Papſts und Lothar's. Mutige Haltung Anaclet's II. Lothar wird im Lateran gekrönt. Er kehrt fruchtlos heim. Zweite Vertreibung von Innocenz. Concil in Piſa. Roger I. bezwingt das rebelliſche Apulien. Zweiter Zug Lothar's nach Italien. Vertreibung Roger's nach Sicilien. Streitigkeiten zwiſchen dem Papſt und dem Kaiſer. Heimkehr und Tod Lothar's. S. 405.

3. Rückkehr Innocenz II. nach Rom. Tod Anaclet's II. Victor IV. Gegenpapſt. Rom unterwirft ſich Innocenz II. Das Ciſtercienſerkloſter ad Aquas Salvias. Lateraniſches Concil von 1139. Krieg Innocenz' II. gegen Roger I.; er anerkennt die Monarchie Sicilien. Friedliche Thätigkeit des Papſts in Rom. Krieg der Römer mit Tivoli. Innocenz nimmt Tivoli in Schutz. Die Römer erheben ſich, ſetzen den Senat auf dem Capitol ein, und Innocenz II. ſtirbt. S. 416.

Viertes Capitel.

1. Die lombardiſchen Städte-Republiken. Innere Zuſtände der Stadt Rom. Der Bürgerſtand. Die Bannerſchaften der Miliz. Popolanen-Adel. Patricier-Adel. Landadel. Verfall der römiſchen Landgrafen. Adels-Oligarchie der Consules Romanorum. Erhebung des Bürgerſtandes. Stiftung der ſtädtiſchen Commune. Der große Lehnsadel hält zum Papſt. S. 429.

2. Das Capitol in den dunkeln Jahrhunderten. Allmälige politiſche Wiedergeburt des Capitols. Blick in ſeine Trümmer. Wo ſtand der Jupitertempel? S. Maria in Araceli. Die Legende von der Viſion Octavian's. Das Palatium Octaviani. Das Palatium Senatorum. Der erſte Senatspalaſt des Mittelalters auf dem Capitol. S. 438.

3. Arnold von Brescia. Seine Lehre von der Notwendigkeit der Säculariſirung der Kirchenſtaaten. Seine Verurteilung durch den Papſt. Seine Flucht. Cöleſtin II. Lucius II. Kampf des Papſts und der Conſuln gegen den Senat. Ernennung des Patricius Jordan Pierleone. Die ſenatoriſche Aera. Lucius II. und Konrad III. Der Papſt ſtürmt das Capitol, und fällt. S. 451.

4. Wahl und Flucht Eugen's III. Die Römer ſchaffen die Präfectur ab. Arnold von Brescia in Rom. Seine Ratſchläge. Errichtung des römiſchen Ritterſtandes. Wirkung der Revolution auf die Landſtädte. Eugen III. anerkennt die römiſche Republik. Charakter der römiſchen Stadtverfaſſung. Zweite Flucht Eugen's III. Kampf des Volks mit dem Adel. Rebellion des niedern Clerus. S. Bernhard ſchreibt an die Römer. Verhältniß Konrad's III. zu Rom. Eugen III. in Tusculum. S. 463.

5. Schreiben des Senats an Konrad III. Politiſche Ideen der Römer. Rückkehr Eugen's III. Sein wiederholtes Exil. Anträge der Römer an Konrad. Er rüſtet ſich zur Romfahrt, und ſtirbt. Friedrich I. beſteigt den deutſchen Tron. Brief eines Römers an dieſen König. Rom, das Römiſche Recht, und das Reich. Die Conſtanzer Verträge zwiſchen Friedrich und Eugen. Aufregung der Demokraten in Rom. Rückkehr Eugen's in die Stadt. Sein Tod. S. 476.

Fünftes Capitel.

1. Anaſtaſius IV. Hadrian IV. Rom unter dem Interdict. Vertreibung Arnold's von Brescia. Friedrich I. kommt zur Krönung.

Gefangennahme Arnold's. Der Steigbügelſtreit. Rede der Senatoren vor dem König, und deſſen Antwort. Zug nach Rom. S. 409.

2. Krönung Friedrich's I. Erhebung der Römer. Schlacht in der Leonina. Hinrichtung Arnold's von Brescia. Sein Charakter und ſeine Bedeutung. Abzug Friedrich's in die Campagna. Heimzug nach Deutſchland. S. 504.

3. Hadrian IV. bekriegt Wilhelm I. in Apulien. Er wird gezwungen, ihm die Belehnung zu geben. Friede Hadrian's IV. mit Rom. Mißſtimmung zwiſchen dem Papſt und dem Kaiſer. Die lombardiſchen Städte, und Hadrian IV. Er überwirft ſich mit Friedrich, welchem ſich die Römer nähern. Tod Hadrian's IV. Seine Wirkſamkeit. Seine Klage über das Unglück, Papſt zu ſein. S. 515.

4. Schisma zwiſchen Victor IV. und Alexander III. Das Concil zu Pavia anerkennt Victor IV. Mutiger Widerſtand Alexander's III. Er ſchifft nach Frankreich. Zerſtörung von Mailand. Tod Victor's IV. Paſchalis III. Chriſtian von Mainz. Alexander III. kehrt nach Rom zurück. Tod Wilhelm's I. Der griechiſche Kaiſer. Friedrich kommt nach Italien. Der lombardiſche Städtebund. Rainold von Cöln rückt in die Nähe Rom's. S. 526.

5. Tusculum. Verfall der Tusculanen. Rainold rückt in Tusculum ein. Die Römer belagern ihn. Chriſtian von Mainz kommt zum Entſatz. Schlacht bei Monte Porzio. Furchtbare Niederlage der Römer. Friedrich erſtürmt die Leonina. Sturm und Einnahme des S. Peter. Unterhandlungen mit Rom. Flucht Alexander's III. Friede zwiſchen dem Kaiſer und der Republik Rom. Die Peſt verſchlingt Friedrich's Heer. Sein Abzug von Rom. S. 539.

Sechstes Capitel.

1. Kampf der lombardiſchen Städte mit Friedrich. Paſchalis III. in Rom. Calixt III. Tusculum ergibt ſich der Kirche. Die Römer laſſen Alexander III. nicht in die Stadt. Sieg der Lombarden bei Legnano. Friedrich unterhandelt mit dem Papſt. Congreß und Friede zu Venedig. Alexander III. ſchließt Frieden mit Rom. Sein triumfirender Einzug in den Lateran. S. 552.

2. Die Landbarone ſetzen das Schisma fort. Der Stadtpräfect Johann. Krieg der Römer mit Viterbo. Calixt III. unterwirft ſich. Lando von Sezza, Gegenpapſt. Concil in Rom. Tod Alexander's III. (1181). S. 561.

3. Lucius III. Krieg der Römer um Tusculum. Tod Chriſtian's von Mainz. Lucius III. überwirft ſich mit dem Kaiſer. Er ſtirbt in Verona. Urban III. Die ſicilianiſche Heirat. Heinrich VI. rückt in die Campagna. Gregor VIII. Clemens III. Friede mit der Republik Rom (1188). S. 566.

4. Der Kreuzzug. Richard Löwenherz zieht Rom vorbei. Tod Friedrich's I. Cöleſtin III. Kaiſerkrönung Heinrich's VI. Die Römer zerſtören Tusculum. Fall der Grafen von Tusculum. Verhältniß des Adels zur römiſchen Republik. Aenderung der Verfaſſung. Benedict Carushomo, Senator. Giovanni Capoccio, Senator. Giovanni Pierleone, Senator. Heinrich VI. vernichtet die normanniſche Dynaſtie in Sicilien. Sein ſchnelles Ende. Tod Cöleſtin's III. S. 579.

Siebentes Capitel.

1. Uncultur Rom's im XII. Jahrhundert. Das juſtinianiſche Recht. Das canoniſche Recht. Die Sammlung des Albinus. Der Liber Censuum des Cencius. Das Pontificale. Petrus Mallius. Johann Diaconus. S. 595.

2. Mirabilia Urbis Romae. S. 609.

3. Römiſche Bildſäulen-Sagen. Virgil im Mittelalter. Der Zauberer Virgilius. Schilderung des Rabbi Benjamin aus Tudela von Rom. S. 622.

4. Die Monumente und ihre Beſitzer. Der Senat ſorgt für ihre Erhaltung. Die Säule des Trajan, und des Marc Aurel. Privat-Architectur im XII. Jahrhundert. Der Turm des Nicolaus. Die Türme in Rom. S. 638.

5. Kirchliche Architectur. Ihr Wiederaufleben im XII. Jahrhundert. S. Maria in Cosmedin. S. Maria in Trastevere. Die Malerei in Rom. Anfänge der Bildhauerkunſt. Die erſten Cosmaten. Eugen III. und Cöleſtin III. beginnen den Bau des Vaticaniſchen Palaſts. S. 647.

Geſchichte

der

Stadt Rom.

Vierter Band.

Siebentes Buch.

Geſchichte der Stadt Rom im XI. Jahrhundert.

Erſtes Capitel.

1. Das Verhältniß der Stadt Rom zur Weltgeſchichte im XI. Jahrhundert: Wirkung der ſtädtiſchen Elemente auf das Papſttum. Die Lombarden ſtellen Arduin zum König, die Römer des Crescentius Sohn Johann zum Patricius auf. Tod Sylveſters II. a. 100. Johann XVII. und XVIII. Tusculum und ſeine Grafen. Sergius IV. Papſt. Ende des Johann Crescentius, im Jahr 1012.

Das elfte Jahrhundert war eine der bedeutendſten Epochen in der Geſchichte des Papſttums, weniger in jener der Stadt Rom. Ein ſo großer Gegenſatz von tiefem Verfall und plötzlichem Aufſchwung einer Macht iſt nirgend anderswo geſehen worden. Seit dem Ausgehn der Ottonen wiederholten ſich in Rom Zuſtände, wie nach dem Fall des Carolingiſchen Reichs. Die päpſtliche Gewalt ſank moraliſch und politiſch zuſammen, die Stadt aber ſtrengte ſich an, ihr ſich für immer zu entziehn; doch dies gelang ihr nicht, weil das Papſttum als ein unzerſtörliches, aller ſtädtiſchen Entwicklung feindliches Princip zurückblieb, das nur vorübergehend niedergedrückt, nie entfernt werden konnte, und durch die Hülfe fremder Mächte immer wieder ſich aufrichtete. In Rom fand ſich kein Bürgertum als feſte Grundlage für eine weltliche Verfaſſung; es waren noch immer nur die mächtigen Adelsgeſchlechter, die Capitäne oder großen Lehnsvaſallen der Kirche in Stadt und Land, welche den Päpſten die Gewalt entriſſen und mit einander darum kämpften. Sie beherrſchten Rom in der erſten Hälfte des XI. Jahrhunderts, als Patricier, ernannten Päpſte aus ihren Geſchlechtern, machten den heiligen Stul zu ihrem Familienbeſitz, und das Papſttum verſank in eine ſo ſchreckliche Barbarei, daß die Zeiten der verworfenſten Kaiſer des Altertums nach Rom zurückgekehrt zu ſein ſchienen. Sodann aber trat jene merkwürdige Reaction ein, welche durch die Kraft eines ahnungsloſen deutſchen Königs und den Eifer deutſcher Päpſte die römiſche Kirche aus ihrem Verfall, wunderbar ſchnell, zu einer Weltmacht erhob.

Die ſtädtiſchen Verhältniſſe wirkten dazu ſehr weſentlich mit; denn die Stadt ſelbſt gab die nächſten Motive für weltgeſchichtliche Bewegungen her; ihr jedesmaliges beſonderes Verhältniß zu den Kaiſern und zu den Päpſten, ſelbſt die Ereigniſſe in dem engen Kreis ihrer Mauern, ihr Widerſpruch gegen die päpſtliche Herrſchaft, die Bedrängniß, in welche die Päpſte durch den Stadtadel gerieten, der fortdauernde Zuſtand von Hülfsbedürftigkeit, Notwehr und Wachſamkeit, in dem ſie dort erhalten wurden: kurz alles dies brachte Wirkungen in die Ferne und weitreichende politiſche Beziehungen hervor. Man darf behaupten, daß ohne den beſtändigen Widerſpruch der Stadt Rom gegen die päpſtliche Herrſchaft die Geſchichte des Papſttums nimmer den Gang würde genommen haben, den ſie vor und nach Gregor VII. nahm.

Der Begriff des römiſchen Patriciats wurde ſeit dem Anfang des XI. Jahrhunderts von einer weltgeſchichtlichen Bedeutung. Den deutſchen Königen, welche dieſen Patriciat dem Adel Rom's entriſſen und an die deutſche Krone brachten, verlieh er mit der Gewalt über die Stadt auch das Recht der Beſetzung des heiligen Stuls. Er wurde gerade deshalb der nächſte Gegenſtand des Kampfs der ſich befreienden Kirche mit der Staatsgewalt. Jene hatte kaum den Weg der innern Reform betreten, als ſie ſich mit aller Kraft bemühte, das Joch der Patricier abzuwerfen. Weder Adelspäpſte, noch Königspäpſte ſollte es mehr geben, die Papſtwahl ſollte frei gemacht, dem Clerus allein übertragen werden. So gab der Stadt-Patriciat die Veranlaſſung zu dem berühmten Wahlgeſetz Nicolaus' II. und zur Erſchaffung des Cardinals-Collegiums, und endlich erweiterte ſich der Streit der Päpſte gegen den Patriciat zu jenem allgemeinen um das Recht der Inveſtitur überhaupt.

Der große Inveſtitur-Streit, zum Teil erwachſen auf den Verhältniſſen der Stadt Rom, beherrſcht auch deren Geſchichte in der letzten Hälfte des XI. Jahrhunderts. Rom blieb ſeine Quelle und der Schauplatz, wo das Genie Hildebrand's ſeine ſtaunenswürdige Thätigkeit entfaltete, um nicht nur einen neuen Kirchenſtaat mit Vaſallenländern zu gründen, ſondern das Papſttum, nach ſeiner Befreiung vom Patriciat, zu einer weltbeherrſchenden Macht umzugeſtalten. Langdauernde Bürgerkriege, furchtbare Schickſale kamen in Folge des großen Kampfs zwiſchen der Kirche und dem Staat über das unglückliche Rom, und wir werden dieſe Kämpfe noch in das XII. Jahrhundert ſich hinüberziehen ſehn, bis auch die Stadt ſelbſt, in der Epoche der wunderbar emporblühenden Städterepubliken Italien's, aus ſo großen Erſchütterungen in neuer Geſtalt als Republik hervorgeht.

Nach dem Tode Otto's III. ſah ſich alſo Italien von ſeinem König, Rom von ſeinem Kaiſer befreit. Kein Erbe konnte die Titel des erſten Otto beanſpruchen: ein günſtiger

Augenblick für die Italiener, die deutſche Königs- und Kaiſergewalt über ihr Land für erloſchen zu erklären und ihre Selbſtändigkeit zu erringen. Norditalien übertrug die Krone der Lombarden, wie zur Zeit Berengar's, ſofort einem einheimiſchen Fürſten, denn ſchon am 15. Februar 1002 erhob man zum König Arduin, den Markgrafen von Ivrea, einen mächtigen und gewaltthätigen Herrn, den Otto III. in die Reichsacht erklärt hatte.

Die Römer ſetzten dem Sohn des berühmten Crescentius das patriciſche Diadem auf's Haupt, und Johannes herrſchte ſeither zehn Jahre lang als Signor der Stadt.[1] Sein Geſchlecht, dem deutſchen Königtum feind, war den Römern teuer; für die Freiheit der Stadt hatte es geblutet. Das Volk wandte ſich von den Grafen Tusculum's ab, die den aufſteigenden Glanz der Crescentier beneideten. Die Verwandten des Patricius, Johann und Crescentius, Söhne Benedict's und der Theodoranda, beherrſchten als Grafen die Sabina; Johannes, der älteſte, nannte ſich ſogar Herzog und Markgraf, vielleicht weil er nun auch Spoleto und Camerino regierte. Einen andern Crescentius machte der Patricius zum Stadtpräfecten;[2] ſeine eigene Schweſter Rogata, nun Senatrix der Römer, hatte er mit Octavian vermält, dem Sohne Joſef's, eines langobardiſchen Dux im Sabiniſchen.[1]

---

[1] Mortuo vero ipso Imp. Johannes Crescentii fil. ordinatus est patricius, qui Johannem et Crescentium filios praedicti comitis (Benedicti) ut dilectos consanguineos amare coepit. Chron. Farf. p. 541. Er tritt als Patricius Urbis Romae auf a. 1003 (Reg. Farf. n. 649). Faſt alle Neueren glauben, daß Otto III. dieſen Johann aus Liebe zu deſſen Mutter zum Präfecten machte, aber nichts beſtätigt dies.

[2] Stephan war noch a. 1002 Präfect (Urkunde aus S. Cosma, Mscr. Vatican. 7931. p. 30). Der Präfect Crescentius kommt ſeit 1003 in Urkunden vor. Contelorius de Praefect. Urb. nennt ihn falſch de Turre; ſo heißt ſein Bruder: Marinus qui vocor de Turre . . . Crescentio olim prefecto germano meo. a. 1036 15. Nov., Reg. Farf. n. 620. Der Präfect Crescentius war nicht Bruder des Patricius Johann, denn ſonſt hätte ſich Marinus des Patricius, und nicht des Präfecten Bruder zu ſein gerühmt.

Der greiſe Sylveſter beklagte indeß ſeine Verlaſſenheit noch ein Jahr lang in dem öden Lateran, wo er bei ſeinen geliebten Pergamenten Troſt ſuchen mochte, bis ihn ein vielleicht gewaltſamer Tod am 11. Mai 1003 erlöste. Sein dritter Nachfolger ſetzte ihm ein Denkmal im St. Johann, und noch heute kann man dort das Lob des berühmten Papſtes leſen und der vielen Legenden gedenken, womit das Mittelalter das Leben dieſes „Magiers“ auf dem Stul Petri ausgeſchmückt hat.[1]

---

[1] Zwei ausgezeichnete Urkunden Reg. Farf. n. 504 (Octbr. 1007), u. n. 523 (Octbr. 1013). Die erſte beginnt: In nom. D. D. Salv. N. Jesu Chr. Temporib. Dni Johis Summi Pontif. et XVIII PP. et Dni Johis Patricii Romanor. et Ven. Rainerii Epi, et Dni Oddonis et Crescentii inclitorum Comitum Territor. Sabine. In Mense Octbr. Ind. V. Constat nos dom. Octavianum Vir. magnif. filium cujusd. Joseph, seu et Domna Rogatam illustrem jugalem filiam cujusd. Crescentii bone mem. — pro anima Dni Crescentii genitoris mei, et Domne Theodore genitricis mee supte Rogate, et pro anima Johannis Patricii Romanor. germani mei et Senioris nostri ... In n. 523 nennt Octavian Dominam Rogatam Senatricem conjugem meam. Octavians Söhne Oddo und Crescentius waren Grafen in der Sabina um 1024, und dieſe Grafſchaft blieb dem Geſchlecht bis Anfang saec. XII. Ich bemerke, daß die Stammtafel dieſes Hauſes von Sperandio (Sabina sacra p. 131) ganz unhiſtoriſch iſt. Vielmehr iſt ſie nach Urkunden dieſe:

Joseph Dux in der Sabina. Crescentius Dux † 998 ⌣ Theodora.

Octavianus ⌣ Rogata. Joh. Crescentius Patricius † 1012.

Oddo Comes vermält mit Doda. 1024.
Crescentius vermält mit Theodora. Wittwe 1060.
Maroza vermält mit Gregorius Sohn des Amatus Comes Campaniae.

Johannes. Crescentius. a. 1049.
Johannes. Cencius. Guido.

Octavianus. Oddo. a. 1093.

Die Grabſchrift klagt, daß nach ſeinem Tod der Friede aus der Welt verſchwand, die Kirche in Verwirrung geriet. Aber die Regierung zweier Päpſte nach ihm iſt völlig dunkel: Johann XVII. Sico ſtarb ſchon nach 7 Monaten, worauf Johannes XVIII. am 25. December 1003 den heiligen Stul beſtieg; beide Römer, Verwandte oder doch Geſchöpfe des Patricius, der ſie erhob.[2]

Die Regierung Johann's XVIII. wird in Rom nur in einigen Urkunden bemerkt.[3] Während ſeines mehr als fünfjährigen Pontificats blieb er dem Patricius untertan und wagte kaum ſchüchterne Blicke nach dem entfernten König von Deutſchland zu richten. Der Baiernherzog Heinrich, dort auf den Tron gelangt, begehrte das Imperium in der deutſchen Nation zu erneuern, aber zwiſchen der Kaiſerkrone und ihm ſtand noch der Lombarde Arduin, König wenigſtens in ſeinen Alpenbergen. Heinrich II. hatte ihn im Jahr 1004 zurückgedrängt, nicht beſeitigt; in dem rebelliſchen Pavia, das er gleich darauf verbrannte, hatte er die Krone Italien's genommen, aber er kehrte nach Deutſchland zurück und überließ Rom dem Regiment der Crescentier. Die Niederlage Arduin's, die Krönung Heinrich's in Pavia, die Erwartung ſeines Romzuges mochte der deutſchen Partei in der Stadt einige Stärke verleihn und die Zuverſicht der Crescentier beſchränken. Jene wurde damals von den Grafen Tusculum's geführt; denn aus Haß gegen die Crescentier heuchelten ſie Sympathien für das deutſche Königtum.

---

[1] Iste locus mundi Sylvestri membra sepulti
Venturo Domino conferet ad sonitum ....
S. meine „Grabmäler der römiſchen Päpſte.“ Stephania oder Theodora, welche Otto III. vergiftete, ſollte auch ihn vergiftet haben, und ſchon Siegbert († 1113) glaubte, der Teufel habe den Nekromanten geholt. Orderich Vitalis, Wilhelm von Malmsbury, Martin Polonus u. ſ. w. haben die köſtlichſten Legenden von Sylveſter erzählt.

[2] Cod. Vatican. 3764: Johs̄ qui vocatur Sicco nat. Rom. de regione biberatica sed. m. V. d. XXV. — Johs qui voc. Fasanus de regione secus porta metrovi sed. a. I, was Cod. Vatican. 1437 in V verbeſſert. Die Regio Biberatica iſt in Regio Montium zu ſuchen, aber den Namen weiß weder ich, noch irgend ein Antiquar in Rom zu erklären.

[3] Seine erſte Epoche gibt ein Inſtrument aus S. Cosma in Mica Aurea (Mscr. Vatican. 7931. p. 33): Anno Pontif. Dn. Johis octabidecimi pape in sede anno primo mense madius Ind. II. alſo a. 1004. Seine letzte Epoche erwähnt Reg. Sublacense fol. 88: anno VI Johis XVIII. Ind. VII. mense Januar. die XI. alſo a. 1009.

Fünfzehn Millien von Rom entfernt ſtehn noch heute hoch über Frascati die melancholiſchen Ruinen des antiken und des mittelaltrigen Tusculum. Dieſe Stadt war älter als Rom, denn ihr Urſprung verliert ſich in die Mythen des Ulyß, von deſſen und der Circe Sohn Telegonus ſie gegründet ſein ſollte. Als lateiniſcher Ort kämpfte ſie lang mit Rom; ihr Haupt Mamilius Octavius nahm dort den letzten Tarquinius, ſeinen Schwiegervater, auf, und fiel dann in der Schlacht am See Regillus. Sein Name blieb in dieſer Stadt eine glorreiche Tradition. Berühmte Geſchlechter gingen aus Tusculum hervor, die Mamilier, die Fulvier, Fontejer, die Juventier, und vor allen die Porcier, denn jene finſtre Burg war die Wiege der ſtrengen Catonen.[1] Manche Geſtalt aus der Blütezeit der römiſchen Wiſſenſchaft ſchwebt dem Wandrer auf den Trümmern Tusculum's vor; er wird den Platz ſuchen, wo die Akademie Cicero's und ſeine Villa ſtand, in der er die Tusculaniſchen Quäſtionen ſchrieb. M. Brutus, Hortenſius, Lucullus und Craſſus, Metellus, Cäſar, ſpätere Kaiſer hatten dort ihre Villen; denn der blühende Berghang war zu Römerzeiten von prachtvollen Landhäuſern bedeckt, wie noch heute die Großen Rom's ihre ſchönſten Villen in Frascati beſitzen, dem reizenden Ort, der im Mittelalter ſchon gebaut war, ehe Tusculum völlig zerfiel.[1] Im X. Jahrhundert ſtand Tusculum als eine faſt uneinnehmbar verſchanzte Stadt da, voll Ruinen alter Herrlichkeit. Wer dies Caſtell beſaß, beherrſchte das Lateinergebirg, und einen Teil der Campagna; und dieſe Lage gab Tusculum eine größere Bedeutung, als ſie jede andere Burg haben konnte.

---

[1] Die Bewohner von Monte Porzio mögen ſtreiten, ob dieſer Name von M. Porcius Cato, oder von den Schweinen ſtammt. Montem Porculi, Urkunde v. 1151. Cod. Albini Vatican. 3057. fol. 1151. Und ſo ſchon a. 1074 (Nibby Analysi etc. II. p. 357).

Das dortige Grafengeſchlecht (de Tusculana) ſtammte von Marozia und Theodora, und der in ihm dauernde Familienname Theophylact beweist, daß jener „Senator der Römer" einer der Ahnen dieſes Hauſes war. Marozia's Sohn Alberich mochte Tusculum als mütterliches Erbe beſitzen, doch Documente reden davon nicht. Wir dürfen die Tusculanen dreiſt von Theophylact herleiten, aber wir verſchmähen es, den Spielereien von Stammbäumen zu folgen, die uns bis zu Mamilius Octavius führen würden.[2] Mit dem Titel de Tusculana erſcheint zum erſten Mal geſchichtlich zu Otto's III. Zeit Gregor, Senator der Römer, Günſtling jenes Kaiſers, und ohne Zweifel Graf von Tusculum.[1] Die Lebensbeſchreibung S. Nil's ſchildert ihn als einen reichen, ſchlauen und gewaltthätigen Deſpoten, und erzählt, daß er jenem Heiligen, als er im Jahr 1002 nach Rom kam, ein Stück Land ſchenkte, worauf das baſilianiſche Kloſter Grotta Ferrata entſtand.[2]

---

[1] Seit 269 kommen die Biſchöfe Tusculum's vor, ſie gehörten dann zu den Cardinalbiſchöfen des Lateran. Ughelli Italia S. I, p. 225 sq. Die Geſchichte von Tusculum und Frascati ſchrieb Mattei, Memorie Istoriche dell' antico Tusculo oggi Frascati, Roma 1711, wo er alle Fabeln von Zazzera, Kircher, Arnold Bion ꝛc. aufgenommen hat.

[2] Im Reg. Petri Diaconi (n. 257 in M. Caſino) ſchreibt Anfangs saec. XII. ein Graf von Tusculum, vielleicht im Scherz ſeinem Neffen:

Gregor von Tusculum, Sohn oder Enkel Alberich's, war mit Maria vermält, und Vater von drei ehrgeizigen Söhnen Alberich, Romanus und Theophylact. Dieſe wilden Barone ſaßen auf dem ſteilen Tusculum, und blickten von dort wie gierige Raubfalken auf Rom nieder, wo jetzt Johann

---

Ptolemaeus Julia stirpe progenitus romanorq. consul excellentiss. Petro nepoti etc. Wenn ſchon Alberich dieſen Stammbaum prätendirte, ſo mochte er ſeinen Sohn Johann XII. deshalb Octavian nennen. Das älteſte Inſtrument, Tusculum betreffend, das ich kenne, enthält die Pacht einer Mühle durch Pfalzgraf Alberich a. 1028. Pergament aus S. Maria Nova (Mscr. Vat. 8043.) Sodann Urkunden aus Mitte saec. XI. im Reg. Petr. Diacon., aus saec. XII. beim Albinus und Cencius.

[1] Zuerſt erwähnt als Dom. Gregorius Romanor. Senator a. 986 (Mscr. Vat. 8042). Dann a. 999: Gregorio excell. viro, qui de tusculana, atque praefecto navali (Reg. Farf. n. 470). Galletti geſteht nicht zu wiſſen, weſſen Sohn Gregor war. Coppi (Mem. Colonn.) macht ihn zum Sohn des berühmten Alberich, andere geben ihm Deusdedit zum Vater. Niemand aber weiß Beſtimmtes. Das Teſtament eines Patricius Romanor. Albericus bei Sperandio Sabina 8. p. 327 iſt eine Fiction.

[2] Mscr. Vatican. 8042. Ein[illegible]nſchrift veranlaßte Galletti, ſich an die Geſchichte der Conti di Tusculo zu machen; die Materialien ſind in der Vaticana vorhanden.

Aurea progenies iacet hic vocitata JOhS . . .

(Bd. III. S. 353 dieſer Geſch.) Das a. 1030 geſtorbene Kind wird nepos, d. h. Abkomme des großen Princeps Alberich genannt, aber ſein Vater Gregor war ſchon Enkel Gregor's von Tusculum († urkundlich vor 1012). Sein Onkel Joh. XIX.

Creſcentius als Patricius gebot, und wo ihr Ahn Alberich vor 50 Jahren königlich geherrſcht hatte. Sie trachteten darnach, ſich Rom's wie eines Familienbeſitzes zu bemächtigen, und die paſſende Gelegenheit blieb nicht aus. Wahrſcheinlich gelang den Tuſculanen eine Papſtwahl in ihrem Sinn, als Johann XVIII im Juni 1009 ſtarb.[1] Sein Nachfolger wurde Sergius IV., Biſchof von Albano in der Nähe Tuſculum's, vielleicht ſelbſt ein Tuſculane, unter deſſen Pontificat die Creſcentier immer mehr Boden verloren.[2] Indeß Johann Creſcentius fuhr fort, das Regiment zu führen, und die Acten der Zeit lehren, daß ſeine Epoche als Senator der Römer und Patricius auch noch im Jahr 1011 amtlich verzeichnet wurde.[3] Sie zeigen ihn als Oberrichter Rom's und des Stadtgebiets, in ſeinem Palaſt Placita haltend, wie ehedem Alberich, umgeben von ſeinen Richtern, die ſich Senatoren nannten, neben ſich den Stadtpräfecten Creſcentius.[4]

---

[1] Catalog. Eccardi: Phasianus Cardinalis s. Petri, qui et Johannes de patre Urso Presbytero, matre Stephania, post annos V et dimidium in S. Paulo monachus discessit. War er vielleicht vom heil. Stul in eine Zelle verſtoßen worden?

[2] Jaffé weiſt nach, daß er zwiſchen 20. Juni u. 24. Auguſt geweiht wurde. Sein Familienname war Bucca Porci, Schweinsmaul. Catalog. Eccard.: ex patre Petro, matre Stephania, cognomento Bucca porca. Das Bucca findet ſich in römiſchen Namen im saec. XI. u. XII. ſehr oft: Bucca di pecora, Buccalupo, Buccafusco, Buccacane, Buccamazza, Buccapiscis, Buccazoinca, Buccamola, Buccabella etc. — Thietmar Chron. VI. c. 61: Sergius, qui vocabatur buccaporci, atque Benedictus, ambo preclari et consolidatores nostri, d. h. der deutſchen Partei.

[3] Reg. Farf. n. 651. Temporib. Sergii IV. Pp. et Johannis patricii Romanor., et Crescentii et Ottonis insimul comitum rectorumq. territor. Sabin. m. Aug. per Ind. IX., u. Reg. Sublac. fol. 115: Temporib. Domni Johis Senat. Rom. patricii.

[4] Reg. Farf. n. 649, 689, 690. In n. 649 befiehlt der Patricius

Aber Johann wurde von der Erinnerung an ſeinen unglücklichen Vater gequält, und über ſeinem Haupt hing drohend der Romzug Heinrich's II. Ihn wünſchte der Papſt herbei, ihn ſuchte der Patricius fern zu halten. Seine Boten unterhandelten mit Arduin, und ſelbſt mit Boleslaw von Polen, den König jenſeits der Alpen zu beſchäftigen. Während er in Rom gewaltſam herrſchte, den S. Peter beraubte, Kirchengüter einzog, ſchmeichelte er dem König Heinrich als ſeinem Herrn mit Briefen und Geſchenken, doch auf jede Weiſe ſuchte er ſeine Kaiſerkrönung zu vereiteln. Sein Regiment, nur möglich, ſo lang es keinen Kaiſer gab, füllte die Pauſe bis zur nächſten Kaiſerkrönung aus. Er ſtarb jedoch im Frühjahr 1012, ehe Heinrich kam, und ſein Tod gab dem Papſttum einige Freiheit wieder, während er zugleich dem deutſchen König den Weg nach Rom erleichterte.[1] Es iſt nur die Schuld der mangelhaften Chroniken, daß wir ſo wenig von einem Patricius zu berichten haben, der zehn Jahre lang die Herrſchaft der Stadt beſaß, die Päpſte von

---

dem Präfecten, die Parteien vorzuladen. Es wird ein memoratorium aufgeſetzt per patricialem preceptionem; all dies dum resideret infra domum suam predictus dom. patricius una cum ... domino prefecto, simulque cum eis optimates et judices Romanorum. Zuerſt unterſchreibt Johannes Dni gra. Romanor. patricius, dann Crescentius Dni gra. Urbis rome prefectus. Die Judices ſind die ordinarii, dazu dativi, dann Grafen und nobili als Beiſtand. In n. 689: in presentia domni patricii et judicum atque nobilium Senatorum.

[1] Thietmar VII. c. 51 erzählt, daß er dem Könige (seniori suo) Wunderöl ſchickte. Er nennt ihn apost. sedis destructor ... qui cum non longe post obiret ... papae securitas, regi nostro amplior potestas asseritur. Am 1. Juni 1011 (Reg. Farf. 649) und am 11. Dec. 1011 (Reg. Farf. 689) wird der Patricius Johann zum letztenmal erwähnt. Am 27. März 1012 (Reg. Farf. 690) erſcheint er nicht mehr, wol aber der Präfect und deſſen Bruder Marinus.

der weltlichen Gewalt hinwegdrängte, und Rom ſeine bürgerliche Freiheit für ſo lange wiedergab. Der Sohn des berühmten Crescentius muß ein Mann kräftigen Geiſtes geweſen ſein; doch von ſeinen Einrichtungen in der Stadt wiſſen wir nichts. Sein Tod (der des Papſts Sergius folgte ihm bald darauf) ſtürzte die Crescentier.[1] Dieſe Familie, welche im barbariſchen Mittelalter als ein Geſchlecht verwilderter Gracchen oder Brutuſſe glänzt, und immerhin Männer der Freiheit, mutige Kämpfer gegen Päpſte und Kaiſer erzeugt hat, erhielt ſich noch lange im Sabiniſchen, aber in Rom, wo man noch über ein Jahrhundert dem Namen Crescentius unzähligemal begegnet, hat ſie keine große Rolle mehr geſpielt.[2] Sie überließ das Feld den Grafen von Tusculum, die nun ſofort wieder emporkamen, um Rom lange zu tyranniſiren, und den Stul Petri in ihr Erbgut zu verwandeln.

2. Gregor zum Papſt gewählt, wird von Theophylact oder Benedict VIII. verjagt. Heinrich entſcheidet ſich für den Tusculaniſchen Papſt. Romfahrt und Kaiſerkrönung Heinrich's II. (1014). Zuſtand Rom's und des Landgebiets, wo erbliche Grafen aufgekommen ſind. Der römiſche Adel als Senat. Romanus, Senator aller Römer. Kaiſerliches Tribunal. Erdrückter Aufſtand der Römer. Rückkehr Heinrich's II. Ende des Nationalkönigs Arduin.

Die Partei der Crescentier erhob zwar einen Römer Gregor auf den päpſtlichen Stul, aber der tusculaniſche Gegencandidat warf ihn herab. Theophylact, Sohn Gregor's von Tusculum, drang mit ſeinen Brüdern in die Stadt; beide Factionen kämpften um den Beſitz der Tiara und der ſtädtiſchen Macht, bis Theophylact ſeinen Nebenbuler vertrieb, gewaltſam den Lateran einnahm, und aus einem Laien ſich zum Papſt Benedict VIII. weihen ließ. Dies geſchah im Mai 1012.

---

[1] Die Grabſchrift des Sergius IV. ohne Datum lieſt man noch im Lateran. Eine Urkunde von ihm, betreffend die Conceſſion des Castrum Scuriae im Cencius Camer., dat. III. Kal. Aprilis a. MX. abgedruckt in Theiner's Cod. Diplom. Dominii Temporalis S. Sedis I. n. VI., beweiſt, daß ſelbſt unter dem Regiment des Patricius die Päpſte fortfuhren, die Kirchengüter zu verwalten.

[2] Es gibt mehre Grabſchriften von Crescentiern dieſer Epoche; ſo eine

Der römiſche Adel hatte das Wahlrecht ungehindert wieder an ſich genommen, ſeit es keinen Kaiſer mehr gab; doch der verdrängte Gregor eilte zum König nach Deutſchland, ſein Recht als vom Oberrichter Rom's zu fordern. Heinrich nahm ſeine päpſtlichen Inſignien an ſich, und vertröſtete ihn auf ſeine Ankunft in Rom, wo er den Streit in canoniſcher Form wolle unterſuchen laſſen.[1]

Die Boten Benedict's VIII. waren ſchon an den königlichen Hof gekommen; der tusculaniſche Papſt hatte keinen

---

aus S. Cosma und Dam. vom 6. April 1000 (Galletti Inscr. III., p. 271); und eine andere ausgezeichnete aus Araceli: Hic jacet in parvo magnus Crescentius antro etc., welche dem Todten ſeine Mutter Mizina, Gemalin des Conſuls Horatius, ſetzte a. 1028. (Nerini p. 326., Casimiri p. 272.) Das „Magnus“ iſt ſpielende Antitheſe zum „Parvus“; man braucht dabei nicht an den Stadtpräfecten zu denken. Ein Horatius Crescentius wird nirgend ſonſt genannt. Die Grabſchrift der Mizina aus S. Aleſſio beim Nerini p. 325.

[1] Thietmar VI. c. 61. Die Verwechslung Benedict's mit dem flüchtigen Gregor bei Baronius und Muratori iſt ſchon berichtigt; auch die Chronologie haben Pagi und Manſi corrigirt. Jaffé's Anſicht, Bened. VIII. ſei am 22. Juni geweiht, iſt nicht haltbar, obwol ein Diplom Sergius' IV. noch vom 16. Juni 1012 datirt (bei Baron.). In Acten von Subiaco erſcheint Bened. VIII. ſchon im Mai 1012 als Papſt: Bened. VIII., a. 1. m Madio die V, n. 1016: a. V. Bened. VIII. Ind. XIV. m. madio d. XXI. (Cod. Sessor. CCXVII., p. 263). Im Reg. Farf. n. 670 ſein 2. Jahr ſchon am 23. Mai 1013: Bened. VIII. Pape in S. Sede II.° Ind. XI. mense Maji d. XXIII. — Chron. Farf. p. 542 ſagt: Patricio ... mortuo, ordinatus est dom. Benedictus papa, qui contrarius extitit filiis Benedicti comitis.

Sinn für die Freiheit Rom's oder Italien's, er eilte vielmehr, des Stuls Petri ſich zu verſichern, indem er ſein Vaterland dem Joch der Fremden wieder darbot. Als Lohn für ſeine Beſtätigung verhieß er Heinrich' den Patriciat, und den Fortbeſtand des Imperiums in der deutſchen Nation. Iſt es nicht abgeſchmackt, die deutſchen Könige zu ſchmähen, daß ſie an ſich nahmen, was ihnen die Italiener ſelbſt immer wieder darboten?

Heinrich II. überließ den vielleicht canoniſch gewählten Gregor ſeinem Schickſal, und genehmigte, daß ein tusculaniſcher Graf fortfuhr, Papſt zu ſein.[1] Er ſelbſt nannte ſich nun „König der Römer," und durch dieſen neuen Titel, den die Könige Deutſchland's ſeither annahmen, erklärte er die Oberherrlichkeit über Rom, und das Reich als der deutſchen Krone angehörend.[2] Benedict VIII. befeſtigte ſich demnach im Pontificat; die Crescentier verdrängte er, der Stadtpräfect dieſes Namens wurde caſſirt, und ſein Amt einem andern Römer Johannes übertragen; die einflußreichſten Stellen kamen in die Hände der tusculaniſchen Partei.[3] Nur der

---

[1] Die Papſtcataloge bezeichnen Bened. VIII. als frater Alberici majoris, oder natione tusculanus ex patre Gregorio. — Benno vita Hildebr. 83: Bened. VIII., laicus frater Albrici Tusculanensis, patruus Theophylacti (d. i. Benedict IX.). Der Catal. Eccard. nennt indeß auch Bened. VIII. Theophylact: Theophylactus qui et Benedictus ex patre nobili Gregorio tusculano, matre Maria. Eine Urkunde v. 2. Aug. 1014 (Reg. Farf. n. 525) iſt gezeichnet T h f p f k l b e t k e qui Benedictus papa vocor interfui et subscripsi, und Muratori lieſt mit Recht in jenen Buchſtaben „Theophylactus."

[2] Henricus divina favente clementia Rex Romanorum: dat. 17. Kal. Jan. Ind. XI., beim Curtius de Senatu p. 207; deſſen Bemerkungen ſind ſehr einſichtsvoll.

[3] Am 4. Febr. 1015 erſcheint ein Joh. dni gr. Urbis Rome praefectus neben dem Conſul Alberich (Reg. Farf. n. 535). Aber a. 1017

Würde des Patricius durfte ſich Niemand anmaßen, weil ſie dem deutſchen König zugeſtanden war, aber der Papſt ſtellte ſeine Brüder an die Spitze der Verwaltung und Juſtiz. Der „erlauchteſte Conſul und Dux“ Alberich, ſchon unter Otto III. Magiſter der kaiſerlichen Pfalz, wohnte im Palaſt ſeines Ahnherrn bei den S. Apoſtoli, und hielt hier Gerichtstage, wie früher der Patricius Johann.[1]

Unterdeß trat Heinrich ſeine Romfahrt an. Er feierte die Weihnachten 1013 in Pavia, und zwang Arduin in ſeine unzugängliche Mark Ivrea ſich zurückzuziehn. Während mit dem Tode des Patricius die nationale Partei in Rom erlag, trug der mutige Piemonteſe noch immer den Purpur des Königs von Italien. Dieſer große Titel entſprach nur einmal ſeinem Begriff, als das ſchöne Land unter dem Scepter der Gothen wirklich vereinigt war; aber alle Könige, die ſich ſeither mit ihm ſchmückten, nannten ſich von einem Lande ſo, das ſie nicht ganz beſaßen. Der wilde Arduin, der nichts ſein nannte, als ein paar Berge und Städte, mag indeß den Ruhm beanſpruchen, der letzte Nationalkönig Italien's bis auf Victor Emanuel II. von Sardinien geweſen zu ſein. Er machte wenigſtens den rühmlichen Verſuch, Italien den

---

20. Aug. wieder ein Crescentius als Präfect (Reg. Farf. n. 537). Ich kann ihn nicht für des Marinus Bruder halten. Am 9. Juni 1019 unterſchr. Marinus german. Crescentii olim urbis rome prefecti (Reg. Farfa n. 557), während eine Urkunde vom 23. Nov. 1019 ſagt: Crescentius dni. gr. urbis rome praefectus (Mittarelli I. n. CIV). Am 17. Juni 1036 tritt wieder ein Crescentius als Stadtpräfect auf (Reg. Sublac. fol. 73); während auch am 15. Nov. 1036 Marinus gerade wie a. 1019 ſagt: Crescentio olim prefecto germano meo (Reg. Farf. n. 620). Es gab eben zahlloſe Crescentier in dieſer Epoche.

[1] Reg. Farf. n. 670, Proceß zu Gunſten Farſa's vom 23. Mai 1013, intra domum Alberici eminentissimi Consulis et Ducis juxta Ss. Apostolos (wo heute der Palaſt Colonna ſteht).

Fremden zu verſchließen. Doch dies zerriſſene Land war damals und bis auf ſeine heutige gewaltſame Umgeſtaltung des nationalen Gedankens nicht fähig. Arduin ſah den deutſchen König nach Rom ziehen, und aufhalten konnte er ihn nicht.

In Ravenna traf Heinrich mit dem Papſt zuſammen, dann brach er nach Rom auf, wohin ihm dieſer voranging. Die Stadt war in Parteien geteilt; die Faction der Crescentier war noch zahlreich, und von den Neffen des Patricius, den Grafen Johann und Crescentius, geführt. Die Agenten Arduin's wiegelten das Volk auf, ſich der Erneuerung des Kaiſertums zu widerſetzen, welches ſie doch vor nur fünfzehn Jahren aus Rom verbannt gehabt. Indeß dieſe Beſtrebungen drückte der Anblick der geharniſchten Schaaren Heinrich's nieder, und die Stimmen des Haſſes wurden von dem officiellen Lobgeſang übertönt, mit welchem der einziehende deutſche König, alter Sitte gemäß, begrüßt ward.[1] Am leoniniſchen Tor empfingen ihn und ſeine Gemalin Kunigunde die Scholen, und zwölf Senatoren nahmen ſie in ihre Mitte, von denen ſechs mit langen Bärten, die übrigen bartlos, alle Stäbe in der Hand, „myſtiſch“ einherſchritten.[2] Am 14. Februar 1014 fand die Krönung Heinrich's und ſeiner Gemalin unter den hergebrachten Formen im S. Peter ſtatt.

---

[1] Ivit obviam tota civitas; licet dissono voto, tamen, ut par erat, suo domino dant laudum praeconia, extollentes ad sidera. Annal. Quedlinb. a. 1014 (Mon. Germ. V).

[2] A Senatoribus duodecim vallatus, quorum sex rasi barba, alii prolixa mistice incedebant cum baculis. Thietm. VII. c. 1. Ich halte die Bartloſen für geiſtliche Würdenträger von der Pfalz, denn damals trugen die Cleriker keinen Bart; die Bärtigen gehörten zur weltlichen Ariſtokratie. Benzo ad Hen. IV. l. I. c. 9 (Mon. Germ. XIII. p. 602) bemerkt bei der kaiſerlichen Proceſſion quinque viri, diversa clamide et patricialibus circulis redimiti.

Der neue Kaiſer weihte die Königskrone, die er bisher getragen, dem Apoſtelfürſten, und ein ihm vom Papſt geſchenktes Symbol ſeiner Reichsgewalt dem Kloſter von Cluny. Dies war ein goldner Reichsapfel, den ein Kreuz überragte und Diamanten ſchmückten. Nach dem myſtiſchen Sinn jener Zeit bedeuteten der Globus die Welt, die vierfachen Edelſteine die Cardinaltugenden, das Kreuz die Pflicht des Kaiſers gegen Chriſtus, oder auch gegen den Papſt, der als deſſen Stellvertreter ſich die Macht zuſchrieb, Könige zu Kaiſern zu erhöhen.[1] Ein Banket im Lateran beſchloß die Feier, und beide Teile mochten zufrieden ſein; Heinrich hatte das Imperium in ſeiner Nation hergeſtellt, und Benedict erwartete die Herſtellung des Kirchenſtaats.

Während der unruhigen Epoche Otto's III. waren die Länder S. Peter's, ſo viele ihrer die Kirche noch beſaß, neuen Plünderungen ausgeſetzt geweſen, und die Herrſchaft des Patricius Johann hatte noch zuletzt den Päpſten jede politiſche Gewalt entzogen. Zu beiden Seiten des Tiber waren erbliche Grafen emporgekommen.[2] Die Tusculanen herrſchten im Lateinergebirg, in der Campagna die Grafen von Ceccano oder von Segni, vorzugsweiſe Grafen Campanien's genannt; in der Sabina geboten die Crescentier; in Tuscien breitete ſich der Stamm der Grafen von Galeria aus; vom Marſiſchen her drang das fränkiſche Geſchlecht der Grafen Trasmundus, Berardus und Oderiſius ſchon bis Subiaco vor.[1] Das Feudalweſen zerſprengte den alten Kirchenſtaat; die Biſchöfe hatten Grafenrechte erlangt, und die Päpſte beſaßen von dem Dominium, das die Carolinger ihnen geſtiftet hatten, wenig mehr, als die vergilbten Schenkungsurkunden in ihrem Archiv. Benedict VIII. vermehrte dieſe Pergamente durch eine Beſtätigung des Kaiſers Heinrich, die in der Reihe der Privilegien von Carolingern und Ottonen als Diplom Heinrich's I. bekannt iſt. Dieſe Urkunde gleicht der Ottoniſchen durchaus, mit Ausnahme einiger Zuſätze Fulda und Bamberg betreffend; die Urſchrift kann nicht gezeigt werden, der zweifel-

---

[1] Rodolphus Historiar. I. c. 5 (Duchesne Tom. IV). Den Reichsapfel ſieht man ſchon auf Siegeln der Ottonen; er war längſt in Byzanz im Gebrauch, und auch bei den Langobarden. Ich ſah im Regiſter von Farfa ein Sigillum Haistolfi Regis, wo dieſer König Scepter und Reichsapfel (ohne Kreuz darauf) trägt.

[2] Faſt jeder beträchtliche Ort hatte jetzt ſeinen Grafen. Hie und da hieß der Graf noch Consul et Dux; ſo in Campanien. Roffredo Consul et Dux Campanie — habitatori de Civitate Berulana (Véroli) a. 1012 (Reg. Petri Diaconi n. 273). a. 1013 Ubertus Consul et Dux, und Amatus Comes Campanie. a. 1015 Ubberto Comes. Ibid. n. 331. n. 268. Bei Leo v. Oſtia II. c. 32 a. 1015 Landuino et Raterio consulibus Campanie. Der Titel Consul dauerte auch in Gaeta fort neben Dux, ſelbſt in Fundi. Die Inſtrumente aus Latium, von Ceccano, Veroli, Ferentino, Pofi, Ceperano, welche M. Caſino beſitzt, zeigen im

---

XI. Säcul. noch immer viel Langobarden in Latium, wie Umbert, Rofred, Lando, Landulf, Grimo u. ſ. w.

[1] Die Chronik von Farfa nennt ſeit Saec. XI oft die Marſen-Grafen. Sie waren fränkiſchen Stamms, und leiteten ſich fabelnd ab von Berardus oder Bernard, dem erſten König Italien's, Enkel Carl's des Großen. Ihr Wappen: 6 grüne Berge im goldnen Feld. Man ſehe Mutio Phöbonius Historiae Marsorum libri tres, Neapoli 1678; Corſignani Reggia Marsicana Napoli 1737 (lib. II. p. 262 sq.); und Antinori Memorie storiche degli Abruzzi, Napoli 1781. Das Land der alten Marſen hieß erſt Valeria, dann Abruzzo. Es gehörte zum Ducat Spoleto. — Die Comites Campaniae datiren ſchon aus des Fürſten Alberich Zeit; um 1010 war Amato Comes Campaniae (Reg. Farf. n. 649). Der Stamm des Amatus verband ſich mit den Crescentiern, denn ſein Sohn Gregor heiratete Mareza, Tochter des Octavian und der Rogata. (Teſtament der Mareza vom November 1056, wo ſie ihre Güter positas in comitatu campanie Farfa vermacht. Reg. Farf. n. 960.) — Es gab Grafen von Tuscana, Civita Vecchia, Civita Caſtellana; von Galeria, wo a. 1027 Johannes Tocco Comes war (Marini n. 45).

haften Copie fehlt das Datum, und viele Gründe machen es wahrſcheinlich, daß dies Diplom nicht dem Jahr 1014 angehört.[1]

Wichtiger würde uns die Kenntniß von der damaligen Verfaſſung der Stadt Rom ſein, deren weltlichen Beſitz Benedict VIII. wieder ergriffen hatte. Aber tiefe Finſterniß verhüllt auch in dieſer Epoche die Conſtitution Rom's. Das Auftreten von Senatoren, wenn auch nicht in der Einzelheit, doch als Collectiv, in römiſchen Urkunden, die feierliche Begrüßung Heinrich's durch zwölf Männer dieſes Titels, darf beweiſen, daß die Erinnerung an den alten Senat ſeit Otto III. immer lebhafter wurde, bis ſie wirklich zu ſeiner Erneuerung führte. Der Adel Rom's, welcher fortfuhr, einen erlauchten Titel zu tragen, bildete indeß ſchon damals einen geſchloſſenen Senatorenſtand, und beſaß die Magiſtratur und Juſtiz in der Stadt.

Er beanſpruchte das Recht der Kaiſerwahl, wie der Papſtwahl, und die Stimmen der Senatoren Rom's waren vor der Krönung Heinrich's II. ohne Frage gewonnen und gehört. Wir haben keine Kunde von den Comitien oder dem politiſchen Weſen dieſer rohen Nobili, welche am Anfang des XI. Jahrhunderts unter den Trümmern Rom's als Senatoren umhergingen. Die Liſten ihrer Namen ſind hie und da in Urkunden auf uns gekommen, in denen wir bekannten Familien Ottoniſcher Zeit begegnen, aber wiederum keinen einzigen Römer finden, der ſich „Senator“ unterzeichnet hätte.

---

[1] Das bekannte Diplom Ego Henricus (beim Deusdedit, Albinus, Cencius, zuletzt abgedr. in Theiner's Cod. Diplom. Dominii Temp. I. u. VII) hat Cenni Monum. Pont. II. richtig in das Jahr 1020 gewieſen. S. auch Mon. Germ. Leges II. p. 173. Benizo (bei Oefele p. 800) ſagt: Romanae Eccl. privilegia multa concessit, et dona amplissima dedit.

Denn die Einzelwürde des Senators der Römer dauerte auch jetzt, und ſie beweist, daß die Einrichtungen dieſer Epoche denen des X. Jahrhunderts völlig gleich geblieben waren. Das weltliche Rom war noch immer, mochten die Päpſte darin das Dominium haben oder nicht, eine Adelsrepublik unter dem Vorſitz eines Haupts, welches je nach den Umſtänden die Römer ſelbſt wählten, oder der Papſt ihnen gab.

Benedict VIII. machte ſeinen Bruder Romanus zum Haupt dieſer Republik, zum Senator aller Römer, oder vielleicht ſchmeichelte auch der Kaiſer dem Tusculanen, indem er ihm dieſe Würde übertrug, während er ſelbſt der Patricius von Rom war, ohne ſich ſo zu nennen.[1] Der Senator der Römer war Fürſt des Adels, den er verſammelte, deſſen Stimmen hauptſächlich bei der Papſtwahl er leitete oder beherrſchte; er war vielleicht auch Führer der Milizen, und vor allem Chef der Civiljuſtiz. Wir ſehen im Jahr 1013 den Conſul und Dux Alberich als Präſidenten des Civil-Tribunals in ſeinem Palaſt Gerichtstage halten; zwei Jahre nachher erſcheint jedoch ſein Bruder im Beſitz der ſtädtiſchen Magiſtratur als Senator aller Römer, Alberich dagegen nur einfach als Conſul, und erſt ſpäter wieder als Pfalzgraf.[2]

---

[1] Thietmar VI am Ende: m. Februario in Urbe Romulea cum ineffabili honore suscipitur, et advocatus S. Petri meruit fieri. Das iſt aber ohne alle Frage gleich Patricius.

[2] Alberich tritt als Pfalzgraf auf a. 1027 (Marini n. XLV) und 1028 (Inſtrum. von S. M. Nova, Mscr. Vat. 8043, ohne Seitenzahl). Die Graphia ſagt nicht grundlos: comes autem Cesariani palatii dictator Tusculanensis est. Die Tusculanen maßten ſich dies Amt ſeit Otto's III. Zeit an. Am 4. Dec. 1015, im Proceß zwiſchen Abt Hugo et Dom. Romanum Cons. et Ducem. et omn. Rom. Senatorem atque germanum Dom. Pontificis, ſind anweſend: Albericus Consul und Johannes dui. gr. Urbis Rome Praefectus.

Denn noch einige Zeit dauerten die alten Titel Conſul und Dux in Rom, und im Römiſchen fort.

Der Kaiſer errichtete übrigens ſein eigenes Tribunal in Rom, wie ſeine Vorgänger es gethan hatten. Hugo Abt von Farfa klagte gegen den Grafen Crescentius, der noch immer fortfuhr, die Mönche zu plagen, wie zu Otto's III. Zeit. Während der Herrſchaft des Patricius hatte er dem Kloſter wiederum einige Caſtelle entriſſen, und ſein Bruder Johann verlachte den Papſt auf der Burg Paleſtrina, welche die Milizen Benedict's VIII. vergebens belagerten. Als nun der Kaiſer zu Gericht ſaß, und nach dem Gebrauch der Zeit dem klagenden Abt durch einen Stab die Caſtelle zuſprach, forderte er den Papſt auf, die römiſche Miliz mit ſeinen Truppen zu vereinigen, und nach der Sabina zu ziehn. Doch ein Aufſtand in Rom vertrieb die Parteien vom Tribunal.[1] Der Haß der Römer, die wahrſcheinlich mit Arduin und den Markgrafen von Eſte einverſtanden waren, brach am achten Tage nach der Krönung gewaltſam los; ſie hofften die Deutſchen in plötzlichem Ueberfall zu morden oder zu verjagen, und die Hadrianiſche Brücke wurde der Schauplatz eines wilden Gemetzels, welches dann das gewohnte Ende nahm. Seit Otto's I. Zeit wiederholten ſich dieſe Tumulte faſt bei jeder Krönung, ſo daß ſie als Schlußſcene der Feierlichkeit hätten betrachtet werden können. So oft die deſignirten Kaiſer in Rom einzogen, wurden ſie von officiellen Hymnen begrüßt, und wenn ſie ſich aus dem S. Peter oder von der lateraniſchen Tafel entfernten, erhob ſich das wütende Römervolk, die Fremdlinge aus der Stadt zu treiben, und die Kaiſer Rom's verließen dieſelbe häufig in Eile, nachdem ſie ihren neuen Purpur durch tiefe Ströme von Blut geſchleift hatten.[1]

---

[1] Bericht des Abts Hugo im Chron. Farf. p. 519.

Heinrich ließ die Anſtifter des Tumults gekettet über die Alpen führen; er ſelbſt trat ſeine Rückkehr nach Deutſchland an, beladen mit den Schätzen italieniſcher Städte, oder den eingezogenen Gütern ſeiner Feinde. Viele Grafen in Mittel- und Norditalien nahm er als Geißeln feſt; ihrer manche hatte er in Rom, wo ſie zur Krönung waren geladen worden, in Verwahrſam gegeben, aber kaum war er hinweg, ſo öffneten ſich ihre Kerker, und dieſe trotzigen Vaſallen zogen wieder lachend das Schwert, um mit Arduin vereint den Kaiſer zu bekämpfen. Indeß die Anſtrengungen einer Partei der Italiener, die deutſche Reichsgewalt abzuwerfen, fruchteten nichts; denn Norditalien, in größere und kleinere Markgrafſchaften, Grafſchaften, eximirte Bistümer zerſpalten, beſaß damals nicht mehr die Kraft, wie zur Zeit des Königs Berengar. Der letzte Nationalkönig Italien's ſah ſich auf ein kleines piemonteſiſches Gebiet beſchränkt, wurde von Grafen und Biſchöfen der deutſchen Partei befehdet, warf endlich, von ſeinen Vaſallen verlaſſen, und vom Kaiſer verachtet, ſein Schwert hin, und hüllte ſich in die Kutte S. Benedict's, um im Kloſter Fructuaria als eine verſchollene Größe zu verſchwinden (1015).[2]

---

[1] Thietmar VI. 61. Drei lombardiſche Brüder im kaiſerlichen Heer, Hug, Hezil, Ezilin (Ugo, Azzo, Ezzelino), waren die Urheber des Tumults. Es iſt möglich, was Provana feſtzuſtellen ſucht, daß ſie die (gleichnamigen) Söhne Obert's II. von Eſte waren, wie ſchon Leibnitz Rer. Brunsvicar. III. p. 26 annahm. Muratori Antich. Esten. I. c. 13. 14 bringt ſie nicht damit zuſammen.

[2] Es wäre intereſſant, könnte man in Arduin einen Vorfahren Victor Emanuel's II. ſehen, welchen 860 Jahre nach jenem die Italiener per fas et nefas zu ihrem Nationalkönig aufgeſtellt haben; aber Arduin's wol

3. Geſicherte Herrſchaft Benedict's VIII. in Rom. Sein kräftig Regiment. Seine Expedition gegen die Saracenen. Erſtes Aufblühen von Piſa und Genua, den Verbündeten des Papſts. Die Ereigniſſe in Süditalien. Die Rebellion des Melus gegen Byzanz. Erſte Normannenbanden in ſeinem Solde (1017). Unglückliches Ende des Melus. Benedict VIII. fordert den Kaiſer zu einer ſüditaliſchen Expedition auf. Glücklicher Zug Heinrich's II. nach Apulien (1022).

In Rom ſelbſt war Benedict VIII. durch ſeine jetzt herrſchende Partei völlig geſichert. Indem er die ſtädtiſche Gewalt mit ſeiner eigenen Familie teilte, gelang es ihm, die römiſchen Großen und die Capitäne oder Lehnsvaſallen in der Campagna zu unterwerfen. Romanus, für lange Zeit Haupt der ſtädtiſchen Regierung, half dem Bruder, ſich auf dem päpſtlichen Stul zu befeſtigen.[1] Die Crescentier in der Sabina unterwarfen ſich dem Papſt, der in Perſon die Milizen gegen ſie führte, und huldigten ihm als Landesherrn. Ueberhaupt war Benedict voll Verſtand und Kraft; es lebte in ihm der kriegeriſche Sinn ſeines Hauſes. Wie Johann VIII. und Johann X., beſaß er auch politiſchen Geiſt genug, um das Papſttum, welches ſeine Vorgänger auf den kleinſten

---

fränkiſcher Stamm reicht nur bis zu ſeinem Vater Dado, einem kleinen Grafen im Piemonteſiſchen. Man ſehe die Unterſuchungen Provana's: Studj critici sovra la storia d'Italia a' Tempi del Re Ardoino. Torino 1844.

[1] Mabillon Annal. IV app. bringt einen Brief des Abts Halynard von Dijon: Domno illo s. palatii vestarario primo senatori nec non unico Romanorum Duci Equivoco, wie er meint etwa aus a. 1030. Curtius glaubt deshalb, daß ein gewiſſer Equivocus Nachfolger des Senators Romanus war, und Galletti del vestar. p. 54 ſtellt einen Veſtararius Equivocus auf. Es iſt wunderlich, daß beide den Sinn des Schreibers nicht merkten, der ſo den Namen Romanus (ein aequivocum von Romani) ausdrückt. Der Brief iſt an Romanus gerichtet, den Bruder des Papſts und auch Veſtararius des Palaſts, das Haupt der Adelsrepublik von Rom.

Kreis beſchränkt hatten, wieder zu einer italieniſchen Macht zu erheben.

Damals waren die Saracenen von neuem furchtbar geworden; ſie bedrängten in Unteritalien Salerno, im tusciſchen Meer Feſtland und Inſeln; ſie landeten ab und zu in Toscana, wo ſie das emporblühende Piſa verbrannten, dann Luni's ſich bemächtigten. Benedict VIII. bemühte ſich im Jahr 1016 eine Bundesflotte zu vereinigen, und führte ſelbſt ein Heer gegen die Ungläubigen. Ein großer Sieg ward erfochten, eine reiche Beute gemacht. Weil aber der Führer der Moslem's (arabiſche Geſchichten nennen ihn Abu Hoſein Mogêhid, chriſtliche Muſettus) aus der Schlacht von Luni nach Sardinien entronnen war, vermittelte der Papſt einen Bund mit den Seeſtädten Piſa und Genua: Mogêhid wurde aus der Inſel verjagt, dieſe ſelbſt bald darauf eine piſaniſche Colonie.[1]

Früher waren es die ſüdlichen Republiken Amalfi, Neapel und Gaeta, mit denen die Päpſte, wenn die Saracenengefahr drohte, einen Bund ſchloſſen; doch mit dem XI. Jahrhundert tauchten plötzlich Piſa und Genua aus einem langen Dunkel der Kindheit blühend empor, und wenn auch noch nicht völlig frei, ſo eröffneten ſie doch ſchon die herrliche Epoche der nördlichen Städterepubliken Italien's.[2]

---

[1] Amari storia de' Musulmanni in Sicilia vol. III. p. 2 sq. Der Band iſt noch nicht gedruckt. Der Verfaſſer gab mir die erſten Correcturbogen in Florenz zur Einſicht. Nach den arabiſchen Quellen wurde Mogêhid (ein chriſtlicher Renegat) im Juni 1016 aus Sardinien verjagt. Seither, ſo erklärt Herr Amari, haben die Saracenen dieſe Inſel nie mehr beſetzt.

[2] Am genaueſten Tiethmar VII. c. 31. Die älteſte Chronik Piſa's (Bernardi Marangonis vetus Chron. Pisan., Archiv. stor. VI. p. 1) ſagt: a. 1016 fecerunt Pisani et Januenses bellum cum Mugieto in

Zu gleicher Zeit bereiteten ſich in Süditalien Ereigniſſe vor, die einen tiefen Einfluß auf das Papſttum und Rom haben ſollten. Die uralte Herrſchaft von Byzanz, das Erbe Beliſar's und Juſtinian's, ſollte dort endlich ausgelöſcht, auch die Trümmer des alten Herzogtums der Langobarden Benevent, Capua und Salerno ſollten beſeitigt werden, um einem von räuberiſchen Abenteurern geſtifteten Reiche Platz zu machen, das jene ſchönen Provinzen Süditalien's zum erſten Mal in ein politiſches Ganze verband. Seit der Niederlage Otto's II. hatten ſich die Griechen wieder Calabrien's und Apulien's bemächtigt, und drangen ſiegreich nach Campanien vor. Ihr Statthalter oder Katapan reſidirte in Bari, ein Vampyr jener unſeligen Länder, die durch ewige Raubzüge der Moslems, durch ewige Kämpfe zwiſchen ihnen, den Griechen und Langobarden und den Seeſtädten, im tiefſten Elend ſchmachteten.

Der langobardiſche Stamm Süditalien's machte jedoch eine plötzliche Anſtrengung, das griechiſche Joch abzuſchütteln. Melus, ein angeſehener Langobarde aus Bari, empörte ſich mit ſeinem Schwager Dattus ſchon im Jahre 1010. Er ſuchte Kämpfer und Bundesgenoſſen gegen Byzanz; am Berg Garganus fand er Pilger aus der Normandie, zeigte ihnen den Zuſtand des Landes, und lud ſie oder ihre tapfern Heimatgenoſſen ein, unter ſeiner Rebellenfahne Sold zu nehmen. Die Bürger von Salerno, welche Stadt 40 normanniſche Pilger und Helden von belagernden Saracenen

---

Sardiniam. et gr. Dei vicerunt illum. Vom Papſt kein Wort. Man vergleiche Tronci Annali Pisani, und beſſer die Cronaca Pisana des Sardo, und Roncioni, ebenfalls von Bonaini edirt (Archiv. stor. VI. p. 1. und p. 2).

befreit hatten, ſprachen gleiche Wünſche aus. So geſchah es, daß Melus im Jahr 1017 eine friſch geworbene Normannenſchaar gegen die Griechen in's Feld führen konnte. Dieſe Abenteurer unter Führung Giſelberts, eines um Mordes willen ausgewanderten Ritters, hatte Benedict VIII. in Rom ehrenvoll empfangen, und ſie in dem Plan beſtärkt, unter Melus gegen die Griechen zu dienen. So leitete ſchon er durch ein zufälliges Zuſammentreffen die Verbindung Rom's mit den Normannen ein, die ſpäter ſo folgenreich werden ſollte.

Melus ſelbſt ahnte nicht, daß er in jenen tapfern Söldnern Eroberer in ſein Vaterland zog; ſeine vom Papſt eifrig begünſtigte Rebellion mißlang trotz aller heroiſchen Tapferkeit. Am Anfang des October 1019 wurde er vom Katapan Bugianus beim alten Cannä aufs Haupt geſchlagen, verließ Italien, eilte hülfeſuchend zum Kaiſer nach Bamberg, und ſtarb dort im April 1020 als „Herzog Italien's.“ [1]

Die Fortſchritte der Griechen, auf deren Seite nun auch der langobardiſche Fürſt Pandulf IV. von Capua getreten war, erſchreckten den Papſt. Er fürchtete die Wiederherſtellung der byzantiniſchen Macht, welche die Unabhängigkeit des Papſtums und deſſen Plane auf Unteritalien bedrohte. Er ging nach Bamberg, in der Oſterzeit 1020; er forderte

[1] Annal. Barens. Lupus Protospata ad a. 1019. Ueber die Ankunft der Normannen Rodulfus Glaber III. c. 1., vor allen Aimé l'Ystoire de li Normant c. 17 sq.: Giſelberte kam mit vier Brüdern Raynolfe, Aséligime, Osmude et Lofulde; ſie folgten der Einladung des Prinzen von Salerno . . . et passèrent la cité Rome, et vindrent à Capue etc. Nach der Urkunde n. 279 im Vol. IV Monum. Regii Neapol. Archivii gab es indeß ſchon a. 1008 anſäſſige Normannen in Campanien: Sansguala dominus plauisi qui sum ex genere normannorum. Das Inſtrument ſcheint echt.

Heinrich auf, nach Italien zu ziehn, die Griechen von den Grenzen Rom's fortzudrängen, die Reichsgewalt im ſüdlichen Langobardien herzuſtellen. Nach den glänzenden Feſten der Einweihung ſeines Lieblingsdoms entließ ihn Heinrich mit dem Verſprechen ſeiner baldigen Ankunft, und einem Diplom, worin er die Beſitzungen der Kirche beſtätigte.

Benedict rief indeß den Kaiſer immer dringender herbei. Schon drohte der Katapan in die Campagna zu marſchiren, den Papſt zu beſtrafen, der die Rebellion des Melus ſo eifrig gefördert hatte. Vom Abt Atenulf von Monte Caſino, dem Bruder Pandulf's von Capua, unterſtützt, überrumpelte er im Juni 1021 den Turm am Garigliano, in welchen der Papſt die Reſte der Normannenlegion unter des Dattus Führung gelegt hatte. Er ſchleppte dieſen Hauptmann gefangen nach Bari, wo er ihn ſäcken und ins Meer werfen ließ.[1] Die Herrſchaft der Griechen in Apulien ſchien geſichert; die langobardiſchen Fürſten bekannten ſich als Vaſallen von Byzanz. Nahe bei Benevent bauten die Griechen ſogar eine feſte Stadt, der ſie den unſterblichen Namen Troja gaben; auch Benevent, wo Landulf V. regierte, drohte in ihre Gewalt zu fallen. Mit einem kühnen Marſch würden die Byzantiner ſelbſt Rom erreicht haben, wenn ſie eines genialen Gedankens fähig waren. Aber der griechiſche General machte am Garigliano Halt, und ſchon im Herbſt erſchien Heinrich in Italien.

Sein Zug nach dem Süden im Anfang des folgenden

---

[1] Leo v. Oſtia II. c. 37. 38, welcher den Amatus benutzte. Die Turris de Gariliano war von Pandulf von Capua nach der Vernichtung der Saracenen gebaut, wie die Inſchrift dort beſagte: Princeps hanc turrim, Pandulfus condidit heros etc. Heros, Herr oder Signor, wird häufig in ſüditalieniſchen Chroniken gebraucht.

Jahres 1022 war ſchnell, ſiegreich und mörderiſch. Er ſelbſt marſchirte mit dem Hauptheer durch die Marken, andere Schaaren führten die Biſchöfe Pilgrim von Cöln und Poppo von Aquileja über Rom und durch das Marſiſche nach Campanien, und die Städte und Feſtungen der Griechen wie Langobarden, auch das ſtarke Troja, welches der Kaiſer ſelbſt belagerte, ergaben ſich. Pandulf von Capua wurde nach Deutſchland exilirt, an ſeine Stelle Pandulf von Teano geſetzt; die Abtei Monte Caſino erhielt der deutſch geſinnte Abt Teobald, nachdem Atenulf auf der Flucht zur See ſeinen Tod gefunden hatte. Auch die noch übrig gebliebene kleine Normannenſchaar unter Torstayn wurde mit Gütern in Campanien belohnt, während die Neffen des Herzogs Melus zu Grafen und Vaſallen des Reichs ernannt wurden. Nachdem Heinrich die kaiſerliche Gewalt ſo glorreich und ſchnell in Apulien hergeſtellt hatte, kehrte er noch in demſelben Sommer über Rom nach Deutſchland zurück, jedoch mit einem Heer, welches Fieber und Peſt faſt aufgerieben hatte.[1]

4. Anfänge der Reform unter Benedict VIII. Er ſtirbt (1024). Sein Bruder Romanus ergreift die Tiara als Johann XIX. Heinrich II. ſtirbt 1024. Zuſtand Italien's nach ſeinem Tode. Johann XIX. ruft Konrad II. von Deutſchland nach Rom. Schauſpiel der Romzüge jener Zeit. Kaiſerkrönung (1027). Wütender Aufſtand der Römer. König Kanut in Rom. Moraliſche Gewalt des Begriffs von Rom in jener Epoche.

Benedict VIII. zeigte ſich als einen Papſt von nicht gemeiner Kraft. Wider die Ueberlieferungen ſeines Hauſes hatte er voll Klugheit eine enge Verbindung des Papſttums mit dem Kaiſertum hergeſtellt, um ſich ſelbſt im Beſitz von Rom zu behaupten, und die feindlichen Mächte in Italien zu bezwingen. Das Papſttum war durch ihn plötzlich wieder in ſeine allgemeine Beziehung zur Welt geſetzt, und ſtrebte nach dem verlornen Einfluß auf die Landeskirchen. Die Kirchengeſchichte kann Benedict VIII. als einen der erſten Reformatoren im Sinne Leo's IX. und Nicolaus' II. rühmen; denn ſchon er begann gegen Prieſterehe und Simonie, oder den Kauf geiſtlicher Würden, mit Nachdruck durch Synodaldecrete aufzutreten.[1] Indeß die Kraft, welche er der römiſchen Kirche einflößte, war nur eine perſönliche, und Rom wie das Papſttum verſank nach ſeinem Tod in einen Zuſtand wildeſter Barbarei.

---

[1] Herm. Contr. a. 1022. Leo v. Oſtia II. 39. Der Abt Atenulf ertrank bei Hydruntum. Der Normannenhelden waren noch 24 übrig, unter ihren Capitänen Gosman (Guzman), Stigand, Torſtain, Balbus, Walther v. Canoſa, und Hugo Falluca. Amatus I. c. 28.

Als er im Frühjahr 1024 geſtorben war, blieb der päpſtliche Stul bei ſeinem Hauſe. Sein Bruder Romanus, bisher Senator aller Römer, warf das weltliche Kleid ab, und legte dreiſt die päpſtlichen Gewänder an, nachdem er die Wahlſtimmen ſich erkauft oder erzwungen hatte. Dieſer tusculaniſche Graf wurde im Frühjahr 1024 als Johannes XIX. ordinirt.[2] Einmal im Beſitz der Würde des Senators, ſcheint er ſie auch als Papſt behalten zu haben; denn in keiner Urkunde findet ſich ſein Bruder Alberich mit ihr bekleidet, obwol ſie auf ihn hätte übergehen ſollen. Er hieß nur Pfalzgraf und Conſul wie zuvor.[1]

---

[1] So auf dem Concil zu Pavia a. 1018 oder 1022. Mansi XIX. p. 343. Mon. Germ. Leges II. 561. Schon die Synode von Nicäa verdammte den Concubinat der Prieſter.

[2] Faſt alle Kataloge nennen Johann XIX. fil. Gregorii patricii, oder frater Alberici majoris. Bonizo ad amic. p. 801: uno eodemque die praefectus fuit et Papa. Das praefectus iſt irrig. — Uno eod. die et laicus fuit et Pontifex: Romuald Salernit p. 167. — Glaber IV. c. 1: largitione pecuniae repente ex laicali ordine neophytus constitutus praesul. Jaffé ſetzt ſeine Weihe zwiſchen 24. Juni und 25. Juli, und auch Pagi nimmt den Juni an. Ich kenne eine Urkunde, die ſchon am 1. Mai 1032 ſein 9. Jahr zählt: anno Joh. XIX. in sede IX. Imp. Chuonrado a. VI. Ind. XV. mense madio die I. (Monte Casino, Ex dipl. Princ. Caps. 12. n. 24.)

Der neue Papſt ſchien keinen Begriff von den Pflichten ſeines Amts zu haben. Er war ſo einfältig oder ſo habſüchtig, daß er dem griechiſchen Patriarchen den Titel eines ökumeniſchen Biſchofs zugeſtehen wollte, als der Kaiſer von Byzanz ihm reiche Geſchenke nach Rom ſchickte. Die Biſchöfe Italien's und die Congregation Cluny's erhoben ſich heftig gegen dies Vorhaben, und nun erſt wurde dem Papſt klar, was er zu thun im Begriff geweſen ſei. Der Senator aller Römer hatte in ſeiner glücklichen Unwiſſenheit die pſeudoiſidoriſchen Decretalen kaum dem Namen nach gekannt, und die Concilienbeſchlüſſe ſeiner Vorgänger zu ſtudiren, ſehr wenig Gelegenheit gehabt.[2]

Bald nach ſeiner Erhebung ſtarb Heinrich II. am 13. Juli 1024. Bei der Ungewißheit, wem die deutſche Krone zufallen werde, regte ſein Tod die Hoffnung Italien's flüchtig wieder auf. Doch die Großen wagten es nicht mehr, aus ihrer Mitte einen Nationalkönig zu wählen; ſie trugen die Krone, ohne Erfolg, Hugo dem Sohn des Königs Robert von

---

[1] a. 1027 in der Bulle Johann's XIX. für Silva Candida: fratre nro. Dno. Alberico Comite Palatii, beim Marini n. XLV, und Manſi XIX. p. 487. Und in dem ſchon bemerkten Inſtrument vom 8. Januar 1028: Albericus illustr. et clariss. comes s. Lateranen. Palatii. Gleichwol nennen ihn die Papſtkataloge ungenau Patricius, wie ſeinen Vater Gregor.

[2] Davon zu 1024 Rudolf Glaber IV. c. 1: at licet pro tempore Philargyria mundi regina queat appellari, in Romanis tamen inexplebile cubile locavit. Bei ihm auch der Brief Wilhelm's Abts von S. Benignus in Dijon an Johann XIX.

Frankreich, ja ſelbſt dem Herzog Wilhelm von Aquitanien an. Denn dieſem mächtigen Fürſten gab ſeine Vermälung mit Agnes, der Enkelin des ehemaligen Königs von Italien Adalbert, einen Schein von Legitimität. Italien war in ſo viele Herrſchaften und Parteien zerſplittert, daß es ein gemeinſames Nationalintereſſe nicht verfolgen konnte. Die deutſche Faction blieb auch in der Lombardei ſtark, wo ſie von den Biſchöfen, Creaturen oder Begünſtigten der Kaiſer, gehalten wurde. Die Großen wiederum, welche die klugen Kaiſer durch die vermehrte biſchöfliche Macht geſchwächt hatten, waren unter ſich uneinig, wie die aufblühenden Städte, die das deutſche Reich haßten, aber damals noch unfähig waren, durch einen republikaniſchen Bund ſeiner ſich zu erwehren.

Der Salier Konrad II., der am 8. September von den Deutſchen gewählte König, empfing daher bald die Huldigungen der lombardiſchen Biſchöfe, vor allen des mächtigen Heribert von Mailand. Er hielt den Grundſatz aufrecht, daß jeder deutſche König auch Herr Italien's und deſignirter Kaiſer der Römer ſei, worin ihn die Biſchöfe beſtärkten. Auch Johann XIX. rief ihn nach Rom; er ſandte ihm den Biſchof von Portus und den edeln Römer Berizo von der Marmorata mit der Fahne S. Peter's, ſie im Ungarnkrieg zu tragen, und ſeine Briefe verſicherten ihn des ruhigen Beſitzes der Kaiſerkrone, die ſeiner warte.[1] Indem nun Italien den Anſprüchen fremder Könige keinen Widerſtand entgegenzuſetzen vermochte, verdammte ſich dies Land ſelbſt dazu, eine von Deutſchland abhängige Provinz zu ſein.

Im Frühjahr 1026 nahm Konrad II. die eiſerne Krone zu Mailand aus den Händen Heribert's. Er rächte ſich nach dem barbariſchen Geiſt jener Zeit an dem mutigen Pavia, welches die Pfalz Heinrich's II. zerſtört hatte und ihm die Tore ſchloß, durch die grauſame Vernichtung ſeines Gebiets; er ging nach Ravenna, wo das Volk ſich in Wut erhob, die verhaßten Fremdlinge zu ermorden, bis dieſer Ausbruch, wie immer, in Blutſtrömen erſtickt ward. In unſerem Jahrhundert können wir das Schauſpiel der Romzüge unſerer Vorfahren nicht durchaus mit Freude betrachten; wir müſſen Italien beklagen, welches ſie verſchuldete, aber auch länger als 300 Jahre erlitt. Wenn die deutſchen Könige mit ihren Heeren und glänzenden Gefolgſchaften die Alpen herabkamen, waren die Städte verdammt, dieſe Maſſen zu nähren, zu beherbergen, den kaiſerlichen Hof zu unterhalten, und ſelbſt die ordentliche Gerichtsbarkeit hörte beim Erſcheinen des Oberrichters auf. In die leeren Truhen des Kaiſers floſſen als Geſchenke oder Erpreſſungen die Schätze der Städte, oder der Schweiß der von geiſtlichen wie weltlichen Vaſallen bedrückten Colonen, und die eingezogenen Güter der Hunderte von Rebellen. Das kaiſerliche Heer, zuſammengeſetzt aus rohen Kriegsknechten nordiſcher, ſelbſt ſlaviſcher Länder, ſchreckte die nüchternen, von der Natur des Südens mit mehr Takt begabten Italiener, welche zu allen Epochen durch höfliche Sitte alle Völker übertroffen haben. Was Wunder, wenn beim Anblick der Völlerei jener Truppen, welche Italien nur als ſclaviſche Provinz ihres Königs betrachteten, die Italiener mit Ingrimm ſich fragten, warum ihr Land zu ewiger Fremdherrſchaft verdammt ſei, und wenn ſie ſich mit wildem Haß alle Augenblicke in den Städten erhoben, durch welche ſich der Romzug weiter wälzte. Aber die eherne Majeſtät eines

---

[1] Bonizo p. 801: Belinzo nobilissimus Romanus de Marmorata; in Urkunden heißt der Name Berizo oder Belizo.

Kaiſers des Mittelalters warf kaum einen Blick des Erbarmens auf rauchende Städte, zertretene Felder, mit Leichen bedeckte Straßen, von Majeſtätsverbrechern gefüllte Kerker. Er nahm als zum Romzug gehörige Scenen hin: die edelſten Bürger einer Stadt vor ſeinem Tron ſich niederwerfen zu ſehn, zitternd, mit nackten Füßen, ein bloßes Schwert am Halſe hängend, während die Flamme der noch brennenden Stadt ihre blaſſen Geſichter beleuchtete.

Den Waffen des tapfern Konrad beugten ſich zuletzt die feindlichen Städte, ſelbſt Pavia; die ſtolzen Markgrafen von Eſte, von Suſa, von Toscana hatte er zum Gehorſam gebracht, und ungehindert zog er in Rom ein. Seine und ſeiner Gemalin Krönung vollzog Johann XIX. im S. Peter am 26. März 1027, unter vielem Pomp, und im Beiſein zweier Könige, Rudolf's III. von Burgund und Kanut's von England und Dänemark.[1] Aber die Feierlichkeit wurde durch den kindiſchen Ehrgeiz der Erzbiſchöfe von Mailand und Ravenna geſtört, von denen jeder den Vortritt beanſpruchte; der Zwiſt teilte ſich dem Gefolge dieſer hochmütigen Prälaten mit; Rom wurde durch einen Straßenkampf zwiſchen Ravennaten und Mailändern in Schrecken verſetzt, und noch war die gewöhnliche Schlußſcene der Krönungsfeierlichkeiten nicht vor ſich gegangen. Sie blieb nicht aus: ein zufälliger Zank um eine elende Rindshaut zwiſchen einem Römer und Deutſchen reichte hin, das Volk in Furie zu bringen. Aber nach einem gräuelvollen Gemetzel „unzähliger“ Römer ſtanden wieder vor dem Tron des Kaiſers im Palaſt am S. Peter die edelſten Bürger der Stadt, zitternd, baarfuß, ein bloßes Schwert am Halſe hängend, und flehten zu ſeinen Füßen um Schonung.[1]

---

[1] Vita Meinwerci Ep. p. 153. Mon. Germ. XIII. Wipo vita Chuonradi n. 16. Arnulf Gesta Archiep. Mediol. II. c. 3. und die Note 70. Mon. Germ. X. 12. Die basilica apostolorum kann hier nur der S. Peter ſein, welcher auch beiden Apoſteln geweiht war. Gieſebrecht II. 230 glaubt mit Unrecht, es ſei die Kirche SS. Apostoli geweſen, am Palaſt der Tusculanen. Welcher Kaiſer hätte ſich wol damals in einer unbedeutenden Parochie krönen laſſen, ſtatt dem Ritual gemäß im heiligen S. Peter, der damals völlig frei war?

Der Anblick dieſer Gräuel konnte das gläubige Herz des großen Königs Kanut erſchrecken, nicht weil ſeine Bildung über die Zeit erhaben, ſondern weil ihm vielleicht ein ſchöner Traum zerſtört war. Nach einer langen Sehnſucht und einem frommen Gelübde war er als Pilger mit Ranzen und Stab nach der heiligen Stadt gekommen, und fand ſtatt des Aſyls der Liebe und des Friedens, was Rom dem Begriff nach hätte ſein ſollen, nur einen wüſten Tummelplatz für alle Factionen und alle Furien. Die Stadt Rom, man muß es ſagen, war während des Mittelalters nur die ſchreckliche Karikatur einer erhabenen Idee. Von ſeiner Anweſenheit in ihr hinterließ Kanut ſelbſt ein naives Denkmal in ſeinem an das engliſche Volk von dort datirten Brief. Er meldete froh, daß er alle Heiligtümer Rom's verehrt habe, und darüber um ſo glücklicher ſei, weil ihn die Weiſen (d. h. die Prieſter) gelehrt hätten, daß Petrus vom Herrn die Macht empfing zu binden und zu löſen, weßhalb es viel fruchte, den Schlüſſelträger des Himmels zu ſeinem Anwalt bei Gott zu haben. Er erzählte mit kindlicher Freude, daß er von der erlauchten Verſammlung aller Fürſten, die vom Garganus bis zum tusciſchen Meer ſich um Papſt und Kaiſer geſchaart, ehrenvoll bewillkommnet ſei, und daß ihm die abgabenfreie Romfahrt für alle Angeln und Dänen, für Pilger wie für Kaufleute, zugeſtanden ſei. Der verſtändige Fürſt befreite auch die Erzbiſchöfe ſeiner Reiche von den großen Abgaben für das Pallium, aber er verſprach die richtige Einlieferung des Peterspfennigs nach Rom.[1] Selbſt die Gräuel, die er dort mit Augen geſehn, minderten die Ehrfurcht eines Barbarenkönigs vor der heiligen Stadt nicht. In der frommen Aufwallung ſeines Gemüts erklärte er ſeinen Untertanen, daß er in Rom Gott gelobt habe, ſeine Völker gerecht zu regieren, und die Fehltritte der Jugend durch die Vernunft ſeiner reifen Jahre zu ſühnen. Ein trefflicher Brief, und ein denkwürdiger Beweis von der unermeßlichen moraliſchen Gewalt des Begriffs von Rom in jener Zeit. Wenn ſich die gleiche Wirkung auf alle Deſpoten erſtreckt hätte, die nach der ewigen Stadt pilgerten, ſo würde ſie ihr im Glauben dankbarer Völker noch mehr Anſprüche auf die Ehrfurcht des Menſchengeſchlechts verliehen haben.

---

[1] Wipo vita Chuonr. n. 16. Berengar, Sohn des Grafen Liutbold, fiel im Kampf. Der Kaiſer ließ ihn neben Otto II. beſtatten.

5. Reſcript Konrad's II. wegen Anwendung des römiſchen Rechts im päpſtlichen Lande. Sein glorreicher Zug nach Süditalien, ſeine Rückkehr. Nach Johann's Tode wird Benedict IX., ein Knabe aus dem tusculaniſchen Hauſe, zum Papſt erhoben. Ruchloſes Leben dieſes Ungeheuers. Schreckliche Zuſtände der Welt überhaupt. Die Treuga Dei. Benedict IX. flüchtet zum Kaiſer Konrad nach Cremona. Merkwürdige ſociale Revolution in der Lombardie. Heribert von Mailand. Der Kaiſer ſetzt Benedict IX. wieder in Rom ein. Er zieht nach Unteritalien; er ſtirbt 1039.

Die kurze Anweſenheit Konrad's in Rom beſchränkte ſich nicht auf die üblichen Privilegien für Klöſter, die wir von ihm leſen.[1] Wahrſcheinlich gehört derſelben Zeit ein kaiſerliches Reſcript an, worin er auf Grund beſtändigen Streits zwiſchen langobardiſchen und römiſchen Richtern beſtimmte, daß fortan in Rom wie im römiſchen Staat in Fällen, wo bisher langobardiſches Recht zur Anwendung kam, nach dem Codex des Juſtinian gerichtet werden ſolle. So erloſch die Rechtsconſtitution Lothar's vom Jahr 827, und das römiſche Recht wurde nun zum wirklichen Territorialrecht erhoben; ein vollſtändiger Sieg der römiſchen Nationalität über die eingedrungenen germaniſchen Elemente, die ſich überhaupt in dieſer Epoche überall in Italien zu zerſetzen begannen, während die altrömiſchen Municipalformen unter jährlich gewählten Conſuln bald emporkamen und die fränkiſchen und langobardiſchen Einrichtungen verdrängten.[2]

---

[1] Et denarii, quos Romam ad s. Petrum debetis. (Der Brief des Cnuto Rex etc. beim Wilh. Malmsbur. de gest. Reg. Anglor. II. c. XI.) Die heutige Finanznot Rom's hat Abgabe und Namen des

---

Peterspfennigs in Geſtalt milder Beiſteuern erneuert. Die Commiſſion, die ihn in Rom ſammelt, iſt im November 1860 von Pius IX. zu einer Archiconfraternitas erhoben, und Rom hat aus aller Welt Ländern bereits drei Millionen Scudi als denari di S. Pietro eingeſammelt. Mit Erſtaunen blickt der Geſchichtſchreiber auf die Hartnäckigkeit kirchlicher Traditionen.

[1] Im Cod. Amiatinus p. 646 (Sessoriana zu Rom) datirt das Privileg für M. Amiata ann. D. Incarn. MXXVII. Regni vero Dom. Chuonradi secundi regnantis III. Imperii ejus primo Ind. X. Acta in civitate Leonina Non. April. Er wohnte alſo im Palaſt am S. Peter. Böhmer hat dies Privilegium vermerkt.

[2] Mon. Germ. Leges II. p. 40: Chuonradus Aug. Romanis judicibus: Audita controversia quae hactenus inter vos et Langobardos judices versabatur, nulloque termino quiescebat, sancimus, ut quaecumque admodum negotia mota fuerint, tam inter Romanae urbis menia, quam etiam de foris in Romanis pertinentiis, actore Langobardo vel reo, a vobis dumtaxat Romanis legibus terminentur, nulloq. tempore revivescant. Man ſehe auch hieraus die volle oberherrliche Gewalt der Kaiſer über den Kirchenſtaat. Die langobardiſchen Richter hörten deshalb doch nicht auf, und im Landgebiet behaupteten Grafen hie und da das fränkiſche Recht.

Konrad verließ Rom Anfangs April, um ſich nach Unteritalien zu begeben, wo er das wieder wankende Anſehn des Reichs befeſtigte. Er kehrte dann über Rom zurück, und ſchon am 24. Mai befand er ſich in Verona. Sein kriegsgeübter Arm, ſeine gebietende Strenge, ſeine Gerechtigkeit nötigten Italien Furcht und Achtung vor dem Herrſcher ab, deſſen ſchneller Zug der Triumf eines Cäſars geweſen war. Sein eigenes Volk empfing ihn mit dem ſtolzen Selbſtgefühl, daß jenes unruhige Italien eine untertänige Provinz des Reichs geworden ſei.[1]

Johann XIX. herrſchte ſeither ruhig in Rom. Das Papſttum, wie die Stadt blieb in der Gewalt ſeiner Familie, die auch nach Johann's Tode den heiligen Stul mit einem ihrer Glieder beſetzte; aber die Chriſtenheit mußte der Anblick eines Knaben erſchrecken, der von ſeinem Vater in die Papſtgewänder geſteckt, von den Cardinalbiſchöfen feierlich gekrönt, und auf dem Stul des Apoſtels als Stellvertreter Chriſti aufgepflanzt wurde. Der berüchtigte Johann XII. war mit achtzehn Jahren Papſt, Benedict IX. aus derſelben Familie zählte kaum zwölf Jahre. Welch' ein Zuſtand der damaligen Welt, wo die Völker ein Kind als Regierer der Kirche Gottes geduldig hinnahmen, die Könige ihn anerkannten, die Biſchöfe ſich nicht ſchämten, von ihm die Weihe, die Zeichen ihrer Würde oder Bullen zu empfangen! Das Papſttum ſchien ſeinen Begriff zu verlieren, der heilige Stul Petri ſich in den Sitz eines Grafen zu verwandeln; wenigſtens unterſchied ihn nichts mehr von jener ſchmäligen Verfaſſung der Biſtümer dieſer Zeit in allen Ländern, auf deren Stüle große

---

[1] Herm. Contractus ſagt kurz und gut: subactaque Italia tota reversus: ad a. 1027.

Fürſten- und Adelsgeſchlechter ihre Mitglieder oder Geſchöpfe, bisweilen wirkliche Kinder erhoben Eine dichte moraliſche Finſterniß ſenkte ſich auf die Kirche nieder. Wenn es früher Zeiten gab, wo Chriſtus in ſeinem Tempel ſchlief, ſchien er jetzt das geſchändete Heiligtum völlig verlaſſen, und dem frechen Simon Magus Preis gegeben zu haben.

Theophylact war Neffe ſeiner beiden Vorgänger, und Sohn des Pfalzgrafen und Conſul Alberich.[1] Sein Vater eilte nach Johann's XIX. Tod ſeinem Hauſe die beiden höchſten Gewalten zu ſichern; Waffen und Gold halfen ihm leicht dazu in Rom, wo alles feil ſtand, und der Clerus, nach dem Ausſpruch des Papſts Victor III., in grenzenloſer Barbarei lebte. Der Knabe Benedict IX. nahm ungehindert Beſitz vom Lateran, am Anfang des Jahrs 1033.[2] Er hatte drei Brüder Gregor, Petrus und Octavian, von denen der erſte älter als er ſelbſt muß geweſen ſein, denn er nahm ſofort die Gewalt eines Patricius an ſich. Man darf ſich deshalb wundern, warum nicht Gregor Papſt wurde. Vielleicht mochten die Römer geduldiger in einem Knaben ihren Biſchof, als das Haupt ihrer weltlichen Regierung anerkannt haben. Die Grafen von Tusculum ſelbſt achteten das päpſtliche Amt für ſo gering, daß ſie glaubten, ein unerzogenes Kind könne es verwalten, aber dieſe Frechheit ſtürzte die Macht ihres Hauſes, welches ein kindiſcher Papſt nicht behaupten konnte. Sein Bruder Gregor wurde alſo an die Spitze des ſtädtiſchen Regiments geſtellt; doch nannte er ſich, aus Furcht vor dem Kaiſer, nicht Patricius, ſondern nur Conſul, und wahrſcheinlich auch Senator aller Römer.[1]

---

[1] Cod. Amiatin. p. 652. a. 1036: Tempore S. Papae Benedicti nati de Tusculana ex patre Alberico. Die Cronica Romanor. Pontif. beim Cencius, die Papſtkataloge, Bonizo bezeichnen ebenſo ſeine Abſtammung. Rudolf Glaber IV. c. 5 nennt ihn einmal ſogar puer fere decennis, und ſetzt hinzu, es ſeien damals alle Regenten Kinder geweſen. Allerdings war ein Knabe zum Erzbiſchof von Reims gemacht worden.

[2] Victor III. Dialog. lib. III. ſagt: non parva a patre in populum profligata pecunia, summum sibi sacerdotium vendicavit. — Der Tag der Weihe iſt ungewiß. Daß Benedict IX. ſchon im März 1033 Papſt war, zeigt eine Urkunde aus Fabriano (anno deo propiciu pontificatu Domno Tufelatu etc., ſ. Mittarelli II. ap. XXII. p. 48).

Sobald der junge Papſt ſeine auf dem Stul Petri erwachſenden Leibeskräfte fühlte, begann er ein ſchamloſes Leben zu führen. Einer ſeiner Nachfolger im Pontificat, Victor III., erzählte, daß Benedict IX. in Rom raubte und mordete, er geſtand, daß er ſchaudere zu ſagen, wie verrucht und ſcheußlich ſein Leben geweſen ſei. Ein andrer Zeitgenoſſe, Rudolf Glaber, Mönch von Cluny, hat die häßliche Geſtalt dieſes Ungeheuers auf dem Hintergrund ſeiner Zeit gemalt, wo Peſt und Hungersnot ganz Europa verheerten. Eine moraliſche wie phyſiſche Epidemie hatte die Welt ergriffen. Man muß die Chroniſten jener Zeit leſen, um einen Begriff davon zu haben. Solchen Schreckniſſen entſprang jedoch gerade damals das menſchenfreundliche Geſetz vom Gottesfrieden, die Treuga Dei, welches zuerſt von Biſchöfen Südfrankreich's erlaſſen wurde. Dieſe tröſtlichſte Wolthat des damaligen Menſchengeſchlechts iſt ein ſchöner Ruhm der Kirche; ſie bewies dadurch, daß ſelbſt in ſo furchtbaren Zuſtänden das heilige Feuer der Liebe auf ihrem Altar nicht erloſchen war. Doch die Fülle der Erndten, die ſeit 1033 eintrat, machte die Völker ſchnell genug jene

---

[1] Cum successisset ei (sc. Johanni XIX.) Theophylactus — Gregorius frater ejus nomen sibi vendicabat Patriciatus. Benizo ad. Am. p. 801. Schwerlich führte er dieſen Titel; Urkunden nennen ihn nur Consul Romanor., auch lateranensis et tusculanensis comes. S. Coppi Memor. Colonn. p. 18 sq.

Plagen vergeſſen, und der fromme Mönch beklagte die Schwäche der menſchlichen Natur, die ſich aus dem kaum überſtandenen Strafgericht Gottes, wieder in Völlerei, Mord, Blutſchande und jeden Frevel ſtürzte, wobei die Fürſten und der Papſt die eiligſten in der Reihe waren.[1]

Mit Benedict IX. erreichte das Papſttum jenen äußerſten Grad des ſittlichen Verfalls, welcher nach den Geſetzen der moraliſchen Natur den Umſchlag zum Beſſern erzeugt. Die damalige Barbarei Rom's würde wahrſcheinlich ſelbſt die Epoche Johann's XII. mildern, oder die ſpätere der Borgia an Schändlichkeit überbieten, vergliche man genau eine mit der andern. Doch nur ein ungewiſſer Schimmer fällt in die wüſte Zeit, wo ein Papſt, kindiſcher als Caligula, laſterhaft wie Heliogabalus, der Stellvertreter Chriſti war. Wir erblicken undeutlich die Capitäne in Rom, verſchworen, den jugendlichen Verbrecher beim Feſt der Apoſtel am Altar zu erwürgen, während ſich die Sonne verfinſterte, der dadurch verbreitete Schrecken vielleicht die That hinderte, und Benedict Zeit zur Flucht fand.[2] Die Faction der Crescentier mag bei dieſem Tumult am thätigſten geweſen ſein;[3] aber die Abſicht mißlang, und der entronnene Papſt ſollte zum Verderben Rom's und zur Schmach der Kirche noch lange Jahre leben. Er eilte (im Jahr 1037) zum Kaiſer nach Cremona, ſich ſeines Schutzes zu verſichern.

---

[1] Glaber Histor. IV. c. 5. Die Treuga Dei wurde im Jahr 1041 angeſetzt von Mittwochs Sonnenuntergang bis Montags Sonnenaufgang, wo Keiner bei Strafe des Banns das Schwert ziehen durfte. — Pagi Critica ad. a. 1034.

[2] R. Glaber IV. c. 9. erzählt das als geſchehn am 29. Juni. — Die Zeitangaben ſind völlig verworren. Die vita Benedicti ex Amal. Auger. Mur. III. 2. p. 340 nimmt ſogar eine Vertreibung post suam promotionem an.

[3] Ich bemerkte ſchon, wie Urkunden ſeit 1017 das Emporkommen der Crescentier zeigen. Am 17. Juni 1036 traten Crescentius und andre Nobili ſeiner Sippſchaft dem Kloſter Subiaco das Castrum Apolloni (Empulum bei Tibur) ab. Als des Crescentius Söhne werden genannt Regetellus und Raine oder Rainuccius (Reg. Sublac. 73).

Konrad war im Winter 1036 nach Italien gezogen, wohin ihn eine ſehr merkwürdige Bewegung in der Lombardei rief. Das Lehnſyſtem erfuhr eine innere Revolution. Die kleineren Vaſallen oder die Valvaſſoren, welche von den größeren Herren, den Herzogen, Grafen, Biſchöfen und Aebten, ihre Güter zu Lehn trugen, empörten ſich gegen die Willkür derſelben; ſie verlangten eine bleibende Ordnung des Beſitzſtandes. Zu ihnen geſellten ſich die kleinen Herren, die lehenlos und frei auf ihren Erbgütern ſaßen, und deren Freiheit durch die Biſchöfe, in deren eximirten Gerichtsſprengeln ſie wohnten, fortdauernd bedroht war. Der Lombarde Heribert, Erzbiſchof von Mailand, der mächtigſte Fürſt Norditalien's, Lehnsherr über viele Städte und Vaſallen, ein hochfahrender und kräftiger Geiſt, war die Veranlaſſung zum Ausbruch dieſer geſellſchaftlichen Kriſis, die ſich bald allen Ständen mitteilte, und das deutſche Reich in den Kampf hereinzog. Die Freien und die Lehnsritter empörten ſich gegen den Erzbiſchof, und ſchloſſen einen lombardiſchen Verband; jener rief endlich den Kaiſer herbei, und Konrad mochte längſt eine Gelegenheit gewünſcht haben, den großen Biſchof zu demütigen, welcher in der Lombardei eine Macht beſaß, die dem Reich weit gefährlicher werden konnte, als es jene des Nationalkönigs Arduin geweſen war. Heribert weigerte ſich auf dem Tage von Pavia, dem Urteil Konrad's zu gehorchen, und der von unklugem Zorn hingeriſſene Kaiſer ließ ihn und drei andere Biſchöfe ohne Proceß verhaften. Die plötzliche Gefangennahme des größeſten Prälaten Italien's erregte unglaubliches Aufſehen, tiefſte Erbitterung gegen den Kaiſer, der nun den Italienern als ein jähzorniger Tyrann erſchien. Der Gefangene entkam nach Mailand, und der Haß dieſer und anderer Städte gegen die deutſche Reichsgewalt machte ihn ſofort zum Vertreter der Nationalität. So begann der erſte ſiegreiche Nationalkrieg der Stadt Mailand und ihrer Verbündeten gegen die deutſchen Könige.

Es war während dieſer Bewegung Norditalien's, und nachdem Konrad das Lehnsgeſetz erlaſſen hatte, welches den Vaſallen die Erblichkeit ihrer Güter zugeſtand, daß Benedict IX. in Cremona vor ihm erſchien.[1] Der erſte Monarch des Abendlandes mußte ſich herablaſſen, einen laſterhaften Knaben zu ehren, weil er Papſt war, und er einen Papſt brauchte. Benedict, oder ſeine Räte forderten den Kaiſer auf, nach Rom zu kommen, ihn auf dem päpſtlichen Stul wieder einzuſetzen. Für die Gewähr dieſer Bitte mochte Benedict die Excommunication gegen den geächteten mailänder Erzbiſchof ausſprechen, welche Konrad verlangte. Den Kaiſer riefen nicht allein die Angelegenheiten Rom's ſondern auch die Verwirrungen in Apulien, wo der wieder eingeſetzte Fürſt Pandulf IV. von Capua weit und breit Städte bezwang, das kaiſerliche Kloſter Monte Caſino plünderte, und die Campagna von Rom bedrohte.

Konrad brach demnach im Winter 1037 weiter ſüdwärts auf; er zog aus dem empörten Parma, das er als qualmenden Schutthaufen hinter ſich ließ, nach Perugia, und feierte die Oſtern 1038 in Spello mit dem Papſt. Es iſt ungewiß, ob Benedict IX., nachdem er Cremona verlaſſen hatte, nach Rom zurückgegangen war, ob er als eben Vertriebener den

---

[1] Herm. Contr. a. 1037. und Wipo vita Conradi, welcher ſagt: Papa Cremonae occurrebat Imperatori, et honorifice receptus et dimissus, Romam reversus est.

Kaiſer aufſuchte, oder ſchon als Flüchtling ihn erwartete. Genug, Konrad führte, oder ſandte ihn nach Rom zurück.[1] Wenn der Kaiſer ein Ohr für die Klagen gehabt hätte, welche die Römer gegen Benedict IX. erhoben, ſo müßte er ſich geweigert haben, dieſem jungen Frevler ſeinen Arm zu leihen, aber der Gedanke, die römiſche Kirche aus ſo heilloſen Zuſtänden zu befreien und zu reformiren lag ihm fern; er hatte keine andere als politiſche Abſichten, viel kam ihm darauf an, die deutſchgeſinnte tusculaniſche Partei in der Gewalt über Rom zu erhalten, und ſich der päpſtlichen Puppe zu ſeinen Zwecken zu bedienen. Der dankbare Benedict warf mit kindiſcher Hand einen Bannſtral nach dem Haupte des ſtolzen Heribert, welcher hinter den dreihundert Türmen Mailand's über dieſe Anſtrengung lächelte, und Konrad, der dem Elenden eine Beſatzung in Rom zurücklaſſen mochte, zog weiter nach Monte Caſino. Am 13. Mai traf er in Capua ein, woraus ſich Pandulf geflüchtet hatte; er gab dies Herzogtum dem Fürſten Guaimar von Salerno, und belehnte den Normannen Rainulf mit der Grafſchaft Averſa. Dieſe Stadt war im Jahr 1030 von jenem Bandenführer im Dienſt des Herzogs Sergius von Neapel gegründet worden; ſie wurde nun der Keim des entſtehenden Normannenreichs in Unteritalien. Die Peſt brach in Konrad's Heer aus, und trieb ihn ſchon im Sommer zurück. Er brachte den Todeskeim mit ſich nach Deutſchland, wo er am 4. Juni 1039 ſtarb.

---

[1] R. Glaber ſcheint das ſo darzuſtellen, wo er von der Verſchwörung der Römer ſpricht: . . . a sede tamen propria expulerunt. Sed — tam pro hac re, quam aliis insolenter patratis, Imperator illuc proficiscens propriae sedi restituit. Es iſt ungewiß, ob der Kaiſer ſelbſt in Rom war; ſeine Gemalin Giſela war nach der Stadt gepilgert. (Wipo c. 37.)

Zweites Capitel.

1. Die Römer verjagen Benedict IX., und erheben Sylveſter III. Benedict vertreibt ihn. Er verkauft den heiligen Stul an Gregor VI. Drei Päpſte in Rom. Eine römiſche Synode beſchließt, Heinrich III. als Befreier nach Rom zu rufen.

Manches Jahr verging, ehe der neue deutſche König nach Italien zog; dies war Heinrich III, ſeines Vaters Nachfolger, jung, kraftvoll, gottesfürchtig, ein herrlicher Fürſt, berufen wie Carl der Große und Otto der Große, Rom wiederherzuſtellen, von der Barbarei zu reinigen, und die faſt untergehende Kirche zu reformiren. Denn noch immer wurde das Papſttum von Benedict IX. entehrt. Ein hölliſcher Dämon ſchien in der Maske des Prieſters auf Petri Stul zu ſitzen, und mit den heiligen Myſterien der Religion ſein freches Spiel zu treiben.

Benedict IX., im Jahr 1038 wieder eingeſetzt, beſchützt von ſeinem Bruder Gregor, der als Senator der Römer die Stadt regierte oder mißhandelte, führte im Lateran ungehindert das Leben eines türkiſchen Sultans; er und ſeine Familie erfüllten Rom mit Raub und Mord, und jeder Rechtszuſtand hatte aufgehört.[1] Da erhob ſich endlich am 7. Januar

---

[1] Eine röm. Urkunde vom 22. Aug. 1043 unterzeichnet Gregorius Consul, frater supradicti Dni. Pape, interfui. Nerini p. 387.

1044 das Volk in wütender Revolution; der Papſt entfloh, doch ſeine Vaſallen behaupteten die Leoſtadt gegen die Stürme der Römer. Die Traſteveriner hielten zu ihm; er rief Freunde und Anhänger aus der Campagna; der Graf Gerard von Galeria rückte mit vielen Reitern an das Sachſentor, ſchlug die Römer zurück, und ein Erdbeben vermehrte die Gräuel der empörten Stadt. Die alte Chronik, die davon erzählt, ſagt nicht, ob nach einem dreitägigen Kampf Traſtevere erſtürmt ward, ſie berichtet nur, daß die Römer ſich einſtimmig von Benedict losſagten, und den Biſchof Johann von der Sabina als Sylveſter III. zum Papſt erwählten.[1]

Aber auch er verdankte ſeine Erhebung dem Gold, womit er die Aufſtändiſchen und deren Haupt, Girardo de Saxo, beſtach. Dieſer mächtige Römer hatte Benedict IX. voll Argliſt erſt ſeine Tochter zum Weibe verſprochen, dann ſie ihm verweigert;[2] denn der Papſt ſcheute ſich nicht, alles Ernſtes um die Hand der ihm verwandten Römerin zu werben. Der Vater lockte ihn mit der Hoffnung auf ihren Beſitz, indem er von ihm verlangte, daß er zuvor die Tiara niederlege. Der von Wolluſt entflammte Papſt wollte dies, und that es während des Aufſtandes von Rom. Eine dämoniſche Sinnlichkeit beherrſchte ihn; das abergläubiſche Volk ſagte ihm nach, daß er in Wäldern mit den Teufeln verkehre, und durch Magie die Weiber an ſich ziehe; man wollte im Lateran die Zauberbücher gefunden haben, mit denen er die Dämonen beſchwor.[1] Indeß die ſtolze Herrſchſucht ſeines Hauſes entflammte die Vertreibung, und ſeinen Haß das falſche Spiel Girardo's zur Rache; ſeine zahlreiche Faction hielt noch die Engelsburg, und ſein magiſches Gold bezauberte Rom: Sylveſter III. wurde ſchon nach 49 Tagen vom apoſtoliſchen Stul verjagt, den nun jenes Ungeheuer am 10. April 1044 triumfirend und rachevoll wieder beſtieg.[2]

---

[1] Cod. Vat. 1984. fol. 201^a: Cum ejecissent pontificem — orta est inter Romanos et Transtiberinos grandis seditio — VII die m. Jan. Romani in fugam versi sunt propter comites qui veniebant per montanam sc. Girardo rainerii et ceteri cum multis equitibus, qui erant fideles dicti pontificis. Die barbariſch geſchriebenen Notizen jenes wichtigen Cod. edirte Pertz (Mon. Germ. VII. p. 468—480) als Annales Romani. Ich citire nach dem Codex ſelbſt. Die Ereigniſſe, auch bei Herm. Contr. a. 1044, Victor III. Dialog. III., Bonizo ad Amic. p. 801, welcher Sylveſter III. aus der Wahl des Girardo de Saxo und anderer Capitäne hervorgehen läßt. Leo v. Oſtia II. c. 79.

[2] Gerardus Rainerii war Graf von Galeria, Girardo de Saxo eine andere Perſon. Zu Sylveſter's II. Zeiten war ein Rainer Biſchof und ein Gerard Graf der Sabina (Fatteschi Serie etc. p. 253); a. 1003 waren Rainerius und Crescentius Grafen und Rectoren der Sabina (ibid. p. 254), und jener Sohn wird Gerard geweſen ſein. Eine fränkiſche Familie in der Sabina.

Seither herrſchte Benedict IX. noch ein Jahr und 21 Tage, während Sylveſter III. in einer ſabiniſchen Burg, wenn nicht in einem feſten Monument Rom's Schutz fand, und fortfuhr ſich Papſt zu nennen. Eine wolthätige Finſterniß bedeckt die neroniſchen Gräuel dieſes Jahrs. Gehaßt von den Römern, unſicher auf dem Tron, in beſtändiger Angſt vor dem Wiederausbruch der Revolution, ſah ſich indeß Benedict doch zur Abdankung genötigt. Der Abt Bartolomäus von Grotta Ferrata beredete ihn dazu, aber er verkaufte das

---

[1] Das fabelt Benno vita Hildebrandi p. 82. Er gibt ihm zu Lehrern in der Magie den Erzbiſchof Laurentius von Amalfi, deſſen Lehrer Sylveſter II. geweſen ſei. Von ihnen habe auch Gregor VII. die Zauberei gelernt.

[2] Murat. III. 2. 341. Cod. vat. 1984 ſagt von Sylv. III.: obtinuit pontificatum diebus XLVIII. quo ejecto benedictum pont. reduxerunt in sede sua. Benizo p. 801: Gregorius Patricius et Petrus germani Theophylactum spe conjugis deceptum ad Pontificalia iterum sublevant fastigia.

Papſttum ſchamlos wie eine Waare für Geld. Um eine anſehnliche Rente, namentlich den Ertrag des Peterspfennigs von England, trat er durch förmlichen Contract ſeine päpſtliche Würde am 1. Mai 1045 an Johann Gratianus ab, einen reichen Erzprieſter der Kirche S. Johann am lateiniſchen Tor.[1] Konnte die Schändung des heiligſten Amts der Chriſtenheit weiter getrieben werden, als durch ſeinen Verkauf? und doch, ſo allgemein war damals der Handel mit geiſtlichen Würden in Rom wie in aller Welt, daß es nicht zu auffallend ſein konnte, wenn endlich auch ein Papſt den Stul Petri verkaufte.

Johann Gratian oder Gregor VI. ſetzte ſich mit kühnem Mut, den vielleicht die wenigſten ſeiner Zeitgenoſſen begriffen, über den Canon hinweg; er kaufte das Papſttum, um es den Händen eines Verbrechers zu entreißen, und dieſer merkwürdige Mann, welcher in ſeiner ſchrecklichen Zeit als Idiot galt, war vielleicht ein ernſter und großmütiger Geiſt. Doch ſchwerlich hatte der eifrigſte Mönch jener Zeit, Peter Damiani, von ſeinem Kaufhandel Kunde, als er nach der Erhebung Gregor's VI. an ihn ſchrieb, jubelnd, daß die Taube mit dem Oelzweig endlich in die Arche zurückgekehrt ſei.[1] Der fromme Heilige mochte ihn perſönlich kennen, und einige Tugenden an ihm bemerkt haben. Selbſt die wüſten Chroniken jener Zeit, die ihn ſicher mit Unrecht als ſo roh und einfältig ſchildern, daß er einen Stellvertreter annehmen mußte, haben ihm kein Laſter nachzuſagen gewußt. Die Cluniacenſer in Frankreich und die Congregationen Italien's begrüßten alle ſeine Erhebung als den Beginn einer beſſeren Zeit, und neben dieſen ſimoniſtiſchen Papſt ſtellte ſich in der düſterſten Epoche Rom's plötzlich ein junger und kühner Mönch, der dies ſo tief geſunkene Papſttum nach heroiſchen Anſtrengungen eines Menſchenalters zu nie geahnter Größe erhob. Hildebrand trat neben Gregor VI. zum erſtenmal aus dem Dunkel hervor; er wurde ſein Capelan, und ſchon dies beweist, daß Gregor kein Idiot war. Wie weit ſchon damals Hildebrand's Thätigkeit ſich erſtreckte, ob er an der ungeſetzlichen Erhebung Gregor's Anteil hatte, wiſſen wir nicht; aber unter dem „Stellvertreter,“ von dem die Chroniſten reden, mochte leicht jener geniale und ehrgeizig aufſtrebende junge Mönch verborgen ſein, welcher Gregor's VI. Ratgeber war, und ſich ſpäter in dankbarer Erinnerung an ihn Gregor VII. nannte. Ein ſo ungewöhnlicher Schritt, wie die Erhebung Gregor's VI., lag übrigens dem Charakter Hildebrand's nicht zu ferne.

---

[1] Eine Urkunde a. 1043 nennt ihn als Dn. Johannes Archicanonicus s. Johannis intra portam Latinam (Nerini App. n. V. p. 388). Cod. Vat. 1984: per cartulam refutavit Johanni archipbr. s. Johis ad portam latinam suo patrino in die kal. Majas, cui posuerunt nomen Gregorius, qui etiam pontificatum tenuit ann. I. et m. VIIII. minus d. XI. Benno vita Hildebr. p. 83 gibt als Kaufſumme 1500, Cod. Vat. 1340, 2000 Pfund an. Auch Victor III. ſagt: non parva ab eo accepta pecunia. Schon Pagi berief ſich gegen Baronius auf Bonizo's Epitome, ohne den Liber ad Amicum zu kennen. Nefando ambitu seductus, ſo ſagt Bonizo hier, per turpissimam venalitatem omnemq. Rom. popul. ingentibus pecuniis datis sibi jurare coegit (p. 801). Bonizo war jüngerer Zeitgenoſſe, und Biſchof in Sutri ſchon 1075. Zeitgenöſſiſch ſind auch die Notizen des Cod. Vat. 1984.

---

[1] Nunc aureum Apostolorum saeculum, et praesidente vestra prudentia, ecclesiastica refloreat disciplina. Damiani's Ep. I. an Gregor VI. (es ſind ihrer zwei) Oper. Tom. I. Ep. lib. I. Im lib. VIII. ſtehn auch zwei unweſentliche Briefe (4 und 5): Dom. Alberico Senatoriae dignitatis viro, und D. Petro Senator. dign. viro. Der Mönch ſtand alſo auch mit den Tusculanen in Verkehr. Alberich's Gemalin hieß Ermilina.

Während nun Benedict IX. in Tusculum oder in Rom ſein wildes Freudenleben fortführte, war Gregor VI. faſt zwei Jahre lang Papſt. Er hatte den Willen, die Kirche zu retten, die eine gründliche Reform verlangte und bald nachher erhielt. Das Papſttum, bisher ein erbliches Lehen tusculaniſcher Grafen, war moraliſch und politiſch zerſtört; das Dominium Temporale, dies verhängnißvolle Geſchenk der Carolinger, die Pandorabüchſe in der Hand der Päpſte, aus der tauſend Uebel emporſtiegen, Rom zu verderben; dies Dominium war geſchwunden; denn die Kirche gebot kaum noch über die nächſten Caſtelle im Stadtgebiet.[1] Hundert kleine gierige Herren, die Capitäne oder Vaſallen der Kirche von hohem Adel, ſtanden bereit, über Rom herzufallen; alle Wege wurden von Räubern belagert, alle Pilger ausgeplündert; in der Stadt lagen die Kirchen in Ruin, während die Prieſter bei Bacchanalen ſchwelgten. Täglicher Meuchelmord machte die Straßen unſicher, und ſelbſt in den S. Peter drangen römiſche Adlige, das Schwert in der Fauſt, die Gaben fortzuraffen, die noch fromme Hände auf den Altar legen mochten. Der Chroniſt, der dieſe Zuſtände ſchilderte, rühmte von Gregor, daß er ihnen Einhalt that. Die wilden Capitäne umlagerten zwar die Stadt, aber er ſammelte mutig die Miliz, ſtellte einige Ordnung wieder her, und eroberte ſelbſt viele Caſtelle im Stadtgebiet. Wahrſcheinlich hatte Sylveſter einen bewaffneten Verſuch auf Rom gewagt, aber er unterlag der Energie Gregor's. Die kurze und dunkle Zeit des Pontificats dieſes

---

[1] S. R. Ecclesia — terrenas opes majori ex parte amisit, ſo ſeufzte Gregor VI. Um S. Peter und S. Paul herzuſtellen, wurde in Aquitanien Geld geſammelt. Man ſehe Gregor's Brief bei Manſi XIX. p. 611.

Mannes war drangvoll und ſchrecklich, und bald wurde er wegen ſeiner Strenge gegen die Räuber den Großen, ſelbſt den gleich raubgierigen Cardinälen verhaßt.[1]

Was auch immer Gregor VI. unter dem Einfluß franzöſiſcher und italieniſcher Mönche gewirkt haben mag, um die Kirche ſo barbariſcher Verwilderung zu entreißen, ſie konnte doch nur durch die deutſche Dictatur gerettet werden, wie zu Otto's des Großen Zeit. Seine Anſtrengungen hatten bald keinen Erfolg mehr; ſeine Mittel waren erſchöpft, und ſeine Gegner überwältigten ihn nach und nach. So heillos blieb die Anarchie in Rom, daß erzählt wird, alle drei Päpſte hätten zugleich im S. Peter, im Lateran, in S. Maria Maggiore reſidirt. Die Blicke der beſſeren Römer richteten ſich endlich auf den König Deutſchlands; der Archidiaconus Petrus verſammelte ohne Zuziehung Gregor's eine Synode in Rom, und hier beſchloß man, Heinrich ſchnell und dringend aufzufordern, nach Rom zu kommen, die Kaiſerkrone zu nehmen, die Kirche aus ihrem Ruin zu befreien.[2]

2. Heinrich III. zieht nach Italien. Er verſammelt das Concil zu Sutri (1046). Gregor VI. dankt ab. Heinrich III. erhebt Suidger von Bamberg als Clemens II., der ihn zum Kaiſer krönt. Gemälde der Kaiſerkrönung. Uebertragung des Patriciats an Heinrich III. und ſeine Nachfolger.

Heinrich III. kam im Herbſt 1046 mit einem großen Heer, voll eifrigen Willens, der Reformator der römiſchen

---

[1] Wilh. Malmesbur. II. c. 13, der ihn nennt magnae religionis et severitatis. Catalog. Eccardi: fuit factus homo armorum. Die Berichte miſchen Geſchichte und Sagen. Glaber Rod. V. c. 5: cujus bona fama, quidquid prior foedaverat, in melius reformavit. Die Annalen des Baronius ſind für dieſe dunkle Epoche lückenhaft und unkritiſch.

[2] Otto v. Freiſingen (Chron. VI. 32) ließ ſich in Rom erzählen, daß alle drei Päpſte in der Stadt reſidirt hätten. Indeß dies iſt wenig wahrſcheinlich.

Kirche zu werden. So rein war nicht einmal Carl's des Großen Abſicht, als er Leo III. wieder in Rom einführte, noch war die römiſche Kirche je ſo verderbt. Ihr grenzenloſer Verfall mußte auch in allen andern Ländern die Verderbniß des Clerus verdoppeln; ihre Wiederherſtellung eine allgemeine Wolthat ſein. Kein Feind ſtellte ſich dem König entgegen; die Biſchöfe und die Herzöge, unter ihnen der mächtige Markgraf von Toscana, Bonifacius, huldigten ihm ſofort, und Gregor VI. eilte ihm nach Piacenza entgegen, wo er ihn für ſich zu gewinnen hoffte. Der König entließ ihn mit der Erklärung, daß ſein und der Gegenpäpſte Schickſal eine Kirchenverſammlung canoniſch entſcheiden werde.

In Sutri verſammelte er kurz vor Weihnachten 1046, unter den Lanzen ſeines Heers, ein feierliches Concil von Biſchöfen; Sylveſter III. wurde ſeines Pontificats für entſetzt erklärt und zur Kloſterbuße verdammt; aber Gregor VI. machte das Concil zweifeln, ob es ihn zu richten befugt ſei. Der aufrichtige oder ſeiner guten Abſicht bewußte Mann ließ ſich herbei, die Geſchichte ſeiner Erhebung öffentlich zu erzählen, und dadurch wurde er zu dem eigenen Urteil gedrängt, daß er der Simonie ſchuldig und des Papſttums unwürdig ſei.[1] Er legte die Inſignien des Pontificats ruhig nieder, und dieſe Entſagung war ehrenvoll. Hierauf brach Heinrich mit den Biſchöfen und dem Markgrafen Bonifacius nach der Stadt auf, die ihm nicht die Tore ſchloß; denn Benedict IX. verbarg ſich in Tusculum, und ſeine Brüder wagten keinen

---

[1] Benizo p. 801. Er nennt ihn geradezu Idiota et mirae simplicitatis vir. Victor III. Dial. III. Benzo ad Heinr. IV. VII. p. 671. Herm. Contr. a. 1046. Chron. S. Benigni Divion. (d'Achery VI. p. 446.) Cod. Vat. 1984.

Widerſtand. Rom, der tuſculaniſchen Gräuel müde, nahm den deutſchen König jubelnd als Befreier auf. Nie mehr iſt ſeitdem ein König Deutſchlands mit ſolchem frohen Zuruf vom römiſchen Volk empfangen worden; nie mehr hat ein anderer gleich großes gewirkt, gleiche Umwälzungen herbeigeführt. Mit Heinrich's III. Romzug beginnt eine völlig neue Epoche in der Geſchichte der Stadt, und der Kirche überhaupt. Es iſt wie wenn ſich die Waſſer der Sündflut verlaufen, und aus der auf dem Felſen Petri gelandeten heiligen Arche Männer hervorſteigen, welche einer neuen Welt neue Geſchlechter und neue Geſetze geben. Was aber das Geſetz, die furchtbar ernſte Macht, welche tödtet, bindet und zuſammenhält, im Menſchlichen bedeute, haben wol wenige Perioden ſo ganz erfahren, als die nun folgende.

Eine ſofort verſammelte Synode erklärte nochmals alle drei Päpſte für abgeſetzt;[1] worauf ein canoniſcher Papſt zu wählen war.

Wie Otto III. vor ſeiner Krönung, hatte auch Heinrich bereits den Mann neben ſich, der die Tiara tragen, ihm ſelbſt die Krone reichen ſollte. Es hätte nur eines Befehls bedurft, den Biſchof von Bamberg zum Papſt erheben zu laſſen, doch Heinrich wollte keine der geſetzlichen Formen verletzen. Als König von Deutſchland beſaß er kein Recht weder auf die Stadt, noch auf die Papſtwahl, er mußte es ſich erſt übertragen laſſen, und dies geſchah ohne Zweifel durch einen Vertrag, den er ſchon in Sutri mit den Römern abgeſchloſſen hatte. „Römiſche Signoren, ſo ſagte der kluge Heinrich voll Verachtung im Parlament, das er am 24. December im S. Peter verſammelt hatte, wie ſinnlos immer euer Thun bisher geweſen ſein mag, ſo gebe ich euch doch die Papſtwahl nach altem Gebrauche frei; nehmt euch aus dieſer Verſammlung zum Papſt, wen ihr wollt.“ Die unterwürfigen Römer entgegneten: „Wo die königliche Majeſtät anweſend iſt, da ſteht uns die Zuſtimmung der Wahl nicht zu, und wo ſie abweſend iſt, ſeid Ihr durch euern Patricius vertreten. Denn er iſt nicht des Papſt's, ſondern des Kaiſers Patricius in Angelegenheiten der Republik. Wir bekennen, daß wir unverſtändig genug waren, Idioten zu Päpſten einzuſetzen. Eurer Reichsgewalt gebührt es, der römiſchen Republik die Wolthat der Geſetze, den Schmuck der Sitten, und der Kirche den Arm des Verteidigers zu leihen.“ [1]

---

[1] Annal. Corbeiens. a. 1046 (Mon. Germ. V): in der 3. und 4. Ferie vor Weihnachten.

Die Senatoren des Jahres 1046, die das koſtbarſte Recht ſo demütig dem deutſchen Könige hingaben, ſchloßen ihre Augen vor den Schatten Alberich's und der drei Crescentier; denn dieſe ihre Patricier würden ſie des Verrats an Rom geziehen haben. Aber die Römer jener Tage, elend, unwürdig, boshaft und zerrüttet, eher ein Haufe von Geſindel, als ein Volk, verdienten, wenn je, Sclaven eines fremden Willens zu ſein; auch waren ſie ſelbſt zu jedem Opfer bereit, wenn ſie nur von der tusculaniſchen Tyrannei befreit würden. Ihre Erſchöpfung und die ſchrecklichen Leiden, welche ſie bisher erduldet hatten, beweiſt nichts ſo ſehr, als die leichte Preisgabe eines Rechts, welches der Stadt zu entreißen einſt Otto dem Großen ſo viele Anſtrengung gekoſtet hatte. Rom legte das beſchämende Geſtändniß ab, daß es keinen Geiſtlichen beſitze, der des Papſtums würdig oder fähig ſei, denn der ſtädtiſche Clerus war roh und durchaus ſimoniſtiſch. Außerdem geboten alle andere Verhältniſſe die Wahl eines Nicht-Römers, ja Nicht-Italieners zum Papſt. Die Römer erſuchten Heinrich, ihnen einen guten Papſt zu geben; er ſtellte den Biſchof Suidger von Bamberg der beiſtimmenden Verſammlung vor, und führte den Widerſtrebenden auf den apoſtoliſchen Stul. Clemens II. wurde am Weihnachtstag 1046 geweiht, und ſetzte ſofort Heinrich und ſeiner Gemalin die Kaiſerkrone aufs Haupt. Es gab noch genug Römer, welche dieſelbe unmittelbar ſich folgende Handlung von Papſtwahl und Kaiſerkrönung durch Otto III. und Gregor V. mit Augen geſehen hatten; als nun der zweite deutſche Papſt den Stul Petri beſtieg, mochten ſie ſich in finſterem Haß erinnern, daß der erſte wenige traurige Jahre in Rom lebte, und elend ſtarb.[1]

---

[1] Benzo VII. p. 670: Seniores (d. i. Signori) Romani, licet hactenus sive salsum sive insulsum degistis — Ecce solito more sit in vestra electione etc. Die ganze Stelle erklärt den Begriff des Patriciats in der Zeit Heinrich's III. und Heinrich's IV., und erläutert durch den Liber Pontificalis das Kronrecht der Papſtwahl.

Die Krönung Heinrich's III. wurde unter ſo bedeutenden Verhältniſſen und in ſo vollſtändiger Ruhe vollzogen, daß ſie die paſſendſte Gelegenheit darbietet, die Feierlichkeit der Kaiſerkrönungen überhaupt mit einigen Strichen darzuſtellen. Seit Carl dem Großen bildeten dieſe wiederholten Acte das glänzendſte Schauſpiel in Rom, neben den häufigeren Krönungen oder lateraniſchen Umzügen der Päpſte, von denen wir ſpäter ein Bild entwerfen wollen.[2]

---

[1] Man ſehe den Abſchiedsbrief des neuen Papſts an Bamberg beim Pagi a. 1046, welcher die Stelle explosis tribus illis quibus idem nomen papatus rapina dederat, gegen Baronius lehrt.

[2] Die ausführlichſte Darſtellung gibt der bekannte, mehrfach gedruckte Ordo Coronationis beim Cencius, welchen Cenni (Mon. II. p. 261) auf Heinrich III., Pertz (Mon. Germ. IV. p. 187) auf Heinrich VI. bezieht. Er enthält indeß viel ältere Teile, als die Zeit Heinrich's VI. iſt. Das Auftreten des lateraniſchen Pfalzgrafen, deſſen Amt am Ende saec. XII. faſt ganz

Wenn der erwählte Kaiſer mit ſeiner Gemalin und Gefolge zur Krönung zog, wurde er an der S. Maria Traspontina, nahe an einem Terebinthus des Nero genannten Monument vom Clerus und den Körperſchaften der Stadt empfangen.[1] Dort nahe bei der Engelsburg lag die Porta Caſtelli, wo der römiſche König den Römern zu ſchwören pflegte, daß er die Geſetze und Gewohnheiten der Stadt aufrecht halten wolle; dieſen Schwur leiſtete er ſchon bei ſeinem Ankommen an einer kleinen Brücke auf dem Neroniſchen Feld.[2] Vom Tor bewegte ſich der Zug nach der Treppe des Doms; Senatoren gingen dem König zur Seite, der Stadtpräfect trug ihm das bloße Schwert vor, und ſeine Kämmerer ſtreuten Geld aus. An der Treppe vom Pferd geſtiegen, ging er mit ſeinem Gefolge zur Plattform empor, wo der Papſt vom

---

verwiſcht iſt, ferner das Nichtauftreten des Senats ſpricht entſchieden für eine ältere Periode, als ſie Pertz annimmt. Auch ward Heinrich VI. nicht am Sonntag, ſondern am Oſtermontag gekrönt. Ich benutzte auch den ſpäteren Ordo beim Mabillon, Mus. It. II. p. 397, aus saec. XIV. Es gibt aus fränkiſcher und ſtaufiſcher Zeit mehre Ordines. Man ſehe Muratori Ant. It. Tom. I. 99, Hittorp in der Biblioth. max. Patr. XIII. Martene, Reynald, Cenni und Pertz: auch im Chron. Altinate juxta Cod. Dresd., Archiv. storico App. V., und Benzo ad Heinr. IV. I. 9.

[1] Der Terebinthus Neronis der Mirabilien, des Petrus Mallius, der Ordines, ein ſehr großes altes Grabmal, lag neben der Meta Romuli, einer Pyramide wie jener des C. Ceſtius. Usque in Meta, quae vocatur Memoria Romuli (Bullar. Vat. I. p. 27. Bulle Leo's IX. a. 1053). Die Pyramide des Ceſtius hielt man für das Grabmal des Remus.

[2] Ego N. futurus Imperator juro, me servaturum Romanis bonas consuetudines, et firmo chartas tercii generis, et libelli sine fraude et malo ingenio. (Ordo beim Cenni.) Der Cod. Vat. 1984 erzählt von der Krönung Heinrich's V.: duo juramenta ex more fecit, unum juxta ponticulum, alterum ante porticus portam, welche nur die porta Castelli ſein kann, woraus die Ordines des Mittelalters, nach dem Volksgebrauch, eine Porta Collina gemacht haben. Die Brücke am Monte Marie bezeichnete vielleicht die Stadtgrenze.

hohen Clerus umgeben harrend ſaß; er ließ ſich zum Fußkuß herab, leiſtete den Schwur, ein rechter Beſchützer der Kirche ſein zu wollen, empfing vom Papſt den Friedenskuß, wurde von ihm zum Sohn der Kirche adoptirt. Unter feierlichem Geſang ſchritten beide in die Kirche S. Maria in Turri an der S. Peterstreppe, denn dort wurde der König förmlich zum Domherrn der Baſilika gemacht.[1] Sodann ging er, geführt vom lateraniſchen Pfalzgrafen und vom Primicerius der Richter, zur ſilbernen Thüre des Doms. Dort betete er, und der Biſchof von Albano ſprach über ihn die erſte Oration. Zahlloſe myſtiſche Ceremonien mit ewigem Wechſel der Fungirenden erwarteten den König im S. Peter ſelbſt. Hier befand ſich unweit des Einganges die berühmte Rota Porphyretica, ein kreisrunder dem Boden eingefügter Porphyrſtein, woneben König und Papſt ſich niederließen. Der kaiſerliche Candidat legte hier ſein Glaubensbekenntniß ab, worauf der Cardinalbiſchof von Portus ſich mitten auf die Rota ſtellte, und die zweite Oration ſprach. Er wurde ſodann in neue Gewänder gehüllt, in der Sakriſtei vom Papſt zum Cleriker gemacht, mit der Tunica, Dalmatica, dem Pluviale, der Mitra und den Sandalen bekleidet, und weiter an den Altar des S. Mauritius geführt, wohin ihn ſeine Gemalin, nach ähnlichen aber weniger ermüdenden Ceremonien begleitete. Der Biſchof von Oſtia ſalbte hier dem König den rechten Arm und den Nacken, und ſprach die dritte feierliche Oration.[2]

---

[1] Der S. Petersplatz hieß platea, quae vocatur Cortina (Bullar. Vat. p. 31, a. 1053). Die S. Maria in Turri, hart an der St. Peterstreppe aufſteigend, gehörte dem Kloſter S. Stephan am S. Peter. Die dortige Ceremonie ſcheint jedoch nicht vor Friedrich I. üblich geweſen zu ſein.

[2] Die Orationen, die über dem König und der Königin geſprochen wurden, ſind voll großartiger Würde und wahrhaft erhabener Art.

Wenn der zu Krönende von der Größe ſeines Berufs erfüllt war, mußten ihn die Feierlichkeiten des Acts, der myſtiſche und ſchwerfällige Pomp, die großartige Monotonie der Gebete und Geſänge in dem uralten Dom, den ſo erhabne Erinnerungen heiligten, in der tiefſten Seele erſchüttern. Der Gipfel alles menſchlichen Ehrgeizes, die Krone Carl's des Großen lag funkelnd vor ſeinem ſehnſüchtigen Blick auf dem Altar des Apoſtelfürſten. Aber der Papſt ſteckte erſt den goldenen Ring an den Finger des Geſalbten, als Symbol des Glaubens, der Beſtändigkeit und Kraft ſeines katholiſchen Regiments; er umgürtete ihn unter ähnlichen Sprüchen mit dem Schwert, und ſetzte ihm endlich die Krone auf's Haupt. „Nimm, ſo ſprach er, das Zeichen des Ruhms, das Diadem des Königtums, die Krone des Reichs, im Namen des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geiſts; ſage dich los von dem Erzfeind und aller Sünde, ſei gerecht und erbarmend, und lebe in ſo frommer Liebe, daß du einſt von unſerm Herrn Jeſus Chriſtus im Verein der Seligen die ewige Krone empfangen magſt.“ Die Kirche erſcholl von dem „Gloria“, und den Laudes: „Leben und Sieg dem Kaiſer, dem Römiſchen und dem Deutſchen Heer“! und von dem endloſen Jubelgeſchrei der wilden Krieger, die ihren König als Imperator in deutſchen, ſlaviſchen und romaniſchen Barbarenzungen donnernd grüßten.[1]

---

[1] In den Ordines weicht die Folge der Handlungen bisweilen ab; ſo iſt es auch mit den Altären, denn es ſcheint die Krönung nicht immer vor dem Altar S. Peters, bisweilen vor dem des S. Mauritius im linken Schiff ſtattgefunden zu haben. Tief ergreifend mußten die Formeln ſein: Accipe anulum, signaculum s. Fidei, soliditatem Regni, augmentum potentiae, per quam scias triumphali potentia hostes depellere, haereses destruere, subditos coadunare, et catholicae Fidei

Der glückliche Kaiſer entkleidete ſich wiederum der Zeichen des Reichs, er miniſtrirte dem Papſt nun als Subdiaconus bei der Meſſe; dann zog ihm der Pfalzgraf die Sandalen aus, und die roten Kaiſerſtiefeln mit den Sporen des S. Mauritius an, worauf der ganze Zug mit dem Papſt die Kirche verließ, und auf der ſogenannten Triumfalſtraße, unter dem Geläute aller Glocken, durch das bekränzte Rom nach dem Lateran ſich bewegte.[1] An einzelnen Stationen waren lobſingende Cleriker, und die Scholen oder Zünfte, zur Begrüßung des vorüberziehenden Kaiſers aufgeſtellt. Vor und hinter dem Zuge ſtreuten Kämmerer Geld aus, wie auch alle Scholen und alle Beamten des Palaſtes das Presbyterium oder übliche Geldgeſchenk erhielten. Ein Mal beſchloß die Feierlichkeit im päpſtlichen Palaſt. Wenn es die Umſtände erlaubten, hielt der Kaiſer am zweiten Tage eine Proceſſion zur Meſſe nach dem Lateran, am dritten Tag zog er gekrönt nach S. Paul, am vierten nach Santa Croce in Jeruſalem.

---

perseverabilitati connectere. — Accipe hunc gladium cum Dei benedictione tibi collatum, in quo per virtutem Spiritus Sancti resistere, et ejicere omnes inimicos tuos valeas, et cunctos s. Ecclesiae Dei adversarios, Regnumque tibi commissum tutari, ac protegere castra Dei per auxilium invictissimi triumphatoris D. N. J. Christi, qui cum Patre in unitate Spiritus Sancti vivit, et regnat in saecula saeculorum. Amen. — Accipe signum gloriae etc. Die verſchiedenen Formeln weichen je nach der Epoche ab.

[1] Die lateraniſche Proceſſion fand nicht immer ſtatt. Später, als die Päpſte nicht mehr im Lateran reſidirten, ging nach vollendeter Krönung der Zug nur bis zum Platz der S. Maria Traspontina, wo ſich Kaiſer und Papſt trennten. Der Ordo beim Cenni läßt aber (was Cenni ſelbſt überſieht) den Zug noch bis zum Lateran gehn, denn nur dort iſt das Palatium majus (die Casa major des Papſt Zacharias) und die Camera Juliae Imperatricis zu ſuchen. Heinrich VI. hielt den Umzug nicht bis zum Lateran, ſicher aber Heinrich III., und auch daraus ergibt ſich, daß der Ordo beim Cenni keineswegs ganz und gar auf Heinrich VI. zu beziehen iſt.

Dies ſind nur die dürftigſten Züge einer Kaiſerkrönung jener Epoche; die Ceremonien, dem byzantiniſchen Pomp entlehnt, hatten ſich ſeit Carl dem Großen feſtgeſtellt, und ſie blieben ſich im Weſen gleich, obwol man mit der Zeit manches veränderte und neu hinzufügte. Dieſe glänzenden und großartigen Schauſpiele werden von keinem Gepränge unſerer Zeit mehr erreicht. Die Menge von Herzögen und Grafen, von Biſchöfen und Aebten, Rittern und Herren mit ihrem Gefolge, der Reichtum ihrer Gewandung, die Fremdartigkeit von Phyſiognomien und Sprachen, die martialiſchen Kriegerreihen, die myſtiſche Pracht des römiſchen Papſttums mit allen ſeinen Ordnungen in ſo maleriſcher Tracht, die Erſcheinungen des weltlichen Rom, der Richter und Senatoren, der Conſuln und Duces, der Milizen mit ihren Bannern, in wunderlichſter, bunter, fantaſtiſcher Kleidung, endlich als erhabenſte Scene dieſes Dramas das ernſte, düſtre und trümmervolle Rom, durch welches ſich der Krönungszug feierlich bewegte: dies alles mußte ein ſo gewaltiges und hinreißendes Gemälde von welthiſtoriſchem Stile darſtellen, daß ſelbſt ein verwöhnter Römer aus der Zeit des Trajan es mit Staunen würde betrachtet haben. Die Krönungszüge gaben der Stadt Rom den Charakter der Weltſtadt wieder zurück. Wenn die damaligen Römer ſie betrachteten, ſo konnten ſie ſich ſagen, daß Rom noch Kaiſer habe, die von ihnen erwählt oder acclamirt, und von ihren Biſchöfen gekrönt ſeien, um die Welt, im Namen Rom's, wenigſtens in der Einbildung zu beherrſchen. Die tauſende der herbeigeſtrömten Fremden ließen ihnen reichlich ihr Gold, und das hungrige Volk konnte ſich einige Wochen lang von dem Gewinnſte der Krönung nähren. Wenn aber die Patrioten vom Geiſte des Alberich und

Crescentius ſich beſannen, daß dieſe ſo pomphaft einherziehenden Kaiſer nicht Römer, nicht Italiener, ſondern Deutſche ſeien, die nicht einmal ihre Sprache verſtanden, die ihre Päpſte willkürlich einſetzten, auf deren Romzügen die Städte Italien's in Aſche ſanken, ſo griffen ſie plötzlich unter Blumen wutvoll nach den Schwertern, der raſende Pöbel ſtürzte ſich nach dem Vatican, den kaum gekrönten Kaiſer zu ermorden, und das ſchönſte und impoſanteſte Gemälde der Weltgeſchichte wurde in wenig Augenblicken in das wüſte und wirre Bild von Straßenkämpfen verwandelt, und mit Strömen Bluts endlich ausgelöſcht.

Doch Heinrich III. hatte unter ihm ſo günſtigen Umſtänden dieſen gewöhnlichen Ausbruch des Nationalhaſſes nicht zu fürchten. Die Römer übertrugen ihm vielmehr gleich nach der Krönung auch die patriciſche Gewalt, wie ſie Carl und Otto ausgeübt hatten. Selbſt alle ſeine Nachfolger im Reich ſollten für immer mit ihr bekleidet ſein. Adel, Bürger und Clerus beſtätigten mit lautem Zuruf dies wichtige Decret, welches die Stadt und den apoſtoliſchen Stul der deutſchen Krone unterwarf. Die Römer entäußerten ſich widerſtandlos ihres eigenen Willens, und empfanden höchſtens die nichtige Genugthuung, daß eine ſo große Gewalt dem Kaiſer aus der Vollmacht des römiſchen Volks gegeben worden ſei. Mit feierlicher Ceremonie wurde Heinrich im S. Peter zum Patricius gekrönt; eine grüne Chlamys, ein Fingerring, ein goldenes Diadem waren die Inſignien ſeiner ſtädtiſchen Gewalt.[1] Dermächtige Kaiſer ließ ſich herab, die Zeichen einer Magiſtratur anzulegen, die vor ihm römiſche Große getragen hatten, und ſetzte ſich ſogar dem Tadel aus, zum Range der Grafen von Tusculum herabgeſtiegen zu ſein.[1] Er konnte ſich indeß paſſend mit Auguſtus vergleichen, der die tribuniciſche und andere Gewalten der Stadt ſich übertragen ließ; auch wußte er wol, daß der Patricius in den Augen Rom's die Hoheitsrechte des Senats und Volkes darſtelle. So gewann dieſe Würde eine höhere Bedeutung, als ſie zu Otto's III. Zeit gehabt hatte; und überhaupt iſt es merkwürdig, wie ein altrömiſcher Titel im Mittelalter ſo große Kraft erhielt, daß er endlich eine der Haupturſachen langer und ſchrecklicher Kriege zwiſchen der weltlichen und der geiſtlichen Gewalt im Reiche wurde. Derſelbe Chroniſt, der den Patriciat Heinrich's mit Unwillen betrachtete, bemerkte, daß dieſer nichtige Titel weder in den heidniſchen, noch in den chriſtlichen Faſten Rom's zu finden ſei, daß er vom Byzantiner Narſes ſtamme, und daß die römiſchen Capitäne ſich ſeiner bedienten, um das Recht der Papſtwahl ſich anzumaßen. Seit dem X. Jahrhundert hatte ſich mit ihm entſchiedener die Vorſtellung verbunden, daß er die Gewalt, Päpſte zu ernennen, in ſich ſchließe; aber man leitete dieſe nicht von den Exarchen, ſondern von Carl dem Großen her, dem einſt Hadrian mit dem Patriciat Wahl und

---

[1] Indutus igitur rex viridissima clamide, desponsatur patriciali anulo, coronatur ejusd. prelaturae aureo circulo. Benzo a. a. O. . . . decretum est (von allen Klaſſen der Römer) ut rex H. cum universis in monarchia imperii sibi succedentibus fieret patricius, sicuti de Karolo factum legimus. Damiani, Disceptatio synodalis

---

(Op. T. III. p. 23, ed. Paris 1663): H. Imp. factus est patricius Romanorum, a quibus etiam accepit in electione semper ordinandi pontificis principatum. Leo v. Oſtia II. c. 77. Schon in Sutri muß all dies feſtgeſtellt worden ſein.

[1] Bonizo p. 802: rumoribus populi illectus — tyrannidem Patriciatus arripuit, quasi aliqua esset in laicali ordine dignitas constituta, quae privilegii possideret plus imperatoria majestate. Er kennt indeß die Motive Heinrich's ſehr wol: credidit per Patriciatus ordinem se Romanum posse ordinare Pontificem.

Inveſtitur von Päpſten und Biſchöfen übertragen habe. In den Revolutionen Rom's nannten ſich daher die weltlichen Häupter der Stadt ſofort Patricier, und erhoben als ſolche auch Päpſte.[1] Der ehrgeizige Heinrich, welcher außerdem wußte, daß die Kirche nur zu retten ſei, wenn er den päpſtlichen Stul und die Stadt ſeinem Willen unbedingt unterwarf, verſchmähte es nicht, jene Gewalt rechtskräftig an das Reich zu bringen. Auch durfte er über einen Titel nicht erröten, den Carl der Große ſelbſt in Diplomen gebraucht hatte. Und ſo bedeutend erſchien ſeiner Zeit der Titel Patricius der Römer, daß Heinrich III. in römiſchen Urkunden mit ihm wirklich bezeichnet wurde.[2]

Sein einziges Recht hatte alſo das römiſche Volk dem deutſchen König abgegeben. War es nicht auch durch die Geiſtlichkeit dazu gedrängt worden? Denn ſo hoch galt der wirkliche und große Dienſt, welchen Heinrich der Kirche durch die Vernichtung der Adelstyrannei und die Beilegung des Schisma geleiſtet hatte, daß er ſelbſt um den äußerſten Preis der Freiheit der Papſtwahl damals nicht zu teuer erkauft ſchien. Die wenigen edeln Männer im Clerus ſprachen es ſogar mit unverholener Anerkennung aus, daß Heinrich zum Lohn ſeiner Verdienſte jene Gewalt überkommen habe, wie David zum Lohn ſeines Siegs über Goliath die Hand der Königstochter empfing.[1]

---

[1] Cod. Vat. 1984 bezeichnet die patriciſche Gewalt Heinrich's ſo: ordinationem pontificum ei concessit et eorum episcoporum regalis abentium: ut a nemine consecretur nisi prius a rege investiatur, almus pontifex una cum romanis et religiosis patribus sicut s. Adrianus papa et alii pontifices confirmaverunt per privilegij detestationem in potestate regis H., qui in praesentia habetur et futurorum regum patriciatum et cetera, ut supra dictum est, sancivit et firmavit et posuit.

[2] Selbſt Deutſche nennen ihn Romanorum patricius: Vita Annonis Mon. Germ. XIII. p. 469. Noch a. 1049, während der Sedisvacanz, bezeichnet ihn eine römiſche Urkunde: Ann. dei prop. domno Henrigo rex francorum et patritio Romanorum Ind. II. m. Jan. d. XV. Reg. Sublac. fol. 81.

Die Kirche atmete wieder auf; in dieſem Augenblick der Erlöſung ſchien ſie, wie mit Blindheit geſchlagen, nur der Gegenwart zu leben, und die andere Tyrannei nicht zu ſehn, die ſie ſelbſt ſich heraufbeſchworen hatte. Nur Wenige, Hildebrand gewiß, mochten beſtürzt und grollend in eine finſtre Zukunft ſehn. Die volle imperatoriſche Gewalt war in Rom plötzlich und kampflos wiederhergeſtellt, wie zu Otto's I. Zeit. Die Wahl und Inveſtitur der Päpſte war für immer an das deutſche Reich gebracht, deſſen Haupt die Römer aller Klaſſen den Untertanen-Eid leiſteten. Aber große Revolutionen und welterſchütternde Kämpfe wurden die Folgen dieſes der deutſchen Krone übertragenen Patriciats. Der junge Hildebrand, der unbekannte Capelan des abgeſetzten Gregor VI., mochte ſie ahnen, als er die Stirn Heinrich's III. mit dem Patricier-Reifen krönen ſah; aber ſchwerlich ahnte er, daß dieſes gewaltigen Kaiſers Sohn, 31 Jahre ſpäter, vor ihm, dem ſiebenten Gregor, mit abgelegter Krone im Staube knieen werde.

3. Beginn der Kirchenreform. Heinrich III. zieht nach Unteritalien, dann über Rom nach Deutſchland heim. Clemens II. ſtirbt (1047). Benedict IX. bemächtigt ſich des heiligen Stuls. Bonifacius von Toscana, ſein Geſchlecht, ſeine Stellung. Heinrich ernennt Poppo von Brixen zum Papſt, als Damaſus II. Ende Benedict's IX. Plötzlicher Tod des Damaſus. Ernennung Bruno's von Toul zum Papſt.

Kaum war wieder ein deutſcher Biſchof auf den Stul Petri geſtiegen, ſo begann ein reformatoriſcher Geiſt die Kirche zu ergreifen. Von den deutſchen Päpſten datirte die große Reorganiſation, welche in dieſer Epoche an Gregor VII. ihren Heros fand. Derſelbe Heinrich III., der die Papſtwahl ſeinem Willen unterwarf und den apoſtoliſchen Stul der Reihe nach mit vier deutſchen Päpſten beſetzte, brach dieſer Reform mit glühendem Eifer die Bahn. Nun ſollten Deutſchland und Italien von dem Unweſen des geiſtlichen Aemterkaufs gereinigt werden.

---

[1] Damiani preiſt ihn in unpolitiſcher Einfalt im Lib. Gratissimus c. 36 (Op. T. I. ed. Cajetani): hoc sibi non ingrata divina dispensatio

Unter ſeiner Mitwirkung hielt Clemens II. ſchon im Januar 1047 ſein erſtes Concil gegen den Mißbrauch der Simonie; dann begleitete er den Kaiſer am Ende deſſelben Monats nach Unteritalien. Heinrich zog auf der lateiniſchen Straße nach Campanien, wo er auf dem Marſch einige trotzige Capitäne zum Gehorſam brachte, ohne jedoch die Tusculanen zu unterwerfen.[1] Wir folgen nicht ſeinem Zuge nach Monte Caſino, Benevent und Capua, wo dieſer große Monarch überall die Reichsgewalt durch ſein bloßes Erſcheinen befeſtigte. Er kehrte ſchon im erſten Frühling über Rom zurück, und hier nahm er Gregor VI. mit ſich, welchen Hildebrand in's Exil nach Deutſchland begleitete. Der entſetzte Papſt wurde mit gutem Grund aus Rom entfernt, weil ſeine Anweſenheit dort Urſache neuer Zerwürfniſſe hätte werden können. Auch Clemens war im Gefolge des Kaiſers, der ſeinen dienſtwilligen Biſchof nach Deutſchland wegen der Kirchenreform mit ſich

---

contulit — ut videlicet ad ejus nutum S. R. E. nunc ordinetur, ac praeter ejus autoritatem Ap. Sedi nemo prorsus eligat sacerdotem. Und vorher: post Deum scilicet ipse nos ex insatiabilis ore draconis eripuit.

[1] Herm. Contr.: Imp. vero Romae egressus nonnulla castella sibi rebellantia cepit. Eins ſeiner Diplome für Casa aurea datirt Kal. Januarii actum ad Columna Civitatem, das heutige Colonna im Lateinergebirg. Böhmer 1552. Ob das Datum richtig ſei, zweifle ich, da der Kaiſer am 3. Januar wieder aus Rom datirt.

führte. Den deutſchen Papſt ſchützte nur die Entfernung vor dem Schickſal Gregor's V.; denn obwol ſich die Römer der Kaiſergewalt aus Not unterworfen hatten, fuhren ſie doch fort, ſie als ein Joch zu haſſen; und ſelbſt dem mächtigſten Kaiſer gelang es nie, eine Stadt zu bändigen, in der er nicht reſidirte, wo er keine Beſatzung zurückließ, und die ſich ſofort erhob, ſobald er aus ihrem Angeſicht verſchwunden war.

Benedict IX. ſaß unterdeß auf Tusculum, von wo er die Umwälzung in Rom mit Wut betrachtete. Seine Agenten bearbeiteten in's geheim das käufliche Volk. Haß und Neid trieben ihn, nach dem Papſtgewand wieder zu verlangen. Dieſer „mit dem Teufel verbündete Magier" ließ Clemens II. einen Gifttrank miſchen; wenigſtens ſagen es die Chroniken, und es wäre töricht daran zweifeln zu wollen. Der deutſche Papſt ſtarb plötzlich am 9. October 1047 bei Peſaro, vielleicht auf ſeiner Rückkehr aus Deutſchland nach Rom.[1] Nun drang Benedict IX. ſofort in die Stadt, und ſetzte ſich hohnlachend wieder auf den apoſtoliſchen Stul.

Bonifacius von Toscana war zu ſeiner Reſtauration unter der Hand behülflich geweſen. Dieſer habgierige Deſpot, der mächtigſte aller damaligen Herren in Italien, hatte ein Ländergebiet zuſammengerafft, welches ihn, das Geſchöpf Deutſchland's, zum Feinde der deutſchen Intereſſen machen mußte. Die ritterliche That ſeines Großvaters Azzo, des Caſtellans von Canoſſa, der die flüchtige Königin Adelheid dort geſchirmt hatte, war zum Segen eines neu aufſtrebenden, doch kurz blühenden Hauſes langobardiſchen Stamms geworden. Azzo's Sohn, Markgraf Tedald, erwarb Mantua und Ferrara, Brescia, Reggio, Modena, und genoß die Gunſt Heinrich's II. als ſein treuſter Vaſall in Italien während der Kämpfe mit dem Nationalkönig Arduin.[1] Tedald konnte einen reichen Beſitz auf ſeinen Sohn Bonifacius vererben, der ſich zuerſt nicht minder eng mit Deutſchland verband. Vom Kaiſer Konrad an die Stelle des widerſpänſtigen Markgrafen Rainer von Toscana geſetzt, gebot Bonifacius ſeither auch über dieſe Mark, und häufte ſo Provinzen und unermeßliche Reichtümer auf. Nach dem kinderloſen Tode ſeiner Gemalin Richilda vermälte er ſich mit Beatrix, der Tochter des Herzogs Friedrich von Oberlothringen, und er feierte ſeine Hochzeit in Italien mit einem mehr als königlichen Glanz.

---

[1] Romuald und Lupus mit einem Munde: Benedictus per poculum veneni occidit P. Clementem. Herm. Contr.: in Romanis partibus nono mense promotionis suae diem obiens, ad episcopatum suum Babenberg reportatus tumulatur. — Der einzige Papſt, der in Deutſchland begraben liegt. Muratori Annal. ad a. 1047 weiſt nach, daß er bei Peſaro ſtarb, und Jaffé nimmt den 9. October an.

Beatrix gebar dem ſchon Alternden Friedrich und Beatrice, und im Jahr 1046 Mathilde, dereinſt ſeine Erbin, die nachher berühmte Gräfin von Toscana und die Beſchützerin der römiſchen Hierarchie.

Heinrich ſah die große Macht des Markgrafen mit Argwohn; ſie war drohender als jene Mailand's, welche Stadt nach dem Tode Heribert's ſich unterworfen und den königlichen Erzbiſchof Guido angenommen hatte. Auf ſeiner Heimkehr verſuchte der Kaiſer ſich des Markgrafen zu bemächtigen, doch dieſer entzog ſich ihm durch die Flucht. Er haßte das deutſche Königtum; er ſtrebte nach dauerndem Einfluß auf

---

[1] Der Codex Donizo's (im Vatican) enthält Miniaturbilder des ganzen Geſchlechts; ſie gibt auch Bethmann's Ausgabe in den Mon. Germ. im ſchönen Farbendruck wieder. Porträts wird man darin nicht ſuchen; aber die Coſtüme ſind lehrreich. Azzo und ſein Weib Hildegard lagen in Canoſſa begraben, wo Tedald faſt immer reſidirte.

Rom, nach dem Patriciat, unwillig, daß Heinrich ihn an ſich genommen hatte. In Rom hatte er jedoch der königlichen Macht voll Huldigung geſchmeichelt, und der Kaiſer mochte, um ihn zu gewinnen und ſeinen Papſt Clemens durch ihn zu ſchützen, ihn thatſächlich zu ſeinem Stellvertreter in Angelegenheiten Rom's ernannt haben. Die Herzöge von Spoleto waren früher die Miſſi der Carolinger für Rom geweſen; dieſelbe Gewalt muß Heinrich dem Markgrafen Bonifacius nach ſeiner Krönung übertragen haben, doch kein Document beweist, daß er ihm den Titel eines Patricius der Römer verliehen hat.

Bonifacius begünſtigte alſo die Umwälzung in Rom, um den deutſchen Einfluß zu brechen; er duldete es ruhig, daß Benedict IX. zum dritten Mal vom Papſttum Beſitz nahm. Doch römiſche Bevollmächtigte waren ſchon zum Kaiſer geeilt, ſeinen Willen wegen der Neu-Wahl zu erbitten. Sie ſchlugen ihm Halynard vor, den Erzbiſchof von Lyon, der in Rom beliebt war und eine ſeltene Fertigkeit in der italieniſchen Sprache beſaß. Heinrich ließ indeß am 25. December 1047 zu Pölthe den Biſchof Poppo von Brixen zum Papſt wählen. Er ſendete ihn zu Bonifacius, und befahl dieſem ſeinem Miſſus den deſignirten Papſt nach Rom zu führen. Der ſchlaue Markgraf weigerte ſich; Poppo mußte zum Kaiſer zurückkehren, und erſt die entſchiedene Drohung Heinrich's machte den alten Bonifacius folgſam. Seine Truppen verjagten nun Benedict IX. aus Rom, er ſelbſt führte den deutſchen Papſt in den Lateran, und Damaſus II. beſtieg am 17. Juli 1048 den heiligen Stul.[1]

---

[1] Genauer Bericht im Cod. Vat. 1984, einer für dieſe Epoche bedeutenden Urquelle. Der Papſt wurde ordinirt am 17. Juli, Ind. I., und

Benedict IX. war durch 8 Monate und 9 Tage zum letzten Mal Papſt geweſen, nun ging er in ſeine Burg Tusculum zurück. Sein Ende iſt unbekannt. Wenn er, wie man ſagt, lebensſatt in das Kloſter von Grotta Ferrata ſich zurückzog, und aus einem Heiden in einen Heiligen ſich verwandelte, ſo wird dies nicht für unmöglich halten, wer den Charakter jener Zeiten kennt. Weniger günſtige Berichte erzählen jedoch, daß er fortfuhr als ein „Thier“ zu leben.[1] Mit ihm endete die Tyrannis der Grafen von Tusculum, aber dies Geſchlecht, welches Rom fünf, und vielleicht mehr Päpſte gegeben hatte, Johann XI., Johann XII., Benedict VIII., Johann XIX., Benedict IX., behielt wegen ſeiner Hausmacht noch bis tief in das XII. Jahrhundert hinein Einfluß auf die Geſchichte der Stadt.

Der neue deutſche Papſt hatte ſich kaum den Römern gezeigt, als er Rom verließ. Sommerhitze oder Angſt trieben

---

ſaß 23 Tage. Von der Geſandtſchaft der Römer Bonizo p. 808. Er ſagt auch, daß Bonifacius den Papſt nach Rom führte, aber nur der Cod. Vat. kennt die Intriguen des Markgrafen.

[1] Ein Wanderer ſah den todten Papſt als Monſtrum durch die Lateinerberge laufen. Dieſe Sagen beim Amal. Auger. — Placentini de Sepulcro Bened. IX. Romae 1747 will beweiſen, daß ein in Grotta Ferrata gefundenes Grab jenem Papſt angehöre. Ich ſah dort die Grabplatte, ein wertloſes Curioſum. Der Schüler S. Nil's wurde ſein dritter Nachfolger in der Abtei. (Seine vita bei Martene vet. Script. VI. p. 953). Im Kloſter erinnert noch manches Altertümliche an jene Zeit. Ueber der Thür ſteht der alte Spruch:

Οἶκον Θεοῦ μέλλοντες εἰσβαίνειν πύλην
ἔξω γένοισθε τῆς μέθης τῶν φροντίδων
ἵν' εὐμενῶς εὕροιτε τὸν κριτὴν ἔσω.

Das Griechiſche und Griechen lebten in jenem Kloſter fort; a. 1153 unterſchreibt der Abt eine römiſche Urkunde + *εγω νικολαος ηγουμενος κρυπτα Φερρατ υπεγραψα*. Galletti del Prim. App. n. 59. aus dem Archiv S. Praſſede.

den armen Damaſus fort, der als Biſchof eines idylliſchen Städtchens in Tyrol ſich glücklicher fühlte, als er in dem verwilderten Rom als Papſt ſein konnte. Er ging nach Paläſtrina oder Präneſte. Dieſe Stadt befand ſich noch als Kirchenlehen im Beſitz der Nachkommen Benedict's und der Senatrix Stephania; der Markgraf Johann war geſtorben, aber ſeine Schweſter Emilia beſaß nun das Lehn.[1] Die Streitigkeiten mit der römiſchen Curie waren geſchlichtet, die Beſitzer Paläſtrina's Crescentier, Feinde der Tusculanen, und ruhig konnte daher Damaſus II. dort wohnen. Aber plötzlicher Tod raffte ihn hinweg, am 8. Auguſt 1048, nur 23 Tage nach ſeiner Ordination.[2]

Das Fieber mochte ihn getödtet haben, doch ſein wie ſeines Vorgängers jähes Ende erregte einen begreiflichen Verdacht.[3] Hatte auch ihm der fürchterliche Benedict IX. Gift gemiſcht? Hatten die Römer den deutſchen Papſt ermordet?

---

[1] Inſtrument a. 1053, Reg. Subl. fol. 78. beim Petrini p. 400. Anno Leonis IX. in sede IV. m. Decbr. Ind. VII. Quoniam certum est me domina Imilia nobil. Comitissa que olim Dni Donadei conjunx fuit habitatrice in Palestrina; ſie ſchenkt Subiaco' Güter pro redemptione animae meae, et quond. Joannis qui vocabatur de Benedicto, et Donadei, et Domina Itta (urkundlich Gemalin des Marchio Johannes) et de Joanne filio, et — pro heredibus nostris etc. Petrini (p. 111) hat den Zuſammenhang der Familie nachgewieſen.

[2] Leo v. Oſtia II. c. 81. — Der Papſt wurde in S. Lorenzo fuori le mura begraben, in einem altchriſtlichen Sarkophag, der dort noch geſehen wird.

[3] Auf das römiſche Fieber, das noch heute mörderiſch iſt, hat Damiani dies Tetraſtichon gemacht:

Roma vorax hominum, domat ardua colla virorum,
Roma ferax febrium, necis est uberrima frugum.
Romanae febres stabili sunt jure fideles;
Quem semel invadunt, vix a vivente recedunt.

Opuscul. XIX. cap. 5.

Als ihre Abgeſandten am Weihnachtsfeſt zu Freiſingen erſchienen, den Patricius Rom's um einen dritten Papſt zu bitten, wurden ſie von den Deutſchen mit Grauen betrachtet, und kein Biſchof begehrte nach der tödtlichen Tiara. Heinrich wurde endlich durch den lothringiſchen Biſchof von Toul aus ſeiner Verlegenheit befreit, denn dieſer ausgezeichnete Mann beſaß weniger Ehrgeiz als frommen Eifer, ſein Leben an die Reform der Kirche zu wagen. Er nahm die ihm dargebotene Würde an, doch nur mit der Bedingung, daß ihn eine in Rom zu vollziehende canoniſche Wahl vor dem Vorwurf ſchütze, ein Eindringling zu ſein.

Bruno, Sohn des Grafen Eberhard aus dem Elſaß, nahe verwandt mit Kaiſer Konrad, lebte in ſeinem Bistum als ein Geiſtlicher, der ſich durch ſeltene apoſtoliſche Tugenden und Bildung Ruf erwarb. Dieſer vierte deutſche Papſt wurde eine der ſchönſten Zierden des heiligen Stuls; er leitete eine neue Periode Rom's ein; durch eine die Kirche und ihr Verhältniß zur weltlichen Macht völlig umgeſtaltende Reform, durch politiſche wie ſociale Umwälzungen Italiens groß und merkwürdig, erhob die nun folgende Zeit das Papſttum aus ſeinem kläglichen Verfall mit faſt wunderbarer Schnelligkeit zur geiſtigen Univerſalmacht der Welt.

4. Leo IX. beſteigt den apoſtoliſchen Stul (1049). Seine Reformthätigkeit. Verderbniß der Kirche. Damiani's Buch Gomorrhianus. Die Simonie. Hildebrand. Völlige Mittelloſigkeit des Papſts. Macbeth in Rom. Zuſtände in Süditalien. Erwerbung Benevent's durch Leo IX. Seine Kämpfe mit den Normannen. Seine Niederlage bei Civita und ſein Tod (1054).

Als die Römer im Februar 1049 ihren neuen Papſt in die Stadt einziehen ſahen, mit dürftigem Geleit, baarfüßig und betend, mußten ſie über eine ſo ungewöhnliche Erſcheinung erſtaunen. Ein Apoſtel ſchien in das verwilderte Rom einzukehren. Nicht bewaffnete Schaaren von Deutſchen oder Toscanern, noch mächtige Große geleiteten dieſen Biſchof, der als Pilger an das Tor klopfte, die Römer zu fragen, ob ſie ihn im Namen Chriſti zum Papſt annehmen wollten. Ihn begleitete jedoch ein Mann, der mehr wert war, als königliche Fürſtenmacht, ein noch der Welt unbekanntes Genie, gehüllt in das unſcheinbare Mönchsgewand von Cluny. Dies war Hildebrand, jener Capelan des exilirten Gregor VI.; in Frankreich hatte ihn der neue Papſt an ſich genommen, und man ſagt, auf ſein Zudringen habe Bruno von Toul das Pilgerkleid angelegt und ſich bereit erklärt, den heiligen Stul nicht eher zu beſteigen, bis er nicht in Rom in canoniſcher Form gewählt worden ſei. Hildebrand, ſtill und ſcheinlos neben dem deſignirten Papſt in Rom einziehend, war ſelbſt der Genius einer neuen Epoche, der das Papſttum eines ganz neuen Syſtems in die ewige Stadt führte.

Die Römer empfingen den pilgernden Fremdling mit Proceſſionen am leoniniſchen Tor. Er ſagte ihnen im St. Peter, daß ihn der Kaiſer zum Papſt auserſehn habe, daß er aber in ſein Bistum heimkehren werde, wenn ihm nicht die einſtimmige Wahl des Volks dieſe Würde übertrage. Eine ſolche Wahl konnte nur ſcheinbar ſein, aber das Princip, welches er öffentlich ausſprach, gewann ihm augenblicks das Volk, und ſicherte ihm ruhige Jahre in Rom. Indem er die Zuſtimmung der Römer verlangte, ſchien er ſelbſt die kaiſerliche Dictatur zu verdammen, und die Freiheit der Papſtwahl wieder zu erobern wurde nun das unausgeſetzte Streben der Kirche.

Kaum ſaß der fromme, aber kräftige Leo IX. ſeit dem

12. Februar auf dem Stul Petri, ſo fühlte die ganze Kirche den ſcharfen nordiſchen Hauch einer neuen Zeit ſtrenger Reform. Die Annalen der Kirchengeſchichte ſchildern die faſt fieberhafte Thätigkeit Leo's, durch Concile gegen die Simonie und den Concubinat der Prieſter, durch praktiſche Ordnung der Kirchenverwaltung, durch die Hebung des Episcopats die Kirche zu reinigen;[1] aber die Geſchichte der Stadt darf weder auf jene Beſtrebungen, noch auf die berühmte langwierige Abendmalsſtreitigkeit des unglücklichen und verſtändigen Ketzers Berengar, mehr als einen flüchtigen Blick werfen. Ein Sittenmaler würde, wenn er in die Kloake der damaligen Kirche ohne Ekel hinabſtiege, Stoff genug finden, die Verbrechen des Clerus von Rom zu malen, und zu dieſem Zweck das Buch Gomorrhianus in die Hand nehmen, worin ein Heiliger jener Zeit, Pier Damiani, die vierfachen Laſter der Geiſtlichkeit gegen die Natur mit rühmlicher Entrüſtung, aber mit ekelhafter Natürlichkeit beſchrieb, und welches er Leo' IX. ſelber widmete.[2] Alle Zeitgenoſſen ſchildern die Sittenloſigkeit des

---

[1] A quo omnia ecclesiastica studia renovata ac restaurata, novaque lux visa est exoriri: ſo ſagte der Papſt Victor III. von ihm. Dial. III. lib. 3.

[2] Liber Gomorrhianus, de diversitate peccantium contra naturam ꝛc., Op. T. I, mit der Widmung an Leo IX., und deſſen Dankſchreiben; ein ekelhaftes Product der Literatur jener Zeit. Alex. II. verſchloß es, was den Autor ſehr ärgerte. Die Laſter des Clerus mußten arg genug geweſen ſein. Hielt man es doch für nötig, jeden Biſchof vor ſeiner Weihe zu verhören, ob er von vier Verbrechen rein ſei: id est arsenochita q. e. masculo; pro ancilla Dei sacrata, quae a Francis Nonnata dicitur; pro quatuor pedes; et pro muliere viro alio conjuncta; aut si conjugem habuit ex alio viro, quod Graecis dicitur deuterogamia. Et dum nulli horum ipse vir conscius fuerit, evangeliis ad medium deductis jurat ipse electus Archidiacono. Ordo Roman. VIII. Mabillon Mus. Ital. T. II. p. 86.

Clerus mit den düſterſten Farben; und verderbter konnte er nicht einmal in dem üppigen Mailand ſein, als er in dem wüſten Rom war. Der Baal von Sodom und Gomorrha war indeß der Kirche kaum gefährlicher, als Simon Magus es wurde, denn dieſer gab den Clerus unter die Gewalt der weltlichen Mächte, von denen er ſeine Würden erkaufte.

In dieſer Zeit wurden faſt alle einträgliche Kirchenämter verkauft. Die adligen Familien ſetzten ſich in ihren Beſitz, brachten für Geld ihre rohen Söhne oder Verwandte hinein. Das Haus der Tusculanen beſetzte den päpſtlichen Stul, und in der ganzen Epoche der Patricier oder der Senatoren aller Römer wurden die Kirchenämter vom Lector bis zum Cardinalbiſchof herauf an die Meiſtbietenden verhandelt, bis endlich auch das Papſttum ſelbſt für eine Jahresrente losgeſchlagen ward. Als nun Leo IX. im April 1049 ſein erſtes Concil hielt, erſchreckte ihn die Wahrnehmung, daß die Kirchen Rom's ohne Prieſter bleiben würden, wenn er mit Strenge verfahren wollte. Dieſe ſelbſt lehnten ſich heftig wider die Beſchlüſſe des Concils auf, und ſie zwangen den Papſt zur Nachſicht und Milderung; aber mancher Biſchof und Cleriker wurde mit Verſtoßung aus dem Amt beſtraft. Hinter Leo IX. ſtand als energiſcher Geiſt der Reform Hildebrand, der Mönch und Prior von Cluny, ſein Begleiter auf der Pilgerfahrt nach Rom, jetzt ſein Subdiaconus, Rector von St. Paul, und fortan während der Regierung von ſechs Päpſten der allesvermögende Miniſter oder Staatsſecretär Rom's, wenn wir einen neueren Ausdruck gebrauchen wollen.

Der Kampf um die Reform und ſein beſtändiges Hin- und Herreiſen zwiſchen Italien und Deutſchland hinderten Leo IX. anfangs, ſich mit der politiſchen Lage des Kirchenſtaats zu beſchäftigen. Als er Papſt wurde, fand er die Kaſſen leer; wenn von den Patrimonien noch Renten, oder wenn ſonſtige Einkünfte noch in die Kammer gefloſſen waren, ſo hatte ſie Benedict IX. bis auf die Hefe geleert. So groß war die Finanznot Leo's IX. bei ſeinem Regierungsantritt, daß er ſeinen kleinen Hof nicht nähren konnte, daß er daran dachte, ſeine Gewänder zu verkaufen, und nur ein plötzliches Geldgeſchenk aus Benevent hinderte ſeine Begleiter an der Flucht nach Deutſchland.[1] Das Elend Rom's war groß; das träge Volk lebte ohne Erwerb, und die zahlreichen Armen waren gewohnt, von der Kirche Almoſen zu empfangen oder bei den fremden Pilgern betteln zu gehn, wie am heutigen Tag. Die Chroniſten haben es bemerkt, daß im Jahr 1050 Macbeth König von Schottland nach Rom wallfahrtete und dort reichlich Almoſen gab. Die mit Verbrechen belaſteten Könige fuhren alſo auch in jener Zeit fort, nach Rom zu pilgern, wo ſie ihr Gewiſſen oder ihre Geldſäcke erleichterten. Die gierige Stadt nahm alle dieſe Fremden mit Ehren und mit offenen Händen auf, und unter jenen pilgernden Tyrannen iſt die Erſcheinung Macbeth's in Rom anziehend genug.[2]

Die Stadt blieb ruhig, denn Leo ließ die Formen des ſtädtiſchen Regiments beſtehn. Die Harmonie zwiſchen ihm und dem Kaiſer machte die Römer furchtſam, und ſeine wirkliche Frömmigkeit flößte ihnen Achtung ein. Nachdem Benedict IX. den Lateran zu einem liederlichen Haus gemacht hatte, verwandelte ihn Leo IX. in ein Bethaus oder Hoſpital. Aber er verließ gern das unheimliche Rom, wo er nur zeitweiſe ſich befand. Er reiſte unermüdet in Italien, Gallien und Deutſchland umher, Concile verſammelnd, zu dem einen großen Zweck der ſittlichen Hebung der Kirche, und der Befeſtigung der Macht des römiſchen Stuls. Indeß ſelbſt ein ſo geiſtlicher Mann konnte ſich den weltlichen Intereſſen nicht verſchließen, ſeitdem er den Purpur trug. Als Pilger zog er nach dem Garganus und warf zugleich die Blicke des Staatsmanns auf Süditalien. Er ſollte eines Tags das Mißfallen der Heiligen erregen, indem er wie Johann VIII. an der Spitze eines Heers marſchirte. In ſo ſeltſame Widerſprüche brachte die Vermiſchung geiſtlicher und weltlicher Gewalt ſelbſt die religiöſeſten unter den Päpſten. Doch es wäre töricht, ſie darum zu ſchmähen oder den Beſitz eines Kirchenſtaats in einer Zeit zu verwerfen, wo jedes Bistum einen ſolchen beſaß, und wo die Kirche eines politiſchen Leibes bedurfte, um ſich ſelbſt zu erhalten.

---

[1] Wibert II. c. 3. Von Benedict VII. († 984) bis auf Leo IX. haben wir keine Papſtmünzen; was ein wunderlicher Zufall iſt, denn geſchlagen mußten ſie doch werden. So leſe ich in einem Inſtrument vom Jahr 1021 (Reg. Sublac. fol. 127): denarios bonos novos Romane monete. Von Leo IX. gibt es nur einen Denar mit der Schrift: † HENRICVS IMP ROMANORV; auf der andern Seite † SCS PETRVS LEO P. Noch auffallender iſt, daß kein Denar von Gregor VII. auf uns gekommen iſt.

[2] Marian. Scotus ad a. 1050: Rex Scotiae Machethad Romae argentum pauperibus seminando distribuit. Der Name dieſes Königs lautet verſchieden: Rex Maccabaeus, Macbothus, Macbetka, Mabbetha.

Seit Carl dem Großen trachtete die römiſche Curie nach Campanien und Apulien. Anſprüche auf alte Domänen, welche der Biſchof von Rom dort während des Bilderſtreits verlor, dehnte er zu Rechten auf Provinzen aus, wozu ihm die ſogenannte Schenkung Conſtantin's und andere Diplome als Anhalt dienten. Die Päpſte, die Kaiſer des Oſtens und Weſtens beanſpruchten alle die Herrſchaft in Unteritalien; aber während die Imperatoren mit dem Schwert darum kämpften, konnten ſich jene nur verſtolen unter die Löwen ſchleichen. Zugleich fuhren die Langobardenfürſten fort, Landesherren zu ſein, fuhren die Seeſtädte fort, einer faſt völligen Freiheit zu genießen, während die Normannen wiederum allen Parteien dienten, um alle zu betrügen. Zur Zeit Leo's IX. herrſchten der glanzvolle Guaimar IV. in Salerno, Pandulf IV. und V., Vater und Sohn, in Capua, und in Benevent Pandulf III. und Landulf ſein Sohn. Die Normannen dagegen hatten nach heldenhaften Kämpfen mit den Griechen unter Tankred's von Hauteville Sohn, Wilhelm dem Eiſenarm, ſeit 1043 ihre Soldaten-Republik in Apulien mit der Hauptſtadt Melfi geſtiftet, und ſchon früher andere unter Rainulf in Averſa ſich feſtgeſetzt. Dieſe beiden Banden anerkannten fürerſt den Fürſten von Salerno als ihr Lehnsoberhaupt. Heinrich III. hatte den Normannen auch Teile des Herzogtums Benevent verliehen, aus Rache gegen dieſe ihm einſt rebelliſche Stadt. Doch gerade nach Benevent trachteten ſeit lange die Päpſte. Leo IX. ging ſelbſt dorthin ſchon im Jahr 1050; er unterhandelte mit den Bürgern und konnte die barbariſchen Plünderungen der Normannen in jenem Gebiet mit Augen ſehn. Die Beneventer, ihrer langobardiſchen Fürſten ſatt, fürchteten in die Gewalt jener Banden zu fallen, die ihre Municipalität würden vernichtet haben. Dagegen erſchien ihnen unter allen Oberherren der entfernte Papſt als der am mindeſten drückende. Sie verjagten ihre Fürſten, die ſich nun den Normannen in die Arme warfen, und am 25. Juni 1051 nahmen ſie den Papſt als Landesherrn auf.

Im folgenden Jahr wurde er vom Kaiſer als Statthalter jener Stadt beſtätigt, denn Heinrich überließ ihm ihr

Regiment zum Tauſch für das Bistum Bamberg, welches ehedem Heinrich II. der römiſchen Kirche geſchenkt hatte. So erwarben die Päpſte mit Geſchick den altberühmten Sitz der Langobardenherrſcher, und ſie haben ihn bis heute behauptet. [1]

Von dieſem koſtbaren Kleinod hatte Leo IX. ſchon im Sommer 1051 die Normannen abzuhalten geſucht; er hatte den Schutz Benevent's dem Fürſten Guaimar, und ſelbſt Drogo, dem Nachfolger Wilhelm's in der Grafſchaft Apulien, übertragen, hoffend, ihn in ſeine Dienſte zu ziehn. Doch Drogo, wie Guaimar fielen bald darauf durch Mörderhand, und die raubgierigen Normannen fuhren fort, Benevent zu belagern, die Umgegend zu verwüſten, die Kirchen und Klöſter zu plündern. Die Biſchöfe und Städte beſtürmten den Papſt, ſie von mörderiſchen Fremden zu befreien, welche aus Söldnern zu wirklichen Deſpoten Süditaliens wurden. Der fromme Leo hoffte, daß ihm dies gelingen würde. Er reiste eben deshalb zum Kaiſer, im Sommer 1052.

Aber nur einige hundert deutſche Söldner und einen Schwarm von Abenteurern jeder Art konnte er im Februar 1053 mit ſich über die Alpen führen, begleitet von Gottfried von Lothringen und von deſſen Bruder Friedrich, dem Kanzler der Kirche. Er ſammelte noch den Heerbann einiger

---

[1] Ich überſpringe 810 Jahre, und zeige, wie heute an's Jahr 1051 angeknüpft wird. Am 25. October 1860 decretirte ein revolutionärer Prodictator Garibaldi's für Neapel: l'antico ducato di Benevento è dichiarato provincia del Regno Italiano. Napoli 25. Octobre 1860. Die Päpſte beſaßen niemals den ganzen Ducat Benevent. Sie kamen erſt 1077 völlig in Beſitz der Stadt und des Stadtgebiets. — Ueber den Tauſchvertrag mit dem Kaiſer: Leo v. Oſtia II. c. 84. Herm. Contr. ad a. 1053.

Provinzen Italien's, ging dann nach Rom und zog entſchloſſen nach Campanien, wo mehre langobardiſche Dynaſten und apuliſche Grafen ihm ihre Vaſallen zuführten.[1] Die Italiener ſeines Heers ſtanden unter den Söhnen des Grafen Burellus, unter den beiden Marſengrafen Trasmundus und Azzo, aber zwei deutſche Ritter, der Schwabe Werner und Rudolf, künftiger Rector von Benevent, befehligten die ganze, nicht unbeträchtliche Truppenmacht. Es iſt ſeltſam, den frommen Leo IX. ſich plötzlich in einen Heerführer verwandeln zu ſehn; ſchon in ſeiner Jugend hatte er, als Diaconus, die Vaſallen des Biſchofs von Toul im Namen Konrads II. nach Italien geführt; aus kriegeriſchem Grafengeſchlecht ſtammte er ſelbſt, und überhaupt das Doppelweſen des Prieſters und Fürſten, welches die Biſchöfe jener Zeit in ſich vereinigten, konnte auch dieſer Papſt nicht verleugnen, als es galt, ſein weltliches Dominium zu ſchützen oder zu erweitern. Die kriegeriſchen Unternehmungen der Päpſte der feudalen Epoche dürfen daher nur aus dem Charakter ihrer Zeit beurteilt werden.

Leo hatte ſich auch mit den Griechen verſtändigt, deren Katapan damals Argyros war, des Melus Sohn, jetzt in byzantiniſchen Dienſten, und geſchmückt mit den pomphaften

---

[1] Die Zuſammenſetzung der Armee Leo's IX. zeigt Herm. Contr. ad a. 1053: plurimi Theutonicorum, partim jussu dominorum, partim spe quaestus adducti, nonnulli etiam scelerati et protervi, diversasque ob noxias patria pulsi. Guill. Apulus lib. II. zählt 700 tapfre Schwaben, dazu Römer, Samniten, Capuaner, Spoletiner, Sabiner, Fermaner, und das feige Volk der Mark (gens Marchana probis digne reprobata latinis .... his erat innatus pavor et fuga luxuriesque). Leo v. Oſtia zählt 500, Amatus nur CCC Todesque. Aus ihm (III. c. 25) geht hervor, daß Leo ſchon früher ein kleines Heer gegen die Normannen führte, welches in Campanien auseinanderlief.

Titeln eines Dux Italien's, Calabrien's, Sicilien's, Paphlagonien's.[1] Er hatte gehofft, wie ehemals Johann X., einen Bund beider Kaiſer, der Italiener und der Langobarden zu vereinigen und ſo die fürchterlichen Normannen auszurotten. Seine Abſicht ſchlug fehl; nicht einmal Argyros ließ Truppen zu ihm ſtoßen, aber die Stärke der Expedition machte die Normannen beſorgt. Die perſönliche Anweſenheit eines heiligen Papſts, in deſſen Bann ſie ſtanden, ängſtigte ſie. Ihre Boten verlangten friedliche Belehnung mit den Ländern, die ihnen ſchon der Kaiſer verliehen hatte, und verſprachen dafür der römiſchen Kirche Huldigung und Tribut. Kühne Eroberer durften ſtärkere Rechte auf den Beſitz von Städten beanſpruchen, die ſie mit dem Schwert gewonnen hatten, als ſie die Päpſte aus Diplomen, oder die deutſchen Kaiſer aus dem Titel abſtracter Reichshoheit herleiten konnten. Aber der verblendete Papſt trotzte auf die Zahl ſeines Heers, und hörte zu viel auf das Geſchrei der tapfern Schwaben, welche über die kleinen Geſtalten der Normannen ſpotteten, und ſich vermaßen, alle dieſe Räuber ſpurlos zu vertilgen. Die abgewieſenen Normannen zogen ſich beſtürzt zurück, um nun den heiligen Vater als feindlichen General zu bekämpfen.

Die Schlacht von Civita in der Capitanata vom 18. Juni 1053 iſt vielleicht die merkwürdigſte in den Annalen des weltlichen Papſttums. Noch heute nach 807 Jahren wurde ſie im Gedächtniß der Menſchen wieder lebendig, und mit der Niederlage bei Caſtel Fidardo am 18. September 1860 verglichen, wo die excommunicirten Piemonteſen (kühne Räuber der Patrimonien St. Peter's, wie die gebannten Normannen zu Leo's IX. Zeit) im Namen der Einheit Italien's die ſchwachen Fremdenlegionen Pius IX. unter Lamoricière vernichtet haben. Denn der Kirchenſtaat dauert noch heute, iſt noch heute derſelbe Gegenſtand für den Angriff der Fürſten, für die Verteidigung der Päpſte durch fremde Söldner und durch Bannbullen, und bis heute hat ſich das Mittelalter in ſeinen Schickſalen wiederholt.

---

[1] Wir leſen noch ſeinen Brief an's Kloſter Farſa, wo er ſich mit einem Geſchenk von 3000 Byzantinen als confrater aufnehmen ließ: Argiros pronia theu Magistros Bestis, Kae Dux Italias, Calabrias, Sichelias, Kae Paphlagonias, Kae Cabeon, Kedulon, Ematon ti Despini Kae agia Theotoco Maria ti en ti agemoni tis Farfa etc. (ſo wurde Griechiſch ausgeſprochen), Chron. Farf. p. 620.

Drei tapfere Helden ordneten die Normannenſchaar, Graf Richard von Averſa, Sohn Asclittin's, und die Söhne Tancred's von Hauteville, Graf Humfried von Apulien und Robert Guiscard, der Ulyſſes jener heroiſchen Zeit. Ihr Schlachthaufen war nur 3000 Pferde und einiges Fußvolk ſtark, aber dieſe kleinen gewandten Reiter waren eben ſo viel wilde Teufel auf Roſſen, ſchnell zum Anſturm und ſchnell zur Flucht. Während der Papſt auf den Zinnen Civita's ſein Heer ſegnete, zweifelte er nicht an ſeinem Sieg. Die Deutſchen, ihre Schilder feſt in der Linken und das Schlachtſchwert in der Rechten, ſchlugen auch den Angriff der Normannen unter Humfried, welche pfeilwerfend und mit Lanzen anſprengten, ſiegreich nieder;[1] aber die Italiener löſten ſich beim erſten Anſturm Richard's in wilde Flucht auf, und Guiscard faßte nun die wenigen Deutſchen in der Flanke. Die tapfern Schwaben ſchloßen ein Viereck, kämpften und fielen bis auf den letzten Mann.[2] Nun berannten die

---

[1] Et li Thodeschi se metent l'escu en bras et crollent l'espée; et li Normant hardi coment lyon prenent la haste .... Amatus III. c. 37.

[2] Facto tamen de se quasi muro in modum corone (ein Quarré).

Sieger das Caſtel Civita, wo ſich Papſt und Cardinäle voll Angſt verſchloſſen hielten. Die Vorſtadt brannte; die Normannen ſtürmten draußen mit Wut, drinnen plünderten die Bürger das päpſtliche Gepäck; ſie drohten den Papſt auszuliefern, und ſie trieben endlich ihn und die Cardinäle aus der Stadt. Jetzt ſandte Leo in ſeiner Not Unterhändler zu den Normannen. Sie kamen ehrfurchtsvoll, den heiligen Gefangenen in ihren Schutz einzuladen. Sie hätten eine ſo koſtbare Kriegsbeute von Rechts wegen in eins ihrer Caſtelle fortſchleppen dürfen, aber der trauernde Leo ſtand hinter dem Schilde St. Peter's. Er vertauſchte die Rolle eines ſchlechten Generals mit der des guten Oberhirten, und die wilden Krieger knieten vor ihrem Gefangenen nieder und küßten demütig ſeine apoſtoliſchen Füße.[1] Dann nahmen ſie ihn ritterlich in ihre Mitte, und verſprachen ihm frei Geleit nach Benevent.

Der gebeugte Papſt betete zwei Tage lang für die Todten, die er feierlich begraben ließ. Obſchon ſein Biograph verſichert, daß es ihn tröſtete, die Leichen ſeiner Krieger unverſehrt zu finden, während die Augen der todten Normannen von den Raben ausgehackt waren, ſo predigte ihm doch der Anblick des Schlachtfeldes, daß der Papſt nicht berufen ſei, das Blut der Gläubigen zu politiſchen Zwecken zu vergießen, und die Palme der Heiligen mit dem Schwert der Generale

---

mortem expectantes . . . . Vita Leonis IX. beim Borgia Mem. di Benev. II. p. 318. Sie nennt die Stadt Civitas, wie Romuald. Die Chronique de Robert Viscart ſchreibt Civite; Gaufried Malaterra Civitata. In der Nähe lag Dragonara.

[1] Devotement o grandissime plor et larmes: Chronique de R. Viscart c. XI. Cum magna devotione ejus provolvuntur pedibus, veniam et benedictionem ejus postulantes. Malaterra I. c. 14.

zu vertauſchen. Der ſchlaue Aberglaube jener Zeit ließ Leo IX. auf ſeinem Sterbebett die Gefallenen von Civita erblicken, in goldenen Gewändern ihm mit Palmen winkend, aber in der Wirklichkeit waren dieſe „Märtirer," unter denen ſich übrigens Mörder und Diebe genug befanden, Ankläger ſeines apoſtoliſchen Gewiſſens, die dieſen edeln Mann vor Gram ſchnell in die Grube zogen.[1] Oder darf man glauben, daß die Päpſte, weil ſie auch weltliche Fürſten waren, zwei Naturen und zwei Gewiſſen beſaßen?

Die Kunde von der Schlacht flog mit Windeseile über die Länder. Ein heiliger und verehrter Papſt hatte, ſo ſagte man ſich, nicht gegen Saracenen, ſondern gegen gläubige Chriſten das Schwert gezogen und war in Feindes Gewalt gefallen. Wenn er die Normannen in jener Schlacht würde vernichtet haben, ſo hätte alle Welt ihn als Befreier Italien's von dieſen räuberiſchen Banden geprieſen, nun er aber unterlegen war, wurde er zum Gegenſtand erbitterten Tadels. Stimmen wurden laut, die in ſeinem Schickſal Gottes Strafgericht erkannten; „denn es zieme dem Prieſter nur mit den Waffen des Geiſtes zu kämpfen, nicht um weltliche Dinge ein eiſern Schwert zu ziehn; der Heiland habe ſeinen Nachfolgern nicht geboten, gleich weltlichen Fürſten über die Völker herzufallen, ſondern ihre Sünden mit frommer Lehre zu bekämpfen.“ [1] Wenn die Verteidiger Leo’s IX. dieſe gerechten Anklagen durch die Angriffe der Normannen auf das Kirchengut entwaffnen wollten, ſo würden ihnen Fromme mit St. Hieronymus Schweigen geboten haben: „wenn die Taube einen andern Vogel ſieht, wie er Speiſe aus ihrem Neſt nimmt, ſo regt ſie nicht Feder, noch Schnabel und Kralle, noch murret ſie. So verlangt auch die Kirche Gottes, die wahre Taube, nicht das Geraubte wieder, ſondern wie das Schaf reicht ſie ihr Vließ dem Scheerenden hin; und ſo ſoll die Kirche dem Räuber nicht das Ihre wieder entreißen, ſondern es mit Geduld ihm überlaſſen. Denn um ſo viel als ſie an irdiſchem Gut verliert, um ſo viel gewinnt ſie am himmliſchen.“ [2]

---

[1] Die Vita beim Borgia ſchildert Schlachtfeld und Exequien; die Vita in Acta Sctor. April II. p. 666. die Erſcheinung der Gefallenen als Märtirer. Nach 807 Jahren war ein ähnliches Schlachtfeld zu ſehen, auf dem, nach der gleich ſchnellen Flucht der Italiener, die deutſche und belgiſche Fremdenlegion für das Dominium Temporale ſich geopfert hat. Auch heute nennt man die bei Caſtel Fidardo Gefallenen „Märtirer". (Civiltà Cattolica vom 20. October 1860.) Die Zuſtände Rom's ſind in der That ewig.

Es iſt zweifelhaft, ob jener große Kirchenvater dieſen Satz würde ausgeſprochen haben, wenn in ſeiner Zeit ein Kirchenſtaat beſtand. Eine ſo übertrieben fromme Maxime iſt unter Menſchen jeder Art zu engelhaft, um nicht bis zum Lächerlichen unpraktiſch zu ſein. Jedoch die Anſicht der Zeit

---

[1] So urteilte der fromme Herm. Contr.; die Deutſchen ſeien gefallen occulto Dei judicio — sive quia tantum sacerdotem spiritalis potius quam pro caducis rebus carnalis pugna decebat, oder weil ſo viel Schufte unter der päpſtlichen Fahne verſammelt geweſen. Aehnlich Romuald, und faſt mit denſelben Worten die Chron. von Amalfi (Murat. Ant. It. I. p. 212): non enim dominus discipulis suis et successoribus suis praeceperat, ut seculares veluti principes secuti materiales gradus, in populum corruerent, sed verbo et dicto monerent pie etc. Auch der Zeitgenoſſe Bruno von Segni tadelte den Papſt: super Normannos proeliaturus vadit, zelum quidem Dei habens, sed non fortasse scientiam. und bedauert, daß er in Perſon in den Krieg zog.

[2] Quanto terrenis ecclesia minuitur, tanto spiritualibus augetur. Dies iſt ganz wie aus dem Munde Cavour’s. Die Stelle des Hieron. zieht Wido Ferrariensis nebſt anderen gegen Gregor VII. gerichteten Sentenzen der Kirchenväter aus; Mon. Germ. XIV. p. 169.

Leo's IX. vom Verhältniß der Kirche zum Dominium Temporale war noch weit von dem Standpunkt entfernt, auf den dieſe merkwürdige Frage heute geſtellt worden iſt. Der heilige Damiani tadelte die Handlung des Papſts, ſeines Freundes, freimütig und ſcharf. Wie vor ihm Auguſtinus, wie nachher Dante, zog er eine Grenze zwiſchen dem Reich und der Kirche, dem Hirtenſtab und dem Schwert. „Wenn für die Sache des Glaubens, ſo rief er aus, durch welchen die allgemeine Kirche lebt, kein Privatmann das Schwert erheben darf, wie darf dann für weltliche und vorübergehende Beſitzungen der Kirche ein geharniſchtes Heer mit dem Schwerte raſen? Wie darf um des Verluſts von elenden Gütern willen der Chriſt den Chriſten morden? Hat man je geleſen, daß Gregor Aehnliches unternahm oder gebot, der doch von den wilden Langobarden ſo viel räuberiſche Gewalt erlitt? Hat ſich je ein heiliger Papſt in Waffen erhoben? Mag die Streitigkeiten der Kirche das Geſetz des Forums oder das Edict der Concile ſchlichten, aber was dem richterlichen Tribunal oder den päpſtlichen Sentenzen gehört, darf nicht zum Schimpf der Kirche durch Kriegsgewalt entſchieden ſein.“[1]

---

[1] Es iſt heute lehrreich, Damiani's Urteil zu hören (Ep. IX. lib. IV. an Ulrich von Fermo): Si ergo pro fide ... nusquam ferrea corripere arma conceditur: quomodo pro terrenis et transitoriis Ecclesiae facultatibus loricatae acies in gladiis debacchantur? — Quomodo ergo pro rerum vilium detrimento fidelis fidelem gladio petat. Ich ſtelle neben die Meinung des Cardinals die Anſicht, die man heute von dieſen Dingen in Rom hat. Die Civiltà Cattolica, das Organ der Jeſuiten, ſagt (20. Octbr. Heft 1860, I Morti per la chiesa a Dragonara il 1053. e nel Piceno il 1860): „Zur Zeit Leo's IX. konnte die Meinung, daß der weltliche Beſitz der Kirche nur irdiſcher Natur ſei, entſchuldbar ſein, heute wäre der Glaube, daß er nicht mit der Sache der Religion und Chriſti identiſch ſei, eine Dummheit. Vielleicht haben chriſtliche Soldaten nicht einmal in den Kreuzzügen für

Man ſieht, Damiani hatte damals noch keinen Begriff, weder von einem Kirchenſtaat, noch von dem weltlichen Königtum eines Papſts; er kannte nur weltliche und vorübergehende Beſitzungen, elende Güter im Verhältniß zu jenen ewigen, die den Papſt zum Papſte machten.

Die Normannen hatten durch ihren Sieg ihren Eroberungen den Rechtsbeſtand erkämpft. Leo löste ſie vom Bann. Er verſprach wahrſcheinlich, ihre erworbenen Beſitzungen anzuerkennen, und ſeine Niederlage legte den erſten Grund zu ſpäteren Lehnsverträgen, woraus die Päpſte (ſo rätſelhaft war ihr Glück) als Lehnsherrn des Königreichs Neapel hervorgingen.

Mit ritterlicher Artigkeit und praktiſcher Klugheit führten die Sieger ihre Gefangene nach Benevent, wo der Papſt krank, von Schmerz gefoltert, fünf Tage nach der Schlacht eintraf. Der glänzende Empfang in jener Stadt konnte ihn nicht mehr tröſten, aber er blieb dort den ganzen Winter, während die Normannen vielleicht auf den Vollzug von Bedingungen drangen, die wir nicht kennen.[1] Leo' IX. war

---

eine ſo im höchſten Sinne göttliche Sache gekämpft, als die iſt, für welche die Soldaten Lamoricière's gefallen ſind." Der Vorkämpfer der Civiltà Cattolica iſt ſchon Baronius, der den Heiligen in dieſer Frage als einen Erzketzer brandmarkt. — Es iſt ſehr merkwürdig, die uralten Kämpfe um den kleinen Kirchenſtaat nach 800 Jahren wiederkehren zu ſehn, in denen die ganze Welt umgedreht worden iſt, mit Ausnahme von Rom.

[1] Nach der Chronique de Robert Viscart gab Leo dem Grafen Unfroi et à li subcessor toute Puille et Calabre de la fin de Granière jusque à lo Faro. Der Graf kehrte nach Melfi zurück, verſammelte die Normannen und Langobarden, et fist dui de ses frères consule. Man ſehe auch De Meo Annali di Napoli ad. a. 1054, welcher die Bücher des Amatus noch nicht kannte. — Die Annales Lamberti ſagen ad a. 1053: Leo IX. cunctos dies, quibus supervixit tantae calamitati, in luctu et moerore egit.

indeß der Gedanke eines dauernden Vertrags mit ihnen ſo fern, daß er vielmehr daran dachte, einen neuen Bund gegen ſie zu vereinigen. Von Benevent aus ſchickte er die Cardinäle Friedrich von Lothringen und Humbert mit einem Schreiben nach Byzanz, worin er dem griechiſchen Kaiſer in einer verſchleiernden und die Thatſachen verſtellenden Weiſe ſein Unglück erzählte, ihn aufforderte, nach einem gemeinſamen Plan mit dem Kaiſer Heinrich die Normannen zu bekämpfen, und ihn zugleich erſuchte, der römiſchen Kirche ihre alten Domänen in Süditalien herzuſtellen, oder vielmehr ihr alles das herauszugeben, was Conſtantin und ſeine Nachfolger ihr einſt geſchenkt hatten.[1] Und ſo berief ſich auch dieſer Papſt auf eine fabelhafte Schenkung, welche dem heiligen Stul Rom, Italien und das Abendland zum Beſitze gab.

Graf Humfried geleitete ihn am 12. März 1054 nach Capua, von wo Leo am 3. April nach Rom zurückkehrte, nicht triumfirend, wie einſt Johann X. vom Garigliano heimgekommen war, ſondern als ein gedemütigter Mann, der keines frohen Augenblicks mehr genoß. Er erkrankte heftig, und erkannte ſeinen Tod. Am 13. April ließ er ſich in den St. Peter tragen, und kaum hörten die Römer davon, als ſie zur Plünderung nach dem Lateran ſtürzten. Aber die Verdienſte Leo's, ſo ſagt ein gläubiger Chroniſt, waren ſo groß, daß dieſe Frevler mit feſtgewurzeltem Fuß vor dem Palaſt ſtehen blieben. Leo IX. ſtarb am 19. April; er hatte nur das fünfzigſte Jahr erreicht. Das Dominium Temporale der Kirche war, wie bei ſo vielen Päpſten, die Veranlaſſung auch ſeines frühen Todes. Das Unglück von Civita trübt ſeine glänzende Geſtalt, eine Zierde des heiligen Stuls; es ſchwächt nicht den Nimbus der Heiligkeit, womit die dankbare Kirche die großen Verdienſte eines frommen Reformators belohnt hat, aber es miſcht ihm, wie das bei allen menſchlichen Tugenden der Fall iſt, recht viel Irdiſches bei.[1]

---

[1] Leo Ep. Serv. Servor. Dei glorioso et religioso Imp. novae Romae Constantino Monomacho dilecto filio salutem. Mit Entſchiedenheit macht er die Schenkung Conſtantin's geltend. Tu ergo magnus successor Magni Constantini sanguine, nomine, et Imperio factus, ut fias etiam imitator devotionis ejus erga Ap. sedem, exhortamur: et quae ille mirabilis vir post Christum eidem sedi contulit, confirmavit, atque defendit; tu juxta tui nominis etymologiam constanter adjuva recuperare, retinere, et defendere. Baron. ad. a. 1054.

---

[1] Historia Mortis Leonis IX., Acta Sctor. April. II. p. 666. Das wundergläubige Volk lief bald zum Grabe Leo's. Herm. Contr. ad a. 1054. Leo IX. war von ſchöner und edler Geſtalt. Cestui Lion estoit moult bel et estoit roux, et estoit de stature seignoriable, et estoit de letre bon maistre: Aimé III. c. 15. Auf ſeinem Grabmal las man dies verdiente Diſtichen:

Victrix Roma dolet nono viduata Leone,
Ex multis talem vix habitura patrem.

Drittes Capitel.

1. Hildebrand's ſtaatsmänniſches Genie. Sein Programm. Der Kaiſer ernennt Gebhard von Eichſtädt zum Papſt. Der Herzog Gottfried von Lothringen vermält ſich mit Beatrix von Toscana. Heinrich III. kommt nach Italien. Victor II. beſteigt den heiligen Stul. Tod des Kaiſers Heinrich (1056). Regentſchaft der Kaiſerin Agnes. Victor II. wird Reichsvicar in Italien. Machtvolle Stellung Gottfried's. Sein Bruder, der Cardinal Friedrich. Victor II. ſtirbt. Friedrich wird als Stephan IX. in Rom zum Papſt gewählt.

Die tiefe Bewegung der Kirche verdeckt oder beherrſcht in dieſer Epoche auch die Geſchichte der Stadt Rom. Lange Zeit Schauplatz und Mittelpunkt der Kämpfe zwiſchen Kirche und Staat, konnte ſie ihre eigene municipale Geſtalt nur ſchwer ausbilden: ſie ſank in den Dienſt des Papſtes oder des Kaiſers, in deren Parteien ſie ſich teilte.

Nach dem Ende der Ottonen hatte der römiſche Adel das Papſttum ſich untertan gemacht, und eine Weile den Patriciat tumultuariſch behauptet; doch ſeine ſtädtiſche Gewalt, ohne dauernde Form, zerfiel, ſo oft das Kaiſertum oder das Papſttum eine kräftige Bewegung machte. Heinrich III., der die Tyrannei der Tusculanen vernichtete, hatte mit dem Patriciat auch die Papſtwahl an Deutſchland gebracht, und durch ſeine deutſchen Päpſte der Kirche neue Lebenskraft eingeflößt; kaum war ſie nun mit Hülfe

Deutſchland's wieder erſtarkt, ſo forderte ſie das Wahlrecht, endlich die völlige Freiheit von ihrem Retter zurück. Hildebrand wurde damals nicht nur der erſte Mann Rom's, ſondern auch einer der größeſten Politiker aller Völker und Zeiten. Mit dieſem Staatsmann in der Mönchskutte hätten ſelbſt Cäſar und Octavian zu ihrer Zeit um die höchſte Rolle in Rom kämpfen müſſen. Als der Lenker der großen Reform-Bewegung machte er bald alle anderen Perſonen zu ſeinen Werkzeugen, die Heiligen und Mönche, deren fanatiſchen Eifer er entflammte, die Päpſte, denen er die Richtung gab, die Patariner Lombardien's, die er als Demagog gegen die Ariſtokratie und das trotzige Bistum ins Feld ſchickte, die ſchwärmeriſchen und mächtigen Markgräfinnen Toscana's, deren Freundſchaft er erwarb, die räuberiſchen Normannen, in denen die römiſche Kirche Vaſallen und Verteidiger gewann. Auf der Fahne, welche dieſer große Prieſter in den Händen trug, ſtanden Anfangs nur zwei dem disciplinariſchen Canon entlehnte Verbote: Concubinat und Simonie; beide bezeichneten wirkliche Wunden jener Zeit, aber ſie wurden mit großem Geſchick endlich zu Breſchen gemacht, durch die das Papſttum in den Staat eindrang, der deutſchen Krone den Patriciat entriß, und die geiſtliche Herrſchaft über die Welt ſich erwarb.

Im Programm Hildebrand's nahm die freie Papſtwahl, die ſeit Alters durch die Reichsgewalt beſchränkt geweſen war, damals noch nicht die erſte Stelle ein. Denn die Furcht vor einem mächtigen Kaiſer, und die Unſicherheit in Rom, wo ſich der Adel der Wahl wieder würde bemächtigt haben, zwang die Prieſter-Partei zur geduldigen Unterwerfung unter das kaiſerliche Recht. Auch lag der Gedanke eines Bruchs mit Deutſchland allen fern.

Wenn Hildebrand, welchem Leo IX. ſterbend das Wol der Kirche empfohlen hatte, die Tiara begehrte, ſo würde er ſie erhalten haben; denn aller Augen waren bereits auf dieſen einen Mönch gerichtet, und die Eiferer verlangten ihn laut zum Papſt. Er ging jedoch an den Hof des Kaiſers, um, wenn er es vermochte, aus Deutſchland noch einen Papſt zu holen, der, vom argloſen und reformeifrigen Kaiſer ſelbſt unterſtützt, ſeinen Plänen förderlich wäre. Die Großen an Heinrich's Hof blickten voll Erſtaunen auf den Mönch, der als einer der Abgeordneten des römiſchen Clerus erſchienen war, um ſich in die Papſtwahl einzumiſchen. Aber nicht alle konnten ihn ſchon damals als den Führer eines weitverzweigten, ſtarken und Deutſchland feindlichen Prieſterbundes betrachten. Nachdem auch die römiſchen Geſandten von der deutſchgeſinnten Adelspartei an den Hof des Patricius gekommen waren, erhob Heinrich auf die dringenden Bitten Hildebrand's den hochangeſehenen Biſchof von Eichſtädt zum Papſt.[1] Gebhard, aus dem ihm verwandten Geſchlecht der Grafen von Calw, ein in Staatsgeſchäften erfahrener Mann von noch jugendlichem Alter, war ſein vertrauter Rat; es koſtete ihm daher ein großes Opfer, ihn zu entlaſſen, aber er hoffte die Einſicht eines treuen Freundes in Italien wol zu verwenden, wo eben ein Reichsrebell eine ſehr mächtige Stellung gewonnen hatte.

Bonifacius von Toscana war (am 6. Mai 1052) durch Mörderhand gefallen; ſeine Wittwe Beatrix hatte ſich zwei Jahre ſpäter Gottfried dem Herzog von Lothringen vermält. Dieſer war ein Feind des Reichs, als Flüchtling nach Italien gekommen, und bemächtigte ſich jetzt, dem Kaiſer zum Trotz, der großen Länder des Bonifacius, die er nun im Namen von deſſen drei unmündigen Kindern regierte. So wurde er der machtvollſte Fürſt in ganz Italien. Dies Land war fortdauernd das Theater für fremdes Glück; Fremde waren ſeine Kaiſer und ſeine Herzöge; Fremde ſeine Päpſte und viele ſeiner angeſehenſten Biſchöfe; Fremde waren die Normannen, die gerade jetzt ihr ſüditaliſches Reich ſich zuſammenraubten. Wenn ſich nun ein tapferer und kluger Mann, wie Gottfried, mit ihnen verband, wenn er ganz Mittelitalien unter ſeinem Scepter vereinigte, konnte er dann nicht die italiſche und römiſche Krone gewinnen und nach Gefallen Päpſte erheben?

---

[1] Stenzel hat ſchon die Angabe Benizo's, Heinrich habe auf die Mahnung Hildebrand's dem Patriciat entſagt, zurückgewieſen.

Heinrich zog daher nach Italien; er führte den deſignirten Papſt nach Verona, von wo er ihn nach Rom ſchickte, und Gebhard von Eichſtädt beſtieg als Victor II. den apoſtoliſchen Stul, nach einjähriger Vacanz, am 13. April 1055. Der Kaiſer ſelbſt kam nicht nach Rom. Er ordnete mit gewohnter Kraft die Angelegenheiten des Reichs in Oberitalien, wo die Großen ihm ſchnell gehorchten; auch Beatrix erſchien, ihre Ehe mit einem ehemaligen Rebellen gegen das tyranniſche Staatsprincip zu verteidigen, aber der aufgebrachte Kaiſer nahm ſie und ihr Kind Mathilde in Haft. Ihr flüchtiger Gemal blieb unerreichbar für ſeinen Zorn; er zwang ſogar den Kaiſer zur baldigen Rückkehr, indem er in Lothringen wieder die Waffen ergriff. Auf der Florentiner Synode traf Heinrich noch mit dem Papſt zuſammen, dann kehrte er nach Deutſchland zurück. Er hatte Victor II. die Vollmacht eines Vicars in Italien übertragen, wo er den Herzog Gottfried in Schranken halten ſollte. Deſſen Bruder Friedrich hatte zu

Leo's IX. Zeit Dienſte in der Kirche genommen, um ſich dort eine Laufbahn zu eröffnen; er war von ihm zum Cardinaldiaconus und Kanzler erhoben, zuletzt als ſein Legat nach Byzanz geſchickt worden, wo er ſich den Ruhm diplomatiſchen Talents und großer Charakterkraft erwarb. Als er nun mit vielen Schätzen heimkehrte, befahl der Kaiſer dem Papſt, ihn feſt zu nehmen, doch der gewarnte Friedrich entzog ſich dem Verderben durch die Flucht, nahm in Monte Caſino die Kutte, und verbarg ſich hier oder auf der Inſel Tremiti vor dem Grimm des fernen Kaiſers.

Victor II. lebte ein der Kirchenreform gewidmetes Jahr in Rom. Wie ſeine Vorgänger fühlte er ſich dort unglücklich und ſehnte ſich nach Deutſchland zurück.[1] Er ging dorthin, in Angelegenheiten der Kirche und des Vaterlands gerufen, im Sommer 1056, und bald konnte er an der Leiche ſeines kaiſerlichen Freundes klagen, daß Ruhm, Fülle von Kraft, Herrſchermacht und Glück entſeelt vor ihm lagen. Der große Heinrich III. ſtarb erſt 39 Jahre alt, am 5. October 1056; mit ihm endete die Reihe der gewaltigen Kaiſer fränkiſchen Geſchlechts, welche Deutſchland auf den Gipfel ſeiner Weltmacht erhoben hatten. Der jähe Tod eines mannhaften Fürſten erſchütterte, veränderte die Welt, und war das größeſte Unheil für Deutſchland ſelbſt. Indem an ſeinem Sarge ein Weib als Vormund, ein Kind als König zurückblieben, ſank unſer Vaterland und Italien in anarchiſche Verwirrung, aber die aufſtrebende Kirche ſah ſich plötzlich von der kaiſerlichen Dictatur befreit. Während Victor II. an der Bahre ſeines Freundes weinte, wie einſt Sylveſter II. an dem Sterbebette Otto's III. geweint hatte, konnte der Mönch Hildebrand ſeine Triumfe über den ſchutzloſen Erben Deutſchland's und Italien's ahnen.

---

[1] Die Römer verbitterten ihm das Leben. Radulphi vita S. Lietberti (Bouquet Reg. XI. 481): Victore, qui pro causis papatus per Romanos male tractatus apud ipsum (Imper.) conquesturus venerat (Jul. 1056). Beim Jaffé.

Die Kaiſerin Agnes, die Tochter jenes großen Herzogs Wilhelm von Aquitanien, dem einſt die Lombarden ihre Krone geboten hatten, wurde Regentin für ihren kaum ſechsjährigen Sohn Heinrich IV., doch unter größeren Schwierigkeiten und mit weniger Talent, als einſt Theophania gehabt hatte. Ihr Rat ſollte zunächſt der Papſt Victor ſein, denn ihm war vom ſterbenden Kaiſer Reich und Erbe empfohlen worden; er ordnete wolwollend die deutſchen Angelegenheiten, befeſtigte die Nachfolge des Kindes, mußte indeß bald nach Rom zurück, wohin er als Reichsvicar Italien's entlaſſen wurde. Der Papſt regierte hier (ein ſeltner Fall!) alle Länder der Krone in Kaiſers Namen, und ſo lange er lebte, verwaltete er auch Spoleto und Camerino völlig als Herzog.[1] Nur die Macht Gottfried's beſchränkte jetzt kaum eine höhere Gewalt. Victor mußte ihn zu gewinnen eilen, ja, ſchon auf dem Reichstag zu Cöln im December 1056 hatte er ihn mit der Kaiſerin verſöhnt.

Gottfried konnte ſein Weib und ſeine Stieftochter

---

[1] Damiani Ep. I. ad Vict., wo er Chriſtus ſagen läßt: sublato rege de medio, totius Romani Imperii vacantis tibi jura permisi (angeführt von Gieſebrecht II. p. 597). — Chronologiſch ſehr fehlerhafte Urkunden beim Muratori Annal. a. 1056, Fatteschi p. 112 sq. und Ughelli I. p. 352 sq. Eine von Fabriano: ab Incarn. D. N. J. Christi sunt anni Mille quinquaginta octo, et regnantes domnu Enrigo Imp. et Papa Victore Dux Marchio etc. Seit 1057 war Gottfried Dux und Marchio von Spoleto und Camerino.

Mathilde nach Italien zurückführen, als Beſitzer aller Lehen des Markgrafen Bonifacius vom Reich anerkannt. Seine königgleiche Macht gab ihm fortan einen weit größeren Einfluß auf die Angelegenheiten der Kirche, als ihn ehedem die Herzöge Spoleto's gehabt hatten. Er betrachtete ſich als Patricius von Rom, dem es zuſtehe, die Papſtwahl zu leiten oder die Päpſte einzuführen; die Kaiſerin Agnes hatte ihm ohne Zweifel, wenn auch nicht den Titel des Patricius, ſo doch die dauernde Gewalt des Miſſus für Rom und den Schutz des Papſttums wirklich in Cöln übertragen. Und ſchon vorher hatte der Herzog Bonifacius die gleiche Stellung gehabt.[1]

Als nun Victor II. im Frühjahr 1057 wieder nach Florenz kam, ſuchte er ſich dieſe lothringiſche Familie zu verbinden. Gottfried's Bruder Friedrich war von ihm ſchon als Abt von Monte Caſino beſtätigt, nun machte er ihn in Florenz am 14. Juni auch zum Cardinalprieſter von St. Chryſogonus in Traſtevere. Hildebrand hatte den Lothringer zum künftigen Papſt auserſehn; er ſtellte zwiſchen Rom und Deutſchland dieſe mächtige, dem deutſchen Reich nur ſcheinbar verſöhnte Familie, mit deren Hülfe er die Unabhängigkeit der Kirche zu erkämpfen hoffte.

Mit großem Pomp zog der neue Cardinal nach Rom, wo er als Bruder des erſten Fürſten Italiens ehrenvoll empfangen ward; er nahm Beſitz von ſeiner Titelkirche, und Wohnung auf dem Palatin, in der Kirche St. Maria in Pallara.[2] Kaum befand er ſich hier, als die Kunde eintraf,

---

[1] Gfrörer „Gregor VII.“ I. p. 10. behauptet ganz willkürlich, daß Gottfried zu Cöln a. 1056 durch Hanno den Patriciat erhielt. Kein einziges Inſtrument ſpricht dafür.

[2] Statt Pallara ſagte man auch Palladio. Es iſt heute S. Sebaſtian

Victor II. ſei todt. Die einzige Stütze des Reichs in Italien ſank, und das lothringiſche Haus ſah ſich plötzlich dem Gipfel ſeiner Macht nahe. Nun konnte nach des letzten kaiſerlichen Papſts Tode während der Regentſchaft eines ſchwachen Weibes der Verſuch einer freien Papſtwahl gewagt werden. Natürlich durfte ſie nur auf den lothringiſchen Cardinal fallen, denn er allein beſaß die Macht, der deutſchen Krone zu trotzen.

Friedrich, ein Mann von fürſtlicher Art, klug, ſtreng und kraftvoll, wurde augenblicklich von der Stimme Rom's als Papſt begehrt, obwol Hildebrand, den er ſelbſt anſtändigen Scheines wegen zum Candidaten aufſtellte, noch nicht eingetroffen war. Adel, Clerus und Volk eilten voll Ungeduld am 2. Auguſt nach dem Palatin; man führte den mächtigen Mann nach St. Pietro ad Vincula, wo man ihn in Eile erwählte und als Stephan IX. ausrief. Im Triumf wurde er zur Beſitznahme nach dem Lateran geleitet, und ſchon am 3. Auguſt im St. Peter ordinirt. Die Stimmen vieler Römer vereinigten ſich gern in einem fürſtlichen, vom deutſchen Kaiſer verfolgten Manne, an dem ſie nach langer Zeit wieder die erſte freie Papſtwahl ausüben konnten.[1]

Die Erhebung Stephan's machte den Einfluß der Lothringer in Italien ſchrankenlos. Der Markgraf von Toscana

---

auf dem Palatin (Bd. III. p. 567 dieſer Geſchichte). Abbacia scor. martirum Sebastiani et Zosimi, quae vulgariter Pallara solet nuncupari; ſo ein Privilegium Alexander's II. (Reg. Petri Diaconi in M. Casino fol. XX). Dieſer Papſt gab das Kloſter an M. Caſino, und tauſchte dafür S. Croce in Jeruſalem ein, welche Abtei Leo IX. dem Abt von M. Caſino verliehen hatte. (Leo v. Oſtia II. c. 81.)

[1] Leo v. Oſtia II. c. 92. Annales Lamberti ad a. 1057: uno animo pari voluntate in electione consenserunt Friederici. — Nec quisquam sane multis retro annis laetioribus suffragiis majori omnium expectatione ad regnum processerat R. E.

MONACENSIS

riß nun auch Spoleto und Camerino an ſich, und vereinigte alſo faſt alle Länder von Mantua und Ferrara herab bis nach dem römiſchen Gebiet. Was war natürlicher als der Gedanke, daß der neue Papſt ſeinem Bruder die Kaiſerkrone beſtimmt habe, daß er von Gottfried nur in dieſer Abſicht zum Papſt gemacht worden ſei?

Der deutſche Hof vernahm den Tod Victor's mit Kummer, die freie Wahl Stephan's mit Zorn; aber er war zu ſchwach, um nachdrücklich die umgangenen Rechte des Patriciats zurück zu fordern, die doch das römiſche Volk nicht nur Heinrich' III., ſondern auch ſeinen Nachfolgern übertragen hatte. Stephan IX. ſchickte nach einiger Zeit Hildebrand als ſeinen Nuntius nach Deutſchland, wo dieſer gewandte Diplomat entſchuldigen, beſchwichtigen, unterhandeln ſollte. Er hatte ihn zum Archidiaconus ernannt, ihm alſo den erſten Rang nach dem Papſt ſelbſt erteilt. Da er den Zwieſpalt zwiſchen dem deutſchen Hof und dem heiligen Stul bevorſtehen ſah, ſo eilte er, die mutigſten Streiter um ſich zu verſammeln. Hildebrand war das wahre politiſche Haupt der Reformpartei, und Pier Damiani, welchen Stephan als Cardinalbiſchof von Oſtia nach Rom zog, ihr eifernder Prophet. Die Erſcheinung dieſes Mönchs, ſeine Richtung und ſein Wirken verdienen einige Aufmerkſamkeit, weil ſie ein großes Element damaliger Lebensſtrömung darſtellen, von der auch die Geſchichte der Stadt jener Zeit nicht zu trennen iſt.

2. Die Eremiten und Pier Damiani. Die Bußdisciplin. Stephan IX. verſammelt ausgezeichnete Männer als Cardinäle um ſich.

So oft die kirchliche Disciplin verdarb, ſahen wir heilige Männer ſich erheben, den Ruin der Kirche aufzuhalten. Wir betrachteten als ſolche Charaktere Odo von Cluny, Romuald und St. Nil; ihre Reihe ſetzte ſich im XI. Jahrhundert fort. Benedict IX. fand aus Notwendigkeit der Natur ſeinen Gegenſatz in Heiligen derſelben Zeit, und die Geſchichte des Mönchtums jener Epoche iſt reich an auffallenden Geſtalten. Während gottvergeſſene Biſchöfe heidniſche Orgien feierten, lagen in den Eremitenzellen unwegſamer Gebirge Mönche in verzückter Andacht, und übernahmen es entſagende Anachoreten, die Schuld des ſündigen Geſchlechts durch unverſchuldete Buße zu ſühnen. In dieſen Zellen oder Hölen der Frömmigkeit lebte das unbekannte Geſchlecht der geringeren Propheten, deren Eifer nur in Feld und Wald dem Bergbewohner oder Landmann fühlbar wurde. Doch dieſe Tauſende von Eremiten bildeten nur die unteren Stufen einer Pyramide; höhere Naturen ſtiegen auf, gewannen in weiteren Kreiſen der Geſellſchaft Macht, und leiteten Gemüt wie Vermögen der Menſchen in die Canäle, welche die Kirche von Rom ernährten. Eine und dieſelbe Periode ſah Dominicus von Sora, Bruno von Segni, Gualbert von Vallombroſa, Guido von Pompoſa, und Pier Damiani, ein hervorragendes Talent des Mönchtums, kein ſchöpferiſches und praktiſches im alten Sinn, ſondern eine ſchwärmeriſch myſtiſche Kraft, deren ſich Hildebrand geſchickt bediente, die Welt mit Exſtaſe zu entzünden, während er ſelbſt kalt und klug berechnend ſein hierarchiſches Syſtem entwarf.

Der Geiſt Pier Damiani's ſchien die Fortſetzung deſſen von Romuald. Wie dieſer war er in Ravenna geboren, im Jahr 1007. In ſeiner unglücklichen Kindheit mußte er Schweine hüten, bis ihn Verwandte erzogen. Den grammatiſchen Studien hingegeben, wurde er ein gelehrter Mann, und ſelbſt Lehrer in Ravenna; doch ſein melancholiſches Gemüt trieb ihn in die Einſamkeit. Er wurde Mönch, endlich Eremit in Fonte Avellana, einer romualdiſchen Einſiedelei bei Gubbio. In früheren Zeiten hatte der Orden Benedict's als eine geſellige und arbeitſame Mönchsrepublik wolthätig auf die Barbarei gewirkt; ſpäter hatte man ſein Princip verlaſſen, und ſeit Romuald waren die Einſiedeleien emporgekommen. Um die Mitte des XI. Jahrhunderts fanden ſich Anachoreten über ganz Italien zerſtreut, doch in Congregationen geordnet, wie es die Romuald's von Camaldoli, und die noch ſtrengere Gualbert's von Vallombroſa war. Dieſe Einſiedler, durch ein und daſſelbe Princip myſtiſcher Buße zum Kampf gegen die Verderbniß der Kirche verbunden, ſtellten ein aufgelöſtes, doch zuſammen wirkendes Heer dar, welches für die Reform nicht der Geſellſchaft, ſondern der Kirche und für die Herrſchaft Rom's im Felde lag. Der Einfluß der Eremiten auf alle, ſelbſt die politiſchen Verhältniſſe jener Zeit grenzt ans Rätſelhafte, und kann vielleicht nur mit dem der Prophetenſchulen des alten Teſtaments verglichen werden.

Wie Romuald baute auch Pier Damiani Siedeleien, ſammelte Schüler, die er als Apoſtel des Einſiedlerlebens in die Provinzen ſchickte, und der Ruf des Priors von Fonte Avellana verbreitete ſich durch ganz Italien. Er wurde bald einer der thätigſten Kämpfer gegen die kirchlichen Laſter der Zeit: die Unzucht des Clerus und die Simonie. Ein Satiriker würde damals mehr Stoff als Hieronymus gefunden haben, ein Gemälde der Kirche zu malen, und Pier Damiani ſelbſt hat in einigen Schriften, wie vor ihm Ratherius, die ſatrapenhafte Ueppigkeit der Cardinäle und Biſchöfe geſchildert.[1]

---

[1] Sein Brief an die Cardinalbiſchöfe (Baron. a. 1061. n. I.). Die

Er begann zunächſt die Sitten des Mönchtums zu reformiren, aber ſeine Reform war nicht von der Natur der liberalen und praktiſchen Regel Benedict's. Ihr innerſter Kern war die Buße; ſie ſtellte daher ein Syſtem der Kaſteiung auf, welches heute kindiſch und abſchreckend erſcheinen muß.

Ein frommer Mönch konnte den Schmerz der Geißelhiebe, die er ſich gab, durch den Wahn verſüßen, daß die Engel im Himmel jedem ſeiner Schläge Beifall riefen, doch ſeine Geißelung trug nichts zum Glück der Geſellſchaft bei, wie ſeine verſtändige Arbeit es würde gethan haben. So ſehr hatte ſich der Menſchengeiſt hie und da wieder verfinſtert, daß man dem Ebenbilde Gottes in der Geſtalt qualvollen Stumpfſinns am nächſten zu kommen wähnte. Damiani ſelbſt hat uns das Bild eines ſolchen Büßers gemalt; wir haben, ſo erzählt er, in einer Zelle einen wilden Idioten, der 50 Pſalmen ſtammelt, und ſie täglich ſiebenmal wiederholt. Seit 15 Jahren hat er ſeine Zelle nicht verlaſſen; ſeine Haare ſind bis auf die Knöchel herabgewachſen, ſein Bart ſtarrt fürchterlich. Drei Tage lang in der Woche verzehrt er nichts, in drei andern etwas Brod und Waſſer. Sonntags ſchmort er ſich ein Gericht, das für ein Gebackenes gelten ſoll; das zu ſchmecken, oder nur zu riechen halten wir ſchon für ein gut Teil Pönitenz. Seine Zelle iſt voll Geſtank, ſein Trinkwaſſer gleicht einer Hefe, und Kleider wechſelt er nie. Die Geſpielen ſeiner Tage und Nächte ſind zwei Schlangen, die, wenn er ſeine Pſalmen ſingt, ſchmeichelnd ſein Haupt

Schwelgerei in Deutſchland war nicht geringer; ſelbſt auf der Wallfahrt, die Siegfried von Mainz und andere Biſchöfe a. 1065 nach Jeruſalem machten, führten dieſe Herren einen kaum glaublichen Luxus mit ſich. Wilken Geſch. der Kreuzzüge I. p. 39.

umwinden.[1] Wir heute Lebenden blicken auf den armen Idioten Martin Storax mit dem peinvollen Mitleid, das der Wahnſinn erregt; auch Damiani hieß dieſe Form der Kaſteiung nicht gut; ſeine Bildung und der Hauch poetiſcher Muſe, der in ihm lebte, ſchreckte ihn davon zurück, ſchützte ihn jedoch nicht davor, das Geißeln als ein weſentliches Werk der Heiligung zu empfehlen. Er ſelbſt wurde gleichſam der Meiſter und Vater der Flagellanten.

Seit Alters war eine der ſtärkſten Waffen in der Hand der Kirche die Buße, die ſie dem Sünder auflegte. Ein unerzogenes Menſchengeſchlecht errötete nicht, die Strafe für Vergehen in der kindiſchen Form leiblicher Züchtigung hinzunehmen; ſelbſt ein Kaiſer, wie Heinrich III. geißelte ſich oft, und Jahrhunderte lang boten überhaupt alle Stände und Geſchlechter, ſogar edle Frauen, ihren entblößten Nacken der Rute dar, die irgend ein Mönch oder Diaconus fanatiſch oder lächelnd über ihnen ſchwang. Eine förmliche arithmetiſche Berechnung hatte man im XI. Jahrhundert in Bezug auf Zahl und Wert der Geißelhiebe eingeführt. Jedem Vergehen entſprach ein Zeitraum von Büßung, aber die menſchliche Natur vermochte mehr Verbrechen als Bußepochen auf ſich zu nehmen, denn mancher Sünder ſtand mit ſo ſtarken Nummern im Regiſter, daß er Jahrhunderte hätte leben müſſen, um dem Bußcanon gerecht zu werden. Die Kirche geſtattete zur Aushülfe den Reichen, die Zahl von Bußjahren in Geldeswert zu frommen Zwecken, den Armen in entſprechenden Geißelhieben, Faſten und Pſalmenſingen zu entrichten. Ein geradezu unermeßliches Vermögen an Geld, Gut und auch an Land, das um des Loskaufs der Seele willen (pro redemptione animae) dargebracht wurde, floß Jahrhunderte lang in die Kaſſen der Kirche, bis dieſe unchriſtliche Abtragung moraliſcher Schuld durch klingendes Geld die Reformation Luther's mit veranlaßte. Die Seele des Menſchen war im Mittelalter die Leibeigene des Prieſtertums, und an die Kirche geheftet (ecclesiae adscripta), welche auf dieſem Verhältniß von Schuld und Buße ihre faſt rätſelhafte Gewalt gründete.

---

[1] Petr. Dam. De vita Eremitica. Opusc. LI. c. 5.

Nach dem Canon war ein Jahr der Buße gleich 26 Solidi oder 30 Thalern für den Reichen, gleich 3 Solidi für den Armen; ein Bußtag war aber auch gleich 20 Schlägen auf die Hand, oder gleich 50 Pſalmen; ein Bußjahr kam 3000 richtig gezählten Hieben mit dem Staupbeſen völlig gleich, wenn ſie obenein der Geſang von Pſalmen begleitete. Der Sünder konnte demnach Jahrhunderte von Buße bei einiger Uebung in kurzer Friſt abfertigen. Damiani's eigene Geſchicklichkeit wurde durch die Meiſterſchaft des gepanzerten Dominicus beſchämt, der mit raſender Schnelligkeit Jahrhunderte abzugeißeln verſtand. Er trug ſtets einen eiſernen Schuppenpanzer auf dem bloßen Leib, als Rüſtung im Kampf gegen die unreinen Geiſter der Sinnlichkeit, und dieſen warf er nur von ſich, um in jede Hand einen Beſen zu nehmen, und pſalmenſingend ein Jahrhundert und mehr an ſich abzugeißeln. Damiani wurde mit einem Säculum erſt in einem Jahre fertig, doch der Gepanzerte verſicherte ihn, daß er in 6 Tagen damit zu Ende komme. Denn 3000 Hiebe machen ein Jahr; der Geſang von 10 Pſalmen, ſo hatte er ausgerechnet, gibt einen Zeitraum, worin man ſich ſehr gut 1000 Hiebe verſetzen kann; der Pſalter hat 150 Pſalme, umſchließt alſo 5 Jahre Pönitenz; dieſe 5 zwanzigmal genommen machen 100, ſo daß wer 20 Pſalterien mit Geißelhieben begleitet, ein Säculum der Buße abthut.[1] Damiani ſtellte die Energie ſeines Freundes zum Muſter auf; er verteidigte die Disciplin mit Eifer gegen einen anderen Mönch Petrus, der den mutigen Verſtand beſaß, dies fürchterliche Inſtitut der Geißelung zu verdammen.[2]

Betrachtet man die abſchreckende Erſcheinung ſolcher Märtirer eines Wahns abgelöſt von ihrer finſtern Zeit, ſo wird man ſie nur als Karikatur verſpotten, aber im Zuſammenhang mit ihr ſind auch ſie tragiſch, wie alle anderen Opfer, welche die Menſchheit für ihre ſittliche Befreiung in jeder Epoche, doch in verſchiedener Form darbringen muß.

Wenn nun Damiani nicht andere Verdienſte beſaß, als ſolchen Eifer um die Disciplin, ſo würden ſie ihm keine Berühmtheit geſichert haben. Er war jedoch mehr, als ein bloßer Ascet. Romuald war unwiſſend, Damiani gelehrt;

---

[1] Ibid. c. 8. Dominicus trat einſt in die Zelle Damiani's, furchtbar entſtellt, tamquam si pila fuerit ptisanarum more contusus, und rief triumfirend, daß er heute Abend ſogar acht Pſalter abgefertigt habe. Aber Damiani bekennt, daß der Gepanzerte die Pſalter nur in Gedanken durchlaufe. Er hat ihm ein Denkmal in einer kurzen vita geſetzt (Tom. II. p. 483 sq.). Die Geißelung ſelbſt hieß disciplina, die Schläge auf die Hand palmatae, die Geißeln scopae.

[2] Ep. 27. lib. VI. Petro cerebroso monacho Petrus peccator et monachus. Mit kindlicher Phantaſie vergleicht er die menſchliche Haut einer Pauke, auf die man zu Ehren Gottes losſchlagen ſolle, und das nach Pſalm 150: „Lobet den Herrn mit Pauken.“ Quia tympanum est pellis arida, ille juxta Prophetam, in tympano Dominum veraciter laudat, qui confectum jejunio corpus per disciplinam verberat. Man ſehe auch Opuscul. XLIII. de laude flagellorum, an die Benedictiner von M. Caſino.

er ſtand mit allen hervorragenden Perſonen der Zeit im Verkehr, und wirkte auf Hoch und Niedrig durch Zuſchriften ein. Die Verderbniß des Clerus erſchütterte ihn wahrhaft und tief. Wie Hildebrand als der ſtaatsmänniſche Kopf der Kirche jener Zeit daſteht, ſo war er das fühlende Herz in ihr. Sein Verſtand war ſchwach, ſeine mönchiſche Einfalt groß, ſeine Natur lyriſch, ſein Vorſtellen von myſtiſchen Bildern erfüllt. Aber eben deshalb wirkte er auf die Maſſen des Volks. Ein ſolches von gläubiger Begeiſterung überſtrömendes Talent durfte nicht in der Einſiedelei begraben ſein; Stephan IX. zwang ihn nach Rom zu kommen. Der Eremit ſträubte ſich gegen das Leben unter Cardinälen und Großen; denn ſo ungebildet auch der hohe Clerus damals im Allgemeinen war, ſo zählte er doch in Rom ſeit Leo IX. einige durch Gelehrſamkeit und Einſicht ausgezeichnete Männer. Der Weltverkehr in Rom, wie die große kirchliche Aufgabe verlieh dieſen Cardinälen ſchon damals eine gewiſſe fürſtliche Pracht. Wenn ich unter jenen Biſchöfen bin, klagte Damiani, ſo überſchüttet man mich mit Scherzen und attiſchem Salz, mit Urbanitäten und tauſend Fragen, die uns Prieſter zu Rhetoren oder Poſſenreißern erniedrigen. Mache ich dazu ein einfältiges oder beſchämtes Geſicht, ſo nennt man mich inhuman, zelotiſch, einen hyrkaniſchen Tiger, einen Mann von Stein.[1] Der ſtrenge Mönch hatte Grund genug, an Cardinälen Aergerniß zu nehmen, welche den Falken auf der Fauſt in der Campagna jagten, oder wie Lanzknechte beim Würfelbecher ſaßen, und wiederum durften jene ſeine eremitiſche Grämlichkeit verſpotten, wenn er ihnen ſelbſt das unſchuldige Schachſpiel verbot.[1] Er folgte dem Ruf nach Oſtia und Rom, und ſeither wurde er in Dienſten der Kirche als Nuntius, Friedensſtifter, Vermittler von Parteien, Apoſtel der Eheloſigkeit, und Volksredner gebraucht.

---

[1] Ecce sales, ecce facetiae, lepores, urbanitates, dicacitates, volumina quaestionum . . . Damiani's Brief an Alexander und Hildebrand, beim Baron. ad a. 1061. n. XI.

Außer ihm gab es noch andere, mehr praktiſche und kräftige Geiſter, welche Stephan IX. zu ſich berief, oder ſchon in Rom fand. Der Burgunder Humbert Cardinalbiſchof von Silva Candia, der Cardinal von S. Chryſogonus Stephan, ein Mönch von Cluny, Anſelm von Badagio Biſchof von Lucca, Deſiderius Abt von Monte Caſino, Cardinal von S. Cäcilia, endlich Hildebrand waren damals diejenigen Männer, die der Kirche mehr oder minder ſtarke Bewegungstriebe gaben. Seit langer Zeit hatte Rom nicht ſo viele ausgezeichnete Cardinäle vereinigt; dies Collegium von Beratern des Papſts ging daher einer neuen und glänzenden Zukunft entgegen. Das weltliche Rom blieb was es war, aber das geiſtliche hatte ſich in der kürzeſten Zeit bis zur Unkenntlichkeit verändert. Bedeutende Männer umgaben einen bedeutenden Papſt; wie er, waren auch ſie Fremde, aus dem Orden von Cluny und der Regel St. Benedict's hervorgegangen. Konnte die römiſche Kirche gleich einem weltlichen Staat, zu Grunde gehen, wenn ſie, an den ausgeſogenen Boden Rom's nicht gebunden, aus allen Ländern friſche Kräfte und Genies an ſich zog, um ſich immer wieder zu verjüngen?

---

[1] Alearum insuper furiae, vel scachorum, quae nimirum de toto quidem sacerdote exhibent mimum. Ibid. Er ſelbſt erzählt, daß er einſt einem Biſchof, der im Nachtquartier Schach ſpielte (ludo praefuerat Schachorum), und der ſich mit der Bemerkung verteidigte, daß dies Spiel von anderer Natur ſei als das Würfeln, die Disciplin eines dreimaligen Pſalters und die Fußwaſchung von zwölf Armen dictirte.

3. Stephan's IX. Pläne und ſein Tod. Benedict X. wird vom Adel erhoben. Gerhard von Florenz, als Nicolaus II. Hildebrand holt normanniſche Hülfe. Das neue Wahldecret. Fortſchritte der Normannen. Sie leiſten dem Papſt den Lehnseid. Sturz Benedict's X.

Während Stephan IX. mit aller Kraft die Reform betrieb, nährte er zugleich weltliche Pläne. Das deutſche Königtum ſollte aus Italien verdrängt, ein italieniſches Reich unter Gottfried errichtet, der Kirchenſtaat erweitert werden. Sein fürſtlicher Sinn zeigt ſich klar in der Legende „Felix Roma“, welche eins ſeiner Bleiſiegel trägt, und nach einer langen Periode ſchmückte ein Papſt die altersgraue Roma wieder mit einem Titel, den ihr zum letztenmal der Gothe Theodorich gegeben hatte.[1] Die Normannen haßte Stephan, denn er war Leo's IX. Unglücksgefährte bei Civita geweſen; er hoffte mit den Waffen ſeines Bruders Rache zu nehmen, und dann die Anſprüche der Kirche auf Süditalien zu verwirklichen. Aber er ſelbſt war mittellos, er begehrte deshalb die Schätze Monte Caſino's als Darlehn. Die Mönche brachten weinend ihr Silber und Gold nach Rom, indeß der Papſt ſtellte ihnen den Kloſterſchatz unverſehrt wieder zurück. Aufregung verzehrte ſein Leben mitten unter rieſigen Entwürfen; er wollte nach Florenz zu ſeinem Bruder; bevor er abreiſte, verpflichtete er die Römer, im Falle ſeines Tods keine Wahl vorzunehmen, ehe Hildebrand aus Deutſchland zurückgekehrt ſei. Und kaum in Florenz angekommen, ſtarb er am 29. März 1058.[2] Wenn Stephan IX., ein Mann von bedeutender Natur, länger Papſt geweſen wäre, ſo würde er im Verein mit ſeinem Bruder Italien leicht eine andere Geſtalt gegeben haben. Mit ihm endete die Reihe von fünf deutſchen Päpſten, die ſeit Clemens II. den Stul Petri beſtiegen hatten.[1]

---

[1] Muratori Ant. It. V. p. 975; Bleibulle Stephan's IX: Abbild eines Stadttors, darum FELIX ROMA.

[2] Cod. Vat. 1984. fabelt, daß ihm die Römer Mörder nachſchickten: direxerunt post eum Braczutum Transtiberinum Johannem, qui in dicto itinere, ut fertur, venenum dedisse.

Sein Tod veranlaßte ſofort eine Reaction des Adels in der Stadt und dem Stadtgebiet. Die tusculaniſche Partei ergriff plötzlich die Gelegenheit, Patriciat und Papſtwahl wieder an ſich zu reißen; ſelbſt die Crescentier vereinigten ſich mit ihr, und alle Factionen, welche die Reformſtrenge der fremden Päpſte hervorgerufen hatte, alle die erbitterten Gegner Hildebrand's unter dem beweibten und ſimoniſtiſchen Clerus erhoben ſich. Haupt der tusculaniſchen Familie war damals noch Gregor, Sohn Alberich's und Bruder Benedict's IX.; mit ihm verbanden ſich der Graf Gerard von Galeria, Rainer's Sohn, die Söhne des Grafen Crescentius von Monticelli bei Tivoli, und viele vornehme Römer. Sie drangen Nachts in die Stadt und erhoben Johannes Mincius, Cardinalbiſchof von Velletri, als Benedict X. gewaltſam auf den päpſtlichen Stul.[2] Die fliehenden Cardinäle, an ihrer Spitze

---

[1] Wegwerfend ſagt Amatus III. c. 50 von den folgenden Päpſten: Or non parlons plus de la fama et de la subcession de li pontefice de Rome, quar l'onor défailli à Rome puiz que faillirent li Thodesque, quar se je voill dire la costume et lo élection lor, ou me covient mentir, et se je di la vérité, aurai-je l'yre de li Romain.

[2] Cod. Vat. 1984. fol. 201 b.: comites — Gerardo Raynerii filio comes galeriae, et Albericus comes tusculanense et filii Crescentii de monticelly. Leo v. Oſtia und Bonizo nennen dieſelben Grafen. Lambert: adjutus factione popularium, quos pecunia corruperat. — Cod. Vat. 3764: natione Romanus ex Patre Guidone; Cod. Vat. 1984: de regione S. Mariae Majoris. Borgia, Istor. di Velletri p. 169. Ughelli Ital. S. I. p. 45. halten ihn für einen Tusculanen. Mir ſcheint Benedict Stadtrömer; ſeine Mutter wird als bei S. M. Maggiore wohnend bemerkt.

Pier Damiani, ſchleuderten machtlos ihr Anathem auf die Eindringlinge; Rom erſcholl vom Tumult des bewaffneten Ueberfalls, und das mit Gold, ſelbſt mit dem geplünderten Schatz S. Peters beglückte Volk huldigte wieder einem tusculaniſchen Adels-Papſt.[1]

So war das mühſame Werk ſo vieler Concile plötzlich zerſtört; die Capitäne der Campagna beſaßen wieder die patriciſche Gewalt, und das ganze Jahr 1058 ſaß Benedict X. unangefochten und als Papſt anerkannt im Lateran. Gottfried von Toscana hinderte ihn nicht; aber die Kaiſerin Agnes ſchickte Hildebrand als ihren Bevollmächtigten im April nach Florenz. Er verſtändigte ſich auf einer Synode zu Siena mit Gottfried und Beatrix in der Wahl des Florentiner Biſchofs Gerhard, am 18. December. Die augenblickliche Not zwang die Prieſter-Partei die Beſtätigung der deutſchen Regentſchaft zu erbitten, und ſelbſt der römiſche Adel, von der den Tusculanen feindlichen Faction, hatte Geſandte nach Deutſchland geſchickt und erklärt, dem einſt Heinrich III. geleiſteten Eide unter allen Umſtänden treu bleiben zu wollen.[2] Nun trug die Kaiſerin Gottfried auf den Gewählten nach Rom zu führen; der Markgraf rüſtete ein Heer, aber wie zu Heinrich's III. Zeit ſollte erſt in Sutri ein Concil gehalten werden.

---

[1] Authentiſcher Bericht Damiani's Ep. IV. p. 90 (von Cajetani fälſchlich auf Cadulus gedeutet). Er nennt vielleicht übertreibend Ben. X. homo stolidus, deses ac nullius ingenii. Leo IX. hatte Mincius a. 1050 zum Cardinal gemacht, was Borgia hervorhebt. Es iſt merkwürdig, daß Ben. X. im 13. Jahrh. als rechtmäßiger Papſt galt. Theiner (Cod. Dipl. Domin. Temporalis I. Vorrede p. V., und n. VIII u. IX) gibt zwei ſeiner Infeudationen, worauf ſich Honorius III. ſo bezieht: In autentico b. m. Benedicti Pape predecessoris nostri perspeximus contineri etc., folgt die Urkunde Benedict's X. Er war ein Jahr lang unangefochten Papſt, und ſeine weltlichen acta wurden anerkannt. Sein (fingirtes) Porträt figurirt unter den Medaillons der Päpſte in S. Paul.

[2] Lambert ad a. 1059. Benzo ad Heinr. IV. lib. VII. p. 671.

Wibert, Kanzler des Reichs und ſeit Victor's II. Tode kaiſerlicher Vicar in Italien, begleitete den Herzog nach Sutri und hier wurde die Abſetzung Benedict's am Ende des Jahrs ausgeſprochen, und Gerhard in aller Form anerkannt. Man brach ſodann nach Rom auf, wo die Capitäne ihren Papſt zu verteidigen mutig entſchloſſen waren. Indeß es gelang Hildebrand einen Teil der Römer, ſelbſt aufſtändiſche Grafen zu beſtechen, und ehe ſich noch das Heer Rom näherte, kämpften dort die Factionen mit wilder Wut. Die Trasteveriner, oder ihr Haupt Leo de Benedicto Chriſtiano, öffneten das Tor, worauf die Truppen Gottfried's die Leonina und die Inſel beſetzten.[1] Hildebrand enthob eigenmächtig den bisherigen Präfecten Petrus ſeines Amts, und gab dies einem Edeln aus Trastevere Johannes Tinioſus, während die Truppen des Markgrafen den Lateran erſtürmten.[2] Nun floh Benedict X. ins Caſtell Paſſarani, welches Regetellus

---

ſagt, Hildebrand habe ohne Wiſſen der Römer mit Beatrix die Papſtwahl vorgenommen: erexit alterum idolum — legavit illum miserrimum, quod nil ageret, nisi per ejus jussionis verbum. Starke Uebertreibungen. — Einige Urkunden im Reg. Farf. (n. 904. 906) datiren mit Bened. X. im Jahr 1058. Im Juli 1059 heißt es nur ab Incarnatione etc. (n. 905).

[1] In der Ausgabe der Annales Romani aus Cod. Vat. 1984. in den Mon. Germ. ſteht irrig a comite de Benedicto Christiano, der Cod. ſagt a Leoni. Der Schreiber war gut unterrichtet, dies zeigt ein Document vom Jahr 1060, wo Leo de Benedicto Christiano ſich unterſchreibt. (Reg. Farfa n. 935.) Die Ereigniſſe ſchildert genau jener Cod. Die Tiberinſel heißt auch hier noch insula lycaonia.

[2] Noch am 28. April 1060 war Johannes Präfect; er unterſchreibt Reg. Farf. n. 935: Johanne dom. gr. Romanorum prefectus.

der Sohn des Präfecten Creſcentius beſaß, und von dort nach einiger Zeit zum Grafen von Galeria.[1]

Gerhard von Florenz, Burgunder von Stamm, wurde demnach im Januar 1059 ungehindert als Nicolaus II. eingeſetzt; worauf Hildebrand nach Campanien eilte, ein vorläufiges Bündniß mit den Normannen ſchloß, und ſodann 300 ihrer Ritter mit ſich nach Rom führte. Sie verbanden ſich mit den päpſtlichen Söldnern, beſtürmten den Gegenpapſt in Galeria, mußten jedoch die Belagerung des Caſtells aufheben, um ſpäter verſtärkt wiederzukehren.[2]

Der plötzliche Umſturz ihres Syſtems durch den Stadtadel verdoppelte die Energie der Reformpartei unter der Führung Hildebrand's, des jetzt allmächtigen Miniſters in

---

[1] Ad castellum Passarani apud regem qui fuit fil. Crescentii praefecti: Cod. Vat. 1984. Gfrörer (Gregor VII. I. c. 21) erfindet ſich daraus einen „von der Kaiſerin ernannten Königs-Statthalter“. Nun hieß aber der Sohn eines Präfecten Creſcentius urkundlich Regetellus, was in Inſtrumenten in Rege. abgekürzt wird. So Reg. Subl. fol. 71: Rege. et Rainucio germanis filii de domno Crescentio . . . Seniores, welche a. 1038 S. Angelo bei Monticelli von Subiaco in Pacht hatten. Auch fol. 73 heißen a. 1036 des Präfecten Creſcentius Söhne Regetellu und Raino. Man ſieht, wie leicht die Geſchichte gefälſcht werden kann. Aehnliches paſſirte Gfrörer mit dem römiſchen Namen Petrus de Imperatore, oder Imperiola, woraus er ſich einen ſtädtiſchen Kaiſer creirt hat. — Paſſarano unweit Paläſtrina gehörte wie Monticelli dem Kloſter S. Paul, von dem es die Creſcentier zu Lehn trugen. In einem Katalog der Güter S. Paul's zur Zeit des Gregorius de Tusculana heißt es: Castellum Passarani cum rocha sua. (Archiv. S. Pauli de Urbe, Vol. 241. fol. 4. Abſchrift Mscr. Vatican. 7930. p. 203—207.)

[2] Cod. Vat. 1984. Hildebrand ging ſofort nach Apulien ad Riczardum agarenorum comitem et ordinavit eum principem et pepigit cum illo foedus — — Tunc dictus princeps misit tres comites suos cum nominato archidiacono rome cum 300 militibus agarenorum in auxilium Nykol. pont. — — — Der kaiſerlich geſinnte Schreiber dieſer Annalen nennt, wie bisweilen Benzo, die Normannen aus Haß Agareni. Ihr erſter Zug kann mit Jaffé richtig in den Februar geſetzt werden.

Rom. Nun mußte die Befreiung der Papſtwahl vom Einfluß des römiſchen Adels, und wenn möglich, auch der deutſchen Krone durchgeſetzt werden. Nicolaus II. verſammelte daher (im April 1059) 113 Biſchöfe zu ſeinem erſten Concil: Benedict X. wurde hier verdammt, das Verbot der Prieſterehe und Simonie erneuert, endlich ein neues Geſetz über die Papſtwahl erlaſſen.

Dies berühmte Decret erhob das Collegium der römiſchen Cardinäle zu einem kirchlichen Senat, aus deſſen Mitte die Päpſte mit der Zeit allein hervorgehen mußten. Es beſtimmte, daß jene nach ihren Graden als Biſchöfe des Stadtgebiets, als Presbyter und Diaconen der römiſchen Titelkirchen die eigentliche Wahl vornehmen ſollten, welcher hierauf Clerus und Volk nur beizuſtimmen hätten.[1]

Während alſo der Stadtadel die Anſprüche machte, noch immer der römiſche Senat zu ſein, ſetzte der Papſt dieſen Conſuln oder Senatoren das Cardinals-Collegium entgegen, und ſchon Damiani verglich ſeit jenem Wahldecret die ſieben Cardinalbiſchöfe des Lateran mit dem Senat des alten Rom.[2]

---

[1] Die ſieben Cardinalbiſchöfe (Episcopi collaterales) von Oſtia, Portus, S. Rufina oder Silva Candida, Albano, Sabina, Tusculum, Präneſte, dienten im Lateran; je ſieben Cardinalpresbyter waren den Baſiliken S. Peter, S. Paul, S. Maria Major, und S. Lorenzo zugeteilt. Die Aebte von S. Paul und S. Lorenzo waren auch Cardinäle. Außerdem gab es von achtzehn Diaconien damals zwölf Cardinaldiaconen, ſechs Diaconi Palatini. Siehe das Ritualverzeichniß beim Baron. Annal. ad a. 1057. n. XIX sq., und das etwas abweichende Fragment bei Mabillon Mus. It. II. 574.

[2] Ep. ad Card. Episcopos, beim Baron. ad a. 1061. n. L.: ita nunc ap. sedis aeditui, qui spirituales sunt universalis Eccl. Senatores, huic soli studio debent solenter insistere, ut humanum genus veri Imperatoris Christi valeant legibus subjugare. In Ep. XX. lib. I. an Cadulus erhebt er die ſieben Cardinalbiſchöfe über alle Patriarchen der Kirche.

Ein monarchiſcher Geiſt ergriff die Kirche, die mehr und mehr die abgeſchloſſene Form eines politiſchen Körpers annahm. Zwar ſchloß das Decret die drei alten Wahlſtände (Clerus, Ordo, Populus) noch nicht völlig vom Wahlrecht aus, aber die nachträgliche Zuſtimmung war ſeither nur eine traditionelle Form. Das Volk wurde von der Wahl hinweggedrängt, deren uralte demokratiſche Grundlage in der Gemeinde zerſtört, und die Ernennung des oberſten Biſchofs das Privilegium einer ariſtokratiſchen Prieſter-Minorität. Um endlich die Papſtwahl der Gewalt ſtädtiſcher Revolutionen zu entrücken, wurde feſtgeſetzt, daß ſie nicht mehr an Rom gebunden ſei, ſondern daß, in Vorausſicht von Tumulten, ſelbſt einer Minderzahl von Cardinälen es zuſtehe, an einem andern Ort den Papſt canoniſch zu wählen. Auch könne er einer nicht römiſchen Kirche angehören.

Das patriciſche Recht der deutſchen Krone, welches der kaiſerliche Kanzler Wibert nicht wollte ſchmälern laſſen, wagte man noch nicht aufzuheben, doch es wurde mit Geſchick beſchränkt, und zu einer nur perſönlichen Ehre herabgeſetzt. In zweideutigen Worten wurde geſagt, daß die Wahl durch die Cardinäle geſchehen ſolle, „unbeſchadet der ſchuldigen und ſchon zugeſagten Ehrfurcht gegen unſern geliebten Sohn Heinrich, den gegenwärtigen König, und ſo Gott will, künftigen Kaiſer, wie gegen ſeine Nachfolger, die vom päpſtlichen Stul dies Recht perſönlich würden erhalten haben.[1]

---

[1] Salvo debito honore et reverentia dilecti filii nostri Henrici, qui in praesentiarum rex habetur, et futurus imp. Deo concedente speratur, et sicut jam mediante ejus nuntio Longobardie Cancellario Wiberto concessimus, et successoribus illius, qui ab Ap. Sede personaliter hoc jus impetraverint. Das Decret gibt am ausführlichſten Hugonis Chron. II. p. 408; dann etwas abweichend Chron.

So wurde, nachdem im Lauf der Zeit der Kreis der Wählenden Schritt für Schritt ſich verengert hatte, die Wahl des oberſten Biſchofs der Chriſtenheit in die Hand von wenigen römiſchen Kurbiſchöfen und Prieſtern gelegt, von Männern, die durch den uralten Titel Cardinal ausgezeichnet, damals noch nicht den Purpur trugen, aber mit der Zeit die weltliche Herrſchaft mit dem Papſt als ſeine Pairs teilten, und ſtolzer als die alten Senatoren der römiſchen Republik den Rang geborner Fürſten beanſpruchten. Obwol ein natürliches Princip für das allgemeine Wahlrecht ſpricht, ſo ſetzt deſſen praktiſche Ausübung doch entweder beſchränkte primitive Zuſtände, oder eine allgemein gewordene Intelligenz voraus; und im Grunde werden zu jeder Zeit nur die wenigen Mächtigen oder Weiſen in Wirklichkeit wählen und auch herrſchen. Ein guter Patricius oder Kaiſer mochte gute Päpſte wählen, wie Heinrich III.; eine einſichtige Wahl-Ariſtokratie mochte daſſelbe thun; kurz, das Wahlgeſetz von Nicolaus II. konnte die Kirche nicht vor ſchlechten Päpſten bewahren, aber es wurde für die Freiheit des Papſttums von unermeßlicher Wichtigkeit. Es entzog den bedeutendſten Act der ſtädtiſchen Geſchichte Rom's für immer dem römiſchen Volk und ſehr bald auch der kaiſerlichen Gewalt. Beim Leben Heinrich's III. würde kein Papſt dieſen herausfordernden Schritt gewagt haben, doch die Cardinäle benutzten geſchickter als die Patricier und Senatoren aller Römer jede Pauſe der Erſchlaffung des deutſchen Reichs, und das bewundernswürdige Syſtem

Farf. p. 645. Manſi XIX. p. 903. Mon. Germ. Leges II. p. 177. app. Man mag es erſt nach der normanniſchen Belehnung publicirt haben. Gfrörer p. 581 ſieht in dem „Ehrenvorzug" des deutſchen Königs ganz ungeſchichtlich bereits das Recht der Excluſive von Wahlcandidaten.

der Hierarchie glich bald einer Rieſenfeſtung von hundert concentriſchen Wällen, die ſich gegenſeitig deckten.

Ihre Kühnheit würde Nicolaus und Hildebrand beſorgter gemacht haben, wenn ſie nicht bereits des Schutzes von Alliirten verſichert waren. Zu jener Zeit, wo die römiſche Kirche einen Kampf auf Leben und Tod mit dem deutſchen Königtum ahnte, fand ſie ſich in einer Lage wie etwa während des Bilderſtreits mit Byzanz. Um die Langobarden und die Exarchen abzuwehren, hatte ſie Pipin und Carl, Emporkömmlinge und Uſurpatoren, in ihrem Königtum beſtätigt, nach Italien gerufen und zu Advocaten des heiligen Stuls gemacht. Nun von den deutſchen Patriciern und vom römiſchen Adel zugleich beſchränkt und bedroht, richteten die Päpſte ihre Hoffnung auf eben jene Normannen, die noch im Bann der Kirche ſtanden. Der Blick Hildebrand's erkannte, daß dies aufſtrebende Geſchlecht eine Dynaſtie in Italien bilden werde, und daß von ihr, wenn ſie bedingungsweiſe anerkannt ward, zweierlei zu gewinnen ſei, ein Vaſallenſtaat der Kirche und ein kräftiger Schutz gegen die Stadt Rom und das deutſche Reich.

Seit ihrem Sieg über Leo IX. hatten die Normannen ſchnelle Eroberungen gemacht; ſchon gehorchte ihnen faſt ganz Apulien und Calabrien. Der Plan Stephan's IX., ſie aus Italien zu vertreiben, zerfiel mit ſeinem Tod, und die Anarchie im Papſttum begünſtigte augenblicks die Unternehmungen des kühnen Robert Guiscard, der nach niedrigen Anfängen des Wegelagerers, ſeit 1056 die normanniſche Soldatenrepublik in Apulien als Graf regierte, Nachfolger ſeines Bruders Humfried, deſſen Söhne er treulos verdrängte. Die Ohnmacht von Byzanz, die Schwäche Deutſchland's unter der Regentſchaft, die Bedürfniſſe des Papſttums, die eigenen der Normannen kamen zuſammen, ein Reich zu gründen. Im Jahr 1058 entriß Richard von Averſa dem letzten Langobardenfürſten Capua's, Landulf V., dieſe berühmte Stadt.[1] Bald nachher überwältigte Robert Guiscard das feſte Troja, worauf der Papſt Anſprüche erhob. Nicolaus II. that ihn als Räuber des Kirchenguts in den Bann. Die Päpſte, welche ihre Beſitzungen durch Truppen zu verteidigen ſelten im Stande waren, griffen ſchon ſeit dem IX. Jahrhundert mit Erfolg in das unerſchöpfliche Arſenal lateraniſcher Bannſtralen, und verwandelten geiſtliche Strafen, die nur moraliſche Vergehen treffen ſollten, dreiſt in Waffen ihrer irdiſchen Politik. Wenn auch eine Excommunication nicht immer wie ein Cherub mit dem Flammenſchwert ſich vor das bedrohte Patrimonium ſtellte, ſo machte ſie doch die Angreifer beſtürzt, denn ihre myſtiſche Wirkung auf das Gemüt jener Zeit war mindeſtens ſo ängſtigend wie die einer Sonnenfinſterniß.[2] Ein herrſchſüchtiger Kriegsheld fürchtete vielleicht weniger für das Heil ſeiner Seele, als das ſeiner geraubten und unter ſeinem Joch ſich ſträubenden Provinzen, welche der Papſt ihm leicht verwirren konnte, wenn er den Räuber von Gottes wegen als rechtlos erklärte. Robert's Eroberungen waren außerdem groß genug, ein Reich zu bilden, welchem nach dem Glauben jener Zeit die päpſtliche Anerkennung eine vollgültige und göttliche Berechtigung verlieh. Beide Teile, einander ſuchend, näherten ſich. Zu Melfi, wo Nicolaus im Sommer 1059 ein Concil hielt, ſtellten ſich ihm die Sieger von Civita dar, Richard von Averſa und Robert Guiscard, beide kühn, treulos, gewiſſenlos, mit Blut bedeckte Bandenführer, große Räuber, unbeſchädigt von vielen Kirchenflüchen, unbeſiegbare Helden. Sie empfingen dort ihre Eroberungen, mit Ausnahme Benevent's, als Lehen des heiligen Stuls. Die Rechte der beraubten Herrſcher wurden dabei ſo wenig beachtet, als die ſogenannte Oberhoheit des deutſchen Reichs. Man ſah eine Legitimität verſchwinden, eine andre aus einem Raub entſtehn. Die Legitimität hat zu allen Zeiten dem Eigennutz dienen und weichen müſſen, und auch der Kirchenſtaat entſtand nur, indem ſich die Pipiniden über die Rechte der Merowäer, die Päpſte über jene der Byzantiner hinwegſetzten. Nur darf die Zuverſicht eines Papſts befremden, der fremde Provinzen, wie ſein Eigentum, Fremden verlieh, ja ſelbſt noch zu erobernde Länder ihnen vorweg beſtätigte.[1] Richard wurde als Fürſt von Capua anerkannt, Guiscard als Graf und Herzog mit Apulien und Calabrien beliehen, und auch Sicilien ihm zugeſprochen, ſobald er dieſe Inſel Arabern und Griechen würde entriſſen haben. Die Normannen leiſteten dem Papſt den Vaſalleneid unter Verpflichtung jährlichen Tributs; ſie ſchworen, der Kirche zur Erhaltung ihrer Beſitzungen, und den Päpſten, welche die beſſeren Cardinäle canoniſch würden gewählt haben, zum Pontificat behülflich zu ſein. [1] So wurde das Wahldecret Nicolaus' II. förmlich in den bewaffneten Schutz der Normannen geſtellt, und von dieſen neuen Fürſten zuerſt anerkannt.

---

[1] Richard gewann die Stadt völlig erſt am 21. Mai 1062 (de Meo Annali di Napoli zu dieſem Jahr). Die Söhne des letzten Langobardenfürſten Capua's ſah Victor III. bettelnd im Lande umhergehen. — Giannone lib. IX. am Ende. Den alten Caſtaldat Capua hatte Landolf († 842) von Salerno abgeriſſen: ſein Sohn Lando hatte a. 856 Neu-Capua am Pons Casilinus gebaut. Unter Pandulf dem Eiſenkopf war Capua Fürſtentum geworden.

[2] Giannone (lib. X. p. 190) wundert ſich über die große Wirkung der Bannſtralen zu jener Zeit, und der Geſchichtſchreiber der Stadt Rom ſah ſie noch heute zu denſelben Zwecken gebrauchen. Bannbulle Pius' IX. contra invasores et usurpatores aliquot provinciarum pontificiae ditionis. Datum Romae apud S. Petrum d. 26. Martii a. 1860.

---

[1] Die Päpſte leiteten das Recht aus den Schenkungen der Kaiſer von Conſtantin bis auf Heinrich II. her, und Muratori meint, daß gerade in dieſer Zeit in die Diplome Ludwig's, Otto's und Heinrich's die Zuſätze wegen Benevent, Calabrien und Sicilien eingetragen wurden.

In Kraft des Vertrags von Melfi führten Nicolaus und Hildebrand ein Normannenheer mit ſich nach Rom. Die Grafen von Tusculum, von Präneſte und der Sabina wurden ſofort zum Gehorſam gebracht, und der Gegenpapſt zum zweiten Mal in Galeria belagert. [2] Dies Caſtell, 15 Millien von Rom entfernt, am Fluß Arrone in der Diöceſe Silva Candida, ſtand ſeit dem XI. Jahrhundert unter Grafen, die ſeinen erblichen Beſitz an ſich geriſſen hatten. [3] Der Graf

---

[1] Den Schwur Robert's geben Deusdedit, Albinus und Cencius, ohne Datum. Ein zweiter, längerer Schwur beim Albinus beginnt: Ego Robertus Dei gr. et sci. Petri Dux Apulie et Calabrie et utroque subveniente futurus Sicilie ab hac hora et deinceps ero fidelis S. R. Eccl. et Tibi Domino meo Nicol. Ppe. etc. etc. — Die Formel fidelis ero sce. R. E. et Dno. meo N. N. Ppe. suisque successoribus qui meliorum cardinalium electione intraverint, war damals gewöhnlich. So ſchwor jeder Lehnsmann, jeder Rector eines Patrimoniums. Albinus Vatican. fol. 136 a. und Cencius Riccardian. fol. CXX: Juramentum Rectoris patrimonii.

[2] Nam non solum Tusculanorum, et Praenestinor. et Numentanor. superbiam calcaverunt, sed et Romam transeuntes Galeriam et omnia castra Comitis Gerardi usque Sutrium vastaverunt, quae res Romanam urbem a Capitaneorum liberavit dominatu. Bonizo p. 806.

[3] Der Graf Gerard ſtarb vor 1068. Sein Sohn war, ſo glaube ich, Comes der Maritima, wie damals der römiſch-tusciſche Küſtenſtrich hieß. Ego Girardus inclitus comes filius bon. mem. Gyrardi incliti comitis, habitator in Territorio Maritimano. (Reg. Farf. n. 995. a. 1068.) Er ſchenkt nämlich Kirche, Caſtell und Hälfte des Hafens von S. Severa an Farfa.

Gerard, welcher dort Benedict X. ſchützte, war einer der mächtigſten kleinen Tyrannen in römiſch Tuscien, Haupt der gegenhildebrandiſchen Partei, von mehren Päpſten, zuletzt noch von Nicolaus unter den ſchrecklichſten Flüchen gebannt. Er hielt ſich mannhaft in ſeiner Burg, und erſt nach manchem Sturm wurde er gezwungen, den Gegenpapſt auszuliefern. Benedict X. unterhandelte von den Mauern herab; dreißig römiſche Edele ſchworen ihm perſönliche Sicherheit zu, und er bezog die Wohnung ſeiner Mutter bei St. Maria Maggiore in der Stadt. Ein Concil ſetzte ihn nochmals ab, ſtieß ihn aus dem Prieſterſtande, und verbannte ihn auf Lebenszeit in das Kloſter St. Agneſe bei Rom.[1]

4. Erbitterung in Rom gegen das Wahldecret. Die Feinde des hildebrandiſchen Syſtems conſpiriren. Nicolaus II. ſtirbt 1061. Die Römer und die Lombarden fordern den König Heinrich auf, einen Papſt zu wählen. Zuſtände in Mailand. Die Pataria. Die Cotta und Arialt. Die Hildebrandiſchen in Rom wählen Anſelm von Lucca zum Papſt. Der deutſche Hof erhebt Cadalus von Parma.

Das Schisma war beſeitigt, der Widerſtand des Adels beſiegt. Das normänniſche Schwert hing fortan aus nächſter Nähe über dem Nacken Rom's, und kaum erkannten dies die Römer, ſo wurden ſie entſchiedne Anhänger des deutſchen Hofs. Dieſen erbitterte das Wahldecret, wie die angemaßte Belehnung der Normannen. Die Rechte der deutſchen Krone, die Rechte der Stadt Rom ſchienen gleich verletzt. Die

[1] Cod. Vat. 1984, deſſen barbariſcher Schreiber beſſer unterrichtet iſt, als Leo v. Oſtia und Bonizo. Die völlige Unterwerfung Benedict's X. iſt alſo auf den Herbſt 1059 anzunehmen. Die Papſtkataloge geben ihm neun Monate und 20 oder 22 Tage, und rechnen ſein Ende im Jan. 1059, wo ihn Nicolaus aus Rom vertrieb. Jaffé verlegt ſeine völlige Beſeitigung, meiner Anſicht nach irrig, ſchon in den April.

Intereſſen beider begegneten ſich in einem gemeinſchaftlichen Kampf gegen das neue Papſttum, und Rom teilte ſich ſeitdem für drei Jahrhunderte in eine kaiſerliche und eine päpſtliche Faction. Hildebrand ſammelte um ſeine Fahne alle Anhänger der Reform, aber die Gegenpartei war zahlreicher. Die Grafen von Tuſculum, von Galeria, die Grafen von Segni und Ceccano, die Nachkommen der Creſcentier, der früheren Feinde Tuſculum's, faſt alle Capitäne in Tuſcien und in Latium gehörten zu ihr, während der Stadtadel vom wilden Cencius, dem Sohn des Präfecten Stephan, geführt wurde, und im Clerus ſelbſt der Cardinal von S. Clemente, Hugo Candidus, ein Elſäßer von Geburt, eine feindliche Faction leitete. Die Verbindung mit Deutſchland und die bald ausbrechende große Kirchenſpaltung gab dem römiſchen Adel eine vorübergehende Kraft; die Päpſte waren endlich um ſo weniger im Stande, ihn zu überwältigen, weil ſie während langer Zeit nicht mehr aus den großen Geſchlechtern Rom's hervorgingen, deshalb an ihnen keinen ſichern Anhalt fanden, und genötigt waren, zur Unterwerfung Rom's verhaßter Fremder, der Normannen, ſich zu bedienen.[1]

---

[1] Es iſt wertvoll, die angeſehenſten Römer dieſer Zeit zu kennen. Ein Placitum Nicolaus' II. für Farſa vom 28. April 1060 bietet ſie als Richter oder boni homines dar. Ihrer einige waren vom Lande; ſehr wenige ſind bürgerlich. Es unterſchrieben nach Papſt, Cardinälen und Biſchöfen, nach dem Stadtpräfecten Johannes und den Pfalzrichtern:

† Cencius de Pf. (Praefecto). † Leo de Benedicto Christiano ss. † Albertus de Otto Curso. † Johannes Braciuto ss. † Conte de Johanne Guidone. † Bertramo frater ejus. † Benedictus de episcopo. † Cencius Frajampane subscripsi. † Petrus de Beno de Maroza. † Berardus de Rainerio de Curte. † Johannes de Balduino subscripsi. † Leo de Azo. † Petrus de Alberico. † Octavianus filius Alberici. † Gregorius filius Gregorii. (Dieſe drei ſind Tuſculanen.) † Bernardus de Torena ss. † Johannes de Tusculana ss.

Als nun Nicolaus II. am 27. Juli 1061 zu Florenz geſtorben war, mußte eine Kataſtrophe eintreten. Alle Feinde der Reform ſchaarten ſich zuſammen; der Normannenzug, welcher manche Adelsburg gebrochen hatte, ſollte nun gerächt, das Wahldecret umgeſtoßen, der Patriciat hergeſtellt werden. Die Grafen der Campagna, der Adel der Stadt, Cencius mit ſeinen Brüdern, die Söhne des Baruncius, Cencius und Romanus, Berizo und andere, der Cardinal Hugo mit einigen Biſchöfen hielten ein Parlament in Rom, und kamen überein, dem jungen König Heinrich den Patriciat und die herkömmlichen Rechte auf die Papſtwahl förmlich zu übertragen.[1] Die gegen das neue Papſttum Verſchworenen waren daher conſervativ und antinational. Sie ſchickten dem König die Symbole des Patriciats, die grüne Chlamys, die Mitra,

---

† Ratterius Adulterinus ss. † Genzo de Siginulfo ss. † Monticellus ss. † Piro de Hermerardo ss. † Johannes de Faida ss. † Durantus de Johannis de Atria ss. † Petrus de Anastasio ss. † Johannes de Petro Vitioso ss. † Berardus filius Johannis de Berardo ss. † Johannes de Stefano Rifice (vielleicht Orefice Goldſchmied) ss. † Baroncellus gener de Maiza ss. † Petrus Obledanus ss. † Guittimanus ss. † Conte Tigrinus de Tuscana ss. † Guido neptus ejus ss. † Sarracenus de Sancto Eustatio ss. † Ego Defranco de Sancto Eustatio ss. † Bonofilius Lanista ss. Ego Alexius scrinarius S. R. E. complevi et absolvi. (Reg. Farfa. 933. ſchon von Galletti abgedr. „Gabio" p. 154.) Die meiſten dieſer Nobili ſind entſchieden päpſtlich geſinnt, obwol Cencius de Praefecto und einige Tusculanen in dem Inſtrument figuriren. Man vergeſſe nicht, daß es dem Jahr 1060 angehört, wo Rom ruhig war.

[1] Dieſe kaiſerlich geſinnten Römer nennt Cod. Vat. 1984; an der Spitze Cencius, der auch das obige Inſtrument zuerſt unterſchrieb: Cencius Stephani praefecti cum suis germanis, nec non et Cencio et Romano germani, Baruncii filii, hac Belizzon Titonis de Caro, et Cencio Crescentii Denilla erant cum dicto Cadulo, eo quod erant fideles imperatoris. Seit dieſer Epoche war der Name Cencius in Rom ſo häufig, wie vorher Crescentius, deſſen Abkürzung er iſt.

den Ring und das Diadem, und indem ſie ſich zugleich auf das Wahldecret Nicolaus' II. beriefen, wonach der Papſt nicht ohne die Mitwirkung Heinrich's gewählt werden durfte, forderten ſie ihn auf, Rom einen Papſt zu geben.[1] Mit den Römern vereinigten ſich, vom kaiſerlichen Kanzler Wibert ermuntert, viele Biſchöfe Lombardien's und Geſandte Mailand's, die in die Kaiſerin drangen, ihrem Sohn die Kronrechte nicht rauben zu laſſen. Sie begehrten einen Papſt aus dem lombardiſchen Lande, dem Paradies Italien's, wie ſie es nannten, und einen entſchloſſenen Feind des Cölibats.

Die tiefe Bewegung, welche die Reform hervorrief, war nirgend größer als in Mailand. Dieſe reiche Handelsſtadt übertraf damals jede andere an Glanz, und ihre politiſche Bedeutung verdunkelte eine Zeit lang ſelbſt Rom. Denn Rom erhob ſich noch nicht zur Höhe wirklicher ſocialer Kämpfe, wie Mailand, welches ein ſtarkes Bürgertum und eine republikaniſche Verfaſſung errang.[2] Schon in früheren Jahrhunderten hatten die dortigen Erzbiſchöfe nachdrücklich die Alleingewalt des Papſttums bekämpft; das Recht, welches ſie beanſpruchten, die Könige Italien's zu krönen, machte ſie ſchon an ſich zu Nebenbulern der Päpſte, welche dieſe Könige zu Kaiſern krönten. Der Mailändiſche Clerus war unermeßlich reich und „zahllos wie der Sand am

---

[1] Mittunt ei clamidem, mitram, anulum, et patricialem circulum per episcopos, per cardinales, atque per Senatores, et per eos qui in popolo videbantur praestantiores. Benzo ad Heinr. IV. lib. VII. p. 672. Cod. Vat. 1984. Bertholdi Annal. ad a. 1061. Bernoldi Chron.

[2] Die republicaniſchen Anfänge Mailand's mögen vom Jahr 1056, dem Tode Heinrich's III., datiren, und Giulini Memorie di Milano (lib. XXIII) ſagt: non comparisce mai più dopo quest' anno l'epoca reale o imperiale nelle carte milanesi.

Meer.“[1] Die Reformdecrete riefen daher die größte Erbitterung gerade dort hervor, wo die geiſtlichen Stellen von den Söhnen des Adels gekauft waren und die meiſten Prieſter mit Weibern lebten. Aber die Zuchtloſigkeit des adligen Clerus erzeugte als Gegenſatz den glühendſten Eifer für die Reform in dem demokratiſchen Teil des Volks, und dieſe kirchlichen Contraſte wurden um ſo heftiger, weil ſie zugleich politiſche und ſociale waren.

Guido von Velate, ſeit 1045 Nachfolger Heribert's im Erzbistum, eine kaiſerliche Creatur, wurde von den Reformiſten deshalb gehaßt, und um ihn ſchaarten ſich alle Anhänger des alten Syſtems. Die Reformpartei dagegen, welche man Pataria nannte, fand ſelbſt an einigen Adligen ihre Häupter.[2] Zwei Brüder aus der edeln Familie Cotta, Landulf und Herlembald, wurden nacheinander Capitäne des Volks, und neben ihnen that ſich der fanatiſche Diaconus Arialdo als Prediger hervor.[3] Dieſe Männer hatten ſich in den engſten Verkehr mit Hildebrand geſetzt, ſo daß ſich Mailand wie Rom in zwei Factionen geſpalten fand, von denen die eine zum Kaiſer, die andere zum Papſt hielt, die eine die Mißbräuche in der Kirche, die andere die ſchonungsloſe Reform behauptete. Der Erzbiſchof Guido wurde zwar zur Unterwerfung unter die Concilienbeſchlüſſe gezwungen, als Nicolaus II. im Jahr 1059 Damiani und Anſelm von Badagio den Biſchof von Lucca, einen Mailänder von Geburt, als ſeine Legaten in jene Stadt ſchickte. Doch die Verſöhnung dauerte nicht, der Zwieſpalt der Parteien brach wieder hervor, und der Tod Nicolaus' II. ſtürzte Mailand und Rom in gleiche Verwirrung.

---

[1] Multitudo clericorum quae in ead. Eccl. innumerabilis ut harena maris. Bonizo p. 805.

[2] Eisque paupertatem improperantes Paterinos i. e. pannosos vocabant. Bonizo p. 805. Es iſt ſo viel als Lumpengeſindel, aber Bonizo nennt ſie gloriosum genus Paterinorum. Der Begriff erſcheint in den niederländiſchen Geuſen, Gueux, wieder.

[3] Puricelli de SS. Martyr. Arialdo et Herlembaldo hat dem Geſchlecht Cotta einen Abſchnitt gewidmet (p. 168 sq.). Es tritt damals zum erſtenmal in Mailand auf, wohin es der Sage nach mit S. Ambroſius von Rom einwanderte. Bei der Krönung der Könige Italien's in Mailand war es Gebrauch, daß zwei Cotta von der Porta Nuova induti cottis albis debent imperatorem ponere super cathedram marmoream, quae est post altare S. Ambrosii. Wann die Cotta nach Deutſchland einwanderten, iſt mir unbekannt. Dieſer altrömiſche und mailändiſche Name ziert den Titel dieſer Geſchichte der Stadt Rom.

Die Kaiſerlichen in der Lombardei vereinigten ſich alſo mit den Römern, einen nicht Hildebrandiſchen Papſt durchzuſetzen. Die römiſchen Reformer ihrer Seits ſchickten den Cardinal Stephan an den deutſchen Hof. Als nun dieſer Legat, dort nicht vorgelaſſen, fruchtlos nach Rom zurückkehrte, faßte Hildebrand den Mut, vom deutſchen Hof ſich völlig loszuſagen. Er verſammelte die Cardinäle am 1. October 1061, und ließ dem neuen Wahlgeſetz gemäß den Biſchof von Lucca zum Papſt erwählen. Dieſer eifrige Prälat war zwar einer der Stifter der Pataria, ſtand jedoch zum deutſchen Hof ſeit lange in freundlicher Beziehung, weshalb Hildebrand durch ihn einen gütlichen Vergleich noch hoffen mochte. Die Wahl Anſelm's verletzte nicht gerade das Decret Nicolaus' II., wenn man vom König wenigſtens die Beſtätigung einholte, was nicht geſchah; und ſo forderte Hildebrand die königliche Gewalt furchtlos heraus. Ein langes Schisma und blutige Bürgerkriege mußten die Folgen dieſes kühnen Schrittes ſein.

Anſelm von Lucca wurde als Alexander II. auf den päpſtlichen Stul geſetzt, durch die Gewalt der Waffen Richard's von Capua. Denn dieſen Fürſten hatte der Abt Deſiderius gewonnen, den neuen Papſt nach Rom einzuführen, wo einige Edle, Pier-Leone, Cencius Frangipane und Johannes Brazutus, auf Hildebrand's Seite ſtanden.[1] Doch erſt nach heftigem Kampf mit den Kaiſerlichen konnte Anſelm Nachts auf Umwegen in den Lateran eingeſetzt werden.

Während nun Richard als echter Normanne in Rom hauste, und manchen Kopf eines feindlichen Grafen oder Conſuls herunterſchlagen ließ, traf in der Stadt die Nachricht von der Wahl eines Papſts in Deutſchland ein. Die deutſchen Biſchöfe und einige aus Italien waren unter der Leitung des eifrigen Wibert in Baſel zuſammengetreten; dort hatten die Geſandten der Römer, an deren Spitze Gerard von Galeria und Cencius ſtanden, den zehnjährigen König Heinrich förmlich zum Patricius gekrönt. Das Concil aber hatte die Decrete Nicolaus' II., wie die Wahl Alexander's II., als ungeſetzlich caſſirt, und im Verein mit den römiſchen Abgeordneten Cadalus, den Biſchof von Parma am 28. October zum Papſt erwählt.[2] Die Erhebung dieſes Prälaten war ein unglücklicher Mißgriff; ein Mann von Genie, Kraft und Sittenſtrenge hätte die Hildebrandiſchen Pläne leicht hindern können, doch der ſchwache Cadalus vermochte dies nicht.

---

[1] Benzo VII. p. 672 ſagt: Richard von Capua habe 1000 Pfund erhalten, und II. c. 3 nennt er die Römer von Hildebrand's Partei: cum Leone procedenti de judaica congregatione, simulque cum Cencio Fraiapane atque Brachiuto Johanne (Braciuto, Braczutus, ein Traſteveriner; Reg. Farf. n. 935. und Cod. Vat. 1984). Hier zuerſt tritt das Geſchlecht Frajapane auf. Urkundlich beginnt es 1014 mit Leo qui vocatur Frajapane; Unterſchrift eines Inſtruments bei Mittarelli n. XCIII und Muratori Ant. It. IV. p. 797.

[2] Bernoldi Chron. ad a. 1061: Chadelo Parmensis Ep. 7. Kal. Novem. Papa eligitur et Honorius appellatur, papatum nunquam possessurus. Sed vicesima septima die ante ejus promotionem Lucensis Ep. . . . ordinatus. Die Discept. Syn. (Dam. Op. III. p. 28) nennt als anweſend bei der Wahl des Honorius auch den Abt von S.

Zwei Päpſte ſtanden nun wieder einander gegenüber, der eine in Rom, der andere jenſeits der Alpen aufgeſtellt, wo er ſich rüſtete, mit den Waffen herabzuſteigen und ſeinen Gegner aus dem Lateran zu vertreiben. Selten hatte die Welt einem ähnlichen Kampf mit ſolcher Erwartung entgegengeſehn, denn die Parteien, welche hinter beiden Päpſten ſtanden, waren nicht mehr Factionen, ſondern die zwei Weltmächte ſelbſt, die römiſche Kirche und das römiſche Reich.

Andreas Clivi Scauri. Paul Bernried Vita Gregor VII. c. 46. nennt als Abgeſandte der Römer Cencius, Nicolaus und Bertram. — Ueber die damaligen Zuſtände Parma's Ireneo Affò storia della città di Parma (Parma 1792) Vol. II. p. 76 sq.

Viertes Capitel.

1. Alexander II. Cadalus geht nach Italien. Benzo von Alba kommt als Geſandter der Regentin nach Rom. Parlamente im Circus und auf dem Capitol. Cadalus oder Honorius II. erobert die Leoſtadt. Er zieht nach Tusculum. Gottfried von Toscana dictirt Waffenruhe. Plötzlicher Umſchwung in Deutſchland. Auf Betreibung Hanno's von Cöln wird Alexander II. als Papſt anerkannt (1062). Er zieht in Rom ein.

Ehe Cadalus gegen Rom zog, war Hildebrand unermüdlich thätig, Anhänger zu werben, mit Gottfried von Toscana, den Großen in der Lombardei und den Normannen zu unterhandeln. Alexander II., ſchwach und unſelbſtändig, ſtellte ſich vertrauensvoll hinter ſeinen Archidiaconus, den er ſofort zum Kanzler erhob. Ihm zur Seite ſtand Damiani, deſſen ſchwungvolle Feder er in Bewegung ſetzte, für die Sache Rom's mit Flugſchriften zu kämpfen. Cadalus nahm auf die feurige Philippika nicht Rückſicht, worin ihn der Eremit beſchwor, von ſeiner Uſurpation abzuſtehn, und ihm, jedoch als falſcher Prophet, ſeinen Tod in Jahresfriſt verkündete. Der Biſchof von Parma, vordem Reichskanzler Heinrich's III., ein Höfling von einigem Verſtande, fand keinen Grund, ſich als Uſurpator zu betrachten, aber Gründe genug, ſeinen Gegner ſo zu nennen. Seine perſönlichen Eigenſchaften waren zu gering, um die Hildebrandiſchen zu ſchrecken, doch ſein Reichtum war fürſtlich; mit einem goldenen Schlüſſel hoffte er den S. Peter ſo leicht aufzuſchließen, wie die Tore des feilen Rom. Er rüſtete Truppen, und ſtieg im Frühling 1062 nach Italien herab, wo ihn die kaiſerliche Partei mit Ehren empfing, und von Stadt zu Stadt geleitete, während Beatrix von Toscana ihm vergebens Hinderniſſe in den Weg legte. In Parma machte er Halt, mit ſeinen Stiftsvaſallen ſein Heer zu verſtärken, mit den aufſtändiſchen Römern ſich zu vereinigen, und dann auf die Stadt zu marſchiren.

Benzo, Biſchof von Alba in Piemont, war als Geſandter der Kaiſerin an die Römer ihm beigegeben. Dieſer wütende Feind Hildebrand's und ſeiner Päpſte, gegen die er mit nicht ganz wirkungsloſen Waffen der Satire zu Felde zog, verſchmähte weder Verläumdung noch Lüge, und die Kühnheit perſönlichen Angriffs wie ſein ſonderbar burleskes Talent konnte auf die Italiener Eindruck machen, wenn er ihnen für ihren Beitritt zu Cadalus obenein goldne Berge verſprach.[1] Er machte erſt in Toscana für ihn Partei, dann ging er, die Römer zu bewegen, die Sache eines ungeſetzlich erhobenen Papſts aufzugeben. Die Anhänger des deutſchen Hofs empfingen den muntern Geſandten am Tor S. Pancrazio, und geleiteten ihn jubelnd nach dem Capitol, wo man im Palaſt des Octavian ihm Wohnung gab.[2] Der großpraleriſche Biſchof kam ſich dort wie der Legat eines alten Kaiſers vor, die rohen Conſuln Rom's und die Beamten des Palaſts in ihren hohen weißen Mitren erſchienen ihm als patres conscripti, und er mochte ſich als Redner auf den Ruinen des Capitols mindeſtens dem Cicero vergleichen.[1] Der Adel verſammelte ſich zum Parlament in den Trümmern eines Circus oder Hippodroms. Der Circus Maximus (er begegnete uns einigemal in Urkunden wieder) war durch den Ruin eines halben Jahrtauſends entſtellt, ſeit ein Gothenkönig die letzten Wagenſpiele in ihm gegeben hatte. Seine beiden Obelisken lagen umgeſtürzt, ſeine Triumfbogen ſtanden zertrümmert, in ſeiner Arena wuchs Gras und Kraut, wie am heutigen Tag. Aber ſeine Stufenreihen konnten ſich noch immer einer Verſammlung zum Sitze darbieten. Dies uralte Theater der prachtvollſten Spiele Rom's belebte ſich im Jahr 1062 wieder durch die Schaaren von barbariſchen Enkeln, die bewaffnet dorthin zogen, um dort, wo einſt die Factionen der Grünen und Blauen um ihre Wagenlenker geſtritten hatten, nicht minder fanatiſch um ihre Päpſte zu ſtreiten.[2] Ein Parlament auf einem profanen Platz mag für das damalige Rom bedeutend erſcheinen, und lehren, daß die ſtädtiſchen Elemente kräftiger emporkamen, ſeitdem ſie die Erſchaffung eines kirchlichen Senats und die monarchiſchen Pläne des Papſttums überhaupt zu größerem Widerſtande reizten. Benzo gab der Zuſammenkunft mit Geſchick den Charakter einer römiſchen Volksverſammlung; der Papſt Alexander ſah ſich genötigt, in Perſon zu erſcheinen, was ſchon ein Sieg der weltlichen Partei war. Als er nach der Rennbahn ritt, von Cardinälen und bewaffneten Anhängern umgeben, wurde er mit Tumult empfangen, und Benzo war beglückt, eine donnernde Rede an ihn zu richten. Er nannte ihn einen meineidigen Verräter am deutſchen Hof, dem er doch das Bistum Lucca verdanke, einen Eindringling, der mit normanniſchen Waffen über Rom hergefallen ſei; er befahl ihm endlich im Namen des Königs vom Stul Petri zu ſteigen, und zu den Füßen Heinrich's Verzeihung zu ſuchen. Ein ſtürmiſcher Zuruf folgte ſeiner Rede, wüſtes Geſchrei der Antwort Alexander's, welcher erklärte, daß er aus Treue zum König die Wahl angenommen habe, und eine Geſandtſchaft an ihn ſchicken werde. Er ritt ſodann mit ſeiner Faction hinweg, und Benzo wurde von der ſeinigen nach dem Palaſt des Octavian zurückgeführt.

---

[1] Benzo war ein Schmeichler des deutſchen Hofs, wie vor ihm Liudprand, deſſen Legatio ihm vielleicht vorſchwebte. Er iſt ein ſchwülſtiger und gemeiner Praler; aber ſein barbariſch aus Proſa und Verſen gemiſchtes Latein iſt ſo komiſch, oft ſelbſt ſchöpferiſch in der Sprache, daß er an Rabelais erinnert. Benzonis Episcopi Albensis ad Heinricum Imp. libri VII. Mon. Germ. XIII. p. 591—681.

[2] Ad palacium Octaviani (Benzo II. c. 1). Stenzel verlegt den Palaſt unrichtig auf den Palatin. Er lag auf dem Capitol, neben S. Maria in ara Coeli, wo die Legende vom Octavian und der Sibylla ihr Local hat.

---

[1] Auch weltliche Beamte, ſelbſt Grafen und Herzoge, trugen damals hohe Mitren, ähnlich den biſchöflichen. Ihre Geſtalt ſieht man in den Miniaturen des Codex Donizo's, wo Tedaldus Marchio mit einer runden Mitra daſitzt, und die Gräfin Mathilde eine hohe zuckerförmige trägt.

[2] At quoddam hypodromium, quia ibi regiae mandatelae videbantur esse competens auditorium. Ich denke eher an den Circus Maximus, als an den Flaminius. Um dieſelbe Zeit diente den Mailändern ihr altes Theater zum Local für ihre ſtädtiſchen Parlamente. Giulini II. lib. XXI. p. 314.

Folgenden Tags berief er nochmals die kaiſerliche Partei; er hat uns ein pomphaftes parlamentariſches Bild von dieſer „Senatsſitzung" gemalt, und einige Reden der verſammelten Väter verzeichnet, welche ihrem Range gemäß Platz genommen hatten: erſt Nicolaus der Magiſter des heiligen Palaſts, ein erlauchter und reicher Römer, Sprößling der alten Trebatier, wie er wenigſtens glaubte, dann der Vorſtand der Richter Saxo de Helpiza, Johann Sohn des Berardus, Petrus de Via, Bulgamin und ſein Bruder, Berardus de Ciza, Gennarius, Cencius Francolini, Bonifilius, und andere Große ſenatoriſchen Rangs.[1] Der Magiſter Nicolaus ſetzte auseinander, mit welchen Mitteln Hildebrand Anſelm erhoben habe;[2] man lud hierauf Cadalus durch eine Geſandtſchaft „vom Capitol" ein, vom Papſttum ſchnell Beſitz zu nehmen, und Benzo, der ihn erwartete, bemühte ſich die Römer bei ſeiner Fahne feſtzuhalten, denn er fand ſie unbeſtändiger, als „Proteus."

Cadalus oder Honorius II., vom Kanzler Wibert ſeinem Landsmann, der als das Haupt der kaiſerlichen Partei ihn eigentlich zum Papſt aufgeſtellt hatte, begleitet, brach von Parma auf; über Bologna rückte er nach Sutri, wo er am 25. März eintraf, begrüßt von Benzo, von vielen römiſchen Edeln, und den Grafen von Galeria.[3] Sie marſchirten nach Rom, und lagerten am Monte Mario. Nach einer fruchtloſen Unterhandlung mit Pierleone, dem Bevollmächtigten Alexander's, fielen die Hildebrandiſchen auf ſie aus; der Kampf war wütend und blutig, aber Cadalus drang als Sieger am 14. April in die Leoſtadt. Hunderte von Erſchlagenen bedeckten das neroniſche Feld, viele Römer waren im Fluß ertrunken; die Stadt erſchallte von Wehgeſchrei, während die Sieger frohlockend pralten, daß ſeit Evander's Zeit Rom eine gleiche Niederlage nimmer geſehen habe. Auch Damiani, der bald darauf einen entrüſteten Brief an Cadalus ſchrieb, holte die Erinnerung an die Bürgerkriege zwiſchen Cäſar und Pompejus hervor; er gedachte auch der Milde Totila's, der nach der Einnahme Rom's die Bürger verſchonte; und ſo wurde das Andenken eines Gothenkönigs noch in einer Zeit geehrt, wo man ſeine verſchollenen Thaten nur noch im Buch der Päpſte las.

---

[1] Benzo lib. II. c. 3: Nicolaus magister s. Palatii, oriundus de genere antiqui Trebatii. Obwol der Trebatius nur des Reims wegen erfunden ſein mag, iſt doch die ſteigende Sucht der Römer, ſich von alten Geſchlechtern herzuleiten, bemerkenswert. Einige dieſer Namen, wie Saxo, Bulgaminus (Benzo ſchreibt falſch Bulgamenes), Berardus, Bonfilius, kommen in Urkunden vor, und dieſe gewährleiſten den Bericht Benzo's, der über römiſche Dinge recht gut unterrichtet iſt.

[2] Wo habe man gehört, ſo ſagt er, daß die Papſtwahl in Händen von Bettelmönchen ſei: heri venerunt mendicantes — eorum panniculi erant sine utraque manica, in dextro latere pendebat cucurbita, in sinistro mantica, barbata vero genitalia nesciebant sarabara (Hoſen): et hodie coram elevato simulacro resonantibus tubis perstrepunt taratantara? II. 4. In der That, ein kleiner Rabelais.

[3] Die Note des Herausgebers Benzo's in den Mon. Germ. hält dies etruriſche Galeria am Arrone irrig für Ponte Galera zwiſchen Oſtia und Rom.

Cadalus vermochte indeß weder über die Hadriansbrücke, noch durch Trastevere in Rom einzudringen; er wagte nicht einmal in der Leonina zu bleiben, ſondern bezog wieder ſein Lager auf dem neroniſchen Feld. Fünf Tage lag er dort, dann hörte er, daß Gottfried im Anzuge ſei; erſchreckt brach er die Zelte ab, zog beim Caſtel Flajanum über die Tiber,[1] empfing den Zuzug von 1000 Mann unter den Söhnen des Grafen Burellus aus Campanien, vereinigte ſich mit den Grafen von Tusculum, und lagerte bei jenem Caſtell, deſſen Haupt damals einer der Söhne oder Neffen Alberich's war, Gregor, Octavian, oder Petrus und Ptolemäus. Dieſe Herren fuhren fort, ſich legitime Rechte auf Rom zuzuſchreiben, und nannten ſich daher noch immer Conſuln oder Senatoren der Römer.[2]

---

[1] Transivimus Tyberim ad portum Flaiani, ſagt Benzo. Gieſebrecht (Annales Altahens. p. 217. not. 1.) verbeſſert unrichtig portam Flaminii. Es iſt die Tiberfuhrt am Castrum Flajanum (das alte Flavianum), 26 Miglien von Rom. Chron. Farf. p. 618: S. Mariae quae est ad pontem de Flajano in territorio Collinesi infra Castellum, quod dicitur Flajanum (p. 559. 574). Das Territorium Collinense lag suptus montem Soracten (Reg. Farf. n 702 und fol. 1197). Aus Flajanum entſtand dort das heutige Fiano, in der Nähe des Tiber.

[2] So ihre Titel im Reg. Petri Diaconi, der aus demſelben Geſchlecht

Die Hoffnungen Honorius' II. belebten dort auch Geſandte des griechiſchen Kaiſers, der ihn anerkannte, und das römiſche Schisma begierig ergriff, um die Normannen, Verbündete Alexander's, mit Hülfe von deſſen Gegnern aus Apulien zu treiben. Conſtantin Ducas hatte ſchon zuvor durch den Präfecten von Amalfi Pantaleo mit den Römern oder mit Benzo unterhandelt, und ſie aufgefordert, die deutſche Regentſchaft zu einem gemeinſchaftlichen Unternehmen gegen die Normannen zu bewegen. Er erneuerte jetzt ſeine Anträge, doch fruchtlos, denn das Erſcheinen Gottfried's führte eine plötzliche Wendung herbei.

Wenn der Gemal von Beatrix ein genialer Mann geweſen wäre, ſo würde er die günſtigen Verhältniſſe benutzt haben, ſich des Patriciats zu bemächtigen, und ein italieniſches Königreich zu ſtiften; er entſchloß ſich nur, die Rolle des gebietenden Vermittlers zu übernehmen, denn ihm, ſo erklärte er, komme es zu, die Päpſte nach Rom zu führen. Er rückte an die Milviſche Brücke, und forderte die Parteien auf, die Waffen ruhen zu laſſen, dann dictirte er bei Tusculum einen Vergleich, wonach beide Päpſte in ihre Bistümer zurückkehren ſollten, während er ſelbſt an den deutſchen Hof gehen wollte, ihren Streit entſcheiden zu laſſen. Cadalus war froh, ſich dieſe Vermittlung und den Abzug nach Parma mit großen Geldſummen erkauft zu haben, und auch Alexander ging folgſam nach Lucca.[1]

---

war. Gregorius, Sohn Alberich's III. und Bruder Benedict's IX., nennt ſich a. 1063 consul romanor. In einer Urkunde vom 26. Decbr. 1066 (bei Coppi Memor. Colonn. p. 24, nach Gattula Hist. abbat. Casin. I. p. 235) nennt ſich ſein Bruder Dom. Petrus excellentiss. vir Consul et Dux atque omnium Romanor. Senator. Man darf nicht mit Curtius ſchließen, daß er wirklich die Gewalt in der Stadt hatte. Jener Titel war bei den Tusculanen erblich.

[1] Fiorentini Memoire di Matilde etc. I. p. 72. ſtellt dieſe Ereigniſſe

Der Herzog legte Beſatzung nach Rom; aber die Faction des Cadalus behauptete die Feſtung von S. Paul und die Leoſtadt, wo Cencius Stephan's Sohn ſich im Beſitz der Engelsburg befand. Beide Parteien ſuchten nun am deutſchen Hof für ſich zu wirken; dorthin ging Gottfried, und ſandte der Cardinal Damiani eine Schutzſchrift. Des Lebens in Rom müde hatte dieſer Heilige das Bistum Oſtia niedergelegt und ſich nach Fonte Avellana zurückgezogen, aber er hörte nicht auf, der Kirche zu dienen, die ihn noch mehrmals als Legaten verwendete.[1] Als Gottfried mit dem excommunicirten Cadalus in Unterhandlung getreten war, hatte Damiani einen unwilligen Brief an ihn gerichtet, und nun verteidigte er die Sache der römiſchen Kirche durch eine Schrift in dialogiſcher Form.[2]

---

nicht ganz richtig dar, indem er die Unterhandlung zwiſchen Gottfried und Cadalus verſchweigt, die doch offenbar aus Pier' Damiani's Brief an den Herzog hervorgeht.

[1] Nach Annal. Camald. II. XVII. p. 236. ging Damiani im Oct. 1060 in die Einſiedelei. In ſeiner Apologetica an Hildebr. und Alex. zeichnet er mit bitterm Scherz, doch höchſt wahr das deſpotiſche Weſen des erſten: blandus ille tyrannus, qui mihi Neroniana semper pietate condoluit, qui me colaphizando demulsit — hanc querulus erumpet in vocem: Ecce latibulum petit, et sub colore poenitentiae Romae subterfugere quaerit etc. Der originelle Mönch ſchnitzte hölzerne Löffel, die er dem Papſt mit Verſen zum Geſchenk ſandte:

Dent alii fulvum trutina librante metallum;
Sed mundus vivit, quia ligno vita pependit;
Sic modicum magno lignum pretiosius auro ...

(IV. p. 49.)

[2] Dom. Godefredo excell. Duci et Marchioni Petrus peccator monachus, zeli ferventis obsequium; von Baronius irrig ad a. 1064 gebracht. Seine Schutzſchrift wegen der Wahl Alexander's iſt die Disceptatio synodalis inter Regis advocatum et R. E. Defensorem. Hier wird er als Sophiſt ſeiner früheren Anſicht wegen des Kronrechts Heinrich's III. ungetreu.

Plötzliche Ereigniſſe in Deutſchland, denen Hildebrand's Politik nicht fremd war, begünſtigten indeß Alexander II. Der Erzbiſchof Hanno von Cöln, mit dem Herzog Gottfried einverſtanden, hatte eben die Kaiſerin vom Regiment verdrängt, den jungen Heinrich gewaltſam in ſein Bistum entführt, und die Regentſchaft ſich angemaßt. Er gab die Kronrechte ſofort Preis, indem er das Wahldecret Nicolaus' II. anerkennen ließ; er ſetzte es leicht durch, daß ein Concil zu Augsburg am 28. October 1062 die Wahl des Cadalus verwarf, und Alexander II. als rechtmäßigen Papſt erklärte. Der Sieg der Hildebrandiſchen war vollſtändig; denn auch Wibert, der einſichtigſte Mann der kaiſerlichen Partei und deren Seele, wurde verdrängt, und das Kanzleramt Italien's Gregor dem Biſchof von Vercelli übertragen. Zugleich wurde Herzog Gottfried zum Miſſus für Rom ernannt, wohin er Alexander II. von Lucca zurückführen ſollte. Die Hildebrandiſche Partei empfing demnach ihren Papſt im Januar 1063 mit großer Freude; die Schaaren Gottfried's vereinigten ſich mit den Normannen und hielten Rom, die Sabina und Campagna beſetzt, wo ſie die Burgen der Grafen belagerten oder zerſtörten; aber ſie waren nicht im Stande, die kaiſerlich geſinnten Römer aus der Joannipolis und der Leonina zu vertreiben, und Alexander II., nur im Beſitz der eigentlichen Stadt, bezog ſeine Wohnung furchtſam im Lateran.

2. Hanno wird in Deutſchland geſtürzt. Cadalus kehrt nach Rom zurück. Zweiter Stadtkrieg um das Papſttum. Fall des Cadalus. Endgültige Anerkennung Alexander's II.

Die Deutſchen hatten Cadalus aufgegeben, die Römer hielten fortdauernd ſeine Fahne. Sie baten die Kaiſerin Agnes dringend um die Rückkehr ihres Papſts Honorius. Dieſer unglückliche Prätendent, der ſich durch den deutſchen Hof ſelbſt verraten ſah, leerte zu Parma ſeine Schätze, Truppen zu einem neuen Zug nach Rom auszuheben. Viele lombardiſche Biſchöfe unterſtützten ihn, und eine Reaction am deutſchen Hof verhieß ihm ſogar den baldigen Sieg. Der ſtolze Hanno war durch den geſchmeidigen und ehrgeizigen Biſchof Albert von Bremen aus der Gunſt des jungen Königs verdrängt worden; die Partei der Kaiſerin bemächtigte ſich wieder des Regiments. Nun ſuchte Albert Hanno' in Rom entgegen zu arbeiten; er forderte die Römer auf, mutig auszudauern, Cadalus, ſich in Beſitz des päpſtlichen Stuls zu ſetzen, Benzo, ihn nach Rom wieder einzuführen.

Das Schisma wurde zum zweitenmal erklärt; die chriſtliche Welt ſah voll Unwillen auf dieſe wiederholten Kämpfe zweier Päpſte um die Tiara, Kämpfe, welche Rom mit Blut befleckten, die aber mit ſo geringen Streitkräften geführt wurden, daß ſie mehr Verwunderung als Teilnahme erregen. Richard von Capua oder Robert Guiscard, fortdauernd in Unteritalien beſchäftigt, konnten weder eine ſtarke Truppenmacht nach Rom ſenden, noch wollten ſie es überhaupt, denn dieſe ſchlauen Fürſten gewannen bei der Anarchie in Rom, und ſchon blickten ſie gierig auf das römiſche Campanien. Gottfried von Toscana verfolgte eine ähnliche Politik, während auf der andern Seite die Verwirrung Deutſchland's und die Jugend des Königs einen Romzug unmöglich machte. Cadalus blieb deshalb auf ſeine Vaſallen oder Söldner angewieſen, die er mit den römiſchen Anhängern vereinigte. -

Der Stadtkrieg erneuerte ſich im Jahr 1063, wo Cadalus vor Rom erſchien. Er bemächtigte ſich Nachts des S. Peters, und reſidirte in der Engelsburg unter des Cencius

Schutz.[1] Seine Truppen verſuchten hierauf ſich den Weg nach dem Lateran zu bahnen; man kämpfte mit Wut. Die Rettung Alexander's II., „des Idols der Normannen", lag in den Schwertern der normänniſchen Ritter, deren Mut Hildebrand befeuerte, aber ſie wurden nach einem heftigen Straßengefecht auf den Celius zurückgedrängt. Nun hoffte Cadalus, ſich des Laterans wirklich zu bemächtigen, indeß die Waffen ruhten in Erſchöpfung einen Monat lang, bis die Grafen der Campagna wieder einen Ausfall auf den päpſtlichen Palaſt wagten. Er mißglückte, obwol die Normannen beim opus Praxitelis, wahrſcheinlich in den Thermen Conſtantin's wo die Marmorcoloſſe ſtanden, durch Hinterhalt Verluſte erlitten. Der dankbare Gegenpapſt hüllte die Grafen in koſtbare Pelze und ſeidene Gewänder, beſchenkte reichlich die Miliz, und die Römer tanzten jubelnd um das goldene Kalb Cadalus. Nun ſollten die umliegenden Städte abwechſelnd ein Beſatzungscorps nach Rom legen;[2] aber die Hildebrandiſchen verſtärkten Zuzüge der Normannen und ſelbſt der Toscaner. Der erbitterte Straßenkrieg wütete endlos fort. Kein anderes Local in der Welt bot ſolchen Anhalt für Stadtkriege dar, als Rom, wo die Monumente der Alten eben ſoviele natürliche, oder künſtlich ausgebaute Feſtungen geworden waren. Denn ſeit mehr als einem Jahrhundert hatten Große und

---

[1] Bonizo ad Am. p. 807: adjuvantibus Capitaneis et quibusd. pestiferis Romanis noctu civitatem Leoninam intravit et Eccl. b. Petri invadit — consilio Cencii cujusd. pestiferi Romani castrum s. Angeli intravit, ibiq. se tutatus est.

[2] Decretum est post hec ex consulto senatus, ut per vices custodirent urbem ex contiguis civitatibus sufficiens comitatus. Benzo II. c. 18. Alle Gewalt in Rom hatten damals die Capitäne, oder der große päpſtliche Lehnsadel in Land und Stadt; und eine förmliche Republik mit Parlamenten des Adels muß eingerichtet geweſen ſein.

Aebte Türme gebaut oder römiſche Denkmäler zu Türmen erhöht, und vermöchten wir in das damalige Rom einen Blick zu werfen, ſo würde uns daraus ein Wald von finſtern verſchanzten Paläſten und von Türmen an allen Brücken, auf vielen Plätzen und Straßen entgegenſtarren.

Länger als ein Jahr ertrug Rom dieſen gräuelvollen Bürgerkrieg, während die beide Päpſte, um die er geführt ward, der eine im Lateran, der andere in der Hadriansburg ſaßen, zitterten, Meſſe ſangen, Bullen und Decrete machten, und einander verfluchten. Die Campagna-Grafen, unter ihnen Napizo von Todi, hatten Cadalus verſprochen, monatweiſe das Amt des Capitäns in Rom zu führen, aber er bebte vor dem Gedanken, von den wankelmütigen Römern verraten zu werden; er verſtreute daher ohne Aufhören Gold, und Damiani konnte ihn paſſend mit Jupiter, Rom mit der Danae vergleichen, in deren Schoß er als Goldregen niederfiel. Cadalus „der Verwüſter der Kirche, der Zerſtörer der apoſtoliſchen Disciplin, der Feind der Menſchheit, die Wurzel der Sünde, der Herold des Teufels, der Apoſtel des Antichriſt, der Pfeil vom Bogen des Satans, die Rute Aſſur, der Schiffbruch aller Keuſchheit, der Menſch von Kot, der Kot des Säculums, das Futter für die Hölle," kurz, ein „ſcheußlicher und gekrümmter Wurm" lag alſo im Grabmal Hadrian's und ſetzte die Welt zu ſeinen Gunſten in Bewegung; während Alexander, oder Aſinander, wie ihn Benzo nannte, die Patariner im Lateran empfing, gegen die Ehe der Prieſter zu decretiren fortfuhr, und die Welt mit „Neſſeln und Vipern" überſtreute. In ſo grotesker Weiſe griffen die Gegenparteien einander mit Pamphleten an.[1]

---

[1] Damiani an Hanno Ep. VI. lib. III; und an den jungen König

Eine friſche Normannenſchaar belagerte indeß die Porta Appia und S. Paul. Benzo ſchrieb deshalb an den König Heinrich und an Albert im Namen der Römer klägliche Briefe, worin er ſie an die ruhmvollen Romzüge der Ottonen, Konrad's und Heinrich's erinnerte.[1] Die Apoſtel Petrus und Paulus, ſo ſagte dieſer wunderliche Biſchof, haben Rom, die Burg des römiſchen Reichs, der eine mit dem Kreuz, der andere mit dem Schwert von den Heiden erobert, ſie haben dieſelben Griechen, Galliern, Langobarden übergeben, zuletzt aber für immer den Deutſchen übermacht. Ihr Räte des deutſchen Reichs verratet nun dies Beſitztum, das ihr dem Reiche nicht erhalten wollet; ſtatt Italien, wie eure Väter, zu behaupten, gabt ihr es den Normannen Preis, und ihr Deutſche betet jetzt das ſonderbare Gebet:

Von allem Guten, Herr, erlöſe uns,
Von der Burg des Reichs erlöſe uns,
Von Apulien und Calabrien erlöſe uns,
Von Benevent und Capua erlöſe uns,
Von Salerno und Amalfi erlöſe uns,
Von Neapel und Geruntia erlöſe uns,
Vom ſchönen Sicilien erlöſe uns,
Von Corſica und Sardinien erlöſe uns.[2]

Ep. III. lib. VII.: serpens lubricus, coluber tortuosus, stercus hominum, latrina criminum, sentina vitiorum, abominatio coeli, naufragium castitatis etc. Die Heiligen führten ihre derbe Zunge gerade ſo gut, wie der pulcinellenhafte Benzo, welcher (V. p. 648) ſagt:

Sed Prandelli Asinander, asinus haereticus,
Congregavit Patarinos ex viis et sepibus,
Et replevit totam terram urticis et vepribus.

[1] Der Brief III. c. 1 sq. Er ſagt witzig: Romani perdiderunt unum ex apostolis. Normanni enim — castrum s. Pauli, altera pars imperii, aspirant sibi subjicere — et cito perventuri in Capitolium, quod erit Suevis in alterum obprobium.

[2] Ab omni bono libera nos Domine,
Ab arce imperii libera nos Domine,

Der Bote, der dieſe Briefe trug, kehrte mit der nichtigen Verheißung eines Romzuges zurück. Unterhandlungen, Geſandtſchaften gingen und kamen. Auch Conſtantin Ducas verhieß Flotte und Heer; Abgeordnete von Griechen und Langobarden aus Bari wurden von Pantaleo von Amalfi in die Engelsburg geführt, wo ſie dem verzweifelnden Cadalus als Boten des Himmels erſchienen. Er ſchickte ſogleich den deutſchredenden Benzo nach Quedlinburg, den jungen König dringend zum Romzuge aufzufordern. Benzo ging, kam mit Zuſicherungen wieder, verkündete ſie großſprecheriſch den Römern im S. Peter. Was nutzte es, daß er ihnen durch die Verſicherung ſchmeichelte, wie ſehr ſie ihrer Ahnen würdig, daß Scipio und Cato, Fabius und Cicero unter ihnen auferſtanden ſeien, und daß der König aus ihren Milites Senatoren, aus ihren Senatoren Fürſten machen werde?[1] Honorius II. blieb hoffnungslos. Die Hildebrandiſche Partei gewann auch in Deutſchland wieder die Ueberhand; Hanno verdrängte Albert, und die Römer, welche die Ankunft Heinrich's vergebens erwarteten, wandten ſich endlich von einem Papſt, der ihnen langweilig wurde, hinweg. Nachdem er mehr als ein

---

Ab Apulia et Calabria libera nos Domine,
A Benevento et Capua libera nos Domine,
A Salerno et Malfia libera nos Domine,
A Neapoli et Gerentia libera nos Domine,
A felice Sicilia libera nos Domine,
A Corsica et Sardinia libera nos Domine.

Benzo würde heute im Jahr 1862, wo die letzte Macht des deutſchen Reichs in Italien ſchwinden will, in Deutſchland ſelbſt den Ruf hören: a Lombardia et Venetia libera nos Domine.

[1] Dignum est ergo, ut de militibus Romanis faciat dominus noster rex senatores, de senatoribus exaltet ad principum honores (III. 24). Wenn das nicht Phraſen ſind, möchte es beweiſen, daß der Kaiſer Römer zu ſtädtiſchen Würden zu erheben fortfuhr.

Jahr im Grabmal Hadrian's geſeufzt hatte, mußte er als Flüchtling im kläglichen Aufzuge davon reiten, noch zuletzt ausgeplündert von ſeinem Beſchützer Cencius.[1]

Hanno errang einen vollſtändigen Sieg über ſeine Gegner. Auf einem deutſchen Concil hatte er ſchon die Beilegung des Schisma verlangt, nun forderte er in Rom ſelbſt Alexander II. auf, ſich der Form wegen einer Synode in Mantua zu ſtellen, wohin auch Honorius II. berufen wurde. Da er zuerſt nicht erſchien, dann einen mißglückten Ueberfall auf Mantua unternahm, wurde er (am 31. Mai 1064) abgeſetzt, Alexander II. als der rechtmäßige Papſt anerkannt. Honorius II. lebte ſeither noch einige Jahre als Biſchof in Parma. Die Kirchenſpaltung aber war beigelegt, Alexander II. zog unter dem Schutze Gottfried's in Rom ein, und die Gegenpartei unterwarf ſich dem Hildebrandiſchen Regiment.[2]

3. Hildebrand's wachſende Macht. Reformbeſtrebungen. Die Normannen. Abfall Richard's von Capua und ſein Marſch auf Rom. Gottfried und der Papſt führen ein Heer gegen ihn. Neuer Vertrag. Die Kaiſerin Agnes nimmt den Schleier in Rom. Kämpfe in Mailand. Herlembald Cotta, Miles S. Peters. Märtirertod Arialds.

Hildebrand hatte ſeine Abſicht erreicht; mit der Anerkennung Alexander's waren die ſchwachen Verſuche der deutſchen Regentſchaft, den Patriciat zu behaupten, vereitelt, und den Anſprüchen der Krone auf die Papſtwahl konnte jetzt nachdrücklicher begegnet werden. Die Zeitgenoſſen verglichen den wunderbaren Mönch dem Marius, Scipio oder Cäſar, und ſie ſtaunten den mächtigen Geiſt aus niederm Stande an, dem eine winzige Geſtalt zur Hülle diente.[1] Der ſchwache und unpolitiſche Pier Damiani, für ein Ideal der Kirche begeiſtert, welches nicht Hildebrand's Ideal war, blickte voll ehrfürchtiger Scheu zu ihm, ſeinem „heiligen Satan," empor; er ſagte, daß er dieſem Manne folgſamer ſei, als Gott und S. Petrus, ja er nannte ihn den Gebieter, den Gott des Papſtes ſelbſt, der ihm die Tiara verdanke.[2] Die Kirche hing an den Winken dieſes einen rätſelhaften Geiſtes, der ihr ein neues Leben verlieh.

---

[1] Bonizo ad Am. p. 807: unoque clientulo contentus, unius jumenti adjumento inter oratores Berectum aegre pervenit. (Dies im J. 1066.)

[2] Die Ereigniſſe ſchildern die Annales Altahens. p. 105. 183 sq. (ed. Gieſebrecht). Cadalus lebte noch am 5. April 1071. Man ſehe die Urkunden n. 29 u. 30 im Append. Vol. II. der Geſchichte Parma's von Affò.

Indeß ſah ſich die Chriſtenheit durch das Verbot der

---

[1] Homuncionem exilis staturae, despiciabilis parentelae — Wilh. v. Malmsb. III. de gest. Anglor., beim Baron. Annal. ad a. 1061. n. XXXI. Residens in palatio, militiam Romanam quasi imperator regebat, ſagt Landulf Hist. Med. III. c. 15. Der Erzbiſchof Alphanus von Salerno beſang ihn in einer Ode, worin er ausrief:

Roma quid Scipionibus
Caeterisque Quiritibus
Debuit mage quam tibi?
Cuius est studiis suae
Nacta vis potentiae.

Man kann damit das Loblied Benzo's auf Heinrich IV. vergleichen (IV. lib. 6), das nicht minder von römiſchen Reminiscenzen voll iſt:

Tantus es, o Caesar, quantus et orbis;
Cis mare vel citra tu leo fortis,
Presso namque tua calce dracone,
Victor habes palmam cum Scipione.

[2] Ad Hildebrandum.
Papam rite colo, sed te prostratus adoro:
Tu facis hunc dominum, te facit ipse deum.

Vivere vis Romae, clara depromito voce:
Plus domino Papae, quam domno pareo Papae.
(Carmina, im Tom. IV.)

Prieſterehe in eine ſociale Umwälzung geſtürzt. Die Bande der bürgerlichen Geſellſchaft wurden zerſchnitten, um ihrem menſchlichen Boden das zahlreiche Prieſtertum zu entreißen, und es zu einem Mönchsheer im päpſtlichen Dienſt umzuformen. Die Laſter, welche den Clerus ſchändeten, kämpften freilich für das Princip des Cölibats, und halfen dieſem aſcetiſchen Geſetz zum Sieg. Der Papſt ſchleuderte Anatheme gegen die widerſtrebenden Biſchöfe und Prieſter, die ſich allmälig fügten, wie auch der wankelmütige Cardinal Hugo Candidus aus Eigennutz in den Schooß der Kirche zurückkehrte. Nie hatte im Lateran eine gleiche Thätigkeit geherrſcht; der päpſtliche Palaſt empfing die Abgeſandten der ganzen Chriſtenheit, und Biſchöfe, Fürſten, Männer erſten Rufs und Ranges eilten dorthin, den Concilien beizuwohnen. Nachdem Rom in der Epoche der Crescentier und Tusculanen aufgehört hatte der Mittelpunkt der Chriſtenheit zu ſein, wurde es durch die Energie Hildebrand's plötzlich wieder zur Weltſtadt erhoben.

Der römiſche Adel wagte es für den Augenblick nicht mehr, nach der weltlichen Gewalt zu ſtreben; die Crescentier und Tusculanen waren erdrückt; jeden Verſuch eines Aufſtandes hielt die Furcht vor den Normannen und vor Gottfried von Toscana nieder. Dieſer Fürſt oder ſeine Gemalin deckte Rom auf der Nordſeite, im Süden ſollten die normanniſchen Vaſallen als Bollwerk dienen. Sie hatten der Kirche bereits große Dienſte geleiſtet: die erſte freie Papſtwahl war durch ſie allein durchgeſetzt worden, und ohne ihre Schwerter würde Alexander II. gegen Cadalus ſich nicht behauptet haben. Die Päpſte mußten demnach dieſen Lehnsleuten zu mehr Dank verpflichtet ſein, als dieſelben für ſie empfanden. Vielleicht war der Lohn Richard's von Capua den ihm gemachten Verſprechungen nicht gleich gekommen, oder man hatte dem Umſichgreifen ſeiner Macht Hinderniſſe in den Weg geſtellt; die Zeit des Schisma's hatte er bereits klug auszubeuten gewußt, und ſeine ſchnellen Erfolge machten ihn kühner. Er brach plötzlich ſeinen Lehnseid (im Jahr 1066), und wurde aus einem Beſchützer ein offener Feind der Kirche. Die Grafen der Campagna und die aufrühreriſchen Römer, die mit dem Sturz Honorius' II. die Hoffnung auf eine deutſche Intervention verloren hatten, mochten ihn heimlich gerufen haben. Er marſchirte plötzlich über den Liris, nahm Ceperano, durchzog und verheerte Latium, lagerte in der Nähe Rom's und verlangte die Uebertragung des Patriciats; denn dieſe Gewalt hatten ihm die Gegner Hildebrand's ohne Zweifel zugeſagt.[1] So weit waren die Normannen in nur dreizehn Jahren nach der Schlacht von Civita vorgeſchritten!

Die Eroberungen Richard's in Campanien, wo er ſchon im Jahre 1063 Gaeta überrumpelte, erſchreckten übrigens den deutſchen Hof, nachdem Cadalus und Benzo ihn bisher vergebens gemahnt hatten. Der junge Heinrich war nach Italien aufgebrochen, noch ehe er Richard's Marſch gegen Rom erfuhr; aber er kehrte in Augsburg um, weil dort Gottfried nicht zu ihm ſtieß, wie verabredet worden war.[2] Der Markgraf von Toscana, der ſich ſelbſt als Patricius Rom's betrachtete, zog indeß von Hildebrand gerufen, eilig herbei. Mit ihm war ſeine Stieftochter, die junge Gräfin Mathilde, die vielleicht zum erſtenmal Rom betrat, und der Kirche den erſten Dienſt leiſtete.[1] Beim Nahen Gottfried's wichen die Normannen; Richard warf ſich nach Capua, und ſein Sohn Jordan lagerte in der Ebene von Aquino, den Feinden die Straße zu verlegen. Als nun Gottfried, vom Papſt und den Cardinälen begleitet, im Mai 1067 mit großer Macht auf Aquino marſchirte, ſchien der Untergang der Normannen gewiß; aber Jordan ſchlug ſich tapfer achtzehn Tage lang bei jener Stadt;[2] Hunger und Fieber wüteten in Gottfried's Heer, und endlich bewirkte das Gold, was die klugen Normannen wünſchten. Der habſüchtige Markgraf verriet nicht ungern die Hoffnungen der römiſchen Curie; er unterhandelte mit Jordan an der Brücke S. Angelo di Todici bei Aquino, und trat darauf zum großen Jammer des Papſts ſeinen Rückmarſch an. Freilich hatte er der Kirche die Campagna wiederhergeſtellt, die Normannen zu einem neuen Lehnsvertrag gezwungen, aber Rom war vor einem wiederholten Raubanfall dieſer ſchlimmen Nachbarn nicht geſichert.[3]

---

[1] Lupus Protospata ad a. 1066. Leo v. Oſtia III. c. 23: cum — subjugata Campania, ad Romae jam se viciniam porrexisset, ipsiusque jam urbis patriciatum omnibus modis ambiret.

[2] So ſtellt die Ereigniſſe dar Leo v. Oſtia III. c. 25.

Nach Verlauf dieſes Sturms konnte Hildebrand wieder ungeſtört ſeine Pläne verfolgen. Er hatte in demſelben Jahr 1067 ſogar die Genugthuung, die Kaiſerin Agnes in der demütigen Geſtalt einer Büßerin nach Rom kommen zu ſehn. Die Mutter Heinrich's, welche die chriſtliche Welt durch ein Schisma entzweit hatte, war durch Einreden Cluny'ſcher Mönche in ihrem Gewiſſen erſchüttert worden. Der Streit der Parteien um die Regentſchaft, der verlorne Einfluß auf ihren zügelloſen Sohn machte ſie lebensmüde. Die geſtürzte Kaiſerin kam nach Rom, gehüllt in ein linnen Gewand, ein Gebetbuch in den Händen, und reitend auf einem ſchlechten Zelter. Sie wollte das Diadem mit dem Schleier vertauſchen; ſie warf ſich weinend am Grabe des Apoſtels nieder, und beichtete dem Mönch Damiani, der frohlockend ausrief, daß die Königin Saba nach Jeruſalem gegangen ſei, die Weisheit Salomo's zu erfahren, die Kaiſerin Agnes aber nach Rom, die Einfalt des Fiſchers zu vernehmen. Der fromme Cardinal richtete die erlauchte Frau mit Ermahnungen im Geiſt des Hieronymus auf; er ſchrieb mehrere Briefe an ſie, die wir noch leſen; er führte ihr die tragiſchen Geſtalten römiſcher Imperatoren vor, deren flüchtige Herrſchaft oder ſchreckliches Ende den Unbeſtand aller irdiſchen Größe lehre, und zeigte ihr ihren eigenen Gemal, wie er in der Blüte ſeiner Kraft vom Tron ins Grab ſinken mußte.[1] Die Buße und Anweſenheit der Kaiſerin in Rom war jedoch mehr als ein Gegenſtand des Triumfs und der frommen Erbauung für die Eiferer; denn die ehemalige Regentin konnte Hildebrand auch als ein politiſches Mittel dienen, wodurch er auf Heinrich und Deutſchland wirkte.

---

[1] Et hoc primum servitium excellentissima Bonifacii filia b. Apostolor. Principi obtulit. Bonizo ad Am. p. 809.

[2] Aquino, die Vaterſtadt Juvenal's, gehörte ſeit saec. X. langobard. Grafen aus dem Geſchlechte Landulf. Ann. 1045 wählte Gaeta den dortigen Grafen Adenolf zum Dux. Richard ward Oberherr Aquino's, doch blieben die Grafen, aus deren Stamm Thomas von Aquino hervorging. Der Cod. Diplom. Aquinas in M. Caſino reicht von 950—1548. Die Geſchichte der Stadt ſchrieb D. Pasquale Cayro (Storia sacra e profana d'Aquino. Napoli 1808).

[3] Bonizo ad Am. p. 809. Amatus III. c. 10. Leo v. Oſtia III. c. 25. Die Chronik v. Amalfi (Murat. Antiq. It. I. p. 213) ſagt ſogar: Riccardus fugavit Gotfridum. Die Annales Beneventani: a. 1066 Dux Cottefrydus venit in Campania; aber die Annal. Cavenses ſetzen richtig 1067 an: Gotfridus dux cum valido exercitu in Campaniam venit usque Aquinum.

---

[1] Damiani's erſter Brief an ſie: Opuscul. 56. Tom. III. p. 854. Erſt a. 1067 ging Agnes nach Rom. Siehe die Note 31 zu Siegb. Chron. a. 1062. in Mon. Germ. VIII. p. 361. Sie kehrte im J. 1072 auf kurze Zeit nach Deutſchland zurück.

In dieſer Zeit war der Reformkampf in Mailand wieder heftig entbrannt. Zwei kühne Männer hielten dort die Partei Rom's; wenn aber der Diaconus Ariald nur für die Durchführung der Reform eiferte, verfolgte der Bruder Landulf's auch politiſche Zwecke. Der mannhafte Herlembald Cotta, einer der bedeutendſten Charaktere jener Zeit, war von wütendem Haß gegen die üppigen Prieſter erfüllt, die ſein Ehebette geſchändet hatten; von einer Wallfahrt nach Jeruſalem zurückgekehrt wollte er die Kutte nehmen, aber Ariald bewog ihn, mit den Waffen in der Hand wie Judas Maccabäus der Kirche zu dienen.[1] Herlembald trat demnach an die Stelle ſeines verſtorbenen Bruders Landulf; nach dem Sturze Lanzo de Curte's durch die Nobili wurde er vom Mailänder Volk, das ſich damals eine demokratiſche Verfaſſung gegeben zu haben ſcheint, zum Capitän gewählt; er warf ſich zum Signor der Stadt auf, und beherrſchte ſie unter heroiſchen Kämpfen mit dem Erzbiſchof Guido, dem großen Adel und Clerus, einige Jahre lang mit Kraft.

Mit Alexander II., welcher gleichfalls Mailänder war, befreundet, gingen Herlembald und Ariald ab und zu nach Rom, gemeinſame Pläne zu verabreden. Der Papſt unterſtützte die Tyrannis des ehrgeizigen Capitäns, welchen mönchiſche Frömmigkeit nicht verhinderte, in prachtvollem Aufzug wie ein mächtiger Herzog zu erſcheinen. Hätte ſich Herlembald mit normanniſchem Glück zum Gebieter Norditaliens aufzuwerfen vermocht, ſo würde der Papſt dies geduldet haben, wenn er ihm nur als ſein Vaſall den lombardiſchen Clerus und Adel unterwarf. Im Jahr 1066 empfing Alexander II. beide Männer im vollen Conſiſtorium zu Rom, und erklärte hier Herlembald zum Ritter der Kirche, indem er ihm ein weißes Banner mit rotem Kreuz übergab.[1]

---

[1] Landulf Senior III. c. 14. ſchildert ſeine Geſtalt: Herlembaldus — ex magna prosapia capitaneorum oriundus, miles ut natura dabat strenuissimus, barbam ut usus antiquus exigebat, quasi purpuream gerens, tenui vultu, oculis aquilinis, pectore leonino, anima admirabili. —

Unſere Gegenwart, in der die leidenſchaftliche Glut urſprünglicher Geiſter und die plaſtiſche Individualität großer Männlichkeit immer ſeltner wird, hat ſchon Mühe, ſolche wilde, dämoniſche, von Haß und Liebe flammende Naturen zu begreifen. Sie machen einen der Reize des Mittelalters aus, und in dem beginnenden großen Kampf der Kirche mit dem Staat traten viele und ſeltſame Geſtalten dieſer Art hervor. Ihre Reihe führen Herlembald und Ariald, ein mönchhafter Held und ein fanatiſcher Diaconus. Sie ſetzten es durch, daß der Papſt den Erzbiſchof Guido bannte; als ſie nun nach Mailand zurückgekehrt waren, erfolgte ein wütender Kampf, dem Ariald ſelbſt zum Opfer fiel. Dieſer fromme Zelot wurde von der Gegenpartei auf der Flucht ergriffen, und mit ſchrecklicher Barbarei zum Märtirer gemacht. Aber Herlembald gewann bald wieder ſo ſehr die Oberhand, daß er den Erzbiſchof vertrieb, und ſelbſt einen Nachfolger an ſeiner

---

[1] Acta Sctor. 27. Jun. p. 291: Alexander in publico Consistorio vexillum s. quod nominavit vexillum s. Petri, Herlembaldo dedit; eumque Romanae et universalis Ecclesiae vexilliferum fecit. Der Mailänder Arnulf macht dazu die boshafte Bemerkung, daß Petrus ſolch ein Mordbanner nie geführt habe, daß vielmehr ſeine Deviſe geweſen ſei: qui vult post me venire, abneget se ipsum. Die Acta Sctor. p. 279 bezeichnen ein altes Bild in S. Babyla zu Mailand, welches Herlembald neben S. Ambroſius als miles armatus darſtellte, das Banner in der Hand.

Stelle erhob. Dies waren die damaligen Zuſtände Mailand's; wir haben ſie erzählt, weil vieles, was in Rom geſchah, ohne die Kunde von ihnen unverſtändlich bleiben würde.

4. Ohnmacht des Papſts in Rom. Auflöſung des Kirchenſtaats. Die Stadtpräfectur. Cencius, das Haupt der Mißvergnügten in Rom. Cinthius, ein eifriger Reformer, wird Stadtpräfect. Gottfried von Toscana ſtirbt; Beatrix behält die Reichslehen. Der Tod Damiani's. Die Abtei Monte Caſino. Das glänzende Feſt der Dedication ihrer von Deſiderius neugebauten Baſilika (1071).

Die Kämpfe um die Reform erfüllten die Regierung Alexander's II. mit fieberhafter Unruhe, und überhaupt hatte ſeit dem Bilderſtreit das Papſttum keine gewaltigere Epoche erlebt. Der Papſt war in ewiger Bewegung außerhalb Rom, zumal viel in Toscana, und in ſeinem Bistum Lucca, auf welches er, um der Einkünfte willen, auch als Papſt nicht verzichtete. Obwol die Adelsfactionen in Rom zum Schweigen gebracht waren, blieb der Zuſtand der aufgeregten Stadt dennoch unſicher, und Alexander verließ ſie gern, ſo oft er konnte. Seine weltliche Autorität war auf das geringſte Maß beſchränkt; gegen die Grafen in der Campagna war das Papſttum völlig ohne Macht. Die Päpſte, welche in der carolingiſchen Zeit ihre Rectoren, Conſuln und Duces, als Richter, Generale und Finanzbeamte in die fernſten Caſtelle, ſelbſt der Pentapolis und Romagna geſchickt hatten, beſaßen in dieſer Epoche kaum in der Nähe Rom's ſolche Gewalt.[1] Der carolingiſche

---

[1] Manchmal delegirte der Papſt noch Richter in entfernte Orte, um die Rechte der päpſtlichen Kammer wahrzunehmen. So kommt beim Damiani (T. II. de vita s. Rodulphi p. 497) ein Römer Stephanus vor als judex s. Palatii in Oſimo; dieſer Fall gehört wol in die Zeit Victors II., als er Spoleto, Fermo und die Mark Ancona in Kaiſers Namen regierte.

Kaiſerſtaat hatte ſich aufgelöſt; Grafen, ehemalige Beamte oder Pächter der Kirche, waren erbliche Herren der Städte geworden, wo ſie ihre Vicecomites einſetzten, und in eximirten Bistümern und Abteien hatten die Prälaten ſelbſt den Grafenbann und ernannten ihre Verwaltungsbeamte und Richter.[1] So viel damals vom Kirchenſtaat ſich erhalten hatte, Latium, die Maritima, ein Teil der Sabina und römiſch Tuscien, bildete nur dem Begriff nach das Dominium der Kirche, in der Wirklichkeit waren dieſe Provinzen in hundert kleine Baronien und Dynaſtien aufgelöſt.

In Rom ſelbſt ſpotteten die großen Geſchlechter der Landeshoheit des Papſts. Der Adel oder Senat übte unter hergebrachten Formen die ſtädtiſche Verwaltung und Juſtiz aus. Nach wie vor ſah man freilich auch noch den Papſt den Vorſitz beim Civilgerichte führen, oder er ſchickte ſeine Stellvertreter dahin ab. Der Stadtpräfect hatte in dieſer Epoche nicht nur einen großen Anteil an der Civiljuſtiz, ſondern als Präſident der Criminaljuſtiz den Blutbann in Rom und im Stadtgebiet.[2] Sein Amt wurde wichtiger als je; es drängten

---

[1] So war in Oſtia der Grafenbann beim Biſchof. Damiani, der ſein Bistum niederlegen wollte, dankt Alexander II., daß er ihm bereits den Comitat abgenommen: vos Ostiensem comitatum mihi subtraxisse et alii tradidisse etc. (Ep. XV. p. 30.)

[2] Reg. Farf. n. 935 (28. April 1060) zeigt die Zuſammenſetzung des Gerichts völlig wie im saec. X. Nicolaus II. ſtellt dort Farfa die von den Crescentiern geraubten Güter zurück, nachdem er den Präfecten Johann brieflich beauftragt hatte, das Recht wahrzunehmen. Ein anderes Inſtrument v. 8. Oct. 1072 (Reg. Farf. n. 1010) zeigt uns das Gericht zuſammengeſetzt aus Hildebrand als Vicegerens des Papſts assidentibus episcopis et presbyteris cardinalibus nec non praefecto, judicibus ac Romanor. majoribus. Es wird einfach nach dem Juſtinianiſchen Recht gerichtet, und von langobardiſchen Richtern Farfa's iſt nicht mehr die Rede.

Kaiſerſtaat hatte ſich aufgelöſt; Grafen, ehemalige Beamte oder Pächter der Kirche, waren erbliche Herren der Städte geworden, wo ſie ihre Vicecomites einſetzten, und in eximirten Bistümern und Abteien hatten die Prälaten ſelbſt den Grafenbann und ernannten ihre Verwaltungsbeamte und Richter.[1] So viel damals vom Kirchenſtaat ſich erhalten hatte, Latium, die Maritima, ein Teil der Sabina und römiſch Tuscien, bildete nur dem Begriff nach das Dominium der Kirche, in der Wirklichkeit waren dieſe Provinzen in hundert kleine Baronien und Dynaſtien aufgelöſt.

In Rom ſelbſt ſpotteten die großen Geſchlechter der Landeshoheit des Papſts. Der Adel oder Senat übte unter hergebrachten Formen die ſtädtiſche Verwaltung und Juſtiz aus. Nach wie vor ſah man freilich auch noch den Papſt den Vorſitz beim Civilgerichte führen, oder er ſchickte ſeine Stellvertreter dahin ab. Der Stadtpräfect hatte in dieſer Epoche nicht nur einen großen Anteil an der Civiljuſtiz, ſondern als Präſident der Criminaljuſtiz den Blutbann in Rom und im Stadtgebiet.[2] Sein Amt wurde wichtiger als je; es drängten ſich darnach die Großen mit Begier, und ſeine Beſetzung erfüllte in der Regel Rom mit Tumult. Die Römer, Adel und Volk, welchen ſeit Nicolaus II. die Papſtwahl entriſſen worden war, hielten hartnäckig das Recht der Wahl ihrer wichtigſten Stadtmagiſtratur feſt; ſie erwählten in einem Parlament den Präfecten, aber der Kaiſer gab ihm, ſo oft er ſeine patriciſche Gewalt geltend machen konnte, die Inveſtitur, oder er genehmigte, daß ſie der Papſt an ſeiner Statt erteilte. Natürlich bemühten ſich die Päpſte die Stadtpräfectur völlig von ſich abhängig zu machen, und aus einem kaiſerlichen zu einem päpſtlichen Amt herabzudrücken; wenigſtens gelang es ihnen in dieſer Zeit oft, Präfecten aufzuſtellen, ohne Rückſicht auf die kaiſerliche Inveſtitur.

---

[1] So war in Oſtia der Grafenbann beim Biſchof. Damiani, der ſein Bistum niederlegen wollte, dankt Alexander II., daß er ihm bereits den Comitat abgenommen: vos Ostiensem comitatum mihi subtraxisse et alii tradidisse etc. (Ep. XV. p. 30.)

[2] Reg. Farf. n. 935 (28. April 1060) zeigt die Zuſammenſetzung des Gerichts völlig wie im saec. X. Nicolaus II. ſtellt dort Farfa die von den Crescentiern geraubten Güter zurück, nachdem er den Präfecten Johann brieflich beauftragt hatte, das Recht wahrzunehmen. Ein anderes Inſtrument v. 8. Oct. 1072 (Reg. Farf. n. 1010) zeigt uns das Gericht zuſammengeſetzt aus Hildebrand als Vicegerens des Papſts assidentibus episcopis et presbyteris cardinalibus nec non praefecto, judicibus, ac Romanor. majoribus. Es wird einfach nach dem Juſtinianiſchen Recht gerichtet, und von langobardiſchen Richtern Farfa's iſt nicht mehr die Rede.

In den letzten Jahren Alexander's II. veranlaßte die Wahl dieſes Beamten einen heftigen Zwieſpalt. Der Römer Cencius, eines Präfecten Sohn, fuhr auch nach dem Sturz des Cadalus fort, dem Papſt zu trotzen; er muß dem Geſchlecht der Crescentier angehört haben, in deren Beſitz die Engelsburg (der Turm der Crescentier) gekommen war; aber er beſaß dieſe wichtige Feſtung nicht mehr, weil ſie ihm nach des Cadalus Fall entriſſen ſein mußte. Er ſtrebte nach der ſtädtiſchen Gewalt, hatte aber weder die Kraft, noch das flüchtige Glück ſeiner Ahnen geerbt. Sein Vater Stephan war Stadtpräfect, und aus dieſem Amt durch die Hildebrandiſche Partei nicht verdrängt worden; als er ſtarb, begehrte der Sohn ſein Nachfolger zu ſein, doch die Reformpartei erhob einen frommen Mann zur Präfectur, Cencius oder Cinthius, den Sohn jenes Johannes Tinioſus, den Hildebrand im Jahr 1058 zum Präfecten gemacht hatte.[1] Die Berichte jener Zeit ſchildern Cencius des Stephan Sohn als ein moraliſches Ungeheuer, einen gottloſen Raubmörder und Ehebrecher, einen zweiten Catilina, und wahrſcheinlich übertrieben ſie die Frevel dieſes Haupts der Faction des Cadalus nicht. Als er die Präfectur nicht gewann, ſperrte er die Hadriansbrücke von der Stadtſeite durch einen Turm, den er dort erbaute; er legte Wächter hinein, die von allen Hinübergehenden Zoll erhoben.[1] Wenn ein römiſcher Großer wie ein Raubgraf am Eingang zum S. Peter wegelagern durfte, ſo mag man urteilen, wie gering die Gewalt der Päpſte in der Stadt war. Hätten ſie die Miliz ſich dienſtbar zu machen vermocht, ſo würden ſie Rom von den räuberiſchen Nobili geſäubert haben; aber ſie waren nicht immer Herren der Miliz, ſondern dieſe Bürgercompagnien ſtanden oft ganz ſelbſtſtändig da, und dienten ihren Parteizwecken, oder den Großen, welche dieſe repräſentirten. Es gab keine geſchloſſene, durchgreifende Regierung des Papſts, vielmehr befand ſich Rom, gerade ſo wie Mailand, in zwei große Lager geſchieden, und in angeſehene

---

[1] Nach Bonizo p. 811 war Stephan zur Zeit Alex. II. Präfect; er

---

ſagt von deſſen Sohn Cencius, daß er Präfect werden wollte defuncto patre temporibus Papae Alexandri (nicht Nicolai, wie Stenzel p. 208 glaubt). Cencius unterſchrieb ſich de Praefecto in n. 935 Reg. Farf. Lambert (Annal. a. 1076) nennt ihn generis claritate et opum gloria eminens, macht ihn jedoch irrig zum Präfecten. Berthold nennt ihn einmal nicht unrichtig Crescentius, und Benno (vita Gregor. VII. p. 78) Cencius judicum primicerius, was richtig ſein kann. Seinen Gegencandidaten nennt Bonizo ausdrücklich ſeinen aequivocus, Cencius cujusd. Johannis Praefecti filius. Lambert und Berthold ſchreiben Quintius, Paul Bernried Cincius, Damiani Cinthius, wie ich ihn nur der Unterſcheidung willen nennen will.

[1] Nam in s. Petri ponte turrim mirae magnitudinis aedificans omnes transeuntes reddidit tributarios: Bonizo ib. Paul Bernried c. 46: ut in ipsa turri, quam mirae magnitudinis supra pontem s. Petri construxerat viros sicarios poneret. Man darf deshalb nicht denken, daß der Turm auf der Brücke ſelbſt ſtand.

Geſchlechtergruppen mit ihrer Vaſallenſchaft zertrennt. Die Päpſte beſaßen keine andere Anhänger, als ſolche, welche ſie durch Ueberredung und Gold auf ihre Seite zogen, oder als die Vaſallen, denen ſie Kirchengüter zu Lehn gaben, und weil die Patrimonien S. Peters in dieſer Epoche faſt aufgezehrt waren, ſo konnte die Zahl ihrer ſtreitbaren Milites nur äußerſt gering ſein.

Hildebrand mochte alles aufgewendet haben, die Stadtpräfectur in die Hände eines Reformfreundes zu bringen. Cinthius, des Johannes Sohn, ſollte in Rom die kreuzritterliche Rolle übernehmen, welche Herlembald in Mailand ſpielte, als Miles der Kirche Adel und Volk bändigen, und der Reform Eingang verſchaffen. Wenn ſein Gegner Cencius in der Geſtalt eines Teufels geſchildert wird, ſo haben jenen die Zeitgenoſſen mit den Tugenden eines Heiligen ausgeſtattet.[1] Der fromme Präfect war mit Hildebrand und Alexander, mit den beiden Reformſtreitern in Mailand innig befreundet, und wie ſie von einem glühenden Eifer beſeelt, der indeß nicht den Charakter eines düſtern Fanatismus trug; denn Rom war ein unfruchtbarer Boden für Märtirer. Die Römer blickten mit Erſtaunen auf ihren Stadtpräfecten, der vor dem Volk öffentlich im S. Peter Bußpredigten hielt; ſelbſt Damiani mußte ſich deſſen wundern, daß ein weltlicher Beamter der Republik predige und den Grundſatz der erſten Chriſten zu Ehren bringe, wonach jeder Chriſt auch Prieſter ſei; eine Maxime, die in das Hildebrandiſche Syſtem ſchwerlich paßte.[2] Er nannte den ſeltſamen Prediger einen doppelten

---

[1] Bonizo vergleicht den Stadtpräfecten Cinthius mit Herlembald.

[2] Constat ergo quemlibet Christianum esse per gratiam Christi sacerdotem; dies wagte noch Damiani zu ſagen. Es gibt zwei Briefe

Arbeiter im Feld des Herrn, einen Moſes und Aaron, aber das Volk verlangte einen Präfecten der es richte, nicht einen Richter der es erbaue, und der edle Damiani mußte ſeinen Freund ermahnen, über ſeinem Seelenheil nicht das weltliche Heil des Volks zu verſäumen, denn das Recht ſprechen, ſo ſagte er, iſt nichts anderes, als beten.[1] Es gibt nichts, was den widerſpruchsvollen Zuſtand des damaligen Rom beſſer bezeichnete, als der Gegenſatz zweier Römer: Cencius in einem Turm an der Engelsbrücke raubend und mordend, Cinthius im S. Peter predigend und das Recht verſäumend.

Die letzte Zeit Alexander's II. war noch durch einige merkwürdige Ereigniſſe ausgezeichnet. Zwei berühmte Männer ſtarben vor ihm, Gottfried von Toscana, und Pier Damiani. Der Markgraf ſtarb in Lothringen, im Jahr 1069; das lothringiſche Land erbte ſein Sohn aus erſter Ehe, Gottfried der Bucklige; er vermälte ſich jedoch mit Beatricen's einziger Tochter Mathilde, ſo daß Lothringen und das italieniſche Erbe des Markgrafen Bonifacius bei der Familie verblieben.[2] Der deutſche König machte aus Schwäche nicht das Recht

---

von ihm Cinthio Urbis praefecto. Er ſagt: dum concinaremur ad populum, ita locutus es, non ut praefectum reipublicae, sed potius ut sacerdotem decebat ecclesiae.

[1] Multas siquid. advers. te fieri querelas audio ab his, qui negotiorum causas habent; quia videlicet legalis judicii sanctionem a te obtinere non praevalent. — Justitiam ergo facere, quid est aliud quam orare. Ep. II.

[2] Beatrix, die von Gottfried keine Kinder hatte, ſcheint enthaltſam gelebt zu haben. Damiani ſchrieb an ſie: de mysterio mutuae continentiae, quam inter vos, deo teste, servatis etc.; Gottfried habe ihm am Apoſtelgrabe ihren Wunſch mitgeteilt, pudicitiae perpetuo conservandae (Ep. 14. lib. 7). Die Geheimgeſchichte beider Frauen würde manche Ränke aufdecken. Nach Fiorentini p. 103 fand die Vermälung Mathilde's nicht vor 1069 oder 1070 ſtatt.

geltend, die Markgrafſchaft Toscana neu zu beſetzen; das Princip der Erblichkeit wurde ſelbſt in weiblicher Linie ſtillſchweigend anerkannt, der Wittwe blieben die Titel und Reichslehen ihres erſten Gemals, welche ſie hierauf ihrer Tochter vererbte, und die kluge römiſche Kirche, der ein deutſch geſinnter Markgraf von Toscana, Spoleto und Camerino hätte verderblich werden müſſen, fuhr fort den Schutz der beiden erlauchten Frauen Beatrix und Mathilde zu genießen.

In dieſer religiös ſo tief aufgeregten Zeit traten in Italien einige ausgezeichnete Frauen hervor. In einem früheren Jahrhundert bemerkten wir die Geſtalten einer Theodora und Marozia, einer Berta und Irmengard, die an der Spitze von Factionen des Schickſal Italien's und Rom's entſcheiden halfen. In der Mitte des XI. Jahrhunderts ſind es wieder Frauen, welche einen großen Einfluß auf ihre Zeit ausübten, deren Bedeutung aber von der ihrer Vorgängerinnen grundverſchieden war. Neben Beatrix und ihrer Tochter glänzte ſchon ſeit längerer Zeit die Markgräfin Adelheid von Suſa in Piemont durch Geiſt, Reichtum und Macht.[1] Wie Beatrix war ſie zweimal vermält und zweimal Wittwe, erſt Hermann's des Herzogs von Schwaben, dann des Markgrafen Oddo. Ihre Tochter Berta vermälte ſie mit dem jungen Heinrich im Jahr 1065. Ihrer überdrüſſig wollte er ſie verſtoßen, aber die römiſche Kirche hinderte die Scheidung; Pier Damiani ging im Jahr 1069 als ihr Legat nach Worms, und der zügelloſe König beugte ſich zum erſten Mal dem päpſtlichen Gebot.

---

[1] Auch an ſie ſchrieb Damiani: Adelaidi excellent. Duci. Opusc. XVIII. p. 412. Er vergleicht ſie mit Deborah. Gott anerkenne nur drei Arten von Frauen: virgines cum Maria, viduas cum Anna, conjuges cum Susanna. — Benzo V. 11. ſchreibt an ſie ſogar: Domnae Adelegidae Romani Senatus Patriciae, worüber ſich ſchon Curtius de Senatu p. 217 verwunderte. Iſt dieſer ſeit Marozia ungewöhnliche Titel eine ſchmeichleriſche Erfindung Benzo's? Nahmen die Römer edle Frauen in ihren Adel auf?

Dies war die letzte Geſandtſchaft, welche Damiani außerhalb Italien im Dienſte Rom's übernahm. Er ſtarb am 22. Februar 1072 zu Faenza, 66 Jahre alt, mit dem Ruf, der frömmſte Mann der Kirche ſeiner Zeit und einer der eifrigſten Kämpfer um ihre Reform aus den reinſten Abſichten geweſen zu ſein.[1] Kurz zuvor hatte er das glänzendſte Kirchenfeſt erlebt, das bisher in Italien gefeiert worden war. Denn am 1. October 1071 wurde die Baſilika geweiht, welche Deſiderius in Monte Caſino vollendet hatte.

Dieſe Abtei war damals die herrlichſte Italien's. Zweihundert Mönche lebten dort, von denen viele profane wie geiſtliche Wiſſenſchaften mit Eifer pflegten. Berühmte Männer waren aus ihr hervorgegangen. Stephan IX. war dort im Jahr 1057 Abt geweſen, doch ſein Nachfolger Deſiderius glänzte heller als er durch ſein literariſches Talent, oder durch die Wiſſenſchaft von Gelehrten, die er in ſeiner Mönchsakademie vereinigte. Während die langobardiſchen Staaten zerfielen, ſammelte Monte Caſino noch die letzte Blüte der Geiſter dieſer germaniſchen Nation in ſeinem Schooß. Deſiderius, oder Dauſerius, war ſelbſt aus dem Langobardenhauſe

---

[1] Er ſelbſt ſchrieb ſeine Grabſchrift (Opera T. IV. p. 51):
Quod nunc es, fuimus; es, quod sumus, ipse futurus.
  His sit nulla fides, quae peritura vides.
Frivola sinceris praecurrunt somnia veris,
  Succedunt brevibus secula temporibus.
Vive memor mortis, quo semper vivere possis;
  Quidquid adest transit, quod manet, ecce venit . . .

Benevent. Die meiſten Klöſter Italien's verarmten, doch der Reichtum Monte Caſino's war unermeßlich groß, und das Landgebiet dieſer auf einem unfruchtbaren Kalkgebirg tronenden Mönchsrepublik war mitten unter den jungen Staaten der Normannen, oder den ſterbenden der letzten Langobarden ein eigener blühender Staat. Wenn auch Langobarden wie Normannen die Domänen der Abtei von Zeit zu Zeit plünderten, ſo wurden ſie doch gezwungen, ſie wieder herauszugeben, und die frechen Eroberer ſcheuten ſich vielleicht weniger vor dem Fluch des Lateran, als ſie vor dem Bannſtral zurückbebten, den der Abt auf ſeinem wolkenhohen Berg Caſino oder Cairo wie ein kleiner Jupiter in Händen hielt, und dann und wann auf ihre „nicht zuſagenden" Häupter herunter warf. Monte Caſino war das Mekka ſowol der ſüdlichen Langobarden, als der wilden Normannen; ſie plünderten, aber ſie verehrten inbrünſtig S. Benedict, und wallfahrteten pſalmenſingend zu ſeiner Gruft. Alle ihre Frevel moraliſcher wie politiſcher Natur eilten ſie dort los zu werden, indem ſie die aufgehäuften Jahrhunderte von Bußdisciplin in Gold und Silber verwandelten, und ſo ſammelte das Kloſter mit Klugheit ihre und anderer Fürſten einträgliche Sünden, ſammt griechiſchen Kaiſergeſchenken in den Schatzgewölben auf.[1] Der Papſt und die Cardinäle konnten voll

---

[1] Die ehernen Kirchenthüren aus des Deſiderius Zeit bedecken die Namen der Ortſchaften, die damals die Abtei beſaß. Darunter S. Angelus de Algido, S. Agata de Toscolana. in Roma S. Maria de Pallara cum pertinentiis illorum, wie ich ſelbſt dort las. Man ſehe in der Chronik nur den Katalog der Schenkungen an Gold und Silber aus der Hand Guiscard's und ſeines heroiſchen Weibes Sigelgaita, die ſich dort begraben ließ. Auch die Kaiſerin Agnes lebte hier ein halbes Jahr in Bußübungen.

Neid die Truhen betrachten, die von Goldbyzantinen voll waren, oder die Juwelen und Damaſtteppiche bewundern, die man dort beſaß. Voll Kummer mußten ſie die Erſchöpfung des Lateran mit dieſem märchenhaften Reichtum vergleichen, aus welchem Deſiderius das Wunderwerk des damaligen Süditalien's, die neue Baſilika, in fünf Jahren erbaut hatte.

Zum Feſt der Weihe verſammelten ſich Fürſten, Herren und Prälaten von weit und breit. Der Papſt kam mit Hildebrand, mit Damiani und vielen anderen Cardinälen; zehn Erzbiſchöfe Unteritalien's, 44 Biſchöfe waren anweſend. Auch die normanniſchen Grafen und die letzten Langobardenfürſten fanden ſich ein: Richard von Capua mit ſeinem Sohne Jordan, und ſein Bruder Rainulf, vor kurzem Feinde Rom's, nun verſöhnte Vaſallen; Giſulf von Salerno, Landulf, noch immer Herr von Benevent; Sergius, Herzog von Neapel, Sergius von Sorrent, die Grafen der Marſen, unzählige Ritter und Edle kamen; nur Roger und Robert Guiscard wurden vermißt, weil ſie in eben dieſen Tagen Palermo beſtürmten. Die glänzende Verſammlung glich einem großen Parlament Rom's und Süditalien's, wie es in ſolcher Menge ſo berühmter Perſonen ſelten zuſammengekommen war. Jeder Blick mochte hier bewundernd auf den Heroen des kirchlichen Kampfes ruhen, von deren Decreten die Welt noch in Flammen ſtand, und man mochte ſich leicht ſagen, daß dem hinfälligen Alexander bald genug der große Hildebrand im Pontificat folgen, aber kaum ahnen, daß auch der Abt Deſiderius die Tiara tragen würde.

Das Feſt währte acht volle Tage; Italien hatte nie ein ähnliches geſehen, und noch heute kann ſich der Kundige einer Bewegung voll Pietät nicht erwehren, nimmt er in

Monte Caſino, wo die berühmte Baſilika des Deſiderius nicht mehr ſteht, die große Pergament-Urkunde in die Hand, auf welcher am Tag der Einweihung Alexander II., Pier Damiani, Hildebrand, Deſiderius, Richard von Capua, Jordan, Rainulf, Landulf von Benevent, Giſulf von Salerno ihre Namen zum Teil eigenhändig eingetragen haben.[1]

Das Feſt von Monte Caſino war zugleich ein politiſches Bundesfeſt zwiſchen Rom und den Normannen, und eine national-italieniſche Kirchenfeier, in jedem Sinn eine große Demonſtration gegen das deutſche Reich. Die Beſtrebungen Hildebrand's feierten in ihm, wie in einem Symbol, die erſten Siege der neuen Epoche, die in der Geſchichte der römiſchen Kirche angebrochen war.[2]

[1] Ich habe dies Originalpergament geſehn (abgedr. bei Teſti I. p. 408). Alex. II. erklärt darin, daß die beim Umbau unverſehrt gefundene Leiche S. Benedict's ihm gezeigt worden ſei. Die Mönche widerlegten damit den Glauben, ſie ſei von den Franken geſtolen worden. Die römiſche Handſchrift Gregor's iſt ſauber und ſchön: Ego Yldibrandus qualiscunque Romane Ecclesie Archidiaconus ss; und ſo ſah ich ſie auch auf einer Bulle Victor's II., wo er ſich noch als Cardinal-Subdiaconus zeichnet: Heldibrandus cardinalis subd. sce. romane eccle. dando consensit et subscripsit. Er ſchrieb alſo ſeinen Namen verſchieden.

[2] Bau und Einweihung der neuen Baſilika beſchrieb Leo v. Oſtia (III. c. 28) ausführlich. Alphanus, Freund des Deſiderius, ſelber beim Feſt anweſend, verherrlichte das Ereigniß in einem Poem (abgedr. bei Ozanam Documents inédits etc. p. 261 sq.), und andere Poeten beſangen es nicht minder. (Cod. Mont. Casin. 47. fol. 22.)

Fünftes Capitel.

1. Alexander II. ſtirbt. Hildebrand beſteigt den päpſtlichen Stul. Seine Laufbahn, ſein Ziel. Er wird am 29. Juni 1073 ordinirt.

Alexander II. ſtarb am 21. April 1073; ſein Nachfolger wurde der berühmte Hildebrand. In dieſem entſchiedenen Herrſcher-Genie lebte der ernſte, kühne und großartige, der ſtoiſche Geiſt der alten Römer wieder auf. Er ſteht auf der Grenze zweier Geſellſchafts-Epochen, einer vergehenden und einer werdenden. Sein Grundweſen iſt politiſcher, nicht geiſtlicher Natur, und kaum ſcheint ihm das prieſterliche Gewand zu eignen. Seine Bedeutung iſt dieſe, daß er das bisher beſtehende Verhältniß der Kirche zur Welt und zur weltlichen Gewalt durch eine der gewaltſamſten Revolutionen umgeformt hat, welche die Geſchichte kennt. Er war der Cäſar des päpſtlichen Rom, die Alleingewalt des Papſttums ſein politiſches Ziel.

Hildebrand war jedoch nicht Römer, noch Lateiner von Geburt. Sein Vater Bonizo ſoll ein armer Tiſchler im tusciſchen Soana geweſen ſein, und der größeſte Papſt Rom's gehörte der langobardiſchen Raçe an, von welcher Toscana ſtark bevölkert war.[1] Als Knabe kam er in die Obhut eines

---

[1] Die Kataloge ſagen nat. Tuscus; Cod. Vat. 1437 ſetzt hinzu: patria suanensis opido Ronato; nur Hugo Flavign. Chron. II. p. 122

Oheims zu Rom, Abts von S. Maria auf dem Aventin. Dort mochte er die Kutte der Benedictiner genommen haben, denn er wurde Mönch, und trat ſpäter in den Orden von Cluny, deſſen hierarchiſche Ideen in ſeinem Genie die herrſchende Geſtalt gewannen. Seine leidenſchaftliche Natur ſtürzte, doch begrub ſich nicht in die aſcetiſche Myſtik jener Zeit, aus welcher ſeine Seele mit fanatiſcher Kraft, doch geſund wieder kam. Er lernte die Welt verachten, aber ſie zu beherrſchen blieb ihm begehrenswert. Ein wunderbares Schauſpiel, erinnernd an Moſes, an Mohamed. Seine Erſcheinung iſt ein wirkliches Phänomen des Mittelalters; ſie zu betrachten, wird alle Zeiten reizen, und die Geſchichte der chriſtlichen Welt würde eins ihrer ſeltenſten Blätter verlieren, wenn dieſer urkräftige Charakter, der Handwerkerſohn in der Tiara, darin fehlte.

Das beſchränkte Ideal eines Kloſterheiligen lebte nicht in dem Geiſte Hildebrand's, welcher geboren war, ein thatkräftiges und politiſches Verhältniß auf die Welt zu haben. Der Anblick einer tief verderbten Geſellſchaft trieb das lyriſche Gemüt Damiani's in die Einſiedelei, doch der junge und feurige Mönch Hildebrand betrachtete mit noch größerem Schmerz den hierarchiſchen Verfall der Kirche Rom's. Man muß ſich vorſtellen, daß er in aufſtrebender Jugend ein

---

nennt ihn irrig Römer aus Rom. Der Name Hildeprand iſt bei den Langobarden häufig; Bonizo aus Bonifacius, oder Bonipert abgekürzt. Diminutive langobardiſcher Namen auf izo ſind Italien im XI. Saec. eigen: Rapizo, Roizo, Berizo, Albizo, Gepizo, Guinizo, Gunzo, Ingizo, Herizo (Heribert) füllen alle Acten. Die langobardiſchen Geſchlechter Gregor's VII. und Napoleon's (Bonipert) gehören demſelben Land, ihre Charaktere ähnlicher Gattung an. Die Sage hat Hildebrand zum Wunderkind gemacht; ſeinem Haupt entſproßte Feuer, und als Kind ſetzte er aus Holzſpänen die Worte zuſammen: Dominabitur a Mari usque ad Mare.

moraliſches Ungeheuer auf dem Stul Petri ſitzen ſah, daß die römiſche Kirche damals zu dem niedern Rang eines Provinzialbistums herabgekommen war, welches ein benachbartes Grafengeſchlecht als Inveſtitur für ſeine jüngeren Söhne betrachtete. Ein nachſinnender Geiſt, erfüllt von dem Bewußtſein der welthiſtoriſchen Aufgabe des Papſttums, mußte ſich bald die Urſachen von deſſen Ruin klar machen, und nach den Mitteln ſeiner Erneuerung ſuchen. Jene waren das Uebergewicht der weltlichen Gewalt über die feudal gewordene Geiſtlichkeit, und die Auflöſung der Kirchendisciplin; dieſe bot dar die Reform der Disciplin, die Vereinigung der geſammten Kirche in der Oberhoheit von Rom, die Befreiung des Papſttums vom königlichen Patriciat, die Befreiung des Clerus von der Laien-Inveſtitur.

In Zeiten der Bedrängniß durch Schisma und ſtädtiſche Factionen waren die Päpſte gewohnt, die deutſchen Könige nach Rom zu rufen, und zu Kaiſern zu krönen; ſie bezahlten deren vorübergehende Dienſte jedesmal mit der erneuerten Vaſallenſchaft unter dem Reich. Der junge Hildebrand erlebte die Synode zu Sutri, in deren Folge Heinrich III. das Papſttum zu einem Bistum herabſetzte, mit dem er ſeine deutſchen Günſtlinge belieh, wie er es in Bamberg oder Mainz zu thun gewohnt war. Er führte Gregor VI. mit ſich fort, und während Hildebrand ſeinen Papſt ins Exil nach Cöln begleitete, hatte er Muße über die Knechtſchaft nachzudenken, in welche das Papſttum durch ſeinen Befreier, den Kaiſer, geſtürzt worden war. Es galt nun, den Kampf aus dem ſtädtiſchen Gebiet auf ein allgemeines Feld zu übertragen, und das geſammte Reich zu ſeinem Schauplatz zu machen. Das Papſttum mußte von der kaiſerlichen Gewalt befreit werden, und es konnte dies nur, wenn die Kirche vom Geſetz des Staats getrennt ward. Der Feudalismus hatte beide Ordnungen ſeit Jahrhunderten auf das engſte verzweigt; nun ſollte das Verbot der Belehnung von Laienhand die Kirche aus dem feudalen Reichsverbande löſen; die Eheloſigkeit ſollte den geſammten Clerus von der weltlichen Geſellſchaft, ihren Pflichten und Intereſſen trennen; dem Papſt allein ſollte er pflichtig ſein, und der heilige Stul, über alle Metropolitane und Landeskirchen als ihr gebietendes Haupt erhoben, durfte es dann wagen, die königliche Macht zu ſeiner Vaſallin herabzuſetzen, und die Staaten in Lehen S. Peters zu verwandeln.

Allmälig reiften und geſtalteten ſich dieſe großen Pläne im Geiſte Hildebrand's. Wir ſahen deſſen raſtloſe Thätigkeit ſeit Leo's IX. Erhebung, und wie er als Cardinal und Kanzler ſeit dem Wahlgeſetz Schritt vor Schritt dem Papſttum Freiheit und Kraft errang. Große Geiſter entſpringen und bilden ſich in gewaltſamen Umwälzungen, und Hildebrand ging durch die Reformbewegung von ſechs Päpſten hindurch, ehe er ſelbſt Papſt wurde. Die Schule ſeiner Herrſchaft war lang und ſchwierig, aber nie übernahm ein Monarch die Gewalt mit gleich tiefer Kenntniß der Weltverhältniſſe, der Menſchen und Mittel, und mit einem gleich klaren Bewußtſein ſeines Ziels.

Die Reformpartei hatte einen Wahlplan entworfen, dem Beatrix von Toscana nicht fremd ſein konnte. Im Sturm, wie durch göttliche Eingebung des Volks ſollte der Archidiaconus erhoben werden. Noch war am 22. April der todte Alexander im Lateran nicht beerdigt, ſo riefen enthuſiaſtiſche Stimmen Hildebrand zum Papſt aus; er wurde von den Cardinälen jauchzend hinweggenommen, unter dem Jubelgeſchrei des Volks nach S. Pietro in Vincoli geführt, und dort zum Papſt gewählt oder ernannt. Die Cardinäle laſen das ſchon vorher gefertigte Wahldecret, und das dicht geſchaarte Volk konnte dem Lobe beiſtimmen, welches die Tugenden des Gewählten, ohne ihm zu ſchmeicheln, pries.[1]

Als der erſte Gregor erwählt wurde, ſuchte er ſeinem Beruf durch die Flucht zu entgehn; dem ſiebenten Gregor, dem ſtaatsgewandten Miniſter von fünf Päpſten, würde ein demutvolles Sträuben nicht angeſtanden haben. Er bulte nicht um die Wahl, er war ihrer ſicher; er konnte den Zuruf furchtlos vernehmen, wie ein Feldherr, den nach zwanzig gewonnenen Schlachten die Legionen als Imperator grüßen. Und doch gerade dieſer Mann des großen Schickſals bebte einen Augenblick vor dem Gipfel der Macht zurück, welchen oftmals kleine Geiſter mit froher Haſt beſtiegen haben, weil ſie unfähig waren, ſeine verhängnißvolle Höhe zu meſſen.[2]

Die Gegner Hildebrand's, denen viel darauf ankam, in der Wahl eines ſolchen Papſtes den Flecken der Simonie aufweiſen zu können, ſprengten aus, daß Liſt und Beſtechung ſie bewirkt habe. Dies war eine Unwahrheit. Die große

---

[1] Wido von Ferrara, Feind Gregor's, beſchreibt (p. 169) lebhaft die verabredete Wahlſcene: concursus factus est populi, Ildebrandus capitur, Ild. discerpitur, Ild. distraitur, Ild. eligitur. Das Wahldecret am Anfang der Regeſten Gregor's. Die Anhänger Heinrich's, Wido, Benzo ꝛc. ſchreiben ſeine Wahl der Beſtechung zu, und Landulf Senior Hist. Mediol. III. c. 31 nennt ſie das Werk Mathilde's: pacto secretissimo cum Oldeprando — nec non qui plurimis Romanis ossibus Albini et Rufini sparsis etc. (ein witziger Ausdruck für Silber und Gold in jener Zeit).

[2] Terribilis, terribilis iste locus, ſagte S. Bernhard zu Eugen III., als er den h. Stul beſtieg. — Nimis expavit, et quasi extra se rapius cucurrit ad pulpitum, cupiens populum ipsum frequentem sedare, et a sua intentione retrahere. Card. Aragon. p. 304.

Mehrzahl der Römer mußte für ihn, den Mann der Zeit, ſtimmen; ſein untadelhaftes Leben gebot Achtung, ſein Genie Bewunderung. Und würde der vorſichtige Hildebrand die Tiara genommen haben, wenn eine uncanoniſche Wahl ſeinen zahlloſen Feinden ihn ſofort bloßgeſtellt hätte?

Das neue Wahldecret hatte Heinrich das Beſtätigungsrecht ausdrücklich bewahrt; dies konnte Gregor nicht umgehn. Er meldete daher ſeine Wahl auch dem Könige; er ſuchte nicht um die Zuſtimmung nach, aber er verſchob klug ſeine Weihe, bis er ihrer verſichert war. Die rückſichtsloſe Strenge, mit der ein ſolcher Mann die Reformdecrete durchführen mußte, ängſtigte die ſimoniſtiſchen Biſchöfe Gallien's und Deutſchland's. Man riet Heinrich, die Wahl nicht zu beſtätigen. Wenn nun ſtatt eines jungen, von Leidenſchaften beirrten Fürſten ein kraftvoller Mann auf dem deutſchen Trone ſaß, ſo würde er die Erhebung Gregor's nicht geduldet, ſondern einen unvermeidlichen Gegner niedergeworfen haben, ehe er Kraft gewann. Aber dieſer Papſt hatte, wie viele große Regenten, das Glück, in einer Zeit zur Gewalt zu kommen, wo ſtarke Männer todt, und lebende Feinde ſchwach waren. Seine großartigen Siege, noch heute ein Gegenſtand des Staunens der Nachwelt, waren nur möglich, weil das deutſche Reich in Verwirrung lag, und ſo lang den deutſchen Tron ein haltloſer Jüngling einnahm.

Der Aufruhr der Völker Sachſen's lähmte die königliche Macht eines unreifen Fürſten, und Heinrich wagte nicht, ſeine unſichre Lage durch den furchtbarſten aller Feinde zu verſchlimmern. Er ſchickte den Grafen Eberhard nach Rom, das Recht der Krone wahrzunehmen, indem er den Wahlvorgang unterſuchte. Dies war eine Form des Anſtandes, nichts mehr.

Gregor VII. wurde am 29. Juni, dem Tag der Apoſtelfürſten, zum Papſt geweiht, im Beiſein und mit Zuſtimmung des kaiſerlichen Kanzlers Italien's, in Gegenwart der Markgräfin Beatrix, und der Kaiſerin Agnes.

2. Gregor VII. empfängt den Lehnseid der Fürſten von Benevent und Capua. Robert Guiscard verweigert ihn. Gregor's Plan, die Fürſten und ihre Reiche zu Vaſallen der römiſchen Kirche zu machen. Sein Aufruf zu einem allgemeinen Kreuzzug. Mathilde von Toscana und Gregor VII. Sein erſtes Concil in Rom; ſeine Reformdecrete.

Die Kirchengeſchichte entwickelt die Kämpfe Gregor's VII. um die Alleingewalt des Papſttums; unſre Geſchichte muß ſich beſchränken. Obwol ſie ſich eines Blicks auf die allgemeinen Richtungen der Zeit und die Verhältniſſe im Großen nicht entſchlagen kann, darf ſie doch nur das Politiſche feſt halten, und zeigen, welche Schickſale die Stadt Rom mitten im Kampf zwiſchen der Krone und der Tiara erfuhr, und welches ihre Beteiligung in dieſem welterſchütternden Streite war. Denn auch die Stadt trat darin handelnd auf; ihre jedesmalige Beziehung zu den Kaiſern und Päpſten machte ſie immer zu einer wirkenden Kraft in der Weltgeſchichte ſelbſt.

Ehe Gregor ſein erſtes Concil hielt, ging er nach Apulien, die Normannen ſich neu zu verpflichten, und wie ein kluger Feldherr eine ſtarke Grundlage ſich zu ſichern. Die Päpſte, unvermögend, die Normannen zu verjagen, ſuchten ſo gefährliche Nachbaren wenigſtens der Lehnspflicht gegen das Reich zu entziehn, der Kirche dienſtbar zu machen, und zugleich mit der Politik des alten Rom durch Teilung und Eiferſucht dieſe Vaſallen zu ſchwächen. Im Auguſt 1073 empfing Gregor den Dienſtmanneneid des Langobarden Landulf VI. von Benevent; im September die Huldigung des

Fürſten von Capua. Richard wurde zinsbar, verſprach dem Reich den Lehnseid nicht zu leiſten, außer mit des Papſts Genehmigung, und verpflichtete ſich, den Kirchenſtaat, endlich das Wahlgeſetz zu ſchützen.[1] Dem Beiſpiel eines Nebenbulers wollte Guiscard nicht folgen; der Bezwinger Sicilien's ſträubte ſich noch, ſeine Eroberungen vom Papſt, deſſen monarchiſche Pläne er begriff, zu Lehn zu nehmen; auch wollte er beſſere Bedingungen, und noch mehr Gewinn von Land. Er ſchwor den Lehnseid nicht, worauf Gregor ihn und Richard mit ſchlauer Kunſt in Zwieſpalt hielt.[2] Sein Beſtreben, Süditalien zu einem römiſchen Vaſallenland zu machen, konnte nicht mehr auffallen, aber verwunderſam war die vorſchnelle Offenheit, womit er andere, höhere Anſprüche des heiligen Stuls ſofort enthüllte.

Wenn heute ein Papſt erklärte, daß ihm fremde Fürſten Vaſallenpflicht ſchuldig ſeien, ſo würde er wie ein Irrſinniger angeſtaunt werden, und doch gab es eine Zeit, wo die Päpſte alles Ernſtes behaupteten, auch die politiſchen Oberherren der halben Welt zu ſein, wo Völker ohne Nachdenken dieſe Anſprüche vernahmen, und Könige ſie fürchteten, oder ſich ihnen unterwarfen. Die Schenkung Conſtantin's war der Boden, auf dem ſo kühne Ideen urſprünglich wuchſen; die normanniſchen Fahnenlehen wurden ſodann weitere Schritte zu weiteren Forderungen.

---

[1] Constitutio inter D. Gregorium Pp. VII. et Landulphum Beneventanum Princip. v. 12. Aug. (Reg. Greg. I. ep. 18.) Landulf bekennt ſich durchaus als Dienſtmann, der, wenn er nicht dem Papſt gehorſam bleibt, amittat suum honorem. — Der andere Vertrag von Capua 8. Kal. Octbr. im Reg. Greg. I. ep. 21.

[2] Reg. I. ep. 25, an Herlembald: Normanni, qui ad confusionem et periculum reipublicae et S. E. unum fieri meditabantur, in perturbatione in qua eos invenimus nimis obstinate perseverant, nullo modo, nisi nobis volentibus, pacem habituri.

Kaum Papſt geworden, ſchreckte Gregor die Könige durch ſeine Abſicht, eine zweite römiſche Weltherrſchaft zu gründen. Die Länder des Weſtens ſollten Vaſallenſtaaten des geiſtlichen Rom, ihre Herrſcher Lehnsmannen S. Peters ſein. Gregor's Vorgänger hatten ihre Kräfte erſchöpft, zerfallene Patrimonien wieder zu gewinnen, aber dieſer gewaltige Mann blickte über die Fetzen des Kirchenſtaats hinweg auf die Herrſchaft der Welt. Mit Erſtaunen leſen wir die zum Teil bald nach ſeiner Erhebung geſchriebenen Briefe, worin er fremden Fürſten ruhig erklärt, daß ihre Reiche dem heiligen Stul gehörten.

So hoch geſpannte Vorſtellungen floßen auch aus der Idee, daß Chriſtus Herr der Welt ſei, der Papſt als ſein Vicar an dieſem Vorrecht Anteil habe; aber die Päpſte würden ſie nicht gewagt haben, wenn nicht ſowol der myſtiſche Begriff vom Weſen des Papſttums, als die tiefe Verwirrung der ſtaatlichen Verhältniſſe ſie dazu ermunterte. Eroberer eilten ihrem Raub Rechtskraft zu geben, indem ſie um den Preis des Lehnseides vom Stellvertreter Chriſti ſich das Gottesgnadentum erbaten; Prätendenten boten ihre Reiche dem Papſt zu Lehn, um ſich ihrer Krone zu verſichern. In den moraliſchen Schutz der heiligen Kirche flüchteten Fürſten aus Klugheit wie aus Pietät. Schuldbelaſtete oder fromme Könige boten von dem Eigentum ihrer unbefragten Völker jährlichen Zins dar, und der römiſche Lateran machte ein frommes Geſchenk zu einem pflichtſchuldigen Tribut. Gewohnt, daß bedrängte Eigentümer ihr freies Gut ihr hingaben, um es dann als ein Kirchenlehen zurückzuerhalten, ſuchte die Kirche ſolche Rechtsverhältniſſe von Domänen zu Königreichen auszudehnen, und ſie alle ſich zinsbar zu machen. Ihre Titel waren zahllos, oft ſeltſam: Gregor VII. beanſpruchte die Lehnshoheit über

Böhmen, weil Alexander II. dem Herzog Wratiſlaw den Gebrauch einer Mitra zugeſtanden hatte; über Rußland, weil der flüchtige Prinz von Nowgorod das Grab S. Peters beſucht, und ihm ſein Land zum Lehn dargeboten habe; über Ungarn, weil Heinrich III. die eroberte Reichslanze und Krone jenes Landes als Weihgeſchenk in den S. Peter geſtiftet habe. Kaum war er zum Papſt erwählt, als er den Cardinal Hugo nach Spanien ſandte, dort die Oberherrlichkeit der Kirche zu wahren, denn jenes Reich ſtünde ſeit Alters dem Papſt zu Recht.[1] Er ſtellte dieſelben Forderungen an Corſica und Sardinien, an Dalmatien und Croatien, an Polen, an Scandinavien und England, welche Länder alle er mit völligem Ernſt als dem S. Petrus eigen betrachtete.[2]

Die echt römiſche Kühnheit ſolcher Anſprüche würde uns heute völlig unglaublich erſcheinen, wenn ſie eben nicht auf dem Grund einer religiöſen Zeit- und Weltanſchauung ſtand, die aus dem Geiſt des Mittelalters begriffen ſein will. Die ruhige Ueberzeugung, mit der ſie Gregor VII. ausſprach, gibt ſeinem myſtiſchen Gedanken von dem Verhältniß des auf der

---

[1] G. in Rom. Pontif. electus omnib. Principib. in terram Hispaniae proficisci volentibus … non latere vos credimus, regnum Hispaniae ab antiquo proprii juris S. Petri fuisse. — Reg. I. ep. 7.

[2] Böhmen: Reg. I. 38. II. 7. Sardinien: Reg. I. 29. 41. — Den Ungarnkönig Salomo ermahnt er: sceptrum regni quod tenes, correcto errore tuo, apostolicae non regiae majestatis beneficium recognoscas. Man traut kaum ſeinen Augen. Reg. II. 13. — An Geiſa, Reg. II. 63. 70. — An Demetrius (rex Ruscorum), quod regnum illud dono s. Petri per manus vellet obtinere eidem Petro, was denn auch geſchehen ſei. Reg. II. 74. — Der König Demetrius von Croatien und Dalmatien leiſtete der röm. Kirche den Vaſalleneid und jährlichen Tribut von 200 Byzantinen de mihi concesso regno. Der Schwur v. Oct. 1076 Ind. XIV. ſteht im Cod. Albin. fol. 133, woraus er in den Cencius überging.

Erde Wandelnden und Vergehenden zu dem ewigen Princip der Religion ſogar eine gewiſſe Großartigkeit. Die Welt ſah er nur als die Form der chriſtlichen Idee, in ihrer politiſchen Geſtalt vorübergehend und unweſentlich, aber ewig in der Kirche, die ihm die Weltordnung, oder das alle andere Inſtitute als dienſtbar in ſich tragende Reich Gottes war.

Indeß das Reich der Wirklichkeit entſprach nicht dem ſeiner Ideen die er in Süditalien zuerſt auszuführen ſuchte. Ernſtliche Pläne eines Normannenkriegs beſchäftigten ihn; er fürchtete die werdende Größe Robert Guiscard's, welcher kühn und klug auf das ſchöne Ziel losſchritt, Süditalien zu einem Königreiche zu vereinigen. Einen Eroberer von ſolchem Genie konnte Gregor VII. nicht als Feind neben ſich dulden; er mußte ihn vernichtet, oder als Vaſallen ſich verbündet ſehn. Erſt hoffte er mit mehr Erfolg als Leo IX., einen abendländiſchen Bund zu Stande zu bringen, aber ſein überfliegender, durch den Beſitz der Tiara zu hochgeſpannter Geiſt ſah ſofort über die eigentlichen Zwecke der Unternehmung hinaus. Wenn er ein Nächſtes ergriff, war es dies doch immer nur als Teil eines ganzen großartigen Syſtems. Er faßte den Plan, an der Spitze eines europäiſchen Heerbanns erſt Normannen, Griechen und Saracenen aus Italien zu jagen, dann Byzanz vor dem Halbmond zu retten, der römiſchen Kirche zu unterwerfen, und endlich das Kreuz in Jeruſalem aufzupflanzen. Er ſchrieb an die Fürſten Italien's, an Wilhelm von Burgund, noch im December 1074 an Heinrich, dem er ſagte, er ſelbſt wolle der Führer des Kreuzzuges ſein, ihm aber den Schutz der römiſchen Kirche überlaſſen.[1] Welch' ein ſchwärmeriſcher Plan, und in welcher

---

[1] An Wilh. v. Burgund v. 2. Febr. 1074; Reg. I. 46. — An die

Zeit! Was der Schluß ſeines Pontificats hätte ſein können, ſtellte er als deſſen genialen Anfang hin, als ob er, ſeine ſchrecklichen Kämpfe in Italien ahnend, ihnen zu entgehen dachte, indem er die begeiſterte Welt hinter ſich her nach dem Orient riß. Hoffte er mit einem gewaltigen Zuge, mitten in dem Enthuſiasmus der Chriſtenheit, ſeine hierarchiſchen Pläne in Europa unter minderen Kämpfen durchzuſetzen? Oder hüllte er nur ſeine wahre Abſicht, Süditalien zu unterwerfen, in jenen Plan? Denn erkennen mußte er doch, daß er ſich nicht perſönlich in den orientaliſchen Religionskrieg ſtürzen durfte, ehe die Unabhängigkeit der Kirche im Abendland erreicht war. In dieſem Fall aber würde ſich Gregor VII. an die Spitze des Kreuzzuges geſtellt, und dem damals jugendlichen Gottfried von Bouillon vielleicht die Unſterblichkeit geraubt haben. Ein Blatt in der Weltgeſchichte iſt leer geblieben, worauf der größeſte aller Päpſte als ein enthuſiaſtiſcher Alexander oder Trajan in der Tiara, an der Spitze fanatiſirter Miriaden würde ſichtbar geweſen ſein.

Der Kreuzzug mißriet; der koloſſale Plan ſank zu ironiſcher Winzigkeit herab. Zwar ſammelten ſich 50,000 Mann italieniſcher und ſelbſt überalpiſcher Truppen, die der Papſt auf dem Ciminiſchen Bergwald bei Viterbo muſterte; doch die Gräfinnen Toscana's blieben in ihrem Eifer bald allein.

Chriſtenheit v. 1. März 1074. Reg. I. 49. — An die Ultramontanen v. 26. Decbr. 1074. Reg. II. 37. — An Heinrich v. 7. Decbr. 1074. Reg. II. 31: Si illuc, deo favente, ivero, post Deum tibi Rom. Eccl. relinquo, ut eam et sicut matrem custodias, et ejus honorem defendas. Der Brief iſt voll Verſicherung der Liebe. In Erinnerung an den Tadel, welchen Leo IX. erfuhr, ſagte jedoch Gregor, er wolle nicht Blut von Chriſten vergießen, ſondern nur durch Schrecken die Normannen zum Frieden zwingen.

Robert Guiscard, zu deſſen Verderben Gregor Richard von Capua und Giſulf von Salerno herbei gezogen hatte, mochte dies Bündniß mit Kunſt zerſprengt haben, und ſelbſt der Normannenzug unterblieb.[1]

So war es Gregor noch nicht geglückt, ſich der Vaſallendienſte Süditalien's ganz zu verſichern, dafür fand er in Toscana eine Hingebung ohne Grenzen. Dies Land konnte er als eine feſte Schanze betrachten, die ihn nordwärts gegen die Angriffe Deutſchland's deckte; mit mehr praktiſchem Geiſt richtete er ſeine Blicke darauf; die geträumte Weltherrſchaft zerrann in Nebel, aber Gregor ſchuf aus dem Mathildiſchen Erbe den Päpſten einen Kirchenſtaat. Die Gräfin Mathilde, in der Schule ihrer frommen und mutigen Mutter erwachſen, wurde ſeine Freundin und der Schutzgeiſt der päpſtlichen Hierarchie. Dieſe berühmte Fürſtin verband die gleiche Nationalität mit Gregor, denn ſie war von Vätern her langobardiſchen Stamms.[2] Sie zählte damals 28 Jahre. Ihre Ehe trennte die beſtändige Entfernung des Gatten; der tapfere und kluge Gottfried mit dem Buckel teilte weder die religiöſe Schwärmerei, noch die römiſche Politik ſeiner Gemalin; er hielt ſich ſtets zur Fahne Heinrich's, während Gregor die

---

[1] Bonizo p. 812. Reg. I. 84. iſt datirt: in expeditione ad montem Cimini, 2. Id. Junii Ind. XII. Reg. I. 85 an die Kaiſerin: data in expeditione ad s. Flavianum 17. Kal. Julii Ind. XII. — Amatus IV. c. 13: Et un lieu qui se clame mont Cymino fu assemblé lo pape, et Gisolfe prince de Salerne . . .

[2] Daß die Väter Mathilde's Langobarden waren, lehren Urkunden (beim Bacchini und Fiorentini). Vom Vater bekannte ſie ſich zum langob., von ihrem Gemal Gottfried zum ſaliſchen Recht: Ego qui supra Matilda Marchionissa professa sum ex natione mea legem vivere videor Lantgobardorum, sed nunc modo pro parte suprascripti Gottifredi qui fuit viro meo legem vivere videor Saligam. (Urkunde a. 1079 bei Fiorentini App. VII.)

Abneigung Mathilden's von ihrem Gemal benützte, um ſie ganz an ſeine Pläne zu ketten. Er gab ihr den frommen Campacenſer Anſelm Biſchof von Lucca zum geiſtlichen Rat, und ſelten hat ein Beichtvater die Gelübde einer ſo gottesfürchtigen und doch ſo kräftigen Seele gehört. Die perſönliche Freundſchaft zwiſchen Gregor und Mathilde, ein Verhältniß von welthiſtoriſcher Wirkung, ſteht in der Geſchichte einzig da, und nur einmal hat ſie einen Papſt neben einem jungen, energiſchen Weibe in ſo bedeutender Verbindung dargeſtellt. Haß und Argwohn haben dies Verhältniß vergebens zu beſudeln verſucht; das ruhige Urteil wird ſich ſtets dagegen ſträuben, einen Gregor VII. aus der hohen Sphäre ſeines weltumfaſſenden Willens in die Freuden einer Liebſchaft herunterzuziehn; doch ein Weib mag leicht in die Gefühle bewundernder Freundſchaft auch das Herz mit hinüber nehmen. Mathilde, ſtark, hochgemutet, durch Bildung ihre Zeit überragend, eine vollendet königliche Frau, doch im geiſtigen Bann des Genies von Gregor, widmete ſeinen Plänen einen männlichen Geiſt, ein weibliches Herz, und den aufrichtigen Glauben an ein Ideal. Sie war kinderlos, und dies erklärt viel. Wenn ſie nichts mehr geweſen wäre, als eine nonnenhafte Gefühlsſchwärmerin, die Marcella oder Scholaſtica ihres Jahrhunderts, ſo würde ſie höchſtens durch die Freundſchaft eines Gregor bemerkbar geworden ſein; jedoch dieſe kriegeriſche Deborah des Papſttums hätte zu jeder Zeit durch praktiſche Regententugenden den wenigen großen Königinnen ſich beigeſtellt.[1]

---

[1] Ihre Mutter ſtarb am 18. April 1076 zu Piſa, wo im Campo santo ihr Sarkophag geſehen wird, mit einem Relief, Hippolyt und Phädra darſtellend, und der Inſchrift:

Quamvis peccatrix sum domna vocata Beatrix;
In tumulo missa iaceo quae comitissa.

Mathilde weihte ihre Wirkſamkeit für die Ideen Gregor's durch ihre Anweſenheit auf ſeinem erſten Concil ein, wozu der Papſt (in der erſten Faſtenwoche 1074) viele Biſchöfe und Fürſten verſammelte. Er wiederholte hier mit Energie die Reformdecrete ſeiner Vorgänger, und ſchonungslos ſetzte er beweibte oder ſimoniſtiſche Geiſtliche ab. Seine Briefe befahlen den Biſchöfen im ganzen Abendland die ſofortige unbedingte Ausführung dieſer Beſchlüſſe, und ſchon war der Episcopat an die dictatoriſchen Eingriffe des römiſchen Papſttums gewöhnt. Wie Leo der Iſaurier mit einem Edict die Kirchen von den Götzenbildern, ſo wollte Gregor ſie endlich von den uncanoniſchen Prieſtern reinigen, und wie damals ſo wurde auch jetzt die Chriſtenheit bis in ihre Tiefen aufgeregt. Im VIII. Jahrhundert erhob ein byzantiniſcher Despot die Fahne der Vernunft, und ein Papſt mit Namen Gregor ſtellte ſich zwiſchen ihn und die Heiligenbilder; im XI. Jahrhundert erhob ſich ein Papſt im Namen der Moral und Kirchendisciplin, und ein deutſcher Kaiſer ſtellte ſich zwiſchen ihn und die menſchliche Leidenſchaft, aber leider flüchteten ſich hinter ſeinen königlichen Schild Mißbräuche und Laſter genug. In den Kampf der Kirche mit dem Reich miſchten ſich jedesmal weſentliche Zwecke weltlicher Politik; doch im XI. Säculum war es nicht mehr der ſchwache Ueberreſt des römiſchen Abſolutismus, gegen den die aufſtrebende Kirche ihre dogmatiſche Selbſtbeſtimmung und ein Dominium Temporale errang, ſondern es waren zwei groß und alt gewordene Syſteme, die

---

S. Alfred Reumont Tavole cronologiche e sincrone della Storia Fiorentina, zu 1076. Gottfried wurde in demſelben Jahr auf ſchreckliche Weiſe ermordet, und Mathilde regierte nun ihre Länder allein. Sie ſaß oft in Perſon zu Gericht, wie Theophania. Ihre Siegel haben MATHILDA DEI GRATIA SI QVID EST.

in falſchen Richtungen um die Suprematie, in vernünftigen um ihre naturgemäßen Grenzen mit einander kämpften. Der Feudalismus hatte die Grenzen der geiſtlichen und weltlichen Gewalt faſt unlösbar vermiſcht; dieſer Zuſtand wurde unerträglich; die geiſtliche Ordnung ſuchte ſich von der politiſchen durch einen gewaltſamen Proceß loszureißen, dieſe aber konnte und wollte jene aus der Lehnspflicht nicht entlaſſen. Ein Kampf, länger und ſchrecklicher als der dreißigjährige Krieg, ein fünfzigjähriger Krieg war die Folge dieſer Revolution, und Rom, der Sitz der Päpſte, wurde vielfach das unſelige Theater jenes wechſelvollen Streits, blieb immer die Quelle, wo er entſprang, und das Heiligtum, welches die beiden Symbole des Kampfs, die Kaiſerkrone und die Tiara, umſchloß.

3. Zuſtände in Rom. Die Gegner Gregor's. Wibert von Ravenna. Heinrich IV. Widerſtand in Deutſchland gegen die Decrete Gregor's. Sein Beſchluß gegen die Laien-Inveſtitur. Attentat des Römers Cencius gegen Gregor.

Der Widerſtand gegen Gregor in Rom ſelbſt war groß. Hunderte von Geiſtlichen lebten dort, den Synodalbeſchlüſſen zum Trotz, im Concubinat; ihre Kinder oder Nepoten waren gewohnt, vom Kirchengut reich zu werden, und die Pfründe des Vaters oder Oheims zu erben. Ein Chroniſt hat uns die Zuſtände römiſcher Kirchen geſchildert, indem er einen Blick in den S. Peter warf. Es gab dort ſechzig Manſionarii, beweibte Laien, Tempelwächter; dieſe Männer pflegten täglich die Fremden zu täuſchen, indem ſie als Cardinäle verkleidet Meſſe laſen und Opfergaben empfingen. Sie feierten Nachts Orgien im Dom, und die Stufen der Altäre wurden durch Wolluſt, Raub und Meuchelmord befleckt. Gregor hatte Mühe, dieſen Schwarm zu vertreiben.[1]

Alle die abgeſetzten Prieſter und ihre Clienten und Sippen haßten ihn bis auf den Tod; ſie verbanden ſich mit dem widerſtrebenden Adel in der Stadt. Auch der Erzbiſchof von Ravenna verſtand ſich heimlich mit den Mißvergnügten. Dies war damals Wibert, einſt Kanzler und Statthalter Italien's, die Seele des Schisma's von Cadalus, der geſchworne Widerſacher Hildebrand's und ſeiner Pläne, ein Mann voll Ehrgeiz, Klugheit und Mut. Er hatte gegen das Ende von Alexander's II. Pontificat den Patriarchenſtul von Ravenna mit ſeiner Kunſt erlangt; der Synode von 1074 wohnte er perſönlich bei, und nahm, ſcheinbar unterwürfig, den ihm gebührenden Sitz zur Rechten des neuen Papſts ein, welchen er haßte. Aber er weigerte ſich, ſeine Vaſallen zum beabſichtigten Normannenkrieg zu ſtellen, noch wollte er ſie aufbieten, den rebelliſchen Grafen von Bagnorea zu züchtigen. Er hielt mit Cencius in der Stille Zuſammenkünfte, und wahrſcheinlich hatte ihm der deutſche Hof aufgetragen, zu erkunden, auf welche und eine wie große Partei man in Rom zählen könne.[2]

---

[1] Benizo p. 811. Auch die Cardinäle waren raubgierig genug. Zugeteilt war der Wochendienſt im S. Peter den Cardinälen von S. Maria, S. Chryſogonus, S. Cäcilia von S. Anaſtaſia, S. Lorenzo in Damaſo, S. Marco, und S. Martin und Sylveſter. Päpſtliche Bullen hatten die Nutznießung der Oblationen auf dem Altar S. Peters geregelt. Die Spenden, welche auf dieſen einen Altar, nur etwa um Oſtern, niedergelegt wurden, waren ſo groß, daß Könige den Prieſtern dieſe Rente beneiden konnten. Siehe die Bullen Victor's II. und Leo's IX. im Bullarium Vatican. T. I.

[2] Benizo p. 811, und der ihn ausſchreibende Cardinal Aragon. Die Grafen von Galeria werden jetzt nicht mehr bemerkt.

Der Bruch mit dem Papſt war vorauszuſehn. Als der junge Heinrich den empörten Sachſen weichen mußte, hatte er zwar Gregor das demütige Verſprechen der Unterwerfung unter die Reformſchlüſſe gemacht; doch ſein erbärmlicher Brief war nur durch die augenblickliche Not dictirt.[1] Er betrieb den Verkauf geiſtlicher Stellen offen und ſchamlos; die Kirche Deutſchland's war ſimoniſtiſch, und die meiſten Prieſter lebten beweibt. Das Unternehmen, ſo fürſtengleiche Prälaten, ſo viele Tauſende von Prieſtern im Reich, zum Gehorſam gegen die Beſchlüſſe Rom's zu zwingen, mußte daher wahrhaft vermeſſen erſcheinen. Als nun Gregor nach ſeinem erſten Concil ſeine Legaten in Begleitung der Kaiſerin-Mutter nach Deutſchland ſchickte, erregten ſeine Decrete dort einen unſagbaren Sturm. Die öffentliche Meinung mußte den Kauf geiſtlicher Aemter verdammen, die Biſchöfe fanden keine Gründe für die Entſchuldigung der Simonie, doch deren genug, das mönchiſche Verbot der Ehe als unchriſtlich zu bekämpfen.[2] In dieſem tragiſchen Kampf, der das Inſtitut der Ehe zum merkwürdigen Gegenſtand für die Weltgeſchichte machte, unterlag die Natur, und blieb der Mönchsgeiſt Sieger. Die myſtiſche Anſicht der Zeit kämpfte für ihn, auch war das Decret der Eheloſigkeit geſchickt mit dem heilſamen Verbot der Simonie verkettet.

Die päpſtlichen Geſandten — es iſt der Bemerkung wert, daß der Gebrauch der Legaten ſeit Hildebrand's Zeit einen ganz neuen Charakter annahm, daß dieſe Nuntien jetzt wie wahrhafte Proconſuln des alten Rom in die Provinzen der allgemeinen Kirche gingen — die päpſtlichen Geſandten forderten von Heinrich die Entlaſſung ſchon von Alexander II. excommunicirter Räte, denen man hauptſächlich den ſchamloſen Verkauf geiſtlicher Aemter Schuld gab, und die Durchführung der Synodalbeſchlüſſe in Deutſchland. Doch der mutige Erzbiſchof Liemar von Bremen rettete die Würde der deutſchen Kirche, indem er ſich mit andern Biſchöfen weigerte, eine in Deutſchland vor römiſchen Legaten abzuhaltende Synode anzuerkennen.

---

[1] Reg. I. nach Ep. XXIX.

[2] Melius est nubere, quam uri, ſagten die deutſchen Biſchöfe mit dem Apoſtel, und behaupteten violenta exactione homines vivere cogeret ritu angelorum, et dum consuetum cursum naturae negaret, fornicationi frena laxaret. Sie nannten den Papſt hominem plane haereticum et vesani dogmatis. Lambert Annal. a 1074. In Frankreich und Spanien derſelbe heftige Kampf gegen die Eheloſigkeit.

Ganz Deutſchland, Frankreich und Italien ſtanden in Flammen, für und wider den Papſt. Der unermeßliche Kampf, dem er entgegenſah, erfüllte ihn mit Bangigkeit.[1] Seine Feinde in Rom, die Biſchöfe Lombardien's, die Normannen machten ihn beſorgt; er ſuchte Verbündete; er richtete verzweifelte Wünſche ſelbſt nach Dänemark, deſſen König Sueno er aufforderte, zur Unterſtützung der Kirche herbeizukommen, wofür er ihm den Beſitz einer Provinz in Süditalien verſprach. Wie die byzantiniſchen Kaiſer Waräger des Nordens, Sarmaten und Hunnen für ihre italieniſchen Kriege in Dienſte nahmen, ſo würde Gregor die Kämpen Jütland's und Seeland's gegen die ihnen ſtammverwandten

---

[1] Wir leſen noch ſeine erregten Briefe aus jener Zeit: an Hugo von Cluny, Rom 22. Jan., Reg. II. 49, worin er den troſtloſen Zuſtand der Welt überblickt: si non sperarem ad meliorem vitam, et utilitatem S. E. venire, nullo modo Romae, in qua coactus, Deo teste, jam a viginti annis inhabitavi, remanerem. Man glaubt die Seufzer Gregor's I. zu hören. Und ſo auch der gute Brief an Beatrix und Mathilde, 18. Kal. Novbr. Ind. XIII., Reg. II. 9.

Normannen und andere Feinde geführt, und ſie dann mit dem von ihnen beſetzten Lande beliehen haben. Dieſer Plan, Barbaren durch Barbaren aus Italien zu vertreiben, mag als eine das Vaterland verratende Geſinnung erſcheinen, aber Gregor, wie alle anderen Päpſte, wußte nichts von italieniſchem Nationalgefühl, und das Recht ihn deshalb anzuklagen, haben ſelbſt die heutigen Italiener eingebüßt, ſeit dem ſie die Hülfe Frankreich's zur Vertreibung der Oeſterreicher aus der Lombardei mit Nizza und Savoyen bezahlten.[1]

Auf ſeinem zweiten Concil (am Ende des Februar 1075) unterſagte endlich Gregor mit kühnem Mut förmlich die Laien-Inveſtitur der Geiſtlichkeit; kein Biſchof oder Abt ſollte fortan von Königen oder Kaiſern, von Herzögen oder Grafen mit Ring und Stab beliehen werden, und ſo warf er den Fehdehandſchuh der geſammten weltlichen Macht hin. Wenn die Reformpäpſte den Kauf geiſtlicher Stellen von Laien unterſagt hatten, ſo trafen ſie damit einen verdammlichen Mißbrauch, aber Gregor griff ein uraltes Recht der Könige an, welche Biſchöfe wegen der Güter, die ſie vom Staat zu Lehen trugen, mit Ring und Stab vor ihrer Weihe inveſtirten. Der uralte, ſtaatsrechtlich gewordene Lehnsverband zwiſchen Laien und Geiſtlichen ſollte nun mit Eins zerriſſen, der Clerus aus dem Feudalſyſtem völlig herausgenommen werden. Dies berühmte Decret war es, welches einen fünfzigjährigen Kampf entzündete, und ſo rächte ſich an der Chriſtenheit jene fromme Schwäche, den Kirchen Güter und Städte zu ſchenken, und die Torheit der Könige, Prieſter mit fürſtengleicher Macht zu begaben. Der Beſitz von Krongütern erzeugte freilich ſchreckliche Uebel in der Kirche; geiſtliche Stellen wurden von der weltlichen Gewalt ohne Rückſicht auf Befähigung, ſelbſt ohne vorgängige Wahl an die elendeſten Geſchöpfe der Hofgunſt verkauft und verteilt. Der König ernannte oft Biſchöfe und Aebte augenblicklich, indem er ihnen einen Stab übergab; ſie wurden dann Vaſallen der Krone, in Perſon dienend wie Generale in Krieg und Schlacht, und kaum unterſchied ſie noch das geiſtliche Gewand von dem Herzog oder Grafen, mit dem ſie Rechte und Pflichten im Staat, Bedürfniſſe und alle Laſter teilten. Das Prieſtertum von ſo unapoſtoliſcher Verweltlichung zu reinigen, war eine Forderung der Religion und Humanität. Nun aber wollte Gregor VII. die Kirche von jeder Abhängigkeit vom Staat befreien, und ſie doch in ihrem unermeßlichen Beſitz erhalten; er würde es nicht begriffen haben, wenn ihm ein wolmeinender Idealiſt geſagt hätte, daß der kürzeſte Weg zur Befreiung der Prieſterſchaft von der politiſchen Macht der ſei, ſie wieder güterlos und geiſtlich zu machen, wie Chriſtus und die Apoſtel es waren.[1] Sein kühner Plan war es, den Kirchen in allen Ländern ihr reiches Dominium Temporale zu ſichern, ſie der Lehnspflicht gegen die Krone überall zu entziehn, dem Papſt allein zu unterwerfen, und ſo halb Europa in einen römiſchen Kirchenſtaat zu verwandeln.

---

[1] Reg. II. 51: Est etiam non longe a nobis provincia quaedam opulentissima juxta mare, quam viles et ignavi tenent haeretici, in qua unum de filiis tuis, si eum, sicut quidam episcopus terrae tuae in animo tibi fore nuntiavit, apostolicae aulae militandum dares, cum aliquanta multitudine eorum qui sibi fidi milites essent, ducem ac principem et defensorem christianitatis fieri optamus. Dat. Romae 8. Kal. Febr. Ind. XIII. (Sicilien? Neapel? oder Sardinien?

---

[1] Die Acten der wichtigen Synode (vom 24. bis 28. Febr.) gingen unter, der kurze Bericht von ihnen (Manſi XX. p. 443) erwähnt der Inveſtitur nicht, aber ſchon Pagi hat aus Reg. III. 10. das betreffende Decret nachgewieſen (ad a. 1075); dies nach Hugo Flavin. Chron. Verdunense ad a. 1074, und Arnulph. Hist. Med. IV. c. 3: palam interdicit Regi jus deinde habere in dandis Episcopatibus; omnesque laicas ab Investituris ecclesiarum summovet personas.

Die Zeit, dem Könige das Inveſtitur-Recht zu entreißen, ſchien günſtig, denn Heinrich war von den Sachſen hart bedrängt. Aber der mörderiſche Sieg an der Unſtrut im Juni 1075 machte ihm plötzlich die Hand frei; nun begann er voll jugendlichen Uebermuts ſich als König zu fühlen. Mailand, Ravenna, Rom, die Normannen boten ſich als natürliche Genoſſen dar, und eine geſchicktere Leitung als die des Cencius, des Wibert, und des wieder von der Kirche abgefallenen Cardinals Hugo hätte einen furchtbaren Bund gegen Gregor zu Stande gebracht. Die königliche Macht war in Mailand hergeſtellt. Nachdem dieſe Stadt Jahre lang durch den Krieg der Patariner zerfleiſcht worden war, erhob ſich Adel und Volk gegen die unerträgliche Tyrannei Herlembald's. Der berühmte Capitän fiel, das Banner S. Peter's in der Hand, im Straßenkampf; die Mailänder forderten und empfingen von Heinrich einen Erzbiſchof, und Gregor, an deſſen Hof der vertriebene Erzbiſchof Atto lebte, konnte die Inveſtitur Tedald's nicht hindern.[1] Er enthob ihn des Amts, doch mit dem Fall Herlembald's war ſein Einfluß in Mailand zerſtört.

Sein thätigſter Feind war Cencius, das Haupt aller Mißvergnügten, wie Catilina, Führer der laſterhaften Jugend, und des habgierigen Alters unter dem Adel in Rom. Der Stadtpräfect faßte den Mut, dieſem frevelvollen Mann den Proceß zu machen; aber man wagte nicht, das über ihn verhängte Todesurteil zu vollziehen; ſelbſt Mathilde verwendete ſich für ihn. Cencius ſtellte Geißeln, ſein Turm wurde zerſtört, und eine Weile blieb er ruhig.[1] Er ſann auf Rache. Als der Bruch mit Heinrich unheilbar geworden war, entwarf er einen Plan zum Sturze Gregor's. Er forderte Heinrich im Namen der Römer auf, die Gewalt in der Stadt zu ergreifen, und verſprach ihm den Papſt gefangen auszuliefern.[2] Ein Attentat auf das Leben oder die Freiheit des Papſts, wie zur Zeit des erſten Bilderſtreits, ſollte, ſo hoffte man, allem Kampf ein Ende machen. Ob Heinrich daran beteiligt war, iſt ungewiß. Indeß die Verſchwörung, weder von den Lombarden, noch von den Normannen, noch vom König thatſächlich unterſtützt, ſank zu dem vereinzelten Frevel eines Banditen herunter, deſſen Gehäſſigkeit Ort und Zeit noch erhöhten.

---

[1] Im Juli oder Auguſt 1075. Giulini lib. XXVI. p. 525.

Die Weihnachtsſcene des Jahrs 1075 iſt eine der grellſten Epiſoden aus der Geſchichte Rom's im Mittelalter. Der Papſt las am heiligen Abend die übliche Meſſe am Altar der Krippe in S. Maria Maggiore; Geſchrei und Waffenlärm erhebt ſich; in die Kirche ſtürzt Cencius, das Schwert in der Fauſt, mit dem verſchworenen Adel. Er greift den Papſt am Altar bei den Haaren, ſchleppt den blutig Mißhandelten hinweg, wirft ihn auf ſein Pferd, und ſprengt durch das nächtliche Rom nach ſeinem Palaſt in der Region Parrione.[3] Die Stadt bewegt ſich, die Sturmglocken läuten, das Volk greift zu den Waffen; die Prieſter verhüllen jammernd die Altäre; die Milizen ſperren alle Tore; man durchzieht mit Fackeln alle Straßen: Niemand hat den Papſt geſehen. Am Morgen verſammelte ſich das Volk zur Beratung auf dem alten Capitol; die Tage der catilinariſchen Verſchwörung ſchienen in Wahrheit wiedergekehrt zu ſein. Es kam Meldung, der Papſt ſei gefangen im Turm des Cencius. Gregor befand ſich dort verwundet und allein. Man mißhandelte ihn; der Räuber, welcher ihn aus der Stadt nicht hatte entführen können, forderte Belehnung mit den beſten Kirchengütern; ſeine Vaſallen verhöhnten den Papſt, ſeine verwilderten Schweſtern überſchütteten ihn furiengleich mit einer Flut von Reden, in denen der Name Mathilde wahrſcheinlich oftmals gehört wurde; doch Gregor verlor ſeine Würde nicht.[1] Wenn die Faction des Cencius Rom zur Freiheit aufzurufen verſuchte, ſo fand ſie kein Gehör; ihr kurzer Widerſtand wurde ſchnell niedergeſchlagen, und das wütende Volk ſtürmte den Palaſt, Gregor zu befreien. Als Cencius ſich verloren ſah, bat er um Gnade, oder forderte ſie mit gezücktem Schwert; der Papſt verzieh, und verſprach ihm die Abſolution, wenn er nach einer Wallfahrt nach

---

[1] Ich ſetze dieſe Vorgänge ins Jahr 1074, in die Zeit der erſten Synode. Bonizo p. 814 ſagt, Cencius ſei auf Mathilde's Fürbitte begnadigt, und ſie war beim erſten Concil anweſend. P. Bernried c. 45 sq. iſt am ausführlichſten über Cencius. Benno fabelt von ſchrecklichen Martern des gefangenen Römers.

[2] Promittens eundem Patrem regio conspectui repraesentandum. P. Bernried c. 48.

[3] Berthold Annal. ad a. 1076: ab altari rapuit, vulneratum cepit, et in turrim suam tanquam latronem sacrilegum cum maximo

---

ludibrio tractum, et miserabiliter coartatum incarceravit. So auch Bonizo p. 814. Lambert. Arnulf Gesta Med. V. c. 6. Nach Pandulf Piſan. (Murat. III. 1. p. 305) lag des Cencius Haus in loco, qui vocatur Parrioni. P. Bernried c. 49 erzählt ſogar, man habe dem Papſt den Kopf abhauen wollen: quorum unus educto gladio caput ejus abscindere voluit — percussum tamen in fronte.

[1] Bertold ſtellt Cencius wie einen Räuber aus einem Roman dar: gladio super collum illius furialiter stricto, torvus, minax, et omnifariam terrificus (!) thesaurum et firmissima s. Petri castella in beneficia sibi extorquere non cessavit ab eo; sed omnino non potuit. Der Zug von den furiöſen Schweſtern iſt ſehr gut, und ſicherlich wahr. P. Bernried c. 51.

Jeruſalem zu ſeinen Füßen reuevoll würde zurückgekehrt ſein.[1] Gregor hat ſeinen Mut vielleicht nie glänzender, und ſeinen Charakter nicht edler gezeigt, als in jener Nacht, und nach ſeiner Rettung. Er hielt ſein Wort ſelbſt dem Mörder, den er vor der Volkswut ſchützte. Man führte ihn im Triumf nach S. Maria zurück, wo dieſer wunderbare Mann, glücklicher als Leo III., die unterbrochene Meſſe beendigte. Das Volk zerſtörte unterdeß die Häuſer des Cencius und ſeiner Partei, während der wilde Capitän mit ſeiner Sippſchaft das Weite ſuchte.[2] Die Wallfahrt nach Jeruſalem gab er ſchon am erſten Meilenſtein auf, er warf ſich vielmehr hohnlachend in eins ſeiner Caſtelle auf der Campagna, verſammelte Vaſallen und Mißvergnügte, und verwüſtete die Domänen der Kirche unbeſtraft.[3]

Dies widerſpruchsvolle Schickſal erfuhr der größeſte aller Päpſte; die Welt zitterte vor ihm, Könige knieten zu ſeinen Füßen, aber die rebelliſchen Römer ſchleppten ihn bei den Haaren mit ſich fort. Er demütigte ſeine gekrönten Feinde, doch er konnte die verächtlichſten ſeiner Gegner nicht züchtigen; in der Stille ſeines Herzens mußte er über die Winzigkeit aller irdiſchen Majeſtät ſalomoniſche Betrachtungen anſtellen.

---

[1] Die Predigt des Papſts malt P. Bernried mit Emphaſe aus. Die ganze Scene wird indeß wol kürzer und weniger rührend geweſen ſein.

[2] P. Bernried c. 52. Berthold: noctu urbe fuga lapsus evasit.

[3] Berthold: castellum — ibi contiguum occupavit, ubi — rapinis et sanguine victitabat. Weil Gregor dem Biſchof von Präneſte auftrug, Cencius zu bannen, ſo war vielleicht jenes Caſtell Präneſte ſelbſt. Nach Lambert und P. Bernried zerſtörten die Römer die Güter des Cencius, und richteten ſeine Anhänger hin. Ihrer neun henkten ſie vor dem S. Peter. Benno ſchmäht deshalb den Papſt als treulos, was lächerlich iſt.

Gregor ging aus jener Nacht mit dem Glanz eines unerſchütterlichen Mannes, und eines Märtirers hervor. Auch das Volk von Rom hatte ihm Anhänglichkeit, und Ehrfurcht vor ſeinem Genie glänzend dargethan. Dies war ihm wichtig, und erhebend zugleich. Seine Freunde mochten Heinrich des Anteils an dem Frevel beſchuldigen, und die einzige Frucht des wahnſinnigen Attentats war die Vereitlung auch der letzten Hoffnung eines Vergleichs. Nun warf der aufgeregte Gregor die letzte Feſſel der Menſchenfurcht von ſich, wenn ihn noch eine band; dem größten ſeiner Feinde unter den Fürſten wollte er nun raſch entgegen treten. Im römiſchen Reich galt es jetzt, die weltliche Gewalt unter die Decrete der Kirche zu beugen. Der Kampf zwiſchen Heinrich IV. und Gregor VII., den beiden Repräſentanten von Kirche und Staat, iſt vielleicht das kunſtvollſte Drama, welches die politiſche Geſchichte jemals aufgeſtellt hat.

4. Bruch Gregor's VII. mit Heinrich IV. Der König läßt durch ein Concil zu Worms den Papſt abſetzen. Sein Brief an Gregor. Heinrich IV. wird auf dem Concil zu Rom gebannt und abgeſetzt. Aufregung darüber in der Welt. Verhältniß beider Gegner zu einander. Die 27 Artikel, welche Gregor' VII. zugeſchrieben werden.

Als der jugendliche und heißblütige Heinrich, durch ſeinen Sieg über die Sachſen mit Selbſtgefühl erfüllt, keine ſeiner Verſprechungen mehr hielt, nach wie vor geiſtliche Stellen verkaufte, und die gebannten Räte an ſeinen Hof zog, nahm ſich der heftige Gregor hievon Anlaß, ihn zum Aeußerſten zu treiben. Sein Brief vom Anfang 1076 war die Herausforderung eines feinen und klugen, in der Stille gerüſteten Gegners: er verlangte ein reuevolles Sündenbekenntniß, ſogar den Schein irgend eines Biſchofs, welcher die Bußfertigkeit des Königs beglaubige; er gab Heinrich dreiſt zu verſtehen, daß er das Ende Saul's finden könne.[1] Stolze römiſche Legaten waren ſchon vorher nach Goslar abgegangen; ſie luden den König vor das päpſtliche Tribunal nach Rom zur Rechtfertigung, und verkündigten ihm im Falle der Weigerung den Kirchenfluch.

Der Sohn Heinrich's III., der erſte Fürſt der Chriſtenheit, vernahm dieſe Ladung mit gerechtem Zorn; ſtatt aber dem Papſt mit maßvoller Ironie zu begegnen, brauste der Jüngling ſofort auf, und ſchlug ungeſtüm und plump auf ſeinen Gegner los. Die Legaten ließ er ſchimpflich fortweiſen, berief wutentbrannt ein Concil nach Worms, und die übereilten deutſchen Biſchöfe erklärten am 24. Januar den Papſt für abgeſetzt. Ein ſtaatskluger Geiſt wird über den jungen König lächeln, der durch dieſen unüberlegten Schritt ſo völligen Mangel an politiſchem Verſtand offenbarte. Er glaubte den Papſt, welcher durch ſeine Decrete alle weltlichen und biſchöflichen Gewalten im Reich gegen ſich aufgebracht hatte, wehrlos. Er täuſchte ſich über ſeine eigenen Mittel, und die Feinde Gregor's ihn über deſſen unſichere Lage in Rom, denn der gebannte, leichtſinnig ruheloſe Cardinal Hugo war der eifrigſte Ankläger vor der Synode von Worms, welcher er als Abgeſandter der Römer beizuwohnen ſich den Anſchein gab.[2] Das lange und kindiſche Regiſter von Verbrechen, die man Gregor zur Schuld legte, mochten ſelbſt ſeine erbittertſten Gegner bezweifelt haben, aber das Freiheitsgefühl regte ſich in der deutſchen Landeskirche gegenüber einem herrſchſüchtigen Papſt, der dem Epiſcopat die letzte Selbſtſtändigkeit raubte, Biſchöfe ohne Synodalproceß abſetzte, ſelbſt die Gemeinden aufrief, ihnen den geiſtlichen Gehorſam zu verſagen, und der außer ſich in der Welt nur Untertanen zu kennen ſchien. Heinrich rief alſo zunächſt die bedrohte Landeskirche, die Biſchöfe, ins Feld gegen den Papſt.

---

[1] In mente habeas, quid Sauli post adeptam victoriam — de suo triumpho glorianti, et ejusd. prophetae monita non exequenti acciderit, et qualiter a Domino reprobatus sit. Reg. III. ep. 10. (Rom, 8. Jan. 1076.) Die Juden ſpotten über die hierarchiſche Despotie der römiſchen Kirche, aber ihr Prieſtertum lieh fortdauernd die Symbole dafür her.

[2] Nach P. Bernried c. 67 kam er mit falſchen Briefen sub omnium cardinalium, senatusque, ac populi nomine titulatis — ubi etiam continebantur postulatio novi pontificis, et abjectio legitimi pastoris.

Wenn wir heute, wo das Papſttum nur noch die Ruine deſſen iſt, was es war, und wo ſeine theokratiſche Gewalt über Könige uns ſchon wie eine ſtaunenswürdige Fabel erſcheint, die Acten jener Zeit leſen, ſo atmen wir ruhige Betrachter der Vergangenheit noch etwas von ihrer leidenſchaftlichen Glut.

„Heinrich, nicht durch Anmaßung, ſondern durch Gottes heiligen Willen, König, an Hildebrand nicht Papſt, ſondern falſcher Mönch.“

„Dieſen Gruß haſt du Unruheſtifter verdient, der du jeden Stand in der Kirche ſtatt zu ſegnen, verfluchſt. Laß mich kurz ſein: die Erzbiſchöfe, Biſchöfe und Prieſter haſt du als willenloſe Sclaven unter deine Füße getreten. Sie alle ſtellſt du als unwiſſend, dich allein als den Wiſſenden dar. Wir duldeten alles, aus Ehrfurcht vor dem Apoſtelſitz; du hieltſt Ehrfurcht für Furcht; du erhobſt dich gegen die königliche Gewalt ſelbſt, die uns Gott verlieh, und drohteſt ſie

Lambert Annal. a. 1076: deferens secum de vita et institutione papae scenicis figmentis consimilem tragediam (d. i. ein förmliches Pasquill). Ueber das Wormſer Concil Hugo Flavin. II. p. 431.

uns zu entziehn, als ob Herrſchaft und Reich nicht in Gottes, ſondern in deiner Hand ſtänden. Chriſtus hat uns zum Reich, nicht dich zum Papſttum berufen. Du gewannſt es durch Liſt und Betrug; zum Hohn deiner Mönchskutte erlangteſt du mit Geld Gunſt, mit Gunſt Waffen, mit Waffen den Friedensſtul, von dem herab du den Frieden zerſtört haſt, denn die Untergebenen waffneſt du gegen die Obrigkeit und predigſt Verachtung gegen die von Gott berufenen Biſchöfe, welche abzuſetzen und zu verdammen, du ſelbſt den Laien die Befugniß erteilſt. Willſt du mich, einen ſchuldloſen König, den nur Gott richtet, abſetzen, da die Biſchöfe das Urteil ſelbſt über einen Julian Apoſtata einzig Gott überließen? Sagt nicht Petrus, der wahre Papſt: fürchtet Gott, ehret den König? Weil du Gott nicht fürchteſt, mißehreſt du mich, ſeinen Eingeſetzten. Das Anathem S. Paul's trifft dich, das Urteil aller unſerer Biſchöfe verdammt dich, und ſagt dir: ſteige herab vom apoſtoliſchen Stul, den du uſurpirt haſt, daß ein anderer ihn einnehme, der nicht der Religion Gewalt anthue, ſondern die unverfälſchte Lehre Petri lehre. Ich Heinrich, von Gottes Gnaden König: rufe dir mit allen unſern Biſchöfen zu: ſteige herab, ſteige herab!"[1]

Dies ſagte der Brief Heinrich's an Gregor, ein koſtbares Actenſtück jener Zeit. Die unrechtmäßige, weil einſeitige, Abſetzung des Papſts durch eine deutſche Synode war ein in den Annalen der Kirche unerhörter Act; das ganze Abendland wurde davon aufgeregt. Aber die königlichen Boten eilten über die Alpen; die lombardiſchen Großen und Biſchöfe empfingen ſie mit Jubel, verſammelten ſich in Piacenza, ſtimmten den Wormſer Beſchlüſſen bei, ſetzten den Papſt auch ihrerſeits ab.

---

[1] H. non usurpatione, sed pia Dei ordinatione Rex Hildebrando jam non apostolico, sed falso Monaco. — Der Brief, den ich zuſammenzog, im Cod. Udal. (Eccard II. n. CLXIII), im Bruno de bello Saxon. n. 66 sq., und ſonſt öfters abgedruckt.

Roland, ein niederer Cleriker von Parma, wurde beauftragt, die Decrete von Worms und Piacenza nach Rom zu bringen; auch an die Römer hatte Heinrich eine Proclamation gerichtet, worin er als ihr Patricius ſie zum Abfall von Gregor, und zur Wahl eines neuen Papſts ermunterte.[1] Es iſt der Beachtung wert, daß die Würde des römiſchen Patriciats Heinrich', der nicht Kaiſer war, für ſein Verfahren gegen den Papſt ſcheinbare Rechtsgründe darbot, denn auch bei der Abſetzung, die er über Gregor ausſprechen ließ, berief er ſich auf ſeine patriciſche Gewalt. Der Bote traf einen Tag vor dem Concil ein, das ſich am 22. Februar im Lateran verſammelte. Kaum war die erſte Sitzung mit dem üblichen Geſang einer Hymne eröffnet, als Roland hervortrat und furchtlos zum Papſt ſprach: „Mein Herr, der König, und alle Biſchöfe von jenſeits der Berge befehlen dir augenblicks vom angemaßten Stul zu ſteigen, denn ohne ihren und des Kaiſers Willen darf Niemand zu ſolcher Würde gelangen. Euch aber, Brüder (und der Sprecher wandte ſich an den Clerus), lade ich auf kommende Pfingſten vor des Königs Angeſicht, wo ihr aus ſeinen Händen einen Papſt empfangen werdet; denn dieſer hier iſt nicht Papſt, ſondern ein reißender Wolf.“ Ein Schrei der Entrüſtung folgte dieſen dreiſten Worten; die Verſammelten fuhren von ihren Sitzen auf; der Cardinal von Portus rief, daß man den Frevler greifen ſolle, und der Stadtpräfect ſtürzte mit dem Degen auf Roland zu. Das kühne Gebäude Gregor's hätte vielleicht ein fanatiſcher Schwertſchlag zertrümmert; aber der Papſt verhinderte ſchnell und mit Glück einen Geſandtenmord.

---

[1] Nur möchten ſie Gregor's Leben ſchonen: exsurgite igitur in eum, fidelissimi, et sit primus in fide primus in ejus dampnatione. Bruno n. 66. Heinrich teilte den Römern ſeinen Brief an den Papſt mit, aber anders gefaßt, wie nur im Auszuge.

Die wieder beruhigte Synode drang auf energiſches Handeln. Die lombardiſchen und deutſchen Biſchöfe, welche jene Decrete unterzeichnet hatten, wurden excommunicirt, und Gregor hatte ſchon die Genugthuung, beim Beginn des Concils einige jener deutſchen Prälaten zu empfangen, die voll Furcht über die Alpen geeilt waren, ſich ihm zu Füßen zu werfen. Gegen den König forderte die Synode die äußerſte Strafe des Kirchenbanns, während die Kaiſerin Agnes in der Baſilika als Teilnehmerin eines Concils daſaß, von dem jedes Wort auf ihr eignes Herz zu zielen ſchien. Die Wittwe des kraftvollen Heinrich hatte ſich von deſſen Sohn hinweg und den römiſchen Prieſtern zugewandt, aber die Gefühle der Mutter konnte der Weihrauch nicht völlig abgeſtumpft haben, den ſie in Rom atmete.[1]

Der Bannſtral Gregor's flammte wie ein wirklicher Blitz durch die Welt, und traf wie ein ſolcher das Haupt des erſten Monarchen der Chriſtenheit. Nie hat der Donnerkeil eines Fluchs eine ähnliche Wirkung gehabt. Alle Bannſtralen der Päpſte werden matt gegen dieſen einen weltgeſchichtlichen Gregor's, von dem das Abendland in Brand geriet. Es iſt ein furchtbares und ſchönes Schauſpiel aus dem dunkeln Mittelalter, und es wird immer ſtaunenswürdiger, je weiter die fortſchreitende Menſchheit ſich von jener Epoche entfernt.

---

[1] His omnibus Agnes Imp. mater regis intererat, cujus animam ipsius gladius damnationis non parum sauciaverat: Berthold a. 1076. Sie ſelbſt berichtete von dem Bann ihres Sohnes an Altmann von Paſſau, kurz und ohne Gefühl zu verraten (ſ. Hugo Flav. Chron. II. p. 435). Sie erzählte darin, daß die Geſandten Heinrich's von den Römern gefangen geſetzt worden ſeien; und von ihrer barbariſchen Behandlung ſchrieb Heinrich an Hanno von Cöln. (Urstisius I. p. 393.)

Der allgemeine Glaube gab dem Haupt der Kirche die Gewalt des Segens und Fluchs, und keine weltliche Macht beſtritt ihm das Recht der Kirchenſtrafen. Könige unterlagen wie alle anderen Laien der Kirchendisciplin, und der ſtolze Gregor konnte ſagen: „Als Chriſtus zu Petrus ſprach, weide meine Schafe, nahm er da etwa die Könige aus?“ Anatheme waren die anerkannten Waffen der Päpſte; ſollte es nun ein Gregor verſchmähen, ſie gegen einen König zu wenden, der die Kirche durch Mißbräuche entſtellte und den Papſt für abgeſetzt erklärt hatte? Aber die unerhörte Kühnheit dieſes Anathems erſchütterte die Welt. So hoch war denn doch die Vorſtellung von dem Papſt noch nicht getrieben, daß man nicht vor ſeiner That erſchreckte, den König der Römer zu bannen, und noch mehr ſtaunte man über die bisher beiſpielloſe Anmaßung des römiſchen Biſchofs, das Haupt des Reichs ſeiner Kronen für verluſtig zu erklären, ſeine Untertanen ihres Eides zu entbinden, und ſo Haß und Rebellion durch die Länder auszuſäen.[1] Wird es ein ſpäteres Jahrhundert noch ganz begreifen, daß es Zeiten gab, wo der Papſt eine ſo gottähnliche Macht von einem friedlichen und armen Apoſtel herleitete? Unſere Zeit, dem Mittelalter noch einigermaßen nahe, befremdet ſchon tief die Uſurpation göttlicher Majeſtät in der Perſon eines elenden Sterblichen, des flüchtigen Sohns der Minute, der über eine Ewigkeit von Segen oder Verdammniß gebieten will, während ihn der Hauch eines für ihn unberechenbaren Augenblicks ſpurlos verlöſchen kann. Eine ſchauerliche Größe und Vertiefung ins Ueberirdiſche liegt in jenem mittelalterlichen Prieſtertum, welches ſich ſo kühn über die Grenzen der Endlichkeit erhob.

---

[1] Depositio Regis H. beim P. Bernried c. 76. Manſi XX. n. 467. Der Papſt redet S. Peter an: mihi tua gratia est potestas a Deo data ligandi atque solvendi in coelo et in terra — per tuam potestatem et auctoritatem, H. regi filio H. Imp., qui contra tuam Ecc. inaudita superbia insurrexit, totius regni Teutonicor. et Italiae gubernacula contradico, et omnes Christianos a vinculo juramenti, quod sibi fecere vel facient, absolvo, et nullus ei sicut regi serviat, interdico . . .

Die Kunde von der Abſetzung des römiſchen Königs machte ein unglaublich großes Aufſehn im Abendland. Das ganze römiſche Reich, ſo ſagt ein Chroniſt jener Zeit, erbebte davon; das Urteil der Menſchen wurde durch eine unerhörte Handlung verwirrt, indeß die Prieſter die Annalen des Papſttums durchſuchten, zur Rechtfertigung Gregor's ähnliche Vorgänge aufzufinden, und das unwillige Staunen durch einige auf dieſen Fall nicht paſſende Beiſpiele biſchöflicher Gewalt zu beſchwichtigen hofften.[1]

Heinrich und Gregor, nun Gegner auf Leben und Tod, hatten ſich auf gleichen Standpunkt des Angriffs geſtellt, beide einer den andern für abgeſetzt erklärt, beide den Boden des Rechts verlaſſen, und ſich eine Befugniß angemaßt, die ſie nicht beſaßen. Aber ihre Waffen waren nicht gleich. Ein König jener Zeit, auch mit einem Heldenſchwert in der Hand, war machtlos gegen einen Papſt mit dem Bannſtral in der Hand. Der Kampf eines Königs mit einem Papſt war wie der eines gewöhnlichen Menſchen mit einem Magier. Heinrich hatte ſich mit blindem Ungeſtüm in dieſen Kampf geſtürzt, aber Gregor mit weiſer Kunſt ſeinen Operationsplan ausgerechnet, und der Papſt, welcher anſcheinend ohne Bundesgenoſſen war, konnte deren endlich ſtärkere ins Feld ſtellen, als ſein königlicher Feind.

---

[1] Hugo Flav. Chron. II. p. 437: prae admiratione se ipsos non capiebant, impossibile hoc esse proclamabant; Bonizo p. 815: postquam de banno regis ad aures personuit vulgi, universus noster Romanus orbis tremuit. Der berühmte Biſchof Otto v. Freiſingen Chron. VI. c. 35 ſagt: lego et relego Romanor. Regum et Imperatorum gesta, et nusquam invenio quenquam eorum ante hunc a Romano Pontifice excommunicatum, vel regno privatum. Gregor ſelbſt ſetzte den Deutſchen ſein Recht, den König zu bannen, auseinander (P. Bernried c. 78). Sein Brief an alle Gläubigen Reg. III. 6. Man ſehe auch Reg. VIII. 21.

Beide waren jähe und deſpotiſche Naturen; aber die Willkür des Königs wurde durch das verfaſſungsmäßige Gegengewicht der Reichsſtände gebrochen, während die hierarchiſche Gewalt des Papſts an den Concilen keine Schranken fand. Der leichtſinnige Charakter eines laſterhaften Fürſten mindert die Teilnahme für ſein Loos; die wirklichen Mißbräuche in der Kirche, welche er ſchützte, machten den Sieg des Papſts wünſchenswert, wo er eben jene betraf; aber das Programm päpſtlicher Allgewalt, welches Gregor aufſtellte, erſchreckt den Betrachter und mindert ſeinen Anteil an der heilſamen Reform, ſelbſt bei der Erkenntniß, daß die Freiheit der Kirche von der politiſchen Gewalt eine notwendige Forderung ſei. Obwol die 27 Artikel, die man in die Regeſten Gregor's eingeſchoben hat, zweifelhaft ſind, wollen wir die auffallendſten doch bemerken, denn ſie ſprechen völlig das aus, was Gregor VII. bezweckte, und was er ſelbſt in ſeinen Briefen offen erklärt hat.

„Die Römiſche Kirche iſt von Gott allein geſtiftet. Der

Papſt allein hat das Recht, neue Geſetze zu erlaſſen, neue Gemeinden zu gründen, ohne Synodalſpruch Biſchöfe abzuſetzen. Er allein hat das Recht, ſich der kaiſerlichen Inſignien zu bedienen. Er allein reicht allen Fürſten den Fuß zum Kuſſe dar. Sein Name allein wird in allen Kirchen angerufen. Sein Name, Papſt, iſt einzig in der Welt. Er hat das Recht, Kaiſer abzuſetzen. Er kann die Untertanen ihrer Treue gegen ungerechte Obere entbinden. Ohne ſeine Auctorität iſt kein Capitel, kein Buch canoniſch. Sein Ausſpruch iſt unantaſtbar. Er darf von Niemand gerichtet werden. Die römiſche Kirche hat nie geirrt, und wird in Ewigkeit nicht irren, wie es die heilige Schrift bezeugt. Wenn der römiſche Papſt canoniſch geweiht iſt, ſo wird er durch die Verdienſte St. Peters heilig. Nur der iſt katholiſch, der mit der römiſchen Kirche übereinſtimmt.“ [1]

5. Abfall der deutſchen Reichsſtände von Heinrich IV. Er entkleidet ſich der königlichen Macht. Er geht über die Alpen, die Losſprechung vom Bann ſich zu erbetteln. Sein moraliſcher Selbſtmord in Canoſſa (1077). Moraliſche Größe Gregor's VII. Die Lombarden wenden ſich vom König ab. Er nähert ſich ihnen wieder. Tod des Cencius. Tod des Cinthius. Tod der Kaiſerin Agnes in Rom.

Heinrich gab dem Bann den Bann zurück, aber er erkannte bald, wie mächtig der römiſche Gegner ſei, welcher die Rebellion in ſeinem eignen Lande gegen ihn geſchickt ins Feld führte, den Großen lockende Ausſicht auf den Tron bot,

---

[1] Dictatus papae beim Baron. ad a. 1076, und ſonſt abgedruckt. Er iſt eingeſchoben zwiſchen Ep. 55 u. 56 Reg. II. Man vergleiche damit, was Voigt (Hildebrand ꝛc. S. 172) aus des Papſts Briefen zuſammenſtellt. Ich bemerke gern, daß die Darſtellung der Epoche Gregor's VII. in Plank's Chriſtlich kirchlicher Geſellſchaftsverfaſſung IV. 1. mir als das Trefflichſte erſcheint, was wir darüber haben.

Fanatismus und Aberglauben, furchtbare Alliirte der prieſterlichen Gewalt, bewaffnete, Clerus, Adel und Volk Deutſchland's reizte, von einem gebannten Deſpoten ſich abzuwenden, und einen andern König zu wählen, dem er, ſobald er ihn für würdig befunden, die apoſtoliſche Weihe geben wolle.

Die Geſchichte des deutſchen Reichs ſchildert den Abfall von Fürſten, Biſchöfen, vielem doch nicht allem Volk von einem König, den ſie fürchteten, haßten oder verachteten; wir begnügen uns zu bemerken, daß dieſer hochbegabte, in den Waffen männliche, aber von wüſter Leidenſchaft verzehrte König durch die deutſche Gegenpartei ſelbſt in die ſchimpfliche Demütigung von Canoſſa getrieben wurde. Das aus politiſchen Gründen empörte Deutſchland ſtand zu zwei Dritteln gegen ihn und zu Rom; ſeine mächtigen Feinde, an ihrer Spitze Welf von Baiern, Rudolf von Schwaben und Berthold von Kärnthen, verachteten ſeine Ladung nach Worms, während ſie ſelbſt im October zu Tribur mit den päpſtlichen Legaten tagten. Die Furcht der Fürſten vor ſeinen monarchiſchen Abſichten, und ihre unſelige Parteiwut machte ſie zu Bundesgenoſſen Rom's. Umſonſt die Bitte des Königs, in ſeiner Perſon nicht die Würde des Vaterlands und Reichs zu ſchänden. Die Verſammlung von Tribur verriet das Vaterland, indem ſie das Wagniß des Papſts, den König zu bannen, als ein Recht, und demnach ſeine ſchiedsrichterliche Gewalt über das Reich erkannte. Sie erklärte Heinrich für abgeſetzt, wenn er nicht bis zum 2. Februar 1077 entbannt ſei; an dieſem Tag ſolle ein Parlament in Augsburg über ihn urteilen, unter dem Vorſitz des Papſts; bis dahin ſolle er als Privatmann in Speier leben. Der elende Fürſt unterwarf ſich einem Schimpf, den kaum Karl der Kahle würde ertragen haben; er widerrief die Beſchlüſſe gegen den Papſt und begab ſich nach Speier.

Gregor, den die Deutſchen nach Augsburg luden, kündigte ſein Erſcheinen an. Aber während er die Lande ſeiner Freundin durchzog, klomm Heinrich, die Losſprechung ſuchend, auf den Pfaden der Geächteten, mit dürftigem Geleit, über die furchtbaren winterlichen Eisfelder des Mont Cenis. Dieſer charakterloſe König warf ſich von einem Extrem in das andere; ſich verlaſſen findend, ſchleuderte er ſeine Waffen von ſich, und ſtürzte ſich von der Höhe königlichen Stolzes wie ein Selbſtmörder in die tiefſte Schmach, an die Kniee des Feindes, der ihm ſtaunend ſeinen Fuß auf den Nacken ſtellte. Als er hörte, daß Gregor nach Deutſchland kommen wolle, gab ihm ſein Verſtand ein, dies zu hindern. Ein rechter Mann würde ein Heer zuſammengerafft und ſich raſch zwiſchen den Papſt und Deutſchland geworfen haben; jedoch Heinrich beſaß nur Schlauheit, nicht Genie. Der erſte italieniſche Zug des Sohns von jenem Heinrich III., unter deſſen eiſernen Kriegsſchaaren Italien erbebt hatte, iſt das klägliche Schauſpiel der Bußfahrt eines verdammten Flüchtlings und bettelnden Sünders, ein Triumf des Aberglaubens über Verſtand und Ehre, aber auch ein großer Sieg der moraliſchen, von der Kirche repräſentirten Gewalt über rohe Deſpoten. Nur dies iſt ſchön, daß die Schmach von Heinrich's Fahrt durch die rührende Treue ſeines Weibes gemildert wird, das er einſt verſtieß, und welches nun liebevoll die Gefahren mit ihm teilte.

Als Heinrich in Italien erſchien, begrüßte ihn der laute Jubel der Lombardei. Die Norditaliener hatten nur deutſche Könige die Alpen herabſteigen geſehn, um mit Gewalt nach

Rom zu ziehn, Päpſte ein- und abzuſetzen, und das Imperium zu nehmen; ſie glaubten, daß er gekommen ſei, Gregor als einen „Feind der Menſchheit" von ſeinem Stul zu ſtoßen. Zahlreiche Vaſallen ſtrömten aus vielen Städten dieſſeits und jenſeits des Po zuſammen; und Gregor, in Vercelli Halt machend, flüchtete nach Canoſſa, einer Burg Mathilde's, wo er ſich verſchloß. Der König hörte indeß die Zureden der Grafen und Biſchöfe, und ſein gequältes Herz war die Beute des Stolzes und der Furcht, die es zugleich zerriſſen. Doch in unſagbarer Verblendung, wie ein vom Zauber Umfeſſelter, ſtieß der Jüngling die Lombarden von ſich, und taumelte einem moraliſchen Tode zu. Der nahe Tag von Augsburg ſchreckte ihn; Scham hemmte ſeinen Fuß, Angſt trieb ihn gegen Canoſſa fort, deſſen verhängnißvolle Burg ſich endlich ſeinen Blicken zeigte. Dort ſaß hinter dreifachen Mauern ein Prieſter, der ihn verflucht hatte, und ein Weib, das dieſen Prieſter mit ihrem Schilde deckte, während von Gewiſſensangſt gepeinigte Biſchöfe Deutſchland's täglich im Schloß anlangten, die Abſolution zu erflehen. Heinrich unterhandelte wegen der Losſprechung; Frauen vermittelten als barmherzige Schweſtern, die Gräfin Mathilde, die Gräfin Adelheid, ſeine eigne ſchwachgewordne Mutter.

In der Geſchichte des Papſttums werden ewig zwei Scenen glänzen, und die geiſtige Größe der Päpſte darthun: Leo, vor welchem der furchtbare Würger Attila zurückweicht, und Gregor, vor dem Heinrich IV. im Büßerhemde kniet. Aber das Gefühl des Betrachters dieſer weltberühmten Scenen wird ungleich von ihnen bewegt, denn die erſte wird ihn mit Ehrfurcht vor einer reinen moraliſchen Höhe erfüllen, die andere ihn nur zur Bewunderung eines faſt übermenſchlichen

Charakters zwingen. Indeß der waffenloſe Sieg des Mönchs hat mehr Anrecht auf die Bewunderung der Welt, als alle Siege eines Alexander, Cäſar oder Napoleon. Die Schlachten, welche die Päpſte des Mittelalters ſchlugen, wurden nicht durch Eiſen und Blei, ſondern durch moraliſche Macht erkämpft, und die Anwendung, oder die Wirkung ſo feiner und geiſtiger Mittel iſt es, welche das Mittelalter bisweilen über unſre Zeit erhebt. Ein Napoleon erſcheint einem Gregor gegenüber nur als blutiger Barbar.

Drei Tage lang ſtand der büßende König vor dem Tor der innern Burg, das Urteil erwartend. Der zögernde Gregor traute den Zuſagen eines wankelmütigen Fürſten nicht, und dies war natürlich; jedoch die Demütigung des Königs machte dieſen zum Gegenſtand des Mitleids, die Hartherzigkeit jenes mußte ſelbſt Mathilden grauſam erſcheinen.[1] Als der Papſt den Gedemütigten (am 28. Januar) losſprach, vernichtete er zugleich ſein Königtum: die Krone ſolle er in ſeine Hände niederlegen, ſo lange Privatmann bleiben, bis ein Concil ihn gerichtet habe; im Falle ſeiner Wiedereinſetzung ſolle er ſchwören, dem Willen des Papſts ſtets folgſam zu ſein.[2] Gregor empfand, daß das Papſttum durch ihn einen weltgeſchichtlichen Augenblick feiere. Doch gerade in ſolchen Momenten des Siegs mag ein milderer

---

[1] P. Bernried c. 84 ſchildert die allgemeine Entrüſtung gegen Gregor, welcher ſelbſt ſagte: ut pro eo precibus intercedentes, omnes quidem insolitam nostrae mentis duritiam mirarentur, nonnulli vero in nobis non apostolicae severitatis gravitatem sed quasi tyrannicae feritatis crudelitatem esse clamarent. Reg. IV. 12, an die Deutſchen, denen er triumfirend ſagt: Rex humiliatus ad poenitentiam.

[2] Subditus Romano Pontifici semper, dictoque obtemperans foret: Lambert, der als Mönch nicht eine Spur patriotiſcher Entrüſtung zeigt.

Geiſt ſich an die Wandelbarkeit aller Größe erinnern, indem eine verſöhnliche Wehmut ihn beſchleicht. Vielleicht haben gewaltig herrſchende Prieſter am ſeltenſten die feineren Regungen des Gefühls gekannt. Otto I. vergoß Tränen beim Anblick eines unbedeutenden Papſts, der flehend ſeine Arme zu ihm erhob; doch im Auge Gregor's glänzte keine Träne, als das Kaiſertum Karl's des Großen entwürdigt ihm zu Füßen lag. Der eherne Geiſt dieſes römiſchen Mönchs wurde nicht einen Augenblick lang durch ſentimentale Schwäche verdunkelt. Die majeſtätiſche Ruhe, mit welcher er als Papſt über Heinrich das Gericht vollzog, verleiht ihm vielmehr eine ſchreckliche Erhabenheit.

„Wenn ich,“ ſo ſprach er, indem er die Hoſtie brach, „der mir gemachten Anklagen ſchuldig bin, ſo werde mir der Genuß dieſer Oblate zum augenblicklichen Tod.“ Er verzehrte ſie unter dem Jubelgeſchrei des fanatiſirten Volks, und bot ihre Hälfte kalt und ruhig dem König zu einem gleichen Gottesurteil dar. Heinrich ſank in ein klägliches Nichts bei dieſer ſchrecklichen Verſuchung, die er würdelos beſtand. Gut, daß er nicht meineidig wurde wie Lothar; und vielleicht weckte doch die verzweifelte Scham dieſes Augenblicks in der Tiefe ſeines Herzens den Geiſt der Mannheit wieder auf, und ſtellte ihn ſelbſt moraliſch wieder her.

Die menſchlichen Dinge culminiren in der Höhe und Tiefe, und ſteigen dann herab und empor. Derſelbe Augenblick ſah Gregor auf der Sonnenhöhe ſeines Glücks, Heinrich in der Tiefe ſeines Falls; jener ſtieg nun langſam zum Gewöhnlichen herab, dieſer richtete ſich langſam wieder auf. Als er aus dem Schloß, wo er die Würde des Reichs und die Größe der Väter gelaſſen hatte, wie ein Mann herauskam, der aus einem ſchrecklichen Traum erwacht, empfing ihn tiefe Grabesſtille in der Lombardei. Die tapfern Lombarden, noch in den Waffen, wandten ſich verächtlich von ihm ab; die Grafen, die Biſchöfe kehrten ihm den Rücken, oder empfingen ihn kalt; die Städte, in denen der republikaniſche Geiſt ſchon kräftig emporwuchs, weigerten ihm die Herberge, oder verpflegten ihn mit ſaumſeliger Verachtung nur vor ihren Mauern. Ein Gefühl des Unwillens ging durch Norditalien: Heinrich habe der Krone unauslöſchlichen Schimpf angethan; ſie ſeien bereit geweſen, mit ihm vereint den öffentlichen Feind zu bekämpfen, nun habe er verräteriſch ſeinen ſchimpflichen Frieden mit ihm gemacht; den kleinen Konrad müſſe man an des unmännlichen Vaters Statt erheben, mit ihm nach Rom ziehn, ihn zum Kaiſer krönen, Gregor verjagen, einen andern Papſt wählen.[1]

Heinrich hatte Canoſſa nur verlaſſen, um die Beute eines neuen Conflicts zu werden. Wenn er, wie er den Lombarden erklärte, die Losſprechung nur nachſuchte, um frei zu ſein und ſich am Papſt zu rächen, ſo muß jedes Urteil ſeine Falſchheit verdammen, die Strenge des Papſts aber entſchuldigen. Nur konnte ein Menſchenkenner, wie Gregor, ſich vorausſagen, daß er einem leidenſchaftlichen Fürſten wol die äußerſte Schmach, aber nicht den Zwang auflegen konnte, ſie ewig zu dulden. Das Unmaß des Sieges rächte ſich naturgemäß an Gregor. Er verweigerte dem König mit Grund die Bitte, in Monza die Krone Italien's zu nehmen, und Heinrich hielt eine Weile die Lombarden von ſich fern, dann ſuchte er ſich mit ihnen auszuſöhnen. Er empfing in

---

[1] Lambert ſchildert lebhaft die Stimmung in der Lombardei. Leider verſiegt dieſe ausgezeichnete Geſchichtsquelle mit dem Jahr 1077.

Piacenza ſeine Anhänger, welche die ihnen vom Papſt aus Canoſſa dargebotene Abſolution männlich verworfen hatten. Wibert von Ravenna näherte ſich ihm, und auch Cencius. Dieſer Römer mußte über einen König ſtaunen, der ſich vor demſelben Papſt in den Staub geworfen, den er nur kurz zuvor bei den Haaren aus der Kirche geſchleppt hatte; nun kam er nach Pavia, gegen Gregor ſein Glück zu verſuchen, doch es ſcheint, daß Heinrich Anſtand nahm, ihn zu empfangen. Der rachſüchtige Römer lauerte vor den Toren Canoſſa's; er war unermüdlich, Pläne zu ſchmieden, Verſchwörungen anzuzetteln, bis er plötzlich in Pavia ſtarb. Die Gregorianer jubelten, daß Catilina in die Hölle hinabgefahren ſei, doch die vom Papſt Geächteten, an ihrer Spitze der Erzbiſchof Wibert, geleiteten ihren Freund mit geräuſchvollem Pomp in die Gruft.[1]

Wenn den gottloſen Cencius die Hölle verſchlang, nahm den frommen Cinthius das Paradies auf. Der Stadtpräfect, dem Gregor während ſeiner Abweſenheit Rom anvertraut hatte, ſtarb im Spätſommer deſſelben Jahrs 1077, ermordet im Hinterhalt, den ihm Stephan, des Cencius Bruder, in der Campagna gelegt hatte. Die Römer ſeiner Partei bejammerten und rächten den Tod ihres Präfecten; ſie ſtürmten die Burg Stephan's, zerriſſen den Mörder, pflanzten ſeinen Kopf vor dem S. Peter auf, und beſtraften die Genoſſen des Mords mit Tod oder Exil.[2] Cinthius hatte alſo das Schickſal ſeiner Freunde Ariald und Herlembald geteilt. Auch zu ſeiner Gruft ſtrömten die Gläubigen; der Präfect, der ſie im Leben bisweilen mit Predigten erbaut hatte, that nun nach dem Tod als Märtirer Wunder. Seine Reſte, im Paradies des S. Peter in einem Marmorſarkophag beigeſetzt, wurden dort noch lange Zeit verehrt.[1]

---

[1] Cencius iſt eine der Charakterfiguren des Verſchwörers, die in der Geſchichte Italien's immer wiederkehren. Von ſeinem Ende ſagt Berthold ad a. 1077: rege non viso et insalutato, in puncto celerrimus descendit ad inferna. Doch Benizo ſagt, daß ihn der König Nachts empfing: Cencius amara morte mortuus est, cujus funus Guibertus cum aliis excommunicatis mirabili pompa celebravit.

[2] Benizo p. 817: per insidias Stephani fratris Cencii — occisus est, und zwar wenige Tage vor Gregor's Rückkehr nach Rom (im Sept.).

Es folgte ihm am 14. December in die Gruft die unglückliche Mutter Heinrich's. Sie ſtarb, zerbrochen durch den tiefen Fall ihres Sohns, im Lateran. Ihre Leiche wurde beim S. Peter in der Capelle der Petronella beſtattet. Sie und Otto II. waren die einzigen gekrönten Häupter deutſcher Nation, die in Rom begraben wurden.[2]

6. Heinrich IV. ermannt ſich, die Würde des Königtums herzuſtellen. Rudolph von Schwaben, Gegenkönig. Heinrich kehrt nach Deutſchland, Gregor nach Rom zurück. Beide werben um die Freundſchaft Robert Guiscard's. Fall der letzten Langobarden-Dynaſten in Süditalien. Rückblick auf das edle Volk der Langobarden. Robert leiſtet Gregor' VII. den Lehnseid in Ceperano. Wilhelm der Eroberer und Gregor VII. Der Papſt anerkennt Rudolf, und bannt Heinrich IV. nochmals. Wibert von Ravenna, Gegenpapſt. Wendepunkt.

Der männliche Plan, die Würde des Königtums wieder herzuſtellen, befeſtigte ſich in der Seele Heinrich's, von deſſen

---

P. Bernried c. 92: occisus est ab apparitoribus Henricianae persecutionis, und ausführlich berichtet Berthold von ſeinem Tod, ſeinen Tugenden, den Exequien und Wundern.

[1] Berthold: in medio ipsius paradysi — devotissime est tumbae marmoreae impositus. Dies iſt das Sepulcrum Prefecti in den Mirabilien, was fälſchlich für das Grab Otto's II. erklärt worden iſt. Die Graphia: cujus coopertorium (nämlich der Porphyrdeckel vom Grab Hadrian's) in paradiso b. Petri super sepulcrum prefecti, wie auch Petrus Mallius ſchreibt. Man verlege alſo dieſen Deckel vom Grab Otto's (ſiehe Bd. III. S. 420) auf das des Präfecten, weil die Memorabilien darüber gut berichtet ſein mögen.

[2] Die Inſchrift vom verſchwundenen Grabmal der Kaiſerin nach Maphäus Vegius, bei Baron. ad a. 1077, kann nicht jener Zeit angehören.

Augen jetzt der magiſche Schleier fiel. Er erkannte klar ſeine Aufgabe, und mit dem Mut eines Helden ergriff er ſie. Die letzte Hälfte ſeines Lebens zeigt uns dieſen Fürſten als einen heroiſchen Kämpfer gegen die römiſche Hierarchie, wie es dies nach ihm die Hohenſtaufen wurden, deren berühmtem Geſchlecht er ſelbſt die Herzogswürde Schwaben's verliehen hat.

Die deutſchen Rebellen hatten den Papſt nach Forchheim geladen, wo man im März über den König urteilen wollte. Gregor forderte ihn daher auf, ſich dort zu ſtellen, ihm ſelbſt, dem Vertrag von Canoſſa gemäß, frei Geleit zur deutſchen Reiſe zu geben. Der ausweichende Heinrich ſuchte ſie zu hindern, und der Papſt ſchickte nun ſeine Legaten nach Deutſchland. Seine Abſicht mußte ſein, nicht den gedemütigten König zu vernichten, ſondern ihn zu unterwerfen und zum Verzicht auf das Inveſtiturrecht zu zwingen. Aber die plötzliche Wahl eines Gegenkönigs verwirrte ſeine Pläne; denn am 13. März 1077 wurde Rudolf von Schwaben in Gegenwart der päpſtlichen Legaten zum deutſchen König gewählt, und Heinrich für abgeſetzt erklärt. Die Aufſtellung des Gegenkönigs, an welcher keinen Teil gehabt zu haben, Gregor ſpäter mit feierlichem Schwur verſicherte, führte einen ungeahnten Umſchwung in allen Dingen herbei, und brachte alle bisher ſtockende Handlung in Fluß. Gregor' freilich ſchrieb die Klugheit vor, ſich einſtweilen unentſchieden zu halten, und die vorteilhafte Stellung eines Schiedsrichters über zwei Könige auszubeuten, von denen er keinen anerkannte; denn ſo hatte ein faſt wunderbarer Wechſel der Gewalt das deutſche Reich in die Lage gebracht, in welcher ſich das Papſttum unter Heinrich III. befand. Aber Heinrich mußte nach Deutſchland zurückeilen, dort um ſeine Krone zu kämpfen. Er beſtellte den Erzbiſchof Tedald von Mailand und Dionyſius von Piacenza zu ſeinen Vicaren in Italien, und zog im April über die Alpen heim. Das Vaterland, welches er ſo unköniglich verlaſſen hatte, betrat er jetzt erſt als König wieder, und es iſt ſeltſam, dieſen Wüſtling aus ſeiner Demütigung in Italien als einen mannhaften Krieger hervorgehen zu ſehn.

Gregor hörte unterdeß in den Burgen Mathilde's das trotzige Kampfgeſchrei der Lombarden, mit denen Heinrich ſich völlig ausgeſöhnt hatte. Privilegien, die dieſer gab, ſtärkten die junge Freiheit der Städte, und Italien fürchtete die Herrſchbegier eines großen Papſts mehr, als die Reichsoberhoheit eines geſchwächten Königs. Die Lombarden aller Städte, die ganze Romagna hielten die Fahne Heinrich's;[1] ſie verlegten Gregor die Alpenpäſſe, ſie nahmen ſeine Legaten gefangen, und wollten ſchon im Mai die Beſchlüſſe von Piacenza auf einem roncaliſchen Tag erneuern, und den Papſt abſetzen. Nur die Truppen Mathilde's hinderten ſie, ihn mit den Waffen anzugreifen.

Gregor blieb noch einige Monate in Oberitalien, dann ſah er, daß es ihm unmöglich ſei, Deutſchland zu erreichen. Als er im September nach Rom heimkehrte, mußte er ſich bekennen, daß er in ein Labyrint geraten ſei, daß der Kampf mit dem deutſchen Königtum, den er ſchnell zu beendigen gehofft hatte, nun erſt beginnen werde. Zwar fand er die Stadt ruhig, aber die Fortſchritte der Normannen ängſtigten ihn. Heinrich gab ſich Mühe, ihn durch ſo furchtbare Feinde zu bedrängen, und der feine Robert Guiscard hielt ſich mit großer Gewandtheit unentſchieden zwiſchen ihm und dem Papſt. In ſeinen Plänen weder durch einen Romzug, noch durch eine päpſtliche Unternehmung mehr geſtört, machte er ſich nun an die Unterwerfung Campanien's, wo ihm Amalfi Gelegenheit gab, ſeine Waffen gegen Giſulf von Salerno zu wenden, ſeinen eigenen Schwager, einen grauſamen Deſpoten, den wärmſten Freund Gregor's.[1] Vergebens ſuchte der Papſt deſſen Fall abzuwenden; denn Robert ſchloß mit Richard von Capua, ſeinem bisherigen Nebenbuler, ein Bündniß, dann belagerte er im Mai 1077 Salerno, eroberte dieſe Stadt, und zwang auch Giſulf in der Citadelle zur Capitulation. Der letzte Langobardenherrſcher, der Sohn des einſt ſo glänzenden Guaimar, erhielt das armſelige Leben und die Freiheit der Perſon; der Papſt nahm ihn bekümmert in Rom auf, wo er ihn in ſeinem Dienſt verwendete, und, wie man ſagt, zum Rector der römiſchen Campagna machte.[2]

---

[1] Quotquot enim Latini sunt, omnes causam Henrici, praeter admodum paucos laudant ac defendunt; ſo Gregor ſelbſt an die Deutſchen a. 1078: Reg. VII. 3; u. a. 1081: cui ferme omnes Itali favent: Reg. IX. 3.

[1] Amatus ſchildert Giſulf als einen zweiten Nero. Et lo pape qui amoit Gisolfe sur touz les autres seignors, pourceque Gisolfe amoit tant lo pape et lui estoit tant obédient. (VIII. c. 7.)

[2] Leo v. Oſtia III. 45. Romuald a. 1075 (was, wie die Chronologie der Annal. Benev. irrig iſt). Noch im Mai 1077 haben Urkunden Giſulf's Epoche. (Maria de Blasio, Series Principum — Salerni app. n. VIII.) Das Fürſtentum Salerno begann mit Siconolf a. 840, und endete mit Giſulf den 16. Decbr. 1077. Amatus ſchildert die Aufnahme des Flüchtlings beim Papſt: lo rechut come amor de père et monstra à li Romain et toute manière de gent coment lui vouloit bien, et lo fist prince de toutes les choses dell' Eglise, et lui comist tout son secret et tot son conseill, et disponist les toutes de l'Eglise les choses à soe libéralité et volenté. (VIII. c. 30.) De Blaſio bezweifelt indeß Giſulf's Rectorat, da ſich dieſer Prinz a. 1088 als Dux Amalfi's wiederfinde (p. 117). Der gewiſſenloſe Guiscard verhielt ſich zu Giſulf, wie ſich heute Victor Emanuel zu ſeinem nahen Verwandten Franz II.

So verſchwanden die Langobardenſtaaten in Süditalien, wo ſie 300 Jahre den Kaiſern des Oſtens und Weſtens, den Päpſten und den Saracenen widerſtanden hatten. Die Zähigkeit des langobardiſchen Volksſtammes war wunderbar; obwol ſeine alte Sprache im romaniſchen Idiom unterging, dauerte doch ſein Blut in den Geſchlechtern fort, die ſich voll Stolz von den Eroberern unter Alboin herleiteten. Noch bis tief ins XII. Jahrhundert ſind die Urkunden Süditalien's mit altlangobardiſchen Namen erfüllt, wie Machenolf, Landolf, Pandolf, Adenolf, Giſulf, oder wie Marald, Caſtelmann, Romuald, Audoald, Muſand, Ademar, Lidtus, Arechis, Radelgrim, Adelbert, Adelſar, Radelchis, Wiſelgard, Roderich.[1] Das Volk der Langobarden ſchmückt der ſchöne Ruhm, der edelſte Beſtandteil der italieniſchen Nation zu ſein. Ihre Race hatte ſich als die erobernde und wahrhaft vollfreie Italien's hartnäckig ein halbes Jahrtauſend lang erhalten, durch das langobardiſche Recht beſchützt, das einſt weiſe Könige mitten in der Barbarei ſtatt des Juſtinianiſchen Codex Italien gaben; und dies Recht erloſch erſt ſeit der Mitte des XII. Jahrhunderts. In den Büchern dieſer Geſchichte haben wir oft bemerkt, daß in einer langen Epoche

---

von Neapel verhält, welcher, während ich dies in Rom ſchreibe, als Flüchtling bei Pius IX. lebt (lo rechut come amor de père etc.). Ich ſah am Palmſonntag 1861 den vertriebenen König vor dem Papſt im S. Peter knien, und die Palme von ihm empfangen — eine Scene hiſtoriſchen Stils in dieſem hiſtoriſchen Dom, der ſchon ſo viele gekrönte Flüchtlinge aufgenommen hat.

[1] Man ſehe die vielen Documente beim De Blaſio, in den Monum. Regii Archiv. Neap., und in M. Caſine. Die langobardiſchen Namen in der Sabina, Umbrien und Tuscien, wie ſie das Reg. Farfense noch vom XI. und dem Beginn des XII. Saec. aufbewahrt, haben wieder etwas Eigentümliches.

es noch immer Langobarden waren, die an der Spitze der Geſchichte und der Cultur Italien's ſtanden, bis auf die Gräfin Mathilde, Gregor VII. und Victor III., die berühmten Zierden langobardiſchen Stamms in noch ſo ſpäter Zeit.[1]

Auch das päpſtliche Benevent wollte nun Robert an ſich reißen, während Richard dem Vertrag gemäß Neapel belagerte. Vorwand bot ihm dazu das Aſyl Giſulf's in Rom, auch lud ihn der Tod Landulf's VI., des kinderloſen letzten Fürſten, der ſich dort als Lehnsmann des Papſts behauptet hatte, zur Eroberung der Stadt ein. Er lagerte am Ende des Jahrs 1077 vor Benevent, ſendete Streifcorps in die römiſche Campagna, in die Mark Ancona, an die Küſten Tuscien's, in's Marſiſche, in die ſpoletiniſche Mark. Jedoch der mannhafte Widerſtand Benevent's hielt ihn auf; der Bannfluch Gregor's erſchütterte ihn nicht, aber die päpſtliche Politik machte die Fürſten Capua's wankelmütig.[2] Richard ſtarb vor Neapel im April 1078, mit der Kirche verſöhnt; ſein Sohn Jordan begriff, was ihm der Papſt vorſtellen ließ, daß die Erfolge Robert's auch ihn verſchlingen würden; er hob die Belagerung von Neapel auf, ſchwor in Rom dem Papſt den Vaſalleneid, verbündete ſich mit den Beneventern, zerſtörte Robert's Lager, rief die Barone Apulien's und Calabrien's zur Rebellion auf, und zwang dadurch Guiscard, ſich mit dem Papſt zu vergleichen. Der kluge Gregor zeigte ſich nachgiebig, denn er bedurfte jetzt des normanniſchen Schutzes gegen Heinrich, mit dem er eben öffentlich zum zweiten Mal gebrochen hatte, und der ſich ſchon zum Marſch auf Romüſtete. Es iſt wol nur eine Fabel, daß er den gefürchteten Normannen mit der Ausſicht auf die Kaiſerkrone anlockte, doch er bot ihm Vorteile genug. In Perſon empfing er den Lehnseid Robert Guiscard's in Ceperano am Liris, den 29. Juni 1080. Der Herzog ſtand von Benevent ab, das nun für immer ein päpſtlicher Beſitz wurde, aber Gregor drang nicht auf die Reſtauration Giſulf's, er ließ vielmehr Salerno und Amalfi, ſelbſt Teile der Mark Fermo, Beſitzungen S. Peters, einſtweilen in der Gewalt des Eroberers, den er ſodann mit Apulien, Calabrien und Sicilien belieh. Dafür verpflichtete ſich Robert zu jährlichem Zins, und zum Schutz der Kirche, wie er das ſchon Nicolaus' II. geſchworen hatte.[1]

---

[1] Bacchini, Istoria di S. Ben. di Polirone p. 5., nennt die Langobarden-Race il sangue più nobile dell' Italia, il Seminario delle case più illustri quindi originate. Die größeſten Geſchlechter Italien's ſtammen allerdings von Langobarden und ſpäter eingewanderten Deutſchen ab. Giannone X. c. 3 gibt Nachrichten über die Fortdauer langobardiſcher Familien im Königreich Neapel. Es iſt merkwürdig, daß noch heute vier von den Langobardencolonien in Sicilien dauern, die Robert und Roger dahin verpflanzten. Nämlich Piazza, Nicoſia, S. Fratello und Aidone. Ihr noch eigentümlicher Dialect wird parduoma à dumbard (lombardiſch) genannt. Lionardo Vigo, Canti Popolari Siciliani, Catania 1857, p. 47 sq.

[2] Märzſynode von 1078: Excommunicamus omnes Northmannos, qui invadere terram s. Petri laborant, videlicet Marchiam Firmanam, Ducatum Spoletanum, et eos qui Beneventum obsident, et qui invadere et depraedari nituntur Campaniam, et Maritima, atque Sabinos, nec non et qui tentant Urbem Romanam confundere. Aehnlich auf der Märzſynode von 1080, wo noch hinzugefügt wird der comitatus tiburtinus. (Pandulf Piſanus p. 310.) Das lange Regiſter der von Gregor Gebannten iſt widerlich zu leſen. Fortdauernd verfluchte

---

er Menſchen an Leib und Seele: et non solum in spiritu, verum etiam in corpore, et omni prosperitate hujus vitae apostolica potestate innodamus, wie die Formel lautete. Die Welt hatte er in Fluch gehüllt, denn ein Excommunicirter ſteckte an. Er mußte deshalb mildere Beſtimmungen treffen; Frauen, Kinder, Sclaven, Dienſtboten wurden ausgenommen und den Pilgern geſtattet, im Lande Gebannter Lebensmittel zu kaufen. Jene Zeit mutet uns Menſchen von heute ſchon wie etwas Aegyptiſches an.

[1] Vom 29. Juni datirt der Schwur ſelbſt (im Albinus, Cencius,

Gregor hatte demnach in bedrängter Lage einen Feind zum Freunde und zum Advocaten der Kirche gemacht. Der Stolz des Normannen wich der Politik und ſeinen großen auf die Eroberung Griechenland's gerichteten Plänen; er nahm die päpſtliche Inveſtitur „von Gottes und S. Peter's Gnaden“ über ſich, und ſeither mußten ſich die Könige beider Sicilien mehr als 600 Jahre lang als Vaſallen des heiligen Stuls bekennen. Gregor forderte eine gleiche Lehnspflicht auch vom Könige England's, Wilhelm dem Eroberer, der zu derſelben Zeit, als ſeine Stammgenoſſen Süditalien erbeuteten, Britannien an ſich geriſſen hatte. Die Päpſte hofften, in England daſſelbe Spiel zu ſpielen, welches ihnen in Italien glückte, denn auch dort ſollten die normanniſchen Räuber das Land erobern, um es dann von Rom als Lehn zu tragen. Wilhelm war mit päpſtlicher Ermächtigung in England eingefallen, das Banner S. Peter's in der Hand, und daraus leitete die römiſche Curie ihre oberherrlichen Rechte auf England her, aber der König lächelte über die Anſprüche Gregor's, und wies ſie in einem lakoniſchen Brief zurück.[1]

---

beim Manſi XX. p. 313): Ego Robertus, Dei gr. et s. Petri, Apuliae et Calabriae, et Siciliae Dux, ab hac hora et deinceps ero fidelis S. R. E. et Ap. Sedi ... actum Ciprani III. Kal. Julii. Und die Inveſtitur: Ego G. Papa investio te, Roberte Dux, de terra quam tibi concesserunt antecessores mei sanct. mem. Nicolaus et Alexander. De illa autem terra, quam injuste tenes, sicut est Salernus, et Amalphia, et pars marchiae Firmanae, nunc te patienter sustineo ..... Actum ut supra. Robert verſprach 12 Denare Zins von jedem Ochſenpaar ſeines Reichs.

[1] Schon die Aufſchrift läßt den königlichen Geiſt erkennen: Excellentissimo S. E. Pastori Gregorio, gratia Dei Anglorum Rex et Dux Northmannorum Willelmus salutem cum amicitia. Am Schluß: fidelitatem facere nolui, nec volo: quia nec ego promisi nec antecessores meos antecessoribus tuis id fecisse comperio. Man leſe

Unterdeß war der Papſt zur Entſcheidung in Betreff Heinrich's gedrängt worden, den ſchon im November 1077 der Cardinallegat Bernhard in Deutſchland von Neuem gebannt hatte. Die erbitterten Sachſen hatten den Papſt beſtürmt, Rudolf endlich anzuerkennen, Heinrich endlich zu verwerfen. Er that dies auf der römiſchen Synode im Februar 1080; er erklärte Heinrich des deutſchen Reichs und Italien's verluſtig, verfluchte wie ein Zauberer ſeine Waffen, anerkannte Rudolf feierlich als König, und rief die Apoſtel Petrus und Paulus an, nun der Welt zu zeigen, daß ſie die Macht beſäßen, nicht allein im Himmel zu binden und zu löſen, ſondern auch auf Erden Reiche, Fürſtentümer, Grafſchaften, Beſitzungen jeder Art zu geben und zu nehmen. Hier trübt überſpannte Leidenſchaft ſchon das Bild Gregor's.[1]

Aber die Wirkung dieſes zweiten Banns war nicht mehr jener des erſten gleich, denn Heinrich fing nun als kriegsgewohnter Fürſt den Bannſtral mit dem Schilde auf. Er verſammelte die neunzehn Biſchöfe ſeiner Partei am 31. Mai zu Mainz, wo ſie den Papſt zum zweiten Mal für abgeſetzt erklärten.[2] So wiederholte ſich auf beiden Seiten daſſelbe Verfahren, nur ging Heinrich jetzt mit Recht einen Schritt

---

von den Ränken Rom's, und wie der Eigennutz der Päpſte mit der Legitimität der angelſächſiſchen Könige verfuhr, beim Thierry, Histoire de la conquête de l'Angleterre par les Normands II. p. 279 sq. (4. édit.).

[1] Stenzel I. p. 431, und ſeine beſonnene und klare Darſtellung im folgenden Abſchnitt. Der zweite Bann gegen Heinrich beim P. Bernried c. 107, und Hugo Flavin. Chron. II. p. 451. — Manſi XX. 534. Die Umſchrift der an Rudolf geſendeten Krone (Petra dedit Petro, Petrus diadema Rodulfo) kennt Siegbert ad a. 1077.

[2] Der Abſagebrief der Mainzer Verſammlung an den Papſt im Cod. Udalrici n. 162.

weiter. Am 25. Juni 1080 ließ er von vielen Biſchöfen Italien's zu Brixen Wibert von Ravenna zum Papſt erwählen. Sein Kampf gegen Gregor bekam dadurch auch einen kirchlichen Charakter; wie ihn der Papſt in Deutſchland durch das Gegenkönigtum bedrängte, führte er nun ſeinerſeits das Gegenpapſttum wider ihn ins Feld. Ravenna war außerdem ein Land, welches einem Gegenpapſt viel Nachdruck geben konnte. Seit dem X. Jahrhundert hatten die dortigen Patriarchen, alte Feinde der Päpſte, eine fürſtengleiche Macht erlangt; der Exarchat, die reiche und älteſte Provinz des karolingiſchen Kirchenſtaats, war ſodann im Lauf der Zeit völlig von Rom gelöſt, und ein Beſitz der Erzbiſchöfe Ravenna's geworden, welche die Grafen in den einzelnen Städten als ihre eigenen, bald erblichen Vaſallen beliehen, während ſie ſelbſt das alte Beſitztum der Päpſte nicht von dieſen, ſondern von den Kaiſern zu Lehen trugen.

Ein ſo alter, in alle damaligen Verhältniſſe von Kirche und Staat tief eingeweihter Gegner Gregor's, wie Wibert von Ravenna war, mußte notwendig als Gegenpapſt auf dem Kampfplatz erſcheinen. Und er war gefährlicher, als es einſt Cadalus hatte ſein können. Vornehme Geburt, Gelehrſamkeit, politiſcher Verſtand zeichneten ihn aus. Sein Ehrgeiz ſtrebte ſeit lange nach der Tiara, die er Gregor zu entreißen gedachte; nun hatte er den Titel eines Papſts, und mußte ſich Weihe und Macht aus dem fernen S. Peter holen.[1] Er ging ſofort von Brixen in die Lombardei, und der König ſelbſt, der im kommenden Jahr ſeinen Romzug antreten wollte, wandte ſich erſt gegen die Sachſen. Er verlor im October die mörderiſche Schlacht an der Elſter, aber er wurde zugleich von ſeinem Gegner befreit. Rudolf fiel; der Winter ging hin; und das Frühjahr 1081 ſah Heinrich mit Heeresgewalt die Alpen herabziehn, den Feind in Rom zu züchtigen.[1]

---

[1] Ueber Wibert's Wahl Vita Anselmi Ep. Lucensis c. 19. (Mon. Germ. XIV), faſt wörtlich aus Bonizo p. 817 gezogen. Wido Ferrar. preiſt ihn als virum nobilem non moribus minus quam genere. Selbſt Donizo nennt ihn doctus, sapiens et nobilis ortus. Das Abſetzungsdecret von Brixen (Cod. Udal. I. 164) wiederholt die kindiſchen Beſchuldigungen der Zauberei und des Mords ſeiner Vorgänger gegen

Hier iſt der Wendepunkt in der verhängnißvollen Geſchichte von Heinrich und Gregor. Denn auf die Flut, welche den kühnen Papſt bisher emporgetragen, folgte nun die tragiſche Ebbe des Geſchicks, ſeine lange und tiefe Bedrängniß in Rom, ſein Fall, ſein Tod im Exil. Aber das wunderbare Genie dieſes heroiſchen Mannes glänzt, nicht am mächtigſten, doch vielleicht am klarſten in der Periode des Niedergangs, bis ſein Stern vom Horizont der Geſchichte einſam und groß in das Meer der Zeit verſinkt.

Gregor. Heinrich adorirte Wibert nach der Wahl, und der Cardinal Baronius ſagt dazu boshaft: „adoratur bestia."

[1] Rudolf hob ſterbend ſeinen verſtümmelten Arm auf und rief: ecce haec est manus, qua domino meo Heinrico fidem sacramento firmavi. (Ekkehardi Chron. a. 1080.) Ich ſtand am Denkmal des unglücklichen Gegenkönigs im Dom zu Merſeburg, und ſah dort die abgehauene, ſchreckliche, ſchwarze Knochenhand. [illegible]
[illegible]

Sechſtes Capitel.

1. Gregor VII. rüſtet ſich gegen ſeine heranziehenden Feinde. Heinrich IV. marſchirt über Ravenna gegen Rom (1081). Seine erſte Belagerung der Stadt. Nach 40 Tagen bricht er die Zelte ab. Seine zweite Belagerung im Frühjahr 1082. Sein Abzug nach Farfa. Er rückt nach Tivoli, wo Clemens III. ſeinen Sitz nimmt. Er verheert die Länder der großen Gräfin.

Die Stadt Rom wurde der Schauplatz des jahrelangen Kampfs beider erbitterter Gegner, des Kaiſers und des Papſts, worüber ſie ſelbſt faſt zu Grunde ging und in ſolchen Ruin verſank, daß er in der Geſchichte ihres Verfalls wieder eine Epoche macht. Dieſer merkwürdige Krieg um Rom glänzt nicht, wie frühere der Art, durch heldenhafte Thaten, denn die Mittel und die Maſſen, die man in Bewegung ſetzte, waren ſehr klein; aber die Bedeutung des Kampfs, die Schickſale des Belagernden, und die moraliſche Größe des Belagerten verliehen ihm einen ungewöhnlichen Reiz. Heinrich IV., Gregor VII., Robert Guiscard, die große Gräfin ſind die Helden dieſes mittelalterigen Trauerſpiels.

Seit dem Sommer 1080 befand ſich Wibert in Ravenna, wo er Truppen zuſammenzog; während Gregor ſich anſtrengte, raſch einen Kreuzzug gegen ihn zu vereinigen. Aber die Normannen ließen ihn im Stich. Obwol Guiscard ein Bündniß mit Heinrich ablehnte, folgte er doch nicht den Mahnungen des Papſts; er rüſtete ſich zum Zug nach Griechenland, wohin er einen byzantiniſchen Betrüger in der Maske des enttronten Michael Ducas führen wollte. Der Papſt billigte aus Not ſein Vorhaben, obwol es ihn der normanniſchen Hülfe gerade jetzt beraubte. Da ſich Jordan von Capua auf Heinrich's Seite wandte, blieb Gregor auf den Schutz Mathilde's beſchränkt.

Dem Heranzug ſeines Feindes ſah er jedoch mit dem Mut eines Beliſar entgegen; hinter den alten Mauern Rom's wollte er deſſen Beiſpiel nachahmen. Nach dem Fall des Gegenkönigs drang man in ihn, ſich mit Heinrich zu vergleichen; man ſagte ihm, daß er von Deutſchland nichts hoffen könne, daß die Vaſallen der Gräfin ihren Widerſtand für Wahnſinn hielten; er gab nicht nach. Er forderte die Deutſchen auf, einen neuen König zu wählen, aber er erinnerte ſie, daß dies ein gehorſamer Lehnsmann der Kirche ſein müſſe.

Heinrich kam im Frühjahr 1081; das Vaterland hinter ihm war noch nicht bezwungen, doch ſein Anhang dort ſtark genug, der römiſchen Partei Stand zu halten. Drei ſchreckliche Jahre des Kampfs mit den Waffen des Kriegers wie des Politikers hatten dieſen reichbegabten Fürſten zum Mann gemacht; er kam nun, den Schimpf von Canoſſa zu rächen, die Kaiſerkrone zu holen, das Papſttum dem Reich wieder dienſtbar zu machen. Er brauchte drei andere heiße Jahre, ſeine Abſichten zu erreichen, nur die letzte führte er nicht aus, denn das Papſttum, welches das Genie Gregor's von der Kaiſergewalt befreit hatte, ſank nie mehr unter dieſe herab.

Sein Heer war klein; er hoffte es in Ravenna zu verſtärken, und Guiscard für ſich zu gewinnen, doch dies mißlang. Der liſtige Herzog, auch für die Bitten Gregor's taub, ſegelte ſchon nach Oſtern 1081 gegen Durazzo. Heinrich aber nahm die italiſche Krone, ließ auf einem Concil in Pavia die Lombarden Wibert als Clemens III. anerkennen, und marſchirte endlich, von der Markgräfin nicht aufgehalten, nach Rom.

Als er am 22. Mai auf dem Feld des Nero lagerte, konnte Gregor die Weisheit ſeiner Vorgänger ſegnen, welche die feſte Leonina angelegt hatten.[1] Normannen, Toscaner, Stadtmilizen hüteten ihre Wälle; außerdem war die königliche Partei in Rom ſchwach, oder ohne Führer. Seit Totila hatte Rom keine ſo langwierige Belagerung erlebt, als ſie jetzt Heinrich zu beginnen kam; doch ſeine dürftigen Mittel waren unkaiſerlich, und ſein erſter Zug blieb eindrucklos. Er verſammelte in ſeinem Lager die Römer von der alten Faction des Cadalus und Benzo; einige Landgrafen, namentlich die Tusculanen, fanden ſich bei ihm ein; er ſchuf einen Gegenſenat oder eine Curie, teilte Palaſtwürden aus, ernannte neue Richter und einen neuen Präfecten. Dies war zweckmäßig, denn es organiſirte ſeine Partei. Doch die Stadt hielt zu Gregor, und wies ſeine Anträge ab.[2] Die Päpſtlichen konnten über die Pfingſtproceſſion lachen, die er, die Krone auf dem Haupt, in ſeinem Lager hielt; er und ſein Papſt blickten hoffnungslos nach dem S. Peter, wo die beiden

---

[1] Bonizo ad Am. p. 818: in vigilia Pentecostes in prato Neronis castra metatus est.

[2] Fecit novam Romam ex tentoriis, ſagt Benzo, der wieder auftritt (lib. VI.) .. creavit novos centuriones, tribunos ac senatores, praefectum et numenclatorem, aliasq. dignitates, secundum antiquum morem. Keine Urkunde weiſt Centurionen und Tribunen nach; das ſind Phraſen Benzo's.

Kronen verſchloſſen lagen, die ſie Einer dem Andern zu reichen begehrten. Nach 40 Tagen brach Heinrich die Zelte ab, und zog nach Toscana. Der machtloſe Feind hatte erſt ſeinem Gegner das Schwert gezeigt, nichts mehr.

Die blühenden Städte Piſa, Lucca und Siena eilten, ſich der Herrſchaft der Markgräfin zu entziehn, und ſtärkten ihre bürgerliche Freiheit durch kaiſerliche Diplome, nur Florenz ſchlug die Stürme Heinrich's ab. In Ravenna, wo er überwinterte, empfing er Boten des von Guiscard hart bedrängten Kaiſers Alexius, der ihn durch große Geldſummen zu ſchneller Hülfe zu bewegen ſuchte.[1] Er ſchloß einen Bundesvertrag mit ihm; die byzantiniſchen Subſidien kamen erwünſcht, denn Rom ſchien eher durch Gold, als durch das Schwert einnehmbar. Aber auch im Frühjahr 1082 war dem König das Glück vor Rom nicht hold. Die Päpſtlichen in der Leonina hielten ſich gut; eine Breſche wurde nicht benutzt, eine verräteriſche Feuersbrunſt am S. Peter ſchnell gelöſcht. Heinrich mußte wieder in die Campagna abziehn; er marſchirte um den Soracte, ſetzte dort mit vieler Schwierigkeit über den Tiber, und machte am 17. März in Farfa Halt.

Dieſe reichsunmittelbare Abtei, obwol ſchon herabgekommen, diente ihm als ein trefflicher Stützpunkt in der Sabina. Die Mönche, immer im Streit mit den Crescentiern aus dem Geſchlecht Octavian, von deſſen und der Rogata Sohn Crescentius, Johann, Guido, Cencius und Ruſticus ſtammten, waren den Päpſten feind, weil dieſe die alte beurkundete Freiheit des Kloſters zu unterdrücken trachteten. Der Abt

---

[1] Die Tochter des Alexius und der Irene Anna Comnena (Alexiad. III. p. 93 sq.) erzählt von dieſen Unterhandlungen und bringt den Brief ihres Vaters an Heinrich.

Berard blieb Heinrich treu; er feierte die Ankunft ſeines Oberherrn mit aufrichtigen Feſten, und unterſtützte ihn durch Zufuhr und Geld.[1]

Heinrich's Zug nach der Sabina ſollte ihn dort gegen die Markgräfin decken, und Latium näher bringen, wo ihm die Tusculanen die lateiniſche Straße bewachten. Er beſetzte Tivoli; denn hier ſollte der Gegenpapſt ſeinen Sitz aufſchlagen, Rom zu blokiren, und zugleich im nahen normanniſchen Gebiet den Aufſtand zu unterhalten. Die Abweſenheit Robert's benutzten ſeine Feinde, ſeine italieniſchen Länder aufzuwiegeln. Die Langobarden ſchmachteten dort unter der Fauſt ihrer normanniſchen Würger in der gleich elenden Lage, wie die Angelſachſen unter der Tyrannei Wilhelm's des Eroberers. Sie hofften auf Heinrich; er nahm griechiſches Gold, und rückte doch nur bis Tivoli vor. Der byzantiniſche Kaiſer wünſchte nichts ſehnlicher, als ſeinen königlichen Verbündeten zu einem Kriegszug nach Apulien zu bewegen, damit er Robert ſich vom Halſe ſchaffe, und dem König wiederum war die Entfernung des Herzogs in Griechenland erwünſcht. Beide Verbündete ſuchten einer den andern als Blitzableiter zu benutzen, darum geſchah von Seiten Heinrich's nichts. Indeß die Empörung in Apulien, von Jordan von Capua am eifrigſten geſchürt, nahm große Verhältniſſe an; und Guiscard mußte zurück; er übertrug ſeinem Heldenſohn Boemund den griechiſchen Krieg, eilte nun ſelbſt nach Apulien, und konnte, wenn gleich nur mit langer Anſtrengung, doch des Aufſtandes Herr werden.

---

[1] Die Inſtrumente im Reg. Farf. werden ſeit 1080 nicht mit der Epoche Gregor's VII. datirt; bisweilen: regnante henrico rege. — Chr. Farf. p. 616. Später ſtellte Heinrich das ſehr vollſtändige Diplom für Farfa aus, datum a. MLXXXIV; Chron. Farf. p. 605. — Die Ceremonien des Empfangs eines Kaiſers ſind im Ordo Farf. (Cod. Vat. 6808) beſonders verzeichnet.

Heinrich zog nach Oſtern in die Lombardei. Das Schickſal verdammte ihn, zeitlebens mit einem Prieſter und einer Amazone zu ſtreiten. Denn in Oberitalien war es immer wieder Mathilde, die ihn zu einem ſchwierigen kleinen Krieg in den Apenninen und am Po zwang, wo ſie viele Feſtungen beſaß. Und auch dort kam es zu keiner Entſcheidung. Die Städte wurden verheert, die Kirchen verbrannt; der Fanatismus artete in die Wut eines Religionskrieges aus. Ein Chroniſt jener Zeit konnte den Palaſt der großen Gräfin mit einem Haſen für die katholiſche Welt vergleichen; denn in ihn flohen vor dem Schwert des Königs Prieſter, Mönche, Vertriebene jedes Ranges, und ihr von halb Italien beanſpruchtes Vermögen war immer groß genug, Gregor VII. aus ſeiner Not zu reißen.[1]

2. Heinrich IV. belagert Rom zum dritten Mal (1082—1083). Einnahme der Leoſtadt. Gregor VII. flieht in die Engelsburg. Heinrich IV. unterhandelt mit den Römern. Heroiſche Feſtigkeit des Papſtes. Jordan von Capua huldigt dem König. Deſiderius vermittelt den Frieden. Geheimer Vertrag Heinrich's mit den Römern. Sein Abzug nach Toscana. Mißglückte Novemberſynode Gregor's. Die Römer werden dem König eidbrüchig.

Es iſt ermüdend, den Hin- und Hermärſchen Heinrich's zu folgen, der am Ende des Jahrs 1082 zum drittenmal vor Rom ſtand, ſo hartnäckig in ſeinem Angriff, wie ſein bedrängter Feind im Widerſtande.

---

[1] Donizo Vita Math. II. v. 268 sq. und v. 300:
Mittere cui gratis crebro solet in Lateranis
Xenia multa nimis: quam papa pie benedicit
Bis centum libras domus argenti canusina
Tunc misit papae: quam debet papa beare.

Er fand die Lage der Dinge unverändert; denn Clemens III., ſein Papſt und auch ſein General, hatte den Sommer über Rom zwar durch Ausfälle von Tivoli her geängſtigt, die Campagna verwüſtet, doch nichts erreicht. Der König lagerte wieder auf dem Feld des Nero, und ſeine Geduld wurde noch durch ſieben lange Monate auf die Probe geſtellt.[1] Vielleicht beweiſt die geniale Macht Gregor's über die Menſchen nichts ſo glänzend, als die dreijährige Hingebung, welche die belagerten Römer ihm widmeten, obwol er ihr Papſt und ihr Landesherr war.

Der ungeduldige Feind berannte jetzt mit Wut den Vatican, und die Feſte von S. Paul, doch die Stürme ſchlugen fehl. Indeß die Länge der Not wurde ſo unerträglich, daß Gregor den Abfall Rom's nur durch Gold hinderte, welches ihm Guiscard ſtatt des Entſatzes ſandte.[2] Ermüdung der Wachen überlieferte dem König endlich die Leoſtadt; mailändiſche Vaſallen Tedald's, und Sachſen unter Wigbert von Thüringen erſtiegen die Mauern, hieben die ſchlafenden Wächter nieder, und bewältigten einen Turm.[3] Jubelnd ſtürzten die Schaaren Heinrich's in die Leoſtadt; und man ſagt, daß Gottfried von Bouillon ſie zuerſt betrat (am 2. Juni 1083). Nun wurde mit Wut um den S. Peter gekämpft; dorthin flüchteten die Gregorianer, dorthin drangen die Deutſchen, und der heilige Tempel wurde zum Schauplatz blutigſten Gemetzels. Die erdrückten Römer ſetzten ſich noch im Porticus feſt, die Sieger ſtürmten auch dieſen am folgenden Tag. Sie ſuchten rachevoll nach Gregor; ihn zu fangen war der Triumf des Tags, das Ende des ganzen Kriegs; doch der Papſt war unter dem Schutze Pierleone's in die Engelsburg entflohn.[1]

---

[1] Henricus rex — Romam tendens, castra posuit ubi et prius, ad occidentalem partem castelli s. Petri. Ekkehardi Chron. ad a. 1083.

[2] Dux hoc anticipans, direxit plus quam 30000 solidorum Romanis, quatenus sibi eos papaeque reconciliaret, quod et factum est. Lupus Protospata; und nach ihm geſchah dies vor der Einnahme der Leoſtadt.

[3] Landulf Hist. Mediol. IV. 2, welcher ſagt, Heinrich habe ſeine Wohnung in palatio Caesariano genommen, d. h. am S. Peter.

So betrat Heinrich nach langer Anſtrengung den S. Peter, während er ſeinen furchtbaren Feind in nächſter Nähe im Caſtell eingeſchloſſen wußte, aus deſſen Schießſcharten er vielleicht herabſah, als der Büßer von Canoſſa, umringt von Rittern, Biſchöfen und römiſchen Edeln, den Gegenpapſt neben ſich, über die rauchenden Trümmer triumfirend nach dem Dom ſich bewegte. Die Klänge des Te Deum erhoben die Seele Heinrich's; dieſe Rache war ſüß, aber ſie befriedigte ihn nur halb. Noch war ſein Papſt (eine Puppe, die er jeden Augenblick konnte fallen laſſen) nicht geweiht, noch die

---

[1] Am beſtimmteſten Ekkehart Chron. ad a. 1083: captaque est urbs 4. non. Junii, feria 6. ante octavam pentecostes. Annal. Benevent.: cepit porticum s. Petri 3 die m. Junii. Annal. Cavenses: porticum s. P. per vim cepit, et ex magna parte destruxit, und ſo die Chron. von M. Caſino. Benzo (VI. 6) jubelt über die Flucht Gregor's, den er in ſeiner gemeinen Weiſe Stercutius und Stercorentius nennt:

Devolavit moriturus ad Crescentis jugulum,
Quod indigenae appellant Adriani tumulum.

Der freche Benzo macht zur Größe Gregor's den Arlechino. — Nach dem Falle der Leoſtadt datirte Heinrich eine Urkunde an Liemar von Bremen: X. Kal. Julii ann. D. Incarn. MLXXXIII Ind. VI. ann. autem ordinat. D. Heinrici IV. Regis XXIX. regni XXVII. actum Romae post urbem captam, feliciter. Amen. Beim Lindenbrog Scriptor. Rer.

Kaiſerkrone nicht auf ſein Haupt geſetzt. Er hätte ſie im S. Peter nehmen können, doch Klugheit verbot ihm dies; denn er bedurfte dazu der Stimme der noch uneroberten Stadt Rom, mit welcher er unterhandelte; außerdem hoffte er, nun Gregor ſelbſt zur Krönung und zum vorteilhafteſten Frieden zu nötigen.

Der König beſaß mit der Leonina den Schlüſſel zur Stadt, wo ſein Sieg tiefen Eindruck machte. Die endloſe Belagerung, die beginnende Hungersnot, der drohende Grimm Heinrich's ſchreckten das Volk; alle Zugänge waren beſetzt, niemand wagte ſich hinein, noch hinaus. Der Vergleich, den Heinrich bot, ſchien annehmbar; indem er voll Liſt die Römer vom Papſt abwendig zu machen gedachte, ſagte er ihnen, daß er die Krone aus Gregor's Händen nehmen, mit ihm ſich verſöhnen wolle; ſie ſollten dazu behülflich ſein; den ſchwebenden Streit möge eine Synode endgültig entſcheiden. Den ſtürmiſchen Vorſtellungen der Römer, ſelbſt ſeiner treueſten Anhänger im Clerus, die ihn auf Knieen beſchworen, in hoffnungsloſer Lage ſich mit dem König zu vertragen und das Vaterland zu befreien, ſetzte Gregor unerſchütterte Ruhe entgegen. Seine Seele ſchien von Erz; nicht Menſchenfurcht, noch die Laune des Glücks bewegte ſie. Dieſer bewundernswürdige Mann trotzte heldenhaft dem Schickſal, ſo im Grabmal Hadrian's, wie im Turm des Cencius. Er wollte Heinrich nicht als König noch Kaiſer anerkennen, ſich nichts abzwingen laſſen; er beſtand auf der Unterwerfung unter ſein Gebot, dem Vertrag von Canoſſa gemäß; eine allgemeine Synode wollte er zum November berufen.

Die Römer in der Stadt, Heinrich in der Leonina, [illegible] Engelsburg bildeten drei abgeſonderte Lager ward. Auch Geſandte des Kaiſers Alexius kamen, Heinrich zum verſprochenen Zug nach Apulien aufzufordern, und günſtig ſchien die Zeit genug.[1] Jordan von Capua, welcher den heimgekehrten Guiscard fortdauernd mit Mut und Glück bekämpfte, hoffte jetzt ſeinen Nebenbuler zu verdrängen, und den herzoglichen Stul Apulien's einzunehmen. Er eilte, dem König zu huldigen, da der Fall Rom's gewiß ſchien. Er drang in den Abt von Monte Caſino mit ihm zu gehn, den Frieden zwiſchen dem König und Papſt zu vermitteln. Heinrich ſelbſt wünſchte dies, und Deſiderius folgte zögernd ſeiner wiederholten Ladung. Mit dem Fürſten von Capua in Verzweiflung abreiſend, ſtellte er ſich dem excommunicirten König in Albano nach langem Sträuben dar. Hier huldigte Jordan, zahlte großen Tribut, und empfing Capua als Lehn des Reichs; doch der mutige Abt beteuerte, daß er die Inveſtitur nur dann von Heinrich annehmen dürfe, wenn er zum Kaiſer gekrönt ſei. Der König gab den Fürbitten Jordan's nach, und beſtätigte Deſiderius durch eine goldne Bulle huldvoll die Beſitzungen ſeines herrlichen Kloſters. Der dankbare, doch hartnäckige Abt ſehnte ſich, aus der Grube der Ketzer zu entrinnen, aber er mußte tagelang mit ihnen verkehren, und ſelbſt mit dem Antichriſt Wibert über die brennenden Fragen der Zeit disputiren. Gregor, der ſeinen Freund als vom Bann angeſteckt hätte bannen müſſen, war gezwungen, vom Canon abzuſehn.[2]

---

[1] Anna Comnena V. p. 130. Die Griechen nannten Süditalien noch immer ἡ Λογγιβαρδία.

[2] Er drohte aber allen mit dem Banne, die des Königs Sache zu der ihrigen machen würden. So erkläre ich Chron. Casin. III. 49: hoc ubi Gregorio Papae nuntiatum est (nämlich die Unterhandlung zwiſchen Normannen und Deſiderius), Imperatorem cum suis fautoribus ab

Einen Augenblick lang mochten überhaupt alle Parteien auf die Friedensvermittlung hoffen, die nun Deſiderius förmlich übernahm.

Die Repräſentanten der Römer, des Papſts, und Heinrich's unterhandelten in S. Maria in Pallatra auf dem Palatin. Man beſchwor einen Vertrag, wornach der Papſt im November eine des Königs Sache entſcheidende Synode berufen ſollte, von der keinen Biſchof abzuhalten Heinrich eidlich verſprach.[1] In einem geheimen Artikel verpflichteten ſich jedoch die Römer, ihm innerhalb beſtimmter Zeit zur Krönung zu verhelfen, es ſei denn Gregor wäre entflohen, oder todt. Wäre dies der Fall, ſo ſollte ein neu zu wählender Papſt ihn krönen, das römiſche Volk ihm den Eid der Treue ſchwören.[2]

Heinrich froh, die Römer in einer Feſſel zu halten, zog nun mit ihren Geißeln nach Toscana; nur 400 Ritter unter Ulrich von Kosheim legte er in eine Schanze, die er auf dem Hügel Palatiolus in der Leonina hatte errichten laſſen.[3] In Toscana ſtand die Markgräfin noch immer für die Sache Gregor's in Waffen. Es beſtürmten ſie ihre eigenen Biſchöfe, die Vorſtellungen der Gräfin Adelheid, und das Geſchrei ihrer verwüſteten Städte nachzugeben, da der Fall des Papſtes unvermeidlich ſei. Sie wankte einen Augenblick, dann verwarf ſie jeden Vergleich. Dieſes mutige Weib wollte nicht vor ihrem großen Freunde erröten, der von Feinden und Verrätern umringt, in der Engelsburg ſeinem Verhängniß entgegen ſah. Mathilde empfand einen tiefen Schmerz, daß ſie Gregor nicht befreien konnte; ſie hatte Mühe ſich der Angriffe Heinrich's zu erwehren, und war froh, als der König nach einem verwüſtenden Streifzug durch ihr Land, ſich wieder ins Römiſche wandte, denn die Zeit der Synode ſtand bevor.

---

[1] Dieſer Vertrag bei Bernold und Ekkehard ad a. 1083. Der Ort und die päpſtlichen Vermittler in der Note zu Hugonis Chron., Mon. Germ. X. p. 460.

[2] Tibi dicimus, rex Henrice, quia nos infra terminum illum, quem tecum ponemus ad 15. dies postquam Romam veneris faciemus te coronare papam Gregorium si vivus est, vel si forte de Roma non fugerit . . . Hugo Chron. ibid.

[3] Bernold: juxta s. Petrum quendam monticulum nomine Palaceolum incastellavit. Auch Lupus kennt das Caſtell. Den Palaciolus nennt die Bulle Leo's IX. vom 22. März 1053 neben den „Burgus Frisonum et Saxonorum.“ Bullar. Vatican. I. p. 25. Man

Zu ihr hatte Gregor alle nicht in den Bann verflochtene Biſchöfe geladen; in ſeinem Rundſchreiben hatte er erklärt, daß er die wahren Urheber des unheilvollen Streits entlarven, die ihm gemachten Anklagen vernichten wolle, Frieden mit dem Reiche zu ſtiften hoffe. Er hatte Gott zum Zeugen aufgerufen, daß der König Rudolf wider ſeinen Willen erwählt geweſen ſei; endlich hatte er Heinrich die Schuld alles Unheils beigemeſſen, weil er die Verträge von Canoſſa gebrochen habe.[1] Der Papſt konnte zum Concil keine andere Biſchöfe laden, als die nicht gebannten, Heinrich ſich ſolchen, alſo gregorianiſch geſinnten, als Richtern nicht unterwerfen, ohne ſeine Sache von vornherein verloren zu geben. Da brach er den Vertrag; er hinderte die Biſchöfe nach Rom zu reiſen, namentlich die eifrigſten Anhänger Gregor's, Hugo von Lyon, Anſelm von Lucca, Reginald von Como. Auch die Geſandten der Deutſchen ließ er aufheben.

---

[1] Greg. Ep. Serv. Servor. Dei clericis et laicis qui non tenentur excommunicatione ... Reg. IX. ep. 28. vom Baronius irrig z. J. 1082 gebracht. Bernold ad a. 1083 ſagt: „Papa omnes religiosos Episcopos et Abbates ad synodum literis suis invitavit

Das ſpärlich beſuchte Novemberconcil erreichte daher ſeinen Zweck nicht. So groß war Gregor's Erbitterung, daß er kaum abzuhalten war, Heinrich nochmals zu bannen; doch ſprach er im Allgemeinen die Excommunication gegen alle diejenigen aus, welche Reiſen nach Rom hinderten.

Als der liſtige Heinrich hierauf gegen Weihnachten 1083 ſich Rom wieder näherte, ſchien ſeine Sache dort ſchlecht für ihn zu ſtehn. Das Fieber hatte die Beſatzung im Palatiolus hingerafft, und die Römer zerſtörten bald darauf die Schanze ſelbſt. Gregor hatte ſie mit normanniſchem Gold noch einmal für ſich gewonnen. Verlegen wegen des nahen Termins, bis zu welchem ſie dem König, der ihre Geißeln beſaß, die Krönung hatten verſchaffen wollen, ſahen ſie ſich gezwungen, dem Papſt dies geheime Abkommen zu offenbaren. Sie entſchuldigten ſich mit der Lüge, dem König verſprochen zu haben, nicht daß Gregor ihn feierlich ſalbe, nur, daß er ihm die Krone reiche. Ging ein ſo ernſter Mann wirklich auf das kindiſche Puppenſpiel ein, das die Römer ausdachten? Heinrich wies ihr Anſinnen von ſich, die Krone entweder als unterwürfiger Diener des Papſts feierlich zu nehmen, oder ſich dieſelbe von den Zinnen der Engelsburg an einem Rohr reichen zu laſſen.[1] So waren die Verträge gebrochen, die Friedensunterhandlungen geſcheitert, und der ſchlaue König konnte den Römern erklären, daß nicht er, der zum Frieden geneigt geweſen, ſondern der halsſtarrige Papſt und der verräteriſche Adel an der Fortdauer des Krieges Schuld ſei.

---

[1] Bernold: Unde Romani mandaverunt Heinrico, ut veniret ad accipiendam coronam cum justitia, si vellet; sin autem, de

3. Abzug Heinrich's nach Campanien. Abfall der Römer von Gregor: ihr Wankelmut und ihre Feilheit; ſie übergeben die Stadt (1084). Gregor verſchließt ſich in die Engelsburg. Ein römiſches Parlament ſetzt ihn ab, und erhebt Clemens III. auf den heiligen Stul. Er krönt Heinrich IV. zum Kaiſer. Heinrich erſtürmt das Septizonium, und das Capitol. Die Römer belagern den Papſt in der Engelsburg. Aeußerſte Not Gregor's. Der Normannenherzog rückt zum Entſatz heran. Abzug Heinrich's. Einnahme Rom's durch Robert Guiscard. Furchtbarer Ruin der Stadt, und ihres Volkes.

Wenn Heinrich mehr Geld hätte ausſtreuen können, ſo würde er die Stadt ſchnell gewonnen haben; denn es kam nur darauf an, das Volk wieder auf ſeine Seite zu ziehn. Während ſeine Agenten in Rom mit byzantiniſchem Golde thätig waren, verwüſtete er ſelbſt im Frühjahr 1084 die Campagna, und brach wirklich zu einem Zug nach Apulien auf. Aber kaum war er in das normanniſche Grenzgebiet eingerückt, als römiſche Boten ihn einluden, die Stadt in Beſitz zu nehmen, welche von Gregor abfalle, ſeinen Einzug, ſeine Krönung, und die Erhebung Clemens III. ſehnlich wünſche. Dieſer plötzliche Umſchlag ging weniger vom Adel, als vom Volke aus, das ſich nach dem Ende ſeiner Qualen ſehnte, und bereits ſelbſtändiger und ſchroffer dem Stand der Capitäne entgegenzutreten begann.[1] Die Römer hatten ſich lange Zeit mutig für den Papſt geſchlagen; nun, da er ihnen keine Hoffnung auf Frieden gab, wurden ſie müde, ſich für ſeine Zwecke zu opfern, die nicht ihre Vorteile waren. Ihr Abfall war der tiefſte Schmerz Gregor's; ſein Sturz war jetzt unvermeidlich, aber die ſtarke Seele dieſes Papſts blieb unter den Trümmern ſeines Glücks aufrecht ſtehn. Wir hörten ſchon früher das einſtimmige Urteil der Menſchen über die Feilheit Rom's; in den unerſättlichen Schlund dieſer Stadt warf die Welt ſeit Alters ihr Gold, und mit Gold ward dort Alles gekauft. Konnte man ſich deſſen wundern? Rom war arm und unſelbſtändig; das Abendland ſtrömte fortdauernd, nicht mehr mit Tributen, doch mit Geſchenken in ſeine Mauern, um durch Beſtechung tauſend große und kleine Zwecke zu erreichen. Ein normanniſcher Mönch dieſer Epoche, der die Gräuel nicht bemerken wollte, die Guiscard bald darauf in Rom verübte, nahm ſich heraus, dieſe gierigen Römer, die Opfer des Papſts und des Kaiſers, mit Schmähungen zu überſchütten, aber ein Verleumder war er deshalb ſo wenig, als Jugurtha in alter Zeit. „Rom, ſo rief Gaufried aus, du verdirbſt in deiner verächtlichen Hinterliſt; niemand fürchtet dich, jeder Geißel bieteſt du den Nacken dar. Deine Waffen ſind abgeſtumpft, deine Geſetze verfälſcht. Du biſt voll Lug, voll Völlerei und Geiz. Nicht Treue, nicht Zucht, nichts als ſimoniſtiſche Peſt iſt in dir. Alles iſt bei dir käuflich. Statt eines Papſts mußt du zweie haben; gibt der eine, ſo jagſt du den andern fort, hört jener zu geben auf, ſo rufſt du dieſen zurück. Mit dem einen bedrohſt du den andern, ſo füllſt du

---

[1] Bernold ad a. 1084 ſchreibt den Abfall Rom's dem byzantin. Golde zu: H. acceptam pecuniam non in procinctum supra Roubertum, quod juramento promisit, sed ad conciliandum sibi vulgus Romanum expendit, cujus adjutorio Lateranense palatium feria V. ante palmas cum suo Ravennate Guiberto intravit. Nur wenige Große ſeien vom Papſt abgefallen; alle übrigen hätten ihm 40 Geiſeln geſtellt. Auch die Vita Anselmi Lucensis Ep. c. 22 ſagt: permanserunt quoque nec corrupti nec decepti aut devicti nobiliores quidam Romani. Die Annales Parchenses (M. Germ. XVI): R. Urbis Senatus et populus cum tota fere R. aecclesia Imperatori ejusq. pontifici manus tradunt: was übertrieben iſt, ſo wie Ekkehard's: papam

---

unanimiter abdicarunt. Nach Ekkehard ad a. 1084 trafen die römiſchen Boten Heinrich wirklich in Apulien, und Anna Comnena V. p. 132 ſagt: ἤδη τὴν Λογγιβαρδίαν ἐπείγετο.

deine Säckel an. Einſt die Quelle aller Tugend, nun die Grube aller Schmach. Keine edle Sitte iſt mehr in dir; ſondern mit ſchamloſer Stirn gehſt du niederträchtigen Künſten des Gewinnes nach.“[1]

Heinrich kehrte im Eilmarſch nach Rom zurück; am 21. März 1084 rückte er, wie Totila, durch das Tor S. Johann ein, und bezog nun mit dem Gegenpapſt die Reſidenz im Lateran. Wie wenig er auf dieſen Erfolg gehofft hatte, zeigt was er nach ſeiner Krönung dem Biſchof Dietrich von Verdun ſchrieb: „Am Tage S. Benedictus ſind wir in Rom eingezogen; dieſe Wahrheit ſcheint mir ein Traum; ich möchte ſagen, Gott hat mit zehn Mann in uns gewirkt, was unſere Ahnen nicht mit 10000 vermochten. Verzweifelnd Rom zu nehmen, wollte ich ſchon nach Deutſchland heim, da riefen uns die römiſchen Boten in die Stadt, die uns jubelnd empfing.“[2]

Der bekümmerte Gregor wollte eher ſterben, als ſich vor dem König erniedrigen; er ſaß in der Engelsburg, gedeckt von den Schilden und Speeren eines Häufleins entſchloſſener und treuer Männer; und noch war nicht alles für ihn verloren. Ein großer Teil des Adels hing ihm noch an; die feſteſten Punkte in Rom blieben noch in ſeiner Gewalt. Sein Neffe Ruſticus hielt den Cölius und Palatin; das Geſchlecht der Corſi das Capitol; die Pierleoni lagerten an der Tiberinſel, wie überhaupt alle Brücken im Beſitz der Gregorianer waren.[1] Nun aber eilte Heinrich, durch einen politiſchen Act in Rom ſelbſt den Feind zu vernichten: ein Parlament der Römer, der Großen und Biſchöfe ſeines Lagers lud Gregor vor, erklärte ihn, da er nicht erſchien, für abgeſetzt, und anerkannte Wibert in aller Form als Papſt. Clemens III. wurde am Palmſonntag im Lateran eingeſetzt und von lombardiſchen Biſchöfen geweiht, worauf er am Oſtertag, den 31. März, nach einem ſchwachen Widerſtand der Gregorianer, Heinrich und ſeine Gemalin Berta im S. Peter krönte. Zugleich übertrugen die Römer ihrem neuen Kaiſer auch die patriciſche Gewalt.[2] Kaiſer und Papſt ordneten ſofort die kirchliche und weltliche Verwaltung: ein lateraniſches Miniſterium, ein Richtercollegium, der Präfect wurden eingeſetzt; Clemens III. umgab ſich mit einem Gegenſenat von Cardinälen, und ernannte neu die ſieben Biſchöfe des Lateran. Rom und das

---

[1] Gaufrid. Malaterra Hist. Sicula III. c. 38. Reprehensio Romanorum:

Roma quondam bellipotens toto orbe florida — —
In te cuncta prava vigent, luxus, avaritia,
Fides nulla, nullus ordo, pestis simoniaca
Gravat omnes fines suos, cuncta sunt venalia —
Non sufficit Papa unus, binis gaudes infulis;
Cum dat iste, pulsas illum, hoc cessante revocas,
Illo istum minitaris, sic imples marsupias. etc.

[2] Der Brief iſt ohne Datum (Gesta Treveror. M. Germ. X. p. 815): Romam in die S. Benedicti intravimus. Er iſt ſchon nach dem Abzug aus Rom geſchrieben, aber H. verſchweigt den Einzug der Normannen. Irrig ſetzt ihn Stenzel (I. S. 486) ins Jahr 1083. Sudendorf (Registr. B. I. S. 55. n. XVII) teilt ein Gedicht auf die Einnahme Rom's mit, welches indeß ganz wertlos iſt.

---

[1] Papa autem in castellum s. Angeli se recepit, omnesq. Tiberinos pontes et firmiores Romanor. munitiones in sua obtinuit potestate. Bernold a. 1084. — Pagi, Muratori und andere deuten dies irrig ſo, als hätte Heinrich, nicht der Papſt dieſe Feſtungen in Gewalt gehabt.

[2] Heinrich an den Biſchof von Verdün: nosque a papa Clemente ordinatum et consensu omnium Romanor. consecratum in die s. paschae in imp. totius populi Romani exultatione. — Chron. Siegberti: H. rex patricius Romanor. constituitur, und ſo Annal. Parchenses.

Landgebiet gehorchten faſt durchweg ſeinem Befehl, und gerichtliche Acten wurden fortan mit ſeinem Pontificat datirt.[1]

Nun ſtürmte Heinrich ſchnell die Feſtungen in Rom; ſie mußten fallen, und die Engelsburg die koſtbare Beute herausgeben; denn hatte dies Caſtell nicht auch Otto III. erobert? Der Neffe Gregor's wehrte ſich verzweifelt im Septizonium, einem ſchönen Denkmal des Kaiſers Septimius Severus am Südende des Palatin, welches die Mönche von S. Gregor auf dem Clivus Scauri in die feſteſte Burg verwandelt hatten.[2] Heinrich belagerte es förmlich, wie ein Caſtell, denn ſo großartig war alles, was die alten Römer ſchufen, daß ſelbſt die Bauwerke ſchöner Kunſt durch Stärke die Burgen des modernen Geſchlechts beſchämten. Die prachtvollen übereinander ſtehenden Säulenreihen wurden von Maſchinen zermalmt, eines der ſchönſten Monumente Rom's halb zerſtört, bis Ruſticus ſich ergab.[3] Auch das Capitol wurde erſtürmt; hier lagen die Corſi in Türmen, ein Geſchlecht, das aus der Corſencolonie Leo's IV. ſtammen mochte, Anhänger Gregor's.[4] Ihre Paläſte wurden zerbrochen und verbrannt, und Heinrich konnte mit Selbſtgefühl auf dem altersgrauen Capitol vorübergehend Wohnung nehmen.[1]

---

[1] So gleich am 29. April 1084, Reg. Farfa n. 1098, und ſpäter unter andern eine Urkunde aus S. Maria in Campo Marzo v. 7. Juni 1086. a. II. Clementis III. Ind. IX., Cod. Vat. 7931. p. 99. Hugo Candidus wurde von Clemens zum Cardinalbiſchof von Präneſte ernannt.

[2] Ein Teil des Septizonium muß ein Rundturm (Trullus) geweſen ſein; denn eine Bulle Eugen's III. vom 18. März 1145 drückt ſich ſo aus: locamus trullum unum in integr. quod dicitur Septisolia. Abbildungen des Monuments kurz vor ſeiner Abtragung durch Sixtus V. zeigen drei Reihen Säulen über einander. S. Bernardo Gamucci, Antichità di Roma fol. 81.

[3] Septisolia in quibus Rusticus nepos praedicti Pontificis considebat, obsidere cum multis machinamentis obtentavit, de quibus quam plurimas columnas subvertit. Pand. Pisan. p. 313.

[4] Rex Capitolium ascendit, domos omnes Corsorum subvertit. Pand. Pisan. Einige römiſche Familien trugen Namen von Nationen, ſo die Sassi, Franchi, Sarraceni, die in Urkunden saec. X. und XI.

Nun die Engelsburg, die den Papſt verbarg! Die Römer ſelbſt belagerten, ummauerten ſie, ihn abzuſperren und auszuhungern, indeß die atemloſen Boten Gregor's Campanien durchjagten, Robert Guiscard ſich zu Füßen zu werfen, und ihn zum ſchleunigen Entſatz aufzurufen.[2] In demſelben Caſtell, wo 90 Jahre früher ein Römer die Freiheit der Stadt gegen einen Kaiſer verteidigt hatte, belagerte nun ein Kaiſer einen Papſt, welcher die Freiheit der Kirche von der weltlichen Gewalt erkämpfte. Die tragiſche Geſchichte dieſes Grabmals von Hadrian, die Zeiten Beliſar's und Totila's, Alberich's und der Marozia, des Crescentius, die Päpſte, die darin erwürgt worden, mochten vor dem bekümmerten Geiſte Gregor's ſchattenhaft vorüberziehn, als er in den finſtern Gewölben der Burg

---

vorkommen. Die Corsi fand ich nicht erwähnt. Noch heute gibt es Popolanen dieſes Namens in Rom.

[1] Merkwürdig iſt die Urkunde vom Capitol am 29. April 1084, worin Graf Saxo von Civita Vecchia die Hälfte dieſer Stadt an Farfa cedirt. Ann. D. prop. Pontif. D. Clementis summi Pont. et univers. Pp. I. Et imperante D. Heinrico a D. coronato summo Imp. ann. I. Imperii ejus m. April d. XXIX Ind. VII. Es unterſchrieben kaiſerliche Pfalzrichter: Ego Guillielmus judex s. Palatii. Ego Johannes judex. Seniorictus jud. dom. Imps. Ego Britto jud. Caro Urbanae causidicus prefecturae quia interfui subscripsi. Ego Cencius urbis causidicus hoc transactionis instrumentum confirmo. Von Edeln: Sign. manus Sarracini a s. Eustatio testis. Sign. m. Carbonis de Gregorio Latro. Astaldi filius Astaldi. Gregorii Adulterini. Horrigeni a s. Eustathio. Actum Civitate Romana apud Capitolium. (Reg. Farfa n. 1098.)

[2] Card. Arag. p. 313 ſagt ſogar: ad obsidionem Castri Crescentii universos Romanos conduxit, was wörtlich dem Benizo entlehnt iſt.

ſaß, welche die Wut der Römer und Deutſchen umlärmte. Was konnte ſein Loos ſein, wenn er in die Hände Heinrich's fiel? Der Rächer von Canoſſa würde ihn, wie einſt ſein Vater mit Gregor VI. that, hinter ſich her über die Alpen geſchleppt haben, und der größeſte aller Päpſte endete dann als Gefangener in irgend einer Burg im Schwarzwald oder am Rhein. Gregor überſah von den Zinnen dieſes Grabes die Trümmer der Leoſtadt und das feile Rom; er ließ ſeine Blicke über die tusciſche Ebene ſchweifen, wo ſich die Schaaren ſeiner Freundin nicht zeigten; er richtete ſie mit peinlicher Erwartung auf die lateiniſche Campagna, ob er die Reitergeſchwader des Normannenherzogs endlich gewahren möchte; bis er eines Tags ihre Lanzen unterhalb Paläſtrina blitzen ſah. Als Guiscard von der Not des Papſtes hörte, beſchloß er augenblicks zum Entſatz herbeizueilen; denn Gregor's Fall würde die Waffen Heinrich's gegen ihn ſelbſt gewendet, und eine furchtbare Coalition aller ſeiner Feinde bewirkt haben. Er brach auf Anfangs Mai, mit 6000 ſchnellen Reitern und 30,000 Mann Fußvolk, worunter ſich beutehungrige Völker Calabrien's und noch wildere Saracenen Sicilien's befanden.[1] Seinen Anmarſch meldete Deſiderius dem Papſt, aber auch dem Kaiſer: ein zweideutiges Benehmen, das ihn hartem Tadel ausſetzte; denn der Abt war verurteilt, mit Klugheit zweien Herren, Feinden, zu dienen. Das Glück hatte für Heinrich nur ein ironiſches Lächeln; dieſer Tantalus des Mittelalters genoß nie einen reinen Erfolg. Er konnte ſich weder den ſchrecklichſten Kriegern der Zeit entgegenwerfen, denn ſeine Truppenmacht war gering, noch in Rom Stand halten, denn die Römer waren wankelmütig, und die Gregorianer beſaßen noch Feſtungen in der Stadt. Da er ſie aufgeben mußte, ehe er ſelbſt darin belagert wurde, ließ er die Türme auf dem Capitol, und die Mauern der Leonina einreißen; er verſammelte, wie einſt Vitiges beim Herannahen Beliſar's, ein Parlament der Römer, erklärte ihnen, daß die Geſchäfte des Reichs ihn nach der Lombardei riefen, ermunterte die Beſtürzten zum Widerſtand, gab Hoffnung baldiger Rückkehr, und überließ ſie ihrem Schickſal. Am 21. Mai zog er mit Clemens III. auf der Flaminiſchen Straße ab nach Civita Caſtellana, um von dort weiter nordwärts zu marſchiren.[1]

---

[1] Landulf Hist. Med. III. c. 33: gente coadunata immensa et Saracenis omnibus, quos habere potuit. Guill. Apulus IV. p. 271 zählt 6000 Reiter und 30,000 Fußſoldaten. Vita c. 20: 30 millia bellatorum.

Während Heinrich abzog, ſtreiften ſchon die Reiter Guiscard's am lateraniſchen Tor. In Eilmärſchen war er auf der Straße, die einſt Beliſar genommen hatte, durch das Tal des Sacco gekommen; er ſchickte ein fliegendes Corps voraus, und traf ſelbſt in Schlachtordnung marſchirend am

---

[1] Card. Arag. p. 313: domo Capitolina, et Leoniana civitate destructa, vale faciens Romanis, cum eodem Guiberto non sine multo rubore aufugit; und ſo die ſpäteren Amalr. Auger., Ptolem. Lucenſis, Dandolo; ſie alle ſchöpften aus Bonizo. P. Bernried ſagt nichts von dem Kampf Heinrich's um Rom, nichts von Mathilde, die er nur einmal nennt, nichts von Guiscard, und er war der Biograph Gregor's! Petrus Diacon. III. c. 53 ſagt, daß Heinrich nach Civita Caſtellana ging. Die Chronique de Robert Viscart II. c. 6: et puiz que li empéreor de Rome sot sanz doute que venoit lo duc, pour la fausseté de li Romain, qui jamaiz non sont ferme à lor signor — ot grant paor et se parti de Rome. Das Datum des Abzugs haben Annal. Cavenses und Chron. Fossae Novae, von denen eins das andere abſchreibt: H. rex a Romanis intromissus Romam 12. Kal. Aprilis, et stetit usque 12. Kal. Junii. Et venit Robertus dux —. Vom 23. Mai datirt eine Urkunde für den Dom von Piſa, aus Sutri. Böhmer n. 1908.

24. Mai vor Rom ein, drei Tage nach dem Abmarſch des Kaiſers. Er ſchlug erſt ſein Lager bei der Aqua Martia auf, wo er vorſichtig drei Tage lang ſtand, ungewiß, ob Heinrich ihn durch ſeinen Abzug nur getäuſcht habe, um ihm plötzlich in den Rücken zu fallen.[1] Die Römer hielten die Stadt geſperrt. Ihr männlicher Widerſtand gegen Robert Guiscard füllt rühmlich ein kurzes Capitel ihrer mittelalterigen Geſchichte aus. Ihr Wankelmut mindert vielleicht das Recht des Anſpruchs auf Mitleid, doch ihre Not war einer aufrichtigen Klage wert; ihr Kaiſer, dem ſie die Stadt überlieferten, hatte ſie Preis gegeben, und das unglückliche Rom ſah ſich nach den Qualen dreijähriger Belagerung der Beutegier von Normannen und Saracenen ausgeſetzt, die der Papſt gerufen hatte. Robert unterhandelte mit den Verrätern und Gregorianern drinnen, deren Führer der Conſul Cencius Frangipane war. In der Dämmerung des 28. Mai erſtiegen ſeine Ritter das Tor S. Lorenzo, ſie öffneten es, und die einziehende Schaar eilte nach der Porta Flaminia, welche ſie aufbrach. So rückte das dort bereitſtehende Heer in Rom ein. Als die Römer den ſchrecklichen Schlachtruf Guiscard! Guiscard! in ihren Mauern hörten, warfen ſie ſich zwar voll Wut den Normannen entgegen, aber der Herzog drang endlich durch die Flammen des Marsfeldes über die Tiberbrücke, befreite den Papſt aus der Engelsburg, und führte ihn unter dem Jauchzen ſeiner Krieger nach dem Lateran.[2]

---

[1] Malaterra III. c. 37: ante portam qua via Tusculana porrigitur, juxta aquaeductum castra metatur, ubi triduo commoratur. Wido Ferrar. c. 20: castra metatus foris muros urbis prope Lateranense palatium in loco qui dicitur ad Arcus.

[2] Wido bezeichnet die P. Pintiana, Pand. Piſanus nennt, und Gaufried meint die Flaminia, weil er das Heer an einer Brücke (P. Molle)

Der Entſatz und die Einnahme Rom's, ein Ruhm, mit dem ſich nur wenige Helden geſchmückt haben, glänzt in der Geſchichte des berühmten Kriegsfürſten, dem das Glück treuer war, als dem Pompejus und Cäſar. Die Heere des Kaiſers des Oſtens hatte er in Albanien vernichtet, den Kaiſer des Weſtens eben in die Flucht gejagt, den größeſten der Päpſte wieder auf den Tron der Chriſtenheit geſetzt. Gregor VII. neben ſeinem Retter Guiscard bietet ein ſo merkwürdiges Schauſpiel dar, wie deren die Geſchichte nicht viele kennt. Als der Papſt den Helden von Palermo und Durazzo dankend in ſeine Arme ſchloß, mochte er den verſöhnten Geiſt Leo's IX. vor ſich ſehn, und Guiscard ſelbſt konnte erſtaunt die Umwandlung der Schickſale betrachten, indem er an das Schlachtfeld von Civita ſich erinnerte, wo er vor einem Papſt kniete, den er gefangen nahm, während er jetzt vor einem andern Papſt kniete, den er aus der Hand ſeiner grimmigen Feinde gerettet hatte.

Aber das unglückliche Rom, ſeinen Kriegern zur Plünderung hingegeben, wurde der Schauplatz unbeſchreiblicher, mehr als vandaliſcher Gräuel. Die Römer erhoben ſich am dritten Tag, und ſtürzten mit raſender Wut auf die barbariſchen Sieger; die wiedergeſammelte kaiſerliche Partei hoffte Befreiung durch einen verzweifelten Ueberfall, doch der junge

---

warten läßt. Montfaucon Diar. It. p. 336 gibt die Gloſſe eines Cod. von Gretta Ferrata: ann. Christi 1084 Ind. VII. m. Maji 29. feria III. hora III, ingressus dux Romam, ipsam depopulavit. Dagegen hat eine Randgloſſe in der Papſtchronik des Cencius (Cod. Riccardian. fol. LVII): Normanni intraverunt Romam m. Madii d. XXVIII, was mit Gaufried beſſer ſtimmt. Die Chronique de R. Viscart c. 27 ſagt nur: et quant li Thodesque s'en furent fouy, li duc rompi le mur par force et entra en Rome, et contre la volonté de li Romain o grant hardiesse traist lo pape Gregoire de la tor de Crescience.

Roger eilte mit tauſend Reitern aus dem Lager ſeinem hart bedrängten Vater zu. Die Stadt kämpfte mit kurzer Furie, und erlag; die Verzweiflung der Römer wurde im Blut und auch im Feuer erſtickt, denn Robert ließ zu ſeiner Rettung einen Teil der Stadt anzünden. Als ſich Flamme und Kampfgewühl geſtillt hatten, lag Rom vor den Augen Gregor's als qualmender Schutthaufen da; verbrannte Kirchen, Trümmer von Straßen, die Leichen der Römer waren tauſend Ankläger gegen ihn; der Papſt mußte ſich abwenden, wenn er die Römer ſchaarenweis, mit Stricken gebunden, von Moslems ins Lager fortſchleppen ſah. Die geſchändeten Frauen, Männer, die ſich Senatoren nannten, Kinder und Jünglinge wurden öffentlich wie das Vieh in die Sclaverei verkauft, andere, unter ihnen der kaiſerliche Präfect, als Staatsgefangene nach Calabrien abgeführt.[1]

Gothen und Vandalen waren indeß glücklicher geweſen, als die Normannen Guiscard's, denn ſie fanden Rom noch unermeßlicher Schätze voll, während die Beute, welche die Moslems im Dienſt des Herzogs machten, nicht einmal mehr jener gleich kommen konnte, die ihre Vorfahren vor 230 Jahren aus S. Peter und S. Paul entführt hatten. Rom war damals tief verarmt, und ſelbſt die Kirchen leer von Schmuck. Verſtümmelte reizloſe Statuen ſtanden auf trümmervollen Straßen, oder lagen im Schutt unter rieſigen Ruinen von Thermen und Tempeln, welche der Feind aus Graun und Furcht vor dem Meuchelmord kaum noch betrat. Hie und da ſaßen in Kirchen, die auch ſchon in Trümmern gingen, häßliche Heiligenbilder, und boten dem lachenden Saracen das Gold dar, welches etwa noch als Weihgeſchenk an ihnen haftete.

---

[1] Multa millia Romanor. vendidit ut Judaeos, quosdam vero captivos duxit usq. Calabriam, ſagt der Zeitgenoſſe und Anhänger Gregor's Bonizo p. 818. Mulieres conjugatas et simplices, vinctis post tergum manibus, violenter prius oppressas ad tabernacula adduci praecepit: Wido c. 20. Pand. Piſan.: vendens plurimos etc.

Die beſtialiſche Wut der Eroberer ſättigte ſich tagelang an Plünderung und Mord, bis die Römer, den Strick und das bloße Schwert am Hals, ſich dem Herzog zu Füßen warfen. Der grimme Sieger fühlte Mitleid, aber er konnte ihre Verluſte nicht mehr erſetzen.[1] Die Verwüſtung Rom's bleibt ein dunklerer Flecken in der Geſchichte Gregor's, als in der von Guiscard, ſie iſt wenigſtens die finſtre Stelle der Nemeſis, welche dieſen Papſt zwang, ob ſchaudernd und widerwillig, dennoch wie Nero in die Flammen Rom's zu ſtarren. War Gregor VII. im brennenden Rom (und es brannte um ſeinetwillen) nicht ein ſo ſchrecklicher Mann des Fatums, wie Napoleon, wenn er ruhig über die blutigen Schlachtfelder dahin ritt? Sein ſchönes Gegenbild iſt Leo der Große, der die heilige Stadt vor Attila bewahrt, und ihr Loos vor dem Grimme Genſerich's mildert. Nicht eine Stimme unter den Zeitgenoſſen hat bemerkt, Gregor habe den Verſuch gemacht, Rom vor der Plünderung zu retten, oder über den Fall der Stadt eine mitleidige Träne geweint.[2] Doch ſeine Umgebung mochte die Seufzer hören, die er in jenen wüſten Tagen ſeufzte. Und dann, was war dieſem unbewegſamen Manne des Schickſals, das halb zerſtörte Rom im Verhältniß zu der Idee, welcher er den Frieden der Welt zum Opfer brachte?

---

[1] Wido ſpricht von ſeiner Reue, quod tantis urbem affecisset injuriis, primum simulans emendationem, und ſelbſt der Normanne Gaufried, der jene Gräuel verſchweigt, empfand die Schmach Rom's (III. c. 38):

Ni cessassent bonae artis in te prima studia
Nulli regi de te cessisset victoris.
Miles quidem est Normannus, qui te victam superat.

[2] Nur Ordericus Vitalis erzählte im XII. Jahrhundert, daß Guiscard das feile Rom gänzlich zerſtören wollte, und der Papſt ihn durch einen Fußfall davon abhielt. Hist. Eccl. lib. VII. p. 643.

4. Hildebert's Klageſtimme über den Fall Rom's. Ruin der Stadt in der Epoche Gregor's VII.

Die Träne weinte Jahre darauf ein fremder Biſchof, Hildebert von Tours. Dies iſt ſeine rührende Klageſtimme auf den Ruinen des öden Rom:

„Nichts iſt, Roma, dir gleich, ſelbſt jetzt, da in Trümmern du moderſt;
   Was in dem Glanze du warſt, lehren Ruinen im Staub.
Deine prangende Größe zerſtörte die Zeit, und es liegen
   Kaiſerpaläſte und auch Tempel der Götter im Sumpf.
Schutt iſt worden die Macht, um welche der grimmige Parther
   Zitterte, da ſie beſtand, klagte, da ſie zerfiel.
Die mit dem Schwert einſt Könige, einſt Senatoren mit Rechtſpruch,
   Und die Olympiſchen ſelbſt machten zur Herrin der Welt;
Die einſt Cäſar deſpotiſch, ein Frevler, zu haben begehrte,
   Lieber ihr Herrſcher allein, als ihr Vater und Freund;
Welche mit dreierlei Kunſt, mit der Kraft, dem Geſetz und dem Schutze
   Frevler und Feinde bezwang, dauernde Freunde gewann;
Die als Hort in der Wiege die ſorgenden Führer bewachten,
   Deren Wachstum die Luſt gaſtlicher Schaaren genährt;
Der in den Schooß Triumfe die Conſuln, und Gnaden das Schickſal,
   Meiſter die Blüten der Kunſt, Schätze geſchüttet die Welt:
Hin iſt, wehe! die Stadt! nun ſchau' ich ihre Ruinen,
   Und nachſinnend bewegt ruf' ich: Roma, du warſt!
Doch nicht Stürme der Zeit, noch Flamme des Brandes, das Schwert nicht
   Haben ſie völlig des Schmucks früherer Schöne beraubt.
So viel ſteht noch hier, ſo viel iſt gefallen, daß jenes
   Nichts zu vertilgen, und dies nichts zu erneuern vermag.
Reichteſt du lebender Kunſt auch Geld und Marmor, ſie baute
   Selbſt mit der Himmliſchen Rat keine Ruine mehr auf.
Solche gewaltige Roma erſchuf einſt menſchliche Bildkraft,
   Daß ſie der Ewigen Zorn nimmer zu tilgen vermocht.
Siehe, die Götter beſtaunen ja ſelbſt hier Göttergebilde,
   Wünſchend, ſie wären zumal gleich wie Statuen ſchön.

Konnte Natur doch nimmer den Göttern ſchaffen ein Antlitz,
    Hold wie der Menſch es dem Gott reizend in Formen geprägt.
Ja, ſo blüht das Gebild, daß Kunſt wol eher des Meiſters,
    Nicht die Göttlichkeit ſelbſt ihm die Verehrung verleiht.
Glückliche Stadt! wenn frei du wäreſt von deinen Tyrannen,
    Oder die Herrſcher in dir frei von ſchimpflichem Trug.“ [1]

Hildebert von Tours war am Anfang des XII. Jahrhunderts in Rom; er ſah die Verwüſtung der Stadt, ihre alten und neuen Ruinen, und die noch friſchen Spuren des Feindes. Der treffliche Sänger erſchrak über die heidniſchen Regungen, zu denen ihn Rom hinriß; er verwiſchte ſie deshalb durch eine zweite Elegie, worin er der trauernden Roma Worte der Tröſtung in den Mund legte. Als ich noch, ſo ließ er dieſe unglückliche Sibylla ſagen, der Idole mich erfreute, war mein Stolz mein Heer, mein Volk, und meine marmorne Pracht. Die Idole, die Paläſte ſind gefallen, Volk und Ritterſchaft ſanken in Sclaverei, und kaum erinnert ſich Rom noch Rom's; doch nun habe ich den Adler mit dem

---

[1] Hildebert war um 1106 in Rom. Die Elegie bei Beaugendre Op. Hildeb. col. 1334 sq. Auch Wilh. Malmsb. nahm ſie auf (de gestis Anglor. III. p. 134), und ſagte dazu: Roma, quae quondam domina orbis terrarum, nunc ad comparationem antiquitatis videtur oppidum exiguum Dabei gibt er einen Auszug aus den Mirabilien der Stadt. — Der Anfang der Elegie lautet:

    Par tibi, Roma, nihil, cum sis prope tota ruina,
        Quam magna fueris integra, fracta doces.
    Longa tuos fastus aetas destruxit, et arces
        Caesaris, et superûm templa palude jacent.
    Ille labor, labor ille ruit, quo divus Araxes
        Et stantem tremuit, et diruisse dolet. — —
    Proh dolor! urbs cecidit, cujus dum specto ruinas,
        Penso statum, solitus dicere: Roma fuit.

Am Schluß:

    Urbs felix, si vel dominis urbs illa careret,
        Vel dominis esset turpe carere fide.

Kreuz, Cäſar mit Petrus, und die Erde mit dem Himmel vertauſcht.[1]

So ſchöne Betrachtungen konnten jedoch die Römer über den Schutthaufen ihrer Stadt nicht tröſten, worin ſie als Bettler umhergingen. Um viele Tauſende war Rom durch langjährige Belagerung, Flucht, Tod und Gefangenſchaft ärmer geworden. Seit Jahrhunderten hatte es keinen ſo gewaltſamen Ruin erlitten, als in den Zeiten Gregor's VII. Zwanzigjährige Factionskriege, Stürme drinnen und draußen, endlich die Feuersbrunſt vermehrten ſeine Trümmer durch die erſte feindliche Zerſtörung, welche es, ſeit Totila die Mauern niederwarf, wirklich erfuhr. Wir können eine Reihe von Monumenten aufzählen, die damals vernichtet wurden.

Heinrich's Stürme auf S. Paul zerſtörten wahrſcheinlich die alte Säulenhalle, die vom Tor zur Baſilika führte; der vaticaniſche Porticus ſank bei der Einnahme des Borgo in Ruinen. Die Leonina hatte Feuer verwüſtet; der S. Peter ſelbſt mußte beſchädigt worden ſein. In der Stadt hatten Palatin und Capitol ſtarke Verwüſtung erlitten, und das Schickſal des Septizonium, des damals ſchönſten Teils der Kaiſerpaläſte, mußten auch andere verſchanzte Monumente erfahren haben.[2] Die Zerſtörung unter Cadalus und Heinrich war jedoch unbeträchtlich, vergleicht man ſie mit dem normanniſchen Brand.[1] Denn Guiſcard warf zweimal Feuer in die Stadt, zuerſt als er durch das Flaminiſche Tor eindrang, dann als er von den Römern überfallen wurde. Der Brand zerſtörte das Marsfeld, vielleicht bis zur Brücke Hadrians; die Reſte der Portiken dieſer Gegend und viele andere Monumente gingen unter, nur das Grabmal des Auguſt ſchützte ſeine Beſchaffenheit, und die Säule des M. Aurel ihre vereinzelte Lage auf einem völlig freien Platz.[2] Das bisher dicht bewohnte Stadtviertel vom Lateran bis zum Coloſſeum ging in Flammen auf, und das Lateraniſche Tor ſelbſt wurde ſeither das „verbrannte“ genannt. Die alte Kirche der „Vier Gekrönten“ ſank in Aſche; der Lateran und viele Kirchen mochten ſtark gelitten haben, das Coloſſeum, die Triumfbogen, die Reſte des Circus Maximus ſchwerlich verſchont geblieben ſein.[3] So viele Chroniſten dieſe furchtbare Kataſtrophe flüchtig und gefühllos ſchilderten, ſo viele haben einſtimmig berichtet, daß ein großer Teil der Stadt durch ſie zu Grunde ging, und ein Geſchichtſchreiber fällte am Anfang des XVI. Jahrhunderts mit Grund das Urteil, daß Rom durch die normanniſche Wut zu allererſt in den kläglichen Zuſtand verſetzt worden ſei, den es zu ſeiner Zeit darbot.[1] Der ehemals ſtark bevölkerte Cölius (die Region des Coloſſeum) fuhr zwar fort, noch bewohnt zu ſein, aber er ſank mehr und mehr in Verödung, und das gleiche Loos traf den zu Otto's III. Zeit noch glänzenden Aventin. Wenn der Wanderer in Rom heute dieſe beiden Hügel durchſtreift, in deren grenzenloſe Stille nur uralte Kirchen und römiſche Ruinen träumeriſch daſtehn, ſo darf er ſich ſagen, daß dieſe Oede von der normanniſchen Zerſtörung ſich herſchreibe. Jene Teile Rom's wurden allmälig verlaſſen, und die Bevölkerung drängte ſich nach und nach im Marsfeld, dem neuen Rom, zuſammen.

---

[1] Vix scio, quae fuerim, vix Romae Roma recordor:
Vix sinit occasus vel meminisse mei.

Verſe eines echten Dichters, aber er rief in einem dritten Carmen:

Roma nocens, manifesta docens exempla nocendi,
Scylla rapax, puteusque capax, avidusque tenendi —

[2] Faſt alle bedeutenden Monumente waren damals verſchanzt. Im Abſetzungsdecret von Brixen werden die Triumfbogen neben den Türmen aufgeführt: portas Romanae urbis et pontes, turres, ac triumphales arcus, armatorum cuneis munivit. (Cod. Udalrici 164.)

---

[1] Schon zur Zeit Leo's IX. und Alexander's II. hatten Brände Rom verheert. Dies berichten die Cataloge beim Cencius. Unter Leo IX.: magna pars urbis cremata est in festo s. Eustachii. Zur Zeit Alexander's II.: fuit incendium a parione usque ad s. Felicem in pincis.

[2] Pand. Piſan. p. 313: totam regionem illam, in qua eccles. S. Silvestri et S. Laurentii in Lucina sitae sunt, penitus destruxit et fere ad nichilum redegit.

[3] Nach Pandulf Piſan. p. 313 wurden verbrannt die Regionen circa Lateranum et Coliseum; nach Romuald vom Lateran bis zur Engelsburg; nach Bonizo faſt alle Regionen; nach Gotfried (Pantheon) ein Teil Rom's: hinc Lateranensis porta perusta sonat. Der Apulier Wilhelm ſpricht nur von einigen Gebäuden. Lupus ſchweigt. Gaufried: Dux ignem exclamans, urbe accensa ... urbs maxima ex parte incendio, vento admixto accrescente consumitur. Anon. Hist. Sicul. (Murat. VIII. p. 772): civitate in magna sua parte collisa. Petr. Diacon. III. c. 53: ex consilio Cencii Romanor. consulis ignem in Urbem im̄isit, und dies ſei bei den vier Coronati geſchehen. Chron. de Rob. Viscart c. 7: une grant part de la cité fu arse, et puiz mandèrent pour paiz à lo duc. Landulf Hist. Med. III. c. 33 ſagt: drei

Die Zerſtörung der Stadt machte übrigens in dieſer Epoche ſchon durch innere Urſachen reißende Fortſchritte. Wenn früher der Bau von Kirchen weſentlich dazu beitrug, ſo that dies jetzt die Verwandlung alter Monumente in Burgen und Türme. Außerdem holten ſelbſt fremde Städte aus der Fundgrube Rom Steine und Säulen. Der ſchöne Dom von Piſa, der im XI. Jahrhundert gebaut wurde, die berühmte Kathedrale von Lucca, welche Alexander II. einweihte, ſchmückten

---

Teile der Stadt ſeien verbrannt; Bernold und Wido: maximam urbis partem incendit.

[1] Flav. Blondus Hist. Decad. II. lib. III. p. 204: Ea nos et alia Henrici temporibus gesta considerantes, conjicimus urbem Romam — tunc primum ad hanc quae nostris inest temporibus rerum exiguitatem esse perductam.

ſich ſicherlich mit Säulen, die von Rom geſchenkt oder gekauft worden waren. Als Deſiderius ſeine Baſilika baute, erſtand er in Rom Säulen und Marmorſteine, die er zu Schiff über Portus fortſchaffen ließ, und unter der Beute, die Robert nach Salerno mitſchleppte, mochten ſich nicht heidniſche Statuen, wol aber koſtbare Ornamente und Säulen befinden, die er zum Bau des Dom's S. Mathäus in jener Stadt verwendete.[1] Er hätte indeß wie Genſerich auch noch wirkliche Kunſtwerke mit ſich führen können, denn einige Bemerkungen Hildebert's in ſeiner erſten Elegie laſſen ſchließen, daß ſelbſt noch die Verwüſtung durch die Normannen Statuen von Marmor oder Bronze in Rom übrig ließ.

5. Abzug Gregor's VII. aus Rom in's Exil. Sein Sturz. Sein Tod in Salerno. Seine Geſtalt in der Weltgeſchichte.

Die Gräuel ſeiner Befreier verdammten Gregor VII. ſeither zum ewigen Exil, das im höchſten Sinne irdiſcher Geſchicke ſein gerechtes Schickſal war. Seine Laufbahn endete in den Trümmern Rom's. Obwol ihm die Römer Unterwerfung gelobt, mußte er ſich doch vorſtellen, daß er das Opfer ihrer Rache ſein werde, ſobald die Normannen abgezogen waren.[2]

---

[1] Alphanus ſagt im Poem vom Bau M. Caſino's:

Hic tamen haud facile
Ducta labore vel arte rudi
Omnis ab urbe columna fuit.

Die urbs iſt Rom; denn es ſagt Leo v. Oſtia III. 28 ausdrücklich, daß Deſiderius in Rom kaufte columnas, bases ac lilia (d. i. Capitäler), nec non et diversorum colorum marmora. Dies Material ward auf dem Tiber verſchifft.

[2] Dies ſagt ſehr klar Hugo Chron. II. p. 462: at quia Normannorum insatiabilitas urbe capta et praedae data multa mala

Robert nahm Geißeln, legte Beſatzung in die Engelsburg, und zog im Juni mit dem Papſt nach der Campagna, wo er Tivoli vergebens beſtürmte, aber andere Burgen brach.[1] Gregor mußte ſich endlich mit peinvollen Gefühlen von irgend einer Höhe zum letztenmal gegen Rom wenden, um von dem Theater ſeiner Kämpfe, der ewigen Stadt, Abſchied zu nehmen, die er in Trümmern ließ. Er durfte ſich ſagen, daß er als ein Held nicht unterlegen ſei, aber auch nicht geſiegt habe. Seine trüben Gedanken konnten Heinrich am Po gewahren, wie er triumfirend in ſeine Heimat zog, nachdem er Rom erobert, die Kaiſerkrone ſich aufgeſetzt, den Gegenpapſt erhoben, und ihn ſelbſt gezwungen hatte, ſich mit dem Fluche Rom's zu beladen, und als Flüchtling in's Exil zu gehn. Während der eine dieſer Gegner nordwärts hinzog, mußte der andere ſüdwärts ziehn, zur Dankbarkeit gegen einen Vaſallen verdammt, der ihn mit ſich in die Fremde nahm; von Zügen gefangener Römer, wie von Beutewagen gefolgt. Der Abzug dieſes großen Papſts aus dem zerſtörten Rom, im Schwarm von Normannen und Saracenen, gegen deren Glaubensgenoſſen er einſt das Kreuz gepredigt hatte, ſeine traurige Fahrt nach Monte Caſino und Salerno, wo er das Brod des Exils von der Hand ſeines Freundes Deſiderius zu eſſen ging, gibt dem erhabenen Drama

---

perpetraverat, nobilium Romanor. filias stuprando — nullumq. modum — in rapina, crudelitate, direptione habentes, ſo ſei der Papſt aus Furcht nach Salerno gegangen.

[1] Nach Wido ſtürmte Robert Tivoli, maxime ob injuriam Clementis apostolici, qui tunc temporis morabatur in illa; das iſt freilich zweifelhaft, obwol es Romuald annimmt. Genauer Bernold a. 1084, ohne Tivoli's zu erwähnen: ipse ad recuperandam terram s. Petri cum papa Gregorio de Roma exercitum promovit, iterum Romam in festivitate s. Petri reversurus etc.

ſeines Lebens einen tragiſchen Schluß, in welchem die ewige Gerechtigkeit, die alles Uebergewaltige wieder ebnet, ſo herrlich triumfirt, wie in Napoleon's einſamem Tod auf S. Helena. Jeder philoſophiſche Geiſt wird gern und lange nachſinnend dabei verweilen.

In Salerno mit dem Plan beſchäftigt, an der Spitze eines Heers nach Rom zurückzukehren, ſtarb Gregor am 25. Mai 1085, ſelbſt vom Tode ungebeugt. Der Sterbende ſeufzte: „weil ich die Gerechtigkeit liebte, und das Unrecht haßte, ende ich im Exil.“[1] Dies Wort ſpricht die Wahrheit aus, daß die ſittliche Größe ein einſamer Märtirer ſei. Im Munde Gregor's offenbarte es den tiefſten Grund ſeiner Natur, welche groß und männlich war. Dieſer Geiſt vom mächtigſten Stil, ein Charakter faſt ohne Gleichen, ſteht nicht in der ſchönen Reihe von Weiſen und Reformatoren, zu denen alle Völker ohne Unterſchied als zu Wolthätern der Erde dankbar emporſehn. Sein Anblick erweckt Bewunderung, doch nicht das Feuer des Enthuſiasmus für ein ſchöpferiſch Ideales, oder die ſanfte Macht eines weltverſöhnenden Gefühls. Ihm gebührt ein Platz unter den Mächtigen der Erde, welche die Welt gewaltthätig, doch heilſam erſchüttert haben. Nur hebt ihn das religiöſe Element in eine weit höhere Sphäre, als es die der weltlichen Monarchen iſt. Napoleon ſinkt neben ihm in eine tiefe Ideenarmut herab.

Auch Gregor VII. war ſchon Erbe alter Ziele des Papſttums. Aber das unvergleichliche Genie des Herrſchers und Staatsmanns iſt ſein eigen, und ſeine revolutionäre Kühnheit hat weder im alten Rom, noch in neuerer Zeit ein

---

[1] Dilexi justitiam, et odii iniquitatem, propterea morior in exilio.

Mann erreicht.[1] Dieſer Mönch bebte nicht vor dem Gedanken, die bisherige Ordnung Europa's umzuſtürzen, um auf ihren Trümmern den Tron des Papſts zu erheben. Seine wahre Größe liegt jedoch hinter ſeinem Papſttum. Als Papſt griff er zu hoch, weil er in die flüchtige Minute ſeiner Macht die Wirkung von Jahrhunderten zuſammenfaſſen wollte. Wer das Unmögliche will, wird als Schwärmer erſcheinen, und dahin gehört ſein Verſuch, die Herrſchaft der politiſchen Welt zu ergreifen.

Die geniale Kraft, womit Gregor VII. die Freiheit der Kirche eroberte, und die Herrſchaft der Hierarchie gründete, iſt ſtaunenswert. Das Reich von Prieſtern, die keine andre Waffen in der Hand führten, als ein Kreuz, ein Evangelium, einen Segen und einen Fluch, iſt bewundernswürdiger, als ſämmtliche Reiche römiſcher oder aſiatiſcher Eroberer. Dies geiſtliche Imperium mag man verdammen oder haſſen, doch wird es, ſo lange die Erde ſteht, ein einziges unwiederholtes Phänomen moraliſcher Macht ſein. Gregor VII. war nur ein Heros dieſes Prieſterreichs. Sein Gedanke umfaßte zwar die Menſchheit als Kirche, aber dieſe doch nur in der Geſtalt einer päpſtlichen Monarchie. Die Idee, einen Sterblichen vor der ſündigen Welt als gottähnliches Weſen hinzuſtellen, die Schlüſſel des Himmels und der Hölle in der Hand, und dieſem Apoſtel der Demut, aber Vicar Gottes die Welt zu unterwerfen, iſt ſo befremdend und ſo ſchauerlich, daß ſie noch das Staunen der ſpäteſten Geſchlechter erregen wird.[1] Sie war der tiefſinnig myſtiſche Traum eines Zeitalters gewaltthätiger Not, wo die Menſchheit, von der Erkenntniß noch nicht innerlich entzweit, ſondern kindlich und gläubig hingegeben, das ewige Princip des Guten in einer Perſönlichkeit vor Augen haben wollte, die tröſtlich ſichtbar und erreichbar bleibe. Die Uebertragung der Macht, im ſittlichen zu binden und zu löſen, auf einen Menſchen, iſt vielleicht die erſtaunlichſte Thatſache, welche die Weltgeſchichte kennt; aber ſie erklärt ſich, wenn man weiß, daß die Kirche in langer Zeit, die höchſte Leidenſchaft, die heiligſte Macht, die allgemeine Idee der Menſchheit war. Alles Tiefſte in Glauben und Wiſſen, alle Harmonie und Schönheit, das himmliſche und irdiſche Seelenglück ſtrömte aus ihrem Füllhorn allein. Es war erſt nach den Kämpfen, die mit Gregor VII. den Anfang nahmen, daß auch die Weltlichkeit, bisher roh, geiſtlos und häßlich, vom Geiſt zu blühen begann.

---

[1] Sein furchtbarer Schlachtruf im Streit gegen die weltliche Tyrannei, an deren Stelle er die geiſtliche würde geſetzt haben: maledictus homo, qui prohibet gladium suum a sanguine, ſpricht ſeine unerbittliche Natur aus. In einer kleineren Sphäre war dies der Ruf der Jakobiner und Robespierre's.

Kein Wunder alſo, daß die Gewalt und Größe der lebendigen Kirche in Gregor dieſen kühnen Charakter fand. Aber die Geſchichte hat ſein Ideal nicht beſtätigt, denn es blieb hinter dem größeren Begriff der Menſchheit zurück. Die Lehren der Apoſtel dauern; die hierarchiſchen Grundſätze Gregor's hat die Zeit längſt verzehrt. Man darf Gregor' vorwerfen, daß er die Kirche in zwei Hälften zerteilte: in die unheilige, nicht einmal mehr wahlberechtigte der Laien; in die heilige, ſich ſelbſt erwählende Prieſterkaſte, die nun weſentlich

[1] Vicar-Gottes; man könnte ſagen Vice-Gott, wie man die Päpſte wirklich nannte. So las ich in der einſamen Kirche bei Guadagnolo, die man Mentorella nennt, unter einem Bilde, welches die Taufe des Kaiſers Conſtantin darſtellt:

con l'acque battesimal il Vicedio
lava l'imperator el rende pio.

zur „Kirche" wurde.[1] Die Reſte der altchriſtlichen Gemeindeform gingen durch ihn völlig unter. Er flößte der Kirche, mehr als andre Päpſte, einen politiſchen Geiſt ein. Sie wurde ein vollkommenes Inſtitut, das alle ſtaatlichen Formen, Demokratie, Ariſtokratie, Monarchie in ihrer Verfaſſung vereinigte. Die Centraliſation aller dogmatiſchen Macht in einer Kaſte erzeugte ſodann die Uebel geiſtlicher Tyrannei, und man wird begreifen, daß das Werk Gregor's VII. die deutſche Reformation nach ſich ziehen mußte.

Das Beſte, was Gregor that, war die Auferweckung des Geiſts in der Welt durch einen Kampf, der zum erſtenmal alle ſittlichen Tiefen des Lebens ergriff. Eine unermeßliche Bewegung ging von dieſem einen Menſchen durch alle Kreiſe in Kirche und Staat aus. Der rieſige Kampf dieſer beiden Formen, die das ſociale Ganze darſtellten, ihre erſt barbariſch feudale Vermengung, ihre mälige Scheidung, ihre dauernde Spannung macht das große Geiſtesleben des Mittelalters aus. Und noch heute handelt es ſich darum, Kirche und Staat als völlig frei darzuſtellen, ſie aus ihrer letzten hierarchiſchen Starrheit zu erlöſen, in gemeinſamen Grundſätzen der Freiheit und Liebe auszugleichen, ſie geſellſchaftlich zu machen, und ſo erſt das allgemeine Reich der Cultur und des Friedens aufzubauen. In der Epoche des Fauſtrechts und der halben Barbarei war die Menſchheit unfähig, den hohen Gedanken des Chriſtentums zu faſſen. War etwa die Kirche Gregor's VII. und des Mittelalters die Verwirklichung des Chriſtentums? Sind deſſen reine Ideen, welche die ewige perſönliche und ſociale Natur ſelbſt ausſprechen, heute ſchon durchgeführt? Das Ausgehn des mittelalterigen Feudalſtaats, und das Vergehn der Macht der mittelalterigen Kirche haben vielmehr angefangen, eine neue Phaſe im Menſchengeſchlecht zu bezeichnen. Ihre Trümmer, noch rieſig, ſinken vor unſeren Augen eins nach dem andern in den großen Strom der Lebensharmonie, welche dieſe harte und langſame Welt nach zahlloſen Kämpfen denn doch ergreift, und einem Glück entgegenführt, deſſen Ahnung ſchon edle Geiſter beſeligen muß.

---

[1] Il faut le dire, le vice radical des relations de l'Eglise avec les peuples, c'est la séparation des gouvernants et des gouvernés, la non-influence des gouvernés sur leur gouvernement, l'indépendance du clergé chrétien à l'égard des fidèles. Guizot, Civilisation en Europe VI. Leçon p. 52.

Wer aber blickte heute noch mit Groll oder Haß auf ſolche tragiſche Geſtalten der Geſchichte zurück, wie Gregor VII. und Heinrich IV. waren, die auch für die ſpäteſten Enkel gekämpft haben?[1]

---

[1] Auch die Leiche Gregor's VII. blieb im Exil zu Salerno. Rom hat keine Denkmäler von ihm. Er baute nichts. Als Rector von S. Paul ſtellte er dieſe Baſilika her, und Pantaleo von Amalfi ſchmückte ſie mit Thüren, die in Byzanz gegoſſen wurden. Der Brand vom Jahr 1823 zerſtörte dies Monument aus der Zeit Gregor's. Man findet die Abbildung der Thüren und ihre Inſchriften beim Agincourt. Jede noch erhaltene Inſchrift aus Gregor's VII. Zeit iſt heute wertvoll. Ich habe nach und nach die Kirchen Rom's durchſucht, doch von Gregor VII. fand ich nur einen Stein reden, in der S. Pudentiana, in die Wand einer Kapelle eingemauert:

Tempore Gregorii Septeni Presulis Almi
Presbiter Eximius Praeclarus Vir Benedictus
Moribus Ecclesiam Renovavit Funditus Istam . . .

Siebentes Capitel.

1. Deſiderius, zum Papſt gewählt, ſträubt ſich gegen die Tiara. Er wird in Rom als Victor III. gewaltſam erhoben. Er flieht nach Monte Caſino. Er nimmt die Papſtwürde wieder an in Capua (1087). Er wird in Rom geweiht. Zuſtände in der Stadt. Victor III. flieht nach Monte Caſino, wo er ſtirbt (1087). Wahl und Ordination Otto's von Oſtia, als Urban II. in Terracina (1088).

Die Stadt Rom ſieht nach dem Falle Gregor's einer öden Schaubühne gleich, die ſich nur zögernd mit kleineren Geſtalten wieder füllt. Die That und auch der Sturz eines großen Menſchen wird nachwirkend in tauſend immer ſchwächeren Wellenkreiſen der Zeit geſpürt, bis ſie ſich in der Weite endlich verlieren muß. Um den Sarg Gregor's ſtanden die Männer der Kirche, welche in ſeinen Kämpfen alt und grau geworden waren, ſo etwa wie einſt die Leiche Alexander's des Großen deſſen Generale umringten. Wer ſollte das Reich erben? Die kleinen Leidenſchaften des Neides und der Herrſchbegier, ſollten ſie es jetzt zertrümmern? In einem weltlichen Staat wäre dies geſchehen; aber in dem Reich von Prieſtern, die keine Familien-Dynaſtien zu gründen hatten, war der jedesmalige Erbe der eine hierarchiſche Geiſt, der als unzerſtörliches Princip fortbeſtand.

Sterbend hatte Gregor vier Candidaten der Papſtwahl bezeichnet: Deſiderius von Monte Caſino, Cardinal von

S. Cecilia in Trastevere, Anſelm von Lucca, Otto von Oſtia, Hugo von Lyon. Die Wünſche der Cardinäle richteten ſich auf Deſiderius. Der Reichtum des Abts, ſein Anſehn bei den Fürſten der Zeit, ſeine Verbindung mit den Normannen, ſelbſt ſeine Beziehung zum Kaiſer Heinrich machten ſeine Wahl wünſchenswert. Robert Guiscard's Tod beraubte eben das Papſttum einer ſtarken Stütze; dieſer außerordentliche Menſch, aus dem Staub emporgekommen, wie Gregor, und der neben ihm die Geſchichte Italien's mit einem heroiſchen Glanze ſchmückt, war bald nach ihm am 17. Juli in Kephalonia geſtorben.[1] Jetzt konnte nur Deſiderius, ſo meinte man, das drohende Unheil beſchwören, wenn die Erben des Herzogs uneinig und treulos wurden. Aber der Ehrgeiz des Abts hätte mehr als groß ſein müſſen, wenn er in dieſer Zeit die Tiara begehrenswürdig fand. Monte Caſino rief ihm zu, daß er ſeine Tage im ruhigen Genuß des Glücks beſchließen dürfe, umgeben von friedlichen Muſen, in Codices voll von purpurnen Miniaturen blätternd, oder disputirend mit Gelehrten; daß es töricht ſein würde, das ſchöne und reiche Kloſter mit dem wilden Rom zu vertauſchen, ſich in endloſen Kampf mit der Welt zu ſtürzen, den Ränken ehrgeiziger und neidiſcher Cardinäle ſich auszuſetzen, und endlich das tödtliche Verhängniß auf ſich zu laden. Die nächſten zwei Jahre nach Gregor's Tod bieten das Schauſpiel eines Kampfs um die Papſtkrone dar, nicht ſie zu gewinnen, ſondern ihr zu entfliehn. Dies anziehende Schauſpiel iſt, man darf es ſagen, die beſte Leichenrede auf die Größe Gregor's. Der todte Papſt ſchien die Tiara noch neben ſeinem Sarge feſtzuhalten, und Deſiderius, der fürſtliche Mann aus dem Langobardenhauſe Benevent, von den Cardinälen und Fürſten wiederholt gegen ſie hingetrieben, daß er ſie ergreife, bebte vor ihr immer wieder wie vor etwas Dämoniſchem zurück. Die Menſchlichkeit ſeines Sträubens war ſchön, ſelbſt als Beweis des Gefühls von Schwäche, doch ſo ſehr bleibt ſich die Natur überall gleich, daß auch hier nicht ein Prälat fehlt, der hinter Deſiderius voll neidiſcher Gier auf die Tiara ſchielt.

---

[1] Robert wurde in Venoſa begraben, wo man ihm dieſe ſtolzen Diſtichen auf's Grab ſchrieb:

Hic terror mundi Guiscardus. Hic expulit urbe
Quem Ligures, Regem, Roma. Alemannus habent.
Parthus, Arabs, Macedumque phalanx non texit Alexim,
At fuga; sed Venetum nec fuga, nec pelagus.

Das Jahr 1085 verfloß ohne Verſtändigung; dem Fürſten Jordan von Capua, der Gräfin Mathilde und den Cardinälen erklärte der Abt ablehnend, daß er auf einem Wahlconcil in Rom zur Erhebung eines würdigen Papſtes wirken wolle. Aber erſt um Oſtern des folgenden Jahrs kam er mit dem Fürſten Giſulf nach Rom. Die öde Stadt war noch immer in zwei Heerlager getrennt, das Kommende erwartend; die Kaiſerlichen ſich ſammelnd, die Gregorianer in Spannung, geführt vom Conſul Cencius Frangipane, dem Haupt der Republik.[1] Deſiderius hoffte, daß man ſich bei ſeiner Weigerung werde beruhigt haben, doch die in S. Lucia am Septizonium verſammelten Cardinäle und Großen baten ihn auf Knien Papſt zu ſein; er beriet ſich mit Cencius; er ſchlug den Biſchof von Oſtia vor; den Papſt, wer immer es ſein werde, wolle er auf ſeine Koſten erhalten, bis die Kirche Frieden habe. Aber das Volk rief wütend ſeinen Namen, die erbitterten Cardinäle proclamirten ihn (am 24. Mai) als Papſt, und er ſah ſich voll Verzweiflung als Victor III. im Purpur ſtecken; nur die Alba, das weiße Kleid, vermochte man nicht ihm aufzuzwingen.[1]

---

[1] Dieſer Conſul Cencius, dem die Chroniken ſeinen Geſchlechtsnamen nicht beigegeben haben, war ohne Frage der damalige Cencius Frangipane.

Die Wahl Victor's III. war indeß nicht unbeſtritten; ein Tumult in der Stadt lehrte ihn, was ihn als Papſt erwarte. Die Partei Heinrich's, noch immer im Beſitz mancher Feſtungen in Rom, hatte ſeit einiger Zeit am kaiſerlichen Präfecten ihr Haupt gefunden. Dieſen Gefangenen Guiscard's hatte Roger deſſen Nachfolger im Herzogtum entlaſſen, aufgebracht gegen das Cardinalscollegium, welches ihm die Beſtätigung des Erzbiſchofs von Salerno verſagte. Der Lehnsmann des heiligen Stuls zog ſeine Hand ſofort von ihm ab, als ſein Vorteil es gebot. Der Präfect Heinrich's ſammelte Waffen auf dem Capitol; er hinderte die Einweihung Victor's im Vatican, und der kaum gewählte Papſt entzog ſich ſchon nach vier Tagen Feinden, wie Freunden durch eine fluchtähnliche Abreiſe. Da die Grafen der Campagna kaiſerlich geſinnt waren, mußte er meerentlang über Ardea fortziehen, worauf er in Terracina die Zeichen des Papſttums von ſich that, und in ſein geliebtes Kloſter zurückeilte.[2]

Hier blieb er ein Jahr lang taub gegen das Flehen der Biſchöfe und Fürſten, und die Mahnung S. Peter's, ſein führerloſes Schiff durch die Stürme der Zeit zu ſteuern.

---

[1] Cappam quidem rubeam induit, alba vero induere eum nunquam potuerunt. Die Schilderung des Petr. Diacon. III. c. 66 iſt lebhaft und dramatiſch.

[2] Petr. Diacon. III. c. 66. 67. Vom Präfecten ſagt er: die noctuque cum aliquantis aere iniquo conductis in Capitolium contra eundem electum conveniens, persecutiones ei maximas intulit.

Cardinäle, römiſche Edle mit ihrem Haupt Cencius, Biſchöfe Süditaliens verſammelten ſich wieder während der Faſten 1087 in Capua zur Papſtwahl um den Prinzen Jordan, den man zum Advocaten der Kirche gemacht hatte. Auch der Herzog von Apulien Roger und der enttronte Fürſt Giſulf waren anweſend. Die Wiedererwählung des Abts, deſſen Benehmen und Grundſätze zweideutig erſchienen, ſuchte jetzt die ihm feindliche Faction Hugo's von Lyon und Otto's von Oſtia zu hindern, und dies bewirkte, daß Deſiderius (am 21. März) die päpſtlichen Inſignien freiwillig wieder aufnahm. Wenn ſich menſchlicher Ehrgeiz in ihm regte, ſo konnte er den Gedanken nicht ertragen, die Tiara auf dem Haupt eines ſeiner Gegner, namentlich des Hugo von Lyon, zu ſehn.[1]

Victor III. brach nach Oſtern unter dem Geleit Jordan's und Giſulf's nach Rom auf. Dies kleine Heer zog ſeewärts fort, ſetzte bei Oſtia über den Tiber, und lagerte vor der Leoſtadt. Denn der S. Peter, wo der Papſt geweiht werden ſollte, war in Feindes Gewalt. Nach Victor's Flucht hatte ſich der kaiſerliche Präfect Rom's bemächtigt, und eilig Clemens III. herbeigerufen. Deſſen Hoffnungen konnte die fortdauernde Anarchie nur ſchwach beleben; denn die Ermattung war allgemein, Heinrich fern, Rom verwildert, zerriſſen und verheert, und die Truppen Mathilden's hielten noch das Feld. Welchen Anblick damals die Stadt darbot, und welcher Art ihr Zuſtand war, kann man ahnen, nicht ſagen. Clemens III. kam, ſammelte ſeine Anhänger, und reſidirte im Vatican. Es iſt wunderbar zu denken, daß die Baſilika S. Peters ſeither den Factionen wirklich zur Feſtung diente; der heiligſte Dom der Chriſtenheit wurde im XI. und XII. Jahrhundert wie das Septizonium oder die Engelsburg belagert und verteidigt, und in ſeinen Säulenhallen kämpfte der Soldat ſo wild und erbittert, wie auf den Zinnen irgend einer Burg. Die Normannen erſtürmten die Baſilika; der fliehende Clemens zog ſich in die Stadt, um in einer andern unverwüſtlichen Kirche, dem alten Pantheon, ſich zu verſchanzen, und Victor III. wurde vom Cardinalbiſchof von Oſtia am 9. Mai im S. Peter geweiht. Konnte man Deſiderius es verdenken, wenn er vor dem Papſttum zu ſeiner Zeit zurückbebte?

---

[1] Hugo Flav. II. p. 466 ſchilt Deſiderius ränkevoll; er habe ſich gewaltſam wählen laſſen, die Acte Gregor's getadelt, ſich gerühmt, Heinrich die Krönung verſchafft zu haben. Man ſehe den heftigen Brief Hugo's von Lyon an Mathilde (Hugo Chron. II. p. 466). Er und der Abt von Marſeille wurden von Deſiderius gebannt. Klägliche Zwiſtigkeiten nach dem Tode Gregor's.

Er verließ Rom ſchon nach acht Tagen, von heißer Sehnſucht nach ſeinem Kloſter fortgetrieben, aber kaum war er dort angelangt, als ihn Boten der Gräfin Mathilde zurückriefen, welche gekommen war, den Papſt in Rom zu befeſtigen. Er folgte ſeufzend ihrem Ruf; ihre Truppen erzwangen ihm ſogar den Eingang in einen Teil der Stadt, wo er mit Mathilde auf der Tiberinſel Wohnung nahm. Doch nur Traſtevere, die Engelsburg, S. Peter, Oſtia und Portus blieben in ſeinem Beſitz. Die Mehrzahl der Römer hielt zu Clemens, von Haß gegen das gregorianiſche Papſttum entbrannt, welches ſich in die Arme der Normannen hatte werfen müſſen, und dieſe Zerſtörer immer wieder in die unglückliche Stadt zog. Ueberdies gab die Ankunft eines kaiſerlichen Geſandten den Wibertiſten neuen Mut; unter gräuelvollen Kämpfen wurde der S. Peter bald gewonnen, bald verloren, und der kranke Victor III. verließ im Juli Rom zum dritten Mal. Er hielt noch im Auguſt eine Synode zu Benevent, wo er die Decrete Gregor's beſtätigte, und Clemens III. aufs neue bannte, dann ließ er ſich ſterbend in ſein Kloſter tragen. Er ernannte Oderiſius zum Abt, denn auch als Papſt hatte er das Kloſterregiment fortgeführt; er empfahl Otto den Cardinalbiſchof von Oſtia zu ſeinem Nachfolger zu wählen, und verſchied am 16. September, als ein tragiſches Opfer des Papſttums, dem zu entrinnen er vergebens gehofft hatte. Der Abt Deſiderius war ein großer unſterblicher Mann, aber der Papſt Victor III. eine ruhmloſe Schattengeſtalt. Die Mönche beſtatteten den Wiederherſteller ihrer Abtei in der Abſis des Capitelſaals, wo zu ruhen er begehrt hatte, und dort ſchrieben ſie ihm auf den Leichenſtein ein ſchönes und rührendes Epigramm.[1]

Von den berühmteren Reformkämpfern, die ſich einſt um das Banner Gregor's verſammelt hatten, war Deſiderius der letzte, der vom Schauplatz abtrat. Denn ſchon ein Jahr vor ihm war Anſelm von Lucca geſtorben. Ein neues Geſchlecht, und andere Richtungen ſtrebten auf, in welchen die Ueberlebenden einer großen Vergangenheit, Mathilde, Heinrich, Clemens fremd und vereinſamt dazuſtehn begannen.

Otto von Oſtia war erſt der Nebenbuler Victor's III. geweſen, dann hatte er ſich aufrichtig mit ihm verſöhnt. Die Stimme des Sterbenden hatte ihn zum Papſt gewählt, und ſchon war er einer der vier Wahlcandidaten geweſen, die

---

[1] Nach der Chron. von M. Caſino ſtarb er XVI. Kal. Octbr. Sein Epigramm:

Quis fuerim, vel quid, qualis, quantusque doceri
Si quis forte velit, aurea scripta docent.
Stirps mihi magnatum, Beneventus patria, nomen
Est Desiderius, tuque Casine decus .....

Siehe meine „Grabmäler der römiſchen Päpſte."

Gregor VII. bezeichnet hatte. Hugo von Lyon, auch einer dieſer Vier, konnte nicht mehr mit ihm wetteifern, denn Victor III. hatte ihn als Feind der Kirche gebannt. Doch die Wahl Otto's verzögerte ſich; Rom befand ſich in der Gewalt des Gegenpapſts, die Cardinäle haderten mit einander, und ſie waren hie und da zerſtreut. Boten der Deutſchen von der gregorianiſchen Partei, Boten der Gräfin forderten ſie wiederholt auf, der anarchiſchen Kirche das Haupt zu geben; endlich ſchrieben ihrer mehrere, die ſich um den Abt Oderiſius verſammelt hatten, das Wahlconcil aus.

Am 8. März 1088 vereinigten ſich in Terracina 40 Biſchöfe, Cardinäle und Aebte; Johann von Portus vertrat den Clerus, der päpſtliche Präfect Benedict das Volk von Rom, und Abgeſandte Deutſchland's wie der Gräfin Mathilde hatten ſich eingefunden.[1] Am 12. März wurde Otto als Urban II. proclamirt. Er war der erſte Papſt, welcher der Wahlverordnung Nicolaus' II. gemäß außerhalb Rom, in einer kleinen Provincialſtadt, die Ordination empfing.

2. Urban II. Seine Anfänge, ſeine Lage. Clemens III. im Beſitz von Rom. Urban II. wirft ſich den Normannen in die Arme, die ihn nach Rom führen. Seine troſtloſe Lage in der Stadt. Die Vermälung Mathilde's mit Welf V., eine geſchickte politiſche Intrigue. Heinrich IV. kehrt nach Italien zurück (1090). Seine neuen Kämpfe. Die Römer rufen Clemens III. wieder in die Stadt. Die Rebellion des jungen Konrad. Troſtloſe Lage des Kaiſers. Urban II. bemächtigt ſich Rom's. Blick auf den Papſt und den Kaiſer jener Zeit.

Urban II. war Franzoſe von Geburt, aus Chatillon in der Nähe von Reims, Mönch von Cluny, welchem Reformeifer und gute theologiſche Bildung den Sitz von Oſtia verſchafft hatten. Von Heinrich IV. war er eine Zeitlang gefangen gehalten, und es ſcheint, daß er ihm nicht allzu ſchroffe Anſichten entgegenſtellte. Als Legat in Deutſchland, wo er ſich befand, während Gregor VII. aus Rom befreit wurde, hatte er ſich tief in alle kirchlichen und politiſchen Verhältniſſe eingeweiht; ſein Verſtand war mächtiger als der des Deſiderius, ſein Geſchick als Redner und Diplomat groß und fein, und die katholiſche Partei ſah in ihm den Mann, welcher auf der Bahn Gregor's VII. vorwärts gehn, und zu den erſchöpften Mitteln des Kampfs voll Klugheit neue auffinden werde. Er ſelbſt verkündigte ſofort der Chriſtenheit, daß er im Geiſte Gregor's Papſt ſein wolle;[1] aber ſeine Stellung war ſchwierig: in Deutſchland, wo ſeit Heinrich's Rückkehr der Bürgerkrieg nie aufgehört hatte, war eben (im Jahr 1088) der zweite Gegenkönig Hermann nach ſeiner Unterwerfung unter den Kaiſer geſtorben, und die Sachſen, ja faſt alle päpſtliche Biſchöfe neigten ſich immer mehr dieſem zu. Seit 1087 befand ſich der junge König Konrad, Heinrich's Sohn, in der Lombardei, und endlich drohte der Kaiſer ſelbſt wieder zu kommen, Mathilde zu vernichten, und Clemens III. dauernd in Rom zu befeſtigen.

---

[1] Ex urbe vero Rom. — — — Benedictus praefectus universor. laicor. fidelium consensum unanimem attulerunt. Petr. Diacon. IV. c. 2. Es gab Gegenpräfecten, wie Gegenpäpſte. a. 1080

Die für alle Parteien käufliche Stadt war in deſſen Beſitz; während dieſer Zeit des Regiments von Gegenpäpſten und Gegenpräfecten lag ſie in beſtändiger und ſchrecklichſter

findet ſich noch der kaiſerliche Präfect Petrus (Reg. Farfa n. 1134). Contelorius, deſſen Ungenauigkeit ich vielfach habe ergänzen können, erfindet ſich a. 1099 den Präfecten Petrus de Vico, oder er bringt dies Geſchlecht ſchon 1080 auf die Bühne.

[1] Die Regeſten Urban's II. ſind bis auf wenige Briefe verloren gegangen, und dieſer Verluſt iſt empfindlich genug.

Anarchie; Rom bot nichts dar als Scenen täglichen Straßenkampfs, die Tyrannei roher Magnaten, und das Elend eines bettelhaften Volks in einer ſchutthaufenähnlichen Stadt.

Es war, als hätte Gregor VII. das Schickſal des Exils über eine lange Reihe ſeiner Nachfolger verhängt; denn ſeit ihm finden wir deren viele faſt immer auf der Flucht und in Verbannung aus Rom — ein ſonderbarer, in der Geſchichte der Päpſte bisher nicht geſehener Zuſtand. Urban II. mußte ſich faſt das ganze Jahr 1088 in Unteritalien aufhalten, wo die Brüder Roger und Boemund in grimmigem Erbfolge-Kampf mit einander lagen, bis es ihrem Oheim Roger von Sicilien und dem Papſt gelang, ſie zu verſöhnen. Das Papſttum friſtete ſein Leben von dem zweifelhaften Schutz normanniſcher Fürſten, und es war auch ein Normannenheer, welches Urban II. im November 1088 nach Rom führte. So wurde die Stadt wiederum der Kampfplatz zweier Päpſte, welche ſie ſtraßenweiſe einander abkämpften, ſich gegenſeitig verfluchten, und abwechſelnd verjagten.

Urban ſaß auf der Tiberinſel hinter dem Schilde des Pierleone, machtlos und ſo arm, daß ihm die Matronen Rom's Almoſen reichten. Mit ſeiner Kunſt ſpann er jedoch raſtlos Gewebe der Liſt, in denen er ſeine Feinde fing. Clemens dagegen beherrſchte noch den größten Teil der Stadt, aber er mußte ſein unſeliges Loos beklagen, das ihn verdammte mit übermenſchlicher Anſtrengung einen Titel zu behaupten.[1]

---

[1] Die Deutſchen machten auf beide Päpſte ein witziges Epigramm (Cod. Udalrici n. 2):

Nomen habes Clemens, sed clemens non potes esse,
Tradita solvendi cum sit tibi nulla potestas.
Diceris Urbanus, cum sis projectus ab Urbe,
Vel muta nomen, vel regrediaris ad Urbem.

Er ſehnte ſich vielleicht aufrichtig, den Reſt ſeines Lebens in der beſcheidenen Sphäre ſeines Erzbistums zu beſchließen. Urban II., Heinrich IV., Mathilde, die Welt verlangten nach dem Frieden, doch die Macht des Verhängniſſes, welches alle Parteien auf ſich geladen, wodurch ein ganzes Geſchlecht unauflöslich verwirrt worden war, trieb ſie blindlings weiter, und fügte Ränke zu Ränken, und Schuld zu Schuld. Heinrich ſelbſt war ſchon geneigt, mit der Kirche ſich zu verſöhnen, nur die gebannten Biſchöfe, die mit Clemens III. ſtanden oder fielen, hielten ihn zurück, und ein wichtiges Ereigniß zwang ihn ſogar, nochmals nach Italien in den Kampf zu ziehn.

Als Urban II. erkannte, daß die geſchwächte Mathildiſche Partei zum Vertrag mit Heinrich geneigter wurde, als er die ſiegreiche Rückkehr des Kaiſers fürchtete, gelang es ſeiner Geſchicklichkeit, der Gräfin einen neuen Gemal, und der Kirche einen von egoiſtiſchen Zwecken beſeelten Kämpfer zu geben. Welf IV., Sohn des Markgrafen Azzo II. von Eſte und der Kunigunde, einer Schweſter des letzten der ſchwäbiſchen Herzöge aus dem Hauſe Welf, war im Jahr 1055 Erbe eben dieſes Hauſes geworden, und hatte ſein Vaterland Italien mit Deutſchland vertauſcht, während ſein Bruder Fulco dort die eſtenſiſche Linie fortſetzte. Er hatte ſich mit der Tochter des Baiernherzogs Otto vermält, und dies Herzogtum ſeines rebelliſchen Schwiegervaters im Jahr 1071 vom König Heinrich zu Lehn erhalten. Nachdem er deſſen Fahne verlaſſen, wurde er ſein heftigſter Gegner, und der eifrigſte Anhänger Gregor's. Selbſt noch in der letzten Zeit war er Haupt und Seele der römiſchen Partei in Deutſchland, und am 11. Auguſt 1086 hatte er bei Bleichfeld unweit Würzburg Heinrich auf das Haupt geſchlagen. Aber auch dieſer tapfre Kriegsheld würde, ermüdet, mit dem Kaiſer ſich vertragen haben, wenn nicht ſein Ehrgeiz für die Vergrößerung ſeines Hauſes in Italien plötzliche Nahrung fand. Sein junger Sohn Welf V. wurde zum Opfer der Politik eines ländergierigen Vaters und eines ſchlauen Papſts erſehn, denn beide beſtimmten ihn zum Gemal der Gräfin Mathilde. Nicht die Reize der zweiundvierzigjährigen Fürſtin, aber ihre Güter waren begehrenswert; ſelbſt Robert, Erbe Wilhelm's von England, warb um ihre Hand, doch ſie reichte ſie dem jungen Welf. Die Vermälung wurde im Jahr 1089 vollzogen; Welf gab der katholiſchen Partei in Italien ſofort neue Kraft, und Heinrich mußte in dies Land wieder hinabſteigen.[1]

Als dieſer Mann von hundert Schlachten im Frühjahr 1090, begleitet von den beiden Hohenſtaufen Friedrich und Konrad, die Alpen herabkam, fand er ſich gegenüber dieſelbe Gräfin Mathilde, die er ſchon Jahre lang bekämpft hatte. Die große Fürſtin, deren Banner nun ein achtzehnjähriger Jüngling, ihr Gemal, trug, war wie er zu ruheloſem Kriegsleben verdammt, und wenn wir die unermüdliche Thatkraft an einem Kaiſer bewundern, der um ſein Reich kämpfte, ſo iſt die fanatiſche Ausdauer eines kinderloſen Weibes faſt rätſelhaft. Wir ſchildern nicht Heinrich's mannhafte Kriege in Lombardien, noch den hartnäckigen Widerſtand Mathilde's, die von ihren murrenden Vaſallen zum Frieden gedrängt, mit weiblichem Starrſinn ihn verſchmähte; unſere Aufmerkſamkeit iſt auf die Stadt Rom gerichtet, doch das Schauſpiel ihrer Zuſtände bleibt monoton. Obwol Clemens III. von den wankelmütigen Römern vertrieben worden war, konnte Urban doch nicht Herr der Stadt werden, vielmehr mußte er unſtät in Unteritalien wandern, wo er die normanniſche Freundſchaft ſich zu erhalten ſuchte.[1] Selbſt Jordan von Capua benutzte die Verwirrung, um römiſche Gebiete an ſich zu reißen; er hatte ſich faſt der ganzen Campagna bemächtigt, als ihn der Tod am 20. November 1090 in dem volskiſchen Pipernum traf.[2] Während nun Urban in Melfi, Troja und Benevent Synoden verſammelte, fielen auch die Römer wieder von ihm ab. Die Fortſchritte Heinrich's, nach einem mißglückten Friedensverſuch des alten Welf, wirkten auf ſie, ſo daß ſie ſich ihm wieder zu wendeten. Sie bemächtigten ſich im Jahre 1091 der Engelsburg durch Ueberfall, verjagten die päpſtliche Beſatzung, und wurden nur mit Mühe abgehalten das Caſtell zu ſchleifen. Dann riefen ſie Clemens III. aus dem Lager Heinrich's wieder in die Stadt.[3]

---

[1] Bernold ad a. 1089: In Italia nobil. Mathildis — Welfoni duci filio Welfonis ducis conjugio copulatur, — non tam pro incontinentia, quam pro Rom. Pontificis obedientia, videl. ut tanto virilius s. R. E. contra excommunicatos posset subvenire. Welf IV. war der Stammvater des Hauſes Braunſchweig.

Der Gegenpapſt konnte, ſo oft er in Rom war, einige ſchismatiſche Cardinäle und die von ihm erhobenen ſuburbanen Biſchöfe zu-Synoden verſammeln, die indeß wirkungslos blieben. Gegenbiſchöfe zerriſſen das Landgebiet Rom's, und von den Campagna-Grafen erkannten noch immer faſt alle Clemens III. an, denn dieſe Herren benutzten das Schisma, um die Kirche zu berauben.[1] Während deſſelben befand ſich die geiſtliche wie weltliche Verwaltung Rom's meiſt in Wibert's Händen; auch Urban hatte freilich ſein Miniſterium, ſeine Richter, ſeinen Präfecten, aber ſie waren machtlos, und drinnen wie draußen wurden noch immer gerichtliche Acte mit der Epoche Clemens' III. gezeichnet. Urban mußte ſich begnügen, ſeinen Gegner von Benevent aus, wo er im März 1091 ein Concil verſammelte, zu verfluchen, aber er blieb von der Stadt ausgeſchloſſen, und konnte in dieſem, wie im folgenden Jahr die Weihnachten nur vor ihren Mauern feiern, während Clemens ſie im S. Peter beging.

---

[1] Guibertus — a Romanis turpiter expellitur, et ne amplius ap. sedem invadere praesumat, juramento promittere compellitur. Berthold ad a. 1089.

[2] Petr. Diacon. IV. c. 10: cum universam fere Campaniam a jure sedis Ap. subductam in deditionem accepisset, apud Pipernum vita decedit.

[3] Der Katalog beim Cencius: Tpe. Urbani PP. et Henrici Imps. terremotus fuit Rome in festo sce. agnetis et castrum sci. Angeli a Romanis captum est. Bernold a. 1091: Romani quoque turrem Crescentii, quae eatenus d. papae obediebat, dolo captam diruere temptaverunt. — Romani quoque Guibertum haeresiarcham, quem jamdudum expulerunt iterum Romam intrare permiserunt.

Der Fall Mantua's (im April 1091), und anderer Städte, die Entmutigung der Mathildiſchen Partei, der Abfall Rom's machten die Katholiſchen beſtürzt: ſie ſannen darauf, dem Kaiſer einen neuen furchtbaren Feind zu erwecken. Die Liſt der Prieſter, der jetzt bis zum Fanatismus geſteigerte Haß eines Weibes, und die Habſucht des alten Welf ſchmiedeten den niederträchtigſten der Pläne. Seit mehren Jahren war der junge Konrad, Heinrich's älteſter Sohn, ſein Statthalter in Italien; dem Vater an Weſen ungleich, hatte er von ihm nur den Wankelmut des Temperaments, nichts von ſeiner leidenſchaftlichen Kraft geerbt. Alle Zeitgenoſſen ſchildern ihn als ſchön, ſanft und friedlichen Künſten geneigt. Seit lange mochten die Pfaffen das Herz des Jünglings umgarnt haben, den der endloſe Kampf ſchreckte, die Roheit der Umgebungen Heinrich's anwiderte, der Kirchenfluch drückte. Die Grundſätze des Vaters billigte der Sohn wahrſcheinlich nicht, und die wüſte Sinnlichkeit, welcher ſich jener hingab, zerſtörte die kindliche Ehrfurcht, die er ihm ſchuldig war. Konrad ließ ſich zur Empörung reizen; der Vater ahnte ſein Vorhaben, und ſetzte ihn feſt; der Sohn entfloh zu Mathilde, die ihn frohlockend empfing. Die Empörung, wozu ſie ihn trieb, entkleidete dieſe erlauchte Frau des Glanzes, welcher ihre Laufbahn bis dahin umgab. Die Genialität der Jugend war von ihr gewichen. Mathilde in Canoſſa zur Seite ihres Freundes Gregor, bittend für den gedemütigten König Heinrich, iſt eine Achtung gebietende Erſcheinung, aber 16 Jahre ſpäter, zur Seite ihres knabenhaften Gemals, den Sohn eben jenes Königs als Empörer unter ihre „breiten Flügel" nehmend, iſt ſie ſchon eine fanatiſche Geſtalt.[1] Sie ſandte ihn zum Papſt, der den Verräter am eignen Vater losſprach. Zugleich war Welf thätig, einen lombardiſchen Bund gegen Heinrich zu vereinigen; der Abfall Konrad's riß viele Städte mit ſich fort; Mailand, einſt Mittelpunkt der kaiſerlichen Partei, Lodi, Piacenza, Cremona erklärten ſich für ihn, und ſchloßen mit dem jungen Herzog Welf und der Gräfin Mathilde einen

---

[1] Ein Graf von Sutri war Neffe Wibert's: Odo — Comes Sutriae nepos ejus erat, et ecclesiasticae pacis fautores pluribus pressuris exercebat. Ordericus VIII. beim Pagi Critica a. 1086. Hugo Candidus weihte als Biſchof von Präneſte noch a. 1093 einen Altar mit der Inſchrift: Romano Pontifice III. Clemente ab Ugone Praenestino Ep. dedicatum (Cecconi Storia di Palestrina p. 141).

---

[1] Donizo rühmte mit kaltblütiger Frechheit dieſe That Mathilde's (II. v. 848 sq.):

Se dominae largis Mathildis subdidit alis;
Quae veluti dignum valde carumque propinquum
Mox suscepit eum, laudans ut rex vocitetur.
Illius tractat patrem sic, Hister ut Aman;
Abstulit uxorem sibi primitus, et modo prolem.

Bund auf 20 Jahre. Hierauf wurde Konrad im Jahr 1093 in Mailand zum König Italien's gekrönt.[1]

Als der unglückliche Kaiſer die Flucht, den Abfall, die Krönung ſeines Sohns erlitt, verſchloß er ſich ſchwermutsvoll in eine einſame Burg, und verzweifelnd wollte er ſich in ſein Schwert ſtürzen.[2] Welche Laſter immer ihn ſchändeten (ſeine Feinde übertrieben ſicher viel), und welche Schuld immer er an dem Abfall des Sohns zu tragen hatte, ſein Loos war hart genug; doch leider geſellte ſich zur Träne des Schmerzes um den Sohn auch die Schamröte, welche die Geſtändniſſe ſeiner zweiten Gemalin-Praxedis oder Adelais von Rußland ins Geſicht des Wüſtlings trieben; denn auch ſie floh aus Verona zu Mathilde, und enthüllte, von den Prieſtern dazu angereizt, als eine unglückliche Barbarin ſchamlos die Myſterien ihres ehelichen Lagers auf zwei Kirchenverſammlungen vor der ganzen Welt.

Der Umſchwung der Dinge erlaubte nun Urban' II., am Ende November 1093 nach Rom zu kommen. Sein Gegner befand ſich nicht mehr dort, ſondern im Lager Heinrich's, aber die Wibertiſten behaupteten den Lateran, die Engelsburg, und andere feſte Punkte. Urban mußte ſich daher in der Wohnung der Frangipani verſchließen. Dieſe Familie hielt ſtandhaft zu den rechtmäßigen Päpſten; ſie hatte ſich neben S. Maria Nova auf den Trümmern des goldenen Hauſes des Nero verſchanzt, und dort den Turm errichtet, welcher Turris Cartularia hieß. Der Titusbogen war in dieſe Baronal-Feſtung gezogen, und öffnete oder ſchloß ihren Eingang über der Via Sacra.[1] Hier wohnte Urban im Schutz des Conſuls Johann, Sohns von Cencius, Enkels von Leo Frangipane, der um das Jahr 1000 Stifter dieſes berühmten Geſchlechts geworden war. Die Lage des von Schulden erdrückten Papſts war kläglich; der Abt Gottfried von Vendome, damals in Angelegenheiten ſeines Kloſters in der Stadt, wurde von ſeinem Zuſtande gerührt; er verkaufte was er beſaß, riß ihn aus der Verlegenheit, und gab ihm Geld, womit er den von Clemens III. beſtellten Capitän des Laterans Ferrucius beſtach. Urban zog um Oſtern 1094 in die Reſidenz der Päpſte ein, und ſetzte ſich zum erſtenmal auf den lateraniſchen Tron, auf dem nach dem Urteil des Abts ſeit langer Zeit kein katholiſcher Papſt mehr Platz genommen hatte.[2]

---

[1] Conradus — patri suo rebellans, venit ad P. Urbanum, et solutus ab excommunicatione, in Longobardia regnavit contra Patrem: Dodechin. a. 1093 (beim Piſtorius I.). Seine Erzählung von dem, was Heinrich ſeinem Sohn in Bezug auf die Stiefmutter zumutete, überſteigt allen Glauben.

[2] Nimioq. dolore affectus, se ipsum, ut ajunt, morti tradere voluit, set a suis praeventus ad effectum pervenire non potuit: Bernold Chron. a. 1093.

Es iſt ein ſehr dunkles Bild des Verfalls von Rom, welches Urban II. darſtellt, ein bedrängter Greis, der mit dem Gelde eines fremden Abts die päpſtliche Reſidenz erkauft hat, wo er nun im öden Lateran daſitzt, umgeben von rohen Factionsmännern, von nicht minder verwilderten Biſchöfen, blickend auf die Trümmer von Kirchen und Straßen, Denkmäler Gregor's VII., blickend auf das todtenſtille, ſchmutzige, von einem zerlumpten, meuchelmörderiſchen, feilen Volk bewohnte Rom. Gibt es ferner viele ſo traurige Schauſpiele in der Geſchichte, als jenes, welches der Kaiſer Heinrich IV. in derſelben Zeit darbietet? wo er mit ſelbſtmörderiſchen Gedanken um den Abfall ſeines Sohns ſich härmend, in einer lombardiſchen Burg verſchollen lebte, während ringsumher alle Provinzen von Feuer und Schwert nicht minder verwüſtet lagen, als ſie es zur Zeit der Gothenkriege waren — all' dies Wirkungen des Inveſtiturſtreits, und die Denkmäler des ſiebenten Gregor.

---

[1] Bernold a. 1094: D. Papa Romae prope S. Mariam novam in quadam firmissima munitione morabatur — und genauer der Brief des Abts von Vendome (VIII. lib. I. Sirmond Op. III. p. 641): audivi — dom. P. Urbanum in domo Joannis Fricapanem latitare, et contra Guitbertistam haeresim viriliter laborare. Von der S. M. nova ſind einige Bullen Urban's datirt. Jaffé p. 459.

[2] Der berühmte Abt ſelbſt ſchreibt davon: eum pene omnibus temporalibus bonis nudatum, et alieno aere nimis oppressum inveni; er vergleicht ſich mit Nikodemus, welcher den Herrn heimlich beſuchte. Zum Lohn erhielt er den Cardinalshut von S. Prisca, und drei Jahrhunderte lang nannten ſich die Aebte von Vendome Cardinäle. Man ſehe auch Ep. IX. und XIV.

3. Zuſtand der Welt in Folge des Streits zwiſchen der Kirche und dem Staat. Das Phänomen der Kreuzzüge. Kräftigung des Papſtums durch dieſe allgemeine Bewegung. Urban II. predigt das Kreuz in Piacenza, und in Clermont (1095). Verhältniß der Stadt Rom zu den Kreuzzügen, und zum Rittertum. Die Normannen Italien's nehmen das Kreuz. Durchmarſch des Kreuzheeres unter Hugo von Vermandois durch Rom, woraus Clemens III. vertrieben wird. Rückkehr Urban's II. in die Stadt.

Die langen Kriege zwiſchen der Krone und der Tiara hatten das ganze Reich in unbeſchreibliches Elend geſtürzt; die Wut der Parteien hatte alle Kreiſe der Geſellſchaft mit unnatürlichem Haß, Zwiſt und Schuld erfüllt. Konrad's Abfall von ſeinem Vater war nur das grelle Symbol, in welchem das damalige Menſchengeſchlecht ſeinen eigenen Zuſtand erkannte. Denn es ſtand in der Welt Vater gegen Sohn, Bruder gegen Bruder, Fürſt gegen Fürſt, Biſchof wider den Biſchof, Papſt wider den Papſt. Eine Spaltung des Lebens ſo tief gehender Natur, wie ſie nie zuvor in der Geſchichte geſehen war, ſchien das Chriſtentum ſelbſt zu zerreißen, und die ehrwürdige Macht ſeiner Myſterien zu vernichten. In die Finſterniß des tödtenden Fluchs war die Welt gehüllt; und wo war der Heiland des Segens und der Liebe? Wenn damals Chriſtus in die Welt zurückgekehrt wäre, ſo würde er mit Erſtaunen bemerkt haben, daß die von ihm geſtiftete Religion der Liebe bis zur Unkenntlichkeit von den reinen Quellen ihres Urſprungs ſich entfernt habe, und Petrus würde mit Ueberraſchung gefunden haben, daß die Nachfolger in ſeinem apoſtoliſchen Amt auf den Trümmern Rom's, über ſeinem Grabe einen Welttron zu errichten geſchäftig waren, ſich Pontifex Maximus nennend, wie auch die Kaiſer Rom's ſich genannt hatten.

Am Ende jenes Jahrhunderts glich die europäiſche Welt einem Schlachtfelde, worauf ſich dichte Nacht niedergeſenkt hat, und wo die Heere ermüdet, doch voll Haß, nach Frieden ſchmachtend, doch von ungelöſter Schuld zu weiterem Bruderkrieg verurteilt, den Morgen erwarten, um ſich von neuem wütend in einander zu ſtürzen. Aber bei anbrechendem Tage glauben ſie einen Cherub am Himmel zu ſehen, der ihnen oſtwärts zu folgen winkt, der ihnen befiehlt, den Gottesfrieden zu ſchließen, und in Waffen nach dem heiligen Jeruſalem zu ziehn, wo ſie ihre und der Welt Sünden am Grabe des Erlöſers zu ſühnen hätten.

Man ſieht, wie das wunderbare Phänomen der Kreuzzüge ſich aus dieſer Zeit erklärt. Der Inveſtiturſtreit war einer der Hebel dieſer ungeheuern Bewegung, wenn auch viele andere Motive hinzutraten. Die Geſchichte entwickelt alle ihre Reſultate aus der geheimen Arbeit von Trieb und Bedürfniß, und Schuld, Wahn, oder Irrtum ſind in ihr bewegende Urſachen, wie die Tugend, die Vernunft und das Genie. Nach der tiefen Verderbniß des XV. Säculums, welche Huß, Hieronymus und Savonarola zu Märtirern machte, ſehnte ſich die Menſchheit nach der Entſühnung, und die Reformation ſuchte den verlornen Chriſtus in der Schrift wieder auf. Im XI. Säculum war das Menſchengeſchlecht um vier volle Jahrhunderte kindlicher und roher: es ſuchte den Heiland in ſeinem wirklichen Grabe. Die Kreuzzüge ſtellten demnach die Rückkehr der Menſchen zu den Quellen des Heils in einem wirklichen Auszug nach der Wiege der chriſtlichen Religion im Oſten dar.

War nicht Chriſtus von der Welt faſt vergeſſen? Hatte ihn nicht der Cultus der Jungfrau, der Apoſtel, und einer Legion von Heiligen verdrängt? Hatte nicht Rom das Bild eines mit dem weltlichen Patriciat bekleideten Apoſtelfürſten aufgerichtet, von dem ein Papſt ſchon im VIII. Jahrhundert ſagen durfte, daß ihn das ganze Abendland wie einen Gott auf Erden verehre? S. Petrus war das Sinnbild der römiſchen Hierarchie, der Einheit der allgemeinen Kirche, doch nicht des Heils überhaupt, welches jeder Chriſt erflehte. War es nicht beſſer, ſtatt ſich an den Pförtner des Himmels zu wenden, den Sohn Gottes ſelbſt zu ſuchen? Durch die Tore Rom's, ſo hatte man die Welt glauben gelehrt, ſollte der ſicherſte Weg zum Himmel führen, aber aus dieſen Toren war der Fluch Gregor's VII. in die Welt gedrungen, und hatte ſie mit Plagen heimgeſucht. Die Ehrfurcht vor Rom minderten ſeit lange die Laſter des Clerus, viele verwerfliche Päpſte, die Gräuel ewiger Factionskriege, und in der Zeit Heinrich's IV. gelangten die Pilger kaum noch zur Stadt, kaum noch in den entweihten S. Peter, der ſich in eine

Feſtung der Wibertiſten verwandelt hatte. Indem ſchon ſeit längerer Zeit immer mindere Pilgerſchaaren nach dem Grabe des Apoſtelfürſten, immer häufigere nach dem Grabe Chriſti zogen, erhielt Rom eine Nebenbulerin der Heiligkeit an einer jüdiſchen Stadt im fernen Aſien.[1]

Nachdenkende Römer hätten die Kreuzzüge verwünſchen mögen, welche die frommen Pilger- und Geldſtröme ihnen vorbei in eine andere Richtung entführten; die Stadt ſollte das Verſiegen jener Quelle bitter empfinden, aber die römiſche Kirche ſchöpfte aus dem neuen Enthuſiasmus neue Kraft. In einer Zeit, wo ihr Schickſal in dem noch unbeendigten Streit mit Heinrich IV. zweifelhaft war, ſtellten ſich die Päpſte ſchnell an die Spitze einer unermeßlichen Bewegung, gingen mit dem Element des Zeitgeiſtes vor, erhoben ſich aus den kleinen zerſplitterten Zwiſten und Intereſſen, in welche der Reformkampf hinuntergeſtiegen war, zu einer allgemeinen chriſtlichen Idee, zu einem erhabenen Gegenſtand für die religiöſe Phantaſie, leiteten ferne und nahe Feinde und die Stoffe von Häreſie und Schisma nach Syrien ab, einigten die Kirche in einer großen europäiſchen Leidenſchaft wieder, und errangen auch ſich eine neue weltgeſchichtliche Hoheit.

Unſer Menſchengeſchlecht blickt mit Verwunderung auf ein Jahrhundert zurück, wo ein Eremit in ſchmutzigem Aufzuge die Welt auf einem Eſel durchreitend, wie ein Abgeſandter Gottes empfangen ward, wo die Schilderung der Bedrängniß von Chriſten im fernen Jeruſalem halbe Völkerſchaften zu einer frommen Furie entflammte, und von ihrer Heimat in das offne Grab Aſiens trieb. Die Not der Chriſten Syrien's war nicht einmal übermäßig hart; die damaligen Geſchichtſchreiber haben von keiner Niedermetzelung von 25,000 Menſchen zu berichten gehabt, wie ſie im Jahr der Cultur 1860 in Damascus geſchah. Mit einem ſolchen Factum hinter ſich würde Peter von Amiens wahrſcheinlich halb Europa auf Aſien geſtürzt haben, aber heute würde man ihn nur noch als einen Tollen verlachen. Das Menſchengeſchlecht iſt glücklicherweiſe unfähig geworden, für religiöſe Vorſtellungen mörderiſche Heerfahrten zu unternehmen, aber es hat auch die flammende, jugendliche Empfänglichkeit für das Uebergewaltige und Erhabene in der Menſchheit ſelbſt eingebüßt. Der göttliche Geiſt wandelt nicht mehr ſchaudervoll durch die Völker, in alter Weiſe, und der menſchliche blüht nicht mehr wie über Nacht empor, plötzlich, wunderbar, und alle Welt mit narkotiſchem Duft erfüllend. Es iſt töricht, nach acht Jahrhunderten darzuthun, daß die Kreuzzüge eine That des religiöſen Wahnſinns geweſen ſeien; ſie ſind eine Offenbarung des Weltgeiſtes, ein Product der vollen Natur des Mittelalters, eine große Epoche im Leben der Menſchheit ſelbſt. Das Schauſpiel der electriſchen Wirkung eines Triebes und der dadurch vereinten Thatkraft von Völkern ſo verſchiedener Art, die nie mehr ein allgemeines Ziel verband, iſt für die zerſplitterte und engherzige Ohnmacht des Zeitalters der Politik von einer beſchämenden Größe. Gelingt es doch heute nicht einmal, die Staaten zu vereinigen, daß ſie den Canal von Suez als ein europäiſches Werk zu Stande führen.[1]

---

[1] Unter den Pilgern, die damals Rom beſuchten, wird der Dänenkönig Erich im J. 1092 bemerkt. Aber er kam nicht aus religiöſem Trieb, ſondern um ſeine Sache gegen den Erzbiſchof von Hamburg durchzuführen. Baron. ad a. 1092.

---

[1] Es iſt heute komiſch, den Ernſt und die mühſamen Gründe Gibbon's für die Unnötigkeit der Kreuzzüge zu ſehn. Sehr gut ſagt Milman in

Urban II. ſchmückte ſeinen Pontificat mit dem erſten Kreuzzug, den er predigte. Von der Gräfin Mathilde nach Toscana geladen, ſchrieb er ein Concil in Piacenza aus. Der Jubel, der ihn in der Lombardei empfing, die Menge von Clerikern und Laien, die ſich (Anfangs März 1095) dort verſammelten, zeigte ihm, daß die Sache Heinrich's verloren, die ſeine gewonnen ſei. Kein Dom faßte die Flut dieſes Parlaments; es mußte im Freien tagen. Eine tiefe Aufregung hatte die durch Gregor VII. erſchütterte Welt ergriffen; ein neuer Geiſt durchwehte ſie. Die erſte um Hülfe flehende Geſandtſchaft von Byzanz ſtellte ſich vor dem Concil dar, und wurde mit dem Verſprechen des Beiſtands getröſtet. Aber eine zweite allgemeine Verſammlung wurde für den November nach Clermont in Frankreich ausgeſchrieben, wo die ritterlicheren Franken von einem Papſt der ſelbſt Franzoſe war, zum Schutz der orientaliſchen Kirche ſollten aufgerufen werden. Ehe Urban dorthin abging, empfing er in Cremona die Huldigung des jungen Konrad, und bot ihm unter der Bedingung des Verzichts auf das Inveſtiturrecht die Ausſicht auf die Erlangung des Kaiſertums. Der junge König eilte nach Piſa, ſeine reiche Braut, die Tochter Roger's von Sicilien, in Empfang zu nehmen, der Papſt aber nach Frankreich zum Concil.

Auf dem Feld von Clermont begrüßte ihn der Eifer von 13 Erzbiſchöfen und 205 Biſchöfen, die Huldigung von vielen Großen franzöſiſcher Lande, und das fieberhafte

---

ſeiner Note dazu: the crusades are monuments of human folly! but to which of the more regular wars of civilised Europe — will our calmer reason appeal as monuments either of human justice or human wisdom . . .

Geſchrei der zuſammengeſtrömten Tauſende, die einer electriſchen Wolke gleich um die Stadt lagerten, nur der Berührung durch das Wort harrend, um in Feuerflammen zu ſtehn. Alle Redner Griechenland's und Rom's würden Urban um die großartigſte Situation, aber auch um die Empfänglichkeit der Zuhörer beneidet haben, die ihm auf dieſem welthiſtoriſchen Parlament entgegenkam; und kaum anderswo hat ſich das Wort als eine gleich hinreißende Macht bewieſen. Die Sprache Cicero's lieh noch in ſo ſpäter Zeit einem Redner Rom's ihre volltönende Majeſtät eine Menge zu entflammen, in deren Munde das alte Latein ſchon längſt verdorben war. Wenn ſonſt Redner ihre Hörer für eine große Idee begeiſtern wollten, wendeten ſie ſich voll Schmeichelei an ihre edelſten Tugenden, die ſie wenigſtens vorausſetzten, doch der prieſterliche Redner ſah in jenen Tauſenden meiſt nur Räuber und Mörder, und dieſe Prädicate, weit gefehlt den Enthuſiasmus zu dämpfen, gaben ihm nur einen ſtärkeren Schwung. Ein ſonderbarer Gegenſatz: das erhabenſte Ziel wird vor dem Weltgefühl aufgeſtellt, und Räuber und Mörder werden, eben weil ſie dies ſind, aufgerufen, dies Höchſte zu erringen. So war jene Zeit. Urban II. hielt nicht eine Rede, ſondern eine Predigt, und die ſtärkſte aller Triebfedern für jene Menge war die Sünden-Buße, der Kreuzzug ſelbſt ein Act der Disciplin zur Erlangung der Abſolution. Der Papſt ſchilderte kurz die Gefangenſchaft der fernen Stadt des Königs der Könige, wo er wandelte, litt und ſtarb; er rief Tränen, Seufzer, und die Sprüche der Propheten zu Hülfe, ſeiner Ermahnung Nachdruck zu geben; er forderte die Chriſtenheit auf, ſich einmütig mit dem Schwert zu gürten, und Chriſtus aus den Türkenketten zu befreien. „Erhebt euch, kehrt eure

Waffen, die von Brudermord triefen, gegen die Feinde des chriſtlichen Glaubens. Ihr Unterdrücker der Waiſen und Wittwen, ihr Meuchelmörder und Tempelſchänder, ihr Räuber fremden Guts, ihr die ihr Sold nehmt, um Chriſtenblut zu vergießen, die ihr gleich Geiern vom Geruch der Schlachtfelder angezogen werdet: eilt, ſo ihr eure Seele liebt, unter dem Feldhauptmann Chriſtus zum Schutz Jeruſalem's auszuziehn. Ihr alle, die ihr ſolche Verbrechen verſchuldetet, die euch vom Reiche Gottes trennen, kauft euch um dieſen Preis los, denn dies iſt Gottes Wille . . .“

Oftmals hat die glühendſte Beredſamkeit nicht vermocht, eine Menge für ihre eigenen nächſten Vorteile zu erwärmen, doch Urban riß das Parlament von Clermont zur Begeiſterung für ſeine Glaubensbrüder und eine fremde Stadt hin, die von Europa durch Länder, Meere, und ein Jahrtauſend getrennt war. Die dichtgedrängten Zuhörer (wenig Reine mochte man unter ihnen zählen) unterbrachen den Papſt wiederholt mit dem fanatiſchen Ruf Deus lo volt, Deus lo volt.[1] Fürſten, Ritter, Biſchöfe, Knechte hefteten mit zitternder Haſt ein rotes Kreuz auf ihr Gewand; Ehrgeiz, Abenteurerluſt, und alle Verbrechen konnten ſich unter dies Zeichen flüchten, alle Unfreie, Geknechtete, Verſchuldete und Gebannte ſich unter dem Banner des Zuges ſammeln, und gewiß ſein, dafür im Leben Sündenerlaß, im Tode das Paradies, und zuvor goldene Berge in Syrien zu finden. Der Erfolg war vollſtändiger, als Urban erwarten konnte. Obwol einige Biſchöfe in ihn drangen, ſich ſelbſt an die Spitze des Zugs zu ſtellen, lehnte er dies dennoch ab, aber er ernannte in dem Biſchof Ademar von Puy ſeinen Stellvertreter.

---

[1] Die kurzen und kunſtloſen Reden Urban's beim Manſi XX. p. 821 sq. Ihr welthiſtoriſcher Stoff wiegt die Reden des Demoſthenes und Cicero auf.

Der Geſchichtſchreiber der Stadt Rom ſieht ſich nach den Römern um, die zu den Fahnen des Erlöſers ſtrömten, um ein römiſches Contingent in das Feld der Geſchichte der Kreuzzüge zu ſtellen, und dann die Gesta Dei per Romanos nach Pflicht zu beſchreiben; indeß er entdeckt deren keine. Wahrſcheinlich würde Senat und Volk ſpöttiſch gelacht haben, wenn Urban ſie aufgefordert hätte, ſich mit heiliger Furie zu erfüllen, den Schutthaufen Rom zu verlaſſen, und zur Befreiung der Stadt Jeruſalem auszuziehn, die einſt römiſche Kaiſer zerſtört hatten, an deren Fall noch der Bogen des Titus erinnerte, deren Bundeslade der Lateran zu bewahren ſich rühmte, und deren ſpäteſte Enkel ſeit Pompejus als eine verachtete Fremdenſchole an den Tiberbrücken wohnten. Enthuſiasmus für große Ideen hat die Römer ſelten entflammt, und der romantiſche Sinn des Rittertums blieb ihnen fremd. Ueberall wo der germaniſche und normanniſche Geiſt lebendig war, entwickelte ſich das Rittertum in ſeiner heldenhaften Kraft, in ſeiner die Welt genießenden oder mißhandelnden Willkür, und in der land- und meerbefahrenden Thatenluſt; doch der größte Teil Italien's ſtellte ſolchem Weſen in jener Periode nichts Gleiches an die Seite. Den aufſtrebenden Städten wurden die Kreuzzüge eine Quelle des Gewinns durch Handel und Transport, aber für Rom die Urſache größeren Verfalls. In dieſer Stadt ſelbſt konnte das Rittertum nicht Geſtalt gewinnen; die Kirche, welche die Entfaltung aller weltlichen Blüte hinderte (und die Frauen tragen viel zu ihr bei) ließ es dort nicht aufkommen, und zugleich machte die Tradition des Altertums aus den edeln Römern Senatoren und Conſuln, aber keine Ritter. Für ein römiſches Turnier auf der grasbedeckten Arena des alten Circus würden ſowol die Kirchen und Klöſter, als die Trümmer des antiken Rom eine widerſpruchsvolle Umgebung geweſen ſein, und auf die Stufen des Coloſſeums hätte man mehr weinende Nonnen, als lachende Frauen, mehr Mönche und Prieſter, als Edle und Bürger zum Zuſchaun verſammeln müſſen. Der Feudalismus war zwar in das Römiſche Land eingedrungen, aber das zuſammengeſetzte Syſtem der Vaſallenſchaft, auf deſſen Grunde das Ritterweſen ſtand, konnte ſich nur an einem weltlichen, nicht an einem geiſtlichen Hofe ausbilden. Die römiſchen Nobili jener Zeit waren ein rohes, in alten Monumenten hauſendes Geſchlecht, zerſtreut in Factionen, mit einander, mit den Päpſten und Kaiſern in beſtändigem Kampf, alle goldgierig und arm. In der Campagna wiederum hausten Grafen als große und kleine Räuber, in Felſenneſtern, deren Ausſehn ſo triſt war, wie am heutigen Tag; denn jene alten Grafenſitze, Segni, Ceccano, Monterotondo, Paläſtrina, Civita Caſtellana, Galeria hat die Cultur zu keiner Zeit berührt. Die Schlöſſer dieſer wilden Herren beſuchte kein wandernder Troubadour, und nie verſammelte ſich dort, oder in Rom ein Hof von ſchönen Frauen, um einen triumfirenden Ritter mit Blumen zu kränzen. Die reizende Poeſie des Mittelalters ließ ſich nie auf den düſtern Trümmern von Rom nieder, wo auf den umgeſtürzten Granitſäulen die ernſten Schatten alter Senatoren zu ſitzen und den Fall ihrer Stadt zu beklagen ſchienen.

Anders war es am Hof der Normannenfürſten Süditalien's. Dieſe gebornen Ritter hatten ſich ihre ſchönen Länder als fahrende Abenteurer kühn erkämpft; mit ihren Lanzen hatten ſie die Moslems aus Sicilien gejagt, und den griechiſchen Kaiſer geſchreckt: der Klang der heiligen Trompete machte ſie daher jubelnd aufſpringen, neue Thaten zu beſtehn, neue Länder zu erbeuten, und das normanniſche Italien verherrlichte den erſten Kreuzzug durch die unſterblichen Helden Tancred und Boemund. Tancred, die Blume des Rittertums, folgte den Fahnen ſeines Verwandten Boemund, als dieſer älteſte doch ſeinem jüngeren Bruder Roger nachgeſetzte Sohn Guiscard's ſeine Zelte vor dem belagerten Amalfi abbrach, um nach Jeruſalem zu ziehn (im Jahr 1096). Unter dieſen beiden Führern ſammelten ſich italieniſche Schaaren, vielleicht auch aus dem römiſchen Gebiet, doch der Chroniſt, der als poetiſcher Vorgänger Taſſo's über ſie eine Heerſchau hielt, nannte Römer nicht darunter.[1]

Die Teilnahme der Normannen wurde durch den Marſch eines Kreuzheers veranlaßt. Die Weſtfranzoſen, die franzöſiſchen und engliſchen Normannen führte Hugo von Vermandois, der Bruder des Königs von Frankreich, Robert von Flandern, Robert von der Normandie, Sohn Wilhelm's des Eroberers, und Stephan von Chartres und Blois über Toscana, Rom und Apulien, wo ſie ſich in Bari einſchiffen ſollten.[2] Dieſe Fürſten trafen den nach Rom heimreiſenden

---

[1] Es iſt das Poem Histor. Gestorum Viae Hierosol. (Ducheſne IV. p. 892 sq.) Viele der dort aufgeführten italieniſchen Volksſtämme ſind nur poetiſche Figuren, und der Heerſchau beim Virgil nachgeahmt. Obwol auch Lombarden zur Fahne Raymund's ſtießen, hat ſich doch kein National-Italiener im Kreuzzuge namhaft gemacht, und Taſſo erfand ſich Rinaldo, um Alfonſo von Eſte zu ſchmeicheln. Lupus zählt unter dem Banner Boemund's einige Grafen und mehr als 500 Ritter, und in einem fraglichen Brief Urban's an Alexius heißt es, Boemund ſei ausgezogen cum septem millibus delectae juventutis italicae. (Manſi XX. p. 660.)

[2] Petr. Diacon. IV. c. 11. beſchreibt die Wege dieſes dritten Zuges. Fulcher beim Ducheſne IV. p. 820. Tudebodus Histor. de Hierosol. Itinere ibid. p. 778. und Belli Sacri Historia c. 5.

Papſt im October zu Lucca, wo er ihnen ſeinen Segen, und dem Prinzen Hugo das Banner S. Peter's gab. Er konnte ſich dieſer Kreuzfahrer bedienen, indem er Rom durch ſie unterwerfen, und die Wibertiſten aus dem S. Peter vertreiben ließ. In der friſchen Erinnerung an die Plünderung unter Robert Guiscard mochten die Römer die Normannen Frankreich's und England's voll Angſt heranziehen ſehn; ſie konnten ſich glücklich ſchätzen, daß dieſer prachtvoll gerüſtete Zug aus geregelten Truppen beſtand, welche die glänzendſten Fürſten des Abendlands befehligten. Wenn uns die Chroniſten mehr von dem Aufenthalt jener Kreuzſchaaren in Rom geſagt hätten, ſo würden wir ſie vielleicht einige Monumente beſtürmen ſehn, worin die Wibertiſten lagen. Die Heere Frankreich's und England's erſtaunten, daß ſie auf dem Marſch nach Jeruſalem mitten im heiligen Rom ihre Schwerter gegen die wütenden Feinde des Papſts ziehen und mit dem Blut der Schismatiker beflecken mußten, die ſie nicht einmal überwältigten. Sie mußten erſchrecken, daß ſie die Türken ſchon in Rom fanden, daß ſie, die geweihten Pilger, im Heiligtum S. Peter's von meuchelmörderiſchen Chriſten bedroht wurden, wenn ſie an der Confeſſion des Apoſtels ihr Gebet verrichteten. „Als wir, ſo berichtet ein Augenzeuge unter jenen Kreuzfahrern, in die Baſilika traten, fanden wir dort die Leute des einfältigen Papſts Wibert mit Schwertern in der Fauſt; ſie rißen die Opfergaben an ſich, die wir auf die Altäre legten; ſie kletterten auf das Gebälk der Kirche und warfen von dort Steine auf uns herab, wenn wir knieend im Gebete lagen, denn ſie wollten jeden morden, der ihnen als ein Anhänger Urban's erſchien." Fulcher geſtand, daß die Kreuzfahrer dieſen entſetzlichen Zuſtand der chriſtlichen Hauptſtadt mit Abſchen betrachteten, aber die Rache Gott überließen; denn viele von ihnen kehrten aus Feigheit ſchon in Rom nach Hauſe zurück, und die andern ſetzten ihren Zug über Monte Caſino nach Bari fort.[1]

Dies war das Verhältniß der Stadt Rom zu den Kreuzzügen, und das energiſche Gemälde Fulcher's erſpart dem Geſchichtſchreiber jedes weitere Wort. Uebrigens war der Durchmarſch der Kreuzfahrer Urban von Gewinn. Sie zwangen Wibert, die Stadt zu verlaſſen; ſie eroberten wahrſcheinlich einige Türme und Feſten; der nach ihnen in Rom eintreffende Papſt konnte wenigſtens die Weihnachten ruhig begehen. Nun war er Herr faſt der ganzen Stadt, denn nur die Engelsburg, mit deren Belagerung die Kreuzfahrer ſich nicht hatten aufhalten wollen, blieb noch in der Gewalt der Wibertiſten.[2]

4. Verhältniß Heinrich's IV. und des Kaiſertums zum erſten Kreuzzug.

Der Papſt ſtellt ſich an die Spitze der Weltbewegung. Welf V. trennt ſich plötzlich von Mathilde. Die Welfen gehen in's Lager Heinrich's über, deſſen Sache in Italien jedoch verloren bleibt. Heinrich IV. kehrt nach Deutſchland zurück (1097). Schluß ſeiner tragiſchen Kämpfe. Urban II. ſtirbt (1099). Der König Konrad ſtirbt (1101). Heinrich IV. ſtirbt im Elend (1106). Seine Geſtalt vor dem Urteil der Nachwelt.

Der erſte Kreuzzug machte die Schwäche des Kaiſertums kund, welches unter ſeinem Begriff geblieben war. War es nicht die Aufgabe des Kaiſers, als das weltliche Haupt der Chriſtenheit, ſich an die Spitze dieſer großen Bewegung zu ſtellen, ihre Fahne zu entfalten, und Fürſten und Völker in den heiligen Kampf zu führen? Das Kaiſertum ließ durch die Schuld der Verhältniſſe und Heinrich's IV. einen Augenblick von ſolcher Bedeutung an ſich vorübergehn, wie er nicht mehr wiederkehrte. In der geſammten Geſchichte des Mittelalters gibt es keine Stelle, auf der man das Phänomen der geiſtigen Strömungen in der Menſchheit mit ſo hohem Staunen betrachten darf, als jene des Beginns der Kreuzzüge iſt, und nirgendwo anders wird der Beobachter mit gleicher Verwunderung ſo vor der Gewalt religiöſer Triebe, wie vor dem Glück oder Genie der Päpſte erfüllt. Indem das Papſttum die Aufgabe an ſich riß, welche dem Kaiſertum gehörte, ſetzte es dies von der welthiſtoriſchen Höhe herab, auf die es ſelbſt ſich ſtellte. Der Geiſt Gregor's VII. hatte die Bedeutung des Kampfs von Europa mit Aſien klar erkannt, und darnach geſtrebt, ſein Führer zu werden; dieſen Gedanken ließ er ſeinen Nachfolgern, und der feine Urban erbte ihn von ihm. Es kam nicht darauf an, ob er ſelbſt als Papſt der Führer des Zuges war oder nicht, denn die Welt gehört der Idee, und die Päpſte führten dieſe. Indem die Kreuzzüge von der Kirche ausgingen, bewies dieſe der Welt, daß ſie es ſei, welche die Einheit der Völker zuſammenhielt. Heinrich IV. finſter brütend in einem Schloß Oberitalien's, während eine neue Epoche der Weltgeſchichte durch die Parlamente von Piacenza und Clermont ohne ihn eingeleitet wird, Heinrich IV. als ihr anteilloſer Zuſchauer, erſcheint uns faſt in einem tieferen Fall, als da er in Canoſſa als Büßer ſtand; der Fluch des Papſts hatte ihn gleichſam aus der Geſchichte excommunicirt.

---

[1] Fulcher Carnotensis Histor. Hierosolymitana I. p. 820: satis proinde doluimus, cum tantam nequitiam ibi fieri vidimus. Sed nil aliud facere potuimus, nisi quod a Domino vindictam inde fieri optavimus. Wilken berichtet ſehr ungenau von dieſem Zuge.

[2] Bernold ad a. 1097. D. Papa — nativitatem Dom. Romae cum suis cardinalibus gloriosissime celebravit, quippe tota urbe Rom. pene sibi subjugata, praeter turrim Crescentii, in qua adhuc latitabant Wibertini. Man ſehe auch Anon. Zwetlensis beim Pez Thesaur. I p. III. p. 386.

Wir ſahen Heinrich nach der Rebellion ſeines Sohns in Italien unterliegen; ſeine Sache ſchien hier verloren, und war auch in Deutſchland in großer Gefahr. Aber das launiſche Glück, dem er beſtändig zum Spielball diente, hob ihn plötzlich aus ſeiner Verſunkenheit. Ein häuslicher Zwiſt iſt eine ſonderbare Epiſode in dem großen Kampf der Kirche mit dem Staat, welcher ſich in der größeren Bewegung der Kreuzzüge eben zu verlieren ſchien. Ideen bewegen die Welt nach der Ferne, aber Vorteile lenken die nächſten Schritte der Menſchen, und der „heilige Hunger nach Gold,“ welcher in der Menſchheit ſo gut eine Rolle ſpielt, als der idealſte Trieb der Religion, wird uns immer daran erinnern, daß die Hälfte der Geſchichte der Materie gehört. Die Ehe zwiſchen Mathilde und Welf war vielleicht mit ihrem Willen und der Politik Rom's platoniſch; die Gräfin wollte keinen Gatten, ſondern einen Bannerträger im Kampf gegen Heinrich, keinen Erben ihrer Güter, ſondern einen Diener ihrer Zwecke. Verdienſte und reifere Männlichkeit gaben jedoch dem jungen Welf den Mut, aus der unterwürfigen Haltung gegen ſeine Gemalin herauszutreten; er wollte ihre Länder regieren und beſitzen, und Mathilde behandelte ihn als einen anmaßenden Knaben. Dieſer Zwiſt enthüllte wahrſcheinlich, was man beiden Welfen verſchwiegen hatte: das Mathildiſche Erbe war bereits der Kirche geſchenkt, denn die Gräfin hatte ihrem Freunde Gregor alle ihre Länder durch eine Urkunde zugeſprochen.[1] Obwol nun die nächſten Urſachen des Zerwürfniſſes zwiſchen beiden Gatten dunkel ſind, darf man doch annehmen, daß jene Schenkung dazu gehörte. Nach dem Concil zu Piacenza trennte ſich der junge Welf öffentlich von Mathilde, und dies geſchah ſchwerlich ohne Mitwirkung Urban's; der kluge Papſt löſte eine Scheinehe auf, nachdem ſie ihre Dienſte geleiſtet hatte; er entfernte einen Prätendenten auf die Güter Mathilde's. Die Welt hatte eben die Enthüllungen einer Königin gehört, die ihren Gemal des abſcheulichſten Mißbrauchs der Ehe beſchuldigte, nun vernahm ſie die Geſtändniſſe eines Fürſten, der ſeine berühmte Gemalin entweder anklagte, ſich der Ehe verſagt zu haben, oder dieſen platoniſchen Zuſtand, welche Urſache er immer haben mochte, offenkundig machte, um die Gründe ſeiner Trennung zu verſchleiern.[1]

---

[1] Sie deutet dunkel an Donizo, und ſie kannte Petr. Diacon. IV. c. 49: Math. comitissa, H. imperatoris exercitum timens, Liguriam et Tusciam provincias Gregorio papae et S. R. E. devotissime obtulit. Unde in primis causa seminandi inter pontificem et imp. odii initium fuit.

Der alte Welf eilte nach Italien: als er einſah, daß ſein Sohn nur als die Puppe des Ehemanns gebraucht worden und um die Mathildiſche Erbſchaft getäuſcht ſei, ging er mit ihm voll Entrüſtung in das Lager Heinrich's. Die Habſucht der Welfen ſetzte ſich plötzlich über alle religiöſen und politiſchen Bedenken hinweg; der excommunicirte Feind wurde augenblicklich der innigſte Freund. Nun verließ Heinrich ſeine Einſamkeit, um Mathilde wieder zu bekämpfen, und die Welfen eilten nach Deutſchland, wo ſie die Partei des Kaiſers zum Befremden Aller mit Eifer verſtärkten.

Indeß Italien ging für Heinrich verloren. Die große Gräfin ſchmückte ſich dauernd mit dem Ruhm, daß ſie in einem zwölfjährigen Kriege den Waffen des Kaiſers unbeſiegten Widerſtand geleiſtet, und das Papſtum mit ihrem Schilde wirklich gedeckt hatte. Der Kaiſer mußte ihr das Feld überlaſſen, indem er im Jahr 1097 für immer nach Deutſchland heimkehrte; ſein Papſt Clemens III. ſetzte zwar noch einen ſchwachen Widerſtand auf ſeinen Burgen fort, doch er blieb ein machtloſer Mann in ſeinem Erzbistum Ravenna, während Urban II. endlich in den Beſitz von Rom kam. Die Engelsburg gewann ſein Beſchützer Pierleone am 24. Auguſt 1098 durch Verrat, und nun konnte ſich der Papſt den Gebieter Rom's nennen.[1] Urban war ſeiner und glücklicher als Gregor VII., zu dem er ſich verhielt wie Auguſtus zum Cäſar; nach ſo gewaltigen Stürmen, nach einem im Exil oder auf der Wanderung in großartiger Thätigkeit hingebrachten Leben genoß dieſer Papſt eine kurze Ruhepauſe des Triumfs. In Süditalien befeſtigte er ſeinen Bund mit den Normannen, welchen er innig befreundet war; er ernannte ſogar (zu Salerno am 5. Juli 1098) den Grafen Roger von Sicilien und deſſen Nachfolger zu apoſtoliſchen Legaten in jenem Lande.[2] In Rom verſammelte er nach Oſtern 1099 ein großes Concil, auf dem er alle ſeine und ſeiner Vorgänger Decrete erneuerte.[3]

---

[1] Bernold a. 1095. Die Legende Villani's (lib. IV. c. 21) über Mathilde und Welf iſt ſehr ergötzlich, aber auch er weiß, daß es Mathilde war, die den Gulfe verſtieß.

---

[1] Bernold a. 1099 (er beginnt ſein Jahr mit Weihnachten): D. Papa nativitat. Dom. Romae cum magna pace celebravit; nam et castellum s. Angeli cum aliis munitionib. in sua potestate detinuit, omnesq. emulos suos in civitate — satis viriliter aut placavit aut vi perdomuit. Der Katalog des Cencius ſagt: castrum sci. Angeli a Romanis captum est in festo s. Laurentii; castrum ipsum traditum est Petro Leonis in vigilia s. Bartholomaei, alſo am 24. Auguſt.

[2] Die Bulle datirt Salerni 3. Non. Junii, Ind. VII (vielmehr VI) Pont. D. Urbani II., XI. (Manſi XX, 659). Von ihr ſchreibt ſich die ſogenannte Monarchie Sicilien's her, welche ein bekannter Gegenſtand des Streits zwiſchen den Päpſten und den Königen von Neapel und Spanien geweſen iſt.

[3] Florentii Wigorniensis Histor. (M. Germ. VII. p. 565): Urbanus P. 3. hebdomada paschae magnum concilium tenuit Romae

Dem Geſchichtſchreiber, welcher von dem wahrhaft tragiſchen Kampf Heinrich's IV. mit den Päpſten berichtet hat, bleibt faſt nichts übrig, als vom Tod der Hauptperſonen zu melden. Urban ſtarb am 29. Juli 1099. Wenn die Kunde vom Fall Jeruſalem's unter die Kreuzfahrer am 15. Juli, noch ſein Ohr erreichte, ſo konnte er mit Befriedigung ſein Auge ſchließen. Er ſtarb nicht im Lateran. Der päpſtliche Palaſt war damals völlig verfallen, und die Stadt noch immer voll von fanatiſchen Schismatikern und meuchelmörderiſchen Feinden.[1] Der glückliche Papſt, der die Kreuzzüge eingeleitet hatte, war gezwungen, in dem finſtern Palaſt eines ſeiner Beſchützer zu wohnen; er ſtarb im feſten Hauſe des Pierleone neben der Kirche S. Nicola in Carcere, und ſelbſt ſeine Leiche mußte auf Umwegen durch Traſtevere in den S. Peter gebracht werden.[2]

Auch Clemens III. ſollte bald, und vor Heinrich erlöſt werden, während die große Gräfin alle ihre berühmten Zeitgenoſſen überlebte. Der junge Konrad ſtarb verachtet und verlaſſen zu Florenz, ſchon im Jahr 1101. Seinem unglücklichen Vater darf die Geſchichte der Stadt nicht weiter nach

---

— Eos quoque anathematis vinculo colligavit, qui pro ecclesiasticis honorib. laicor. hominum homines fierent. Er unterſagte alſo jedes Lehnsverhältniß der Geiſtlichen. Die Canones der Synode bei Manſi XX. p. 962.

[1] Nonnullos cives urbis, quorum ingens multitudo propter fidelitatem Imperatoris ipsi Papae erat infesta, ſagt (Baron. ad. a. 1098) Eadmerus, der Begleiter Anſelm's von Canterbury, der in der letzten Zeit Urban's in Rom war, und dem die Römer aus Haß gegen den Papſt nach dem Leben trachteten.

[2] Pand. Piſan. p. 352: Urbanus — apud eccl. s. Nicolai in carcere in domo Petri Leonis IV. Kal. Aug. animam deo reddidit. atque per Transtyberim propter insidias inimicorum in eccl. B. Petri — corpus ejus delatum est.

Deutſchland folgen, und weder ſeine ferneren Kämpfe, noch die ruchloſe Empörung ſeines zweiten Sohnes Heinrich, noch endlich ſein tragiſches Ende ſchildern. Er ſtarb zu Lüttich am 7. Auguſt 1106, von der Kirche verflucht, von den deutſchen Fürſten abgeſetzt, von dem unnatürlichſten Sohn mißhandelt, in den Armen einiger unerſchütterlich treuer Freunde.[1] Wir werfen nur einen Blick der Trauer auf den Sarkophag Heinrich's, der von den fanatiſchen Pfaffen in der Lütticher Kirche ausgegraben nach einer öden Inſel in der Maas gebracht worden war, und wir ſehen neben ihm einen einſamen Mönch, einen Wallfahrer von Jeruſalem ſitzen, weinen und Todtenpſalmen ſingen. Der Todte in dieſem Sarg war ein genialer Sünder und ein tapferer Kriegsheld zugleich; jedes leidenſchaftloſe Urteil verdammt ihn, zumal in der erſten Hälfte ſeiner Laufbahn, als einen zügelloſen Wüſtling und Deſpoten, doch ſeine Fehler werden durch die unſeligen Verhältniſſe zum Teil erklärt, in die ſeine verwaiste Jugend fiel, und die ihn zum Gegenſtand des Streits der Factionen und ihrer verächtlichen Habgier machten. Sein Kampf gegen den gewaltigſten aller Päpſte zeigt alle Widerſprüche eines ſchwankenden Naturells; ſeinen Fall in Canoſſa mildert einigermaßen der Charakter jener abergläubiſchen Zeit der Kirchenflüche, der äußeren Bußübungen, der Erniedrigung männlicher Würde unter die Geißel des Prieſters; ſeine Haltloſigkeit neben der ruhigen Kraft Gregor's wird Königen wie Bürgern zeigen, daß der Menſch einem von Winden hin und her getriebenen Schiffe gleicht, wenn ihn nicht ein inneres

---

[1] Liemar von Bremen, Dietrich von Verdun, Rapoto Pfalzgraf von Baiern, der Böhme Wratislav, Benno von Osnabrück hat die Geſchichte rühmend aufgezeichnet. Siehe Stenzel I. p. 609.

Geſetz des Rechts und der Pflicht in ſich ſelbſt befeſtigt, und ihm ein beſtimmtes Ziel nicht die Conſequenz des Handelns verleiht. Gregor' VII. gab, abgeſehn von allen andern Waffen, die ihm Charakter, Genie, die Kirche liehen, das feſte traditionelle Ziel eine große Ueberlegenheit; dem König Heinrich aber wurde ſein Ziel erſt ſpät völlig klar, und auch dann blieb es immer durch ſolche Dinge getrübt, welchen die Macht der religiöſen Meinung feindlich entgegenſtand. Indeß ſein unermüdlicher Kampf gegen die römiſche Alleingewalt war ruhmvoll, und hat ſein Vaterland ihm zu Dank verpflichtet; denn ohne ſeinen heroiſchen Mut wäre Deutſchland in die Vaſallenſchaft der geiſtlichen Tyrannei Rom's gefallen. Heinrich IV. war ein Vorläufer der Hohenſtaufen; in der Geſchichte der deutſchen Nation wird er als ein großer und tief tragiſcher Athlet unſterblich ſein.[1]

5. Cultur Rom's im XI. Säculum. Fortdauernde Unthätigkeit der römiſchen Geiſtlichkeit in literariſcher Hinſicht. Guido von Arezzo erfindet die Noten. Zuſtand der Bibliotheken in und außer Rom. Die Pompoſa. Monte Caſino, und die dortigen Geſchichtſchreiber. Farfa. Das Regiſtrum des Gregor von Catino. Subiaco, und deſſen Zuſtände. Anfänge von Sammlungen römiſcher Regeſten. Deusdedit. Mangelhafte Fortführung der Papſtgeſchichte. Die Regeſten Gregor's VII. Pier Damiani. Bonizo. Anſelm von Lucca. Streitſchriften über die Inveſtitur. Aehnliche literariſche Bewegung ſeit der italieniſchen Revolution von 1859.

Wir beſchließen die Geſchichte des XI. Jahrhunderts der Stadt mit einem Blick auf den Zuſtand ihrer damaligen geiſtigen Cultur, und wenig genug haben wir davon zu ſagen.

---

[1] Deutſche Treue widmete ſeinem ergreifenden Schickſal eine rührende Klage: die bekannte Vita Heinrici IV. (ed. Wattenbach Mon. Germ. XIV).

Im X. Säculum nahmen wir nicht ein einziges literariſches Talent in Rom wahr, auch im ganzen XI. finden wir dort keins heimiſch. Eine ſo lange wiſſenſchaftliche Oede hat etwas Erſchreckendes, ſelbſt wenn man ſie durch die Geſchichte eines ſo blutigen Jahrhunderts erklären will. Seit der Mitte des XI. Säculums entwickelten ſich doch im übrigen Italien die Keime neuer Cultur, nur Rom bedeckt ein unheimliches Schweigen. Die beginnende Freiheit der Städte ſpornte die Bürger zu geiſtiger Regſamkeit; die Profanſchule machte die erſten Verſuche ſich der Kirche zu entziehn; die Rechtswiſſenſchaft wurde gepflegt; der Handel ſchöpfte und verbreitete Kenntniſſe, und große Ereigniſſe forderten ſie zu beſchreiben auf. Nur Rom befruchteten ſolche Einflüſſe nicht; alle Kräfte wurden dort von dem großen Reformkampf aufgezehrt; die in Deutſchland oder Gallien gebildeten Päpſte, welche ihn leiteten, ſtrengten ſich an, die Kirchen und Klöſter von der Sittenverderbniß zu reinigen, ohne die Zeit zu haben, eine gebildete Prieſterſchaft zu erziehn. Die Reihe zum Teil verworfener Päpſte bis auf die Synode von Sutri (die Römer ſelbſt nannten ſie „Idioten"), mag die Periode der tiefſten Barbarei bezeichnen, bis Rom wiederum durch germaniſche und galliſche Bildung belebt wurde, wie zur Zeit Sylveſter's II. und Gregor's V. Die Reformpäpſte waren Fremde, und die beſſeren Cardinäle um ſie her waren es auch.

Wir wiſſen nichts von dem Zuſtand der römiſchen Schulen in dieſer Zeit. Urkunden zeigen uns Doctoren des Rechts, Scholaſten und Magiſter anderswo, nur nicht in Rom. Wipo forderte Heinrich III. auf, das Beiſpiel der Italiener nachzuahmen, und die Söhne des deutſchen Adels in die Schule zu ſchicken, aber ſolche löbliche Sitte hatte er kaum in Rom gelernt.[1] Dort war Adel und Bürgerſtand weniger unterrichtet als in Bologna und Piſa, in Pavia und Mailand, obwol es in Rom immer grammatiſche Schulen geben mußte, wo die Kenntniß der Alten gelehrt wurde. Denn das Studium der Grammatik war damals in Italien ſehr verbreitet, und man gab viel auf einen künſtlichen und rhetoriſch gefärbten Stil.[2]

Rom blieb in ſchönen und profanen Wiſſenſchaften hinter dem übrigen Italien in demſelben Verhältniß zurück, wie im X. Jahrhundert. Die Reimchroniken des Mönchs Donizo von Canoſſa, welcher das Leben der großen Gräfin Mathilde in freilich barbariſchen Verſen beſchrieb, des Wilhelm von Apulien, an welchem die Heldenlaufbahn Robert Guiscard's wenn auch nicht einen Virgil, ſo doch einen verſtändigen Darſteller fand, ermunterten keinen römiſchen Mönch zur Nachahmung; noch vermochten dies die lyriſchen Poeſien des Damiani, und des Alfanus von Salerno. Selbſt der Inſchriften oder Epigramme gibt es in dieſer Epoche nur wenige. Aber der Kirchengeſang hätte einen Aufſchwung nehmen dürfen, ſeit Guido von Arezzo, Benedictiner im Kloſter Pompoſa bei

---

[1] Im Tetralogus Wiponis (M. Germ. XIII. p. 251; Wattenb. Deutſchland's Geſchichtsquellen p. 223):

Tunc fac edictum per terram Teutonicorum,
Quilibet ut dives sibi natos instruat omnes
Litterulis, legemque suam persuadeat illis —
Hoc servant Itali post prima crepundia cuncti,
Et sudare scholis mandatur tota juventus.

[2] Damiani Ep. 8. lib. VIII ad Bonumhominem legis peritum Caenatensem: non ignoro quia cum mea epistola grammaticorum saecularium manibus traditur ... rhetoricae venustatis color inquiritur, et captiosos syllogismorum atque enthymematum circulos mens curiosa rimatur. Das dürfte wol lehren, daß auch Rhetorik und Dialektik den Italienern jener Epoche nicht unbekannte Studien waren.

Ravenna, die Noten erfand, und damit die Reihe der genialen Erfindungen eröffnete, welche die Barbarei von dem Menſchengeſchlecht abgeſtreift haben. Der Neid ſeiner Kuttenbrüder vertrieb Guido, ſo daß dieſer erſte Erfinder in der Geſchichte der chriſtlichen Cultur auch ihr erſter Märtirer wurde, und ſich ſelbſt mit jenem Künſtler verglich, den Tiberius tödten ließ, weil er ein unzerbrechliches Glas erfunden hatte. Tedald, der Biſchof von Arezzo nahm ihn bei ſich auf, und bald rief ihn der unwiſſende Johann XIX. nach Rom. Dieſer Papſt ließ ſich ſein Antiphonarium erklären, lernte in kurzer Zeit eine Strophe ſingen, und befahl die wunderbare Methode in der lateraniſchen Sängerſchule einzuführen. Wir leſen noch den Brief Guido's, der von ſeinem Triumf erzählt. Der beglückte Mönch verließ Rom, aber er verſprach wiederzukommen, um ſeine Erfindung dort zu lehren.[1] Vielleicht bemühte ſich Rom nicht, einen ſo ausgezeichneten Mann feſtzuhalten, oder er floh die fiebervolle Oede, wie er ſelbſt geſtand. Unter den Gründen der Unwiſſenheit der römiſchen Geiſtlichen führte ein Cardinal zur Zeit Gregor's VII. neben der Armut, die ſie hinderte fremde Schulen zu beſuchen, auch die Ungeſundheit Rom's an, welche fremde Magiſter entfernt hielt. Die Verödung vieler Teile der Stadt mußte ſie in der That zu einer wahren Katakombe machen.[2] Außerdem

[1] Der Brief beatissimo fratri Michaeli Guido per anfractus multos dejectus et anctus beim Mabill. Annal. Bened. IV. p. 324, und Mittarelli Annal. Camald. II. p. 4. App. Der Biſchof Tedald von Arezzo, der ſich Guido's annahm, war des Markgrafen Bonifacius Bruder.

[2] Guido ſagt: Roma morari non poteram vel modicum, aestivo fervore in locis maritimis ac palustribus nobis minante excidium. Und ein Cardinal ſchrieb: scio — quod duae causae sunt ignorantiae vestrae, una quod aegritudo loci extraneos, qui vos doceant, hic habitare non sinit, alia quod paupertas vos ad extranea loca ad

war ſie arm, von Factionen erfüllt, und der päpſtliche Hof pflegte damals die Wiſſenſchaften nicht. Weder Lanfrank aus Pavia, der Lehrer Alexander's II., noch der berühmtere Anſelm von Aoſta, Lanfrank's Schüler, der Vater der ſcholaſtiſchen Theologie, wurden nach Rom gezogen. Dieſe Sterne erſter Größe des XI. Jahrhunderts, beide Lombarden, erhellten nach einander Frankreich und das Abendland aus dem Kloſter Bec in der Normandie, und ſtarben, einer des andern Nachfolger, als Erzbiſchöfe von Canterbury.

Selbſt von den Reformpäpſten haben wir kein Decret bemerkt, das ſich der Schulen ausdrücklich angenommen hätte, und erſt Gregor VII. erneuerte im Jahr 1078 den Befehl, an allen Kirchen Schulen für die Geiſtlichkeit einzurichten.[1]

Die Bibliotheken Rom's in jener Zeit ſind uns unbekannt; man mochte wol dafür ſorgen, ſie zu erhalten, denn die Reihe der Bibliothekare wurde auch im XI. Jahrhundert nicht unterbrochen, während aus dem folgenden nur drei, aus dem XIII. Säculum kein einziger uns namhaft geworden ſind.[2] Der Verfall der Wiſſenſchaften lähmte den Eifer für die Vervollſtändigung der lateraniſchen, ſpäter vaticaniſchen Bibliothek, und in römiſchen Klöſtern gab es kaum Mönche, welche Codices zu ſchreiben verſtanden. Damiani klagte ſelbſt über den Mangel an Abſchreibern, und daß es nur wenige gebe,

---

discendum non permittat abire. (Atto Card. prooem. Capitularis ad canonicos eccl. s. Marci, aus Mai Scriptor. vet. nov. Collect. VI. p. 60. II, bei Gieſebrecht de Litter. stud. p. 17.)

[1] Concil. Harduin. T. VI. p. I. p. 1580: Ut omnes episcopi artes litterarum in suis ecclesiis doceri faciant. Tiraboschi III. p. 248.

[2] Tiraboschi III. p. 255. Dies weiſt nach Assemanni praefat. ad vol. I. Catal. Bibl. Vatican. LVI sq. Im saec. XI. findet ſich der erſte Deutſche als Bibliothekar der römiſchen Kirche, der Erzb. Pilgrim von Cöln, a. 1026.

die was er ſchreibe ſchnell vom Blatt wegzuleſen wüßten.[1] Rom wurde fortdauernd von italieniſchen Klöſtern beſchämt, welche hie und da die Wiſſenſchaften pflegten. Wir beſitzen einen Katalog der Bibliothek der Pompoſa aus jener Zeit; ſein Schreiber pralt mit der Bemerkung, daß er reichhaltiger ſei, als der von Rom. Die Aebte Guido und Hieronymus hatten dort mit großen Koſten Bücher aus aller Welt zuſammengebracht, deren Zahl für jene Zeit ſehr groß war. Der Profanſchriften gab es darunter freilich wenige; Eutrop und die Hiſtoria Miscella, Plinius, Solinus und Juſtinus, Seneca, Donatus und der ſchon verſtümmelte Livius werden unter der Maſſe theologiſcher Schriften bemerkt.[2]

Noch rühmlicher war die Thätigkeit der Mönche von Monte Caſino im Sammeln und Schreiben von Codices. Das goldene Zeitalter dieſer erlauchten Abtei iſt an Deſiderius gebunden. Viele Codices ließ er ſammeln und fertigen, darunter ſelbſt mehr Profanſchriftſteller, als anderswo mochten zu finden ſein. Noch heute betrachtet der Kundige dort voll Pietät manchen ſchönen Pergament-Codex mit langobardiſcher Schrift, den er ſchreiben ließ. Monte Caſino glänzt in der Literaturgeſchichte des XI. und XII. Jahrhunderts; der Poeſien eines Alberich, Alfanus und Deſiderius, eines Oderiſius und Amatus können wir leicht entbehren, aber die Verdienſte die ſich Amatus (um 1080) durch ſeine Geſchichte der Normannen, und die ſich Leo Marſicanus, nachmals unter Paſchalis II. Cardinalbiſchof von Oſtia, durch die Chronik von Monte Caſino erwarb, ſind groß und bleibend.[1] Selbſt die Medicin, im nahen Salerno durch arabiſche Einflüſſe blühend, wurde im Kloſter gepflegt; als einer ihrer Förderer glänzte dort der Afrikaner Conſtantin, Ueberſetzer von arabiſchen und griechiſchen Schriften ins Lateiniſche, ein wahres Wunder chaldäiſcher Weisheit, die er im Orient wandernd ſich erworben hatte.

---

[1] Deest antiquarius (ſo nannte die Copiſten ſchon Caſſiodor) qui transcribat. Sed cur — queror incuriam, cum non modo quispiam quae scribo transferre, sed nec celeri quidem vacet lectione percurrere —. Baron. ad a. 1061. n. 47.

[2] Ep. Henrici Clerici ad Stephanum. Beim Montfaucon Diar. Ital. p. 81 sq.

Während Monte Caſino dieſe Verdienſte ſich erwarb, ſchmückten keine ſolche die Benedictiner-Abteien Farſa und Subiaco in der Nähe Rom's. Monte Caſino war eifrig römiſch geſinnt, ja zwei Reformpäpſte gingen von dort hervor, doch Farſa verteidigte ſtandhaft die Rechte der kaiſerlichen Gewalt. Die literariſche Thätigkeit der farſenſiſchen Mönche war nur local-klöſterlicher Natur. Zur Zeit Otto's III. bemerkten wir den Eifer des Abts Hugo, von dem wir einige Schriften beſitzen, welche den Verfall ſeines Kloſters ſchildern;[2] deſſen Freiheit zu verteidigen, war überhaupt das fortgeſetzte Streben ſeiner Nachfolger. Dieſem Bedürfniß entſprang daher am Ende des XI. Jahrhunderts das berühmte Regiſtrum Farſenſiſcher Urkunden. Der Mönch Gregor von Catino, ein edler Sabiner, vom Abt Berard II. aufgefordert, alle Farſa betreffende Inſtrumente zuſammenzutragen, brachte dies mühſame Werk zwiſchen den Jahren 1092 und 1099 zu Stande, worauf es ſein Schüler Todinus ſchlechter bis zum Jahr 1125 fortſetzte, mit welchem die Urkunden ſchließen, und die Abtei ſelbſt in die päpſtliche Gewalt fiel. Dieſe ausgezeichnete Regeſten-Sammlung iſt eine Hauptquelle der Geſchichtsforſchung des römiſchen Mittelalters, woraus ſeit dem vorigen Jahrhundert geſchöpft worden iſt, und auch dieſe Geſchichte der Stadt geſchöpft hat.[1] Die Sorgfalt, mit der die Mönche die Diplome von Fürſten, Kaiſern und Päpſten, die Regiſter der Beſitzungen, die Karten der Emphytheuſe, die Proceßacten ſeit mehr als drei Jahrhunderten auf Pergament zuſammentrugen, iſt bewundernswert. Derſelbe Archivar Gregor ſammelte die Pachtverträge in einem eigenen Codex, und häufte noch außerdem Diplome, Inſtrumente, geſchichtliche Daten zu der formloſen, ja ungeheuerlichen „Chronik von Farſa“ zuſammen.[2] Alle dieſe Arbeiten gehören nicht dem Geſchichtſchreiber, ſondern dem Archiviſten und Advocaten, denn Gregor wollte nicht ein Geſchichtswerk liefern, vielmehr nur die Rechte Farſa's beurkunden, und mit Grund hat man ihm auch eine „Verteidigung der Kaiſerrechte“ in Betreff der Inveſtitur zugeſchrieben, eine der Streitſchriften aus der Epoche des Reformkampfs.[1]

---

[1] Amatus, auch unter Deſiderius blühend, ſchrieb die Geſchichte der Normannen, die nur in altfranzöſiſcher Ueberſetzung erhalten iſt, edirt von Champollion-Figéac, Paris 1835, als L'ystoire de li Normant et la chronique de Robert Viscard par Aimé moine de Mont-Cassin. Dies Werk benutzte Leo, aus dem Haus der Marſen-Grafen, Mönch unter Deſiderius, und als Cardinalbiſchof von Oſtia nach 1115 geſtorben. Auf Antrieb des Abts Oderiſius ſchrieb er die Chronik Monte Caſino's (vom Beginn bis 1075). Sie edirte erſt Angelo della Noce a. 1665, dann Muratori, endlich Wattenbach Mon. Germ. IX, mit großer Sorgſamkeit.

[2] Destructio Farfensis: De diminutione Monasterii. Quaerimonium ad Imperatorem. Ordo Farfensis. Abgedruckt von Bethmann in den Historiae Farfenses, Mon. Germ. XIII.

---

[1] Dies iſt der berühmte Codex (Vatican. 8487), der nach Napoleon's Sturz aus Paris glücklich zurückkam. An hiſtoriſchem Wert kommt ihm nur das Regiſtrum des Petr. Diacon. in M. Caſino gleich. Ausführlich handelt von ihm Bethmann a. a. O. Die Seſſoriana zu Rom beſitzt unvollſtändige Abſchriften von der Hand Fatteschi's. Dieſer nebſt Galletti um die Geſchichte Rom's im Mittelalter ſehr verdiente Abt ſchöpfte im vorigen Jahrhundert daraus zum Teil ſein treffliches Werk über die Herzoge von Spoleto.

[2] Die Chronica Farfensis (im Original zu Farſa liegend, wie der Liber Emphiteuseos seu Largitorium) beim Muratori II. 2. Sie iſt von Gregor bis 1105 geführt.

Auch Subiaco legte im XI. Jahrhundert ein ähnliches Regiſtrum an, ohne es zu einer Chronik zu verarbeiten.[2] Dies uralte Kloſter gewann keine Bedeutung, obwol es reich wurde und allmälig die Umgegend ſich unterwarf. Sein Abt Humbert, ein Franzoſe, verſchönerte es zur Zeit Leo's IX. durch Bauten, errichtete den Kloſterhof, und begann die merkwürdige Grottenkirche (Santo Speco).[3] Aber die Abtei wurde durch fortdauernde Spaltungen erſchöpft, und ſie lag in ewigem Kampf mit dem Bistum Tivoli, mit den marſiſchen Grafen, den Crescentiern in der Sabina, und anderen kleinen Tyrannen ihrer Nachbarſchaft.

Wenn nun jene Klöſter ihre Regeſten eifrig zuſammentrugen, um wie viel mehr Veranlaſſung, ſolches zu thun, mußte nicht die Kirche in Rom haben. Die Archive der Stadtklöſter waren voll von Urkunden, doch deren keines ſchrieb ſie zuſammen. Während der Unruhen des X. und XI. Jahrhunderts ging ohne Frage ein Teil des lateraniſchen Archivs unter, aber auch das Vorhandene würde die Mühe eines Sammlers reich belohnt haben. In der That machte man am Ende des XI. Jahrhunderts damit einen Anfang, um die Freiheiten der römiſchen Kirche der Kaiſergewalt gegenüber zu behaupten. Der Cardinal Deusdedit trug in ſeiner Sammlung von Canones die Diplome der Kaiſer, die Schenkungsurkunden, Lehnsverträge, ſelbſt alte Pachtverzeichniſſe noch aus der Zeit der erſten Gregore, und Papſtcataloge zuſammen; doch erſt ſeit dem Ende des XII. Säculums gewannen dieſe römiſchen Regeſten durch den Fleiß der Cardinäle Albinus und Cencius eine vollkommnere Geſtalt.[1]

---

[1] Orthodoxa defensio imperialis, de investitura, scripta nomine congregationis Farfensis sub Heinr. Imp. S. Bethmann a. a. O. p. 558. Er ſah die Schrift nur in einem Cod. Saec. XV.

[2] Das Registrum Sublacense befindet ſich in jener Abtei. Apographe Fatteschi's beſitzt die Seſſoriana zu Rom. Die Mönche von Subiaco ſind den Wiſſenſchaften nicht hold, und ſeit der Revolution von 1859 iſt ihr Archiv wieder völlig unzugänglich, weil ſie alle ihre Documente verſteckt haben.

[3] Fecit in specu ecclesiam pulcherrimam et firmam coopertà cripta. Chron. Sublacense p. 932. Murat. Script. XXIV.

Der Aufſchwung des Papſttums mußte, ſo ſcheint es, auch deſſen Hiſtoriographie beleben; und doch beſteht die römiſche Fortſetzung der Papſtgeſchichte auch in dieſem Jahrhundert nur in officiellen, barbariſchen Katalogen, oder in formloſen Notizen chroniſtiſcher Natur.[2] Nichts verklagt die tiefe Barbarei der römiſchen Geiſtlichkeit ſo ſehr, als die Thatſache, daß ſie unfähig war die großen Ereigniſſe jenes Zeitalters der Nachwelt zu überliefern. Die Biographie der größeſten Reformpäpſte mußte Rom dem Ausland überlaſſen; das Leben Leo's IX. beſchrieb ein Archidiaconus von Toul, und auf den Wunſch Gregor's VII. der heilige Bruno von Segni, der indeß nur ein ſchwaches Product zu Stande bringen konnte; das Leben Gregor's VII. ſelbſt ſchrieb ein deutſcher

---

[1] Canonum collectio cardinalis Deusdedit, Cod. Vat. 3833, ein Unicum; aus dem Anfang saec. XII. Auf fol. 8 ſteht die ſchon von Ballerini gedruckte Vorrede: beatissimo atque aplico viro Pont. D. Papae Victori III. Deusdedit exiguus prbr. tituli apostolorum in eudoxia.

[2] Kataloge in vielen Handſchriften, die ich meiſt ſchon im Band III bezeichnete. Cod. Vatican. 1984 wird brauchbarer für den Anfang saec. XII. Ueber ihn ſehe man Pertz, Archiv V. p. 80 sq., und ausführlich Bethmann, Archiv XI. p. 841 sq. Die betreffenden Teile desſelben rühren von kaiſerlich geſinnten Verfaſſern aus den Zeiten Heinrich's III., IV. und V. her, welche die Rechte der Krone verteidigten.

Canonicus aus Regensburg, Paul von Bernried, doch in höchſt mangelhafter und ungeſchickter Weiſe.[1]

In einem Zeitalter, wo die italieniſche Geſchichtſchreibung die Werke des Arnulf und Landulf in Mailand, die Geſchichte des Amatus, die Chroniken des Gaufried Malaterra, des Wilhelm von Apulien, und des Leo Marſicanus hervorbrachte, wäre eine der wichtigſten Epochen der Papſtgeſchichte dunkel geblieben, hätten ſich nicht zum Glück die zahlreichen Briefe Gregor's VII. erhalten. Dieſe berühmte Sammlung, Regiſtrum Gregor's VII. genannt, ein Seitenſtück zu den Briefen Gregor's I., muß als das wahrhafte Erzeugniß der römiſchen Literatur im XI. Jahrhundert betrachtet werden. Der Literarhiſtoriker darf aus ihr ein Urteil über die Latinität der damaligen römiſchen Kanzelei fällen; der Geſchichtſchreiber zieht aus ihr ein unſchätzbares Material, und der Biograph erblickt in dieſem getreuen Spiegel den großen, gemütloſen und kalten Verſtand eines Monarchen, deſſen Seele keine Gabe der Muſe je verſchönert und erwärmt hat.[2]

Gregor's Gegenſatz war Pier Damiani, aber dies lebhafte Talent zweiten Ranges gehört Rom nur vorübergehend an. Sein Wirken haben wir dargeſtellt, ſeine Schriften vielfach benutzt; in ihnen vereint ſich myſtiſcher Sinn mit einem edeln chriſtlichen Geiſt. Damiani hat einen großen Teil der Bildung des XI. Jahrhunderts in ſich aufgenommen; ſeine Schriften, Homilien, theologiſche und exegetiſche Tractate, Heiligenleben, Lobſchriften auf das Mönchtum, Briefe an die Zeitgenoſſen, Poeſien, zeigen einen Mann von guter grammatiſcher und theologiſcher Schule, einen liebenswürdigen Träumer, doch nirgend einen philoſophiſchen Denker.[1]

---

[1] Vita Gregorii PP. VII. mit Mabillon's Noten, ed. Muratori III. p. 1. p. 314—351. Der von Heinrich IV. aus Regensburg verjagte Autor lebte in Rom, ſchrieb aber erſt um 1128; ſein Product iſt ſehr mittelmäßig. Die Schrift des ſchismatiſchen Cardinals Benno Vita et Gesta Hildebrandi, vom Anfang saec. XII, iſt ein Pamphlet.

[2] Das Original der Regeſten Gregor's bewahrt das Vat. Archiv. Es iſt bekannt, daß von allen Regeſten der Päpſte bis auf Innocenz III. herab ſich nur erhalten haben die von Leo I., Gregor I., Johann VIII. und Gregor VII. Alle anderen von Innocenz III. bis auf den heutigen Tag bewahrt das Geheime Archiv des Vatikans, in einer Reihe von mehr als 2000 Bänden.

In den engen Kreis der Literaturgeſchichte Rom's dürfen wir kaum einen andern namhaften Schriftſteller der Gregorianiſchen Epoche hineinziehn; dies iſt Bonizo, der um 1075 in Sutri Biſchof war. Als einer der eifrigſten Anhänger Gregor's wurde er von Heinrich verfolgt, und nach unbekannten Schickſalen ſoll er endlich von den Kaiſerlichen umgebracht worden ſein. Er erwarb ſich Verdienſte um die Papſtgeſchichte ſeiner Zeit. In ſeinem Hauptwerk „Ueber die Verfolgung der Kirche“ gab er einen flüchtigen und unwiſſenden Abriß ihrer Geſchichte bis zu Heinrich II., dann ſchilderte er die Ereigniſſe ausführlich bis zum Tode Gregor's VII. Seine Darſtellung iſt ziemlich klar, von Fanatismus frei, ſein Material oft unſchätzbar, und wir beſitzen in ſeinen Büchern den erſten Verſuch, die Geſchichte des Papſttums, wenn auch als Tendenzſchrift zu ſchreiben. Bonizo's Angaben gingen in viele andere Sammlungen von Papſtleben und Chroniken über, von denen wir ſpäter ſprechen werden.[2]

---

[1] Selbſt Damiani verdammte die Regel des Donatus, wie Gregor I., und mahnte die Mönche vom Studium der Grammatik ab. Opuscula XIII. c. II. Ep. VIII. lib. VIII. ſagt er: mea grammatica Christus est; und doch war er ein geſchulter Grammaticus.

[2] Bonizonis ad Amicum sive de persecutione ecclesiae libri 9, edirt von Oefele Rer. Boicar. Scriptor. II. p. 794. Er ſammelte auch

Auch der gelehrte Biſchof Anſelm von Lucca, der geiſtliche Rat Mathilde's, gehört nicht Rom an, für deſſen Sache er ſo eifrig thätig war. Der große Reformkampf erzeugte überhaupt eine lange und heftige Bewegung in der Literatur Deutſchland's und Italien's; in unſeren Tagen, wo nach faſt acht Jahrhunderten das Papſttum durch die italieniſche Revolution von 1859 in einen tödtlichen Kampf mit der Nationalität ſelbſt geraten iſt, ſehen wir eine ähnliche Broſchürenliteratur emporkommen, und ſie erinnert uns vielfach an die Periode des Inveſtiturſtreits. Aber auch heute liefert die Stadt Rom ſelbſt nur den geringſten Beitrag zu dieſer Flut von Libellen und Schriften für und wider die Einheit Italien's, für und wider das Dominium Temporale, für und wider die weltliche Souveränität des Papſts, oder das Recht auf den Beſitz der Hauptſtadt Rom, welches Italien, heute zum erſtenmal ſeit dem Falle des römiſchen Reichs, als ganze Nation zu beanſpruchen Gelegenheit gefunden hat.[1]

---

die Decretalen in 10 Büchern, wozu er als Einleitung einen Abriß der Papſtgeſchichte gab, den Zaccagni (Mscr. Vat. 7143) irrig Chronica de Rom. Pontif. Gestis nannte, wonach Mai denſelben edirte. Ueber Bonizo haben Stenzel und Gieſebrecht ausführlich geſchrieben.

[1] Den Enkeln wird die Broſchürenliteratur der Gegenwart (ſeit 1859) als Document dienen, wie uns die Schriften über den Inveſtiturſtreit für jene Epoche dienen. Seit der Broſchüre Le Pape et le Congrès ſind Hunderte ſolcher Libelle, meiſt in Frankreich, entſtanden. Keine dieſer Schriften verm[illegible] etwas Neues zu ſagen.

Achtes Buch.

Geſchichte der Stadt Rom im XII. Jahrhundert.

Erſtes Capitel.

1. Paſchalis II. wird Papſt. Tod Wibert's. Neue Gegenpäpſte. Der rebelliſche Adel. Urſprung des Geſchlechts Colonna. Rebellion der Corſi. Erhebung Maginolf's zum Gegenpapſt. Graf Werner von Ancona zieht nach Rom. Unterhandlungen Paſchalis' II. mit Heinrich V. Concil zu Guaſtalla. Der Papſt reist nach Frankreich. Neue Empörung des Kirchenſtaats.

Rainer aus Bleda in Tuscien, ein cluniſcher Mönch, welchen Gregor VII. zum Cardinal von S. Clemente gemacht hatte, wurde der Nachfolger Urban's II. Man erwählte ihn in jener Kirche, und weihte ihn am 14. Auguſt 1099 als Paſchalis II.[1] Ungewöhnliche Ereigniſſe ſollten ſeine ſtürmiſche Regierung auszeichnen. Noch dauerte das Schisma, und Clemens III., welcher drei berühmte Päpſte, ſeine Gegner, überlebt hatte, verzagte nicht, auch den vierten zu beſtreiten. Er nahm Wohnung in Albano, unter dem Schutz der Campagna-Grafen. Aber bald konnte ihn Paſchalis mit normanniſchen Truppen von dort vertreiben.[2] Wibert floh nach Civita Caſtellana, wo er ſchon im Herbſt 1100 ſtarb. Seine ausgezeichneten Eigenſchaften, wie die Feſtigkeit im Unglück mußten ſelbſt ſeine Feinde anerkennen; ſeine Freunde aber beweinten in ihm laut einen Heiligen, und an ſeinem Grabe gelangen ſchismatiſche Wunder, wie katholiſche an der Gruft Gregor's VII. oder Leo's IX.[1]

---

[1] Die Gegenpartei warf Paſchalis mit Unrecht Simonie vor. Die Anklagen im Excerptum Epistolae directae Heinrico Imp. a Guarnerio principe Anchonitano, in Sigbert's Chronik a. 1105.

[2] Vita des Paſchalis von Petrus Piſanus (Papebroch Propyl. Maji VI. c. 6. p. 203): expulit eum ab Alba; defectio Albae exterruit eum ab urbe. Dies war Albano, und keineswegs Alba im Piceniſchen. Auch Petrus Piſanus nennt Albano offenbar noch Alba. Der dortige Dom bewahrt das Fragment einer Inſchrift, worin Paſchalis die Stadt wegen

Die kaiſerliche Partei fuhr auch jetzt noch fort, Gegenpäpſte aufzuſtellen, und dies in Rom ſelbſt, wo ſie den S. Peter behauptete. Doch dieſe Eintagsidole, Theodor von S. Rufina, dann der ſabiniſche Biſchof Albert, fielen ſchnell vom uſurpirten Tron.[2] So raſche Erfolge verdankte

---

ihrer Treue belohnt; abgedruckt bei Riccy Memorie di Albano, Rom 1787, p. 198, und bei Giorni Storia di Albano, Rom. 1844; p. 232). So belohnte Urban II. Velletri durch die Beſtätigung des Stadtgebiets (Bulle, datirt Rom. VIII. Id. Julii Ind. XII. a. 1089; beim Borgia, „Velletri“, p. 204).

[1] Urkunden im Reg. Farf. zeichnen die Aera Clemens III. noch im Jan., nicht mehr im Oct. 1100. Im Orderich Vitalis (Duchesne Histor. Normannor. Scriptores p. 762) ſtehen folgende Verſe des Cardinals Petrus Leo auf Wibert:

Nec tibi Roma locum, nec dat, Wiberte, Ravenna;
  In neutra positus, nunc ab utraque vacas.
Qui Sutriae vivens male dictus Papa fuisti,
  In Castellana mortuus urbe jaces.
Sed quia nomen eras sine re, pro nomine vano
  Cerberus inferni jam tibi claustra parat.

Der Cardinal ahnte damals nicht, daß er ſelbſt Gegenpapſt (Anaclet II.) ſein werde. Amadeſi Chronotax. II. p. 193. Die Schrift De miraculis Wiberti Papae qui et Clemens, im Cod. Udalrici beim Eckard n. 173. Später ließ Paſchalis II. die Gebeine Wibert's ausgraben und in den Tiber werfen, um ſeinen Wundern ein Ende zu machen. Dodechini Appendix, beim Piſtorius I.

[2] Cod. Vat. 1984. Albert wurde erſt in einem Palaſt bei S. Marcello von dem Römer Johannes Oddoline filius und dem Cardinal Romanus geſchützt, dann verraten. Dieſe Ereigniſſe fanden in der erſten Hälfte 1101 ſtatt. Man brachte den einen Gegenpapſt in's Exil nach La Cava, den andern nach S. Lorenzo bei Averſa.

Paſchalis normanniſchen Schwertern und dem unwiderſtehlichen Gold, aber der ewige kleine Krieg mit kleinen Rebellen zerſplitterte ſeine Kraft. Die damaligen Päpſte mußten, wie alle andern Biſchöfe, ihr irdiſches Dominium tauſend gierigen Feinden abkämpfen, und wenn der ſanft geartete Mönch Paſchalis über die Figur nachdachte, die das heilige Oberhaupt der Kirche in ſolchem beſtändigem Streit um weltliche Güter machte, ſo durfte er nach den apoſtoliſchen Zeiten ſeufzen, wo die Biſchöfe nur den Himmel auf Erden beſaßen.

Wir nennen weder alle Caſtelle, noch die Barone, die der Papſt bekriegte; aber mit Petrus Colonna tritt das berühmteſte Adelsgeſchlecht des mittelaltrigen Rom im Jahr 1101 zum erſten Mal geſchichtlich auf.[1] Der Name der Fürſten Colonna ſchreibt ſich nicht von der berühmten Säule Trajans in ihrem Wappen, ſondern von einem Caſtell her, das ſich noch heute auf dem Lateinergebirg über der labicaniſchen Straße finſter erhebt.[2] Die Burg Colonna lag nur fünf Millien von Tuſculum entfernt, mochte ſeit Alters den dortigen Grafen gehören, und gab einem Zweig ihres Geſchlechts den Namen de Columpna oder Colonna. Wahrſcheinlich war Petrus ein Sohn Gregor's von Tuſculum, des Bruders von Benedict IX.[1] Der Ahnherr Martin's V. und des Marcantonio Colonna machte ſich als ein lateiniſcher Baron bemerkbar, welcher Päpſte und Biſchöfe plünderte, und an den Wegen lagerte. Weder in Schlachten, noch auf dem richterlichen Tribunal erwarben die Stifter mittelaltriger Patricierhäuſer Ruhm und Macht, ſondern ſie lebten wie die Falken in Türmen, mordeten und raubten wie ſie, und beteten ab und zu mit den reich beſchenkten Mönchen, um des Paradieſes im Himmel nicht verluſtig zu gehn. Petrus de Colonna beſaß auch Monte Porzio und Zagarolo, und weit in jene ſchönen Gebiete Latium's ſuchte er ſeinen Beſitz auszudehnen. Verwandtſchaft mit den letzten Herren Paleſtrina's vom Geſchlecht der Senatrix Stephania mochte ihm Anſprüche auf dieſe Stadt geben; aber die Rechte des Papſts waren älter, und er wußte ſie mit den Waffen durchzuſetzen.[2]

---

[1] Petrus de Columna Cavas oppidum de jure b. Petri invaserat. (Petrus Piſanus c. 8. p. 203.)

[2] Dies Caſtell wird zuerſt in einem Diplom Heinrich's III. i. J. 1047 erwähnt. Einen Schenkungsact des Petrus von Tusculum vom 26. Dec. 1066 unterſchreibt Amato vir magnus judex de Castello de la Colonia (Gattula Hist. Cassin. I. p. 235). — An̄. 1074, 13. März cedirte Gregor VII. dem Kloſter S. Paul medietatem Castelli quod vocatur Columpna (Bullar. Cassin. T. II. p. 108; Edit. 1670). Nibby hält das heutige Colonna für das alte Labicum, aber Herr Pietro Roſa in Rom, der gründlichſte Kenner der Topographie Latium's, wovon er eine treffliche und mühſame Karte anlegt, verſichert mich, daß das heutige Rocca Compatri Labicum ſein müſſe. Ughelli (T. X. p. 119) führt die Biſchöfe von Labicum von a. 649 nur bis a. 1111, und Giorgi de Cathedra Episcopali Setina (p. 18) behauptet, daß erſt 1231 das Bistum Labicum mit Tusculum verbunden wurde.

---

[1] Coppi weist dies gut nach (Mem. Colonn. p. 28), geſtützt auf die Urkunde v. 24. Sept. 1078 (Gattula I. p. 236), wonach Petrus fil. Dom. Gregorii nobiliss. Romanor. Consulis piae memoriae eine Kirche bei Monte Porzio an M. Caſino ſchenkt; und er beweist, daß Colonna und M. Porzio einem Herrn gehörten. Offenbar iſt es dieſer Petrus, welchem Paſchalis Colonna nahm.

[2] Dom. Papa Cavas recepit: Columna et Zagarolum oppida juris illius (nämlich Petri) sapienter expugnata, prudenter sunt capta. Petr. Piſan. c. 8. — Petrini (p. 111) beruft ſich auf die Urkunde von 1053 (Reg. Subl. fol. 78), wo die Gräfin Imilia, habitatrix in Palestrina, zum Heil ihrer Erben und ihres todten Gemals Donadeus, und des quondam Joannis qui vocabatur de Benedicto, und der Domina Hitta (einſt Gemalin jenes Markgrafen Johann) Güter an Subiaco ſchenkt. Er hält Imilia grundlos für Johann's Schweſter, und macht ſie

So mühte ſich Paſchalis jahrelang, den wilden Adel zu zähmen. In Rom trotzten ihm die Corſi, einſt Freunde, jetzt Widerſacher der Kirche. Dies Geſchlecht niſtete noch in den Ruinen am Capitol. Als Paſchalis ihre Türme einreißen ließ, bemächtigte ſich Stephan Corſo der Feſtung von S. Paul, und von hier aus unternahm er, wie ein Saracen, Raubzüge gegen Rom. Endlich vertrieben, ſetzte er ſich in der obern Maritima feſt, wo er päpſtliche Städte bewältigte. Im Mittelalter hätte ein Salluſt täglich ſeinen Catilina gefunden; denn Rom war nichts als eine finſtre Trümmer-Katakombe, worin ſich Adel und Volk zum Sturz eines Staats verſchwor, in welchem Herrſcher zu ſein, der dürftigſte Militär-Tribun des Altertums ſich vielleicht würde geweigert haben.

Der Aufſtand der Corſi ſtand mit der Erhebung eines dritten Gegenpapſts in Verbindung, welchen die hartnäckigen Wibertiſten erwählten. Das Geſchlecht der Normanni, deren Haupt ein andrer Stephan war, die Baruncii und Romani, die von S. Euſtachio, die Berizo von S. Maria in Aquiro zogen in ihren Plan den Markgrafen Werner, den damaligen Gebieter von Spoleto und Ancona. Ein ſchwäbiſcher Graf, einſt Hauptmann Leo's IX. bei Civita, hatte ſich am adriatiſchen Meer eine ſchöne Herrſchaft erabenteuert; er konnte

---

zur Mutter des Petrus Colonna von einem zweiten Gemal, was Coppi bezweifelt. Nach Urkunden Subiaco's war Donazeus vom Haus des Präfecten Crescentius (a. 1036). Mit Markgraf Johann, Stephania's Enkel, († vor 1053) erloſch das Pactum von 970 (Bd. III. p. 400). Petrus Colonna beanſpruchte ſicher als Verwandter Emilia's Paleſtrina, das er ſpäter an ſich nahm. Spätere Fabeln laſſen die Colonna von Deutſchland nach Rom kommen; in einem Mſcr. der Bibl. Chigi (N. II. 31. p. 154) heißt der fabelhafte Ahnherr Stefano; und der Verfaſſer ſagt: la contessa Emilia doña de Palestrina sello piglio per marito.

die Pentapolis, jetzt nach ſeinem Namen die Mark Werner's genannt, ſogar ſeinen Nachkommen vererben. Heinrich IV. begünſtigte ſein Glück; denn wie ſeine Vorfahren die Macht Tedald's gegründet hatten, erhob er die Familie Werner's, ihm zur Stütze im Kampf mit Mathilde zu dienen, und er verlieh wol dem Sohn des erſten Markgrafen von Ancona auch die Reichslehen Spoleto und Camerino, die einſt das Haus der großen Gräfin beſeſſen hatte.[1]

Werner kam im November 1105 mit deutſchen Truppen nach Rom, von den Verſchwornen gerufen, welche einen Erzprieſter Maginolf in der S. Maria Rotunda zum Papſt gewählt hatten, worauf Paſchalis nach der Tiberinſel flüchtete.[2] Das zitternde Idol Sylveſter IV. wurde mit Waffengewalt im Lateran eingeſetzt; die Päpſtlichen unter dem Präfecten Petrus beſtürmten, die Kaiſerlichen verteidigten ihn, mit

---

[1] Die ſchon 1060 abgefallenen Anconitaner hatte Nicolaus II. gebannt; um ihre Losſprechung bat Damiani (Ep. I. VI.). Ueber Werner's Herrſchaft: Peruzzi Storia d'Ancona I. p. 267. 275. Fatteschi zeigt Werner a. 1095 als Dux von Spoleto und Markgraf von Camerino. — Reg. Farf. fol. 1177: anno IV. Heinrico IV. imperante et Guarnerio Marchione mense Jun. Ind. IV. (ſoll heißen VII., a. 1114) und fol. 1179, wo der Abt Berald dem Dux et Marchio Guarnerius gegen Räuber von Kloſtergütern klagbar wird. Es folgt ein Edict Werner's; ſein Siegel zeigt ihn zu Roß mit dem Schwert, in der phrygiſchen Mütze. Auf Siegeln der alten langobardiſchen Duces von Spoleto halten ſie meiſt die Fahne.

[2] Die Chronik von Fossa Nova (in Latium) ſagt (ad ann. 1105, Ind. XIII): Marchion venit Romam consentientibus quibusd. Romanis, et elegit Adanulphum in Papam Silvestrum ad S. M. Rotundam infra Octavam S. Martini, sed sine effectu reversus est. Es irrt Ekkehard ad a. 1106, und wenig ſtimmt Siegbert a. 1105, wo jedoch das Fragment eines Briefs von Werner gute Einzelheiten gibt. Am genaueſten Cod. Vat. 1984, der auch „M[illegible]nulf's" Erwählung im Pantheon kennt. Nach Paſchalis Brief an die Franzoſen, datirt am 26. Sept. im Lateran (Cod. Udalr. n. 239) zeigt Jaffé Maginulf's Erhebung am 18., ſeine Flucht am 20. Nov.

Werner's Hülfe, geführt vom Milizencapitän Berto. Man ſchlug ſich auf dem Cölius, am Septizonium, ſelbſt im Circus Maximus.[1] Aber Maginolf hatte kein Geld, und ſah ſich nach wenig Tagen verlaſſen; er floh nach Tivoli, wo Werner lagerte, und der erfolglos heimkehrende Markgraf nahm ihn mit ſich nach Oſimo.

Paſchalis, von ſolchen Gegenpäpſten nur beunruhigt, nicht verdrängt, konnte ſchon am Ende November 1105 in den Lateran wieder einziehn. Ein Teil des Adels war zu ihm übergegangen, aber ſeine Lage blieb unerträglich. Wenn je ein Herrſchertron dem, der ihn beſaß, verhängnißvoll geweſen iſt, ſo war es der marmorne Stul Petri, auf welchem die Päpſte ſaßen, das Kreuz in der Hand, welches niemals zum Scepter hätte werden ſollen, und wo ſie unter altersgrauen Trümmern und gleich grau gewordenen Kirchen ein unzähmbares Volk regieren wollten, welches ſtolzer und wilder war, als die Ahnen zur Zeit des Marius und Sulla. Die civile Geſchichte der Päpſte ſeit Gregor VII. bietet daher ein wunderſam verworrenes Gemälde vom höchſten tragiſchen Stile dar, worin ſich ewig wiederholen die Wutausbrüche des Volks, die Flucht, das Exil der Päpſte, ihre triumfartigen Heimzüge, ihr neuer tragiſcher Fall, und ihre ewige Wiederkehr. Paſchalis verließ das ſchreckliche Rom, und begab ſich in den Schutz der Gräfin Mathilde, ein Concil zu verſammeln. Vorgänge in Deutſchland machten gerade die Beilegung des

---

[1] Berto caput et rector Romanae miliciae, ſagt Siegbert; dies iſt der Berizo des Cod. Vat. 1984. In dieſem Kampf wird bemerkt das templum romuly ante domum judicis Mathilde (wahrſcheinlich die Baſilika Conſtantin's); arcum aure (nach dem Ordo Romanus, ein Durchgangsbogen im Forum des Nerva); arcum triumfale (Conſtantin's); sedem solis — circlo majore.

Schisma wahrſcheinlich; denn der alternde Kaiſer war durch die Empörung ſeines zweiten Sohns enttront worden, und Heinrich V. heuchelte Nachgiebigkeit gegen die päpſtlichen Inveſtiturverbote. Die römiſchen Legaten unterſtützten deshalb ſeine Empörung, der Papſt ſelbſt löste ihn von dem Eide, den er einſt zu Aachen geſchworen hatte, dem Vater Treue zu halten, und niemals gleich Konrad nach ſeiner Krone zu trachten.[1] Nun hatte der Mainzer Reichstag im Januar 1106 Paſchalis nach Deutſchland eingeladen, wo die Kirchenſpaltung beigelegt werden ſollte, und der Tod des unglücklichen Heinrich IV. ſchien die Wege zur Verſöhnung zu ebnen. Aber Paſchalis konnte auf dem Concil zu Guaſtalla (im October 1106) aus dem feſten Auftreten der deutſchen Boten erkennen, daß er vom neuen Könige den Verzicht auf die Inveſtitur nimmer erlangen werde. Sobald Heinrich V. ſeinen Tron befeſtigt ſah, trat er mit den Kronrechten entſchieden hervor, und der Papſt, welcher den unſeligen Kaiſer nicht hatte abſolviren wollen, erntete ſehr bald als verdienten Lohn die gleiche Behandlung, die Heinrich IV. vom frevelhaften Sohne erfahren hatte.

Die Decrete von Guaſtalla beſtätigten die Inveſtitur-Verbote; die uncanoniſch geweihten Biſchöfe, die Wibertiſten, wurden jedoch voll Schonung anerkannt, wenn ſie ſich aufrichtig mit der Kirche verſöhnten; und dieſe Milde konnten die Zeloten Paſchalis' nicht vergeben.[2] Der ſchwebende Streit um die Inveſtitur ſollte ſodann nach dem Wunſche Heinrich's V. auf einer Weihnachts-Synode in Augsburg verglichen werden; aber der Papſt, der ſich dorthin hatte begeben wollen, fürchtete Verrat. Er ging nach Frankreich, die Vermittlung des Königs Philipp und ſeines Sohnes Ludwig anzurufen. Unterhandlungen mit den ſtolzen Geſandten Heinrich's, welche den Papſt im folgenden Jahr zu Chalons trafen, blieben ohne Erfolg; der König beſtand auf der Inveſtitur, und Paſchalis erneuerte das Verbot der Belehnung durch Laienhand auf dem Maiconcil von Troyes. Unzufrieden mit den Reſultaten ſeiner Reiſe, beſchloß er endlich nach Italien zurückzukehren; ſchon im September 1107 befand er ſich in Fieſole bei Florenz.

---

[1] Callidus Papa, Henricum adolescentem filium Henrici Imp. adversus patrem concitat, et ut Ecclesiae Dei auxilietur admonet — Herimannus in narratione restaurationis Abbatiae S. Martini Tornacensis (Dachery Spicileg. XII. n. 83. Pagi, Critica a. 1106. n. I.).

[2] Es unterwarf ſich auch Parma, welches ſchon zwei Gegenpäpſte aufgeſtellt hatte. Um den Erzbiſchof von Ravenna zu ſchwächen, wurden ihm

Während ſeiner Abweſenheit hatten der Präfect Petrus, die Pierleoni und Frangipani, und ſein eigner Neffe Walfred mit Mühe einen Schein von Auctorität in Rom aufrecht erhalten. Der römiſche Adel kannte nur eine Leidenſchaft: auf Koſten der Kirche ſeine Hausmacht zu mehren; jeden heimkehrenden Papſt erwartete daher dieſelbe elende Aufgabe: Vaſallen und Söldner gegen die Räuber von Kirchengut zu führen. Kaum heimgekommen mußte Paſchalis Stephan Corſo in der tusciſchen Maritima bekriegen, wo dieſer Römer in Montalto verſchanzt lag;[1] nichts richtete der Papſt aus,

---

die fünf Bistümer der Aemilia Piacenza, Parma, Reggio, Modena, Bologna entzogen. Die Macht Ravenna's ſank mit Wibert, obwol Gelaſius II. im J. 1119 das Decret von Guaſtalla wieder aufhob. (Rubeus Hist. Rav. V. p. 321). Im Fantuzzi IV. p. 247 findet man ein merkwürdiges Document von 1130, worin der Erzbiſchof von Ravenna wieder in voller Hoheit über den Biſchof von Bologna erſcheint.

[1] Petrus Piſanus c. 11. Die Städte waren Ponte Celle und Montalto (bei Corneto) in der Maritima superior. Ganz irrig hat man dieſe am adriatiſchen, ſtatt am tusciſchen Meere geſucht.

und Rom blieb, nach dem Geſtändniß ſeines Biographen, die Höle täglicher Empörung.

Es wäre eine troſtloſe Aufgabe, wollten wir Paſchalis durch das fortgeſetzte Elend der Rebellionen begleiten, die er erfuhr. Als er im Jahr 1108 nach Benevent ging, übertrug er das Stadtregiment den Conſuln Pierleone und Leo Frangipani, den Oberbefehl der Truppen dem Walfred, die Bewachung der Campagna dem Ptolemäus von Tusculum. Und ſo kamen durch die Not der Zeiten die römiſchen Adelsgeſchlechter, welche jetzt die herrſchende Oligarchie bildeten, in den Beſitz der politiſchen Gewalt. Die Entfernung des Papſts in Apulien benutzten ſie ſofort zur Empörung; die Sabina und Latium fielen ab, und der gewiſſenloſe Ptolemäus pflanzte, im Bund mit dem Abt Berald von Farfa und mit Petrus Colonna, in Tusculum ſelbſt die Rebellenfahne auf. Da kam Paſchalis mit normanniſchen Lanzen, welche ihm Richard von Aquila, der damalige Herzog der Gaetaner, geliehen hatte; er zog ſicher in Rom ein, eroberte aufſtändiſche Burgen, und ſelbſt Tivoli, der alte Sitz der Wibertiſten, ergab ſich ihm nach hartnäckiger Belagerung, während Furcht und Gold das feile Rom entwaffneten. In Perſon begab ſich Paſchalis aufs Capitol, wo der Adelsſenat ſich zu verſammeln pflegte; er forderte dies Parlament auf, über Stephan Corſo die Acht auszuſprechen, und die römiſchen Milizen zwangen endlich im zerſtörten Montalto die Corſen zur Unterwerfung. So mußten die Päpſte jener Zeit kleine Felſenneſter mühſam erobern, und oft wie Feldhauptleute an der Spitze von Söldnern hin und herziehn. Im Auguſt 1109 belagerte Paſchalis Pontia und Affile, uralte römiſche Colonien in der Diöceſe Subiaco; er verlieh ſie dieſer

Abtei.[1] Um dieſelbe Zeit mochte er Nympha bei Velletri erſtürmt haben. Die Dienſtbarkeit ſolcher Orte gegen die Kirche beſtand in vertragsmäßigen Leiſtungen, und die Verpflichtung Bewaffnete zu ſtellen, ſo oft es der Papſt gebot, wird beſonders bemerkt; denn wie alle andre Biſchöfe, zogen auch die Päpſte ihre Mannen nur aus den Orten, die zum Heerbann ausdrücklich verpflichtet waren.[2]

---

[1] Chron. Sublacense (Murat. XXIV. p. 939) ſchreibt Effidis ſtatt Affile. Ueber das uralte Affile, welches Plinius und Frontinus nennen, ſiehe Nibby Analisi unter dieſem Artikel. Im Cod. Albini fol. 138, und Cod. Cencii fol. 115 bezieht ſich ein Auszug aus den verlornen Regeſten des Paſchalis darauf. Der Ceſſionsvertrag von „pontie et effides“ datirt vom 7. Id. Sept. Zeugen ſind unter anderen: Raynaldus Senebaldi. Octavianus. Oddo filius Johannis de Oddone (beide Brüder und Crescentier, ſtammend von Octavian und der Rogata). Petrus de Rofrido. Rofridus de Ceperano. Romanus de Scotto. Huguizon filius Petrus de Leone. Cincius Johannis de Crescentio. —

[2] Cencius zog aus den Regeſten des Paſchalis das pactum cum Ninfestinis, ohne Datum. Ich ſchreibe daraus wegen der feudalen Verhältniſſe jener Zeit nur dies: Hec sunt que facient Ninphesini. Fidelitatem scil. B. Petro et Dno PP. Paschali ejusq. Successoribus. — Hostem et parlamentum, cum Curia preceperit. Servitium quod assueti fuerunt facere, et placitum et bannum faciant B. Petro et PP. (Bannum mag hier Strafgeld bedeuten). Sie haben die Quarta zu geben nach römiſchem Modius; zu S. Martini das Glandaticum (Weidegeld für Schweine), am Feſt S. Thomas bonos bradones (Laibe auch von Schmeer und Fett). De carrico uniuscujusque Sandali solvant denarios VI. (Sandalum iſt eine Getreideart.) Fidantiam (Tribut überhaupt) in unoquoque anno in mense Madii libr. XXX de papia bonas. Es folgen Beſtimmungen über Marktgeld (plateaticum) der Fremden, das an die Curia (Hof des päpſtlichen Vogts oder Miniſters) zu zahlen iſt; über das Foderum, die Mühlen ꝛc. Sie ſollen die Stadtmauern einreißen; keine neue bauen ohne Erlaubniß der Curie. Zeugen: Petrus Leonis. Petrus de Franco. Leo de dno petro Leonis. Ubicio. Seniorictus. Benincasa piscatore. Constantinus dapifer. Zoffo de caiaze. Gisalfo. Romanus de Calvo. Vgizzonius de Johañe Tinioso. Paganus. — Dies Document fehlt mit Unrecht im Cod. Diplom. Theiner's.

2. Romfahrt Heinrich's V. Hülfloſe Lage Paſchalis' II. Schwierigkeit der Löſung des Inveſtiturſtreits. Der Papſt faßt den verzweifelten Entſchluß, die Biſchöfe zur Rückgabe ihrer Krongüter zu zwingen; wofür der Kaiſer auf die Inveſtitur verzichten ſoll. Unterhandlungen und Verträge. Heinrich's V. Einzug in die Leonina, und ſein kühner Staatsſtreich.

Die Friedenspauſe, die ſich Paſchalis erkämpft hatte, dauerte nur bis zur gefürchteten Ankunft des deutſchen Königs. Ein Komet ging ihm als ſchreckliches Phänomen vorauf, und verkündigte den Frommen und Abergläubigen Krieg, Peſt und Untergang. Nach langem Unterhandeln hatte Heinrich V. im Jahr 1109 dies erreicht, daß ihm der geängſtigte Papſt die Kaiſerkrone zuſagte, ohne ſie an andre Bedingungen, als die Pietät gegen die Kirche zu knüpfen. Paſchalis konnte den Romzug nicht aufhalten, den ein deutſcher Reichstag beſchloſſen hatte, aber er erneuerte auf einem lateraniſchen Concil am 7. März 1110 das Inveſtiturverbot. Nur auf Grundlage dieſes Princips ſollte der Friede geſchloſſen werden. Er eilte ſodann nach Monte Caſino, und beſchwor die normanniſchen Fürſten ihm, wenn es nötig ſei, gegen Heinrich V. zu Hülfe zu kommen; ſelbſt die römiſchen Großen verſammelte er nach ſeiner Rückkehr und verpflichtete ſie durch feierlichen Schwur, ihm in der Gefahr beizuſtehn.

Der Romzug Heinrich's V. war das prachtvolle Schauſpiel der Macht, zu welcher Deutſchland trotz langen Bürgerkriegen gedeihen konnte, aber für Italien und das Papſttum eine ſchwere Demütigung. Dreitauſend Ritter glänzten in dieſem furchtbaren Heer, Vaſallen aus hundert Provinzen deutſcher, ſlawiſcher, romaniſcher Zunge, geführt von Biſchöfen und Fürſten, die ſich murrend oder willig um den

König verſammelten. Selbſt geſetzeskundige Männer und Schreiber begleiteten ihn, ſeine Rechte zu erklären, und ſeine Thaten zu verewigen. Die Städte Oberitalien's, während der Inveſtiturkämpfe zu republikaniſcher Verfaſſung emporgekommen, blickten mit Haß auf die fremden Schaaren, die im Herbſt 1110 die Alpen herabſtiegen, und denen ſie Foderum, Herberge, Geſchenke reichen ſollten. Novara büßte ſeinen Ungehorſam in ſeiner eignen Aſche, und andre Caſtelle wurden mit gleicher Wut zermalmt. Dies ſchreckte die Lombarden. Ihre Conſuln kamen mit Tributen, nur Mailand ſchickte weder Geſchenke, noch Geſandte überhaupt. In dieſer blühenden Stadt hätten Schwächere den Hort ihrer gemeinſamen Befreiung finden können, wenn nicht Parteihaß ſie verfeindet hielt.[1] Unter den italieniſchen Reichsvaſallen war Niemand, der nicht Heinrich huldigte, als er drei Wochen lang auf dem Roncaliſchen Felde lagerte, wo er den gewöhnlichen Reichstag hielt, und ſein ſtralendes Heer, wie ein Xerxes, voll Verachtung gegen die Städte muſterte. Selbſt die Gräfin Mathilde beugte ſich ſeiner Macht; viele Fürſten Heinrich's beſuchten dieſe erlauchte Frau, den Ruhm ihres Zeitalters, und alle verließen ſie voll Bewunderung. Aber ſie erſchien nicht in Perſon vor dem Sohn ihres Gegners; auf einer ihrer Burgen bei Canoſſa unterhandelte ſie nur mit Heinrich's Boten; ſie beſchwor ihm die Lehnspflicht, wo es die Feinde des Reichs galt, doch mit Ausnahme des Papſts, und der König wagte nicht zu fordern, daß die Beſchützerin der Päpſte ihre Vaſallen mit ſeinem Heer auf Rom marſchiren ließ.

---

[1] Nobilis urbs sola Mediolanum populosa
Non servivit ei; nummum neque contulit aeris.
Donizo II. 18.

Was konnte der Papſt von einem jungen Fürſten erwarten, der die Liſt vom überliſteten Vater geerbt hatte, und mit weit mehr Willenskraft denſelben Kampf für die Rechte der Krone durchzuführen entſchloſſen war, den das Schickſal Heinrich's IV. ihm als die Bedingung zum Fortbeſtehn des Reichs klar gemacht hatte? Heinrich V. näherte ſich, das Inveſtiturrecht, wie ſeine Boten ſchon in Chalons gedroht hatten, mit dem Schwert durchzuſetzen, und den kühnen Bau Gregor's VII. zu zertrümmern. Die Lage Paſchalis' II. war ſchwieriger, als jene Gregor's; innere Schwächung und Furcht lähmten die Normannen; Mathilde war alt und blieb neutral; die religiöſen Leidenſchaften, einſt ſo kräftige Mitſtreiter für die Hierarchie, waren erkaltet, und die Chriſtenheit forderte die Beilegung des Zwiſtes faſt um jeden Preis.

Von Arezzo aus ſchrieb Heinrich den Römern: bisher gehindert die Hauptſtadt ſeines Reichs zu ehren, komme er jetzt; ſie ſollten ihm Geſandte entgegen ſchicken.[1] Ueber die Krönung unterhandelten ſeine Boten in Rom, wo ſie in S. Maria in Turri am S. Peter mit Pier Leone, dem Bevollmächtigten des Papſts, zuſammenkamen. Die Krönung ſollte der Schlußact eines Vergleichs ſein, aber dies erſte aller Concordate zu entwerfen war ſchwer. Heinrich mußte auf der Inveſtitur beſtehn, wie alle ſeine Vorgänger ſie ausgeübt hatten; der Papſt mußte auf den Decreten ſeiner Vorgänger beſtehn, welche die Inveſtitur durch Laienhand verboten, und dieſe Decrete hatte er ſelbſt feierlich beſtätigt. Konnte der König die Einſetzung von Biſchöfen dem Papſt

[1] Heinricus Dei gr. Romanorum Rex Consulibus et Senatui, Populo Romano, majoribus et minoribus gratiam suam cum bona voluntate. Cod. Udalr. n. 257.

allein überlaſſen, wenn ſie vom Reich Fürſtentümer zu Lehn trugen? Wenn dieſe mächtigen Biſchöfe und Aebte, vom Staat vollends losgetrennt, nur inveſtirte Vaſallen der römiſchen Kirche wurden, wuchs dadurch nicht deren Gewalt in's Unendliche, und verſchlang ſie dann nicht, wie Gregor VII. es gewollt hatte, den Staat? Die Folgen der königlichen Inveſtitur weren wiederum der Kirche verderblich: ſie blieb die Vaſallin der Krone. Aber dies unläugbare Uebel konnte entfernt werden, ſobald die Biſchöfe der weltlichen Macht, und aller politiſchen Stellung überhaupt entſagten.[1]

Die Inveſtiturfrage jener Zeit war ganz ſo ſchwierig, wie es heute die Frage vom Fortbeſtand des Dominium Temporale der Päpſte, des letzten Reſts vom mittelaltrigen Leib der Kirche, innerhalb eines einigen Italien's geworden iſt. Denn beide große Fragen gleichen ſich in ihrem Weſen; in beiden herrſcht dieſelbe tiefe Verkettung moraliſcher und politiſcher Dinge; beide wurden daher als ein gordiſcher Knoten zunächſt durch das Schwert zerhauen. Es iſt ewig denkwürdig, daß ein Papſt des XII. Jahrhunderts mit großartigem Entſchluß ein Princip aufſtellte, deſſen Ausführung der Kirche höhere ſittliche Kraft würde verliehen, aber ſie für die Epoche des Fauſtrechts zu ätheriſch gemacht haben. Paſchalis II. erkannte das ſonnenklare Recht der Krone; er bejahte, daß ohne die Inveſtitur das Reich nicht beſtehen könne, nachdem es den Kirchen ſo unermeßliche Einkünfte geſchenkt hatte. Als der junge und treuloſe Sohn Heinrich's IV. mit einem furchtbaren Heer auf Rom zog, hinter ſich zertrümmerte

---

[1] Die Folgen der Inveſtitur ſetzt ſehr gut aus einander der Brief des Erzbiſchofs Friedrich von Cöln an Otto von Bamberg. Cod. Udalr. n. 277.

Städte, mochte er dem bebenden Papſt wie ein Raubthier erſcheinen, deſſen Grimm er durch Beute ſtillen und beſänftigen müſſe. In der äußerſten Not warf er ihm die Güter der Kirche hin, ihr Leben und ihre Freiheit zu retten. Er ſchlug Folgendes vor: die Biſchöfe ſollten alle ihre Krongüter dem Reich zurückſtatten, und fortan von Zehnten leben; der König ſollte auf die Inveſtitur für immer verzichten, alſo der Kirche als unſchätzbares Gegengeſchenk die Freiheit vom Staate geben.[1] Wenn Paſchalis II. dies reine und apoſtoliſche Princip durchgeſetzt hätte, ſo würde er ein größerer Mann als Gregor VII., und der wahre Reformator unter den Päpſten geworden ſein. Das Urteil eines tugendhaften und der Weltlichkeit abgeneigten Mönchs auf dem Papſttron mußte erkennen, daß die Corruption des Clerus und die Sklaverei der Kirche nur die Folge ihrer unapoſtoliſchen Verweltlichung ſeien, aber Paſchalis zeigte ſich nicht als ein Mann von ſo großem Geiſt, daß man ſeinen hochherzigen Plan einer genialen Anſchauung allein zuſchreiben darf; er war vielmehr auch von der Verzweiflung dictirt.[2] Das XII.

---

[1] Der Vertrag actum II nonas Febr. in atrio B. Petri, in eccl. b. Mariae quae dicitur in Turri (Cod. Vat. 1984) bezeichnet die Regalien ſo: civitates, ducatus, marchias, comitatus, monetam, teloneum, mercatum, advocatias regni, jura centurionum et curtes que manifeste regni erant cum pertinentiis suis, militia et castra regni. Aehnlich Cod. Udalr. n. 262. 263, und Chron. Ekkehardi a. 1111. Die Cartulae Conventionis zog Cod. Vat. 1984 aus dem Regiſter des Paſchalis, und faſt wörtlich nahm ſie Petrus Diaconus auf. Ebenſo gingen alle dieſe Inſtrumente daraus in den Albinus und Cencius und den Cardinal von Aragon über.

[2] Der bekannte Philoſoph Rosmini ſchreibt die Idee des Paſchalis nur einer großherzigen Erleuchtung zu. Questo immortale pontefice ha fatto sentire un linguaggio, che nella bocca di qualsiasi papa della antichità non si sarebbe potuto trovare nè più santo, nè più

Säculum konnte für jene verfrühte Idee der Befreiung der Kirche nicht reif ſein; dieſe heilige Anſtalt, welche nur das körperloſe Reich des Lichts, der Liebe, des Gedankens und der Tugend hätte ſein ſollen, fuhr fort wie eine dunſtige Sonne von irdiſchen Nebeln umhüllt zu ſein, und vielleicht hätte ihr allzureiner Stral auf die träge Wildniß halbbariſcher Jahrhunderte entweder ohne Nutzen oder zerſtörend gewirkt. Die feudaliſtiſche Verkettung weltlicher und geiſtlicher Macht laſtete noch Jahrhunderte lang auf der Geſellſchaft, und erſt das XVIII. Säculum nahm den vielleicht nur naiven Gedanken Paſchalis' II. mit gereiftem Bewußtſein, und gewaltſam wieder auf.

Sein Vorſchlag mußte dem an Macht und Glanz gewöhnten Clerus als Entäußerung ohne Gleichen erſcheinen; unermeßliche Domänen, Städte, Zoll, Markt und Münzrecht, Juſtiz, markgräfliche Gewaltſchaft ſollten die Prälaten niederlegen. Freilich wurden ſie dadurch noch nicht arm, wie die Apoſtel, denn jedes Bistum beſaß noch eigenes Privatgut, und ſelbſt Zehnten und Opfergaben würden noch reiche Quellen des Wolſtands geblieben ſein.[1] Aber mit dem Verluſt der Fürſtenmacht wurden die Biſchöfe ſchutzlos gegen die politiſche Gewalt, und ihres Anſehns in der Welt beraubt, welche nur die Macht ehrt, die geben und nehmen,

---

elevato. Die Anſichten Rosmini's über die Unſtatthaftigkeit der weltlichen Stellung des Clerus ehren den chriſtlichen Philoſophen, aber ſie haben das Buch des Biſchofs, worin ſie ſtehen: „die fünf Wunden der Kirche“ auf den Index gebracht.

[1] Dimittat ecclesias liberas cum oblationibus et possessionibus, quae ad regnum manifeste non pertinebant. Der Papſt forderte alſo damals „freie Kirche“ neben dem Staat; heute ſagt man: „freie Kirche im freien Staat.“ Das zweite Pactum im Cod. Vat. 1984, und Cod. Udalr. 263.

und im Pomp Furcht verbreiten kann. Jeder Biſchof würde ſich geweigert haben, aus einem erlauchten Stand des Reichsparlaments ein freier und tugendhafter, aber unſcheinbarer Diener des Herrn zu werden, und alle hätten Paſchalis vorwerfen können, daß er auf fremde Koſten uneigennützig ſei, da er, der Papſt, nicht daran denke, das Scepter ſeines Kirchenſtaats niederzulegen, vielmehr deſſen Herſtellung im Umfang alter Schenkungen von Heinrich ſich ausdrücklich vorbedinge.[1] Wenn weltliche Herrlichkeit Biſchöfen nicht eignete, ſollte ſie am Papſt minder unziemlich ſein? Wenn es einem Abt nicht anſtand, gepanzert auf dem Schlachtroß ſeinen Vaſallen voranzuſprengen, mußte dann der Anblick des heiligen Vaters im Feldlager nicht um ſo unchriſtlicher ſein? Der Beſitz ihrer Kronlehen ſtürzte die Biſchöfe in ewige Händel mit der Welt, aber was war die Geſchichte des römiſchen Tempelſtaats ſeit Jahrhunderten? Indeß das Beſtehn eines Kirchenſtaates ſelbſt in ſo elender Geſtalt war damals eine wirkliche Bedingung für die geiſtliche Unabhängigkeit des Papſts. Die verhängnißvolle Ironie, welche ſeinem Princip angeheftet blieb, machte das Dominium Temporale zu gleicher Zeit zum Schild und zur Achillesferſe des Papſts, und ihn zu gleicher Zeit zu einem König und Märtirer, zu einem Beſitzer im Exil. Der Staub von der kleinen, immer rebelliſchen Erdſcholle Rom hing ſchwer genug an den Füßen des Oberprieſters der Chriſtenheit, um ihn zu hindern, ſich in allzuhohe Regionen aufzuſchwingen, wo er als ein faſt vergöttertes Weſen den Begriffen ſeiner Zeit, oder als ein von weltlichen Händen unerreichbarer Tyrann der moraliſchen Welt, ihren Forderungen ſich würde entzogen haben. Paſchalis richtete kaum an ſich die Frage, ob die Verbindung von Prieſter und König in ihm heilſam ſei; und wenn ein boshafter Biſchof das Princip des Staates Petri angezweifelt hätte, ſo würde er ihm mit um ſo mehr Grund geantwortet haben, was Pius IX. heute den theoretiſchen und praktiſchen Uſurpatoren des Dominium Temporale antwortet; er würde außerdem erklärt haben, daß die Provinzen S. Peter's nicht Reichslehen ſeien. Im Jahr 1862, wo eine der merkwürdigſten Revolutionen dieſen alten und morſchen Kirchenſtaat zerſtört, iſt es anziehend ſich vorzuſtellen, daß die Anerkennung jenes Verzichts, den Paſchalis ſo naiv von den Biſchöfen forderte, auch die Aufhebung des päpſtlichen Staats würde zur Folge gehabt haben. Und wol darf man ſich verwundern, daß ſo uralte Fragen noch 700 Jahre nach Paſchalis mit gleicher Leidenſchaft von ganz Europa erörtert werden müſſen.[1]

---

[1] Patrimonia et possessiones b. Petri restituet et concedet sicuti a Carolo, Lodovico, Heinrico et aliis imperatoribus factum est, et tenere adjuvabit secundum suum posse. Ibid.

Wenn Heinrich V. den Vorſchlag des Papſts annahm, ſo konnte er den Reichtum der Krone augenblicklich verdoppeln; ein habgieriger Monarch mußte daher eilig die Hand ausſtrecken, aber ein beſonnener konnte noch zögern. Der Verzicht auf die Inveſtitur war auch der Verluſt alles königlichen Einfluſſes auf die Kirche überhaupt, die größte Gewalt der damaligen Welt. Die eingezogenen Güter mußten doch wieder ausgeliehen werden, und am Ende die Hausmacht erblicher Magnaten vermehren; die Städte, nur noch im loſen Verband mit den Biſtümern, wären völlig frei geworden. Vor allem: durfte Heinrich glauben, daß Biſchöfe und Fürſten in den Vorſchlag des Papſts willigen konnten? Daß die Einziehung ſo vieler Güter, welche wieder tauſend Vaſallen von den Kirchen zu Lehn trugen, überhaupt möglich war, ohne eine unabſehbare Revolution der Beſitzverhältniſſe herbeizuführen?

---

[1] Der Graf Cavour hat die Gründe von Paſchalis II. gegen Pius IX. gewendet, ohne es zu wiſſen: „Wenn die Kirche einmal von jeder Feſſel des Weltlichen befreit und vom Staat durch beſtimmte Grenzen getrennt ſein wird, ſo wird die Freiheit des heil. Stuls nichts mehr von all' den Hinderniſſen zu leiden haben, mit welchen die Concordate und die Prärogative der Civilgewalt auf ſie drücken, und welche allein den weltlichen Beſitz des römiſchen Stuls bis heute notwendig gemacht haben. Wir werden das Princip gegenſeitiger Unabhängigkeit der Kirche und des Staats in das Grundſtatut des Königreichs Italien einſchreiben." Rede Cavour's vom 25. März 1861, bei Gelegenheit einer Interpellation über die römiſche Frage.

Heinrich ſehnte ſich aufrichtig nach dem Frieden mit der Kirche; er nahm den Vergleich an: aber er rechnete nicht auf ſeine Ausführbarkeit.

Zwei Verträge wurden aufgeſetzt: der Verzicht des Königs auf die Inveſtitur, der Verzicht des Clerus auf die Krongüter durch päpſtliches Decret. Nach Auswechslung dieſer Pergamente ſollte Heinrich die Krone erhalten. Die ängſtlichen Vorſichtsmaßregeln, welche man in die Verträge aufnahm, laſſen König und Papſt wie zwei unterhandelnde Feinde erſcheinen, von denen jeder in dem andern nur einen Verräter oder Mörder ſieht. Darf man nicht ein Zeitalter mit Recht barbariſch nennen, wo das weltliche Haupt des Abendlands vertragsmäßig ſchwören mußte, den Oberprieſter der Chriſtenheit weder hinterliſtig fangen, noch am Leibe verſtümmeln, noch ermorden zu wollen?[1] Die Geſandten eilten nach Sutri, wohin der König vorgerückt war. Er genehmigte die Urkunden, doch nur unter der Bedingung, daß alle Biſchöfe und Fürſten des Reichs jener Verzichtleiſtung beiſtimmten, und der Chroniſt, der davon erzählt, bemerkte, daß man dies für unmöglich hielt.[1] Am 9. Februar ſchworen Heinrich und ſeine Großen, die Herzöge und Grafen von Baiern, Sachſen und Kärnthen, ſein Kanzler Albert, ſein Neffe Friedrich von Schwaben, der Biſchof von Speier, dem Papſt Sicherheit, und die Erfüllung des Vertrags, wenn er ſeinerſeits ihn am nächſten Sonntag vollziehen würde; ſodann brach das Heer nach Rom auf, und lagerte Sonnabends den 11. Februar am Monte Mario.

---

[1] Non erit in facto aut consilio, ut dom. Papa perdat papatum romanum vel vitam. vel membra, vel capiatur mala captione, aut

Heinrich V. ſtand vor der Leoſtadt und jener Engelsburg, in welcher ſein Vater 27 Jahre früher den Urheber dieſes furchtbaren Streits belagert hielt; der ſchwermütige Schatten Heinrich's IV. mußte einen ſolchen Sohn quälen und ihn auffordern, ſein Rächer zu ſein. Noch ſtand des Kaiſers Leichnam unbegraben, in einer ungeweihten Capelle des Doms zu Speier, ſchon im ſechsten Jahr; die Bitte, ihm die chriſtliche Beerdigung zu geſtatten, hatte Paſchalis mit römiſcher Härte abgeſchlagen. Man mag ſich vorſtellen, was die hochgemuten deutſchen Ritter im Angeſichte Rom's

---

per se aut per submissam personam — eine gewöhnliche Formel jener Zeit in Verträgen mit Fürſten, Städten, Vaſallen, wie die Schwurformeln beim Cencius zeigen. Des Papſts Bürgen waren ſein Neffe Walfred und die Pierleoni.

[1] Praebuit rex assensum, sed eo pacto, quatinus haec transmutatio firma et autentica ratione, consilioque vel concordia totius aecclesiae ac regni principum assensu stabiliretur; quod etiam vix aut nullo modo fieri posse credebatur. Ekkehard. Quod tamen nullo modo posse fieri sciebat, ſagt Heinrich vom Papſt im Brief Cod. Udalr. n. 261, Dodechini Append. p. 668.

empfanden; oder was die Römer fühlten, über denen dieſe Wolke des Verderbens hing; oder was der Papſt bedachte, der ſich nun im Netz eines meineidigen Feindes wußte, während ſeine Boten, wie einſt jene Gregor's VII., Campanien durcheilten, einen neuen Guiscard aufzuſuchen. Der morgende Tag verbarg ein großes Friedenswerk, oder einen furchtbaren Ruin.

Geſandte der Römer kamen in's Lager Heinrich's, und forderten, daß er die Geſetze Rom's beſchwöre; der römiſche König that dies verächtlich in deutſcher Sprache, worauf viele von den Großen beleidigt in die Stadt zurückgingen. Die Legaten des Papſts erſchienen; man wechſelte die Geißeln aus, und Heinrich ſchwor nochmals dem Papſt Sicherheit und Erhaltung des Kirchenſtaats.

Tags darauf, am 12. Februar, ſollte die Krönung ſtattfinden. Die Körperſchaften Rom's, die Richtercollegien, die Scholen des päpſtlichen Hofs, die Milizen mit ihren Zeichen, Drachen, Wölfe, Löwen, Adler auf Lanzenſtäben, das Volk mit Blumen und Palmenzweigen, holten den König am Monte Mario ein. Der Sohn Heinrich's IV. zog zu Roß, unter dem aufrichtigen oder heuchleriſchen Ruf von Tauſenden: „König Heinrich hat S. Petrus erwählt,“ mit ſeinem stralenden Gefolge nach der Leoſtadt. Dem Herkommen gemäß beſchwor er erſt an einer kleinen Brücke, dann am Tor die Geſetze Rom's; mit verächtlichem Lächeln vernahm er die Hymne der Juden, und mit Herablaſſung die Acclamation der Griechenſchule. Chöre der Mönche und Nonnen, mit brennenden Kerzen in den Händen, Proceſſionen des Clerus empfingen ihn in der Leoſtadt mit demſelben Ruf: „Heinricum Regem Sanctus Petrus elegit,“ und der pomphafte

Zug rückte langſam bis zur Peterstreppe vor. Mit größerer Spannung ward nie ein deſignirter Kaiſer erwartet, als Heinrich's IV. Sohn; das feierliche Ceremoniel des Empfangs, der Huldigung, der Adoption durch den Papſt konnte das tiefe Mißtrauen nur leicht verſchleiern, und der vorſichtige Heinrich wollte den S. Peter nicht eher betreten, bis ihn ſeine Truppen beſetzt hatten.[1]

König und Papſt hatten auf der porphyrnen Rota im feſtlichen Dom Platz genommen. Auf dieſer Stelle ſollte die große Friedensthat geſchehn; die Verträge ſollten beſchworen und ausgewechſelt werden. Das Pactum des Königs, und das andere des Papſts wurden verleſen; aber das Murren der Biſchöfe und Fürſten begleitete die päpſtliche Urkunde, welche beſagte: daß die politiſche Stellung des Clerus uncanoniſch ſei; daß der Dienſt von Prieſtern im Heer unſtatthaft, weil von Todtſchlag und Raub unzertrennlich ſei; daß die Diener des Altars nicht zugleich Diener des Hofs ſein ſollten, daß ſie aber Höflinge werden müßten, ſobald ſie von der Krone Güter zu Lehen trügen. Daraus ſei erwachſen, daß gewählte Biſchöfe nur dann die Weihe erhielten, wenn ſie die königliche Inveſtitur erlangt; dieſe aber hätten die Decrete vieler Concile unterſagt. Er, Paſchalis, verordne, unter Strafe des Banns, die Rückgabe aller Kronlehen der Biſchöfe an den Kaiſer Heinrich für alle Zeit, und ſo viele deren ſeit Carl dem Großen an die Kirchen gekommen ſeien.[2]

Ein Sturm des Unwillens brach los. Der weltliche Ehrgeiz von Prieſtern, welche aus evangeliſchen Boten der Völker ihre Barone geworden waren, erhob ſich gegen ein evangeliſches Princip, und ſelbſt die Stimme Chriſti würde, wenn er in dieſer Verſammlung erſchienen wäre, ſeinen frommen Stellvertreter mit ſeinem eig'nen Spruch: „gebt dem Kaiſer, was des Kaiſers iſt," zu unterſtützen, von zornigem Geſchrei übertönt worden ſein. Darf man glauben, Paſchalis habe die Zuverſicht gehegt, daß Fürſten und Biſchöfe ſein Decret annehmen würden? Es iſt unmöglich. Er konnte nur hoffen, mit dem Kaiſer augenblicklich zum Schluß zu kommen; das Weitere würde Gegenſtand der Unterhandlungen und Synoden geworden ſein. König und Papſt, auf der porphyrnen Rota ſitzend, jeder ſein Pactum in der Hand, an deſſen Ausführbarkeit keiner glaubte, erſcheinen in dieſer berühmten Scene als zwei Schauſpieler eines großen Drama's, von denen der eine ſeine Rolle mit gewaltthätiger Argliſt, der andere ſie mit verzweiflungsvoller Ergebung ſpielt. Aber neben Paſchalis ſtand eine der Zeit vorauseilende Reform, während in Heinrich die Abſicht auf einen Staatsſtreich unverkennbar iſt, den er ſofort vollzog, und der ſtets einer der gewaltſamſten der Geſchichte bleiben wird.

---

[1] Deliberata est itaque ei ecclesia, et omnes munitiones circumquaque sitae: Petr. Piſan. c. 14. Der S. Peter war verſchanzt; die Engelsburg blieb von den Päpſtlichen beſetzt.

[2] Sigbert a. 1111. Dodechin Append. p. 668. Cod. Udalr. n. 263: Privilegium Pascalis Papae. Et divinae legis etc.

Das Zugeſtändniß war ſo groß, daß Heinrich darin nur eine Schlinge des Papſts ſah, ſich in Beſitz des Verzichts zu ſetzen, und ihn dann dem Widerſtand der Fürſten und Biſchöfe zu überlaſſen. Indem er nochmals im S. Peter erklärte, daß der Plan, die Kirchen ihrer Güter zu berauben, nicht von ihm ausgehe, machte er den Papſt allein verantwortlich, und die Vollziehung ſeines Pactums hatte er ſchon in Sutri an die Genehmigung aller Reichsfürſten gebunden. Als nun der Papſt den Inveſtitur-Verzicht verlangte, zog ſich der König zur Beratung mit den Biſchöfen zurück. Seine Großen tobten: das Anſinnen des Papſts ſei Ketzerei und Kirchenraub, und ſie weigerten ſich entſchieden, den Vertrag anzuerkennen.[1] Es wurde Abend. Paſchalis forderte, der langen Beratung ein Ende zu machen; die Biſchöfe ſchrieen, daß der Vertrag unvollziehbar ſei; der König verlangte die Krönung, der Papſt verweigerte ſie. Ein Ritter ſprang zornflammend hervor: „was bedarf es,“ ſo rief er, „ſo vieler Reden! mein Herr will ohne Umſchweif gekrönt ſein, wie Ludwig und Carl!“ Aengſtliche Cardinäle ſchlugen vor, den König zu krönen, den Abſchluß des Concordats auf morgen zu verſchieben. Die Prälaten wollten nichts mehr von Verträgen hören. Habgierige Biſchöfe, zumal Burchard von Münſter, und der Kanzler Albert, blieſen in den aufkochenden Grimm des jungen Königs, und drängten ihn wider den Eid ſich der Perſon des Papſts zu bemächtigen. Bewaffnete umkreiſten ihn und den Hochaltar. Kaum hatte er die Meſſe beendigt, ſo zwang man ihn in der Tribüne Platz zu nehmen, unter den Schwertern ihn bewachender Ritter. Ein Tumult erhob ſich; Norbert, Heinrich's Caplan, warf ſich weinend vor dem Papſt nieder, und Konrad von Salzburg rief laut dem König zu, daß ſeine That ein gottloſer Frevel ſei. Gezückte Degen drangen auf den kühnen Biſchof ein; das Hadern und Schreien von Geiſtlichen und Herren, Lärm der Waffen, Hülferuf, Flucht und Mißhandlung zitternder Prieſter boten im ſchon dunkeln Dom das Bild wildeſter Verwirrung dar, während der Papſt und die Cardinäle zuſammengedrängt unter den Hellebarden der Söldner bebten, während immer mehr rachgierige Schaaren den S. Peter erfüllten, und jenſeits des Tiber die ganze Stadt ſchon in furiöſer Bewegung war.

---

[1] Lectis publice privilegiis, tumultuantibus in infinitum principibus pre aecclesiarum spoliatione ac per hoc beneficiorum suorum ablatione. Ekkehard; und die lebhafte Erzählung in der Reichersbergiſchen Chronik p. 239 (beim Ludewig T. II.), die wie Sigbert, Otto v. Freiſ. Chron. VII. 14, Ep. Heinrici Cod. Udalr. 262, und Dodechin nur die Biſchöfe nennt: universis in faciem ejus resistentibus, et decreto suo palam haeresim inclamantibus, scil. episcopis, abbatibus, tam suis quam nostris et omnibus ecclesiae filiis.

Bei einbrechender Nacht wurde Paſchalis und ſein Hof in ein Gebäude am S. Peter abgeführt, und dem Patriarchen Udalrich von Aquileja zur Bewachung anvertraut. Seine Gefangennahme löste jede Disciplin; Prieſter und Laien ohne Unterſchied wurden geplündert und mit Säbelhieben niedergeſtreckt; die goldenen Gefäße, der kirchliche Ornat wurden geraubt. Was fliehen konnte, ſtürzte ſchreiend in die Stadt.

3. Die Römer erheben ſich, Paſchalis zu befreien. Ueberfall und Schlacht in der Leonina. Heinrich V. zieht mit den Gefangenen ab. Er lagert bei Tivoli. Er erzwingt vom Papſt das Privilegium der Inveſtitur. Kaiſerkrönung. Heinrich V. marſchirt von Rom ab. Schreckliches Erwachen Paſchalis' II. im Lateran.

Zwei Cardinalbiſchöfe, Johann von Tusculum und Leo von Oſtia (der Geſchichtſchreiber Monte Caſino's), waren verkleidet über die Engelsbrücke entronnen. Sie verſammelten das Volk. Man läutete Sturm von allen Türmen; die wütendſte Aufregung durchtobte Rom. So viel Deutſche ahnungslos in die Stadt gekommen waren, wurden niedergemacht. Und das war die Scene, in welche ſich wiederum ein römiſches Krönungsfeſt verwandelte. Seitdem ein byzantiniſcher Statthalter den Papſt Martin ins Exil geſchleppt, hatte das Papſttum keinen gleich großen Gewaltſtreich durch die oberſte

Staatsmacht erlitten. Die Römer, welche den Schimpf fühlten, vergaßen ihrer Feindſchaft gegen die Päpſte, ſie erinnerten ſich ihres Paſchalis' geleiſteten Schwurs, und einigten ſich in dem gemeinſamen Gefühl des Haſſes gegen die Kaiſergewalt. Mit Tagesanbruch brachen ſie in die Leoſtadt, den Papſt zu befreien. Hochmütige Verachtung hatte den König ſorglos gemacht, ſo daß dieſer Ueberfall ihm beinahe Leben und Reich koſtete. Noch unangekleidet, mit nackten Füßen, ſprang er im Atrium der Baſilika auf's Pferd, ſprengte die Marmorſtufen hinunter, und ſtürzte ſich ins Kampfgewühl; fünf Römer ſanken von ſeiner Lanze, aber er ſelbſt fiel verwundet vom Pferd. Der Vicegraf Otto von Mailand bot ihm das ſeinige und ſein Leben, und der großmütige Retter wurde hinweggeſchleppt, und in der Stadt in Stücke geriſſen. Die Wut der Römer war grenzenlos; ihr Ueberfall wurde zur Schlacht; die Schaaren Heinrich's, ſchon aus dem Porticus herausgeſchlagen, drohten zu erliegen.[1] Die Tapferkeit der Römer, nie vorher ſo glänzend bewieſen, hätte in der Befreiung vom Kaiſertum ihren Lohn verdient; aber ihre Plünderungsgier entriß ihnen den Sieg früher, als es die Anſtrengung der Deutſchen würde gethan haben; ſie wurden endlich unter großem Gemetzel über die Brücke zurück gedrängt, oder in den Fluß geſtürzt, und nur die Engelsburg deckte durch Ausfälle ihre Flucht.

Der Verluſt der Kaiſerlichen war groß; es zeigte ſich, daß eine empörte Stadt ſelbſt geordneten Heeren furchtbar ſei; Heinrich verließ deshalb Nachts die Leonina. Zwei Tage lang blieb er im Lager unter Waffen, während die Römer erſchöpft und rachedürſtend, ſich von neuem ſammelten. Der Cardinal von Tusculum, jetzt Vicar des Papſts, beſchwor ſie nochmals die Waffen zu ergreifen: „Römer, es gilt den Kampf für Eure Freiheit, Euer Leben und Euern Ruhm, und die Verteidigung der Kirche. Der heilige Vater, die Cardinäle, Eure Brüder und Söhne ſchmachten in den Ketten des treuloſen Feindes; tauſend edle Bürger liegen todt hingeſtreckt im Porticus; die Baſilika des Apoſtels, der ehrwürdige Dom der Chriſtenheit ſtarrt von Leichen und Blut; die geſchändete Kirche liegt weinend zu Euern Füßen, und fleht mit aufgehobnen Armen zu ihrem einzigen Retter, dem römiſchen Volk, um Erbarmen und Schutz.“ Ganz Rom ſchwor Kampf auf Leben und Tod.[1] Aber in der Nacht vom 15. zum 16. Februar ließ Heinrich die Zelte abbrechen, und marſchirte fort in's Sabiniſche. Während er den Papſt und ſechzehn Cardinäle gefangen mit ſich führte, ſchleppten ſeine Soldaten römiſche Conſuln und Prieſter an Stricken hinter ſich her, mit ihren Lanzenſchaften vom Roß herunter ſie im tiefen Kot der Straßen zum Fortmarſch treibend, ein Schauſpiel, welches an die Zeit der Vandalen erinnern konnte.[2] Bei Fiano ſetzte das Heer über den Tiber, und lagerte endlich an der lucaniſchen

---

[1] Habent enim aliquid simile cum nivibus suis; nam statim ut tacti calore fuerint, in sudorem conversi deficiunt, et quasi a sole solvuntur; ſagt hier merkwürdiger Weiſe und völlig unwahr vom deutſchen Naturell Petr. Diacon. IV. c. 39. Wir Deutſche rühmen uns im Gegenteil der mannhaften Ausdauer.

---

[1] Petrus Diacon. c. 39. Manſi XXI. p. 59. Brief des Cardinals Johann (agens vices Domni Paschalis Papae vincti Jesu Christi) an Richard Biſchof v. Albano: post haec omnes unanimes contra eum juraverunt, uno animo, una voluntate pugnare.

[2] Lebhaft geſchildert von der Reichersberger Chronik: clerici tenere educati funibus trahebantur ab equitibus, quos illi, ut poterant, sequebantur per plateas, luto profundo ac tenaci vix emergentes. Was Petrus Diaconus ſagt, daß der Papſt in Ketten fortgeführt ſei, iſt ſicherlich übertrieben.

Brücke unter Tivoli. Es war Heinrich's Abſicht, mit den tusculaniſchen Grafen ſich zu vereinigen, und den Entſatz der Normannen abzuſchneiden, welche der Cardinal Johann dringend herbeigerufen hatte. Er ließ den Papſt mit einigen Cardinälen im Caſtell Tribucum, die übrigen Gefangenen zu Corcodilum im engſten Gewahrſam.[1]

So hatte der Sohn Heinrich's IV., deſſen gottloſe Rebellion die Kirche einſt beſtärkte, ihr eine Schmach angethan, wie ſie der vierte Heinrich nie verübt gehabt. Wie man auch ſeinen Staatsſtreich betrachten mag, die Nemeſis, die ſich hier vollzog, war gerecht. Das Unmaß von Canoſſa fand ſein Widerſpiel in Rom. Das letzte Anathem hätte den König treffen müſſen, der den Stellvertreter Chriſti in Feſſeln legte, ja die römiſche Kirche ſelbſt, wie ein Salmanaſſar, gefangen hinwegführte; doch Paſchalis ſeufzte und ſchwieg. Wir haben Kunde von der Bewegung, welche die kirchliche, doch nicht von jener, welche die politiſche Welt ergriff, als ſie die Gefangenſchaft des Papſts vernahm; ſie regte ſich zu ſeiner Rettung ſo wenig, als ſie es 700 Jahre ſpäter that, nachdem Napoleon das Beiſpiel Heinrich's V. nachgeahmt hatte. Die Gräfin Mathilde mußte ein ſolches Ereigniß als ihre ſchwerſte Niederlage empfinden, doch ſie bewegte ſich nicht. Boten um Boten waren nach Apulien geeilt, doch kein Guiscard erſchien. Nur Robert von Capua ſchickte, ſeiner Vaſallenpflicht ſcheinbar zu genügen, dreihundert Reiter in's Römiſche; aber ſie kehrten ſchon in Ferentino um, weil ſie Latium kaiſerlich geſinnt, und Heinrich's Heer zwiſchen ſich und Rom fanden. Der plötzliche Tod des Herzogs Roger von Apulien und ſeines Bruders Boemund verwirrte die normanniſchen Staaten; ein Aufſtand der langobardiſchen Nation, und der Einmarſch Heinrich's war zu fürchten, und ſo ſahen ſich jene Fürſten gezwungen, dem König durch Geſandte eilig zu huldigen.[1]

---

[1] Petr. Diacon. und Cod. Vat. 1984, nach dem Regiſter des Paſchalis: aput castellum Trebicum (eher Tribucum, als Trevi, welches der normanniſchen Grenze zu nahe lag); aput Corcodilum; wol Corcollo oder Cercurulum, das alte Querquetula, Corcotula, im Latium. Nibby, Analisi.

Ein und ſechzig Tage lang hielt Heinrich Cardinäle und Papſt in drückendſter Gefangenſchaft, erſt in jenen Burgen, dann in ſeinem Lager. Zugleich bedrohte er täglich die Stadt; durch Hunger, Verwüſtung der Felder, harte Behandlung der Gefangenen wollte er alle zu ſeinem Willen zwingen. Doch die Römer widerſtanden diesmal ſelbſt dem Gold; nur dann wollten ſie die Tore öffnen, wenn die Gefangenen in Freiheit geſetzt ſeien, und Heinrich verlangte dafür vom Papſt die Krönung, und die unumwundene Anerkennung des Kronrechts der Inveſtitur. Dem ſich weigernden drohte er ungeduldig, alle Gefangene umbringen zu laſſen, wenn er ſich nicht füge. Die Großen des Königs, die Gefangenen, die Römer aus der Stadt, die abgehärmten Cardinäle warfen ſich zu Füßen des Papſts, und flehten ihn an, im Angeſicht des Elends aller, im Angeſicht der bedrängten Stadt, der verödeten Kirche, des drohenden Schisma nachzugeben. Es iſt anregend, ſich ſtatt Paſchalis' II. Gregor VII. gefangen zu denken, und ſich zu fragen, ob jener heldenhafte Mann, der in der Engelsburg den ihn knieend beſtürmenden ein ruhiges Nein! entgegenſtellte, auch hier nicht würde nachgegeben haben. „Wolan,“ rief der unglückliche Paſchalis ſeufzend, „man zwingt mich um der Befreiung der Kirche willen zuzugeben, was man mir ſonſt nicht mit dem Leben entriſſen hätte.[1] Man entwarf neue Verträge. Aber keine ſchriftliche Bedingung wollte der Graf Albert von Blandrate an die Erfüllung des Schwurs von Seiten des Papſts geknüpft wiſſen, und dieſer ſagte ſich zum König wendend mit vorwurfsvoller Milde oder mit bitterm Lächeln: „ich leiſte dieſen Schwur, damit Ihr den Eurigen haltet.“ Das deutſche Lager befand ſich jenſeits des Anio auf dem „Feld der ſieben Brüder,“ während diesſeits des Ponte Mammolo die Römer ſtanden.[2] Hier ſchworen im Namen des Papſts ſechzehn Cardinäle das Vorgefallne zu amneſtiren, den König Heinrich nie zu bannen, ihn zum Kaiſer zu krönen, ihn im Reich und Patriciat zu unterſtützen; endlich ſein Inveſtiturrecht nicht anzutaſten. Für Heinrich ſchworen vierzehn ſeiner Großen: den Papſt, alle Gefangenen und Geißeln zu beſtimmter Zeit frei nach Trastevere zu geleiten; die päpſtlich geſinnten nicht zu ſchädigen, der Stadt

---

[1] Petr. Diacon.: Die Angabe des Orderich Vitalis (X. p. 762), 2000 Normannen ſeien den Römern zu Hülfe gekommen und hätten Heinrich herausgeſchlagen, iſt märchenhaft. Die damaligen Normannenfürſten waren Robert von Capua (1106—1120), Nachfolger Richard's II, ſeines Bruders; Wilhelm von Apulien, Sohn des im Febr. 1111 in Salerno geſtorbenen Roger. In Sicilien war der große Graf Roger, Guiscard's Bruder, 1101 geſtorben, und Roger II ihm gefolgt.

---

[1] En cogor pro Ecclesiae pace ac liberatione id perpeti, quod ne paterer, vitam quoque cum sanguine profundere paratus eram. Wird in einer ähnlichen Lage Pius IX dieſen Seufzer wiederholen? oder fortfahren zu ſagen: non possumus?

[2] In agro juxta pontem Mammeum, Cod. Vat. 1984. Es hieß dieſe Brücke ſchon 1030 pons Mammi (Nibby Analisi II. 579); ob von Mammea, der Mutter des Alex. Severus, iſt ungewiß. Hier iſt die Grenze von Latium und der Sabina. Das Feld Septem Fratrum ſoll heute Castell' Arcione ſein, 9 Millien von Rom, wo ehemals die Kirche der S. Sinforoſa, der Mutter von 7 Märtirern zur Zeit des Kaiſers Hadrian, lag. Eſchinardi Agro Romano p. 236. Viola Storia di Tivoli II. p. 125.

Rom, Traſtevere, und der Tiberinſel Sicherheit zu geben; der Kirche ihre Güter herzuſtellen.[1]

Der König beſtand auf der Ausfertigung des Privilegium's der Inveſtitur, ehe man die Stadt erreichte. Es wurde in Eile von einem aus Rom geholten Notar aufgeſetzt. Folgenden Tags brach das Heer auf, ſetzte, weil die Milviſche Brücke damals zerſtört war, nicht weit von der Aniomündung über den Tiber, und lagerte an der Flaminiſchen Straße. Hier wurde die merkwürdige Urkunde ausgefertigt und vom unglücklichen Papſt mit ſchweren Seufzern unterzeichnet.

„Gottes Ratſchluß hat beſtimmt, daß Dein Reich im Beſondern mit der Kirche verbunden ſei, und Deine Vorgänger haben durch Kraft und Weisheit die Krone der römiſchen Stadt und das Kaiſerreich erlangt. Zu dieſer Kronen- und Reiches-Würde hat Gottes Majeſtät auch Deine Perſon, geliebteſter Sohn Heinrich, durch unſer prieſterliches Amt erhöht. Daher geſtehen wir die Vorrechte des Reichs, welche unſre Vorgänger Deinen Vorgängern den katholiſchen Kaiſern zugeſtanden, auch Deiner Liebden zu, und beſtätigen durch gegenwärtiges Privileg, wie folgt: daß Du den Biſchöfen und Aebten Deines Reichs, die da frei ſonder Gewalt und Simonie erwählt ſind, die Inveſtitur mit Ring und Stab erteileſt; nach ihrer canoniſchen Einſetzung ſollen ſie ſodann die

---

[1] Actum 3. Idus Aprilis 3. feria post Octava Paschae Ind. IV. Beide Schwurformeln aus dem Regiſter des Paſchalis im Cod. Vat. 1984, beim Cencius, Card. Aragon., Cod. Udalr. n. 264, Mon. Germ. Leges II. p. 71, 72 u. ſ. w. Unter den Bürgen des Königs befindet ſich auch Guarnerius comes. Et regnum et Imperium officii sui auxilio tenere bona fide adjuvabit — beim Petr. Diacon. c. 40 iſt noch hinzugefügt patriciatum.

Weihe vom Biſchof erhalten, dem ſie zuſteht. Wer aber von Clerus und Volk ohne Deine Zuſtimmung erwählt ward, ſoll von Niemand geweiht werden, ehe er nicht von Dir die Inveſtitur erhielt. Biſchöfen und Erzbiſchöfen ſoll es erlaubt ſein, von Dir inveſtirte Biſchöfe und Aebte canoniſch zu weihen. Denn Deine Vorgänger haben die Kirchen des Reichs mit ſo viel Beneficien ihrer Kronrechte gemehrt, daß es nötig iſt, das Reich ſelbſt zumal durch den Beiſtand der Biſchöfe und Aebte zu befeſtigen, und Wahlſtreitigkeiten im Volk durch die königliche Majeſtät zu ſchlichten. Deshalb muß Deine Klugheit und Macht dafür ſorgen, daß die Größe der römiſchen und das Heil aller Kirchen, mit Gottes Schutz durch königliche Lehen und Gnaden erhalten werde. Sollte aber irgend eine geiſtliche oder weltliche Gewalt oder Perſon dies unſer Privilegium zu mißachten und umzuſtoßen wagen, ſo ſei dieſelbe mit der Feſſel des Anathems umſtrickt, und ihrer Ehren beraubt. Die es nachachten ſchütze die göttliche Barmherzigkeit, welche Deiner Majeſtät ein glücklich Reich verleihen möge."[1]

Als Heinrich eine Bulle in Händen hielt, die alle Inveſtiturverbote Gregor's VII. und ſeiner Nachfolger umſtieß, mochte er an ſeinen Sieg nicht glauben; er entließ ſofort den Papſt, der ihm die Benediction gab, und ein witziger deutſcher Chroniſt konnte den kraftvollen Fürſten mit dem Patriarchen Jakob vergleichen, welcher den Engel, mit dem er rang, nicht eher losließ, bis er ihm den Segen erteilt hatte.[2] Am 13. April hielt Heinrich nochmals ſeinen Einzug in die Leonina, aber die haſtige Krönung entbehrte jedes Accents der Freude. Alle Tore Rom's blieben geſperrt, ſo daß die Römer in Maſſe an der Handlung keinen Anteil nahmen. Indeß ihre Abgeordneten hatten ſich eingefunden, und wie ſein Großvater wurde auch Heinrich V. mit den Inſignien des Patriciats bekleidet.[1] Der Kaiſer nötigte den Papſt, das Privilegium aus ſeiner Hand zurückzunehmen, und dann öffentlich ihm wieder zu überreichen, zum Beweiſe, daß es nicht ein erzwungener, ſondern freier Act ſeines Willens geweſen ſei, und dieſer Hohn verwundete den Clerus tief. Der Papſt wollte indeß aufrichtig Frieden halten; er brach die Hoſtie für ſich und Heinrich, und während beide ſie genoßen, ſagte er mit dem Ton innerer Wahrheit: „ſo ſei vom Reich Gottes getrennt, wer dieſen Vertrag zu brechen verſucht.“

---

[1] „Regnum vestrum sanctae Ecclesiae singulariter cohaerere, dispositio divina constituit" — Cod. Udalr. n. 265; Mon. Germ. Leges II. 72; Manſi XXI. p. 65. Otto v. Freiſ. nennt das Privilegium geradezu extortum per vim.

[2] In exemplum patriarchae Jacob dicentis ad angelum: non dimittam te nisi benedixeris mihi; Ekkehard. Dies ſcheint aus des

Heinrich V. war der erſte aller römiſchen Kaiſer, der die Krone in Rom erhielt, ohne die Stadt ſelbſt betreten zu haben. Hinter ihren Mauern begleiteten die Römer ſeine Krönung mit rachſüchtigen Flüchen; ſie konnten ihn einem Räuber vergleichen, der in den S. Peter eingedrungen war, dem Papſt das Schwert auf die Bruſt geſetzt hatte, und mit der abgezwungnen Krone ſchnell von dannen ſprengte. Kaum gekrönt,

---

David Scottus verlorner Geſchichte gefloſſen zu ſein, wie aus Wilhelm Malmsbury de Gestis Reg. Anglor. V. p. 166 hervorgeht; denn er brauchte die Berichte dieſes David, den er indeß nur einen Panegyriſten nennt. Baronius, hier ganz kleinlaut, läßt ſeinen Zorn gegen den witzigen Chroniſten aus. — Heinrich erzwang jetzt die chriſtliche Beſtattung ſeines Vaters. Ekkehardi Chron.

[1] Romani patricii occurrerunt cum aureo circulo, quem imposuerunt imperatori in capite et per eum dederunt sibi summum patriciatum Romanae urbis, communi consensu omnium. W. Malmsb. V. p. 167.

nahm Heinrich mißtrauiſch Geißeln, zog in ſein Lager, brach die Zelte ab, und marſchirte auf derſelben Straße, die einſt ſein Vater und ſein Großvater gezogen waren, triumfirend nach Tuscien fort, hinter ſich das nicht eroberte und doch bezwungne Rom, den geſchändeten und beſtürzten Clerus, und mit ſich nehmend die Beute ſeines Raubs, das päpſtliche Pergament der beſtätigten Inveſtitur. Die Kühnheit ſeines Staatsſtreichs tritt auf dem dunkeln Hintergrund der Geſchichte ſeines Vaters ſcharf und energiſch hervor, aber ſie reinigt ihn vom Meineide nicht. Er kehrte raſch die Rollen Heinrich's IV. und Grogor's VII. um; der Sohn deſſen, der ſich vor einem Prieſter feig und nutzlos in den Staub geworfen hatte, faßte den Papſt mit gewaffneter Hand, beugte ihn unter die königliche Majeſtät, und errang in einem Augenblick, was Heinrich IV. nicht in ſechzig Schlachten gewann. So zufällig ſeine gewaltſame That erſcheint, ſo war ſie doch ein logiſcher Schluß, aber Erfolge ſo jäher Art konnten nicht dauern, und die Demütigung, welche Paſchalis erlitt, war nicht, wie jene Heinrich's IV., moraliſcher Natur.

Als der Papſt, elend und betäubt, in die Stadt zurückkehrte, begrüßte ihn der fanatiſche Jubel des Volks; ſein Haupt umgab der Nimbus des Märtirertums, und der Zauber eines ſolchen Glanzes hat auf die Römer immer unwiderſtehlich gewirkt. So begrüßten auch die Enkel 700 Jahre ſpäter einen Papſt, als er aus der Gefangenſchaft eines Gewaltigen heimkehrte. Das Gedränge in allen Straßen Rom's war ſo dicht, daß Paſchalis kaum gegen die Abendſtunde den Lateran erreichte.[1] Ein trügeriſcher Schein der Verſöhnung Rom's mit dem päpſtlichen Regiment konnte den Unglücklichen tröſten;[1] aber als er ſich aus der Betäubung wieder auf ſich ſelbſt beſann, las er in den beſtürzten oder finſtern Geſichtern derer, die ihn umgaben, den ſchrecklichen Kampf, dem er nun in der Kirche ſelbſt entgegen ging.

---

[1] Das Datum dazu: Actum Idibus Aprilis 5. feria post octavas Paschae, Ind. IV. Haec sicut passi sumus, et oculis nostris vidimus,

4. Die Biſchöfe erheben ſich gegen Paſchalis II. und das Privilegium. Ein Concil im Lateran caſſirt es. Die Legaten bannen den Kaiſer. Alexius Komnenus und die Römer. Belehnung des Normannenherzogs Wilhelm. Tod der Gräfin Mathilde. Die Mathildiſche Schenkung.

Ein Sturm der Entrüſtung erhob ſich in der gregorianiſchen Partei. Die Cardinäle, die nicht mit Paſchalis gefangen geweſen, ſchmähten ihn, daß er nicht den Tod des Märtirers der Unterwerfung unter des Kaiſers Gebot vorgezogen habe; ſie nannten ſeine Handlung, welche doch nur dem Bereich der Kirchendisciplin angehörte, dreiſt Ketzerei; ſie verlangten den Bruch des Vertrags. Paſchalis ſah ſich in einem ſchrecklichen Zwieſpalt; die Zeloten wieſen mit Fingern auf ihn, als einen Verräter des Herrn, und der Unglückliche verbarg ſich verzweifelnd in der Einſamkeit von Terracina und ſelbſt der Inſel Ponza.

Die Kirche befand ſich zu Paſchalis in demſelben Verhältniß, wie ein moderner Staat ſich zu dem Monarchen

---

et auribus nostris audivimus, mera veritate conscripsimus. So aus dem Regiſter des Paſchalis im Cod. Vat. 1984, und darnach im Card. Aragon. 363.

[1] Petr. Piſan. übertreibt: discedente — Henrico Romam pax rediit — viguit autem pax annis plus minus novem, posteris vix credenda, quam profecto vidi tantam, quantam et timidus bubulcus exoptat, et audax perhorrescit latro, ut quisque locus depositum tueretur. Dieſe Jahre waren ruhig für Italien, aber Rom ſtand bald wieder in Flammen.

befinden würde, welcher die Verfaſſung gebrochen hat, aber nie hat ein Volk den Verfaſſungsbruch ſeines Herrſchers mit gleicher Energie, durch conſtitutionelle Mittel des Geſetzes bekämpft, als es damals die Kirche und ihre Parlamente thaten. Johann von Tusculum und Leo von Oſtia verſammelten eine Synode zu Rom, wo man ſofort die Decrete Urban's und Gregor's erneuerte, und das Privilegium Heinrich's V. für null erklärte. Dieſem Urteil trat mit Heftigkeit der Biſchof Bruno von Segni bei, damals zugleich Abt von Monte Caſino.[1] Man verlangte von Paſchalis den Widerruf und die Excommunication des Kaiſers; fremde Biſchöfe erhoben entrüſtet ihre Stimme; Johann von Lyon ſchrieb ein galliſches Concil aus; die päpſtlichen Legaten verſammelten Synoden, und ſo groß war die Erbitterung, daß man von Abſetzung des Papſts ſprach. Ein Schisma drohte auszubrechen; denn auch Paſchalis hatte ſeine Verteidiger nicht allein an jenen Cardinälen, die mit ihm compromittirt waren, ſondern unter allen Anhängern des Kaiſers, endlich unter orthodoxen aber gemäßigten Biſchöfen, an deren Spitze der berühmte Ivo von Chartres ſtand.[2] Paſchalis, ſanft und furchtſam, war innerlich unſicher; er ſchrieb beſänftigend an eifernde Biſchöfe, tadelte die

---

[1] Bruno's heftiger Brief an Paſchalis, im Petrus Diacon. c. 42, und Baronius ad. a. 1111 n. 30. Daſelbſt auch ſein Brief an den Biſchof von Portus. Paſchalis zwang ihn, die Würde des Abts niederzulegen. Bruno ſtarb in Segni 1123, wo er im Dom begraben liegt.

[2] Der milde Ivo verwarf die Anſicht, daß die Inveſtitur Häreſie, da ſie kein error in fide ſei. Er verteidigte den Papſt gegen Johann von Lyon; geiſtreich erinnert er an Noah: potius pudenda patris nostri nudabitis, quae publicanda non essent in Gath, nec in compitis Ascalonis, deridenda exponetis, quam post dorsum ea velando benedictionem paternam nobis acquiratis — — — Sic Petrus trinam negationem trina confessione purgavit, et Apostolicus mansit. Cod. Udalr. n. 281. Manſi XXI. p. 78 sq.

Ausfälle der zelotiſchen Cardinäle gegen das Oberhaupt der Kirche, und bekannte reuevoll, daß er nach Mitteln ſuche, Geſchehenes ungeſchehn zu machen.

Am 18. März 1112 verſammelte er ein Concil im Lateran; er ſchilderte, was er gelitten, und wie er zu jenem Vergleich gedrängt worden ſei; er erklärte das Privilegium als unrechte Handlung; aber den Weg es zu verbeſſern müſſe er dem Concil überlaſſen, denn er ſelbſt werde den Kaiſer niemals bannen, noch wegen der Inveſtituren beläſtigen. In der letzten Sitzung reinigte er ſich ſogar vom Vorwurf der Ketzerei durch ein feierliches Glaubensbekenntniß und die Anerkennung der Beſchlüſſe ſeiner Vorgänger, worauf die Synode ohne ihn einſtimmig erklärte, das Privilegium ſei als uncanoniſch caſſirt.[1]

Die Geſchichte Heinrich's V. und Paſchalis II. liefert einen der auffallendſten Beweiſe, wie leicht im politiſchen Leben Verträge geſchloſſen und gebrochen werden, auch wenn ſie mit allen Siegeln der Religion bedeckt ſind. Nur die Uebergewalt kann einen Vertrag aufrecht halten, der dem einen oder andern Teil ſchädlich iſt, und ſein feſteſter Kitt wird immer ein gemeinſchaftlicher Vorteil ſein. Ein ſtrenges Urteil wird fragen, welche Handlung am Papſt tadelnswürdiger war, ſeine erſte, wo er ſich von Furcht oder Mitleid einen uncanoniſchen Vertrag abzwingen ließ, oder ſeine zweite, wo ihn Furcht und Reue zu deſſen Bruche nötigten. Wenn Paſchalis, ehe er das letzte that, abgedankt hätte, ſo würde er ein kleiner Papſt, und ein größerer Menſch geweſen ſein. Da er Papſt blieb, ſchlug er den anſtändigſten aber gefährlichſten Weg ein: er überließ die Entſcheidung dem Concil, deſſen Auctorität er nun über die päpſtliche ſtellen mußte. Wir können nicht mehr im Herzen von Paſchalis leſen, um zu ſehn, wie darin chriſtliche Demut, Scham und Reue, menſchliche Schwachheit und Zorn gemiſcht waren; aber er widerſtand lange den Aufreizungen des Fanatismus, welchem Eide nicht heilig ſind. Sein von Haß freies Verhalten zum meineidigen Heinrich während und nach ſeiner Gefangenſchaft gibt ihm Anſpruch auf den ſeltnen Titel eines Prieſters; und wir wagen jenes auch aus chriſtlicher Geſinnung, nicht einzig aus der Furcht abzuleiten.[1] Die Beſchlüſſe des Concils wurden an den Kaiſer mit der Aufforderung geſandt, auf die Inveſtitur zu verzichten; Heinrich V. lehnte dies ab, und Paſchalis blieb lange in freundlichem Briefwechſel mit ihm.[2]

---

[1] Gerhard von Angoulême, der die Schlußſentenz abfaßte, erklärte das Privilegium für ein pravilegium. Die Acten bei Manſi XXI. p. 50. Florentii Wigorn. Hist. (Mon. Germ. VII. p. 566). Einzelnes bei Pagi a. 1112. n. II. Falco ſagt ohne Winkelzüge: Papa Paschalis faciens Romae Synodum fregit pactum, quod fecerat cum Henrico Rege. Nur den Bann auszuſprechen, wagte das Concil nicht.

Was Paſchalis zu thun ſich weigerte, thaten ſeine Nuntien. Die Legaten a latere, welche die Päpſte in alle

---

[1] Paſchalis dachte edler, als Baronius, der ihm nicht verzeihen kann, daß er nicht ſofort eidbrüchig ward: Apostolicae constantiae succisis nervis — nimis tenax custos praestiti, immo per vim et metum extorti, juramenti — magnam ipse sibi notam inussit.

[2] Am 3. Mai klagt er, daß Civita Caſtellana, Corcello, Montalto, Montacuto, Narni den Gehorſam weigern, und hofft auf die Herſtellung von Peruſia, Gubbio, Tuder, Orvieto, Bagnorea, Caſtellum Felicitatis, des Ducats Spoleto, und der Mark Fermo. (Cod. Udalr. n. 266.) Am 26. October 1111 beklagt er ſich über ſeine Verfolger: cervicem adversus nos erexerunt, et intestinis bellis viscera nostra collacerant, et multo faciem nostram rubore perfundunt. Er tadelt Heinrich's Gewalt gegen die Kirchen, und die tyranniſche Behandlung der Geißeln. Dieſer Brief gibt einen tiefen Blick in den Seelenkampf des Papſts. Cod. Udalr. n. 271.

Provinzen der Kirche wie ihre Alter ego ausſchickten, erlangten ſeit Nicolaus II. und Gregor VII. eine unerhörte Macht. Von allen gefürchtet, von den Fürſten, wie von den Biſchöfen und den Gemeinden, ſtolz und habſüchtig, wurden ſie, nach dem aufrichtigen Geſtändniß des heiligen Bernhard, eine Plage der Länder, deren Geld ſie, wie die Proconſuln des alten Rom, erpreßten; aber ſie halfen den Päpſten die Höfe der Könige und die Landesconcile unterwerfen. Ihr Amt wurde die Schule der feinſten diplomatiſchen Kunſt von Rom, und ſie ſelbſt waren die eigentlichen Staatsmänner jener Zeit. Conon von Präneſte erfuhr kaum in Jeruſalem die römiſchen Vorgänge, als er ſich, als päpſtlicher Legat, die Kühnheit herausnahm, den Kaiſer zu bannen. Der Erzbiſchof Guido von Vienne, Heinrich's Vaſall, verſammelte im October 1112 ein Concil, erklärte die Inveſtitur von Laienhand als Häreſie, verdammte das Privilegium, belegte Heinrich V. als einen zweiten Judas mit dem Anathem, und verlangte die Beſtätigung dieſer Beſchlüſſe von Paſchalis, unter Androhung, ihm den Gehorſam zu verweigern.[1] Die Erbitterung des Clerus gegen Heinrich, welche auch viele Römer teilten, ermunterte damals den griechiſchen Kaiſer zu dem Verſuch, die veralteten Anſprüche von Byzanz zu erneuern. Alexius Komnenus, ein glücklicher und kluger Monarch, ſah ſein Reich durch die Kreuzzüge geſichert, welche ihm mit der Gründung des Königreichs Jeruſalem und anderer ſyriſcher Staaten eine Schutzwehr gegen die Türken aufgerichtet hatten; er ſchickte

---

[1] Das Concil von Vienne nannte den Papſt geradezu einen Simpel: scriptum illud, quod rex a vestra simplicitate extorsit, damnavimus. Der Synodalbrief offenbart den ganzen flammenden Zorn der Biſchöfe. Baron. ad. a. 1112.

Geſandte nach Rom, beklagte das Unglück des Papſts, beglückwünſchte den Widerſtand der Römer gegen einen räuberiſchen Uſurpator, und wünſchte nach altem Recht die römiſche Krone. Die Römer demonſtrirten gegen Heinrich, indem ſie eine pomphafte Geſandtſchaft wirklich nach Byzanz ſchickten, wegen der Krönung zu unterhandeln; aber der Papſt beteiligte ſich nicht an dieſem Act, und nur der jetzt noch unabhängiger in Rom regierende Adel nahm die Gelegenheit wahr, ein geräuſchvolles Aufſehn zu machen.[1]

Paſchalis II. genoß übrigens einiger ruhiger Jahre in Rom; nur ging er ab und zu nach Apulien, um dort die Rechte der Kirche wahrzunehmen. Am 15. October 1114 hielt er ein Concil in Ceperano, und hier, wo Gregor VII. einſt Robert Guiscard inveſtirt hatte, gab er dem Nachfolger Roger's von Apulien, Herzog Wilhelm, die Belehnung mit Apulien, Calabrien und Sicilien.[2] So ſuchte die römiſche Kirche, in immer bedrängterer Lage, ſich den Schutz des normanniſchen Italien's zu erhalten, deſſen Lehnshoheit ihr verblieb, und zugleich eröffnete ihr der Tod der großen Gräfin die Ausſicht, andere, ihr ſchon vermachte Länder in Beſitz zu nehmen.

---

[1] Daß die Römer 600 Geſandte nach Byzanz ſchickten, iſt märchenhaft; die Zeit: Mai 1112. Petr. Diacon. IV. 46. Auch der Brief des Abts von Farfa, worin er Heinrich vor der Liſt des Papſts warnt, erwähnt der Geſandtſchaft. Cod. Udalr. n. 256.

[2] Zuerſt ging er im Winter 1112 nach Benevent, wo er Landulfus de Graeca zum Connetabel machte. Der Titel Comestabulus ward hier zuerſt in päpſtlichen Landen gehört. Falco nennt dies Amt auch Rectoraticum, aut aliquam Baliam publicam (p. 84). In ſeiner ziemlich barbariſchen Chronik ſchildert ein Notar als Augenzeuge genau und anziehend die Vorgänge ſeiner Vaterſtadt. — Ueber die normanniſche Belehnung: Chron. Fossae Novae a. 1114; Romuald z. J. 1115: apud Ciperanum in eccl. S. Paterni Guilielmus Dux devenit ligius homo Papae Paschalis. Nach Falco erſtreckte ſich die Belehnung auf den Ducatus Apuliae, Calabriae et Siciliae; Petrus Diacon. c. 49 nennt Sicilien nicht mehr, aber der Herzog von Apulien betrachtete dieſe Inſel wahrſcheinlich noch als ſein Lehn.

Mathilde ſtarb, ſiebzigjährig, am 24. Juli 1115 auf ihrem Schloß Bondeno de' Roncori bei Canoſſa, und ließ als Erben ihrer Güter den Papſt zurück. Die berühmte Mathildiſche Donation, eins der verhängnißvollſten Geſchenke in der Geſchichte, iſt zu ihrer Zeit der Erisapfel geweſen, den ein Weib zwiſchen die Päpſte und die Kaiſer warf. Seit Pipin hat keine andre Schenkung gleiche Bedeutung gehabt; auch ſchwebt daſſelbe Dunkel über beiden. Ihre wirklichen geographiſchen oder politiſchen Grenzen ſind nie ermittelt worden, und mit Recht muß man ſich verwundern, daß die Mathildiſche Urkunde keine einzige Ortsbeſtimmung enthält, während doch in Schenkungsacten jener Zeit die Territorien mit peinlicher Genauigkeit umſchrieben wurden.[1] Eine erſte Schenkung hatte Mathilde Gregor' VII. gemacht; aber die zweite Urkunde bemerkt, daß jenes erſte Inſtrument verloren ging, weshalb Mathilde am 17. November 1102 zu Canoſſa ein neues Pergament in die Hände des Cardinallegaten Bernhard niederlege, worin ſie der römiſchen Kirche alle ihre Güter diesſeits und jenſeits der Berge vermache, zur Erlöſung ihrer und ihrer Verwandten Seelen.[1] Das beſonnene Urteil hat längſt die Anſicht verworfen, daß Mathilde ſich über alle Rechtsbegriffe ihrer Zeit hinwegſetzen konnte, und dem Papſt auch die großen Reichslehen ſchenkte, die ihre Ahnen beſeſſen hatten, wie die Markgrafſchaften Tuscien, Spoleto und Camerino, wie Mantua, Modena und Reggio, Brescia und Parma.[2] Aber wenn ſich ihre Schenkung auch nur auf ihre Allodialgüter bezog, welche vom Po herab bis zum Liris zerſtreut lagen, ſo war es damals nicht immer mehr möglich, die Grenze zwiſchen Allodium und

---

[1] Die Mathildiſchen Länder waren meiſt ſchon inbegriffen in der Schenkung Pipin's. Spoleto beanſpruchte die Kirche ſeit Carl. Römiſch Tuscien beſaß ſie in carolingiſcher Zeit, aber im saec. X. wurde es meiſt mit der Markgrafſchaft Toscana verbunden. Corneto und Tuscana gehörten ſchon zum Reich; denn die Markgrafen, auch Mathilde oder ihre Miſſi hielten dort Placita. Reg. Farf. n. 579. n. 799, in castello et turre de Corgnito in finibus maritimanis territorii et comitatus Tuscanensis. Selbſt Civita vecchia wurde von Gottfried von Toscana regiert (Annovazzi, Storia di Civita vecchia, Rom 1853, cap. II. p. 224). Der Name Patrimonium kam für röm. Tuscien erſt im saec. XIV. auf, vorher hieß alles Land von Radicofani bis Ceperano Patrimonium S. Rom. Eccl. Cenni Monum. II. p. 210. Man hat irrig das ſpäter ſogenannte Patrimonium aus der Erbſchaft Mathilde's hergeleitet. Wer überhaupt ſagt, welches dieſe Erbſchaft war?

---

[1] Kein Zeitgenoſſe hat, außer Donizo, in einigen Verſen allgemeinen Sinns, und Petr. Diacon. (III. c. 49) in einer flüchtigen Bemerkung, dieſer ſonſt unbezweifelbaren Donation erwähnt. · Petr. Diacon.: ann. 1077 — Mathilda comitissa — Henrici imp. exercitum timens Liguriam (ſo nannte man auch die Lombardei) et Tusciam provincias Gregorio papae et R. E. devotissime obtulit. Unde inprimis causa seminandi inter pontificem et imp. odii initium fuit. — Die Schenkungsurkunde hat zuerſt Leibnitz Rer. Brunsv. I. 687, am beſten nach Albinus und Cencius Cenni edirt (Monum. II. p. 238) und mit einer Abhandlung wüſteſter Gelehrſamkeit verſehen. Das Original exiſtirt nicht, aber die Krypten des Vatican enthalten ſein marmornes Fragment; denn die Schenkung wurde in Marmor eingegraben und im S. Peter aufgeſtellt. Dies merkwürdige Fragment iſt ſehr gut hergeſtellt worden von Sarti und Settele (App. zu Dionyſius Sacrar. Vat. Basilicae Cryptar. Monum. Tab. VII). Sarti meint, die Marmorinſchrift ſei das Original geweſen, welches nicht allein dem Ottobonianiſchen Codex des Albinus. ſondern allen andern ſchriftlichen Exemplaren gedient habe.

[2] Die Bulle Innocenz II. vom 8. Juni 1133, welche Lothar III. mit den Mathildiſchen Erbgütern auf Lebenszeit inveſtirte, nennt nur das allodium bon. mem. Comitissae Mathildae, quod utique ab ea b. Petro constat esse collatum Und auf die Allodien allein (Terra, Domus, Podere, Comitatus genannt) iſt die Schenkung zu beziehen.

Reichslehn aufzufinden, und die Kirche konnte ſich dieſer Ungewißheit bedienen, um ihren Titeln mehr Ausdehnung zu geben.

Die Weisheit Gregor's VII. hatte das Erbe Mathilde's für die Päpſte auserſehn; der zerfallene Kirchenſtaat konnte nicht allein daraus erneuert, ſondern ein breiter Grund zur Herrſchaft über Italien gelegt werden. Wenn die Päpſte, welche Süditalien zu einem Fahnenlehn S. Peter's gemacht hatten, ſich auch in Beſitz der Güter Mathilde's ſetzten, vielleicht auch ihre Reichslehen ſich übertragen ließen, ſo leiſtete ihnen wirklich faſt ganz Italien Vaſallenpflicht, und das märchenhafte Geſchenk Conſtantin's wurde faſt zur Wirklichkeit. Die Mathildiſche Schenkung, welcher Art ſie immer war, wird ein politiſches Meiſterſtück der Päpſte bleiben; aber es vergingen lange Jahre, ehe ſie ſich auch nur zum kleinſten Teil dieſes Erbes bemächtigten. Drei Prätendenten beſtritten ihnen die Hinterlaſſenſchaft, zuerſt die Städte, welche glücklich ihre Autonomie errangen; jene in Tuscien, Piſa, Lucca, Siena, Florenz, Arezzo, ſchon während der Regierung Mathilde's im Beſitz republikaniſcher Verfaſſungen, wurden ſpäter völlig frei, und kein Papſt hat ſie je beanſprucht, noch hat die Kirche Modena, Reggio, Mantua und Parma beanſprucht, während Ferrara ein wirkliches Kirchenlehn blieb, da es an den Großvater Mathilde's Tedald war verliehen worden. Die andern Prätendenten waren Welf V. von Baiern als Mathilde's Gemal, und Heinrich V. als Kaiſer und Verwandter des Lothringiſchen Hauſes. Und kaum war Heinrich der Tod der Gräfin gemeldet worden, ſo ſchickte er ſich an, nach Italien zu gehn, ihre Güter an ſich zu nehmen; Paſchalis aber konnte ſich nimmer einer

Mathildiſchen Scholle bemächtigen, und zwiſchen ſeinen Nachfolgern und den Kaiſern blieb das Erbe der berühmten Gräfin lange der praktiſche Gegenſtand des Streits, in welchem der große Kampf der geiſtlichen und weltlichen Gewalt fortdauernd neue Nahrung fand.[1]

---

[1] Die Reichslehn wagten die Päpſte erſt ſpäter zu beanſpruchen. Spoleto und Camerino war ſchon vorher an Werner II. vom Kaiſer verliehen worden. Die Markgrafſchaft Toscana erhielt erſt Rabodo, dann an. 1119 Konrad v. Schwaben (S. Cianelli Memorie e Documenti del Principato Lucchese I. p. 159 sq.). 1136 wurde damit Heinrich der Stolze aus dem Hauſe Welf beliehen; er erhielt mit Zuſtimmung des Papſts auch die Allodien Mathilde's.

Zweites Capitel.

1. Paſchalis II. verdammt das Privilegium. Die Römer empören ſich wegen der Wahl des Stadtpräfecten. Pier Leone. Seine Burg am Marcellustheater. Die Diaconie S. Nicola in Carcere. Abfall der Campagna. Heinrich V. kommt nach Rom. Flucht des Paſchalis. Burdinus von Braga. Ptolemäus von Tusculum. Rückkehr und Tod Paſchalis' II. Seine Denkmäler in Rom.

Der Friede wurde in Rom ſchon im Jahr 1116 zerſtört, wo Heinrich V. nach der Lombardei kam, und Paſchalis, von dem Widerſpruch aller Biſchöfe gedrängt, auf dem lateraniſchen Concil vom 6. März das Privilegium der Inveſtitur, als erzwungen, mit feierlichem Anathem verdammte.[1] Die Ausſöhnung, welche der Kaiſer durch den Abt Pontius von Cluny verſucht hatte, ſcheiterte; zwar weigerte ſich der Papſt, Heinrich durch das Concil bannen zu laſſen, aber er trat der Excommunication ſeiner Legaten nicht entgegen, und duldete es, daß der Erzbiſchof Jordan von Mailand im Dom dieſer Stadt den Kaiſer als gebannt verkündigte; er erklärte, nur ein Concil könne dieſen Bann der Biſchöfe aufheben.[1]

---

[1] Feci autem ut homo, quia sum pulvis et cinis! rief der unglückliche Papſt im Concil aus. Aber Bruno von Segni empfand die Blöße, die er dem Papſttum gab, und ſchalt ihn entrüſtet einen Ketzer. Da rief Johann von Gaeta, ſpäter Gelaſius II., voll Zorn: tunc hic et in concilio, nobis audientibus, Romanum Pontificem appellas hereticum? — Ad hoc patientia domini Papae, horrendo heresis nomine pulsata, expergefacta est. — Beim Ekkehard.

Während nun die Geſandten Heinrich's mit dem Papſt unterhandelten, verſtanden ſie ſich heimlich mit den Römern, welche (ſo wankelmütig war dies Volk!) des Kaiſers Ankunft herbeiwünſchten. Augenblickliche Wut gegen das Kaiſertum ergriff die Römer, aber ihr Widerwille gegen die Papſtgewalt war ewig. Der Tod des Stadtpräfecten bot ihnen gerade jetzt Gelegenheit zu offner Empörung dar. Die römiſchen Großen bewarben ſich in dieſer Zeit ſo begierig um die Präfectur, wie ihre Ahnen um den Conſulat, denn der Blutrichter von Rom war eine einflußreiche Perſon. Aller Augen richteten ſich auf den Stadtpräfecten, wenn er bei feierlichen Proceſſionen, von ſeinen Richtern umgeben, neben dem Papſt einherſchritt, in fantaſtiſchen Gewändern, in einer weitärmeligen Dalmatica von roter Seide, in einem prachtvollen mit Gold beſetzten Mantel, auf dem Haupt die Mitra von purpurrotem Sammt, das eine Bein mit goldner, das andre mit roter Hoſe bekleidet.[2] Seine Wahl veranlaßte in der Regel wütende Parteikämpfe, wie jene des Papſts. Wenn der Erwählte ſich dem acclamirenden Volk auf einer Kanzel dargeſtellt, und die Geſetze Rom's beſchworen hatte, pflegte man ihn in Proceſſion zum Papſt zu führen, der ihm die Beſtätigung gab, und endlich erhielt der Präfect von einem kaiſerlichen Bevollmächtigten die Belehnung mit dem Reichs-Adler und dem bloßen Schwert. Denn der Kaiſer betrachtete ihn als ſeinen Vicar in der Stadt, aber auch die Päpſte hatten das Recht, ihn zu beſtätigen. Sie begehrten, die Inveſtitur der wichtigſten Stadtobrigkeit dem Kaiſer zu entziehen, und in günſtigen Zeiten ernannten ſie den Präfecten aus eigner Macht.[1]

---

[1] Die Acten des Concils beim Ekkehard. Man behandelte den Papſt förmlich als einen simplex. Seine tragiſche Lage, da ihn der Eid band, und die Liſt oder Entrüſtung der ihn umgebenden Cardinäle bieten eins der intereſſanteſten Gemälde aus dem Papſttum dar.

[2] Praefectus — indutus manto precioso, et calceatus zanca una aurea, i. e. una caliga, altera rubea — juxta dom. Papam collateraliter nullo medio equitante incedit: Ordo Roman. des Cencius, beim Mabillon p. 170. Hier iſt zanca und caliga Stiefel und Hoſe zugleich, eine Tracht, die man oft auf altflorentiniſchen Bildern ſieht. Von der Kleidung des Präfecten: Contelorius de Praefecto urbis p. 3. Die Grabfigur des Petrus de Vico in Viterbo trägt eine Mitra, die wie ein aufgebrochener Pinienapfel ausſieht.

Als der Stadtpräfect Petrus am Ende März 1116 ſtarb, wollte Paſchalis ſein Amt einem Sohn Pier Leone's übertragen, aber die kaiſerliche Faction und das Volk, welches dieſen reichen Magnaten haßte, ſtellte den Sohn des Petrus, einen Neffen des Ptolemäus von Tusculum, zum Präfecten auf.[2] Der Papſt nahm die Inſignien der Präfectur an ſich, und wollte ſeinen Candidaten durchſetzen. Am Oſterdonnerſtag fungirte er im Lateran, als die Volkspartei in die Kirche drang, ihren jungen Candidaten Petrus ihm vorſtellte, und mit Geſchrei ſeine Beſtätigung forderte. Die heilige Handlung wurde frech geſtört, und der Mittelpunkt dieſer furiöſen Scene war ein trotziger Knabe in zerriſſenen Trauerkleidern, welcher Präfect von Rom zu ſein verlangte. Der Papſt beſchied die Tobenden auf einen andern Tag; ſie ſtürmten drohend aus dem Lateran; Rom ſpaltete ſich in zwei Factionen, für welche ſelbſt die Grafen der Campagna Partei nahmen.[1] Der Aufſtand wuchs während des Feſts, und wurde zum Bürgerkrieg. Als der Papſt am Oſtermontag nach dem S. Peter zog, ſtellten ihm die tobenden Römer an der Engelsbrücke wieder den Präfectenſohn vor und verlangten ſeine Inveſtitur. Sie vergriffen ſich voll Wut am päpſtlichen Gefolge, und die nach dem Lateran heimkehrende Proceſſion wurde vom Capitol herab mit Steinwürfen verfolgt. Der junge Candidat legte die Zeichen der Präfectur an;[2] der Straßenkrieg begann, Türme und Häuſer wurden zerſtört, Kirchen geplündert, und Exceſſe jeder Art verübt.[3]

---

[1] Ueber die Bedeutung der Präfectur in dieſer Zeit ſagt Geroh von Reichersberg: Grandiora urbis et orbis negotia — spectant ad Rom. Pontificem sive illius vicarios — itemque ad Rom. Imperatorem sive illius vicarium urbis Praefectum, qui de sua dignitate respicit utrumque, videlicet Dominum Papam, cui facit hominium et Dom. Imperatorem, a quo accipit suae potestatis insigne, scilicet exertum gladium. (Baluzius Miscell. V. p. 64. Geroh ſchrieb um 1150.)

[2] Nach Falco und Petr. Piſanus ſtarb der Präfect im März, nur eine Randgloſſe alter Hand im Cod. Vat. 1984 ſagt: a. XVII. Pontif. Paschalis secundi PP. Ind. VIII. (vielmehr IX.) mense aprilis die II. obiit Petrus prefectus.

Das Volk ſtürmte die Burg Pier Leone's, aber ſie war eine der feſteſten der Stadt. Das große Marcellustheater, in deſſen unmittelbarer Nähe die Türme der Pierleoni ſtanden, eignete ſich trefflich zu einem Caſtell, und die Nähe des Tibers, endlich die Trümmer großer Portiken, namentlich der Octavia, gaben dieſer Gegend zwiſchen dem Fluß und dem Capitol noch mehr Feſtigkeit.[1] Es iſt merkwürdig, daß die Pierleoni, Neulinge jüdiſcher Abkunft, ihre Wohnung in der Nähe des alten Traſteveriner Ghetto und der Inſelbrücke behielten oder nahmen, welche von den Juden, die ſchon damals neben ihr wohnten, Pons Judaeorum genannt wurde. Der Mittelpunkt ihrer Burg war jenes Theater, aber ihre turmartigen Häuſer erſtreckten ſich am Fluß bis S. Nicola in Carcere, einer alten Diaconie, die man in ſchönen Tempeltrümmern erbaut hatte.[2] Dieſe Kirche dauert noch heute, doch die Paläſte der Pierleoni ſind verſchwunden. Ihre Türme haben ſich in hohe Wohnhäuſer verwandelt, und in ihren Reſten befindet ſich heute die Büffelſchlächterei und das Lumpen-Magazin der Juden vom nahen Ghetto. So ſank die Stätte eines Geſchlechts von ſtolzen Senatoren und Conſuln der Römer, durch wunderbare Ironie wieder in den Schmutz ſeines Urſprungs zurück, und auf jener Stelle, wo im Schutze der jüdiſchen Emporkömmlinge der berühmte Papſt ſtarb, welcher die Kreuzzüge predigte, wo aus den Pierleoni ſelbſt ein Papſt hervorging, ſammeln und häufen wieder Juden Lumpen auf, gleich den Ahnen des Petrus Leo und des Anaclet II. Es iſt als rächten ſie ſo noch heute den Abfall jenes Geſchlechts von ihrem Volk.[1]

---

[1] Petrus Piſanus c. 18 erzählt als Mithandelnder dieſe Vorgänge lebhaft; und Falco p. 90: Praefectus urbis Romae mense quidem Martio obiit, post cujus mortem civile bellum terribiliter exortum est, eo quod Romani audierant, quod Petrus filius Leonis, Apostolici consilio filium suum Praefectum ordinare vellet. Daß der alte Pierleone verhaßt war (quem iniquissimum foeneratorem noverunt, nämlich die Franken auf der Synode zu Reims), ſagt Order. Vital. XII. p. 861.

[2] At ille non contentus termino, ea die Praefecturalia, a quibus potuit, in se compleri fecit; das heißt er ließ ſich in ſein Amt von den Magiſtraten einſetzen. (Petr. Piſan. c. 19); und ſo wird von laudes praefectoriae, vom applausus comitiorum geſprochen.

[3] Scenen, wie ſie Dino Compagni in Florenz ſchildert. Cod. Vat. 1984: unde orte fuerunt pugne multe et omicidia et pestilentiae magne, turres a fundamentis dirute; hac plures domora dissipate, et ecclesiae depredate, ac clerici capti. Petr. Diacon. IV. c. 60, und Falco von Benevent.

---

[1] Das Marcellus-Theater habe ich ſchon in Urkunden des saec. X wieder bemerkt (Bd. III. S. 406), und auch das Forum Olitorium, ſelbſt der dortige Elephant von Bronze oder Marmor dauerte noch.

[2] In dieſen Trümmern ſucht man den Tempel der Pietas, welchen das republikaniſche Rom einer frommen jungen Römerin zu Ehren baute, die ihren verurteilten Vater an ihren Brüſten ernährt hatte. Plinius lib. VII. c. 36: et locus ille eidem consecratus Deae C. Quinctio, M. Acilio Coss. Templo Pietatis exstructo in illius carceris sede ubi nunc Marcelli theatrum est. Becker, Handbuch ꝛc. p. 603. — Nardini, Venuti, Nibby, Canina, Bunſen haben die dortigen Altertümer unterſucht und beſtritten, und ich eile über dieſe wüſten Dinge gern hinweg. — Die Diaconie führte ihren Namen in Carcere von dem Staatsgefängniß des Decemvir Appius Claudius. Schon am Anfang des saec. XII. ſagte man irrtümlich in carcere Tulliano, denn der von Servius Tullius erbaute Kerker liegt am Capitol. Die Geſchichte dieſer Diaconie ſchrieb Crescimbeni; ſie iſt nur Manuſcript, und in Verwahrung des Cardinals jenes Titels. Ich habe wenig Brauchbares darin gefunden. S. Nicolo hat noch die antiken Säulen, iſt aber völlig umgewandelt, und heute im Verfall. Dortige Säulen aus Peperin gehören einem der uralten Tempel an.

Pier Leone rief den Papſt dringend zum Entſatz herbei; denn nach einer empfindlichen Niederlage ſeines Anhangs war Paſchalis nach Albano entflohen. In ſeiner Not verſchleuderte er Kirchengüter an die Barone, namentlich an Ptolemäus, den er mit Aricia belieh.[2] Seine Milizen drangen jetzt in Rom ein; die Gegenpartei wurde geſchlagen, der junge Präfect gefangen, und ſchon nach dem Caſtell Fumone abgeführt, als der treuloſe Ptolemäus die Päpſtlichen plötzlich am Algidus überfiel, den Neffen befreite, und jene ſelbſt zu Gefangenen machte. Sein Abfall gab das Zeichen zum Aufſtand der Campagna; die Römer griffen mit neuer Wut die Burg Pier Leone's an, und der unſelige Paſchalis ſuchte Schutz in den Türmen von Sezza im Volskergebirg. Die aufſtändiſchen Großen luden jetzt Heinrich nach Rom ein; er ſchickte ihnen Briefe und Geſchenke, in Hoffnung, daß dieſe Bedrängniß den Papſt gegen ihn nachgiebiger machen werde. Der Aufſtand in Rom war in der That ſo heftig, daß man ſich verwundern muß, warum es den Römern nicht ſchon damals gelang, ſich eine freie Verfaſſung zu geben; aber mit dem Sommer endete der Factionskrieg, und Paſchalis, welcher von Benevent Truppen herbeigezogen hatte, konnte in den Lateran wieder einziehn. Wahrſcheinlich hatte er ſich mit den Römern vertragen, indem er den Präfecten Petrus anerkannte.[1]

---

[1] Die Pierleoniſchen Häuſer lagen dem Eingang des Palaſts Savelli gegenüber. Die Graphia ſagt: In elephanto templum Sibille, et templum Ciceronis, ubi nunc est domus filiorum Petri Leonis. Ibi est carcer Tullianus, ubi est Eccl. s. Nicholai. Dort in der Nähe iſt die Inſelbrücke (pons judaeorum), jenſeits lag der alte Ghetto. Der Straßenwinkel, einſt das glänzende Quartier der Pierleoni, iſt heute wüſt und troſtlos. Man tritt in ihn durch einen Durchgangsbogen, gegenüber dem Palaſt Savelli; dann kommt man in die Straße Porta Leone, die noch von den Pierleoni ſo genannt wird. Die dortige Schmiede (n. VIII, Prioratus del sole ſteht auf der Thüre) hat noch ein mittelaltriges Fenſterwerk; ſie war urſprünglich ein Turm. Man erkennt in den Häuſern ohne Mühe ehemalige Türme, ſo in n. 122, n. 137 und in n. 130, wo jetzt die Juden Büffel ſchlachten.

[2] Ptolemaeo donavit Ariciam, caeteris aurum et argentum. Petrus Piſan. c. 19. Jaffé (n. 3489 a.) ſchreibt die Belehnung der Malabranca mit Aricia irrig Alexander II. zu. Es war Alex. III., der am 9. Juni 1178 Conrado Gregorio et Petro fidelibus nostris filiis bone memorie Malabrance — das ſchon vom Vater beſeſſene Aricia beſtätigte. Originalurkunde im Vatican, abgedr. neuerdings bei Theiner Cod. Diplom. dominii Temporal. I. n. XXXI.

Nun aber kam der Kaiſer ſelbſt, und dieſer gepeinigte Papſt mußte ſich, einem raſtlos gejagten Wilde gleich, zu neuer Flucht erheben. Heinrich V., durch die erfolgloſen Bemühungen ſeiner Geſandten gereizt, wollte den Papſt noch einmal zu ſeinem Willen zwingen; denn Paſchalis verlangte, daß er ſich dem Urteil eines Concils unterwerfe, aber der Sohn Heinrich's IV. war über ſolche Künſte hinlänglich belehrt. Er kam um Oſtern 1117 mit der Miene nicht eines Feindes der Kirche, ſondern als ſuche er in aller Demut die friedliche Schlichtung des Streits um die Inveſtitur; doch der beſtürzte Papſt floh ſofort nach Monte Caſino und Benevent. Berald Abt von Farfa, Johannes Frangipane, und Ptolemäus erklärten ſich augenblicks für Heinrich; er eroberte einige päpſtliche Städte, und die Römer öffneten ihrem ehemaligen Feinde jubelnd oder furchtſam die Tore. Ein förmlicher Triumfzug wurde ihm von ſeinen Anhängern bereitet; der Kaiſer ritt mit ſeiner Gemalin durch das bekränzte Rom, acclamirt vom bezahlten Volk, empfangen von ſchismatiſchen Proceſſionen, aber kein Cardinal noch Biſchof begrüßte ihn.[1]

---

[1] Sicque Apostolicus ipse tranquillitate inventa Romam securus habitavit. Falco von Benevent.

Er verſuchte den Clerus zu gewinnen; einige Cardinäle, und Burdinus Erzbiſchof von Braga, des Paſchalis Legat, unterhandelten mit ihm, doch jeder Vergleich zerſchlug ſich an der Weigerung, der Inveſtitur zu entſagen. Am Oſterfeſt begab ſich der Kaiſer nach dem S. Peter, nicht über die Hadriansbrücke, wo das Caſtell von den Päpſtlichen gehalten wurde, ſondern auf einer Barke überſetzend. Er verſammelte ein Parlament, zu dem auch einige Cardinäle erſchienen; er beklagte die Abweſenheit des Papſts, und offenbarte ſeine Wünſche für den Frieden zwiſchen Kirche und Reich. In einer hochtönenden Rede pries er die Folgen der Eintracht beider Häupter der Chriſtenheit; der Ruhm des Einen, ſo ſagt er, würde der des Andern ſein, ihre gemeinſame Kraft die Furcht aller; auf ſie würden Senat, Conſuln und Adel, alle guten Bürger der Stadt und der Welt befriedigt blicken; „Gothen, Gallier, Spanier, Afrikaner, Griechen und Lateiner, Parther, Inder und Araber würden uns fürchten oder lieben. Aber ach! anders ſind unſre Handlungen, und andre Früchte erndten wir.“[1] Die Cardinäle antworteten mit einem ironiſchen Lächeln und einer mutigen Rede, worin ſie ihm das Bild der wüſten Wirklichkeit und ſeiner Gewaltthaten entgegen hielten. Sie weigerten ſich, ihn zum Feſt zu krönen; denn ſo oft die Kaiſer an hohen Feſttagen in Rom waren, pflegten ſie ſich vom Papſt die Krone aufſetzen zu laſſen, um ſo den Umzug durch die Stadt zu halten. Der ehrgeizige Burdinus vollzog dieſe Ceremonie als päpſtlicher Legat, worauf Heinrich das Oſterfeſt mit großer Pracht feierte. Faſt ganz Rom gewann er durch Gold; den jungen Präfecten beſtätigte er im Amt;[2] und das mächtigſte Capitanengeſchlecht verband er ſich durch Verſchwägerung. Ptolemäus fand ſich hoch geehrt, als ihm der Kaiſer ſeine uneheliche Tochter Berta vermälte. Dieſer Graf, Sohn Ptolemäus' I. von Tusculum, blickte mit Stolz auf den ſchon zweihundertjährigen Ruhm ſeines Geſchlechts, und ſein Neffe, der Diaconus Petrus in Monte Caſino, verſicherte, daß ihr tusculaniſches Haus geradeswegs von Juliern und Octaviern abſtamme.[3] Heinrich beſtätigte den Grafen im Beſitz aller von ſeinem Großvater Gregor ererbten Güter durch kaiſerliches Pergament; er machte ihn gleichſam reichsunmittelbar, und ſtellte ſo vor die Tore des Papſttums deſſen alten tusculaniſchen Feind drohend auf. Die Macht des Ptolemäus war im Verhältniß zum Kirchenſtaat ſehr groß; denn ſie erſtreckte ſich von der Sabina bis zum Meer, ſo daß dieſer „Dictator von Tusculum," der Herzog und Conſul aller Römer förmlich als der Fürſt von Latium erſcheint. Die Tusculanen führten auf ihre eigene Hand Krieg mit den Gaetanern, und ſchloßen dann wie unabhängige Fürſten mit ihnen Verträge, wonach ſie jener Republik Handelsſicherheit in ihrem Gebiet zuſagten.[1]

---

[1] Was Petrus Piſanus (c. 21) erzählt, iſt ſehr merkwürdig: Plebs, populusque Rom. triumphum sibi instituit. Coronata urbe Rex et Regina transivit per medium: magnus apparatus, parva gloria. Huic nullus Patrum, nullus Episcoporum, nullus catholicus sacerdos occurrit; fit ei processio, empta potius, quam indicta.

---

[1] Petrus Piſanus (c. 22); er entlehnt Phraſen aus Salluſt und Livius. Nos Patres, nos Consules, nos Primores, nos omnes boni urbis et orbis intuerentur; Gothi, Galli, Hispani, Afri, Graeci et Latini, Parthus et Indus et Arabs aut timerent nos, aut diligerent. Der überſpannte Begriff vom Reich, wie ihn Barbaroſſa hatte.

[2] Et praefecturam per aquilam confirmavit dudum nominato praefecto: Cod. Vat. 1984. Der junge Präfect hieß, wie ſein Vater, Petrus, und blieb im Amt noch bis zu Honorius II. Zeit. (Papa Honorio et Petro tunc temporis urbis prefecto: Urkunde v. Jahr 1148, n. 57 beim Galletti del Prim.) Es iſt höchſt ſeltſam, daß ſo viele Präfecten Petrus hießen.

[3] Petrus Diacon. IV. c. 61: Ptolemaeo illustr. Octavia stirpe progenito, Ptolemei magnific. consulis Romanor. filio, Bertam filiam suam in conjugio tradidit. Kein Chroniſt berichtet ſonſt von dieſer

Paſchalis hielt unterdeß ein Concil in Benevent, wo er Burdinus bannte. Auf ſeine Bitten ſchickte der Fürſt von Capua Truppen in's Römiſche; aber obwol der Kaiſer ſchon um Pfingſten nach Toscana gezogen war, genügten die

---

Vermälung, die doch Petrus nicht erfunden haben kann. Anno 1141 erſcheint indeß Leo Sohn des Petrus Leonis als Schwiegervater des Ptolemäus. Nerini n. 8. App.: Dns. Tholomeus Curie se representavit cum Dno Leone Petri Leonis socero ejus ... Berta muß alſo damals ſchon todt geweſen ſein. Später werden wir einen byzantiniſchen Kaiſer einem Frangipane ſeine Tochter vermälen ſehen.

[1] Urkunde Ptolemäus' I. für Gaeta, vom 9. Febr. 1105 (Federici p. 463). Ich ſah dies durch die doppelte Schrift merkwürdige Original in M. Caſino. Auch Ptolemäus II. gab dem Kloſter freien Verkehr in ſeinen Beſitzungen. In nom. Dom. anno ab Incarn. ejus 1130 mens. Jun. Ind. VIII. Ego Ptolemaeus dei gr. Romanorum consul filius quondam bone mem. Ptolemaei — concedo — ut cassinenses fratres et res eorum et homines pro utilitate monasterii secure atque quiete eant atque redeant per terram et per mare hiis locis, in quibus dominium habeam, et in portibus nostris ut secure ibi applicare possint — — (Reg. Petri Diaconi n. 604 im Archiv M. Caſino). Ein Hafen des Ptolemäus war Aſtura, das er dem Kloſter S. Bonifazio in Rom entzogen hatte (Nerini p. 190. 394).

Vaſallen Tusculum's und einige Deutſche, ſie zu verjagen.[1] Erſt im Herbſt konnte ſich Paſchalis mit einem größeren Heer von Benevent aufmachen, und bis Anagni vorrücken. Der kranke Greis feierte das Weihnachtsfeſt in Paleſtrina unter dem Schutz des Petrus Colonna, dem er den Beſitz jener Stadt aus Not mochte beſtätigt haben. Seine Partei verſtärkte ſich, und befreundete Barone führten ihn nach Rom zurück, wo die Factionen wütend mit einander kämpften.[2] Sein Erſcheinen mit friſchen Truppen in Trastevere ſchreckte den Abt von Farfa und Ptolemäus; die Römer fielen zu Paſchalis ab, und ſchon wurden die Sturmmaſchinen gegen den S. Peter gerichtet, worin der Präfect mit vielen Conſuln verſchanzt lag, als die Kräfte des Papſts zuſammenbrachen.[3]

Sterbend ermahnte er die Cardinäle zur Eintracht, zur Vorſicht, zum Widerſtand gegen die „Anmaßung der Deutſchen," dann verſchied er in der Nacht des 21. Januar 1118, acht Tage nach ſeiner Rückkehr, in einem Gebäude neben dem ehernen Tor der Engelsburg.[4] Weil im S. Peter wie in einer Schanze die Gegner lagerten, mußte der Todte im Lateran begraben werden. Der Pontificat von Paſchalis II. war elend und drangvoll, wie wenige vor ihm; er hatte ihn hingebracht nicht allein im Kampf mit dem Kaiſer, ſondern in beſtändiger Rebellion, und ſelbſt die ganze Kirche hatte er gegen ſich empört geſehn. Kein Mauſoleum erinnert mehr an den unſeligſten Papſt, der vom Sohn jenes Kaiſers in's Grab geängſtigt wurde, welchen einſt Gregor VII. mit dem Fluch in die Grube geſtürzt hatte. Nur ein paar von ihm hergeſtellte Kirchen ſind noch ſeine Denkmäler in Rom; ſo S. Bartolomeo auf der Tiberinſel; ſo S. Adriano auf dem Forum (damals noch immer in tribus Fatis genannt); ferner S. Maria in Monticelli, wahrſcheinlich auch S. Clemente, deſſen Cardinal er geweſen war. Sein beſtes Denkmal war die erneuerte Kirche der Vier Gekrönten auf dem Cölius, welche der normanniſche Brand zerſtört hatte. Er weihte ſie am 20. Januar, kurz vor ſeiner Flucht vor Heinrich V. Ihre heutige Geſtalt rührt indeß aus ſpäterer Zeit her.

---

[1] 300 normanniſche Reiter beſetzten Pylium (Piglio), wurden in's Caſtrum Acutum (Monte Acuto bei Anagni) gedrängt und übel heimgeſchickt. Petr. Diacon. VI. c. 61. Petr. Piſan. c. 24 sq.

[2] Cod. Vat. 1984: postea vero fideles dicti pontificis insimul cum comites scil. Petro Columpnae ac Raynaldo Sinebaldi clam revocaverunt illum, sed non fuit ausus manere in civitate. Die Gegenpartei hielt das Capitel, von wo aus die Ripa (die Häuſer der Pierleoni am Tiber), und den S. Peter, von wo die Engelsburg beſtürmt wurde.

[3] Cod. Vat. 1984: cum festinatione perrexit per transtiberim aput castellum s. Angeli et cepit pugnare contra basil. S. Petri, quia praefectus cum consules illam retinebat cum balistis . . . Petr. Piſan. c. 25.

[4] Petr. Piſan. c. 25: ut caverent dolos in execratione Guibertinorum ac enormitatis Teutonicae. Cod. Vat. 1984: octavo die

So war Paſchalis, trotz ſeiner Bedrängniſſe, nach einer langen Epoche wieder der erſte Papſt, welcher Bauten in Rom unternahm, zu einer Zeit, wo der Factionskrieg täglich Monumente der Alten und Kirchen verwüſtete.[1]

---

sue reversionis — obiit aput cast. S. Angeli in domum juxta eream portam et sepultus est in basilica constantiniana, quia consules non permiserunt eum in bas. b. Petri sepelliry — Obiit in vigilia b. Vincentii et Anastasii nocti temporis, d. i. 21. Januar.

[1] Petr. Piſanus zählt einige Bauten des Paſchalis auf, darunter S. Maria in regione Areolae (Arenolae, Sandufer, woraus Regola entſtand, heute in Monticelli). Die Moſaiken in S. Clemente und S. Maria in Monticelli ſind noch aus Paſchalis Zeit.

2. Wahl Gelaſius' II. Die Frangipani überfallen das Conclave. Gefangennahme und Rettung des Papſts. Heinrich V. kommt nach Rom. Gelaſius entflieht. Der Kaiſer erhebt Burdinus als Gregor VIII. Er kehrt nach dem Norden zurück. Gelaſius II. als Schutzflehender in Rom. Die Frangipani überfallen ihn zum zweiten Mal. Er flieht nach Frankreich. Tod dieſes unglücklichen Greiſes in Cluny.

Der Cardinal von S. Maria in Cosmedin wurde aus Monte Caſino eilig nach Rom berufen, um Papſt zu ſein. Johann aus Gaeta, von erlauchter Familie, Mönch unter dem Abt Oderiſius, hatte ſich in jener Benedictinerſchule ſo viel Kenntniſſe, Beredſamkeit und Eleganz des Stils erworben, daß ihn Urban II. als ſeinen Kanzler nach Rom nahm. Er ward unter Paſchalis' II. Archidiaconus. Seine Mäßigung ſchützte jenen Papſt gegen die Zeloten; er verhinderte vielleicht das Schisma und den völligen Bruch mit dem Kaiſer; aber von der Feſtigkeit eines Mannes, den die großen Zeiten Gregor's VII. und Urban's herangebildet hatten, konnte die katholiſche Partei erwarten, daß er in der Inveſtiturfrage das Princip der freien Wahl verfechten werde.[1] In S. Maria in Pallara auf dem Palatin ſollte das Conclave gehalten werden; dies Kloſter, im Bereich der Türme der Frangipani, gehörte der Curie, die es an Monte Caſino verliehen hatte, und Johann Gaetanus wohnte dort, wie vor ihm Friedrich von Lothringen, ehe er zum Papſt erwählt wurde.[1] Die Wahl geſchah heimlich; man wollte das Decret Nicolaus' II. durchführen: die Cardinäle ſollten wählen, und auf das Kaiſerrecht ward nicht Rückſicht genommen.

---

[1] Vita Gelasii II. des Pandulf Piſanus, beim Muratori III. 1. mit den wüſten Noten des Conſtantin Cajetani, und beſſer edirt von Papebroch, Propyl. Maji VI. Nach Cajetani war des Gelaſius Vater Crescentius Dux von Fundi; er führt das Geſchlecht bis zu Docibilis von Gaeta, und glücklich weiter bis zu den unvermeidlichen Aniciern und Juliern. Das Wappen der Familie war ein viergeteilter Schild abwechſelnd mit roten und ſilbernen Streifen.

Johann wurde am 24. Januar 1118 einſtimmig als Gelaſius II. ausgerufen. Der hinfällige Greis ſträubte ſich vergebens gegen die Tiara, welche in einer Zeit nicht begehrenswert war, wo faſt jeder Papſt eine tragiſche Geſtalt wurde. Er konnte überdies nicht gleich geweiht werden, denn als Diaconus mußte er erſt zum Presbyter ordinirt ſein, und dies durfte er nicht vor den Quatembertagen des März. Der eben Gewählte begann kaum ſeine melancholiſche Betrachtung über die Leiden, denen er entgegen gehe, als die Thüren des Conclave erbrochen wurden: wütende Römer ſtürzen mit gezückten Degen herein, ein zweiter Cencius ergreift den Greis bei der Kehle, wirft ihn nieder, tritt ihn mit geſpornten Füßen, ſchleift ihn fluchend über die Kirchenſchwelle mit ſich fort, während ſeine Vaſallen fliehende Cardinäle mit Stricken binden, oder von den Maulthieren kopfüber hinunterwerfen. Das Conclave war mitten im Lager des Raubthiers gehalten worden. Die Wähler hätten vielleicht beſſer gethan, ſich unter den Schutz Pier Leone's zu ſtellen, aber ſie trauten dieſem mächtigen Conſul nicht mehr, denn er mochte ſchon damals für ſeinen Sohn die Tiara begehren. Kein Adelsgeſchlecht blieb einer Fahne lange treu; ergrimmte Feinde des Papſts verwandelten ſich in ſeine eifrigſten Vaſallen, und ſie vergaßen eben ſo ſchnell, daß ſie dies geweſen waren. Vielleicht hatten die Cardinäle den kaiſerlich geſinnten Frangipani verſprochen, einen Candidaten ihrer Faction zu erheben; und die Folge einer Täuſchung war die brutale Nachahmung des Staatsſtreichs Heinrich's V. durch ein römiſches Conſulargeſchlecht.[1]

---

[1] Credentes locum tutissimum, veluti qui Cariae cedit, in monasterio quodam, quod Palladium dicitur, infra domos Leonis et Cencii Frangipanis — convenerunt. Vita c. 5.

Gelaſius fand ſich, mit Ketten gebunden, in einem Turm des Cencius Frangipane, blutend und dem Tode nahe, welchen der unglückliche Greis herbeirufen mochte. Aber das Volk erhob ſich; die Milizen der zwölf Regionen, Trastevere und die Inſel griffen zu den Waffen. Der Präfect Petrus, jetzt mit Pier Leone verſöhnt, dieſer ſelbſt mit ſeinem zahlreichen Geſchlecht, Stephan der Normanne, andere päpſtlich geſinnte Nobili mit ihren Clienten, verſammelten ſich auf dem Capitol.[2] Man forderte die Auslieferung Johann's; der feige Räuber löſte die Feſſeln ſeines Gefangenen, warf ſich ihm zu Füßen und erhielt die Abſolution. Die wilde Scene aus dem Leben Gregor's VII. wiederholte ſich faſt Zug um Zug, und mit gleicher Schnelligkeit verwandelte ſich das Trauerſpiel in ein Freudenfeſt. Rom bekränzte ſich; man hob den

---

[1] Pandulf hat die Scene miterlebt und lebhaft beſchrieben. Cencius, ziſchend wie ein Drache, more draconis immanissimi sibilans — accinctus tetro gladio — valvas ac fores confregit, ecclesiam furibundus introiit: inde custode remoto Papam per gulam accepit, distraxit, pugnis calcibusque percussit, et tamquam brutum animal intra limen ecclesiae acriter calcaribus cruentavit; et latro tantum Dominum per capellos et brachia, Jesu bono interim dormiente, detraxit, ad domum usque deduxit, inibi catenavit et clausit (c. 6.) Wahrſcheinlich in der turris cartularia am Titusbogen.

[2] Wichtige Stelle: Petrus Praefectus Urbis, Petrus Leonis cum suis, Stephanus Normannus cum suis, Stephanus de Petro cum suis, Stephanus de Theobaldo cum suis, Stephanus de Berizone cum suis, Stephanus Quatrale cum suis, Bucca Pecorini cum suis, Bonesci cum suis, Berizasi cum suis; Regiones XII. Romanae civitatis, Transtiberini et Insulani arma arripiunt cum ingenti strepitu Capitolium scandunt. (Vita c. 6.)

Befreiten auf ein weißes Maulthier, und führte ihn unter Jubelgeſchrei nach dem Lateran, wo er mit gerührtem Weinen oder bitterm Lächeln die Huldigung der Römer empfangen konnte.[1] Hat die Geſchichte einen gleichen Verein von Ohnmacht und von Allmacht irgend wo unter den Herrſchern wiederholt, als er ſich in den Päpſten des Mittelalters darſtellt? Oder zählt ſie irgend ſolche Reihen tragiſcher Geſtalten auf, als es jene Greiſe in der Tiara waren von S. Linus bis zu Pius IX. herab?

Nach ſo ſchrecklichem Beginn ſeines Pontificats fand Gelaſius II. kaum einen Monat in Rom Ruhe. Die Frangipani eilten, dem Kaiſer die Erhebung eines Papſts ohne ſeine Zuſtimmung anzuzeigen, und ihn nach Rom zu rufen. Heinrich V., dem alles darauf ankam, das Kronrecht der Papſtwahl gerade jetzt zu behaupten, und einen Papſt aufzuſtellen, welcher das Privilegium des Paſchalis anerkannte, verließ in Eile, mit wenig Truppen, ſein Lager am Po, und Nachts am 2. März weckte Gelaſius die Botſchaft, der fürchterliche Kaiſer ſei im Porticus des Vatican.[2] Ein paniſcher Schreck ergriff die Curie; der Papſt ſelbſt war ſchon mit Paſchalis der Gefangne dieſes Kaiſers geweſen, nun drohte ihm daſſelbe Geſchick. Man hob ihn auf's Pferd; er floh aus dem Lateran; er verbarg ſich im Turm des Römers Bulgamin bei S. Maria in der Region S. Angelo.[1] Boten Heinrich's ſuchten ihn auf, doch er traute ihren Einladungen nicht, ſondern beſchloß die Flucht nach Gaeta, ſeiner Vaterſtadt. Sein Hof, die Cardinäle, die Biſchöfe begleiteten ihn.[2] Man warf ſich in zwei Schiffe auf dem nahen Tiber. Aber ſelbſt die Elemente empörten ſich; ein Sturm verhinderte die Einfahrt in die hohe See bei Portus, und vom Ufer ſchoßen die nachſetzenden Deutſchen Pfeile auf die unter Donner und Blitz hintaumelnden Galeeren, fluchend und ſchreiend, ſie würden dieſe mit Pechkränzen in Brand ſtecken, wenn man den Papſt nicht ausliefere.[3] Jedoch die Nacht und die Wut des Stroms retteten die Flüchtigen, und hinderten Heinrich V. einen zweiten Papſtfang zu thun. Sie landeten unbemerkt; der Cardinal Hugo von Alatri, eben vom Cap der Circe zurückgekehrt, wo er des Paſchalis Burgvogt geweſen war, nahm den ſchwachen Gelaſius, wie ein zweiter Aeneas, auf ſeine breiten Schultern, und trug ihn durch Wetter und Sturm nach dem Caſtell S. Paul bei Ardea.[1] Als die Deutſchen am Morgen die Schiffe umzingelten, und den Papſt nicht fanden, kehrten ſie nach Rom zurück, aber die Galeeren nahmen die Flüchtigen Nachts wieder auf, und führten ſie, eine jammervolle Schaar ſeekranker Cardinäle, über Terracina nach Gaeta, wo Gelaſius endlich Ruhe fand. Die Scene wechſelte hier ſofort: denn alsbald eilten voll Ehrfurcht herbei die Biſchöfe und die Großen Süditalien's, Wilhelm von Apulien, Robert von Capua, Richard von Gaeta, und viele Ritter und Grafen, welche Gelaſius' die Füße küßten, und ihm als Lehnsherrn huldigten, ſobald er am 10. März zum Papſt ordinirt worden war.[2]

---

[1] S. Papa levatur, niveum ascendit equum, coronatur, et tota Civitas coronatur: per viam sacram (die heutige lateraniſche Straße vom Coloſſeum herauf) gradiens, Lateranum ascendit . . . (c. 7.) Cencius kam davon: pedes ejus amplexans, clamat irremissius: Domine miserere. Et sic peccatis nimiis exigentibus, ut iterum ecclesiam elatis cornibus ventilaret, evasit.

[2] Falco a. 1118. Cod. Vat. 1984: cum festinatione Romam petiit cum paucis militibus, die veneris ante quadragesima misit nuntios ad consules ut exirent obviam ei. Sabbatum vero ante quadragesima ingressus est porticum S. Petri. Die Grabſchrift des Gelaſius ſagt ſehr richtig vom Kaiſer:

Sed quia rege fuit non praecipiente levatus
Horrendum fremuit princeps —
(Murat. III. I. p. 416.)

---

[1] Das alte, von uns ſchon mehrfach genannte Geſchlecht der Bulgamini mußte demnach in einer der dortigen Portiken ſich angeſiedelt haben. Grabinſchriften der De VVLGAMINEIS finden ſich noch v. J. 1496 in S. Barbara Librariorum, und von 1530 im Pantheon (Galletti Inscript. Class. XVI. p. 8. p. 48).

[2] Auch römiſche Edle, worunter Petr. Diacon. IV. c. 64 ſelbſt den Stadtpräfecten nennt, was ich bezweifle.

[3] Die Schilderung Pandulf's, der den Papſt als Oſtiarius begleitete, iſt hier ausgezeichnet; in ſeiner Angſt hielt er die Pfeile der Deutſchen für vergiftet. Ad portum usque descendimus. Coelum et terra et mare ubique — adversum nos conjuraverunt — mare ac Tiberis — Petri vicario rebellabant — Alamanorum barbaries tela contra nos mixto toxico jaciebant: minitabantur etiam, nos intra aquas natantes pinnaci (piceo?) igne cremare, nisi Papam et nos in eorum manibus redderemus.

Seine Flucht hatte die Abſicht Heinrich's vereitelt, und den Weg des Vergleichs ihm abgeſchnitten; da erhob er einen Gegenpapſt. Seine Einladung ſich mit ihm zu vergleichen und in ſeiner Gegenwart im S. Peter ſich weihen zu laſſen, hatte Gelaſius mit der Erklärung abgelehnt, daß er zur Entſcheidung des ſchwebenden Streits im September ein Concil in Mailand oder Cremona verſammeln werde, und dieſe Städte waren dem Kaiſer feind. Wenn nun Heinrich die Wahl des Gelaſius für nichtig erklärte, und einen neuen Papſt wählen ließ, ſo war er nach dem damaligen Reichsrecht dazu durchaus befugt. Als er den im S. Peter verſammelten Römern die Antwort des Flüchtlings mitteilte, ſchrie man in wahrer oder verſtellter Entrüſtung, daß Gelaſius den Sitz des Papſttums nach Mailand verlegen wolle, und man verlangte eine neue Wahl. Rechtsgelehrte, welche Heinrich mit ſich führte, darunter der gefeierte Irnerius von Bologna, erklärten von der Kanzel die Conſtitutionen der Papſtwahl, worauf Mauritius Burdinus, Erzbiſchof von Braga in Portugal, als Papſt ausgerufen, und in Proceſſion nach dem Lateran geführt wurde. Folgenden Tags am 10. März ward er von ſchismatiſchen Geiſtlichen im S. Peter als Gregor VIII. geweiht.[1]

---

[1] Cepit Dom. Hugo Cardinalis — Papam nostrum in collo, et ad castrum S. Pauli Ardeam de nocte sic portavit. Das alte Ardea des Königs Turnus gehörte damals zur Hälfte der Abtei von S. Paul. a. 1130 gab es Anaclet II. ganz dieſem Kloſter.

[2] Die Flucht nach Gaeta wiederholte ſich 729 Jahre ſpäter in der Geſchichte Pius' IX.

So hatten die Römer auf dem Schauplatz ihres wütendſten Kampfs mit Heinrich V. einen fremden Gegenpapſt aus ſeinen Händen aufgenommen. Wenn die Geſchichte Rom's im Mittelalter durch die Wildheit ihrer Scenen erſchreckt, ſo befremdet ſie noch mehr durch den beiſpielloſen Wankelmut des Volks. Mitten in dieſer ewig wechſelnden und empörten Flut der Factionen bietet daher das Papſttum ein einziges und nie wiederholbares Schauſpiel dar; denn der Felſen Petri, das immobile saxum, bleibt ewig feſt und unwandelbar. Aber die Grundſatzloſigkeit der Römer zu tadeln, ohne ſie zu erklären, wäre ungerecht, denn nur die Selbſtändigkeit politiſcher Lebensform gibt einem Volk die ſtete Würde des Charakters, und die Republik Rom mußte als ein chimäriſches Weſen zwiſchen Papſttum und Kaiſertum unentſchieden hin und her ſchwanken. Nur ein Princip blieb dauernd in der Stadt: der Widerwille gegen die Civilgewalt des Papſts.

---

[1] Nach Landulf junior Histor. Mediol. c. 32 wurde Burdinus am 9. März erhoben. Gelaſius ſagt in ſeinem Brief an die Biſchöfe Galliens (Manſi XXI. p. 166), am 44. Tag nach ſeiner eigenen Wahl, was der 10. März iſt. Dieſen Tag (VI. Id. Martii) gibt auch Chron. Fossanovae an. Cod. Vat. 1984: consecrarunt eum romanum antistitem in die veneris de quatuor tempora que sunt de mense martio. — Burdinus war wahrſcheinlich aus Limoges in Aquitanien. Man ſehe ſein Leben von Baluzius (Miscell. III. p. 471): eine ausgezeichnete Ehrenrettung eines Gegenpapſts; das Lob ſeiner Eigenſchaften bei Wilh. Malmsb. V. p. 169.

Burdinus war ehrgeizig, aber ein unbeſcholtener Mann, voll Verſtand; die katholiſche Partei durfte geltend machen, daß er nur die Creatur des Kaiſers, Gelaſius der Erwählte aller Cardinäle ſei; aber der Gegenpapſt berief ſich auf das kaiſerliche Recht, und bald wurde er von vielen Provinzen Italien's und Deutſchland's, ſelbſt England's anerkannt. Gelaſius tröſtete ſich damit, daß kaum drei katholiſche Prieſter zu Burdinus übertraten, jedoch er ſah Rom von Wibertiſten erfüllt, und die Kirche in das alte Elend zurückgeſchleudert, wie zu Clemens' III. Zeit.[1] Das politiſche Princip dieſes ſchrecklichen Zwieſpalts dauerte fort, und die Mittel des Kampfs blieben ſich gleich. Gelaſius, welcher vor ſieben Jahren das Privilegium Heinrich's unterzeichnet hatte, bannte ihn jetzt am Palmſonntag zu Capua; er beſchwor die Normannenfürſten, ihn nach Rom zurückzuführen, und den „Barbaren“ zu vertreiben, deſſen Truppenmacht unbeträchtlich ſei. Heinrich war ſchon bis gegen Ceperano gerückt, er belagerte die Burg Torrice bei Froſinone, als er vom Anmarſch der Normannen hörte.[2] Da zog er ab; Burdinus ließ er in

---

[1] Pandulf ſeufzte für ihn: ecce de recidivo vulnere recidimus in typum antiquum. Man leſe den Brief des Gelaſius an Conon von Präneſte dat. Capuae Id. April. Cod. Udalr. 293. Manſi XXI. p. 173.

[2] Petr. Diacon. und Pandulf ſchreiben Turricula (ſo deutlich im Cod. Vat. 3762 fol. 165); ich halte dies für das heutige Torrice bei Froſinone, und nicht für Torricella in der Sabina, oder gar am Traſimenus, wie die Note zu Wattenbach's Chron. v. M. Caſino, Mon. Germ. IX.

Rom, und ging nach der Lombardei. Aber die normanniſchen Fürſten, die den Papſt nach Monte Caſino geleitet hatten, verließen ihn hier[1] Gelaſius, der ſich den Durchzug durch die Campagna von den Landgrafen erkaufen mußte, zog wie ein ärmlicher Pilger Anfangs Juli durch ſein eignes Land, und klopfte in Rom ſchutzflehend an die Pforte befreundeter Conſuln. Er wohnte bei S. Maria in Secundicerio, zwiſchen den Türmen des Stephan Normannus, ſeines Bruders Pandulf, und des Petrus Latro vom Geſchlecht der Corſen.[2] Rom erwartete demnach das wiederholte Schauſpiel zweier Päpſte, die ſich gegenſeitig verfluchten und bekämpften, von denen der eine den andern (in der derben Sprache jener Zeit) nur ein Plasma, eine mit blutigen Händen zuſammengeknetete Statue, ein tönernes Götzenbild, und ein apokalyptiſches Thier nannte.[3]

---

p. 792, ganz unrichtig vermutet. Auch Platina las in alten Chroniken, daß der Kaiſer die lateiniſche Campagna verwüſtete, wohin er Turriculum verſetzt. Sein Zug konnte nur Latium gegolten haben, die Normannen zu ſchrecken.

[1] Ich leſe zwiſchen den Zeilen Pandulf's, daß die Circäiſche Burg mit dazu gehörte. Gelaſius hatte den Cardinal Hugo von dort abgerufen und befohlen, dieſe Burg den Terracinern zurückzugeben. Nun aber ſagt Pandulf: tunc Papa vellet multum, quam reddi nimis inconsulto praecepit, Circaeam arcem habere. Igitur dux et principes cum baronibus rediere. Wahrſcheinlich hatte ſich der Herzog von Gaeta in Beſitz der Burg ſetzen wollen.

[2] Latuit dom. Papa melius quam hospitatus est in ecclesiola quadam, quae S. Mariae in Secundocerio dicitur, intra domos illustrium virorum Stephani Normanni, Pandulphi fratris ejus, et Petri Latronis Corsorum (c. 12). Jene Kirche lag nach Panciroli in der Region Ponte. Aber Galetti (del Prim. p. 89) verlegt ſie in die Gegend von S. Maria in Gradellis nicht weit vom Palatin, denn eine Urkunde bei Nerini n. 27 ſcheint dies anzudeuten.

[3] Die Prädicate, womit ſchismatiſche Päpſte damals bezeichnet wurden, ſind nicht ohne Witz: statua in Ecclesia; monstrum in cathedra Petri; testaceum idolum in cruentis manibus plasmatum; bestia de apocalypsi …

Burdinus beſaß den größeren Teil der Stadt, und mehr als halb Rom anerkannte ihn; er behauptete ungeſtört die Peterskirche, die Burg ſchismatiſcher Päpſte; Gelaſius dagegen konnte ſich nach S. Paul wagen, wo ſeine Anhänger in Waffen ſtanden. Aber auf dieſen Papſt häufte das Mißgeſchick ſeine ſchnell wiederholten Schläge. Zum Feſt S. Praſſede am 21. Juli vom Cardinal dieſes Titels eingeladen, kam er, obwol die Kirche frangipaniſchen Türmen nahe lag. Stephan der Normanne, und des Papſts Neffe Crescentius Gaetanus, tapfre Männer, begleiteten ihn mit Bewaffneten.[1] Die Meſſe war noch nicht beendigt, als die wilden Frangipani mit einem Hagel von Steinen und Pfeilen in die Kirche hereinbrachen; ein Kampfgewühl verdunkelte die Scene im Augenblick; der Papſt entfloh unbemerkt, während die Seinigen mit den Kaiſerlichen wütend weiter kämpften. „Was thut Ihr, o Frangipani?“ rief endlich Stephanus. „Wohin rennt Ihr? Der Papſt, den Ihr ſucht, iſt entflohen. Wollt Ihr auch uns verderben? ſind wir nicht Römer wie Ihr, und Euch blutsverwandt? Zurück! zurück! daß auch wir Müden heimkehren!“ Der grimme Cencius und Leo Frangipane, beide Söhne der Donna Bona, einer Schweſter des Stephanus, wichen dem Anruf des Ohms; man ſteckte grollend die Schwerter ein, und trennte ſich.[2] Man ſuchte hierauf den Papſt in ganz Rom, und vor den Toren. Matronen hatten ihn, nur halb mit den päpſtlichen Gewändern bekleidet, nur vom Crucifer gefolgt, zu Pferd entfliehen ſehn. Man fand ihn am Abend. Der unglückliche Greis, verlaſſen wie ein Oedipus, ſitzend auf dem Feld von S. Paul, von mitleidigen Frauen umringt, iſt eine der rührendſten Geſtalten aus der Geſchichte des Papſttums überhaupt.[1]

---

[1] Der Vater dieſes Crescentius Cajetanus war (nach Conſtantin Cajetani p. 370) des Gelaſius Bruder, Marinus Dux und Conſul von Fundi. Jaffé gibt unrichtig als Zeit des Ueberfalls Aug. oder Sept. an. Das Feſt S. Praſſede iſt eben der 21. Juli.

[2] Pandulf hat eine dramatiſche Scene gut geſchildert; er läßt die Factionen um den armen Papſt ſtreiten, wie Griechen und Römer um den todten Patroclus: Papam cupit iste tenere, iste tuetur eum: miles utrumque cadit. Turbae ruunt, pedites saliunt muros — c. 13.

„Brüder und Söhne, ſo ſprach am folgenden Tag Gelaſius, wir müſſen aus Rom hinweg, wo länger zu leben unmöglich iſt. Fliehen wir aus Sodom und Aegypten, aus Babylon, der Stadt des Bluts. Vor Gott ſeufze ich: lieber ein Kaiſer, als deren ſo viele; denn der eine ſchlimme würde die ſchlimmeren vernichten, bis auch ihn der Kaiſer aller Kaiſer durch ſein Strafgericht verſchlingt.“[2] Er ernannte Peter von Portus zu ſeinem Vicar, den Cardinal Hugo zum Legaten in Benevent, beſtätigte Petrus in der Präfectur, machte Stephan den Normannen zum Bannerträger der Kirche in Rom.[3] Mit ſich nahm er ſechs Cardinäle, unter ihnen den bald berühmten Sohn Pier Leone's, einige Conſuln, darunter

---

[1] Die Frauen hatten den Papſt geſehen solum, tanquam scurram, per campos — quantum equus poterat, fugientem. — Demum intra campos S. Pauli Ecclesiae adjacentes fessus tristis, et ejulans inventus est et reductus.

[2] Baronius bemerkt hiebei, daß die bedrängten Päpſte immer gewohnt geweſen, nach Frankreich zu fliehen: adeo ut si quis dicat, portum Rom. Ecclesiae fluctuantis naviculae Petri Galliam esse, non mentietur. Aber am 22. Febr. 1861 verglich der Biſchof von Poitiers den Kaiſer der Franzoſen, sub quo passus est Pius Nonus, mit Pontius Pilatus, welcher ſich die Hände wäſcht und dann Chriſtus den Henkern überliefert.

[3] Princeps et clypeus omnium pariter Curialium, Stephanus Normannus, collaudantibus omnibus, Protector et Vexillifer — nimis efficaciter ordinatur, et ad urbis custodiam cum jam dictis aptatur. (c. 15.) Man ſehe, in welche Geſtalt ſich auf einmal der grimme Feind des Paſchalis verwandelt hatte; dies freilich nicht ohne manche Kirchengüter.

Petrus Latro, und Johannes Bellus der Bruder des Präfecten.[1] Am 2. September ſetzte er ſich zu Schiff, nach Frankreich zu fahren, wo ſchon Paſchalis und Urban die Barke Petri geborgen hatten. Feierlich empfing ihn die reiche Handelsſtadt Piſa; er erhob ihr Bistum zur Metropole, welcher er die Biſchöfe Corſica's untergab; er weihte den herrlichen Dom; er predigte darin ſo beredt „wie Origenes," und freilich bot ihm ſein Mißgeſchick Stoff genug für weiſe Betrachtungen dar. Im October ſegelte er nach Genua, und landete endlich unweit der Rhonemündung beim Kloſter S. Egidius in Occitanien.

Die Biſchöfe und Fürſten Frankreich's, die Geſandten des Königs Ludwig begrüßten mit feierlichen Huldigungen in Maguelone, Montpellier, Avignon und andern Städten den ehrwürdigen Flüchtling; das ſüdliche Frankreich, noch heiß von der Begeiſterung der Kreuzzüge, ſtrömte herbei den Vicar Chriſti zu ſehn, der vom Grabe S. Peters nicht durch Saracenen, ſondern durch die Römer verjagt worden war, und freiwillige Collecten und Peterspfennige floßen dem Mittelloſen zu.[2] Die Päpſte jener Tage mußten Rom verlaſſen, um in der Fremde ſich bewußt zu werden, daß man ſie als Statthalter Chriſti wirklich noch verehre. Vertriebene Könige, wo immer ſie ein Aſyl ſuchen, büßen ſtets mit dem Verluſt ihrer Krone auch das Anſehn ein, welches dieſe verlieh, aber ein ſo wunderbarer Glanz umgab die Geſtalt eines Papſts, daß Flucht und bettelhafte Armut ihr nur zur veredelnden Folie dienten. Die Aufregung in Frankreich verband ſich mit den römiſchen Mühſalen, die Tage eines Greiſes abzukürzen. Gelaſius II. ſtarb am 29. Januar 1119 im Kloſter zu Cluny, umringt von Mönchen, Cardinälen und Biſchöfen, in ärmlicher Kutte auf dem nackten Boden ausgeſtreckt. Nur ein Jahr und vier Tage dauerte ſein Pontificat, und in dieſe Spanne Zeit hatten ſich die Leiden eines ganzen Lebens zuſammengedrängt. Wenn man ſagt, daß die Päpſte nur Märtirer auf dem Gipfel menſchlicher Erhabenheit ſeien, ſo mag das Lebensbild von Gelaſius dies Wort mehr als andere bewahrheiten. Wenigſtens wird kein fühlender Menſch die Unglücksgeſtalt dieſes Greiſes, des letzten Opfers des Inveſtiturſtreits, ohne ernſtes Nachdenken betrachten.

---

[1] Denſelben Bellus finde ich wieder in der merkwürdigen Charta plenariae securitatis inter Cajetanos et Bellum Romanum. a. 1124; wovon ſpäter.

[2] Falco von Benev. nennt das ihm in Frankreich geſchenkte Gold und Silber unzählbar. — Es vergeht heute kein Tag, wo nicht Gold und Silber als Petersdenar in die Kaſſe Pius' IX. fließt; und ſehr viel davon aus dem legitimiſtiſchen Südfrankreich.

3. Calixtus II. Unterhandlungen mit Heinrich V. Concil zu Reims. Calixt kommt nach Italien. Sein Einzug in Rom. Sturz des Gegenpapſts in Sutri. Die monſtröſen Triumfzüge des Mittelalters. Das Wormſer Concordat. Heilſame Erſchütterung der Welt durch den Inveſtitur-Streit. Friedliche Herrſchaft Calixt's II. in Rom. Denkmäler im Lateran verewigen das Ende des großen Streits. Tod Calixt's II.

Gelaſius hatte zu ſeinem Nachfolger den Cardinal von Paleſtrina gewünſcht, aber Conon ſchlug den Erzbiſchof von Vienne vor. In ſo ſchwieriger Zeit war Niemand tauglicher Papſt zu ſein, als dieſer fürſtliche Prälat. Guido, Sohn des Grafen Wilhelm Teſtardita, ſtammte aus dem Hauſe Burgund, war dem franzöſiſchen König, ſelbſt dem Kaiſer verwandt, der glanzvollſte Biſchof Frankreich's, ſtolz, klug und feſt, durch ſein kühnes Auftreten im Inveſtiturſtreit überall berühmt. Daß man in Frankreich, dem Aſyl des flüchtigen

Papſts, einen Franzoſen erwählte, war natürlich, und daß ein ſolcher an Ludwig VI. Schutz finden müſſe, offenbar. Ein ſeltener Fall trat demnach ein: die ſechs Cardinäle, des Gelaſius Begleiter, und die wenigen andern Römer mit ihnen wählten im fremden Land einen Ausländer zum Papſt. Dies geſchah in dem berühmten Kloſter Cluny am Anfang des Februar. Aber Guido weigerte ſich, den Purpur anzulegen, ehe nicht die Cardinäle in Rom ſeine Wahl beſtätigten. Dort empfing der Cardinalvicar Peter von Portus die Wahlſchreiben aus Frankreich; er verſammelte die Römer in der Kirche S. Johann auf der Tiberinſel, und dann auf dem Capitol, und die Cardinäle, die katholiſch geſinnten Großen, namentlich Pier Leone, deſſen Sohn den Erzbiſchof Guido mitgewählt hatte, der Präfect, Clerus und Volk ſtimmten einmütig bei. Die glänzenden Vorteile, welche Guido verſprach, mäßigten das Gefühl des beleidigten Stolzes bei den Römern, doch bemerkten ſie in ihrem Antwortſchreiben, daß die Wahl in der Stadt oder in ihrem Gebiet, und aus den römiſchen Cardinälen hätte geſchehen ſollen.[1]

Guido, faſt überall anerkannt, wurde am Ende März 1119 in Vienne als Calixtus II. geweiht.[2] Mit großer Kraft trat er ſofort in Frankreich auf; ſein Ziel war die Beilegung des Schisma und des langen Haders um die Inveſtitur. Mit ſchwachen oder ungeſchickten Päpſten konnte Heinrich V. ein leichtes Spiel haben, aber Calixt II., jener kühne Legat, der ihn in Vienne zuerſt verflucht und dem Papſt Paſchalis mit der Aufkündigung des Gehorſams gedroht hatte, ein Fürſt im vollen Sinn des Worts, war ihm gewachſen. Zerrüttung herrſchte in Deutſchland; die Empörung der Fürſten und des Clerus (an ihrer Spitze ſtanden der Erzbiſchof von Mainz, der undankbare Albert, Friedrich von Cöln, und Konrad von Salzburg) ſchien eine Ausdehnung anzunehmen, wie zu Heinrich's IV. Zeit. Man drohte mit einem neuen Tribur; ein dortiger Fürſtentag anerkannte Calixt; geſchickte Unterhändler bemächtigten ſich des Streits, nach deſſen Beilegung die Welt ſchmachtete, und Heinrich V. zeigte ſich zu einer praktiſchen Ausgleichung bereit. Er zögerte indeß noch voll Schlauheit, und erſchien nicht auf dem großen October-Concil zu Reims, wo dem Abkommen gemäß alles beigelegt werden ſollte. Dieſer liſtige Feind ſchien, in der Nähe lauernd, wieder auf eine Papſtjagd zu ſinnen, und die Verhandlungen zerſchlugen ſich auch dieſesmal. Am 29. October beſtätigte ſodann Calixt II. zu Reims vor 424 verſammelten Biſchöfen der Chriſtenheit die Inveſtiturverbote; am folgenden Tag that man Heinrich V. und ſeinen Papſt nochmals in den Bann, wobei 424 brennende Kerzen mit Wut, mit Widerſtreben, oder mit Lächeln auf den Boden geſchleudert wurden. Dies war das letzte Aufflammen des weltberühmten Streits, der bald nachher erloſch.[1]

---

[1] Die Briefe des römiſchen Clerus im Cod. Udalr. 294–299, und Martene Veter. Scriptor. Collectio I. p. 644. sq.; beſonders 647. Die Vorgänge erzählt die Vita Calixti des Pandulf (Papebroch, c. 1) und Falco p. 92: Illico cardinales cum eo (nämlich dem Vicar Petrus) manentes, pluresque Romanorum fidelium convocans, Capitolium ascendit, ibique literas missas ostendit, et legi praecepit. Auch Hugo, Cardinallegat in Benevent, und der dortige Erzbiſchof Landulf ſchickten ihre Zuſtimmung.

[2] Pagi und Jaffé glauben, daß die Conſecration ſchon am 9. Febr. ſtattfand, was freilich die Chroniſten ſagen; wie war aber dies möglich, wenn erſt die Boten von Rom erwartet wurden?

[1] Die Relation des Concils von Heſſo Scholaſticus iſt zuletzt edirt in Mon. Germ. XIV. p. 422 sq. Der Papſt entband ſogar die Untertanen von ihrem Eide.

Im folgenden Frühjahr konnte Calixtus ſeine Reiſe nach Rom antreten. Durch die Provence, über die Alpen nach der Lombardei, durch Tuscien ziehend wurde er auf allen Wegen mit gleichem Jubel begrüßt. In Rom ſelbſt rüſtete ihm die katholiſche Partei einen Triumf. Dort hatte ſich Gregor VIII. mühſam gegen den Bannerträger der Kirche gewehrt; Bruno von Trier, ihm vom Kaiſer beigegeben, ſammt einer Schaar von Deutſchen, war ſein einziger Schutz; denn dieſer Erzbiſchof verteidigte mit den Frangipani Rom mannhaft gegen die Normannen Robert's von Capua. Aber das Gold floß zu ſparſam in die aufgehaltenen Hände der Römer; die kaiſerliche Partei mußte nach einigen Stürmen nach Traſtevere weichen, worauf Gregor VIII. beſchränkt blieb.[1] Endlich verließ er, bei der Annäherung Calixt's, das verräteriſche Rom, und ſchloß ſich im feſten Sutri ein. Er beſchwor ſeine Factionsmänner, die Engelsburg und den S. Peter zu halten, doch Pier Leone öffnete ſie mit einem Schlüſſel von Gold.[2]

Calixt II. hielt am 3. Juni 1120 einen feierlichen Einzug in Rom, und es iſt ſeltſam, unmittelbar nach der Unglücksgeſtalt des ſchwachen Gelaſius die majeſtätiſche Erſcheinung eines wahren Königs im Papſtgewand durch Rom ziehn zu ſehen. Solche Gegenſätze waren nur dort, innerhalb der Kirche, möglich. Drei Tage weit holte ihn die Miliz ein; vor der Stadt begrüßten ihn die Kinder Rom's mit Blumenzweigen, vor den Toren Adel, Volk, und Geiſtlichkeit. Der Papſt ritt auf einem weißen Zelter, gekrönt, nach dem Lateran, während die Straßen mit ſeidnen Pallien, mit Kränzen und Kleinodien geſchmückt waren.[1] Der ungewöhnliche Empfang galt dem glücklichen Nachfolger zweier unſcheinbarer und gedemütigter Päpſte, in welchem fürſtliche Abkunft und Reichtum den Glanz der kirchlichen Würde erhöhten. Calixtus konnte mit Rom zufrieden ſein: die Partei des Burdinus wurde durch Beſtechung leicht gewonnen, und der Adel drängte ſich gierig zur Huldigung.[2]

---

[1] Brief Bruno's an den Kaiſer (bei Brower Annal. Trevir. II. lib. XIII. p. 14): jam vero cum urbe relicta ad oppida Romani territorii tu arma transtulisti, et Robertus Capuae princeps pro Gelasio armatus Romam iinisset, ego cum Domino meo Maximo (Burdinus) noctes et dies excubans, in tuo servitio, sub armorum pondere steti ... Robert kann erſt nach der Flucht des Gelaſius in Rom eingedrungen ſein.

[2] Cod. Vat. 1984: accepta pecunia tradiderunt eam (basilicam S. Petri) Petro Leonis, qui fidelis erat Calixti pape, cum omnibus ejus munitionibus. Das Datum iſt ungewiß.

Der Papſt ging indeß bald nach dem Süden; denn ſchon lange war es Syſtem, daß die neu ernannten Päpſte Apulien beſuchten, des koſtbaren Benevent's ſich zu verſichern, die Lehnspflicht der Normannen zu erneuern, und, ſo es Not that, mit einem Heer zurückzukehren. Zwei Monate blieb er in Monte Caſino; er empfing am 8. Auguſt die Huldigung

---

[1] So beſchreibt den Einzug Egino Abt von S. Ulrich in Augsburg, Begleiter des Papſts von Roſella nach Rom (Caniſius Antiquae Lection. II. p. 240). Jam enim quis illius terrae concursus? Quantus omnis sexus et aetatis apparatus — Caesar, si superesset indignans miraretur, Tullius forsitan attraheretur — Coronatus — per medium deducitur civitatis, plateis auro, gemmis pretiosissimis undique adornatis. Das Datum iſt III. Nonas Junii, wie in Calixt's Brief an Stephan ſeinen Legaten in Trier (Brewer ꝛc. II. p. 16), wo er kurz ſeinen Empfang beſchreibt. Auch Falco ſpricht vom Jubel Rom's, und Anſelmus Contin. Sigeberti ſagt: ab omni Senatu et populari turba gloriose excipitur.

[2] Calixt nennt im obigen Brief unter denen, die ihm und der Kirche (clientelaribus sacramentis) huldigten: Petrus Leonis in magno hominum omnis ordinis coetu, den Präfecten und ſeine Brüder, Leo Frangipane, Stephan Normannus. Neque ab horum sese studiis, impigra parendi voluntate, Petrus Columna, caeterique nobiles Romanorum secrevêre.

Benevent's, und bald darauf den Lehnseid der Fürſten Apulien's.[1] Dann zog er Truppen zuſammen, und kehrte vor Oſtern 1121 nach Rom zurück, wo er das Feſt mit ungewohntem Glanz beging. Den Cardinal Johann von Crema ſchickte er zur Belagerung Sutri's ab, und folgte ihm in Perſon nach. Der hoffnungsloſe Burdinus, welcher einen Guerillakrieg in der Campagna unterhalten und die Wege nach Rom belagert hatte, konnte ſich nur 8 Tage lang verteidigen. Dies kaiſerliche Idol wurde ſchneller Preis gegeben, als zuvor Cadalus. Nach den erſten Stürmen lieferten die Bürger Sutri's ſchon am 22. April Burdinus aus. Die Soldknechte Johann's vom Crema behandelten den Gefangenen mit beſtialiſcher Rohheit, und der Papſt mißbrauchte einen ruhmloſen Sieg, indem er den Erzbiſchof von Braga zum poſſenhaften Vorreiter ſeines Einzuges in Rom machen ließ. Gregor VIII., in ein zottiges Bocksfell geſteckt, verkehrt auf dem Küchenkameel des Papſts reitend, wurde unter Geißelſchlägen und Steinwürfen, wie ein wildes Thier durch das pöbelhafte Rom geführt, in's Septizonium eingekerkert, dann zum ewigen Exil verdammt, und hin und her in die Türme Campanien's, nach Paſſerano, nach der Burg Janula bei S. Germano, nach dem Kloſter La Cava geſchleppt, bis er dort, oder in Fumone ſein Ende fand. Dies waren die brutalen Triumfzüge des Mittelalters in Rom.[2]

---

[1] Falco ſah und beſchrieb den Einzug des Papſts in Benevent. Die reichen Amalfitaner hatten alle Straßen mit Teppichen und koſtbaren Dingen ausgeziert; infra ornamenta vero (Triumfbogen oder Guirlanden) thuribula aurea, et argentea cum odoribus et cinnamomo posuerunt. Man ſchlug und ſpielte tympana, cymbala, lyras sonantes.

[2] Cod. Vat. 1984. Falco a. 1121 (gibt IX Kal. Majas als Datum an). Der Brief Calixt's an die galliſchen Biſchöfe, worin er den Sturz

Der Fall des Gegenpapſtes zog die Demütigung vieler Capitäne nach ſich. Die mächtigen Grafen von Ceccano und Segni, aus langobardiſchem Geſchlecht, Lando, Godfried und Raynald, unterwarfen ſich, und nachdem Calixtus auch in Rom die Türme des Cencius Frangipane hatte umwerfen laſſen, konnte ſich nach langer Zeit wieder ein Papſt den Gebieter der Stadt nennen, und friedlich in ihr wohnen.[1] Dieſe ſchnellen Erfolge wirkten auch auf Deutſchland; der Triumf über den kaiſerlichen Papſt galt auch dem Kaiſer ſelbſt und ſeinen Anſprüchen, Päpſte einzuſetzen oder zu beſtätigen. Der monſtröſe Fall Gregor's VIII. wurde der Welt vor Augen gehalten, wie ein Sturz des Simon Magus, und er beſchleunigte das Ende des Streits um die Inveſtitur.

Das empörte Reich endlich zu friedigen, entſchloß ſich Heinrich V., durch das Schickſal ſeines Vaters belehrt, nachzugeben, und Calixt II., ein fürſtlicher Mann von weiterem Horizont, als ſeine mönchiſch beſchränkten Vorgänger, war gleich belehrt und gleich verſöhnlich. Ein Reichs- und Kirchenfriede wurde auf mehren deutſchen Tagen zwiſchen den

---

des Burdinus meldet, datirt Sutri, 27. April. Sugerii, Vita Ludovici Regis (Duchesne IV. p. 310). Anon. Cassinensis Chron. a. 1121. Die Vita Calixti ex Card. Aragon. ſagt ausdrücklich, daß Burdinus auf dem Kameel dem Papſt vorausritt. Ekkehard rühmt jedoch, daß er dem Unglücklichen das Leben rettete. Er wurde aus der Burg Janula bei M. Caſino von Honorius II. im Jahr 1125 nach Fumone bei Alatri gebracht. Petrus Diacon. IV. 86.) Es iſt nicht wahrſcheinlich, daß Gregor VIII. noch in ſeinem Kerker Bullen erließ. Die Chronologie der von Liverani (Opere vol. 4. p. 467 sq.) mitgeteilten, iſt gänzlich zweifelhaft.

[1] Hic pro servanda pace turres Centii, domus tyrannidis et iniquitatis, dirui, et ibidem non reparari praecepit. Vita Calixt's von Pandulf c. 4. Von den Grafen Ceccano's c. 5.

Fürſten und den Cardinallegaten Lambert von Oſtia, Gregor und Saſſo vereinbart. Wie zu Paſchalis' Zeit wurden wiederum zwei Verträge ausgefertigt: der Kaiſer verzichtete darnach auf die Inveſtitur mit Ring und Stab, er anerkannte die Freiheit der Wahl und Ordination der Geiſtlichkeit, und verſprach die Herſtellung aller Kirchengüter: dagegen der Papſt genehmigte, daß die Wahl der Biſchöfe im deutſchen Reich vor des Kaiſers Boten geſchehe; daß in Deutſchland der Erwählte durch das Scepter mit dem Krongut beliehen werde; daß außerhalb Deutſchland's erſt die Weihe, dann innerhalb ſechs Monaten die Beſcepterung zu geben ſei.[1] Der Sieg der Kirche war entſchiedener, als der Vorteil des Staats, welchem ein großes Princip, die Wahlfreiheit des Clerus, abgerungen war. Nun taſtete die Kirche nicht mehr das weltliche Untertanen-Verhältniß der Biſchöfe an; ſie ſetzte dieſelben in das geiſtliche Amt, und der Souverän ſie in ihr lehnspflichtiges Fürſten- oder Herrentum.[2]

Als dieſe aufrichtigen Documente am 23. September 1122 bei Worms am Rhein vor zahlloſem Volk geleſen wurden, als der Cardinal Lambert den Sohn des unglücklichen Heinrich feierlich in die Kirchengemeinſchaft wieder aufnahm, war die Freude groß: die Wunden eines mörderiſchen Kriegs ſchloſſen ſich, die verwüſtete Welt fand Frieden. Das Schauſpiel der romaniſchen Tauſende, die bei Clermont begeiſtert ſich bekreuzten, iſt groß und ergreifend, aber der Anblick jener deutſchen Tauſende bei Worms, welche den Inveſtitur-Frieden jubelnd empfingen, nicht minder erhebend. Ein beſeeltes Auge konnte die Schatten derer, die in dem welterſchütternden Kampf gefallen waren, auf dem Wormſer Feld ſich einander zu halber Sühne nähern ſehn, jene berühmten Todten Heinrich IV., Gregor VII. mit ſeinen unglücklichen Nachfolgern, Wibert und ſeine unglücklichen Nachfolger, Mathilde, Welf, Rudolf von Schwaben, Konrad, und das ganze tragiſche Geſchlecht, welches ſich um jene Führer geſchaart hatte. Der Inveſtiturſtreit dauerte ein halbes Jahrhundert, und nicht minder wütend als der dreißigjährige Krieg hat er Deutſchland (und auch Italien) verheert, und die Blüte des damaligen Geſchlechts aufgebraucht. Darf vielleicht ein ſatiriſcher Geiſt als die Reſultate eines fünfzigjährigen Vernichtungskampfs zwei beſiegelte Pergamente der Welt vorzeigen, und die Menſchheit beſpötteln, welche eine ſcheinbar ſo leichte Löſung ihrer ſchwierigen Fragen vor ſich liegen hatte, aber ſie in blinder Wut überſah, bis ſie nach der ſchrecklichen Wanderung durch ein halbes Jahrhundert in weitem Kreiſe darauf zurückgeführt wurde? Bedurfte es ſo vieler Blutſtröme, um Ring und Stab mit dem Scepter zu vertauſchen? oder die Wahrheit zu entdecken, daß die Forderungen des Staats nur dem Staatlichen, die der Kirche nur dem Geiſtlichen gelten ſollten? Es iſt eine traurige Wahrheit, daß die Welt, das politiſche Thier des Ariſtoteles, ihr langſames Fortſchreiten durch den gewaltſamen Ruck der Kriege erkämpfen muß, und daß die Gewinnſte von Jahrhunderten einem denkenden oder kosmiſchen Geiſt nur als winzige Bruchteile im humanen Ganzen erſcheinen: indeß die Wormſer Pergamente waren nicht die Reſultate des Inveſtiturſtreits. In großen Weltkämpfen wird das urſprüngliche Object des Streites aufgezehrt, und ein geiſtigeres und höheres kommt jugendlich hervor. Als ein Kampf der beiden Principien, die den Geiſt in der Menſchheit darſtellten, war jener größeſte Streit des Mittelalters eine der heilſamſten Erſchütterungen, welche Europa jemals erfuhr. Er hat durch die Gewalt der Gegenſätze, und durch die Leidenſchaft, welche alle Klaſſen zwang Partei zu ergreifen, den Geiſt in der Menſchheit wahrhaft losgelöst, die ſtarre Einſeitigkeit oder Apathie des barbariſchen Zeitalters aufgehoben, dieſes ſelbſt abgeſchloſſen, und mit den Kreuzzügen vereint die Periode einer neuen Cultur eröffnet. Es war während dieſes Kampfs, daß der forſchend philoſophiſche und der ketzeriſch proteſtirende Gedanke erwachte, daß die Wiſſenſchaft vom römiſchen Recht zugleich mit der Liebe zum Altertum wieder erſtand, daß die republikaniſche Gemeindefreiheit erblühte, und die bürgerliche Geſellſchaft eine neue, ſelbſtändige und menſchlich mildere Form gewann. Und ſo haben Heinrich IV. und Gregor VII. als die tragiſchen Heroen, Heinrich V. und Calixt II. als die glücklichen Friedensſtifter dieſes ewig denkwürdigen Principienſtreits ihre glänzende Stelle in den Annalen der Geſchichte.

---

[1] Die beiden berühmten Urkunden, Ego Henricus — dimitto; Ego Callistus — concedo, im Cod. Udalr. 305. 306; Chron. Ekkehardi a. 1122, beim Baronius a. 1122 (mit einigen Abweichungen, doch hat er die kaiſerliche Urkunde aus dem vatican. Autograph, woraus ſie zuletzt Theiner Cod. Dipl. Domin. Temp. I. n. XII. abdruckte); und an vielen andern Orten.

[2] Man darf fragen, welcher Teil Sieger blieb, und muß wol mit Hallam antworten: it is manifest from the events that followed the settlement of this great controversy about investitures, that the see of Rome had conquered (Europe during the middle ages I. c. 7). Die Geſchichte des Inveſtiturſtreits ſchrieb zuerſt der berühmte Exjeſuit Maimbourg (Histoire de la decadence de l'Empire après Charles Magne et des differends des Empereurs avec les Papes au sujet des Investitures, Paris 1679), und gegen ihn richtete dann Noris (ſpäter Cardinal) ſeine Istoria delle Investiture (Mantua 1741).

Calixt II. ließ den Abſchluß des Friedens auf dem erſten allgemeinen lateraniſchen Concil im März 1123 verkündigen und beſtätigen, und Rom hatte ſeit Jahrhunderten kein ſo großes Concil geſehn. Seit Jahrhunderten ſaß kein Papſt auf dem Stul Petri, der ſich ſo glücklich fühlte wie Calixt. Seine Klugheit hatte daran ſo viel Anteil, wie ſeine Kraft. Die Stadt gehorchte dem Friedensſtifter; die Factionskämpfe ſchwiegen, und ſo lange er lebte, wurde in den wüſten Straßen Rom's kein Kampfgeſchrei gehört.[1] In dieſer ſchönen Pauſe konnte der Papſt ſogar für das ſtädtiſche Wol ſorgen; denn nach langer Zeit hören wir wieder von hergeſtellten Waſſerleitungen und Stadtmauern, vom Bau und Ausſchmuck einiger Kirchen.[2] Der Zuſtand der Baſiliken Rom's nach dem Inveſtiturſtreit war kläglich genug; die geſchändeten Tempel des Friedens und der verſöhnenden Liebe, in Soldaten-Caſtelle verwandelt, hatten auch die Schickſale von Caſtellen erfahren; Calixt mußte auf dem Friedensconcil ausdrücklich verbieten, Kirchen wie Burgen zu befeſtigen; er verbot den Laien die Opfergaben von den Altären zu reißen, und ſetzte das Anathem auf die Mißhandlung der Rompilger.[3] Vielleicht reinigte er den Dom des Apoſtelfürſten von ſeiner ſchrecklichen Vergangenheit durch eine ſolenne Feier; er ſchmückte ihn wieder mit Weihgeſchenken, täfelte ſeinen Boden, reſtaurirte den Hauptaltar, und ſtattete die Baſilika mit Grundſtücken aus.

---

[1] Comperivi tale, tantumque pacis firmamentum infra Romanam urbem temporibus praedicti Apostolici advenisse, quod nemo civium, vel alienigena arma, sicut consueverat, ferre ausus est. Falco p. 99. Und ähnlich Romuald a. 1121, und Wilhelm v. Malmesbury lib. V. p. 169.

[2] Hic etiam derivavit aquam de antiquis Formis, et ad portam Lateranensem conduxit, ibique lacum pro adaquandis equis fieri fecit. Vita ex Card. Aragon. Welche armſelige öffentliche Unternehmungen zu Rom in jener Zeit — eine Pferdetränke vor dem lateraniſchen Tor wird rühmend erwähnt. Nur Platina ſagt: moenia urbis instaurat.

[3] Concil. Lateran. I. Canon XIV. (Ecclesias a laicis incastellari). Canon XVI. (Si quis Romipetus) Manſi XXI. p. 285.

Der Lateran war in gleichem Verfall ſeit Robert Guiscard's Zeit. Nach Leo IV. hatte kaum ein Papſt mehr am dortigen Palaſt gebaut; erſt Calixt II. begann ihn herzuſtellen; er baute dort eine neue dem S. Nicolaus von Bari geweihte Capelle, in deren Tribune er ſeine berühmten Vorkämpfer von Alexander II. ab in Farben malen ließ. Dies Bethaus konnte als Monument aller Päpſte gelten, die mit dem Kaiſertum den großen Zwiſt ausgefochten hatten; aber Calixt ſtellte den Triumf der Kirche auch noch in einem neuen lateraniſchen Audienzſaal dar, wo man ihn ſelbſt, Gelaſius, Paſchalis, Urban, Victor III., Gregor VII. und Alexander II. gemalt ſah, unter ſich die Gegenpäpſte, die ihnen als Fußſchemel dienten. Schlechte Diſtichen bezeichneten ſie, während der Inhalt des Wormſer Concordats auf der Wand geſchrieben zu leſen war. Seit Jahrhunderten war der Kunſt kein gleich großer Gegenſtand geboten, als der fünfzigjährige Kampf und ſeine Beilegung; aber er ſtellte zu frühe Forderungen an die Hiſtorienmalerei, die vor Giotto's Zeit kaum ihre erſten Keime trieb; und jenes Gemälde konnte nur die künſtleriſche Barbarei einer Epoche bezeugen, wo ſich die Päpſte beglückt fühlten, die größeſten Thaten der Kirche in zwerghaften Geſtalten und in abſcheulich roher Malerei dargeſtellt zu ſehn.[1]

---

[1] Es waren nur Einzelfiguren ohne Spur componirter Handlung. Panvinius (de 7. Ecclesiis Urbis p. 173) nennt die Malerei in jener Capelle geradezu foedissima pictura. So auch in ſeiner unedirten Beſchreibung des Lateran, Mscr. Vatican. 6110. Alle auf jene Capelle

Auch darin war Calixt' II. das Glück hold, daß es ihn bald nach ſeinem Sieg ſterben ließ; das römiſche Fieber raffte ihn am 13. December 1124 im Lateran hin. Paſſend fand er dort ſeine Gruft neben Paſchalis II., der Friedensſtifter neben dem Opfer des Kampfs; ſo paſſend wie ſie ſchon fünf Monate nach ihm Heinrich V. fand, als man ihn im Dom zu Speier neben dem mißhandelten Vater hinlegte, jetzt nichtiger Staub wie er; und dieſe beiden eiſernen Kaiſer, umwittert und überroſtet vom Sturm der Leidenſchaften ihrer wilden, großen und tief gehenden Zeit, gehören zu den denkwürdigſten Geſtalten des Mittelalters überhaupt.

4. Wahlkampf. Das Geſchlecht der Frangipani. Honorius II. wird Papſt. Tod Heinrich's V. Der Papſt anerkennt Lothar als deutſchen König. Die Hohenſtaufen erheben die Waffen. Roger von Sicilien bemächtigt ſich Apulien's. Er zwingt Honorius ihn zu belehnen. Tod Honorius' II.

Die neue Wahl drohte Rom augenblicklich zu ſpalten; denn jetzt ſuchten die Frangipani einen dem Kaiſer befreundeten Cardinal zum Papſt aufzuſtellen, was nach dem Wormſer Concordat möglich, ja natürlich war. Es bezeichnet das Weſen in Rom, daß weder die früheren Gewaltthaten dieſer trotzigen Capitäne, noch die durch Calixt erlittene Züchtigung ihren Einfluß irgend vermindert hatten. Die Päpſte beſaßen nicht die Macht, ſolche Magnaten zu exiliren; ſie führten ab und zu mit ihnen Krieg, zerſtörten ab und zu ihre Türme,

---

bezüglichen Berichte trug zuſammen Gattula Hist. Cassin. I. p. 362 sq. Der Vers unter Burdinus lautete:

Ecce Calixtus honor patriae, decus imperiale,
Burdinum nequam damnat, pacemque reformat.

und ſchloſſen wiederum mit ihnen Frieden und Vertrag. Der Haß eines Papſts gegen Feinde, die ihn mißhandelt hatten, konnte ſich in dem päpſtlichen Wahlreich nicht auf die Nachfolger vererben. Der ſchnelle Wechſel der Päpſte, von denen jeder eine eigene Politik befolgte, und jeder den Geſchlechteradel der Stadt ſich gewinnen mußte, erklären dieſen Zuſtand zur Genüge.

Die damals mächtige Familie der Frangipani begegnete uns in ihrem Ahnherrn Leo urkundlich zuerſt im Jahr 1014. Ihr wunderlicher Name „Brodbrecher“ wurde durch die Sage erklärt, daß in uralten Zeiten einer ihrer Vorfahren während großer Hungersnot Brod an die Armen verteilte, und das Wappen des Geſchlechts zeigt zwei gegeneinander ſpringende Löwen im roten Feld, die ein Brod in den Krallen halten.[1] Leo's Sohn Cencius war zu Gregor's VII. Zeit ein einflußreicher Conſul, und deſſen Sohn Johann vermälte ſich mit Donna Bona, der Schweſter des Stephan Normannus. Johann war der Vater jenes Cencius, welcher den Papſt Gelaſius überfiel, und auch deſſen Brüder, Leo und Robert, ſind von uns bemerkt worden.[2] Auch ſahen wir bereits, daß ihre Türme und Paläſte am Titus-Bogen, am Palatin und Coloſſeum lagen.[1]

---

[1] So die Fabeln im Mscr. Vatican. Ottobon. n. 2570, aus saec. XVI., welches den Caſtallus Metallinus de nobilibus Romanis enthält. Der Autor benutzte das Mſcr. des Panvinius De Gente Fregepana libri IV. (ein Exemplar in der Bibl. Angelica). Auch Panvinius verliert noch Zeit mit dem Beweiſe, daß die Frangipani Anicier waren, und Alberto Caſſio, ein ſonſt verdienter Mann, hat mit einer lächerlichen Dreiſtigkeit die Geſchlechtstafel der Anicier entworfen von den Uranfängen bis auf den letzten Frangipani, Marius (1654). Man ſehe ſeine Memorie di S. Silvia cap. VI.

[2] Man ſchrieb: Fregapane, Frayapanus, Frajapanis, Frajampane, Phrigepanius, Frangipane, Frangenspanem. In der Mathildiſchen Schenkung heißt es: in praesentia Centii Frajapanis; dies iſt Leo's Sohn. In S. Cäcilia zu Traſtevere liegt ein alter Grabſtein mit der

Frangipani und Pierleoni waren alſo die Geſchlechter, welche einander den Patriciat beſtritten, und als kaiſerliche und päpſtliche Parteiführer das Cardinalscollegium beherrſchten. Man war übereingekommen, drei Tage nach Calixt's Tod zur Wahl zu ſchreiten, ohne vorher Candidaten aufgeſtellt zu haben. Die Frangipani hatten jedoch Lambert von

---

Inſchrift S. IOHĪS FRAIAPANIS (Gemal der Donna Bona, Vater des zweiten Cencius). Ein andrer Stein daſelbſt, mit dem Abbild des Todten und ſeinem Wappen, vier ſpringende Löwen in vier Feldern, ohne das Brod, ſagt: HIC IACET GVIDVTIVS FRAYAPANVS CVIVS AĪA REQVIESCAT IN PACE. (aus saec. XIII.). Von Cencius leitet Panvinius den Zweig de Gradellis ab; bei Nerini (n. XXVIII.) erſcheint a. 1243 Oddo Frejapanis de Gradelle, und es wird geſagt: in porticu Gallatorum ante Ecclesiam S. Mariae de Gradellis. Ad Gradellas fuit Templum solis, ſagen die Mirabilien; es iſt möglich, daß hier das Septizonium gemeint wird. Der Porticus Gallatorum des Mittelalters iſt wol identiſch mit dem Porticus Gallae des Petrus Piſanus (Vita Paschalis II. c. 16); ob er aber von der Kirche S. Galla abzuleiten ſei, iſt fraglich.

[1] Die Region des Coloſſeum wurde im XII. Saec. von den Frangipani beherrſcht. Dies lehrt eine Urkunde aus dem Lateran. Archiv vom 10. März 1177. Es unterzeichnen ſie: Bernardus Gregorii de Gregorio, Petrus Roberti, Joannes Mancinus, Andreas Scrinarius, Sasso Oddonis de Saxo, Joannes Cincii, Joannes Iudex, Romanus de Bonella, Joannes Adulterinus, Gregorius Loveci, Jordanus Albertucius, Nicolaus della Scotta, Nicolaus Sarracenus, Cencius Vetulus, Stephanus Pelliparius, Laurentius Caput Vacae, Joannes Capocius, Nicolaus Octaviani, Bovacianus Romani de Ranucio, Petrus, Romani, Nicolaus Joannis Micini, Bovo Todorelli, Joannes Tinessus Gaudens. Darauf ſagen ſie: nos omnes suprascripti homines pro nobis et aliis hominibus regionis Colossei — auctoritate dominorum de Frangenspanibus quicquid juris — habemus in coena domini in oblationibus altaris majoris Eccl. Lateran., nämlich dies cediren ſie einigen Domherren jener Baſilika. (Mscr. Panvinii p. 254.)

Oſtia deſignirt, während das Volk den Cardinal Saxo von Anagni zum Papſt wünſchte; und dieſe beiden waren die Männer vom Wormſer Concordat. Mit Liſt erreichte es Leo Frangipane, daß ſich alle Cardinäle zur Wahl einfanden. Hier indeß proclamirte eine Stimme Teobald Boccadipecora als Papſt Cöleſtin, und die Neutralen fielen ihm zu. Aber Robert Frangipane rief wütend den Namen Lambert's von Oſtia aus; ſeine Faction erhob ihn ſofort und ſetzte ihn im Lateran ein. Vergebens widerſtrebten die Andern: Teobald legte aus Furcht oder aus Edelmut den Purpur ab, und Lambert wurde als Honorius II. anerkannt. Die Erkenntniß ſeiner nicht canoniſchen Erhebung bewog ihn, die Zeichen des Pontificats abzulegen, aber nur um ſich einſtimmig beſtätigen zu laſſen, denn die feindlichen Cardinäle gaben kluger Weiſe nach. Man ſieht: die Decrete Nicolaus' II. und ſeiner Nachfolger hatten die Papſtwahl dem Einfluß des Stadtadels nicht entzogen; die römiſchen Könige gaben ihr altes Recht auf, aber die römiſchen Conſuln fuhren fort, Päpſte mit Liſt oder Gewalt zu erheben.[1]

Lambert Biſchof von Oſtia, ein Cardinal aus des Paſchalis Zeit, der Begleiter des Gelaſius im Exil, der geſchickteſte Miniſter Calixt's II., hatte den Wormſer Frieden abgeſchloſſen, und dies große Verdienſt erwarb ihm Anſprüche, Papſt zu ſein. Er wurde am 21. December 1124 als Honorius II. geweiht. Nur ſeine niedre Abkunſt aus einem kleinen Ort Fagnano bei Imola war ein Flecken in den Augen derer, die an Calixt den fürſtlichen Stamm gerühmt hatten. Ich weiß nicht, ſo ſagte der Abt von Monte Caſino den Boten des neuen Papſts, weſſen Sohn S. Heiligkeit iſt, nur dies iſt mir bekannt, daß er von Kopf bis zu Füßen voll Literatur ſteckt.[1]

---

[1] Die Vorgänge erzählt als Augenzeuge Pandulf, Vita Honorii c. 2: Robertus impius Frajapane verti fecit in luctum citharam. Man ſehe auch die Vita im Card. Aragon. und Petrus Diacon. IV. c. 83.

Der gebildete und kluge Honorius wußte ſich jedoch bald Anſehen zu verſchaffen. Seinen fünfjährigen Pontificat ſtörte in Rom kein Aufſtand, weil ihm das enge Bündniß mit den Frangipani Sicherheit gab. Auch der kinderloſe Tod Heinrich's V. ſtärkte das Papſttum, denn als nun das kraftvolle Geſchlecht der Salier erloſchen war, wurde nicht einer von deſſen hohenſtaufiſchen Erben, ſondern der Sachſe Lothar unter römiſchem Einfluß zum Könige gewählt, und am 13. September gekrönt. Zwar erhoben die tapfern Söhne von Heinrich's Schweſter Agnes, Konrad und Friedrich, die Waffen, aber ſie ſetzten ihre Anſprüche nicht durch. Honorius ſelbſt eilte, Lothar II. als römiſchen König anzuerkennen, und ſo völlig hatten ſich die Meinungen im Strom der Zeit verwandelt, daß ſich der Papſt, deſſen eigne Wahl früher der Genehmigung der Krone unterlag, nun das Recht nehmen durfte, den römiſchen oder deutſchen König zu beſtätigen. Man wird überhaupt bemerken, wie durch Gregor VII. der Begriff vom Papſttum als des höchſten moraliſchen Forums auch für die politiſche Welt zur Geltung gekommen war.

Honorius II. bannte die Hohenſtaufen, in denen er auch die Erben des Inveſtiturſtreits ahnte; er wiederholte die Excommunication im Jahr 1128, denn damals war Konrad als Kronprätendent in Mailand erſchienen. Viele lombardiſche Städte anerkannten ihn, und am 29. Juni wurde er vom Erzbiſchof Anſelm zu Monza ſogar gekrönt. Aber ſein Königtum hatte nicht Beſtand; es verwirrte nur augenblicklich die Verhältniſſe Norditalien's, und weder für das Papſttum, noch für die Stadt war es von Folgen. Hier aber luden mit Honorius übereinſtimmend auch die Römer den König Lothar ein, nach Rom zu kommen, und die Kaiſerkrone zu empfangen.[1]

---

[1] Ignorare se, cujus filius esset, unum tamen pro certo scire, quia plenus esset literis a capite usque ad pedes. Petr. Diacon. IV. 83. Ueber die Abkunft und das Vaterland Honorius II. ſehe man Liverani „Lamberto da Fagnano" Macerata 1859, eine durch viel Stoff ſehr brauchbare Monographie.

Wichtiger wurden Ereigniſſe in Süditalien, wo gerade jetzt große Veränderungen vor ſich gingen. Im Juli 1127 ſtarb zu Salerno, vom ganzen Volk aufrichtig beklagt, Wilhelm Sohn Roger's, Herzog von Apulien, kinderlos wie Heinrich V. Sein Verwandter Graf Roger von Sicilien konnte ſich als den natürlichen Erben ſeiner Länder betrachten, und in der That behauptete er, von Wilhelm als ſolcher anerkannt worden zu ſein. Der junge, kluge und kühne Fürſt, ſchon als Kind ſeit 1101 Nachfolger ſeines Vaters Roger I., ergriff die Gelegenheit, ganz Süditalien zu vereinigen; denn von allen ehemaligen Staaten waren dort nur als ſelbſtändig übrig geblieben Capua, beherrſcht von Jordan II., und Neapel, regiert vom Herzog Sergius.[2] Als nun Graf

---

[1] Lothario illustri et glorioso Romanor. regi, consules romani et alii principes salutem et prosperitatem. Nos in servitio et fidelitate b. Petri et domini Papae Honorii persistimus, et quod placet ei amamus — Es iſt das letztemal, daß Römer ſo ſprechen — — Nos interim diligenti studio operam dabimus, quatenus — populus Romanus ad te sicut decet honorifice suscipiendum sit paratus. Ohne Datum — Cod. Udalr. n. 351.

[2] Giannone II. X. c. 10. Vom Tode Wilhelm's (VII. Kal. Aug. 1127) Falco p. 101, der auch die Ankunft Roger's und die weiteren Ereigniſſe naiv und lebhaft beſchreibt. Man ſehe auch Alexandri Abbatis

Roger nach Apulien eilte, ſich zum Herrn von Salerno und Amalfi machte, und die Huldigung vieler Städte empfing, beſchloß der Papſt die Gründung einer ſüditaliſchen Monarchie zu hindern. Roger's Anſprüchen ſetzte er die päpſtliche Lehnshoheit entgegen, die Länder Wilhelm's erklärte er für heimgefallen an den heiligen Stul. Er eilte nach Benevent; der von ihm gebannte Roger, über die Weigerung erbittert, ihn als Lehnsmann der Kirche mit Apulien zu inveſtiren, ließ das Beneventiſche verwüſten. Nun berief Honorius, im December 1127, Biſchöfe und Barone zum Parlament nach Capua; er belieh mit dem dortigen Fürſtentum Robert II., den Sohn des eben verſtorbenen Jordan, und forderte die Verſammelten zum Krieg gegen den ſiciliſchen Uſurpator auf.

Aber der geniale Fürſt konnte des Kreuzzugs ſpotten, den Honorius gegen ihn predigte, und ruhig abwarten, bis das Heer der Barone auseinander lief.[1] Die Geſchichte Leo's IX. wiederholte ſich; als Roger dem verlaſſnen Papſt auf dem Fuße nach Benevent folgte, bot er Frieden, und der Graf zwang den heiligen Vater, hinauszukommen vor die Stadt, und ihm auf der Brücke des Fluſſes Calore (im Auguſt 1128) die Belehnung mit dem Herzogtum Apulien und Calabrien zu erteilen.[2]

Telesini Historia de rebus gestis Rogerii Siciliae Regis lib. I. c. 4 sq. (beim Muratori V).

[1] So ſtempelten die Päpſte ſchon politiſche Kriege zu heiligen, und erteilten dafür „aus göttlicher Auctorität" Indulgenzen. Ex auctoritate divina et B. M. virginis, et Sanctor. Apostolor. meritis, talem eis impendit retributionem, eorum videlicet, qui delictorum suorum poenitentiam sumpserint, si in expeditione illa morientur, peccata remisit, illorum autem, qui ibi mortui non fuerint, et confessi sunt, medietatem remisit. Falco p. 104.

[2] Romuald Salernit. p. 284 (Murat. VII).

Die Gründung der neapolitaniſchen Monarchie konnte von der Kirche nicht gehindert werden; dies wichtige Ereigniß veränderte die Politik Italien's und der Päpſte, wie wir in der Folge ſehen werden; aber Honorius erndtete aus dem Frieden mit Roger augenblicklich den Vorteil, daß er die Lehnsherrlichkeit über Süditalien ſich erhielt.

Dies waren die Angelegenheiten, welche den Papſt fortdauernd beſchäftigten, ſo daß er in beſtändiger Bewegung zwiſchen Rom und Apulien blieb; tief verwickelt in weltliche Händel und politiſche Geſchäfte, eher ein Staatsmann, als ein Prieſter zu nennen. Die Frangipani ſicherten ihm Rom, und boten ihm die Mittel dar, auf ſeinen kriegeriſchen Zügen nach dem Süden die Capitäne der Campagna, namentlich die Grafen von Segni und Ceccano in Zaum zu halten.[1] Auch Honorius II. erfuhr nicht minder als Paſchalis, welche Laſt der weltliche Beſitz für den Papſt ſei, und es wäre ein triſtes und anwiderndes Gemälde, wollten wir die langwierigen kleinen Kriege darſtellen, welche er wiederholt gegen die Burgherren und Landgrafen Latium's führte. Als er ſich zum Sterben legte, brachte man ihn nach dem verſchanzten Kloſter S. Gregor auf dem Clivus Scauri: in Türmen, zwiſchen den Schwertern der Parteimänner, ſtarben die damaligen Päpſte. Das blaſſe Antlitz des Verſcheidenden blickte noch kummervoll von einem Fenſter, wohin man ihn geſtellt hatte, auf das tobende Volk, das ihn ſchon todt glaubte; er ſah noch die Parteien um die Papſtkrone ſtreiten, ehe ſie ſeinem Haupt entſunken war, und er ſtarb im tiefen Schmerz am 14. Februar 1130. So haſtig iſt das Leben, daß es die eben noch Großen, wenn ſie todt ſind, eilig den Würmern zur Beute dahin wirft, um nicht eine Minute der Geſchäftigkeit einzubüßen. Wenn der Papſt ſtarb, durfte die Neuwahl nicht eher geſchehen, bis der Todte ehrenvoll begraben war, aber die Tumulte des päpſtlichen Wahlreichs ließen dies häufig nicht zu. Honorius, kaum kalt, ward mit Haſt in eine offne Grube im Kloſter geſenkt, damit die dort verſammelte Faction zur Wahl ſchreiten konnte, dann trug man den Todten wieder mit furiöſer Eile nach S. Johann, und der todte und der neugewählte Papſt zogen zu gleicher Zeit in den Lateran ein.[1]

---

[1] Die ſchätzbare Chronik von Foſſanova wirft Licht auf dieſe kleinen Campagna-Kriege. Sie nennt noch dauernde Orte in jenen volsciſchen Gegenden: Supino, Magentia (Maenza bei Piperno), Aquaputia (Torre Acquapuzza), Roccaſecca, Julianum, S. Stephanum, Proſſeum (Proſſedi), Tertium (Piſterzo), S. Laurentum. Honorius eroberte dieſe Orte, und auch Trevi und Segni (Card. Aragon.).

---

[1] So berichtet der Brief der Anacletianer an Didacus von Compoſtella (Florez Eſpaña Sagrada Tom. XX. p. 513), und ſchwerlich iſt er ganz unwahr: per laicorum manus mortuus miserabiliter defertur sicut vilissima bestia in claustrum trahitur, et in vilissimum sepulcrum immergitur. Später, nach geſchehener Wahl wird der Todte wieder fortgebracht, ita ut in basilicam Salvatoris mortuus et vivus simul intrarent. Kein Denkmal blieb von Honorius in Rom. S. Chryſogono in Traſtevere, im Jahr 1128 neu gebaut, iſt das Monument des Bezwingers von Burdinus, des Cardinals Johann von Crema, der von jener Kirche den Titel führte. — In nom. Dom. a. Incarn. Dom. MCXXVIII. Ind. VII. a. Dom. Honorii Pape V. Joannes de Crema . . . a fundamentis hanc Basilicam construxit . . . Jetzt verlorene Inſchrift, beim Severano. Memorie x. p. 314.

Drittes Capitel.

1. Die Pierleoni. Ihre jüdiſche Abkunft. Die römiſche Juden-Synagoge im XII. Jahrhundert. Petrus Leo und ſein Sohn, der Cardinal Petrus. Schisma zwiſchen Innocenz II. und Anaclet II. Innocenz flieht nach Frankreich. Trotziger Brief der Römer an Lothar. Anaclet II. verleiht Roger I. den Titel des Königs von Sicilien.

Ein Schisma rein ſtädtiſchen Urſprungs ſollte der Welt zeigen, daß nicht immer die deutſchen Könige Kirchenſpaltungen verſchuldeten. Die Hoffnung der Pierleoni, einen Papſt ihres Hauſes aufzuſtellen, war durch Reichtum und Macht, noch mehr durch große und lange Verdienſte um die Kirche wol begründet. Ihr hochangeſehenes Geſchlecht war jüdiſcher Abkunft, und dieſe ſeltſame Thatſache veranlaßt uns, einen Blick auf die Synagoge in Rom zu werfen.

Die Gemeinde der Juden, ſchon ſeit Pompejus in Trastevere und um die Inſelbrücken anſäßig, dauerte unter allen Stürmen der Geſchichte in Rom fort. Ein Häuflein Hebräer wurde hier als ein monumentales Symbol geduldet, welches die altteſtamentliche Wurzel des Chriſtentums darſtellte. Sie zeugten ſich fort, unvermiſcht mit Römern oder Barbaren, von Kindern zu Kindeskindern; ſie ſahen um ſich her in Staub fallen die altrömiſche Republik, das römiſche Cäſarentum, die unermeßliche Marmorſtadt Rom, ein zweites fränkiſches Kaiſertum, aber ſie überdauerten, unzerſtörlicher als Bildſäulen von Erz, die furchtbare Nemeſis der Jahrtauſende, und ſie beten noch heute in denſelben Gaſſen am Tiber zu Jehovah, dem Gott Abraham's und Moſis. Ihre Anzahl, die ſeit den ſpaniſchen Verfolgungen unter Philipp II. bis heute auf 5000 Seelen geſtiegen iſt, betrug im XII. Säculum deren nur 200. Denn ſo viele zählte der Rabbi Benjamin von Tudela, als er zur Zeit Alexander's III. Rom beſuchte; aber er verſicherte, unter ſeinen Glaubensgenoſſen einflußreiche Männer, ſelbſt am päpſtlichen Hof, und ſehr weiſe Rabbiner gefunden zu haben, wie Daniel, Jehiel, Joab, Nathan, Menahem und andere Juden von Trastevere.[1] Aus dem Dunkel, welches dieſe Judenſchole bedeckt, ſahen wir ſie nur an's Licht kommen, wenn ſie bei Huldigungsfeſten ihre Hymnen ſangen, und nur einmal, am Anfang des XI. Jahrhunderts wird von einer römiſchen Judenverfolgung erzählt.[2] Der geknechtete

---

[1] Benjamin von Tudela Itinerarium (Lugduni, Elzevir, 1633. p. 10 sq.): hic ducenti ferme Judaei viri honorati, nemini tributum pendentes, inter quos suos habet magistros Papa Alexander. Er nennt den Rabbi Jehiel (trans Tiberim habitans) Papae minister, juvenis formosus, prudens ac sapiens — in aula Papae — ipsius facultatum administrator; und deſſen Oheim Nathan habe ein Buch Aruch geſchrieben. Die Juden in Rom beſchäftigten ſich alſo auch literariſch. Benjamin fand in Marſeille 300, in Capua 300, in Neapel 500, Salerno 600, Amalfi 20, Benevent 200, Melfi 200, Trani 200, Tarent 300, Otranto 500, Meſſina 200, 1500 in Palermo, und in der Vorſtadt Pera zu Byzanz 2000 Juden.

[2] Im Jahr 1020, in Folge eines Erdbebens. Der Papſt ließ einige Juden hinrichten: Ademar Hist. III. c. 52. — Ihre Schola nennt der Ordo Romanus des Cencius (saec. XII.) unter den 17, die an Feſttagen ein Geldgeſchenk erhielten, zuletzt: Judaeis viginti solidos provesinorum. Bei päpſtlichen Proceſſionen ſtanden ſie juxta palacium Cromacii, ubi Judaei faciunt laudem, nicht weit vom Monte Giordano (Mabillon Mus. II p. 143).

Stamm wehrte ſich gegen ſeine Quäler durch Liſt, Talent, und die Macht des heimlich zuſammengeſcharrten Goldes. Die beſten Aerzte, die reichſten Geldwechsler Rom's waren Juden; in ihren elenden Häuſern wucherten ſie mit Zins, und unter ihren Gläubigern zählten ſie die erlauchten Conſuln der Römer, und die bedrängten Päpſte ſelbſt.

Aus dieſer verachteten Judenſynagoge ging nun ein Senatorengeſchlecht hervor, welches Glück und Macht dem Wucher verdankte. Der Großvater jenes Petrus Leonis, der während des Inveſtiturſtreits eine ſo ausgezeichnete Rolle in Rom ſpielte, war noch Jude geweſen, hatte mit dem päpſtlichen Hof, deſſen Finanznot er oft genug abhalf, Wechſelgeſchäfte gemacht, und war dann Chriſt geworden. Reichtum, Talent, Frechheit und Ehrgeiz öffneten ſeinem Sohn Leo bald die glänzendſte Laufbahn. Er verſchwägerte ſich mit den römiſchen Großen, welche die goldnen Töchter Iſrael gierig für ihre Söhne begehrten, oder ihre eigenen Töchter den getauften Judenſöhnen vermälten.[1]

---

[1] Die wütende Invective des Arnulf (Mon. Germ. XII. p. 711) gegen Anaclet II., gerichtet an deſſen Legaten Girard in Gallien, ſagt: cujus avus cum inaestimabilem pecuniam multiplici corrogasset usura — circumcisionem baptismatis unda dampnavit. — Factus dignitate Romanus — dum genus et formam regina pecunia donat, alternis matrimoniis omnes sibi nobiles civitatis ascivit. Auch Benzo II. c. 4, welcher Leo perſönlich in Rom kannte, ſchrieb: Leone, originaliter procedente de Judaica congregatione. S. Bernhard Ep. 139: Judaicam sobolem sedem Petri occupasse — und ſo nennt der Brief des Erzbiſchofs Walter von Ravenna (Manſi XXI. p. 434) das Schisma Anaclet's Judaicae perfidiae heresis. Baronius (Annal. a. 1111 n. 3) zog aus dem Codex von M. Caſino, welcher die Poëme des Alfanus enthält, eine Grabſchrift dieſes Erzbiſchofs auf den edeln Römer Leo — ſicherlich iſt dies der Stifter des Hauſes Pierleone. Aber aus dem Epigramm geht hervor, daß ſchon Leo's Vater ſich taufen ließ, denn ſonſt könnte nicht geſagt werden, daß ſeine Mutter ihm Adel verlieh. Auf Petrus Leonis iſt die Grabſchrift, der Zeit wegen, keinesfalls zu beziehen:

Mit dem Fanatismus von Renegaten, und aus kluger Politik ſchloß ſich der Wucherer Leo an Hildebrand und die Reformpäpſte an; ſein kräftiger Sohn Petrus Leonis, oder Pierleone, wurde hierauf in Rom ein unentbehrlicher Mann vom höchſten politiſchen Einfluß.[1] Außer ſeiner Burg am Marcellus-Theater (ohne Zweifel hatte ſie ſchon ſein Vater Leo angelegt, und urſprünglich dort, am Ghetto, gewohnt) beherrſchte er auch die nahe Tiberinſel, und ſelbſt die Engelsburg hatte ihm Urban II. anvertraut. Dieſer Papſt ſtarb im Palaſt ſeines Gläubigers und Beſchützers, und auch ſeine Nachfolger bemühten ſich um die Protection des

---

Hic jacet in tumulo Leo vir per cuncta fidelis
　Sedis Apostolicae tempore quo viguit.
Romae natus, opum dives, probus et satis alto
　Sanguine materno nobilitatus erat.
Prudens et sapiens, et coelo pene sub omni
　Agnitus et celebris semper in Urbe manens.
Virgo ter Senis fuerat cum sole diebus
　Quando suum vitae finierat spatium.

Vielleicht wurde dieſer Leo in S. Aleſſio begraben, und ihm gilt wol die Inſchrift (bei Galletti, VII. n. 4) HIC REQVIESCIT CORPVS DOPNI LEONIS CONSVL' ROMANORVM. Der Rotſchild des Mittelalters, durch den verſchuldeten Papſt zum römiſchen Baron gemacht!

[1] Das Chron. Maurin. (Duchesne IV. p. 376) ſagt freilich auch, daß ſich Anaclet's Großvater, und nicht ſchon Leo's Vater taufen ließ: „Leo a Judaismo pascha faciens ad Christum, a Leone baptizari et ejus nomine meruit insignari. Hic vir — in Curia Romana magnificus, genuit filium Petrum, magnae famae, magnaeque potentiae post futurum. Da die Diſtichen oben durchaus auf Leo paſſen, ſo irren die Chroniſten. War Leo's Vater jener Benedictus Christianus, den wir aus Urkunden kennen? Leo de Benedicto Christiano, d. h. „der Chriſt gewordene“ (S. 120, und 110 dieſes Bandes). S. 131 nannte ich Leo zu früh mit dem Geſchlechtsnamen Pierleone, was ich verbeſſere. Orderich Vitalis p. 861 ſpöttelt über das jüdiſche Ausſehn eines Enkels von Leo auf der Synode zu Reims a. 1119: nigrum et pallidum adolescentem, magis Judaeo vel Agareno, quam Christiano similem — ein Bruder Anaclet's, der, nach Arnulf, auch wie ein Jude ausſah.

gewaltigen und reichen Pierleone. Aber das Volk haßte ihn als Wucherer, der Adel als Emporkömmling, und wir ſahen, daß dieſer mächtige Freund Paſchalis' II. ſeinem Sohne die Präfectur nicht erringen konnte. Die Freundſchaft der Päpſte, der Glanz der Familienverbindungen, ihr Geld und ihre Macht verſchleierten die jüdiſche Abkunft dieſer dreiſten Emporkömmlinge ſo ſchnell, daß die Pierleoni ſehr bald als das erlauchteſte Fürſtengeſchlecht Rom's berühmt waren. Sie führten ſchon ſeit Leo den Titel „Conſul der Römer" ſo ſtolz und gut wie die älteſten Patricier.[1] Sie lagen im Streit mit den Frangipani; denn dieſe waren jetzt Ghibellinen oder kaiſerlich, und jene Führer der Guelfen oder päpſtlich; und es iſt merkwürdig, dieſe zwei Geſchlechter in Rom neben einander zu ſehen, welche beide einen Leo zu ihrem Stifter hatten, und um dieſelbe Zeit in Blüte gekommen waren. Da aber auch die Frangipani mit den Pierleoni ſich verſchwägert hatten, ſo fabelte man ſpäter, daß beide Familien von den Aniciern abſtammten, und man erzählte im XV. Jahrhundert, daß zwei Brüder eines Pierleone Maſſimo, ſogenannte Grafen vom Aventin, nach Deutſchland gewandert ſeien, wo ſie das Haus Habsburg gründeten. Selbſt die öſterreichiſchen Kaiſer fühlten ſich geehrt, Verwandte der Pierleoni zu ſein, bis ſie voll Abſcheu entdeckten, daß ſie in dieſem Fall ihre Ahnen im Ghetto Rom's zu ſuchen hätten.[1]

---

[1] Erſt als Pierleone's Sohn Papſt wurde, ſprachen die Chroniſten von ſeinem jüdiſchen Urſprung. Die Vitae der Päpſte gedenken deſſen gar nicht, und Benjamin von Tudela, dem man in Rom ſicherlich von Anaclet erzählte, ſchweigt aus ſehr begreiflichen Gründen. — Anſelm, Fortſetzer Sigbert's, nennt Petrus altitudine sanguinis glorians. Die Gesta Treveror. (Mon. Germ. X. p. 200): factione nobilium Romanorum, quorum ipse propinquitate pollebat. Eadmerus Hist. Novor. VI. p. 137: erat enim filius Petri praeclarissimi ac potentissimi Principis Romanor. Romuald nennt ihn filium Petri Leonis nobilem civem Romanum.

Petrus Leo ſtarb, mit Ehren bedeckt wie ein Conſul des alten Rom, am 2. Juni 1128. Die Grabmäler der Päpſte jener Zeit gingen unter, aber der Zufall hat das Mauſoleum dieſes jüdiſchen Craſſus ſo ſorglich aufbewahrt, wie den Sarkophag der Cäcilia Metella. Im Kloſterhof von S. Paul ſteht ein großer Marmorſarg ſchlechteſter römiſcher Zeit, mit den Figuren des Apollo und Marſias, und der Muſen geſchmückt; dies war das Grab Pierleone's, welchen die Inſchrift, echt jüdiſch, als einen „durch Reichtum und Kinder unermeßlichen Mann ohne Gleichen“ preist.[2] Er hinterließ viele

---

[1] Die fabelhaften Comites Montis Aventini wurden (deutſch überſetzt) zu Grafen von Habsburg. Dies ſind Märchen aus der Zeit des Sanſovino, Volaterranus, Crescenzi, Zazzera, Arnold Wion, Panvinius, Kircher ꝛc. Die Pierleoni glaubten aufrichtig an ihre Verwandtſchaft mit dem Hauſe Oeſterreich. In der Kirche S. Maria della Consolazione ſagt eine Inſchrift v. J. 1582: Lucretia de Pierleonibus Luce de Pierleonibus J. V. D. Filia nobilissima Romanorum et Austriae gentis sola relicta etc. Die letzte Erbin ihres Hauſes ſtieß noch recht voll in die Poſaune ihres Ahnenruhms. Sie ſetzte auch dem Stifter der Familie in S. Paul eine pomphafte Grabſchrift, worin es heißt: Sepulcrum Petri Leonis Montis Aventini Comitis ex Anicia mox Perleonia stirpe etc.

[2] Te Petrus et Paulus servent Petre Leonis,
Dent animam celo quos tam devotus amasti,
Et quibus est idem tumulus sit gloria tecum.

Ugonio las noch eine andre ſehr charakteriſtiſche Inſchrift jener Zeit, die ich nicht mehr fand:

Praeterit ut fumus princeps seu rex opulentus,
Et nos ut fumus pulvis et ossa sumus.
In tantisque bonis pollens Petrus ecce Leonis,
Respice quam modico nunc tegitur tumulo.
Vir fuit immensus quem proles, gloria, census
Sustulit in vita, non sit ut alter ita.
Legum servator, patrie decus, urbis amator,
Extruxit celsis turribus astra poli.

Nachkommen, und ſo fabelhaft war das Glück dieſer Sproſſen aus dem Ghetto, daß einer ſeiner Söhne Papſt, ein anderer Patricius der Römer, eine Tochter, ſo ſagt man, Gemalin Roger's von Sicilien wurde.

Seinen Sohn Petrus hatte der Vater für ein geiſtliches Amt beſtimmt. Konnte man ihm das violette Cardinalskleid verſagen? War der rote Papſtmantel für den Sohn Pierleone's eine zu kühne Phantaſie? Der junge Petrus wurde zur Ausbildung nach Paris geſchickt, wo er ohne Zweifel Abälard hörte; nach beendigten Studien nahm er die Kutte in Cluny, noch immer das empfehlendſte Kleid für einen Candidaten des Pontificats. Paſchalis zog ihn, auf ſeines Vaters Wunſch, nach Rom, und machte ihn zum Cardinaldiacon von S. Cosma und Damian. Er begleitete Gelaſius nach Frankreich mit einem ſeiner Brüder, kehrte mit Calixtus zurück, und wurde Cardinalprieſter von S. Maria in Trastevere. Seither bekleidete er mit Geſchick das Amt eines Legaten in Frankreich, wo er Concile hielt, und in England, wo er, vom König Heinrich feierlich eingeholt, mit fürſtlichem Pomp auftrat. Selbſtgefühl, Bildung und Talent fehlten dem Sohn des mächtigen Pierleone nicht, und wenn er, was

---

Omnia praeclara mors obtenebravit amara,
Nominis ergo Dei gratia parcat ei.
Junius in mundo fulgebat sole secundo,
Separat hunc nobis cum polus hicque lapis.

Die ſpätere Inſchrift der Lucretia Perleonia (Nerini p. 395) gibt als Todesjahr 1128 an; Baronius irrig 1144, denn Anaclet II. nennt in einem Brief a. 1130 ſeinen Vater bereits bone memorie. Der ſpätere Begräbnißort des Geſchlechts war teils S. Nicola in Carcere, teils S. Angelo in Pescaria, wie noch heute dort ein Stein vor der Kirchthüre lehrt mit dem moſaicirten Wappen: ſpringender geſchachbretteter Löwe und drei Querbalken.

ihm ſeine Gegner vorwarfen, als Nuntius unermeßliche Schätze zuſammenraffte, ſo folgte er nur dem Beiſpiel faſt aller übrigen Cardinallegaten.[1]

Seine Familie hoffte ihn in der Papſtkrone zu ſehen; der Stimmen zahlreicher Clienten war er ſicher; ſogar der Cardinal Peter von Portus führte ſeine Partei im heiligen Collegium, während die Gegner, vom Kanzler Haimerich und von Johann von Crema geleitet, Gregor von S. Angelo auf die Wahlliſte ſtellten. Man beſchloß zuerſt, acht Cardinälen die Wahl zu überlaſſen, und unter dieſen befand ſich auch Petrus, welcher ſeit lange nach dem Papſttum trachtete. Aber kaum war Honorius todt, ſo verſammelten ſich heimlich fünf von den Wahlherren in S. Gregor auf dem Clivus Scauri; hier riefen ſie, am 15. Februar, den Cardinal Gregor als Innocenz II. aus, und ſeine Partei, im Ganzen nur ſechzehn jüngere Cardinäle, einige Bürger, die Frangipani und Corſi acclamirten ihm als Papſt.[2] Die mit

---

[1] Eadmerus VI. p. 137. Der Abt Ernald (Vita S. Bernardi, Opera II. c. 1. p. 1107. ed. Mabillon) wirft ihm die Erpreſſungen vor. Das ſchwärzeſte und übertriebenſte Bild malt von ihm die Invective Arnulfs. Es gibt keine Schändlichkeit, die er ihm nicht nachſagte, ſelbſt der Blutſchande mit ſeiner Schweſter Tropea beſchuldigt er ihn. Dagegen ſtellt er Innocenz II. eben ſo übertrieben als Engel dar.

[2] Cod. Udalr. 346. Der Brief der Anacletianer an Didacus von Compoſtella behauptet, man ſei zuerſt überein gekommen in S. Adriano zu wählen; die Ränke gewiſſer Biſchöfe hätten das verhindert. Man habe beſchloſſen, in S. Marco zu wählen: dann ſei aber die heimliche Wahl in S. Gregor geſchehen. Sugerius (Vita Ludovici Grossi p. 317) ſpricht nur von dem Beſchluß, in S. Marco zuſammen zu kommen. Qui locus quasi umbilicus Romae est, ſagt der Bericht der Anacletiſten an Lothar (Baron. a. 1130. n. 17). Die Türme der Pierleoni lagen S. Marco zu nahe; ſie fürchtete die Gegenpartei, und offenbar ſetzte der ehrgeizige Petrus alle Mittel, namentlich ſein Geld, in Bewegung, um gewählt zu werden. Man verfuhr auf beiden Seiten unredlich.

Grund erbitterten Gegner eilten einige Stunden ſpäter nach S. Marco; die Mehrzahl der Cardinäle, die größere Menge der Bürger, und faſt der ganze Adel, die Tebaldi, Stephani, Berizo, die von S. Euſtachio, die Pfalzrichter erwählten unter dem Vorſitz des Decans der Cardinäle den Sohn Pierleone's als Anaclet II.[1]

Die beiden Prätendenten ſtanden einander gegenüber, wie Jakob und Eſau, die um das Erſtgeburtsrecht haderten. Dem Cardinal Gregor hatte ſeine Faction den Erſtlingsſegen erſchlichen, aber faſt ganz Rom und die Landſchaften huldigten Anaclet II.[2] Das Schauſpiel, welches zwei feindliche Päpſte darbieten, die einer nach dem andern ſich auf den heiligen Stul ſetzen, ſobald der eine oder der andere davon hat aufſpringen müſſen, iſt uns nicht mehr neu; man griff mit Wut zu den Schwertern. Innocenz II., zwar ſchnell im Lateran eingeſetzt, flüchtete ſich noch am Tag ſeiner Wahl in's Palladium, die Feſtung der Frangipani am Palatin.[3]

---

[1] Petrus von Portus rief den Gegnern zu: siccine didicistis Papam eligere? in angulo, in abscondito, in tenebris, in umbra mortis — contempto canone — me inconsulto Priore vestro — wogegen ſie gewählt hätten in luce, in manifesto (Brief an die vier Suburbicarbiſchöfe, die für Innocenz geſtimmt hatten, Baron. n. IX). Dagegen Cod. Udalr. n. 346, und der Wahlbericht der Innocentianer an Lothar n. 352; des Innocenz ſelbſt n. 353 (Manſi XXI. p. 428), wo Anaclet als ein nur nach Blut dürſtender Tyrann dargeſtellt wird.

[2] Anſelm Fortſetz. Sigbert's: Gregorius privilegium electionis ab Honorio papa adhuc vivente consensu quorundam cardinalium sibi usurpat; Petrus altitudine sanguinis glorians, domum Crescentii invadit, caedibus, hominum rapinis, incendiis grassatur. Das Chron. Maurin. ſagt von Innocenz' Partei: nimis festinanter, ut a quibusdam dicitur, pontificalibus induunt insignibus, weil nämlich Petrus offen nach dem Papſttum trachtete. (p. 376.)

[3] Palladium (Pallara); ſo datiren die Cardinäle: apud Palladium XII. Kal. Mart. (18. Febr.) — post haec palladium, in quo Dom.

Anaclet II., unterſtützt von ſeinen Brüdern Leo, Jordan, Roger, Huguizon, und von zahlreichen Clienten, zog nach dem S. Peter, ſprengte ihn auf, ließ ſich von Petrus von Portus zum Papſt weihen, ſtürmte den Lateran, ließ ſich auf die dortigen Stüle nieder, zog nach S. Maria Maggiore, nahm die Kirchenſchätze in Beſchlag, und ganz Rom erſcholl vom Bürgerkrieg, während tauſend Hände ſich gierig ausſtreckten, das Glück aufzugreifen, welches das goldne Meteor Anaclet verſtreute. In den tumultuariſchen Huldigungsproceſſionen, die er hielt, mag unſer Blick die Judenſynagoge entdecken, aufgeſtellt am fabelhaften Palaſt des Chromatius, den Rabbi mit der großen, verhüllten Rolle des Pentateuch an ihrer Spitze, und wir mögen uns vorſtellen, daß die Kinder Iſrael mit ſo aufrichtigen Hymnen ſchadenfroher Glückwünſche, oder mit ſo viel ſtillen Flüchen noch nie einen Papſt begrüßt hatten.[1]

Rom war für Anaclet gewonnen, ja die Beiſtimmung ſo vieler und ausgezeichneter Cardinäle und Großen gab ihm das volle Recht, Papſt zu ſein. Zwar mißglückte der Sturm auf's Palladium, aber Innocenz ſah das feindliche Gold in dieſe Mauern dringen; er floh im April oder Mai nach

noster P. Innocentius — residebat, aggreditur. (Cod. Udalr. 352.) Zum Papſt wurde er in S. Maria Nova geweiht am 23. Febr. (Pagi Critica a. 1130. n. V. und Jaffé): an demſelben Tag im S. Peter Anaclet.

[1] Die Gegner ſagten, Anaclet habe die Kirchen geplündert, und Judaeos ajunt esse quaesitos, qui sacra vasa, et imagines deo dicatas audacter comminuerent (Vita S. Bern. II. c. 1). Die Briefe der Gegenpartei Cod. Udalr. 345, 352, 353, und Card. Aragon. Die ſpäteren Lebensbeſchreiber der Päpſte ſagen, daß mit dieſem Raub das Volk beſtochen wurde. Sicher wurden ſolche Exceſſe verübt, obwol ſie Petrus von Portus läugnet: depraedationem illam et crudelitatem, quam praetenditis, non videmus. Brief an die vier Cardinalbiſchöfe.

Traſtevere, wo er ſich in den Türmen ſeines Geſchlechts verbarg, während Anaclet ruhig im S. Peter die Oſtern feierte, den Gegner bannte, die feindlichen Cardinäle abſetzte, und neue in ihrer Stelle ſchuf. Der offne Abfall der Frangipani machte Innocenz wehrlos; ihm blieb keine Wahl, als die Flucht. Er ſchiffte ſich heimlich auf dem Tiber ein, und entwich über Piſa und Genua nach Frankreich, wie Gelaſius.[1]

Es kam jetzt darauf an, welcher der Prätendenten die Anerkennung erhielt. Innocenz (er war Traſteveriner vom alten Hauſe der Papareschi, ſchon Cardinallegat unter Urban II., und einer der Vermittler des Wormſer Friedens geweſen) empfahl der Ruf gelehrter Bildung und aufrichtiger Frömmigkeit.[2] Die Priorität der Wahl gab ihm Vorteile über Anaclet; ſeine Flucht in das Aſyl katholiſcher Päpſte machte ihn zum Vertriebenen, jenen zum Uſurpator: Deutſchland, England und Frankreich, ein großer Teil Italien's, alle Mönchsorden, anerkannten ohne langes Zaudern Innocenz II. Die Welt erinnerte ſich plötzlich voll Verachtung der Abkunft der Pierleoni, und vergaß ihre Verdienſte um die römiſche Kirche. Aber die jüdiſche Geſichtsbildung durfte einem Papſt nicht zur Unehre gereichen, wenn man ſich erinnerte, daß Petrus und Paulus jüdiſcher ausſahen, als Anaclet. Selbſt die Zuſtimmung der feilen Stadt Rom, der er ſicherlich große Freiheiten bot, mochte für ihn eher ein Verdammungsurteil, als eine Empfehlung ſein. Wir leſen noch die Briefe, die er in alle Welt ſandte, Anerkennung zu erlangen.[1] Schon am 1. Mai ſchrieb er an Lothar;[2] der König antwortete nicht; vergebens war die Hoffnung ihn durch die Excommunication des Gegenkönigs Konrad zu gewinnen; er antwortete nicht.[3] Auch die aufgeregten Schreiben der Cardinäle und der Römer blieben unbeachtet.

---

[1] Vor ſeiner Abreiſe zeigte er dem deutſchen König ſeine Erhebung an, und forderte ihn auf, zur Krönung zu kommen. Der Brief datirt Trans Tyberim V. Idus Maji. Cod. Udalr. 353.

[2] Die Papſtleben nennen ſeinen Vater Johann aus Traſtevere; ſein freilich ſpäterer Leichenſtein: de domo Paparescorum. Dies Geſchlecht, (wie man will, heute Mattei), ſtammt von den Papa oder Paparoni, die bis zum saec. X. hinaufreichen. Ann. 975 ein Johannes de Papa de septem viis; ann. 1079 ein Oddo de Papa; zur Zeit Benedict's VIII. Johannes qui Paparone vocor (Galletti Mscr. Vat. 8042 über dieſe Familie). Ein Höfling Innocenz' II. war Romanus de Papa (Urkunde v. 4. April 1139, Manſi XXI. n. 542); deſſen Sohn Cencius Romani de Papa mit großer Nachkommenſchaft (Murat. Ant. It. II. p. 809 sq.). Die Türme der Papareschi ſtanden noch im saec. XV. im Gebiet der S. Maria in Traſtevere, welche Innocenz II. ſo prächtig erneuert hatte. A. 1442: contrata quae dicitur li Papareschi in parocchia S. Calisti (Mscr. Vatican. 8051. p. 125).

Die Römer baten höflich um die Beſtätigung ihres Papſts;

---

[1] Die 38 Briefe Anaclet's las ich in dem ſchönen Pergament-Codex von M. Caſino n. 159, aus saec. XIV. Sie gab aus einem andern Codex heraus Chriſtianus Lupus, Oper. Venet. 1724, am Ende des Tom. VII. Mit Ausnahme der erſten Reihe ſind dieſe Brieffragmente (meiſt ohne Datum) ohne geſchichtlichen Wert.

[2] Dat. Romae apud S. Petr. Kal. Maji, wie im Codex von M. Caſino ſteht. Er erinnert an die alte Freundſchaft des Königs, namentlich zwiſchen dieſem et bone memorie patrem meum. — Sane clerus omnis Rom. individua nobis charitate cohaeret; Praefectus Urbis, Leo Fraiapanis cum filio et Cencio Fraiapane et nobiles omnes ac plebs omnis Romana consuetam nobis fidelitatem fecerunt. Im Brief der Römer v. 18. Mai und Anaclet's zweitem Brief heißt der Präfect Hugo, und der Text zeigt ihn als Sohn Leo Frangipane's. Zur Zeit des Honorius war noch Petrus Präfect (Galletti del Prim. n. 57). Hugo mochte von Anaclet zum Präfecten gemacht worden ſein, um die Frangipani zu gewinnen.

[3] Der zweite Brief, apud S. Petrum Idib. Maji, ſagt, daß er ganz Rom friedlich beſitze, und Konrad am Oſterdonnerſtag gebannt habe. Es folgt ein Brief an die Königin voll von widerlicher Salbung. Mit Recht zeigt Baronius, wie geſchickt Anaclet die Sprache der Heiligen nachahmte. Zugleich überhäufte er die Cardinäle Haimerich und Johann von Crema mit den gröbſten Titeln. Gleiche Invectiven im Brief der Cardinäle.

aber ſie tadelten den König, daß er ihm nicht geantwortet habe, und erklärten, ihm die Kaiſerkrone zu verſagen, wenn er länger zaudre, Anaclet anzuerkennen. „Wenn du," ſo ſchrieben ſie, „die ruhmvollen Fasces des Römiſchen Reichs erlangen willſt, ſo mußt du dich den Geſetzen Rom's fügen, und nicht die Eintracht deiner Bürger zerſtören; denn noch erweckteſt du uns nicht ſolche Sympathie, daß uns an deiner Krönung ſo viel ſollte gelegen ſein; erſt ſeit wir die Gewogenheit des Papſts für deine Perſon erkannten, wollen auch wir dir wol, und wünſchen wir deinen Purpur mit würdigen Ehren zu ſchmücken."[1] Die Römer fühlten ſich einem deutſchen König frei gegenüber, der nicht das Erbrecht der Salier beſaß, und den noch ein Gegenkönig beſtritt; zwar anerkannten ſie mit dem Titel des „Königs der Römer" das nun herkömmliche Anrecht deutſcher Könige auf die Kaiſerkrone, aber ſie machten dieſe entſchieden von der Wahl des römiſchen Volks abhängig. Ihre ſtolze Sprache atmete ſchon den republikaniſchen Geiſt, der ſich in den lombardiſchen Städten machtvoll entwickelte, in Rom ſich zu regen begann.

Als Anaclet aus dem Schweigen der Welt erkannte, daß ſie ihn verwarf, ſah er ſich in ſeiner Nähe nach einem mächtigen Bundesgenoſſen um. Die ehemaligen Parteien wechſelten nach dem Wormſer Concordat auf ſonderbare Weiſe: der

---

[1] Domino Lothario glorioso ac triumphatori Romanorum regi Hugo prefectus urbis, et fratres ejus (ſo im Cod. M. Casin. und beim Lupus, und nicht frater) Leo Freiapane, et Cencius frater ejus, Stephanus de Tebaldo, Albertus Johannis de Stephano, Stephanus de Berizo, Berizo frater ejus, Henricus fil. Henrici de scō Eustachio, Octavianus frater ejus, et reliqui Rom. urbis potentes, sacri quoque palacii judices et nostri consules et plebs omnis Romana salutem et gloriam et de hostibus universis victoriam ..... Acta Romae feliciter XV. Kal. Junii.

König Deutſchland's und ſein alter Anhang in Italien ſtand nun zur katholiſch-franzöſiſchen Fahne, die Normannen, einſt deren Träger, verließen ſie als natürliche Feinde des Kaiſertums. Anaclet aber folgte der alten Politik der Päpſte, wenn er ſich mit dem Herzog von Apulien verbündete. Der Monarchie Roger's fehlte nur der anerkannte Titel des Königtums, den ihm ſeine Landesparlamente ſchon gegeben hatten; nun bot ihm Anaclet um den Preis ſeiner eignen Anerkennung auch die päpſtliche Sanction, und Roger ergriff dies Anerbieten, weil die Ideen der Zeit an die Notwendigkeit einer ſolchen Weihe glaubten. Anaclet ſchloß im September zu Benevent und Avellino mit ihm ein Schutz- und Trutzbündniß; ein Cardinallegat eilte ſodann nach Palermo, und ſalbte am Weihnachtstag 1130 Roger I. als König von Sicilien, während ihm Robert II. von Capua die Krone reichte. So wurde durch die Mitwirkung eines ſchismatiſchen Papſts das Königreich Sicilien geſtiftet. Dies ſchöne Reich beſtand unter den erſtaunlichſten Wechſelfällen des Glücks 730 Jahre lang, bis es in unſrer Gegenwart in derſelben abenteuerlichen Weiſe, und vielleicht für immer vernichtet wurde, mit der es einſt normanniſche Helden geſchaffen hatten.[1]

---

[1] Falco a. 1130. Petr. Diacon. IV. c. 99. Das Inveſtiturdiplom datirt Benevent. per man. Saxonis S. R. E. presbyteri Cardinalis, V. Kal. Octobr. Ind. IX. anno Dom. Incarn. 1130, Pont. Dom. Anacleti II. Papae anno I. (Baronius n. LII.). Es unterſchreiben Brüder und Verwandte Anaclet's: signum man. Petr. Leonis Romanor. Consulis .. Rogerii fratris ejus .. Petri Uguiccionis filii .. et Petri Leonis de Fundis. Huguizon war Bruder Anaclet's. Nach Orderich Vital. XIII. p. 898 war König Roger ſogar mit einer Schweſter Anaclet's vermält: filiam Petri Leonis, sororem Anacleti Pontificis uxorem duxit. Doch dies mag unwahr ſein; Roger hatte mehre Frauen. Anaclet inveſtirte ihn dreiſt auch mit Capua und Neapel.

2. Bernhard von Clairvaux wirkt für die Anerkennung Innocenz' II. in Frankreich. Lothar verſpricht ihn nach Rom zu führen. Romzug des Papſts und Lothar's. Mutige Haltung Anaclet's II. Kaiſerkrönung Lothar's. Er kehrt heim. Zweite Vertreibung von Innocenz. Concil von Piſa. Roger I. bezwingt Apulien. Zweiter Zug Lothar's nach Italien. Streitigkeiten zwiſchen dem Papſt und dem Kaiſer. Heimkehr und Tod Lothar's.

Unterdeß befand ſich Innocenz II. in Frankreich, wo er faſt überall anerkannt wurde. Hier war ſein Protector ein weltberühmter Heiliger, der Abt Bernhard von Clairvaux. Mit Recht darf die Kirche auf die Fülle ihrer Kräfte ſtolz ſein, welche ſie eine nach der andern entfaltete, den langſamen Bau der Hierarchie zu vollenden, und Bernhard, ihr damaliger Genius, gehört zu ihren bedeutendſten Männern überhaupt. Nachdem die Periode Cluny's abgelaufen war, fand das Mönchtum in ihm einen neuen Reformator, und dies in der Zeit, als es durch die Ritterorden Paläſtina's auch eine politiſche Macht wurde. Bernhard war im Jahre 1091 zu Fontaine bei Dijon geboren; im Jahr 1113 wurde er Mönch im nahen Benedictinerkloſter Citeaux oder Ciſtercium, welches um 1098 geſtiftet worden war. Die aſcetiſche Strenge der Ciſtercienſer ſagte dem verzückten Geiſt des Jünglings zu, er tauchte ſich voll Luſt in die Myſtik betender Entſagung, half das Kloſter von Clairvaux bei Chalons ſur Marne ſtiften, deſſen Abt er im Jahr 1115 wurde, und ſeither trat er als der gefeierte Wunderthäter, das Orakel und der Apoſtel des ſtrengſten Mönchtums auf. Er gründete nach und nach 160 Klöſter ſeiner Regel in allen Ländern Europa's, aber ſein Geiſt, ſtreitbar und kräftiger als jener des Pier Damiani, konnte ſich nicht in einſamer Wildniß begraben, ſondern er wirkte mit praktiſcher

Energie auf die geſammte politiſche und kirchliche Welt ſeiner Zeit.[1]

Bernhard war es, der den König Ludwig von Frankreich für Innocenz gewann, und auch der deutſche König, welchen dieſer Papſt im März 1131 zu Lüttich aufſuchte, gab ihm nach einigem Zögern, die Zuſtimmung. Ein Fürſt von Ehrgeiz und Genie hätte zaudern müſſen, Innocenz anzuerkennen, denn er würde als Schiedsrichter über zwei Päpſte den heiligen Stul in die Lage verſetzt haben, welche einſt Gregor VII. dem Königtum bereitet hatte. Ein feiner Staatsmann würde dieſe Gelegenheit ausgebeutet haben, die Inveſtitur ſich wieder anzueignen, welche ſich Lothar ſelbſt über die Wormſer Artikel hinaus von den deutſchen Biſchöfen ſchmälern ließ. Jedoch, der König nahm die Traditionen des ihm feindlichen Frankenhauſes nicht auf; er wollte ſich in keinen Kampf mit der Hierarchie einlaſſen, er verſprach vielmehr den Papſt nach Rom zu führen, wofür ihm Innocenz gern die weſenlos gewordenen Titel der imperatoriſchen Gewalt zuſicherte.[2] Auf dem Oktoberconcil zu Reims empfing er auch die Anerkennung England's und Spanien's, und hier wurde Anaclet feierlich gebannt. Den gänzlich Mittelloſen rüſteten nicht ohne Murren die Kirchen Frankreich's zur Heimkehr aus, worauf er im Frühling 1132 nach der Lombardei reiste. Faſt alle dortigen Biſchöfe und Herren anerkannten ihn auf dem Concil zu Piacenza am 10. April, doch Mailand nicht. Aber die Annäherung Lothar's, der im September 1132 nach Italien kam, zwang den Gegenkönig Konrad, die Lombardei zu verlaſſen, wo er ſich ſchnell preisgegeben ſah. Nun ging Innocenz nach Piſa, verſöhnte dieſe Stadt mit Genua, und bewog beide Republiken, ihm zur Unterwerfung Rom's ihre Flotten zu leihen. Im folgenden Frühling zogen Lothar und der Papſt von Viterbo über Horta und Farſa gegen Rom, während Piſaner und Genueſen Civita Vecchia eroberten, und die ganze Maritima unterwarfen.[1]

---

[1] Das aufgeregte Zeitalter Gregor's VII. und der Kreuzzüge mußte fruchtbar an Mönchsorden ſein. Ich nenne die Stiftung der Karthäuſer durch Bruno von Köln, Canonicus von Reims (Chartreuſe bei Grenoble, 1084). Von Urban II nach Italien gerufen, zog er ſich in eine Einſiedelei nach Calabrien zurück, wo er 1101 ſtarb. Seine Stiftung begünſtigte der große Graf Roger. — Norbert ſtiftete die Prämonſtratenſer (Premontré bei Laon) um 1120; Berthold, ein Calabreſe, um 1156 die Carmeliter im Berg Carmel. — Ritterorden: die Johanniter geſtiftet durch Kaufleute von Amalfi, und beſtätigt durch Paſchalis II. 1113. Tempelherren, geſtiftet um 1118, beſtätigt 1128 durch Honorius II. Deutſche Ritter, geſtiftet 1190.

[2] Plenitudinem imperii in eadem Romana civitate, sicut decebat, offerens. Dodechin beim Piſtorius a. 1131.

Geſandte Anaclet's hatten ſchon in Viterbo vom Könige gefordert, daß eine unparteiiſche Synode die Rechtmäßigkeit der Wahl des einen und andern Papſts entſcheide. Die deutſchen Fürſten hatten die Gerechtigkeit dieſer Forderung und die Vorteile wol erkannt, die ein Richterſpruch dem König darbot. Lothar ſelbſt mußte ſich erinnern, daß ſeine ſaliſchen Vorgänger ſtreitende Päpſte erſt in Sutri vor ein Concil geladen, und dann nach gefälltem Spruch den anerkannten Papſt nach Rom geführt hatten. Aber der heilige Norbert, Erzbiſchof von Magdeburg, und die Cardinäle mit ihm ſchlugen die Zweifel des Königs nieder, indem ſie ſich auf die ſchon gefaßten Beſchlüſſe von Reims und Piacenza beriefen, und ſo gab der ängſtliche Lothar dieſen Vorſtellungen nach, und eine Gelegenheit aus der Hand, welche ihm der Kirche gegenüber eine furchtbare Kraft hätte verleihen können.[1] Anaclet befand ſich in nicht geringer Gefahr; denn ſein einziger Verbündeter konnte ihm keinen Beiſtand leiſten, weil er gerade jetzt von einer ſiegreichen Rebellion Apulien's bedrängt wurde, wo Robert von Capua, Rainulf von Aliſe, und viele andere Barone in Waffen ſtanden, und nun die Partei des Innocenz verſtärkten. Unter ſolchen Umſtänden ſchien Anaclet verloren; doch ihn rettete die Beſchaffenheit von Rom, wo er faſt alle Feſtungen beſaß, und die geringe Anzahl des feindlichen Heers; denn Lothar war mit ſo kleiner Streitmacht in Italien erſchienen, daß die Städte ſeiner ſpotteten, und nach Rom folgten ihm nur 2000 Ritter.[2]

---

[1] Pisani et Januenses — cum navali exercitu Romam venientes, Civitatem veterem, Turrim de Pulverejo, et totam Marmoratam eidem Pont. subjugarunt. Card. Aragon. p. 435. Das tota paßt ſo wenig auf das kleine Local der Marmorata, wie der Originalcodex Vat. 1437 wirklich hat, daß ich verbeſſere Maritimam. Pulverejo oder Pulveres mag entweder aus S. Severa corrumpirt ſein, oder es ſteckt Palo darin. Civitas vetus, auch vetula (Reg. Farfa 1098, n. 1084); ſchon n. 1072: civitas Veccla (Reg. Farfa n. 1097) und ſo entſtand der Name Civita Vecchia.

Am Ende April lagerte er bei S. Agneſe vor dem Nomentaniſchen Tor; ſofort erſchienen huldigend einige römiſche Große, alte Anhänger von Innocenz, oder Verräter Anaclet's, die Frangipani, der Stadtpräfect Teobald, und Petrus Latro vom Geſchlecht der Corſen.[3] Widerſtandslos zog Lothar in die Stadt ein, am 30. April 1133; er führte Innocenz in den Lateran, nahm ſelbſt Wohnung auf dem Aventin, der ſeit Otto III. keinen Kaiſer mehr beherbergt hatte, und ließ ſeine Truppen bei S. Paul die Zelte aufſchlagen, während die piſaniſchen Schiffe den Tiber aufwärts fuhren. Doch die Hoffnung, das Schisma mit oder ohne Waffengewalt ſchnell zu überwinden, täuſchte Innocenz; denn Anaclet, der ſich ohne Urteil verworfen ſah, weigerte ſich mit männlichem Mut ſeine Burgen auszuliefern, worauf ihn die Curie Lothar's als Reichsfeind in die Acht erklärte. Indeß hinter dem Tiber ſicher, konnte er in der Engelsburg der ſchwachen Angriffe der Feinde ſpotten, und ſie verhöhnen, daß der deutſche König wider das Ritual im lateraniſchen Dom die Kaiſerkrone nehmen mußte. Die Feſtproceſſion konnte ſich diesmal nur zwiſchen Aventin und Lateran bewegen, der feierliche Empfang nur auf der lateraniſchen Treppe geſchehn, der übliche Eid nur vor den Thüren dieſer Baſilika geleiſtet werden. Innocenz II. krönte Lothar und ſeine Gemalin Richenza am 4. Juni 1133, mit mäßigem Pomp, in Gegenwart vieler Biſchöfe und Großen Italiens.[1] Der neue Kaiſer machte einige ſchwache Verſuche,

---

[1] Vita S. Norberti Archiep. (Mon. Germ. XII. p. 701) und Lothar's Encyklika, Manſi XXI. p. 483, Mon. Germ. IV. 81. Pagi ad a. 1133. n. VII.

[2] Audivimus revera duo tantum milia militum secum duxisse. Falco a. 1133. In manu non magna — tantillum exercitum, ſagt S. Bernhard Ep. 139.

[3] Apud Eccl. S. Agnetis castrametati sunt. Occurrentibus autem ei Theobaldo Urbis praefecto, ac Petro Latronis cum aliis nobilibus etc. Card. Aragon. p. 435. Hugo Frangipane war alſo todt, oder abgetreten. Die Vita Norbert's: castra primum in monte Latronum — collocavit: das muß ein Hügel vor dem Nomentaniſchen Tor geweſen

---

ſein, vielleicht wo heute der Mons sacer geſucht wird. Ich kenne ſonſt nur eine Fossa Latronis bei S. Paul, wo nicht zuerſt, ſondern ſpäter das Heer lagerte. Darauf: in monte Aventino castrametati fuimus, ſo ſagt Lothar ſelbſt in ſeiner Encyklica, aus der man die fortgeſetzten Unterhandlungen mit Anaclet kennen lernt.

[1] II Nonas Junii, nach Card. Aragon. Das Bankett fand auf dem Aventin ſtatt (exinde ad montem Aventinum utrinque cum gaudio pariter redierunt), wahrſcheinlich in dem Ottoniſchen Palaſt bei S. Bonifazio. Die Reichersperger Chronik ſagt deshalb irrig von Lothar und Richenza: ordinati sunt ab Innocentio P. in eccl. S. Bonifacii. Die Proceſſion nahm dort ihren Anfang. Der Eidſchwur unter Beiſtand des Cencius Frangipane, ſeines Neffen Otto und anderer, aus Cencius beim Baron. a. 1133 n. II, und Theiner Cod. Dipl. I. n. XIV. Zum Dank ließ

das Inveſtiturrecht wieder zu erhalten; doch befeſtigte wenigſtens ein Vertrag wegen der Mathildiſchen Allode den Frieden mit der Kirche, denn Innocenz belieh damit Lothar und ſeinen Schwiegerſohn Heinrich von Baiern aus dem Hauſe Welf auf Lebenszeit.[1]

Dies waren die dürftigen Erfolge des Romzugs Lothar's. Vergebens erſchienen Robert von Capua und Rainulf von Aliſe, Hülfe fordernd gegen Roger, den ſie eben erſt nach Sicilien zurückgeworfen hatten. Mangel an Geld und allen andern Dingen trieben den Kaiſer nach dem Norden fort, und nach dem Abzug der Deutſchen erkannten Innocenz und Anaclet, daß ihre Lage im Grunde dieſelbe ſei, wie im Jahr 1130.

Die Sache Anaclet's ſtärkten ſofort Roger's Landung und Siege in Apulien; Innocenz floh aus Rom ſchon im Auguſt, und zum zweitenmal nahm ihn Piſa gaſtlich auf, denn dieſe Handelsſtadt ſah mit Eiferſucht auf die wachſende Seemacht Sicilien's, und blieb, wie Genua, der normanniſchen Monarchie feind.[2] Die Zeit ging ohne Entſcheidung hin; Rom, vom Adel unter ſo günſtigen Umſtänden völlig unabhängig regiert,

---

nachher Innocenz die Krönung im Lateran abmalen, und mit dem dreiſten Vers verſehen:

Rex stetit ante fores jurans prius urbis honores,
Post homo fit Papae, sumit quo dante coronam.

[1] Das Pactum aus dem Cencius beim Manſi XXI. p. 392. Theiner Cod. Diplom. I. n. XIII., dat. Laterani VI. Id. Junii. Der Papſt erhielt die jährliche Rente von 100 Pfund Silber.

[2] Man pflegte damals von den Päpſten zu ſagen: pulsus ab Urbe, ab Orbe excipitur. S. Bernhard ſchrieb frohlockend an die Piſaner: Assumitur Pisa in locum Romae; et de cunctis nobilibus terrae ad Apostolicae sedis culmen eligitur — Tyranni siculi malitiae Pisana constantia non cedit. (Ep. 130). Man ſehe auch Tronci Annali di Pisa zu dieſem Jahr.

ſtand größtenteils zu Anaclet, aber das Piſaner Maiconcil vom Jahr 1134 befeſtigte Innocenz, und ſelbſt Mailand ſchwor Anaclet ab. Die friedliche Eroberung dieſer Stadt war das Werk des heiligen Bernhard, und ſein glänzendſter Triumf. Der Empfang, den man ihm dort bereitete, iſt eins der merkwürdigſten Schauſpiele jener Zeit, und zeigt die unermeßliche Gewalt religiöſer Vorſtellungen über die damalige Welt. Der heilige Diplomat wurde meilenweit vom ganzen Volk eingeholt; man küßte ſeine Füße, man riß ſich um die Faſern ſeiner Kutte, man erſtickte ihn faſt in Liebkoſungen.[1] Jetzt huldigte ganz Italien bis zum Tiber Innocenz' II., nur Rom, die Campagna, und Süditalien hielten zu Anaclet. Erſt wenn die Macht Roger's gebrochen war, konnte man hoffen, auch den Gegenpapſt zu beſeitigen, welcher in Rom den Frangipani noch immer ſiegreich widerſtand. Mit barbariſcher Wut und Kraft hatte der Stifter der ſicilianiſchen Monarchie den Aufſtand Apulien's erdrückt; da floh der verjagte Robert von Capua nach Piſa, und bewog die Republik eine Flotte gegen Roger auszurüſten. Ein kurzer Krieg wurde ohne Entſcheidung geführt. Zwar eroberten die Piſaner ſchon im Jahr 1136 ihre ehemalige Nebenbulerin Amalfi und zerſtörten für immer die letzte Blüte dieſer berühmten Handelsſtadt; aber Robert mußte mit der beutebeladenen Flotte erfolglos zu Innocenz zurückkehren. Jetzt ernannte Anaclet den König Roger zum Advocaten der Kirche, zum Patricius der Römer, und räumte ihm in ſeiner Not

---

[1] Vita S. Bernardi lib. II. c. 2. Kein Wunder konnte einem ſolchen Heiligen zu ſchwer ſein, welcher einſt einen Schwarm Fliegen, die eine Kirche nicht verlaſſen wollten, excommunicirte, ſo daß alle todt niederfielen. Muscas dedicationi ecclesiae (Fusniacum) molestas excommunicavit, et omnes extinctae sunt (l. c. XI).

Rechte ein, welche die Unabhängigkeit des Papſtums gefährdeten.[1]

Dagegen ſah Innocenz II. ſeine Rettung nur in einem neuen Romzug des Kaiſers, und Lothar war töricht genug, fremden Zwecken zu dienen. Mit den päpſtlichen Legaten eilte auch der letzte Herzog von Capua nach Deutſchland, ihn gegen den gemeinſamen Feind aufzurufen, welcher nun auch Neapel mit Nachdruck belagerte. Die Bitten des Papſts und der apuliſchen Fürſten verſtärkte Bernhard durch die ſeinigen, indem er Lothar vorſpiegelte, daß es ſeine Pflicht ſei; Süditalien einem Uſurpator zu entreißen und dem Reich wieder zu vereinigen.[2] So wurden die Anſprüche des Reichs auf Apulien und Calabrien von der Kirche anerkannt, wenn es ihr paßte, und geläugnet, wenn es Zeit zum Läugnen war. Ein Vernichtungskrieg gegen die ſicilianiſche Monarchie ward beſchloſſen; der furchtbaren Liga des Kaiſers und Papſts, der Piſaner und Genueſen, und der Dynaſten Apulien's war Roger nicht gewachſen. Lothar, jetzt mit den Hohenſtaufen ausgeſöhnt, konnte im September ein großes Heer über die Alpen führen. Einige lombardiſche Städte fühlten diesmal die Schärfe ſeines Schwerts, andre huldigten voll Furcht; er zog im Frühling 1137 durch die Marken meerentlang nach

---

[1] Inventa sunt privilegia (im Lager Roger's), in quibus Petrus Leonis ipsam Romam et ab inde usque Siciliam totam ei terram concesserat, et advocatum Rom. Ecc., et Patricium Romanorum et Regem illum statuerat. Cod. Udalr. n. 360. — Bei Jaffé n. 5972, aus Florez, España Sagrada XX. 550, Anaclet's Brief vom 22. April 1134 im Lateran, worin er ſchreibt, daß Innocenz nach dem Abzug Lothar's Nachts nach Piſa floh, und er mit Hülfe Roger's illos perjuros nostros, Leo Fraiapanem etc. auszurotten ſich anſchicke.

[2] Est Caesaris propriam vendicare coronam ab usurpatore Siculo. S. Bernh. Ep. 139.

Apulien, während ſein Schwiegerſohn Heinrich mit einer kleineren Armee über Florenz nach Viterbo rückte. Dieſe beiden Heerhaufen, Städte belagernd oder zermalmend, Landſchaften verwüſtend, mit Feuer und Schwert ſich die Straße bahnend, glichen, wie immer die Romzüge, Lavaſtrömen, die ſich praſſelnd durch Italien wälzten, um dann ſchnell zu erkalten. Heinrich der Stolze, jetzt auch titulärer Herzog von Toſcana, geleitete Innocenz über Sutri nach Latium, unter beſtändigem Verheeren jener Gegenden, welche Anaclet anerkannten.[1] Aber ſtaunend ſah der Gegenpapſt von den Zinnen der Engelsburg die drohenden Kriegshaufen Rom vorüberziehn; ſein Gegner, der nach vierjährigem Exil wiederkehrte, konnte ſich mit den Mühſalen der Stadt nicht aufhalten; er ſchickte nur den heiligen Bernhard ab, Rom durch ſeine fromme Rede zu erobern, er ſelbſt aber zog mit Herzog Heinrich über Albano durch die Campagna, welche ſich unterwarf, nach S. Germano und Benevent, das er am 23. Mai erreichte.[2] Dieſe Stadt huldigte ihm nach kurzem Widerſtande, wie auch Capua den legitimen Herrſcher aufnahm, und Heinrich, Innocenz, Lothar konnten ſich in dem blutbedeckten Bari freudig die Hände reichen.

---

[1] Dabei gab es Streit zwiſchen Heinrich und dem Papſt, wie z. B. wegen Viterbo's, welches halb Innocenz, halb Anaclet anhing. Sutri war, als ehemaliger Sitz Wibert's und des Burdinus, anacletiſch. Man ſehe Annal. Saxo p. 773, welcher Römiſch Tuscien Romania nennt, und von Campania unterſcheidet.

[2] Otto v. Freiſingen Chr. VII. 19: apud Albam suburbia civitatis sibi resistere nitentis, ante expugnaverat, nämlich Henricus dux. — Romam quidem ingredi noluit, ne in Romanor. negotiis impediretur: Falco p. 120. Die Erzählung dieſes Chroniſten, der damals aus dreijährigem Exil nach Benevent zurückkehrte, iſt ſehr leſenswert. Auch Benevent betrat Innocenz aus Furcht nicht. Wahrſcheinlich fällt in dieſe Zeit die Unternehmung der Grafen von Ceccano. Der Graf Johann leiſtete dem Papſt den Lehnseid (fecit et ligium hominium), und ward durch einen Kelch (cum cuppa argentea deaurata) beliehen. Das merkwürdige Actenſtück in der Geſch. der Frangipani des Panvinius p. 217; es fehlt im Codex Diplom. Theiner's.

Vergebens bot Roger annehmbaren Frieden; als man ihn verwarf, vermochte er nicht den Fall faſt aller Städte Apulien's aufzuhalten, da piſaniſche und genueſiſche Schiffe das Landheer unterſtützten. Er entwich nach Sicilien, und die augenblicklichen Triumfe Lothar's dehnten die Reichsgewalt zum erſtenmal wirklich über ganz Süditalien aus. Robert wurde in Capua reſtaurirt, der mannhafte Rainulf zum Herzog von Apulien erhoben, und Sergius atmete wieder frei in Neapel. Indeß auch der ſiegreichſte Erfolg deutſcher Kaiſer in Italien konnte nur vorübergehend ſein, weil ſie bald heimkehrten, und keine Beſatzungstruppen zurückließen; den Nutzen von ihren oder unſers Vaterlands Anſtrengungen erndteten höchſtens die klugen Päpſte, zu deren bewaffneten Advocaten ſich die Kaiſer ſo unverſtändig gebrauchen ließen. Das tapfre deutſche Heer fühlte dieſen Mißbrauch; es verlangte ungeſtüm die Heimkehr, und verwünſchte laut und offen den Papſt, deſſen Eigennutz dieſen mörderiſchen und fruchtloſen Krieg veranlaßt habe. Lothar hatte für Innocenz genug gethan, und ſchon in Apulien und Salerno, worüber der Papſt die ausſchließliche Lehnshoheit beanſpruchte, erfahren, daß hier nimmer Dank zu gewinnen ſei, daß der Papſt, der ſeinen Waffen alles ſchuldete, doch nur ſeiner wie eines dienſtfertigen Generals ſich bedienen wolle.[1] Nur die Rückſicht auf Roger verhinderte den Bruch, aber der Kaiſer zog ſchon im September über Monte Caſſino, Ceperano, Paleſtrina, und Tivoli nach Farfa. Rom betrat er nicht; doch die kaiſerliche Partei hatte ihm ſchon in S. Germano die Abzeichen des Patriciats überbracht, und der mächtigſte Herr in Latium, Ptolemäus von Tusculum, ihm und dem Papſt gehuldigt, worauf er als Reichsfürſt die Beſtätigung ſeiner Beſitzungen empfing. Der Kaiſer überließ den Papſt ſeinem Glück, und ſetzte ſeinen Marſch weiter nach dem Norden fort.[1]

---

[1] Um die Inveſtitur Apulien's ſtritten Kaiſer und Papſt 30 Tage lang; endlich faßte jener unten, dieſer oben die Fahne und reichten ſie Rainulf; eine Scene, die des Kaiſers unwürdig war. Falco a. 1137, p. 122. Romuald, p. 189. Otto v. Freiſ. Chr. VII. 20.

Kaum war er hinweggezogen, als König Roger aus Sicilien racheflammend wiederkam: ſeine ſaraceniſchen Krieger ſtürzten ſich mit ſchrecklichem Verheeren auf Apulien und Calabrien; Capua, Benevent, Salerno, Neapel, viele Caſtelle ergaben ſich im erſten Schreck; Robert von Capua floh; Sergius von Neapel leiſtete den Vaſalleneid; der heldenmütige Rainulf kämpfte noch einige Zeit mit Mut und Glück, aber trotz ſeines glänzenden Sieges bei Ragnano am 30. October konnte er von ſeinem Herzogtum nur einige feſte Städte behaupten. Der glorreiche Feldzug des Kaiſers ging vorüber wie ein Orkan; die ſo teuer erkauften Siege waren bald verlorene Thaten, welche das edle Greiſenalter Lothar's mit einem friſchen aber unfruchtbaren Lorbeer ſchmückten. Dieſer von Freund und Feind wegen ſeiner Milde, Weisheit und

---

[1] Ipse in civitate (S. Germani) coronam circuli patricialis accepturus remansit. Petr. Diacon. IV. c. 119. — Rex Lotharius — ab ingressu abstinuit urbis Romae, quia duorum de sede Apost. contendentium prelia et seditiones nequivit compescere: Sigeb. Contin. Gembl. ad a. 1137. Am 3. Oct. war Innocenz in Tibur; dann begleitete er Lothar nach Farfa: post hec data et accepta honorifice ab imperatore et principibus licentia, papa remeavit in sua (Annal. Saxo a. 1137. p. 775).

Tapferkeit geprieſene Kaiſer nahm, wie ſo mancher andre ſeiner deutſchen Vorgänger und Nachfolger, den Todeskeim aus Italien mit ſich, und ſtarb in einer Alpenhütte Tyrol's ſchon am 3. December 1137.

3. Rückkehr Innocenz' II. nach Rom. Tod Anaclet's II. Victor IV. Gegenpapſt. Rom unterwirft ſich Innocenz' II. Das Ciſtercienſerkloſter ad Aquas Salvias, ein Denkmal S. Bernhard's in Rom. Lateraniſches Concil vom Jahr 1139. Krieg Innocenz II. gegen Roger I. Gefangen, anerkennt er die Monarchie Sicilien. Friedliche Thätigkeit des Papſts in Rom. Krieg der Römer mit Tivoli. Innocenz nimmt Tivoli in den Schutz der Kirche. Die Römer erheben ſich, ſetzen den Senat auf dem Capitol ein, und Innocenz II. ſtirbt.

Die Stadt Rom fand Innocenz durch die Bemühungen S. Bernhard's wirklich zu ſeinen Gunſten geſtimmt; zwar hielt Anaclet noch immer den S. Peter und die Engelsburg, aber ſein Anhang zerſchmolz. Nur Roger wollte Innocenz II. nicht anerkennen. Der kluge Fürſt übernahm die Rolle, welche Lothar abgelehnt hatte: um das Schisma, welches er allein noch aufrecht hielt, zu ſeinem Vorteil auszubeuten, warf er ſich zum Richter über beide Päpſte auf. Mit Geduld hörte er in Salerno die Ermahnungen S. Bernhard's an, ließ in ſeiner Gegenwart tagelang die erhitzten Cardinäle beider Parteien mit einander ſtreiten, und hielt ſeine Entſcheidung zurück. Da befreite der Tod Anaclet's Innocenz aus ſeiner Verlegenheit. Der Sohn Pierleone's ſtarb am 25. Januar 1138, nachdem er faſt acht Jahre lang den Stul Petri mutig behauptet, und ſelbſt zwei Romzügen widerſtanden hatte, von denen der letzte einer der glänzendſten Triumfe deutſcher Kaiſer geweſen war. Die Bernhardiſten jubelten über ſeinen Tod, aber wir haben keine unparteiiſche Stimme gehört, welche dieſem nicht canoniſchen, doch zum Papſttum urſprünglich berechtigten Papſt während ſeines in Furcht und Not hingebrachten Pontificats die Sünden vorgeworfen hätte, die manche rechtmäßige Päpſte entehrt haben.[1]

Die Partei Anaclet's eilte, ſich von Roger einen neuen Papſt zu erbitten, und ſtellte mit ſeiner Zuſtimmung den Cardinal Gregor im März als Victor IV. auf; doch das Schisma hatte keinen Boden mehr. Die Erhebung eines Gegenpapſts diente den Römern nur als Mittel, günſtigere Friedensbedingungen zu erlangen, und bald konnte der heilige Bernhard jenen Cardinal als reuigen Sünder zu ſeines Schützlings Füßen führen. Die Brüder Anaclet's, wie alle übrigen Römer huldigten, mit großen Geldſummen beſchwichtigt, Innocenz' II. ſchon zu Pfingſten als ihrem Papſt und Herrn.[2] Mit der Familie der Pierleoni wurde ein dauernder

---

[1] Ille, ille iniquus, qui peccare fecit Israel, morte absorptus est, et traductus in ventrem inferni. S. Bernhard Ep. 147. Cadaver ejus in latebris sepelitur, et usque hodie fovea illa a catholicis ignoratur: Vita S. Bern. II. 7. — Occulte sepultus: Card. Aragon. p. 436. In Rom erinnert noch eine Inſchrift in S. Lorenzo in Lucina an ihn: Anno Dni M.CXXX anno vero Dompni Anacleti Scdi Pape Primo Indict. VIII. Mense Madio D.XX quinta dedicata est haec Ecla . . . Baronius zieht dieſe Inſchrift aus, geſteht aber, daß er dafür ſorgte, andere Inſchriften Anaclet's tilgen zu laſſen. Dafür verdient er den herbſten Tadel von allen Geſchichtſchreibern. Ich werde ſpäter eine merkwürdige Bulle Anaclet's anführen, betreffend das Capitol, und bemerke hier eine andere bisher unbekannte deſſelben Papſts für die Baſilika der XII Apoſtel, welcher er die Kirche S. Abbacyri concedirt, datum Romae apud S. Petrum per manum Saxonis S. R. E. Presbr. Card. et Cancellar. VIII. Kal. Maji in die octava. Anno dnicae Incarn. MCXXX Pontificatus autem Anacleti Papae II. anno primo. Dieſe von 17 Cardinälen gezeichnete Bulle findet ſich im Mscr. Vatican. 5560 (handſchriftliche Geſchichte der Baſilica XII. Apoſtel. von Volaterranus).

[2] In octavis Pentecostes ipsa die complevit Deus desiderium nostrum: Ecclesiae unitatem, et urbi dando pacem. Nam illa die filii Petri Leonis omnes simul humiliaverunt se ad pedes D. Papae,

Friede geſchloſſen; ſie behielt ihr Anſehn und ihre Macht am päpſtlichen Hof, und Innocenz ſelbſt zeichnete ſie durch Ehren und Aemter aus.[1] Bernhard konnte jetzt Rom im Triumf verlaſſen; die Beſiegung des Pierleoniſchen Schisma's, der rabies leonina, wie der Heilige es nannte, die Wiederherſtellung der Einheit der Kirche war größtenteils ſein Werk, und wie Cicero nannten ihn ſeine Verehrer den Vater des Vaterlands. Als Denkmal dieſes berühmten Heiligen kann in Rom das Kloſter ad Aquas Salvias hinter S. Paul betrachtet werden; denn Innocenz II. erbaute es neu, und ſetzte Ciſtercienſer von Clairvaux hinein, unter dem Abt Bernhard, dem Schüler jenes großen Myſtikers.[2] Wenig ſpäter ſiedelten ſich die Ciſtercienſer auch in der Campagna

---

et facti homines ejus ligii etc. S. Bern. Ep. 320. — Vita S. Bern. II. c. 7. Falco p. 125: fratres Anacleti — cum D. Innoc. Papa pacis firmamentum composuerunt. Card. Aragon. p. 436. Innocentius autem immensa in filios Petri Leonis et in his qui eis adhaerebant pecunia profligata illos ad suam partem attraxit: Petr. Diacon. IV, letztes Capitel.

[1] Unter anderm lehrt dies eine Urkunde a. 1142, wo Leo Pierleone und ſein Sohn Petrus die Delegaten des Papſts in Sutri waren: Ego Caccialupus Sutrine civitatis dei gr. judex auctoritate et precepto domni Leonis Petri Leonis et Petri filii ejus civitatis Sutrine presidis, a domno Innocentio II. Papa delegatorum, in quorum presentia populus Sutrinus causa justitiam faciendi congregatus erat.. (Mittarelli III. n. 257). Hier tritt das Amt der Delegaten auf, aber ſie waren damals römiſche Edle, nicht Monſignori.

[2] Vita S. Bernh. II. c. 7, und Manrique Annales Cistercienses a. 1140 c. VIII. Eine neuere Inſchrift auf dem Porticus der Kloſterkirche nennt Innocenz II. ex Familia Anicia Papia et Paparesca nunc Mathaeia. — Die Anicier wird man in Rom nicht los; ſie ſind die fixe Idee römiſcher Familien. — Schon Carl der Große ſoll der Abtei 12 tusciſche Maremmenſtädte geſchenkt haben, und man lieſt deren Namen unter ihren verwiſchten Abbildern am Eingangstor. Das Kloſter gehört noch den Ciſtercienſern. Ughelli, einſt dort Abt, der Verfaſſer der Italia Sacra, liegt in dieſer reizenden Einöde begraben.

von Rom an, wo ſie in der Nähe des Liris das Kloſter Caſamari bezogen.[1]

Ein allgemeines lateraniſches Concil verkündigte in der Faſtenwoche des Jahrs 1139 feierlich das Ende des Schisma's; die Acte Anaclet's wurden annullirt, Roger von Sicilien nochmals gebannt, und die Lehren Arnold's von Brescia, eines Mannes, der bald in Rom ſelbſt auftreten ſollte, verdammt.[2] Indeß der Kirchenfriede blieb unvollſtändig, ſo lange nicht der mächtige König von Sicilien ihn beſtätigte. Kein andrer Feind ängſtigte Innocenz, als dieſer kluge Fürſt, an deſſen Hartnäckigkeit alle Unterhandlungen ſcheiterten. Noch immer hielt er ſein Schwert über Rom, dem Papſt die Anerkennung ſeiner Monarchie abzupreſſen; die Hoffnung, daß eine letzte Reaction die ſiciliſche Macht zerſprengen könne, zerrann; denn der einzige dem König ebenbürtige Gegner, Herzog Rainulf, einer der hervorragendſten Charaktere jener Zeit, ſtarb plötzlich in Troja am 30. April 1139. Als nun

---

[1] Dies Kloſter, ſpäter berühmt durch ſeine ſchöne Kirche im romaniſch-gothiſchen Stil, gründeten Verulaner um 1036, der Tradition nach auf Grundſtücken des C. Marius (daher Casa Marii). Es erhielt Ciſtercienſer von Clairvaux vielleicht unter Eugen III. F. Rondinini, Brevis Historia Monasterii S. Mariae et Sanctor. Johis et Pauli de Casaemario. 1707. Im Jahr 1861 war es Sitz der Banden Chiavone's; die Piemonteſen ſtürmten es, aber die Kirche blieb glücklicher Weiſe verſchont.

[2] Otto v. Freiſing. Chr. VII. c. 23. Die Zahl von tauſend verſammelten Biſchöfen iſt kaum glaublich. Unter den Decreten des Concils (Manſi XXI. 523) das Verbot für Geiſtliche: leges temporales, et medicinam gratia lucri temporalis addiscere; die Unverletzlichkeit des Clerus durch Laienhand; das Verbot der beginnenden Turniere: detestabiles autem illas nundinas vel ferias, in quibus milites e condicto convenire solent, et ad ostentationem virium suarum et audaciae temerariae congrediuntur, unde mortes hominum . . . (n. XIV.) Im Turnier Getödteten verweigerte man das chriſtliche Begräbniß (Concil zu Reims a. 1157. Canon IV.).

Roger ſofort über die Städte Rainulf's herfiel, welche alle, bis auf Troja und Bari, ſich ihm ergaben, beſchloß Innocenz den Krieg. Er ſammelte ein Heer, und ging, begleitet von dem vertriebnen Robert von Capua, nach S. Germano, um ſinnloſer als Leo IX. und Honorius II., einen ungleichen Kampf zu wagen. Die Wiederholung des gleichen Schickſals iſt ein koſtbarer Zug der Nemeſis in der Geſchichte der Päpſte, deren weltliche Unternehmungen ſo gerecht beſtraft wurden.[1] Von S. Germano aus unterhandelte der Papſt mit Roger, welcher ſich weigerte den Fürſten von Capua wiederherzuſtellen. Den langen Debatten beſchloß der König mit einem Schlag ein Ende zu machen, etwa wie einſt Heinrich V. es gethan hatte. Während die Päpſtlichen Galuzzo belagerten, befahl er ſeinem Sohn Roger mit tauſend Reitern Innocenz' aufzulauern, und dies Manöver wurde ſchnell und glücklich ausgeführt. Nach einer wilden Scene der Plünderung, der Flucht und Gefangenſchaft führte man den Papſt, ſeinen Kanzler Heimerich, viele römiſche Edle und Cardinäle in die Zelte Roger's; nur Robert von Capua hatte die Schnelligkeit ſeines Pferdes gerettet.[2] Der König und ſeine Söhne warfen ſich ihrem Gefangenen voll normanniſcher Demut zu Füßen;

---

[1] Muratori ſagt hiebei mit Recht: a cui (Innocenzio) e agli altri suoi successori volle Dio dare un nuovo ricordo di quel versetto del Salmo: Hi in curribus et in equis: nos autem in nomine Dei nostri invocavimus.

[2] Die Chronik von Foſſa Nova nennt auch den Präfecten: tunc Papa et praefectus, et Dux Robertus cum multis venientes apud S. Germanum — et facta est redemptio tacenda. Als Präfect wird am 4. April 1139 noch Teobaldus genannt, in einer Urkunde, worin der Abt von S. Gregor auf dem lateran. Concil Otto de Polo verklagt (Manſi XXI. p. 542). Daſelbſt erſcheint der Sohn des aus Paſchalis Zeit bekannten Stadtpräfecten, denn es heißt dort: Oddo misit ad dom. Papam Petrum de Antegia, et Petrum Petri praefecti filium.

ſie baten lächelnd um Erbarmen und Frieden, und nach einem kurzen Kampf zwiſchen unwilliger Scham und beredter Furcht beſtätigte der Papſt „dem erlauchten und berühmten Könige Sicilien's“ und ſeinen Erben das Königtum, und, mit Ausnahme Benevent's, den Beſitz aller von ihm eroberten Länder (am 27. Juli 1139).[1] So wurde die koſtbare Anſtrengung Lothar's, welche doch der Vernichtung des uſurpirten Königreichs Sicilien gegolten hatte, vom Papſt ſelbſt für eine Torheit erklärt. Der einzige von ihm anerkannte Act Anaclet's war die Errichtung jener neuen Monarchie. Vergebens proteſtirte der letzte und legitime Herzog Capua's; ſein ſchönes Fürſtentum fiel an Roger's Sohn Anfuſus; mit Apulien wurde der Tronfolger Roger beliehen, und nachdem auch das uralte byzantiniſche Herzogtum Neapel ſich ergeben hatte, gebot ein weiſer und glücklicher Fürſt über die herrlichſten Provinzen Italien's, welche, zum erſten Mal ſeit der Gothenzeit, durch ihn in ein Reich vereinigt waren.[2] Die Stiftung dieſer Monarchie erregte Aufſehn in der Welt; die mit ſo viel Hinterliſt und Gewalt vollzogene Vernichtung einſt ſelbſtändiger Staaten ließ auf noch weitere Pläne des

---

[1] Die Vorgänge erzählt genau Falco; nach ihm wurde der Papſt gefangen X die stante mensis Julii, alſo nach ſeiner Rechnung den 22. Juli; die Bulle der Inveſtitur „Quos dispensatio“ datirt vom VI. Kal. Aug. (Manſi XXI. p. 396).

[2] Die Urkunden der Monum. Regii Neapol. Archivii zeichnen noch bis zuletzt die byzantiniſche Kaiſerära. Der letzte Herzog Neapel's fiel als Roger's Vaſall ſchon a. 1137 bei Nagnano. Im Auguſt 1139 kamen die neapolitaniſchen Geſandten nach Benevent, ſich Roger zu unterwerfen. Falco a. 1139. Giannone XI. c. 3. Roger ließ den Umfang Neapel's meſſen; dieſe Stadt wurde damals mit 2363 Schritten umgangen (Falco p. 132). Gaeta ſtand ſchon ſeit 1062 unter Capua, obwol es noch immer eigne Herzoge hatte, bis auf Riccardus Bartolomei um 1135, wo Roger's Sohn Anfuſus Herzog von Capua wurde.

Uſurpators ſchließen. Im Ausland begrüßte man den kühnen Räuber mit dem Wunſch, daß auch das „unſelige Toscana“ des Glücks der Annexion an die Herrſchaft des Königs teilhaftig werden möchte;[1] aber im übrigen Italien wurde keine Stimme laut, die den Anſchluß an das monarchiſche Sicilien begehrt hätte. Wenn das Beſtehn des römiſchen Kirchenſtaats je eine Wolthat für Italien ſein konnte, ſo war es in jener Zeit, denn er hielt als ein Bollwerk die Eroberungsgelüſte der Normannenkönige auf. Italien bot das ſeltſame Schauſpiel eines grellen politiſchen Widerſpruchs dar: während der Süden nach dem Untergang der alten See-Republiken Amalfi, Gaeta, Neapel, Salerno und Sorrent für immer der Tyrannei einer feudalen Monarchie zum Opfer fiel, blühten im Norden, nach dem glücklichen Verfall des Reichsverbandes, die Städterepubliken in herrlicher Fülle auf, und ſie gaben dem Land Italien eine zweite Cultur und eine zweite Unſterblichkeit.

Der rückkehrende Innocenz wurde in Rom, wie einſt Leo IX., zwar mit Ehren, doch auch mit Kritik empfangen. Es fehlte nicht an Aufforderungen, den ihm von Roger abgedrungenen Vertrag für nichtig zu erklären, aber der beſonnene Papſt beruhigte ſich mit dem Gedanken, daß es Gott gefallen habe, der Kirche dieſen Frieden durch ſeine Schmach zu erkaufen.[1] Auch kehrte er aus ſeiner Demütigung nicht ohne Gewinn zurück, denn das Königreich Sicilien bekannte ſich fortan als ein Lehn nicht des Kaiſers, ſondern des Papſts.

---

[1] Utinam, inquam, miserabilis atque infelicis Tusciae partes felici vestro imperio cum adjacentibus provinciis adjungerentur, et res perditissimae pacifico regni vestri corpori unirentur: es iſt die Sprache von heute, und der König Victor Emanuel wird ſich mit einiger Genugthuung im Verfahren Roger's wieder erkennen. So ſchrieb an Roger der Abt Peter von Cluny (bei Baron. a. 1139. n. 20), erbittert über die Ausplünderung, die er, i. J. 1134 vom Piſaner Concil heimkehrend, bei Luni von Räubern erlitten hatte. Roger gewann ſich klug die franzöſiſchen Orden, ſelbſt den heil. Bernhard, indem er Ciſtercienſer nach Sicilien kommen ließ.

Innocenz II., jetzt in aller Ruhe anerkannt, durch Roger I. ſelbſt in Rom geſchützt, konnte ſich zum erſtenmal mit den Angelegenheiten der Stadt beſchäftigen. Er bemühte ſich, die geſtörten Eigentumsverhältniſſe herzuſtellen, die Rechtspflege zu ſichern, den Gottesfrieden aufrecht zu erhalten, kurz, der wolwollende Gebieter Rom's zu ſein, wo man während des Schisma's verlernt hatte, an die weltliche Auctorität des Papſts zu glauben.[2] Das vereinzelte Lob der glücklichen Lage Rom's nach dem Ende des Schisma's war entweder nur eine ſchmeichleriſche Phraſe, oder es wurde doch bald genug durch Ereigniſſe in's Gegenteil verkehrt, welche mit überraſchender Plötzlichkeit eine Epoche in der Geſchichte der Stadt herbeiführten.[3] Ein Städtekrieg gab dazu die Veranlaſſung.

Das kleine Tivoli beſchämte die Römer durch Freiheitsgefühl und Mut; ſein Biſchof hatte längſt die Exemtion vom

---

[1] Natürlich flüſterten ſo die Cardinäle, obwol Falco dies im Allgemeinen vom römiſchen Volk ſagt. — Man wird bemerkt haben, daß ſchon ſeit lange Benevent durch Cardinäle verwaltet wurde; ſo entſtand das Amt der Cardinal-Legaten als Gouverneure.

[2] Er ſetzte einen förmlichen Gehalt für Richter und Notare aus (100 Pfund jährlich). Card. Arag. p. 436. Das Proceßweſen zeigt die hergebrachten Formen. Ann. 1139 führte Innocenz ſelbſt den Vorſitz im Gericht gegen Oddo de Poli, einen Räuber von Kloſtergut; die Richter und Beiſitzenden ſind Biſchöfe, Cardinäle, der Stadtpräfect Teobald, Cencius und Oddo Frajapane, Leo Petri Leonis mit ſeinen Brüdern, und andre Edle (Manſi XXI. p. 542).

[3] Die glückliche Lage Rom's: post multifarias egestates in brevi civitas opulenta refloret . . . preiſt die Vita S. Bern. II. c. 7.

Grafenbann erlangt, nur die landesherrlichen Rechte des Papſts nahm in dem ehemaligen Comitat ein von ihm delegirter Rector wahr, wie in Benevent. Die Tivoleſen beſaßen ſchon eine ziemlich freie Municipalverfaſſung; ſie führten ſelbſt mit ihren Nachbaren, namentlich mit dem Abt von Subiaco, Kriege, und dies ſchwerlich immer unter der Auctorität ihres Biſchofs.[1] Während des Inveſtiturſtreits ſahen wir die Stadt auf Seiten der Gegenpäpſte; Paſchalis II. hatte ſie mit Mühe unterworfen, Innocenz II. ſie wahrſcheinlich mit den Waffen Lothar's dem Anaclet entriſſen, doch ſie empörte ſich bald wieder. Als die Söhne Roger's im Jahr 1140 nach den Abruzzen zogen, und die Grenzſtädte am Liris unterwarfen, befeſtigten die Tivoleſen voll Furcht ihr Gebiet, ſich vor einem Ueberfall zu ſchützen.[2] Innocenz wurde jedoch von Roger beruhigt, deſſen Söhne den Grenzfluß nicht überſchritten; aber Tivoli findet ſich im Jahr 1141 in vollem Aufſtand gegen den Papſt, und in einem wütenden Krieg mit Rom.[1] Die Urſachen ſind unbekannt; vielleicht hatte der Papſt die Aufnahme römiſcher Beſatzung in Tivoli begehrt, und ſicherlich trachtete er darnach, die Regungen republikaniſcher Freiheit ſo in Rom, wie in allen Städten des Kirchenſtaats niederzuhalten.

---

[1] Tibur hieß noch Comitat; die Grafſchaft war mit dem Biſtum zuſammengefallen. Aber der Papſt hielt dort einen Rector. In einer Inſchrift vom Jahr 1140 wird von Volksverſammlungen nach Regionen (publica contio regionum) und dem Populus Tiburtinus geſprochen. Conſuln erſcheinen nicht. Die unabhängigere Stellung römiſcher Landſtädte lehrt ein Handelsvertrag zwiſchen Gaeta und Marinus von Circeum v. J. 1132, worin ſich der letzte verpflichtet: cum Terracinensibus pacem et treguam non faciemus sine vestra licentia, et si aliquando vos Gaetani guerram vel pugnam cum Terracinensibus habueritis, adjuvabimus vos — cum armis, equis et personis nostris. Das Volk von Terracina erſcheint hier ſo ſelbſtändig, wie das von Gaeta. Des Papſts wird gar nicht gedacht. Document beim Giorgi Dissert. Historica de Cathedra Episcopali Setiae Civitatis, Rom 1727, p. 222. App. V.

[2] Chr. Fossae Novae: Ind. III. venit rex Siciliae, et filii ejus mense Julio ceperunt Soram, Arcem et usque Ceperanum — Zwei nur wenig defecte Inſchriften aus S. Angelo in Valle Arceſe, heute im Atrium von S. Maria in Coſmedin eingemauert, beziehen ſich darauf. Die erſte: Regis itaque Siculi Rogerii potestas immoderate crescens — — — Tiburtinus deprendens PP. (populus) valde timuit. Et munire infirmiora loca civitatis etc. etc. Die zweite, worin Tebaldus Rector vorkommt, hat das Datum Anno Dni. MCXL. Anno XI. Papatus

Die Städtekriege, welche in der Lombardei und Toscana mit unabläſſiger Furie geführt wurden, fanden jetzt auch im Römiſchen ihre Nachahmung; aber es war für die Hauptſtadt der Welt wenig ehrenvoll, ſich wieder im Kampf mit kleinen lateiniſchen Orten zu ſehn, wie in ihrer Kindheit zur Zeit des Coriolanus und der Decier, und ein empfindlicher Schimpf, von den Tivoleſen ſogar geſchlagen zu ſein. Die Belagerten ſchützte die Feſtigkeit ihrer Stadt über der großen Schlucht des Anio; ein mutiger Ausfall auf das Lager der Römer, wo vielleicht Innocenz ſelbſt ſich in Perſon befand, trieb die erlauchten Conſuln, welche an die Kaiſer ſo ſtolze Briefe ſchrieben, in die ſchimpflichſte Flucht. Nach dem Verluſt großer Beute, wurde die römiſche Miliz von den Bürgern Tivoli's bis in die Mauern Rom's zurückgejagt.[2] Beſchämt

---

Dni. Innocentii Sedi PP. M. Aug. D. IIII. Die Inſchriften beim Crescimbeni Storia di S. M. in Cosmedin p. 48 und 54, und bei Viola, Storia di Tivoli II. p. 160. Die zweite auch beim Galletti Inscript. App. ad Class. I. n. 9.

[1] Der Krieg mit Tivoli begann ſchon 1140; dies geht aus dem placitum betreffend Oddo de Poli hervor (Manſi XXI, p. 542), wo am Schluß ſich die Phraſe findet: Sed quia inter dominum Papam ac Tiburtinos controversia emerserit —

[2] Daß bei dieſer Gelegenheit der Anio auf das römiſche Lager abgeleitet wurde, iſt eine Stadtſage, welche Viola aus Localpatriotismus

und wutentbrannt kehrten die Römer im folgenden Jahre wieder, und Innocenz II. befeuerte ſelbſt ihre Anſtrengungen gegen das rebelliſche Caſtell.[1] Eingeſchloſſen und beſtürmt, ergaben ſich endlich die Tivoleſen, nicht den Römern, ſondern dem Papſt, wie ſie ſich einſt Sylveſter II. ergeben hatten. Es wiederholten ſich überhaupt die Vorgänge aus Otto's III. Zeit. Wir beſitzen noch das Friedensinſtrument, welches die Bürger Tivoli's dem Papſt beſchworen: treu zu ſein S. Peter und den canoniſchen Päpſten; nicht mit Rat noch That beizutragen, daß der Papſt Leben, Glieder, Freiheit verliere; böſe Anſchläge wider ihn zu offenbaren; den Inhalt ſeiner Botſchaften geheim zu halten; ihm zur Behauptung zu helfen des Papſttums in Rom, der Stadt Tivoli und der dortigen Domänen, der Feſtung am Pons Lucanus, der Caſtelle Vicovaro, S. Polus, Boveranum, Cantalupus, Burdellum, Cicilianum und andrer Regale S. Peter's; endlich den Comitat und die Rectorei Tivoli's in die Gewalt der Päpſte zu geben.[2]

---

ausſchmückt. Die italieniſchen Chroniken verlaſſen den Geſchichtſchreiber, und über ſo merkwürdige Ereigniſſe muß ſich Rom durch einen deutſchen Biſchof belehren laſſen. Otto v. Freiſ. Chron. VII. c. 27: dum cum pontifice suo in obsidione praefatae civitatis morarentur, civibus egressis, et cum ipsis manum conserentibus, multis amissis spoliis, turpiter in fugam conversi sunt.

[1] Eine Bulle Innocenz' II. datirt v. 19. Mai in monte Tiburtino (Jaffé n. 5853); wahrſcheinlich während der zweiten Belagerung. Die Chronik Sicard's (Murat. VII. p. 598) ſagt richtig: a. dom. 1142 Innocentius — Tiburtum obsedit.

[2] Das Juramentum Tiburtinorum, leider ohne Datum und Unterſchriften, aus Cencius beim Muratori Antiq. It. VI. p. 251 (fehlt bei Theiner): Ego ille ab hac hora in antea fidelis ero b. Petro et duo meo Pp. Innocentio ejusque successoribus canonicę intrantibus. Non ero in facto neque in consilio aut in consensu ut vitam perdant aut membrum vel capiantur mala captione . . . Papatum romanum,

Als die Römer von dieſem Vertrag hörten, gerieten ſie in die größeſte Wut: der Papſt entzog ihnen eine von ihnen ſelbſt eroberte Stadt, welcher zu gebieten das römiſche Volk beanſpruchte; er ſelbſt nahm dort die Grafengewalt an ſich. Ihre Niederlage wollten ſie durch die Zerſtörung Tivoli's rächen; ſie forderten ſie von Innocenz, der ſie mutig verweigerte. Als 143 Jahre früher Sylveſter II. die gleiche Forderung den Römern abgeſchlagen hatte, war die Folge davon eine wütende Rebellion geweſen, welcher die Kaiſer- und Papſtgewalt zum Opfer fielen; die Folge der Weigerung von Innocenz II. war ein noch wilderer Aufſtand in Rom, welchem die weltliche Herrſchaft der Päpſte zum Opfer fiel. An keiner Stelle dieſer Geſchichte beklagen wir das Verſiegen aller Nachrichten ſo tief, als hier, wo es ſich um eine ſo denkwürdige Umwälzung handelt. Kein römiſcher Annaliſt hat darauf ein Licht geworfen; die Geſchichte von Monte Caſino bricht mit dem Jahr 1138, die Chronik des Notars Falco mit dem Jahr 1140 ab; Romuald von Salerno, der Chroniſt von Foſſa Nova haben kein Wort über die Vorgänge in Rom, und nur einige Geſchichtſchreiber berichten flüchtig, daß die Römer in Furie nach dem Capitol eilten, den ſeit langer Zeit erloſchenen Senat wieder herſtellten, und ſodann den Krieg gegen Tivoli erneuerten. Sie erzählen, daß der Papſt, voll Furcht die ihm ſeit Conſtantin übertragene weltliche Gewalt für immer zu verlieren, Drohungen, Bitten und Gold verſchwendete, den Aufruhr zu ſtillen, und daß er mitten im

---

civitatem Tiburtinam, Domnicaturas (Domänen) et regalia que romani pontifices etc. Die im Text genannten Orte waren der Curie pflichtig. — Comitatum quoque et rectoriam ejusdem civitatis tiburtine in potestate dni p̄p̄ Innocentii, et successorum ejus libere dimittam. Der Sicherheitsvertrag Seitens des Papſtes iſt nicht erhalten.

Tumult der unzähmbaren Volkserhebung vom Tode erlöst ward.[1]

Innocenz II., ein Papſt, welcher die Hälfte ſeines Pontificats im Exil, oder wie ein General auf Kriegsfahrten hingebracht hatte, ſah die irdiſche Herrſchaft S. Peter's in Trümmer gehn; das Scepter Rom's fiel aus ſeiner erkaltenden Hand; er ſtarb vor Aufregung und Schmerz, während das altersgraue Capitol vom Jubelgeſchrei der Republikaner wiederhallte, am 24. September 1143. Mit ihm ſchloß ſich die gregorianiſche Periode der Stadt Rom, und öffnete ſich eine neue und denkwürdige, deren Charakter das folgende Capitel ſchildert.[2]

---

[1] Otto v. Freiſ. VII. c. 27: dum nobilissimus — sacerdos tam — inhumanae petitioni annuere nollet, seditionem iidem Romani movent — in Capitolio convenientes, antiquam Urbis dignitatem renovare cupientes, ordinem senatorum, qui jam per multa curricula temporum deperierat, constituunt, et rursus cum Tiburtinis bellum innovant. Dies ſchreiben mit andern Worten nach Gottfried Pantheon (Mur. VII. p. 460) und Hermanni Altahensis Annales (Mon. Germ. XVII. p. 381). — Card. Aragon.: circa finem vero sui pontificatus Pop. Rom. novitatis amator sub velamento utilitatis Respublicae contra ipsius voluntatem in Capitolium Senatum erexit. Nichts weiter.

[2] Sterbend ſah er die Zukunft in einer Viſion: lecto cubans, juxta quosdam, de futuris visione sibi monstrata, in pace quievit; ſo Otto v. Freiſ. Er ward begraben im Lateran in concha porphyretica, quae fuit Adriani Imperatoris sepultura (Joh. Diacon., Mabillon Mus. II. p. 568). Ein ſpäterer Einſturz der Baſilika zerſtörte das Monument, worauf die Aſche des Innocenz nach S. Maria in Traſtevere gebracht wurde. Die dortige Inſchrift ſagt: Hic Requiescunt Venerabilia Ossa Sanctissimae Memoriae Domini Innocentii Papae Secundi De Domo Paparescorum Qui Praesentem Ecclesiam Ad Honorem Dei Genitricis Mariae Sicut Est A Fundamentis Sumptibus Propriis Renovavit. Galletti Inscpr. Class. n. 46. n. 47. In n. 43, eine Inſchrift aus S. Thomas in Parione, welche Kirche der Papſt am 21. Dec. 1139 geweiht hatte.

Viertes Capitel.

1. Innere Zuſtände der Stadt Rom. Der Bürgerſtand. Die Bannerſchaften der Miliz. Popolanen-Adel. Patricier-Adel. Landadel. Verfall der römiſchen Landgrafen. Oligarchie der Consules Romanorum. Erhebung des Bürgerſtandes. Stiftung der ſtädtiſchen Commune. Der große Lehnsadel hält zum Papſt.

Die Einſetzung des Senats war die Folge der ſchon blühenden Freiheit lombardiſcher Städte, wie der eignen Verhältniſſe Rom's. Seit dem XI. Jahrhundert erwarben jene allmälig im Schatten der ſie erſt bevormundenden Kirchen ihre Autonomie. Schon die Ottonen, mehr noch die Salier hatten die Grafengewalt nach und nach auf die Biſchöfe übertragen, und zugleich die Städte mit manchen Privilegien beſchenkt; dann entzogen dieſe jenen die gräfliche Gerichtsbarkeit und wurden Gemeinden mit eignen Magiſtraten. Den Kampf der Kirche mit dem Staat, welcher die Bistümer ſchwächte und auch den Reichsverband löste, benutzten die Bürger feſt ummauerter und wolhabender Städte, um zwiſchen beiden erſchütterten Gewalten als die dritte jugendliche Macht emporzukommen. Mit dem Anfang des XII. Jahrhunderts regierten ſich die meiſten Städte in der Lombardei, in Tuscien, in der Romagna und den Marken durch jährlich gewählte Conſuln, an welche nun der ehemalige Grafen=

dann mit dem größten Teil der öffentlichen Einkünfte gekommen war.[1]

Der Anblick freier und mächtiger Republiken reizte die Römer. Rom befand ſich noch unter dem Hoheitsrecht eines Biſchofs, als ſo viele andere Städte dies ſchon abgeworfen hatten. Es galt, ſich ihm gleichfalls zu entziehen. Aber dieſer Biſchof war der Papſt. Seine Landeshoheit war nicht wie die biſchöfliche in andern Städten aus Privilegien der Exemtion jung entſtanden, ſondern ſie ſchrieb ſich mindeſtens von den fränkiſchen Conſtitutionen her. Factionskriege, Schisma, langes Exil hatten ſie geſchwächt, wie die Kaiſergewalt, aber trotz wiederholter Ohnmacht im Weltlichen konnte der Biſchof von Rom für ſein Dominium Temporale immer wieder mächtige Verteidiger aufſtellen: ſein heiliges Papſttum, die Romzüge der Kaiſer, die Normannen, die Geldquellen der Chriſtenheit. So wurden lombardiſche Städte frei, und Rom nicht, obwol es früher als jene, unter Alberich und den Crescentiern, um ſeine Freiheit gekämpft hatte.

Wir bemerkten auch die innern Hinderniſſe für die Autonomie der Stadt. Mailand, Piſa, Florenz, Genua machte ein patriotiſcher Adel und die Kraft eines großen Bürgertums frei und reich, welches jenen nötigte, neben ihm einen Ehrenplatz auf der Ratbank zu ſuchen. In Rom gab es nur zwei weltliche Maſſen: Adel und Volk; jener teilte mit dem Clerus Anſehn und Gewalt, dieſes blieb durch die unfruchtbare Natur der Stadt zu einem unpolitiſchen Leben verdammt.

---

[1] Ueber die italieniſchen Demokratien mag der deutſche Leſer die oft genannten Schriften von Leo, Hegel, Troya, Bethmann-Hollweg, Savigny zu Rate ziehen. Weder ſie, noch die Geſchichtſchreiber über den römiſchen Senat haben die Entwicklung der römiſchen Stadtverfaſſung verfolgt. Ich gebe hier den erſten gründlicheren Verſuch nach den Quellen der Geſchichte.

Im XII. Jahrhundert gab es keine Schutzverbindung römiſcher Freibürger, wie in andern Städten. Urkunden zeigen uns in Rom Magnaten Schiffe befrachtend, Handelsverträge ſchließend, aber ein Kaufmannſtand tritt noch nicht hervor; nur daß Kaufleute und Wechsler in den Acten jeder Zeit genannt, und mit dem trivialen Prädicat „Magnificus" bezeichnet werden.[1] Die Handwerkerſcholen dauerten freilich unter alten Formen fort, aber ſie blieben in der Clientel der Großen.[2]

Der einzige politiſche Schutzverband der Bürger Rom's war die Miliz, mit ihren zunftmäßigen Waffengenoſſenſchaften und ihren Bannerführern.[3] Die waffenfähige Bürgerſchaft, welche freies Eigentum und volle Civität römiſchen Rechts beſaß, war nach den Regionen eingeteilt, von denen zwölf auf die Stadt, die dreizehnte und vierzehnte wol auf die Inſel und Trastevere kamen, mit Ausſchluß der päpſtlichen Leonina.[1] Dieſe Bannerſchaften können wir allein als ſtimmberechtigt bei öffentlichen Dingen denken; bei der Wahl des Präfecten; acclamirend bei der Wahl des Papſts, und von dem regierenden Adel und ſelbſt vom Papſt hie und da auf's Capitol berufen, um als Populus Romanus Beſchlüſſen beizuſtimmen. In einer armen Stadt konnte der Bürger nicht durch Vermögen, nur durch die Waffe zur Geltung kommen, und in ſo kriegeriſcher Zeit war auch die römiſche Miliz eine Macht. Der Bürgerſtand gewann aus dieſer Fahnengenoſſenſchaft (bandus) ein politiſches Recht, und die Widerſtandskraft gegen das feudale Adelsregiment. Aus der Maſſe der Freibürger ragten überdies ſchon Familiengruppen hervor, die durch Alter wie Wolſtand mit dem Adel wetteiferten; ſie bildeten eine höhere Bürgerſchicht, und gingen nach und

---

[1] Ich bemerkte ſchon die Handelsverträge des Ptolemäus von Tusculum, auch des Bellus mit den Conſuln von Gaeta, die ſeinen Schiffen Sicherheit gaben. Confirmare facimus tibi Bello Romano — et tuis rebus, vestrisque navidiis, cum omnibus bonis vestris, que in ipsis navidiis habebitis, vel que a Romanis super vos ad usuras accipietis .... (Georgii Dissertatio — Setiae Civit. App. V.).

[2] Bonofilium jure matrificum aurificem, ann. 1035. (Galletti del Prim. p. 274 erklärt dies als orefice matricolato). Bovo prior Oleariorum, a. 1029 (Mscr. Vatican. des Galletti n. 7931 p. 42). Rainerius patronus scole sandalariorum (Schiffer) pro Petro de Rosa priore dicte scole, et pro omnibus scolensibus; dieſe Zunft beſtätigt Farfa den Hafen Correſe (Reg. Farfa fol. 1180). Eine merkwürdige, ſehr barbariſche Urkunde aus S. M. in Via Lata a. 1031, enthält das Pactum (stipulum obligationis) einer Gärtnerzunft (ortulani) mit ihrem Prior: vobis Amatum magnificum virum vite tue diebus eligimus tibi ad priorem nostrum. Id est spondimus — tibi ut vite tue diebus sicut bonum priorem tibi tenemus et non disrumpimus scolam, quod tecum facta habemus. Sie beſtellen ihn zum Richter der scolenses unter ſich; höhere Inſtanz iſt der Verein der Prioren der übrigen Gärtnerzünfte — Et per singulos annos singulus unus ex nobis tibi dare spondimus hopera una manuale (Mscr. Vatican. des Galletti 8048 p. 97).

[3] Die alte Formel numerus militum seu bandus wird noch immer gehört, wie die Bezeichnung der Vorſtände. A. 1145 verpachtet eine

Scola Militum dem Kloſter S. Aleſſio ein Grundſtück bei der Pyramide (Meta) des C. Ceſtius: Tholomaeus qd. fil. Pauli Johannis de Guiniczo, Prior scole Militum — cum Tedelgario — ejusd. scole secundo, et Aminadab Tertio ejusd. scole (Nerini App. IX).

[1] Man erinnere ſich, wie die 12 Regionen der Stadt, die Inſel und Traſtevere zur Rettung des Gelaſius auf's Capitol eilten. In einer Urkunde aus S. Maria in Traſtevere a. 1037 heißt es: Regione quartadecima Transtiberini (Mscr. Vatican. 8051 des Galletti, p. 6). Sollte dieſe Bezeichnung nur eine traditionelle, nicht amtliche geweſen ſein? Da die eigentliche Stadt 12 Regionen hatte, ſo muß 13 und 14 auf Inſel und Traſtevere verteilt werden; die Zahl 56 der Senatoren (wovon ſpäter) ſpricht durchaus für 14 Wahlbezirke. Aber die Leonina, von den Römern als unrömiſch verachtet, und von Fremden und päpſtlichen Leuten bewohnt, hatte damals ſchwerlich das Recht, Abgeordnete in den Senat zu ſchicken. Zur Zeit Rienzo's gab es nur 13 amtliche Regionen, und erſt 1586 trat die Leonina als XIV (Borgo) hinzu.

nach in die Ariſtokratie über, oder wurden zu neuen ſenatoriſchen Geſchlechtern. Da der römiſche Adel niemals, wie in Venedig, geſchloſſen wurde, ſo iſt es überhaupt unmöglich, angeſehene Popolanenhäuſer von den Patriciergeſchlechtern immer zu ſcheiden. Denn alte Familien ſanken, und neue ſtiegen auf; ſie traten dann, wie die Pierleoni, plötzlich in den Stand der Capitanen und Principes. So iſt es noch am heutigen Tag in Rom; das Lehn machte hier, und macht noch den Herzog, Grafen und Baron.

Es gab alſo in Rom eine alte und jüngere Ariſtokratie von vielen Geſchlechtern, die mit ihren Clienten und Dienſtmannen clanartige Stämme bildeten. Dieſe mittelaltrigen Patricier zeigten dem Gaſt nicht mehr im Familienzimmer die Wachsmasken der erlauchten Ahnen, aber ſie prätendirten, von den Aniciern und Maximi, von Julius Cäſar und Octavian abzuſtammen, und ihrer wenige mochten vielleicht die verſchleppten Trümmer alter Römergeſchlechter ſein, gleich den Marmorſteinen zerſtörter Paläſte des Altertums, aus denen die finſtern Türme dieſer barbariſchen Conſuln zuſammengeflickt waren. Folgende ſind die bekannteſten Patricierfamilien Rom's im XII. Jahrhundert: die Tusculanen und Colonna, die Crescentier, die Frangipani, Pierleoni, Normanni, Saſſi, Latroni und Corſi, die Maximi; die Geſchlechter von S. Euſtachius, darunter Franchi und Saraceni; die Aſtaldi, Senebaldi, Duranti, die Scotti, Urſini; die aus dem Bürgertum längſt emporgekommenen Häuſer der Buccapecora, Curtabraca, Bulgamini, Boboni, Berardi, Bonfilioli, Boneschi, Berizo; in Trastevere die Papa, Papazurri und Muti, Barunzii und Romani, die Tebaldi und Stefani, Tinioſi, Franculini, Brazuti und andere.[1] Schon die Namen zeigen bei vielen die Abkunft von Langobarden, Franken und Sachſen, die mit den Kaiſern herübergekommen waren. Die Zeit und das gemeine Recht hatte die Stammesunterſchiede allmälig getilgt, aber die kaiſerliche Partei unter den Römern mochte dennoch urſprünglich auf demjenigen Adel beruhen, welcher germaniſch und eingewandert war, während die nationale und ſpäter republikaniſche Partei, welche einſt die Crescentier führten, des römiſchen Bluts ſich bewußt geblieben war. Der alte Titel Dux wurde nicht mehr gebraucht, doch noch immer nannten ſich die Großen „Conſuln," und gerade im XII. Jahrhundert wurde dieſer urrömiſche Titel mit Auszeichnung geführt. Er bedeutete jetzt weſentlich die richtende und regierende Magiſtratur, doch keineswegs als Nachahmung der lombardiſchen Conſuln; denn mit dem Zuſatz Romanorum war er zu aller Zeit in Rom üblich, ehe er noch in italieniſchen Städten eingeführt wurde. Der Adel nannte ſo ſeine mächtigſten Mitglieder, die Häupter der ariſtokratiſchen Republik.[1] Auch das Prädicat „Capitaneus,“ welches in Oberitalien gewöhnlich war, findet ſich in Rom für die vom Papſt beliehenen Großen. Die Capitäne waren weſentlich der große Landadel, die Comites und Vicecomites in der Campagna, welche ihr Lehnseid zum päpſtlichen Heerbann verpflichtete.[2] Aber auch der Stadtadel trat in die Reihe der Capitäne ein, wenn er vom Papſt mit Caſtellen beliehen war. Ueberdies hatte er den einſt ſo mächtigen Landadel von den ſtädtiſchen Angelegenheiten hinweggedrängt; die Grafen von Nepi, und Galeria, die Crescentier in der Sabina, die Grafen der Campagna vom Geſchlecht Amatus, ſelbſt die tusculaniſchen Patricier, verfielen bereits, oder ſie blieben in ihre Landſtädte gebannt, während jüngere Conſulargeſchlechter, wie Frangipani und Pierleoni, im Factionskrieg emporgekommen, ſich der politiſchen Gewalt bemächtigt hatten.

---

[1] Ueber die römiſchen Familien des Mittelalters gibt es außer einigen Monographien viel wüſten und unkritiſchen, handſchriftlichen Stoff in den Bibliotheken Rom's. Maximi erſcheinen zuerſt a. 1012 mit Leo de Maximus (Nerini p. 320); derſelbe im Chron. Farf. p. 560: Leo Dativus jud. de Maximo. — Die von S. Euſtachius, dem Viertel an jener Kirche, erſcheinen zuerſt a. 987 mit Leo Sancti Stati (Nerini p. 383). Die Saraceni und De Franco hießen de Euſtatio, in Urkunden saec. XI. Sehr häufig iſt Henricus de S. Euſtachio. — Mit den Papa (Papareni, Papareschi) waren Scotti und Romani verſchwägert. Auch die Brazuti (von Joh. Braczutus, zur Zeit Gregor's VII.) waren mit den Scotti verwandt. Ihre Türme ſtanden am Ponte Siſto. A parte Transtiberim ad pontem Antonini non multum longe a Turre heredum Johannis Brazuti (a. 1073. Mscr. Vat. 8051. p. 13). A. 1227 Johannes Braczuti de Scotto et Comitisse filie ejus (ibid. p. 40). — Wiederum bildeten Tebaldi und Stefani eine Gruppe; oft findet ſich Stefanus de Tebaldo — Stefanus Stefani de Tebaldo.

Neben den Capitanen gab es endlich den Stand kleinerer Lehenleute (milites), Vaſallen der Großen, oder der Kirchen. In Rom, und namentlich in den Campagnaſtädten, wo das

---

[1] Die Ep. IX. Anaclet's nennt erſt Edle namentlich, dann reliqui Rom. Urb. potentes, sacri quoque Palatii judices, et nostri consules, et plebs. Die Urkunde a. 1139 (Manſi XXI. p. 542) führt die Großen ſo auf: praefecto, consulibus, et majoribus civitatis. Im Brief an Lothar, Cod. Udalr. 351: Consules Romani, et alii principes salutem. Man ſieht, daß hier überall „Conſul“ die hohe amtliche Stellung beweist. Ganz mit Unrecht hält Hegel den ächt römiſchen Titel für Nachahmung der lombardiſchen Conſuln. Rom war bis 1143 eine (conſulariſche) Adelsrepublik, nur ſind uns die Formen unbekannt.

[2] Ep. XVI. Anaclet's unterſcheidet ſo: nobiles omnes, et plebs omnis Romana, Capitanei et Comites qui extra sunt. Auch im Frieden zu Venedig an. 1177 heißt es ausdrücklich: plures etiam de nobilibus Romanis (Stadtadel), et Capitaneis Campaniae (Landadel) hanc pacem firmabunt. — Ep. Petri Portuensis bei Baron. a. 1130 n. IX. nennt Principes, Capitanei, Barones.

Freigut meiſt an die Kirchen gekommen war, machten ſie den Ritteradel aus, der ſich mit den Valvaſſoren in der Lombardei und Romagna vergleichen läßt.[1]

Der Adel alſo, welcher völlig wie die Patricier im alten Rom, Geſchlechter gebildet hatte, beſaß ſchon im XI. Jahrhundert, beſonders ſeit dem Inveſtiturſtreit, das Regiment in der Stadt. Cornelier und Claudier würden mit Verwunderung dieſe Männer betrachtet haben, welche in betürmten Triumfbogen und Portiken hauſten, ſich Conſuln der Römer nannten, und im Schutt des Capitols als ein Senat tagten. Denn dort verſammelte ſich der Adel ſchon, ehe der neue Senat vom Volk eingeſetzt war, und die Consules Romanorum aus ſeiner Mitte waren die Vorſtände einer Oligarchie, welche ohne Verfaſſung, in tumultuariſcher Weiſe Rom regierte und mißhandelte.[2] Die Alleingewalt dieſer Großen wurde endlich durch das Volk geſtürzt, und darin liegt die Bedeutung der Revolution von 1143. Während in der Lombardei die Conſuln mit den Communen entſtanden, ſtürzte in Rom die nun erſt gebildete Commune die Conſularregierung des Adels, und ſetzte an ihre Stelle den Gemeinderat, dem ſie den römiſchen Namen des Senats (Sacer Senatus) gab.

---

[1] Manche Urkunde aus Mitte saec. XII. nennt ſolche milites z. B. civitatis Alatrinae, milites Frosinonis, milites civitatis Verule etc. Die Freien auf der Campagna waren größtenteils zu Zeitpächtern der Kirchen oder der Capitane herabgerückt worden.

[2] Schon um 1130 finden ſich 60 Senatoren und ein Ausſchuß von 6 Edeln, welche M. Caſino Zollfreiheit im Hafen Rom's bewilligen. Nos Leo Romanor. Consul, et Leo Frangipane et Cincio Frangip. Petrus Frangipane, Filippus de Alberico, Henricus de S. Eustachio una cum sexaginta Senatoribus, et cuncto populo romanae urbis concedimus in perpetuum — ut monachi cum navibus secure pergant — Tempore Honorii ppe. II. Militantibus dignitates, hobedientibus pacem, rebellibus anatema. Das Fragment im Regiſter Petri Diacon. n. 605.

Die Revolution war übrigens vom Adel ſelbſt ausgegangen, als er ſich wegen Tivoli mit dem Papſt entzweite, und erſt während jenes Aufſtands erhob ſich die Bürgerſchaft. So plötzlich ihre Erhebung erſcheint, ſo war ſie doch längſt vorbereitet; denn die Bannerſchaften, in den heißen Kämpfen des XI. Jahrhunderts zu Kraft gekommen, bildeten ſchon politiſche Körper, begehrten Anteil am Regiment, und gingen damit um, eine demokratiſche Republik aufzurichten. Die Tyrannei der Factionen machte dem Volk die Feudalherrſchaft unerträglich, welche das Papſttum aus Schwäche begünſtigte. Es gab unter dem Adel eine päpſtliche Faction, die der kaiſerlichen feindlich gegenüberſtand, und den Papſt als Landesherrn, ja als das wahre Haupt Rom's und den Verleiher des Kaiſertums betrachtete. Dies war die eigentliche Lehnsariſtokratie der Päpſte, ihre politiſche Stütze in Rom und der weltliche Glanz ihres Hofs. Sie verliehen dieſen ihren großen Vaſallen und Höflingen Güter des Staats, Zölle, Vogteien, Würden der Curie, Richterämter oder Conſulate in Stadt und Land, aber ſie trennten geſchickt ihre Vorteile, oder ſpalteten ſie in Eiferſucht; und ſie ertrugen eher die Treuloſigkeit dieſer „Conſuln,“ als daß ſie beim Bürgerſtand einen Anhalt geſucht hätten, deſſen Gemeingeiſt zu erwecken ſie fürchteten. Denn ihr Schickſal würde das aller andern Biſchöfe geworden ſein, die ihre Civilgewalt an die Gemeinden verloren.

Ein Funke reichte endlich hin, jene bürgerliche Revolution zu entzünden, die vielleicht durch geheime, aber uns unbekannte Fäden mit Norditalien zuſammenhing. Rom machte im Jahr 1143 den Verſuch einer Vergemeinſamung der Stände, welche Mailand, Piſa, Genua und andere Städte ſchon verwirklich hatten. Der kleinere Adel verband ſich aus Eiferſucht gegen die „Conſuln“ mit den Bürgern, die neue Gemeinde bemächtigte ſich des Capitols, conſtituirte ſich als der wahre Senat, und bekämpfte oder vertrieb alle diejenigen Großen, die in die Commune nicht eintreten wollten. Sofort erhoben die Capitäne, auch die von der alten kaiſerlichen Faction, das Banner des Papſts, und Rom ſpaltete ſich in zwei einander bekämpfende Staatskörper, den alten conſulariſchen der Ariſtokratie, und den neuen ſenatoriſchen der Volksgemeinde auf dem Capitol.

Die Gründung einer freien Bürgerſchaft verdiente eine neue Aera Rom's zu bezeichnen, und der ruhige Betrachter der Geſchichte blickt verwundert auf die Ruinen des ſagenhaft gewordenen Capitols, wo ſich ein wildes und unwiſſendes Volk im Sturm niederließ, ſeine Vorſtände Senatoren nannte, Menſchen, die von den Reden des Cicero und Hortenſius, des Cato oder Cäſar nichts mehr wußten, die aber wie die alten Plebejer wiederum ein hochmütiges Geſchlecht von Patriciern barbariſcher Abkunft oder Miſchung bekämpften, dem Oberprieſter von Rom die weltliche Krone entriſſen, vom Kaiſer germaniſcher Nation verlangten, ſich als inveſtirt von der Majeſtät des römiſchen Volks zu bekennen, und die auf dem Schutt alter Römertempel noch immer behaupteten, daß die goldene Roma die Herrin des Erdkreiſes ſei.

2. Das Capitol in den dunkeln Jahrhunderten. Seine allmälige politiſche Wiedergeburt. Blick in ſeine Trümmer. Wo ſtand der Jupitertempel? S. Maria in Araceli. Die Legende von der Viſion Octavian's. Das Palatium Octaviani. Der erſte Senatspalaſt des Mittelalters auf dem Capitol.

Es reizt uns, einen Blick in die tragiſche Trümmerwelt des Capitols zu werfen, und die Geſchichte dieſes ehrwürdigen

Sitzes des alten Römerreichs während der dunkeln Jahrhunderte zu übergehn. Aber ſchauerliche Nacht umhüllt die erhabenſte Stelle der geſchichtlichen Erde während mehr als eines halben Jahrtauſends, und dies iſt die ſchwermutvollſte Thatſache aus der Geſchichte des Verfalls nicht allein von Rom, ſondern von aller irdiſchen Größe überhaupt. Seit dem letzten Senator des alten Rom, ſeit Caſſiodor, hat kein Geſchichtſchreiber des Capitols erwähnt. Nur der Unbekannte von Einſiedeln bemerkte es flüchtig, nur die wilden Sagen der Mirabilien reden verworren von dieſem Weltwunder, und im IX. Jahrhundert tauchte unter den Trümmern namenloſer Tempel fremd und wunderbar das Kloſter der Jungfrau Maria in Capitolio auf. Die Ruinen von ſo viel Tempeln und Hallen wurden nicht einmal zu einer ſtädtiſchen Burg benutzt; die alte Arx mit ihren ſchwarzen tarpeiſchen Felswänden ward neben Septizonium und Engelsburg niemals als eine Hauptfeſtung genannt. Das Capitol beherrſchte keine der großen Verkehrsſtraßen mehr, denn jene Gegend, zumal das alte Forum, verödete, und die Bevölkerung zog ſich immer tiefer in's Marsfeld zu dem auch ſtrategiſch wichtigen Tiber hinab. Es war nur die unverlöſchte Tradition von dem, was einſt dies ehrwürdige Capitol bedeutet hatte, welche es ſeiner Geſchichtloſigkeit wieder entriß, und nochmals zum politiſchen Haupt der Stadt machte, ſobald der Geiſt municipaler Freiheit erwacht war. Schon im XI. Jahrhundert erſcheint als Centrum aller rein ſtädtiſchen Geſchäfte das Capitol. Zur Zeit Otto's III. und der Adelspatricier tauchte die Erinnerung an die heilige Malſtatt des römiſchen Reichs wieder auf; die Trümmer des Capitols belebten ſich durch Verſammlungen des Adels und Volks, und nahmen nun die

Stelle der Tria Fata ein. Zur Zeit Benzo's, zur Zeit Gregor's VII., Gelaſius II., bei den Tumulten der Präfectenwahl, bei der Zuſtimmung zur Wahl Calixt's II., war es immer wieder das Capitol, wo man die Römer zum Parlament oder zu den Waffen rief. Wahrſcheinlich wohnte auch der Stadtpräfect auf dem Capitol, denn der Präfect Heinrich's IV., welcher Victor III. aus Rom vertrieb, reſidirte daſelbſt, und ein dortiger Palaſt diente vielleicht zum Local für Gerichte, deren Acten mit der Formel: actum civitate Romana apud Capitolium gezeichnet wurden.[1]

Die kühnſte Phantaſie iſt machtlos, die ernſte Größe jener vom Epheu umſchlungenen Trümmer zu malen. Auf den umgeſtürzten Säulen vom Jupitertempel, oder in den Gewölben des Staatsarchivs konnte zwiſchen zerbrochenen Statuen und Inſchriftstafeln der capitoliniſche Mönch, oder der raubgierige Conſul, oder der unwiſſende Senator ſitzen, die Ruinen anſtaunen, und über die Wandelbarkeit des Schickſals nachdenken. Der Anblick dieſer Trümmerſtätte konnte ihm den Vers des Virgil zurückrufen, wo er vom Capitol ſagt:

> Goldenes jetzt, einſt wildernd von Dornen und ſtruppigem Waldicht;

und er hätte nun, da das Capitol in ſeine Urſprünge zurückgeſunken war, dieſen Vers umkehren, und ausrufen müſſen:

> Goldenes einſt, jetzt ſtarrt es von Schutt und vom ſtruppigen Dornſtrauch.[2]

---

[1] Urkunde vom 29. April 1084 (Reg. Farf. n. 1098, auch bei Frangipani Storia di Civitavecchia p. 100). Man ſehe S. 231 dieſes Bandes, Note 1.

[2] Aurea nunc, olim silvestribus horrida dumis. Ut quidem is versus merito possit converti: Aurea quondam, nunc squallida spinetis vepribusque referta; ſo ſeufzte im Jahr 1431 Poggio auf den Trümmern des Capitols (Historiae de Varietate Fortunae I. p. 6).

Aber die meiſten damaligen Römer kannten Virgil nur noch als einen Zauberer, der einſt aus Rom nach Neapel geflohen war, und beide Städte mit Kunſtwerken wunderbarer Magie beſchenkt hatte. Ihre Phantaſie ſchwang ſich nicht zur Höhe der Betrachtungen des Florentiners Poggius, des Petrarca, oder des Cola di Rienzo auf, und die Senatoren, welche nun mit hohen Mitren und goldbrokatenen Mänteln in den Trümmern umhergingen, beſaßen nur noch eine dunkle Vorſtellung, daß hier einſt die Geſetze der Staatsmänner, die Declamationen der Redner, die Triumfe über die Völker, und die Schickſale der Welt ihren Ausdruck gefunden hatten. Es gibt keinen furchtbareren Hohn über alles Erhabene, als dies, daß Rom eine Zeit ſah, wo ſein Capitol Mönchen zum Eigentum geſchenkt wurde, die über ſeinen Trümmern Kohl pflanzten, beteten, Pſalmen ſangen, und ihren Rücken mit Ruten geißelten. Anaclet II. beſtätigte den Beſitz des capitoliniſchen Hügels dem Abt von S. Maria in Araceli; und ſeine Bulle wirft ein flüchtiges Licht in dies Labirint von Grotten, Zellen, Höfen und Gärten, Häuſern oder Hütten, von Trümmerwänden, Steinen und Säulen, die ihn bedeckten.[1]

Der alte Clivus führte damals noch zu ihm hinauf, denn durch das ganze Mittelalter hielt das Capitol ſein Angeſicht dem Forum zugekehrt, und erſt ſeit 1536, wo Michel Angelo für den Einzug Carl's V. den nördlichen Aufgang anlegte, iſt es gegen das Marsfeld, die neue Stadt Rom, hingewendet. Seine Ruinen, durch die Stürme Heinrich's IV., Guiscard's, und Paſchalis' II. vermehrt, lagen in wildeſter Verlaſſenheit; wie auf dem Palatin wuchſen auch dort Gärten, und Ziegenheerden kletterten ſchon über Marmortrümmern auf und ab, woher ein Teil des Capitols den entwürdigenden Namen der „Ziegenberg“ (Monte Caprino) erhalten hat, wie ſich das Forum in ein „Kuhfeld“ verwandelte. Verkaufsbuden ſtanden indeß noch auf dem Capitolplatz, und das römiſche Volk hielt hier ſchon lange ſeinen Markt.[1] Aber außer den Mönchen von S. Maria und den Prieſtern von S. Sergius und Bacchus, oder den Bewohnern der Corſentürme, war nur eine ſpärliche Bevölkerung dort angeſiedelt; dagegen zogen ſich noch alte Straßen um den Berg, ſo der Clivus Argentarius (salita di Marforio), wol auch der Vicus Jugarius, weiterhin die Canapara, und das Forum Olitorium, der heutige Platz Montanara, während Kirchen und Capellen, auf Ruinen erbaut, den ganzen Marmorſcherbenberg umkränzten.[2]

---

[1] Das Privilegium für S. Maria in Capitolio ohne Datum iſt einer Bulle Innocenz' IV. eingefügt, abgedruckt bei Wadding Annal. Minor. II. p. 255, erläutert von Caſimiro p. 431, nach dem Vorgang des Valeſius, T. XX. der Sammlung Calogera's p. 103; auch bei Fea sulle Rovine p. 358, und Preller, Philologus 1846. Seine Aechtheit bezweifle ich nicht; ſchon die Phraſe hortos quos haeredes Johannis di Guinizo tenuerunt verbürgt jene Zeit. (Man ſehe einen der Erben dieſes Römers oben in der Note 3, S. 432.) Confirmamus totum Montem Capitolii in integrum cum casis, cryptis, cellis, curtibus, hortis, arboribus — cum parietibus, petris et columpnis —

Die Trümmer jener Tempel und Portiken, welche die Gipfel des Capitols bedeckten, ſind heute verſchwunden; auf dem Clivus ſtehen nur noch die letzten Reſte der Tempel des

---

[1] Cum terra ante Monasterium, qui locus Nundinarum vocatur (Bulle Anaclet's); und weiter unten argasteria in Mercato. Der Markt erſtreckte ſich noch über die Piazza Araceli herab bis zu S. Venanzio, früher S. Giovanni in Mercato. Erſt a. 1477 wurde er auf die Navona verlegt.

[2] Man ſieht unter dem Capitol noch heute viele antike Reſte. In Via della Bufala n. 35 bildet ein verſunkener Porticus die Hinterwand einer Boutike, und an den Säulen angelehnt, arbeitet dort ein eremitiſcher Schuſter.

Saturn, und des Veſpaſian, die Fundamente der Concordia, die nicht zerſtörlichen Gewölbe des Archivs, die Kammern der Schola Xantha, der Reſt der Rednerbühne und des Meilenzeigers, endlich der Bogen des Septimius Severus, welcher in ruhiger Kraft über den Wandel der Zeiten triumfirt. Aber im XII. Jahrhundert boten alle dieſe und andere Denkmäler noch das herrlichſte Schauſpiel einer umwilderten Akropolis dar, aus deren Schutt ein ſplitternder Säulenwald über Rom majeſtätiſch emporragte. Die flüchtige Schilderung der Mirabilien ſtreift nur wie ein roſiges Abendlicht dieſe Trümmer, und andere Berichte jener Zeit haben wir nicht. Es iſt von Wert zu leſen, was Märchenhaftes ſie ſagen:

„Vom Capitol in Rom.

„Capitolium heißt es deshalb, weil es das Haupt (caput) der ganzen Welt war, weil die Conſuln und Senatoren dort wohnten, die Stadt und die Welt zu regieren. Sein Antlitz war mit hohen und feſten Mauern bedeckt, die überall mit Glas und Gold und wundervoll getäfelten Werken bekleidet waren. Innerhalb der Burg war ein Palaſt, größtenteils aus Gold, und mit Edelſteinen geſchmückt, welcher den dritten Teil der Welt wert geweſen ſein ſoll; da waren ſo viel Statuen, als Provinzen der Welt, und jede hatte ein Glöckchen am Halſe. Sie waren durch magiſche Kunſt ſo angeordnet, daß, wenn irgend eine Region im Römiſchen Reich rebellirte, ſofort ihr Bildniß ſich dorthin wendete; dann klang das Glöckchen am Halſe, und dann ſagten's die Seher des Capitols, welche dort Wächter waren, dem Senat . . . Es waren dort auch mehre Tempel, denn auf der Höhe der Burg über dem Porticus Crinorum war der Tempel des Jupiter und der Moneta; auf der Seite des Forums der Tempel der

Veſta und des Cäſar; dort ſtand der Stul der heidniſchen Pontifices, wo die Senatoren Julius Cäſar am ſechsten Tage im Monat März ausſtellten. Auf der andern Seite des Capitols über der Canapara der Tempel der Juno neben dem öffentlichen Forum des Herkules. Im Tarpejum der Tempel des Aſyls, wo Julius Cäſar von den Senatoren ermordet wurde. Wo jetzt S. Maria iſt, waren zwei Tempel zugleich mit dem Palaſt verbunden, des Phöbus und der Carmentis, wo der Kaiſer Octavian die Viſion im Himmel ſah. Neben der Camelaria iſt der Tempel des Janus, welcher der Wächter des Capitols war. Deshalb hieß es goldnes Capitol, weil es vor allen Reichen der Welt von Weisheit und Schönheit funkelte."[1]

Die Bulle Anaclets reizt, als ein vereinzeltes Document, unſre Einbildungskraft mehr, als daß ſie unſre Wißbegierde befriedigte.[2] Die Forſchung der Antiquare wird noch heute durch die anziehendſte aller topographiſchen Fragen Rom's gequält: wo der Tempel des capitoliniſchen Zeus ſtand; und ſo ohnmächtig iſt unſer Wiſſen, daß jenes berühmteſte Monument für die mühevollſte Gelehrſamkeit ein Rätſel geblieben iſt.

---

[1] Liber de mirabilibus Romae, beim Montfaucon. Aehnlich die Graphia, welche hinzuſetzt: In Capitolio fuerunt imagines fusiles omnium regum trojanorum et imperatorum; und ſagt, es ſei mit Glas und Gold bedeckt geweſen, ut esset speculum omnibus gentibus. Man ſieht, auch für dieſe Sagenbücher iſt alles ſchon Vergangenheit und Rätſel. — Ich ſchließe archäologiſche Unterſuchungen hier aus.

[2] Die Bulle umſchreibt nur die Grenzen. Sie nennt den Porticus Camellariae (nicht Cancellariae, wie Fea und Bunſen ſchreibt; denn es findet ſich derſelbe Ausdruck auch für andere Locale, wo große Camerae waren); den clivus Argentarii, qui nunc descensus Leonis Prothi appellatur (ſ. Bd. III. S. 373); Templum majus quod respicit super Alephantum (der Elephantus herbarius). Selbſt noch die gradus centum werden bemerkt: exinde descendit per hortum S. Sergii usque in hortum, qui est sub Camellaria, veniens per gradus centum usque ad primum affinem. Dies war noch die alte hundertſtufige Treppe, welche Tacitus beim Sturm der Vitellianer erwähnt: qua Tarpeja rupe centum gradibus aditur. Ueber ihre Lage ſtreiten die Archäologen. Eine cavea in qua est petra versificata. Zum Ganzen ſehe man Ordo Rom. XI (Mabillon Mus. It. II. p. 143).

Wenn die Graphia ſagt: „auf der Höhe der Burg ſtand über dem Porticus Crinorum der Tempel des Zeus und der Moneta, wo die goldne Statue des Zeus auf goldnem Trone ſaß," ſo vermögen wir nicht mehr die Locale zu beſtimmen, welche ſie meinte. Aber mittelaltrige Traditionen unterſtützen die Anſicht, daß der Jupitertempel auf der weſtlichen Höhe ſtand; die weſtliche Lage des tarpeiſchen Felſens, ſelbſt die Oertlichkeit des Tempels wird durch ein paar Kirchen wahrſcheinlich gemacht.[1] Wenn ſich die Erinnerung an das Saxum Tarpeium im Namen der Kirche S. Catarina ſub Tarpeio erhielt, ſo darf in oder bei S. Salvatore in Maximis mit einigem Grund der Tempel des Jupiter Maximus geſucht werden, in deſſen Ruine jene Kirche vielleicht hineingebaut war.[2] Daß man den Haupttempel Rom's nicht ſchon frühe in eine Baſilika verwandelte, mag der patriotiſche Widerſtand der letzten Senatoren, der Abſcheu der Geiſtlichkeit vor dem Mittelpunkt des römiſchen Heidentums, und das Eigentumsrecht der byzantiniſchen Kaiſer zugleich erklären. Als man aber ſpäter dort eine Kirche baute, konnte Jupiter ſo paſſend durch den Salvator ſelbſt, wie Juno durch die Muttergottes verdrängt werden.

---

[1] Seit Nardini ſetzen ihn die Italiener auf die Höhe von Araceli (die nordöſtliche), die deutſchen Topographen (Becker I. 387 ſehr entſchieden) auf die Höhe von Caffarelli. — Dieſer intereſſante Streit wird wol noch lange geführt, aber einſt hoffentlich entſchieden werden. Konnte im saec. XII die Lage des Saxum Tarpeum ſchon vergeſſen ſein? Noch heute gibt es die Via di rupe Tarpea bei Tor de' Specchi, und es ſtand dort S. Caterina sub Tarpeio (Martinelli p. 352). Faunus III. c. 6. Maurus c. 5. p. 40. Gamucci p. 64. In der Vita Paschalis hieß es: qua Capitolii rupes aedibus Petri Leonis imminet, und dieſe Häuſer lagen am Theater des Marcellus.

[2] Anon. Magliab. (zur Zeit Johann's XXIII.): fuit templum Jovis Opt. Maximi i. e supra cortem domna mitima quod adhuc satis de eo apparet: et introitus vocatur Salvator in Maximis. Blondus, Marliani, Martinelli behaupteten daſſelbe. Anon. de Urbis antiquit. (Cod. Vat. 6311 fol. 71, aus Eugen's IV. Zeit): S. Salvatoris in Maximis in Capitolio ubi Jovis templum. Dieſe Kirche ſtand bis 1587

Es iſt ſehr wahrſcheinlich, daß auf der Höhe von Araceli der Tempel der Juno Moneta ſtand; das Kloſter S. Maria konnte daher leicht in den Trümmern dieſes Heiligtums errichtet worden ſein.[1] Der Zuname „im Himmelsaltar" wird jedoch nicht vor dem XIV. Jahrhundert gehört, und ſteht mit einer berühmten Legende in Zuſammenhang. „Als die Senatoren, ſo erzählt die Graphia, die unbeſchreibliche Schönheit Octavian's, und ſeine glückliche Weltherrſchaft ſahen, ſo ſagten ſie zu ihm: wir wollen dich anbeten, weil eine Gottheit in dir iſt. Beſtürzt, forderte er eine Friſt, rief die Sibylle von Tibur, und teilte ihr den Senatsbeſchluß mit. Sie verlangte

---

auf Monte Caprino gegen die Montanara hin. — Das templum majus, quod respicit super Alephantum konnte ſo gut der Zeustempel auf der Höhe, wie ein anderer im Porticus der Octavia ſein. Wenigſtens war das templum Jovis des Anonym. v. Einſiedeln (Inſchriften n. 72: usque ad S. Angelum et templum Jovis), nicht wie Preller meint, der Capitoliniſche Tempel, ſondern die basilica Jovis im Porticus der Octavia (templum Severianum im Mittelalter), wo S. Angelo ſteht. Daher hieß dieſe Kirche im saec. XII. S. Angeli juxta templum Jovis (Brief der Cardinäle Anaclet's an Lothar).

[1] Die italieniſchen Archäologen ſetzen auch den Tempel des Jupiter Feretrius auf Araceli, und ſchon der Anon. Magliab. ſagt: palatium Octaviani fuit, ubi nunc est S. Maria ara celi; et vocatus est locus ferferum, quia ibi fuit templum Jovis Feretrii. Schon im saec. XI. hieß das Kloſter ſchlechtweg Monasterium Capitolii (a. 1015 unterſchreibt ſogar ein Abt: Ego Dominicus Abbas Capitolii — Casimiro p. 7). Der Begriff Capitolium galt ſchon längſt vom ganzen Hügel überhaupt.

Aufſchub von drei Tagen, dann weisſagte ſie nach dreitägigem Faſten dem Kaiſer:

> „Zeichen des Gerichts; vom Schweiß bald trieft die Erde,
> Vom Himmel kommt der König der Jahrhunderte.“

Als Octavian der Sibylle achtſam zuhörte, öffnete ſich plötzlich der Himmel, ein unerträglicher Lichtglanz quoll auf ihn herab, er ſah die Jungfrau im Himmel, über einem Altar ſtehen, von überirdiſcher Schönheit umſtralt, und das Chriſtuskind in ihren Armen haltend. Eine himmliſche Stimme rief: „Dies iſt die Jungfrau, die den Weltheiland empfangen wird!“ Eine andre: „Dies iſt der Altar des Sohnes Gottes!“ Da warf ſich Octavian anbetend zur Erde nieder. Den Senatoren machte er ſeine Viſion bekannt; als aber am andern Tag das Volk beſchloſſen hatte, ihn „Herr“ zu nennen, verbot er das ſogleich mit Hand und Mund. Denn nicht einmal von ſeinen Kindern wollte er ſo genannt ſein, indem er ſagte:

> Ich bin ſterblich: es ziemt drum nimmer der Name des Herrn mir.“[1]

---

[1] Die Graphia verbindet merkwürdiger Weiſe dieſe Viſion nicht mit Virgil, wie man hätte erwarten können, aber jener Zeit war ihr Zuſammenhang mit der vierten Ekloge wol bekannt. So bezog ſich darauf Innocenz III. in einer Weihnachtspredigt (Sermo II. in festo nativ. dom. Op. p. 88, angeführt von Piper „Virgilius als Theolog und Prophet, 1862“). Der Graphia ſchreibt Martin Polonus nach, und ſagt: haec visio fuit in Camera Octaviani Imp., ubi nunc est Ecclesia B. M. in Capitolio. Ideo dicta est Eccl. S. M. Arae Coeli. Schon Baronius wies nach, daß die Legende ſehr alt iſt; ſie findet ſich im Suidas, wo unter „Auguſtus“ erzählt wird, er habe die Pythia befragt, wer nach ihm herrſchen werde; cui illa respondit:

> Puer Hebraeus jubet me, diis beatis imperans,
> Hanc aedem relinquere, et in orcum redire.
> Jam abito tacitus ab aris nostris.

Auguſtus habe ſodann auf dem Capitol einen Altar gebaut, mit der Inſchrift: Haec ara est Primogeniti Dei. Die Legende nahm ſpäter

Die Legende erzählt weiter, Octavian habe auf dem Capitol dem „Erſtgebornen Sohn Gottes“ einen Altar errichtet. Im XII. Jahrhundert wurde darnach die Kirche S. Maria ſchon mit dem Zuſatz „ubi est ara filii Dei“ bezeichnet, welcher ſpäter in Araceli verwandelt zu ſein ſcheint.[1]

So durchbricht das tiefe Grabesſchweigen des Capitols im Mittelalter nur die Stimme der Glocke eines Kloſters, und die Stimme einer poetiſchen Legende. Ueber die leere Schaubühne der Thaten und Triumfe der Scipionen, der Gracchen, des Marius, Sulla, Pompejus und Cäſar, ſchwebten nun die fantaſtiſchen Geſtalten der Jungfrau Maria mit dem Jeſuskinde, des anbetenden Octavian, und jener greiſen Sibylla Tibur's, deren Bücher einſt dies Capitol bewahrte!

Nicephorus auf (Eccl. Hist. I. 17). Sie war auch Gottfried v. Viterbo um 1180 wol bekannt (Pantheon XV.). Muratori zog ſie aus einem eſtiſchen Codex (Antiq. III. p. 879). Den Verſen Judicii signum tellus sudore madescet — E celo rex adveniet per secla futurus, folgen noch viele andre. Die Viſion ſieht man in roher Sculptur dargeſtellt auf dem Reſt des alten Altars in der Capelle S. Helena in Araceli, mit der Inſchrift:

Luminis hanc almam matris qui scandis ad aulam,
  Cunctarum prima quae fuit orbe sita;
Noscas quod Caesar tunc struxit Octavianus
  Hanc. Ara Coeli sacra proles cum patet ei.

Noch heute ſtellt man zur Weihnachtszeit in Araceli die Viſion in Wachsfiguren dar.

[1] Der Katalog der römiſchen Abteien des Petrus Mallius und des Joh. Diaconus (beide am Ende saec. XII.) ſagt: S. Mariae in Capitolio, ubi est ara Filii Dei. Niebuhr und Becker erklären, ganz wider jene Legende, in Araceli als aus in Arce entſtanden, weil nach ihnen die Arx dort lag. Eher iſt es möglich, daß der Name aus Aurocoelo (oder coelo Aureo) entſtand, wie auch ſonſt einige Kirchen Italien's, z. B. in Pavia, hießen. Indeß man hat Grund, ſich an die Ara der Legende zu halten. — Es iſt ſeltſam, daß ſchon der Tempel der Juno Moneta ſeinen Zunamen von einer göttlichen Stimme erhielt, die ſich dort hören ließ. Cicero de divin. I. 45, bei Becker I. p. 409.

Daß die Legende ſchon im XI. Jahrhundert an jenes Local geknüpft war, macht die Erwähnung des „Palaſts des Octavian" als Wohnung Benzo's unzweifelhaft, denn nur auf dem Capitol iſt er zu ſuchen.[1] Es wäre von Wert, wenn ſich die Lage dieſes Palaſts, welcher ſchlechterdings in der Nähe des Kloſters von Araceli zu denken iſt, ganz genau nachweiſen ließe. Die Mirabilien verzeichnen in ihrer kurzen Ueberſicht der Paläſte keinen auf dem Capitol; aber ſie reden im Verfolg unbeſtimmt von einem Palaſt des Capitol's, der innerhalb der Burg „war," koſtbar mit Gold und Steinen geſchmückt, und worin die klingenden Statuen der Provinzen geſtanden. Ein Palatium, „wo Octavian die Viſion im Himmel ſah" verbinden ſie hierauf ausdrücklich mit der Kirche S. Maria, und endlich findet ſich im Summarium der Berge Rom's noch beſonders der „Palaſt der Senatoren auf dem Capitol oder Tarpeus" erwähnt; und zwar als der Gegenwart des Schreibers angehörig.[2] Es iſt nicht wahrſcheinlich, daß mit dieſen drei Paläſten nur ein und daſſelbe Gebäude bezeichnet ſei, denn viele Ruinen ſtanden auf dem Capitol, und ihrer ganz verſchiedenartige nannte man im Mittelalter „Palatium." Aber unter allen, die dort in's Auge fielen, waren keine gewaltiger, als die noch heute ſo ſtaunenswürdigen Trümmer des alten Staatsarchivs oder ſogenannten Tabulariums aus republikaniſcher Zeit, mit ihren rieſigen Wänden von Peperin, ihren herrlichen Hallen und gewölbten Kammern. Der Stadtbeſchreiber im XII. Jahrhundert, welcher bei der flüchtigen Aufzählung der Berge auf dem Capitol nur das Palatium der Senatoren nannte, konnte darunter nur jenes gigantiſche Archiv verſtehn, welches überdies durch ſeinen Bau ſich als ein wirklicher Palaſt darſtellte. Die Fantaſie des Mittelalters mochte ſich beim Anblick dieſes Wunderwerks vorſtellen, daß hier die alten Conſuln oder Senatoren gewohnt hatten, und der Adel des XII. Jahrhunderts fand kein paſſenderes Local für ſeine Verſammlungen, als dies, noch fand eins das Volk paſſender, als es den Senat wieder einſetzte. Wir denken uns demnach ſchon damals das ſogenannte Tabularium, das ſpätere wirkliche Senatshaus, notdürftig zu ſolchem Zweck eingerichtet, und hier war es, wo das Schattenbild der römiſchen Republik im Jahr 1143 wieder erſchien, fantaſtiſch über den Trümmern ſchwebend, ſelber eine Legende oder Viſion vom Altertum, welche den machtloſen Enkel entzückte.[1]

---

[1] Im Summarium der Mirabilien wird aufgeführt: Palatium Octaviani ad S. Laurentium in Lucina, nämlich der Reſt des Orologiums des Auguſt; aber im Text kennen die Mirabilien das palatium Octaviani auf dem Capitol ſehr wol.

[2] Die Stellen: 1) Infra arcem fuit palatium, quod erat pro magna parte aureum — ubi tot statuae erant etc. — 2) Ubi nunc est S. Maria fuerunt duo templa simul juncta cum Palatio, Phoebi et Carmentis, ubi Octavian. Imp. vidit visionem in coelo. — 3) Capitolium vel Tarpeus, ubi est palatium Senatorum. Der Begriff der Arx, ſchon für das Altertum unbeſtimmbar, iſt für die Epoche der Mirabilien gar nicht feſtzuſtellen, und das Gleiche gilt von Tarpeus und Capitolium.

---

[1] Die Unterſuchungen über das Capitol werden immer neue Hypotheſen zulaſſen. Arnold von Brescia forderte die Römer auf, das Capitol herzuſtellen; konnte dies was anders heißen, als die größeſte Ruine, das Tabularium, zum Sitz des Senats glänzend herzurichten, und etwa noch die Arx zu erneuern? Hieß das heute ſogenannte Tabellarium im Mittelalter Camellaria? Ein Breve Innocenz III. (Ep. II. n. 101) a. 1199 nennt auf dem Abhang des Capitols ein oberes und unteres Stockwerk der Camellaria, in deſſen Beſitz ſich das Kloſter S. Maria und S. Sergius teilten. Inferiores vero camellariae parochiam et ejusd. camell. proprietatem; ita quod nulla injuria inferatur habitatoribus ipsius camellariae ab habitoribus superioris camellariae. Die Mirabilien

3. Arnold von Brescia. Sein erſtes Auftreten; ſeine Verbindung mit Abälard. Seine Lehre von der Notwendigkeit der Säculariſirung der Kirchenſtaaten. Seine Verurteilung durch den Papſt. Seine Flucht und ſein Verſchwinden. Cöleſtin II. Lucius II. Kampf des Papſts und der Conſuln gegen den Senat. Der Patricius Jordan Pierleone. Die ſenatoriſche Aera. Lucius II. und Konrad III. Unglückliches Ende Lucius II.

Die Wiederherſtellung des Senats war nicht durchaus ein Trugbild, ſondern auch eine wirkliche That, und für die Römer des Mittelalters vielleicht ſo rühmlich, als es für die Vorfahren der Auszug auf den heiligen Berg geweſen war. Die Geſchichte zeigt zugleich, daß ein berühmter Reformator jener Zeit, Arnold von Brescia, mit Unrecht als der Hauptheld einer Umwälzung betrachtet wird, die aus den allgemeinen Trieben der Zeit und den beſondern Verhältniſſen Rom's hervorgehen mußte. Dem Adel die Deſpotie, dem Clerus den Grundbeſitz, dem Papſt das Fürſtentum zu nehmen, ſeine Hoheitsrechte aber auf die Volksgemeinde zu übertragen, dies waren klare hiſtoriſche Ziele, für die es keiner Doctrin bedurfte. Seit dem Inveſtiturſtreit kämpfte der dritte Stand gegen das weltliche und geiſtliche Lehnsſyſtem; die Freiheitsglut der italieniſchen Republiken verzehrte den Feudalismus des altfränkiſchen Reichs, und das todte Mönchswiſſen durchwehte ſchon der Hauch der ketzeriſchen Kritik. Doch nichts iſt törichter, als dem XII. Jahrhundert die principielle Abſicht auf Vernichtung der Feudalität beizulegen, oder irgend

---

geben die camellaria neben dem templum Jani an (der Cod. Pragensis Höſlers ſogar subtus capitolium), und ſie kennen ſehr wol das aerarium publicum, quod erat templum Saturni. Aus allen dieſen Gründen verwerfe ich die Anſicht Bunſen's und anderer, daß die Camellaria das Staatsarchiv oder Tabularium waren; und ich halte ſie eher für die Baſilica Argentaria, oder ein Gebäude in ihrer Nähe, welches einen Porticus hatte.

welchen Demagogen jener Zeit von einer europäiſchen Föderativ-Republik träumen zu laſſen.[1]

Solche Ideen hat man, aus Unkenntniß des Mittelalters, Arnold von Brescia zugeſchrieben, welcher freilich einen großen Einfluß auf einige Kreiſe des damaligen politiſchen Lebens ausgeübt hat. Arnold, Abälard, S. Bernhard ſind merkwürdige Zeitgenoſſen, und hervorragende Repräſentanten eines großen Drama's der Cultur. Sobald die jungen Demokratien, noch zweifelhaft und unſicher, noch im Schatten von Kirche und Reich, emporwuchſen, mußte ein ſolcher Mann, wie Arnold, voll Enthuſiasmus für die praktiſche Freiheit des Bürgertums gerade in der Lombardei erſtehn, ein Demagog und Volkstribun, den noch die Mönchskutte paſſend umhüllte, weil ſein ernſter und ſtrenger Geiſt auch das Ideal der von entſtellender Weltlichkeit gereinigten Kirche und des erneuerten Urchriſtentums in ſich trug. Abälard der philoſophiſche, und Arnold der politiſche Ketzer ſtanden auf dem gleichen Boden des ſich befreienden Bürgertums. Nach den finſtern Heroen der dogmatiſchen Alleingewalt, nach Päpſten wie Gregor, nach Kaiſern wie Heinrich, iſt es erfreulich, Märtirer der Freiheit kommen zu ſehn, die in ihren Händen die Fahne einer edleren Menſchlichkeit, und die unblutige aber furchtbare Waffe des forſchenden Gedankens und des freien Willens trugen.

Die Lebensgeſchichte Arnold's iſt ſehr dunkel; er war am Anfang des XII. Jahrhunderts in Brescia geboren, wanderte als Jüngling nach Frankreich, ſtudirte unter Abälard

---

[1] Dieſen Anachronismus begeht Franke in ſeinem „Arnold v. Brescia und ſeine Zeit" Zürich 1825, ein angenehm zu leſendes Buch, das ſich jedoch zu oft vom Boden der Geſchichte entfernt. Außer einigen Monographien hat Arnold noch keine eingehende hiſtoriſche Darſtellung erfahren. Es fehlen die Quellen.

Dialektik und Theologie, und war wol Jahre lang ſein Gefährte. Nach Brescia heimgekehrt, ſtürzte er ſich voll Leidenſchaft in den Kampf der Bürger gegen ihren Biſchof Mainfred. Die Conſuln Rebald und Perſicus führten das Volk, und der feurige Arnold entflammte es mit rhetoriſchem Talent durch Reden, in denen er die unapoſtoliſche Weltlichkeit von Papſt und Prieſtern geißelte. Sein Grundſatz war: daß jeder Güterbeſitz des Clerus unchriſtlich ſei, daß alle Civilgewalt den Fürſten und Republiken gehöre, die Geiſtlichkeit nur auf die Zehnten anzuweiſen ſei. Scenen wie in Mailand erneuerten ſich; der begeiſterte Volksredner konnte nun an Ariald erinnern, ohne deſſen Richtung zu teilen. Denn auch damals war der Clerus ſo verderbt, daß Gregor VII. umſonſt gelebt zu haben ſchien. Der lange Inveſtiturſtreit, Schisma und wüſtes Factionsweſen, da einander bekämpfende Biſchöfe bald für Rom, bald für Deutſchland Partei nahmen, hatte die Prälaten ſo verwildert, daß Worte fehlen, es zu ſagen. Ein Satiriker wird bei den Verwünſchungen der Heiligen jener Zeit lächelnd fragen, worin denn die Reformen eines ganzen Jahrhunderts beſtanden, wenn S. Bernhard oder Anſelm noch im Jahr 1140 die Laſter der Geiſtlichen mit den düſtern Farben Damiani's malen mußten. „Könnte ich doch, ſo ſeufzte der Abt von Clairvaux, vor meinem Tode die Kirche Gottes ſehn, wie ſie in alten Tagen war, als die Apoſtel ihre Netze auswarfen, nicht um Gold oder Silber, ſondern um Seelen zu fangen.“[1]

---

[1] Quis mihi det, antequam moriar, videre Ecclesiam Dei, sicut in diebus antiquis, quando apostoli laxabant retia in capturam, non in capturam auri vel argenti, sed — animarum? Ep. 238, an Eugen III. Meiſter Freygedank ſagte hundert Jahre ſpäter:

Die aufgeklärte Meinung hatte die Wurzel dieſer Uebel längſt erkannt; nicht Concile, noch Orden konnten ſie heilen; das Rettungsmittel hieß: Entkleidung der Biſchöfe vom weltlichen Beſitz. Die Erkenntniß dieſes großen Princips war eins der Reſultate der Kämpfe um die Inveſtitur; und ſogar ein Papſt hatte es in höchſter Not decretirt. Arnold von Brescia nahm die Idee von Paſchalis II. wieder auf, und predigte ſie kühn auf den Gaſſen freier Städte, mit der Stimme des Zeitgeiſtes und des Volks. Dies war der praktiſche Fortſchritt jenes alten Kampfs, welcher aus der Region des Königshofs auf die ſtädtiſche Curie und den Markt hinüberging.

Die Fortſchritte, welche die menſchliche Geſellſchaft überhaupt in Folge der Kämpfe des Staats gegen die Hierarchie der gregorianiſchen Kirche gemacht hatte, waren erſtaunlich groß; die politiſche und ſociale Bewegung der Völker, das Aufleben der Induſtrie, des Handels, der Wiſſenſchaften, die neuerwachte Liebe zum heidniſchen Altertum brachten die Welt plötzlich in einen ſchneidenden Gegenſatz zur römiſchen Kirche, und die Römer, welche im XII. Jahrhundert das Dominium Temporale des Papſts bekämpften, ſprachen ſich darüber ſo klar und entſchieden aus, wie ihre Enkel am heutigen Tag.

Die Lehre Arnold's hallte mächtig in der Lombardei und in Rom wieder; denn was er predigte, Säculariſirung der Kirchenſtaaten, war das Bedürfniß der Zeit.[1] Aber das

---

Römiſch Retz fähet
Silber, Gold und Land;
Das war S. Petern wol bekannt.
(Angeführt von Raumer.)

[1] Die beſte, doch dürftige Quelle iſt Otto v. Freiſingen de Gestis Fried. lib. II. c. 21. Seinen Text umſchreiben die ebenſo bekannten Verſe des Poem's Ligurinus von Günther, welches als Werk von Konrad Celtes erkannt worden iſt, und daher nicht mehr als Quelle gelten darf.

Volk von Brescia beſtritt nicht immer glücklich die vereinigte Macht von Clerus und Capitanen; Mainfred verklagte die aufrühreriſchen Grundſätze Arnold's im Lateran, und Innocenz II. begriff ihre Folgen für Rom, wo die republikaniſche Partei nur die Gelegenheit zum Losbruch erwartete. Er verdammte Arnold im Jahr 1139 als Schismatiker, und legte ihm Stillſchweigen auf.[1] Der aus Brescia Vertriebene wanderte zu Abälard, welcher im Frühling 1140 auf einem ſcholaſtiſchen Turnier zu Sens den Myſtiker Bernhard zu beſiegen hoffte. Arnold verteidigte öffentlich ſeinen Meiſter, und ſah ſich in deſſen Proceß gezogen. Der Spruch des römiſchen Concils hatte ihn berühmt, die Verbindung mit Abälard ihn dem Clerus verhaßter gemacht, und Bernhard trat jetzt mit den Waffen der Disciplin auch gegen ihn auf. Es gab jedoch Grundſätze, in denen auch er mit einem verabſcheuten Feinde einig war. Nicht weniger heftig, als der Demagog von Brescia geißelte er die weltlichen Laſter der Biſchöfe, und in ſeinem Buch „von der Betrachtung" ſprach er ſich ſelbſt zu einem Papſt, ſeinem Schüler, mit Entſchiedenheit gegen die politiſche Stellung des Clerus aus. Er legte ſeinen evangeliſchen Anſichten den Satz des Apoſtels zu Grunde: daß wer dem Herrn diene, nicht mit weltlichen Geſchäften ſich zu befaſſen habe. Er erinnerte den Papſt, daß ſeine Würde ein geiſtliches Amt, nicht eine „Herrſchaft" ſei, daß er den Spaten des Gärtners, nicht das Scepter zu führen habe, daß ſein Dominium vielleicht ein irdiſches, doch nimmer ein apoſtoliſches Recht beſitze, da den Apoſteln die Herrſchaft verboten ſei. Er ſeufzte voll altchriſtlichen Gefühls, daß Biſchöfe und Päpſte, gehüllt in weltliche Hoffahrt, in Seide, Purpur und Gold, was Petrus nie gekannt habe, einherſchritten, und er rief endlich dem Papſt zu, daß er in ſolcher weltlichen Geſtalt nicht der Nachfolger Petri, ſondern Conſtantin's ſei.[1] Wenn der Heilige einen ſittenreinen Reformator verfolgte, deſſen Meinung über die weltliche Herrſchaft des Clerus er nicht verdammen, ſondern billigen mußte, ſo geſchah es nur, weil Arnold nicht jene allein, ſondern die Auctorität des römiſchen Stuls und die Hierarchie bekämpfte, und weil er ihm als Ketzer verabſcheuungswürdig war. Der große Abt ſeufzte, daß die Kirche, die reine Lilie unter Dornen, rings von Sectirern umringt werde, daß ſie eben erſt dem Löwen (Pierleone) entronnen, nun auf den Drachen (Abälard) geſtoßen ſei. Er ſchrieb an den Papſt; er bezeichnete Arnold als den Waffenträger des Goliath Abälard, und verklagte beide der Ketzerei.[2]

---

[1] S. Bernhard Vol. I. ep. 195: accusatus apud D. Papam schismate pessimo. Otto v. Freiſ. II. c. 21. Eigentliche Ketzerei ward ihm nicht ſchuld gegeben, obwol er über Abendmal und Taufe nicht katholiſch geurteilt habe. Dies beweist ſeinen Zuſammenhang mit den Ideen des Berengar, Abälard, der Peterbruſianer u. ſ. w. Man ſehe die 19 Artikel aus Abälard's Scito te ipsum und der Theologia christiana, im Tractatus de Erroribus Abaelardi des S. Bernhard.

---

[1] Die Ausſprüche S. Bernhard's gegen das Dominium Temporale, deren man ſich heute ſehr wol erinnert, laſſen ſich nicht hinwegdiſputiren. Ich ziehe einige aus ſeinem Buch de Consideratione: Nemo militans Deo, implicat se negotiis saecularibus. — Quid fines alienos invaditis? — Disce, sarculo tibi opus esse, non sceptro; ut opus facias Prophetae. — Esto, ut alia quacunque ratione, haec tibi vendices; sed non Apostolico jure. — Planum est: Apostolos interdicitur dominatus. — Forma Apostolica haec est: dominatio interdicitur: indicitur ministratio. — In his successistis non Petro, sed Constantino. Dieſe Grundſätze S. Bernhard's ſind den hierarchiſchen Gregor's VII. diametral entgegengeſetzt.

[2] Procedit Golias procero corpore nobili illo suo bellico apparatu circummunitus: antecedente quoque ejus armigero Arnaldo di Brixia. Ep. 189. Man ſehe auch Ep. 330.

Der Papſt befahl ſie in Klöſtern einzuſperren; doch der ſchwache und lebensmüde Freund Heloiſe's fand ein Aſyl, die Verſöhnung mit der Kirche, und nach zwei Jahren einen ruhigen Tod zu Cluny;[1] während der männlichere Arnold, kühn und voll Thatenluſt, flüchtig in die Welt wandern ging. Das kleine Zürich nahm ihn auf, und erwarb ſich dadurch ſchon 400 Jahre vor Zwingli ein ſchönes Recht auf die Dankbarkeit freidenkender Menſchen. Aber der Abt von Clairvaux forderte vom Coſtnitzer Metropoliten die Feſtnehmung des Ketzers; in ſeinem ſalbungsvollen Brief mußte er freilich bekennen, daß Arnold von ſittenreinem und ſtrengem Wandel ſei, ein Mann, wie er ſich ausdrückte, der nicht ißt noch trinkt, ſondern mit dem Teufel hungert, und nur nach dem Blut der Seelen dürſtet.[2]

Der Verfolgte fand an dem damaligen Legaten in Deutſchland, Guido von Caſtello, einen noch einflußreicheren Beſchützer; denn dieſer gebildete Cardinal war einſt ſein Mitſchüler in Paris geweſen. Er nahm ihn auf, in Coſtnitz oder in Zürich ſelbſt; bis der unermüdliche Ketzerſpäher auf dem Felſen Petri auch an Guido entrüſtet ſchrieb: „Arnoldus von Brescia, deſſen Rede Honig, aber deſſen Lehre Gift iſt, der von der Taube das Haupt, vom Scorpion den Stachel trägt, den Brescia ausſpie, Rom verabſcheute, Frankreich vertrieb, Deutſchland verwünſcht, Italien aufzunehmen ſich weigert, iſt, ſo ſagt man, bei dir; hüte dich, daß er dem Anſehn deines Amts nicht ſchade; ihm hold ſein, heißt dem Gebot des Papſts und Gottes ſelbſt widerſtreben.“[1] Es iſt unbekannt, welche Wirkung dieſe Aufforderung hatte, ob Arnold weiter, vielleicht in die ſtillen Alpentäler myſtiſcher Katharer wanderte, ob er noch lange in Zürich als Magiſter der Scholaſtik ſein Leben friſtete, oder ſich in Deutſchland verbarg — er verſchwindet für Jahre, bis er plötzlich unter den römiſchen Republikanern wieder erſcheint.[2]

---

[1] Sehr wahr ſagt Teſti (Storia di Abelardo, Neapel 1851): egli era di quelli uomini che hanno il coraggio del pensiero non quello dell' azione.

[2] Ep. 195. Arnaldum loquor de Brixia, qui utinam tam sanae esset doctrinae, quam districtae est vitae — Homo est neque manducans, neque bibens, solo cum diabolo esuriens et sitiens sanguinem animarum — videbitis hominem aperte insurgere in clerum, fretum tyrannide militari, insurgere in ipsos episcopos, et in omnem passim ecclesiasticum ordinem desaevire. Ein förmlicher Steckbrief, geſchrieben von einem Heiligen. Auch Abälard nennt er intus Herodes, foris Johannes. Ep. 193.

Indeß ſtieg auf den Stul Petri, merkwürdiger Weiſe, ein Zögling jenes Abälard, deſſen Ketzereien die Kirche verdammt hatte. Guido aus Caſtello wurde ſchwerlich nur durch Zufall zum Nachfolger von Innocenz II. erwählt; die deutſchgeſinnte und auch die republikaniſche Partei, welche auf den Schutz des Kaiſers hoffte, mochte die Wahl des Legaten in Deutſchland, des freimütigen Beſchützers von Arnold, durchgeſetzt haben. Der Schüler Abälard's beſaß eine nicht gewöhnliche Bildung, wie dies ſchon der ehrenvolle Titel des

---

[1] Ep. 196. Ein Brief von flammender Fantaſie, die der Heilige beſaß. Otto v. Freiſ. ſelbſt nannte ihn leichtgläubig und zelotypus (de Gestis I. c. 47).

[2] Daß er in Zürich lehrte, ſagt Otto v. Freiſ. II. c. 21: in oppido Alemanniae Turego officium doctoris assumens, perniciosum dogma aliquod diebus seminavit. Was Franke, nach dem Vorgang von Johannes v. Müller, der aus ſpäteren Chroniken ſchöpfte, von Arnold's Einfluß auf die Schweizer Republiken behauptet, iſt ſicherlich übertrieben. Von Arnold ſprechen auffallend wenig Zeitgenoſſen, und ſelbſt die Chronik Brescia's von Malvezzi gedenkt ſeiner gar nicht. Auch S. Bernhard ſchweigt ſeither ganz und gar von ihm.

Magiſters anzeigt, den er ſich in Frankreich erworben hatte.[1] Er beſtieg den heiligen Stul als Cöleſtin II. am 26. September 1143; aber nur fünf Monate dauerte ſein Pontificat, und die Bemerkung, er ſei am Palladium geſtorben, macht es wahrſcheinlich, daß auch er mit den Römern zu keinem Abſchluß kam, ſondern ſich während heftiger Kämpfe in den Schutz der Frangipani hatte begeben müſſen.[2]

Sein Nachfolger wurde am 12. März Lucius II., Gerhard Caccianemici aus Bologna, ehedem Kanzler unter Innocenz. Sein kurzer Pontificat war unglücklich, er ſelbſt fiel als Opfer der Revolution. Während die neue Commune auf dem Capitol ſich unter blutigen Kämpfen conſtituirte, warf ſich der ratloſe Papſt in die Arme ſeiner großen Lehnsträger; er ſuchte auch beim König Sicilien's Hülfe, dem er von früher befreundet war. Roger I., ſchon mit Cöleſtin II. über die ihm von Innocenz II. erteilten Inveſtitur-Rechte in Streit, wollte ihn mit Lucius ſchlichten; ſie trafen ſich in Ceperano, und entzweiten ſich; der König befahl ſeinem Sohn, in Latium einzurücken, und der Papſt verſtand ſich nun zu einem Vertrag, worin Roger ſeinerſeits ihn gegen die Römer zu unterſtützen gelobte.[1] Mit ſeiner und des Adels Hülfe hoffte Lucius die römiſche Commune zu ſprengen; denn faſt alle Conſuln ergriffen ſeine Partei, weil mit dem Fall des Kirchenſtaats auch ihre Lehen an die Gemeinde zurückfallen mußten. Der patriciſche Geſchlechteradel ſtand fortan als eine Parte Guelfa gegen das Volk. Selbſt die Frangipani, alte Häupter der deutſchen Faction, verbanden ſich mit dem Papſt, und eine Urkunde zeigt, wie Lucius II. dieſe Familie zu gewinnen ſuchte. Er übertrug ihr mit ſchmeichelhafter Anerkennung ihrer Treue die Bewachung des Circus Maximus, welchen die Frangipani nun in den Bereich ihrer palatiniſchen Burg zogen; ſie beſaßen ſeither außer dem Circus auch das Coloſſeum, das Septizonium, die ſchon zu Türmen erhöhten Bogen des Titus und des Conſtantin, den Janus Quadrifrons, und andre Türme in der Stadt.[2]

---

[1] Chron. Mauriniac. p. 387: Celestinus qui alio nomine Magister de Castellis nominatus est (es war das Castrum Felicitatis im Kirchenſtaat); drei Dinge hatten ihn berühmt gemacht: nobilitas generis, mentis industria in omni statu aequalis, literarum scientia multiformis. Seine friedliche und einmütige Wahl beweiſt der Brief des Ehrwürdigen Peter v. Cluny (Baron. a. 1143. n. XII); und Epistola I. Coelestini ad Cluniacenses (Manſi XXI. 592).

[2] Mit Cöleſtin II. beginnen die bekannten Prophezeiungen des Malachia, Erzbiſchofs von Armagh in Irland († 1148), die Sibylliniſchen Bücher des Papſttums, vielleicht ein Machwerk des Jahrs 1590. Siehe Novaes zu jenem Papſt. Auf Pius IX. paßt übrigens trefflich Crux de Cruce (Kreuz vom Kreuz Savoyen).

Die bedrängte Commune ſuchte ſich indeß mehr Kraft zu geben; ſie erhob einen Patricius zum Haupt der Republik. Jordan Pierleone, ein Bruder des Gegenpapſts Anaclet, und der einzige ſeines Geſchlechts, welcher aus Ehrgeiz oder andern

---

[1] Dieſe dunkeln Vorgänge im Romuald p. 192. Anon. Cassin. zum Jahr 1144. Treugam cum eo (sc. rege) composuimus, ſagt der Papſt in ſeinem Brief an Peter von Cluny dat. Laterani X. Kal. Oct. (22. Sept. 1144). Manſi XXI. 608.

[2] Urkunde vom 31. Jan. 1145: Lucius dilectis Filiis, nobilibus viris Oddoni et Cencio Frajapanibus fratribus — fidelitatem vestram erga B. Petrum et nos ipsos attendentes, custodiam Circi vobis committimus — dat. Romae II. Kal. Febr. (aus Cencius beim Nerini App. p. 407). Am 18. März 1145 verpachtete dem Cencius Frangipane der Abt von S. Andreas turrim quae vocatur de Arco — Rome in Caput Circli Maximi — und Trullum unum in integrum quod vocatur Septem Solia. Cencius de Arco unterſchreibt dieſe Urkunde. Es war ein zum Turm erhöhter Triumfbogen am Circus (Mittarelli III. n. 271).

Gründen zum Volk übergegangen war, erhielt dieſe Gewalt. Die römiſche Gemeinde ahmte alſo nicht den andern Städten nach, ſie ſtellte keine Conſuln auf; denn dieſer Titel war weſentlich ariſtokratiſch, und die feindlichen Großen fuhren fort, ihn zu tragen. Da es damals keinen Kaiſer gab, konnte der Patricius noch als ſein Stellvertreter gelten, und die Volkspartei anerkannte aus Politik die Oberhoheit des römiſchen Königs. Der Abſchluß der erſten Stadtverfaſſung unter Jordan Pierleone fiel ins Jahr 1144, und von ihm wurde die ſenatoriſche Epoche gezählt.[1] Die Gemeinde decretirte jetzt die Entſetzung des Papſts vom Weltlichen, indem ſie ihn aufforderte, alle Hoheitsrechte dem Patricius abzugeben, und von Zehnten oder einer Staatspenſion zu leben.[2] Die Stadt erneuerte den Verſuch der Enttronung des Papſts, wie zur Zeit Alberich's; ſie hat ihn ſeither oft und bis zum heutigen Tag wiederholt. Darf man nicht Rom die ewige Stadt nennen, da ihre Schickſale ſich ſo ganz gleich geblieben ſind?

---

[1] Non multo autem post (nach der Rückkehr des Papſts aus Campanien) Popul. Rom. contra voluntatem ejusd. Papae Jordanum filium Petri Leonis in Patricium promovit, et Senatores de novo in Urbe creavit: Romuald. Die neue Aera wurde von 1144 gezählt. Urkunden des Senats zeigen dies; die erſte uns erhaltene datirt vom 23. Dec. 1148 renovationis autem sacri Senatus an̄. V. Am 23. Jan. 1160 wird gezählt an̄. XVI. Am 27. März 1162 an̄. XVIII. Am 30. März 1188 an̄. XLIV. Am 28. Mai 1191 an̄ XLVII. des Senats. Danach würde in den Mai 1145 noch das erſte Jahr fallen, und ſich ergeben, daß die Erhebung des Patriciats im Herbſt 1144 ſtattfand.

[2] Otto v. Freiſ. Chron. VII. c. 31: omnia regalia ejus — ad jus Patricii reposcunt; eumque more antiquorum sacerdotum de decimis tantum et oblationibus sustentari oportere dicentes. Und vorher Senatoribus — Patricium adjiciunt — Jordanem Petri Leonis filium eligentes omnes ei tamquam principi subjiciuntur. — Anon. Cassin.: Jordanus fil. Petri Leonis cum Senatoribus et parte totius populi minoris contra papam rebellat — „parte“ iſt völlig im italieniſchen Sinn zu nehmen.

In ſeiner Not wandte ſich Lucius II. hülfeflehend an den römiſchen König Konrad III., mit welchem das große Geſchlecht der Hohenſtaufen am 22. Februar 1138 den deutſchen Tron beſtiegen hatte. Auch die Römer baten ihn um die Anerkennung ihrer Republik. Er antwortete ihnen nicht, vielleicht noch voll Groll gegen die Städte Italien's, die ihn, den ehemaligen Gegenkönig Lothar's, ſo ſchimpflich preisgegeben hatten. Des Papſts Legaten, die ihn um Beſtätigung und Anerkennung des Kirchenſtaats baten, nahm er bereitwillig auf, aber er überließ Italien und Rom ſich ſelbſt.

Nun machte Lucius II. eine verzweifelte Anſtrengung, ſeine weltliche Gewalt wieder zu erobern. Ein Papſt belagerte und ſtürmte das Capitol, wie Brennus oder Vitellius, doch die Senatoren des Mittelalters, vor deren erhitzter Fantaſie aus den tarpeiſchen Trümmern die Schatten des Altertums emporſteigen mochten, verteidigten es gleich den Vorfahren mit Tapferkeit. Ein wilder Steinwurf ſtreckte den Vicar Chriſti zu Boden, und die Geſchichte geſellte zu Manlius und Gracchus auch einen Papſt, der auf dem Clivus Capitolinus blutend niederſank.

Lucius II. ſtarb nach wenig Tagen im Kloſter S. Gregor auf dem Cölius, wohin man ihn getragen hatte, am 15. Februar 1145.[1]

---

[1] Gottfried von Viterbo, der um 1180 ſchrieb (Murat. VII. p. 461): intendens Senatum extingere cum ingenti militia Capitolium Romae conscendit — Senatus autem Populusq. Rom. — Papam — in momento repellunt. Ubi Papa (sicut audivimus) lapidibus magnis percussus, usque ad obitus sui diem, qui proxime secutus est, non sedit in sede. Sicard (Murat. VII. p. 598): armata manu ascendit Capitolium: sed Romani inde ejecerunt eum. Sigbert Cont. Praemonstr.: sed inde (vom Capitol) per Jordanem — perturbatus, infirmitate correptus, infra annum — moritur. Der Todestag beim

4. Eugen III., Seine erſte Flucht aus Rom. Abſchaffung der Präſectur. Arnold von Brescia in Rom. Errichtung des Ritterſtandes. Wirkung der Vorgänge in Rom auf die Landſtädte. Eugen III. anerkennt die Republik. Charakter der römiſchen Stadtverfaſſung. Zweite Flucht Eugen's. Kampf des Volks mit dem Adel. Rebellion des niedern Clerus gegen die hohe Geiſtlichkeit. S. Bernhard ſchreibt an die Römer. Verhältniß Konrad's III. zu Rom. Eugen III. in Tusculum.

Furchtſam verſammelten ſich die Cardinäle in der Kirche S. Cäſario; ihre einſtimmige Wahl fiel auf Bernhard, den Abt von S. Anaſtaſius ad aquas Salvias, und ſo kam die Richtung des Heiligen von Clairvaux in ſeinem Schüler auch in den Beſitz des päpſtlichen Stuls. Bernhard von Piſa hatte kein Genie; ſein eigner Meiſter war anfangs beſchämt und unwillig, daß man in ſo drangvoller Zeit einen ſimpeln Mönch auf den Tron der Chriſtenheit geſetzt habe. Aber die Wähler mochten in ihm Verſtand und Willenskraft genug entdeckt haben; die hülfreiche Gnade Gottes, ſo ſagten ſeine Freunde, goß über den Einfältigen Geiſt, Anmut und Beredtſamkeit aus, und der heilige Meiſter widmete ſeinem bangen Schüler, dem er nun voll Selbſtverläugnung die apoſtoliſchen Füße küßte, das goldne Büchlein, „Von der Betrachtung,“ die noch heute brauchbarſte Anweiſung für Päpſte, ihr Amt mit Demut und Klugheit zu verwalten.[1]

Card. Arag. p. 437, der nur ſagt repentina morte praeventus, und irrt, daß er die Römer zwang, den Senat abzuſchwören. Otto v. Freiſ. VII. c. 31 ſagt nur quotidianis cruciatibus ac taedio vitae affectus, infra anni spatium pontificatus sui diem obiit.

[1] Hunc cum antea simplex fuerit, Deus mirabili gratia, et eloquentia perfudit (Bernard. Guidonis, Murat. III. 1. p. 437). Die Verlegenheit Bernhards über die Wahl ſeines Schülers zeigt Ep. 237 an die Wähler, Ep. 238 an den Gewählten. Dabit tibi dominus intellectum ruft er ihm zu, und den Cardinälen: quid fecistis? sepultura hominem revocastis ad homines. Er nennt ihn rusticanum — pannosum

Dem neugewählten Papſt verlegten die Senatoren den Weg zum S. Peter, wo er geweiht werden ſollte; ſie forderten den Verzicht auf die Civilgewalt, und die Anerkennung der Republik. Rom tumultuirte in Waffen; der Papſt floh am dritten Tag nach ſeiner Wahl ins ſabiniſche Caſtell Monticelli; die zerſprengten Cardinäle folgten ihm; man zog nach Farſa, und Eugen III. wurde dort im Februar 1145 geweiht.

Er nahm ſeinen Sitz in Viterbo, wo er acht Monate blieb, während Rom in den wildeſten Kämpfen lag. Paläſte und Türme der Großen und der Cardinäle wurden geplündert und zerſtört; der Pöbel gab ſich Exceſſen der Wut hin; ſelbſt an den Pilgern vergriff man ſich, und der S. Peter wurde wieder mit Sturmmaſchinen verſchanzt.[1] Jetzt ſchaffte die Volksregierung auch die Stadtpräfectur ab. Da dies Amt die Kaiſergewalt in Rom darſtellte, ſo konnte ſeine Aufhebung nur das Zeichen ſein, daß die Römer, welche die Nichtachtung Konrad's erbitterte, ſich vom Kaiſertum loszuſagen drohten. Der Patricius allein ſollte die Majeſtät des römiſchen Volks repräſentiren, und man vertrieb alle Edle, die ihm die Anerkennung weigerten.[2]

---

homuncionem. Die fünf Bücher De Consideratione, woraus ſich noch Pius V. täglich bei Tiſch vorleſen ließ, ſchrieb Bernhard in der Muße mehrerer Jahre.

[1] Otto v. Freiſ. Chr. VII. c. 31: Eccl. b. Petri — profanissime incastellare non metuunt. — Geroh von Reichersberg (liber de corrupto eccles. statu beim Baluzius Miscell. V. p. 114) klagte: quod adhuc in domo b. Petri — desolationis abominiationem stare videmus, positis etiam propugnaculis et aliis bellorum instrumentis in altitudine sanctuarii supra corpus b. Petri. Die Cardinäle hatten damals ſchon üppige Paläſte in Rom — ut Cardinalium diruerentur — splendida palatia (Otto v. Freiſ. de Gestis Frid. II. c. 21).

[2] Praefecturae dignitatem abolentes, omnes principes ac nobiles ex civibus ad subjectionem Patricii compellunt. Otto v. Freiſ. VII. c. 31.

Gerade damals kam Arnold aus einem dunkeln Exil nach Rom. Die dortige Umwälzung zog ihn an, Freunde riefen ihn, ſeine Talente der Sache des Volks zu leihen, und er eilte voll Begeiſterung herbei, ſein ſociales Ideal durch den Sturz des Dominium Temporale auszuführen. Nichts konnte ihm erfreulicher ſein, als die Gründung der römiſchen Commune; wenn es ihr gelang, dem Papſt die Civilgewalt zu entreißen, ſo fielen dadurch alle übrigen Kirchenſtaaten, und die menſchliche Geſellſchaft näherte ſich wieder den demokratiſchen Zuſtänden der erſten und unpolitiſchen Kirche. Es mußte demnach die Hauptaufgabe Arnold's ſein, eine Republik in Rom zu errichten auf den Fundamenten municipaler Conſtitution. Aber leider umhüllt die Thätigkeit dieſes Republikaners ein tiefes Dunkel. Vielleicht wurde die praktiſche Einſicht des Lombarden unter den Ruinen Rom's getrübt, und zu tief in antike Traditionen getaucht. Das erwachende Studium des Rechts verband ſich mit Monumenten und Ueberlieferungen, die Römer in einem Zauberkreiſe feſtzuhalten. Während die übrigen Demokratien in naturgemäßen Formen ſich friſch entwickelten, mühten ſich die Römer, Ruinen wieder herzuſtellen, und verloren ſie ſich in Träumereien von der Herrſchaft der Welt. Arnold ſelbſt riet, das Capitol wieder aufzubauen, den alten Senatorenſtand, ſelbſt den Ritterſtand zu erneuern. In der Errichtung einer Ritterſchaft darf man indeß keineswegs etwas Fantaſtiſches ſehen; auch andre Städte ſchlugen damals Ritter, und Arnold wollte den kleinern volksfreundlichen Adel vereinigen, und als eine Waffenmacht der Ariſtokratie der Conſuln und Capitäne entgegen ſtellen.[1]

---

[1] Circa principia Pontificatus Eugenii pestifer Arnaldus Romam ingressus — proponens antiquorum Romanor. exempla — reaedi-

Eugen III. ſammelte unterdeß in Viterbo die Vaſallen der Kirche; denn die meiſten Campagna-Grafen waren der Stadt feind, mit der ſie kein Band verknüpfte. In einigen Städten ſaßen noch Comites von Alters her, andre wurden von Delegaten des Papſts, unter dem römiſchen Titel der Präſides und Rectoren regiert. Grafen wie Landſtädte wollte Rom ſich unterwerfen, ſo wie Mailand und andre Republiken ihre Nachbarſchaften unterwarfen. Die päpſtlichen Städte wiederum wollten frei ſein, doch die wenigſten waren ſtark genug, das Beiſpiel Rom's nachzuahmen, wie Corneto, wo ſich ſchon im Jahr 1144 eine Gemeinde mit Conſuln findet.[1] Auch der Landadel ſuchte ſich unabhängig zu machen, der römiſche Senat aber ihn zu zwingen, die Belehnung ſtatt im Lateran, auf dem Capitol zu nehmen, und unter den Geſetzen der Republik in der Stadt zu wohnen, oder jene doch anzuerkennen. Eugen III. konnte bald viele Vaſallen, die ihm in Narni gehuldigt hatten, mit den erbitterten Feinden Rom's, den Tivoleſen, vereinigen, und gegen die Stadt ausſenden,

---

ficandum Capitolium, renovandam dignitatem Senatoriam, reformandum equestrem ordinem docuit: Otto v. Freiſ. de Gestis II c. 21. Die Grundſätze Arnolds über die Stellung des Papſts zur Stadt: nihil in dispositione Urbis ad Romanum spectare Pontificem, sufficere sibi ecclesiasticum judicium. Ibid.

[1] Urkunde von Corneto vom 20. Nov. 1144 (Cencius fol. CXIII.) Nos quidem Gottofredus de Pinzōn et Vezo Franconis consules una cum Egidio vicecomite et Ranutio de Guittone ex mandato et voluntate alior. Consulum et Populi Cornetanae civitatis. In Landſtädten anerkannte alſo ſchon damals der Papſt die Municipalität. Añ. 1157 finden ſich Conſuln in Orvieto; nach einer Inſchrift bei Murat. Antiq. It. II. p. 331 gab es in Nepi ſogar ſchon a. 1131 Conſuln; 1198 und natürlich ſchon früher 12 Conſuln und ein Conſilium in Narni, wo die ganze Grafſchaft an die Gemeinde gekommen war. Narnienses Consules universales Civitatis et Comitatus Narniae (Murat. Antiq. IV. p. 60).

wo zugleich die päpſtliche Partei den Senat bekämpfte.[1] Selbſt der Bann, den er über den Patricius Jordan verhing, mochte wirken, und endlich verlangte das ermüdete Volk die Rückkehr des Papſts, den es anerkennen wollte.[2] Er willigte jetzt voll Klugheit in einen Vergleich, denn vielleicht ſagte er ſich, daß es beſſer für ihn ſei, die römiſche Republik unter die Auctorität des heiligen Stuls zu ſtellen, ehe der Kaiſer ſie unter die Reichsauctorität ſtellte. Die Römer ſchafften demnach den Patricius ab, ſetzten den Präfecten wieder ein, und huldigten der Oberhoheit des Papſts, während dieſer den Fortbeſtand der Commune unter ſeiner Inveſtitur genehmigte. Eugen III. konnte ſchon vor Weihnachten 1145 ſeinen feierlichen Einzug in den Lateran halten.[3]

Die Stadtgemeinde hatte dem Papſt ihre Anerkennung abgerungen, und er das Princip ſeiner Herrſchaft gewahrt, denn der Senat wurde von ihm inveſtirt.[4] In dieſem wunderſamen Schattenbild alter Zeiten war nur noch der Name römiſch, aber der Charakter neu. Die älteſte uns erhaltene Urkunde der Acta Senatus des Mittelalters zeigt unter 25 Senatoren faſt nur bürgerliche, früher in unſerer Geſchichte kaum bemerkte Namen, und darunter ſelbſt einen Maler von Profeſſion.[1] Der zuerſt überwiegende Bürgerſtand gab dem Senat ein plebeiſches Gepräge, obwol ſchon damals viele Nobili in die Gemeinde getreten waren. Jährlich im September oder November wurde der Senat neu gewählt, und wahrſcheinlich fand dieſe Wahl im Beiſein päpſtlicher Bevollmächtigter Statt. Seine urſprüngliche Anzahl iſt unbekannt, und ſie war auch ſpäter ſchwankend; weil aber bald nach 1144 die Zahl von 56 Senatoren als Norm angenommen wurde, ſo ergibt ſich hieraus, daß man Rom, ganz wie im Altertum in 14 Bezirke geteilt hatte, aus denen je 4 als Senatoren erwählt wurden, und der Senat ging demnach aus den 14 Bannerſchaften oder Regionen hervor.[2] Der volle Senat bildete den großen Rat oder das Conſiſtorium, und ein Ausſchuß von Conſiliatoren oder Procuratoren der Republik war an ſeine Spitze geſtellt. Conſiliatoren finden ſich auch in Genua und Piſa als Beirat der Conſuln, aber in Rom hatten ſie, während der Senat die geſetzgebende Macht beſaß, die executive Gewalt, als höchſter regierender Rat. Sie wurden aus dem Senatskörper gewählt, und ihr Amt wechſelte mehrmals im Jahr.[1] Conſiliatoren und Conſiſtorium bildeten alſo den kleinen und großen Rat, alle Vollbürger aber und Urwähler des Senats das Volksparlament, welches ſich auf dem Capitol verſammelte, um Beſchlüſſen beizuſtimmen, und die Rechtfertigung abtretender Magiſtrate zu hören. Es iſt ſchwer zu ſagen, welche Einkünfte der Senat beſaß, welche Regale er an ſich nahm. Die Münze muß er ſchon damals dem Papſt entzogen haben; und ſo gingen nach einer Unterbrechung von langen Jahrhunderten wieder Silberſtücke durch die Hände der Römer, auf denen die alte Legende Senatus Populusque Romanus zu leſen, aber jetzt das Bild eines Apoſtels zu ſehen war, mit der Umſchrift „Fürſt der Römer.“[2]

---

[1] Ein alter Bericht jener Zeit (beim Martinelli Roma ex Ethn. p. 171) ſagt: post haec vero, ipso D. Papa mandante, contra Senatum et Pop. Rom. quibus modis poterant comites pugnare coeperunt. Vom Senat Card. Arag. p. 439: civitates et castra B. Petri assiduis rapinis et gravibus guerris persequi non cessabant.

[2] Quos — Pontifex — adjuncta Tiburtinis Romanor. antiquis hostibus militia coercuit, tandemque pacem petere coegit. Otto v. Freiſ. VII. c. 31. Card. Aragon. p. 439.

[3] Patriciatus dignitatem exfestucarent. et praefectum in pristinam dignitatem reciperent. Senatores vero ex ejus auctoritate tenerent. Otto v. Freiſ. VII. c. 34. A. 1139 war Theobald Präfect, a. 1145 wol ſchon Jacobus praefectus urbis (Bonincontr. ap. Lamium VI. p. 144). Den Triumfzug des Papſts beſchreibt Card. Aragon. p. 439).

[4] Daher die Urkunde vom 23. Dec. 1148: Nos Senatores — a domino nostro Papa Eugenio totaque veneranda apostolica curia et reverendo populo Romano pro regimine urbis annuatim in Capitolio constituti; und ähnlich der Tractat zwiſchen Piſa und Rom, in der Piſaniſchen Chronik des Marangone a. 1151.

---

[1] Es unterſchrieben: Et nos Senatores: Johannes Berardi. Petrus plangens spatulam. Uguicio gentis. Petrus Enrici. Romanus petri milluli. Astaldus David. Jordanus brutii. Gregorius gaudentis. Nicolaus philippi. Petrus romani sperantis in DEO. Sebastianus gualtrade. Stephanus falconis. Grisoctus Cencii. Grecus. Nicolaus berizonis. Dompnicus. Parentius. Petrus baffolini. Falco carozie. Rusticus nicolai rustici. Petrus rabie. Stephanus cizaronis. Bonum tibi veniat h. e. bentivenga pictor. Johannes bonifilioli. Petrus demetrii pro nobis et pro omnibus aliis consenatoribus nostris quorum nomina non sunt hic descripta (Galletti del Prim. p. 306, Proceß wegen einiger Güter der Kirche S. Maria in Via Lata). Die Berarde, Aſtaldi, Berizo, Ruſtici, Bonifilioli waren nobiles. Griſoctus Cencii mag zum Geſchlecht der Barunzier gehört haben; wenigſtens findet ſich a. 1131 Grisottus de Stefano Centii de Baruntio (Mittarelli III. n. 224).

[2] Im Friedenstractat zwiſchen Piſa und Rom a. 1151 heißt es freilich nos quidem Senatores numero L, aber vielleicht iſt die Ziffer VI. zufällig ausgefallen. Ich werde ſpäter die Zahl 56 als Norm zeigen.

[1] Die drei römiſchen Schriftſteller über den Senat, Vendettini, Vitale, Olivieri, und der gründliche deutſche Curtius überſahen dieſen Wechſel durchaus. Im April 1191 z. B. unterſchreiben eine Urkunde andere Conſiliatoren als im Mai deſſelben Jahrs. Es finden ſich ihrer bald 9, bald 11, 12, ſelbſt 14. Immer unterzeichnen ſie vor den Senatoren. Der Vertrag mit dem Papſt von 1188 iſt gezeichnet jussu Senatorum Consiliatorum (folgen 12 Namen) et Senatorum (folgen die Namen). Ich halte ſie für procuratores der Republik, entſprechend den regierenden Conſuln in andern Städten, und nicht für blos beiſtehende Ratmänner, wie Papencordt und Hegel meinen. In Piſa werden a. 1164 24 Conſiliatoren gewählt mit dem ausdrücklichen Zuſatz qui nec consules nec senatores hoc anno fuerint (Bonaini statuti di Pisa I. p. 25); aber in Rom waren ſie durchaus der leitende Ausſchuß des Senats.

[2] Die Papſtdenare hören für uns auf mit Benedict VII. († 984). Im ganzen saec. XI. nur ein Denar Leo's IX., ein anderer wird

Die Civiljuſtiz kam an den Senat: der capitoliniſche Gerichtshof (Curia Senatus), gebildet aus Senatoren und rechtskundigen Männern, vereinigte ſich jedoch oft mit den hergebrachten päpſtlichen Gerichtshöfen, denn er nahm die Pfalzrichter und die Dativi als Schöffen in ſich auf, ſo daß ſich ſenatoriſche und päpſtliche Juſtiz in manchem Placitum beiſammen findet. Selbſt Civilſachen geiſtlicher Natur, wo Kläger und Beklagter Prieſter waren, ſuchte der Senat vor ſein Tribunal, das Forum Senatorium, zu ziehn, wogegen die Päpſte ankämpften.[1] Denn die päpſtliche Curie dauerte neben der des Senats fort, und es finden ſich in Streitſachen von Kirchen immer ihre Placita, unabhängig von der ſenatoriſchen Juſtiz, von welcher Parteien oft an den Papſt, wie umgekehrt von dieſem an jene appellirten.[2] Dies ſind die Grundzüge der Verfaſſung, welche ſich die Römer damals gaben.

Paſchalis' II. zugewieſen. In die Lücke der Papſtmünzen bis Benedict XI. († 1304) fallen alſo (nach Floravante Antiqui Romanor. Pontificum Denarii) die Münzen des Senats. Indeß in Urkunden nach Einſetzung des Senats finde ich solidi papae von denarii Senatus unterſchieden (z. B. Mittarelli IV. n. 53. n. 98), und ich glaube, daß auch die Päpſte Anfangs noch Geld ſchlugen. Die Münzen des Senats hießen damals solidi bonorum provisinorum Senatus (nicht von provisiones oder redditus, ſondern von der Stadt Provins in der Champagne herzuleiten); oder man rechnete nach librae bonorum oder parvorum, parvensium Senatus. Als die älteſten Senats-Denare nimmt Floravante die mit der Legende ROMAN. PRICIPE um das Bild S. Peters an; auf der andern Seite SENAT. POPUL. Q. R. um S. Paul. Andre Münzen jener Zeit heißen affortiati (ſtarkes oder reines Geld) Scyphati. Marabotini (Maravedi's), Melechini (arabiſch von Melech), Romanati (byzantiniſch) etc. Man ſehe Ducange.

[1] Siehe Ep. 239. Innocent. III. lib. II., ein für die Rechtsverhältniſſe jener Zeit wichtiger Brief.

[2] Das Nebeneinanderbeſtehen beider Curien zeigen viele Urkunden, und gleich die erſte des Senats v. J. 1148 nennt die alten Pfalzrichter als Beiräte. Man ſehe auch den Senatsact von 1160 (Galletti del Prim. p. 314).

Der Vertrag mit Eugen III. ſtillte jedoch nicht den tiefen Aufruhr in Stadt und Land. Adel und Clerus ſahen mit Ingrimm auf den Senat, welcher ſeine Gewalt über die ganze Campagna auszudehnen ſuchte. Tivoli veranlaßte neue Tumulte. Die Römer forderten die Vernichtung dieſer Stadt, und der bedrängte Papſt duldete das Einreißen ihrer Mauern, was jenen nicht genügte. Eugen III. entzog ſich ſeinen Quälern nach Trastevere, oder in die Engelsburg, welche die Pierleoni noch immer behaupteten. Lebensſatt, wie Gelaſius, beklagte er ſeine Pein, und ſeufzte mit den Worten S. Bernhard's, daß der Hirt in Rom nicht Petri Schafe, ſondern Wölfe, Drachen und Scorpionen weide. Er entwich ſchon im Frühling 1146 nach Viterbo, ging dann nach Piſa, im März 1147 aber durch die Lombardei nach Frankreich, wo König Ludwig ſich zum zweiten Kreuzzug rüſtete.[1]

Eugen III. war geflohen, doch nicht mit Waffengewalt verjagt; denn die Römer fuhren fort auch während ſeiner zweijährigen Abweſenheit die Grundlagen des Vertrags mit ihm anzuerkennen, den Senat als vom Papſt inveſtirt zu betrachten.[2] Indeß ſie fühlten ſich nun völlig frei: Tivoli wurde ſofort überfallen, und durch Hinrichtung vieler Bürger beſtraft.[1] Wie Rom durch ſeinen Senat in die alten Zeiten zurückgekehrt zu ſein ſchien, ſo ſah es ſich auch wie damals im Krieg mit lateiniſchen und tusciſchen Städten, die ſich wiederum gegen die Stadt verbündeten. Ueber manche Patrimonien der Kirche fiel jetzt auch der große Adel her, ſich ſchadlos zu halten. Jeder raubte was er konnte.[2] Der Kirchenſtaat löste ſich immer mehr in kleine Baronaldeſpotien auf, welche dem Papſttum und dem Senat zugleich feind, die Autonomie Rom's ſchwächten oder hinderten. Dieſe Adelstyrannen ſchalteten zumal in Latium, einer armen Landſchaft, wo nicht wie in Tuscien und Umbrien reiche Communen ihnen das Gleichgewicht hielten. So rieb ſich die römiſche Volkskraft im Kampf mit Städten und Capitanen auf, während Rom ſelbſt vom innern Krieg zerfleiſcht wurde. Hier befehligte Jordan Pierleone als Bannerträger die ſtädtiſche Macht, und Arnold von Brescia lieh der Republik ſeine Beredſamkeit. Ein Mann in der Mönchskutte, bleich und vom Faſten abgezehrt, ſtand geiſterhaft auf den Trümmern des Capitols, und redete zu den Patres Conſcripti auf demſelben Local, wo einſt fürſtliche Senatoren, die ſchwelgeriſchen Gebieter über hundert Villen und Paläſte, geredet hatten, und ſeine glühende Declamation, deren Stoff oder Schmuck die Kirchenväter und Virgil, das juſtinianiſche Geſetz und die Bibel zugleich hergaben, erklang in einem corrumpirten Latein, der lingua rustica oder Bauernſprache, welche Cicero oder Varro mit Entſetzen würden angehört, die aber ein Jahrhundert ſpäter Virgil als die Sprache der „Göttlichen Comödie“ mit Staunen würde vernommen haben.

---

[1] Die Stelle des Anon. Cassin.: pacem cum Romanis reformans, muros Tiburtinae civitatis destrui praecepit, iſt von Curtius paſſend erklärt worden. Otto v. Freiſ. VII. c. 34: a pop. Rom. pro excidio Tiburtinorum in tantum de die in diem sollicitatur, ut improbitatem eorum non sustinens ad transtyberinam regionem migrans, animam suam vitae suae taedere confiteretur. Benincentrius (beim Lamius Delic. V. p. 144) ſagt ſogar, er ſei aus der Stadt getrieben worden. Vielleicht löſte er den Senat auf, wie heute Könige die Kammern auflöſen, und ordnete Neuwahlen an.

[2] Dies beweist die ſchon angeführte Urkunde vom 28. Dec. 1148, wo Eugen nicht in der Stadt war.

---

[1] Chron. Fossae Novae ad a. 1146: Romani venerunt super Tiburim, et multos ex eis decollaverunt. In ein früheres Jahr gehört die Notiz des Chron. Sublacense (Murat. Antiq. IV. p. 797): cum Romani tempore Thebaldi Praefecti supra Tiburtinos venerint.

[2] Benincontrius p. 148 zählt dieſe Tyrannen auf: Guido Colonna nahm Norba und Froſinone; Jacobus, der vom Papſt damals inveſtirte Stadtpräfect Civita vecchia und Viterbo, und Nicolaus von Anguillara Tolfa und S. Severa. Petrus Frangipane nahm Terracina und Sezza. Cöleſtin II. hatte den Frangipani nur die Einkünfte von Terracina gegeben, ſie aber warfen ſich förmlich zu Tyrannen der Stadt und Gegend auf. Man ſehe in Contatore's Historia di Terracina I. c. 6 die aus dem Archiv der Stadt geſchöpften Nachrichten. Die Frangipani erdrückten die Gemeinde Terracina's, daher ſich dort erſt am Anfang saec. XIII. Conſuln finden, als der kräftige Innocenz III. die Barone ſich unterwarf.

Wie der niedre Adel in die Commune einging, ſo ergriff auch der niedre Clerus die demokratiſchen Ideen von der Gleichheit des Prieſterſtandes, die ihm Arnold predigte. Von allen Seiten und mit allen Gründen wurde die gregorianiſche Hierarchie angegriffen, welcher man das längſt zerſtörte Bild des Urchriſtentums entgegenhielt. Die Geiſtlichkeit der kleineren Kirchen lehnte ſich gegen die ſtolze Ariſtokratie der Cardinäle auf, welche, wie der große Adel, dem ſie oft angehörten, bereits betürmte Paläſte in der Stadt beſaßen, und Fürſten gleich zu leben pflegten. Eugen fürchtete die Folgen dieſer unerhörten Bewegung, und richtete deshalb einen Brief an den Clerus von Rom.[1]

Während alſo Arnold Volk und niedre Geiſtlichkeit für die Demokratie entflammte, war ſein alter Gegner Bernhard thätig, dieſen Brand zu löſchen. Die praktiſche Anwendung

[1] Fallax et invidus humani generis inimicus per Arnaldum schismaticum — hoc effecit, ut quidam capellani unitatem Ecclesiae — dividentes, ipsius Arnaldi sequantur errorem: et Cardinalibus atque Archipresbyteris suis obedientiam — exhibere debitam contradicant — dat. Brixiae Idib. Julii. Die Bewegung des niedern Clerus dauerte noch unter Hadrian IV. und Alexander III. fort. (Siehe die Breve's dieſer Päpſte bei Manſi XXI. p. 628, p. 803.) Aus dem Brief Alexander's III. ergeben ſich noch 28 Cardinalstitel für jene Zeit.

ſeiner altchriſtlichen Grundſätze von der Unſtatthaftigkeit der politiſchen Herrſchaft der Biſchöfe blieb der Heilige der Welt ſchuldig, und ſchwerlich konnte er ſich die Stadt Rom anders denken, als im rechtmäßigen Beſitz des Papſts, wenn ihm auch die Regierungsform gleichgültig bleiben mochte. Nach der zweiten Flucht Eugen's ſchrieb er an die Römer; er bat das „erhabene und erlauchte“ Volk um Nachſicht, daß er, eine geringe Perſon, zu ihm zu reden wage, aber er erklärte, wie heute jeder Biſchof erklärt, daß die dem Papſt angethane Gewalt die ganze katholiſche Welt betreffe. „Eure Väter haben der Stadt die Welt unterworfen, aber ihr wollt ſie zur Fabel der Welt machen. Ihr habt das Papſttum aus der Stadt getrieben, nun ſehet zu, was aus Rom werden wird: ein hauptloſer Rumpf, ein augenloſes Angeſicht. Zerſprengte Schafe, kehrt zu Euerem Hirten und Biſchof zurück! Erlauchte Stadt der Helden, verſöhne dich mit deinen wahren Fürſten Petrus und Paulus wieder!“[1] Mit Entrüſtung, doch mit diplomatiſcher oder aufrichtiger Ehrfurcht vor dem Namen Rom, ſprach hier der Heilige; aber in ſeinem Innern verachtete er die Römer, die er gründlich kannte. Er zeichnete anderswo ein Bild von ihnen, und nannte jenes „erhabene" Volk ſtolz, habgierig, eitel und aufrühreriſch, unmenſchlich und falſch. „Ihre Rede iſt groß, aber ihre Thaten ſind klein. Sie verſprechen alles, und halten nichts. Sie ſind zugleich ſüße Schmeichler, und beißende Verläumder, und kurz, nichtswürdige Verräter." [1]

---

[1] Ep. 243: Nobilib. et optimatib. et universo pop. Romano, frater Bern. Claraevallis vocatus Abbas, declinare a malo, et facere quod bonum est. — Ad omnem itaque spectat Christianum injuria Apostolorum — apostolicam Sedem divinis regalibusque privilegiis sublimatam auso sacrilego incessere, suoque minuere honore contenditis — Patres vestri Urbi Orbem subjugaverunt, vos Urbem properatis orbi facere fabulam — Quid ergo nunc Roma, nisi sine capite truncum corpus, sine oculis frons effossa, facies tenebrosa? So ſprechen auch heute die Biſchöfe Frankreich's und aller Welt, und der Brief Bernhard's iſt von den Verteidigern Pius' IX. ſo oft angeführt worden, wie von ſeinen Gegnern die allgemeine Anſicht deſſelben Heiligen über die politiſche Stellung des Clerus. Noch hat heute kein Biſchof die Erhaltung Rom's für den Papſt ſo ſchwungvoll zu verteidigen gewußt, als jener alte Abt.

Dem Heiligen ſollte ſein Schüler Eugen III. nicht verdanken, was ihm einſt Innocenz II. verdankt hatte. Auch an Konrad fand er keinen Lothar. Beide Parteien forderten den König auf, nach Rom zu kommen; beide brauchten dieſelbe Phraſe, daß Cäſar nehmen ſolle, was Cäſar's ſei; aber Sinn und Abſicht waren verſchieden. [2] Konrad III. wurde durch ſeinen verunglückten Kreuzzug, wozu ihn die Bitten und falſchen Prophezeiungen des heiligen Abts gedrängt hatten, von Italien fern gehalten; aber als er Anfangs 1149 über Aquileja heimgekehrt war, beſchloß er die Romfahrt. Der Bund Roger's mit dem rebelliſchen Baiernherzog Welf forderte ihn dringend dazu auf, während Roger, der Siege

---

[1] Quid de populo loquar? Populus Romanus est. Quid tam notam saeculis, quam protervia et fastus Romanorum? Gens insueta pacis, tumultui assueta; gens immitis et intractabilis usque adhuc subdi nescia, nisi cum non valeat resistere. Hi impii in Deum, temerarii in sancta, seditiosi in invicem, aemuli in vicinos, inhumani in extraneos. Docuerunt linguam suam grandia loqui, cum operentur exigua. Und von der ſprüchwörtlichen Geldgier der Römer bekennt er: quem dabis mihi, vel de tota maxima Urbe, qui Te in Papam receperit, precio, seu spe precii non interveniente? De Consideratione IV. c. II. Das vierte und fünfte Buch dieſer berühmten Abhandlung für Eugen III. ſchrieb S. Bernhard a. 1152—1153.

[2] Ep. 244 ad Conradum. Und der Brief des Freundes (Martene T. II. 299. Ep. 212). Die Rolle Konrad's ſoll heute als Advocat der Kirche Napoleon III. übernehmen, und er ſpielt ſie mit zwei Masken.

Lothar's eingedenk, alle Mittel aufbot, ihn fern zu halten.[1] Konrad hatte mit dem griechiſchen Kaiſer Emanuel ein Bündniß gemacht, und auch diesmal ſollten die Piſaner ihm ihre Flotte leihen. Dagegen bedurfte der Papſt ſicilianiſcher Hülfe wider die Römer, und fürchtete, Konrad werde den Vertrag eingehen, welchen ſie ihm wiederholt darboten.

Aus Frankreich im Juni 1148 zurückgekehrt, begab ſich Eugen am Ende des Jahrs zuerſt nach Viterbo, gegen welche Stadt die Römer bereits Kriegszüge unternahmen, dann am Anfang 1149 in die Nähe Rom's. Der Graf Ptolemäus nahm ihn in Tusculum auf, wo er von Ludwig von Frankreich begrüßt wurde, als dieſer Fürſt vom Kreuzzug heimkehrte. Hier ſammelte er die Vaſallen der Kirche, auch Roger ſandte Truppen, und Rom wurde nun auf's äußerſte bedrängt.[2]

5. Schreiben des Senats an Konrad III. Politiſche Anſichten der Römer. Rückkehr Eugen's III. Sein neues Exil. Anträge der Römer an Konrad. Er rüſtet ſich zur Romfahrt, und ſtirbt. Friedrich I. beſteigt den deutſchen Tron. Brief eines Römers an dieſen König. Rom, das Römiſche Recht, und das Reich. Die Conſtanzer Verträge. Aufregung der Demokraten in Rom. Rückkehr Eugen's in die Stadt. Sein Tod.

Der Senat ſchrieb in dieſer Zeit wiederholt an König Konrad, daß er kommen möge, über Reich und Stadt zu gebieten. Sixtus, Nicolaus und Guido, damals Conſiliatoren der Republik, zeigten ihm an, daß ſie die Frangipani und Pierleoni vertrieben hätten, und forderten ihn auf, die römiſche Gemeinde in ſeinen Schutz zu nehmen.[1] Als keine Antwort kam, und die Bedrängniß wuchs, ſchickte der Senat im Jahr 1149 ein neues Schreiben an ihn. Sein merkwürdiger Inhalt zeigt, daß die Kluft, welche die Römer des XII. Jahrhunderts von dem weltlichen Papſttum trennte, gerade ſo tief war, gerade mit ſo klarem Bewußtſein ausgeſprochen wurde, wie am heutigen Tag, wo die ſpäten Enkel, jetzt waffenlos und ſchweigend, unter denſelben altersgrauen Trümmern des Forums und des Capitols ſich noch immer verſammeln, noch immer gegen die Civilgewalt des Papſts proteſtiren, und Nachts Placate an die Straßenecken heften, welche mit dem Ruf ſchließen: „Es lebe der Papſt — Nicht — König!“[2]

---

[1] Davon berichtet der Notar Johann: Ep. 239 unter den Briefen Wibald's (bei Martene Ampl. Collect. II.). Martene ſetzt den Brief irrig ins J. 1151; er fällt vor die Schlacht von Flochberg, wo am 8. Febr. 1150 Welf beſiegt ward.

[2] Den Aufenthalt in Tusculum beſtimmen die Bullen beim Jaffé zwiſchen 8. April und 7. Nov. 1149. Anon. Cass. Chron. a. 1148: Eugenius P. Tusculanum ingressus, fultus auxilio Rogerii Regis, Romanos sibi rebelles expugnat. Aehnlich Romuald p. 193. Robert de Monte: P. Eugenius in Italiam regressus, cum Romanis vario eventu confligit.

673 Jahre waren hingegangen, ſeit die entwürdigten

---

[1] Ep. 212 (Wibaldi): Excellent. et Magnif. Dom. Urbis et Orbis Conrado etc. Sixtus, Nicolaus et Guido consiliatores Curiae sacri Senatus et communis salutis reipublicae procuratores — ut jam per plures litteras regiae significatum est majestati etc. etc.

[2] Eine Proclamation der Römer zum Carneval 1862 ſagt wörtlich dies: Römer! wer ſeine Würde liebt, wer die erhabene Geſchichte fühlt, welche die Vorſehung Italien und ſeiner Hauptſtadt vorbehalten hat, dem bieten das alte Forum Rom's und alle andern Orte, die an die alte Größe erinnern, Vergnügen genug. Da erblickt der wahre Bürger Rom's, in der Erinnerung an die Größe der Ahnen, den Grund unſerer baldigen Wiedergeburt nach ſo vielen Jahrhunderten der Schmach. Viva il Pontefice non Re! Roma, 20. Febr. 1862. — Ich ſah dieſe Römer am 27. Februar 1862 bei der Carnevalsdemonſtration zu Tauſenden auf das Forum vom Capitol herabſtrömen; und ich ſagte mir: das ſind die Römer, welche ſchon tauſend Jahre lang ohne Erfolg die Herrſchaft eines Prieſters bekämpfen, und heute nichts mehr wünſchen, als die Hauptſtadt der Welt zur Reſidenz Italiens zu machen!

Senatoren vor Zeno in Byzanz erklärten, daß Rom eines abendländiſchen Kaiſers nicht mehr bedürfe, ſondern zufrieden ſei, wenn Odoacer als byzantiniſcher Patricius über Italien gebiete; 614 Jahre waren verfloſſen, ſeit der Senat ſeinen letzten Brief an Juſtinian richtete, ihn anflehend, Rom und dem Gothenkönig Theodat ſeine Huld nicht zu entziehn; nun traten vor den Tron eines deutſchen Königs Römer, ohne Toga, denen Unwiſſenheit, Kleidung und Sprache ein barbariſches Gepräge gab, welche aus wüſten Ruinen des Capitols herkamen, ſich wieder Senatoren nannten, welche erklärten, den alten römiſchen Senat hergeſtellt zu haben, und den König Deutſchland's aufforderten, der Nachfolger Conſtantin's und Juſtinian's zu ſein.

„Dem erlauchten Gebieter der Stadt und der Welt, Konradus von Gottes Gnaden König der Römer, immer Auguſtus, der Senat und das Volk von Rom, Heil und glückliche und ruhmvolle Beherrſchung des Römiſchen Reichs! Eurer Königlichen Erhabenheit haben wir ſchon durch öftere Schreiben was durch uns geſchehn kund gethan, wie wir Euch treu bleiben, und der hellere Glanz Eurer Krone unſer täglicher Wunſch iſt. Doch wir ſtaunen, daß Ihr uns keiner Antwort gewürdigt habt. Dies iſt unſer einmütiges Bemühen: das Reich der Römer, welches Gott Eurer Leitung anvertraut hat, wieder zu der Macht zu erheben, die es unter Conſtantin und Juſtinian beſaß, welche aus Vollmacht des Römiſchen Senats und Volks die Welt beherrſcht haben. Deshalb haben wir mit Gottes Hülfe den Senat hergeſtellt, und viele Feinde Eurer Kaiſergewalt niedergeſtreckt, damit Euer ſei, was Cäſar's iſt. Wir haben einen guten Grund gelegt. Wir gewähren Recht und Frieden allen denen, die es wollen. Die Türme des Stadtadels, der mit Sicilien und dem Papſt Eugen Euch zu trotzen hoffte, haben wir erobert, für Euch beſetzt, oder zerſtört. Deshalb bedrängen uns von allen Seiten der Papſt, die Frangipani, die Söhne Pierleone's (außer Jordan, unſerm Bannerträger), auch Ptolemäus und manche andere. Sie wollen uns hindern, Euch zum Kaiſer zu krönen, indeß wir dulden manches Ungemach aus Liebe zu Euch, denn nichts iſt dem Liebenden zu ſchwer, und Ihr werdet uns den väterlichen Lohn, den Reichsfeinden die verdiente Strafe geben. Schließt Euer Ohr den Verläumdern des Senats; ſie wollen unſres Zwieſpalts ſich freuen, um Euch und uns zu verderben. Seid deß gedenk, wie viel Uebles der päpſtliche Hof und jene unſre ehemaligen Mitbürger Euern Vorgängern zugefügt haben, und wie ſie jetzt mit ſicilianiſcher Hülfe die Stadt noch mehr zu ſchädigen verſuchten. Doch wir halten mit Chriſti Beiſtand für Euch männlich aus, und ſchon haben wir mehre der ſchlimmſten Reichsfeinde aus der Stadt verjagt. Eilt zu uns mit kaiſerlicher Macht; die Stadt iſt Euch zu Willen; Ihr könnt in Rom, dem Haupt der Welt, machtvoll wohnen, und unbeſchränkter als faſt alle Eure Vorgänger über ganz Italien und das deutſche Reich gebieten, nachdem jedes Hinderniß der Pfaffen beſeitigt iſt. Wir bitten Euch, zögert nicht; laßt Euch herab, Eure willigen Diener durch Briefe und Boten Eures Wolſeins zu verſichern. Wir ſtellen jetzt die milviſche Brücke, die lang zum Schaden der Kaiſer zerſtört war, mit allem Eifer her, und hoffen ſie durch ſtarke Aufmauerung bald zu vollenden. So wird Euer Heer dort hinüberziehn und die Engelsburg umgehen können, wo die Pierleoni, wie ſie mit Sicilien und dem Papſt es verabredet haben, auf Euer Verderben ſinnen.

Heil dem König! es werde nach Wunſch ihm; über die Feinde
Hab' er das Reich; er wohne zu Rom, und regiere den Erdkreis:
Sei er Gebieter der Welt, wie einſtmals Juſtinianus.
Habe was Cäſar's der Cäſar, der Papſt was immer des Papſtes,
So wie Chriſtus gebot, denn Petrus bezahlte den Zins ja.

Schließlich bitten wir, unſre Geſandte wol zu empfangen und ihnen Glauben zu ſchenken, da wir nicht alles ſchreiben können. Sie ſind Edelleute: der Senator Guido, Jacobus des Procurators Sixtus Sohn, und Nicolaus ihr Gefährte."[1]

Die zauberiſche Macht der Tradition vom alten Römerreich iſt ein ſeltſames Phänomen des Mittelalters. Eine einzige große Erinnerung wurde zur politiſchen Gewalt; die römiſchen Kaiſer auf dem Tron Deutſchland's, die römiſchen Päpſte auf dem Stul Petri, die römiſchen Senatoren auf dem Schutt des Capitols träumten alle von ihrem legitimen Recht auf die Beherrſchung der Welt. Konrad III. ſah nun zwei Prätendenten um das Recht, die Kaiſerkrone zu verleihen, ſich ſtreiten, und ohne Bedenken zog er es vor, ſie aus den Händen des römiſchen Papſts, ſtatt aus denen eines römiſchen Senators zu nehmen.[2] Wenn er über die Träume der Römer lächelte, mußte er doch erkennen, daß ſeit Heinrich III. keinem König mehr eine ſo günſtige Gelegenheit geboten ward, die Kaiſergewalt in Rom herzuſtellen, und das Papſttum durch die Zerſtörung ſeines Dominium Temporale um die Frucht der Siege Gregor's VII. zu bringen. Auch einzelne Römer ſchrieben ihm, daß die Klugheit geböte, die Vermittlung zwiſchen dem Papſt und Rom zu ergreifen, und die neue Republik unter Reichsſchutz zu ſtellen, denn thäte er dies, ſo würde die Papſtwahl fernerhin von ihm abhängig ſein.[1]

---

[1] Excellentissimo atque praeclaro Urbis et Orbis totius Domino, Conrado Dei gratia Romanorum Regi, semper Augusto, S. P. Q. R. salutem et Romani Imperii felicem et inclytam gubernationem (Otto v. Freiſ. de gestis I. c. 28, und ſonſt oft abgedruckt). Daß der erſte Brief der drei Römer ihrer Geſandtſchaft voranging, iſt offenbar; das Datum des großen Briefs ſetze ich nicht mit Martene und Manſi ins Jahr 1150, ſondern 1149, als Eugen noch von Tusculum aus Rom bedrängte. Die Geſandten werden nobiles viri genannt, das heißt von wirklichem Adel. Die barbariſchen Hexameter ſprechen gut das Programm der Römer aus. Ueberhaupt iſt der Brief zu talentlos, als daß ich ihn Arnold' zuſchreiben könnte.

[2] Christianissimus princeps hujusmodi verbis sive naeniis praebere aures abnuit, ſagt kurz Otto v. Freiſingen bei Gelegenheit des Briefs der Römer.

Aber Konrad, in Deutſchland zurückgehalten, und ohne Einſicht in die Verhältniſſe Rom's, that nichts weder für noch wider den Senat. So geſchah es, daß die Römer am Ende des Jahrs 1149 den Papſt in die Stadt wieder aufnehmen mußten.[2] Ein neuer Friede ward geſchloſſen, ein ſo kurz dauernder, wie zuvor; denn ſchon im Juni 1150 zog ſich Eugen III. nach Latium zurück, wo er bald im feſten Segni, bald in Ferentino wohnte. Drei Jahre lang wanderte der päpſtliche Hof in der Campagna umher, Rom nahe, und doch im Exil.[3] Eugen fürchtete jetzt, Konrad werde die römiſche Demokratie anerkennen, ſein Bündniß mit ihr, mit Piſa und Byzanz aber ſeinen weltlichen Tron begraben. Indeß der Abt Wibald von Stablo, der einflußreichſte Mann am deutſchen

---

[1] Ep. 213 (in Wibald's Briefen) von einem fidelis Senatus servorum regis fidelissimus.

[2] Eugenius P. pacem cum Romanis reformans Romam reversus est. Anon. Cassin. Chron. — Romuald p. 193. Eine Bulle Eugen's datirt: Laterani 28. Nov. 1149 (Jaffé).

[3] Man kann ihn unter Jaffé's Leitung bequem verfolgen. Im Jahr 1151 lebte Eugen in Segni im Schutz des Grafen von Ceccano. Am 27. October weihte er die berühmte Kirche der Ciſtercienſer von Caſamari bei Veroli (Chron. Fossae Novae ad a. 1152).

Hof, tröſtete ihn mit der Verſicherung, daß er nichts zu befürchten habe.[1]

Die Römer wiederholten die früheren Anträge, und boten Konrad die imperatoriſche Gewalt, mit allen Garantien ihrer Dauer. Sie abſtrahirten nicht vom Kaiſertum; die Not zwang die Republikaner das hiſtoriſche Recht deutſcher Könige auf Rom anzuerkennen.[2] Nun wollte der König, dem die Niederlage Welf's im Jahr 1150 die Hand frei gemacht hatte, wirklich nach Rom ziehn. Die Romfahrt wurde im September 1151 auf zwei Reichstagen beſchloſſen, und Konrad ließ ſich jetzt herab, den Römern zu antworten; er ſchwieg vorſätzlich vom Senat, aber ſein an den Stadtpräfecten, die Conſuln, die Capitäne, und das römiſche Volk gerichtetes Schreiben zeigte ihnen höflich an, daß er ihrer Einladung folgen, und kommen werde, die Städte Italien's zu beruhigen, die Treuen zu belohnen, die Rebellen zu ſtrafen.[3] Seine

---

[1] Ep. 214 Guidonis Cardinalis et Cancellarii ad Wibaldum Abatem. Ep. 218: Wibald beruhigt Eugen; geſchrieben nach der Niederlage Welf's VI. Ep. 225: Wibald an den Cardinal G. (Guido oder Gregor; der Kanzler Gregor war eben a. 1150 geſtorben).

[2] Promissa Romanor. (Mon. Germ. IV. p. 88): Rückgabe aller Kronrechte; Rückgabe der Kirchengelder, ohne die Summen, welche der Krieg mit Viterbo gekoſtet; Auslieferung aller Burgen außer der Stadt. Munitiones S. Gregorii et turrem de Selaceis (?) dabunt. S. Gregor iſt entweder auf dem Cölius oder bei Tivoli zu ſuchen. Nur in Recano und Magliano an der Flamin. Straße dürfe keine Burg gebaut werden. Sie wollten den Lehnseid ſchwören cum beneficio quingentarum librarum secundum quod consueverunt Romani jurare pontificibus Romanis. Inter predictos jurabunt Nicolaus, Syxtus, et Guido recuperata gratia vestra, precibus Senatorum. Sie waren alſo ungnädig vom König empfangen worden.

[3] Conradus dei gr. Rex et semper Augustus praefecto urbis, consulibus, capitaneis et omni populo Romano tam minoribus, quam majoribus gratiam suam et bonam voluntatem. (Ohne den Präfecten

Geſandten waren ſowol an die Römer, als an den Papſt gerichtet, der ſie in Segni im Januar 1152 empfing. Man verſtändigte ſich ſofort; Eugen III. verließ die Sache Roger's, und lud nun ſelbſt die Fürſten Deutſchland's ein, dem König mit aller Macht zur Romfahrt beizuſtehn.[1]

Aber das Schickſal erſparte der Geſchichte des erſten Hohenſtaufen ein düſtres Blatt, worauf er vielleicht als ein ruhmloſer Feind der Republik Rom, im Dienſt des Papſts, würde geſehn worden ſein. Der mannhafte Fürſt ſtarb mitten unter ſeinen Rüſtungen am 15. Februar 1152. Seit Otto I. war er der einzige deutſche König, der nicht die Kaiſerkrone trug, was ſeine Macht keineswegs minderte. Die Tauſende von Todten, welche unſer Vaterland jeder römiſchen Krönung darzubringen pflegte, hatte es diesmal in den Wüſten Syrien's geopfert. Und ſo dürfen patriotiſche Italiener einmal einen deutſchen König rühmen, daß er trotz der dringenden Bitten Italien's (dieſe Einladungen vergeſſen ſie gewöhnlich), nicht als ein verheerender Attila von den Alpen ſtieg; ſie könnten ihr ſchönes Vaterland beglückwünſchen, daß es, in 15 Jahren von keiner Romfahrt heimgeſucht, eines beneidenswerten Zuſtandes genoß, wenn ſie nicht unglücklicherweiſe ſelbſt bekennen müßten, daß Italien niemals ſo uneinig und in ſo wütendem Bürgerkrieg entbrannt geweſen ſei, als in dieſen fünfzehn ganz italieniſchen Jahren.[2]

---

iſt es dieſelbe Formel, wie an andere Städte, ſo Piſa, Ep. 324). Post reditum nostrum a Jerosolomitana expeditione litteras universitatis vestrae frequenter accepimus etc. (Ep. 322).

[1] Ep. 327. dat. Signiae V. Id. Januar. Ep. 339. an die Deutſchen. Des Königs Brief an den Papſt Ep. 323.

[2] Non mai gl' Italiani furono tanto discordevoli e fieramente avversi tra loro quanto in quei quindici anni, ne' quali avrebbero

Nach Konrad's Tode ſtieg am 5. März ſein Neffe Friedrich auf den deutſchen Tron, jener unſterbliche Held Barbaroſſa, welcher der Ruhm Deutſchland's und der Schrecken Italien's werden ſollte. Sowol Eugen als die Römer eilten, ſich der Freundſchaft des neuen Herrſchers zu verſichern, aber die Republik blickte bald mit Neid auf die königlichen Boten, die nur der Papſt empfing. Ein Brief ſprach die Mißſtimmung der Römer und ihre Anſichten über das rechtliche Verhältniß des Kaiſers zu Rom aus. „Ich freue mich, ſo ſchrieb ihm ein Arnoldiſt, daß Ihr von Euerm Volk zum König erwählt ſeid, aber ich traure, daß Ihr dem Rat der Pfaffen und Mönche folgtet, durch deren Lehre Göttliches und Menſchliches verwirrt worden iſt, und die heilige Stadt, die Herrin der Welt, die Schöpferin aller Kaiſer, über Eure Wahl nicht, wie es ſein ſollte, zu Rate zogt." Der Schreiber beklagte ſich, daß Friedrich, gleich ſeinen Vorgängern, die Kaiſerkrone aus den Händen falſcher, ketzeriſcher und abtrünniger Mönche, die er Julianiſten nennt, empfangen wolle; er bewies ihm aus den Lehrſätzen S. Peter's und des Hieronymus, daß der Clerus mit weltlichen Rechten nichts zu thun habe; er ſpottete über die Schenkung Conſtantin's als eine abgeſchmackte Fabel, welche ſelbſt ſchon alte Weiber verlachten; er zeigte, wie das Kaiſertum und jede Magiſtratur ein Ausfluß der Majeſtät des römiſchen Volks ſei, weshalb es ihm allein zuſtehe, Kaiſer zu machen, und er forderte ihn endlich auf, ſeine Boten nebſt Rechtskundigen nach Rom zu ſchicken, um das Kaiſertum dem juſtinianiſchen Geſetz gemäß auf die Baſis des Rechts

---

potuto rompere la catena tedesca, e rivendicarsi in indipendenza: ma lo spirito nazionale non era ancor nato. La Farina Storia d'Italia III, 392.

zu ſtellen, und eine Revolution zu verhüten.[1] Große Fortſchritte hatte der menſchliche Verſtand glücklich zurückgelegt!

Die heutigen Römer, welche die weltliche Gewalt des Papſts bekämpfen, leiten ihre Gründe aus der Majeſtät der italieniſchen Nation her, deren Hauptſtadt Rom ſei, und deren natürlichem Recht das blos hiſtoriſche der Päpſte weichen müſſe. Sie unterſtützen dieſe Gründe, wie ihre Vorfahren, mit dem Beweiſe, daß das Papſttum nur ein geiſtliches Amt ſei, und erhärten ſie noch immer durch die Bibel und die Kirchenväter. Aber ihren Ahnen zur Zeit Arnold's war das Princip der unteilbaren Nation unbekannt; ſie ſtellten ſich auf den Boden des Altertums. Für ſie war die Majeſtät des römiſchen Volks die Quelle aller Macht, das römiſche Reich ein unzerſtörter Begriff, und der Kaiſer die durch das Volk erwählte und eingeſetzte Obrigkeit der Republik. Indem ſie das Märchen von der Uebertragung der Kaiſergewalt auf die Päpſte durch Conſtantin zerſtörten, und ihr von Chriſtus oder Petrus myſtiſch abgeleitetes Inveſtiturrecht verlachten, ſprachen ſie, in dem weiten Fortſchritt demokratiſcher Entwicklungen, mit Entſchiedenheit den Grundſatz aus, daß es kein Königtum von Gottesgnaden gebe, ſondern daß die Gewalt der Krone nur ein dem Volk entfloſſenes Amt ſei. Aber die Römer des XII. Jahrhunderts ſtellten das Kaiſertum nicht, wie die heutigen Italiener ihren Nationalkönig, oder wie die Franzoſen ihren Soldatenkaiſer, auf das Fundament von Urwahlen, ſondern auf den traditionellen und für ſie legitimen Boden des römiſchen Rechts. Sie trafen den Sinn eines herrſchbegierigen Monarchen, wenn ſie ihm ſagten, daß nach dem juſtinianiſchen Recht der Kaiſer die höchſte geſetzgebende Macht ſei, aber ſie verlangten, daß er dieſe Gewalt als einen Auftrag des Senats und Volks betrachte. Sie miſchten, wie die heutigen Franzoſen, juſtinianiſche Cäſarendeſpotie mit demokratiſchen Grundrechten.

---

[1] Carissimo Dei gr. F. Wetzel ad summa animae et corporis laeta undique proficere. Ep. 384 (bei Martene II.). Wetzel war vielleicht ein Schweizer, und mit Arnold nach Rom gekommen. Das gens vestra im Brief iſt kein Grund, ihn zum Römer zu machen. Ceterum quod consilio clericorum et monachorum, quorum doctrina divina et humana confusa sunt: völlig die Sprache von heute. Selbſt die im Brief citirten Worte S. Peters bei der Ordination des S. Clemens und die Sätze des Hieronymus ſind zu demſelben Zweck heute wieder angezogen werden. Der kurze Brief Wetzel's iſt jedoch eindringender, als die pedantiſche Abhandlung (Pro causa italica, Florenz 1860) eines Exjeſuiten, welcher über das Dogma der unbefleckten Empfängniß drei Foliobände zuſammengeſchrieben hat. Was Wetzel von der Schenkung Conſtantin's ſagt (mendacium illud et fabula haeretica — ita detecta est, ut mercenarii et mulierculae quoslibet etiam doctissimos super hoc concludant) zeigt, wie damals auf dem Markt über das Dominium Temporale disputirt wurde.

Friedrich I. ſollte, wie Konrad, zwiſchen dem Papſt und dem Gemeinderat Rom's als den Quellen ſeines Imperium's wählen; er billigte alle Gründe der Römer gegen das höchſte Inveſtiturrecht, das ſich der Papſt beimaß, er lächelte über die Anmaßung des Senats, die ihm abſurd erſchien, und beſchloß, wie alle ſeine Vorgänger, ſich vom Papſt durch „Gottes Gnade" krönen zu laſſen. Seine Anfänge waren vorſichtig und conſervativ; er verſchmähte es, von der neuen Republik Rom Notiz zu nehmen; er nahm vielmehr die Unterhandlungen Konrad's ſofort auf, und ſchon im Frühjahr 1153 wurde in Conſtanz mit dem Papſt ein Vertrag geſchloſſen: Friedrich verpflichtete ſich darin, weder mit Rom, noch mit Sicilien ohne ihn Frieden zu machen, ſondern dahin zu wirken, daß die Stadt dem heiligen Stul wieder ſo untertänig werde, wie ſie es vor hundert Jahren war. Er verſprach, das Dominium

Temporale dem Papſt zu erhalten, wofür ihm Eugen die Kaiſerkrönung und allen Schutz ſeines Trones zuſicherte.[1]

Dieſe Verhandlungen brachten in Rom einen heftigen Aufruhr hervor. Die extrem republikaniſche Partei erhielt die Oberhand; ſie verlangte die Aenderung der Verfaſſung; die mit Eugen vereinbarte Conſtitution ſollte umgeſtoßen, nach antikem Muſter ein Rat von 100 Senatoren mit zwei Conſuln ernannt werden. Eugen zeigte dieſe Vorgänge Friedrich' an, und ſtellte ſie als Tumulte des Pöbels dar, der nun ſelbſt einen Kaiſer wählen wolle. Und ſicherlich drohten jetzt die erbitterten Römer, das germaniſche Kaiſertum als eine Uſurpation zu verwerfen, und einen eigenen Nationalkaiſer aufzuſtellen, aber in dieſe merkwürdigen Bewegungen wirft nur ein Brief Eugen's ein flüchtiges Licht.[2]

Gleichwol konnte der Papſt ſchon im Herbſt 1152 von Segni nach Rom aufbrechen, und am Ende des Jahrs in die Stadt einziehn. Senat und Volk empfingen ihn ehrenvoll, nachdem er, wie vorauszuſetzen iſt, die Gemeinde anerkannt hatte.[3]

---

[1] Das Pactum von Conſtanz (in den Briefen Wibald's n. 385, im Albinus und Cencius) datirt Constantiae X. Kl. April. Ind. XV. anno Dn. Incarn. MCLII. Regnante Dno Frederico Romanor. Rege glorioso anno vero regni ejus primo. Es iſt jedoch auf das Frühjahr 1153 anzuſetzen (Pertz, Leges II. p. 92). Et pro viribus regni laborabit Romanos subjugare domino Papae et Rom. Eccl., sicut melius unquam fuerunt a centum annis et retro.

[2] An Wibald Ep. 383. dat. Signiae XII. Kal. Oct.: notificamus, quae faciente Arnaldo haeretico rusticana quaedam turba absque nobilium et majorum scientia nuper est in Urbe molita. Circiter enim duo millia — sunt secretius conjurati, et in proximis Kalendis Novembris centum senatores — et duos consules — unum autem, quem volunt Imperatorem dicere, creare disponunt — —

[3] Ueber das Datum der Rückkehr ſehe man Jaffé. Der Ausdruck cum Romanis pace facta oder paciscens zeigt, daß der Papſt die Verfaſſung

Auch dem vertriebenen Adel mochte man die Rückkehr geſtatten, aber dieſe Großen fuhren fort als Conſuln der Römer und Hofleute des Papſts, gegen den Senat zu ſtehn.[1] In Frieden konnte Eugen III. ſeine Tage in Rom beſchließen, und mit Hülfe des Volks ſogar rebelliſche Barone im Landgebiet unterwerfen.[2] Der ſchlauen Sanftmut gelang, was nicht Waffen vermocht hatten, und „Eugen verpflichtete ſich durch Wolthaten und Geſchenke das ganze Volk ſo ſehr, daß er die Stadt faſt ganz nach ſeinem Willen regierte; wenn ihn nicht der Tod hingerafft hätte, ſo würde er die neugeſchaffenen Senatoren mit Hülfe des Volks ihrer uſurpirten Würde beraubt haben.“[3]

---

anerkannte. Sigeb. Cont. Praemonstr. Romuald; Anon. Cassin. Chr., wo das Jahr in 1152 zu verändern iſt.

[1] Das zeigt die Urkunde vom 29. Mai 1153, wo der Papſt und ſeine Curie einen Vertrag wegen Radicoſani unterſchreibt. Zeugen ſind Dienſtleute des Papſts, ſein Oberkoch (supracoquus), Mundſchenk (dapifer), Stallmeiſter (marescalcus equorum alborum), und zuvor Cencius Frajapanis egregius Romanor. Consul; Johes. Petri Leonis egreg. Rom. Con. Odo Frajapanis strenuissimus Rom. Con. Gratianus filius Ovitionis Petri de Leone Rom. Con. Johes. Frajapanis filius Dom. Centii Rom. Con. Petrus Leonis de Leone Rom. Con. Obitio Leonis Petri de Leone Rom. Con. Stephanus de Tebaldo etc. etc. (Murat. Ant. IV. p. 793). Aehnliche Unterſchriften einer Urkunde vom 29. Aug. 1153 (Galletti del Prim. p. 59). Es geht aus beiden hervor, daß der vertriebene Adel zurückgekehrt war. Vendettini, der ſich auf die erſte Urkunde bezieht, hält dieſe Hofleute des Papſts ganz irrig für Conſiliatoren des Senats.

[2] Bonincontr. p. 148 und 150. Schon am 26. Nov. 1150 hatte der Papſt Terracina erobert, wol mit Roger's Hülfe (Chron. Fossae Novae). Er ſtellte dort die Burg her; ſiehe die Inſchrift im Baronius: quia mira animi virtute et honesti studio praeditus regalia multa longo tempore amissa b. Petro restituit. Cencius bewahrt mehre Verträge Eugen's III., welche zeigen, wie klug er das Kirchengut zuſammenhielt und wichtige Caſtelle gewann.

[3] Romuald p. 193. Und ebenſo ſagt Hugo v. Cluia in ſeinem ſchönen

Eugen III. ſtarb am 8. Juli 1153 in Tivoli, und wurde im S. Peter mit ungeſtörter und prachtvoller Feier beſtattet. Dieſer ſtill beſonnene, unſcheinbar kluge Schüler S. Bernhard's, welcher bald nach ihm am 20. Auguſt ſtarb, hatte nie aufgehört, unter dem Purpur die härene Kutte von Clairveaux zu tragen; die ſtoiſchen Tugenden des Mönchtums begleiteten ihn durch ſein ſtürmiſches Leben, und verliehen ihm jene Kraft des paſſiven Widerſtandes, welche immer die wirkſamſte Waffe der Päpſte geweſen iſt.[1]

---

und erregten Brief, welcher dem Capitel der Ciſtercienſer Eugen's Tod anzeigt: jam fere Senatum annihilaverat. (S. Bernhardi Op. I. ep. 440).

[1] Denkmäler in Rom gibt es von Eugen III. nicht. — Kurz vor dem Papſt ſtarb am 25. Februar Ptolemäus von Tusculum. Obiit Ptolemaeus Tusculanus 5. Kal. Martii (Chron. Fossae Novae).

Fünftes Capitel.

1. Anaſtaſius IV. Hadrian IV. Er legt das Interdict auf Rom. Vertreibung Arnold's von Brescia. Friedrich I. kommt zur Krönung. Gefangennahme Arnold's. Der Steigbügelſtreit. Rede der Senatoren vor dem König, und deſſen Antwort. Zug nach Rom.

Der ſabiniſche Cardinal Konrad, Römer aus der Subura, beſtieg am 12. Juli 1153 den heiligen Stul als Anaſtaſius IV. Seine Wal war einmütig, und durch den Senat nicht geſtört. Obwol die Senatoren den Wahlacten beiwohnten, griffen ſie doch nicht in die geiſtliche Sphäre ein; aber die Päpſte, die das kaiſerliche Beſtätigungsrecht aufgehoben hatten, ſahen ſich ſeither einer neuen Gewalt gegenüber, welche ihnen die Anerkennung verſagte, wenn ſie nicht ſelbſt anerkannt ward. Der greiſe Anaſtaſius ſcheint ſich keine Eingriffe in die Verfaſſung Rom's erlaubt zu haben; er lebte ruhig in der Stadt, und hier ſtarb er ſchon am 3. December 1154.[1]

---

[1] Anaſtaſius IV. ließ ſich in dem Porphyrſarkophag der S. Helena begraben, welchen er aus ihrem Mauſoleum an der Via Labicana in den Lateran hatte ſchaffen laſſen. Fortdauernd wanderten in Rom die Todten und ihre Urnen. Innocenz II. hatte den Porphyrſarg des Kaiſers Hadrian zu ſeinem Grabmal beſtimmt. Joh. Diacon. de Eccles. Lateran. (Mabill. Mus. Ital. p. 569). Pius VI. hat jenen Sarkophag der Helena im Vatican aufgeſtellt, wo er nun als Kunſtwerk betrachtet wird, nachdem er zuvor einer Kaiſerin und einem Papſt als Sarg gedient hatte.

Ein Mann von ſeltner Kraft wurde jetzt Papſt, Nicolaus Breakſpear, angelſächſiſchen Stamms aus St. Albans in England. Hunger, Scham und Wiſſensdurſt hatten den Sohn eines armſeligen Prieſters einſt nach Frankreich getrieben, wo er nach manchen Schickſalen endlich Prior von S. Rufus bei Arles geworden war.[1] Seine Bildung und Rednergabe, und ſeine Wolgeſtalt machten Eugen III. auf ihn aufmerkſam, als er in Kloſterangelegenheiten nach Rom kam. Dieſer Papſt erhob ihn zum Cardinal von Albano, und zum Legaten für Norwegen, wo er die Kirche mit großer Kraft organiſirte. Nicolaus eben von ſeiner Miſſion zurückgekehrt, wurde einſtimmig erwählt, und beſtieg am 5. December 1154 den heiligen Stul als Hadrian IV. Die Engländer haben nur ein Mal mit einem ihrer Landsleute den Stul Petri beſetzt, und dieſer eine Papſt war als Knabe in die Fremde gegangen, weil er ſich ſchämte in der Heimat Almoſen zu ſuchen. Jahre vergingen, und der Bettler von S. Albans ſchrieb an den engliſchen König, daß Irland und andere Inſeln von Rechts wegen ihm, dem Papſte, gehörten.

Hadrian IV. trat ſofort der römiſchen Commune gebieteriſch entgegen; der Senat weigerte ihm, er dem Senat die Anerkennung. Er wollte die Verfaſſung auf dem Capitol ſtürzen, und hoffte dies mit den Waffen Friedrich's zu thun, der ſchon im October nach Italien gezogen war. Er forderte die Ausweiſung Arnold's, welche ſeine Vorgänger wiederholt verlangt, nie durchgeſetzt hatten. Der gefährlichſte aller Ketzer konnte ſeine Doctrinen jahrelang in den Kirchen und Gaſſen Rom's den Päpſten in's Geſicht predigen, denn der Senat ſchützte, und das Volk vergötterte ihn. Mit dem Sturz dieſes einen Demagogen hoffte Hadrian IV. die Republik zu begraben, und die Römer, welche von Friedrich wenig zu erwarten hatten, wandten ſich in's geheim an Wilhelm I., der ſeinem berühmten Vater Roger im Februar 1154 auf den Tron Siciliens gefolgt, und mit dem Papſt ſofort in Streit geraten war. Man mochte ihn herbeirufen, den Kirchenſtaat mit Krieg zu überziehen, ehe noch der deutſche König nach Rom marſchirte.[1]

---

[1] Er bettelte am Kloſter S. Albans; der errötende Vater ſtieß ihn fort; ille vero sibi relictus, et forti necessitate aliquid audere coactus: Gallicanas adiit regiones, ingenue erubescens in Anglia vel fodere vel mendicare. So ſagt ſein Landsmann und Zeitgenoſſe Guilielm. Neubrigensis de rebus Anglicis II. 6.

Nicht einmal vom Lateran konnte Hadrian Beſitz nehmen, ſondern er blieb im verſchanzten S. Peter wohnen. Was Italien heute dem Papſt vorſchlägt, ſich mit der Leonina zu begnügen, wo er gleichſam wie ein großer Abt in einer Kloſterfreiheit wohnen dürfe, hatten die Römer damals ausgeführt; denn thatſächlich war Hadrian IV. auf die Leoſtadt beſchränkt. Bei dem ſteigenden Haß gegen die Prieſter, an deren Widerſtand die civilen Bedürfniſſe der Römer ſcheiterten, wurde indeß bald eine Kataſtrophe herbeigeführt: die Verwundung eines Cardinals, den man auf der Via ſacra gedolcht hatte, machte Hadrian zu einem Verbrechen an der Majeſtät der Kirche; er legte das Interdict auf Rom. Dies furchtbarſte aller Schreckmittel jener Zeit hatte nie zuvor ein Papſt gegen die Stadt anzuwenden gewagt, obwol ſelbſt Päpſte von den Römern perſönlich waren mißhandelt worden.[2] Der entſchloſſene Engländer bebte nicht davor zurück; er verfluchte Rom, um der abergläubiſchen Angſt des Volks die Vertreibung Arnold's abzunötigen. Man muß das Verhältniß des Interdicts, einer Art moraliſcher Aushungerung, zum Glauben jener Zeit kennen, um ſeine Wirkung zu begreifen. Mit ihm ward jeder Gottesdienſt aufgehoben, keine Glocke wurde gehört, keine Meſſe geleſen, kein Sacrament gereicht, als Taufe und Sterbecommunion, und auch dieſe unter ſchreckenden Formen. Todte wurden nicht mehr in geweihter Erde beſtattet, und auf dem Kirchhof ſegnete man die Ehen ein. Nie hat menſchlicher Scharfſinn ein ſo unblutiges und doch ſo ſchauerliches Mittel der Gewalt erdacht, und keins war in Epochen des Aberglaubens geeigneter, ſelbſt große Fürſten zu bezwingen, da ein Wort aus Prieſtermund die Kraft beſaß, ihre verzweifelnden Völker zum Aufſtand zu treiben. Das Interdict, vor dem XII. Jahrhundert nur äußerſt ſelten angewendet, wurde ſeither häufig von den Päpſten über Städte und Länder verhängt; aber die grauſame Maßregel, wenige Schuldige durch die Qual zahlloſer Schuldloſer zu erreichen, rächte ſich an der Kirche ſelbſt, indem ſie die Liebe zu ihr minderte und Ketzereien hervorrief; und endlich ſtumpfte ſich die Wirkung am häufigen Gebrauch, wie an der ſteigenden Aufklärung ab.[1]

---

[1] Hadrian's ſchroffes Auftreten bemerken die Würzburger Annalen: Adrianus qui dum post aliquot menses acepto apostolatu insolenter in Romanos ageret, grave odium incurrit.

[2] Girardum Cardin. tit. S. Pudentiane ad praesentiam ipsius Pontificis euntem, quidam ex ipsis haereticis — in via sacra — ad

---

interitum vulnerverunt: Card. Arag. Beide Parteien ſtanden ſich ſo ſchroff gegenüber, wie heute die Nationalen und Legitimiſten, die ſich bei jeder Gelegenheit mit Demonſtrationen bekämpfen. Propter vulnerationem unius Cardinalis totam Urbem usque ad condignam satisfactionem supposuit ecclesiastico interdicto, ſagt tadelnd Ptolem. Lucenſis XX. c. 20.

[1] Das Interdict und ſeine Wirkungen hat Hurter (Geſch. Innocenz III. Br. I.) umſtändlich beſchrieben. Er ſagt recht gut: quidquid delirant reges plectuntur Achivi; aber er vergißt neben dem Agamemnon den Kalchas des Mittelalters.

Kurze Zeit ertrugen die Römer das Interdict mit trotziger Verachtung; aber die Frommen und Schwachen, die Weiber und Prieſter brachen den Widerſtand, zumal ſchon der vierte Oſtertag ohne Meſſe dahinging. Da erhob ſich das Volk am Mittwoch mit Geſchrei, und die von ihm beſtürmten Senatoren warfen ſich dem Papſt flehend zu Füßen.[1] Er willigte ein, den Fluch von Rom zu nehmen, wenn Arnold augenblicklich vertrieben werde. Der unglückliche Reformator erfuhr das Loos aller Propheten; das Volk, das er ſo lange bezaubert hatte, gab ihn ſofort preis. Er floh aus Rom, nachdem er dort neun Jahre lang der bürgerlichen Freiheit ſeine Talente gewidmet hatte. Von Anhänger zu Anhänger, von Burg zu Burg irrend, hoffte der Geächtete nach einer der Republiken Mittelitalien's zu gelangen, wohin der Arm des Papſts nicht reichte. Hadrian aber hob am Oſtermittwoch, den 23. März, das Interdict auf; die moraliſche Finſterniß wich von Rom, und Feſtproceſſionen führten den Papſt zum erſtenmal nach dem Lateran.

Wilhelm I. bedrängte unterdeß die Kirche mit Krieg; ſein Heer belagerte erſt Benevent, dann rückte es über den Liris, verbrannte Ceperano, Babuco, Poſi und andere Caſtelle in Latium, aber es zog ſodann unter ſchrecklichem Verheeren von Froſinone wieder nach Aquino zurück, als der deutſche König nahte und Rom ruhig blieb. Schon war Friedrich I. in Tuſcien, wo er Piſa aufforderte, die Flotte zum Normannenkrieg zu rüſten, den er jetzt im Bunde mit dem Papſt, den apuliſchen Exilirten und dem Kaiſer Emanuel zu führen gedachte. Der Schrecken ſeiner lombardiſchen Kriegsthaten zog vor ihm her; er kam auf der tusciſchen Straße, furchtbarer als Heinrich V., und der Papſt wußte nicht, ob er einen Freund oder Feind empfangen ſolle. Das Schickſal von Paſchalis hatte einen unauslöſchlichen Eindruck auf die Curie gemacht, und kein Vertrag konnte die Spannung mildern, die zwiſchen der weltlichen und geiſtlichen Macht fortbeſtand. Wenn die deutſchen Könige gegen Rom rückten, zitterten die wehrloſen Päpſte wie vor Feinden, welche ſie zu morden kämen, und jene erwogen die Möglichkeit, durch Gift oder Dolch in Rom umgebracht zu werden. Unter den ſeidenen Pallien und Blumen lagen ſchon die geſchliffenen Schwerter, welche die Römer unfehlbar ergriffen, den Nationalfeind im Ueberfall zu ſchlagen. Fand die Krönung ſtatt, ſo ſahen ſich die Päpſte in der Lage Daniel's in der Löwengrube, aber ſie warfen mit Geſchick einen moraliſchen Zauber über die grimmen römiſchen Könige, und atmeten endlich froh auf, wenn dieſe furchtbaren Advocaten der Kirche nach erlangter Krone, nach zurückgelaſſenen Pergamenten, und der geſchlagenen leoniniſchen Krönungsſchlacht, wieder von dannen zogen.

---

[1] Tunc vero praedicti Senatores compulsi a clero et populo romano — juraverunt quod saepe dictum haereticum et reliquos ipsius sectatores de tota urbe Roma et ejus finibus sine mora expellerent: Card. Aragon.

Anfangs Juni ging Hadrian nach Viterbo, begleitet vom Präfecten Petrus, von Oddo Frangipane und andern Großen ſeines Hofs. Der ungewöhnlich ſchnelle Anmarſch Friedrich's ängſtigte ihn; er ſchickte ihm deßhalb drei Cardinäle entgegen, welche ihn bei S. Quirico in Tuscien trafen. Um ſeine Geſinnung zu ergründen, forderte er die Auslieferung des Ketzers Arnold. Denn dieſer Unglückliche war kurz vorher bei Otricoli in die Gewalt des Cardinals Oddo gefallen, aber einige Grafen hatten ihn befreit, und auf eine Burg in Sicherheit gebracht, wo ſie ihn „wie einen Propheten“ feierten.[1] Begierig jedes Hinderniß der Krönung zu entfernen, zögerte Friedrich nicht, ſeinen guten Willen zu zeigen; er ſchickte Truppen nach jener Burg, ließ einen der Grafen aufheben, und erzwang die Auslieferung Arnold's. Der Freund Abälard's wurde den Legaten des Papſts übergeben, um zu paſſender Zeit in Rom gerichtet zu werden.

Wegen der Krönung unterhandelte man mit ängſtlicher Vorſicht: der mißtrauiſche Hadrian hatte ſich nach Civita Caſtellana zurückgezogen, doch Friedrich beruhigte ihn, indem er ihm nochmals die Erfüllung des Coſtnitzer Vertrags beſchwören ließ. Das deutſche Heer lagerte im Campo graſſo bei Sutri, wo der Papſt von Nepi herbeikommen, und die Begrüßung geſchehen ſollte. Als er am 9. Juli auf das königliche Zelt zuritt, fand im Angeſicht des Heers die ſonderbarſte Scene ſtatt. Der junge und ſtolze Monarch kam dem Papſt nicht entgegen, um der Demütigung des Steigbügelhaltens auszuweichen; denn ſolchen Dienſt beanſpruchten die Päpſte ſchon ſeit lange, und mancher Fürſt hatte ihn geleiſtet. Sie nannten ſich zwar in Erinnerung an die Demut Chriſti Knechte der Knechte Gottes, aber ſie forderten zugleich, daß die Kaiſer ihnen als Stallknechte dienten. Es iſt komiſch zu ſehn, welchen paniſchen Schreck die bloße Nichtachtung dieſes Ceremoniell's unter den Cardinälen verbreitete: ſie wandten ihre Pferde, flohen nach Civita Caſtellana zurück, und ließen ihren Papſt im Stich. Beſtürzt ſtieg er ab, ſich auf einem Seſſel niederzulaſſen; nun kam der junge Held, und warf ſich ihm zu Füßen, aber der beleidigte Papſt weigerte ihm den Friedenskuß. Ein Steigbügel wurde zum Gegenſtand mehr als taglanger ernſter Discuſſion zwiſchen den höchſten Würdenträgern der Chriſtenheit, bis Fürſten, die einſt Lothar zum Romzug begleitet hatten, den König bewogen, in dieſer kindiſchen Angelegenheit nachzugeben. Der machtvollſte Kaiſer verwandelte ſich folgenden Tags in den Stallknecht des Vicars Chriſti, indem er einen Steinwurf weit neben dem Zelter des ehemaligen Bettelknaben von S. Albans herging, und kräftig den Steigbügel anzog.[1]

---

[1] Redderet eisdem Cardinalibus Arnaldum Haereticum, quem vicecomites de Campania abstulerant Magistro O. Diacono S. Nicolai apud Briculas (lies Otriculos, wie auch Baronius ſchreibt), ubi eum ceperat; quem tamquam Prophetam in terra sua cum honore habebant. Rex vero — continuo, missis apparitoribus, cepit unum de comitibus illis, qui valde perterritus eundem haereticum in manibus cardinalium statim restituit: Card. Aragon. p. 442. Campania iſt hier ungenau Landgebiet überhaupt. Weil auch Otto v. Freiſ. ſagt: in Tusciae finibus captus, muß Otriceli feſtgehalten, die Burg ſelbſt dort oder in der Nähe geſucht werden. Otriceli war von Sutri nahe zu erreichen, während Latium entfernt und für die Kaiſerlichen unſicher war. Vielleicht hatte ſich Arnold nach Spoleto retten wollen.

Die zweite Macht, welche ein geſetzmäßiges Recht bei der Kaiſerwahl beſaß, Stadt und Volk der Römer, war von Friedrich noch nicht vernommen worden. Ihr beiderſeitiges Verhältniß blieb zweifelhaft, und ungewiß, ob Rom die Tore öffnen, oder ſchließen werde. Noch war überhaupt kein Kaiſer gekrönt worden, ſeitdem der Senat auf dem Capitol errichtet war; noch hatte kein Kaiſer ihn anerkannt. Dieſſeits Sutri ſtellten ſich Friedrich' Boten der Republik dar. Ihre Forderungen, ihre Rede, die Antwort des Hohenſtaufen ſind koſtbare Zeugniſſe jener Zeit.

---

[1] Später verlangten das die Päpſte nicht mehr, und der Miniſter Kaunitz ſchüttelte Pius' VI. die Hand, als er ſie ihm zum Kuſſe bot. Der Steigbügelſtreit, eine komiſche Epiſode in einem großen Epos, findet ſich actengemäß nach Cencius beim Muratori Antiq. Ital. I. 117. Der Ort, wo Friedrich den Bügel hielt, war der kleine See Janula bei Nepi. Rex Fridericus descendit de equo, et occurrens ei quantum jactus est lapidis, in conspectu exercitus officium stratoris cum jucunditate implevit, et streugam fortiter tenuit. Das fortiter malt eine Scene: Hadrian blaß, und der Kaiſer mit ironiſchem Lächeln, ſtark anziehend.

„Wir Geſandte der Stadt (ſo ſprachen ſtolz die Römer vom Capitol), nicht geringe Männer Rom's, ſind vom römiſchen Senat und Volk an deine Herrlichkeit, beſter König, abgeſchickt. Höre wolwollend, was die erlauchte Herrin der Welt, deren Kaiſer du mit Gottes Hülfe bald ſein wirſt, dir entbietet. Kommſt du im Frieden, ſo freue ich mich. Du verlangſt nach der Herrſchaft des Erdkreiſes, und froh erhob ich mich, dir ſelbſt mit der Krone entgegen zu eilen. Warum ſollte der nicht in Frieden und Gnaden ſeinem Volk nahen, welches, bemüht das unwürdige Joch der Prieſter abzuwerfen, ſeine Ankunft ſo lang und ſehnſuchtsvoll erwartet hat. Der Glanz alter Zeiten, die Freiheit der erlauchten Stadt mögen wiederkehren; möge Rom unter ſolchem Kaiſer die Zügel der Alleinherrſchaft über die rebelliſche Welt wieder ergreifen, und ihr Regierer mit dem Namen auch den Ruhm des Auguſtus vereinen. Du weißt, daß die Stadt Rom durch die Weisheit ihres Senats und die Tapferkeit ihrer Ritterſchaft von Meer zu Meer, bis zu der Welt Enden, ja bis zu den Inſeln außerhalb des Erdkreiſes ihren Arm machtvoll ausgeſtreckt hat. Nicht die Wogen des Oceans, nicht die unzugänglichen Alpen konnten die Völker ſchützen; römiſche Tapferkeit hat ſie alle bezähmt. Doch leider (ſo rächte ſich die eigene Schuld), jener ruhmvolle Fürſtenadel unſers Altertums (ich rede vom Senat) entwich von uns, verkam in waffenloſer Trägheit, und mit der ſchwindenden Weisheit verfiel auch die Kraft. Da erhob ich mich; deinen und der göttlichen Republik Glanz zu erneuern, ſtellte ich Senat und Ritterſtand wieder her, damit durch den Rat jenes, durch die Waffen von dieſem dem römiſchen Reich und dir die alte Herrlichkeit wiederkehre. Sollte deiner Hoheit dies nicht erfreulich ſein? Sollteſt du ein ſo glorreiches und deinem Anſehn ſo förderliches Werk nicht auch eines Lohns für würdig achten? Höre denn, o Fürſt, mit freundlicher Geduld das Wenige, was ich von deiner und meiner Pflicht, doch eher von der deinen, als der meinen zu ſagen habe. Denn „von Zeus der Anfang!“ Erſt warſt du mein Gaſtfreund, nun habe ich dich zum Bürger gemacht. Was rechtlich mein war, gab ich dir. Demnach biſt du mir zunächſt verpflichtet, die Aufrechthaltung meiner guten Gewohnheiten und der alten von deinen Vorgängern verbrieften Geſetze zu beſchwören, daß nicht Barbarenwut ſie ſchädige. Meinen Beamten, denen es zuſteht, dich auf dem Capitole auszurufen, ſollſt du bis zu 5000 Pfund entrichten; bis auf's Blut ſollſt du jede Kränkung von der Republik abwehren, und alles dies durch Eide und Urkunden bekräftigen.“[1] Hier ſchnitt Friedrich den Rednern, die mit italieniſchem Pomp noch weiter declamirten, entrüſtet das Wort ab. Sie ſchwiegen beſtürzt, während der Mann, der ihnen den Geiſt eingeflößt hatte, gekettet in einem Zelt ſein Schickſal erwartete, welches eine ſolche Rede beſchleunigte.

---

[1] Die Rede iſt vom deutſchen Geſchichtſchreiber ausgeführt, aber völlig im Sinn der Zeit. Orbis imperium affectas, coronam praebitura gratanter assurgo, jocanter occurro — Cur enim suum visitaturus populum non pacifice adveniret — qui indebitum clericorum excussurus jugum, ipsius magna ac diutina expectatione praestolatus est adventum? — Orbis Urbs sub hoc principe recipiat gubernacula, refraenetur hoc imperatore, ac ad Urbis reducatur monarchiam orbis insolentia. Aehnliches beim Zeitgenoſſen Helmold Chron. Slavor. I. c. 79, mit fantaſtiſchen Uebertreibungen. Man ſehe auch Sigeb. Auctar. Affligemense a. 1155; und Friedrich's eigenen Brief an Otto v. Freiſ. vor deſſen Geſchichte.

Der junge Fürſt ſtand zornflammend vor den Senatoren; als er die ſchwülſtige Declamation von Männern aus einer verkommenen und von Prieſtern bedrückten Stadt vernahm, die ſich einer Sprache vermaßen, wie ſie der alte Senat nie vor den Cäſaren gewagt hatte, mochte er Wahnſinnige oder Geſpenſter vor ſich zu ſehen glauben, die den Gräbern Rom's entſtiegen waren. Kein Gegenſatz konnte greller ſein, als der, in welchem ſich ein Kaiſer deutſcher Nation zu den Römern, vollends Friedrich I. zu ihnen befand. Der hohenſtaufiſche König, von ſeinem Machtgefühl erfüllt, verſtand den neuen Geiſt nicht, der die Städte Italien's ergriffen hatte. Aber die Ehrfurcht vor Rom war noch ſo achtunggebietend, daß er ſich herabließ, den Senatoren zu antworten.[1]

„Vieles, ſo ſagte er mit Verachtung, hörte ich von der Tapferkeit, doch weit mehr von der Weisheit der Römer. Darum muß ich ſtaunen, daß Eure Rede ſo ſehr von einfältiger Anmaßung aufgebläht, ſo ganz alles Verſtandes baar iſt. Du hältſt mir den Adel deiner alten Stadt vor, du erhebſt die Vergangenheit deiner Republik zu den Sternen. Ich geb' es zu, und mit deinem Geſchichtſchreiber ſage ich:

---

[1] Plaſtiſch zeichnet dabei Otto v. Freiſ. den Kaiſer: rex, tam superbo quam inusitato orationis tenore justa indignatione inflammatus, cursum verborum illorum — more italico longa continuatione, periodorumque circuitibus (wie noch heute) sermonem productorum interrupit, et cum corporis modestia, orisque venustate regalem servans animum, ex improviso non improvise respondit. Barbaroſſa ſprach durch einen Dollmetſch, wie ſpäter beim Frieden zu Venedig. Da die meiſten Senatoren Rom's nicht mehr Latein zu reden wußten, ſo konnte ſich auch der Kaiſer der Römer über ſeine Unwiſſenheit mit ihnen tröſten.

einſtmals war in dieſer Republik die Tugend. Rom hat den Wechſel der Dinge unter dem Mond erfahren; oder konnte etwa dieſe Stadt allein dem Geſetz alles Irdiſchen entgehn? Es iſt weltbekannt, wie zuerſt die Kraft deines Adels von dieſer unſerer Stadt nach Byzanz verpflanzt worden iſt, und wie durch lange Zeit der entartete Grieche dein köſtlich Mark geſogen hat. Dann kam der Franke drüber her, ganz ſo edel durch Thaten, wie es ſein Name ſagt; und auch den letzten Reſt edelfreier Natur hat er dir geraubt. Willſt du wiſſen, wo der alte Ruhm deines Rom, der würdevolle Ernſt des Senats, die tapfre Zucht der Ritterſchaft, die Taktik des Lagers und der unbezwingliche Schlachtenmut geblieben iſt? Bei uns Deutſchen iſt jetzt alles dies zu finden; auf uns ging alles dies mit dem Reiche über. Bei uns ſind deine Conſuln, bei uns dein Senat, hier deine Legionen. Der Weisheit der Franken und dem Schwert ihrer Ritterſchaft wurdeſt du deine Erhaltung ſchuldig. Mag die Geſchichte darthun, ob unſre erlauchten Todten, Carl und Otto, die Stadt von jemandes Gnade empfangen, oder ſie ſammt Italien mit ihrem Schwert Griechen und Langobarden entriſſen, und dann dem Frankenreich einverleibt haben. Dies lehren deine Tyrannen Deſiderius und Berengar; ſie ſtarben alt und grau in fränkiſchen Ketten, und ihre Aſche bewahrt noch unſer Land. Aber du ſagſt: die neuen Kaiſer ſeien von dir gerufen; ſo iſt es, doch warum? dich bedrängten Feinde, und nicht einmal von den weichlichen Griechen vermochteſt du dich durch eigne Kraft zu befrei'n. Da ward die Frankenkraft gerufen; flehentliche Anrufung war's, nicht ein Ruf; das Elend rief das Glück, Ohnmacht die Macht, Angſt die ſelbſtgewiſſe Kraft. So gerufen kam auch ich. Dein Herrſcher ward mein Vaſall, du ſelbſt bis heute mein Untertan. Rechtmäßiger Beſitzer bin ich. Wer wagt es, dem Herkules die Keule zu entreißen? Etwa der Sicilianer auf den du hoffſt? Mag ihn die Vergangenheit belehren; denn noch iſt der Arm der Deutſchen nicht erlahmt. Du forderſt von mir dreierlei Eide; ſo höre: entweder iſt deine Forderung gerecht, oder nicht; iſt ſie das, ſo darfſt du nicht fordern, ich nicht bewilligen; iſt ſie jenes, ſo bekenne ich mich zu einer freigewählten Pflicht. Darum wäre es unnötig, ſie noch an einen Eid zu binden.[1] Wie ſollte ich dir das Recht brechen, da ich es ſelbſt dem Geringſten wahren will? Wie ſollte ich nicht den Sitz meines Reichs verteidigen, deſſen Grenzen ich wiederherzuſtellen entſchloſſen bin? das bezeugt das ebenunterjochte Dänemark, und noch mehr Länder würden es bekunden, hätte mich nicht dieſer Romzug daran gehindert. Du forderſt endlich eidliche Zuſage von Geldleiſtungen. Schämt Rom ſich nicht als mit einem Mäkler mit ſeinem Kaiſer zu markten? Soll er des erſten beſten Zahler, ſtatt ein Gnadenſpender ſein? Vom Geringeren fordert man die Leiſtung einer Pflicht, aber der Höhere ſpendet nur die ihm aberworbne Huld. Warum ſollte ich wol die von erlauchten Vätern ererbte Sitte deinen Bürgern vorenthalten? Nein! mein Einzug ſoll für die Stadt ein Freudenfeſt ſein; aber denen die Ungerechtes unrechtmäßig fordern, will ich rechtmäßig alles weigern.“[2]

---

[1] Der Kaiſer ſagt ſelbſt in ſeinem Brief vor der Geſchichte Otto's v. Freiſ.: Imperium emere noluimus, et sacramenta vulgo praestare non debuimus

[2] Die von Otto v. Freiſ. ſtiliſirte Rede atmet claſſiſchen Hauch, wie jene der Römer ſelbſt. — Penes nos sunt consules tui: penes nos est senatus tuus: penes nos est miles tuus — — Legitimus possessor sum. Eripiat quis, si potest, clavam de manu Herculis. Dies

Die Antwort Friedrich's, in der Geſtalt, welche ihr der Geſchichtſchreiber Otto von Freiſingen, ſein Oheim, gab, war der Ausdruck des deutſchen Nationalſtolzes auf der Mittagshöhe dreihundertjähriger Weltherrſchaft; doch ſie wäre zu hochgeſpannt geweſen, wenn ſie nur den ohnmächtigen Senatoren Rom's gegolten hätte; ſie war vielmehr das hohenſtaufiſche Krönungsprogramm. Der Herkules ſchlug mit der Keule ſeiner abſoluten Macht jeden andern Anſpruch nieder; er traf auch den Papſt, welcher der einzige und wahre Kaiſermacher zu ſein behauptete. Hatte man doch im Lateran den willfährigen Lothar abzubilden gewagt, wie er knieend die Krone aus den Händen des Papſts nahm, und dem Bild die dreiſte Umſchrift gegeben:

> Der König kommt daher vor's Tor, nachdem aufs Recht der Stadt er ſchwor;
> Wird dann des Papſtes Lehnsvaſall, der ihm Krone reicht des All.[1]

Der Unverſtand der Senatoren, einen Gewaltigen ſo praleriſch herauszufordern, kam ihren ſchwärmeriſchen Begriffen von Rom völlig gleich. Doch wenn es damals einen über den Ideenkreis ſeiner Zeit erhabenen Mann im kaiſerlichen Zelte gab, ſo wird er darüber gelächelt haben, daß Friedrich ſelbſt die fantaſtiſchen Vorſtellungen von der legitimen Gewalt des römiſchen Kaiſers über die Welt mit den Senatoren in gleicher Ueberſpannung teilte.[2]

ſtolze virgiliſche Wort des Deſpoten ſagt: es gibt nichts Legitimeres, als die Keule des Herkules.

[1] Ich habe dieſe Verſe ſchon angeführt. Als Friedrich nach Rom zog, beſchwerte er ſich über ſie und das Gemälde; Hadrian verſprach es zu tilgen, aber es ſcheint nicht geſchehen zu ſein. Radevicus l. c. 10; und c. 16 beziehen ſich noch die Biſchöfe darauf in ihrem Brief an den Papſt a. 1156.

[2] Quomodo Imperii mei sedem, usque ad periculum capitis non

Die römiſchen Boten ſtiegen zu Pferd, und ritten grollend nach Rom zurück. Nun konnte Friedrich erwarten, daß die Republik ihm die Stadt verſchließen, und ſie verteidigen werde. Der Papſt riet ihm, in der Stille den S. Peter und die Leonina durch auserleſene Truppen beſetzen zu laſſen, welche dort von den päpſtlichen Leuten würden aufgenommen werden. Er riet dieſer Schaar den deutſchgeſinnten Cardinal Octavian mitzugeben, ſeinen ehrgeizigen Nebenbuler, den er ſo aus dem Zelt des Kaiſers entfernte. Tauſend Ritter zogen ab, und beſetzten in der Morgendämmerung des 18. Juni ohne Widerſtand die Leoſtadt.[1]

2. Krönung Friedrich's I. Erhebung des Römiſchen Volks. Schlacht in der Leonina. Hinrichtung Arnold's von Brescia. Sein Charakter und ſeine Bedeutung. Abzug Friedrich's in die Campagna. Heimzug nach Deutſchland.

An demſelben Tage zog Friedrich, unbegrüßt von den Römern, in Schlachtordnung vom Monte Mario in die Leonina ein, wo ihn der vorausgegangene Papſt erwartete. Die Krönung fand ſofort im militäriſch beſetzten S. Peter ſtatt. Wie Donner hallte der Jubelruf der Deutſchen durch den hohen Dom, als Barbaroſſa, der Lieblingsheld des deutſchen

---

defenderem, qui et ipsius terminos — quantum est in me, restaurare cogitaverim. Barbaroſſa ſchrieb ſpäter an Saladin: weißt du nicht, daß beide Aethiopien, Mauretanien, Perſien, Syrien, Parthien, wo unſer Dictator Craſſus dem Schickſal erlag, daß Judäa und Samaria, Arabien — und andere unzählige Länder Unſerer Herrſchaft unterworfen ſind?" Der Brief vom Jahr 1188 (bei Roger Hoveden Annal. p. 650) mag unächt oder verfälſcht ſein, aber der Geiſt darin iſt es ſicherlich nicht.

[1] Praemittantur — qui eccl. B. Petri, Leoninumque occupent castrum (Otto v. Freiſ. und Friedrich's Brief). Dies Caſtrum iſt keineswegs die Engelsburg, ſondern die Leonina ſelbſt. Weiter heißt es: summoque diluculo Leoninam intrantes urbem, eccl. B. Petri, vestibulum et gradus occupaturi, observant.

Volks, Schwert, Scepter und die Krone des Reiches nahm.[1] Aber Rom anerkannte ihn nicht als ſeinen Kaiſer; die Stadt ſtand geſperrt, und das römiſche Volk tagte in Waffen auf dem Capitol. Nichts beweist mehr, wie ſchattenhaft das mittelaltrige Kaiſertum in Rom ſelber war, als dieſe Krönungen, die mit Haſt in der päpſtlichen Vorſtadt vollzogen wurden, während man voll Aufregung erwartete, daß die Römer, von denen die Kaiſer den Titel trugen, mit geſchwungenen Waffen über die Tiberbrücken hervorſtürzen würden. Eine unausfüllbare Kluft der Anſichten, der Bedürfniſſe, der Abſtammung trennte die Kaiſer germaniſcher Nation von den Römern. Wenn ſie den Fremdling Hadrian IV. als ihren Landesherrn haßten, ſo konnten ſie ihn doch als den Papſt verehren, aber Friedrich mußte ihnen gerade in dieſer Zeit völlig unerträglich ſein. Die Geſetze der Stadt, welche alle Kaiſer zu beſchwören pflegten, hatte er nicht beſchworen, die Wahlſtimme der Römer, oder doch die hergebrachte Acclamation, weder gehört noch mit Geſchenken bezahlt, und mit gutem Grund fanden ſie ſich in ihren Rechten verletzt.[2] Die

---

[1] Statim tam vehemens et fortis Teutonicorum vox conclamantium — concrepuit, ut horribile tonitruum crederetur de coelis cecidisse: Card. Aragon.

[2] Otto v. Freiſ. II. c. 23: Dum haec agerentur, romanus populus cum Senatoribus suis in Capitolio convenerant. Audientes autem imperatorem sine sua adstipulatione coronam Imperii accepisse, in furorem versi . . . Und Gottfried v. Viterbo Carmen de Gestis Frider. p. 24 (ed. Ficker, 1853):

Romanus populus antiquos expedit usus,
Rex despexit eum primatum, milite tutus.
Nil petit imo jubet, Roma furore tumet.

Spe male frustatus discedit abinde senatus,
Acriter iratus Romanus ad arma paratur — —
Roma dolens plorat. rumor in Urbe sonat.

Forderung, ihre Verfaſſung anzuerkennen, war billig, und unklug, dies nicht zu thun. Es kam eine Zeit, wo der Kaiſer es bereute, und wo er den verachteten Bürgern Eide ſchwor. Nachdem die Päpſte aufgehört hatten, Candidaten der Wahlſtimme des römiſchen Volks zu ſein, ſah ſich dieſes auch um den Anteil an der Wahl ſeines Kaiſers gebracht; in jener Zeit aber, wo das römiſche Altertum die civilen und politiſchen Rechtsbegriffe ganz durchdrang, konnten ſich die Römer nicht zu der Erkenntniß herabſtimmen, daß Rom nur noch das Local bedeute, wo Kaiſer und Papſt ihre Inauguration erhielten. Wenn andre Städte durch Reichtum und Macht glänzten, war der einzige Stolz des armen Rom der, Rom zu ſein. Der univerſale Begriff der Weltſtadt dauerte als Tradition; wenn Gregor VII. dem Papſtitum in Rom die Rolle zugewieſen hatte, die Einheit der Welt darzuſtellen, ſo träumten jetzt die Römer davon, dies durch die Majeſtät des Volks und der von ihm eingeſetzten Kaiſer-Magiſtratur zu thun.

Der fortgeſetzte Anſpruch der Römer, noch als Senat und Volk Bedeutung zu haben, ihr Kampf gegen die Päpſte, die den politiſchen, wie bürgerlichen Begriff von Rom auszulöſchen ſtrebten, hat der Geſchichte dieſer Stadt für lange Jahrhunderte einen tief tragiſchen Charakter aufgedrückt, der ohne Gleichen in der Menſchheit iſt. In dieſem noch bis zum heutigen Tag, wo wir dieſe Geſchichte der Stadt unter ſeinem Eindruck ſchreiben, fortgeſetzten Kampf gegen ein und daſſelbe Fatum waren die alleinigen Bundesgenoſſen der Römer die aurelianiſchen Mauern, der Tiber, die Malaria, und die Monumente der Ahnen. Erſt heute aber, wo Rom nichts mehr begehrt, als zu dem gewöhnlichen Range der Hauptſtadt eines Landes herabzuſteigen, hat die Stadt an der italieniſchen Nation ſelbſt den Bundesgenoſſen gefunden.[1]

Der Kaiſer Friedrich begab ſich, die Krone Carl's auf dem Haupt, mit wenigem Gefolge nach ſeinem Lager im neroniſchen Feld, während der Papſt im Vatican verblieb. Da ſtürzten, bald nach Mittag, die wutentbrannten Römer über die Tiberbrücken in die Leoſtadt. Sie hieben nieder, wen ſie von vereinzelten Feinden fanden, beſtürmten den Vatican, und fielen auf das Lager Friedrich's aus, wo ſie vielleicht ihren Propheten Arnold zu befreien hofften. Der Kaiſer, und das Heer ſprangen vom Krönungsmal auf; es hieß, Papſt und Cardinäle ſeien in der Gewalt des Volks.[2] Heinrich der Löwe zog durch die Mauern, welche einſt Heinrich V. durchbrochen hatte, in die Leonina, und warf ſich ſchnell in den Rücken der Römer, aber es koſtete ſelbſt dem mannhafteſten Heer Mühe, die römiſchen Bürger zu überwinden. Ihre Tapferkeit zeigte, daß die Errichtung des neuen Ritterſtandes nicht etwas durchaus Fantaſtiſches geweſen war. An der Engelsbrücke, und mit den Trasteverinern an dem alten Fiſchteich wurde bis zur Nacht mit wechſelndem Glück gekämpft, dann wichen die Römer der Uebermacht. Man konnte, ſo ſchreibt der deutſche Geſchichtſchreiber, die Unſrigen ſehen, wie ſie reckenhaft und kühn die Römer niedermäheten, als wollten ſie ſagen: „hier, o Rom, nimm deutſches Eiſen für arabiſches Gold; ſo kauft Deutſchland das Kaiſertum!“ Gegen tauſend Römer wurden erſchlagen, oder im Fluß ertränkt, mehr verwundet, gegen 200 gefangen, die übrigen nahm in ſchneller Flucht die Engelsburg und die Stadt auf.[1]

---

[1] Die Beſchränkung der Stadt Rom auf die heutigen italieniſchen Bedürfniſſe iſt praktiſch. Aber die Folge der Aufhebung des Dominium Temporale wird die Herſtellung des römiſchen Kaiſertums italieniſcher Nation ſein, und ein ſpäter Geſchichtſchreiber wird von dem Wiederaufleben des alten Traums von der Weltherrſchaft Rom's dereinſt berichten. Rom wird wol nicht aufhören, die Welteinheit zu repräſentiren in den Formen der Zukunft.

[2] Otto v. Freiſ. und Friedrich's Brief: Romani de ponte Tyberino prosilierunt — Cardinalibus spoliatis, Papam capere intendebant.

Der römiſche Bericht zeigt den Papſt beim Kaiſer bittend für die Gefangenen, die dem Präfecten Petrus, dem ergrimmten Feinde der Republik, überliefert wurden. Er ſchweigt von der Hinrichtung Arnold's, und doch kann nicht gezweifelt werden, daß ſie während der noch heißen Erbitterung des Kaiſers nach der leoniniſchen Schlacht vollzogen wurde. Das Ende des berühmten Republikaners iſt dunkler, als jenes des Creſcentius, denn die Zeitgenoſſen eilen flüchtig, wie voll Scham oder Furcht darüber hinweg. Nach ſeiner Auslieferung war Arnold dem Stadtpräfecten übergeben worden; dieſer und ſein mächtiges Capitanen-Geſchlecht, reich begütert in der Grafſchaft Viterbo, hatte lange mit der römiſchen Gemeinde Krieg geführt, großen Schaden durch ſie erlitten, und war daher gegen Arnold tief aufgebracht.[1] Er verurteilte ihn als Rebellen, nachdem ihn ein geiſtliches Gericht als Ketzer mochte verdammt haben, und der Unglückliche ſtarb auf dem Scheiterhaufen, wo man ihn an einem Pfahl erſt erwürgte, und dann verbrannte. Seine Aſche wurde in den Tiber geſtreut, damit ſie den Römern nicht als Gegenſtand der Verehrung diene, und dies beweiſt, wie ſehr ihn das Volk vergötterte. Der Ort ſeiner Hinrichtung wird nirgends genannt, aber er iſt eher auf dem Neroniſchen Feld am Tiber, wo auch Crescentius gerichtet wurde, als irgendwo anders zu ſuchen.[2]

---

[1] Accipe nunc, Roma, pro auro arabico teutonicum ferrum. — Sic emitur a Francis imperium. Die Tiberbrücke hatte Friedrich zwar ſchwerlich beſetzt, nur ein Corps gegen das Caſtell vorgeſchoben. Die Römer drangen auch über dieſe Brücke (de ponte Tyberino prosiluerunt), andere über die Inſel durch Traſtevere (Otto Morena, Murat. VI. p. 987). Card. Aragon.: Populus, qui clausis portis apud Castrum Crescentii residebat armatus — und dann am Ende des Kampfs: infra portas ipsius castri se ipsum recepit. Vielleicht lagen noch die Pierleoni in der Engelsburg. Otto v. Freiſ.: pugna conseritur — juxta castrum Crescentii cum Romanis. — juxta piscinam cum Transtyberinis (wo heute S. Benedetto in Piscinula). Sigeb. Auctar. Aquicinct. ad a. 1155, und Helmold Chron. Slavor. c. 80. welcher den Haupt-

[1] Gerhoh v. Reichersberg de Investig. Antichr. I. (Gretſer Prolegom. ad scriptor. adv. Waldenses c. 4) ſchreibt den Tod Arnold's ausdrücklich dem Stadtpräfecten zu: a praefecto Urbis Romae de sub eorum custodia — ereptus ac pro speciali causa occisus ab ejus servis est. Maximam siquidem cladem ex occasione ejusdem doctrinae idem Praef. a Romanis civibus perpessus fuerat. Ich erläutere die Stelle (die ich Papencordt verdanke) durch eine Urkunde vom 17. Juli 1158: der Präfect (Petrus) und ſeine Brüder Johann und Octavian quittiren Hadrian' IV. in Viterbo, daß ſie als Entſchädigung (de damno castrorum, domorum — occasione guerrae quam habuimus cum Pop. Romano pro Roman. Ecclesia; wovon auch Vincenz von Prag weiß) empfingen 1000 Mark, und als Pfand die Einkünfte von Civita Caſtellana u. ſ. w. Auch verſprach der Papſt ihre Häuſer in der Stadt herſtellen zu laſſen. Der Praefectus, Johannes Praefecti, et Octavianus germani fratres, Petrus Johannis, Johannes Caparrone (alle begütert in Viterbo), Petrus de Atteja (in Veji) bilden die Sippſchaft der Prefetti von Vico und Viterbo (Murat. Antiq. IV. p. 31, Theiner I. XXV).

[2] Otto v. Freiſ.: in Tusciae finibus captus, principis examini reservatus est, et ad ultimum a praefecto Urbis ligno adactus, ac rogo in pulverem funere redacto, ne a stolida plebe corpus ejus venerationi haberetur, in Tyberim sparsus. Auch die Zeitgenoſſen Gottfried (Pantheon, Muratori VII. p. 464):

Strangulat hunc laqueus, ignis et unda vehunt;

Der Rauch vom Scheiterhaufen Arnold's verfinſterte die junge und ſchon blutige Majeſtät des Kaiſers, deſſen augenblicklichen Bedürfniſſen und falſcher Politik er zum Opfer fiel; aber ſchon lebten ſeine Rächer, die Bürger der lombardiſchen Städte, die einſt Friedrich zwingen ſollten, das ruhmvolle Werk der Freiheit anzuerkennen, wozu der Geiſt Arnold's ſo mächtig mitgewirkt hatte. Die Hand der Gewaltigen hat oftmals die Werkzeuge großer, ſie ſelbſt überflutender Bewegungen zertrümmert, ohne dies einmal zu ahnen. Vor Friedrich ſtand Arnold von Brescia nicht in der Geſtalt da, in welcher er uns heute erſcheint, und nur wenig mochte er von ihm gehört haben. Was kümmerte ihn das Leben eines einzelnen Ketzers? War er aber über ihn aufgeklärt, ſo konnte er, nachdem er mit den Städten Oberitalien's und auch mit Rom in Kampf geraten war, für dieſen Lombarden, den politiſchen Neuerer und Republikaner, nimmer günſtig geſtimmt ſein. So zerſtörte er eine glänzende Kraft, die ihm ſpäter ſehr dienſtbar hätte ſein können. Wenig Vorausſicht bewies Friedrich in Rom; ſtatt die römiſche Demokratie mit ernſtem Wolwollen auf ein ihm bequemes Maß zu beſchränken (was ihm leicht geworden wäre), ſie aber dann dem Einfluß des

---

V.) a. 1155: hereticus suspensus est. Anal. Palidenses (Mon. Germ. XVI.): prefecto traditur et suspendio adjudicatur, qui per mala quae moriens pertulit, erroris debita solvit. Sismondi, Leo und Raumer malen ſich wie der Poet Niccolini die Hinrichtungsſcene auf dem Platz del Popolo, wo Arnold die drei Straßen Rom's habe überblicken können. Aber dieſe Straßen exiſtirten ſo wenig wie der Platz (wo damals noch Gemüſefelder lagen). Außerdem konnte in dem zugeſperrten Rom die Hinrichtung nicht ſtattfinden. Nur dreierlei iſt denkbar: Arnold wurde ge-

Papſts zu entziehn und unter Reichsauctorität zu ſtellen, ſtieß er ſie voll blinder Verachtung von ſich, verfeindete ſich mit vielen andern Städten, und ſah endlich doch alle ſeine excentriſchen Pläne zu Grunde gehn.

Arnold von Brescia eröffnet die Reihe der berühmten Märtirer der Freiheit, welche auf dem Scheiterhaufen ſtarben, deren kühner Geiſt jedoch wie ein Phönix den Flammen entſtieg, um durch die Jahrhunderte fortzudauern. Man könnte ihn einen Propheten nennen, ſo klar blickte er in das Weſen ſeiner Zeit, ſo weit eilte er ihr voraus einem Ziele zu, welches Rom und Italien erſt 700 Jahre nach ihm zu erreichen hoffen. Das ſchon gereifte Bewußtſein ſeines Zeitalters ſtellte in ihm die geniale Perſönlichkeit des Reformators auf, und der erſte politiſche Ketzer des Mittelalters ging folgerichtig aus dem Inveſtiturſtreit hervor. Der Kampf der zwei Gewalten, und die Umgeſtaltung der Städte waren die großen praktiſchen Erſcheinungen, die ihm als geſchichtlicher Boden dienten.[1] Eine innere Notwendigkeit mußte ihn dorthin führen, wo die Wurzel aller Uebel lag. Arnold von Brescia nicht an Rom ſich verſuchend, nicht in Rom endend, wäre nur eine unvollſtändige Geſtalt ſeiner Zeit. Aber Rom, ohne ſtätiges und großes Arbeitsvermögen des Volks, von der Uebergewalt der antiken Größe und vom Gewicht der zwei höchſten Weltmächte zugleich bedrückt, konnte die bürgerliche Freiheit auf die Dauer nicht behaupten. Die Verfaſſung, an welcher Arnold viel Anteil als Geſetzgeber haben mochte, blieb jedoch noch lange nach ihm beſtehn; die Schule der Arnoldiſten oder Politiker ſtarb dort niemals aus. Was immer philoſophiſch oder praktiſch gegen die Weltlichkeit des Prieſtertums ſtreitet, hat in Arnold dauernd den geſchichtlichen Charakter gefunden; dies um ſo mehr, weil ſein Wille von keinem gemeinen Motiv getrübt worden iſt.[1] Denn ſelbſt ſeine heftigſten Gegner bekannten, daß ihn nur begeiſternde Ueberzeugung trieb. Arnold überragt durch die Größe ſeiner Zeit, wie durch ſociale Ideenmacht alle Kämpfer für die Freiheit des mittelaltrigen Rom, die nach ihm aufgetreten ſind. Savonarola, mit dem man ihn verglichen hat, macht mönchiſches Weſen, viſionäres und wunderhaftes Treiben für jeden männlichen Geiſt oftmals widerlich, aber vom Freunde Abälard's werden nicht Orakel, noch Wunder erzählt; er erſcheint vielmehr geſund, männlich und klar, ſei es, weil er es wirklich geweſen iſt, oder weil die Geſchichte viel verſchwiegen hat. Seine Lehre war von ſolcher Lebensfähigkeit, daß ſie noch im Jahr 1862 zeitgemäß iſt, und Arnold von Brescia wäre noch heute der populärſte

---

[1] Ich wende dies gegen Raumer, welcher ſagt: „Er verſtand nicht ſeine Pläne an irgend eine der großen Erſcheinungen jener Zeit anzuknüpfen, ſondern trat gegen den damaligen Staat und die damalige Kirche gleich feindlich auf, während er ſich für etwas ganz Abgeſtorbenes begeiſterte und mit deſſen Wiederbelebung unnütz abmühte." So ſpricht ein Ge-

---

[1] Es freut mich, daß ein Deutſcher die barbariſche Hinrichtung Arnold's tadelte: Geroh, Prior von Reichersberg († 1169), ein ſtrenger Mönch, der mit Arnold nicht die politiſche Geſinnung, aber wol die Anſicht teilte, daß Geiſtliche nichts mit weltlicher Macht zu thun haben ſollten. Quem ego vellem pro tali doctrina (politiſche Maxime) sua quamvis prava, vel exilio, vel carcere, aut alia poena, praeter mortem, punitum esse, vel saltem taliter occisum, ut Rom. Eccl. seu curia ejus necis quaestione careret — — Quare non saltem ab occisi crematione et submersione ejus occisores metuerunt, quatenus a domo sacerdotali san-

Mann Italien's.[1] Denn ſo hartnäckig iſt der Bann des Mittelalters, in welchem Rom und Italien feſtgehalten blieb, daß der rachevolle Geiſt eines Ketzers aus dem XII. Jahrhundert noch nicht zur Ruhe gekommen iſt, noch heute in Rom umgehen muß, während der Schatten Gregor's VII. nichts mehr von der Welt rechtmäßig zu fordern hat.

Die Hinrichtung ihres Redners, ihres Propheten, Staatsmanns und Geſetzgebers mußte den Haß der Römer gegen die beiden Fremdlinge Hadrian IV. und Friedrich I. unendlich vermehren. Aber ſo unvollkommen war der blutige Sieg Friedrich's, daß auch dieſer große Kaiſer, welcher ſich als legitimen Herrn des Weſtens und Oſtens betrachtete, hinwegziehen mußte, ohne Rom auch nur betreten zu haben. Die Römer weigerten ihm den Markt der Lebensmittel, willens den Kampf fortzuſetzen, und Friedrich brach ſchon am 19. Juni das Lager ab. Er nahm den Papſt und alle Cardinäle als Flüchtlinge mit ſich, marſchirte nach dem Soracte, ſetzte bei Magliano über den Tiber, und zog über Farſa, wie Heinrich V., nach der Lucaniſchen Brücke. Hier wurde das Feſt S. Peter und Paul in den Zelten mit großem Pomp gefeiert, und der Papſt abſolvirte die deutſchen Truppen von jeder Schuld des in Rom vergoſſenen Bluts. Die Städte der Campagna beeilten ſich, dem Kaiſer das drückende Foderum zu reichen, andere ihm zu huldigen, um ſich in ſeinen Schutz zu begeben, und das mutige Tivoli, welches ſich aus Haß gegen Rom unter die päpſtliche Fahne geſtellt hatte, hoffte jetzt auch die Gewalt des Papſts abzuwerfen. Huldigende Boten der Gemeinde (ſicherlich ſtanden jetzt Conſuln an ihrer Spitze) übergaben die Schlüſſel der Stadt dem Kaiſer, als ihrem Oberherrn. Er wollte ſchon aus Rache gegen Rom eine dem Senat feindſelige Stadt ſtärken, aber Hadrian reclamirte die Rechte der Kirche, und der Kaiſer entband die Tivoleſen ihres eben erſt geleiſteten Untertaneneides und gab ihre Stadt ihm zurück.[1] Die Rückgabe Tivoli's war die ärmliche Abfindung des Papſts, dem er ſeine Zuſagen nicht erfüllte.

---

[1] Zwei Monate, nachdem ich dies niederſchrieb, las ich in einer Correſpondenz aus Loreto vom 18. Februar 1862: „Am 13. Februar heftete man in der Stadt Placate an, worauf geſchrieben ſtand: Viva il Papa non Re! Viva Arnaldo da Brescia! Viva il Clero liberale! Zwei große Inſchriften Viva Arnaldo da Brescia wurden auf die Façade des Doms ſelbſt geheftet.“ Es geſchah dies in Folge der Antwort des Cardinals Antonelli auf gewiſſe franzöſiſche Noten, und dieſe rief in vielen Städten Italien's Demonſtrationen gegen das Dominium Temporale hervor. Heute, um Oſtern 1862, leſe ich: daß man in Florenz Aufforderungen erläßt, Arnold von Brescia ein Denkmal zu errichten. Vielleicht

Er brach weiter nach Tuſculum auf, und blieb noch bis in die Mitte des Juli mit Hadrian im Albanergebirg.[2] Er machte Miene, von hier aus Rom zu bekämpfen, aber ſein Zug war zwecklos; weder auf die Forderung, Wilhelm I. in Apulien zu bekriegen, konnte er eingehen, weil ſeine großen Vaſallen mit Recht ſich dagegen ſträubten, noch durfte er in dieſer Jahreszeit etwas gegen Rom unternehmen. Als nun die Klimafieber im murrenden Heer ausbrachen, überließ er

[1] Sicard Chron. p. 599: in quorum (sc. Romanor.) acrimoniam et Imperialem ultionem Tiburtinum censuit municipium restaurari. — Der Act der Uebergabe Tivoli's an den Papſt salvo tamen per omnia jure Imperiali, im Cencius und Card. Aragon.; bei Theiner I. n. XXI. Leider fehlt das Datum.

[2] Vom 9. Juli 1155 datirt die Inſeudation des Jonathan, Sohnes

den Papſt ſich ſelbſt. Er gab die Gefangenen in ſeine Hände, nahm von ihm Abſchied in Tivoli und trat über Farſa den Rückweg an. Auf ſeinem Heimzug wurde die altberühmte Langobardenſtadt Spoleto mit ſchaudererregender Wut zu Aſche verbrannt. Wie Demetrius im Altertum konnte dieſer große Hohenſtaufe mit Recht der „Städteverwüſter“ heißen.[1]

3. Hadrian IV. bekriegt den König Wilhelm. Er wird gezwungen, ihm die Belehnung zu geben. Orvieto wird päpſtlich. Friede Hadrian's mit Rom. Mißſtimmung zwiſchen Papſt und Kaiſer. Die Städte Lombardien's. Hadrian unterhandelt mit ihnen; er überwirft ſich mit Friedrich. Die Römer nähern ſich dem Kaiſer. Tod Hadrian's IV. Seine Wirkſamkeit. Seine Klage über das Unglück, Papſt zu ſein.

Der Abzug des Kaiſers betrog den Papſt um ſeine Hoffnungen. Rom war ihm nicht, wie es der Coſtnitzer Vertrag verheißen hatte, unterworfen worden, er ſelbſt fand ſich im Exil, und endlich war der Kriegszug gegen Sicilien unterblieben. Entſchloſſen raffte er jetzt Vaſallen und Söldner zuſammen, und eilte noch im Herbſt nach Capua und Benevent. Schon hatte er Wilhelm I. gebannt, und die Völker Apulien's von ihrem Eide losgeſprochen; nun beſtärkte er ſie perſönlich in ihrem Aufſtand, und vereinigte ſich mit den rebelliſchen Baronen und Exilirten, die ihm in Benevent huldigten.[2] Die Empörung aller Provinzen, die kräftige

---

[1] Friedrich's Abzug: Otto v. Freiſ. II. c. 24, wo die römiſche Malaria gut beſchrieben wird: e vicinis stagnis, cavernosisque, ac ruinosis circa Urbem locis tristibus erumpentibus et exhalantibus nebulis, totus vicinus crassatur aër, ad hauriendum mortalibus lethifer, ac pestilens. Urgebatur hoc incommodo in Urbe civis, hoc tempore ad montana consuetus fugere: ganz wie heute. — Was Spoleto betrifft, die lehrreiche Note bei Papencordt p. 267.

Bewegung der Griechen, die reißenden Fortſchritte der Barone, die Thätigkeit eines eroberungsluſtigen Papſts, der die Seele der Rebellion war und ihre Früchte erndtete, bewogen den erſchlafften Sohn Roger's dem Papſt die günſtigſten Anträge zu machen, worunter auch dieſer war, daß er ihm Rom wieder unterwerfen wolle.[1] Der Abſchluß des Friedens ſcheiterte an dem Widerſtand der kaiſerlichen Faction unter den Cardinälen; dann aber gelang es Wilhelm durch plötzliche Anſtrengung, Calabrien und Apulien wie im Sturm den Griechen und den Baronen zu entreißen, worauf er nach Benevent marſchirte, wo die Exilirten ſich zum Papſt geflüchtet hatten. Das Glück der Normannen wiederholte ſich zum dritten Mal: der bedrängte Hadrian mußte ſeine Verbündeten preis geben, und um Frieden bitten. Der Sieger dictirte ihn im Juni 1156 bei Benevent, wo er die dreifache Inveſtitur Sicilien's, Apulien's und Capua's zwar wiederum als päpſtliches Fahnenlehn empfing, aber viele Rechte der Kirche gegenüber ſich ausbedang.[2] Dieſer einſeitig abgeſchloſſene Friede, wonach der Papſt den Reichsfeind mit Ländern belieh, deren Souverän zu ſein der Kaiſer erklärte, erbitterte Friedrich, und

---

et aliorum nobilium tam de Urbe, quam de Campania — Card. Aragon. Romuald: Terram Laboris ingressus, eam violenter obtinuit.

[1] Romam praeterea, quae tunc adversabatur Pontifici, dominio ipsius armis vel pecunia subjugabit. Card. Aragon.

[2] Otto Frangipane nahm dem König den Eid ab (Card. Aragon). Ligius homo papae devenit, iſt der Ausdruck jener Zeit. Man leſe die ſtolze Sprache Wilhelm's im Friedensinſtrument (Baron. ad a. 1156 n. IV.); die Inveſtitur des Papſts n. VII. Jetzt erſt erhielten die Könige Sicilien's die Belehnung mit Salerno, Amalfi, Neapel und den Abruzzen (Marſia). Das Concordat machte die ſicilian. Kirche von Rom faſt unabhängig. Man ſehe Giannone lib. XII., und den Zeitgenoſſen Romuald

bald vermehrten noch andere Gründe die ſchon eingetretene Spannung.[1]

Im Sommer ging Hadrian in den Kirchenſtaat zurück, ohne Rom zu berühren. Er ſtärkte die päpſtliche Macht durch Verträge mit großen Vaſallen, ſelbſt mit Städten; ſo nahm er Orvieto im October förmlich in Beſitz.[2] Dann ging er nach Viterbo, wo die Päpſte ſeither oft und gern wohnten, zog aber im November in den Lateran ein.[3] Sein Friede mit Rom war die Folge des ſicilianiſchen Vertrags; der König Wilhelm bewog durch Gold und Drohungen die Römer zur Nachgiebigkeit, und ſchon aus Haß gegen Friedrich gingen ſie auf ein Abkommen ein. Auch dieſer Friede war einſeitig, und mußte den Kaiſer aufbringen, was den liſtigen Römern nur erwünſcht ſein konnte. Der Inhalt des römiſchen Vertrags iſt unbekannt; doch hatte er wol die Grundlagen der früheren Convention mit Eugen III.[4]

Seither wurde der Widerſtreit kaiſerlicher, päpſtlicher und ſenatoriſcher Anſprüche die Urſache eines tiefen Zwieſpalts zwiſchen dem Kaiſer und Hadrian. Seit Otto dem Großen hielt das Reichsſchwert kein ſo gewaltiger Mann, als Friedrich I. Mit dem ſtolzen Bewußtſein der Macht Deutſchland's, durch welche allein er die Krone Conſtantin's zu tragen erklärte, warf er die Anmaßung des Papſts nieder, der ihm die kühnen Träume Gregor's VII. entgegenſtellte. Das Princip der abſoluten Monarchie trat jenem der abſoluten Kirche gegenüber. Der ſchroffe Contraſt zweier großer Perſönlichkeiten drohte den alten Kampf zu erneuern; dazu kamen das Mathildiſche Erbe, Inveſtiturverhältniſſe, der päpſtliche Friede mit Sicilien, die Lage Rom's und des Kirchenſtaats. So erbitterte Reden hatten kaum vorher Kaiſer und Päpſte gewechſelt, und die Sprache gab den durch einen Weltkampf klar gewordenen Standpunkt mit rückſichtsloſer Klarheit wieder. Die zufällige Plünderung eines ſchwediſchen Biſchofs durch burgundiſche Ritter, welche der Kaiſer nicht beſtraft hatte, bot Hadrian IV. Anlaß, Friedrich heftig zu tadeln, und ihm vorzuhalten, daß er ſeine Krönung der Gnade des Papſts verdanke. Das von ihm gebrauchte doppelſinnige Wort „Beneficium“ (nach juridiſchen Begriffen bedeutete es ein Lehn) entflammte den Zorn des Kaiſers und ſeines Hofs. Kaum entgingen die Cardinallegaten, die Ueberbringer des päpſtlichen Schreibens, in Beſançon dem Tod von deutſcher Ritterhand, und ſchimpflich weggewieſen kehrten ſie nach Rom zurück.[1]

---

[1] Hostibus imperii presul Romanus adhesit,
Federa dat Siculis, pariter dat federa Grecis,
Fit modo materies mortis et hora necis.
(Gotfried: de Gestis Frid. ed. Ficker, p. 28 sq.)

[2] Die Conventio inter Adrianum IV. et Urbevetanos, bei Murat. Antiq. It. IV. p. 36, datirt an. 1157 Ind. VI. Mense Febr. Es fungiren für den Papſt 7 Cardinäle, für die Stadt 1 Abt, 2 Conſuln und 2 Nobili: fecerunt siquidem praefati consules ligium hominium domino Pp. Ueber die Bauten Hadrian's in Orvieto und der dortigen Gegend: Monaldo Monaldeschi Commentarii Historici, Venet. 1584 p. 35 sq.

[3] Ad amoenum et populosum Viterbii castrum descendit, et exinde ad Urbem et Lateranense Consistorium cum gloria et honore debito remeavit. Card. Arag. p. 445. Jaffé zeigt Hadrian im Lateran am 12. Nov. 1156.

[4] Gerade aus dem Jahr 1157 gibt es eine Senats-Inſchrift auf der

---

[1] Die bekannte Phraſe: si majora beneficia excellentia tua de manu nostra suscepisset... Radevich l. c. 8 sq. Otto de S. Blaſio c. 8. Einer der Legaten, Cardinal Roland, nachher als Alexander III. weltberühmt, ſagte kurz und kühn: a quo ergo habet, si a dom. Papa non habet imperium? Der Pfalzgraf Otto ſprang mit gezücktem Degen auf ihn zu; der Kaiſer hinderte den Mord. Dies iſt das

Friedrich appellirte an ſein Reich, er brandmarkte die hochmütige Prieſteranſicht vom Verhältniß des Imperiums zum Papſttum als lügenhafte Anmaßung, und erklärte, daß er durch die Wahl der Fürſten von Gott allein die Reichsgewalt empfangen habe und lieber ſterben, als ſie unter die Pfaffen erniedrigen wolle.[1] Die Zeiten Heinrich's IV. waren vorbei; das ganze deutſche Reich ſchallte jubelnd von der kaiſerlichen Stimme wieder; die Fürſten und Biſchöfe erklärten ſich voll Nationalgefühl einſtimmig gegen den Papſt, und Hadrian, der unter den Cardinälen ſelbſt eine deutſche Partei zu bekämpfen hatte, mußte den Zorn des Hohenſtaufen zu beſchwichtigen eilen: ſeine neuen Legaten brachten mit geziemender Demut ein Entſchuldigungsſchreiben, worin er als ein Pedant oder Grammatiker erklärte, daß der Begriff „Beneficium“ nicht im Sinn des Lehns von ihm gebraucht worden ſei.

Dieſe Nuntien fanden Friedrich ſchon in Augsburg, wo er im Juni 1158 im Begriff war, mit ſtarker Macht

---

Gegenbild der Scene auf der berühmten Synode Gregor's VII. Radevich l. c. 10. — Darauf folgt der Klagebrief des Papſts an die deutſchen Biſchöfe (l. c. 15) und deren wackere Antwort (l. c. 16), worin ſie mit dem Ausſpruch des Kaiſers ſich einverſtanden erklären: liberam Imperii nostri coronam divino tantum beneficio adscribimus. — In capite orbis Deus per Imperium exaltavit Ecclesiam, in capite orbis Ecclesia (non per Deum ut credimus) nunc demolitur Imperium.

[1] Cumque per electionem principium, à solo Deo Regnum et Imperium nostrum sit — quicunque nos Imperialem Coronam pro beneficio a D. Papa suscepisse dixerit, divinae institutioni, et doctrinae Petri contrarius est, et mendacii reus erit — Radev. l. c. 10. Die Päpſte ſagten, die Kaiſer ſeien von Papſtesgnaden, die Kaiſer: ſie ſeien von Gottesgnaden (gratia dei oder divino beneficio) durch Wahl des Parlaments. Das „Gottesgnaden“ hatte im Mittelalter keinen myſtiſchen Sinn, ſondern bedeutete bei einem Kaiſer gerade ſo viel, wie bei einem Stadtpräfecten.

wiederum nach Italien zu ziehn, die widerſtrebenden Städte zu zermalmen, und das ganze Land unter ſein Kaiſerſchwert zu werfen. Blutige Siege krönten und entſtellten ſein Haupt; das heroiſche Mailand unterwarf ſich im September, und nun feierte das Kaiſertum auf dem Roncaliſchen Reichstag den entſchiedenſten, aber letzten Triumf. Selbſt die berühmteſten Juriſten Bologna's, ſchmeichelnde Sclaven ihrer Begeiſterung für das altrömiſche Imperatorenrecht, erhöhten das Gefühl des Mächtigen, indem ſie dies hohenſtaufiſche Imperium mit aller Abſolutie Juſtinian's bekleideten, und als die geſetzmäßige Weltherrſchaft erklärten. In dieſer wunderſamen Zeit, wo die ſich umwälzende bürgerliche und politiſche Ordnung einen feſten Rechtsboden ſuchte, appellirten die Städte, wie der Kaiſer, an das römiſche Geſetz, und kamen dadurch in die heftigſte Colliſion. Aber die lebendige Welt drängte die Städte, außer dem einen Rom, mächtig vom Altertum hinweg, während der Kaiſer bald in die römiſche Abſolutie, bald in das theokratiſche Reich Carl's zurückgriff, und voll Verblendung wähnte, daß er den demokratiſchen Zug des Jahrhunderts in die Feſſeln juſtinianiſcher Alleingewalt ſchlagen könne. Bei dieſem tiefen Zwieſpalt des Bürgertums mit der Kaiſergewalt konnte es nicht lange zweifelhaft ſein, daß das Papſttum ſich mit jenem verbünden werde. Die Inveſtitur, der politiſche Begriff, welcher eine ganze Epoche beherrſcht, war das Mittelglied zwiſchen beiden, oder der alte Streit wurde nun, nachdem die Wormſer Concordate ihn innerhalb der Kirche beruhigt hatten, mit neuer Heftigkeit in den bürgerlichen Sphären fortgeführt. Es galt auch für die Städte, dem Kaiſer die Kronrechte, die Gerichte und Magiſtrate zu entziehn, und ſo war der berühmte Kampf Friedrich's I. mit den lombardiſchen Städten, der zweite aber bürgerliche Inveſtiturſtreit, aus welchem endlich die Republiken, ſiegreich wie die Kirche hervorgingen, und ihre ſtaatsrechtliche Selbſtändigkeit errangen.

Schon Hadrian IV. knüpfte insgeheim mit den Städten Unterhandlungen an, während er zugleich eifrig um die Freundſchaft der ſicilianiſchen Feudalmonarchie warb. Um das Princip der Freiheit war es der Kirche dabei nicht zu thun.[1] Friedrich I. wollte nach ſo viel Triumfen, wie Carl der Große über Rom und die Biſchöfe im Reich als ſeine Vaſallen gebieten. Er ſchickte ſeine Boten durch Italien, welche mit rückſichtloſer Härte das Fodrum und andre Fiscalien einziehen ſollten, auch vom Mathildiſchen Erbe, und vom Kirchenſtaat.[2] Ein heftiger Brief des Papſts beklagte ſich, daß er von den Biſchöfen Lehnspflicht verlange, und den Cardinallegaten den Zutritt in die Provinzen verweigere; der Kaiſer antwortete mit Geringſchätzung: die Kirche habe vor Conſtantin keine Fürſtenrechte beſeſſen, aller Beſitz des heiligen Stuls ſei ein Geſchenk der Könige; die Biſchöfe, welche nur Gottes Erben ſein ſollten, beſäßen nichts deſto weniger weltliche Hoheiten vom Staat, daher ſeien ſie dem Kaiſer mit Recht lehnspflichtig, denn auch Chriſtus habe für ſich und Petrus dem Kaiſer den Zins gezahlt.[3] Entweder müßten alſo die Biſchöfe ihr weltliches Gut abgeben, oder dem Kaiſer geben was des Kaiſers iſt. Den Cardinälen ſeien die Kirchen verſchloſſen worden, um die Gemeinden vor ihrer Raubgier zu ſchützen. Der Papſt ſchände die chriſtliche Demut, wenn er irdiſche Vorteile, die mit der Religion nichts zu ſchaffen hätten, vor der Welt zur Discuſſion bringe. Er habe ihm alles dies ſagen müſſen, weil er ſehe, wie das abſcheuliche Thier des Hochmuts ſelbſt bis zum Sitz des heiligen Petrus hinangekrochen ſei.[1]

---

[1] Sic et apud Ligures pacta nociva movet.
(Gotfried a. a. O. p. 29.)

[2] Dies ſchon auf Grund der Roncaliſchen Beſchlüſſe, wodurch dem Kaiſer als rechtliche Regale zugeſprochen waren: Ducatus, Marchiae, Comitatus, Consulatus, Monetae, Telonia, Foderum, Vectigalia, Portus, Pedatica, Molendina, Piscariae. Radev. II. c. 5. c. 10. Was blieb dem ausgeſogenen Volk übrig?

[3] Man erinnere ſich, daß dies ganz und gar die Phraſe der Römer in ihrem Brief an Konrad war.

So nahm Friedrich den Inveſtiturſtreit an ſeiner weltlichen Seite wieder auf; er ſprach jetzt mit dem Munde der Römer, er ſchien ſich in die Geſtalt desſelben Arnold von Brescia zu verwandeln, den er vor wenig Jahren hatte hinrichten laſſen. Die Kaiſergewalt war (wenigſtens für den Augenblick) in eine Epoche ihrer Reſtauration getreten, die päpſtliche geſchwächt. Im Innerſten verwundet, doch klug ſich mäßigend, ſchickte Hadrian IV. ſeine Legaten an Friedrich, verſuchend, was durch Unterhandlungen zu gewinnen ſei. Seine kühnen Forderungen zeigten, daß die Kirche dem Reich gegenüber ganz in das Verhältniß der Städte getreten war; ſie verlangte die völlige Emancipation von der Kaiſergewalt im Weltlichen, oder die Uebertragung der Kronrechte auf ſich ſelbſt. Die Biſchöfe Italien's, ſo forderte der Papſt, ſollten dem Kaiſer nur den allgemeinen Eid der Treue, nicht der Lehnspflicht leiſten; im Kirchenſtaat ſolle er kein Foderum erheben, außer bei Gelegenheit der Krönung; dem heiligen Stul ſollen die Renten des Mathildiſchen Erbes, und alles Landes von Aquapendente bis Rom, von Spoleto, Sardinien und Corſica, von Ferrara und Maſſa überliefert werden; keine Sendboten dürfe der Kaiſer nach Rom ſchicken ohne Genehmigung des Papſts, denn alle Magiſtratur wie alle Regale gehörten dort dem heiligen Stul allein. Indem ſo Hadrian die Reichsgewalt vom Kirchenſtaat auszuſchließen begehrte, und die Anerkennung der vollen Souveränität forderte, antwortete der Kaiſer: weil ich durch göttlichen Willen römiſcher Kaiſer bin und heiße, ſo würde ich nur einen inhaltloſen Titel tragen, ließe ich die Herrſchaft über die Stadt Rom aus meiner Hand.[1]

---

[1] Die Maximen Barbaroſſa's hat der heutige Tag wiederholt. Beide Briefe im Sigeb. Contin. Aquicinctin. ad a. 1157 (Mon. Germ. VIII. p. 408). Der Brief des Papſts datirt jedoch vom 24. Juni 1159 aus Präneſte. Schon die Ueberſchrift des Briefs von Friedrich mußte den ſtolzen Papſt verwunden: Fridericus Dei Gr. Rom. Imp. Semper Aug. Adriano Eccles. Catholicae Summo Pontifici omnibus adhaerere, quae cepit Jesus facere et docere. Hadrian beklagte ſich ſogar, daß der Kaiſer in Briefen ſeinen Namen dem des Papſts verſetzte, in quo insolentiae, ne dicam arrogantiae notam incurris.

Geſandte des römiſchen Senats waren anweſend, während dies verhandelt wurde; denn als die Römer ſahen, daß der Kaiſer die Grundſätze Arnold's entſchieden gegen den Papſt wendete, näherten ſie ſich ihm. Sie anerkannten ihn jetzt als Imperator, ſie ſchickten ihm im Frühjahr 1159 Boten der Verſöhnung, und nachdem ſie Friedrich öffentlich wol empfangen hatte, ſandte der Senat andre angeſehene Männer in's Lager vor Crema. Die nun beſcheidneren Römer baten um die kaiſerliche Gunſt und Amneſtie, ſie verſprachen die kaiſerliche Gewalt in Rom herzuſtellen, und Friedrich ging auf eine Unterhandlung mit der Commune ein. Jetzt wollte er den Senat anerkennen, aber auf den Grundlagen, die er ihm ſelber gab, und dieſe würden den Bedingungen für das unterworfene Mailand gleich geweſen ſein. Mit den reich beſchenkten Geſandten ließ er den Pfalzgrafen Otto von Wittelsbach, den Grafen Guido von Blandrate, den Probſt Heribert von Aqui nach Rom gehen; dort ſollten ſie wegen der Feſtſtellung des Senats und der Einſetzung des Präfecten ſich verſtändigen, und zugleich, wenn möglich, mit dem Papſt ein Concordat abſchließen. Die Boten wurden mit Ehren in Rom aufgenommen, aber die ſtolzen Forderungen des Senats, welcher jetzt eine achtunggebietende Haltung annahm, machten einen Abſchluß unmöglich, auch trat der Tod des Papſts hindernd ein.[1]

---

[1] Nam cum divina ordinatione ego Rom. Imp. et dicar et sim, speciem tantum dominantis effingo — si Urbis Romae de manu nostra potestas fuerit excussa — Papſt und Biſchöfe ſagten: quid mihi et regi? und der Kaiſer fragte Papſt und Biſchöfe: quid tibi et possessioni? Radev. II. c. 30. Das iſt alles, ſo wie heute.

Hadrian IV. ſtarb am 1. September 1159 zu Anagni, in völligem Zerwürfniß mit dem Kaiſer, und mit dem Gedanken kämpfend, ihn in den Bann zu thun. Er war ein männlicher und ſtarker Geiſt geweſen. Dieſer aus dem Staub emporgekommene Prieſter ſtand dem mächtigſten Monarchen ſo ſtolz gegenüber, als wäre er nicht nur ſeines Gleichen, ſondern über ihn geſtellt. Die Gaben der Natur vermehrte ſelbſterrungene Größe und Lebenskenntniß durch preiswürdige Charakterkraft, welcher bei allem Hochmut doch nicht die Beſonnenheit zur rechten Zeit fehlte. Hadrian war klug, praktiſch, unbeugſam, wie Angelſachſen zu ſein pflegen. Gleich Gregor VII. wollte er das Princip der päpſtlichen Weltherrſchaft durchführen;[2] aber bei ſeinen weiten Plänen verſäumte er nicht das Nächſte. Er befeſtigte ſelbſt Städte neu, wie Orta und Radicoſani, er erwarb andre, und die Acten des Dominium Temporale lehren, wie ſorgſam er war, dem heiligen Stul Patrimonien zu erhalten, oder zu ſtiften, die Dynaſten auf der Campagna zu ſchwächen und dienſtbar zu machen. Der Landadel war damals durch die Kriege mit den Kaiſern wie mit der römiſchen Stadtgemeinde herabgekommen; die einſt mächtigen Barone, in Folge der demokratiſchen Umwälzung um ihren Einfluß gebracht, waren verſchuldet und verarmt. Viele übergaben ihre Caſtelle halb oder ganz Hadrian, der ſie ihnen dann als Lehn der Kirche zurückſtellte, und ſo wurden Edelfreie zu pflichtigen Leuten (homines) des Papſts. Gerade in dieſem Sinn war die Thätigkeit Hadrian's IV. ſehr groß geweſen.[1] Nur die Republik Rom zu ſtürzen hatte er nicht vermocht. Der Senat dauerte auf dem Capitol, und ſtatt eines willfährigen Kaiſers war Friedrich der gewaltige Feind geworden, der ſeine Pläne zertrümmerte. „Daß ich doch niemals," ſo hörte ein engliſcher Mann Hadrian ſeufzen, „mein

---

[1] Der genaue Bericht im Radev. II. c. 41. Seinen Geſandten trägt Friedrich auf ut ea, quae cum Pop. Rom., seu de stabiliendo Senatu, seu de recipiendo Praefecto agenda forent, terminarent etc. etc. —

[2] Der ehemalige Bettelknabe aus England ſchrieb an den König Heinrich II. mit naiver Kürze: sane Hiberniam, et omnes insulas, quibus

---

sol Justitiae Christus illuxit — ad jus b. Petri et S. R. E. — non est dubium pertinere. Manſi XXI. 788.

[1] Eine Ueberſicht davon geben die Acten ſeines Kämmerers Boſo im Card. Aragon. p. 445. Mehr zog aus ihnen Albinus und Cencius aus. Oddo de Poli, ein Verwandter der Marſengrafen, trat alle ſeine Caſtelle, ehemalige von ihm geraubte Kirchengüter dem Papſt als Feuda ab, und ward ſein Vaſall: Poli, Fauſtiniano, Anticuli, Rocca de Nibli, Monte Manno, Gadabiolo (Guadagnolo), Sarraciniſco, Rocca de Muri, Caſtellus novus. Man ſehe, welche Gütercomplexe bereits damals die Barone aufhäuften. (Die Urkunden im Cencius fol. 107 sq. vom 7. Jan. 1157; bei Muratori Antiq. I. p. 676; Theiner I. n. XXII.) Aehnliche Verträge feudaler Natur betreffen Tusculum, ferner in territorio Camp[illegible]nino das Castrum Mons Sci Johis (heute Monte S. Giovanni am Liris), welches noch Langobarden vom Haus Aquino beſaßen; ferner Raiano, Sculgola, Corclanum, Orvieto u. ſ. w. Von wenigen Päpſten hat Cencius ſo viel Urkunden bewahrt.

Vaterland England, oder das Kloſter S. Rufus verlaſſen hätte! Iſt irgendwo in der Welt ein Menſch gleich elend, wie der Papſt? Ich fand auf dem heiligen Stul ſo viel Not, daß alle Bitterkeit meines vergangnen Lebens mir dagegen ſüß erſchien. Mag der zum Papſt Gewählte heute ein Cröſus ſein, er iſt morgen arm und unzähligen Gläubigern verſchuldet. Wahrlich mit Recht heißt der Papſt Knecht der Knechte; denn ihn knechtet die Habgier der römiſchen Knechtsſeelen, und befriedigt er ſie nicht, dann muß er den Tron und Rom als Flüchtling verlaſſen.“[1] Dies iſt das Bekenntniß Hadrian's IV. über das damalige Papſttum, das Bekenntniß eines welterfahrnen Weiſen, der im Exile ſtarb.

Rom bewahrt kein andres Denkmal von dieſem kraftvollen Fremdling als ſeinen Sarg in den Grotten des Vatican, eine antike Urne, deren Unzerſtörlichkeit ihr die Erhaltung ſicherte. Dieſer plumpe bildloſe Sarkophag von rotem Granit umſchließt paſſend den einzigen engliſchen Papſt, deſſen Natur derb und feſt war, wie Granit.

4. Schisma zwiſchen Victor IV. und Alexander III. Das Concil zu Pavia anerkennt Victor IV. Mutiger Widerſtand Alexander's III. Er ſchifft nach Frankreich. Zerſtörung Mailand's. Tod Victor's IV. i. J. 1164. Paſchalis III. Chriſtian von Mainz. Alexander III. kehrt nach Rom zurück. Tod Wilhelm's I. Der griechiſche Kaiſer. Friedrich kommt wieder nach Italien. Der lombardiſche Städtebund. Rainold von Cöln rückt in die Nähe Rom's.

Ein Schisma folgte augenblicklich auf den Tod Hadrian's. Das Collegium der Cardinäle war ſeit lange in eine hierarchiſche und kaiſerliche Faction geſpalten, aber noch in Anagni hatten beide Parteien den Vertrag gemacht, nur einmütig zu wählen. Indeß die hadrianiſche Faction, geführt von Boſo dem Neffen des Papſts, hatte doch unter der Hand den befeſtigten Palaſt am S. Peter beſetzen laſſen, wo ſie nun Zuſammenkünfte hielt.[1] Zugleich war auch die kleinere deutſche Partei im eifrigen Verkehr mit den kaiſerlichen Geſandten, die noch in Rom waren, und ſie warb mit Geld Anhänger im Senat.

---

[1] So ſeufzte Hadrian zu ſeinem berühmten Landsmann Johann von Salisbury (de Nugis Curialium VIII. c. 23). In incudine, inquit, et malleo semper dilatavit me Dominus — geiſtreich und gut — Ueber die Habgier der Römer hatte die Welt in allen Jahrhunderten nur eine Stimme. Romae Deus non est trinus, sed quattrinus, ſo ſagte man im Mittelalter, und darf es noch heute ſagen.

Zur Wahl im S. Peter verſammelten ſich die Cardinäle, die kaiſerlichen Boten, Clerus, Adel und Volk, und die Senatoren, welche die Behütung des Doms an ſich genommen hatten und ſeine Thüren geſchloſſen hielten. In drei Tagen kam man nicht zur Verſtändigung; dann rief die ſtärkere Partei den Kanzler Roland Bandinelli, einen Sieneſen, am 7. September zum Papſt aus. Kaum wollte man ihm, der ſich ſträubte, den roten Mantel anlegen, als der Cardinal Octavian, das Haupt der Deutſchgeſinnten, ihm den Purpur von den Schultern riß; ein unwilliger Senator nahm ihm zwar das Gewand fort, doch ſein Capellan lief mit einem andern Mantel herbei, den nun Octavian in zitternder Aufregung verkehrt um ſich warf.[2] Die Verſammlung hatte nicht Zeit über die Geſtalt dieſes ſich ſo begierig einmantelnden Cardinals zu lachen, denn der Tumult war groß. Bereitgehaltene Schaaren drangen, die Degen in der Fauſt, in den S. Peter; Octavian's Partei acclamirte ihm, der niedre Clerus, zumal das Capitel von S. Peter, das Volk, die meiſten Senatoren, viele Capitäne riefen ihr Placet; das Tedeum ward angeſtimmt, und der als Victor IV. Erhobene ſofort in Proceſſion nach dem Lateran geführt.[1]

---

[1] So ſtellt es dar die Epistola Canonicorum b. Petri pro parte Victoris (Radev. II. c. 66). Der Kämmerer Boſo hatte die munitio S. Petri (d. i. den verſchanzten Vatican) noch beim Leben Hadrian's an ſich genommen. Roland ſelbſt ſagt munitio Ecclesiae (Brief an Genua beim Caffaro Annal. Gen. I. p. 274, und an Bologna Radev. II. c. 51).

[2] Wahrſcheinlich brachte jedes Cardinals Capellan für ſeinen Herrn den Mantel mit. Das immantare war das erſte Symbol des erlangten Papſttums, und es ward Gewicht darauf gelegt, daß die Immantatio Octavian's früher ſtattfand, als jene Roland's (Radev. II. 71). Der Pöbel rief nachher Octavian' zu: fili maledicti dismantal non eris Papa.

Roland und die Seinen waren indeß in den verſchanzten Vatican geflohen. Hier wurden ſie von den beſtochenen Senatoren neun Tage lang eingeſchloſſen, dann in ein noch engeres Gefängniß nach Trastevere gebracht. Nach drei Tagen befreite ſie daraus Oddo Frangipane, ſeit lange der angeſehenſte Vaſall der Kirche, und Feind der Republik. Eine Gegenbewegung fand Statt; Roland wurde in Proceſſion unter Glockenläuten, und mit den Kirchenfahnen durch Rom geführt, zog aber mit ſeiner ganzen Cleriſei und vielem Volk und Adel in Waffen, mit dem Collegium der Richter, und der Sängerſchule ſofort in die Campagna ab. Wunderbare Auszüge der Römer, ſeltſame Schauſpiele, welche die Papſtwahl jener Zeit darbot!

Zu Füßen des Volskergebirgs, am Rand der pontiniſchen Sümpfe liegt Ninfa, damals eine mäßige Stadt, heute ein reizendes Pompeji des Chriſtentums, mit noch ſtehenden ſchwarzen Mauern, mit Straßen und zerfallnen Kirchen, unbeſchreiblich märchenhaft vom Epheu überdeckt und erſtickt. Dort wurde einer der gewaltigſten Päpſte, der große Gegner des Kaiſers

---

Wahlſchreiben Roland's (Radewich II. c. 51), welchem Card. Aragon. nachſchreibt.

[1] Dabei ward italieniſch gerufen Papa Victore santo Pietro l'elegge. Relation des Capitels von S. Peter.

Rotbart, am 20. September als Alexander III. geweiht. Er begab ſich nach Terracina, in die Nähe des ſicilianiſchen Reichs, deſſen König ihn eilig anerkannte.[1]

Octavian war für den Augenblick Herr eines großen Teils der Stadt. Dieſer Cardinal, aus hohem römiſchem Adel, vom Geſchlecht der Crescentier, freigebig, von ſchöner Geſtalt, vornehmen Weſens, an Charakter unbeſcholten, konnte auf großen Anhang in Rom zählen. Der Stadtpräfect Petrus, ſein eigner Neffe, die Tebaldi und Stefani, einige Gaetani, Pierleoni und andre mächtige Nobili hingen ihm freiwillig an.[2] Den Intereſſen des Senats erſchien damals ein deutſchgeſinnter Papſt förderlich, und das römiſche Volk fragte nie, wer der rechtmäßige Papſt ſei, ſondern nur, wer das meiſte Geld gebe.[1] Es hatte ihn, den Römer, begehrt, und der niedere Clerus, der ſeit Arnold mit den Cardinälen vom alten Syſtem in Hader lag, fiel ihm faſt allgemein zu. Dagegen ſtanden vom hohen Clerus auf ſeiner Seite nur der Biſchof von Ferentino, der Biſchof Ymarus von Tusculum, welcher von Roland abfiel, der Abt von Subiaco, und vier Cardinäle, von denen Guido von Crema und Johannes ihn eigentlich erhoben hatten.[2] Außerdem waren der Pfalzgraf Otto und Guido von Blandrate bei ſeiner Wahl hauptſächlich thätig geweſen. Unter ihrem Schutz entfernte ſich auch Octavian aus dem tobenden Rom. Er wurde am 4. October vom Biſchof von Tusculum als Victor IV. in Farſa geweiht.[3]

---

[1] Er ging dorthin über Ciſterna, wo der Sage nach Nero ſich verſteckt hatte. Daher ſagen die Domherrn von S. Peter witzig: pervenerunt ad cisternam Neronis, in qua latuit Nero fugiens Romanos insequentes. Juste Cisternam adierunt, quia dereliquerunt fontem aquae vivae, et foderunt sibi cisternas. Die Victorianer bei Radev. II. c. 52: in castro — Cisterna, intra Aritiam et Terracinam, Rolandum Cancellarium inmantaverunt. Romuald p. 200: Nymphas venit, et ibi ab Ubaldo Ostiensi Ep. — solemniter consecratus, et postea Terracinam venit. Roland ſelbſt bezeichnet Ninfa als Ort ſeiner Weihe (Rad. I. c. 51).

[2] Auf dem Concil zu Pavia zeugten zu ſeinen Gunſten: Petrus Urbis Praefectus, Stephanus de Tebaldo, Stephanus Nortmannus, et Johs de S. Stephano, et Johs Cajetanus, et Wolferaminus de Gidocica, et Gimundus de domo Petrileonis (Actio Concilii, Radev. II. 67). Neuere Geſchichtſchreiber machen Octavian zu einem Tusculanen. Der Papſtkatalog im Chron. Riccardi Cluniacensis (Muratori Ant. It. IV. p. 1112) ſagt indeß ſehr richtig: Octavianus, natione Sabinensis. — Daß er aus dem ſabiniſchen Monticelli war, bemerkt Anon. Casinen. ad a. 1159: Octavianus de Monticelio; Baronius und Cardella haben dies ganz irrig auf die Region Montecelio in Rom bezogen. Graf von Monticelli war damals Otto, wie ich gleich zeigen werde. Dies Geſchlecht war von den Crescentiern, verwandt mit dem Haus Palombara, aus welchem Sigeb. Auctar. Aquicinct. añ. 1158 Octavian abzuleiten ſcheint; verwandt auch mit dem Stamm der Präfecten von Vico und Viterbo. Angeloni, Historia di Terni (Rom. 1646) will aus einem Diplom des Archivs von Terni wiſſen, daß Friedrich I. Octavian i. J. 1162 mit Terni belieh, und

---

daß darin die Brüder Octavians, Otto, Goffred und Soliman genannt werden. Da er aber das Diplom nicht abdruckt, muß ich ſeine übrigens ſehr zweifelhaften Angaben auf ſich beruhen laſſen.

[1] Roma nec explorat, cui jura favent pociora,
Sed quis majora dona det absque mora.
Gotfried de Gestis Frid. p. 30.

[2] Brief dieſer Victorianer bei Radev. II. 52. Roland hatte unzweifelhaft die meiſten Stimmen; ſeine Partei wollte 14 Cardinäle zählen, den Gegnern nur 2 einräumen, Guido und Johann; 2 andere Victorianer waren abweſend. Dieſe aber behaupteten 9 Stimmen gehabt zu haben. Im Ganzen ſollen nur 20 oder 22 Cardinäle in Rom anweſend geweſen ſein. Man ſehe die bekannten Briefe bei Manſi XXI., beim Pertz Leges II. Baronius u. ſ. w. Ferner ein durch Einzelheiten wichtiges Schreiben der Rolandiſchen bei Theiner Disquisit. criticae p. 212. n. XXIII. Faſt alle Capitel der Kirchen Roms, und die Klöſter anerkannten Octavian. Man ſehe die Unterſchriften unter den Acten des Concils von Pavia (Manſi XXI. p. 1113); darunter auch Magister fratrum templi Hierosolymitani in monte Aventino cum suis fratribus obedivit. Hieraus geht hervor, daß dieſer Orden ſchon damals ſein Haus auf dem Aventin beſaß.

[3] In dieſe Zeit gehört das Decretum Ottonis Comitis Palatini pro congruis alimentis praestandis a Rustico abbate Farfensi etc. erlaſſen

Dann ging er nach Segni in's Volskergebirg, ſo daß ſich beide Päpſte einer in des andern Angeſicht auf der Campagna gegenüber ſtanden; denn Anagni, wo nun Alexander III. reſidirte, iſt von Segni aus in der Tiefe deutlich ſichtbar.

Es war nicht zweifelhaft, welchen von beiden Prätendenten der Kaiſer anerkennen werde, Roland, jenen ſtolzen Cardinallegaten, den einſt der Pfalzgraf Otto hatte niederſtoßen wollen, oder Octavian, den alten Nebenbuler Hadrian's IV. Beide appellirten an die chriſtliche Welt, und Friedrich ergriff die Gelegenheit, als Advocat der Kirche aufzutreten. In einem Brief, geſchrieben im Lager vor Crema, gebot er dem „Cardinal Roland," in Perſon vor dem Urteil eines Concils zu erſcheinen, welches er nach Pavia ausgeſchrieben habe. Das Recht, es zu berufen, bot ihm das Beiſpiel alter und neuer Kaiſer. Aber Alexander III., der ſchon Octavian gebannt hatte, betrachtete ſich als rechtmäßigen Papſt, und wies dieſe Aufforderung als uncanoniſch zurück. Nun trat das Concil im Februar 1160 zuſammen, kurze Zeit nachdem das heldenmütige Crema von Friedrich zermalmt worden war; ſieggewiß erſchien Octavian; viele Zeugen, vor allen das Domcapitel S. Peters, ja der größeſte Teil des geiſtlichen und weltlichen Rom erklärten ſich zu ſeinen Gunſten, und die Synode, welche ganz unter dem kaiſerlichen Einfluß ſtand, entſchied am 11. Februar, daß Victor IV. rechtmäßiger Papſt ſei;

an. 1159 zu Farfa (am Schluß der Chronik); es unterſchreiben Petrus Praefectus Urbis, Jonathas Comes Tusculanus, Otto Comes Monticellensis, Octavianus Comes Palumbariae, Rainerius Comes Tyburtinus, Stephanus Tebaldi, Raynerius et Gentilis illustres. Daraus lernt man, welche römiſche Landgrafen hauptſächlich kaiſerlich geſinnt waren. Der alte Graf von Tivoli hatte den Titel, ſchwerlich noch die Gewalt behalten.

worauf ihn der Kaiſer mit oſtentiöſer Huldigung als heiligen Vater verehrte. Roland wurde als Verſchwörer gegen das Reich und Schismatiker gebannt, und keineswegs war es ſchwer, die innige Verbindung ſeiner Partei mit Wilhelm von Sicilien, mit Mailand, Brescia und Piacenza nachzuweiſen.[1]

Mutig wie Gregor VII. nahm jetzt Alexander III. den Kampf mit einem furchtbareren Gegner auf. Der Streit galt wieder der Unabhängigkeit der Kirche, welche Friedrich unter die Concile ſeiner Biſchöfe und ſeine Kaiſermacht beugen wollte. Alle die Erwerbungen der Epoche Gregor's VII. und Calixt II. ſtanden auf dem Spiel. In dieſem zweiten großen Kampf des Papſttums mit dem Kaiſertum wiederholten ſich viele Erſcheinungen, ſelbſt was die Stadt Rom betraf, obwol ſie eine ſo ganz neue Geſtalt angenommen hatte; aber wenn Gregor VII. ſeine Verbündeten am religiöſen Fanatismus, an der Rebellion, an der Hausmacht eines Weibes und der Politik eines Uſurpators gefunden hatte, ſo ſollte ſie jetzt das Papſttum an der Freiheit ſelbſt finden, welche mutige Städte erkämpften. Aus dem Dom Anagni's ſchleuderte Alexander am Oſterdonnerstag den 2. März den Bannſtral gegen den großen Kaiſer; die Excommunication bedeutete jetzt freilich nichts mehr, als eine Kriegserklärung. Legaten ſchickte er an die Könige der Chriſtenheit, in der Hoffnung, daß einige die Größe Friedrich's fürchtende Mächte ihn anerkennen würden, worin er ſich nicht täuſchte; die Lombarden ermunterte er zum Widerſtand, doch ſeine Politik den Republiken gegenüber blieb immer klug und vorſichtig. Es war ſein Glück, daß den

---

[1] Die Verbindung mit den Lombarden hatte ſchon Hadrian IV. in Anagni angeknüpft: Sir Raul de Rebus gestis Friderici p. 1183. C.

Kaiſer der heftige Krieg mit Mailand beſchäftigte. Während Victor IV. deſſen Hof begleitete, gelang es Alexander III., mit ſicilianiſcher Hülfe Latium zu bezwingen; ſelbſt in dem wankelmütigen Rom wuchs ſein Anhang, weil der Gegenpapſt die Stadt nicht betrat.[1] Die neu gewählten Senatoren erklärten ſich für ihn; die Frangipani ſetzten es ſogar durch, daß er im Juni 1161 nach Rom kommen konnte, wo er die S. Maria Nova an den Feſtungen jenes Geſchlechts beim Titusbogen weihte; aber er verließ die unſichere Stadt nach etwa 14 Tagen, um wieder in Präneſte und Ferentino Schutz zu ſuchen.[2]

Die Macht Friedrich's drückte die Hoffnungen Alexander's nieder, und Victor IV. konnte am 19. Juni ein zahlreiches Concil in Lodi halten, dem auch fünf römiſche Senatoren beiwohnten.[3] Alexander' aber, der faſt den ganzen Kirchenſtaat von ſich abfallen ſah, blieb keine andere Wahl als das Exil.[4]

---

[1] Chron. Fossae Nov. ad a. 1160: Hic venit Anagniam, et acquisivit totam Campaniam, et misit in suo jure. Im Schreiben der Relandiſchen (bei Theiner) wird geſagt, daß Octavian die früheren Senatoren mit 200 Pfund beſtochen hatte, daß die neugewählten ſie zwangen, dies Geld im Capitel niederzulegen, in Capitolium deportata, et qualiter de communi voce populi muri urbis exinde repariantur.

[2] Er kam in die Stadt am 6. Juni, am 27. Juni war er wieder in Präneſte. Manſi XXI. p. 1036: Brief Alexanders an Heinrich von Grado: nos — VIII. Id. Junii Urbem tenuisse, et a clero et pop. Rom. apud eccl. S. M. Novae cum psalmis, hymnis — fuisse receptos; folgenden Sonntag habe er ruhig Meſſe im Lateran geleſen: data Romae apud S. M. Novam XVIII. Kal. Junii. — Card. Aragon. p. 451: Quia vero diutius ibidem propter magnam schismaticor. seditionem quiete non potuit remanere, precibus P. Romani seductus, ad partes Campaniae remeavit.

[3] Die Erfurter Annalen (Mon. Germ. XVI): de Urbe quinque Senatores missi a Romanis erant.

[4] Cum omne patrimonium S. Petri — ab Aquapendente usque ad Ceperanum (Grenzen des damaligen Kirchenſtaats) per Imper. et

Er ſchiffte ſich um die Weihnachtszeit auf ſicilianiſchen Galeeren am Cap der Circe ein, erreichte Genua am 21. Januar 1162, und ging, wie ſeine Vorgänger, die Gaſtlichkeit Frankreich's anzurufen.

Während er hier die Huldigungen der Großen empfing, hielt Friedrich ſeine ſchauerlichen Triumphe in der Lombardei. Am 26. März zog er in das bezwungene Mailand ein, das er vom Erdboden zu tilgen befahl; die Bürger italieniſcher Städte fielen auf ſeinen Wink mit jauchzender Rachluſt über das glorreiche Opfer her, von deſſen Sturz Italien erbebte. Er ſchreckte auch Rom; die Stadt anerkannte den kaiſerlichen Papſt, aber Friedrich, der im Juni bis Bologna vorrückte, zog ſchon im Auguſt über Turin nach Burgund, hinter ſich ein zertretenes Land laſſend, welches nun keine heiligere Pflicht hatte, als ſich von einem fremden Deſpoten zu befreien. Er wollte, einer Verabredung mit Ludwig VII. gemäß, bei Beſançon ein Concil halten, wo beide Päpſte erſcheinen und ihr Urteil empfangen ſollten; doch die Kunſt Alexander's III. und andre Verhältniſſe hinderten dies. Unverrichteter Sache mußte der Kaiſer nach Deutſchland zurückkehren, und weil dort Victor IV. keine Beachtung fand, ſandte er ihn bald darauf nach Italien, und nächſt ihm Rainold, den erwählten Erzbiſchof von Cöln, als ſeinen Vicar.

Während nun Alexander, der Anerkennung Frankreich's und England's ſicher, größtenteils in Sens ſich aufhielt, wurde Rom in Ruhe vom Senat regiert. Die Acten dieſer

---

schismaticos occupatum vidisset — Cart. Aragon. p. 451. Bern. Guidonis p. 446. Friedrich ſelbſt ſagt: Rollandus — propter fideles nostros circa Romam non habet — ubi caput suum reclinet, weßhalb er entflohen ſei; auch nennt er ihn tief verſchuldet. Goldaſt Constit. Imp. I. p. 279.

Körperſchaft, die „vom ehrwürdigen und erlauchten Volk der Römer auf dem Capitol eingeſetzt“ war, gedachten nicht mehr des Papſts, und in andern gerichtlichen Urkunden dieſer Zeit wurde mit der Aera Victor's IV. datirt.[1] Dieſer Papſt ſtarb indeß am 20. April 1164 in Lucca, worauf Rainold und die ſchismatiſchen Cardinäle ſofort Guido von Crema als Paſchalis III. aufſtellten. Friedrich, damals in Pavia, anerkannte ihn alsbald. Aber auch Paſchalis konnte ſich Rom's nicht bemächtigen; der glänzende Octavian hatte als edler Römer dort einen großen Anhang gehabt, doch Guido von Crema keine Partei. Vielmehr trat ein Umſchwung zu Gunſten Alexander's III. ein; denn die Römer empfanden den Verluſt aller Vorteile, welche die Anweſenheit der päpſtlichen Curie darbot, und ein ſchwankendes Regiment änderte ſeine Politik mit der Magiſtratur. Zwar ſchien im Frühling 1165 das Glück Paſchalis' III. günſtig, aber es täuſchte ihn. Er hatte in Viterbo ſeinen Sitz genommen, und dieſe Stadt war, nach dem Plan des Kaiſers, die Baſis aller Feldzüge gegen Rom. Chriſtian von Mainz, jetzt Friedrich's Kanzler, und der Graf Gotelin befehligten dort die Kaiſerlichen; ſie rückten tief in Latium ein, und bedrängten die Römer ſo hart, daß ſie einen Waffenſtillſtand erkauften und ſich bereit erklärten, Paſchalis III. anzuerkennen, wenn der zur Rückkehr eingeladene Alexander nicht heimkehre. Die Schaaren Chriſtian's verwüſteten Anagni, kehrten aber nach Tuscien zurück, worauf ſicilianiſche und römiſche Truppen Latium vorübergehend beſetzten.[2]

---

[1] Im Jahr 1162: Nos Senatores pro justitia cuique tribuenda a reverendo atque magnifico populo Romano in Capitolio constituti — (Galletti del Prim. n. LXI). — Am 14. Oct. 1163 wird datirt: Año V. Pontif. Dompni Victoris IV. pape. (Galletti n. LXII).

[2] Rom wurde von Chriſtian ſtark bedrängt; ſiehe den Brief 33 des

Unterdeß hatte der neue Vicar Alexander's in Rom, der Cardinal Johann, mit großer Klugheit für ſeinen Papſt gewirkt; es war ihm gelungen, die Römer, welche die Städtevernichtung Friedrich's und die verheerenden Kriegsfahrten Chriſtian's erbittert hatten, durch Geld zu gewinnen; ſelbſt die Neuwahl der Senatoren hatte er beeinfluſſen können, ſich in Beſitz des S. Peters geſetzt, und endlich die Sabina für den Papſt in Pflicht genommen.[1] Faſt ganz Rom wandte ſich ihm zu, erklärte ſich für Alexander, und ſchwor ihm den Eid der Treue in die Hände des Vicars. Schon waren Boten nach Frankreich geeilt, ihn im Namen Rom's zurückzurufen, und Alexander hatte ſich nach Oſtern 1165 in Maguelonne eingeſchifft. Seine Galeere entging glücklich den Meerpiraten und den Piſanern, und brachte ihn nach dem befreundeten Meſſina, von wo ihn König Wilhelm über Salerno nach Rom führen ließ. Am Feſt der heiligen Cäcilia langte er in der Tibermündung an, und vom Senat eingeholt, hielt er ſeinen triumfartigen Einzug in den Lateran, am 23. November 1165. So widerſpruchsvolle Schauſpiele von wütendem Haß und jubelnder Begrüßung erlebten die Päpſte in Rom bis auf den heutigen Tag.[2]

Johann von Saleſbury an S. Thomas (in der Ausgabe des Lupus Oper. T. X. p. 81). Dieſe Ereigniſſe gehören in's Jahr 1165. Unter Indict. XIV. erzählt davon genau die Chronik von Fossa Nov. Sigeb. Cont. Aquicinct. berichtet davon z. J. 1165, und der unchronologiſche Card. Arag. nach der Rückkehr des Papſts.

[1] Card. Arag. p. 456 — pecunia non modica mediante — et Senatum juxta voluntatem et arbitrium ejus innovando constituit.

[2] Acta sunt haec A. D. Inc. MCLXV. Ind. XIII. IX. Kal. Dec. Pontif. vero ipsius Papae añ. VI. So ſagen die Acten im Card. Aragon. p. 457. Damit ſtimmt Romuald p. 205; daſſelbe Datum gibt

Die Lage des von Schulden erdrückten Papſts blieb jedoch traurig genug: Almoſen und Anleihen, die er in Frankreich, zumal beim Erzbiſchof von Reims gemacht hatte, erlaubten ihm zur Not ſich in Rom zu erhalten, unter einem gierigen Volk, welches, wie er ſelbſt ſagte, ſogar mitten im Frieden nur auf die Hände des Papſts ſehe.[1] Der Tod Wilhelm's I. (des Böſen) im Mai 1166, die Tronbeſteigung ſeines noch unmündigen Sohnes Wilhelm's II. machten ihm den Schutz Sicilien's zweifelhaft, außer daß er von dort her Geld empfing.[2] Ein neuer Alliirter, der ſich ihm darbot, war bedenklich: Emanuel von Byzanz, mit Friedrich verfeindet, trug dem Papſt ein Bündniß an. Wie ſo mancher griechiſche Kaiſer hoffte er das Schisma zur Herſtellung ſeiner Herrſchaft in Italien zu benutzen, wo er bereits in Ancona feſten Fuß gefaßt hatte. Er ſtellte dem Papſt die Vereinigung beider Kirchen in Ausſicht, bot ihm reichliche Subſidien, verſprach ihm Rom und Italien zu unterwerfen, und begehrte dafür die römiſche Krone. Byzanz erinnerte ſich zu jeder Zeit

---

Alexander im Brief an Heinrich von Reims, dat. Lateran. VIII. Kal. Dec. (24. Nov.); Manſi XXI. 1042.

[1] Cum illo populo habitamus, qui tempore omnimodae pacis, nedum turbationis, ad Romanor. pontif. consuevit manus respicere: an den Erzbiſchof von Reims datirt Laterani XV. Kal. Febr. (Ep. 96 bei Martene II. p. 721). Hier und ſonſt klagt er über ſeine Schulden und die Wucherer: tanta namque sunt onera debitorum et creditorum instantia, ut nisi ecclesiae dei a tua fuerit modo liberalitate subventum, vix aut numquam nobis statum urbis in ea pace, in qua nunc est, poterimus conservare. Rom hing den Päpſten nur für Geld an; die Schafe Petri wollten wenigſtens fette Waide. Man ſehe auch Ep. 109 desſelben an denſelben.

[2] Ep. 140 des Johann von Salesbury ſagt, daß der ſterbende Wilhelm 40,000 Pfr. Sterling dem Papſt ſchickte und ſein Sohn ebenſoviel (Lupus Op. T. X. p. 150).

ſeines Anſpruchs auf Rom, und nichts iſt ſo dauerhaft, als das Gedächtniß der Legitimität. Alexander empfing den griechiſchen Boten, den Sebaſtos Jordan, Sohn des unglücklichen Robert von Capua, achtungsvoll; wenn er aber die Miene annahm, auf die byzantiniſchen Wünſche einzugehen, und ſeine Legaten nach Byzanz ſchickte, ſo war es nur, um den Kaiſer zu ſchrecken, und ſich ein griechiſches Bündniß für jeden Fall offen zu halten.

Friedrich ſelbſt kam ſchon im November 1166 wieder nach Italien; die Lombardei gährte von Haß und Freiheitsglut; die ſo unverſtändig geknechteten Städte vereinigten ſich bereits zu einem Bund auf Leben und Tod, und hier erſtanden dem Papſt ſeine wahren Alliirten. Der Kaiſer ahnte noch nicht, welche furchtbare Nemeſis in der Lombardei gegen ihn emporwuchs; ſein Plan war, die Griechen aus Ancona, den Papſt aus Rom zu treiben, Paſchalis III. im S. Peter einzuſetzen, mit großen Schlägen in Rom alles zu beendigen, Italien ganz in Ketten zu ſchlagen. Während er am Anfang Januars 1167 von Lodi aufbrach, um erſt Ancona zu erobern, was er für leicht hielt, dann aber nach Rom zu marſchiren, ſollte Rainold von Cöln mit einem ſchwächeren Heerhaufen von Tuscien aus Paſchalis' III. die Wege bahnen. Rainold rückte ſiegreich bis in die Nähe Rom's; faſt alle Caſtelle fielen jetzt von Alexander ab; er erſchöpfte Ermahnungen und Schätze, das Volk bei ſeiner Fahne zu halten, und gierig griff dies nach dem Gold von beiden Seiten.[1] Indeß die Mehrzahl der Römer ſtand doch zu Alexander; ihr faſt kindiſcher Haß gegen einige kleine

---

[1] Et quia Roma, si inveniret emptorem, se venalem praeberet — nihil cum eo (populo) potuit efficere, qui se utrique parti simulabat placere, et cum nulla fideliter ambulabat: Card. Arag. p. 457.

Nachbarſtädte, wie Albano, Tivoli, Tusculum, welche die Autorität des Senats nicht anerkennen wollten, ſondern mit den Kaiſerlichen ſich verbündeten, war mit ein Grund dieſer Haltung. Es wurde aber dadurch eine Kataſtrophe herbeigeführt.

5. Tusculum. Verfall der Grafen dieſes Hauſes. Raineld von Cöln rückt in Tusculum ein. Die Römer belagern ihn. Chriſtian von Mainz zieht zum Entſatz heran. Schlacht bei Monte Porzio. Furchtbare Niederlage der Römer. Friedrich belagert und ſtürmt die Leonina. Sturm auf den St. Peter. Unterhandlungen mit den Römern. Alexander III. entflieht nach Benevent. Friede zwiſchen dem Kaiſer und der Republik Rom. Die Peſt verſchlingt Friedrich's Heer. Sein Abzug von Rom.

Herr von Tusculum war damals Raino, einer der Söhne des im Jahr 1153 geſtorbenen Ptolemäus II.[1] Das Haus der Tusculanen neigte ſich ſchon zum Fall; Erbteilungen, Verſchuldung, Fehden, die Erhebung der römiſchen Commune hatten dies einſt ſo mächtige Geſchlecht herabgebracht. Tusculum ſelbſt befand ſich nicht mehr in einer Hand; zur Zeit Eugen's III. hatte Oddo Colonna ſeinen Anteil daran an Oddo Frangipane verpfändet, dies Pfand hatte jener Papſt ausgelöſt und den Anteil an Tusculum erkauft; und ſo bekamen die Päpſte Rechte auf eine Burg, von welcher der heilige Stul ſo lange tyranniſirt worden war. Hadrian IV.

---

[1] Documente laſſen erſt Jonathan, dann Rayno als Herrn von Tusculum erſcheinen. Im Cencius iſt es a. 1155 Jonathan, der wegen Tusculum einen Pact macht: a. 1159 zeichnet er noch das Decret des Pfalzgrafen Otto in Farfa: a. 1163 verleiht ihm der Abt von S. Aleſſio Aſtura (Nerini n. XIII.). An 1167 wird nur Rayno als Graf von Tusculum genannt; an. 1171 iſt es Rayno, der Tusculum dem Papſt cedirt. Jonathan war demnach vor 1167 geſtorben. Ich glaube nicht mit Curtius, daß Jonathan und Rayno eine Perſon waren; die Documente vermiſchen die Namen nicht.

hatte den päpſtlichen Anteil dem älteren Sohne Ptolemäus II. Jonathan verliehen, und ihn zu ſeinem Vaſallen gemacht.[1] Aber der römiſche Senat war unwillig, daß die Kirche als Beſchützerin jenes Caſtells auftrat, welches der Stadt Gehorſam und Tribut verweigerte, und vergebens hatte ihn Alexander III. von einem Angriff auf Tusculum abgemahnt. Raino, von den Römern bedrängt, rief die Kaiſerlichen. Es kam der tapfere Rainold, welcher eben am 18. Mai mit Hülfe der Piſaner Civita Vecchia erobert hatte; er rückte mit ſeinen Cölner Vaſallen in Tusculum ein, wo ihn die wutentbrannten Römer belagerten.[2] Dies zog den ganzen Krieg nach Rom.

Die Römer rüſteten eine zahlreiche Macht; die Stadtmilizen, alle dem Senat oder dem Papſt treuen Vaſallen von Tuscien und Latium waren aufgeboten worden; Bürger wie Capitäne hatten ſich zum erſten Mal vereinigt. Nun aber ſandten Rainold und Raino um Hülfe in's Lager von Ancona, worauf Chriſtian von Mainz 1300 tapfre Deutſche und wildes brabanzoniſches Söldnervolk zuſammen nahm, und zum Entſatz ſeines Genoſſen herbeizog.[1] Chriſtian, ein Graf von Buch, welchen der Kaiſer im Jahr 1165 an Konrad's von Wittelsbach Stelle zum Erzbiſchof von Mainz erhoben hatte, war einer der beſten Generale Friedrich's. Er lagerte vorſichtig bei Monte Porzio in der Nähe Tusculum's: ſeinen Streitern einen Raſttag zu gewinnen, ſchickte er Boten an die Römer; ſie antworteten mit Hohn, zogen alle ihre Truppen aus Rom heran, und ſtürmten am Pfingſtmontag auf ihn los, mit einer Macht, die bis auf 40,000 Mann angegeben wird. Kein Chroniſt nennt den Führer des größeſten Heers, welches die Römer ſeit Jahrhunderten in's Feld ſtellten. Vielleicht war es Oddo Frangipane, der angeſehenſte Magnat Rom's in jener Zeit. Obwol die Zahl der Römer im Verhältniß zu den Deutſchen 20 gegen 1 betrug, verzagten dieſe tapfern Krieger nicht; der deutſche Schlachtgeſang, „Chriſtus, der du geboren warſt," ermutigte ihre kleine Schaar; der tapfere Chriſtian entfaltete das Reichspanier, und die ungleiche Schlacht begann. Die Brabanzonen wurden durch die Uebermacht ſofort zurückgedrängt, aber die Cölner, eine kleine dichtgeſchloſſene Ritterſchaft, fielen zu rechter Zeit kraftvoll aus Tusculum aus; ein bereitgehaltenes Geſchwader Chriſtian's faßte ſodann die feindlichen Haufen in die Flanke; ein eiſerner und unwiderſtehlicher Stoß zerriß die römiſche Schlachtordnung in der Mitte; da floh die Reiterei, da zerſtob auch das Fußvolk in paniſchem Schreck, und die Brabanzonen fielen über das römiſche Zeltlager her. Die breiten Schwerter der Nachſetzenden mähten die Flüchtigen ſchaarenweis nieder, oder dieſe ergaben ſich; kaum der dritte Teil des ganzen Heers gelangte in die erſchreckte Stadt, und nur die feſten Mauern Aurelian's und die anbrechende Nacht zwangen die Verfolger, ſtill zu ſtehn. Die Felder und Wege waren mit Todten und Waffen überſtreut; Tauſende hatte das Schwert erwürgt, Tauſende wurden nach Viterbo abgeführt, unter ihnen auch ein Sohn des Oddo Frangipane, für welchen der Vater vergebens reiches Löſegeld bot. Es war der 29. Mai 1167, als dieſe denkwürdige Pfingſtſchlacht zwiſchen Monte Porzio und Tuſculum geſchlagen wurde.[1]

---

[1] Die Verträge über Tuscul. aus Cencius bei Muratori (Ant. It. III. p. 777 sq.). Der Vertrag mit Oddo de Columpna datirt vom 10. Dec. 1151. Am 28. Dec. 1152 quittirt Oddo Frangipane über den Empfang von 30 Pf. von Seiten des Papſts als Pfand. Am 9. Juli 1155 ſchwört Jonathas fil. quond. Ptolemei de Tusculana dem Papſt Treue excepto contra Imperatorem — hanc fidelitatem facio qùia dedistis mihi in feudum totam partem vestram supradicte civitatis Tusculanae. Als Sicherheit übergab er dem Papſt die Caſtelle Montisfortini und Faiola usque in terminum duorum annorum incipiendorum postquam vera pax fuerit facta inter vos et Romanos (Cencius fol. CXII).

[2] Die alte Chronik Marangone's erzählt dies genau unter Ind. XV. In Civita Vecchia lag Petrus Latro mit 40 Römern; ſie wurden gefangen. Am beſten klärt der Brief Rainold's an die Cölner und Herzog Heinrich von Limburg auf: nos cum sola nostra et domini cancellarii Philippi militia Tusculanum ingressi sumus, ne civitas illa, imperio summe necessaria, perderetur (Sudendorf Regist. n. LXII.). Romuald p. 208 nennt neben Rainold auch den exilirten Andreas de Rupe Canina. S. auch Otto de S. Blaſio c. 20. Daß Rayno die Kaiſerlichen rief, ſagt allein Card. Aragon.

---

[1] Otto de S. Blaſio zählt 500 milites et 800 Caesarianos, und 300 Mann in Tusculum. Acerbus Morena hörte von Mitkämpfern, daß die ganze deutſche Macht nicht 1000 Ritter betrug. Mit Chriſtian, ſo ſagt er, war auch Robert von Baſſaville (exilirt aus Apulien), und der Graf der Marſen, et Braibenzones, qui erant fortissimi (p. 1143 sq.). Nach Sigb. Auctar. Aquicinct. war anweſend auch der Biſchof Alexander von Lüttich. Die Annal. Coloniens. Maximi (Mon. Germ. XVII. p. 766) geben Chriſtian nur 500 Mann.

Die ruhmvollen Sieger über eine ſo große Uebermacht im Angeſicht des Papſts waren, ſeltſamer Weiſe, zwei deutſche Erzbiſchöfe, ſehr edle Männer durch Geburt, Geiſtesgaben und Mut. Ihre kleine Schaar beſtand aus den tapferſten Streitern der Welt, die in der Lombardei den Krieg gelernt hatten; die Römer, nur gewohnt hinter Monumenten und Mauern zu kämpfen, oder Ueberfälle zu thun, verloren die erſte Schlacht, die ſie als Waffenprobe ihrer neu erſtandenen Macht im offnen Feld gegen wenige Deutſche wagten. Der Gedanke an die großen Väter, deren Republik ſie auf dem Capitol erneuert zu haben wähnten, mußte ſie tief erröten machen.[1] Die Tradition pflanzte Sagen von dieſer Niederlage fort, nur in Rom ſelbſt erzählt kein indiscreter Stein mehr von jenem ſchwarzen Tag zu Cannä im Mittelalter.[2]

---

[1] Die Schlacht bei Monte Porzio: Sicard (Chron. p. 599, Note 18): Theotonici — apud Montem Portum invadunt; Gottfried (de Gestis Frider. p. 41): in monte de Porcu. Chron. Uspergens. p. 224: apud Montem Porcum. Auch Giov. Villani ſchreibt: Monte del Porco. Den Tag, 4. Kal. Junii, dies lunae Pentecostis, oder Feria 2. beſtätigen der Brief Rainold's, Marangone's Chronik, die Randnoten des Cod. Farf. Vatican. 6808, die Acta Pontif. beim Cencius, die Annalen von Erfurt, Magdeburg ꝛc. Die Römer rückten zur Schlacht aus am Pfingſtſonntag. Die Magdeburg. Annal. nennen als gefangen filium cujusd. Ottonis Frangepanis quem multis pecuniis redimere volentibus non reddiderunt. Rainold ſchreibt: Romani miserabiles a Tusculano usque Romam per omnes vias, per omnes agros, sicut pecora, tanta strage jugulati sunt, ut occisorum numerus supra IX aestimetur millia. Er und der Mainzer Erzb. hätten allein 5000 Gefangene gemacht; die Römer ſelbſt geſagt: de XXX millibus vix duo millia in urbem rediisse. Die Kaiſerlichen (wie Otto de S. Blaſio und Sigb. Auct. Aquicinct.) übertrieben die Zahl der Todten bis auf 15.000. Die Angaben der Italiener ſind hier die richtigeren; ſie ſchwanken zwiſchen 6000 und 2000 Todten.

Die Beſtürzung, das Wehgeſchrei, die Angſt in der Stadt waren in der That ſo groß, wie einſt nach jenem Siege Hannibal's. Greiſe und Matronen jammerten in den Straßen, oder empfingen mit Wehklagen die Leichenzüge der Todten, deren Beſtattung der Feind endlich erlaubte. Der Papſt weinte vor Schmerz; argwöhniſch begab er ſich in den Schutz der Frangipani am Coloſſeum, aber achtſam ſorgte er für die Bewachung der Mauern, und Zuzug von Truppen. Schon lagerten die Deutſchen vor Rom, verſtärkt durch das Aufgebot von Campagnaſtädten. Ein Träumer konnte glauben, in die Zeit des Manlius Torquatus oder Coriolan zurückgekehrt zu ſein, als Herniker und Aequer, Latiner und Volsker im Bunde auf Rom zogen, oder am Algidus lagerten. Es waren noch immer dieſelben alten Städte, Tibur, Alba, Tusculum, Viterbo, und andere, die nun das vor Alter kindiſch gewordne Rom wieder bedrängten. Dieſe kleinen Orte hofften jetzt wirklich über die gedemütigte Stadt herzufallen, wie Cremona und Pavia über Mailand gefallen waren. Und jetzt forderte Chriſtian den Kaiſer auf, herbeizukommen, um den Fall Rom's zu vollenden, und der eilende Friedrich, der mit Ancona eine Capitulation ſchloß, konnte ſchon am 22. Juli ſeine Reichsadler am Monte Mario aufpflanzen.[1]

---

[1] Acerbus Morena ruft verächtlich aus: vilissimi sunt — non sicut sui majores fecere faciunt. Der Card. Arag.: in primo congressu Popul. Rom. irrecuperabiliter corruit, et per campestria, atque convallium devia ita impie contritus, atque delapsus est, quod de tanto agmine tertia vix pars evasit. Der Zeitgenoſſe Gotfried de Gestis Frid. p. 42 sq.:

Roma cadit fugiens, cecidit pars magna Senatus — — —
Hii duo presbiteri, quos pretulit ordine Cesar,
Tam male cantabant requiem super agmina cesa,
Cesa per arva necant et tumulanda vetant.
Milia bis bina per prata jacent resupina,
Pluraque captiva retinent in carcere viva.

[2] Ab eo tempore, quo Annibal Romanos apud Cannas devicit, tantam Romanorum stragem nullus recolit extitisse: Card. Aragon. Villani lib. V. c. 1 hat die Sage, daß die Schlacht durch den Verrat der Colonneſen verloren ging, welche man deshalb aus Rom verjagt habe. Mattei, Memorie — di Tusculo, erfindet ſich willkürlich die Führer der Römer; daß man die Todten in S. Lorenzo und S. Sebaſtian begrub, iſt wahrſcheinlich. Doch keine Grabſchrift kam auf uns. Nur Sicard p. 599 ſagt: quorum multi apud S. Stephanum sepulti sunt, et habent hoc epitaphium: Mille decem decies et sex decies quoque seni.

Alexander III. ſah ſich in der Lage Gregor's VII., doch ohne Ausſicht auf normanniſchen Entſatz; denn ein ſicilianiſches Heer, welches die Regentin gegen Friedrich ausgeſandt hatte, war ſchnell zurückgeworfen worden. Noch verteidigten die Römer auch Alexander, wie ſie Gregor verteidigt hatten, oder vielmehr er ſtand in ihrem Schutz, ſo lange nicht Not und Politik ſie zum Vertrag mit Friedrich zwang. Ein Sturm auf die Porta Viridaria öffnete dem Kaiſer die Leoſtadt; hier lagen keine Römer, nur päpſtliche Leute, die ſich noch tapfer im S. Peter hielten. Dieſer Dom war rings verſchanzt; ſein Atrium und der Turm der Kirche S. Maria in Turri über der Haupttreppe, waren Feſtungen, auf ſeinem Dach ſtanden Wurfmaſchinen, ſein Inneres, ſelbſt das Grab, worin der heilige Apoſtel ſchlief, ohne vom Lärm dieſer Gräuel erweckt zu werden, ſtarrte von Kriegszeug und Barrikaden wie ein Caſtell. Weil die Engelsburg, durch ihre Flankenmauern von der Leonina abgeſchnitten, als Brückenkopf der Stadt Rom diente, war in jener Zeit nicht mehr ſie, ſondern der S. Peter ſelbſt die wirkliche leoniniſche Burg.

---

[1] Card. Arag. verzeichnet Friedrich's Ankunft am 19. Juli; der Augenzeuge Morena beſtimmter: in die lunae, quae fuit IX die ante Calendas Aug. de Ind. XV. in Monte Gaudio — castrametatus est. Der Berg heißt bei den Chroniſten Gaudius oder Malus. Marangone hat: XI. Kal. Aug.

Acht Tage lang hielt das Mekka der Chriſtenheit die Stürme von Arnoldiſtiſchen Deutſchen und der Milizen Viterbo's aus, die ihm mit allen Mitteln damaliger Belagerungskunſt zuſetzten. Mauern, Türme, der von Innocenz II. hergeſtellte Porticus brachen und fielen, der ganze Borgo ſank in Schutt; der Dom allein widerſtand; da ward Feuer aufs Atrium geworfen; S. Maria in Turri brannte, und ein Augenzeuge konnte den Untergang eines prächtigen Muſivs beklagen, welches die Kirchenmauer über dem Atrium verzierte, während die Viterbeſen die bronzenen Thüren aushoben, ihnen, nach der Sitte jener Zeit, als Denkmal des Siegs daheim zu dienen.[1] Als nun der S. Peter ſelbſt in Flammen aufzugehn drohte, ſtreckte die Beſatzung die Waffen. Es war Friedrich von Rotenburg, Sohn Kaiſer Konrad's, der ſchönſte Ritter im Heer, der während dieſes wilden Sturms die heiligen Thüren des Doms mit Aexten aufſchlagen ließ. Das Blut der Niedergehauenen befleckte die entweihten Altäre und das Apoſtelgrab ſelbſt, und auf dem kunſtvollen Marmorboden des Tempels lagen, wie auf einem Schlachtfeld, die geharniſchten Leichen der Erſchlagenen.[1] Durfte man die Moslems des IX. Jahrhunderts gottlos nennen, wenn drei Jahrhunderte nach ihnen die Eroberer derſelben Baſilika der Kaiſer der Chriſtenheit und ſeine in Erz gepanzerten Biſchöfe waren? Der Dom ward erſtürmt am Sonnabend den 29. Juli; und kaum war das Blut aus ihm entfernt, ſo ſcholl — ein Spottlied eher, als ein Gebet — das Tedeum in ſeinen Hallen zu Gott empor. Denn ſchon folgenden Tags ſetzte der Kaiſer ſeinen aus Viterbo gekommenen Papſt im S. Peter ein, wie Heinrich IV. nach der Einnahme der Leoſtadt gethan hatte. Auch er trug bei dieſer Feſtlichkeit den goldnen Reifen des Patricius, eine Demonſtration, die den Römern und dem Papſte galt; dann ließ er am 1. Auguſt, am Tag von Petri Kettenfeier, ſeine Gemalin Beatrix von Paſchalis III. als

---

[1] Auf dieſen Thüren ſtand mit ſilbernen Lettern die Schenkung Conſtantin's verzeichnet. Dies ſagt Mallius in der Beſchreibung des S. Peter n. 160 (um 1180): Argenteis literis (sicut nos vidimus, et cum fratribus saepissime legimus) adnotata fuere, videlicet Perusium, Fesulae, Clusium, Bulsinum, Assisium etc. Die Viterbeſen mußten die

---

Thüren im Jahr 1200 erſetzen. — Acerbus Morena p. 1149: exarsa est — mirabilis imago — in muro ipsius Ecclesiae versus eccl. S. Petri supra atrium ipsius Eccl. S. Petri, ex auro purissimo atque splendidissimo decorata, cujus similis in Italia nunquam fuit amplius visa — es ſtellte Chriſtus und S. Peter dar. Morena nennt S. Maria in Turri auch de Laborario. Viele andre Chroniſten ſprechen von dem Brande, und das Chron. Magni Presbiteri (Mon. Germ. XVIII. p. 489) ſchiebt die Schuld auf den Pöbel im Heer des Kaiſers (per viles personas).

[1] Infesta signa usque ad altare ferentes, occisione multorum polluerunt (Otto de S. Blaſio c. 20). — Et replevit aedem interfectis: Helmold Chron. Slavor. II. c. 10.

Kaiſerin krönen, und erſchien ſelbſt, die Krone auf dem Haupt.[1]

Die kaiſerliche Faction unter den Römern umgab ihn, aber ſeine Erfolge blieben auf die Leonina beſchränkt. Das römiſche Volk, noch voll Haß wegen ſeiner Niederlage, behauptete die Stadt, und dort war es furchtbarer als auf dem Feld bei Tusculum. Alexander III. ſaß indeß ſorgenvoll in den Türmen der Frangipani am Titusbogen; zwei ſicilianiſche Galeeren kamen bis S. Paul, ihn aufzunehmen, wenn er fliehen wollte; er verteilte das Geld, welches ſie brachten, an die Frangipani und Pierleoni, an die Wachen bei den Toren, die Schiffe aber ſchickte er zurück. Noch hielten ſich die Römer mannhaft, doch weder ſie, noch der Papſt durften Unterhandlungen ablehnen. Der Pfalzgraf Konrad, Friedrich's Verwandter, der urſprüngliche Erzbiſchof von Mainz, welcher zu Alexander III. abgefallen war und deſſen Würde der Kaiſer an Chriſtian gegeben hatte, befand ſich in Rom; er wurde in's Lager Friedrich's geſchickt. Mit der Politik Heinrich's IV. ſuchte dieſer die Römer auf ſeine Seite zu ziehen, indem er den Papſt als das einzige Hinderniß des Friedens darſtellte; er ſchlug ihnen vor: beide Päpſte ſollten abdanken, ein dritter canoniſch gewählt werden, dann wolle er die Papſtwahl nicht mehr beanſpruchen, der Kirche Frieden geben, den Römern die Verluſte wieder herſtellen. Natürlich verwarfen Alexander und ſeine Cardinäle dieſe Vorſchläge, aber die Römer ſtimmten ihnen bei. Um ſeine Schafe zu retten, ſo riefen ſie, iſt der Papſt zu noch größerem Opfer, als dem der Tiara verpflichtet. Ein Volksſturm erhob ſich; man verlangte die Abdankung des Papſts; da verſchwand er aus der Stadt. Am dritten Tage ſah man ihn in Pilgertracht am Cap der Circe ſitzen und mit ſeinen Gefährten ſein Flüchtlingsmal an einer Quelle teilen, die ſeither die Papſtquelle heißt. In Terracina nahm er den Purpur wieder, und ging dann nach Benevent, wo er im Auguſt eintraf.

---

[1] Der Tag der Einnahme des Doms war nach Acerb. Morena ein Sonnabend; denn er ſetzt den 1. Auguſt auf Dienſtag. Vom 30. Juli, Sonntag, datirt das Diplom Friedrich's (apud S. Petrum) zum Lohn für Rainold's und der Cölner Stiftsvaſallen glorreichen Sieg über die Römer: er ſchenkt ihm die Einkünfte in Andernach specialiter quia deo auctore, Romanis in conflictu publico per invictam ejus et illustris Coloniensis ecclesie militie virtutem gloriosissime superatis, sacratissimum nostrum imperium inexplicabiliter est exaltatum (Böhmer n. 2526). Nach wenig Tagen war der beſchenkte Rainold todt.

Seine Flucht benahm dem Kaiſer die Hoffnung eines Vergleichs mit der Kirche, aber ſie erleichterte den Frieden mit der Stadt. Die Piſaner waren um dieſe Zeit mit acht Galeeren in den Tiber eingelaufen, wo ſie die Landhäuſer an den Ufern zerſtörten, und eins ihrer Schiffe drang bis zur Marmorata vor.[1] Der Mut der Römer ſank; und Friedrich, der in dieſer Jahreszeit wenig ausrichten konnte, und nicht hoffen durfte die Adelstürme zu erobern, ſelbſt wenn ihm Rom die Tore öffnete, war zu einem billigen Vertrag geneigt. Seine Boten, unter ihnen der Notar und Geſchichtſchreiber Acerbus Morena von Lodi, ſchloßen mit Rom folgenden Frieden: Senat und Volk ſchwören dem Kaiſer Treue und Verteidigung der römiſchen Kronrechte in und außerhalb der Stadt; der Kaiſer anerkennt den Senat in ſeiner beſtehenden Gewalt, aber als durch ihn inveſtirt; er beſtätigt durch eine goldne Bulle die Gültigkeit der Teſtamente der Römer, wie aller Pachtverträge, endlich die Freiheit von allen Abgaben und Steuern.[1] So geſchah erſt nach blutigen Kriegen, was Friedrich ſchon bei ſeiner Krönung hätte genehmigen ſollen: die römiſche Republik ward reichsunmittelbar. Seine Bevollmächtigten empfingen den Huldigungseid in Rom, aber er ſelbſt betrat niemals die Stadt; denn hier hatten die großen Capitäne am Vertrag nicht Teil genommen, ſondern ſie ſtanden in ihren Türmen trotzig in Waffen. Friedrich ſetzte jetzt die Präfectur als kaiſerliches Amt wieder ein, und belieh damit Johann, den Sohn des ehemaligen Präfecten Petrus; dann ließ er den neuen Gemeinderat wählen, und nahm 400 Geißeln von den Römern.[2]

---

[1] Una galea — usque ad romeam ripam prope pontem cum vexillis multis erectis applicuit. Marangone. Die mittelaltrige riparmea d. i. ripa marmorea, woraus dieſer Chroniſt romea ripa macht, iſt die Marmorata.

Aber mitten in dieſen Erfolgen kamen die blaſſen Würgengel des Fiebers, nach dem Glauben der Heiligen dem Papſt zu Hülfe, oder die Nemeſis erhob ſich, nach unſerm Glauben, den Uebermächtigen zu brechen, um den Städten Zeit und Kraft zu geben, ihre Ketten zu zerreißen. Die Hand des Schickſals griff nach Friedrich, wie ſie nach Xerxes oder Napoleon griff. Dies Schauſpiel iſt düſter und erhaben, gleich einem Sturm, der verheerend durch die Natur gefahren kommt. Rom verwandelte ſich plötzlich in Jeruſalem, und der Kaiſer

---

[1] . . . quod Senatum non nisi per eum vel per nuntium suum ordinabunt. — D. Imp. confirmabit Senatum perpetuo in eo vigore, in quo nunc est, et augebit eum tali tenore, ut Senatus — ei subjectus fiat, et faciet inde privilegium cum sigillo auri, in quo contineantur haec, videl. confirmatio Senatus, et quod faciet salva omnia justa testamenta populi Romani — Godefridi Monachi Annal. a. 1167; Goldaſt I. 253. Annal. Colon. Maximi (Mon. Germ. XVII. p. 781).

[2] Dieſe Einzelheiten erzählt allein Marangone's alte Chronik: CCCC obsides, quos Imp. antea habere non poterat, ei dederunt, et L. Senatores ex praecepto Augusti constituerunt. Es werden indeß wol 56 Senatoren geweſen ſein.

Friedrich in den zu Schanden werdenden Sanherib. Ein finſteres Regengewölk ſtürzte auf die Stadt nieder, dann kam ſtechende Sonnenglut; die Malaria, welche hier im Auguſt tödtlich iſt, ward zur Fieberpeſt. Die Blume des unbeſiegten Heers wurde von ruhmloſem Tod verſchlungen; Ritter, Fußvolk und Knappen ſanken verwelkt dahin, oftmals plötzlich, im Reiten, Gehn, auf der Straße, und bald konnte man die Todten nicht mehr begraben. Friedrich ſah ſeine beſten Helden einen nach dem andern in ſieben Tagen ſterben; Rainold von Cöln, Gottfried von Speier, Eberhard von Regensburg, die Grafen von Naſſau, von Lippe, der ſchöne Friedrich von Rotenburg, viele Biſchöfe und Herren, zahlloſe Edle und Gemeine wurden hingerafft. Der Peſtengel Gregor's des Großen kam nicht, ſein Schwert über der Engelsburg einzuſtecken, er ſchien vielmehr über dem geſchändeten Dom des Apoſtels rachevoll mit gezücktem Flammenpfeil zu ſchweben. Auch Rom ſelbſt litt ſchrecklich von der Seuche; Tauſende ſtarben; ihre Leichen warf man in den Fluß. Seit Jahrhunderten hatten die Stadt keine ſo furchtbare Schläge getroffen, als die Schlacht von Monte Porzio, und gleich nach ihr dieſe Fieberpeſt.[1] Ein Grauen erfaßte die Deutſchen: Die Hand Gottes ſchlage ſie für die gequälte heilige Stadt, für die verbrannten Kirchen, für den mit Blut befleckten Tempel der Chriſtenheit.

---

[1] Der Augenzeuge Gotfried (de Gestis Frid.) beſchreibt gut dieſe Fieberpeſt (sic ubi Roma tacet, gloria nostra jacet); nicht minder Morena. Den Regen nennt die Placentiner Chronik (Ausgabe Huillard's, Paris 1856) Bazobo; descendit pluvia, quae appellatur Basobo mense augusti. Das Wort mag aus Gunzza abzuleiten ſein. Die Malaria (intemperies aëris) erſchien dem Schreiber der Annal. Cameracens. (Mon. Germ. XVI.) wie eine ungeheure ſchwarze Wolke, die plötzlich das Tal am M. Mario bedeckt habe; in jenem Tal ſei Rainold geſtorben (er † am 14. Aug.; ein treffliches Enkomium widmen ihm die Annales Egmundani a. 1167), und 7000 Deutſche; in Rom ſelbſt 20,000. Auch die Annal. Palidenses ſagen: innummeram multitudinem praecipue Romanor. stravit, quippe muris inclusi. Auf die Trockenheit des Sommers folgte ein ſo harter Winter, daß der Fuciner-See zufror (Chron. Fossae Novae)

Der Kaiſer brach die Zelte ab, und zog aus den Scirocco-Wolken des Todes, beſtürzt und nachdenklich, mit dem Reſt des Heers, welcher ſchattengleich weiter wanderte. In Viterbo ließ er Paſchalis III. und die römiſchen Geißeln, und brach dann auf nach Piſa, aber noch mehr als 2000 Mann fielen wie Laub auf den Weg, andre nahmen, blutlos und geſpenſterhaft, den Tod mit ſich nach Deutſchland, oder ſtarben noch in Italien, wie Acerbus Morena und der junge Herzog Welf, der letzte mathildiſche Erbe von Spoleto, Toscana und Sardinien aus dem eſtiſchen Hauſe.

Dies grauſenvolle Ende nahm der Krieg Friedrich's um das verhängnißvolle Rom, an deſſen Wällen ſeit den Gothen ganze Völker Deutſchland's in ihre namenloſen Gräber ſanken. Nur mit Schmerz kann der Deutſche an den hohen aurelianiſchen Mauern entlang gehen, der furchtbaren Leiden Rom's, und all des vergeudeten Bluts der Väter gedenkend, das hier jede Erdſcholle durchdrungen hat.[1]

[1] „Und der Herr ſandte einen Engel, der vertilgete alle Gewaltigen des Heers, und Fürſten und Oberſten im Lager des Königs zu Aſſur, daß er mit Schanden wieder in ſein Land zog“ (2. Chron. 32, 20). Dieſe Bibelſtelle ſchwebte dem berühmten Thomas von Canterbury vor, als er Alexander III. Glück wünſchte, daß Sanherib abgezogen, und der Herr ſein Heer vernichtet habe, consumpsit eos morte famosissima (Ep. XXII. lib. II. beim Lupus). Faſt alle Chroniſten reden von einem göttlichen Strafgericht. Card. Arag.: Tunc idem Fridericus divina se manu percussum fore intelligens, cum Romanis utrumque composuit, et VIII. Id. Aug. non sine manifesta confusione recessit. Das Datum, 6. Auguſt, bleibt mir zweifelhaft. Johann von Salisbury ſagt (Ep. 159 beim Lupus): Imperator — quasi torris raptus de incendio, confusus ab Urbe recessit.

Sechstes Capitel.

1. Kampf der Lombardiſchen Städte mit Friedrich. Paſchalis III. in Rom. Calixt III. Tusculum ergibt ſich der Kirche. Die Römer laſſen Alexander III. nicht in die Stadt. Sieg der Lombarden bei Legnano. Unterhandlungen Friedrich's mit dem Papſt. Congreß und Friede zu Venedig. Alexander III ſchließt Friede mit Rom. Sein triumfirender Einzug in den Lateran.

So verhängnißvolle Schläge beugten nicht den Heldengeiſt des Kaiſers, aber ſie brachen ſeine Kraft. Wenn der unerſchütterte Mut Bewunderung erregt, mit welchem Friedrich I., gleich nach dem Unglück von Rom, den Kampf gegen die Städte fortſetzte, ſo iſt doch ſeine Verblendung beklagenswert. Bald ſollte dieſer Held ſchmerzlich wünſchen, daß er, wie Alexander der Große, niemals Italien hätte ſehen, ſondern eh' um das ferne Aſien kämpfen mögen.[1] Schon im Frühjahr 1168 mußte er die Lombardei als Flüchtling verlaſſen. Während er nun die Kraft des Reichs widerſinnig an dem Kampf mit dem Geiſt der Zeit erſchöpfte, ſchloß der Papſt mit dieſem Zeitgeiſt ſeinen Bund. Ein ſeltſames Zuſammentreffen der Verhältniſſe ſtellte die Freiheit der Republiken in den Schutz der Kirche, die Freiheit dieſer in den

---

[1] Beato Alessandro, che non vide Italia: felice me, se in Asia fossi trapassato. Ricobald v. Ferrara p. 372; angeführt von Raumer.

Schutz von jenen. Es wäre für die Kirche ein hoher Ruhm, wenn die Beförderung der bürgerlichen Freiheit ihre freiwillige und religiöſe That geweſen wäre. Aber die Päpſte bekämpften die Demokratie in Rom, wo ſie Schutz gegen das Papſttum am Kaiſer ſuchte, und ſie begünſtigten ſie zugleich in der Lombardei, wo ſie gegen den Kaiſer am Papſt einen Halt fand. Die moraliſche Macht der Kirche ſteigerte oder heiligte die Energie der Städte, und der ruhmvolle Sieg der Demokratie rettete das Papſttum aus dem Schisma und der kaiſerlichen Dictatur.

Der Kampf des lombardiſchen Bundes gegen Friedrich iſt eine der herrlichſten Erſcheinungen der Geſchichte; er hat Italien mit einem reinen Glanz, wie vom edeln helleniſchen Geiſt, für Jahrhunderte geſchmückt. Nach ſo finſtern Zeiten iſt das machtvolle Erblühn der bürgerlichen Freiheit das ſchönſte und das tröſtlichſte Phänomen des Mittelalters. Nur die Stadt Rom blieb verdammt, den Stein des Siſyphus zu wälzen, und qualvoll gegen ein Fatum zu ſtreiten, welches mächtiger war als ſie. Dem heroiſchen Kampf der Lombarden gegenüber iſt es peinlich, die Römer fortdauernd mit ihren kleinen Nachbarſtädten ſtreiten zu ſehn, an denen ſie den unverſchmerzten Schimpf ihrer Niederlage rächen wollten. Sie zerſtörten Albano im April 1168, wobei ihnen Chriſtian von Mainz, und der kaiſerliche Präfect aus Politik behülflich waren.[1] Denn beide Männer führten die deutſche Partei in Rom, und dorthin war der Gegenpapſt aus Viterbo zurückgekehrt. Paſchalis III. konnte eine Zeit lang im Vatican wohnen; die Senatoren hatten ihn aufgenommen, um die Freilaſſung der römiſchen Geißeln zu erlangen, aber ſie verboten ihm die Stadt. Er mußte ſogar in den Trasteveriner Türmen des Stephan Tebaldi Schutz ſuchen, voll Furcht vor dem Wechſel des Senats, deſſen Neuwahl am 1. November 1168 ſtattfinden ſollte.[1] Indeß ſchon am 20. September ſtarb er im Vatican, und Johann Abt von Struma nahm jetzt als Calixt III. ſeine Stelle ein.

---

[1] Cod. Farfensis Vatican. 6808: aũ. dni. MCLXVIII. V. Idus Aprilis Albanensis civitas destructa est a Romanis. Der Katalog im Cencius: Albanum a Romanis concrematum est VI. Idus Aprilis. Genauer im Chron. Foss. Nov. ad aũ. 1168, und Card. Arag. p. 460.

Die Römer ſpotteten beider Päpſte; obwol ſie Alexander III. gern im Exil ſahen, duldeten ſie doch ſeinen Cardinalvicar in der Stadt. Hier mühte ſich dieſer, die Römer zu gewinnen, und Konrad von Wittelsbach bedrohte zugleich, als Alexander's General, von Benevent her, Latium.[2] Sein Ziel ſollte Tusculum ſein; die Römer zitterten vor Wut, nannte man dieſen Namen, und gleich Albano wollten ſie dies Caſtell zerſtören. Konrad, von den Grafen von Ceccano zurückgetrieben, konnte es nicht erreichen; da vertauſchte Raino, der letzte Herr von Tusculum, die bedrängte Stadt dem Präfecten Johann, ohne die Rechte des Papſts zu achten. Johann nahm Beſitz von ihr, aber die Römer ſtürmten das Caſtell mit Wut. Der Präfect entwich, Raino kam wieder, wurde jedoch von den Bürgern Tusculum's nicht mehr aufgenommen; ſie ergaben ſich vielmehr dem Papſt, von welchem ſie Schutz gegen die Römer hofften, und auch Raino trat durch ein öffentliches Inſtrument alle ſeine Rechte der Kirche ab. So kam am 8. Auguſt 1170 das berühmte Tusculum völlig in päpſtlichen Beſitz.[1]

---

[1] Clausus est in turre Stephani Theobaldi, nec audet egredi, timetque usq. ad mortem innovationem Senatorum, qui in Cal. Novembr. Urbis regimen accepturi sunt. Ep. 108 Lib. II. des Johann von Salisbury, in Tom. X. des Lupus. Man ſehe auch Ep. 66.

[2] Chron. Fossae Novae ad añ. 1168. Es iſt wunderlich, zwei Erzbiſchöfe von Mainz, Chriſtian und Konrad, als Gegner in Latium zu ſehen.

Alexander III. reſidirte damals in der Campagna zu Veroli, wegen der Ermordung des Erzbiſchofs Thomas von Canterbury im heftigen Streit mit dem Könige England's, welcher fruchtlos die römiſchen Großen mit Geld beſtach, daß ſie den Papſt zu ſeinen Gunſten ſtimmten, und nicht minder vergebens ihm ſelbſt ſeine Schätze und ſeine Hülfe zur Unterwerfung von Rom bot.[2] In Veroli empfing Alexander Boten des Kaiſers, der den Frieden wünſchte, und der lombardiſchen Städte, die er berufen hatte. Auch griechiſche Geſandte kamen mit erneuerten Anträgen; Emanuel Komnenus ließ ſich ſo weit herab, dem größten Vaſallen des Papſts Oddo Frangipane ſeine eigne Nichte zu vermälen. Dies Hochzeitsfeſt wurde mit Pomp in Veroli vollzogen, doch Alexander III. ging auf die Vorſchläge der Griechen nicht ein.[3] Auch ſeine

---

[1] Card. Aragon p. 462, und Romuald p. 210, welcher irrig ſtatt Raino Jonathan ſchreibt. Raino hatte zuerſt Monte Fiascone und S. Flaviano vom Präfecten Johann, dem ſie ehedem vom Papſt waren verpfändet worden, eingetauſcht, wurde aber dort nicht angenommen. Die Urkunde vom 8. Aug. 1170 beim Cencius fol. 261: Ego Rayno fil. quond. Tholomei de Tusculana — dimitto vobis dño meo Alex. Pp. — et S. R. E. — civitatem Tusculanam cum arce ejusdem civitatis — Et ab hac hora inantea potestatem habeatis in ea intrandi, tenendi, possidendi, disponendi, laborandi, fruendi, placitandi, infeudandi. — Im Jahr 1174 verpfändete derſelbe Raino dem Papſt, von dem er 200 Pfund geliehen hatte, das Caſtrum Algidi (Cencius fol. 115). Man ſieht, wie ſchnell das Haus der Tusculanen herunterkam.

[2] Domno vero Papae obtulit, quia data pecunia liberaret eum ab exactionibus omnium Romanorum — repulsam passus est. Ep. 80. lib. II., beim Lupus Tom. X. und vorher Ep. 79.

[3] Hoc autem año misit Imp. Constantinopolitanus nepotem suam

Unterhandlungen mit Friedrich zerſchlugen ſich; aber in Rom hoffte er jetzt Aufnahme zu finden. Er zog am 17. October 1170 mit Kriegsvolk in Tusculum ein. Doch dieſer große Papſt mußte auf der elenden Felſenburg mehr als zwei Jahre lang im Angeſichte Rom's leben, denn die Römer ließen ihn nicht in die Stadt.[1] Chriſtian von Mainz bedrängte ihn, und nur mit vielem Geld erkauften die Tusculanen ſeinen Abzug; ihn bedrängten die Römer, erbittert, daß er Tusculum ſchütze. Sie boten ihm endlich voll Argliſt einen Vergleich: in die Zerſtörung wenigſtens der Mauern jenes Caſtells ſolle er willigen, dann wollten ſie ihn in Rom wieder aufnehmen. Die Mauern Tusculum's fielen, aber die Tore Rom's blieben geſperrt: der betrogne Papſt ließ das Caſtell eilig wieder befeſtigen, und ging am Ende des Jahres 1172 hoffnungslos ſein Exil in Anagni fortzuſetzen.[2]

So verfloſſen noch einige Jahre, dann änderte ein großer Sieg der Lombarden alle Verhältniſſe. Im September 1174

---

cum Episcopis Grecis et cum comitibus, et cum multis militibus — ut daret eam in conjugio Odoni Frajapanis de Roma, qui (Alexand.) apud Verulas eum conjugavit, et tunc ipse Odon cum ea reversus est Romam. Chron. Foss. Nov. ad añ. 1170. Alexander kam nach Veroli am 18. März. Ueber die ſonſtigen Unterhandlungen Card. Arag. p. 461.

[1] Cod. Cencii fol. 262: Celebrata nativitate b. Mariae cum fratribus suis de Verulis exiens — in vigilia Sct. Lucie (s. Luce, ſiehe Jaffé p. 735) cum gloria et honore civitatem ipsam (Tuscul.) intravit, et in palatio ipsius arcis tamquam dominus per XVI. (lies mit Jaffé XXVI.) menses resedit.

[2] Cencius und Romuald ad añ. 1171. Chronologiſch richtiger iſt ohne Zweifel Chron. Foss. Nov. ad añ. 1172. Ind. V. Alexand. P. fecit finem cum Romanis, qui destruxerunt muros civitatis Tusculanae mense Nov. Jaffé weiſt nach, daß Alexander Ende Januar 1173 von Tusculum nach Segni zog. Hier canoniſirte er am 4. Febr. den ermordeten Thomas von Canterbury.

war Friedrich zum Entſcheidungskampf mit den Städten zurückgekehrt: die heroiſche Verteidigung Ancona's und des neuen Alexandria begeiſterte den Mut der kühnen Bürger, bis endlich eine unſterbliche Schlacht ihnen die Freiheit ſicherte. Der Tag bei Legnano, wo am 29. Mai 1176 die verbündeten Bürgermilizen den gewaltigen Kaiſer auf's Haupt ſchlugen, war das Marathon der lombardiſchen Republiken; die jugendlichen Städte feierten einen der reinſten Triumfe der Geſchichte: ſie befreiten ſich und das Vaterland. Die Folge dieſes Sieges war freilich erſt die geheime Uebereinkunft des Kaiſers mit dem Papſt, welchem er Friedensgeſandte nach Anagni ſchickte, hoffend ihn vom Intereſſe der Städte zu trennen. Um dies zu erreichen, verzichtete er auf die Kaiſerrechte in Rom, deren Abtretung er einſt Hadrian IV. verweigert hatte. So geſchah es, daß die imperatoriſche Gewalt in Rom, die ſchon ſeit Lothar verfallen war, gerade durch jenen großen Kaiſer aufgegeben wurde, der ſich vermaß, die Grenzen des alten Römerreichs herzuſtellen. Alexander eilte, aus einem Siege, zu dem er nichts beigetragen hatte, alle Vorteile zu ziehen, und die Städte argwöhnten Verrat. Er beſchwichtigte ſie, nachdem er auf ſiciliſchen Schiffen nach Venedig gegangen war, auf einem Tag zu Ferrara, wo er ihnen das feierliche Verſprechen gab, den Definitivfrieden nicht ohne ſie abzuſchließen. Die lombardiſchen Conſuln konnten ihm vorwerfen, daß er mit Worten oder Bullen, ſie mit erznen Thaten gegen den großen Feind gefochten hätten; aber doch mußten ſie ſich für jetzt begnügen, einen halben Preis ihrer heldenmütigen Anſtrengungen davon zu tragen.

Auf dem erſten merkwürdigſten und erfreulichſten aller Congreſſe, wo noch nicht Diplomaten an grünen Tiſchen die

Schickſale der Völker entſchieden, ſondern zum erſtenmal Abgeſandte freier Städte ſelbſtändig neben Kaiſer und Papſt auftraten, auf dem berühmten Congreß von Venedig wurde am 1. Auguſt 1177 der Friede zwiſchen Alexander III., Friedrich I., den Städten, dem griechiſchen Kaiſer und Wilhelm von Sicilien abgeſchloſſen. Calixt III. ward entſetzt, Alexander III. anerkannt, der Beſitz des Kirchenſtaats ihm garantirt, den lombardiſchen Bundesſtädten ein Waffenſtillſtand auf ſechs Jahre bewilligt, welcher ihrer ſtaatsrechtlichen Anerkennung vorausging.[1] Der Friede von Venedig machte eine große Epoche in der Geſchichte Italien's, wo nun das Bürgertum in herrliche Blüte kam; er entſchied zunächſt auch das Loos von Rom. Aber das Verhältniß zu Kaiſer und Papſt ſtellte gerade dieſe Stadt auf einen ungünſtigeren Boden, als es der lombardiſche war. Friedrich gab die von ihm anerkannte Republik ohne Rückſicht preis, und ohne Scham lieh jetzt ſein General Chriſtian von Mainz der Kirche ſeine Waffen, ihr die Stadt und die Landſchaften zu unterwerfen. In einer Zeit, wo ganz Italien dem Frieden zujauchzte, ſich ſelbſt überlaſſen, verloren die Römer den Mut, mit dem Papſt weiter zu kämpfen, den nun der Kaiſer als Gebieter Rom's anerkannte. Alexander III. war um die Mitte December, mit Ruhm bedeckt, nach Anagni zurückgekehrt; er wußte nun, daß ſein Exil ſich enden werde. Sieben edle Römer brachten ihm Briefe des Clerus, Senats und Volks, ihn zur Rückkehr einzuladen. Mißtrauiſch, und der erfahrenen Unbilden eingedenk, zögerte er; er ſchickte Cardinäle und Mittelsmänner nach Rom, mit dem Volk abzuſchließen. Nach langer Unterhandlung einigte man ſich dahin: die jährlich am 1. September zu wählenden Senatoren ſchwören dem Papſt den Eid der Treue; der S. Peter und alle Einkünfte der Kirche werden ihm zurückgeſtellt; allen nach Rom Reiſenden wird Sicherheit gegeben. Römiſche Boten warfen ſich hierauf in Anagni dem Papſt zu Füßen, und beſchworen den Vertrag.[1]

---

[1] Im Pactum Anagninum (Pertz Leges II. p. 147 sq.) verſprachen die Legaten, daß der Kaiſer dem Papſt praefecturam Urbis, et terram comitissae Mathildae restituet. Der Friede von Venedig wurde am 1. Aug. geſchloſſen, am 15. feierlich in S. Marco beſtätigt (die Acten bei Murat. Antiq. It. IV. p. 285, und Pertz Leges II.). Den Vertrag mit den Städten ſtellte erſt der Friede von Conſtanz feſt, am 25. Juni 1183.

Nach einem langen Exil von zehn Jahren, welches er wandernd in Campanien hingebracht hatte, ging Alexander III. endlich über Tusculum nach Rom. Er zog hier ein am 12. März 1178, dem Feſt von S. Gregor, im höchſten Pomp, von Proceſſionen eingeholt, vom Senat und den Magiſtraten, von der Ritterſchaft und Miliz mit Poſaunenklang, vom ganzen Volk mit Oelzweigen und Lobliedern begrüßt. Sein weißer Zelter konnte nur langſam die Menge durchſchreiten, welche ſich herzudrängte dem Stellvertreter Chriſti die Füße zu küſſen; und erſt am Abend gelangte er an's Lateraniſche Tor; dann zog er unter dem Jauchzen des Volks in den uralten Sitz der Päpſte ein, wo er den Römern die Benediction gab. Die Oſterfeier beſchloß hierauf eins der prachtvollſten Triumffeſte, die je ein Papſt erlebt hat.[2]

---

[1] Totius populi Romani consilio et deliberatione statutum est, ut Senatores qui fieri solent, fidelitatem et hominium D. Papae facerent, et B. Petri Ecclesiam, atque regalia, quae ab eis fuerunt occupata, libere in manibus et potestate sua restituerent. Card. Aragon. p. 475.

[2] Exierunt obviam sibi in longum Clerus Romanus cum vexillis et crucibus, quod nulli Romanorum Pontifici recolitur factum,

Nirgend in der Welt ſind Schauſpiele ſichtbar geweſen, gleich dieſen, von ſo tragiſchem Bezug auf die Menſchennatur, ihre bedürfnißvolle Ohnmacht, ihren Unbeſtand und ihre Dauer. Die Flucht der Päpſte unter dem Waffenlärm wilder Factionen wechſelte mit ihrem Empfang unter Jubelchören; und die ſtete Wiederkehr dieſer päpſtlichen Auszüge und Einzüge gibt der Geſchichte der Stadt das ernſte Weſen, wie es ein großes Epos hat, und welches wäre größer als ſie? Rom ſchien ſich immer wieder in Jeruſalem zu verwandeln, und der Papſt dort einzuziehn wie der Heiland, deſſen Vicar er ſich nannte, aber das Gemiſch von geiſtlicher Demut und weltlicher Hoffahrt konnte nicht die Vorſtellung entfernen, daß der Stellvertreter Chriſti die heidniſchen Triumfzüge der alten Imperatoren erneuere.[1] Trajan oder Severus würden am 12. März 1178 die veränderte Geſtalt des römiſchen Senats und Volks angeſtaunt haben, das einen Triumfator auf einem weißen Maulthier umjauchzte, welcher nur ein in lange weibiſche Gewänder von Seide gehüllter Prieſter ohne Schwert war. Und doch war dieſer Prieſter wie ein Feldherr aus langen Kriegen heimgekehrt; vor ſeinen Knieen hatten die Mächtigſten der Welt demütiger gelegen, als je Fürſten ſich

---

Senatores, et Magistratus, Populi cum concrepantibus tubis, nobiles cum militia in apparatu decoro, et pedestris populositas cum ramis olivarum, laudes Pontifici consuetas vociferans. Card. Arag. p. 475. Andreas Dandolo (Chron. pars 36) ſagt, die Römer kamen ihm entgegen cum tubis argenteis, et octo vexillis diversorum colorum, und dieſe habe der Papſt dem Dogen zum Andenken ſeines Siegs geſchickt.

[1] S. Bernhard würde dem triumfirenden Alexander zugerufen haben, was er dem Papſt Eugen III. ſchrieb: In his successisti, non Petro, sed Constantino. — Petrus sic est, qui nescitur processisse aliquando, vel gemmis ornatus, vel sericis, non tectus auro, non vectus equo albo; nec stipatus milite, nec circumstrepentibus septus ministris. De consideratione lib. IV. cap. 3.

vor den alten Imperatoren erniedrigten. Ein fernwohnender König hatte ſich auf ſeinen Befehl am Grabe eines ermordeten Biſchofs von Mönchen mit Geißelhieben züchtigen laſſen; und ſelbſt der römiſche Kaiſer, ein cäſargleicher Held, hatte, zur Erde ſich niederwerfend, die Füße Alexander's geküßt, und bekannt, daß er von einem Prieſter überwunden worden ſei.

2. Die Landbarone ſetzen das Schisma fort. Der Stadtpräfect Johann hält Calixt III. aufrecht. Krieg der Römer mit Viterbo. Calixt III. unterwirft ſich. Lando von Sezza, Gegenpapſt. Concil in Rom. Tod Alexander's III. (1181).

Die Päpſte mochten allem eher trauen, als dem Jubel dieſer Stadt Rom; die Römer ſtreuten heute Blumen auf ihre Pfade, breiteten Decken vor dem Schritt ihres Zelters aus, und morgen verſchloſſen ſie ſich wieder hohnlachend in die finſtern Trümmer des Altertums, oder griffen in Furie nach dem Schwert. Volk und Senat hatten Alexander III. aus Geldgier und Not anerkannt; doch mit der Municipalverfaſſung dauerte aller Widerſtreit zwiſchen den Rechten der Republik und denen ihres prieſterlichen Oberhaupts. Man haßte die päpſtliche Gewalt, ohne ſie zu fürchten; man murrte, und war zu neuem Aufſtand bereit, nicht in der Stadt allein, ſondern im ganzen Landgebiet. Jeder Ort im Römiſchen eiferte den Lombarden nach, jeder hatte eine eigene Municipalität, mit Conſuln oder andern Magiſtraten an der Spitze des Gemeinderats.[1] Viele ſchismatiſche Landbarone in Tuscien und der Sabina trotzten, faſt ſchon an Unabhängigkeit gewöhnt; ſie wollten weder den römiſchen Senat anerkennen, in welchen nach dem Frieden immer mehr Nobili eintraten, noch dem Papſt ſich unterwerfen. Sie ſetzten daher das Schisma auf eigne Hand fort. Der Gegenpapſt vor allen weigerte ſich den Beſchlüſſen von Venedig zu gehorchen; Viterbo, in dieſer Epoche der Mittelpunkt der Kirchenſpaltung, wie es einſt Sutri oder Tivoli geweſen war, diente ihm als Aufenthaltsort, als Stütze aber das Geſchlecht der Präfecten von Vico, welchem der Stadtpräfect Johann angehörte.[1] Dieſer in jener Gegend reich begütert, mit Alexander III. verfeindet, ſträubte ſich, aus einem kaiſerlichen Beamten ein päpſtlicher zu werden; denn in den Verträgen von Anagni war dem Papſt die Inveſtitur des Stadtpräfecten abgetreten worden. Aber die Volkspartei Viterbo's wurde es müde, dem Ehrgeiz des Adels zu dienen; ſie erklärte ſich für den Venetianiſchen Frieden. Als nun Chriſtian von Mainz, des Kaiſers Bevollmächtigter, die Viterbeſen für Alexander in Pflicht nahm, widerſetzte ſich der vom Präfecten aufgereizte Adel; er unterhandelte mit Konrad, dem Sohn des Markgrafen von

---

[1] So auch biſchöfliche Städte Latium's, wo die Päpſte Hof hielten. Im Jahr 1164 klagte der Biſchof von Anagni, daß die dortige Commune biſchöfliche Leute gleich den Bürgern beſteure; der Papſt ſchrieb zurück, er werde dies unterſagen: vestra petitio continebat, quod potestas, conci-

---

lium, populus civitatis Anagninae familiares et servientes vestros ad solvendum, contribuendum cum aliis civibus Anagn. in datiis, collectis, angariis, et parangariis, expensis, et aliis oneribus supradictae civitatis propria temeritate compellunt in vestrum prejudicium — — dat. Anagn. Id. Junii pont. nostri aū. V. (Labbé Concil. XII. col. 252). Wir ſehen alſo in Anagni die drei ſtädtiſchen Gewalten; und das Vorkommen des Podeſta dort im Jahr 1164 iſt ſehr merkwürdig. — Selbſt ein ſo kleiner verkommener Ort, wie das biſchöfliche Oſtia hatte eine Municipalität. In einer Urkunde vom Jahr 1159 verpflichtet ſich der populus Ostiensis dem Papſt jährlich zwei platratae Holz zu liefern; es tritt darin auf der Gemeinde-Procurator mit den boni viri cives Ostienses (Murat. Ant. I. 675).

[1] Siehe die Note 1 Seite 509, wo das Geſchlecht angegeben iſt.

Montferrat, welchem er die Gewalt über Viterbo geben wollte, und erhob die Waffen gegen das Volk und den Erzbiſchof von Mainz. Hart bedrängt, riefen dieſe Landbarone auf den Rat des Präfecten, den Beiſtand der römiſchen Republik an, die mit Viterbo ſchon mehrfach im Krieg geweſen war; und die Römer, des mit dem Papſt geſchloſſenen Vertrags ſpottend, zogen gegen Viterbo aus, welches eben dieſem Papſt gehuldigt hatte.

Alexander III. befahl hierauf dem Erzbiſchof von Mainz und den Viterbeſen, jeden Kampf zu vermeiden; dies hatte zur Folge, daß die Römer nach der Verwüſtung der Felder heimkehrten, worauf dem Präfecten Johann nichts übrig blieb, als dem Papſt zu huldigen und ſeine Inveſtitur auf ſich zu nehmen.[1] Nun ſank auch ſeinem Schützling Calixt III. der Mut; zwar hielt er ſich noch eine Weile im Caſtell Monte Albano bei Nomentano, aber die Truppen Chriſtian's zwangen ihn zur Unterwerfung. In Tuſculum, wohin ſich Alexander wieder für längere Zeit zurückgezogen hatte, warf ſich der Gegenpapſt ſeinem größeren Feind zu Füßen, der ihm, wie dies im Frieden von Venedig war ausbedungen worden, verzieh, und ſpäter den Rectorat von Benevent zur Entſchädigung gab.[2]

Und dennoch ſtellten die Landgrafen ſchon im September einen neuen Gegenpapſt auf, Lando von Sezza, aus einem der Häuſer kleiner Campagna-Tyrannen, der ſich Innocenz III. nannte. Er fand in Palombara bei Tivoli erſt Schutz, dann verräteriſchen Untergang; denn die Herren des Caſtells, nahe Verwandte des ehemaligen Gegenpapſts Octavian oder Victor IV., lieferten ihn für Geld aus, worauf er nach dem Kloſter La Cava exilirt wurde.[1] Schon im März 1179 hatte Alexander 300 Biſchöfe der Chriſtenheit auf dem ökumeniſchen Concil im Lateran verſammelt, die Wunden zu ſchließen, welche das bisher längſte Schisma der Kirche geſchlagen; und hier hatte er decretirt, daß fortan die Majorität von zwei Dritteln der Cardinäle bei der Papſtwahl entſcheidend ſein ſolle.

---

[1] Romuald ad a. 1178 (p. 241); Zeit: vor dem Auguſt. Ad pedes Alexandri Papae accedens, confirmata sibi Praefectura ejus homo devenit.

[2] Calixt unterwarf ſich in Tuſculum am 29. Auguſt. Anon. Casinens. ad a. 1178. Chron. Foss. Nov. Romuald am Schluß der Chronik.

So war Alexander III. nach langen Kämpfen als das alleinige Haupt der Kirche anerkannt. Nur in Rom und im Kirchenſtaat blieb er machtlos, wie zuvor. Die Capitäne bedrängten ihn fort und fort; dieſe trotzigen Vaſallen bekriegten den heiligen Stul, mit dem ſie Lehnverträge ſchloſſen, nicht minder als die römiſche Republik, welche unvermögend war, ſie zu zwingen, ſich in römiſche Bürger zu verwandeln, und unter den Municipalgeſetzen Rom's zu leben. Der Senat wiederum trug nur dem Namen nach die Inveſtitur vom

---

[1] 3. Kal. Oct. quidam de secta schismatica — Landum Sitinum elegerunt in Pap. Innocentium. Chr. Foss. Nov. ad añ. 1178. Sigeb. Auctar. Aquicinct. hält Lande irrig für einen des Hauſes Frangipani. Urkunden zeigen Lande's als Barone in manchem Ort des Latium's. Sie waren Langobarden. Anon. Cassin. a. 1180. apud Palumbariam cum sociis captus. Derſelbe Fortſetzer Sigebert's nennt nicht Palombara, ſagt aber, daß der Beſchützer Lande's auf einer Burg bei Rom, ein Bruder des ehemaligen Gegenpapſts Octavian geweſen ſei. Herren von Palombara waren damals Filippo und Oddo, zwei Söhne jenes Octavianus comes Palumbariae, der in einem ſchon bemerkten Actenſtück von Farſa a. 1159 genannt wird. Ueber Palombara und die dortigen Barone ſehe man Nibby's Analisi etc. unter dieſem Artikel. — Die Auslieferung geſchah am Anfang 1180, wo eine Tiberüberſchwemmung großen Schaden in Rom anrichtete, und eine Peſtilenz ausbrach (Chr. Foss. Nov. ad añ. 1180).

Papſt; im Weſen war ſein Regiment von ihm völlig unabhängig, und durch die Waffen der Miliz gedeckt; und fortdauernd kämpfte dieſe gegen Chriſtian von Mainz, der noch immer in Tuscien oder Camerino ſtand, und wegen Viterbo's mit Konrad von Montferrat im Kriege lag, ja ſogar längere Zeit von ihm gefangen gehalten wurde. Ein Papſt, wie Alexander III., welchem das Glück ſo erſtaunliche Siege gegönnt hatte, blieb in Rom ewig wie in Feindesland. Schon im Sommer 1179 hatte er die Stadt verlaſſen, und ſeither in Orten Latium's, oder in Tusculum wieder im Exil gelebt. Im Juni 1181 ging er von dort nach Viterbo, ſeinen jetzigen Beſchützer Chriſtian von Mainz aufzuſuchen, und bald darauf ſtarb er in Civita Caſtellana, am 30. Auguſt. Der römiſche Pöbel, welcher dem lebenden Triumfator Blumen auf den Weg geſtreut hatte, warf jetzt auf die Bahre des Todten Flüche, Steine und Kot, und einem der größeſten aller Päpſte wurde von den Cardinälen nur mit Mühe ein Grab im Lateran erkämpft.[1]

Kein Papſt ſaß ſeit Hadrian I. ſo lange Zeit auf dem heiligen Stul, als Alexander III., aber unter dieſen 22 Jahren hatte er achtzehn in der Kirchenſpaltung, und mehr als die Hälfte im Exil verlebt.[2] Sein langer und mutiger Kampf mit Friedrich gab ihm hohen Ruhm; er ſicherte und erweiterte die Eroberungen Gregor's VII. und Calixt's II.; er ſchwächte noch mehr das verblaſſende Kaiſertum, welches er in der Perſon ſelbſt eines Helden friedebittend zu ſeinen Füßen ſah. Ueber alles bisherige Maß ſtieg ſeit dem Congreß von Venedig, und der Buße Heinrich's von England, das päpſtliche Anſehn in der Welt; dies um ſo mehr, als die Perſönlichkeit Alexander's III. von wahrer Würde und Majeſtät durchdrungen war. Auf dieſen Papſt fiel auch ein verſchönernder Stral von dem vollen Morgenrot der Städtefreiheit Italien's — ſein Glück, nicht ſein Verdienſt! Die Politik der Zeit ſchuf die unnatürliche Verbindung zwiſchen Freiheit und Hierarchie, aber die Thatſache ziert; und es iſt ſchön die Kirche, die ſich ſpäter ſo oft mit der Deſpotie verband, als das zu ſehn, was ſie ihrem Begriffe nach immer ſein ſollte, die vorſchreitende Führerin des Menſchengeſchlechts auf der Bahn ſittlicher Freiheit und Cultur. Nur ſo oft ſie dies geweſen iſt, hat ſie als ein himmliſches Licht geſtralt; wo ſie die edeln Triebe der Völker um irdiſcher Zwecke willen hemmte, da hat ſie am Verluſt der Liebe ſtets gebüßt. Alexander III. war maßvoller, und ruhiger als Gregor VII. Ohne den Zwieſpalt mit der römiſchen Republik hätte man ihn zu den glücklichſten unter den Päpſten zählen können.

---

[1] Cujus obitu quidam insipientes Romani audito, ei non, ut debuerant, obviam cum ad urbem deferretur venerunt; et ei maledicentes, luto etiam et lapidibus lecticam, in qua portabatur lapidantes, vix eum in patriarchio Lateranensi sepeliri permiserunt. Sigeb. Cont. Aquicinct. ad añ. 1181. Sein Mauſoleum iſt untergegangen.

[2] Tres tantum praecesserunt eum in numero annorum, quo Roman. Eccl. praefuerunt, b. Petrus sed. 25 annis, Silvester I. 23, Adrianus totidem — Robertus de Monte ad añ. 1181. Nach Alexander III. hat nur Pius VII. 23 Jahre erreicht. Es iſt bekannt, daß nie ein Papſt 25 Jahre lang (die fingirte Regierungszeit S. Peter's) regiert hat.

3. Lucius III. Krieg der Römer um Tusculum. Tod Chriſtian's von Mainz. Lucius III. überwirft ſich mit dem Kaiſer; er ſtirbt in Verona. Urban III. Die ſicilianiſche Heirat. Heinrich VI. rückt in die Campagna. Gregor VIII. Clemens III. Friede mit der Republik Rom (1188).

Die Thatſache, daß drei Nachfolger Alexander's im Exil leben mußten, zeigt deutlich, welcher Art das Verhältniß der Päpſte zur Stadt blieb. Die Geſtalt des großen Gegners von Friedrich ſteigt, einem Heros gleich, hoch und ruhig über das gemeine Geſchick dieſer drei Päpſte empor, welche nach wenig Atemzügen des Unglücks ſtarben. Die Ebbe kam auf die Flut — dies iſt ein wiederkehrendes Geſetz in der Geſchichte des Papſtums.

Lucius III., Ubaldo Allucingoli aus Lucca, bisher Cardinalbiſchof von Oſtia und Velletri, wurde nicht einmal in Rom gewählt, ſondern vom Cardinalscollegium in Velletri erhoben und am 6. September 1181 ordinirt. Er kam jedoch, nach einem Abkommen mit den Römern, im November nach der Stadt, wo ihm erlaubt war, einige Monate zu bleiben.[1] Der Geiſt Arnold's von Brescia lebte in Rom fort, und jeder Papſt mußte hier ein nur irgend erträgliches Verhältniß ſich erkämpfen, oder in die Verbannung gehn. Lucius III. ſcheint ſich die Römer ſofort verfeindet zu haben, indem er ihnen nicht leiſten wollte, was frühere Päpſte zugeſtanden hatten.[2] Ein dauernder Gegenſtand des Zerwürfniſſes blieb Tusculum; denn dies Caſtell wurde von den Römern mit einem an Manie grenzenden Haß verfolgt, ſo etwa, wie von den Florentinern Fieſole gehaßt war, ehe ſie dieſe Nachbarſtadt im Jahr 1125 wirklich zerſtörten. Die Tusculanen hatten vergebens unter der Fahne des Papſts Schutz geſucht; mit Anſtrengung bauten ſie ihre Mauern wieder auf, und wehrten die wiederholten Stürme der Feinde verzweifelt ab. Als am 28. Juni 1183 die Römer mit ſtarker Macht wieder Tusculum berannten, rief Lucius III., der ſich in Segni verſchloſſen hielt, Chriſtian von Mainz aus Tuscien; er kam, und die Erinnerung an die Schlacht von Monte Porzio oder der Schrecken ſeines Namens reichte hin, die Römer zweimal zurückzutreiben.[1] Der kriegsluſtige Erzbiſchof drang, die Felder verwüſtend, bis an die Stadtmauern vor, aber das Auguſtfieber, welches ſchon ſeinen berühmten Genoſſen Rainold von Cöln getödtet hatte, raffte auch ihn hinweg. Einſt der heftigſte Bedränger des heiligen Stuls, dann ſein Verteidiger, nahm der tapfre Held den Segen des Papſts mit in ſein Grab; er ſtarb auf dem Schauplatz ſeiner Thaten, in Tusculum, wo er auch begraben ward.[2] Chriſtian von Mainz, einer der glanzvollſten und großartigſten Fürſten ſeiner Zeit, war die leibhafte Satire auf alle jene frommen Beſtrebungen, die Biſchöfe des anſtößigen Charakters der Weltlichkeit zu entkleiden. Denn er, der Erzbiſchof von Mainz (als ſolcher war er nach dem Venetianiſchen Frieden anerkannt worden) blieb bis zu ſeinem Tod ein lebensluſtiger Ritter, der einen Harem ſchöner Mädchen unterhielt, auf prachtvollen Pferden in ſtralender Rüſtung einherſprengte, ſeinen Streitkolben ſchwingend, mit dem er manchem Feind Helm und Haupt zerſchmetterte.

---

[1] Jaffé zeigt, daß er am 2. Nov. 1181 im Lateran war, und dort blieb bis zum März 1182. Am 13. März war er wieder in Velletri.

[2] Ortum est grave dissidium inter Romanos et P. Lucium super consuetudinibus quibusdam, quas praedecessores sui facere solebant, quas supradictus Papa juravit, se nunquam facturum. Roger Hoveden. Annales pars. poster. p. 621 (angeführt von Curtius p. 271).

---

[1] Chron. Foss. Nov. ad añ. 1183. Die Belagerung Tusculum's durch die Römer verlegt ſie auf Kal. Julii. Genauer ſagt eine Randnote im Cod. Vat. 1984: in vigilia b. Petri apostolici año 2. Lucii III. papae Ind. I. Derſelbe Codex ſagt: interea Roma a XXV senatoribus administrabatur; aber die Richtigkeit dieſer Zahl iſt nicht zu verbürgen.

[2] Roger Hoveden p. 622 ſagt, die Römer hätten Chriſtian in einer Quelle vergiftet. — Der Papſt Lucius lud die deutſche Geiſtlichkeit durch eine Breve ein, für den Todten zu bitten (aus Schannat Vindem. liter. II. p. 118, bei Manſi XXII. 480 abgedruckt). Der Papſt nennt ihn vir valde providus et magnificus. Vom Tod Chriſtian's auch Conradi Episcopi Chron. Mogunt. p. 573 beim Urſtiſius. Sein Lob in den Annales Stadenses (Mon. Germ. XVI.) a. 1173: disertus extitit et facundus, vir largus et illustris. Vieler Sprachen mächtig. Nulla civitas, nulla urbs ei resistere audebat. Die Eſel in ſeinem Heer wurden luxuriöſer gehalten, als die Dienerſchaft des Kaiſers.

Sein Tod war ein empfindlicher Schlag für den Papſt, der nun die Fürſten zur Unterſtützung anrief, aber nichts erhielt, als gute Worte und einiges Geld.[1] Nun wendeten ſich die Römer kühner gegen alle Orte in der Campagna, die noch dem Papſt anhingen. Sie verwüſteten im April 1184 von neuem das Gebiet von Tusculum, und ſtreiften verheerend tief in Latium hinein.[2] Ihr Haß gegen den Clerus war wild und barbariſch; ſie ergriffen einſt eine Schaar von Prieſtern in der Campagna, blendeten ſie, bis auf einen, ſetzten ſie auf Eſel, hefteten ihnen auf pergamentnen Mitren Namen von Cardinälen an, und befahlen dem, deſſen ſie geſchont hatten, dieſen Trauerzug zum Papſt zu führen.[3] Lucius III., nirgend mehr im Römiſchen ſicher, floh ſchutzflehend zum Kaiſer nach Verona; denn dort befand ſich Friedrich, nachdem er am 30. April 1183 zu Coſtnitz den Definitivfrieden mit den Städten geſchloſſen hatte. Seine Zuſammenkunft mit dem Papſt regte manchen Streit wegen der Inveſtitur und des Mathilde'ſchen Erbes auf, auch weigerte ſich Lucius, dem König Heinrich, Friedrich's Sohn, die Kaiſerkrone zu geben, wodurch ein früherer karolingiſcher Gebrauch wäre erneuert worden. Der Kaiſer trennte ſich vom Papſt im Zorn, doch hatte er ſchon zuvor den Grafen Berthold an Stelle Chriſtian's zum Befehlshaber in Campanien ernannt, wohin er gegangen war, Tusculum zu ſchützen.[1] Lucius ſelbſt that die Römer auf dem Concil zu Verona in den Bann, denn die Rebellen gegen das Dominium Temporale wurden mit den immer mächtiger werdenden Ketzerſecten jener Zeit, den Waldenſern, Katharern, Humiliaten, den Armen von Lyon, und anderen, als Arnoldiſten in eine Kategorie geſtellt, und feierlich verflucht.[2] In Verona ſtarb hierauf Lucius III. ſchon am 25. November 1185. Die geiſtreich ſchwermütigen Diſtichen, die man ihm auf ſein Grab ſchrieb, ſprechen trefflich ſein und der damaligen Päpſte Schickſal aus:

---

[1] Roger Hoveden (p. 622) ſagt irrig, der Papſt habe mit dieſem Gelde Frieden mit den Römern erlangt.

[2] Chr. Foss. Nov. a. 1184: 13 Kal. Maji incenderunt Palianum, et Serronem, Penestrum, et sic Romam reversi sunt.

[3] Das erzählt Sigeb. Auct. Aquicinct. ad an̄. 1184: Romani Lucium papam parvipendentes — in contumeliam cardinalium excogitant inauditum flagitium — und ähnlich die Annales Stadenses a. 1183, welche aber ſagen, daß die Römer 26 gefangene Tusculanen alſo zurichteten. Das erinnert an die ſpäteren Scenen aus dem Albigenſerkriege.

Lucius, Lucca gab die Geburt dir, es gab dir das Biſtum
Oſtia, Rom dir den Tron, aber Verona den Tod.
Nein! eh' gab dir Verona das wirkliche Leben, Verbannung
Rom, und die ſorgliche Not Oſtia, Lucca den Tod.[3]

Sein Nachfolger, eine melancholiſche Geſtalt wie er, blieb im Exil zu Verona; dies war der Mailänder Erzbiſchof

---

[1] Chron. Foss.-Nov.: postea dom. Papa ivit in Lombardiam, et misit Comitem Bertoldum legatum Imperatoris Fried. pro defensione Tusculanae, et ad recolligendam Roccam de Papa, quam ipse callide et dolose expugnavit. Das iſt die erſte Erwähnung von Rocca di Papa, welches wol eine päpſtliche Gründung war.

[2] La Farina Storia d'Italia IV. p. 138 ſagt treffend, daß dies Concil von Verona die Fundamente der monſtröſen Macht der Inquiſition legte. Das Decret Lucius' III. (Ad abolendam diversarum haeresum pravitatem, quae in plerisq. mundi partibus, modernis coepit temporibus pullulare) iſt ſchärfer als die Edicte Alexander's III.; es befiehlt die Denunciation und Ausrottung aller Ketzerei durch die weltliche Gewalt, unter Androhung ſchärfſter Kirchenſtrafen. Manſi XXII. 476.

[3] Lucius, Luca tibi dedit ortum, Pontificatum
Ostia, Papatum Roma, Verona mori.
Immo Verona dedit verum tibi vivere, Roma
Exilium, curas Ostia, Luca mori.

Humbert Crivelli, geweiht am 1. December 1185 als Urban III. Die Spannung mit dem Kaiſer wurde jetzt zur offenen Feindſchaft;[1] zu ihren wichtigſten Urſachen gehörte die Weigerung Friedrich's, die Mathildiſchen Güter herauszugeben, deren Nutznießung ihm nach dem Frieden von Venedig nur auf 15 Jahre zugeſtanden worden war. Außerdem ängſtigte die römiſche Curie der glänzende Erfolg, welchen die deutſche Staatskunſt in Sicilien davontrug. Dort war die Normannendynaſtie Roger's nach einer kurzen und heftigen Blüte dem Ausſterben nahe; Wilhelm II. blieb kinderlos; er willigte deshalb in die Vermälung ſeiner Erbin und Tante Conſtanzia, der Tochter des Königs Roger, mit Friedrich's Sohne Heinrich VI. Ohne Rückſicht auf den Papſt, den Lehnsherrn Sicilien's, und trotz ſeiner Einſprüche wurde dieſe verhängnißvolle Hochzeit am 27. Januar 1186 zu Mailand vollzogen, wo Friedrich ſeinen Sohn förmlich zum Cäſar erhob. Der Papſt weigerte Heinrich die Kaiſerkrone, und da er fortfuhr Erzbiſchof von Mailand zu ſein, auch die Krone der Lombarden, und Friedrich ließ hierauf dieſe Ceremonie durch den Patriarchen von Aquileja verrichten. Sicilien, das ängſtlich gehütete Lehen des heiligen Stuls, das ihm ſo oft als Stütze gegen die deutſchen Könige gedient hatte, mußte alſo nach dem Tode Wilhelm's an eben dieſes deutſche Reich fallen. Dies große Ereigniß war die ſchwerſte Niederlage, welche die römiſche Politik erfahren konnte, und augenblicklich der glänzendſte Sieg von Seiten des deutſchen Hofs, denn nun hatte Deutſchland durch diplomatiſche Verträge erreicht, was bisher ſo viele Kaiſer mit

---

[1] Ueber die Urſachen dieſer Spannung zwiſchen Friedrich und den Päpſten Lucius und Urban ſpricht klar Arnold's Chronicon Slavorum III. c. 10. c. 16 sq.

Waffengewalt vergebens erſtrebt hatten. Für den Verluſt der freigewordenen Lombardei ſollte die Erwerbung Siciliens entſchädigen, und dort wie in dem Mathilde'ſchen Erbe eine hohenſtaufiſche Hausmacht gegründet werden. Aber dieſe glänzenden Gewinnſte wurden ſehr bald der Fluch Italien's und auch unſres Vaterlands, welches die unnationale Politik der Hohenſtaufen ſo ſchwer hat büßen müſſen.

Heinrich rückte jetzt als Feind in die Campagna, wo ſich die Römer gern mit ihm vereinigten; die dem heiligen Stul noch treuen Landſchaften Latium's wurden verheert, und jede Hoffnung der Rückkehr dem Papſt abgeſchnitten.[1] Da ſtarb Urban III. in Ferrara am 20. October 1187. Die Urſache ſeines Endes war ehrenvoll und ſchön. Die heilige Stadt Jeruſalem war am 2. October in die Gewalt Saladin's gefallen, und dieſe Kunde traf blitzartig das Herz eines Papſts, welcher den Namen jenes glücklichen Vorgängers trug, unter deſſen Pontificat Jeruſalem befreit worden war. Der Fall dieſer Stadt erfaßte ganz Europa mit ſo tragiſcher Gewalt, daß unſer entnüchtertes Menſchengeſchlecht ſie kaum mehr begreifen kann. Dies eine, ferne Ereigniß brachte die lauteſten Händel im Abendland zum Schweigen, und richtete die Thätigkeit von Papſt und Kaiſer, von Königen und Biſchöfen noch einmal gemeinſchaftlich nach dem Orient.

---

[1] Rex H. subjugavit sibi totam Campaniam praeter Fummonem, et castrum Ferentinum obsedit per novem dies, et ivit super Guarcinum — Chron. Foss. Nov. ad añ. 1186. Selbſt mit den Frangipani hatte ſich Heinrich einverſtanden, denn eins ſeiner Diplome (a. 1186 Ind. IV. die Dominico, qui fuit Sextus intrante mense Julii) unterzeichnete Otto Frangenspanem als praefectus Romae. Murat. Ant. It. IV. p. 471 — actum sub temptorio Regis H. feliciter, quando erat in obsidione Urbis Veteris.

Schon am 25. October 1187 empfing Alberto di Mora aus Benevent als Gregor VIII. in Ferrara die Weihe, und dieſer traurige Greis wünſchte nichts als Frieden mit dem Reich, und den Kreuzzug nach Jeruſalem. Nach den Kämpfen unter Alexander III. war das Papſttum erſchöpft, das Kaiſertum erſtarkt; der Friede von Venedig und Conſtanz hatte den Städtekrieg beendigt, und die Verbindung mit Sicilien die kaiſerliche Macht plötzlich vermehrt. In ganz Italien ſtand gegen Friedrich kein Feind, während die aus Rom verbannten Päpſte im Exile ſeufzten. Selbſt Urban III. hatte es deshalb nicht gewagt, den Bannſtral gegen den Kaiſer zu ſchleudern, und der ſanftmütige Gregor VIII. eilte, ſich mit König Heinrich zu vertragen. Er verſprach ſeinen Anſprüchen auf Sicilien nicht hinderlich zu ſein, überhaupt alle Rechte des Reichs in Italien bereitwillig anzuerkennen. Heinrich VI. ſtellte daher die Feindſeligkeiten ein, und ſchickte den Grafen Anſelm mit dem Conſul der Römer Leo de Monumento als Unterhändler an den Papſt. Sie begleiteten ihn nach Piſa, wohin er abging, dieſe Republik mit Genua zu verſöhnen und zum Kreuzzuge zu ermuntern, aber hier ſtarb er ſchon am 17. December 1187.[1]

---

[1] Cod. Vat. fol. 200$^{b.}$ bringt einige Notizen über Urban III. und Gregor VIII. — Mox dictus pontifex cum tota curia praecedentibus Leone Monumenti et Anselmo ad Pisanam civitatem pervenit. Leo mit dieſem Zunamen kommt ſchon vor a. 1177; denn das Chronicon Altinate (Archivio Storico T. VIII p. 183) führt im Katalog der beim Venetianiſchen Frieden Anweſenden auch auf: Leo de Monumenta, Romanus Princeps, cum hominibus XVIII. Die Gesta Innocentii III. c. 23 nennen ihn als Verwandten des Biſch. Octavian von Oſtia, der nach Ughelli I. 67 vom Haus Poli, und mit Innocenz III. verwandt war. Dann nennt ihn a. 1207 das Teſtament des Card. Gregorius de Crescentio (Galletti Prim. p. 335). Das Monumentum war vielleicht das Mauſoleum Auguſt's. Eine Urkunde für S. Apoſtoli, fälſchlich Johann III. zugeſchrieben, und dieſer Epoche angehörend, ſagt: super formam virginis juxta

Die Cardinäle wählten hierauf, unter Mitwirkung des Conſuls Leo, den Biſchof von Paleſtrina zum Papſt, und Paolino Scolari, Römer aus der Region della Pigna, wurde am 20. December 1187 als Clemens III. im Dom zu Piſa geweiht. Ihm, dem Römer von Geburt, gelang der Abſchluß des Friedens mit der Republik Rom, welchen ſchon Gregor VIII. angebahnt hatte. Nach erfolgreichen Unterhandlungen kehrte Clemens III., vom Conſul Leo begleitet, ſchon im Februar 1188 nach Rom zurück, wo er mit allen Ehren empfangen wurde. Seit dem 44jährigen Beſtehen des römiſchen Senats waren die Päpſte faſt unausgeſetzt die Opfer dieſer ſtädtiſchen Umwälzung geweſen; wir ſahen, wie Innocenz II. und Cöleſtin II. traurig endeten, wie Lucius II. zu Tode geſteinigt ward, wie Eugen, Alexander, Lucius, Urban III. und Gregor VIII. ihr Leben auf der Wanderung und im Exil hingebracht hatten. Jetzt endlich führte Clemens III. das Papſttum glücklich wieder nach Rom zurück, aber er ſchloß mit der Stadt als einer ſelbſtändigen Macht, die er anerkannte, einen förmlichen Frieden. Er war die Frucht der lombardiſchen Siege und auch des energiſchen Widerſtands der Römer gegen Kaiſer und Papſt. Die Feſtſtellung der römiſchen Demokratie bleibt immer eine bedeutende That jener Zeit, denn obſchon ihr das Glück und die Grundlage lombardiſcher oder toscaniſcher Städte fehlte, ſo zeigten die damaligen Römer doch eine würdige Kraft und kluge Beſonnenheit.

monumentum (und paſſend wird dies von Martinelli p. 73 als Mauſoleum des Auguſt erklärt). Wenn dies Grabmal ſchon damals im Beſitz der Colonna war, ſo mochte Leo de Monumento ihrem Geſchlecht angehören. Der bei den Frangipani häufige Name Leo findet ſich nur ſelten bei den Colonneſen.

Im Ganzen trat Rom zum Papſt in daſſelbe Verhältniß, wie es die lombardiſchen Städte zum Kaiſer ſich errungen hatten, oder man kehrte zu den Verträgen aus der Zeit Eugen's III. und Alexander's III. zurück. Das Inſtrument, welches der Senat im 44. Jahre ſeines Beſtehens, am letzten Mai 1188 aufſetzte und beſchwor, iſt uns glücklicher Weiſe erhalten.[1] Nach den Artikeln dieſes in männlicher Sprache durch Auctorität des heiligen Senats decretirten Friedens wurde der Papſt als Oberherr anerkannt; er inveſtirte den Senat auf dem Capitol, der ihm den Eid der Treue ſchwören mußte. Er erhielt das Recht zurück, die Münze zu ſchlagen, von der jedoch der dritte Teil an den Senat fiel.[2] Alle ehemals päpſtlichen Einkünfte kamen wieder an den Papſt, nur die Lucaniſche Brücke behielt ſich der Senat vor, wegen ſeiner Fehde mit Tivoli. Ueber die Rückgabe deſſen, was dem heiligen Stul zu Recht ſtand, ſollten Inſtrumente aufgeſtellt werden. Ferner: der Papſt entſchädigt den Römern den Kriegsverluſt;[3] er verpflichtet ſich, den Senatoren und Senatsbeamten, wie den Richtern und Notaren die üblichen Geldgeſchenke zu geben;[1] jährlich bewilligt er 100 Pfund zur Herſtellung der Stadtmauern.[2] Die römiſche Miliz kann vom Papſt zur Verteidigung ſeiner Patrimonien aufgeboten werden, wobei er die Koſten bezahlt. Kein Artikel ſtellte feſt, ob die Republik das Recht hatte, mit ihren Feinden ohne Rückſicht auf den Papſt Krieg und Frieden zu machen, aber dies verſtand ſich von ſelbſt, denn Rom war frei, und der heilige Vater in ſeiner Stadt nur in den Verhältniſſen anderer Biſchöfe in freien Städten, obwol mit den Titeln und Ehren weltlicher Gewalt achtungsvoll ausgeſtattet. Ein förmliches Abkommen wurde ſogar wegen der jetzt päpſtlichen Städte Tusculum und Tibur getroffen, denn der Haß der Römer gegen jene war der weſentliche Grund ihres Vertrags mit dem Papſt. Um den Preis friedlicher Rückkehr nach Rom opferte Clemens III. das unglückliche Tusculum, welches ſich unter

---

[1] Sanctiss. Patri et Dom. Clementi dei gr. summo Pontif. et univers. Ppe. S. P. Q. R. salutem et fidele cum subjectione servitium — — — Am Schluß heißt es, Niemand ſolle wagen, dieſen Frieden zu brechen, alioquin iram amplissimi Senatus et metuendi populi Romani gravissime incurrat et odium. Actum XLIIII. año Senatus Ind. VI. mense Madii die ultimo, jussu Senatorum; folgen die Unterſchriften. Dieſes Actenſtück druckte zuerſt Baronius aus dem Cencius ab, dann beſſer Muratori Ant. It. III. p. 785 sq.; auch bei Curtius, Vitale, Vendettini ꝛc. ꝛc.

[2] Ad praesens reddimus vobis Senatum, et Urbem, et Monetam — — Die Päpſte erhielten wieder das Recht Münze zu ſchlagen, indeß wir beſitzen aus jener Epoche keinen einzigen Denar, welcher zeigte, daß ſie dies Recht ausgeübt hätten.

[3] Eine Quittung vom 27. Oct. 1188 über die Entſchädigung von einigen Senatoren gibt aus dem Archiv des Caſtell S. Angelo Vendettini

---

p. 175, und Vitale, der ſie falſch in's Jahr 1187 ſetzt. Was Oliveri darüber ſagt, ſind nur Worte.

[1] Dabitis Senatoribus — beneficia et presbyteria consueta. Presbyteria: Geſchenke bei großen Feierlichkeiten. Nach Ordo Roman. XII. n. II. erhielt der Präfect 40 Solidos den., jeder Senator, Richter, Advocat unum melequinum und einige Solidi. Ein Malachin war gleich 8 Groſſi, der Groſſus gleich 6 Denaren; ſo ſagt eine Valuta aus der Zeit Innocenz VI. auf einem der erſten Blätter des Cod. Cencii (in der Riccardiana n. 228). Statt dare presbyterium ſagte man auch dare manum, woraus das heutige mancia entſtand. Dieſe Ausgabe war ſehr groß, da alle Prieſter und viele Scholen das Presbyterium bekamen (Ordo Rom. XII. n. 16 sq.) Die Hälfte der Senatoren ſpeiste mit dem Papſt bei großen Feierlichkeiten (ibid. p. 170). Doch war er nur verpflichtet, den 56 Senatoren die Geſchenke zu geben, gab es mehr Senatoren, ſo war das Uebrige mera liberalitas. Das ſagen die Senatoren ſelbſt in einem Inſtrument vom 28. Mai 1191 (Muratori Ant. Ital. IV. p. 36).

[2] Pro restauratione murorum hujus excellentissimae urbis centum libras bonorum Provenientium.

die Flügel der Kirche geflüchtet hatte, gewiſſenlos auf. Er ſtellte den Römern nicht nur den Krieg gegen dies Caſtell frei, ſondern verſprach ihnen mit ſeinen Vaſallen behülflich zu ſein; ja er verpflichtete ſich ſogar, die Tuſculanen in den Kirchenbann zu thun, wenn ſie ſich nicht bis zum 1. Januar an die Römer, ihre Henker, würden ergeben haben. Die unſelige Stadt ſollte zerſtört werden, Güter und Volk dem Papſt verbleiben.[1]

Ein beſonderer Vertrag mit den Capitänen ſtellte ihr Verhältniß zur römiſchen Gemeinde feſt. Wir haben von ſeinen Artikeln nicht genauere Kenntniß, aber ohne Zweifel wurde jetzt der große Geſchlechteradel gezwungen, den Senat anzuerkennen, in die Gemeinde ſich als cives einzuordnen, und ſo erſt die Commune im Großen und Ganzen zu bilden.[2]

Je zehn Mann aus jeder Straße (contrada) jeder Region Rom's ſollte der Papſt auswählen, von denen ihm je fünf den Frieden zu beſchwören hatten; das Inſtrument ſelbſt aber beſchwor der geſammte Senat.[3] Es ergibt ſich hiebei, daß er aus 56 Mitgliedern beſtand, von denen 11 oder 12 den engeren regierenden Ausſchuß der Senatores Conſiliarii bildeten.[1]

---

[1] Quodsi hinc usque ad Kal. Januarii dictum Tusculanum ad manus nostras non venerit, tunc excommunicabitis Tusculanos. Ein für den Papſt ſchimpflicherer Mißbrauch der Kirchenſtrafe läßt ſich nicht denken. Dies iſt ganz nichtswürdig. Ueber die Verhältniſſe Tuſculum's berichtet ausführlich Roger Hoveden p. 689, und ſo müſſen wir unſre Kunde von einem engliſchen Chroniſten ſchöpfen, denn die römiſchen Quellen ſchweigen.

[2] De Capitaneis sit salvum urbi et populo Romano, quicquid ab eis conventum est, et promissum Romae per scriptum et juramenta, ac plenarias, et stajarias, ac presones — unerklärliche Ausdrücke; plenariae (beſſer ſo, ſtatt plejariae) mögen Vollmachten ſein.

[3] Von ſolchen maſſenhaft beſchworenen Verträgen findet man ein merkwürdiges Beiſpiel im Vertrag zwiſchen Piſa und Genua a. 1188, 13. Febr. (Flaminio dal Borgo Diplomi Pisani p. 114 sq.).

So war die Conſtitution von 1188 ein wichtiger Fortſchritt des römiſchen Gemeinweſens. Als vollkommen überwunden zeigte ſich darin ſowol die kaiſerliche Gewalt der karolingiſchen Epoche, als die patriciſche der fränkiſchen Zeit. Ueberhaupt wurde des Kaiſerrechts nicht mehr gedacht. Der Zuſammenhang Rom's mit dem Reich war gelöſt, ſeitdem die Päpſte ihre Wahl freigemacht hatten. Friedrich I. ſelbſt hatte die Stimme der Römer bei ſeiner eigenen Wahl verachtet, und endlich im Vertrag zu Anagni mit dem Verzicht auf die Präfectur auch auf die imperatoriſche Gewalt verzichtet. Die Stadt war aus den alten Verhältniſſen herausgetreten; der

---

[1] Ich halte die Zahl 56 feſt, obwol ſich je nach den Texten 57 oder 58 ergeben. Bei der mangelhaften Interpunction konnten leicht zwei Namen aus einem gemacht werden. Es heißt zuerſt: jussu Senatorum Consiliariorum: Angeli Ser Romani de Pinea; Bobonis Stephani de Octaviano; Petri Stephani de Transtiberim; Romani Senebaldi; Rainerii Rinaldi de Ranucio; Johannis de Schinando; Cafari Bartholomei; Petri Nicolai; Fusconis de Berta; Bobonis Donnae Scottae, et Ilperini Donnici. Von dieſen waren einige, wie die Boboni, Stephani, Tebaldi, Romani, Rainerii alten Geſchlechts. Folgen die Senatoren, unter denen damals kein Pierleone, Frangipane, Colonna auftritt, aber ein Petrus Latronis. Die Faſten des mittelaltrigen Senats ſind ſo wenig herzuſtellen, als die des alten. Man verſuchte es vergebens ſchon im 17. Jahrhundert; Giacinto Gigli (Caporione von Campitelli um 1655) ſchrieb eine Cronologia dei Consoli, Priori e Magistrati di Roma, handſchriftlich in der Bibl. S. Croce). Aber ſeine unkritiſche Arbeit iſt faſt wertlos; trotzdem hat noch Vitale ſeine Angaben aufgenommen. Eine andere series senatorum von 1220—1712 ſetzte Crescimbeni zuſammen aus einer handſchriftlichen Geſchichte des Senats von Carlo Cartari, und einem Catalog der Senatoren in den Statuten der Mercatanti di panni aus saec. XVI, in der Chigiana, welcher mit 1296 beginnt. (Basilica di S. Maria in Cosmedin nel 1719. c. IV.)

Papſt beſaß in ihr weder irgend regierende noch geſetzgebende Gewalt; ſeine weltliche Stellung wurde vielmehr auf den Beſitz von Regalien, Kirchengütern und auf Lehnsverhältniſſe beſchränkt. Er war mächtig, weil er der größeſte Grundbeſitzer blieb, die größeſten Lehen austeilte, zahlreiche „Leute“ aufbieten konnte. Aber ſeine ſonſtige Auctorität als Landesherr beſtand nur in der Inveſtitur, die er den von der Gemeinde frei gewählten Magiſtraten der Republik erteilte, oder in der Verbindung der päpſtlichen Juſtiz mit der ſtädtiſchen in Fällen gemiſchter Natur. Die Beſeitigung der päpſtlichen Gewalt durch die bloße Kraft der römiſchen Gemeinde iſt daher eine der merkwürdigſten Thatſachen in der Geſchichte der mittelaltrigen Stadt, welche erſt jetzt wieder Anſprüche auf die bürgerliche Achtung der Welt machen konnte.

4. Der Kreuzzug. Richard Löwenherz zieht Rom vorbei. Tod Friedrich's I. Cöleſtin III. Heinrich VI. begehrt die Kaiſerkrone. Seine Krönung. Die Römer zerſtören Tusculum. Fall der Tusculaniſchen Grafen. Verhältniß des Adels zur Republik in Rom. Aenderung der Verfaſſung. Benedict Carushomo, Senator. Giovanni Capoccio, Senator. Giovanni Pierleone, Senator. Heinrich VI. vernichtet die normanniſche Dynaſtie in Sicilien. Sein ſchnelles Ende. Tod Cöleſtin's III.

Clemens III. wendete alle ſeine Aufmerkſamkeit dem großen Kreuzzuge zu, welchen erſt der greiſe Kaiſer Friedrich, dann die Könige Philipp Auguſt von Frankreich und Richard von England angetreten hatten. Auch römiſche Edle waren diesmal nach dem Orient gegangen, ein Pierleone, und ſogar der Präfect Teobald, welche beide neben Konrad von Montferrat bei Accon gegen Saladin kämpften.[1] Keines der

---

[1] Siehe den Brief Domno Papae Theobaldus praefectus et Petrus Leonis (beim Radulf de Diceto p. 648) worin ſie die Schlacht bei Accon v. 4. Oct. 1189 ſchildern.

Kreuzheere berührte Rom; nur Richard Löwenherz, Anfangs Auguſt 1190 in Marſeille zu Schiffe geſtiegen, lief in Oſtia ein. Wegwerfend wies er hier den Cardinal zurück, der ihn im Namen des Papſts höflich einlud, die Hauptſtadt der Chriſtenheit mit ſeinem Beſuch zu beehren. In einem früheren Jahrhundert würde kein König eine ſolche Aufforderung abgelehnt, und jeder ſich ſelig geprieſen haben, im Pilgergewande durch die Tore der heiligen Stadt zu den Apoſtelgräbern einzuziehn; aber die Zeiten hatten ſich gar ſehr geändert, und der wilde Richard, der Nachfolger frommer Angelſachſen-Könige, die einſt in Rom hochbeglückt die Kutte genommen hatten, erklärte dem Cardinal voll Verachtung, daß am päpſtlichen Hof nichts zu finden ſei, als Habſucht und Corruption. Er zog Rom vorbei, zu Lande, längs der waldbedeckten und verſumpften Küſte nach Terracina;[1] dann ſegelte er nach Meſſina, wo er mit den Sicilianern in wütende Händel geriet. Denn ſchon am 16. November 1189 war Wilhelm II., Gemal von Richard's Schweſter Johanna, geſtorben, worauf die nationale

---

[1] Die Reiſe Richard's mit ſehr entſtelltem Namen bei Roger Hoveden p. 667. Von Piſa nach Talemude (Cap Telamon); Porte kere (Cäre); vorüber Cornet Civitatem (Corneto); Senes la veile (Civitavecchia) und Le far de Rume (Leuchtturm von Rom); dann in den Tiber. An deſſen Einfluß ein ſchöner einſamer Turm, und große antike Mauerruinen (von Oſtia und vom Hafen Trajan's). Am 26. Auguſt zu Lande durch einen Wald quod dicitur Selve dene (von Ardea); ihn durchzieht 24 Millien weit via marmorea ad modum pavimenti facta (die damals noch wol erhaltene via Ardeatina). Dann durch das Caſtell Lettun (Nettuno und Antium), wo ein Hafen, einſt mit Kupfer gedeckt. Dann am Cap de Cercel (Circello), auf deſſen Gipfel eine Piratenburg. Nach Tarracene, nach Garrilla (Caſtell Garigliano), und zum Caſtell Le Cap del Espurun (vielleicht Sperlonga). Hic est divisio terrae Romanorum, et terrae regis Siciliae in illa parte, quae dicitur principatus Capuae. Demnach erſtreckte ſich der Kirchenſtaat damals weiter als heute ins Neapolitaniſche hinein.

Partei Sicilien's dem Grafen Tancred die Krone gab, einem natürlichen Sohn Roger's von Apulien, des Erſtgeborenen von König Roger. Heinrich VI., Conſtanzen's Gemal, rüſtete ſich ſofort, dieſen „Uſurpator," welchen übrigens der Papſt beliehen hatte, mit Waffengewalt zu ſtürzen, aber Unruhen in Deutſchland, und endlich die Botſchaft vom Tode ſeines Vaters hielten ihn zurück. Der greiſe Friedrich, welcher einſt gewünſcht hatte, daß ihn das Schickſal ſtatt nach Italien, wie Alexander den Großen nach Aſien geführt haben möchte, fand am 10. Juni 1190 in einem Fluß Syrien's ſeinen Tod. Der unſterbliche Held Barbaroſſa lebt in der Geſchichte Deutſchland's fort als der Stolz der Nation, in der Volksſage als der Repräſentant der wiederkehrenden Herrlichkeit des deutſchen Reichs, aber in Italien ſind ſeine ſchrecklichen Verheerungszüge und die Trümmer edler Städte eben ſo viel Titel des Haſſes gegen ihn, wenn auch der Charakter der Zeit und ſeine Heroengeſtalt ihn mildern muß. Der hartnäckige Kampf des Reichsprincips gegen die Städte, oder der bürgerliche Inveſtiturſtreit, war nicht minder wichtig und wolthätig, als der Kampf um die geiſtliche Inveſtitur, den die Heinriche kämpften. Ohne die deſpotiſchen Pläne und die Kriege Friedrich's hätte ſich die Freiheit der Städte nimmer ſo ſchnell entwickelt, noch wäre ſie ſo bald ſtaatsrechtlich anerkannt worden. Wenigſtens dieſen Dienſt hat Barbaroſſa, wider ſeine Abſicht, Italien geleiſtet, das ihn ſo glorreich beſtritt. Die lange und verhängnißvolle Verbindung Deutſchland's und Italien's durch das „Reich" wird derjenige verwünſchen, welcher die Weltgeſchichte nur aus den beſchränkten Maßen, etwa vaterländiſchen Glücks, betrachtet; aber dieſe Klage iſt nichtig und ſinnlos außerhalb jenes verengten

Horizonts. Nur darf man ſagen, daß Italien und Deutſchland nach dem Frieden von Venedig zur Trennung ſchon reif geweſen ſind; denn die Kämpfe der Hohenſtaufen nach Friedrich I. galten keinem Culturprincip mehr. Unglücklicher Weiſe knüpfte Friedrich ein principiell ſchon gelöstes Band durch die ſicilianiſche Heirat noch einmal, und ſo wurde die Einheit und Kraft Deutſchland's in neuen langen Kämpfen jenſeits der Alpen der Hauspolitik von Kaiſerdynaſtien nutzlos aufgeopfert.

Der junge Heinrich VI. begehrte die Kaiſerkrone; ſeine Boten eilten zum Papſt, ſelbſt zum Senat, deſſen Wahlſtimme nun wieder gehört werden mußte, und den er rechtskräftig anzuerkennen verſprach.[1] Clemens III., geängſtigt durch die Drohungen Heinrich's, der gegen ihn aufgebracht war, weil er Tancred die Belehnung mit Sicilien erteilt hatte, ſetzte die Krönung auf die folgenden Oſtern feſt, doch er ſtarb ſchon am Ende März 1191.

Die Cardinäle wählten ſofort den greiſen Cardinal Hyacinth, Sohn des Petrus Bobo, einen Römer vom Geſchlecht der Orſini zum Papſt, als Cöleſtin III.[2] Schon näherte ſich Heinrich mit ſtarker Macht, ſchon ſtand das Oſterfeſt bevor, doch der neue Papſt verſchob ſeine eigne Ordination, um die Krönung aufzuhalten, wegen welcher noch unterhandelt wurde.

---

[1] Roger Hoveden p. 680: H. — misit nuntios suos ad Clementem Papam, et ad Cardinales, et Senatores urbis: petens Romanum imperium, et promittens, se in omnibus leges et dignitates Romanorum servaturum illaesas.

[2] Die Filii Ursi, quondam Coelestini Papae Nepotes kommen vor in der Vita Innoc. III. (Muratori Antiq. It. III. p. 784). Den Zuſammenhang der Boboni und Urſini zeigt auch Grimaldi Cod. Vat. 6437. fol. 175.

Auch die feindliche Haltung des Senats konnte ſie hindern, und Heinrich VI. begehrte ſie dringend, um ſich ſofort gegen Sicilien zu wenden. Dieſe zufälligen Umſtände benutzten die Römer, Tusculum endlich in ihre Gewalt zu bekommen. Die gequälte Stadt hatte ſich drei Jahre lang gegen die vereinigten Angriffe des Papſts und des Senats verzweifelt gewehrt; in ihrer letzten Not hatte ſie ſich ſchutzflehend an den heranziehenden Heinrich gewendet, und eine deutſche Beſatzung aufgenommen, die er ihr bereitwillig gab. Aber die römiſchen Geſandten erklärten ihm, daß ſie ſich ſeiner Krönung widerſetzen würden, wenn er ihnen Tusculum nicht ausliefere, daß ſie dagegen, wenn er dies thäte, die ſofortige Krönung vom Papſt erwirken wollten. Heinrich willigte in den ſchimpflichſten Treubruch, wälzte aber die Verantwortung von ſich auf den Papſt, der ſich durch unehrenhafte Verträge binden ließ: Tusculum ſollte nach der Krönung von Heinrich dem Papſt, von dieſem den Römern überliefert werden.[1]

Erſt als ſich Heinrich VI. Rom näherte, ließ ſich Cöleſtin III. am 14. April im S. Peter ordiniren, um folgenden Tags mit widerwilliger Hand die Krönung zu vollziehn. Vom Feld des Nero zog der König in die Leonina ein, doch die

---

[1] Romani supplicarunt D. Coelestino, ut antequam Regem in Imp. ungeret, obtineret ab ipso, ut civit. Tusculanensium sibi redderet — Ad ipsum enim se converterant — ex quo Clemens exposuit — illos Romanis. Roger Hoveden p. 690. Ausdrücklich ſagt Godefrid. Monach. (beim Freher I. p. 259) consecratio procedere non potuit, donec Imp. castrum Tusculanum in potestatem Papae et Romanorum contradidit. — Sigeb. Cont. Aquicinct. ad an. 1191. — Arnold von Lübeck Chron. Slavor. IV. c. 4: Der Papſt wollte die Krönung hinausſchieben, die Römer aber ſandten zum König: fac nobis justitiam de castellis tuis, quae sunt in Tusculano — et erimus pro te ad D. Papam, ut coronam Imperii super caput tuum ponat; und ſo ſei es geſchehn.

Stadt Rom hielt mißtrauiſch ihre Tore zugeſperrt, ſo daß auch dieſer Kaiſer ſie nicht betrat. Cöleſtin krönte ihn und ſeine Gemalin Conſtanze am 15. April im S. Peter[1]; und ſchon folgenden Tags bezogen die Deutſchen ein Lager auf den Abhängen von Tusculum. Die unſelige Stadt fand alsbald einen tragiſchen Untergang: als ſie dem Papſt zurückgegeben, und von ihm ihren Henkern überantwortet war, ſtürzten ſich die Römer mit teufliſcher Wut auf das wehrloſe Opfer; kein Stein blieb in Tusculum auf dem andern ſtehn; die Einwohner wurden wider Treue und Vertrag erwürgt, oder verſtümmelt, und ins Elend gejagt. Dies war die ruchloſe Karikatur der berühmten Zerſtörungen von Lodi, Mailand und Crema, ein Charakterzug jener Zeit der Städtebefreiung und Städtevernichtung. Durch den doppelten Verrat von Kaiſer und Papſt ging eine der älteſten Städte Latium's am 17. April 1191 für immer unter.[2] In antiker Zeit hatte ſie dem viel jüngeren Rom berühmte Patrioten, die Catonen geſchenkt, im Mittelalter verwilderte Conſuln und Patricier, die tusculaniſchen Grafen, und Päpſte ihm zu Tyrannen gegeben, von denen die meiſten frevelvoll, einige voll Geiſt und Kraft geweſen ſind. Der Name Tusculum iſt mit der finſterſten Epoche des mittelaltrigen Rom feſt verbunden, und man kann die melancholiſchen Ruinen auf jener ſonnbeglänzten Höhe nicht betrachten, ohne der Marozia, der Alberiche, und Theophylacte zu gedenken.[1] Das mächtige Grafengeſchlecht de Tusculana verſchwand nun, oder es ſetzte ſich in Familienzweigen zu Rom und in der Campagna fort, von denen die Colonna die berühmteſten ſind. Dieſe Herren kamen auch in Beſitz des uralten Stammpalaſts der Tusculanen bei den S. Apoſtoli in Rom, wo einſt jene Grafen als Conſuln der Römer ſo oft ihr Tribunal aufgeſchlagen hatten.[2]

---

[1] Das Märchen von Roger Hoveden, der Papſt habe erſt die Krone zwiſchen den Füßen gehalten, dann mit dem Fuß vom Haupt des Kaiſers geſtoßen, hat ſchon Muratori verlacht. Roger ſagt: Romani vero clauserunt portas urbis, et custodierunt eas in manu forti et armata, non permittentes eos intrare.

[2] Nach Roger Hoveden gab ſie der Kaiſer am zweiten Tag nach der Krönung dem Papſt, dieſer ſie am dritten Tag den Römern, atque a Romanis destructum ita, quod lapis supra lapidem non remansit. Böhmer n. 2761 zeigt, daß H. am 17. April war in campestribus inter Urbem et Tusculanum. Radulph de Diceto Ymagines Histor. p. 659: paschali feria IV. Romani civit. Tuscul. funditus diruerunt. Sicard p. 615: Tusculanos alios excaecantes, et alios deformiter mutilantes. Aehnlich Abbas Ursperg. p. 232; pro qua re imperatori improperatum est a multis. Godfried Annal. p. 259: quod illi statim expulsis et caesis habitatoribus destruxerunt. Anon. Cassin. Chron. Mattei Memorie di Tusculo p. 194 fabelt, daß die Römer aus den Steinen Tusculums das Capitol herſtellten: ſie hatten ja Steine genug in Rom. Wahrſcheinlicher iſt, was Platina, Blondus (Histor. Decad. II. lib. VI.

Die Güter der zerſtörten Stadt fielen vertragsmäßig an

---

p. 264) und Sigonius erzählen, daß die Römer einige Trümmer von Tusculum aufs Capitel als Trofäen brachten. Die Schlüſſel Tusculum's ſollen ſie am Bogen des Gallienus aufgehängt haben. Dies und Anderes erzählen die unkritiſchen Geſchichtſchreiber Tivoli's (ſ. Viola II. p. 173).

[1] Dieſe Ruinen gehören faſt durchaus dem römiſchen Altertum an. Von der mittelaltrigen Burg und von Kirchen blieb keine Spur.

[2] Am 11. Oct. 1179 trat Raino Lariano dem Papſt ab, und empfing dafür Norma und Vicolo (Murat. Antiq. It. I. p. 141). Auch um Aſtura kamen die Tusculanen, denn ſchon um 1193 waren Herren davon die Frangipani (Cencius fol. 121). Raino's Sohn Ottolinus Domini Rainonis Tusculani de S. Eustachio Senator will Gigli im Jahr 1197 entdeckt haben; es iſt kaum zu glauben, daß er ſich dies erfand, aber ich traue ihm keineswegs. Denn Urkunden, welche Ottolinus nennten, ſah ich nicht. Ein Zweig der Tusculanen ſaß im volsciſchen Gavignano, ſtammend von Jordan, einem Sohn des Ptolemäus von Tusculum (Document vom Jahr 1181, beim Bergia Histor. di Velletri p. 247).

den Papſt;[1] die Reſte der Einwohner aber vergrößerten Frascati, oder die Bevölkerung umliegender Orte.[2]

Der neue Kaiſer zog von Rom ohne Aufenthalt nach Apulien, den König Tancred zu enttronen, und der ſchwache Cöleſtin ſetzte ſeinem Vorhaben nur ohnmächtige Bitten entgegen. Die Vereinigung Sicilien's mit dem Reich, welche aller hergebrachten Politik der Päpſte zuwiderlief, ängſtigte ihn, aber hindern konnte er ſie nicht. Nach ſchnellen Siegen und großen Verluſten in Apulien mußte jedoch Heinrich VI. ſchon im September 1191 nach Deutſchland zurückkehren, und der Papſt, deſſen froh, wagte um ſo weniger, den mit den Römern geſchloſſenen Vertrag zu verletzen. Seit langer Zeit war Cöleſtin III. ſogar der einzige Papſt, der ſeinen ganzen Pontificat in Rom verlebte. Hier begünſtigten alle äußeren Verhältniſſe das Fortbeſtehn der Republik, aber ihre kräftige Entwicklung hinderten die inneren Zuſtände. Das chriſtliche Rom war vorübergehender Aufwallung für Freiheit und Größe fähig, der echten männlichen Bürgertugend zu aller Zeit unfähig. Niemals mehr hat die von den Päpſten beherrſchte Stadt einen Bürger im großen Sinn der Alten hervorgebracht. In dieſem feilen und müßigen Volk, welches mehr Kirchenfeſttage als Arbeitstage im Jahr zählte, fehlte mit der Thätigkeit der Beſitz, mit beiden die ſelbſtbewußte Würde und Kraft.

---

[1] Dies beurkundete der Senat noch am 19. April 1191. Actum XLVII. año Senatus Ind. IX. mense Aprili die XIX. (Muratori Antiq. It. III. 788). Es unterſchreiben Senatores Consiliarii und 28 Senatoren.

[2] Borgia (Geſch. von Velletri p. 253) meint, daß ſeither la Molara, Rocca di Papa, Rocca Pergiura (heute Priora) und Caſtel di S. Ceſario ſich bevölkerten. Die Fabel, daß Frascati aus den Laubhütten (frasche) der obdachloſen Tusculanen entſtand, iſt ſchon widerlegt. Frascati ſtand ſchon im saec. VIII.

Die Urſachen des kläglichen Zuſtandes der Römer ſind offenbar, und kein Volk der Welt hätte ihrer Einwirkung auf die Dauer Widerſtand geleiſtet. Der römiſche Bürgerſtand, zu arm und zu ſchwach, durch keine oder doch nur unbeträchtliche Zunftverbände verfeſtigt, konnte die Patricier und Capitäne nicht überwältigen, welche daher, ſei es mit dem Papſt verbunden oder nicht, die Republik bald ſchwächten, bald zerſprengten.[1] Wäre der Adel von der Natur jenes in Genua und Venedig geweſen, ſo hätte ein patriciſches Regiment für die Dauer den Päpſten gegenüber ſich ausbilden können; aber die zahlloſen römiſchen Nobili, weder kaufmänniſche Geſchäfte, noch Ackerbau in der wüſten Campagna treibend, waren größtenteils vornehme Bettler, oder Lehnsmannen des Papſts, der Biſchöfe, und der frommen Orte Rom's. Die Kirche hatte nach und nach alle dieſe Magnaten zu ihren Vaſallen herabgeſetzt, und ſie verhinderte, ſo viel ſie konnte, die Häufung oder Befeſtigung der Familiengüter.[2] Der Beſitz der Großen war daher beſtändig unſicher und wanderte von Hand zu Hand; liest man die Verträge jener Zeit, ſo muß man erſtaunen, wie oft Lehen und Caſtelle getauſcht und gewechſelt wurden.

---

[1] Die Zünfte bildeten ſich als politiſche Körper erſt ſpäter; früher als andere vielleicht die Kaufmannſchaft. Nos Pallo judex mercatorum Urbis et Thomas de Oderiscis ejus consiliarius . . . (Mscr. Vatican. des Galletti n. 8051 p. 35.) Galletti ſetzt das nicht datirte Inſtrument in's Ende saec. XII. Judex iſt hier gleich dem consul mercatorum in andern Städten.

[2] Wenn noch Erbherren auf Caſtellen ſaßen, trieb ſie Verſchuldung und andre Not bald in die Dienſtpflicht der Kirche. Man erinnere ſich Tusculum's. Ein andres Beiſpiel iſt Falbateria an der ſüdlichen Grenze Latium's. Am 11. Jan. 1178 traten die dortigen Herren Adinulf und Landulf alle ihre Rechte dem Papſt ab, der ihnen nun jenes Caſtell als feudum auf 29 Jahre verlieh, für 300 Pfund. So wurden Herren zu Zeitpächtern. Cencius fol. 113.

Nur ein paar Familien, wie den Colonna und Orſini, gelang es, wirkliche Stammherrſchaften in der Campagna zu gründen.

Als nach den Friedensſchlüſſen von Venedig, Conſtanz und Rom der Adel erſah, daß die römiſche Gemeinde Beſtand gewinne, ſo verließ er ſein bisheriges Syſtem. Die ehemaligen Conſuln gingen in die Commune ein, ſie ariſtokratiſch zu machen; der Adel füllte den Senat mit ſeinen Mitgliedern, und es wurde ihm leicht, ſich dahinein wählen zu laſſen. Seit dem Jahr 1143 war der Senat erſt vorwiegend plebeiſch geweſen, dann waren nach und nach Große eingetreten, ſeit Clemens III. und Cöleſtin III. aber fanden ſich in ihm mehr Patricier alten Geſchlechts, als Bürger oder Ritter.[1] Der Zudrang zum Senat wurde ſo ſtark, daß er bald die normale oder vertragsmäßige Zahl von 56 Mitgliedern überſtieg.[2]

Nun fand in Folge dieſer neuen Verhältniſſe ſchon im Jahr 1191 eine Umwälzung ſtatt; das Volk erhob ſich gegen die Ariſtokratie, ſprengte die Verfaſſung, und ſtellte, wie in der erſten Zeit, einen Einzelnen an die Spitze des Regiments. Dies mochte in Nachahmung andrer Städte geſchehn ſein, welche gegen das Ende dieſes Jahrhunderts, ſtatt der bisherigen regierenden Conſuln, einzelnen Rectoren oder Podeſtà's die Gewalt übergaben. Die Römer nannten das Oberhaupt ihrer Republik nicht mehr Patricius, noch, wie in italieniſchen Städten, Podeſtà, ſondern Senator, oder Summus Senator; denn mit dieſer Würde bekleideten ſie Benedict Cariſſimus oder Carushomo, einen Mann von unbekanntem Geſchlecht, der ſich während eines Aufſtands der Gewalt bemächtigte. Die Vielregierung hatte ſich ſchwach gezeigt, das Einzelregiment bewies ſich ſofort als ſtark; denn der Senator Benedict entzog dem Papſt alle Einkünfte in und außer der Stadt, und ſetzte auch in den Landſchaften ſeine eignen Richter (Justitiarii) ein.[1] Der Papſt wollte ihn anfangs nicht anerkennen, dann gab er nach, und willigte in die Aenderung der Verfaſſung. Aber mit der Regierung eines Einzel-Senators hatte die republikaniſche Conſtitution im Ganzen keineswegs aufgehört, ſondern es blieb der Senat und das Parlament des Volks nach wie vor beſtehn.

---

[1] Die Acten ergeben meiſt alte Geſchlechter im Senat jener Zeit: Saſſoni, Aſtaldi, Aſtolfi, Tebaldi, Senebaldi, Franconi, Rainerii, Gulferani, Farulfi, Berardi, Roffredi, Gerardi, Bulgamini (alle dieſe ſind germaniſch); Mancini, Sarraceni, Romani, Ruſtici; Sergii (vielleicht byzantiniſch), Boboni, Urſini, Scotti, Caſarelli, Curtebraca, Muti, Toſti, Ottaviani, Oddi, Parenzii, Buonfiglicli, Capoccia, Manetti, Papazurri, Pierleoni, Frangipani, Stephani, Aunibaldi, Malebranca, Latroni, Paparoni, Crescencii, Cencii. — Nur Corſi, Maſſimi, Normanni und Conti zeigen Urkunden nicht im Senat jener Zeit, aber dies iſt für uns nur Zufall. Die Frangipani anerkannten ſeit 1188 den Senat; 1191 findet ſich Petrus Johannis Fraiapane unter den Conſiliatoren.

[2] Senatoribus, qui sunt supra numerum quinquaginta sex Senatorum. Qui numerus in fine praedecessorum ejusd. Coelestini summi Pont. diffinitus continetur. Inſtrum. vom 28. Mai 1191 (Murat. Ant. It. IV. p. 36).

Rom verdankte vielleicht jenem Senator ſein erſtes municipales Statut, welches er erließ, und das geſammte Volk beſtätigte;[2] doch nur ein paar abgeriſſene Notizen über die

---

[1] Et status Rom. Eccl. pessimus erat pro eo, quod a tempore Benedicti Cariscum (sic!) Senatum Urbis perdiderat, et idem Benedictus, se ipsum faciens Senatorem, subtraxerat illi Maritimam et Sabiniam, suos Justiciarios in illis constituens. Gesta Innoc. III., beim Baluzius l. c. 8. Außerdem Ep. Innoc. lib. II. n. 239: saepefatus enim B. cum seipsum intruserit in senatoriam dignitatem, nec apost. sedis favorem habuerit, ad quam institutio pertinet Senatorum, — tamen ab ea fuit tempore procedente receptus.

[2] Dies liegt, wie Bendettini bemerkt, in den Worten des obigen

Wirkſamkeit Benedict's ſind auf uns gekommen. Der kräftige Mann mochte es wert ſein, daß ſein Andenken in einer monumentalen Inſchrift noch heute in Rom dauert. Sein Amt währte etwa zwei Jahre lang, dann wurde er durch einen Aufſtand geſtürzt, und lange Zeit auf dem Capitol gefangen gehalten.[1] Man erhob jetzt Giovanni Capoccio zum alleinigen Senator. Dieſer Römer gehörte zu einem geringeren Adelsgeſchlecht, welches ſeine Türme bei St. Martino und Silveſtro beſaß, wo ihrer einige noch heute aufrecht ſtehn. Auch er regierte mit Kraft.[2] Als er abgetreten war, folgte ihm Giovanni di Pierleone im Amt;[3] dann aber ſtellte

---

Briefs von Innocenz: Dictus autem B. Carosomi, quoniam statutum quoddam emiserat, à populo Rom. approbatum ... folgt der Inhalt des Statuts, einen Rechtsfall betreffend. Ohne Zweifel war es deren eine Reihe. Genua beſitzt Statuten aus 1143; die von Piſtoja ſind vielleicht noch älter. Man ſehe die Mon. Historica ad Provincias Parmensem et Placentinam pertinentia. Parma 1855, I, Vorrede, und Raggi's Vorrede zu den Genueſer Statuten in Mon. Histor. Patriae, Leggi Municipali a. p. 236. Die erſten Statuten der Conſuln Piſa's datiren von 1162 (Bonaini, Statuti, inediti della Città di Pisa dal XII. al XIV. secolo, Flor. 1859 T. I. und III.; II. fehlt noch).

[1] Dum se magnificentius ageret, invidiam contra se excitat Romanorum — in Capitolio obsidetur et capitur, captusque diu in custodia tenetur. Rob. de Monte (Recueil XVIII, p. 260 etc., angeführt von Hurter Innoc. III. Seite 128 Bd. I.).

[2] Roger Hov. p. 746: Benedictus Carushomo, qui regnavit super eos duobus annis, et deinde habuerunt alium Senatorem, qui vocatus est Johannes Capuche, qui similiter regnavit super eos aliis duobus annis; in quorum temporib. melius regebatur Roma, quam nunc temporib. 56 Senatorum. — Mscr. Vat. 7934 enthält die Geſchichte der Capocci, von Joh. Vincentius Capoccius geſchr. a. 1623, und für die erſte Zeit wenig brauchbar. Vor p. 1073 kommt die Familie, die der Verf. aus Florenz herleitet, in Rom nicht vor.

[3] Daß Pierleone auf Capoccio folgte, darf man aus Ep. n. 239 Innocentii III. ſchließen, wo in ſolcher Verbindung von tempora Johannis Petri Leonis Senatoris Urbis geredet wird. Auf Pierleone folgten dann,

eine neue Umwälzung, um das Jahr 1197, die alte Verfaſſung mit 56 Senatoren und dem Vollziehungsausſchuß der Conſiliatoren wieder her, und weil der Senat damals weſentlich von Capitanengeſchlechtern beſetzt war, ſo konnte die Aenderung nur vom Lehnsadel ſelbſt ausgegangen ſein.[1]

Der Kampf der Factionen in der Commune, und die allen Demokratien eigene Neuerungsſucht war die einzige Hoffnung des Papſts, welcher die Römer klug gewähren ließ. Gerade in dieſer Zeit war das Papſttum ſchwer bedroht; denn Heinrich VI. hatte nach dem Tode des König Tancred im Jahr 1194 Sicilien unterjocht. Die teufliſche Hinterliſt, mit welcher dieſer habſüchtige und gewiſſenloſe Fürſt die letzten Nachkommen des Normannenhauſes und den normanniſchen Adel vertilgte, entrüſteten Italien und die Welt. Die Gefahr für Rom ſelbſt war groß, denn die Macht Heinrich's legte ſich wie ein eiſerner Ring um den kleinen Kirchenſtaat. Heinrich VI. verlieh, wie ſchon ſein Vater gethan hatte, die öffentlichen Gewalten Italien's den Deutſchen; ſein Bruder Philipp wurde Herzog von Toscana genannt, und ohne Rückſicht auf die vertragsmäßigen Rechte des Papſts mit den mathildiſchen Gütern beliehen; Spoleto und vieles dortige Kirchengut hatte ſchon früher der ſinnloſe Konrad Lützelhard,

---

nach demſelben Brief, mehre Senatoren: ejus jurisdictio erat in proximo desitura, supplicatum fuit ob eandem causam successoribus ejus Senatoribus jam electis.

[1] Roger Hoveden verlegt die Herſtellung der 56 Senatoren unrichtig ins Jahr 1194; Eodem año cives Romani elegerunt 56 Senatores, et constituerunt eos supra se. Darauf fand ſchnell wieder eine Umwälzung ſtatt, und ein Senator wurde eingeſetzt; denn die Gesta Innoc. c. VII zeigen, daß, als Innocenz III. ordinirt wurde, nur ein Senator war: comitantibus praefecto et Senatore cum magnatibus et nobilibus urbis —.

die Romagna und die Marken der Feldhauptmann Markwald erhalten. Der ohnmächtige Cöleſtin III. zerfiel ganz und gar mit dem Kaiſer, der die Patrimonien der Kirche faſt bis zu den Toren Rom's beſetzte.[1] Er nahm auch die Miene an, die Kaiſerrechte in Rom, welche ſein Vater aufgegeben hatte, wieder herzuſtellen, und ohne Zweifel wäre dies dem großen und energiſchen Sinn gerade Heinrich's VI. wol gelungen, wenn er länger lebte. Der Stadtpräfect widerſetzte ſich fortdauernd dem Papſt, deſſen Beamter zu ſein er ſich weigerte: die kaiſerliche Inveſtitur hatte ihm bisher eine zu freie, angeſehene und gefürchtete Stellung gegeben, als daß er ihren Verluſt hätte ertragen können; wir finden deßhalb gerade jetzt die Präfecten ſo oft im Gefolge Heinrich's, dem ſie ſich mit Abſicht anzuſchließen eilten. Auch die Frangipani zog Heinrich VI. auf ſeine Seite. Dieſe damals mächtigſten Vaſallen der Kirche trotzen fortdauernd den Päpſten, welche gezwungen waren, ihnen den Beſitz der Seeſtadt Terracina zu laſſen, wo ſie als Deſpoten regierten, und die gegen ſie wiederholt empörte Gemeinde ab und zu mit Verträgen beſchwichtigten.[2]

---

[1] Gesta Innoc. III. c. 8: Henricus — occupaverat totum regnum Siciliae, totumq. patrimonium Eccl. usque ad portas Urbis, praeter solam Campaniam, in qua tamen plus timebatur ipse quam Papa. Roger Hov. p 773 weiß von einem Krieg der Römer mit Markwald in der Marchia Guarnerii (z. Jahr 1197). — Schon ſeit 1185 findet ſich in Documenten Conradus Dux Spoleti et Comes Assisii (ſ. Fatteschi, Memorie di Spoleto p. 124). Eine Inſchrift im Dom zu Terni vom Jahr 1187 nennt ihn ſo, und führt Consules Terannenses an (Angeloni, Historia di Terni p. 85).

[2] Man ſehe den Frieden zwiſchen ihnen und Terracina vom 28. Juni 1185 (Urkunde aus dem Archiv von Terracina, beim Contatore II. c. 1); zwar heißt es salva fidelitate, et mandato Domini Papae et Romanae Curiae videlicet Cardinalium; aber dies hatte nicht viel zu bedeuten. Die Terraciner: nos Terracinenses juramus vobis Domino Leoni, et

Auf ſeinem letzten Zug nach Sicilien, im November 1196, ging der Kaiſer, begleitet vom Präfecten Petrus, von Markwald und von Konrad von Spoleto, durch das Römiſche über Tivoli, Paläſtrina, Ferentino, wo er am Ende des November ſieben Tage lang verweilte.[1] Aber er berührte Rom nicht; und bald befreite der Tod die Kirche von dem Verderben, in welches ſie dieſer kraftvoll entſchloſſene, liſtige und herrſchbegierige Hohenſtaufe würde geſtürzt haben. Erſt 32 Jahre alt ſtarb er am 28. September 1197 zu Meſſina, in blutbedeckter Jugend auf dem Schauplatz ſeiner Tyrannei vom Verhängniß hingerafft; ihm folgte in's Grab auch Cöleſtin III., am 8. Januar 1198. Der Erbe der furchtbaren

---

D. Roberto, et D. Henrico, et D. Manueli et vestris haeredibus, quod ab hoc die in antea erimus vestri recti fideles — —. Daß Heinrich VI. die Frangipani in der Herrſchaft über Terracina erhielt, ſagt das alte Document beim Contatore l. c. 6. Dieſe Conſuln der Römer ſcheinen damals erbliche Pfalzgrafen des Lateran geweſen zu ſein, wie ſie ſich in Urkunden zeichnen.

[1] Aus Präneſte datirt eins ſeiner Diplome vom 27. Nov. (Petrini p. 306). A. 1191 war Präfect Petrus (ſ. Aubert Miraeus opera diplom. I. c. 68, Diplom Heinrich's VI. datum ante Neapolim XV. Kal. Julii; es unterzeichnet Petrus Urbis Romae Praefectus). Nach Godefrid. Monach. war a. 1192 Otto Präfect, denn er ſagt, daß Conſtanzia per Ottonem illustr. Romanor. praefectum Imperatori redditur. Der Präf. Otto Frangipane ward ſchon 1186 bemerkt. Im Kreuzzug von 1189 fanden wir den Präf. Theobald; ihn hatte wol der Papſt im Jahr 1188 inveſtirt, und Otto blieb Gegenpräfect in Heinrich's Lager. Im Uebrigen mochten die Präfecten nach Umſtänden ab und wieder eintreten, und ſie führten, im Amt oder nicht, den Titel fort. A. 1195 iſt wieder Petrus Präf. (Urkunde bei Murat. Ant. It. II. p. 809). Derſelbe im Diplom Heinrich's VI., dat. 1. Nov. 1196 apud Fulgineum: Petrus praefectus urbis et Tebaldus frater ejus, et Marquardus dapifer Marchio Anconae (ſ. Memorie e Documenti Luchesi T. III. p. 134). — Auf Seite Tancred's kämpfte Jordan Petri Leonis als Capitän gegen Graf Bertold (Chron. Fossae Nov. a. 1190); vielleicht derſelbe Petrus Leonis, der bei Accon ſtritt. Die edlen Römer begannen fremde Dienſte zu ſuchen.

Macht des Kaiſers war ein hülfloſes Kind unter eines frommen ſicilianiſchen Weibes Vormundſchaft; aber der Erbe des ohnmächtigen Papſts wurde einer der größeſten Charaktere des Papſttums überhaupt.

Das Glück der Kirche war grenzenlos.[1]

---

[1] Mit dem Tode Cöleſtin's III. ſchließt das Rieſenwerk der Annalen des Baronius, von dem ich Abſchied nehme. Mit Innocenz III. will ich den V. Band beginnen. Es war mir vergönnt, jede Zeile dieſes Werks in der tiefen Stille Rom's zu ſchreiben, und ich preiſe mich glücklich, daß ich es gerade in dieſer merkwürdigen Gegenwart durfte, welche den Schickſalen der erlauchten Stadt eine neue Wendung gibt.

Siebentes Capitel.

1. Uncultur Rom's im XII. Jahrhundert. Das juſtinianiſche Recht. Das canoniſche Recht. Die Sammlung des Albinus. Der Liber Censuum des Cencius. Die Fortſetzungen des Buchs der Päpſte. Mangel an römiſchen Geſchichtſchreibern. Die Beſchreibung des S. Peter von Mallius; des Lateran von Johann Diaconus.

Das geiſtige Leben Rom's blieb auch das ganze XII. Jahrhundert über halb barbariſch, wie zuvor; die fortgeſetzten Kämpfe der Kirche mit den Kaiſern, oder dem römiſchen Volk, und ein faſt beſtändiges Exil der Päpſte während der heftigſten Revolutionen in der Stadt erklären dieſe Thatſache zur Genüge.

Ausgezeichnete Männer ſaßen im XII. Jahrhundert auf dem heiligen Stul, doch unter den ſechzehn Päpſten, welche jenes ausfüllten, waren nur vier, und nicht die größeſten, Römer von Geburt. Mehre von ihnen hatten ihre Bildung im Ausland, namentlich in Frankreich erhalten, wo Paris um die Zeit Abälard's bereits die hohe Schule der Dialektik und Theologie geworden war. Wir haben die genaue Verbindung Rom's mit Frankreich ſchon ſeit dem Franzoſen Urban II. bemerkt. Wenn früher der Orden von Cluny ſie vermittelte, ſo machte im XII. Säculum die große Reorganiſation des Mönchtums unter Bernhard von Clairvaux ſie noch feſter und dauernder. Politiſche wie kirchliche Verhältniſſe verbündeten das Papſttum eng mit einem Lande, welches ihm fortdauernd ein gaſtliches Aſyl bot. Ganz Italien überhaupt, Deutſchland feindlich abgewendet, ſtand in geiſtigem Verkehr mit Frankreich, und es iſt für dieſe Periode ſehr bezeichnend, daß das größeſte Genie der Italiener, der ſcholaſtiſche Theolog Petrus Lombardus, nicht allein in Paris ſtudirte und lehrte, ſondern dort auch als Biſchof ſtarb (1160).

Die einander feindlichen Einflüſſe zweier berühmter Franzoſen jener Zeit ſahen wir in Rom wirken: ein Schüler Abälard's, und ein Schüler S. Bernhard's beſtiegen den heiligen Stul, und ein anderer Schüler des franzöſiſchen Philoſophen lieh den Republikanern der Stadt ſeine Begeiſterung für die neuen politiſchen Ideen. Wenn in früherer Zeit ein Cardinal klagte, daß Armut die Römer verhindere, fremde Schulen zu beſuchen, woher ſie in Uncultur blieben, ſo war dies ſchon in der erſten Hälfte des XII. Jahrhunderts anders geworden. Denn viele Römer, Cleriker ſowol als Laien, Söhne des Adels, gingen nach Paris, auf den dortigen Schulen zu ſtudiren.[1] Gleichwol blieben ſolche Einflüſſe in Rom nur zufälliger und privater Natur. Weder die Anweſenheit des gelehrten Abts Bernhard, noch die Stiftung ſeines Kloſters ad Aquas Salvias, noch die franzöſiſche Bildung mehrer Päpſte belebte dort die Wiſſenſchaft. Die Acten der Concile und alle ſonſtigen Berichte zeigen in dieſem ganzen Jahrhundert nichts, was für die Pflege der Literatur ausdrücklich geſchehen wäre; denn eine löbliche Verordnung Alexander's III. auf dem lateraniſchen Concil vom Jahr 1179, an jeder Kathedralkirche unentgeldliche Schulen für die Geiſtlichen und die armen Schüler einzurichten, iſt nur allgemeiner Natur.[1]

---

[1] Roma tibi suos docendos transmittebat alumnos, et quae olim omnium artium scientiam solebat infundere, sapientiorem te esse sapiente etc., ſo ſchreibt Fulco an Abälard (beim Tiraboschi III. p. 275). Dies gilt auch von der Folgezeit.

Von einem hochgebildeten und fürſtlichen Papſt, wie der glückliche Calixt II. war, konnte man die Pflege literariſcher Anſtalten erwarten, doch wir hören nichts der Art von ihm, und man mag ſich leicht vorſtellen, daß er Rom in einer Verwilderung vor ſich fand, die ſeine Verzweiflung erregen mußte. Andere gebildete Päpſte, wie faſt alle bis auf den Schluß des Jahrhunderts, wurden entweder durch die Kürze ihrer Regierung, oder ihr Exil und die Zuſtände Rom's an jeder dauernden Sorge für geiſtige Bildungsanſtalten gehindert. Seit den Reformpäpſten umgab ſich der heilige Stul mit den beſten Kräften der Kirche, und das Cardinalscollegium zählte immer Männer unter ſich, die durch theologiſches Wiſſen und diplomatiſche Klugheit hervorragten; doch dieſe Cardinäle gehörten ſelten Rom an. Kein Talent von Bedeutung hat die Stadt in keinem Fach des Wiſſens während des XII. Säculum's erzeugt, und keine Schule von Ruf hat dort geblüht.

Jene Epoche iſt durch das Wiederaufleben der römiſchen Rechtskunde merkwürdig geworden. Es iſt freilich nur eine längſt nicht mehr geglaubte Fabel, daß die Piſaner den einzigen in Italien erhaltenen Codex der Pandekten im Jahr 1135 in Amalfi erbeuteten, und daß dieſer Fund die Wiedereinführung der römiſchen Rechtswiſſenſchaft veranlaßte. Weder die Kunde von den Geſetzen Juſtinian's, noch die Anwendung des römiſchen Rechts war in Italien je verſchwunden; doch ſeit dem XI. Jahrhundert, vollends im XII. erweckte die neue Städteverfaſſung einen großen Eifer für die Jurisprudenz. Wir ſahen den Kaiſer, wie die Republiken ſich auf die Geſetze Juſtinian's berufen, um ihre Rechte zu begründen, und die italieniſche Municipalverfaſſung, welche doch nur ſcheinbar dem Altertum nachgebildet war, verläugnete ihre hiſtoriſche Entſtehung, um ihre Urſprünge im römiſchen Recht zu ſuchen. Man ſollte glauben, daß Rom der naturgemäße Boden für die Pflege dieſer Wiſſenſchaft hätte ſein müſſen; doch dem war keineswegs ſo. Gerade in dieſer Stadt war das römiſche Recht durch germaniſche Invaſion niemals ausgelöſcht worden; die Conſtitution Lothar's vom Jahr 824 hatte das römiſche Bürgertum in ihm concentrirt; ſeit den Ottonen ſchwächten ſich die fremden Nationalrechte in der Stadt immer mehr ab, bis unter Kaiſer Konrad das römiſche Recht das allein herrſchende wurde. Der römiſche Richter (Judex Romanus) hieß ſo vom römiſchen Recht, und fortdauernd mußte es in Schulen gelehrt werden. Dies geſchah nach dürftigen Compendien ſeit alter Zeit, und es iſt wunderbar zu denken, daß Rom, die Quelle alles Rechts, in einen Zuſtand geriet, wo es entweder in ſeinen Bibliotheken keinen Codex der Pandekten beſaß, oder um deſſen Daſein nicht wußte. Wenn aber andere Städte Italien's mit Eifer an das Studium der Juſtinianiſchen Geſetze gingen, hatte dann der auf dem Capitol wiederhergeſtellte Senat nicht um ſo mehr Veranlaſſung dazu? Sollte nicht in der Zeit Arnold's von Brescia gerade dieſe Wiſſenſchaft einen plötzlichen Aufſchwung in Rom genommen haben? Die Senatoren, welche an Kaiſer Konrad ſchrieben, zeigten ſich mit den alten Rechtsbegriffen wol vertraut; und ohne Zweifel wurde die Jurisprudenz in Rom jetzt eifriger betrieben. Es iſt unmöglich zu denken, daß es hier damals nicht gelehrte Gloſſatoren auch der Pandekten gegeben habe, wenn ſchon Irnerius von Bologna am Anfang des XII. Jahrhunderts darin glänzte. Doch ſolcher Art waren die Zuſtände Rom's, daß ſelbſt nicht einmal eine große Schule des Rechts ſich hier bildete. Dieſen Ruhm überließ die Stadt der Römer an Bologna, welches ſchon im XII. Jahrhundert eine von Friedrich I. gepflegte Univerſität war, wo berühmte Rechtslehrer Bulgarus, Martinus, Jacopus und Hugo lehrten, Schüler aus allen Ländern an ſich zogen, und eine neue Wiſſenſchaft begründeten.

---

[1] Concil Lateran. a. 1179. Capit. XVIII. (Tiraboschi III. p. 248).

Die ſehr beſtimmte Scheidung Rom's in zwei Rechtskörper, in das civile und canoniſche, könnte bei dem großen Uebergewicht der kirchlichen Elemente und ihrem Widerſtreit gegen das Bürgertum die Unbedeutſamkeit der römiſchen Rechtsſchule erklären, aber trotzdem ſtellte Rom unter dem Schutz der Päpſte nicht einmal, was man hätte erwarten ſollen, eine Schule des Canoniſchen Rechts auf. Auch dies wurde mit großem Eifer in Bologna gelehrt, und hier hatte der berühmte Mönch Gratianus, ein Toscaner, um 1140 die bisher vollſtändigſte Sammlung von Canones oder Kirchengeſetzen angelegt.[1]

Jedoch Sammlungen anderer Art ſind von großer Wichtigkeit für die Kenntniß der weltlichen Herrſchaft der Kirche jener Zeit. Gerade damals wurde das Bedürfniß lebhaft gefühlt, alles das feſtzuſtellen, was zu den Regalen des heiligen Stuls gehörte, welche von ſo vielen Seiten her beſtritten wurden. Die Päpſte ließen alle Urkunden ſammeln, die ſich auf ihr Dominium Temporale ſeit ſeiner Stiftung unter Pipin bezogen. Die Archive des Lateran, ältere und neuere Sammlungen gaben ſie freilich nur lückenhaft her, denn viele Documente waren verſchwunden, und es iſt bedauernswert, daß von den älteſten Verwaltungsregiſtern der Kirchendomänen vor Pipin's Zeit ſich nichts erhielt. Wir bemerkten die erſte derartige Sammlung eines Cardinals Deusdedit; als nun wegen des Streits um das mathildiſche Erbe und wegen der Anſprüche der Stadt Rom auf die Regale S. Peter's das Papſttum ſeinen Staat in Gefahr ſah, ſammelte man in größerem Umfang die urkundlichen Belege von den Rechten des heiligen Stuls. Dies geſchah zuerſt unter Lucius III. durch einen Cleriker Albinus.[1]

---

[1] Gratian verfaßte die concordia discordantium canonum im Kloſter S. Felix zu Bologna. Seine Vorgänger waren der falſche Iſidor, Regino, Burkhard von Worms, Ivo von Chartres, Deusdedit, Anſelm von Lucca. Man ſehe Sarti de Claris Archigymnas. Bononiensis professoribus I. p. 247. Bernhard von Pavia fügte unter Alexander III. die decretalia Pontificum hinzu, bis dieſe Sammlung Gregor IX. abſchloß.

Seine umfaſſende Arbeit wurde im Jahr 1192 von Cencius aufgenommen und erweitert, einem Römer vom Geſchlecht Savelli, Kämmerer der Kirche unter Clemens III. und Cöleſtin III., und nachmals Papſt Honorius III. Sein merkwürdiges Werk erſcheint, wie es in bekannten Codices vor uns liegt, als eine wüſte nach und nach vermehrte Maſſe verſchiedenen Inhalts. Zunächſt war es das Rentenbuch der Kirche (Liber censuum), worin alle Einkünfte der lateraniſchen Kammer aus allen Provinzen der Kirche überhaupt vermerkt ſind. Der ältere Liber Censuum des Albinus beginnt daher mit dem „Provinciale", oder der alten geographiſchen Ueberſicht der Provinzen und Städte des ehemaligen römiſchen Reichs. So war der Orbis Romanus der Notitia zum Orbis Eccleſiaſticus geworden, und die geographiſchen Regiſter des alten kaiſerlichen Rom ſetzte der päpſtliche Lateran fort.[1]

---

[1] Gesta pauperis Scholaris Albini. Cod. Ottobonianus 3057, ſchöne Pergamentſchrift. Er hatte ſchon zur Vervollſtändigung Gratian's 9 Bücher Canones geſammelt; dann kam er nach Rom, wo ihn Lucius III. zum Diaconus machte, wie er ſelbſt am Anfang ſeines Werkes ſagt. Man ſehe über ihn Cenni Monumenta T. I. praefat. n. 25, und Tom. II.

Man bemerkt in dem Rentenbuch, daß der Zins auffallend gering war, aber die Menge von Tributpflichtigen machte die Summe groß. Die meiſten directen Renten zog der Papſt von Kirchen und Klöſtern in aller Welt, die unter ſeinem beſondern Schutz und Recht ſtanden, und dafür eine jährliche „Penſion" zahlten, dann von Biſchöfen, Fürſten, Herren, Caſtellen, die unter verſchiedenen Titeln pflichtig waren. Das große Regiſter dieſer directen Abgaben iſt daher im höchſten Maße lehrreich.[2]

---

[1] Der Codex des Cencius beginnt: Incipit liber censuum Rom. Eccl. a Centio Camerario compositus, secundum antiquorum patrum Regesta et memorialia diversa. Año incarn. dni MCXCII. Pont. Celestini Pp. III. año II. Den Liber Censuum aus dem Albinus (De redditibus omnium Provinciarum et Ecclesiar., qui debentur Rom. Eccl.) hat Cenni im Tom. II. der Monumenta abgedruckt nebſt dem Provinciale; den Liber Censuum des Cencius Muratori, Antiq. Ital. V. p. 852—908. Eine vollſtändige Ausgabe des Cencius iſt nie gemacht worden.

[2] 300 Mark jährlich zahlte allein England de denario b. Petri. Schweden und Norwegen: singuli lares, monetam ejusdem terre. — Rex Sicilie debet pro Apulia, Calabria et Marsia 1000 scifatos. — Genua zahlte für Corſica jährlich ein Pfund Gold. — Das Königreich Aragon 500 Mancuſi Gold. — Die Renten aus Rom ſind höchſt gering: nur der Zins von 5 Kirchen, und ein Marabetin vom Turm am pons Judeorum iſt eingetragen. — Von der Campagna (Campania Terra Domini Papae) liefern die Biſchöfe von Anagni, Ferentino, Alatri und Veroli an jedem Krönungsfeſt des Papſts je 60 Ellen Tuch und 200 Näpfe (Scutellas). Noch heute iſt Tuch und Töpferei dort die einzige Induſtrie. Oſtia liefert zwei Schiffsladungen Holz. Die Leute von Anticoli 50 Schinken,

Außerdem enthält der Liber Censuum Pachtverträge vom VIII. Jahrhundert an; die Reihe der Schenkungen und Privilegien ſeit den Carolingern;[1] die Lehnseide der Normannen; Verträge mit Fürſten, Herren und Städten; Verträge der Päpſte mit den Kaiſern, und der Stadt Rom; Formeln verſchiedener Eide von Biſchöfen, Beamten, Richtern, Senatoren, Burgvögten; den Ordo Romanus, oder das Ritualbuch, die Aufzeichnung aller Ceremonien und Vorſchriften, die auf Kirchenfeſte, Wahl und Weihe der Päpſte, der Biſchöfe, Krönung der Kaiſer und Könige Bezug haben;[2] Stücke aus den Regeſten der Päpſte; eine Papſtchronik; und ſelbſt die Mirabilien, oder die Beſchreibung der Stadt Rom, finden ſich beim Benedict, Albinus und Cencius aufgenommen.

So iſt in dieſen archiviſtiſchen Arbeiten ein reiches Material, oft ſchlecht copirt, und ohne Princip geordneter Behandlung, formlos aufgehäuft. Für die Geſchichte Rom's ſind ſie unſchätzbar; denn weil die Regeſten der Päpſte jener Jahrhunderte untergingen, und weil auch dieſe, wie die Briefe Gregor's VII. zeigen, nur auf die geiſtlichen Angelegenheiten ſich bezogen, ſo wäre ohne jene Sammlung das Verhältniß

---

20 solidi, 50 Kuchen zu Weihnacht (L. Scapulas porcinas, et solidos XX, et L. placentas in festo Nativitatis). Viele Kirchen Italien's zahlten in natura, Wachs, Pfeffer, Tuch, Holz, Kuchen, Weihrauch, Oel — die päpſtliche Kalende im Großen. Die Renten aus den feuda der Barone ſind hier nicht notirt. Auch ſie waren gering.

[1] Sie beginnt mit dem bekannten: Hadrianus papa optinuit a Karolo rege Francorum et patricio Romanor. — und erſt zuletzt ſteht die Schenkung Conſtantin's. Die Mathildiſche Dotation fehlt nicht.

[2] Mehre dieſer Ritualbücher hat Mabillon im Museum Italicum edirt. Für die Geſchichte des kirchlichen Ritus ſind ſie, von hohem Wert. Große Auszeichnung verdient namentlich der Ordo Benedicts, eines Canonicus von S. Peter unter Innocenz II.; dann erſt folgen die Ordines des Albinus und Cencius.

des Papſttums zum Kirchenſtaat ziemlich dunkel geblieben. Durch ſie allein iſt uns der Haushalt der Päpſte, das Verwaltungs- und Lehnswesen, und mancher andere praktiſche und hiſtoriſche Zuſtand deutlich gemacht. Die Sammlungen des Albinus und Cencius ſind daher die bedeutendſten Grundlagen zu einem diplomatiſchen Codex über das Dominium Temporale der Päpſte, und deshalb von unzerſtörbarem geſchichtlichen Wert.[1]

Aber von eigentlicher Geſchichtſchreibung iſt auch in dieſem Jahrhundert in Rom nicht die Rede. Sie beſchränkt ſich nach wie vor auf die amtliche Fortführung des Pontificale, oder der bekannten dürftigen Kataloge der Päpſte. Indeß auch ſo einſeitig, wie das Leben der Päpſte des XII. Jahrhunderts beſchrieben worden iſt, ſo ſind dieſe Arbeiten doch wegen ihrer officiellen Natur immer koſtbar, und hie und da wurden ſie von Augenzeugen, oder mithandelnden Männern der Curie verfaßt. Die großen Begebenheiten belebten zuweilen den Geiſt dieſer päpſtlichen Hiſtoriographen, ſo daß ſie den herkömmlichen Stil der Kataloge verließen, und ihrer Arbeit mehr Fülle gaben. Das Leben der Päpſte von Victor III.

---

[1] Die Sammlung des Albinus geht nicht über Hadrian IV. hinaus. Die des Cencius wurde bis ins saec. XIV. fortgeſetzt. Es war der Cardinal von Aragon, der dieſe Arbeit wieder aufnahm († 1362). Der Original-Codex von Cencius iſt nicht aufgefunden worden. Der älteſte und beſte iſt der Riccardianus n. 228 in Florenz aus saec. XIII. mit Zuſätzen des saec. XIV. Ein zweiter daſelbſt datirt von 1388. Rom beſitzt drei Codices des Cencius. Theiner's Cod. Diplom. Dominii Temporalis S. Sedis (begonnen v. 1861, in 3 Bänden) entſtand aus ähnlichen Bedürfniſſen. Er beginnt mit der Schenkung Pipin's. Obwol nicht vollſtändig, bietet er doch den unſchätzbaren Vorteil, daß er zum erſtenmal eine große Reihe von Urkunden chronologiſch zuſammenſtellt. Der hochverdiente Archivar bemerkt, daß auf Sixtus IV. Befehl zuerſt Platina alle Documente ſolcher Art ſammelte. Dies Buch (liber privilegiorum S. R. Eccles.) ſei ſchlecht redigirt.

an bis auf Honorius II. verfaßten Petrus und Pandulf von Piſa, ihre Zeitgenoſſen. Sie erheben ſich weit über alle ihre Vorgänger, die am Pontificale ſchrieben, und namentlich ſind die Lebensbeſchreibungen von Paſchalis II. und Gelaſius II. wenn auch nicht durch wirklichen hiſtoriſchen Geiſt, ſo doch durch die Menge von Daten ausgezeichnet, in der einfachen Kürze bisweilen völlig dramatiſch, und ſehr anziehend, weil die Verfaſſer mit erlebten, was ſie ſchilderten.[1]

Das Schisma Anaclet's II. machte den Arbeiten jener Hiſtoriographen ein Ende, denn beide ergriffen die Partei des Gegenpapſts.[2] Die Fortſetzung des Pontificale ſeit Innocenz II. nahm deshalb wieder den alten katalogiſchen Charakter an; und erſt das Leben Hadrian's IV., und die ſo wichtige Regierung ſeines Nachfolgers Alexander III., doch nur bis zum Frieden von Venedig, ſind von einem kundigen Zeitgenoſſen mit größerer Ausführlichkeit dargeſtellt.[3]

---

[1] Man ſehe die Allgem. Monatsſchrift für Wiſſenſchaft und Literatur (Aprilheft 1852), wo Gieſebrecht in einem trefflichen Artikel von dieſen Quellen der Papſtgeſchichte gehandelt hat.

[2] Papebroch a. a. O. p. 207. Petrus von Piſa war einer der drei Cardinäle, die Anaclet vor König Roger verteidigten. Später verſöhnte ihn S. Bernhard mit Innocenz. S. Manrique Annal. Cisterciens. a. 1137 und 1138 c. 1.

[3] Dieſe Vitae druckte zuerſt Baronius als acta vaticana in ſeinen Annalen ab (Cod. Vatican. 1437). Es iſt daſſelbe Pontificale, das unter dem Namen des Cardinal von Aragon († 1362) Muratori edirt hat; eine ſelbſtändige Fortſetzung des Pontificale von Stephan V. bis Alexander III. Ein Teil davon iſt von Cencius als Chronica Romanor. Pontificum aufgenommen. Gieſebrecht a. a. O. p. 268 hat als Verfaſſer den Engländer Boſo, Hadrian's IV. Neffen, nachgewieſen, deſſen und Alexander's III. Leben er ſchrieb. Er war a. 1159 Cardinal von S. Cosma und Damiani und Magiſter Camerarius. (Muratori Ant. I. p. 675). Der Cardinal Aragon nahm, wie die Vita Hadrian's zeigt, ſein Pontificale auf, aber unvollſtändig. Nach Alexander III. ſtockt das Pontificale wieder.

Die römiſche Geſchichtſchreibung hat alſo auch im ganzen XII. Jahrhundert nichts mehr hervorgebracht, als dieſe Fragmente einer ſo gewaltigen Zeit. Weder in Klöſtern Rom's, noch des römiſchen Gebiets ward, mit Ausnahme von Foſſa Nova im Volsciſchen und von Subiaco, damals irgend eine Chronik verfaßt, und Gotfried von Viterbo, der die Thaten Friedrich's in einem Poem beſang und eine Weltchronik unter dem Titel Pantheon zuſammenſetzte, gehört als Deutſcher zu Deutſchland. Es iſt ſehr zu beklagen, daß eine ſo ereignißvolle Periode, namentlich die Umwälzung in der Stadt keinen römiſchen Annaliſten gefunden hat.[1] Um ſo barbariſcher aber muß Rom in dieſer Zeit erſcheinen, wo das übrige Italien bedeutende Geſchichtswerke hervorbrachte, und dies zum Teil als Arbeiten von gebildeten Staatsmännern in den emporblühenden Städten. Der Richter Falco ſchrieb um 1140 die Chronik von Benevent; der Conſul Caffaro verfaßte, im Auftrag ſeiner Republik, die berühmten Annalen Genua's; Bernardo Marangone ſchrieb die älteſte Chronik von Piſa; zwei Richter von Lodi Otto und Acerbus Morena, und der Mailänder Sir Raoul beſchrieben die Thaten Friedrich's; Hugo Falcando verfaßte ein koſtbares Fragment der normanniſchen Geſchichte Sicilien's (von 1154—1169). Mit ſolchen Männern wetteiferte in Rom kein Laie, noch ließ ſich ein Geiſtlicher durch den Ruhm Otto's von Freiſingen, oder Romuald's von Salerno bewegen, die Geſchichte jener Zeit zu ſchreiben.

---

[1] Die Annales Romani aus Cod. Vat. 1984 von Pertz in den Mon. Germ. VII. edirt, das Werk von zum Teil kaiſerlich geſinnten Schreibern, ſind kaum Annalen zu nennen. Die Umwälzung Rom's iſt darin nicht berührt, die Zeit nach Calixt II. überhaupt, ohne ein Bruchſtück Barbaroſſa betreffend, nicht behandelt. Ueber dieſen Codex Bethmann, Archiv der Geſellſchaft für deutſche Geſchichte XI. 841. sq.

Geiſtliche verfaßten dagegen Schriften hiſtoriſcher oder urkundlicher Natur über Kirchen Rom's. Die uralten Baſiliken der Stadt haben im Lauf der Zeit ihre Hiſtoriographen gefunden, gleich wie Königreiche, und welche mußten mehr Intereſſe haben, als der S. Peter und Lateran? Petrus Mallius, Domherr vom S. Peter, machte eine Beſchreibung dieſer Baſilika, und widmete ſie Alexander III. Eine genaue Schilderung dieſes Tempels im XII. Jahrhundert würde ſehr wertvoll ſein, doch die Schriſt des Mallius, der weder Poet noch Geſchichtſchreiber war, iſt nur eine dürre Compilation von Notizen. Sie zählt eher Einzelheiten auf, als daß ſie beſchriebe; ſie geht auf die Geſchichte der Gründung des S. Peter unter Conſtantin zurück, und verweilt mit Vorliebe bei Carl dem Großen und ſeiner Schenkung des Kirchenſtaats. Urkundliche Begründung der Rechte ſeines Doms iſt für Mallius die Hauptſache, und dies wie die Aufzählung von Bauten und Weihgeſchenken entnahm er der Chronik und den Regeſten der Päpſte. Geſchichtliches und Statiſtiſches, Ritualien, Beſchreibungen, die Aufzählung päpſtlicher Grabmäler, deren Inſchriften er uns aufbewahrt hat, ſetzen ſeine kleine Schriſt zuſammen, und auch in ihrer Unvollkommenheit iſt ſie als die erſte ſelbſtändige Monographie über den S. Peter merkwürdig und lehrreich.[1]

Ihr Seitenſtück iſt die älteſte Beſchreibung der lateraniſchen Baſilika von einem Canonicus Johannes dieſer Kirche;

---

[1] De Angelis edirte zuerſt Mallius als Descriptio Basil. Veteris Vaticanae, Rom 1646; dann beſſer Janning als Historia Basil. Antiquae S. Petri Apost. in Vat. (T. VII. mens. Jun. Acta Sctor. p. 37—56). Erſt im 15. Saec. ſetzte die Beſchreibung des S. Peter fort Maffeus Vegius (De Rebus antiquis memorabil. Basilicae S. Petri Romae). Seither füllt die Literatur über dieſen Dom eine kleine Bibliothek.

er verfaßte ſie gleichfalls auf Befehl Alexander's III. Sie iſt ſo angelegt, wie jene des Mallius, und für die Geſchichte des Lateran, namentlich ſeit dem Neubau Sergius' III. vom größten Wert.[1]

Dieſe Monographien lehnen ſich übrigens an eine zwiefache literariſche Geltung jener Zeit an, die Ordines Romani oder Ritualbücher der Kirche, und die Mirabilien. Mallius nahm von beiden Stücke in ſich auf. Es iſt lehrreich, die Beſchreibung des vaticaniſchen Borgo und namentlich des Grabmals von Hadrian zu leſen. „In der Naumachie," ſo ſchreibt Mallius, „ſteht neben S. Maria in Transpadina das Grabmal des Romulus, welches Meta heißt; es war mit wundervollem Stein getäfelt, woraus das Treppenwerk des St. Peter gemacht worden iſt. Es hatte um ſich ein Travertinpflaſter von zwanzig Fuß, mit einer Kloake und ſeinem Blumengarten. Es hatte auch in ſeiner Nähe den Terebinthus des Nero von ſolcher Höhe, wie das Caſtell des Kaiſers Hadrian hoch iſt, mit wundervollem Stein getäfelt. Dies Gebäude war rund mit zwei Kreiſen, wie das Caſtell, ihre Ränder waren mit ſteinernen Tafeln gedeckt, die ſtatt der Dachtraufen dienten. Neben dieſem Bau war der Apoſtel Petrus gekreuzigt worden.

---

[1] Johannis Diaconi liber de ecclesia Lateranensi (Mabillon Mus. Ital. II. p. 560). Sie iſt Alex. III. gewidmet. Einige Zuſätze bis zu saec. XIII. ſind hinzugefügt. Eingefügt iſt auch eine kleine Beſchreibung der S. Maria Maggiore; wahrſcheinlich ließ Alex. III. über alle fünf Baſiliken ſolche Bücher anfertigen. Vieles ſtimmt mit Mallius, ſo die Aufzählung der Cardinalprieſter, der Diaconien und Abteien. Nach Mallius gab es damals folgende 18 Diaconien: S. Adrian. S. Agatha in Equo Marmoreo. S. Angeli. S. Cosma et Damiani. S. Eustachius. S. Georgius. S. Lucia in Circo juxta Septa solis. S. Lucia in capite Suburae (oder juxta Orphea). S. Maria Nova. S. M. in Dominica. S. M. in Scola Greca. S. M. in Porticu. S. M. in Aquiro. S. M. in Via Lata. S. Nicolai in Carcere. S. Quirici. S. Sergii und Bacchi. S. Theodori. Von Abteien gab es 20: S. Alexii. S. Agatha in Subura. S. Anastasius. S. Basilius juxta Palatium Trajani Imp.; S. Blasii in Cantu secuta. S. Caesarii in Palatio. S. Cosma et Damian. in Vico Aureo (in Trastevere). S. Gregorii in Clivo Scauri. S. Laurentii in Panisperna. S. Maria in Aventino. S. M. in Monasterio ad S. Petrum ad Vincula. S. M. in Capitolio. S. M. in Pallaria. S. M. in Castro Aureo. S. Pancratii in Via Aurelii. S. Sabae. S. Silvester inter duos hortos. S. Thomae juxta Formam Claudiam. S. Trinitatis Scottorum. S. Valentini in Via Flaminia. Außerdem gab es noch geringere Klöſter, die man im Ordo Rom. XII. findet, wonach am Ende saec. XII. Rom im Ganzen ungefähr 300 Kirchen und Klöſter hatte.

„Es iſt auch da das Caſtell, welches die Memoria des Kaiſers Hadrian war, wie in der Predigt des heiligen Papſt Leo vom Feſt S. Petrus zu leſen iſt, wo er ſagt: die Memoria des Kaiſers Hadrian. Es iſt ein Tempel von wunderbarer Größe, ganz mit Steinen bekleidet, und mit verſchiedenen Hiſtorien geſchmückt; ringsum mit ehernen Schranken umgeben, mit großen Pfauen und einem ehernen Stier; zu dieſen Pfauen gehörten zwei von jenen, die jetzt im Brunnen des Paradieſes ſtehn. An den vier Ecken des Tempels waren vier vergoldete Pferde von Erz; an jeder Fronte eherne Tore; mitten im Rundkreiſe ſtand das porphyrne Grabmal, welches jetzt im Lateran ſich befindet, und worin der Papſt Innocenz II. begraben liegt. Sein Deckel iſt im Paradies des S. Peter über dem Grabmal des Präfecten“ (nämlich des Cintius, des Freundes von Gregor VII.).

Mallius nahm dieſe naive Beſchreibung mit ſehr geringer Veränderung aus den Mirabilien ſelbſt.[1]

---

[1] Die Kirche S. Maria Transpadina, welche Mallius hinzufügt, ſtand in der Nähe der heutigen Transpontina, wie der Name verbeſſert wurde, welche erſt 1566 gebaut ward. Den ehernen Pinienapfel und ein Paar Pfauen ſieht man noch heute im Orangengarten des Vatican.

2. Das Buch Mirabilia Urbis Romae. Sein Charakter und ſeine Beſchaffenheit. Der Ordo Benedict's v. J. 1143 beweiſt die Glaubwürdigkeit der Mirabilien. Auszüge aus dieſer merkwürdigen Stadtbeſchreibung.

In jenen Beſchreibungen der Stadt Rom, welche Mirabilien oder Graphia heißen, erkannten wir ſchon die Fortſetzungen des alten Curioſum. Seit dem XI. Jahrhundert wurde der Sinn für die Altertümer Rom's immer lebendiger, und ihn nährten die Römer, wie die fremden und aufmerkſameren Pilger.

Das zwölfte Jahrhundert begünſtigte die erſten Studien römiſcher Archäologie. Die Senatoren, welche die alte Republik auf dem Capitol wieder eingeſetzt zu haben wähnten, erinnerten ſich auch der monumentalen Pracht des alten Rom, und bauten die Wunderſtadt ihrer Ahnen in der Vorſtellung wieder auf. Trotz aller gewaltſamen Zerrüttung der Jahrhunderte war Rom die antikſte Stelle der Welt, und in den Römern, wenn auch ruinenhaft, noch ein antiker Geiſt, der dem Volk lebhaft zum Bewußtſein kam, und mit der Kirche in heftigſten Streit geriet. Zur Zeit der Erneuerung des Senats wurden Graphia und Mirabilien in der Form feſtgeſtellt, in welcher ſie auf uns gekommen ſind, und ſeither immer wieder in Abſchriften verbreitet, aber auch von unwiſſenden Schreibern bis in's Abſurdeſte entſtellt. Beide ſind im Weſen daſſelbe Product, doch verſchiedener Recenſion, und wenn ſie auch nicht mit Abſicht das kirchliche Rom von ſich weiſen, ſo wenden ſie ſich doch faſt durchweg mit entſchiedener Liebe und Bewunderung der heidniſchen Stadt zu. Dieſer antike Charakter fiel im chriſtlichen Rom ſo wenig auf, daß die Mirabilien gerade von den päpſtlichen Archiviſten, wie Benedict, Albinus und

Cencius, ihren officiellen Sammelwerken einverleibt wurden. Die Erwähnung des Grabes von Innocenz II. und von Anaſtaſius IV., der Türme der Frangipani und Pierleoni, endlich des Palaſts der Senatoren auf dem Capitol, zeigt, daß dieſe Stadtbeſchreibung in der letzten Hälfte des XII. Jahrhunderts abgeſchloſſen wurde. Wenn auch der Graphia ältere Beſtandteile, nämlich das kaiſerliche Ritualbuch aus der Ottoniſchen Zeit, angeheftet worden ſind, ſo gehört doch auch ihre Redaction in dieſelbe Zeit, und wir beſitzen keinen Codex der Mirabilien überhaupt, der das XII. Säculum überſteigt.[1]

So blieb zwiſchen dem Curioſum Urbis oder doch dem Anonymus von Einſiedeln und den Mirabilien eine Lücke von Jahrhunderten, aus welcher uns kein Mittelglied erhalten iſt, ehe ſich jenes Curioſum, deſſen Kenntniß niemals in Rom unterging, in die Mirabilia verwandelte. Sicherlich entſtand dieſe erweiterte Stadtbeſchreibung in ihren Grundlagen nach und nach; Teile von ihr waren dem Chroniſten vom Soracte bekannt, und endlich mochte im XII. Jahrhundert das Ganze redigirt und zuſammengeſtellt ſein. Die fragmentariſche Entſtehung der Mirabilien läßt ſich wenigſtens nicht abläugnen, aber die Originalrecenſion fehlt uns trotzdem. Erſt römiſche und italieniſche Autoren aus der zweiten Hälfte des XII. Jahrhunderts, der Canonicus Benedict, Albinus und Cencius, Gottfried von Viterbo, Petrus Mallius, Romuald von Salerno, ſpäter Martinus Polonus haben die Mirabilien benutzt, oder ganz und gar aufgenommen.[2]

---

[1] Der Original-Codex der Mirabilien iſt nicht vorhanden; alle Codices derſelben, die wir beſitzen, ſind Abſchriften, und oft ſehr uncorrecte; ſelbſt die Mirabilien im Benedict, Albinus, und im Romuald ſind uncorrect.

[2] Herr De Roſſi behauptete in einer mündlichen Beſprechung über die Mirabilien die fragmentariſche Entſtehung, die ich anerkenne. Ich teile

Die römiſche Archäologie, welche heute eine erſchreckende Breite erreicht hat, treibt in dieſer ſeltſamen Schrift eines unbekannten Scholaſten „von den Wunderbarkeiten der Stadt Rom“ ihre ſchon entwickelten Keime in barbariſcher, doch naiver Form und einem angemeſſen ruinenhaften Latein. Verſtand und kindiſcher Unſinn, richtiges Wiſſen und verzeihlicher Irrtum, welche darin gemiſcht ſind, werden von der anſpruchsvollen Gelehrſamkeit ſpäterer und heutiger Archäologen nicht allzutief beſchämt, welche, wenn man ſie zuſammenfaßt, aus Rom ein cretenſiſches, den Geſchichtſchreiber anwiderndes Labirint gemacht haben. Es iſt überaus reizend, ſich zu denken, wie Rom im XII. Jahrhundert ausſah, wo die majeſtätiſchen Ruinen noch nicht wie heute als Skelette und abgegriffene Illuſtrationen einer Wiſſenſchaft, künſtlich gereinigt, umzirkelt und umgraben, da ſtanden, ſondern in waffenſtarrende Türme wilder Conſuln, und maleriſche Wohnungen verwandelt waren, oder der Verwilderung der Natur überlaſſen, geheimnißvoll, ſagenhaft und ſchön, in Epheuranken vor dem Forſcher ſich verſchleierten. Viele Ruinen, die heute verſchwunden ſind, oder den Schmuck ihres Marmors verloren haben, ſtanden im XII. Jahrhundert mitten in den Straßen aufrecht, und wurden vom Volk hier legendenhaft,

---

nicht ſeine Anſicht, daß die Mirabilien überhaupt erſt ein Product des XII. Jahrhunderts ſeien. Ihr Entwurf iſt vielmehr ſchon in der Ottoniſchen Zeit zu ſuchen. Vielleicht findet er ſich noch auf. — Wilh. v. Malmesbury (de gestis reg. Anglor. III. c. 2) ſcheint die Mirabilien nicht gekannt zu haben. Er bringt nur einen alten Katalog über die Märtyrergräber, unter der Rubrik der 14 Tore und der Wege, und dieſe Localitäten hatten ſich in der erſten Hälfte saec. XII., wo er ſchrieb, ſchon ganz verändert. Den Begriff Mirabilia halte ich für durchaus dem XII. Jahrhundert eigen; er iſt volkstümlich; der Begriff Graphia aber iſt gelehrt ſcholaſtiſch.

dort richtig benannt. Lieſt man das Mirabilienbuch, ſo muß man über deren Menge ſelbſt noch nach dem normanniſchen Brande ſtaunen; denn obwol die Stadtbeſchreibung offenbar manche Locale und Monumente noch aufzählt, die im XII. Jahrhundert ſich verändert hatten, oder untergegangen waren, ſo wird doch ſehr oft wirklich Vorhandenes beſchrieben und benannt.

Wir können an mancher Stelle ihre Richtigkeit einer Probe unterwerfen, welche uns die gleichzeitigen Ritualbücher darbieten; denn ſie haben durchaus dieſelben volkstümlichen Namen der Monumente. Sie zeichnen einmal den Weg der päpſtlichen Proceſſion durch Rom, und beſtimmen ihn genau nach Bauwerken und Straßen. Die Päpſte zogen damals bei gewiſſen Feſten, nicht in goldenen Karoſſen, ſondern baarfüßig einher. Die ermüdeten Greiſe ruhten dann an hergebrachten Stationen, wo ihnen ein Lager (lectulus) öffentlich bereit ſtand;[1] oder ſie ritten, vom Pomp ihres Hofs umgeben, mit dem Regnum gekrönt, auf einem weißen Maulthier (albus palafredus), das mit Silber gezäumt, und mit Purpur gedeckt war.

Der Ordo des Canonicus Benedict aus dem Jahr 1143, in deſſen Codex ſelbſt die Mirabilien ſich finden, beſchreibt in folgender Weiſe den Weg der Proceſſion. „Der Papſt kommt heraus durch das (lateraniſche) Feld bei S. Gregorius in Martio, ſteigt unter dem Bogen der Waſſerleitung (Martia, von welcher S. Gregor ſo hieß) auf den großen Weg, geht rechts S. Clemente vorbei, biegt links zum Coliſeum. Er geht durch den Arcus Aureae (ein nach dem Forum des Nerva führender Bogen) vor dem Forum des Trajan (das heißt des Nerva) bis nach S. Baſilius (heute dell' Annunziatine), ſteigt über den Berg bei den Militiä des Tiberius (Torre delle Milizie); ſteigt ab durch S. Abbacyrus, geht S. Apoſtoli vorbei, links nach der Via Lata, biegt ab durch die Via Quirinalis, geht nach S. Maria in Aquiro zum Bogen der Pietas, ſodann nach dem Marsfeld, vorüber S. Tryphon bei den Poſterulä bis zur Hadriansbrücke. Er tritt ein über die Brücke und heraus durch die Porta Collina vor dem Tempel und Caſtell des Hadrian; vorbei dem Obelisken (hier der Terebinthus) des Nero, zieht er durch den Porticus neben dem Grabmal des Romulus, dann ſteigt er zum Vatican, die Baſilika des Apoſtels Petrus empor."

---

[1] Ein ſolches Lager ſtand ſogar an der Engelsbrücke. In einzelnen Kirchen wurde für den Papſt ein Fußbad bereit gehalten. Man ſehe den Ordo Romanus.

„Sobald die Meſſe beendigt iſt, wird er dort vor der Baſilika gekrönt, wo er zu Pferde ſteigt, und ſo gekrönt, kehrt er in Proceſſion auf dieſem „heiligen Weg" zurück: durch den Porticus und über die genannte Brücke tritt er ein unter dem Triumfbogen der Kaiſer Theodoſius, Valentinian und Gratian, und zieht neben dem Palaſt des Chromatius, wo die Juden die Loblieder ſingen; weiter durch Parione zwiſchen dem Circus des Alexander (heute Navona) und dem Theater des Pompejus, abwärts durch den Porticus der Agrippina (am Pantheon), aufwärts durch die Pinea (Region oder Platz della Pigna) neben die Palatina (das alte Local ad Pallacenas bei S. Marco), vorbei S. Marco, hierauf durch den Bogen der fleiſchernen Hand (Manus Carneae), durch den Clivus Argentarius zwiſchen der Inſel deſſelben Namens (Basilica Argentaria) und dem Capitol; abwärts vor dem Mamertiniſchen Gefängniß (privata Mamertini); dann tritt er ein durch den Triumfbogen (des Severus) zwiſchen dem Templum Fatale (Janusbogen) und dem Tempel der Concordia, weiter zwiſchen dem Forum des Trajan (Nerva) und dem Forum des Cäſar; durch den Bogen der Nervia zwiſchen dem Tempel derſelben Göttin und dem Janustempel;[1] aufwärts vor dem Aſyl durch die gepflaſterte Straße, wo Simon Magus fiel (alte Via Sacra), neben dem Tempel des Romulus (Baſilika des Conſtantin); er geht ſodann durch den Triumfbogen des Titus und Veſpaſian, der da heißt von den „Sieben Leuchtern“; er ſteigt ab zur Meta Sudans, vor dem Triumfbogen des Conſtantin, biegt links ein vor dem Amphitheater, und durch den heiligen Weg (sancta via) neben dem Coloſſeum kehrt er zum Lateran zurück.“[2]

So hatte ſich auch eine neue Via Sacra chriſtlicher Pompzüge durch Rom gebildet, von welcher der letzte Teil vom Coloſſeum bis zum Lateran Sancta Via hieß, und die päpſtlichen Proceſſionen bewegten ſich mit Abſicht durch die alten Triumfbogen des Heidentums. Auf dem weiten heiligen Papſtweg durch ganz Rom über das Marsfeld wechſelten chriſtliche Monumente mit heidniſchen Ruinen; aber ſelbſt die Ritualbücher verzeichneten damals mit entſchiedner Vorliebe die letzteren. Es iſt ihrer keine, die nicht das Mirabilienbuch aufzählte, und auch der Palaſt des Präfecten Chromatius in der Region Parione, wo ſich die Juden aufſtellten, fehlt bei ihm nicht. Es ſchildert dieſen römiſchen, damals noch in fantaſtiſchen Ruinen dauernden Bau bei S. Stephan in Piscina als Templum Olovitreum, das heißt „ganz mit Muſiv ausgelegt, ganz aus Glas, Cryſtall und Gold durch magiſche Kunſt gemacht, und mit einer Aſtronomie des Himmels verſehen,“ und es weiß, daß S. Sebaſtian mit Tiburtius, dem Sohne des Präfecten Chromatius, dieſen Wunderpalaſt zerſtört habe.[1]

---

[1] Subintrat arcum Nerviae inter templum ejusdem Deae et templum Jani. Es iſt gemeint der Tempel der Minerva im Forum Nerva's, welches Domitian begonnen hatte. Die große Tempelruine wurde erſt unter Paul V. niedergeriſſen. Dort ſtand ein Janusbogen Domitian's, vom Volk Arca di Noè genannt. Bunſen Stadtbeſchr. III. hat nachgewieſen, daß der Ordo unter dem Forum Trajan's das des Nerva meine, und dies iſt ſicherlich richtig.

[2] Ordo Rom. XI. auctore Benedicto (Mabill. Mus. Ital. II. p. 143). Dieſe Stelle iſt eine der koſtbarſten Notizen mittelaltriger Archäologie. Die Proceſſion muß ſich in einer Schlangenlinie durch die Fora bewegt haben, und dies beweist, daß manche Strecken wegen des Schutts behindert waren. Der Tempel des Romulus, welchen Becker I. p. 377 als aedes Penatium, Bunſen minder unwahrſcheinlich als Venus und Roma erklärt, kann hier nur die Basilica nova des Conſtantin ſein.

Der Ordo Romanus bekundet alſo die topographiſche Zuverläſſigkeit der Mirabilien, und auch ſonſt zeigt dieſe Stadtbeſchreibung trotz ihrer barbariſchen Art die häufige Richtigkeit der Anſchauung, welche die gegenwärtige Archäologie beſtätigen muß. Ihr Verfaſſer ſchöpfte außer den Localtraditionen aus mehren Quellen. Die älteſte bot ihm das Curioſum und die Notitia dar, aber er nahm deren Regionen-Einteilung als für ſeine Zeit unbrauchbar nicht mehr auf.

---

[1] Ad S. Stephanum in Piscina palatium Chromatii praefecti. Templum quod dicebatur olovitreum, totum factum ex crystallo et auro per artem mathematicam, ubi erat astronomia cum omnibus signis coeli .. Dies nahmen die Mirabilien (Cod. Vat. 3973) aus den Acta S. Tiburtii Martir. ac Chromatii. Man ſehe Acta Scor. 11. Aug. T. II. p. 622 und 23. Febr. p. 372, wo Chromatius ſagt: habeo cubiculum holovitreum, in quo omnis disciplina stellarum ac mathesis est mechanica arte constructa, in cujus fabrica pater meus Tarquinius amplius quam ducenta pondo auri dignosicitur expendisse. Beim Abbruch der Kirche S. Sebaſtian in der Via S. Lucia entdeckte man Reſte dieſes alten Palaſts. Röm. Stadtbeſchr. III. 3. p. 84.

Er begnügte ſich mit der veränderten Ueberſicht von Mauern, Toren, Bergen und Brücken Rom's.[1] Nur die noch immer wichtigen Rubriken: Paläſte, Thermen, Triumfbogen und Theater, ſind von ihm, ohne Zahlenangaben, mit Vorliebe, aber großer Verwirrung ausgeführt.[2] Dann zählt er, vielleicht nur dem Pilger zu Nutz und Gefallen, die Kirchhöfe und die Orte in Rom auf, welche durch die Märtirergeſchichte berühmt ſind, und dieſe Angaben ſchöpfte er aus den kirchlichen Stationsbüchern, dem Pontificale, und den Martirologien. Einem der naiven Abſchreiber des Mirabilienbuchs, der ſich in den Heiligenkalender vertiefte, ſchwebten daher ſelbſt die Faſten des Ovid einmal als das Martirologium des Ovidius vor.[3] Sodann folgen einzelne Abſchnitte, je nach den verſchiedenen Recenſionen in verſchiedener Reihenfolge: von dem Pinienapfel, der in Rom ſtand; vom Capitol in Rom; und dem Tempel des Mars in Rom; vom Capitol in Rom; von den marmornen Pferden in Rom; von den Richtern der Kaiſer in Rom;[1] von der Säule des Antonin in Rom. Endlich wird in der wüſt zuſammengeſetzten Hauptmaſſe, mit mancherlei Wiederholungen, die Beſchreibung gegeben des Vatican und der Engelsburg, des Grabmals des Auguſt, des Capitols, der Fora, des Palatins und andrer Hügel, und die Geſchichte vom ehernen Pferde vor dem Lateran, wie vom Bau des Pantheon und der Viſion Agrippa's angefügt.

---

[1] Murus civitatis Rome habet turret 361, castella 49, propugnacula 6900; portas XII. sine transtiberim. Posterule V. (Albinus und Cod. Vat. 3973). Umkreis 22 Millien, was falſch iſt. Die Zählung, von der des Anon. von Einſiedeln und des Ben. vom Soracte abweichend, ſtimmt faſt ganz mit der Graphia. Die ſpätere Prager Recenſion (von Höfler abgedruckt in Papencordt Geſchichte der Stadt Rom im Mittelalter) ſchiebt die Ueberſicht der Campi, Basilicae, Viae und der Statuen ein, mit Verdrehungen der Notitia, und mit Zuſätzen. Die Verfaſſer der Mirabilien waren mit den alten Breviarien wol bekannt.

[2] Die Zahl der römiſchen Paläſte wurde in den Fortſetzungen der Mirabilien im XV. Jahrhundert ſehr geſteigert. Thermen und Circus wurden vermengt. Die Mirabilien zählen die Arcus triumphales nicht alle auf.

[3] Sicut reperitur in martyrologio Ovidii de Fastis. Mirabil. des Montfaucon. Der Schreiber im Albinus hat marthilogio ovidii de faustis; der im Remuald verdreht ſogar: marthiplogio ovidii de faustis. Man ſieht, wie ſelbſt hinter dieſen beſten Recenſionen ein correcteres Original liegen muß. Der Unſinn iſt oft Lachen erregend, beſonders bei Erklärungen von Namen. Die Porta Septimiana erklären die Mirabilien ſo: ubi septem laudes fuerunt factae Octaviano. Die Graphia: septem Naydes juncte Jano; (die Mirabil. des Albinus ebenſo.) Die Graphia erklärt den Namen Lateran: In palatio Neronis, quod ex latere et rana dicis Lateranum; und eine Abſchrift ſetzt zur rana noch hinzu,

Wie die Mirabilien in ihrer Hauptmaſſe ſchildern, mögen noch einige Auszüge darthun: „Es iſt hier (auf der Seite des Forums) der Tempel der Veſta, wo der Drachen im Innern ſchlafen ſoll, wie wir das im Leben S. Silveſter's leſen; und dort iſt der Tempel der Pallas, und das Forum des Cäſar, und der Tempel des Janus, welcher am Anfang und Ende das Jahr vorausſieht, wie Ovid in den Faſten ſagt; jetzt aber heißt er Turm des Cencius Frangapane.“ — Die Ruinen des Palatin, welcher auch Palantius mons hieß, werden nur kurz bemerkt: „Innerhalb des Palatium iſt der Tempel des Julius; in der Fronte des Palatiums der Tempel des Sol; auf demſelben Palatium der

---

quam latenter peperit Nero. Der Name Quirinal: quia ibi stabant Quirites. Aus Nerva wurde eine Göttin Nervia.

[1] Ich gebe hier die Reihenfolge nach den Mirabilien Montfaucon's, die dem Leſer am zugänglichſten ſind. De judicibus Imperatorum in Roma; nur ein Bruchſtück des größeren Abſchnitts der Graphia; die Mirabilien haben den letzten Teil der Graphia, welcher ein kaiſerliches Ritualbuch aus Ottoniſcher Zeit iſt, als antiquirt gar nicht aufgenommen.

Tempel des Jupiter, welcher Casa major heißt.“[1] Vom Circus Maximus: „Der Circus des Priscus Tarquinius war von wunderbarer Schönheit und ſo abgeſtuft, daß kein Römer den andern am Sehen hinderte; auf dem Gipfel ſtanden Bogen, die ringsum mit Glas und gelbem Gold getäfelt waren; oben waren die Häuſer des Palatiums, wo im Umkreiſe die Frauen ſaßen das Spiel am 14. Mai zu ſehen, wenn es gegeben wurde; in der Mitte ſtanden zwei Agulien (Obelisken); der kleinere hatte 87 Fuß, der größere aber 122. Auf der Spitze des Triumfbogens, der am Eingange iſt, ſtand ein Pferd von vergoldetem Erz, welches einen Anlauf zu nehmen ſchien, als wollte ein Krieger mit ihm dahinrennen; auf dem andern am Ende befindlichen Bogen ein andres ehernes und vergoldetes Pferd. Zugleich ſtanden auf der Höhe des Palatium, von wo das Spiel geſehen wurde, die Sitze des Kaiſers und der Königin.“ — „Vor dem Tempel des Trajan, wo noch heute die Thüren desſelben dauern, war der Tempel des Zeus.“ — „Neben der Schola Graeca war der Tempel des Lentulus, auf der andern Seite, wo jetzt der Turm des Centius de Origo ſteht, war der Tempel des Bacchus.[2] Im Elephantus war der

---

[1] Palatium majus in Palantio monte; und die Graphia: Palatium magnum monarchie orbis: in quo sedes et caput totius mundi est, et palatium Caesarianum in Palanteo. Von allen Bergen Rom's iſt der Palatin vom Mittelalter am wenigſten berührt worden. Dort iſt noch vieles zu entdecken. Der exilirte Franz II. verkaufte vor Kurzem ſeinen Anteil an den Kaiſerpaläſten (ſie haben fünf Eigentümer) Napoleon III.; für deſſen Rechnung unternimmt jetzt Herr Pietro Roſa Ausgrabungen. Er zeigte mir eben ſeine merkwürdigen Entdeckungen, darunter den wolerhaltenen Clivus, der zu den Paläſten emporführte. Die Archäologie und die Mirabilien ſind in Rom ewig.

[2] Das mag der heute ſogenannte Tempel der Veſta oder der Fortuna Virilis ſein. Das templum Lentuli (in der Graphia Lentis) war der

Tempel der Sibylla und der Tempel des Cicero in Tulliano, und der Tempel des Zeus, wo die goldne Laube war, und das Templum Severianum.“[1] — „Im Marsfeld der Tempel des Mars, wo die Conſuln an den Kalenden des Juli erwählt wurden, und bis zu den Kalenden des Januar blieben; wenn der zum Conſul gewählte von Verbrechen rein war, ſo wurde ihm ſein Conſulat beſtätigt.[2] In dieſem Tempel ſtellten die römiſchen Sieger die Schiffsſchnäbel auf, aus denen Werke zum Schauſpiel aller Völker gemacht wurden.“ — „Auf der Spitze der Fronte des Pantheon ſtanden zwei Stiere von vergoldetem Erz. Vor dem Palaſt des Alexander waren zwei Tempel der Flora und des Phöbus. Hinter dem Palaſt, wo jetzt die Schale ſteht, war der Tempel der Bellona, wo geſchrieben ſtand:

> Roma war ich, die alte, die Neue werd' ich genannt ſein;
> Aus dem Schutte befreit richt' ich zum Himmel mich auf.“[3]

Die Mirabilien bezeichnen paſſend die Monumente der Alten oft durch die Kirchen, welche in ihren Ruinen erbaut worden waren, aber man ſieht, ſie beſchäftigen ſich faſt

---

Bogen des Publius Lentulus Scipio zwiſchen Tiber und Aventin, wie noch Poggius darauf die Inſchrift las.

[1] Das Templum Jovis und Severianum gehörten zum Porticus der Octavia. Die Ruinen bei S. Nicola in Carcere Tulliano habe ich ſchon an einer andern Stelle bemerkt.

[2] Si purus erat a crimine ille qui electus erat Consul, confirmabatur ei Consulatus. Die Prager Handſchrift ſetzt merkwürdiger Weiſe hinzu: propter quod factum multi adhuc consules romanorum vocantur.

[3] Roma vetusta fuit, sed nunc nova Roma vocabor;
Eruta ruderibus culmen ad alta fero.

So auch die Graphia. Eine große antike Schale oder Conca ſtand damals, wie auf andern Plätzen, zum Schmuck vor S. Euſtachio. Bekannt iſt auch die conca Parionis in der Nähe des Pompejustheaters.

ausſchließlich mit jenen, ſo daß dies Buch geradezu das archäologiſche Wiſſen von Rom in jener Epoche enthält, wo Italien den kühnen Anlauf nahm, die Barbarei des Mittelalters, die Prieſtergewalt und die Fremdherrſchaft zugleich von ſich abzuſtreifen. Das Buch der Mirabilien erſcheint daher mit innerer und ſchöner Conſequenz als die archäologiſche Wiederherſtellung des alten Rom, in der Zeit der Erneuerung der freien Municipalität; und man mag ſich denken, daß dieſe Schrift damals die Lieblingslectüre der Senatoren war. Ihr Verfaſſer konnte nur ein Römer ſein. Er ſprach mit Bewußtſein den weſentlich archäologiſchen Zweck ſeiner Schrift in dieſen Worten aus: „Dieſe und andre viele Tempel und Paläſte der Kaiſer, Conſuln, Senatoren und Präfecten, welche zur Zeit der Heiden in dieſer goldenen Stadt geweſen ſind, ſo wie wir in den alten Annalen laſen, und mit unſern Augen es geſehn, und von den Alten es gehört haben, wie gar ſchön ſie von Gold, Silber, Erz, Elfenbein und Edelſteinen glänzten, haben wir durch die Schrift zum Andenken der Nachkommen, ſo viel wir konnten, deutlicher zu machen uns bemüht."[1]

Der Altertumskundige mag daher noch heute jenem naiven Scholaſten dankbar ſein. Er kann immerhin aus ſeinem halbbarbariſchen Buch einen wirklichen Nutzen ziehn, wenn er ſich nicht abſchrecken läßt, die Wahrheit aus dem umhüllenden Irrtum oder Unſinn mühſam zu befreien. Das ſonderbarſte aller Bücher gleicht einer Schatzgräberhöle, in welche er mit der Lampe der Kritik eindringen darf, noch manches Wiſſen heraufzuholen, und der Autor der Mirabilien war ſelbſt ſchon ein ſolcher von ſchwermütiger Luſt erfüllte Forſcher, der den erſten kühnen Verſuch vor Flavius Blondus machte, das ſchon verſchüttete Rom wieder zu finden und in ſeinen geſchichtlichen Monumenten darzulegen. Aber die majeſtätiſche Wirklichkeit der antiken Römerſtadt liegt im Mirabilienbuch (und geſtehen wir es nur, auch in allen andern Büchern der Archäologie) wie von einem Mondlicht trüb umſchleiert. Es lehrt endlich die rührend tragiſche Macht der Zeit, welche alle Größe der Geſchichte im Menſchengemüt als ein Märchen verſenkt, und alle Fülle der Vergangenheit epochenweiſe mit Schutt bedeckt. Dann gräbt das erinnernde Menſchengeſchlecht darin umher, um mit großer anſpruchsvoller Mühe wieder und doch kaum halb zu wiſſen, was einſt jedes Kind an Ort und Stelle gewußt hat.[1]

---

[1] Dieſer Satz, in der Graphia und andern Recenſionen defect, lautet im Cod. Vat. 3973: haec et alia multa templa et palatia imperatorum, consulum, senatorum, prefectorumque tempore paganorum in hac romana urbe, sicut in priscis annalibus legimus et oculis nostris vidimus, et ab antiquis audivimus: quantae etiam essent pulchritudinis auri et argenti, heris et eboris pretiosorum lapidum, scriptis ad posterum memoriam quanto melius potuimus reducere curavimus. Die Mirabilien Montfaucon's haben dies gar nicht.

---

[1] Ich habe die wichtigſten Codices der Mirabilien verglichen und zum Teil copirt, ſtehe aber hier von archäologiſchen Unterſuchungen ab. Herr de Roſſi, ein gründlicher Kenner in dieſem Fach, verſpricht in einem Codex Topographicus Urbis, wofür er reiche Collectaneen geſammelt hat, die Mirabilien ausführlich, und kritiſch zu behandeln. Eine ſolche Arbeit fehlt gänzlich, und ſie wird nicht unbelohnend ſein. Wir haben bisher nur unkritiſche Ausgaben dieſer Stadtbeſchreibung (von Montfaucon; in der Effemeridi literaria di Roma I, von Gräſſe, von Höfler ꝛc.). Die beſte Recenſion der Mirabilien enthalten die römiſchen Codices des Canonicus Benedict (Liber Politicus in der Vallicellana); Cod. Vatican. n. 3973 (Chronik des Romuald); Cod. Ottobon. n. 3057 (Albinus, woraus Cencius ſchöpfte). Nach de Roſſi's Anſicht läge darin die erſte Recenſion; aber auch dieſe, ſo muß ich behaupten, deutet auf eine beſſere Urſchrift, die wir nicht haben. Es gibt noch viele andere Codices, auch

3. Römiſche Bildſäulen-Sagen. Virgil im Mittelalter. Seine Geſtalt als Prophet und als Nekromant. Der Zauberer Virgilius in Rom und in Neapel. Berichte darüber aus dem Ende des XII. Jahrhunderts. Schilderung des Rabbi Benjamin aus Tudela von Rom im XII. Jahrhundert.

Das archäologiſche Buch des mittelaltrigen Rom gibt noch zu andern Bemerkungen Veranlaſſung. Es iſt verwunderſam, daß in dem Zeitalter der romantiſchen Sagen und Dichtungen der Charakter der Mirabilien ſo vorherrſchend archäologiſch geblieben iſt; denn die poetiſche Sage iſt in ihnen ganz zurückgedrängt. Die Kirche Rom's pflegte die Märtirerlegende, aber ſie verſcheuchte die Profan-Sage, und überhaupt liegt das märchenhafte Weſen nicht im Gefühl der italiſchen Völker, deren von hiſtoriſchen Geſtalten überfülltes Land, und zu klarer Himmel dem Traumleben der Sage nicht günſtig iſt. Die Mirabilien haben auffallend wenig Sagen; wenige ſind flüchtig angedeutet, wenige halb ausgeführt; einige ſind Kirchenlegenden; faſt alle beziehen ſich, und dieſer merkwürdige Zug iſt echt römiſch, auf Statuen.

In einer Zeit, wo die Bildhauerkunſt untergegangen war, mußten gerade ihre edeln Reſte in Rom das entzückte Erſtaunen der Menſchheit erregen, und namentlich die fremden

---

außerhalb Italien's, namentlich aus ſpäterer Zeit, als saec. XIII. iſt. Niederländiſche und deutſche Drucker beſorgten die erſten Ausgaben in Rom: (1499 von Stephan Plank, in der Bibl. des Cavalier de Roſſi; 1500 von Joh. Beſiken und Martinus von Amſterdam; 1511 von Marcellus Silber). Dieſe Mirabilien, zum Gebrauch der Pilger mit der Angabe der Stationen und Indulgenzen, ſelbſt mit geſchichtlichen Notizen über Rom verſehen, wurden bis ins achtzehnte Jahrh. hinein in vielen Sprachen gedruckt, und griffen in die Guiden über. Sie finden ſich zahlreich in Bibliotheken katholiſcher Länder. — Der von L. Merklin, Dorpat 1852, edirte Anonymus Magliabecchianus aus saec. XV. iſt eine ziemlich wüſte Compilation aus dem Regionarium, den Mirabilien und andern topographiſchen Notizen.

Pilger, wenn ſie ſo viel Bildung beſaßen, wie der poetiſche Biſchof Hildebert von Tours, zu einem faſt heidniſchen Enthuſiasmus hinreißen, oder ihnen, wenn ſie keine Aufklärung hatten, als Werke magiſcher Kunſt und eines geheimnißvollen dämoniſchen Lebens erſcheinen. Unmittelbarer und lebendiger, als alle anderen Ueberreſte des Altertums ſtellten die Statuen allein noch den Zauber der heidniſchen Welt dem Volke dar, welches die klaſſiſche Dichtung vergaß und nicht mehr verſtand. Kein Künſtler in keinem Land der Erde vermochte eine Marmorgeſtalt gleich jenen zu ſchaffen, die wie Fremdlinge aus einer andern und genialen Welt im Schutt von Bädern und Tempeln zurückgeblieben waren. Die Götter Griechenlands blickten ſtill und fragend aus den Augen von vereinſamten Bildſäulen ein verwundertes Menſchengeſchlecht an, welches durch die Kreuzzüge und den Orient aufgeregt, in einer Zeit, wo das römiſche Recht und die römiſche Republik wieder erſtand, ſich des ſchönen Heidentums mit ſcheuer Sehnſucht zu erinnern begann. Für dieſe Stimmung iſt die köſtliche Fabel von der marmornen Venus in Rom charakteriſtiſch, welche den Ring eines Jünglings, den er ſpielend an ihren Finger ſteckte, als Brautring feſthielt. Dies reizende Märchen offenbarte plötzlich ein im Menſchengemüt ſchlummerndes Bewußtſein vom unzerſtörbaren Zuſammenhang mit der antiken Cultur, und es prophezeite eine ſpätere Zeit der enthuſiaſtiſchen Rückkehr zum Wiſſen und zu den ſchönen künſtleriſchen Formen des Heidentums.[1] Aber die Sagen, welche man den Bildſäulen Rom's anheftete, ſprachen damals eigentlich nur aus, daß dieſe verlornen Kinder des griechiſchen Genius mitten in der barbariſch gewordenen Menſchheit noch unbegriffen daſtanden. Sie anſchauen konnte man damals nur in Rom; denn nirgend anders wo in der Welt gab es, ehe man anfing Ausgrabungen zu machen, ſo viele Statuen in Marmor und Bronze, als hier. Die Fabeln von den Bildſäulen Rom's konnten ſo gut Erfindungen der Römer, als der Fremden ſein, und in manchem Falle war es ſicherlich die aufgeregte und mehr dichteriſche Fantaſie von nordiſchen Pilgern, welche dieſe Märchen erſchuf. Die wunderbare Geſchichte von der erznen Statue auf dem Marsfeld, die mit einem Finger auf die Erde wies, während eine Schrift auf ihrem Haupt ſagte: hier ſtoße zu: (hic percute!), und deren Rätſel vom berühmten Papſt Gerbert aufgelöſt wurde, entſprang ſicherlich der Einbildung eines Pilgers, der von zauberiſchen Schätzen im unterirdiſchen Rom träumte.[1]

---

[1] Von Wilhelm von Malmesbury de Gestis reg. Anglor. II. c. 13 ſehr angenehm erzählt. Das Märchen gab den Stoff zur Oper Zampa oder die Marmorbraut.

Die Mirabilien bemerken einmal, daß Romulus ſein goldnes Bild in ſeinem Palaſt aufſtellte mit dem Spruch: „es wird nicht fallen, wenn nicht eine Jungfrau gebiert,“ und daß dieſe Statue ſofort zuſammengeſtürzt ſei, als die Jungfrau geboren hatte.[2] Sie erwähnen der tiefſinnigen und überaus reizenden Legende von einer andern Bildſäule, die zum abtrünnigen Kaiſer Julian redete und ihn verlockte zum Heidentum zurückzukehren.[1] Selbſt ihre hervorragendſten Profanſagen beziehen ſich auf Bildſäulen, und der Leſer dieſer Geſchichte kennt bereits die wunderlichen Erzählungen von der bronzenen Reiterfigur Marc Aurel's, von den beiden marmornen Coloſſen, und den klingenden Statuen auf dem Capitol.

---

[1] Wilh. v. Malmesbury a. a. O. c. 10. Gerbert grub an der Stelle nach, wo der Schatten des Fingers auf den Boden fiel, und ſtieg in einen unterirdiſchen Zauberpalaſt hinab. Die Sage war keck und ketzeriſch, indem ſie die Päpſte ihres Nimbus entkleidete, und zu Nekromanten machte.

[2] Palatium Romuli inter S. Mariam Novam et Cosmatem, ubi sunt duae aedes Pietatis et Concordiae, ubi posuit Romulus statuam suam auream dicens. Non cadet, nisi virgo pariet; statim ut peperit virgo, statua illa corruit. (Mirabilien des Montfaucon.) Der Palaſt des Romulus iſt in den Mirabilien bald die Baſilica Nova, wie hier der Lage nach offenbar, bald der Doppeltempel der Venus und Roma, welcher im Mittelalter eigentlich aedes pietatis et concordiae genannt wurde.

Das alte Bildſäulen-Märchen vom Capitol wurde ſpäter mit dem Sagenkreiſe vom „Zauberer Virgil" verbunden, und wir ſprechen hier unſre Verwunderung aus, daß der Verfaſſer der Mirabilien die Sagen über Virgil in ſeine archäologiſche Schrift aufzunehmen verſchmähte. Die Dichtungen des größeſten Poeten Rom's, die noch lange nach dem Fall des Römerreichs von Rhetoren öffentlich declamirt wurden, recitirte man nicht mehr auf den wüſten Trümmern des Forums von Trajan; die italieniſche Sprache erſchwerte ſchon ihr Verſtändniß; die lateiniſche Muſe, ſelbſt die der Epigramme, war im XII. Jahrhundert in Rom faſt abgeſtorben, während ſie draußen noch Blüten, wie die Lieder der Vaganten trieb, und wir würden Mühe haben, die verſteckte Schule irgend eines Grammaticus aufzuſuchen, der ſeinen Schülern die Aeneis oder die Eklogen erklärte. Doch wir zweifeln nicht, daß ſich die Kenntniß Virgil's immer in Rom erhielt, und ſelbſt Ovid war noch dem Schreiber der Mirabilien bekannt, während der zu feine und weltmänniſche Horaz jenem eiſernen und abenteuerlichen

---

[1] Ad S. Mariam in fontana (auf dem Esquilin) fuit templum Fauni, quod simulacrum locutum est Juliano et decepit eum. Ich kenne dieſe Legende ſonſt nicht. Die ſehr corrupten Mirabilien im Cod. Vat. 4265 haben die Legende, daß das Bild der Veronica zu Karl dem Großen redete.

Geſchlecht weniger zugänglich geworden war.[1] Antiquariſche Entdeckungen in Rom wurden durch Virgil erklärt; dies beweist die Erzählung Wilhelm's von Malmesbury, daß um das Jahr 1045 in Rom das Grab des Pallas, des Sohns von Evander entdeckt wurde. Der Leib des Rieſen, ſo berichtet er, ward noch völlig unverſehrt gefunden, mit einer vier Fuß langen Wunde auf der Bruſt, wie ſie ihm der König Turnus geſchlagen hatte. Auch eine brennende Kerze fand ſich in der Gruft, durch nichts zu verlöſchen, bis man unterhalb der Flamme einen Riß gemacht hatte. Dieſer Fund konnte dem engliſchen Annaliſten unmöglich in ſolcher Form berichtet werden, wenn nicht die römiſchen Antiquare ſelbſt dem entdeckten Grabe jene Erklärung gegeben hatten.[2]

Das Fortleben Virgil's im Mittelalter iſt bekannt, und in unſeren Tagen mit Liebe verfolgt, ergründet und erklärt worden. Man weiß, daß ſchon ſeit dem Kaiſer Conſtantin Stellen Virgiliſcher Gedichte, namentlich in der vierten Ekloge, als chriſtliche Weiſſagungen galten. Die Muſe hatte dieſem Poeten auf der Schwelle zweier Weltepochen einige geniale Verſe dictirt, welche zufällig wie die inſpirirte Verkündigung der Geburt Chriſti und des neuen Zeitalters ausſehen;[1] und niemals iſt die feine Schmeichelei eines Dichters, oder ſeine idealiſtiſche Hoffnung auf ein künftiges goldnes Zeitalter ſo glänzend belohnt worden, als bei Virgil. Der ahnungsloſe Heide wurde zum Rang eines meſſianiſchen Propheten erhoben, der Lieblingspoet der Kirche und des gläubigen Mittelalters, und Jahrhunderte lang benutzte man ſeine Bücher als die Orakel eines ſibilliniſchen Sehers, indem man ſie blindlings aufſchlug, wie man noch heute orakelfragend die Bibel aufzuſchlagen pflegt. Die proſaiſche Kritik der Philologen mag den Glorienſchein um das Haupt des heidniſchen Dichters verlachen, aber die poetiſche Transfiguration der Virgiliſchen Muſe iſt eine der reizendſten Thatſachen aus der Geſchichte des menſchlichen Gemüts; und ein bemerkenswertes Zeugniß von der wunderbaren Verkettung der Geiſtesepochen durch die hinüberbildende Gewalt der Poeſie. Sie wird begleitet von der ſchönſten aller Legenden, welche die beiden

---

[1] Außerhalb Rom legte man indeß im XIII. Jahrh. und wol ſchon früher Blumenleſen aus Virgil, Ovid und Horaz an (flosculi genannt). Man ſehe ſolche im Tom. IV. der Bibliotheca Mundi oder dem Speculum Historiale lib. VI. c. 63 sq. Des Vincentius Burgundus (um 1240).

[2] W. v. Malmesbury II. c. 13. Die Sage nahm von ihm Martinus Polonus auf. Tunc corpus Pallantis filii Evandri, de quo Virgilius narrat, Romae repertum est illibatum ingenti stupore omnium — Hiatus vulneris quod in medio pectore Turnus fecerat, quatuor pedibus et semis mensuratum est. Selbſt die Grabſchrift fand man:

Filius Evandri Pallans, quem lancea Turni
Militis occidit, more suo jacet hic.

Aber der wackere Annaliſt meint, ſie rührte nicht aus des Pallas Zeit, ſondern wahrſcheinlich von Ennius oder einem andern ſpätern Poeten her. Man ſtelle ſich die Menge und die Mißhandlung damals entdeckter Altertümer in Rom vor. Nur Metalle oder koſtbaren Stein warf man nicht fort. Ich leſe in einer Pachturkunde von S. Maria in Trastevere vom Jahr 1175 die ausdrückliche Verwahrung an die Pächter: et si aliquod metallum sive de majoribus lapidibus plus valens XII. denarios pp̄. ibi inveniens medietatem dicte nostre ecclesiae etc. abzugeben.

---

[1] Es ſind die bekannten Verſe der VI. Ekloge:

> Ultima Cumaei venit jam carminis aetas;
> Magnus ab integro saeclorum nascitur ordo.
> Jam redit et Virgo: redeunt Saturnia regna;
> Jam nova progenies caelo demittitur alto ....

Unter der virgo dachte Virgil an die Aſträa oder die Gerechtigkeit; und der puer war der Sohn ſeines Gönners Aſinius Pollio, dem der Dichter ſo überſchwenglich ſchmeichelt.

Zeitalter verknüpfen, jener Viſion des Beſchützers von Virgil, des Kaiſers Octavian, welchem die von der Menſchheit ſcheidende Sibylle die Jungfrau mit dem Chriſtuskinde zeigt.[1]

Wenn die Kirche Virgil als einen heidniſchen Jeſaias ehrte, ſo verwandelte ihn dagegen das Volk (und dies ſchon auffallend frühe) in einen Philoſophen, Mathematicus oder Magier erſten Ranges. In ſolcher Geſtalt mußte er auch den Römern zur Zeit der Mirabilien bekannt ſein, aber die Sage vom Zauberer Virgil entſtand nicht auf römiſchem Boden, ſondern war hier nur gleichſam zu Gaſt. Es iſt auffallend, daß die Mirabilien dort, wo ſie von der Viſion Octavian's erzählen, gar nicht an Virgil denken, und auch die Sage von den klingenden Statuen, welche ſie nur flüchtig berühren, wird von ihnen in keiner Weiſe mit ihm in Zuſammenhang gebracht. Die Salvatio Romae auf dem Capitol, wo jede Rebellion der Provinzen von den mit Glöckchen läutenden Bildſäulen offenbart wurde, erſcheint in Rom durchaus nicht in ihrer ſpäteren Form. Der franzöſiſche Roman vom Virgil erzählte nämlich, daß dieſer Zauberer zur Rettung Rom's einen Turm mit den Statuen jener Art gebaut habe, und eine andere Verſion beſchrieb ihn ſo, daß er Tags über ganz von Gold geglänzt habe, Nachts durch eine ſtralende Lampe den Schiffern ſichtbar geweſen ſei, und daß ferner ein dort angebrachter Spiegel alles was in der Welt vorging und jede feindliche Bewegung gegen Rom offenbart habe. Dies Märchen vom Zauberſpiegel, welches ſich in den Ritterepen, wie im Parcival findet, iſt völlig unrömiſchen Urſprungs, aber es konnte immerhin zur Zeit der Mirabilien in Rom bekannt ſein. Antiquare verſichern, daß die Reſte des Turms der Frangipani auf dem Titusbogen, nachdem ihn Gregor IX. im XIII. Jahrhundert hatte abbrechen laſſen, vom Volk „der Turm des Virgil“ genannt wurde.[1]

---

[1] Ich wundere mich, daß keiner der großen Maler dieſe Viſion gemalt hat. Welch ein Gegenſtand für Rafael!

Zu den Wunderwerken Virgil's in Rom gehörte auch die ſogenannte Bocca della verità, aber die unrömiſche Verbindung auch dieſer Sage, welche ihr Local in der Kirche S. Maria in Cosmedin hat, mit Virgil mochte den Römern im XII. Jahrhundert vielleicht unbekannt ſein. Im Atrium jener Baſilika ſteht noch heute eine große runde Kloakenmaske, von der das Volk im Mittelalter ſagte, daß die alten Römer, wenn ſie Eide ſchworen, in ihr offenes Maul die Hand legen mußten, welche dann dem Meineidigen abgebiſſen wurde; bis endlich die Liſt einer Ehebrecherin die magiſche Wunderkraft des Bildes zerſtört habe.[2]

---

[1] Marangoni, Memorie — dell' Anfiteatro Romano. p. 51. Die Salvatio R. iſt aus den 7 weiſen Meiſtern, oder dem „Zauberer Virgilius“ bekannt. Die Mirabilien haben hier durchaus nichts von Virgil, ſondern nur die alte Sage des Anon. v. Salerno (ſ. Bd. III. S. 550 dieſer Geſch.). Auch Helinand im Speculum Historiale T. IV. hält ſich faſt wörtlich an den Anon., und erwähnt nicht einmal des Capitols. Ueber die Sage in ihrer verſchiedenen Form ſehe man Genthe: Leben und Fortleben des Virgilius als Dichter und Zauberer, Leipzig 1857. S. 72. Die Via di Tor de' Specchi am Capitol verbindet Rufini (Dizionario delle strade di Roma) irrig mit dem Spiegelturm Virgil's. Ich bin überzeugt, daß ſie vom römiſchen Geſchlecht de Speculo oder de' Specchi ſo heißt, das dort ſeine Türme haben mochte. Sein alter Palaſt ſteht noch in einer andern Via Specchi, unweit des Palaſts S. Croce.

[2] Im urſprünglich franzöſiſchen Roman „Virgilius“ iſt das Bild eine eherne Schlange; aber in den „kurzweiligen Geſprächen“ Frkfrt. 1563, heißt es ganz ſo wie die ſpätere römiſche Sage erzählt: „Virgilius hat ein bildt zu Rom gemachet in ein ſteyn, da bewert man die, die eyde ſchwuren. Da muß einer dem bild die Hand in das Maul legen. Wenn einer unrecht geſchworen hatte, ſo biß ihm das Angeſicht die Hand ab. (Genthe S. 75.)

Von allen jenen Wunderwerken Virgil's ſchweigen die Mirabilien, und ſie nennen ihn nur einmal in folgendem Zuſammenhang: „Auf dem Viminal ſteht die Kirche S. Agatha, wo Virgilius von den Römern gefangen, unſichtbar hinweg und nach Neapel ging, daher man ſagt: vado ad Napulum."[1] Dies ſcheint ſich auf das Märchen zu beziehn, welches erzählt, daß Virgil, wegen der bizarren Rache, die er an einer ſpröden Römerin nahm, vom Kaiſer eingekerkert, auf einem Luftſchiff nach Apulien fuhr; und die vereinzelte Notiz der Mirabilien macht offenbar, daß die Römer des XII. und XIII. Jahrhunderts nicht allein dieſe, ſondern auch andre Sagen von Virgil kannten.

Aber die wahre Heimat des „Zauberers Virgilius" war Neapel, ſeine Lieblingsſtadt, und ſein mythiſches Grab, und wir würden den Nekromanten auf ſeinem Luftſchiff dahin voll Ehrerbietung begleiten, wenn wir nicht fürchteten, uns vom hiſtoriſchen Boden Rom's allzuweit zu entfernen. Der ernſte Freund des Aſinius Pollio, der Poet, welcher von Natur ſo ſchüchtern war, daß er vor jedem neugierigen oder ſcharfen Blick die Augen niederſchlug, würde in tödtliches Erſtaunen verſetzt worden ſein, wenn er hätte erfahren können, mit welcher Fülle zum Teil kindiſcher Märchen die Fantaſie der barbariſch gewordenen Neapolitaner ſein Andenken umhüllt hatte. Es iſt wahrhaft wunderbar, den naiven Glauben zu ſehn, mit welchem auch die ernſteſten Männer am Ende des XII. Jahrhunderts dieſe Fabeln wieder erzählten. Der Engländer Gervaſius von Tillbury, Marſchall des Reichs Arelat, zählt in ſeinem Werk Otia Imperialia, welches er dem Kaiſer Otto IV. widmete, unter den vielen „Mirabilien“ der Welt mit beſonderer Vorliebe die neapolitaniſchen Wunderwerke Virgil's auf. Der Dichter des römiſchen Nationalepos konnte es ſich einigermaßen gefallen laſſen, als Zauberer mit der Erbauung der großen Reichspolizei-Anſtalt, der Salvatio Romae, beehrt worden zu ſein; aber in Neapel mußte er ſich zu den Künſten eines Caglioſtro oder Charlatan herablaſſen: durch eine künſtliche bronzene Fliege alle Fliegen vertreiben; im capuaniſchen Tor alle Schlangen einſperren; durch ein ehernes Pferd alle Pferde vor der Senkung des Rückens behüten; durch ein magiſches Stück Fleiſch den Fleiſchmarkt in beſtändiger Friſche erhalten; auf dem Jungfrauenberge einen Garten mit Heilkräutern bauen, wo das Lucien-Kraut blinde Schafe wieder ſehend machte, und durch die bronzene Bildſäule eines Poſaunenbläſers oder eines Bogenſchützen den Südwind auffangen, oder den Veſuv in Ruhe halten. Etwas mehr ſeiner würdig mochte die Erbauung des Caſtells dell' Uovo auf Eiern, die Durchgrabung des Poſilip, und die Anlegung der Heilbäder von Puteoli ſein, deren Gebrauch die neidiſchen Aerzte von Salerno durch Auslöſchung der Ueberſchriften leider verkümmerten.[1]

---

[1] Viminalis ubi est ecclesia S. Agathes, ubi Virgilius captus a Romanis, invisibiliter exiit, ivitque Neapolim; unde dicitur: vado ad Napulum. Im Breviarium de montibus; möglicherweiſe eine Gloſſe, die ſich nur in der Recenſion Montfaucon's findet. Den Namen der Straße Magnanapoli habe ich ſchon erklärt (Bd. III. S. 572). In jener Gegend ſoll Virgil gewohnt haben, und dort ſtanden die Gärten des Mäcen. Flav. Blondus (Roma instaur. I. c. 100) bemerkt, daß der dortige Turm, auf welchem nach dem Volksglauben Nero den Brand Rom's ſah, Mesa genannt wurde, was aus Mecoenatis entſtanden ſei.

---

[1] Gervaſius: Otia Imperialia (Leibn. Rer. Brunsvicar. I. p. 963, in dem Abſchnitt mirabilia unuscujusque provinciae, woraus man ſieht, wie der Begriff Mirabilia damals allgemein war). Er ſchrieb um 1211, und erzählt, daß er im Jahr 1191 dieſe Wunder in Neapel

Es half den Mauern Neapel's auch nicht das kunſtvollſte Palladium, welches Virgil mit magiſcher Kraft in eine enge Glasflaſche eingeſchloſſen hatte, denn Heinrich VI. nahm auf daſſelbe keine Rückſicht, als er jene im Jahr 1196 zerſtören ließ. Sein eigner Kanzler, Konrad, erwählter Biſchof von Hildesheim, welcher den Kaiſer als Legat des Königreichs Sicilien begleitete, verſicherte mit glaubwürdigem Ernſt, daß trotz jenes Palladiums die Mauern Neapel's von den tapfern Deutſchen erobert und umgeſtürzt wurden, aber er erklärt dies voll Achtung vor dem großen Zauberer daraus, daß die magiſche Flaſche ſchon einen Riß gehabt habe; auch geſteht er, daß die Deutſchen das ſogenannte eiſerne Tor nicht niederzureißen wagten, aus Furcht, die Schlangen zu befreien, welche Virgil dort verzaubert hatte.[1] Der hochgeſtellte Mann verſicherte mit der ruhigſten Ueberzeugung, die der Kaiſer Heinrich ſicherlich teilte, daß er die Wunderwerke Virgil's ſelbſt erprobt, und mit eigenen Augen geſehen habe, wie die Gebeine des Poeten, als man ſie an die Luft brachte, den

---

ſah. Leibnitz ſagt von ihm ungehalten und ohne Sinn für volkstümliche Sagen: vixit eo seculo, quod ego cum proximo omnium seculorum post Christum natum ineptissimum esse comperi.

[1] Vidimus etiam operosum opus Virgilii Neapolin, de qua nobis mirabiliter Parcarum pensio dispensaverunt, ut muros civitatis ejusd., quos tantus fundavit et erexit philosophus, imperialis jussionis mandato destruere deberemus. Non profuit civibus illis civitatis ejusd. imago, in ampulla vitrea magica arte ab eodem Virgilio inclusa — quam ampullam sicut et civitatem in nostra habemus potestate — sed quia ampulla modicum fissa est, civitati nocuit. Heute iſt das Palladium Neapel's die Ampolla mit dem Blut des heil. Januarius. — Von den Schlangen: quam solam (sc. portam ferream) — destruere timebamus, ne serpentes inclusi de carcere egredientes, terram et indigenas molestarent. Brief Konrad's an den Propſt von Hildesheim (in Arnold's Chron. Slavor. IV. c. XIX.)

Himmel augenblicklich verdunkelten, und das Meer in Sturm verſetzten. Sein abenteuerlicher Brief an Herbord von Hildesheim, als eine Perle in Arnold's Chronik der Slaven aufgenommen, eröffnet die unabſehbare Reihe der von Deutſchen bis auf unſern Tag geſchriebenen Reiſebriefe aus Italien. Es iſt höchſt ergötzlich zu ſehen, was alles die von einer neuen und ſchönen Welt erhitzte, und mit klaſſiſchen Studien getränkte Einbildung des Kanzlers in Süditalien wahrnahm. Er entdeckte dort ſelbſt den Parnaß und den Olymp, freute ſich, daß die begeiſternde Quelle Hippokrene jetzt innerhalb der Grenzen des deutſchen Reichs fließe, fuhr mit mythologiſchem Grauen durch die Scylla und Charybdis, ſegelte freudevoll irgendwo Scyron vorbei, wo Thetis den Heldenſohn Achill verſteckt gehalten, ſah im Theater zu Tauromenium mit Genugthuung das furchtbare Labyrint des Minotaurus, und machte in Sicilien die Bekanntſchaft der Saracenen, welche die beneidenswerte vom Apoſtel Paulus vererbte Kraft beſaßen, durch bloßes Ausſpeien giftige Schlangen zu tödten.[1]

Wir verlaſſen dieſe erheiternden Sagen, die dem wundergläubigen Jahrhundert, wo bei uns Deutſchen die Ritterpoeſie in Blüte kam, eine ſo lebhafte Färbung verleihen, um dieſe Mirabilien mit dem Bericht eines andern Reiſenden zu ſchließen, welcher Rom, das Konrad nicht betrat, vor dem Jahr 1173 ſah und kurz beſchrieb. Die Mirabilien Rom's vermehrte der ſpaniſche Jude Benjamin von Tudela, der als ein Vorläufer des Johann von Mandeville, von ſeiner Fahrt bis tief nach Indien und China hinein einen fabelhaften Bericht im Geiſt ſeines Jahrhunderts hebräiſch niederſchrieb.[1]

---

[1] Vidimus ibidem saracenos, qui solo sputo venenosa interficiunt animalia. Man ſieht die Epoche der Chronik Turpin's, der Reiſen des Herzog Ernſt, des Ritter Tundalus, Apollonius v. Tyrland, der Kaiſerchronik u. ſ. w. Die Literatur über Virgil im Mittelalter iſt ſchon ſehr zahlreich. Man ſehe darüber die jüngſte Schrift: „Virgilius als Theolog und Prophet“ von F. Piper, Berlin 1862. Zappert „Virgil's Fortleben im Mittelalter“ (Akademie der Wiſſenſch. Bd. II. Wien 1851) iſt verwirrend durch die unnötige Menge der Citate, und die Leſer werden ſich bei Genthe und L. Roth „Ueber den Zauberer Virgil, Wien 1859,“ hinlänglich aufklären und ergötzen.

Der gelehrte Rabbi ſah Rom nur mit jüdiſchem Auge, denn natürlich feſſelte ihn am meiſten die Beziehung der Weltſtadt zu Iſrael, und der Fall Jeruſalem's unter Titus und Veſpaſian. Wir nehmen ſeine wunderliche Beſchreibung hier auf, weil ſie der einzige Reiſebericht über Rom iſt, den wir aus dieſer ganzen bisherigen Epoche des Mittelalters haben.

„Rom," ſo ſagt Benjamin, „beſteht aus zwei Teilen, die der Tiberfluß ſo durchfließt, daß der eine von hier, der andere von dort erblickt wird. Im erſten Teil ſteht der größeſte Tempel, der auf römiſch S. Petrus heißt; da iſt auch der Palaſt des großen Julius Cäſar mit vielen Gebäuden und Werken, die von allen übrigen in der Welt weit verſchieden ſind.[2] Die Stadt hier in Trümmern, dort bewohnt, umfaßt 24 Millien. Sie enthält 80 Paläſte der 80 Könige, welche alle Kaiſer heißen, vom Reich des Tarquinius bis zum Reich Pipin's des Vaters von Carl, der zuerſt Spanien den Ismaeliten entriß und ſich unterwarf. Dort außerhalb Rom iſt der Palaſt des Titus, den die 300 Senatoren deshalb nicht aufnehmen wollten, weil er ihrem Befehl nicht gehorcht hatte; denn anſtatt in zwei Jahren eroberte er erſt nach dem dritten Jahr Jeruſalem. Außerdem ſieht man den Palaſt des Königs Veſpaſian, einen gewaltigen und feſten Bau, wie ein Tempel.[1] Dazu den Palaſt des Königs Galbinus, worin 360 Hallen, ſo viel als Tage im Jahr, drei Millien umfaſſend. Als ſie aber einſt unter ſich Krieg führten, wurden in jenem Palaſt mehr als 100,000 Edomäer getödtet, deren Knochen noch heutiges Tags dort hängen. Der König ließ auch den ganzen Krieg von allen Seiten in Sculptur bilden; Schlacht gegen Schlacht, Menſchen mit Pferden und Waffen, alles wurde in Marmor eingehauen; ſo wollte er nach langen Jahrhunderten die alte Schlacht der Nachwelt vor Augen ſtellen.[2] Dort findet ſich die unterirdiſche Grotte, worin der König und die Königin auf Tronen ſitzen, und ungefähr hundert Fürſten des Reichs, alle in Bildwerk dargeſtellt, bis auf den heutigen Tag. In der Kirche S. Stephan bei ſeinem Bild im Heiligtum ſind zwei eherne Säulen, ein Werk des Königs Salomo, der in Frieden ſchläft. Auf jeder Säule ſteht eingeſchrieben, Salomo des David Sohn. Mir erzählten die dortigen Juden, daß jedes Jahr am 9. Juli aus ihnen es wie Waſſer träuft. Da iſt auch die Spelunke, wo Titus der Sohn Veſpaſian's die heiligen Tempelgefäße niederlegte, die er aus Jeruſalem gebracht hatte. Es iſt noch eine andere Grotte im Berg am Tiberfluß, wo die zehn Gerechten (ihr Andenken ſei gelobt!) ruhen, die unter dem Tyrannenregiment getödtet wurden. Ferner: vor dem Tempel des lateraniſchen Bildes iſt Samſon dargeſtellt den ſteinernen Globus in der Hand; dann Abſalon der Sohn des David, und der König Conſtantin, der Conſtantina baute, von ihm Conſtantinopel genannt. Seine Bildſäule und die des Pferdes iſt von Erz, aber ſie war ehedem mit Gold bezogen.“ [1]

---

[1] Benjamini de Tudela Itinerarium, Lugduni 1633, Elzevir; hebräiſch, mit lateiniſcher Ueberſetzung.

[2] Ganz wie die Mirabilien: palatium Julii Caesaris. Darunter verſteht er den vaticaniſchen Obelisk, mit den Trümmern des Circus und andern Reſten umher.

---

[1] Ibi extra Romam est palatium Titi; das iſt der Circus des Maxentius, der auch in einer Recenſion der Mirabilien: palatium Titi et Vespasiani foris Romam ad catacumbas heißt. Das Palatium des Veſpaſian iſt das Coloſſeum. Es iſt charakteriſtiſch, daß der Jude nichts vom Triumfbogen des Titus ſagt.

[2] Das rätſelhafte Palatium Galbini (גלבין im Text), worin vielleicht Heliogabalus ſteckt, ſcheint auf irgend welche Thermen bezogen zu ſein.

Der Geiſt der Mirabilien ſpricht auch aus Benjamin, und es iſt erheiternd, ſich den Rabbi im langen Talar vorzuſtellen, wie er von ſeinen ſchüchternen aber dienſtfertigen Glaubensgenoſſen aus Trastevere begleitet die unheimliche Stadt durchwandert, und ſich von ihnen Sagenhaftes erzählen läßt. Auch der Ghetto Rom's hatte ſeine Archäologen und ſeine Archäologie, die ſich auf erdichtete oder hiſtoriſche Verhältniſſe der Stadt zum Volk David's bezog, und dergleichen Sagen waren alt genug. Schon der armeniſche Biſchof Zacharias wollte im VI. Jahrhundert wiſſen, daß in Rom 25 eherne Statuen der Judenkönige von Vespaſian aufgeſtellt ſeien, und die Graphia erzählt, daß der Lateran die heilige Bundeslade, den ſiebenarmigen Leuchter, und Reliquien von Moſes und Aaron bewahre.[1] Doch Benjamin übergeht dies mit Stillſchweigen, und die jüdiſchen Archäologen zeigten ihm nur eine mythiſche Höle, wo die Tempelgeräte ſollten niedergelegt worden ſein. So ſehr war übrigens auch den Römern ſelbſt die Beziehung zu Jeruſalem, namentlich ſeit den Kreuzzügen, merkwürdig geworden, daß die Mirabilien verſichern, bei S. Baſilius (in der Mauer des Forums des Auguſt) ſei eine große Tafel von Erz befeſtigt geweſen, worauf in griechiſchen und lateiniſchen Lettern von Gold die Freundſchaft geſchrieben ſtand, welche einſt die Römer mit Judas Maccabäus geſchloſſen hatten.[2] Auch dieſe Localtradition beachtet Benjamin nicht, und überhaupt beklagen wir, daß er nur flüchtig in Rom verweilte, und flüchtiger von ſeinen eigentümlichen Anſchauungen erzählte. Hätte er uns vom damaligen Rom ſo viel berichtet, wie ſein Zeitgenoſſe Ibn-Djobeïr von Palermo, ſo würde dies vielleicht von manchem Wert ſein. Aber die Größe der Stadt und ihrer Ruinen drückte ſelbſt die Anſchauung klaſſiſch gebildeter Chriſten nieder, und der Rabbi von Tudela ſchloß ſeine Skizze ſehr paſſend mit den Worten: „Es ſind noch andere Gebäude und Werke in Rom, die Keiner zu zählen im Stande iſt.“

---

[1] Nach der Graphia waren im Lateran wirklich die Reſte des Coloſſus vom Amphitheater; cujus caput et manus nunc sunt ante Lateranum; und die 1511 gedruckten Mirabilien ſagen, Sylveſter habe den Coloß des Phöbus zerſtören laſſen: caput vero et manus praedicti idoli cum pomo ad palatium in Laterano fecit poni — quae palma et caput Sampsonis ſalse vocantur a vulgo. Man ſieht heute dieſe coloſſale Hand im Hof des Palaſts der Conſervatoren. Benjamin bemerkt nicht die Sage von Noah's Wanderung nach Rom, weiß jedoch von deſſen Krieg mit Romulus, und andern Sagen, die man im falſchen Joſephus (Gorionides, einem galliſchen Juden etwa aus carolingiſcher Zeit) findet; nach deſſen Glauben Romulus aus Furcht vor der Ankunft David's Rom ummauern ließ. Josephus Hebraicus etc. Lipsiae 1710 I. c. 4.

---

[1] S. Bd. I. S. 211 dieſer Geſchichte.

[2] In muro S. Basilii fuit magna tabula erea infixa, ubi fuit scripta amicitia in loco bono et notabili, que fuit inter Romanos et Judeos, tempore Jude Macchabaei (Mirab. Cod. Vat. n. 3973). Dieſes wird erläutert durch 1. Maccab. c. 8, v. 22. „Und ließen (die Römer) den Bund auf meſſingene Tafeln ſchreiben, welche ſie gen Jeruſalem ſchickten, zu einem Gedächtniß des aufgerichteten Friedens.“ Die römiſchen Exemplare der Urkunde wurden ſicherlich im Staatsarchiv aufbewahrt.

4. Die Monumente und ihre Eigentümer im XII. Jahrhundert. Der römiſche Senat beginnt für die Erhaltung derſelben zu ſorgen. Die Säule des Trajan. Die Säule des Marc Aurel. Privatarchitectur im XII. Jahrhundert. Der Turm des Nicolaus. Die Türme in Rom.

Die Geſchichte der Ruinen der Stadt haben wir durch die unglücklichen Ereigniſſe des XI. Jahrhunderts vervollſtändigt; auch im XII. Säculum war Rom ſo voll von Fehde, daß man ſich leicht vorſtellen mag, wie viel alte Monumente dadurch untergingen. Keine Behörde wachte mehr über die Erhaltung der Altertümer, deren Steine zu Bauten auseinandergeriſſen wurden, während man nach wie vor edeln Marmor, ſelbſt Statuen in die Kalkgruben warf. Rom fuhr fort, als eine Fundgrube köſtlichen Materials auch von Fremden ausgebeutet zu werden. Wie einſt Deſiderius ſchöne römiſche Säulen und Capitäle nach Monte Caſino entführte, ſo gewiß thaten Aehnliches auch jetzt fremde Fürſten und Biſchöfe. Wenn ſie in der Stadt anweſend waren, betrachteten ſie mit Erſtaunen und Begier die herrlichſten Ornamente des Altertums, deren Verlaſſenheit ſie aufforderte, ſich ihrer zu bedienen. Der Zeitgenoſſe S. Bernhard's, der berühmte Abt Sugerius von St. Denys geſteht, daß er in den Bädern Diocletian's und andern Thermen Rom's die bewundernswerteſten Säulen mit dem Verlangen betrachtet habe, ſie zu Schiff nach Frankreich zu ſchaffen, wo er gerade mit dem Neubau ſeiner Abtei beſchäftigt war; und wenn gleich die Schwierigkeit des Transports und andere Umſtände ihn daran hinderten, ſo mag man ſich leicht denken, daß andere Biſchöfe oder Städte ſolche Hinderniſſe nicht fanden.[1]

---

[1] Hoc solum mente laborantibus et animo supererat, ut ab urbe (Romae enim in Palatio Diocletiani, et aliis termis saepe mirabiles

Die öffentlichen Bauwerke gehörten indeß rechtmäßig dem Staat, und es finden ſich Urkunden aus dieſer Zeit, wo Päpſte den Beſitz von Monumenten Privatperſonen oder Kirchen verliehen. Die meiſten antiken Ruinen waren in ſolchen Beſitz übergegangen; dieß rettete ſie vor gänzlicher Zerſtörung als herrenloſes Gut, und ſelbſt der Gebrauch, den die Eigentümer von ihnen machten, beſchädigte ſie nur, ohne ſie zu vernichten. Ein Beiſpiel, wie man damit verfuhr, bietet der Triumfbogen des Septimius Severus dar. Im Jahre 1199 beſtätigte Innocenz III. die Kirche S. Sergius und Bacchus in deſſen teilweiſem Beſitz; „wir beſtätigen, ſo ſagt ſeine Bulle, die Hälfte des Triumfbogens, der aus drei Bogen beſteht, von denen einer der kleineren Eurer Kirche näher ſteht (darüber iſt einer der Türme erbaut), und die Hälfte vom ganzen Bogen in der Mitte mit den Kammern neben dem kleineren Bogen.“ Es wird darauf geſagt, daß die andre Hälfte des Monuments den Erben eines gewiſſen Ciminus gehöre. Der Triumfbogen hatte demnach zwei Beſitzer, er war völlig verbaut, umbaut und befeſtigt, und auf ſeiner Plattform ſtand ein Turm.[1]

Die Päpſte fuhren alſo fort, antike Gebäude als Staatsgut zu betrachten, und man wird ſich erinnern, daß Lucius II.

---

conspeximus) ut per mare mediterraneum tuta classe — conductu haberemus. Sugerius De Consecratione Eccl. S. Dionysii (Ducheſne IV. p. 352). Ich verdanke dieſe Stelle Jakob Burckhardt: die Cultur der Renaiſſance in Italien, Baſel 1860. — Die prachtvollen Granitſäulen, welche der Abt glücklicher Weiſe nicht entführte, zieren heute S. Maria degli Angeli in den Thermen Diocletian's.

[1] Medietatem arcus triumphalis, qui totus in tribus arcubus constat, de quo unus de minoribus arcubus propinquior est vestrae ecclesiae, supra quam una ex turribus aedificata esse videtur — Ep. Innoc. III. lib. II. n. 101, dat. VI. Non. Julii a. 1199.

den Frangipani den Circus Maximus verlieh, und daß die Kirche auch die Engelsburg wie das Pantheon als ihr Eigentum beanſpruchte. Als nun die Römer ihre Freiheit errangen, trat die Stadt ſelbſt mit dem Anſpruch hervor, die Eigentümerin der öffentlichen Monumente des Altertums zu ſein, wo ſolche nicht von römiſchen Geſchlechtern bereits in ihre Turmpaläſte verwandelt worden waren. Der Senat übernahm die Sorge, die Stadtmauern zu erhalten, wozu der Papſt eine jährliche Summe beiſteuern mußte. Auf den ehrwürdigen Mauern Aurelian's lieſt man daher neben den Namen alter Kaiſer und Conſuln auch die von mittelaltrigen Senatoren aus Barbaroſſa's Zeit. Im Jahr 1157 ſtellte der Senat einen Teil der Mauer an der Porta Metronis her, und man ſieht noch heute dort auf dem Turm della Marana die Gedächtnißtafel, welche dies ſagt, und die Namen der damals regierenden Senatoren nennt, ohne des Papſts zu erwähnen.[1]

Keine Inſchrift meldet, daß Senatoren oder Päpſte eine Waſſerleitung herſtellten; ſondern tiefes Schweigen bedeckt dieſe großen und köſtlichen Werke des alten Rom. Aber der Name eines mittelaltrigen Senators prangt noch auf einer der Inſelbrücken. Auf dem Pons Ceſtius lieſt man dieſe Inſchrift: „Benedictus höchſter Senator der Erlauchten Stadt ſtellte dieſe faſt zerſtörte Brücke wieder her.“ Ohne Zweifel war es

---

[1] R. . . . S. AḠ. (verlöſchte Siglen) † ANŌ MCLVII. INCARN̄S DN̄I NR̄I JhV̄ XP̄I SPQR HEC MENIA VETVSTATE DILAPSA RESTAVRAVIT SENATORES SASSO JOHs DE ALBERICO ROIERI BVCCA CANE PINZO FILIPPO JOHs DE PARENZO PETRVS DS̄ TESALVI CENCIO DE ANSOINO RAINALDO ROMANO NICOLA MANETTO.

Die Inſchrift iſt die einzige der Art in Rom.

Benedict Carushomo, der dies Werk ausführte.[1] Auch die Milviſche Brücke, welche die Römer zur Zeit Heinrich's V. zerſtört hatten, wurde von der Commune hergeſtellt, wie man ſich deſſen aus dem Schreiben des Senats an Konrad erinnern wird.

Ein andres Zeugniß von der Thätigkeit in dieſem Sinn iſt noch rühmlicher. Am 27. März 1162, einen Tag nach dem Einzuge Barbaroſſa's in das unglückliche Mailand, und wol an demſelben Tage, da die barbariſche Zerſtörung dieſer Stadt begann, decretirte zufällig der römiſche Senat die Erhaltung der Säule des Trajan, „auf daß ſie nie zerſtört oder verſtümmelt werde, ſondern zur Ehre des ganzen römiſchen Volks in ihrer ſtehenden Figur ganz und unbeſchädigt erhalten bleibe, ſo lange die Welt dauert. Wer ſie zu verletzen wagt, ſoll mit dem Tod geſtraft werden, ſein Gut aber dem Fiscus anheimfallen.“[2] Dies herrliche Monument der großen Kriegsthaten Trajan's gehörte damals (ſo ironiſch iſt das Leben!) den jungfräulichen Nonnen von S. Ciriacus, und der römiſche Senat beſtätigte eben dies Kloſter im Beſitz der Säule und der kleinen Kirche S. Nicolaus zu ihren Füßen, ohne vielleicht über das Unwürdige eines ſolchen Schickſals nachzudenken. Auch die Säule Marc Aurel's ſtand noch immer den Mönchen von S. Sylveſter in Capite zu Recht. Eine Inſchrift im Atrium dieſes Kloſters ſagt folgendes: „Weil die Columna Antonini, gehörig dem Kloſter S. Sylveſter, und die Kirche S. Andreas neben ihr, mit den Opfergaben, die auf dem obern und dem untern Altar von Pilgern dargebracht werden, durch Verpachtung ſchon ſeit lange entfremdet war, und damit dies nie mehr ſich wiederhole, ſo verfluchen wir durch Auctorität des Apoſtelfürſten Petrus, und der Heiligen Stephan, Dionyſius und Sylveſter, und binden mit der Binde des Anathems den Abt und die Mönche, ſofern ſie die Säule und die Kirche in Pacht und Benefiz zu geben ſich unterfangen ſollten. Sollte irgend wer die Säule unſerm Kloſter gewaltſam entziehen, ſo ſei er als Tempelräuber ewig verflucht, und mit ewigem Anathem umſtrickt. So ſei es! Dies iſt geſchehen durch Vollmacht der Biſchöfe, der Cardinäle, und vieler anweſenden Prieſter und Laien. Petrus von Gottes Gnaden niedriger Abt dieſes Kloſters mit ſeinen Brüdern, vollzog und beſtätigte es im Jahr des Herrn 1119, in der XII. Indiction.“[1]

---

[1] BENEDICTVS ALME
VRBIS SVMM' SENATO
R. RESTAVRAVIT HVN
C. PONTEM FERE DIRV
TVM.

[2] Restituimus salvo jure parochiali ecclesie SS. Apostolorum Phil. et Jacobi et salvo honore publico urbis eidem columne, ne unquam per aliquam personam obtentu investimenti hujus restitutionis diruatur ant minuatur, sed ut est ad honorem ipsius ecclesie et totius populi Romani integra et incorrupta permaneat dum mundus durat, sic ejus stante figura. Qui vero eam minuere temptaverit persona ejus ultimum patiatur supplicium et bona ejus omnia fisco applicentur ... Actum. a. dom. incarn. MCLXII. Ind. X. etc. (Urkunde aus S. Mar. in Via Lata, beim Galletti del Prim. n. LXI).

Mit der Freiheit erwuchs die Liebe zum Altertum, die Ehrfurcht vor ſeinen Denkmalen, und der Sinn für den unſterblichen Glanz, welchen Rom von den Werken der Ahnen empfing. Auch die Großen fühlten ſchon das Bedürfniß, ſich durch Bauten Ruhm zu erwerben, und den Schmuck der Stadt zu erhöhen. In ſolchem Sinn wurde der merkwürdige Turm an der Brücke der Senatoren (Ponte Rotto) erbaut, welchen das ſpätere Mittelalter Monzone nannte, und das fabelnde Volk noch jetzt als das Haus des Pilatus, oder des Cola di Rienzo bezeichnet. Dies wunderliche Gebäude, ein Brückenturm (und faſt an allen Brücken Rom's ſtanden Türme), wo zugleich das Pedagium oder Zoll erhoben wurde, machte den Anſpruch, ein Prachtpalaſt jener Zeit zu ſein. Seine Ruine von ſehr feſtem Ziegelbau iſt heute das merkwürdigſte Denkmal der bizarren Privatarchitectur des mittelaltrigen Rom. Geſimſe und kleine Logen gliederten den Bau, der nach der Straße zu einen gewölbten Eingang hatte. Innen Räume mit tüchtigen Kreuzgewölben, aus deren unterem Teil eine Steintreppe in die Obergeſchoſſe führte. Die Außenſeite wurde mit antiken Fragmenten geſchmückt; rohe Halbſäulen aus Ziegeln tragen einen zuſammengeflickten Fries, wo man bald marmorne Roſetten, bald Arabesken, und kleine Reliefs von mythologiſchen Figuren ſieht. Die Büſte des Erbauers (man machte alſo wieder Porträtbüſten in Rom) war urſprünglich in einer Außenniſche am Eingang aufgeſtellt; ſie iſt verſchwunden, aber das praleriſche Diſtichon, welches ſie begleitete, blieb.[1] Eine andere lange und barbariſche Inſchrift in leoniniſchen Verſen nennt den Erbauer und ſeine Familie. Ihre echt römiſche Großthuerei erinnert an die ſchwülſtigen Reden der Römer vor Konrad und Friedrich, aber die Seufzer über die Nichtigkeit aller irdiſchen Größe, im Stil der Grabſchriften, ſind nicht ohne poetiſchen Reiz. „Nicolaus, dem dies Haus gehört, war deß wol eingedenk, daß der Ruhm der Welt nichtig ſei. Es zu erbauen trieb ihn weniger eitler Ehrgeiz, als der Wunſch den Glanz des alten Rom zu erneuern. In einem ſchönen Hauſe gedenke des Grabes! und daß du nicht lang darin zu wohnen habeſt. Auf Flügeln fährt der Tod daher. Keines Menſchen Leben iſt ewig. Unſer Bleiben iſt kurz, und federleicht unſer Lauf. Ob du auch dem Winde entflöheſt, dein Tor hundertfach verſchlößeſt und mit tauſend Wächtern umſtellteſt, doch ſitzt über deinem Schlaf der Tod. Weilteſt du in einem Schloß faſt den Geſtirnen nahe, doch wird der Tod dich, ſeine Beute, nur um ſo ſchneller daraus holen. Zu den Sternen ſteigt das erhab'ne Haus. Seine Gipfel erhob von unten auf der Erſte der Erſten, der Große Nicolaus, um den Glanz ſeiner Väter zu erneuern. Hier ſteht des Vaters Name Crescens, und der Mutter Theodora. Dies berühmte Haus baute für ſein teures Kind, und übergab es David, derjenige, der ſein Vater war.“[1]

---

[1] QM̃. COLV̄PNA ANTONINI JVRIS MÕN SCĪ SILV̄RI ET ECCLA S ANDREE Q: CIRCA EĀ SITA Ē CV̄ OBLATIONIBVS .... MALEDICIMVS ET VINCVLO LIGAMVS ANATHEMATIS ABBATĒ ET MONACHOS QCV̄Q. COLV̄PNĀ ET ECCLĀM LOCARE V̄L BENEFICIO DARE P̄SV̄PSERIT..... PETRVS DĪ GRĀ HVMILIS ABBAS HVIVS SCĪ CENOBII CV̄ FRĪB. SVIS FECIT ET CONFIRMAVIT ANN. DNĪ MĪL CXVIIII INDĪC XII.

---

[1] Adsum Romanis grandis honor populis.
Indicat effigies qui me perfecerit auctor.

Theodor. Ameiden de Rom. Famil. §. 100 (Mscr. in der Bibl. Casanatens. n. 283) vermerkte noch ein anderes Diſtichon:

Vos qui transitis secus optima tecta Quirites,
Hac pensate domo, quis Nicolaus homo.

---

[1] Non fuit ignarus cujus domus hec Nicolaus
Quod nil momenti sibi mundi gloria sentit.
Verum quod fecit hanc non tam vana coegit
Gloria quam Rome veterem renovare decorem.

Am Schluß:

Surgit in astra domus sublimis — Culmina cujus
Primus de primis magnus Nicolaus ab imis
Erexit Patrum decus ob renovare suorum.
Stat patris Crescens matrisque Theodorae nomen.

Hoc culmen clarum caro pro pignere gessit.
Davidi tribuit qui pater exhibuit.

Ohne Grund hat man in dem Erbauer einen der Crescentier, ja den berühmten Crescentius aus Otto's III. Zeit ſelbſt geſehen. In dieſer Familie erſcheint unſres Wiſſens kein Nicolaus. Wer überhaupt jener Erſte unter den Erſten war, iſt nicht zu ermitteln. Die römiſche Kunſt, die einen ſo wunderlichen Bau ſchuf, war vom Turm des Giotto zu Florenz faſt ſo weit entfernt, wie die Chronik des Benedict vom Soracte von der des Dino Compagni. Die Zeit ſeiner Erbauung iſt ungewiß, aber außer den hiſtoriſchen Verhältniſſen, ſpricht der Geiſt der Inſchrift für das XI. oder XII. Jahrhundert.[1] Der Stil dieſes Baronalpalaſts erſcheint um ſo barbariſcher, weil in ſeiner unmittelbaren Nähe zwei wolerhaltene kleine Römertempel von einfacher und graziöſer Schönheit ſtehen. Der Vergleich mit ihnen hätte den mittelaltrigen Architecten beſchämen müſſen, aber ſein Bau mochte, als er vollendet war, das damalige Rom überſtralen, und keineswegs ohne den Schein grandioſer Pracht, und gewiß nicht ohne maleriſche Wirkung ſein. Von dem Prachtgebäude, welches der römiſche Conſul mit einer Inſchrift verſah, die etwa auf ein Werk des Rampſinit würde gepaßt haben, ſteht

Merkwürdig ſind um die Inſchrift ſehr viele rätſelhafte Siglen, die man auf eine lächerliche Weiſe erklärt hat. Die ganze Inſchrift beim Nerini p. 318, und an andern Orten.

[1] Ich widerlege der Kürze wegen nicht Diejenigen, welche die Zeit der Erbauung bald zu frühe, bald zu ſpät annehmen. Wer ſich für die erſtere entſcheidet, könnte ſich auf die ſchon ältere Sitte berufen, daß Väter ihren Söhnen Bauten widmeten. Der Dux Johann v. Gaeta baute im neunten saec. einen Turm, und ſchrieb darauf: hanc venerabilem inclitam domum etiamdiu turre dilecto filio meo Docibili Ypata donavi (Federici Duchi di Gaeta p. 154). Gieſebrecht hat einige ſehr gute Combinationen über den Monzone gemacht (Schmidt's Allg. Zeitſchr. f. Geſchichte VII. p. 137). Ich verliere keine Zeit mit dieſen hier nur untergeordneten Dingen.

heute nur der kleinſte Reſt, die Turmruine, und die Eitelkeit des Erbauers wird durch einen Viehſtall und Heuſchuppen verhöhnt, die in dem erhabnen Haus des Erſten der Erſten angelegt ſind.

Wenn uns heute die Paläſte der Pierleoni und Frangipani in Rom erhalten wären, ſo würden wir eben ſolche fantaſtiſche Bauwerke vor uns haben. Türme, entweder ganz neu aufgebaut, oder auf alten Monumenten aus Ziegeln errichtet, entſtanden gerade in jener Epoche überall in Rom. Es gab keinen Triumfbogen mehr, der nicht übertürmt geweſen wäre. Die Frangipani allein hatten zu ihren Feſtungen benutzt die Bogen des Titus und Conſtantin, und mehre Janusbogen. Am Bogen des Titus ſtand der mächtige Hauptturm ihrer palatiniſchen Burg, die Turris Cartularia, von welcher die Mirabilien ſagen, daß ſie auf dem Tempel des Aeskulap erbaut worden war.[1] Auch der Circus Maximus wird von ihren Türmen geſtarrt haben, und ein dortiger Bogen, den ſie betürmten, gab einem Zweig ihres Geſchlechts den Namen de Arco.

In allen Städten Italien's herrſchte damals die leicht begreifliche Leidenſchaft ſolche Türme zu erbauen. Piſa beſaß deren ſo viele, daß Benjamin von Tudela ihre Zahl auf 10000 übertreiben durfte. Noch ſtehn als Denkmäler jener Zeit der Freiheit und der Stadtfehden in Venedig der hohe Turm von S. Marco, in Bologna die berühmten himmelhohen Türme Aſinella und die hängende Gariſenda, in Piſa der prachtvolle hängende Turm der Kathedrale. Dort erfüllten die Architecten Buonanno und Wilhelm der Deutſche Italien mit ihrem Namen und ihren Werken, aus Rom aber wird kein Architect von Auszeichnung genannt. Die Türme die man hier errichtete, waren nur hie und da ſo koſtbar oder anſpruchsvoll verziert, wie jener Turm des Nicolaus, in der Regel waren ſie flüchtige, leicht zerſtörbare, ſchnell wieder herzuſtellende Bauten von rohem Ziegelwerk. Die Stadt zeigt in vielen Quartieren noch ziemlich erhaltene Türme des Mittelalters; ſie alle ſind aus gebrannten Ziegeln erbaut, viereckig, unverjüngt, ungegliedert, und ſie ſtanden hie und da einzeln, oder erhoben ſich aus den Burgpaläſten. Wenn die Stadtmauern nach der Zählung der Mirabilien mehr als 360 Türme enthielten, und wenn man ſich dazu die zahlloſen braunen Türme der Kirchen, die Türme der Geſchlechter und ſo viele hochaufragende Ruinen des Altertums vorſtellt, ſo mag man die heute ſo ſchön und großartig bekuppelte Stadt Rom in ihrer mittelaltrigen Erſcheinung vor ſich ſehen. Dieſer Wald finſtrer und drohend emporſteigender Türme verlieh ihr damals einen wild melancholiſchen und kriegeriſchen Charakter, welcher ſelbſt den mächtigſten Kaiſern imponiren mußte.

---

[1] Ideo dicitur Chartularium, quia fuit ibi bibliotheca publica, de quibus XXVI fuere in Urbe. Die Reſte dieſes Turmes ſtanden bis 1829. Die alten Fundamente ſind noch ſichtbar.

5. Kirchliche Architectur. Ihr Wiederaufleben im XII. Jahrhundert. S. Maria in Cosmedin. S. Maria in Traſtevere. Die Malerei in Rom. Anfänge der Bildhauerkunſt. Die erſten Cosmaten. Eugen III. und Cöleſtin III. beginnen den Bau des Vaticaniſchen Palaſts.

Neben der privaten Architectur ſolcher Art in Rom, fingen auch die Päpſte wieder an, im Kirchenbau thätig zu ſein. Mit dem XII. Jahrhundert, weſentlich mit Paſchalis und Calixtus II. erwachte der Sinn für die Kunſt. Der Verfall der Baſiliken nach ſo ſchrecklichen Kriegen forderte ihre

Wiederherſtellung; das Beiſpiel herrlicher Bauwerke in anderen Städten reizte zur Nacheiferung. Aber dieſe Thätigkeit war in Rom langſam und unſcheinbar, und blieb immer an die Tradition gebunden. Während ſich in den meiſten Städten Italien's prachtvolle Kirchen eines zum Teil neuen Stils erhoben, konnte ſich die römiſche Architectur Jahrhunderte lang nur auf Erneuerung und Ausſchmückung des ſchon in Fülle Vorhandenen beſchränken.

Daß indeß ſchon im Anfang des XII. Jahrhunderts ein ſtärkeres Gefühl für das Schöne lebendig war, lehrt am beſten die Kirche S. Maria in Cosmedin. Dieſe kleine reizende Schatzkammer mittelaltriger Kunſt wurde unter Calixt II. erneuert, und von ſeinem Kämmerer Alphanus mit frommer Liebe ausgeſchmückt. Sie bewahrt noch viele Ornamente jener Zeit, Werke naiver Sculptur, die eine Epoche trefflich darſtellen, wo mitten in der eiſernen Barbarei die Muſe mit einem reizenden Kindergeſicht ſpielend und ſchüchtern aufzutreten beginnt. Ein Hauch jener Epoche überweht den Betrachter, blickt er dort auf die graziöſe bunte Steinmoſaik des Fußbodens, auf die zierlichen in Marmor ausgelegten Ambonen, die Thürpfoſten, den moſaicirten Biſchofsſtul in der Abſis, und manches andre Werk aus des Alphanus Zeit.[1]

---

[1] Die Kirche iſt reich an mittelaltrigen Inſchriften. Auf dem Grabe des Alphanus, einem Werk jener Zeit, im Atrium ſteht:

> Vir probus Alphanus cernens quia cuncta perirent,
> Hoc sibi sarcofagum statuit ne totus obiret.
> Fabrica delectat pollet quia penitus extra
> Sed monet interius quia post hec tristia restant.

Auf der Platte des Hauptaltars (einer roten Granitbadewanne): año D. MCXXIII. Ind. I. dedicatum fuit hoc Altare per manus DD. Calixti Papae Secundi V. sui Pontif. Año. M. Maio die VI. Alfano Camerarius plurima dona largiente.

Schon früher bemerkten wir, wie Calixt II. im S. Peter und im Lateran bauen ließ, wo er die Siege der Kirche in ſo dürftiger Malerei hatte darſtellen laſſen. Mit einigen Unterbrechungen nahmen auch ſeine Nachfolger dieſe Thätigkeit wieder auf; namentlich glänzt darin Innocenz II. Das wahrhafte Monument ſeines Pontificats iſt die Kirche S. Maria in Trastevere. Dieſe uralte Baſilika, noch heute eine der anziehendſten Rom's, wurde von ihm nach dem Tode Anaclet's völlig neu aufgebaut. Er war Trasteveriner von Geburt, und die Türme ſeines Geſchlechts ſtanden im Gebiet jener Parochie. Innocenz konnte jedoch die Kirche nicht vollenden, was erſt Innocenz III. that, aber troß mancher Umwandlungen im Lauf der Zeit, iſt ſie doch weſentlich ſein Werk. Mit ihren 24 ſchönen ſchwärzlichen Granitſäulen, die noch ſo viel klaſſiſches Heidentum an ihren Capitälen tragen, mit dem antiken Gebälk über ihnen, dem altertümlichen Fußboden, dem Tabernakel auf Porphyrſäulen, und den Muſiven iſt dieſe Kirche noch heute von dem antik-chriſtlichen Geiſt erfüllt, welcher dem Mittelalter Rom's eigen war. Von den Muſiven der Abſis und des Bogens gehören noch viele, obwol reſtaurirt, jener Zeit an. Sie ſind keineswegs ganz barbariſch, ſondern zeigen mit Feſthaltung der Tradition ſchon freiere Bewegung. Namentlich ſind die auf einem goldenen Seſſel tronenden Geſtalten von Chriſtus und der Jungfrau feierliche Tempelbilder ernſten, und nicht zu ſchweren Stils. Die übrigen Gemälde unterhalb jenes ſind ſpäteren Urſprungs, aber das bedeutende Muſiv in der Holkehle an der Fronte der Baſilika (die Madonna, und zehn Jungfrauen darſtellend) gehört der Mitte des XII. Jahrhunderts an, und lehrt, daß die muſiviſche Technik wieder einen Aufſchwung nahm.

Vielleicht waren die Künſtler, die es arbeiteten, aus Monte Caſino herübergekommen.[1]

Als Deſiderius ſeine ſchöne Kloſterkirche baute, ließ er zwar Material, doch keine Meiſter aus Rom kommen, wo damals die Kunſtthätigkeit ſich erſchöpft hatte. Die Chronik von Monte Caſino ſagt ausdrücklich, daß er Moſaiciſten aus Byzanz holte, und ſodann in ſeinem Kloſter eine Moſaik-Schule errichtete, damit dieſe Kunſt in Italien nicht untergehe, wo ſie ſeit 500 Jahren nicht geübt worden ſei.[2] Aber die Fortdauer der muſiviſchen Kunſt in Italien widerlegt die Uebertreibung des Chroniſten; nur dies iſt wahrſcheinlich, daß die Kunſtſchule von Monte Caſino auf viel Einfluß übte, und in der Zeit der innigen Verbindung mit den Königen Sicilien's, welche ſo herrliche Dome, wie Monreale, bauten, mochten ſelbſt Künſtler aus Palermo für die Päpſte arbeiten. Jedoch weder die Wandmalerei, noch die Moſaik hatte in Rom aufgehört, geübt zu werden. In den „Vier Gekrönten“, welche Paſchalis II. neu erbaut hatte, finden ſich Wandgemälde in der Capelle S. Silveſtro in Porticu, die Innocenz II. errichten ließ, und wahrſcheinlich gehören dieſe merkwürdigen Darſtellungen aus der Geſchichte Conſtantin's und Sylveſter's jener Zeit an. Auch in der Baſilika von S. Clemente, welche Paſchalis II., einſt ihr Cardinal, mochte hergeſtellt haben, iſt im Jahr 1862 ein Teil der unteren Kirche ausgegraben worden, und es haben ſich Wandgemälde gefunden, die dem XI. oder XII. Jahrhundert angehören müſſen.[3]

---

[1] Das Muſiv der Hohlkehle erklärt man nach Math. c. 25. 1—23. Leider iſt es ſehr ſtark reſtaurirt. Auch Schnaaſe (Geſchichte d. bild. Künſte IV. 2) rühmt die Muſive, namentlich in der Abſis.

[2] Chron. Casin. c. 29; eine bekannte Stelle.

[3] Ein Wandgemälde, mehre Heilige darſtellend, hat die Inſchrift

Die Malerei übte ſich demnach im Dienſt der Kirchen, und ſie ſcheint den Künſtlern bereits Wolhabenheit und Anſehen verliehen zu haben, denn im Jahr 1148 findet ſich ein Maler Bentivenga ſogar unter den Senatoren. Schon um die Mitte des XII. Jahrhunderts wird die römiſche Künſtlerfamilie der Cosmaten bekannt, welche durch viele Marmorarbeiten in Rom wie im Römiſchen ſich Ruhm erwarb. Die Bildhauerei jener Zeit beſchränkte ſich freilich nur auf Grabmäler, Kanzeln oder Ambonen, auf gigantiſche Marmorkandelaber für die Oſterkerze, und auf Tabernakel, von denen Rom einige alte gleichmäßigen Stils aufzuweiſen hat, wie in S. Clemente, in S. Maria in Cosmedin, in S. Lorenzo vor dem Tor.[1] Auf dem lateraniſchen Platz ſtand ſchon ſeit lange die

---

EGO BENO DE RAPIZA CV̄ MARIA VXORE MEA PRO AMORE DEI ET BEATI CLEMENTIS P C R E C. Der Prior Mullooly von den irländiſchen Dominicanern, Entdecker der Unterkirche, will das Bild in die Katakombenepoche hinaufſetzen, doch dies macht die Inſchrift unmöglich. Rapizo (Robpert), ein langobardiſcher Name, findet ſich ſehr oft im XI. und XII. Säculum im Regiſter von Farfa. Ein kleineres Wandgemälde ſtellt Bauleute dar, welche eine Säule an Stricken ziehen, und daneben lieſt man wunderliche Inſchriften in Vulgär. Die Entdeckung verſpricht noch mehr Reſultate, denn noch iſt nicht die ganze Unterkirche dieſer Baſilika ausgegraben.

[1] Ein Nicolaus de Angelo und Pietro Faſſa di Tito machte den barbariſch überladenen großen Leuchter für S. Paul. — Auf dem Tabernakel in S. Lorenzo vom Jahr 1148 ſteht in ſehr guten Charakteren: Johs Petrus Angelus et Sasso Filii Pauli Marmorarii hujus operis magistri fuerunt. Solcher Art ſind die Anfänge der neueren Bildhauerei, welche aus den Sculpturen für die Kirchen allmälig hervorging. — Die älteſte Erwähnung der Cosmaten iſt von 1180:

Jacobus Laurentii fecit has XIX. columnas cum capitellis suis. Röm. Stadtbeſchr. III. 3. p. 572. — Auf einem Ambo in Araceli: Laurentius cum Jacobo filio suo hujus operis magister fuit. Die Genealogie der Cosmaten gibt Gaye (Kunſtblatt von 1839, n. 61 sq.): Recenſion der Notizie epigrafiche degli artefici marmorarii romani dal X al XV secolo — von Carlo Promis, Turin 1836.

Reiterſtatue Marc Aurel's, wie ſie auch Benjamin von Tudela bemerkte; vor ihr ließ Clemens III. eine Fontäne anlegen, und dies gab zu dem Irrtum Veranlaſſung, er habe eine Reiterſtatue von Bronze gießen und im Lateran aufſtellen laſſen. Doch wie hätte die damalige Kunſt in Rom Werke von Erz zu bilden vermocht?[1]

Während der Stürme der Stadt ſaßen alſo in ihren einſamen Werkſtätten, in der erſten Morgendämmerung der Kunſt, ernſte und fleißige Künſtler, die ſich voll Stolz römiſche Meiſter (doctissimi magistri Romani) nannten, und arbeiteten mit frommer Naivetät für die Kirchen, welche ihnen Beſchäftigung boten. Ihre Kunſt ging von Vater auf Söhne und Enkel über, und bildete ſich in Schulen fort; und ſeit der Mitte des XII. Jahrhunderts erhielten dieſe römiſchen Meiſter immer mehr Aufträge und Uebung, denn nun gab es kaum einen Papſt mehr, der nicht Kirchen herſtellte oder verzierte.

Lucius II. baute S. Croce völlig neu auf. Eugen III. ſtellte die Baſilika von S. Maria Maggiore wieder her, die er mit einem Porticus verſah. Die Päpſte begannen jetzt, wie auch die Cardinäle, Paläſte zu bauen. Anaſtaſius IV. errichtete einen ſolchen beim Pantheon, und Eugen in Segni den erſten Campagna-Palaſt der Päpſte. Er erweiterte auch den Vatican, wo er wahrſcheinlich einen Neubau errichtete, welchen Cöleſtin III. fortſetzte. Denn dieſe beiden Päpſte werden als diejenigen betrachtet, welche den Grund zur vaticaniſchen Reſidenz gelegt haben.[2]

---

[1] Dies iſt die irrige Angabe in Ricobald's Histor. Pontif. Rom. p. 178 (Muratori IX).

[2] Card. Aragon. p. 439 ſagt von Eugen III.: Hic fecit unum palatium apud S. Petrum, et Signiae alterum. — Platina: Vita Celestini III.

Auch am lateraniſchen Palaſt bauten Clemens III. und Cöleſtin III. Von jenem rührt wol auch der Kloſterhof von S. Lorenzo her, heute der älteſte Bau ſolcher Art in Rom, welcher ſchon das folgende Jahrhundert andeutet, wo man ſo graziöſe Kloſterhöfe mit kleinen moſaicirten Säulenhallen anzulegen verſtand.[1]

Am Ende des XII. Säculums wurde alſo auch in Rom ein reger Eifer für die Kunſt ſichtbar, der mit dem allgemeinen Trieb in Italien zuſammenhing. Sie erreichte freilich trotz der klaſſiſchen Atmoſphäre gerade in Rom nie eine klaſſiſche Blüte. Sie ſuchte ſich vielmehr den jungfräulichen Boden ſolcher Städte, wo ſie nicht vom tyranniſchen Geſetz der Tradition beſchränkt ward, und ſo wurde im Jahr 1200 Nicola Piſano geboren, das ſtaunenswürdige Genie einer neuen Cultur-Epoche, die im XIII. Jahrhundert zur Entfaltung kam.

---

[1] Platina, Vita Clement. III.: claustrum S. Laurentii extra muros aedificavit, et Laterani aedes non mediocri impensa restituit: templumque vermiculato opere ac musivo exornavit. Cöleſtin III. weihte S. Giovanni a Porta Latina, a. 1196 S. Euſtachio, und S. Lorenzo in Lucina, wie dort noch die alte Inſchrift ſagt. Aus der Zeit Hadrian's IV. iſt die Vorhalle von S. Giovanni e Paolo auf dem Cölius. Merkwürdig iſt es, daß aus Alexander's III. ſo langer Regierung keine Bauten genannt werden.

Geſchichte

der

Stadt Rom

im Mittelalter.

Vom fünften Jahrhundert bis zum ſechzehnten Jahrhundert.

Von

Ferdinand Gregorovius.

Fünfter Band.

Stuttgart.
Verlag der J. G. Cotta'ſchen Buchhandlung.
1865.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Buchdruckerei der J. G. Cotta'ſchen Buchhandlung in Stuttgart.

Inhalt des fünſten Bandes.

Neuntes Buch.

Erſtes Capitel.

1. Das XIII. Jahrhundert. Das Reich, die Kirche, das Bürgertum, die Stadt Rom. Wahl Innocenz' III. Das Haus Conti. Geldausteilung des kaum gewählten Papſts an die Römer. Seine Weihe und Krönung. Schilderung des päpſtlichen Krönungsritts zur Beſitznahme des Lateran. S. 3.

2. Innocenz III. macht aus dem Stadtpräfecten einen päpſtlichen Beamten. Verhältniſſe der Stadtpräfectur. Die Präfecten vom Haus Vico. Verhältniſſe des Senats. Scottus Paparone, Senator. Innocenz III. erlangt das Recht auf die Senatswahl. Schwurformel des Senators. Die Stadtgemeinde Rom bleibt autonom. Erſte römiſche Podeſtaten in auswärtigen Städten. S. 17.

3. Innocenz III. reſtaurirt den Kirchenſtaat. Aufrichtung der germaniſchen Feudalität in Italien durch Heinrich VI., und Zerfall ſeiner Lehnsfürſtentümer nach ſeinem Tode. Philipp von Schwaben, Herzog von Toscana. Markwald, Herzog von Ravenna. Konrad, Herzog von Spoleto. Der tusciſche Städtebund. Wiederherſtellung der Patrimonien der Kirche. Die Volkspartei in Rom erhebt ſich. Johann Capocci und Johann Pierleone Rainerii. Kampf Rom's mit Viterbo, wegen Vitorchiano. Pandulph von der Suburra, Senator. Viterbo unterwirft ſich dem Capitol. S. 26.

4. Neue Adelsgeſchlechter in Rom. Die Orſini. Ihre Erbfehde mit den Verwandten von Innocenz III. Richard Conti und das Haus Poli. Die Güter Poli kommen an Richard. Stadtkrieg. Flucht von Innocenz III. nach Anagni, 1203. Kampf der Factionen um den Senat. Rückkehr von

Innocenz 1204. Gregor Pierleone Rainerii, Senator. Erbitterter Verfaſſungskampf. Charakter ſolcher Bürgerkriege. Innocenz erlangt nochmals die Anerkennung des päpſtlichen Rechts auf die Senatswahl, 1205. S. 38.

Zweites Capitel.

1. Verhältniſſe Siciliens. Innocenz III. wird Vormund Friedrich's. Markwald. Walther von Brienne. Die germaniſchen Landbarone in Latium. Die Communen in Latium. Richard Conti wird Graf von Sora. Rückkehr des Papſts aus Latium nach Rom. S. 50.

2. Innocenz III. in ſeinem Verhältniß zum deutſchen Kronſtreit. Otto vom Hauſe Welf, und Philipp von Schwaben. Die Capitulation von Neuß. Der reichsrechtlich anerkannte Kirchenſtaat und deſſen Umfang. Proteſte der Partei Philipp's gegen die Einmiſchung des Papſts in die Königswahl. Krönung des Petrus von Aragon in Rom. S. 64.

3. Umſchwung in Deutſchland zu Gunſten Philipp's. Deſſen Unterhandlungen mit dem Papſt. Die Ermordung König Philipp's. Die Anerkennung Otto's als König in Deutſchland. Otto's IV. Romfahrt und Kaiſerkrönung. Kampf in der Leonina. S. 74.

4. Bruch Otto's IV. mit dem Papſt. Enttäuſchung von Innocenz. Völlige Verwandlung des Welfenkaiſers in einen Ghibellinen. Einmarſch Otto's in Apulien. Der Bannſtral des Papſts. Die Deutſchen rufen Friedrich von Sicilien auf den Tron. Otto IV. kehrt nach Deutſchland heim. S. 85.

Drittes Capitel.

1. Friedrich entſchließt ſich nach Deutſchland zu gehen. Er kommt nach Rom. Er wird in Aachen gekrönt, 1215. Er gelobt einen Kreuzzug. Lateraniſches Concil. Tod von Innocenz III. Sein Charakter. Weltherrliche Größe des Papſttums. S. 94.

2. Bewegung der Ketzer. Doctrin von der chriſtlichen Armut. Stiftung der Bettelorden. S. Franciscus und S. Dominicus. Die erſten Klöſter ihrer Orden in Rom. Weſen und Einfluß des Bettelmönchtums. Die Secte der Spiritualen. S. 103.

3. Honorius III. wird Papſt. Das Haus Savelli. Krönung Peter's von Courtenay zum Kaiſer von Byzanz in Rom, 1217. Friedrich verzögert den Kreuzzug. Tod Otto's IV., 1218. Wahl Heinrich's von Sicilien zum Nachfolger Friedrich's in Deutſchland. Unruhen in Rom, unter

dem Senator Parentius. Romfahrt und Krönung Friedrich's II., 1220. Kaiſerliche Conſtitutionen. S. 117.

4. Rückkehr Friedrich's II. ins Königreich Sicilien. Friedlicher Beſitz des Kirchenſtaats durch Honorius III. Die Romagna durch einen kaiſerlichen Grafen regiert. Mißverhältniſſe in Spoleto. Rom und Viterbo. Demokratiſche Bewegungen in Perugia. Rom und Perugia. Flucht des Papſts aus Rom. Parentius, Senator. Unterhandlungen wegen des mehrmals verſchobenen Kreuzzugs. Angelo de Benincaſa, Senator. Feindliche Stellung der Lombarden zum Kaiſer. Spannung zwiſchen Kaiſer und Papſt. Bruch zwiſchen Friedrich und Johann von Brienne. Tod Honorius' III., 1227. S. 126.

Viertes Capitel.

1. Hugolinus Conti wird Papſt Gregor IX. Er fordert den Kreuzzug vom Kaiſer. Abfahrt, Wiederausſchiffung und Excommunication des Kaiſers, 1227. Manifeſte von Kaiſer und Papſt. Die kaiſerliche Faction vertreibt Gregor IX. aus Rom. Kreuzzug des Kaiſers. Invaſion Apuliens durch den Papſt, 1229. Rückkehr des Kaiſers, und Flucht der Päpſtlichen. S. 140.

2. Tiberüberſchwemmung, 1230. Die Römer rufen Gregor IX. zurück. Friede zu S. Germano, 1230. Erſtes maſſenhaftes Ketzergericht in Rom. Der Senator Anibal erläßt ein Edict wider die Ketzerei. Ketzerverfolgung und Inquiſition überhaupt. S. 150.

3. Neue Unruhen in Rom. Johann von Poli Senator, 1232. Die Römer wollen die Campagna der päpſtlichen Herrſchaft entreißen. Der Kaiſer vermittelt den Frieden zwiſchen Rom und dem Papſt. Vitorchiano fedele. Neue Rebellion der Römer. Ihr politiſches Programm. Sie erheben ſich im Jahr 1234 zu dem ernſtlichen Verſuch, ſich frei zu machen. S. 160.

4. Lucas Savelli, Senator 1234. Die Römer erklären das Patrimonium S. Peters für Eigentum der Stadt. Der Papſt bietet die Chriſtenheit gegen ſie auf. Der Kaiſer leiſtet ihm Hülfe. Niederlage der Römer bei Viterbo. Angelo Malebranca, Senator, 1235. Rom unterwirft ſich durch Vertrag dem päpſtlichen Regiment. S. 169.

Fünftes Capitel.

1. Friedrich II. in Deutſchland und Italien. Er beſchließt den Krieg gegen den Lombardenbund. Die Communen und der Papſt. Der

umbriſch-toscaniſche Städtebund. Anſicht des Papſts von ſeinem Recht auf Italien, und auf die Weltherrſchaft. Der Proconſul-Titel der Römer. Petrus Frangipane. Johannes Poli und Johannes Cinthii, Senatoren. Rückkehr des Papſts, 1237. Schlacht bei Cortenuova. Das Mailänder Carrocium in Rom. Johannes de Judice, Senator. S. 177

2. Unmaß des Kaiſers den Lombarden gegenüber. Der Papſt bannt ihn, und erklärt ihm den Krieg, 1239. Friedrich ſchreibt voll Zorn an die Römer. Sein Manifeſt an die Könige. Gegenmanifeſt des Papſts. Schwierige Stellung Friedrich's II. in ſeinem Verhältniß zum Zeitgeiſt. Widerſprüche in ſeinem eignen Weſen. Eindruck ſeiner Briefe auf die Welt. Die römiſche Curie durch ihre Gelderpreſſung verhaßt. Gruppirung der kämpfenden Parteien. Friedrich trägt den Krieg nach dem Kirchenſtaat. S. 190.

3. Die Städte des Kirchenſtaats gehn zu Friedrich über. Er ſchlägt ſein Hauptquartier in Viterbo auf. Verzweifelte Lage des Papſts in Rom. Warum die Stadt guelfiſch blieb. Die große Proceſſion Gregor's IX. begeiſtert die Römer, welche das Kreuz nehmen. Abzug Friedrich's II. Waffenſtillſtand. Abbruch deſſelben durch den Papſt. Abfall des Cardinals Johann Colonna. Gregor IX. ſchreibt ein Concil aus. Die Prieſter bei Monte Criſto gefangen, 1241. Die Tartaren. Erfolgloſe Friedensunterhandlungen. Anibaldi und Odo Colonna, Senatoren. Mathäus Rubeus Orſini, alleiniger Senator. Friedrich ſchließt Rom ein. Tod Gregor's IX., 1241. S. 200.

4. Friedrich II. kehrt ins Königreich zurück. Wahl und ſchneller Tod Cöleſtin's IV. Die Cardinäle zerſtreuen ſich. Die Kirche bleibt ohne Haupt. Bund zwiſchen Rom, Perugia und Narni, 1242. Die Römer rücken gegen Tivoli; Friedrich nochmals gegen Rom. Bau von Flagellä. Friedrich wieder auf dem Lateinergebirg. Die Saracenen zerſtören Albano. Verhältniſſe des Lateinergebirgs. Albano. Ariccia. Die Via Appia. Nemi. Civita Lavinia. Genzano. Das Haus Gandulfi. Orte auf der Tusculaniſchen Seite des Gebirgs. Grotta Ferrata. Dortige Statuen von Bronze. S. 212.

Sechstes Capitel.

1. Wahl des Sinibald Fieſchi zum Papſt Innocenz IV., 1243. Friedensunterhandlungen. Der Papſt kommt nach Rom. Abfall Viterbo's vom Kaiſer, welcher von dieſer Stadt zurückgeſchlagen wird. Anibaldi und Napoleon Orſini, Senatoren. Präliminarfriede von Rom. Der Kaiſer tritt von ihm zurück. Flucht des Papſts nach Genua, 1244. S. 223.

2. Innocenz IV. verſammelt das Concil zu Lyon, 1245. Abſetzung des Kaiſers. Folgen dieſer Sentenz. Friedrich's Aufruf an die Fürſten Europa's. Gegenmanifeſt des Papſts. Die Stimmung in Europa. Was der Kaiſer wollte. Innocenz IV. beſchließt den Krieg auf Leben und Tod wider das hohenſtaufiſche Geſchlecht. S. 235.

3. Verſchwörung ſicilianiſcher Barone gegen den Kaiſer, und deren Unterdrückung. Waffenglück Friedrich's. Viterbo und Florenz kommen in ſeine Gewalt. Zuſtände in Rom. Mahnbrief des Senators an den Papſt zur Rückkehr. Päpſtliche Belehnung der Frangipani mit Tarent. Der Kaiſer will gegen Lyon ziehn. Abfall Parma's. Unglück des Kaiſers. Enzius von den Bologneſen gefangen. Fall des Petrus de Vineis. Tod Friedrich's II., 1250. Seine Geſtalt in der Geſchichte. S. 248.

4. Die Söhne Friedrich's II. Konrad IV. Erbe ſeiner Kronen. Rückkehr des Papſts nach Italien. Dortige Verhältniſſe. Manfred's Lage als Stellvertreter Konrad's. Konrad IV. kommt nach Italien, und nimmt Beſitz vom Königreich. Innocenz IV. trägt die Inveſtitur deſſelben erſt Carl von Anjou, dann einem engliſchen Prinzen an. Der Senator Brancaleone zwingt ihn zur Rückkehr nach Rom, 1253. Der Prinz Edmund wird mit Sicilien beliehen. Verhängnißvoller Tod Konrad's IV., 1254. S. 265.

Siebentes Capitel.

1. Brancaleone, Senator von Rom, 1252. Näheres über das Amt des Senators, und die Einrichtung der römiſchen Republik jener Zeit. Widerſtand der römiſchen Barone, und kraftvolles Auftreten des neuen Senators. S. 277.

2. Innocenz IV. kommt nach Anagni. Tivoli unterwirft ſich dem Capitol. Der Papſt rüſtet ſich, vom Königreich Sicilien Beſitz zu nehmen. Manfred wird ſein Vaſall. Einzug von Innocenz IV. in Neapel. Flucht Manfred's. Sein Sieg bei Foggia. Innocenz IV. ſtirbt, 1254. Alexander IV. kehrt nach Rom zurück. S. 291.

3. Regierung Brancaleone's in Rom. Aufſtreben der Zünfte. Ihre Verhältniſſe in Rom. Verfaſſung der Zunft der Kaufleute. Die Stiftung des Populus. Brancaleone, der erſte Capitän des römiſchen Volks. Sein Sturz und ſeine Gefangennahme, 1255. Bologna mit dem Interdict belegt. Emanuel de Madio, Senator. Befreiung Brancaleone's und Rückkehr deſſelben nach Bologna. S. 302.

4. Sturz des Emanuel de Madio, 1257. Der Demagog Matheus de Bealvere. Zweiter Senat Brancaleone's. Beſtrafung des Adels. Zerſtörung der Adelstürme in Rom. Tod Brancaleone's, 1258. Sein ehrenvolles Andenken. Seine Münzen. Caſtellano degli Andalò, Senator. Sein Sturz und ſeine Gefangennahme. Napoleon Orſini, und Richard Anibaldi, Senatoren. Fall des Hauſes der Romano. Das Phänomen der Flagellanten. S. 314.

Zehntes Buch.

Erſtes Capitel.

1. Das deutſche Reich. Manfred, König von Sicilien. Seine Stellung zum Papſt, zu Italien. Großer Sieg der Ghibellinen bei Montaperto. Florenz und andere Städte huldigen Manfred. Die Guelfen wenden ſich an Konradin in Deutſchland. Tod Alexander's IV., 1261. Urban IV., Papſt. S. 329.

2. Kämpfe in Rom um die Senatorenwahl. Johann Savelli und Anibaldo Anibaldi, Senatoren, 1261. Die Guelfen ſtellen Richard von Cornwall, die Ghibellinen Manfred zum Senator auf. Carl von Anjou, Candidat der Senatswahl. Urban IV. trägt ihm Sicilien an. Unterhandlungen wegen des Senats. Gaucelin und Cantelmi, erſte Proſenatoren Carl's. Krieg der Guelfen und Ghibellinen in römiſch Tuscien. Petrus von Vico. Manfred's Abſichten wider Rom vereitelt. Petrus von Vico aus Rom zurückgeſchlagen. Urban IV. ſtirbt 1264. S. 337.

3. Clemens IV., Papſt, 1265. Er betreibt den Eroberungszug Carl's. Gegenrüſtungen Manfred's. Schwierige Lage der Guelfen in Rom. Carl's Abfahrt und glückliche Landung. Sein Einzug in Rom. Er wird aus dem Palaſt des Lateran gewieſen. Er nimmt Beſitz vom Senat. Die Legaten des Papſts inveſtiren ihn mit Sicilien. S. 352.

Zweites Capitel.

1. Märſche Manfred's ins Römiſche. Erſter feindlicher Zuſammenſtoß. Klägliche Lage Carl's in Rom. Das provençaliſche Landheer zieht durch Italien und rückt in Rom ein. Carl im S. Peter zum König Siciliens gekrönt. S. 367.

2. Aufbruch Carl's aus Rom. Er dringt über die Verteidigungslinie des Liris. Schlacht bei Benevent. Glorreicher Fall Manfred's.

Siegesdepeſchen Carl's an den Papſt. Charakter Manfred's. Urſachen ſeines ſchnellen Sturzes. Das Schickſal ſeiner Gemalin Helena und ſeiner Kinder. Carl von Anjou zieht in Neapel ein. S. 377.

3. Carl legt die Senatsgewalt nieder. Konrad Beltrami Monaldeschi und Lucas Savelli, Senatoren, 1266. Demokratiſche Regierung in Rom unter Angelus Capocci. Don Arrigo von Caſtilien, Senator, 1267. Die Ghibellinen ſammeln ſich in Toscana. Geſandte eilen nach Deutſchland, Konradin zur Romfahrt einzuladen. Er beſchließt dies Unternehmen. S. 394.

Drittes Capitel.

1. Die Ghibellinen bereiten den Zug Konradin's. Carl geht als Haupt der guelfiſchen Liga nach Florenz. Aufſtand Siciliens und Apuliens. Don Arrigo ergreift die Partei der Ghibellinen. Guido von Montefeltro, Proſenator. Konradin bricht nach Italien auf. Galvan Lancia in Rom. Der Senator bemächtigt ſich der Guelfen-Häupter. Bund zwiſchen Rom, Piſa, Siena und den Ghibellinen Toscana's. S. 404.

2. Ueble Lage Konradin's in Norditalien. Er erreicht Pavia. Carl geht zum Papſt nach Viterbo. Excommunicationsbulle. Empfang Konradin's in Piſa. Verunglückter Verſuch Carl's gegen Rom. Erſter Sieg Konradin's. Sein Marſch nach Rom. Sein prachtvoller Empfang. Die ghibelliniſchen Häupter. Aufbruch aus Rom. Schlacht bei Tagliacozzo. Sieg und Niederlage Konradin's. S. 415.

3. Konradin flieht vom Schlachtfeld nach Rom. Sein kurzer Aufenthalt daſelbſt. Seine Flucht, Gefangennahme und Auslieferung in Aſtura. Die Gefangenen im Schloß zu Paläſtrina. Galvan Lancia hingerichtet. Carl zum zweitenmal Senator. Schickſale Konrad's von Antiochien und Don Arrigo's. Ende Konradin's. Tod Clemens' IV., 1268. S. 430.

Viertes Capitel.

1. Langes und ſtrenges Regiment Carl's durch ſeine Proſenatoren in Rom. Seine Münzen. Seine Ehrenbildſäule. Er kommt wieder nach Rom, 1271. Unſchlüſſigkeit der Cardinäle in Viterbo wegen der Papſtwahl. Guido von Montfort erſticht den engliſchen Prinzen Heinrich. Wahl Gregor's X. Wahl Rudolf's von Habsburg. Ende des Interregnum's. S. 345.

2. Gregor X. reiſt nach Lyon. Die Guelfen und Ghibellinen in Florenz. Concil zu Lyon. Gregor X. erläßt das Geſetz vom Conclave.

Diplome Rudolf's zu Gunſten der Kirche. Anſichten Gregor's X. über das Verhältniß der Kirche zum Reich. Privilegien von Lauſanne. Gregor X. in Florenz. Er ſtirbt. Innocenz V. Hadrian V. Johann XXI. S. 456.

3. Vacanz des heiligen Stuls. Nicolaus III. Orſini Papſt. Reichsrechtliche Anerkennung des Kirchenſtaats. Die Romagna dem Papſt abgetreten. Bertold Orſini, erſter päpſtlicher Graf der Romagna. Carl legt den Vicariat in Tuscien und die Senatsgewalt nieder. Conſtitution Nicolaus III. über die Beſetzung des Senats. Matheus Rubeus Orſini, Senator. Johann Colonna und Pandulph Savelli, Senatoren. Nepotismus. Nicolaus III. ſtirbt 1280. S. 468.

4. Petrus Conti und Gentilis Orſini, Senatoren. Stürmiſche Papſtwahl in Viterbo. Die Anibaldi und die Orſini. Martin IV. Er überträgt dem König Carl wiederum den Senat. Martin von Carl beherrſcht. Aufſtand Siciliens. Die Vesper. Aufſtand in Rom. Der franzöſiſche Proſenator verjagt. Giovanni Cinthii Malabranca, Capitän des Volks. Der Papſt gibt nach. Anibaldo Anibaldi und Pandulph Savelli, Senatoren. Tod Carl's I. und Martin's IV. S. 482.

Fünftes Capitel.

1. Honorius IV. Pandulf Savelli, Senator. Verhältniſſe zu Sicilien und zum Reich. Einjährige Vacanz. Nicolaus IV. Carl II. in Rieti gekrönt. Die Colonna. Cardinal Jacob Colonna. Johann Colonna und deſſen Söhne Cardinal Petrus und Graf Stephan. Rebellion der Romagna. Die Orſini wider die Colonna. Bertold Orſini, Senator. Johann Colonna, Senator 1289. Viterbo dem Capitol unterworfen. Pandulf Savelli, Senator 1291. Stephan Colonna und Matheus Raynaldi Orſini, Senatoren 1292. Nicolaus IV. ſtirbt 1292. S. 494.

2. Die Papſtwahl ſtreitig zwiſchen den Factionen der Orſini und Colonna. Anarchie in Rom. Agapitus Colonna und ein Orſini, Senatoren, 1293. Petrus Stefaneschi und Oddo von S. Euſtachio, Senatoren. Conclave zu Perugia. Petrus vom Murrone zum Papſt gewählt. Leben und Geſtalt dieſes Eremiten. Sein ſeltſamer Einzug in Aquila, wo er als Cöleſtin V. geweiht wird, 1294. König Carl II. bemächtigt ſich ſeiner. Cöleſtin V. in Neapel. Er dankt ab. S. 506.

3. Benedict Gaetani, Papſt. Er reist nach Rom. Flucht des Expapſts. Prachtvolle Krönung Bonifacius' VIII. Gefangennahme und Ende Cöleſtin's V. Sicilien. Jacob von Aragon unterwirft ſich der Kirche.

Conſtanza in Rom. Vermälungsfeier. Die Sicilianer unter König Friedrich ſetzen den Krieg fort. Bonifacius VIII. gibt Sardinien und Corſica an Jacob. Hugolinus de Rubeis, Senator. Pandulf Savelli, Senator 1297. Das Haus Gaetani. Loffred, Graf von Caſerta. Cardinal Franceſco. Petrus Gaetani, lateraniſcher Pfalzgraf. S. 517.

4. Familienzwiſt im Haus Colonna. Die Cardinäle Jacob und Petrus verfeinden ſich mit Bonifacius VIII. Oppoſition wider den Papſt. Beide Cardinäle abgeſetzt. Fra Jacopone von Todi. Manifeſt wider den Papſt. Die Colonna excommunicirt. Pandulf Savelli ſucht zu vermitteln. Kreuzzug wider die Colonna. Belagerung von Paläſtrina. Die Colonna unterwerfen ſich in Rieti. Der Papſt zerſtört Paläſtrina. Flucht und Aechtung der Colonna. Sciarra und Stephan Colonna im Exil. S. 531.

Sechstes Capitel.

1. Die hundertjährige Jubelfeier in Rom. Richard Anibaldi vom Coloſſeum und Gentilis Orſini, Senatoren 1300. Toscanella dem Capitol unterworfen. Johann Villani als Pilger in Rom. S. 547.

2. Friedrich ſiegreich in Sicilien. Bonifacius VIII. ruft Carl von Valois nach Italien. Das Reich. Adolf von Naſſau und Albrecht von Oeſterreich. Toscana. Die Weißen und die Schwarzen. Dante im Vatican. Unglückliches Auftreten Carl's von Valois. Friede von Caltabellota. Streit zwiſchen Bonifacius VIII. und Philipp dem Schönen. Bulle Clericis Laicos. Eine Bulle öffentlich in Paris verbrannt. Ganz Frankreich wider den Papſt. Novemberconcil in Rom. Das franzöſiſche Parlament appellirt an ein Generalconcil. Der Papſt anerkennt Albrecht von Oeſterreich. Herabwürdigung des Reichs. S. 556.

3. Franzöſiſcher Plan zum Sturz des Papſts. Sciarra und Nogaret kommen nach Italien. Verſchwörung der lateiniſchen Barone. Nachweis, wie die Hausmacht der Gaetani in Latium gegründet wurde. Kataſtrophe von Anagni. Rückkehr Bonifacius' VIII. nach Rom. Seine verzweifelte Lage im Vatican. Sein Tod, 1303. S. 568.

4. Benedict XI. Papſt. Seine verzweifelte Lage. Er hebt die Erlaſſe ſeines Vorgängers auf. Gentilis Orſini und Luca Savelli, Senatoren. Die Colonna wieder hergeſtellt. Benedict XI. erhebt Proceß gegen den Frevel von Anagni, und ſtirbt 1304. Langer Wahlſtreit. Rachekrieg der Gaetani in der Campagna. Clemens V., Papſt. Der heilige Stul wird in Frankreich feſtgehalten. S. 585.

Siebentes Capitel.

1. Die Wiſſenſchaft im XIII. Jahrhundert. Gelehrte Päpſte und Cardinäle. Uncultur Rom's. Römer ſtudiren in Paris und Bologna. Keine Univerſität in Rom. Die päpſtliche Palaſtſchule. Innocenz IV. befiehlt die Stiftung einer Rechtsſchule. Die Decretalenſammlungen. Herrſchaft des Rechtsſtudiums im XIII. Jahrhundert. Die Statuten der Communen. Carl von Anjou befiehlt die Gründung einer Univerſität in Rom. Urban IV. Thomas von Aquino. Bonaventura. Römer als Profeſſoren in Paris. Bonifacius VIII., der wahre Gründer der Römiſchen Univerſität. S. 595.

2. Aufſchwung der Geſchichtſchreibung. Erſte Vulgärhiſtoriker. Rom ohne Geſchichtſchreiber, ohne Stadtannalen. Das Capitoliniſche Archiv ohne Documente des Mittelalters. Hiſtoriographen der Päpſte und der Kirche. Saba Malaſpina. Johann Colonna. Egidius Colonna. Sein Tractat von der „Regierung der Fürſten.“ Der Oculus Pastoralis. Die Poeten. Die Dichtung der Franciscaner. Fra Jacopone. Die römiſche Vulgärſprache, und Dante's Urteil über ſie. Der Cardinal Jacob Stefaneſchi, Dichter und Protector von Wiſſenſchaft und Kunſt. S. 606.

3. Päpſtliche Kirchenbauten. S. Peter und die Vaticaniſche Reſidenz. S. Paul. Bauten im Lateran. Die Capelle Sancta Sanctorum. Ausbau von S. Lorenzo vor den Mauern. S. Sabina. Hoſpitäler. S. Spirito. S. Thomas in Formis. Das Hoſpital am Lateran. S. Antonio Abbate. Das gothiſche Kunſtprincip in Rom. S. Maria ſopra Minerva. Caſamari. Foſſanova. Gothiſche Tabernakel in römiſchen Kirchen. Die Künſtlerfamilie der Cosmaten. Die Grabmäler des XIII. Jahrhunderts in Rom. Charakter der römiſchen Monumentalſchrift. S. 616.

4. Die bildende Kunſt. Die Sculptur. Das Standbild Carl's von Anjou auf dem Capitol. Ehrenſtatuen für Bonifacius VIII. Die Malerei. Wandgemälde. Giotto malt in Rom. Aufſchwung der Moſaikmalerei. Die Tribunenwerke Jacob's de Turrita. Giotto's Muſiv, die Navicella im Vatican. S. 632.

5. Allgemeines Bild von Rom im XIII. Jahrhundert. Die römiſchen Türme und Adelsburgen. Der Turm der Grafen, und der Turm der Milizen. Die Burg Capo di Bove an der Via Appia. Der Stadtpalaſt auf dem Capitol. S. 640.

Geſchichte

der

Stadt Rom.

Fünfter Band.

Neuntes Buch.

Geſchichte der Stadt Rom im XIII. Jahrhundert

von Innocenz III. bis 1260.

Erſtes Capitel.

1. Das XIII. Jahrhundert. Das Reich, die Kirche, das Bürgertum, die Stadt Rom. Wahl Innocenz' III. Das Haus Conti. Geldausteilung des kaum gewählten Papſts an die Römer. Seine Weihe und Krönung. Schilderung des päpſtlichen Krönungsrittes zur Beſitznahme des Lateran.

Nach dem heroiſchen Zeitalter der Jugend, nach der ritterlichen und religiöſen Begeiſterung des XII. Jahrhunderts zeigt das XIII. Säculum die gereiftere Menſchheit in männlicher und bewußter Kraft, in heißen Kämpfen um ihre bürgerliche Verfaſſung, doch im Genuß eines reichen, durch Arbeit, Wiſſen und Künſte veredelten Lebens. Das XIII. Jahrhundert iſt die Höhe des Mittelalters, auf welcher die Kirche in ihrer glänzendſten Machtgeſtalt triumfirt, und das alte germaniſche Reich mit den Hohenſtaufen aus der Geſchichte Abſchied nimmt, um ſelbſtändigen Nationalſtaaten und der Nationalcultur den Weg frei zu laſſen. Das Reich ſetzte noch mit einer letzten rieſigen Anſtrengung unter Friedrich II. den Kampf um ſeine legitime Exiſtenz gegen zwei Zeitrichtungen fort, deren vereinigter Gewalt es erliegen mußte. Es bekämpfte die weltbeherrſchende Macht der Kirche und des Papſttums, und dieſes verbündete ſich, wie in der zweiten Hälfte des XII. Jahrhunderts, mit den italieniſchen Demokratieen, welche das germaniſche Feudalſyſtem, deſſen Ausdruck das Reich war, als veraltete und fremde Inſtitution durch das einheimiſche lateiniſche Bürgertum zerſtörten. Das XIII. Jahrhundert iſt das Zeitalter eines großen Freiheitskampfs gegen eine veraltende Legitimität: der Revolution des Bürgertums gegen den Feudal-Adel, der Demokratie gegen die Kaiſermonarchie, der Kirche gegen das Reich, des Ketzertums gegen das Papſttum. Es glänzt von der republikaniſchen Freiheit Italiens heller und prachtvoller als von jeder andern geſchichtlichen Erſcheinung. Dieſes Mutterland der europäiſchen Civiliſation erhob ſich zum erſten, noch unvollſtändigen Bewußtſein ſeiner eigenen Nationalität in wolhabenden, feſtummauerten, gleichartig regierten Städten, wo eine erſtaunliche Summe von Geiſt, Vermögen und Arbeitskraft aufgeſammelt war. Dies war die mittelaltrige Epoche der Städte. Der Menſch wurde wieder vorzugsweiſe der Stadtbürger, wie im Altertum. Die Stadt mit Geſchlechtern, clanartigen Sippſchaften und geordneten Bruderſchaften und Zünften, ward zum zweiten mal in der Geſchichte der religiöſe Begriff des Staats. Die Rückkehr Italiens, des wahren Landes der Städte, zum politiſchen Gemeindecultus, ſobald es aus dem morſchen Rahmen des Reichs herausfiel, möchte als ein Rückſchritt erſcheinen, wenn man überſieht, was dieſer merkwürdige Municipalgeiſt ausdrückte: die Ueberwindung der barbariſchen Feudalität, die Beſitznahme der Lebensgüter durch das Wiſſen und die Arbeit, die Erſchaffung einer eigenen Nationalität, und einer Nationalcultur, die das Werk der bürgerlichen Geſellſchaft war. Die in einem langen Proceß erzeugten Kräfte des Laientums bedurften eines ſchützenden Gefäſſes, worin ſie ſich ſammelten; dies war die ſtarke Individualität der freien Städte, der ſchönſten Blüten des Mittelalters, und der raſtloſen Werkſtätten einer neuen Civiliſation. Italien blühte noch einmal ſelbſtändig in ſeinen Demokratieen auf, und fiel nochmals in das tiefſte Elend, ſobald dieſe herrlichen Freiſtädte abgeblüht waren. Die Beſchränkung des Staats auf die Stadt, der Nation auf das communale Bürgertum iſt jedoch ein ſehr unzulänglicher Zuſtand, in welchem das Höhere nicht ausgedrückt werden kann. Es bildeten ſich Städteconföderationen wie im Altertum, aber ihre Erweiterung zu einer allgemeinen italieniſchen Eidgenoſſenſchaft war und blieb unmöglich. Das noch immer hereinragende Reich und das mit einem Staat ausgerüſtete Papſttum hinderten dies, und die Kirche, welche die Unausführbarkeit der guelfiſchen Idee von einer päpſtlichen Theokratie Italiens erkannte, vereitelte jede Vereinigung bald durch die Gründung einer franzöſiſchen Monarchie im Süden. Gleich unfähig, die politiſche Nation zu ſchaffen, fielen die Städte in das beſchränkteſte Sonderweſen. Der energiſche Parteitrieb, der ihr Staatsleben wach erhielt, ein Ausdruck vom Bedürfniß eines Symbols für einen allgemeinen politiſchen Cultus, ergriff den Gegenſatz von Kirche und Reich, und ſchuf die weltgeſchichtlichen Factionen der Guelfen und Ghibellinen. Die verhinderte Nationaleinigung machte die Lebensſäfte, welche nicht, wie im antiken Italien, in Hellas und in Sicilien, durch Coloniſation abgeleitet wurden, in engen Kanälen ſtocken, und nach dem Erlöſchen des befruchtenden und befreienden Weltkampfs zwiſchen Kirche und Reich mußten die von Kraft ſtrotzenden Städte im wütenden, kleinlichen Klaſſen- und Bürgerkrieg ſich auskämpfen, woraus ſich mit Notwendigkeit erſt die Pöbelherrſchaft, dann die Stadttyrannis, endlich das Kleinfürſtentum ergab.

Auch die Stadt Rom brachte die municipale Richtung des Jahrhunderts in ähnlicher, nicht gleicher Weiſe zur Erſcheinung. Sie beſeitigte den letzten praktiſchen Zuſammenhang mit dem Reich folgerichtig in derſelben Epoche, als dies Feudalreich von den Bürgerſchaften im Verein mit dem national gewordenen Papſttum zum Rückzug aus Italien gezwungen wurde. Es waren die Päpſte, welche die Stadt jenem Zuſammenhang enthoben, den antiken Begriff der Respublica Romana als der Quelle des Imperiums auslöſchten, Rom des Halts am Kaiſertum beraubten, und zur Kirche allein in ein Schutzverhältniß brachten. Die Stadt kämpfte unabläſſig und um ſo heftiger gegen den Papſt, der die Kaiſerrechte über ſie beanſpruchte; ſie erlangte ihre bürgerliche Autonomie, und ſogar in einigen glänzenden Augenblicken ihre völlige Unabhängigkeit als Republik. Unfähig ſich zu dem Anſpruch zu erheben, noch als die Stadt an ſich, die Urbs Orbis zu gelten, oder das Haupt einer allgemeinen Städteconföderation Italiens zu werden, ſtimmte ſie ihren Ehrgeiz dazu herab, den Umfang des alten römiſchen Ducats vom Capitol aus zu beherrſchen. Sie zeigt ſich im XIII. Jahrhundert in einer durchaus praktiſchen municipalen Beſchränkung, wie Mailand oder Florenz, aus welcher ſie ſich erſt im folgenden Jahrhundert wieder zu einem fantaſtiſchen Ideal erhoben hat. Es iſt in Wahrheit überraſchend, das römiſche Volk mit ſeiner häuslichen Republik ernſthaft und um die Welthändel unbekümmert ſich beſchäftigen zu ſehen. Während das Reich zum Schatten aufgezehrt ward, während die Kirche an ihr großes Ziel gelangte, die Weltverfaſſung zu ſein, hielten die Römer ihre Blicke feſt auf das graue Capitol gerichtet, verſchloßen ſie den Päpſten wie dem Kaiſer die Tore, und dachten ſie allein an die beſte Verfaſſung ihrer Republik. Die Municipalgeſchichte Rom's enthält im XIII. Jahrhundert einige rühmliche Blätter, die zur Anerkennung und Achtung des römiſchen Volks zwingen, weil es doch unter ſchwierigen Verhältniſſen periodenweiſe ſeine Selbſtändigkeit behauptete. Denn das Papſttum war, auf dem Gipfel ſeiner Weltherrlichkeit, im XIII. Jahrhundert durchaus ohnmächtig in Rom.

Am Beginn und Ende dieſes großen Säculums, welches unſer fünfte Band ſchildert, ſtehen Innocenz der III. und Bonifacius VIII. als die beiden Grenzſäulen des bedeutendſten Zeitraums und Proceſſes der mittelaltrigen Culturgeſchichte, und ſie bezeichnen zugleich den höchſten Emporſchwung und den Niedergang des Papſttums überhaupt.

Am 8. Januar 1198 wurde im Septizonium auf dem Palatin der Cardinaldiaconus Lothar einſtimmig zum Papſt gewählt, und als Innocenz III. ausgerufen. Lothar, ein Sohn des Grafen Trasmund von Segni, ſtammte aus einem alten Herrengeſchlechte Latiums, welches in Anagni, Segni und Ferentino begütert war. Sein Haus mochte einer Familie angehören, die im X. Jahrhundert, wie in der Sabina die Crescentier, ſo in der Campagna das Grafenamt geführt hatte; doch erſt nach Innocenz III. wurde der Grafentitel zum bleibenden Geſchlechtsnamen de Comitibus, oder dei Conti.[1] Die väterlichen Ahnen Lothar's waren germaniſch und in Latium eingewandert. Dies bezeugen die bei den Conti fortdauernden Namen Lothar, Richard, Trasmund und Adenulf. In der Geſchichte der Stadt hatten ſie ſich nicht bemerkbar gemacht, aber Claricia, die Mutter von Innocenz III., war echte Römerin vom Geſchlecht des Romanus de Scotta.[1]

---

[1] Ex patre Trasmundo, de Comitibus Signiae (Gesta Innoc. III. c. 1.). S. Contelorius Geneal. famil. Comitum, Rom 1650. Unkritiſch iſt Marco Dionigi, Geneal. di Casa Conti, Parma 1663. Ratti Hist. della Fam. Sforza II. 217 sq. hat gute Capitel über die Conti. Als der Marcheſe Camillo Trasmondi in Rom um die Aufnahme in den Stadtadel einkam, ſchrieb er ein Compendio Storico-Genealogico della

Der junge reiche Lothar hatte auf den Hochſchulen von Paris und Bologna ſtudirt, viel ſcholaſtiſches Wiſſen, ſehr große Rechtskenntniſſe erworben, und nach vollendeten Studien unter den Nachfolgern Alexanders III. als Cleriker mit Auszeichnung gedient, bis ihn Clemens III. zum Cardinal der Diaconie S. Sergius und Bacchus am Capitol erhob. Mit 37 Jahren beſtieg er den heiligen Stul.

Kaum gewählt, wurde Innocenz III. vom römiſchen

Patricia fam. Trasmondi, Rom 1832, woraus der unkritiſche Abriß bei Hurter ſtammt. Ich las Acten, Stammtafeln und die Schrift ſelbſt im Archiv des Capitols, übergehe aber Trasmondi's fabelhafte Hypotheſen und die von Hurter, deſſen gelehrtes Werk über Innocenz III. manche Irrtümer in den Geſchichten der Stadt enthält. Er ſagt: „es gab keine Grafſchaft Campanien;“ doch ſie beſtand ſchon im Saec. X. (S. Bd. III. 385 dieſer Geſch.). Daß es vor Saec. XIII. keine Grafen von Segni gab, widerlegt Amatus comes Signie ann. 977 (Bd. III. 488). Derſelbe 1013 Comes Campanie (Bd. IV. 19). Die Grafſchaft Campania regierten päpſtliche Conſuln, Duces, oder Comites, wie die Sabina. Es iſt auch irrig das Haus Conti mit den Crescentiern zuſammen zu werfen. Es war ein langobardiſcher Stamm, deſſen Größe erſt jener Papſt gründete. Mit deſſen Epoche beginnt auch Contelorius, von den fabelhaften Aniciern abſehend, die Reihe der Conti.

[1] Die Gesta ſchreiben irrig Romani de Scorta ſtatt Scotta. Ein Romanus de Scotto urkundlich a. 1109 (Bd. IV. 311); ein Senator Bobo Donnae Scottae a. 1188 (ebend. 578). Grimaldi, Liber Canonicor. S. Vaticanae Basilicae (Mscr. Vatican. 6437 fol. 162), nennt die Scotti wohnhaft in der Region Arenula (Regola) neben S. Benedicti Scottorum, heute S. Trinitatis Peregrinorum. Das Geſchlecht war in Rom zahlreich.

Volk mit lautem Geſchrei nach Geld beſtürmt. Die habgierigen Römer forderten von ihren Päpſten Huldigungsgeſchenke, ſtatt ſie zu bieten. Ihr Eid der Treue wurde fortdauernd erkauft, und überdies beanſpruchte die römiſche Stadtgemeinde von jedem neu gewählten Papſt einen Tribut von 5000 Pfund. Der Tron von Innocenz war in Gefahr umgeſtürzt zu werden, ehe er ihn noch wirklich beſtieg. Als er dem wütenden Verlangen der Römer nachgab, beſchloß er aus einem Mißbrauch bleibenden Gewinn zu ziehen. Er kargte nicht, wie es Lucius III. zu ſeinem Unglück gethan hatte, ſondern gab reichlich und gewann die Maſſen des Volks; aber eine päpſtliche Geldausteilung in ſo großem Umfang war tief beſchämend, und ein Kaufpreis der Herrſchaft zu nennen.[1]

Am 22. Februar 1198 wurde Lothar im S. Peter geweiht, worauf er ſeinen Feſtzug nach dem Lateran hielt, begleitet vom Stadtpräfecten und Senator, vom Adel, von den Landbaronen, den Conſuln und Rectoren der Städte, die zur Huldigungsfeier erſchienen waren. Sein Krönungszug gibt uns die paſſende Gelegenheit, dieſe merkwürdigen Schauſpiele des Mittelalters mit einigen Linien zu zeichnen. Nicht minder prunkvoll als die Krönungsritte der deutſchen Kaiſer, doch ohne deren fremden militäriſchen Pomp, und ohne die Leonina-Schlachten, ſtellten ſie den Glanz des Papſttums in einem national-römiſchen Schaugepränge dar. Schon im IX. Jahrhundert pflegte der im S. Peter geweihte Papſt in feierlichem Aufzug nach dem Lateran, ſeiner Reſidenz, zurückzukehren, und ſeit Nicolaus I. wurde dieſe Proceſſion zu einem triumfartigen Krönungsritt des Papſts mitten durch Rom auf einem Wege, der als Via Sacra oder Papae herkömmlich ward.[1] Sein Ziel war der Palaſt des Lateran und die Baſilika Conſtantins, wovon der Papſt unter ſeltſamen Ceremonien Beſitz nahm; und damit bezeichnete er den Antritt ſeiner Regierung überhaupt, auch als weltlicher Herr von Rom und vom Kirchenſtaat.

---

[1] Roger Hoveden, Annal. p. 778. Innocenz ließ damals die Bürger nach den Kirchenſprengeln zählen; leider haben uns dieſe ſtatiſtiſchen Rollen nicht erreicht. Cancellieri del Tarantismo p. 19 berechnet die damalige Seelenzahl Roms auf 35,000 Einwohner, was aber ganz unerweisbar iſt.

Sobald der Papſt durch die Biſchöfe von Oſtia, Albano und Portus geweiht war, ließ er ſich über der Plattform der S. Peters-Treppe auf einem Seſſel nieder. Der Archidiaconus nahm ihm die biſchöfliche Mitra vom Haupt und ſetzte ihm unter dem Zuruf des Volks das fürſtliche Regnum auf. Dies war die runde, zugeſpitzte Tiara, jene fabelhafte Krone, welche Conſtantin dem Papſt Silveſter geſchenkt haben ſollte; urſprünglich beſtand ſie aus weißen Pfauenfedern und war ſchmucklos, dann wurde ſie mit funkelnden Edelſteinen beſät, erſt von einem Goldreif, ſpäter ſogar von drei Diademen umſchloſſen, und auf der Spitze mit einem Karfunkelſtein geſchmückt.[2] Der Archidiaconus ſprach, indem er den Papſt krönte, die ſtolze Formel: „nimm die Tiara, und wiſſe, daß du der Vater der Fürſten und Könige, der Regierer der Welt, auf Erden der Vicar unſeres Heilandes Jeſus Chriſtus biſt, deſſen Ehre und Ruhm währet in alle Ewigkeit.“ [1] Chriſtus und ſeine im Handwerkerkleide baarfuß wandelnden Apoſtel würden mit tiefem Staunen die in prachtvolle, von Gold und Edelſteinen ſtralende Gewänder gehüllte Geſtalt ihres Nachfolgers betrachtet haben, der ſich nun vom Tron erhob, das Regnum auf dem Haupt, und als Papſtkönig ein herrliches, mit Scharlach gedecktes Roß beſtieg. Kaiſer oder Könige hielten ihm den Steigbügel, und gingen eine Strecke lang am Zügel einher, wenn ſie anweſend waren; wenn nicht, ſo verrichteten dieſen Dienſt die erſten Edeln und die Senatoren Rom's. [2] Alle geiſtliche und weltliche Teilnehmer des Zugs beſtiegen ihre Pferde, denn dies war eine Proceſſion zu Roß. Sie zog in folgender Reihenfolge: zuerſt ein leeres, reich geziertes Pferd des Papſt's; dann der Kreuzträger (crucifer) zu Pferd; zwölf reitende Bannerträger, rote Fahnen in der Hand; zwei andere

---

[1] S. Cancellieri Storia de' Solenni Possessi de' Sommi Pontefici, worin die Benedict III., Nicol. I. und Paſchalis II. betreffenden Stellen. Die älteſte Beſchreibung dieſer Gebräuche aus der Vita Paschalis II. (1099), enthält ſchon die Formen der Ritualbücher aus Saec. XII. und XIII. S. die Ordines Romani beim Mabillon Mus. Ital. II.; am genaueſten iſt Ordo XIV. des Cardinal Jacob Stefaneschi, der die Krönungsproceſſion von Bonifacius VIII. auch in einem Poem beſchrieb. (De coronatione Bonif. VIII., Murat. III. 644 sq.).

[2] Regnum oder Phrygium; abgebildet bei Garampi Del Sigillo della Garfagnana. Die Beſchreibung der Tiara von Bonifac. VIII. ibid. p. 91. Nicol. I. ſoll die erſte, Bonif. VIII. die 2., Urban V. die

---

3. Krone angenommen haben. Aber Garampi bemerkt die bekannte Stelle bei Benzo, wonach Nicolaus II. (1059) zwei Kronen getragen haben muß. Man ſieht heute bei großen Feſten dieſe funkelnden Tiaren einhertragen, aber ihrer keine ſtammt aus dem Mittelalter.

[1] Accipe Tiaram, ut scias te esse Patrem Principum et Regum, Rectorem orbis, in terra Vicarium Salvatoris nostri Jesu Christi, cujus est honor et gloria in saecula saeculorum. Note Papebroch's zum Text des Card. Jacob (Murat. III. 648).

[2] Senatores Urbis D. Papam debent adextrare; dafür erhielten ſie zehn Solidi. Ordo des Cencius XII. Beim Proceſſus Gregor's IX. führten ſein Pferd der Senator und Stadtpräfect. Die Päpſte ritten; erſt Paul IV. ließ ſich in einer Sänfte tragen. Dieſe prachtvollen Züge ſieht man in Rom hie und da auf Gemälden des 16., 17. und 18. Jahrhunderte.

Reiter, goldene Cherubim auf Lanzen tragend; die zwei Seepräfecten; die Scriniarien, die Advocaten, die Richter, in langen ſchwarzen Amtstalaren; die Sängerſchule; die Diaconen und Subdiaconen; die auswärtigen Aebte; die Biſchöfe; die Erzbiſchöfe; die Aebte der zwanzig Abteien Rom's; die Patriarchen und Cardinalbiſchöfe, die Cardinalpresbyter; die Cardinaldiaconen;[1] alle zu Roß, auf dem ſich mancher zitternde Greis nur mit Mühe aufrecht halten mochte. Hierauf folgte der Papſt ſelbſt auf einem weißen Zelter, welchen Senatoren oder Edle links und rechts am Zügel führten. In der Nähe ritten Subdiaconen, und der Stadtpräfect, begleitet von Richtercollegien. Es folgten die ſtädtiſchen Körperſchaften, die Milizen, die Ritter und die Großen Rom's, in ſtralenden Harniſchen, mit den Wappenzeichen und Farben ihrer Geſchlechter. Der ſtundenlange Zug dieſer geiſtlichen und weltlichen Herren, die feierlichen Geſänge, das Geläute aller Glocken, der Zuruf des armſeligen Volks, die Ordnungen, Würden und Aemter, die Mannigfaltigkeit der Trachten, das Gemiſch des Kirchlichen mit dem Weltlichen, boten ein ſeltſames Schauſpiel, welches das Weſen des Papſttums in einem einzigen Gemälde entfaltete. Aber dieſer Zug von Greiſen, Prieſtern und ſingenden Mönchen bewegte ſich ſchattenhaft zwiſchen Ruinen fort, und ſtellte den Fall wie die Verwandlung Rom's in einem düſtern Bilde dar.

---

[1] XII. bandonarii cum XII. vexillis rubeis. Im Ordo Benedict's, Mitte Saec. XII.: milites draconarii, portantes XII. vexilla quae bandora vocantur; damals noch ritterliche Milizen der XII Regionen. Dagegen erklärt ſchon Cencius dieſe Fahnenträger durchaus als Schole der Bandonarii colosaei et cacabarii (Mabill. Mus. It. II. 199). Dieſe Schole wird aber neben Schmieden, Lampen- und Keſſelarbeitern im Dienſt des Papſts aufgeführt, und erſcheint demnach als wirkliche Handwerkerzunft, welche Fahnen und dergleichen arbeitete. Im saec. XVI. hießen die XII Bannerträger einfach cursores, und waren päpſtliche Couriere oder Vorreiter. So in der Proceſſion von Innocenz VIII. a. 1484: duodecim cursores Papae cum XII. vexillis rubeis, bini et bini. Duo praefecti navales; Jacob Stefaneschi ſah ſie beim Zug Bonif. VIII.; ſie kommen auch noch im saec. XV. vor zum Zeichen, daß der Papſt auch über das Meer herrſche.

Die Stadt war bekränzt; Ehrenpforten erhoben ſich auf dem Papſtweg, von römiſchen Laien errichtet, unter welche dafür eine Geldentſchädigung verteilt wurde.[1] Durch den grauen Triumfbogen Gratian's, Theodoſius' und Valentinian's bewegte ſich die Proceſſion nach dem Viertel Parione, wo der Papſt am Turm des Stephan Petri anhielt, um den Zuruf der Judenſchole zu empfangen.[2] Denn eine Deputation der Kinder Iſrael, der heroiſchen Verehrer eines reinen und unverfälſchten Monotheismus, ſtand hier mit Knechtsgebärden voll Furcht oder voll ſcheuer Hoffnung, den Rabbi der Synagoge an ihrer Spitze, welcher die geheimnißvoll verſchleierte Rolle des heiligen Pentateuch auf der Schulter trug. Die römiſchen Juden mußten in jedem neuen Papſt ihren Landesherrn begrüßen, der ihnen huldvoll ein Aſyl in Rom gab, gleich den alten Kaiſern, bei deren Tronbeſteigung ihre Vorfahren bereits huldigend erſchienen waren. Sie laſen in den finſtern oder wolwollenden Blicken des neuen Papſts ihr Schickſal, ihre Duldung oder ihre Unterdrückung, während der Rabbi dem Stellvertreter Chriſti das Geſetzbuch Moſis zur Beſtätigung darbot. Der Papſt warf nur einen flüchtigen Blick auf den Pentateuch, reichte die Schriftrolle hinterwärts dem Rabbi wieder, und ſagte mit herablaſſendem Ernſt: „wir anerkennen das Geſetz, aber wir verdammen die Anſicht des Judentums; denn das Geſetz iſt durch Chriſtus bereits erfüllt, welchen das blinde Volk Juda noch immer als Meſſias erwartet.“ [1] Die Kinder Iſrael verſchwanden unter dem Hohngeſchrei des römiſchen Pöbels, und die Proceſſion zog durch das Marsfeld weiter, während hie und da der römiſche Clerus Weihrauch opfernd und Hymnen ſingend den Papſt begrüßte, und das in carnevaliſcher Luſtbarkeit ausgelaſſene Volk Freudenlieder erſchallen ließ. [2] Um den zu großen Andrang des Pöbels zu zerſtreuen, vielleicht auch noch in Erinnerung uralter conſulariſcher

---

[1] Ehrenpforten, zuerſt in Vita Calixti II. a. 1119; auch bei der Proceſſion am 2. Oſtertag üblich. Im Ordo XII. ſind ſie durch Türme, Häuſer und Kirchen bezeichnet. Aber ſchon Cencius bemerkt, daß viele Namen von Stationen eingegangen ſeien. Er nennt ſchon den Palaſt Maſſimo (domus Maximi). Mabillon's Text vom Ordo des Cencius wimmelt von Fehlern, wie ich aus der Vergleichung mit den Florent. Handſchriften ſah. Z. B. ſtatt arcus de Cairande, lies Arcus de Miranda; ſtatt dem Unſinn salacia fragmina pannorum lies palatia Frajapanorum. Auch die Kirchennamen ſind entſtellt. Eine correcte Ausgabe des Ordo iſt wünſchenswert.

[2] Die älteren Ordines nennen den Turm turris Stephani Serpetri; die ſpäteren de Campo (Campo di Fiore).

---

[1] Et veniunt illuc Judaei cum Lege, facientes ei laudem, et offerunt ei Legem, ut adoret: et tunc Papa commendat Legem, et damnat observantiam Judaeorum sive intellectum, quia quem dicunt venturum, Ecclesia docet et praedicat, jam venisse dominum Jesum Christum. Ordo XIV. Und dazu die merkwürdigen Verſe deſſelben Cardinals Jacob (Murat. III. 652):

— Judaea canens, quae caecula corde est
Occurrit vaesana Duci, Parione sub ipso — — —
Ignotus Judaea Deus, tibi cognitus olim;
Qui quondam populus, nunc hostis —

Die Juden lieferten bei dieſer Gelegenheit an die päpſtliche Küche 1 Pf. Pfeffer und 2 Pf. Zimmt. Ordo XII. p. 200.

[2] In der Vita Gregor's IX: et puerilis linguae garrulitas procacia fescennia cantabat — ſicherlich, nach altrömiſcher Art, auch Spottlieder darunter.

Traditionen, warfen Kämmerer an fünf beſtimmten Orten Geld aus.[1]

Ueber die Fora, durch die Triumfbogen des Septimius Severus und Titus, am Coloſſeum vorüber, an S. Clemente vorbei, erreichte der Zug den lateraniſchen Platz. Hier empfing den Papſt der Clerus des Lateran mit feierlichem Geſang.[2] Man geleitete ihn zum Porticus, wo er ſich auf einem antiken Marmorſeſſel, der sella stercoraria, niederließ. Die ſymboliſche Ceremonie tiefſter Erniedrigung des Oberhaupts der Chriſtenheit auf einem Stul ſolches Namens iſt vielleicht der bizarrſte Gebrauch des Mittelalters, von dem man heute nur mit Lächeln hören kann. Aber herzueilende Cardinäle erhoben den heiligen Vater vom Seſſel der Ungebür mit den tröſtlichen Worten der Schrift: „Er richtet den Dürftigen aus dem Staube auf, und vom Kote den Armen.“[3] Der Papſt blieb ſtehen, nahm aus dem Schooß eines Kämmerers drei Handvoll Gold, Silber und Kupfer, und warf ſie unter das Volk mit dem Spruch: „Gold und Silber iſt nicht für mich;

---

[1] Vor S. Peter; am Turm Stephani Petri; am Palatium Centii Muscae in Punga; bei S. Marco; bei S. Adriano.

[2] S. Bd. IV. 614: S. Clemente blieb damals dem Zug rechts, nicht wie heute links. Jacob Stefaneſchi ſagt:

Romulei qua Templa jacent, celsusque Colossus,
Quoque pius colitur Clemens, qui dexter eunti est —

[3] Ducitur a cardinalibus ad sedem lapideam, quae sedes dicitur Stercoraria — Ut vere dicere possit: suscitat de pulvere egenum, de stercore erigit pauperem: ut sedeat cum principibus et solium gloriae teneat. Ordo XII. Die erſte Erwähnung der Stercoraria mit Namen. Noch Julius II ſetzte ſich darauf, und zum letzten Mal Leo X. Es iſt bekannt, daß die Stercoraria, und zwei andere durchbrochene Porphyrſeſſel mit der Fabel der Päpſtin Johanna in Verbindung geſetzt wurden. S. Bd. III. 127; Cancellieri del Possesso p. 236; Döllinger, Papſtfabeln p. 30 sq. Pius VI. ließ die Porphyrſeſſel polieren und im Vatican. Muſeum aufſtellen. Dort ſieht man noch einen derſelben.

was ich aber habe, gebe ich dir.“[1] Er betete im Lateran, empfing auf einem Tron hinter dem Altar die Huldigung des Capitels der Baſilika, durchſchritt den Palaſt, von dem er wandelnd oder ſich ſetzend Beſitz nahm, und ließ ſich in der Stellung eines Liegenden vor der Kapelle S. Silveſters auf einem antiken durchbrochenen Porphyrſeſſel nieder, worauf ihm der Prior des Lateran den Hirtenſtab und die Schlüſſel der Kirche wie des Palaſts übergab, jenen als Symbol ſeiner regierenden, dieſe als Symbol ſeiner löſenden und bindenden Gewalt. Er ſetzte ſich auf einen zweiten Porphyrſeſſel, gab dem Prior jene Symbole wieder, und wurde mit einem rotſeidenen Gürtel umgürtet, woran eine purpurne Börſe hing, enthaltend Moſchus und zwölf Siegel aus koſtbarem Stein; Sinnbilder der Apoſtelgewalt und der chriſtlichen Tugend.[2] Alle Officianten des Palaſts wurden jetzt von ihm zum Fußkuß zugelaſſen. Er warf dreimal Silberdenare unter das Volk und ſprach: „Er zerſtreute und gab's den Armen; ſeine Gerechtigkeit dauert in Ewigkeit.“ Er betete ſodann in der päpſtlichen Hauskapelle Sancta Sanctorum vor den Reliquien; er ruhte wieder auf einem Tron in S. Silveſter, während der Reihe nach Cardinäle und Prälaten vor ihm niederknieten, mit aufgehaltener Mitra, in welche er das herkömmliche Geldgeſchenk oder Presbyterium legte.[3]

---

[1] Argentum et aurum non est mihi; quod autem habeo, hoc tibi do. Ordo XIV. Das ſchöne Wort ward oft genug zur Ironie.

[2] In der Vita Paschalis II heißt es noch: baltheo succingitur, cum septem ex eo pendentibus clavibus, septemque sigillis. S. Cancellieri, p. 6. Die ſieben Schlüſſel ſind jetzt in einen goldenen, und einen ſilbernen verwandelt, welche dem Papſt in einer Schaale überreicht werden.

[3] Jeder Dienſt, auch bei den Advent- und Oſterproceſſionen, wo der Papſt unter Krone ging, wurde bezahlt. Alle Scholen des Papſts, Beamte,

Es folgte der Huldigungseid des römiſchen Senats im Lateran, und endlich das Bankett im Speiſeſaal. Der Papſt ſaß allein an einer mit koſtbaren Gefäßen beſetzten Tafel, während an andern Tiſchen die Prälaten, die Großen, die Senatoren und der Präfect mit den Richtern Platz nahmen. Die edelſten Herren bedienten ihn; beim Feſtmal anweſende Könige trugen die erſten Schüſſeln auf, und nahmen dann beſcheiden ihre Plätze am Tiſch der Cardinäle ein.

Dies ſind die Grundzüge jener großen päpſtlichen Krönungsproceſſion. Sie dauerte in ihrer mittelalterigen Geſtalt bis auf Leo X.; dann kamen die alten ſymboliſchen Gebräuche ab, und die Ceremonie verwandelte ſich in die zeitgemäßere Form des Poſſeſſus, oder der prunkvollen Beſitznahme vom Lateran.

2. Innocenz III. macht aus dem Stadtpräfecten einen päpſtlichen Beamten. Verhältniſſe der Stadtpräfectur. Die Präfecten vom Haus Vico. Verhältniſſe des Senats. Scottus Paparone, Senator. Innocenz III. erlangt das Recht auf die Senatswahl. Schwurformel des Senators. Die Stadtgemeinde Rom bleibt autonom. Erſte römiſche Podeſtaten in auswärtigen Städten.

Von ſeinem Tron warf Innocenz III. einen Blick auf das, was er beherrſchte, und er ſah nur Trümmer; auf das, was er unternehmen ſollte, und er ſah die Welt in ſolcher

---

Kirchen, Klöſter, Richter, Schreiber, der Präfect, die Senatoren erhielten ein Geſchenk. Die Summen waren gering, doch die Empfänger zahlreich. 35 Pfund koſteten alle Ehrenbogen. Die Juden erhielten 20 Solidi, mehr als die andern Scholen; die Senatoren zu Advent und Oſtern, wo die Hälfte von ihnen beim Papſt ſpeiste, jeder 1 Melechin (eben ſo viel etwa jeder Richter und Advocat); an jedem Feſt, wo der Papſt gekrönt erſchien, 1 Faß Wein, 1 Faß Claret, und Speiſe für 40 Gedecke (Ordo XII.). Der Stadtpräfect: 15 Gedecke, 1 Barile (noch heute gebrauchtes Maß) Wein, 1 Barile Claret.

Verfaſſung, daß ſie ſich einem Cäſarengeiſt zur Herrſchaft darbot. Die weltliche Macht St. Peter's war unter ſeinem ſchwachen Vorgänger völlig zerſtört worden; denn die entfernteren Provinzen des alten Kirchenſtaats befanden ſich im Beſitz deutſcher Grafen, der damit belohnten Generale Heinrich's VI.; die Landſchaften bei Rom in der Gewalt des Adels oder des Senats.[1] Die erſte Aufgabe von Innocenz war daher dieſe: die Herrſchaft des Papſttums in den nächſten Kreiſen wieder herzuſtellen. Wenn ihm dies und noch Größeres unerwartet ſchnell gelang, ſo verdankte er es der Beſtürzung, in welche der Tod Heinrich's VI. und die plötzliche Verwaiſung des Reichs die kaiſerliche Partei verſetzt hatte. Das Papſttum erhob ſich am Sarge ſeines Bedrängers aus tiefer Schwäche plötzlich zur Nationalmacht Italiens.

Da die Republik auf dem Capitol ihren Halt verloren hatte, gelang es Innocenz, das päpſtliche Regiment in der Stadt mit einem erſten kühnen Anlauf wieder aufzurichten. Hier ſtanden der Herrſchaft des heiligen Stuls noch zwei Magiſtrate im Wege, der Präfect als Repräſentant der Rechte des Reichs, und der Senator als Vertreter der Rechte des römiſchen Volks. Die Stadpräfectur war durch Heinrich VI. wieder zur kaiſerlichen Vogtei, der Stadtpräfect Petrus zu ſeinem Lehnsmann gemacht worden. Jetzt ſah ſich dieſer ohne Schutz, und unterwarf ſich um den Preis ſeiner Anerkennung dem Papſte. Am 22. Februar 1198 leiſtete Petrus im öffentlichen Conſiſtorium Innocenz' III. den Vaſalleneid, und nahm aus ſeiner Hand als Belehnungszeichen den purpurnen

---

[1] Heinrich VI. hatte den Kirchenſtaat auf dieſelben Grenzen des römiſchen Ducats reducirt, auf welche er heute, im Jahr 1864, beſchränkt und durch die franzöſiſche Occupation erhalten iſt.

Präfectenmantel.[1] In der uns erhaltenen Schwurformel iſt von den Befugniſſen der Präfectur nur undeutlich die Rede. Der Präfect huldigt der Kirche als päpſtlicher Dienſtmann, der mit zeitweiſer Procuration eines Landes betraut iſt; er ſchwört darin die Rechte der Kirche aufrecht zu halten, die Straßen zu ſichern, Juſtiz zu üben, die Feſtungen für den Papſt gut zu verwahren, willkürlich keine neuen zu bauen; keine Vaſallen im Patrimonium der Kirche zu ſeinen eignen zu machen; ſeine Verwaltung niederzulegen, ſobald es der Papſt gebiete. Aber das dem Präfecten untergebene Land wird nicht bezeichnet.[2] Im alten Rom hatte ſeine Gerichtsbarkeit hundert Meilenſteine umfaßt, und daraus leiteten die Römer noch im Mittelalter ihr Recht her, den ganzen Stadtdiſtrict durch Gemeinde-Richter zu regieren. Selbſt noch im XV. Jahrhundert übergab ein Stadtſecretär Martin dem V. eine Schrift, worin er folgende Grundſätze ausſprach: „Die Stadt Rom wurde nach der Uebertragung des Imperium's auf einen Fürſten in eine Präfectur verwandelt; ſie hat ſtets eigene Präfectur-Gewalt gehabt; weil nun dieſe bis zum hundertſten Meilenſtein reicht, ſo umfaßt auch das Stadtgebiet ebenſoviel; alles, was darin liegt, iſt der Juriſdiction Rom's unterworfen; die Stadt beſitzt dort die Rechte der Republik: das merum und mixtum imperium, die Regale, Flüſſe, Wege, Häfen, Zölle, Münze und dergleichen."[1] Die römiſche Commune beanſpruchte die Verwaltung des ganzen Stadtdiſtricts von Radicofani bis Ceperano, von den Bergen der Sabina bis an's Meer, aber von der dortigen Gerichtsbarkeit des Präfecten verlautete nichts. Die Macht dieſes einſt gefürchteten Blutrichters war durch die Demokratie auf dem Capitol zerſtört worden; der Senator hatte den Präfecten, das Haupt der Stadtgemeinde den kaiſerlichen Vogt, aus ſeiner Stellung verdrängt. Welcher Art dieſe am Anfang des XIII. Jahrhunderts nach dem Erlöſchen aller kaiſerlichen Fiscalrechte noch war, iſt gänzlich dunkel. Ein polizeiliches Tribunal beſaß er noch in der Stadt, wie außerhalb. Aber ſein Einfluß beruhte nicht mehr in ſeinem Amt, ſondern in ſeinem Landbeſitz. Der Stadtpräfect war nämlich Herr von großen Gütern in Tuscien geworden, wo er manche mathildiſche Capitanien an ſich gebracht hatte. Schon ſeit dem Ende des XII. Jahrhunderts erſcheint als Local für ſeine ehrgeizigen Beſtrebungen ein Landgebiet bei Viterbo, und die Präfectur ſelbſt zeigt ſich im XIII. Säculum erblich im Dynaſten-Geſchlecht von Vico, einer jetzt verfallenen Stadt in jener Provinz. Die Präfectur überhaupt muß ſeit lange mit den Einkünften von tusciſchen Gütern als förmlichem Präfecturlehen begabt geweſen ſein; und dies amtliche Lehen verwandelte ſodann das Herrenhaus von Vico nebſt der Präfectur ſelbſt in ſeinen durch Kauf und Raub vielfach vergrößerten Erbbeſitz. Innocenz III. ſuchte dieſe Erblichkeit vergebens zu hindern, indem er dem Präfecten Petrus, welcher jenem Geſchlecht angehörte, nur die zeitweiſe Procuration übergab.[1]

---

[1] Ad ligiam fidelitatem recepit — de praefectura eum publice investivit, qui usque ad id tempus juramento fidelitatis Imperatori fuerat obligatus. Gesta, c. 8. und Ep. I. 23.

[2] Ego Petrus Urbis praefectus juro, quod terram, quam mihi D. Papa procurandam commisit, fideliter procurabo ad honorem et profectum Ecclesiae — Schwurformel in Ep. 577. lib. I. Epistolar. Innoc. Nach den Reg. Innoc. III. I. ep. 23 zerfällt dieſe Huldigung in zwei Acte: erſtens Inveſtitur mit dem Amt durch den Mantel; dann ligium homagium und Inveſtitur mit dem Kelch; das letztere halte ich für die Belehnung mit dem Präfectenlande.

---

[1] Eine Schrift des Antiquars Signorilis (Mscr. Vatican. 3536). Der Schreiber ſagt, daß er das Obige gefunden habe in principio Censuarii antiqui dicte urbis jam in novitatibus Romanis amissi.

Im Jahr 1198 erloſch der letzte nur noch ſcheinbare Reſt der imperatoriſchen Gewalt in Rom, welche unter den Carolingern der Miſſus, ſpäter der Präfect dargeſtellt hatte. Dies Amt überhaupt war ſo ganz zuſammengeſchwunden, daß der Papſt eigentlich nicht recht wußte, was er mit der veralteten Figur des Präfecten anfangen ſollte.[2] Als päpſtlichem Miſſus gab ihm ſchon Innocenz III. im Jahr 1199 die Gewalt eines Friedensrichters in den Städten von Tuscien, Umbrien und Spoleto;[3] und dies blieb das Gebiet, wo die Präfecten von Vico ſpäter eine glänzende Rolle ſpielten. Denn die Hauptſache war, daß der Stadtpräfect fortan eine ſehr hervortretende Dynaſten-Stellung als Capitaneus in Tuscien gewann. Seine richterliche Befugniß dauerte übrigens in Rom und dem ſtädtiſchen Gebiet fort. Man kann ihn als Stadtgouverneur betrachten. Er ernannte fortdauernd Richter und Notare;[4] er beſaß polizeiliche Gewalt; er ſorgte für die

---

[1] Nur ſo iſt die Fortdauer der Präfectur im Haus Vico erklärlich. Amtlich läßt ſich damals der Stadtpräfect nur im tusciſchen Patrimonium bemerken. Daß das tusciſche Präfectenland alt war, ſahen wir ſchon im saec. XII. Noch a. 1453 unterwarf Calixt III. der Gerichtsbarkeit des Präfecten eine Reihe nur tusciſcher Städte. (S. Contelori, del Prefetto, n. 45.)

[2] Praefectusque urbis, magnum sine viribus nomen, ſo ſagt die Vita Bonif. VIII. (Murat. III. 648); offenbar an die Stelle des Boethius (III. prosa IV.) erinnernd: praefectura magna olim potestas, nunc inane nomen est. Es iſt ein ſeltſamer Irrtum, wenn Leo Geſch. Ital. II. 206 behauptet, daß ſeit Innocenz III. der durch den Papſt zu ernennende Präfect die Stellung und den Titel eines Senators annahm.

[3] Ep. II. 467. Der Papſt nennt ihn dilectum filium Petrum Praefectum urbis, virum nobilem et potentem.

[4] Es findet ſich im saec. XIII. fortdauernd die Formel: Ego N. auctoritate Alme Urbis Praefecti Notarius, oder Ego N. Dei gratia Sacrae Romanae Praefecturae Judex et Scriniarius.

Sicherheit der Straßen, und beaufſichtigte die Kornpreiſe und den Markt. Der Papſt, der ihn als die älteſte Magiſtratur Rom's ehrte, ſuchte durch ihn den Senator in Schatten zu ſtellen. Er gab ihm eine repräſentative Würde voll Pomp und Glanz; denn bei allen Krönungsproceſſionen fungirte der praefectus urbis in der nächſten Nähe des Papſts. Am vierten Sonntag der Quadrageſima wurde er regelmäßig mit der goldnen Roſe beſchenkt, die er dann in feierlichem Aufzug zu Pferd durch die Stadt zu tragen pflegte.[1]

Mit gleichem Glück erlangte Innocenz III. an demſelben Tage auch die Oberherrlichkeit über die römiſche Stadtgemeinde. Der wieder ariſtokratiſch gewordenen Republik auf dem Capitol fehlten noch immer die Grundlagen einer auf der Volkskraft ruhenden Ordnung. Ihre executive Gewalt ſchwankte zwiſchen oligarchiſcher und monarchiſcher Form, zwiſchen zu vielen Regierern und einem einzigen Podeſtà. So hatte man im Jahr 1197 56 Senatoren gewählt, doch als Innocenz III. geweiht wurde, gab es nur einen Senator.[2] Das municipale Haupt Rom's beſtritt unabläſſig die Anſprüche S. Peters. Benedict Carushomo und deſſen Nachfolger hatten ſich vom heiligen Stul unabhängig gemacht, in den römiſchen Landſtädten Rectoren eingeſetzt, und ſelbſt in die Sabina und Maritima Communalrichter geſchickt; denn dieſe Provinzen, ſo behaupteten die Römer, waren von Rechtswegen Demanialgüter der Stadt.[1] Die Capitoliniſche Gemeinde forderte die Jurisdiction des Stadtdiſtricts, und unter ihm verſtand ſie den Umfang des ehemaligen römiſchen Ducats. Wie andere Städte Italien's die alten Comitate (contado) an ſich gebracht hatten, ſo wollte auch Rom die Gebieterin ihres Ducates ſein. Als nun Innocenz III. den Tron beſtieg, war Senator Scottus Paparone, ein edler Römer aus altem, vielleicht dem Papſt ſelbſt, durch deſſen Mutter verwandtem Hauſe.[2] Er bewog ihn abzutreten; das mit Geldſpenden gewonnene Volk verzichtete ſogar auf das wichtige Recht der freien Senatswahl überhaupt, welches Innocenz für ein päpſtliches Privilegium erklärte. Er ernannte jetzt einen Wahlherrn (Medianus), und dieſer den neuen Senator, worauf die bisher vom Capitol eingeſetzten Juſtitiare überall im ſtädtiſchen Gebiet durch päpſtliche Richter erſetzt wurden.[1] So kam im Jahr 1198 der Senat in die Gewalt des Papſts.

---

[1] S. Contelori, n. 18. Das Abbild des Präfectenſiegels beim Pietra Sancta, Tesserae Gentiliciae, Rom 1638, p. 656; auch bei Vettori, il Fiorino d'Oro, p. 129: Der Präfect Johann ſitzt auf einem Seſſel mit Hundeköpfen, in der Rechten ein Schwert, in der Linken die Roſe. Die Inſchrift ſagt: Attinui Papae Munus Auream Rosam. Die Umſchrift: Joannes Dei Gr. Almae Urbis Prefectus Caesare Absente Pontificis Ductor. Es gehört ungefähr dem Jahr 1340. Das Wappen der Präfecten: weißer Adler im Purpurfeld, bisweilen die Roſe in den Krallen. Um den Adler ſechs Brode, als Zeichen des täglichen Tributs der Stadtöfen. Auch erhielt der Präfect täglich ein Maß Wein von den Weinſchenken, und einen Hammelskopf von den Fleiſchern. Rom beſitzt kein Monument eines Präfecten, wol aber Viterbo das Grabmal des Petrus de Vico († 1268). Abbildungen bei Buſſi, p. 158 und 159.

[2] Bei der Krönungsproceſſion: comitantibus Praefecto et Senatore. Gesta, c. 8.

---

[1] A tempore Benedicti Carissimi Senatum Urbis perdiderat, et idem B. — subtraxerat illi Maritimam et Sabiniam. Gesta, c. 8.

[2] Dieſen Senator ſtelle ich her durch eine Urkunde vom 27. Januar 1198, aus S. M. in Traſtevere: anno I. D. Innoc. III. PP. Ind. I.; in curia senatoris ante Eccl. b. M. in Campitolio. Et hoc factum est tempore Dni. Scotti **Paparonis** Urbis Rome Senatoris (Mscr. Vat. 8051. fol. 33). Auf dem Boden von S. M. Maggiore zeigt eine Steinplatte, moderne Copie der urſprünglichen, die eingravirten Bildniſſe zweier Ritter zu Roß mit den Namen: SCOTVS PAPARONE JOHS PAPARONE FILI EI. Die Stadtbeſchreibung III. 2 p. 275, und Valentini, Illustrazione della Basil. Liberiana p. 3 verſetzen dieſe Römer irrig in die Zeit Eugen's III. Beide waren a. 1201 ſchon todt; dies zeigt eine Inſchrift zu S. Pantaleo ai Monti: A. D. MCCI. Ind. V. Mense Octb. D. XX ... Ego Aldruda Infelix Christi Famula Uxor Quondam SCOTTI PAPARONIS Roman. Consulis — Ob — Depositionem Animarum Praedicti Viri Et Filii Mei Johis Paparonis Ecclesiam Istam ... Reintegrari Feci.

Wir beſitzen noch die Formel des damals vom Senator geleiſteten Vaſalleneides: „Ich Senator der Stadt werde von jetzt ab und künftig dir meinem Herrn, dem Papſt Innocentius, treu ſein. Weder thätlich noch rätlich will ich dazu beitragen, daß du Leben oder Leib verliereſt, oder hinterliſtig gefangen werdeſt. Was du mir anvertrau'ſt perſönlich, oder durch Briefe und Boten, will ich zu deinem Schaden Niemand offenbaren. Ich will deinen Nachteil hindern, wenn ich darum weiß; vermag ich das nicht, ſo will ich perſönlich oder durch Briefe und ſichre Boten ihn dir kundthun. Nach Vermögen und Wiſſen will ich dir helfen zur Erhaltung des Römiſchen Papſttums und der Regale S. Peters, welche du beſitzeſt, oder zur Wiedererlangung derer, die du nicht beſitzeſt, und ich will dir das Wiedererlangte gegen alle Welt verteidigen: S. Peter, die Stadt Rom, die Leonina, Traſtevere, die Inſel, das Caſtell des Crescentius, S. Maria Rotunda, den Senat, die Münze, die Ehren und Würden der Stadt, den Hafen Oſtia, die Domäne Tusculum, und überhaupt alle Gerechtſame in und außer der Stadt. Den Cardinälen und ihrem wie deinem Hof will ich, wenn ſie zur Kirche kommen, oder dort verweilen, und davon zurückkehren, volle Sicherheit gewähren. Ich ſchwöre alles Geſagte in guter Treue zu halten; ſo mir Gott helfe, und dieſe heiligen Evangelien.“[1]

---

[1] Et exclusis Justitiariis Senatoris, qui ei fidelitatem juraverat, suos Justitiarios ordinavit; electoque per Medianum suum alio Senatore tam infra urbem, quam extra, patrimonium recuperavit nuper amissum. Gesta c. 8. Der Name des neuen Senators iſt unbekannt.

Es wäre irrig zu glauben, daß der Papſt fortan eine directe und königliche Gewalt über Rom erhielt. Die monarchiſche Regierungsweiſe im Sinn unſerer Zeit war dem Mittelalter ſo völlig fremd, daß es Innocenz' III. nicht einmal beifiel, die Selbſtändigkeit der römiſchen Stadtgemeinde zu bezweifeln. Alle Päpſte jener Epoche anerkannten die Stadt Rom nicht nur als bürgerliche, ſondern auch als politiſche und ſouveräne Macht. Sie ſuchten dieſelbe zu beeinfluſſen; ſie ſicherten ihre Oberherrlichkeit im Princip, ſie ernannten oft oder beſtätigten doch die Senatoren, aber ſie verfügten weder über den Willen, noch über das Vermögen des Volks. Ihre Herrſchaft war nur ein Titel der Auctorität, nichts mehr. Denn die Römer fuhren fort, als ein freies Parlament auf dem Capitol zu tagen, ihre eigenen Finanzen, ihr eigenes Heer zu haben, und Beſchlüſſe über Krieg und Frieden zu faſſen, ohne beim Papſt deshalb anzufragen. Sie bekriegten Städte ſelbſt des Kirchenſtaats oder ſchloſſen mit ihnen ſtaatsrechtliche Verträge. Denn auch dieſe Städte waren meiſt freie Gemeinden, während andre Orte im römiſchen Diſtrict vertragsmäßig Lehnszins an die capitoliniſche Kammer zahlten, und vom Senator ihre Podeſtaten erhielten.[2] Es ſpricht für das kräftige Weſen des damaligen römiſchen Adels, und für das ehrenvolle Anſehen, welches die Stadtgemeinde genoß, wenn ſich in der erſten Hälfte des XIII. Jahrhunderts ſehr viele Römer als Podeſtaten fremder Städte finden. Dieſe, meiſt im Schutzverband mit Rom, erſuchten oft durch feierliche Geſandſchaften das römiſche Volk, ihnen einen edeln Römer zum Regenten zu geben. Die Reihe ſolcher römiſchen Podeſtaten, die ſich in allen Acten voll Stolz als Consules Romanorum bezeichneten, eröffneten ſchon im Jahr 1191 Stephanus Carzullus, im Jahr 1199 Johann Capocci, beide in Perugia, und Petrus Parentius im Jahr 1199 als Podeſta von Orvieto, wo er von den ghibelliniſch geſinnten Ketzern erſchlagen wurde, und noch heute im ſchönen Dom durch einen Altar geehrt wird.[1]

---

[1] Die Formel iſt im Florentiner Codex des Cencius mit dem Namen Innocenz bezeichnet; im Ordo Rom. XII deſſelben Cencius mit dem Namen Urban; was beſſer Clemens III. wäre.

[2] Der Cod. D. 8. 17 der Bibl. Angelica zu Rom enthält die Ernennungsformel eines Podeſta in einem dem Senat untergebenen Ort noch aus saec. XIV.; wovon ſpäter.

3. Innocenz III. reſtaurirt den Kirchenſtaat. Aufrichtung der germaniſchen Feudalität in Italien durch Heinrich VI., und Zerfall ſeiner Lehnsfürſtentümer nach ſeinem Tode. Philipp von Schwaben, Herzog von Toscana. Markwald, Herzog von Ravenna. Konrad, Herzog von Spoleto. Der tusciſche Städtebund. Wiederherſtellung der Patrimonien der Kirche. Die Volkspartei in Rom erhebt ſich. Johann Capocci und Johann Pierleone Rainerii. Kampf Rom's mit Viterbo, wegen Vitorchiano. Pandulph von der Suburra, Senator. Viterbo unterwirft ſich dem Capitol.

Rom, die Lehnsmannen in Campanien, der Maritima, Sabina, und in Tuscien hatten Innocenz III. im Februar als Landesherrn anerkannt; der Papſt war demnach wiederum Gebieter innerhalb der Grenzen des römiſchen Ducats. Nun galt es auch alle anderen italieniſchen Provinzen zu gewinnen, welche einſt unter den Carolingern den Kirchenſtaat ausgemacht hatten. Italien war in Folge der ſicilianiſchen Erbſchaft Heinrich's VI. in eine rückgängige Bewegung geraten. Die Verträge von Venedig und Conſtanz blieben ein Stachel im Herzen der ſtaufiſchen Fürſten, welche weder die von den Städten errungene Freiheit, noch das den Päpſten überlaſſene Dominium Temporale anerkennen wollten. Heinrich VI. hatte das Reichsprincip wieder aufgenommen, und Sicilien zur Grundlage ſeiner monarchiſchen Beſtrebungen gemacht. Er hatte die italieniſche Nationalität, die in den Stadtgemeinden unter dem Schutze des Papſttums von Alexander III. erwachſen war, durchbrochen, indem er das germaniſche Feudalweſen in Italien wieder aufrichtete, und von einem Meer zum andern deutſche Lehnsfürſtentümer gründete, zum Teil aus den mathildiſchen Gütern, zum Teil aus Patrimonien des Kirchenſtaats, den er als das hartnäckigſte Hinderniß der Reichsherrſchaft hatte vernichten wollen. Sein junger Bruder Philipp war von ihm zum Herzog von Toscana gemacht worden: ſein Feldhauptmann Markwald mit dem Exarchat beliehen; während Konrad von Uerslingen ſchon von früherher als Herzog in Spoleto ſaß. So war Italien durch ſchwäbiſche Reichslehen zerſprengt, in Zaum gehalten und mit dem Untergang ſeiner ſtädtiſchen Demokratieen bedroht. Aber der planvolle Bau Heinrich's VI. zerfiel mit ſeinem Tode, und kaum gibt es ein auffallenderes Zeugniß von der Unhaltbarkeit aller Fremdherrſchaft, als den ſchnellen Sturz jener kaiſerlichen Stiftungen. Sie ſanken weniger durch Waffen, als durch die Gewalt des nationalen Triebes, welchen der erſte lombardiſche Unabhängigkeitskrieg erzeugt hatte. Das

---

[1] Der Name Parentius erſcheint in Rom zuerſt a. 1148, unter den Senatoren. Ueber Petrus Parentius ſ. Raynald ad a. 1199 n. 22; Acta Sanctor. ad 21. Maji p. 86 sq.; Istoria antica latina del Martirio di S. Pietro di Parensio, von Anton Stefano Cartari edirt zu Orvieto a. 1662. In Orvieto predigte Petrus Lombardus Manichaeorum Doctor, der aus Viterbo, einer damals von Ketzern wimmelnden Stadt, dorthin gekommen war (p. 7). S. auch Gualterio Cronaca inedita degli avvenimenti d'Orvieto. Torino 1846, vol. I. p. 212.

Interregnum und der deutſche Tronſtreit warfen die ſtaufiſche Partei in Italien nieder, und machten es den Städten leicht, ihre Unabhängigkeit vom Reich zu erlangen. Der kluge Innocenz III. erhob ſich ſofort als Befreier Italiens vom Regiment der Deutſchen. Wenn er ſchon im Jahr 1198 erklärte, daß dieſes Land, der Sitz beider Gewalten, durch göttliche Veranſtaltung das Haupt der Erde ſei, ſo fand ſein Wort auch dort ein Echo, wo man es nicht im Sinn der päpſtlichen Univerſalmacht, deren Grundlage Italien ſei, verſtehen mochte.[1]

Die Gruft Heinrich's VI. war die Breſche, durch die Innocenz, glücklicher als Gregor VII., in das Reich eindrang, zu deſſen Schiedsrichter er ſich aufwarf, während er einen Teil des italieniſchen Volks gegen die Zwingburgen zum Sturm führte, welche Heinrich errichtet hatte. Die feudale Fremdherrſchaft hatte Gewalt gegründet; ihre Folge war hier harter Druck, und dort glühender Haß. Dies erfuhr als Mahnung der Zukunft zuerſt Philipp von Schwaben, als er nach Italien gekommen war, Heinrich's Sohn Friedrich, den Erben Siciliens und ſchon erwählten König der Römer, zur Krönung nach Deutſchland abzuholen. In Monte Fiascone meldete man ihm den Tod des Kaiſers; beſtürzt kehrte er um; nur mit Mühe entkam er dem wütenden Aufſtand der Italiener. In Tuscien, in der Romagna, in den Marken entfaltete Innocenz III. das Banner der Unabhängigkeit;

---

[1] Utraque vero potestas sive primatus sedem in Italia meruit obtinere, quae dispositione divina super universas provincias obtinuit principatum. Et ideo — specialiter — Italiae paterna nos convenit solicitudine providere: An die Rectoren des tuſciſchen Bundes, 30. Oct. 1198. I. Ep. 401.

und wer konnte damals außer dem Papſt die italieniſche Nation vertreten? Viele Städte warfen ſich aus Fremdenhaß der Kirche in die Arme; andere folgten gezwungen einer großen Strömung; die verhaßt gewordenen deutſchen Feudalherren ſollten überall verjagt werden. Unter dieſen Generalen Heinrich's war Markwald, Seneſchall des Reichs, und Herzog von Ravenna, der mächtigſte; ein tapfrer Degen, ein roher Kriegsmann voll Mut und Liſt. Von Innocenz gleich nach ſeiner Papſtwahl zur Unterwerfung unter die Kirche aufgefordert, unterhandelte der Seneſchall erſt mit ſchlauer Kunſt, und wehrte ſich dann mannhaft gegen die empörten Städte und die Truppen des Papſts, bis er doch ſein ſchönes Lehn Ravenna aufgeben mußte.

Ravenna freilich und andere Gebiete des Exarchats vermochte Innocenz III. nicht an ſich zu ziehen; denn der Erzbiſchof jener Stadt leiſtete ſeinen Anſprüchen Widerſtand. Dagegen eroberte er ohne Mühe die Mark Spoleto. Konrad, dort Herzog und Graf von Aſſiſi, bot zwar Tribut, Heeresfolge und Auslieferung aller Feſtungen; doch der Papſt wollte ſich als italieniſchen Patrioten zeigen und ging nicht darauf ein.[1] Der Herzog mußte ſich ohne Bedingung in Narni unterwerfen, ſeine Vaſallen vom Eid der Treue löſen, und ſogar Italien verlaſſen. So endete im Schwaben Konrad die lange Reihe der germaniſchen Herzoge Spoleto's, die mit dem Langobarden Faroald im Jahr 569 begonnen hatte.[2]

---

[1] Multi scandalizabantur — tamquam vellet Theotonicos in Italia confovere, qui crudeli tyrannide redegerant eos in gravissimam servitutem, in favorem libertatis declinans, non acceptavit oblata. Gesta c. 9, wodurch die damalige Nationalſtimmung ſcharf bezeichnet wird.

[2] S. Fatteſchi's Serie dei Duchi di Spoleto. Freilich wurden

Mit hohem Gefühl durchzog nun Innocenz im Sommer 1198 jene ſchönen, von der Fremdherrſchaft befreiten Landſchaften, und empfing im Namen der Kirche die Huldigung von Spoleto, Aſſiſi, Rieti, Foligno, Norcia, Gubbio, Todi, Citta di Caſtello, und andern Orten, wo er den Cardinal von S. Maria in Aquiro zum Rector beſtellte. Selbſt Perugia, das damals ſchon mächtige Haupt Umbriens, huldigte zum erſtenmal dem Papſt; er bewilligte dieſer Commune vertragsgemäß die ſtädtiſche Gerichtsbarkeit und die freie Conſulwahl.[1] Er ſuchte überhaupt die Städte durch die lockenden Verheißungen der Gemeindefreiheit zu gewinnen, welche er klug gewährte, ohne ihnen jedoch zu viel einzuräumen.[2]

So erſchien Innocenz III., ohne Kampf, von unerhörtem Glück emporgehoben, als Haupt und Führer der italieniſchen Unabhängigkeit. Wenn die guelfiſche Idee einer Conföderation Italiens unter der Oberleitung des Papſts je ausführbar ſein konnte, ſo ſtand ihrer Verwirklichung Niemand näher, als er. Die glänzenden Triumfe ſeiner erſten Jahre zeigen, welche unwiderſtehliche Kraft die Kirche erhielt, ſo oft ſie ſich mit den Trieben des Volks aus Politik verbinden mochte.[3]

ſpäter noch vorübergehend von Otto IV. und Friedrich II. ſpoletiniſche Herzöge aufgeſtellt.

[1] Bulle aus Todi 2. Oct. 1198. Innocenz III. war der erſte Papſt, der wenigſtens nominelle Oberhoheit über Perugia erlangte; ſo ſagt Annibale Mariotti, Memorie di Perugia (1806) I. p. 62.

[2] So erlaubte er ſelbſt Radicofani die Conſulwahl, doch unter Beſtätigung des päpſtlichen Caſtellan's. Ep. VIII. n. 211. — Anno 1201 beſtätigte er Conſulat, Statuten und Gerichtsbarkeit für Fano, Jeſi, Peſaro. S. Theiner, Cod. Dipl. I. 43. Dagegen verbot er, fremde Poteſtaten anzuſtellen ohne ſeine Erlaubniß; ſo an Sutri, Ep. IX. n. 201. Conſuln gab es damals ſelbſt in den kleinſten Orten.

[3] Die guelfiſche Idee eines conföderirten Italiens unter dem Vorſitz des Papſts blieb ein Traum, an den die Päpſte, aber nicht die Guelfen

Auch Toscana, das Lehen Philipp's von Schwaben, verſuchte ſich vom Reich loszureißen, woraus der Papſt die Hoffnung ſchöpfte, dies edle Land der Kirche zu unterwerfen. Florenz, Siena, Lucca, Volterra, Arezzo, Prato und einige andere Städte hatten ſchon am 11. November 1197 eine tuſciſche Eidgenoſſenſchaft geſchloſſen, nach dem Vorbild des Lombardenbundes, und unter Mitwirkung von Legaten des Papſts Cöleſtin III. In ihre Artikel hatten ſie die Verpflichtung aufgenommen, die römiſche Kirche und deren Beſitz zu verteidigen, nie einen Kaiſer, Herzog oder Vicar in ihren Gebieten anzuerkennen, ohne die Genehmigung des Papſts. Dieſen Bund, welchem das den Hohenſtaufen dankbare Piſa beizutreten ſich weigerte, ſuchte Innocenz III. zu beherrſchen. Nach langen Vermittlungen erneuerte er im October 1198 den tuſciſchen Vertrag auf der Grundlage des Jahrs 1197; doch es gelang ihm keineswegs, ſich in Beſitz derjenigen mathildiſchen Güter zu ſetzen, welche jene Städte an ſich genommen hatten. Die Communen geſtanden der Kirche keine politiſchen Rechte im alten Herzogtum Tuſcien zu. Ihr Widerſtand gegen die Gelüſte von Innocenz III. bewahrte die Republiken Florenz, Lucca und Siena vor dem Verluſt ihrer Selbſtändigkeit.[1] Dagegen huldigten der Kirche alle einſt mathildiſchen Orte, die ihr im tuſciſchen Patrimonium gehört hatten, aber von Heinrich VI. oder Philipp ihr waren entzogen worden. Innocenz reformirte dies Patrimonium

---

ſelbſt glaubten. Sie wiederholte ſich zum letzten Mal in der Geſchichte, wunderbarer Weiſe, im Jahr 1846, und im Frieden von Villafranca, 1859.

[1] Die Conföderationsacte vom 11. Nov. 1197 liegt im Archiv Siena n. 59, und iſt mehrfach abgedruckt. Innocenz geſtattete den Städten in römiſch Tuſcien und in der Mark Spoleto, der Eidgenoſſenſchaft beizutreten. Gesta c. 11.

nebſt den andern Kirchenprovinzen; er ſetzte darin Legaten oder Rectoren ein, ernannte neue Burgvögte, und verſtärkte die Feſtungen. Eine Reihe von drohenden Schlöſſern, die als Patrimonialgüter der Kirche betrachtet werden ſollten, wurde von den Marken bis nach Latium neu gebaut oder hergeſtellt, um jene Länder in Zaum zu halten.[1]

So gab das erſte Auftreten von Innocenz einen Mann von ungewöhnlicher Kraft zu erkennen, der zum Monarchen geboren ſchien. Denn kaum ſaß er zwei Jahre lang auf dem heilgen Stul, ſo war er ſchon der Wiederherſteller des Kirchenſtaats im Umfang der Pipiniſchen Schenkungen; zugleich Schiedsrichter des Reichs, um deſſen erledigten Tron der Schwabe Philipp und der Welfe Otto kämpften, und anerkannter Lehnsherr von Apulien und Sicilien; zu gleicher Zeit der Schutzherr mächtiger Städteconföderationen, der wahre Protector von Italien. Indeß zum ruhigen Genuß ſeiner weltlichen Macht kam auch dieſer Papſt nicht. Seine glänzende Regierung zeigt vielmehr den mühevoll angeſtrengten und doch nur ſcheinbar ſiegreichen Kampf eines großen Willens gegen die Elemente des Zeitgeiſtes, deren Tiefen er nicht beherrſchte, und gegen die feindlichen Gegenſätze der mittelaltrigen Welt, die er nicht verſöhnen konnte. Sie wurden durch ihn ſelbſt zu ſchneidenden Contraſten geſchärft, die bald nachher in furchtbaren Kriegen auseinanderbrachen. Gleich die Stadt Rom zeigte, daß in dem treibenden Volkstum eine Kraft lag, welche die Päpſte noch nicht bewältigen konnten, wenn ſie auch bisweilen ihrer Herr wurden. Sie zwang den großen Innocenz ſogar, als Flüchtling in's Exil zu gehen. Die Demokraten, die Männer der Conſtitution von 1188, die Gefährten Benedict's Carushomo, konnten es nicht verſchmerzen, daß ſich der Papſt des Senats bemächtigt, und das Stadtgebiet der capitoliniſchen Jurisdiction entzogen hatte. Zwei Demagogen aus den erſten Häuſern Rom's führten dieſe Partei der Unabhängigen, Johann Capocci, und Johann Pierleone Rainerii, beide kurz vor Innocenz die Nachfolger jenes kraftvollen Benedict im Senat. Capocci, in der Suburra wohnhaft, wo ſein betürmter Palaſt ſtand, war ein kühner, entſchloſſener, auch beredſamer Mann, höchſt bedeutend im damaligen Rom. In antiker Zeit würde er als Tribun und Factionenhaupt geglänzt haben. Perugia ehrte ihn durch zweimalige Wahl zum Podeſtà; er war mit den vornehmſten Geſchlechtern der Stadt verſchwägert, und Haupt einer Familie, die das XIII. Jahrhundert hindurch in der Kirche, wie in der Republik großes Anſehn genoß.[1] Beide Exſenatoren erhitzten die Gemeinde durch die Vorſtellung, daß der Papſt die Stadt aller ihrer Herrſchaften beraubt, und ſie,

---

[1] Gesta c. 14. Eine Bulle Gregor's IX. vom 22. Jan. 1235 gibt die noch genauere Liſte dieſer päpſtlichen Caſtellaneien (patrimonialis). In Campanien: Fumone, Palliano, Serrone, Lariano. In der Maritima: Aqua Putrida, Oſtia, Aritia, Nympha, Juliano, Cora, Ciſterna, Terracina. In Tuscien: Monte Flascone, Orcla, Montalto, Radicoſani, Priſeno, Aquapendente, Bolſena. Im Ducat Spoleto: Ceſi und Gualdo. Im Bistum Spoleto: Rocca Sacrati, Bruſium, Corinum, Rocca de Saxo. Im Bistum Narni: Narni, Caſtrum Sci. Gemini, Stroncone, Miranda, Otricoli. In der Sabina: Rocca Antiqua, et totam Sabiniam cum omnibus castris et villis. Cod. Vat. Reg. 385. fol. 104.

---

[1] Joh. Capoccius hatte drei Söhne, Petrus Card. von S. Georgio in Velabro († 1259, 20. Mai), Archius und Jacobus; ſeine Tochter Johannella war mit Pandulf Sabelli von Ariccia vermält. Handſchriftliche Geſchichte des Geſchlechts Capocci von Johann Vincentius Capoccius, Mscr. Vatican. n. 7934. Ueber das fabelhafte Alter der Capocci ſpricht der Florentiner Ricordano Maliſpini, cap. 40 und 41.

„wie der Habicht das Huhn abgerupft" habe.[1] Das Mißvergnügen der Römer ſuchte Gelegenheit zum Ausbruch, und Viterbo bot ſie ihnen, wie ehedem Tivoli oder Tuſculum; aber der Papſt wußte noch voll Klugheit der Gefahr auszuweichen, indem er die Sache der Römer zur ſeinigen machte.

Viterbo, eine wohlhabende Handelsſtadt und freie Commune unter der Oberhoheit des Papſts, war ſchon ſeit lange im Krieg mit Rom, deſſen Gerichtsbarkeit es ſich nicht hatte unterwerfen wollen.[2] Es bedrängte im Jahr 1199 Vitorclanum; dies kleine Caſtell ſetzte ſich unter römiſche Schutzherrlichkeit; Viterbo, zum Abzug aufgefordert, weigerte ihn, und empfing hierauf vom römiſchen Parlament die Aufforderung zum Krieg.[3] Die Viterbeſen, die ſich aus Vorſicht in die tusciſche Eidgenoſſenſchaft hatten aufnehmen laſſen, begehrten jetzt von deren Rectoren Hülfe gegen Rom, welche ohne Weiteres zugeſagt wurde. Während alſo zwei päpſtliche Städte einander den Krieg erklärten, nahm der tusciſche Bund ohne Rückſicht auf den mit der Kirche beſchworenen Vertrag daran Teil, und bedrohte ſogar Rom, die eigne Reſidenz des Papſts — dies ſind Zuſtände, welche die Natur der päpſtlichen Herrſchaft im Mittelalter aufklären, und beweiſen, daß der Papſt und die Stadt Rom zwei von einander völlig getrennte Mächte waren. Die Einmiſchung des Städtebundes zwang die römiſchen Volkshäupter, die Hülfe deſſelben Papſts nachzuſuchen, den ſie in peinliche Widerſprüche zu verwickeln gehofft hatten. Er bewilligte ſie ſofort. Nachdem er Viterbo vergeblich aufgefordert hatte, ſeinem Spruch ſich zu unterwerfen, that er dieſe Stadt in den Bann, um ſo mehr als ſie dem rebelliſchen Narni kurz vorher Hülfe geleiſtet hatte. Seine Mahnungen bewogen auch die tusciſche Conföderation ihre Truppen abzurufen, worauf die Römer Vitorchiano entſetzten.

---

[1] Sicut auceps deplumat avem omnibus pennis, pro eo, quod ipse Sabinam et Maritimam ad manum Ecclesiae revocaverat, et recuperaverat urbis Senatum. Gesta c. 134.

[2] Schon a. 1148 war Viterbo ein Gemeinweſen mit Conſuln de communi populo, und de militia, und Zehnmännern (capudece). S. Orioli's Florilegio Viterbese. Giorn. Arcadico T. 137. p. 255. Der Codex der älteſten Statuten Viterbo's datirt von 1251.

[3] Diffidati sunt a Romanis. Diffidare, heute sfidare — reaffidare nannte man die Aufhebung des Kriegszuſtandes durch Vertragung.

Der Krieg entbrannte am Ende deſſelben Jahrs 1199 von Neuem, wo ein kräftiger Mann, Pandulph von der Suburra, Senator war.[1] Wenn Innocenz der Stadtgemeinde fernere Unterſtützung verſagt hätte, ſo würde ein Volksaufſtand erfolgt ſein, und dies mußte er zu vermeiden ſuchen. Die Geldmittel fehlten; die Heeresfolge war ſchwach; zögernd wartete der Senator in den Zelten auf dem Feld des Nero. Da lieh des Papſts Bruder Richard Geld zur Anwerbung von Truppen; die Römer zogen in Maſſe aus, und während ſie im Felde ſtanden, betete der kluge Innocenz öffentlich im S. Peter für den Sieg ſeiner römiſchen Brüder. So wenig wurde der Kampf zwiſchen zwei päpſtlichen Nachbarſtädten als Bürgerkrieg angeſehen, und ſo weit waren die Communen eines und deſſelben Gebiets vom Begriff des gemeinſamen Staatsverbandes entfernt. Die vom tusciſchen Bund verlaſſenen Viterbeſen hatten mit dem Grafen Ildebrandino von Santa Fiora einen Vertrag gemacht, ihn zu ihrem Podeſta und Feldhauptmann ernannt, und noch andere Bundesgenoſſen herangezogen. Sie erlagen jedoch am 6. Januar 1200 in einer Schlacht, welche ſie niederbeugte.[1] Das römiſche Heer brachte Kriegsbeute und Gefangene im Triumf nach Hauſe, und das dankbare Parlament übertrug dem Papſt die Friedensvermittlung. Innocenz entzog einige edle Gefangene den grauſamen Kerkern der Canaparia, um ſie als Geißeln im Vatican zu verwahren. Als hierauf Viterbo die Unterhandlungen abzubrechen drohte, rettete er den Angeſehenſten von jenen, Napoleon Vicegraf von Campilia, vor der Volkswut in die Burg von Larianum. Der Undankbare entfloh, die Römer aber ſchrieen, daß ſie der Papſt an Viterbo verraten habe.[2]

---

[1] Dem Geſchlecht mit dem Zunamen Suburra ſoll Anaſtaſius IV. angehört haben; als ſein Nepot wird Gregor Biſchof der Sabina bezeichnet. S. Ciaconius, vita Honorii II. et Anastasii IV. Der von einer antiken Straße hergenommene Familienname dauerte fort. In der Vorhalle des Pantheon nennt eine Inſchrift vom Jahr 1270 einen Pandulphus de Sebura Archipresbyter Ecclesiae S. Mariae Rotundae. Hurter's Schreibart Subuxa ſtatt Suburra iſt ein ſeltſamer, durch Irrtum einer Handſchrift veranlaßter Fehler, den er ſelbſt hätte verbeſſern ſollen.

Der Friede wurde am Ende des Jahrs 1200, oder im Lauf des folgenden abgeſchloſſen, unter der Vermittlung des

---

[1] Das Chron. Sicardi ſagt ad ann. 1200: Romani vero Bitervienses in forti brachio subjugarunt. Der Graf Ildebrandinus war damals das Haupt des pfalzgräflichen Hauſes der Aldobrandeſchi, Herren des Comitats ihres Namens, und von S. Flora. Am 31. Juli huldigte er dem Papſt in Montefiascone wegen Montalto (Cencius fol. 138); am 23. Mai 1221 beſtätigte ihm Friedrich II. zu Meſſina die Stadt Groſſeto (Archivio delle Riformazioni di Siena, n. 143). Das Archiv von Siena iſt reich an Documenten über dieſe Familie.

[2] Gesta c. 133. Des Papſts Brief V. 138, vom Lateran, 10. Jan. 1203 — ad arcem Lariani, quae est fere prae ceteris Roccis Italiae spatiosa; ſie wird von Hurter irrig in der Capitanata geſucht; ſie war eine der vier päpſtlichen Burgen in römiſch Latium am Algidus. A. 1174 hatte ſie Raino de Tusculano der Kirche für Norma vertauſcht. S. Cencius fol. 114.

Papſts.[1] Den Artikeln gemäß, die er den Römern im Lateran vorleſen und von ihnen beſtätigen ließ, unterwarf ſich Viterbo dem römiſchen Senat und Volk, bekannte Vaſallenpflicht, leiſtete Tribut, trat Vitorclanum ab, riß einen Teil ſeiner Stadtmauern nieder, und empfing ohne Zweifel die Beſtätigung ſeines Podeſta von Rom.[2] Die beſiegte Stadt mußte damals die bronzenen Thüren vom S. Peter und andere Ornamente, welche ſie im Jahr 1167 als Kriegsbeute aus Rom entführt hatte, wieder herausgeben, während die Römer die Gemeindeglocke Viterbo's im Capitol, eine Kette und die Schlüſſel eines Tors als Spolien am Bogen des Gallienus bei S. Vito aufhingen.[3] Wenn der Papſt einen Frieden dictirte, wodurch ſich eine beträchtliche Stadt des Kirchenſtaates nicht ihm, ſondern der Gemeinde Rom's unterwarf, ſo dient auch dies zum Beweiſe, daß er das römiſche Volk als von ihm getrennte ſouveräne

---

[1] Der Biſchof Rainer von Viterbo erinnert daran in einem Brief an den Senator Johann Colonna: D. Innocentius omnia capitula reformandae pacis inter Romanos et Viterbienses, in sua potestate posuit. (Giornale Arcadico T. 137. p. 210.)

[2] Die Artikel bietet eine fragmentariſche Urkunde aus dem Stadtarchiv Viterbo's dar. Ibid. p. 200. Ego N. civis Viterbiensis ab hac hora in antea fidelis ero Senatui (et Populo Romano) .... Guerram et pacem faciam ad mandatum eorum .... Salva fidelitate Romani Pontificis et Ecclesiae Rom. Eine andre Friedensformel vom Jahr 1281 ſpricht ausdrücklich von vasallagium et fidelitatem senatui populoque Romano. Orioli, Buſſi und die Chronik Viterbo's (Bibl. Angelica B. 7. 23) ſetzen den Frieden in's Jahr 1200. A. 1207 war Johanes Guidonis de Papa dei gratia Consul Romanorum Poteſtas von Viterbo. (Giornale Arcad. T. 136. p. 125.)

[3] Obige handſchriftliche Chronik: la campana del comune .... poserla nel campidoglio e poserli nome la paterina di Viterbo. Viterbo war voll von Ketzern. Von den bronzenen Thüren ꝛc. Gesta c. 135.

Macht anerkannte, und hauptſächlich um dieſes Princips willen iſt der Krieg zwiſchen Rom und Viterbo unſerer Aufmerkſamkeit wert geweſen.

4. Neue Adelsgeſchlechter in Rom. Die Orſini. Ihre Erbfehde mit den Verwandten von Innocenz III. Richard Conti und das Haus Poli. Die Güter Poli kommen an Richard. Stadtkrieg. Flucht von Innocenz III. nach Anagni, 1203. Kampf der Factionen um den Senat. Rückkehr von Innocenz, 1204. Gregor Pierleone Rainerii, Senator. Erbitterter Verfaſſungskampf. Charakter ſolcher Bürgerkriege. Innocenz erlangt nochmals die Anerkennung des päpſtlichen Rechts auf die Senatswahl, 1206.

Innocenz hoffte jetzt Rom für die Dauer beruhigt zu haben;[1] jedoch Widerwillen gegen die päpſtliche Herrſchaft, Verfaſſungskämpfe und Adelsfehden hielten die Stadt fortdauernd in Aufruhr. Mit dem XIII. Jahrhundert kamen aus dem Geſchlechteradel einige Häuſer zu neuer Macht empor, während die einſt herrſchenden Familien der Pierleoni und Frangipani in den Hintergrund traten. Die Päpſte ſelbſt wurden die Stifter von mächtigen Nepotenhäuſern, welche nach der ſtädtiſchen Tyrannis ſtrebten. Das ſchon alte Geſchlecht Colonna gehörte nicht zu dieſen; auch nicht das Haus der Anibaldi; aber Conti, Savelli und Orſini verdankten den Päpſten ihren Reichtum und ihre Größe.

Cöleſtin III. hatte ſeine Neffen vom Stamm des Bobo mit Kirchengütern ausgeſtattet, und dieſer zu den Orſini gehörenden Sippſchaft eigentlich das Glück gegründet.[2] Das bald berühmte Geſchlecht des Urſus glänzt im römiſchen Mittelalter durch mehre Päpſte, durch eine lange Reihe von Cardinälen und Prälaten, von Staatsmännern und Hauptleuten im Krieg. Unter allen Familien Rom's blieben nur die Orſini den ghibelliniſchen Colonna gewachſen und ebenbürtig. Ihr Urſprung iſt dunkel. Die unkritiſchen Familiengeſchichten in den Archiven Rom's leiten ſie von Spoleto ab, und erzählen nur Fabeln. Einige ſuchen ihre Wiege ſogar am Rhein; doch der Name Urſus und Urſinus iſt altrömiſch, und wenigſtens iſt es nicht zu erweiſen, daß unter den Ottonen eingewanderte Sachſen dies mächtige Römerhaus gegründet haben.[1] Ein glücklicher Mann, wol ein Krieger von rauher Kraft, Urſus, der Bär, genannt, wurde der Stammvater eines Geſchlechts, deſſen Zahl und Dauer Dynaſtieen beſchämt. Die Zeit und die Perſon dieſes alten Stammherrn iſt in Dunkel gehüllt; nur dies iſt gewiß, daß ſich der Name Urſus ſchon in der Ottoniſchen Epoche nachweiſen läßt.[2]

---

[1] Er ſchrieb aus Anagni an den Legaten Guido in Deutſchland: de urbe quoque scire vos volumus, quod eam per Dei gratiam ad beneplacitum nostrum habemus. Reg. Imp. Ep. 56, am Schluß.

[2] Gesta c. 135. Im cap. 136 heißt es: filii Ursi, quondam Coelestini P. nepotes, de bonis Ecclesiae Rom. ditati. Er verlieh ihnen wol auch Vicovaro, Burdelle und Cantalupo im Sabiniſchen. Unter

---

den Orſini dauerte der Name Bobo fort. Auffallend häufig iſt bei ihnen der Taufname Napoleon (wie bei den Torre in Mailand) und Matthäus.

[1] Gammurrini (delle famil. nob. Toscane et Umbre, Florenz 1671, Tom. II.) hat ein gutes Capitel über die Orſini, trotz manchen Fabeln. Als Ahn gilt ihm ein Cajus Orſus Flavius um 600 n. Chr. S. bei ihm die altrömiſchen Inſchriften mit dem Namen Urſinus. Der Gegenpapſt von Damaſus hieß Urſicinus (a. 366). Ein Firmilianus Urſinus zeichnet ein gothiſches Inſtrument zu Ravenna, a. 499. Ich ſchweige von den Sagen, welche die römiſchen Orſini zu Stammvätern der deutſchen Bären von Anhalt machen. Ich werde ſpäter bemerken, was Petrarca vom deutſchen Urſprung der römiſchen Großen ſagt. Muratori (Ant. III. 784) verwirft die antike Abſtammung der Orſini, und leitet ſie beſcheiden ab von Urso quodam nobili viro.

[2] Das ganze Geſchlecht heißt filii Ursi. Ein Orſo de Baro ſchon a. 998; ſ. Br. III. 408, Note; ein Conſtantinus Urſi a. 1082, bei Garampi, Mem. di B. Chiara. Beſſer als Sanſovino's Historia di Casa Orsina (1565) iſt die Genealogie bei Litta, der dem Gammurrini und Muratori

Im Anfang des XIII. Jahrhunderts waren „die Kinder des Urſus“ ſchon zahlreich und mächtig, in ihren römiſchen, auf antiken Monumenten aufgetürmten Paläſten in der Region Parione. Sie lagen in Erbfehde mit dem Stamm des Romanus de Scotta und des Johannes Oedolinä, Verwandten der Conti.[1] Sie verjagten dieſe Geſchlechter aus ihren Wohnungen, als Innocenz im Herbſt 1202 in Velletri abweſend war.[2] Der heimkehrende Papſt gebot Frieden, und der Senator Pandulph verbannte die feindlichen Parteien, die eine nach S. Peter, die andre nach S. Paul. Doch ein Meuchelmord aus Blutrache brachte alsbald die Stadt in wütenden Aufruhr. Theobald, ein Orſini, wurde auf dem Wege von S. Paul erſchlagen, worauf das ganze Geſchlecht des Urſus in die Stadt drang, den Leichnam des Ermordeten mit Rachegeſchrei durch die Straßen trug, die Häuſer der Feinde zerſtörte, und ganz Rom mit Schrecken erfüllte. Der grimme Haß gegen die Verwandten des Papſts wurde auf dieſen ſelbſt übertragen. Man beſchuldigte ihn mit Grund des Nepotismus, denn Innocenz III. bemühte ſich, ſeinem ehrgeizigen Bruder Richard einen fürſtlichen

---

folgt, und die hiſtoriſchen Orſini erſt am Ende Saec. XII. mit Orſo beginnt, dem Urgroßvater Nicolaus III. (1277). Sein Stammbaum ſtimmt mit einem Abriß, den ich im Archiv Conti-Ruſpoli fand, und der die fünf Linien des Geſchlechts: Pitiliano, Caſtell S. Angelo, Bracciano, Monte Rotondo und Gravina kurz verzeichnet. Das Wappen der Orſini: rote Roſe, gelber Querbalken, drei rote Streifen. Nur der Zweig Monte Rotondo führte auf dem Helm noch einen ſitzenden Bären mit einem Roſenſtrauß in der Kralle.

[1] Der Stammvater der filii Johis Oedolinae (Ottolina, Name einer Römerin) erſcheint anno 1101. S. Bd. IV. 302, Note 2.

[2] Den Regeſten gemäß hielt ſich Innocenz III. in Velletri auf mindeſtens vom 14. September bis 6. October.

Erbbeſitz in Latium zu ſtiften, was ihm auch vollkommen gelang.

Richard, in Rom anſäßig, wo er mit den Mitteln des Papſts den rieſigen Turm der Conti erbaute, hatte den verſchuldeten Grafen Odo vom Haus Poli von ſeinen Gläubigern befreit, aber die Güter deſſelben, alte Kirchenlehen, vertragsmäßig an ſich genommen. Der Graf Odo hatte zugeſagt, ſeinen Sohn einer Tochter Richard's zu vermälen; er zog ſich indeß zurück und begehrte ſeine Güter wieder. Da er keinen hinreichenden Rechtsgrund dafür beſaß, ſo reizte er das Volk gegen die Conti auf. Die Sippen der Poli, durch wüſte Wirtſchaft und lange Proceſſe herabgekommene Edelleute, zogen als Schutzflehende, halbentblößt und Kreuze tragend, oftmals durch die Stadt; ſie drangen am Oſterfeſt mit Geſchrei ſelbſt in den S. Peter; ſie ſtörten durch Tumulte ſogar die päpſtliche Proceſſion, und endlich boten ſie ihre Richard verpfändeten Güter dem römiſchen Volk auf dem Capitol dar. Das ſchöne Beſitztum des Hauſes Poli umfaßte neun Caſtelle im Grenzland der Sabina und Latium's; die Römer ſtreckten daher ſogleich ihre Hände darnach aus, aber der Papſt eilte, ſeine Rechte auf dieſe Kirchenlehen vor dem Senat darlegen zu laſſen; er verlieh ſeinem Bruder die ſtreitigen Güter als Pfand im Namen der Kirche, und bald darauf ging das Lehen Poli für immer auf die Conti über.[1]

---

[1] Ueber Odo, Sohn Gregor's, und die dem Haus Poli a. 1157 verliehenen Güter ſ. Bd. IV. 525, Note. Den Proceß macht klar Innocenz' Brief an Richard, VII. 133, Rom 9. Oct. 1204. Es ſtimmen damit oft wörtlich die actengemäßen Gesta. Die Conti beſaßen 600 Jahre lang Poli, bis ſie a. 1808 ausſtarben; dann kam der Ort an die Sforza Ceſarini; im Jahr 1820 an die Torlonia. S. Nibby Analisi II. 569.

Der dem Papſt ergebene Senator Pandulph hatte jenem Antrag der Poli aus Rechtsgründen widerſtrebt, weshalb ſich der Haß des Volks auch gegen ihn wendete. Man beſtürmte das Capitol; man warf Feuer in Pandulph's Turm auf dem Quirinal; nur mit Mühe entrann der darin belagerte Senator, mit Mühe Richard des Papſt's Bruder, deſſen Turm das wütende Volk erſtürmte und zum Eigentum der Stadt erklärte.[1] Innocenz ſelbſt entwich, am Ende April 1203, nach der Campagna. In denſelben Tagen, als die Lateiniſchen Kreuzfahrer Byzanz eroberten, ſah ſich der große Papſt von den kleinlichen Fehden römiſcher Barone bedrängt, der Furie des Volks ausgeſetzt und zur Flucht gezwungen. Der Widerſpruch zwiſchen ſeinem päpſtlichen Machtgefühl und ſeiner beengten Wirklichkeit in Rom verſtimmte ihn tief. Im Herbſt, wo ihn ſchon die aufregende Kunde vom Falle Conſtantinopel's erreicht hatte, erkrankte er in Anagni ſo ſchwer, daß man ſeinen Tod verkündigte.[2]

Unterdeß nahte der November heran, wo der neue Senat gewählt werden ſollte. Das mißvergnügte Volk verlangte 56 Senatoren, und der Papſt, mit welchem man durch Boten

---

der die Ereigniſſe irrig ins Jahr 1208 ſetzt. Ep. VII. 133 zeigt, daß die Lehnsurkunde Richard's noch am 9. Oct. 1204 nicht erlaſſen war.

[1] Die Gesta ſprechen nicht von Richard, aber wol des Papſts Brief VII. 133: turrem tuam acriter expugnarent, ita quod eam, te vix tandem per fugam liberato, ceperunt; et adhuc quidam sub nomine Communitatis detinent occupatam (noch im Oct. 1204). Hurter überſah, daß Ep. VII. 133 und die Gesta daſſelbe Ereigniß ſchildern. Bei ſeinen begreiflichen Irrtümern auch über die Locale der Stadt (er verſetzt die Balnea Neapolis auf den Cölius) halte ich mich nicht auf.

[2] Gesta c. 135. 136. Videns igitur D. Papa, quod furor erat in cursu, cessit. Chron. Fossae novae ad. a. 1203: nonas Maji indignatione Romanorum D. Papa venit Ferentinum. Nach den Regeſten (bei Brequigny) datirt eine Bulle am 3. Mai aus Paläſtrina.

unterhandelte, befahl den ihn vertretenden Cardinälen 12 Mediani einzuſetzen, wozu er berechtigt war. Das Volk ſperrte dieſe Wahlherren wie in ein Conclave, in den Turm eines ſeiner Häupter Johannes de Stacio, der in den Trümmern des Circus Flaminius ſein Haus gebaut hatte.[1] Man zwang ihnen den Schwur ab, mindeſtens je zwei von der dem Papſte feindlichen Partei zu wählen. Indeß der abtretende Senator Pandulph übergab das Capitol den Anhängern des Papſts, und der neugewählte Senat ſpaltete ſich auf Grund des Proceſſes mit Richard in zwei feindliche Hälften. Die Volkspartei erklärte die Güter Poli für ſtädtiſches Eigentum, die andere verwarf dieſen Beſchluß. Wüſter Krieg zerriß Rom, bis das vom Adel geplagte Volk den Papſt dringend zur Rückkehr einlud. Er weigerte ſich erſt, dann kam er im März 1204, mit dem mutigen Entſchluß, den Unruhen Stand zu halten, und den Senat, deſſen Neuwahl nach Ablauf von ſechs Monaten wieder bevorſtand, nach ſeinem Willen zu ordnen. Als Innocenz, mit allen Ehren in Rom aufgenommen, dort wieder Wohnung nahm, beſänftigte er den Sturm dieſer wilden Empörung ſofort durch kluge Maßregeln; er ernannte zum Wahlherrn einen von allen Parteien geachteten Mann, Johann Pierleone, ſeinen früheren Widerſacher, jetzt vielleicht ſeinen Freund. Dieſer wählte Gregor Pierleone Rainerii, ſeinen Bruder oder doch nahen Verwandten, zum Senator, einen durch Rechtlichkeit, nicht durch Kraft, ausgezeichneten Edeln.[1] Aber die demokratiſche Gegenpartei wollte nichts vom Frieden wiſſen, noch dem Papſt überhaupt das Wahlrecht zugeſtehen; ſie verſammelte ſich in ſchrecklichem Aufruhr im Circus Flaminius, erklärte den Vertrag von 1198 für aufgehoben, und erwählte einen Gegenſenat unter dem Titel: „Gute Männer der Gemeinde.“[2]

---

[1] Der Circus hieß damals Castellum Aureum. Zwei Klöſter ſtanden dort, Domine Rose (heute S. Caterina dei Funari) und S. Laurentii Pallacini et in Clausura. Bulle Cöleſtin's III. v. J. 1192 im Bullar. Vatican. I. p. 74: Castellum aureum cum-parietibus altis, et antiquis in circuitu positis ... In den Gewölben und an den Mauern innen wie außen waren Wohnungen oder Handwerkſtätten eingerichtet; daher der heutige Name der Straße botteghe oscure.

So ſpaltete ſich Rom in die päpſtliche und die demokratiſche Faction. Pandulph von der Suburra, Richard Conti, Petrus Anibaldi, das Geſchlecht Alexius, und Gilido Carbonis, führten jene; Johann Copocci, Baroncellus, Jacob Frajapane, Gregor und der zum Volk wieder übergetretene Johann Rainerii waren die Häupter der Gegenpartei.[3] Dieſer erbitterte Stadtkrieg war ein Verfaſſungskampf, dem ein ſehr ernſthaftes Princip zum Grunde lag. Die Anhänger der alten Gemeindeconſtitution ſträubten ſich die Senatswahl dem Papſt zu überlaſſen, und mit dieſem Rechte nach und nach auch jedes andere einzubüßen. Außerdem wurde der Proceß Poli in dieſen Streit hineingezogen, weil die wachſende Macht des Nepotenhauſes Conti gerechten Grund zum Argwohn gab. An die Spitze des Volks ſtellte ſich wieder der kräftigſte Feind des Papſts Johann Capocci, während der Exſenator Pandulph die Päpſtlichen befehligte, und Richard die Geldmittel hergab. Man kämpfte in der ganzen Region vom Coloſſeum bis zum Lateran und zum Quirinal, an deſſen Abhängen die drei Capitäne Richard, Pandulph und Capocci zufällig ihre Türme beſaßen.

---

[1] Die Rückkehr des Papſts um Oſtern 1204 ſteht feſt; alſo folgt auf ſie die Wahl des Gregorius Petri Leonis Rainerii (ſ. die Gesta). Vitale behauptet, daß Gregorius di Giovanni Leone di Rainerio a. 1203 Senator war, und er bringt deſſen Erlaſſe aus Contatore's Geſchichte von Terracina. Doch die Indictionen ſtimmen nicht. Die Geſchichten des Senats auf Gigli's unkritiſche Manuſcripte geſtützt, ſind lückenhaft. Urkunden fehlen. — Das Geſchlecht Rainerii, wol ein Zweig der Pierleoni, tritt ſchon in Rom auf a. 1164 mit Johes Petri Leonis de Rainerio (Nerini, p. 193).

[2] Gesta c. 139. c. 141. Boni homines de Communi, ein in allen italieniſchen Demokratien gebräuchlicher Begriff.

[3] Petrus Anibaldi wird Sororius, Schwager, oder Schweſterkind von Innocenz III. genannt. Er war ſein Seneſchall, und ſpäter Rector von Cori, Ep. XIV. 86.

Die Art und Weiſe dieſer Stadtkämpfe iſt höchſt charakteriſtiſch für jene energiſche und rohe Zeit. Wenn ſich die Factionen in der Stadt erhoben, bauten ſie mit raſendem Eifer Türme und Gegentürme, von Ziegelſteinen oder von Holz, um von dort aus mit der wilden Wut ungeſchlachter Lapithen einander Steine zuzuſchleudern. Dieſe Feſtungen des Augenblicks ſproßten wie über Nacht auf, wurden unter Kampf und Geſchrei gebaut und gezimmert, da die Gegenpartei die Werkleute daran zu hindern ſuchte, wurden heute niedergeworfen und morgen wieder von Neuem aufgebaut. Man türmte ſie auf Reſten von Tempeln, Thermen und Waſſerleitungen empor und verſah ſie mit zermalmendem Wurfgeſchoß, während man die engen Straßen mit ſchweren Eiſenketten ſperrte und verbarrikadirte, und die nahen Kirchen verſchanzte.[1] Pandulph, der in den alten Bädern des Aemilius Paulus, wo heute die Straße Magnanapoli liegt, und wo er ſeinen Palaſt hatte, vom Capocci grimmig beſtürmt wurde, erhob in Eile über einem alten Monument einen hölzernen Turm, und bedrängte nun von hier aus die nahe Burg ſeines Feindes mit gleicher Wut. Die Alexii bauten in voller Furie einen Turmcoloß auf dem Quirinal; Gilido Carbonis errichtete triumphirend ſogar drei Türme, und Petrus Anibaldi erhob einen in der Nähe des Coloſſeums. Dies Amphitheater gehörte ſeit lange dem einſt ſo gewaltigen Geſchlechte der Frangipani, welche zwar noch immer im Beſitz der lateraniſchen Pfalzgrafenwürde waren, jedoch in der Stadt keine ſo große Macht mehr beſaßen, wie ehedem, während ſie auf der Campagna über viele Lehen geboten. Den damals lebenden fünf Söhnen des Oddo Frangipane, Jacob, Oddo, Manuel, Cencius und Adeodatus hatte zwar Innocenz III. im Anfang des Jahrs 1204 einen Dienſt geleiſtet, indem er die Gemeinde Terracina zwang, ihnen das ſtreitige Caſtell Traverſa abzutreten, aber er hatte doch Terracina ſelbſt gegen die Gelüſte dieſer Barone in Schutz genommen, was ſie erbitterte.[1] Sie ſahen nicht ſo bald, daß Anibaldi, ein Verwandter des Papſts, ſich in ihren Feſtungsbezirk eindrängen wollte, als ſie ihn voll Erbitterung beſtürmten und von den grauen Zinnen des Coloſſeums herab durch einen Hagel von Wurfgeſchoſſen am Turmbau zu hindern ſuchten.[2]

---

[1] Gesta c. 139. Fecerunt utrinque turres ligneas, ubi lapideas non habebant, aggeres et fossata, munientes thermas, et incastellantes ecclesias — Erexerunt enim petrarias, et mangonellos, conduxerunt balistarios.

---

[1] Ep. VI. 206 und Panvinius handſchriftliche Geſchichte des Hauſes Frangipani. Der Papſt bannte Terracina und zwang es, der Kirche den in jenem Brief enthaltenen Lehnseid zu ſchwören. Die Stadt blieb übrigens im Lehnsverhältniß auch zu den Frangipani.

[2] Gesta c. 139: prohibentibus Jacobo Fraiapane et relicta Naionis Frajapanis. Najone iſt vulgäre Abkürzung eines Namens, oder man muß Rainone leſen. In Urkunden a. 1207 erſcheint Jacoba uxor quondam Gratiani Frajapani.

Die feindlichen Parteien führten Stammgenoſſen, Clienten, Vaſallen und Mietsvolk herbei, und Tag und Nacht wurde mit Wurfgeſchoß, mit Pfeil und Bogen, Schwert und Feuer grimmig geſtritten; Rom hallte vom Getöſe der Waffen und vom Gekrach der Steine wieder, während der Papſt im Lateran, in deſſen Viertel ſeine Freunde, die Anibaldi, wohnten, verſchloſſen blieb, und in ſeinem innerſten Gemache das wüſte Kampfgeheul der Parteien vernehmen konnte. Ihm mochte es dünken, in die Zeiten nicht des Sulla und Marius, ſondern der Nimrodsrieſen und der mythiſchen Cyclopen zurückgekehrt zu ſein. Der wilde Capocci eroberte am 10. Auguſt die Feſtung Pandulph's mit Sturm, und drang ſchon ſiegreich bis zum Lateran, wo er die verſchanzten Reſte der Neroniſchen Waſſerleitung erbrach. Aber das Geld des Papſts kämpfte nachdrücklicher gegen dieſe Demokraten, und das müde Volk verlangte Frieden. Man unterhandelte; Innocenz gewährte folgenden Vertrag: vier Schiedsmänner ſollten innerhalb ſechs Monaten den Streit zwiſchen dem Gegenſenat und Richard Conti entſcheiden, auch über die Senatswahl urteilen, und ihrem Spruch wollte ſich der Papſt für dieſes Jahr unterwerfen. Dieſe Friedensformel mißfiel der Volkspartei, welche ihre Niederlage vorausſah. Die Glocke des Capitols rief zum Parlament, wo über jenen Vertrag abgeſtimmt werden ſollte, und Johann Capocci erhob ſich dort voll Zorn und ſprach: „Die Stadt Rom iſt nicht gewöhnt, in ihren Kämpfen der Kirche zu weichen, nicht durch Rechtsſprüche, ſondern durch ihre Macht zu ſiegen. Doch heute erkenne ich, daß ſie unterliegen will; ſie überläßt der Kirche die Domänen wider den Beſchluß des Volks und wider den Schwur der Senatoren, und ſie beſtätigt dem Papſt den

Senat. Wenn nun wir trotz unſerer Menge und Macht uns beugen, wer wird ihm dann noch zu widerſtehen wagen? Niemals hörte ich noch von einem für die Stadt ſo ſchimpflichen Frieden, und ich will ihm meine Zuſtimmung auf jede Weiſe verſagen.“[1] Der Widerſpruch dieſes Demagogen bewog auch Johann Pierleoni Rainerii ſein Veto einzulegen.[2] Das Parlament trennte ſich im Sturm, und man griff auf's Neue zu den Waffen. Indeß bald mußte man die dargebotene Friedensformel annehmen. Der Papſt ſiegte; die vier Schiedsmänner ſprachen ihm das Recht der Senatswahl zu, und mit dieſem Spruch verlor die römiſche Commune einen weſentlichen Teil ihrer politiſchen Kraft.[3]

Innocenz III. hatte mit großer Klugheit ſeine Zwecke durchgeſetzt, und eben ſo klug machte er von ſeinem Sieg nur mäßigen Gebrauch. Als ſich kein einzelner Mann fand, der beiden Parteien als Senator angenehm war, willigte er in die Wahl von 56 Senatoren, ſagte aber ihre unglücklichen Folgen voraus. Dies unpraktiſche Vielregiment wurde ſchon nach ſechs Monaten für immer beſeitigt, worauf der neue Senator, wahrſcheinlich jener kraftvolle Pandulph von der

---

[2] Non consuevit urbs in aliqua contentione succumbere, quam contra Ecclesiam assumpsisset, neque justitia, sed potentia vincere consuevit — Numquam tam turpem pacem audivi factam pro Urbe. Gesta, c. 141.

[1] Johann Pierleoni entzweite ſich wieder mit dem Papſt. Er riß tusculaniſche Güter an ſich, und wurde excommunicirt. Er ſtarb bald (1204 oder 1205), und ihm wurde das chriſtliche Begräbniß nur geſtattet, nachdem ſeine Erben dem Papſt genug gethan.

[1] Et de communi omnium voluntate quatuor sunt electi, qui secundum praescriptam formam jurarunt, statimque dixerunt, quod ad summum Pontificem pertinebat, creare Senatum. Gesta, c. 141.

Suburra, der Stadt die Ruhe wiedergab.[1] Der Lebensbeſchreiber von Innocenz preist hier die Beharrlichkeit, mit der er die Kirche aus der Sclaverei des Senats befreite, und der Habgier ihrer Verfolger entriß, von denen ſie ſich bisher immer hatte ſchimpflich loskaufen müſſen; und in der That erreichte die Standhaftigkeit des Papſts einen großen Erfolg. Nach der heißen Anſtrengung von fünf Jahren unterwarf ſich Innocenz III. das Capitol. Und ſo hatte das römiſche Volk von ſeinen großen Rechten eines nach dem anderen eingebüßt: die Papſtwahl, die Kaiſerwahl, und die Wahl des Senats.

Der Friede zwiſchen der Stadt Rom und dem Papſt wurde endgültig im Jahr 1205 abgeſchloſſen. Er veränderte die Form des ſtädtiſchen Regiments: denn die executive Gewalt wurde nun in der Hand eines einzigen Senators oder Podeſta vereinigt, welchen der Papſt ſelbſt durch directe oder indirecte Wahl ernannte. Mit dieſer Conſtitution beginnt eine ruhigere, wenn auch oft durch Kämpfe unterbrochene Epoche für die Päpſte in Rom.[2]

---

[1] Nach einer handſchriftl. Geſchichte des Senats im Beſitz des Don Vincenzo Colonna zu Rom war, wie auch Vitale annimmt, der erſte einzelne Senator neuen Syſtems Pandulph. Ob dies richtig iſt, weiß ich nicht; unwahrſcheinlich iſt es nicht. Pandulphus de Suburra Romanorum Consul findet ſich noch dreimal als Podeſtà in Perugia, anno 1209. 1210, 1217. (Nach Acten im dortigen Archiv.)

[2] Raynald verlegt dieſe Verfaſſungskämpfe irrig ins Jahr 1208. Die Ereigniſſe ſind dieſe: Flucht des Papſts, Frühjahr 1203. Neuwahl des Senats, Nov. 1203. Rückkehr des Papſts, vor 1. April 1204. Sofortige Neuwahl. Senator, Gregorius Pierleone Rainerii. Derſelbe tritt ab, Nov. 1204. Während ſeiner Epoche wütender Stadtkrieg. Friedensverſuche, im Nov. 1204. Einſetzung von 56 Senatoren bis April 1205. Einzelſenator.

Zweites Capitel.

1. Verhältniſſe Sicilien's. Innocenz III. wird Vormund Friedrich's. Markwald. Walther von Brienne. Die germaniſchen Landbarone in Latium. Die Communen in Latium. Richard Conti wird Graf von Sora. Rückkehr des Papſts aus Latium nach Rom.

Während Innocenz III. mit der römiſchen Gemeinde in Kampf lag, war er tief in die Angelegenheiten der politiſchen Welt verwickelt, die ihn zum Schiedsrichter von Europa machten. Die allgemeinen Geſchichten ſchildern dies; die Geſchichte der Stadt Rom wird nur vom deutſchen Kronſtreit und den Verhältniſſen des Königreichs Sicilien berührt, welches fortan die höchſte Wichtigkeit für das Reich, das Papſttum und Italien erhielt.

Die Wittwe Heinrich's VI. fand ſich ſchutzlos den Stürmen ausgeſetzt, die nach des Kaiſers Tod über Sicilien hereinbrachen. Sie hatte ihren vierjährigen Sohn in Palermo krönen laſſen, doch der Erbe eines verabſcheuten Eroberers beſaß wenig Ausſicht, das ſchöne Königreich dereinſt wirklich zu beherrſchen. Die Sicilianer erhoben ſich in gerechtem Nationalhaß gegen die Deutſchen, welche ihnen nur als barbariſche Unterdrücker ihres unter den normanniſchen Geſetzen von Reichtum, Induſtrie und edeln Künſten blühenden Vaterlandes erſchienen. Die mäßigen Südländer empörte die ungeſchlachte

Völlerei der Lanzknechte, und die zügelloſe Gier von rohen Junkern und Rittern, welche die reiche Inſel als das Paradies für ihr abenteuerndes Glück betrachteten. Der entrüſtete Geiſt eines claſſiſch gebildeten Normannen, eines Geſchichtſchreibers von tiefem Ernſt und dichteriſchem Feuer, ſprach beim Fall der normanniſchen Dynaſtie das Nationalgefühl Sicilien's in leidenſchaftlichen Ergüſſen aus.[1] Die Patrioten erhoben das Geſchrei: hinaus mit den Fremden! Eine ſicilianiſche Veſper drohte; Conſtanza gab der Forderung der Nation nach, und verbannte alle Deutſche. Ratlos unter den Parteien, welche um die Gewalt ſtritten, und bekümmert um das Schickſal ihres Sohns, ſuchte die fromme Wittwe Heinrich's Schutz beim Papſt, von deſſen Namen Italien widerhallte. Niemals würde ihr Gemal das Lehnsrecht des heiligen Stuls anerkannt haben; ſie that es aus Not, und Innocenz bot ihr gern die Beſtätigung der Krone für ihren Sohn, aber um den Verzicht der alten kirchlichen Freiheiten der Normannenkönige. Nach langem Sträuben gab Conſtanza nach, worauf ein Cardinal mit dem Lehnsbrief nach Sicilien ging. Die Kaiſerin ſtarb jedoch vor deſſen Ankunft zu Palermo am 27. Nov. 1198, nachdem ſie den Papſt zum Vormund Friedrich's beſtellt hatte.[2] Conſtanza ſchloß die Reihe der ſiciliſchen Normannenkönige, und wurde die Stammmutter der ſiciliſchen Hohenſtaufen. Sie war die verhängnißvolle Pandorageſtalt im deutſchen Reich.

---

[1] Man leſe den Brief des Hugo Falcandus, welcher ſeine ausgezeichnete Sicilianiſche Geſchichte einleitet; Murat. VII. 251 sq.

[2] Baliam regni D. Papae dimisit ab omnibus juramento firmandam, quoniam ad eum spectabat tanquam ad dominum principalem. Gesta c. 23. Die Lehnsurkunde vom 19. Nov. 1198 bei Huillard, Historia diplomatica Friderici II. I. 16.

Das Werk Heinrich's VI. zerfiel auch in Sicilien. Denn Innocenz ſtellte dort mit beiſpielloſem Glück nicht allein die Lehnsherrlichkeit der Kirche wieder her, ſondern er wurde der regierende Vormund des Tronerben. Die päpſtliche Protection erhielt dem jungen Friedrich die Krone Roger's, doch nie kam einem Fürſten ein ähnliches Schutzverhältniß teurer zu ſtehn.

Innocenz übernahm die Regierung des Königreichs mit dem aufrichtigen Willen, den Sohn Heinrich's auf dem Trone zu befeſtigen, von ſeinen deutſchen wie ſicilianiſchen Bedrängern zu befreien, und für die Dauer zum dankbaren Vaſallen der Kirche zu machen.[1] Es koſtete ihn lange Anſtrengungen, die Hoheit der Kirche zur Anerkennung zu bringen, und die deutſchen Lehnsgrafen Heinrich's zu unterwerfen; denn dieſe Feudalherren waren aus ihren apuliſchen Fürſtentümern nicht ſo leicht zu vertreiben, wie in Mittelitalien. Einige herrſchten als gefährliche Nachbaren im Grenzland des Liris, wo Diepold von Vohburg, Graf von Acerra, Capitän der Burg Arce war, und Konrad von Marley Sora mit dem Schloß Sorella auf der ſteilen Felſenhöhe über jener Stadt beſaß.[2] Sie drückten, wie vormals die eingewanderten normanniſchen Barone, eine widerſtrebende Bevölkerung, ſchreckten Campanien und Apulien, oder drangen verwüſtend in das päpſtliche Latium ein.[1] Sie vereinigten ſich ſofort mit Markwald, als dieſer aus Ancona verjagte Seneſchall in ſeine Grafſchaft Moliſe kam, und dann nach Conſtanzen's Tode zum Protector Friedrich's ſich aufwarf. S. Germano fiel in ſeine Gewalt; er unterhandelte voll Schlauheit mit den Cardinälen, und täuſchte ſie gröblich zu Veroli, im Sommer 1199.[2] Während nun ſeine Bundesgenoſſen Diepold und Konrad Apulien behaupteten, ſetzte Markwald ſelbſt nach Sicilien über, ſich dort der Vormundſchaft und vielleicht des Trons zu bemächtigen. Innocenz warb Truppen aus dem Kirchenſtaat, auch vom tusciſchen Bunde; nur die Römer, welche gerade Viterbo bekriegten, halfen ihm nicht in Angelegenheiten, die ihren Zwecken ferne lagen. Ueberhaupt ſtand es dem Papſt nicht zu, ſich der Milizen Rom's zu bedienen, außer wenn die Stadt es genehmigte, und er ſie wie Söldner bezahlte. Das neue päpſtliche Heer führte ein Vetter von Innocenz, der ſehr tüchtige Marſchall Jacob, nach Sicilien, Markwald aus dem Feld zu ſchlagen.[3] Zugleich trat in des Papſts Dienſte ein kriegserfahrner Abenteurer aus Frankreich, Walther Graf von Brienne, ſeit kurzem Gemal einer Tochter des letzten

---

[1] Er ſchrieb ihm in ſeinem Troſtbrief am Ende Januar 1199: exaltes in Domino — qui pro temporali spiritualem tibi patrem providit, et in matris obitu matrem Ecclesiam — deputavit, ut factus vir et in regni solio solidatus eam amplius venereris per quam te noveris exaltatum.

[2] Mit Diepold waren ſeine zwei Brüder Otto und Siegfried. Alle dieſe Verhältniſſe ſetzt gut auseinander Abel, Kaiſer Otto IV. und König Friedrich II. Berlin 1856.

---

[1] Die Chronik von Foſſa Nova verzeichnet ſchon zum Jahr 1198 einen ſolchen Raubzug Diepold's bis nach Ripi und Torrice — et sedit ibi tres hebdomadas et depraedavit et vastavit — ipsa — castella.

[2] Gesta c. 23. Des Papſts Brief an die Sicilianer vom Aug. 1199, bei Huillard I. 32. Markwald täuſchte den Cardinalbiſchof von Oſtia Octavian, Oheim des Oddo de Polo (Ughelli I. 67, Cardella I. 171). Mit ihm waren die Cardinäle Guido und der ſtandhafte Hugolin, ſpäter Gregor IX., und auch der Conſul Leo de Monumento.

[3] Jacobus von den Conti aus Anagni, a. 1202 Juſtitiar und Capitän von Campanien und Apulien, erhielt ſpäter zum Lohn Nympha auf Lebenszeit. Der Marſchall hatte ſich in Sicilien bereichert, und lieh dem Papſt Geld. Ep. XV. 114.

Normannenkönigs Tancred. Er beanſpruchte im Namen ſeiner Gattin Tarent und Lecce, welche Lehen Heinrich VI. dem unglücklichen Sohne Tancred's, Wilhelm, im Jahr 1194 zuerkannt, aber treulos nicht ausgeliefert hatte. Im Grunde war Walther ein neuer Prätendent Sicilien's, und mutmaßlich der Bluträcher des Normannenhauſes. Die Zeiten Robert Guiscard's wiederholten ſich, denn die Welt ſchwärmte von fahrenden Kriegshelden. Irrende Ritter aus Deutſchland und Frankreich kämpften in Sicilien um die Gewalt, und tapfre Kreuzfahrer, darunter mächtige Vettern Walther's, aus Frankreich, Flandern und Venedig, eroberten mit beiſpielloſer Kühnheit das große Byzanz, um dort ein lateiniſches Kaiſerreich nebſt vielen abenteuerlichen Fürſtentümern zu gründen. Walther von Brienne kam im Jahre 1200 nach Rom mit ſeiner Gemalin Albina, mit ihrer Mutter, der unglücklichen Wittwe Tancred's, und einem ſtattlichen Gefolge.[1] Er forderte vom Papſt, dem Lehnsherrn und Gebieter Sicilien's, Lecce und Tarent. Dies brachte Innocenz in Verlegenheit. Nach langen Beratungen anerkannte er die Gültigkeit der Anſprüche Albina's und ſprach deren Gemal jene Lehen wirklich zu; aber der Schwur Walther's, Friedrich als König Sicilien's nirgend zu beſchädigen, ſchützte den Papſt nicht vor der unwilligen Einſprache der ſicilianiſchen Räte des jungen Königs, und Friedrich ſelbſt machte aus der Belehnung Walther's ſpäter der Kirche den Vorwurf, daß ſie ihm ſchon in der Zeit ihrer Vormundſchaft einen Prätendenten entgegengeſtellt habe.[1] Indeß war Innocenz froh, einen der beſten Capitäne der damaligen Zeit in ſeinem und, wie er meinte, auch in Friedrich's Dienſt zu verwenden, und ſo war es bereits dieſer Papſt, welcher den Franzoſen den Weg in's Königreich öffnete.

---

[1] Sibylla und ihre Kinder Wilhelm, Albina, Conſtanza und Mandonia waren vom eidbrüchigen Heinrich VI. nach Deutſchland exilirt. Philipp ließ ſie frei. Doch Wilhelm war ſchon todt. Sibylla ging nach Frankreich, wo Walther ſich mit Albina vermälte. Raumer II. 613.

Als nun Walther im Jahre 1201 mit einer kampfluſtigen Schaar franzöſiſcher Ritter in Apulien auftrat, wandte ſich dort alles zum Nachteil der Deutſchen. Wir übergehen die Ereigniſſe in dieſem verworrenen Krieg in beiden Sicilien, wo Walther, Diepold und Markwald hervorragten, alle drei echte Abenteurer ihres Jahrhunderts, Männer voll Mut, Verſchlagenheit und Kraft, denen nur das Glück der Normannen, oder Simon's von Montfort im Albigenſerlande fehlte. Markwald ſtarb plötzlich in Sicilien, im September 1202. Sein Tod befreite Friedrich von einem tyranniſchen Protector, und den Papſt von dem ſchlimmſten Feinde aus der Schule Heinrich's VI. Walther, Sieger über Diepold auf dem alten Feld von Cannä, fiel verwundet im Jahr 1205 in die Gewalt ſeines liſtigen Gegners und ſtarb einen ritterlichen Tod, worauf der nun mächtige Diepold ſich für einige Zeit mit der Kirche ausſöhnte.

In das von Hungersnot und Kriegsfurie gequälte Süditalien kehrte die Ruhe langſam wieder. Die Lehnsgrafen Heinrich's unterlagen; der letzte dieſer Zwingherren am Liris, Konrad von Marley, wurde am Anfang des Jahres 1208 überwältigt; Sora ergab ſich am 5. Januar dem Abt Roffried von Monte Caſino und Richard dem Bruder des Papſts; die Burgen Sorella und Arce capitulirten um dieſelbe Zeit, und ſo waren jene Grenzlande von einer ſiebenjährigen Fremdherrſchaft befreit.[1]

---

[1] Comitem G. de Brenna, qui velut gener Tancredi regis intrusi mortem nostram et sanguinem sitiebat, sub defensionis nostrae specie misit in regnum. Febr. 1246. Friedrich an die Franzoſen; Huillard, Hist. Dipl. VI. 389.

Auf dieſe glücklichen Erfolge verließ Innocenz am 15. Mai 1208 Rom, um nach S. Germano und Sora zu reiſen, und die Angelegenheiten des neapolitaniſchen Feſtlandes auf einem Parlament der Barone zu ordnen. Denn trotz der ſchon eingetretenen Großjährigkeit Friedrich's betrachtete ſich der Papſt noch immer als den Regierer jenes Königreichs. Kurz zuvor, im Herbſt 1207, hatte er die Biſchöfe, Grafen, Barone, Poteſtaten und Conſuln der Patrimonien von Tuscien, Spoleto und der Mark Ancona in Viterbo verſammelt gehabt, ihnen den Treu-Eid nochmals abgenommen, und ein Statut erlaſſen, welches die Rechte der Kirche feſtſtellte, den Landfrieden anbefahl, und das Tribunal der päpſtlichen Rectoren zum oberſten Appellhof beſtellte. Dies Parlament bildete die Grundlage der Regierungsgewalt des Papſts in jenen neu gewonnenen Provinzen des Kirchenſtaats.[2] Auch die Barone in Latium empfingen ihn auf ſeiner Reiſe als gehorſame Vaſallen, und geleiteten ihn mit Gepränge von Ort zu Ort. Colonna, Frangipani, Conti, Anibaldi, Orſini, Savelli, die Grafen von Ceccano, und andere geringere Herren teilten ſich in den Beſitz der Campania und Maritima. Die wilden Barone dieſer claſſiſchen Landſchaft Virgil's ſaßen in finſtern Burgen noch als Nachkommen der Erberer germaniſcher Einwanderung, welche jenes Land einſt den Lateinern abgenommen und den Enkeln vererbt hatten. Manche Herren ſtammten noch aus der Zeit, wo die Langobarden ganz Latium mit Feudal-Geſchlechtern erfüllt hatten; andre waren mit den Kaiſern herübergekommen, von ihnen und den Päpſten belehnte Sachſen und Franken. Im Volskergebirg ragte das Haus der Grafen von Ceccano als uralte Landdynaſtie hervor, durch Reichtümer und Würden auch in der Kirche ſehr angeſehn. Dieſe Herren waren ſchon mächtig, bevor noch die Colonna emporkamen, denn ſchon in der Zeit Heinrich's IV. wurde einer ihrer Ahnherren, Gregor, dort als Graf bemerkt.[1] Ihre germaniſche Abkunft beweiſen die in ihrem Haus fortdauernden Namen Guido, Landulf, Gottfried, Berald und Raynald. Sie beſaßen viele Städte und Burgen in der heutigen Delegation Froſinone, und trugen ſie von der Kirche zu Lehn. Derſelbe Johann von Ceccano, welcher Innocenz III. mit einem Gefolge von 50 Rittern, ſeinen Vaſallen, in Anagni empfing, war von ihm im Jahr 1201 im Lehnsbeſitz beſtätigt worden.[2]

---

[1] Duravit hoc Theutonicorum jugum gravissimum decem et septem annis. Chron. Fossae Novae. — Gesta c. 39.

[2] Gesta c. 124. 125. Ep. X. 131. 132. Bulle Universis fidelibus per patrimonium B. Petri constitutis ... dat. Viterbii IX. Kal. Oct. Pont. N. a. X. An demſelben Tag erließ er ein ſtrenges Ketzeredict, das er in die Communalſtatuten zu ſchreiben befahl.

---

[1] In der Chronik von Foſſa Nova, einem Kloſter bei Ceccano, iſt der Tod deſſelben verzeichnet, a. 1104. Obiit Gregorius Comes Ceccani, 12. Kal. Oct. feria III. Die erſte Erwähnung dieſes Grafenhauſes.

[2] Urkunde im Cencius fol. 123. Neuerdings bei Theiner, Cod. Dipl. I. n. 45. Johann, Sohn Landulf's und der Egidia, war a. 1189 vermält mit Rogaſinta, der Tochter des Marſengrafen Petrus de Celano. Seine Schweſter Mabilia vermälte ſich a. 1182 mit Graf Jacob von Tricarico (Chron. Fossae Nov.). Johann's Oheim war Jordan Card. von S. Pudentiana. Ich las im Archiv Colonna viele Urkunden über dieſe Familie, auch das merkwürdige Teſtament Johann's vom 5. April 1224 (Originalpergament, Scafale XIII. n. 2). Er beſaß demnach: Ceccano, Arnaria, Patrica, Cacumen, Montacute, Julianum, S. Stephanum, Magentia, Rocca Asprane, Froſſeum, Poſtertium, Carpinetum, und

Während dieſe Grafen das untere Latium beherrſchten, bildeten andre Vaſallen der Kirche mehr oder minder lang dauernde Ritterhäuſer; ſo die Herren von Sculgola im Volskergebirg aus dem deutſchen Geſchlecht des Galvan und Konrad;[1] ſo die Barone von Supino; die Guido von Norma; die Herren von Colledimezzo mit Namen Lando und Berald, und andere Lehnsmannen langobardiſchen Urſprungs.[2] Außerdem drangen die Colonna von Paläſtrina immer weiter in das Herz der Campagna vor, wo ſie bereits Gennazano und Olevano, auch Teile von Paliano und Serrone beſaßen;[3] während die Frangipani von Aſtura bis Terracina in der Maritima den meiſten Beſitz erworben hatten.

Das ackerbauende und triſtenreiche Latium, ohne Handel, ohne Gewerbe wie noch am heutigen Tag, war überhaupt der Sitz großer und kleiner Landbarone, ſeiner Gutsherren, denn bedeutende Städte gab es dort nicht. Die meiſten Orte waren ummauerte Flecken (Castra), mit einem düſtern Felſenſchloß

Gerechtſame im Castrum Metellanici, in Alatri, Froſinone, Turrice, Ceperano, Piperno, Setia, Nympha. Seine Kinder: Landulf, Berard, Thomaſia und Adelaſia.

[1] Cencius fol. 157: qualiter Gualganus de Sculcula recognovit castrum ipsum juris b. Petri esse, et habere illud in custodia. Urkunde vom 13. Juli 1158, die erſte über dies Geſchlecht, ſo viel mir bekannt iſt. — Im Archiv Colonna mehre Urkunden aus Saec. XIII. und XIV: die älteſte enthält das Teſtament des Conradus de Sculgula fil. quond. dni Galgani, vom 1. Jan. 1270 (Scaf. XIII. n. 3). Deſſen Sohn Galganus hatte drei Söhne: Conrad, Simon und den Card. Gotfried von S. Georg in Velabro. Ibid. Scaf. XVII. n. 4, Pergam. vom 28. Febr. 1270.

[2] Collismedii, zerſtörte Burg im Volskiſchen, wo der Name des Locals noch dauert. Das ſpäte Fortbeſtehen dieſer germaniſchen Eroberer in vielen Rittergeſchlechtern Latium's iſt eine ſehr merkwürdige Thatſache.

[3] Am 21. Dec. 1232 verkaufte Oddo de Columpna dominus Olibani ſeinen Anteil am Castrum Paliani und Serrones der Kirche. Cencius fol. 140.

(Rocca oder Arx) von meiſt noch ſaturniſcher Anlage uralter Ringe aus Cyclopenſteinen, worin der Baron, ein wilder und würdiger Nachfolger der Cyclopen, oder ſein Vicar, oder ein Caſtellan des Papſts ſaß, während die Vaſallen und die an die Scholle gebundenen Frohnleute zu Füßen der Rocca in einem elenden und ſchmutzigen Ort zuſammengedrängt wohnten.[1] Noch heute dauern in den lateiniſchen Berggegenden ſolche alte Orte mit dem Zunamen Rocca fort, als lebendige Monumente des noch nicht überwundenen Mittelalters. Der Baron, welcher dort gebot, war ein kleiner abſoluter König in ſeinem Gebiet, alleiniger Beſitzer des Landes, Herr über Leben und Tod ſeiner unglücklichen Einſaßen. Alle polizeiliche und richterliche Gewalt ging von ihm aus, denn er beſaß das merum et mixtum imperium, die hohe Criminal- und Civiljuſtiz. Die Päpſte waren zu ſchwach, dem Landadel ſo große Privilegien zu entziehn, wie es ſpäter Friedrich II. in ſeinem Königreich that, als er zur Stärkung ſeiner Monarchie und zum Wol ſeines Landes den Trotz übermächtiger Feudalherren brach. In den päpſtlichen Landen behaupteten die Barone fortdauernd die hohe Gerichtsbarkeit, und oft verliehen ihnen die Päpſte ſelbſt durch Lehnsbriefe dieſes Recht, wie es viele Urkunden des XIII. Jahrhunderts zeigen. Baronale Jurisdiction übten außerdem Klöſter und Kirchen aus, welche ſich durch Schenkungen und Kauf eines unverhältnißmäßig großen Teils der Campagnagüter bemächtigt hatten.

---

[1] So heißt es oben Rocca et Castrum Paliani, Rocca et Castrum Serronis. Aber auch Arx et Castrum Fumonis, wo ein Vogt des Papſts ſaß. Nympha, Tiberia, Norma, Larianum, Falbateria, ſelbſt Froſinone waren Castra. Dagegen civitas Tusculana cum arce ejusdem civitatis. In Actenſtücken Latium's jener Zeit kommt die Formel vor: quaecunque civitas, seu castrum vel Baro.

Wenn Castra noch eine Gemeinde von Freien (communitas oder populus) unter Conſuln bildeten, ſo war doch ihr Municipalweſen durch die Eingriffe der Gerichtsbarkeit des weltlichen oder geiſtlichen Barons ſehr beſchränkt. Das völlige Vorherrſchen eines rohen und gewaltſamen, weder durch eine Landesmonarchie, noch durch den bürgerlichen Geiſt gebändigten Landadels, der in ſeinen einſamen Wildniſſen von den Fortſchritten der Zeit nicht berührt wurde, erklärt die Thatſache, daß Latium bis auf den heutigen Tag hinter allen andern Provinzen der Kirche zurückgeblieben iſt. In dieſer culturloſen und erhabenen Wüſte, deren Hügel und Täler ſtatt des Korns die melancholiſche Asphodelosblume oder die Menthe bedeckt, bezeugen dies noch jetzt verrottete Caſtelle, welche dort, finſter, unheimlich und geiſterhaft abgeſtorben ſtehn geblieben ſind, von einem ſchwarzen Baronalſchloß, dem einzig bemerkbaren Charakter der Architectur überragt. Die Communen, die im übrigen Italien die feudale Barbarei zerbrachen und eine neue Nationalcultur erzeugten, entwickelten ſich nicht in jenem armen, ſpärlich bevölkerten, ſchlecht bewirtſchafteten Lande der Schafhirten und Ackerbauern, wo Barone und Mönche in weiten Einöden die Herrſcher blieben.

Nur wenige größere Orte, von Alters her Biſtümer, behaupteten ſich dort als Civitates oder Stadtgemeinden unter dem Schutz ihrer Biſchöfe und der Päpſte, mit Conſuln und Podeſtaten an ihrer Spitze, und in ſich ſelbſt in die einander feindlichen Klaſſen der Freibürger (populus) und der ritterlichen Leute (milites) getrennt. Anagni, Veroli, Velletri, Alatri, Froſinone und Ferentino kamen niemals unter die ausſchließliche Gewalt eines Dynaſten; ſie beſaßen vielmehr ihre ſtatutariſche Gemeindeverfaſſung, die Wahl ihrer Rectoren, und das Recht Verträge jeder Art zu ſchließen.[1] Weil aber trotzdem an allen großen und kleinen Orten Barone mit mancherlei Gerechtſamen als Blutſauger hingen, war es für den päpſtlichen Rector keine zu leichte Aufgabe, die große Verwirrung ſich beſtreitender Rechte, oder den ewigen Hader zwiſchen Gemeinden, Herren und ritterlichen Leuten zu ſchlichten. Die ganze Landſchaft Campania und die Maritima zwiſchen den Volskerbergen und dem Meer, wo Terracina die einzige beträchtliche Stadt mit eignèr Communalverfaſſung war, wurde nämlich von einem päpſtlichen Legaten zeitweiſe regiert, unter dem Titel Rector Campaniae et Maritimae. Dies ehemalige Grafenamt der Campagna (Comitatus Campaniae) verwalteten bald vornehme Römer vom Laienſtande mit blos weltlicher, bald Prälaten und Cardinäle mit doppelter Gewalt.[2]

Die Reiſe von Innocenz III. durch Latium bot uns Veranlaſſung, einen Blick auf die Verhältniſſe dieſes berühmten Landes zu werfen. Wenn ſie den Zweck hatte, die lateiniſchen Vaſallen und Städte in der Treue zur Kirche zu befeſtigen, ſo verband ſich damit noch eine andre Abſicht. Denn Innocenz ſchuf damals ſeinem Bruder Richard ein herrliches Fürſtentum am Liris. Der junge König Friedrich, der es ihm abtrat, bezahlte damit ſeine Verpflichtungen an den Papſt. Während ſich dieſer im Kloſter Foſſa Nova bei Ceccano befand, wurde Richard Conti unter Trompetenklang von einem ſicilianiſchen Protonotar als Graf von Sora ausgerufen. Sein Lehen umfaßte außer dieſer alten Stadt ein anſehnliches Gebiet, die Heimat des Cicero und Marius, Arpino, Arce, Iſola und andre Orte. Friedrich beſtätigte Richard in ihrem Beſitz nochmals im Jahr 1215, wo er jene Städte ſogar dem Verband mit ſeinem Königreich enthob, und als Kirchenlehen förmlich anerkannte.[1] So hatte Innocenz III. jenſeits des Liris ein dienſtwilliges Nepotenland wie eine Schanze aufgerichtet, und den Kirchenſtaat auf Koſten Friedrich's erweitert. Die Macht Richard's war nun fürſtlich zu nennen. Er beſaß bereits die Lehen des Hauſes Poli, erhielt in demſelben Jahr 1208 vom Papſt auch Valmontone auf der Campagna, und wurde ſeither der Stammvater des Grafengeſchlechts der Conti, welches ſich in die beiden Zweige von Valmontone (ſpäter auch Segni) und von Poli teilte. Denn von ſeinen drei Söhnen ſtiftete Paul die erſte, und Johann die zweite Linie.[2]

---

[1] Anagni und Velletri beſaßen Podeſta's; in Ferentino beſtand Potestas, Consilium et Populus (Theiner I. n. 195. a. 1241). Als Gregor IX. im Jahr 1229 Sueſſa in den Schutz der Kirche nahm, ſagte er in ſeiner Bulle: concedimus vobis, ut in preficiendis vobis Rectoribus, et in contractibus venditionis ... habeatis ad instar praedictarum civitatum Campanie libertatem, und vorher hob er heraus: sicut Anagniam et alias civitates. Theiner I. n. 153. Im Jahr 1231 bekriegten ſich in Anagni Ritter- und Bürgerſtand, worüber Gregor's Bulle dilectis filiis rectoribus, militibus et populo Anagninis, vom 11. Aug. 1231. Ibid. n. 161.

[2] Seit der Reſtauration durch Innocenz III. bildeten die Provinzen der Kirche folgende Gruppen: Campania et Maritima, Patrimonium B. Petri in Tuscia, Ducatus Spoletanus, Romandiola, Marchia Anconitana. Es findet ſich bisweilen für Campania et Maritima noch der alte Begriff Comitatus Campaniae.

---

[1] Urkunde von Speier, 11. Oct. 1215, bei Murat. Antiq. Ital. V. 663. Im Jahr 1221 indeß nahm Friedrich II. dem Grafen Sora wieder, und warf ihn ſelbſt in den Kerker. Die Conti reclamirten das ſchöne Lehen vergebens a. 1288 von Nicolaus IV. S. Ratti, Hist. della fam. Sforza II. p. 231.

[2] Trasmundus ⌣ Claricia de Scotta
Innocenz III. Richard Dux Sorae
Johannes de Polo, Comes Albae. Paulus Romanor. Proconsul. 1238. Stephanus, Card. S. Adriani.

Der Teilungsvertrag der Familie datirt vom 3. Mai 1226 (ſ. Contelori

Am 6. October 1208 leiſtete Richard zu Ferentino für alle von ihm erworbenen Länder dem Papſt den Vaſalleneid.[1] Konnte man die Römer tadeln, wenn ſie Innocenz des Nepotiſmus beſchuldigten? Er verſorgte ſeine Verwandten freigebig, verlieh ihnen Länder und gab ihnen die höchſten Würden. Er hatte ihre vielen Dienſte zu belohnen, und ſie alle ſcheinen Männer von bedeutenden Eigenſchaften geweſen zu ſein.

Von ſeiner Reiſe kehrte der Papſt am 1. Nov. 1208 in den Lateran zurück, wo ihn die Römer mit großen Ehren begrüßten. Die Stadt war in dieſer Zeit völlig beruhigt. Obwol die Gemeinde hie und da verſuchte, einen Senator aus freier Wahl aufzuſtellen, ſo wurde doch die Conſtitution vom Jahr 1205 aufrecht gehalten, ſo lange als Innocenz III. lebte.[2]

---

n. 4). Danach erhielt Paul Valmontone, Sacco, Plumbinaria oder Fluminaria ꝛc.; Johannes Turrim Urbis — de Ponte Mammolo, Monte Fortino. Paul's Sohn oder Enkel Johannes Comes machte die Güter Valmontone, Gabiniano, Sacco, Fluminaria zu einem Fideicommiß für ſeinen Sohn Adenulf und Enkel Johann. Die Urkunde vom 11. Aug. 1287 enthält die erſte ausdrückliche Stiftung eines Majorats, welche wenigſtens mir aus römiſchen Landen bekannt iſt. Ich fand ſie im Archiv Conti-Ruspoli (Busta 27. 8). Die Formel lautet: teneatur restituere ... ille primogenitus ... alteri primogenito suo masculo nato ex legitimo matrimonio in infinitum et in perpetuum, ita quod successive dicta castra et tota Terra praedicta et Baronagium semper applicentur et pervenient ad unum solum masculum haeredem primogenitum. (Actum in Castro Vallis Montonis in majori Palatio Curiae dicti Domini.)

[1] S. Ep. XII. 5. Nobili viro Ricardo germano nostro Sorano Comiti, dat. Lateran. VI. Kal. Martii a. XII., worin der Artikel vom 6. Oct. 1208 eingefügt iſt. Es war ein Kelchlehen (per cuppam deauratam). S. auch Cencius fol. 138, und Theiner I. 53.

[2] S. Chron. Andrense, D'Achery Spicil. II. 843, woraus hervorgeht, daß der damalige Senator freiwillig abtrat: Senatorem urbis, qui quasi ipso invito dominium tenuerat, sponte cessurum denuntiat.

2. Innocenz III. in ſeinem Verhältniß zum deutſchen Kronſtreit. Otto vom Hauſe Welf, und Philipp von Schwaben. Die Capitulation von Neuß. Der reichsrechtlich anerkannte Kirchenſtaat und deſſen Umfang. Proteſte der Partei Philipp's gegen die Einmiſchung des Papſts in die Königswahl. Krönung des Petrus von Aragon in Rom.

Größere Schwierigkeiten, als der Kirchenſtaat und Sicilien, bot Innocenz das deutſche Reich dar. Eine zwieſpältige Königswahl nach Heinrich's VI. Tode, und die Berufung der Parteien, machten den Papſt zum Protector des Kaiſertums. Der großen Mehrheit der deutſchen Wahlfürſten trat die Faction der Welſen entgegen, die Feindin der ſtaufiſchen Erbmonarchie, und die Verbündete Englands, deſſen König der von Heinrich VI. gedemütigte Richard war. Otto, Sohn Heinrich's des Löwen, Schützling und Vaſall ſeines Oheims Richard, der ihn zum Herzog von Aquitanien und zum Grafen von Poitou gemacht hatte, erhob mit engliſchen Mitteln und durch die erkauften niederrheiniſchen Biſchöfe ſein Haus aus dem Ruin, in welchen es die Hohenſtaufen geſtürzt hatten. Am 12. Juli 1198 krönte ihn Adolf von Cöln in Aachen. Aber die meiſten und größeſten Fürſten hatten ſchon im März Philipp von Schwaben erwählt; am 8. September wurde dieſer Bruder Heinrich's VI. in Mainz gekrönt. Wenn Philipp, nur der Notwendigkeit nachgebend und mit der Abſicht, die Krone dem ſtaufiſchen Hauſe zu erhalten, aus dem Vormund Friedrich's in den Uſurpator ſeiner Rechte ſich verwandelte, und die Fürſten ſich über den Huldigungseid hinwegſetzten, den ſie Heinrich's kleinem Sohn bereits im Jahr 1196 geſchworen hatten, ſo konnten ſie durch die Verhältniſſe entſchuldigt werden; und wenn Innocenz III. die Rechte ſeines Schützlings nicht wahrte, ſo durfte er mit vollem Grunde ſagen, daß er nur die Pflicht überkommen habe, Friedrich in ſeinem ſiciliſchen Erbe zu ſchützen; während Philipp der von Heinrich VI. beſtellte Vormund in Deutſchland war. Wie Gregor VII. bediente ſich auch Innocenz III. eines Kronſtreits, um die Macht des Papſttums auf Koſten des Reichs zu erhöhen, und jenes war durch Einheit ſtark, dieſes durch Spaltung gelähmt.[1] Die Acten des großen Reichsproceſſes zeigen, mit welchem ſtaatsmänniſchen Verſtande, und wie beſonnen Innocenz III. aus dem unheilvollen Streit für die Kirche den höchſten Gewinn zu ziehen wußte. Im Angeſicht irdiſcher Machtverhältniſſe wäre es wahrhaft töricht, von einem Papſt zu verlangen, daß er den Vorteil ſeiner Kirche einer idealen Gerechtigkeit hätte aufopfern ſollen. Innocenz mußte ſich vorweg dem Sohne Heinrich's des Löwen zuneigen, deſſen Haus ſeit langer Zeit als eine Stütze der Kirche galt.[2] Wer wird ihn tadeln, wenn er die gefürchteten Hohenſtaufen für immer zu enttronen, und an ihre Stelle die Welfen zu ſetzen wünſchte? Ich kann Philipp, ſo ſprach er voll Aufrichtigkeit, nicht begünſtigen, ihn, „der nur eben erſt das Patrimonium der Kirche an ſich riß, ſich Herzog von Tuscien und Campanien nannte, und behauptete, daß ſeine Gewalt bis zu den Toren Rom's, ja bis nach Trastevere reiche."[3] Durfte er die Erhebung Friedrich's befördern? Der Sohn Heinrich's VI. würde

---

[1] Nunc autem Ecclesia per Dei gratiam in unitate consistit, et imperium peccatis exigentibus est divisum. Innocenz in der Antwort an die Boten Philipp's. Baluzius I. p. 693.

[2] Cum per se devotus existat Ecclesiae, ac descendat ex utraque parte de genere devotorum; Innocenz, Reg. Imperii Ep. 29 und 33.

[3] S. das berühmte Actenſtück Deliberatio Domini Papae Innoc. super facto imperii de tribus electis, Ep. 29, wo er alle Verfolgungen der Hohenſtaufen gegen die Kirche aufzählt.

Sicilien mit dem Reich wieder verbunden haben.[1] Die Päpſte bekämpften die ſtaufiſchen Entwürfe, durch Unterwerfung Italiens und durch Aufhebung des Kirchenſtaats die Reichsgewalt herzuſtellen und eine Erbmonarchie zu ſtiften, was der Lieblingsplan Heinrich's VI. geweſen war. Sie durften ein erbliches Kaiſertum nicht entſtehen laſſen, nicht um idealer Vorſtellungen willen, wonach das Reich dem Geburtsrecht einer Dynaſtie entzogen, dem päpſtlichen Wahlreich ähnlich, und nur mit „den Frömmſten und Weiſeſten" als Kaiſern beſetzt ſein ſollte, ſondern aus Furcht, daß ein ſtarkes Deutſchland alle anderen Länder und auch die Kirche erdrücken würde. Die Päpſte waren die naturgemäßen Feinde der monarchiſchen Einheit Deutſchlands, wie Italiens. Es iſt daher nicht ſchwer, die Anſicht zu erraten, welche Innocenz III. leitete, wenn er den Wahlfürſten vorſtellte, daß Deutſchland niemals zum Erbreich werden dürfe.[2]

Das berühmte und höchſt merkwürdige Inſtrument, welches er als Erwägung des Reichsproceſſes zwiſchen den drei Erwählten nach Deutſchland ſchickte, entwickelte alle ſeine Gründe für und wider die Prätendenten mit vorzüglicher Wahrheit, Aufrichtigkeit und meiſterhafter Kunſt. Im Uebrigen war ſeine Sprache überall die von Gregor VII. und Alexander III., deren kühne Anſchauungen von der Papſtgewalt er noch ſteigerte. Wenn die Päpſte in der carolingiſchen Zeit, wo ſie kaum noch das beſcheidene Gewand der Biſchöfe abgelegt hatten, das Reich als die theokratiſche, auf den Grundlagen des

---

[1] Quod non expedit ipsum imperium obtinere, patet ex eo, quod per hoc regnum Siciliae uniretur imperio, et ex ipsa unione confunderetur Ecclesia. Reg. Imp. 29.

[2] Brief 33, vom 1. März 1201.

Chriſtentums ruhende Weltordnung auffaßten, worin die ſichtbare Kirche der Menſchheit in bürgerlichen Geſetzen zur Geſtalt kam, ſo erniedrigten die Päpſte ſeit Gregor VII. dieſes Reich zum Begriff blos materieller Gewalt, und ſie wollten im Kaiſer nichts mehr ſehen, als den von der Kirche inveſtirten erſten Vaſallen, der zu ihrem Schutz ſein plumpes irdiſches Schwert zu ziehn, und als weltlicher Advocat und Richter die Ketzerei niederzuſchlagen habe.[1] Während die Kirche Gottes die das Univerſum erleuchtende himmliſche Sonne war, kreiſte, nach der Anſicht der Prieſter, das Reich nur als trüber Mond in der dunſtigen Sphäre der Erdennacht, und dies geſchickte Spiel mönchiſcher Fantaſie drang wie eine aſtronomiſche Wahrheit in das Vorſtellen der Welt.[2] Die heilige Kirche erhob ſich als eine erhabene Geiſtesmacht, als ein kühnes Weltideal über der Menſchheit, und das materielle Reich ſank wie im Begriff, ſo in der Wirklichkeit nieder. Die feine Philoſophie der Päpſte erwog den Urſprung der Fürſtengewalt, und kam dabei auf die Reſultate Rouſſeau's oder die Anſichten, welche man heute demokratiſch nennt. Doch jeder Kaiſer voll Selbſtgefühl und ſeiner uralten, von den Römern ererbten Legitimität ſich bewußt, mußte ſich gegen Anſprüche auflehnen, welche die berüchtigten Grundſätze Hildebrand's wiederholten: deß die königliche Gewalt tief unter der prieſterlichen ſtehe; daß der Papſt als Stellvertreter Chriſti, „durch den Könige herrſchen und Fürſten regieren,“ Herr des Erdkreiſes ſei; daß das Amt der Fürſten als eine den Juden auferlegte Strafe von der Tyrannei Nimrod's, das Prieſteramt allein von Gott ſtamme; daß der Papſt Richter und Beſteller des Reiches ſei, weil dieſes durch die Kirche von Byzanz auf das Frankenland übertragen worden, und weil der Kaiſer ſeine Krone nur vom Papſt empfange; daß dem Princip und Zweck gemäß das Imperium dem heiligen Stul gehöre; kurz, daß der Papſt beide Schwerter, das weltliche wie das geiſtliche, beſitze — ein Grundſatz, gegen den ſich ſpäter die Forderung Dante's von der Trennung beider Gewalten ſo energiſch erhoben hat.[1]

---

[1] In Reg. Imp. Ep. 32 an Otto ſtellt Innocenz III. das Imperium nur dar als materialis gladii potestas zum Schutz des Glaubens und zur Ausrottung der Ketzer.

[2] Im Brief I. 401 an die Rectoren Tusciens: sic regalis potestas ab auctoritate pontificali suae sortitur dignitatis splendorem. S. auch Reg. Imp. Ep. 32 an Otto. Es wurde in päpſtlichen wie in königlichen Briefen eine ganz argloſe Phraſe zu ſagen: cum Sacerdotium et Imperium duo sint luminaria (majus et minus) in Ecclesiae firmamento, quibus mundus in spiritualibus et temporalibus veluti die ac nocte clarescat. — Dies ſchon von Gregor VII. (VIII. Ep. 21) aufgeſtellte Gleichniß wurde von den Mönchen mit kindiſcher Fantaſie ausgeführt. S. die Homilia II. des Cölner Ciſterzienſers Cäſarius Heiſterbach (um 1220) im lib. XII. Illustrium Miraculorum et Historiarum Memorabilium (Cöln 1691 p. 177 sq.); die Kirche iſt das Firmament, Sonne Papſt, Kaiſer Mond, der Tag die Geiſtlichkeit, die Nacht das Laientum, die Sterne Biſchöfe, Abbaten u. ſ. w.

---

[1] Für dieſe Maximen iſt des Papſts Antwort an die Boten Philipp's (Reg. Imp. 18) ſehr wichtig: Hinc est, quod Dominus sacerdotes vocavit Deos, reges autem principes. Ferner Ep. 30. 62. Der Anſpruch des Papſts auf die Univerſalherrſchaft wurde ſpäter im Streit Ludwigs des Baiern als Canon betrachtet. Ich bemerke vorweg drei Sätze aus des Alvar Pelagius De Planctu Ecclesiae: Papa potest privare imperatorem imperio et reges regno. — Qui non habet Papam pro capite nec Christum habet. — Christus rex temporalis, Papa ejus vicarius, habet in terris utramque potestatem. Ausdrücklich ſagt Innoc.: — imperium noscatur ad eam (sedem Apost.) principaliter et finaliter pertinere. Reg. Imp. n. 29. — Im Reg. Imp. 18 behauptet er, daß eingeſetzt ſei: sacerdotium per ordinationem divinam, regnum autem per extorsionem humanam. Dieſe philoſophiſche Anſicht der Päpſte, welche kein Königtum von Gottesgnaden kannten, über den Urſprung der Könige, bekennt übrigens Friedrich ſelbſt, etwas modificirt, in der merkwürdigen Einleitung der Conſtitutionen von Melfi, a. 1231. Durch die irdiſche Not, die Trennung von Mein und

Während die Erwähler Otto's das Reich, ohne Rückſicht auf die Folgen, dem päpſtlichen Tribunal unterwarfen, erhoben ſich die Fürſten auf Philipp's Seite voll Argwohn und Entrüſtung gegen die Einmiſchung des Papſts in die Kaiſerwahl. Sie wieſen ihn in ſeine Grenzen zurück; ſie drohten ſogar ihren König mit Waffengewalt zur Krönung nach Rom zu führen. Der Papſt antwortete ihren wiederholten Proteſten, daß er das Wahlrecht der Fürſten nicht beſtreite, aber daß ſie ſelbſt anzuerkennen hätten: wie das Recht den Erwählten zu prüfen und zum Kaiſer zu erheben dem Papſt gebühre, der ihn ſalbe, weihe und kröne. So hatten ſich die geſchichtlichen Verhältniſſe vom Kaiſer zum Papſt im Lauf der Zeit in ihr völliges Gegenteil verkehrt.[1]

Drei Jahre lang hielt Innocenz ſein Urteil zurück, während Deutſchland allen Furien des Bürgerkriegs ausgeſetzt blieb; dann erklätte er ſich am 1. März 1201 für den Sohn Heinrich's des Löwen. Die Römer erinnerten ſich alter Anſprüche auf die Kaiſerwahl, aber nur um die päpſtliche Entſcheidung anzuerkennen: der Welfe wurde auf dem Capitol zum König der Römer ausgerufen.[2]

Der Preis Otto's für ſeine Anerkennung war der Verzicht auf die alte Kaiſergewalt in dem größten Teil Italiens, und die Beſtätigung der Souveränität des neuen Kirchenſtaats. Er unterwarf ſich einer von ihm geforderten

---

Dein, welche an Stelle der natürlichen Gütergemeinſchaft trat, aber auch durch göttliche Veranſtaltung, ſeien die Fürſten geſchaffen.

[1] S. Reg. Imp. Ep. 14 und darauf ſpäter, als der Papſt Philipp verworfen hatte, Ep. 61. Die Erklärung von Innocenz, Ep. 62.

[2] Roger de Wendover, Chron. (ed. Coxe, London 1841, T. III. p. 142): in Capitolio autem et per totam urbem declamatum est: Vivat et valeat imperator Otho.

Capitulation zu Neuß am 8. Juni. Dort wurden zum erſten Mal die Grenzen des Kirchenſtaats faſt ganz ſo feſtgeſtellt, wie ſie bis auf die jüngſte Umwälzung gedauert haben. Der Kirchenſtaat umfaßte demnach das Land von Radicofani bis Ceperano, den Exarchat, die Pentapolis, die Mark Ancona, den Ducat Spoleto, die mathildiſchen Güter, und die Grafſchaft Brittenoro, „mit anderen umliegenden Ländern, wie ſie viele Privilegien der Kaiſer ſeit Ludwig bezeichnet hatten.“[1] Otto ſchwor, der Kirche Sicilien zu erhalten, ohne dabei der Rechte Friedrich's zu erwähnen; in Bezug auf die zwei italieniſchen Städteconföderationen, und auf Rom, ſich nach dem Willen des Papſts zu richten. Dies war von hoher Wichtigkeit, weil der Papſt jeden kaiſerlichen Einfluß auf den Lombardenbund fortan zu beſeitigen gedachte. Der unterwürfige Welfe überging die Rechte des Reichs mit Schweigen. Die deutſchen Lehnsfürſtentümer in der Romagna, den Marken und Spoleto, alle Anſtalten Heinrich's VI., die Kaiſergewalt in Italien und Rom herzuſtellen, wurden mit dieſem Inſtrument beſeitigt. Es gab allen von Innocenz III. vollzogenen Umwälzungen die rechtgültige Beſtätigung. Die berühmte Capitulation von Neuß wurde die erſte authentiſche Grundlage für die praktiſche Herrſchaft des Papſts im Kirchenſtaat. Alle folgenden Kaiſer haben ſie anerkannt; und ſo verwandelten ſich die früheren unerweisbaren Schenkungen ſeit Pipin in ein Document von unbeſtreitbarer Echtheit. Darf man im

---

[1] Juramentum Ottonis, actum Nuxiae in Coloniensi diocesi a. 1201. VI. Id. Junii — Reg. Imp. Ep. 77. Monum. Germ. IV. 205. Es wird auf das Diplom Ludwigs I. Bezug genommen, welches ſeit Gregor VII. als authentiſch galt. Doch von Corſica und Sardinien iſt noch nicht die Rede. S. B. III. p. 39.

Angeſicht dieſer großen Urkunde noch zweifeln, daß unter allen Gründen, welche Innocenz den III. für Otto ſtimmen machten, der ſtärkſte die Ueberzeugung war, daß Philipp ihm nimmer ſo bedeutende Zugeſtändniſſe würde bewilligt haben, als ſie der ſchwächere Welfe zu geben bereit ſein mußte?

Der Spruch des Papſts entrüſtete die Patrioten in Deutſchland. Die Anhänger Philipp's proteſtirten gegen den Legaten Guido von Präneſte, der ihr Wahlrecht verletzt habe. „Wo habt Ihr Päpſte und Cardinäle gehört," ſo riefen ſie, „daß Eure Vorgänger oder deren Boten ſich in die Wahl der römiſchen Könige einmiſchten?" Sie erinnerten voll Unwillen an das ehemalige Kaiſerrecht auf die Papſtwahl; denn früher waren es die Kaiſer, welche die Päpſte einſetzten, jetzt ſetzten die Päpſte die Kaiſer ein. Das römiſche Imperium wurde ein Schattenbild.[1] Stolz und Vaterlandsgefühl waren durch die Erniedrigung des Reichs unter die Willkür päpſtlicher Nuntien beleidigt, welche Deutſchland in Verwirrung brachten, Biſtümer und Länder ſpalteten, Philipp als gebannt verkündigten, und alle Welt zum Abfall von ihm ermahnten. Der Bürgerkrieg wütete fort. Sieg war jetzt für Philipp das einzige Mittel den Papſt auch von ſeinem Recht zu überzeugen. Er verzweifelte nicht daran; aber die großen Verſprechungen, die er Innocenz im Jahr 1203 machen ließ, fanden kaum ein halbes Gehör. Er knüpfte Verbindungen an mit der alten Partei Heinrich's VI. in Italien; im Jahr 1204 ſchickte er Lupold, den von ihm inveſtirten, aber vom Papſt verworfenen Biſchof von Mainz, in die Marken, die Anhänger Markwald's zu bewaffnen. Dem Biſchof gelang es, mehre Städte auf ſeine Seite zu ziehn, und bis in das Jahr 1205 den päpſtlichen Truppen Stand zu halten.[1] Philipp verſtändigte ſich außerdem mit den Feinden des Papſts in Unteritalien; auch Rom bot ihm Gelegenheit dar, Innocenz durch die Oppoſition der Volkspartei zu beläſtigen.[2]

---

[1] Reg. Imp. 61., worin der Grundſatz der Trennung beider Gewalten entſchieden behauptet wird. Darauf Ep. 62 die Antwort des Papſtes an Berthold von Zähringen. Auch Philipp Auguſt von Frankreich, der ſich mit Philipp von Schwaben ſchon am 29. Juli 1196 verbündet hatte, proteſtirte. Ep. 63.

Während man im Reich gegen das angemaßte Schiedsrichteramt des Papſts proteſtirte, zeigte dieſer in ruhiger Majeſtät der Welt, daß es wirklich Könige gab, welche den Stellvertreter Chriſti als den Verleiher und Lehnsherrn des Königtums freiwillig anerkannten. Der junge Petrus von Aragon, ein ritterlicher Glaubensſchwärmer im Maurenkrieg, ein unerbittlicher Ketzervertilger, kam im November 1204 nach Rom, ſich vom Papſt krönen zu laſſen, von ihm ſelbſt dazu eingeladen, weil Innocenz zugleich die Vermälung Friedrich's mit Conſtanza, der Schweſter Peter's, betreiben wollte. Die Könige von Aragonien hatten bisher nie eine Krönungsceremonie begehrt; ihr Enkel ſuchte ſie aus Eitelkeit, und bezahlte einen Flitter mit einem unſchätzbaren Preis. Als er am 8. November auf der Inſel bei Oſtia landete, ſchickte ihm der Papſt ein ehrenvolles Geleit entgegen, worunter ſich auch der

---

[1] Innocenz ermahnt die Anconitaner, VII. 228, mit Berufung auf das fingirte Teſtament Heinrich's VI. Er ſchickte ihnen den Cardinal Cencius, nicht von S. Laurentius am „Fiſchteich“ (Piscina), wie Hurter irrig meint, ſondern von S. L. in Lucina.

[2] Reg. Imp. Ep. 153. Quidam enim civium Romanorum adversarii tui corrupti pecunia, gravem seditionem adversus nos commoverunt in urbe ... ſo der Papſt a. 1208 zu Otto, ihm verſichernd, daß er ſeine Sache nicht verließ, als alle von ihm abfielen, und auch die Römer ſich auflehnten. Der Aufſtand iſt jener von 1204 und 1205.

Senator als Repräſentant der Stadt befand.[1] Der Gaſt wurde im Palaſt des S. Peter beherbergt, aber ſeine Krönung (am 11. November 1204) fand nicht in dem heiligen Dome ſtatt, ſondern in der Baſilika des S. Pancratius vor dem Tor. Der Cardinalbiſchof von Portus ſalbte, der Papſt krönte ihn, und rüſtete ihn mit allen Inſignien des Königtums aus. Peter ſchwor der römiſchen Kirche gehorſam zu bleiben und die Ketzerei auszurotten; in den S. Peter zurückgekehrt legte er ſeine Krone am Apoſtelgrabe demutsvoll nieder, brachte ſein Reich in aller Form als Weihgeſchenk dem Apoſtelfürſten ſeines Namens dar, und verpflichtete ſich zu einem jährlichen Zins an den heiligen Stul.[2] Die Schwärmerei dieſes Fürſten, der ſich ohne Not zum Vaſallen des Papſts machte, iſt bezeichnend für das ſpaniſche Weſen ſchon jener Zeit; die Stände Aragon's ziehen ihn bei ſeiner Rückkehr des Verrats an der Freiheit des Vaterlandes, und ſeine fantaſtiſche Handlung bot noch 80 Jahre ſpäter einem Papſt das Recht dar, Aragonien als Lehnsherr dem Stamme Peter's zu entziehen, und einem Prinzen Frankreichs zu übertragen.[3]

---

[1] Gesta c. 120: Senatorem urbis — keineswegs, wie Hurter meint, Curialſtil für die Mehrheit der Senatoren, ſondern es gab damals nur einen Senator, Gregor Pierleone Rainerii, kurz vor ſeinem Abtreten. Des Präfecten geſchieht keine Erwähnung.

[2] Gesta c. 121, worin auch die Lehnsurkunde. Ein König anerkannte, was Innocenz proclamiren wollte, daß der Papſt Oberherr aller Fürſten ſei: Cum corde credam et ore confitear, quod Rom. Pontifex qui est B. Petri successor, Vicarius sit illius per quem reges regnant et principes principantur, qui dominatur in regno hominum et cui voluerit dabit, ego Petrus — tibi — summe Pontifex — offero regnum meum . . .

[3] Zurita Annales de Aragon ad a. 1204 p. 91: deste censo y reconocimiento que el Rey hizo al Papa, buelto a su reyno mostraron los ricos hombres y cavalleros muy descontentamiento. Peter

Was indeß bedeutete der Vaſalleneid von Aragon gegen den unermeßlichen Glanz, womit ſich derſelbe Papſt Innocenz III. wenige Jahre ſpäter umgeben durfte, als ein Nachfolger jenes Wilhelm des Eroberers, welcher einſt das Anſinnen Gregor's VII. die Oberherrlichkeit des heiligen Stuls anzuerkennen ſo ironiſch zurückgewieſen hatte, als auch der König von England ſeine Krone aus den Händen eines päpſtlichen Legaten als zinsbarer Vaſall empfing!

3. Umſchwung in Deutſchland zu Gunſten Philipp's. Deſſen Unterhandlungen mit dem Papſt. Die Ermordung König Philipp's. Die Anerkennung Otto's als König in Deutſchland. Otto's IV. Romfahrt und Kaiſerkrönung. Kampf in der Leonina.

Das Glück der Waffen und die öffentliche Meinung wandte ſich indeß in Deutſchland, zur Beſtürzung des Papſts, Philipp zu. Recht, Einſicht und Vorteil ſiegten über eine engherzige und unnationale Politik. Mehre Reichsfürſten, bisher die hartnäckigſten Widerſacher des Hohenſtaufen, unterwarfen ſich oder fielen von der welfiſch-engliſchen Partei ab.

Im Januar 1205 wurde Philipp, neu gewählt und auch von den nieder-rheiniſchen Fürſten anerkannt, in Aachen vom Erzbiſchof Adolf von Cöln auf derſelben Stelle gekrönt, wo dieſer Prälat einſt Otto die Krone aufgeſetzt hatte. Der Widerſpruch des Papſts, deſſen Mahnungen an die Fürſten fruchtlos blieben, war jetzt das einzige Hinderniß für die

---

ſchiffte ſich wieder in Oſtia ein, berührte Corneto, und gab dieſer Stadt ein Handelsprivilegium: die Urkunde datirt Corneti mense Nov. A. D. 1204. (Codex des Archivs Corneto, genannt Margherita Cornetana, fol. 89 t.) Der König fiel ſchon a. 1213 bei Caſtel Maurel im Albigenſerkriege, nachdem er ſeinem Schwager Raimund von Toulouſe zu Hülfe gezogen war.

allgemeine Anerkennung des Hohenſtaufen auf dem Tron. Innocenz lehnte es nicht mehr ab, mit Philipp wegen eines Friedens im Reich zu unterhandeln, und der König antwortete ſeiner Botſchaft durch ein ausführliches Schreiben. Dieſer merkwürdige Brief, die Rechtfertigung aller Handlungen Philipp's, zumal der Weiſe, wie er den Tron beſtieg, trägt den Stempel aufrichtiger Verſöhnlichkeit und unverfälſchter Wahrheit. Die Erklärung, ſich in allem was ihm die Kirche zur Laſt lege dem Spruch der Cardinäle und Fürſten unterwerfen zu wollen, dasjenige aber, was das Reich dem Papſt zur Schuld anrechne, aus religiöſer Ehrfurcht auf ſich beruhen zu laſſen, machte den günſtigſten Eindruck.[1] Die katholiſchen Geſinnungen des Hohenſtaufen bezeugten in Rom ſelbſt der Patriarch von Aquileja und andre Boten, welche erneuerte Vorſchläge und Verſprechungen an den Papſt brachten. Was Innocenz in dem Kronſtreit bezweckte, ſeine richterliche Einmiſchung in ein von allen Parteien anerkanntes päpſtliches Recht thatſächlich zu verwandeln, ſah er ſchon erreicht; denn auch Philipp beugte ſich aus Not vor ihm, wie es Otto gethan hatte. Der Umſchwung in Deutſchland nötigte Innocenz III. einzulenken, und ſeine Politik als Staatsmann den Umſtänden anzupaſſen. Sein Verkehr mit Philipp ſetzte ihn bereits dem Vorwurf der Zweideutigkeit aus, wie ihn einſt Gregor VII. in ähnlichen Verhältniſſen erfahren hatte. Noch im Anfang des Jahrs 1206 tadelte er Johann von England und die britiſchen Großen heftig, daß ſie Otto nicht hinreichend unterſtützten; er ermahnte dieſen ſelbſt noch immer zur Ausdauer, die deutſchen Fürſten, ihm Beiſtand zu leiſten. Aber ſeit der Mitte 1206, und dem Fall von Cöln im Auguſt, wurden die Unterhandlungen mit Philipp lebhafter. Der ſiegreiche Hohenſtaufe erklärte ſich bereit, ſeinem Gegner einen Waffenſtillſtand zu bewilligen, welchen Innocenz vor allem begehrte. Im Sommer 1207 kamen hierauf die Cardinallegaten Hugolino und Leo nach Deutſchland, den Frieden zwiſchen den beiden Prätendenten zu vermitteln, was freilich nicht gelang. Indem aber Philipp, ein Mann von mehr Güte als wirklicher Herrſcherkraft, ſich Bedingungen unterwarf, die ihm in Kirchenſachen geſtellt wurden, wurde er, zur tiefen Beſtürzung Otto's, durch jene Legaten feierlichſt vom Bann gelöst. Für die Verhältniſſe Italien's war es von Bedeutung, daß Fürſten dieſes Landes von Philipp, ſogar noch vor deſſen Abſolution, Lehensbriefe empfangen hatten.[1] Schon im Frühling 1208 trat er völlig als römiſcher König auf, forderte von toscaniſchen Städten, zu denen er Wolfger von Aquileja als ſeinen Legaten geſendet hatte, die Rechte des Reichs, welche ſie während des Interregnums an ſich geriſſen hatten, und wurde darin durchaus anerkannt.[2]

---

[1] Reg. Imp. 136 (vom Juni 1206, ſ. Böhmer Reg. S. 21).

---

[1] Thomas von Savoyen und Azzo von Eſte. S. Böhmer, p. 23. Im Stadtarchiv Aſſiſi liegt ein Privilegium Philipp's der freien Conſulwahl für dieſe Gemeinde, Ulm, 29. Juli 1205. Testes sunt: Heinricus marscalcus de Kalindin. Heinr. de Smalenecke. Fridericus dapifer de Walpurc. Wernher' de boulande. Diedo de Rabenspurc. Dat. ap. Ulmam a. duice. Incarn. MCCV. Quarto Kl. Aug. Ind. VIII.

[2] Im Archiv delle Reformazioni di Siena n. 77 findet ſich ein Vertrag zwiſchen Philipp und Siena vom 23. Mai 1208, der für deſſen Anerkennung in Italien ſehr bedeutend iſt. (XXIII. die men. Maii feria VI. A. ab Incarn. Dom. MCCVIII. Ind. XI. Anno vero regni Serenissimi Rom. Regis Philippi XI.) Es ſchwören alle Bürger vom Bistum und Comitat, von 15 bis 70 Jahren, Treue dem König, und ihm alle Güter herzuſtellen, die das Reich beim Tode Heinrichs VI. beſaß:

Sein Sieg über Otto war entſchieden, auch beim Papſt; nur blieb die Auseinanderſetzung wegen der Kaiſerrechte, wie die Beſtätigung der Erwerbungen der Kirche in Mittelitalien die ſchwierigſte Aufgabe für die beiderſeitigen Geſandten. Philipp, der einſt die mathildiſchen Güter und Toscana als Herzog beſeſſen hatte, mußte ſich ſträuben, die Rechte des Reichs ſo ſchmachvoll Preis zu geben, wie Otto es gethan hatte. Ob er auch damals den Antrag wiederholte, ſeine königliche Tochter einem Neffen des Papſts, dem Sohn des Emporkömmlings Richard zu vermälen, und ihr als Heiratsgut die ſtreitigen Länder Toscana, Spoleto und Ancona, zu übergeben, iſt fraglich.[1] Im Jahre 1205 war ein ſolches Verſprechen gegeben worden; aber dem Ehrgeiz eines Papſts, der unter allen Päpſten zuerſt ſeinen Nepoten ein Fürſtentum ſtiftete, lag es näher, ſolche Forderungen zu ſtellen, als dem Könige, ihm damit entgegen zu kommen. Der wahre Inhalt ſeiner damaligen Anerbietungen iſt zweifelhaft;

---

assignabunt ea in manus Dni. Patriarche Aquilegensis et legatorum domini Regis... Haec omnia supradicta Ego Wolfgerus dei gr. Aquil. Patriar. tocius Italie legatus nomine et vice D. Regis Philippi tibi Johanni Struozi senensium Potestati recipienti nomine universitatis senensium — promitto... et de omnib. supradictis faciendis — osculum pacis tibi dedi una cum Henrico de Smalnecge et Eberhardo de Luottere. Actum in Sena. Folgen die Zeugen. Ego Albertus Notarius praed. Patriar. his omnib. interfui etc. Wolfger, den Burggraf von Magdeburg, und jene beiden Edeln hatte Philipp als ſeine Unterhändler nach Rom geſchickt.

[1] Das Gerücht davon war in der Welt, wie der Abt von Ursperg es hörte, und Friedrich II. es im Jahr 1226 wiederholte: Hetruriam mihi adolescenti sublaturus per nuptias Philippum patruum delusit (Hist. Dipl. Frid. II. T. II. p. 933). Man ſehe La Farina studi etc. I. 835. Abel, 224. 380. S. die Promissa Philippi, M. Germ. IV. p. 209, zum Jahr 1205, worin Philipp ausdrücklich ſeine Tochter einem Nepoten des Papſts geben zu wollen erklärt.

ſchwerlich waren ſie gering; denn die Forderungen des Papſts konnten nicht hinter der Capitulation von Neuß zurückbleiben. Das tief zerriſſene Deutſchland nahm es hin, daß ſeine innerſten Angelegenheiten vor das Tribunal Rom's und wälſcher Cardinäle gezogen wurden, aber die Stimme des verletzten Nationalgefühls ſpricht noch aus jener Zeit zu uns in den Verſen patriotiſcher Dichter.[1] Bereits ließ ſich vorausſehen, daß Innocenz ſelbſt in eine rechtsgültige Entſetzung Otto's willigen würde, wenn dieſer ſich nicht gütlich abfinden ließ; da zertrümmerte ein brutaler Schwertſchlag das Werk großer Anſtrengungen und die Hoffnungen Deutſchlands. König Philipp fiel durch die Mörderhand Otto's von Wittelsbach, zu Bamberg am 21. Juni 1208. Der Sturz des jungen Fürſten nach ſo mühevoller Laufbahn, am Vorabend ſeines völligen Triumfs, iſt eins der am meiſten tragiſchen Ereigniſſe in der deutſchen Geſchichte. Das ſtaufiſche Geſchlecht erloſch mit ihm in Deutſchland. Von dem glanzvollen Hauſe Barbaroſſa's lebte nur noch ein einziger Erbe, und dies war der Schützling von Innocenz III., Friedrich, der Nation ſchon als Kind entfremdet, und unter Unglücksſtürmen im fernen Sicilien zurückgeblieben. Ein tragiſcher Augenblick veränderte die Weltverhältniſſe, verkettete aufs neue die Geſchicke Italien's und Deutſchland's, und riß beide Nationen, das Reich und das Papſttum in ein Labyrint von Bewegungen und Kämpfen, welche zu beruhigen ein Jahrhundert nicht ausreichte; ihre Folgen ſind als geſchichtliche Wirkung im Leben der Menſchheit erkennbar.

Als Innocenz III. den Tod Philipp's in Campanien erfuhr, wurde ſein Geiſt von einem Ereigniß, welches ſeine Entwürfe plötzlich veränderte, tief aufgeregt. Doch begriffen hat er das unermeßliche Verhängniß jenes Moments damals nicht. Dem Politiker erſchien er als ein Zufall, der ihn ſofort wieder zum Herrn der Verhältniſſe machte, und aus einem bereits erklärten Widerſpruch befreite; dem Prieſter als ein im Reichsproceß gefälltes Gottesurteil.

---

[1] Walther von der Vogelweide hat manche Ausfälle wider den römiſchen Papſt.

Es blieb keine Wahl: der Welfe Otto, von dem man ſich abgewendet hatte, mußte ſchnell anerkannt werden. Innocenz ſchrieb ihm ſofort, verſicherte ihn ſeiner Liebe, zeigte ihm ſeine nahe und zweifelloſe Erhebung auf den Kaiſertron, aber auch in der Ferne ſchon ſeinen Feind, den Neffen des ermordeten Philipp.[1] In dem nun großjährigen Könige Sicilien's, dem legitimen Erben der hohenſtaufiſchen Rechte, lebte für Otto ein furchtbarer Nebenbuler, welchen die Kirche gegen ihn bewaffnen konnte, ſobald ſie es für vorteilhaft hielt. Es iſt von mächtigem Reiz, die jugendliche Geſtalt Friedrich's verhängnißvoll und drohend im Hintergrund ſtehen zu ſehn, aus welchem ihn dann nach kurzer Zeit der Papſt ſelbſt hervorrief, der Kirche wie dem Reich gleich verderbensvoll.

Innocenz wollte aufrichtig die Löſung des langen Tronſtreits, und die damit verbundene rechtsgültige Anerkennung ſeines Kirchenſtaats. Er zweifelte nicht, ſie von Otto zu erlangen, denn er hielt ihn noch in der Feſſel des Vertrags von Neuß. Das nach Frieden ſchmachtende Deutſchland huldigte dem Welſen. Schmerz, Vaterlandsliebe und Not ſchufen eine feierliche Verſöhnung, in welcher der alte Kampf beider Häuſer aufgelöst zu ſein ſchien, als Otto im Parlament zu Frankfurt am 11. November 1208 nun von allen Reichsſtänden zum König ausgerufen ward, und bald nachher mit der verwaisten Tochter ſeines Erbfeindes Philipp ſich verlobte.[1]

---

[1] Reg. Imp. 153: quamvis nepos ipsius jam tibi adversarium se opponat — eine merkwürdige Ahnung. S. des Papſts Briefe zu Gunſten Otto's an die Deutſchen 154—158 ꝛc. Otto's Brief, worin er um ſchleunige Anerkennung bittet, n. 160.

Die Romfahrt wurde angeſagt. Zuvor aber erneuerte Otto auf des Papſts Verlangen, am 22. März 1209 zu Speier die Capitulation von Neuß. Der ganze Umfang des Kirchenſtaats ward anerkannt; große Zugeſtändniſſe, die Freiheit der Kirche von der Staatsgewalt betreffend, wodurch das Concordat von Calixt II. ſeine Kraft verlor, wurden hinzugefügt.[2] Von den Kaiſerrechten in den nun der Kirche abgetretenen Ländern bewahrte Otto nichts, als das armſelige Foderum während der Romfahrt, was in dieſen Vertrag wie zum Hohn aufgenommen wurde. Zum erſtenmal, ſo lange das Reich beſtand, nannte ſich ein König der Römer „von Gott und des Papſts Gnaden.“ Otto mußte bekennen, daß er ſeine Erhebung dem Papſt allein verdanke. Der König ſchwor, was der Kaiſer nicht halten konnte.

In Augsburg erſchienen huldigende italieniſche Geſandte mit den Schlüſſeln ihrer Städte, worunter auch das große Mailand war. Dieſe Stadt beglückwünſchte die Tronbeſteigung eines Welfen mit aufrichtiger Freude. Otto ernannte ſchon im Januar 1209 den Patriarchen Wolfger zu ſeinem Legaten in Italien, die noch beſtehenden Reichsrechte in Lombardien, Toscana, Spoleto, in der Romagna und den Marken wahrzunehmen.[1] Denn auch nach dem Frieden von Conſtanz und den Verträgen mit dem Papſt verblieb den Kaiſern ſowol ein Schein oberherrlicher Auctorität in den Städten Italien's, als manches fiscaliſche Recht ſelbſt in der Romagna und den Marken. Die Päpſte leugneten das nicht. Innocenz ſelbſt ermahnte die Städte in der Lombardei und Toscana, dem königlichen Machtboten folgſam zu ſein, aber er erinnerte dieſen, daß er die mathildiſchen Güter vertragsgemäß nur für die Kirche zu beſetzen habe.

---

[1] Erſt am 7. Aug. 1212 vermälte ſich Otto mit der jungen Beatrix. Die unglückliche Prinzeſſin reichte dem Feinde ihres Hauſes die Hand, als er im Banne war, und ſtarb nach 4 Tagen, am 11. Aug.

[2] Freie Capitelwahl der Geiſtlichen. Appellation nach Rom. Verzicht auf das Spolienrecht. Ketzervertilgung. Mon. Germ. IV. 216. Reg. Imp. 189.

Als Otto hierauf im Auguſt 1209 durch Tyrol mit einem großen Heer in die Po-Ebene herabſtieg, hielt Niemand dieſe Romfahrt eines Welfen auf.[2] Es war das Unglück Italien's, daß ſeine Städte nicht für die Dauer eine Eidgenoſſenſchaft zu begründen vermochten. Wäre dies geſchehen, ſo hätte nach Heinrich's VI. Tode kein deutſcher König mehr den Wall der volkreichen Lombardei durchbrechen können. Der ruhmvolle Unabhängigkeitskampf der Lombarden verlöſchte weder die Tradition des römiſchen Reichs, welche die Italiener noch in ſpäterer Zeit ſo ſchwärmeriſch begeiſterte, noch brachte er der Nation im großen Ganzen eigentlich politiſchen Gewinn. Denn nach dem Siege von Legnano vermochten die italieniſchen Republiken ebenſowenig die politiſche Nation zu ſchaffen, wie die griechiſchen nach den Tagen von Marathon und Platäa. Während die oberitaliſchen Städte in Verfaſſungskampf und Bürgerkrieg entbrannt lagen, erhoben ſich bereits die Geſtalten jener Stadttyrannen, welche der Geſchichte Italiens ſeit dem XIII. Jahrhundert einen ſo merkwürdigen Charakter aufgedrückt haben. Ezzelino von Onara und Azzo Markgraf von Eſte, Feinde auf Leben und Tod, und einer des andern Ankläger vor Otto, waren damals die Häupter der beiden Parteien, welche das Land zwei Jahrhunderte hindurch zerriſſen haben. Neben ihnen erſchien der Ghibelline Salinguerra von Ferrara, nicht minder groß als ſie durch Herrſchbegier und wilde Tapferkeit.[1]

---

[1] Böhmer, Reg. 41. 42. Ich bemerke noch zwei Actenſtücke aus Siena. Am 3. Juli 1209: die Sieneſen erklären dem Patriarchen, als dem Legaten Otto's, ſie würden dem Kaiſer treu ſein, und die Güter Heinrich's VI. für ihn bewahren. Am 4. Juli 1209: der Patriarch verweigert die vorläufige Bewahrung der Güter. (Archiv Siena, n. 83. n. 84.)

[2] Dux Saxonie — Otto venit in Lombardiam cum magno exercitu, in cujus terribili adventu tremuit Italia, et nimio pavore concussa est. Monach. Padov. Chron. Estense, Mur. XV. p. 301. Venit magno et inusitato exercitu, ſagt die Chronik von Fossa Nova.

Als zum erſten Mal ein Kaiſer aus dem Hauſe Welf die Lombardei durchzog, mochten alle Feinde der Hohenſtaufen ſeine ausſchließliche Gunſt erwarten. Doch ſie täuſchten ſich; die Freunde der Kaiſergewalt waren nicht mehr die Feinde eines Welfen, welcher Kaiſer war. Azzo ſah ſeine Gegner im Lager Otto's hoch geehrt; das guelfiſche Florenz wurde mit einer Strafe von tauſend Mark bedroht, und das ghibelliniſche, erſt widerwillige Piſa bald mit Privilegien beſchenkt und zu einem Vertrag vermocht.

---

[1] Die Verſöhnungsſcene dieſer drei großen Capitäne durch Otto iſt eine bekannte, köſtliche Epiſode beim Gerhard Mauriſius (Murat. VIII. 20 sq.). Salinguerra's Name iſt ſehr bezeichnend: saliens in guerram. Azzo war der erſte Stadttyrann, da ihm Ferrara, woraus er jenen vertrieben hatte, im J. 1208 die Signorie übertrug. Documente beim Murat. Ant. Est. I., 389 und La Farina studj I., 873.

Innocenz III. empfing Otto in Viterbo. Bei dieſer erſten Zuſammenkunft mußte ſich der römiſche König ſagen, daß ohne einen mörderiſchen Zufall derſelbe Papſt die Krone der Römer unfehlbar auf das Haupt ſeines Feindes würde geſetzt haben. Neigung kann man nicht zu Menſchen empfinden, deren Wolthaten ſelbſtſüchtiger Berechnung entſprangen, und mit einem zu hohen Preis erkauft wurden. Die Politik des Papſts mußte ein erbittertes Rachegefühl in der Seele Otto's zurückgelaſſen haben, und vielleicht durchdrang der Blick von Innocenz ſchon zu Viterbo die Maske dankbarer Devotion, hinter welcher der König ſeinen Groll verbarg. Der Papſt eilte ihm nach Rom voraus; und Otto lagerte am 2. October am Monte Mario, wo der Curie und dem römiſchen Volk altem Herkommen gemäß die Sicherheit zugeſchworen wurde.[1]

Die Krönung fand am 4. October 1209 im S. Peter ſtatt, während das Heer in den Zelten blieb, ein Teil der Truppen aber (es waren Mailänder) die Tiberbrücke beſetzt hielt, um einen Ueberfall der Römer zu verhindern. Der Leſer dieſer Geſchichten wird ſich eines ironiſchen Lächelns nicht enthalten, wenn er bemerkt, mit welcher Regelmäßigkeit ſich die Huldigungen der Römer bei den Kaiſerkrönungen wiederholten. Wenn die Deutſchen ihrer Stadt nahten, verſperrten jene deren Tore; ihr Kaiſer und ſein Gefolge warfen nur vom Vatican aus neugierige Blicke auf das große Rom, deſſen Wunderwelt ihnen verſchloſſen blieb. Es iſt eine ſonderbare Thatſache, daß nur die wenigſten Kaiſer Rom betreten haben; auch Otto hat die Stadt nicht geſehen.[1] Die Römer, welche ihn im Jahr 1201 proclamirt hatten, würden ihn auch jetzt willig anerkannt haben, wenn er ſich herbeiließ, ihre Stimme mit Geldgeſchenken zu bezahlen. Als Heinrich VI. achtzehn Jahre früher zur Krönung kam, hatte er die Wahlſtimme der damals freien und mächtigen Stadt durch einen Vertrag gewinnen müſſen, aber Otto IV. bedurfte deſſen nicht. Dies erbitterte das Volk. Der Senat, ſelbſt einige Cardinäle, widerſprachen der Krönung; die Bürger tagten bewaffnet auf dem Capitol.[2]

---

[1] Ratification Otto's, datum in castris in monte Malo, 4. Non. Octbr. Ind. XIII. Mon. Germ. IV. 218. Reg. Imp. Ep. 192. Das Chron. Slavor. (Leibnitz, Rer. Brunsw. II. 743) gibt die Zahl des Heeres an, 6000 Gepanzerte, außerdem Bogenſchützen und zahlloſes Vaſallenvolk.

Die Proceſſion nach vollendeter Krönung bewegte ſich nur bis zur Engelsbrücke mühevoll durch die Reihen der Krieger; hier verabſchiedete ſich der Papſt vom Kaiſer, um nach dem Lateran zurückzukehren, und er forderte ihn auf, folgenden Tags das römiſche Gebiet zu verlaſſen, was eine offenbare Beſchimpfung der kaiſerlichen Majeſtät war.[3] Den Haß der Römer ſetzte indeß irgend ein Streit in Flammen.

---

[1] Die Darſtellung des Krönungszuges ſowol bei Hurter als bei La Farina iſt irrig. Otto zog keineswegs gekrönt durch die Straßen der Stadt; das Bankett fand nur im Vatican ſtatt. Von der Beſetzung der Tiberbrücke, ne consecrationem ejus, sicut animo conceperant, Romani impedirent, ſiehe Reineri Annales ad a. 1209. Mon. Germ. XVI. 662.

[2] Contradicentibus pro maxima parte Romanis ſagt ausdrücklich Rigord de Gestis Philippi Augusti p. 51. Die Braunſchweiger Reimchronik (Leibnitz Rer. Brun. III. 120 sq.): Innen des was der Senat von Rohm und der Raht alle zumal komen über eine. Sie zorneten, dass mit Ine keine Rede were gethan, Dass man da solt han Die Weyhung keyserlich. Des wardt jr hertz zornesreich. Es fehlen die Documente, um zu beſtimmen, wer damals Senator war.

[3] — ad portam Romae (an der Engelsbrücke), et D. Papa [illegible] eum benedixit, licentiavit, et rogavit eum, ut alio die adveniente recederet a territorio Romano. Chron. Fossae Novae.

Die althergebrachte Krönungsſchlacht wurde mit Wut in der Leonina geſchlagen, und nach ſtarkem Verluſt auf beiden Seiten bezog Otto IV. ſein Lager am Monte Mario. Hier blieb er noch einige Tage verſchanzt, während er von dem Papſt und den Römern Schadenerſatz oder Genugthuung forderte.[1]

4. Bruch Otto's IV. mit dem Papſt. Enttäuſchung von Innocenz. Völlige Verwandlung des Welfenkaiſers in einen Ghibellinen. Einmarſch Otto's in Apulien. Der Bannſtral des Papſts. Die Deutſchen rufen Friedrich von Sicilien auf den Thron. Otto IV. kehrt nach Deutſchland heim.

Kaum im Beſitz der Kaiſerkrone ſah ſich Otto IV. in einem aufregenden Widerſpruch zu den Pflichten, welche er dem Reich geſchworen hatte. Er brach alsbald ſeinen dem Papſt geleiſteten Eid. Während er noch am Monte Mario lagerte, wurden die mathildiſchen Güter der Gegenſtand mißgeſtimmter Erörterungen. Der Kaiſer bat um eine Zuſammenkunft, ſei es auch in Rom, wohin er ſelbſt mit Lebensgefahr kommen wolle; jedoch Innocenz lehnte ſie mit höflicher Kälte ab, und wünſchte Unterhandlung durch Abgeſandte.[2]

---

[1] Die meiſten Chroniſten ſuchen die Urſache des Kampfs in der Weigerung Otto's, den Römern die herkömmlichen Geſchenke zu geben (propter quasdam expensas, quas ab Imperatore Romani ex debito petebant, ſagt Rigord und der ihm nachſchreibende Franciscus Pipinus, Mur. IX. 637); ähnlich die ungedruckte Chron. Imp. et summor. Pontif. (Cod. 5. Plut. XXI in der Laurentiana zu Florenz). Nach Mauriſius (Hist. Ecelini, Mur. VIII. 21) that ſich im Kampf namentlich Ezzelin II. hervor. Die Braunſchweiger Reimchronik läßt den abziehenden Kaiſer irrig zwei Meilen weit vom Papſt begleiten. Otto und Innocenz ſahen ſich ſeit der Krönung nicht wieder.

[2] Sub periculo personae nostrae ad vos urbem intrare decrevimus. Attendat tamen sanctitas vestra quod magnum periculum in introitu in urbem toti Ecclesiae posset provenire. Reg. Imp.

Empfindlicher Mangel an Lebensmitteln zwang Otto, das Stadtgebiet zu verlaſſen; er zog auf der Via Caſſia in's Florentiniſche.[1] Auf ſeinem Marſch beſetzte er alle Lande, welche in Tuscien zum mathildiſchen Erbe gehört hatten, erſtürmte Monteſiascone, nahm Radicofani, Aquapendente, Viterbo und das Gebiet von Perugia und Orvieto; kurz er bemächtigte ſich ſolcher Orte, die er als Beſitzungen des Papſts feierlich anerkannt hatte, jetzt aber als mathildiſche Güter beanſpruchte.[2] Einige Städte gaben ſich ihm freiwillig, andre nahm er mit Gewalt.

Ep. 193. Die Antwort des Papſts vom 11. Oct. aus dem Lateran, Ep. 194: de negotio vero terrae, ohne Frage „das Landt Frawen Mechtilde," wie die Reimchronik den erſten Gegenſtand des Streits bezeichnet. Cäſarius Heiſterbach (Homil. II. 173) bemerkte, daß nach vollkommener Eintracht bei der Krönung der Streit ausbrach propter quaedam allodia.

[1] Am 17. Oct. bei Iſola Farneſe (Böhmer n. 79). Am 25. in Poggibonzi, wo er das glänzende Diplom für Piſa ausſtellte, welcher Stadt er Corſica verlieh. Am 29. in S. Miniato. Ich füge zu den Regeſten Böhmer's noch hinzu ein Privileg für Siena (S. Miniato, 29. Oct.), beglaubigte Copie im Archiv Siena n. 85, und Kaleffo novo fol. 610, worin er die ſeit Heinrich's VI. Tod dem Fiscus ſchuldigen Summen erläßt. Ferner Originaldiplom für Siena (Foligno 14. Dec. 1209). Gratiose liberalitatis ... Siena erhält die freie Conſulwahl unter Vorbehalt kaiſerlicher Inveſtitur, gegen 70 Mark Silbers jährlich, 15 Tage nach Oſtern an den kaiſerlichen Vogt in S. Miniato zahlbar (Kaleffo novo ibid.). Sodann ein Privileg für den Biſchof von Chiuſi, dem er dieſe Stadt cedirt. Acta sunt haec A... 1209. Ind. XIII. — Dat. apud Fulgineum. Id. Decbr. Unter den Zeugen Ezilinus de Terviſio (Stadtarchiv Orvieto, 2. Fach). Am 24 Dec. erließ er in Terni ein Privileg für S. Maria und S. Anaſtaſius in jener Stadt. Böhmer bringt dies nach Ughelli irrig unter dem 1. Jan. 1210. Das von mir copirte Inſtrument im Stadtarchiv Terni ſagt Dat. Interamnes A. D. MCCVIIII. VIII. Klas. Januarii Ind. XIII.

[2] — paene totam Romaniam, ſagt Rigord; nicht die Romagna, ſondern ſo wird bisweilen ganz römiſch Tuscien genannt. — S. Riccardi Comitis S. Bonifacii Vita. Mur. VIII. 123.

In ſeinem Lager umgaben ihn nach Lehen begierige Biſchöfe und Große Italien's, wie Salinguerra, Azzo, Ezzelin, und der Pfalzgraf Ildebrandino von Tuscien; bald fand ſich auch Diepold von Acerra bei ihm ein. Es huldigte ihm auch derſelbe Präfect Petrus, der ſchon zum Lehnsmann des Papſts geworden war. Otto IV. verwandelte ſich unter der Kaiſerkrone wunderbar ſchnell in einen Ghibellinen. Er nahm die Acte ſeines Vorgängers auf, wo deſſen Tod ſie abgebrochen hatte. Er beanſpruchte offenbar alle Beſitzungen wieder an's Reich zu bringen, welche Innocenz nach Heinrich's Tode ſo geſchickt der Kirche einverleibt hatte. Er erneuerte die Privilegien Heinrich's, zog deſſen Anhänger an ſich, vergabte in hohenſtaufiſchem Sinn italieniſche Länder, und ſuchte die vom Papſt zerſtörten deutſchen Lehens-Fürſtentümer wieder herzuſtellen. Am Anfang des Jahrs 1210 ſetzte er Azzo von Eſte in die Mark Ancona ausdrücklich mit allen Rechten ein, welche dort Markwald beſeſſen hatte; zugleich belieh er Diepold mit dem Herzogtum Spoleto, wie es einſt Konrad beſaß; dem Salinguerra gab er die mathildiſchen Orte Medicina und Argelate, den Lionardo von Tricarico ernannte er zum Grafen der Romagna.[1]

---

[1] Der Lehnbrief Azzo's (ohne den Exarchat Ravenna) datirt Chiuſi 20. Jan. 1210 (Murat. Ant. Est. I. 392, Lünig I. 1565). Schon Innocenz belieh Azzo 1208 mit der Mark (Murat. ibid. 391); nach deſſen Tod im Nov. 1212 belieh er Azzo's Sohn Aldebrandino mit Ancona, Asculum ꝛc. für 200 Pfund Proviſinen jährlich, unter Verpflichtung, der Kirche 100 Reiſige zu ſtellen auf einen Monat im Jahr per totum ipsius Ecclesiae patrimonium a mare usque ad mare, et a Radicoſano usque Ceperanum. Das merkwürdige Actenſtück vom 10. Mai 1213 bei Theiner I. n. 56. Aldebrandino † 1215, worauf Lehnsherr der Marken ſein Bruder Azzo VII. wurde. — Auch Salinguerra's Lehen wurde von Innocenz beſtätigt, am 7. Sept. 1215. Theiner I. n. 59.

Um den offenbaren Angriffen Otto's in Mittelitalien zu begegnen, ſuchte Innocenz wieder bei den tusciſchen und umbriſchen Städten Schutz; Perugia verſprach am 28. Februar 1210, das Patrimonium S. Peters zu verteidigen.[1]

Die Täuſchung war beſchämend und ſchrecklich. Die langen Anſtrengungen des Papſts, einen Welfen auf den Kaiſertron zu ſetzen, wurden durch ſein eignes Geſchöpf verhöhnt. Er klagte, daß er von dem Manne gemißhandelt werde, den er wider den faſt allgemeinen Willen erhoben hatte, und daß er nun die Vorwürfe derer erdulde, die ſein Schickſal gerecht fänden, weil er ſich durch ein von ihm ſelbſt geſchmiedetes Schwert verwunde.[2] Die gerechte Nemeſis läßt ſich allerdings in der verzweifelten Lage von Innocenz nicht verkennen; denn er hatte ſich in jenem Reichsproceß doch zum Haupt einer Partei gemacht. Die Geſchichte Otto's IV. ſpricht eine unumſtößliche Wahrheit aus, welche zugleich die glänzendſte Rechtfertigung der Hohenſtaufen und aller jener Kaiſer iſt, die man als Feinde der Kirche mit ſo glühendem Haß gebrandmarkt hat. Wenn der erſte und einzige Kaiſer, welchen die Päpſte aus dem Stamm der befreundeten Welfen zu erheben vermochten, in ihren Händen aus einem gehorſamen Geſchöpf augenblicklich in ihren größeſten Feind ſich verkehrte, ſo mußte dieſe Umwandlung durch unbezwingliche Verhältniſſe geboten ſein. Otto IV. bekämpfte, wie nach ihm Friedrich II., mit dem Schwert und dem Edict die Ketzerei, und niemals griff er in das dogmatiſche Gebiet der Kirche ein; aber ſobald er Kaiſer geworden war, erhob er ſich gegen den Gründer des neuen Kirchenſtaats, gegen den Papſt, welcher die Herrſchaft Italien's für ſich ſelbſt beanſpruchte, und unumwunden erklärte, daß er Oberherr auch über das Reich ſei. Wenn es den Lobrednern der päpſtlichen Anſprüche gelingt nachzuweiſen, daß es die Pflicht der Kaiſer und Fürſten war, ſich dem Papſt zu unterwerfen, wie Aragon und England, und die Grundſätze Gregor's VII. und ſeiner Nachfolger ruhig anzuerkennen, daß dem römiſchen Biſchof alle Monarchen, ja alle Creatur auf Erden untertan ſeien: ſo werden ſie jeden Widerſpruch verſtummen machen. Doch das ruhige Urteil wird ſtets behaupten, daß die vernunftgemäßen Grenzen zwiſchen Kirche und Reich ſeit Gregor VII. durch ein übertriebenes Ideal vom Papſttum verſchoben wurden, und daß der immer wiederkehrende Streit nur der notwendige Kampf um die Herſtellung des Gleichgewichts zwiſchen der weltlichen und geiſtlichen Gewalt geweſen iſt. Die Päpſte ſtrebten nach der europäiſchen Herrſchaft erſt aus einem moraliſchen Princip; aber weil das Moraliſche alle praktiſchen Verhältniſſe der Geſellſchaft tief durchdrang, ſo kam das Civilrecht überhaupt in Gefahr von dem Kirchenrecht verſchlungen zu werden, und drohte das Prieſter-Tribunal auch zum politiſchen Richterſtul zu werden. Die Kaiſer erhoben ſich im Namen der Unabhängigkeit des Reichs und ſeiner Geſetze gegen die römiſche Hierarchie. Sie faßten die Ideen von der Säculariſation der Kirche immer wieder auf, weil ſie der Fortbeſtand des Reichs zu fordern ſchien; und ſie griffen die kirchliche Uebermacht immer wieder an ihrer Achillesferſe, dem weltlichen Beſitz oder dem Kirchenſtaat an. Sie waren conſervativ, weil ſie für das Daſein des Imperiums kämpften, und die Päpſte erſchienen ihnen als Neuerer und revolutionär. Man mag es als eine Verblendung beklagen, daß ſie nicht weder auf Italien, noch auf den päpſtlichen Staat zu verzichten vermochten, aber dieſer fatale Irrtum floß aus der Idee des Reichs, welche ſo hartnäckig blieb, daß ſie dieſes Reich ſelbſt überlebte, und endlich wurde er durch die Eingriffe des Papſttums in die Reichsgewalt und das Kronrecht beſtändig genährt.

---

[1] Archiv Perugia, Liber Summissionum Vol. † fol. 102. Die Peruginer ſchwören mit dem Willen ihres Podeſtà Pandulfus de Subora: quam defensionem facere promiserunt a civitate Perusii infra usque ad urbem Romanam. Der Papſt verſpricht dagegen: si venerit ad pacem cum Imperatore — civitatem Perusii ponet in pace cum Imp. Er verſpricht die Gewohnheiten Perugia's, und die freie Wahl von Conſuln und Podeſtà zu achten.

[2] Er rief aus: poenitet me fecisse hominem! Merkwürdiger Brief an den Erzbiſchof von Ravenna vom 4. März 1210. Ep. XIII. n. 210.

Den Meineid Otto's IV. wird jedes Urteil verdammen; ſeine Schuld wird jeder Richter durch den tragiſchen Conflict erklären, in welchen er durch ſein Gelöbniß an das Reich und durch ſein Concordat mit der Kirche geriet.[1] Ich habe geſchworen, ſo ſprach ſpäter dieſer unglückliche Fürſt, die Majeſtät des Reichs zu wahren und alle Rechte, die es verlor, wieder an mich zu nehmen; ich habe den Bann nicht verdient; ich taſte die geiſtliche Gewalt nicht an; ich will ſie vielmehr ſchützen; aber als Kaiſer will ich alles Weltliche im ganzen Reiche richten.[2] So ſprach freilich nur ein Kaiſer, der kein Heinrich III., kein Barbaroſſa, kein Heinrich VI. mehr war, ſondern welcher das päpſtliche Schiedsgericht über das Reich anerkannt, um die Stimme des Lateran geworben, und dem Papſt urkundlich Rechte abgetreten hatte, die er nun wider das Recht zurücknahm. Dies war ſeine Schwäche, ſein Verdammungsurteil, und ſein notwendiger Fall. Innocenz III., welcher mit römiſcher Kunſt über den Welfenfürſten ein Netz von Verträgen geworfen hatte, ſteht wenigſtens dem Kaiſer Otto IV. gegenüber ganz gerechtfertigt da.

---

[1] Otto's Schuld, ſo ſagt ein neuerer Hiſtoriker, Abel, war nicht der Bruch, ſondern die Leiſtung des Schwurs an den Papſt.

[2] Hahn, Collect. I. p. 209. n. X. In England verteidigte man den Welfen unbedingt. S. Roger de Wendower III. p. 232, und Recueil des Hist. des Gaules XVIII. p. 164.

Vielleicht würde dieſer minder ſchnell auf ſeiner neuen Bahn vorgeſchritten ſein, wenn ihn nicht die glänzende Huldigung der lombardiſchen Städte verblendete, und das Geſchrei der Großen ihn nicht aufreizte. Während des Interregnums hatten Herren und Städte hier ehemalige Rechte des Reichs, dort Kirchengüter, dort mathildiſche Beſitzungen an ſich genommen; die Verwirrung war grenzenlos, die Unterſcheidung daher oft ganz unmöglich. Die Ghibellinen ermunterten Otto zur Kühnheit; ſie wünſchten die Zerſprengung des neuen Kirchenſtaats, und den Umſturz der päpſtlichen Herrlichkeit in Sicilien. Diepold und Peter von Celano forderten den Welfenkaiſer auf, die Rechte des Reichs dort herzuſtellen, und ſie liehen ihm ihre Waffen gegen Heinrich's VI. Sohn. Den legitimen Erben des ſtaufiſchen Hauſes mußte Otto unſchädlich machen, wenn er ſeinem eignen Hauſe die Zukunft ſichern wollte. Er entſchloß ſich, in Apulien einzurücken; er brach im November von Rieti auf, zog in's Marſiſche durch Sora, die Grafſchaft Richard's, und weiter nach Campanien. In Capua, welches ihm die Tore öffnete, ſchlug er die Winterquartiere auf.[1]

Als Otto IV. Sicilien, das wichtigſte Lehn der Kirche, offenbar wie ein Reichsland betrachtete und wieder zum Reich zu ziehen beſchloß, bannte ihn der Papſt am 18. Nov. 1210, nur ein Jahr nach der Kaiſerkrönung. Von Zorn empört zerſchlug er ſein eigenes Geſchöpf, wie ein mißratenes und häßliches Idol.[1] Die Krone, die er dem Welfen aufgeſetzt hatte, wollte er um jeden Preis wieder von deſſen Haupte reißen — dies ſind Vorgänge ſo reich an politiſchen wie perſönlichen Widerſprüchen, an Verwicklungen und feinen Kunſtgriffen, daß ſie zu den denkwürdigſten und ſpannendſten in der Geſchichte überhaupt gehören.

---

[1] Chron. Fossae Novae ad a. 1210. Petrus von Celano beſaß damals Capua, und Diepold Salerno. Richard von S. Germano ad a. 1210.

Otto IV. ließ ſich durch kein Bedenken mehr hindern, Süditalien zu unterwerfen, was er mit ſchnellen Schlägen zu vollführen hoffte. Im folgenden Sommer ergaben ſich ihm faſt alle Städte, ſelbſt Neapel. Er rückte bis Tarent vor. Die Saracenen in Sicilien erwarteten ihn, und Piſaniſche Schiffe ſtanden bereit, ſeine Truppen auf die Inſel zu führen. In der Stadt Rom, welche er ſo enge abſperren ließ, daß weder Boten noch Pilger dorthin gelangten, unterhielt er Verbindungen.[2] Der Stadtpräfect war zu ihm übergetreten; die mißvergnügte Partei unter den Römern ſchloß ſich begierig dem Kaiſer wieder an. Man gab Innocenz Schuld, der Urheber von allem Zwieſpalt im Reich zu ſein; man ſchmähte ihn als treulos und widerſpruchsvoll, weil er zuerſt für Otto Partei genommen habe, und nun ihn verfolge. Als er einſt vor den Römern eine erbauliche Predigt hielt, erhob ſich der alte Volksführer Johann Capocci und brach in die rohen aber aufrichtigen Worte aus: Dein Mund iſt wie Gottes Mund, aber deine Werke ſind wie Werke des Teufels.[3]

---

[1] Der Bann wurde in ſeiner ganzen Feierlichkeit erſt am 31. März 1211 verkündigt.

[2] Nulla facultas
Visendi Romamve datur, Dominive sepulchrum.
Wilh. Briton. Armor. Philippidos Lib. VIII. p. 199 bei Duchesne V.

[3] Johannes Capotius, qui Ottoni favebat, ejus sermonem interrupit dicens: os tuum os dei est, sed opera tua, opera sunt

Indeß die Herrſchaft Otto's wankte ſchon jenſeits der Alpen. Schwärme fanatiſcher Mönche durchzogen Deutſchland als Emiſſäre der Rache von Innocenz, und ſeine Legaten untergruben ſchnell des Kaiſers Tron. Kaum war dort der Bann bekannt geworden, ſo erhob ſich gegen ihn eine ſtarke Partei. An dieſelben deutſchen Fürſten, bei welchen er vor wenig Jahren ſo nachdrucksvoll für Otto's Erhebung gewirkt hatte, und auch an den ſchadenfrohen König Frankreichs ſchrieb Innocenz III. peinvolle Briefe, in denen er ſeinen Irrtum geſtand und ſein Geſchöpf verwarf. Dies war die tiefſte und die gerechte Demütigung des ſtolzen und herrſchſüchtigen Mannes. Nun berief er ſelbſt den jungen Friedrich auf den Tron, von welchem er ihn bisher mit ſo kalt und ruhig erwogener Politik grundſätzlich ausgeſchloſſen hielt. Doch dies war wenigſtens die Genugthuung für ſein Rachegefühl, daß er den Prätendenten zum Sturze Otto's bereit hatte. Ein Teil der deutſchen Fürſten erklärte zu Nürnberg den Kaiſer für abgeſetzt, und berief Friedrich von Sicilien auf den Tron. Dies zwang Otto ſeine Pläne aufzugeben, im November 1211 Apulien zu verlaſſen, und nach Norditalien zu gehen, wo bereits mehre Städte ihn nicht mehr anerkannten, und der Markgraf von Eſte ſich an die Spitze einer gegen ihn gerichteten Liga geſtellt hatte. Schon im Frühjahr 1212 kehrte er nach Deutſchland heim.

diaboli. Caesar. Heist. Miraculor. I. 127. — In den Regeſten Otto's erſcheint der Präfect Petrus zum erſten Mal unter den Hofleuten des Kaiſers am 30. März 1210; zum letzten Mal mit ſeinem Sohn Johannes in Lodi am 22. Jan. 1212.

Drittes Capitel.

1. Friedrich entſchließt ſich nach Deutſchland zu gehen. Er kommt nach Rom. Er wird in Aachen gekrönt, 1215. Er gelobt einen Kreuzzug. Lateraniſches Concil. Tod von Innocenz III. Sein Charakter. Weltherrliche Größe des Papſttums.

Der junge Erbfeind ſeines Hauſes, den er ſchon vernichtet glaubte, erhob ſich plötzlich, vom Papſt heraufbeſchworen, gegen Otto wie David gegen Saul. Ein ſeltſames Geſchick berief Friedrich, den erſten und am meiſten berechtigten jener drei Erwählten, zu allerletzt, in dem großen Kronſtreit aufzutreten, das ſtaufiſche Haus wiederherzuſtellen, und ihm eine neue Blüte zu geben, welche ſich an der Sonne Sicilien's entfaltete. In der Hand von Innocenz waren jene drei Erwählten wie Figuren eines Schachſpiels geweſen, die er eine gegen die andre, und eine nach der andern ausſpielte. Sie alle hatten die Unwürdigkeit empfunden, Diener eines fremden Willens ſein zu müſſen. Der junge Sohn Heinrich's VI. ſog gegen dieſe ſelbſtſüchtige Politik einen tiefen Haß ein, der ſein Leben beherrſchte. Er vergaß es nie, weder daß er den Schutz der Kirche mit dem Lehnsverhältniß und dem Verluſt koſtbarer Kronrechte hatte erkaufen müſſen, noch daß er vom Tron des Reichs ausgeſchloſſen wurde, als der Papſt Otto IV. darauf berief.

Friedrich war unter den teufliſchen Ränken der Hofparteien aufgewachſen, wie Heinrich IV. zu ſeiner Zeit, und gleich dieſem Könige erwarb er die Kunſt, die Menſchen zu überliſten, im vollen Maß. Die Schlauheit, deren er ſich ſpäter gegen die Kirche bediente, hatte er aus dem ſchwierigen Verhältniß gelernt, in welchem er zur römiſchen Curie und deren Unternehmungen im Reich und Sicilien ſeit ſeiner Kindheit ſtand. Die Politik Rom's war ſeine Schule.

Die Gegner Otto's riefen ihn nach Deutſchland. Anſelm von Juſtingen, einer dieſer Abgeſandten, kam nach Rom, wo er den Papſt und die Römer bereit fand, die Anſprüche Friedrich's auf die römiſche Krone anzuerkennen; denn daß er ſolche überhaupt beſitze, wurde plötzlich von Innocenz III. gleichſam entdeckt.[1] Die Politik, die Feindin jeder idealen Größe, und der religiöſen wie philoſophiſchen Tugend, zwang auch einen Mann gleich ihm in das Gewöhnliche herabzuſteigen, ſich umzuwandeln, und ſeine eigenen Anſichten zu verneinen. Denn nach ihnen ſollte der letzte Hohenſtaufe als Lehnsvaſall der Kirche für immer in Sicilien exilirt, und von den Reichsverhältniſſen für immer entfernt bleiben. Hielt es der Papſt für möglich, die ſo ſehr gefürchtete Vereinigung Sicilien's mit Deutſchland zu verhindern? Es ſcheint, daß er ſich dieſer Täuſchung hingab. Der Augenblick, wo er den König Sicilien's aufforderte, die römiſche Krone zu erobern, war einer der verhängnißvollſten in der Geſchichte des Papſttums: aus ihm entſprang in nicht zu ferner Zukunft ein die Kirche und das Reich zerſtörender Kampf, dann die Herrſchaft des Hauſes Anjou, die ſiciliſche Veſper, und das avignoniſche Exil. Innocenz ſchmiedete das zweite und ſchärfere Schwert, welches die Kirche verwunden ſollte. Die wiederholte Täuſchung dieſes allmächtigen Papſts, vor deſſen Füße Könige als Vaſallen ihre Kronen niederlegten, iſt das demütigende Zeugniß von der blinden Unwiſſenheit auch der hervorragendſten Geiſter über die Geſetze und den Gang der Welt.

---

[1] Ibique consilio et interventu D. Papae obtinuit, ut a civibus et Pop. Rom. Fridericus imperator collaudaretur, et de ipso factam electionem Papa confirmavit. Chron. Ursperg. p. 239. Man ſieht, der Anhang Otto's in Rom war nicht groß.

Als die ſchwäbiſchen Boten in Palermo erſchienen, erhoben ſich die Königin und das Parlament gegen die gefahrvolle Deutſchfahrt. Der achtzehnjährige Friedrich ſchwankte in Hoffnung und Zweifel; dann beſchloß er, ſich kühn in die Woge einer unermeßlichen Zukunft zu werfen. Ein geheimnißvolles Schickſal rief ihn aus dem weichlichen Paradies Sicilien's zu unſterblichen Thaten und Heldenehren, indem es ihm als Lohn die höchſte Weltkrone darbot, und der Jüngling riß ſich von den einſamen Inſelufern los, um im Land ſeiner deutſchen Väter dieſe Krone zu erwerben. Heinrich, ſeinen kurz zuvor gebornen Sohn, ließ er zum König Sicilien's krönen, gab ſeiner Gemalin die Statthalterſchaft, ſchiffte ſich ein, und eilte über Benevent und Gaeta nach Rom, wo er im April 1212 vom Papſt und vom Volk als erwählter König der Römer begrüßt wurde. Innocenz III. ſah ſeinen Schützling zum erſten Mal, und dann nicht mehr wieder. Der junge und geiſtvolle Enkel des ſchon mythiſch gewordnen Helden Barbaroſſa ſtand als deſignirter Kaiſer vor ihm; er war im edleren Sinn, als Otto IV., ſeine Creatur: das Geſchöpf ſeiner Pflicht, ſein adoptirter Sohn, für deſſen Erhaltung er viele Jahre aufrichtig ſich gemüht hatte. Wenn ihm Berichte dieſen jugendlichen König als einen im Schwarm von höfiſchen

Troubadours ſchwelgenden Toren geſchildert hatten, ſo wird ſein ſcharfer Blick bald die angeborne Macht des Genies und den früh geübten Verſtand im Sohn Heinrich's VI. erkannt haben. Man entwarf die Bedingungen, welche die Kirche an die Erhebung Friedrich's knüpfte, und vor allem wurde die Trennung Sicilien's vom Reich feſtgeſtellt. Der neue Candidat für den Kaiſertron war dies unter Verhältniſſen, welche denen von Otto IV. glichen, zum Unglück des Reichs; denn dieſelbe Feſſel, die jener nur durch einen Meineid zerriſſen hatte, wurde auch für Friedrich geflochten. [1]. Doch an ſeiner aufrichtigen Geſinnung zu jener Zeit, mitten unter den begeiſternden Hoffnungen einer großen Zukunft, kann nicht gezweifelt werden.

Der Papſt entließ Friedrich in völliger Zufriedenheit, und unterſtützte ihn ſogar mit Geldmitteln. Der junge Sicilianer erreichte Deutſchland, vom Glück geführt; er erſchien dort wie ein Stern des Südens, der ſchnell und ſtralend emporſtieg. Der Ruhm ſeiner unſterblichen Ahnen öffnete ihm das Vaterland; die Freigebigkeit, mit der er Erbgüter ſeines Hauſes und Reichslehen verſchleuderte, gewann ihm die gierigen Großen, und die vom Fluch der Kirche verdunkelte Unglücksgeſtalt des ſtrengen und rauhen Welfenkaiſers diente

---

[1] Schon im Februar ſtellte er zu Meſſina Urkunden aus, worin er ſich als Vaſall der Kirche für Sicilien bekannte, und die Freiheit der Biſchofswahlen beſtätigte. Böhmer, p. 68. 69. Histor. Dipl. Fried. I. 201 sq.: ne unquam beneficiorum vestrorum, quod advertat Dominus, inveniamur ingrati, cum post divini muneris gratiam non solum terram, sed vitam per vestrum patrocinium nos fateamur habere. Im April bewilligte er zu Rom dem Papſt das Antreten der Grafſchaft Fundi, nach dem Tod des Grafen Richard. Mon. Germ. IV. 223. Hist. Dipl. I. 208; ohne Angabe des Tages.

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MUENCHEN

einem Jüngling zur Folie, den fremde Grazien auf einer fernen, märchenhaften Inſel mit ihren ſchönſten Gaben geſchmückt hatten.

Am 12. Juli 1213 leiſtete Friedrich, von faſt ganz Deutſchland anerkannt, den Schwur zu Eger, worin er die Zugeſtändniſſe Otto's IV. an den Papſt erneuern mußte. Die völlige Freiheit der Kirche im Geiſtlichen ward anerkannt; der volle Inhalt des Innocentianiſchen Kirchenſtaats beſtätigt; dem Reiche in jenen Landen nur das Fodrum beim Krönungszug behalten; die päpſtliche Herrlichkeit über Apulien und Sicilien nochmals feierlich ausgeſprochen.[1]

Nach ſiegreichen Unternehmungen gegen den unglücklichen Gegner, deſſen Ruhm überdies am 27. Juli 1214 auf dem Felde von Bouvines erloſch, wurde Friedrich II. am 25. Juli 1215 durch den Erzbiſchof Siegfried von Mainz, den Legaten des Papſts, in Aachen gekrönt. Der „Pfaffenkönig," wie Otto IV. voll grollender Verachtung ſeinen begünſtigten Nebenbuler nannte, nahm aus Unterwürfigkeit gegen die Kirche, die ihn erhoben hatte, vielleicht auch in ritterlich aufwallendem Gefühl nach der Krönung das Kreuz zur Heerfahrt in's gelobte Land — ein unbeſonnenes Gelübde, welches die Quelle großen Unheils für ihn werden ſollte. Sein Schwur, das Morgenland zu befreien, war damals aufrichtig, doch vielleicht war es ſeine Verſicherung nicht mehr, Sicilien als Kirchenlehn von ſeiner eignen Krone zu trennen, und nach erlangter Kaiſerkrönung ſeinem Sohn Heinrich abzutreten.[1]

---

[1] Urkunde von Eger, Mon. Germ. IV. 224. Hist. Dipl. I. 269. Darin wird der Papſt genannt protector et benefactor noster. Die Sprache iſt tief unterwürfig. Der Umfang des Kirchenſtaats wird durch die Ottoniſche Formel ausgedrückt: ad hos pertinet tota terra que est a Radicofano usque Ceperanum etc. Auf die Schenkung Ludwig's wird Bezug genommen.

Der deutſche Tronſtreit wurde auf dem Concil endgültig entſchieden, welches Innocenz am 11. November 1215 im Lateran verſammelte. Die Advocaten Otto's IV. und die Abgeſandten Friedrich's II. empfingen das Urteil, daß jener verworfen, dieſer anerkannt ſei.[2] Mehr als 1500 Erzbiſchöfe und Prälaten aus allen Ländern der Chriſtenheit, nebſt Fürſten und Geſandten von Königen und Republiken knieten zu den Füßen des mächtigſten der Päpſte, welcher in unbeſtrittener Majeſtät als Gebieter Europa's auf dem Welttrone ſaß. Dies glänzende Concil, der letzte feierliche Act von Innocenz III., wie er ſelbſt es geahnt hatte, war der Ausdruck der neuen Kraft, welche er der Kirche gegeben, und der Einheit, worin er ſie erhalten hatte. Der Schluß des Lebens dieſes ungewöhnlichen Mannes war auch ſeine Höhe. Im Begriff ſich nach Toscana zu begeben, um Piſa und Genua mit einander zu verſöhnen, und dieſe Seemächte für den Kreuzzug zu gewinnen, welcher der wichtigſte Gegenſtand jenes Concils geweſen war, ſtarb Innocenz zu Perugia, am 16. Juni 1216, ohne zu lange für ſeinen Ruhm gelebt zu haben.

Innocenz III., der wahrhafte Auguſtus des Papſttums, nicht ein ſchöpferiſches Genie wie Gregor I. und Gregor VII., war doch einer der bedeutendſten Menſchen des Mittelalters, ein ernſter und gediegener, ſchwermütiger Geiſt, ein vollendeter Herrſcher, ein Staatsmann von durchdringendem Verſtand, ein Hoherprieſter voll wahrhafter Glaubensglut, und zugleich voll unermeßlichem religiös umſchleiertem Ehrgeiz, und von Furcht verbreitender Willenskraft; der zermalmende Weltrichter ſeiner Epoche; kühnſter Idealiſt auf dem Papſttron, und doch ein ganz praktiſcher Monarch, ein kalter Juriſt.[1] Das Schauſpiel eines Mannes, der in ruhiger Majeſtät die Welt auch nur einen Augenblick lang wirklich nach ſeinem Willen lenkt, iſt erhaben und wundervoll. Dem Papſttum gab er durch die kluge Ausbeutung der geſchichtlichen Verhältniſſe, durch die furchtloſeſte und geſchickteſte Anwendung canoniſcher Geſetze, und durch die Leitung des religiös aufgeregten Gefühls der Maſſen eine neue und ſo gewaltige moraliſche Kraft, daß es in ſeiner Machtſtrömung die Staaten, die Kirchen und die bürgerliche Geſellſchaft unwiderſtehlich mit ſich fortriß. Seine durch prieſterliche Ideenmacht allein bewirkten Eroberungen waren, wie die von Hildebrand, ſtaunenswert im Verhältniß der Kürze ſeiner Regierung: Rom, der Kirchenſtaat, Sicilien; Italien ihm untertan, oder als ſeinem Protector zugewandt; das Reich über die Alpen zurückgedrängt, und unter den päpſtlichen Richterſpruch gebeugt. Deutſchland, Frankreich und England, Norwegen, Aragon, Leon, Ungarn, das ferne Armenien, die Königreiche in Oſt und Weſt hatten das richterliche Tribunal des Papſts anerkannt. Der Proceß um die verſtoßene däniſche Ingeborg bot Innocenz die Gelegenheit, den mächtigen und tapfern König

---

[1] Mon. Germ. IV. p. 228. Hist. Dipl. I. p. 469.

[2] Degradatus est Otto quond. Imp. et excommunicatus est ab omni concilio. Annal. Meltenses, Mon. Germ. V. 159.

---

[1] Sein Porträt bei Hurter iſt eine Fiction. Es exiſtirt keins von ihm. Sein Lebensbeſchreiber ſagt: statura mediocris, et decorus aspectu, medius inter prodigalitatem et avaritiam — fortis et stabilis, magnanimus et astutus, fidei defensor, et haeresis expugnator, in justitia rigidus. sed in misericordia pius (?); humilis in prosperis, et patiens in adversis; naturae tamen aliquantulum indignantis, sed facile ignoscentis. Gesta c. 1.

Philipp Auguſt dem Kirchengeſetz zu unterwerfen, und ein Inveſtiturſtreit machte ihn zum Lehnsherrn von England. Seine meiſterhafte Unternehmung gegen den engliſchen König, deſſen Kronrecht er Gewalt anthat, ſeine Anmaßung das freie England einem fremden Fürſten, Philipp Auguſt, zu übertragen, das ſtrafloſe Spiel, welches er mit dieſem Monarchen ſelbſt zu treiben wagte, ſeine Erfolge und Siege ſind Dinge, welche in Wahrheit an's Wunderbare gränzen. Der elende Johann legte in ſclaviſcher Furcht ſeine Krone öffentlich nieder, und empfing ſie als tributbarer Vaſall des heiligen Stuls aus den Händen Pandulf's, eines einfachen Legaten von ganz antikem Römerſtolz und Römermut.[1] Die berühmte Scene von Dover erinnert durchaus an Zeiten des alten Rom, wo entfernte Könige auf Befehl von Proconſuln ihre Diademe niederlegten oder aufnahmen. Sie glänzt in der Geſchichte des Papſttums, wie die Scene von Canoſſa, deren Seitenſtück ſie war. Sie hat England tief gedemütigt; aber kein Volk erhob ſich ſo ſchnell und ſo rühmlich aus der Demütigung, als dieſe mannhafte Nation, welche ihrem feigen Tyrannen die Magna Carta abzwang, die Grundlage aller politiſchen und bürgerlichen Freiheit in Europa.

---

[1] Ceſſion Englands von 1208, und vom 15. Mai 1213: Dumont I. n. 258. n. 275. Rymer fol. 111. Der König ſchwört wie ein lateiniſcher Baron das homagium ligium. Als die Barone die Magna Carta erzwangen, legte Innocenz den Bann auf die junge Freiheit der Engländer, und verdammte ihr glorreichſtes Werk im Entſtehn. Das Lehnsverhältniß erloſch übrigens bald. Von den drei Verſprechungen homage, fealty and yearly rent, leiſtete Johann allein die erſte. Treue ſchwor allein er und ſein kleiner Sohn Heinrich. Der Tribut von 1000 Mark Sterling wurde von Eduard III. verweigert (absolutely refused, ſagt Lingard History of England II. Appendix p. 626).

Das Glück von Innocenz war grenzenlos. Alle Verhältniſſe der Welt wirkten auf den einen Zeitpunkt, wo dieſer Papſt erſchien, und durch ſie mächtig wurde. Selbſt die kühnen Träume Hildebrand's, die griechiſche Kirche den Geſetzen Rom's zu unterwerfen, ſah er wirklich werden, weil nach der Eroberung von Byzanz durch die lateiniſchen Helden der römiſche Ritus in die byzantiniſche Kirche eingeführt ward. Nie mehr hat ein Papſt ein ſo hohes und doch ſo reelles Bewußtſein ſeiner die Welt umfaſſenden Macht gehabt, als Innocenz III., der Schöpfer und Vernichter von Kaiſern und Königen. Kein Papſt kam dem kühnen Ziele Gregor's VII. ſo nahe, Europa zu einem römiſchen Lehn, das Papſttum zur Hierarchie, die Kirche zur Verfaſſung der Welt zu machen. Die lange Reihe ſeiner Vaſallen eröffneten Könige, ihnen folgten Fürſten, Grafen, Biſchöfe, Städte und Herren, die alle von dieſem einen Papſt Lehnsbriefe trugen.[1] Er umgab die Kirche mit Terrorismus: der Schrecken, den das abſolute Machtgebot Rom's zur Zeit Nero's und Trajan's in der Menſchheit verbreitete, war nicht größer, als die knechtiſche Ehrfurcht der Welt vor der milden Ermahnung, oder dem drohenden Donnerkeil des Römers Innocenz III., des majeſtätiſchen Prieſters, welcher den bebenden Königen in der Sprache des Alten Teſtaments ſagen durfte: „Wie in der Bundeslade Gottes die Rute neben den Tafeln des Geſetzes lag, ſo ruht auch in der Bruſt des Papſts die furchtbare Macht der Zerſtörung und die ſüße Gnadenmilde.“[2] Der heilige Stul wurde durch ihn der Tron der dogmatiſchen und kirchenrechtlichen Gewalt, das politiſche Völkertribunal Europa's. Während ſeiner Epoche anerkannte der Weſten und der Oſten, daß der Schwerpunkt aller ſittlichen und politiſchen Ordnung in der Kirche, dem moraliſchen Univerſum, und ihrem Papſte ſei. Dies war die günſtigſte Conſtellation, in welcher ſie jemals in der Geſchichte erſchienen iſt. Das Papſttum culminirte in Innocenz III. auf einer ſchwindelerregenden und unhaltbaren Höhe.

---

[1] Im Cod. Vat. 3535 ſind aus den Lehnsbüchern der Kirche die Acten dieſer Natur von Innocenz III. und andern Päpſten kurz aufgezeichnet.

[2] Sicut in arca foederis Domini cum tabulis testamenti virga continebatur et manna, sic in pectore S. Pontificis cum scientia

2. Bewegung der Ketzer. Doctrin von der chriſtlichen Armut. Stiftung der Bettelorden. S. Franciscus und S. Dominicus. Die erſten Klöſter ihres Orden in Rom. Weſen und Einfluß des Bettelmönchtums. Die Secte der Spiritualen.

Die von keinem Einzelwillen lang zu hemmende Bewegung der Welt ſpottet jeder in der Zeit triumfirenden und vorübergehenden Gewalt. Dies lehrt auch das Verhältniß von Innocenz III. zu dem großen Geiſtesproceß des XIII. Jahrhunderts, den er durch ſeine Geſetze in Feſſeln zu ſchlagen doch nicht die Macht beſaß. Das XIII. Jahrhundert war eine fortgeſetzte große Revolution; der bürgerliche Geiſt erkämpfte ſiegreich ſeine Freiheit von Feudalität, Reich und Kirche, und neben ihm erhob ſich der evangeliſche Geiſt, die Freiheit des Denkens und Glaubens zu erobern. Dieſe Revolution war in der Zeit nicht ſiegreich, wie jene; ihre hochauflodernde Flamme wurde von der Kirche gelöſcht, doch erſtickt konnte ihr Funke nicht werden. Eine tiefe enthuſiaſtiſche Bewegung ketzeriſcher Gedanken drang am

legis divinae rigor destructionis et favor dulcedinis continetur; Brief an König Johann, worin er ihm zu ſeiner demutsvollen Unterwerfung Glück wünſcht, vielleicht das großartigſte Document der päpſtlichen Macht überhaupt. Rymer, Foedera I. fol. 116.

Anfange jenes Jahrhunderts gegen die dogmatiſche Machtform, in welche Innocenz III. die Menſchheit zu bannen glaubte. Am Blick dieſes Papſts ging die Zeit wie ein ihm huldigender Triumfzug vorüber, doch er gewahrte auch trotzende Geiſter, die ihm Furcht erregten. Der erſte große Anſturm der häretiſchen und auch der evangeliſchen Revolution gegen das kirchlich-politiſche Dogma von Rom fiel gerade in die Zeit der zweiten Gründung des Kirchenſtaats und der päpſtlichen Weltmonarchie durch ihn. Während die Kirche die feſteſte Concentration ihres Organismus gewann, wurde die Einheit ihres Lehrgebäudes ſo ſtark bedroht, wie noch nie zuvor. Mit römiſcher Entſchloſſenheit nahm Innocenz den Kampf wider die Ketzerei auf, welche er durch Feuer und Schwert auszutilgen befahl; ſeine furchtbare Strenge gab den dunkeln Leidenſchaften des kirchlichen Fanatismus und der Unduldſamkeit das Beiſpiel und die Richtung für Jahrhunderte. Die ſchonungsloſe Vernichtung der Albigenſer durch die erſten wirklichen Ketzerkriege voll von empörenden Thaten des Fanatismus war die Wirkung der Bannſtralen und der Machtgebote von Innocenz III. Sie hat eine tiefe Spur im Gedächtniß der Menſchheit zurückgelaſſen. Schmerz um den Ruin eines ſchönen Landes voll von Erinnerungen antiker Cultur, ritterlich-romantiſche Sympathien, etwas übertriebene Bewunderung provençaliſcher Liederkunſt, und das empörte edle Gefühl für Menſchlichkeit und Freiheit haben den Untergang der Albigenſer mit einer unverlöſchlichen Glorie geſchmückt, und Innocenz III. mit einem dauernden Urteil geſtraft. Wenn auch im Leben der Völker der geſchichtlichen Notwendigkeit manche Opfer fallen müſſen, ſo iſt doch das Loos, ihr Vollſtrecker zu ſein, nicht beneidenswert. Es iſt freilich nicht ſchwer, die Frage zu beantworten, welche Geſtalt unſere Cultur würde angenommen haben, wenn im XIII. Jahrhundert der Häreſie und allen ihren manichäiſchen Ausartungen volle Freiheit wäre gegeben worden. Der Grundſatz der Gewiſſensfreiheit, das höchſte Kleinod der veredelten menſchlichen Geſellſchaft, war nicht für jene unreifen Jahrhunderte beſtimmt, aber er entſprang dennoch ſiegreich aus den Scheiterhaufen derer, welche die Inquiſition verſchlungen hat, die furchtbare Wächterin der Einheit der Kirche, jene Schreckensmacht, die auf der Höhe der Papſtgewalt von Innocenz III. entſprungen iſt.

Ein wunderſames ſchwärmeriſches Princip, die Todfeindin aller praktiſchen Geſellſchaft und aller Cultur, vor welcher die Menſchen, wie vor der Peſt zurückbeben, trat damals zum zweiten Mal als ein heilig-religiöſes Ideal in die Welt, und begeiſterte ihr frömmſtes Gemüt. Dies war die Armut. Die Doctrin von der vollkommnen Armut, als der wahren Nachfolge Chriſti, bildete den dogmatiſchen Kern der Ketzerſecten jener Zeit, von denen die Armen von Lyon oder die Waldenſer der Kirche beſonders gefährlich wurden. Dieſes nicht für Erdenmenſchen paſſende Princip machte den Eindruck apoſtoliſcher Wahrheit auf die Welt, und bot den Feinden der päpſtlichen Monarchie eine ſchneidende Waffe dar. Im Angeſicht des Pomps, des Reichtums und der unapoſtoliſchen Macht der Kirche erwachte die Sehnſucht nach den Idealen des Chriſtentums, und die evangeliſchen Ketzer ſtellten deſſen reines Urbild einer mißgeſtalteten Wirklichkeit entgegen. Das römiſche Papſttum würde im Kampf wider ein um ſich greifendes Gefühl von der Reformationsbedürftigkeit der Kirche in die äußerſte Gefahr geraten ſein, wenn jene nicht das

Bedürfniß der chriſtlichen Entſagung in ſich ſelbſt wieder zu finden und als eigenen katholiſchen Gedanken zu erzeugen vermochte. Es erhoben ſich aus ihrer Mitte zu rechter Stunde zwei merkwürdige Menſchen, als Propheten derſelben apoſtoliſchen Armut, und ſie erfüllten die Kirche plötzlich mit neuer Kraft. Neben Innocenz III. ſtellten ſich die Mönche Franciscus und Dominicus, berühmte Charaktere jener Zeit. Ihr Verhältniß zur Kirche hat die Legende in einem Traumgeſicht des Papſts dargeſtellt, worin er zweimal den einfallenden Lateran von zwei unſcheinbaren Männern ſtützen ſah, in welchen er ſodann erwachend jene Heiligen erkannte. Das plötzliche Erſcheinen dieſer beiden Menſchen, ihr legendäres Daſein, ihre Wirkſamkeit mitten unter den praktiſchen Kämpfen der Welt, ihr ganz erſtaunlicher Einfluß ſind in der Geſchichte der Religion wahrhafte Phänomene.

Der liebenswürdigſte der Heiligen, Franciscus, war der Sohn eines Kaufherrn in Aſſiſi, wo er um das Jahr 1182 geboren wurde. Schwärmeriſche Andacht ergriff ihn mitten unter einem üppigen Leben als Jüngling, ſo daß er ſchöne Gewänder, Gold und Habe von ſich warf, und ſich weltverachtend in Lumpen hüllte. Man verhöhnte ihn, man nannte ihn wahnſinnig. Aber nach einiger Zeit hörten andächtige Schaaren auf die wunderbare Beredſamkeit ſeines entzückten Geiſtes, und von ihm berauſchte Jünger folgten, in Lumpen gehüllt, ſeinem Beiſpiel, während er ſelbſt in der Kapelle Portiuncula bei Aſſiſi ſein Vereinshaus gründete. Der Ruf Chriſti aus dem Munde eines Bettlers und Apoſtels: „wirf was du haſt von dir und folge mir nach,“ ſchallte auf den Straßen unter Enthuſiaſten der Armut wieder, welche dieſes Gebot buchſtäblich zu erfüllen eilten.[1] Der rätſelhafte Zudrang zu einem myſtiſchen Bruderbunde, deſſen oberſter Grundſatz die Beſitzloſigkeit, deſſen Lebensunterhalt das freiwillige Almoſen, und deſſen Schmuck das Bettlerkleid war, iſt eine der ſeltſamſten Thatſachen des Mittelalters, welche jeden ernſten Geiſt zum Nachſinnen über die wichtigſten Fragen der menſchlichen Geſellſchaft bewegen muß. Es war nicht Empörung über die zu ungleich verteilten Güter der Erde, was jene umbriſchen Idealiſten antrieb, ſich aus den praktiſchen Zuſtänden des Lebens in das nackte Betteltum zu ſtürzen. Sie wurden Cyniker und Communiſten nicht aus philoſophiſcher Speculation, ſondern aus einem religiöſen, die damalige Menſchheit krankhaft bewegenden Trieb. Wenn der ſeraphiſche Viſionär auf der ſcharfen Grenze zwiſchen Licht und Dunkel ein gewöhnlicher Geiſt geweſen wäre, ſo würde er ſich als Eremit aus der Welt verloren haben; aber Franciscus war eine liebeſelige, begeiſterte und fortreißende Natur, darum zog er die Menſchen mit Macht an ſich. In dieſem glühenden Propheten des Herzens war ein geniales Anſchauen der Gottheit, das ihn in andern Epochen zum Religionsſtifter würde gemacht haben. In ſeinen Tagen konnte er nichts mehr ſein, als einer der Heiligen der feſt gegründeten Kirche, ein ſchon im Leben unter Legenden wandelndes Nachbild von Jeſus, deſſen Wundemale ſeine Jünger an ihm wollten geſehen haben.

---

[1] Regula et vita istorum fratrum haec est, scil. vivere in obedientia et in castitate, et sine proprio, et D. nostri Jesu Christi doctrinam et vestigia sequi, qui docet: si vis perfectus esse, vade, et vende omnia, et da pauperibus, et habebis thesaurum in coelo; et veni, sequere me (Math. 9. 21). Im Capitel I der Minoriten-Regel beim Wadding Annales Minorum I. 67 sq.

Seine Anhänger ſtiegen nicht in den Abgrund eines dichteriſchen Gemüts hinab, deſſen überirdiſche Extaſe unerfaßbar war; ſie gaben einem Reich tiefſinniger jenſeits der Welt ſchwebender Entzückungen eine rohe äußerliche Geſtalt; ſie forderten die Erhebung eines idealen enthuſiaſtiſchen Daſeins in der Freiheit der Seele zu einem geregelten Mönchsſtaat, worin die Armut, als myſtiſche Königin, unter Hymnen ſingenden Bettelbrüdern auf einem goldenen Trone ſaß. Dieſe geſchäftigen Jünger eines Heiligen konnten indeß die menſchliche Geſellſchaft nicht reformiren; die Entbehrung iſt erfinderiſch und revolutionär, aber die Armut ohne ſie kein reformatoriſches Princip: ſie konnten nur einen wandernden Bruderorden darſtellen, ohne einmal zu ahnen, welchen Einfluß er auf die Geſellſchaft haben würde. Sie trieben ihren Heiligen, der kein Philoſoph, kein Theoretiker, ſondern ein naives Kind Gottes war, dazu an, ein Geſetzgeber zu ſein. Die Kirche unterſagte die Gründung neuer Regeln, weil der Mönchsorden ſchon zu viele waren, und alle verweltlicht und abgenutzt; daher wurde es S. Franciſcus oder ſeinen Jüngern nicht leicht, durchzudringen. Er fand jedoch in Rom mächtige Freunde, die edle Jacoba de Septemſoliis vom Haus der Frangipani, den reichen Cardinal Johann Colonna, den leidenſchaftlichen Cardinal Hugolin, ſeinen eifrigſten Beſchützer, nachmals Papſt Gregor IX., ferner den hochangeſehenen Matheus Rubeus vom Haus Orſini, den Vater des ſpäteren Papſts Nicolaus III. Innocenz, der Mann des großen praktiſchen Verſtandes, erkannte die Bedeutung des entſtehenden Bettlerordens nicht. Ahnte er vielleicht die Gefährlichkeit eines Princips, welches der weltlichen Macht der Kirche entſchieden feindlich war? Es gibt keine größeren Gegenſätze als die Geſtalten des in weltherrlicher Majeſtät tronenden Hohenprieſters Innocenz III. und des demutsvollen Bettlers Sanct Franciscus, welcher, ein Diogenes des Mittelalters vor Alexander, vor jenem daſtand, ein armer, kranker Träumer, aber in ſeinem Nichts größer als er, ein Prophet und Mahner, ein Spiegel, worin die Gottheit dieſem Papſt die Nichtigkeit aller Weltgröße zu zeigen ſchien. Innocenz III. und der heilige Franz ſind in Wahrheit zwei wundervolle Bilder auf den Kehrſeiten ihres Zeitgepräges. Der große Papſt ſtellte übrigens dem Heiligen keine Hinderniſſe in den Weg. Aber erſt ſein Nachfolger Honorius III. anerkannte den Orden der Fratres minores (Minoriten, oder Geringe Brüder) im Jahr 1223, und gab ihm unter der Benedictiner-Regel die Befugniß der Predigt und des Beichtſtuls.[1]

Die erſte Niederlaſſung der Franciscaner zu Rom im Jahre 1229 war das Hoſpital von S. Blaſio, heute S. Francesco in Trastevere; hierauf übergab ihnen Innocenz IV. im Jahre 1250 das alte Kloſter S. Maria in Aracoeli, aus welchem die Benedictiner entfernt wurden.[2] Noch heute iſt dieſe Abtei der Hauptſitz ihres Ordens. Auf das alte Capitol zogen in Proceſſion triumfirende Bettelbrüder ein, in der braunen Kutte, den weißen Strick um den Leib, und von der Spitze der tarpeiſchen Burg, aus dem fabelhaften Palaſt des Octavian, gebot nun ein baarfüßiger Bettlergeneral, deſſen Befehle in dienſtbaren „Provinzen“ gehört wurden, die ſich wie zu Römerzeiten von dem letzten Britannien bis an die Meere Aſiens erſtreckten.[1]

---

[1] S. die Bulle im Bullar. Magn. Rom. I. 93, vom 29. Nov. 1223. Die Conſtitutionen der Minoriten aus Saec. XIII enthält der Cod. Palatin. n. 571 von fol. 1 bis fol. 25.

[2] Bulle Lampas insignis, dat. Lyon am 26. Juni 1250. Die Franciscaner erhielten das Kloſter in ſeinem ganzen Umfang, gemäß dem Privilegium Anaclet's. Sie kamen in den factiſchen Beſitz im Jahr 1251. S. Caſimiro's Geſch. v. Araceli p. 16 sq.

Als der Heilige von Aſſiſi in dem ſanften und entzückenden Tibertal Umbriens mit ſeinen begeiſterten Bettlern umherwanderte, wie Jeſus mit armen Fiſchern und Handwerkern im Tal von Genezareth, ahnte er nicht, daß an den Ufern der Garonne ein andrer Apoſtel einen ähnlichen Einfluß gewann. Der Caſtilianer Dominicus von Calaroga, der gelehrte Schüler des Biſchofs Diego de Azevedo, faßte im Jahr 1205 auf einer Reiſe in Südfrankreich den Gedanken, ſein Leben der Bekehrung jener kühnen Ketzer zu widmen, welche die katholiſche Kirche mit evangeliſchen Idealen bekämpften. Franciscus und Dominicus waren Dioscuren, aber im Innerſten der Charaktere von einander grundverſchieden. Der liebevolle Enthuſiaſt von Umbrien predigte unter Bettlern, hielt mit den Bäumen und den Vögeln Zwiegeſpräche, und richtete Hymnen an die Sonne, und der Spanier Dominicus, glühend heiß von Leidenſchaft, wie jener, doch ganz wirklich, ganz thatkräftig, ratſchlagte unterdeß über die praktiſchen Mittel, die Ketzerei auszurotten mit den düſtern Helden des Albigenſerkrieges, dem Biſchof Fulco von Toulouſe, dem Abt Arnold von Citeaux, dem päpſtlichen Legaten Pier von Caſtelnau, und dem ſchrecklichen Simon von Montfort. Er war Zuſchauer des Untergangs eines edeln Volks; er ſah die rauchenden Trümmer von Beziers, wo auf den fanatiſchen Wink des Abts Arnold 20000 Menſchen gemordet wurden; er betete verzückten Geiſtes in der Kirche von Maurel, als Simon von Montfort mit ſeinen wutentbrannten Kreuzesrittern das Heer Peters von Aragon und der Grafen von Toulouſe zerſprengte. Mitten unter dieſen Gräueln, vor denen der ſanfte Franciscus würde zurückgeſchaudert haben, fühlte der Spanier Dominicus nichts als glühende Liebe zur Kirche, nichts als inbrünſtige Demut, und er beſaß keine andere Leidenſchaft als den ungeſtümen Drang, Menſchen von Anſichten zu bekehren, die er für frevelhaft hielt. Die Anfänge ſeines Ordens liegen in dem kleinen Frauenkloſter Nôtre Dame de Pruglia am Fuß der Pyrenäen, und in Vereinen von Montpellier und Toulouſe.

---

[1] Ex ipso Capitolii vertice dominatur pauperum primicerius, quam ex Tarpeia rupe Romanorum rexere Monarchae, ad plures utique nationes hujus sodalitii Rectoris pertransit auctoritas, quam antea Romanorum diffundebatur Imperium. So ſagt voll Stolz der Annaliſt des Ordens, Wadding ad a. 1251. n. 36. Franciscus ſelbſt ſtarb a. 1226 in der Portiuncula. Er wurde a. 1228 canoniſirt. Sein Leben ſchrieben ſeine Jünger Thomas von Celano, und die drei Genoſſen Leo, Angelus und Rufinus; dann der berühmte Myſtiker Bonaventura. S. Acta SS. Oct. T. II. p. 545 sq. Eine angenehme und gedankenreiche Schrift ſchrieb in unſerer Zeit Karl Haſe. Franz von Aſſiſi, Leipzig 1856.

Er ging nach Rom im Jahre 1215. Er wohnte hier dem großen Concil bei, auf welchem die Toulouſer Grafen gezwungen wurden, ihre ſchönen Länder dem Eroberer Simon abzutreten. Innocenz III. durchſchaute die praktiſche Abſicht des feurigen Predigers gegen die Ketzerei klarer, als den geheimnißvollen Sinn der myſtiſchen Träume von Franciscus. Nach einigem Bedenken war er geneigt, den neuen Orden unter der auguſtiniſchen Regel anzuerkennen, und nur der Tod hinderte ihn daran. Bald darauf gab ihm Honorius III. die Beſtätigung am 22. December 1216, als Dominicus wiederum in Rom anweſend war.[1] Er erteilte den Predigerbrüdern (Fratres praedicatores) das Recht der Seelſorge und Predigt in allen Ländern. Auch in dieſem Orden war nach dem Gebot des Stifters die Armut ein Hauptgeſetz, Predigt und Lehre die Aufgabe, und bald genug machte er ſich dadurch furchtbar, daß er die Inquiſition, erſt neben den Franciſcanern, dann allein in die Hände nahm. Die erſten Häuſer der Dominicaner in Rom waren ſeit dem Jahr 1217 das Kloſter S. Sixtus auf der Via Appia, und ſeit 1222 die alte ſchöne Kirche S. Sabina auf dem Aventin, wo die Mönche noch heute das Local zeigen, welches ihr Stifter früher bewohnt haben ſoll. Dominicus ſtarb in Bologna am 6. Auguſt 1221. Er wurde dort in der Kirche ſeines Namens in einer prachtvollen Urne begraben, welche die erwachende Bildhauerkunſt Italien's mit den erſten Blüten ihres Genie's geſchmückt hat.[2]

Die beiden Patriarchen des bettelnden Mönchtums, Zwillingsbrüder derſelben Zeit, die zwei ſtralenden Leuchter auf dem Berge, wie die Sprache der Kirche ſie nennt, waren neben Innocenz III. die Apoſtel der neuen kirchlichen Weltherrſchaft, wie einſt der römiſche Mönch Benedict neben dem

---

[1] Die Bulle datirt aus S. Sabina. (Bullar. Magn. Rom. I. n. 91 und Bullar. Ordinis Fratr. Praed. p. 2.) Die Legende erzählt, daß Dominicus und Franciſcus im Jahr 1215 in Rom einander begegneten. Ein Traum hatte jedem ſeinen Mitſtreiter gezeigt. Beide Orden trennte Eiferſucht; aber ſie feiern an ihren Feſten noch heute das Andenken der Freundſchaft ihrer Stifter durch gemeinſchaftlichen Gottesdienſt und Mal. S. Lacordaire Vie de S. Dominique c. VII.

[2] Die Geſchichte der Dominicaner begann Mammachi, Annales Ord. Praed., 1756, mit dem Jahr 1170. S. T. I. p. 567 von der Ueberſiedlung des Ordens in die S. Sabina, worauf die Dominicanerinnen S. Sixtus bezogen. Der Sitz des Ordensgenerals iſt heute S. Maria sopra Minerva.

Papſt Gregor.[1] Wenn frühere Ordensſtifter Einſiedeleien oder Abteien gründeten, wo die Mönche ein contemplatives Leben führten, während die Reichtümer aufhäufenden Aebte als Reichs- und Lehenfürſten über Vaſallen geboten, ſo verwarfen Franciscus und Dominicus ein Syſtem, durch welches das mönchiſche Inſtitut verweltlicht worden war. Ihre Reform beſtand in der Rückkehr zum Ideal entſagender Armut, aber auch in der Abwendung von einer blos eremitiſchen Lebensweiſe. Das neue Mönchtum ſtellte ſich mitten in den Städten unter das Gewühl des Volks; es nahm ſelbſt Laien, in der Form der Tertiarier, auf. Dieſes vielgeſchäftig praktiſche Verhältniß der Bettelorden zu allen Richtungen des Lebens gab ihnen eine unermeßliche Kraft. Jene alten Orden waren ariſtokratiſch und feudal geworden; Franciscus und Dominicus demokratiſirten das Mönchtum, und darin lag ihre geheimnißvolle, anfangs völlig bezaubernde Macht. Die Doctrinen der Ketzer, der demokratiſche Geiſt in den Städten, das Empordrängen der Arbeiterklaſſen, und aller vulgären Elemente ſelbſt in der Sprache, hatten den Boden für die Erſcheinung jener Heiligen bereitet. Ihre Lehren wurden wie populäre Offenbarungen aufgenommen, und wie Reformen der Kirche durch das Volk betrachtet, wodurch die gerechten Anklagen der Ketzer zum Schweigen gebracht werden konnten. Das arbeitende und gedrückte Volk ſah in der That die verachtete Armut an einem Altar erhöht, und in die Glorie des Himmels geſtellt. Der Zudrang zu den neuen

---

[1] L'un fu tutto serafico in ardore,
L'altro per sapienza in terra fue
Di cherubica luce uno splendore.
Dante, Paradies XI.

Orden war daher ſehr groß. Schon im Jahre 1219 konnte Franciscus auf einer Generalverſammlung zu Aſſiſi 5000 Brüder zählen, welche mit Enthuſiasmus ſeiner Ordensfahne folgten. Die Errichtung von Bettelklöſtern wurde bald in den Städten eine ſo wichtige Angelegenheit, wie es heute etwa die Anwendung einer das Leben umgeſtaltenden Erfindung wäre. Reiche und Geringe traten dort ein, und Sterbende jedes Standes ließen ſich mit der Kutte des heiligen Franciscus bekleiden, um ſicher in's Paradies einzugehen.

Die Bettelbrüder beeinflußten bald alle Schichten der Geſellſchaft. Sie verdrängten die Weltgeiſtlichen von den Beichtſtülen und Kanzeln; ſie beſetzten die Katheder der Univerſitäten; die größeſten Lehrer der Scholaſtik, Thomas von Aquino, Bonaventura, Albertus Magnus, Baco waren Bettelmönche. Sie ſaßen im Collegium der Cardinäle, und beſtiegen als Päpſte den heiligen Stul. Ihre Stimme flüſterte in der ſtillſten Familienkammer in das Gewiſſen des Bürgers, und am glänzendſten Hof in das Ohr der Könige, deren Beichtiger und Räte ſie waren; ſie erſcholl in den Sälen des Lateran, wie in den ſtürmiſchen Parlamenten der Republiken. Sie ſahen und hörten alles. Sie wanderten wie die erſten Jünger von Jeſus „ohne Stab, ohne Sack, ohne Brod, ohne Geld,“ und baarfüßig durch das Land;[1] aber dieſe Bettlerſchaaren waren zugleich in Hunderten von Klöſtern nach Provinzen organiſirt, und von einem Miniſter-General befehligt, auf deſſen Gebot jeder einzelne Bruder bereit war, ein Miſſionär zu ſein und ein Märtirer, ein Kreuz- und Bannprediger, ein Friedensrichter, ein Truppenwerber für den Papſt, ein Ketzerrichter und Inquiſitor, ein verſchwiegener Bote und Kundſchafter, und ein ſehr hartnäckiger Zöllner oder Eintreiber von Ablaßgeldern und Kirchenzehnten für die Kaſſe des Lateran.

---

[1] Quando fratres vadunt per mundum, nihil portent per viam, nec sacculum, nec peram, nec panem, nec pecuniam, nec virgam. Cap. XIV. der Ordensregel.

Die römiſche Kirche bemächtigte ſich mit Klugheit der demokratiſchen Richtung dieſer Orden, welche ihren Zuſammenhang mit dem Volk in allen Ländern vermittelten. Sie machte aus ihnen immer kampffertige Heere, deren Unterhalt ſie nichts koſtete. Die Grundſätze von der göttlichen Gewalt des Papſttums wurden von dieſen Bettelmönchen auf tauſend Wegen in das Vorſtellen der Menſchheit geleitet, deren Gemüt durch Furcht, Gewiſſensangſt und ſchwärmeriſche Lehren, durch Wolwollen, Hingebung und Aufopferung zum duldenden Gehorſam unter die Gebote des Papſts gebeugt ward. Die demokratiſche Natur der Franciscaner war indeß ſchwer zu beherrſchen; ihre ascetiſche Myſtik drohte in Häreſie auszuarten, und das apoſtoliſche Princip der Armut brachte der Kirche mehr als einmal wirkliche Gefahr. Der Orden ſpaltete ſich ſchon nach dem Tode des Stifters, denn eine mildere, von Fra Elia, dem angeſehenſten Schüler des Heiligen, geführte Partei forderte die Geſtattung des Gütererwerbs unter gewiſſen Bedingungen. Das Gebot bettelhafter Armut überſtieg die Geſetze der menſchlichen Natur, welche ihre perſönliche Lebens- und Willenskraft praktiſcher Weiſe nur in Beſitzverhältniſſen ausdrücken kann. Die Meiſterhand Giotto's ſtellte zwar die Vermälung des Heiligen mit der verklärten Armut in einem entzückenden Gemälde über deſſen Grabe in Aſſiſi dar, doch der große Stifter des Bettelordens ruhte ſchon in einem von Gold und Marmor funkelnden Dom. Seine Bettelkinder erfreuten ſich bald begüterter Klöſter in aller Welt; die Armut blieb draußen vor dem Kloſtertor.

Jedoch eine ſtrengere Partei erhob ſich aus der Aſche des frommen Heiligen mit ſchwärmeriſcher Glut. Sie behauptete den Grundſatz abſoluter Beſitzloſigkeit gegen ihre gemächlicheren Brüder und die weltherrliche Kirche ſelbſt. Das Evangelium dieſer Secte vom heiligen Geiſt oder der Spiritualen waren die Prophezeiungen des berühmten calabriſchen Abts Joachim de Flore, welcher die bisherige Kirche nur als eine Vorbereitungsſtufe für das Reich des heiligen Geiſtes hielt; und jene tiefmütigen Mönche hatten die kühne Meinung, daß Franciscus an die Stelle der Apoſtel, und daß ihr mönchiſches Reich an die Stelle des päpſtlichen getreten ſei, um das verkündigte Zeitalter des heiligen Geiſtes zu beginnen, der an keine Form, an kein Regiment, an kein Mein und Dein gebunden ſei.

Die Geſchichte der Kirche und der Cultur kennt den Einfluß der Franciscaner und Dominicaner auf die menſchliche Geſellſchaft; doch wir dürfen weder ihre anfangs rühmliche Thätigkeit, noch den tiefen Verfall ihres urſprünglichen Ideals, oder die Feſſeln zeigen, welche ſie ſpäter der Freiheit des Denkens und der geſunden Entwicklung der Wiſſenſchaft angelegt haben, noch von den Folgen reden, die ein feierlich anerkanntes Princip des Bettlertums auf Vermögen und Arbeitskraft der bürgerlichen Geſellſchaft ausgeübt hat.

3. Honorius III. wird Papſt. Das Haus Savelli. Krönung Peter's von Courtenay zum Kaiſer von Byzanz in Rom, 1217. Friedrich verzögert den Kreuzzug. Tod Otto's IV., 1218; Wahl Heinrich's von Sicilien zum Nachfolger Friedrich's in Deutſchland. Unruhen in Rom, unter dem Senator Parentius. Romfahrt und Krönung Friedrich's II. 1220. Kaiſerliche Conſtitutionen.

Der greiſe Cardinal von S. Johann und Paul, Cencius Savelli, wurde der Nachfolger Innocenz' III. Sein väterliches Geſchlecht, in welchem ein urlateiniſcher Stammesname wieder erſcheint, war in der Geſchichte der Stadt bisher nicht ſichtbar geweſen, und ſein Urſprung überhaupt iſt unbekannt. Da ſchon im IX. Jahrhundert ein Ort Sabellum nahe bei Albano bemerkt wird, ſo mochten die Savelli von ihm den Namen erhalten haben, wie die Colonneſen den ihrigen von der Burg Colonna.[1] Das Nepotenhaus der alten wol germaniſchen Saveller (denn dies zeigen die Namen Haymerich und Pandolf) wurde geſchichtlich erſt durch den Papſt Honorius gegründet, und kam erſt ſeit ihm zur Macht empor.[2]

Cencius war unter Innocenz III. Vicecanzler und Kämmerer der Kirche geweſen, und in ſehr ſchwierigen Geſchäften, namentlich in Sicilien verwendet worden, wo er Jahre lang dem jungen Friedrich eine väterliche Sorgfalt gewidmet hatte. Als Cardinal hatte er das berühmte Rentenbuch der Kirche zuſammengetragen.[1] Er beſtieg als Honorius III. den heiligen Stul zu Perugia am 24. Juli 1216, und erſt am 4. September nahm er Beſitz vom Lateran.

---

[1] Den Ort nennt zuerſt Anaſtaſius Vita Stephani V. n. 529: S. Theodorus in Sabello; ſodann a. 1023: territorio Albanese in fundo et loco qui vocatur Sabello (Galletti del Prim. n. 34). Das Geſchlecht heißt de Sabello (d. h. dominus). Das Teſtament Honorius' IV. a. 1285 nennt das jetzt zerſtörte Caſtrum als Familiengut neben Albano (Ratti, della famil. Sforza II. p. 302). Auch Panvinius de gente Sabella (Mscr. Bibl. Casanatense) beginnt die Genealogie des Hauſes erſt mit Haymericus, dem Vater von Honorius. Sein Name (Amalrich) deutet auf germaniſchen Urſprung.

[2] Der Card. Stefaneschi ziert in ſeinem Poem von der Krönung Bonif. VIII. (Mur. III. 648) die Saveller mit dem für römiſche Barone ſeltenen Prädicat der Milde: nec non Sabellia mitis. Dies Lob verdienten ſie durch zwei Päpſte Honorius III. und IV., und den Senator Pandulph.

Die Römer ſahen ihren Landsmann und Mitbürger gern als Papſt: ſeine Charaktergüte, und ſein tadelloſes Leben hatten ihn längſt beliebt gemacht. Von ſeinem Vorgänger erbte er überdies ein beruhigtes Regiment in der Stadt, deren Geſetze und Freiheiten er nicht antaſtete. Seit der Conſtitution des Jahrs 1205 verwaltete die römiſche Republik je 6 Monate lang ein einzelner Senator, welcher nun ohne Widerſtand dem Papſt den Huldigungseid leiſtete.[2]

Die ſanftmütige Seele von Honorius erhob ſich nicht zu den kühnen Ideen ſeines Vorgängers, durch deſſen Geiſt ſeine geringeren Talente in Schatten geſtellt wurden. Eine einzige Leidenſchaft erfüllte ihn, die Ausführung des von Innocenz III. angeſagten Kreuzzuges, an deſſen Spitze er Friedrich zu ſehen hoffte.

Ehe er dieſen ſelbſt zur Kaiſerkrönung nach Rom lud, krönte er hier am 9. April 1217 Peter von Courtenay zum Kaiſer von Byzanz — eine neue Herrlichkeit der Kirche, welche fortan beide Kronen, des Morgenlands und des Abendlands, zu verleihen hoffte. Der franzöſiſche Graf war Prätendent des griechiſchen Trons, als Gemal von Jolantha, der Schweſter des zweiten byzantiniſchen Frankenkaiſers Heinrich, in welchem der Mannesſtamm von Flandern im Jahr 1216 erloſchen war. Er kam nach Rom mit ſeiner Gemalin und vier Kindern. Zum erſten und letzten Mal empfing in der Stadt ein griechiſcher Kaiſer die Krone des Morgenlandes aus den Händen des Papſts; aber das oſtrömiſche, jetzt lateiniſche Kaiſerreich war von der Macht der Komnenen ſchon zu einer erbärmlichen Schattengeſtalt herabgeſunken. Der ohnmächtige Nachfolger Conſtantin's wurde nicht einmal in deſſen römiſcher Baſilika gekrönt, ſondern zum Range des Königs von Aragon herabgeſetzt, denn er empfing die Krone aus des Papſts Hand in S. Lorenzo vor dem Tor.[1] Honorius entließ den neuen Kaiſer in Begleitung des Cardinals von S. Praſſede Johann Colonna. Seine Kaiſerfahrt nach der großen Stadt des Oſtens endete jedoch ſchon in den Kerkern des Deſpoten Theodor Laskaris in Epirus, wo Peter von Courtenay im Jahr 1218 elendiglich ſtarb.

---

[1] S. Bd. IV. S. 600.

[2] Keine Urkunde nennt die damaligen Senatoren. Zur Zeit des Concils von 1215 war Senator Pandulphus filius quondam Johannis Petri de Judice, was bisher überſehen iſt. Dies geht hervor aus einem Inſtrument v. 1217, bei Murat. Antiq. Ital. II. p. 563.

Friedrich unterdeß zauderte ſein Gelübde zu erfüllen, welches ihm die Kreuzfahrt zur Pflicht machte. In dringenden Briefen mahnte ihn Honorius; er drohte ſogar mit dem Bann, wenn er nicht zur feſtgeſetzten Friſt aufgebrochen ſei, den vorausgezogenen, auch deutſchen Kreuzfahrern beizuſtehen, welche mit Anſtrengung das feſte Damiette belagerten.[2] Der Sohn Heinrich's VI. fühlte nichts von der Glaubensglut eines Gottfried von Bouillon; dieſe ritterlich fromme Leidenſchaft war überhaupt in Europa ſchon unpraktiſch geworden. Die Welt, die einen großen Kreuzzug fränkiſcher Fürſten auf das chriſtliche Byzanz ſich hatte werfen ſehen, belächelte bald darauf den wunderlichen Kreuzzug von vielen tauſend Kindern, welcher weniger die Fortdauer des Dranges nach dem Orient als deſſen krankhaft-ſinnloſe Ausartung bewies.[1] Die religiöſen Triebe waren bei den Fürſten zu politiſchen Zwecken geworden; denn ihre Unternehmungen galten nicht mehr dem Beſitz des heiligen Grabes, ſondern dem Aegyptens, des Schlüſſels des Morgenlandes und ſeiner indiſchen Handelsſtraßen. Darf man Friedrich im Ernſt daraus einen Vorwurf machen, daß er die Erfüllung ſeines Gelübdes verſchob, welches ihn ſeiner praktiſchen Regentenpflicht würde entzogen und nach Syrien entführt haben, wo ſein Großvater einen erfolgloſen Tod, und wo hundertjährige Anſtrengungen nach einem Scheinleben den ſichern Untergang gefunden hatten? Sein nächſtes Ziel war die Ordnung ſeines ſiciliſchen Landes, die Erlangung der Kaiſerkrone, und die Sicherung der Erbfolge im Reich.

---

[1] Chron. Fossae Novae ad a. 1217.

[2] Erſter Drohbrief vom 11. Febr. 1219; zweiter vom 1. October 1219. Hist. Diplom. I. p. 691. Der Termin ward auf S. Benedict, 21. März 1220 feſtgeſetzt; darauf bis zum 1. Mai verſchoben.

Den Weg zu dieſer bahnte ihm der Tod Otto's IV. Der unglückliche Welfenkaiſer ſtarb auf der Harzburg am 19. Mai 1218 in ſchwermütiger Einſamkeit, als reuevoller Büßer. Nun wurde Friedrich in ganz Deutſchland als König der Römer anerkannt. Das Bemühen, ſeinen ſchon zum Könige Sicilien's gekrönten Sohn Heinrich von den Reichsfürſten auch zu ſeinem Nachfolger in Deutſchland erwählen zu laſſen, ferner einige Vorfälle, die als Eingriffe in die

---

[1] Motus puerorum mirabilis, tam de Romano quam Teutonico regno — man ſehe M. Germ. XVI. Reiners Annalen ad a. 1212; der Chroniſt erklärt dies Krankheitsphänomen des Mittelalters ex arte magica.

Selbſtändigkeit des Kirchenſtaats erſchienen, machten den Papſt ſchon im Frühjahr 1219 mißgeſtimmt. Der König beruhigte ihn durch Erlaſſe, welche rebelliſchen Städten, wie Spoleto und Narni, die Unterwerfung unter den heiligen Stul befahlen.[1] Er erneuerte die Capitulation von Eger; er verſprach, was der Papſt begehrte, um nur die Kaiſerkrone zu gewinnen.[2] Für die Hoffnung, Friedrich nach dem Orient ſich einſchiffen zu ſehn, nahm der ſanftmütige Greis ſelbſt die Täuſchung hin, welche ihm mit Sicilien bereitet wurde. Das feierliche Verſprechen, dieſes Land nicht mit der deutſchen Krone zu vereinigen, erneuerte Friedrich auch Honorius' III., der es forderte, im Jahre 1220. Der junge Heinrich ſollte Sicilien als des Papſts Lehnsmann beherrſchen, ſo bald er volljährig wurde. Aber Friedrich gewann die geiſtlichen Fürſten Deutſchlands durch große Freibriefe für ſeinen Plan, eben dieſen Heinrich zum römiſchen Könige zu erwählen, was dem Reiche ohne Frage die Ruhe ſichern, der Kirche ſie nehmen mußte. Die Wahl geſchah im April 1220 zu Frankfurt, ohne Berückſichtigung des Papſts, und damit ward der genannten Verpflichtung widerſprochen. Den Unwillen von Honorius ſuchte Friedrich durch ein diplomatiſches Schreiben zu beſchwichtigen; indem er Sicilien nie mit Deutſchland zu vereinigen verſprach, begehrte er die Zuſicherung von deſſen lebenslänglichem Beſitz, und der Papſt bewilligte notgedrungen die lebenslängliche Verwaltung für den Fall des erbloſen Todes von Heinrich. Die Perſonalunion Sicilien's mit dem

---

[1] Theiner Cod. Dipl. I. 70.

[2] Act von Hagenau, Septbr. 1219. Mon. Germ. IV. p. 231. Juramentum futuri Imperatoris: Ibid. p. 232. Die Fürſten beſtätigten das Privilegium am 23. Mai 1220 zu Frankfurt. Theiner I. n. 77.

Hauſe der Hohenſtaufen konnte demnach nicht mehr gehindert werden. Honorius, zu ſchwach um einen energiſchen Einſpruch zu thun, ſah ſich voll Kummer überliſtet, ſah die künftige Verbindung beider Kronen und die unausbleibliche Gefahr, die daraus dem Kirchenſtaat erwachſen mußte. Denn Friedrich betrachtete bald Sicilien, die Schatzkammer ſeiner Herrſchaft, als die praktiſche Vorausſetzung der von ſeinem Vater ererbten Pläne auf die italieniſche Monarchie, und als die Grundlage eines neuen Hohenſtaufen-Reichs, welches er von dem Lande aus zu regieren hoffen durfte, wo allein er ein wirklicher Monarch war.

Honorius hatte ſich ſchon im Juni 1219 aus dem unruhig werdenden Rom nach Rieti und Viterbo begeben, von wo er auf kurze Zeit zurückkam, um dann nochmals in Viterbo Schutz zu ſuchen.[1] Die demokratiſche Partei regte ſich wieder. Als die Stadtgemeinde nicht mehr die kraftvolle Hand Innocenz III. fühlte, trachtete ſie nach dem Wiederbeſitz verlorener Rechte. In dieſem Zerwürfniß vermochte Friedrich dem Papſt einen verbindlichen Dienſt zu leiſten. Er ſchickte ſeinen Boten, den Abt von Fulda, auch an die Römer mit Briefen, welche auf dem Capitol öffentlich verleſen wurden; er zeigte ihnen ſeine baldige Romfahrt an, und ermahnte ſie zum Gehorſam gegen den Papſt.[2] Der damalige Senator Parentius, ein Römer aus ſenatoriſcher

---

[1] Richard von S. Germano, ad a. 1218: sed cum propter Romanorum molestias esse Romae non posset, coactus est Viterbium remeare. Das Jahr iſt 1219, wie aus den Regeſten hervorgeht. Seit Anfang Juli findet er ſich in Rieti; Anfangs Febr. 1220 in Viterbo; am 12. Juni und noch am 4. Sept. in Orvieto; Ende Sept. in Viterbo; im Oct. 1220 in Rom.

[2] Raynald ad a. 1220. n. 5.

Familie, ſprach in ſeinem Antwortſchreiben dem Könige den Dank des römiſchen Volks aus, lud ihn zur Kaiſerkrönung ein und verſicherte, daß die Stadt bereit ſei, mit der Kirche Frieden zu halten.[1] Honorius ſöhnte ſich mit den Römern aus, und konnte im October in die Stadt zurückkehren.[2]

Friedrich ſelbſt kam im September 1220 in die Lombardei, wo er die unter einander hadernden Städte ihm weder freundlich, noch offen feindlich geſinnt fand. Nach langen Unterhandlungen mit den päpſtlichen Legaten über das Krönungsconcordat und die künftige Stellung Sicilien's zog er ſodann zur Krönung nach Rom. Er kam mit ſeiner Gemalin Conſtanza, vielen Reichsfürſten und einem nicht großen Heer. Honorius krönte ihn am 22. November 1220 im S. Peter, bei vollkommener, und nie zuvor erhörter Ruhe, unter dem „unermeßlichen" oder officiellen Jubel der Stadt.[3] Die

---

[1] Parentius Parentii war a. 1215 Podeſtà von Foligno; a. 1216 von Perugia (Jacobelli discorso di Foligno p. 59; und Hist. Fulginatis T. I. Rer. Ital. Script. Florent. p. 849); a. 1203, 1209, 1218 Podeſtà von Orvieto (Cipriano Manente). Sein undatirter Brief bei Raynald, Curtius, Vitale, Mon. Germ. IV. 241: Gloriosissimo D. F., dei gr. Regi in Roman. Imp. electo, semper Aug. et Regi Siciliae, Parentius eadem gr. Almae et Venerandae Urbis ill. Senator et Pop. universus Rom. salutem etc.

[2] Mit 1220 beginnt die i. J. 1736 verfaßte Series cronologica Almae Urbis Senatorum im Archiv des Capitols. Ich verglich damit die Handſchriften des Hyacint Gigli, Chefs der Region Campitelli, der um Mitte saec. XVII. zuerſt verſuchte, die Faſten des mittelaltrigen Senats herzuſtellen. Seine Arbeit nahm Carlo Cartari auf, und verbeſſerte Mandoſi (S. Crescimbeni, Stato di S. M. in Cosmedin nel 1719. c. 4. p. 134). Sie benutzte Zabarella in der Aula Heroum, und ein Ungenannter, deſſen handſchriftliche Geſchichte des Senats von 908 bis 1399 reicht. Dies kritikloſe Werk, einſt zur Biblioth. Frangipane gehörend, und als ſolches manchmal citirt, beſitzt heute das Haus Colonna.

[3] Reineri Annales ad a. 1220. Salimbene Chron. p. 5. Der Papſt ſchreibt: cum inestimabili alacritate ac pace civium Romanorum

Römer, welche nach langer Zeit zum erſten Mal an einer Kaiſerkrönung feſtlichen Anteil nahmen, öffneten gaſtlich ihre Tore, ohne daß Deutſche und Lateiner ihren Nationalhaß in Blutſtrömen abkühlten.[1] Die Anweſenheit vieler Fürſten und Städteboten Italien's gab dem Feſte Glanz und Bedeutung: auch die Barone Sicilien's waren zur Huldigung erſchienen, was der Papſt nicht hinderte. Die Krönungsfeier Friedrich's II. ſollte die lange Reihe von Kaiſerkrönungen alten Syſtems beſchließen; denn das alte deutſche Reich, ſeine Größe und weltgeſchichtliche Bedeutung endigte im Enkel Barbaroſſa's, und Rom ſah ſeither in faſt hundert Jahren keinen Kaiſer mehr krönen bis auf Heinrich VII., welcher unter Kampf und Sturm die Krone, doch nicht im S. Peter, nahm.

Honorius hatte dem Sohne Heinrich's VI. die Kaiſerkrönung um den Preis koſtbarer Zugeſtändniſſe bewilligt, und dieſe Conſtitutionen zu Gunſten der Immunität der Kirche und wider die Ketzerei wurden der Capitulation gemäß ſofort als Geſetze im Dom verkündigt, welche im ganzen heiligen römiſchen Reich Geltung haben ſollten. Durch ſie ward der Kirche völlige Freiheit gegeben; alle wider den Clerus und das Vermögen der Kirchen von Fürſten oder von Städten erlaſſenen Statuten wurden für ketzeriſch erklärt und aufgehoben; von der Kirche um Eingriffe in ihr eximirtes Forum Gebannte ſollten nach einem Jahr auch im Bann des Reichs

---

solemnissime coronasse (an Pelagius von Albano, 15. Decbr. Hist. Diplom. II. p. 82). **Schmidt**, Geſch. d. Deutſch. V. 240 ſagt ſehr gut: die Römer hatten ohnehin mehr Achtung vor einem Könige von Sicilien, als vor einem deutſchen Kaiſer.

[1] Nur ein Streit der Geſandten von Piſa und Florenz um einen geſchenkten Hund artete zum Kampf zwiſchen deren Gefolgſchaften, und darauf zum Städtekrieg aus. S. dieſe Epiſode beim Villani VI. c. 2.

ſein; die Steuerfreiheit der Geiſtlichen ward anerkannt; die Ketzer wurden außer dem Geſetz geſtellt; ihre Denunciation und Vernichtung allen Obrigkeiten anbefohlen. Den Pilgern ward Sicherheit, dem Schiffbrüchigen ſeine Habe, dem armen Landmann die friedliche Arbeit gewährt. So menſchenfreundliche Geſetze wurden nur als unſcheinbare Artikel jenen Conſtitutionen angeheftet, über deren Finſterniß ſie einen leiſen Schimmer beſſerer Zukunft ausgoßen.[1] In der caroliniſchen Epoche gaben die Kaiſer in Rom bürgerliche Conſtitutionen, welche die Rechtsverhältniſſe der Römer oder das päpſtliche Wahlgeſetz regelten, und die Auctorität des Kaiſers ſicherten; in der Epoche von Innocenz III. verkündigten ſie nur noch die völlige Freiheit des Clerus von der Staatsgewalt, und erließen ſie Edicte über die Ketzervertilgung durch die Inquiſition. Das Kaiſertum war kraft- und rechtlos in der Stadt. Der ſchwärmeriſche Knabe Otto III. war ein mächtigerer Mann in Rom, als Barbaroſſa oder Friedrich II.

Der letzte Erbe des Hohenſtaufenhauſes, welchen die Kirche nur widerſtrebend auf den Kaiſertron erhob, hatte ihr demnach beſtätigt, was nur immer der Welfe Otto gewähren mochte. Ihr Sieg war vollſtändig. Der lange Inveſtiturſtreit löste ſich auf in der Anerkennung ihrer Unabhängigkeit vom Staat.

---

[1] Rom, 22. Nov. 1220. Mon. Germ. IV. 243; weſentlich eine lex constitutiva de abrogatione omnium statutorum et consuetudinum adversus ecclesias, clericos vel ecclesiasticam libertatem, et de abolitione omnium heresum et hereticorum diffidatione; und beides gehörte nach kirchenrechtlichen Begriffen genau zuſammen. Der Artikel wider die Ketzer (Chataros, Patarenos, Leonistas, Speronistas, Arnaldistas, Circumcisos) iſt daher der längſte; er wiederholt die Edicte Otto's IV. Was Innocenz III. befohlen hatte, das Gebot der Ketzerverfolgung in alle Communalſtatuten zu ſchreiben, wurde nun kaiſerliches Geſetz. Jede Obrigkeit mußte vor dem Amtsantritt darauf ſchwören.

Als nun Friedrich II. am Krönungstage nochmals das Kreuz aus den Händen des Cardinals Hugolino nahm und verſprach, im Auguſt des folgenden Jahrs ſich nach Syrien einzuſchiffen, war Honorius III. wahrhaft befriedigt. Die wichtige Angelegenheit Sicilien's ließ er auf ſich beruhen und fuhr fort, dem Kaiſer den Titel „König von Sicilien" zu geben.[1]

4. Rückkehr Friedrich's II. ins Königreich Sicilien. Friedlicher Beſitz des Kirchenſtaats durch Honorius III. Die Romagna durch einen kaiſerlichen Grafen regiert. Mißverhältniſſe in Spoleto. Rom und Viterbo. Demokratiſche Bewegungen in Perugia. Rom und Perugia. Flucht des Papſts aus Rom. Parentius, Senator. Unterhandlungen wegen des mehrmals verſchobenen Kreuzzugs. Angelo de Benincaſa, Senator. Feindliche Stellung der Lombarden zum Kaiſer. Spannung zwiſchen Kaiſer und Papſt. Bruch zwiſchen Friedrich und Johann von Brienne. Tod Honorius III., 1227.

Noch drei Tage lang blieb der Kaiſer im Lager am Monte Mario; dann zog er am 25. November über Sutri und Narni nach Tivoli, wo er ſich ſchon am 5. December befand.[2] Der Papſt hatte den Orten in römiſch Tuscien befohlen, dem kaiſerlichen Heer das Foderum zu reichen, aber er beſtritt das Recht, daſſelbe von der Maritima und Campagna zu erheben, da der Krönungszug dieſe Landſchaften nicht berühre. Wenn frühere Kaiſer, ſo bemerkte er mit Gereiztheit, den Unterhalt von dort unrechtmäßig einforderten, ſo geſchah es nur, ſo oft ſie in das Königreich Sicilien einzufallen eilten. Er wies jedoch den Rector Campanien's an, das Foderum, dieſen letzten kläglichen Ueberreſt der Kaiſerrechte, zu gewähren. [1]

---

[1] Noch am 10. Nov. hatte er ſeine Legaten inſtruirt, den König wegen der Nichtvereinigung Siciliens mit dem Reich zu mahnen (in sedis apostolice nec non posteritatis suae dispendium, was wahrhaft prophetiſch iſt; Mon. Germ. IV. 242). Am 11. Dec. 1220 ſchreibt er Friderico Rom. Imp. semper Aug. et Regi Sicilie (Würdtwein Nova subsidia I. p. 45).

[2] Sein berühmtes Diplom für Piſa datirt in monte Malo prope urbem VIII. Kal. Dec. Er ſchenkt Piſa alles Reichsrecht a civitate Vecla usque ad portum Veneris. S. Flaminio del Borgo, p. 42. Den Monte Mario haben die Acte deutſcher Kaiſergeſchichte der Erinnerung geweiht. Jeder Kaiſer lagerte dort ſeit Carl dem Großen. Es ſtand damals auf ihm das Hospitale Sanctae Agathes de Monte Malo, welches Honor. III. in Protection nahm. Bulle vom Lateran, XIV. Kal. Maji anno I. (Mscr. Vatican. 8051. p. 39.)

Friedrich zog weiter durch Latium, ſein ſiciliſches Erbreich als Kaiſer zu betreten, und dieſer Zug war es, der die Freude der Curie trübte, welche ihn in Deutſchland oder im Orient beſchäftigt zu ſehen wünſchte. In Capua verſammelte er die Barone Apulien's, und ging ſofort an die große Aufgabe, das ganz verwirrte Königreich durch neue Geſetze zu ordnen. Er beſtätigte dem Papſt nochmals den Kirchenſtaat und die mathildiſchen Güter. Er wiederholte nicht das Beiſpiel Otto's IV., ſondern kam ſeinen Verpflichtungen gewiſſenhaft nach. Denn Honorius konnte am Anfange des Februars 1221 das zufriedene Bekenntniß ablegen, daß er mit Hülfe des Kaiſers Spoleto, einen großen Teil der mathildiſchen Grafſchaft, wie das ganze Patrimonium von der Brücke des Liris bis nach Radicofani in Ruhe beherrſche; während die widerſpänſtige Mark Ancona an Azzo von Eſte verliehen und von dieſem Lehnsmann im Namen der Kirche auch wirklich bezwungen war. [2]

---

[1] Brief vom 11. Dec. 1220. Und doch gehörte ſchon in den Verträgen mit Otto IV. das Land von Radicofani bis Ceperano zu denen, die das Foderum zu leiſten hatten, und ſo auch im Pact von Hagenau, 1219.

[2] Universo patrimonio B. Petri a ponte Ceperani usque Radicosanum possesso et disposito pacifice et quiete pro beneplacito

Fern von den ehrgeizigen Plänen ſeiner Vorgänger trachtete Honorius III. nur nach dem Frieden zwiſchen Kirche und Reich, und nach der Erfüllung ſeines frommen Wunſches, Jeruſalem zu befreien. Der ruhige Beſitz des Kirchenſtaats mochte ihm, mehr als anderen Päpſten zu gönnen ſein. Aber nie hat Dynaſtieen die Herrſchaft über große Reiche ſo peinvolle Kämpfe gekoſtet, als ſie den Biſchöfen Rom's das kleine Gebiet verurſachte, auf dem ſie Könige zu ſein begehrten. Das Genie von hundert Päpſten, Kraft und Vermögen der katholiſchen Kirche, zahlloſe Kriege, Bannflüche, Eide und Concordate wurden aufgewendet, den Kirchenſtaat zu ſchaffen und zu erhalten; und faſt ein jeder Papſt mußte die Arbeit von neuem beginnen, und die Scherben mühſam wieder zuſammenfügen, in welche der irdiſche Leib der Kirche durch den plumpen Schwertſchlag der Fürſten immer wieder zerſchlagen ward. Das ganze Mittelalter hindurch wälzten die Päpſte den Stein des Siſyphus.[1]

Als Friedrich den innocentianiſchen Kirchenſtaat mit feierlichen Verträgen beſtätigt hatte, war er zuerſt geſonnen, ihn beſtehen zu laſſen. Dies beweiſen noch die Urkunden von Capua. Jedoch das tiefe Mißtrauen der Kirche begleitete jede Handlung vom Sohne Heinrich's VI.; und dieſer ſelbſt ſah

---

nostre voluntatis. Brief Universis . . . 18. Febr. 1221 vom Lateran. Hist. Diplom. II. 128.

[1] Aber auch die Römer und die Kaiſer. Auf alle drei Parteien könnte man das großartige Gemälde Dante's von den Steinewälzenden anwenden.

> Voltando pesi per forza di poppa:
> Percotevansi incontro, e poscia pur li
> Si rivolgeva ciascun, voltando a retro,
> Gridando: perchè tieni? e perchè burli.
>
> (Inferno VII.)

in den Abſichten jener nichts als Selbſtſucht und ränkevollen Plan. Dies Mißtrauen ſchadete mehr, als eine offene feindliche That. Die legitime Idee von der Univerſalgewalt des Römiſchen Reichs kam in beſtändigen Widerſpruch zur innocentianiſchen Idee von der Univerſalgewalt der Kirche, und Italien blieb der natürliche Gegenſtand des ewigen Conflicts. Die Begier, dieſes Land wieder zu unterwerfen, in welchem die Wurzel des römiſchen Reiches ruhte, ergriff Friedrich II., wie Otto IV. Der Hader der Factionen, der die in wahnſinnigem Bruderkrieg entbrannten Städte zerfleiſchte, forderte den Kaiſer auf unter die Parteien zu treten, und daraus Gewinn zu ziehen. Das dauernde Princip des Zerfalls endlich, welches in dem nur mechaniſch zuſammengeſetzten Kirchenſtaat lag, reizte ihn, ſeine Hand wieder nach Rechten des Reichs auszuſtrecken, denen er ſchon entſagt hatte, während die Kirche wiederum alte Rechte geltend machte, welche Zeit und umwandelnder Beſitz, wie die mathildiſchen Güter, kaum noch kenntlich gemacht hatten.

Die Zufriedenheit von Honorius endete ſehr bald. Der Kaiſer ſetzte ſchon im Juni 1221 Godfried von Blandrate als Grafen der Romagna ein, welche Provinz ſeit den Ottonen durchaus als Reichsland betrachtet wurde; er behauptete hier die Reichsrechte neben den päpſtlichen, und in dieſer der Kirche abgetretenen Landſchaft dauerte die Jurisdiction kaiſerlicher Vicegrafen bis zum Jahre 1250, ja noch ſpäter, ungehindert fort.[1] In Spoleto, welches ſich wie Perugia und

Aſſiſi erſt damals der Kirche völlig ergeben hatte und von dem Cardinal Rainer Capocci als Rector regiert wurde, trachtete Bertold, ein Sohn des ehemaligen Herzogs Konrad, nach dem Wiederbeſitz des erloſchenen Herzogtums ſeines Vaters. Er verband ſich mit dem Seneſchall Gunzelin; ſie beide traten dort und in der Mark gegen den Cardinal feindlich auf, reizten Städte zum Abfall, verjagten die päpſtlichen Beamten, und ſetzten ihre eigenen ein. So kam auch hier das Reichsrecht mit dem neuen päpſtlichen Recht in Conflict. Obwol nun Friedrich den widerrechtlichen Handlungen jener Herren Einhalt that, argwöhnte man doch in Rom, daß er nicht redlich verfuhr.[1]

Die Römer waren unterdeß wieder im Krieg mit Viterbo; denn Streitigkeiten um den Beſitz von Caſtellen boten fortdauernd Gelegenheit zum Ausbruch eines unauslöſchlichen Haſſes dar. Die Stadt Viterbo war damals groß und durch Handel reich; in der tusciſchen Maritima konnte nur Corneto mit ihr wetteifern. Sie vermochte 18000 Gewaffnete aufzuſtellen.[2] Wie in allen Communen kämpften auch dort Adel und Bürger um die Gewalt, und erhoben ſich Familien, die ſie an ſich rißen. Die feindlichen Häuſer der Gatti und der Cocco zogen in ihren Streit die Römer, welche ihre im Friedensſchluß von 1201 eroberten Rechte wieder verloren hatten. So begann der Krieg im Jahre 1221 und dauerte lange Zeit fort. Selbſt Honorius wurde in ihn hineingezogen,

---

Fantuzzi IV. 338. Schon vorher war Ugolinus de Juliano comes Ro-

und ſeine vermittelnde Stellung oder Teilnahme für die Viterbeſen, die er gegen die ſinnloſe Wut der Römer zu ſchützen ſuchte, hatte einen Aufſtand zur Folge.[1]

Vorgänge in Perugia erfüllten außerdem die Römer mit Argwohn. Jene ſchon mächtige Stadt hatte zuerſt Innocenz dem III. gehuldigt, und von ihm die Anerkennung ihres municipalen Statuts erlangt. Der Papſt hatte ſich eifrig, doch erfolglos bemüht als Protector Perugia's den erbitterten Kampf zwiſchen Adel und Volk (Raspanti) zu ſchlichten; die Volkspartei ſuchte ſogar, ſich von der Kirche wieder los zu machen, und nur mit Mühe gelang es dem päpſtlichen Rector Perugia im Jahr 1220 ihr zu erhalten. Während in Rom noch nichts verriet, daß die Zünfte oder Artes ſchon mächtige Körperſchaften waren, bildeten ſie in Perugia bewaffnete Eidgenoſſenſchaften unter Rectoren und Conſuln, welche ein demokratiſches Regiment einzuführen trachteten. Die Volkspartei erließ Statuten wider die Freiheit des Clerus, den ſie beſteuerte, und ſie bekriegte den Adel und die Ritterſchaft, erbittert über die ungerechte Verteilung der Auflagen. Johann Colonna, Cardinal von S. Praſſede, vom Papſt mit außerordentlicher Vollmacht nach Perugia geſandt, trat zwiſchen die Parteien, und hob endlich eigenmächtig die Zunftverbände in ihrer politiſchen Form auf, was Honorius im Jahr 1223 beſtätigte.[2] Aus dieſem Fall darf nicht geſchloſſen werden, daß die Päpſte überhaupt die Gemeinweſen unterdrückten. Sie waren zu ſchwach dies zu thun; ſie verbanden ſich vielmehr mit den demokratiſchen Elementen, gegen Friedrich eine Stütze zu finden. Ihm gegenüber durften ſie von der päpſtlichen Herrſchaft ſagen, daß ihr Joch leicht und ſchonend ſei, denn dieſer Kaiſer von ſtreng monarchiſchem Geiſt, welcher alle politiſchen Individualitäten unter ſein Geſetz beugen wollte, war der entſchiedene Feind jeder eigenartigen Demokratie; er verbot in ſeinem Reich Sicilien die Wahl von Podeſta und Conſuln in den Städten bei Todesſtrafe.[1]

---

[1] Nach jenen Chroniken zogen die Römer im J. 1221 vor Viterbo. Darauf nochmals a. 1222. Richard de S. Germano: Romani super Viterbium vadunt. Ich übergebe die Einzelheiten dieſer unwichtigen Dinge, welche Buſſi in ſeiner Geſchichte Viterbo's beſchreibt.

Daß neben dem Krieg mit Viterbo auch jene Vorgänge mißſtimmend auf Rom wirkten, iſt nicht zweifelhaft, weil Perugia die Auctorität des römiſchen Senats förmlich anerkannte. Faſt das ganze XIII. Jahrhundert hindurch wurde dort das Amt des Podeſta durch edle Römer verwaltet.[2]

---

gab Honorius am 27. Nov. 1223 den Kaufleuten die Rectorenwahl wieder, ſelbſt mit der Befugniß pacis ineant foedera. Ibid. n. 128. Der Card. hob nicht die Gilden, nur ihre politiſchen Companien auf. Selbſt in Latium lagen milites und populus in Kampf, ſo in Anagni, wo der Papſt am 11. Aug. 1231 den Frieden vermittelt. Ibid. n. 161. Die Kämpfe in Perugia dauerten noch unter Gregor IX. fort.

[1] Im Jahr 1232 hob er zu Ravenna alle Zünfte der Handwerker in den biſchöflichen Städten Deutſchlands auf; Mon. Germ. IV. 286; im Oct. 1226 die Stadtmagiſtrate in der Provence. Ibid. 256. Obwol er den Communen Siciliens größere Repräſentation gab, und zuerſt (a. 1240) ihre Syndici ins Parlament rief, ſo beſchränkte er doch durchaus ihre Thätigkeit. Er ließ den Städten keine Magiſtratur und Jurisdiction. Ihren Conſilien präſidirte ſtets der königliche Bajulus. S. Gregorio, Considerazioni sopra la storia di Sicilia, T. III. c. 5.

[2] Ihr Catalog im Mariotti, und beſſer in der leider unvollendeten Storia della Città di Perugia des Franceſco Bartoli (1843 Vol. I.).

Die uralte römiſche Colonie Perugia ehrte ſelbſt das päpſtliche Rom noch mit frommer Pietät als ihre erlauchte Mutter und Herrin; die alles verwandelnden Jahrhunderte hatten eine geheiligte politiſche Tradition nicht auszulöſchen vermocht. In ſtaatsrechtlichen Acten, ſogar in den älteſten Statuten der Gemeinde Perugia's vom Jahr 1279 findet ſich die Formel achtungsvoller Anerkennung der Hoheitsrechte des römiſchen Volks neben jenen des Papſts, und nach der Anrufung „zu Ehren“ der Heiligen und des Papſts auch die der Alma mater Roma.[1] Urkunden laſſen überhaupt nicht zweifeln, daß die Auctorität der Stadt Rom weit über ihren Diſtrict hinaus in Umbrien und dem Herzogtum Spoleto anerkannt wurde, woher auch in dortigen Orten das Amt des Podeſta ſehr oft mit Römern beſetzt ward. Als noch ſpäter, im Jahr 1286, Perugia, Todi, Narni und Spoleto einen Bund auf

---

Podeſtaten. Noch a. 1289 die Formel nobilis et potens miles Dom. Joannes . . . Dei et Rom. Populi gr. honorabilis Potestas Civitatis et Communis Perusii, woraus ein Abhängigkeitsverhältniß hervorgeht. (Pellini, Hist. di Perugia p. 305.) So noch a. 1292 magnif. et nob. vir Dom. Paulus Capoccini de Capoccis de Roma Proconsul per Senatum Populumque Roman. Potestas Perugii (Mariotti I.)

[1] Die erſten (ungedruckten) Statuten im Archiv von Perugia beginnen: Ad laudem — Dei — S. R. E., Summi Pont., suorumque fratrum Cardinalium, et Alme urbis et Communis et Populi Romani. — A. 1214 erklärt ein Inſtrument, daß in der Commune Perugia Geldſteuer nur in einigen Fällen ſtatthaft ſei, nämlich pro servitio Ecclesiae Rom., Populi Romani, Imperatoris vel nuntii sui (Theiner I. n. 58). Dieſe Fälle wurden a. 1234 auf der Petra Justitiae verzeichnet, einer noch am Stadtdom eingemauerten Inſchrift (Bartoli p. 361). Am 5. Aug. 1256 ſchließen Perugia und Orvieto einen Bund; in der Formel heißt es ad honorem matris nostrae Alme Urbis (Archiv Peru-

40 Jahre ſchloſſen, nahmen ſie in den Vertrag ausdrücklich die Formel auf: „zu Ehren unſerer Mutter der erhabenen Stadt.“[1]

In den nun bald ausbrechenden römiſchen Unruhen, welche denen zur Zeit Innocenz' III. glichen, erkennen wir auch denſelben Richard Conti, der ſchon früher einen großen Anteil an den Stadtfehden gehabt hatte. Dieſem mächtigen Grafen hatte Friedrich Sora wieder genommen; er war nach Rom gegangen, fand beim Papſt keine Unterſtützung und begann nun mit ſeinem Anhang die Savelli und andere Freunde von Honorius zu bekämpfen. Der Papſt entwich im Mai 1225 nach Tivoli, und dann weiter nach Rieti.[2] Damals war Parentius wiederum Senator. Obwol dieſer Römer einen Märtirer unter ſeinen Verwandten zählte, war er doch ein entſchiedener Feind des Clerus. Schon als Podeſtà in Lucca hatte er die Geiſtlichkeit beſteuert oder vertrieben, und deshalb den Bann des Papſts auf ſich geladen, von dem er indeß abſolvirt worden war. Honorius mochte ihm die Beſtätigung des Senats verweigert haben, und ſeine gewaltſame Einſetzung durch das Volk wird eine der weſentlichen Urſachen des Aufſtands geweſen ſein.[1]

---

[1] Ad honorem matris nostrae Almae Urbis. Act vom 28. Nov. 1286, Stadtarchiv Todi, Registr. Vetus fol. 200. Im Jahr 1230, 11. Aug., ſchließen Todi und Perugia einen Bund; ſie nehmen von ihren Angriffen ausdrücklich aus Dominum Papam, Imperatorem et Civitatem Almae urbis Romae. Ibid. fol. 23. In Todi finden ſich ſeit 1200 faſt durchweg Römer als Podeſtà. S. den Catalog der Podeſtaten Todi's von Ottaviano Ciccolini.

[2] Chronik von Tours, im Recueil XVIII. p. 311: Richardus Comes Soranus — aliique Romani contra nepotes Papae H. de die in diem — assaltibus dimicarent, H. Papa ab urbe egreditur. — Richard hatte durch Pfand und Kauf an ſich gebracht die Tiberinſel bei Oſtia, und den dritten Teil des Strandes wie Flußufers bis zur Marmorata, was ehedem dem Biſchof von Oſtia gehörte. Honorius löſte dies Land von Richard ein, und ſchenkte es dem Biſtum von Oſtia

Der Papſt befand ſich damals bereits in heftiger Spannung zum Kaiſer, der ſich weigerte, ſeine Reformen in Sicilien abzubrechen, um den Kreuzzug anzutreten, mit dem er unabläſſig gequält wurde. Der Fall Damiate's (am 8. Sept. 1221) hatte das Abendland in Schrecken geſetzt, und machte Honorius verzweifeln. Kaiſer und Papſt waren im Sommer 1222 vierzehn Tage lang in Veroli beiſammen geweſen, wo wegen des Kreuzzuges ein Congreß in Verona verabredet wurde, der indeß nicht zu Stande kam. Auf einer neuen Zuſammenkunft zu Ferentino (im Frühjahr 1223), wo auch Johann von Brienne, König von Jeruſalem, der Patriarch und die drei Großmeiſter ſich eingefunden, war ſodann die Unternehmung bis zum Sommer 1225 verſchoben worden. Um nun Friedrich noch feſter für ſie zu verpflichten, bewog ihn der Papſt die Hand von Jolantha, der einzigen Tochter jenes Titularkönigs von Jeruſalem, anzunehmen, da ſeine erſte Gemalin Coſtanza am 22. Juli 1222 geſtorben war.[2] Das Jahr 1225 kam, ohne daß der ſehnliche Wunſch des Papſts in Erfüllung gehen konnte, weil die Könige des Abendlandes ihre Unterſtützung verweigerten. Die Boten Friedrich's, welche nochmaligen

---

[1] Richard a S. Germ. 1225. H. urbem exiens propter seditiones et bella, quae in ea fiunt sub Parentio Senatore, apud Tiburim se contulit. Die Reihe der Senatoren bis 1225 kann nicht aus Documenten hergeſtellt werden. Honorius war in Tivoli am 15. Mai. Raynald ad a. 1225. n. 21.

[2] Johann, der Bruder Walter's von Brienne, war ein tapfrer Mann von Rieſenkraft, ita ut alter Karolus Pipini filius crederetur. Salimbene, Chron. p. 16. Die Vermälung mit Jolantha ward im Nov.

Aufſchub begehrten, unter ihnen Johann von Brienne ſelbſt, fanden den aus Rom vertriebenen Papſt in Rieti. Er bewilligte notgedrungen ihre Vorſchläge, und der Kaiſer beſchwor hierauf am 25. Juli zu S. Germano vor den päpſtlichen Legaten, daß er im Auguſt des Jahrs 1227 den Kreuzzug unfehlbar antreten werde bei Strafe der Excommunication.[1]

Honorius blieb noch in Rieti den Winter über, während wegen ſeiner Rückkehr nach Rom unterhandelt wurde; denn auch jetzt trat der Kaiſer, der ſeine Wünſche erreicht hatte, vermittelnd ein. Im Herbſt wurde zwiſchen der Kirche und der Stadt Friede geſchloſſen: Parentius trat vom Senat ab, und Angelo de Benincaſa nahm ſeine Stelle ein.[2] Darauf konnte der Papſt im Februar 1226 nach Rom zurückkehren. Er lebte hier noch ein Jahr lang in ſo peinlicher Aufregung, daß ſich ſein Mißverhältniß zum Kaiſer dem völligen Bruche näherte. Friedrich hatte in dieſen Jahren alle ihm feindliche Hinderniſſe in Apulien und Sicilien beſeitigt, die rebelliſchen Barone unterworfen, die empörten Saracenen auf der Inſel bezwungen, und nach Nocera auf's Feſtland verpflanzt, die Univerſität in Neapel gegründet, und durch beſſere Verwaltung die Kräfte des herrlichſten Landes gehoben. Nun aber vereinigten ſich viele Umſtände, ihn aus dem Frieden mit der Kirche und Italien in die ſchrecklichſten Kämpfe zu treiben, welche ſein ganzes Leben begleiten ſollten.

---

[1] Urkunde, Mon. Germ. IV. 255.

[2] Wol im Nov. (1225), wo die Neuwahl ſtatt zu finden pflegte. S. Richard a. S. Germ. ad a. 1225. Der Bruder des Senators, Andreas, flüchtete nach Spoleto, wo ein Zweig dieſes Geſchlechts fortblühte, während ein andrer in Rom fortdauerte. S. Olivieri del Senato p. 210. Im Uebrigen finden ſich Parentii noch bis 1286 als Podeſtaten in Siena, Or-

Die lombardiſchen Städte weigerten die Rechte, die der Conſtanzer Frieden dem Reich gelaſſen hatte;[1] ein Reſt alter Reichsherrlichkeit, in ſeinen Grenzen unbeſtimmbar geworden, bot ihnen Veranlaſſung weniger zu leiſten, als vielleicht ihre Pflicht war, und dem Kaiſer mehr zu fordern, als ihm zuſtand, und bald war es ſeine erklärte Abſicht, die kaiſerliche Gewalt am Po herzuſtellen, und ganz Italien als „ſein Erbe" zurückzufordern. Mächtig gewordene Städte voll Nationalgefühl wollten das machtlos gewordene Reich nicht mehr ertragen. Sie kämpften, wie zu Barbaroſſa's Zeit, um Freiheit und Unabhängigkeit.[2] Ihr heldenmütiger Widerſtand hätte einen beſſern Lohn verdient, doch ihre Uneinigkeit verſchuldete den Mangel bleibenden Erfolgs. Als die Lombarden von Friedrich's nahem Heranzug aus Apulien hörten, erneuerten ſie die alte Eidgenoſſenſchaft auf 25 Jahre durch den Vertrag zu Moſio im Mantuaniſchen, am 2. März 1226. Dies hieß der Papſt mit Freuden gut. Ihre drohende Haltung, wodurch ſie König Heinrich hinderten, zu dem nach Cremona ausgeſchriebenen Reichstag durch die Alpenpäſſe zu gelangen, hatte die kaiſerliche Acht zur Folge. Ein Friedenscompromiß des von beiden Teilen angerufenen Papſts konnte am wenigſten Friedrich genügen, denn Honorius bewies ſich parteiiſch für die Lombarden, was ſehr natürlich war.[3]

---

[1] S. darüber die ruhige Auseinanderſetzung bei Raumer III. p. 256 sq.

[2] Avitas et paternas prosequimur injurias, et productam jam ad alias regiones libertatis insidiose propaginem nitimur supplantare: ſo ſprach Friedrich im Juni 1236. Hist. Dipl. IV. 873.

[3] Die Acht (Sommer 1226, aus S. Donino) traf Mailand, Verona, Piacenza, Vercelli, Lodi, Aleſſandria, Treviſo, Padua, Vicenza, Turin, Novara, Mantua, Brescia, Bologna, Faenza. Rich. Sangerm. ad a. 1226. Kaiſerlich waren Modena, Reggio, Parma, Cremona, Aſti, Pavia, Lucca und Piſa.

Die Spannung mehrten Streitigkeiten um biſchöfliche Inveſtituren Sicilien's, welche die Kirche beanſpruchte, und Friedrich beſtritt, der ſich kaum als Herr in ſeinem Erblande fühlte, als er dies vom Papſt völlig unabhängig machen wollte. Die römiſche Curie ſah mit ſteigendem Argwohn die weiſen Reformen des Kaiſers, welche jenes Königreich in eine ſelbſtändige Monarchie verwandelten; denn hier ſchuf Friedrich in raſtloſer Thätigkeit die Grundlage ſeiner Macht, und von hier aus ſchien er ſeinem Ziele zuzuſtreben, durch Zerſtörung der italieniſchen Eidgenoſſenſchaften, der Städtefreiheit, und des innocentianiſchen Kirchenſtaats ein einiges, monarchiſches Italien zu ſchaffen. So fürchtete man ſchon damals am päpſtlichen Hof.

Dort war auch Johann von Brienne als Kläger aufgetreten. Denn kaum mit Jolantha, der wahren Erbin Jeruſalems durch ihre Mutter Maria, vermält, nahm der Kaiſer ſelbſt den Titel eines Königs von Jeruſalem an, und ſein um alle Hoffnungen betrogener Schwiegervater brachte nun ſeine Klagen vor den Tron des Papſts. Honorius benutzte ſofort den Groll und die Talente des ritterlichen Exkönigs, eines Bruders von jenem Walther, deſſen ſich einſt Innocenz III. bedient hatte, indem er ihm die weltliche Statthalterſchaft in einem großen Teil des Kirchenſtaats übertrug.[1] Das armſelige Reſultat aller leidenſchaftlichen

---

[1] Bulle an die Völker der betreffenden Kirchenlande, vom 27. Jan. 1227, Raynald n. 5. Totum patrimonium quod habet R. E. a Radicofano usque Romam, excepta marchia Anconitana, ducatu Spoleti, Reate ac Sabinae, curae regimini et custodiae ipsius regis duximus comittendum; folgt die Aufzählung der Orte. In Briefen Gregor's IX. heißt Johann von Brienne geradezu nur Rector patrimonii B. Petri in Tuscia.

Bemühungen des Papſts um einen Kreuzzug war demnach dies: daß der Nachfolger Gottfried's von Bouillon in die Dienſte der Kirche trat, um als Rector des Patrimoniums ſein Leben zu friſten.

Der edle Honorius III. ſtarb ſchon am 18. März 1227 im Lateran einen ruhigen Tod.

Viertes Capitel.

1. Hugolinus Conti wird Papſt Gregor IX. Er fordert den Kreuzzug vom Kaiſer. Abfahrt, Wiederausſchiffung und Excommunication des Kaiſers, 1227. Manifeſte von Kaiſer und Papſt. Die kaiſerliche Faction vertreibt Gregor IX. aus Rom. Kreuzzug des Kaiſers. Invaſion Apuliens durch den Papſt, 1229. Rückkehr des Kaiſers, und Flucht der Päpſtlichen.

Auf einen der friedeliebendſten Päpſte folgte ein Mann von ſtarker Leidenſchaft und von eherner Feſtigkeit des Willens. Hugolinus, Cardinalbiſchof von Oſtia, ſchon am 19. März 1227 zu S. Gregor am Septizonium erwählt und als Gregor IX. ausgerufen, war vom Geſchlecht der Conti aus Anagni und im dritten Grade mit Innocenz verwandt.[1] Die Regierung von vielen Päpſten hatte er erlebt, und in ſeiner Jugend die mächtigen Eindrücke der großen Ereigniſſe unter Alexander III. in ſich aufgenommen. Sein vielleicht jüngerer Verwandter Innocenz machte ihn zum Biſchof von Oſtia, welche verkommene Hafenſtadt er neu mit Mauern befeſtigte. Während langer Jahre leitete er die wichtigſten Geſchäfte der Kirche in Italien wie in Deutſchland, wo er als Legat die ſchwierigen Unterhandlungen im Kronſtreit führte. Wir ſahen ihn als den erſten Protector des Minoritenordens. In ſeinem kraftvollen Geiſt loderte eine Flamme vom Feuer des Franciscus und Dominicus, ſtälte die angeborne Charakterſtärke, und machte ihn unbeugſam und herausfordernd bis zum äußerſten Trotz gegen allen Widerſpruch. Ein beredſamer Greis von reinen Sitten, von großer Kenntniß beider Rechte, und von tiefer Glaubensglut, ſtellte er in Anſehen und Geſtalt die Erſcheinung eines Patriarchen dar, und die Ausdauer ſeines ungeſchwächten Gedächtniſſes machte ſein Alter minder fühlbar.[1]

---

[1] Seine Abſtammung von den Conti ſteht feſt, nicht aber daß ſein Vater, Triſtan, ein fraglicher Bruder von Innocenz III. war. Sein Alter kann freilich nur nach einer Bemerkung des Mathias Paris berechnet werden, welcher ſagt, daß er faſt hundertjährig ſtarb.

Als Hugolin, der mit Unwillen auf die nachgiebige Schwäche von Honorius geblickt hatte, den heiligen Stul beſtieg, war man deſſen gewiß, daß er die kraftloſe Geduld ſeines Vorgängers nicht nachahmen werde, und eben deßhalb hatten ihn die Cardinäle gewählt. „Er trat hervor wie ein Blitz aus dem Süden.“[2] Am 21. März wurde er in S. Peter geweiht. Das römiſche Volk begleitete ihn mit Zuruf zum Lateran, und in der feierlichen Proceſſion wurde der Senator, wie der Stadtpräfect bemerkt. Am dritten Tag nach ſeiner Weihe zeigte Gregor IX. Friedrich, dem er ſeit lange freundlich bekannt war, ſeine Erhebung an und forderte ihn zugleich auf, den Kreuzzug anzutreten, deſſen letzter Termin, der Auguſt, nahe bevorſtand.[3] Es war

---

[1] Forma decorus, et venustus aspectu, perspicacis ingenii et fidelis memorie prerogativa dotatus, liberalium et utriusque juris peritia instructus, fluvius eloquentie Tulliane ⁊ relator fidei. So die zeitgenöſſiſche Vita (Mur. III. 575). Auch Friedrich II. rühmte ſeine Beredſamkeit.

[2] Gregorius IX. Papa, velut fulgor meridianus egreditur. Ibid.

[3] Datirt vom 23. März, im Lateran. Cod. Ottobon. n. 1625. fol. 69. Von demſelben Datum ſeine Encyklika mit der Aufforderung an die Geiſtlichkeit, für den Kreuzzug zu wirken.

Gregor ſelbſt geweſen, aus deſſen Hand der Kaiſer an ſeinem Krönungstag das Kreuz genommen hatte. Friedrich meldete hierauf, daß er zum Aufbruch bereit ſei, und ſchon ſammelten ſich viele Kreuzfahrer, meiſtens Deutſche, in Brindiſi, wo ſie in der fiebervollen Jahreszeit auf das Zeichen der Einſchiffung warteten. Eine peſtartige Epidemie ergriff dieſes Volk, ſo daß Tauſende hingerafft wurden. Endlich kam der Kaiſer von Meſſina, und wol nie ſtieg ein Kreuzesritter widerwilliger an Bord des Schiffs, als der Enkel Barbaroſſa's, der in Syrien geſtorben war.

Als er von Brindiſi am Anfang des September wirklich abſegelte, erſcholl das Tedeum in allen Kirchen, und die Gebete des Papſts begleiteten ihn über Meer. Doch nach wenigen Tagen kam das ſeltſame Gerücht, der Kaiſer ſei umgekehrt, wieder an's Land geſtiegen und habe den Kreuzzug aufgeſchoben. So war es in der That. Friedrich, auf der See erkrankt, hatte ſeine Galeere wenden laſſen und ſich in Otranto wieder ausgeſchifft, wo bald darauf der Landgraf von Thüringen dem Fieber wirklich erlag. Als der Papſt die Briefe empfing, welche das Unerwartete beſtätigten und entſchuldigten, übermannte ihn flammender Zorn. Er wollte nicht Gründe noch Verſprechungen hören. Am 29. September beſtieg er die Kanzel des Doms von Anagni in vollem Ornat, und ſprach dem Vertrag von S. Germano gemäß den Bann über den Kaiſer aus, während die zu den Seiten des Hochaltars aufgereihten Prieſter ihre brennenden Kerzen mit Haß und Zorn zur Erde ſchleuderten. Nach dem ohnmächtigen Drohen von Honorius fiel der wirkliche Blitz.

Die raſche Kühnheit Gregor's IX. erſcheint einigen groß, andern nur als die Uebereilung eines zornigen Gemüts, entſchuldbar durch erſchöpfte Geduld, nicht durch die Klugheit. Dieſer kraftvolle Greis, einer jener Charaktere, die nichts Halbes dulden, forderte den Mann heraus, in welchem er bereits nur den argliſtigen Feind der Kirche ſah, der mit der Schwäche von Honorius geſpielt hatte. Er warf die Fackel eines ſchrecklichen Brandes ſo furchtlos in die Welt, wie Gregor VII., und durchbrach unklare und deßhalb unerträgliche Verhältniſſe, um den offenen Krieg einem faulen Frieden vorzuziehn. Die Masken fielen. Die beiden Häupter der Chriſtenheit machten durch ihre Manifeſte der Welt bekannt, daß der Friede zwiſchen den alten Erbfeinden eine Unmöglichkeit ſei. War das wirkliche Verbrechen Friedrich's in den Augen der Kirche die wiederholte Verzögerung des Kreuzzugs? Ohne Zweifel nicht; ſondern ſeine zu furchtbar werdende Macht, die Vereinigung Sicilien's mit dem Reich, ſeine Herrſchaft über die ghibelliniſchen Städte in Nord- und Mittelitalien, welche den Lombardenbund bedrohte. Kein Kaiſer hatte je ſo viele und ſtarke Grundlagen praktiſcher Herrſchaft in Italien gehabt, als Friedrich II., der unumſchränkte König von Sicilien. Dieſe hohenſtaufiſche Macht zu entwurzeln, blieb fortan die mit großer bewundernswerter Standhaftigkeit durchgeführte Aufgabe der päpſtlichen Politik.

In ſeinem Rundſchreiben an alle Biſchöfe ſtellte Gregor den Undank Friedrich's mit ſchwarzen Farben dar und brandmarkte ihn ſchonungslos vor der Welt — eine Heftigkeit des Angriffs, die den Kaiſer tief empörte, und zu nicht minder rückſichtsloſen Antworten zwang. Er rechtfertigte zuerſt ſeine Umkehr vom Kreuzzuge ſehr gut, dann erließ er ein Manifeſt an die Könige. In dieſem berühmten Schreiben ward zum erſten Mal der Proteſt der weltlichen Auctorität gegen das innocentianiſche Papſttum niedergelegt. Der Kaiſer erhob ſich in dem klar ausgeſprochenen Bewußtſein, daß er als Repräſentant der weltlichen Gewalt dieſe ſelbſt gegen jene ſie zu verſchlingen drohende Abſolutie Rom's verteidige. Er zeigte den Fürſten und Völkern am Beiſpiel des unglücklichen Grafen von Toulouſe und des Königs von England, was ihrer warte, und entwarf ſchonungslos ein Bild von der Verweltlichung der Kirche, wie von der Herrſchſucht der Päpſte. Die oberſte Staatsgewalt machte demnach die Gebrechen der Kirche zum Gegenſtand der Erörterung für die ganze Welt, und der Kaiſer der Chriſtenheit ſchien die Anſichten der Ketzer über das unapoſtoliſche Weſen des Papſttums zu beſtätigen.[1] Roffred von Benevent, ein gefeierter Juriſt, brachte das kaiſerliche Manifeſt auch nach Rom, wo es unter Beifallgeſchrei öffentlich auf dem Capitol verleſen wurde. Eine kaiſerliche Partei bildete ſich ſofort; denn den Römern erſchien der Kampf zwiſchen Kirche und Reich für ihre eigene Stellung wünſchenswert Gregor IX. war in der Stadt mit gebieteriſcher Strenge aufgetreten; er hatte einige Türme des Adels am Lateran einreißen laſſen, und der Streit um Viterbo, welches er ſchützte, erbitterte die Stadtgemeinde. Zu den politiſchen Factionen geſellten ſich die Ketzer, welche überall zwiſchen den Scheiterhaufen, ſelbſt in Rom kühn und kühner ihr Haupt erhoben. Ein Beiſpiel mag zeigen, in welcher anarchiſchen Verfaſſung ſich dieſe Stadt noch immer befand. Als ſich der Papſt im Sommer in Latium aufhielt, wagten es Adel, Bürger, ſelbſt Mönche und Geiſtliche, einen Betrüger als päpſtlichen Vicar im Vatican aufzuſtellen, welcher die nach Brindiſi durchziehenden Kreuzfahrer für Geld von ihrem Gelübde losſprechen mußte. Dies freche Spiel konnte ſechs Wochen lang im Porticus des S. Peter öffentlich getrieben werden, bis ihm der Senator ein Ende machte.[1]

---

[1] Zuerſt die kunſtvolle Rechtfertigung, Capua 6. Dec. Hist. Dipl. III. p. 37. Darauf der berühmte Brief an England (ibid. p. 49). Ecce mores Romanorum, ecce laquei praelatorum, quibus universos ac singulos quaerunt illaqueare, nummos emungere, liberos subjugare, pacificos inquietare, in vestibus ovium cum sint intrinsecus lupi rapaces. Am Schluß ruft er den Königen zu: Tunc tua res agitur paries cum proximus ardet. Cherrier, Lutte des Papes et des Empereurs II. p. 58 ſagt von dieſem Brief: cette lettre remarquable, qui. trois siècles avant Luther. fait déjà pressentir ce reformateur...

Edle Römer nahmen Gold von Friedrich; ſelbſt der Sohn von Richard Conti, Johann von Poli, wurde in ſeinem Lager bemerkt.[2] Der Kaiſer, welcher dieſe Großen zu ſich nach Campanien einlud, verlockte die Frangipani, ihm ihre Güter, auch die Feſtungen in der Stadt, was alles ſie von den Päpſten zu Lehn trugen, zu verkaufen, ſodann als Feuda von ihm zurückzunehmen und ſich ſo als kaiſerliche Vaſallen zu bekennen.[1] Dies waren kleinliche Dinge, kaum des Kaiſers wert, obwol es nicht unwichtig für ihn ſein mochte, dem Papſt in Rom ſelbſt Feinde zu erwecken und das Coloſſeum in ſeiner Gewalt zu haben. Ein Aufſtand war die Wirkung dieſer Maßregeln. Als Gregor, der am Gründonnerstage des Jahres 1228 den Bann über den Kaiſer nochmals feierlich ausgeſprochen hatte, am Oſtermontag die Meſſe im S. Peter las und eine heftige Declamation gegen Friedrich an das Volk richtete, unterbrachen ihn die Ghibellinen mit Wutgeſchrei; ſie überhäuften ihn mit Schmähungen am Altar, und vertrieben ihn aus dem Heiligtum. Die Stadt erhob ſich in Waffen, während der flüchtende Gregor unter dem Geleit treuer Guelfenſchaaren das befreundete Viterbo zu erreichen eilte. Die Römer, die ihm mit Heeresmacht folgten, trieben ihn von dort weiter nach Rieti und Perugia, kühlten ihren Haß gegen Viterbo durch barbariſche Verwüſtung der Felder, und eroberten das ſtreitige

---

[1] Richard Sangerm. p. 1003. Fälſchlich berichtet daſſelbe Albericus z. Jahr 1228; da aber beide Chroniſten ſagen, daß der Papſt damals in Anagni war, ſo iſt es das Jahr 1227. Alberich ſagt: fugitivi quidam a diversis ordinibus sibi associati Romae, dum Papa moraretur in Anagnia civitate sua falsum Papam — sibi praefecerunt, habentes quosdam nobiles furtive causa lucri sibi ad hoc adjutores.

[2] Johann, Stifter des Hauſes Conti-Poli, trug Fundi zu Lehn. Im Jahr 1230 gab dies Fried. an Roger von Aquila zurück, und belieh Johann mit Alba im Marſiſchen. Richard Sangerm. p. 1024. Andre Anhänger Friedrich's, die der Papſt im Aug. 1229 bannte, waren Egidius de Palombara, Petrus Gregorii Pagure, und Nicolaus de Arcione (Hist. Dipl. III. p. 157). Das Geſchlecht de Arcionibus hieß ſo von den Bogen antiker Waſſerleitungen. Noch heute bezeichnet die Via in Arcione ein Quartier, das von der Aqua Virgo den Namen in Arcionibus erhielt. Es gab mehre Caſtelle dieſes Namens im Ager Romanus. Das größeſte liegt noch an der Via Tiburtina.

---

[1] Chron. Ursperg. p. 247. Die Vermälung des Oddo Frangipane mit Anna Comnena (a. 1170) hatte dieſem Haus Glanz verliehen; die Kaiſerin Conſtanze demſelben Oddo Tarent und Hydruntum zugeſagt; die Belehnung Walther's mit Tarent erbitterte die Frangipani. Honorius hatte ſie zu verſöhnen geſucht, und den jungen Heinrich Frangipane gegen die Terracineſen geſchützt. Sein Lob: invicta fides, et devotio indefessa, quam magnifici viri antiqui Frangipani a progenie in progeniem erga Rom. Ecc. habuerunt, war übertrieben (Bulle, Rom, 7. Mai 1218. Raynald n. 31 und Contatore p. 182). Die Stammtafel nach dem Mſcr. des Panvinius und gleichzeitigen Documenten:

Oddo II. von Terracina

Oddo III. belehnt mit Tarent und Hydruntum.	Manuel.	Cencius.	Adeodatus.	Jacobus
	Petrus Kanzler der Stadt.			Henricus erbt Tarent und Hydr.
				Jacobus.

Caſtell Riſpampano.[1] Gregor IX. warf aus dem Exil den Bann auf ſeine Verfolger, und erwartete dann voll Pein die Zeit ſeiner unausbleiblichen Wiederkehr.

Unterdeſſen rüſtete ſich der Kaiſer, ſeinen Kreuzzug wirklich auszuführen. Wenn er dies that, ſo entkräftete er nicht allein die Behauptungen des Papſts, daß es ihm niemals Ernſt darum geweſen ſei, ſondern er brachte auch ihn ſelbſt in peinliche Verlegenheit. Die Kreuzfahrt Friedrich's war unter den damaligen Verhältniſſen um ſo mehr ein politiſcher Meiſterzug, als der Papſt ihm, zur Verwirrung vieler gläubiger Gemüter, die größeſten Hinderniſſe in den Weg ſtellte. Der Kaiſer des Abendlandes trat die Fahrt für die damals heiligſten Zwecke der Kirche an, aber in ihrem Bann. Als er im Beginn des Sommers 1228 von Brindiſi in See ging, rief ſie ihm nach, daß er nicht als Kreuzfahrer, ſondern als „Pirat“ nach Jeruſalem ziehe. Anſtatt ihres Segens folgte ihm ihr Fluch; er empfing ihn ſelbſt am Grabe des Erlöſers. Derſelbe Papſt ſtellte Friedrich als Verbrecher dar, weil er den Kreuzzug nicht unternahm, und weil er ihn unternahm. Wenn Gregor IX. den Feind vom Banne losgeſprochen hätte, als er wirklich nach Jeruſalem zog, ſo würde er ſich ſelbſt und ihn beſiegt haben, und in herrlicher Größe vor der Welt dageſtanden ſein. Der grellſte Widerſpruch, welcher den Glauben an den aufrichtigen Eifer der Päpſte für die Befreiung Jeruſalems minderte, zerſtörte nun den Wahn zweier

---

[1] Math. Paris, nach Roger de Wendover, p. 349; illum ejecerunt ex urbe ... Richard Sangerm. p. 1004. Chron. Ursp.: fecerunt, ut a populo pelleretur turpiter extra civitatem. Schon im April war der Papſt in Rieti; Anfangs Juni in Aſſiſi und Perugia, wo er am 9. Juli Franciscus heilig ſprach. Er blieb dort bis zum Frühjahr 1230.

Jahrhunderte; wenigſtens war Deutſchland ſeither nicht mehr zu dieſen Fahrten zu bewegen.[1]

Reinald, Sohn des ehemaligen Herzogs Konrad, während der Abweſenheit des Kaiſers zum Vicar in Italien beſtellt, reizte ſofort den Papſt durch einen Angriff auf Spoleto, und Gregor IX. war nicht minder eifrig, die Entfernung Friedrich's zu benutzen, um Apulien der Kirche zu unterwerfen. Schon vor der Abfahrt des Kaiſers hatte er ein Heer angeworben; nun rief er die Lombardei, Spanien, Frankreich und England, ja ganz Europa auf, ihm Kirchenzehnten oder Hülfstruppen zu geben, und die Völker hörten mit Erſtaunen das Kreuz gegen den Kaiſer predigen, welcher ſelbſt unter dem Kreuzesbanner zum Heidenkampf ausgezogen war; ſie ſahen Heere im Namen des Papſts die Länder des abweſenden Friedrich überziehen, die doch als eines Kreuzfahrers Gut nach dem Völker- und Kirchenrecht für unantaſtbar hätten gelten ſollen.[2] Das päpſtliche Kreuzheer, auf deſſen Fahnen die Schlüſſel S. Peters abgebildet waren, befehligten Johann von Brienne, des Kaiſers Schwiegervater, der Cardinal Johann Colonna, und des Papſts Caplan Pandulf von Anagni.[3] Während nun ein Teil dieſer Truppen in die Marken zog, in welche Reinald mit Saracenen und Apuliern eingefallen war, rückte Pandulf am 18. Januar 1229 über den Liris bei Ceperano in Campanien ein. Hier verteidigte Johann von Poli Fundi mit Glück, doch viele Städte ergaben ſich den Päpſtlichen. Die Römer wurden von dieſem Krieg verſchont; der Papſt, welcher nur Apulien im Auge hatte, machte nicht einmal den Verſuch, die Stadt durch ſein zahlreiches Kreuzheer zum Gehorſam zu zwingen. Er eilte, das Königreich zu erobern, deſſen von Steuern hart bedrückte Städte er durch Freibriefe zum Abfall lockte. Auch Gaeta ergab ſich ihm, und dieſe ſchon längſt von der Kirche beanſpruchte Stadt hoffte jetzt Gregor IX. feſtzuhalten.[1]

---

[1] Als ſpäter Ludwig IX. ſeinen Kreuzzug unternahm, dachte Niemand mehr daran, ſeine Güter zu verkaufen, und der König mußte den Kreuzfahrern Sold zahlen. Cherrier II. p. 376.

[2] Contra legem Christianam decrevit vos in gladio vincere. Brief von Thomas de Acerra an Friedr. in Syrien. Math. Paris p. 353. Große Geldſummen erpreßte der Legat Stephan aus England in Form der Kirchenzehnten, um den Krieg gegen den Kaiſer zu beſtreiten, worüber der engliſche Chroniſt voll Erbitterung redet.

[3] Jolantha, des Kaiſers zweite Gemalin, war ſchon im April 1228 geſtorben, nachdem ſie Konrad geboren hatte.

Da kam der Kaiſer, durch die Kunde von dieſen Vorgängen zurückgerufen, plötzlich vom Orient heim. Er hatte ſich in Jeruſalem mit eigener Hand die Krone auf's Haupt geſetzt, die heilige Stadt durch Vertrag den Chriſten wiedergegeben, und trotz aller Hinderniſſe des Fanatismus Ruhmvolles zu Stande gebracht. Die römiſche Curie eiferte gegen ihn als einen Frevler an der chriſtlichen Religion; ſie nahm keine Rückſicht weder auf die wirklichen Dienſte, die er im Orient geleiſtet hatte, noch auf die praktiſchen Beweggründe, welche ihm bei dem großen Handelsverkehr Sicilien's mit der Levante eine freundliche Beziehung zu den Sultanen des Orients zur Pflicht machten. Dies war natürlich; denn der Kaiſer hatte zum erſten Mal die Kreuzzüge zu einer Angelegenheit weltlicher Politik gemacht, den Papſt aus dem Morgenlande verdrängt, und dieſes friedlich in die politiſchen und ökonomiſchen Verhältniſſe des Reichs gezogen.[1]

---

[1] Er ſchrieb an die Gaetaner, denen er große Privilegien gab: cum igitur reducti sitis ad fidelitatem et dominium Rom. Ecc., ad quam non erat dubium vos spectare; 21. Juni 1229, aus Perugia (Hist. Dipl. III. p. 143).

Als er nun unerwartet im Juni 1229 in Apulien gelandet war, begehrte er Ausſöhnung mit dem Papſt und ſchickte ihm Friedensboten. Da dies keinen Erfolg hatte, jagte er faſt ohne Kampf die päpſtlichen Truppen aus ſeinem Lande. Kreuzbanner ſtand hier gegen Schlüſſelbanner; unter dem Zeichen Chriſti rückten die Saracenen Friedrich's gegen die Päpſtlichen in's Feld, welche ſich indeß in wilder Flucht über den Liris zurückzogen. Gregor warf den Bann nochmals auf den Kaiſer und deſſen Anhänger auch in Rom. Er hatte bereits unermeßliche Geldſummen in einem unſinnigen Kriege verbraucht, und forderte nun ohne Wirkung die Welt auf, ihm neue Hülfsmittel herzugeben. Der Kaiſer, welchen Abgeſandte des römiſchen Senats in Aquino beglückwünſchten, rückte im October gegen die Grenzen des Kirchenſtaats;[2] erſt als er Sora mit Feuer und Schwert zerſtört hatte, gab der Papſt ſeinen Friedensvorſchlägen Gehör.

2. Tiberüberſchwemmung, 1230. Die Römer rufen Gregor IX. zurück. Friede zu S. Germano, 1230. Erſtes maſſenhaftes Ketzergericht in Rom. Der Senator Anibal erläßt ein Edict wider die Ketzerei. Ketzerverfolgung und Inquiſition überhaupt.

Gregor IX. blieb noch den Winter über in Perugia, ohne andere Ausſicht nach Rom heimzukehren, als welche ihm die Verſöhnung mit dem Kaiſer würde geboten haben. Doch ehe dieſe abgeſchloſſen wurde, führten ihn unverhofft die Elemente in den Lateran zurück. „Die Katarakten des Himmels“ öffneten und entleerten ſich über der gottloſen Stadt; am 1. Februar 1230 trat der Tiber aus; die Leonina und das Marsfeld wurden von den Fluten bedeckt, die Brücke der Senatoren (Ponte Rotto) ſtürzte ein, und die Ueberſchwemmung erzeugte Hungersnot und Peſt. Die Chroniſten ſchildern dieſe Verheerung als eine der furchtbarſten, die Rom je erlebte.[1] Die Römer, welche während des langen Exils ihren Papſt vergeſſen, die Geiſtlichkeit geplündert, die Ketzer gaſtfreundlich aufgenommen hatten, erinnerten ſich in den großen Waſſern mit abergläubiſcher Angſt, daß der heilige Vater ihr Landesherr ſei. Flehende Boten eilten nach Perugia: Petrus Frangipane, der Kanzler der Stadt, und der alte mannhafte Exſenator Pandulf von der Suburra warfen ſich dem Papſt zu Füßen, baten um Gnade für das irregeführte Volk, und um Rückkehr in die verwaiſte Stadt. Als Gregor hierauf im Februar vom Jubelruf der Römer empfangen und nach dem Lateran geführt wurde, mochte der würdige Greis einen Blick der Verachtung auf ein Volk werfen, welches ſeit mehr als einem Jahrhundert gewöhnt war, ſeine Päpſte zu mißhandeln und zu verjagen, um ſie dann nach kurzer Zeit unter Lobgeſängen wieder aufzunehmen.[2] Wenn dieſe Päpſte aus ihrem Exil in „die Stadt des Bluts“ zurückkehrten, ſo erkauften ſie eine flüchtige Ruhepauſe nur durch Gold. Der Lebensbeſchreiber Gregor's IX. zählt gewiſſenhaft die vielen Tauſende von Pfunden auf, welche gerade dieſer Papſt den Römern hergab, ſo oft ſie ihm die Rückkehr bewilligten.[1]

---

[1] Friedrich erlangte im Orient: zehnjährigen Waffenſtillſtand; Abtretung Jeruſalem's mit andern Städten. Die Saracenen ſollten jedoch den Tempel bewachen und dort beten dürfen. Der Erfolg des gebannten Friedrich im Orient, ſeine Bereitwilligkeit zum Frieden mit dem Papſt, ſein ſchneller Triumf, ſeine Mäßigung, ſind ſehr glänzende Blätter in ſeiner Geſchichte. Muratori ruft aus: „Ich begreife das Verfahren des Papſts nicht!“

[2] Nobiles quidem Romani ad Imp. apud Aquinum veniunt ex parte S. P. Q. R., cum quo moram per triduum facientes ad Urbem reversi sunt. Richard Sangerm. p. 1016.

---

[1] Albericus ad a. 1230: Romae autem de inundatione Tyberis ultra 7 millia hominum dicuntur submersa fuisse, was ſicher übertrieben iſt. Die Vita Gregorii p. 578 redet davon ausführlich. Ferner Richard Sangerm. p. 1017; Bonincontrius, Historia Sicula p. 307.

[2] Vita Gregorii p. 577: Qui Cancellarium, et Pandulphum de Suburra Proconsules (man merke den hier zuerſt erſcheinenden neuen Titel), et Legatos ad Perusium ad pedes S. Pontificis pro

Gregor fand Rom in tiefem Elend, in völliger Verwilderung, und vom „Unkraut“ der Häretiker angefüllt, denen ſelbſt ein Teil des Clerus geneigt war. Er beſchloß daher ein ſtrenges Strafgericht ergehen zu laſſen, ſo bald er mit dem Kaiſer Frieden geſchloſſen hatte. Dieſer wurde zu S. Germano am 23. Juli 1230 vollzogen, nach langen Unterhandlungen mit dem großen Deutſchmeiſter Hermann, und unter dem Papſt ſo günſtigen Bedingungen, daß man wol erkannte, wie wenig Friedrich die gewaltige Macht ſeines Gegners unterſchätzte. Der Kirchenſtaat ward hergeſtellt; ſelbſt einige Städte Campaniens, darunter Gaeta, blieben dem Papſt noch für ein Jahr als Pfand; die Wahlfreiheit und die Exemtion des Clerus ſollte fernerhin im Königreich Sicilien nicht verletzt werden.

Nachdem der Kaiſer am 28. Auguſt zu Ceperano vom Banne gelöst war, geleiteten ihn die Cardinäle zum Papſt nach Anagni. Die beiden Feinde begrüßten einander voll Achtung und Höflichkeit, verſchleierten ihren Haß, tafelten,

---

impetranda venia — destinarunt. — — In urbem cum gloria et inaestimanda laetitia Populi exultantis intravit. Die Chronologie in der Vita iſt falſch. Ingenti cum gaudio est receptus: Richard von Sangermano.

[1] Zur Zeit des Senators Johann Poli gab er dem Volk 20,000 Pfund, und die Vita ſetzt hinzu: Sanctius judicans vasa viventia, quam metalla servare.

und unterredeten ſich in den drei erſten Septembertagen im Familienpalaſt der Conti, und ſie ſchieden trotz ihrer freundſchaftlichen Erklärungen mit der Ueberzeugung, daß zwei Menſchen ihrer Art in Italien neben einander nicht Raum haben könnten.

Als nun Gregor IX. im November wieder nach Rom kam, fuhr er fort, väterlich für die Stadt zu ſorgen. Er ließ die Brücke der Senatoren herſtellen, die Kloaken reinigen, Getreide herbeiſchaffen, Geld unter das Volk verteilen, ein Armenhaus im Lateran bauen. Dies gewann ihm die Maſſe, und erleichterte ſeinen Hauptſchlag gegen die Ketzer, von denen er die Stadt ſäubern wollte. Die Vernichtungskriege Innocenz III. gegen die Häretiker, ihre von ihm gebotene allgemeine Ausrottung in allen Städten, ſchienen nur die Ketzerei vermehrt zu haben. Tauſende von Menſchen gürteten ihre Lenden mit dem Strick des heiligen Franciscus, aber ihrer mehre fielen vom Glauben ab. Im Kirchenſtaat, in Viterbo, in Perugia, in Orvieto waren die Ketzer zahlreich.[1] Die Lombardei war von ihnen angefüllt; im guelfiſchen Mailand befand ſich ihre Hauptkirche. Nutzlos loderten Scheiterhaufen. In Rom ſelbſt ſammelten ſie ſich während des Exils des Papſts. Politiſche Anſichten verbanden ſich hier leicht mit religiöſen, und unter den römiſchen Ketzern war die ghibelliniſche Secte der Arnoldiſten ſicherlich zahlreicher, als die der Armen von Lyon. Ueberhaupt wurde die dogmatiſche Ketzerei von der politiſchen nicht getrennt; denn die Kirche betrachtete die Angriffe gegen die Freiheit des Clerus und ſein Vermögen, wie die Edicte der Stadtmagiſtrate, welche ihn zu beſteuern und vor das weltliche Tribunal zu ziehen ſuchten, durchaus als Ketzerei.[1]

---

[1] Noch einige Jahre ſpäter erhoben ſie in Viterbo einen Papſt. Vita p. 581. Gregor ließ ihre Häuſer niederreißen.

Es war das erſte Mal, daß ein maſſenhaftes Ketzergericht in Rom gehalten wurde, und Scheiterhaufen öffentlich brannten. Die Inquiſitoren ſchlugen ihr Tribunal vor den Thüren der S. Maria Maggiore auf; die Cardinäle, der Senator, die Richter nahmen auf Tribünen Platz, und das gaffende Volk umringte dies ſchreckliche Theater, auf welchem vor den Richterſtülen Ketzer jedes Standes und Geſchlechts ihr Urteil empfingen. Viele der Häreſie überführte Geiſtliche wurden ihrer Prieſtergewänder entkleidet und zur Buße in fernen Klöſtern verurteilt, wenn ſie ein reumütiges Bekenntniß abgelegt hatten. Andere Ketzer verbrannte man auf Holzſtößen, vielleicht auf dem Platz vor der Kirche ſelbſt.[2] Da dies düſtere Schauſpiel, ein Reflex der Albigenſerkriege, auf die Tiberüberſchwemmung und die Peſt folgte, muß es Rom in große Aufregung verſetzt haben. Wenn eine Chronik des XIV. Jahrhunderts Wahres erzählt, ſo ſahen die Römer ſogar das unerhörte Schreckbild eines wegen Ketzerei hingerichteten Senators; doch dies iſt eine Fabel.[3] Nach ſeiner

---

[1] Im Oct. 1220 ſchrieb Honorius an Friedrich, in der Lombardei nehme die Ketzerei überhand, quod apparet ex iniquis statutis, que plereque illius provincie civitates contra dei ecclesiam ediderunt, contra hereticos statuas — aliquid dignum regia majestate, ipsaque statuta — contra libertatem ecclesiasticam attemptata, generaliter casses (Theiner I. n. 91). Darauf folgten die kaiſerlichen Krönungsedicte.

[2] Vita Gregorii: multos presbyteros, clericos et utriusque sexus laicos — damnavit. Rich. a S. Germ. p. 1026: eodem mense (Febr.) nonnulli Patarenorum in Urbe inventi sunt: quorum alii sunt igne cremati.

[3] Benincentrius, Hist. Sicul. p. 307: omnibus praeter Anibaldum et clerum pepercit — Romani Anibaldi supplicio indignati a

Rückkehr wird Gregor einen neuen Senator eingeſetzt haben, und dies war Anibaldo Anibaldi, ein Römer aus ſenatoriſcher Familie, welche indeß erſt um dieſe Zeit zur Blüte kam, und ein mächtiges, in Latium reich begütertes Geſchlecht bildete. Der berühmte Name Hannibal erſchien in einer Adelsfamilie des Mittelalters wieder, aus welcher einige Jahrhunderte lang Senatoren, Cardinäle, Männer des Kriegs, aber keine Päpſte hervorgingen. Die Anibaldi waren mit den Conti und dem Haus von Ceccano verwandt, gleich ihnen germaniſchen Urſprungs, und in der Campagna wie auf dem Lateinergebirg angeſeſſen, wo noch heute oberhalb Rocca di Papa das Feld des Hannibal an dieſes einſt ſo einflußreiche Geſchlecht erinnert.[1] Es war ſicherlich eine der Bedingungen, die der Papſt an ſeine Rückkehr geknüpft hatte,

---

Pontifice rebellarunt. Dies ſtimmt nicht zu den Edicten deſſelben Senators, wie wir ſehen werden. Die Berichte jenes Chroniſten ſind nur mit Vorſicht zu benutzen. Dieſelbe Wüſtheit herrſcht in der Vita Gregor's, welche übrigens beim Ketzergericht die richterliche Anweſenheit des Senators bemerkt, ohne ihn zu nennen.

[1] Im Jahr 1227 findet ſich ein Anibal als Seneſchall des Papſts. Gregor ſchreibt an die Gemeinde von Siena, welche Groſſeto verbrannt hatte, daß er ſie auf Bitten des (leider ungenannten) Senators wieder zu Gnaden annehme: quia nob. vir Senator nobiles viros Cancellarium urbis et Anibaldum Senescalcum nostrum propter hoc — ad nostram presentiam destinavit (Archiv Siena n. 210). Ich verwerfe die Ableitung des Namens Anibald vom berühmten Hannibal. Das Geſchlecht war germaniſch. Im Bd. III. S. 513 Note 2 wird man einen Grafen Anualdus (Anwalt) bemerken. Deſſen Name liegt den römiſchen Anibaldi oder Anibali zu Grunde. Documente ſchreiben auch Anialdus. In Rom gab es mehre Geſchlechter auf bald: Tebaldi, Sinibaldi, Aſtaldi oder Aſtalli (von Auſtwald, Oſtwald). Ein Dux Auſtwald zu Rom a. 916 (Bd. III. S. 295 Note). Die Geſchichte der Anibaldi beginnt mit Petrus, dem Schweſterſohn von Innocenz III. Doch wird im Chron. Sublacense a. 1000 ſchon von einem Anibaldo Anibaldi geſprochen, welcher Rocca Priora, Monte Porzio und Molaria beſaß. S. Nerini p. 527.

wenn jener Senator Anibal im Jahr 1231 das merkwürdige Ketzeredict erließ, das uns noch aufbewahrt iſt. Dadurch wurde feſtgeſetzt, daß jeder Senator beim Antritt ſeines Amts die Ketzer in der Stadt und ihre Anhänger zu ächten, alle von der Inquiſition angezeigten Häretiker zu ergreifen und nach gefällter Sentenz innerhalb acht Tagen zu richten habe. Das Ketzergut ſollte zwiſchen die Angeber und den Senator verteilt und zur Ausbeſſerung der Stadtmauern beſtimmt werden; die Ketzerherbergen ſollten niedergeriſſen werden. Auf die Verheimlichung der Ketzer ward Geld- oder Leibesſtrafe und Verluſt aller bürgerlichen Rechte geſetzt. Jeder Senator ſollte dies Edict beſchwören und als nicht im Amt betrachtet werden, ehe er darauf vereidigt worden war. Handelte er aber dem Schwur zuwider, ſo ſollte er in 200 Mark verurteilt und zu öffentlichen Aemtern unfähig erklärt werden. Die verwirkte Strafe war über ihn durch das von der Kirche S. Martina am Capitol genannte Richtercollegium zu verhängen.[1]

Das Edict ſchärfte demnach den Eifer der Angeber und der Stadtbehörden durch die Ausſicht auf Gütererwerb; und man mag urteilen, wie geſchäftig Habgier und Privathaß waren, Ketzer aufzuſpüren. Der Papſt zog die römiſche Stadtgemeinde in das Intereſſe der Inquiſition, und verpflichtete den Senator, ihr ſeinen weltlichen Arm zu leihen. Er wurde der geſetzliche Vollſtrecker des Urteils der Ketzergerichte, wie es übrigens jeder Podeſtà auch in andern Städten war. Wenn dieſe Uebertragung des ehemaligen Blutbanns des Präfecten auf ihn ſeine Civilgewalt mehrte, ſo ſetzte ſie ihn doch zum Diener des geiſtlichen Tribunals herab; der feierliche Schwur, die Ketzer zu beſtrafen, band ihn ſelbſt, und über ſeinem eignen Haupt ſchwebte das furchtbare Urteil der Inquiſition, welche ihn der Verletzung ſeiner Amtspflicht und deshalb der Ketzerei ſchuldig erklären konnte. Das wichtigſte Attribut der ſenatoriſchen Gewalt wurde alſo dies, daß ſie die Execution an den Ketzern vollzog, und es bezeichnet den Geiſt der damaligen Zeit, daß die Pflicht der Ketzerverfolgung überhaupt als der erſte Grundartikel in die Statuten Rom's und anderer Städte des Kirchenſtaats aufgenommen wurde.[1]

---

[1] Das oft abgedruckte Edict veröffentlichte zuerſt Raynald ad ann. 1231 n. XVI., doch ungenau. S. Vitale p. 90.

Im Uebrigen brachte das ſenatoriſche Edict vom Jahr 1231 nur die kaiſerlichen Krönungsconſtitutionen auch für Rom in Anwendung, wo man ſich bisher dagegen geſträubt haben mochte. Denn die Inquiſition wurde ein neues und ſehr ſchreckliches Mittel in der Hand des Papſts zur Unterwerfung des Volks. Die Einführung dieſes Ketzergerichts, wenn auch noch nicht eines ſtändigen Inquiſitionstribunals in Rom, ſchreibt ſich entweder ſchon von Innocenz III. her, oder ſie kann mit größerer Beſtimmtheit von jenem Edict des Jahrs 1231 hergeleitet werden. Fortan gab es in Rom Inquiſitoren, welche anfangs aus dem Franciscanerorden ernannt wurden. Wenn der Inquiſitor Ketzer verdammt hatte, trat er auf die Stufen des Capitols und verlas die Sentenz in Gegenwart des Senators, ſeiner Richter und vieler Deputirter oder Zeugen aus dem Clerus der Stadt. Den

---

[1] Die Handſchrift der Statuten im Capitolin. Archiv, vom J. 1469, ſagt nach der Glaubensformel im Eingang: Statuta quoque D. Anibaldi dudum Senatoris urbis approbantes statuimus quod heretici credentes et fautores eorum sint perpetuo diffidati et eorum bona publicata. So auch die gedruckten Statuten Roms v. Jahr 1580; worin gleich nach dem Glaubensbekenntniß die Diffidation der Häretiker als 2. Capitel folgt; dann als 3. Capitel: de Senatore eligendo.

Vollzug der Strafe übertrug er ſodann dem Senator unter Androhung der Excommunication im Fall der Weigerung oder Fahrläſſigkeit.[1] Das Urteil der gereifteren und milder gewordenen Menſchheit bebt ſchon vor einer Zeit zurück, deren Ausdruck jene ſchrecklichen Edicte Gregor's IX. waren, Geſetze, welche die Ketzeraufſpürung zur oberſten Pflicht des Bürgers machten, und jedes öffentliche oder Privatgeſpräch von Laien über Glaubensartikel als gottloſes Verbrechen mit dem Bann beſtraften. In jener Zeit neuer Qualen und eines neuen Fanatismus, wo für den Verluſt Jeruſalem's und für den abſterbenden Kreuzzugs-Eifer die frommen Leidenſchaften in der Ketzerverfolgung Erſatz und Nahrung fanden, und wo ſeit Innocenz III. die religiöſe Unduldſamkeit das milde Chriſtentum auf den Standpunkt des fanatiſchen Geſetzes des Judentums zurückdrängte, eiferten ſelbſt die Fürſten und die Häupter der Republiken dem Clerus nach.[2] Schuldbelaſtete

---

[1] Die älteſte mir bekannte Urkunde römiſcher Inquiſition iſt vom 22. Jan. 1266 (Giornale Arcadico T. 137, p. 261). Benvenuto von Orvieto, Ordinis fratrum Minorum, Inquisitor heretice pravitatis, verurteilt den Römer Petrus Petri Riccardi de Blancis, weil er Ketzer beherbergte. Er wird excommunicirt, ſeine Familie bis ins 3. Glied für infam erklärt. Die Gebeine ſeines Weibes Carema und ſeines Vaters ſollen ausgegraben und verbrannt werden. Er ſelbſt ſoll auf Schulter und Bruſt ein rotes Kreuz 1½ Fuß lang und 2 Hände breit als Schandzeichen tragen. Der Vicar des Senators (damals Carl's von Anjou) wird mit der Vollſtreckung der Sentenz beauftragt sub pena excommunicationis. Lecta et publicata fuit hec sententia per dictum fratrem Benevenutum Inquisitorem in Urbe, in scalis Capitolii. Im J. 1301 war Symon de Tarquinio ord. minor. Inquisitor heretice et scismatice pravitatis in Roma et Romana provincia (Archiv des Herzogs Gaetani XXXVII. n. 31). Es waren demnach die Dominicaner noch nicht im ausſchließlichen Beſitz der Inquiſition.

[2] Auf dem Juſtizpalaſt Mailand's ſagt eine charakteriſtiſche Inſchrift von 1233 vom Podeſta Oldradus: Qui solium struxit, catharos, ut

Könige ſchenkten kaum noch Güter an die Kirche; ſie fanden es bequemer, zu ihrem Seelenheil Ketzer zu verbrennen, deren Habe ſie dann confiſcirten. Der Flammenſchein qualmender Scheiterhaufen wurde bei einigen Königen aus wirklichem Fanatismus zur Glorie der Frömmigkeit, während andere aus Furcht oder aus Berechnung ihre Rechtgläubigkeit durch die wütendſte Ketzerverfolgung zu beweiſen ſuchten. Selbſt Friedrich II., welchen Bildung und freies Denken ſo weit über ſein Jahrhundert erhoben, daß man ihn ſpäter einen Vorläufer Luther's nannte, erließ in den Jahren 1220 und 1232 die finſterſten Geſetze über die Ausrottung der Ketzerei, die ſich in nichts von den päpſtlichen Edicten unterſcheiden. „Die Ketzer," ſo decretirte er, „wollen den ungetrennten Rock unſres Herrn zertrennen; wir befehlen, daß ſie lebendig im Angeſicht des Volks dem Flammentod zu überliefern ſeien."[1] Er erließ ſolche Geſetze, ſo oft er mit dem Papſt Frieden geſchloſſen hatte, oder ſeiner bedurfte, und dieſe politiſchen Motive der Ketzerverfolgung ſchändeten ihn mehr, als es ein blinder aber aufrichtiger Glaubensfanatismus würde gethan haben. Seine Ketzergeſetze ſtehn im grellſten Widerſpruch zu der weiſen, ſeinem Zeitalter voreilenden Geſetzgebung, welche er im Auguſt deſſelben Jahrs 1231 dem Königreich Sicilien gab.[2]

---

debuit, uxit. (Giulini, IV. p. 348.) Die Päpſte verfuhren übrigens aus Politik ſchonend gegen die von Ketzern wimmelnde Lombardei.

[1] Inconsutilem tunicam Dei nostri dissuere conantur haeretici ...... S. Constitutiones Regni Siciliae apud Melfiam editae T. I. 63. Als Friedrich im Jahr 1233 das empörte Meſſina beſtrafte, ließ er viele Bürger unter dem Vorwand der Ketzerei hinrichten; der Papſt beſchwerte ſich darüber. Hist. Dipl. IV. S. 444.

[2] S. Friedrichs Brief an Gregor, Tarent 28. Febr. 1231. Er genehmigte ſelbſt die Einführung der Inquiſition in Deutſchland. Es iſt bekannt, daß Konrad von Marburg, Beichtvater der heil. Eliſabeth, ſich

3. Neue Unruhen in Rom. Johann von Poli Senator, 1232. Die Römer wollen die Campagna der päpſtlichen Herrſchaft entreißen. Der Kaiſer vermittelt den Frieden zwiſchen Rom und dem Papſt. Vitorchiano fedele. Neue Rebellion der Römer. Ihr politiſches Programm. Sie erheben ſich im Jahr 1234 zu dem ernſtlichen Verſuch, ſich frei zu machen.

Das große Ketzergericht machte auf die Römer ſo wenig Eindruck, daß ſie Gregor IX. ſchon im Juni (1231) zwangen, ſich wiederum nach Rieti zu begeben. Denn Unruhen, veranlaßt durch den Krieg mit Viterbo, brachen in der Stadt aus. Viterbo war das Veji des Mittelalters für die Römer: ſie haßten dieſen Ort mit einer an Wahnſinn grenzenden Wut, wollten ihn durchaus erobern und zum Feudum oder Kammergut von Rom machen. Mit Genehmigung des Papſts ſtellten ſich die Viterbeſen in den Schutz des Kaiſers, welcher Reinald von Aquaviva ihnen zur Hülfe ſandte. Das römiſche Volk rächte ſich ſofort durch Beſteuerung der Kirchen Rom's, und ſetzte ſeine Kriegszüge gegen Viterbo auch im Jahr 1232 mit gleicher Furie fort, als Johann von Poli Senator war. Obwol Gregor' IX. verwandt, hatte dieſer Sohn von Richard Conti dennoch auf Friedrich's Seite geſtanden, und ſeine Wahl war ſchwerlich mit des Papſts Willen geſchehn. Er nannte ſich damals Graf von Alba, denn mit dieſem marſiſchen Lande war er von Friedrich beliehen worden.[1]

---

eifrig bemühte, das Ketzertribunal in unſerm Vaterland aufzurichten. Der geſunde Sinn der Deutſchen empörte ſich dagegen, und jener Zelot wurde von einigen zornigen Männern umgebracht. Der Papſt drang in Deutſchland mit der Inquiſition nicht durch. S. Albericus Trium fontium (Leibnitz Access. Histor. II., 544 sq).

[1] Ein Inſtrument vom 3. Juli 1233, worin Römer den Erſatz ihres ihnen von den Viterbeſen zugefügten Schadens quittiren, ſagt: vocamus quietos D. Gregorium S. Pont. et Eccl. Rom. et D. Joannem Comitem Albae et Almae Urbis Senatorem. Cod. Vat. 6223 fol. 92.

Mehr Aufmerkſamkeit, als die unfruchtbaren Züge gegen Viterbo, verdient der plötzliche Einmarſch der Römer in Latium, welche Provinz ſie jetzt dem Capitol unterwerfen wollten. Ein neuer Geiſt beſeelte das römiſche Volk; wie im grauen Altertum zur Zeit des Camillus und Coriolanus zog es auf ernſtliche Eroberungsfahrten nach Tuscien und Latium aus. Man ſah wieder das römiſche Zeichen, zwar nicht den Adler, welcher das Symbol der germaniſchen Kaiſer geworden war, aber die uralten Initialen S. P. Q. R. im rot-goldnen Banner im Feld erſcheinen, und ſelbſtändige römiſche Nationalheere, aus der Bürgerſchaft und den Vaſallenorten der Campagna gebildet, unter dem Befehl von Senatoren auf dem Marſch.[1] Im Sommer 1232 drangen die Römer bis zum Caſtell Montefortino im Volskiſchen vor, und bedrohten den Papſt unter den Mauern ſeiner Vaterſtadt Anagni, wo er ſich ſeit dem Auguſt befand. Beſtürzt ſandte er drei Cardinäle mit großen Geldſummen in ihr Lager, ihren Rückzug zu erkaufen, aber ſie hörten nicht auf, ſeine Unternehmungen in der Campagna feindſelig zu ſtören.[2] Denn Gregor IX. war ſo thätig, wie Innocenz III., die Patrimonien der Kirche zu erhalten und zu vermehren. Er nahm wiederholt Gemeinden in Pflicht, und forderte von ihren Podeſtaten den Eid der Treue.[1] Er tilgte die Schulden von freien Communen, machte ſie aber dafür zu Vaſallen der Kirche, und erhielt das Recht, in ihren Ringmauern Burgen anzulegen.[2] Er erlöſte verſchuldete Barone, und ſetzte ſich ſo in Beſitz ihrer Orte, welche ſie von der Kirche gern als Feuda zurücknahmen, um nicht in die Gewalt der Stadt Rom zu fallen. Dies geſchah auch in Latium, wo er zwei zum Teil den Colonna gehörige Caſtelle, Serrone und Paliano, auskaufte, um ſie dann als päpſtliche Schlöſſer zu befeſtigen. Die römiſche Stadtgemeinde, welche die Jurisdiction in der Campagna beanſpruchte, verbot dies dem Papſt; ſie drohte ſogar, Anagni zu zerſtören, doch Gregor baute in Haſt ſelbſt mitten im Winter an jenen Burgen fort, und richtete Serrone, Paliano und Fumone zu Caſtellaneien der Kirche ein.[3]

---

[1] Noch heute iſt die Nationalfarbe der Stadt Rom, in welcher die Magiſtrate einhergehen, Rot und Gold. Sie iſt uralt. Sie war im ganzen Mittelalter die Farbe auch der Kirche; die päpſtlichen Bleibullen hängen ſtets an rotgoldnen Seidenfäden. Erſt im Anfang des XIX. Jahrhunderts nahmen die Päpſte Gold und Weiß als die officielle Farbe der Kirche an. Schwarz-Rot-Gold: Reichsfarbe.

[2] Richard Sangerm. p. 1029: Montefortino (das alte Artena) gehörte wol ſchon damals den Conti. S. Nibby Analiſt. Den Frühling und Sommer hatte Gregor in Terni und Rieti zugebracht. Am 12. Mai 1232 nahm er in Terni dieſe Stadt in Schutz. Originalbulle im dortigen reichhaltigen, aber leider ganz ungeregelten Stadtarchiv.

---

[1] Die Schwurformel der Podeſtaten vieler Städte findet ſich im Cencius fol. 160. Ich citire immer nach dem Florentiner Codex Riccardianus.

[2] Für Otricoli zahlte er 1300 an Narni ſchuldige Pfunde, worauf alle Güter Otricoli's für Eigentum der Kirche erklärt wurden, und dem Papſt freiſtand palatium turrem atque munitionem facere ad opus Rom. Eccl. Inſtrument v. 13. Juli 1234 (Cencius fol. 184). Schuldeinlöſung war der gewöhnliche Weg für die Kirche, in Beſitz von Orten zu kommen. So cedirte am 9. Dec. 1224 Civitavecchia aus demſelben Grund das plenum dominium intus et extra an die Kirche. Ibid. fol. 139.

[3] Vita Gregor's IX. p. 579: Instrumentum refutationis de castro Fumone. a. 1233, Cencius fol. 155. Die Kaufurkunde über Paliano und Serrone v. 21. Dec. 1232, ibid. fol. 160 sq. Ego Oddo de Columpna domin. Olibani (Olevano) — vendo — tibi — ad opus et nomen Domini Gregorii — et Rom. Eccl. in perpetuum totam et integram partem meam Rocce et Castri Paliani et Rocce ac Castri Serronis cum omni jure et jurisdictione et actione, dominio et honore et tam in terris quam in vineis, vassallis etc. für 400 Pf. Senatsdenare. Die Familie erhält das Verkaufte als feudum der Kirche zurück, et

Die Römer, denen es nicht gelang, den Papſt daran zu hindern, kehrten endlich in die Stadt zurück, während Gregor in Anagni blieb. Er ſuchte jetzt die Vermittlung des Kaiſers, um den Frieden zwiſchen Rom und Viterbo abzuſchließen, und ſich ſelbſt mit den Römern auszuſöhnen. Friedrich übernahm ſie, konnte aber keine thätige Hülfe leiſten, weil ihn die Empörung Meſſina's nach Sicilien rief. Doch gaben die Römer ſeinen Mahnungen nach; denn im März 1233 kam der Senator Johannes Poli mit andern Edeln nach Anagni, den Papſt zur Rückkehr einzuladen. Furchtſame Cardinäle widerrieten ihm, ſich „in die Stadt der brüllenden Thiere“ zu wagen, aber Gregor ging, und ward ehrenvoll aufgenommen.[1] Das gierige Volk bot ihm Verſöhnung um Gold; er ſchloß, ohne Wiſſen des Kaiſers, der in die Angelegenheiten Viterbo's und Rom's hineingezogen war, Frieden mit der Stadt, worüber ſich jener ſpäter, als über eine Treuloſigkeit gegen einen Bundesgenoſſen, beſchwerte.[2] Auch mit Viterbo kam im April ein Vertrag zu Stande: die Stadt Rom blieb im Beſitz von Vitorchiano, welches die Viterbeſen vorher geſchleift, die Römer aber wieder aufgebaut hatten. Dies Caſtell wurde ſeither ein wirkliches Kammergut der Stadt Rom, erhielt den Ehrentitel die „Getreue“ (fidele) und das

---

exinde ipsius dni. Pape et Rom. Eccl. vassalli simus perpetuo et fideles, et eis prestemus homagium personale. Folgen andere viele Auskaufsverträge mit Eigentümern in Paliano und Serrone. Ein Statut Gregor's beſtimmte ſodann alle Leiſtungen Serrone's an die päpſtliche Vogtei (curia). Cencius fol. 182.

[1] Richard Sangerm. p. 1031. Am 29. April 1233 war der Papſt wieder im Lateran.

[2] Berühmter Brief Friedrich's an Richard von Cornwall, Terviſe, 20. April 1239; beim Math. Paris ad a. 1239 und Petrus de Vineis I., 21.

Recht, das niedere Amt der capitoliniſchen Pedelle zu beſetzen, die man fortan „Fideli“ nannte.[1]

Ein Dämon, ſo ſagt der Lebensbeſchreiber Gregor's IX., war aus der Stadt Rom glücklich ausgetrieben, aber ſieben andre Teufel fuhren in ſie hinein. Das römiſche Volk erhob ſich ſchon im Jahr 1234 zu der ernſtlichſten ſeiner Anſtrengungen, ja zu einem wahren Verzweiflungskampf gegen die Civilgewalt des Papſts. Das wüſte Bild der Rebellionen Rom's würde unerträglich ſein, wenn es nicht das Princip deſſen, was die Römer wollten, milderte oder erklärte, und ſie haben ihr politiſches Programm ſelten in ſolcher Beſtimmtheit dargeſtellt, als damals, wo ſie ſich in Maſſe erhoben, um die von Innocenz III. neugeſchaffene Herrſchaft des heiligen Stuls abzuwerfen, welche ihnen ein unwürdiges Joch erſchien. Sie würden vielleicht glücklicher geweſen ſein, wenn ſie auf ihre Anſprüche verzichtet hätten; doch in jener Epoche, wo die abſolute Monarchie unbekannt, und jede Stadt ein Staat war, konnte das Verhältniß Rom's zum Papſt nicht aufgefaßt werden, wie in ſpäteren Jahrhunderten. Die Römer kämpften noch immer um ihre Freiheit von der biſchöflichen Gewalt, welche andre Städte Italien's längſt errungen hatten. Sie ſahen dieſe Städte in zwei großen Eidgenoſſenſchaften blühen, vom Glanz der Waffen, der bürgerlichen Ehren und eines von den Künſten geſchmückten Reichtums ſtralen, und über die ehemaligen Comitate gebieten, wo viele Caſtelle, Städte und Grafen einer jeden von ihnen huldigten. Wenn das namenloſe Viterbo mit einer großen Zahl von Caſtellen prunkte, die in ſeinem Gemeindehaus Tribute zahlten und Geſetze empfingen, ſo wird man begreifen, daß Rom ſeine bürgerliche Ohnmacht nicht ertragen konnte.[1] Der ewige Krieg mit jenem Viterbo war nur das Symbol des Strebens der Römer, ſich Tuscien zu unterwerfen, wie ſie auch Latium zu regieren begehrten. Ihr Verhältniß zum Reich hatte ſich damals völlig verändert. Seitdem die Kaiſerrechte in Rom den Päpſten abgetreten waren, und die Verleihung der römiſchen Krone an dieſe gekommen war, fiel die Streitfrage, ob das Recht der Kaiſerwahl noch bei der römiſchen Republik ſei oder nicht. Dies Privilegium, welches die Römer noch zur Zeit Barbaroſſa's mit den Waffen in der Hand gefordert hatten, ward im Strom der neuen päpſtlichen Macht begraben. Die Römer kämpften nur noch mit dem Papſttum als der ſouveränen Landesgewalt; ihr Hauptziel war von jetzt an, innerhalb der Grenzen des alten Ducats einen mächtigen Freiſtaat aufzurichten, wie es Mailand, Florenz oder Piſa waren, deren Beiſpiel ſie ermunterte und beſchämte. In den Capitulationen der Kaiſer, welche den innocentianiſchen Kirchenſtaat beſtätigten, erſcheint dieſer Ducat zum erſten Mal, unter der Formel „alles Land von Radicoſani bis Ceperano,“ als Einheit; er eröffnet die namentliche Aufzählung der päpſtlichen Provinzen als die alte Grundlage des neuen Kirchenſtaats. Den Beſitz dieſes Landes, wo ſie ſeit Alters Patrimonien hatte, konnte die Kirche nicht aus fränkiſchen Diplomen, ſondern nur aus einer im Dunkel der Geſchichte verlorenen Thatſache herleiten. Ihre Verwaltung umfaßte dort drei Provinzen, das Patrimonium S. Peters (römiſch Tuſcien), die Sabina, die Campania und Maritima, ohne daß ſie die wirkliche Herrin aller dortigen Städte war. Nur einige bekannten ihr directes Domanialverhältniß und empfingen die Magiſtrate vom Papſt, wenn ſie ihm das „volle Dominium“ übertragen hatten; andere anerkannten nur die ſchutzherrliche Autorität.[1]

---

[1] Buſſi ad a. 1233 p. 122. Im Vorhauſe des Conſervatorenpalaſts ſieht man zwei Marmortafeln; auf der einen das Abbild eines Caſtells mit der Inſchrift Vitorclano Fidele Del Popolo Romano; auf der andern das Abbild eines Kleides mit der Inſchrift: Vetustum Caputium In Vestibus Fidelium Capitolii Ne Mutanto. VII. Idus Martii MDCXCIII. Die Statuten von Vitorchiano (Statuta et Leges Municipales Terrae Viturclani, auctor. Inclyti Senatus, P. Q. R. aedita et reformata, Romae 1614) liegen im Original im Capitol: ſie wurden im Jahr 1608 zuletzt revidirt, im J. 1614 gedruckt, nebſt den Statuten von Barbarano. Vitorchiano, Barbarano, Cori blieben bis in die jüngſten Zeiten Kammergüter der Stadt Rom; der dortige Podeſta war ſtets ex nobilibus et civibus Alme Urbis. Am 3. Juli 1233 wurde Römern der viterbeſiſche Kriegsſchaden vom Papſt und Senator erſetzt, mit 2500 Pf. Proviſinen. Zeugen: Dom. Anibaldus, Petrus Joannis Ilperini, Petrus Manecti, Transmundus, Matheus Scriniarius, Petrus Bulgaminus, Bobo Joannis Bobonis ... (Cod. Vat. 6223 fol. 92; und Murat. Antiq. Ital. I. p. 685; III. p. 231.)

---

[1] 150 Caſtelle zählt die handſchriftliche Chronik Viterbo's des Nicola della Tuccia, ad ann. 1268; was ohne Frage Uebertreibung iſt.

Die Stadt Rom nun erklärte alle jene kirchlichen Provinzen als ſtädtiſchen Diſtrict.[2] Sie ſetzte ihre Anſprüche jedesmal mit Gewalt durch, wenn mächtige Gemeindehäupter neben ſchwachen Päpſten das Regiment führten. Sie ſandte dann ihre Richter in die Landſtädte, legte ihnen Grundſteuer und das Salzmonopol auf, und zwang ſie zur Heeresfolge, wie zur Teilnahme an den öffentlichen Spielen durch Abgeordnete.[1] Die Anſprüche des Capitols beſtritten jedoch außer dem Papſt die freien Städte, wie Viterbo und Corneto im Patrimonium, wie Tivoli, Velletri, Terracina und Anagni in der Campagna; ferner der erbangeſeſſene Adel, welcher das volle Dominium von Städten ſo gut zu erkaufen wußte, als der Papſt.[2] Die Barone erſtanden dies von den Gemeinden ſelbſt, oder wurden die Milites der Päpſte oder der kirchlichen Corporationen für einen oft ſehr geringen Jahreszins. In jener Epoche war daher das ganze Land von Radicofani bis Ceperano in viele kleine oft einander feindliche Individualitäten aufgelöst, und ein Wanderer konnte in kürzeſter Zeit Gegenden durchziehn, wo bald die päpſtliche Kammer, bald die Stadt Rom, bald eine freie Republik, ein Baron, ein römiſches Kloſter gebot, während er in manchem Ort alle dieſe Gebieter zugleich mit Herrlichkeitsrechten begabt fand.

---

[1] Wie Civita Vecchia im Jahr 1224. Dieſe Stadt zahlte ſeit 1291 50 librae Paparinorum jährlichen Zins. (Frangipane, Storia di Civitav. p. 109.) Wenn ein ſolches Pfund gleich 12$^1/_2$ Paul war, ſo betrug die Summe noch nicht 100 Thaler. In der Sabina ſcheint zur Zeit Innocenz III. die durchſchnittliche Rente eines Caſtells 6 Pfund Proviſinen geweſen zu ſein. Theiner I. p. 30.

[2] In einer Urkunde vom 3. Mai 1291, vollzogen auf dem Capitol, heißt es: praesentibus ambasciatoribus civitatum Peruscii, Urbis Veteris, Spoleti, Nargne, Reate, et Anagnie, aliarumque civitatum atque comitatum districtus urbis. (Giorn. Arcad. T. 137. p. 201.)

Die Stadt Rom machte im Jahr 1234 den verzweifelten Verſuch, die päpſtliche Herrſchaft abzuwerfen, und im Umfang jenes Gebiets einen Freiſtaat zu bilden. Wenn ſie dies vermocht hätte, ſo würde ſie eine Ausdehnung erlangt haben, welche die Grenzen von Mailand und Florenz überbot, und etwa dem Gebiete gleich kam, wie es Rom kurz vor den puniſchen Kriegen beſeſſen hatte. Es iſt ſehr merkwürdig, daß die Römer in dieſem ſehr ernſten Aufſtand ſich antiker Gebräuche erinnerten, indem ſie Markſteine (termini) aufrichteten und mit der Inſchrift S. P. Q. R. verſahen, welche die ſtädtiſche Jurisdiction bezeichnen ſollten.[1] Sie begehrten vom Papſt die freie Senatswahl, das Münzrecht, mancherlei Abgaben, den hergebrachten Tribut von 5000 Pfund. Sie ſuchten den Clerus den Laien gleichzuſetzen, indem ſie ſeine Gerichtsbarkeit und Immunität aufhoben, wie es damals viele, ſelbſt kleine Republiken thaten. Sie verlangten, daß der Papſt nie einen römiſchen Bürger mit dem Bann belege, denn die erlauchte Stadt beſitze, ſo ſagten ſie, das Privilegium der Freiheit von Kirchenſtrafen. Wenn dieſe Römer an Excommunicationen ihrer Kaiſer keinen Anſtoß nahmen, ſo fand doch ihr unermeßlicher Stolz die päpſtliche Cenſur gegen ſie ſelbſt eben ſo unanwendbar, wie es bei den Alten die Geißelung eines römiſchen Bürgers geweſen war.[2]

---

[1] Dies war ſeit dem XIII. Saec. ein Zeichen der Untertänigkeit. Von dieſen Spielen auf dem Monte Teſtaccio werde ich im Bd. VI. zu ſprechen paſſende Gelegenheit haben.

[2] Die im saec. XIII. oft vorkommende Formel der Ceſſion von Orten an einen Baron lautet: N... tradidit in perpetuum magnifico viro... totum Castrum — cum toto suo territorio, pertinentiis et districtu, et cum Roccha, fortellitia, domibus, terris cultis et incultis, Vassallis et juribus vassallorum, Dominio, Jurisdictione, Causarum cognitione, punitione maleficiorum, sanguinis et forfacture, mero et mixto imperio... et cum omnibus aliis quibuscunque rebus, bonis et juribus...

---

[1] Praeterea comitatum suum (quod inauditum est —) metis novis et amplis — voluerunt sibi appropriare, et — intitulare novis suprascriptionibus. Math. Paris ad a. 1234 p. 279 nennt metae, was die Römer termini nannten. Nec terminos in patrimonio b. Petri — poni faciatis, ſchreibt der Papſt im Friedensinſtrument v. J. 1235. Novi comitatus abusum, ſagt auch die Vita Gregor's IX. p. 579.

[2] Usurpant sibi cives memorati, ex antiquo jure, quod Rom. Pont. non potest aliquem ex civibus excommunicare, vel urbem pro quolibet excessu supponere interdicto. Ad hoc dicit summ. Pont., quod minor est Deo, sed quolibet homine major, ergo major quolibet cive, vel etiam rege, vel Imperatore. Math. Paris p. 279.

4. Lucas Savelli, Senator 1234. Die Römer erklären das Patrimonium S. Peters für Eigentum der Stadt. Der Papſt bietet die Chriſtenheit gegen ſie auf. Der Kaiſer leiſtet ihm Hülfe. Niederlage der Römer bei Viterbo. Angelo Malabranca, Senator 1235. Rom unterwirft ſich durch Vertrag dem päpſtlichen Regiment.

Lucas Savelli, ein ſehr mächtiger Mann, Nepot von Honorius III. und Stammvater eines berühmten Geſchlechts, war kaum im Jahr 1234 Senator geworden, als er durch Edict Tuscien und die Campagna für Eigentum des römiſchen Volks erklärte.[1] Er ſchickte ſofort ſenatoriſche Richter in beide Landgebiete, von den Städten den Huldigungseid freundlich oder mit Gewalt anzunehmen. Römiſche Milizen beſetzten Montalto in der Maritima, wo man zum Symbol der Herrlichkeit Rom's eine gigantiſche Burg erbaute. Am Ende des Mai floh der Papſt mit allen Cardinälen nochmals nach Rieti.[2] Was wäre das Loos des Papſttums geworden, wenn es der Stadt gelang eine bürgerliche Macht zu ſein, wie Mailand oder Piſa? Dies zu verhindern war die Aufgabe der Kirche, und die Bändigung des Capitols unter allen Sorgen der Päpſte nicht die kleinſte. Die Flucht Gregor's, die ſtrengen Maßregeln, welche er ergriff, der Bann, den er gegen den Senator und den Gemeinderat ſchleuderte, verſetzten die Römer in ſolche Wut, daß ſie den lateraniſchen Palaſt und die Häuſer der Cardinäle plünderten.[3] Sie boten ein Heer auf, und zogen rachevoll gegen Viterbo in's Feld. Der Papſt indeß blieb nicht ohne Verbündete; viele Barone und Städte Latium's, wie Anagni, Segni und namentlich Velletri hingen ihm an, und hielten den Römern voll Eiferſucht auf ihre eigene Freiheit Widerſtand. In Tuscien befeſtigte er Radicofani und Montefiascone, und das verzweifelte Viterbo war dort die feſteſte Stütze ſeiner Verteidigung.[1]

---

[1] Die Senatoren erließen Edicte, wie die alten Prätoren. Per ea tempora Pop. Rom. antiquo more usus est. Nam cum Senatus legem rogaret, Populus sciverat. Ex quo factum est, ut civitates finitimae Romanis parerent; ſo Bonincontrius p. 308.

[2] Am 20. Mai war er noch im Lateran (Savioli, Annales Bolog. III. II. n. 600); am 26. Juni in Rieti (Raynald n. 49.).

[3] Reg. Gregor's IX. VIII. n. 167. Math. Paris p. 280. Excommunicamus — Lucam dictum Senatorem, Parentium et Joannem

Die Päpſte, welche ſich in einem ungleichen Kampf mit ihren Untertanen befanden, riefen ſtets fremde Hülfe an, ihr rebelliſches Land zu zähmen, und nie hat ihnen die Chriſtenheit ihre Geldmittel oder Streiter verſagt. Gregor IX. beſchwor in ſeiner großen Bedrängniß die katholiſche Welt, ihm gegen das trotzige Rom Waffen zu leihen; er ſchrieb an die Vaſallenkönige von Portugal und Aragon, an den Grafen von Rouſſillion, an den Herzog von Oeſterreich, an die Biſchöfe Deutſchlands, Spaniens und Frankreichs.[2] Selbſt der Kaiſer war

---

de Cinthio vestararios et omnes illos consiliarios Urbis et justitiarios, quorum consilio auxilio vel ministerio a Montalto obsides recepti sunt — et turris edificata — et juramenta de novo exacta — in prejudicium Eccl. Rom. tam in Campania et Maritima quam in Thuscia (Höfler bei Papencordt p. 296). Außerdem bannte er Paulum Petri Judicis, Petrum de Stephano Sanguineum, et Pandulfum Joannis Crassi. Das Geſchlecht der Sanguigni tritt hier zuerſt auf. Einer ihrer Türme ſteht noch heute im Marsfeld. S. Pasquale Adinolfi La Torre de' Sanguigni (Rom, 1863); der Verfaſſer kannte dieſe Stelle nicht, ſpricht daher von den Sanguinei erſt im saec. XIV.

[1] Gregor löste Viterbo vom Vaſalleneid, den es den Römern geſchworen hatte, in Perugia, 5. März 1235. Buſſi, Append. p. 404. Der Papſt fand in Perugia Aufnahme, aber dieſe Stadt lieh ihm nicht Truppen gegen die Alma mater Roma. — Faliscorum mons: aus dem Berg der Falisker wurde im Vulgär der Berg der Flaſchen (Monte Fiascone). — Gregor beſchenkte Velletri mit Privilegien, ſ. Borgia p. 268.

[2] Annales Erphordenses (Mon. Germ. XVI.) A. D. 1235 dom. papa in Alemannia nunciis ab omnibus episcopis — milites ad

zur Hülfe bereit. Die Empörung ſeines Sohnes Heinrich in Deutſchland und deſſen verräteriſche Verbindung mit den Lombarden würde ihm verderblich geworden ſein, wenn Gregor ſie begünſtigte; er eilte daher mit ſeinem zweiten Sohn Konrad unaufgefordert nach Rieti, dem Papſt ſeine Truppen gegen die Stadt Rom und die Rechte des römiſchen Volks darzubieten.[1] Der Schwächere ward aufgeopfert um des Mächtigeren willen; Gregor und Friedrich bedurften einer des andern; dies machte ſie zu grollenden Verbündeten, und verſetzte die Stadt Rom zu gleicher Zeit in Krieg mit Kaiſer und Papſt.

Die päpſtlichen Schaaren führte der Cardinal Rainer Capocci, ein Viterbeſe, ein Mann von raſtloſer Thätigkeit und von kriegeriſchem Talent. Er beginnt die nicht kleine Reihe von Cardinälen, welche als Feldhauptleute der Kirche ſich Ruhm erwarben. Nachdem er ſich mit den Truppen Friedrich's vereinigt hatte, rückte er nach Viterbo, dieſe Stadt zu verſtärken und die Römer aus dem Caſtell Rispampano zu vertreiben. Das Mißtrauen der Curie begleitete den Kaiſer mit oder ohne Grund; jene Burg, feſt und wol verſorgt, wurde von den Römern mit großem Mut gegen eine zwei

---

subsidium ad Romanos impugnandos postulavit. Siehe die Hülfegeſuche des Papſts bei Raynald n. 1234. n. 7. sq.

[1] Godefrid. Monach. ad n. 1234. Richard Sangerm. p. 1034. Conrad Urſperg. p. 357. Die Vita: Reate concitus, nec invitatus, advenit. Am 3. Juli forderte der Papſt aus Rieti die Lombarden auf, den deutſchen Zuzügen zum Schutz der Kirche gegen die Römer Paß zu geben, und entſchuldigt ſich: ita quod sedes Ap. sine confusione sua non poterat quin uteretur imperialis brachii ministerio evitare, dictus Imp. ad presentiam nostram accedens. ad Eccl. Rom. defensionem et patrimonii sui sponte se obtulit. Hist. Dipl. IV. p. 472. So weit hatte ſich alſo der Papſt mit den Lombarden eingelaſſen.

Monate lange erfolgloſe Belagerung gehalten, während die ungeduldigen Prieſter den Kaiſer verklagten, daß er, ſtatt ſeine Feldadler zum ernſthaften Krieg mit den Römern zu erheben, in jenen tusciſchen Wildniſſen ſeine Falken jagen ließ. Sie ſchrieen Verrat, als er ſchon im September in ſein Königreich zurückkehrte.[1] Doch hatte er dem Cardinal in Viterbo Truppen unter einem ſeiner Hauptleute zurückgelaſſen. Viele deutſche Ritter blieben bereitwillig im Dienſt des Papſts; Kreuzfahrer erſchienen, der Kirche ihre Talente und Degen wider Rom zu leihen; ſelbſt Engländer und Franzoſen, Gläubige und Abenteurer, ſtellten ſich unter das Banner des Cardinals. Der unglückliche Graf Raimund von Toulouſe hoffte das ihm aufgelegte Gelübde eines Kreuzzugs im Kampf gegen die rebelliſchen Römer zu löſen, und der kriegskundige reiche Biſchof Petrus von Winton, vom engliſchen Hof exilirt, bot ſeine willkommenen Dienſte an.[2]

Nach dem Abzuge des Kaiſers rückten die Römer mannhaft zum Sturm gegen Viterbo. Sie fühlten ſich als ein freies Volk von Republikanern; ſie waren ſelten von ſo kriegeriſchem Mut beſeelt, oder in ſo großer Zahl in Waffen geweſen. Aber ihre ungeordnete Weiſe erlag der geübten Taktik ausgezeichneter Gegner von jenſeits der Berge; ein Ausfall der Deutſchen und der Bürger Viterbo's wurde zur blutigen Schlacht, welche die Römer mit Tapferkeit beſtanden, doch verloren. Viele ritterliche Männer aus edeln Geſchlechtern, und nicht wenige Deutſche bedeckten das Feld.[1] Seit dem Unglückstag von Monte Porzio hatten die Römer keine ſo große Verluſte in offner Feldſchlacht erlitten; ſie retteten ſich, wie damals, durch die Flucht in ihre Mauern; die Sieger folgten ihnen bis in die Nähe der Stadt, und das Ergebniß der Schlacht von Viterbo war der Wiedergewinn der Sabina und Tuscien's für den Papſt.[2] Die undankbaren Prieſter mußten jetzt bekennen, daß ein ſo entſcheidender Sieg nur durch die Hülfe der Streiter Friedrich's erfochten worden war.

---

[1] Hostium vindicta postposita in capturam avium solicitabat Aquilas triumphales. Vita p. 580. Im Sept. ſtellte er bei Montefiascone ein Document für Raymund von Toulouſe aus, worin auch der Präfect von Rom als Zeuge erſcheint. Böhmer, p. 159.

[2] Math. Paris p. 280. Die Päpſte nahmen ſeit Innocenz III. Fremde in ihre wichtigſten Dienſte. Milo Biſchof von Beauvais war von Gregor IX. a. 1231 zum Rector von Spoleto und der Mark gemacht worden.

Die Römer ſetzten zwar den Krieg fort, thaten den Cardinal Rainer in die Acht, erklärten durch ein Edict den Papſt für immer aus Rom verbannt, wenn er ihnen nicht Schadenerſatz leiſte, und erlangten ſogar wieder einige Erfolge im Feld: doch ihre Kräfte waren erſchöpft, ihre Finanzen trotz der von den Kirchen erzwungenen Auflagen aufgezehrt. Als nun Lucas Savelli im Frühjahr 1235 abgetreten, und Angelo Malabranca Senator geworden war, gelang es drei abgeſandten Cardinallegaten, Rom zum Frieden zu bewegen. Die Stadt hatte eine nutzloſe Anſtrengung gemacht; ſie erreichte nicht das Ziel ihres mannhaften Kampfs, ſondern ſie anerkannte, um die Mitte des Mai 1235, nochmals die Oberhoheit des Papſts.

Die Friedensurkunde, welche Form und Weſen der freien römiſchen Republik auf anziehende Weiſe deutlich macht, lautet im Weſentlichen, wie folgt:

---

[1] Nach Math. Paris zogen die Römer aus am 8. Oct. Er übertreibt ihre Anzahl bis zu 100,000; die der Gefallenen von beiden Seiten bis zu 30,000.

[2] Richard Sangerm. p. 1034.

„Wir Angelus Malabranca, von Gottes Gnaden herrlicher Senator der Erlauchten Stadt, verſprechen in Vollmacht des erhabenen Senats und durch Mandat und Zuruf des berühmten Römiſchen Volks, welches beim Schall der Glocken und Trompeten auf dem Capitol verſammelt worden iſt, wie auch auf den Vorſchlag der Ehrwürdigen Cardinäle Romanus Biſchofs von Portus und S. Rufina, Johann Colonna von S. Praxede, und Stefanus von S. Maria in Traſtevere, in Bezug auf den Streit zwiſchen der heiligen römiſchen Kirche, dem heiligen Vater, und dem Senat und Volk von Rom, im Namen des Senats und Volks: daß wir nach Mandat des Papſts genugthun wollen wegen des Turms und der Geißeln von Montalto, wegen der unter dem Senator Lucas Savelli geforderten Huldigungseide und der in den Ländern der Kirche aufgerichteten Grenzſteine. Auch wegen der Richter, die in der Sabina und in Tuscien jene Huldigung einforderten, und die Kirchengüter beſetzten, und wegen der Achtserklärung des Cardinals Rainer von S. Maria in Cosmedin, und des Notars Bartholomäus, wegen der Plünderung des heiligen Lateraniſchen Palaſts und der Häuſer einiger Cardinäle, wegen des auf die Biſtümer Oſtia, Tusculum, Präneſte und andere Kirchengüter ausgeſchriebenen Schadenerſatzes, und wegen des Statuts, daß der Papſt nicht in die Stadt zurückkehren dürfe, noch daß wir mit ihm Frieden ſchließen wollen, bevor er nicht die auf Rocca di Papa eingetragene Anleihe von 5000 Pfund und allen Schaden den Römern erſtattet habe. Dieſe Achtserklärungen und Erlaſſe nehmen wir in Vollmacht des Senats und des Volks als nichtig zurück.

Zur Tilgung jeder Urſache des Streits zwiſchen uns, der Kirche und dem Papſt, den wir aus Ehrfurcht vor Chriſto, deſſen Stellvertreter auf Erden, und vor dem Apoſtelfürſten, deſſen Nachfolger er iſt, als fromme Söhne verehren, zumal weil dies dem Ruf dieſer erlauchten und berühmten Stadt zur Förderung gereicht, befehlen wir was folgt: alle geiſtliche Perſonen in und außer Rom, und die Familien des Papſts wie der Cardinäle ſollen nicht vor das weltliche Tribunal gezogen, noch durch Untergrabung der Häuſer oder anderswie dazu gezwungen, noch ſonſt beunruhigt werden. Was aber von den Familien des Papſts und der Cardinäle geſagt iſt, ſoll nicht von den römiſchen Bürgern des Laienſtandes gelten, welche Häuſer und Leute in der Stadt haben, mögen ſie auch Familiaren ſein oder ſo heißen. Kein Geiſtlicher, Ordensbruder oder Laie darf, wenn er zum apoſtoliſchen Stul und zum S. Peter geht, oder dort weilt, oder davon zurückkehrt, vor den weltlichen Richter gezogen, ſondern er muß vielmehr vom Senator und dem Senat beſchützt werden. Keine Steuer darf von Kirchen, Geiſtlichen und Ordensbrüdern in und außer der Stadt erhoben werden. Wir geben ewigen Frieden dem Kaiſer und ſeinen Mannen; dem Volk von Anagni, Segni, Velletri, Viterbo, von der Campania, Maritima und Sabina, dem Grafen Wilhelm (von Tuscien), allen andern vom Patrimonium, und allen Freunden der Kirche. Wir befehlen und beſtätigen durch gegenwärtiges Decret, daß hinfort kein Senator, ſei es einer oder mehrere, dieſem unſerm Freibrief zuwiderhandle. Wer irgend dawider handelt, ſoll dem ſchwerſten Zorn und Haß des Senats verfallen und außerdem gehalten ſein, hundert Pfund Gold zur Wiederherſtellung der Stadtmauern zu entrichten, nach Zahlung welcher

Strafe dies Privilegium nichts deſto weniger in Kraft verbleibt.“ [1]

So beendigte der Friedensſchluß vom Jahr 1235 einen der entſchiedenſten Kriege, welche die Republik Rom überhaupt gegen die päpſtliche Gewalt geführt hat. Sie verlor ihre Autonomie dadurch nicht, aber ſie wurde in die Grenzen zurückgewieſen, welche ihr Innocenz III. geſetzt hatte. Die Unterwerfung des Clerus unter das bürgerliche Geſetz, und die des Stadtdiſtricts unter die capitoliniſche Gerichtsbarkeit konnte nicht erreicht werden. Die weltliche Herrſchaft des Papſts war durch die Hülfe des Kaiſers aufrecht erhalten worden, und das bürgerliche Rom blieb nach wie vor das Opfer von der weltgeſchichtlichen Größe des Papſttums. [2]

---

[1] Nos Angelus Malabranca dei gr. Almae Urbis ill. Senator, decreto et auctoritate Sacri Senatus, mandato quoque, et instanti acclamatione incliti Populi Romani ad sonum Campanae, et buccinarum publice, et plenissime in Capitolio congregati . . . actum per man. Romani scribe Senatus precepto et mandatis Angeli Malabrancae Senatoris et Populi Romani publice in Capitolio Ann. 1235 Ind. VIII. medio Aprilis die XII. S. Raynald ad a. 1235 n. 4 sq., und die Schriftſteller über den Senat. Vollſtändiger in den genannten Auszügen Höfler's beim Papencordt, und in des Panvinius handſchriftl. Geſchichte des Hauſes Savelli. Auch die Officialen des Senats beſchwören den Frieden. Die Verhandlungen dauerten mehre Tage; ſie wurden auch in S. Stefano auf dem Cölius geführt, wo als Zeugen fungirten Matheus Rubeus von den Orſini, Petrus Saracenus de Andreoctis, ſein Neffe Octavian, Johannes Cinthii de Molaria und andere.

[2] Am 15. Sept. 1235 erließ der Senator Malabranca ein Edict zum Schutz der Peregrini und Romipetae, und daß ſie dem Forum der Canoniker von S. Peter für immer zugewieſen ſein ſollen. (Vitale, p. 98 sq.) Gregor ſchützte nun kräftig Viterbo gegen die Römer, welche von dieſer Stadt das vassallagium forderten; er geſtand nur die fidelitas zu. S. ſ. Bulle an die Viterbeſen, 22. Juli 1236, Aſſiſi, im Giornale Arcadico T. 137 p. 203.

Fünftes Capitel.

1. Friedrich II. in Deutſchland und Italien. Er beſchließt den Krieg gegen den Lombardenbund. Die Communen und der Papſt. Der umbriſch-toscaniſche Städtebund. Anſicht des Papſts von ſeinem Recht auf Italien und auf die Weltherrſchaft. Der Proconſul-Titel der Römer. Petrus Frangipane. Johannes Poli und Johannes Cinthii, Senatoren. Rückkehr des Papſts, 1237. Schlacht bei Cortenuova. Das Mailänder Carrocium in Rom. Johannes de Judice, Senator.

Schon ein Jahr lang war Gregor IX. im Exil in Tuscien, und noch zwei andre Jahre blieb er trotz jenes Friedens in der Verbannung; denn im mißgeſtimmten Rom würde er keinen Augenblick Ruhe gefunden haben. Des Stoffs zu Haß und Hader gab es genug, und Friedrich vermehrte ihn, um den Papſt in ſeinem Verhältniß zum Lombardenbund zu lähmen. Die Empörung des Königs Heinrich hatte den Kaiſer im Sommer 1235 nach Deutſchland gerufen, wo ſein verblendeter Sohn ſich ihm gefangen gab; er ſelbſt vermälte ſich im Juli zum dritten Mal, mit Iſabella von England, und verbündete ſich dadurch mit derjenigen Macht, welche die Stütze der Guelfen geweſen war. Nachdem er die Angelegenheiten Deutſchlands in mehr als jähriger Anweſenheit glücklich geordnet hatte, kam er wieder nach Italien, die Lombarden zu beſtrafen. Er ſtand auf der Höhe ſeiner Herrſchermacht. Italien, ſo ſchrieb er damals an den Papſt, iſt mein Erbland, und dies der ganzen Welt wol bekannt.[1] Dies ſtolze kaiſerliche Wort war ein Programm, welches den Bruch mit den Grundſätzen von Conſtanz und von Eger ausſprach. Die ganze Halbinſel wollte Friedrich II. in ſeine Monarchie verwandeln.

Seine Geduld war erſchöpft. Langwierige Unterhandlungen, in denen ſich der Papſt ſtets parteiiſch für die Lombarden bewies, hatten den Trotz der Städte nur vermehrt. Dieſe kühnen Bürger ſperrten die Verbindung zwiſchen Italien und Deutſchland, hinderten die Beſchickung der Reichstage in oberitalieniſchen Städten, und ließen keine deutſchen Truppen mehr durch die Alpenpäſſe. Das war zu viel für den Stolz des großen Kaiſers. Als er auf's Roß ſtieg, gegen Mantua zu ziehen, und den Krieg mit den Eidgenoſſen zu beginnen, ergriff er das kaiſerliche Banner und rief: Die Pilger wandern überall frei in der Welt, und Ich ſollte mich nicht in den Grenzen meines Reiches frei bewegen dürfen? Im guten Glauben an ſein kaiſerliches Recht begann demnach Friedrich II. den Kampf gegen denſelben Lombardenbund, welchem ſein Großvater erlegen war. Ein legitimes Princip, ein tragiſcher Irrtum ſtürzte ſein glorreiches Haus. Glänzt nicht die weiſe Mäßigung Barbaroſſa's heller durch den Wahn ſeines genialen Enkels, welcher ſich der Strömung des Jahrhunderts entgegenwarf und in ihr zu Grunde ging? In den Communen lag die Zukunft der Welt, in ihnen, nicht mehr im Reich, das Princip der Cultur; ihr Sieg war zeitgemäß; der Sieg des Papſttums wurde es durch ſie, weil ſich die Kirche, wie im XII. Jahrhundert, ſofort zur Beſchützerin des Bürgertums und ſeiner Freiheit aufwarf, und aus dieſen Machtquellen der Zeit verjüngende Kräfte an ſich zog. In dem großen Principienkampf, der jetzt neu beginnen ſollte, war das nächſte und praktiſche Object das Inveſtiturverhältniß der Städte zum Reich, das Höhere endlich die Selbſtändigkeit der italieniſchen Nation, welche den Anſpruch der deutſchen Kaiſer, daß Italien ihr Erbland ſei, nicht mehr anerkannte. Neben den Communen ſtand das national gewordene Papſttum, kämpfend für die irdiſche Grundlage ſeiner Macht, den italieniſchen Kirchenſtaat, den es ausdrücklich als Symbol ſeiner Weltherrſchaft betrachtete;[1] kämpfend für die völlige Freiheit von der Staatsgewalt, und begierig durch die Erniedrigung des legitimen Reichs unter das richterliche Tribunal des heiligen Stuls ſeine kühnen Anſprüche auf jene abſolute Weltherrſchaft zu verwirklichen. Die Städterepubliken wurden den Päpſten Vorwand und Mittel, ihre eigne Sache durchzufechten, die im Princip mit dem italieniſchen Bürgertum nichts gemein hatte, aber durch die Nationalität innig mit ihm verflochten wurde.

---

[1] Italia hereditas mea est, et hoc notum est toti orbi. Hist. Dipl. IV. p. 881 (Juni 1236).

Ganz Italien ward in den neuen Kampf des Reichs mit der Kirche hineingeriſſen; beide Mächte ſtrebten nach der italieniſchen Herrſchaft, jene durch das ghibelliniſche Princip monarchiſcher Einheit, dieſe durch ein hierarchiſches Ideal, geſtützt auf die guelfiſchen Triebe der Nationalunabhängigkeit. Zum letzten Mal ruhte der Schwerpunkt der Geſchichte in Italien, der Heimat jener Gegenſätze, welche die Menſchheit noch immer bewegten. Die Kämpfe, die das ſchöne Land erſchütterten, bilden trotzdem die politiſche Größe ſeines mittelaltrigen Lebens; die ruhmvollſten Zeiten, die ſchönſten und fruchtbarſten Thaten der Vaterlandsliebe Italiens gehören der Epoche des Schwabenhauſes an. Der ſtarke, freie, eidgenöſſiſche Bürgergeiſt der Italiener, ein ſchnell und glänzend vorübergehendes Culturphänomen, überlebte das Zeitalter der Hohenſtaufen nicht. Die großen geſchichtlichen Ideen der Guelfen und Ghibellinen verſanken bald nachher in kleinlichen, localen Parteihader zwiſchen Adel und Bürgertum, und die einſt herrlichen Republiken wurden am Ende die Beute von Stammtyrannen ohne Sinn für Nation und Vaterland.

---

[1] Nach dem eigenen Ausſpruch des Papſts: Patrimonium b. Petri quod inter cetera imperii jura quae seculari principi tanquam defensori sacrosancta commisit Ecclesia, ditioni suae in signum universalis dominii reservavit. Hist. Dipl. V. p. 777, Brief Gregor's vom Febr. 1240: Attendite ad petram.

Wenn Friedrich II. die Lombarden bezwungen hätte, ſo würde er Italien unter ſeinem Scepter vereinigt haben. Die Päpſte waren daher die natürlichen Verbündeten jener Eidgenoſſenſchaft, in welcher ſie nach dem Verluſt der normanniſchen Stütze in Sicilien das einzige Bollwerk der Kirche erkannten. Sie fanden auch bei dem tusciſchen und umbriſchen Städtebund Schutz, wo das guelfiſche Florenz, die dauernde Feindin italieniſcher Einheit, wo Viterbo, Orvieto, Aſſiſi und Perugia, in dieſer Epoche ſtets Aſyle der Päpſte, ihnen unſchätzbare Dienſte leiſteten.[1] Mit großer Vorſicht und ohne das Recht offen zu verletzen ging der Papſt zu Werke; mit gleicher Vorſicht verfuhr der Kaiſer. Beide ſcheuten noch Einer des Andern Macht. Aber nichts konnte den Wiederausbruch des offnen Krieges zwiſchen Gegnern hindern, von denen der eine die alte Reichsgewalt herzuſtellen beabſichtigte, der andere zu behaupten fortfuhr, daß das Imperium kirchen- und ſtaatsrechtlich dem heiligen Stul gehöre.

---

[1] Am 5. Dec. 1236 ſchwor der Syndicus von Perugia vor dem Subdiaconus Alatrinus das patrimonium b. Petri in Tuscia et ducatum Spoletanum für die Kirche zu verteidigen. Acta in palatio communis Tudertini (Archiv Perugia Lib. Sommiss. Vol. B. fol. 53). — Am 19. Oct. 1237 ſchloßen Spoleto, Perugia, Todi, Gubbio und Foligno eine guelfiſche Conföderation (Archiv Perugia, Contratti T. I. AA. 1237). Am 3. Sept. 1237 gab Gregor IX. zu Viterbo der Stadt Aſſiſi das Privilegium der freien Wahl von Podeſtà und andren Officialen (Bulle im Stadtarchiv Aſſiſi, Fascicolo I. n. 3).

„Der Nacken der Könige und der Fürſten," ſo ſchrieb Gregor IX. an Friedrich II., „beugt ſich zu den Füßen der Prieſter, und die chriſtlichen Kaiſer müſſen ihre Handlungen nicht allein dem römiſchen Papſt unterwerfen, ſondern ſelbſt andern Geiſtlichen. Der Herr hat den heiligen Stul, deſſen Richterſpruche er den Erdkreis im Verborgenen und Offenbaren untergab, ſeinem Urteil allein aufbewahrt. Die ganze Welt weiß es, daß der Weltmonarch Conſtantin, mit dem Willen des Senats und Volks der Stadt und des ganzen Römiſchen Reichs, für Recht erkannte, daß der Stellvertreter des Apoſtelfürſten als Gebieter im Weltreich über das Prieſtertum und alle Seelen, auch die Herrlichkeit über alle irdiſchen Dinge und Leiber erhalte. Indem er alſo dafür hielt, daß derjenige, welchem Gott die himmliſche Gewalt auf Erden übertrug, auch im Weltlichen als Richter regieren müſſe, ſo übergab er dem Römiſchen Papſt die Inſignien und das Scepter des Kaiſertums, die Stadt mit ihrem ganzen Ducat, welche du Uns durch dein Gold zu verführen trachteſt, und das Reich für ewige Zeit. Indem er es für gottlos hielt, daß der irdiſche Kaiſer dort irgend Gewalt ausübe, wo das Haupt der ganzen chriſtlichen Religion vom himmliſchen Kaiſer eingeſetzt wird, ſo überließ er Italien dem Regiment des Papſts, und ſuchte ſich in Griechenland eine Stätte aus. Von dort übertrug der heilige Stul in der Perſon Carls (welcher eine für die römiſche Kirche zu ſchwere Laſt in Demut auf ſich nahm) das Reich den Deutſchen, aber indem der Papſt das Reichstribunal und die Schwertgewalt durch die Krönung und Salbung deinen Vorgängern und dir zugeſtand, hat er deshalb von ſeinem oberherrlichen Recht nichts vergeben; du aber beſchädigſt dieſes Recht des Papſts, und nicht minder deine Ehre und Treue, wenn du deinen eignen Schöpfer nicht anerkennſt.“[1]

Darf man im Angeſicht ſo überſchwänglicher Maximen, ohne aller Gerechtigkeit Hohn zu ſprechen, die Schuld jenes großen Zwieſpalts den Kaiſern allein aufbürden? Wenn Gregor IX. es offen bekannte, daß dem Papſt die Univerſalmonarchie gebühre, daß der Beſitz des Kirchenſtaats nur das ſymboliſche Zeichen derſelben ſei, darf man ſich dann noch verwundern, daß Friedrich II. dieſes gefährliche Symbol zu vernichten unternahm?

Geſandte aller Städte waren vom Kaiſer zum Sommer nach Piacenza beſchieden; die noch grollenden Römer kamen nicht, worauf ſie Friedrich entartet ſchalt und ihnen vorwarf, daß Mailand, die trotzige Feindin des Reichs, jetzt größer ſei als Rom.[2] So oft die Kaiſer Rom's bedurften, ſchmeichelten ſie der Stadt mit den Erinnerungen an ihre alte Erhabenheit, als ob die Majeſtät des Reichs noch immer in ihr verſammelt ſei. Friedrich II. berief ſich ſogar auf die alte Lex Regia, um aus ihr die allgemeine richterliche Auctorität abzuleiten, die ihm vom römiſchen Volk übertragen ſei, während der Papſt ſeine Herrſcherrechte über Rom, Italien und das Abendland von der fabelhaften Demut Conſtantin's ableitete, von der Machtfülle Chriſti aber ſeine höchſte Richtergewalt über Kaiſer und Könige herſchrieb.[1] Der römiſche Adel fügte ſeinen Titeln gerade in dieſer Zeit noch einen andern antiken hinzu. Edle Römer nannten ſich, ohne über ſich ſelbſt zu lächeln, mit gravitätiſchem Ernſt „Proconſul der Römer," wenn ſie bereits in der Stadt oder Provinz eine hohe Magiſtratur bekleidet hatten, und nun als Podeſtaten im Gemeindehauſe einer Republik ſaßen, oder als Rectoren eine päpſtliche Landſchaft regierten. Das für den Ehrgeiz des Adels zu kleine Theater hatte ſich nämlich ſeit Innocenz III. dadurch vergrößert, daß die Päpſte edle Römer bisweilen als Legaten mit Civilgewalt in eine Provinz ſchickten, und mehr noch durch die Berufung zu Podeſtaten in den mittelitaliſchen Städten. Zwar blieb der alte Titel Consul Romanorum, welchen einſt der Adel führte, als er der Gemeinde gegenüber einen politiſchen Körper bildete, auch jetzt noch in Gebrauch; doch er verlor ſeit dem Verſchwinden der regierenden Gemeindeconſuln und ſeitdem ſich die Zunftvorſtände Conſuln nannten, ſein Anſehen, welches jetzt auf den ausſchließlich dem hohen Adel eigenen Titel Proconſul überging. Es iſt nicht unwahrſcheinlich, daß außerdem die vornehmſten Großen dieſes Prädicat als Bezeichnung einer wirklichen Würde im

---

[1] Langer und wichtiger Brief, Rieti, 23. Oct. 1236 (Hist. Dipl. IV. p. 914 sq.), Antwort auf die Rechtfertigung Friedrich's aus Mantua vom 20. Sept.

[2] An den Senator, den Senat und das Röm. Volk. Hist. Dipl. IV. p. 901.

---

[1] Er ſchrieb dem Papſt bei Gelegenheit ſtreitiger Biſchofswahlen: cum a nobis tantummodo publica debeant officia postulari, in quem lege regia prodita Rom. Pop. auctoritatis et justitie publice contulit potestatem. 20. Sept. 1236. Hist. Dipl. IV. 912. Merkwürdig für dieſen Ideenkreis iſt auch ſein Brief an die Sicilianer vom Ende desſelben Jahrs; ibid. p. 930.

Senat zu führen begannen, wo ſie eine Art von Pairskammer darſtellen mochten.[1] Ihre neue Titulatur wurde ſeit dem erſten Drittel des XIII. Jahrhunderts von den Päpſten wie vom Kaiſer officiell anerkannt.[2]

Die kaiſerliche Faction fand damals an Petrus Frangipane, einem Sohne Manuel's und Enkel Oddo's, ihr Haupt. Man warf Friedrich vor, daß er dieſen Proconſul und andre Edle beſtochen habe, um Unruhen zu erregen, welche wiederum den Charakter eines Stadtkrieges annahmen. Aber die päpſtliche Partei beſaß am Senator eine kräftige Stütze; die Burg Peters am Titusbogen, die Turris Cartularia, wurde erſtürmt und eingeriſſen, worauf Petrus ſein Heil in der Flucht ſuchte.[1] Die Ruhe war kaum im März 1237 hergeſtellt, als die im Mai erfolgte Wiederwahl des Johann von Poli zum Senator neue Aufſtände veranlaßte; denn Johannes Cinthii, ein Anhänger des Kaiſers, wurde jenem von der Volkspartei entgegengeſtellt. Die Factionen kämpften in der Stadt, bis der im Turm Conti beſtürmte Poli capitulirte und darein willigte, daß ſein Nebenbuler Senator blieb.[2] Johannes Cinthii hielt die Gegenpartei mit Waffengewalt nieder, bewachte die Stadttore, und ſuchte die Rückkehr des Papſts zu hindern, welche ein Teil der ermüdeten Römer laut begehrte. Ein Sturm auf das Capitol zwang ihn nachzugeben, worauf Jacobus Capocci, der Sohn des berühmten Johann und Bruder des Cardinals Petrus, nach Viterbo geſchickt wurde, um Gregor IX. zur Heimkehr einzuladen. Der Papſt kam im October 1237. Das Volk empfing ihn mit hergebrachtem Jubel, ſelbſt der Senator Johannes Cinthii zog ihm feierlich entgegen, und Gregor IX. teilte wiederum reiche Geſchenke aus.[3]

---

[1] König Manfred ſchrieb um 1261 den Römern einen Brief, worin er ſagte, daß Rom das Recht der Kaiſerwahl habe auctoritate sui senatus, Proconsulum et Communis (Francisc. Pipin. Chron. Murat. IX. 681). Hier wird alſo unterſchieden: Senator und ſeine Curie, Proconſuln und Volksgemeinde. Doch würde nichts hindern, unter Proconſuln ſchlechtweg die Magnaten zu verſtehen. Als Körperſchaft habe ich die Proconſuln nirgend entdeckt.

[2] Valeſius (handſchriftl. Aufſatz, Archiv des Capitols Credenza XIV. T. 42) meint, Innocenz III. habe den Conſulat in Rom an ſich gebracht, und als ſeinen Vicar Paoli Conti zum erſten Proconſul ernannt. Dies iſt unbeweisbar. In keiner Urkunde ſah ich einen Proconſul ſolcher Art als Stadtbehörde. Zum erſten Mal fand ich die neue Würde in einem Inſtrum. von 1220: Roffredus Jannis Cencii dei gra. Romanor. proconsul ac Urbevetanorum potestas (Geheimes Archiv S. Fortunato zu Todi, Registr. vetus fol. 129). Die Vita Gregor's IX. gibt den Titel zuerſt Pandulf de Suburra und Petrus Frangipane a. 1229. Noch am 15. März 1221 und 1224 nennt ſich der letztere nur Conſul; 1235 Oddo Frangipane dei gr. Romanor. Proconsul (Cod. Vat. 8049. p. 165). A. 1230: Andreas Roffredi Romanor. proconsul potestas Tuscaniae (Turiozzi, Memor. di Tuscania p. 117). A. 1238: Paulus de Comite Romanor. Proconsul (Contelorio, Hist. famil. Comit. n. 6). A. 1239: Nos Dom. Parentius Parentii dei gra. Rom. Proconsul et Senarum potestas (Archiv Siena n. 373). A. 1240 ſchrieb Friedrich den Römern: ſchickt mir proconsules vestros, daß ich ihnen hohe Würden erteile, nämlich praesidiatus regionum, regnorum ac provinciarum. Petr. de Vineis III. 72.

---

[1] Cancellariam Turrim, illam Babel nullo priori ſatigatam impulsu comminuit et potenter evertit (Vita p. 581).

[2] Richard Sangerm. p. 1038: Romani plebei populi communitates — Joannem de Poli Senatorem urbis — Senatoriae dignitati cedere compulerunt, et Joannem de Centio substituerunt ... Dieſer Name kommt unter den Frangipani vor, doch finde ich in Urkunden auch Johannes Cinthii Malabrance, und Johes. Cintii de Paparescis. Der neue Senator ſcheint damals Molaria beſeſſen zu haben, welches Caſtell bald darauf als Eigentum der Anibaldi erſcheint. Vielleicht war er ſelbſt von dieſer Familie.

[3] Cum eodem Senatore incredibili malitia exeunte, ſagt die Vita p. 582. Wenn malitia ein Schreibfehler für militia iſt, ſo iſt nie ein paſſenderer gemacht worden. Annales Stadenses (Mon. Germ. XVI. a. 1237): Papa Romam rediit, et pacem inter Romanes fecit. Rich. Sangerm. p. 1040: m. octobris S. Papa — rediit ad urbem, ubi

Schiffe brachten Wein und Getreide nach der verhungerten Stadt, welches regionenweiſe durch Prieſter verteilt wurde. Mehr als 10000 Pfund baaren Geldes koſtete den Papſt ſeine Rückkehr und Verſöhnung mit Rom. Das Elend dieſer Stadt wuchs; der vornehme und niedre Pöbel mehrte ſich; ſchon Innocenz III. hatte die Geld- und Getreideausteilungen für Marken wie zur alten Zeit wieder einführen müſſen, und ſein Lebensbeſchreiber zählte bei einer Hungersnot bereits 8000 öffentliche Arme.[1] Es gab in Rom einen zahlreichen verſchuldeten und verarmten Adelspöbel, das weſentliche Element der ſtädtiſchen Revolutionen; und im Ganzen war das Volk ſo mittellos, daß es die lange Abweſenheit der päpſtlichen Curie und ihrer Reichtümer nicht ertragen konnte. Vielleicht erließen die durch Gregor IX. wieder beglückten Römer damals wirklich ein Edict, daß fortan kein Papſt die Stadt verlaſſen dürfe.[2]

Unterdeß war Friedrich II. im ſiegreichen Kampf mit der Lombardei geweſen. Im November 1236 hatte er Vicenza erſtürmt, und das kühnſte Haupt der Ghibellinen, Ezzelin, den Sohn Ezzelin's des Mönchs, dort zum Signoren gemacht. Die Angelegenheiten Oeſterreichs hatten ihn in demſelben Winter nach Deutſchland zurückgeführt, wo ſein zweiter Sohn

novi confutati sunt Senatores DD. Joannes de Poli, et ... hier bricht der Text leider ab (es iſt zu ergänzen Jobes. de Cinthio).

[1] Dabat illis sigilla, ut qui ipsa referrent singulis hebdomadibus pecuniam acciperent ad victum; et saepissime talibus 15 libras per hebdomadam impendebat (d. h. beſonders den Edeln). Vita Innocentii III. p. 567.

[2] Romani vero eum — cum gaudio susceperunt, ne ex tunc, ut prius egredetur, sancientes. Senserunt enim se per absentiam suam jam decennalem (dies iſt irrig) magnam pecuniae jacturam incurrisse (Math. Paris ad. ann. 1237).

Konrad an Stelle des verſtoßenen Heinrich zum Könige der Römer erwählt wurde. Im Herbſt 1237 kam der Kaiſer nach Italien wieder, nachdem Ezzelin ſchon im Februar in das mächtige Padua eingezogen war. Mantua ergab ſich im October, und der berühmte Sieg von Cortenuova am 27. November rächte den Unglückstag von Legnano. Die Kaiſerlichen zerſprengten dort die tapfern Schaaren Mailand's unter dem Feldgeſchrei: Miles Roma! Miles Imperator! Das Reich triumfirte noch einmal. Auf dem blutigen Feld von Cortenuova ſchien für das italieniſche Bürgertum alles verloren, der Friede von Conſtanz und die Gewinnſte eines ganzen Jahrhunderts. In Cremona hielt der Kaiſer ſeinen Einzug als Triumfator mit dem erbeuteten Fahnenwagen der Mailänder, der von einem weißen Elephanten gezogen wurde, während der gefangene Podeſta Mailand's, Pietro Tiepolo, des Dogen von Venedig eigner Sohn, mit Ketten gefeſſelt am Maſtbaum dieſes Carrociums zu ſehen war. Römiſche Abgeſandte waren Zeugen von des Kaiſers Triumf; ſie gaben ihm Kunde von der Rückkehr des Papſts, und er trug ihnen auf, für ſeine Zwecke in Rom zu wirken.

Dem römiſchen Volk ſchickte er in ſeinem Siegesgefühl, wie ein antiker Cäſar, die Reſte des Mailänder Fahnenwagens und viele erbeutete Feldzeichen, um ſie als Trofäen im Capitol zu verwahren. Das Carrocium galt nämlich im Mittelalter als Palladium der Städte. Ein reichausgezierter, von Stieren gezogener Wagen, auf welchem ſich die Fahnenſtange mit dem goldenen Kreuzbild und einer Glocke erhob, wurde als heiliges Symbol der Republik in den Schlachten aufgefahren, und von einer auserleſenen Schaar todesentſchloſſener Streiter bewacht. Seinen Verluſt betrachtete man als das tiefſte

Unglück oder die größeſte Schmach, welche die Ehre einer Stadt betreffen konnte.[1] Friedrich begleitete das ſeltſame Geſchenk mit einem Brief an die Römer, worin er in der Weiſe eines alten Triumfators redete, und mit pomphaften leoniniſchen Verſen, die irgend ein Hofpoet in ſeinem Lager verfaßt hatte.[2]

Der Papſt ſah mit tiefem Schmerz den Einzug dieſer Trofäe des Siegs über den Lombardenbund; er konnte die kaiſerliche Partei nicht an ihrem feierlichen Empfang in Rom hindern, oder er fürchtete, Friedrich zu reizen, mit dem er damals noch nicht gebrochen hatte. Der Kaiſer ſelbſt zeigte ihm ſeinen Sieg in einem Schreiben an, deſſen Inhalt und Sprache ihn ſchwer verwunden mußte.[3] Die Spolien Mailand's wurden auf dem Capitol über antiken Säulen aufgeſtellt, die man in Eile errichtet hatte.[1] Zum Andenken des kaiſerlichen Geſchenks ſchrieb man eine Inſchrift auf Marmor, und man liest ſie noch heute über der Treppe des Conſervatorenpalaſts, wo ſie in der Wand eingemauert iſt.[2] So ſchmückten die Römer des Mittelalters ihr bemoostes Capitol noch mit Siegeszeichen; aber dieſe Trofäen, die Gemeindeglocke, die Kette oder die Riegel eines Stadttors von Tusculum, Tivoli und Viterbo, und endlich die Räder eines Fahnenwagens würden das laute Gelächter der antiken Welteroberer erregt haben.

---

[1] S. die Abbildung des Carrociums von Cremona in Platina's Geſch. von Mantua, Muratori XX. p. 660. Der Gebrauch des Carrociums ſcheint in Rom nicht üblich geweſen zu ſein; wenigſtens habe ich keine Spur davon entdeckt.

[2] Urbs decus orbis ave victus tibi destinor ave Currus ab Augusto Friderico Caesare justo. Fle Mediolanum, jam sentis spernere vanum Imperii vires proprias tibi tollere vires. Ergo Triumphorum potes urbs memor esse priorum. Quos tibi mittebant Reges, qui bella gerebant. (Ricobald Hist. Imp., Mur. IX. p. 259. Franciſc. Pipin ibid. p. 658.) Der Brief Friedrich's, vom Jan. 1238, Hist. Dipl. V. p. 161. — Im Dec. 1237 ſchreibt Petrus de Vineis an die deutſchen Fürſten, daß Friedrich das Carrocium an's römiſche Volk ſchicke. Nach den Annales Placentini, Mon. Germ. XVIII. p. 478, gingen die Reſte des Fahnenwagens im Jan. 1238 auf Maulthieren über Pontremoli nach Rom. Selbſt in Deutſchland machten dieſe Spolien Aufſehen. Das Zeitbuch des Eicke von Repgow ſagt: Unde fieng êren Stanthart, Karrôze — unde sande den Karrôze to Rôme, den satten de Römaere upe êre Capitolium (Bibl. des Litt. Vereins in Stuttgart XLII. 487).

[3] Quod carocium cum apud Romam duxissent, dom. Papa usque ad mortem doluit. Annales Placentini Gibelini, wie oben. Der Chroniſt ſagt ſogar quod positum fuit in Capitolio per Cardinales.

Die kaiſerliche Partei gewann in Rom einen Augenblick lang die Oberhand, als der Papſt im Juli 1238 wieder nach Anagni gegangen war.[3] Seither finden ſich bisweilen zwei Senatoren in Rom, ſo daß man annehmen darf, die ghibelliniſche Faction habe den einen von ihnen aufgeſtellt, und dies wurde ſpäter zur Regel.[4] Die Guelfen hielten indeß ſo guten Widerſtand, daß Gregor IX. im October 1238 zurückkehren und ſeine Gegner zum Gehorſam zwingen konnte. Die bisherigen Senatoren Johann von Poli und Oddo Petri Gregorii traten ab, und Johannes de Judice von der päpſtlichen Faction wurde als alleiniger Senator eingeſetzt.[1] Er trat mit Kraft gegen die Ghibellinen auf und brach ihre Türme und Paläſte, wobei manches ſchöne Monument des Altertums, und wie es ſcheint, auch ein Teil des Cäſarenpalaſts zerſtört wurde.[2]

---

[1] Galvan. Flamma Manip. flor. p. 673: rotas et asseres in unum conjunxit, et Romam misit, quod super columnas ad perpetuam rei memoriam erigi mandavit. Salimbene Chron. p. 49 ſagt, die Römer hätten das Carrocium zum Hohne Friedrich's verbrannt; dies geſchah ſicherlich, aber nicht damals.

[2] Cesaris Augusti Friderici Roma Secundi
Dona tene currum princeps in Urbe decus.
Mediolani captus de strage triumphos
Cesaris ut referat inclita preda venit.
Hostis in opprobrium pendebit, in urbis honorem
Mictitur hunc urbis mittere jussit amor.

Dieſe alte Inſchrift, eins der wenigen Monumente deutſcher Kaiſerzeit in Rom, entdeckte man a. 1727 auf dem Capitol (Mur. Antiq. Ital. II. 492). Sie wurde über der Treppe zur Zeit Benedict's XIV. eingemauert.

[3] Die Vita nennt unter ihnen Bobacianus und Aegidius Boetii und in einer Urkunde vom 2. Juni ſchwört Jacobus Girardi im Beiſein des Petrus Frangipane dem Kaiſer Vaſallentreue. Hist. Dipl. V. p. 209.

[4] Eine von Curtius p. 318 bemerkte Stelle im Math. Paris ſpricht dafür, und ich füge noch eine zweite hinzu (Math. Paris p. 521), wo

2. Unmaß des Kaiſers den Lombarden gegenüber. Der Papſt bannt ihn, und erklärt ihm den Krieg, 1239. Friedrich ſchreibt voll Zorn an die Römer. Sein Manifeſt an die Könige. Gegenmanifeſt des Papſts. Schwierige Stellung Friedrich's II. in ſeinem Verhältniß zum Zeitgeiſt. Widerſprüche in ſeinem eignen Weſen. Eindruck ſeiner Briefe auf die Welt. Die römiſche Curie durch ihre Gelderpreſſung verhaßt. Gruppirung der kämpfenden Parteien. Friedrich trägt den Krieg nach dem Kirchenſtaat.

Der Sieg von Cortenuova blieb ohne die erwarteten Folgen. Zwar hatten die beſtürzten Mailänder und andere

---

der Chroniſt zum Jahr 1240 ſagt: creatus enim erat unus Senator Romae auctoritate Imperiali, anno tertio precedenti, was eben 1238 iſt. Ich glaube aber nicht, daß die Zweizahl damals feſtgeſtellt wurde: es war vorübergehend, wurde aber ſpäter durch die Spaltung der Factionen eingeführt. Die Capitoliniſchen Regiſter verzeichnen z. Jahr 1238 Johannes de Comitibus Proconsul Romanus et Johannes de Judice. Wenigſtens für den 21. Aug. 1238 kann ich nachweiſen: Dom. Oddo Petri Gregorii dei gr. Alme urbis Ill. Senator ac Perusinorum potestas (Archiv Perugia, Lib. Sommiss. Vol. A. fol. 133).

[1] Er wird von der Vita bezeichnet als tunc Senator, aber vor der Rückkehr des Papſts, was ſicher unrichtig iſt. Seine Wahl muß im Nov. ſtattgefunden haben. Das Geſchlecht de Judice gehörte zu den Papareschi. Es kommt in vielen Urkunden vor. Johann de Judice war Podeſtà von Orvieto geweſen a. 1209, 1216, 1226; 1234 Podeſtà von Florenz (Ricordano Malispini c. 115). A. 1240 wurde er Podeſtà von Perugia.

[2] Gregor's Biograph verrät plötzlich Sinn für die Altertümer: quorum (der Kaiſerlichen) solvit colligationes iniquas — et per devotum

Städte die volle Anerkennung der Reichsgewalt, die Vaſallenſchaft, den Verzicht auf die Conſtanzer Artikel und die Auflöſung der Eidgenoſſenſchaft angeboten, doch der ganz verblendete Kaiſer Unterwerfung auf Gnade und Ungnade verlangt; worauf jene edeln Bürger den heldenmütigen Entſchluß faßten, ihre Freiheit bis auf den letzten Mann zu verteidigen. Der Widerſtand der Städte rettete das Papſttum noch einmal, und bald ſah der Kaiſer, der den Italienern nun als ein maßloſer Despot erſchien, das Glück ſich von ihm abwenden. Selbſt der Zuzug König Konrad's im Juli 1238 zwang Brescia nicht zur Uebergabe; die heroiſche Bürgerſchaft hielt eine mörderiſche Belagerung ſtandhaft aus, und ſie zwang den Kaiſer ſogar zum Abzuge, was ſein Anſehn minderte. Auf Betreiben des Papſts ſchloßen jetzt auch die großen Seeſtädte Genua und Venedig einen Bund, während in Rom, wie wir ſahen, die guelfiſche Partei wieder herrſchend wurde.

Alles dies bewog Gregor IX. im Angeſichte ſo großer Gefahr zum zweiten Mal den Kampf mit ſeinem mächtigen Gegner aufzunehmen, und ſich offen für die Lombarden zu erklären. In einem günſtig ſcheinenden Augenblick rief er den erbittertſten der Kriege zwiſchen Kirche und Reich hervor, und überließ ſodann deſſen Fortſetzung und Entſcheidung ſeinen Nachfolgern. Mit kühnem Entſchluß ſetzte er den Kirchenſtaat zum zweiten Mal aufs Spiel. Er bannte am 24. März 1239, ohne thatſächlichen Grund, nochmals den

---

Johannis de Judice tunc Senatoris obsequium, turres hostium, et operosi marmoris tabulata Palatia, nobile vestigium prioris aetatis, in opprobrium ruine redegit (p. 582). Es ſcheint hier wirklich der Frangipaniſche Palatin gemeint zu ſein.

Kaiſer, und jetzt ſtörten ihn die Römer nicht. Durch ein Manifeſt verkündigte er der Chriſtenheit die Excommunication Friedrich's, und löſte deſſen Untertanen von ihrem Eide. In dem langen und mühſam aufgehäuften Regiſter von den Freveln des Kaiſers hob er zuerſt hervor, daß er die Stadt Rom zur Empörung wider die Kirche aufgereizt habe. Dieſe Beſchuldigung war nicht ohne Grund, nur vergaß der Papſt, daß derſelbe Friedrich die Herrſchaft des heiligen Stuls über Rom im Jahr 1234 gerettet hatte.[1]

Als der Kaiſer die unerwartete Nachricht von der päpſtlichen Kriegserklärung in Padua erhalten hatte, verſammelte er ein Parlament vor ſeinem Tron, und ließ durch ſeinen Kanzler Peter ſein Recht, wie das Unrecht Gregor's in glänzender Rede darthun; er ſchickte ſodann ſeine Manifeſte in die Welt. Den Römern warf er voll Unwillen vor, daß ſie den Papſt in ſeiner übereilten Handlung nicht gehindert hätten. „Es ſchmerzt uns, ſo ſchrieb er ihnen, daß der Römiſche Prieſter ſich in der Stadt ſelbſt herausnahm, den Kaiſer Rom's, den Urheber der Stadt, den Wolthäter des Volks, frech zu verunglimpfen, ohne daß die Bürger ihm dabei Widerſtand leiſteten; es ſchmerzt uns, daß im ganzen Stamme des Romulus, unter allen Edeln und Quiriten, unter ſo viel Tauſenden ſich nicht ein einziger Mann, ſich keine unwillige Stimme gegen das uns angethane Unrecht erhoben hat, und wir fügten doch eben erſt den Spolien alter Triumfe in der Stadt die neuen Trofäen unſerer Siege hinzu.“ Er forderte das Römiſche Volk auf, ſich einmütig zur Rache eines gemeinſamen Schimpfs zu erheben und den Kaiſer zu verteidigen unter Androhung ſeiner Ungnade.[1]

---

[1] Die Bannbulle beim Math. Paris ad a. 1239. p. 329. Auch Sardinien war ein Grund dazu; denn dort hatte Friedrich ſeinen Sohn Enzius mit der Erbin von Gallura, Adelaſia, vermält und zum Könige gemacht. S. Raumer und Cherrier.

An demſelben Tage ſandte er an alle Fürſten der Chriſtenheit Briefe gewichtigeren Inhalts, worin er ſich durch die Feder Peter's de Vineis gegen die Anſchuldigungen des Papſts verteidigte, das Unrecht darſtellte, welches er ſeit dem Tode ſeines Vaters von der Kirche erfahren hatte, Gregor IX. als einen ehrgeizigen und goldgierigen Prieſter, einen falſchen Propheten, des Papſttums unwürdig erklärte, die Fürſten aufforderte, der Anmaßung deſſelben mit vereinter Kraft entgegenzutreten, und an ein zu berufendes Concil appellirte.[2] „Vom Meer herauf ſtieg ein Thier voll von Namen der Läſterung, welches mit den Tatzen des Bären und dem Rachen des Löwen wütet, und am Leibe einem Pardel gleich geſtaltet iſt. Sein Maul öffnet es, Blasphemien gegen den Namen Gottes auszuſtoßen, und ruhet nicht, ähnliches Wurfgeſchoß auf ſein Tabernakel und die Heiligen im Himmel zu ſchleudern.“ Mit ſolchen apokalyptiſchen Gleichniſſen begann Gregor IX. ſein Gegenmanifeſt vom 21. Juni. Dieſe berühmte Encyklika, worin ſich ein glühender Haß in den orientaliſchen Pomp altteſtamentlicher Redeweiſe hüllt, iſt eins der merkwürdigſten Denkmäler des großen Streits zwiſchen Kaiſertum und Papſttum, des römiſchen Hochmuts und der haßtrunkenen Leidenſchaft des Prieſtertums, ſeiner wie aus Poſaunen tönenden Orakelſprache, und ſeiner gewaltigen Energie. Gregor IX. ſuchte alle Anklagen Friedrich's zu widerlegen, aber es war hier zum erſten Mal, daß er ihn beſchuldigte auch nach der geiſtlichen Gewalt zu trachten, und daß er ihn als Gottesläugner öffentlich brandmarkte.[1]

---

[1] Fridericus ... Senatori urbis et suis Conromanis salutem ... Treviſo, 20. April (Math. Paris p. 332). Die ſchon antiquirte Sprache in dieſem Brief erregt Widerwillen; Redensarten, von Jahrhundert zu Jahrhundert wiederholt.

[2] Levate in circulo oculos vestros ... Hist. Dipl. V. p. 295 sq.

Die neue Stellung, welche das Papſttum durch den innocentianiſchen Kirchenſtaat gewonnen hatte auf der einen Seite, auf der andern die neue Stellung, die das ſtaufiſche Haus durch den Erbbeſitz Siciliens in Italien beſaß, waren neben der Lombardei die praktiſchen Urſachen des furchtbaren Zwiſts geworden; der Kirchenſtaat der Ausdruck nicht allein für die guelfiſch-nationale Richtung des Papſttums, ſondern auch für deſſen Civilgewalt überhaupt; Sicilien das Fundament für die ghibelliniſche Kaiſeridee. Die Päpſte forderten die Lehnsherrlichkeit über dieſes Königreich, und der Kaiſer machte es vom Lehnsverband mit der Kirche unabhängig; die Päpſte durchkreuzten ſeine Pläne; mit der guelfiſchen Nationalpartei verbunden, ſuchten ſie den hohenſtaufiſchen Plan der Centraliſation Italiens zu vereiteln. Aus ſolchen Urſachen ergab ſich heftiger als zuvor der Kampf der neuen von Innocenz III. geſchaffenen Papſtmonarchie mit der neuen Kaiſermonarchie, und der uralte Zwieſpalt zwiſchen der Tiara und der Krone wuchs in größerer Furchtbarkeit empor als Gegenſatz des politiſchen und kirchlichen Geiſtes überhaupt. Dieſer auf die äußerſte Spitze getriebene Contraſt mußte ausgekämpft werden. Für Friedrich II. handelte es ſich fortan darum: die ſtaatliche Gewalt von der geiſtlichen zu trennen, dem Papſt jeden politiſchen Einfluß zu nehmen, der Kirche den weltlichen Beſitz zu entziehen. Die Trennung jener beiden Gewalten, das große ghibelliniſche Princip, auf welchem alle bürgerliche und ſtaatliche Freiheit, wie die des Gewiſſens des Einzelnen, und kurz die ganze Fortentwicklung der menſchlichen Cultur beſteht, hat Friedrich II. mit großer Entſchiedenheit proclamirt, und dies war die Reform, für welche er Europa aufrief. Er hat den Sieg nicht gewinnen können, weil das Bürgertum und der Volksgeiſt überhaupt auf der Seite des Papſttums ſtand, der monarchiſche Geiſt in Europa aber noch nicht gereiſt war.

---

[1] Ascendit de mare bestia blasphemie plena nominibus ... vom Lateran, 20. Juni 1239, Hist. Dipl. V. p. 327 sq. Beſchuldigung, die Anſicht de tribus impostoribus ausgeſprochen zu haben. — Antwort des Kaiſers an die Cardinäle, bei Petr. de Vineis I. 31, und Hist. Dipl. V. p. 348, worin er ſein katholiſches Glaubensbekenntniß ablegt.

Wenn der große Repräſentant der weltlichen Rechte, welcher die Könige zu ſeinem Beiſtande aufforderte, an dem Bürgertum eine Stütze gefunden hätte, ſo wäre die Papſtgewalt ſchon damals zertrümmert worden; wenn die Ideen der evangeliſchen Ketzer in das Bewußtſein des Zeitalters eingedrungen wären, ſo hätten ſich die zerſtreuten Elemente der Häreſie in einen großen Strom der Reformation ſchon damals vereinigt. Doch der legitime Kaiſer Friedrich war der Feind der Demokratie, und er verbrannte zugleich die Ketzer auf Scheiterhaufen. Kein reformatoriſcher Geiſt, im Sinne ſpäterer Jahrhunderte, war in ihm; die Menſchheit konnte von ſolchem Geiſt in einer Zeit nicht ergriffen werden, welche vom Dogma des Papſttums, von der Inquiſition und dem Enthuſiasmus des Franciscus und Dominicus beherrſcht war; in einer Zeit, wo ein ſchwärmeriſcher und eitler Predigermönch Triumfe der Beredſamkeit feierte, gleich Peter von Amiens und Fulco von Neuilly, wo ſein Wort viele

Tauſende von feindlich erbitterten Bürgern in einer Stunde zur Verſöhnung hinriß, ſelbſt einen Ezzelin zu Tränen rührte, und mächtigen Städten als Geſetzesorakel galt;[1] in einer Zeit, wo Friedrich ſelbſt die finſterſten Edicte gegen die Ketzer erließ, und das Gleichniß von den beiden Lichtern am Himmel, dem größeren und kleineren, dem Prieſtertum und Kaiſertum, ſogar während ſeines heftigſten Kampfs wider den Papſt, in kritikloſer Unbefangenheit als Wahrheit anerkannte. Die Natur ſeines Zeitalters erklärt, mehr als ſeine eigene, die ſeltſamen Widerſprüche im Weſen dieſes großen Kaiſers, der im Kirchenbann einen Kreuzzug unternahm, der Saracenen und Biſchöfe an derſelben Tafel ſpeiste, welcher Minoriten und Dominicaner als Freunde des Papſts, und Ketzer als deſſen Feinde lebendig verbrennen ließ; der ſich in die Genoſſenſchaft der Ciſtercienſer von Caſamari feierlich aufnehmen ließ, und den Leichnam der heiligen Eliſabeth zu Marburg eigenhändig krönte; der wie Arnold von Brescia den Reichtum der Kirche unchriſtlich ſchalt, deſſen Regeſten aber erfüllt ſind mit Gnadendiplomen für Kirchen und Klöſter, und mit Freibriefen biſchöflicher Jurisdiction.

Ein engliſcher Chroniſt hat lebhaft den Eindruck geſchildert, den die Manifeſte Friedrich's in Deutſchland, England und Frankreich machten. Die brittiſche Nation war durch ihr unnatürliches Lehnsverhältniß zum heiligen Stul, durch das päpſtliche Verdammungsurteil der Magna Charta, endlich durch die ſchamloſe Ausſaugung ihres Vermögens vermittelſt römiſcher Pfründen, Kirchenzehnten und Kreuzzugsſteuern tief verletzt. Friedrich, ſo ſagten die Engländer, hat dem Papſt durch die Bekämpfung Otto's IV. mehr Dienſte geleiſtet, als er ihm ſchuldet. Er zeigt ſich nicht als Ketzer; er ſchreibt voll katholiſcher Demut an den Papſt; er greift deſſen Perſon, nicht ſein Amt an; die engliſche Kirche wird täglich von den Römern ausgeſogen; aber der Kaiſer hat uns niemals Wucherer und Räuber unſrer Einkünfte geſchickt.[1] Derſelbe Geſchichtſchreiber bekannte, daß die Wirkung der Encyklika des Papſts ſehr groß war, und den Eindruck jener des Kaiſers ſo ſehr ſchwächte, daß ſich die Chriſtenheit gegen ihn als einen Feind der Kirche würde erhoben haben, wenn nicht die Geldgier der römiſchen Curie die Ehrfurcht der Völker gemindert hätte. Das Urteil der Welt ſpaltete ſich; aber die Könige ſahen die Schwächung des Kaiſertums gern, und trotz des Widerſtands der ausgeſogenen und verzweifelten Bistümer floßen die Geldquellen der Chriſtenheit immer wieder in die Kaſſen des Laterans. Friedrich II. beklagte ſich bald erfolglos gegen ſeinen Schwager Heinrich III., daß er in England die Collecten erlaube, mit denen der Papſt den Krieg wider ihn beſtreite.[1]

---

[1] Die Geſchichte Johann's von Vicenza und des Friedensparlaments von Verona (29. Aug. 1233) bietet das merkwürdigſte Zeitgemälde dar. S. die Chronik des Antonius Godus, die Vita Riccardi Comitis, Pariſius de Cereta, Gerard Mauriſius, Salimbene und Verci's Geſchichte der Ezzeline. Salimbene hat als Minorit mit ſchadenfroher Luſt die charlataniſchen Eitelkeiten Johann's blosgeſtellt. Nach Pariſius (Murat. VIII. p. 627) ließ der große Friedensſtifter in Verona 60 angeſehene Bürger verbrennen.

---

[1] Math. Paris p. 512. Der Papſt ſchickte in alle Welt Bettelmönche als Steuereintreiber. Sie löſten die Kreuzfahrer von ihrem Gelübde für Geld (p. 518). — Absurdum videbatur etiam simplicibus, quam diversis muscipulis simplicem Dei populum substantia sua moliebatur Romana Curia privare, nihil petens nisi aurum et argentum (p. 524). Es entſtanden viele Satiren auf die römiſche Habgier. Im Cod. Vat. 4957 fol. 43 eine ſolche de Pecunia: Pecunia Romanorum Imperatrix et totius mundi semper Augusta dilectis suis filiis et procuratoribus universis salutem et rore celi et terrae pinguedine habundare. Ego in altissimis habito ... o vos omnes, qui transitis per viam attendite si est honor sicut honor meus ... michi Romana curia famulatur. — Schon älter iſt das berühmte Lied der Carmina Burana: Propter Sion non tacebo, sed ruinam Rome flebo. Die Lieder der Troubadours und der ſchwäbichen Dichter ſind voll von Satiren auf die Geldgier der Curie.

Die Excommunicationsbulle wurde zwar in Frankreich, ſelbſt in England ohne Widerſtand verkündigt, doch Gregor IX. fand keinen Prinzen bereit, ihm als Gegenkönig wider einen großen Kaiſer zu dienen, deſſen Majeſtät einen hellen Glanz über die Welt warf. Friedrich II. wiederum faßte nicht den Gedanken, einen Gegenpapſt aufzuſtellen. In der durch Innocenz III. einig und ſtark gewordenen Kirche war ein Schisma unmöglich. Die Entſcheidung des Kampfs lag damals weſentlich in dem Lombardenbunde; Mailand und Bologna waren die noch feſten Schanzen des Papſttums in Norditalien, Genua und Venedig Verbündete, Azzo von Eſte, der Graf von S. Bonifazio, Paul Traverſari in Ravenna, und Alberich von Romano, der vom Kaiſer abgefallene Bruder Ezzelin's, die Führer der Guelfen; von den umbriſchen und tusciſchen Städten ſtanden die meiſten auf Seiten des Papſts. Für Friedrich kämpften Ezzelin nebſt Padua, Vicenza und Verona; andre Städte wie Ferrara, Mantua, Modena, Reggio und Parma; der greiſe Salinguerra, der bald vom Schauplatz abtrat; die Markgrafen Palavicini und Lancia;

---

[1] Ha Deus! sustineret hec hodie si viveret Henricus senior rex Anglie? Et recolende memorie rex Riccardus et alii —? (Hist. Dipl. V. p. 468.) Heinrich III. entſchuldigte ſich praesertim cum tributarius vel feudatarius Papae esse de jure comprobetur; et sic se excusando turpiter accusavit, ſagt treffend Math. Paris p. 524. Man ſehe, was er (p. 517 und 518) über die Stimmung in Frankreich ſagt, welche anfangs dem Kaiſer ſehr günſtig war. Und von Deutſchland: a nullis, vel a paucis meruit Papalis auctoritas exaudiri.

und Enzius, Friedrich's junger Baſtard, König von Torre und Gallura in Sardinien, welchen er zum Reichsverweſer in Italien gemacht hatte, begann ſeine kurze und glänzende Laufbahn.

Als die Friedensvermittlungen durch die deutſchen Biſchöfe ſcheiterten, zumal der Deutſchmeiſter Konrad im Juli 1240 in Rom ſtarb, ſchritten beide Gegner zum Krieg. Friedrich beſchloß, die Kirche nur noch als eine politiſche ihm feindliche Macht zu betrachten, und ihren Organismus innerhalb des Staats ganz zu zerbrechen. Eine ſchonungsloſe Verfolgung ſtrafte den Widerſtand der Biſchöfe und des niedern Clerus im ſiciliſchen Reich, oder die Wühlerei der in die Acht erklärten Bettelmönche mit Tod, Kerker und Exil, während die Kirchengüter überall eingezogen oder beſteuert wurden. Dies Schickſal traf namentlich die reiche Abtei Monte Caſino, welche gänzlich ſäculariſirt wurde. Während der Kaiſer ſeinem Sohn Enzius die Bewältigung der Mark Ancona übertrug, beſchloß er ſelbſt den Krieg nach dem Kirchenſtaat zu verlegen, und ſeinen Feind, wie Heinrich IV. oder der V., in Rom zu vernichten. Dadurch erhielt die Stadt eine locale Wichtigkeit. Der Kaiſer, ſo ſagte man am Hofe Gregor's IX., hat geſchworen, den Papſt zum Bettler zu machen, das Heiligtum den Hunden vorzuwerfen, und den ehrwürdigen Dom Sanct Peter's in einen Pferdeſtall zu verwandeln — prophetiſche Drohungen, welche Friedrich II., wenn er ſie je gemacht hat, nicht verwirklichte, die aber in weit vorgeſchrittnen Zeiten unter dem Kaiſer Carl V. zur Thatſache werden ſollten.[1]

---

[1] Comminatur aperte sanctum dare canibus, et venerandam Principis Apostolorum Basilicam in praesepe deducere jumentorum! — Qui etiam Ecclesiae Principem in illam immergere gloriatur egestatis

3. Die Städte des Kirchenſtaats gehn zu Friedrich über. Er ſchlägt ſein Hauptquartier in Viterbo auf. Verzweifelte Lage des Papſts in Rom. Warum die Stadt guelfiſch blieb. Die große Proceſſion Gregor's IX. begeiſtert die Römer, welche das Kreuz nehmen. Abzug Friedrich's II. Waffenſtillſtand. Abbruch deſſelben durch den Papſt. Abfall des Cardinals Johann Colonna. Gregor IX. ſchreibt ein Concil aus. Die Prieſter bei Monte Criſto gefangen, 1241. Die Tartaren. Erfolgloſe Friedensunterhandlungen. Anibaldi und Odo Colonna, Senatoren. Matheus Rubeus Orſini, alleiniger Senator. Friedrich ſchließt Rom ein. Tod Gregor's IX. 1241.

Im Frühling 1240 rückte der Kaiſer in den Kirchenſtaat, welchen dem Reich wieder einverleiben zu wollen, er offen erklärt hatte.[1] Viele Städte Umbriens, der Sabina und Tusciens öffneten ihm die Tore, und ſelbſt Viterbo, bisher die treueſte Verbündete des Papſts, der ihre Mauern wiederhergeſtellt hatte, fiel von der Kirche ab, weniger aus Neigung zum Kaiſer, als aus Haß gegen das nun päpſtlich geſinnte Rom.[2] Auch Corneto huldigte ihm, und in der Campagna war die ghibelliniſche Partei zu Tivoli mit ihm verbündet. Er ſchrieb an alle ſeine Getreuen, daß er in ſeiner kaiſerlichen Kammer Viterbo freudig aufgenommen ſei, daß alle Städte im Gebiet Rom's und der Maritima ihm gehuldigt hätten, während ſein Sohn Enzius die Mark Ancona in ſeiner Gewalt habe. „Nichts bleibt mir demnach übrig," ſo ſagte er, „als in die Stadt triumfirend einzuziehn, wo das ganze römiſche Volk mir entgegenſieht, die

---

injuriam, ut cinerem pro corona suscipiat, spicas pro pane vendicet et pro equorum candidata gloria cogatur quaerere subjugale ... Vita p. 585.

[1] Im Auguſt 1239 entband er die Mark Ancona und Spoleto ihres Eides gegen die Kirche, und zog ſie zum Reich. Hist. Dipl. V. p. 376.

[2] Im September erhob Friedrich Viterbo wegen ihrer Treue zur Aula Imperialis. Urkunde bei Buſſi, Append. p. 405.

alte Reichsgewalt wiederherzuſtellen, und meine ſiegreichen Adler mit Lorbeeren zu kränzen.“ [1] Er ſchrieb den Römern mit prunkenden Worten, wie ſo mancher Kaiſer vor ihm, verhieß ihnen die Erneuerung ihres alten Glanzes, und forderte ſie auf, ihre Proconſuln Napoleon, Johann de Poli, Otto Frangipane, und Angelo Malabranca unverzüglich an ſeinen Hof zu ſenden, damit er ſie mit Reichswürden und Statthalterſchaften auszeichnen könne. [2] Der Kaiſer ſtand vor ſeinem Ziel. Nur ein Tagesmarſch trennte ihn von Rom, wo das Schickſal Gregor's IX., wie einſt das von Gregor VII., durchaus von der Haltung der Römer abhing. Die Frangipani (ſchon im Jahr 1239 hatte der Kaiſer ihren Turm am Titusbogen herſtellen laſſen, und Oddo und Manuel mit Gütern im Neapolitaniſchen beſchenkt) führten dort die Ghibellinen; [3] aber die päpſtliche Partei behielt die Oberhand, weil Conti, Orſini und Colonna noch einmütig auf der Seite Gregor's ſtanden; weshalb der Papſt im November 1239 ruhig in die Stadt hatte zurückkehren und nochmals den Bann über Friedrich ausſprechen können.

---

[1] Hist. Dipl. V. p. 762. Aus Viterbo, im Febr.

[2] Petr. de Vin. III. 72. Ardens semper fuit cor nostrum ... im Februar, ſicher aus Viterbo. Napoleon Johannis Gaetani war ein Orſini. Denn Giovanni, Erſtgeborner des Orſo und Bruder Rainaldo's, nahm von ſeiner Mutter Gaetana Crescenzi den Namen Gaetano an. Er vermälte ſich mit Stefania Rubea, und ſeine Söhne waren Jacopo, Matteo und Napoleon (Gammurrini, delle famil. nobili Toscane II. p. 16). — Auch Friedrich brauchte auf ſeinen Siegeln das Ottoniſche Epigramm Roma caput mundi Regit orbis frena rotundi. Dies ſteht um das nur ſymboliſche Abbild Rom's auf einer Goldbulle (Diplom vom September 1234, auf dem Titelblatt der Hist. Dipl. Tom. IV. abgebildet).

[3] Während der Proceſſion des 15. Aug. 1239 war die Cartellaria eingeſtürzt; Unruhen hatten ſtattgefunden; der Kaiſer hatte dem Magiſter Johann von S. Germano befohlen, ſich nach Rom zu begeben, den Turm herzuſtellen; der Papſt war damals in Anagni (Vita p. 586; Hist. Dipl. V. 451. Ibid. p. 455 die Anweiſung Friedrich's an Oddo und Manuel auf Einkünfte im Königreich, dat. 19. October im Lager bei Mailand). Der Präfekt ſpielt keine Rolle mehr in Rom. Doch wird er genannt in einem Inſtrument vom 22. April 1237: Joannes Urbis Alme

Der Mut eines Greiſes, der vom Leben nichts zu hoffen hatte, keine Erben hinterließ, und das verkörperte Princip ſeiner Kirche ſelbſt war, hat nichts Wunderbares, aber das Verhalten der Römer würde befremdend ſein, wenn man nicht bedächte, daß gute Gründe ihnen rätlich machten, eher dem Papſt als dem Kaiſer anzuhängen. Wenn Friedrich II. von Rom Beſitz genommen hätte, ſo würde er alsbald die Statuten des Capitols ausgelöſcht, und den Senator in ſeinen Knecht und Baliven verwandelt haben. Die Herrſchaft des Papſts in Rom war milde und ſchwach, die des Kaiſers, des entſchiedenen Feindes aller ſtädtiſchen Autonomie, der die römiſche Republik ſelbſt bei Viterbo bekriegt hatte, der ſie jeden Augenblick wieder dem Papſt überliefern konnte, würde es nicht geweſen ſein. Dies erklärt es, warum die Römer die Gelegenheit nicht benutzten, ſich gegen die Herrſchaft des heiligen Stuls zu erheben, welche ſie im Jahr 1235 mit Widerwillen hatten anerkennen müſſen. Die Patrioten ſtanden zu Gregor IX., und ſo wurde durch die Verhältniſſe wieder einmal ein Papſt zum wirklichen Repräſentanten der nationalen Selbſtändigkeit Rom's.

Die Ghibellinen freilich erhoben ſich kühner, als die Truppen des Kaiſers bis vor die Tore ſtreiften; viele Stimmen riefen: „Der Kaiſer! der Kaiſer! Wir wollen ihm die Stadt geben!“ und Gregor IX. mochte den endlichen Abfall eines

Prefectus. Cod. Vat. 6223. fol. 93. Und ſchon a. 1230, 21. April derſelbe, bei Murat. Antiq. It. I. p. 686. Er war der Sohn von Petrus.

unbeſtändigen Volks erwarten, das ihn ſchon mehrmals verjagt hatte. In dieſer Not veranſtaltete er am 22. Februar eine feierliche Proceſſion, wobei die Reliquien des Kreuzes und die Apoſtelhäupter vom Lateran nach dem S. Peter getragen wurden. Er ließ ſie auf den Hochaltar niederlegen, nahm ſeine Tiara vom Haupt, legte ſie auf jene, und rief: „Ihr Heiligen, verteidigt Rom, das die Römer verraten wollen!“ Dies that die gehoffte Wirkung auf die Menge, welche durch Myſterien und theatraliſche Scenen leicht zu erſchüttern iſt. Viele Römer nahmen begeiſtert aus des Papſts eigner Hand das Kreuz gegen den Kaiſer als einen Heiden und Saracen.[1] Friedrich verſpottete im nahen Viterbo Zahl und Stand dieſer Kreuzfahrer, welche ſeinen ſchwerſten Zorn zu büßen hatten, ſobald ſie in ſeine Gewalt fielen, doch Gregor war überzeugt, daß die plötzliche Umwandlung des römiſchen Volks die Wirkung eines himmliſchen Wunders geweſen ſei.[2] Der Kaiſer, deſſen Heer zu ſchwach war, um Rom mit Erfolg anzugreifen, ſah ſeine Hoffnung vereitelt, zog nach Apulien ab, und ſprach ſeinen Unwillen gegen die Römer nur in Briefen aus.

Im Sommer rückte er in die Marken, ohne die römiſche Campagna zu beſchädigen; er bewilligte dem Papſt ſogar einen Waffenſtillſtand, weigerte ſich jedoch, die Lombarden darin einzuſchließen. Die auf Frieden dringenden Cardinäle, unter denen die Gemäßigten eine ſtarke Oppoſition bildeten, verlangten ein Generalconcil, welches den Streit entſcheiden ſollte. Indeß große Geldmittel ſetzten den Papſt plötzlich in Stand, die Kriegskoſten noch für ein Jahr zu beſtreiten, weshalb er den Waffenſtillſtand aufkündigte, den er doch ſelbſt zuvor nachgeſucht hatte. Dies Verfahren erregte tiefe Mißſtimmung in Rom. Der Cardinal Johann Colonna, der Vermittler jenes Waffenſtillſtandes, hielt ſeine Ehre für beleidigt, und trat jetzt offen auf die Seite des Kaiſers. Mit ihm begann die entſchieden ghibelliniſche Richtung ſeines berühmten Hauſes. Johann vom Titel S. Praſſede war der zweite Cardinal vom Geſchlecht Colonna, ein Günſtling von Honorius III., unter Gregor IX. mehrmals Legat, und noch im Jahr 1239 nach der Mark Ancona geſchickt, um Enzius dort zu beſtreiten. Im Collegium der Cardinäle war dieſer ſtolze und reiche römiſche Fürſt der bedeutendſte Mann. Sein Abfall konnte nicht aus Habſucht oder Bosheit hergeleitet werden, ſondern war ein Proteſt gegen die leidenſchaftliche und unkluge Politik Gregor's, deſſen überſtürzendes Weſen die Kirche in eine verderbliche Richtung fortriß.[1] „Solche Zeichen," ſo rief der engliſche Geſchichtſchreiber aus, „machen es klar, daß die römiſche Kirche den Zorn Gottes auf ſich geladen hat. Denn ihre Regierer bemühen ſich nicht um das geiſtliche Heil des Volks, ſondern nur um die Füllung ihres eigenen Seckels; ſie ſuchen nicht für Gott Seelen zu gewinnen, ſondern Renten an ſich zu ziehen, die Prieſter zu bedrücken, und durch Kirchenſtrafen, Wucher, Simonie und hundert andre Künſte fremdes Gut frech an ſich zu reißen.[1]

---

[1] Annales Placentini Gibellini, Mon. Germ. XVIII. p. 483.

[2] Friedrich ſprach von garsones quosdam et vetulas (an England, 16. März, Viterbo, Math. Paris p. 521); dagegen der Papſt von einer unzähligen Menge (Hahn. Collect. Mon. vet. et rec. I. p. 346). Friedrich befahl, ſolche Kreuzfahrer mit einem glühenden Eiſen auf der Stirn zu brandmarken.

---

[1] Unter 1237 bringt Math. Paris (p. 307) einen diplomatiſch verſchleierten Brief Johann's an den Legaten in England, worin er ſagt: voluimus reformare statum et saepe tentavimus, et ecce deformis destitutio subintravit. Incassum traduntur consilia, ubi voluntas non sistitur fraeno prudentiae, sed impetu agitata prosilit ad proclivia — und vorher: nimis avide, vel potius inconsulte, se mater (ecclesia) immersit fluctibus ... Math. Paris erzählt p. 366 die oben angeführten Gründe des Bruchs. Nec ego de caetero te habeo pro Cardinale, ſagte der Papſt; der Cardinal: nec ego te pro Papa; et sic recessit — adversarius. — Der erſte Cardinal des Hauſes Colonna, Joh. Biſchof der Sabina, ſtarb 1216.

Auf die Empörung eines Cardinals folgte ein noch härterer Schlag für den Papſt. Am 9. Auguſt 1240 hatte er aus der Abtei Grotta Ferrata ein Concil zu den nächſten Oſtern nach Rom berufen; der Gedanke dazu war zunächſt vom Kaiſer ausgegangen, aber Friedrich konnte den Richterſpruch eines ihm vorausſichtlich feindlichen Tribunals jetzt nicht mehr gelten laſſen, wo ſeine ſiegreichen Waffen ihn zum Herrn des größten Teils von Nord- und Mittelitalien gemacht hatten, wo ſein Feind in der äußerſten Bedrängniß, und er ſelbſt voll Hoffnung war, den Frieden in Rom zu dictiren. Er hatte deshalb durch Sendſchreiben die Reiſe der Geiſtlichkeit zum Concil verboten, ſie dringend davon abgemahnt, und ihr die Sicherheit aufgeſagt. Ein merkwürdiger Brief eines unabhängigen Clerikers entwarf kein für Rom ſchmeichelhaftes Bild von den Gefahren, die in der Stadt ſelbſt auf die Geiſtlichkeit warteten. „Wie könnt Ihr,“ ſo ſagte er, „in Rom ſicher ſein, wo alle Bürger und Geiſtliche für und wider beide Gegner im täglichen Gefechte liegen? Die Hitze iſt dort unerträglich; das Waſſer faul; die Nahrung grob und roh; die Luft mit Händen zu greifen, und von Muskitenſchwärmen erfüllt; es wimmelt von Scorpionen; das Volk iſt ſchmutzig und abſcheulich, voll Bosheit und

---

[1] Math. Paris p. 307.

Wut. Ganz Rom iſt unterhölt, und aus den von Schlangen erfüllten Katakomben ſteigt ein giftiger und tödtlicher Dampf empor.“ [1]

Viele Prälaten Spanien's, Frankreich's und Oberitalien's ließen ſich durch keine Gefahr, noch durch die wiederholte Mahnung des Kaiſers, welcher doch Meer und Land in ſeiner Gewalt hatte, von der Reiſe nach Rom abhalten. Der Legat Gregor von Romania, die Cardinäle Jacob Pecorario von Präneſte und Otto von S. Nicolaus verſammelten ſie in Genua, und die Fahrt wurde auf genueſiſchen Schiffen mit blinder Zuverſicht unternommen, bis auf der Höhe der Klippe Meloria dieſe Prieſter die Segel der Republik Piſa und der ſiciliſchen Flotte ſahen, welche kampfbegierig ihnen entgegenfuhren. Die berühmte Seeſchlacht vom 3. Mai 1241 bei den Inſeln Monte Criſto und Giglio war eins der ſonderbarſten Schauſpiele, die je auf dem Meer geſehen worden ſind. Mehr als hundert Prälaten, Cardinäle, Biſchöfe und Aebte waren die bebenden Zuſchauer einer mörderiſchen Schlacht, und zugleich ihr Gegenſtand und der Preis des Siegs. Nachdem die genueſiſchen Galeeren zerſprengt, mit Kriegsvolk und Prieſtern in den Grund gebohrt und zum größten Teil gefangen waren, ſegelte der kaiſerliche Admiral mit ſeiner Beute frohlockend nach dem Hafen von Neapel. Die unglücklichen Prälaten ſchifften drei ſchreckliche Wochen lang über Meer, gefeſſelt, von Hitze, Hunger, Durſt und dem

---

[1] Gens immunda, gens abhominabilis, gens pessima, gens furoris — das Bild damaliger Römer! Der Schreiber ſchloß damit zu ſagen, daß der Papſt, der nur Geld begehre, die Geiſtlichkeit berufen habe ut sitis organa sonantia juxta deductionem et libitum organiste. Hist. Dipl. V. p. 1077, nach Baluzius Miscell. I. 458—468.

Spott roher Matroſen gequält, bis ſie die Kerker Neapel's oder Sicilien's erreichten. Sie hingen dort, wie der Papſt mit ihnen klagte, ihre Harfen an die Trauerweiden des Euphrat auf, und erwarteten das Urteil Pharao's.[1]

Der Prieſterfang machte ein großes Aufſehn in der Welt; nie hat die Kirche dies „gottloſe Attentat", wie ſie es nannte, dem Kaiſer vergeben. In dem eben eroberten Faenza empfing er die Nachricht von dem Handſtreich, der ihn vom Concil befreite. Das Glück begünſtigte ſeine Fahnen: Genua war gedemütigt; Mailand von den treuen Paveſen beſiegt; Benevent erobert; das heldenmütige Faenza gefallen. Deshalb beſchloß Friedrich, ſtatt Bologna zu belagern, wieder auf Rom zu marſchiren. So ſtand der Krieg zwiſchen Kaiſer und Papſt in neuen Flammen, und wie unheilvoll er für Europa war, zeigte ſich gerade jetzt, wo die Kunde von dem Einfall wilder Barbaren im Oſten ſie beſchämte. Die ſcheußlichen Horden der Tartaren Octai's verwüſteten gerade Rußland, Polen und die Donauländer, und ſie erneuerten im lateiniſchen Abendland den Schrecken, der einſt den Hunnen voraufgezogen war. Die entſetzte Chriſtenheit flehte Kaiſer und Papſt um Rettung an, aber ſie hörte zu ihrer tiefen Beſchämung den Kreuzzug gegen den Kaiſer vom Papſte predigen, und jenen erklären, daß er ſich erſt dann wider die Tartaren wenden könne, wenn er den Oberprieſter der Chriſtenheit zum Frieden würde gezwungen habe[illegible] Als er im Juni 1241 in das Spoletaniſche eingerückt war, ſchrieb er an den römiſchen Senat, er habe Meldung von dem Andrang der Tartaren gegen die Grenzen des Reichs; er ziehe im Eilmarſch gegen Rom, um mit dem Papſt ſich zu vertragen; die Stadt möge ſich erheben ihm dabei behülflich zu ſein, damit er nach Beendigung der italieniſchen Wirren ein grenzenloſes Unheil vom Reiche abwende.[1]

---

[1] Math. Paris (p. 563) hat mit einiger Bosheit ihre Leiden beſchrieben. Turba praelatorum, Pfaffenſchwarm, nennt ſie Friedrich verächtlich (Petr. de Vin. I. c. 8). Schöner Troſtbrief des Papſts an die gefangenen Cardinäle bei Raynald ad a. 1241 n. 71.

Er ſchickte Boten an den Papſt; ſelbſt ſein Schwager, Richard von Cornwall, der im Juli vom Orient über Italien heimkehrte, war als Geſandter nach Rom gegangen, aber er hatte keinen Zugang zu dem unerbittlichen Gregor gefunden. Dieſer unbeugſame Greis wollte, wie Gregor VII., eher ſterben, als nachgeben, auch war er trotz des Abfalls des Cardinals Colonna und ſeines Hauſes nicht freundelos in Rom. Zwar hatten hier im Anfang des Jahrs 1241 Anibale degli Anibaldi und Oddo Colonna, der Neffe jenes Cardinals, das Senatoramt geführt, weshalb die kaiſerliche Faction damals neben der päpſtlichen ſich behauptet haben mußte, aber weil dieſe Senatoren den Friedensvertrag vom Jahr 1235 nochmals im März beſtätigten, ſo geht daraus hervor, daß Gregor IX. dennoch Herr der Stadt war.[2] Es gelang ihm ſogar, im Mai 1241 die Neuwahl des Senats an die Orſini zu bringen, die erklärten Gegner der Anibaldi und Colonna, und die Häupter der Guelfen. Denn Matheus Rubeus wurde alleiniger Senator. Dieſer bedeutende Mann, einſt Gönner des heiligen Franciſcus, war der Sohn von Johann Gaetani Orſini und Stefania Rubea, ein Enkel des Urſus, des Ahns jenes berühmten Hauſes. Er ſelbſt wurde Stammvater eines mächtigen Geſchlechts, welches ſich in mehre Zweige teilte. Seine Söhne und Enkel erfüllten die Annalen Rom's mit ihren Namen und Thaten, auf dem Papſttron, als Cardinäle, und auf dem Senatorſtul im Capitol.[1]

---

[1] Hist. Dipl. V. p. 1139. In castris ante Spoletum, 20. Juni.

[2] In nom. D. Amen. Anno D. incarn. 1241 Ind. XIV. medio (mense?) Martii die 4. Nos A(nibaldus) et O. de Columna ... Senatores ... Höfler zu Papencordt p. 297. Oddo Colonna war der erſte Senator ſeines Hauſes; als ſolcher wird er auch in einem Katalog der Senatoren dieſes Geſchlechts, im Archiv Colonna, zum Jahr 1241 aufgeführt.

Wenn Rom dem Papſt treu blieb, ſo verdankte er es nur dem raſtloſen Eifer dieſes frommen Guelfenhaupts. Die

---

[1] Matheus Russus per Gregorium P. Senator efficitur. Richard Sangerm. berichtet das zum Juli, doch habe ich Grund, den Mai zu behaupten. Ueber dieſen Senator ſ. Garampi, Mem. della B. Chiara da Rimini p. 244 sq., und die Stammtafel bei Litta.

Urſus vom Haus Bebo, Nepot Cöleſtin's III.
vermält mit Gaetana di Crescenzo.

Johannes Gaetani, Herr von Vicovaro ꝛc.
vermält mit Stefania Rubea; teſtirt 1232.

Matheus Rubeus Senator, Herr von Marino, Monterotondo,
Galera, Caſtel S. Angelo bei Tivoli ꝛc.
Teſtirt a. 1246; mit Perna Gaetani, und noch zweimal vermält.

Johannes Gaetani als Papſt, Nicol. III. 1277.	**Rainaldus** Gründer des Zweigs von Monterotondo.	**Mabilia** vermält mit Angelo Malebranca.	**Gentilis.**	Card. Jordan. † 1287.	**Matheus** Senator 1279 Gründer des Zweigs Monte.	**Napoleon** Senator 1259.
Napoleon Card. von S. Adriano † 1342.	**Matheus** Senator 1293 und 1310.	**Latinus** Cardinalbiſchof von Oſtia † 1294.				

Kinder des Gentilis:

Urſus.

Matheus Rubeus Card. von S. M. in Porticu,
krönte a. 1266 Carl von Anjou in Rom. † nach 1305.

Bertholdus Erſter Graf der Romagna † um 1319.

Gefahr war groß; denn die Ghibellinen erhoben ſich auf die Kunde von Friedrich's Siegen; der Cardinal Colonna, der ihn herbeirief, und der Exſenator Oddo verſchanzten ihre Paläſte in den Thermen Conſtantin's, und das Grabmal des Auguſtus, welches unter dem volkstümlichen Namen Laguſta aus einem langen Dunkel damals wieder auftaucht. Es war ſeit alter Zeit der Kern der colonneſiſchen Feſtungen im Marsfeld, wozu auch der nahe Monte Citorio (Mons Acceptorii) gehörte.[1] Matheus Rubeus führte ſeine Milizen zum Sturm gegen dies Mauſoleum, wo ſich vielleicht Oddo ſelbſt befand, während ſich der Cardinal nach Paleſtrina begeben hatte. Denn von dort aus beſetzte er für den Kaiſer Monticelli, Tivoli und die Lucaniſche Aniobrücke. Friedrich wunderte ſich, in einem Cardinal einen ſo kriegeriſchen Geiſt und eine ſo mächtige Hülfe zu finden;[2] indem er ſeinem Ruf folgte, zog er in Tivoli ein, welches ihm freiwillig die Tore öffnete. Seine Truppen verwüſteten alles Land von

---

[1] S. Band III. S. 575. Apud Lagustam quam Joh. de Columna firmaverat — Richard Sang. p. 1047. Petrini, Mem. di Palestrina p. 411, hat ein Document vom 7. Febr. 1252, wo als Colonneſiſche Beſitzungen in der Stadt genannt werden die munitiones Augustae et Montis Acceptorii. Es werden die Grenzen genau umſchrieben. Fines ad Montem Acceptorium hii sunt: domus Romanucciorum, et Synibaldorum, ab alio dom. Macellariorum, et dom. Cesarlinorum, ab alio sunt dom. Zarlonum, et Toderinorum ... Der Name Mons Acceptorius (bei Montfaucon, Diar. Ital. p. 243 auch Mons Acceptabilis) mag nach Fulvius erklärt werden: citatorium a citandis tribubus, acceptorius ab acceptandis suffragiis, Septorium a proximis Septis. S. Carlo Fontana, discorso sopra l'antico Monte Citatorio, Rom 1694. p. 1. Die Lage der Septa in der Nähe des heutigen Platzes Colonna möchte die Erklärung: „Septorius" wahrſcheinlich machen.

[2] Brief an den Card., vielleicht von Rieti im Juli; Hist. Dipl. V. p. 1155.

Monte Albano und Farſa bis zum Lateinergebirg. Montefortino, welches die Conti, die Neffen Gregor's IX., befeſtigt hatten, ließ er zerſtören, und befahl aus Haß gegen den Papſt, die Gefangenen aufzuknüpfen. Nur ein zerſplitterter Turm blieb dort als Denkmal ſeiner Rache ſtehn. Er zog hierauf in Begleitung des Cardinals nach der Burg Colonna, und war am Ende des Auguſt in Grotta Ferrata. Von dieſem Gebirg aus, wo einſt auch der vierte und fünfte Heinrich und Barbaroſſa lagerten, wollte er die Stadt durch Not oder Gewalt erzwingen. Sie lag von fieberfeuchten Sommerdämpfen umſchleiert nahe vor ihm, während ſein Feind in der glühenden Stille des Auguſtmonats verſchmachtete.

Da kamen eilende Boten in ſein Lager: der Papſt war todt! Wenn es wahr iſt, daß Gregor IX. faſt hundert Jahre erreichte, ſo mußte er für jede Stunde jeder Jahreszeit zum Sterben reif ſein; doch die Einſchließung in dem belagerten Rom während der Hitze des Auguſts konnte nicht mit Unrecht als die letzte Urſache ſeines Todes betrachtet werden. Die Kirche nannte ihn das Opfer des Kaiſers. Der Abſchied dieſes ungebeugten und feurigen Greiſes von der Welt war wie der eines Generals, der auf ſeiner bedrängten Schanze im Angeſicht des Feindes ſtirbt. Auf ſeinem Sterbebette ſah er dieſen Feind mit einem abtrünnigen Cardinal ſiegreich vor den Toren Rom's, und ſein ſcheidender Blick fiel in der Nähe auf den Ruin des Kirchenſtaats, in der Ferne auf die Trümmer chriſtlicher Länder, welche die Tartaren in rauchende Wüſteneien verwandelt hatten. Gregor IX. ſtarb am 21. Auguſt 1241 im Lateran.[1]

---

[1] Math. Paris p. 574: fere centenarius ... fuit calculosus, et valde senex, et caruit balneis, quibus solebat Viterbii confoveri. Friedrich

4. Friedrich II. kehrt ins Königreich zurück. Wahl und ſchneller Tod Cöleſtin's IV. Die Cardinäle zerſtreuen ſich. Die Kirche bleibt ohne Haupt. Bund zwiſchen Rom, Perugia und Narni, 1242. Die Römer rücken gegen Tivoli; Friedrich nochmals gegen Rom. Bau von Flagellä. Friedrich wieder auf dem Lateinergebirg. Die Saracenen zerſtören Albano. Verhältniſſe des Lateinergebirgs. Albano. Aricia. Die Via Appia. Nemi. Civita Lavinia. Genzano. Das Haus Gandulfi. Orte auf der Tusculaniſchen Seite des Gebirgs. Grotta Ferrata. Dortige Statuen von Bronze.

Um der Welt zu beweiſen, daß er nur mit Gregor IX., nicht mit der Kirche Krieg geführt habe, ſtellte der Kaiſer ſofort ſeine Feindſeligkeiten gegen Rom ein. Er erlaubte ſogar den beiden in ſeiner Haft zu Capua befindlichen Cardinälen zur Papſtwahl nach der Stadt zu gehen, jedoch mit der Bedingung, nach vollzogener Wahl in ſeine Gewalt nach Tivoli zurückzukehren, was gewiſſenhaft erfüllt ward. Der Tod des leidenſchaftlichen Gregor IX. kam übrigens den Gemäßigten ſehr erwünſcht, denn dieſe hofften nun die Kirche aus einem drohenden Ruin zu retten. Zehn Cardinäle befanden ſich in der Stadt, ratlos und unſicher; ſie alle ſperrte der Senator, als Haupt der Republik, in das Septizonium ein, die ſchnelle Wahl zu erzwingen. Nach langem Hader zwiſchen den ſtrengen Gregorianern und der gemäßigten Oppoſition, welche zur Nachgiebigkeit gegen den Kaiſer riet, nach der empfindlichen Pein kerkerartiger Einſchließung, welcher ſogar ein Cardinal erlag, ging am 1. November 1241 der Mailänder Gotfried, Biſchof der Sabina, als Cöleſtin IV. hervor. Doch dieſer neue Papſt, ein kränklicher Greis, ſtarb

meldete noch in Grotta Ferrata den Tod des Papſts dem Auslande; in Bezug darauf, daß er im Auguſt ſtarb, ſagt er nach dem Geſchmack ſeiner Zeit ſpielend: ut — vix ultoris Augusti metas excederet, qui Augustum excedere nitebatur (Petr. de Vin. I. c. 11). Der Brief iſt ſehr ruhig und würdevoll.

plötzlich ſchon nach ſiebzehn Tagen; wahrſcheinlich hatten ihn die Cardinäle in ihrer Ratloſigkeit als einen ſogenannten Uebergangspapſt erwählt.

Zwei Päpſte lagen todt; der Stul Petri ſtand leer, wie nach dem Tode Gregor's VII.; die Römer lärmten; der Senator drohte mit den Qualen neuer Einſperrung. War es Beſtürzung, oder war es Plan, die Volksmeinung wider Friedrich als den Urheber einer grenzenloſen Verwirrung zu wenden: kurz die uneinigen Cardinäle verließen die Kirche in der höchſten Not; ſie flohen in die Campagna, und ſchloſſen ſich in Anagni, oder auf ihren Burgen ein. Dies hatte eine unerhört lange Vacanz zur Folge, welche die Kirche faſt zwei Jahre hindurch hauptlos machte. Friedrich II. näherte ſich wie Hannibal, mit dem er ſich ſelbſt verglich, ab und zu den Toren Rom's; doch ſie öffneten ſich ihm nicht. Der Senator Matheus Rubeus ſtellte ſich als ein tapfrer und frommer Mann auf die Breſche, welche die Cardinäle feig verlaſſen hatten, und verteidigte die Stadt im Dienſt der Kirche mit Klugheit und Mut. Unter ſeiner Fahne ſchaarten ſich alle Guelfen und Freunde des Papſttums. Die Ghibellinen wurden mit Erfolg bekämpft; ſchon im Monat Auguſt war ihre Hauptburg, das Mauſoleum im Marsfeld, erſtürmt und völlig zur Ruine gemacht worden. Das Volk hatte die Paläſte der Colonna niedergeriſſen, und den Cardinal ſelbſt in den Kerker geworfen. Denn dieſer mächtigſte Anhänger des Kaiſers war zur Papſtwahl nach Rom gekommen und daſelbſt geblieben, als Cöleſtin IV. gewählt worden war.[1]

---

[1] Von ſeiner Gefangennehmung berichten die Annales Placentini Gibellini p. 485, und Math. Paris p. 390.

Matheus Rubeus gewann Verbündete auch außerhalb Rom; er ſchloß ein Bündniß mit Perugia, Narni und andern guelfiſchen Städten, worin dieſe Conföderirten ſich verpflichteten, zu Schutz und Trutz gegen den Kaiſer zuſammenzuſtehn und keinen Separatfrieden mit ihm abzuſchließen, ſo lange als der Krieg zwiſchen ihm und der Kirche fortdaure. Das Bundesinſtrument wurde am 12. März 1242 in der Kirche S. Maria auf dem Capitol vollzogen.[1] Friedrich II. machte unterdeß keine ernſtlichen Anſtrengungen, ſich Rom's zu bemächtigen. Noch ein halbes Jahrhundert früher würde jeder Kaiſer in ſeiner Lage die Stadt geſtürmt, aus patriciſcher Machtvollkommenheit einen Papſt erhoben, und ihm den Frieden dictirt haben; aber dies vermochte er nicht. Es erſcheint als ein Fehler, daß er ſich damals nicht zur Freilaſſung aller in jener Seeſchlacht gefangenen Prälaten entſchloß, unter denen ſich noch zwei Cardinäle beſanden; denn ſolche Großmut würde ihm mehr Vorteil gebracht haben, als die Verzögerung der Papſtwahl ihm bieten konnte, und dieſe mußte er am Ende vollzogen wünſchen, um mit dem neuen Papſt den Frieden zu ſchließen, deſſen er dringend bedurfte.

---

[1] Urkunde im Archiv Perugia Lib. Sommiss. Vol. C. fol. 31. Sie machte zuerſt bekannt Garampi (B. Chiara p. 244); ſodann Narducci, La Lega Romana con Perugia e con Narni p. 48, aus dem Stadtarchiv Narni, verbeſſert von Giovanni d'Eroli in ſeinen Miscellanee Narnesi. Es unterzeichnen dort 86, hier 84 römiſche Consiliarii. Von ihren Namen gebe ich einige: Homodeus de Trivio, Benedictus Tyneosus, D. Johannes Fraiapanis, D. Anibaldus, Romanus Johis Judei, Romanus Johis Romani, Petrus Johis Guidonis, Petrus nepos Domini Petri Stephani, Petrus Johis Ylperini, Porcarius Jacobi Johis Grassi, Johannes Pauli Capudzunca (Capizucchi), D. Oddo Petri Gregorii, Gregorius Surdus, Mathias D. Anibaldi, D. Angelus Malebrance, D. Comes Johes Poli, D. Transmundus Petri Anibaldi, Petrus Astalli, D. Bobo Johis Bobonis, Petrus Vulgaminus, Johes Capocie, Petrus Crescentii, Bartholomeus Cinthii de Crescentio, Petrus Papa, Petrus Magalotti, Petrus Malaspina. Kein einziger Colonna. Mehre waren ehemals Senatoren. Kein einziger ſchreibt ſich Proconſul; mehre mit Auszeichnung Dominus (Don); warum? iſt mir unbekannt.

Im Februar 1242 ſchickte er Boten an die in Anagni verſammelten Cardinäle, ſie zur Wahl zu ermahnen; er ſelbſt würde nicht ſo bald wieder in das Römiſche eingerückt ſein, wenn ihn nicht die Römer dazu gereizt hätten. Denn im Mai 1242 zogen ſie mit Heeresgewalt gegen Tivoli, wo der Kaiſer eine Beſatzung unter dem Hauptmann Thomas de Montenigro zurückgelaſſen hatte.[1] Hierauf ging Friedrich im Juni in's Marſiſche; er lagerte am See von Celano auf jenen Gefilden, wo nur 26 Jahre ſpäter ſein glorreiches Haus in ſeinem Enkel den Untergang finden ſollte. Er ahnte dies ſo wenig, als der junge Graf Rudolf von Habsburg, der ihn in Avezzano begleitete, es ahnen konnte, daß er einſt ſelbſt nach dem Fall der Hohenſtaufen die Kaiſerkrone tragen würde.[2] Im Juli zog Friedrich gegen Rom, ſchlug von neuem ſeine Zelte im Albanergebirge auf, und ſtrafte die Römer durch Verwüſtung der Campagna ſowol wegen ihrer Feindſeligkeit gegen Tivoli, als wegen der Gewalt, die ſie dem Cardinal Colonna und andern kaiſerlich geſinnten Clerikern angethan hatten.[1] Jedoch ſeine Unternehmungen waren auch jetzt ohne Ernſt; denn ſchon im Auguſt ging er über den Liris zurück, an deſſen Ufer gegenüber Ceperano er ein Jahr zuvor die neue Stadt Flagellä angelegt hatte.[2]

---

[1] Darauf bezieht ſich der heftige Brief Friedrich's an die Römer (Petr. de Vin. II. c. 8): vestra dissolvetur Babylon, Damascus deficiet, sufflatorium consumetur in igne. Ausdrücklich ſpricht er von ihren Angriffen gegen Tivoli. Mit Unrecht ſtellt Huillard den Brief in den December 1243.

[2] Böhmer Regeſt. p. 192 zeigt Rudolf Graf von Habsburg im Mai 1242 beim Kaiſer zu Capua, woraus ich wol mit Recht ſchließe, daß er auch einen Monat ſpäter in Avezzano bei ihm war.

Die Chriſtenheit ſah die Kirche ohne Papſt; die große geiſtliche Monarchie ſchien ſich in eine Oligarchie verwandelt zu haben, denn die Curie von wenigen in Anagni reſidirenden Cardinälen übte nun die kirchliche Gewalt aus. Viele unwillige Stimmen wurden laut, welche die Cardinäle des Verrats aus Goldgier und Herrſchſucht beſchuldigten, während dieſe dem Kaiſer alle Schuld der Verzögerung aufbürdeten. Flehende und drohende Geſandtſchaften gingen an ihn, wie an die Curie, und Friedrich ſelbſt forderte dieſe dringend auf, der Kirche endlich das Haupt zu geben.[3] Er kam nochmals mit einem großen Heer, zog im Mai 1243 über Ceperano nach dem Lateinergebirg, und ließ die Güter der Cardinäle ſchonungslos verwüſten; ſeine Saracenen zerſtörten unter Gräueln jeder Art ſogar Albano bis auf den Grund.[1]

---

[1] Hist. Dipl. VI. p. 95, Brief an Frankreich vom Juni 1243, worin dieſe Ereigniſſe des vorjährigen Sommers erzählt werden. Romanorum — sane populus hic dure cervicis ...

[2] Civitatem nostram Flagelle ad flagellum hostium — fundari providimus (Hist. Dipl. VI. p. 51, vom Ende Mai 1242 an die Getreuen in Terra Laboris). Richard S. Germ. p. 1048. Der Name iſt vulgäre Veränderung des antiken Fregellae. Der neue Ort verſchwand ſehr bald. Zur Zeit Manfred's wird er nicht mehr genannt.

[3] Etwa im Mai 1242. Hist. Dipl. VI. p. 44. (Si super duce); ein zweiter Brief, etwa im Juli (Ex fervore charitatis) ibid. p. 59. Huillard behauptet, daß die Friedrich zugeſchriebene Invective gegen die Cardinäle, ad vos est hoc verbum, filii Effrem, nicht von ihm herrühre; aber eben ſo wenig kann die Ludwig von Frankreich zugeſchriebene Invective Cum papalis echt ſein.

Der klägliche Ruin dieſer biſchöflichen Stadt bietet uns Gelegenheit, einen Blick auf den damaligen Zuſtand jenes entzückenden Gebirgs zu werfen, wo einſt am Rande des vulcaniſchen Sees Alba Longa ſtand, die fabelhafte Mutter Rom's.[2] Zur Zeit als Friedrich II. auf jenen Höhen lagerte, beſtanden ſchon faſt alle die Caſtelle, welche heute dort ſtehen. Albano war noch im Verfall der Kaiſerzeit aus den Trümmern der berühmten Villa des Pompejus und ſpäter der Kaiſer (Albanum Caesaris) entſtanden. Wir haben dieſe Stadt früh als Sitz eines lateraniſchen Biſchofs geſehn, ſeit den Gothenkriegen aber mehrmals bemerkt. Weder römiſche Barone erwarben ſie, noch gelang es der römiſchen Republik ſie in Beſitz zu nehmen, obwol Albano im XII. Jahrhundert mehrmals von den Römern angegriffen, und ſogar einmal verbrannt wurde. Zur Zeit Paſchalis' II. war dieſe Stadt Eigentum der Päpſte, und Honorius III. hatte ſie im Jahr 1217 dem dortigen Cardinalbiſchof geſchenkt.[3] Das Geſchlecht der Savelli indeß, deſſen Protector er war, beſaß außer dem Caſtell Sabellum, dort auch viele andere Güter, und erlangte am Ende des XIII. Jahrhundert die Baronalherrſchaft in Albano.

---

[1] Math. Paris p. 599; er übertreibt die Zahl der Kirchen von Albano auf 150.

[2] Bekanntlich wird Albalonga dort geſucht, wo heute das Kloſter von Palazzuolo ſteht. Dies erſcheint zum erſten Mal als S. Maria de Palatiolis zur Zeit Gregor's IX. S. Caſimiri Memorie storiche delle Chiese e dei Conventi — Minori p. 229.

[3] Die Bulle, Ferentino, 24. Juli 1217, beſchreibt ſo Albano: civitatem Albanensem cum burgo, thermis, monte qui dicitur Sol et Luna, Palatio ... Nicolaus III. beſtätigte ſie am 18. Dec. 1278. S. Riccy, Memorie di Albano p. 217. Die Saveller erwarben Albano ſeit Honorius IV. Der oft unkritiſche Riccy behauptet einen älteren Beſitz, namentlich von Friedrich's II. Zeit an.

Das kleine Aricia war ſchon in grauer Vorzeit als uralte ſiciliſche oder doch latiniſche Bundesſtadt bekannt, die Wiege des Auguſt oder ſeiner Mutter Attia, und berühmt durch das Heiligtum der Diana Aricina. Die Barbaren zerſtörten den alten Ort, aber er tauchte als ein Caſtell im Jahr 990 wieder auf, wo Guido vom Haus Tusculum dort Herzog war. Paſchalis II. verlieh Aricia an jenes Grafengeſchlecht am Anfange des XII. Jahrhunderts, worauf die Stadt an die Malabranca kam. Honorius III. brachte ſie wieder an die Kirche, um ſie den Verwandten ſeines Hauſes zu verleihen.[1] Die Lage an der Via Appia gab beiden genannten Orten nur noch geringe Bedeutung. Da dieſe berühmte Straße für Heere unpaſſirbar geworden war, bewegte ſich das politiſche oder kriegeriſche Leben des Mittelalters zwiſchen Neapel und Rom ſchon ſeit lange auf der Via Latina von Capua über S. Germano und Ceperano, oder durch das Marſenland auf der Valeria von Alba über Carſoli und Tivoli. Der Appiſche Weg, zerſtört und eingeſumpft, war vom großen Menſchenverkehr völlig verlaſſen; er verwandelte ſich aus der Heerſtraße, wozu er noch zur Gothenzeit gedient hatte, nicht einmal in die Straße von Kreuzfahrern. Wenn Pilger aus dem Orient in Brindiſi gelandet waren, ſo wanderten ſie von Capua aus auf andern Straßen. Auf dem Appiſchen Weg waren die bemoosten Grabmäler der Alten jetzt Wohnungen von Hirten der Campagna. Die zahlreichen Poſtſtationen, welche das alte Itinerarium von Antonin und das jeruſalemiſche Verzeichniß für die Reiſenden von Capua nach Rom mit Genauigkeit bemerkt haben, waren längſt eingegangen und zerſtört. Unter ihnen nennen ſie Aricia und Albano als Haltpunkte im Lateinergebirg, worauf vor Rom noch die Station am neunten Meilenſtein (Mutatio ad Nonum) folgte, deren Lage heute nicht mehr zu beſtimmen iſt.[1]

---

[1] Die Ceſſion der Malebranca in einer Bulle vom 20. Mai 1223 bei Lucidi, Mem. Storiche dell' Aricia (Rom 1796), p. 408.

Friedrich II. ſah an den reizenden Ufern des Sees von Alba noch mehr Reſte alter Grabmäler, Tempel und Villen als man heute dort findet. Der berühmte Bundestempel des Jupiter Latiaris auf dem Gipfel des Albanerbergs ſtand damals noch in mächtigen Ruinen da, aber der antike Mons Albanus hatte wol ſchon den Namen Monte Cavo angenommen.[2] Man zeigte noch die Reſte des Tempels der Ariciſchen Diana, oder die des berühmten Nemus, des Walds derſelben Göttin im Krater jenes lieblichen von Veilchen umkränzten Sees, auf deſſen Rande heute Nemi ſteht; denn jenes Heiligtum der Diana wurde nach dem Fall des Römerreichs ein Kirchengut (Massa Nemus), wo ſpäter die Grafen von Tusculum eine Burg erbauten.[3]

[1] Nach dem Itinerarium Antonini von Rom aus: Aricia, Tres Tabernae, Forum Appii, Terracina ... Capua. Das Itiner. Hierosol. zählt umgekehrt Capua ... Mutatio ad Medias, Mutatio Appi Foro, Mut. Sponsas, Civ. Aricia et Albona, Mutatio ad Nono, In Urbe Roma.

[2] Mons Cavae heißt ein dortiger Berg a. 1249 (Bulle bei Caſimiro p. 230, und Nibby, Analisi I. 73): S. Maria de Palatiolis — super lacum Albanensem seu in pede Montis Cavae. Der letzte Stuart, Heinrich von York, Cardinalbiſchof von Frascati, zerſtörte die Reſte des Jupitertempels im J. 1783, als er das Paſſioniſtenkloſter reſtaurirte, welches ſich dort an Stelle jenes lateiniſchen Bundestempels erhebt.

[3] Massa Nemus, zuerſt im Anaſtaſius, Vita Silvestri n. 46. Im Jahr 1153 verlieh Anaſtaſius IV. Nemi dem Kloſter S. Anastasius ad

In der Nähe Albano's dauerte noch Lanuvium, die Heimat des Antoninus Pius, entweder in dunkeln Ruinen fort, oder es erſtand dort die jetzige Stadt Civita Lavinia auf den Trümmern der alten.[1] Auch Genzano bildete ſich in derſelben Epoche aus einem alten fundus Gentiani, wo das Geſchlecht der Gandulfi einen Turm oder eine Rocca angelegt hatte. Dieſe Herren mit dem langobardiſchen Namen Gandulf waren nach den Tusculanen die einzigen Barone, welche damals in jener Gegend des Lateinergebirgs eine Herrſchaft ſtifteten. Sie ließen ſich ſeitwärts von Albano auf Trümmern der kaiſerlichen Villa nieder, und bauten dort ein Caſtell, das noch heute ihren Namen trägt. Am Anfang des XIII. Jahrhunderts waren ſie ein zahlreiches Herrengeſchlecht, verſchwanden jedoch ſchon am Ende desſelben Säculums, wo die Savelli ſich in Beſitz von Caſtell Gandolfo ſetzten. Die alte Turris Gandulphorum verwandelte ſich erſt ſeit Urban VIII. in die bekannte päpſtliche Villa, das einzige Landhaus, welches heute der Papſt in den römiſchen Bergen beſitzt.[2]

Aquas Salvias, was Lucius III. a. 1183 beſtätigte: in loco qui dicitur Nemo (Lucidi p. 313; Ratti, Storia di Genzano p. 94).

[1] Es gehörte zur Zeit Honorius III. dem Kloſter S. Lorenzo bei Rom, während Ardea zu S. Paul gehörte (Ratti, Genzano p. 47). Nibby, Analisi II. p. 173, erklärt, daß das älteſte ihm bekannte Document mit dem Namen Civitas Labiniae erſt vom Jahr 1358 ſei. S. Nerini, Storia di S. Alessio p. 526.

[2] Am 4. Jan. 1218 verzichten Petrus et Nicolaus Candulphi filii quond. Angeli de Candulpho, et Rusticus fil. quond. Cencii de Candulpho den Schadenerſatz, den ſie aus dem Krieg des Röm. Volks mit der Kirche zur Zeit Alex. III. beanſpruchten. Darin heißt es auch: et de turri nostra de Gentiano nobis diruta (Ratti p. 99). Ich kenne ein andres Inſtrum. vom 6. Oct. 1244, worin Simon de Candulfis und ſein Bruder Paulus dem Abt Benedict von S. M. de Palatiolis

Die Savelli alſo erwarben ſeit Honorius III. viele Güter um den Albaner- und Nemiſee; dagegen beſaßen auf der andern Seite deſſelben Gebirgs die Colonna, die Erben der Tusculanen, ſchon ſeit langer Zeit ihre Güter und Burgen. Außer ihrem Stammſchloß Colonna gehörte ihnen auch Monte Porzio. Einige berühmte und alte Caſtelle über dem Taleinſchnitt des Lateinergebirgs, ehedem den Grafen Tusculum's eigen, dauerten noch, wie Algidus auf der ſchönen Höhe, jetzt ein Trümmerhaufe, und wie Molaria, das alte Roboraria, welches im XIII. Jahrhundert an die Anibaldi kam. Tusculum lag zur Zeit Friedrich's II. ſchon 50 Jahre lang in Ruinen, und ſeine ehemaligen Bewohner hatten neuen Orten die Entſtehung gegeben, oder ältere bevölkert, wie Rocca di Papa, welches ſchon zur Zeit Lucius III. erwähnt ward, wie Rocca Priora (Arx Perjurae), Monte Compatri, oder Frascati, und Marino.[1]

Teſellum beim lacus Albani abtreten ... Actum est hoc in castro Candulforum in palatio curie dicti Domini Simonis (Lateraniſches Pergament im Archiv Florenz, ſignirt Roccettini de Fiesole). Gandulfi erſcheinen als Signorenfamilie in Genua. — Nach Ughelli I. p. 266 beſaßen die Savelli Caſtell Gandolfo ſchon a. 1282.

[1] Ob Rocca di Papa aus Fabia entſtand, mag dahingeſtellt ſein. Marino war Caſtrum ſchon a. 1249 (Casimiro Memorie delle Chiese etc. p. 230). Bis 1266 gehörte es Joh. Frangipane de Septemſoliis, Gratian's Sohne, als Lehn des Kloſters S. Saba in Rom, und auch der Abtei Grotta Ferrata. Er vermachte ſeine Rechte S. Saba, worauf Card. Johann Gaetani (Nicolaus III.) als Procurator von S. Saba ſeinem Neffen Card. Matheus Rubeus Orſini Marino für 13,000 Pfund verkaufte: Castrum Marini et Turris ipsius cum tenimento suo. Schönes Pergament, im Archiv Gaetani Caps. 36. n. 39, vollzogen in Viterbo. — Am 16. Dec. 1266 verkaufte Card. Mathäus halb Marino ſeinen Oheimen Jordan, Reinald und Matheus, den Söhnen des berühmten Senators. Original, ibid. 48. n. 6. So kamen die Orſini in Beſitz Marino's. Ich vervollſtändige mit dieſen Urkunden Nibby's Artikel in der Analiſi.

Während Colonna, Anibaldi und Orſini die tusculaniſche Seite des Gebirgs in Beſitz nahmen, blühte dort das alte griechiſche Kloſter Sanct Nil's, Grotta Ferrata, als eine der angeſehenſten Abteien des römiſchen Gebietes fort. Die reichbegabte Herrſchaft der baſilianiſchen Mönche erſtreckte ſich über einen großen Teil des Gebirgs und über das pontiniſche Sumpfland bis nach Nettuno. Sie jagten für ihre Tafel Geflügel, und fiſchten Hechte, Störe und Lampreten im See von Fogliano, im See des ardeatiſchen Turnus, im Teich von Oſtia, und im Tiber bis zur Marmorata.[1] Es war auf den lachenden Abhängen dieſer Berge, wo Friedrich II. wiederholt ſein Lager aufſchlug. Sein neugieriger Blick bemerkte an der Kloſterkirche zwei eherne Bildwerke, die Figur eines Mannes, und einer Kuh, die dem Kloſterbrunnen zum Schmucke diente. Er ließ beide Altertümer, Reſte antiker Villen, als Kriegsbeute fortſchaffen, um ſeine Saracenen-Colonie Luceria mit römiſchen Spolien zu verzieren.[2]

---

[1] Bulle Gregor's IX., v. 2. Juli 1233 im Lateran (Lucidi, Ariccia p. 423), darin Lacum Turni. Der Lacus Turni beſteht noch heute bei Caſtell Romano an der Straße von Ardea (Nerini p. 230). Schon Anaſtaſius, Vita Silvestri n. 30, ſagt, daß Conſtantin ihn der Kirche von Albano ſchenkte. — Duos sandalos ad piscandum in Lacu Folianensi, medietatem totius Stagni Hostiensis cum piscatione et aucupatione avium — Piscariam ad capiendos sturiones in Flumine Tyberis secus Ripam Romeam —

[2] Im Sommer 1242, wie Richard Sangerm. p. 1048 erzählt ... statuam hominis aeream, et vaccam aeream similiter. Friedrich II. legte die erſten Antikenſammlungen an.

Sechstes Capitel.

1. Wahl Sinibald's Fieschi zum Papſt Innocenz IV., 1243. Friedensunterhandlungen. Der Papſt kommt nach Rom. Abfall Viterbo's vom Kaiſer, welcher von dieſer Stadt zurückgeſchlagen wird. Anibaldi und Napoleon Orſini, Senatoren. Präliminarfrieden von Rom. Der Kaiſer tritt von ihm zurück. Flucht des Papſts nach Genua, 1244.

Einige Wochen lang hielt der Kaiſer Rom belagert, bis die Cardinäle ihn anflehten, der Verwüſtung Einhalt zu thun, da ſie ſchnell zur Papſtwahl ſchreiten wollten. Er hatte ſchon im Auguſt des vorigen Jahrs den Cardinal Otto freigelaſſen; entließ jetzt im Mai auch Jacob von Präneſte, und zog um die Mitte des Juni ins Königreich zurück, das Reſultat der Wahl abzuwarten. Die in Anagni verſammelten Cardinäle riefen endlich am 24. Juni 1243 den Cardinal von S. Lorenzo in Lucina zum Papſt aus. Sinibald Fieschi war aus dem genueſiſchen Geſchlecht der Grafen von Lavagna, welche mit Lehnstiteln vom Kaiſer begabt als Große des Reichs betrachtet wurden. Er galt als einer der vorzüglichſten Rechtsgelehrten ſeiner Zeit, doch in den politiſchen Angelegenheiten der Kirche hatte er ſich nicht auffallend hervorgethan. Die kränkende Erinnerung an die unglückliche Seeſchlacht vom 3. Mai war der Urſprung des Papſttums von Innocenz IV. Fieschi. Genua wurde durch ſeine Wahl entſchädigt, während der neue Papſt an der Seemacht ſeiner Vaterſtadt einen mächtigen Rückhalt erhielt. Als Cardinal war er mit Friedrich befreundet geweſen, der in ihm einen zur Verſöhnung geneigten Prälaten geehrt hatte, ſeine Wahl daher nicht gerade beargwöhnen konnte. Sie war in jeder Hinſicht ein meiſterhafter Zug, und machte der Klugheit der Cardinäle viel Ehre. Wenn das Wort wahr iſt, welches der Kaiſer auf die Nachricht von Sinibald's Erwählung ſoll ausgeſprochen haben: „Ich habe einen guten Freund unter den Cardinälen verloren, denn kein Papſt kann Ghibelline ſein," ſo ſah er die Zukunft richtig voraus; wenn es nicht wahr iſt, ſo bezeichnet es treffend ein geſchichtliches Verhältniß.[1]

Durch ſo lange und koſtbare Kriegszüge erſchöpft, der Macht des Papſttums ſich wol bewußt, wünſchte Friedrich II. Verſöhnung mit der Kirche, zumal ſeine Abſichten durch die feſte Haltung Rom's nicht zum Ziele kamen. Er eilte den neuen Papſt zu beglückwünſchen, und ſprach in ſeinem Schreiben die Hoffnung aus, durch Innocenz IV., ſeinen wahren Freund, jetzt ſeinen Vater, den langen Streit geſchlichtet zu ſehen. Er ſchickte den Admiral Anſaldo da Mare und ſeine Großrichter Peter und Thaddäus nach Anagni, und empfing zu gleicher Zeit in Melfi die Friedensboten des Papſts.

Nach ſeiner Weihe am 29. Juni blieb Innocenz IV. noch in Anagni, denn hier war er dem Kaiſer nahe, mit welchem lebhaft unterhandelt wurde. Erſt am Ende der heißen Jahreszeit, am 16. October 1243, ging er nach Rom, wo Mathäus Rubeus noch immer Senator war.[1] Die Römer betrachteten den neuen Papſt mit Neugier und habſüchtiger Erwartung. Er traute ihnen nicht, denn die lange Vacanz, während welcher Mathäus die Republik wie ein Souverän regiert hatte, mußte ſie an Unabhängigkeit gewöhnt haben, und kaum war er im Lateran, als ſeine Ruhe durch die Zudringlichkeit von Gläubigern geſtört wurde, die ein ſeinem Vorgänger gemachtes Darlehn von 40000 Mark mit Ungeſtüm zurückverlangten. Schwärme römiſcher Kaufleute erfüllten Tagelang die päpſtliche Aula mit Geſchrei — ein befremdendes Schauſpiel, den eben in Rom eingezogenen Papſt zu ſehn, der ſich vor Gläubigern nicht zu retten weiß, ſelbſt an ſeinem Mal nicht Ruhe hat, und ſich in ſeinem Gemach verbergen muß, bis er die Schreier abgefunden hat.[2]

---

[1] Perdidi bonum amicum, quia nullus Papa potest esse Gibellinus. Galvaneus Flamma c. 276. Auch Innocenz III. hätte bei der Wahl Otto's IV. ausrufen können: nullus Imperator potest esse Guelfus.

Nach Rom war Innocenz IV. hauptſächlich durch ein Ereigniß gerufen worden, welches in die Friedensverhandlungen ſtörend einzugreifen drohte. Seit dem Jahr 1240 war der Kaiſer Herr von Viterbo; die Bürger dieſer Stadt die ſich ihm aus Haß gegen die Römer ergeben hatte, dienten bereitwillig in ſeinem Heer bei ſeiner zweimaligen Belagerung Rom's, wie ſie einſt aus gleichem Haß unter den Fahnen Barbaroſſa's gedient hatten. Sie waren im Juli 1242 bis in die nächſte Nähe der Stadt gedrungen, wo ſie das Caſtell Longhezza zerſtörten; im Juni 1243 hatten ſie ihre Rachluſt nochmals an der Campagna geſtillt.[1] Die Wahl des Papſts vereinigte jetzt die ermatteten Guelfen um ein neues Haupt, belebte ihre Kraft und gab den Anhängern der Kirche auch in Viterbo wieder Mut. Friedrich hatte hier eine feſte kaiſerliche Pfalz erbauen laſſen; dies bedrohte die Bürger mit einem dauernden Joch.[2] Des Kaiſers Hauptmann in Viterbo, Simon Graf von Chieti, drückte die ihm heftiger widerſtrebende Partei mit Härte nieder und füllte die Burg mit Gefangenen. Die bei Friedrich klagenden Viterbeſen forderten die Zurückziehung des Capitäns, während zugleich der Führer der Guelfen, Rainer vom Haus der Gatti, in der Stille Verſchworene um ſich ſammelte. Er unterhandelte mit dem Cardinal Rainer Capocci, einem Viterbeſen von Geburt. Dieſer ſehr kluge und eifrige Mann war Legat in Tuscien, wo Friedrich alle päpſtlichen Beſitzungen zum Reich gezogen hatte, und durch den Grafen Richard von Caſerta verwalten ließ. Viterbo, der Herrſchaft des Kaiſers müde, erhob das guelfiſche Geſchrei: „Kirche! Kirche!“ Die Rebellion brach im Auguſt 1243 aus; die Verſchworenen riefen, wie verabredet war, den Cardinal Rainer aus Sutri und den Pfalzgrafen Wilhelm von Tuscien; ſie öffneten ihnen am 9. September die Tore, worauf Graf Simon mit 300 Mann kaiſerlicher Truppen in der Pfalz S. Lorenzo eingeſchloſſen und mit Wut belagert wurde. Rainer, derſelbe Cardinal, welcher wenige Jahre zuvor mit dem Kaiſer vereinigt Viterbo gegen die Römer geſchützt hatte, nahm den Huldigungseid für die Kirche an, und ſchloß ein Bündniß mit der Republik Rom.[1]

---

[1] Nicol. de Curbio, Vita Innoc. IV. c. 7: XVII. Kal. Nov. exiens de Anagnia, Romam ivit — cum tripudii gaudio est receptus XVII. Kal. Dec. Der 15. Nov. als Datum der Rückkehr, wie auch Cherrier annimmt, alſo 1 Monat nach der Abreiſe aus Anagni, iſt irrig. Schon am 22. Oct. datirt er an die Viterbeſen aus dem Lateran: dat. Lateran. XI. Kal. Nov. Pont. n. a. I. (Cod. Palat. 953. fol. 33^b.)

[2] Palaſtſcene, von Nicol. de Curbio lebhaft geſchildert: Romanorum quamplurimi mercatores — procaciter mutuum repetebant, aulam palatii et cameras — infestis clamoribus — onerosa multitudine replentes — ipsum oportebat in camera latitare (c. 7). Der Papſt half ſich durch patientia, quae optimum est genus vincendi, wie ſein Lebensbeſchreiber, echt italieniſch, ſagt.

---

[1] Longhezza, an der Via Tiburtina am Anio, auf den Trümmern von Collatia, erſcheint zum erſten Mal als castellum quod vocatur Longezzae anno 1074 in einer Bulle Gregor's VII. S. Nibby Analisi zu dieſem Artikel.

[2] Manuſcript des Nicola della Tuccia ad a. 1242—1243. Der Chroniſt erzählt ſehr genau und beruft ſich auf die älteren Chroniken des Gotifredo und Lancilotto.

Als die im Caſtell Belagerten Richard von Caſerta und Friedrich ſelbſt dringend zum Entſatz riefen, kam der Kaiſer ſofort und belagerte ſeit dem 8. Oktober die wichtige Stadt, wo Graf Simon auf das Aeußerſte bedrängt war. Innocenz IV. hatte nach einigem officiellem Zögern die Umwälzung in Viterbo gut geheißen; er ſchickte ſeinem unternehmenden Cardinal Geld, beſchwor die Römer den Viterbeſen zur Hülfe zu ziehen, ermunterte dieſe auszudauern, und ſammelte Truppen in der Campagna und Maritima.[2] So befand ſich der Papſt während der Friedensunterhandlungen ſchon wieder im Krieg mit dem Kaiſer. Es galt freilich den Wiederbeſitz einer Stadt, die im Bereich des vertragsmäßig anerkannten Kirchenſtaats lag, und deren Recht, ſich der Kirche wieder anzuſchließen, unbeſtritten war. Die Römer, einſt ſo ergrimmte Feinde, jetzt guelfiſche Bundesgenoſſen Viterbo's, zogen bereitwillig aus, um Beute zu gewinnen, während der Kaiſer, verſtärkt durch 6000 Mann, die ihm der Graf Pandolf von Faſanella aus Toscana zugeführt hatte, die empörte Stadt mit Macht beſtürmte. Die Belagerung Viterbo's bildet eine denkwürdige Epiſode in der Geſchichte des römiſchen Mittelalters. Eine kleine tusciſche Commune, von einem geharniſchten Cardinal verteidigt, ſchmückte ſich mit kriegeriſchen Ehren, wie Brescia. Die wiederholten Stürme wurden mannhaft abgeſchlagen, und ein geſchickter Ausfall am 10. November, wobei das Belagerungszeug verbrannte, brachte Friedrich ſelbſt in große Gefahr und zwang ihn, von Viterbo abzulaſſen. Der große Kaiſer ſchloß ſich voll Unmut in ſein Zelt ein; er bewilligte die Vorſchläge, welche der Cardinal Otto, ehedem ſein Gefangener, und in der Haft ihm perſönlich wert geworden, in ſein Lager brachte. Er hob die Belagerung auf. Den Bedingungen gemäß erhielt Graf Simon am 13. November freien Abzug, jedoch die Abziehenden wurden treulos zuſammengehauen, die den Ghibellinen in Viterbo verſprochene Amneſtie ward nicht geachtet, und auch die Römer, welche in zweideutiger Haltung bei Sutri ſtanden, fielen nach des Kaiſers Abmarſch über Ronciglione her, nahmen das Caſtell Vico, griffen den Grafen Pandolf, und ſchickten ihn gefangen nach Rom. Der Kaiſer beklagte ſich über den Bruch des Vertrags, ohne ihn beſtrafen zu können.[1] Vor den Mauern Viterbo's wandte ſich ſein Glück. Sein ruhmloſer Abzug am Ende des Jahrs in das Piſaniſche minderte ſein Anſehn, und machte auch andere Städte geneigt, die guelfiſche Fahne aufzupflanzen.

---

[1] Im Sept. meldet der Viterbeſiſche Ritter Tineoſus an Friedrich den Verrat der Stadt (Hist. Dipl. VI. p. 125 sq., und daſelbſt andre Briefe der Belagerten). Petr. de Vin. II. 55 sq. Math. Paris p. 607. Richard Sangerm. ad a. 1243. Nicol. de Curbio c. 8. Friedrich's großes Manifeſt vom Jahr 1244. Endlich langer Bericht eines Familiaren des Cardinals Rainer im Cod. Palat. 953 fol. 56 sq., welcher ausführlich die Ereigniſſe ſchildert.

[2] Des Papſts Brief aus Anagni vom 7. Oct.; bei Raynald n. 26. a. 1243, und an die Viterbeſen, aus dem Lateran vom 22. Oct., im Cod. Palat. 953 fol. 33, worin er ſagt, daß er zu ihrer Hülfe das Herz der Römer erregt habe — et ut hoc cum celeritate proveniat campana capitolii sine remissione pulsatur. Aus der Campagna komme Hülfe.

---

[1] Seine Klageſchrift an die Könige, vom Dec. (Petr. de Vin. II. c. 2) ſchildert den Verrat der Viterbeſen und Römer, deſſen Mitwiſſenſchaft er

Der Fall von Viterbo, ein Triumf des Papſts, eine Demütigung Friedrich's, welche nach ſeinem eigenen Geſtändniß „den Nerv ſeines Herzens ſchmerzlich berührte,“ ſtörte indeß nicht den Fortgang der Unterhandlungen, vielmehr war der Kaiſer eben aus Rückſicht auf den Frieden von Viterbo zurückgetreten. Der Papſt behandelte ihn jetzt als einen geſchlagenen Mann. Die Bedingungen, die er ihm für ſeine Abſolution ſtellte, waren erniedrigend, weil ſie ihm eine unwürdige Sündenbuße auferlegten, und drückend, weil ſie ihn zwingen ſollten, ſeine Waffen im Angeſicht der Lombarden, wie ein Ueberwundener, niederzulegen, ehe ihm ſelbſt hinlängliche Sicherheit ſeiner Rechte und die Losſprechung vom Bann gegeben war. Er ſelbſt betrachtete den Kirchenſtaat, den er beſetzt hatte und durch Vicare, meiſtens Italiener, verwalten ließ, als durch Recht der Eroberung und auf Grund des von Gregor IX. provocirten Kriegs ihm verfallen. Das Reich, ſo ſagte er, hat die einſt der Kirche geſchenkten Länder wieder eingezogen, weil die Päpſte dieſe freigebigen Schenkungen nur mit Undank lohnten. Er wolle ſie trotzdem wieder ausliefern, und dann unter Zins von der Kirche zu Lehen tragen. Als Innocenz IV. dieſen Vorſchlag, den Kaiſer auch mit dem Kirchenſtaat zu belehnen, nicht annahm, ſtand Friedrich davon ab; nur gewiſſe Kronrechte wollte er ſich vorbehalten. Man kam im März 1244

darauf in ſeinem Manifeſt vom Jahr 1244 auch dem Papſt Schuld gab. Das Mſcr. der Chronik des Nicola della Tuccia iſt voll intereſſanter Einzelheiten.

in Rom zum Abſchluß, wo der dort anweſende, ſchutzflehende Kaiſer Balduin von Byzanz mit Eifer ſich um den Frieden bemühte. Die kaiſerlichen Geſandten unterwarfen ſich höchſt ungünſtigen Artikeln; ſie verſprachen den Kirchenſtaat vollſtändig herzuſtellen; die geiſtliche Gewalt des Papſts über alle Fürſten anzuerkennen, alle Anhänger deſſelben zu begnadigen, ohne daß der Termin der Abſolution feſtgeſtellt wurde. Dieſe hatte Friedrich vor allem verlangt, der hartnäckige Papſt aber nur an die Erfüllung der Bedingungen geknüpft. Am 31. März 1244 beſchworen die Machtboten Raymund Graf von Toulouſe, Petrus de Vineis und Thaddäus von Sueſſa den Präliminarfrieden im Namen ihres Herrn im Lateran, in Anweſenheit des Kaiſers Balduin, der Senatoren Anibale degli Anibaldi und Napoleon Orſini, und des römiſchen Volks. Man hatte dies ſo wenig erwartet, daß der Papſt die Vertragsartikel ſofort abſchreiben und als Flugblätter öffentlich im Lateran für ſechs Denare verkaufen ließ, was den Kaiſer ſehr erbitterte.[1]

Das Urteil der Kirche, ſelbſt die Stimme des Engländers Mathias Paris, eines der Richtung des damaligen Papſttums nicht freundlich geſinnten Geſchichtſchreibers, hat erklärt, daß der Kaiſer von dieſem Vertrag alsbald zurücktrat.[2] Es war ein großer Fehler Friedrich's, ſich Bedingungen zu unterwerfen, die er nicht erfüllen konnte, ohne dem kaiſerlichen Anſehn zu entſagen. Als er nun ſah, daß der Papſt der beſtimmten Faſſung unbeſtimmter Artikel, welche nur zur Grundlage für eine im Einzelnen genau feſtzuſtellende Formel dienen konnten, voll Liſt auszuweichen ſuchte, verzögerte er die Vollziehung des Vertrags, und behielt den Kirchenſtaat als Pfand. Dem Papſt war es mit dem Frieden kein Ernſt; er hatte nur einen Gedanken, ſeinen Gegner durch ein Concil zu unterdrücken, doch dies konnte in Italien nicht verſammelt werden. Das Haupthinderniß der Verſöhnung blieb immer das Verhältniß des Reichs zur Lombardei, welche in den Artikeln nicht genannt, nur unbeſtimmter Weiſe als zu amneſtiren bezeichnet war. Friedrich wollte ſich den Präliminarfrieden nicht als definitiven gefallen laſſen, wodurch er ſich dem Papſt und den Lombarden würde auf Gnade und Ungnade ergeben haben. Er wollte die lombardiſchen Gefangenen nicht freigeben, bevor ihm die Städte nicht den Huldigungseid geleiſtet, und auf die Verträge von Conſtanz verzichtet hatten. Er forderte die Abſolution vom Bann, und der Papſt verweigerte ſie, ehe ihm nicht der Kirchenſtaat bis auf die letzte Feſtung ausgeliefert, und der lombardiſche Städtebund nicht in den Frieden aufgenommen war.

---

[1] Die langen Unterhandlungen ſeit dem Auguſt 1243 in Mon. Germ. IV. p. 341—354. — Nicolaus de Curbio c. 10.

[2] In ſeinem Brief vom 30. April ſagt der Papſt: non post multos dies elegit resilire potius quam parere, adimplere quod sibi mandavimus, renuendo. — Math. Paris p. 427: a forma jurata — resilivit. Ein Eidbruch ward dem Kaiſer niemals vorgeworfen. Ueber das Recht auf ſeiner Seite urteilen mit klarer Beſonnenheit Raumer und Huillard.

Rom ſelbſt bot ihm Grund zum Argwohn dar. Obwol der Kaiſer erklärt hatte, die Beilegung ſeines Streits mit den Römern dem Papſt zu überlaſſen, wußte man ihn doch im Einverſtändniß mit den dortigen Ghibellinen, und man gab ihm Schuld, ſie heimlich aufzureizen.[1] Noch im April

---

[1] Abmahnender Brief eines Cardinals an Friedrich (Hist. Dipl. VI. p. 184; p. 186 Friedrich's Brief an den Papſt, worin er dieſe Beſchuldigung

1244 nahm er zu Aquapendente die Frangipani Heinrich und Jacob in ſeinen Vaſallendienſt, da er ſie mit der Hälfte des Coloſſeums belieh, was der Papſt ſofort für ungültig erklärte. Innocenz zwang vielmehr jene Barone, die Belehnung von der Kirche anzunehmen.[1] Er nötigte zu gleicher Zeit den Präfecten, die päpſtliche Inveſtitur anzuerkennen; denn auch dieſen Beamten hatte der Kaiſer, als er jene tusciſchen Gegenden beſetzte, vermocht ſich von ihm inveſtiren zu laſſen, und ſo verſucht, die Stadtpräfectur wieder zu einem Reichslehn zu machen; das von Innocenz III. an die Kirche gebrachte Recht, den Präfecten einzuſetzen, ließ er nicht gelten.[2] Ueberall forderte der Papſt den völligen Verzicht Friedrich's auf die Reichsrechte, die Rückkehr zu den Grundlagen von

---

ablehnt). Der mächtigſte Freund des Kaiſers, Card. Johann Colonna, ſtarb zu Rom im Jahr 1244. Obiit vas superbiae et omnis contumeliae. — Qui inter omnes Cardinales in possessionibus saecularibus claruit potentissimus; unde efficacissimus discordiae inter Imp. et Papam seminator exstitit. Math. Paris p. 614.

[1] Er hob die kaiſerliche Conceſſion am 16. April auf. Breve an Heinrich Frangipane und ſeinen Sohn Jacob: cum igitur — nuper apud Aquampendentem in presentia Principis constituti, eidem — timore perterriti, medietatem Collisei cum palatio exteriori sibi adjacenti ... quae ab Eccl. Rom. tenetis in feudum, de facto cum de jure nequiveritis, duxeritis concedenda — — concessionem hujusmodi nullam esse penitus renunciantes ... Hist. Dipl. VI. p. 187. Raynald ad a. 1244. n. 19. Theiner, Cod. Dipl. I. n. 207.

[2] Petrus alme urbis prefectus, comes Anguillariae — zeichnet, März 1244 zu Aquapendente, als Höfling des Kaiſers, ein Diplom (Hist. Dipl. VI. p. 166). Sein Vorgänger und wol Bruder Johann war demnach todt. Friedrich beſchwerte ſich in ſeinem Manifeſt über den Papſt: procuravit — qualiter terra quam tenemus — ante pacis adventum averteretur a nobis — recipiens prefectum et quosdam sequaces suos cum terris eorum, qui omni tempore imperii fuit, et dignitatem ab eo recepit, et de quo numquam questio fuit per Ecclesiam nobis relata.

Neuß und von Eger. Wenn nun Innocenz IV. ſeinem liſtigen Gegner nicht traute, ſo betrachtete ihn der Kaiſer mit gleichem Argwohn. Es hieß, der Papſt habe den Boten Frankreichs geſagt, daß er auch nach erteilter Abſolution die Lombarden unterſtützen wolle, wenn ſie nicht in den Frieden aufgenommen ſeien; kurz der Kaiſer behielt das Patrimonium der Kirche als Sicherheit in ſeiner Hand. Er machte Innocenz neue Anerbietungen; er lud ihn ein ſich ihm zu nähern, damit in perſönlicher Zuſammenkunft ein Endgültiges feſtgeſetzt werde. Der Papſt gab ſcheinbar Gehör; mit einem feinen Plane ſchon längſt beſchäftigt, ernannte er am 28. Mai zehn neue Cardinäle, das heilige Collegium zu verſtärken, und ging am 7. Juni in das feſte Civita Caſtellana. Der Kaiſer forderte ihn auf, nach Narni zu kommen, denn er ſelbſt lagerte zu Terni; der Papſt lehnte dies ab, zeigte ſich indeß zu Unterhandlungen bereit. Aber heimlich ſandte er einen Franciscanermönch mit dringenden Briefen an Filippo Vicedomini, den Podeſta von Genua. Er blieb neunzehn Tage in Civita Caſtellana.[1] Während nun hier zwiſchen ihm und dem Kaiſer Botſchaften gewechſelt wurden, ſegelte eine genueſiſche Flotte, begleitet von drei Fieschi, den Vettern des Papſts, durch das tusciſche Meer und warf am 27. Juni vor Civita Vecchia die Anker aus. Innocenz hörte in Sutri, wohin er ſich an demſelben Tag begeben hatte, zugleich von dem Eintreffen der Schiffe, und daß 300 Reiter heranzögen, ihn aufzuheben, wie man wenigſtens als Gerücht verbreitete. Die Aufregung war groß. In der Nacht des 28. Juni entſchloß man ſich zur Flucht. Innocenz IV. verwandelte ſich wieder in den Grafen Sinibald, legte Waffen an, ſetzte ſich zu Pferd, und gefolgt von Dienern und Freunden, worunter ſich Nicolaus de Curbio ſein Lebensbeſchreiber, und von mehren Neffen, unter denen ſich der Cardinal Wilhelm Fieschi befand, jagte er wie ein Rittersmann durch die finſtre Nacht, über die unwegſamen Gefilde Tuscien's, bis er am Morgen Civita Vecchia und die Flotte Genua's erreichte. Tags darauf fanden ſich noch fünf Cardinäle im Hafen ein, welche ihrem rüſtigeren Herrn nicht ſo ſchnell hatten folgen können.[1] Andere ſieben flohen verkleidet landwärts nach Genua; drei andre ließ Innocenz zurück; den Cardinal Stephan von S. Maria ernannte er zu ſeinem Vicar in Rom; Rainer war Legat in Tuscien, Spoleto und den Marken, und Richard von S. Angelo Rector der Campagna und Maritima.

---

[1] Er datirte von dort am 21. Juni ein Privileg für das Kloſter S. Pancratio in comitatu Rosellano dioc. Grosseti. Dieſe Bulle, von 12 Cardinälen unterſchrieben, befindet ſich im Staatsarchiv von Neapel, Bullarium, Vol. II.

Am Feſt der Apoſtelfürſten, den 29. Juni, ging man aus Civita Vecchia in See. Die Fahrt war durch Stürme und die Furcht vor dem kaiſerlichen Admiral Anſaldo da Mare beunruhigt, welcher in jenen Meeren kreuzte, und die Scene vom 3. Mai großartiger würde wiederholt haben, wenn ihm der Zufall die genueſiſche Flotte entgegenführte. Man mußte an der wilden Inſel Capraja bei Corſica vor dem Sturme Schutz ſuchen; man landete aus Not am 4. Juli in Porto Venere, dem erſchöpften Papſt Raſt zu geben, worauf die mit Flaggen und purpurnen Teppichen prachtvoll geſchmückten Schiffe der Republik am 7. Juli glücklich ihren Hafen erreichten. Das Volk von Genua empfing unter Glockengeläute und Trompetenſchall mit feierlichen Chören ſeinen Landsmann Fieschi, den aus den Netzen des großen Feindes entflohenen Papſt, und die freudetrunkenen Cardinäle riefen an's Land ſteigend den Vers des Pſalmiſten: „Unſere Seele iſt entronnen, wie ein Vogel dem Strick des Voglers; der Strick iſt zerriſſen, und wir ſind los!“[1]

---

[1] Nicol. de Curbio c. 13: Der Papſt ließ alle hinter ſich: per devia et abrupta montium, ac nemora tota nocte laborans. — Veterem induit Senebaldum, et leviter armatus equum ascendit velocissimum, manu non vacua, ſo Math. Paris p. 431.

2. Innocenz verſammelt das Concil in Lyon, 1245. Abſetzung des Kaiſers. Folgen dieſer Sentenz. Friedrich's Aufruf an die Fürſten Europa's. Gegenmanifeſt des Papſts. Die Stimmung in Europa. Was der Kaiſer wollte. Innocenz IV. beſchließt den Krieg auf Leben und Tod wider das hohenſtaufiſche Geſchlecht.

Die Flucht des Papſts war ein höchſt meiſterhafter Zug, wodurch die Handlung in dem großen Drama zu ſeinen Gunſten umgewendet ward. Sie ſtellte Friedrich als Verfolger, Innocenz als Märtirer dar, während die vom Glück gekrönte Kühnheit dieſen zugleich als einen Mann von Energie erſcheinen ließ. Sie machte einen tiefen Eindruck auf die Welt, und minderte das Anſehn Friedrich's mehr, als es der Verluſt großer Schlachten würde gethan haben. Der beſtürzte Kaiſer ſchickte den Grafen von Toulouſe nach Genua, den Flüchtling zur Umkehr und zum Frieden einzuladen; er ſtellte in einem langen Manifeſt der Welt die Ereigniſſe und die Unterhandlungen dar, die er mit dem Papſt bis zum Augenblick von deſſen Entweichung geführt hatte;[2] er ſah ſich wieder in einem neuen Krieg mit der Kirche, und in einer ſchlimmeren Lage als zuvor. An die Stelle Gregor's IX. war Innocenz IV. getreten, an die Stelle eines leidenſchaftlichen, aber offnen und redlichen Feindes, ein unredlicher und liſtiger Gegner.

---

[1] Fahrt und Empfang werden anziehend beſchrieben von Nicolaus, und dem Fortſetzer der Annalen Genua's.

[2] Petr. de Vin. I. c. 3.

Innocenz IV. ſammelte ſeine erſchöpften Kräfte drei Monate lang im Kloſter S. Andreas bei Genua, dann ging er über den Mont Cenis nach Frankreich, dort gleich ſeinen Vorgängern ein Aſyl zu finden. Er erreichte Lyon nach langen Beſchwerden erſt am 2. December. Dieſe mächtige, reiche Stadt, zwar unter der Auctorität des Reichs, doch frei und unabhängig, bot ihm hinlängliche Sicherheit dar. Das Glück, die römiſche Curie zu beherbergen, war freilich koſtbar und zweifelhaft; Innocenz, welcher in den Staaten irgend eines mächtigen Königs Aufnahme wünſchte, ward von England und Aragon, ſelbſt von Frankreich höflich erſucht, ſie mit dieſer Ehre zu verſchonen; er blieb daher in Lyon.

Am 3. Januar 1245 ſchrieb er das Concil aus, wozu er den Kaiſer nicht in geſetzmäßiger Form vorlud. Nur 140 Prälaten, die meiſten aus Frankreich, viele aus dem ſchon verſinſterten Spanien, welches ſogar die Ankläger Friedrich's ſtellte, faſt niemand aus Deutſchland, verſammelten ſich im Juni in Lyon. Schwerlich konnte dieſe Synode eine allgemeine heißen. Das Concil wurde am 28. Juni eröffnet. Würdevoll und mit nachdrücklicher Beredſamkeit verteidigte der berühmte Juriſt Thaddäus von Sueſſa, Friedrich's Abgeordneter, ſeinen Herrn. Er forderte eine Friſt; ſie ward bewilligt, doch zu kurz gemeſſen. Der Kaiſer, welcher ſich damals in Turin befand, verſchmähte es perſönlich zu erſcheinen; er ſchickte neue Boten, deren Eintreffen nicht abgewartet wurde. Am 17. Juli ward ſodann die Excommunication über Friedrich nochmals ausgeſprochen, und der große Kaiſer förmlich für abgeſetzt erklärt. Dies Urteil wurde in Haſt der überraſchten Verſammlung vom Papſt vorgeleſen, und dem Proceß fehlte überhaupt, was immer dagegen geſagt werden mag, die geſetzmäßige Form der Vorladung, des gegründeten Zeugenbeweiſes, und der hinlänglichen Verteidigung. Der Anwalt des Kaiſers, welcher bereits an den künftigen Papſt und ein künftiges allgemeines Concil der Könige, Fürſten und Prälaten appellirt hatte, ſchlug voll Verzweiflung an ſeine Bruſt, als er dieſe unheilvolle Sentenz vernahm; er proteſtirte, und reiſte ab.[1]

Der Conciliumbeſchluß von Lyon iſt eins der verhängnißvollſten Ereigniſſe der Weltgeſchichte geweſen; ſeine todbringende Wirkung ſtürzte das alte germaniſche Reich, aber auch die Kirche wurde von ihrem eigenen Blitzſtral im Tiefſten verſehrt. Die Abſetzung des Kaiſers hatte jetzt das Gegenkönigtum zur Folge, ohne daß Friedrich II. daran denken konnte, das Papſttum, wie einſt Heinrich IV. und deſſen Nachfolger gethan hatten, mit den gleichen Waffen des Schisma's zu bekämpfen. Es kam nicht mehr darauf an, einen kirchlichen Papſt durch einen kaiſerlichen zu verdrängen, vielmehr im Papſt überhaupt die über das Gleichgewicht der Gewalten emporgeſtiegene Hierarchie zu bezwingen, und die weltliche Auctorität von der Uebermacht des Prieſtertums zu befreien.

---

[1] Ego Thadeus de Suessa ... ad futurum Romanum Pontificem et ad universale concilium regum, principum et prelatorum, cum presens concilium universale non sit, pro parte domini imperatoris appello. Hist. Dipl. VI. p. 318. Math. Paris p. 451 ſagt: sententiam — in pleno Concilio, non sine omnium audientium — stupore et horrore terribiliter fulguravit, und dieſer Chroniſt zeigt ſich in ſeiner Auffaſſung ſeit dem Tode Gregor's IX. feindlich gegen Friedrich. Bemerkenswerte Actenſtücke ſind die geheimen Gutachten für das Cardinalscollegium bei Höfler in Albert von Beham's Conceptbuch n. 4 und 5, wo auch die Klageſchriften Friedrich's und die Verteidigungsſchrift von Innocenz IV.

Friedrich II. rief ſofort alle Fürſten Europa's auf. Sein denkwürdiger Brief ſagte ihnen folgendes: „Glücklich nennt diejenigen das Altertum, denen fremdes Unheil zum warnenden Heile wurde. Der Vorgänger bereitet dem Nachfolger das Loos, und wie das Siegel dem Wachs, ſo wird das Beiſpiel dem moraliſchen Leben aufgedrückt. Hätten doch mir andre verletzte Fürſten ein vorſorgendes Beiſpiel aufgeſtellt, wie ich, Ihr chriſtliche Könige, es Euch hinterlaſſe. Die ſich heute Prieſter nennen, unterdrücken die Söhne jener Väter, von deren Almoſen ſie ſich mäſteten; ſie ſelbſt, die Söhne unſrer Untertanen, vergeſſen, was ihre Väter ſind, und ſie ehren weder Kaiſer noch König, ſobald ſie zur apoſtoliſchen Würde gelangt ſind. Die Anmaßung von Innocenz bezeugt es. Nachdem er ein Generalconcil, wie er ſagt, berief, hat er ſich erdreiſtet, ohne Vorladung, ohne Schuldbeweis gegen mich die Abſetzung zu verhängen, und dadurch allen Königen eine grenzenloſe Beleidigung angethan. Was dürft Ihr einzelne Könige von der Verwegenheit dieſes Prieſterfürſten nicht gewärtigen, wenn er, der im Weltlichen keine Richtergewalt über mich beſitzt, mich abzuſetzen wagt, der Ich durch feierliche Fürſtenwahl und die Zuſtimmung der ganzen, damals noch gerechten Kirche mit dem Kaiſerdiadem göttlich gekrönt bin. Aber ich bin nicht der Erſte, noch werde ich der Letzte ſein, den der Mißbrauch der Prieſtergewalt vom Tron zu ſtürzen ſucht. Und Ihr ſeid mitſchuldig, weil Ihr jenen Scheinheiligen gehorcht, deren Durſt nach Herrſchaft nicht die Flut des Jordan löſchen könnte. Wäre Eure leichtgläubige Einfalt nicht von der Heuchelei jener Schreiber und Phariſäer beſtrickt, ſo würdet Ihr die häßlichen und für das Schamgefühl unausſprechlichen Laſter jener Curie erkennen und verabſcheuen. Sie erpreſſen, wie Ihr wol wißt, große Einkünfte aus vielen Königreichen; dies iſt die Quelle ihres wahnſinnigen Hochmuts. Bei Euch, Ihr Chriſten, betteln ſie, damit bei ihnen die Ketzer ſchwelgen; Ihr ſtürzt die Häuſer Eurer Freunde um, um hier den Feinden Städte zu bauen. Aber glaubet nicht, daß die Sentenz des Papſts mein Hochgemüt beugen kann. Mein Gewiſſen iſt rein, Gott mit mir. Ich rufe ſein Zeugniß an: dies war ſtets mein Plan, die Prieſter jedes Standes, zumal die höchſtgeſtellten, zum apoſtoliſchen Leben, zur Demut des Herrn, und zur Verfaſſung der reinen Urkirche zurückzuführen. Denn damals pflegten die Geiſtlichen zu den Engeln emporzublicken, von Wundern zu glänzen, Kranke zu heilen, Todte zu erwecken, und Fürſten und Könige durch heiliges Leben, nicht mit Waffengewalt zu unterwerfen. Aber dieſe der Welt dienenden, von Wolluſt trunkenen Prieſter verachten Gott, weil ihre Religion in der Flut des Reichtums unterſank. Solchen dieſe ſchädlichen Güter, dieſe Laſt ihrer Verdammniß zu entziehn, iſt in Wahrheit ein Werk der Liebe; und an dieſes ſollen wir und alle Fürſten mit uns eifrig die Hand anlegen, damit der Clerus alles Ueberflüſſigen entkleidet werde und mit mäßigem Gut zufrieden dem Gottesdienſt wieder nachlebe.“[1]

---

[1] Sane redditus copiosi, quibus ex plurium depauperatione regnorum ditantur — ipsos faciunt insanire — — Semper fuit

Den gewichtigen Anklagen des Kaiſers antwortete der Papſt mit den überſchwenglichſten Theorien für den Beweis ſeiner Befugniß, Kaiſer und Könige zu richten. Denn dies war der Kern der päpſtlichen Sache: den durch frühere Thatſachen ſchon praktiſch bewieſenen Satz der Kirche, daß der Papſt von Chriſto die richtende Gewalt über die Könige erhalten habe, für immer zum unumſtößlichen Recht zu erheben. Innocenz IV. behauptete daher, daß der Papſt Generallegat Chriſti ſei, der ihm die volle Richtergewalt auf Erden übertragen habe; daß Conſtantin die ungeſetzliche Tyrannei des Reichs der Kirche voll Demut abgetreten, und ſie dann erſt als legitime Gewalt von ihr zu Lehn genommen habe; daß beide Schwerter der Kirche gehörten, welche das weltliche Schwert dem Kaiſer bei der Krönung zu ihrem Dienſt übergebe. Er ſagte, daß der Kaiſer dem Papſt, von welchem er Titel und Krone erhalte, nach altem Herkommen als ſeinem Oberlehnsherrn den Untertaneneid gelobe. Der Kaiſer ſchmäht, ſo ſchrieb er, die Kirche, weil ſie von der Wunderkraft ihrer Urzeiten nicht mehr ſo oft erglänzt, weil der Prophezeiung David's gemäß ihr Same mächtig auf Erden ward, und die Prieſter von Ehren und Reichtümern ſtralen. Wir ſelbſt ziehen die Armut im Geiſte vor, welche im Ueberfluß des Reichtums nur ſchwer bewahrt wird, aber wir erklären: nicht der Gebrauch, ſondern der Mißbrauch der Reichtümer iſt ſündlich.[1]

---

nostre voluntatis intentio, clericos — ad illum statum reducere — quales fuerunt in ecclesia primitiva, apostolicam vitam ducentes ... Hist. Dipl. VI. p. 391. Vom Febr. 1246. Man ſehe auch den Brief Friedrich's Etsi caussae nostrae, Turin, 31. Juli 1245 (Petr. de Vin. I. c. 3 und Math. Paris p. 722).

[1] J. Christus — in Ap. Sede non solum pontificalem sed et regalem constituit monarchiam, b. Petro ejusque successoribus terreni

Dieſer Brief iſt das wichtigſte Document von der mittelaltrigen Prieſteranſicht über das päpſtliche Amt. Innocenz IV. hob damit das Gleichgewicht der geiſtlichen und weltlichen Auctorität öffentlich auf, und uſurpirte geradezu für den heiligen Stul die Vereinigung beider Gewalten, gegen welche maßloſen, jeder Freiheit tödtlichen Grundſätze die Könige Europa's nicht Jahrhunderte lang würden zu kämpfen gehabt haben, wenn ſie damals die Sache Friedrich's zu der ihrigen gemacht hätten.

Das geiſtige Leben der Welt war zwiſchen Mönchtum und Rittertum, zwiſchen feudaler Willkür und Knechtſchaft, gläubigem Fanatismus und freigeiſtiger Ketzerei, zwiſchen bürgerlicher Arbeit und ſtiller Forſchung des Gedankens geteilt, in zahlloſe Richtungen, Rechte, Freiheiten, Staaten im Staat geſondert oder kaſtenartig abgegrenzt; das einigende, den Nationalſtaat ſchaffende Königtum war nur im erſten Entſtehen. In dem verworrenen Gewebe von widerſtreitenden Parteizwecken, nationalen Trieben, ſtädtiſchen Individualitäten und Lehnsherrſchaften ſtand als ein feſtes, vielgegliedertes, doch unendlich einfaches Syſtem nur die Kirche da, mit ihrer alle chriſtlichen Völker umfaſſenden gleichmäßigen Hierarchie, mit ihrem Dogma und canoniſchen Recht, mit ihrem Mittelpunkt Rom, und ihrem unbeſtrittenen Haupt,

---

simul ac celestis imperii commissis habenis. Die Päpſte glaubten ſogar, daß ſie auch die Engel richteten, nach dem Spruch von Paulus an nescitis, quod angelos judicabimus. (In demſelben Briefe.) — (Romanorum princeps) Romano pontifici, a quo imperii honorem et diadema consequitur, fidelitatis et subjectionis vinculo se astringit. S. Höfler „Albert von Beham“ n. 8; der Brief von Innocenz, Agni sponsa nobilis (Höfler, Friedrich II. p. 413), wo er den Vorwurf des unapoſtoliſchen Reichtums von der Kirche abzuwehren ſucht, iſt ſo phraſenhaft und ſchwach, daß ich ihn nicht für echt halte.

dem Papſt. Die Kirche, das Imperium der Geiſter, ſetzte ſich an die Stelle des Reichs. Könige und Länder wurden dem Papſt tributbar; ſein Richterſtul wie ſeine Zollſtätte war in allen Provinzen aufgeſtellt, und der geſammte Episcopat anerkannte ſeinen Primat. Denſelben Fürſten, an welche Friedrich II. wider die Eingriffe des Prieſtertums in die Civilgewalt appellirte, rief der Papſt zu, ſich unter das Banner der Kirche zu ſtellen, welche die Freiheit der Könige und Nationen gegen die tyranniſchen Abſichten des Hohenſtaufen verteidige, und die Welt beruhigte ſich über den Mißbrauch der Papſtgewalt bei dem Gedanken, daß es in ihr wenigſtens ein Tribunal der Verantwortlichkeit gab, vor dem auch Kaiſer und Könige gerichtet wurden.[1] Die Welt erkannte dem Papſt dieſe Richtergewalt zu; ſie ſtimmte nur in die Klagen Friedrich's über die Habſucht des Clerus, die ihren Wolſtand erſchöpfte. Dieſe Klagen waren nicht neu. Die Zeitgenoſſen, Biſchöfe, Fürſten, Geſchichtſchreiber, Dichter ſind von ihnen erfüllt.[2] Die römiſche Curie brauchte Geld ihre vergrößerten Bedürfniſſe, und der Papſt ſeine Kriege zu beſtreiten; die chriſtlichen Länder wurden deshalb durch Kirchenzehnten förmlich gebrandſchatzt. Die Engländer würden ſich wider den Papſt empört haben, wenn ſie an ihrem ſchwachen Könige einen Halt gefunden hätten.[1] Noch mehr Wiederhall fand der Aufruf Friedrich's in Frankreich, wo viele Barone einen förmlichen Bund zur Abwehr der Eingriffe des Clerus in die weltlichen Rechte ſchloßen. Die erſten Großen, darunter der Herzog von Burgund und der Graf der Bretagne, erklärten in ihren Bundesartikeln, daß das Königreich Frankreich „nicht durch geſchriebenes Recht, noch durch die Anmaßung der Geiſtlichkeit, ſondern durch kriegeriſche Kraft erworben ward; daß ſie, der Adel des Landes, die ihnen entriſſene Gerichtsbarkeit wieder an ſich nähmen, und daß die durch Habſucht reich gewordene Geiſtlichkeit zur Armut der Urkirche zurückzuführen ſei."[2]

---

[1] Der Papſt ſagt: Quum ad cetera regna suae subjicienda virtuti oculum ambitionis extendens, eam (sc. Ecclesiam) reperit obicem, cujus interest materno affectu christianorum regum, tamquam spiritualium filiorum, jura protegere ipsorumque defendere libertates. Obiger Brief.

[2] Walther von der Vogelweide geißelt ſie in manchen Verſen, und eins ſeiner Lieder iſt der Vorläufer der berühmten Invective Dante's Ahi Costantino, di quanto mal fu matre ... Er ſagt von den Pfaffen:

Gedachten ſie, wie einſt um Gott Almoſen ſie gegeben;
Daß ihnen Gut lieh Conſtantin, geſchah darum allein.
Hätt' er gewußt, wie man den Folgen würde beben,
Hätt' er wol geſorgt, uns des zu überheben.
Doch ſie waren da noch keuſch, nicht ſchnödem Stolz ergeben.
(Lied 10; Ausgabe von Simrock.)

---

[1] Sie reichten auf dem Concil zu Lyon eine Klageſchrift ein. S. Manſi XXIII. p. 639; und man leſe Math. Paris, welcher dem Papſt das ſchamloſe Wort in den Mund legt: vere hortus noster delitiarum est Anglia. Vere puteus inexhaustus est, et ubi multa abundant, — de multis multa possunt extorqueri (p. 473, Edit. Wats). Die Päpſte, ſo ſagt Lingard, History of Engl. II. p. 414, forderten einen Zwanzigſten oder Zehnten vom Clerus, ſeit den Kreuzzügen; bald entdeckte man, daß jeder Krieg der Päpſte religiöſer Natur ſei. Die Bettelmönche peinigten als Steuereintreiber die Stifter und Klöſter, ausgerüſtet mit dem ſchrecklichen non obstante, einer Formel, vor der kein Recht mehr beſtand. S. Meiners „Hiſtoriſche Vergleichung" II. p. 615 sq.

[2] Ut sic jurisdictio nostra resuscitata respiret, et ipsi hactenus ex nostra depauperatione ditati — reducantur ad statum Ecclesiae primitivae. Math. Paris p. 719; der Chroniſt bemerkt die Uebereinſtimmung dieſer Sätze mit Friedrich's Brief. S. die Actenſtücke dieſes vom Papſt bald unterdrückten Bundes vom Nov. 1246, in Hist. Dipl. VI. p. 467 sq. Selbſt Heinrich III. nahm ſich ein Beiſpiel, und beſchränkte das geiſtliche Tribunal für Laien auf einige canoniſche Fälle. Math. Paris p. 727 z. J. 1247.

Die Stimme Friedrich's fand demnach wol ein Echo in Europa; der Geiſt der Unabhängigkeit regte ſich in der weltlichen Geſellſchaft wider die Uebergewalt des vom Evangelium abgewichenen Prieſtertums; jedoch dieſe Regungen blieben vereinzelt und ohne Sammlung. Die Entſetzung des Papſts von dem höchſten Richteramt über die fürſtliche Gewalt, und die Rückführung der Kirche auf den unpolitiſchen Urzuſtand durch die Säculariſation ihres Beſitzes: dies war die Reform, welche der große Kaiſer forderte, aber nur als Anſicht auszuſprechen vermochte. Er überſchritt nicht die Grundſätze, welche bereits in der Epoche Arnold's von Brescia, oder während des Inveſtiturſtreits tiefſinniger erörtert und ſchlagender waren bewieſen worden, als es zu ſeiner Zeit geſchah. Friedrich II. bekämpfte bis an ſeinen Tod das Papſttum, wie es Innocenz III., ſein Protector, neu geſchaffen hatte, doch unter allen ſeinen Angriffen nahm er jeden nur aus der angemaßten politiſchen Gewalt, keinen aus der geiſtlichen Auctorität deſſelben her.[1] Kein karoliniſcher, ſächſiſcher und fränkiſcher Kaiſer würde dem Papſt ſo viel eingeräumt haben, als Friedrich II. es thun mußte, nachdem die Grundſätze Gregor's VII. von der Welt gut geheißen worden, nachdem er ſelbſt das Inveſtiturconcordat Calixt's II. Preis gegeben, die Abſetzung Otto's IV. durch den Papſt anerkannt und als Stufe zu ſeinem eignen Tron benutzt hatte. Die Thatſachen ſprachen wider ihn, und raubten ſeinem Princip, daß die Päpſte keine Richtergewalt über die Könige beſäßen, die Kraft. Jn ſeinem Kampf mit dem Papſttum blieb er allein und ſchwach, weil er ihn im Namen eines ſchon abſtracten und deshalb unpraktiſchen Begriffs führte, des Reichs oder der weltlichen Auctorität überhaupt, nicht eines wirklichen Staats und einer in ihrem Recht gekränkten Nation. Die Könige verband kein Vorteil mit dem Kaiſertum; ſie verfolgten ihre Sonderintereſſen, und fürchteten noch, wie die Biſchöfe, Bannſtralen und Abſetzung. Sie waren über die verderblichen Folgen der päpſtlichen Grundſätze noch nicht aufgeklärt; vergebens rief ihnen der ſcharfblickende Kaiſer zu, daß ſeine Sache wider den Papſt auch die ihrige ſei. Sie verſtanden ihn entweder oder hörten ihn nicht. Daß damals ein ſehr frommer, wenn gleich ſelbſt der Kirche gegenüber entſchiedener Mann auf dem Trone Frankreichs, ein ſchwachherziger Fürſt auf dem von England ſaß, brachte dem Papſt einen unberechenbaren Vorteil. Heinrich III., der Magna Charta treubrüchig, bedurfte des Papſts wider ſeine Barone; er unterſtützte ſeinen Schwager nicht gegen dieſelbe römiſche Hierarchie, die ſein eignes Königreich zum Kirchenlehn gemacht hatte; Ludwig von Frankreich, dem Friedrich im Beſondern eine volle ſchiedsrichterliche Entſcheidung angetragen hatte, ließ es bei wertloſen Vermittlungen bewenden, und ſcheute ſich, ſein aufblühendes und zur Monarchie werdendes Frankreich in die Angelegenheiten des ſchattenhaften Reichs zu verwickeln. Deutſchland, müde der italieniſchen Kriege, welche es nicht mehr als Reichskriege anſehen wollte, hielt zuerſt den römiſchen Künſten mutig Widerſtand, dann zerfiel es in Parteien, ſtellte Gegenkönige auf, und begann den großen Kaiſer zu verlaſſen, während dieſer ſich unrettbar in die Labyrinte Italiens verſtrickte, und ſeine herrlichen Geiſteskräfte in einem Lande verſchwendete, welches für ſein Genie zu klein war. Nur die damals noch wertloſe Stimme evangeliſcher Ketzer ſprach ſich für ihn aus.[1]

---

[1] Dies iſt ſein Bekenntniß: Etsi nos nostrae catholicae fidei debito suggerente manifestissime fateamur collatam a Domino Sanctae Rom. Sedis Antistiti plenariam in omnibus potestatem, ut quod in terra ligaverit, sit ligatum in coelis, et quod solverit sit solutum: nusquam verumtamen legitur divina sibi vel humana lege concessum, quod transferre pro libito possit imperia. Obiger Brief Etsi caussae nrae vom 31. Juli 1245.

Als die Kirche ſeit der Sentenz von Lyon aus dem leidenden Zuſtand zu dem heftigſten Angriff übergegangen war, wurde jede Verſöhnung unmöglich. Der Papſt ſelbſt hatte Krieg auf Leben und Tod beſchloſſen, und ſprach es mit Beſtimmtheit aus, daß er mit Friedrich niemals Frieden ſchließen, noch ihn und ſeine Söhne, „die Vipernbrut,“ je auf dem Tron dulden werde.[2] Was ſchon Innocenz III. zuerſt gewollt hatte, beſchloß Innocenz IV. um jeden Preis durchzuführen: die Entſetzung der Hohenſtaufen für ewige Zeit, die Erhebung eines Kaiſers, der als päpſtliches Geſchöpf auf den Kirchenſtaat und Italien für immer verzichtete.

Innocenz IV. führte ſeinen Krieg mit allen verwerflichen Mitteln, zu denen nur immer die Selbſtſucht weltlicher Herrſcher greifen mag: Aufreizung zum Abfall, Erkaufung gemeinen Verrats, ränkevolle Künſte von Legaten und Agenten, welche nach einem Gegenkönig ſuchend, Fürſten und Biſchöfe zur Empörung ſtacheln, welche ſelbſt Konrad, des Kaiſers Sohn, zu verführen trachten.[1] Schwärme von Bettelmönchen erfüllten die Gemüter mit Fanatiſmus, und die Völker ſahen ruhig zu, wie ihr Vermögen in die Kaſſen Rom's floß, und wie der Sündenablaß für die heilige Kreuzesfahrt denen erteilt ward, welche verräteriſch ihre Waffen gegen ihren Herrn erheben würden. Das Gelübde des Kreuzzuges ſelbſt wurde in die Pflicht verwandelt, den Kaiſer zu bekriegen. Schon Gregor IX. hatte ihn öffentlich als Ketzer gebrandmarkt; der Vorwurf, daß er ein Feind des chriſtlichen Glaubens ſei, war eine mächtige Waffe in der Hand der Prieſter. Seine ſaraceniſche Umgebung, ſein freundlicher Verkehr mit den Sultanen Aſiens, ſein hellblickender Geiſt boten dem Haß Gelegenheit zu den giftigſten Anklagen dar. Das Kreuz wurde gegen den Kaiſer als einen Heiden in allen Ländern gepredigt, und ein deutſcher Fürſt, der Landgraf von Thüringen, Heinrich Raspe, welcher im Frühling 1246 das Gegenkönigtum auf ſich nahm, errötete nicht, die Mailänder zum Kampf gegen Friedrich „den Feind des Gekreuzigten“ aufzurufen.[2] Der Kaiſer erkannte ſehr wol, daß er in dem fortgeſetzten Kampf wider das gewaltige Papſttum am Ende kein andres Schickſal finden werde, als ſeine

---

[1] Dieſe merkwürdigen Reformationsverſuche erzählt Albert Stadenſis Chron. a. 1248. Die Ketzerprediger erklärten aus der Schrift, daß die apoſtoliſche Gewalt des Papſts angemaßt, und nicht von Chriſtus eingeſetzt ſei.

[2] Absit ut in populo christiano sceptrum regiminis ulterius maneat apud illum vel in vipeream ejus propaginem transferatur. Höfler, Friedrich II. p. 383. Und in ähnlichem Sinn ſchon früher an die Straßburger am 28. Jan. 1247.

---

[1] In ſieben Jahren gab Innocenz IV. 200,000 Mark für Italien und Deutſchland aus, ſo ſagt ſein Lebensbeſchreiber, c. 29.

[2] In solita devotione Rom. Ecclesiae — persistatis, Fridericum Cesarem inimicum crucifixi more solito impugnantes (Mai 1246, Hist. Dipl. VI. p. 431). Man ſehe, wie die Annalen eines deutſchen Kloſters, S. Georg im Schwarzwald, folgendes naiv zuſammenſtellen. A. 1240. Tam juvenes quam senes crucesignati sunt contra Tartaros. A. 1246. Adulti signati sunt cruce contra Fridericum Imperatorem (Mon. Germ. XVII.). Die zur Befreiung Jeruſalems eingeſammelten Gelder wurden vom Papſt officiell zum Kreuzzug gegen Friedrich beſtimmt. Bullen, bei Cherrier III. p. 520 sq.

Vorgänger im Reich; er wollte Verſöhnung mit der Kirche ſelbſt unter tief demütigenden Bedingungen, die er für ſeine Abſolution bot; er legte vergebens ſein katholiſches Glaubensbekenntniß in die Hände einiger Biſchöfe nieder. Sie brachten es urkundlich an den Papſt, der es verwarf. Innocenz IV. wollte den Untergang Friedrich's und ſeines Geſchlechts; er ſelbſt zwang den Kaiſer, den Kampf fortzuſetzen.[1]

3. Verſchwörung ſicilianiſcher Barone gegen den Kaiſer, und ihre Unterdrückung. Waffenglück Friedrich's. Viterbo und Florenz kommen in ſeine Gewalt. Zuſtände in Rom. Mahnbrief des Senators an den Papſt zur Rückkehr. Päpſtliche Belehnung der Frangipani mit Tarent. Der Kaiſer will gegen Lyon ziehen. Abfall Parma's; Unglück des Kaiſers. Enzius von den Bologneſen gefangen. Fall des Petrus de Vineis. Tod Friedrich's II., 1250. Seine Geſtalt in der Geſchichte.

Für dieſen Vernichtungskrieg blieb Italien weſentlich das Theater; nur mit italieniſchen Kräften konnte der Kaiſer dort ſeinen Kampf fortſetzen. An der Spitze der Ghibellinen ſtanden der kriegeriſche, zum Wüterich ausgeartete Ezzelin, Manfred Markgraf Lancia, Obert Palavicini, während König Enzius, Stellvertreter des Kaiſers, und deſſen anderer Baſtard Friedrich von Antiochien Vicar in Tuscien und der Maritima war. Die zur Empörung mahnenden Briefe des Papſts wirkten in Sicilien, und ſogar am kaiſerlichen Hof. Innocenz IV. hoffte durch eine Verſchwörung käuflicher Barone dem Kaiſer die Grundlage ſeiner Macht in Italien zu rauben, und ſich des hohenſtaufiſchen Erblandes zu bemächtigen. Dort gab es Unzufriedene genug. Der von Friedrich beſteuerte, unter die Geſetze des Staats geſtellte, hart verfolgte Clerus, der niedergebeugte, um die Privilegien der hohen Gerichtsbarkeit gebrachte Lehnsadel, die durch den Fiscus ausgeſogene Bürgerſchaft boten Stoff zur Rebellion dar, und dieſe wurde durch die wandernden Bettelmönche, die Agenten des Papſts, mit Eifer angeregt. Aber die von Friedrich in ſeinem Königreich gegründete monarchiſche Macht bewies ſich feſt genug; das Volk und die Städte, durch manche weiſe Geſetze, zumal den Baronen gegenüber, für den Verluſt communaler Freiheiten entſchädigt, erhoben ſich nicht gegen ihren Herrn. Die Verſchwörung blieb in den Kreiſen des Adels. Theobald Francesco, bisher Podeſtà von Parma, Pandolf Faſanella, bisher Capitän in Tuscien für den Kaiſer, die Herren von Sanſeverino, von Morra und Cicala machten, mit dem päpſtlichen Legaten einverſtanden, einen hinterliſtigen Verſchwörungsplan, wobei es zugleich auf das Leben des Kaiſers abgeſehen war. Er entdeckte das Complot, während er im März 1246 zu Groſſeto im Lager ſtand. Pandolf und andere flüchtige Verſchworene fanden vorübergehend Aufnahme in Rom, weshalb Friedrich voll Entrüſtung einen Brief an die Senatoren und das Volk ſchrieb.[1] Der Papſt ſelbſt, der unter Lockung des Wiedergewinns verlorner Privilegien die Sicilianer in der Sprache eines Demagogen aufreizte, gegen den „zweiten Nero“ ſich zu erheben, die Sclavenketten zu zerbrechen, und das Glück der Freiheit und des Friedens wieder zu erlangen, billigte und förderte die Verſchwörung mit Eifer. Wir leſen noch ſeine gewiſſenloſen Briefe an jene Verräter, „die herrlichen Söhne der Kirche, über welche Gott ſein Angeſicht leuchten läßt.“ [1]

---

[1] Ueber das Glaubensbekenntniß ſ. Hist. Dipl. VI. p. 426.

---

[1] Brief Ignominiosa vulgaris vestri nominis fama, bei Goldaſt, Const. III. 394, und Petr. de Vin. III. c. 18. Noch am 4. Mai 1244 war Pandolfus da Fascianello Generalcapitän in Toscana (Archiv Siena, n. 393). Er und andere entkamen, und wurden vom Papſt mit Gütern und Ehren ausgezeichnet. Cherrier III. p. 179 und 514.

Der Kaiſer folgte den nach Apulien entronnenen Rebellen auf dem Fuß; er zermalmte ſie mit ſchrecklichem Zorn in ihren Burgen Scala und Capaccio; dann kehrte er nach dem Norden zurück, um den Feind, wie es ſeine Abſicht war, in Lyon ſelbſt aufzuſuchen. Das Glück zeigte ſich ihm günſtig genug. Seine Capitäne waren in Tuscien und Umbrien ſiegreich geweſen; Marinus von Eboli hatte den Cardinal Rainer Capocci und die guelfiſche Liga der Perugianer und Aſſiſinaten beſiegt; Camerino kehrte unter das kaiſerliche Regiment zurück, und Piſa und Siena kämpften für Friedrich wider die guelfiſchen Städte. [2] Im Römiſchen war nicht nur Corneto durch Gefangennahme und Hinrichtung vieler Bürger ſchon im Jahr 1245 niedergebeugt, ſondern auch Viterbo wurde durch Hungersnot gezwungen, vom Papſt abzufallen, und ſich Friedrich von Antiochien (im Jahr 1247) zu ergeben. Derſelbe Sohn des Kaiſers zog ſogar in Florenz ein, wo man die Guelfen exilirte, und ihm die

---

[1] Illustravit super vos faciem suam Deus, vestras a Pharaonis dominio subducendo personas — vos — de militibus tyranni improbi, facti pugiles domini Jesu Christi. An Theobald Franciscus und die Mitverſchworenen, bei Raynald ad a. 1246 n. 14; an alle Sicilianer (v. 26. April 1246) ibid. n. 11. Man hat Friedrich Mordpläne gegen den Papſt zur Laſt gelegt, aber er hat ſie voll Würde widerlegt.

[2] Für die Regeſten Friedrich's bemerke ich noch den bei Huillard fehlenden Brief an Siena, dat. Aliſie XXVI. Madii IV. Ind. (t. i. 1246); er ſchreibt den Sieneſen, die von Friedrich von Antiochien ſeinem Sohn und Generalvicar in Tuscien und der Maritima requirirten Truppen zu ſeinem Heer gegen Perugia abgehen zu laſſen. Caleffo Vecchio fol. 250.

Signorie der Stadt übertrug. Dies machte Friedrich II. zum Herrn von ganz Toscana.

Die Stadt Rom blieb ſich ſelbſt überlaſſen. Die Chroniſten ſchweigen über ihre Zuſtände während der Abweſenheit des Papſts, und auch die Namen der damals regierenden Senatoren ſind ungewiß.[1] Daß hier die guelfiſche Partei noch immer die herrſchende war, zeigt der Brief eines Senators, welcher den abweſenden Papſt ſo dringend zur Rückkehr aus Lyon einlud, wie es die Römer nur immer hundert Jahre ſpäter thaten, als ihre Päpſte in Avignon wohnten. Schon in dieſem Schreiben wird Rom, das Haupt der Welt, hauptlos ohne ſeinen Hirten, und als trauernde Wittwe dargeſtellt, und der Papſt an die Legende von dem aus Rom fliehenden Petrus erinnert, der dem Heiland begegnet, ihn fragt Domine quo vadis, und die Antwort erhält, „ich gehe nach Rom, zum zweiten Mal gekreuzigt zu werden,“ worauf auch der beſchämte Apoſtel wieder umkehrt.[2] Die lange Abweſenheit von Innocenz IV. begann die Römer mit dem Argwohn zu ängſtigen, daß ihr Papſt in Frankreich bleibend ſeinen Tron aufſchlagen könne, und daß dann Rom, „die Augenbraue der Welt, das Tribunal der Gerechtigkeit, der

---

[1] Das Capitoliniſche Regiſter verzeichnet a. 1246 Petrus de Frangipanibus; a. 1247 Bobo filius Johis Bobonis. a. 1247 Petrus Caffarus Prosenator. 1248 Petrus Anibaldi et Angelus Malebranca: mit welchem Recht, iſt mir unbekannt.

[2] Sanct. patri ... Senator ... ceterum in vestra remotione clandestina, urbe repudiata, primo elegistis Januam, post Lugdunum — — ut sic Romana novo confusa obprobrio funditus desolata sedeat civitas expers papae — quasi vidua domina urbium. Der Brief gehört zum Jahr 1246, wie aus der Angabe hervorgeht, daß die Abweſenheit des Papſts faſt ſchon ein biennium daure. Bei Höfler, aus Alberts von Beham Conceptbuch, n. 47.

Sitz der Heiligkeit, der Tron des Ruhms," um ſeine Ehre oder um die einzige Quelle des Wolſtands gebracht werden möge. Der Brief des unbekannten Senators war eine Ahnung von Avignon, jedoch Innocenz IV. konnte dem ihm angenehmen Ruf der Römer nicht Folge leiſten, weil ſeine Rückkehr den Plan und das Werk ſeiner Flucht würde vereitelt haben. Er ſuchte dagegen ſeine Partei in Rom zu verſtärken, indem er Anhänger des Kaiſers auf ſeine Seite zog. Die Frangipani, bisher die Häupter der Ghibellinen, gewann er bald durch die Anerkennung ihrer Rechte auf das Fürſtentum Tarent, welches einſt die Kaiſerin Conſtanza dem Oddo Frangipane zugeſagt haben ſollte, Friedrich II. aber ſeinem Sohne Manfred gegeben hatte. Innocenz verlieh es im Namen der Kirche dem lateraniſchen Pfalzgrafen Heinrich Frangipane, und gab demſelben zugleich die Einkünfte des Judicats von Arborea in Sardinien. So fiel jenes römiſche Geſchlecht von den Hohenſtaufen ab, und wurde den Erben Friedrich's II. entſchieden feind.[1] Der Kaiſer bedrängte übrigens Rom nicht mehr, denn der Gegenſtand ſeines Haſſes befand ſich nicht mehr dort. Er bemühte ſich, den Römern zu zeigen, daß er mit dem Papſt, nicht mit ihrer Republik Krieg führe, und kurz, er verübte keine Feindſeligkeit gegen Rom.[1]

---

[1] Die päpſtliche Verleihung datirt aus Lyon, 29. Mai (1249). Cum tibi — clar. mem. C. Rom. Imperatrix et Regina Sicilie una cum F. quondam Imperatore O. Frajapani avunculo cujus te successorem asseris suisque successoribus principatum Tarenti cum tota terra Itronti duxerit concedendum, prout in privilegio inde confecto plenius dicitur contineri et idem F. predictis principatu et terra te ut dicitur spoliarit, Nos — restituimus .... Höfler, Friedrich II. p. 394. Cherrier II. p. 380. Das Privilegium Coſtanza's kam aber nirgend zum Vorſchein, auch nicht als Innocenz III. daſſelbe Tarent dem Grafen von Brienne zuſprach. Die Verleihung Arborea's, welche die Frangipani ebenfalls in Conflict mit den ſtaufiſchen Erben bringen mußte, vom 4. Juni 1249, Ibid. V. 391. Ibid. p. 380.

In Italien wieder mächtig, wollte er über Savoyen nach Lyon ziehn, die Welt im Angeſicht ſeines Feindes von ſeinem Recht zu überzeugen. Wenn er an der Spitze ſiegreicher Schaaren wirklich dorthin vorgedrungen wäre, und wenn er Deutſchland, wo der Gegenkönig Heinrich Raspe durch Konrad beſiegt, am 17. Februar 1247 ſeinen Wunden erlegen war, wieder unter ſeine Fahnen geſammelt hätte, ſo würde ſein Kampf eine neue und größere Form gewonnen haben. Zu ſeinem Unglück zwang ihn der Abfall einer bisher treuen Stadt in ſeinem Rücken zur Umkehr, und hielt ihn von Deutſchland, dem naturgemäßen Boden ſeiner Macht fern. Der Widerſtand der Städte war unbezwingbar; eine jede von ihnen eine ummauerte Feſtung, und eine jede ein ſelbſtändiger Staat von mannhaften Bürgern. Die fürchterliche Natur des Städtekriegs zerſplitterte die Kraft der Kaiſer; fielen einige Städte, ſo erhoben ſich andere, und ſelbſt die Treue freundlich geſinnter Communen war unſicher, denn über Nacht konnte ſich wie ein Sturmwind die feindliche Faction erheben, und ihre Banner auf die Stadttore pflanzen. Der Krieg der Kaiſer gegen dieſe wankelmütigen, trotzigen und heroiſchen Bürgerſchaften war daher die qualvolle, immer von neuem zu beginnende Arbeit des Siſyphus — eine ſchreckliche Monotonie von ewigen Märſchen, ewigen Belagerungen, Verwüſtungen der Felder, und von Greuelthaten jeder Art. Wir heutige Menſchen begreifen es kaum, weder wie die Geduld genialer Herrſcher, noch wie das Vermögen arbeitſamer Völker dieſen dauernden Zuſtand zu ertragen vermochte. Parma fiel am 16. Juni 1247 durch einen gut ausgeführten Handſtreich in die Gewalt der von dort Exilirten, namentlich der Roſſi, der Vettern des Papſts Innocenz. Sofort kehrte der Kaiſer in Turin um, und rückte gegen jene Stadt, deren Belagerung er am 2. Auguſt begann. Der Krieg ſammelte ſich um Parma; denn dorthin hatte ſich Gregor von Montelongo, ein Verwandter von Innocenz III., des Papſts Legat, ein im Waffenhandwerk wie in der Diplomatie gleich geſchickter Prieſter, mit vielem Volk guelfiſcher Städte und Fürſten geworfen. Das Schickſal verdunkelte die Einſicht des Kaiſers, indem es ihn zur langwierigen Belagerung einer einzelnen Stadt zwang, worüber Zeit, Kraft und Wirkung in das Große verloren gingen. Freilich würde die Eroberung von Parma, wo ſich die Hauptmacht ſeiner Feinde unter den hervorragendſten Häuptern ſammelte, ein entſcheidender Sieg in Italien geweſen ſein.

---

[1] Es heißt im Brief Walthers von Ocra an den König von England, Sept. 1246: Imp. omnibus ordinatis et cum Romanis et Venetis jam bona pace firmata. Hist. Dipl. VI. p. 437. Nach der Abſetzung des Kaiſers ſchickten die Prälaten einen langen Brief nach Rom, die Stadt zu ermahnen, ſich nicht zum Abfall reizen zu laſſen. Inclite almeque urbi Romane Cetus amicorum ejus et Christi fidelium congregatio … Corona sapientie timere deum … Cod. Vat. 7957 fol. 24^{a}.

Den Herbſt und Winter über lag Friedrich in den Schanzen vor Parma, in ſeiner voll Siegeshoffnung erbauten Lagerſtadt Vittoria. Aeußerſte Not trieb die Belagerten zur Verzweiflung, ſo daß ſie, während einer Abweſenheit des Kaiſers auf der Jagd, herausfielen: Vittoria wurde am 18. Februar 1248 ein Raub der Flammen; Tauſende bedeckten das Feld; auch Thaddäus von Sueſſa ward erſchlagen, ein tapferer Krieger und ein großer Staatsmann, einſt der beredte Anwalt ſeines Herrn in Lyon, und nun im rühmlichen Soldatentod glücklicher zu preiſen, als Petrus de Vineis. Tauſende gerieten in die Gefangenſchaft der Bürger Parma's; die Lagerbeute war unermeßlich; ſelbſt die kaiſerliche Krone kam in die Hände des Feindes; ein koboldartiger Menſch vom Pöbel trug ſie unter dem Jubelgeſchrei des Volks in die Stadt. Dies iſt das Loos aller Majeſtät auf Erden, daß am Ende auch der Narr in ihrem Purpur einhergeht. Der Tag von Parma war für die guelfiſchen Städte ein zweites Legnano. Lieder verherrlichten ihn. Der Glückſtern Friedrichs ging unter.[1]

Als Flüchtling erſchien er in Cremona, ſammelte ſein zerſtreutes Heer und kehrte rachevoll in das Parmeſaniſche zurück, jedoch die guelfiſchen Städte hielten ihm Widerſtand. Ein Unglücksſchlag folgte dem andern. Der herrliche Enzius, die Blume der Ritterſchaft, Friedrich's Lieblingsſohn, fiel am 26. Mai 1249 bei Foſſalta in die Gewalt der Bologneſen; die frohlockenden Sieger führten die unſchätzbare Kriegsbeute in die Mauern ihrer glücklichen Stadt, und ſie antworteten den Bitten wie den Drohungen des Kaiſers mit einem heroiſchen Bürgertrotz, deſſen ſtolze Sprache das lebendigſte Zeugniß von dem hohen Sinn der Republikaner jener Zeit gibt. Enzius begrub ſeine königliche Jugend in einer zweiundzwanzig Jahre langen Gefangenſchaft, und fand in ihr ſeinen Tod.[2]

---

[1] Die Einnahme Vittoria's hat Salimbene (p. 80) auf das Lebhafteſte beſchrieben.

[2] Der Brief der Bologneſen bei Huillard Hist. Dipl. VI. p. 738 und bereits in Leandro Alberti's Geſch. v. Bologna. Podeſtà Bologna's war Filippo Ugoni. Im Archiv des Palazzo Nuovo von Bologna, wo Enzius ſoll gelebt haben, liegen noch vergilbte Regiſter, worin die Gefangenen

Der Beſte der Söhne Friedrich's war gefangen, der treueſte ſeiner Räte erſchlagen, und ſeines genialſten Miniſters und Freundes beraubte ihn entweder deſſen wirkliche Schuld, oder eigner Argwohn, der traurige Begleiter ſchwindenden Glücks und wankender Herrſchaft. Der Untergang des Petrus de Vineis, jenes berühmten Bürgers von Capua, der ſich durch ſein Genie aus dem Staube zum erſten Staatsmann ſeiner Zeit emporſchwang, fiel als Schatten in das Leben des großen Kaiſers, wie der Tod von Boethius das Leben von Theodorich dem Großen verdunkelt hat. Beide germaniſche Könige gleichen einander in dem letzten Ende ihrer Laufbahn an Schickſal oder an Unglück, wie ſich auch der ſchnelle und tragiſche Ausgang ihrer Häuſer völlig entſpricht. Die Geſchichte hat weder die Schuld noch die Todesart, noch die genaue Zeit des Falls von Petrus aufgeklärt, welchem Dante ein halbes Jahrhundert ſpäter ein unſterbliches Sühnopfer gegeben hat.[1]

Der Kaiſer war im Mai 1249 nach Apulien zurückgekehrt, und er verließ Süditalien nicht mehr. Verhältniſſe,

---

aufgezählt werden. So auf der Rückſeite eines Pergamentblattes: de Pallatio novo communis Bon: dns Hentius Rex sive henricus filius domini Friderici olim Imperatoris. — Relaxatus est: Dnus Marinus de Hebulo. dnus Comes Conradus. dnus Attolinus d' Landido. dnus baxius d' Doaria (sunt quinque). (Miscellan. n. 5. v. 36.)

[1] Im Januar 1249 war Peter noch als Protonotar in Pavia, im Juni 1249 nennt ihn Friedrich ſchon Verräter. Nach den Placentiner Annalen ließ er ihn in Cremona verhaften, nach Borgo di S. Donnino, dann im März 1249 nach S. Miniato bringen, wo er, geblendet, ſein Leben beſchloſſen habe (suam vitam finivit). Doch ſcheint ſein Selbſtmord in Piſa gewiß, und der in italieniſchen Hiſtorien ſehr genaue Dante gab die beſte Auslegung von Peter's Fall. Die Nachforſchungen von De Blaſiis (della vita e delle opere di Pietro della Vigna, Neapel 1861) haben kein größeres Licht zu verbreiten vermocht.

deren fatalen Bann er nicht durchbrechen konnte, hielten ihn zu ſeinem Unglück in dem Lande feſt, wo die Entſcheidung ſeines großen Kampfs nicht mehr lag. Wenn man auch urteilen darf, daß Friedrich II. nicht unterlegen war, daß er vielmehr bis zuletzt ſeine Macht nicht allein in ſeinem Königreich, ſondern im größeſten Teil Italiens aufrecht hielt, ſo muß man dennoch bekennen, daß er den Einfluß auf die großen Weltverhältniſſe aus der Hand verloren hatte, daß er in Italien iſolirt zurückgeblieben war. Die Kirche hätte er nur dann beſiegen können, wenn er wieder in Deutſchland aufgetreten wäre, wenn er die deutſche Nation zum Kampfe geführt, und mit allen dem Papſttum feindlichen Elementen in England und Frankreich einen Bund hätte ſchließen können. Am Ziel ſeines thatenvollen und genialen Lebens angelangt, erlag Friedrich II. einer kurzen Krankheit am 13. December 1250 zu Ferentinum bei Luceria.[1]

Wenn es wahr iſt, was alte Chroniſten erzählen, ſo ſtarb der glanzvolle Kaiſer, der große Feind der Päpſte, mit einem philoſophiſchen Blick auf die Nichtigkeit aller irdiſchen Größe, mit chriſtlicher Hoffnung auf die Ewigkeit, gehüllt in die Kutte der Ciſterzienſermönche, und abſolvirt von ſeinem treuen Freunde, dem Erzbiſchof Berard von Palermo. Wir wollen es glauben, weil es menſchlich iſt. Das Sterbebette Otto's IV. umſtanden Mönche, die ihn auf ſeine flehentlichen Bitten wund gegeißelt hatten, und am Todeslager

---

[1] Usque ad ultimum fati sui diem gloriosus, et per totum Orbem Terrarum admirabiliter vixit, et qui omnibus fuerat insuperabilis, solius mortis legi succubuit; ſo ſagt der Ghibelline Nicolaus de Jamſilla, Hist. de reb. gestis Friderici II., Murat. VIII. p. 496.

Napoleon's ſtand ein geringer Prieſter, der ihm die Communion gereicht hatte.[1] Der Held ſeines Jahrhunderts, deſſen Genie die Welt mit Bewunderung erfüllt hatte, ſtarb nach langen Kämpfen um ihre Befreiung von der Alleingewalt des Prieſtertums, gleich den meiſten großen Menſchen von ſeiner Zeit nicht begriffen, verlaſſen und in tragiſcher Einſamkeit. Der Erbe ſeiner Kronen war fern in Deutſchland im Feld gegen den Uſurpator Wilhelm von Holland; an des Kaiſers Lager ſtanden ſein Baſtard Manfred, in deſſen-Armen er verſchied, und der treue Erzbiſchof Berard. Sein Schloß hüteten Saracenen, ſeine Garden. Die mit Scharlach gedeckte Bahre wurde im Geleit von Moslems zu Fuß, von Ritterſchaaren, Baronen und Syndici der Städte unter lauten Todtenklagen nach Tarent geführt, von wo man den todten Kaiſer zuerſt nach Meſſina, dann nach Palermo überſchiffte. Im dortigen Dom ruht er in ſeinem Grabmal von Porphyr.[2]

---

[1] Obiit — principum mundi maximus Fridericus, stupor quoque mundi et immutator mirabilis, absolutus a sententia qua innodabatur, assumpto, ut dicitur, habitu Cisterciensium, et mirifice compunctus et humiliatus. Math. Paris p. 804. — Manfred ſchrieb an Konrad, daß der Kaiſer (in corde contrito velut fidei orthodoxae zelator) der Kirche allen Schaden zu erſetzen befohlen habe, und rief aus: cecidit sol mundi, qui lucebat in gentibus (Baluze I. p. 476). Sein Teſtament beſtimmte, daß der Kirche (matri nostrae) alle Rechte herzuſtellen ſeien, doch mit dem Zuſatz: salvo in omnibus et per omnia jure et honore Imperii ... et ipsa restituat jura imperii: Chron. Franc. Pipini lib. II. c. 41. Siehe das Teſtament in Mon. Germ. IV. 357.

[2] Mathäus Spinelli (Mur. VII. p. 1069) beſchrieb als Augenzeuge den Leichenzug: andao in una lettica coperta di velluto carmesino con la sua guardia delli Saraceni a pede, et sei compagnie di cavalli armate, che come intravano le terre andavano chiangendo L'imperatore.

Die Leidenſchaften, welche der gewaltige Kampf Friedrich's II. mit dem Papſtum erregte, werden noch heutiges Tags in den Urteilen der Welt geſpürt. Es gibt eine guelfiſche und eine ghibelliniſche Anſicht über ihn, denn jene beiden Parteien leben noch in andern Formen fort, und werden noch ſo lange dauern, als das Princip ihres Gegenſatzes beſteht. Die niedrigſte Auffaſſung vom Weſen Friedrich's II. iſt jene der kirchlichen Partei ſeiner eignen Zeit. Es iſt begreiflich, daß ein Innocenz IV. in ſeinem großen Gegner nur den Antichriſt, nur einen ſcheußlichen Tyrannen, einen Pharao und Nero erblickte. Aber man darf ſich mit Recht verwundern, daß dieſes Urteil kirchlichen Haſſes aus längſt vergangnen Tagen noch in der heutigen Geſchichtſchreibung ein Echo gefunden hat. Die Anſicht des Denkers mildert der ruhige Blick in die Weltordnung, deren ſtreitende Gegenſätze, welchen Parteinamen immer ſie in der Zeit haben, ſich in der Sphäre der Ideen, die das Ewige ſind und den Zufall nicht kennen, zu den dienenden Mächten der höchſten, die Welt durchbildenden Vernunft geſtalten. Die lange Reihe zum Teil großer Päpſte, welche vom menſchlichen Glauben mit der religiöſen Gewalt bekleidet die Freiheit der Kirche vom politiſchen Geſetz mutig erkämpft haben, gewährt ein ſo ſtaunenswürdiges Schauſpiel, wie die Reihe jener ruhmvollen, um die Menſchheit hochverdienten Kaiſer, die von demſelben Glauben mit der Majeſtät civiler Macht bekleidet, die Freiheit des Weltgeiſtes gegen die Kirche verteidigten. Innocenz IV. ſummirte in ſich die Reihe von jenen und die Reſultate ihrer Anſtrengungen, Friedrich II. die Reihe und die Reſultate von dieſen. Die mittelaltrige Welt war, ihrem Ideal nach, ein vollkommenes kosmiſches Syſtem, deſſen

Zuſammenhang und Einheit, ja ſelbſt deſſen philoſophiſcher Gedanke unſere Gegenwart zur Bewunderung zwingt, weil die Menſchheit dies ausgelebte Syſtem noch nicht durch eine gleich harmoniſche Verfaſſung hat erſetzen können. Als eine in ſich abgerundete Sphäre hatte jene Welt des Mittelalters zwei entgegengeſetzte Pole, Kaiſer und Papſt. Die Verkörperung der die damalige Menſchheit lenkenden Principien in dieſen beiden Weltfiguren wird ein ewig ſtaunenswürdiges, ein nie mehr wiederholbares Erzeugniß der Geſchichte bleiben. Sie waren wie zwei Demiurgen, zwei Geiſter des Lichts und der Macht, in die Welt geſetzt, jeder ſeine Sphäre zu bewegen und zu regieren, Schöpfungen des ſich fortſetzenden, im Medium irdiſcher Notwendigkeit getrübten Culturgedankens des Chriſtentums, und deſſen ſchöne Stralenbrechung. Indem der eine die bürgerliche, der andre die geiſtliche Ordnung darſtellte, der eine die Erde, der andre den Himmel vertrat, entſtand dieſer erhabne, die Menſchheit bildende, die Jahrhunderte erfüllende und zuſammenhaltende Titanenkampf des Mittelalters, das großartigſte Schauſpiel aller Zeiten. Friedrich II. war deſſen letzter wirklicher Heros. Er war mit allen Fehlern und Tugenden der vollſtändigſte und genialſte Menſch ſeines Jahrhunderts, und der Repräſentant von deſſen Cultur.[1]

Man hat indeß Friedrich II. ſeiner eignen Zeit zu weit entrückt, indem man ihm den Plan zuſchrieb, die beſtehende Verfaſſung der Kirche zu zerſtören, und die königliche wie prieſterliche Gewalt in ſich ſelbſt als Papſt-Kaiſer zu vereinigen.[1] Eine Kirche ohne Papſt war den herrſchenden Staatsbegriffen jener Zeit gänzlich fremd. Die Vorſtellung von den beiden Weltlichtern blieb ein anerkanntes Symbol, und weder hat je ein Kaiſer den Gedanken gehabt, das Papſttum zu zerſtören, noch ein Papſt dieſen, das Reich zu vernichten. Sie anerkannten der eine den andern als die höchſte geiſtliche und die höchſte weltliche Auctorität, aber ſie kämpften mit einander um die Ausdehnung ihrer Gewalt.[2] Das religiöſe Bewußtſein Friedrich's, des furchtbaren Feindes der politiſchen Ausartung des Papſttums, war ſo gut katholiſch, wie die Ueberzeugung des ghibelliniſchen Dante. Er hat die apoſtoliſche Gewalt im Papſt nicht beſtritten; aber er rief den Fürſten zu: „helft uns mutig im Kampf gegen die boshaften Prieſter, auf daß wir ihren Hochmut brechen und der heiligen Kirche, unſrer Mutter, würdigere Vorſteher geben; denn dies gebührt unſerem kaiſerlichen Amt, und es iſt unſer aufrichtiger Wunſch, ſie zur Ehre Gottes zu reformiren.“[3] Hier erſcheint das Wort „Reformation“ im Munde Friedrich's II.; jedoch er verſtand darunter nur die Befreiung des Kronrechts von dem Kirchenrecht, die Trennung der weltlichen von der geiſtlichen Gewalt, die Beſchränkung des Prieſtertums auf das apoſtoliſche Amt, die Säculariſation der Kirche nach den von den Ghibellinen anerkannten Ideen Arnold's von Brescia, und die Herſtellung des königlichen Inveſtiturrechts, wie er es in Sicilien vollzogen hat.[1] Ein weiter Weg trennte noch die Menſchheit von den Confeſſionen zu Augsburg und Worms; ein langer geiſtiger Proceß war noch durch das Medium ſcholaſtiſcher Discuſſion und klaſſiſcher Wiſſenſchaft zu nehmen, bis Deutſchland dort anlangte. Die Trennung Deutſchlands von der römiſchen Kirche geſchah durch die Reformation; dieſe aber entſprang nicht in einer gegebenen Zeit, ſondern ihr Proceß reicht als eine Kette von Urſachen bis zum Evangelium hinauf, und die lange Reihe von Kaiſern, welche den Inveſtitur- und Reichskampf wider die Alleingewalt Rom's gekämpft haben, führt als geſchichtliche Vorausſetzung geradezu auf die deutſche Reformation. In den Kämpfen Friedrich's II. wider das maßlos gewordene Papſttum wurden demnach unläugbar viele neue Keime der Reformation in Europa ausgeſtreut.

---

[1] Friedrich II. von Preußen, Philoſoph, Dichter, Freund der Wiſſenſchaften, Freigeiſt, höchſt verſchlagner Staatsmann, und ein Monarch im wahren Sinn des Worts, bietet Züge dar, welche ſeinem großen Namensvetter porträtähnlich ſind.

---

[1] Die ſeltſame Behauptung Huillard's von einem ſolchen Plan Friedrich's und dem Project, Petrus de Vineis zum Papſt zu machen, iſt ſchon mehrfach in Deutſchland und in Italien widerlegt worden.

[2] Friedrich läugnete das Papſttum ſo wenig, als Philipp von Frankreich, der einſt Saladin glücklich pries, weil es für ihn keinen Papſt gab. So ſchrieb auch er im Jahr 1247 an ſeinen Schwiegerſohn Batazes: o felix Asia, o felices orientalium potestates quae — adinventiones pontificum non verentur. Hist. Dipl. VI. p. 686.

[3] Ad honorem divinum in melius reformemus. Höfler, Friedrich II. p. 424. Der Begriff reformare und reformatio, einen Zuſtand durch Geſetze ändern, war damals ſehr gebräuchlich, namentlich in allen Republiken.

Friedrich II., conſervativſter Vertreter des alten Reichsprincips und ein Neuerer zugleich, ſchritt hier ſeiner Zeit voraus, und verläugnete ſie dort. Darf man ſich verwundern, daß er noch an das Ideal des römiſchen Kaiſertums glaubte, wenn daſſelbe noch ein Jahrhundert nach ihm den edelſten Geiſtern Italiens als das fortdauernde legitime Reich der Römer, als die nicht unterbrochene Weltordnung, und als der Begriff aller menſchlichen Cultur erſchien? Denn dies war noch der geniale Irrtum Dante's und Petrarca's. Eine erhabene Tradition, durch die Jahrhunderte fortgepflanzt, eine theokratiſche Anſchauung von der Weltverfaſſung und der Einheit des Menſchengeſchlechts, in der ſich unter den Germanen, die das Römerreich aufgelöst hatten, das Bedürfniß einer ſtätigen, geſetzlichen Form des Weltlebens neben der Einheit der Religion Ausdruck gab, ein großes Culturideal, und ein kosmopolitiſcher Begriff, der nie zur vollen Wirklichkeit ward, beherrſchte mit der Feſtigkeit eines religiöſen Dogmas das ganze Mittelalter; und dies Vorſtellen dauerte noch, als die romaniſchen und die germaniſchen Nationen, welche einander die zwei Weltcharaktere, Kaiſer und Papſt, zugeteilt hatten, durch lange Entwicklungsproceſſe eigene Staatsformen, Geſetze, Nationalität und Nationalſprache erworben hatten. Die lateiniſche Race hatte im Zeitalter Friedrich's II. ihre germaniſchen Beſtandteile völlig und organiſch in ſich aufgezehrt, und ſtellte ſich jetzt dieſſeits der Alpen als eine neue, eigenartige, die italieniſche Nation dar. Sie war nun vom alten Uebergewicht der germaniſchen Feudalität frei geworden, weil ſie in der Gemeindeverfaſſung und im römiſchen Recht ſich ſelbſt wiedergefunden hatte. Der demokratiſche Nationalgeiſt, mit dem ſich die Kirche verband, proteſtirte daher ſowol gegen die Wiederherſtellung des germaniſchen Feudalprincips in Italien durch Heinrich VI., als gegen das neue monarchiſche Princip Friedrich's II., und das Programm der Ghibellinen, der politiſchen Legitimiſten jener Zeit, Italien auf Koſten ſeiner nationalen Unabhängigkeit und Städtefreiheit das zweifelhafte Glück monarchiſcher Einheit durch einen fremden Kaiſer zu geben, war nicht höher berechtigt, als der wilde Freiheitsdrang der Guelfen, die nur aus Not und Vorteil ihre Stütze in dem natürlichen Gegner des monarchiſchen Princips in Italien, dem Papſte, ſuchten.

---

[1] Am Ende 1246 ſchrieb er an König Ludwig: nos etenim — firma concepimus voluntate temporalia jura et dignitates nostras inviolabiliter conservare, et nihilominus S. Rom. Eccl. ad honorem dei et catholice fidei in spiritualibus revereri. — Quod si ad id votis equalibus — intendamus, communem causam nostram et omnium principum adeo favorabilem faciemus, quod in nullo jura nostra diminui poterunt, sed augeri. Hist. Dipl. VI. 473. Eine höchſt bemerkenswerte Stelle, welche den Reformverſuch des großen Kaiſers ſeinem gerechten und vernünftigen Princip nach offen darlegt.

Friedrich II. beſchloß die Epoche jenes altgermaniſchen Reichs, welches ſich dieſſeits der Alpen ausgelebt hatte, und ließ die Kirche und die Guelfiſche Partei im Beſitze des Sieges und der Zukunft; er beſchloß jenes Reich aber in einer neuen Geſtalt, als der erſte eigentliche Monarch; der Gründer eines Staatsprincips einheitlicher Regierungsgewalt, der erſte Fürſt, welcher ſeinem Volk ein geordnetes Geſetzbuch gab, den Kampf des Königtums gegen die Feudalität begann, und den dritten Stand zu den Parlamenten berief. In ſeinem Erbland Sicilien war es, wo er die Praxis ſeiner Grundſätze vollzogen hat, nach welchen ſowol die feudalen als die demokratiſchen Ungleichheiten in der Monarchie aufgehoben ſein ſollten. Die Zeit ergriff dieſe monarchiſchen Tendenzen, und entwickelte langſam den modernen Staat. Auf dieſen neuen Wegen für den alten Kampf mit der päpſtlichen Hierarchie geſchah es, daß fünfzig Jahre nach Friedrich II. die franzöſiſche Monarchie durch die Kraft des Staatsrechts, durch das Princip der nationalen Unabhängigkeit und durch den Willen der vereinigten Landesſtände das innocentianiſche Papſttum und die mittelaltrige Papſtgewalt überhaupt wirklich überwand.

4. Die Söhne Friedrich's II. Konrad IV. Erbe ſeiner Kronen. Rückkehr des Papſts nach Italien. Dortige Verhältniſſe. Manfred's Lage als Stellvertreter Konrad's. Konrad IV. kommt nach Italien, und nimmt Beſitz vom Königreich. Innocenz IV. trägt die Inveſtitur deſſelben erſt Carl von Anjou, dann einem engliſchen Prinzen an. Der Senator Brancaleone zwingt ihn, ſeinen Sitz wieder in Rom aufzuſchlagen, 1253. Der Prinz Edmund wird mit Sicilien vom Papſt beliehen. Verhängnißvoller Tod Konrad's IV., 1254.

Der Tod Friedrich's II. war ein Weltereigniß. Als der große Kaiſer, welcher vierzig Jahre lang Europa mit ſich beſchäftigt hatte, im Sarge lag, ſchien der lange und furchtbare Kampf des Reichs mit der Kirche zu deren Vorteil entſchieden, und eine neue Zeit unumſchränkter Weltherrſchaft für die Päpſte angebrochen.

Die Freude von Innocenz IV. war daher begreiflich, aber ſo unprieſterlich und ohne Grenzen, daß er ſie in maßloſen Declamationen zu erkennen gab.[1] Die Herrſchaft des heiligen Stuls über Italien ſchien ihm nun das Schickſal darzubieten, und ob dies alte Problem im Sinne der Päpſte überhaupt lösbar ſei, ſollte jetzt, wenn überhaupt je, gezeigt werden. Von den Söhnen Friedrich's, welche ihm Conſtanza von Aragon, Jolanta von Jeruſalem und Iſabella von England geboren hatten, lebten noch zwei, der 22jährige König Konrad, Jolanten's Sohn, der 12jährige Heinrich, Sohn von Iſabella. Von ſeinen drei Baſtarden ſchmachtete Enzius im Gefängniß zu Bologna, war Friedrich von Antiochien jetzt, aus Florenz vertrieben, in Mittelitalien, und Manfred in Apulien.[1] Dem Teſtament gemäß wurde Konrad IV., ſchon ſeit 1237 erwählter König in Deutſchland, Erbe aller Kronen des Vaters, und ſollte Manfred, Fürſt von Tarent, die italiſchen Länder als ſein Balivus oder Stellvertreter regieren.

---

[1] Laetantur coeli, et exultet terra ... an die Sicilianer, Lyon 25. Jan. 1251 (Raynald n. 111). Man vergleiche damit die edle Sprache Friedrich's, als er den Königen den Tod Gregor's IX. meldete: de cujus morte multa compassione conducimur, et licet digna contra eum odio moveremur (Hist. Dipl. V. p. 1166).

Innocenz IV. eilte, Apulien und Sicilien, die er als heimgefallne Kirchenlehen betrachtete, den Erben Friedrich's II. zu entreißen. Er ermahnte die Sicilianer, unter die Herrſchaft der Kirche zurückzukehren, die ihnen Privilegien und Freiheiten bot; die Deutſchen, zum Könige Wilhelm zu ſtehen, dem er die Kaiſerkrone verſprach, während er gegen den ſchuldloſen Konrad überall das Kreuz predigen ließ. Die guelfiſchen Städte riefen ihn nach Italien; er reiſte am 19. April 1251 von Lyon ab, wo der Gegenkönig Wilhelm das Oſterfeſt mit ihm gefeiert hatte.[2] Die üppige Handelsſtadt ſah die päpſtliche Curie nach ſechsjährigem Aufenthalt ſcheiden, und ahnte nicht, daß 50 Jahre ſpäter ein Papſt in ihr zu ſeiner Krönung wieder erſcheinen ſollte, um dann dem Papſttum für 70 Jahre die Reſidenz an denſelben Rhoneufern zu bereiten.[3]

---

[1] Der älteſte Sohn Heinrich, der Rebell, ſtarb im Kerker zu Martoranum, a. 1242; der dritte Sohn Jordan von Iſabella als Kind zu Ravenna, 1236. Stammtafel bei Raumer.

[2] Am 17. April 1251 ſtellte in Lyon König Wilhelm ein Privilegium für Perugia aus, welchem er Caſtiglione Chiuſino beſtätigte. An demſelben Tag beſtätigte er die Rechte Perugia's in Città della Plebe. Archiv Perugia, B. B. Carte, Saec. XIV., Anhang n. 2.

[3] Wenn die ſchamloſe Zote, welche Math. Paris dem Cardinal Hugo als öffentliches Lebewol an Lyon in den Mund legt, auch unwahr ſein mag, ſo bezeichnet ſie doch die Sitten der Zeit. Amici, magnum fecimus postquam in hanc urbem venimus, utilitatem et elemosynam. Quando enim primo huc venimus, tria vel quatuor prostibula invenimus. Sed nunc recedentes unum solum relinquimus; verum

Ueber Marſeille zog Innocenz auf der Riviera nach Genua. Der Flüchtling vom Jahr 1244 erſchien in ſeiner Vaterſtadt wieder, umgeben von prachtvollem Glanz, als Sieger über das Kaiſertum. Die Bürger guelfiſcher Städte ſtrömten auf ſeinen langſamen Weg durch die Lombardei, und fünfzehn Tauſend Mönche und Prieſter empfingen ihn mit Extaſe vor Mailand, während unzählbares Volk zehn Millien entlang vor der Stadt dem päpſtlichen Triumfzug die Ehrengaſſe bildete. Die guelfiſchen Republiken huldigten Innocenz IV. als Papſt, aber ſie forderten große Entſchädigung der Kriegskoſten, weigerten die Rückgabe ehemaliger Kirchengüter und zeigten, daß ſie nicht willens ſeien, das kaiſerliche Joch mit der Herrſchaft der Kirche zu vertauſchen. Die Communen hatten deren Kampf mit dem Reich benutzt, um mit Hülfe ihres großen Verbündeten unabhängig vom Kaiſer zu werden, und die Kirche fand, daß ſie auch vom Papſt unabhängig geworden waren. Die ghibelliniſchen Städte und Herren beugte der Wechſel der Verhältniſſe nur vorübergehend; der Kaiſer war todt, doch das Princip lebte fort. Der Geiſt der Freiheit, welchen die ſtaufiſchen Kaiſer durch ihre Kämpfe erweckt hatten, ſtand für ſich feſt. Der Papſt ſah ein anderes Italien wieder, als jenes war, das er verlaſſen hatte, und er erkannte überall, daß jenes große Ziel von Hildebrand und Innocenz III., die Halbinſel unter den Hirtenſtab S. Peter's zu bringen, doch unerreichbar ſei.

Er reiſte im Sommer über Brescia, Mantua, Ferrara nach Bologna, wo der unglückliche Enzius im Kerker das

---

ipsum durat continuatum ab orientali porta civitatis usque ad occidentalem (p. 809). Avignon und die Satiren des Petrarca kündigen ſich an.

Jubelgeſchrei vernahm, welches dem Einzug des verhaßten Feindes ſeines großen Vaters galt. Er ging weiter nach Perugia, im Anfang November; nach Rom wagte er ſich nicht. Obwol ihn einſt ein Senator ſo dringend zurückgerufen hatte, fürchtete er doch den wilden Trotz der Römer, die nach des Kaiſers Tode wenig Grund mehr hatten, guelfiſch geſinnt zu ſein. Man gab dem Papſt zu verſtehen, daß ſie mit unermeßlichen Forderungen über ihn herfallen würden, ſobald er im Lateran ſich zu zeigen wage. Er beſchloß, in Perugia ſeinen Sitz zu nehmen.[1]

Unterdeß ſah der junge Fürſt von Tarent eine Laſt auf ſich gelegt, für die er zu ſchwach erſchien. Manfred Lancia, geboren im Jahr 1232, war der Sohn Friedrich's von Blanca Lancia, einer ſchönen und edeln Frau aus piemonteſiſchem Geſchlecht. Die Zeitgenoſſen nennen ihn Baſtard, was er war, obwol einige Gründe wahrſcheinlich machen, daß Friedrich ſeiner Ehe mit Manfred's Mutter die Geſetzlichkeit gab. Er hatte ihn ſchon im Jahre 1247 mit Beatrix von Saluzzo vermält, einer Tochter des Grafen Amadeus von Savoyen, und ſein Teſtament, worin er der andern Baſtarde Enzius und Friedrich von Antiochien nicht gedachte, bewies, daß er den Sohn Blanca's nach ſeinen echten Söhnen als erbberechtigt anerkannte. Die Natur hatte Manfred mit Geiſt und Schönheit, die ſorgſamſte Bildung ihn mit Anſtand der Sitte und Wiſſenſchaft begabt; alle Zeitgenoſſen ſchildern ihn als einen herrlichen Menſchen, großmütig, freigebig, heiter, einen Sänger und Troubadour, und geborenen König.

---

[1] Quod si Romam perveniret, Romani exigerent pecuniam inaestimabilem ab ipso violenter … Math. Paris p. 809. Die ganze Reiſe des Papſts hat Nicolaus de Curbio c. 30 genau beſchrieben.

Und bald machte er ſeinen Namen in der Welt berühmt. Wenn der Papſt hoffte, daß nach dem Tode Friedrich's die Städte Apuliens und Siciliens ſofort die Fahne S. Peter's aufpflanzen würden, ſo täuſchte er ſich. Der Zauber vom Namen und der Macht des großen Kaiſers ſtarb dort nicht ſogleich mit ihm. Nur einige Barone und Städte, darunter freilich Capua und das mit großen Freibriefen vom Papſt beſchenkte Neapel, erklärten ſich für die Kirche. In ſeiner erſten Bedrängniß ſchickte Manfred Friedensanträge an Innocenz; aber die Forderung, für ſeine unbedingte Unterwerfung Tarent als Kirchenlehn anzunehmen, mußte der Vicar Konrad's IV. ablehnen. [1] Durch geſchickte und ſchnelle Märſche bezwang er die Rebellen in Apulien, ſchaarte die deutſchen Soldtruppen um ſich, erwarb durch ritterliche Waffenthaten ſeinem Namen Achtung, und erſchien bereits drohend vor Neapel.

Nach des Kaiſers Tode hatte Manfred ſeinen Bruder Konrad aufgefordert, die Alpen herabzukommen, und ſein Erbland Sicilien an ſich zu nehmen. Der junge König der Römer folgte den politiſchen Ideen ſeiner Ahnen und Manfred's Ruf. Er ſammelte ein Heer, hielt zu Augsburg ein Parlament, ernannte den Baiernherzog Otto, deſſen Tochter Eliſabeth ſeine Gemalin war, zu ſeinem Vicar, und kam im October 1251 in die Lombardei, wo Ezzelin und andre Ghibellinen ihn in Verona ehrenvoll empfingen. Er muſterte hier und in Goito die ghibelliniſche Macht, die noch anſehnlich genug war; dann beſchloß er nach Apulien zu ziehen, ſich erſt ſeiner Erblande zu verſichern, und von dort nach Norditalien zurückzukehren. Der Bund romagnoliſcher, umbriſcher und tusciſcher Städte verſperrte ihm den Landweg, und Rom ſchien nicht geneigt, den Sohn Friedrich's II. anzuerkennen, oder zu unterſtützen.[1]

---

[1] Man ſieht, welche Bewandtniß es mit der Belehnung der Frangipani hatte. Erſt als Manfred nicht folgte, belieh Innocenz Heinrich Frangipane nochmals mit Tarent, am 21. Jan. 1252 zu Perugia. S. Raynald zu dieſem Jahr.

Konrad ſchiffte ſich in Pola ein, wo der Markgraf Bertold von Hohenburg ihn mit ſiciliſchen Galeeren erwartet hatte. Er landete zu Siponto am 8. Januar 1252, und ſogleich wirkte ſein Erſcheinen auf Barone und Städte. Die Eiferſucht, welche ſich des Gemüts von Konrad bemächtigte, entwaffnete die kluge Haltung Manfred's, der die Regierung des Königreichs, ſelbſt ſeine Lehen, in die Hände des Bruders zurückgab, nachdem er ihm die Wege zu Neapel gebahnt hatte. Die Laufbahn Konrad's IV. in Apulien war kurz und ruhmvoll. Nachdem er dem Papſt erfolglos die günſtigſten Friedensbedingungen um den Preis ſeiner Anerkennung oder Belehnung mit Sicilien geboten hatte, bewies er ſeine Rechte mannhaft mit dem Schwert. Er durchzog ſiegreich Apulien und Campanien; die Barone huldigten ihm; Capua öffnete ihm im Spätherbſt 1252 die Tore, und im Frühling des folgenden Jahrs anerkannten ihn alle Städte bis auf Neapel, welches er jedoch mit Nachdruck belagerte.

---

[1] Curtius (p. 326 und 327) bringt 2 Briefe Konrad's an die Römer; der zweite Ardens semper gehört indeß Friedrich II. an (Petr. de Vin. III. 72), und wol nicht minder der erſte: Romanus honor. Konrad ſchrieb allerdings an die Römer. Siehe den Brief Plane scimus an den Proconſul Almae Urbis, bei Baluze Miscell. I. p. 193 (ed. Mansi). Ich glaube, daß er dem Senat Brancaleone's angehört. Der Begriff Proconſul, dem König fremd, ſteht hier für Senator.

Die Erfolge der Söhne Friedrich's zwangen jetzt Innocenz IV. einen ſchon in Lyon gefaßten Plan wieder aufzunehmen. Indem er begriff, daß die Kirche unvermögend ſei, Sicilien mit eignen Mitteln dem ſtaufiſchen Geſchlecht zu entreißen, beſchloß er, dies ſchöne Reich einem fremden Prinzen als Lehn zu übertragen; dieſer Schritt war demütigend für das Papſttum und höchſt verhängnißvoll für Italien. Indem er ſeine Blicke auf ſolche Länder warf, wo er einen willigen Prätendenten und Geld vollauf zu finden hoffte, bot er die ſiciliſche Krone dem Bruder des Königs von Frankreich, Carl von Anjou; aber die Großen und die Königin-Mutter Blanca, damals Landesverweſerin für den in Syrien abweſenden Ludwig, lehnten dies Anerbieten ab. Er wandte ſich hierauf an England. Als der unermeßlich reiche Richard von Cornwall ſeine Anträge ausſchlug, verblendete er damit deſſen Bruder, den König Heinrich, für ſeinen zweiten Sohn Edmund von Lancaſter, ein achtjähriges Kind. Heinrich den III. ängſtigte nur vorübergehend der Gedanke, daß er Sicilien ſeinem eignen Neffen, dem jungen Heinrich, Friedrich's II. und Iſabella's Sohne, entreißen würde, welcher dort Königsſtatthalter war; der Tod dieſes Neffen befreite ſein Gewiſſen bald von ſolchen Bedenken.[1]

Innocenz IV. mußte in der That eilen, Konrad durch einen mächtigen Gegner zu bekämpfen. Denn im October 1253 zog jener König in das eroberte Neapel ein.[1] Der Papſt vernahm den Fall dieſer Stadt ſchon in Rom, wohin er von Aſſiſi am Anfang des October gekommen war.[2] Schon mehrmals hatten ihn die murrenden Römer zur Heimkehr aufgefordert. Sie hatten erſt der Stadtgemeinde Perugia, ihrer Schutzverwandtin, geboten, den Papſt nicht länger bei ſich zu behalten, und hierauf den Aſſiſinaten gedroht, ihn mit einem Heer aus ihren Mauern herauszuholen. Er ſolle, ſo riefen ſie voll Trotz, jetzt kommen, oder niemals.[3] „Wir wundern uns ſehr," ſo ſprachen ihre Geſandten zum Papſt, „daß Du wie ein Landſtreicher bald hier bald dort umherziehſt, Rom, den Sitz der Apoſtel, verläſſeſt, Deine Heerde, von der Du einſt Gott Rechenſchaft ablegen ſollſt, den Wölfen Preis gibſt, und an nichts als an Geldgewinn denkſt. Der Papſt gehört nicht nach Anagni oder Lyon, nicht nach Perugia oder Aſſiſi, ſondern nach Rom." Ein kraftvoller Mann dictirte den Römern dieſe Sprache, Brancaleone von Andalò, ihr damaliger Senator. Innocenz IV. kam voll Furcht und Zagen; die Römer empfingen ihn kühl; ihre Freudenbezeugungen waren vom Senator officiell anbefohlen.[1] Brancaleone begrüßte ihn vor der Stadt und geleitete ihn zum Lateran, doch der Lebensbeſchreiber von Innocenz ſpricht von keinem triumfartigen Empfang, wie in Mailand und andern Städten. So kehrte die Curie im October 1253 nach Rom zurück, nach einer Abweſenheit von mehr als 9 Jahren, nach 10 Jahren des Pontificats von Innocenz IV. überhaupt, in welcher Zeit ihn die Römer nicht ein Jahr lang in ihrer Stadt geſehen hatten. Kaum wußten ſie jetzt den Papſt in ihren Mauern, als ſie ihn mit Geldforderungen und Entſchädigungen jeder Art ſo ungeſtüm bedrängten, daß ſich Innocenz gezwungen ſah, die Protection des mächtigen Senators anzurufen.[2] Brancaleone beſchwichtigte den Sturm, um es nicht mit dem Papſt zu verderben, bei welchem er wahrſcheinlich zu Gunſten Konrad's ſich verwendete; denn mit dieſem Könige ſtand er in freundlichem Verkehr; öffentlich auf dem Capitol empfing er deſſen Boten. Konrad benutzte ſogleich die Anweſenheit des Papſts in Rom zu einem zweiten Friedensverſuch. Aber ſeine Anwälte, die Grafen von Montfort und von Savoyen, richteten nichts aus; Innocenz hatte dem Geſchlecht Friedrich's II. den Untergang geſchworen, und verfolgte ſein Ziel mit der unerbittlichen Hartnäckigkeit, die nur immer dem perſönlichen Haß eines beleidigten Prieſters eigen ſein kann.[3] Nachrichten aus England, die ihm meldeten, daß Heinrich III. geneigt ſei, die Krone Siciliens für ſeinen Sohn anzunehmen, ermutigten ihn. Am Gründonnerſtag des Jahres 1254 ſprach er die Excommunication über Konrad und Ezzelin aus, und bald darauf verließ er das unſichre Rom, und ging nach Umbrien. Er beſtätigte in Aſſiſi die Lehnsurkunde über Sicilien, welche ſein Legat Albert dem jungen Edmund proviſoriſch ausgeſtellt hatte.[1] Die Zweifel des Königs von England waren beſeitigt; denn ſeinen Neffen, den jüngeren Heinrich, bisherigen Vicekönig Siciliens, hatte plötzlicher Tod am Ende des Jahrs 1253 zu Melfi hingerafft, wohin er von Konrad war gerufen worden, nachdem ſchon vorher auch die zwei kleinen Söhne des älteſten Sohns von Friedrich, des unglücklichen Heinrich, geſtorben waren. Boshafte Verläumdung ſchrieb Konrad einen Mord zu, und argliſtige Klugheit benutzte dies, um England zur Annahme des Lehnsantrages zu bewegen. Der ſchwachſinnige Heinrich III. ging voll kindiſcher Freude in ein Garn; er ſchickte dem Papſt ſo viel Geld, als er irgend erpreſſen konnte, oder gab ihm offene Briefe, nach Belieben Wechſel auf italieniſche Banken zu ziehen. Dies war alles, was Innocenz begehrte; England ſollte für ein gemaltes Königreich ſein Vermögen zum Opfer bringen, und der Eroberung Siciliens wurde durch päpſtliches Gebot der Charakter eines Kreuzzugs gegeben.[2] Nun hoffte der Papſt, daß Konrad den vereinigten

---

[1] Anerbieten des Papſts an Carl, 12. Juni 1253, Aſſiſi: Dum adversitates; Raynald n. 2. 3. 4. — Der Antrag an Richard ſcheint ſchon in Lyon gemacht (Lappenberg und Pauli, Geſch. v. Engl. III. p. 694). Förmlich erging er am 3. Auguſt 1252, von Perugia aus (Rymer, Foedera fol. 284); ſodann am 28. Jan. 1253 (ibid. fol. 288). Die Conceſſion an Edmund, vom 6. März 1254 (Rymer fol. 297). Die Krone Siciliens wurde damals ausgeboten, wie in unſeren Tagen die von Griechenland.

---

[1] Wie Konrad III. beſtrafte er die Stadt durch das Einreißen der Mauern, verſchonte aber die Bürgerſchaft. Zu ihrem Hohn ließ er das alte bronzene Roß auf dem Platz der Kathedrale zügeln und die Verſe auf die Baſis ſchreiben:

Hactenus effrenis domini nunc paret habenis.
Rex domat hunc aequus Parthenopeus equum.

Der Kopf des Pferdes iſt heute in den „Studien" zu ſehen.

[2] Er war in Aſſiſi den ganzen Sommer geblieben, und hatte dort die prachtvolle Kirche des S. Franciscus conſecrirt, unter dem Zudrang zahlloſer Menſchenſchaaren. Nicol. de Curbio c. 33.

[3] Et cum venire distulisset, iterum vocabant eum Romani, ut prius, sed solennius, et sub hac forma, ut scilicet tunc veniret, vel nunquam. Math. Paris, p. 862.

---

[1] Papa igitur nolens volens, paratis clitellis Romam adiit, tremebundus. Ubi, ut decuit, susceptus est cum honore, sic jubente et volente Senatore. Math. Paris p. 862. 879. — Nicol. de Curbio c. 34.

[2] Math. Paris p. 879.

[3] Papa — odio nondum extincto, quod olim in Federicum exercuit, in prolem et sanguinis sui reliquias saevire disposuit. Urteil des Ferretus Vicentinus (Mur. IX. 945).

---

[1] Die Urkunde Albert's datirt Windſor, 6. März 1254 (Rymer fol. 297). Am 15. Mai 1254 dankte Innocenz dem engliſchen Könige, aus Aſſiſi, für die Annahme der Belehnung, und bat ihn, ſchnell Truppen nach Sicilien zu ſenden. Ibid. fol. 302. Darin die Phraſe: sed nepote tuo impie, ut asseritur, sublato de medio.

[2] Ueber das Benehmen von England und die Künſte von Innocenz IV., Math. Paris p. 892. Ein politiſches Geſchäft der Kirche ward

Kräften der Kirche und Englands bald erliegen werde; der junge König erlag unerwartet dem Fieber, und dies machte Innocenz den mit England abgeſchloſſenen Vertrag ſchnell bereuen und vergeſſen.

Konrad IV. beherrſchte, im Genuß ſeiner erſten Triumfe, Sicilien und Neapel als ſein durch männlichen Krieg wieder erworbenes Erbe, und rüſtete ſich bereits, den Kampf ſeines Vaters mit dem Papſttum aufzunehmen. Ich komme, ſo meldete er den Ghibellinen, mit 20,000 Kriegern bald nach dem Norden, die Empörer zu züchtigen, und die Reichsgewalt herzuſtellen. So ſchrieb er im April 1254, und am 20. Mai war er todt. Die Anſtrengungen im heißen Süditalien, nicht boshaft erfundenes Gift, rafften den Sohn Friedrich's II. hin; er ſtarb zu Lavello, in der Fülle jugendlicher Kraft, im 26. Jahre ſeines Lebens, unter ſchmerzlichen Klagen über ſein Schickſal und das Unglück des Reichs, welches er zerfallen ſah.[1] Wie ſeinen Vater und Großvater, wie das geſammte ſicilianiſche Hohenſtaufengeſchlecht verſchlang ihn die verhängnißvolle Erde Italiens.

Ein dunkles und grauſames Fatum vertilgte das erlauchte Haus der Hohenſtaufen; ſein jäher atridenartiger Fall iſt eins jener tragiſchen Geheimniſſe, für deren Erklärung der bigotte Aberglaube den Schlüſſel ſchnell bei der Hand hat, die thatſächliche Geſchichte ihn nicht bietet, deſſen Notwendigkeit aber

---

dreiſt zur heiligen Angelegenheit der Religion gemacht. Und man wunderte ſich, daß entrüſtete edle Geiſter zu Ketzern wurden.

[1] In triumforum suorum primordiis, acerbo mortis fato succubuit. Nicol. de Jamſilla, Murat. VIII. p. 506. Homo pacificus et judex severus — de cujus obitu Teutonici, Apuli et Lombardi, preter illos qui erant de parte Ecclesie, dolore nimio sunt turbati. Herm. Altahensis, beim Böhmer Fontes II. p. 510.

die in ihre Geſetze eindringende Vernunft wol entdecken kann. Das ruhmvolle Geſchlecht der Schwabenkaiſer hatte ſeine Miſſion erfüllt, und war in kurzer Zeit verdorrt. Wie das rätſelhafte Verhängniß einſt nach dem Tode Heinrich's VI. vom Hauſe Barbaroſſa's nur einen einzigen Erben, ein Kind, Friedrich II. ſelbſt, übrig gelaſſen hatte, ſo lebte auch jetzt von der zahlreichen Nachkommenſchaft dieſes Kaiſers nur ein einziger legitimer Sproß, Konrad's Sohn, Konradin, ein zweijähriges Kind, im Baiernland zurückgeblieben.

Am Sarge von Konrad ſtand Manfred, wie er kurz vorher am Sarge Friedrich's II. geſtanden hatte: das Werk vierjähriger Anſtrengungen lag auf's Neue zertrümmert zu ſeinen Füßen; die Zukunft war auf's Neue völlig dunkel und ungewiß. Wer erkannte nicht, daß Italien mit Konrad IV. eine große Periode ſeiner Geſchichte zu Grabe trug!

Siebentes Capitel.

1. Brancaleone, Senator von Rom, 1252. Näheres über das Amt des Senators, und die Einrichtung der römiſchen Republik jener Zeit. Widerſtand der römiſchen Barone, und kraftvolles Auftreten des neuen Senators.

Ein Bürger Bologna's brachte um die Zeit der Rückkehr von Innocenz IV., wie wir bemerkt haben, durch ſeinen großen Sinn und ſein kraftvolles Regiment das Senator-Amt Rom's plötzlich zu hohen Ehren, und gab der Stadt ſelbſt einen vorübergehenden Glanz. Seine Regierung und das Weſen der römiſchen Republik überhaupt zu ſeiner Zeit iſt einer aufmerkſamen Betrachtung wert.

Seit dem XIII. Jahrhundert pflegten die italieniſchen Freiſtädte ihre Podeſtaten aus dem Adel anderer befreundeter Communen zu nehmen. Ein auf ſechs Monate zur Regierung berufener Fremder bot größere Gewähr parteiloſen Regiments und mindere Wahrſcheinlichkeit ſich befeſtigender Tyrannis dar, als ein einheimiſcher Mächtiger. Ein ſolcher Austauſch der Talente und Gewalten zwiſchen den Demokratien, welche einander mit achtungsvollen Ehren ihre berühmteſten Bürger als Rectoren darliehen, war das ſchöne Zeugniß republicaniſcher Verbrüderung und gemeinſamen Nationalverbandes. Es gereicht den Italienern zu ſehr hohem Ruhm. Weil man in der Regel nur bedeutende Männer zu Podeſtaten berief, ſo war dieſer Ruf an ſich das echteſte Document bevorzugter Talente. Wer die wahre Blüte der Ariſtokratie in dem ruhmvollen republicaniſchen Jahrhundert Italiens, deſſen edelſte Ritter, größeſte Feldhauptleute, Geſetzgeber und praktiſche Richter kennen lernen will, der muß die Kataloge der Podeſtaten in den einzelnen Demokratien nachleſen; ſie geben zugleich die Ueberſicht der angeſehenen Familien, welche im XIII. und XIV. Jahrhundert an der Spitze des geſchichtlichen Lebens der Communen ſtanden. Sie machen in einer Zeit, wo das übrige Europa keine namhaften großen Bürger zählte, durch eine Fülle von Staatsmännern und Kriegern erſtaunen, wie Hellas und Rom in ihren beſten republicaniſchen Tagen. In dieſer Epoche ſtellten die Städte die völlige Befreiung ihres politiſchen Geiſtes von der Kirche dar, und ſie entfalteten ein glänzendes Gemälde des nationalen Bürgertums, ehe dieſes von den Dämonen des Parteiweſens und dem maßloſen Plebejerregiment nach kurzer Blüte zerſtört wurde.

Die Römer waren daran gewöhnt, feierliche Geſandtſchaften aus manchen Städten, ſelbſt aus Piſa und Florenz, ab und zu auf dem Capitol erſcheinen und um einen römiſchen Edeln als ihren Podeſtà bitten zu ſehen; aber ſie ſelbſt hatten ihren Senator noch nie aus einer fremden Stadt geholt. Wenn ſie dies im Jahr 1252, während Innocenz IV. in Perugia wohnte, zum erſten Mal thaten, ſo muß ſie der zerrüttete Zuſtand ihres Gemeinweſens dazu genötigt haben; und ſicher war es nicht der eiferſüchtige Adel, ſondern das von ihm mißhandelte Volk, welches in Folge einer Revolution den Beſchluß durchſetzte, die Gewalt des bisher geteilten Senats einem einzigen, gerechten und weiſen Manne als

Senator und Capitän zu übergeben, und dieſen außerhalb Rom's zu ſuchen.

Die Römer wandten ſich an Bologna. Dieſe Stadt, das Haupt der Romagna, glänzte damals durch ihre Rechtsſchule von europäiſchem Ruf; ihr Reichtum war groß, ihre Waffenſtärke ſeit Foſſalta furchtbar; ein König ſaß gefangen in ihren Mauern. Der Bologneſiſche Rat ſchlug den Römern Brancaleone degli Andalò, Grafen von Caſalecchio, zum Senator vor, einen Mann aus altem Geſchlecht, reich und angeſehen, einen Bürger von ſtrengem Republicanergeiſt, und einen gründlichen Kenner des Rechts.[1] Er gehörte durch Natur zu den gewaltigen Charakteren der Hohenſtaufenzeit, zu Salinguerra, Palavicini, Boſo da Doara, Jacopo von Carrara, Azzo von Eſte, Ezzelin, Alberich. Er beſaß die rauhe Kraft dieſer eiſernen Menſchen, aber nichts von ihrem ränkevollen Weſen, oder ihrem ſchrecklichen Egoismus. Er kannte dieſe Parteihäupter, weil er einſt im lombardiſchen Krieg für Friedrich II., auch nach deſſen Excommunication, gekämpft hatte.

Wenn die Bologneſen einen Ghibellinen zum Senator Rom's vorſchlugen, und die Römer ihn annahmen, ſo mußte die Parteifärbung für beide Städte gleichgültig geworden ſein, oder das römiſche Volk ſich wieder den Ghibellinen zuneigen. Daß es dies nach dem Tode Friedrich's II. that, war begreiflich; denn die Römer hatten nicht mehr den Kaiſer, wol aber den Papſt zu fürchten. Die Wahl Brancaleone's, des Freundes von Palavicini und Ezzelin, war ein wirklicher Proteſt Rom's gegen das aus Lyon heimkehrende weltliche Regiment des Papſts. Schwerlich hat Innocenz IV. dieſe Wahl damals beſtätigt; er hat ſie vielmehr nur notgedrungen anerkannt, und das von ſeinen Vorgängern erlangte Recht der Senatswahl für den Augenblick Preis geben müſſen.[1]

---

[1] Petri Cantinelli Chron. a. 1252 (Mittarelli, Accessiones). Math. Paris p. 860: mense Augusti Romani elegerunt sibi novum Senatorem, civem Bononiensem, nomine Brancaleonem, virum justum, et rigidum, jurisque peritum. S. Savioli z. Jahr 1252, und die Diſſertation Lazzari's: intorno la prigonia di Brancal. de Andalo (Bologna, 1783).

Brancaleone erklärte ſich bereit, Rom zu regieren; doch weil er die Leidenſchaften der Republicaner, zumal die ungebändigte Wildheit des römiſchen Adels genugſam kannte, ſuchte er ſich gegen unausbleibliche Gefahren zu ſichern. Er verlangte die Regierung für drei ganze Jahre mit unbeſchränkter Gewalt, und als Gewähr ſeiner perſönlichen Sicherheit die Söhne edler Römer zu Geißeln.[2] Das römiſche Volk muß durch die Tyrannei der ſtädtiſchen Adelsfactionen in tiefer Bedrängniß geweſen ſein, weil es ſo unerhörte Forderungen bewilligte, die Gemeindeſtatuten verletzte, und eine dreijährige Dictatur in die Hände eines Fremdlings legte. Denn das Gemeindegeſetz gab dem Amt des Senators bisher nur die Dauer von ſechs Monaten; der Senator war bisher nur aus dem ſtädtiſchen Adel gewählt worden, und das mit Brancaleone zum erſten Mal in Rom angewendete Princip, einen Fremden (forensis) zum Senator zu ernennen, ſtellte ſich erſt hundert Jahre ſpäter ſtatutengemäß feſt.

---

[1] Romani — Brancaleonem — pro triennio in Senatorem urbis elegerant, quia in Lombardia fuerat pro parte Friderici depositi, et junctus amicitia Ezelino tyranno haeretico — et etiam — Pelavicino; ſo Nicol. de Curbio c. 34.

[2] Math. Paris p. 860. Die Geißeln gibt Veſi, Storia di Romagna III. 84, auf 30, Savioli auf 5 an. S. bei ihm (Annal. di Bologna III. 2. p. 682) den Brief Galeana's, der Gemalin Brancaleone's, aus einer Handſchrift, die ich in Bologna nicht mehr fand, und um welche ſich auch der gelehrte Graf Giovanni Gozzadini umſonſt für mich bemühte.

Ein bis zur Peinlichkeit genaues Geſetz beſtimmte alle Pflichten und Rechte, welche der fremde Senator zu leiſten und zu fordern hatte. Sein Gehalt betrug im Durchſchnitt 1500 Goldflorene oder Ducaten für ſechs Monate, aus der ſtädtiſchen Kammer zahlbar. Davon erhielt er ein Drittel bei ſeinem Regierungsantritt; das zweite am Anfang des dritten Monats; das letzte wurde in der Kammer niedergelegt, und ihm nur dann ausgehändigt, wenn er ſtrafloſe Rechnung ſeines Amts abgelegt hatte. Jene Zeit war noch von rauher Einfachheit und vom unmännlichen Luxus ſpäterer Jahrhunderte weit entfernt. Die Ehre galt noch als Etwas, was man um ſeiner ſelbſt willen ſuchte.[1] Eine monatliche Summe von 750 Thalern reichte vollkommen hin, die Bedürfniſſe des Senators der Römer zu beſtreiten, zumal ihr Geldwert damals mindeſtens ſiebenfach höher war, als er heute iſt.[2] Der Senator mußte davon auch ſeine Hofhaltung beſolden. Jeder Podeſtà einer Freiſtadt brachte nämlich ſeine Curie aus der Fremde mit ſich; die Communen ſetzten einen Stolz darein, daß ihr Podeſtà mit glänzendem Pomp auftrat, aber ſie ſchrieben ihm die Anzahl ſeines Gefolges, ſeiner Freunde, Diener, Wachen und Beamten mit mißtrauiſcher Genauigkeit vor. Die Officianten des römiſchen Senators beſtanden aus fünf Notaren und ſechs Richtern, von denen wenigſtens einer ein ſtudirter und ausgezeichneter Juriſt ſein mußte, um ihm als Collateralis oder Beiſitzer zur Seite zu ſtehen. Sie bildeten ſein Cabinet, während der Geſammtrat der capitoliniſchen Richter, oder das Aſſectamentum, in allen wichtigen Fällen von ihm berufen und gehört wurde.[1] Er hielt in ſeinem Dienſt eine capitoliniſche Wache von 20 Mann zu Fuß und 20 zu Roß, einige Ritter als höfiſche Begleitung, und 2 Marſchälle als Executoren der Polizei.[2] Von dieſen Beamten, die man die „Familie“ des Senators

---

[1] S. die Beſchreibung des damaligen Lebens in Florenz, Villani VI. c. 70, und die freilich kaum glaubliche Schilderung Ricobald's von derſelben Zeit Friedrich's II. (Mur. IX. p. 128 sq.).

[2] Handſchriftl. Statuten Rom's im Capitol. Archiv vom Jahr 1469, lib. III. c. 1: Senator Forensis habere debet — pro 6 mensibus 1500 Flor. auri de Camera. Im Jahr 1362 klagte Rom, daß der fremde Senator 6monatlich 2500 Flor. beziehe, da doch die früheren zwei Adelsſenatoren nur je 1500 Flor. bezogen, worauf der Papſt den Gehalt auf 1800 Flor. herabſetzte (Theiner, Cod. Dipl. I. n. 363). Um 1350 bezog der Rector der Romagna 4 Goldflor. täglich; der Podeſtà von Forli, Faenza, Ceſena 60 Flor. monatlich; der von Bologna hatte im Jahr 1250 jährlich 2000 bolog. Lire Gehalt oder feudum (Statut. Commun. Bonon. a. 1250, edidit Frati, Bologna 1863, p. 23). Obwol die Beſtimmung des Geldwerts im Mittelalter ſchwierig iſt, ſo kann man doch feſtſtellen, daß der gute Goldfloren (ſeit 1252 in Florenz geſchlagen) von 24 Carat

---

und 72 Gran gleich iſt 21 Paul, 1 Bajocco und 4 Quattrini, oder gleich 1 Ducaten (Zechin). 96 Goldflorene machen 1 Pfund Gold, 64 eine Mark. 1 Floren = 1 Lira oder 244 Denare von Provins, oder 120 Neapolit. Gran. 1 Flor. war im Durchſchnitt = 26 Solidi provenienses, ſtieg aber ſpäter zu 40 und mehr. 1 Libra proven. = 2 Scudi 50 Bajocchi. S. Vettori, il Fiorino d'oro antico illustrato; Garampi, Saggi di osservazioni sul valore delle antiche monete pontificie. Seine Bemerkungen ſtimmen mit der Valuta, die dem Florentiner Codex des Cencius angehängt iſt.

[1] Der Collateralis Brancaleone's war Federigo di Pascipóveri (Note H. zu den Annalen Savioli's a. 1252).

[2] Die Statuten von 1471 geben dem Senator 6 judices forenses und 4 notarios maleficiorum et 1 notarium marescallorum, 4 socios. 8 familiares domicellos ... 20 equos armigeros, et berverios 20 (berveri, vom altfranz. berruier, Plänkler. Diez, Etymol. Wörterb. der Roman. Sprache; ob hieraus birri oder sbirri?) Nach den Statuten von Bologna (1250) mußte der Podeſtà 3 gute Richter und 2 gute Notare haben.

nannte, ſind die Officialen der Stadt, oder die vom Volk ernannten Behörden durchaus zu trennen. Ihre Zahl war ſehr groß, ihr Amt mit ceremoniöſem Pomp umgeben; denn die Stadt war eiferſüchtig, neben dem Hof des Papſts in einer Fülle amtlicher Collegien und Charaktere aufzutreten. Der Kanzler der Stadt, Notare, Scriniare und Finanzkämmerer, der Secretär (scriba Senatus), der Seneſchall, die Conſiliarien, Aſſectatoren, Juſtitiarien, ſelbſt Veſtararien oder Schatz- und Garderobemeiſter bildeten in zahlreichen Körperſchaften und Abſtufungen eine anſehnliche Schaar von ſtädtiſchen Beamten.[1]

Wenn der fremde Senator nach der Stadt kam, die ihn berufen hatte, ward er mit allen Ehren empfangen, die einem Fürſten geziemen; durch die bekränzten Straßen wurde er unter der jubelnden Acclamation des Volks feierlich auf's Capitol geführt. Sein Zug zur Beſitznahme des capitoliniſchen Palaſts belebte Rom als das dritte großartige officielle Schauſpiel, neben dem Krönungsritt des Kaiſers und des Papſts. Ehe er nun ſeine Gewalt antrat, beſchwor er in die Hände eines Ausſchuſſes des Parlaments die Statuten der Stadt, die gewiſſenhafte Führung ſeines Amts, die Aufrechthaltung der Ketzeredicte, das friedliche und geſetzliche Regiment über die Stadt Rom, ihre Bürger, ihren Comitat und Diſtrict, den Schutz der Hoſpitäler und frommen Orte, der Wittwen und Waiſen, und die Erhaltung aller civilen Rechte und Gewohnheiten der Römer.[1] In ſeine Hand wurde jetzt die vollziehende Gewalt in allen Kreiſen ſtädtiſcher Autonomie gelegt. Er war das politiſche Haupt der Gemeinde in Frieden und Krieg, Oberrichter und Feldherr. Er urteilte über Leben und Tod. Er empfing die Huldigungseide von Vaſallen der Stadt; er ſetzte Podeſtaten in den Orten ein, welche die Jurisdiction des Capitols anerkannten; er ſchickte Geſandte (ambasciatores) an fremde Staaten; er ſchloß Verträge mit Fürſten und Republiken. Er verkündigte neue Geſetze über Finanzen und Juſtiz durch Ausruf der Herolde oder Präcones. Er prägte endlich, wie ein Souverän, auf die Gold- und Silbermünzen Rom's ſeinen Namen, ſein Wappen und ſein Bild, welches ihn vor S. Petrus knieend darſtellte, während ihm der Apoſtel die Fahne der Inveſtitur überreichte. Das Recht, Münze zu ſchlagen, hatten demnach die Päpſte im XIII. Jahrhundert verloren, und dem römiſchen Volk überlaſſen.[2]

---

[1] Der Begriff für alle dieſe Beamten iſt officiales Capitolii. Den Frieden von 1235 beſchworen auch ſie als vestararii, judices Palatii, Justitiarii, Scriniarii et Assectatores, et generaliter officiales omnes quocumque nomine censebantur. In Acten werden bald 1, bald 2 Vestararii urbis genannt; 4 Scriniarii und 6 Assectatores finden ſich im Frieden von 1241. De mandato D. Senatoris et ejus assectamenti iſt eine gewöhnliche Notarformel in den Statuten der röm. Kaufmannſchaft.

Prachtvoll in ein mit Pelz gefüttertes Scharlachgewand gekleidet, auf dem Haupt ein Barret, ähnlich jenem welches der Doge von Venedig trug, ſtellte der Senator im Pomp feſtlicher Aufzüge, umgeben von ſeinem Hof, bei Volksſpielen oder Tronbeſteigungen der Päpſte, oder bei politiſchen Handlungen die Majeſtät des römiſchen Volkes dar.[1] Seine große dictatorähnliche Gewalt wurde jedoch durch die Statuten geregelt, durch die Räte und Volksausſchüſſe gemäßigt oder überwacht, und endlich durch das verfaſſungsgemäße Wahl- und Zuſtimmungsrecht der Volksverſammlung beſchränkt. Die Furcht vor der Tyrannis iſt in Republiken der ſchlafloſe Wächter, welcher die Gewalthaber beobachtet, und das oberſte Geſetz die Verantwortlichkeit der Regierenden vor dem Volk. Das kurzdauernde Amt des Senators war von vielen Gefahren des Parteikampfs und der Volksaufſtände bedroht, und oft nur eine glanzvolle Pein. Jeder ſeiner Schritte wurde beobachtet und gezählt. Er war an das Capitol gebannt, und durfte die Stadt nicht über ein vorgeſchriebenes Maß von Raum und Zeit hinaus verlaſſen. Jeder vertrauliche Verkehr mit den Bürgern war ihm unterſagt; nicht einmal im Palaſt eines Großen durfte er ſpeiſen. So lange als er die Stadt regierte, blieb er verurteilt Wittwer zu ſein, denn ſein Weib durfte ihn nicht begleiten; nicht ein Bruder, noch irgend ein naher Verwandter durfte bei ihm ſein.[1] Bevor er, und dies galt von jedem andern Podeſtà, von ſeinem Amt abtrat, wurde ein Syndicat eingeſetzt, eine Behörde, welche ſeine und ſeiner Officialen Amtsführung zu prüfen hatte. Zwei Tage vor dem Schluß des Amts rief der Banditor oder Ausrufer auf den Stufen des Capitols öffentlich aus, daß der erlauchte Senator der Römer gerichtet werde, und zehn Tage lang gab der Syndicus allen Anklägern Gehör. Wenn der Senator ſchlechter Amtsführung überwieſen ward, ſo wurde er mindeſtens in den Verluſt des Drittels ſeines Gehalts verurteilt, und im Falle dieſe Summe nicht ausreichte, ſo lange in Haft gehalten, bis er genug that.[2] Wenn er Lob und Ehre eingeerntet hatte, ſo entließ ihn die Stadt an die Republik, von welcher er hergekommen war, und ſie mochte ihn außerdem mit dem Bürgerrecht beſchenken und ihm erlauben, das S. P. Q. R., als Wappen Rom's, in das ſeinige aufzunehmen.[3]

---

[1] De juramento Senatoris ... Statuten von 1471. III. n. 9. Die indirecte Formel darin iſt alt, der directe Schwur an die Gemeinde fehlt. Gerade aus Brancaleone's Zeit iſt die lange Schwurformel des Podeſtà von Bologna erhalten (Frati, Statuti di Bologna). Ihr ähnlich war die römiſche, wie auch die Curie des Podeſtà von Bologna der des röm. Senators ähnlich war.

[2] Nach alten Verträgen beſaß der Papſt die Münze; daher ſagt Innocenz III.: monetam nostram, quae vulgo dicitur de Senatu (Reg. Ann. XI. ep. 135). Martin IV. tadelte am 26. Dec. 1282 den Proſenator, daß er Münze ſchlage: quae in civitate praefata cudi non possunt, nec debent absque licentia Sedis Apost. speciali (Theiner I. n. 414). Gleichwol gibt es keine Papſt-Münzen zwiſchen Paſchalis II. und Benedict XI.; dieſe Lücke füllen die Münzen des Senats aus.

---

[1] Geſtalt und Tracht des Senators im XIII. Saec. zeigen Münzen, wo er knieend von S. Peter das Lehnsbanner empfängt (Vitale, Tab. I. n. 5 und n. 22). Dies iſt jenem Lateraniſchen Muſiv entlehnt, wo Carl der Große ſo das Banner empfängt. In gleicher Tracht zeigen venetianiſche Münzen aus Saec. XIII und XIV den knieenden Dogen, dem S. Marcus das Banner reicht (Murat. Antiq. II. p. 652). Ein Muſiv aus Araceli, heute im Palaſt Colonna, ſtellt den Senator Johann Colonna dar (um 1280); ſein Mantel iſt jedoch violett; Barret violett mit Hermelin verbrämt, violette Stiefel (Copie bei Litta im Artikel Colonna, am Ende). S. auch bei Nerini p. 261 die Copie eines Bildes aus dem Zenotaph, welches der Senator Pandulf de Sabellis Honorius dem IV. in der S. Sabina errichtete.

Außer allen dieſen Beſchränkungen waren die Regierungshandlungen des Senators an die Beſtätigung der Volksverſammlung gebunden. Seine Herolde riefen bei jeder wichtigen Angelegenheit das Volk zum Parlament, während die Glocke des Capitols gezogen ward. Wenn das Parlament allgemein war (plenum et publicum), ſo tagte es vor dem Senatshaus, indem die dichtgeſchaarten Bürger ſich auf dem capitoliniſchen Platz und über deſſen Abhang bis zur heutigen Piazza di Araceli herab aufſtellten. Der Senator legte dieſer Volksverſammlung Entwürfe über innere und äußere Angelegenheiten vor, und das „erhabene Volk der Römer" entſchied ſodann durch Abſtimmung, Handaufheben oder Zuruf, ob Krieg mit Viterbo zu führen, ob ein Bund mit andern Republiken zu ſchließen, ob der Kaiſer anzuerkennen, oder der vertriebene Papſt zur Rückkehr einzuladen ſei. Es vernahm hier die Briefe von Fürſten und Städten, und bisweilen auch die Stimme von Geſandten, die dem Parlament ihr Anliegen vorzutragen erſchienen waren. Wenn nur die Volksausſchüſſe nach den 13 Regionen der Stadt, der große und kleine Rat (consilium generale et speciale) berufen wurden, ſo fanden ſie in der Baſilika von Araceli hinlänglichen Raum.[1] Dieſe ehrwürdige Kirche war nun an die Stelle des Tempels der Concordia, des oftmaligen

---

[1] Dies gilt für alle Städte. Ego vel mei de mea familia non intrabo domum alicuius in civitate, nisi pro prosequendo fures vel falsarios vel malefactores — vel causa emendi aliqua necessaria. — So in Bologna (Statuten von 1250 p. 29). S. auch die Statuten von Modena in der 46. Diſſertation Muratori's über das Amt der Podeſtaten.

[2] Quod Senator stet ad scindicatum. Statut von 1471. III. n. 34.

[3] Es gibt im Archiv zu Florenz Belobungszeugniſſe von Ex-Senatoren aus Saec. XIV; im Archiv Bologna den Bürgerbrief der Conſervatoren noch vom 15. April 1493 für den Ex-Senator Ambroſius Mirabilia von Mailand.

---

[1] Die Formel: In nom. Domini — more Romano Generale et speciale consilium communis Romae factum fuit in Ecclesia S. Marie de Capitolio per vocem praeconum et sonum Campanae de hominib. ipsorum consiliorum more solito congregatum findet ſich oft im Saec. XIII; oder congregato magnifico populo Romano in scalis et platea ante palatium Campitolii de mandato magnificorum virorum dominorum ... dei gratia Alme Urbis Senatorum ad sonum campane et vocem praeconum, ad parlamentum ut moris est. Aehnlich lautet die Formel für jede andre noch ſo kleine Stadt und Volksgemeinde. Die Beſchlüſſe, Reformationes, wurden in die Libri Reformationum eingetragen. Die römiſchen ſind leider ſpurlos untergegangen.

Parlamentshauſes der alten Römer, getreten. Die Patres conscripti der mittelaltrigen Republik, Colonna, Pierleoni, Capocci, Frangipani, Savelli, Orſini, Ariſtokraten oder Demagogen, Guelfen oder Ghibellinen, ließen ihre wilde und unſtiliſirte Beredſamkeit, ihre Invectiven gegen Kaiſer oder Papſt in dem dunkeln Säulenſchiff jener Franciscanerkirche von Araceli vernehmen. Sie blieb bis in das XVI. Jahrhundert hinein der Schauplatz der parlamentariſchen Debatten Rom's. Nur in dem kleinen und großen Rat fanden ſolche Statt, und nur hier erhoben ſich einzelne Redner, Anträge zu bekämpfen und zu unterſtützen, welche dann erſt als Vorſchläge zur Beſtätigung an das Volksparlament gelangten, worauf ſie der Senator als Geſetze öffentlich verkündigte.[1]

Auch die mittelaltrige Epoche der Republik auf dem Capitol war reich an Leben. Ein Blick in dieſe tumultuariſchen Parlamente, oder auf die Tribunale und Richterſtüle, welche dort öffentlich aufgeſtellt waren, und in das bunte Treiben der Demokratie mit ihren Eidgenoſſenſchaften, Collegien, Factionen, Magiſtraten und ihrem wunderlich zuſammengeſetzten Wahlſyſtem würde den Beobachter mit Verwunderung und oft auch mit Achtung erfüllen. Aber auch die mittelaltrige Republik iſt auf dem Capitol verſunken; im Archiv der

---

[1] Es gab überall in den Demokratien ein consilium generale und speciale, wozu ſpäter die Zunftprioren traten. So findet ſich in einem Actenſtück zur Zeit Brancaleone's im Jahr 1258 die Phraſe: per reformationem consilii specialis et generalis Alme Urbis (Stadtarchiv Terni n. 160). Gerade ſo in Urkunden der Stadt Todi: congregato — consilio speciali et generali. Das General-Concil war keineswegs das geſammte Volksparlament, ſondern ein Ausſchuß von mehren 100 nach den Stadtquartieren, oder in andern Städten nach den Toren (portae). Das Consilium speciale gleicht dem geheimen Rat der Credenza in nördlichen Städten Italiens.

Senatoren erinnert kein Pergament mehr an ſie, und von den Flankentürmen des verwandelten Senatshauſes, wie von den Gallerien der Höfe ſind die Inſchriften und Wappenſchilder aller jener Republikaner verſchwunden, welche dort im Zeitalter der Guelfen und Ghibellinen die Alma Roma regiert haben.[1]

Nach ſeiner Wahl im Auguſt 1252 kam Brancaleone, wahrſcheinlich im Beginn des November, ſein dreijähriges Amt anzutreten. Ein ſtattliches Gefolge von Richtern, Notaren und Rittern begleitete ihn, alle in Bologna, Imola und andern Städten in ſeinen Dienſt genommen. Es war demnach das erſte Mal, daß die höchſte Magiſtratur der Stadt ganz aus Fremden beſtand, und daß romagnoliſche Herren die römiſche Republik regierten. Auch ſein Weib Galeana durfte den Senator begleiten, was den herkömmlichen Statuten widerſprach. In Rom fand Brancaleone Zuſtände, deren Ordnung nur einem Geiſt von monarchiſcher Willenskraft gelingen konnte. Die Plage der Stadt war nicht der unruhige Sinn der Demokratie, ſondern das geſetzloſe Weſen der Barone und Feudalherren von meiſt germaniſcher Abkunft. Ihrem grenzenloſen Stolz kam nur ihre Unwiſſenheit gleich; aber ihre Macht war viel zu groß, als daß ſie vom Volk hätte beſiegt werden können. Ihre Caſtelle und Feuda erſtreckten ſich über das ganze römiſche Gebiet; ſelbſt die Stadt hatten ſie unter ſich geteilt, denn ſie ſaßen quartierweiſe in verſchanzten Monumenten, täglich im Krieg mit einander aus Blutrache oder Ehrgeiz, und des

---

[1] Die römiſche Stadtverfaſſung iſt aus Mangel an Acten auch in dieſer Periode dunkel. Ich bin aufgeklärter über die Verfaſſung von Todi und Terni (nicht zu reden von Bologna, Florenz, Siena, Perugia), als über die von Rom. Aber ein und daſſelbe Grundſyſtem herrſchte in allen Städten.

Capitols ſpottend, deſſen Würden ſie an ſich rißen, ohne ſeine Geſetze zu achten. In vielen andern Republiken hatte ſich der Adel den Gemeinden unterworfen und ſeinen Sitz vom Lande in die Stadt verlegen müſſen; nur in Rom behauptete er fortdauernd ſein Uebergewicht. Wir finden keine Documente, woraus hervorgeht, daß römiſche Barone auf der Campagna ſich der Stadtgemeinde unterwarfen, wie es der Adel der Landſchaften von Modena, Bologna, Padua oder Florenz ſo oft that; wir finden nur Urkunden der Vaſallenſchaft unter dem Papſt. Auf der Campagna begütert, wo ſeine Stammſchlöſſer lagen, beſaß der römiſche Adel zugleich feſte Paläſte in der Stadt, welche er, wenn die Not es gebot, wieder verließ, um auf ſeinen ſtärkeren Landburgen unter bewaffneten Vaſallen Sicherheit zu ſuchen. Die Quelle ſeiner Macht war das Papſttum ſelbſt. Aus dem römiſchen Adel gingen Päpſte hervor, welche alte und neue Nepotengeſchlechter begünſtigten oder erhoben, und ſich ihrer gegen die Stadtgemeinde bedienten. Römiſche Nobili ſaßen zahlreich im Cardinalscollegium und in der Prälatur. Die Reichtümer der Kirche floßen daher in den Schooß der adligen Geſchlechter zurück, und die höchſten Aemter blieben im Beſitz einer Reihe bevorzugter Familien. Colonna, Orſini, Savelli, Conti, Anibaldi, Frangipani, Capocci waren die hervorragendſten Adelsſtämme, welche Rom im XIII. Jahrhundert abwechſelnd beherrſchten und ſpalteten, indem ſie ſelbſt in die Factionen der Guelfen und Ghibellinen zerriſſen waren.[1] Brancaleone hatte Mühe, dieſe vielköpfige Hyder zu bekämpfen; doch es gelang ihm Anfangs mit Erfolg. Rom und die Campagna fühlten ſeine kraftvolle Hand; die Straßen wurden ſicher, und manchen trotzigen Edeln ſah man an den hohen Fenſtern ſeines Turms aufgeknüpft.

---

[1] Dieſelben Geſchlechter führte ſpäter das Römiſche Statut von 1580 (lib. III. c. 59) auf, als diejenigen Barone, welche den alten Statuten gemäß vor dem Senator ſchwören mußten, keine Geächtete und Infamirte bei ſich aufzunehmen.

Der neue Senator beanſpruchte ſofort auch die Oberherrlichkeit über Latium. Er forderte von Terracina Unterwerfung unter das Capitol, zu deren Zeichen jene Stadt Abgeordnete zu den öffentlichen Spielen der Römer ſchicken ſollte. Als er mit einem Heer den Gehorſam zu erzwingen drohte, wandte ſich Terracina an Innocenz IV., der zu jener Zeit noch in Aſſiſi war. Der Papſt ſchrieb einen abmahnenden Brief an den Senator, beſchwor alle Städte und Vaſallen der Campagna, den Römern, wenn ſie ausziehen ſollten, Widerſtand zu leiſten, und befahl dem Rector der Campania und Maritima, dem Subdiaconus Jordan, Truppen zuſammen zu ziehen.[1] Der Senator ſtand von Terracina ab. Dagegen wurde Tivoli ſchon ſeit dem Jahr 1252 mit Krieg überzogen, und bald darauf dem Capitol wirklich unterworfen, was der Papſt aus politiſchen Rückſichten nicht hindern konnte.

2. Innocenz IV. kommt nach Anagni. Tivoli unterwirft ſich dem Capitol. Der Papſt rüſtet ſich, vom Königreich Sicilien Beſitz zu nehmen. Manfred wird ſein Vaſall. Einzug von Innocenz IV. in Neapel. Flucht Manfred's. Sein Sieg bei Foggia. Innocenz IV. ſtirbt, 1254. Alexander IV. kehrt nach Rom zurück.

Wir ſahen, daß Innocenz IV. durch Brancaleone zur Rückkehr gezwungen wurde, und bald wieder in Umbrien ſeinen Sitz nahm. Die Kunde vom Tode Konrad's, mit dem der Senator in freundlicher Verbindung geſtanden hatte, bewog ihn, ſofort in die Nähe des ſicilianiſchen Königreichs zu eilen, welches ein überſchwängliches Glück ſeiner Herrſchaft noch einmal darbot. Er berührte nur Rom; er redete am Pfingſttage im S. Peter zum Volk, gab ihm viele ſchöne Worte, und bat die Römer, ſeine politiſchen Pläne in Sicilien zu unterſtützen.[1] Hierauf begab er ſich nach dem Caſtell Molaria, einer Burg des Cardinals Richard Anibaldi, und reiste ſchleunig weiter nach Anagni.

---

[1] Bei Contatori, Geſch. Terracina's p. 59, aus dem dortigen Archiv; Brief des Papſts an Brancaleone, vom 7. Mai 1253, Aſſiſi. Andre

Die römiſchen Milizen lagen damals vor Tivoli. Die Bürger dieſes feſten Orts wehrten ſich verzweifelt gegen die Stürme Brancaleone's, bis ſie, aufs Aeußerſte gebracht, die Friedensvermittlung des Papſts annahmen, Geſandte in demutsvollem Aufzug auf das Capitol ſchickten, und Vaſallentreue gelobten.[2]

Briefe an Anagni, Terracina, Alatri, Veroli, Velletri, Segni, Piperno, Cora, Sezza, Ninfa, an alle Barone Latium's, beſonders an Landulf und Berald von Ceccano, Bartholomeus von Supino, Berard von Piglio, Konrad von Sculcula, an die Domini von Sermoneta, Poſi und Ceperano. Ibid.

[1] Negotium Ecclesiae recommendavit Romanis humiliter ac devote. Nicol. de Curbio c. 38. Das heißt, der Papſt bat um Geld und Truppen.

[2] Math. Paris p. 862 ſetzt die Unterwerfung zu früh in's Jahr 1253. Brancaleone ſelbſt datirt aus dem Lager vor Tivoli noch am 10. Mai 1254 ... Brancaleonus de Andalo dei gr. Almae Urbis Senator Illustris et Romani Populi Capitaneus ... Acta — in castris Romanorum super Tybur in papilione Domini Senatoris predicti sub nat. Dom. 1254. Ind. XII. die X. intrante Majo. S. Vitale p. 122. Ebenſo berichtet Nicol. de Curbio c. 37 den Zug der Römer gegen Tibur infra octavam resurrectionis Dominicae (1254), und die darauf folgende Vermittlung des Papſts. Der Definitivfriede ward jedoch erſt 1259 geſchloſſen.

Tivoli, immer eine ehrenvoll freie Republik, nie von Baronen und Dynaſten beherrſcht, bisweilen das Aſyl verfolgter Päpſte, dann ghibelliniſch unter Friedrich II., war von der Kirche gegen die Anſprüche der Römer ſtets geſchützt worden. Der Leſer dieſer Geſchichten wird ſich erinnern, daß ein Krieg Roms gegen Tibur die Vertreibung Otto's III., ein andrer 150 Jahre ſpäter die Wiederherſtellung des Senats veranlaßt hatte. Drei Jahrhunderte lang hatten die Römer des Mittelalters dieſes kleine, den Muſen und Sibyllen geweihte Tibur, den ſchönen Lieblingsſitz ihrer Vorfahren, durch Belagerungen und Kriegszüge bedrängt, bis es endlich in ihre Gewalt geriet; Tivoli wurde ein Feudum der Stadt Rom. Wenn Innocenz IV. eine ſo wichtige Stadt dem römiſchen Senat überließ, ſo beweiſt dies, wie gering ſeine weltliche Gewalt in Rom war, und wie ſehr er der Gunſt des damaligen Senators bedurfte. Sein Lebensbeſchreiber verſichert, daß er jenen Frieden auf Bitten der hart mitgenommenen Römer vermittelte, obwol er gerechte Urſache hatte, Brancaleone zu zürnen; denn dieſer Manfred freundlich geſinnte Senator hatte ſein Geſuch um Beiſtand nicht erhört, vielmehr das Verbot erlaſſen, dem Papſt Anleihen zu gewähren, Zufuhren nach Anagni zu bringen, oder Truppen zu ſtellen. Kurz, er hatte der päpſtlichen Expedition nach Sicilien Hinderniſſe in den Weg geſtellt.[1] Die Unterwerfung dieſes Königreichs unter den heiligen Stul lag nicht im Vorteil der Römer; aber Innocenz IV. erkaufte ſich durch die Preisgabe Tivoli's (am Ende des Sommers 1254) das Verſprechen des Senators, nichts Feindliches in ſeinem Rücken zu unternehmen, während er ſich anſchickte, von Apulien Beſitz zu ergreifen.

---

[1] Vita Innoc. c. 40.

Anagni, wo er ſich befand, die Vaterſtadt des den Hohenſtaufen feindlichen Hauſes Conti, in dieſer Epoche oft das Theater von Papſtwahlen, wurde wiederum der Mittelpunkt aller kirchlichen Geſchäfte. Von hier aus ſollte den Dingen im Königreich Geſtalt gegeben werden. Die Regentſchaft für ſeinen jungen Sohn hatte dort der ſterbende Konrad IV. nicht Manfred, ſondern dem Markgrafen Bertold von Hohenburg übertragen, einem nahen Verwandten ſeiner Gemalin Eliſabeth. Bertold war General der deutſchen Kriegsvölker in Apulien, ſehr mächtig und angeſehn, ſo lange als Konrad lebte, aber als Fremder verhaßt, und ſeiner Aufgabe nicht gewachſen. Er verſuchte, Frieden mit dem Papſt zu ſchließen. Seine Boten, unter ihnen Manfred ſelbſt, kamen nach Anagni um die Anerkennung der Rechte Konradin's zu bitten, welchen das Teſtament ſeines Vaters dem Schutz der Kirche empfohlen hatte. Doch Innocenz forderte die unbedingte Auslieferung Siciliens. Als eine von ihm geſetzte Friſt abgelaufen war, bannte er am 8. September Manfred, Friedrich von Antiochien, Bertold von Hohenburg und deſſen Bruder, nebſt andern Ghibellinen. Seinen Neffen, den Cardinal Wilhelm Fieschi, einen Prieſter ohne Kraft und Genie, hatte er zum Legaten für Sicilien ernannt, und ihm aufgetragen, Truppen bei Ceperano zu verſammeln. Er gab ihm unumſchränkte Vollmacht, Geld von den römiſchen Banken aufzunehmen, und dafür alle Kirchengüter in der Stadt und Campagna zu verpfänden; Geld aus allen vacanten und nicht vacanten Stülen mit Güte oder Gewalt zu ziehen; Geld zu ſchaffen aus einer allgemeinen Steuerauflage Siciliens, und aus der Einziehung der Güter aller Ghibellinen, die ſich der Kirche nicht unterwerfen würden.[1]

Bertold von Hohenburg, durch den Bann und ſeine unhaltbare Stellung entmutigt, übergab die Regentſchaft Manfred, der ſie nach einigem Sträuben auf das Dringen der ſicilianiſchen Großen übernahm. Seine Lage war jedoch mißlich genug: viele Herren und Städte erklärten ſich offen für die Kirche. Ohne Mittel, den Krieg zu führen, ſah der junge Fürſt für den Augenblick keinen andern Weg der Rettung, als Unterwerfung unter die Kirche. Er bot ſie Innocenz IV. durch den Grafen Galvan Lancia, ſeinen Oheim, in Anagni, worauf der Papſt voll Freude am 27. September einen Vertrag vollziehen ließ: Manfred trat in Folge deſſen als Vicar eines großen Teils des neapolitaniſchen Feſtlandes in die Dienſte des heiligen Stuls, und empfing außer Tarent und andern ihm von Friedrich II. vergabten Gütern auch die Grafſchaft Andria als Kirchenlehn für ſich und ſeine Erben.[2] So doppelſinnig handelte der Papſt, der ſich durch feierliche Verträge England verpflichtet und dem Könige Heinrich III. geſchrieben hatte, daß er ſeine Convention mit Edmund auch nach Konrad's IV. Tode aufrecht halte und die Eroberung Siciliens durch engliſche Waffen ſchnell ins Werk geſetzt zu ſehn wünſche. Mit keinem Wort wurde dieſer engliſchen Unterhandlungen gedacht, aber in einem Rundſchreiben erklärte Innocenz, daß er Konradin die Krone Jeruſalems und das Herzogtum Schwaben erhalten wolle, und daß die Sicilianer in die Formel des der Kirche zu leiſtenden Huldigungseides die Worte aufnehmen ſollten: unbeſchadet des Rechts des Kindes Konrad.

---

[1] Raynald n. 48; dat. Anagni, 2. Sept.

[2] Bulle Clemens semper, Anagni 27. Sept., bei Raynald n. 57, und bei Tutini, de Contestabili p. 58 und 60. Und doch hatte derſelbe Papſt Tarent bereits den Frangipani verliehen! Welches gewiſſenloſe Spiel mit Verträgen!

Manfred durchſchaute die Abſicht von Innocenz, ihn für den Augenblick unſchädlich zu machen, um ſich dann bei günſtiger Gelegenheit ſeiner völlig zu entledigen. Die Not zwang ihn, als Lehnsmann der Kirche an der Grenze Latium's zu erſcheinen, ſobald Innocenz IV., umgeben von einem Schwarm rachevoller Exilirter Siciliens, aus Anagni aufgebrochen war, vom Königreich wirklich Beſitz zu nehmen. Der Sohn Friedrich's führte in Perſon, des Papſts Pferd am Zügel haltend, den Todfeind ſeines Geſchlechts über die Lirisbrücke in das Erbland ſeiner Ahnen.[1] Die Apulier empfingen zwar den Papſt mißtrauiſch, doch ſie waren des Regiments der Deutſchen und Saracenen ſatt. Die Städte hofften Gemeindefreiheit, welche ſo wenig Konrad IV. wie Friedrich II. geduldet hatte, und vor allem Befreiung von dem großen Druck der neuen Auflagen Friedrich's und der unerträglichen Collecten; ſie unterwarfen ſich daher der Kirche, unter deren Protection viele Communen, namentlich in Sicilien ſelbſt, ein republicaniſches Regiment errichtet hatten.[2] Die Barone ihrer Seits hofften die hohe Gerichtsbarkeit und andere Privilegien wiederzuerlangen; ſie huldigten dem Papſt

[1] Sonntags, den 11. October. Siehe das Itinerarium des Papſts bei de Luynes, Commentaire — sur les — Diurnali di Messer Matteo di Giovenazzo, Note zum §. 55.

[2] Gregorio Considerazioni III. c. V. p. 105.

in Capua. Daſſelbe thaten die Brüder Hohenburg; dieſe Herren überließen ihren bisherigen Gefährten Manfred ſeinem Schickſal, um dafür als Vaſallen der Kirche Würden und Grafſchaften zu empfangen.

Innocenz IV. hielt ſeinen Einzug in Neapel am 27. October. Die hartnäckige Feindin der Hohenſtaufen, das Mailand Süditaliens, empfing den Papſt mit aufrichtigen Ehren und anerkannte willig ſeine Herrlichkeit. Er ſah das Königreich der Normannen ohne Kampf unter das Regiment der Kirche zurückkehren, und hoffte es darin für immer feſtzuhalten. Aber der lebhafte Geiſt Manfred's durchbrach plötzlich die Unnatur von erniedrigenden Verhältniſſen; Mißtrauen und Verrat umgaben ihn, die Mißachtung der mit Innocenz hereingekommenen verbannten Barone und neuen Günſtlinge beleidigte ihn; das hochfahrende Auftreten des Cardinallegaten, welcher von ihm den Eid der Treue als von einem Untergebenen forderte, während von den Rechten Konradin's nicht mehr die Rede war, klärte ihn über ſeine Zukunft auf, und die zufällige Tödtung eines ihm feindlichen Großen durch ſeine Leute zwang ihn an ſeine ſchnelle Rettung zu denken. Die kühne und ſchwierige Flucht Manfred's aus Acerra, ſein nächtlicher Ritt durch die Gebirge Apuliens, ſein plötzliches Erſcheinen in Luceria mitten unter den rettenden Moslems, ſein männliches Auftreten im Feld, ſeine erſten Siege, der Uebertritt apuliſcher Städte, die gänzliche Unfähigkeit der päpſtlichen Führer bieten ein anziehendes Schauſpiel von Kühnheit, Glück und Umwandlung der Verhältniſſe dar. Am 2. December zerſprengte Manfred die Feinde bei Foggia. Der Legat floh aus Troja; ſein Heer löſte ſich auf; er ſelbſt eilte die Kunde dieſer Unglücksfälle dem Papſt nach Neapel zu bringen.[1]

Innocenz IV. befand ſich dort ſchon krank in einem Palaſt, welcher einſt dem berühmten Petrus de Vineis gehört hatte.[2] Er legte ſich nieder, und ſtarb am 7. December 1254.[3] Sein im Tod, wie man erzählt, zwiſchen Reue und Zorn wechſelndes Gemüt, oder das ihm zugeſchriebene Abſchiedswort ans Leben ſpricht wenigſtens das Urteil ſeiner Zeitgenoſſen über ihn aus. Weinende Nepoten umringten mit roher Ungeberde ſein Sterbelager; er rief ihnen zu: Was jammert ihr Elende? machte ich euch nicht reich genug?[4] Der engliſche Chroniſt erzählt von einer Viſion nach des Papſts Tode; ein boshafter Cardinal ſah Chriſtus zwiſchen Maria und einer edeln Frau ſtehen, welche das Abbild der Kirche in Händen trug, während der knieende Innocenz IV. um die Vergebung ſeiner Sünden flehte. Die ehrwürdige Matrone klagte ihn dreier Hauptvergehen an: daß er die Kirche zur Sclavin gemacht, den Tempel Gottes in eine Wechslerbank verwandelt, und Glauben, Gerechtigkeit und Wahrheit, die Grundpfeiler der Kirche, erſchüttert habe. Der

---

[1] Alle dieſe Ereigniſſe erzählt Nicolaus de Jamſilla (Murat. VIII.) anziehend und genau.

[2] Sulla Casa di Pietro della Vigna in Napoli, Ricerche di Bartolomeo Capasso, im Appendix der Geſchichte des Pier della Vigna von De Blaſiis.

[3] Nicol. de Curbio c. 43. Das Grabmal von Innocenz IV. vom Jahr 1318 ſieht man noch in der Kathedrale zu Neapel, mit einer Inſchrift, welche den fanatiſchen Vers enthält: stravit inimicum Christi colubrum Fridericum. Siehe meine Grabmäler der Römiſchen Päpſte.

[4] Quid plangitis miseri? nonne vos omnes divites relinquo? quid amplius exigitis? Math. Paris p. 897. Nach dem Monach. Patav. (p. 689) rief er ſterbend: Domine, propter iniquitatem meam corripuisti hominem.

Heiland ſagte zum Sünder: gehe und empfange den Lohn deiner Thaten; und ſo ward er hinweggeführt.[1]

Innocenz den IV., den letzten hochhervorragenden Papſt des Mittelalters aus der Schule von Innocenz III., hat ſein Sieg über das ſtaufiſche Reich berühmt gemacht. In dieſem ſehr begabten Mann, ohne Adel der Seele, ohne geiſtliche Tugend, war eine ſehr bemerkenswerte deſpotiſche Anlage, die ihn auf jedem Tron zu einem kraftvollen, beharrlichen und geſchickten Monarchen würde gemacht haben. Ein gewiſſenloſer und habgieriger Prieſter, das entſchiedene Parteihaupt der guelfiſchen Richtung ſeiner Zeit, liſtig mit Verträgen ſpielend, vor nichts zurückſchreckend, was ihm der eigne Vorteil gebot, ſo erfüllte er die Welt mit Empörung und Bürgerkrieg, und zog die Kirche tief in die Sphäre weltlicher Intereſſen hinunter, die er zu heiligen ſtempelte. Jeder Menſch von freiem Urteil kann nur mit Widerwillen auf den blos politiſchen Zuſtand eines beſtändigen Feldlagers oder Diplomatencabinets, oder eines Geldgeſchäfts blicken, in welchen Innocenz IV. die Kirche verſetzte, und er wird Mühe haben, das Urteil über ihn durch den Charakter ſeiner Zeit zu mildern. Dieſer Papſt kam als Erbe der Leidenſchaften Gregor's IX. und ſeiner Vorgänger zur Gewalt und übernahm die Aufgabe, in gegebenen Mißverhältniſſen die ganz ausgeartete Kirche gegen große und nicht minder gewiſſenloſe Gegner zu verteidigen. Als Cardinal war er einſt um ſeiner Einſicht und ungewöhnlichen Gelehrſamkeit willen von Friedrich II. geehrt, als Papſt machte ihn die Natur der Dinge zu ſeinem unerbittlichen Feind. Ich habe, ſo ſagte der größte Geſchichtſchreiber jener Epoche, in den Annalen der Menſchheit nie von einem gleich unerbittlichen Haß gehört, als es der zwiſchen Innocenz IV. und Friedrich war.[1] Dieſer Haß einer ererbten Parteileidenſchaft brannte nicht minder ſtark in der Seele eines Papſts, als im Herzen eines Kaiſers, oder eines Kriegers wie Ezzelin. Wenn er den Geſtalten jenes Jahrhunderts voll hochfliegendem Ehrgeiz und Herrſchbegier, voll Freiheitsglut und edelm Bürgerſtolz, voll Prieſterhochmut und Tyrannenluſt, wenn er dem Weſen der Republiken und Herrſchenden von damals den Charakter ſtreitbarſter Männlichkeit und verſchlagenſter Argliſt verleiht, ſo mildert er freilich auch ihre Verbrechen und Untugenden.

---

[1] Math. Paris p. 897. „Innocenz IV. war der erſte, welcher die Hoheit ſeiner Stelle in das Gewerbe niedrigen Geldverkehrs herabzog," ſagt Hurter, Innocenz III. B. III. p. 139.

Der Tod des Papſts, Manfred's Sieg bei Foggia, die Flucht des geſchlagenen Heers, deſſen Trümmer der Cardinal Fieschi eben nach Neapel führte, machten die Cardinäle tief beſtürzt. Die Saracenen, ſo hieß es, nahten ſchon, das ganze heilige Collegium aufzuheben. Nur jener Cardinal und der mit ihm zugleich nach Neapel gekommene Bertold von Hohenburg hinderten eine ſchimpfliche Flucht, und erzwangen die ſchnelle Wahl. Die Geſchichte der Päpſte liebt unmittelbare Widerſprüche von Charakteren. Auf Innocenz III. folgte der ſanfte Honorius III., auf Innocenz IV. Alexander IV., ein Papſt, der mit Kriegen nichts zu thun haben wollte, ein ſtarkbeleibter Herr, freundlich, gütig, fromm, gerecht und gottesfürchtig, jedoch geldgierig und ſchwach.[1] Reginald, Biſchof von Oſtia und Velletri, wurde am 12. December 1254 in Neapel gewählt, und am 27. December als Alexander IV. geweiht. Mit ihm beſtieg wieder ein Mann von jenem Haus der Conti den heiligen Stul, welches die Hohenſtaufen bereits durch zwei große Päpſte bekämpft hatte. Er war ein Neffe Gregor's IX., gebürtig aus Jenna in der Diöceſe Anagni, einem elenden Baronalcaſtell über der wilden Schlucht des Anio, der dort entſpringt.[2]

---

[1] Non enim qui annales historias revolventes legimus, nunquam invenimus aliquorum tam intensum odium, vel tam inexorabile, sicuti inter Dominum Papam et Fredericum. Math. Paris p. 747.

Mit wenigem Talent begabt, verſuchte ſich der neue Papſt auf dem gefährlichen Wege weiter zu bringen, welchen Innocenz IV. und die Verhältniſſe ihm vorgezeichnet hatten. Er warb ſich Freunde durch Schenkungen, er beſtätigte die Lehen ſeines Vorgängers den Brüdern Bertold, Otto und Ludwig von Hohenburg und fügte ihnen noch, ſie von der Sache Manfred's ganz zu trennen, das Herzogtum Amalfi hinzu. Er unterhandelte, obſchon erfolglos, mit Manfred ſelbſt, deſſen baldiges Erſcheinen vor Neapel man fürchtete. Er ſchickte ſogar Briefe nach Deutſchland, die den kleinen Konradin ſeines Wolwollens verſicherten, aber bald darauf ſandte er am 9. April 1255 die Bulle nach England, worin er die Belehnung Edmund's endgültig beſtätigte und dieſem Prinzen die Inveſtitur mit Sicilien, dem Erbe Konradin's, gab. Alexander IV. ging in dem Labyrint der Politik ſeines Vorgängers weiter fort. Ganz wie dieſer verwandelte er das Gelübde Heinrich's III. zum Kreuzzuge gewiſſenlos in die Pflicht der Eroberung Siciliens, und er forderte ſelbſt den König von Norwegen auf, ſtatt nach dem heiligen Grabe nach Neapel zu ziehen, um den engliſchen König durch ſeine Waffen zu unterſtützen. Die Kriege ihrer weltlichen Hauspolitik wurden demnach von den Päpſten fortdauernd zu frommen Kreuzzügen erklärt.[1]

---

[1] Salimbene p. 232, und Math. Paris p. 897, der das nicht ſchmeichelhafte Prädicat simplex hinzufügt. Johannes Iperius Chron. S. Bertini (Martene, Thesaur. nov. II. p. 732) nennt ihn vir placidus, sanguineus, carnosus, humilis, jocundus, risibilis, affabilis et benignus.

[2] Saba Malaſpina c. 5: oriundus de quodam castro quod Genna dicitur. Jenne oder Genna war Feudum eines Zweigs der Conti. Am 21. Nov. 1257 verlieh Alexander IV. ſeinem Neffen Raynaldo de Genna das nahe castrum de Trebis (Trevi). S. Theiner, Cod. Dipl. I. n. 258, wo immer ſtatt Genua Genna zu leſen iſt. Papebroch ſetzt den Tag der Wahl auf den 24. Dec., aber Manſi hält ſich mit Grund an Nicol. de Curbio. Note zu Raynald I. ad a. 1254.

Die Geldverlegenheit der völlig erſchöpften Kirche war groß. Heinrich III. verſprach alles, und leiſtete nichts mehr. Als nun der Papſt die Hoffnung ſchwinden ſah, Manfred das Königreich Sicilien zu entreißen, worin derſelbe von Konradin oder von deſſen Vormundſchaft als Regent förmlich anerkannt war, verließ er das unſicher gewordne Neapel, ging im Juli nach Anagni, und war am Ende des November 1255 in Rom. Hier hatte unterdeß eine ſehr wichtige Umwälzung ſtattgefunden.

3. Regierung Brancaleone's in Rom. Aufſtreben der Zünfte. Ihre Verhältniſſe in Rom. Verfaſſung der Zunft der Kaufleute. Die Stiftung des Populus. Brancaleone, der erſte Capitän des römiſchen Volks. Sein Sturz und ſeine Gefangennahme, 1255. Bologna mit dem Interdict belegt. Emanuel de Madio, Senator. Befreiung Brancaleone's und Rückkehr deſſelben nach Bologna.

Schon drei Jahre lang regierte Brancaleone Rom mit großer Kraft. Der übermütige Adel, zumal Anibaldi und

---

[1] Die Belehnungsbulle bei Dumont I. 394, und bei Rymer fol. 316. Die andern Briefe fol. 320.

Colonna, beugten ſich unter ſeine ſchonungsloſe Gerechtigkeit.[1] Er ſtellte durch Waffenmacht die Jurisdiction des Capitols über die Städte des Landgebiets und die Caſtelle der Barone wieder her, zog manches Kirchengut zur ſtädtiſchen Kammer, beſteuerte den Clerus, und zwang ihn vor das bürgerliche Tribunal.[2] Rom, vom Kaiſer und Papſt völlig unabhängig, war ein geachteter Freiſtaat geworden, unter der Regierung eines hochherzigen und edeln Republicaners, der dem Amt des Senators eine wirkliche politiſche Bedeutung verliehen hatte. Das Volk liebte Brancaleone als ſeinen Freund und Beſchützer; auf das Volk ſtützte er ſeine Gewalt.

Wenn uns genaue Nachrichten über ſeine Regierung erhalten wären, ſo würden wir bemerken, daß die Demokratie in Rom durch ihn mächtiger emporkam, und daß die römiſchen Zünfte eine feſtere Ausbildung gewannen. Wir ſahen in Perugia Zünfte als bewaffnete Schutzverbände mit dem Adel im Kampf, im Begriff ein Volksregiment aufzuſtellen, und deshalb von den Päpſten aufgelöſt. Die Handwerker bildeten dort ſchon im Jahr 1223 politiſche Genoſſenſchaften, unter Conſuln, Rectoren oder Prioren.[1] In Mailand hatten die Gewerke ſchon im Jahr 1198 eine Gemeinde, die Credenza des heiligen Ambroſius, gebildet, und die Zünfte von Florenz waren in derſelben Zeit ſchon kräftig geordnet. In Bologna erhoben ſich die Handwerker im Jahr 1228, ſtifteten einen Bund, und erzwangen ſich den Sitz im Gemeindehaus.[2] Der vierte, arbeitende Stand, bisher vom Staatsweſen in den Communen ausgeſchloſſen, ſtrebte überall auf, ſuchte Anteil am Regiment und Geltung neben der großen Bürgerſchaft und dem Adel, welcher den Communalrat erfüllt hatte. Der ſteigende Luxus machte die Gewerke wolhabend und zahlreich, und der allgemeine Drang zur Gewalt von unten nach oben ergriff ihre bisher im Dunkel lebenden Schichten. Das merkwürdige Weſen dieſer Klaſſen friedlicher Beſchäftigung, welche in den Republiken den Staat zu ergreifen begannen, im Anfang des XIV. Jahrhunderts die alte Communalverfaſſung änderten oder zerſprengten, den Adel vernichteten oder entehrten, und eine unruhige Plebejerherrſchaft erzeugten, iſt uns nirgend deutlicher dargeſtellt, als in Florenz, und nirgend dunkler geblieben, als in Rom.

---

[1] Eine Urkunde vom 9. Mai 1255 bei Lazzari, Dissertazione intorno la prigonia ... Doc. n. 4 und bei Vitale n. 120 zeigt, daß ihm das Volk Vollmacht gab, gegen Oddo de Colonna (rebellem urbis) einzuſchreiten. Das Parlament war durch Steinwürfe geſtört worden. Petrini, Memor. Prenestine, Monum. XIX.

[2] So entzog er dem Cardinalbiſchof von Oſtia alles Land vom Meer bis zur Marmorata. Clemens IV. forderte ſpäter den Senator Carl von Anjou auf, es den Römern zu entreißen. Quondam Brancaleone — tunc Senator urbis ripam Ostiensem maris et fluminis a foce maris usque ad rippam Romanam — Ostiensi Ecclesiae — concessas — per violenciam spoliarit ... Undatirt. Aus den Dictamina Berardi de Napoli, Cod. Vat. 3977.

---

[1] Schon bemerkte Urkunde (bei Theiner I. n. 127), wo Honorius III. die Erlaſſe des Legaten Johann Colonna beſtätigt gegen die societates, communitates seu fraternitates cedonum, pellipariorum, lanificum, et aliorum artificum. Im Verfolg heißt es: Bailivi, Consules, Rectores vel Priores fraternitatum, societatum, familiarum seu quarumlibet artium ...

[2] S. Savigny III. p. 118. 120. 132 sq., und Hegel II. cap. VI. Die Volksgemeinde dauerte in Bologna mit den Anzianen der Zünfte fort (Anciani populi Bononiensis), neben welchen die consules mercandarie et cambii ſtets bedeutend hervortraten. S. das Docum. vom Jahr 1271 bei Theiner I. n. 318, wo ſich 16 Anzianen und 6 Conſuln der Kaufleute finden.

Seit uralten Zeiten beſtanden hier die Handwerkergilden als moraliſche Körperſchaften, obwol ſie in der Periode, von der wir reden, in Urkunden nicht bemerkbar ſind. Ihr antiker Begriff schola war ſchon im Allgemeinen mit dem lateiniſchen ars (arte, Kunſt, Zunft) vertauſcht worden, aber er findet ſich auch in dieſer Zeit.[1] In der Epoche Brancaleone's hatten ſie ihre Vorſtände unter dem Namen von Conſuln oder Capita artium, doch kein Document erwähnt ihres Verhältniſſes zur Gemeinde auf dem Capitol. Wir finden indeß wenig ſpäter, im Jahr 1267, die Vorſteher der Zünfte neben den Conſuln der Kaufleute urkundlich an politiſchen Acten im Parlament Anteil nehmen.[2] Wie viele Zünfte zur Zeit Brancaleone's in Rom anerkannt waren, iſt uns unbekannt. Im Jahr 1317 gab es hier verfaſſungsgemäß dreizehn Innungen, von denen die Genoſſenſchaften der Kaufleute und der Ackerbauer (ars bobacteriorum), wie in antiker Zeit, als die angeſehenſten galten.[1]

---

[1] Der Ordo des Cencius zählt „Scholen der Stadt" auf, die an Kirchenfeſten ein Geldgeſchenk erhielten; darunter einige, die nicht durchaus päpſtliche Palaſthandwerker waren, ſondern nur für die Kirche arbeiteten. Hoc est presbyterium scholarum urbis ... Adextratores (Stallknechte); Ostiarii (Thürhüter); Mappularii und Cubicularii (Kammerdiener); Majorentes oder Stimulati (die mit Stäben den Weg frei hielten); Vastararii (wird erklärt faciunt candelas de vinetis vivis, papyrum pro candelis aptantes); Fiolarii (Lampenarbeiter); Ferrarii. Calderarii ... Bandonarii Colosaei et Cacabarii, hier keineswegs Milizencapitäne, ſondern eine Zunft von Band- und Fahnenwirkern, die am Coloſſeum und in der Straße Cacaberis ſaßen. S. Mabillon, Mus. Italic. II. p. 195.

[2] Am 18. Nov 1267 verſammelt ſich auf dem Capitol das generale et speciale consilium ... et convenientibus ad dictum consilium consulibus mercatorum et capitibus artium Urbis Rome ... Archiv Siena n. 869, wovon weiter unten. Die capita artium heißen beim Ricordano Maleſpini le capitudini. Schon a. 1263 findet ſich in Toscanella bei Viterbo ein capitaneus populi et rectorum artium et societatum civitatis Tuscanae. Turiozzi, Docum. n. X.

Die Kaufleute bildeten, wie in allen wolhabenden Städten Italiens, ſo auch in Rom die mächtigſte Zunft. Wir bemerkten ſie als Geldariſtokratie, mit welcher Friedrich II. und die Päpſte Anleihen abſchloſſen, und dies beweiſt, daß Rom, wo bereits florentiniſche und ſieneſiſche Banken unter ihren Conſuln beſtanden, ein durch ſeine Verbindung mit Sicilien, Byzanz und dem Orient nicht unbeträchtlicher Handels- und Wechſelplatz war. Die römiſchen Kaufleute bildeten durch Capital- und Anleiheweſen eine wirkliche Macht, ohne jedoch eine politiſche Stellung innerhalb der Republik einzunehmen. Ihre Innung vereinigte ſich im Jahre 1255 in einer neuen Form; dies geſchah im dritten Jahr Brancaleone's, woraus wir ſchließen, daß gerade durch ihn das römiſche Zunftweſen Stärkung erhielt.[2]

---

[1] Ich kann dies darthun aus dem ungedruckten Statutenbuch der Römiſchen Kaufmannſchaft, deſſen älteſter Teil vom Jahr 1317 herrührt. Es heißt dort: Item cum reformatum, stabilitum et declaratum fuit per consules Bobactariorum et mercatorum urbis et XXVI bonos viros electos per Rom. Pop. ad reformationem urbis et artium urbis, quod XIII artes erunt in urbe. Inter quas esset una ars mercatores. lanajoli, Bammacarii mercerii accimatores et cannapaciaroli prout in libro camere Urbis plenius continetur et apparet. Die älteſten Statuten der Ackerbauern, Bobacterii, ſind heute die im Jahr 1407 revidirten, im Jahr 1526 zuerſt gedruckten (Statuta nobilis artis Bobacteriorum Urbis, Romae 1526). Daß ſie viel älter waren, iſt natürlich. Auch dieſe hochangeſehene Zunft, die ſich voll Stolz des Cincinnatus erinnerte, wählte 4 Conſuln, 4 Defenſoren, 1 Camerarius und 13 Conſiliaren.

[2] In den Statuten, wie eben, Paragraph De ratione facienda per consules, heißt es: consules teneantur — facere rationem de omnibus — per instrumentum — — — et non aliter de aliis

Seither ſtand die Kaufmannſchaft Rom's unter jährlich gewählten vier Conſuln, zwölf Conſiliaren, Notaren und anderen Beamten.[1] Sie verſammelte ſich in ihrer Zunftkirche S. Salvator in Penſilis beim Circus Flaminius, wo in der aus ihm entſtandenen Straße ad apothecas obscuras, dem mittelaltrigen Quartier der Kaufleute, ihre Waarenlager ſich befanden, und wo die Gilderichter oder Conſuln auf dem Platz vom „Markt-Turm" bis gegen das Capitol hin die Zunftſaßen an feſtgeſetzten Tagen vor ihren Stülen zu richten gehalten waren.[2] Sie wählte, wie jede

---

questionibus praeteritis ante tempus, quo mercatantia se choadunavit, scil. A. Domini MCCLV. — Wenn Cività Castellana a. 1229 ſchon consules mercatorum hatte (Theiner I. n. 252), ſo beſaß ſie Rom ſicher auch ſchon damals.

[1] Statuten, wie oben: Item ordinamus, quod — fiant quatuor Consules, qui sint mercatores — scil. duo de tagliarolis (Schnittwaarenhändler), et duo alii boni mercatores qui faciant mercatantiam pannorum, et XII. consiliarii viri de tagliarolis et IV. de franciatolis (Franzenmacher). Der Conſul erhält jährlich 5 Proviſ. Lire des Senats, 2 Pfd. Pfeffer, 2 Unzen Saffran (Zaffaraminis). Sodann gab es Notare, Scriniare (Archivbeamte), Camerarii, Sensales (eigentlich, und nach dem Sinn der Statuten nicht Mäkler, ſondern Kaſſirer und Einnehmer; woher die Erklärung nach Papias bei Diez aus censualis völlig richtig iſt. Subſtantivum: Sensaria); judices mercatantie. Alle Beamten wurden ſindicirt. Die Fallirten hießen falluti. Artikel: de fallutis et conmictentibus fraudem creditoribus. Das Maß bei Tuchwaaren war ſchon damals die römiſche Canna. Artikel: de canna manca et moneta falsa.

[2] Congregati et convocati (heißt es oft in den Statuten) in eccl. B. Salvatoris in Pensilis; untergegangene Kirche am Palaſt Mathei. Im Jahr 1377 beſtätigte der Senator Gomez de Albornoz die Statuten mit dem Zuſatz: mandantes, quod dicte artis Consules praesentes et futuri debeant a turre pedis mercati supra versus palatium Capitolii et non alibi diebus juridicis horisque earum dum jus redditur in curia capitolii, ad reddendum jura inter homines dicte artis et de rebus spectantibus ad dictam artem — personaliter residere. Statuten p. 70.

andere Innung, Verfaſſungsmänner (statutarii), ihre Statuten zu revidiren und mit Zuſtimmung der Conſuln und Räte neue zu erlaſſen, welche, wie das Zunftbuch überhaupt, worin ſie eingetragen waren, dem jedesmaligen Senator zur ſchriftlichen Beſtätigung auf das Capitol gebracht wurden.[1] Die älteſten, noch lateiniſch geſchriebenen Statuten der römiſchen Kaufmannsgilde wurden im Jahr 1317 niedergeſchrieben; doch ſie enthalten viel ältere Gewohnheiten.[2]

---

[1] Die jedesmal vom Scriba Senatus eingetragene Beſtätigung hieß confirmatio. Im Zunftbuch datirt die erſte vom Jahr 1296. Dann folgen ſie ſo zahlreich, daß ſich die Faſten des Senats daraus ziemlich gut herſtellen laſſen. Dies Statutenbuch, ein ehrwürdiger Codex von 149 Pergamentblättern, bietet daher eine Reihe von zeitgenöſſiſchen für die Chronologie wichtigen Formeln dar. Darunter ſteht auch die von Cola di Rienzo als Scriba Senatus ſehr ſauber eingeſchriebene Confirmation. Der Druck des Codex iſt wünſchenswert. Die Archivbeamten der Kaufmannſchaft geſtatteten mir deſſen unumſchränkte Benutzung mit rühmlicher Liberalität.

[2] Ich ſetze den Anfang des Codex her: In nom. D. Amen. Ad honorem, laudem et reverentiam Dni. nri. Salvatoris J. Ch. et B. Marie matris ejus semper Virg. ac B. Apolor. P. et P. et omnium sanctor. et sanctar. ejus et ad honorem et reverentiam adque bonum statum magnifici nobilis et potentis viri Dni. Raynaldi da lecto dei gra. Alme Urbis Regius in urbe Vicarius nec non ad augmentum honorem et bonum ac pacificum statum totius universitatis mercatantie urbis. Nos Angelus Blasii et Andreas Rubeus, Rogerius Romanuccii et Jacobus Catellini Consules mercatancie Urbis et Litollus Jacobi Litolli, Franciscus Musciani, Nicolaus S. Angeli, Petrus Infantis et Angelus Rogerii, Statutarii mercatantie urbis, et Petrus Cinthii de Thomaiis et Nicolaus Singioriiis Consiliarii merc. urb., congregati et convocati in eccl. B. Salvatoris in Pensilis de Urbe ad vocem mandatariorum ut moris est hoc statutum et subscripta capitula in eo scripta et contenta facimus et compilamus sub anno Dom. Millo CCC. decimo septimo. Ind. XIV. mense Julii die XVI. Pontificatus D. Johis. PP. XXII. tempore Vicariatus praedicti magnifici nobilis et potentis viri D. Raynaldi da lecto dei gr. alm. Urb. Regius in Urbe Vicarius. Folgen

Sie betreffen nur das Verwaltungsweſen der Zunft und deuten kein politiſches Verhältniß an, noch irgend einen Anteil am Staatsweſen, mit Ausnahme der Ueberwachung der Münze, um die Prägung ſchlechten Geldes zu verhüten.[1]

Weder die Kaufleute noch andere Gewerbtreibende Rom's kamen zu wahrhaft politiſcher Geltung, weil in einer Stadt ohne Induſtrie Clerus, Adel und Grundeigentümer allein Macht beſaßen. Die alten Conſulargeſchlechter und die ſenatoriſchen Familien des großen Bürgerſtandes aus der erſten Commune behaupteten die Gewalt auf dem Capitol, und der Vertrag mit Perugia und Narni vom Jahr 1242 zeigte das Vorherrſchen des Adels im römiſchen Senat. Indeß drang während der innern Fehden zur Zeit Innocenz III. und Gregor's IX., ſodann während der langen Abweſenheit der Päpſte die untere Volksſchicht auch in Rom nach oben, und verſuchte die Communalverfaſſung umzuändern. Der officielle Titel „Capitän des römiſchen Volks," welchen Brancaleone zuerſt dem des Senators beifügte und urkundlich im Jahr 1254 gebrauchte, deutet ſeinem Begriff nach auf eine aus den Zünften und niedern Bürgerklaſſen gebildete Volksgemeinde (populus). Vorgänge, wie die demokratiſchen Umwälzungen von Bologna, Mailand, Florenz und Perugia müſſen auch in Rom ſtattgefunden haben. Denn ſchon die Spaltung des Senats unter Innocenz III., wo die demokratiſche Partei

---

die Eidformeln der Beamten, ſodann die einzelnen die ars betreffenden capitula.

[1] Paragraph, de moneta facienda ... consules teneantur — requirere dom. senatores — quod fieri faciant in urbe bonam et legalem monetam de argento grossam et provisinum seu denarium minutum, super quo dicti dom. senatores — habeant consilium cum camerario mercatantiae.

Vertrauensmänner (boni homines) erhob, mochte zur ſpäteren Bildung eines Populus, einer Eidgenoſſenſchaft aller Zünfte die erſte Veranlaſſung gegeben haben.[1] Daß dies in der Zeit lag, lehrt eine wichtige Umwälzung in Florenz. Dort hatte ſich die Bürgerſchaft im October 1250 gegen den ghibelliniſchen Adel empört, eine neue Volksgemeinde (popolo) gebildet, und Uberto von Lucca zum Volkshaupt (capitano del popolo) aufgeſtellt.[2] Aehnliches geſchah ohne Zweifel in Rom. Das Amt eines Capitän des Volks, gleichſam eines Volkstribun, wurde überhaupt ſeit dem Jahr 1250 in den italieniſchen Städten eingeführt, ſo daß der Podeſtà politiſcher Repräſentant der Gemeinden blieb, während der Capitän weſentlich mit der militäriſchen und einem Teil der Juſtizgewalt bekleidet wurde. In Rom erſcheint der Volkscapitän freilich nur vorübergehend, ſchon deshalb weil es hier in der Regel zwei Senatoren gab; und erſt Brancaleone, welcher im Jahr 1252 die geteilte Senatsgewalt in ſeiner Perſon vereinigte, nannte ſich „Senator der erlauchten Stadt und Capitän des Römiſchen Volks.“[3]

---

[1] Wenn Richard von Sangermano (p. 1038) zum Jahr 1237 ſagt, daß die Romani plebei communitates den Senator Joh. von Poli abzutreten zwangen, was iſt unter ihnen anders zu verſtehen als Handwerker-Innungen?

[2] Maliſpini c. 137 und Villani VI. cap. 39 come in Firenze si fece il primo popolo. Bonaini weiſt nach, daß ſchen am 7. Mai 1250 ein Capitaneus Populi mit Anzianen in Perugia fungirte (Arch. Storico XVI. I. p. XLIII). In Genua wurde a. 1256 ein Capitaneus Populi erhoben. A. 1258 finde ich den erſten Cap. Pop. in Terni, Lupicinus. A. 1254 Bonifacius Caſtellano von Bologna erſter Cap. Pop. in Todi. — Muratori Antiq. Ital. IV. p. 666 hat dies Amt ſehr treffend mit dem Tribunus Populi der Alten verglichen.

[3] B. de Andalo dei gr. Almae Urbis Senator Ill. et Romani Populi Capitaneus, ſchon bemerkte Urkunde vom 10. Mai 1254. Daß

Am Sturz des großen Bologneſen arbeiteten voll Erbitterung Adel wie Clerus, vor allem das beleidigte Haus der Colonna. Als ſein dreijähriges Amt im Beginn des November 1255 abgelaufen war, und das Volk ſeine Wiedererwählung verlangte, überhäufte ihn die Gegenpartei mit Anklagen vor dem Syndicus; ſie lärmte, daß man die Tyrannis eines Fremden verewigen wolle, und ſie erſtürmte endlich das Capitol. Brancaleone, gezwungen die Waffen niederzulegen, ergab ſich dem Volk, wurde im Septizonium verwahrt, aber bald dem Adel ausgeliefert, worauf er in den Turm von Paſſerano geworfen ward.[1] Der edle Mann, deſſen Tod die Barone und Cardinäle forderten, war unrettbar verloren, wenn ihn nicht die römiſchen Geißeln ſchützten, die noch Bologna feſt hielt. Seine mutige Gattin Galeana floh aus Rom nach Bologna, und beſchwor mit den Verwandten ihres Gemals den Rat dieſer Stadt, die Geißeln nicht herauszugeben, ſondern die Befreiung ihres Mitbürgers zu erzwingen. Die Republik Bologna ſchickte hierauf angeſehene Männer nach Rom, aber der Papſt, welcher nach dem Sturz des Senators in die Stadt zu kommen gewagt hatte, ſchlug ihre Forderung ab und verlangte die unbedingte Auslieferung der Geißeln. Bologna verweigerte ſie mit Standhaftigkeit. Der Adel und mehre Cardinäle drangen

---

hier Capitaneus im Allgemeinen Heerführer bedeuten ſollte, iſt völlig wider die große Beſtimmtheit ſolcher officiellen Begriffe im Mittelalter.

[1] Wilhelm von Nangis, Gesta Ludovici IX. (Ducheſne V. p. 361), ad a. 1255: Branchaleon — de consilio quorundam Cardinalium et — Nobilium — obsessus fuit in Capitolio. Et dum se dedisset, populus posuit eum in custodia apud Septemsolis — tandem traditus nobilibus in quodam castro S. Pauli quod dicitur Passavant, fuit incarceratus et male tractatus. — Paſſavant kann nur Paſſarani ſein.

jetzt in den Papſt, jene guelfiſche Stadt, die alte Beſchützerin der Kirche, in den Bann zu thun. Doch ſelbſt das Interdict beugte nicht den hochherzigen Mut der Bologneſen; dieſe freien Bürger zeigten dem Papſt, daß die Schreckmittel der Bannſtralen ihre Wirkung verloren hatten; denn die römiſchen Geißeln wurden in noch ſtrengerem Gewahrſam feſt gehalten.[1]

Unterdeß ſchritt die ſiegreiche Partei in Rom zur Wahl eines neuen Senators. Sie fiel auf den Mailänder Martinus della Torre, der ſie indeß nicht annahm; worauf Emanuel de Madio zum Senator, ein anderer neben ihm zum Capitaneus ernannt wurde. Emanuel war Bürger von Brescia, vorher Podeſtà von Piacenza, und vor Ezzelin flüchtig nach Rom gekommen.[2] Die Wahl dieſes Fremden zum Senator auch nach Brancaleone's Sturz zeigt demnach, daß der

---

[1] Math. de Griffonibus (Mur. XVIII. p. 114). Lazzari und Savioli ad a. 1255 haben Math. Paris berichtigt, der den Sturz Brancaleone's falſch zum Jahr 1256 erzählt. Im Archiv zu Bologna (Miscell. n. IV) ſah ich einen auch von Savioli (III. I. p. 289. Note D) bemerkten, aber uncorrect geleſenen Bericht vom Jahr 1255, worin es heißt: die sabati XIII. mens. Nov. scriptum per potestatem massario communis Bononie D. Uguitioni de Arientis et D. Auliverio de Axinellis et D. Nerio Rainerio et D. Henrigipto de la Fratta et D. Vinasar. notar. et D. Gerardo de la Stalla Ambaxatoribus Cois Bonon. ituris pro facto Senatoris Rom., libr. CCXVI. bon. Dies zeigt, daß der Sturz Brancaleone's Anfangs Nov. 1255 ſtatt fand.

[2] Galvan. Flamma c. 290. a. 1256. Interim Martinus de la Turre Senator Rom. efficitur — tamen — renuntiavit. Tunc Emanuel Potestas — Senator Rom. efficitur in malum suum. quia per Pop. Rom. mactatus fuit. Emanuel de Madiis war ſchon 1243 Podeſtà von Genua, vir nobilis et probus civis Brixiae; Fortſetz. des Caffarus ad a. 1243. Er trat ſein Amt ſpäteſtens im Frühjahr 1256 an. S. Ottavio Roſſi, Teatro di Elogi Historici di Bresciani Illustri. p. 87, eine freilich dürftige und unkritiſche Schrift.

Adel ſich noch nicht getraute, die Forderungen des Volks ganz unberückſichtigt zu laſſen. Die flehenden Briefe der römiſchen Geißeln aus Bologna, ſo wie die weiſe Standhaftigkeit der Bologneſen, welche überdies zwei Verwandte Alexander's IV., die man in der Romagna aufgegriffen hatte, ehrerbietig dem Papſt zurückſandten, erwirkten endlich die Befreiung Brancaleone's, und vielleicht erzwang ſie auch die drohende Haltung des Volks.[1] Man nötigte ihn, vor dem Syndicus des neuen Senators auf ſeine Rechte Verzicht zu thun, was er mit der Erklärung that, daß er dazu gewaltſam gezwungen ſei. Als er hierauf im Auguſt oder September 1256 von Rom abreiste, ſchickte ihm der römiſche Adel voll Mißtrauen den Syndicus Andreas Mardone noch bis Florenz nach und beſtimmte den Florentiner Rat, den gefürchteten Exſenator nicht eher aus der Stadt zu laſſen, bis er in ſeiner Gegenwart den ſchon in Rom beſchworenen Verzicht erneuert habe. Brancaleone gab ihn mit derſelben Verwahrung ſeiner Rechte an die Gemeinde von Rom und an Privatperſonen, worauf er niemals verzichtet zu haben erklärte; ohne Zweifel befanden ſich darunter auch Forderungen von einem Teil ſeines Gehalts, welches in der Kammer zurückbehalten worden war. Er kehrte ſodann mit Ruhm bedeckt in ſeine Vaterſtadt heim, welche nach Auslieferung der Geißeln vom Bann gelöst wurde.[2]

---

[1] Savioli III. II. n. 699. 700 bringt den Klagebrief der römiſchen Geißeln an Rom, und die Antwort der Römer. Ich bekenne jedoch, daß mir dieſe Schriftſtücke ſehr zweifelhaft erſcheinen.

[2] Actenſtück vom 25. Sept. 1256 aus Florenz, beim Lazzari n. 1. … Actum in civitate florentie in S. Johanne praesentibus Dom. Alamanno de Turre potestate florentie etc.

4. Sturz des Emanuel de Madio, 1257. Der Demagog Matheus de Belvere. Zweiter Senat Brancaleone's. Beſtrafung des Adels. Zerſtörung der Adelstürme in Rom. Tod Brancaleone's, 1258. Sein ehrenvolles Andenken. Seine Münzen. Caſtellano degli Andalò, Senator. Sein Sturz und ſeine Gefangennahme. Napoleon Orſini, und Richard Anibaldi, Senatoren. Fall des Hauſes der Romano. Das Phänomen der Flagellanten.

Die Regierung Emanuel's de Madio war ſtürmiſch und unglücklich. Ein Geſchöpf des römiſchen Adels von der guelfiſchen Faction, diente er nur Parteizwecken, und erbitterte er durch Schwäche oder Mißhandlung das von Brancaleone gepflegte Volk. Die Anibaldi, Colonna, Poli, Malabranca und andre Große bemächtigten ſich der Gewalt; die alte Verwirrung brach wieder herein, und die gehäſſige Adelsreaction erzeugte Bürgerkrieg. Das Volk, welches ſich nach dem feſten Regiment Brancaleone's zurückſehnte, erhob ſich; man kämpfte faſt ohne Unterbrechung um das Capitol und in den Straßen der Stadt.[1] Im Frühjahr 1257 wurde der Aufſtand allgemein. Die Zünfte ergriffen die Waffen, conföderirten ſich und erhoben zu ihrem Demagogen und

---

[1] Ich beziehe darauf einen Brief Sieneſiſcher Kaufleute aus Rom an Rufinus de Mandello, den Podeſtà Siena's, worin ſie von einem ſolchen Kampf am 20. April (1256, wie ich annehmen muß) reden.' Prelium fuit in Urbe — crudelissimum inter nobiles — et Popul. Rom. — inceptum per Anibaldenses in Capitolio ad pedem turris Johis. Bovis; das Volk beſtürmt das Capitol, in quo erant Senator et Capitaneus; es werden genommen der Turm des Jebes. Poli (Torre di Conti), des Anibaldi und des Angelus Malabranca; erſchlagen wird Anibaldus de Anibaldeschis. Dieſen Brief druckte ab Gaetano Milaneſi im Giornal. Storico degli Archivi Toscani a. 1858. II. p. 188. Er ſucht daraus eine dreimalige Gefangennahme Brancaleone's zu beweiſen, was ganz irrig iſt. Brancaleone war nur einmal Gefangener. Daß aber jener Sieneſiſche Brief in's Jahr 1256 gehört, ergibt ſich aus Acten im Archiv Siena, wonach Rufinus Rubacontis de Mandello das Jahr 1256 hindurch Podeſtà von Siena war.

Haupt einen Bäckermeiſter von engliſcher Abkunft, Matheus de Bealvere. Emanuel ward im Stadtkrieg erſchlagen, ein Teil des Adels verjagt, der Papſt ſelbſt gezwungen, ſich nach Viterbo zu begeben, wo er ſich am Ende Mai befand.[1]

Das römiſche Volk rief ſofort Brancaleone aus Bologna zurück; er kam, nicht ohne Gefahr, da ihm die Kirche nachſtellte. Man empfing mit Jubel den edeln Mann, welcher die Bürgerſchaft drei Jahre lang ſo kraftvoll regiert und gegen den Uebermut des Adels verteidigt hatte. Ohne Zweifel wurde ihm die Senatsgewalt nochmals für drei Jahre zuerkannt.[2]

Sobald nun Brancaleone vom Capitol wieder Beſitz genommen hatte, begann er ſein zweites Regiment mit einer Strenge, welche das Rachegefühl vielleicht übertrieb, der Zuſtand der Stadt aber nötig machte. Alle Peiniger des Volks verjagte er, oder warf ſie in Ketten, oder richtete ſie. Zwei Anibaldi, Verwandte des Cardinals Richard, ließ er an den Galgen hängen. Mit Manfred, der jetzt auf dem Feſtland und der Inſel Sicilien völlig Herr war und ſchon daran dachte, ſich die Krone aufzuſetzen, ſchloß er ein Bündniß zur Vernichtung der guelfiſchen Partei. Der Widerſpruch, daß Brancaleone, Republikaner von Charakter und Neigung, mit den Nationalfeinden der italieniſchen Städtefreiheit ſich verbündete, entſprang aus der Stellung der Stadt Rom zum Papſt. Wenn dieſer ſonſt als das natürliche Haupt der Guelfen und als Protector der municipalen Unabhängigkeit erſchien, ſo trat er in Rom als Ghibelline auf, als Beſchützer nämlich des germaniſch feudalen Baronentums, mit deſſen Hülfe allein er die Demokratie im Zaume hielt. Alexander IV. bannte Brancaleone und deſſen Räte. Man antwortete ſeiner Ohnmacht mit Spott. Der Senator erklärte, daß der Papſt nicht das Recht habe, den römiſchen Magiſtrat zu excommuniciren. Er kündigte hierauf durch öffentliches Aufgebot einen Rachezug gegen Anagni an; dieſe Vaterſtadt des Papſts, ſo hieß es, ſollte dem Senat unterworfen, wenn nicht vom Erdboden vertilgt werden. Die Verwandten Alexander's IV., von der beſtürzten Gemeinde Anagni nach Viterbo abgeſchickt, warfen ſich dem Papſt flehend zu Füßen, ſo daß er ſich herablaſſen mußte, den ſchrecklichen Senator um Schonung zu bitten.[1] Wahrſcheinlich löſte er ihn vom Bann. Seine Civilgewalt in Rom wurde gar nicht mehr anerkannt.

---

[1] Math. Paris ad a. 1258 (mit falſcher Chronologie: Confederatis igitur popularibus de consilio cujusdam Anglici, concivis eorum, magistri pistorum in urbe, Mathei dicti de Bealvere, facto impetu vehementi ... — Papa — se subito contulit Viterbium. Die Regeſten Alex. IV. zeigen ihn am 12. März 1257 im Lateran, am 29. Mai in Viterbo.

[2] Pier Cantinelli p. 236 ad a. 1257: eo vero anno reelectus fuit Dom. Brancal. ... Chron. Guillelm. de Nangis a. 1257. Deſſelben Gesta S. Ludovici IX. (Ducheſne V. p. 370). M. Paris irrt in der Zeit, wie im Glauben, das Volk habe unter Führung jenes Bäckers Brancaleone befreit. Er kennt nur eine Gefangenſchaft, wiederholt ſie aber irrig in 2 Jahren. Daraus haben ſich Lazzari, Vitale und andre eine zwei-, ja dreimalige Gefangenſchaft erfunden. B. blieb in Bologna, bis die Revolution ihn zurück rief. Das Docum. n. 2 bei Lazzari beweiſt zwar nicht, daß er am 9. Mai in Bologna war, man darf aber annehmen, daß er vor dem 30. Mai 1257 wieder in Rom war.

Brancaleone wollte jetzt den Trotz der Großen durch einen Hauptſchlag brechen: er befahl die Adelstürme, Zwingburgen des Volks, Kerker der Verſchuldeten, Hölen ſchändlicher Gewaltthat niederzureißen. Dieſer Proſcriptionsliſte ſollen im Jahr 1257 mehr als 140 feſte Türme erlegen ſein, über welche ſich das rachluſtige Volk mit Zerſtörungswut ſtürzte. Die ſo große Zahl der gebrochenen Burgen kann einen Begriff von der Menge ſolcher Türme in Rom überhaupt geben; denn mochte das gerechte Geſetz auch den meiſten Türmen gelten, ſo ließ doch Brancaleone ſchwerlich alle abbrechen, und mancher Turm ghibelliniſcher oder befreundeter Großen blieb verſchont. Wenn wir die Adelstürme in der Stadt obenhin auf 300 rechnen, 300 Türme der Stadtmauern, ebenſoviele der Kirchen zählen, ſo bot das damalige Rom das kriegeriſche Bild einer Stadt dar, welche 900 Türme gen Himmel ſtreckte.[1] Bedenkt man, daß viele dieſer Türme, die zugleich einen weſentlichen Teil der Adelspaläſte ausmachten, auf Monumenten des Altertums erbaut waren, ſo mag man urteilen, daß jene ſyſtematiſche Zerſtörung den Untergang mancher Denkmäler in ſich ſchloß. Brancaleone wird daher unter die ſchlimmſten Feinde der römiſchen Monumente gezählt, und von ihm eine neue Epoche des Ruins der alten Stadt datirt.[2] Die der Zerſtörung geweihten Paläſte wurden zugleich der Plünderung frei gegeben, und bei ſolcher Gelegenheit gingen auch die Familienarchive mit ihren Urkunden unter.

---

[1] Math. Paris p. 959. Et misertus Senator adquievit precibus humiliati (sc. Papae): vix autem compescuit furorem.

Der Anblick, den die Stadt nach dieſer Zerſtörung darbot, muß abſchreckend geweſen ſein; aber Rom war, wie alle andern Städte, an ſolchen Ruin gewöhnt. Die Bürger jener Zeiten genoßen niemals des Gefühls einer ſicheren und ſchön geordneten Vaterſtadt. Sie gingen unter Trümmern umher, und ſahen faſt an jedem Tag deren neue entſtehen. Das ſinnloſe und barbariſche Einreißen der Häuſer war ein ſo gewöhnlicher Vorgang, wie es heute irgend eine Polizeimaßregel iſt. Die Städte des Mittelalters waren in beſtändiger Umwühlung und Umbauung begriffen, und Straßen, Mauern und Häuſer ſpiegelten in ihrer ſchnellen Veränderung den Charakter der Parteifurie und die Unruhe einer ewig wechſelnden Regierung ab. Wenn ſich das Volk irgendwo im Aufſtand erhob, warf es die Häuſer der Feinde nieder; wenn ein Geſchlecht das andre befehdete, ſo wurden die Paläſte des unterliegenden Teils zerſtört; wenn die Staatsbehörde Schuldige exilirte, ſo wurden ihre Wohnungen eingeriſſen; wenn die Inquiſition in irgend einem Hauſe Ketzer fand, ſo wurde es von Staatswegen dem Erdboden gleich gemacht.[1] Wenn ein Kriegsheer eine feindliche Stadt eroberte, ſo wurden ihre Mauern niedergelegt, wenn nicht die Stadt ſelbſt zertrümmert wurde. Nach der berühmten Schlacht von Montaperto konnten die erbitterten Ghibellinen nur durch den edeln Unwillen eines großen Bürgers abgehalten werden, Florenz zu zerſtören; und noch am Ende des XIII. Jahrhunderts warf der Zorn eines Papſts eine ganze Stadt zu Boden. Bonifacius VIII. ließ über die Trümmer Paleſtrina's Salz ſtreuen, wie einſt Barbaroſſa über Mailand Salz geſäet hatte.

---

[1] Die Zahl von 300 Familientürmen für Rom iſt eher zu klein, als zu groß, da ſelbſt Viterbo 197 Türme zählte. S. Buſſi p. 131.

[2] Dirui fecit — nobilium turres circiter centum et quadraginta —: Math. Paris p. 975 (a. 1258). Wilhelm de Nangis berichtet dies beſſer zum Jahr 1257: turres urbis dejiciens, praeter turrim Neapoleonis Comitis (ein Orſini). A. 1248 warfen die Ghibellinen zu Florenz 36 Paläſte und Türme der Guelfen um, darunter von 130 Ellen Höhe. Man untergrub den Bau, ſtützte ihn mit Holz, verbrannte dieſes, und ſo fiel der Turm. Maleſpini c. 132. Villani VI. c. 38.

In jenen Ruin der römiſchen Türme wurden zugleich die Geſchlechter hineingeriſſen; denn viele Große büßten ihre Schuld durch Exil, Gütereinziehung und Henkertod. Aber Ruhe und Sicherheit herrſchten nun in der Stadt und auf der Campagna, wo das raubgierige Geſindel vertilgt wurde.[1]

---

[1] Die Formel im Saec. XIII. dafür: domum quoque ipsius (sc. heretici) — judicamus funditus diruendam, ut sit de cetero receptaculum sordium, quod multis temporibus fuit latibulum perfidorum. Erſt die Viſconti in Mailand befahlen die Häuſer der Gebannten zu ſchonen. S. Galvan. Flamma p. 1041, Murat. XII., und deſſen 51. Diſſertation.

Brancaleone regierte, gefürchtet und geliebt, nur noch kurze Zeit. Das Fieber ergriff ihn während einer Belagerung von Corneto; er ließ ſich nach Rom tragen, und ſtarb auf dem Capitol in der vollſten Kraft ſeines Lebens, im Jahr 1258.[2] Das einſtimmige Urteil der Zeitgenoſſen preist ihn als den unerbittlichen Rächer alles Unrechts, den ſtrengen Freund des Geſetzes, und den Beſchützer des Volks — der beſte Ruhm der Regierer zu jeder Zeit. In dieſem energiſchen Bürger Bologna's, dem praktiſchen Zögling ſeiner Rechtsſchule, erſchien ein antiker Geiſt wieder, und hat ſich die republikaniſche Kraft ſeiner Periode trefflich bewährt. Es genügt für ſeinen Nachruhm, daß er die zerrüttete Stadt mehre Jahre lang ordnen und ihr eine geſetzliche Freiheit geben konnte. Wenn er länger regierte, ſo würde er große

---

[1] Math. Paris (p. 975) ſagt Bedeweros; es ſind die Beroveri oder Berverii, eigentlich Vorkämpfer leichter Waffe, ähnlich den Ribaldi, dann auch für Räuber gebraucht. Vielleicht hielt ſich der Adel ſchon damals Bravi.

[2] In obsidione Corneti infirmitate correptus, Romam se fecit deferri, et ibi vitam finivit. Noch zum Jahr 1257, bei Wilh. Nangis (Gesta S. Lud. IX. p. 370). Am 6. Juli war Alex. IV. noch in Viterbo, und er ging wol nach Anagni erſt nach B.'s Tode. Aus einer Urkunde, die ich im Stadtarchiv Terni fand, beweiſe ich wenigſtens, daß B. noch im April 1258 lebte. Narni und Terni wählten ihn und das römiſche Volk zum Schiedsrichter; ſeine Boten erließen ihr Laudum am 18. April 1258 in S. Trinitatis de castro Mirande. Sie nennen ſich Petrus Riccardi de Blancis et Jacobus D. Petri Johis. de Ilperino Ambasciatores nobilis viri D. Brancaleonis Ill. Senatoris Urbis et commun. incliti Almi et Amplissimi Pop. Romani ... Datum A. Dni. MCCLVIII tpre D. Alex. IV. PP. Ind. I. m. Aprelis die XVIII. (Pergam. n. 160, nebſt andern Acten, daſſelbe Compromiß betreffend).

Veränderungen im Verhältniß der Stadt zum Papſt hervorgebracht haben, und ſelbſt die lange Tyrannis eines Mannes ſeiner Art hätte für die Römer nur heilſam ſein können.

Das römiſche Volk ehrte das Andenken ſeines beſten Senators auf ſeltſame Weiſe: ſein Haupt wurde, wie eine Reliquie, in eine koſtbare Vaſe gelegt und zum dauernden Gedächtniß über einer Marmorſäule aufgeſtellt — eine bizarre mittelaltrige Apotheoſe, und eine Trofäe, die das Capitol mehr zierte, als das Mailänder Carrocium.[1] Die Erinnerung an Brancaleone iſt in Rom erloſchen, wo kein Denkmal, keine Inſchrift von ihm redet. Nur ſeine Münzen haben ſich erhalten. Sie zeigen auf der einen Seite das Bild eines ſchreitenden Löwen und Brancaleone's Namen, auf der andern die tronende Roma mit einer Kugel und einer Palme in den Händen und der Umſchrift: „Rom, Haupt der Welt." Es war demnach das erſte Mal, daß der Name eines Senators auf die römiſche Münze geſetzt und dieſe nur mit weltlichen Symbolen bezeichnet wurde, unter Auslaſſung des bisher gebräuchlichen Bildniſſes S. Peter's, oder ſeines Namens.[2]

Als der Papſt von dem mächtigſten Feinde in ſeinem eigenen Hauſe befreit war, hoffte er die Herrſchaft des heiligen Stuls in Rom wieder herzuſtellen. Er ſchickte Geſandte in die Stadt und verbot die Neuwahl des Senators ohne ſeine Zuſtimmung; doch die Römer ſpotteten ſeines Befehls. Sterbend hatte ihnen Brancaleone geraten, ſeinen eignen

---

[1] Math. Paris p. 980. Der Papſt ließ dieſe Reliquie ohne Frage ſpäter zerſtören, unwillig, daß neben den mythiſchen Apoſtelhäuptern ein wirkliches Senatorhaupt vom Volk verehrt werde.

[2] BRANCALEO S. P. Q. R. — ROMA CAPVT MVNDI. S. Vitale und Fioravanti. Aehnlich ſind die folgenden Münzen des Senats, welche die Senatoren mit ihren Wappen zu bezeichnen pflegten.

Oheim zu ſeinem Nachfolger zu machen, und ſo wurde Caſtellano degli Andalò, bisher Prätor von Fermo, zum Senator ernannt. Vergebens reclamirte der Papſt ſein Wahlrecht; vergebens ſagte er, daß er ſelbſt als einfacher römiſcher Bürger eine Stimme bei der Wahl des Senators haben müſſe. Alexander IV. befand ſich damals in Anagni; er kam nicht mehr nach Rom.[1] Auch Caſtellano degli Andalò ſicherte ſich nach dem Beiſpiel ſeines Neffen durch Geißeln, aber ſeine Lage war ſchwieriger und ſein Sturz unvermeidlich. Der exilirte Adel wie der Papſt untergruben ſeine Macht, ſo daß er ſich nur unter beſtändigem Kampf bis zum Frühjahr 1259 behaupten konnte. Der erkaufte Pöbel erhob ſich wider Brancaleone's Oheim; vom Capitol verjagt, warf ſich Caſtellano in eine Veſtung Rom's, und hielt hier den Belagernden mannhaft Widerſtand.[2] Nun wurden durch den Einfluß des Papſts wiederum zwei einheimiſche Senatoren aufgeſtellt: Napoleon, ein Sohn des berühmten Matheus Rubeus vom Haus Orſini, und Richard, Sohn des Petrus Anibaldi.[3] Obwol mit dieſer Reſtauration eines alten Syſtems die guelfiſche Partei wieder zur Gewalt kam, ſo fuhren doch auch dieſe Senatoren fort, die Selbſtändigkeit des Capitols aufrecht zu halten. Sie erneuerten den ſchon von Brancaleone und Emanuel de Madio geſchloſſenen Frieden mit Tivoli endgültig in ſolcher Weiſe, daß ſich dieſe Stadt für immer dem römiſchen Volk als Vaſallin ergeben mußte. Tivoli zahlte fortan nicht allein jährlichen Tribut von tauſend Pfund, ſondern empfing auch einen vom römiſchen Gemeinderat geſetzten Podeſtà unter dem Titel eines Grafen. Sie behielt indeß das Recht nach ihren Statuten zu leben, einen Sedialis oder Stadtrichter, einen Capitaneus Militiae oder Volkstribun und andre Magiſtratsbeamte zu ernennen.[1]

---

[1] Math. Paris p. 980.

[2] In quodam castro Romae — se strenue defendit, ne a nobilitate sui nepotis — deviaret —. Math. Paris p. 986

[3] Beide Senatoren nennt ein Brief des Papſts an Terracina, vom 18. Mai 1259 (Contatori p. 193). Intelleximus quod nobiles viri Neapolionus Mathei Rubei, et Riccardus Petri de Anibaldo Senatores urbis ... Die Revolution fand demnach ſpäteſtens im April ſtatt.

Caſtellano hatte die Waffen geſtreckt, ſchmachtete im Kerker und wurde, wie ehedem ſein Neffe, vor dem Tod nur durch die römiſchen Geißeln geſchützt, welche Bologna trotz des wiederholten Banns nicht herausgab.[2] Es rettete ihn endlich eine ſehr merkwürdige Bewegung in den Städten Italiens, welche auf den Sturz von Ezzelin und deſſen Hauſe folgte. Dieſer große Kriegsmann, der furchtbare, ſprichwörtlich gewordene Städtetyrann des Mittelalters, herrſchte nach und nach über die anſehnlichſten Communen der Lombardei.

---

[1] Lange Urkunde aus dem Archiv Tivoli, vom 7. Aug. 1259, bei Vitale Anhang n. IV. — Die Reihe der römiſchen comites Tivoli's beginnt Michele Giuſtiniani de' Vescovi e de' Governatori di Tivoli (Rom 1665) p. 98 erſt mit a. 1375. — S. auch Viola, Tivoli p. 183 sq. Die Statuten Tivoli's ſind a. 1305 compilirt und 1522 zuerſt gedruckt; ſie zeigen, daß die in jener Urkunde feſtgeſetzten Aemter des Comes Tiburis, des Caput Militiae und des Sedialis de Tibure ſich fortdauernd erhielten. Der Caput Militiae war nicht Milizencapitän, ſondern ein Syndicus, ein Wächter der Juſtiz und der Verfaſſung, in Wahrheit ein Volkstribun. Noch bis zum Anfang des XIX. Jahrhunderts dauerte das Amt des Caput Militiae in Tivoli fort, neben dem des Vicegerens (des ehemaligen Comes); ſo hörte ich von einem greiſen Patricier.

[2] Das Interdict traf dann auch die Univerſität Bologna. Der damalige berühmte Profeſſor des Rechts, Odofredus, ſchreibt: debemus regratiari Deo — quod hunc librum complevimus, et si tarde incepimus, tarde finivimus, propter interdictum hujus Civitatis, quae erat interdicta occasione obsidum, quos habebat Dom. Castellanus de Andalò. — S. Tiraboſchi, Storia della Letterat. IV. p. 50.

Keine Lockung von Innocenz IV. oder Alexander IV. hatte dieſen Schwiegerſohn Friedrich's II. vermocht, ſeinem ghibelliniſchen Princip untreu zu werden und in den Dienſt der Kirche zu treten, die ihm um dieſen Preis jeden Frevel würde verziehen haben. Er fiel endlich nach heldenmütigem Widerſtand bei Caſſano in die Gewalt vereinigter Feinde. Die Geſchichtſchreiber ſchildern mit Erregung die letzten Kämpfe dieſes außerordentlichen Menſchen, in welchem ſeine Zeit die Triebe hoher Tugenden in teufliſche Verbrechen verwandelt hat, ſo daß er als der Nero und Herodes ſeiner Epoche unſterblich geworden iſt.[1] Sie ſchildern den Jubel der Menſchen, welche herzuſtrömten, den Anblick des gefangenen Tyrannen zu genießen, und ſie vergleichen den Schrecklichen einem ſtumm daſitzenden Uhu, der vom gemeinen Vogelſchwarm umlärmt wird. Ezzelin ſtarb, mit dreifachem Bann beladen, voll ſchweigender Verachtung der Welt, des Papſttums, der Kirche und ſeines ihm von den Sterndeutern verkündigten Schickſals am 27. September 1259 im Schloß zu Soncino, wo er ehrenvoll begraben wurde. Entſetzlich war das Loos ſeines von der Kirche wieder abgefallenen Bruders Alberich, der ſich nach verzweifelter Gegenwehr im Turm S. Zeno nebſt ſeinen ſieben Söhnen, zwei Töchtern und ſeinem Weibe den Feinden ergeben hatte. Sein ganzes Geſchlecht wurde in ſeinem Angeſicht erwürgt, und er ſelbſt darauf von Pferden zu Tode geſchleift.

---

[1] Verci hat in ſeinem ſorgſamen Werk Ezzelin eine Apologie gehalten. Als echter Republikaner, und oft ſehr hinreißend, ſpricht Rolandinus über ihn und ſagt trefflich: quod esse debet exemplum cunctis, ut sit modis omnibus defendenda libertas usque ad mortem (lib. VII. c. 13). Die Historia Cortusior. legt Alberich das eines Tiberius und Attila würdige Wort in den Mund: mundo dati sumus, ut scelera ulciscamur (Murat. XII. p. 709).

Der grauenvolle Sturz des mächtigen Hauſes Romano kam zu andern Schrecken hinzu, um das ſchon volle Gemüt der Menſchen überſtrömen zu machen. Unabläſſige Kriege, nicht zu ſchildernde Plagen hatten die Städte heimgeſucht. „Die Seele ſchaudert mir, ſo ſchreibt ein Chroniſt von damals, die Leiden meiner Zeit und ihren Ruin zu ſagen; denn nun ſind es etwa zwanzig Jahre, daß auf Grund des Zwieſpalts zwiſchen Kirche und Reich das Blut Italiens wie ein Strom ausgegoſſen wird.“[1] Ein electriſcher Schlag traf plötzlich die Menſchheit und trieb ſie zur Buße; zahlloſe Schaaren erhoben ſich mit Klagegeſchrei in den Städten; man zog, ſich bis auf's Blut geißelnd, in Proceſſionen zu hundert, zu tauſend, ja zu zehntauſend weiter fort. Stadt um Stadt wurde in den Strom dieſer Verzweiflung hineingeriſſen, und bald erſchollen Berge und Täler von dem erſchütternden Wehruf: „Friede! Friede! Herr, gib uns Gnade!“ Viele Geſchichtſchreiber der Zeit reden von dem befremdenden Ereigniß mit Verwunderung; alle ſagen, daß ſich dieſer moraliſche Sturm zuerſt in Perugia erhob, und dann der Stadt Rom mitteilte. Er ergriff jedes Alter und jeden Stand. Selbſt fünfjährige Kinder geißelten ſich. Mönche und Prieſter erfaßten das Kreuz, und predigten Buße; uralte Eremiten kamen aus ihren Gräbern in der Wildniß hervor, erſchienen zum erſten Mal in den Straßen, und predigten Buße. Die Menſchen warfen ihre Kleider bis zum Gürtel ab, hüllten das Haupt in eine Kapuze und griffen nach der Geißel. Sie ſchloßen ſich in Zügen an einander; ſie gingen in paarweiſen Reihen, in der Nacht mit Kerzen, baarfuß durch den Winterfroſt;

---

[1] Quod occasione Sedis Apostolicae ac Imperialis, sanguis Italiens funditur velut aqua. Der Mönch von Padua, ad a. 1258.

ſie umkreiſten mit ſchauerlichen Liedern die Kirchen; ſie warfen ſich weinend an den Altären nieder; ſie geißelten ſich zum Geſang von Hymnen auf die Paſſion Chriſti mit Wahnſinn ähnlicher Wut. Sie ſtürzten bald zur Erde nieder, bald erhoben ſie ihre nackten Arme gen Himmel. Wer ſie ſah, hätte ein Stein ſein müſſen, wenn er nicht that wie ſie. Die Zwietracht hörte auf; Wucherer und Räuber kamen zur Obrigkeit; Sünder bekannten; die Kerker öffneten ſich; Mörder gingen zu ihren Feinden und legten das bloße Schwert in deren Hand, flehend ſie zu tödten; aber dieſe warfen die Waffe voll Abſcheu von ſich, und ſtürzten weinend zu den Füßen ihrer Beleidiger nieder. Wenn dieſe ſchauerlichen Wanderſchaaren in eine andre Stadt zogen, ſo fielen ſie darauf wie ein Gewitterſturm, und ſo pflanzte ſich dieſe Geißelbrüder-Krankheit anſteckend fort von Stadt zu Stadt.[1] Sie kamen nach Rom im Spätherbſt 1260, aus Perugia. Selbſt die harten Römer gerieten in Extaſe. Ihre Kerker öffneten ſich, und ſo entkam der Caſtellan von Andalò nach ſeiner Vaterſtadt Bologna.[2]

---

[1] S. Salimbene, den Mönch von Padua, Jacob de Voragine, Hermann Altahenſis, Caffarus, Riccobald, Franciſc. Pipin., Galvan Flamma, der ausdrücklich ſagt: propter mortem Yzelini de Romano scuriati infiniti apparuerunt per totam Lombardiam (c. 296). Palavicini und Manfred verbaten ſich dieſe gefährliche, bald ausartende Naturerſcheinung bei Todesſtrafe. Die Torre errichteten 600 Galgen in Mailand, ſo daß die Flagellanten zurückzogen (Murat. Antiq. Ital. VI. Diss. 75). Der Papſt, ketzeriſche Secten witternd, verbot dieſe Proceſſionen, und ſie erloſchen, nachdem ſie vom Herbſt 1260 bis Januar 1261 gedauert hatten.

[2] Cronica di Bologna (Mur. XVIII. p. 271) a. 1260: I Perugini andarono nudi per Perugia battendosi; poscia i Romani andarono similmente — allora lasciarono i Romani tutti i prigioni — per l'amor di Dio, e lasciarono la famiglia di Messer Castellano di prigione; e Messer Cratellano fuggi dalla città di Roma, temendo che non l'ammazzassero.

Das Auftreten der Flagellanten iſt eins der erſchütterndſten Phänomene des Mittelalters. In der frommen Furie der Kreuzzüge hatte ſich auf Grund ähnlicher langer Verwirrung durch den Kampf zwiſchen Kaiſertum und Prieſtertum die Sehnſucht der Menſchheit nach der Erlöſung ausgeſprochen; in dem Geißelſturm des Jahrs 1260 wiederholte ſich dieſelbe Sehnſucht. Die leidende Menſchheit ſammelte in den Tiefen ihres Gefühls die Eindrücke von Ereigniſſen, die es exaltirten: Ketzerei, Inquiſition und Scheiterhaufen, Fanatismus der Bettelmönche, Tartaren, wütender Kampf beider Weltgewalten, die Furie der Factionen, der verwüſtende Bürgerkrieg in allen Städten, die Tyrannis eines Ezzelin, Hungersnot, Peſt, die Lepra oder der Ausſatz: dies waren die Plagen, welche die damalige Welt geißelten. Der dämoniſche Wanderzug der Flagellanten war der volkstümliche Ausdruck eines allgemeinen Elends, der verzweifelte Proteſt und die ſelbſtauferlegte Buße der damaligen Geſellſchaft, welche noch von dem epidemiſchen Maſſengefühl ſo ſtark ergriffen wurde, wie das Geſchlecht der Kreuzzüge. In ſo dunkler Büßergeſtalt nahm die Menſchheit Abſchied von der Epoche des Weltkampfs zwiſchen Kirche und Reich. Am Ende dieſer Epoche erſchien ein Genie, als ihre Frucht. Dies war Dante, der jener mittelaltrigen Welt ein einziges Denkmal ſchuf. Sein unſterbliches Gedicht iſt ein gothiſch aufgetürmter wunderbarer Dom, auf deſſen Zinnen die hervorragenden Geſtalten der Zeit ſichtbar ſind, Kaiſer und Päpſte, Ketzer und Heilige, Tyrannen, Republikaner, die alten und die neuen, Wiſſende und Schaffende, Sclaven und Freie, alle um den büßenden Menſchengeiſt gereiht, der die Freiheit ſucht.

Zehntes Buch.

Geſchichte der Stadt Rom vom Jahr 1260 bis 1305.

Erſtes Capitel.

1. Das deutſche Reich. Manfred, König von Sicilien. Seine Stellung zum Papſt, zu Italien. Großer Sieg der Ghibellinen bei Montaperte. Florenz und andere Städte huldigen Manfred. Die Guelfen wenden ſich an Konradin in Deutſchland. Tod Alexander's IV. 1261. Urban IV., Papſt.

Durch die italieniſchen Kriege erſchöpft, war Deutſchland in innere Auflöſung und tiefe Ohnmacht geſunken, aus welcher das alte Reich nie mehr auferſtand. Die Krone der Deutſchen wurde nach dem Falle Wilhelm's von Holland im Frieſenkrieg (am 28. Januar 1256) von den uneinigen Fürſten verſchmäht und an den Meiſtbietenden verkauft; das abgeſchwächte Nationalgefühl ertrug die Erhebung zweier fremder Herren, Richard's von Cornwall und Alphons' von Caſtilien, auf den Tron großer Kaiſer, aber ſo allgemein war die Erſchöpfung, daß die Doppelwahl, welche die Päpſte wiederum zu Schiedsrichtern in Deutſchland machte, keine Kämpfe mehr nach ſich zog. Dieſe ausländiſchen Könige anerkannten ohne Sträuben die richterliche Gewalt des Papſts über das Reich, und ſie ſtellten auf deſſen Trümmern nur als Schattenbilder ſeinen tiefen Verfall dar.[1]

---

[1] Richard, in Frankfurt am 13. Jan. 1257 gewählt, am 17. Mai in Aachen gekrönt, kam einige Male nach Deutſchland, Alphons der Weiſe,

Glücklicher war Manfred in Apulien und Sicilien, auf deſſen Boden kein päpſtlicher Soldat mehr ſtand. Er ſtrebte nach der Krone, und erlangte ſie. Auf ein wahrſcheinlich mit Abſicht verbreitetes und geſchickt benutztes Gerücht vom Tode Konradin's, ließ er ſich am 11. Auguſt 1258 in Palermo zum Könige krönen. Wenn dies eine offenbare Uſurpation der Rechte Konradin's war, ſo wurde ſie doch von der Stimme des Landes gefordert, von den Verhältniſſen geboten und entſchuldigt: ſie fand ihr Vorbild an Philipp von Schwaben, welcher gleichfalls aus dem Vormund ſeines Neffen der Uſurpator von deſſen Krone geworden war. Den proteſtirenden Geſandten Konradin's erklärte Manfred mit gutem Grund, daß die Herrſchaft eines im fernen Deutſchland lebenden Königs über Sicilien unmöglich ſei, daß dieſes Land nur einem einheimiſchen Fürſten gehorchen werde, daß er ſelbſt durch Geburt und Sitte Italiener ſei; das Königreich, welches er mit ſeinem Schwert zwei Päpſten abgekämpft habe, wolle er als rechtmäßiger Monarch beherrſchen; nach ſeinem Tode möge Konradin ſein Nachfolger werden. Die Krönung Manfred's war ein Act, der ihn für immer zum Feind der legitimen hohenſtaufiſchen Anſprüche auf Sicilien machte, ihn zwang dieſe von den italieniſchen Grenzen abzuwehren, und das Nationalprincip Italiens zu vertreten. Die politiſche Verbindung dieſes Landes mit Deutſchland wurde dadurch aufgehoben, und ein Zuſtand geſchaffen, wie ihn die Guelſen erſtrebt hatten.

---

gewählt am 1. April 1257 zu Frankfurt, niemals. Ihr Proceß vor den Päpſten war nachdrucklos. S. die Acten bei Raynald ad. a. 1263, namentlich n. 46 und 53, eine matte Erinnerung an die Deliberation von Innocenz III.

Als ſich nun Manfred aus einem Stellvertreter Konradin's in deſſen Feind, und aus einem Vicar Deutſchlands in einen nationalitalieniſchen Herrſcher verwandelt hatte, mochte vielleicht die Klugheit Alexander dem IV. raten, ihn unter günſtigen Bedingungen als Lehnkönig der Kirche anzuerkennen, wie einſt ein Papſt ähnliches gethan hatte, nachdem der Normanne Roger zum Könige Siciliens erhoben war. Aber Manfred wollte kein Lehnfürſt, ſondern ein ſelbſtändiger Monarch ſein, und die Folgen ſeiner Krönung waren deren Nichtigkeitserklärung durch den Papſt, eine neue Excommunication und das über alle Biſchöfe und Städte, welche ihn anerkannten, verhängte Interdict.[1] Der Haß der päpſtlichen Curie gegen das Geſchlecht Friedrich's blieb unverſöhnbar; ihr begründeter Argwohn ſtellte ſich vor, daß Manfred immerdar der Feind der Anſprüche des Papſts bleiben und nicht ruhen werde, bis er das Königtum von Italien errungen, und die Kaiſerkrone ſich aufgeſetzt habe.

Die mehrmals verſuchte Ausſöhnung ſcheiterte auch an der Forderung des Papſts, die Saracenen aus Italien zu entfernen. Die Fortdauer dieſer Colonie von Moslems in Apulien ruft die Geſchichte jener Zeiten zurück, wo die Araber aus ihren Raubburgen am Garigliano Italien geſchreckt hatten. Friedrich II. hatte ihre ſiciliſchen Stammgenoſſen als ein immer kampfſfertiges Lager ausgezeichneter Bogenſchützen nach Luceria verpflanzt. Die Predigermönche, welche ihnen Gregor IX. wiederholt ſendete, bekehrten dieſe Muhamedaner nicht; der Name Allah's wurde nach wie vor von den Türmen Luceria's ausgerufen, und der Koran von den Schriftkundigen in den Moſcheen erklärt. Seine Garde hatte Friedrich aus Saracenen gewählt, und manchen ausgezeichneten Moslem vorurteilslos zu hohen Aemtern erhoben. Dieſe Muhamedaner lebten durch die Duldung der Hohenſtaufen, und blieben ihnen treu bis zum Tod. Wenn die Angabe des engliſchen Chroniſten, daß ſie 60000 ſtreitbare Männer zählten, auch übertrieben iſt, ſo waren ſie doch zahlreich genug, den Papſt zu ängſtigen.[1] In den Kriegen der Hohenſtaufen wider die Kirche waren ſie das einzige ſtehende Heer, die eifrigſten Kämpfer und die ſchonungsloſeſten Verderber. Unverwundbar für Bannſtralen, erwürgten ſie Prieſter und Bettelmönche, verbrannten ſie ohne Gewiſſensbiſſe Kirchen und Klöſter, und zerſtörten ſie eroberte Städte, wie Albano und Sora unter Friedrich II., wie Ariano unter Manfred. Den Päpſten blieb ihre Colonie in Süditalien ein Stachel im Herzen.[2] Alexander IV. forderte ihre Entfernung, doch Manfred hatte ſeine Rettung nur ihrer Treue, und ſeine erſten Erfolge ihren Bogen und Pfeilen verdankt; er ſchützte ſie und rief, wie ſein Vater, immer neue Schaaren von Arabern herbei, welche von den Küſten Afrika's kamen, unter ſeinen Fahnen Sold zu nehmen. Die Päpſte ſtellten ihn als den Sultan und Verbündeten der Heiden dar, und ihre Kreuzpredigten waren ſtets gegen Manfred und die Saracenen Luceria's zugleich gerichtet.

---

[1] Tutini de Contestab. p. 63.

---

[1] Math. Paris (p. 897). Die Saracenen und die Deutſchen nannten einander Gevatter: compatres, quo nomine Saraceni, et Theutonici de principali exercitu se ad invicem vocare assueverant. Nicol. de Jamsilla. Mur. VIII. p. 562.

[2] Dies hinderte ſie und die Anjou's nicht, ſich ihrer zu bedienen. „Unter dem Kreuz-Banner und dem Befehl der päpſtlichen Legaten kämpften die Saracenen Luceria's noch im J. 1289 im Krieg der Vesper“: Amari, II. c. 13.

Nach ſeiner Krönung trat er in eine neue Epoche ſeiner politiſchen Laufbahn. Er gewann ſchnell Einfluß in Mittel- und Norditalien; ſeine Macht nahm größere Verhältniſſe an. Der Gedanke, Italien als nationaler König unter ſeinem Scepter zu vereinigen, beſchäftigte ihn, obwol deſſen Ausführung unabſehbare Schwierigkeiten bot. Sein Bruch mit Konradin und Deutſchland näherte ihn den Guelfen; er hatte ſich in die Conföderation aufnehmen laſſen, die zum Sturz Ezzelin's entſtanden war; er ſchloß Verträge mit Genua und mit Venedig. Aber es zeigte ſich bald, daß die guelfiſche Partei nicht mehr die wahrhaft nationale war. Wie daher Manfred einſah, daß die Ausſöhnung zwiſchen ihm und dem Papſte unmöglich ſei, nahm er die Traditionen ſeines Hauſes wieder auf, und bekämpfte mit den Ghibellinen den Kirchenſtaat. Er ernannte Palavicini, ihr Haupt in Norditalien, zu ſeinem Capitän in der Lombardei, den Genueſen Parcival Doria zu ſeinem Vicar in Spoleto und den Marken, und Jordan von Anglano, Graf von S. Severino, ſeinen Blutsverwandten, zum Vicar in Toscana.[1] Dies Land, wo

---

[1] In den Libri Deliberationum (Archiv Siena, vol. IX) iſt am am 1. Dec. 1259 bemerkt, daß Jordan in Siena eingerückt ſei. Am 19. Jan. 1260 zeichnet er ſich Jordanus de Anglano dei et regia gra. Comes S. Severini, Regius in Tuscia Vicarius Generalis et Potestas Senarum ... dat. Pistojae XVIIII. Jan. Ind. IV. (Ibid. Kaleffo vecchio n. 623.) — Recanati, Jeſi und Cingoli rebellirten gegen Anibald Trasmundi, Rector der Mark, und conföderirten ſich am 20. Decbr. 1258. (Inſtrum. n. 44 bei Baldaſſini, Memor. di Jesi.) Schon ſeit 1258 war dort Parcival Generalvicar. Auch Fermo huldigte Manfred. Perugia blieb guelfiſch. Am 11. Jan. 1259 ſchrieb Alex. IV. aus Anagni an Perugia, hülfebittend gegen Manfred, der Spoleto und die Marken überziehe (Archiv Perugia, Bolle, Brevi Vol. II. n. 22). Alex. hatte dieſer Stadt am 28. Dec. 1258 zu Viterbo die Grafſchaft Gubbio cedirt. (Archiv Perugia, Lib. Sommiss. Vol. C. fol. 68.)

Siena der Mittelpunkt der Ghibellinen war, huldigte Manfred als Oberherrn und Protector ſeit dem berühmten Tag von Montaperto. Die Sieneſen, vereinigt mit den vertriebenen Florentiner Ghibellinen unter deren großem Haupte Farinata degli Uberti, und unterſtützt durch deutſches Volk unter Jordan von Anglano, vernichteten dort an den Ufern der Arbia, am 4. September 1260, die conföderirten Guelfen. Das reiche und mächtige Florenz öffnete den Ghibellinen die Tore, und huldigte dem Grafen Jordan für Manfred: ein folgenſchweres Ereigniß! Es minderte die Macht der Kirche, und ſteigerte das Anſehn Manfred's in ganz Italien; es zerſprengte die guelfiſche Partei, aber es machte ſie für immer zum unverſöhnlichen Feinde jenes Königs; es kettete dieſen ganz an die Ghibellinen, in deren Arme er ſich jetzt warf; es zerſtörte für ihn die Möglichkeit des Friedens mit der Kirche, welche in ihrer Not einen fremden Despoten zur Hülfe herbei zog, aber es ſchuf für Manfred augenblicklich eine neue Grundlage in Mittelitalien, von wo aus er den Papſt bedrängen und den Kirchenſtaat bis vor die Tore Rom's in Aufruhr halten konnte.[1]

---

[1] Urkunden im Archiv Siena: Am 15. Juni 1256, Bund zwiſchen Siena und Rom, als n. 646 verzeichnet, im Original nicht vorzufinden. — Am 4. Dec. 1256: Pietro de Neri, Syndicus von Rom, und Aldebrandino di Ugo, Syndicus von Siena, heben die Repreſſalien auf. Actum Rome apud. Eccl. S. Marie Monasterii de Rosa (n. 661). Im Mai 1259: Manfred nimmt Siena in Schutz: dat. Luceriae per man. Gualterii de Ocra regnor. Jerlm. et Sicil. Cancellarii A. D. Incarn. 1259. M. Madii Ind. II. (Kaleffo novo Assunt. fol 611. — Am 17. Mai 1259. Erklärung an Siena, daß im Treueid für Manfred die Freiheit der Kirche und die Gültigkeit der Contracte ſalvirt ſei: Actum in regno Apulie apud Noceram. In palatio memorati Illust. Regis. ann. D. 1259. Ind. II. die XVI. Kal. Junii. Coram Dno. Comite Manfredo Malecta de Mineo Camerario Ill. Regis praefati, Dno. Comite

Die Guelfen von Florenz und andern Städten warfen ſich ratlos nach Lucca, ihrer letzten Schanze. Sie wandten ſich (ſo ſeltſam war nun die Wandlung der Parteien!) ſogar nach Deutſchland, und ſie forderten Konradin auf herabzukommen, dem Uſurpator die Krone zu entreißen, und die Rechte des Reichs wieder herzuſtellen. Der letzte Enkel Friedrich's II., ein achtjähriges Kind, antwortete ihnen durch ſeinen Oheim Ludwig von Baiern; er nahm Florenz und den Guelfenbund in ſeinen ohnmächtigen Schutz, erklärte Manfred und die Ghibellinen für ſeine Feinde, und verſprach bald in Perſon nach Italien zu kommen, oder ſeinen Legaten dorthin zu ſchicken, wenn es die deutſchen Fürſten geſtatten würden.[1] Alexander IV., unterdeß in tiefer Beſtürzung über den Fall von Florenz, bannte Siena und die Ghibellinen, lud ſie vor ſein Tribunal und beſchwor Piſa vom Bunde mit Manfred abzuſtehen. Aber das jetzt ghibelliniſche Florenz, Piſa, Siena und viele andre Städte ſchloſſen unter deſſen Auctorität ein Schutz- und Trutzbündniß wider alle Guelfen und deren Anhänger, am 28. März 1261. So kam die alte tusciſche Eidgenoſſenſchaft in die Gewalt von

---

Bartholomeo Seneschalcho, Dno. Goffredo de Chusença, Magro. Johe. de Procida, Dno. Francescho Semplice et Magistro Petro de la prete...

[1] Brief der Guelfen, und Antwort Konradin's: Cod. Vat 4957, fol. 83, 85. Conradus II. dei gr. Jerlm. et Sicilie Rex, dux Suevie devotis suis dilect. viris nobilib. Maynardo comiti de Panicho dei gr. potestati partis Guelvorum de Florentia et aliis Tusciae terris, et comiti Guidoni Guerrae ead. gr. Tuscie palatino et universitati dicte partis gratiam suam cum affectu sincero ... act. ap. Illuminestri an. D. 1261. VIII. Id. Maji. Die Geſandten brachten nach Lucca ein ſeidenes Mäntelchen Konradin's, welches die Guelfen als Reliquie im Dom S. Frediano niederlegten (Ricordano c. 176).

Manfred.[1] Nur der umbriſche Bund, deſſen Haupt das guelfiſche Perugia war, hielt noch ſeine Fortſchritte auf, und blieb der Kirche getreu.

Bald darauf ſtarb der ſchwache Alexander IV., von Kummer niedergebeugt, am 25. Mai 1261 in Viterbo, wohin er ſich nach einem langen Aufenthalt in Anagni, und einem flüchtigen im unruhigen Rom kurz zuvor begeben hatte.[2]

Die acht Cardinäle (denn nur ſo viele bildeten damals das heilige Collegium) ſchritten zur Neuwahl in Viterbo. Ihre Stimmen ſchwankten Monate lang, bis am 29. Auguſt der zufällig dort anweſende Patriarch von Jeruſalem zum Papſt gewählt wurde. Jacob Pantaleon, Sohn eines Schuhmachers aus Troyes, war ein durch Talente und Glück in der Kirche emporgekommener franzöſiſcher Prälat. Die Thatſache, daß ein Franzoſe den heiligen Stul beſtieg, kündigte ſofort neue politiſche Beziehungen an, wodurch das Papſttum zu ſeinem Unglück die nationale Bahn verließ, und ſich der franzöſiſchen Monarchie in die Arme warf. Das Ziel der Päpſte, die letzten Hohenſtaufen in Italien zu ſtürzen, war der Grund jener engen Verbindung mit Frankreich; und dies Ziel wurde nur um einen unermeßlich hohen Preis erreicht.

Pantaleon, als Urban IV. am 4. September 1261 in Viterbo gewählt, übernahm den von ſeinen Vorgängern ererbten Haß gegen die „Vipernbrut“ Friedrich's II. mit der Leidenſchaft eines perſönlichen Feindes. Nach Rom ging er nicht; er hat nie den Lateran betreten.[1]

---

[1] Bund zwiſchen Florenz, Piſa, Siena, Piſtoja, Volterra, S. Miniato, Poggibonzi, Prato, Colle, S. Gemignano gegen Lucca und die Florentiner Guelfen, am 28. März 1261 in Siena ausgefertigt; ſchönes Pergament im Archiv Siena, n. 739. Die Bannbulle Alex. IV. aus S. Peter, 18. Nov. 1260: Cod. Vat. 4957. fol. 86.

[2] Am 4. Juli 1261 ſchreiben die Cardinäle aus Viterbo an Perugia, gegen Manfred Hülfe fordernd. Archiv Perugia, Bolle vol. II. n. 38. ſchon abgedruckt im Archiv. Stor. XVI. p. II. p. 486.

2. Kämpfe in Rom um die Senatorwahl. Johann Savelli und Anibaldo Anibaldi, Senatoren, 1261. Die Guelfen ſtellen Richard von Cornwall, die Ghibellinen Manfred zum Senator auf. Carl von Anjou, Candidat der Senatswahl. Urban IV. trägt ihm Sicilien an. Unterhandlungen wegen des Senats. Gaucelin und Cantelmi, erſte Proſenatoren Carl's. Krieg der Guelfen und Ghibellinen im römiſch Tuscien. Petrus von Vico. Manfred's Abſichten wider Rom vereitelt. Petrus von Vico aus Rom zurückgeſchlagen. Urban IV. ſtirbt 1264.

Man ſtritt damals in Rom um die Wahl des Senators. Auf Napoleon Orſini und Richard Anibaldi waren nämlich Johannes de Sabello und Anibaldo Anibaldi, ein Neffe Alexander's IV., im Senat gefolgt, und nach ihrem Abgange um die Oſterzeit 1261 war es zu einem heftigen Wahlſtreit gekommen, welcher Alexander IV. nach Viterbo getrieben hatte.[2] Die Factionen der Guelfen und Ghibellinen ſpalteten damals die Stadt mit ſolcher Entſchiedenheit, daß ſich dies Parteiweſen ſeither dauernd befeſtigte. Jene wählten kurz vor dem Tode Alexander's Richard von Cornwall, den gekrönten König der Römer, zum Senator auf Lebenszeit, nachdem ihm der engliſche Cardinal Johann von S. Lorenzo ihre Stimmen erkauft hatte. Dagegen riefen die Andern König Manfred zum Senator aus. Es war das erſte Mal, daß die Römer ihre ſonſt ſo eiferſüchtig gehütete Senatsgewalt einem fremden königlichen Herrn übertrugen: ein Zeugniß vom Verfall des demokratiſchen Sinns unter ihnen. Der Geiſt der Freiheit hatte mit Brancaleone von Rom Abſchied genommen, denn dieſer edle Mann war der letzte wahrhafte Republicaner auf dem Capitol. Der Unabhängigkeitsſinn und die Größe aller aus ihm fließenden Bürgertugend ſank damals auch in den andern Communen; die heroiſche Kraft, die ihnen der Freiheitskampf wider die Hohenſtaufen verliehen hatte, verſchwand mit der äußeren Gefahr; der Luxus nahm überhand; die erſchöpften Gemeinden ſchwankten zwiſchen Plebejerregiment und Tyrannis, und ſie näherten ſich offenbar dem monarchiſchen Princip.

---

[1] Als man in Deutſchland Konradin zum König wählen wollte, verbot er das bei Strafe der Excommunication. S. ſeinen Brief an Böhmen, Viterbo 3. Juni 1262, bei Raynald, n. V.: Nos considerantes, quod in hoc pravo genere, patrum in filios cum sanguine derivata malitia, sicut carnis propagatione, sic imitatione operum nati genitoribus successerunt.

[2] Ein Brief Alexanders, Anagni, 3. April a. VI. (1261), bei Contatore, Terracina p. 69, dil. filiis nobilib. viris Joanni de Sabello et Anibaldo Nepoti nostro, et consilio urbis, worin er beide Senatores nennt, macht ihren Senat zweifellos.

Indem nun die Römer, zu ſchwach die Rechte ihrer Republik wider den Papſt zu behaupten, Fürſten zu ihren Senatoren erwählten, ſtellten ſie das Capitol in deren Schutz; ſie waren der Anſicht, daß ein königlicher Senator ihre eigne Freiheit gegen die Anſprüche des heiligen Stuls nachdrücklicher verteidigen werde, als irgend ein anderer Podeſtà dies zu thun vermochte. Manfred machte ihnen ſogleich Hoffnung dazu, denn er beſtritt die Richtergewalt des Papſts über das Reich, welche jenem die beiden Kronprätendenten willig einräumten; er behauptete, daß der heilige Stul ſchon deshalb nicht das Recht der Kaiſerwahl habe, weil dies dem Senat, dem Adel und der Volksgemeinde Rom's gebühre.[1]

---

[1] Manfred erklärte den Römern: quod Rom. Ecclesia non habet se intromittere ad dandum cuique Imperii diadema, sed tamen urbs

Der geiſtvolle König ſtand auf der Höhe ſeines Glücks, deſſen flüchtige Gunſt er im Glanz ſeines heitern, von den Muſen geſchmückten Hofs in Sicilien und Apulien genoß. Sein Einfluß reichte bis zum Po und zu Piemont. Mächtige Könige waren ihm Freund. Nach dem Tode ſeiner Gemalin Beatrix hatte er ſich im Juni 1259 mit Helena, der Tochter des Deſpoten von Epirus, Michael Angelus Ducas vermält, und ſeine eigene junge und ſchöne Tochter Conſtanza vermälte er, der von der Kirche gebannte, im Jahr 1262 mit Peter von Aragon, dem Sohne des Königs Jacob, trotz des Einſpruchs des Papſts, welcher die Nemeſis zu ahnen ſchien, die ſich einſt aus dieſer Ehe erheben ſollte, den Fall der Hohenſtaufen zu rächen.[1] Seine Wahl zum Senator mußte für Manfred die höchſte Wichtigkeit haben, da ſie ſeinen kühnen Plänen zur Grundlage dienen konnte. Was mochte ihm erwünſchter ſein, als neben den Städten Toscana's auch Rom in ſeiner Gewalt zu wiſſen? Hier nun ſtritten Guelfen und Ghibellinen mit Heftigkeit um Richard oder Manfred, während ſich der Papſt bemühte, beide Prätendenten zu beſeitigen; und wirklich war es noch Alexander dem IV. kurz vor ſeinem Tode gelungen, den Parteikampf zu ſchlichten. Als er ſtarb, ſchien die Ruhe in der Stadt hergeſtellt;[2] denn das Volk

---

Roma maxima mundi caput hoc tantum habet conferre auctoritate sui Senatus, Proconsulum et Communis: Francis. Pipin. Mur. IX. 681. — Rymer, fol. 410. a. 1261, bringt den Brief des Cardinals Johann di Toledo an den König von England, worin er ſchreibt, daß er ſein Vermögen aufgewendet habe, für Richard die Senatswahl zu gewinnen.

[1] Brief Urban's an Aragon, Viterbo 26. April 1262, Raynald n. 9. — Am 13. Juni 1262 beurkundete Peter ſeine Vermälung mit Conſtanza zu Montpellier; Böhmer, n. 281.

[2] Vita Metrica Urbani IV., Mur. III. 2. p. 406. Von Manfred ſagt das Chron. Astense, Mur. XI. p. 157: Senator creatus fuit,

hatte die Regierung proviſoriſch in die Hände von Vertrauensmännern, oder boni homines niedergelegt, mit der Vollmacht die Statuten zu revidiren, und eine endgültige Senatorwahl zu treffen. Dieſer Ausſchuß von Conſervatoren der Republik ſtand an der Spitze der ſtädtiſchen Gewalt länger als ein Jahr.[1] Als aber das Volk dem Proviſorium ein Ende zu machen und einem von beiden, Richard oder Manfred, den Senat zu geben verlangte, erhoben ſich die Parteien von neuem zum Bürgerkrieg. Eine gemäßigte Faction machte den Vorſchlag, Peter von Aragon, Manfred's Schwiegerſohn, zu wählen, und die Guelfen ließen den entfernten Richard fallen, um ihre Stimmen auf den nahen Carl von Anjou zu vereinigen.

Die Wahl dieſes franzöſiſchen Fürſten erhielt eine geſchichtliche Wichtigkeit. Denn Urban IV. ſtand mit ihm bereits in Unterhandlung, die Krone Siciliens ihm zu übertragen. Dies Königreich, oder vielmehr das ſiciliſche Volk, welchem die Päpſte ſo viel von Freiheit und Unabhängigkeit redeten, war von ihnen ſeit Jahren wie eine willenloſe Heerde an den Mindeſtfordernden ausgeboten worden. Heinrich III. von England hatte das Anerbieten für ſeinen Sohn angenommen; es ſchien demnach, als ſollten die Normannen nach dem Fall ihrer Dynaſtie auf einem weiten Umweg über England dorthin zurückkehren. Aber die unabläſſigen Kriege

---

quo in officio per annum stetit; Ferretus Vicentinus, Hist. p. 947 ſogar: Senatorias curules biennio gubernavit.

[1] Urban IV. ſchreibt dem Notar Albert, Orvieto, 11. Aug. 1263: intelleximus, quod illi boni homines, qui urbem ad praesens regere, ipsius statum reformare dicuntur, dilectum fil. nob. vir. Carolum — in Senatorem ipsius urbis vel Dominum elegerunt: Martene Thesaur. nov. II. Urbani Ep, n. 12.

mit den Baronen ſeines Landes, denen er die Verfaſſung gebrochen hatte, die Weigerung der engliſchen Kirche, ſich weiter beſteuern zu laſſen, die Entfernung und die Unſicherheit des Unternehmens hinderten Heinrich an der Erfüllung ſeiner Zuſagen. Der junge Edmund blieb im fernen Britannien nur ein Pergamentkönig, der die Ruhe Manfred's nicht ſtörte. Urban IV. beſchloß daher einen andern Prätendenten in's Feld zu ſtellen, einen kriegsberühmten Fürſten aus dem reichen und ſtreng katholiſchen Frankreich. Dies war eben Carl, der jüngſte Bruder Ludwig's IX., Graf von Anjou und Maine, und auch Herr der Provence und von Forcalquier, welche beide Länder er nach dem Tode des letzten Grafen der Provence, Raymund Berengar IV., als Mitgift von deſſen Tochter Beatrix erworben hatte.[1] Schon Innocenz IV. hatte demſelben Carl Sicilien angetragen, aber dieſer Handel war damals am Widerſpruch Frankreichs geſcheitert. Der Franzoſe Urban IV. nahm ihn auf, als in Folge der Schlacht an der Arbia Manfred's Macht ſo hoch gewachſen war; er ſchickte im Jahre 1262 den Notar Albert als Unterhändler nach Frankreich, und Carl griff ſchnell nach der ihm dargebotenen Krone. Eigene Begier und der Ehrgeiz ſeines Weibes trieben ihn; der Stolz von Beatrix konnte es nicht ertragen, ihren drei Schweſtern, Königinnen, im Range nachſtehen zu müſſen, denn Margareta war die Gemalin Ludwig's IX., Eleonore Heinrich's III., Sancia die Gemalin Richard's von Cornwall. Es gereicht Ludwig dem Heiligen zu einiger Ehre, daß er ſeine Zuſtimmung zur

---

[1] Raymund Berengar IV. ſtarb am 19. Aug. 1245, und Carl vermälte ſich mit deſſen Erbin am 19. Jan. 1246. S. Papon, Histoire générale de Provence, vol. II. p. 524.

Uſurpation Siciliens durch ſeinen Bruder nicht geben wollte, weil ſie fremde Rechte verletzte; jedoch ſeine Einſprüche wurden am Ende durch den Papſt beſeitigt, der ihm vorſtellte, daß die Eroberung Siciliens der Weg zum Orient ſei.

Urban IV. erklärte, am 28. Juli 1263, den Vertrag mit Edmund für erloſchen; zwar ſträubte ſich Heinrich III. ſeinen Anſprüchen auf Sicilien zu entſagen, für welches England nutzlos ſein Vermögen geopfert hatte, aber der König, wie auch Richard von Cornwall, war damals in der Haft des Grafen Simon von Leiceſter und Monfort; er fügte ſich endlich in den Verzicht. Urban unterhandelte nun mit Carl über die Bedingungen des Lehnvertrags, und während dieſe beſprochen wurden, ließ der Graf ohne Wiſſen des Papſts durch geſchickte Agenten ſeine Wahl zum Senator in Rom betreiben. Dies geſchah am Anfang des Auguſts 1263.[1] Wenn die Italiener Urban den IV. anklagen, daß er, ein Franzoſe von Geburt, eine fremde Dynaſtie nach Italien zog, ſo trifft dieſe Schuld mit noch mehr Recht die ganze guelfiſche Partei ihres Landes, welche von dem nationalen Princip abgewichen war. Die Guelfen und die Päpſte, in deren verengtem Sinn nichts mehr von dem großen Geiſt Alexander's und Innocenz' III. lebte, öffneten Italien wiederum einem ausländiſchen Herrn. Er kam voll Begier, und mit ſeinem Siege erloſch der nationale Gedanke, und ging auch die Größe des alten Papſttums unter.

---

[1] Der erſte Entwurf für Carl, dat. Orvieto, 17. Juni 1263. (Martene Nov. Thesaur. II. Ep. 7.) Erſt im Juni 1265 verzichtete Heinrich III. völlig (Rymer 457). Die Senatorwahl Carl's geſchah vor dem 11. Aug. 1263; ſ. obigen Brief. St. Prieſt (T. II. Append. p. 330) bringt aus dem Livre du Trésor de Brunetto Latini einen franzöſiſchen Brief der Römer, welche Carl den Senat vom 1. Nov. ab auf 1 Jahr antragen, mit 10000 Lire Gehalt. Form, Ton und Inhalt des Actenſtücks ſind durchaus verdächtig.

Die Römer achteten übrigens auf die Rechte ihrer fortdauernd im Exil lebenden Päpſte ſo wenig, daß ſie Urban dem IV. die Wahl ihres neues Senators entweder gar nicht, oder erſt dann anzeigten, als er ſie durch das Gerücht längſt erfahren hatte.[1] Er reſidirte in Orvieto, und war mit Rom zerfallen. Die dortigen Banken hatten noch große Summen an die verſchuldete Kirche zu fordern, die nicht bezahlt werden konnten; wenn ſich Urban im Lateran gezeigt hätte, ſo würde er von den Schwärmen der Gläubiger und von wüthenden Ghibellinen zugleich verfolgt worden ſein. Er beſaß in Rom thatſächlich keine Civilgewalt mehr, und auch die Inveſtitur des Senats hatte der heilige Stul ſeit Brancaleone's Zeit aus der Hand verloren. Die unerwartete Wahl Carl's zum Senator fiel nun mitten in die Unterhandlungen über die Belehnung Siciliens, und machte Urban beſtürzt. Die künftige Verbindung der ſenatoriſchen Gewalt mit der Krone Siciliens in der Perſon eines ehrgeizigen Fürſten drohte der Unabhängigkeit des Papſts ernſte Gefahr. Er fürchtete aus der Scylla in die Charybdis, aus dem Joch der Schwaben in die Tyrannei der Provençalen zu fallen; kurz, die Oberherrlichkeit über Rom ſtand auf dem Spiel.[2]

---

[1] Am 11. Aug. wußte er nicht einmal, ob Carl für Lebenszeit oder nur auf 1 Jahr gewählt ſei. Obiger Brief. In demſelben ſagt der Papſt, Richard ſei vorher von den Römern vita sua gewählt worden; dies war daher auch Carl, wie auch aus Ep. XV. Urbani bei Martene hervorgeht.

[2] Nos, qui nullum principem preter Rom. Pontificem, si vel prosperitas arrideret, vel saltem levior urgeret calamitas, dominari

Unter die erſten Bedingungen, welche dem Grafen von Anjou in Betreff Siciliens gemacht wurden, war bereits der Artikel aufgenommen worden, daß er weder in Rom, noch ſonſt wo im Kirchenſtaat die Gewalt eines Senators oder Podeſtà annehmen dürfe;[1] doch Urban ſah ſich gezwungen, dies umzuſtoßen, und Carl' die Annahme der Senatswürde ſogar dringend anzuraten. Wenn er ſie ausſchlug, ſo fiel ſie wahrſcheinlich auf Manfred's Schwiegerſohn, und dies würde die Eroberung des Königreichs gehindert haben, während der Beſitz von Rom für Carl der erſte ſichere Schritt dazu war. Nach langen Beratungen mit den Cardinälen trug daher Urban ſeinem Legaten auf, dem Grafen dies vorzuſtellen, aber ihm die Annahme des Senats auf Lebenszeit zu verweigern. Er befahl ihm, ſich zweideutiger diplomatiſcher Kunſtgriffe zu bedienen, die ihn als einen Mann darſtellten, der mit Eiden ſpielte. Wenn Carl den Römern zugeſchworen hatte, zeitlebens ihr Senator zu ſein, ſo ſollte der Legat ihn dieſes Eides entbinden, und zu einem andern heimlichen verpflichten, den Senat nur zeitweiſe nach dem Ermeſſen des Papſts zu führen.[2] Die Beſchränkung der Senatsdauer erſchien ihm ſo wichtig, daß er davon ſelbſt die

---

vellemus in urbe. — Ep. XXI., Orvieto, April 1264. — Ne dum Scillam vitare cupimus, in charybdis voraginem incidamus; Ep. XV.

[1] Ep. VII., Orvieto, 17. Juni 1263.

[2] Brief an Albert vom 11. Aug. Ipse tibi — secrete corporale exhibeat juramentum .... Nos enim tibi absolvendi cum nostra auctoritate a juramento, si quod Communi — Urbis — de retinendo — regimine vita sua idem jam praestitit, vel eum forsan prestare contigerit, plenam — concedimus — facultatem. Der Papſt beſchönigte dies Spiel mit Eiden durch die Erklärung, er thue es aus Rückſicht auf Richard, deſſen frühere Wahl zum lebenslänglichen Senator er ebenfalls verhindert habe.

Belehnung mit Sicilien abhängig machte. Er ſchickte einen der erfahrenſten Cardinäle, Simon von S. Cäcilia, nach Frankreich ab, gab ihm zwei verſchiedene Vertragsformeln mit, und befahl ihm, Carl zur Annahme der am wenigſten gefährlichen zu bewegen. Nach der erſten ſollte der Graf den Senat auf fünf Jahre annehmen; eroberte er in dieſer Zeit Sicilien, von ihm ſofort abtreten, bei Strafe des Banns und des Verluſts ſeiner Rechte auf dieſes Königreich. Nach der zweiten Formel ſollte er verſprechen, den Römern die Annahme des Senats nur für eine ihm beliebige Zeit zuzuſagen, und dann dem Papſt ſchwören, höchſtens fünf Jahre oder ſo lange als beſtimmt würde, Senator zu ſein. Beſtünden die Römer auf der lebenslänglichen Amtsdauer, ſo ſollte er verſprechen, nach der Eroberung Siciliens, oder wenn dieſe als unmöglich erkannt werde, den Senat in die Hände des Papſts niederzulegen, ſobald er es verlange; in jedem Falle dafür ſorgen, daß die Herrſchaft über Rom wieder an den heiligen Stul zurückkehre.[1] Die päpſtliche Inſtruction befahl dem Legaten, im Fall der Weigerung Carl's die Rechte der Kirche auf den Senat feierlich zu verwahren, die Unterhandlungen wegen Siciliens abzubrechen und heim zu kehren.[2]

Urban's Verlegenheit war groß. Sicilien, für die

---

[1] Tertio promittet, quod in dimissione Senatus dabit operam — ut idem Senatus ad ordinationem Rom. Pont. et Eccl. revertatur, cives scil. Romanos ad hoc, sicut melius, et honestius poterit, inducendo. Dieſe Formeln in Ep. XV. und XXI., und ſonſt oft abgedruckt, als diffinitio inter fratres de Senatu et Regno Sicilie.

[2] Ep. XV. und Ep. XXI. Die Inſtruction befiehlt dem Cardinal nec se nimis exhibeat facilem ad assensum, sed cum deliberatione morosa stet pro utilitate ecclesiae. (S. auch die Briefe Urban's an den König von Frankreich, und an Carl, v. 3. Mai 1263, Thein. I. 300. 301.)

Kaiſer wie für die Päpſte gleich verhängnißvoll, hatte der Kirche ſchon ſeit den Tagen Leo's IX. häufige Demütigungen und tauſend quälende Sorgen gebracht. Der oberherrliche Beſitz dieſes Landes, in welchem die Päpſte die Grundlage ihrer weltlichen Unabhängigkeit geſehen hatten, war die Quelle ſchrecklicher Kriege mit dem Reich geworden, und ſie ſelbſt waren zu dem Geſtändniß gezwungen, daß ſie eine politiſche Herrſchaft begehrten, ohne die Kraft zu haben, ſie auch nur ein Jahr lang zu behaupten. Es war ein Seufzer aus tiefſter Seele, wenn Urban IV. ausrief: Jeremias ſagt, alles Uebel werde vom Norden herkommen, aber ich erkenne, daß es für uns aus Sicilien kommt.[1] Er hatte indeß die Angelegenheit des Senats mit der Belehnung dieſes Königreichs enge und geſchickt verbunden; dies zwang Carl, der lebenslänglichen Senatsdauer zu entſagen, und auf die Vorſtellung des Königs von Frankreich ſich den Bedingungen Urban's zu unterwerfen.

Aus den Briefen des Papſts geht hervor, daß die Römer und Carl ihn über ihre eigenen Verhandlungen völlig im Dunkel ließen. Die römiſchen Guelfen hatten den Grafen zum Dominus und Signor der Stadt wirklich auf Lebenszeit ernannt. Die Verſchwendung ihrer Freiheit an einen ihnen unbekannten, um ſie unverdienten Herrn erregte ſelbſt die Verachtung guelfiſch geſinnter Zeitgenoſſen: dies war ein Zeugniß, daß Rom fortan unwürdig ſei, frei zu ſein.[2]

---

[1] Obige Inſtruction v. 25. April 1264 (Ep. XXI).

[2] Populus urbis, quem ex hoc in illud exilis quandoque versat occasio, quique frequenter consuevit, illius modicae libertatis reliquias, quas in eum proscripta veterum transfudit auctoritas, prodigaliter ac impudice distrahere — Provinciae comitem elegerunt in Dominum, et Senatorem urbis perpetuum vocarunt; bedeutende Worte des Saba Malaſpina (Mur. VIII. p. 808).

Nachdem nun der Graf von Anjou die Vorſchläge des Cardinals Simon, der ſeinen Auftrag mit Geſchick vollführte, angenommen und verſprochen hatte, zur Michaelizeit des Jahrs 1264 in Rom zu ſein, ſchickte er als ſeinen Vicar im Senat Jacob Gaucelin mit einer Schaar provençaliſcher Ritter nach der Stadt. Gaucelin nahm am Anfange des Mai 1264 Beſitz von der capitoliniſchen Burg im Namen Carl's, ſtarb jedoch bald darauf, und ihm folgte Jacob Cantelmi im Amt des Proſenators.[1] Der franzöſiſche Prinz trat demnach zuerſt im Capitol als Prätendent gegen Manfred auf, um ihn dann auch vom Trone Siciliens zu verdrängen.

Manfred hatte mehrmals vergebens Unterhandlungen mit Urban verſucht, und ſah jetzt mit Beſorgniß einen fremden, vom Papſt berufenen Gegner in Rom feſten Fuß faſſen. Hier waren die Ghibellinen verjagt worden, ehe noch der Vicar Carl's erſchien. Sie ſammelten ſich in Tuscien um den Proconſul Petrus Romani von Vico, einen im

---

[1] Weil Gantelin mit Gantelim leicht zu verwechſeln iſt, könnte es ſcheinen, als handelte es ſich um dieſelbe Perſon, ſagte nicht Saba, daß der erſte Vicar ſchnell ſtarb, worauf Cantelmi abgeſchickt ward. Die Descriptio Victor. kennt nur den Vicar Gaucelin. Am 30. Sept. 1265 empfiehlt Carl in Rom ſeinem Seneſchall in der Provence den Dienſtmann Gantelinus de Montegario; ich zeige dadurch nur die Exiſtenz des Namens. (Staatsarchiv Neapel, Reg. 1280. C. n. 40, fol. 2. bei Del Giudice Cod. Diplom. di Carlo I. Vol. I. n. 18). Urban nennt den Vicar ſchon am 30. Mai 1264 Jacobus Gantelimus (Theiner I. n. 304); am 17. Juli 1264 ebenſo (Ep. LVI. bei Martene). Mit Carl kamen die Brüder Jacob und Bertrand Cantelmi aus der Provence nach Neapel. Jacob, einer ſeiner erſten Hofleute, erhielt ſchon 1269 Sora (Summonte, Storia di Napoli II. p. 249), ferner Popeli und Bovino. Sein Sohn war Ruſtain. Das Geſchlecht blühte lange, als Grafen von Bovino, und ſeit 1457 Herzöge von Sora. (Pietro Vincenti, Historia della fam. Cantelmi, Neapel 1604).

Präfectenland mächtigen Herrn, den eifrigſten Anhänger Manfred's, und deſſen Lieutenant oder Vicar im Senat.[1] Die Guelfen ihrer Seits ſtellten ſich unter das Banner Pandulph's, des Grafen von Anguillara am See von Bracciano.[2] Beide Factionen lagen täglich im Krieg um die tusciſchen Caſtelle. Petrus von Vico, welchem Jordan von Anglano Truppen geſchickt hatte, vermochte ſogar die Stadt Sutri zu erobern, woraus ihn jedoch Carl's Vicar Cantelmi wieder verjagte. Dieſer Proſenator belagerte ihn am Ende des Mai im Schloß Vico; aber Zwieſpalt und Furcht vor einem Entſatz durch Manfred hemmte die Fortſchritte dieſer Belagerung, und die römiſchen Milizen kehrten ſchon am Anfang Juni 1264 in die Stadt zurück, wodurch Petrus befreit ward.[3]

---

[1] Ueber Petrus von Vico ſ. Vita Metrica Urbani bei Mur. VIII. 405 sq. Er wird nicht Präfect genannt, mochte dies aber doch geweſen ſein. Einen ſeiner Söhne hatte Manfred zum Biſchof von Coſenza ernannt.

[2] Von Anguillara nannte ſich ein Geſchlecht, das im Saec. XIV. den Orſini angehörte. Erſte Erwähnung dieſer Grafen im Saec. XI.: Guido ill. comes fil. Belizonis qui appellatur de Anguillaria verpachtet die Fiſcherei im lacus Sabatinus, im 8. Jahr Bened. VIII. und 7. Heinrich's III. (Archiv S. Maria in Trastevere, Mscr. Vat. 8044). Das Capitoliniſche Archiv bewahrt ein Pergamentheft, die Familie Anguillara-Orſini betreffend. Das erſte Document darin iſt ein Privileg Heinrich's VI. für Leo de Anguillara, dem er Sutri verleiht, dat. Esine V. Kal. Dcbris. 1186. Doch iſt es unecht. A. 1244 zeichnet eine Urkunde Friedrich's II. Petrus alme urbis praefectus, comes de Anguillaria. Hist. Dipl. VI. I. p. 166. Wahrſcheinlich hatte Petrus dieſen Ort an ſich geriſſen. Das Wappen Anguillara hat zwei gekreuzte Schlangen. In Trastevere ſteht noch ein Turm jenes Geſchlechts. S. Camillo Maſſimi, sulla Torre Anguillara in Trastevere (Rom 1847).

[3] Briefe des Papſts an Card. Simon, Ep. LV, Orvieto, 19. Juli 1264, und Ep. LVI. 17. Juli: Romano Popolo de ipsius castri obsidione consueta inconstantia recedente. S. auch Saba Malaſpina, und die Vita Metrica, p. 414. Der Proſenator ſtand im Lager vor Vico am 30. Mai. Denn dorthin iſt Urban's Belobungsſchreiben an ihn

Als nun Manfred deſſen gewiß war, daß Carl von Anjou bald auf dem Schauplatz erſcheinen werde, beſchloß er gegen Rom zu marſchiren, und zugleich mit den Ghibellinen vereint einen Schlag gegen den Papſt in Orvieto zu wagen.[1] Von den Marken her, von Toscana, von Campanien herauf, wo er ſelbſt am Liris lagerte, ſollte eine große Unternehmung im Kirchenſtaat ausgeführt werden. Aber Mißgeſchick lähmte die Kraft Manfred's ſeit einiger Zeit. Die Hoffnung, ſich mit dem Papſt noch zu vertragen, hemmte zuerſt ſeine Thätigkeit, und trotz der günſtigen Verhältniſſe in Toscana, wo auch Lucca den Ghibellinen die Tore geöffnet hatte, fehlte allen ſeinen Handlungen Einheit und Kraft. Statt ſich kühn nach Rom den Weg zu bahnen, ſtand er von ſeinem Marſch ab, als ihm die römiſche Campagna den Durchzug verweigerte. Latium war damals durchaus guelfiſch geſinnt; der Papſt hatte allen dortigen Baronen und Biſchöfen Befehl gegeben, ihr Land hermetiſch abzuſchließen; kein Caſtell durfte an nicht Eingeſeſſene verliehen, und ſogar keine Ehe zwiſchen Bewohnern der Campagna und Untertanen des Königs geſchloſſen werden.[2] Manfred kehrte im Sommer nach Apulien zurück; er hatte zwar zum Entſatz von Vico und gegen Rom ſeinen Hauptmann Parcival Doria mit Truppen abgeſchickt, welche ſich durch die Abruzzen den Weg ins Römiſche

---

gerichtet: dilecto fil. nob. viro Jacobo Gantelimi Vicario in urbe dil. filii Caroli ... dat. Orvieto, 3. Kal. Junii a. III. (Theiner I., n. 304).

[1] S. des Papſts Brief an Ludwig von Frankreich, Orvieto, 3. Mai 1264, Raynald n. 18.

[2] S. die Befehle des Papſts, Theiner I. n. 289, und 293. Den Terracineſen verbot Urban am 2. März 1264, Sold unter Manfred zu nehmen bei Strafe des Einreißens ihrer Häuſer und der Güterconfiscation; dies galt allen Bewohnern Latium's; Contatori, Terracina p. 73.

bahnten, doch dieſer General konnte weder das jetzt der Stadt gehorſame Tivoli erobern, noch einen beabſichtigten Handſtreich auf Rom wagen; er zog ins Spoletaniſche, und ertrank unglücklicher Weiſe in den Fluten der Nera bei Rieti, wodurch der Papſt aus einer drohenden Gefahr befreit wurde.

Die Lage Urban's IV. wurde indeß täglich bedenklicher; der Städtebund von Narni, Perugia, Todi, Aſſiſi und Spoleto weigerte ihm Hülfe; ſeine Kaſſen waren leer; mit Mühe brachte er Truppen zuſammen; er warf 200 Söldner in die Burg aufs Capitol, ſtellte ein kleines Heer unter dem Marſchall Bonifacius von Canoſſa im Gebiet von Spoleto auf, und ließ in allen Ländern das Kreuz gegen Manfred und deſſen Saracenen predigen. Er beſchwor Carl ſeine Ankunft zu beſchleunigen, und warnte ihn vor Meuchelmördern, welche jener ausſende.[1]

Daß Rom damals in der Gewalt der Guelfen blieb, entſchied eine ganze Zukunft. Es war das größeſte Unglück für Manfred, daß er ſeinem Gegner dort nicht zuvorkommen, ſeinen Einzug aufs Capitol nicht verhindern konnte. Die Stadt war nun der Sammelplatz aller ſeiner Feinde, zumal auch der zahlreichen apuliſchen Verbannten, welche auf Rückkehr und Rache hofften. Ein Verſuch mußte gemacht werden, Rom den Guelfen zu entreißen, ehe Carl kam, und man entwarf dazu einen Plan. Zwar wollte Tivoli die Ghibellinen nicht aufnehmen, aber Oſtia, wo eine Landung Carl's konnte gehindert werden, geriet in die Gewalt Richard's vom Haus Anibaldi. Dies mächtige Geſchlecht war ghibelliniſch, mit Ausnahme des Cardinals gleichen Namens, welcher die Wahl Carl's zum Senator am eifrigſten betrieben hatte.[1] Ein Sieg Peter's von Vico, der mit Manfred's Hauptmann Franciscus von Treviſo vereinigt den Grafen von Anguillara bei Vetralla gefangen hatte, belebte den Mut der Vertriebenen, die nun durch nächtlichen Ueberfall in Rom einzudringen hofften. Petrus brach mit ſeiner Schaar aus Cervetri, dem alten Cäre, ſeiner Burg auf, ohne der Verabredung gemäß die andern Ghibellinen abzuwarten. Er marſchirte in einer Nacht nach Rom; ſeine Freunde öffneten ihm das Tor San Pancrazio, aber er konnte dort nicht feſten Fuß faſſen. Als er ſich der Tiberinſel bemächtigen wollte, riefen die Wachen Allarm: Cantelmi eilte mit ſeinen Provençalen vom Capitol herbei, die römiſchen Guelfen kamen unter Johann Savelli aus der Stadt, und Petrus wurde nach hartnäckigem Widerſtand in das traſteveriner Quartier Piscinula gedrängt, und dann völlig herausgeſchlagen. Sein Sohn ertrank im Tiber; er ſelbſt entkam mit nur drei Gefährten nach Cervetri.[2] Das Mißlingen dieſes Plans hatte unglückliche Folgen, denn Rom blieb im Beſitz der Guelfen, und die Ghibellinen wagten kein neues Unternehmen mehr.

---

[1] Ep. LVII, Orvieto, 4. Sept. 1264: Manfred habe einen Apoſtaten vom Orden S. Jacob, und zwei Aſſaſſinen abgeſandt, cum quinquaginta generibus venenorum — eine recht anſehnliche Apotheke. Der Haß gegen die Hohenſtaufen ermüdete nicht, die abgeſchmackteſten Mordpläne ihnen zuzuſchreiben.

Unterdeß ſtarb Urban IV. am 2. October 1264 zu Perugia, wohin er nach einem faſt zweijährigen Aufenthalt aus dem empörten Orvieto entwichen war. Während ſeines ganzen Pontificats hatte er Rom nie betreten. Seine Regierung war ohne Größe geweſen, wie ſeine Politik ohne wahrhaften Erfolg; ſein höchſtes Ziel, den Fall Manfred's und die Erhebung Carl's von Anjou auf den Tron Siciliens, hatte er nicht erreicht.[1]

---

[1] Quod cum tota domus Cardinalis ejusdem nomen Gebellinitatis ab antiquo sortita Regi (Manfredo) studeret placere ... Saba Malaſpina p. 808.

[2] Saba Malaſpina p. 811 sq., Descriptio Victoriae, beim Duchesne V. 830. Der alte Name der Tiberinſel, insula Lycaonia, war noch immer im Gebrauch.

3. Clemens IV., Papſt 1265. Er betreibt den Zug Carl's zur Eroberung Siciliens. Gegenrüſtungen Manfred's. Schwierige Lage der Guelfen in Rom. Carl's Abfahrt und glückliche Landung; ſein Einzug in Rom. Er wird aus dem Palaſt des Lateran gewieſen. Er nimmt Beſitz vom Senat. Die Legaten des Papſts inveſtiren ihn mit Sicilien.

Nach Urban's Tode kamen die Cardinäle ſchwer zur Verſtändigung. Eine patriotiſch geſinnte Faction unter ihnen verwarf die bisherige Politik, wünſchte noch Ausſöhnung mit Manfred, und die Verhütung der provençaliſchen Invaſion in Italien: koſtbare Augenblicke, da die Entſcheidung der Cardinäle künftige Schickſale von unberechenbarer Natur, ſo für Italien wie für das Papſttum, in ſich barg. Ein Genie hätte die Kirche aus dem Labyrint erretten können, doch es fand ſich nicht. Die guelfiſch-franzöſiſche Partei überwog: die Wahl fiel ſogar auf einen Provençalen, einen Untertan Carl's von Anjou; und ſo wurde die unitalieniſche Politik Urban's IV. anerkannt und fortgeſetzt. Guido Le Gros Fulcodi von St. Gilles in Languedoc, erſt Weltmann, Vater mehrerer Kinder aus rechtmäßiger Ehe, Advocat von Ruf, Geheimer Rat im Cabinet Ludwig's von Frankreich, dann nach dem Tode ſeines Weibes weltmüder Karthäuſermönch, frommer Biſchof von Puy, Erzbiſchof von Narbonne, war von Urban IV. im Jahr 1261 zum Cardinal der S. Sabina erhoben worden, und wurde jetzt im Anfang des Jahrs 1265 zum Papſt gewählt. Auf einer Miſſion nach England begriffen, befand er ſich gerade in Frankreich, als er ſeine aus Furcht vor den Ghibellinen noch geheim gehaltene Wahl erfuhr. Ohne Ehrgeiz, welchen Lebenserfahrung und die aus ihr geſchöpfte Philoſophie in ihm ausgelöſcht hatten, ein ruhiger und ernſt geſinnter Greis, zauderte Guido die Tiara anzunehmen; doch er ging nach Perugia, wo er den ungeſtümen Bitten der Cardinäle nachgab, und am 22. Februar 1265 als Clemens IV. im Dom jener Stadt die Weihe nahm.[1]

---

[1] In den Anfang ſeines Papſttums fiel der Sturz des lat. Kaiſertums in Byzanz, welches Michael Paläologus von Nicäa, am 25. Juli 1261 erobert hatte.

Dem neuen Papſt blieb keine andre Wahl, als das Werk ſeines Vorgängers aufzunehmen, und ſchnell zu Ende zu führen. Er beſtätigte die Berufung Carl's; er befahl dem Legaten Simon, den Abſchluß des Vertrags zu betreiben, forderte den König Ludwig auf, die Unternehmung ſeines Bruders zu unterſtützen, und verwandelte das Gelübde des Kreuzzugs in die Verpflichtung, gegen Manfred zu ſtreiten. Der Nerv des Unternehmens war das Geld, und dies zu ſchaffen äußerſt ſchwer. Obwol die Biſtümer der Chriſtenheit durch Rom bereits ausgeſogen waren, ſollte doch die Kirche Frankreichs die Koſten des Feldzuges in der herkömmlichen Form des Kreuzzugszehnten aufbringen, welche ſchon

---

[1] Die Daten bei Papebroch, wonach er am 6. Febr. zuſtimmte, am 22. Febr. geweiht ward. Von dieſem Tag datirt ſeine erſte Encyklika, ſ. Raynald n. 3. Ein Brief an Carl, den er am 5. Jan. 1265 noch als Card. zeichnet, beweist, daß er ſchon zum Papſt deſignirt war. S. Martene Thesaur. Epist. Clement. IV. I., und Manſi zu Raynald a. 1265 n. I.

Urban IV. für drei Jahre gefordert hatte, und ſelbſt die murrenden Biſchöfe Englands und Schottlands wurden beſtürmt, die gleiche Steuer herzugeben. Clemens IV. beſteuerte, wie ſeine Vorgänger, ganz Europa, um dem heiligen Stul die Lehnshoheit über Sicilien zu erhalten, doch ihn trifft wenigſtens nicht der Vorwurf der Selbſtſucht und des Nepotismus, von dem er ſich völlig rein erhielt.[1]

Beatrix, die Gemalin Carl's, verpfändete ihre Juwelen, erbettelte bei den Baronen Frankreichs Geld, und nahm Anleihen auf. Unternehmungsluſtige Abenteurer bezeichneten ſich mit dem Kreuz, und ländergierige Barone aus der Provence und Frankreich waren bereit, an einem Zuge Teil zu nehmen, der ihnen Städte und Grafſchaften im ſchönſten Land der Welt verſprach. Während nun die Unternehmung mit allem Eifer in Frankreich gerüſtet wurde, traf Manfred in Italien Anſtalt, ihr zu begegnen. Einem landwärts hereinbrechenden Heere hoffte er, wenn nicht die Alpenpäſſe zu verſchließen, ſo doch in der Lombardei den ſichern Untergang zu bereiten, wo Palavicini, noch immer das Haupt der Ghibellinen, Boſo de Doara, die Markgrafen Lancia, Jordan von Anglano, und die befreundeten Städte ihren Heerbann aufboten. Den Seeweg ſollte eine Flotte von ſiciliſchen und piſaniſchen Galeeren verſperren, welche zwiſchen Marſeille und der römiſchen Küſte kreuzte. Toscana war noch in Manfred's Gewalt; ſein dortiger Vicar, der Pfalzgraf Guido Novello, regierte für ihn den Bund mächtiger ghibelliniſcher Städte, in welchen ſich auch Lucca im Sommer

---

[1] Er erlaubte keinem Verwandten nach Rom zu kommen; ſeiner Nichte nur einen geringen Ritter zum Gemal mit 300 Silberſtücken Ausſteuer. Trefflicher Brief an ſeinen Neffen bei Raynald ad a. 1265, n. X.

1264 hatte aufnehmen laſſen; und die Bemühungen des Papſts, der durch den Eifer des Biſchofs Wilhelm von Arezzo eine Conföderation der vertriebenen Guelfen zu Stande brachte, verſprachen wenig Erfolg.[1] Die Maritima von römiſch Tuscien deckten Petrus von Vico und die Anibaldi; an den dortigen Küſten waren Wachpoſten aufgeſtellt, und die Tibermündung ſelbſt hatte Manfred mit verſenkten Steinen und Pfahlwerk unzugänglich machen laſſen. Er bot alle Mannen ſeines Reichs auf, nahm Saracenen aus Africa in Sold, warb auch in Deutſchland, verſtärkte die Feſtungen Campaniens, und rückte an die Grenzen Latium's, Rom zu bedrohen, in deſſen Nähe ſiciliſche Truppen und römiſche Ghibellinen unter Jacob Napoleon vom Haus Orſini Vicovaro, den Schlüſſel der Valeriſchen Straße, beſetzt hatten, während andere auf ihren Burgen die Gelegenheit erwarteten, in Rom einzudringen und an ihren Gegnern Rache zu nehmen.

Als die Guelfen in der Stadt ſo große Vorbereitungen ſahen, wurden ſie ungeduldig. Ihr Senator Carl hatte ſich eidlich verpflichtet, zum Pfingſtfeſt in Rom zu ſein, doch man zweifelte an ſeinem Erſcheinen. Sein Vicar Cantelmi war von allen Mitteln ſo ſehr entblößt, daß er in Verachtung fiel. „Das römiſche Volk, ſo ſchrieb Clemens an Carl, von erlauchtem Namen und hochmütigen Sinns, hat dich zur Regierung der Stadt berufen, und begehrt dein Antlitz zu ſehen; es will mit großer Vorſicht behandelt ſein; denn die Römer (ſo ſagte er voll Ironie) verlangen einmal von ihren Rectoren großartiges Auftreten, hochtönende Phraſen und ſchreckliche Thaten, weil ſie behaupten, daß die Herrſchaft der Welt ihnen gebühre. Ich will darin deinen Vicar Cantelmi und deſſen Genoſſen loben, aber die kleine Anzahl, und die Armſeligkeit ſeines Aufwandes vermindert ſein und dein Anſehen." [1] Cantelmi beſtürmte den Papſt mit Geldforderungen; er brach eines Tags gewaltſam die Lateraniſche Schatzkammer auf, zu nehmen was er darin fand; Clemens, ſelbſt in äußerſter Bedrängniß zu Perugia, legte Proteſt ein, erklärte, daß er nicht verpflichtet ſei, die Stadt Rom auf ſeine Koſten für den Grafen Carl zu erhalten, lieh jedoch von den Banken toscaniſcher und umbriſcher Städte, und wurde täglich von den Provençalen und Römern gequält, Geld zu ſchaffen. [2] Die Stadt Rom ward immer ſchwieriger; vertriebene Ghibellinen kamen heimlich herein, und ſäeten Unruhen aus; die Sicherheit hörte auf; man raubte und mordete; man verſchanzte die Straßen. Der guelfiſche Adel ſchrieb dringende Briefe an den Papſt, die Ankunft Carl's zu beſchleunigen; denn verzögere ſie ſich, ſo könnten ſie, ohne Mittel, und durch Tag- und Nachtwachen erſchöpft, Rom nicht länger behaupten. Der gepeinigte Papſt ermahnte zur Ausdauer, beteuerte daß er weder Geld noch Waffen habe, daß er auf die Subſidien der franzöſiſchen Kirche rechne und der baldigen Ankunft des Grafen verſichert ſei. Er beſchwor dieſen zu eilen, weil Rom in Gefahr ſtehe zu den Feinden überzugehen. Carl von Anjou kündigte ſeine Ankunft an. Ihm voraus kam glücklich nach Rom ſein Ritter Ferrerius mit einer Schaar von Provençalen; dieſer gascogniſche Hauptmann warf ſich ſogleich tollkühn auf die Ghibellinen bei Vicovaro, ward aber geſchlagen und gefangen in das Lager Manfred's geſchickt. Die erſte Waffenthat der Franzoſen war demnach unglücklich, und dies gute Zeichen hob den Mut im ſicilianiſchen Heer. Man ſpottete dort über den armen Grafen Carlotto, der ſeinem offenen Grab entgegengehe, wenn er überhaupt jemals Rom erreichen könne.

---

[1] Archiv Siena: am 14. Aug. 1264 wählt Lucca Procuratoren, Manfred und dem Grafen Guido Treue zu ſchwören (n. 794). Am 22. Juni 1265 fordert Clemens IV. den Biſchof von Arezzo auf, den Guelfenbund gegen Manfred zu fördern: dat. Perusii X. Kl. Julii a. I. (n. 814). Am 2. Juli 1265 ſchließen die exilirten Guelfen von Siena, und der Biſchof von Arezzo, ihr Capitän, einen Bund: actum Perusii ... a. 1265. Ind. VIII. die VI. Non. Julii (n. 814).

---

[1] Schon bezeichneter Brief, ehe noch Clemens Papſt war: Martene II. Ep. I. Clementis IV.

[2] Ep. XIII. bei Martene.

Der Zug Carl's von Anjou nach Sicilien gehört durchaus in die Reihe der abenteuerlichen und vom Glück gekrönten Unternehmungen der Kreuzritter jener Epoche. Frankreich mit ſeiner angeborenen Eroberungsluſt, mit ſeinem romantiſchen Hang zu Heerfahrten und ſeiner kühnen Ritterlichkeit war im ganzen Mittelalter, ehe Spanier, Portugieſen und Engländer ihre überſeeiſchen Fahrten machten, das wahre Heimatsland der irrenden Ritterſchaft, und der Provinzen und Königskronen ſuchenden Barone. Aus der Normandie waren die erſten Eroberer Siciliens ausgezogen; von eben daher war Herzog Wilhelm, das Vorbild Carl's, über England hergefallen; Frankreich entſandte die erſten und die letzten Kreuzzüge; franzöſiſche Ritter hatten Byzanz erobert. Carl von Anjou, ſchon im Orient unter den Kreuzfahrern ausgezeichnet, wo er einſt neben ſeinem königlichen Bruder bei Manſura war gefangen worden, ſuchte eine Krone und ein Land für ſeinen Ehrgeiz und ſeine verſchuldete Armut. Keine Vorſtellung hielt dieſen Prinzen von einem unrechtlichen Kriege gegen einen König ab, der ihn nie beleidigt hatte; in ſeinen und ſeiner ſtreitluſtigen Provençalen Augen war dieſe Fahrt durchaus ritterlich, und eine Fortſetzung der Kreuzzüge ſelbſt. Sein Gewiſſen bedeckte er, wenn es jemals laut wurde, mit dem rot und weißen Kreuz, oder mit der Fahne des Papſt's, und dieſer verglich ihn voll Schmeichelei mit Carl, dem Sohne Pipins, der einſt aus demſelben Frankreich zur Befreiung der Kirche ausgezogen ſei.[1] Eine entfernte Aehnlichkeit der Verhältniſſe erinnerte an jene Zeiten, wo die Päpſte den Frankenkönig nach Italien gerufen hatten, ſie vom Joch der Langobarden zu befreien; aber in der Epoche Carl's des Großen wäre ein Eroberungszug gegen einen chriſtlichen Fürſten unter dem Titel eines heiligen Kreuzzuges noch als Blasphemie erſchienen. Der finſtre Carl von Anjou trat auf den Schauplatz alter Kämpfe zwiſchen Romanen und Germanen, gleich wie der ſtrenge und bigotte Narſes, und Manfred nahm die tragiſche Geſtalt von Totila an. Die Geſchichte beſchrieb einen Kreislauf; denn obſchon die hiſtoriſchen Machtverhältniſſe andere geworden waren, ſo blieb doch der Zuſtand im Grunde derſelbe: der Papſt rief fremde Eroberer nach Italien, ihn von der Herrſchaft der Germanen zu befreien. Das ſich vollziehende Schickſal ſtürzte die ſchwäbiſche Dynaſtie in Italien, wie es einſt jene der Gothen geſtürzt hatte. Der notwendig gewordene Untergang beider Herrſchaften und ihrer Helden, gleich ergreifend und gleich ſchön, ſchmückte die Geſchichte auf einem und demſelben claſſiſchen Schauplatz mit einem doppelten Trauerſpiel, von welchem das letzte nur die genaue Wiederholung des erſten zu ſein ſchien.

---

[1] — Illam eamdem liberationem — per eum consequeretur Ecclesia, quam per cl. mem. magnum Carolum Pipini filium, ejusdem progenitorem comitis — ſo Urban an die franz. Biſchöfe, ſie beſchwörend, den Zehnten herzugeben. Die Descriptio Victoriae obtentae per brachium Caroli, eine ſchwülſtige, gemeine und pfäffiſche Schrift des ungariſchen Caplan Andreas, der ſie dem Grafen von Alençon, Carl's Bruder, widmete, ſtellt Carl als Glaubenshelden dar, und umhüllt die ganze Eroberung mit einem kirchlichen Heiligenſchein.

Der Graf von Anjou hatte ſeine Rüſtungen noch nicht vollendet, als ihn eigene Ungeduld, und der Ruf Rom's wie des Papſts forttrieben, ſein Unternehmen zu wagen. Er ließ den größeſten Teil ſeines geſammelten Heeres, welches ſich landwärts durch Norditalien den Weg bahnen ſollte, in der Provence, und ging in Marſeille im April 1265 mit ſeinen Schiffen in See. Das blinde Glück begleitete ſeine tollkühne Fahrt.[1] Derſelbe Sturm, welcher ſeine Schiffe zerſtreute und ihn mit nur drei Fahrzeugen an die Küſte von Porto Piſano warf, wehte zugleich die Flotte des Admirals von Manfred hinweg, und als der Graf Guido Novello, welcher für dieſen in Piſa befehligte, mit der deutſchen Reiterei aufbrach, ihn dort aufzuheben (was unfehlbar geſchehen mußte, wenn er zeitig genug eintraf), ſo war Carl eben wieder in See gegangen. Auf die Kunde, daß er im Piſaner Hafen geſehen worden ſei, kehrten Petrus von Vico und die Anibaldi eilig aus der Sabina zurück, wo ſie eingefallen waren, und ſie ſuchten eine Landung in der Maritima abzuwehren.[2] Carl ſchiffte indeß im Sturm ruhig weiter, kam wie durch ein Wunder der feindlichen Flotte nahe vorbei, und ſegelte glücklich am Cap Argentaro und bei Corneto vorüber.

---

[1] Ricordano Maliſpini erinnert hier an das alte Sprichwort: buono studio rompe rea fortuna.

[2] Am 20. Mai, 1. Tag vor Carl's Landung, ſchrieb der Papſt aus Perugia dem Legaten der Mark Ancona: in crastino Ascensionis Domini cum 70 legnis — in portu Veneris visus fuerit — Nam sicut militia Petri de Vico et alia quae cum Anibaldensibus Sabiniam jam invaserat ad odorem adventus comitis recesserant, sic potes confidere, quod in Marchia nulla morabitur, cum Manfredus intra regnum suos colligat quantum potest. Ep. LXII.

Man fand ſich endlich unter Donner und Blitz im Angeſicht der römiſchen Küſte vor Oſtia. Das Meer ging hoch; die Landung war unſicher, das Ufer unausgekundſchaftet; man wußte nicht, was zu thun. Doch Carl warf ſich entſchloſſen in einen Kahn, ſteuerte glücklich durch die Brandung, und ſprang ans Land. Die Wachen von Oſtia hinderten ihn nicht; kein Feind zeigte ſich. Auf das Gerücht, der Graf von Anjou ſei gelandet, zogen die edelſten Geſchlechter des guelfiſchen Rom ſofort nach Oſtia hinaus, ihn einzuholen; man ſah unter ihnen Frangipani, Cencii, Anibaldi vom Zweig Molara, die Kinder des Urſus, Paparoni, Capizucchi, Conti, Colonna, Crescentii, Parentii, Malabranca, de Ponte, Pierleoni und andere.[1] Sie führten Carl unter Jubelruf nach S. Paul; es war am Donnerſtag vor Pfingſten, den 21. Mai 1265, als der Graf von Anjou in dem dortigen Kloſter abſtieg, um ſodann ſeinen feierlichen Einzug in Rom zu halten.[2] Auch die wieder vereinigten Galeeren erreichten bald darauf die Tibermündung; die Barrikade im Strom wurde hinweggeräumt, und die ganze provençaliſche Flotte ruderte unangefochten den Fluß aufwärts bis nach S. Paul vor Rom.

Die Römer ſtrömten herbei, den künftigen König Siciliens, ihren erwählten Senator, zu betrachten. Er war ein

---

[1] Descriptio Victoriae wie oben, und Tutini de Contestabili p. 75.

[2] Ep. LXVI., Perugia, 1. Juni. Descriptio Victoriae, p. 831. Wilh. de Nangis, Gesta S. Ludov. IX, Duchesne V. p. 374. Saba Malaspina, p. 815.

Mann von 46 Jahren, von großer und kraftvoller Geſtalt, von königlicher Haltung. Sein olivenfarbiges Geſicht ſtreng und hart; ſein Blick finſter und Furcht erregend. Ein raſtloſer Geiſt lebte in dieſer rauhen und dürren Natur; er beklagte es, daß der Schlaf den Thaten der Menſchen die Zeit verkürze. Sein nüchterner Sinn war heiterer Erregung und dem Spiel der Grazien abgewandt. Er lachte faſt nie. Er war bigott katholiſch, aber ſeine Frömmigkeit hinderte ihn nicht, der gewiſſenloſeſte Egoiſt zu ſein. Alle Eigenſchaften, welche, ohne Genie, einen Krieger befähigen, Eroberer und Tyrann zu ſein, beſaß Carl in ſo hohem Maße, daß er ſich für die Abſichten der Päpſte als das paſſendſte Werkzeug darbot: ritterliche Tapferkeit, Klugheit, faſt ſtoiſche Enthaltſamkeit, durchdringende Schärfe des Urteils, unbeugſame Willenskraft, Grauſamkeit, Herrſchbegier, Habſucht und hochfliegenden Ehrgeiz.[1]

Am Pfingſtſonnabend des 23. Mai hielt der Graf ſeinen Einzug in Rom durch das Tor von S. Paul. Er kam mit nur 1000 Rittern ohne Pferde, eingeholt von den Proceſſionen der Geiſtlichkeit und der Bürger, von den Bannerſchaften der Miliz wie des Adels und der Ritter zu Roß. Die guelfiſchen Römer entfalteten einen ungewöhnlichen Pomp, ihren Senator zu ehren; ſie wollten ihm zeigen, daß auch in der Stadt der Päpſte das Rittertum höfiſcher Formen fähig geworden ſei. Sie führten vor ſeinen Augen ein römiſches Lanzenſpiel auf, welches der Adel unter den Trümmern alter Herrlichkeit zu üben damals gewohnt ſein mochte, und vielleicht hatten ſie die Geſtalt dieſes ascaniſchen Wettlaufs und Lanzenwerfens den Schilderungen des Virgil entlehnt.[1] Das Volk begleitete ſeinen Senator mit Blumenkränzen und Palmen in den Händen; man ſpielte auf Cithern; man tanzte chorweiſe, und ſang Loblieder auf die neue Herrlichkeit von Carl; die Straßen und Plätze der Stadt waren mit Teppichen ausgeſchmückt. Seit Menſchengedenken, ſo verſicherten die Zeitgenoſſen, hatten die Römer keinen ähnlichen Glanz vor irgend einem ihrer Herrſcher zur Schau getragen. Rom bot den Anblick eines fortgeſetzten Feſtes dar, und wahrſcheinlich belebten ſich die Ruinen des Amphitheaters und vielleicht auch des Circus Maximus wieder durch Darſtellungen von Mimen und von ritterlichen Spielen.[2] Der neue Senator ritt von ſeinen Franzoſen und Provençalen umgeben durch die feſtliche Stadt, und das tanzende und ſingende Volk fand keinen einzigen Denar vom Boden aufzuraffen, denn kein Kämmerer ſtreute Geld aus.

---

[1] Man ſehe dies Porträt beim Villani VII. c. I. Carl machte indeß auch, der Sitte der Zeit huldigend, Verſe als Troubadour. Zwei Chanſons bei St. Prieſt, Tom. I. Anhang.

Der Graf war mit leeren Händen nach Rom gekommen.[3] Statt daß er dem gierigen Volk Geſchenke reichte, mußten ihm ſolche die Guelfen darbringen. Man geleitete ihn nach dem S. Peter, wo er fürſtlicher Sitte gemäß im dortigen Palaſt zuerſt abſtieg. Obwol ihm als Senator die Reſidenz im Capitol gebührte, ſo nahm er ſie doch ohne Weiteres im bequemeren Lateran. Clemens verwunderte ſich über die unhöfliche Dreiſtigkeit ſeines Gaſts, der keine Umſtände machte, der ſich mit ſeinem provençaliſchen Ritterſchwarm im Palaſt der Päpſte einrichtete, ohne einmal deshalb anzufragen. Er ſchrieb ihm einen merkwürdigen Brief. „Du haſt dir, ſo ſagte der Papſt, eigenmächtig herausgenommen, was niemals ein chriſtlicher König ſich erlaubte. Dein Volk hat wider alle Schicklichkeit den Lateraniſchen Palaſt auf dein Geheiß bezogen. Du ſollſt wiſſen, daß es mir keineswegs genehm iſt, wenn der Senator der Stadt, wie erlaucht und ehrenwert ſeine Perſon auch ſein mag, in einem von des Papſts Paläſten Wohnung nimmt. Ich will künftigem Mißbrauch vorbeugen; der Vorrang der Kirche darf durch Niemand, am wenigſten durch dich verletzt werden, den Wir zu ihrer Erhöhung berufen haben. Dies darfſt du nicht übel deuten. Suche dir anderswo in der Stadt deine Wohnung; ſie hat geräumige Paläſte genug. Im Uebrigen ſage nicht, daß wir dich auf unanſtändige Weiſe aus unſeren Paläſten hinausgeworfen haben, wir ſind vielmehr auf deinen eigenen Anſtand bedacht geweſen.“[1] Der hochmütige Graf zog beſchämt vom Lateran ab, und erinnerte ſich, daß er nur das Gunſtgeſchöpf und das Werkzeug des Papſts ſei. Er nahm ſeine Wohnung nicht im Senatshaus des Capitols, wo ſein Vicar zu reſidiren fortfuhr, ſondern im Palaſt der Vier Gekrönten auf dem Cölius.[2]

---

[1] Saba Malaſpina, pag. 815. Ritterliche Wettrennen und Waffentänze, vielleicht Reſte der pyrrhiſchen. Ich ſah ſie noch im Jahr 1852 in Genua tanzen.

[2] Ich darf dies annehmen, weil das Coloſſeum noch im Saec. XIV. als Scene für Kampfſpiele diente. Doch iſt die Schilderung bei St. Prieſt II. p. 147 von den Spielen im Hippodrom zum Empfange Carl's nur eigene Phantaſie.

[3] Carolum — ad urbem venisse noveris pecunia carentem et equis; ſo der Papſt an Card. Simon, Perugia, 3. Juni, Ep. LXVIII.

---

[1] — in urbe, quae tot abundat domibus spatiosis, ad locum alium conferre te satage. Nec te dicas, de nostris domibus inhoneste dejectum, sed potius honestati tuae consultum. Perugia, 18. Juni. Ep. LXXII.

[2] So glaube ich nicht allein deßhalb, weil ſpäter der Senator Heinrich dort reſidirte, ſondern auch weil Carl am 14. Oct. 1265 ein Schreiben

Am 21. Juni wurde Carl im Kloſter von Aracöli feierlich mit den Inſignien des Senators bekleidet.[1] Die thatſächliche Beſitznahme ſeiner römiſchen Municipalgewalt verewigte er ſodann in der Münze, die er mit ſeinem Namen prägen ließ.[2] Den Statuten Rom's gemäß hatte er ſeine Richter und Notare mit ſich gebracht; er behielt ſeinen Stellvertreter im Senate bei, denn er hatte wichtigere Dinge zu thun, als ſich mit den kleinlichen Sorgen um die Stadtverwaltung oder mit den Proceſſen des römiſchen Volks zu plagen.[3] Freilich war es ihm von unſchätzbarem Wert, im Beſitz des Senats zu ſein, und bald genug machte er ſogar Miene, ſein Amt als ſouveränes Haupt der römiſchen Republik zu handhaben, wie Brancaleone. Aber der eiferſüchtige und ſehr entſchiedene Papſt bemerkte es genau, wenn der Graf die Grenzen ſeiner Befugniß zu überſchreiten ſchien; er entgegnete ihm auf die Bemerkung, er nehme nur die

---

(Ernennung des Notars Bonadies civis Romanus zu ſeinem Familiaren) von dort datirt: Datum Rome apud sanctos quattuor. Staatsarchiv Neapel, Reg. 1280. C. n. 40 fol. 2. Abgedruckt von del Giudice Cod. Diplom. del Regno di Carlo I. Vol. I. n. XXIII.

[1] Lelli (Storia di Monreale pars II. p. 11) zeigt aus Acten, daß der Erzbiſchof Gaufrid von Beaumont Zeuge der Uebernahme des Senats von Carl war, nel chiostro di dentro della Chiesa di S. Maria di Campidoglio — Domenica à 21. di Giugno del 1265.

[2] Avers, in der Mitte ein Löwe, über ihm das Wappenſchild mit drei Lilien: darum KAROLUS. S. P. Q. R. Revers, die ſitzende Roma mit Kugel und Palme, darum: ROMA CAPVT MVNDI. Die Münze ward geſchlagen, ehe Carl König war. Andere ſenatoriſche Münzen mit CAROLVS. REX. S. P. Q. R., oder CAROLVS REX SENATOR VRBIS, datiren wol aus der Epoche ſeines zweiten Senats. S. Vitale, Anhang p. 511, Floravante, und Papon's Geſch. der Provence, T. II. p. 575.

[3] Im Januar 1266 wird der Vicarius urbis Carl's erwähnt. Ep. 215. Ein Richter Carl's war Bertrand aus Mailand. Ep. 205.

Rechte früherer Senatoren in Anſpruch, daß die Päpſte ihnen ſtets entgegengetreten ſeien, daß er ihn nicht dazu berufen habe, die Ungebühr ſeiner Vorgänger nachzuahmen, und die Rechte der Kirche an ſich zu reißen.[1]

Am 28. Juni wurde die Inveſtitur Carl's mit Sicilien vollzogen. Die vier vom Papſt bevollmächtigten Cardinäle, Anibaldo von den Zwölf Apoſteln, Richard von S. Angelo, Johann von S. Nicolò, und Jacobus von S. Maria in Cosmedin, verkündigten die Acte in der Baſilika des Lateran vor dem verſammelten Volk. Der Graf leiſtete in ihre Hände der Kirche den Vaſalleneid, und empfing die Fahne S. Peter's als Symbol der Inveſtitur. Clemens IV. hatte ihm, wie Urban IV., anfangs das Königreich in engeren Grenzen und unter ſo drückenden Bedingungen aufzudringen geſucht, daß der Graf als König nur die Rolle eines Dienſtmannes auf Zeitpacht würde übernommen haben. Jedoch nach ſchwierigen Unterhandlungen hatte er günſtigere Artikel durchzuſetzen vermocht: er erhielt nun, unter großen Beſchränkungen, unter Verpflichtung völliger Immunität des Clerus, das unteilbare apuliſch-ſiciliſche Königreich, außer Benevent, als ein in ſeinem Stamm erbliches Kirchenlehn gegen den jährlichen Tribut von 8000 Unzen, und die Rückzahlung geleiſteter Vorſchüſſe. Er beſchwor nochmals, den Senat und die Gewalt in Rom in die Hände des Papſts niederzulegen, ſobald er Apulien werde erobert haben.

---

[1] Er unterſagte Corneto und andern tusciſchen Städten, aus der Familie jenes Bertrand einen Capitän anzunehmen. Ep. 205, Perugia, 29. Dec. Er verbot dem Vicar Carl's, im Caſtell Aſpra einen Dienſtmann des Grafen als Rector einzuſetzen. Ep. 215., 7. Jan. 1266, worin jene Stelle über das Verhältniß der Päpſte zu den Senatoren.

Seither betrachtete ſich Carl als König von Sicilien, obwol der zögernde Papſt die Inveſtituracte erſt am 4. November beſtätigte.[1] Schon ſeit dem Juli erließ er königliche Ordonnanzen, und am 14. October 1265 verordnete er zum bleibenden Denkmal ſeiner Senatsgewalt in Rom, wozu er durch Gottes Ratſchluß berufen ſei, und zum Wol der erhabenen Stadt die Gründung einer Univerſität.[2] Nun aber war der große Schritt zu thun, das erſt auf dem Pergament erworbene Königreich auch wirklich zu erobern, und dies ſchienen tauſend Hinderniſſe unmöglich zu machen.

[1] Die Unrichtigkeit des Datums bei Raynald (IV. Kal. Junii) iſt zweifellos. Jenes bei Martene, IV. Kal. Julii, die Vigilia von S. Peter und Paul, für ſolche Acte durchaus paſſend. Raynald ſelbſt führt n. 21. den Brief des Papſts vom 5. Juli an, worin er Carl zum Königstitel Glück wünſcht. Wäre der Act am 29. Mai erfolgt, ſo würde der Brief ſchon vom Juni datiren.

[2] Die irrige Anſicht (auch bei Raumer IV. pag. 514) daß die Regeſten Carl's vorſätzlich erſt mit 1268 beginnen, entſprang aus der Unordnung dieſer Regeſtenbände. Die Jahresnummern auf deren Rücken (falſch mit 1268 beginnend) entſprechen nicht den Actenſtücken, die meiſt ohne Reihenfolge durch die 49 Bände zerſtreut ſind. Giuſeppe del Giudice hat im Vol. I. ſeines Codice Diplom. del Regno di Carlo I. e II. (Neapel 1863) bereits mehre Briefe Carl's v. J. 1265 aus Rom abgedruckt (ſie ſind alle von Robert de Baro magne Regie Curie protonotarius ausgefertigt). Am 8. Juli 1265 datirt das erſte erhaltene Diplom Carl's als König, ein Privileg für Benevent (Archiv Benevent, bei Giudice p. 27). Am 15. Juli 1265 ernennt Carl Odo und Andreas Brancaleone de Romania zu Capitänen in den Abruzzen. Reg. Carol. 1269. A. n. 4. fol. 9: älteſtes Diplom in der Regeſtenſammlung.

Zweites Capitel.

1. Märſche Manfred's ins Römiſche. Erſter feindlicher Zuſammenſtoß. Klägliche Lage Carl's in Rom. Das provençaliſche Landheer zieht durch Italien und rückt in Rom ein. Carl im S. Peter zum König Siciliens gekrönt.

Der Einzug Carl's in Rom hatte Manfred in tiefe Beſtürzung verſetzt. Er mußte nun verſuchen, den Feind in der Stadt zu erdrücken, ehe noch ſein Landheer eintraf. Ein ſolches Unternehmen war ſchwierig, und mit Apuliern und Saracenen kaum ausführbar. Der Abfall mancher Ghibellinen zeigte ihm, daß er ſich auch auf dieſe Partei nicht verlaſſen konnte; denn Oſtia und Civitavecchia wurden Carl' ausgeliefert, und ſelbſt Petrus von Vico, bisher das thätigſte Haupt der Ghibellinen im römiſchen Tuscien, ging ins Lager des Feindes.[1] Manfred beſchloß einen Marſch in das römiſche Gebiet; in der Hoffnung Carl herauszulocken, rückte er im Juli mit ſeinen Saracenen bis Cellä vor, und die beiden Gegner oder ihre Truppen gerieten zum erſten Mal in den Bergen von Tivoli auf der valeriſchen Straße in Kampf. Der Verſuch, in jene Stadt einzudringen, ſchlug jedoch fehl, und Manfred beſetzte an den Grenzen die Caſtelle von Amatrice und von Caſſia.[1] Er lagerte, wie einſt Friedrich II., auf dem Gefilde von Tagliacozzo, und ſein aufgeregter Geiſt (wie dunkel iſt das Auge der Sterblichen!) ahnte nicht, daß hier nur zwei Jahre ſpäter der Letzte ſeines Hauſes, Konradin, welchem er die Krone Siciliens genommen hatte, durch denſelben Anjou ſtürzen ſollte, nachdem er ſelbſt, Manfred, ſchon an den Ufern des Verde begraben lag.[2] Boten aus Apulien riefen ihn zurück; er kehrte eilig um, nachdem er die Beſatzung von Vicovaro verſtärkt hatte.

---

[1] Ep. 90. Clemens ſchreibt davon dem Rector des Patrimoniums, Perugia, 11. Juli. Ohne Frage wurde Petrus dafür als Präfect anerkannt.

Die ſtürmiſche Ungeduld Carl's, ſich mit ſeinem Gegner ſchon in der Campagna zu meſſen, wurde nur mit Mühe vom Papſt zurückgehalten; er ſchickte jedoch eine Schaar in die Gegend von Farſa, und ſtreifte in Perſon bis Froſinone in Latium, wo Manfrediſches Volk im Auguſt ein Lager aufgeſchlagen hatte. Der König ſelbſt befand ſich dort wieder im Kirchenſtaat, doch nach unentſchiedenen Scharmützeln mit dem Feind ging er am 12. September über den Liris zurück. Geſandte der römiſchen Ghibellinen beſtürmten ihn, vor Rom zu erſcheinen, wo man einen Aufſtand erheben wollte; aber weil die im October zu Benevent verſammelten Barone ſich weigerten, gegen den Papſt zu Felde zu ziehen, ſtand er von jedem weiteren Verſuch auf die Stadt ab.[1]

---

[1] Ep. 96. Perugia, 13. Juli. Ep. 137, ibid. 25. Auguſt: venit ad matricem — in regnum rediit festinanter, dimissa militia Vicovari. Am 10. Dec. 1265 befahl Carl zu Rom, dem Jacobus Ruſticus de Audemario eine Penſion zu geben, weil er in partibus Tiburtinis kämpfend eine Hand verlor. (Reg. 1280 C. n. 40 fol. 4; del Giudice, Vol. I. n. 28.)

[2] Castrametatus in confinio territorii urbis apud Tallacocium. Mansit ibi cum toto exercitu suo circa duos menses — dann nach Arſoli. Dies iſt freilich ſehr ungenau. (Descriptio Victoriae p. 833.)

Der Verrat begann im ſiciliſchen Reich ſein dunkles Werk; viele Barone unterhandelten heimlich mit Carl. Das Gerücht erzählte vergrößernd, daß 60000 Provençalen ſich den Weg durch die Lombardei gebahnt hätten, und daß in allen Ländern das Kreuz gegen Manfred mit Erfolg gepredigt werde. Die Völker, ſeit langer Zeit daran gewöhnt, gegen ein und daſſelbe deutſche Geſchlecht, gegen Vater, Söhne und Enkel das Kreuz predigen zu hören, vernahmen gedankenlos auch den Aufruf von Clemens IV., welcher ihnen verkündete, daß die Kirche wider „die giftgeſchwollne Brut eines Drachen aus giftigem Geſchlecht“ im Grafen der Provence einen Athleten aufgeſtellt habe, und die Gläubigen aufforderte, unter deſſen Banner das Kreuz zu nehmen, vor allen Dingen aber Geld zu zahlen, wofür ihnen jedes noch ſo empörende Verbrechen ſollte verziehen ſein.[2] Wie zur

---

[1] Matteo von Giovenazzo p. 1097: lo 1. de Settembre arrivaimo allo campo nello territorio di Fresolone, e fuimo assai cavalli. Er erzählt, daß der Graf von Flandern dorthin gegen Manfred ausrückte, und im Oct. nach Rom zurückging. De Luynes, behauptend, daß Graf Robert erſt um Weihnacht 1265 nach Rom kam, ſchlägt vor, ſtatt conte di Fiandra, zu leſen conte di Provenza (Commentar zu jenem Chroniſten §. 162). Ob dies richtig ſei, iſt zweifelhaft; daß Carl ſelbſt gegen Froſinone zog, wahrſcheinlich. Seine Regeſten zeigten mir kein Schreiben von ihm zwiſchen 15. Juli und 30. Sept. 1265; alſo iſt Carl's Anweſenheit in Rom in dieſem Zeitraum nicht zu beweiſen. Weil er aber am 30. Sept. aus Rom datirt (Reg. 1280 C. n. 40. fol. 2), ſo widerlege ich damit das von de Luynes §. 168 feſtgehaltene Datum des 11. Oct. 1265, als Rückzug Carl's vom Liris nach Rom.

[2] Indulgenzbulle: De venenoso genere velut de radice colubri virulenta progenies Manfredus quondam princeps Tarentinus egressus — visus est quantum potuit paternam saevitiam superare ....

Zeit Friedrich's II. verbreiteten ſich Schwärme von Bettelmönchen über Italien und Apulien, Haß gegen die beſtehende Regierung zu predigen, zum Verrat anzutreiben, und das Gemüt des Volks mit abergläubiſcher Furcht zu erfüllen.

Der König, welcher ſehr wol wußte, in wie großer Geldnot ſich Carl in Rom und Clemens in Perugia befanden, zweifelte indeß nicht, daß ihr Plan daran ſcheitern müſſe. Selten wurde eine große Unternehmung mit ſo kläglichen Mitteln ausgerüſtet, und mit ſo viel Tollkühnheit gewagt. Die Könige, die gebrandſchatzten Kirchen und Völker wendeten ſich von ihr als von einer verlorenen Sache ab, und die Koſten der Eroberung Siciliens wurden im eigentlichen Sinn des Worts zuſammengebettelt, oder bei Wucherern aufgebracht. Die Entblößung des von Schulden erdrückten Carl war ſo groß, daß er ſeine täglichen Ausgaben (ſie betrugen 1200 turoneſiſche Pfunde) nicht zu beſtreiten wußte. Er beſtürmte den Papſt, der Papſt den König von Frankreich und die Biſchöfe mit dem kläglichen Ruf nach Geld; wir leſen noch die vielen Briefe des Papſts, triſte Denkmäler einer Unternehmung, welche der Kirche nimmer zur Ehre gereichen konnte. „Mein Schatz iſt völlig leer; warum, das zeigt dir ein Blick in die Verwirrung der Welt. England widerſtrebt, Deutſchland will nicht gehorſamen, Frankreich ſeufzt und murrt, Spanien hat mit ſich ſelbſt genug zu

oportuit nos pro Ecclesiae defensione Athletam assumere. Ep. 145, undatirt. Der Card. Simon wird bevollmächtigt zu abſolviren: manuum injectores in clericos — incendiarios — sacrilegos, sortilegos — clericos concubinarios — nec non presbyteros et religiosos quoslibet qui contra constitutionem Eccl. leges vel physicam audierint — dum tamen pro hujusmodi negotio recipiant signum crucis.

thun, Italien zahlt nicht, ſondern verſchlingt. Wie kann der Papſt, ohne zu gottloſen Mitteln zu greifen, ſich oder andern Geld und Truppen ſchaffen? Nie in irgend einem Unternehmen befand ich mich in gleicher Ratloſigkeit.“ So ſchrieb Clemens an Carl.[1] Der Kirchenzehnte des erſten Jahrs war allein von den Koſten der Rüſtung verbraucht worden; Frankreich wollte kein Geld mehr hergeben; der König Ludwig und der Graf von Poitou weigerten ſich; der Papſt hielt das Unternehmen für verloren. Carl verſuchte nun bei den römiſchen Kaufleuten eine Anleihe zu machen; ſie forderten die geiſtlichen Güter Rom's zum Pfand, und ſeufzend bewilligte der Papſt eine ſo unerhörte Schuldverſchreibung. Denn der Graf, ſo bekannte er, muß, wenn dieſe Anleihe nicht zu Stande kommt, entweder Hungers ſterben oder entfliehen. Mit Mühe brachte man auf jene Pfänder 30000 Pfund auf; Manfred, ſo hieß es, habe die römiſchen Banken von größerer Zahlung durch ſein Gold zurückgehalten.[2] Wucherer Südfrankreichs, Italiens und Rom's benutzten „das Geſchäft Siciliens,“ den Papſt und den Grafen auszuſaugen; indem ſie aber dieſes Geſchäft für unſicher hielten, liehen ſie nur auf unerhörte Procente. „Frage," ſo ſchrieb der Papſt an den Cardinal Simon, „den Grafen ſelbſt, wie kläglich ſein Leben iſt; im Schweiß ſeines Angeſichts erbettelt er für ſich und ſeine Leute Kleidung und Koſt, und ſieht immer auf die Hände der Gläubiger, die ſein Blut ſaugen. Was nicht zwei Pfennige wert iſt, rechnen ſie für einen Solidus an, und auch das erlangt er nur ſchwer durch Schmeicheln und demütiges Bitten."[1] Clemens IV., ein frommer und ernſter Geiſt, lebte nie ſchrecklichere Tage als damals, wo ihn die politiſchen Unternehmungen der Kirche zwangen, in niedrige Sorgen hinabzuſteigen, welche einem Prieſter der Chriſtenheit ſtets fremd hätten bleiben ſollen.

---

[1] Ep. 106: licet numquam in negotio aliquo major perplexitas nobis occurrerit. — Ep. 135, höchſt kläglicher Brief an den König von Frankr. moveant igitur te viscera pietatis ad fratrem, moveant et ad matrem ... Die große Reihe von Briefen ſolches Inhalts läßt recht klar in die miſerable Lage blicken, worin ſich Carl und der Papſt befanden.

[2] Et si non fiat, regem oportet vel fame deficere, vel aufugere. Ep. 118 und 120. Die Anleihe betrug 100000 Provesin. Pfund. Ep. 181 an Ludwig, Perugia, 17. Nov., wonach nur 30000 Pf. aufgebracht waren. Am 4. Oct. 1265 anerkennt Carl die auf Kirchenpfand bei den Kaufleuten contrahirte Schuld als für ihn und zur Eroberung Siciliens gemacht. Reg. 1280 C. n. 40. fol. 3; bei del Giudice Vol. I. n. XX. Es gab reiche Häuſer in Rom: in Urbe — sunt plures abundantes in saeculo multas divitias obtinentes, ſchreibt der Papſt an Carl. Ep. 89.

Mit wachſender Ungeduld ſahen Carl und der Papſt dem Eintreffen des Landheers entgegen. „Wenn deine Truppen nicht kommen," ſo ſchrieb dieſer an jenen, „ſo weiß ich nicht, wie du ſie erwarten und dein Leben friſten magſt, wie du die Stadt wirſt halten, oder den Heranzug des Heeres befördern können, wenn man es aufhalten ſollte; langt es aber wirklich an, wie wir hoffen, ſo weiß ich noch weniger, wovon wir ſo viel Volk ernähren werden."[2]

Es kam in der That alles darauf an, ob das Provençaliſche Heer Rom erreichte, oder nicht. Wenn es die Ghibellinen Norditaliens zurückſchlugen, ſo war Carl verloren, und Manfred triumfirte. Der raſtloſe Cardinallegat in Frankreich hatte das in der Provence geſammelte Kreuzheer zur Not ausgerüſtet, und im Juni in Bewegung geſetzt.

---

[1] Ep. 165. Perugia 18. Oct.

[2] Ep. 173, Perugia, 30. Oct.

Barone von glänzendem Namen waren darunter, tapfre Ritter, in denen noch hie und da ein Funke vom Fanatiſmus der Albigenſerkriege glimmte; alle dürſtend nach Ruhm, Gold und Landbeſitz: Bocard Graf von Vendôme und ſein Bruder Johann, Jean de Néelle Graf von Soiſſons, der Connetable Gilles le Brun, Pierre von Nemours, Großkanzler von Frankreich, der Marſchall von Mirepoix, Guillaume l'Eſtendard, der Graf Courtenay, die kriegeriſchen Biſchöfe Bertrand von Narbonne und Gui de Beaulieu von Auxerre, Robert von Bethune, der junge Sohn des Gui de Dampierre Grafen von Flandern, das ganze Haus der Beaumont, viele edle Geſchlechter aus der Provence, endlich Philipp und Guido vom hochberühmten Haus Montfort.[1] Dies Heer von raubgierigen Abenteurern, vom Papſt ſelbſt mit dem Kreuz des Erlöſers bezeichnet, um ein fremdes chriſtliches Land unter Blutſtrömen zu erobern, überſtieg, etwa 30000 Mann ſtark, die Savoyer Alpen im Juni. Verträge Carl's mit den Grafen Savoyens und mit einigen Städten öffneten ihm den Durchzug durch Piemont; der Markgraf von Montferrat vereinigte ſich mit ihm in Aſti, und der Markgraf von Eſte nebſt andern Guelfen ſtand in Waffen bei Mantua.[2]

Vergebens hofften Palavicini und Jordan von Anglano den Fluß Oglio zu halten; der Verrat Buoſo's von Doara gab den Paß frei;[1] der Markgraf Palavicini warf ſich nach Cremona, und die Franzoſen ſetzten unter gräßlicher Verheerung unbehindert ihren Marſch nach Bologna fort. Vierhundert exilirte Guelfen aus Florenz ſtießen ſchon in Mantua zu ihnen, und verſprachen größeren Zuzug. Ewige Schmach trifft die Italiener jener Zeit, ſo Guelfen wie Ghibellinen, weil ſie aus Parteiwut einen fremden Tyrannen in ihr Land einließen, und den Franzoſen dadurch eine Straße durch die folgenden Jahrhunderte bahnten. Freiheitsſinn und Vaterlandsgefühl waren in den erſchöpften Städten ſchon abgeſchwächt; kein Band befeſtigte die alte Eidgenoſſenſchaft; kein großer Nationalgedanke erhob ſich über den kleinlichen Parteizwecken und den häuslichen Zwiſten. Die Furie der Factionen hatte Mailand, Brescia, Verona, Cremona, Pavia und Bologna zerriſſen oder unter Tyrannen gebeugt, während die großen Seeſtädte Genua und Venedig, und ſelbſt Piſa, in neutraler Haltung nur ihre Handelsvorteile verfolgten.

---

[1] S. Wilh. de Nangis p. 374; Descriptio Victoriae p. 834; Villani VII. c. 4; Papon III. 17.

[2] Am 9. Aug. 1265 wurde das Bündniß zwiſchen Carl und Obizzo von Eſte, Ludwig Graf von Verona, ferner Mantua und Ferrara gegen Manfred, Palavicini und Buoſo abgeſchloſſen: Actum Rome in Palatio Capitolii ... unter den Zeugen Robertus de Lavena, Robert de Baro, Riccardus Petri Anibaldi, Anibaldus Domini Traſimundi. S. Verci, T. II. p. 66.

Die Ghibellinen, welche noch Toscana beherrſchten, hinderten den Zug der Feinde nicht, als ſie, jenes Land vermeidend, durch die Marken und das Herzogtum Spoleto mordend, raubend und zerſtörend weiter gegen Rom vordrangen. Recanati, Foligno, Rimini, andre Städte der Marken und Umbriens zogen die Guelfenfahne auf. Manfred ſah ſich tief enttäuſcht: ſeine Macht über ſo viele Städte bis zum Po war nur ein glänzender Schein geweſen, und bald ſollte es ſich zeigen, daß auch ſeine Herrſchaft in Apulien nichts mehr war. Er beſaß nicht die Mittel, den Feind aufzuhalten, welchen ein unbezwingliches Schickſal mitten durch Italien zu führen ſchien; er verſuchte umſonſt einen Streifzug in die Marken im October, und rief endlich Jordan von Anglano aus der Lombardei ab, um ſich auf die bloße Verteidigung zu beſchränken.

---

[1] Dante ſah den Schatten Buoſo's im Eisfelde der tiefſten Hölle ſeinen Verrat beweinen (Inferno XXXII. 115):

E piange qui l'argento de' Franceschi:
Jo vidi, potrai dir, quel de Duera,
La dove i peccatori stanno freschi.

Die Cremoneſen verjagten ſein Geſchlecht, und Buoſo ſtarb im Elend.

Die Provençalen rückten um die Weihnachtszeit 1265 in Rom ein. Nach einem langen und mühevollen Marſch von ſieben Monaten durch die Mitte Italiens kamen ſie in der erſehnten Stadt an, erſchöpft, zerlumpt, und ohne Sold. Sie hofften hier die Fülle aller Dinge zu finden, und ſie ſahen den Grafen, ihren Herrn, von Schulden erdrückt, und in verzweifelter Ratloſigkeit. Er bot ihnen nichts als die Ausſicht eines baldigen Feldzugs, wo es galt reißende Ströme und unwegſame Straßen zu überwinden, ſtarke Feſtungen zu erſtürmen, und krieggewohnte Heere zu durchbrechen.

Carl von Anjou betrieb nun ſeine Krönung zum König Siciliens, um ſich mit dem Anſehn des legitimen Rechts auszurüſten, ohne welches er den Eroberungszug nicht beginnen durfte. Er hatte den Papſt gebeten, ihn in Perſon feierlich in Rom zu krönen; den Stolz der Römer, ſo ſagte er, würde eine Krönung in Perugia, oder überhaupt außerhalb der Stadt beleidigen. Entrüſtet antwortete der Papſt, daß die Römer ſich um dieſe Handlung nicht zu bekümmern hätten.[1] Manches Mißverhältniß, welches aus ſeiner Lage floß, das herriſche Auftreten Carl's als Senator, ſeine Geldnot, die Gräuel, welche das provençaliſche Heer auf dem Marſch bis Rom verübt hatte, ſetzten Clemens IV. in eine Spannung zu Carl, die es ihn bereits bereuen machte, daß er dieſen Sturm auf ſich geladen hatte. Nur zögernd hatte er am 4. November die Inveſtitur beſtätigt; zögernd ſetzte er endlich durch eine Bulle vom 29. December die Krönung feſt, aber er übertrug dieſe fünf bevollmächtigten Cardinälen, ſeinen Stellvertretern.

---

[1] Ep. 195, Perugia, 20. Dec. Scias, fili, quod civitates et castra nobis possunt auferri, sed eripi nunquam poterit nostrae

Am 6. Januar 1266 wurde demnach Carl von Anjou mit ſeiner Gemalin Beatrix im S. Peter zum König Siciliens gekrönt. Man ſtand zum erſten Mal von dem Princip ab, in dem heiligen Apoſteldom, an der Stätte wo Carl der Große die Krone des Reichs empfangen hatte, nur Kaiſer und Päpſte zu krönen. Kampfſpiele und Volksfeſte verherrlichten dieſen verhängnißvollen Act.[1]

Einen Augenblick lang hatte König Manfred noch hoffen dürfen, den Papſt für ſich zu gewinnen; jetzt war dieſe Hoffnung durch eine vollendete Thatſache für immer geſchwunden. Als er nun die Krönung Carl's erfuhr, ſchickte er Boten an den

---

defensio libertatis, cum etiam si vinculis teneremur, non esset verbum Dei alligatum. Eine Sentenz, welche ich des heutigen Tages willen ausziehe. Di Ceſare ſagt (p. 201), daß Carl bald nach ſeiner Ankunft den Papſt in Perugia beſuchte, und dieſer mit ihm nach Rom kam. Dies iſt irrig. In Papatu numquam Romam intravit, ſagt Herm. Altahenſis Annal. p. 406. Auch Vito Duranus Chron. (Leibnitz Accession. I. p. 23), irrt, wenn er ſagt, daß der Papſt in Proceſſion durch Rom ging, geleitet vom Kaiſer Balduin und vom König Carl. Das Jahr gibt er nicht an.

[1] Saba Malaſpina p. 819. Das Datum der Krönung beim Bernardus Guidonis, p. 595. Acten und Huldigungseid Carl's beim Raynaldus n. II.

Papſt; er legte Proteſt ein, er forderte in königlicher Sprache Clemens auf, den durch ihn bewaffneten Räuber vom Angriff auf ſein Königreich abzuhalten, und bot noch in der letzten Stunde günſtigen Frieden. Man kann die furchtbar ernſte, prophetiſche Antwort des Papſts nicht ohne Aufregung leſen: „Manfred mag wiſſen,“ ſo ſagte Clemens, „daß die Zeit der Gnade vorüber iſt. Alles hat ſeine Zeit, doch die Zeit hat nicht Alles. Der Held in Waffen tritt ſchon aus der Thüre; das Beil iſt ſchon an die Wurzel gelegt.“[1]

2. Aufbruch Carl's aus Rom. Er dringt ſiegreich über die Verteidigungslinie des Liris. Schlacht bei Benevent. Glorreicher Fall Manfred's. Depeſchen Carl's an den Papſt. Charakter Manfred's. Urſachen ſeines ſchnellen Sturzes. Das Schickſal ſeiner Gemalin Helena und ſeiner Kinder. Carl von Anjou zieht in Neapel ein.

Die unerträgliche Not trieb Carl ſein hungerndes und ungelöhntes Heer ſo ſchnell als möglich gegen den Feind zu führen, und in deſſen reichem Lande zu ſättigen.[2] Man brach von Rom auf, ſchon am 20. Januar 1266.[3] Viele italieniſche Guelfen, viele Exilirte Apuliens, manche Römer, unter denen der abtrünnige Petrus von Vico ſich am eifrigſten zeigte, ſchloſſen ſich dem Zuge an; die Cardinäle erteilten den Truppen die Abſolution, und begleiteten Carl bis an die Waſſerleitungen vor der Porta Maggiore; der Cardinal Richard Anibaldi gab ihm das Geleit bis zur Burg Molaria an den Abhängen des Lateinergebirgs, und folgte ihm dann als päpſtlicher Legat.[1]

---

[1] Jam in publicum prodiit fortis armatus, ad radicem posita est securis. Ep. 226. Dieſe Briefe, unſchätzbare Documente, entwickeln Scene für Scene jenes erſchütternde Trauerſpiel.

[2] Er beſchwor den Papſt, ihm zu helfen; dieſer antwortete: „ich habe nicht Berge noch Flüſſe von Gold. Meine Kräfte ſind erſchöpft, die Kaufleute ermüdet. Was quälſt du mich ohne Aufhören? Ich kann nicht Wunder thun; ich kann nicht Erde und Steine in Gold verwandeln.“ Ep. 225.

[3] Als Proſenater Carl's blieb auf dem Capitol zurück Bonifacius Vicarius illustris Regis Sicilie in Urbe, ſo genannt in einem Ketzerproceß am 22. Januar 1266. Giornale Arcadico, T. 137. p. 264.

Von den drei Straßen, die aus Rom in das Königreich führen, der valeriſchen, lateiniſchen, und appiſchen, wählte Carl, wie im Mittelalter faſt alle Heerführer, die zweite. Sie durchſchneidet ein herrliches, aber wüſtes Land zwiſchen dem Appennin und den Volskerbergen, führt Anagni, Ferentino und Froſinone vorbei, und erreicht die Grenze an der Lirisbrücke bei Ceperano. Dann geht ſie durch entzückende Fluren weiter, bei Rocca Secca und Aquino vorbei, trifft S. Germano mit dem hohen Monte Caſino, durchbricht die prachtvollen Bergreihen von Cervara und mündet in Capua.[2] Das Hauptquartier Manfred's befand ſich in dieſer berühmten Stadt, welche ſein Vater einſt neu befeſtigt und mit großen Türmen an der Brücke des Volturnus verſehen hatte. Er eilte von dort in Aufregung hin und wieder, bald nach Ceperano, bald nach S. Germano und Benevent, Anordnungen zu treffen; denn offenbar hatte ihn der plötzliche Aufbruch Carl's überraſcht. So mächtig und blühend auch ſein Königreich erſchien, es war nur Schein; ſein Heer hatte, außer den Deutſchen und Saracenen, Verrat und feige Furcht bereits untergraben. Der Eroberungszug Carl's von Anjou bietet daher nur Scenen von Abfall, Unglück und jähem

---

[1] Richard Anibaldi beſaß folgende Caſtelle: Rocca di Papa, Campagnano, S. Lorenzo, Molara, Montefrenello, Caſtel Geruſalemme, Monte Compatri, Fuſinano, ſ. Marini degli Archiatri Pontifici Vol. I. p. 33, Note.

[2] Es iſt genau die heutige Eiſenbahnſtrecke zwiſchen Rom und Neapel, welche der Via Latina und dem Saccofluß entlang geht.

Untergange dar; der Ungeſtüm jener Franzoſen, die ſich auf Campanien ſtürzten, im reißenden Lauf Flüſſe, Berge und betürmte Felſen erſtürmten, zeichnet ihn durch die im erſten Anlauf unwiderſtehliche Energie aus, welche dieſer ritterlichen Nation bis auf die heutige Zeit eigen geblieben iſt, und der heldenmütige Fall von Manfred gibt dieſem berühmten Trauerſpiel allein einen verſöhnenden Schluß.[1]

Der vorzeitige Frühling trocknete die Wege und erleichterte den Marſch Carl's durch das Saccotal; ſeine Schaaren drangen unaufgehalten über den Liris durch den Paß von Ceperano, welcher weniger durch Verrat, als durch Feigheit und Beſtürzung in die Hände des Feindes fiel, zumal die Brücke ſelbſt unbegreiflicher Weiſe nicht abgebrochen war.[2] Die raſenden Feinde erkletterten im erſten Anlauf die ſteile Cyclopenburg Arce, die als unbezwingliche Feſtung galt; der beſtürzte Hauptmann ergab ſich. Dies ſchreckte weit und breit Campanien: Aquino und andre Städte ergaben ſich. Den unwiderſtehlichen Stoß hielten ſelbſt die feſten Wälle von S. Germano nicht auf; dieſe Stadt, von hohen Bergen und den Sümpfen des Fluſſes Rapido gedeckt, wurde ſchon am 10. Februar mit Sturm genommen. Alles umliegende Land zitterte bei dieſem unerwarteten Fall: 32 Caſtelle ergaben ſich Carl. Die Linie des Liris war in ſeiner Gewalt. Nun galt es, die zweite und ſtärkere des Vulturnus zu ſtürmen, hinter welchem Strom der erſchreckte, doch nicht entmutigte Manfred mit ſeiner Hauptmacht in Capua ſtand. Das Schickſal ſtritt wider ihn; ſein Genie war gelähmt. Der unermüdliche Feind überſchritt den Vulturnus nordwärts am Tuliverno, wo man ihn nicht erwartet hatte, und erklomm unter heißen Anſtrengungen die winterlichen Gebirge von Aliſe, Piedemonte und Teleſia, die Stellung des Gegners durch einen Flankenmarſch zu umgehen. Dieſe ungeſtümen Krieger trieb Blutgier und Beuteluſt vorwärts; ſie brannten vor Ungeduld im Herzen Campaniens ſich ſchadlos zu halten, und obwol Entbehrung und Anſtrengung ſie und ihre Pferde abgezehrt hatte, ſo überwand doch die Ausſicht auf Sieg jede Pein. Verräter, abgefallene Barone ſtießen mit ihren Fahnen auf dem Marſch zu Carl; Boten brachten die Schlüſſel übergegangener Städte; man zog ermutigt über Flüſſe und ſteile Berge fort.

---

[1] Die Erzählung Villani's, Manfred habe Carl Frieden geboten, und dieſer geantwortet: ditez pour moi au Sultan de Nocère, aujourd'hui je mettrai lui en enfer, ou il mettra moi en paradis, iſt eine der Sagen, die von jener Zeit umliefen.

[2] Die Apulier verließen die Brücke ſofort. A Ceperan, là dove fu bugiardo — Ciascun Pugliese, ſagt der immer gut unterrichtete Dante. Die bekannte Erzählung vom Verrat Richard's von Caſerta erſcheint jedoch fabelhaft; denn wie war Graf Jordan ſo plump zu überliſten? D. Forges Davanzati hat dies treffend abgewieſen: Dissert. sulla seconda moglie del Re Manfredi, Napoli 1791, p. 15.

Am Donnerſtag, den 25. Februar, machten ſie in einem Walde Halt, 15 Millien vor Benevent; Freitags am Mittag auf den Höhen von Capraria. Carl zeigte ſeinen Kriegern von dort in geringer Entfernung eine anſehnliche Stadt, welche mit eingeriſſenen Mauern im herrlichſten Gefilde zwiſchen zweien Flüſſen lag. Dies war das uralte Benevent, die Hauptſtadt Samnium's, einſt berühmt in den Kriegen der Römer gegen Hannibal, dann der blühende Sitz der Langobardenherrſcher Apuliens, darauf päpſtlich, zuletzt durch Friedrich II. dem Reich einverleibt. Man ſah von der Höhe in die ſchöne Ebene der Flüſſe Calore und Sabbato, und auf ihr die langen Reihen von Fußvolk, ſchwergepanzerte deutſche Reiterei, und die Saracenen Luceria's in beſter und gedeckter Schlachtordnung aufgeſtellt.[1] Als der Feind die Stellung Manfred's bei Capua umgehen wollte, war dieſer ſchnell auf Benevent marſchirt, Carl den Weg nach Neapel zu verlegen und ihm eine Schlacht zu bieten, welche beide Heerführer zu ſuchen dringende Gründe hatten. Unerträglicher Mangel ſpornte die Truppen Carl's; mitten in Feindesland, von jeder Verbindung mit der Heimat abgeſchnitten, ohne Reſerve, blieb ihnen nur die Wahl zwiſchen Sieg oder Tod. Manfred ſah vor ſich den Feind, vom Marſch geſchwächt, ausgehungert, ſchlecht beritten, und leichter zu ſchlagen, doch um ſich her Verrätergeſichter, und hinter ſich das ſchon abfallende Apulien. Manche Grafen verließen heimlich ſeine Reihen; andre weigerten die Vaſallenpflicht, vorgebend, daß ſie ihre Caſtelle bewachen müßten; andre warteten den Augenblick des Kampfs ab, um ihren König Preis zu geben. Er mußte ſchnell ſiegen oder untergehen.

Am Donnerſtag in der Nacht waren 800 deutſche Reiter zu ihm geſtoßen; dies belebte ſeinen Mut. Er verſammelte die Generale zum Kriegsrat. Es waren um ihn die Grafen vom zahlreichen Geſchlecht Lancia, welches an ſeinem Hof die höchſten Ehrenſtellen einnahm, Brüder oder Verwandte ſeiner Mutter Blanca, Galvan und Jordan, Friedrich und Bartholomäus, Manfred Malecta; ſodann ghibelliniſche Hauptleute aus Florenz, und der hochherzige Römer Theobald von den Anibaldi. Man riet, den Kampf aufzuſchieben, bis die Verſtärkungen herangezogen ſeien; denn Konrad von Antiochien, der Neffe Manfred's, ſtand noch in den Abruzzen, und andres Volk ſollte vom Süden her zuziehen. Wenn dieſer Rat befolgt werden konnte, ſo würde das Heer Carl's aus Mangel zu Grunde gegangen ſein;[1] aber die Zeit, vielleicht auch die ritterliche Ehre drängte, zumal den Verrätern keinen Tag lang zu trauen war. Manfred beſchloß daher die Schlacht — und dieſe war eine That der Verzweiflung ſo gut von Carl's, als von ſeiner Seite. Sein Aſtrolog hatte das Horoſkop geſtellt, und die Stunde für glückbedeutend erkannt; doch der Stern Manfred's ſtreifte in Wahrheit ſchon den Horizont.

---

[1] Ecce de quodam monte descendentes vidimus in quadam planicie pulcherrima Manfredum quondam principem cum toto exercitu suo et posse, aciebus paratis ad praelium mirabiliter ordinatis. Schlachtbericht des Ritters Hugo de Balzo (Descriptio Vict. p. 843). Er gibt die Manfrediſchen an auf 5000 Reiter und 10000 ſaraceniſche Pfeilſchützen.

Er teilte ſein Heer in drei Schlachthaufen; den erſten aus 1200 deutſchen Rittern führte Graf Jordan von Anglano; den zweiten aus Toscanern, Lombarden und Deutſchen, 1000 Ritter ſtark, befehligten Graf Galvan und Graf Bartholomäus; den dritten von apuliſchen Vaſallen und Saracenen, etwa 1400 Mann zu Roß, viele Bogenſchützen und Fußvolk befehligte Manfred ſelbſt. In dieſer Ordnung rückte ſein Heer über den Fluß Calore, und ſtellte ſich nordweſtlich von der Stadt bei S. Marco im Feld Grandella oder der „Roſen“ auf, den herabziehenden Feind erwartend.

Im Lager Carl's hatten ſich unterdeß nicht minder Stimmen für die Vertagung der Schlacht erhoben, da die Truppen ermüdet, die Pferde erſchöpft ſeien; doch ſie waren durch den tapfern Connetable Gilles le Brun zum Schweigen gebracht. Man bildete ebenfalls drei Schlachthaufen. Provençalen, Franzoſen, Picarden, Brabanter, italiſche und römiſche Truppen, die nach Rache dürſtenden Vertriebenen Apuliens, ordneten ſich unter dem Befehl Philipp's von Montfort, Guido's von Mirepoix, des Königs Carl, des Grafen Robert von Flandern, des Grafen von Vendôme, des Connetable's, und anderer bewährter Capitäne. Die Florentiner Guelfen, begierig den Tag von Montaperto zu rächen, bildeten ein viertes Treffen unter dem Grafen Guido Guerra. Als ſie, 400 Ritter ſtark, in prachtvoller Rüſtung, auf herrlichen Roſſen, und mit glänzenden Feldzeichen aufritten, fragte Manfred ſeine Begleiter, woher dieſe ſchöne Schaar käme; es ſind die Guelfen von Florenz, ſo antwortete man ihm; er rief ſeufzend aus: „wo ſind meine Ghibellinen, denen ich ſo große Dienſte leiſtete, und auf die ich ſo große Hoffnung geſetzt hatte?“ Der Biſchof von Auxerre und Predigermönche durchwanderten die Schaaren Carl's, welche knieend die Abſolution empfingen, und Carl ſelbſt erteilte hie und da den Ritterſchlag.[1]

---

[1] Chè se si fosse solamente atteso uno o due dì, il re Carlo e sua gente erano morti e presa senza colpo di spada per difetto di vivanda di loro e di loro cavalli. Ricordano Maleſpini c. 187.

Das Ungeſtüm der Saracenen eröffnete die Schlacht; mit lautem Kriegsgeſchrei ſtürzten ſie, ohne Commando, auf das geringere franzöſiſche Fußvolk, die Ribaldi, und ſtreckten daſſelbe mit Pfeilen zu Boden. Franzöſiſche Reiterei brach ſofort auf, und hieb die Saracenen ſchwarmweis nieder. Der eherne Stoß der deutſchen Ritterſchaft unter Graf Jordan, welche mit dem Feldgeſchrei: „Schwaben, Ritter!“ heranſprengte, zermalmte jene Schwadronen, bis ſich die ſtärkſte Legion Carl's mit dem Schlachtruf „Montjoie!“ ihnen entgegen warf. Der Kampf dieſer beiden ſchwergeharniſchten Rittergeſchwader entſchied den Tag. Die berühmte Schlacht von Benevent ward mit kaum 25000 Mann auf jeder Seite ausgefochten. Der lange und furchtbare Krieg zwiſchen Kirche und Reich, zwiſchen Romanen und Germanen wurde auf einem engen Schlachtfelde, in wenig Stunden und durch wenig Volk zur Entſcheidung gebracht; denn dieſe ſelbſt war reif. Die Franzoſen ſtritten mit kurzen Schwertern, die deutſchen nach uralter Landesart mit langen Haudegen. Romaniſcher Stoß und Stich trugen den Sieg über die germaniſche Kampfweiſe davon, wie einſtmals bei Civita im elften Jahrhundert. Fußſoldaten ſaßen hinter den Cavalieren Carl's; wenn die deutſchen Ritter von den erſtochenen Pferden ſtürzten, warfen ſich jene herab und erſchlugen ſie mit Keulen. Die Legion des tapfern Jordan ſank. Galvan und Bartholomäus ſtellten zwar die Schlacht eine Weile lang wieder feſt; doch es war umſonſt. Das Verhängniß ſelbſt ſtand auf dem Feld von Benevent und erſchlug die tapfern Deutſchen; ſie fielen mit Heldenmut, gleich den alten Gothen, als die dem Tode geweihten Repräſentanten des germaniſchen Reichs, welches mit Friedrich II. zu Ende gegangen war.

---

[1] Die Chroniſten legen je nach ihrer Art Carl und Manfred Reden an ihre Heere in den Mund; die in der Descriptio iſt ganz pfäffiſch; paſſend jene beim Saba. Die Anſicht Manfred's von den Franzoſen war, wie man noch heute in Deutſchland ſagt, daß nur ihr erſter Stoß furchtbar ſei: Gallici enim in primo instanti videntur audaces, sed nec sunt stabiles, nec habent durabilem animum neque fortem; immo sunt omnino plus quam credi valeat pavidi, quando inveniunt oppositionis resistentiam aliqualis.

Als König Manfred von dem Hügel, worauf er hielt, ſeine Schlachthaufen wanken und fallen ſah, ließ er ſeine dritte Schaar, Lehnsvaſallen Apuliens und Siciliens, in den Kampf führen. Es iſt unbegreiflich, daß er nicht, ſtatt ihrer, eine deutſche Reſerve für die Entſcheidung aufbewahrt hatte; denn die Italiener flohen ſofort; ſogar Manfred's eigner Schwager, Thomas von Acerra, eilte in verräteriſcher Flucht von dannen, worauf andere Barone dieſem Beiſpiel folgten, indem ſie ſich nach Benevent warfen oder den Abruzzen zujagten. Als der König erkannte, daß ſein Schickſal entſchieden ſei, beſchloß er als Held zu enden. Die noch um ihn geblieben waren, rieten ihm, ſich in das Innere des Landes zu retten, oder nach Epirus zu entfliehen, um dort an ſeines Schwiegervaters Hof eine beſſere Stunde abzuwarten. Er verſchmähte dies, und rief ſeinem Waffenträger, ihm den Helm zu reichen. Indem er ihn aufs Haupt ſetzte, fiel der ſilberne Adler von ihm herab; da ſagte er auf lateiniſch: Ecce, Signum Domini! Ohne königliche Abzeichen ſtürzte er unter die Feinde, den Tod zu ſuchen, begleitet von ſeinem edeln Gefährten Theobald Anibaldi, der mit ihm zu ſterben entſchloſſen war.

Als ſich die Nacht auf das Feld von Benevent geſenkt hatte, ſaß der finſtre Sieger in ſeinem Zelt, und dictirte mit eiſerner Ruhe dieſen Brief an den Papſt: „Nach heißem Streit von beiden Seiten brachten wir mit Gottes Hülfe die zwei erſten Schlachtreihen der Feinde zum Weichen, worauf die andern alle ihr Heil in der Flucht ſuchten. So groß war das Gemetzel auf dem Felde, daß die Leichen der Erſchlagenen das Angeſicht der Erde verhüllten. Nicht alle Flüchtigen ſind entkommen; viele hat das Schwert der Nachſetzenden erreicht; viele hat man gefangen in unſre Kerker eingebracht; darunter Jordan und Bartholomäus, die ſich bisher anmaßlich Grafen nannten; auch Pier Aſino (degli Uberti) das verruchte Haupt der Florentiner Ghibellinen iſt geſangen.[1] Wer ſonſt unter den Feinden zuvor erſchlagen ward, wiſſen wir, zumal bei der Eile dieſes Berichts, nicht genau anzugeben; doch viele ſagen, die ehemaligen Grafen Galvan und Herrigeccus ſeien todt. Von Manfred verlautet bis jetzt nichts, ob er in der Schlacht gefallen, oder gefangen, oder entkommen ſei. Das Streitroß, welches er ritt, und das wir haben, möchte ſeinen Tod beweiſen. Ich melde Eurer Heiligkeit dieſen großen Sieg, damit Ihr dem Allmächtigen danket, der ihn verliehen hat, und durch meinen Arm die Sache der Kirche verficht. Wenn ich aus Sicilien die Wurzel des Uebels ausgerottet habe, ſo werde ich, ſeid deſſen gewiß! dies Königreich zur altgewohnten Vaſallenpflicht gegen die Kirche zurückführen, zur Ehre und zum Ruhme Gottes, zur Erhebung ſeines Namens, zum Frieden der Kirche, und zur Wolfahrt jenes Königreichs. Gegeben zu Benevent, am 26. Februar in der Neunten Indiction, im Erſten Jahr unſeres Königtums.“[2]

Drei Tage ſpäter: „Den Triumf, welchen mir Gott über den öffentlichen Feind bei Benevent geſchenkt hat, habe ich neulich Eurer Heiligkeit gemeldet. Mich von der Richtigkeit einer immer beſtimmter werdenden Sage zu verſichern, daß Manfred in der Schlacht gefallen ſei, ließ ich unter den Todten auf dem Felde nachſuchen, um ſo mehr, als kein Gerücht laut ward, daß er ſich irgendwohin durch die Flucht gerettet habe. Am Sonntag den 28. Februar fand man ſeine nackte Leiche unter den Erſchlagenen. Um in einer Sache von ſolcher Wichtigkeit jeden Irrtum zu entfernen, ließ ich dem Grafen Richard von Caſerta, meinem Getreuen, den ehemaligen Grafen Jordan und Bartholomäus und ihren Brüdern, wie andern Perſonen, die einſt Manfred im Leben perſönlich nahe ſtanden, den Todten zeigen; ſie anerkannten ihn, und erklärten, daß dies unzweifelhaft die Leiche Manfred's ſei. Von dem Gefühl der Natur bewegt, habe ich hierauf den Todten mit Ehren, doch nicht in kirchlicher Weiſe zu Grabe beſtatten laſſen. Gegeben im Lager bei Benevent, am 1. März, im Erſten Jahr unſeres Königtums.“[1]

---

[1] Im Text Martene's Ep. 236: Jordanus et Bartholomaeus dictus Simplex, und ſo auch in Ep. 240. Es ſind hier wol zwei Perſonen verwechſelt. Am 20. Juni 1262 findet ſich Bartolomeus von Aſti (ſicher ein Lancia) als Generalvicar Manfred's in der Maremma (Archiv Siena, n. 758); dagegen ſeit Aug. 1262 und noch im Febr. 1264 war Generalvicar für Toscana Franciscus Simplex (ibid. n. 760 sq.); deſſelben Nachfolger, Graf Guido Novello.

[2] Dieſe Depeſche, eins der älteſten Schlachtbülletins überhaupt, vollſtändig in Descriptio Vict. p. 845, und bei Martene Ep. 236. In der Descriptio datirt der Brief vom 26. Febr., und ſicher ließ Carl noch in der Nacht den Courier abgehen. Der Papſt ſagt (Ep. 238), er habe den Brief erhalten III. Kalend. Martii, was wegen der Entfernung Perugia's unmöglich iſt. Statt III. iſt II. zu leſen.

Als die gefangenen Grafen, in Ketten auf das Schlachtfeld geführt, die nackte Leiche des Königs fanden, ſagten alle auf die Frage, ob dies Manfred ſei, furchtſam Ja!, nur der edle Jordan von Anglano ſchrie im heißen Schmerz auf: o mein König! bedeckte ſein Geſicht mit den Händen, und weinte bitterlich.[2] An der Seite Manfred's lag todt Tybald Anibaldi, ſein Waffenbruder, ein des Römernamens würdiger Krieger, der die mittelaltrige Stadt, wie ſein eignes Ghibellinengeſchlecht mit ſchönem Ruhm geſchmückt hat. Auf

---

[1] Ibid. pag. 847.

[2] Dies iſt die ergreifende Erzählung im Ricordano, und mit ihr ſtimmt im Ganzen Saba Malaſpina. Tutti timorosomente dissono di si! Il conte Giordano si diede delle mani nel volto piangendo e gridando: oimè signore mio!

Befehl des Siegers ward Manfred an der Brücke des Calore bei Benevent in die Erde verſcharrt; die franzöſiſchen Krieger legten, ſeinen Heldenſinn zu ehren, jeder einen Stein auf ſein Grab, und häuften ſo ein Hünenmal auf. Doch bald darauf ließ, mit Beiſtimmung des Papſts, der niedrig geſinnte Biſchof Pignatelli von Coſenza, Manfred's geſchworner Feind, den Todten aus ſeiner Gruft reißen, und als einen von der Kirche Verfluchten an der Grenze Latium's, an die Ufer des Fluſſes Verde hinauswerfen.[1]

Manfred war 34 Jahre alt, als er fiel, im Leben und Tod herrlich, gleich Totila. Wie einſt dieſer gothiſche Held aus dem Ruin ſeines Volks hervorgetreten war, und in jugendlicher Siegeslaufbahn das Reich Theodorich's hergeſtellt hatte, ſo hatte auch Manfred das Reich Friedrich's in Italien aus den Trümmern erhoben, und einige Jahre lang glänzend behauptet; dann erlag auch er dem Glück eines aus der Fremde eingedrungenen, vom Papſt bewaffneten Eroberers. Die Guelfen brandmarkten ihn aus Parteihaß als Vater- und Brudermörder, und wälzten die abſcheulichſten Verbrechen auf ſeinen Namen; die Päpſte verfluchten ihn als giftige Natter und gottloſen Heiden, aber ſein Schatten erſchien dem edelſten Geiſt des Mittelalters, welcher ſchon lebte, als er ſtarb, nicht nach dem Wahn der Prieſter unter den

---

[1] E fu seppellito lungo il fiume del Verde, a' confini del regno e di Campania. (Ricordano, c. 187). Dante, im Purgatorium c. 3:

Di fuor dal regno, quasi lungo il Verde,
Ove le trasmutò a lume spento.

Obwol Boccaccio (ſ. Giannone lib. XIX. c. 3) den Verde für einen Nebenfluß des Trento hält, erklärt ihn de Ceſari geradezu für den Liris, und Ricci (Studj intorno a Manfredi, p. 24) für den Tolero bei Ceprano. Die prachtvoll grüne Farbe des Liris wird jedem auffallen, der ihn bei Ceprano und Sora geſehen hat.

Verdammten der Hölle, ſondern in freundlicher Geſtalt im Purgatorium, und er ſagte ihm lächelnd, daß der Fluch der Prieſter über die verſöhnende Liebe keine Gewalt beſitze.[1] Seine beſten Zeitgenoſſen, ſelbſt einige von der guelfiſchen Partei, prieſen in ihm die Blume ſchöner Männlichkeit; ſie rühmten ſeine freigebige Großmut, den milden Adel ſeiner Sitte, ſeine feine Bildung, und die echt menſchliche Seelengüte, welche nur ſelten eine liſtige oder zornige Handlung entſtellt hat.[2]

Carl von Anjou ſtellt an der Leiche ſeines edeln Gegners einen jener moraliſchen Widerſprüche in der Welt dar, worin das Böſe über das Gute zu triumfiren ſcheint. Jedoch Manfred's Fall war in ſo hohem Sinn tragiſch, daß die Macht des hiſtoriſchen Verhängniſſes, welche mit überlebten Weltordnungen deren Erben ſtürzt, darin anzuerkennen iſt. Die praktiſchen Urſachen ſeines ſo ſchnellen Unterganges zeigt außerdem die Geſchichte Süditaliens, des unkriegeriſchen Landes ohne Nationalgefühl, ohne Treue und Beſtand, wo niemals eine Dynaſtie Dauer gewann, und wo bis auf den heutigen Tag jede Invaſion und Eroberung gelungen iſt. Die weiſen Geſetze Friedrich's II. hatten dort eine monarchiſche Regierung und Verwaltung, aber keinen nationalen Staat zu ſchaffen vermocht; der Tron, auf dem ſich Manfred niederließ, ruhte wiederum unſicher auf der Vaſallenſchaft des Adels, welcher erſt mit ihm, nach dem Ausſpruch des Guelfen Saba Malaſpina, die Spolien Siciliens geteilt hatte, und dann ihn treulos verriet. Deutſche Söldner und Saracenen, alſo fremde Truppen, waren, wie dort noch in den jüngſten Zeiten die Schweizer, die einzigen zuverläſſigen Stützen ſeiner Herrſchaft; als ſie bei S. Germano und Benevent brachen, konnte dieſe nicht mehr beſtehen.[1] Der Clerus, die größeſte Macht jenes abergläubiſchen Landes, war Manfred's Feind, und die durch Steuern und Collecten erſchöpften Städte nicht ſeine Freunde. Sie folgten dem allgemeinen Drange nach bürgerlicher Selbſtregierung, welchem die Hohenſtaufen nicht Rechnung trugen. Beim Eintritt Carl's in das Reich, ſo ſagt ein guelfiſcher Geſchichtſchreiber, begannen die Gemüter des Volks zu wanken, ſich gegen

---

[1] Per lor maladizion si non si perde,
Che non possa tornar l'eterno amore,
Mentre che la speranza ha fior del verde.

Purgatorio c. III. Daß übrigens auch Dante an die Verbrechen von Manfred glaubte, ſcheint der Ausruf zu beweiſen, welchen er in dieſer entzückenden Stelle jenem Schatten in den Mund legt: orribili furon i peccati miei!

[2] Ricobald vergleicht ihn mit Titus, und der Guelfe Saba nennt ihn generosus, benignus, virtuosus, magnanimus, gratiarum in se dotibus circumfultus. Der Troubadour Adam d'Arras hat in einigen Verſen ſein Porträt gezeichnet:

Biaus chevalier et preus,
Et sage fu Mainfrois,
De toutes bonnes teches,
Entechiés et courtois,
En lui ne falloit riens,
Forsque seulement fois;
Mais cette faute est laide,
En contes et en Rois.

Beim Papon Geſch. der Provence III. p. 27. Und die deutſche Reimchronik Ottocar's ſagt: Dez Hercz, dieweil er lebt, so lobeleichen swebt, In Wurden und in hohen Breys, An Mildichait dhain Weis, Dhaine Kunig im mocht genosszen (Petz, Script. Rer. Austr. III. p. 22). Manfred's dauerndes Denkmal iſt die Stadt Manfredonia, welche er neben dem alten Sipontum gegründet hatte.

---

[1] Bugiardo ciascun Pugliese — Dante — A suis sic proditus! ... Regnicolarum imbecillis pusillanimitas — Saba Malaſpina — Apulier oder Regnicoli, wie noch heute.

Manfred zu wenden und voll Freude zu ſein. Denn nun glaubten alle, die erſehnte Ruhe werde zurückkehren, und mit der Ankunft des Königs Carl die Freiheit überall wiederhergeſtellt werden.[1]

Wie dieſe Hoffnung erfüllt ward, welches Glück Neapel und Sicilien unter den räuberiſchen Händen des Anjou genoß, ſteht in den Geſchichten jener Länder geſchrieben. Wir werfen nur einen flüchtigen Blick auf das ſchreckliche Blutbad von Benevent, der eignen Stadt des Papſts, die Carl ſeinen wilden Truppen zum Beutelohn hinzugeben genötigt war. Dieſe „Streiter Gottes“ ſtürzten ſich vom Schlachtfeld auf die ihnen freundliche Stadt, nicht achtend der flehentlichen Bitten der ihnen in Proceſſion entgegen ziehenden Geiſtlichkeit, und ſie mordeten dort mit derſelben fanatiſchen Wut ihrer Vorfahren im Albigenſerkriege acht Tage lang die ſchuldloſen Einwohner ohne Unterſchied. Sie verübten ſo ruchloſe Gräuel, daß Clemens IV. einen Schrei der Verzweiflung ausſtieß, und voll Empörung die Geſtalt betrachtete, welche Carl, der Athlet und Maccabäus der Kirche, ſofort anzunehmen begann.[2]

Der Sieger war ohne menſchliches Gefühl, ein kalter, ſchweigender Tyrann. Helena, die junge und ſchöne Gemalin Manfred's, von der erſten Botſchaft ſeines Falls, welche ſie in Luceria erhielt, faſt getödtet, hatte ihre Kinder zur Flucht aufgerafft. Im Unglück von den Großen verlaſſen, war ſie in Begleitung einiger hochherziger Menſchen nach demſelben Trani geflohen, wo ſie einſt als Königsbraut im Juni 1259 mit glanzvoller Feier war empfangen worden. Sie wollte ſich hier nach Epirus einſchiffen, aber das ſtürmende Meer verhinderte die Flucht. Bettelmönche, im Lande als Spione ſchleichend, kundſchafteten ſie im Schloß zu Trani aus, quälten die Seele des Caſtellans mit Schreckbildern ewiger Höllenpein, und zwangen ihn, dieſe Opfer (am 6. März) den Reitern Carl's auszuliefern. Helena ſtarb nach fünf Jahren im Gefängniß zu Nocera de' Pagani, noch nicht 29 Jahre alt; ihre Tochter Beatrix ſchmachtete im Caſtell dell' Uovo zu Neapel achtzehn Jahre lang; ihre und Manfred's kleine Söhne, Heinrich, Friedrich und Enzius, wuchſen auf und verdarben in dreiunddreißig Jahre langer Kerkerqual, elender als ihr Oheim zu Bologna. Weder die Anjou, noch die Aragonen, als dieſe ſich in Beſitz der Inſel Sicilien geſetzt hatten, fühlten ſich veranlaßt, die echten Erben Manfred's dem Gefängniß zu entreißen.[1] Der Untergang des ſchuldloſen Geſchlechts von Manfred ſchmerzt und empört jedes edle Gefühl, aber hinter der Scene von Trani ſteht (eine faſt einzige Erſcheinung in der Geſchichte) eine andere, deren verhängnißvoller Reflex ſie war. Es iſt jene vom Schloß Calatabellota in Sicilien. Dort hatte ſich eine Königin, verwittwet und unglücklich wie Helena, und wie dieſe mit vier Kindern vor einem Eroberer geflüchtet: Sibylla,

---

[1] Saba Malaſpina, p. 824.

[2] Et haec est retributio quam recepimus in principio. Ep. 254. Und Ep. 262 an Carl ſelbſt, vom 12. April.

---

[1] Die Actenſtücke bei Forges Davanzati sulla seconda moglie etc. p. 23 sq. 30 sq., und im Anhang; Camillo Minieri Riccio, Alcuni studi storici intorno a Manfredi (Neapel 1850), p. 11; Amari, Vespro Siciliano II. Doc. 29 und 30; Del Giudice Codice Diplom. Vol. I. p. 124 sq. Helena ſtarb, kläglich genährt, vor dem 18. Juli 1271. Manfred's Söhne bezogen zu ihrem Unterhalt täglich nur 54 Gran! Das phyſiſche Elend, in welchem Carl ſeine Opfer feſthielt, gibt dieſen Tyrannen ewiger Verachtung Preis.

Gemalin des letzten Normannenkönigs Tancred. Sie und ihre Kinder wurden grauſam in Ketten gelegt; der meineidige Feind, welcher das Normannenhaus Siciliens unter Gräueln vertilgte, die nur von den Thaten Carl's von Anjou erreicht werden konnten, war der Kaiſer Heinrich VI., Manfred's Großvater, und die Zeit, wo Sibylla gefangen, wo die edelſten Männer von Palermo barbariſch erwürgt wurden, war genau dieſelbe Weihnachtszeit, da die Kaiſerin Conſtanza den Vater Manfred's gebar.[1]

Carl von Anjou hielt ſeinen Einzug in Neapel als Eroberer und König, prachtvoll gerüſtet, reitend auf dem Schlachtroß von Benevent, mit ihm die ſtralenden Ritter Frankreich's und die ſiegreichen Krieger ſeines Heers, umjauchzt und mit Blumen beſtreut vom feilen Volk, voll Demut begrüßt von den feilen Baronen Apuliens und der jubelnden Geiſtlichkeit; die hochmütige Königin Beatrix in einer offenen, mit blauem Sammt ausgeſchlagenen Kutſche, auf dem Gipfel ihrer ehrgeizigen Wünſche ſich wiegend. So zog die franzöſiſche Tyrannei in Neapel ein, und ſo empfing ein gedankenloſes, und der Freiheit unfähiges Volk die Fremdherrſchaft des ihm vom Papſt beſtellten Zwingherrn.[2]

Das jahrelange Ziel der Päpſte war erreicht; auf dem Tron Siciliens ſaß ein neuer Herrſcher, ihr Werkzeug und Vaſall; die Herrſchaft der Deutſchen in Italien, ihr Jahrhunderte alter Einfluß auf dieſes Land und das Papſttum war ausgelöſcht; das Romanentum hatte über das germaniſche Weſen triumfirt. Das deutſche Reich beſtand nicht mehr; ſein hohenſtaufiſches Heroengeſchlecht war vertilgt: Heinrich VI., Friedrich II., Konrad IV., Manfred, andere dieſes Stamms, lagen in den Gräbern deſſelben Landes zu Palermo, zu Meſſina, zu Coſenza, unter dem Steinmal von Benevent; Enzius in Ketten zu Bologna; die Kinder Manfred's in Ketten; nur Konradin, der letzte Hohenſtaufe, noch lebend und frei, doch arm, verachtet, und von Italien ausgeſchloſſen. Clemens IV. empfing die Kunde von dem Glück Carl's mit Entzücken; alle Glocken Perugia's läuteten; Dankgebete ſtiegen zum Himmel auf, denn die Reiter und die Türme Pharao's waren nicht mehr. Wenn aber die Gabe des Propheten den Blick jenes Papſts entſchleiert hätte, ſo würde er mit Beſtürzung die Folgen ſeines Thuns in ſchreckenden Erſcheinungen erkannt haben: ein Papſt, ſein Nachfolger, nach 37 Jahren in ſeinem erſtürmten Palaſt vom Miniſter eines franzöſiſchen Königs gemißhandelt; der heilige Stul S. Peters in einer Landſtadt der Provence aufgeſtellt, und ſiebzig Jahre lang von Franzoſen, Geſchöpfen und Dienern ihrer Könige, beſetzt, während das verlaſſene Rom in Ruinen fiel!

---

[1] Der geheimnißvolle Zuſammenhang dieſer Geſchichten iſt von atridenhafter Größe. — Unter den übrigen Gefangenen Carl's endete der Graf Jordan von Anglano im Kerker in der Provence.

[2] Das erſte erhaltene Edict Carl's nach Manfred's Tode datirt von Dordona, am 14. März 1266; er befiehlt die Küſten zu bewachen, ut Theutonici, Lombardi ac Thusci Ghibellini, quum venerint in auxilium Manfredi jam interfecti, comprehendantur (Syllab. Membranar. ad Regiae Siclae Archivium pertinentium Vol. I.).

2. Carl legt die Senatsgewalt nieder. Konrad Beltrami Monaldeschi und Lucas Savelli, Senatoren, 1266. Demokratiſche Regierung in Rom unter Angelus Capocci. Don Arrigo von Caſtilien, Senator, 1267. Die Ghibellinen ſammeln ſich in Toscana. Geſandte eilen nach Deutſchland, Konradin zur Romfahrt einzuladen. Er beſchließt dies Unternehmen.

Der Sturz Manfred's war auch die Niederlage der Ghibellinen in ganz Italien, deſſen meiſte Städte nun Carl als

Schutzherrn anerkannten. Der Kirchenſtaat ſtellte ſich ſofort aus langer Bedrängniß her; der Papſt, welcher wieder alleiniger Herr in Rom zu ſein begehrte, forderte jetzt von Carl die vertragsmäßige Niederlegung der Senatsgewalt; der König zögerte, wünſchte noch die zeitweiſe Fortdauer ſeines Amts, und erklärte endlich den Römern mit ſchlecht verhehltem Unwillen, daß er ſeine Würde niederlege, um nicht die Kirche zu kränken, die auf den Senat ein Recht zu beſitzen behaupte. Dies that er am Ende des Mai 1265, und bald ſollte es der Papſt zu bereuen haben.[1]

Clemens IV. hoffte nun ſeine Hoheitsrechte in Rom ohne Weiteres wiederherzuſtellen, denn dazu ihm behülflich zu ſein, hatte ſich Carl von Anjou durch Verträge verpflichtet. Indeß die Stadt machte durchaus keine Miene, dem Papſt den Senat zu überliefern, oder überhaupt nur ihn zur Rückkehr einzuladen. Er war ſchon im April aus Perugia nach Orvieto, ſodann voll Hoffnung in den Lateran einzuziehen, nach Viterbo gegangen, und hier blieb er auch wohnen. Die Stadt Rom ſtand damals in keinem näheren Verhältniß zum heiligen Stul, als die Republiken Florenz oder Lucca; die Römer ſahen die Rechte des Papſts als erloſchen an, während Carl ſich nicht bemühte, dieſe zu verteidigen. Indem nun der Senat neu zu beſetzen war, wählte das römiſche Volk nach dem alten Syſtem wiederum zwei Senatoren. Sie forderten ſogleich mit Ungeſtüm die Zahlung der Summen, für welche der römiſchen Kaufmannſchaft die Kirchengüter verpfändet waren, und der Papſt nannte ſie Räuber und Diebe in und außerhalb Rom.[1]

---

[1] Ep. 285, Viterbo, 15. Mai, a. II. Der Papſt bekennt merkwürdig genug dies: quod cum Rom. Pop. in possessione jam sit, et dudum fuerit ordinandi senatum, a possessione hujusmodi quantumlibet sit injusta, causa non cognita — dejicere non debebamus eumdem. Je nach Umſtänden wurden die Volksrechte anerkannt und geläugnet. Carl's Vicar war noch am 12. Mai in der Stadt und widerſprach mit Erfolg dem Rector von Campanien, welcher von Orten, die der Stadt gehörten, den Treueid abgenommen hatte. Ep. 282.

Das capitoliniſche Regiſter verzeichnet jene ſonſt nicht genannten Senatoren als Konrad Beltrami Monaldeschi von Orvieto, und Lucas Savelli von Rom. Lucas, Vater eines nachmaligen Papſts, war wirklich einer dieſer Senatoren; denn die Inſchrift ſeines Grabmals in Aracöli ſagt, daß er im Jahr 1266 als Senator ſtarb.[2]

Eine Amneſtie hatte manche Ghibellinen nach Rom zurückgerufen, wo ſie neben den Guelfen wieder im Parlament ſaßen. Manche Anhänger Manfred's, wie Jacobus Napoleon von den Orſini, hatten ſich dem Papſt unterworfen, doch nur zum Schein. Als nun die beſiegte Partei ſich aus ihrer Beſtürzung erholte, ordnete ſie ſich überall in Rom, wie in Toscana, in Neapel wie in der Lombardei mit der den Italienern eigenen Geſchicklichkeit in Geheimbünden.[3] Der unerträgliche Hochmut des guelfiſchen Adels erbitterte das römiſche Volk ſo tief, daß es ſich ſchon in der erſten Hälfte des Jahrs 1267 erhob, eine demokratiſche Regierung von 26 Vertrauensmännern einſetzte, und Angelo Capocci von der ghibelliniſchen Faction zum Capitän des Volks ernannte. Clemens mußte dieſe Umwälzung anerkennen; der Volkshauptmann appellirte ſogar an ihn, als der Adel, wie man in Rom ſagte, von Viterbo her aufgereizt, die neue Regierung zu bekämpfen begann, worauf der Papſt, ſeine Unſchuld beteuernd, zwei Biſchöfe abſchickte, den Frieden herzuſtellen.[1]

---

[1] Ecce Roma suae reddita libertati in sua conversa jam viscera nescit legem. Duo facti sunt senatores, praedones et fures intus et extra libere debacchantur. Angimur enim ab eisdem, praecipue propter debita. Ep. 310, Viterbo, 15. Juni 1266, an den Card. Simon, den er beſchwört: de ore leonum nos libera rugentium. Und Ep. 339 an denſelben, 22. Juli: nos vero te et Rom. Eccl. liberare satagas a Romanis.

[2] Hic jacet Dns. Lucas de Sabello Pat. Dni. Ppe. Honorii Dni. Johis. et Dni. Pandulfi qui obiit dum esset Senator urbis A. Dni. MCCLXVI. Cujus Anima requiescat in Pace. Amen.

[3] Die Reaction in Calabrien und die Verbindung mit Piſa begann ſchon im Sommer und Herbſt 1266. Dies zeigt ein bisher unbekannter Brief Carl's, Neapel, 26. Oct. 1266, der den Piſanern entrüſtet vorwirft, daß ſie Nicolaus Malecta in Piſa und Piombino Galeeren mit

Capocci unterdeß, vom Volk beauftragt, den Senator zu ernennen, warf ſeine Blicke auf einen ſpaniſchen Infanten, Don Arrigo, den Sohn Ferdinand's III. von Caſtilien und jüngeren Bruder Alfons des Weiſen, des Titularkönigs der Römer, einen abenteuernden Helden von Talent und prinzlichem Ehrgeiz. Als Rebell landesverbannt, hatte ſich derſelbe im engliſchen Südfrankreich aufgehalten, und ſchon im Jahr 1257 in Dienſten Heinrich's III. an der Unternehmung gegen Manfred Teil nehmen wollen, welche jedoch unterblieb. Im Jahre 1259 war er auf engliſchen Schiffen nach Africa geſegelt, begleitet von ſeinem Bruder Friedrich und andern

---

deutſchem Volk ausrüſten laſſen, um zu Friedrich Lancia und andern Rebellen in Calabrien zu ſtoßen, und daß ſie Provençaliſche Ritter auf einem Schiff hätten mißhandeln laſſen. Er droht alle Piſaner aus ſeinem Königreich zu verweiſen. Dat. Neap. XXVI. Oct. X. Ind. Regni nostri anno II. (Reg. 1278. A. n. 29. fol. 4.)

[1] Sed dum quidam nob. civis Roman. Angelus Capucia — seditionem in Rom. Pop. suscitasset, per quam contra Urbis magnates Capitaneus populi, quibusdam bonis viris de qualibet regione binis electis secum adjunctis ... Saba Malaſpina, p. 834. Ep. 479: Clemens IV. an Capocci (capitaneo urbis Rome), Viterbo, 9. Juli 1267.

ſpaniſchen Verbannten, und ſeither hatte er dem Herrſcher von Tunis im Kampf gegen die Mauren gedient.[1] Die Umwälzung in Italien lockte ihn, einen neuen Schauplatz für ſeinen Ehrgeiz aufzuſuchen. Er kam mit ein paar hundert tapfern caſtilianiſchen Degen im Frühling 1267 an den Hof Carl's, ſeines Vetters, der ihn ehrenvoll, doch ungern aufnahm. Denn Carl war ſein Schuldner für eine Summe Geldes, die er zurückzuzahlen zögerte; da er nun den läſtigen Gläubiger mit guter Art los zu werden wünſchte, ſchickte er ihn unter vielen Verſprechungen an den päpſtlichen Hof nach Viterbo. Der Infant trat hier neben Jacob von Aragon als Bewerber um die Krone der Inſel Sardinien auf, welche die Kirche für ihr Eigentum erklärte und der Republik Piſa beſtritt. Er gewann die Cardinäle durch ſeinen caſtilianiſchen Anſtand und ſein tuneſiſches Gold; aber Clemens IV. war geneigter, ihn durch eine aragoniſche Heirat abzufinden, als ihm Sardinien zu verleihen, um welches ſich auch Carl bewarb. Dieſer König hinterging ſeinen eignen Vetter, indem er den Erfolg von deſſen Wünſchen heimlich hintertrieb.[2]

Der Infant war ein glücklicherer Candidat in Rom, wo ſeine Dublonen ihm das Capitol öffneten. Der Volkshauptmann Capocci leitete die Wahl auf ihn, und die Römer nahmen einen caſtilianiſchen Fürſten bereitwillig zum Senator an, welchen Kriegsruhm und Reichtümer auszeichneten, und von dem ſie kraftvollen Schutz gegen den Uebermut des Adels, wie gegen die Anſprüche des Papſts erwarteten. Der Adel, die meiſten Cardinäle, der Papſt ſelbſt widerſetzten ſich dieſer Wahl, doch ohne Erfolg. Die Stimmung in Rom war überhaupt wieder ghibelliniſch geworden, ſobald als Carl von Anjou den Tron Siciliens beſtiegen hatte. Heinrich kam von Viterbo im Juli 1267, die Signorie der Stadt anzutreten, und ſo waren durch einen ſeltſamen Zufall zwei ſpaniſche Brüder zu gleicher Zeit, der eine erwählter König, der andre Senator der Römer.[1]

---

[1] Rymer, Foedera I. I. 359. 388.

[2] Raynald ad a. 1267. n. 17. Der Papſt übertrug dem Infanten Etrurien. Arces, quae in Etruria Ecclesiae Romanae erant, tutandas subscepit. Bonincontr. Hist. Sicula p. 5. Zuvor ſuchte auch er ihn loszuwerden: Ep. 467, 15. Mai 1267. Carl ſelbſt wollte ihn ſchon im J. 1266 durch eine Heirat abfinden, weßhalb er mit ihm und dem Exkaiſer Balduin im Oct. 1266 unterhandelte (Staatsarchiv Neapel, Reg. 1278. A. n. 29. fol. 4). Im Mai 1267 wollte der Papſt Heinrich mit einer Prinzeſſin von Aragon vermälen.

Die ſtädtiſche Regierung Don Arrigo's von Caſtilien erhielt alsbald eine nicht mindere Wichtigkeit, als ſie jene ſeines Vorgängers Carl von Anjou gehabt hatte. Kaum hatte ſie der Infant angetreten, ſo begann auch ſein Mißverhältniß zum Papſt; dem Capitol wollte er die ganze Campagna unterwerfen, dem Clerus die Gerichtsbarkeit nehmen, den Adel niederbeugen. Der Papſt proteſtirte, der Senator hörte nicht darauf.[2] Das Volk achtete den Prinzen, welcher ſich anfangs gegen Guelfen wie Ghibellinen durchaus gerecht zeigte; aber ſein glühender Haß gegen Carl, von dem er tief beleidigt worden war, und plötzliche Ereigniſſe bewogen ihn bald genug, ſich offen als Feind der kirchlichen und guelfiſchen Partei zu erklären.

---

[1] Noch am 9. Juli regierte Angelo Capocci als capitaneus (Ep. 479); noch am 15. Mai war Heinrich am Hof zu Viterbo (Ep. 467); ſchon am 26. Juli ſchreibt Clemens IV. an Heinrich als Senator (Ep. 508). Nach Descriptio Victoriae p. 849 verſchaffte Carl ſelbſt dem Infanten den Senat; doch dies iſt irrig.

[2] Ep. 514, Viterbo, 30. Juli 1267; der Papſt ſchreibt an alle Orte im Patrimonium und in der Sabina, ſie ſollen dem Senator nicht Folge leiſten. Ep. 517, Viterbo, 13. Aug. 1267: er beſchwert ſich über den Senator bei Carl. Ep. 523, Viterbo, 20. Aug., an die Gemeinde Corneto, dem Senator nicht zu gehorchen.

Die Anhänger Manfred's und des Schwabenhauſes ſammelten ſich in Toscana. In dieſem Lande war die neue Drachenſaat jener zwei alten Factionen aufgegangen, deren unverſöhnbarer Streit der Geſchichte Italiens für lange den heroiſchen Charakter wilder und großer Leidenſchaft aufgedrückt hat, und in deren Formen und Deviſen die Italiener noch weiter kämpften, als der große Zwiſt zwiſchen Kirche und Reich ſchon ausgegangen war. Der Phantaſie jener Zeit erſchien dieſer wutentbrannte Parteikrieg als das finſtre Werk zweier Dämonen Guelfa und Gebellia, und dieſe waren in der That die ſchlangenhaarigen Furien des Mittelalters. Sie erſchienen nicht erſt in der Epoche Manfred's; ihr Urſprung iſt älter, aber ihr wildes Treiben nahm hauptſächlich ſeit dem Sturz der ſtaufiſchen Herrſchaft jenen ſchrecklichen Charakter des Factionenkampfs an, welcher die Provinzen und Städte Italiens in zwei feindliche Hälften zerriß.[1] Piſa und Siena, Poggibonzi und San Miniato al Tedesco waren nach dem Falle Manfred's allein ſtaufiſch oder ghibelliniſch geblieben. Der Graf Guido Novello, der in Beſtürzung

---

[1] Formae geminae mulierum super Tusciam — comparuerunt — pendentes ut nebula super terram — sed non vane hominum conjiciunt intellectus alteram — vocari posse Gebelliam, alteram vero Guelfam. Eae, ut ajunt, junctis brachiis invicem colluctantes... Eine großartige Phantaſie für Michel Angelo oder Dante, in den Schwulſt des Saba Malaſpina eingehüllt. Die Chroniſten haben die ſeltſamſten Erklärungen für dieſe Parteinamen; Jacob Malvecci (Chron. Mur. XIV. 903) bringt die Ghibellinen ſogar mit dem Aetna (Mon Gibello) in Zuſammenhang, denn dort hätten ſie ihr Orakel gehabt. Auch Petrus Azarius (Mur. XVI. 299) leitet die Factionen von den Dämonen Gibel und Guelef her.

Florenz verlaſſen hatte, ſammelte deutſche Söldner und viele Freunde um die Fahne Schwabens in Prato und andern Burgen. Von den Feldhauptleuten Manfred's waren einige dem Schlachtfeld von Benevent oder apuliſchen Kerkern entronnen, ſo die Brüder Galvan und Friedrich Lancia, Konrad von Antiochien, Enkel des Kaiſers Friedrich und Schwiegerſohn Galvan's, Konrad und Marinus Capece, neapolitaniſche Edle, und Konrad Trincia. Das Königreich Sicilien ſeufzte unter dem Joch ſeines neuen Gebieters; von Abgabenlaſt erdrückt, von franzöſiſchen Steuereintreibern, Richtern und Baliven mit Füßen getreten, um alle Rechte und Freiheiten durch die Deſpotie Carl's betrogen, befand es ſich in einem Zuſtande, gegen welchen die Regierung Manfred's als goldnes Zeitalter des Glücks erſchien. Das elende Volk, welches ihn verraten hatte, erinnerte ſich jetzt ſeiner Milde unter Tränen, und rief ihn umſonſt zurück. Selbſt die Guelfen jener Zeit haben die Herrſchaft des erſten Anjou mit Abſcheu geſchildert, und Clemens IV. hat in berühmten Briefen, unter der Form väterlicher Abmahnung und wolmeinender Ratſchläge, von ihm das Bild eines verhaßten Tyrannen meiſterhaft gemalt.[1]

Verbannte Apuliens flüchteten nach Toscana, und erzählten, daß jenes Königreich zur Empörung reif ſei. Die Anhänger Manfred's ſahen deſſen Kinder in Ketten ſchmachten und unfähig, die ererbten Rechte zu verteidigen; ſie wandten daher ihre Wünſche auf Konradin, den letzten rechtmäßigen Erben Siciliens, welchen einſt die Guelfen gegen den Uſurpator Manfred zur Fahrt nach Italien eingeladen hatten.

---

[1] Ep. 380, 471 und 504: onerosus ecclesiis et regnicolis universis, nec suis nec exteris gratiosus — nec visibilis — nec adibilis — nec affabilis — nec amabilis. — Die Apulier riefen: O rex Manfrede, te vivum non cognovimus, quem nunc mortuum deploramus; te lupum credebamus rapacem — sed praesentis respectu dominii — agnum mansuetum te fuisse cognoscimus. Saba, p. 832.

Der Sohn Konrad's IV., geboren am 25. Mai 1252, war 14 Jahre alt, als ſein Oheim fiel, und ein Eroberer auf den Tron ſich niederließ, der nach dem Völker- und Erbrecht ſein unbeſtreitbares Eigentum war. Er ſtand unter dem Schutz ſeines rauhen Oheims Ludwig von Baiern und ſeiner Mutter Eliſabeth, der Schweſter dieſes Herzogs, die ſich im Jahr 1259 zum zweiten Mal, mit dem Grafen Meinhard von Görz, vermält hatte. Die Kaiſerkrone ſchwebte eine Minute lang über dem Haupte Konradin's, doch der Papſt, welcher den Kronſtreit zwiſchen Alfons und Richard nicht entſchied, um Deutſchland durch die Parteien ſich aufreiben und Italien ohne Kaiſer zu laſſen, verbot die Wahl des letzten echten Sprößlings aus dem „giftigen“ Geſchlecht der Hohenſtaufen. Nur der weſenloſe Titel des Königs von Jeruſalem und ſein ganz geſchmälertes Herzogtum Schwaben war Konradin geblieben. Er wuchs auf an den träumeriſchen Ufern des Sees von Conſtanz, und nährte ſeinen Geiſt mit Liedern heimiſcher Sänger und mit aufregenden Bildern von der Heldengröße und dem Fall ſeines Hauſes.

Die politiſche Geſchichte hat wenig ſo Ergreifendes, als das Schickſal dieſes Jünglings, welchen die unwiderſtehliche Macht ererbter tragiſcher Verhältniſſe aus der idylliſchen Heimat nach Italien führte, um ihn als den letzten ſeines Heldengeſchlechts auf den Gräbern der Ahnen zu opfern. Ghibelliniſche Geſandte von Herren und Städten, von Piſa, Verona, von Pavia und Siena, von Luceria und von Palermo kamen ſchon im Jahr 1266 nach Conſtanz, Augsburg oder Landshut; es kamen im folgenden Jahr die Brüder Lancia und die Capece, den „kaum befiederten Adler“ zum Flug emporzutreiben. Sie waren nach dem ſchönen Gleichniß des Guelfen Malaſpina, wie jene Boten, die dem kommenden Könige Gold, Weihrauch und Myrrhen brachten.[1] Sie verſprachen ihm die Unterſtützung Italiens, wenn er das Banner des Reichs wieder auf den Alpen entfalten, und kommen wolle, das Land ſeiner glorreichen Väter von verhaßter Tyrannei zu erlöſen.

Als der Enkel des großen Friedrich dieſe italieniſchen Männer huldigend zu ſeinen Füßen ſah, als er ihre wunderbaren Reden vernahm, und ihre reichen Geſchenke, die Pfänder ihrer Verheißungen empfing, wurde er von ſchwärmeriſchem Entzücken hinweggerafft. Die Sirenenſtimmen lockten ihn in das ſchöne und verhängnißvolle Land, das geſchichtliche Paradies der germaniſchen Sehnſucht, wohin ſeine erlauchten Väter aus ungerächten Gräbern ihn zu rufen ſchienen. Seine Mutter widerſtrebte; ſeine Oheime und ſeine Freunde ſtimmten zu. Ein Gerücht ging über die Alpen, daß der junge Sohn Konrad's IV. ein Heer rüſte, nach Italien herabzuſteigen, den Tyrannen Carl vom Tron zu ſtürzen, und die ſchwäbiſche Herrſchaft wiederherzuſtellen.

---

[1] In Alamaniam ad suscitandum catulum dormientem, et pullum aquilae, qui nondum aetate coeperat adulta pennescere, propere se convertunt. — Qui sibi tamquam Regi venturo aurum, thus offerebant et Myrram. Ibid. p. 832. 833.

Drittes Capitel.

1. Die Ghibellinen bereiten den Zug Konradin's. Carl geht als Haupt der guelfiſchen Liga nach Florenz. Aufſtand Siciliens und Apuliens. Don Arrigo ergreift die Partei der Ghibellinen. Guido von Montefeltro, Preſenator. Konradin bricht nach Italien auf. Galvan Lancia in Rom. Der Senator bemächtigt ſich der Guelfen-Häupter. Bund zwiſchen Rom, Piſa, Siena und den Ghibellinen Tusciens.

„Ich achte nicht viel,“ ſo ſchrieb der Papſt im October 1266, „auf die Boten, welche die Ghibellinen an ihr Idol, den Knaben Konradin, ſenden; ich kenne deſſen Lage zu wol; ſie iſt ſo kläglich, daß er weder ſich ſelbſt noch ſeinen Anhängern aufhelfen kann.“[1] Jedoch im Frühling 1267 wurden die Gerüchte entſchiedener, die Haltung der Ghibellinen in Toscana drohender. Am 10. April ſchrieb Clemens IV. den Florentinern: „Vom Stamm des Drachen iſt ein giftiger Baſilisk hervorgeſtiegen, welcher Toscana ſchon mit ſeinem Peſthauch erfüllt; er ſendet ein Schlangengezücht, Menſchen des Verderbens, unſere und des vacanten Reichs wie des erlauchten Königs Carl Verräter, die Genoſſen ſeiner Pläne, an Städte und Edle; mit ſeiner Lügenkunſt brüſtet er ſich im Flitterprunk, und bemüht ſich, dieſe durch Bitten, jene durch Gold vom Weg der Wahrheit abzulocken. Dies iſt der unbeſonnene Knabe Konradin, Enkel Friedrich's, weiland Kaiſers der Römer, des von Gott und ſeinem Vicar durch gerechtes Urteil Verworfenen; ſeine Werkzeuge ſind die ruchloſen Männer Guido Novello, Konrad Trincia, und Konrad Capece mit vielen anderen, welche dies ſchändliche Götzenbild in Tuscien aufrichten wollen, und geheim wie öffentlich deutſche Söldner werben, Bündniſſe und Verſchwörungen zu machen."[1]

---

[1] Ep. 392; Viterbo, 16. Oct., an den Legaten in der Mark.

Die Ghibellinen entfalteten in der That eine große Thätigkeit; Konrad Capece, aus Schwaben heimgekehrt, trat in Piſa bereits als Vicar Konradin's auf, in deſſen, als des Königs von Sicilien, Namen er Schriften erließ. Piſa und Siena waren willig, das kühne Unternehmen mit aller Kraft zu fördern; die Verſchworenen in Apulien und Sicilien ſtanden bereit; die Römer zeigten ſich durchaus günſtig geſinnt. Als die Gefahr einen ernſthaften Charakter annahm, verſtändigten ſich der Papſt und Carl ſchnell, ihr zu begegnen. Apuliſche Truppen rückten demnach ohne Weiteres in Toscana unter Guido von Montfort ein, und beſetzten Florenz, wohin die Guelfen ſie riefen. Carl ſelbſt kam am Ende April nach Viterbo, wo er mit dem Papſt lange und wichtige Beratungen hielt, und dann ſeinen Truppen nach Florenz folgte.[2] Florenz, Piſtoja, Prato und Lucca übertrugen ihm ſofort die

---

[1] De radice colubri venenosus egressus regulus, suis jam infecit flatibus partes Tusciae... Ep. 450, Viterbo, 10. April 1267. In dieſer Geſtalt erſchien einem Papſt der edle und unglückliche Enkel Friedrich's II.

[2] Auch über Byzanz. Am 27. Mai 1267 ſchloß er in Viterbo Vertrag mit dem Exkaiſer Balduin, wonach dieſer ihm Achaia und Morea abtrat. Philipp, Balduin's Sohn, ſollte Beatrix, die Tochter Carl's, heiraten, und dieſer verſprach Truppen zur Eroberung des griechiſchen Kaiſerreichs. Actenſtück beim Davanzati (in der genannten Dissert. Mon. XIV.).

Signorie auf ſechs Jahre; dies große Wachstum ſeiner Macht war dem Papſt höchſt ungelegen, doch er mußte eine gute Miene dazu machen; er ernannte, um den widerrechtlichen Einmarſch in Toscana, einem Reichslande, durch einen Titel zu beſchönigen, den König ſogar dort zum Paciarius oder Wiederherſteller des Friedens, als ob ihm bei der Vacanz des Reichs das Recht dazu zuſtände.[1]

Die Ghibellinen hielten ſich in Poggibonzi und andern toscaniſchen Burgen gegen die Waffenmacht Carl's mit gutem Glück, während die wachſende Empörung Siciliens und Apuliens ihren Mut erhöhte. Konrad Capece, auf einem piſaniſchen Schiff nach Tunis geeilt, hatte den dort zurückgebliebenen Bruder des Senators Heinrich, Friedrich von Caſtilien, überredet, mit ihm vereint einen Einfall in Sicilien zu wagen, und dieſe kühnen Männer waren mit einigen hundert Genoſſen am Anfang des September 1267 an der ſicilianiſchen Küſte bei Sciacca glücklich an's Land gegangen. Bei ihrem Erſcheinen erhob ſich der größte Teil der Inſel, und rief Konradin als König aus. Der Aufſtand drang über die Meerenge nach Apulien; die Saracenen Luceria's, welche ſchon am 2. Februar 1267 das Banner von Schwaben aufgezogen hatten, erwarteten den Enkel Friedrich's mit Ungeduld. So hinderte der meiſterhaft angelegte und mit Glück in's Werk geſetzte Plan der Ghibellinen Carl, ſich nach der Lombardei zu begeben, und hier den Zug Konradin's aufzuhalten.

---

[1] Paciarium generalem ... ſchon am 10. April, Ep. 450 an die Florentiner. Pacis restaurator in Tuscia (Ep. 512. Viterbo, 28. Juli 1267). Piſa und Alfons X. proteſtirten. Am 11. Mai ſchreibt der Papſt, daß Carl über Viterbo nach Florenz gegangen ſei, und den Rectorat der guelfiſchen Städte angenommen habe. (Ep. 464.)

Der König von Sicilien ſah voll Beſorgniß Rom, wo er noch vor kurzem Senator geweſen war, in der Gewalt ſeines todfeindlichen Vetters Heinrich, der ſich bereits offen für die ghibelliniſche Partei erklärt hatte.[1] Das Capitol konnte nun dem heranziehenden Konradin gerade ſo gut zur Grundlage einer Unternehmung wider Sicilien dienen, wie es ihm ſelbſt als ſolche gegen Manfred gedient hatte. Er gab dem Papſt den Rat, Heinrich von Caſtilien durch künſtliche Unruhen zu ſtürzen; aber Clemens fand in Rom kein Gehör für dieſen Plan, ſondern bekannte, daß der mächtige Senator allen Parteien „wie ein Blitzſtral“ furchtbar ſei.[2] Heinrich herrſchte dort mit großer Kraft und gutem Geſchick, unterſtützt durch ſeinen Stellvertreter, den er nach dem Beiſpiel Carl's im Capitol eingeſetzt hatte; dies war Guido von Montefeltro, Herr von Urbino, wie ſeine Ahnen eifrigſter Ghibellin, ein hochhervorragender Charakter, welcher Italien bald mit ſeinem Namen erfüllte, und als der größeſte Feldhauptmann ſeiner Zeit geprieſen wurde.[3] Viele Caſtelle in den römiſchen Landſchaften wurden von der ſtädtiſchen Miliz beſetzt; im Auguſt bemächtigte ſich Heinrich der wichtigen Burg Caſtro an den Grenzen des Königreichs; er ſuchte am Meer in Corneto Einfluß zu gewinnen, und nahm im September die Stadt Sutri im römiſchen Tuscien, von wo aus er den Ghibellinen Toscana's die Hand reichen konnte. Der Papſt bemühte ſich vergebens zwiſchen dem Senator und Carl eine Verſöhnung herbeizuführen, und nicht minder wirkungslos waren ſeine Ermahnungen an die Barone des Patrimoniums, der Kirche treu zu bleiben. [1]

---

[1] Heinrich rief einſt aus: per lo cor Dio, o el mi matrà, o io il matrò (Villani VII. c. 10). Seinen glühenden Haß ſprach er auch in einer Canzone aus, von der weiter unten:

Mora per Dio chi ma trattato mortte,
E chi tiene lo mio aquisto in sua Ballia
Come giudeo . . .

[2] Quamvis — tui nuncii dixerint, quod parandum esset in Urbe dissidium: scias tamen nos adhuc nullum aditum invenisse. Pars enim non confidit de parte, et ambae timent Senatorem ut fulgur, nec juxta se potentiam magnam conspiciunt, per quam possent expedite juvari; quam etiamsi viderent, non essent ea contenti; nisi eisdem pecuniae puteus inexhaurabilis pararetur. An Carl, Viterbo, 17. Sept. 1267, Ep. 532.

[3] Urkundlich auf dem Capitol am 18. Nov. 1267, als Egregius vir Dom. Guido Comes de Monteferetro et Gazolo, Vicarius in urbe

Am Anfang des October kam das Gerücht nach Rom, daß Konradin nach Italien aufgebrochen ſei. So war es in der That. Der junge Fürſt hatte ſeine ſchwäbiſchen Stammgüter in Geld verwandelt, mit Mühe ein Heer ausgerüſtet, und den Zug durch Tyrol angetreten. Sein gewagtes Unternehmen war ganz und gar die Umkehr von jenem ſeines Großvaters im Beginn von deſſen ruhmvoller Laufbahn. Denn einſt war der jugendliche Friedrich II. aus Sicilien gezogen, die deutſche Krone ſeiner Ahnen einem Guelfenkaiſer abzukämpfen; jetzt zog ſein Enkel von Deutſchland nach Sicilien, die italieniſche Krone Friedrich's einem Uſurpator zu entreißen. Den Armen ſeines abmahnenden Weibes hatte ſich Friedrich, den Armen ſeiner unglückweisſagenden Mutter

---

pro superillustri viro Domino Henrico ... Senatore — (Archiv Siena, n. 869). Dadurch iſt Ugolini, Storia di Urbino p. 45 zu vervollſtändigen. Ich glaube nicht, daß Guido erſt am 18. Oct. mit Galvan Lancia in Rom einzog, denn nirgend wird er neben dieſem erwähnt.

[1] Ep. 518 an Carl, Viterbo, 13. Aug. 1267. Ep. 523 an die Cornetaner, 20. Aug. 1267. Ep. 532 an Carl, 17. Sept. wegen Sutri. Ep. 534 an Petrus von Vico, 21. Sept. Er nennt ihn, wie auch Saba Malaſpina, Petrus Romani Proconsul

ſich Konradin entwunden; aber jenem hatte die Kirche ihre Unterſtützung geliehen, dieſem verboten die feierlichen Bullen des Papſts den Eintritt in Italien, und den Anſpruch auf das Erbe ſeines Großvaters. Konradin brach aus Baiern auf im September 1267; es begleiteten ihn ſein Oheim Herzog Ludwig, ſein Stiefvater Meinhard von Tyrol, Rudolf von Habsburg, und Friedrich, Sohn Hermann's von Baden, der letzte babenbergiſche Prätendent des Herzogtums Oeſterreich, welchen gleich verwaiſte Jugend, gleiches Unglück, und begeiſterte Freundſchaft zum Waffenbruder Konradin's gemacht hatten. Am 20. October traf der Enkel Friedrich's II. mit 3000 Rittern und anderem Kriegsvolk im ghibelliniſchen Verona ein, wo ſein Vater Konrad IV. vor vierzehn Jahren noch von Ezzelin und von Obert Palavicini war empfangen worden.

Zwei Tage früher, am 18. October, war Galvan Lancia, Oheim Manfred's, in Rom eingezogen, mit den Bannern des Schwabenhauſes. Er kam als Bevollmächtigter Konradin's, ein Bündniß mit der Stadt abzuſchließen. Die Ghibellinen empfingen dieſen Vertreter des hohenſtaufiſchen Kaiſertums mit hohem Jubel; der Senator Heinrich begrüßte ihn mit öffentlichen Ehrenbezeugungen, gab ihm Wohnung im Palaſt des Lateran, und entnahm von ihm in feierlicher Sitzung auf dem Capitol die Botſchaft Konradin's. Als der Papſt von dieſen Vorgängen hörte, geriet er in Aufregung: „Ich habe vernommen,“ ſo ſchrieb er der römiſchen Geiſtlichkeit am 21. October, „was mich mit Staunen und Entſetzen erfüllt, daß Galvan Lancia, der Sohn der Verdammniß und einſt der grimmigſte Verfolger der Kirche, am Feſt S. Lucas in Rom eingezogen iſt, daß er die Paniere Konradin's vom giftigen Geſchlecht Friedrich's, zum Hohn des Papſts zu entfalten ſich erdreiſtet und den Lateran, welchen zu betreten ſelbſt gerechte Männer kaum würdig ſind, mit frechem Pomp bezogen hat." Er befahl demnach, Galvan vor das Tribunal der Kirche zu laden.[1] Man ehrte indeß den Bevollmächtigten Konradin's auf jede Weiſe; man lud ihn mit Gepränge zu den öffentlichen Spielen auf dem Monte Teſtaccio, denen man eine ungewöhnliche Pracht gab.[2]

Um jeden Widerſpruch gegen ſeine Pläne zum Schweigen zu bringen, beſchloß der Senator ſich aller guelfiſch geſinnten Häupter in Rom mit einem Schlage zu entledigen. Als ſolche galten Napoleon, Matheus und Raynald Orſini, Johann Savelli, Richard Petri Anibaldi, Angelus Malabranca, Petrus Stephani, zum Teil Brüder oder Nepoten von Cardinälen.

---

[1] Cod. Vatican. 6223 fol. 149. Rectoribus Romanensis Fraternitatis: De Vultu gloriosi Apost. Principis rubor injurie non sine ipsius gravi querela consurgit... Raynald ad. a. 1267 n. 18 bringt ein Bruchſtück dieſes Briefs und begeht den Fehler, die Phraſe de vultu gloriosi etc. für den Titel jener Fraternitas zu halten. Die Romana Fraternitas war vielmehr ein Collegium von Canonikern und Pfarrern der Kirchen Roms, welche eine ſehr angeſehene Körperſchaft bildete. Sie beaufſichtigte ſpäter die Römiſche Univerſität, und hielt ihre Vereinsſitzungen, wie manche andere Körperſchaften Roms, in S. Salvator in Pensilis am Circus Flaminius. Siehe darüber Petro Moretto Ritus Dandi Presbyterium (Rom, 1741) im Append. n. I. Der obige Brief dat. Viterbo, XII. Kal. Nov. a. III. Der Papſt zürnte um ſo mehr, als er den aus Calabrien flüchtigen Galvan geſchützt und durch den Biſchof Terracina's, unter Verpflichtung im Orient zu dienen, abſolvirt hatte. Die Actenſtücke im obigen Vatican. Codex fol. 148. Der Erlaß des Biſchofs von Terracina datirt a. 1267, Ind. X. tempore D. Clementis IV. PP. Pont. ejus a. II. m. Febr. die V.

[2] Noch im folgenden Jahr klagte der Papſt: praefatum Galvanum ad eorum ludos, ut ipsis illuderet, venientem non solum pari, sed majori fastu — receperunt et munificentius honorarunt. Raynald ad ann. 1268. n. 21.

Heinrich lud dieſe Herren, in der Mitte des November, zur Beratung auf's Capitol; als ſie erſchienen, wurden ſie verhaftet und eingekerkert. Napoleon und Matheus brachte man in die Felſenburg Saracinesco; Johann Savelli, ehemals Senator, ein gerechter und edler Mann, gab ſeinen Sohn Lucas zum Geißel, und ward frei; nur Raynald Orſini war nicht auf das Capitol gekommen, ſondern aus der Stadt entflohen. Schrecken ergriff die Guelſen; viele entwichen in ihre Burgen, aber Rom blieb ruhig und dem Senator gehorſam.[1] Der Papſt proteſtirte, ſtellte die Gefangenen, die ihnen verwandten Cardinäle und deren Güter unter Kirchenſchutz, und begehrte vom Senator wie von der Stadtgemeinde, doch voll Vorſicht und Mäßigung, Genugthuung.[2]

Heinrich indeß vertrieb auch die Familien jener Großen, ließ ihre Häuſer zum Teil niederreißen und verſchanzte den Vatican, wo er deutſches Volk hineinlegte. Auf dem Capitol wurde der Bund der Stadt mit Konradin öffentlich ausgerufen.[3] Der Senator ſelbſt lud ihn nach Rom. Ein tapfrer Krieger und Troubadour zugleich richtete Don Arrigo kraftvolle Verſe an Konradin, und es mochte in dieſen Tagen ſein, daß er unter dem Lärm ghibelliniſcher Waffen die Canzone niederſchrieb, die ſich noch erhalten hat. Er ſprach darin ſeinen Haß gegen Carl, den Räuber ſeines Gutes, und ſeine Hoffnung auf den Sturz der franzöſiſchen Lilie aus; er ermunterte Konradin, den ſchönen Garten Sicilien in Beſitz zu nehmen, und mit kühner Römerthat die Krone des Reiches zu ergreifen.[1]

---

[1] Saba p. 834, 835: ad instar piscium — uno tractu retium capiuntur. — — Dies geſchah vor dem 16. Nov. 1267, wo der Papſt dagegen proteſtirt, und nicht vor dem 13. Nov., wo er noch freundlich an den Senator ſchrieb (Ep. 554). S. Ep. 558, 20. Nov. an Carl; Ep. 559 an den Cardinal von S. Adrian, 23. Nov.; Ep. 561, 26. Nov.; Ep. 563, 26. Nov.

[2] Ep. 556, Viterbo, 16. Nov. 1267, worin er bereits von Heinrich ſagt: publicum Ecclesiae et — Caroli — hostem, ac manifestum ejusdem Corradini se fautorem exhibuit.

[3] Dies geſchah nach dem 16. Nov., und nicht, wie Cherrier IV. p. 168, nach Reg. Clem. IV. lib. IV. n. 3. fol. 248, behauptet, Anfang Nov.

Geſandte von Piſa und Siena, und vom Ghibellinen-Bund Toscana's waren in Rom angelangt, ein förmliches Bündniß mit der Stadt abzuſchließen. Am 18. November verſammelten ſich der große und kleine Rat, die Conſuln der Kaufleute und die Prioren der Zünfte in der Kirche Aracöli, unter dem Vorſitz des Proſenators Guido von Montefeltro. Man wählte Jacobus den Kanzler der Stadt zum Syndicus der Römer, und gab ihm Vollmacht mit den toscaniſchen Procuratoren den Vertrag zu vollziehen.[2] Um dieſelbe Zeit ſprach der Papſt den Bann gegen Konradin, Piſa, Siena und die Ghibellinen Toscana's aus, welche Sentenz er am 26. November an die römiſche Geiſtlichkeit zur Verkündigung abſchickte. Aber er wagte nicht, weder Rom mit dem Interdict, noch den Senator mit der Excommunication zu belegen. Ich vermeide, ſo ſchrieb er am 23. November, ſo viel ich kann, den Krieg mit den Römern, aber ich fürchte, daß mir und dem Könige Siciliens nichts anders übrig bleiben wird.

---

[1] Alto valore chagio visto impartte,
Siati arimproccio lo male chai sofertto.
Pensati in core che te rimasso impartte,
E come te chiuso cio che tera apertto.
Raquista in tutto lo podere ercolano.
Nom prendere partte se puoi avere tutto.
E membriti come fecie male frutto
Chi male contiva terra chae a sua mano.

Alto giardino di loco Ciciliano
Tal giardinetto ta preso in condotto,
Che tidra gioia di cio cavei gran lutto.
A gran corona chiede da romano.

Die Canzone hat 5 Strophen und den Abgeſang. Sie ſteht im Cod. Vat. 3793. fol. 53 b. einer berühmten Sammlung von vulgären Romanzen aus Saec. XIII. und XIV., und ſie iſt überſchrieben donnarigo. Man findet ſie bereits im Anhang bei Cherrier abgedruckt.

[2] Zwei merkwürdige Documente darüber im Archiv Siena; n. 869: In nom. Dom. Am. Ann. a nativ. ejusd. 1267 die Veneris XVIII.

Am 1. December wurde im Palaſt der Viergekrönten, wo der Senator damals wohnte, das Schutz- und Trutzbündniß zwiſchen Rom, Piſa und Siena, und der ghibelliniſchen Partei Toscana's abgeſchloſſen. Dieſer Vertrag, worin die Rechte Konradin's gewahrt wurden, hatte zum ausdrücklichen Zweck die Vernichtung Carl's und ſeiner Macht in Toscana. Nachdem ihn die dortigen guelfiſchen Städte zum Signoren auf ſechs Jahre, der Papſt ihn zum Friedensfürſten gemacht

---

Novbr. Ind. XI. more Romano generale et speciale consilium communis Rome factum fuit in Ecc. S. Marie de Capitolio per vocem preconum et sonum campane de hominibus ipsorum consiliorum more solito congregatum convocatis etiam convenientibus ad dictum consilium consulibus mercatorum et capitibus artium urbis Rome. In quo quidem consilio seu quibus Egregius vir Dom. Guido comes d Mouteferetro et Gazolo vicarius in urbe pro superillustri viro D. Henr. filio qnd. D. Fernandi seren. Castelle regis Senatore ipsius urbis... Das Parlament genehmigt die Liga mit Siena, Piſa und den andern Ghibellinen Toscana's, und die Vollmacht eines römiſchen Syndicus. Actum Rome In Eccl. S. M. de Capitolio Ibi vero D. Azo Guidonis Rovis prothojudex et consiliarius dcti D. Senatoris. D. Angelus Capucius. D. Rofredus de Parione. D. Crescentius leonis. Johes Judicis et alii plerique interfuerunt rogati testes. Et Ego Palmerius de monticello civis parmensis Imp. Auct. notarius... scripsi — — Nro. 870: unter gleichem Datum wird Jacobus cancellarius urbis zum nuncius, procurator, actor et sindicus des römiſchen Volks gewählt.

hatten, ſtellten ihm die Ghibellinen Heinrich von Caſtilien entgegen, welchen ſie auf fünf Jahre zum Generalcapitän ihrer Conföderation ernannten. Sie verpflichteten ſich, ſeine Begleitung, 200 Spanier zu Pferd zu beſolden, und der Senator verſprach 2000 Mann in den Dienſt dieſes Ghibellinen-Bundes zu ſtellen.[1]

Die Häupter der römiſchen Guelfen waren unterdeß im Kerker oder im Exil; nur Raynald Orſini hatte ſich mit vielen Freunden nach Marino im Lateinergebirg geflüchtet, und dort belagerte ihn der Senator mit Heeresmacht. Als dies keinen Erfolg hatte (denn jene Burg war feſt und gut verteidigt), geriet Heinrich in Zorn; ſeinen Unmut büßten alle ihm Verdächtigen, Laien wie Geiſtliche. Er brauchte Geld, für Konradin zu rüſten, und er nahm mit Gewalt die

---

[1] Archiv Siena, n. 871: großes Pergament ſauberſter Schrift. Die Syndici Piſa's und Siena's, und der pars Ghibellina de Tuscia (Piſtoja, Prato, Poggibonzi, Sanminiato ꝛc.) ernennen in Tuscia Capitaneum generalem Excelsum Magnif. et Illust. Vir. D. Henrigum — nunc Alme Urbis Senatorem — per spatium quinque annorum — Sie wahren ihre Rechte, ferner salvis in omnib. predictis honoribus illustrix Regis Corradi. Die Liga zwiſchen Piſa und Venedig wird ſalvirt. Actum Urbi in palatio SS. quactuor Coronatorum, ubi idem D. Capitaneus morabatur, presentibus D. Accone Judice. Guidoni Bov. de Parma. D. Uguiccione Judice. D. Janni Mainerio. Magistro Vitagli de Aversa. Mariscopto notario. D. Marito de Florentia. D. Ormano de Pistorio. D. Ugolino Belmonti et D. Uberto Judice de Senis sub A. D. Millesimo CCLXVII. Ind. XI., prima die Kal. Decembris secundum cursum Alme Urbis. Ego Usimbardus olim Boninsegne ... In einem zweiten Act verpflichten ſich die Städte ihre Rechte, und Heinrich und deſſen Anhänger zu verteidigen, et ad domanium Imperii in Tuscia acquirendum et occupandum ... Heinrich verpflichtet ſich, kein Dominium Carl's in jenen Städten zu dulden. Actum ut supra. — Ein dritter Act enthält den Bund zwiſchen ihnen und Rom, Handelsſicherheit, Garantie ihrer Rechte, und Beilegung der Repreſſalien. Actum ut supra.

Depoſita aus den römiſchen Klöſtern, wo nach ſehr alter Sitte nicht allein Römer, ſondern auch Auswärtige ihre Koſtbarkeiten zu verwahren pflegten. Er brach die Schatzkammern vieler Kirchen auf, und beraubte ſie ihrer Gewänder und Gefäße. So wurde vieles Gut zuſammengerafft. Als nun das Gerücht entſtand, Heinrich wolle in Apulien mit bewaffneter Macht einfallen, forderte der Papſt Carl zur ſchnellen Heimkehr dringend auf, und er ſelbſt dachte daran, ſich aus Viterbo nach Umbrien zu begeben.[1] Aus freiem Antriebe ſprach er jetzt den Wunſch aus, daß Carl wiederum Senator von Rom ſein möchte, für welchen Fall er ihn des früheren Eides entbinden wollte. Er ſchrieb voll Entrüſtung an Heinrich, beſchwerte ſich über die Aufnahme Galvan's, den Bund mit den Ghibellinen Toscana's, die Gewaltthaten gegen die römiſchen Großen, und drohte mit den ſchärfſten Kirchenſtrafen.[2]

2. Ueble Lage Konradin's in Norditalien. Er erreicht Pavia. Carl geht zum Papſt nach Viterbo. Excommunicationsbulle. Empfang Konradin's in Piſa. Verunglückter Verſuch Carl's gegen Rom. Erſter Sieg Konradin's. Sein Marſch nach Rom. Sein prachtvoller Empfang. Die ghibelliniſchen Häupter. Aufbruch aus Rom. Schlacht bei Tagliacozzo. Sieg und Niederlage Konradin's.

Konradin ſuchte indeß in Verona Mittel, ſein Heer zu ernähren, mit den Städten Bündniſſe zu ſchließen, und den

---

[1] Benincontrius Hist. Sic. p. 5 ſagt, daß Heinrich wirklich dieſen Zug machte, Averſa beſetzte und die Abruzzen bis auf Aquila gewann; da indeß der Papſt davon ſchweigt, mag dies auf ſich beruhen.

[2] Ep. 568, 17. Dec. an Carl: scias fili, quod si potes senatum Urbis acquirere ad tempus competens, tolerabimus — Ep. 569, 19. Dec. Drohbrief an Heinrich; ſtärker Ep. 572, 28. Dec. Ep. 573, 30. Dec.; doch immer noch mit der Aufſchrift dil. filio nob. viro … Senatori Urbis.

Marſch nach Toscana möglich zu machen. Seine Entblößung war nicht minder groß, als es einſt jene Carl's geweſen war. Ein Teil ſeiner unbezahlten Truppen verließ ihn; ſein ſelbſtſüchtiger Oheim Ludwig, und ſein Stiefvater Meinhard, welchen er große Summen ſchuldete und ſeine Erbgüter hatte verſchreiben müſſen, gaben den Jüngling ſeinem Schickſal Preis, und kehrten im Januar 1268 nach Deutſchland heim. Die Standhaftigkeit, mit welcher Konradin ſo große Schwierigkeiten überwand, bewies, daß er ſeiner Ahnen würdig war. Wider alles Erwarten gelang es ihm, ſeinen Zug mitten durch Feindesland fortzuſetzen, völlig ſo wie es früher dem Landheere Carl's gelungen war, Italien zu durchziehen. Das ganze Unternehmen erſchien überhaupt als die Wiederkehr von jenem Carl's, welcher wie durch Ironie des Schickſals gezwungen ward, die Rolle Manfred's anzunehmen. Die guelfiſche Conföderation der Lombardei hinderte Konradin nicht; er erreichte Pavia am 20. Januar 1268, und hier blieb er, ratlos wie zuvor, bis zum 22. März.

Carl brannte vor Ungeduld, ihm entgegenzuziehen; nach langer Belagerung hatte er Poggibonzi, die Hauptburg der Ghibellinen, zur Ergebung gebracht, und ſelbſt Piſa durch harte Bedrängniß zu einem Frieden genötigt; wenn er nun aufgebrochen wäre, Konradin zu einer Feldſchlacht zu zwingen, ehe er Rom erreichte, ſo würde er dem Kriege ſchon am Po ein Ende gemacht haben. Aber der Papſt, welchen die Furcht vor dem Verluſt Sicilien's quälte, wo der helle Aufſtand Calabrien, Apulien und die Abruzzen ergriffen hatte, beſtürmte ihn, in ſein Königreich zurückzukehren; denn habe er dies verloren, ſo ſolle er nicht hoffen, daß die Kirche die Siſyphusarbeit für ihn noch einmal unternehmen werde; vielmehr würde ſie ihn als Vertriebenen in der Provence ſeiner Schande Preis geben. Der König ſah hinter ſich ſein Reich in Flammen ſtehn, und kehrte heim, nachdem er den Marſchall Wilhelm de Beſelve in Toscana mit einigen Truppen zurückgelaſſen hatte. Am 4. April traf er in Viterbo beim Papſt ein.[1]

Am folgenden Tag wiederholte Clemens die Excommunication gegen Konradin, Ludwig von Baiern, den Grafen von Tyrol, und alle Häupter der Ghibellinen; ſelbſt die Länder und Städte, die dem Feind Aufnahme gegeben hatten, oder ſie ihm geben würden, unterwarf er dem Bann. Piſa, Siena, Verona und Pavia traf das Interdict; der Senator Heinrich, Guido von Montefeltro, die Magiſtrate des Capitols, alle Römer, welche Boten Konradin's empfangen hatten, wurden excommunicirt; die Stadt mit dem Interdict bedroht, während die Römer des Eides gegen ihren Senator entbunden wurden, und Carl die Ermächtigung erhielt, wenn Heinrich nicht in Monatsfriſt ſich unterworfen habe, das ſtädtiſche Regiment wieder auf zehn Jahre zu übernehmen.[2]

Als dieſe Bannflüche zu Viterbo verkündigt wurden, erſcholl Piſa von tauſendſtimmigem Jubelruf: der junge Enkel

---

[1] Mehrmals klagt Clemens, daß Carl nicht heimkehre; beſonders am 28. März. (Raynald n. III.) Schon dies Datum hätte Cherrier (IV. p. 153) überzeugen können, daß Carl in Viterbo nicht am 25. März ankam. Ep. 620, 12. April ſchreibt der Papſt: quarta feria ante festum pascalis hebdomae regem laeti suscepimus. Das Oſterfeſt 1268 fiel aber auf den 8. April.

[2] Raynald ad ann. 1268, n. 4. Cod. Vat. 4957. fol. 96: Actum in Palatio nostro Viterbiensi in die Cene Domini, Pontif. nri. ann. quarto. Die Bannbulle gegen den Senator und die Römer beim

Friedrich's II. fuhr glücklich in den Hafen der Stadt ein, auf Schiffen der Republik, und mit fünfhundert Rittern. Konradin war von Pavia durch die Lande des Markgrafen von Caretto, Gemals einer natürlichen Tochter Friedrich's, gezogen, hatte Vado am Meer bei Savona erreicht, und ſich dort am 29. März eingeſchifft. Seine Truppen hatte er Friedrich von Baden anvertraut, welcher ſie trotz der von den Guelfen beſetzten Päſſe glücklich über die Berge von Pontremoli und durch die Lunigiana, Anfangs Mai, nach Piſa führte. In dieſer mächtigen Republik fand der junge Prätendent die erſte feierliche Anerkennung und eine wolgerüſtete Flotte zur Fahrt ſei es nach Rom, oder nach den Küſten Süditaliens. Carl, unvermögend ſeinen Gegner in Piſa aufzuſuchen oder deſſen Weitermarſch zu hindern, und im Unklaren über Konradin's Plan, beſchloß jetzt die Heimkehr in das Königreich, um die dortigen Rebellen, namentlich die Saracenen in Luceria zu unterwerfen, und den Angriff des Feindes in ſeinem eignen Lande abzuwarten, wie dies einſt Manfred gethan hatte. Er verſuchte noch von Viterbo aus einen Handſtreich gegen Rom; ein Teil ſeiner Truppen mit exilirten Guelfen, darunter der Graf Anguillara und Matheus Rubeus von den Orſini drang ſogar in die Stadt ein, aber der Senator ſchlug ſie heraus; und dies bewog Carl von Rom abzuſtehen.[1] Am 30. April verließ er Viterbo, nachdem ihn der Papſt zum Reichsvicar in Tuscien ernannt hatte; dieſe Würde und die Erneuerung des Senats waren wichtige Zugeſtändniſſe, welche ihm für die Zukunft gute Früchte tragen ſollten.[1]

---

[1] Senator — cum Jacobo de Napoleone et Petro de Vico et

Konradin fand jetzt in Piſa und Siena kräftige Unterſtützung;[2] der Sieg bei Ponte a Valle, wo ſeine Truppen am 25. Juni den Marſchall Carl's gefangen nahmen, begeiſterte ſeine Hoffnungen; Geſandte vom Capitol riefen ihn nach Rom, wo ihn Galvan erwartete, und die Hülfsquellen des Senators ihm einen ſichern Zuwachs an Kraft verſprachen.[3] Im Kirchenſtaat gährte es; Fermo und die Marken befanden ſich im Aufſtand; nur noch ein entſchiedener Vorteil, und der größeſte Teil Italien's erklärte ſich für Konradin. Nachdem eine piſaniſche Flotte unter Friedrich Lancia gegen Calabrien abgeſegelt war, brach er in der Mitte des Juli auf. Der Weg nach Rom war frei. Clemens IV. hatte nur zu ſeinem Schutz Truppen aus Perugia und Aſſiſi nach Viterbo gerufen, und erwartete hier den Vorüberzug des letzten Hohenſtaufen.[4]

---

[1] Ep. 625. 17. April. Auf dieſe Ernennung berief ſich a. 1324 Johann XXII. gegen Ludwig den Baier (Martene Theſaur. Anec. II. p. 650). — Die andern Daten in Ep. 620; 630.

[2] Am 14. Mai quittirt er an Siena 4200 Unzen Geldes. (Archiv Siena, n. 874.) Seine Diplome v. 14. Juni für Piſa (ſchöne Urkunde im Florentiner Archiv) und für Siena vom 7. Juli (im dortigen Archiv, mit zur Hälfte erhaltenem Wachsſiegel, CHVNRADVS DEI GR... gekrönte Figur mit dem Globus) ſind bekannt.

[3] Am 27. Mai 1268 quittirt der Senator an Siena 2500 Pfund Proviſinen. Das Document iſt gezeichnet: Actum Rome in palatio D. Pape prope S. Petrum praesentibus D. Galvagno Lancea Fundorum ac Principatus comite. D. Jacobo Napoleonis. D. Pandulfo Tedalli. D. Aczone Guidonis Bovis. D. Marito Domini Sclacte uberti. Usimbardo notario. Et ego Johes Jacobi Interapne ... (Archiv Siena, n. 875.)

[4] Am 15. Juli ſchreibt er an Aſſiſi: cum eveniat iuxta nos tran-

Vergebens hatte er die einflußreichſten Römer ermahnt, die Kirche nicht zu verlaſſen; ſeine bewegter werdenden Briefe verrieten zum erſten Mal, daß er ernſtlich beſorgt war; jedoch Furcht erſchütterte auch dieſen Prieſter nicht. Er wird wie Rauch vorüberziehn, ſo ſagte er von Konradin, und er verglich ihn einem Lamm, welches die Ghibellinen zur Schlachtbank führten. Von den Mauern Viterbo's konnte er die Kriegerreihen erblicken, die am 22. Juli durch die Ebene bei Toscanella vorüberzogen, ohne ihn ſelbſt zu bedrohen.

Konradin rückte frohlockend auf der Via Caſſia über Vetralla, Sutri, Monteroſi, dem alten Veji vorüber nach Rom; fünftauſend gut gerüſtete Reiter folgten ihm; mit ihm Friedrich von Baden, Graf Gerhard Donoratico von Piſa, Konrad von Antiochien, viele Ghibellinenhäupter Italiens. Der trunkene Blick des Jünglings ſchweifte von den Höhen des Monte Mario über die große Campagna Rom's, die ſich ernſt und feierlich verbreitet, von purpurblauen Bergen umrahmt, und durchſtrömt vom glänzenden Tiber, der an trümmervollen Tuffhügeln zur Milviſchen Brücke zieht, während auf dem betürmten Rom die blaue Himmelsſphäre feſtlich zu ruhen ſcheint. Auf den Vorhöhen der Sabina entdeckt das Auge mühelos die weißen Häuſerreihen von Tibur; man ſagte Konradin, daß dort das Theater der Märſche Friedrich's und Manfred's ſei. Man zeigte ihm die hohen Gebirge von Subiaco, welche die Grenzen Neapels und den See von Fucino umſtellen, wo das finſtre Schickſal ihn auf dem Feld von Tagliacozzo erwartete. Man wies ihm in der duftigen Ferne das uralte Präneſte: nur fünf Wochen ſpäter, hervorſchimmert, zeigte man ihm die Gefilde Latium's, und man ſagte ihm, daß hier die Straße ſei, welche Carl von Anjou zum Liris hinabgedrungen war.

Die lange Reihe der großen Kaiſer des Reichs ſtellte ſich der aufgeregten Seele Konradin's dar, und ſie ſchienen ihn als Cäſar zu begrüßen, während das erhabene Bild der Stadt wie der prachtvolle Anblick des römiſchen Volks, welches ihm Willkomm rufend von Ponte Molle bis zur Triumfalſtraße den Abhang des Monte Mario bedeckte, ihn zum Entzücken hinriß, wie einſt Otto II. oder den III. Der Senator hatte ihm einen kaiſerlichen Empfang bereitet, und Rom war nach dem Geſtändniß des Guelfen Malaſpina eine von Natur kaiſerlich geſinnte Stadt.[1] So oft und ſo hartnäckig auch die Römer die germaniſchen Kaiſer bekämpft hatten, ſo übte doch die Idee des Reichs fortdauernd ihren Zauber auf ſie aus. Sie empfingen den Enkel des großen Friedrich als den legitimen Repräſentanten des Kaiſertums mit aufrichtigen Ehren. Alle waffenfähigen Römer erwarteten ihn glänzend gerüſtet, die Helme bekränzt, in kampfſpielenden Schaaren auf dem Feld des Nero, während das Volk Blumen und Oelzweige ſchwang, und Jubellieder ertönen ließ. Als Konradin, am 24. Juli, durch das Tor des Caſtells über die Engelsbrücke ſeinen Einzug hielt, fand er Rom in eine Schaubühne feſtlichen Triumfs verwandelt. Der ſchwärmende Knabe ſtand eine Minute lang auf dem Gipfel irdiſcher Herrlichkeit. Die volkbedeckten Straßen, die zum Capitol führten, waren von Haus zu Haus mit Seilen überſpannt, von denen nach mittelaltriger Sitte Teppiche, ſeltene Gewänder, goldene Geräte, koſtbarer Schmuck jeder Art herabhingen, während Chöre von Römerinnen zum Spiel der Cithern und Handpauken ihre Nationaltänze tanzten.[1] Der Guelfe Malaſpina geſtand, daß der Empfang Carl's weit hinter den Feſtlichkeiten zurückblieb, mit denen man Konradin begrüßte. Es war das ghibelliniſche Rom, welches ihn aus freier Neigung ehrte.[2]

---

[1] Priusquam tamen Urbem Conradinus introeat, ejusdem Urbis [illegible], qui naturaliter Imperialis existit, adventus Con-

Man führte den letzten Hohenſtaufen auf das Capitol und acclamirte ihm als Imperator. Die Häupter der Ghibellinen Italiens, die Verbannten Apuliens umgaben den jungen Fürſten, und alle drängten ſich herzu, künftige Lehen ſich auszubitten. Selbſt römiſche Edle, einſt von Carl oder dem Papſt amneſtirt, wurden wieder eifrige Ghibellinen. Der charakterloſe Petrus von Vico, nacheinander Manfred's und Carl's Anhänger, erſchien huldigend auf dem Capitol; Jacobus Napoleon von den Orſini bot ſeine aufrichtigen Dienſte an. Der junge Richard und andere Anibaldi, der Graf Alkerucius von Sanct Euſtachio, Stephan der Normanne, Johann Arlocti, das Geſchlecht der Surdi, treue Ghibellinen aus Manfred's Zeit, brachten Geld und Waffen, während der Senator mit Eifer die letzte Rüſtung zum Auszuge betrieb.

---

[1] Lebhaft beſchrieben von Saba, p. 842: vias medias desuper — caris vestibus, et pellis variis velaverunt, suspensis ad chordas strophaeis, flectis, dextrocheriis, periscelidibus, arbitris, grammatis, armillis, frisiis — bursis sericis, cultris tectis de piancavo samito, busso, et purpura . . . Daß der Einzug Conradin's am 24. Juli geſchah, ſagen die wol unterrichteten Annales Placentini Gibellini, p. 528.

[2] Saba verglich jedoch die Stadt einer Buleria: quae frequenter libertatis antiquae pudicitiam violando, actu meretricali verisimiliter

Ein anderer Teil der Orſini und Anibaldi, das ganze Haus der Savelli blieb auf der Seite Carl's, und Frangipani, Colonna und Conti warteten in neutraler Haltung die Ereigniſſe auf ihren Burgen ab.

Eine ſeltſame Wandlung der Dinge machte Rom nur zwei Jahre nach dem Unternehmen Carl's wieder zum Mittelpunkt eines Eroberungszugs gegen Apulien, und verſetzte jenen Uſurpator nun ganz und gar in die Lage von Manfred, als dieſer die Invaſion des Feindes hinter dem Liris erwartete. Die Verteidigungslinien von Ceperano bis Capua waren gleich ſtark oder beſſer verwahrt; und Carl, der die Belagerung Luceria's abgebrochen hatte, ſtand mit ſeiner Hauptmacht bei Sora in einer Stellung, die es ihm möglich machte, dem Gegner, ſei es auf der valeriſchen oder lateiniſchen Straße, ſchnell entgegen zu treten. Ein Kriegsrat in Rom entſchied, daß man auf der Valeria in die Abruzzen eindringen müſſe, um den Paß von Ceperano zu vermeiden; man wollte bis Sulmona vorgehen, von dort nach Apulien rücken, Luceria entſetzen, und dann den Feind, welchen man noch dort glaubte, mit aller Macht angreifen. Dieſer Plan war tadellos.

Am 18. Auguſt (1268) brach Konradin von Rom auf, wo Guido von Montefeltro als Vicar des Senators zurückblieb.[1] Es begleiteten ihn Don Arrigo mit einigen hundert Spaniern, Friedrich von Baden, Galvan, Konrad von Antiochien, andre Große. Das gut gerüſtete Heer, etwa 10000

---

[1] Das Datum wird durch die Placentiner Annalen zweifellos; denn Konradin blieb 26 Tage in Rom, und v. 24. Juli bis 18. Aug. ſind es ſo viel Tage. Auch das Chron. Jordani (Cod. Vat. 1960, fol. 259) ſagt: generali collecto exercitu XVIII. die Aug. de urbe egredientes. Ohne Zweifel hatte Konradin im Lateran gewohnt.

Mann ſtark, war vom freudigſten Mut beſeelt. Das römiſche Volk folgte den Abziehenden weit vor das Tor S. Lorenzo, und die geſammte Stadtmiliz begehrte mit in's Feld zu ziehen, jedoch Konradin entließ den größeſten Teil nach zwei Tagemärſchen; nur die Häupter der Ghibellinen blieben mit ihrer beſten Mannſchaft bei ihm, Alkerucio von S. Euſtachio, Stephan Alberti, der greiſe Johann Caffarelli, der junge Napoleon, Sohn von Jacob Orſini, Ricardellus Anibaldi, Petrus Arlocti, und der von Vico. Man zog über Tivoli den Anio aufwärts nach Vicovaro, wo die ghibelliniſchen Orſini Konradin bewirteten. Man kam Saracinesco vorbei, wo die Tochter Galvan's und Gemalin Konrad's von Antiochien ihren königlichen Vetter begrüßte. Denn dies Felſenſchloß, im X. Jahrhundert ein ſaraceniſches Raubneſt, gehörte jenem Konrad, weil ſein Vater Friedrich von Antiochien es als Mitgift einer edeln Römerin Margarita erworben hatte. Dort ſaßen noch die beiden gefangenen Orſini, ein Umſtand, welchem Konrad bald ſeine Rettung verdanken ſollte.

Bei Riofreddo überſtieg das Heer das rauhe Grenzland, drang ungehindert durch die Diſtricte von Carſoli in die Abruzzen, und ſtieg in das Tal des Salto nieder. Hier ſtellt ſich dem Blick das großartige Theater des Marſenlandes dar, mit himmelhohen, vom Schnee beſchimmerten Bergen, zu deren Füßen der tiefblaue See von Fucino prachtvoll herverglänzt. Ringsum ſtehen die Marſenſtädte Avezzano, Tagliacozzo, Celano, Antina und Alba, der Hauptſitz der Marſengrafſchaft, deren Titel damals noch von ſeinem Vater her Konrad von Antiochien trug.[1] Mehre Straßen durchſchneiden jenes Seegebiet und führen durch Bergpäſſe weſtlich nach Rom, ſüdwärts nach Sora, nördlich nach Aquila und Spoleto, oſtwärts nach Sulmona, der Heimat von Ovid.

---

[1] Am Ende 1267 hatte ihn Konradin auch zum [illegible]

Als Konradin gegen Tagliacozzo rückte, fand er zu ſeinem Erſtaunen, daß der Feind bereits den Fuciniſchen See erreicht hatte und ſich Alba näherte; dies kam ihm unerwartet. Carl war nämlich in Eilmärſchen von Sora heraufgezogen, ſeinem Gegner den Weg nach Sulmona abzuſchneiden, ihn zurückzudrängen, oder zum Kampf zu zwingen. Er erblickte ihn, als er ſelbſt mit 3000 ermüdeten Reitern und Volk zu Fuß am 22. Auguſt auf den Hügeln von Magliano, zwei Millien weit vor Alba lagerte; die Schlacht mußte demnach ſchon hier geſchlagen werden, und ſowol für das Loos von Carl als von Konradin entſcheidend ſein. Der Salto trennte die feindlichen Lager, jenes auf dem palentiniſchen Feld bei Alba, und dieſes am jetzt zerſtörten Caſtell Ponte bei Scurcola, eine Nacht lang.[1] Das Heer Konradin's bildete am folgenden Morgen zwei Schlachthaufen, den erſten unter dem

---

nostra, sanguis de sanguine nostro et os de ossibus nostris, ſo nennt darin Konrad den Baſtardenkel ſeines Großvaters.

[1] Konradin ſtand bei der Villa Pentium 100 Schritte von Scurgola; Carl bei Alba. Campus Palentinus, auch Valentinus, nach einer Kirche S. Valentin's. Ptolem. von Lucca und Barthol. de Neocaſtro nennen die Schlacht nach Tagliacozzo; die Placentiner Annalen nach Alba. Der Schlachtbericht Carl's datirt in campo Palentino, und im Reg. 1272 B. n. 14. fol. 214 ſchreibt er dem Abt von Caſenove: cum providerimus in loco ubi pugna Corradini facta extitit, videlicet prope Castrum Pontis monasterium de novo construi. Das Majus Chron. Lemovicense (Recueil XXI. 772) hat den Vers: plana Palentina servant ter milia quina. Dante gab dem Schlachtfeld den Namen, den wir beibehalten:

è là da Tagliacozzo,
Dove senz' arme vinse il vecchio Alardo.

S. über die Locale Camillo Minieri Ricci, studi intorno a Manfredi etc.

Infanten, dem Grafen Galvan und Gerard Donoratico von Piſa, dem Haupt der toscaniſchen Ghibellinen; den zweiten, meiſt deutſche Ritterſchaft, unter dem Befehl der beiden Jünglinge Konradin und Friedrich. Die Schlachtordnungen des Feindes leiteten deſſen beſte Capitäne, Jacob Cantelmi, der Marſchall Heinrich von Couſance, Johann von Clary, Wilhelm L'Eſtendart, Wilhelm von Villehardouin, Fürſt von Achaja, Guido von Montfort, und der König ſelbſt.[1] Erard von Valery, ein berühmter Kriegsmann, kurz zuvor aus dem Orient heimgekehrt, hatte ihm angeraten, ein drittes Corps als Reſerve verſteckt zu halten; ein ſo erfahrner Feldherr, wie Carl von Anjou, bedurfte wol kaum des Winkes von Valery, um für die Entſcheidung eine Reſerve zu bewahren, aber er bediente ſich mit Erfolg des Rates eines kundigen Generals. Außer lombardiſchen und toscaniſchen Guelfen dienten auch Römer im Heere Carl's, Bartholomäus Rubeus von den Orſini, der Markgraf Anibaldus, die beiden Saveller Johann und Pandulf und andre Edle, ſo daß Römer deſſelben Stamms als feindliche Brüder gegen einander ſtanden.

Am Morgen des 23. Auguſt ſetzte zuerſt Heinrich von Caſtilien über den Fluß, umging die Provençalen an der Brücke und eröffnete mit Ungeſtüm den Kampf. Als die Schaaren Konradin's über den Salto vordrangen und ſich mit feuriger Wut auf die verhaßten Feinde warfen, ſchienen ſie die Rachegeiſter von Benevent. Kein Verrat befleckte die

---

[1] Am beſten iſt die Darſtellung bei Wilhelm Nangis Gesta S. Ludovici, weniger gut bei Saba Malaſpina, am kräftigſten bei Ricordano, welchen Villani ausführt. Siehe ſonſt Descriptio Victoriae, Monachus Patavinus, Salimbeme, Bartholom. de Neocaſtro, Ricobald, d'Esclot.

Waffenehre der Streiter. Ihr unwiderſtehlicher Stoß warf die feindlichen Ordnungen nieder; die erſte Linie der Provençalen wurde zermalmt, die zweite der franzöſiſchen Ritterſchaft zerbrochen. Als der Marſchall von Couſance, welcher des Königs Carl Rüſtung trug, mit dem Schlachtbanner vom Roſſe ſank und augenblicklich in Stücke gehauen ward, verkündete ein donnerndes Siegesgeſchrei den Tod des Uſurpators. Die franzöſiſchen Schaaren ſtürzten in wilder Flucht davon, und hinter ihnen verfolgend Heinrich von Caſtilien, der Held des Tages. Deutſche und Toscaner warfen ſich plündernd auf das feindliche Lager, und alle Ordnungen löſten ſich im Schlachtfelde auf, deſſen Palme der ſiegestrunkene Jüngling in ſeinen Händen hielt. Das Glück erhob ihn am Morgen auf den kaiſerlichen Schild, und ſtürzte ihn voll Hohn am Abend in namenloſe Verlaſſenheit.

Carl befand ſich im Verſteck auf einem Hügel, von wo er auf die Flucht ſeines Heeres herabſah; der Verluſt der Schlacht war unfehlbar der Zuſammenſturz ſeines Trons. Der guelfiſche Chroniſt ſchildert dieſen König in Tränen, Gebete an die Madonna gen Himmel ſendend, während Erard von Valery ſich mühte, ihn zurückzuhalten, und ihm endlich zurief, daß es Zeit ſei, aus dem Hinterhalt hervorzubrechen. Achthundert Ritter ſtürzten ſich plötzlich auf das Feld, wo kein franzöſiſches Banner mehr ſichtbar war. Als dieſe friſche Schaar mit eingelegten Lanzen hervorbrach, genügte ihre dichtgeſchloſſene Phalanx, die aufgelöſten, mit der Plünderung beſchäftigten Truppen Konradin's zu zerſtreuen, zu vernichten, in jähe Flucht zu treiben, während ſich die zerſprengten Franzoſen um jenen Kern wieder ſammelten. Die nach unſern Regeln der Kriegführung undiſciplinirte Natur damaliger

Schlachten machte dieſen Erfolg möglich; keine Trompete vermochte mehr die Fliehenden zu halten, und kein Hauptmann mehr den Kampf herzuſtellen. Die Flucht war allgemein, die Niederlage ſchrecklich. Die glänzend gewonnene Schlacht ging für Konradin durch den Mangel einer Reſerve verloren, und vielleicht auch durch den Ungeſtüm der Spanier unter Heinrich, welche die Verfolgung des geſchlagenen Feindes zu weit entfernt hatte.[1] Als der Infant von dieſer Verfolgung auf das Schlachtfeld zurückkehrte, wo er Konradin als Sieger verlaſſen hatte, ſah er Kriegerreihen vor deſſen Lager aufgeſtellt, unter welche er ſich mit freudiger Begrüßung zu miſchen eilte. Der ihm entgegenſchallende Schlachtruf Montjoie! Montjoie! und der Anblick der Lilienbanner machte ihn erſtarren; er warf ſich mit heroiſcher Faſſung auf den Feind; er verſuchte zweimal ihn zu durchbrechen; doch es iſt umſonſt, gegen die Beſchlüſſe des Schickſals zu ſtreiten.[2]

Als die Nacht auf das Feld von Tagliacozzo geſunken war, ſaß der finſtre Carl wieder in ſeinem Zelt, und dictirte an den Papſt einen Siegesbericht, der ſo ganz die Wiederholung jenes Briefs vom Schlachtfelde von Benevent war, daß nur einige Namen darin verändert zu ſein ſchienen. „Die Freudenbotſchaft, welche alle Gläubigen der Welt ſo lange erſehnt haben, biete ich Euch, Heiliger Vater, jetzt wie Weihrauch dar, und ich bitte Euch: Vater, erhebet Euch und eßt von dem Jagdwild Eures Sohns . . . So viel

---

[1] Bernardo d'Esclot, Cronaca Catalana c. 62. So ſagt auch die Reimchronik Ottocar's (Petz III. p. 40): Die Dewtzschen sich strewten, nach jr Syte sy sich frewten Raubs und Gewinns —

[2] Sed frustra intentatur aliquid invito numine superno; ein gutes Wort der Alten im Munde des Guelfen Malaſpina, p. 845.

Feinde haben wir getödtet, daß die Niederlage von Benevent dagegen gering erſcheint. Ob Konradin und der Senator Heinrich gefallen oder entronnen ſind, wiſſen wir nicht genau zu ſagen, zumal da dieſer Brief unmittelbar nach der Schlacht verfaßt iſt. Das Pferd, worauf der Senator ſaß, iſt reiterlos fliehend eingebracht. Die Kirche, unſre Mutter, erhebe ſich zum jubelnden Preiſe des Allmächtigen, der ihr durch ſeinen Kämpfer einen ſo großen Sieg verliehen hat; denn nun ſcheint der Herr aller ihrer Not ein Ende gemacht, und ſie aus dem Rachen ihrer Verfolger erlöst zu haben. Gegeben auf dem Palentiniſchen Feld, am 23. Auguſt, in der elften Indiction, und im vierten Jahr.“

Dies war die empörende Sprache des ſchrecklichen Jägers der Bartholomäusnacht, der mit bigotter Heuchelei dem Papſt ſeine Opfer wie ein köſtliches Gericht erbeuteten Wildes darbot.[1] Der ſo ſchnelle Doppelſieg eines und deſſelben Deſpoten erſt über Manfred, dann über Konradin empört das ſittliche Gefühl; denn hier triumfirte in Wahrheit das Böſe über das Gute, das Unrecht über das Recht zum zweiten Mal. Auf dem Feld der heißen Sommerſchlacht von Tagliacozzo wurde vielleicht das ungerechteſte Loos geworfen, welches jemals Streiter aus der Schlachtenurne gezogen haben. Wenn Recht und Rache, wenn Waffenſtärke und Waffentreue, Heldenmut und begeiſterte Jugend den Sieg verbürgen, ſo mußte er dort Konradin zu Teil werden; aber das unerbittliche Schickſal gab ihn in die Hand von Carl. Der Haß des Siegers konnte ſich am Anblick der Tauſende von Erſchlagenen ſättigen, welche das Feld bedeckten; er begehrte jedoch mehr Rache. Vielen gefangenen Römern ließ er, einſt Senator ihrer Stadt, die Füße abhauen; als man ihm bemerkte, daß der Anblick der Verſtümmelten zu großen Haß erwecken würde, befahl er ſie insgeſammt in einem Gebäude zu verbrennen. Von edeln Römern lagen todt Stephan von den Alberti, der tapfre Alkerucio von S. Euſtachio, und der Greis Caſſarelli. Petrus von Vico ſchleppte ſich todtwund nach Rom, und von dort in ſein Caſtell, wo er im December ſtarb — ein grundſatzloſer Mann, einer der Stammherren des wilden Ghibellinengeſchlechts von Vico, in welchem die Stadtpräfectur bis zum Jahre 1435 erblich blieb.[1]

---

[1] Supplico, ut surgens pater et comedens de venatione filii sui, exsolvat gratias debitas altissimo. Dies ſchrieb ein König dem Oberprieſter der Chriſtenheit; man fand dieſe ruchlos frommen Phraſen in Viterbo ſicherlich bibliſch und ſchön! Martene (II., Ep. 690.) Der Papſt erhielt den Courier am 26. Aug. (Ep. 693). Er ſchrieb ſofort an die Gemeinde Rieti, jeden Flüchtling feſtzuhalten, aus Furcht, Konradin könne entrinnen. Am 24. Aug. ſchrieb Carl an Padua, dat. in Campo Pallentino prope Albam XXIV. Aug. XI. Ind.; bei Mur. Antiq. vol. IV. p. 1144 sq.

3. Konradin flieht vom Schlachtfeld nach Rom. Sein kurzer Aufenthalt daſelbſt. Seine Flucht, Gefangennahme und Auslieferung in Aſtura. Die Gefangenen im Schloß zu Paläſtrina. Galvan Lancia hingerichtet. Carl zum zweiten mal Senator. Schickſale Konrad's von Antiochien, und Don Arrigo's. Ende Konradin's. Tod Clemens' IV. 1268.

Ein Schlag, ähnlich dem Blitzſtral aus heitrer Luft, hatte die kühnen Träume des Unglücklichen zerſtört, und vor ihm den Abgrund des Verderbens aufgethan. Er floh vom Schlachtfeld mit fünfhundert Reitern; mit ihm ſein Gefährte Friedrich von Baden, der Graf Gerhard von Piſa, Galvan Lancia und deſſen Sohn, andere Edle. Er wandte ſich zuerſt nach Caſtell Vecchio bei Tagliacozzo, wo er, wie es ſcheint, Zerſtreute zu ſammeln hoffte, und eine Weile raſtete. Dann floh er auf der Via Valeria weiter nach Vicovaro. Er maß dieſelbe Straße als Flüchtling zurück, welche er noch vor wenigen Tagen mit Siegeszuverſicht an der Spitze eines Heers gezogen war, und eilte nach Rom.[1] Das Schickſal des Senators Heinrich war dort unbekannt; aber Guido von Montefeltro befehligte noch als deſſen Vicar in der Stadt, und Konradin hoffte hier Schutz, und im Bunde mit Piſa neue Mittel zur Fortſetzung des Kriegs zu finden.

---

[1] Saba, p. 849. Seinen Tod bemerkt zum Dec. 1268 das Memoriale der Podeſtaten Reggio's. Es nennt ihn praefectus urbis; ſo auch die Inſchrift der Familiengruft in S. Maria de Gradi zu Viterbo (Buſſi, p. 159). Buſſi bringt (Append. n. XXI. und XXII.) einige Peters Abſolution und Teſtament betreffende Urkunden. Er befahl ſterbend, ſeinen Leib in 7 Stücke zu zerſchneiden in detestationem septem criminalium vitiorum ... Actum Vici in Rocca in camera dicti Testatoris (a. 1268. Ind. XII. die VI. mensis Decembris). Nach den Regeſten

Er erreichte Rom, am Dienſtag, den 28. Auguſt. Wie anders war einſt ſein Empfang, wie anders ſeine Wiederkehr! Er kam heimlich, faſt ſinnzerſtört![2] Die Kunde von ſeiner

---

Carl's (1271. B. n. 10. fol. 159) hinterließ er zwei Söhne, Petrus und Manfred, und ſeine Wittwe Conſtancia. Manfred, a. 1308 Stadtpräfect, hatte ſeinen Namen in der Taufe wol vom König Manfred erhalten. Die Familie von Vico reichte bis ins XII. Jahrh. hinauf, und führte ſchon im Anfang des XIII. vom Amt der Präfectur den Namen de Praefectis oder Praefectani. Innocenz IV. ſchrieb a. 1248: Praefecto urbis, Petro Bonifatii, Amatori quondam Gabrielis de Praefectis, dominis de Vico et aliis Praefectanis . . . Theiner, Cod. Dipl. I. n. 233.

[1] Die Placentiner Annalen haben neues Licht auf die Geſchichte Konradin's geworfen: Qui rex Conradus cum militibus qui secum erant ad castrum Vegium se reduxit — et tunc venit Vicoarium cum quingintis militibus — intravit Romam die Martis XXVIII. mensis Augusti (p. 528). Auch Bernardo d'Esclot c. 62 ſagt: Corali con ben cinquecento cavalieri si salvò verso Roma. Vegium iſt vulgäre Form. Ein Caſtel Vechio bei Tagliacozzo, im Corſignani, Reggia Marsicana I. p. 307. 315.

[2] Latenter ingreditur, mente captus. Saba Malaſpina, p. 850.

Niederlage war ſchnell nach Rom gedrungen; die Ghibellinen voll Schrecken; die Guelfen in freudigem Allarm. Vom Schlachtfeld kamen hereingeſprengt, ſiegesjubelnd, exilirte Römer, welche dort unter dem Banner Carl's gekämpft hatten, die Sabeller Johann und Pandulf, Berthold Rubeus, und andre Herren. Die Aufregung war grenzenlos. Guido von Montefeltro hielt das Capitol für Heinrich, aber er weigerte ſich den Flüchtling aufzunehmen. Konradin ſuchte Schutz bei andern Ghibellinen, welche ſich in ihre Türme in der Stadt geworfen hatten; denn hier beſaßen ſie das Coloſſeum, die von Petrus de Vico neu befeſtigte Tiberinſel, den verſchanzten Vatican, die Paläſte des Stephan Alberti, und eine Arpacata genannte Burg, die zuvor Jacob Napoleon auf dem Campo di Fiore in den Ruinen des Pompejustheaters erbaut hatte.[1] Als immer mehr Guelfen in die Stadt kamen, erkannten die Freunde Konradin's, daß er hier nicht länger verweilen dürfe. Sie rieten zur Flucht. Die Unglücklichen (nur Graf Gerhard Donoratico war heimlich zurückgeblieben, und fiel bald in die Hände der Feinde) brachen am Freitag, den 31. Auguſt, mit einer kleinen Schaar nach der Burg Saracinesco auf, welche Galvan's Tochter hielt.[2] Sie waren ratlos, was zu thun; ſie wollten ſich zuerſt nach Apulien werfen, dann aber beſchloßen ſie die nächſte römiſche Küſte zu erreichen.

---

[1] Pars ecclesiae habebat tantum (montem) qui appellatur Guastum (ob verderben für Lagusta, mons Augusti?); et pars contraria tenebat Colliseum, et Ysolam S. Petri. et castellum Jacobi Napoleoni, et castellum S. Angeli, et domum papalem, et domum Stephani Alberti. (Placentiner Annalen, p. 528.) Dieſe ſchätzbaren Notizen beſtätigt und erklärt Saba, p. 864. wo er ſagt, daß Jacob Napoleon zur Zeit des Senators Heinrich quamdam forterieiam in Campodiflore construxerat, quae Arpacata — vocabatur — turres, quas Petrus Romani in capite pontium Judaeorum et trans Tyberim fecerat.

[2] Placentiner Annalen, glaubwürdig und genau: Et die Veneris — rex timens de forestatis Rome qui intraverant Romam. cum

Die verkleinerte Schaar floh durch die Campagna, durchſchnitt die Via Appia, wandte ſich in die Maremmen unterhalb Velletri, und gelangte an das Meer bei Aſtura. Aſtura, wo einſt Cicero eine Villa beſaß, liegt inſelartig auf Trümmern römiſcher Meerespaläſte; bis nahe zur Sanddüne des Ufers reicht dort die dichte Wildniß, bedeckt von finſtern Gebüſchen, durchzogen von Sümpfen und Fieberluft aushauchenden Seeen, aus denen Flüſſe träg und langſam in das Meer ſchleichen. Graue Türme ſtehn in todesſtiller Einſamkeit hie und da am Ufer, und aus dem Meer ſteigt in nicht großer Ferne das Cap der Circe mit der Circeiſchen Burg magiſch empor. Die Düne bildet einen Fiſcherhafen, in welchen ſich die Stura, der „Fluß der Habichte" ergießt. Schon im hohen Mittelalter gehörte das Caſtell dem Kloſter S. Alexius auf dem Aventin, von welchem es zuerſt die Grafen von Tusculum, dann die Frangipani zu Lehen trugen. Heute iſt von Aſtura nur das inſelartige Meeresſchloß mit einem Turm übrig geblieben, doch zur Zeit Konradin's war es ein ganzer Ort oder ein Caſtrum mit mehren Kirchen und von

---

duce Austrie et comite Galvagno, et cum militibus qui secum aderant de Roma exiens, equitavit ad Castrum Saracenum quod uxor Conradi de Antiocia tenebat; et volendo ire in regnum cum duce Austriae, comite Galvagno et Alioto (Galeazzo) ejus filio, Napoliono filio Jacobi de Napoliono, Rizardo de Anibalibus et parva Theotonicorum comitiva, in portu de Sture capti fuerunt per Joannem Frangipanem. Alle anderen Erzählungen von verkleideter Flucht ꝛc. ſind romanhaft; doch legte Konradin ſicher ſeine Abzeichen ab. Corradin se disguisa — et s'en vint à un chastel qui siet seur mer ... die Chroniken von St. Denis, Recueil XXI. p. 122.

feſten Mauern umgeben.[1] Die Flüchtlinge warfen ſich in ein Boot, hoffend über Meer das befreundete Piſa zu erreichen. Johann Frangipane indeß, der Herr jenes Caſtells, welchem man gemeldet hatte, daß edle, fremde Ritter, wahrſcheinlich vom Feld von Tagliacozzo flüchtig in See gegangen ſeien, ſetzte ihnen auf einem Schnellruderer nach, ſowol aus eigenem Antrieb, als weil Briefe des Papſts und Carl's kund geworden waren, welche überall die Feſtnehmung von Flüchtlingen geboten. Er verhaftete ſie auf dem Meer, und brachte ſie zurück ins Schloß Aſtura. Es waren in ſeiner Gewalt Konradin, Friedrich von Baden, beide Grafen Galvan, der junge Napoleon Orſini, Ricardellus von den Anibaldi, und mehre deutſche, wie italieniſche Ritter.[2]

---

[1] Ort und Fluß, beim Strabo Στορας ποταμος, erhielten den Namen, wie Ribbi (Analisi) mit Recht glaubt, vom Aſtur, dem wilden Maremmenfalken. Die Placentiner Annalen (p. 529) kennen eine ſibylliniſche Prophezeiung: veniet filius Aquilae, astur capiet illum. — Schon im Altertum wird Aſtura als portus und insula bezeichnet. — Ein Diplom Honorius' III. führt unter den Gütern des Kloſters S. Aleſſio auf: totum quod vestro monasterio pertinet in Asturia et in insula Asturie cum piscationibus, venationibus, naufragjis (Nerini, p. 233).

[2] Die Feſtnahme auf der See erzählt Saba, etwas abweichend auch d'Esclot (c. 63); von ihm entlehnte Ricordano. In den meiſten Berichten (Chron. Placent., Saba, Chron. Siciliae bei Martene, Francisc. Pipin.) heißt der Verräter Johannes, beim Bartholem. de Neocaſtro Jacobus. Derſelbe ſagt, daß deſſen Sohn im J. 1286 bei der Erſtürmung Aſtura's getödtet ward. Ich finde zwar ein Inſtrument von Aſtura ſelbſt, wo am 5. Oct. 1287 ein Jacobus dort als Herr erſcheint (autoritate nobil. viror. dominor. dicti Castri scilicet Manuelis, Petri, et Jacobi Frajapanis . . . Archiv des Hauſes Gaetani zu Rom XXXIV. 51); doch muß, nach den Regeſten Carl's, der Verräter Johannes geheißen haben. Denn ſo wird im J. 1289 ein Frangipane genannt, deſſen Dienſte einſt Carl I. durch Güter belohnt hatte; ſein Sohn aber heißt dort Michael Frajapanis fil. quond. Johannis. (Reg. 1272. E. fol. 173).

Als ſich Konradin dem Frangipane zu erkennen gab, wurde ſeine Hoffnung durch die dunkle Erinnerung getäuſcht, daß deſſen Familie einſt kaiſerlich geſinnt, und von ſeinem Großvater reich beſchenkt worden war; er wußte nicht, daß dieſelben Frangipani, wegen Tarents mit Manfred verfeindet, ſchon längſt auf die Seite des Papſts getreten waren. Furcht vor Carl und niedrige Habſucht überredeten den Herrn von Aſtura, eine koſtbare Beute feſtzuhalten, in welcher er den Prätendenten auf die Krone Siciliens erkannt hatte. Der Zufall fügte es zugleich, daß Robert de Lavena, Carl's Admiral, kurz vorher von den Piſanern bei Meſſina geſchlagen, mit provençaliſchen Galeeren in dieſen Gewäſſern ſich befand. Als er hörte, was in Aſtura vorgegangen ſei, landete er ſofort und forderte die Auslieferung Konradin's im Namen des Königs von Sicilien. Frangipane widerſtand, um den Preis ſeiner Beute zu ſteigern; er brachte die Gefangenen in eine benachbarte, feſtere Burg, nach Nettuno.[1] Alsbald kam auch der Cardinal Jordan von Terracina, Rector der Campania und Maritima für den heiligen Stul, mit Kriegsvolk herbei, und forderte ſeinerſeits die Auslieferung der Gefangenen im Namen des Papſts als von der Kirche gebannter und auf deren Grund und Boden verhafteter Verbrecher. Es war Konradin's Unglück, daß er nicht in die Hände der Päpſtlichen kam, wodurch wenigſtens ſein Leben wäre gerettet worden. Nicht Bitten, noch Verſprechungen, nicht die Unſchuld, Jugend und Schönheit des Gefangenen rührten das Herz Frangipane's. Wenn die begründete Furcht vor dem Zorne Carl's ihn abhielt, den edeln Flüchtling frei zu laſſen, ſo entſchuldigt doch nichts ſeine Weigerung, ihn dem Cardinal Jordan auszuliefern. Die Bedrängniß durch die ihn belagernden Seeſoldaten Carl's vorſchützend, gab dieſer habſüchtige Pirat die Gefangenen in die Gewalt der Soldknechte jenes Wüterichs:[1] ſie wurden gekettet durch die Maremma geführt, in Genazzano Carl ausgeliefert, und im Schloß S. Pietro oberhalb Paläſtrina eingeſperrt. Dieſe feſte Felſenburg war Eigentum des Johann Colonna, aber von neapolitaniſchem Kriegsvolk beſetzt.[2] Denn Carl war vom Schlachtfelde über die Berge bei Subiaco gezogen und auf die präneſtiniſche Straße hinabgeſtiegen; ſein Hauptquartier befand ſich nun in Genazzano, einem Lehn der Colonna, welche Familie ſich damals, gleich den Conti und Frangipani, aus Furcht und Politik guelfiſch geſinnt zeigte.

---

[1] Saba, p. 851: ad quoddam castrum de prope forte transvexit. Dort iſt nur die Burg Nettuno, am Meer, und völlig hafenlos. Weil Saba gleich darauf ſagt: angitur ergo in castris, et angustatur obsidione nautarum, ſo paßt dies nur auf Nettuno, und ſchließt den Gedanken an Ninfa aus. Kein Chroniſt erwähnt ſonſt dieſer Einzelheit.

Nicht zwei Stunden Wegs führen von Genazzano nach Paläſtrina, wo man die Gefangenen ſammelte; auch der Senator Heinrich, auf der Flucht vom Schlachtfelde durch einen Ritter Sinibaldo Aquilone gefangen weggeführt, auch Konrad von Antiochien, und viele edle Römer, wie italieniſche Ghibellinen wurden dort eingebracht.[1] Das Schloß S. Pietro, eine uralte Burg Latiums, um welche noch heute bemooſte Cyclopenſteine ragen, iſt jetzt zerfallen; Epheu umſtrickt ſeine Ruinen, von denen herab der Blick über ein unbeſchreiblich ſchönes Panorama von Land und Meer ſchweift. Dort ſaß Konradin mit ſeinen Gefährten viele Tage lang in Ketten. Carl haßte unter den Gefangenen am tiefſten den Grafen Galvan, der ihm als General Manfred's und eifrigſter Urheber der Unternehmung von Konradin auf beiden Schlachtfeldern zu Benevent wie zu Tagliacozzo entgegengeſtanden war. Er ließ ihn, ſo ſagt man, mit andern Baronen Apuliens, ſchon in Paläſtrina, oder in ſeinem Hauptquartier Genazzano öffentlich hinrichten, nachdem man deſſen Sohn Galiotto in den Armen des Vaters erwürgt hatte. So endete in der erſten Hälfte des Septembers 1268 der Oheim Manfred's, der Bruder der ſchönen Blanca Lancia, ein Mann von Talent, Klugheit und ritterlicher Kraft, deſſen wechſelvolles Leben an die Größe und den Untergang der Hohenſtaufen feſtgekettet war.[2] Die übrigen Gefangenen ließ Carl in Paläſtrina und eilte nach Rom.

---

[1] Die Chron. Imp. in der Laurentiana Plut. XXI. 5. beſchönigt den Verrat: mandatum implevit, quamvis dolens hoc faceret, eo quod avus Conradini eum militem fecerat. Es genügt zu wiſſen, daß er, obwol Lehnsmann des Papſts, Konradin nicht dem Cardinal auslieferte, und daß er ſpäter Lohn von Carl nahm; der Mönch von Padua ſagt ausdrücklich: incidit in manus quorumdam civium Romanorum, qui pro immensa pecuniae quantitate ipsum Regi — tradiderunt (p. 730).

[2] Saba, p. 851. Memoriale Pot. Reg. p. 1127 . . . deductus fuit ad Pellaestrinum in carceribus. Placentiner Annalen: ducti sunt in Prinistinum in fortia Johis de Collumpna. Salimbene (p. 218): ductus ad Palestrinam.

---

[1] Der Papſt ſchreibt am 14. Sept., er habe vom Card. Jordan gehört quod — rex — Corradinum et ducem Austrie, Galvanum et Galiotum ejus filium cum Henrico quondam Senatore urbis et Conrado de Antiochia tenet carceri mancipatos; et jam rex ipse Penestram venerat (Ep. 695). Italieniſche und franzöſiſche Chroniſten erzählen, Heinrich ſei entweder in Monte Caſino, oder in S. Salvadore bei Rieti gefangen worden, aber nach den (verlorenen) Reg. Caroli I. 1307. B. p. 240, geſchah ſeine Gefangennehmung wie oben erzählt iſt; ſo behauptet der ſehr glaubwürdige Davanzati (Dissert. p. 18).

[2] Cherrier glaubt irrig Galvan in Rom hingerichtet, nach Salimbene und Memor. Potest. Reg., die Placent. Annalen haben Paläſtrina;

Sofort nach ſeinem Sieg bei Tagliacozzo war er von den Römern zum Senator auf Lebenszeit erwählt worden; er hatte die ſtädtiſche Gewalt mit Freuden angenommen, und wiederum Jacob Cantelmi als ſeinen Vicar nach Rom geſchickt, wo ihm Guido von Montefeltro alsbald das Capitol für 4000 Goldgulden überlieferte. Der Papſt ſelbſt hatte ihn ſchon früher des eidlichen Verzichtes auf die ſenatoriſche Gewalt entbunden, und er beſtätigte ihm dies Amt für zehn Jahre. Carl nahm daher am 16. September nochmals Beſitz von ſeiner Würde auf dem Capitol, und ſeither nannte er ſich neben ſeinem andern Titel officiell „Senator der Erlauchten Stadt.“[1] Den Römern, die ihm angehangen, oder die auf dem Palentiniſchen Feld in ſeinen Reihen gefochten

---

das Chron. Cavense (Mon. Germ. V. p. 194) Genazanum bei Paläſtrina. Am 12. Sept. ſchreibt Carl dem franz. König, gefangen ſeien Galvan, deſſen zwei Söhne u. ſ. w.; er datirt aus Genazzano (actum Guazani, Rymer p. 477). Bald darauf ſchreibt er der Stadt Lucca aus Rom: Conradinum — Henricum — ac ducem Austrie, Galvanum Lancie, ejusque filium jam in capitali sententia condempnatos: ich kann dies condempnatos nur auf Galvan und deſſen Sohn beziehen, und nicht für ein vorläufig auch über Konradin geſprochnes Urteil halten, was Minieri Ricci annimmt, behauptend, Galvan ſei erſt in Neapel hingerichtet, nach Ricobald's und d'Esclots Angaben (p. 57. Note). Mit der an Galvan vollzogenen Sentenz mochte Carl ausſprechen, was er von den Richtern in Betreff Konradin's erwarte. Doch gibt es für die Hinrichtung in Neapel gute Gründe. An ſich iſt die Sache gleichgültig.

[1] In Senatorem urbis sumus assumpti, ſo ſchon am 12. Sept., an den franz. König. — Nos in Senatorem urbis sumus perpetuo ad vitam assumpti, manentes in urbe; ſo an Lucca (Codex der Bibl. Angelica zu Rom, D. 8. 17); undatirter Brief, ſofort nach ſeiner Ankunft in Rom geſchrieben, welche nach der Hinrichtung Galvan's geſchah … quo facto idem Dom. Rex contulit se ad Urbem (Chron. Cavense). Er zählte vom 16. Sept. ſeinen zehnjährigen Senat, in einem Brief vom J. 1278, wovon ſpäter.

hatten, teilte er zum Lohn Güter und Lehen aus; auch Johannes Frangipane wurde reichlich bedacht.[1]

Nachdem nun Carl ſeine Beamte auf dem Capitol eingeſetzt und den Guelfen ſeine Siege gemeldet hatte, ging er im Anfang des October nach Paläſtrina zurück, um die Gefangenen nach Neapel zu führen, und dort hinrichten zu laſſen.[2] Von ihnen erhielt nur Konrad von Antiochien die

---

[1] Nach Ricordano, c. 200, erhielt Frangipane Pileſa zwiſchen Neapel und Benevent; nach Reg. Caroli I. n. 1722. lit. E. fol. 173 erhielt er medietatem baronie Feniculi — propter grata servitia et accepta. Man ſehe dazu auch Biagio Altimari Historia — della fam. Carafa. Neap. 1691. T. II. p. 262. Vom Regiſter der Schenkungen Carl's I. beſitzt das Staatsarchiv Neapel nur den Liber Donationum 1269. n. 7. Dies Regiſter ergänzt ein Vatican. Auszug (Cod. Regin. 378. fol. 302 sq.) woraus ich nur Römer anführe. Pandulfus Petri Pandulfi de Grassis de Urbe habet in donum Castrum Petrelle — Riccardus fil. quond. Petri Anibaldi de Roma ... medietatem terrae Anglonae, quae fuit Burelli de Anglone (des einſt von den Manfrediſchen Erſchlagenen) — Adenulfus fil. Joannis Comitis Romanor. Proconsulis ... castrum Limosani — Jacobus Cancellarius urbis, Cincius de Cancellario et Joannes de Cancellario ... baronia quae dicitur Francisca (bei Averſa) — Gregorius fil. quond. Francisci de Piperno, qui Franciscus mortuus est in Campo Palentino contra Conradinum ... Castrum Brocci — Petrus de Columna habet restitutionem castri Sambuci — Anibaldus de Transmundo de Roma ... Montem Sanum.

[2] Obiger Brief an Lucca: compositis per dies aliquot urbis negotiis in regnum nostrum protinus proditurí ad cunctorum proditorum exterminium et ruinam. Die Fabel bei St. Prieſt, daß Konradin zu Rom in Ketten gezeigt wurde, wie andere Schilderungen und Irrtümer deſſelben Autors, bemerke ich, ohne mich dabei aufzuhalten. Am 28. September war Carl noch im Capitol, denn dort ernannte er Netto Salimbeni von Siena zum Vicar von S. Quirico und Orgia: actum Rome in Arce Capitolii a. D. 1268. m. Sept. XXVIII. die ejusdem m. Ind. XII. Regni vero nri a. IV. Feliciter. Amen. Dat. per manum Roberti de Baro Regni Sicilie prothonotarii (Archiv Siena, n. 877). Robert war der Richter oder Mörder Konradin's.

Freiheit; der glückliche Zufall, daß ſein Weib in Saracinesco noch die beiden Orſini Napoleon und Matheus, Brüder des mächtigen Cardinals Johann Cajetan, des nachmaligen Papſts Nicolaus III., als Geißeln feſt hielt, rettete ſein Leben. Man wechſelte ihn für dieſe Prälaten aus. Konrad wurde der Stammvater eines lateiniſchen Grafengeſchlechts von Antiochia, welches noch im XIV. Jahrhundert in den Caſtellen Anticoli und Piglio am Serrone ſichtbar iſt, und ſpäter verfiel.[1]

Das Leben des Infanten Heinrich ſchützte die Rückſicht auf die Blutsverwandtſchaft und das königliche Haus Caſtilien. Der ehemalige Senator erlitt bis an ſeinen dunkeln Tod das Schickſal von König Enzius, erſt im Kerker zu Canoſa, dann in S. Maria del Monte in Apulien, wo er das Wehklagen der drei Söhne Manfred's vernehmen konnte. Vergebens waren die Bitten der Könige von Caſtilien und Aragon um ſeine Befreiung, vergebens die Rufe des Unwillens erzürnter Dichter; die Klage um Don Arrigo und der Preis ſeiner Ritterlichkeit lebt noch in Liedern der

---

[1] Eine Tochter Konrad's war vermält mit Ottaviano da Brunforte, a. 1297 Vicar für Bonif. VIII. in Todi, wie ich aus den handſchriftl. Annalen Todi's von Petti ſehe. Ein Decret Roberts von Neapel, Senators von Rom, dat. Neapel, 5. März 1327, bezeichnet Philippus de Antiochia als S. R. Eccl. rebellis notorius und Invaſor der Rocca de Canterano bei Subiaco. (Archiv Gaetani, Cap. I. 74.) Ferner nennt eine Kaufurkunde v. 17. Oct. 1377 den magnific. et potens vir Corradus de Antiochia comes dominus Castri Pilii Anagnin. dioces. Archiv Colonna XIV. 259). Das Regiſter der Aebtiſſinnen im Archiv des Kloſters S. Silvestro in Capite zu Rom führt als Aebtiſſin auf, noch anno 1417 S. Giovanna di Antiochia. Nach Corſignani Reggia Marsicana I. p. 208. befand ſich die Gruft der Familie ex stirpe regia Antiochena in Sambuci. Die Antiochier beſaßen Anticoli, wo ihr verarmtes Geſchlecht als Corradi noch fortdauern ſoll.

Troubadours, in den Canzonen des Giraud de Calaſon und des Paulet von Marſeille.[1]

Das Haupt des letzten Hohenſtaufen fiel zu Neapel am 29. October 1268. Carl eilte den Unglücklichen zu tödten, nachdem er ihn dem Bereich der Kirche entzogen hatte. Er erſchlug einen Prätendenten, der ſelbſt im tiefſten Kerker ſeinen Schlaf würde beunruhigt haben. Die Hinrichtung Konradin's und ſeiner edeln Freunde hat das einſtimmige Urteil der Mit- und Nachwelt als die ruchloſe That tyranniſcher Furcht gebrandmarkt, und die Geſchichte bald gerächt. Keine Sophiſtik vermag den Mörder Carl von dieſem Blut zu reinigen. Einige Stimmen haben Clemens IV. der thätigen Mitſchuld angeklagt: er ließ wenigſtens die That geſchehn, und der ſchwere Vorwurf laſtet auf ihm, daß er nicht Konradin als im Bann der Kirche und auf ihrem Boden durch päpſtliche Vaſallen verhaftet von Carl zurückforderte, noch daß er eilte, das Henkerbeil aufzuhalten; denn den blutigen Schluß ſah er voraus, da er die Natur Carl's zu wol kannte. Der Papſt billigte den Tod des letzten Enkels Friedrich's II., weil er den Anſprüchen des Hohenſtaufenhauſes für immer ein Ende machte. Wenn aus dem Munde von Clemens IV. ein Ruf des Unwillens, oder nur ein menſchliches Mitgefühl mit dem zu grauſamen Schickſal Konradin's, deſſen Recht vor Gott und Menſchen ſonnenklar dalag, laut geworden wäre, ſo würde dies das Andenken eines Papſts verſchönert haben, welchen das Verhängniß den völligen Untergang des großen Schwabengeſchlechts vollenden ließ. Er ſchwieg, und dies iſt ſein Urteil. Am 29. October war das Haupt Konradin's gefallen, am 29. November war Clemens IV. in Viterbo todt; als ob die heilige Macht des Schickſals dieſem Prieſter nicht geſtattete, weiter zu leben. Die erſchütternde Geſtalt des ſchuldloſen Enkels von Friedrich auf dem Schafot von Neapel, wie er die Hände zum Himmel rang, und dann betend niederkniete, um den Todesſtreich zu empfangen, ſtand am Lager des ſterbenden Papſts, und verfinſterte ſeine letzte Stunde.[1] Es ſchreckte ihn auch der Gedanke an einen brutalen und nun übermächtigen Sieger. Wenn er als Prieſter in dem Bewußtſein Genugthuung fand, das dem Papſttum todfeindliche Geſchlecht in ſeinem letzten Erben vertilgt zu wiſſen, ſo mußte ihn doch die Vorſtellung quälen, daß er den wahren Gewinn dieſes

---

[1] Que per valor et per noble coratge
Mantenia 'N Enricx l'onrat linhatge
De Colradi ab honrat vassalatge;
E 'l reys 'N Anfos, ab son noble barutage
Que a cor ric
Deu demandar tost son frair EN Enric.

(Paulet de Marſeille; beim Raynouard Choix des Poésies originales des Troubadours, Vol. IV. p. 65. p. 72.) Die Chroniken von St. Denis (Recueil T. XXI.) erzählen, daß Carl Heinrich in einem eiſernen Käfig im Lande ſehen ließ; doch dies ſind Fabeln. In Reg. Caroli 1269. B. fol. 120 ſteht ein Brief Carl's an Jacob von Aragon, worin er deſſen Geſuch um die Befreiung Heinrich's abſchlägt: dat. in obsidione Luceriae XIII. Julii XII. Ind. (1269); ſchon abgedruckt von Davanzati und Ricci. Im J. 1286 löste ihn auf ſeine Bitten Honor. IV. vom Kirchenbann (Raynald n. 20). Zum letzten Mal geſchieht des gefangenen Heinrich Erwähnung a. 1290; dann Todesſchweigen.

---

[1] Man wird dies anzunehmen geſtatten, wenn Villani glauben durfte, daß Clem. IV. den Sieg von Tagliacozzo in einer Viſion ſah. Amari, Vespro Sicil. I. c. 3. glaubt, daß der Papſt den Tod Konradin's wollte. Ueber deſſen Ende, Teſtament ꝛc. ſehe man die bekannten Werke, zumal Jäger's Geſch. Konrad's II., Nürnberg, 1787. Ein falſcher Konradin ſcheint in Luceria aufgetreten zu ſein; ſ. Notice sur un Manuscript de l'abbaye des Dunes par M. Kervyn de Lettenhove in den Mémoires de l'Académie de Bruxelles XXV. p. 16. Die Placentiner Annalen nennen ihn einen natürlichen Sohn Konrad's (p. 536).

Siegs in den Händen eines Tyrannen ließ, welcher König von Sicilien, Senator von Rom, Vicar Tuscien's, Schutzherr aller guelfiſchen Städte war, und vorausſichtlich bald Gebieter Italiens und Bedränger der Kirche werden konnte.

Nach einer ſchnellen und ſtralenden Laufbahn, die eher einer Romanze, als der geſchichtlichen Welt anzugehören ſcheint, ſchloß Konradin durch ſeinen tragiſchen Tod die lange Heldenreihe des Geſchlechts der Hohenſtaufen, und auch deſſen langen und heißen Kampf wider das Papſttum und um den Beſitz Italien's. Wenn das Loos dieſes edeln Jünglings furchtbar und ungerecht war, ſo war doch der Spruch der Geſchichte völlig reif: Deutſchland ſollte ferner nicht über Italien herrſchen, das alte Reich der Ottonen und Franken nicht hergeſtellt werden. Hätte der Enkel Friedrich's II. Carl von Anjou überwunden, ſo würde er auch der Erneuerer von Zuſtänden und Kämpfen geworden ſein, welche im Trieb der Völker kein Leben und kein Recht des Daſeins mehr finden konnten. Ganz Deutſchland empfand zwar bei ſeinem Fall den tiefſten Schmerz; doch es ſtand kein Fürſt, noch Volk auf, ihn zu rächen.[1] Die ſchwäbiſche Dynaſtie war todt; Konradin, das letzte Opfer des Princips ihrer Legitimität. Große Geſchlechter ſtellen Syſteme einer Zeit dar; doch ſie fallen mit dieſen, und keine prieſterliche oder politiſche Macht, wie ſehr auch die überlebende Einbildung ſich bemühe, vermochte je eine überwundene Legitimität zu erneuern. Kein größeres Geſchlecht vertrat je ein größeres Syſtem, als die

---

[1] De cujus morte tota dolet Germania; ſ. Ellenhardi Chron. M. Germ. XVII. p. 122. Conradinus iste pulcherrimus, ut Absalon, consilio papae ob invidiam Theutonici nominis — crudeliter decollatur: Annales breves Wormatiensis, ibid. p. 76.

Hohenſtaufen, in deren mehr als hundertjähriger Herrſchaft der Principienkampf des Mittelalters ſeine entſchiedenſte Entfaltung und ſeine mächtigſten Charaktere gefunden hat. Der Krieg der beiden Syſteme, der Kirche und des Reichs, die ſich gegenſeitig zerſtörten, um die Bewegung des Geiſtes frei zu geben, war der Gipfel des Mittelalters, und auf ihm ſteht Konradin durch ſeinen tragiſchen Tod verklärt. Der Kampf der Hohenſtaufen ſetzte ſich, obwol dieſe große Dynaſtie ſelbſt überwunden war, ſiegreich in anderen Proceſſen zur Befreiung der Menſchheit von der Uebermacht des Prieſtertums fort, welche ohne die Thaten jenes Heldengeſchlechts nicht möglich geworden wären.[1]

---

[1] Es überlebte die Hohenſtaufen der Culturgeiſt, an dem ſie mächtig gebildet hatten, das große Princip der Trennung der Weltlichen und der Geiſtlichen Macht, welches auf ihrer Fahne ſtand (es war und iſt noch das wahrhafte ghibelliniſche Princip, um welches ſich die ganze Entwicklung Europa's bis auf den heutigen Tag bewegt), und der Gedanke der politiſchen Monarchie, der mit jenem Princip genau zuſammenhängt.

Viertes Capitel.

1. Langes und ſtrenges Regiment Carl's durch ſeine Proſenatoren in Rom. Seine Münzen. Seine Ehrenbildſäule. Er kommt wieder nach Rom, 1271. Unſchlüſſigkeit der Cardinäle in Viterbo wegen der Papſtwahl. Guido von Montfort erſticht den engliſchen Prinzen Heinrich. Wahl Gregor's X. Wahl Rudolf's von Habsburg. Ende des Interregnum's.

Nachdem Carl die Empörung ſeines Königreichs im Blut erſtickt hatte, war er der mächtigſte Herr in Italien. Er konnte ſich jetzt zu dem Gedanken erheben, die Halbinſel ſeinem Scepter zu unterwerfen, und ſelbſt das griechiſche Reich zu erobern, wozu er längſt den Plan gefaßt hatte. Auf dem Trone Friedrich's II. blieb er jedoch nur ein verhaßter Eroberer. Keine Gabe weiſer Regierungskunſt, kein großer Blick des Geſetzgebers war Carl von Anjou eigen; nur den Fluch ſeiner Tyrannei und einer langen Feudaldeſpotie hat er jenen Ländern zurückgelaſſen. Die Pläne ſeines unermeßlichen Ehrgeizes ſcheiterten, wie jene der Hohenſtaufen, an der Politik der Päpſte, am unbezwinglichen Parteigeiſt Italiens, und an dem lateiniſchen Nationalgefühl, welches ſich nun gegen die galliſche Fremdherrſchaft mit Energie erhob.

Die Stadt Rom regierte er zehn Jahre lang, als Senator durch ſeine Vicare, auserleſene Große ſeines Hofs, die er für unbeſtimmte Zeit auf das Capitol ſandte, in Begleitung von Richtern und andern Beamten, den Statuten der Stadt gemäß. Die ſtrenge Hand eines Gewalthabers war wolthätig; die Achtung vor dem Geſetz wurde wieder hergeſtellt; in Jahresfriſt ſah man zweihundert Räuber am Galgen hängen.[1] Die Münzen Rom's wurden fortan mit dem Namen Carl's verſehen.[2] Sie und eine Bildſäule ſind die einzigen Denkmäler ſeines langen Senats, des längſten überhaupt, den jemals ein Senator geführt hat. Im großen Saal des Senatorenpalaſts auf dem Capitol ſieht man noch heute die Marmorgeſtalt eines mittelaltrigen Königs unter Krone, auf einem mit Löwenköpfen geſchmückten Seſſel, das Scepter in der Hand, bekleidet mit einem römiſchen Gewande; das Haupt groß und ſtark; das Antlitz ſtarr und ernſt; die Naſe ſehr groß; die Züge nicht unſchön, doch hart. Dies iſt die Ehrenbildſäule Carl's von Anjou, welche ihm die

---

[1] Saba IV. c. 17. Die Reihe der Proſenatoren nach Vitale. Jacob Cantelmi bis 1269. Petrus de Summaroſo, 1270. Bernard de Bautia, 1271. Roger de S. Severino, Marſengraf, 1272. Bernard de Raiano, 1272—1274. Pandulf de Faſanella, 1275. Wilh. de Barris, 1276. Johann de Foſſames, Seneſchall von Vermandois, 1277, bis Sept. 1278. Ich füge noch für 1274 hinzu: Nicolaus de Riso regius in urbe vicarius, ſo in e. Inſtrum. im Archiv S. Silveſtro in Capite, dat. a. 1274, Ind. II. m. Aprilis die XIX. Ferner für 1277: Henricus de Caproſia, ernannt am 12. Oct., worauf am 18. Dec. 1277 Johann de Foſſames ernannt wird (Reg. Caroli I. 1278. D. n. 32. fol. 288. 291). Pandulf Faſanella war der bekannte Rebell gegen Friedrich II.; vor ihm ſchickte Carl Tommaſo di Faſanella als Marſchall nach Rom. Eine Grabſchrift in Aracoeli ſagt: Hic Jacet D. Thomasus D. Fasanella Olim Marescalcus Urbis Dni. Regis Karoli Tempore Dni Comitis Rogerii D. Sco. Severino Vicarii. (Caſimiro, p. 247).

[2] CAROLVS REX SENATOR VRBIS. Abbild des Löwen mit einer Lilie darüber. Auf der andern Seite die gekrönte Roma mit der Umſchrift ROMA. CAPVD. MVNDI. S. P. Q. R.

Römer wahrſcheinlich bald nach dem Siege über Konradin errichteten.[1]

Carl kam wieder nach Rom im März 1271. Es begleitete ihn ſein Neffe Philipp, jetzt König von Frankreich, da ſein berühmter Vater Ludwig der Heilige auf dem Kreuzzuge vor Tunis geſtorben war. Carl zog auf das Capitol, wo der tapfre Ritter Bertrand de Balzo für ihn den Senat verwaltete, als der machtvolle Regierer der Stadt. Die römiſchen Ghibellinen, die noch eine Zeit lang unter Angelus Capocci einen Bandenkrieg fortgeſetzt, und die Proſenatoren des Königs befeindet hatten, waren nun völlig niedergedrückt. Ihre Feſtungen in der Stadt hatte bereits Jacob Cantelmi den Guelfen zur Zerſtörung überlaſſen, und ſo waren die Arpacata auf Campo di Fiore, und die Türme des Petrus de Vico in Traſtevere geſchleift worden. Carl hielt es für paſſend, einige namhafte Häupter unter den Anhängern Konradin's zu amneſtiren, während er Verordnungen erließ, römiſchen Guelfen den Schaden zu erſetzen, den ſie zur Zeit des Senators Heinrich erlitten hatten.[2]

Dringende Angelegenheiten riefen ihn nach Viterbo, weniger weil die Reſte der Ghibellinen in Toscana noch gefährlich waren, als um der Wahl des neuen Papſts willen.

---

[1] Auf Münzen des Senats vom Ende Saec. XIII. ſitzt auch die Roma auf einem Seſſel, deſſen Lehnen Löwenköpfe verzieren.

[2] Auf Bitten des Card. Richard Anibaldi amneſtirte er deſſen Neffen Ricardellus, welcher Ariano unter dem Algidus an ſich geriſſen hatte. Saba Malaſp. p. 864. — Einige Erlaſſe über Schadenerſatz vom 11. bis 17. April aus Rom, im Reg. 1271. B. n. 10. fol. 159 sq. Carl datirt am 8. März 1271 aus Rom, am 17. März aus Viterbo. Anfangs April war er wieder in Rom, wo er bis gegen den 20. April blieb. Am 21. datirt er von Sculcola; gern nahm er den Weg über das Conradiniſche Schlachtfeld zurück, wo er ein Kloſter baute.

Denn nach dem Tode von Clemens IV. konnten die in jener Stadt verſammelten Cardinäle nicht einig werden; der Einfluß der von Carl abhängigen fand ſein Gegengewicht an patriotiſch geſinnten, und alle fühlten die Größe ihrer Pflicht, einen Papſt für eine neue Epoche zu ſchaffen. Sie waren 17 an der Zahl. Elf unter ihnen verlangten einen italieniſchen Papſt und durch dieſen die Wiederherſtellung des noch immer vacanten Reichs; die übrigen wollten einen Franzoſen auf den heiligen Stul erheben. Ihre Verſammlungen fanden unter beſtändigem Tumult der Bürger Viterbo's ſtatt, welche ſogar voll Wut das Dach des erzbiſchöflichen Palaſts abdeckten, um die dort befindlichen Wahlherren zur Entſcheidung zu zwingen.[1] Die faſt dreijährige Vacanz des heiligen Stuls in derſelben Zeit, als auch das Reich unbeſetzt blieb, war das Zeugniß der tiefen Erſchöpfung des Papſttums in einer geſchichtlichen Kriſis. Carl kam nun als Advocat der Kirche, die Wahl zu beſchleunigen, oder vielmehr ſie nach ſeinem Sinne zu lenken; jedoch er machte keinen Eindruck auf die Cardinäle. Dagegen ſchien eine frevelvolle That, die unter ihren Augen begangen wurde, die Kirche zu ſtrafen, weil ſie ohne Haupt ſei. Mit Carl war in Viterbo der junge Heinrich, Sohn Richard's von Cornwall, von Tunis heimkehrend; Guido von Montfort, Carl's Statthalter in Toscana, befand ſich gleichfalls in jener Stadt.[2] Der Anblick des engliſchen

---

[1] Brief bei Buſſi p. 411, woher die Cardinäle datiren: Viterbii in Palatio discooperto Episcopatus Viterbiensis, VII. Id. Junii a. 1270. Ap. Sed. Vac.

[2] Guido war Vicar in Toscana ſeit 1270. Am 23. März 1270 ſchreibt Carl aus Capua an den Proſenator Petrus de Summaroſo, daß er Guido in dieſer Eigenſchaft nach Tuscien ſchicke; er möge ihn beim

Prinzen ſetzte dieſen wilden Krieger in Wut, und trieb ihn an, Blutrache an dem königlichen Haus England zu nehmen, durch welches einſt ſein großer und berühmter Vater Simon von Leiceſter und Montfort im Schlachtenkampf getödtet, und im Tod geſchändet worden war. Er erſtach in raſender Aufregung den ſchuldloſen Heinrich am Altar einer Kirche, ſchleifte die Leiche an den Haaren fort, und warf ſie auf die Kirchentreppe nieder.[1] Den gräßlichen Mord, begangen im Angeſicht der Cardinäle, des Königs von Sicilien, des Königs von Frankreich, ſtrafte niemand; der Mörder floh unverfolgt zu ſeinem Schwiegervater, dem Grafen Roſſo vom Haus Aldobrandi nach Soana. Der Proceß, welcher ſpät gegen ihn eingeleitet wurde, war mild und ſchonend; denn Guido von Montfort war einer der größeſten Capitäne Carl's, ſein beſtes Werkzeug zum Sturze des hohenſtaufiſchen Trons. Seine ausgezeichneten Dienſte hatte der Eroberer durch ſchöne Lehen im Königreich belohnt, wo er ihm die Grafſchaft Nola, Cicala, Forino, Atropaldo und Monforte erblich verliehen hatte.[2] Guido wird übrigens geſchildert als ein Mann von hohem Sinn, von großem Talent, und ſogar von großer Rechtlichkeit; und dieſe Eigenſchaften mochten immerhin neben

---

Durchzug durchs Römiſche vor den Nachſtellungen des Angelus Capecci ſichern. Reg. Caroli 1269. D. fol. 248.

[1] Der Mord geſchah kurz vor dem 13. März 1271, denn am 13. datirt Carl ein Schreiben aus Viterbo an alle von Guido in Toscana eingeſetzte Beamte, ihnen anzeigend, daß er Heinrich Graf von Baudemont und Ariano zu ſeinem Generalvicar in Tuscien ernannt habe amoto exinde Guidone de Monteforti suis culpis exigentibus. Reg. Caroli I. 1271. B. n. 10.

[2] Liber Donationum 1269. n. 7. fol. 93; Staatsarchiv Neapel. Carl begnügte ſich, den Mörder ſeiner Würden zu entſetzen und ſeine Lehen einzuziehen.

jener unzähmbaren Wildheit der Leidenſchaft beſtehen, welche den Charakteren des Mittelalters eigen war. Eine Frevelthat, wie die ſeinige, erſchien in jener Zeit keineswegs ſo grell, wie am heutigen Tag; ein Mord aus Blutrache galt keineswegs für ſchimpflich, und die damaligen Menſchen, welche bis auf den Tod haſſen konnten, vermochten auch bis auf den Tod zu verzeihen. Zwölf Jahre nach einer Mordthat, die heute den Thäter, und wenn er ein Fürſt wäre, aus der menſchlichen Geſellſchaft unfehlbar ausſtoßen würde, nannte denſelben Guido von Montfort ein Papſt wieder ſeinen geliebten Sohn, und erhob ihn zum General im Dienſt der Kirche.[1]

Vielleicht erweckte jener im Tempel Gottes verübte Frevel die Cardinäle aus ihrer Lethargie; denn am 1. September 1271 gaben ſie, durch die Beredſamkeit des großen Franciscaners Bonaventura angeregt, ſechs Wahlherren aus ihrer Mitte Vollmacht, den Papſt zu machen. Aus dieſem

---

[1] Dil. filio nob. viro Guidoni de Monteforti Capitaneo exercitus Rom. Ecclesiae, ſo ſchreibt Martin IV., wovon weiter unten. Der Fortſetzer des Math. Paris ſagt ganz einfach: occiditur in ultionem viriliter paternae mortis (p. 678. Paris 1644). Benvenuto von Imola Commentar. p. 1050 nennt ihn vir alti cordis — magnae probitatis. Erſt als Prinz Eduard a. 1273 vom Kreuzzug über Italien heimkehrte, bannte der Papſt Guido und ſetzte ihn in eine Burg. Raynald (a. 1273 n. 43) ſchämte ſich in ſeinem Jahrhundert nicht, Guido als herrliches Beiſpiel zu preiſen, weil er ſich nämlich der Kirchenſtrafe unterzog: sprevitque generose corporis servitutem, ut animam e vinculis anathematis vindicaret. Qua in re praeclarum habet demissionis Christianae ac formidandarum ecclesiasticarum censurarum posteritas exemplum, a quo plures aetatis nostrae principes descivere. Man ſieht, was für dieſe Moral die Hauptſache iſt, und jeder edel geſinnte Leſer wird ſich verächtlich davon abwenden. Der gerechte Dante ſah die Seele Guido's in der Hölle: colui fesse in grembo di Dio Lo cor che in sul Tamigi ancor si cola (Inferno XII).

Compromiß ging zum tiefen Leidweſen Carl's ein Italiener hervor, Thedald vom Haus der Visconti in Piacenza, Sohn Uberto's, Neffe des Erzbiſchofs Otto Visconti von Mailand, ein ruhiger und ſehr edler Mann, in den weltlichen Geſchäften der Kirche erfahren, doch ohne gelehrte Bildung. Die Wahl eines Clerikers von nicht öffentlichen Verdienſten, der nicht Cardinal, nicht Biſchof, nur einfacher Archidiaconus von Lüttich war, und ſich außerdem noch im Orient befand, bewies entweder, daß den Cardinälen die unabhängige Geſinnung Thedald's bekannt war, oder daß ſie aus Ratloſigkeit ihre Stimmen einem indifferenten Papſte gaben. Boten eilten mit dem Wahldecret über Meer nach Accon in Syrien, wo ſich der Gewählte beim engliſchen Kreuzfahrer Eduard aufhielt, und der Archidiaconus von Lüttich ſah mit hohem Erſtaunen, welches glänzende Loos ihm im Abendland zugefallen war.

Er landete am 1. Januar 1272 im Hafen zu Brindiſi; in Benevent empfing ihn Carl mit höchſten Ehren, und gab ihm weiter das Geleit; an der Lirisbrücke bei Ceperano begrüßte ihn eine feierliche Geſandtſchaft der Römer; aber er lehnte ihr dringendes Geſuch ab, nach Rom zu kommen, eilte unaufgehalten nach Viterbo, und kam erſt von dort nach der Stadt. Am 13. März hielt er hier mit der ganzen Curie ſeinen feſtlichen Einzug, geleitet vom König Carl: ein Schauſpiel, welches für die Römer völlig neu geworden war. Denn zwei Päpſte, Thedald's Vorgänger, Franzoſen, waren auf den heiligen Stul und von ihm in's Grab geſtiegen, ohne jemals Rom betreten, oder am Apoſtelgrabe ihr Gebet verrichtet zu haben. Nun wurde durch einen italieniſchen Papſt das Papſttum wieder in ſeinen Sitz zurückgeführt. Am

27. März empfing Thebald Visconti im S. Peter die Weihe, und beſtieg als Gregor X. den heiligen Stul.[1]

Der neue Papſt übernahm keine verworrene Hinterlaſſenſchaft von ſeinen Vorgängern, ſondern glücklicher als ſie, mit einem vollendeten Zuſtand eine neue Welt. Nach Päpſten, welche mörderiſche Kriege geführt und zahlloſe Bannſtralen unter die Könige und Völker geſchleudert hatten, konnte wieder ein Prieſter auf die Stufen des Hochaltars treten und ſeine unbefleckte Hand zum Segen über der Welt erheben. Gregor X. war ſich einer ſchönen und großen Aufgabe ganz bewußt, und die Handlungen dieſes edeln Mannes waren in der That, ſo viel er vermochte, die eines Verſöhners und Friedensfürſten. Der Kampf mit dem Reich war ausgekämpft; die Kämpfer lagen todt; der letzte noch lebende Sohn Friedrich's II., der beklagenswerte König Enzius ſtarb gerade damals in ſeinem Gefängniß zu Bologna, am 14. März 1272, einen Tag nach dem Einzuge des neuen Papſts in Rom; die Seinigen, wie die Welt hatten ihn vergeſſen, und an ſeinem traurigen Geiſt waren in ewiger Einſamkeit nach und nach die königlichen Schatten aller Hohenſtaufenfürſten vorübergezogen, die er, der lebendig Begrabene, überleben mußte.[2] In kurzer Zeit ſtarb mancher Monarch, der in der jüngſt vergangenen Epoche hervorgeragt hatte: Ludwig der Heilige, Richard von Cornwall, Heinrich III. von England traten vom Schauplatz der Geſchichte ab. Neue Könige beſtiegen ihre Trone; ein ganz neuer Zuſtand richtete ſich in der geiſtloſer und nüchterner gewordenen Welt ein. Als nun

---

[1] Seine erſte Encyklika datirt vom 29. März aus Rom.

[2] Er war erſt 47 Jahre alt. Man begrub ihn mit königlichen Ehren. Sein Epitaph zu Bologna iſt modern.

Gregor X. das Papſttum übernahm, fand er das Ziel ſeiner Vorgänger durchaus erreicht: der Kirchenſtaat war hergeſtellt, Sicilien wieder ein päpſtliches Lehen unter einer neuen Dynaſtie; das hohenſtaufiſche Princip überwunden; der Grundgedanke des Papſttums, die geiſtliche und richterliche Univerſalgewalt erſchien als die reife Frucht des großen Siegs.

Aber die ſchwindelnde Höhe, auf welche die Grundſätze Innocenz' III. und ſeiner Nachfolger das Papſttum hinaufgetrieben hatten, war über der Natur menſchlicher Dinge, künſtlich und unhaltbar. Gregor X. ſah ſich im Beginn ſeines Pontificats völlig allein; kein Freund unter den Mächtigen der Welt ſtand neben ihm; ſein Blick fiel nur auf das kalte und habgierige Geſicht Carl's von Anjou, der ſich an den heiligen Stul gedrängt hatte, nicht als ein dienſtbarer Vaſall, ſondern als ein höchſt läſtiger Patricius und Protector. Von den beiden Mächten, auf denen die chriſtliche Welt, das ſichtbare Reich Gottes, geruht hatte, war die eine zerſtört; die tiefe Lücke in der kosmiſchen Ordnung mußte wieder ausgefüllt, das Reich wieder aufgerichtet werden, denn ohne dies fühlte ſich die Kirche haltlos und unpraktiſch. Nur ein Kaiſer konnte, nach den Begriffen der Zeit, der neuen Geſtalt Italien's, dem neuen Zuſtande, dem neuen Kirchenſtaat durch ein feierliches Concordat ſtaatsrechtliche Gewähr erteilen. Das durch die Päpſte beleidigte Deutſchland, der ghibelliniſche Geiſt, die politiſche Welt überhaupt war durch die Päpſte zu verſöhnen, indem ſie jenes alte heilige Reich wiederherſtellten, für welches die Kirche ſelbſt eine unauslöſchliche Sympathie empfand.

Der Verſuch, die Krone der Schwaben ausländiſchen Fürſten zu übertragen, ſcheiterte an den legitimen Anſprüchen

Deutſchlands, und an deſſen wieder erwachendem Nationalgefühl. Alfons von Caſtilien hoffte zwar nach dem Tode Richard's (am 2. April 1272) die Kaiſerkrone zu gewinnen, die er vom Papſt forderte; doch Gregor X. lehnte ſeine Anſprüche als unbegründet ab.[1] Der Spanier, welcher Deutſchland nie betreten hatte, beſaß dort keinen Anhang; die Fürſten nahmen keine Rückſicht auf ihn, ſondern wählten nach längerem Schwanken, unter der Führung des Erzbiſchofs Werner von Mainz in Frankfurt am 29. September 1273 den Grafen Rudolf von Habsburg zum Könige der Römer. Ihre Wahl war einſtimmig, mit Ausnahme des Einſpruchs des Böhmenkönigs Ottocar; ſie war fleckenlos und unerkauft, denn Rudolf hatte nicht nach der Krone geſtrebt, nicht einmal ſie in ſeinen kühnſten Träumen erhofft.[2] Nach zweiundzwanzig öden Jahren des Interregnums fand demnach das Reich wieder ein anerkanntes Oberhaupt.

Rudolf von Habsburg glänzt in der Geſchichte als Erneuerer des Reichs, als Wiederherſteller der Ordnung in dem tief zerſpaltenen und zerrütteten Deutſchland, als Mann des Friedens und des Rechts, als Gründer einer berühmten und langedauernden Dynaſtie. In ſeiner ritterlichen Jugend (er war am 1. Mai 1218 geboren, und von Friedrich II. ſelbſt über die Taufe gehalten worden) hatte er unter den ſtaufiſchen Fahnen gedient, und war in den Kämpfen des großen Kaiſers wie Konrad's IV. bemerklich geweſen, doch zu ſeinem eignen Glück nicht in hervortretender Geſtalt.

---

[1] Brief an ihn, Orvieto, 16. Sept. 1272; Raynald n. 33.

[2] Formidavimus conscendere tante speculam dignitatis, quodam nimirum attoniti tremore et stupore; ſo ſchreibt Rudolf im Oct. 1273 dem Papſt. Mon. Germ. IV. 383.

Wenn er bisher aus perſönlicher Ueberzeugung den ſtaufiſchen Grundſätzen gehuldigt hatte, ſo entſagte er ihnen ſofort, als er unter veränderten Verhältniſſen den deutſchen und römiſchen Tron beſtieg. Ein Neuling ohne Erbrecht, ohne Ahnen, ein Geſchöpf der Fürſtenwahl und der biſchöflichen Gunſt, glich er in durchaus neuen Zuſtänden völlig dem neuen Papſt. Sein Beruf vereinigte ſich mit wirklicher Tugend, und machte ihn, einen proſaiſch nüchternen Menſchen ohne Genie, zu einem guten und glücklichen Fürſten.

Seine Wahl zeigte er Gregor X. in einem Briefe an, in welchem ſich das veränderte Weſen deutlich abſpiegelte. Würde ein erwählter König vom Schwabenhauſe einem Papſt geſchrieben haben, wie Rudolf von Habsburg ſchrieb?: „ich ankere meine Hoffnung feſt in Euch, und ich ſtürze zu den Füßen Eurer Heiligkeit nieder, flehentlich bittend, Ihr möget mir in meiner übernommenen Pflicht mit wolwollender Gunſt beiſtehen, und das kaiſerliche Diadem mir huldvoll zuerteilen.“[1] So ganz waren die Anſprüche, die Grundſätze und auch die Rechte des alten germaniſchen Kaiſertums nun dem Papſt hingegeben. Am 24. October wurde Rudolf von Habsburg zu Aachen gekrönt. Wenn der Phantaſie jener Zeit die lange Vacanz des Reichs wie eine ſchreckliche moraliſche Finſterniß erſchienen war, ſo wich ſie jetzt von der Welt, als Rudolf auf dem Tron der Kaiſer ſich niederließ, nachdem zuvor auch der päpſtliche Stul beſetzt worden war; die beiden Weltlichter, Sonne und Mond, bewegten ſich wieder ſtralend in ihren Sphären. Mit ſolchem Gleichniß begann der Erzbiſchof von Cöln ſeinen Brief an den Papſt, ihm die Krönung des Habsburgers anzuzeigen, deſſen ſtreng katholiſche Geſinnung und königliche Tugenden er pries, und um deſſen Anerkennung und Kaiſerkrönung zur geeigneten Zeit er bat.[1] Rudolf konnte ihrer ſicher ſein; denn Gregor X. bemühte ſich aufrichtig um die Befeſtigung eines neuen Herrſchers im Reich, der in den Augen der Kirche unverdächtig war, und ihr geeignet erſchien, den Frieden herzuſtellen, während ſeine Erhebung zugleich dem ehrgeizigen Streben Carl's von Neapel die gewünſchte Schranke ſetzte. Denn Gregor X. war der erſte Papſt, welcher die übermäßige Macht dieſes Vaſallkönigs dämpfte; dies that er mit überlegener Ruhe, ohne gewaltſame Mittel.

---

[1] In vobis anchora spei nostre totaliter collocata, sanctitatis vestre pedibus provolvimur, supplicando rogantes . . . Placeat vestre, quaesumus, sanctitati, nos imperialis fastigii diademate gratiosius insignire. Obiger Brief. S. auch die demutsvollen Schreiben von 1274 und 1275 (Cenni Monum. II. p. 320 und 342). Rudolf bediente ſich zuerſt der unkaiſerlichen Formel pedum oscula beatorum, gleich dem ſiciliſchen Vaſallkönig und dem bettelhaften Exkaiſer Balduin; die frühere Ergebenheitsformel der Kaiſer war nur filialem dilectionem et debitam in Christo reverentiam.

2. Gregor X. reist nach Lyon. Die Guelfen und Ghibellinen in Florenz. Concil zu Lyon. Gregor X. erläßt das Geſetz vom Conclave. Diplom Rudolf's zu Gunſten der Kirche. Anſichten Gregor's X. über das Verhältniß der Kirche zum Reich. Privilegien von Lauſanne. Gregor X. in Florenz. Er ſtirbt. Innocenz V. Hadrian V. Johann XXI.

Ein Concil in Lyon hatte die Welt in Brand geſetzt und den Sturz des Reichs entſchieden; ein Concil in Lyon ſollte der Welt den Frieden, dem Reiche das Haupt wiedergeben, und die Chriſtenheit endlich zu einem großen Kreuzzuge vereinigen. Gregor X. ſchrieb eine allgemeine Kirchenverſammlung aus; noch im Wahn des Mittelalters befangen, daß es die Aufgabe Europa's ſei, Jeruſalem zu befreien, widmete der treffliche Papſt ſeine lebhafteſte Thätigkeit dem Orient, aus welchem er ſelbſt auf den heiligen Stul gekommen war. Der Plan eines Kreuzzuges füllte ſeine ganze Seele aus, wie einſt die von Honorius III. Er war daher der weſentliche Zweck des Concils von Lyon.

---

[1] Brief Engelbert's vom 24. Oct. 1273: Mon. Germ. IV. 393.

Von Orvieto, wohin er ſchon im Sommer 1272 ſeine Reſidenz aus Rom verlegt hatte, reiste Gregor, in Begleitung des Senators und Königs Carl, im Frühlinge 1273 dorthin ab.[1] Am 18. Juni traf er in Florenz ein: er kam als Friedenſtifter; denn ſeine unabläſſige Sorge war es, die Parteien der Guelfen und Ghibellinen in ganz Italien zu verſöhnen, was ihm indeß nicht gelang. Die Parteifurie blieb die dämoniſche Krankheit, der männliche Kraftausdruck, und der ſchöpferiſche Lebensgeiſt zweier Jahrhunderte, ſo ſchrecklich wie groß, und von einer immer ſanfter gearteten Cultur nicht mehr recht zu begreifen. Ihre wilde Leidenſchaft, ererbt und politiſche Religion geworden, zerriß und begeiſterte alle Städte Liguriens, der Lombardei, Toscana's und der Marken. Kaum hatte nun Gregor X. einen öffentlichen Verſöhnungsact in Florenz vollzogen, ſo brach die Flamme mit neuer Wut hervor, und er verließ die Stadt der Guelfen und Ghibellinen voll Zorn, die Bannbulle in der Hand. Er reiste weiter über Reggio, Mailand und Piemont nach Lyon, wo er im November eintraf.

---

[1] Von Orvieto, 11. Juli 1272, datirt ſein Breve, worin er ſeinem Neffen, Vicecomes de Vicecomitibus, Rector des Patrimoniums, das Regiment von Todi überträgt (Archiv S. Fortunatus v. Todi, Reg. Vet. fol. 68). Von Orvieto befahl er am 23. Juli 1272 ſeinem Vicar Rayner in Rom, Terracina, Piperno, Sezza und Aquaputrida gegen den Proſenator zu ſchützen, der dort Abgaben und Beſchickung der Spiele forderte (certam comitivam ad Urbem transmitterent causa Ludi de Testacio vulgariter nuncupati, qui in dicta Urbe annis singulis exercetur). Pergament mit Bleibulle, Archiv Gaetani, XLV. n. 6.

Das große Concil wurde am 7. Mai 1274 eröffnet, und dauerte bis zum 17. Juli. Gregor hatte die Genugthuung, die griechiſche Kirche zur Union mit Rom ſich bekennen zu hören, was er den beredten Bemühungen des heiligen Bonaventura, Cardinals von Albano, verdankte, der indeß noch vor dem Schluſſe des Concils ſtarb. Die Kaiſer von Byzanz wiederholten ſeither mehrmals dies eitle Schauſpiel, ſo oft ſie der Unterſtützung des Occidents bedurften; der Zweck und die Folge jener in Lyon dargebotenen Union war aber für den klugen Paleologus ſeine Anerkennung durch das Abendland, und ſo ſah Carl von Anjou mit Unwillen ſeinen ehrgeizigen Plänen zur Eroberung Griechenlands durch den vorſichtigen Papſt Halt gebieten.

Ein berühmtes in Lyon erlaſſenes Decret Gregor's X. beſtimmte zum erſten Mal die ſtrenge Form des Conclaves bei der Papſtwahl. Nach des Papſts Tode ſollten die Cardinäle nur zehn Tage lang ihre abweſenden Brüder in der Stadt erwarten dürfen, wo er geſtorben war; dann im Palaſt des Verſtorbenen jeder nur mit einem Diener ſich verſammeln, und gemeinſchaftlich daſſelbe Zimmer bewohnen, deſſen Ein- und Ausgang zu vermauern ſei, bis auf ein Fenſter zum Einreichen von Speiſen. War nach drei Tagen der Papſt nicht gewählt, ſo ſollte den Cardinälen in den fünf folgenden nur je eine Schüſſel zu Mittag und Abend gegeben werden, worauf ſie endlich auf Wein, Brod und Waſſer beſchränkt wurden. Jeder Verkehr mit der Außenwelt durch Boten oder Briefe ward unter Strafe der Excommunication unterſagt. Die Einſchließung der Cardinäle, wie die Ueberwachung des Conclave wurde den weltlichen Gewalthabern der Stadt zuerkannt, in welcher die Wahl geſchah, aber ein feierlicher Eid vor dem Clerus und dem Volksparlament verpflichtete dieſe Behörden zur argloſen Handhabung ihres wichtigen Amts, unter Strafe des auf ſie und ihre ganze Stadt zu legenden Interdicts im Falle des Treubruchs. Wenn die Papſtwahl, wie die Kirche behauptet, durch himmliſche Eingebung geſchieht, ſo mögen Hunger und Durſt als ſeltſame Mittel erſcheinen, um den heiligen Geiſt auf ſtreitende und verſchmachtende Cardinäle herabzuziehen. Ungläubige mochten ſtaunen, daß der Oberprieſter der Religion von wenigen hadernden Greiſen gewählt wurde, welche man in ein Gemach ohne Licht und Luft wie Gefangene eingemauert hatte, während die Magiſtrate der Stadt mit ihren Milizen Tag und Nacht die Zugänge bewachten, und das aufgeregte Volk den Palaſt umlagerte, um den Augenblick zu erwarten, wo die Mauer fiel, und um ſich vor einem Unbekannten auf die Kniee zu werfen, welcher mit zum Segen erhobener Hand aus dem Conclave weinend oder freudeſtralend hervortrat. Die Wiege des Papſts war ein Gefängniß, und er ſtieg aus ihm mit einem Schritte auf den Tron der Welt. Die Wahlform des Oberhaupts der Religion, ſo abweichend von aller andern Weiſe Regenten zu erwählen, iſt wunderbar, wie alles Weſen in der mittelaltrigen Kirche; man bemerke außerdem, in welche fremde Geſtalt ſich der päpſtliche Wahlact überhaupt im Lauf der Zeiten verwandelt hatte.

Die berühmte Conſtitution Gregor's X. war die Folge des drei Jahre langen Haders vor ſeiner eigenen Wahl. Aber die Strenge des Conclaves erſchien und war oft wirklich unerträglich; die Cardinäle unterwarfen ſich nur mit

Sträuben einem Geſetz, welches ſie der brutalen Mißhandlung von Stadttyrannen und Magiſtraten Preis geben konnte. Einer der nächſten Nachfolger Gregor's hob das Decret auf, doch es wurde ſofort erneuert, und ſteht noch heute im Weſentlichen feſt. Das Conclave hat zum Princip, die Unabhängigkeit der Wahl zu ſichern, und ſie ſogar durch phyſiſchen Zwang zu beſchleunigen. Die Geſchichte der Papſtwahlen mag die Frage beantworten: ob je auch die dichteſten Wände eines Conclave dicht genug waren, um dem Einfluß der Außenwelt unzugänglich zu ſein, und den Geiſtern der Liſt, der Beſtechung, der Furcht, des Haſſes, des parteiiſchen Wolwollens, des Egoismus und anderer Leidenſchaften zu widerſtehen, welche in feſte Mauern einzudringen pflegen, ſo ungehindert wie das mythiſche Gold in den Turm der Danae.[1]

Auf dem Concil erſchienen Geſandte des Königs von Caſtilien, und wurden abgewieſen; Boten Rudolf's von Habsburg, und wurden ehrenvoll empfangen. Sein Kanzler und Procurator beſtätigte in ſeinem Namen der Kirche die Diplome früherer Kaiſer, namentlich die von Otto IV. und Friedrich II. ausgeſtellten Urkunden, denen ihrem ganzen Inhalte nach die feierliche Anerkennung durch die neue Reichsgewalt zugeſichert wurde; er beſtätigte den Kirchenſtaat; er verzichtete auf die alten imperatoriſchen Rechte, auf jede Würde oder Gewalt in den Landen S. Peter's und in Rom; er begab ſich jedes Anſpruchs auf Sicilien und jeder Rache an Carl, den er als päpſtlichen Lehnkönig in jenem vom Reich für immer getrennten Lande anerkennen wollte. Er amneſtirte alle Freunde der Kirche, die Feinde von Friedrich II. und deſſen Erben; er erklärte ſich bereit, ſeine Zuſagen wo und wann Gregor es verlangte zu beſchwören, und auch die Fürſten Deutſchlands darauf zu verpflichten. Denn dies begehrte der Papſt: das ganze Reich ſollte jene Privilegien Otto's und Friedrich's als unumſtößlich anerkennen, und ſo für immer der Umſturz des Kirchenſtaats durch die Willkür einzelner Kaiſer verhütet werden. Rudolf, des Papſts bedürftig, welcher ſtarke Feinde, Ottocar von Böhmen und Carl von Sicilien gegen ihn bewaffnen konnte, bewilligte ohne jede andere Rückſicht auf das Reich die Forderung des Papſts; und er war weit entfernt von den Abſichten und Irrtümern ſeiner Vorgänger, welche die von ihnen ſelbſt vertragsmäßig abgetretenen alten Kaiſerrechte wieder zu einem Reichsdogma erhoben, und dadurch ihren Untergang gefunden hatten.

---

[1] Die Conſtitution Gregor's X. iſt abgedruckt im Ceremoniale continens ritus Electionis Rom. Pont. Gregorii P. XV. jussu editum, Rom, 1724, p. 6 sq. Sie folgt auf die bekannten Conſtitutionen von Nicolaus II. a. 1059, und von Alexander III. a. 1180 (unum conclave, nullo intermedio pariete seu alio velamine, omnes habitent in communi: quod — claudatur undique . . .)

Gregor X. anerkannte hierauf den Habsburger als König der Römer.[1] Er zeigte faſt lebhaftere Ungeduld ihn zum Kaiſer zu krönen, als dieſer die Romfahrt anzutreten. Ein völlig zufrieden geſtellter Papſt erinnerte ſich wieder der wolthätigen Wechſelbeziehung beider Gewalten der Kirche und des Reichs, dieſer feindlichen Geſchwiſter, welche ein geheimer ſympathiſcher Zug an einander gefeſſelt hielt; er ſprach nicht mehr in myſtiſchen Gleichniſſen von Sonne und Mond, ſondern erkannte als ein praktiſcher Mann, daß die Kirche im Geiſtlichen, das Reich im Weltlichen die höchſte Auctorität ſei. „Ihr Amt,“ ſo ſagte er, „iſt verſchiedener Art, aber derſelbe Endzweck vereinigt ſie unauflöslich. Daß ihre Einheit eine Notwendigkeit ſei, lehrt das Unheil, welches entſteht, wenn eines dem andern fehlt. Wenn der heilige Stul vacant iſt, ſo mangelt dem Reich der Verwalter des Heils; wenn der Tron des Kaiſers leer iſt, ſo bleibt die Kirche ſchutzlos ihren Verfolgern Preis gegeben. Kaiſern und Königen liegt es ob, die Freiheiten und Rechte der Kirche zu ſchützen, und ihr das zeitliche Gut nicht zu entziehn; den Regierern der Kirche iſt es Pflicht, die Könige in der vollen Integrität ihrer Gewalt zu erhalten.“ [1] Nach den überſchwänglichen Declamationen eines Gregor's IX. und Innocenz IV., welche in den Päpſten nur die alleinberechtigten Herrſcher des Erdkreiſes, in den Königen nur die Geſchöpfe ihrer Inveſtitur hatten ſehen wollen, iſt es ſehr erfreulich, die Stimme ruhiger Vernunft im Munde Gregor's X. zu hören. Sein klarer und guter Brief war ein wirklicher Verſöhnungsact von Seiten des Papſttums, welches eben erreicht hatte, was es wollte. Nicht nur der ohnmächtige Kaiſer, ſondern auch alle Wahlfürſten Deutſchlands bekannten ſich jetzt zu den Grundſätzen von Innocenz III., indem ſie ohne weitere Bedenken erklärten, daß der Kaiſer die Inveſtitur ſeiner Gewalt vom Papſt erhalte, auf deſſen Wink er das weltliche Schwert zu gebrauchen habe.[1] Gregor X. ſchloß daher Frieden mit einem Reich, welches kein Reich mehr war, und das Ideal, welches er von der friedlichen Wechſelbeziehung beider Gewalten aufſtellte, blieb nur ein ſchöner Traum, den das immer freier werdende Bewußtſein der Völker und Staaten zerſtörte.

---

[1] Die Lyoner Acten vom 6. Juni 1274 in Mon. Germ. IV. p. 394 sq., und mit den eingeſchalteten Diplomen Friedrich's II. bei Theiner I. n. 330 sq. Briefe des Papſts an Rudolf und die Reichsfürſten, ibid. n. 332 sq. Die öffentliche Anerkennung Rudolf's ſprach Gregor X. am 26. Sept. aus. Der Papſt war auf das Eifrigſte für ihn bemüht.

---

[1] Sacerdotium et Imperium non multo differre merito sapientia civilis asseruit, si quidem illa, tamquam maxima dona Dei a celesti collata clementia, principii conjungit idemptitas — alterum videlicet spiritualibus ministret, reliquum vero presit humanis — — — qui ecclesiarum gubernacula gerunt, summa esse cura solliciti, omni debent ope satagere, ut Reges ceterique catholici Principes debite polleant integritate potentie, status sui plenitudine integrentur … dat. Lyon, 15. Febr. 1275. Theiner I. n. 336. In demſelben Brief ladet er Rudolf zur Kaiſerkrönung zum 1. Nov. Am ſelben Datum fordert er ihn auf, zum Mai ein Heer nach der Lombardei zu ſenden, den Widerſtand der Feinde zu brechen. Ibid. n. 338. S. auch n. 339.

Von Lyon heimreiſend traf der Papſt den König von Caſtilien im Juni 1275 zu Beaucaire, worauf Alfons nach langem Sträuben ſeinen fantaſtiſchen Anſprüchen entſagte. Mit Rudolf kam Gregor in Lauſanne zuſammen, und hier erneuerte der König der Römer am 20. und 21. October ſeine Lyoner Zuſagen, während zugleich die Vermälung ſeiner Tochter Clementia mit Carl Martell, dem Enkel Carl's von Anjou, beraten wurde.[2] Der völlige Abſchluß des Friedens mit dem Reich ſollte durch feierliche Acte vor der Kaiſerkrönung in Rom vollzogen werden, und dieſe ſelbſt wurde auf den 2. Februar 1276 feſtgeſetzt. Die Diplome Rudolf's wiederholten oder beſtätigten nur jene von Otto IV. und Friedrich II.; wenn nun ihre Anerkennung die einzige Frucht vernichtender Kämpfe eines halben Jahrhunderts geweſen wäre, ſo würde nichts die Ohnmacht oder die Torheit des Menſchengeſchlechts lauter verklagen: jedoch mit den Reſultaten des Hohenſtaufenkampfs verhält es ſich, wie mit jenen des Streites um die Inveſtitur; ſie waren andere und geiſtigere, als in den Pergamenten verzeichnet ſtanden.

---

[1] Sie ſelbſt nennen den Papſt luminare majus, den Kaiſer luminare minus — hic est qui materialem gladium ad ipsius nutum excutit et convertit. Beſtätigung des Diploms von Rudolf im Sept. 1279. Mon. Germ. IV. 421.

[2] Die Acten von Lauſanne Ego Rodulphus — und Ab eo solo, per quem reges regnant, in Mon. Germ. IV. 403 sq. Rudolf gebraucht hier mit großer Deferenz den Ausdruck Beneficia, der zur Zeit Barbaroſſa's ſo großen Sturm verurſacht hatte.

Gregor X. ging befriedigt nach Italien zurück, wo er das neue Haupt des Reichs, als deſſen wahrhafter Wiederherſteller bald zu krönen hoffte. Am 18. December traf er vor Florenz ein; weil dieſe Stadt im Interdict war, ſo durfte ſie der Papſt nicht betreten; der unwegbar gewordne Arno zwang ihn dazu; er ſah ſich genötigt, Florenz für ſo lange, als er dort verweilte, zu abſolviren; er ſegnete das herzuſtrömende Volk, er zog wie Sonnenſchein durch die Stadt, aber ſobald er ihr Tor verlaſſen hatte, erhob er ſeine Hand zornig wieder zum Fluch und ſchleuderte die Florentiner in die Finſterniß zurück — eine ſeltſame Scene, echteſter Geiſt des Mittelalters.[1] In Arezzo angelangt, erkrankte der Papſt, und ſtarb zum Unglück des heiligen Stuls ſchon am 10. Januar 1276. Der Pontificat des edeln Gregor X. war kurz, glücklich und inhaltreich geweſen; er glänzt als ein Titus in ſeiner Zeit. Obwol er das Concordat mit dem Reiche nicht völlig hatte abſchließen können, ſo war doch die praktiſche Einleitung dazu getroffen worden. Ein reiner Erfolg hatte eine reine Thätigkeit belohnt.

---

[1] E mentre che passò per il ponte e per il borgo di S. Nicolò, ricommunicò la terra, e andò segnando la gente. E come ne fu fuora, lasciò l'interdetto, e scomunicò da capo gli uomini della città, con cruciato animo dicendo quel verso del Saltero che dice: in camo et fraeno maxillas eorum constringe qui non approximant ad te. (Ricordano.)

Jedermann beklagte den Verluſt eines der trefflichſten aller Päpſte, nur nicht der mißgeſtimmte und undankbare König Carl. Er bemühte ſich, die Wahl eines ihm willfährigen Papſts durchzuſetzen, und erreichte auch ſeine Abſichten zum Teil, obwol die drei unbedeutenden Nachfolger Gregor's X. ſchnell nach einander ſtarben. Am 21. Januar 1276 wurde zu Arezzo ein Franzoſe von Geburt gewählt, Petrus von Tarantaſia in Savoyen, Erzbiſchof von Lyon, und ſeit 1275 Cardinalbiſchof von Oſtia, der erſte Dominicaner, welcher Papſt wurde. Er eilte nach Rom, wo er als Innocenz V. am 23. Februar die Weihe empfing. Ein williger Diener Carl's beſtätigte er dieſen ſofort im Senat, und ſogar im Reichsvicariat von Toscana, was Rudolf von Habsburg verletzte. Dem ſo glücklich begonnenen Friedenswerk Gregor's X. drohte Gefahr. Man fürchtete jetzt den Romzug Rudolf's und Krieg mit Carl; der König der Römer gab ſeine Mißſtimmung zu erkennen; ſeine Machtboten hatten bereits im Namen des Reichs den Huldigungseid von der Romagna genommen, und der neue Papſt forderte ihn dringend auf, von den Grenzen Italien's fern zu bleiben, bis er ſeine Verpflichtungen erfüllt und namentlich die Romagna der Kirche wieder ausgeliefert habe.[1] In dieſer dem heiligen Stul ſchon zugeſagten, aber noch nicht überantworteten Provinz, welche ſeit den Ottonen dem Reich gehört hatte, wollte auch Rudolf noch die Reichsrechte behaupten, weniger in der Abſicht, ſie wirklich feſtzuhalten, als um noch ein Mittel in der Hand zu haben, wodurch er den Papſt bedrohen konnte; denn auch dieſer fuhr fort, die Reichsrechte in Toscana durch

---

[1] Innocenz V. an Carl, dat. Lateran, 2. März 1276. An Rudolf, v. 17. März. Theiner I. n. 349.

Carl verwalten zu laſſen. Innocenz V. ſtarb indeß ſchon am 22. Juni in Rom.

Weil Carl damals in der Stadt war, gab ihm die Senatorgewalt das Recht, das Conclave zu bewachen, und auch die Mittel, es zu beeinfluſſen. Er ſchloß demnach die Cardinäle mit rückſichtsloſer Härte im Lateran ein; er ließ die Fenſter ihres Gemachs vermauern, und kaum ein Vogel, ſo ſagte man, hätte durch die Oeffnungen Zugang gefunden. Die franzöſiſchen Cardinäle lagen mit den italieniſchen ſchon acht Tage lang im heftigſten Streit, worauf den Hadernden nur noch Waſſer, Wein und Brod gereicht wurde; indeß die Anhänger Carl's ſahen ſich wol verſorgt, und ſie ſetzten ſich ſogar mit dem Könige in widerrechtlichen Verkehr.[1] Dieſe Härte und Unredlichkeit erbitterte die Italieniſchen, namentlich ihr Haupt Johann Gaetanus Orſini, welcher Carl das Conclave nicht vergaß. Nach langem Kampf wurde endlich ein Italiener durchgeſetzt: Ottobonus de Fiesco, der greiſe Cardinaldiacon von S. Adrian, ward am 12. Juli als Hadrian V. ausgerufen.

Der Neffe von Innocenz IV. rief eine Vergangenheit wieder zurück, an die man nicht mehr hätte rühren ſollen; er ſtarb jedoch ſchon nach 39 Tagen, ohne einmal die Prieſterweihe empfangen zu haben, am 17. Auguſt 1276 in Viterbo. Gleich nach ſeiner Wahl hatte er das Conclavegeſetz Gregor's X. aufgehoben, ſei es wegen der bei der Einſperrung erduldeten Pein, oder weil er erkannte, daß die ſtrenge Durchführung jener Form nicht möglich ſei.

Carl täuſchte ſich in ſeiner Hoffnung zum zweiten Mal;

---

[1] Saba Malaſpina, p. 871.

denn auch jetzt fiel die Neuwahl nicht auf einen Franzoſen. Die Parteien unter den Cardinälen kämpften lange mit Heftigkeit, bei ſtätem Tumult der Bürger Viterbo's, welche dem Decret des eben verſtorbenen Papſts nicht Folge leiſteten, ſondern die Wahlherren in das engſte Conclave ſperrten. Hier wurde, durch den Einfluß des mächtigen Cajetan Orſini, der Cardinalbiſchof von Tusculum am 17. September zum Papſt gemacht. Er nannte ſich Johann XXI.

Petrus Hispanus oder Juliani, ehemals Erzbiſchof von Braga, Portugieſe von Geburt, war der Sohn eines Arzts, ſelbſt bewandert in der Arzneiwiſſenſchaft, gelehrt in philoſophiſchen Studien, namentlich des Ariſtoteles, und Verfaſſer mehrerer mediciniſcher und ſcholaſtiſcher Schriften. Gregor X. hatte ihn auf dem Lyoner Concil achten gelernt, zum Biſchof von Tusculum ernannt und mit ſich nach Italien genommen. Unwiſſende Chronikenſchreiber ſprechen von Johann XXI. wie von einem Magier; ſie nennen ihn zugleich hochgelehrt und albern, einen weiſen Narren auf dem heiligen Stul, einen Menſchen ohne Anſtand und Würde, der die Wiſſenſchaften liebte und die Mönche haßte.[1] Der Pöbel ſtaunte noch im XIII. Jahrhundert einen in der Aſtrologie und den Naturwiſſenſchaften gelehrten Papſt mit derſelben abergläubiſchen Furcht an, mit welcher man Sylveſter II. im X. Jahrhundert betrachtet hatte. Erbitterte und einfältige Mönche entwarfen von Johann XXI. ein gehäſſiges Porträt; ſeine Gelehrſamkeit nicht in den damals canoniſchen Wiſſenſchaften, ſondern in ſolchen Studien, welche den Klöſtern fremd waren, machte dieſe mißtrauiſch; ſeine ſehr rühmliche liberale Art mit den Menſchen, ſelbſt den Geringſten, beſonders mit Gelehrten ohne Zwang umzugehen, erweckte ihm Neider und Spötter. Was nun Johann als Papſt würde geweſen ſein, konnte er der Welt nicht darthun; er ſtarb ſchon am 16. Mai 1277 in Viterbo, wo er ſeine Reſidenz genommen hatte. Auch die ungewöhnliche Art ſeines Todes trug dazu bei, die kindiſche Anſicht von ihm als einem Zauberer zu beſtärken; denn die einfallende Decke eines Zimmers, das er im Palaſt zu Viterbo ſich gebaut hatte, erſchlug Johann XXI.[1]

---

[1] Bernhart Guidonis p. 606; und faſt gleichlautend Memoriale Potest. Reg. p. 1141. Die Quelle iſt Martin Polonus: Joannes Papa, magus, in omnibus disciplinis instructus, religiosis infestus, contemnens decreta concilii generalis. Eine Monographie über ihn ſchrieb Köhler, Vollſtänd. Nachricht von Papſt Joh. XXI., Göttingen, 1760, wo man auch die Werke angegeben findet, die ihm zugeſchrieben werden. Richtig hätte er Johann XX. heißen ſollen: man glaubte noch an die Päpſtin Johanna, daher nannte er ſich Johann XXI. (Ciacconius).

3. Vacanz des heiligen Stuls. Nicolaus III. Orſini Papſt. Reichsrechtliche Anerkennung des Kirchenſtaats. Die Romagna dem Papſt abgetreten. Bertold Orſini, erſter päpſtlicher Graf der Romagna. Carl legt den Vicariat in Tuscien und die Senatsgewalt nieder. Conſtitution Nicolaus' III. über die Beſetzung des Senats. Matheus Rubeus Orſini, Senator. Johann Colonna und Pandulf Savelli, Senatoren. Nepotismus. Nicolaus III. ſtirbt 1280.

Sechs Monate lang blieb der heilige Stul wiederum unbeſetzt, während die Cardinäle von Viterbo aus die Geſchäfte der Kirche verwalteten.[1] König Carl, begierig einen Papſt ſeiner Partei durchzuſetzen, hinderte die Wahl, ohne ſeine Abſicht zu erreichen; denn die Lateiner widerſetzten ſich im Conclave den Franzoſen mit immer mehr Kraft und Erfolg. Nachdem die ungeduldigen Bürger Viterbo's die Wahlherren in ihr Stadthaus eingeſchloſſen hatten, ward am 25. November der einflußreichſte unter den Cardinälen, Johann Gaetani Orſini als Nicolaus III. proclamirt.

---

[1] Bernhard Guidonis p. 606. De cujus morte modicum Ecclesiae damnum fuit, quia licet scientia physicali et naturali multum esset repletus, tamen discretione et sensu naturali multum erat vacuus. Johann muß das zweite Geſicht gehabt haben; er ſoll ſich ſelbſt lachend in jenem Zimmer erblickt haben; ein fremdartiges Naturell muß ihm eigen geweſen ſein. Auch er forderte Rudolf auf, nicht nach Italien zu kommen, ehe er die Romagna ausgeliefert habe. Theiner I. n. 353 sq. Auch er beſtätigte das Decret Hadrian's V., welches das Conclavegeſetz aufhob: Raynald ad a. 1276. n. 27.

In dieſem hochgeſinnten und herrſchluſtigen Sohne des einſt zu Friedrich's II. Zeit berühmten Senators Matheus Rubeus lebte nicht die fromme Richtung, aber die ganze Kraft ſeines Vaters fort. Unter Innocenz IV. war er zum Cardinal von S. Nicolò in Carcere, zum Protector des Minoritenordens und zum Generalinquiſitor gemacht worden; unter acht Päpſten hatte er gedient, bei ſieben Papſtwahlen mitgewirkt; Johann den XXI. hatte er auf den heiligen Stul erhoben und wol auch beherrſcht. In den Wiſſenſchaften gebildet, in allen Geſchäften der Welt erfahren, war er das entſchiedene Haupt des Cardinalscollegiums, und allen an politiſchem Geiſt weit überlegen.[2] Sein erlauchtes und ſehr mächtiges Römergeſchlecht nahm ſeit dem Ende des vorigen Jahrhunderts die höchſten Stellen in der Kirche und der Republik ein; dies gab dem Cardinal ein fürſtliches Bewußtſein, verleitete ihn aber, als er Papſt wurde, zu einem alle Grenzen überſteigenden Nepotismus. Er war in der That ein römiſcher Grande, erfüllt von Römerſtolz, kraftvoll und königlich, rückſichtslos Schätze aufhäufend, ganz weltlich geſinnt, voll Liebe zu ſeiner Vaterſtadt, nicht ohne patriotiſches Gefühl für ſein Vaterland, und voll Haß gegen die Fremden, die darin ſchalteten. Wenn er ſtatt Clemens IV. auf dem Stule Petri geſeſſen hätte, ſo würde das Haus Anjou wahrſcheinlich nicht nach Italien gekommen ſein.

---

[1] Sie ſchrieben am 27. Juli 1277 an Rudolf, ihn bittend, nicht nach Italien zu kommen, bis er die Tractate vollzogen habe. Raynald n. 48, und Theiner I., n. 355.

[2] Argus et argutus in ecclesia Dei, ſo nennt ihn noch als Cardinal Saba Malaſpina p. 872. Seine Mutter war Perna Gaetani, daher ſein Name.

Johann Gaetani Orſini beſtieg als der erſte Römer ſeit Honorius III. den heiligen Stul unter dem Namen Nicolaus III. am 26. December 1277, wo er in Rom die Weihe nahm. Seinen nur kurzen Pontificat machte der günſtige Abſchluß des Concordats mit Rudolf von Habsburg und die Wiedererlangung der Rechte auf den römiſchen Senat ſehr bedeutend. Die flüchtigen Regierungen ſeiner Vorgänger hatten zu keinem endgültigen Vertrag mit dem neuen Reichshaupte geführt. Rudolf hatte mehrmals die Abſicht gezeigt, nach Italien zu ziehn, und die Päpſte hatten ihn wiederholt davon abgemahnt. Die Vorſtellung, daß der erſte Habsburger aus freier Entſagung auf die Romfahrt und die Kaiſerkrone verzichtet habe, iſt unrichtig: er begehrte ſie vielmehr öfters und ſehr dringend, ſchon deshalb weil ihm die Kaiſerwürde zur Begründung ſeiner Dynaſtie notwendig ſchien; die Zugeſtändniſſe, die er Nicolaus' III. machte, waren in der That die Bedingungen ſeiner Kaiſerkrönung. Nur die inneren Verhältniſſe Deutſchlands, und der ſchnelle Wechſel der Päpſte hielten ihn, wie einſt Konrad III., ab, die Romfahrt anzutreten, zu welcher ihn italieniſche Städte ſelbſt aus Verzweiflung über ihre Zerriſſenheit durch die Factionen als Retter dringend herbeiriefen. Der große Ghibelline Dante hat es weder ihm noch ſeinem Sohn Albert verziehen, daß ſie den Garten des Reichs und das verwittwete Rom ſich ſelbſt überließen, aber Deutſchland wurde dem Haus Habsburg gerade deshalb zu aufrichtigem Dank verpflichtet.[1]

Nicolaus III. wollte den Kirchenſtaat auf feſten ſtaatsrechtlichen Grundlagen ordnen: dies war ſein höchſtes Ziel. Er forderte von Rudolf die Erneuerung der Verträge von Lauſanne, und verlangte, daß mit peinlichſter Genauigkeit der Inhalt des Kirchenſtaats nach ſeinen Städten urkundlich angegeben werde, wie er in früheren Diplomen verzeichnet war. In den weiteſten Grenzen alter Schenkungen ſollte derſelbe für die Dauer feſtgeſtellt werden. Am 19. Januar 1278 bevollmächtigte zu Wien Rudolf den Minoriten Konrad, die Privilegien von Lauſanne zu erneuern, und dieſen Act vollzog der Geſandte in Rom am 4. Mai.[2] Man holte aus dem päpſtlichen Archiv einige Pergamente hervor, um die Rechte der Kirche auf die Romagna und Pentapolis zu verbrieſen; man vermochte freilich nicht die erſte und berühmteſte aller Schenkungsurkunden vorzuweiſen, ſondern begann die Reihe mit dem ſogenannten Privilegium Ludwig's des Frommen, und ging dann zu den Diplomen Otto's I. und Heinrich's II. fort. Der Papſt ſchickte die Abſchrift der betreffenden Stellen nach Deutſchland, und Rudolf nahm die Echtheit jener Kaiſerdiplome ſofort an, ohne eine kritiſche Prüfung über ſie anzuſtellen. Das älteſte Geſchenk von Ländern an die Päpſte war der Exarchat und die Pentapolis, Schenkungen Pipin's; ihre Anſprüche auf dieſe ſchönen Provinzen hatten ſie nicht verwirklicht, denn ſeit den Ottonen waren dieſelben beim Reich feſtgehalten worden, ohne daß irgend ein Papſt dagegen namhaften Einſpruch erhob. Auch Rudolf ſträubte ſich, Ländern zu entſagen, welche er ſelbſt den „Fruchtgarten des Reichs" nannte; er wich endlich dem entſchiedenen Willen von Nicolaus III., der ihm nur unter dieſer Bedingung die von Carl als Vicar verwalteten Reichsrechte in Toscana bot. Mit großem Geſchick bedienten ſich die Päpſte ſowol Rudolf's als Carl's, um den einen durch den andern zu beſchränken. Am 29. Mai bevollmächtigte jener ſeinen Boten Gottfried, die Acte ſeines Kanzlers aufzuheben, welcher von der Romagna im Namen des Reichs den Treueid gefordert hatte, worauf der deutſche Geſandte am 30. Juni 1278 zu Viterbo die urkundliche Abtretung der genannten Länder dem Papſt einhändigte.[1]

---

[1] Die Anſicht des Joh. Victorienſis, daß Rudolf in Lauſanne die Einladung zur Krönung abgelehnt habe, quia Romam vix aliquis priscorum venerit sine humani effusione sanguinis, nec coronam adeptus fuerit propter obsistentiam Romanorum iſt ganz unbegründet (Böhmer Fontes I. 307.) — Man leſe den kläglichen Brief der Piſaner an Rudolf vom J. 1274 bei Cenni Mon. II. p. 330: Ecce provincia Thusciae — jacet in universitate schismatum lacerata bellis, et plusquam civilibus laceratur — Guelfus persequitur Ghibellinum, filii fiunt exules . . .

[2] Ratification von Wien, 14. Febr. 1279, und darin die Acte vom 19. Jan. und 4. Mai 1278, Theiner I. n. 387. Der päpſtliche Archivar hat alle betreffenden Acten aus den Originalen gezogen; der ſchätzbarſte Teil des I. Bandes ſeines Diplomatars, von n. 358 ab. Rudolf ſollte bei ſeiner Krönung noch ein Diplom mit Goldbulle ausfertigen, was unterblieb. Dagegen beſtätigten die Reichsfürſten ſeine Urkunden im Sept. 1279: M. Germ. IV. 421. Theiner I. n. 393.

Mit ſeinen Urkunden in der Hand eilte Nicolaus III. nunmehr Beſitz von der Romagna und Pentapolis zu nehmen, um dort ſein Geſchlecht fürſtlich zu verſorgen. Seine Boten forderten Städte und Herren auf, der Kirche zu huldigen: die meiſten thaten es, einige weigerten ſich. Familiendynaſten, Männer von Geiſt und Kraft, von denen mancher auf einem größeren Schauplatz ruhmvolle Thaten würde verrichtet haben, waren ſeit den Hohenſtaufen teils als Guelfen, teils als Ghibellinen in der Romagna und den Marken emporgekommen, hatten das Regiment in den zerrütteten Republiken an ſich genommen, und gründeten mehr oder minder dauernde Herrſchaften, welche die Gewalt des Papſts drei Jahrhunderte lang nachdrücklicher beſtritten, als es die Demokratieen vermochten. Dieſe Signoren nannte man im Gegenſatz zu den republikaniſchen Behörden „Tyrannen“ (tyrampni), und ſie waren es im Sinn der Städtetyrannen des Altertums, durch die Gemeinde beſchränkte Alleinherrſcher oder königgleiche Podeſtaten. Sie huldigten damals, wie durch Ueberraſchung, dem Papſt. Die Malateſta von Veruclo in Rimini, die Polentanen in Ravenna, Guido von Montefeltro, einſt Proſenator Heinrich's von Caſtilien in Rom, dann bald durch Liſt und Kühnheit Tyrann faſt der ganzen Romagna und von der Kirche excommunicirt, unterwarfen ſich; ſelbſt das mächtige Bologna, durch die Factionen der Lambertazzi und Geremei zerriſſen, anerkannte zum erſten Mal die Hoheit der Kirche über ſich und ſein ſtädtiſches Gebiet. Dieſe berühmte Stadt, „die fruchtbare Mutter von Männern glänzender Gelehrſamkeit, hoher Staatsweisheit, Würde und Tugend, die immer ſprudelnde Quelle der Wiſſenſchaften,“ betrachteten die Päpſte von jetzt an als die ſchönſte Perle in ihrer weltlichen Krone.[1]

---

[1] Theiner I. n. 368 und 388.

---

[1] Ipsa quidem civitas inter alias Ytalicas speciali prerogativa fecunda viros eminentis scientie, viros alti consilii, viros prepollentes dignitatibus et virtutibus precellentes solet ab antiquo propagatione quasi naturali producere, ipsa veluti fons irriguus

Wie zu Zeiten der Carolinger ſandte der Papſt wieder von Rom ſeine Gouverneure in jene Länder; Nicolaus III. machte dort ſeinen Nepoten Latinus Malabranca Cardinalbiſchof von Oſtia zum geiſtlichen Legaten, und den Sohn ſeines Bruders, Bertold Orſini, zum erſten Grafen der Romagna für den heiligen Stul.[1] Ihnen Nachdruck zu verleihen nahm er neapolitaniſche Truppen unter dem blutgierigen Wilhelm L'Eſtendard in Dienſt, wozu Carl als Vaſallkönig der Kirche verpflichtet war.[2] So kam die Romagna rechtskräftig an die Päpſte. Sie hüteten dies Kleinod voll Eiferſucht, aber der Trotz der Romagnolen war nicht in Jahrhunderten zu bändigen; die Städte bewahrten ihre Freiheit, und blieben nur im Schutzverhältniß zur Kirche; ihre Geſchichte unter dem päpſtlichen Scepter iſt ewige Empörung und ewiger Wechſel zwiſchen Tyrannis und Demokratie.

Die Folge des Vertrags mit Rudolf war die Schwächung der Macht von Carl. Man ſagt, daß dieſer König Nicolaus den III. perſönlich haßte, und nicht minder von ihm gehaßt ward; der Papſt war durch die wegwerfende Ablehnung der Vermälung einer königlichen Nichte mit einem päpſtlichen

---

scientiarum dulcedinem scaturit. — So rühmte Nicolaus III. Bologna: Theiner I. n. 389.

[1] Briefe des Papſts an die romagnoliſchen Städte, und einige Unterwerfungsacte derſelben, bei Theiner I. n. 365 sq. In n. 374 die Ernennung des Bertoldus de Filiis Ursi zum Rector totius prov. Romaniole, civitatis Bononiensis etc., dat. Viterbo, 24. Sept. 1278. — N. 377: Verhaltungsregeln an die Legaten und den Rector. — Bologna verwahrte jedoch durch ſeine Syndici feierlich alle Rechte, Privilegien und Freiheiten der Stadt. Die Urkunde vom 29. Juli 1278, vollzogen in Viterbo, liegt im Archiv zu Bologna, Reg. Nov. f. 383, ebendaſelbſt noch andere wiederholte Proteſte derſelben Stadt. Dieſe Documente fehlen im Codex diplomaticus von Theiner.

[2] Im Sept. 1278. S. Theiner I. n. 375.

Nepoten tief beleidigt worden. Wie dem auch ſei, ein ſo ſelbſtſtändiger Geiſt mußte dem zu großen Einfluß des Königs ein Ende machen. Er entzog ihm die Reichsſtatthalterſchaft in Toscana, weil dies Rudolf als Entſchädigung für die Romagna forderte.[1] Er zwang ihn, auch vom Senat abzutreten, denn weil Clemens IV. jenem Könige die ſenatoriſche Gewalt im Jahr 1268 auf zehn Jahre gegeben hatte, ſo lief dieſer Zeitraum mit dem 16. September 1278 ab. Wegen dieſer wichtigen Dinge war Carl nach Rom gekommen, wo er vom Anfang Mai bis zum 15. Juni mit Nicolaus und den Römern unterhandelte.[2] Er mußte ſich dem Willen des Papſts fügen und erklärte ſich bereit, die ſtädtiſche Gewalt niederzulegen. Nicolaus ſelbſt ging im Juni nach Viterbo, von wo er die Cardinäle Latinus und Jacob Colonna nach Rom ſchickte, mit der Vollmacht das Verhältniß des heiligen Stuls zum Senat zu ordnen, während noch die Officianten Carl's bis zum September im Amt verblieben.[3]

---

[1] Carl reſignirte am 24. Sept. 1278. Sein letzter Vicar war in Toscana Raymund de Poncellis. (Theiner I. 372.) Am 5. Jan. 1281 ernannte Rudolf zwei Reichsvicare für Toscana (Böhmer, 104).

[2] Die Regeſten Carl's (Vol. 31. 1278. D.) haben eine von Vitale nicht geſehene lange Reihe von Schreiben an die Beamten auf dem Capitol. Das erſte vom 2. April 1278 apud Turrim S. Herasmi prope Capuam; dann datirt Carl aus Rom, vom 8. Mai bis 15. Juni. Am 18. Juni befand er ſich ſchon heimkehrend auf dem Schlachtfeld von Sculcula (oder Tagliacozzo). — Er ſchrieb ſelbſt an den Papſt: Et cum XVI. die m. Septembris proximo futuri dictum decennium finiatur . . . regimen . . . dimittam. Dat. Rome apud S. Petrum a. 1278. die XXIV. m. Maii VI. Ind. (Cod. Vat. 3980, Ep. 32. fol. 132 a; dieſer ausgezeichnete Codex enthält die Regeſten von Nicolaus III.)

[3] Die Vollmacht, Viterbo, 27. Juli 1278, bei Theiner I. n. 370. Alme Urbis gesta magnifica resonant et acta testantur, quod ipsa Urbs dignitatum immensitate precellens est et dicitur capud orbis: ibique Deus omnipotens Ecclesiam suam fundari voluit et Romano

Der Papſt erklärte ſeinen Bevollmächtigten ausdrücklich, daß er die Senatswahl nicht beanſpruche, noch ſich ein Recht darauf aneignen wolle, weil dieſe Einmiſchung ihm und der Kirche Gefahr bringen könne. Er anerkannte demnach das Wahlrecht der Römer;[1] jedoch dies Recht verlor ſeine Wichtigkeit, wenn der römiſche Senat in das Inveſtiturverhältniß zurückkehrte, wie es Innocenz III. geſchaffen hatte. Dies zu erreichen wurde dem mächtigen Orſini nicht ſchwer. Er liebte Rom und verherrlichte ſeine Vaterſtadt mit patriotiſchem Gefühl; den franzöſiſchen Einfluß zu brechen hatte er mehre Römer vom erſten Adel zu Cardinälen ernannt; ſeine nationale Geſinnung gewann ihm ſogar die ghibelliniſche Partei, und Carl war nicht einmal bei den Guelfen beliebt, deren Macht jetzt die Päpſte ſelbſt zu dämpfen ſuchten. Indem nun Nicolaus dem Könige die Senatsgewalt nahm, wollte er durch ein Geſetz verhüten, daß dieſes wichtige Amt je wieder in die Hände fremder Fürſten geriet. Am 18. Juli 1278 erließ er eine Epoche machende Conſtitution. Er leitete darin das Recht der Päpſte auf Rom von Conſtantin her, der die Herrſchaft der Stadt ihnen übertragen habe, damit das

---

titulo nominari ... Die letzten Beamten Carl's in Rom waren Johann de Foſſames, Seneſchall von Vermandois, Proſenator, Hugo von Beſançon, Kämmerer, und Rogerius de Ars, Marſchall. (Nach den Regeſten im Staatsarchiv Neapel.)

[1] Die Inſtruction, welche bei Theiner fehlt, ſteht im Cod. Vat. 3980 als Ep. XV, Viterbo, 3. Aug. 1278. Non enim intendimus quod iidem nostri processus tales existant, quod ex eis posset convici vel adverti, quod de ipsa electione nos intromittere quoquomodo velimus, vel super hoc aliquod jus seu possessionem accipere vel — vendicare. Nam ob id possit tunc nos magnum scandalum populi formidari quicunque in dicta electione subsequeretur eventus.

Papſttum unabhängig ſei.[1] Der Papſt, ſo erklärte er, muß durch die Cardinäle frei beraten ſein; ſein Urteil darf niemals wanken; die Entſcheidung der Cardinäle darf kein weltlicher Terrorismus von der Wahrheit abſchrecken; die Wahl des Papſts, die Ernennung der Cardinäle muß in voller Freiheit geſchehen.[2] Er berief ſich auf alle Uebelſtände, welche in der letzten Hohenſtaufenzeit die Senatsgewalt fremder Herren zur Folge gehabt hatte: Zerſtörung der Mauern, Verunſtaltung der Stadt durch Ruinen; Plünderung des Privatvermögens und der Kirchen; ſchimpflicher Wankelmut, wie die Aufnahme Konradin's es bewieſen habe. Die volle Unabhängigkeit der Kirche, den Frieden und das Wol der Stadt Rom herzuſtellen, erlaſſe er demnach im Einverſtändniß mit dem heiligen Collegium das Geſetz, daß hinfort kein Kaiſer noch König, kein Fürſt, Markgraf, Herzog, Graf oder Baron, oder ſonſt ein mächtiger Edler ihrer Verwandtſchaft Senator, Volkscapitän, Patricius oder Rector oder Beamter der Stadt, zeitweiſe oder für immer werden, noch daß irgend Jemand dazu für länger als ein Jahr ohne Erlaubniß des Papſts ernannt werden dürfe, bei Strafe der Excommunication des Erwählten wie der Wählenden. Dagegen ſeien die Bürger der Stadt Rom, ſelbſt wenn ſie Verwandte jener Ausgeſchloſſenen und außerhalb der Stadt als

---

[1] Quin magis ipsa Petri sedes in Romano jam proprio solio collocata libertate plena in suis agendis per omnia potiretur, nec ulli subesset homini, que ore divino cunctis dinoscitur esse prelata.

[2] Fratres ipsos nullus secularis potestatis metus exterreat, nullus temporalis furor absorbeat, nullus eis terror immineat — Romani pontificis Vicarii Dei ... electio et eorumdem Cardinalium promotio in omni libertate procedant. Wie oft ſind nicht dieſe Gründe für die Notwendigkeit der Fortdauer der päpſtlichen Herrſchaft über Rom ſeit 1859 wiederholt worden!

Grafen und Barone mit nicht zu großer Gewalt bekleidet wären, der Fähigkeit, den Senat auf ein Jahr oder auf kürzere Zeit zu verwalten, keineswegs beraubt.[1]

Dieſe Beſtimmung zu Gunſten der Römer ſollte ſie für große Rechte entſchädigen, welche das römiſche Parlament dem Papſt bereits übertragen hatte. Sie mochte vielen patriotiſch erſcheinen, doch ſie erzeugte eine dauernde Gefahr; denn das Edict von Nicolaus III. belebte den Ehrgeiz des großen Geſchlechteradels, welcher nun zu neuer Macht gelangte. Orſini, Colonna, Anibaldi und Savelli ſtrebten ſeither nach der Gewalt im Senat, und ſuchten, wie andere Familien in andern Städten, die Tyrannen Rom's zu werden. Nur der dauernde Bezug der Stadt auf das Papſttum, und die Teilung des Adels in Factionen, welche einander das Gegengewicht hielten, hinderten das eine oder das andre Geſchlecht, die erbliche Herrſchaft Rom's an ſich zu reißen, wie in den Zeiten der Grafen von Tusculum. Der Adel, welcher das Volksparlament beherrſchte, hatte bereitwillig in die Forderungen von Nicolaus III. gewilligt und ihm die ſtädtiſche Gewalt auf Lebenszeit übertragen, nicht als dem Papſt, ſondern als dem edeln Römer Orſini; denn ſo viel erlangte er nicht, daß er das ſenatoriſche Amt für immer mit der päpſtlichen Würde vereinigte. Er ſelbſt nannte ſich nie Senator, aber Rom hatte ihm die Macht verliehen, das Stadtregiment zu ordnen und die Senatoren zu ernennen.[2] Mehre

---

[1] Conſtitution Fundamenta militantis ecclesiae, Viterbo XV. Kal. Aug. Pont. nri a. I., vollſtändig bei Theiner I. n. 371.

[2] In dieſem Sinn ſagen die Vitae des Papſts: a Pop. Rom. in Senatorem eligitur ad vitam. Er ſelbſt ſchreibt den Römern, Viterbo, 24. Sept. 1279: nobis dispositionem vestri regiminis quoad viximus commisistis, volentes spiritualiter et temporaliter illius ducatu

Päpſte wurden ſeither vom römiſchen Volk nicht als ſolche, ſondern perſönlich zu Senatoren gemacht. Indem ſie dieſe Wahl, in der Regel unter Verwahrung der Rechte des Papſttums, perſönlich annahmen und gleichſam zu erſten Beamten der Stadt wurden, ſo ergab ſich daraus ein ſonderbares Mittelweſen von Souveränität und einem durch die Republik übertragenen Lehnsamt in ihrer päpſtlichen Perſon.

Carl legte ſeine Senatorgewalt voll Unwillen in die Hände der Römer nieder. In einem Schreiben vom 30. Auguſt an Johann de Foſſames ſeinen Vicar, und an Hugo de Biſuntio ſeinen Kämmerer in Rom, befahl er die Burg Rispampano, alle Caſtelle und Türme in und außerhalb der Stadt, und die Gefangenen auf dem Capitol am feſtgeſetzten Termin den Bevollmächtigten des römiſchen Volks, und keineswegs des Papſts, zu übergeben.[1] Der förmliche Verzicht Carl's fand hierauf im Beginn des Septembers ſtatt, und Nicolaus III. ernannte ſofort mit Zuſtimmung der Römer

---

dirigi, quem ipse Deus Urbis patrem instituit sub imposito vobis jugo Apostol. servitutis. Die Angabe des Benincontrius VI. p. 30, qui solus officium Senatoris Romae administravit, iſt als irrig ſchon von Muratori und Garampi abgewieſen.

[1] Scriptum est Johi. de Fossames Senescallo Viromandie Vicario, et Magistro Hugoni de Bisuntio camerario in urbe . . . Postulacioni vestre tam super castris et fortelitiis urbis quam super captivis — in Capitolio respondentes fidelitati vestre precipimus quatenus recipientes Roccam seu castrum Rispampani a Stephano de Tolona castellano dicti castri — tam — castrum praedictum quam cuncta alia castra et fortelicias urbis in urbe vel extra urbem posita quae sunt hactenus ratione Senatorie urbis pro parte nostre celsitudinis custodita, adveniente termino resignationis regiminis urbis quem vos scitis — — illi vel illis cui Populo Romano placuerit liberare debeatis et etiam assignare . . . Dat. apud Lacum pensilem penultimo Aug. (Reg. Caroli I. 1278. D. n. 31). Von Vitale nicht geſehen, der hier ſehr flüchtig iſt.

zum Senator für ein Jahr ſeinen eignen Bruder Matheus Rubeus Orſini.[1] Ihm folgten im October 1279 Johann Colonna und Pandulf Savelli als Senatoren.[2]

Für die Einbuße ſeiner Macht konnte ſich Carl durch den Frieden entſchädigt halten, welchen der Papſt im Jahr 1280 zwiſchen ihm und Rudolf von Habsburg abſchloß; der König der Römer anerkannte den König Siciliens; Carl erklärte die Rechte des Imperiums nicht verletzen zu wollen, und empfing die Provence und Forcalquier als Lehen des Reichs.[3] Der Klugheit von Nicolaus III. war demnach ein bedeutendes Werk gelungen: der Frieden mit dem Reich, die reichsrechtliche Anerkennung des ſouveränen Kirchenſtaats, die Beſchränkung Carl's, die Unterwerfung des Capitols. In einer langen Reihe von Päpſten war er wieder der erſte, der in den friedlichen Beſitz der weltlichen Hoheit des heiligen Stuls gelangte. Ein monarchiſcher Geiſt lebte im Papſt Orſini; er war das Vorbild mancher Nachfolger, welche kaum mehr darſtellten als weltliche Fürſten über einen ſchönen Teil Italiens im Papſtgewand. Die ehemalige ideale Größe des Papſttums zeigte ſich ſchon in Nicolaus III. in einer politiſch-nationalen Beſchränkung und Verkleinerung.

---

[1] Papa posuit pro se senatorem in Urbe ad suam voluntatem unum suum parentem (Annales Placentini Gibellini, p. 571). Im Decretalienbuch der Stadt Todi wird ſchon am 1. Sept. 1278 Matheus Rubeus als Senator genannt. A. 1278. Ind. VI. m. Septb. die I... Hic est liber reformationum communis Tuderti factus — potestarie tempore Ill. et. magnif. viri D. Matthei Rubei de filiis Ursi — Nic. P. III. fratris alme Urbis Rome Senatoris, et Tudertinorum Potestatis (Archiv Todi). Aber nach Carl's Schreiben vom 30. Aug. konnte der König am 1. Sept. ſein Amt noch nicht abgegeben haben; doch war Matheus ſchon deſignirt. Noch am 5. Sept. 1279 fungirt nobil. et magnif. vir D. Matheus Rubeus de fil. Ursi Alme Urbis Senator Ill. et dei gr. potestas Tudertinus (Archiv Todi, Reg. vetus fol. 68).

[2] Vitale p. 179 sq. bringt aus dem Mſcr. des Panvinius de Gente Sabella die Briefe des Papſts, wonach die Senatoren Joh. Colonna und P. Savelli vom 1. Oct. 1279 ab auf 1 Jahr ernannt werden, dat. Viterbo, 24. Sept. a. II., und die bekannte Schwurformel Ego N. Senator, die ſich auch im Codex des Card. von Aragon findet. Der Brief des Papſts an die Stadt Rom beginnt mit den ſchmeichleriſchen Worten: Infra Urbis moenia degit populus ingens et sublimis — zum erſten Mal ſprachen die Päpſte zu Rom mit den Phraſen der Kaiſer.

[3] Mon. Germ. IV. 423.

Seit Innocenz III. war er der erſte Papſt, der ſeinen Nepoten Fürſtentümer, und zwar auf Koſten des Kirchenſtaats zu ſtiften unternahm; die ſpätere Plage der Kirche, der Nepotismus, datirt ſchon von ihm. Dies und ſeine große Goldgier ſetzten ihn erbittertem Tadel aus, woher ihm Dante einen Platz in ſeiner Hölle angewieſen hat. Nicolaus III. baute in der That Zion in ſeiner Blutsverwandtſchaft auf.[1] Wenn er ſeinen merkwürdigen Plan ausgeführt hätte, Italien außer dem Kirchenſtaat in drei Reiche, Sicilien, die Lombardei und Toscana zu verwandeln, ſo würde er in den beiden letzten ſeine Nepoten zu wirklichen Königen gemacht haben.[2] So ausſchweifende Pläne konnten die Päpſte faſſen, nachdem die Kaiſergewalt zerſtört war. Nicolaus liebte als römiſcher Magnat Pracht und Aufwand; ihn mit dem Vermögen der Kirche und der Chriſtenheit zu beſtreiten, war er keineswegs verlegen. Unter großen Koſten hatte er die päpſtlichen Reſidenzen des Lateran und Vatican wieder aufgebaut, und auch bei Viterbo, wo die damaligen Päpſte wohnten, in Surianum ſich einen ſchönen Landſitz eingerichtet. Dies Caſtell hatte er wider alles Recht römiſchen Edeln entzogen, und ſeinem Bruder Urſus gegeben.[1] Er ſtarb auch in Soriano, plötzlich vom Schlage getroffen, ſchon am 22. Auguſt des Jahrs 1280, nach einer denkwürdigen Regierung von nicht vollen drei Jahren.

---

[1] Aedificavit enim Sion in sanguinibus, Salimbene Chron. p. 55. — Nimis fuit amator suorum: Ptol. Lucenſis XXIII. c. 31. Dante (Inferno c. 19) fand dieſen Papſt Orſini unter den Simoniſten und ließ ihn ſagen:

E veramente fui figliuol dell' Orsa,
Cupido si per avanzar li orsatti,
Che su l'avere, e qui me misi in borsa.

[2] Ptol. Lucenſ. ibid. c. 34.

4. Petrus Conti und Gentilis Orſini, Senatoren. Stürmiſche Papſtwahl in Viterbo. Die Anibaldi und die Orſini. Martin IV. Er überträgt dem König Carl wiederum den Senat. Martin von Carl beherrſcht. Aufſtand Siciliens. Die Veſper. Aufſtand in Rom. Der franzöſiſche Proſenator verjagt. Giovanni Cinthii Malabranca, Capitän des Volks. Der Papſt gibt nach. Anibaldo Anibaldi und Pandulf Savelli, Senatoren. Tod Carl's I., und Martin's IV.

Der Tod von Nicolaus III. gab ſofort das Zeichen zu Tumulten in Rom: die Anibaldi erhoben ſich gegen die übermütigen Orſini, wobei das Volk für jene Partei nahm. Die bisherigen Senatoren wurden verjagt, und zwei andere eingeſetzt, Petrus Conti aus der Anibaldiſchen Faction, und Gentilis Orſini, Sohn Bertold's vom Anhang der Gegner. Durch ein geteiltes Regiment ſollten die Anſprüche beider Parteien ausgeglichen werden.[2]

---

[1] Mit Viterbo hatte er einen Tractat wegen der Aufnahme der Curie geſchloſſen. Die Commune verſprach, wenn jene dort reſidirte, freies Walten der Ketzerrichter, gute Einrichtung des Palaſts, freie Wohnung für die Cardinäle und Hofleute, nur der Kirche ergebene Magiſtrate, billige Penſion für die Curialen, keine Aufnahme von Kupplern und Freudenmädchen. Theiner I. n. 359, 20. Mai 1278. — Ueber Soriano, Ptol. Lucenſis, c. 31. und Franciſc. Pipin. p. 724.

[2] Vita Nicol. III. (Murat. III. I. p. 608). Derſelbe Bericht mit beſſeren Lesarten in Descriptio Victor. p. 850 und Chron. Guill. Naugis

Die Papſtwahl unterdeß war ſtürmiſcher als je zuvor. Die caroliniſche Faction kämpfte mit der lateiniſchen Partei des Verſtorbenen im Conclave zu Viterbo, wohin Carl ſelbſt gekommen war, um, ſei es auch mit Gewalt, einen Papſt durchzuſetzen, der ihn für ſeine Verluſte entſchädige. Bereits hatte Richard Anibaldi, mit dem Könige einverſtanden, den Urſus Urſini aus dem Amt des Podeſta verdrängt, und die Bewachung des Conclave an ſich geriſſen; unter ſeiner Führung überfielen die Bürger Viterbo's den biſchöflichen Palaſt, wo die Wahl ſtattfand, ergriffen zwei Cardinäle vom Haus Orſini, Matheus Rubeus und Jordan, und ſperrten ſie unter Mißhandlungen abgeſondert in eine Kammer ein. Als dies geſchehen war, riefen die übrigen Wähler am 22. Februar 1281 den neuen Papſt aus.[1] Dies war der Franzoſe Simon, unter Urban IV. Cardinal von S. Cäcilia und als päpſtlicher Legat in Frankreich der langjährige Unterhändler mit Carl von Anjou wegen der Uebernahme Siciliens, ein Mann von ruhigem Geiſt, thätig und ohne Eigennutz, welcher aber als Papſt kein Genie zeigte. Er ſträubte ſich gegen ſeine Wahl; nur mit Gewalt konnte man ihm die päpſtliche Kleidung aufzwingen. Als Martin IV. beſtieg er den heiligen Stul, und ergab ſich ſofort völlig ſeinem Freunde, dem Könige Carl. So wurden durch ſeine Schwäche die Schranken wieder eingeriſſen, in welche ſein kraftvoller Vorgänger dieſen Vaſallen zurückgewieſen hatte.

ad a. 1280. Beide Senatoren, P. de Comite und G. Domini Bertoldi de Filiis Ursi erſcheinen in einem Document vom 21. Nov. 1280 aus S. M. in Via Lata, bei Brugiotti Epitome Juris Viarum ... Rom, 1664, p. 33. n. 48.

[1] Ueber den Vorfall ſ. den Brief Honor. IV. bei Raynald 1281. n. 2, und Jordani Chron. bei Murat. Antiq. IV. p. 1012.

Um die in Rom fortdauernden Unruhen zu ſchlichten, ſchickte Martin IV. ſofort zwei Cardinäle als Vermittler an das römiſche Volk.[1] Er ſelbſt wünſchte ihnen nachzufolgen, um ſich im S. Peter krönen zu laſſen, was jedoch unterblieb, weil die trotzigen Römer ihn zu empfangen ſich weigerten. Der neue Papſt ging daher nach Orvieto, nachdem er auf Viterbo um der Wahlexceſſe willen den Bann gelegt hatte. Die Legaten erlangten übrigens bald in Rom, was der Papſt wünſchte, und dieſer bewilligte, was König Carl von ihm begehrte: nämlich die Wiederherſtellung ſeiner ſenatoriſchen Gewalt. Ihr widerſprach zwar die eben erſt feierlich erlaſſene Conſtitution Nicolaus' III., doch Martin IV. war Papſt, konnte binden und löſen, und hob das Edict ſeines Vorgängers einfach auf, während die uneinigen Römer, ſchon gewöhnt mächtigen Fürſten zu dienen, dies zu hindern nicht Kraft hatten. Man traf folgendes Abkommen: die bisherigen Senatoren Petrus Conti und Gentilis Orſini wurden vom Volksparlament zu Wahlherren ernannt, worauf ſie am 10. März 1281 Martin dem IV. nicht als Papſt, ſondern perſönlich auf Lebenszeit die volle Senatsgewalt übertragen, mit der Befugniß ſeine Stellvertreter zu ernennen.[2] Geſandte des römiſchen Volks überreichten in Orvieto dem Papſt knieend das ihn zum Senator ernennende Pergament; er ſchien keinen Wert darauf zu legen; er ſtellte ſich wie Jemand, der ſich beſinnt, ob er ein unbequemes Geſchenk annehmen ſolle oder nicht; dann that er es mit Herablaſſung.[1] Der Form wegen ſchickte er zuerſt einen Vicar, Petrus de Lavena, auf's Capitol, erkannte ſodann, daß der wahre Friedensſtifter der Stadt nur König Carl ſein könne, und übertrug dieſem den Senat auf ſeine eigene, des Papſts, Lebenszeit am 29. April 1281.[2]

---

[1] S. ſeinen Brief an die Römer bei Martene Vet. Mon. II. p. 1280. und ſ. Brief an Carl, ibid. p. 1284.

[2] Domino Martino pp. IV. non ratione papatus vel pontificalis dignitatis, sed ratione sue persone, que de nobili prosapia traxit originem — plenarie commiserunt regimen Senatus Urbis ejusque territorii et districtus toto tempore vite sue, et — potestatem regendi — Urbem, ejusque — districtum per se, vel per alium seu alios, et eligendi, instituendi seu ponendi Senatorem, vel Senatores — Act vollzogen auf dem Capitol die lune X. Martii IX. Ind., eingefügt in die Bulle vom 29. April. Vitale, Anhang p. 592, und Theiner I. n. 395.

Der König nahm mit ironiſchem Lächeln von derſelben Würde wieder Beſitz, welche ihm Nicolaus III. eben erſt für immer entzogen hatte, und nach ſo kurzer Unterbrechung regierten wieder Franzoſen, ſeine Proſenatoren auf dem Capitol.[3] Die Vicare Carl's (er nahm dazu ſtets ſeine ausgezeichnetſten Ritter und Räte) erſchienen dort mit allem Pomp ſenatoriſcher Gewalt, in pelzverbrämten Scharlach fürſtengleich gekleidet; ſie erhielten täglich eine Goldunze Gehalt; ſie hatten bei ſich einen Ritter als Camerlengo oder Stellvertreter, einen andern als Marſchall mit vierzig Reitern, acht capitoliniſche Richter, zwölf Notare, Herolde, Thürſteher, Trompeter, einen Arzt, einen Capellan, dreißig bis fünfzig Türmer, einen Wächter für den Löwen, den man als Sinnbild in einem Käfig auf dem Capitol hielt, und andere

---

[1] Nosque nostris adjiciens laboribus, ut eorum discrimina vitarentur, electioni, translationi, commissionis et potestatis dationi predictis consensum prestitimus cum multa instantia postulatum. Bulle vom 29. April.

[2] Obige Bulle Martin's an Carl, dat. apud Urbem veterem III. Kal. Maji, Pont. nri. a. I.

[3] Bekannt ſind als ſolche Philipp de Lavena, Wilhelm L'Eſtendard, Goffred de Dragona.

Officianten mehr. Sie ſchickten Caſtellane in die Orte, welche Kammergüter der Stadt waren, wie Barbarano, Vitorclano, Monticello, Rispampano, Civita Vecchia, und einen Grafen nach Tivoli.[1]

Die Macht Carl's, und mit ihr die guelfiſche Partei überhaupt, erhob ſich ſofort ſtärker in ganz Italien. Er war nochmals der anerkannte Patricius der Kirche. Als Lehnsvaſall verpflichtet, dem Papſt Truppen zu ſtellen, diente er ihm bereitwillig mit Waffen im Kirchenſtaat, um dafür die Rechte eines Protectors in Anſpruch zu nehmen; und Martin IV. war ſo ganz in ſeiner Gewalt, daß er meiſt nur königliche Räte zu Gouverneuren der Patrimonien machte. Die erſten Aemter im Kirchenſtaat kamen in die Hände von Franzoſen; Franzoſen regierten überall von Sicilien bis aufwärts zum Po; die Freiheit der Städte, welche einſichtige Päpſte ſchonten, wurde mit dem Untergang bedroht. Der bewährte Feldhauptmann Carl's, Johannes de Appia, wurde an Bertold's Orſini Stelle ſogar zum Grafen der Romagna ernannt, wo die erbitterten Ghibellinen unter Guido von Montefeltro mit den aus Bologna vertriebenen Lambertazzi wieder kühn ihr Haupt erhoben.[2] In derſelben Provinz war der berühmteſte Rechtslehrer jener Zeit, der Provençale Wilhelm Durante, geiſtlicher Legat. In der Mark, in Spoleto, ſelbſt in Tuscien und Campanien lagen ſiciliſche Truppen, befehligten königliche Hofleute im Dienſt des Papſts, welchen Carl in Perſon wie ein Argus in Orvieto bewachte. —

---

[1] Belege bei Vitale in einem Brief Carl's an L'Eſtendard, p. 188 sq. — P. 192 finden ſich ſtädtiſche Caſtellane castrorum Pespansan et Civitatis vetule; jenes iſt wol verdorben aus Rispampano. Die Turmwächter hießen Turrerii. — In mehren Städten, wie in Florenz, hielt man damals auf Stadtkoſten Löwen — custodem Leonis unum. — S. Ferrante della Marra, discorsi delle famiglie etc. Neapel, 1641, p. 147.

[2] Der Name bald Epa, bald richtiger Appia, ſo immer in den Regeſten Carl's. Im Archiv Bologna (Reg. Nov. fol. 377 sq.) befinden ſich die Edicte, welche derſelbe am 13. Febr. 1283 für die Romagna zu Imola erließ, 6 Pergamentblätter in Folio ſtark. Strenge Geſetze über

Aber ein großes Ereigniß zerſtörte plötzlich die neue Macht dieſes Königs und das mühſame Werk der franzöſiſchen Päpſte. Die römiſche Curie erwachte nach dem kurzen Traum einer peinvoll erkauften Sicherheit zu neuer Angſt, deren ewige Quelle Sicilien blieb. Dieſe frech gemißhandelte Inſel erhob ſich mit heroiſcher Kraft am 31. März 1282 gegen Carl von Anjou. Die weltberühmte ſiciliſche Veſper war das für alle Zeit gültige Urteil der Geſchichte über Fremdherrſchaft und Tyrannei; ſie war auch die erſte ſiegreiche Herſtellung der Rechte des Volks gegenüber dynaſtiſchen Anſprüchen und diplomatiſchen Kabinetsverträgen. Die Sicilianer ermordeten alle Franzoſen auf der Inſel, warfen das Joch Carl's ab, und riefen den Schutz der Kirche an. Der bebende Martin ſtieß ſie zurück, und jene heldenmütige Nation gab nun auch das erſte ſiegreiche Beiſpiel der Losſagung eines

---

die Immunität der Kirche, Ketzer, Hochverräter. Premisse constitutiones fuerunt promulgate in pleno et generali parlamento praelatorum, comitum, baronum, potestatum, ambaxatorum civitatum et locorum et nobilium provintie romagnole et pleno arengo congregato. In civitate Ymole in pallatio communis per magnif. et nob. virum Johem. de Appia tocius provintie Romagnole civitatis bonon., comitatus bretenorii et pertinentiarum eorundem per S. R. E. comitem et generalem rectorem. Et presentibus venerabil. patre D. fratre bonefatio archiep. Ravennat. D. Guillo Duranti Dni. ppe. vicario. Dno. Guidone Epo. Arimin. D. Synibaldo Epo. Imolen. D. Malatesta de Veruclo pot. Arimin ... sub anno D. 1283. die 13. Febr. Ind. XI. pont. Dni. Martini PP. IV. So in dem genannten Urkundenbuch.

ganzen Landes vom Lehnsverband mit der Kirche, und der Nichtachtung der Bannſtralen des Papſts. Schon am Ende des Auguſt landete König Peter von Aragon bei Trapani; unter dem Jubelruf der Menge zog er in Palermo ein, wo er die Königskrone Siciliens durch das Volk nahm. Der Schwiegerſohn Manfred's, Gemal Conſtanza's, kam als Erbe und Vertreter der hohenſtaufiſchen Rechte, und ſo erſchien das erlauchte ſchwäbiſche Geſchlecht zum dritten Mal in der Geſchichte wieder, verwandelt in ein ſpaniſches Königshaus.[1] Der erſchreckte Deſpot Carl war von Orvieto in ſein Reich zurückgeeilt, nur um ſchimpfliche Niederlagen zu erleiden. Die ſiegreiche Revolution fand alsbald Wiederhall in den Republiken Italiens, und die Ghibellinen griffen ermutigt zu den Waffen; ſelbſt die in ihren Rechten vielfach gekränkten Städte des Kirchenſtaats erhoben ſich; Perugia fiel vom Papſt ab.[2] Das Blutbad von Palermo hatte ſich ſchon am 1. Mai 1282 zu Forli wiederholt, wo zweitauſend Franzoſen unter dem Befehl Johann's de Appia, durch die Liſt Montefeltro's herbeigelockt, niedergehauen wurden.

Auch in Rom tumultuirte das Volk. Denn hier beſtrebten ſich die Orſini, die erbitterten Feinde Carl's, die verlorene Gewalt wieder zu erlangen; zwar von Richard Anibaldi und dem franzöſiſchen Proſenator vertrieben, warfen ſie ſich doch nach Paläſtrina und leiſteten hier tapfern Widerſtand. Der Trieb nach Freiheit erwachte unter den Römern, als ſie die Herrſchaft Carl's wanken, und die guelfiſche Partei in ganz Italien durch den ſiciliſchen Aufſtand erſchüttert ſahen. Sie wollten weder dem König, ihrem Senator, noch dem Papſt mehr gehorſamen, der ſich voll Furcht in das feſte Montefiascone begeben hatte, während ſie ſelbſt einen Kriegszug gegen Corneto unternahmen.[1] Vergebens waren die Bitten Martin's; ſelbſt eine Hungersnot im Herbſt 1283, die er durch bereitwillige Hülfe zu lindern ſuchte, ſteigerte die Aufregung im Volk. Aragoniſche Agenten kamen von Sicilien, ſtreuten Gold aus, lockten alte, ergraute Ghibellinen aus ihren Schlupfwinkeln hervor. Konrad von Antiochien, der einzige aus den Schreckenstagen von Tagliacozzo, welchen Henkerbeil und Kerker verſchont hatte, erſchien wieder, ſammelte Volk in Saracinesco und verſuchte auf der ihm nur zu wol bekannten valeriſchen Straße über Cellä in jenes Gebiet der Abruzzen einzufallen, wo das Schickſal den Sturz ſeines Hauſes vollzogen hatte. Seine Grafſchaft Alba wollte er wieder gewinnen. Der Verſuch ſcheiterte, denn der päpſtliche Rector der Campagna und Stephan Colonna von Genazzano zerſtreuten ſeine Schaaren. Doch der alte Ghibelline fiel im folgenden Jahr in die Abruzzen ein, wo er mehre Caſtelle beſetzte, ſo daß der Papſt Johann de Appia ſelbſt gegen ihn ausſenden mußte, während zugleich auch in Latium Empörungen ſtattfanden.[2]

---

[1] Manfred und Conradin wurden jetzt gerächt. Tu vero Nerone neronior, et crudelior saracenis, innocentem agnum in tuo reclusum carcere mortis judicio subjecisti... ſchöner Brief Peter's an Carl, Martene Thesaur. III. p. 32 sq. Auro ebrius alter Crassus nennen Carl die Palermitaner: ihr Brief an Martin IV., ibid. p. 36.

[2] Die dortigen Bürger wagten es ſogar, ihn und die Cardinäle als Strohmänner im Purpur öffentlich zu verbrennen — das erſte Beiſpiel dieſer bizarren Art von Volksjuſtiz, welches ich in Geſchichten bemerkt finde.

---

[1] Martin IV. liebte Montefiascone. Von ihm rührt die dortige Burg und päpſtliche Reſidenz her: Villani, VI. c. 58.

[2] Am 15. Oct. 1284 ſchreibt der Papſt aus Perugia an den Rector Campaniens: Conrado de Antiochia — cum quibusdam perditionis filiis partes ipsius regni invadere per castrum Celle temere attentante, tu una cum dilecto filio viro Stephano de Genazano ... eos ...

Unterdeß bekamen die Orſini die Oberhand in Rom. Am 22. Januar 1284 wurde das Capitol geſtürmt, die franzöſiſche Beſatzung niedergehauen, der Proſenator Goffred de Dragona in's Gefängniß geworfen, die ſenatoriſche Gewalt Carl's für erloſchen erklärt, und ein Volksregiment eingeſetzt. Dies war die Wirkung der ſiciliſchen Veſper auf Rom. Man erhob jetzt einen Edeln von der Sippſchaft der Orſini zum Hauptmann der Stadt, zum Defenſor oder Tribunen der Republik: Giovanni Cinthii Malabranca, den Bruder des berühmten Cardinals Latinus.[1] Als Martin IV. in Orvieto, wo er ſich damals befand, dieſe Umwälzung vernahm, beklagte er ſich über die Verletzung ſeiner Rechte, verwahrte dieſe, gab aber nach. Den Johann Cinthii beſtätigte er als Capitän der Stadt, jedoch nur in der Eigenſchaft eines Präfecten der Verpflegung, auf ſechs Monate; er anerkannte den Rat der aus den Handwerkergilden gewählten Prioren, und bewilligte, daß die Römer einen Proſenator ernannten, der neben dem Capitän auf dem Capitol regieren ſollte.[2] Die

---

debellasti. Raynald n. 15. Ibid. a. 1285. n. 9, ein Brief des Papſts an die Bürger von Andria. — In der Campagna rebellirte Adinolf.

[1] Von der Erſtürmung des Capitols, ſ. Annales Placentini Gibellini p. 577; Vita Martini (Mur. III. 609 sq.). Johem. Cinthi fratrem D. Latini, tunc Hostiens. Ep. in Capitaneum urbis et Reipublicae defensorem invocaverunt — der Katalog im Capitol ſchreibt falſch Johes. Turcus Malabranca. Ich finde Johann Cinthii und ſein Geſchlecht in einer Kaufurkunde aus S. M. in Via Lata, vom 12. März 1286, worin erſcheint Domina Angela de Paparescis als uxor nob. viri Dni. Johis. Cinthii Malabrance (Mscr. Vat. n. 8044). Irrig nennt Villani VII. c. 54 das Haus des Cardinals Latinus mit dem Namen Brancaleoni ſtatt Malabranca. Der Cardinal war Schweſterſohn Nicolaus III., und von ſeinem Vater her ein Malabranca. S. über ihn Quetif und Echard Scriptores Ordinis Praedicator T. I. p. 436 sq.

[2] Concedemus vobis vicarium, vel vicarios et camerarium — Joannes Cinthii sicut capitaneus super grassiae facto

kluge Nachgiebigkeit ſchlichtete den Aufruhr; Richard Anibaldi, welcher einſt im Conclave zu Viterbo die Orſini gemißhandelt hatte, beugte ſich jetzt und ging auf Befehl des Papſts baarfuß, einen Strick um den Hals, von ſeinem Hauſe in Rom bis zum Palaſt des Cardinals Matheus, ihm Abbitte zu leiſten.[1] Eine öffentliche Verſöhnung der Parteien fand ſtatt; die Beſeitigung des Vicariats von Carl wurde anerkannt, und das römiſche Volk empfing willig zwei päpſtliche Stellvertreter mit ſenatoriſcher Gewalt, Anibaldus den Sohn des Petrus Anibaldi und den kraftvollen Pandulf Savelli. So kehrte man wieder zu dem von Nicolaus III. geſchaffenen nationalen Syſtem zurück.[2]

Schon das folgende Jahr 1285 ſah Carl und Martin IV. todt. Der König ſtarb am 7. Januar zu Foggia, durch den Verluſt Siciliens niedergebeugt und hart beſtraft. Er ließ das Reich, welches er unter Blutſtrömen erobert hatte, ſo in Kriegsſturm und Empörung zurück, wie es geweſen war, als er es zum erſten Mal betrat. Seine ehrgeizigen Pläne hatte ein Windhauch zerſtört; der Erbe und Rächer der Hohenſtaufen war ſiegreich in ſein Land gedrungen und trug die Krone Manfred's; ſelbſt ſeinen eigenen Tron in Neapel ſah er nach ſeinem Tode vorausſichtlich leer; denn ſein Sohn

---

dumtaxat. (Dies iſt eine Herſtellung des praefectus annonae). — Tolerabimus — volentes — experimento probare, an expediat vobis in posterum, quod remaneant artium capita: Martin an die Römer, Orvieto, 30. April 1284. Raynald, n. 17.

[1] Die Erzählung von dieſer Abbitte im Ptol. Lucenſis Hist. Eccl. XXIV. c. I.

[2] Romani ad mandatum D. Papae reversi suscerperunt vice D. Pape duos vicarios Senatoriae, vid. Hanibaldum Petri Hanibaldi, et Pandulfum de Sabello, sub quorum regimine quieti fuerunt: Vita Martini p. 610.

und Erbe Carl II. war kriegsgefangen in der Gewalt Peter's von Aragon. Kurze Zeit nach dem Könige ſtarb auch Martin IV. in Perugia, welches ſich der Kirche wieder unterworfen hatte, am 28. März 1285.[1] Obwol es ihm gelungen war, durch die Hülfe ſelbſt des Königsmörders Guido von Montfort, den er begnadigt hatte, um ihn dem Ghibellinen Guido von Montefeltro entgegenzuſtellen, und durch die Unterſtützung des Königs Philipp von Frankreich die Romagna und manche andre Stadt zum Gehorſam zu bringen, ſo ließ er doch Italien in Flammen zurück.[2] Die von ihm unzählige Male excommunicirten Ghibellinen waren nicht bezwungen, und Peter von Aragon achtete ſeiner Bannbullen nicht, die ihm verboten, die Krone Siciliens zu tragen. Der

---

[1] Uebermäßiger Genuß fetter Aale aus dem See von Bolſena ſoll ihm den Tod zugezogen haben. Nutriri quidem faciebat eas in lacte, et submergi in vino. Unde quidam huic rei alludere volens ait:

Gaudeant anguillae, quod mortuus est homo ille,
Qui quasi morte reas excoriebat eas.

Franc. Pipin. p. 726. Ben. von Imola im Commentar zum Dante p. 1224 (mit Bezug auf die Stelle Dante's: e purga per digiuno l'anguille di Bolsena): nec minus bene bibebat cum illis, quia anguilla vult natare in vino in ventre.

[2] Ueber die Ernennung Montforts ſ. den Brief des Papſts, Orvieto V. Id. Maji, a. III., Duchesne V. p. 886; ferner Gesta Philippi III. per Guil. de Nang. im Recueil XX. p. 524. Niemand nahm daran Anſtoß. Guido v. Montfort wurde bald darauf vom ſiciliſchen Admiral gefangen und ſtarb im Kerker. Seine Tochter und Erbin Anaſtaſia war vermält mit Romanellus Gentilis Orſini; durch ſie kam Nola an die Orſini. Ihre berüchtigte Mutter Margareta war Erbin der Aldobrandiſchen Güter Pitigliano und Soana, die auch an die Orſini fielen. Sie hatte ihre älteſte Tochter Thomaſia von Guido wider deſſen Wiſſen vermält mit Petrus de Vico (dem Sohn des gleichnamigen bekannten Mannes), a. 1295 Stadtpräfect. Thomaſia, noch nicht 18 Jahre alt, reclamirte als Erſtgeborne ihr väterliches Erbgut von Romanellus Orſini. Staatsarchiv Neapel, Reg. Caroli II. 1294. C. 65. fol. 145 sq.

Schwiegerſohn Manfred's trug ſie durch den Willen des Volks. Nachdem Länder und Völker lange Zeit durch Päpſte und Fürſten waren veräußert, verſchenkt, verhandelt worden, hatte ſich der Wille des Volks als die Macht erhoben, welche Könige zur Herrſchaft beruft. Dieſe Empörung gegen die bisherigen Grundſätze dynaſtiſcher Auctorität mußte durch ein herrliches Verhängniß, als Papſt Martin IV., derſelbe Cardinal Simon erleiden, welcher die Uſurpation Carl's von Anjou als päpſtlicher Legat eingeleitet hatte. Die abgebrauchten Bannſtralen vermochten nichts gegen das gerechte Urteil, das die Geſchichte an den beiden Genoſſen deſſelben Unrechts, an Carl von Anjou wie an Martin IV., vollzog.

Fünftes Capitel.

1. Honorius IV. Pandulf Savelli, Senator. Verhältniſſe zu Sicilien und zum Reich. Einjährige Vacanz. Nicolaus IV. Carl II. in Rieti gekrönt. Die Colonna. Cardinal Jacob Colonna. Johann Colonna, und deſſen Söhne Cardinal Petrus und Graf Stephan. Rebellion der Romagna. Die Orſini wider die Colonna. Bertold Orſini, Senator. Johann Colonna, Senator 1289. Viterbo, dem Capitol unterworfen. Pandulf Savelli, Senator 1291. Stephan Colonna und Matheus Raynaldi Orſini, Senatoren 1292. Nicolaus IV. ſtirbt 1292.

Die Befreiung der Kirche von dem langen Protectorat Carl's hatte die ſchnelle Erhebung eines Römers auf den heiligen Stul zur Folge: der hochangeſehene, ſehr alte Cardinal von S. Maria in Cosmedin, Jacob Savelli, wurde in Perugia ſchon am 2. April 1285 zum Papſt gewählt, eilte nach Rom und ward hier am 15. Mai als Honorius IV. geweiht. Er nannte ſich ſo zu Ehren des erſten Papſts aus ſeinem eignen, ſchon mächtigen Hauſe. Er ſelbſt war ein Sohn des Senators Lucas Savelli und der Johanna Aldobrandesca von den Grafen S. Fiora. Von ſeinen Brüdern, welche einſt bei Tagliacozzo unter den Fahnen Carl's gefochten hatten, war Johann ſchon todt, und Pandulf noch neben Anibaldus Senator von

Rom.[1] Kaum war nun Honorius IV. zum Papſt gewählt, ſo übertrugen auch ihm die Römer die ſenatoriſche Gewalt auf Lebenszeit, worauf er Pandulf im Senat beſtätigte.[2]

Es iſt ſeltſam, dieſe zwei Brüder, den einen in ſeinem Palaſt bei S. Sabina auf dem Aventin als Papſt, den andern auf dem Capitol als Senator die Stadt regieren zu ſehen, beide gichtbrüchig und unfähig ſich zu bewegen. Denn Honorius IV. war an Händen und Füßen ſo gelähmt, daß er weder frei ſtehen noch gehen konnte; wenn er am Hochaltar celebrirte, ſo vermochte er die Hoſtie nur durch eine mechaniſche Vorrichtung zu erheben; und Pandulf war nicht minder vom Podagra ſo arg gequält, daß er auf einem Stul getragen werden mußte. Aber dieſe würdigen Männer beſaßen im ſiechen Leibe einen geſunden Geiſt; ſie waren ausgezeichnet durch Klugheit und Kraft. Pandulf, ernſt und ſtrenge, gleich Cato, führte an Krücken im Capitol hinkend ein ſo machtvolles

---

[1] Haymericus de Sabello.

Honorius III. — Deſſen Bruder, vielleicht Lucas genannt.

Lucas, Senator, † 1266, verm. mit Giovanna Aldobrandesca, begrab. in Aracoeli. — Thomas, Card. v. S. Sabina.

Honorius IV. — Johannes, Podeſtà von Orvieto, † vor 1279. — Pandulf, Senator, † 1306, begrab. in Aracoeli. — Mabilia, verm. mit Agapitus Colonna, begrab. in Aracoeli.

Lucas. — Jacobus, Senator. — Andrea, Tochter.

Nach der handſchriftl. Geſchichte der Savelli von Panvinius; nach Ratti, Storia della fam. Sforza, T. II.; und den Inſchriften der Familiengruft.

[2] Am 13. Febr. 1285 werden Pandulfus de Sabello et Anibaldus D. Transmundi Alme Urbis illustres Senatores genannt; Urkunde im merkwürdigen Gemeindearchiv des Caſtells Aſpra, in den entzückenden Wildniſſen der Sabina.

Regiment, daß Rom der beſten Ruhe genoß; die Straßen waren ſicher, denn die Räuber wurden aufgeknüpft, und der wilde Adel wagte keinen Tumult. Der Senator Savelli regierte die Stadt als Stellvertreter ſeines Bruders während deſſen ganzen Pontificats.[1]

Die Regierung von Honorius IV. war kurz; ſie wurde ausgefüllt durch ſeine Sorge um den Frieden im Kirchenſtaat und die Angelegenheiten Siciliens. Er nahm von Viterbo das Interdict, womit Martin IV. die Wahlfrevel geſtraft hatte, aber die Stadt mußte ihre Mauern einreißen; ſie verlor ihre Jurisdiction, und ihr Rectorat fiel an den Papſt. Es glückte ihm, die Romagna zu beruhigen, nachdem der große Kriegsmann von Montefeltro die Waffen niedergelegt hatte und in's Exil gegangen war. Im Jahre 1286 machte Honorius ſeinen Vetter den Proconſul Petrus Stefaneſchi dort zum Grafen. Mehr Sorge verurſachte ihm Neapel, welches Königreich während der Gefangenſchaft Carl's II. Robert von Artois und der päpſtliche Legat Gerhard verwalteten. Sicilien ſchien verloren; nachdem König Peter am 11. November 1285 geſtorben war, ging dort die Herrſchaft auf deſſen zweiten Sohn Don Giacomo über, der im Beiſein ſeiner Mutter Conſtanza in Palermo gekrönt wurde, ohne daß man der Bannbullen des Papſts achtete. Der große Admiral Roger de Loria war überall ſiegreich auf dem Meer; eine ſiciliſche Flotte unter Bernardo da Sarriano landete am 4. September 1286 ſogar an der römiſchen Küſte, wo die Sicilianer, Konradin zu rächen, Aſtura niederbrannten, und den Sohn des Verräters Frangipane erſchlugen.[1]

---

[1] Auf dem Stadthaus von Todi, wo er a. 1267 Podeſtà war, prangt noch eine lange Inſchrift zu ſeinen Ehren, zwiſchen den Wappen der Savelli.

Anxia civilis varia in discrimina belli
Urbs ego clara Tuder ad te, Pandulphe Savelli,
Moribus et genere michi dux, paterque, potestas,
Ex attavis ducibus romano sanguine natus
Genti nostrali pacem das . . . .

Nicht ganz correct abgedruckt in der leider unvollendeten Geſchichte Todi's von Leoni (p. 320).

Mit Rudolf von Habsburg ſtand Honorius IV. in freundlichem Verhältniß; die Kaiſerkrönung, welche der König der Römer wiederholt begehrte, war auf den 2. Februar des Jahrs 1287 angeſagt worden, jedoch niemals wurde die Krone Carl's des Großen dem erſten Habsburger aufgeſetzt. Schon am 3. April 1287 ſtarb Honorius IV. in ſeinem Palaſt auf dem Aventin; denn auf dieſem Hügel hatte er ſich ſeine Reſidenz gebaut, und nur die Sommerszeit in Tivoli zugebracht, wahrſcheinlich um die Schwefelbäder der

---

[1] Barthol. de Neocaſtro c. 102, 103. Aſtura beſtand fort, doch die verarmte Gemeinde verkaufte ſich den Frangipani. Am 5. Oct. 1287 Verkaufsvertrag des Populus Castri Asturae congregatus per commune in platea dicti castri ... afct. duorum dci. castri scil. Manuelis, Petri et Jacobi Frajapan. et Jannonis vicecomitis dci castri ... actum in dco. Castro Asture in logia seu statio Dominor. ante Eccliam S. Nicoli (Archiv Gaetani XXXIV. 51). — Die Frangipani verkauften ½ Aſtura an Petrus Gaetani für 30000 Flor; dieſer verkaufte es wieder an Petrus Landulfi Frajapane, am 7. Febr. 1304. Die Grenzen werden ſo umſchrieben: ab uno lat. est mons Circegi (Cap der Circe). Ab alio Lacus Soresci et Crapolace et lacus Foliani. Ab alio tenimentum Castri Concarum. Ab alio tenim. Castri s. Petri in Formis. Ab alio est ten. Castri Noctuni (Ibid. n. XXXIV. 54). — Hierauf ſchwören am 12. Febr. 1304 die Leute von Aſtura an Petrus Frangipane das ligium homagium, wobei ihm zum Zeichen der Beſitznahme die Procuratoren Meerſand (de arena maris) in die Hände legen. Die lange Liſte der Schwörenden beweiſt, daß der Ort noch ſtark bevölkert war, während er heute ſpurlos, und wie in den Sand geſunken, verſchwunden iſt.

Aquae Albulae zu gebrauchen. Er hinterließ ſein Geſchlecht reich und angeſehn. Aus ſeinem Teſtament, das er als Cardinal gemacht, als Papſt beſtätigt hatte, geht hervor, daß die Savelli ſchon damals im Lateinergebirg, und ſelbſt im Gebiet von Civita Caſtellana mächtige Herren von Städten und Burgen waren. In Rom beſaßen ſie Palaſt und Burg auf dem Aventin, Palaſt und Türme in der Region Parione, wo noch heute der Vicolo de' Savelli an ſie erinnert, und ſpäter bauten ſie in den Trümmern des Marcellustheaters jenen großen Palaſt, der jetzt von den Orſini genannt wird.[1]

Die Cardinäle hielten ihr Conclave im Hauſe des Verſtorbenen, ohne ſich über die Wahl entſcheiden zu können; ihre Uneinigkeit war ſo groß, daß der heilige Stul faſt ein Jahr lang vacant blieb. Die heiße Jahreszeit, wo die Malaria auf dem Aventin tödtlich zu ſein pflegt, brach herein: ſechs Cardinäle ſtarben am peſtartigen Fieber, welches ganz Rom ergriffen hatte, und die übrigen ſuchten ihr Heil in der Flucht. Nur der Cardinalbiſchof von Präneſte ertrug in den öden Gemächern der Sabina mit Todesverachtung Einſamkeit und Fieberluft, wofür ihn die Tiara belohnte. Als die Cardinäle im Winter auf den Aventin zurückgekehrt waren, wählten ſie ihn, doch erſt am 22. Februar 1288 zum Papſt.

---

[1] Teſtament vom 21. Febr. 1279, beim Ratti della fam. Sforza II. p. 302: darnach beſaßen die Savelli: Albano, Castrum Sabelli, Castrum Leonis, Gandolfo, castr. Fajole, Rignano, Cersano, Turrita, Palumbaria, castr. Scrofani, Mons Viridis. Das Teſtament iſt beſtätigt am 5. Juli 1285 in castro Palumbariae in Palatio Arcis ejusd. castri. Von Häuſern, Türmen in der Stadt werden namentlich genannt die in monte de Sasso, et in alio monte posito supra marmoratam (Aventin). Den Mons de Sasso hält Martinelli Roma ex ethnica sac. p. 83 für den Monte Giordano, was ich ſehr bezweifle. Ob der Palatiolus bei S. Maria in Saxia?

Hieronymus aus Ascoli, geringer Abkunft, Ordensbruder der Minoren, hierauf ihr General, hatte ſich ſchon unter Gregor X. als Legat im Orient ausgezeichnet, war von Nicolaus III. zum Patriarchen von Byzanz, ſodann zum Biſchof von Präneſte erhoben worden. Er beſtieg als Nicolaus IV. den heiligen Stul — der erſte Franciscaner, welcher Papſt wurde, ein frommer Mönch ohne Eigennutz, bemüht um den Frieden der Welt, um einen Kreuzzug, und die Ausrottung der Ketzerei.

Die Römer übertrugen auch ihm die ſenatoriſche Gewalt auf Lebenszeit. Die Ernennung der Päpſte zu Podeſtaten wurde überhaupt auch in andern Städten häufig.[1] Sie ſuchten deren Magiſtratswahl an ſich zu bringen, und ernannten dann ihre Stellvertreter. Ihr Verhältniß zu den Communen des Kirchenſtaats war nie ein anderes, als das des oberſten Lehnsherrn zu Vaſallen, welche mit ihm einen Vertrag geſchloſſen hatten. Die Städte anerkannten die päpſtliche Hoheit, leiſteten Heeresfolge, zahlten Grundſteuer, unterwarfen ſich in gewiſſen Fällen dem Tribunal der Provinzial-Legaten, aber ſie behaupteten ihre Statuten, ihre eigene Gerichtsbarkeit, Verwaltung und ſtaatliche Autonomie. Jede von ihnen blieb eine Republik mit beſonderen Rechten, Gewohnheiten und Privilegien. Dieſer kraftvolle Municipalgeiſt hinderte die Päpſte, welche ihn ſchonen mußten, um den Geſchlechteradel zu beſchränken, wirkliche Landesherren zu werden; aber ſie benutzten voll Klugheit die Ungleichartigkeit wie die Eiferſucht der Communen, ſie durch Zwieſpalt zu ſchwächen. Sie entzogen den einen das Recht ſich Podeſtaten zu wählen, und gaben es den andern für eine jährliche Abgabe.[1] Sie verboten die politiſchen Conföderationen der Städte, aber ſie bezwangen oft die eine durch die andere. Sie zeigten ſich bald monarchiſch, bald republikaniſch geſinnt; ihr Regiment war ſchwach und milde, oft patriarchaliſch, immer ſchwankend; und die Unfähigkeit ein allgemeines politiſches Recht einzuführen, wie die unkluge Feindſeligkeit von Legaten gegen das Gemeindeweſen ohne den Nachdruck materieller Gewalt, endlich der ſchnelle erbloſe Wechſel auf dem päpſtlichen Tron erzeugte jenen ſeltſamen Zuſtand blos mechaniſcher Zuſammenſetzung und wiederholten Zerfalls, welcher dem Kirchenſtaat immer eigen geblieben iſt.

---

[1] So that dies Terracina mit Nicolaus IV. (Contatore p. 206); er machte Octavian de Brunforte, Rector der Campagna, dort zum Podeſtà. So übertrug auch Ascoli dieſem Papſt den Rectorat auf Lebenszeit, und er erklärte, daß der Freiheit der Stadt deshalb kein Abbruch geſchehen ſolle (Theiner, I. n. 471).

In Rom war Ruhe während des erſten Jahrs von Nicolaus' IV. Regierung, bis ihn Parteihaber im Frühling 1289 nach Rieti trieb, wo er ſchon den vorigen Sommer zugebracht hatte.[2] Er krönte dort Carl II. zum Könige Siciliens. Der ſchwache Sohn Carl's von Anjou war durch die Bemühungen Eduard's von England und des Papſts im November 1288 aus ſeiner ſpaniſchen Haft entlaſſen worden, und kam nun nach Rieti, wo ſeine Krönung am 29. Mai vollzogen wurde. In einer Urkunde bekannte er ſich, wie ſein Vater, zum Vaſallen der Kirche durch deren Gnade, beſchwor die Lehnsartikel, und gelobte weder in Rom, noch im Kirchenſtaat die Gewalt des Senators oder Podeſta zu bekleiden.[1] Eine aragoniſche Partei mochte die Krönung Carl's II. mit Mißfallen betrachten, doch die Unruhen in Rom hatten mehr Grund in der Eiferſucht der Adelsgeſchlechter gegen einander. Das guelfiſche Haus der Savelli und die ihnen verſchwägerten Orſini bildeten ſeit 50 Jahren die einflußreichſten Glieder der römiſchen Ariſtokratie; ſie verdrängten die einſt herrſchenden Anibaldi. Auch der neue Papſt war den Orſini befreundet geweſen; denn Nicolaus III. hatte ihn zum Cardinal gemacht, und er trug aus Dankbarkeit deſſen Namen; aber er wandte ſich bald den Ghibellinen, und ausſchließlich der Familie Colonna zu.

---

[1] Beiſpiele davon unter Nicol. IV. bei Theiner I. n. 480 sq.; namentlich für die Städte der Mark. Die Gerichtsbarkeit des Podeſtà wurde freilich durch das geiſtliche Forum und die Appellation an den Legaten beſchränkt. Für das Recht, ſich einen Podeſtà zu wählen, zahlten mittlere Städte an die Kirche jährlich 30 bis 150 Ravennatiſche Pfunde (n. 482). Die Abgaben an die Kirche waren mäßig. Die Jahresrente von 1290 bis 1291 aus dem Ducat Spoleto betrug 7760 Goldflorene, 41 Solidi und 4 Denare. Theiner I. p. 321.

[2] Annales Colmar. major. (Mon. Germ. XVII.): a. 1289: Papa Nicol. expellitur de Roma — Rome pars pape a Romanis violenter ejicitur, et ex utraque parte plus quam quingenti numero perierunt.

Dieſes berühmte Haus büßte ſeinen Ghibellinismus zur Zeit Friedrich's II., wo der Cardinal Johann und ſein Neffe Oddo gegen die Kirche ſtanden, durch Zurückſetzung während der Reſtaurationsepoche der päpſtlichen Herrſchaft, und erſt am Ende des XIII. Säculum trat es als das mächtigſte Geſchlecht Roms hervor, um dann Jahrhunderte lang die erſte Stelle in der Stadt einzunehmen. Es war Nicolaus III., der die Colonna wieder begünſtigte, um die Anibaldi zu ſchwächen; er erhob Jacob, den Sohn Oddo's, zum Cardinal. Nicolaus IV. gab hierauf ihrem Hauſe neuen Glanz und wahre geſchichtliche Bedeutung. Als Biſchof von Paläſtrina war er in ſehr vertraute Berührung mit ihnen gekommen; die Tiara hatte er vielleicht ihrem Einfluß verdankt, und als Papſt überhäufte er ſie mit erkenntlichen Ehren. Den Bruder des Cardinals Jacob, Johannes Colonna, der ſchon im Jahre 1280 Senator geweſen war, machte er zum Rector der Mark Ancona; von Johann's Söhnen erhob er Petrus zum Cardinal von S. Euſtachio, Stephan zum Grafen der Romagna.[1] Dieſer römiſche Proconſul wurde ſeither einer der größeſten Männer ſeines Geſchlechts, ſpäter Gönner und Freund Petrarca's, und berühmt durch das tragiſche Geſchick ſeines Hauſes zur Zeit des Tribunen Cola di Rienzo. Stephan war damals im erſten Mannesalter, feurig und voll Ungeſtüm. Als Graf der Romagna beleidigte er Adel und Städte jener aufgeregten Provinz durch ſeinen gebieteriſchen Stolz und ſeine Eingriffe in die Statuten der Communen. Dies hatte zur Folge, daß die Söhne Guido's von Polenta ihn, im November 1290, in Ravenna überfielen und mit ſeinem ganzen Hof ſchimpflich gefangen ſetzten.[2] Rimini, Ravenna, andre Städte rebellirten, worauf der Papſt den Biſchof von Arezzo Ildebrand de Romena als neuen Rector der Romagna abſchickte, den Aufſtand zu ſtillen, und Stephan aus dem Kerker zu befreien.[3]

---

[1] Die Urkunde beim Raynald ad a. 1289. n. 2.

---

[1] Auch einen Orſini, Napoleon, machte er zum Cardinal, aber nur weil er mit den Colonna verſchwägert war, und per partire gli Orsini, ſagt Villani VII. c. 119.

[2] Stephan Colonna zog am 12. Dec. 1289 in Rimini ein (wo damals die Tragödie der Francesca ſich ereignete, ſ. Hieron. Rubeus, Vita Nicolai IV. p. 90); im Nov. 1290 wurde er gefangen, erſt am 24. Jan. 1291 befreit. S. Tonnini, Rimini III. p. 155 sq. Franc. Pipin. Chron. p. 733, und Petri Cantinelli Chron. p. 282. Die Annales Caesenat. Mur. XIV. p. 1107 geben als Tag der Gefangennahme den 13. Nov. an.

[3] Die Ernennungsbulle für den Biſchof, datirt Orvieto, 22. Dec. 1290. Es heißt darin: cum autem — nuper nob. vir Stephanus de

An der Rebellion hatte auch ein Orſini Anteil, Urſellus von Campo di Fiore, Sohn des Matheus, damals Podeſta von Rimini. Die Orſini ſahen das Wachstum der Colonna mit Eiferſucht, zumal dieſe Herren ſie auch aus dem römiſchen Senat verdrängten. Nachdem nämlich Pandulf Savelli ſein Amt niedergelegt, was wahrſcheinlich bald nach dem Regierungsantritt des neuen Papſts geſchah, hatte Nicolaus IV., noch den Orſini günſtig, Bertold den ehemaligen erſten Grafen der Romagna zum Senator ernannt.[1] Jedoch ſchon im Jahre 1289 gelang es den Colonna, ihre Nebenbuler in der Gunſt des Papſts zu ſtürzen: Johann, der Vater des Cardinals Petrus, des Grafen Stephan und noch vier andrer kraftvoller Söhne, wurde Bertold's Nachfolger im Senat.[2]

Colompna cui regimen provintie Romaniole — duximus comitendum, hiis diebus ad civitatem Ravenne accedens, pro ipsius — statu ad pacem — reducendo, ab Eustachio et Lamberto de Polenta — proditionaliter — captus fuerit et adhuc detineatur carceri mancipatus (Archiv Bologna, Reg. Nov. fol. 393).

[1] Bertold war im Dec. 1288, und noch im Mai 1289 Senator. Dies nach Pergamenten im Archiv Bologna (großer Foliant enthaltend Conventionen zwiſchen Bol. und andern Städten von a. 1226 ab). In einer Urkunde, n. 32, vollzogen zu Rom im Palaſt Quattro Coronati, betreffend den Schadenerſatz, den Bertold an Bologna quittirt, heißt es: In nom. Dom. Am. Anno ej. 1289. Ind. II. Pont, D. Nicolai PP. IV. a. I. die XII. m. Febr. In presentia reverend. patris D. Benedicti S. Nicolai in Carcere Tulliano Diacon. Cardis, auditoris a D. PP. specialiter deputati, et arbitri in omnib. causis . . . que olim vertebantur inter magnif. et nob. vir. D. Bertoldum de filiis Ursi Romanor. Procons. nunc alme Urbis Senatorem. Das Laudum des Cardinals Benedict (n. 52), datirt 17. Dec. 1288, und darin heißt Bertold ſchon nunc alme Urbis Sen. Ich ſtelle damit dies ſenatoriſche Datum feſt.

[2] Er war es beſtimmt im Sept. 1290, nach dem Brief des Papſts, Orvieto, 27. Sept. 1290: dilecto fil. nob. vir. Joanni de Columna Senatori Urbis, bei Contatore p. 207. Der Eingang dudum tibi scripsimus zeigt, daß Johann längſt vorher Senator war.

Der mächtige Colonneſe, ein wahrer Campagnafürſt, ſehr befreundet mit Carl II. von Neapel, erſchien in Rom mit ganz ungewöhnlichem Glanz. Das Volk führte ihn ſogar auf einem Wagen im Triumf auf's Capitol, und acclamirte ihm als Cäſar, um dann gegen Viterbo und andre Städte zu Feld zu ziehen. Der unerhörte Aufzug, eine Erinnerung an das Altertum, zeigte, welche ſchwärmeriſche Gefühle oder Anſichten ſich bereits wieder unter den Römern regten.[1]

Nicolaus IV., meiſt in der Sabina, in Umbrien, oder in Viterbo wohnend, hatte in Wirklichkeit keine Gewalt über Rom; er mußte es ruhig geſchehen laſſen, daß die Römer einen wütenden Zerſtörungskrieg gegen Viterbo unternahmen, welcher hierauf zu einem von ihm vermittelten Frieden führte. Johann Colonna, noch immer alleiniger Senator und Herrſcher Roms, ſchloß ihn im Namen des römiſchen Volks am 3. Mai 1291 auf dem Capitol, wo die Geſandten der Viterbeſen in Gegenwart der Syndici von Perugia, Narni, Rieti, Anagni, Orvieto, Spoleto, der Stadt Rom den Vaſalleneid erneuerten, und ſich zu großem Schadenerſatz verpflichteten. Dieſer feierliche Staatsact zeigt die Republik auf dem Capitol unter der Regierung des mächtigen Johann Colonna als ſo völlig ſouveräne Macht, wie ſie es zur Zeit Brancaleone's geweſen war.[1] Die Herrſchaft der Colonna rief indeß unter dem Adel heftigen Widerſpruch hervor. Man ſchmähte den Papſt, daß er ſich ſo ganz in die Gewalt eines einzigen Hauſes begeben habe; Satyren verſpotteten ihn; man bildete ihn ab, ſteckend in einer Säule, dem Wappen jenes Geſchlechts, woraus nur ſein Kopf mit der Mitra hervorragte, während zwei andre Säulen, die beiden Cardinäle Colonna, ihm zur Seite ſtanden.[2] Die Orſini erlangten es endlich, daß auch aus ihrer Partei der Senat beſetzt wurde; zuerſt wurde nämlich Pandulf Savelli im Jahr 1291 wiederum Senator, im folgenden aber teilten ſich Stephan Colonna, der ehemalige Graf der Romagna, und Matheus Raynaldi Orſini in die ſenatoriſche Gewalt.[3]

---

[1] Vereinzelte Notiz im Chron. Parm. (Mur. IX. p. 819): Eo anno (1290) Romani fecerunt D. Jacobum de Columna cor. Dominum et per Romam duxerunt eum super currum more Imperatorum, et vocabant eum Caesarem. Der erſte Triumfzug eines Colonna; der letzte war der Marcantonio's nach der Schlacht von Lepanto. Die Chronik verwechſelt Jacobus mit Johannes Colonna. Johann wurde von Carl II. hoch geehrt, der am 26. März 1294 deſſen Söhnen Agapitus, Stephan und Johann Lehen im Königreich gab, Manopellum, Toccum, Casale Comitis etc., aus Freundſchaft zu ihrem Vater, und zu ihrem Oheim dem Card. Jacob. Das Inſtrum. iſt vollzogen in Perugia (Archiv Colonna, Armar. I. Fascic. I. n. 5.)

Nicolaus IV. ſtarb unterdeß am 4. April 1292 im Palaſt bei der S. Maria Maggiore, den er ſich prächtig erbaut hatte. Kurz vor ihm war am 15. Juli 1291 Rudolf von Habsburg ohne die Kaiſerkrone in's Grab geſtiegen; zugleich hatte der Verluſt von Accon, der letzten chriſtlichen

---

[1] S. die Urkunde aus dem Archiv Viterbo bei Orioli im Giornale Arcadico Vol. 137 p. 201. Die Viterbeſen ſchwören vassallagium et fidelitatem Senatui Populoque Romano.

[2] Der Libell hieß Initium malorum. ſ. Franc. Pipin. Chron. p. 727.

[3] Vitale p. 201 bemerkt am 29. Mai 1291 Joh. Colonna und Pandulf in einem Inſtrum. von S. Lorenzo in Paniſperna, das er jedoch nicht gibt. Er bezieht ſich für Pandulf falſch auf die Statuten der Kaufleute, wo ich denſelben erſt am 12. Juni 1297 als Senator finde. Zu a. 1292 ſagt die Chronik von Parma (Mur. IX. p. 823) duo Senatores facti fuerunt Romae, unus quorum fuit D. Stephanus de Columna, et alius quidam nepos D. Mathei Cardinalis — Am 10. Mai 1292 zeichnen Stephanus de Columnensibus, et Matheus D. Raynaldi de filiis Ursi ein Friedensinſtrument für Corneto. Codex Margarita Cornetana, Vatican. Abſchrift 7931 p. 174.

Beſitzung in Syrien, am 18. Mai, das große Weltdrama der Kreuzzüge beſchloſſen. Dieſe zweihundertjährigen Heerfahrten Europa's hatten, ähnlich wie die orientaliſchen Kriege im alten Rom, in der Maſchinerie des Papſttums als ſtarke Hebel der Weltherrſchaft gedient. Das Aufhören des großen Kampfs der Kirche mit dem Reich, und das Erlöſchen jener Kreuzzüge verengten ſeither den Horizont des Papſttums. Aus ſeinem Rieſenbau fiel ein Stein nach dem andern; die Welt entzog ſich ihm, und den müden Händen der Päpſte begann das Scepter Innocenz' III. zu entſinken.

2. Die Papſtwahl ſtreitig zwiſchen den Factionen der Orſini und Colonna. Anarchie in Rom. Agapitus Colonna und ein Orſini, Senatoren 1293. Petrus Stefaneschi und Oddo von S. Euſtachio, Senatoren. Conclave zu Perugia. Petrus vom Murrone zum Papſt gewählt. Leben und Geſtalt dieſes Einſiedlers. Sein ſeltſamer Einzug in Aquila, wo er als Cöleſtin V. geweiht wird, 1294. König Carl II. bemächtigt ſich ſeiner. Cöleſtin V. in Neapel. Er dankt ab.

Nur zwölf Wähler an Zahl, zwei Franzoſen, vier Italiener, ſechs Römer, ſpalteten ſich die Cardinäle in die Factionen der Orſini und der Colonna, jene vom Cardinal Matheus Rubeus, dieſe vom Cardinal Jacob geführt.[1] Der Decan Latinus von Oſtia verſammelte ſie vergebens nach einander in S. Maria Maggiore auf dem Aventin und in S. Maria ſopra Minerva. Die Papſtwahl konnte nicht zu Stande kommen. Als die Sommerhitze begann, entwichen die nichtrömiſchen Cardinäle nach Rieti; die römiſchen blieben; der kranke Cardinal Benedict Gaetani ging nach Anagni, ſeiner Vaterſtadt. Im September kam man wieder in Rom zuſammen, doch der Wahlſtreit zog ſich in's Jahr 1293 hinein, bis man, nach abermaliger Zerſtreuung, aus Furcht vor einem Schisma übereinkam, ſich am 18. October in Perugia zu verſammeln.

---

[1] Die 6 Römer: Latinus Malabranca Orſini von Oſtia, Matheus Rubeus Orſini von S. M. in Porticu; Napoleon Orſini von S. Adrian; Jacob Colonna von S. M. in Via Lata; Petrus Colonna von S. Euſtachius; Johannes Boccamazi von Tusculum. Die 4 Italiener: Benedict Gaetani von Anagni, von S. Martin; Gerard Bianchi Biſchof der Sabina, von Parma; Matheus d'Acquasparta von Todi. Biſchof von Portus: Pietro Peregroſſi von S. Marco, Mailänder; die 2 Franzoſen: Hugo von S. Sabina, Johann Cholet von S. Cecilia, welcher bald ſtarb. Man ſieht, wie ſich die Zeiten geändert hatten: die Deutſchen waren aus dem Cardinalscollegium verſchwunden, und dies ganz und gar romaniſch geworden.

Dem Parteikampf der Cardinäle entſprach die wildeſte Anarchie in der Stadt, wo man um die Senatswahl ſtritt, in den Straßen kämpfte, Paläſte zerſtörte, Pilger erſchlug und Kirchen plünderte. Der Nepotismus einiger Päpſte hatte hier die Factionen der Colonna und der Orſini in's Leben gerufen, in welche ſich die guelfiſche und ghibelliniſche Partei zu verwandeln begann. Ihre Kämpfe um die ſtädtiſche Gewalt bilden fortan die Charakterzüge der häuslichen Geſchichte von Rom. Um Oſtern 1293 wurden neue Senatoren gewählt, Agapitus Colonna, und ein Orſini, deſſen baldiger Tod die Urſache neuer Fehden wurde. Das Capitol blieb ſechs Monate lang ohne Senator, der Lateran ohne Papſt; die Verwirrung ward unerträglich, bis es den beſſern Bürgern im October gelang, die Ruhe herzuſtellen. Man machte zwei neutrale Männer zu Senatoren, Petrus vom Trasteveriner Geſchlecht der Stefaneschi, einen ſtrengen und beſonnenen Greis, welcher Rector der Romagna, und ſchon früher Senator geweſen war, und Oddo, einen jungen Römer vom Geſchlecht S. Euſtachio.[1]

---

[1] Vitale iſt für dieſe Zeit unkritiſch; die einzige, oft hieroglyphiſche Quelle die metriſche Vita Coelestini V. von Jacob Stefaneschi, dem

Um dieſelbe Zeit verſammelten ſich die Cardinäle in Perugia; doch der Winter ging ohne Erfolg hin, und ſelbſt ein Beſuch Carl's II., dem dort ſein junger Sohn Carl Martell, Titularkönig und Prätendent von Ungarn, entgegenkam, machte keine Wirkung.[1] Wütender Parteihader hielt die Cardinäle ab, ihre Stimmen auf irgend einen bedeutenden Mann aus ihrer Mitte zu vereinigen, und dies hatte zur Folge, daß ſie endlich eine Wahl trafen, welche nicht unglücklicher hätte ausfallen können. Die zufällige Erwähnung von Viſionen eines frommen Eremiten veranlaßte den Cardinal Latinus, der dieſen Heiligen perſönlich verehrte, ihn zum Papſt vorzuſchlagen. Dies hätte als Scherz erſcheinen können, aber man ſtimmte ihm mit Ernſt bei, und die ratloſen Cardinäle, welche nach einem Strohhalm griffen, erwählten jenen Einſiedler am 5. Juli einſtimmig zum Papſt. Das Wahldecret ward ausgefertigt; drei Biſchöfe machten ſich auf, es dem Heiligen in ſeine Wildniß zu tragen.

Die ſeltſame Erſcheinung des Anachoreten Petrus vom

Sohn des Senators Petrus. (Mur. III. p. 621.) Den Senator Agapitus bezeichnet eine Gloſſe des Autors ſelbſt (p. 621 n. 33). Bei Vitale figuriren (nach Garampi Saggi di osserv. sul valore delle antiche monete pontificie, App. p. 32) a. 1293 Matheus Rainaldi Orſini und Richard Tebaldi als Senatoren. Vom Oct. 1293 ab waren es die im Texte genannten. Petrus Stefani war a. 1280 Podeſtà von Florenz, zur Zeit als Card. Latinus dort den Frieden zwiſchen Guelfen und Ghib. ſtiftete. (Inſtrum. vom 18. Jan. 1280, im Cod. Riccardian. n. 1878. p. 349 sq.). Sein voller Name iſt Petrus Stephani Raynerii, ſo nennt er ſich als Senator neben Oddo de S. Euſtachio noch am 12. Mai 1294 in einer von mir copirten Urkunde im Archiv Aſpra, enthaltend die Reaffidation mehrer Bewohner jener Gemeinde durch beide Senatoren.

[1] Wie es damals in Rom herging, zeigt die Bemerkung der Colmarer Annalen: circa pasca (1294) quidam de progenie Ursina in Eccl. B. Petri peregrinos undecim occiderunt. (Mon. Germ. XVII. p. 221.)

Berg Murrone in der Tiara von Innocenz III. verſetzt in das legendenhafte Dunkel grauer Jahrhunderte zurück, in die Zeiten S. Nil's und Romuald's. Sein Pontificat gleicht in den Annalen des Papſttums in Wahrheit einer Heiligenſage, oder einer Dichtung, mit welcher das legendäre Mittelalter ſeinen Abſchied von der Geſchichte nimmt. Petrus, der jüngſte und elfte Sohn eines Landbauers aus Moliſe in den Abruzzen, war jung Benedictiner geworden, von myſtiſchen Neigungen getrieben in die Wildniß gegangen, hatte auf dem unwegſamen Gebirg Murrone bei Sulmona geeinſiedelt, und dort ein dem heiligen Geiſt geweihtes Kloſter und einen ſtrengen Orden geſtiftet, welcher ſpäter von ihm den Namen der Cöleſtiner erhielt, und die ſchwärmeriſche, der weltherrlichen Kirche gefährliche Richtung aufnahm, die ſich unter den ſtrengen Franciscanern oder den Spiritualen aus dem Princip der evangeliſchen Armut erzeugt hatte.[1] Der Ruf ſeiner Heiligkeit verbreitete ſich durch Italien. Zu Lyon hatte er ſich Gregor dem X. vorgeſtellt und die Beſtätigung ſeines Ordens erlangt. Der Anachoret mußte in der That ein ungewöhnlicher Menſch ſein, wenn es ihm, wie ſein Biograph verſichert, gelang, vor den Augen des Papſts ſeine Mönchskutte an einem Sonnenſtral in der Luft aufzuhängen.[2] Er lebte auf dem Berg Murrone, in entzückte Bußübungen verſenkt, als die Papſtwahl auf ihn fiel, und dies überraſchende

---

[1] Durch Diplom vom 31. Juli 1294, dat. v. Aquila, nahm Carl II. das monnsterium S. Spiritus de Murrono situm prope Sulmonam mit den dazu gehörigen Kirchen und Gütern in Schutz. Reg. Caroli II. 1293. 1294. A. n. 63. fol. 213.

[2] Et vir dei exutam cucullam ad solis radium in aere suspendit, non aliter quam suo imperio — eine köſtliche Phantaſie des Biographen jenes Heiligen, Max. Bibl. Veter. Patrum Vol. XXV. p. 760.

Ereigniß ſcheinen ihm die Geiſter der Wildniß nicht verkündigt zu haben.

Die atemloſen Boten klommen die Hirtenpfade des Kalkgebirgs empor, um den Wunderthäter zu finden, den ſie aus einer dunkeln Höle auf den ſtralenden Tron der Welt ziehen ſollten. Auch der Cardinal Petrus Colonna hatte ſich eingefunden, während das Gerücht eines ſo außerordentlichen Vorgangs zahlloſe Menſchenſchaaren von nah und fern herbeizog. Jacob Stefaneschi, der Sohn des damaligen Senators, hat als Augenzeuge die wunderbarſte Scene in fantaſtiſchen Verſen lebhaft geſchildert. Als die Abgeſandten den Ort gefunden hatten, ſahen ſie eine rohe Einſiedlerhütte vor ſich mit einem kleinen vergitterten Fenſter; ein Mann mit verwildertem Bart, mit bleichem abgehärmtem Antlitz, die feurigen Augen vom Weinen gerötet, in eine zottige Kutte gehüllt, blickte ſcheu durch das Fenſter auf die Ankommenden. Sie entblößten ehrfurchtsvoll ihre Häupter und warfen ſich auf ihr Antlitz nieder. Der erſtaunte Anachoret erwiederte ihren Gruß demutsvoll in gleicher Weiſe.[1] Als er ihre Botſchaft hörte, mochte er eine ſeiner fantaſtiſchen Erſcheinungen vor ſich zu ſehen glauben; denn dieſe fremden Herren kamen aus dem fernen Perugia, ein beſiegeltes Pergament in den Händen, ihm zu melden, daß er Papſt ſei. Man ſagt, der arme Einſiedler habe die Flucht verſucht, und ſei nur durch ſtürmiſche Bitten, zumal der Mönche ſeines Ordens, zur Annahme des Wahldecrets vermocht worden. Dies iſt ſehr wahrſcheinlich; obwol die Verſe ſeines Lebensbeſchreibers nur die kurze Pauſe eines Gebets machen zwiſchen der Eröffnung der ſeltſamen Botſchaft und der kühnen Einwilligung des Heiligen.[1] Der Entſchluß eines in Bergwildniſſen ergrauten Eremiten, mit der Papſtkrone eine Weltlaſt auf ſich zu nehmen, welcher kaum ein großes und praktiſches Talent gewachſen ſein konnte, iſt wahrhaft ſtaunenswert. Wenn auch die Eitelkeit ſelbſt den Panzer eines Büßers und die rauhe Kutte eines Heiligen zu durchdringen vermag, ſo mögen doch Pflichtgefühl, Demut gegen den eingebildeten Wink des Himmels, und kindliche Einfalt den Anachoreten vom Murrone zu dieſer verhängnißvollen Zuſtimmung bewogen haben. Außerdem trieben ihn die Genoſſen ſeines Ordens; denn dieſe Jünger des heiligen Geiſts ſtellten ſich voll Entzückung vor, daß mit der Wahl ihres Oberhaupts jenes prophetiſche Reich in's Leben treten ſolle, welches der große Abt Joachim de Flore verkündet hatte.

---

[1] Nudare caput, genibusque profusi
In facies cecidere suas: quibus hic viceversa
Procubuit terra — — — (Opus Metricum p. 629).

Zahlloſes Volk, Clerus, Barone, König Carl und ſein Sohn, eilten herbei, den neuen Auserwählten zu ehren, und das wilde Gebirg Murrone bedeckte ſich mit der ſeltſamſten Scene, welche die Geſchichte jemals geſehen hat. Man zog nach der Stadt Aquila; der Papſt-Eremit ritt in ſeiner ärmlichen Kutte auf einem Eſel, den zwei Könige mit ſorgſamer Ehrerbietung am Zügel führten, während Schaaren glänzender Ritterſchaft, hymnenſingende Chöre der Geiſtlichkeit voraufzogen, und bunte Menſchenſchwärme folgten, oder an den Wegen andachtsvoll niederknieten.[1] Beim Anblick der ſchauprangenden Demut dieſes Aufzugs eines Papſts auf einem Eſel, aber zwiſchen zwei dienenden Königen, urteilten manche, daß dieſe Nachahmung des Einzugs Chriſti in Jeruſalem entweder eitel, oder für die praktiſche Größe des Papſttums nicht mehr paſſend ſei. Der König Carl bemächtigte ſich ſofort des Neugewählten; dieſe Puppe, einen Papſt ſeines Landes, ließ er nicht mehr aus den Händen.[2] Die Cardinäle hatten Peter nach Perugia gerufen; er rief ſie nach Aquila, weil es Carl ſo befahl. Sie kamen widerwillig; der kräftige Benedict Gaetani traf zuletzt ein, und ſuchte, entrüſtet über das, was er ſah, des Einfluſſes auf die Curie ſich zu verſichern. Es war ein Glück für den Cardinal Latinus, daß er damals in Perugia ſtarb, ohne das Geſchöpf ſeiner Wahl in der Nähe zu ſehn, aber ſein Tod war ein großes Unglück für Peter ſelbſt.[3] Die Cardinäle, weltmänniſche, gelehrte und feine Herren, betrachteten mit Erſtaunen den neuen Papſt, der ihnen als ein ſcheuer Waldbruder, hinfällig, ohne

---

[1] Petrarca erzählt vom Fluchtverſuch (Vita Solitaria II. c. 18); doch Jacob Stefaneschi ſagt:

> Post morulam Senior: Missis sermonibus, inquit — — —
> Papatus accepto gradum.

Die Boten küßten ihm ſeine Pantoffeln, chiffonibus oscula figunt — villosis; wahrſcheinlich die Fußbekleidung der heutigen Ciocciaren, aus Sandalen von Eſelshaut.

---

[1] Intumidus vilem Murro conscendit asellum,
Regum fraena manu dextra laevaque regente —
Opus Metricum.

[2] Carl hatte am Ende März Perugia verlaſſen, und war über Aquila nach Neapel gegangen; am 22. Juli findet er ſich in Sulmo, am 28. in Aquila, wo er bis zum 6. Oct. blieb. Staatsarchiv Neapel, Reg. Caroli II. 1294. B. n. 65.

[3] Der berühmte Cardinal ſtarb am 10. Aug. 1294. Das Datum verzeichnet eine in der Bibl. Podiana zu Perugia befindliche handſchriftliche Dominicanerchronik. Er hatte ſich in Rom einen ſchönen Palaſt gebaut bei S. Michele (Frisonum) im Porticus des Vatican, angelehnt an den Palatiolus und eine alte Mauer qui fuisse dicitur de Palatio Neroniano. S. die Bulle Honor. IV. a. 1287, im Bullar. Vatican. I. p. 209, und das Bruchſtück des Teſtaments des Cardinals, p. 223.

Gabe der Rede, ohne Anſtand und Würde entgegenkam. Konnte dieſer einfältige Anachoret der Nachfolger von Päpſten ſein, die mit Majeſtät über Fürſten und Länder zu herrſchen gewußt hatten?

In einer Kirche vor den Mauern Aquila's nahm Petrus als Cöleſtin V. die Weihe am 24. Auguſt 1294, unter dem Zudrang von 200000 Menſchen, wie ein Augenzeuge berichtet. Hierauf hielt er ſeinen Einzug in jene Stadt, nicht mehr zu Eſel, ſondern auf einem reichgeſchmückten weißen Zelter, gekrönt, und mit allem Pomp.[1] Ein Knecht Carl's ernannte er ſofort neue Cardinäle, Candidaten des Königs; er erneuerte auch die Conſtitution Gregor's X. über das Conclave. Verſchmitzte Höflinge bemächtigten ſich ſeiner, und erlangten von ihm Siegel und Unterſchrift für alles, was ſie begehrten. Der Heilige konnte keines Menſchen Bitte abſchlagen, er gab mit vollen Händen. Seine Handlungen, die eines natürlichen Menſchen, erſchienen töricht und tadelnswert.[2] Statt nach Rom zu gehen, wie die Cardinäle verlangten, gehorchte er dem Könige und ging nach Neapel.[3]

---

[1] Fueruntque in sua coronatione plusquam CC millia hominum et ego interfui. Ptol. Lucens. Hist. Eccl. XXIV. c. 29. — Siehe auch Bernardino Cirillo Annali della città dell' Aquila, Rom 1570, p. 14.

[2] Multa (fecit) ne dixerim inepta ... Jacob Stefaneſchi p. 616, und ſonſt deſſen Urteil im Opus Metricum, und das des Augenzeugen Ptolem. Luc. c. 33. Cardinales mordaciter infestant, quod in periculum animae suae Papatum detinebat propter inconvenientiam et mala, quae sequebantur ex suo regimine.

[3] Am 3. Sept. meldet Carl den Neapolitanern aus Aquila zum nächſten Monat die Ankunft des Papſts in Neapel, wohin er Roſtayn Cantelmi und Guido de Alamania ſchickt, das Nötige anzuordnen. Reg. Caroli II. 1294. B. n. 65. fol. 9. Nach denſelben Regeſten brach Carl (mit dem Papſt) von Aquila nach Sulmo auf am 6. Oct. — in Sulmo bis

Die Curie folgte ihm mit Murren. Er ſelbſt war tief unglücklich und in unbeſchreiblicher Verlegenheit. Nachdem er die Geſchäfte drei Cardinälen übertragen hatte, verbarg er ſich in der Adventszeit im neuen Schloß des Königs zu Neapel, wo man ihm eine Zelle gezimmert hatte, in die er einzog, ſich ſeiner ſtillen Grotte zu erinnern, und von der geiſtervollen Einſamkeit des Bergs Murrone zu träumen. Der Unglückliche glich hier, ſo ſagt ſein Lebensbeſchreiber, dem wilden Faſan, der ſeinen Kopf verbergend unſichtbar zu ſein glaubt, während er ſich von den herbeiſchleichenden Jägern mit der Hand ergreifen läßt.[1]

Es gibt nichts Unerträglicheres für Menſchen jeder Art, als eine Stellung einzunehmen, welcher ihre Natur widerſtrebt und ihre Kraft nicht gewachſen iſt; dafür iſt Cöleſtin V. das auffallendſte Beiſpiel. Hunger, Durſt und jede noch ſo ſchmerzliche Kaſteiung waren nur ein freudiges Tagewerk für einen Heiligen, der ſich gewöhnt hatte, in Grotten zu leben, mit den funkelnden Sternen, den rauſchenden Bäumen, den Stürmen, den Geiſtern der Nacht oder ſeiner Einbildung zu verkehren. Nun fand er ſich plötzlich auf dem höchſten Tron der Erde, umgeben von Fürſten und Großen, bedrängt von hundert liſtigen Menſchen, berufen die Welt zu regieren, in einem Labyrint von Ränken ſich zu bewegen, und nicht geſchickt, auch nur die geringſten Geſchäfte eines Notars zu verſehen. Die Figur, welche Cöleſtin V. ſpielte, war

---

zum 12. Oct. — am 14. Oct. in Iſernia; 18. Oct. in S. Germano; 27. Oct. in Capua; 8. Nov. in Neapel.

[1] Silvester ut ales
Cum caput abscondit gallus, lacrymabile visu,
Corpore se toto venantibus abdere credens,
Decipitur, capiturque manu (Opus Metr. c. XI).

bemitleidenswert, aber der Mißverſtand ſeiner Wähler, der Verſucher eines Heiligen, mehr als ſtrafbar. In frommen Zeiten, wo ein ſchlichter Heiliger das Hoheprieſtertum ausfüllen konnte, würde Cöleſtin V. ein guter Seelenhirt geweſen ſein, aber auf dem Tron von Innocenz III. erſchien er nur als unerträgliche Mißgeſtalt. Sein Wunſch abzudanken, wurde in Neapel zum Entſchluß. Man ſagt, daß der ehrgeizige Cardinal Gaetani ihn in der Stille der Nacht durch ein Sprachrohr wie mit himmliſchem Ruf aufgefordert habe, dem Papſttum zu entſagen, und daß dieſe Liſt den Geängſtigten zu einem Schritt bewog, welcher in den Annalen der Kirche unerhört war. Dieſe Erzählung (ſie ward ſchon damals verbreitet) mag grundlos ſein; die Augenzeugen jener Tage ſchweigen davon, aber ſie wiſſen, daß mehre Cardinäle die Abdankung forderten. Ohne Frage hatte König Carl ſeine Einwilligung dazu gegeben, und die Erhebung des Cardinals Gaetani genehmigt; denn dieſem ſtolzen Prälaten ſcheint er ſich ſchon auf der Reiſe von Aquila nach Neapel genähert zu haben.[1]

Als der Entſchluß des Papſts laut wurde, veranſtaltete man in Neapel eine Maſſenproceſſion; das Volk, durch die Brüder vom Orden Cöleſtin's fanatiſirt, ſtürmte mit Geſchrei nach dem Palaſt, und forderte jenen auf, Papſt zu bleiben. Er gab eine ausweichende Antwort. Am 13. December (1294) erklärte er, nach Verleſung einer Bulle, welche die Abdankung eines Papſts durch wichtige Gründe gut hieß, im öffentlichen Conſiſtorium, daß er ſein Amt niederlege. Dies Schriftſtück hatte man ihm dictirt. Das Geſtändniß ſeiner Unfähigkeit war ehrenvoll; es ſtellte nicht ihn, wol aber die Einſicht ſeiner Wähler blos. Nachdem nun Cöleſtin V. den Purpur mit tauſend Freuden abgelegt hatte, ſtand er wieder im Kleide der Wildniß als ein natürlicher Menſch, ein Büßer und ehrwürdiger Heiliger vor der erſchütterten Verſammlung da.[1] Ein wundervolles Verhängniß hatte Peter vom Murrone ſeiner Einſamkeit entriſſen, ihn einen Augenblick lang auf den Gipfel der Welt geſtellt, und von dieſem wieder herabgenommen. Der Traum von fünf Monaten voll Glanz und Qual konnte ihm als die furchtbarſte jener Viſionen von Verſuchungen durch den Teufel erſcheinen, welche Eremiten zu haben pflegen, und ſeine Abdankung als die Krone aller Entſagungen, die der büßende Menſch ſich auferlegen mag. Die Geſchichte der Könige zeigt einige große Herrſcher auf, welche lebensmüde die Krone niederlegten, um wie Diocletian Blumen zu pflanzen, oder wie Carl V. in der Einſamkeit ohne Trübſinn ſeinem Lebensgange nachzuſinnen; man hat ihrer Selbſtverläugnung jedesmal Bewunderung gezollt; die Geſchichte der Päpſte kennt nur die eine freiwillige Entſagung von Cöleſtin V., und dieſe rief ſchon zu ihrer Zeit das entgegengeſetzte Urteil und die gefährliche Streitfrage hervor, ob ein Papſt, als von Gott eingeſetzt, abdanken dürfe oder nicht.

---

[1] Schon am 11. Nov. 1294 nennt er ihn ſeinen treueſten Freund: Brief aus Capua, worin er dem Richter Jacobus de Avellino befiehlt, einer Klage des Vicars dieſes Cardinals wegen Schädigung von Rechten auf einen ihm gehörigen Wald Gehör zu geben: venerabilis patris Domini Benedicti dei gr. tituli S. Martini in montibus Pbri. Cardinalis, amici nostri carissimi: Reg. Caroli II. 1294. B. n. 65.

---

[1] Defectus, senium, mores, inculta loquela,
Non prudens animus, non mens experta, nec altum
Ingenium, trepidare monent in sede periclum.

Opus Metr. c. XV. Aehnliche Gründe gibt Cöleſtin ſelbſt in der Formel der Abdication an (Raynald n. XX).

Der ſtrenge Richterſpruch Dante's beſtrafte den Schritt von Cöleſtin durch weltberühmte Verſe als feigen Verrat an der Kirche; Petrarca, der ein Buch zum Lobe der Einſamkeit ſchrieb, belohnte ihn durch das Urteil, daß er eine Handlung unnachahmlicher Demut geweſen ſei, und wir halten eine Entſagung nicht für heroiſch, deren obwol glänzender Gegenſtand eine unerträgliche Laſt war.[1]

3. Benedict Gaetani, Papſt. Er geht nach Rom. Flucht des Expapſts. Prachtvolle Krönung Bonifacius VIII. Ende Cöleſtin's V. Sicilien. Jacob von Aragon unterwirft ſich der Kirche. Conſtanza in Rom. Vermälungsfeier. Die Sicilianer unter König Friedrich ſetzen den Krieg fort. Bonifacius VIII. gibt Sardinien und Corſica an Jacob. Hugolinus de Rubeis, Senator. Pandulf Savelli, Senator 1297. Das Haus Gaetani. Loffred, Graf von Caſerta. Cardinal Francesco. Petrus Gaetani, lateraniſcher Pfalzgraf.

Der herrſchſüchtige Cardinal Gaetani hatte die Abdankung Cöleſtin's mit Eifer betrieben, denn ein Mann von ſeiner Art konnte die Fortdauer eines ſolchen Pontificats nicht dulden. Wenn die von ihm angewendeten Mittel rechtliche waren, ſo durfte man ihn nur loben, daß er einen Unfähigen vom heiligen Stul ſteigen machte, um das Papſttum grenzenloſer Verwirrung zu entreißen. Er ſelbſt erlangte die Tiara mit Carl's Bewilligung durch Stimmenmehrheit ſchon am 24. December 1294. Kein Gegenſatz konnte größer ſein, als der zwiſchen ihm und ſeinem Vorgänger. Der Verſuch der Brüder vom heiligen Geiſt, einen Apoſtel der Armut, einen Mann von der Art des S. Franciscus auf dem Papſttron zu erhalten, und von ihm eine neue Epoche des Gottesreichs auf Erden zu datiren, hatte ſich inmitten der praktiſchen und entarteten Welt als ein Unding dargethan; und nach dem romantiſchen Intermezzo, oder der Ohnmacht, in welche ein Wunderthäter die Kirche geſtürzt hatte, beſtieg jetzt in Bonifacius VIII. ein weltkundiger Cardinal, ein gelehrter Juriſt, ein königlicher Geiſt, den Papſttron, um ſeiner Seits den Beweis zu liefern, daß es für den Zuſtand der Kirche nicht minder gefährlich war, ein politiſches Oberhaupt ohne jede Eigenſchaft des Heiligen, als einen Heiligen ohne die Talente des Regierers zum Papſt zu haben.

---

[1] Chi fece di viltade il gran rifiuto; die Anſicht, Dante habe hier Eſau gemeint, iſt unhaltbar. Quod factum solitarii sanctique patris vilitati animi quisquis volet attribuat, ſo ſagt Petrarca wol auf Dante anſpielend; — ego in primis et sibi utile arbitror et mundo — Papatum vero, quo nihil est altius — quis ulla aetate — tam mirabili et excelso animo contempsit, quam Coelestinus iste? (De vita solitaria II. sec. III. c. 18.)

Benedict, Sohn Loffred's, von mütterlicher Seite her Neffe Alexander's IV., ſtammte von einem alten Campagna-Hauſe aus dem in Anagni angeſeſſenen Rittergeſchlecht Gaetani. Seine Familie wurde vor ihm in den Geſchichten Rom's nicht bemerkt, wenn man nicht Gelaſius II. ihr beizählen will; aber der Name Gaetani war lange vor dieſer Epoche bekannt, und auch von einigen Cardinälen, ferner von Mitgliedern des Hauſes Orſini geführt. Die Abſtammung der Gaetani von den alten Herzogen Gaeta's iſt unerweisbar. Langobardiſchen Urſprungs mag indeß dies Haus geweſen ſein, wie ſchon der darin übliche Name Luitfried, Loffred oder Roffred beweist.[1] Es war angeſehn, obſchon nicht mächtig, noch ehe Bonifacius VIII. Papſt wurde, und einige ſeiner Mitglieder zeichneten ſich als Ritter in Waffen, oder als Podeſtaten im Regiment von Städten aus.[1] Seine Laufbahn hatte Benedict als apoſtoliſcher Notar unter Nicolaus III. begonnen, den Cardinalshut unter Martin IV. erlangt, und mehrmals als Legat ſich Ruhm erworben. Beredſamkeit, tiefe Kenntniß beider Rechte, diplomatiſches Talent, würdevolles und gebietendes Weſen, vereinigt mit der ſchönſten Wolgeſtalt zeichneten ihn aus, aber die Ueberlegenheit ſeines Geiſtes flößte ihm ſtatt Demut Hochmut, und ſtatt Duldung Verachtung der Menſchen ein.[2]

---

[1] Ein Pergament in M. Caſino, v. 4. Aug. 1012, nennt Roffredo Consul et Dux Campanie — habitator de civitate Berulana (Veroli). Möglich, daß er ein Ahn des Hauſes war. Ich verdanke der rühmlichen Liberalität des Herzogs Gaetani-Sermoneta in Rom die unumſchränkte

---

Benutzung ſeines reichen Familienarchivs, woraus ich erſah, daß Bonifacius VIII. der wahre Gründer der Hausmacht Gaetani war. Herr Carinci hat jenes Archiv trefflich geordnet; aus ihm und andern Privatarchiven Rom's ließe ſich die Geſchichte Latium's im Mittelalter ſchreiben, welche durchaus fehlt.

[1] Die Statuten Benevents v. J. 1230 zeichnet als päpſtlicher Rector Roffridus Uberti Anagninus, vielleicht der Vater von Bonif. VIII. (Borgia, Storia di Benev. T. II. p. 409). Nach Acten des Archivs Todi war dort a. 1283 Podeſtà nobil. et potens miles Loffredus Gayetanus (Bruder des Papſts). Bonif. war in Todi erzogen und dort Canonicus, während ſein Oheim Petrus, Sohn des Matthias Gaetanus, ſeit 1252 dort Biſchof war. (Handſchriftl. Annalen Todi's Vol. V, von Lucalberto Petti, dem höchſt verdienten Archivar des Geheimarchivs jener Stadt im Anfang Saec. XVII, im dortigen Archiv S. Fortunatus.) Dieſelben Annalen bezeichnen einen Mathias Gaetani v. Anagni als Capitän Manfred's. Das Archiv beſitzt viele Breven und Bullen des dankbaren Bonif. VIII.

[2] Propter hanc causam factus est fastuosus et arrogans, ac omnium contemtivus; ſo der Zeitgenoſſe Ptol. Lucenſis XXIV. c. 36. Pastor conscius aevi, nennt ihn Jacob Stefaneschi, und

qui saecula, mores
Pontifices, clerum, reges, proceresque, ducesque
Et Gallos, Anglosque procul, fraudesque, minasque,
Terrarumque plagas orbemque reviderat omnem.

Als er Papſt geworden war, beſchloß er den heiligen Stul ſofort allen Einflüſſen zu entziehn, die in der letzten Zeit deſſen Freiheit beſchränkt hatten. Die Hoffnung Carl's, das Papſttum in Neapel feſtzuhalten, ſcheiterte. Mit Bonifacius VIII. war er früher nicht befreundet geweſen; aber beide bedurften einander, der König des Papſts wegen Siciliens, der Papſt des Königs, um ſich ſeiner Neider zu erwehren. Der ſchwache Cöleſtin V. hatte den bereits eingeleiteten Verzicht Jacob's von Aragon auf Sicilien nicht erreicht; Bonifacius VIII. Carl' verſprochen, dem Hauſe Anjou Sicilien wieder zu gewinnen. Man verſtändigte ſich, und die nächſte Zeit lehrte, daß die gegenſeitigen Verſprechungen gewiſſenhaft erfüllt wurden. Carl opferte zuerſt Cöleſtin V. der Ruhe des neuen Papſts auf, indem er in ſeine Feſtnehmung willigte. Denn Bonifacius fürchtete ſich, einen heiligen Mann frei umher gehen zu laſſen, welcher eben Papſt geweſen war, deſſen Abdankung das Urteil der Menſchen verwirrte, und der in den Händen von Feinden leicht ein gefährliches Werkzeug werden konnte. Er ſchickte demnach mit Genehmigung des Königs den Expapſt unter Begleitung nach Rom voraus. Der Heilige entwich; Carl ſendete ihm eilig Boten nach, ihn feſtzunehmen, und man trat die Reiſe nach Rom an.

Der neue Papſt verließ Neapel in den erſten Tagen des Januar 1295, geleitet von Carl.[1] Kaum war man bei Capua angekommen, als in Neapel das Gerücht enſtand, daß Bonifacius VIII. plötzlich geſtorben ſei. Dies erzeugte ausgelaſſene

---

[1] Aus Reg. Caroli II. 1294. C. 65. ergibt ſich, daß der König am 4. Januar von Neapel aufbrach; am 16. war er in S. Germano: vom 22. Januar bis 24. Mai datirt er aus Rom.

Freude; die Neapolitaner feierten öffentliche Jubelfeſte in ihrer Stadt, und ſolches war das Omen, unter welchem der Nachfolger Cöleſtin's ſeine Reiſe nach Rom fortſetzte.[1] Er ging durch Campanien zuerſt in ſeine Vaterſtadt Anagni, die ihn mit Stolz empfing, nachdem ſie bereits drei berühmte Päpſte unter ihren Mitbürgern in einem und demſelben Jahrhundert gezählt hatte. Römiſche Geſandte begrüßten daſelbſt Bonifacius, und übertrugen ihm die ſenatoriſche Gewalt, worauf er, nach ſeiner Ankunft in Rom, Hugolinus de Rubeis von Parma zum Senator einſetzte.[2]

Der Empfang, der Einzug, das Krönungsfeſt am 23. Januar 1295 im S. Peter wurden mit unerhörtem Pomp gefeiert. Das Papſttum, welches eben erſt im Anachoreten Petrus das unſcheinbare faſt nach waldenſiſcher Ketzerei ausſehende Gewand apoſtoliſcher Armut angelegt hatte, ſchmückte ſich jetzt abſichtlich mit der ſtralenden Majeſtät triumfirender

---

[1] Merkwürdiger, bisher unbekannter Brief Carl's an Roſtayn Cantelmi, Capitän von Neapel, dat. 7. Jan. 1295 apud Turrim S. Herasmi prope Capuam ... Nostre nuper auditui majestatis innotuit, quod pridie in civitate nostra Neapolis stolidi cujusdam rumoris vulgaris — stultiloquium insurrexit, quod — Dn. Bonifacius div. prov. S. Pont. diem repente finiverat fatalitatis extremum, et quod ex hoc generalis in populo letitia creverat et exultatio insolenter jocunda psallebat .... Er befiehlt mit großer Aengſtlichkeit, die Schuldigen zu ſtrafen; es könne ihm ſonſt Nachteil und Unehre daraus erwachſen. Staatsarchiv Neapel, Reg. Caroli II. 1294. C. 65. Fol. 159.

[2] Jacob Stefaneschi p. 644. Den Senat des Hugelinus Rubeus verzeichnet ad a. 1295 das Chron. Parmense (ed. Barbieri, Parma 1858) p. 93. Vor ihm war Senator Thomas de. S. Severino Comes Marsici, a. 1294. (Papencordt p. 327, nach der Margerita Cornetana). Populus — dispositionem regiminis — Urbis ad vitam nostram nobis hactenus unanimi voluntate commisit, ſagt Bonif. ſelbſt a. 1297 in einem Breve (Theiner I. n. 516).

Weltherrlichkeit. Auch das damalige Rom bot faſt ſchon den Anblick der ſpäteren Zeit mediceiſcher Päpſte, wo die bürgerliche Freiheit unter Blumen, Gelagen und ſchönen Künſten begraben lag. Der römiſche Adel, Orſini, Colonna, Savelli, Conti und Anibaldi, erſchienen in ritterlicher Pracht; die Barone und Podeſtaten des Kirchenſtaats, das zahlreiche Gefolge des Königs von Neapel vermehrten den Glanz. In der großen Feſtproceſſion, die ſich zur Beſitznahme des Lateran durch die mit Ehrenpforten geſchmückten Straßen bewegte, ſchritt der Magiſtrat einher, und der Stadtpräfect, jetzt eine machtloſe Schattengeſtalt.[1] Bonifacius VIII. ſaß auf einem ſchneeweißen, mit Decken aus cypriſchen Federn behängten Zelter, die Krone Silveſters auf dem Haupt, gehüllt in die feierlichen Papſtgewänder; zu ſeinen Seiten ſchritten, in Scharlach gekleidet, zwei Vaſallkönige, Carl und Carl Martell, die Zügel des Pferdes haltend. Vor nur einem halben Jahre waren dieſelben Könige neben einem Papſt einhergegangen, welcher im Eremitenkleide auf einem Eſel ritt; ſie mochten ſich jetzt ſagen, wie wenig ihr eigener Dienſt ſie damals erniedrigt hatte. Das Schattenbild des armen Spiritualen, der die Pracht der Welt von ſich warf, aus dem Quell ſeinen Durſt, und von den Früchten des Waldes ſeinen Hunger ſtillte, ſtand ſicherlich mahnend vor Bonifacius VIII. und dieſen Königen, als ſie dem Papſt bei der lateraniſchen Feſttafel die erſten Schüſſeln aufzutragen die Ehre hatten, und dann unter den Cardinälen ihren beſcheidenen Platz an

---

[1] Praefectusque urbis, magnum sine viribus nomen, ruft Jacob Stefaneschi aus, der die Krönung Bonif. VIII. in einem Poem geſchildert hat. Damals war Präfect Petrus von Vico; der Senator, noch vacant, wird nicht bemerkt.

Tiſchen einnahmen, wo zwiſchen koſtbaren Speiſen die „Pokale des Bacchus" funkelten.[1]

Während Bonifacius VIII. ſeine Krönung ſo feſtlich beging, irrte Cöleſtin in den Wäldern Apuliens, ſeinen Verfolgern zu entgehen. Nach ſeiner Flucht war er jubelnd, gleich der wilden Bergtaube, der geliebten Einſamkeit bei Sulmo zugeeilt, wo er ſein früheres Leben fortzuſetzen hoffte; doch ein abgedankter Papſt hatte auf Freiheit kein Recht mehr. Mit ſeiner Entſagungsurkunde hatte Cöleſtin V. auch ſein eigenes Todesurteil unterſchrieben. Als die ihn Suchenden auf den Murrone kamen, entwich der Expapſt; er wanderte mit einem Begleiter fort, bis er nach mühevollen Wochen das Meer erreichte. Er ſtieg in eine Barke am apuliſchen Strand, nach Dalmatien zu gelangen, wo er ſich in Wildniſſen zu verbergen hoffte. Aber das Meer warf den Heiligen wieder an's Ufer; die Bürger Vieſta's erkannten und begrüßten ihn voll Ehrfurcht als Wunderthäter; Anhänger umringten ihn und forderten ihn auf ſich wieder als Papſt zu erklären, doch der milde Anachoret ließ ſich vom Podeſtà des Orts widerſtandslos denen ausliefern, die ihn forderten. Wilhelm L'Eſtendard, Connetable des Königs, brachte ihn im Mai an die Grenze des Kirchenſtaats.[1] Froh, den gefährlichen Vorgänger in ſeiner Gewalt zu haben, ließ ihn Bonifacius vorerſt in ſeinem Palaſt zu Anagni bewachen; dem gutmütigen Eremiten ward vorgeſtellt, daß fromme Pflicht ihm gebiete, auch der Freiheit zu entſagen, wie er der Tiara entſagt hatte. Man ſchmeichelte ihm, überhäufte ihn mit Liebesbeweiſen, brachte ihn endlich nach der Burg Fumone in Sicherheit. Dies finſtre Caſtell auf einem ſteilen Bergkegel bei Alatri diente ſeit alten Zeiten als Staatsgefängniß, in deſſen Türmen mancher Rebell, und ſelbſt ſchon ein Papſt ſein Leben beendigt hatte. Man ſagt, daß Cöleſtin V. dort in anſtändigem Gewahrſam gehalten wurde; aber andere wollen wiſſen, daß ſein Kerker enger war, als ſeine engſte Zelle auf dem Berg Murrone. Er ſtarb in kurzer Zeit.[2] Sein Schickſal ließ ihn als Märtirer, Bonifacius als Mörder erſcheinen; die erbitterten Cöleſtinermönche verbreiteten die dunkelſten Gerüchte; man erfand und zeigte ſogar als Reliquie einen Nagel, welcher auf Befehl des Papſts in das ſchuldloſe Haupt ſeines Gefangenen ſollte geſchlagen ſein.

---

[1] Tunc lora tenebant —
Rex Siculus, Carolusque puer — — —
Jure tamen: nam sceptra tenet vassallus ab ipso
. . . .
Reticere juvat velamina muri
Et vestes, mensaeque situs, fulgentia Bacchi
Pocula, gemmatos calices, et fercula; quonam
Ordine servitum est; quemnam diademata Reges
Cum ferrent gessere modum — (Opus Metricum.)

Zu all dieſer Herrlichkeit würden S. Bernhard und S. Franciscus ausgerufen haben: in his successisti non S. Petro, sed Constantino!

Der Tod Cöleſtin's ſicherte Bonifacius VIII. auf ſeinem

---

[1] Am 16. Mai 1295 ſchrieb Carl II. von Rom an L'Eſtendard, er habe Radulf, Patriarch von Jeruſalem, den Bruder Wilhelm von Villaret und den Ritter Ludwig de Roheriis abgeſchickt pro conducendo fratre Petro de Murrono a Vestis usque Capuam, und er befiehlt ihm ſich perſönlich dorthin zu begeben, um den Flüchtling nach Capua zu führen. Reg. Caroli II. 1294. C. 65. Fol. 264. — Jacob Stefaneſchi ſpricht von einem Regis sonorum edictum, was nach einem Steckbrief ausſieht.

[2] Nach Petrus de Aliaco (bei Raynald ad a. 1295 n. XI. etc.) wurde er im engſten Kerker bewacht, ut vir sanctus ubi habebat pedes, dum missam celebravit, ibi caput reclinaret dum dormiendo quiesceret. Cöleſtin V. wurde a. 1313 canoniſirt, nachdem er am 19. Mai 1296 geſtorben war. (Di Pietro, Memorie di Sulmona p. 198.)

Tron. Wenn er auch nicht die Reden zum Schweigen brachte, daß er ihn unrechtmäßig beſtiegen habe, ſo beraubte er doch ſeine Gegner des lebenden Repräſentanten ihrer Anſicht. Was nun den Papſt zunächſt beſchäftigte, war der Wiedergewinn Siciliens für das Haus Anjou und ſomit für die Kirche ſelbſt; dieſer für die Ehre des heiligen Stuls unerträgliche Schimpf ſollte getilgt werden. Schon ſeine Vorgänger hatten ſich darum bemüht. Als nach dem Tode des jungen Alfons (am 18. Juni 1291) deſſen zweiter Bruder Jacob auf den Tron Aragons geſtiegen war, hatte Nicolaus IV. den Frieden zwiſchen ihm und Carl II. eingeleitet. Jacob, durch Frankreich bedrängt, weil Martin IV. Aragonien als päpſtliches Lehn an Carl von Valois zu verſchenken gewagt hatte, willigte ein, Sicilien aufzugeben. Aber die Sicilianer wollten ſich nicht mehr von Päpſten und Königen verhandeln laſſen; ſie legten ihr Veto ein, und fanden am jungen Friedrich, dem Bruder Jacob's und Enkel Manfred's, ihr nationales Haupt. Jacob verleugnete aus Staatsgründen ſeine eigne ruhmvolle Vergangenheit: er ſchloß Frieden mit der Kirche und mit Carl, und verzichtete im Juni 1295 auf die Herrſchaft der Inſel. Bonifacius hatte Friedrich in einer Beſprechung bei Velletri zur Zuſtimmung zu bewegen geſucht; der junge Prinz, erſt durch die Ausſicht auf den römiſchen Senat, dann auf die Hand der Prinzeſſin Catharina von Courtenay angelockt, ſchwankte anfangs unrühmlich, und verwarf erſt nach ſeiner Heimkehr wertloſe Verheißungen. Am 25. März 1296 nahm er die Inſelkrone zu Palermo, durch den Willen des Volks. So ſchlug die Hoffnung des Papſts fehl; Sicilien behauptete ſeine Unabhängigkeit, ſelbſt nach dem Abfall Johann's von Procida, und des berühmten Admirals Roger de Loria, und ſelbſt gegen die Waffen Jacob's, den die Verträge zwangen, ſie gegen den Bruder zu wenden.

Jacob kam nach Rom am Ende des März 1297. Seine fromme Mutter Conſtanza, die den Frieden mit der Kirche ſehnlich wünſchte, folgte ihm auf ſein Begehren dorthin von Sicilien, indem ſie ihren andern Sohn Friedrich verließ. Seltſame Verhältniſſe zwangen die Tochter Manfred's ſich nach Rom zu begeben, wo ſie freudig empfangen und vom Bann ihres Hauſes gelöst ward. Sie brachte ihre Tochter Violanta mit ſich, ſie dem Vertrag gemäß ſogleich an Carl's II. Sohn, Robert von Calabrien zu vermälen. Die Erben des Haſſes der Hohenſtaufen und Anjous, der Guelfen und Ghibellinen, Manfred's und Carl's I., die Männer der ſiciliſchen Veſper, fanden ſich in Rom zuſammen, aber zu einer tagelangen Friedensfeier. Als der Papſt Bonifacius (dies war ſein ſchönſter Augenblick) die Hand Violanta's in jene Robert's legte, mochten die Gedanken aller ſich voll Staunen in jene Schreckenstage von Benevent und Tagliacozzo zurückwenden, auf deren Gräber ein ſchönes und blühendes Paar, die Enkelin Manfred's, der Enkel Carl's von Anjou, die Zweige des Friedens zu legen ſchien.[1] Nur Don Federigo nahm an dieſer Verſöhnung keinen Teil.

---

[1] Anweſend waren Johann von Procida und Loria, welche Conſtanza nach Rom begleitet hatten. Johann verſcholl in Rom. Vorübergehend bemerke ich ſeine Stammtafel aus einer Urkunde v. 23. Juni 1314 aus Salerno, betreffend einen Gütertauſch zwiſchen S. Maria in Ilice und Thomas v. Procida, dem Sohn Johanns, deſſen altlangobardiſche Ahnen aufgeführt werden. Es heißt darin: nob. vir. D. Thomas. de procida miles dom. Insule Procide, fil. qd. D. Johis. militis qui similiter de Procida dictus est, qui fuit filius Petri, filii Johis., filii Adenulfi,

Conſtanza blieb noch eine Zeit lang mit Johann von Procida in Rom, wo ſie voll Trauer auf den Bruderkrieg ihrer Söhne blickte, welchen der Papſt, der chriſtlichen Religion zum Hohne, forderte und mit Leidenſchaft betrieb. Ihr Herz quälte außerdem der Gedanke an die Söhne Manfred's, ihre eigenen Brüder. Ausgeſtoßen aus der menſchlichen Geſellſchaft, ſchmachteten dieſe Unſeligen noch immer im Kerker von S. Maria del Monte. Wenn je Conſtanza ihre Befreiung forderte, ſo ward ſie nicht erhört: die echten Erben Manfred's, die legitimen Herren Siciliens blieben den Staatsgründen ſowol des Hauſes Anjou als Aragons aufgeopfert.[1] Im Uebrigen machte das Glück an Conſtanza gut, was es an ihrem Vater verſchuldet hatte; ſie war die Gemalin eines großen Königs, des Befreiers von Sicilien, geweſen; ſie ſah drei Söhne als Könige gekrönt; ſie erlebte den Frieden zwiſchen Jacob und Friedrich, und die edle Tochter Manfred's ſtarb endlich mit der Kirche verſöhnt, in fromme Andacht verſenkt, und bigott geworden, wie einſt Agnes, die Mutter Heinrich's IV., im Jahre 1302 zu Barcellona.[2]

---

filii Petri, filii Aczonis Comitis. (Archiv Ludoviſi Buoncompagni in Rom, Pergam. aus der Rubrik S. Maria in Elce.)

[1] Erſt 1298 erinnerte ſich Carl II., daß es ſchimpflich ſei, die Söhne Manfred's verhungern zu laſſen (si ob alimentorum defectum — fame peribunt; del Giudice Cod. Dipl. I. p. 127). Sodann befahl er a. 1299 ihnen die Ketten abzunehmen, ſie zu kleiden und nach Neapel zu bringen (Amari, Vespro, Doc. XXIX und XXX). Doch ihr Loos blieb der Kerker im Caſtell dell' uovo; Friedrich und Enzius ſtarben zuerſt; Heinrich ſtarb, 47 Jahre alt, a. 1309. Dagegen hatte Loria nach ſeinem Seeſieg bei Neapel Beatrix, die Tochter Manfred's, befreit, die ſich mit Manfred Marcheſe v. Saluzzo vermälte.

[2] Surita zeigt die Irrigkeit der Meinung, daß ſie in Rom geſtorben ſei. Annales de Aragon V. c. 28. — Man erinnere ſich der ſchönen

Nach den Feſten von Rom reisten die Könige ab, den Krieg gegen Friedrich zu rüſten, wofür Bonifacius das Vermögen der Kirche und die Kirchenzehnten hergab. Die Sicilianer mißachteten ſeine Bannſtralen. Dieſe geiſtlichen Waffen, welche in der finſtern Periode des Mittelalters verheerender geweſen waren, als das Schießpulver, hatte übermäßiger Gebrauch abgeſtumpft. Im XIII. Jahrhundert gab es kaum einen bedeutenden Menſchen, kaum eine Stadt und Nation, die nicht von einem Hagel von Excommunicationen aus politiſchen Gründen wären überſchüttet worden, und dieſe Bannflüche wurden ſo leicht und ſchnell ausgeſprochen, wie zurückgenommen, je nachdem es der Vorteil gebot. Bonifacius VIII. erfuhr es bereits, daß ſolche Mittel nicht mehr wirkten. Seine Niederlage in Sicilien tröſtete kaum die Anerkennung eines neuen päpſtlichen Lehnreichs; er hatte nämlich Jacob von Aragon zum Bannerträger, Admiral und Generalcapitän der Kirche ernannt und zum Bruderkrieg bewaffnet; er gab ihm am 4. April 1297 voraus zum Lohn Sardinien und Corſica, Inſeln, worauf der Papſt nicht eine Hand voll Erde beſaß.[1] Piſa, welches einſt dort herrſchte, war ſeit dem Unglück von Meloria geſchwächt und im erſten Verblühn; dieſe einſt mächtige Republik, die berühmte Freundin der Kaiſer, erwählte ſogar Bonifacius VIII. zu ihrem Rector, um ſeines Beiſtandes zu genießen.

Stelle Dante's, wo ihm Manfred's Schatten ſagt: vadi a mia bella figlia, genitrice dell' onor di Cicilia, e Aragona . . .

[1] Raynald ad a. 1297. n. 2. sq. Jacob ſelbſt nannte ſich S. R. E. Vexillarius, Amiratus et Capitaneus Generalis, in einem Privilegium für Corneto, 24. Juli 1298, Datum in Portu Corneti. Original im Geheimarchiv Corneto Casset. A. n. 5, Abſchrift in der Biblioth. des Grafen Falzacappa von Corneto.

Die von uns bemerkte Politik der Päpſte, ſich die Magiſtratsgewalt in Städten übertragen zu laſſen, wußte Bonifacius VIII. mit Erfolg durchzuführen; denn nach und nach ernannten ihn mehre Communen zu ihrem Podeſta. Augenblickliche Verhältniſſe zwangen ſie, ſich unter den Schutz der Kirche zu ſtellen, indem ſie dem Papſt perſönlich ihr Regiment übertrugen. Sie wahrten freilich ihre Statuten, welche der Stellvertreter des Papſts bei ſeinem Einzuge, noch ehe er vom Pferde ſtieg, auf das Evangelium beſchwören mußte, aber die den Päpſten auch nur vorübergehend übertragene Gewalt ſchmälerte ihre republikaniſche Selbſtändigkeit.[1] Rom ſelbſt empfing ruhig die Senatoren, die Bonifacius dort einſetzte; ſo machte er im März 1297 den berühmten Pandulf Savelli auf ein Jahr wieder zum Senator.[2] Seine eigene Familie, die Gaetani, erhob er zu den erſten Stellen in Kirche und Staat. Bald nach ſeiner Weihe war ſein Bruder Loffred von dem in Rom anweſenden König Carl zum Grafen von Caſerta ernannt worden.[3] Von

---

[1] Orvieto ernannte Bonif. am 7. Oct. 1297 zum Podeſtà für 6 Monate (Theiner I. n. 509); Tuscania, am 6. Juli 1297 auf Lebenszeit (n. 517); Todi am 31. Jan. 1297 auf 6 Monate (Annalen Petti's V. p. 110); Velletri am 3. Oct. 1299 auf 6 Monate (n. 535); Corneto am 27. Febr. 1302 auf Lebenszeit (n. 544). Hier erſcheint ein Volksregiment, beſtehend aus dem Rector Societatis Laboratorum, dem consul mercatorum, dem Rector societ. Calzorarorum ... überhaupt Rectores artium et societatum.

[2] Seine Beſtallung, Rom, 13. März 1297. Bei Theiner I. n. 516. Er beſtätigte die Statuten der Kaufleute am 12. Juni 1297. Sein letzter Senat. Er ſtarb 1306 und liegt begraben in Araceli. Vor ihm waren Senatoren geweſen a. 1296 Petro di Stefano und Andrea Romano aus Traſtevere (Vitale, p. 204).

[3] Pergament im Archiv Colonna (Privilegi VI. A. n. 7). Actum Rome presentib. viris nob. Petro Ruffo de Calabria Catanzarii,

Loffred's Söhnen machte der Papſt Francesco zum Cardinal von S. Maria in Cosmedin, Petrus zum lateraniſchen Pfalzgrafen und Rector des Patrimoniums von Tuscien. Dieſer glückliche Nepot wurde ſodann der Erbe ſeines Vaters, Graf von Caſerta, Stifter eines fürſtlichen Beſitzes an beiden Abhängen der Volskerberge, und Gründer der zwei Hauptlinien ſeines Geſchlechts. Denn dies pflanzten ſeine Söhne Benedetto als römiſcher Pfalzgraf, und Loffred als erſter Graf von Fundi und Traetto bis auf die Gegenwart weiter fort.[1] Eine neue Campagna-Dynaſtie erhob ſich durch die Mittel

---

Ermingario de Sabrano Ariani, et Riccardo Fundorum Comitibus, Guillielmo Estandardo Regni Sicilie marescalco ... A. D. 1295. die XX. m. Febr. Ind. VIII. Regnor. nror. a. XI. feliciter Amen. Considerantes igitur grandia, grata, diuturna et accepta servitia, quae sciss. in Xpo pater et clem. Dom. nr. D. Bonifacius. ... ab olim dum in minori statu consisteret clare mem. Domino patri nostro et nobis ... exhibuit, ac paterna beneficia, que post apicem apostolatus assumptum — exhibet ... Roffridum Gaetanum militem fratrem ipsius in honorificentiam decoremque perpetuum domus et generis domini nostri prefati dignitate Comitatus Caserte ... providemus illustrandum. — Die ſchöne Grafſchaft war nach dem Fall Konradin's dem alten mit den Hohenſtaufen geſtürzten Hauſe des Richard von Caſerta und ſeines Sohnes Konrad im Hochverratsproceß abgeſprochen worden. Verlornes Actenſtück aus dem Liber Donat.˜ Caroli I. a. 1269, beim Minieri Riccio Brevi notizie intorno all' archivio Angioino di Napoli (1862), p. 105.

[1] Loffred Gaetani, Ritter von Anagni.

Benedict, Papſt Bonif. VIII. Loffred, erſter Graf v. Caſerta 1295.

Franciscus, Card. v. S. M. in Cosmedin. Petrus, Graf v. Caſerta, Herr von Sermoneta, Norma, Ninfa, Herr des Turms der Milizen der Stadt ꝛc.

Franciscus, Cleriker. Loffred, erſter Graf v. Fundi, 1299, verm. mit Margarita Aldobrandini; dann mit Johanna, Tochter Richard's von Aquila, Erbin von Fundi und Traetto. Benedict, Pfalzgraf.

(Nach dem Hausarchiv Gaetani.)

der Kirche, gleich den Conti unter Innocenz III., und der Adel Rom's wurde durch ein tapferes, ehrgeiziges und reiches Geſchlecht vermehrt, welches ältere Optimatenhäuſer zu verdunkeln drohte. Unter dieſen Adelsſtämmen war damals keiner älter und mächtiger, als die Colonna. Mit ihnen geriet Bonifacius VIII. bald in einen Streit, welcher tief in ſeine Schickſale eingriff, und mit größeren Verhältniſſen in Zuſammenhang gebracht, zu ſeinem jähen Fall ſehr viel beigetragen hat.

4. Familienzwiſt im Haus Colonna. Die Cardinäle Jacob und Peter verfeinden ſich mit Bonifacius VIII. Oppoſition wider den Papſt. Beide Cardinäle abgeſetzt. Fra Jacopone von Todi. Manifeſt wider den Papſt. Die Colonna excommunicirt. Pandulf Savelli ſucht zu vermitteln. Kreuzzug wider die Colonna. Belagerung von Paläſtrina. Die Colonna unterwerfen ſich in Rieti. Der Papſt zerſtört Paläſtrina. Flucht und Aechtung der Colonna. Sciarra und Stephan im Exil.

Familienhader ſpaltete gerade das zahlreiche Haus der Colonneſen.[1] Die Söhne des Oddo hatten durch Vertrag

[1] Oddo Colonna, † um 1257.

Jacob, Card. 1278, teſtirt zu Avignon 1318	Johannes, Senator, † 1292.	Oddo.	Matheus, praepositus Ecclesiae de S. Audomaro.	Landulf.	Beata Margarita, Nonne 1277, † 1284.
		Jordan.			

Petrus, Card. 1288.	Agapitus, † vor 1318.	Stephanus, Graf der Romagna, Senator. 1292.	Jacob, genannt Sciarra.	Johannes de S. Vito.	Oddo.

Der Vater des Card. Jacob wird in der Bulle vom 10. Mai 1297 ausdrücklich Oddo genannt. Dies iſt auffallend, weil er im Vertrag vom 28. April 1292 (Petrini p. 418) Jordan heißt. Denſelben Vertrag ſah am 28. April 1292 die Verwaltung ihrer Familiengüter, deren Mittelpunkt Paläſtrina war, ihrem älteſten Bruder, dem Cardinal Jacob, übertragen. Die jüngere Linie von Genazzano, die Kinder des Senators Johann, Bruders von Jacob, unter denen ſich der Cardinal Petrus und der Graf Stephan befanden, hatten Anteil an jenen Beſitzungen. Jacob's Brüder Oddo, Mathäus und Landulf warfen ihm vor, daß er alles den Neffen allein zuwende. In den Streit ward der Papſt gezogen: er forderte Jacob wiederholt auf, den Brüdern ihr Recht zu geben, aber die beiden Cardinäle, Oheim und Neffe, weigerten ſich deſſen, und erſchienen ſeither nicht mehr im Lateran.[1] Sie waren die erſten Männer in der Curie, römiſche Fürſten vom älteſten Adel, ſtolz und hochmütig. Sie betrachteten das gebieteriſche Weſen des Papſts mit Widerwillen, und hatten manche Gelegenheit zur Eiferſucht, zumal Bonifacius entſchloſſen ſchien, den Uebermut der römiſchen Ariſtokratie zu brechen. Die ghibelliniſche Neigung erwachte in den Colonna; ſie empfingen, trotz ihrer alten Verbindung mit Carl II. von Neapel, Boten Friedrich's von Sicilien, welcher die ſtaufiſche Faction in Rom wieder aufzuwecken ſuchte.

Die politiſche Partei verſtärkte kirchliche Oppoſition; denn offenbar waren beide Cardinäle mit der abſolutiſtiſchen Richtung nicht einverſtanden, die das Papſttum der Kirche und den Staaten gegenüber genommen hatte, und welche

---

ich im Archiv Colonna (Scaf. XVII. n. 8), wo ebenfalls der Name Jordan iſt. Ich halte mich jedoch an die authentiſche Bulle des Papſts.

[1] Toſti, Storia di Bonif. VIII. I. p. 200 glaubt an das Unrecht Jacob's in dieſem Güterſtreit; dies zu entſcheiden iſt unmöglich, da wir den Proceß nicht kennen.

daſſelbe früher oder ſpäter in die gefährlichſten Kämpfe mit den Monarchien ſtürzen mußte. Schon zur Zeit Gregor's IX. war ein Cardinal Colonna der entſchiedene Feind dieſer Richtung geweſen. Der Tod Cöleſtin's V. hatte außerdem nicht die Meinung erdrückt, daß Bonifacius VIII. unrechtmäßig Papſt ſei; die leidenſchaftlichen Vertreter dieſer Anſicht waren zumal die Brüder vom Orden Cöleſtin's, welche den Sturz ihres Idols nicht verſchmerzen konnten; ſie eiferten um ſo mehr, weil Bonifacius die Acte, die ſein Vorgänger zu ihren Gunſten erlaſſen, aufgehoben hatte, und dieſen Fratricellen oder Spiritualen erſchien er als Simoniſt und Uſurpator, als die Verkörperung der weltlichen Kirche, die ſie verdammten und durch ihre edeln Träume vom Reich des heiligen Geiſtes reformiren wollten.

Die Oppoſition ſammelte ſich um die Cardinäle Colonna und deren Verwandte Stephan und Sciarra. Ihre Verbindung mit Sicilien war ruchbar; das Beiſpiel des Abfalls des Cardinals Johann und ſeines Neffen Oddo, des Vaters vom Cardinal Jacob, zur Zeit Friedrich's II. warnte Bonifacius; er forderte die Aufnahme päpſtlicher Beſatzungen in Paläſtrina und andern Burgen der Colonna, und dieſe verweigerten ſie aus begreiflichen Gründen. Als nun die ſchismatiſchen Reden von der Unrechtmäßigkeit ſeines Papſttums lauter wurden, und man Petrus Colonna als deren weſentlichen Urheber bezeichnete, lud Bonifacius dieſen Cardinal am 4. Mai 1297 zur kategoriſchen Beantwortung der Frage, ob er ihn für den Papſt halte oder nicht. Petrus wich dem Befehl aus, und begab ſich mit ſeinem Oheim nach Paläſtrina. Hierauf verſammelte Bonifacius zornentbrannt am 10. Mai 1297 das Conſiſtorium im S. Peter; er entſetzte ohne Weiteres beide Cardinäle ihrer Würde. Die Gründe dieſer Sentenz waren: ihre frühere rebelliſche Verbindung mit Jacob von Aragon, ihre jetzige mit Friedrich; ihre Weigerung päpſtliches Volk aufzunehmen; die tyranniſche Ungerechtigkeit gegen die Brüder Jacob's. Das raſche Verfahren von Bonifacius zeigte die Energie ſeines Willens, dem Menſchenfurcht unbekannt war, aber auch die unmäßige Heftigkeit ſeines Temperaments. Waren dies ſo ſchreckliche Verbrechen, daß ſie ſo ſchwere Beſtrafung verdienten? Die ſeit lange unerhörte Abſetzung von Cardinälen konnte in den Augen vieler durch jene Gründe nicht gerechtfertigt werden; denn dieſe Kirchenfürſten befanden ſich keineswegs in offener Rebellion gegen ihr Oberhaupt.[1]

Die Colonna nahmen den Kampf mit dem Stolz von römiſchen Ariſtokraten auf, die ihrer fürſtlichen Macht ſich bewußt waren. An demſelben 10. Mai hielten ſie Familienrat in Longhezza, einem der Abtei S. Paul gehörigen Caſtell an den Ufern des Anio, wo ehemals Collatia ſtand. Mit ihnen waren Rechtsgelehrte, einige franzöſiſche Prälaten und zwei Minoritenbrüder, Fra Diodati und Fra Jacopone von

---

[1] Bulle, bei Raynald n. 27: Praeteritorum temporum nefandis Columnensium actibus . . . Columnensium domus exasperans, amara domesticis, molesta vicinis, Romanorum reipublicae impugnatrix, S. R. E. rebellis, Urbis et patriae perturbatrix . . . Ein klar und gut geſchriebenes Actenſtück. — Ich übergehe, was Villani und andere von den Urſachen des Streits ſagen. Ich glaube nicht an den Raub des päpſtlichen Schatzes durch Stefan, weil der Papſt davon ſchweigt. Petrini (Mem. Prenest.) hat dieſe Geſchichten aus Urkunden zuſammengeſtellt. Die Archive Gaetani und Colonna haben leider kein einziges beſonders wichtiges Document über jene Zeit. — Dem ehrwürdigen Greiſe Don Vincenzo Colonna, welcher mir ſeit Jahren das berühmte, lange Zeit verſchloſſene Archiv ſeines Hauſes offen hält, kann ich nimmer dankbar genug ſein.

Todi, beide eifrige Anhänger Cöleſtin's V., mit deſſen Genehmigung ſie auf dem colonniſchen Berg von Paläſtrina eine Congregation von Cöleſtiner-Eremiten gegründet hatten, welcher jedoch dies Privilegium von Bonifacius war entzogen worden. Fra Jacopone war ein ſeltſamer Menſch, vom Geiſt des heiligen Franciscus angeweht, ein tiefſinniger Myſtiker, ein leidenſchaftlicher Apoſtel der Nachfolge Chriſti, ein verzückter Poet, welcher Talent genug beſaß, beißende Satiren auf den Papſt in der lingua volgare, und im Latein die berühmte Oſterhymne Stabat Mater zu dichten.[1] In einem zu Longhezza verfaßten Manifeſt, deſſen dunkle und ſcholaſtiſche Färbung den Stil des Fra Jacopone zu verraten ſcheint, erklärten beide Cardinäle, daß ſie Bonifacius VIII. nicht als Papſt anerkannten, weil Cöleſtin V. nicht habe abdanken können, und weil außerdem deſſen Entſagung das Werk trügeriſcher Ränke geweſen ſei. Sie appellirten an ein zu berufendes Concil; eine ſolche Appellation, einſt zuerſt von Friedrich II. erhoben, war ſehr bedeutungsvoll, weil ſie jetzt ſogar von Cardinälen ausging. Eine neue richterliche Macht drohte der päpſtlichen Hierarchie, und dieſe Stimme wurde, wenn ſie auch jetzt nicht durchdrang, nicht mehr zum Schweigen gebracht. Das Manifeſt ließen die Colonna in Rom anſchlagen, und ſelbſt auf den Altar im S. Peter niederlegen.[2]

---

[1] Toſti teilt einige dieſer Satiren mit.

[2] L'Histoire du Differend d'entre le Pape Bonif. VIII. et Philippe le Bel, Preuves p. 34 sq. Respondemus — quod vos non credimus legitimum Papam esse — — — quod in renuntiatione ipsius (Coelestini) multae fraudes et doli, conditiones et intendimenta et machinamenta intromisse multipliciter .... Propter quod petimus instanter et humiliter generale concilium congregari. — Die

Als Bonifacius Cöleſtin V. zwang, ſeine Tage im Gefängniß zu enden, hatte er die Möglichkeit eines Schisma richtig vorausgeſehn. Wenn ſein Vorgänger noch lebte, ſo würde er jetzt eine furchtbare Waffe in den Händen der Oppoſition geworden ſein. Aber Cöleſtin war todt, und Bonifacius konnte ohne Mühe die Blöße aufzeigen, welche ſeine Feinde ſich gaben. Dieſe Cardinäle hatten ihn mit erwählt, in Rom ſeiner Krönung beigewohnt, in Zagarolo ihn feſtlich als Papſt anerkannt. Wie kam es nun, daß ſie jetzt erſt eine Anſicht aufſtellten, welche ſie mit ſich ſelbſt in Widerſpruch brachte? Der Zorn von Bonifacius ſtand in Flammen: am 23. Mai erließ er eine zweite Bulle, die nun öffentlichen Rebellen zu zermalmen. Er excommunicirte als Schismatiker beide Cardinäle, alle Söhne des Senators Johann, nicht minder ihre Erben; er erklärte ſie für infam, für verluſtig ihrer Güter, und bedrohte alle Orte mit dem Fluch, welche ſie aufnehmen würden.[1] Die Lage von Bonifacius war jedoch nicht ohne Gefahr; die Entſetzung von Cardinälen verletzte das ganze heilige Collegium; er eilte daſſelbe durch eine Conſtitution zu verſöhnen, welche die Würde der Cardinäle hoch erhob, ſchwere Strafen gegen ihre Mißhandlung verhängte, und beſtimmte, daß ſie fortan, Königen gleich, den Purpur tragen ſollten.[2] Er ging nach Orvieto, während

---

Cardinäle ſendeten das ungeſchickte Manif. auch nach Paris, wo man über die Abdankung Cöleſtin's bereits eifrig discutirt hatte. Hier vertheidigte Bonifacius der berühmte Aegidius Colonna in ſeiner ſcholaſtiſchen Schrift De Renunciatione Papae (Ausgabe der Werke des Aegidius zu Cordova 1706).

[1] Bulle Lapis abscissus de monte sine manibus, Raynald n. 35.

[2] Bzovius Annal. ad a. 1297. n. IX. — Teſti I, 213. Die Conſtitution Felicis Recordationis ſteht im VI. Decretal. lib. V. Tit. 9. c. 3. — Der rote Hut war den Cardinälen von Innocenz IV. zu Lyon gegeben worden.

ſeine Feinde ihre Burgen zur Gegenwehr rüſteten. Entſchloſſen das Schisma mit den Waffen im Keim zu erſticken, ſammelte er Truppen, und gab deren Oberbefehl dem Condottiere der Florentiner Inghiramo di Biſanzo, und dem eigenen Bruder Jacob's Landulf Colonna, welchen Rachſucht trieb, gegen ſeine Verwandte zu ſtreiten.[1]

Nun bemühte ſich der Senator Pandulf einen Bürgerkrieg abzuwenden, indem er im Namen der römiſchen Gemeinde vermittelnd auftrat. Er ſchickte Abgeſandte zuerſt nach Paläſtrina, dann an den Papſt; die Colonna antworteten ihm, daß ſie zur Unterwerfung bereit ſeien, unter Bedingungen, die ihre Ehre ſicherten und ihre Hausmacht wieder herſtellten; der Papſt dagegen bot nur Verzeihung für unbedingte Ergebung und Auslieferung der Feſtungen.[2] Als die Unterhandlungen keinen Erfolg hatten, als in Paläſtrina Boten Siciliens aufgenommen wurden, wiederholte Bonifacius am 18. November den Bann in Rom, und forderte ſogar (am 14. December) die „geſammte Chriſtenheit“ auf, gegen ſeine Feinde das Kreuz zu nehmen, wofür er die üblichen Indulgenzen verhieß.[3] Die Macht des Papſts konnte in der That nicht groß erſcheinen, wenn er zu dieſer Karrikatur der Kreuzzüge herabſtieg, und zu ſolchen einſt gegen große Kaiſer angewendeten Mitteln griff, um römiſche Optimaten zu bekämpfen, die auf der Campagna eine Reihe von Burgen beſaßen. Der Krieg des Papſts gegen zwei

---

[1] Brief des Papſts an Landulf, Orvieto 4. Sept. 1297 (Petrini p. 419).

[2] Brief des Papſts an Pandulf, Orvieto 29. Sept. 1297. Ibid.

[3] Die Bannbulle, Rom, 18. Nov. 1297, bei Raynald n. 41. Die Kreuzzugsbulle, bei Petrini p. 421.

Cardinäle, ein Bürgerkrieg der Kirche, zeigte der Welt den Verfall des Papſttums, kündigte ſchlimmere Zeiten an, und minderte die Ehrfurcht von Königen und Völkern vor dem Oberhaupt der Religion. Es gibt keine Fahne, um welche ſich nicht Menſchen ſammelten, ſie als Panier ihrer Begierden oder Meinungen zu erheben. Auch dieſer Kreuzzug fand Kreuzfahrer, weil er ausdrücklich gegen Ketzer, wozu die Colonna erklärt wurden, gerichtet ſchien.[1] Selbſt Städte Toscanas und Umbriens liehen Streiter dar, und der heilige Krieg gegen die Burgen der Colonna konnte mit Nachdruck geführt werden.

Sie erlagen bald, weil ſie allein blieben. König Friedrich ſandte keine Hülfe; die Ghibellinen im Kirchenſtaat ſtanden nicht auf; in Latium war die vereinzelte Erhebung Johann's von Ceccano vom Haus der Anibaldi wirkungslos.[2] Die Römer, welche einſt den Bruder des Cardinals Jacob auf einem Triumfwagen geführt hatten, blieben gern neutral; die Bürger freuten ſich über die Schwächung eines Ariſtokratengeſchlechts, und Savelli wie Orſini benutzten die

---

[1] Der Inquiſitor bekam zu thun. Im Archiv Gaetani XXXVII. n. 31 ein Inſtrum., worin der römiſche Ketzerrichter Alamannus de Balneoregio vom Orden der Minoren am 8. Sept. 1297 einige Römer verurteilt als adjutores et fautores scysmaticorum et rebellium Columpnensium. Sie werden für vogelfrei erklärt: exbandimus et exponimus Christi fidelibus capiendos. Die Häuſer eines dieſer Verurteilten an der Torre delle Milizie verkaufte am 13. April 1301 der Inquiſitor Symon de Tarquinio für 1000 Goldflorene dem Petrus Gaetani (Ibid. n. 31).

[2] In das alte Haus Ceccano waren die ihm verwandten Anibaldi hineingekommen. Ich finde im Archiv Colonna als den letzten der alten Grafen Johannes, Sohn Landulf's, am 26. März 1286. Dann tritt a. 1291 Anibaldus de Ceccano auf, der Vater des Johannes und Ahnherr des zweiten Grafenhauſes Ceccano, welches auch in Terracina und der Maritima mächtig war.

Gelegenheit, ihre Gegner zu verderben, mit deren Gütern ſie ſich dann vom Papſt bereichern ließen. Das Kreuzheer belagerte alle Schlöſſer der Colonna diesſeits und jenſeits des Tiber. Nepi wurde zuerſt, ſchon im Sommer 1297, bedrängt.[1] Dieſe einſt freie Stadt gehörte damals den Colonna; Parteikrieg, Bedrängniß durch Barone und Verarmung hatten ſie zum verzweifelten Entſchluß gebracht, ſich einem mächtigen Beſchützer zu verkaufen; und ſo hatte der reiche Cardinal Petrus am 3. October 1293 Nepi erſtanden.[2] Sciarra und Johann Colonna von S. Vito hielten ſich dort zwar tapfer gegen die Belagerer, aber die Hülfe, welche ſie von den Herren von Vico und von Anguillara vertragsmäßig zu fordern hatten, ließ ſie im Stich; Nepi wurde erſtürmt und hierauf vom Papſt den Orſini zu Lehn gegeben.[1] Das Kreuzheer überzog zu gleicher Zeit die Stammgüter der Colonna in Latium; Zagarolo, Colonna, andre Schlöſſer wurden erſtürmt, niedergebrannt, dem Erdboden gleich gemacht; die Paläſte der Familie in Rom in Schutthaufen verwandelt.[2] Nur Paläſtrina, feſt und treu, widerſtand. In dieſem Stammſitz ihres Geſchlechts leiteten Agapitus und Sciarra ſammt beiden Cardinälen die Verteidigung mit Erfolg. Man erzählt, daß Bonifacius den berühmten Guido von Montefeltro, welcher zwei Jahre zuvor aus Lebensüberdruß die Kutte der Franciscaner genommen hatte, aus ſeinem Kloſter herbeirief, um durch ſein Genie die Wege zu dieſer uneinnehmbaren Cyclopenburg zu finden, und daß der alte Ghibelline, als er die Feſtigkeit des Orts ſah, dem Papſt riet, ihn mit liſtigen Verſprechungen einzunehmen.[3]

---

[1] Im Edict des Ketzerrichters vom 8. Sept. 1297 befindet ſich unter den Verurteilten der magister lignaminis Marius, der im Dienſt der Colonna in Nepi Maſchinen gebaut habe ad exercitum Ecclesie per edificia impugnandum et ad machinas . . .

[2] Archiv Gaetani (XIII. n. 79); Pergamentheft, Registr. Allibrati civitatis Nepesine, a. 1293 temp. potestarie magn. vir. D. Pandulphi de Sabello Romanor. Procon. Das Parlament Nepi's beſchließt quod Dominium dicte civitatis alicui potenti vendatur — qui bona stabilia per eum empta singulis venditorib. in feudum concedat. Am 3. Oct. 1293 kauft Nepi der Card. Petrus Colonna für 25000 Goldgulden (80,000 Thaler). Der Syndicus der Stadt übergibt deſſen Procurator Stephan Colonna die Stadt per vexillum et sigillum communis, per claves portarum et ipsas portas, und ſchwört hierauf vassallagium, homagium et fidelitatem. So wurden freie Communen Vaſallen der Barone. — Ein anderes röm. Inſtrum. v. 6. Aug. 1293 enthält ein Bündniß zwiſchen den Colonna, dem Petrus und Manfred von Vico und dem Haus Anguillara, unter Beiſtand des Card. Benedict (Bonif. VIII.); ein drittes aus Rom im Palaſt des Florentius Capocci v. 13. Aug. 1293 beſtimmt, daß Card. Petrus die Hälfte von Nepi den beiden Brüdern von Vico verkaufen, aber ſo lange behalten ſolle, bis die Summe gezahlt ſei. — Ich bemerke in Nepi ein consilium speciale et generale, und Castaldiones als Häupter der Republik, welche das Parlament berufen.

Paläſtrina wurde durch Vertrag zu Fall gebracht. In Trauerkleidern, einen Strick um den Hals, erſchienen die beiden Cardinäle, nebſt Agapitus und Sciarra zu Rieti (im September 1298), und warfen ſich dem Papſt zu Füßen. Bonifacius VIII. ſaß, umgeben von ſeiner Curie, gekrönt auf dem Tron, und blickte majeſtätiſch auf die Gedemütigten herab, welche jetzt bekannten, daß er Papſt ſei.[1] Er begnadigte ſie, und beſtimmte eine Friſt zur Beendigung des ganzen Streits, bis zu welchem ſie unter Aufſicht in Tivoli bleiben ſollten. Paläſtrina und alle Caſtelle der Colonneſen wurden den Päpſtlichen ſofort ausgeliefert. Der Haß von Bonifacius gegen Rebellen, die ſeine geiſtliche Gewalt angegriffen hatten, kannte keine Grenzen; er wollte ein Geſchlecht unſchädlich machen, das nach der Tyrannis in Rom ſtrebte, wie die Visconti in Mailand. Das grauſame Strafgericht, welches er ſofort gegen Paläſtrina verhängte, offenbarte ſeine Abſicht. Ueber dieſe berühmte Stadt der Fortuna goß ein ſeltſames Verhängniß dieſelbe Schale des Zorns in einem langen Zeitraum zweimal aus. Sulla, dem ſich Präneſte auf Gnade und Ungnade ergeben, hatte die Stadt dem Erdboden gleich gemacht; nach 1400 Jahren ergab ſich daſſelbe Präneſte einem Papſt, und auch dieſer warf den Ort mit altrömiſchem Zorn auf den Boden. Eine dämoniſche Macht ſetzte Bonifacius VIII. mit Sulla in Zuſammenhang, als er ſeinem Vicar in Rom den Befehl gab, Paläſtrina umzureißen. Wenn Barbaroſſa, der hundert Jahre früher das ihm fremde Mailand zerſtörte, oder wenn Attila, der in grauer Zeit Aquileja zermalmte, mit Recht barbariſch erſcheinen, mit welchem Titel ſoll ein Papſt bezeichnet werden, der im Jahr 1298 eine Stadt vor den Toren Roms, einen der ſieben alten Biſchofſitze der römiſchen Kirche mit kaltem Blut auf die Erde warf?

---

[1] Ptol. Lucens. Hist. Eccl. p. 1219. — Nach einer Urkunde, Histoire du Differend p. 278, übergab Sciarra a. 1297 Nepi der Stadt Rom, und dieſe forderte es auf Grund ſolches Vertrags nach dem Tode Benedicts XI. a. 1305 von Ponzellus Orſini zurück.

[2] Am 9. Febr. 1298 forderte der Papſt von Rieti Hülfe ad expugnationem castri Columpne. — Breve im Archiv Gaetani, XXVI. n. 56. — Oppidum Columna diu obsessum — subversum: Ricobald Hist. Imp. p. 144.

[3] Lunga promessa con l'attender corto, bekannte Worte Dante's (Inferno XXVII), vielleicht Hauptquelle dieſer Erzählung. S. auch Fr. Pipin Chron. p. 741. Toſti läugnet das Erſcheinen Guido's durchaus.

---

[1] Die Gaetani benutzten die Umſtände ſofort in Rieti. Nach einem Pergament im Archiv Colonna (Scaf. XVIII. n. 12) cedirte am 19. Sept. 1298 Agapitus, Sohn des Joh. Colonna, dem Petrus Gaytanus Grafen von Caſerta titulo donationis alle ſeine Rechte in Ninfa. Actum Reate praesentib. D. Rogerio Bussa, D. Johe de Sermineto, D. Giffredo Bussa (ſpäter Verräter am Papſt) civib. Anagninis.

Paläſtrina ſtand damals, wo es heute ſteht, auf der Mitte des von Oliven und Lorbeern umgrünten Bergs. Auf ſeinem Gipfel tronte von uralten Cyclopenmauern umgeben die getürmte Rocca S. Pietro, wo einſt Konradin in Ketten ſaß, und es ſtanden dort Paläſte und viele Häuſer. Unter dieſer Burg lag terraſſenförmig die feſt ummauerte Stadt, wie ſie aus den Trümmern des ſullaniſchen Fortunatempels gebaut worden war. Viele altertümliche Paläſte ſtanden darin; manche Reſte jenes Tempels waren noch wol erhalten. Der colonniſche Hauptpalaſt war zum Teil antik. Man ſchrieb ihn dem Julius Cäſar zu, und deutete dies aus der Form eines C, welche er ſchon damals hatte, wie auch der heutige Palaſt in derſelben Curve gebaut iſt. Mit ihm war der ſchönſte Schmuck der Stadt verbunden, ein damals der Jungfrau geweihter Rundtempel, ähnlich dem Pantheon in Rom, und ruhend auf einer hundertſtufigen Marmortreppe von ſolcher Breite, daß man ſie bequem emporreiten konnte.[1] Andere antike Monumente, manche Bildſäule, viele Bronzen aus dem unerſchöpflichen Reichtum der Blütezeit Präneſte's hatten ſich unter dem Schutz der kunſtliebenden Colonna erhalten, deren Stolz der Beſitz von Paläſtrina war, und die in ihrem Palaſt den Luxus ihrer Zeit, die Schätze des Altertums und die Urkunden ihres Hauſes vereinigt hatten. Alles dies fand in wenigen Tagen den Untergang; nur die Kathedrale S. Agapitus blieb verſchont. Ueber den Trümmerhaufen wurde der Pflug geführt und Salz geſtreut, gleichwie, ſo ſagte der Papſt mit fürchterlicher Ruhe, über das alte afrikaniſche Carthago.[1] Bonifacius VIII. ſchien ſich darin zu gefallen, das Weſen eines antiken Römers und zugleich die altteſtamentliche Geſtalt des zornigen Jehovah nachzuahmen. Sein Blitzſtral war nicht blos theatraliſch: er zermalmte wirklich eine der älteſten Städte Italiens, die in ihrer noch antiken Geſtalt, gleich Tusculum, unterging, obwol ſie dann ärmlich wieder aufgebaut wurde.

---

[1] S. das Fragment der dem Senat von den Colonna nach des Papſtes Tode eingereichten Klage, Petrini p. 429 — Palatium autem Caesaris edificatum ad modum unius C propter primam litteram nominis sui, et Templum palacio inherens opere sumptuosissimo et nobilissimo edificatum ad modum S. M. Rotunde de Urbe. — — Muri antiquissimi opere Saracenico (alter Cyclopenbau im Gegenſatz zum römiſchen Ziegelbau).

Wie Sulla eine Militärcolonie in der Ebene der zerſtörten Stadt angeſiedelt hatte, ſo befahl auch Bonifacius den jammernden Einwohnern, deren ganzes Privatvermögen er zum Fiscus zog, ſich ſeitwärts anzubauen. Sie errichteten Hütten in der niedern Gegend, wo heute die Madonna dell' Aquila ſteht; der Papſt gab dieſem Ort den Namen Civitas Papalis, und übertrug auf ihn das Cardinalbistum von Paläſtrina. Im Juni 1299 ernannte er Theodor Ranieri, ſeinen Vicar in Rom, zum Biſchof der neuen Stadt, deren Einwohnern er ihre Güter als Lehen zurückgab; doch ſchon im Frühjahr 1300 warf er den kaum gebauten Ort als ein zornflammender Tyrann wieder um, worauf die Einwohner ins Elend wanderten und ſich zerſtreuten.[2] Trotzdem war Bonifacius VIII. keineswegs ein Feind des ſtädtiſchen Gemeinweſens; unter ſeinen Acten gibt es manche, welche beweiſen, daß er die Rechte der Städte gewiſſenhaft achtete, und manche Communen gegen die Eingriffe der Provinciallegaten und päpſtlichen Beamten großmütig ſchützte.[1]

---

[1] Ipsamque aratro subjici ad veteris instar Carthaginis Africanae, ac salem in ea etiam fecimus -- seminari, ut nec rem, nec nomen, aut titulum habeat civitatis: Bulle, Anagni 13. Juni 1299; Raynald n. VI. S. auch Petrini p. 426. 428.

[2] S. Petrini. Biſher war der Cardinal Beaulieu Biſchof von Paläſtrina geweſen; nach deſſen Tod im Aug. 1297 hatte Bonifacius ſeinen

Auf die barbariſche Zerſtörung und den Verluſt ihrer Güter erhoben die Colonna einen Schrei der Verzweiflung und Wut. Sie klagten den Papſt laut des Treubruchs an; ſie erklärten, daß ihre Unterwerfung in Folge eines durch die Römer und den Cardinal Boccamazi abgeſchloſſenen Vertrags geſchehen ſei, wonach ſie die päpſtliche Fahne in ihren Caſtellen aufziehen, dieſe ſelbſt aber behalten ſollten. Die Wahrheit ihrer Ausſagen beſtritt noch im Jahr 1311 zu Avignon der Cardinal Francesco Gaetani, indem er behauptete, daß ihre Unterwerfung nicht im Wege der Capitulation, ſondern bedingungslos und nach Auslieferung der Caſtelle geſchehen ſei. Das Urteil über das Verfahren des Papſts war ſchon damals geteilt; die Stimme des Volks zieh ihn des Verrats, und dieſer Meinung hat Dante ein dauerndes

---

Nachfolger ernannt, und dies beweiſt, daß er ſchon damals ſein Rachewerk beſchloſſen hatte.

[1] Den Podeſtaten der Communen im Patrimonium Petri wird das merum et mixtum imperium geſtattet, und mancherlei Schutz gegen die päpſtlichen Rectoren gewährt, durch die Bulle Licet merum v. 20. Jan. 1299, Geheimarchiv Corneto Cassett. A. n. 6, Abſchrift in den Manuſcripten des Grafen Falzacappa. Zum Schutz der Mark Ancona werden am 7. Sept. 1303 Statuten erlaſſen (Theiner I. n. 571): eins der letzten Actenſtücke des Papſts, worin ſich ein freier Sinn ausſpricht. Dies rühmliche Edict caſſirte nachher Benedict XI. am 15. Jan. 1304 (ibid. n. 577). — Die Stadt Todi enthob Bonif. auf ihren Wunſch dem Tribunal des Rectors des Patrimonium. Nur die Städteconföderationen hob er auf, ſo den alten Bund zwiſchen Perugia, Todi, Spoleto und Narni (Bulle v. 13. Dec. 1300, im Archiv S. Fortunatus zu Todi).

Gepräge gegeben. So viel iſt gewiß, daß die Colonna durch Hoffnungen getäuſcht wurden, die man ihnen im Namen des Papſts gemacht hatte.[1] Auf ſolche Zuſagen allein hatten ſie ſich unterworfen. Indem ſie nun, ſtatt ihre Güter wieder zu erhalten, deren ſchrecklichen Ruin ſahen, erhoben ſie ſich in neuer Rebellion. Sie fürchteten für ihr Leben ſelbſt. Stephan, der ſich ebenfalls unterworfen hatte, ſollte, ſo hieß es, durch gedungene Johanniter ermordet werden; er und die Andern ſeines Hauſes entzogen ſich dem päpſtlichen Tribunal durch die Flucht, worauf ſie Bonifacius nochmals excommunicirte.[2] Er ächtete ſie, verbot allen Städten und Ländern ſie aufzunehmen, erklärte ihre Beſitzungen für heimgefallenes Gut der Kirche, und verlieh einen großen Teil davon an römiſche Edle, namentlich die Orſini. In dies Verderben wurde auch Johannes Anibaldi von Ceccano hineingeriſſen, während der unglückliche Poet Fra Jacopone bis an den Tod von Bonifacius VIII. in einem finſtern Kerker zu Paläſtrina ſchmachtete, aus welchem er den unerbittlichen Papſt in bewegten Verſen um ſeine Abſolution vergebens anflehte.[3]

---

[1] Benvenuto v. Imola, Sanct Antonin III. p. 248, Villani, Bonincontrius, die Chron. v. Eſte (Mur. XV. p. 344) beſchuldigen den Papſt geradezu des Treubruchs. Toſti hat ihn davon zu reinigen unternommen; doch ſeine Beweiſe ſind nicht gelungen.

[2] Bulle ad succidendos, ſiehe L. VI. Decretal. V. tit. III.

[3] S. die Satiren XVII. und XIX. in der Venetianer Ausgabe ſeiner Poeſien. Jacopone erlangte erſt mit den Colonna durch Benedict XI. die Abſolution. Er lebte dann bei Todi, wo in S. Fortunato ſeine geiſtvolle Grabſchrift ſagt: Ossa Beati Jacoponis de Benedictis, Tudertini, Fr. ordinis Minorum, qui stultus propter Christum, nova mundum arte delusit et coelum rapuit. Sie datirt jedoch erſt vom Jahr 1596. Das Volk gab dem Dichter die Ehre des Seligen: Beatus.

Die Colonna flohen, der eine hierhin, der andre dorthin; der wilde Sciarra irrte, wie einſt Marius, in Wäldern und Sümpfen umher; man ſagt, daß ihn Piraten an der Küſte von Marſeille auffingen und an die Ruderbank ſchmiedeten, bis er vom Könige Frankreichs losgekauft wurde. Die beiden Cardinäle verbargen ſich in Etrurien oder Umbrien bei befreundten Ghibellinen. Stephan ſuchte ein Aſyl in Sicilien. Als er ſelbſt dort nicht ſicher war, wanderte er an die Königshöfe von England und Frankreich. Dieſer ſeltne Mann, ein edler Flüchtling vor dem maßloſen Zorn eines Papſts, den die Welt nicht liebte, wurde überall, wo er ſich zeigte, mit Ehrerbietung betrachtet; er ſtellte im Exil mit antiker Würde das Muſter eines römiſchen Verbannten dar, ſo daß ihn der ſchmeichelnde Petrarca mit Scipio Africanus verglichen hat. Wir werden dieſen berühmten Römer in den Geſchichten der Stadt noch wiederfinden, ſelbſt noch in den Zeiten des Tribunen Cola, wo er, ein hochbetagter Greis, an dem Grabe ſeines unglücklichen Feindes Bonifacius und auch an den Gräbern ſeiner Kinder ſtand.[1]

---

[1] Petrarcha De reb. famil. II. Ep. 3. p. 592. S. auch De Sade Mémoires pour la vie de Petrarche I. p. 100 sq.

Sechstes Capitel.

1. Die hundertjährige Jubelfeier in Rom. Richard Anibaldi vom Coloſſeum und Gentilis Orſini, Senatoren 1300. Toscanella dem Capitol unterworfen. Dante und Johann Villani als Pilger in Rom.

Noch einen großen Triumf erlebte Bonifacius VIII., ehe er ſich ſchwereren Kämpfen ausgeſetzt fand; er eröffnete das XIV. Jahrhundert mit einer berühmt gewordnen Pilgerfeier. Das hundertjährige Jubiläum war im alten Rom durch glänzende Spiele begangen worden, doch die Erinnerung daran erlöſch, und kein Bericht erzählt, daß Schluß oder Beginn eines Säculum im chriſtlichen Rom durch große Kirchenfeſte je gefeiert wurde. Die maſſenhaften Pilgerfahrten zum S. Peter hatten während der Kreuzzüge aufgehört; nach deren Erlöſchen erwachte die alte Sehnſucht der Völker wieder, und zog ſie nach den Apoſtelgräbern. An dieſem frommen Triebe hatte freilich die Klugheit der römiſchen Prieſter einigen Anteil. Man begann in Rom um die Weihnachtszeit 1299 (und mit Weihnachten ſchloß der Stil der römiſchen Curie das Jahr) in Schaaren nach dem S. Peter zu ziehn, aus der Stadt, wie vom Lande. Ein Ruf von Sündenablaß und Pilgerung nach Rom erſcholl in der Welt, und brachte ſie ſofort in Bewegung. Dem immer ſtärkeren Zuge gab Bonifacius mit Genugthuung Form und

Sanction, indem er am 22. Februar 1300 die Jubelbulle verkündigte, welche allen denen, die während des Jahrs die Baſiliken von S. Peter und Paul beſuchen würden, völligen Sündenablaß verhieß. Die Einheimiſchen ſollten dreißig, die Fremden fünfzehn Tage lang dieſe Wallfahrt fortſetzen. Nur die Feinde der Kirche wurden ausgeſchloſſen; als ſolche bezeichnete der Papſt Friedrich von Sicilien, die Colonna und ihre Anhänger, und ſonderbarer Weiſe alle Chriſten, welche mit Saracenen Handel trieben. Bonifacius benutzte demnach das Jubiläum, ſeine Gegner öffentlich zu brandmarken und als vom Gnadenſchatz des Chriſtentums Ausgeſchloſſene zu erklären.[1]

Der Zudrang war beiſpiellos. Rom bot Tag und Nacht das Schauſpiel von heergleich hereinſtrömenden oder herausziehenden Pilgern dar. Ein Betrachter dieſer großen Scene konnte von einer Höhe der Stadt herab von Süd, Nord, Oſt und Weſt Menſchenſchwärme gleich wandernden Völkern auf den alten Römerſtraßen herankommen ſehen, und wenn er ſich unter ſie miſchte, Mühe haben, ihre Heimat zu erraten. Es kamen Italiener, Provençalen, Franzoſen, Ungarn, Slaven, Deutſche, Spanier, ſelbſt Engländer.[2] Italien gab den Wandernden die Straßen frei, und hielt Gottesfrieden. Sie zogen einher im Pilgermantel, oder in den Nationaltrachten ihrer Länder, dieſe zu Fuß, jene zu Pferd, oder auf Karren, Müde und Kranke führend, beladen mit ihrem Gepäck; man ſah hundertjährige Greiſe von ihren Enkeln geleitet, und Jünglinge, welche wie Aeneas Vater oder Mutter auf ihren Schultern nach Rom trugen. [1] Die Campagna und die Stadt erſchollen vom ununterbrochenen Pilgergeſang, der die Atmoſphäre mit dunkler Schwermut erfüllte. Sie redeten in vielen Landesſprachen, aber ſie ſangen in der einen Sprache der Kirche Hymnen und Litaneien, und ihre ſehnſüchtigen Vorſtellungen hatten ein und daſſelbe Ziel. Wenn ſie in der ſonnigen Ferne den finſtern Wald der Türme des heiligen Rom erſcheinen ſahen, ſo brachen ſie in den entzückten Jubelruf „Roma! Roma!“ aus, wie Schiffer, die nach langer Fahrt auftauchendes Land entdecken. Sie warfen ſich zum Gebet nieder, und erhoben ſich mit dem inbrünſtigen Geſchrei: „S. Petrus und Paulus, Gnade!“ An den Toren empfingen ſie ihre Landesgenoſſen aus den Fremdenſcholen, und Verpflegungsbeamte der Stadt, ihnen Herberge zuzuweiſen, doch ſie zogen erſt zum S. Peter, die Treppe des Vorhofs auf Knieen zu erſteigen, und warfen ſich dann mit Ekſtaſe am Apoſtelgrabe nieder.

---

[1] Bulle Antiquorum habet fida relatio (Raynald a. 1300 n. IV). Clemens VI. verkürzte das Jubiläum auf 50 Jahre; Gregor XI. auf 33, Paul II. auf 25 Jahre. — Bulle Nuper per alias, Rom 1. März 1300 (Toſti, II. p. 283).

[2] Südfrankreich ſandte, wie immer, die meiſten Pilger, England, wegen der Kriege, wenige. S. des Jacob Stefaneſchi De centesimo, seu jubilaeo anno Liber (Vol. XXV. Bibl. Max. Vet. Patr. p. 936—944).

Ein ganzes Jahr lang war Rom ein völkerwimmelndes Pilgerlager, und von babiloniſcher Sprachenverwirrung erfüllt. Man ſagt, daß täglich 30000 Pilger aus- und einzogen, und daß 200000 Fremde ſich täglich in der Stadt befanden. [2] Der Umfang Rom's wurde nach langer Zeit zum erſten Mal wieder hinreichend belebt, wenn auch nicht ausgefüllt. Eine muſterhafte Verwaltung ſorgte für Ordnung und für billige Preiſe. Das Jahr war fruchtreich; die Campagna, und die nahen Provinzen ſchickten Vorrat in Fülle. Ein pilgernder Chroniſt erzählt: „Brod, Wein, Fleiſch, Fiſch und Hafer waren reichlich und billig auf dem Markt, das Heu aber ſehr teuer; die Herbergen ſo koſtbar, daß ich für mein Bett und für die Stallung meiner Pferde, außer dem Heu und Hafer, täglich einen Torneſer Groſchen bezahlen mußte. Als ich am heiligen Chriſtabend Rom verließ, ſah ich einen großen Pilgerſchwarm fortziehen, den Niemand berechnen konnte. Die Römer wollen im Ganzen zwei Millionen an Frauen und Männern gezählt haben. Oft ſah ich Männer wie Weiber unter die Füße getreten, und mit Mühe entkam ich ſelbſt einige Male dieſer Gefahr.“ [1]

---

[1] Annales Veteres Mutinensium p. 75.

[2] Villani VIII. c. 36. Annales Colon. Majores p. 225. Chron. Parmense (Parma 1858) p. 109. Et singulis diebus videbatur quod iret unus exercitus generalis omnibus horis per stratam Claudiam

Der Weg, welcher aus der Stadt über die Engelsbrücke zum S. Peter führte, war zu eng; man eröffnete daher in der Mauer nicht weit vom alten Grabmal Meta Romuli, eine neue Straße am Fluß. [2] Um Unglücksfälle zu verhüten,

---

intus et extra. Der Chroniſt von Aſti zählt für das ganze Jahr 2 Millionen Pilger.

[1] Chron. Astense des Ventura (Mur. XI. p. 191). Wenn er für Wohnung und Stallung tornesium unum grossum, $^1/_3$ Frank, zu teuer fand, ſo mag man die Billigkeit des damaligen Lebens daraus berechnen. Auch Villani, Stefaneschi und andere rühmen die ausreichenden Lebensmittel. Aus dem Mangel des Heu ſchließt Toſti mit Unrecht, daß die Campagna damals mehr Getreide zog, als jetzt. Sie hat noch jetzt viel Schaafweide, aber wenig Heu.

[2] Die barbariſche Schrift des Jacob Stefaneschi ſagt: appositura facta in moenibus alta, qua peregrinantibus compendiosior pateret via inter monumentum Romuli ac vetustum portum. Ich leſe vetustum pontem, und verſtehe darunter die Reſte der Neroniſchen Brücke. Man durchbrach dort am Fluß die Flankenmauer des Caſtells, die nur ein Tor hatte.

traf man die Vorrichtung, daß die Hinziehenden auf der einen, die Herkommenden auf der andern Seite der Brücke gingen, welche damals mit Buden bedeckt, der Länge nach in zwei Hälften geteilt war.[1] Proceſſionen zogen ohne Aufhören nach S. Paul vor den Toren, und nach S. Peter, wo man die ſchon hochberühmte Reliquie, das Schweißtuch der Veronica, zeigte. Jeder Pilger legte eine Opfergabe am Apoſtelaltar nieder, und derſelbe Chroniſt von Aſti verſichert als Augenzeuge, daß am Altar von S. Paul Tag und Nacht zwei Cleriker ſtanden, die mit Rechen in der Hand zahlloſes Geld zuſammenſcharrten.[2] Der märchenhafte Anblick von Geiſtlichen, welche lächelnd Geld wie Heu aufſchaufelten, veranlaßte boshafte Ghibellinen zu behaupten, daß der Papſt das Jubeljahr nur um des Geldgewinns willen ausgeſchrieben habe.[3] Geld brauchte Bonifacius freilich viel, um ſeinen Krieg wider Sicilien zu beſtreiten, welcher unberechenbare Summen verſchlang. Wenn die Mönche von S. Paul ſtatt Kupfermünzen Goldflorene aufgehäuft hätten, ſo würden ſie allerdings fabelhafte Reichtümer geſammelt haben; jedoch die Geldberge von S. Paul und S. Peter beſtanden meiſt nur aus kleinen Münzen, den Gaben geringer Pilger. Der Cardinal Jacob Stefaneschi bemerkte dies ausdrücklich, und beklagte die Umwandlung der Zeiten, wo nur noch Arme opferten, die Könige aber, unähnlich den drei Magiern, dem Heiland nichts mehr zum Geſchenke brachten. Die Jubiläumseinnahme, wovon der Papſt den beiden Baſiliken Capitalien zum Ankauf von Gütern zuweiſen konnte, war gleichwol beträchtlich genug. Wenn in gewöhnlichen Jahren die im S. Peter dargebrachten Pilgergeſchenke 30400 Goldgulden zu betragen pflegten, ſo mag man daraus ſchließen, um wie viel anſehnlicher die Gewinnſte des großen Jubeljahrs geweſen ſein müſſen.[1] „Die Gaben der Pilger, ſo ſchrieb der Chroniſt von Florenz, trugen der Kirche Schätze ein, und die Römer alle wurden durch den Verkauf von Waaren reich.“

---

[1] Darauf bezieht ſich Dante Inferno XVIII:

Come i Roman, per l'esercito molto,
L'anno del Giubbileo su per lo ponte
Hanno a passar la gente modo tolto:
Che dall' un lato tutti hanno la fronte
Verso 'l castello, e vanno a santo Pietro,
Dall' altra sponda vanno verso 'l Monte.

Der Monte kann nur Monte Giordano ſein, und ich werde zeigen, daß derſelbe damals ein caſtellartig ummauertes, weit ſichtbares Quartier bildete.

[2] Die ac nocte duo Clerici stabant ad altare S. Pauli tenentes in eorum manibus rastellos rastellantes pecuniam infinitam.

[3] Et quia multi contradicentes dictae indulgentiae dicentes ipsam factam fuisse acaptatoriam denariorum, ideo contradicentes excommunicavit: Chron. abbreviata Johis. de Cornazano, in der obigen Ausgabe der Parmenſer Chroniken p. 361. Denſelben Vorwurf wiederholt Charles Chais in ſeinen Lettres historiques et dogmatiques sur les Jubilés (La Haye 1751), einer übrigens oberflächlichen Schrift in der geiſtreich flachen Art der Voltäriſchen Epoche.

Das Jubeljahr wurde in der That für ſie ein Goldjahr. Sie behandelten daher die Pilger mit Zuvorkommenheit, und nirgend wurde von Gewaltthaten gehört. Wenn der Sturz des Hauſes Colonna dem Papſt Feinde in Rom erweckt hatte, ſo entwaffnete er ſie durch den unermeßlichen Vorteil, welcher den Römern erwuchs, die immer nur von dem Gelde der Fremden gelebt haben. Ihre Senatoren waren damals Richard Anibaldi vom Coloſſeum (aus welchem die Anibaldi bereits die Frangipani verdrängt hatten) und Gentilis Orſini, deren Namen man noch heute auf einer Inſchrifttafel im Capitol leſen kann. Dieſe Herren ließen ſich durch die fromme Begeiſterung der heiligen Wallfahrt nicht hindern, Kriege in der Nachbarſchaft zu führen; ſie ließen die Pilger an den Altären beten, aber ſie ſelbſt marſchirten mit den Bannern Rom's gegen Toscanella, und unterwarfen dieſe Stadt männlich dem Capitol.[1]

---

[1] Aus einer barbariſchen Stelle im Bericht des Cardinals ſchließt Toſti wol mit Unrecht auf eine zu geringe Einnahme. Ptol. Lucenſis Hist. Eccl. p. 1220 ſagt: singulis diebus ascendebat oblatio ad 1000 libras Perusinorum.

Man mag ſich vorſtellen, wie maſſenhaft Rom damals Reliquien, Amulette und Heiligenbilder verkaufte, und zugleich, wie viele Reſte des Altertums, Münzen, Gemmen, Ringe, Bildwerke, Marmortrümmer, und auch Handſchriften von den Pilgern in ihre Heimat entführt wurden. Wenn ſie ihren religiöſen Trieben genug gethan hatten, warfen dieſe Wallfahrer ſtaunende Blicke auf die Monumente der Alten. Das antike Rom, welches ſie mit dem Mirabilienbuch durchwanderten, übte dann ſeinen tiefen Zauber auf ſie aus. Dies claſſiſche Theater der Welt belebten im Jahr

---

[1] Mille trecentenis Domini currentibus annis
Papa Bonifacius octavus in orbe vigebat
Tunc Aniballensis Riccardus de Coliseo
Nec non Gentilis Ursina prole creatus
Ambo Senatores Romam cum pace regebant —
— — — — — — tu Toscanella fuisti
Ob dirum dampnata nefas, tibi demta potestas
Sumendi regimen est, at data juribus Urbis.

Die Stadt wird zum Tribut von 2000 Rubbien Korn oder zu 1000 Pfund verurteilt; ihre Glocke, ihre Tore nach Rom zu ſchaffen, und 8 Bevollmächtigte zu den Spielen zu ſchicken: Octo ludentes Romanis mictere ludis. Die Inſchrift iſt heute am Haupt der innern Treppe des Conſervatorenpalaſts eingemauert.

1300 neben den Erinnerungen des Altertums die nicht minder erhabenen an die Thaten der Päpſte und Kaiſer ſeit Carl dem Großen, und ein für die Sprache der Geſchichte empfänglicher Geiſt mußte gerade damals mächtig von ihr ergriffen werden, wo Pilgerſchaaren aller Länder in dieſer majeſtätiſchen Trümmerwelt für den ewigen Bezug Rom's auf die Menſchheit die lebendigen Zeugen waren. Es iſt kaum zu zweifeln, daß Dante in jenen Tagen Rom ſah, und daß ein Stral von ihnen in ſein unſterbliches Gedicht fiel, welches mit der Oſterwoche des Jahrs 1300 beginnt. Der Anblick der Weltſtadt und des dort tronenden Papſts entzündete die Seele eines andern Florentiners. „Auch ich befand mich, ſo ſchreibt Giovanni Villani, in jener geſegneten Pilgerung, in der heiligen Stadt zu Rom, und wie ich die großen und antiken Dinge in ihr ſah, und die Geſchichten und großen Thaten der Römer las, welche Virgil, Salluſt, Lucan, Titus Livius, Valerius und Paul Oroſius und andre Meiſter von Hiſtorien beſchrieben haben, ſo nahm ich Stil und Form von ihnen, obwol ich als Schüler nicht würdig war, ein ſo großes Werk zu thun. Und ſo im Jahr 1300 von Rom zurückgekehrt, begann ich dies Buch zu ſchreiben, zu Ehren Gottes und Sanct Johann's, und zur Empfehlung für unſre Stadt Florenz.“[1] Die Frucht der ſchöpferiſchen Aufregung von Villani war ſeine Geſchichte von Florenz, die größeſte und naivſte Chronik, welche Italien in ſeiner kindlich zauberiſchen Sprache hervorgebracht hat; und mancher andre Mann von Talent mochte damals befruchtende Eindrücke von Rom empfangen haben.

---

[1] Villani VIII. c. 36.

Für Bonifacius war das Jubiläum ein ſcheinbarer Sieg. Das Zuſammenſtrömen der Menſchheit nach Rom zeigte ihm, daß ihr Glaube dieſe Stadt noch als den heiligen Bundestempel der Welt betrachtete. Das großartige Verſöhnungsfeſt ſchien wie ein Gnadenſtrom über ſeine eigene Vergangenheit hinwegzufließen, und die gehäſſigen Erinnerungen an Cöleſtin V., an den Krieg mit den Colonna, und alle Anklagen ſeiner Feinde in Vergeſſenheit zu tauchen. Bonifacius konnte in jenen Tagen in der Fülle eines faſt göttlichen Machtgefühls ſchwelgen, wie kaum ein Papſt vor ihm. Er ſaß auf dem höchſten Tron der Menſchheit, den die Spolien des Reiches ſchmückten, als der Vicar Gottes auf Erden, als das dogmatiſche Oberhaupt der Welt, die Schlüſſel des Segens und des Verderbens in der Hand; er ſah Tauſende aus allen Fernen vor ſeinen Tron kommen, und ſich vor ihm, wie vor einem höheren Weſen, in den Staub werfen. Nur Könige ſah er nicht. Außer Carl Martell kam kein Monarch nach Rom, als Bekenner von Sünden den Ablaß zu nehmen. Dies zeigte, daß der Glaube, der einſt die Schlachten Alexander's III. und Innocenz' III. gewonnen hatte, an Königshöfen erloſchen war.

Bonifacius VIII. ſchloß das denkwürdige Feſt am Weihnachtsabend des Jahrs 1300.[1] Es macht eine Epoche in der Geſchichte des Papſttums wie Rom's; denn auf dies begeiſterte Jubeljahr folgte als ſchneller und ſchrecklicher Gegenſatz das tragiſche Ende jenes Papſts, der Fall des Papſttums von ſeiner Höhe und das Verſinken der Stadt Rom in ſchauervolle Einſamkeit.

---

[1] Die Bulle bei Raynald n. IX.

2. Friedrich ſiegreich in Sicilien. Bonifacius VIII. ruft Carl von Valois nach Italien. Das Reich. Adolf und Albrecht. Toscana. Die Weißen und die Schwarzen. Dante im Vatican. Unglückliches Auftreten Carl's von Valois. Friede von Caltabellota. Streit zwiſchen Bonifacius VIII. und Philipp dem Schönen. Bulle Clericis Laicos. Eine Bulle öffentlich in Paris verbrannt. Ganz Frankreich wider den Papſt. Novemberconcil in Rom. Das franzöſiſche Parlament appellirt an ein Generalconcil. Der Papſt anerkennt Albrecht von Oeſterreich. Herabwürdigung des Reichs.

Seit dem Beginn des XIV. Jahrhunderts wandte ſich das Glück von Bonifacius VIII. König Friedrich, in welchem ein neuer glücklicher Manfred erſtanden war, behauptete Sicilien durch eigene Kraft und die heroiſche Aufopferung des Volks gegen eine halbe Welt von Gegnern. Nun wollte der Papſt noch eine große Anſtrengung machen, die Hoheit der Kirche auf der Inſel herzuſtellen. Von Jacob von Aragon verlaſſen, und unwillig über die Schwäche Carl's II., dem er Befehle vorſchrieb, als wäre er ſelbſt der wahre Gebieter Neapels, rief er einen zweiten Anjou zur Hülfe: Carl von Valois, den Bruder Philipp's von Frankreich. Ein Papſt forderte noch einmal einen franzöſiſchen Fürſten auf, ſich in die Angelegenheiten Italiens einzumiſchen; das zornige Strafurteil Dante's über Bonifacius VIII. nahm daher mit Grund ſeine Veranlaſſung von dem Auftreten jenes Fremden in ſeinem Vaterlande. Carl von Valois, Grafen von Anjou, lockten große Verſprechungen; zum Lohn ſeiner künftigen Thaten, der Unterwerfung Siciliens und der italieniſchen Ghibellinen, ſollte er Senator Rom's werden, und mit der Hand Catharina's von Courtenay, welche einſt den jungen Friedrich verſchmäht hatte, die Anſprüche ihres Hauſes auf Byzanz erben. Der Graf kam mit einer Schaar von Söldnern und Glücksrittern, und eilte zum Papſt nach

Anagni, wo ſich auch Carl II. mit ſeinen Söhnen einfand. Man verabredete den Feldzug gegen Sicilien, und Bonifacius ernannte Valois (am 3. September 1301) zum Generalcapitän des Kirchenſtaats, auch zum Friedensfürſten in Toscana, ſo daß ſich die Zeiten des erſten Anjou in der That wiederholten.[1]

Die Statthalterſchaft in Toscana, einem Reichslande, welches der Papſt jetzt zur Kirche zu ziehen gedachte, übertrug er ihm in Folge der Vacanz des in tiefer Ohnmacht liegenden Reichs. Dies waren in Kurzem deſſen damalige Verhältniſſe: als Rudolf geſtorben war, hatte man die Krone Deutſchlands dem machtloſen aber ritterlichen Grafen Adolf von Naſſau gegeben; ſein Nebenbuler Albrecht von Oeſterreich, Rudolf's Sohn, brauchte einige Jahre, um die Deutſchen zum Abfall von ſeinem Gegner zu bewegen, welcher nach ſeiner Abſetzung durch die Reichsſtände am 2. Juli 1298 in der Schlacht bei Gellnheim die Krone und das Leben verlor. Albrecht beſtieg den Tron am 24. Auguſt deſſelben Jahrs; jedoch Bonifacius, deſſen Einwilligung nicht nachgeſucht worden war, weigerte ihm die Anerkennung umſomehr, als Albrecht ein Bündniß mit Philipp von Frankreich ſchloß. Er betrachtete ihn als Hochverräter und Königsmörder; er forderte ihn ſogar vor ſein Tribunal, und verbot den Reichsfürſten, ihn als König der Römer anzuſehen. Man erzählt, daß er die Boten Deutſchlands empfangen habe, theatraliſch auf dem Tron ſitzend, die Krone auf dem Haupt, ein Schwert in der Hand, und daß er ihnen zornig zurief: „Ich, Ich bin der Kaiſer.“[2] Es iſt wahrſcheinlich, daß er Carl von Valois Hoffnung auch auf die römiſche Krone gab, wenn er ſeinen Abſichten würde gedient haben.

---

[1] Beide Diplome, Anagni 3. Sept. a. VII., bei Theiner I. n. 553. 554.

[2] Nonne possum Imperii jura tutari? Ego sum Imperator! Franc. Pipin. Chron. p. 739.

Valois beſaß keine einzige jener Eigenſchaften, die dem erſten Anjou zum Beſitz eines Königreichs verholfen hatten. Er ſpielte in Italien eine unglückliche Figur. Zuerſt ſandte ihn der Papſt nach Toscana, wo eben eine folgenſchwere Umwälzung ſtattgefunden hatte. Das guelfiſche Florenz, damals in der herrlichſten Blüte von Volk und Vermögen, hatte ſich in die feindlichen Parteien der Donati und Cerchi, der Weißen und Schwarzen, geſpalten, von denen jene aus gemäßigten Guelfen zu Ghibellinen wurden. Bonifacius ſchickte den Cardinal Matheus von Acquaſparta nach Florenz; aber dieſer Legat verließ, verhöhnt von den damals herrſchenden Weißen, die Stadt mit dem Interdict. Die kraftvolle Hand des Dino Compagni und des Dante hat jenen Florentiner Kämpfen einen unſterblichen Ausdruck verliehen, und aus den Stürmen einer kleinen Republik, welche ſonſt nur als flüchtige Augenblicke in der Weltgeſchichte ſich würden verloren haben, entſtand das größeſte Gedicht des chriſtlichen Zeitalters als ein ewiger Ruhm des menſchlichen Genies. Es iſt merkwürdig Dante vor Bonifacius VIII. zu ſehn, den tiefſinnigſten Geiſt des Mittelalters vor dem letzten hochmütigen mittelaltrigen Papſt. Dante kam nach Rom als Führer der Geſandtſchaft der Florentiner Weißen, um den Schwarzen am päpſtlichen Hof entgegen zu treten; ſeit dieſer Zeit (1301) ſah er ſeine Vaterſtadt nicht wieder, ſondern irrte bis an ſeinen Tod im Exil.[1] Die Auftritte im Vatican, die Reden Dante's, ſeine Täuſchungen, ſeine Urteile über

---

[1] Ich verweiſe auf Dino Compagni, Villani und die Biografien Dante's, worunter die treffliche von Ceſare Balbo allen Leſern zugänglich iſt.

Bonifacius ſind unbemerkt geblieben; aber der Poet verſtieß als ſchonungsloſer Todtenrichter den ſtolzen Papſt bald darauf in ſeine poetiſche Hölle, und dieſer fantaſtiſche Schauerort ewiger Strafen wurde durch die Macht ſeines Genies zur wirklichen Richtſtätte der Geſchichte. Er feſſelte die Seele von Bonifacius an den Triumfwagen ſeines ghibelliniſchen Zorns, und ſchleifte ſie neun Mal durch den Höllentrichter, wie Achill den todten Hektor um die Mauern von Ilium.[1]

Die Bemühung der Weißen, ihrer Vaterſtadt die Einigkeit wieder zu geben, und die Dazwiſchenkunft eines Fremden von ihr abzuhalten, mißglückte. Die Schwarzen ſtellten dem Papſt vor, daß ihre Gegner ſeinen Feinden in die Hände arbeiteten, und Valois, vom Papſt beauftragt, von den Neri gerufen, zog am 1. November 1301 in Florenz ein. Der Ruin des Glücks der herrlichen Stadt, die verräteriſche Verbannung der Weißen war die Folge dieſer Intervention. Toscana ſpaltete ſich in die beiden Factionen, und die ſtarke Stütze, welche das Papſttum bisher an dem dortigen Guelfenweſen beſeſſen hatte, ging darüber verloren. Die ſelbſtſüchtige Begünſtigung einer Partei durch Bonifacius rächte ſich bald genug. Untüchtig in Florenz, welches er in völliger Verwirrung ließ, kam Valois im Frühjahr 1302 nach Rom. Die Würde des Senators wurde ihm hier keineswegs erteilt; er ging nach Neapel, um ſich nun an die Spitze der großen

---

[1] In guisa che nel Poema Dantesco l' Ettore trascinato più volte intorno alle Troiane mura pare sia appunto Bonifazio — ein treffendes Bild, welches ich meinem geiſtvollen Freunde Don Luigi Toſti (II. 103) entlehne, um ſeinem Talent zu huldigen, wenn auch ſeine Anſichten über Bonif. VIII. von den meinigen verſchieden ſind.

Unternehmung gegen Sicilien zu ſtellen, welche der Papſt aus dem Kirchenſchatz gerüſtet hatte. Er war dort nicht glücklicher. König Friedrich rieb im kleinen Kriege die feindliche Armee auf, und errang einen unverhofften Frieden. Durch den Vertrag von Caltabellota (am 31. Auguſt 1302) wurde er für ſeine Lebenszeit als König Siciliens anerkannt; er vermälte ſich mit Leonore, einer Tochter Carl's II., deſſen Erben er nach ſeinem Tod die Inſel abzutreten verſprach. Dieſes Verſprechen, vom ſiciliſchen Parlament nie anerkannt, ward auch nie gehalten. Bonifacius ſträubte ſich den Frieden zu genehmigen, in welchem weder auf die Kirche noch ihn ſelbſt Rückſicht genommen worden war, beſtätigte ihn jedoch unter der Bedingung, daß Friedrich ſich als Lehnsmann der Kirche bekannte. Doch nie hat derſelbe Tribut an Rom bezahlt. Das Machtgefühl des Papſts war ſchon geſchwächt: ein größerer Kampf, welchen aufzunehmen ihn das Princip der Kirche zwang, kam eben zum Ausbruch, und in dieſem kurzen, doch weltgeſchichtlichen Streit erlag Bonifacius VIII.

Der Kampf gegen die kirchliche Uebermacht, in welchem die Hohenſtaufen nur untergingen, nachdem ſie die Grundveſten des politiſchen Papſttums erſchüttert hatten, nahm der franzöſiſche Monarch auf. Dies unerwartete Ereigniß wurde zu einer der bedeutendſten Revolutionen in der kirchlichen und ſtaatlichen Welt. Denn Frankreich war im ganzen Mittelalter das Aſyl und die treueſte Schutzmacht des Papſttums geweſen; die Hohenſtaufen hatte es zum Sturz gebracht, an Stelle des deutſchen Einfluſſes in Italien und Rom ſeinen eigenen geſetzt. Als die Päpſte das franzöſiſche Königshaus auf einem italiſchen Tron zum Protector der Kirche gemacht hatten, beſtrafte ſich ihre Schwäche durch das ſtets wiederholte Geſetz, daß aus Beſchützern Eroberer werden. Mit Carl von Anjou wurde das Papſttum in der That ſchrittweiſe durch Frankreich erobert, bis der heilige Stul an die Ufer der Rhone verpflanzt und 70 Jahre lang nur mit Franzoſen beſetzt ward. Der Zuſammenſtoß der römiſchen Hierarchie mit dem lebhaften und nationalſtolzen Frankreich war unvermeidlich, als Bonifacius VIII. in einer vorgeſchrittenen Zeit verſuchte, den Grundſatz päpſtlicher Univerſalgewalt gegen die franzöſiſche Schutzmacht zu wenden. Das deutſche Reich unterlag den Päpſten, weil es nicht auf praktiſchen Grundlagen beruhte; aber der Streit des Königs von Frankreich mit dem Papſt war ein Kampf des praktiſchen Staatsrechts gegen das Kirchenrecht auf dem Boden einer nationalen, und durch die Landesſtände verteidigten Monarchie. Die langſame Reaction des ſtaatlichen Geiſtes gegen dies europäiſche Kirchenrecht, welches alle civilen und ökonomiſchen Verhältniſſe durchdrang, iſt überhaupt das wichtigſte Motiv der Geſchichte des Mittelalters; es erſcheint in jeder Periode unter verſchiedenen Formen und Namen, zumal als Inveſtiturſtreit und ſtaufiſcher Streit, ſetzt ſich in der Reformation, in der franzöſiſchen Revolution fort, und iſt noch in den modernſten Concordaten und den Gegenſätzen unſerer eigenen Zeit ſichtbar.[1]

Damals herrſchte in Frankreich Philipp der Schöne, Enkel jenes Ludwig IX., welchen Bonifacius VIII. ſelbſt im Jahr 1297 unter die Heiligen der Kirche aufgenommen hatte: ein Fürſt von Talent, doch gewiſſenlos, ein Heuchler ohne Moral, ein unerſättlicher Deſpot, aber einer der kraftvollen

---

[1] Der Erlaß der Encyklika und des Syllabus vom 8. December 1864 hat die Zeiten Bonifacius' VIII. in das Gedächtniß zurückgerufen.

Gründer der franzöſiſchen Monarchie. Ein ſolcher Mann war ganz geeignet, dem herausfordernden Stolz eines Bonifacius VIII. zu begegnen. Des Papſts Einmiſchung in den Krieg Frankreichs mit England, worin er Richter zu ſein hoffte, Inveſtituren und eingeforderte Kirchenzehnten brachten Philipp in Streit mit der römiſchen Curie. Bonifacius erließ zum Schutz der Immunität der Kirchen überhaupt im Jahr 1296 die Bulle Clericis Laicos, ein feierliches Verbot an alle geiſtliche Perſonen und Körperſchaften, Laien Geſchenke oder Abgaben ohne päpſtliche Erlaubniß zu entrichten. Dieſe Bulle traf am ſchwerſten den König Philipp, der für ſeine flandriſchen und engliſchen Kriege der Beiſteuer des Clerus bedurfte, und in ſeiner Geldnot zum ſchamloſeſten Münzverfälſcher wurde. Er antwortete durch das Verbot, Geld aus Frankreich zu führen, wodurch Rom nicht minder hart getroffen wurde.

Als ſich dieſer erſte Sturm durch die Nachgiebigkeit des Papſts beſchwichtigt hatte, brach ein ſtärkerer im Jahr 1301 aus. Seine Urſachen waren Streitigkeiten zwiſchen geiſtlichen und weltlichen Beſitzesrechten, und über die Verwaltung vacanter Benefizien, welche die franzöſiſche Krone als Regale beanſpruchte. Der päpſtliche Legat wurde feſtgenommen, und unter Proceß geſtellt; ein Parlament ſtimmte dem gewaltſamen Verfahren des Königs bei, und Bonifacius richtete hierauf am 5. December Bullen an Clerus und König, welche Frankreich vollends in Aufruhr brachten. Er verwies Philipp ſeine Eingriffe in die Rechte der Kirche, erklärte ihm, daß der Papſt in abſoluter Machtfülle von Gott über Könige und Königreiche geſetzt ſei, warnte ihn vor der Einbildung, keinen Oberen über ſich zu haben, ermahnte ihn, ſeine ſchlechten Räte von ſich zu entfernen, und lud die franzöſiſche Geiſtlichkeit auf den 1. November 1302 zu einem Concil oder Parlament nach Rom, wo über des Königs Recht oder Unrecht geurteilt werden ſollte.[1] Ein Sturm der Entrüſtung erhob ſich am franzöſiſchen Hof; die Rechtsgelehrten, unter ihnen Peter Flotte und Wilhelm von Nogaret, reizten den König durch Reden und vielleicht auch durch erdichtete päpſtliche Schreiben auf; man rief, daß Bonifacius ſich anmaße, das freie Frankreich als Vaſallenland zu betrachten. Die päpſtliche Bulle, der Hand des Legaten entriſſen, wurde am 11. Februar 1302 öffentlich in Nôtre Dame zu Paris verbrannt, und ihre Vernichtung unter Trompetenſchall vom Herold ausgerufen. Die erſte Flamme, welche eine Papſtbulle verzehrte, war ein geſchichtliches Ereigniß. Der Legat wurde mit Schimpf verwieſen; ein königliches Edict verbot, wie einſt in den Tagen Friedrich's II., dem Clerus die Reiſe zum Concil; ein vom König am 10. April in Nôtre Dame verſammeltes Parlament der drei Landesſtände beſtätigte ſeine Beſchlüſſe; Adel und Bürgerſchaft boten ihm Unterſtützung dar, und die Biſchöfe, deren frühere Macht bereits in ein Untertänigkeitsverhältniß zum Könige verwandelt worden war, beugten ſich willig oder nicht ſeinem Gebot. Es war das erſte Mal, daß der Clerus eines Landes den Papſt völlig verließ, und zum Fürſten ſtand. Als Bonifacius die Briefe empfing, worin die gallicaniſche Kirche ſeinem Satz entgegentrat, daß der Papſt auch im Weltlichen über dem Könige ſtehe, und ihn bat, ſie von der Reiſe nach Rom zu befreien, konnte er mit tiefer Beſtürzung erkennen, daß ſich vor ihm ein Abgrund öffne. Aber er durfte ſich aus dem Kampf nicht mehr zurückziehn, ohne die päpſtliche Gewalt in den Augen der Welt moraliſch zu vernichten; er mußte verſuchen, die ſich vereinigende franzöſiſche Monarchie zu brechen, wie ſeine Vorgänger das abſolut werdende Reich der Hohenſtaufen zerbrochen hatten.[1]

---

[1] Bulle Ausculta fili, bei Dupuy Hist. du Differ. n. 48; die an die franz. Geiſtlichkeit n. 53. Die Actenſtücke ſind in den Regeſten Bonif. VIII. verſtümmelt, denn Philipp ließ ſpäter durch Clemens V. alle Stellen ausradiren, die ihm zuwider waren — der ſtärkſte Beweis der ſclaviſchen Dienſtbarkeit, in die er das Papſttum gebracht hatte.

Auf dem Novemberconcil im Lateran, wozu kaum einige Geiſtliche Frankreichs erſchienen waren, erließ Bonifacius die Bulle Unam Sanctam. In dieſer berühmten Schrift faßte er alle Grundſätze ſeiner Vorgänger von der göttlichen Gewalt des Papſttums und alle Eroberungen der Päpſte in langen Jahrhunderten bis auf ihn ſelbſt in den kühnen Spruch zuſammen: „Wir erklären, daß aus Notwendigkeit des Heils dem Römiſchen Papſt jede menſchliche Creatur unterworfen iſt." Dies Dogma ſetzte er als Krone auf das zum Himmel emporgetürmte Gebäude der mittelaltrigen Hierarchie.[2] Aber die unumwundene Proclamation der päpſtlichen

---

[1] Sehr gut hat Flathe, Geſch. der Vorläufer der Reformation, Leipzig 1835, II. p. 27 sq. das Verhältniß von Bonifacius VIII. zu Frankreich aufgefaßt.

[2] Subesse Rom. Pontifici omnem humanam creaturam declaramus, dicimus, et diffinimus omnino esse de necessitate salutis. Letzter Satz der Bulle v. 18. Nov. 1302 (Raynald n. 13). Andere Sätze: oportet autem gladium esse sub gladio, et temporalem auctoritatem spirituali subjici potestati. — Spiritualis potestas terrenam potestatem instituere habet et judicare, si bona non fuerit. — Dieſelben keineswegs neuen Grundſätze ſprach Bonif. ſchon a. 1300 in ſeinem Brief an den Herzog von Sachſen aus: Apostolica sedes divinitus constituta super Reges et Regna — cui omnis anima quasi sublimiori preminencie debet esse subjecta, per quam principes imperant — (Theiner I. n. 547).

Richtergewalt auf Erden blieb im Munde von Bonifacius VIII. nur noch ein machtloſes Wort, obwol dieſelbe Anſicht noch in der Avignoniſchen Periode wiederholt wurde und in den Sphären der Theologie und Rechtswiſſenſchaft einen langdauernden Sturm von Unterſuchungen hervorrief. Als nun ein Verſuch der Ausgleichung geſcheitert war, und der Papſt mit dem Bann drohte, bediente ſich Philipp zur Bekämpfung ſeines Feindes voll Klugheit der Landesſtände: das erſte wahrhafte Landesparlament Frankreichs ſtürzte das weltliche Papſttum des Mittelalters. Es tagte im Louvre am 13. Juni 1303. Die angeſehenſten Magnaten erhoben ſich als Ankläger des Papſts. Die Beſchuldigungen, welche ſie auf einen mehr als achtzigjährigen Greis warfen, waren meiſtens zu abgeſchmackt, um mehr zu ſein, als Ausbrüche des Haſſes; doch die Thatſache, daß ein vollſtändiges Nationalparlament einen Papſt in Anklage verſetzte, und gegen ihn an ein Generalconcil appellirte, war ſehr ernſt und ſehr folgenſchwer.[1] Vor wenigen Jahren hatten zwei Cardinäle denſelben Papſt vor ein Concil gefordert, jetzt thaten dies die Vertreter einer großen ſtreng katholiſchen Nation, und ſo wurde gegen das Princip der päpſtlichen Unverantwortlichkeit die Macht heraufbeſchworen, an die einſt Friedrich II. zuerſt ſich berufen hatte. Ganz Frankreich in allen ſeinen geiſtlichen und weltlichen Körperſchaften wiederholte dieſe Appellation.

[1] Dieſe Beſchuldigungen wurden noch im Preceß des Jahrs 1311 wiederholt. Außer Häreſie, Tyrannei, Unzucht wird dem Papſt auch Verkehr mit dem Teufel zugeſchrieben. Die Cardinäle Colonna glaubten, daß er einen Geiſt in einem einſt König Manfred gehörigen Ringe eingeſchloſſen hielt. S. die Anklageſchriften in den Preuves de l'histoire du Different etc.; und das Actenſtück in Höfler's „Rückblick auf Bonif. VIII." S. 32 sq.

Bonifacius VIII. ſah eine ſchreckliche Kataſtrophe vor ſich; jedoch er verlor den Mut nicht; er täuſchte ſich in ſeiner Verblendung über die damaligen Grenzen der päpſtlichen Gewalt. Erſt ſein eigner Fall, erſt die Niederlage des Papſttums, welche ſeine unmittelbaren Nachfolger als Thatſache anerkennen mußten, klärte die Welt darüber auf. Das Papſttum unterlag, weil es unfähig war, Italien nach dem Fall des Reichs an ſich zu ziehn, und das guelfiſche Princip zu verwirklichen. Die große Nationalpolitik Alexander's III. und Innocenz III. war von den Päpſten aufgegeben worden; um die Hohenſtaufen zu ſtürzen hatten ſie fremde Fürſten nach Italien gerufen, aber nicht vermocht, den Widerſpruch zwiſchen Guelfen und Ghibellinen aufzulöſen. Das politiſche Ideal des Papſttums war eine Täuſchung; es wurzelte nicht im Boden Italiens; der guelfiſche Gedanke erſchien einem großen Teil der Italiener als revolutionäre Neuerung; ſie hatten zumal vor dem Papſttum niemals Achtung, und ſelbſt die Religion war nie für ſie ein nationales Band, nur eine Angelegenheit der Perſon. Alle Parteien ließen den Papſt fallen; ſo wenig ruhte ſeine Macht auf nationalem Grunde.

Bonifacius hatte bereits am deutſchen Reich Schutz gegen Frankreich geſucht; Albrecht bot ihm jetzt unter großen Verſprechungen ſeine Dienſte dar, und der Papſt fand, daß der Hochverräter und Königsmörder der römiſchen Krone völlig würdig ſei. Er anerkannte ihn am 30. April 1303, behandelte ihn aber in hochtönender Sprache als flehenden Sünder, dem er Erbarmen für Recht, und nur aus Gnade die römiſche Krone gab.[1] Indem er ihn von allen Bündniſſen mit fremden Königen löste, verſicherte er ſich ausdrücklich ſeines Beiſtandes gegen Philipp den Schönen. Die Nürnberger Diplome vom 17. Juli 1303 ſind die kläglichſten Zeugniſſe ſclaviſcher Unterwerfung der Reichsgewalt unter das Papſttum. Ohne Erröten bekannte der römiſche König, daß der Papſt allein die Kaiſerkrone verleihe, daß die Reichsfürſten die nur von ihm übertragene Gewalt der Kaiſerwahl beſäßen, daß alles, was Kaiſer und Reich beſitze, aus der päpſtlichen Gnade gefloſſen ſei. Er verſprach in das italieniſche Reichsland keinen Vicar ohne die Einwilligung des heiligen Stuls zu ſchicken, und ließ ſich ſogar zu dem Gelöbniß herab, keinen ſeiner Söhne, von einer Stiefſchweſter Konradin's, zum römiſchen Könige wählen zu laſſen, ohne Erlaubniß des Papſts. Bis zu ſo tiefer Erniedrigung war das Kaiſertum in der Perſon des einäugigen, geiſtig unbedeutenden Sohnes von Rudolf herabgeſunken; das Haupt des Reichs, der Nachfolger der Hohenſtaufen, bekannte ſich als Lehnsmann des Papſts in derſelben Zeit, wo der König von Frankreich dieſen Papſt vor ein Generalconcil lud, weil er erklärt hatte, daß die königliche Gewalt dem heiligen Stul unterworfen ſei. Dies war ein Grund mehr für die Täuſchung von Bonifacius VIII. über ſeine wirkliche Macht.[1]

---

[1] Misericordiam humiliter implorasti. — Theiner I. n. 567.

---

[1] Olenſchlager meint, daß dieſe Urkunden nicht aus deutſcher Feder gefloſſen ſeien, da ſie ſo abenteuerliche, bisher ganz unbekannte Sätze enthalten. (Erläuterte Staatsgeſch. des Röm. Kaiſertums, Frkf. 1755, p. 13.) Dies iſt jetzt das Credo des Kaiſers: recognoscens — quod Rom. Imp. per Sed. Ap. de Grecis translatum est in persona magnif. Caroli in Germanos, et quod jus eligendi Rom. regem, in Imp. postmodum promovendum, certis principib. ecclesiasticis et secularib. est ab eadem sede concessum, a qua reges et imperatores, qui fuerunt et erunt pro tempore, recipiunt temporalis gladii potestatem ad vindictam malefactorum, laudem vero bonorum — profiteor ... Es

3. Franzöſiſcher Plan zum Sturz des Papſts. Sciarra und Nogaret kommen nach Italien. Verſchwörung der lateiniſchen Barone. Nachweis, wie die Hausmacht der Gaetani in Latium gegründet wurde. Kataſtrophe von Anagni. Rückkehr des Papſts nach Rom. Seine verzweifelte Lage im Vatican. Sein Tod, 1303.

Wenn die Kaiſer Päpſte, ihre Feinde, ſtürzen wollten, ſo kamen ſie in ihrer Eigenſchaft als römiſche Imperatoren mit einem Heer und erhoben offenen Krieg; der König Frankreichs beſaß keinen ſolchen Titel für einen Kriegszug gegen einen Papſt; er nahm zu einem unehrenvollen Handſtreich ſeine Zuflucht, um den Gegner ſtumm zu machen. Der räuberiſche Ueberfall Bonifacius' VIII. im Herzen Italiens, in ſeiner eignen Vaterſtadt Anagni, ausgeführt durch Soldknechte eines fremden Deſpoten und durch mit ihm verſchworene lateiniſche Barone, war eine in der Geſchichte der Päpſte unerhörte Thatſache. Die Verbannten vom Haus Colonna hatte Philipp an ſeinem Hof aufgenommen; ſie ſtachelten ſeinen Zorn, und er bediente ſich ihrer Rachluſt für ſeine Abſichten. Wilhelm Nogaret von Toulouſe, Doctor der Rechte, ehemals Profeſſor zu Montpellier, jetzt Vicecanzler Philipp's, und der dienſtfertige Miniſter ſeines Willens, ging mit Sciarra nach Toscana, wo beide im Schloß zu Staggia bei Siena ihren Plan entwarfen. Sie waren mit Wechſelbriefen auf das Florentiner Haus Peruzzi ausgerüſtet, und ſparten kein Gold, Söldner zu werben, oder Freunde wie Feinde des Papſts zu beſtechen, während Nogaret ſich das Anſehen gab, als ſei er als Unterhändler an den Papſt nach Italien geſchickt worden.

folgt der förmliche Lehnseid non ero in consilio etc. (Mon. Germ. IV. 483; Theiner I. n. 570. N. 569 enthält das Privilegium Alberti regis R. de tuendis regalib. B. Petri, welches in den Monum. Germ. fehlt).

Das franzöſiſche Gold fand Zugang in den Caſtellen der römiſchen Campagna.[1] Faſt ganz Latium nahm an der Verſchwörung Teil. Der Nepotismus des Papſts, der ſeine Verwandte zu Grafen, Cardinälen und Biſchöfen gemacht hatte, rächte ſich ſchwer, und in Latium war es, wo die Gaetani ihre neue Herrſchaft, und nicht ohne Beeinträchtigung früherer Beſitzer, gegründet hatten.[2] Es iſt ſehr wichtig für das Verſtändniß des Sturzes von Bonifacius VIII., und nebenbei lehrreich für die Baronalverhältniſſe jener Zeit, das ſchnelle und rieſige Anwachſen eines einzigen Nepotenhauſes an dem Beiſpiel der Gaetani zu zeigen.

Das Unglück der Colonna hatte jener Papſt benutzt, eine große Familienmacht zu gründen; dies geſchah weſentlich innerhalb der Jahre 1297 und 1303, und aus Mitteln des Kirchenſchatzes. Die Päpſte Martin IV. und Nicolaus IV. hatten zwar den Verkauf von Gütern in der Campagna an mächtige Barone Rom's unterſagt, um dem Anwachſen des Landadels in Latium Einhalt zu thun, doch Bonifacius VIII. hob dieſe Conſtitutionen zu Gunſten ſeines Neffen Petrus auf. Der Kern der Gaetaniſchen Herrſchaft in Latium (er iſt dem berühmten Hauſe noch heute geblieben) wurden auf den volskiſchen Abhängen Sermoneta, ſodann Norma und Ninfa, uralte, der Kirche einſt von einem byzantiniſchen

---

[1] Noch am 29. Oct. 1312 quittirte in Paris Raynald von Supino (in der Campagna) 10000 Florene de auxilio quod ſecit pro executione captionis Bonifacii (Preuves de l'histoire . . . p. 608—611).

[2] Ferretus Vicentinus Hist. p. 996 wirft dem Papſt vor, daß er ſelbſt Anagni für ſeine Nepoten mit Gewalt auskaufte. Ich habe eine Reihe von Urkunden geleſen, die den Auskauf vieler Beſitzungen in Anagni durch die Gaetani beweiſen. Die Actenſtücke des gaetaniſchen Hausarchivs haben mich in Stand geſetzt darzuthun, daß der Sturz von Bonifacius lediglich durch die Barone der römiſchen Campagna geſchah.

Kaiſer geſchenkte Güter.[1] Sermoneta, im Altertum Sulmona, wovon die Gaetani heute den Herzogstitel führen, gehörte den Anibaldi, welche dies Caſtell nebſt Baſſano und S. Donato bei Terracina, am 16. Juni 1297 für 34000 Goldgulden an Petrus Gaetani verkauften.[2] Norma hatte Bonifacius ſchon als Cardinal am 2. Januar 1292 von Johannes Jordani um 26000 Goldgulden erkauft.[3] Das wundervolle Ninfa am Rande des pontiniſchen Sumpfs, heute in Epheu und Blumen märchenhaft verſunken, erſtand Graf Petrus für die damals erſtaunliche Summe von 200000 Goldgulden, am 8. September 1298; und ſo wurde die eigentliche Stammherrſchaft der Gaetani mit Sermoneta, Norma und Ninfa bereits abgerundet. Ninfa war, und iſt noch heute die reichſte, die ſchönſte und größeſte Beſitzung in ganz Latium; ſie erſtreckte ſich von den Volskerbergen über die Sümpfe mit Türmen, Höfen, Seen und Wäldern bis ans Seegeſtade, und noch hundert Millien weit ins Meer hinein.[4] Die römiſche Kirche, die Colonna, die Frangipani,

---

[1] Nymphas et Normias, ſ. Bd. II. S. 292 dieſer Geſchichte.

[2] Es waren Anibaldus et Johes. filii quond. Petri Transmundi de Anibaldis de Urbe. Der Papſt beſtätigte den Verkauf in Anagni, 7. Octob. 1299 (Archiv Gaet. VI. n. 20). Die andern Anibaldi, Riccardus de Militiis und deſſen Verwandte ratificirten am 17. Decbr. 1297 zu Rom (Ibid. XXXI. n. 30).

[3] Archiv Gaet. XLIV. n. 40: Johes. fil. quond. Jordani de Normis .... vendidit — D. Benedicto — Cardinali ... tres partes Rocce et totius Castri de Normis.

[4] Noch im Proceß zu Avignon, wo die königlichen Ankläger dem todten Papſt vorwarfen, daß er die Barone Latiums aus ihren Gütern verdrängt habe, heißt es: castrum tamen Nymphae, quod ditissimum castrum est et uberrimum in redditibus, quod ad jus D. Petri de Columpna pertinet — violenter — usque hodie contra Deum et justitiam detinetur per nepotes ipsius. Histoire du Diff. p. 343.

Anibaldi, viele andre Eigentümer, und die Ortsgemeinde teilten ſich in die Rechte auf Ninfa; doch ſchon ſeit dem Jahr 1279 kauften Loffred und ſein Sohn Petrus Gaetani die Privatbeſitzer nach und nach aus.[1] Die Gemeinde ſelbſt übergab Petrus das Dominium am 11. Februar 1298, und geriet ſo in die Vaſallenſchaft eines Herrn. Wenn ein einzelner Baron vermögend genug war, 200000 Goldgulden oder 630000 Thaler baar in Gold auszuzahlen, welche Summe nach dem Verhältniß der Geldwerte heute mindeſtens 5 Millionen Thalern gleich iſt, ſo mag man urteilen, wie große, ja unbegreifliche Reichtümer ſich ſchon damals in den Händen von Nepoten aufhäuften.[2] Bonifacius beſtätigte Ninfa ſeinem Neffen auch im Namen der Kirche als ewiges Familienlehn, doch unter dem ausdrücklichen Verbot, es jemals den gebannten Colonna unter irgend einem Titel abzutreten.[3] Petrus baute ſeither dort ein prächtiges Schloß mit einem gigantiſchen Turm, der noch heute, von Epheu umſchlungen, halbzerſplittert ſich im Ninfaſumpfe ſpiegelt.

---

[1] Dies zeigen maſſenhafte Urkunden im Archiv Colonna, in welches viele Pergamente vom Haus Gaetani gekommen ſind.

[2] Urkunde v. 11. Febr. 1298 (Archiv Gaet. XXV. 35): actum in territorio Nimphe in loco ubi dicitur Folliano .... usque ad centum millia intus mare ... Die Formel der Beſitzergreifung war ambulando, eundo et calcando pedibus, wobei dem Procurator des Barons in die Hände gegeben wurden Erde, Baumzweige, Laub, ſüßes Waſſer, Meerwaſſer. — Das Geld ward baar bezahlt. In einer Urkunde v. 8. Sept. 1298 (Ibid. XXVIII. 36) quittirt der Syndicus von Ninfa die Baarzahlung von 200000 Flor., als sibi integre solutum et numeratum: actum in Palatio quondam Communis; d. h. nun war Ninfa keine freie Gemeinde mehr. Daß am 19. Sept. 1298 Agapitus Colonna in Rieti ſeine Rechte auf Ninfa cedirte, habe ich ſchon bemerkt.

[3] Non trasferatis aliquo alienationis genere — in Jacobum de Columpna vel Petrum nepotem ejus olim S. R. E. Cardinales nunc depositos, vel filios quond. Johis. de Columpna — charakteriſtiſch für den Haß von Bonif. — Originalbulle, dat. Anagni, 2. Octbr. 1300, gezeichnet von 14 Cardinälen (Archiv Gaet. und aus den Regeſten des

Von Richard Anibaldi kaufte der raſtloſe Nepot im Anfange des Jahrs 1301 den Turm der Milizen in Rom, und das Caſtell S. Felice auf dem Cap der Circe; denn darnach wie nach Aſtura trachtete er, um ſeine Herrſchaft am Meer bis Terracina auszudehnen, und ſo zum Fürſten der lateiniſchen Maritima zu werden. Die uralte Circeburg, im Mittelalter Rocca Cicergii und Caſtrum Sancti Felicis, wie noch heute genannt, war zwiſchen der Kirche, der Stadt Terracina, den Frangipani und andern Herren ſtreitig, oder geteilt. Innocenz III. hatte das Schloß zur Kirche eingezogen; ſpäter war es an die Tempelherren gekommen, welche ihr Ordenskloſter S. Maria auf dem Aventin beſaßen, und ſie hatten es dem nachherigen Cardinal Jordan Conti vertauſcht; worauf die Anibaldi Herren der Circeburg wurden. Von ihnen kaufte ſie Graf Petrus am 23. November 1301 für 20000 Goldgulden.[1] Halb Aſtura erwarb er um

---

Papſts, bei Theiner I. n. 550). Hierauf ſetzten die Cardinäle Matheus Orſini und Francis. Gaetani den Grafen Petrus in Beſitz von Ninfa, wofür er der Kirche einige Paläſte in Orvieto abtrat (Lateran, 10. Oct. 1300; Archiv Gaet. XXV. 39).

[1] Vita Innoc. III. p. 489: Roccam Cicergii redemit a Rolando Guidonis de Leculo, cui Oddo et Robertus Frajapanis in feudum concesserunt —. Am 3. Mai 1259 vertauſchte Petrus Fernandi, Ordensmeiſter der Templer in Italien, in Vollmacht des Magister generalis Thomas Berardi locum Sci. Felicis in monte Circego ad dictum ordinem pleno jure spectantem mit Genehmigung des Ordensconvents von S. Maria de Aventino in urbe dem Vicecanzler der Kirche Jordan für das Caſale Piliocta (heute Cicchignola an der Via Ardeatina, Nerini p. 229). Dieſer Act iſt eingefügt der Beſtätigungsbulle Alex. IV., Anagni 29. Oct. 1259, und gerichtet an Jordan, denſelben, welcher Konradin's Auslieferung in Aſtura gefordert hatte (Archiv Gaetani XXXVIII. 39). — Der Act v. 23. Nov. 1301, vollzogen im Lateran,

30000 Goldgulden von den Frangipani um eben dieſe Zeit, doch ſchon im Jahr 1304 mußte er ſich dieſes Beſitzes wieder entäußern. Herr eines ſo großen Gebiets in der Maritima ſuchte der mächtige Graf nun auch jenſeits des Volskergebirgs in der Campagna, wo die Heimat ſeines Geſchlechts Anagni lag, und in der Sabina Caſtelle zu erwerben. Er erhielt Carpineto vom Capitel des Lateran für den Jahreszins von nur einem Goldgulden, am 15. Auguſt 1299; die Burg Trevi in demſelben Jahr von den Erben Raynald's und Berald's für 20000 Goldgulden, das Caſtell Sculcola von Adinolf von Supino, dem Erben des alten Hauſes Galvan und Konrad, am 15. December 1299 für eine ungewiſſe Summe.[1]

Der glückliche Nepot hatte demnach mit erſtaunlich großen Geldmitteln, welche vielleicht heute dem Betrag von etwa 10 Millionen Thalern gleich kommen würden, in nur vier Jahren ſeine lateiniſche Herrſchaft zuſammengebracht; der Papſt hatte ſie ihn während des Streits mit den Colonna und nach deren Fall, worin auch ein Zweig der Anibaldi verflochten war, erwerben laſſen, um durch eigene Hausmacht die Rachepläne jenes todfeindlichen Hauſes zu hindern. Das ſchöne Baronalreich beſtätigte er durch die Bulle vom

---

Ibid. XLVIII. 76. — Der Papſt beſtätigt den Kauf am 28. Jan. 1302 (Theiner I. n. 559).

[1] Carpineto: Bulle des Papſts dat. Trevi, 4. Sept. 1299 (Archiv Gaet. CXVII. 15). Trevi, womit andre Caſtelle verbunden waren (Ibid. XLIII. 24. XLV. 35). Sculcola (XLVII. 16; und der Vaſallenact des Caſtells vom 4. Mai 1300, XLVII. 14. Das Volk von Sculcola reſervirt ſeine Gewohnheiten, „wie zur Zeit des Conradus"). Am 27. Febr. 1300 kaufte Petrus von mehren Nonnen des Kloſters S. Maria de Viano, Erbinnen des Galvan und Konrad, ihre Rechte in Sculcola (Archiv Colonna XIII. Scaſale V. n. 3).

10. Februar 1303, „ſeinem geliebten Sohn Petrus Gaetani, ſeinem Neffen, dem Grafen von Caſerta und Dominus der Milizen der Stadt.“ Er hob darin die ſchon genannten Verbote Martin's und Nicolaus' IV. auf; er zählte mit Genugthuung die Orte, die ſein Nepot durch Kauf, Schenkung und Tauſch erworben hatte, erkannte ſie für immer deſſen Nachkommen, und gab ihm das Privilegium noch andre Güter zu erwerben.[1] Die ſo plötzlich entſtandene Baronie des Hauſes Gaetani umfaßte nun das ganze untere Latium, und reichte vom Cap der Circe bis Ninfa, von Ceperano über die Berge hinweg bis nach Jenne und Subiaco. Jenſeits des Liris und hinter Terracina lagen außerdem die neapolitaniſchen Lehen des Hauſes; denn dort war Petrus als Erbe ſeines Vaters Graf von Caſerta und andern Caſtellen, ſein Sohn Loffred aber Lehnsherr der uralten Grafſchaft Fundi. Den jungen Loffred nämlich hatte der Papſt mit der Pfalzgräfin von Toscana Margareta vermält, der Tochter des Grafen Aldobrandinus Rubeus, Wittwe erſt des berühmten Guido von Montfort, dann des Urſus Orſini. Die Ehe Loffred's mit dieſem üppigen und ruheloſen Weibe hatte

---

[1] Bulle Circumspecta sedis, dat. Lateran., IV. Id. Febr. a. IX. (Archiv Gaetani XXXVI. n. 43). Cum itaque tu post inhibitiones hujusmodi in eisdem Campanie ac Maritime partibus Castra Trebarum, Fellectini et Vallispetre, Gabiniani, Sculcule, Turris, Tribiliani, Pofarum, Carpini, Falvaterre, Collismedii, Carpineti, Sermineti, Bassani, S. Donati, Normarum, Nimphe, Sce. Felicis et Asture ... ac alia quamplurima bona, possessiones, dominia ... in nonnullis civitatibus ... de nostra conscientia acquisivisse noscaris. — Der Erbteilungsact des Hauſes Gaetani, v. 24. Nov. 1317 in Anagni, zwiſchen den Söhnen Peters, Loffred v. Fundi auf der einen, und Benedetto und Francesco auf der andern Seite fügt noch andre Caſtelle hinzu (Ibid. XXXII. 24).

Bonifacius im Jahr 1297 mit planvoller Abſicht aufgelöſt, und er vermälte ſodann jenen Großneffen im Jahre 1299 mit Johanna, der Tochter Richard's von Aquila, der Erbin von Fundi, wodurch eben dieſe Grafſchaft an die Gaetani kam.[1]

Dies waren die Verhältniſſe und dies die Macht des Hauſes Gaetani kurz vor der Kataſtrophe des Jahres 1303, und man wird nun erkennen, wie groß die Erbitterung gegen dies Nepotengeſchlecht in Latium war. Die Barone, die noch auf ihren Burgen ſaßen, oder ſolche, welche ſie an Petrus abgetreten hatten, die Herren aus Sculcola, Supino, Morolo, Collemezzo, Trevi, Ceccano, viele Ritter aus Ferentino, Alatri, Segni und Veroli gingen bereitwillig in den Plan Nogaret's ein, hoffend, mit dem Papſt *auch* deſſen Nepoten zu ſtürzen.[2] Selbſt Edle und Bürger Anagni's, welche Stadt fürchten mochte in die Baronalgewalt der Gaetani zu fallen, verrieten den Papſt, von dem ſie manche Wolthaten empfangen hatten.[1] Die Söhne des Ritters Matheus, Nicolaus und Adenulf, der eine damals Podeſtà, der andre Capitän von Anagni, waren die Häupter der Verſchwörung, nebſt Giffrid Buſſa, dem Marſchall des päpſtlichen Hofs.[2] Der Verrat ergriff die nächſte Umgebung des Papſts; man fürchtete oder haßte ihn; keiner wußte ihm Dank. Im Cardinalscollegium ſelbſt wünſchten erbitterte Feinde, zumal die Anhänger der Colonna, ſeinen Sturz; Richard von Siena und Napoleon Orſini waren dort in die Verſchwörung eingeweiht. Der letztere nahm Sciarra, ſeinen Schwager, in Marino auf, wo er mit ihm die Ausführung des Plans verabredet haben ſoll.[3]

---

[1] Alles Kirchenlehn entzog der Papſt Margareten, worauf das Kloſter ad Aquas Salvias mehre ihr früher verliehene Güter, Anſidonia, Porto d'Ercole, Monte Argentaro, Orbitello und Giglio dem Pfalzgrafen Benedict, drittem Sohn des Petrus, verlieh, für den Jahreszins von nur 15 Pfund Proviſinen (Archiv Gaet. XLVII. 39; 12. März 1303). Jene tusciſchen Städte, Inſel, Häfen beſaß das eine Kloſter bei Rom, und beanſpruchte ſie als Schenkung Carl's des Großen. — Fundi kam an Loffred Gaetani im Oct. 1299 (Archiv Gaet. XXXIX. 39). Am 3. Oct. 1298 befahl Bonif. VIII. in Rieti dem Biſch. der Sabina die Ehe zwiſchen Loffred und Margareta, welche in Bigamie lebe, aufzuheben (Ibid. XXVII. 2). Der Leſer blickt mit Hülfe dieſer Actenſtücke in eine planvoll angelegte Hauspolitik von Bonifacius.

[2] Die Häupter der Verſchworenen: Raynald v. Supino, Thomas v. Morolo, Petrus Colonna v. Olevano und Genazzano, Gotfried v. Ceccano, Maximus v. Trevi, Jordan und deſſen Söhne Galvan und Petrus v. Sculcola, ein Johannes Conti — welche alle Clemens V. als Getreue des Königs Philipp i. J. 1312 und als ſeine geliebten Söhne abſolvirte. Die Namen: in den Proceßacten, in der Bulle Flagitiosum Benedict's XI. und Clemens' V., Vienne 20. April 1312. Ferner in der Urkunde aus den Statuten Anagni's bei Joh. Rubeus (Bonif. VIII., Rom 1651 p. 338.)

Raynald von Supino, Capitän von Ferentino, andere Barone der Campagna, Nogaret und Sciarra ſammelten mehre hundert Mann in Sculcola. Der Papſt befand ſich in Anagni, wo er ſicher zu ſein glaubte, gerade am unſicherſten. Am 15. Auguſt hatte er im öffentlichen Conſiſtorium einen Reinigungseid abgelegt; am 8. September wollte er die Excommunication und Tronentſetzung Philipp's in demſelben Dom Anagni's ausſprechen, wo einſt Alexander III. Friedrich den Erſten, und Gregor IX. den zweiten Friedrich in den Bann gethan hatten.[1] Die Verſchworenen eilten daher, Bonifacius ſtumm zu machen, ehe er dieſe Bannbulle verkündigte. Sie brachen von Sculcola auf in der Nacht vom 7. auf den 8. September, und rückten im Morgengrauen durch das ihnen geöffnete Tor in Anagni ein, das Banner Frankreichs entfaltend, mit dem Ruf: „Tod dem Papſt Bonifacius! Es lebe König Philipp!“ Alsbald ſtieß Adenulf mit der ſtädtiſchen Miliz zu ihnen, und Nogaret erklärte dem Volk, daß er nur gekommen ſei, den Papſt vor ein Concil zu laden.

---

[1] Zwanzig Anagneſen, Freunde und Verwandte, hatte Bonif. VIII. zu Biſchöfen und Erzbiſchöfen gemacht: S. Antonin III. p. 259.

[2] A. 1263 nennt Urban IV. den Mathias de Anagnia als nepos felicis mem. C(oelestini) pape predecessoris nostri (Theiner I. 285); ſeine Söhne, ibid. n. 585. Der Ritter Mathias kommt urkundlich vor. Innocenz IV. wohnte, als er mit Manfred unterhandelte, zu Anagni in palatio Domini Mathiae (Nicol. de Curbio). Mathias war mit den Conti verwandt, doch vom Haus de Papa. In einer Urkunde vom 30. März 1300 heißt es: nobiles viros Adinulphum et Nicolaum filios quond. Domini Mathie de Papa cives Anagninos (De Magistris Storia di Anagni, p. 148). — Dem Geſchlecht Buſſa hatte Bonif. VIII. ſchon als Cardinal die Rechte auf das Castrum Silvamolle abgekauft (Archiv Gaetani).

[3] Ferretus Vicentin. (p. 1002 sq.) ſtellt dieſen Cardinal als den wahren Verräter des Papſts dar.

Waffenlärm und grenzenloſe Verwirrung weckten den Greis in ſeinem Palaſt, deſſen Zugänge ſein tapferer Neffe Graf Peter mit andern Nepoten, mit Sippen und Vaſallen verſperrt hielt. Die Feinde gelangten nicht eher an den Dom, mit welchem die Reſidenz des Papſts verbunden war, als bis ſie die verſchanzten Häuſer Peter's und dreier Cardinäle erſtürmt hatten. Die Nepoten wehrten ſich mannhaft im Palaſt, und Bonifacius verſuchte durch Unterhandlung Zeit zu gewinnen. Sciarra bewilligte ihm eine neunſtündige Friſt zur Annahme von entehrenden Bedingungen, worunter auch die Unterwerfung unter das Concil und die ſofortige Herſtellung des Hauſes Colonna war. Als dieſe Artikel abgelehnt wurden, ſetzte man den Sturm fort. Der Palaſt ſtand in Flammen; der Dom brannte; man kämpfte voll Rachewut und Verzweiflung, wie um die Burg des Priamus. Der greiſe Papſt ſah ſich bald allein; ſeine Diener flohen oder gingen zum Feind; die Cardinäle entwichen, mit Ausnahme des Nicolaus Boccaſini von Oſtia und des Spaniers Petrus von der Sabina. Seine Verteidiger wurden überwältigt; ſeine Nepoten ſtreckten die Waffen; man führte ſie als Gefangene in das Haus Adenulf's. Nur dem Cardinal Francesco Gaetani und dem Grafen von Fundi gelang die Flucht.[1]

---

[1] Siehe das päpſtliche Actenſtück Super Petri Solio, welches am 8. Sept. verleſen werden ſollte, in Histoire du Diff. p. 181.

Als Nogaret und Sciarra, der eine der Repräſentant des Haſſes ſeines Königs, der andre der Rächer ſeines gemißhandelten Hauſes, über die Leichen der Erſchlagenen weg, worunter ſich auch ein Biſchof befand, zornflammend mit gezückten Degen, in das Gemach des Papſts drangen, ſahen ſie den Greis vor ſich in den pontificalen Gewändern, die Tiara auf dem Haupt, ſitzend auf dem Tron, und gebeugt über ein goldenes Kreuz, das er ſammt den Schlüſſeln in den bebenden Händen hielt. Er wollte als Papſt ſterben.[2] Sein ehrwürdiges Alter und ſein majeſtätiſches Schweigen entwaffneten dieſe Menſchen für einen Augenblick;[3] dann forderten ſie mit Geſchrei ſeine Erniedrigung, erklärten ihm, daß ſie ihn in Ketten zu ſeiner Abſetzung nach Lyon führen würden, und ließen ſich durch ſeinen Widerſtand oder ſeine Reden zu Schmähungen hinreißen, die er mit Größe ertrug. Der furchtbare Sciarra faßte ihn beim Arm, zog ihn vom Tron herab, und wollte ihm den Degen in die Bruſt ſtoßen: man hielt ihn mit Gewalt zurück.[1] Die Wut, die Aufregung, die Angſt und die Verzweiflung waren grenzenlos; doch die Beſonnenheit ſiegte endlich über die Leidenſchaft. In enger Haft, bewacht von Raynald von Supino, wurde Bonifacius im Palaſt eingeſchloſſen, während Soldknechte wie Bürger der Stadt ſeine unermeßlich geglaubten Schätze, das Gut der Kirche, und auch die Häuſer der Nepoten plünderten.

---

[1] S. den officiellen Bericht Nogaret's, v. 7. Sept. 1304, in den Preuves de l'histoire p. 239 sq., und die erſte Hälfte der Erzählung Walſingham's (Hist. du Diff. p. 194 sq.): die zweite Hälfte iſt voll Fabeln und Uebertreibungen, wie bei Knighton.

[2] Villani VIII. c. 64. Franc. Pipin Chron. p. 40. Istorie Pistolesi, Mur. XI. p. 528. Unwahrſcheinlich iſt die Darſtellung bei Ferretus Vicentinus.

[3] Sed Papa nulli respondit: beim Walſingham; der Situation durchaus angemeſſen.

Dies faſt rätſelhafte Gelingen jenes Ueberfalls beweiſt, wie völlig haltlos der Papſt in ſeinem eignen Lande war; es wirft ein ſchreckliches Licht in das Verhältniß des Papſttums zu ſeinem Staat, ja zum damaligen Italien; denn die eigene Vaterſtadt des Papſts gab ihn einer feindlichen Rotte Preis, die außer Nogaret und einem franzöſiſchen Dienſtmann nur aus Italienern beſtand. „O elendes Anagni, ſo rief ein Jahr ſpäter der ohnmächtige Nachfolger von Bonifacius aus, daß du ſolches in dir geſchehen ließeſt! Kein Tau noch Regen falle auf dich; er falle auf andre Berge und gehe dir vorüber, weil unter deinen Augen und obwol du ihn ſchützen konnteſt, der Held gefallen und der mit Kraft gegürtete überwältigt iſt!“ [1]

---

[1] Die Ohrfeige Nogaret's iſt ſicher unwahr, ſelbſt wenn man annimmt, daß Sciarra den Papſt vom Tron riß. Die Bulle Benedict's XI. ſchweigt von körperlicher Mißhandlung, welche auch Villani, Benvenuto v. Imola, Franc. Pipin ausdrücklich läugnen. Personam ejus non tetigi, nec tangi permisi, erklärte Nogaret, der, ſo viel er ſonſt lügt, hier nicht ſo frech hätte lügen können. — Die fabelhafteſten Erzählungen verbreiteten ſich im Ausland, wie man aus Knighton und Thomas Walſingham erſehen kann.

Drei Tage lang harrte Bonifacius, welcher aus Schmerz oder Argwohn die Nahrung zurückwies, unter den Schwertern ſeiner Feinde ſtandhaft aus, und dieſe ſchienen nicht zu wiſſen, was ſie thun ſollten, da ihr Gefangener mit heroiſcher Todesverachtung ſich weigerte, ihren Forderungen nachzugeben. Auf die Kunde des Vorfalls griffen die Freunde der Gaetani in der Campagna zu den Waffen, und auch die Stadt Rom bewegte ſich. Am Montag, den 10. September, erſchien der Cardinal Lucas Fieschi zu Pferd in Anagni, durchritt die Straßen, und rief das ſchon reuige Volk auf, den am Papſt begangenen Frevel zu rächen. Man antwortete mit dem Geſchrei: „Tod den Verrätern!“ und dieſelbe Menge, welche Bonifacius ſo ſchimpflich verlaſſen hatte, ſtürmte jetzt wutentbrannt den Palaſt, wo er gefangen ſaß. Die Eingekerkerten wurden ſchnell befreit; Nogaret, Sciarra entwichen nach Ferentino.

Der zu ſpät Gerettete redete von den Stufen des Palaſts zum Volk, welches um Vergebung flehte; in einem Augenblick großmütiger Rührung vergab er allen denen, die ihn ſo frech mißhandelt hatten. Er verließ ſeine undankbare Vaterſtadt am achten Tag, geleitet von Gewaffneten, um ſich nach Rom zu begeben. Man erzählt, daß die Colonna noch unterwegs einen Ueberfall verſuchten, aber abgeſchlagen wurden. [2] Rom ſandte Hülfe; wenn indeß nur 400 Reiter

---

[1] Bulle Flagitiosum, v. 7. Juni 1304. Später ſchrieben die Bürger Anagni's den Verfall ihrer Stadt jenem Frevel zu, und ſuchten noch im Jahr 1526 eine nochmalige feierliche Sühne durch einen vom Papſt geſandten Biſchof. Siehe, was Leandro Alberti davon erzählt, beim Toſti II. p. 242.

[2] S. das zeitgenöſſiſche Chron. Parmense, Murat. IX. p. 848. Der Card. Stefaneschi (Opus Metric. p. 659) ſagt als Augenzeuge:

Bonifacius entgegenkamen, ſo mag dies zeigen, wie kühl die Stimmung in der Stadt war; der Cardinal Matheus und Jacob Orſini führten jene Schaar, vielleicht weniger um dem Papſt beizuſtehen, als um ſich ſeiner zu bemächtigen. Denn die Orſini hatten jetzt die Gewalt in Rom, wo ſie auch den Senat beſetzten.[1] Als Bonifacius nach dreitägiger Fahrt Rom erreichte, empfing ihn das Volk mit Beweiſen von Ehrfurcht; es führte ihn in Proceſſion nach dem S. Peter, und der erſchütterte Greis ſank erſchöpft auf ſein Lager im Vatican.

Sein Zorn, ſeine Aufregung kam dem Wahnſinn nahe; Rache war ſein quälender Gedanke; er wollte ein großes Concil ausſchreiben, den König Philipp zu vernichten, wie Innocenz IV. einſt Friedrich II. durch ein Concil geſtürzt hatte. Doch ſeit ſeiner Demütigung war er nur noch eine

---

— rediens festinus in almam
Urbem, quippe sacram, miro circumdatus orbe,
Vallatusque armis. O mira potentia, tantis
Enodata malis! Numquam sic glorius armis,
Sic festus susceptus est . . . .

[1] In den letzten Jahren des Papſts waren faſt nur Orſini Senatoren. Am 2. Juni 1302: Jacobus D. Napoleonis et Matheus D. Rainaldi de filiis Ursi (Vol. LXI. p. 115 delle Deliberazioni, Archiv Siena). Papencordt p. 335 beruft ſich auf jenes Archiv irrig z. J. 1300, nur nach Gigli und Vitale; ich habe die Urkunde in Siena ſelbſt copirt. Auch ſeine Angaben in Bezug auf 1301 und die ſogenannten Vicare von 1302 ſind nur dem fehlerhaften Capitolin. Regiſter entlehnt. Die Angabe bei Olivieri, daß Stefan Colonna a. 1302 Senator war, iſt willkürlich. — Am 19. Jan. 1303 beſtätigt Guido de Pileo als Senator die Statuten der Kaufleute; derſelbe erſcheint am 17. April 1303 als D. Pape nepos alme urbis Senator (Cod. Vat. 7931. Urkunde aus S. M. in Via Lata). — Am 11. Juni 1303 Tebaldo di Matteo Orſini und Aleſſio di Giacomo di Bonaventura, Senatoren, nach demſelben Archiv bei Vitale p. 207. Und dieſe beiden mögen Senatoren geweſen ſein, als die Kataſtrophe von Anagni ſtattfand.

Schattengeſtalt, die niemand mehr fürchtete. Seine Umgebung betrachtete er mit wachſendem Argwohn; wenn er gezwungen war, dem Cardinal Napoleon, den man als Mitverſchworenen bezeichnete, zu verzeihen, ſo lehrt dies, daß er ſeine Freiheit völlig verloren hatte. Die jetzt gewaltigen Orſini bewachten ihn mit Argusaugen, und fingen an ihm Geſetze vorzuſchreiben; ſie hielten die Engelsburg, wie den vaticaniſchen Borgo mit Bewaffneten angefüllt. Von der Aufregung des Papſts fürchteten ſie Exceſſe, oder ſie waren undankbar genug, aus ſeinem Unglück Vorteil zu ziehen. Er rief Carl von Neapel zur Hülfe; ſie unterdrückten ſein Schreiben; er verlangte nach dem Lateran zu gehen, wo in dem dortigen Stadtviertel die Anibaldi mächtig waren, ein Geſchlecht, welches die Orſini haßte und die Colonna nicht liebte; ſie widerſetzten ſich ſeinem Auszug aus dem Vatican, und er ſah, daß er der Gefangene der Orſini ſei.[1]

Die Tage, welche der unglückliche Greis im Vatican hinlebte, waren über alles Maaß furchtbar. Wilder Schmerz um ſeine Mißhandlung, das Gefühl der Ohnmacht, Mißtrauen, Furcht, Rache, freundloſe Einſamkeit beſtürmten ſein leidenſchaftliches Gemüt. In jenen dunkeln Stunden ſtand der Schatten vom Turm Fumone vor ſeinem aufgeregten Geiſt.[2] Wenn ein ſo hochgemuteter Menſch in der erſchütternden Reaction gegen ſeinen Zuſtand außer ſich geriet und in Wahnſinn fiel, ſo war dies völlig naturgemäß. Man erzählte, daß er ſich in ſein Gemach verſchloß, die Nahrung verweigerte, in Tobſucht fiel, ſein Haupt gegen die Mauer ſtieß, und endlich auf ſeinem Bette todt gefunden ward.[1] Die Feinde von Bonifacius gefielen ſich darin, ſein Ende in den grellſten Farben auszumalen, und mehr gemäßigte Gegner ſahen in ſeinem ſchrecklichen aber gerechten Fall das Gottesurteil über die Herrſchſucht und den Hochmut der Mächtigen.[2] Ein päpſtlicher Geſchichtſchreiber, der wol in Rom war, als Bonifacius ſtarb, ſagt dies: am 35. Tage nach ſeiner Gefangennahme ſtarb er; ſein Geiſt war außer ſich; er glaubte, daß jeder, der zu ihm käme, ihn gefangen nähme.“ Dieſe einfachen Worte enthalten ein richtigeres Maaß von Wahrheit, als die dramatiſchen Schilderungen anderer Erzähler.[3] Die letzten Stunden von Bonifacius VIII. bedeckt ein Schleier; er ſtarb, 86 Jahre alt, am 11. October 1303, und ward in einer vaticaniſchen Gruftcapelle beigeſetzt, die er ſich ſelbſt erbaut hatte.

---

[1] Ferret. Vicent. erzählt das Ende des Papſts mit großem Geſchick, wie ein Dramatiker, aber übertreibend. S. auch Stefan Infeſſura, Mur. III. 2. p. 1113.

[2] Die Prophezeiung an Bonif. VIII., welche man Cöleſtin V. in den Mund legte, iſt bekannt: intrabit ut vulpis, regnabit ut leo, morietur ut canis (Istorie Pistolesi. Mur. XI. p. 528).

---

[1] Zeitgenoſſen reden davon, ſo wie die Sage ging: Villani, Fr. Pipin; Ferretus: diabolico correptus a spiritu caput muro saevus incussit; Chron. Estense, Mur. XV. p. 350; Paolino di Piero, p. 64; ſelbſt S. Antonin III. p. 259. Dieſe Schriftſteller und andere machen aus Bonif. VIII. einen Lear. Die deutſchen Chroniſten ſchweigen vom Wahnſinn. Daß er ſich ſelbſt zerfleiſchte, hat ſeine unverſehrte Leiche widerlegt, als ſie im J. 1605 enthüllt wurde. S. den amtlichen Bericht darüber beim Raynald a. 1303, n. 44. Sein Antlitz war noch im Tod majeſtätiſch: severitatem magis quam hilaritatem ostendebat.

[2] Aurumque nimis sitiens aurum perdidit et thesaurum, ut ejus exemplo discant superiores Praelati non superbe dominari in Clero et Populo (Bernard Guidonis, Mur. III. 1. p. 672). — Ferretus p. 1019.

[3] Ptol. Lucensis Hist. Eccl. XXIV. c. 36, und beſſer beim Jordan, Cod. Vat. 1960. fol. 261: decessit ex tremore cordis, et ab omni superveniente putabat capi, et ideo in eorum oculos et facies manus injicere cupiebat. S. auch Chron. Nicol. Triveti bei Dachery Spicil. III. 229. Gut und ohne Uebertreibung ſagt auch Bernard Guidonis (Mur. III. 1. p. 672): in lecto doloris et amaritudinis positus, inter angustias spiritus, cum esset corde magnanimus obiit Romae V. Idus Octobris. Nach dem Bericht Stefaneschi's, der wol im Vatican anweſend war, ſtarb er ſogar, nachdem er gebeichtet hatte, und

Selten hat ein Papſt ſo viele Feinde, ſo wenige Freunde gehabt; ſelten hat ſich über einen andern Mitwelt und Nachwelt gleich heftig ausgeſprochen. Wenn auch Parteileidenſchaft das Urteil gefärbt hat, ſo ſteht doch im Ganzen die Anſicht über ihn feſt: Bonifacius VIII. war ein ſehr begabter Menſch von deſpotiſcher Art. Jede wahrhaft geiſtliche Tugend fehlte ihm; ein jähzorniges Weſen, gewaltſam, treulos, gewiſſenlos, unerbittlich, nach dem Pomp und den Schätzen der Welt begierig, erfüllt von Ehrgeiz und irdiſcher Herrſchſucht. Schon ſeine Zeitgenoſſen nannten ihn „den hochherzigen Sünder," und treffender läßt er ſich nicht bezeichnen.[1] Der Zeitgeiſt ſtürzte ihn, wie er Friedrich II. geſtürzt hatte. Er ſtrebte nach einem ſchon fantaſtiſch gewordnen Ziel, und zum letzten Mal hat in ihm ein Papſt den Gedanken der weltbeherrſchenden Hierarchie ſo kühn aufgefaßt, wie Gregor VII. und Innocenz III. Aber von dieſen Päpſten war Bonifacius VIII. nur eine ſehr verunglückte Nacherinnerung, ein Mann, der nirgend etwas Großes zu Stande brachte, und

---

die Verteidiger ſeines Andenkens in Avignon erklärten: in morte confessus fuit coram octo Cardinalibus (Preuves de l'hist. p. 402).

[1] Magnanimus peccator: Benvenuto v. Imola (Mur. Antiq. I. p. 1039) nahm dies Prädicat von andern auf. Dante nennt ihn mit achtungsvollem Haß: il gran Prete. — Das Urteil Villani's, VIII. c. 64. — Sehr richtig ſagt Manſi, den man der Parteileidenſchaft nicht beſchuldigen wird: ingentes animi dotes in pontificatum contulit, quamquam saeculari principatui potius, quam ecclesiastico potiores (Note zu Raynald a. 1303 p. 356). Die Urteile von Schloſſer, Neander und zuletzt von Drumann ſind nicht immer frei von Uebertreibung.

deſſen hochfliegendes Streben ſtatt Bewunderung nur ein ironiſches Lächeln erregt. Den Gipfel des Papſttums konnte er nicht behaupten. Die Scene von Anagni, ſo eng und klein im Vergleich mit den früheren Kämpfen der Kirche wider das Reich, iſt ein ſolches Schlachtfeld in der Geſchichte der Päpſte, wie es Benevent oder Tagliacozzo in der Geſchichte des Reichs war, wo mit geringen Mitteln, unter kleineren Verhältniſſen, das Reſultat langer Proceſſe gezogen wurde. Das Grab von Bonifacius VIII. iſt der Denkſtein des mittelaltrigen Papſttums, welches von den Mächten der Zeit mit ihm ſelbſt begraben ward. Man kann es noch in den Grotten des Vatican ſehen, wo dieſer Papſt in Stein auf ſeinem Sarkophage liegt, die zwiefach gekrönte Tiara auf dem Haupt, mit einem Antlitz ſtreng, ſchön und von königlicher Miene.

4. Benedict XI., Papſt. Seine verzweifelte Lage. Er hebt die Erlaſſe ſeines Vorgängers auf. Gentilis Orſini und Luca Savelli, Senatoren. Die Colonna wieder hergeſtellt. Benedict XI. erhebt Proceß gegen den Frevel von Anagni und ſtirbt 1304. Langer Wahlſtreit. Rachekrieg der Gaetani in der Campagna. Clemens V. Papſt. Der heilige Stul wird in Frankreich feſtgehalten.

An der Bahre von Bonifacius VIII. ſtanden die Cardinäle, auch wenn ſie den Lebenden gehaßt hatten, erſchüttert und tief nachdenklich über den Ruin der päpſtlichen Macht, den dieſer Todte ihnen darſtellte. Die Stadt Rom war in Waffen; die Freunde der Colonna blickten wieder den Orſini herausfordernd ins Angeſicht; die Verhältniſſe der Parteien änderten ſich mit einem Schlag. Durch die Porta Maggiore rückten Neapolitaner ein; denn Carl II. kam, von den letzten Vorgängen herbeigerufen, nebſt ſeinen Söhnen

Robert und Philipp mit Truppenmacht, gerade am Tage, da Bonifacius ſtarb; ſelbſt Friedrich von Sicilien hatte Schiffe nach Oſtia geſchickt, als er von der Not des Papſts hörte. Der König von Neapel wollte die Neuwahl überwachen oder beherrſchen.[1] Die Cardinäle vereinigten ſich indeß in geſetzmäßiger Friſt im S. Peter, und wählten hier ohne Kampf einen gemäßigten Mann, den Cardinalbiſchof von Oſtia, ſchon am 22. October zum Papſt. Er ſtieg am 1. November als Benedict XI. auf den heiligen Stul.

Die kurze Regierung Benedict's XI. erweckt den tiefſten Anteil, weil ſie den Uebergang zur avignoniſchen Periode bildet. Er ſelbſt würde als ein Geiſt des Friedens und der Verſöhnung neben Bonifacius VIII. ſo ſchön daſtehen, wie Gregor X. neben Clemens IV., wenn ſein ſanftmütig melancholiſches Weſen der Ausdruck von ruhiger Kraft, nicht von furchtſamer Schwäche geweſen wäre. Nicolaus Boccaſini, Treviſaner geringer Abkunft, war als Jüngling Lehrer im Hauſe eines edeln Venetianers geweſen, dann Dominicaner geworden, und durch Kenntniſſe wie Tugenden in der Kirche emporgekommen. Bonifacius VIII. ſelbſt hatte ihn zum Cardinal und Biſchof von Oſtia gemacht, und wir ſahen ihn pflichtgetreu im Palaſt von Anagni neben ſeinem Wolthäter ausharren, als andre Cardinäle dieſen verlaſſen hatten.[2]

---

[1] Ejus obitu magnis fluctuante Roma dissidiis; ſagt Stefaneſchi, p. 617. — In die mortis Papae Bonifacii, venit Rex Carolus Romam cum 1500 militibus, et VIII. millibus peditum ad favorem Ecclesie. Ptol. Lucenſis, Mur. XI. p. 1224; die Truppenanzahl iſt ſicher übertrieben. S. auch Ferretus p. 1010.

[2] Er ſelbſt ſpricht ſchön und aufrichtig über die Wechſelfälle ſeines dürftigen Lebens in ſeiner erſten Encyklika: timor et tremor nos vehementer invadunt, dum infra mentis arcana revolvimus quod et quantas immutationes receperit hactenus status noster, qui ab olim

Was ſollte in ſo verzweifelter Lage der neue Papſt thun? Durfte er aus der kalten Hand ſeines Vorgängers die Waffe nehmen, um ſie von neuem gegen deſſen ſiegreiche Feinde zu ſchleudern? Die Völker — dies hatten Sicilien und Frankreich gezeigt — verachteten ſchon das geiſtliche Schwert; die Blitze des Lateran zündeten nicht mehr.[1] Der Ueberfall von Anagni und die geringe Bewegung, welche er in Italien hervorrief, machten eine aufregende Gewißheit klar: daß alle jene guelfiſchen Grundlagen der päpſtlichen Macht verwittert waren, daß dieſe im italieniſchen Volk ihren Halt verloren hatte. Das Papſttum, welches die Kaiſergewalt zu zerſtören vermochte, hatte ſich Italien entfremdet, und ſtand wie in der Luft. Die hülfloſe Einſamkeit von Benedict XI. in jenen Tagen der Enttäuſchung muß in Wahrheit ſchrecklich geweſen ſein.

Dem Könige Frankreichs gegenüber ſah er ſich ohne Verbündete und wehrlos; das deutſche Reich beſaß weder die Kraft mehr, noch am wenigſten den Willen, das nun auch geſchwächte Papſitum mit den Waffen wieder aufzurichten. Zum erſten Mal hatte ſich eine ganze Nation in allen ihren Ständen gegen die Forderungen eines Papſts erhoben, und dieſer Widerſtand war unbeſiegbar. Der ohnmächtige Benedict XI., ein furchtſamer und beſchränkter Mönch, ohne Kraft, ohne Genie, vermochte nichts, als ſich ſchnell zurückzuziehen; er war es, nicht Bonifacius VIII., welcher das

---

ordinem fratrum Praedicatorum professi, putabamus abjecti esse in domo Domini — dat. Lateran, 1. Nov. 1303 (Raynald n. 47).

[1] Der Benedictiner Toſti ſagt geradezu: temevasi non il martirio, ma il difetto delle spirituali armi spuntate dal disprezzo de' popoli: Storia di Bonif. VIII. II. 205.

Papſttum von der weltlichen Macht überwunden bekannte. Es capitulirte, wie eine erſtürmte Burg. Dieſe Wandlung in der Zeit iſt aufregend, wie der Anblick jeder wahrhaften Größe, welche in ihr vergeht. Zwar mußte Benedict XI. etwas thun, um den Schimpf zu ſtrafen, den die Kirche erfahren hatte, doch er that dies ohne Nachdruck und zögernd. Er erhob am 6. November Proceß gegen die Räuber des Kirchenſchatzes in Anagni, und forderte die Rückgabe des Raubes. Es iſt nicht bekannt, ob dies irgend Erfolg hatte.[1] Die Colonneſen, welche zum Teil ſchon triumfirend in die Stadt gekommen waren, begehrten die Tilgung des ihnen von Bonifacius VIII. angethanen Unrechts; der Papſt gab nach; am 23. December ſprach er ſie, mit Ausnahme Sciarra's, vom Banne los, ſetzte ſie in ihre Rechte und Familiengüter ein, geſtattete ihnen die Rückkehr aus dem Exil, und gab ihnen Paläſtrina wieder, obwol mit dem Verbot, dieſe Stadt ohne Erlaubniß des Papſts neu aufzubauen. Die Cardinäle Jacob und Peter, aus ihrem Verſteck bei Perugia und in Padua zurückgekehrt, verlangten die Herſtellung ihrer Cardinalswürde, und riefen, als ihnen der Papſt dies abſchlug, von neuem den Schutz des Königs von Frankreich an.[2]

Philipp ſelbſt erlangte ohne Mühe die Aufhebung der Maßregeln von Bonifacius VIII.; denn Benedict war ſogar gezwungen, ihm damit entgegen zu kommen. Der König, welcher ſeinen Anteil an dem Frevel von Anagni läugnete, ſtellte die Forderungen des Siegers an den Beſiegten. Statt daß der Papſt den Proceß gegen ihn fortſetzte, drohte Philipp gegen den todten Bonifacius ihn fortzuführen; die Stimme Frankreichs verlangte ein Concil, wie die Verurteilung aller Handlungen jenes Papſts, und Benedict beugte einer offnen Niederlage vor, indem er, ohne die feierliche Geſandtſchaft Philipp's abzuwarten, den Bann und alle Sentenzen zurücknahm, die Bonifacius VIII. über das königliche Haus und ganz Frankreich verhängt hatte. Die Bullen vom 13. Mai 1304, in welchen er die Acte ſeines Vorgängers aufhob, um Frankreich mit der Kirche wieder auszuſöhnen, waren die Todesurteile des politiſchen Papſttums überhaupt. Sie bezeichnen den Rückzug deſſelben aus der weltgebietenden Stellung, und den Wendekreis ſeiner mittelaltrigen Geſchichte.[1] Ein ſeltſames Verhängniß ſchien nun Cöleſtin V. an Bonifacius VIII. zu rächen; denn dieſer war als Gefangener geſtorben, wie jener, und ſeine Nachfolger vernichteten ſeine Decrete, wie er einſt die Acte von Cöleſtin ausgelöſcht hatte. Benedict XI. hob ſogar die Conſtitutionen auf, die ſein Vorgänger zum Schutz der ſtädtiſchen Freiheiten erlaſſen hatte, und er zeigte ſich dadurch ſo kleinlich, mönchiſch und furchtſam, als Bonifacius großmütig und freiſinnig geweſen war.[2]

---

[1] Bulle v. 6. Nov. 1303, bei Theiner I. n. 573, und eine zweite v. 7. Decb. 1303 bei Raynald n. 57, und Theiner I. n. 574.

[2] Raynald ad ann. 1304, n. 13.

---

[1] Die erſte Abſolution geſchah wol zu Oſtern in Rom (Manſi zu Raynald a. 1304, p. 376); dann folgten die Abſolutionsbullen aus Perugia, 13. Mai 1304, Cum sicut accepimus und ad statum tuum, worin die Stelle propter evitandum scandalum, praesertim ubi multitudo delinquit, severitati est aliquid detrahendum. Benedict milderte auch die Bulle Clericis Laicos.

[2] Ich bemerkte ſchon die Aufhebung der Bonifaci'ſchen Statuten für die Mark; am 1. Febr. 1304 caſſirte Bened. XI. auch die liberalen Privilegien von Bonif. für den Ducat Spoleto (Theiner I. n. 578). Mit mönchiſcher Aengſtlichkeit klammerte er ſich an die jura Ecclesiae gegenüber den Freiheiten der Communen, aber die große Stellung der Kirche gegenüber den Monarchien gab er auf.

Die jüngſten Ereigniſſe hatten die Stadt in tiefe Aufregung gebracht, und Benedict XI., bedrängt von den Factionen, beſtürmt vom Geſchrei der Gaetani und Colonna, und von den Orſini beherrſcht, genoß dort keines ruhigen oder freien Augenblicks. Kaum waren die Colonna in ihre bürgerlichen Rechte wieder eingeſetzt, ſo erſchienen ſie Schadenerſatz fordernd auf dem Capitol, wo Gentile Orſini und Luca Savelli Senatoren waren.[1] Benedict, von Niemand gefürchtet, Alle fürchtend, wünſchte den heiligen Stul irgendwo in Oberitalien in Sicherheit aufzuſchlagen; er verließ Rom nach dem Oſterfeſt, ging nach Monteſiascone, nach Orvieto, nach Perugia. Erſt hier, in der Hauptſtadt des guelfiſchen Umbriens, faßte er den Mut, mit einem Proceß gegen alle diejenigen hervorzutreten, welche direct oder indirect an dem Ueberfall von Anagni Teil genommen hatten. Er ſprach über Nogaret, Rainald von Supino, Sciarra Colonna und eine Reihe anderer den Bannfluch aus, und lud ſie vor ſein Tribunal.[2] Dies erregte einen Sturm unter den Schuldigen, welche ihre Frevelthat mit Bonifacius VIII. begraben glaubten. Auch Philipp der Schöne, den die Stimme der Welt und der Abſcheu des Papſts ſtill oder laut als den Urheber des Sturzes jenes Papſts bezeichnete, wurde von der Bulle ſchweigend mit betroffen. Am 7. Juni veröffentlichte Benedict dies Decret; am Anfang des Juli war er todt. Man ſagt, daß er in Feigen vergiftet wurde; doch dies iſt ſicherlich

---

[1] Petrini p. 153. 429. Ueber die beiden Senatoren a. 1304 ſ. Vitale p. 207, und Benedict's Brief v. Lateran, 16. März 1304 (Theiner I. n. 580), gerichtet an Gentilis de Filiis Ursi Senator Urbis, worin Lucas de Sabello ſein Conſenator genannt wird.

[2] Bulle Flagitiosum scelus, Perugia 7. Juni 1304. Raynald n. 13.

Erdichtung.[1] Benedict XI., zwiſchen den Pflichten die Kirche durch Nachgiebigkeit zu retten und zugleich ihre Ehre zu wahren, vom Gefühl ſeiner Ohnmacht erdrückt, ſtarb in Perugia als der letzte italieniſche Papſt vor einer Reihe von Franzoſen. Hinter ſeinem Grab liegt Avignon.

Die Cardinäle verſammelten ſich im erzbiſchöflichen Palaſt von Perugia zur ſchwierigſten der Wahlen. Sie blieb faſt ein Jahr lang ſtreitig. Zwei Parteien ſpalteten das Collegium, die italieniſch patriotiſche unter Matheus Orſini und Francesco Gaetani, dem Neffen Bonifacius VIII.; die franzöſiſche unter Napoleon Orſini und Nicolaus von Prato. Napoleon namentlich war ſchon damals einer der mächtigſten Männer der Kirche, und unermeßlich reich; Sohn Rinaldo's, Enkel des berühmten Senators Matheus Rubeus, Cardinal ſeit dem Jahr 1288. Seine ghibelliniſche Richtung hatte er längſt deutlich genug kund gegeben, und man wagte ſogar ihm nachzuſagen, daß er mit dem franzöſiſchen Cardinal Le Moine vereint dem unglücklichen Benedict XI. Gift hatte miſchen laſſen.[2] Im Hintergrunde dieſes Conclave's ſtand König Philipp, begierig einen Papſt durchzuſetzen, der das Papſttum ſeinem eigenen Willen unterwarf. Während nun

[1] Mit baaren Worten ſagt es Ferretus p. 1013. Er gibt dem Papſt 56 Jahre. Villani, VIII. 80. — Doch die Annalen Perugia's ſchreiben: à di 7. Luglio 1304 passò di questa vita di morte naturale (Archiv. Storico XVI. I. p. 60).

[2] Sein Vater Rinaldo war Gründer des Zweigs Orſini-Monterotondo, welcher im XVII. Saec. ausſtarb. Ich habe im Archiv Gaetani viele Urkunden copirt, welche zeigen, daß dieſer berühmte Card. Napoleon ein königliches Vermögen aufwandte, Städte und Caſtelle, namentlich in römiſch Tuscien, zu erwerben. Wir werden ihm noch weiterhin begegnen. Er ſtarb erſt am 23. März 1342. Siehe über ihn die XII. Diſſertation in Garampis B. Chiara etc. und den Index daſelbſt.

die Cardinäle in Perugia haderten, war Rom und Latium vom wilden Factionskrieg voll. Die mächtigen Nepoten Bonifacius VIII. zogen mit Vaſallen und catalaniſchen Söldnern in der Campagna umher, Rachekrieg führend gegen die Barone, welche den Sturz ihres Oheims herbeigeführt hatten.[1] Die Colonna kämpften zugleich gegen ſie und die Orſini, weil ſich dies Geſchlecht in Beſitz von manchen ihrer Güter geſetzt hatte; ſie erſchienen wiederholt auf dem Capitol klagend vor dem Senat, und dieſer decretirte, daß die Colonna wiederherzuſtellen ſeien, weil ihre Verfolgung das Werk des Neides, des Haſſes und der Bosheit von Bonifacius VIII. geweſen ſei; er vernichtete alle Verleihungen colonniſcher Güter durch jenen Papſt, und verurteilte Petrus Gaetani wie deſſen Söhne in den Schadenerſatz von 100000 Goldgulden.[2] Aber die Gaetani wehrten ſich als tapfre Männer; dies Nepotengeſchlecht blieb auch nach dem Sturz ſeines Oheims mächtig; es beſaß in der Stadt den Turm der Milizen, vor dem Appiſchen Tor das feſte Grabmal der Cäcilia Metella; ſeine Vaſallen ſtanden in 19 Caſtellen auf der Campagna in Waffen, und in vielen Schlöſſern bei Viterbo und im Patrimonium; es hatte in Toscana große Lehen, im Königreich Neapel die Grafſchaften Caſerta und Fundi mit 32 Caſtellen. Der Rachekrieg zwiſchen Gaetani und Colonna wütete daher noch lange Jahre fort, bis der König Robert von Neapel Friede unter ihnen ſtiftete.[1]

---

[1] Conductis 300 stipendiariis Catalanis vindictam sumpserunt de inimicis Papae proditoribus, in regione Campaniae: St. Antonin III. p. 259. Domarono quasi tutta campagna e terra di Roma: Villani VIII. c. 64; und der Chroniſt ſagt, wenn Bonif. VIII. geſehen hätte, wie tapfer ſeine Neffen ſeien, di certo gli avrebbe fatti re o gran signori. Ein Inſtrument aus Alatri v. 26. Aug. 1304 enthält ein Schutzbündniß zwiſchen Landulf v. Ceccano, Adenulf dem Sohn Mathias, Raynald v. Supino und der Stadt Ferentino gegen Anagni und die Gaetani (aus dem Stadtarchiv Alatri, im Beſitz des Bibliothekars des Archivs Gaetani, Herrn Carinci).

[2] Petrini Mon. 32, und das Decret des röm. Volks in den Preuves etc. p. 278—282; wodurch den Colonna die reaffidatio gegeben wird unter dem heftigſten Tadel der Bosheit von Bonif. VIII. Zugleich verlangte der Senat die Auslieferung von Nepi an die ſtädtiſche Kammer, wodurch ihn die Colonna gewonnen hatten.

Unterdeß wurde wegen der Papſtwahl zu Perugia ein Compromiß gemacht: indem die italieniſch geſinnten Cardinäle drei Wahlcandidaten von jenſeits der Berge aufſtellten, ſollte die franzöſiſche Faction einen davon innerhalb 40 Tagen zum Papſt erwählen. Drei Franzoſen, durchaus Anhänger von Bonifacius VIII. und Gegner Philipp's, kamen auf die Wahlliſte, worauf die franzöſiſche Partei heimlich dem Könige meldete, daß ſie den Gascogner Bertrand de Got, Erzbiſchof von Bordò, wählen wolle, und ihm, Philipp, über dieſe Wahl Gewalt gebe. Der König eilte Bertrand aufzuſuchen; er ſtellte ihm ſeine Bedingungen; der ehrgeizige Prälat (Bonifacius VIII. hatte ihn einſt zum Erzbiſchof erhoben) bewilligte ſie, und ſo wurde er vorweg der Sclave eines Deſpoten, deſſen Widerſacher er noch eben geweſen war. Nachdem dies Uebereinkommen getroffen worden, riefen ihn die Cardinäle in Perugia, am 5. Juni, zum Papſt aus.[2]

---

[1] Die Urkunde, Neapel 24. März 1327, liegt im Archiv Gaetani. Der zum Schiedsrichter gewählte König Robert bezieht ſich auf die Forderung der Colonna von 100000 Geldflor., und beſtimmt, daß die Gaetani, nämlich Loffred v. Fundi, der Pfalzgraf Benedict, und der Prälat Franciscus in 3 Jahren den Colonna zahlen ſollen quilibet pro eorum rata supradicto Stephano ac filiis et heredib. ejus tam clericis quam laicis ... florenorum tria millia. Auch die Söhne des Mathias ſollten in Anagni wieder hergeſtellt werden.

[2] Dies iſt die Darſtellung der Wahl beim Villani, dem S. Antonin folgt. Sie, und die 6 Bedingungen Philipp's, ſind bekanntlich bezweifelt

Statt nach Rom zu eilen, forderte ſie der Gewählte auf, nach Frankreich zu kommen; ſie vernahmen dies mit Staunen; der überliſtete Matheus Orſini ſagte voll ſchmerzlicher Ahnung voraus, daß der heilige Stul nun für lange Zeit in Frankreich bleiben werde. Am 14. November 1305 wurde dort Bertrand de Got, in St. Juſt zu Lyon, als Clemens V. zum Papſt gekrönt, im Beiſein des Königs von Frankreich, Carl's von Valois, des Herzogs Johann von der Bretagne, und vieler franzöſiſcher Großen. Bei der Krönungsproceſſion ereignete ſich ein ſeltſames Unglück; als der Papſt im Zuge daherritt, fiel eine Mauer auf ihn nieder; er ſtürzte vom Pferd; ſeine Papſtkrone rollte im Staub; ein prächtiger Karfunkel, ihr ſchönſter Schmuck, verlor ſich; zwölf Barone ſeines Gefolges wurden zerſchmettert, Carl von Valois ſtark beſchädigt, und der Herzog von der Bretagne ſtarb ſogar in Folge ſeiner Wunden. Das Volk weiſſagte Unheil und finſtre Zeiten.

Die kühnſten Träume des franzöſiſchen Monarchen waren nun erreicht: ein Papſt, dem er die Tiara gegeben, ein Franzoſe, Diener ſeines königlichen Willens, war in Frankreich nach nur zwei Jahren der Nachfolger des gemißhandelten Bonifacius VIII. Er hielt ihn feſt; Clemens V. verließ Frankreich nicht mehr; er ſchlug ſeinen Sitz abwechſelnd in Lyon und Bordò auf, und zog dann nach Avignon, wo die Päpſte lange Zeit wohnen blieben, während die Weltſtadt Rom, kaiſerlos und papſtlos, unter den Trümmern ihrer zwiefachen Größe in das tiefſte Elend herunterſank.

---

worden, aber ſchwerlich konnte Villani dies alles erfinden. Daß der König ſeine Hand im Spiele hatte, liegt außer allem Zweifel.

Siebentes Capitel.

1. Die Wiſſenſchaft im XIII. Jahrhundert. Gelehrte Päpſte und Cardinäle. Uncultur Rom's. Römer ſtudiren in Paris und Bologna. Keine Univerſität in Rom. Die päpſtliche Palaſtſchule. Innocenz IV. beſiehlt die Stiftung einer Rechtsſchule. Die Decretalenſammlungen. Herrſchaft des Rechtsſtudiums im XIII. Jahrhundert. Die Statuten der Communen. Carl von Anjou beſiehlt die Gründung einer Univerſität in Rom. Urban IV. Thomas von Aquino, Bonaventura. Römer als Profeſſoren in Paris. Bonifacius VIII., der wahre Gründer der Römiſchen Univerſität.

Im XIII. Jahrhundert überwand das Wiſſen die Barbarei, und erſchien bereits in bedeutender Geſtalt. Die Menſchheit überhaupt hat ſelten ſo heiße Kämpfe um hohe und wirkliche Güter geführt, und eine ſo ernſthafte Geiſtesarbeit verrichtet. Italien nahm einen neuen Aufſchwung. Mitten im Waffenlärm der Factionen, unter faſt täglichen Staatsumwälzungen, unter den Excommunicationen der Päpſte, ſammelten hier Rechtslehrer, Philoſophen, Dichter und Künſtler zahlreiche Schüler um ſich her. Die Summe der Intelligenz jenes Jahrhunderts ſtellte ſich ſchon in ihm, oder im Anfang des folgenden in bleibenden Culturreſultaten dar. Ihre Reihe bezeichnen: das Geſetzbuch Friedrich's II.; die Statuten der Städte; die Decretalenſammlungen der Päpſte; die Arbeiten der großen Juriſten Accurſius, Odofredus und Wilhelm Durante; die „Summa“ des Scholaſtikers Thomas von Aquino; die Chronik des Giovanni Villani; die Werke Cimabue's und Giotto's; endlich das große Weltgedicht Dante's, das wahrhafte Monument des ganzen geiſtigen Proceſſes des XIII. Jahrhunderts.

Ein Reflex davon fällt auch in die Stadt Rom, obwol dieſes Haupt der Welt, aus bekannten Urſachen, faſt durchaus unproductiv blieb. Von den 18 Päpſten ſeit dem Jahr 1198 bis 1303 waren die meiſten gelehrte Männer; nicht minder waren es die Cardinäle. Das politiſch fortgeſchrittene Zeitalter forderte auf dem päpſtlichen Tron ſtatt Heiliger Männer der Wiſſenſchaft, zumal des Rechts, deſſen Kenntniß als das erſte Erforderniß eines Regenten ſowol auf dem Stul Petri, als auf dem eines Gemeindehauſes galt. Innocenz III., Honorius III., Gregor IX., Innocenz IV., Urban IV., Johann XXI., Nicolaus IV. und Bonifacius VIII. würden durch ihr Wiſſen überall hervorgeragt haben; es iſt daher natürlich, daß ſie auf die geiſtige Cultur ihrer Zeit einigen Einfluß ausübten. Innocenz III. begann ſeine Laufbahn mit literariſcher Thätigkeit, und wir beſitzen noch ſeine kleine, merkwürdige Schrift „Von der Weltverachtung," das düſtre Buch nicht eines philoſophiſchen, ſondern eines religiöſen Geiſtes, welcher darin ſeinen Tribut an die mönchiſche Richtung der Zeit bezahlt, um ſodann ſeinen ehrgeizigen Herrſcherwillen nicht mehr von ihr behindern zu laſſen.[1]

Rom war freilich nicht die Quelle, aus welcher Päpſte und Cardinäle ihre Bildung ſchöpften; die erhabene Hauptſtadt der Chriſtenheit blieb vielmehr nach wie vor hinter geringen Städten in der Cultur zurück, und ihr Volk unter Trümmern zu beſchämender Unwiſſenheit verdammt. Es beſtand auch im XIII. Jahrhundert hier keine gelehrte Schule. Die edeln Römer, Conti, Orſini, Colonna, Anibaldi, Stefaneschi, ſchickten ihre Söhne nach Paris, wo ſie Scholaſtik ſtudirten und die akademiſchen Grade des Magiſter erwarben. Von Paris pflegte man nach Bologna zu gehen, denn die Univerſität dieſer mächtigen und weiſen Republik, auf deren Türmen das ſtolze Wort „Libertas“ als Wappen prangte, war die erſte Rechtsſchule Europa's. Aus allen Ländern kamen Studirende (oft 10000 an Zahl) dorthin, die Vorträge eines Azzo, Accurſius, Odofredus und Dino zu hören. Die Päpſte ſendeten an dieſe Hochſchule ſogar ihre Decretalenſammlungen, und Friedrich II. ſeine Geſetze, um ihnen in der Welt Verbreitung und die Auctorität der Wiſſenſchaft zu geben. Seit 1222 begann auch Padua zu glänzen; ſeit 1224 Neapel. Auch in andern Städten bildeten ſich höhere Schulen, bleibend, oder vorübergehend, wenn politiſche Umwälzungen, Zwiſt oder Eiferſucht berühmte Lehrer zur Auswänderung trieben. Dies Schauſpiel der demokratiſchen Bewegung der Wiſſenſchaft in Italien iſt bewundernswert. Nur Rom hatte keine Univerſität. Sträubten ſich die Päpſte ſie zu gründen, weil die Aufregung der Geiſter beim Zuſammenfluß einer zahlreichen Jugend in ihrer Hauptſtadt ihnen gefährlich ſchien? Die ſtiefmütterliche Behandlung Rom's kann aus örtlichen Urſachen nicht hinreichend erklärt werden, weder durch Mangel an wiſſenſchaftlichem Trieb, denn Römer ſtudirten zahlreich im Auslande; noch durch die fiebervolle Oede der Stadt, denn in Rom, dem Vaterland der Welt, hielten ſich trotz der Malaria ſehr viele Fremde jahrüber auf.

---

[1] De Contemptu Mundi, sive de miseria conditionis humanae, libri tres, Lugduni 1561. Dieſen Tractat ſchrieb Innoc. III. als Cardinal. Ad deprimendam superbiam humanae conditionis utcunque descripsi. Die Gebrechen der menſchlichen Natur ſind darin mit abſchreckender Nacktheit geſchildert. Cicero würde eine ſolche Schrift mit Ekel erfüllt haben. Das Latein darin iſt ſehr klar und gut.

In der erſten Hälfte des XIII. Jahrhunderts wird nichts von römiſchen Schulen, nichts von Bibliotheken, nicht einmal jener alten im Lateran gehört, wo kein Bibliothekar mehr auch nur mit Namen aufzufinden iſt.[1] Innocenz III. pflegte Paris und Bologna durch Privilegien, aber er ſtiftete keine Schule in ſeiner eignen Vaterſtadt. Er gab auf dem Concil von 1215 nur das allgemeine Geſetz, Kathedralſchulen zu errichten, und Honorius III. befahl, daß die Kapitel junge Leute an die Univerſitäten ſchicken ſollten. Dieſer gebildete Papſt ſetzte einen Biſchof ab, welcher den Donatus nicht geleſen hatte, aber ſeine rühmliche Erneuerung der päpſtlichen Palaſtſchule für Theologie reicht keineswegs hin, ihn als Beförderer der Wiſſenſchaft in Rom erſcheinen zu laſſen.[2]

Das Studium im Auslande war für die Römer koſtbar und weitläufig, zumal wenn es nur galt, das Wiſſen gewöhnlicher Grade zu erlangen. Das Bedürfniß einer eigenen Schule beider Rechte wurde um ſo fühlbarer, je mehr Rechtsgelehrter die römiſche Curie und die ſtädtiſchen Tribunale bedurften. Es zwang endlich Innocenz IV. (wahrſcheinlich war er ſelbſt Profeſſor in Bologna geweſen), die Errichtung einer öffentlichen Rechtsſchule, jedoch nur in Verbindung mit der Schule des päpſtlichen Palaſts anzuordnen. Er gab ihr die Privilegien einer Univerſität, und ſo entſtand ein dürftiges Schattenbild der großen Rechtsſchulen von Ulpian und Papinian wieder in Rom.[1] Auf das Recht allein bezog ſich die Sorge der Päpſte. Die römiſche Curie hatte ſeit Innocenz III. alle kirchliche Gerichtsbarkeit in ſich vereinigt, alle nur irgend beträchtlichen Entſcheidungen nach Rom gezogen; ſie war das allgemeine Rechtstribunal in der chriſtlichen Welt. Die päpſtliche Juſtiz entſchied zahlloſe Proceſſe, und zog daraus unermeßliche Einkünfte; der oberſte Gerichtshof, die Ruota, war ſchon im XII. Jahrhundert von europäiſcher Geltung. Es wurde nun dringendes Bedürfniß, die Conſtitutionen der Päpſte geordnet zuſammenzuſtellen, und ſo entſtand der Codex des Kirchenrechts, das berühmte mittelaltrige Erzeugniß der römiſchen Jurisprudenz.

---

[1] Cardinäle legten Privatbibliotheken an, ſo Mathäus von Acquaſparta, deſſen Bibliothek an Todi kam, wo ich noch einen Teil davon im Archiv S. Fortunatus im Staube aufgehäuft liegen ſah.

[2] Schola Sacri Palatii; er berief als ihren erſten Magiſter S. Dominicus. Seither dauerte dieſe Palaſt-Profeſſur fort. S. Joh. Caraſa De Gymnasio Romano et de ejus professoribus. Rom 1751, p. 134; und das gründliche Werk des Filippo Renazzi Storia dell' Università degli studj di Roma (Rom 1803), worin er nachweist, daß dieſe Palaſtſchule (Studium Curiae) durchaus vom Studium Urbis, der ſpäteren Univerſität Roms, zu trennen iſt.

Außer dem „Decretum“ Grazian's, der erſten großen Sammlung des Canoniſchen Rechts im XII. Jahrhundert, gab es zur Zeit von Innocenz III. drei ſogenannte Decretalenſammlungen; er fügte ihnen die vierte, Honorius III. die fünfte hinzu; und dieſe fünf Bücher ließ hierauf Gregor IX. in ein vollſtändiges Geſetzbuch vereinigen, durch den ſpaniſchen Dominicaner Raimund da Pennafort, den er nach Rom berief. Er veröffentlichte ſeinen Codex im Jahr 1234, und ihm fügte Bonifacius VIII. im Jahre 1298 noch ein ſechstes Buch hinzu, zu welchem Zweck ihm Dino da Mugello aus Bologna behülflich war.[1] Die Redaction des Fundamentalgeſetzbuchs der Kirche gehört alſo der Zeit an, wo ſie ſelbſt die Höhe ihrer Macht erſtiegen hatte. Sie gab dadurch ihrer monarchiſchen Gewalt eine unumſtößliche Grundlage der Auctorität, ähnlich wie der Rieſenbau des alten kaiſerlichen Rom ſich im Rechtscodex vollendet hatte. Die Welt war dem römiſchen Geſetz nochmals unterworfen. Das canoniſche Recht beſchäftigte ſie deshalb in gleichem Maße, wie das Juſtinianiſche Geſetzbuch. Es fand zahlreiche Commentatoren. Seine Kenntniß war das eifrigſte Beſtreben des Clerus, weil der ſicherſte Weg zur Cardinalswürde und zum Papſttum ſelbſt. Die Legaten, die Gouverneure des Kirchenſtaats mußten ausgezeichnete Rechtsgelehrte ſein. Der Provençale Wilhelm Durante, welcher ſich ganz in Italien gebildet hatte, Profeſſor des Rechts in Bologna und Modena und weltberühmt als Verfaſſer des „Speculum,“ verdankte es nur dieſer Wiſſenſchaft, daß ihn Bonifacius VIII. zum Grafen der Romagna ernannte. Dieſe eine Wiſſenſchaft beherrſchte die Zeit; ſie entſprach zumal dem realiſtiſchen, geſunden Geiſt der Italiener. Sie war das angeſtammte Beſitztum dieſes Volks, ſeit den Römerzeiten, und bei ewigen Umwälzungen das tägliche Bedürfniß in allen ſtaatlichen, kirchlichen und perſönlichen Verhältniſſen. Aus dem römiſchen Kaiſerrecht bewieſen die deutſchen Könige ſchon im XII. Jahrhundert ihre legitime Cäſarengewalt; Juriſtenſchwärme erfüllten ihren Hof.

---

[1] Siehe die Bulle des Papſts v. 1243, Carafa p. 131. — Cum de diversis Mundi partibus multi confluant ad Apost. Sedem, quasi matrem, Nos communem tam ipsorum, quam aliorum commodum et profectum paterna sollicitudine intendentes, ut sit eis mora hujusmodi fructuosa, providimus quod ibidem de caetero regatur et vigeat Studium Juris Divini et Humani, Canonici videlicet et Civilis . . .

---

[1] Sarti, de claris Archigym. Bonon. Prof. p. 256 sq.

Aus dem Kirchenrecht bewieſen die Päpſte ihre Univerſalgewalt, und ihre Curie war von Juriſten überfüllt. Die Kämpfe zwiſchen Kirche und Reich waren Kämpfe von Recht gegen Recht. Die beſten Streiter Friedrich's II., welcher Sicilien durch ein Rechtsbuch von der päpſtlichen Herrſchaft befreite, waren ſeine gelehrten Hofrichter und Kanzler, und dem Papſt galt es einem Siege gleich, als der Juriſt Roffred von Benevent die Dienſte des Kaiſers verließ. Die Nationalmonarchie kämpfte gegen das Papſttum mit den Waffen der Legiſten; die Rechtsgelehrten Philipp's des Schönen waren deſſen Werkzeuge zum Sturz von Bonifacius VIII., und die theokratiſche Gewalt der römiſchen Kirche wurde durch das Civilrecht zu Fall gebracht.

Während nun Päpſte und Könige Geſetze ſammelten und reformirten, befanden ſich in gleich eifriger Thätigkeit die Republiken. Ihre Communalſchreiber ſchrieben die Edicte der Podeſtaten und Prätoren nieder, und ſammelten ſie in Regiſtern auf Pergament; ihre Protokollführer verzeichneten den Inhalt jeder Ratsſitzung, wie heute die Stenographen, auf Heften von Baumwollenpapier, welche ſorgſam bewahrt wurden; ihre Statutare oder Reformatoren der Stadtgeſetze ſammelten die Gemeindebeſchlüſſe und legten ſie als das Buch der Verfaſſung in das Archiv des Stadthauſes nieder. Jede Republik beſaß ihr Archiv, und hielt es oft ſorgſamer, als es damals Kaiſer und Könige mit den ihrigen thaten. Noch heute erfüllen die ehrwürdigen Reſte italieniſcher Archive mit Achtung vor der praktiſchen Verwaltung, wie vor dem ſtaatsmänniſchen Geiſt jenes herrlichen Städtetums in einer Zeit, wo im übrigen Europa nichts Aehnliches gefunden wurde. Die älteſten Gemeindeſtatuten gehören ſchon dem

XII. Jahrhundert an, wie die von Piſtoja, Genua und Piſa, aber die Ausbildung der ſtädtiſchen Conſtitutionen fällt in die erſte Hälfte des XIII. Säculum, und ſie zieht ſich bis ins XV. hinein. Kaum gab es ein Caſtell, welches nicht ſeine auf Pergament ſauber geſchriebenen Statuten beſaß. Mailand, Ferrara, Modena, Verona, andre Städte Lombardiens, redigirten ſolche im erſten Drittel des XIII. Jahrhunderts; Venedig reformirte ſie im Jahr 1242; Bologna veröffentlichte ſie im Jahr 1250. Die ſorgſame Wiſſenſchaft unſerer Gegenwart ſammelt, edirt und commentirt dieſe Denkmäler eines freien und glänzenden Bürgertums, aber leider hat ſie ihnen die älteſten Statuten Rom's nicht beifügen können, weil dieſe in den Kataſtrophen ſpäterer Zeit untergingen. Im heutigen Archiv des Capitols datirt das älteſte auf Pergament geſchriebene Originalſtatut erſt von 1469.[1]

Die Stadt beſaß indeß noch um das Jahr 1265 keine bleibende öffentliche Rechtsſchule, geſchweige denn eine Univerſität. Das Decret von Innocenz IV. bezog ſich nur auf die Schule des Palaſts, welche den Päpſten überall folgte, wo ſie ihre Reſidenz aufſchlugen. Wäre dies nicht der Fall geweſen, ſo würde Carl von Anjou ſich auf die Verordnung jenes Papſts berufen haben. Der Tyrann Siciliens erſcheint nämlich in einer unerwartet freundlichen Geſtalt, als Stifter einer Univerſität (studium generale) in Rom. Zum Dank für ſeine Berufung zum Senator erklärte er am 14. October 1265 durch ein Edict, daß er beſchloſſen habe, Rom, die Herrin der Welt, mit einem „Allgemeinen Studium“ beider Rechte und der liberalen Wiſſenſchaften zu zieren, und dieſem alle Privilegien einer Univerſität zu erteilen.[1] Die Anjouiniſche Stiftung lehnte ſich demnach keineswegs an den Beſchluß von Innocenz IV. an, weil ſie ein Studium Urbis ſein ſollte, aber ſie fand einigen Boden in den freundlichen Bemühungen von Urban IV., einem Manne, der das Wiſſen aufrichtig beförderte, und überhaupt der erſte Papſt war, welcher Sinn und Verſtändniß für die heidniſche Philoſophie beſaß. Er hatte den damals berühmten Philoſophen und Mathematiker Campanus von Novara zu ſeinem Capellan gemacht, ermunterte deſſen Studien, und empfing die Widmung von deſſen aſtronomiſchen Schriften. Er umgab ſich gern mit Gelehrten, und hörte ihren Geſprächen zu.[2] Er berief Thomas von Aquino nach Rom, und forderte ihn auf, die Schriften des Ariſtoteles zu erklären, welche ſchon ſeit dem XII. Jahrhundert aus dem Griechiſchen wie Arabiſchen überſetzt wurden, und für deren Cultur der große Friedrich II. ſo viel gethan hatte. Thomas, vom Stamm alter Langobardengrafen Aquino's, Dominicaner, in Paris gebildet, Schüler von Albertus Magnus in Cöln, verließ ſeinen Pariſer Lehrſtul, und begab ſich im Jahr 1261 nach Rom.[1] Der große Scholaſtiker lehrte an der Palaſtſchule Philoſophie und Moral bis zum Jahre 1269, teils in Rom, teils in den Städten, wo die Päpſte Hof hielten. Zwei Jahre lang wirkte er hierauf wieder in Paris, und kehrte im Jahr 1271 nach Rom zurück, doch nur für kurze Zeit, weil ihn Carl I. nach Neapel berief. Der geniale Mann ſtarb ſchon im Jahre 1274 auf der Reiſe zum Lyoner Concil im Kloſter zu Foſſanova, und bald darauf ſtarb in Lyon auch der große Myſtiker Bonaventura von Bagnorea, der Stolz der Minoriten, deren General er war, berühmt als Commentator des Meiſters der Sentenzen. Er hatte lange Zeit in Paris gelehrt, und mochte auch vorübergehend, wie Albertus Magnus von Cöln und Thomas, in Rom Vorträge gehalten haben.

---

[1] Der Sacco di Roma hat nach den Ausſagen römiſcher Archivare das Capitoliniſche Archiv durchaus zerſtört. Der Commendatore Viſconti verſichert mich, daß in das ehemalige Geheimarchiv S. Angelo nur einige ökonomiſche Acten aus dem Capitol gekommen ſind. Vitale und Vendettini, die Geſchichtſchreiber des Senats, haben keine im Geheimarchiv des Vatican befindliche capitoliniſche Acten gekannt. Sie zu ſehen, wenn ſie da waren, beſaß namentlich Vendettini volle Freiheit. Moroni's Dictionär ſagt im Artikel Roma p. 157, daß im Vatican. Archiv ein Codex der Statuten Roms liege, welcher zwiſchen 1358 und 1398 gehört; dies aber entlehnt er nur aus Garampi Appendice de' Documenti alle osservasioni sul valore delle antiche monete Pontificie. p. 68. — Die Editio princeps der röm. Statuten iſt von 1471.

---

[1] Generale in ipsa studium tam utriusque juris quam artium duximus statuendum. Universitatem vestram ad illud tamquam ad fontem et riguum, unde quilibet juxta votum poterit irrigari, leto animo invitantes ac concedentes tenore presentium scolaribus et magistris in veniendo, morando, et redeundo securitatem plenariam, aliaque privilegia que a jure accedentibus ad generale studium conceduntur. Datum Rome per man. Roberti de Baro Magne Regie Curie nostre protonotarii. Das bisher völlig unbekannte Document aus Reg. 1280. C. fol. 3. n. 40 edirte zuerſt Del Giudice Cod. Dipl. n. XXIV. Es fügt eine neue Thatſache zur Geſchichte der römiſchen Univerſität hinzu.

[2] De pulvere, Pater, Philosophiam erigitis, que lugere solet in sue mendicitatis inopia, nostrorum Presulum auxiliis destituta; ſo ſchreibt Campanus an den Papſt: Tiraboschi IV. p. 147 sq.

Thomas erkannte bald, daß die Scholaſtik unter den Römern keinen Boden hatte. Rom war nie die Heimat der Philoſophie; das abſtracte Denken blieb den Menſchen des Rechtsbegriffs und des praktiſchen Wollens fremd; die Scholaſtik faßte in Rom keine Wurzel, wie ſie überhaupt in Italien nur vorübergehend die Geiſter beſchäftigte. Die großen Genies der Speculation, welche dieſes Land erzeugte, wanderten nach Paris, wie ſchon im XII. Jahrhundert Petrus Lombardus, im XIII. Thomas und Bonaventura. Talentvolle Römer ſelbſt fanden keine Stätte für ihre Wirkſamkeit in Rom, ſondern ſie zogen es vor, an ausländiſchen Univerſitäten zu dociren. Es finden ſich mehre Römer als Lehrer beſonders an der Pariſer Hochſchule, ſo Anibaldo degli Anibaldi (1257—1260), Romano Orſini im Jahr 1271, ferner Egidius Colonna, und Jacob Stefaneschi zur Zeit Bonifacius VIII.[1] Kein Papſt hielt dieſe Männer in Rom feſt; kein Senator berief ſie auf den Lehrſtul ihrer Vaterſtadt; denn es beſtand dort keine öffentliche Univerſität.

---

[1] Tenuit studium Romae, quasi totam Philosophiam, sive Moralem, sive Naturalem exposuit. — Ptol. Luc. XXII. c. 24.

Das von Carl I. befohlene Studium gab, wenn es wirklich errichtet wurde, kein Lebenszeichen von ſich, und keinem der Päpſte ſeit Urban IV., worunter manche Römer und bedeutende Männer waren, fiel es ein, die Hauptſtadt der Welt mit einer Univerſität auszuſtatten, bis auf Bonifacius VIII. Erſt dieſer gelehrte Papſt wurde der Gründer der römiſchen Univerſität, welche heute Sapienza heißt. Er verordnete die Errichtung eines Generalſtudiums für alle Facultäten in Rom, und der Wortlaut ſeiner Bulle lehrt, daß er dieſe Anſtalt völlig neu erſchuf. Er bewilligte den Doctoren und Scholaren eigene Gerichtsbarkeit unter ſelbſterwählten Rectoren, befreite ſie von Abgaben, und gab ihnen alle Privilegien einer Hochſchule. Die Gründung dieſer Univerſität, welche ſofort ins Leben trat, und von der Stadtgemeinde aus den Renten von Tivoli und Rispampano unterhalten wurde, ziert das Andenken jenes Papſts mit bleibendem Ruhm. Er erließ die Stiftungsbulle zu Anagni am 6. Juni 1303, wenige Monate vor ſeinem Fall. Sie iſt ſein beſter Abſchiedsbrief an Rom.[1]

---

[1] Anibaldus de Anibaldis, Cardinal unter Urban IV., war Neffe des berühmten Richard Anibaldi. S. T. I. der Scriptores Ordin. Praedicator. von Quetif und Echard p. 261; und Proſpero Mandoſius Bibl. Romana seu Romanor. Scriptor. Centuriae, Rom 1682. I. p. 288. Ueber Romanus de Romano Orſini, Echard p. 263. 272.

2. Aufſchwung der Geſchichtſchreibung. Erſte Vulgärhiſtoriker. Rom ohne Geſchichtſchreiber, ohne Stadtannalen. Das capitoliniſche Archiv ohne Documente des Mittelalters. Hiſtoriographen der Päpſte und der Kirche. Saba Malaſpina. Johann Colonna. Egidius Colonna. Sein Tractat von der „Regierung der Fürſten.“ Der Oculus Pastoralis. Die Poeten. Die Dichtung der Franciscaner. Fra Jacopone. Die römiſche Vulgärſprache, und Dante's Urteil über ſie. Der Cardinal Jacob Stefaneschi, Dichter und Mäcen.

Neben der Rechtswiſſenſchaft nahm auch die Geſchichtſchreibung in Italien einen bedeutenden Aufſchwung. Sie blühte im Königreich Sicilien unter der glänzenden Dynaſtie der Hohenſtaufen, während in Nord- und Mittelitalien Chroniſten aus freiem Entſchluß, oder amtlich beauftragt die Annalen ihrer Freiſtädte niederſchrieben. Florenz ſtellte faſt gleichzeitig mit Matteo von Giovenazzo, welcher die erſte hiſtoriſche Schrift in der lingua volgare Apuliens ſchrieb, den erſten wirklichen Geſchichtſchreiber in der Sprache Toscanas auf, Ricordano Maliſpini, und ihm folgten bald ſeine berühmten Landsleute Dino Compagni und Giovanni Villani.

---

[1] Ideoque ferventi non immerito desiderio ducimur, quod eadem Urbs quam divina bonitas tot gratiarum dotibus insignivit, Scientiarum etiam fiat foecunda muneribus — — — auctoritate apostolica duximus statuendum, quod in urbe predicta futuris temporibus generale vigeret studium in qualibet facultate ... Bulle In supremae, Dat. Anagniae A. Inc. Dom. 1303. VIII. Idus Junii, Pont. N. A. Nono, gerichtet an den Abt v. S. Lorenzo, den Prior der Baſilika ad Sancta Sanctor. und den Erzprieſter von S. Euſtachio. (Anhang der Gregorianiſchen Statuten Roms v. J. 1580.) Renazzi Vol. I. Anhang n. XXI. Renazzi macht es wahrſcheinlich, daß die Univerſität ſchon damals in der Nähe von S. Euſtachio ihren Sitz hatte. Die Beſoldung eines Profeſſors jener Zeit betrug in der Regel 100 Goldflorene.

Bei dieſer Fülle von Hiſtorikern iſt es wahrhaft befremdend, daß Rom auch während des XII. Jahrhunderts deren kaum einen hervorbrachte. Wir bemerken es mit Staunen, daß wir die beſten Nachrichten über die römiſche Stadtgeſchichte ſelbſt in ihren hervortretenden Epochen aus Chroniſten Englands ſchöpfen müſſen. Ueber die Zuſtände der Römer waren Roger Hoveden und Mathäus Paris, wie ſchon früher Wilhelm von Malmesbury, und war Wilhelm von Nangis in Frankreich beſſer unterrichtet, als italieniſche Chroniſten ſelbſt. Die Engländer, welche damals in lebhaftem Verkehr mit Rom ſtanden, beſaßen ſchon den auf die Welt gerichteten Geiſt ruhiger Beobachtung, während die italieniſche Geſchichtſchreibung den Charakter ihrer nationalen Zerſplitterung trug, und daher Städtechronik blieb. Der römiſche Senat faßte nicht den Gedanken, einem Schreiber die Ausführung eines Annalenwerks zu übertragen, wie dies Genua that; noch irgend ein Römer den Plan, die Geſchichte ſeiner Vaterſtadt niederzuſchreiben, wie Villani und Ricordano in Florenz, welcher erzählt, daß er zu Rom in Manuſcripten des Hauſes Capocci Stoff für ſein Werk gefunden habe. Der Mangel römiſcher Annalen erklärt ſich jedoch durch einige Urſachen. Eine ſolche Aufgabe war ſchwieriger als die Chronik jeder andern Stadt, weil die welthiſtoriſchen Bezüge Rom's ihr zu große Dimenſionen gaben. Die Republik des Capitols beſaß weder die kraftvolle Individualität, noch die Freiheit anderer Städte. Ein bürgerlicher Geſchichtſchreiber Rom's konnte nicht unabhängig ſchreiben, ohne mit dem weltlichen Papſttum in Streit zu geraten. Wir werden daher wahrnehmen, daß die Anfänge der römiſchen Stadtannalen erſt der Epoche angehören, wo die Päpſte in Avignon wohnten. Es gibt keine römiſche Stadtchronik im XIII. Jahrhundert, und ihr Mangel kann nicht mehr hinreichend durch Documente des ſtädtiſchen Archivs erſetzt werden, denn dieſe fehlen. Während ſelbſt Mittelſtädte Umbriens und des Patrimoniums, wie Viterbo, Todi, Perugia, Orvieto, ſelbſt Narni und Terni noch große Reſte von Acten ihrer republicaniſchen Epoche bewahrt haben, während in ihren leider zum Teil ſorglos gehaltenen Archiven ſich ſauber auf Pergament zuſammengetragene Regeſten, und die Protocolle der Ratsſitzungen (libri deliberationum) vorfinden, enthält das Capitoliniſche Archiv nichts mehr von Urkunden der Art, an denen es doch einſt reicher war, als alle jene Städte.

Nur zu einem kleinen Teil kann die römiſche Stadtgeſchichte aus den „Leben der Päpſte“ jener Zeit ergänzt werden. Die päpſtlichen Schreiber durften ſie nicht umgehen, aber ſie behandelten ſie oberflächlich, vom Standpunkt der Kirche aus, und entſchieden feindlich. Das alte officielle Buch der Päpſte, welches im XII. Jahrhundert Petrus Piſanus, Pandulf, und der Cardinal Boſo fortſetzten, war mehrfach unterbrochen und in der letzten Zeit lückenhaft geblieben. Mit Innocenz III. beginnt eine andere, doch unterbrochene Reihe entweder von Fortſetzungen der Papſtannalen, oder von ſelbſtändigen Biographien, welche aus der amtlichen Kanzelei geſchöpft ſind, und die Acten dieſer haben ſich vom Jahr 1198 ab bis auf unſre Zeit als „Regeſten der Päpſte“ faſt vollſtändig erhalten. „Die Thaten Innocenz' III.“ von einem zeitgenöſſiſchen Cleriker beginnen jene Reihe. Der ungenannte Autor behandelt ſchon ſehr ausführlich die Weltverhältniſſe, namentlich den Orient und Sicilien, wirft keinen Blick auf Deutſchland, und redet ohne Klarheit und Zuſammenhang von der römiſchen Stadtgeſchichte. Er bricht plötzlich ab, noch vor dem Tode des Papſts.

Von einem Zeitgenoſſen rührt auch die wichtige amtliche Schrift über das Leben Gregor's IX. her, voll kräftiger Angriffe gegen Friedrich II., durchdrungen von fanatiſchem Haß, in bibliſch gefärbtem Curialſtil. Viel bedeutender iſt die ſelbſtändige Lebensgeſchichte Innocenz' IV. von ſeinem Caplan, Nicolaus de Curbio, nachmals Biſchof von Aſſiſi, welcher an die Biographie Gregor's IX. anknüpfte. Sein Buch verdient große Anerkennung, obwol es keineswegs genau und nur eine Lobſchrift iſt; aber bequeme Ordnung, gutes Latein, und leichter Stil machen es zu einem der anziehendſten Werke dieſer Gattung überhaupt.

Keiner der folgenden Päpſte des XIII. Jahrhunderts fand ähnliche Biographen. Ihre kurzen Lebensgeſchichten finden ſich in den Sammlungen des XIV. Jahrhunderts, vom Dominicaner Bernard Guidonis, und vom Auguſtinerprior Amalricus Augerius. Die Papſtgeſchichte ging in die Hände der Bettelmönche über; namentlich waren die Dominicaner fleißige Hiſtoriographen. Der Böhme Martin von Troppau, oder Martinus Polonus ſchrieb ſeine Chronik der Kaiſer und Päpſte, ein von unſinnigen Fabeln erfülltes Handbuch, welches weltberühmt wurde und die Geſchichtſchreibung des Papſttums förmlich beherrſchte.[1] Er fand beſſere Nacheiferer: den Dominicaner Ptolemäus von Lucca, der eine brauchbare Kirchengeſchichte von Chriſti Geburt bis auf das Jahr 1312 verfaßte, und Bernhard Guidonis, der eine bemerkenswerte Geſchichte der Päpſte und Kaiſer ſchrieb. Dieſe Werke gehören dem folgenden Jahrhundert an, und überhaupt nicht zur Culturgeſchichte der Stadt Rom.[1]

---

[1] Die Chronik Martin's reicht bis Johann XXI. (a. 1277). Von Nicolaus III. nur ein paar Worte.

Ein einheimiſcher Geſchichtſchreiber ziert jedoch Rom in der Periode des erſten Anjou; es iſt Saba Malaſpina, Decan von Malta, und amtlicher Schreiber Martin's IV., deſſen guelfiſch gefärbtes, aber doch keineswegs abhängiges Werk über den Fall der Hohenſtaufen und die anjoiniſche Umwälzung ſo viel Licht verbreitet hat. Seine Sprache iſt dunkel und ſchwerfällig, aber ſein Geiſt voll Kraft und Wahrheitsgefühl. Auch auf die ſtädtiſchen Verhältniſſe hat Malaſpina Rückſicht genommen, und bisweilen mit patriotiſchem Sinn. Trotz ſeiner amtlichen Stellung beſaß er Herzensgröße genug, ſeine Bewunderung für die Genialität Manfred's und ſeine Trauer um das Schickſal Conradin's auszuſprechen. Dieſer eine Geſchichtſchreiber ſteht in der literariſchen Oede Rom's als ſeltene Erſcheinung da, und er macht es tief beklagen, daß nicht auch andre Römer ihre politiſche Zeitgeſchichte uns überliefert haben.[2] Sein Zeitgenoſſe war Johann Colonna,

---

[1] Bernard Guidonis, Dominicaner-Inquiſitor, ſtarb 1331 als Biſch. v. Lodève. Sein Werk Flores Cronicorum oder cathalogus pontificum romanorum, im Cod. Vat. 2043, ſchließt mit Joh. XXII. (fol. 116). Es iſt edirt nur bis auf Gregor VII. von Angelo Mai (Spicileg. Rom. VI); ſodann von Gregor VII. ab benutzt von Muratori und Baluzius (Vitae Papar. Avenion.)

[2] Seine Res Siculae ſind unvollſtändig abgedruckt von Caruſius, Muratori, Baluzius, reichend von 1250 bis 1276; die Fortſetzung bis 1285 gab Gregorio im Tom. II. der Bibl. Aragon. Er nennt ſich ſelbſt am

Römer aus dem berühmteſten Adelsgeſchlecht, Erzbiſchof von Meſſina im Jahr 1255, und im letzten Viertel des Jahrhunderts geſtorben. Er ſchrieb leider, ſtatt ſeiner Zeitgeſchichte, eine Weltchronik unter dem wunderlichen Titel Mare Historiarum, eine Compilation, welche den Verfaſſer nicht als großes Licht erſcheinen läßt.[1] Sein Stammgenoſſe Egidius Colonna (geb. um 1247) glänzte dagegen als ein Mann von zweifelloſer literariſcher Größe, Schüler des Thomas von Aquino, Lehrer Philipp's des Schönen, Biſchof von Bourges, ein hochberühmter Magiſter der Scholaſtik und Theologie in Paris, welcher Bonifacius VIII. mutig gegen den König Frankreichs verteidigte. Egidius war die erſte literariſche Berühmtheit in jenem Haus Colonna, welchem im XVI. Jahrhundert Vittoria als Dichterin Ruhm verlieh. Man nannte ihn den Fürſten der Theologen; er verfaßte eine große Zahl philoſophiſcher und theologiſcher Werke, und ſchrieb für Philipp von Frankreich das Buch „Von der Regierung der Fürſten,“ eine der älteſten Schriften von der Art der „Fürſtenſpiegel,“ worin jedoch kein ſtaatsmänniſcher Verſtand ſichtbar iſt. Der franzöſiſche König fühlte ſich durch die monarchiſchen Grundſätze ſeines Lehrers geſchmeichelt, aber wir zweifeln, daß er dieſe pedantiſche Schrift überhaupt

---

Ende ſeiner Geſchichte de urbe. Auch Fabricius (Bibl. Latina Mediae et Infim. aetatis) bezeichnet ihn richtig als Nationalrömer. Das Geſchlecht Malaſpina kommt in römiſchen Urkunden vor.

[1] Mare Historiarum, Cod. Vat. Membran. 4963, und 2 Codices in Paris. S. Oudin de Scriptorib. Eccl. antiquis T. III. p. 185. Die Stammtafel Litta's iſt in Bezug auf Johann Colonna zweifelhaft. Quetif und Echard T. I. p. 418 bezeichnen ihn als Neffen des Card. Johann aus Friedrich's II. Zeit. Er ſchrieb auch De viris illustribus; Fragment, abgedruckt bei De Rubeis De gestis et scriptis S. Thomae Aquinatis, Venedig 1750, p. 27 sq.

geleſen hat.[1] Man kann ihr als Gegenſatz den Oculus Pastoralis an die Seite ſtellen, einen republicaniſchen Regentenſpiegel des XIII. Jahrhunderts, welcher in naiver Weiſe die Podeſtaten der italieniſchen Städte über die beſte Art ſie zu regieren belehrt.[2]

Die literariſchen Monumente der Römer im XIII. Jahrhundert ſind demnach nicht Epoche machend. Ihre träge Natur wurde auch nicht von dem poetiſchen Feuer ergriffen, welches damals die italieniſche Nation zu durchſtrömen begann, und eins der ſchönſten Phänomene in der Culturgeſchichte darbietet. In Norditalien ſchrieben Dichter noch in der Provençaliſchen Sprache; Albert Malaſpina, Parcival Doria, und der berühmte Sordello erfüllten die romaniſche Welt mit ihren Namen. In Sicilien wurde die lingua volgare die poetiſche Hofſprache der Hohenſtaufen. In Bologna und Toscana traten Dichter auf, welche in das weltliche Liebeslied einen metaphyſiſchen Geiſt der Reflexion ergoßen. Guido Guinicelli ragte dort hervor, und der junge Dante dichtete ſeine Canzone Amor che nella mente mi ragiona. In Umbrien, dem milden Lande empfindungsvoller Grazie, erſchien Sanct Franciscus, die volkstümliche Heiligengeſtalt voll dichteriſcher Macht eines in überirdiſcher Liebe ſchwelgenden Herzens. Wenn er auch ſelbſt nicht Dichter war (der Hymnus „Altissimo, omnipotente, bon Signore,“ worin alle Creatur den Herrn der Welt verherrlicht, wird ihm, doch nicht mit voller Sicherheit, zugeſchrieben), ſo erweckte doch ſeine Gefühlstrunkenheit poetiſche Begeiſterung unter ſeinen Jüngern. Es entſtand die hymniſche Franciscanerpoeſie in lateiniſcher Sprache, wie in italieniſchem Vulgär, erhaben und ſchwelgeriſch im Gefühl, naiv in unbeholfenem Ausdruck, für ſchwärmeriſche Gemüter noch heute begeiſternd. Die Franciscanermönche waren die Troubadours der himmliſchen Liebe. Es iſt anzuerkennen, daß ſie das Vulgär zu Ehren brachten und einen urſprünglichen, volksmäßigen Ton anſchlugen, aber zu bedauern, daß dieſer ſich in der italieniſchen Poeſie nicht behauptete, ſondern bald wieder im Latinismus und der Künſtelei unterging, Schwächen, welche der italieniſchen Dichtung bis auf unſre Tage eigen geblieben ſind. Auch die Franciscaner dichteten lateiniſch. Thomas von Celano ſchrieb die furchtbar erhabene Hymne Dies Irae, und Jacopone von Todi das berühmte Stabat Mater, dieſe großartigen Tönefiguren vom Weltgericht und von der Paſſion, welche ſpäter berühmte Maler in Farben übertrugen.[1] Fra Jacopone, der vom heiligen Wahnſinn ergriffene Poet, Demagog der ſpiritualen Armutsgenoſſenſchaft, erhob ſich gegen Bonifacius VIII. und brandmarkte ihn mit Verſen, wie Dante bald nach ihm. Er war der größte Dichter der Franciscanerſchule, von echtem poetiſchem Genie und vom Feuer ſchöpferiſcher Leidenſchaft durchdrungen.[1]

---

[1] De Regimine Principum (Röm. Ausgabe 1607 und im Tom. II. der Bibliotheca Pontificia Rocaberti's). Dies Werk ſcholaſtiſcher Form ſtützt ſich auf die Politik und Ethik des Ariſtoteles. Im III. Buche einige merkwürdige Capitel gegen den Communismus Plato's. Egidius war Anhänger der erblichen Monarchie. Sein Grundſatz: Optima est autem monarchia unius Regis, eo quod ibi perfectior unitas reservetur (p. 458). Er verteidigte Bonifacius VIII. durch ſeine Tractate De Renunciatione Papae, und De Potestate Ecclesiastica. S. Ouvrage inédit de Gilles de Rome, en faveur de la papauté, extr. du Journal gén. de l'Instr. publique, Paris 1858, von Charles Jourdain. — Ueber die Thätigkeit von Egidius in Paris, Buläus Historia Universitatis Parisiensis, Paris 1615, p. 671 sq. Er ſtarb in Avignon 1316.

[2] Oculus Pastoralis, sive Libellus erudiens futurum Rectorem Populorum, anonymo auctore conscriptus circa annum 1222. Mur. Antiq. IV. p. 93 sq. Die ſich ganz im Allgemeinen haltende Schrift, ſicher von einem Geiſtlichen, iſt um des Princips willen merkwürdig, aber ſonſt ein ſehr unbedeutendes Product.

---

[1] Das Stabat Mater wird ohne Grund Innocenz' III. zugeſchrieben, dem Papſt des großen und kalten Verſtandes. Im Kloſter der Kapuziner

In Rom finden wir keinen Liederdichter jener Zeit. Die alte Handſchrift im Vatican, welche die Poeſien der erſten Jahrhunderte vulgärer Dichtung enthält, nennt keinen römiſchen Namen, neben Don Arrigo, dem Senator von Rom, und Infanten Caſtiliens. Die Volksſprache, die ſich in Italien als vulgare illustre ſo glücklich ausbildete, fand in Rom keine Cultur. Das Latein blieb hier die Sprache der Kirche, des Rechts, der bürgerlichen Verhandlung. Keine Vulgärinſchrift zeigt ſich unter den vielen Grabſchriften jener Zeit, welche meiſtens noch mit Abſicht die ſchon altertümliche leoniniſche Form feſthalten. Die Römer blickten geringſchätzend auf die Vulgärſprache, und Dante nannte wiederum mit beleidigender Verachtung ihren Stadtdialect, „die triſte Sprache der Römer," roh und abſcheulich, wie ihre Sitten; er verglich ihn mit der Sprache der Marken und Spoleto's. Dies war ohne Zweifel übertrieben; denn ſollte die römiſche Vulgärſprache, obwol ſie noch heute ſchlecht

---

zu Monte Santo bei Todi liegt eine Handſchrift der Poeſieen des Fra Jacopone, vom Ende Saec. XIV., worin auch das Stabat mater als ſein Product aufgenommen iſt. Ein gefälliger Mönch beſchenkte mich mit einer Copie.

[1] Venetianer Ausgabe v. J 1617. Le Poesie Spirituali del B. Jacopone da Todi, worin das Stabat mater fehlt. Ueber die ganze franciscaniſche Schule die bekannte Schrift von Ozanam: Les Poetes Franciscains en Italie au XIIIe siècle.

genug klingt, roher geweſen ſein, als der von Dante ſo auffallend geprieſene Dialect der Bologneſen?[1]

Wir beſitzen jedoch lateiniſche Gedichte eines Römers aus der Zeit Bonifacius VIII., des Cardinals Jacob Stefaneschi. Er erzählt mit Genugthuung, daß er in Paris die liberalen Wiſſenſchaften, in Bologna die Rechte, und für ſich ſelbſt Lucan und Virgil ſtudirt habe, um ſie als Vorbilder ſeiner Dichtungen zu benutzen. Dies Geſtändniß mag beweiſen, daß die claſſiſchen Studien damals nicht in blühenden Schulen gelehrt wurden; wenigſtens hören wir nichts davon in Rom, während in Toscana und Bologna Buoncompagni und Dante's Lehrer Brunetto Latini ſich darin Ruhm erwarben. Jacob Stefaneschi beſang in drei Dichtungen das Leben und die Wunder Cöleſtin's V., und die Tronbeſteigung Bonifacius VIII.; er ſchrieb außerdem eine Schrift über das Jubiläum des Jahrs 1300, und einen Tractat über das römiſche Kirchenceremoniell. Seine Werke ſind koſtbare Beiträge zur Geſchichte der Zeit, deren Augenzeuge er war, doch ſeine gequälte Muſe iſt nur die Sclavin gelehrter Pedanterie. Seine Sprache, ſelbſt in der Proſa, iſt von ſo hieroglyphiſcher Natur und ſo barbariſch verworren, daß ſie geradezu Staunen erregt, und auf Rechnung einer unnatürlichen Bizarrheit geſetzt werden muß. Der Cardinal ſchrieb bereits in Avignon, wo er im Jahre 1343 ſtarb. Er war ein wirklicher Freund der Wiſſenſchaften, und im

---

[1] Dicimus ergo Romanorum non vulgare, sed potius tristiloquium italorum omnium esse turpissimum; nec mirum cum etiam morum, habituumque deformitate prae cunctis videantur foetere. Dicunt enim: Me sure, quinte dici (d. h. Mia sorella, che cosa dici?) De Vulgari Eloq. I. c. XI.

Mittelalter wieder der erſte Mäcen Rom's, namentlich auch der Künſtler, unter denen er das Genie Giotto's erkannte und pflegte. Dieſer verdiente Römer glänzt am Ende des XIII. und am Anfang des XIV. Jahrhunderts durch eine ſo vielſeitige Bildung, daß er ſchon in die humaniſtiſche Periode Petrarca's hinübergreift.[1]

3. Päpſtliche Kirchenbauten. S. Peter und die Vaticaniſche Reſidenz. S. Paul. Bauten im Lateran. Die Capelle Sancta Sanctorum. Ausbau von S. Lorenzo vor den Mauern. S. Sabina. Hoſpitäler. S. Spirito. S. Thomas in Formis. Das Hoſpital am Lateran. S. Antonio Abbate. Das gothiſche Kunſtprincip in Rom. S. Maria ſopra Minerva. Caſamari, Foſſanova. Gothiſche Tabernakel in römiſchen Kirchen. Die Künſtlerfamilie der Cosmaten. Die Grabmäler des XIII. Jahrhunderts. Charakter der römiſchen Monumentalſchrift.

Auch unter den Päpſten jener Epoche gab es Förderer der Kunſt, wie Innocenz III., Honorius III. und IV., vor allen Nicolaus III. und IV., und auch Bonifacius VIII. Keiner war freigebiger als Innocenz. In dem langen Regiſter ſeiner Weihgeſchenke fehlt kaum eine römiſche Kirche, und überhaupt nahm er eine allgemeine Wiederherſtellung der Baſiliken Rom's vor.[2] Im S. Peter ſchmückte er die Tribune mit Moſaiken, welche erſt mit der alten Baſilika untergingen, auch ſtellte er den durch Barbaroſſa verwüſteten Vorhof wieder her. Seine Reſtauration vollendeten Honorius III. und Gregor IX. Am vaticaniſchen Palaſt nahm Innocenz die Anlagen ſeiner Vorgänger auf, errichtete einen größeren Bau, und umgab ihn mit Mauern und Eingangstürmen.[1] Die Unruhen in Rom, wo der Lateran Schauplatz wütender Stadtkriege wurde, machten eine befeſtigte Wohnung der Päpſte am S. Peter zum Bedürfniß. Sie richteten ſich ſeit dem Beginn des XIII. Jahrhunderts dort eine Reſidenz ein, wo ſie abwechſelnd wirklich wohnten. Nach ſeiner Rückkehr aus Lyon baute Innocenz IV. am Vaticaniſchen Palaſt weiter, und ihn ſetzte der prachtliebende Nicolaus III. Orſini ſeit 1278 fort, wozu er die Baumeiſter Fra Siſto und Fra Riſtori aus Florenz nach Rom berief. Er machte den Zugang zum Vatican frei, und legte zuerſt die dortigen Gärten an, die er mit Mauern und Türmen umgeben ließ. So erwachte auch der Naturſinn wieder; zum erſten Mal nach Jahrhunderten ſah Rom die Anlage eines Parks. Nicolaus III. iſt der erſte Gründer der vaticaniſchen Reſidenz in ihrer geſchichtlichen Geſtalt.[2]

---

[1] Das Domarchiv von S. Peter bewahrt die Handſchrift der Vita S. Georgii, welche dieſer Cardinal von S. Georg in Velabro verfaßte, und durch Giotto mit Miniaturen ausſchmücken ließ. Seine Poeme, bei Murat. III. I. p. 641 sq.; ſeine Schrift über das Jubiläum, im Tom. XXV. der Bibl. Patr. p. 930 sq. Sein Ceremoniale, bei Mabillon Mus. Ital. II. p. 243 sq.

[2] Das amtliche Regiſter, Cod. Vat. 7143, und beim Mai Spicil. VI. p. 300—312. Als Card. hatte Innocenz S. Sergius und Bacchus hergeſtellt. S. die Inſchrift bei Martinelli Roma ex ethn. p. 399. Im Lib. II. Ep. 102 der Regeſten des Papſts ſein Privilegium für dieſe Kirche, wichtig für die Topographie des Capitols. Darin duo casalina juxta columnam perfectissimam (?) — Hortum S. Sergii, sive post

Die Baſilika von S. Paul wurde wiederholt reſtaurirt und reich ausgeſchmückt. In der erſten Hälfte des

---

S. Sergium, et hortum inter columnas usque ad abscidam, et usque ad custodiam Mamortinam.

[1] Facit fieri domos istas de novo — palatium claudi muris, et super portas erigi turres — Cod. Vat. 6091.

[2] Fr. Pipin p. 723. Im Cod. Cencii zu Florenz viele Documente über dieſen Bau. Der Papſt kaufte Grundſtücke extra portam auream in monte Geretalo, den Garten anzulegen. Dies Local wird auch ſo bezeichnet: extra portam auream seu castri S. Angeli prope Ecclesiam S. M. Magdalene ad pedes montis Malis.

XIII. Jahrhunderts entſtand dort der herrliche Kloſterhof, der ſchönſte Bau dieſer Art in Rom, römiſchen Stils. Ihm ähnlich iſt der Hof im Lateran aus derſelben Epoche; beide waren wol Werke der römiſchen Cosmaten.[1]

Die Lateraniſche Mutterkirche wurde bald nach der Verlegung des Papſttums nach Avignon vom Brand verzehrt, und enthält demnach heute nur wenige Denkmäler des XIII. Jahrhunderts. Nicolaus III. hatte ſie reſtaurirt, und im dortigen Palaſt die Capelle Sancta Sanctorum durch einen Cosmaten neu erbauen laſſen. Der Leſer dieſer Geſchichten weiß, daß ſie die Hauscapelle der Päpſte war, und daß dort die feierlichſten Handlungen zumal am Oſterfeſt vollzogen wurden. Sie verwahrte die angeſehenſten Reliquien, das „nicht von Händen gemachte“ Bildniß des Salvator, und die Häupter der Apoſtelfürſten. Der anmutige Neubau von Nicolaus III., innen auf den Wänden mit Marmor bekleidet, mit gewundenen Säulen unter gothiſchen Giebeln verziert, mit Moſaiken und Malereien geſchmückt, beſteht noch als der einzige Ueberreſt des alten lateraniſchen Palaſts.[2] Dieſer ſelbſt, die herkömmliche Papſtreſidenz, durch Alter und die Menge ſeiner Beſtandteile im Verfall, war ſchon von

---

[1] Die muſiviſche Inſchrift des Hofs von S. Paul ſagt, daß ihn Abt Peter II. (1193–1208) begann, Johann V. (1208–1241) vollendete. Bemerkenswert iſt auch der Kloſterhof von Subiaco, erbaut 1235 unter Abt Lando: Cosmas et Filii Lucas et Jacobus alter Romani cives in Marmoris arte periti Hoc Opus explerunt Abbatis tempore Landi; dortige Inſchrift. Doch ſteht dieſer Kloſterhof weit den römiſchen nach.

[2] Vom Bau: Ptol. Lucenſis c. 30 und Marangoni Istoria dell' antichissimo Oratorio o Capella di S. Lorenzo ... Rom 1747. Die Inſchrift Magister Cosmatus fecit hoc opus an der Wand am Eingange.

Gregor IX. neu ausgebaut und befeſtigt worden.[1] Nach ihm führte Nicolaus III. den Bau fort. Die Päpſte begnügten ſich indeß nicht mehr mit den Reſidenzen im Vatican und Lateran; Honorius IV. baute ſich eine bei der S. Sabina, Nicolaus IV. eine andere bei S. Maria Maggiore. Selbſt in der Campagna, zu Monteſiascone, Terni, Viterbo, Soriano legten die Päpſte Villen und Paläſte an, und dieſe ſteigende Prachtliebe zog ihnen von mancher Seite Tadel zu, weil man darin zu viel Weltlichkeit oder zu viel Nepotismus ſah.[2]

Bemerkenswert iſt der Bau von Honorius III. in S. Lorenzo, wo er die Vorhalle anlegte, und die beiden alten Baſiliken vereinigte. Das Entſtehn ferner von Klöſtern der Bettelorden iſt bemerkt worden. Aber auch dieſe Bauten waren nur Erweiterungen ſchon vorhandener, vielleicht mit Ausnahme des Kloſters der S. Sabina, welches Dominicus gründete, und wo ſich ebenfalls ein Hof römiſchen Stils befindet.[3]

---

[1] In Lateranensi Palatio domos construxit altissimas, et Palatium nobile pauperum usibus deputatum. Vita, Mur. III. 577. Auch in Terni baute Gregor IX. einen päpſtlichen Palaſt.

[2] Nam quisque suas educet in altum
Aedes, et capitis Petri delubra relinquet.
Ac Lateranenses aulas regalia dona
Despiciet, gaudens proprios habitare penates.

So Jacob Stefaneschi über Nicol. IV. im Opus Metricum.

[3] Es gab damals 20 privilegirte Abteien in Rom: S. Alexius et Bonifacius (Aventin). S. Agatha (Suburra). S. Basilius juxta palatium Trajani. S. Blasii inter Tyberim et pontem S. Petri S. Caesarius in Palatio. S. Cosmas et Damianus (Trastevere). S. Gregorius in Clivo Scauri. S. Laurentius in Panisperna. S. Maria in Aventino. S. Maria in Capitolio. S. Maria in Castro Aureo (Circus Flaminius). S. Maria

Die rühmlichſte Thätigkeit der Päpſte gehörte den woltätigen Anſtalten. Die größeſte davon iſt das von Innocenz III. geſtiftete Hoſpital und Findelhaus von S. Spirito, wozu ihn ein Traumbild aufforderte, oder der Spott der Römer veranlaßte, welche ihn tadelten, daß er für die ehrgeizigen Zwecke ſeines Hauſes den Rieſenturm Conti hatte erbauen laſſen.[1] Er errichtete das Hoſpital neben S. Maria in Saſſia, wo einſt der Angelſachſenkönig Ina ein Pilgerhoſpiz (schola Saxonum) gegründet hatte. Dies ruhmvolle Inſtitut wurde von Innocenz III. im Jahr 1204 der Verwaltung des Provençalen Guido übergeben, des Stifters eines Hoſpitalordens zu Montpellier unter dem Titel vom heiligen Geiſt. Das alte Angelſachſenhaus verwandelte ſich in das Hoſpital S. Spirito, und dieſer Name ging auf die Kirche ſelbſt über. Die herrliche Anſtalt wurde von ſpäteren Päpſten erweitert, überreich ausgeſtattet und zum großartigſten Inſtitut dieſer Gattung in der Welt gemacht.[2]

---

in Pallara (Palatin). S. Maria in Monasterio (bei S. Pietro ad vincula). S. Pancratius in Via Aurelia. S. Prisca et Aquila (Aventin). S. Saba Cellae Novae (neben dem Aventin). S. Silvester inter duos hortos (auch de Capite, am Corſo). S. Thomas juxta formam Claudiam (Cölius). S. Trinitatis Scottorum (heute de' Pellegrini). S. Valentini juxta pontem (sc. Milvium). S. des Joh. Diacon. liber de Eccl. Lateranensi (Mabill. Mus. Ital. II. p. 574).

[1] Hospitale S. Spiritus — quod fecisse dicitur, quia reprehensus fuerat de tanto fastidioso aedificio: Ptol. Luc. p. 1276. Ricobald, p. 126.

[2] Gesta Innoc. c. 143; und ſeine Bulle, lib. XI. ep. 104. Sixtus IV. baute a. 1471 das Hoſpital prächtig auf. Es beſitzt eine jährliche Rente von 85000 und einen Staatszuſchuß von 36000 Scudi. Es nimmt jährlich über 12000 Kranke und 2000 Findelkinder auf. S. Morichini, Istituti di publica carità (Rom 1835); Piazza Delle opere pie di Roma (Rom 1698).

Einige Jahre früher entſtand das Hoſpital von S. Thomas auf dem Cölius, beim Bogen des Dolabella, von der dortigen Waſſerleitung in Formis genannt; Innocenz III. übergab es dem Nizzarden Johann von Matha, welcher den Orden der Trinitarier zum Zweck des Loskaufs von Chriſtenſclaven geſtiftet hatte. Die kleine Kirche beſteht in veränderter Geſtalt; vom Hoſpital erhielt ſich nur ein Reſt des alten Portals am Eingang der Villa Mattei.[1] Ein drittes Hoſpital gründete im Jahr 1216 der Cardinal Johann Colonna am Lateran, wo es noch dauert. Ein viertes, S. Antonio Abbate bei S. Maria Maggiore, ſtiftete der Cardinal Petrus Capocci durch Teſtament. Die vom Entzündungsfeuer des heiligen Antonius Befallenen fanden dort Pflege von Brüdern eines Ordens, der in Südfrankreich entſtanden war. Das Hoſpital iſt eingegangen, und nur das alte Marmorportal im römiſchen Rundbogenſtil lehrt, daß es einſt ein nicht geringer Bau geweſen ſein muß.[2]

Im Ganzen zeigt ſich auch während des XIII. Jahrhunderts in der kirchlichen Architectur Roms kein großartiger Sinn. Das Bedürfniß neuer Bauten war nicht vorhanden, die Reſtauration der alten Baſiliken gab vollauf zu thun. Rom hatte keine großen Kirchen mehr in der Epoche zu ſchaffen, als aus einem neuen Leben die Prachtdome von Florenz, Siena und Orvieto entſtanden. Nach der Mitte des XIII. Jahrhunderts trat freilich auch hier das neue Princip der Gothik auf, wie wir es zuerſt in der Capelle Sancta Sanctorum erſcheinen ſahen. Dieſer ritterliche und myſtiſche Stil des Nordens wurde von den Bettelmönchen ergriffen, ſchon in der Grabkirche ihres Heiligen zu Aſſiſi angewendet, und dem italieniſchen Kunſtgefühl angepaßt; aber die Gothik entwickelte ſich in dem ernſten und ſtationären Rom nicht, wenn man die Kirche S. Maria ſopra Minerva ausnimmt, deren Bau Nicolaus III. im Jahr 1280 durch Fra Siſto und Fra Riſtori, die Architecten der S. Maria Novella in Florenz beginnen ließ.[1] Jene halbgothiſche Kirche war in langen Jahrhunderten der einzige ſelbſtändige Neubau von einigem Belang in der Hauptſtadt der chriſtlichen Welt! Dagegen waren in Latium die Kloſterkirchen von Caſamari und Foſſanova in ſchönem gotiſchen Stil ſchon am Anfang des XIII. Jahrhunderts angelegt worden.[2] Nur in Tabernakeln über Altären und Grabmälern wurde auch in Rom am Ende jenes Säculum gothiſche Form, verbunden mit römiſcher Muſivdecoration, vorherrſchend. Die Kirchen der Stadt beſitzen noch manche dieſer graziöſen Werke, die zu den anziehendſten Denkmälern des römiſchen Mittelalters gehören. Sie ſind teils Arbeiten toscaniſcher Meiſter, wie das ſchöne Tabernakel von S. Paul, welches Arnolfo di Cambio, der berühmte Schüler von Nicola Piſano, im Jahr 1285 verfertigt haben ſoll, teils Schöpfungen der Cosmaten, wie das Tabernakel von S. Maria in Cosmedin, welches der Cardinal Francesco Gaetani durch Deodatus arbeiten ließ.[1] Schon ſeit dem XI. Jahrhundert waren römiſche Künſtler als Marmorarbeiter ſelbſt in Mittel- und Süditalien thätig. Sie nannten ſich Marmorarii oder arte marmoris periti, ein für Rom charakteriſtiſcher Begriff. Denn dieſe Stadt war mit köſtlichen Marmortrümmern überſtreut, ja ein wahrhaftes Carrara auch für fremde Städte. Es erzeugte ſich daher hier eine eigene Kunſt des Moſaicirens mit Marmorſtücken, wozu auch das Vorbild antiker Haus- und Tempelmoſaik fortdauernd einlud. Man riß die Marmorplatten von antiken Bauten ab, man zerſägte herrliche Säulen, um Material für decorativen Schmuck zu gewinnen, namentlich für die Fußböden in den Kirchen, welche mit Stücken Porphyr, Serpentin, Giallo, weißem und ſchwarzem Marmor kunſtvoll ausgelegt wurden. Man moſaicirte Tabernakel, Ambonen, Altäre, Grabmäler, Biſchofsſtüle, Oſterkandelaber, Säulen, Bogen und Frieſe von Kloſterhöfen. Alle dieſe zum Teil zierlichen Arbeiten, namentlich die der Fußböden in Kirchen, ſind die Ankläger fortdauernder Plünderung der antiken Herrlichkeit Rom's, deſſen Marmorfülle täglich gewaltſame Umgeſtaltung erfuhr, ohne ſich jemals zu erſchöpfen. Aus ſolcher römiſcher Steinarbeit erwuchs ſeit dem Ende des XII. Jahrhunderts das ausgezeichnete Steinmetzengeſchlecht der Cosmaten, und wurde von einheimiſcher Bedeutung für die Kunſt. Dieſe merkwürdige Familie, deren Thätigkeit ein ganzes Jahrhundert bis zum Anfang des XIV. ausfüllt, glänzt um ſo mehr, weil Rom an ſchöpferiſchen Talenten arm blieb. Sie blühte in Söhnen und Enkeln unter den Namen Cosmas, Laurentius, Jacobus, Lucas, Johannes und Deodat. Die Cosmaten nahmen durch Vermittlung Toscana's am Ende des XIII. Jahrhunderts das gothiſche Princip auf, und daſſelbe trieb durch ſie in Rom einige anmutige Bildwerke hervor. Wenn ihre Werke auch nicht mit der Piſaner Schule wetteiferten und nicht den Ruhm eines Nicola und Giovanni, eines Arnolfo, Cimabue und Giotto erreichten, ſo veredelten ſie doch Rom durch die einzige originale Kunſtſchule, welche ſich dort nachweiſen läßt, und ſie erfüllten in raſtloſer Emſigkeit Rom, Latium, Tuscien, ſelbſt Umbrien mit graziöſen Werken, die ihrer Natur nach Architectur, Sculptur und muſiviſche Malerei vereinigten, wie Tabernakel, Ambonen, Grabmäler, Portiken und Kloſterhöfe. Sie verſchwanden aus Rom in derſelben Zeit, als das Papſttum, welches die Kunſt zu fördern begonnen hatte, aus der Stadt nach Avignon entwich, und ſie wie ihre Wirkungen bedeckte das undurchdringliche Dunkel der römiſchen Verlaſſenheit in Folge des Avignoniſchen Exils.[1]

---

[1] Mit einem Muſiv: Chriſtus zwiſchen zwei befreiten Sclaven, und der Inſchrift Signum Ordinis S. Trinitatis Et Captivorum. Auf dem Portalbogen: Magistri Jacobus Cum Filio Suo Cosmato Fecit Ohc Opus. Das Kloſter ging a. 1348 ein. Das Local beſchreibt eine Bulle Honor. III. a. 1217 (Bullar. Vat. I. p. 100 sq.), welche jenem Orden einen Teil des Cölius verleiht: Montem cum Formis et aliis aedificiis positum inter clausuram Clodei (Caſtell der Aqua Claudia) et inter duas vias; unam videl. qua a praedicta Eccl. S. Thomae itur ad Coliseum, et aliam qua itur ad SS. Johem et Paulum.

[2] Die Portalinſchrift ſagt, daß die Teſtamentsvollſtrecker Otto von Tusculum und Johann Gaetani (Nicolaus III.) dies Hoſpital erbauten. Petrus ſelbſt ſtarb 1259.

---

[1] Fra Siſto ſtarb in Rom, im März 1289. S. den Commentar zum Leben des Gaddo Gaddi, Vaſari, I. p. 300, Florentin. Ausgabe.

[2] Daß dies ſchon unter Innocenz III. geſchah, zeigt das Regiſter ſeiner Weihgeſchenke ... Ecclesiae Fossenovae pro consumatione edificii ejusd. ecclesie C. libras — Monasterio Casemarii pro fabrica ipsius 200 Unc. auri. Der Grundſtein dieſer herrlichen Kirche ward nach Kloſternachrichten ſchon a. 1203 gelegt.

---

[1] Die Inſchrift auf dem Tabernakel v. S. Paul:

Anno Milleno Centum Bis Et Octuageno
Quinto, Summe Deus, Tibi Hic Abbas Bartholomeus
Fecit Opus Fieri, Sibi Tu Dignare Mereri.

Sodann Hoc Opus Fecit Arnolfus Cum Socio Suo Petro. Abbildung bei Agincourt Tav. XXIII, und ſehr ausführlich bei Moreschi, Discrizione del tabernocolo di S. Paolo, Rom 1840. Demſelben Arnolfo wird auch das Tabernakel in S. Cecilia zugeſchrieben.

---

[1] S. Karl Witte im Kunſtblatt 1825, n. 41 sq., und Notizie epigrafiche degli artefici marmorarii romani dal X. al XV. secolo . . .

Sehr hervortretend in Rom als künſtleriſche, wie hiſtoriſche Monumente ſind die Grabmäler, die freilich meiſt nur der hohen Geiſtlichkeit angehören. Der Gebrauch, antike Sarkophage zu benutzen, dauerte noch fort, doch wurden in Folge des Aufſchwungs der Piſaner Schule auch ſelbſtändige Monumente errichtet. Als Innocenz V. geſtorben war, befahl Carl von Anjou ſeinem Kämmerer in Rom nachzuforſchen, ob ſich ein Porphyrſarkophag für die Beſtattung jenes Papſts auftreiben laſſe, wo nicht, ihm ein ſchönes Grabmal fertigen zu laſſen.[1] Kein Monument berühmter Perſonen aus der erſten Hälfte des XIII. Jahrhunderts hat ſich in Rom erhalten, wo der Untergang ſo vieler Grabmäler, namentlich in S. Johann und in S. Peter, zu beklagen iſt. Die Reihe der noch vorhandenen beginnt in S. Lorenzo das Grabmal des Cardinals Wilhelm Fieschi († 1256), jenes von Manfred ſo übel heimgeſchickten Legaten Apuliens. Er liegt in einem antiken Marmorſarkophag, deſſen weltbekannte Reliefs eine römiſche Hochzeit darſtellen — ein wunderliches Symbol für einen Cardinal! Der mittelaltrigen Kunſt gehört nur das einfache geradlinige

---

da Carlo Promis, Turin 1836, und dazu Gaye im Kunſtblatt 1839. — Bemerkenswert iſt die Vorhalle des Doms von Civita Caſtellana, welche Laurentius und ſein Sohn Cosmas a. 1210 bauten. Der griechiſche Name Cosmas kommt in Ravenna vor, Mitte Saec. IX. (S. Marini Papiri n. 98. p. 153). Ob die römiſchen Cosmaten urſprünglich Ravennaten waren?

[1] Brief an Hugo de Beſançon: mandamus quatenus per Urbem inquiras — si aliqua conca porfidis vel alicujus alterius pulchri lapidis prout illi qui sunt in S. Joanne Laterani poterit inveniri — et in ea corpu[illegible] Pontificis reponi facias in Eccl. S. Joannis — Et si — non poterit inveniri, volumus quod — fieri facias sepulturam consimilem illi Comitisse attrebatensis et etiam si poterit pulchriorem — (Vitale p. 152).

Tabernakel, in welchem Malereien den tronenden Chriſtus darſtellen, neben ſich Innocenz IV. mit S. Laurentius, und den Cardinal mit S. Stephan. Lange und übertriebene Inſchriften preiſen den Todten.

Es folgt das Grabmal des Cardinals Richard Anibaldi, des Freundes von S. Thomas, des berühmten Führers der Guelfen und Anhängers Carl's von Anjou. Das einfache Monument, im linken Schiff des Lateran an der Wand erhoben, iſt modern, wie die Inſchrift, aber die marmorne Figur noch die urſprüngliche. Dies Grabmal ruft die große Hohenſtaufenzeit und das Interregnum ins Gedächtniß zurück; denn Richard durchlebte als Cardinal die ganze Epoche von den Tagen Gregor's IX. bis zu Gregor X. Er ſtarb zu Lyon im Jahre 1274.

Ein anderer jüngerer Cardinal jenes Zeitalters, Ancherus von Troyes († 1286), liegt in S. Praſſede in einem ſchönen wolerhaltnen Monument, welches ſchon den mächtigen Fortſchritt der römiſchen Sculptur zeigt, und ſicherlich ein Werk der Cosmaten iſt. Der Todte ruht auf einem Bett mit ſchön gefalteter, zierlich ricamirter Decke von Marmor, welche über kleinen Säulen herabhängt. Der Grund zwiſchen ihnen iſt moſaicirt.[1]

---

[1] Die Inſchrift darüber in der Wand:

Qui Legis Ancherum Duro Sub Marmore Claudi
Si Nescis Audi Quem Nece Perdis Herum.
Greca Parit Puerum, Laudunum Dat Sibi Clerum
Cardine Praxedis Titulatur Et Istius Edis
Defuit In Se Lis: Largus Fuit Atque Fidelis;
Demonis A Telis Serva Deus Hunc Cape Celis:
Anno Milleno Centum Bis Et Octuaceno
Sexto Decessit Hic Pirma Luce Novembris.

Aus d. J. 1287 die leoniniſche Grabinſchrift des Cardinal Gluſiano Comes

In Aracöli finden wir die Familiengruft der Savelli. Dies edle Geſchlecht baute ſich dort in der zweiten Hälfte des XIII. Jahrhunderts eine Capelle, die mit Gemälden ausgeſchmückt war. Sie umſchließt heute noch zwei Grabmäler, das der Mutter von Honorius IV., worin dieſer Papſt ſelbſt beſtattet liegt, und das ſenatoriſche Mauſoleum. Das erſte iſt, unter geradlinigem Tabernakel, ein ſelbſtändig gearbeiteter, mit Moſaik auf Goldgrund gezierter Sarkophag. Auf ihm ruht die Marmorgeſtalt Honorius IV., eines Mannes mit ſchönem bartloſem Angeſicht; ſie ward erſt von Paul III. aus dem Vatican gebracht und auf jenen Sarkophag gelegt, wo ſchon die Mutter von Honorius, Vana Aldobrandeschi, beſtattet lag.[1] Das zweite Monument verbindet in bizarrer Weiſe das Antike mit den Formen des Mittelalters; eine Marmorurne mit bacchiſchen Reliefs aus der Zeit des römiſchen Kunſtverfalls dient zur Grundlage, worüber ſich ein mittelaltriger moſaicirter Sarkophag mit gothiſchem Frontiſpiz erhebt. Die Wappen des Hauſes dreimal auf der Vorderſeite; Inſchriften aus verſchiedener Zeit unregelmäßig eingegraben. Denn in dieſem Monument ruhen mehrere Saveller; zuerſt der Senator Lucas, Vater von Honorius IV., von Johann und Pandulf, welchem dies Grabmal von eben dieſen Söhnen errichtet ward; ſodann der berühmte Senator

---

von Mailand, ihm geſetzt vom Card. Jacob Colonna im Lateran. S. Adinolfi, Laterano e Via Maggiore, Rom 1857, p. 26.

[1] Auf der Vorderſeite zweimal das Wappen der Savelli, rote Löwen, dazwiſchen ein Vogel über einer Roſe, darunter rote und goldene Querbalken. Das Wappen in der Mitte, roter Löwe und roter Adler, gehört der Vana. S. Oldoin's Note zur Vita Honorii IV. beim Ciacconius. Pandulf hatte Honorius' IV. im J. 1296 zu S. Aleſſio ein gothiſches Zenotaph errichtet; Abbildung bei Nerini p. 260; wol ein Werk der Cosmaten, wie die Grabmäler in Aracöli.

Pandulf und ſeine Tochter Andrea; ferner Mabilia Savelli, die Gemalin des Agapitus Colonna, und noch andre Familienglieder aus ſpäteren Epochen.[1]

In der Minerva liegt der Cardinal Latinus Malabranca, auf deſſen Vorſchlag Cöleſtin V. Papſt wurde; mit ihm der Cardinal Mathäus Orſini. Der Sarkophag hat die Form eines Ruhebetts, worauf die Geſtalt des Todten ſchlummert. Dies Grabmal führt uns in die Epoche von Bonifacius VIII., der die ſchönſten Werke der Cosmatenſchule in Rom angehören. Gerade damals arbeitete Johannes, Sohn des zweiten Cosmas, unter den Augen Giotto's, der in Rom war, mehre Grabmäler von trefflicher Compoſition, bedeckte Sarkophage in gothiſchen, moſaicirten Tabernakeln, worin Muſive die Jungfrau nebſt Heiligen über dem Todten darſtellen, deſſen Schlaf zwei marmorne Engelgenien bewachen — eine Vorſtellung wol piſaniſcher Erfindung und von ſolcher Grazie, wie ſie ſpäter nicht mehr wieder erſcheint.[2] Das berühmteſte Werk von Johannes iſt das Monument Wilhelm's Durante in der Minerva, eine fein durchgefühlte Arbeit.[3] Aehnlich iſt das Grabmal des Cardinals Gunſalvus von Albano vom Jahr 1299, in S. Maria Maggiore.[1] Der Künſtler ſchrieb ſeinen Namen auf ein drittes Werk der Art, das treffliche Monument des Caplans von Bonifacius VIII., Stephanus aus der Ghibelliniſchen Familie der Surdi, in der S. Balbina.[2] Ob auch das Grabmal Bonifacius' VIII. in den Grotten des Vatican eine Arbeit Johann's war, iſt ungewiß. Man ſieht dort den Sarkophag des Papſts mit ſeiner Marmorgeſtalt; dies Werk, einfach und kräftig, hat nicht die feine Grazie der vorhergenannten.

---

[1] Hic Jacet Dn̄s Pandulfus De Sabello Et Dn̄a Andrea Filia Ejus Qui Obierunt Anno Dn̄i. MCCCVI In Vigil. Beati L(ucae). — Hic Jacet Dn̄s. Lucas De Sabello Pater Dn̄i Papae Honorii Dn̄i Johis. Et Dn̄i Pandulfi Qui Obiit Dum Esset Senator Urbis Anno Dn̄i. MCCLXVI. Cujus Aīa Requiescat In Pace. Amen. (Hauptinſchrift.)

[2] Die Cosmaten arbeiteten nach demſelben Princip auch das Grabmal der Präfecten von Vico in S. Maria in Gradibus zu Viterbo, das Clemens' IV., ferner das Grabmal der Familie v. Boniſ. VIII. im Dom zu Anagni.

[3] Joh's Filius Magistri Cosmatis Fec. Hoc Opus. Das Muſiv: Madonna mit dem Kinde, S. Dominicus, Biſch. Privatus, der knieende Durante. Eine pomphafte Inſchrift in trefflichen Charakteren auf dem Sockel. Der Todestag: 1. Nov. 1296. Crowe und Cavalcaſelle begehen

Die Kunſt der Cosmaten nimmt ihren Abſchied im Grabmal des im Jahr 1302 geſtorbenen Franciscanergenerals Matheus von Acquaſparta in Aracöli, einem Monument, das nicht mehr den Namen Johann's trägt, überhaupt ohne Inſchrift iſt, aber der Schule jenes Künſtlers angehört.[3] In demſelben Jahre ſtarb der Cardinal Gerhard von Parma; ſein Monument im linken Seitenſchiff des Lateran, jetzt hoch an der Wand eingemauert, iſt ein einfacher Sarkophag mit

---

in ihrer New History of Painting in Italy (Vol. I. p. 104) den Fehler, das Todesjahr trecentis quatuor amotis annis für 1304 zu halten, und ſetzen daher die Epoche des Monuments in dieſes Jahr, wo Johannes nicht mehr arbeitete. Ich bemerke dies, weil dieſe Künſtlergeſchichte überhaupt voll von Incorrectheit iſt. Auch ſtarb der Cardinal Matheus von Acquaſparta nicht 1304, ſondern 1302.

[1] Hoc Op̄. Fec̄. Johes. Magri Cosme Civis Romanus, ſo ſagt der Künſtler mit Stolz.

[2] Joh. Filius Magistri Cosmati Fecit Hoc Opus. Die Grabſchrift bezeichnet einfach den Todten: STEPHAN D. SVRD. DNI. PP. CAPELLAN. Hier fehlt das Tabernakel.

[3] Cardella bezeichnet dies inſchriftloſe Grabmal als das jenes Cardinals. Matheus, ſehr gelehrt, war Legat von Bonif. VIII. in der Romagna; im Jahr 1300 in Florenz. Dante erwähnt ſeiner Parad. XII. v. 124.

langer und barbariſcher Inſchrift in leoniniſchen Verſen. Der Deckel, nur die eingravirte Figur des Todten zeigend, wurde ſpäter an der Wand aufgerichtet, um jene ſichtbar werden zu laſſen.

Wir werfen noch einen Blick auf die in römiſchen Kirchen ſo häufigen Gräberplatten, merkwürdige Todeskalender von Stein, welche einſt den Boden der Baſiliken wie Moſaik bedeckten und jetzt nach und nach verſchwinden. Seit dem VIII. Jahrhundert begrub man Todte in den Kirchen. Ihre Stätte bezeichnete lange Zeit nur eine Platte am Boden, mit Namen, Todesdatum und dem Zuſatz „deſſen Seele in Frieden ſchlafen möge.“ Später grub man neben der Inſchrift auch das Bild einer Kerze auf den Stein; dann pflegte man, zumal ſeit dem XIII. Jahrhundert, die Perſon ſelbſt abzubilden, ſei es als Relief, oder im Umriß, auf einem Kiſſen ſchlummernd, die Hände über der Bruſt gekreuzt, die Familienwappen links und rechts neben dem Haupt; auf dem Rande der Platte die lateiniſche Inſchrift. Die älteſten dieſer Denkmäler ſind meiſt zerſtört; doch finden ſich deren noch manche aus dem XIII. Jahrhundert in Aracöli, S. Cecilia, S. Maria ſopra Minerva, S. Praſſede, S. Sabina, S. Lorenzo in Paneperna und andern Kirchen. Bisweilen ſind die Platten mit Moſaik ausgelegt. Das ſchönſte muſiviſche Werk dieſer Art iſt die Grabplatte des Dominicanergenerals Munio de Zamora vom Jahr 1300 in der S. Sabina, eine Arbeit des Meiſters Jacob de Turrita.[1]

---

[1] Ebendaſelbſt der Grabſtein der Domina Ocilenda Uxor Dni. Angeli De Manganella Et Filia Normanni De Monte Mario; ferner der Perna Savelli: weibliche Geſtalt mit Kapuze. Am Rand Anno Dni. Milo. CCCXV. Mense Januarii Die XXVIII. Obiit Nobilissima Dna. Dna. Perna

Solche Monumente, die im XIV. Jahrhundert immer häufiger werden, ſind auch als Abbilder der Trachten ihrer Zeit merkwürdig. Außerdem zeigen ſie die allmälige Verwandlung der Schriftcharaktere, worüber wir nur dies bemerken. In der erſten Hälfte des XIII. Jahrhunderts behauptete ſich in Rom noch der alte epigraphiſche Charakter; gegen das Ende deſſelben wurden die Buchſtaben unruhig; man bemerkt völlige Willkür in der Zeichnung namentlich des E, M, N und V. Die römiſche Linie nimmt Bogenform an, und das E und C beginnen ſich durch einen Strich zu ſchließen. Am Ende des Jahrhunderts wird die Schrift ſchnörkelhaft. Bezeichnend für die neue Form iſt das T, welches die Haken des Querbalkens tief und ausgebogen herunterzieht. Dies maleriſche Princip macht die Schrift bunt, fremdartig und mönchiſch ausſehend. Man hat ſolche Charaktere, welche das ganze XIV. Jahrhundert beherrſchen und erſt mit der Epoche der Wiedergeburt im XV. Jahrhundert verſchwinden, gothiſch genannt. Obwol ſie mit den Gothen ſo wenig zu thun haben, als der von ihnen genannte Kunſtſtil, ſo hängen ſie doch mit jener Gothik der Kunſt zuſammen, die gerade am Ende des XIII. Jahrhunderts auch in Italien Form gewann. Sie ſtimmen in Inſchriften mit ihr ſo vortrefflich, wie die arabiſche Schrift mit der mauriſchen Architectur. Sie drücken eine Verwandlung in dem äſthetiſchen Gefühl der Menſchheit aus, und ſtehn auch in Verbindung mit der zuſammengeſetzter werdenden Tracht der Zeit. Sie

Uxor Quondam Dni. Luce de Sabello Cuius Anima Requiescat In Pace. Amen. Dies als Beiſpiel für die ganze Gattung. In S. Aleſſio die Grabplatte des Canonicus Petrus de Sabello v. J. 1287, bemerkenswert durch die Zeichnung der geiſtlichen Gewänder.

verhalten ſich gegen die ariſtokratiſche Form der altrömiſchen Schrift, wie die gothiſche Kirche zur Baſilika, und wie die vulgäre Nationalſprache zum Latein. Man könnte ſie die Franciscanerſchrift nennen.[1]

4. Die bildende Kunſt. Die Sculptur. Das Standbild Carl's von Anjou auf dem Capitol. Ehrenſtatuen für Bonifacius VIII. Die Malerei. Wandgemälde. Giotto malt in Rom. Aufſchwung der Moſaikmalerei. Die Tribunenwerke Jacob's de Turrita. Giotto's Muſiv, Navicella im Vatican.

Im Schooß der Kirche ruhten die bildenden Künſte wie Blätter im Blumenkelch; ſie entfalteten ſich nur in ihr; ſie ſtanden nur in ihrem Dienſt. Die Malerei, die Kunſt der heiligen Erſcheinung, mußte ſich reicher ausbilden, als die Sculptur. Aber auch dieſe machte während des XIII. Jahrhunderts in Rom einen Fortſchritt, obwol ſie im untergeordneten Verhältniß zur kirchlichen Architectur blieb. An Grabdenkmälern, Tabernakeln, Thüren und Portiken läßt ſich ein höherer Formenſinn erkennen, ſelbſt das Studium der Antike. Die Werke der Alten, ihre Sarkophage, Säulen und Statuen waren nirgend zahlreicher als in Rom; der Sinn dafür erwachte. Schon Clemens III. hatte am Ende des XII. Jahrhunderts die antike Reiterfigur Marc Aurel's vor dem Lateran als öffentliche Zierde aufſtellen laſſen, und ſollten nicht die römiſchen Künſtler des XIII. Jahrhunderts prüfende Blicke auf die Schönheit antiker Bildwerke geworfen haben? Das Genie des Piſaners Nicolo nährte ſich am Geiſt der Alten; nach Rom kamen Künſtler ſeiner Schule; doch hier erhob ſich keiner der Cosmaten als ein wirklicher Bildhauer, und die Meiſterwerke des Altertums, der Laokoon, der Apoll von Belvedere, der ſterbende Fechter lagen noch tiefverwahrt in ihren Trümmergräbern, um erſt in einer Epoche aufzuerſtehen, die für ihren Anblick reif geworden war. Die Compoſition von Statuetten, welche der gothiſche Stil ſo reich entwickelte, zeigt ſich in den Werken der Cosmaten nur wie im Keim; ſie wurde in Rom bald als dem Princip der Baſiliken widerſprechend völlig verlaſſen. Hier entſtand nichts, was den Reliefs an den Kanzeln von Piſa, Siena und Piſtoja nur ähnlich ſieht; nichts was mit den Sculpturen am Dom zu Orvieto wetteifern mochte. Nur eine vereinzelte Erſcheinung zeigt, daß ſich die Sculptur ihres antiken Zuſammenhangs mit dem politiſchen Leben wieder bewußt wurde. Die Errichtung einer lebensgroßen Porträtſtatue Carl's von Anjou auf dem Capitol durch Senatsbeſchluß iſt ein Ereigniß in der Geſchichte der Kunſt. Die Bildhauerei trat dadurch zum erſten Mal in Rom wieder aus dem Dienſt der Kirche. Auf dem alten Capitol, wo die Römer einſt ihren Helden und Tyrannen ſo viele Ehrenbilder errichtet hatten, deren zerbrochene Glieder noch im Schutt umherlagen, ſtellten die ſpäten Enkel einen galliſchen Eroberer, ihren Senator, den Nero des Mittelalters, mit rauh ungeſchickter Kunſt in Marmor dar. Die antike Sitte war übrigens außerhalb Rom ſchon durch Friedrich II. wieder aufgenommen worden; denn ſeine und ſeines Kanzlers Standbilder ſah man in Capua. Um dieſelbe Zeit ſtellte man zu Mailand den Podeſtà Oldradus in einer kleinen Reiterfigur dar, die noch am Broletto geſehen wird. Mantua weihte dem Virgil eine Büſte, und im Jahr 1268 errichteten die Modeneſen einer vornehmen und woltätigen Frau Buoniſſima eine öffentliche Statue. Dem Standbilde des Anjou mochte die ähnliche Bildſäule des großen Friedrich zum Vorbilde gedient haben; oder der Meiſter benutzte die Figur des ſitzenden Petrus im Vatican als Modell; oder er ſtudirte irgend eine Marmorgeſtalt eines alten Imperators, die noch in den Trümmern eines Forums einſiedleriſch zurückgeblieben war. Jedoch der König Carl ſelbſt ſaß ihm als Modell; denn ſeine Statue iſt wirkliches Porträt nach der Natur; ein unſchätzbares Denkmal des mittelaltrigen Rom, durch Jahrhunderte der Barbarei von den Marmorſtatuen des Poſidippos und Menander, oder des göttergleich tronenden Nerva im vaticaniſchen Muſeum getrennt, aber energiſch, wie das Zeitalter der Guelfen und Ghibellinen, und ausdrucksvoll in ſeiner rauhen Wirklichkeit. Der Meißel eines vollendeten Künſtlers würde in der ſtarren und finſtern Geſtalt des Mörders von Conradin das Bild eines Tyrannen kaum ſo gut darzuſtellen vermocht haben, als es hier der ungeſchickten Hand eines Bildhauers des XIII. Jahrhunderts gelang, welcher, trotz der Verbindung antik idealer Gewandung mit dem geſchichtlichen Porträt, die Natur Carl's unidealiſirt wiedergab.[1]

---

[1] Noch auffallender iſt ihr Weſen in der Lombardei. In Rom arteten die Charaktere nicht ganz ſo aus, wie im Norden.

---

[1] Im J. 1481 wurde dieſe Statue vom Senator Matteo Toscano neu aufgeſtellt, mit einer jetzt verſchwundenen Inſchrift:

Ille ego praeclari tuleram qui sceptra Senatus,
Rex Siculis Carolus jura dedi populis.
Obrutus heu jacui saxis fumoque, dederunt
Hunc tua cospicuum tempora Sixte locum.
Hac me Matthaeus posuit Tuschanus in aula,
Et patriae et gentis gloria magna suae.
Is dedit at populo post me bona jura Senatus
Insignis titulis, dotibus atque animi
Anno Domini MCCCCLXXXI. III. Semestri.

Das Princip, bedeutenden Männern Ehrenbilder zu errichten, erſcheint zur Zeit von Bonifacius VIII. wieder. Mehre Städte, zumal ſolche, wo er Podeſtà war, ſetzten dieſem Papſt Bildſäulen; ſo Orvieto, Florenz, Anagni, Rom im Vatican und Lateran. Selbſt Bologna ſtellte ſeine Statue im Jahr 1301 vor dem Gemeindepalaſt auf.[1] Seine Feinde machten Bonifacius VIII. daraus einen Vorwurf; in der Anklageſchrift von Nogaret und Plaſian wird ausdrücklich geſagt, daß er ſich in Kirchen ſilberne Bilder aufrichten ließ, um das Volk zum Götzendienſt zu verführen — ein ſchlagender Beweis von der barbariſchen Auffaſſung dieſes Kunſtprincips im damaligen Frankreich.[2] Was ſich von den Statuen jenes berühmten Papſts erhalten hat, zeigt übrigens noch keine freiere Entwicklung des bildneriſchen Porträts. Die ſitzende Figur in der Außenwand des Doms von Anagni erſcheint ſogar auffallend roh und plump.

Viel bedeutender als die Sculptur trat in Rom die Malerei auf, weil ſie in den alten Baſiliken ihre Vorausſetzungen hatte, und ein unerläßliches Princip blieb. Wandmalerei wie Moſaik wurde fortdauernd angewendet, und namentlich erreichte dieſe eine neue ſehr bemerkenswerte Blüte am Ende des XIII. Jahrhunderts. Die älteſten Wandgemälde dieſes Säculum ſind die von S. Lorenzo aus der Zeit Honorius' III., welcher jene ſchöne Baſilika, wo er Peter von Courtenay krönte, neu eingerichtet hatte. Er bedeckte die Vorhalle wie das Innere mit Fresken; ſie ſind jetzt teils verblichen, teils eben erſt ſo ganz neu aufgefriſcht, daß ſie ihre Urſprünglichkeit völlig verloren haben. In den Compoſitionen zeigt ſich ein roher, doch lebhafter Charakter unentwickelter Kunſt, ähnlich den Wandgemälden in der Silveſtercapelle der Viergekrönten.[1] Sie beweiſen übrigens die Anwendung der Frescomalerei auf großen Wandflächen, am Anfang des XIII. Jahrhunderts, und dieſe zeigt ſich nur in der Grottenkirche von Subiaco in ähnlicher Fülle und räumlicher Ausbreitung.

---

[1] Joh. Rubeus, Vita Bonif. p. 89.

[2] Hist. du Differ. p. 331.

Mit der Zeit Giotto's, des großartigen Schöpfers cycliſcher Wandmalerei, blühte dieſe Kunſt in Italien herrlich auf, wie Aſſiſi, Padua und Florenz lehren. Auch in Rom malte Giotto zwiſchen den Jahren 1298 und 1300. Seine Fresken im S. Peter und der lateraniſchen Jubeljahrsloge von Bonifacius VIII. ſind leider untergegangen, wie auch die Malereien ſeines römiſchen Schülers Pietro Cavallini verloren gingen. Nur ein Bruchſtück von Giotto's Hand al fresco, den Papſt mit porträtgetreuen Zügen darſtellend, wie er von jener Loge das Jubiläum verkündigt, iſt noch unter Glas an einem Pfeiler im Lateran zu ſehen.

Bedeutende Werke ſchuf im XIII. Jahrhundert die römiſche Moſaikmalerei; ſie zieren noch heute einige Kirchen. Dieſe nationalrömiſche Kunſt hatte bis ins VI. Jahrhundert hinein noch Treffliches geleiſtet, war dann verfallen, und im XII. Säculum zu neuem Leben erwacht. Im XIII. gab ihr der Einfluß der toscaniſchen Malerei mächtigen Aufſchwung, ohne daß ihr römiſch-chriſtliches Ideal dadurch weſentlich verändert wurde. Vielmehr erſcheint die muſiviſche Kunſt

---

[1] Die Wandgemälde in der Vorhalle (Agincourt Taf. 99) ſtellen meiſt Scenen aus dem Leben von S. Stephan und Laurentius dar. Einige bezieht man auf die Krönung Peter's; doch habe ich ſie nirgend entdeckt. Die Figur eines vor dem Papſt knieenden Kaiſers trägt den Nimbus, und iſt wol Heinrich II., von welchem dort auch eine Legende gemalt iſt.

Rom's in jener Epoche als die Wiedergeburt ihres früheren altchriſtlichen Glanzes, mit Anlehnung an das Antike. Auch hier beginnen die Arbeiten mit Honorius III., erſt roh und ungeſchickt, wie auf dem Fries der Vorhalle von S. Lorenzo, und wie in den Niſchengewölben der S. Conſtanza bei S. Agneſe aus der Zeit Alexander's IV., dann immer freier ſich geſtaltend. Schon Honorius III. begann das große Tribunenbild von S. Paul, welches ſodann Nicolaus III. noch als Abt jenes Kloſters vollendete. Dieſes Werk trägt daher einen doppelten Charakter, beginnt aber bereits die zweite Epoche der römiſchen Malerei, welche Cimabue begleitete, Giotto voranging, am Ende des XIII. Jahrhunderts überraſchend aufblühte, und dann durch die neu einbrechende Barbarei während des Avignoniſchen Exils gewaltſam in ihrer organiſchen Fortbildung gehemmt ward und unterging.

Um das Ende des XIII. Jahrhunderts glänzte in Rom eine Schule von Moſaiciſten, als deren Haupt ſich Jacob della Turrita mit ſeinem Genoſſen oder Schüler Jacob von Camerino verewigt hat. Beide waren, wie man glaubt, Mönche vom Orden der Minoren. Die franciscaniſche Begeiſterung, welche in der Grabkirche von Aſſiſi den erſten Bundestempel italieniſcher Künſte geſchaffen hatte, wirkte überhaupt belebend auf die ſchöpferiſche Thätigkeit Italiens. Turrita vollführte die Compoſition in der Tribune des Lateran unter Nicolaus IV. in einer Reihe von Heiligengeſtalten und chriſtlichen Symbolen, wenn auch noch mit befangenem Sinn, ſo doch mit einem maleriſchen Reichtum, wie er in Rom ſeit langen Jahrhunderten nicht mehr geſehen war.[1] Der Mittelpunkt des Ganzen iſt hier das von Edelſteinen funkelnde Kreuz unter einem ſchon älteren Bruſtbilde des Erlöſers auf Goldgrund; es teilt die Gruppen der Figuren. Die beiden neuen Heiligen, S. Franciscus und S. Antonius, erſcheinen hier bereits unter die Apoſtel aufgenommen, wenn auch erſt als Neulinge in kleinerer und gebückter Geſtalt.

---

[1] Auf dem Muſiv der S. M. Maggiore ſchreibt ſich der Künſtler Jacobus Torriti Pictor Hoc Opus Mosaicen fecit, mit der Jahreszahl

Das beſte Werk Turrita's entſtand in S. Maria Maggiore, wo Nicolaus IV. und der Cardinal Jacob Colonna die Tribune moſaiciren ließen. Hier iſt die Haupthandlung die Krönung Maria's durch den Heiland, in einem großen Gemälde auf azurblauem Grunde. Eine Glorie anbetender Engel ſchwebt umher. Je zu beiden Seiten nahen ſich durch den funkelnden Goldhimmel der Gekrönten, welche mit Demut ihre Hände erhebt, Petrus und Paulus, beide Johannes, hier Franciscus und dort Antonius von Padua. Ueber den Goldgrund winden ſich üppige Weinranken mit bunten Vögeln, und bilden eine großartige, doch die Handlung faſt überwuchernde Decoration. Die Werkbeſteller Nicolaus IV. und der Cardinal ſind knieend in ſehr verkleinertem Maßſtab dargeſtellt, eine Vorſtellungsweiſe, die ſich auch ſonſt oft wiederholt. Die beiden neuen Heroen der Kirche, Franciscus und Antonius, erſcheinen dagegen ſchon in lebensgroßer, den Apoſteln ebenbürtiger Geſtalt. Man möchte glauben, daß der Künſtler antike Moſaikböden, etwa jenen von Paläſtrina, vor ſich ſah, und daß er auf beiden Muſiven die Barken mit Liebesgöttern, die Schwäne, die trinkenden Thiere, die Blumen, die Flußgötter von dort entlehnte. Das grandioſe Muſiv

---

1295. Unmöglich war er identiſch mit Jacobus, frater S. Francisci, welcher a. 1225 die Tribune von S. Johann in Florenz moſaicirte. S. den Commentar zur Vita di Andrea Tafi im Bd. I. des Vaſari.

überſtralt noch heute die Baſilika S. Maria Maggiore mit überirdiſchem Goldglanz voll feierlicher Pracht. Wenn die Sonne durch die purpurnen Vorhänge der Fenſter fällt, erſcheint es wie jener flammende Himmel, in welchen Dante S. Bernhard, Franciscus, Dominicus und Bonaventura getaucht hat. Die zaubervolle Wirkung ergreift dann durch Lichtausſtralung wie ein Tönechoral. Turrita vervollſtändigte den Schmuck jenes alten Marientempels; denn den berühmten, noch von antiker Kunſt durchdrungenen Muſiven aus der Zeit Sixtus' III., welche dort dies Hauptſchiff zieren, fügte er als Abſchluß ſein Tribunenbild hinzu, das ſchönſte Werk der römiſchen Moſaikmalerei überhaupt.

Vor derſelben Kirche ſieht man in der großen Außenloge Moſaiken, welche die Cardinäle Jacob und Petrus Colonna durch Philipp Ruſuti am Ende des Jahrhunderts malen ließen: Chriſtus auf dem Tron zwiſchen Heiligen; Scenen, die ſich auf die Legende vom Bau der Baſilika beziehen. Die Colonna liebten S. Maria Maggiore, wo ihrer einige begraben wurden. Während ihr erlauchtes Haus von den Bannſtralen Bonifacius' VIII. zerſchmettert ward, ſah das Volk die Geſtalt des verfluchten Cardinals Jacob im Glorienhimmel des Muſivs jener Kirche unter Heiligen knieen. Sein furchtbarer Feind Bonifacius war pracht- und kunſtliebend, wie er, und nur ſeine politiſchen Händel hinderten ihn ſich in Monumenten größerer Art zu verewigen. Er baute jene Loge im Lateran, von wo er während des Jubeljahrs den Segen erteilte, und ſeine Gruftcapelle im Vatican, welche unterging. Im Vatican arbeitete auch Giotto; der Cardinal Jacob Stefaneschi, der dieſen Meiſter in S. Giorgio in Velabro, ſeiner Titelkirche, beſchäftigte, trug ihm das unter dem Namen „Navicella“ berühmte Muſiv auf, welches ehemals den Vorhof vom S. Peter ſchmückte, und jetzt in der Vorhalle über dem Eingang eingemauert iſt. Dies merkwürdige Gemälde verlor den Reiz ſeiner Urſprünglichkeit in ſpäterer Wiederherſtellung. Nur die Zeichnung Giotto's iſt unzerſtört; ſie ſtellt die Kirche als das im Sturm ſegelnde Schiff Petri dar, während der Apoſtelfürſt auf den galiläiſchen Wellen zu Chriſtus wandelt, und dies uralte Symbol war ſo paſſend, wie ahnungsvoll für Bonifacius VIII. und den Schluß des XIII. Säculum's.[1]

5. Allgemeines Bild von Rom im XIII. Jahrhundert. Die römiſchen Türme und Adelsburgen. Der Turm der Grafen, und der Turm der Milizen. Die Burg Capo di Bove an der Via Appia. Der Stadtpalaſt auf dem Capitol.

Die Epoche der Parteikämpfe, des Exils von Päpſten und Bürgern, und der Stadtverwüſtung war nicht geeignet, Monumente bürgerlicher Architectur zu ſchaffen, oder zu erhalten. Die Großen bauten nur Türme, die Päpſte Hoſpitäler und Reſidenzen, die Senatoren beſſerten die Stadtmauern aus. Im XIII. Jahrhundert finden wir kaum eine Nachricht über öffentliche ſtädtiſche Bauten. Tiefes Schweigen bedeckt die Waſſerleitungen; und nur einmal wird berichtet, daß Gregor IX. die Kloaken reinigen, die Brücke S. Maria herſtellen ließ. Rom ſank in Trümmern. Keine Behörde überwachte die Monumente. Erdbeben, Waſſerflut, Stadtkriege, der Turmbau des Adels, die Reſtauration von Kirchen, das Bedürfniß der Marmorarbeiter, die Nachſuchung fremder Käufer zerſtörten die Monumente, und der höher wachſende Schutt begrub tief und tiefer die alte Stadt. In ihre Unterwelt verſanken, wie durch wolthätigen Zauber, viele Gebilde der Kunſt. Sie entzogen ſich der Gegenwart, welche auf ihren Gräbern ihre wilden und zerſtörenden Kämpfe fortkämpfte, und ſie ſtiegen als Geiſter der Vergangenheit erſt in ſpäter Zeit wieder empor. Noch heute ſchlummern viele Statuen im unterirdiſchen Rom; ſahen wir doch im Sommer 1864 den bronzenen Koloß des Hercules aus den Trümmern des Pompejustheaters, worin er ſo viele Jahrhunderte lang begraben lag, plötzlich faſt unverſehrt an den Tag kommen.

---

[1] Ueber das Muſiv nach alten Urkunden aus S. Peter, Torrigio le sacre grotte p. 162 sq. Es koſtete 2200 Goldflorene. Die Muſive Giotto's in S. Georg gingen unter. Ein anderer Stefaneſchi, Bertoldus Filius Pet., wol Bruder des Cardinals, ließ am Ende saec. XIII. das Muſiv machen, welches in der Wand der Tribune von S. M. in Traſtevere die Jungfrau im Bruſtbilde zwiſchen Petrus und Paulus, und die knieende Figur des Beſtellers zeigt.

Das Relief der Stadt im XIII. Jahrhundert würde uns das ſonderbarſte Gemälde zeigen. Sie glich einem von bemoosten Mauern umfaßten großen Gefilde mit Hügeln und Tälern, mit wüſtem und bebautem Land, woraus finſtre Türme oder Schlöſſer, graue in Ruinen gehende Baſiliken und Klöſter, vom Epheu umſchlungene Monumente coloſſaler Größe, Thermen, zerbrochene Waſſerleitungen, Säulenreihen von Tempeln, einzelne Säulen, betürmte Triumfbogen emporragten, während ſich ein Gewirr enger und ſchmutziger Straßen, durch Schutt unterbrochen, unregelmäßig an Ruinen hinzog, und der gelbe Tiberſtrom unter hie und da ſchon eingeſtürzten Quaderbrücken dieſe trümmervolle Wüſte melancholiſch durchfloß.[1] Rings um die alten Mauern

---

[1] Schutt hinderte den Weg päpſtlicher Proceſſionen. Sed propter parvitatem diei et difficultatem viae, facit (Papa) stationem ad

Aurelian's lagen innerhalb öde oder als Acker bebaute Strecken, Landgütern an Ausdehnung gleich, mit emporragenden Ruinen; Weingärten und Gemüſefelder durch die ganze Stadt, gleich Oaſen zerſtreut, ſelbſt in der Mitte des heutigen Rom, am Pantheon, an der Minerva, bis zur Porta del Popolo; das Capitol bis zum Forum herab, auf deſſen Schutt ſchwarze Türme ſtanden, mit Weingärten bedeckt, nicht minder der Palatin; die Thermen, die Circus mit Gras überwuchert, und hie und da völlig eingeſumpft. Ueberall, wohin der Blick fiel, düſter trotzige Türme mit Zinnen, aus Monumenten der Alten aufgebaut, und crenelirte Caſtelle originellſter Form, aus zuſammengerafftem Marmor, Ziegeln und Peperinſtücken errichtet, die Schlöſſer und Paläſte des guelfiſchen oder ghibelliniſchen Adels, welcher auf den claſſiſchen Hügeln und in Ruinen fehdeluſtig ſaß, als wäre dies Rom nicht Stadt, ſondern ein durch täglichen Krieg ſtreitiges Landgebiet. Es gab damals in Rom keinen Edeln, der nicht Türme beſaß. In Acten der Zeit finden ſich bisweilen als Beſitzungen von Römern in der Stadt ſelbſt bezeichnet: „Türme, Paläſte, Häuſer und Ruinen.“[1] Die Geſchlechter wohnten in unheimlichen, durch ſchwere Eiſenketten verſperrten Quartieren unter Trümmern mit ihren Sippen und Gefolgſchaften beiſammen, und ſie brachen daraus ab und zu mit wildem Waffengetöſe hervor, ihre

---

S. M. Majorem — ſagt der Ordo Rom. bei Mabillon II. p. 126 — eine Stelle, welche Hobhouse (Historical Illustrations of the fourth Canto of Childe Harold, p. 132) bemerkt hat.

[1] Magister Matthaeus Alperini — certam partem Turrium, Palatiorum, Domorum, ruinarum, possessionum et bonorum suorum in Urbe consistentium, Basilicae Principis Ap. — reliquit; Bulle von 1278, Bullar. Vatican. I. p. 125.

Erbfeinde zu bekriegen. Wir zählen die anſehnlichſten dieſer Adelsburgen auf; ſie ſind die weſentlichen Charaktere der Stadt im XIII. und XIV. Jahrhundert, wo die Ariſtokratie ſich in den Beſitz Rom's geteilt hatte.

In Trastevere ſtanden die Türme der Papa und der Romani, der Normanni und Stefaneschi, wozu ſpäter die Feſtung der Anguillara kam.[1] Auf der Tiberinſel erhoben ſich die Frangipaniſchen Türme, welche um die Mitte des XIII. Jahrhunderts den Präfecten von Vico gehörten. Heute iſt nur noch einer von den Brückentürmen übrig.

Das vaticaniſche Gebiet, wo rings um den S. Peter kleine, unanſehnliche Häuſer ſtanden, beſaßen die Orſini ſammt der Engelsburg ſeit der Mitte des Säculum; und ſchon deshalb faßte Nicolaus III. den Plan zu ſeiner vaticaniſchen Reſidenz, denn ſo befand er ſich im Quartier ſeines eigenen Geſchlechts. Mit der Engelsburg beherrſchten die Orſini den Zugang zum Vatican wie zur Stadt, wo ſie dieſſeits der Brücke auch in den Regionen Ponte und Parione ſaßen. Ihre Paläſte ſtanden auf dem Monte Giordano, und in den Trümmern des Pompejustheaters auf Campo di Fiore. Der Monte Giordano, durch Schutthaufen antiker Gebäude in der Nähe der Engelsbrücke gebildet, hieß noch im Jahr 1286, wo auf ihm die Orſini bereits wohnten, Monte Johannis de Roncionibus, und erhielt bald nachher ſeinen Namen von Jordan Orſini. Im Jahre 1334 erſcheint er ſchon als ein ganzes mit Mauern umgebenes Quartier.[1] Die andre Burg der Orſini auf Campo di Fiore, Arpacata genannt, wurde aus den rieſigen Trümmern des Pompejustheaters erbaut, deren eine Seite im Mittelalter Parione hieß. Die Burg iſt verſchwunden; ſie muß dort geſtanden haben, wo heute der Palaſt Pio ſteht. So beſaß jenes eine Adelsgeſchlecht, außer ungezählten Häuſern, diesſeits und jenſeits des Fluſſes drei Hauptfeſtungen, die Engelsburg, den Monte, die Arpacata.

---

[1] Ein Turm Anguillara ſteht noch an der Lungaretta. Von der Ceſtiſchen Brücke aus ſtellt ſich das Trasteveriner Mittelalter ſeltſam dar; unter modernen Häuſern am Fluß ſteigt noch hie und da ein grauer Baronalturm auf. Es war beim Anblick Rom's von dieſer Brücke aus, daß der Plan zu dieſer Geſchichte der Stadt entſtand.

In einem andern Teil deſſelben Viertels ſaßen bereits die Savelli, nämlich dort, wo beim Palaſt der Cancelleria noch heute eine Straße Vicolo de' Savelli genannt wird. Aber ſchon der Orſini wegen konnten ſie dort nicht zur Macht kommen.

Das dieſſeitige Flußufer entlang, durch die Regionen Ponte, Parione, Regola und S. Angelo bis zum Capitol hin, erhoben ſich die Türme vieler Geſchlechter. Die Maſſimi wohnten ſchon dort, wo ihr heutiger ſchöner Palaſt ſteht; die Margana und Statii hatten ſich im Circus Flaminius angebaut; die Bonfilii, Amateschi, Capizuchi, Boccapaduli und Buccamaza wohnten in benachbarten Vierteln. Am Marcellustheater ſaßen noch die Pierleoni; aber die Macht dieſer Sippſchaft Anaclet's II. war im XIII. Jahrhundert bereits ſo hingeſchwunden, daß ihr Name kaum noch in der Stadtgeſchichte erſcheint. Ihre Hauptburg in jenem Theater, das mittelaltrige „Haus der Pierleoni,“ kam an die Savelli, doch erſt im folgenden Jahrhundert.

---

[1] Am 21. Oct. 1286 verkauft Mattheus Rubeus Orſini ſeinen Neffen das Castrum Castellucia bei Albano. Der Act iſt vollzogen: Rome in domibus in quibus tunc morabatur rev. pater D. Jordanus mis. div. S. Heustachii Diacon. Card. germanus frater praefati D. Mathei Rubei ... vid. in Monte qui dicitur Johannis Roncionibus (Archiv Gaetani XLVIII. n. 11). — Am 20. Mai 1334 ſendet der Cardinal Napoleon Orſini aus Avignon Befehle an ſeinen Vicar im Römiſchen. Darin heißt es: Item habet dictus D. Card. infra muros Montis domos suas principales, quas consuevit inhabitare quond. Matheus et Ursus nepos ejus, habet et ibidem alias parvas domos in diversis locis montis praedicti infra muros ipsius montis. (Ibid. n. 18.) Der Monte (Giordano), den auch Dante in der Stelle über das römiſche Jubiläum bezeichnet, muß ſich damals als förmliche Feſtung dargeſtellt haben.

Das große Marsfeld bot zwar viele Ruinen zum Bau von Burgen, aber wegen ſeiner Lage nicht hinlängliche Sicherheit. Dies Viertel war den Tiberüberſchwemmungen ausgeſetzt, noch wenig bevölkert, meiſt mit Gemüſegärten bepflanzt, und daher nur ſelten das Theater von Stadtfehden, welche den Colonna galten. Denn dies Geſchlecht beherrſchte die ganze wüſte Ebene von der Porta del Popolo bis zum Quirinal, alſo das einſt prachtvolle Stadtgebiet Trajan's, Hadrian's, und der Antonine.[1] Die colonniſchen Hauptburgen waren im Marsfeld das Mauſoleum des Auguſt, und der Mons Acceptorii, heute Monte Citorio. In den Ruinen des Stadiums von Domitian bauten die Millini und die Sanguigni ihre noch ſtehenden Türme, und im Viertel des Pantheon Sinibaldi und Crescenzi ihre feſten Paläſte.

Die größeſten Adelsburgen lagen indeß im eigentlichen alten Rom auf den Hügeln, die ſich zum Forum und zum Circus Maximus herabſenken. Dies war der Schauplatz der Stadtgeſchichte im Mittelalter, ſeitdem die Volksgemeinde ihren Sitz im Capitol genommen hatte. Die verödeten Hügel bekamen dadurch neues Leben, und bevölkerten ſich zum Teil wieder, trotz ihres Mangels an Waſſer. Auf dem Cölius und Palatin herrſchten die Frangipani, denen indeß die Anibaldi vom lateraniſchen Quartier her, wo ihr Hauptſitz war, das Coloſſeum bereits ſtreitig machten. Dies Amphitheater, von welchem das Erdbeben am 1. Juni 1231 einen beträchtlichen Teil eingeſtürzt hatte,[1] das Septizonium auf dem Palatin, die Turris Cartularia, die Triumfbogen des Titus und Conſtantin, der Janus Quadrifrons, und die Türme am Circus Maximus bildeten die große Frangipaniſche Burg, das oftmalige Aſyl der Päpſte, und die Stätte ihrer Wahl. Dieſe Feſtung, der als Forts die berühmteſten Monumente des alten Rom dienten, mit ſchwarzen mittelaltrigen Mauern, Zinnen und Türmen, war ſicher die originellſte der Welt zu nennen, und muß den ſonderbarſten Anblick gewährt haben. Der Palatin und ſeine Kaiſerpaläſte waren ganz verfallen, oder nur von Mönchen, Prieſtern und dem Dienſtvolk der Frangipani bewohnt, aber der Cölius noch bevölkerter, als jetzt; denn noch im Jahr 1289 wird dort die uralte Straße Caput Africae genannt; ein Beweis, daß jener Hügel nicht, wie man geglaubt hat, ſchon in Folge der Verwüſtung durch Robert Guiscard verödet war.[2] Auch das Quartier um das Coloſſeum her und nach dem

---

[1] Die Porta del Popolo führte ſchon dieſen Namen. Vineae — extra portam Sce. Marie de Populo, Urkunde vom 12. Jan. 1293; Cod. Vat. 8050. p. 79.

---

[1] Et tunc de Colliseo concussus lapis ingens eversus est. Richard. Sangerm. p. 1026. Im Sept. 1255 neues Erdbeben, welches neue Zerſtörungen mag angerichtet haben. (Wilh. Nangis, Duchesne V. p. 362.)

[2] In einer Urkunde vom 8. Dec. 1289 wird dieſe Straße durchaus als bewohnt angeführt: domos de Viculo Capite Africe — Ecclesia S. Stephani de Capite Africe: Mscr. Vatican. 8050. p. 73. Heute iſt von ihr keine Spur.

Lateran zu war noch einigermaßen bevölkert. Denn im Ritualbuch des Cencius werden bei Gelegenheit der Austeilung von Geldgeſchenken für Ehrenpforten auf der Strecke vom Turm Cartularia bis zu S. Nicolaus am Coloſſeum 23 Häuſer bezeichnet, darunter der Familien Mancini, Rainuci, Bulgarelli und Craſſi. Dagegen nahm die Bevölkerung vom Coloſſeum zum Lateran wieder ab, und von S. Clemente aufwärts bis dorthin wird kein Haus angeführt.[1] Der Aventin, zur Zeit Otto's III. noch bewohnt, dann verödet, wurde von den Savelli eingenommen. Sie beſaßen hier ſchon lange einen Palaſt bei der S. Sabina; denn Honorius III. ſchenkte einen Teil davon den Dominicanern zum Kloſterbau. Honorius IV. baute ihn zu ſeiner eigenen Reſidenz aus, und umgab ihn mit Mauern, Zinnen und Türmen. Große Reſte dieſer ſavelliſchen Burg in der Bauweiſe, die man saracinesco nennt, haben ſich noch erhalten. Sie blieb der Hauptſitz des Geſchlechts, und dieſes beſetzte ſpäter auch die Marmorata und das Marcellustheater. Honorius IV. wollte überhaupt den Aventin neu bevölkern. Er lud viele Römer dort zum Anbau ein und gab dem verödeten Hügel ſchon durch ſeine Reſidenz ein neues Leben; doch der Mangel an Waſſer ließ dieſe ſavelliſche Colonie nicht gedeihen.[2]

Volkreicher waren die Abhänge des Esquilin, weil dort vielbeſuchte Kirchen ſtanden, wie die S. Maria Maggiore, bei welcher Nicolaus IV. eine päpſtliche Reſidenz angelegt hatte; die Abhänge des Quirinal und die noch ſtark bewohnte Suburra, während der Viminal von Gebüſchen, Einöden und Weinbergen bedeckt lag. Die Trümmer der entlegenen Thermen Diocletian's luden kein Adelsgeſchlecht zum Bau von Burgen ein, auch nicht die rieſigen Bäder des Caracalla, oder das Prätorianiſche Lager.[1] Mächtige Familien beſetzten dagegen jene Abhänge des Quirinal, und verſchanzten ſich namentlich in der Nähe der alten Kaiſerfora. Im XIII. Jahrhundert war gerade dies Gebiet der Kampfplatz der Factionen. Denn dort ſaßen die Pandulfi von der Suburra, die Capocci, welche ſich in den Thermen Trajan's angeſiedelt hatten, und die Conti, während in der Nähe die vierte Burg der Colonna, der uralte Sitz der Grafen von Tusculum, in den Thermen Conſtantin's lag. Noch heute ſtehen auf jenen Abhängen die gigantiſchen Ueberreſte von zwei Türmen jener großartigen Zeit. Während die übrigen Adelsburgen untergingen, erhielten ſich der „Turm der Grafen“ und der „Turm der Milizen“ in bedeutenden Ueberreſten, ſo feſt und unzerſtörlich, wie Bauten des antiken Rom, mit denen ſie einſt wetteiferten.

---

[1] Ordo des Cencius p. 190. Obwol er ſagt, daß manche nomina transacta sunt et termini sive signa mutata, ſo war doch jenes Viertel noch zu ſeiner Zeit bevölkerter als heute.

[2] Totusque ille mons renovatur in aedificiis (Ptol. Lucenſ. XXIV. c. 13). — S. auch Platina, Vita Hon. IV.

Der „Grafenturm“ (Torre de' Conti) bezeichnet die Epoche der Macht des Geſchlechts von Innocenz III.; der ehrgeizige Richard Conti erbaute ihn mit den Mitteln ſeines päpſtlichen Bruders im alten Forum des Nerva, und von hier aus wurde die republikaniſche Freiheit Roms bekämpft.[2]

---

[1] An den Thermen des Caracalla lag ein Sumpf, der wol auch einen Teil des Circus Maximus bedeckte. Ortum et Pantanum juxta Palatium Antonianum, ſagt die Bulle Honor.' III. a. 1217 (Bullar. Vatican. I. p. 100).

[2] Fulvius, Donatus, Visconti, andere Italiener ſtimmen für das Local des Nerva-Forums. Bunſen hat nicht überzeugende Gründe darzuthun,

Die rieſigen Ruinen der Fora von Auguſt, Nerva und Cäſar boten ſich leicht zu einer Feſtung dar, und die Conti errichteten ſie als eine Zwingburg, welche das Capitol wie die Frangipaniſchen Türme ſchrecken konnte. Der Bau jenes Rieſenturms, eines Monuments, welches dem Papſt nicht zu geziemen ſchien, fiel in den Anfang der Regierung von Innocenz III. Nichts beweiſt, daß er ſchon Jahrhunderte ſtand, und von den Conti nur vergrößert wurde.[1] Als er vollendet war, erhob er ſich finſter und pharaonenhaft über Rom. Albaniſche Tuffquadern bildeten ſeine Grundlagen aus antiken Reſten, gebrannte Ziegeln ſeine Mauern. Viereckig, über der gewaltigen Baſis in drei ſich verjüngenden Stockwerken mit einem dreigezackten Aufſatz von Zinnen, ſchien er in die Wolken emporzuſteigen. Man pries ihn als den größeſten aller Stadttürme, ja als ein Wunderwerk, obwol er keineswegs durch architectoniſche Schönheit, ſondern nur durch koloſſale Größe ausgezeichnet war. Petrarca, der ihn ſah, ehe ihn ein Erdbeben zertrümmerte, beklagte ſeinen Fall mit dem Ausruf, daß er in der Welt ohne Gleichen

---

daß der Turm auf dem Tempel der Venus Genitrix ſtand. Röm. Stadtbeſchr. III. 2. p. 146.

[1] Ptol. Lucenſ. (Mur. XI. p. 1276); in den Hist. Eccl. XXI. c. 16 ſagt er von Innocenz III.: quod in Urbe fecerat ad sui tuitionem, Turris Comitum. Nach Ricobald (Mur. IX. p. 126) baute er ihn sumptibus ecclesiae. — Opus tanto Pontifici inutile, non sine ipsius infamia constructum: Bonincontr. p. 288. — Fra Bartolom. della Pugliola (Mur. XVIII. p. 248) läßt ihn a. 1203 errichtet ſein. Fea sulle rovine p. 365 zieht die betreffenden Angaben für dies Jahr aus. Hurter behauptet grundlos, von dieſem Turm habe Crescentius vom Anfang Saec. XI. de Turre Romanorum geheißen. Die von ihm angezogene Urkunde des Fatteschi ſteht bei dieſem nicht. Daß Torre ein Caſtell der Crescentier in der Sabina war, hat Galletti in ſeiner Schrift Gabio antica nachgewieſen.

ſei.[1] Er wurde demnach nicht einmal von dem berühmten Trouillas des Avignoniſchen Palaſts erreicht, welchen Johann XXII. als ein ſchrecklicher Turmbauer Nimrod, wie Petrarca ſpottete, dort errichten ließ. Er überdauerte manchen Sturm; ſelbſt das Erdbeben vom Jahr 1348 zerſtörte nur ſein Obergeſchoß, denn Benozzo Gozzoli malte noch im XV. Jahrhundert ein Bild über ſeiner Eingangsthür. Erſt Urban VIII. ließ ihn bis auf ſeine heutigen Reſte abtragen.[2]

Sein Zwillingsbruder war der wegen ſeiner hohen Lage noch großartigere Turm der Milizen (Torre delle Milizie). Der Wanderer in Rom beſtaunt ihn noch heute vom Monte

---

[1] In der bezeichneten Geſtalt iſt er auf dem mittelaltrigen Röm. Stadtplan im Cod. Vat. 1960 als Turris Comitum dargeſtellt. Turrim mirae altitudinis — unde late prospectus ad Latium, ſagt Bonincontrius. Turris mirabilis, Ricobald. Singularis quidem in orbe — cujus altitudo et latitudo omnem turrim transcendit, Ptol. Lucenſis p. 1276. Er hieß der „Stadtturm"; Urkunde vom 3. Mai 1226, Teſtament des Joh. Conti: praecipio — reparari — domos Montis Balnei Neapolis, et domos et turrim Urbis. Beim Contatori Geneal. Comitum p. 5 und Visconti Città e famiglie p. 753. — Cecidit edificiorum veterum neglecta civibus, stupenda peregrinorum moles. Turris illa toto orbe unica quae Comitis dicebatur ingentibus ruinis laxata dissiluit. Petrarca ad Socratem, Rer. Famil. XI. ep. 7.

[2] Vaſari IV. p. 186. Ohne Beweis nennt Vaſari I. p. 243 den Erbauer des Turms Marchione von Arezzo, und Donatus nahm dieſelbe Notiz auf. Valeſius widmete dieſem Turm eine Abhandlung; Brief an den Baron Stoſch, abgedruckt bei Calogera T. 28. Auf der Mauer des Turms ſagt eine Inſchrift aus der Zeit des Petrus de Comite (a. 1288):

Haec domus est Petri valde devota Nicholae (Nicol. IV.):
Strenuus ille miles, fidus, fortissimus atque;
Cernite, qui vultis secus hanc transire Quirites:
Quam fortis intus, composita foris
Est unquam nullus vobis qui dicere possit.

Pincio aus, oder aus dem Kloſter von Aracöli, wo er ſich überaus prachtvoll darſtellt, als die ſchönſte Ruine des Mittelalters die Stadt königlich überragt, und als ausdrucksvollſtes Wahrzeichen an die guelfiſche und ghibelliniſche Epoche Rom's gemahnt. Das Volk, oder die Fantaſie der Pilger, erblickte in ihm den Palaſt Octavians, und fabelte, daß der ſchreckliche Nero von ſeiner Zinne dem Brande Rom's citherſpielend zugeſchaut habe. Man erinnerte ſich in Rom, daß die Gärten des Mäcen, und das Haus des Poeten und Zauberers Virgil in jener Gegend ſtanden.[1] Der Turm ſteht auf dem quirinaliſchen Abhang über dem Trajansforum, wo das bekannte Local der Balnea Neapolis (Magna napoli) ſich befindet. Das dortige Viertel hieß im Mittelalter Biberatice, und der Turm ſelbſt gab einer Straße den Namen Contrata Miliciarum.[2] Seine Erbauungszeit iſt ungewiß; ſein völlig römiſcher Stil, und ſeine dem Grafenturm ähnliche Mauerarbeit ſpricht für die Epoche Innocenz' III. oder Gregor's IX. Er war nicht in Stockwerke geteilt, ſondern ſtieg aus ſeiner breiten und hohen Baſis als ein viereckiger

---

[1] Villani VIII. c. 6 ſagt von Bonif. VIII.: comperò il castello delle milizie di Roma, che fu il palazzo d'Ottaviano imperadore. Die Fabel von Nero hat noch Flav. Blondus Rom. Instaur. I. c. 100 gläubig aufgenommen. Der Turm hieß im Vulgär Mesa, was Blondus ſehr gezwungen aus Moecenatia erklärt. Nicol. Signorili dehnt den Namen Lamesa auf den ganzen Quirinal aus: Mons Quirinalis, qui dicitur hodie Lamesa. (Mscr. Vat. 3536 p. 7.) Fulvius (Antich. di Roma fol. 77) will das Wort aus la mezza Torre erklären, und läßt irrig den Turm von Bonif. VIII. erbaut ſein. Ob er urſprünglich den Conti gehörte, iſt unbekannt.

[2] Das Viertel Biberatice, ſchon im dunkelſten Mittelalter ſo genannt, bisweilen corrumpirt zu Libantica, mochte von Waſſerröhren ſeinen Namen führen, die mit den nahen Thermen Conſtantin's in Verbindung ſtanden.

Koloß empor, verbunden mit einem crenelirten Caſtell, einer vollſtändigen Burg.[1] Weil auf dem Quirinal, wo er heute unzugänglich im Kloſterbezirk der Nonnen von S. Catharina di Siena ſteht, ſchon im XII. Jahrhundert ein Ort Miliciae Tiberianae genannt wird, ſo geht daraus hervor, daß er auf einem alten Monument errichtet wurde, welches vielleicht eine militäriſche Station der Kaiſerzeit war.[2] In der letzten Hälfte des XIII. Jahrhunderts gehörte er den Anibaldi, von welchen er an die Gaetani kam. Sein Beſitz galt für ſo wichtig, daß ſeine Herren von ihm, wie von einer förmlichen Baronie den Titel führten: Petrus, der Nepot von Bonifacius VIII., nannte ſich ſeit dem Jahr 1301, wo er ihn von Richard Anibaldi erſtand, Dominus Miliciarum Urbis, Herr der Stadtmilizen, und wahrſcheinlich erhielt er damit das Recht, in dieſer großen Stadtfeſtung Kriegsvolk zu halten.[3]

---

[1] So erſcheint die Geſtalt der „Milicie" im Stadtplan Cod. Vat. 1960. Auf der bekannten, das Relief Rom's darſtellenden Bulle Ludwig's des Baiern ſind beide Türme nicht ſichtbar.

[2] Ascendens per montem circa militias Tiberianas. Ordo XI., Mabillon p. 143. Es iſt indeß eher Trajanas zu leſen. Baluzius meint in der Vita Innoc. III., daß Petrus Alexii den Turm baute, und Donatus ſchreibt ihn Gregor IX. zu. Dies iſt nicht zu entſcheiden. Im Docum. vom 3. Mai 1226, wo Joh. Conti Häuſer auf dem Mons balnei Neapolis und turrim urbis herzuſtellen befiehlt, wird der Milizenturm nicht genannt, was wol geſchehen wäre, wenn er damals Eigentum der Conti war. Vielleicht war er überhaupt noch nicht gebaut. — A. 1271, 30. Sept. teſtirt Crescentius Leonis Johis.; das Actenſtück iſt vollzogen: in Urbe apud militiam praedicti testatoris (Mittarelli VI. n. 127); und ich bemerke dies um zu zeigen, daß militia damals Burg bedeutet zu haben ſcheint.

[3] Die Kaufurkunde fand ich nicht im Archiv Gaetani. Petrus heißt Herr der Milizen erſt a. 1301. Am 13. April kauft er für 1000 Goldflor. Häuſer des als Anhänger der Colonna vom Ketzergericht verurteilten

Jene beiden Türme ſind die Denkſäulen des römiſchen Mittelalters, wie die Säulen des Trajan und Antonin die Denkſteine der römiſchen Kaiſerzeit, merkwürdige Charakterfiguren der Stadt, welche deutlicher als Geſchichten die unbändige Kraft jenes Jahrhunderts ausſprechen. Als ſie, in nur mäßiger Entfernung von einander vollendet daſtanden, mußten ſie von gewaltiger Wirkung ſein. Sie überragten ganz Rom, ſchon in Meilenweite ſichtbar, wie heute die Kuppel des S. Peter. Dieſe Nimrodtürme geben jedoch das entſchiedenſte Zeugniß vom Römiſchen Weſen, welches im Mittelalter blieb, wie es im Altertum geweſen war. Kein Formenſinn, kein Gefühl für Belebung der Maſſen, wie bei den Toscanern, zeigt ſich hier; nur finſtre und majeſtätiſche Kraft. Die Römer nahmen ihre Vorbilder aus den Ruinen der Vorfahren; ſie wollten Koloſſe ſchaffen, die mit jenen wetteiferten, und die beiden Türme erhoben ſich mit ſteilen und nackten Wänden als cyklopiſche Werke des Mittelalters über Rom.

Frederigotius gelegen in Regione Biveratice in Contrata militiarum juxta domos Militiarum praedicti D. Petri (Archiv Gaet. 37 n. 31). Am 23. Nov. 1301 wird Richard Anibaldi genannt quondam dictus de Militia — und Petrus heißt Dominus Casertanus, Dominus Militiarum Urbis (Ibid. 48 n. 76). — Am 30. Nov. 1301 wird eine Kaufurkunde zwiſchen Petrus und Franciscus Frajapane vollzogen: Actum Rome in domibus Militiarum, in Lobia juxta salam majorem (Theiner I. 560). Die Gaetani behaupteten die Rechte auf den Turm auch gegen Heinrich VII. Im Jahr 1312 erklärt der Kaiſer: domos seu palatia militiarum, que intelleximus spectare de jure ad D. Franciscum Gaetanum Cardinal. (Theiner I. n. 628.) Am 22. Auguſt 1322 teſtirt Peter, Sohn des Pfalzgraf Benedict Gaetani: item legamus ... Bonifacio (ſ. Sohn) omnia jura nostra comitatus Alibrandesi et milicias urbis (Archiv Colonna XIII. Scaf. V. n. XI.).

Die Reihe der genannten Adelsburgen enthält die Namen aller großen Geſchlechter Rom's jener Epoche; es fehlt darunter das jüngſte des XIII. Jahrhunderts. Die Gaetani hatten Paläſte auf der Tiberinſel, und im Viertel von S. Maria Maggiore, doch keine Stammburg; aber ſie legten um dieſelbe Zeit, als ſie Herren der „Milizen“ wurden, vor dem Tor S. Sebaſtian die merkwürdige Veſte Capo di Bove auf der appiſchen Straße an. Dies Caſtell erhielt den Namen vom Grabmal der Cäcilia Metella, ſeinem Kern und Mittelpunkt, und das herrliche Mauſoleum der Tochter des Metellus Creticus und Gemalin des Craſſus hieß ſchon im graueſten Mittelalter von den Stierſchädeln auf ſeinem Geſims Capo di Bove.[1] Wie die Grabmäler des Auguſt und Hadrian, und der Plautier an der Lucaniſchen Aniobrücke mochte es ſchon längſt in einen Baronalturm verwandelt geweſen ſein. Die Verödung der appiſchen Straße ließ es in Vergeſſenheit fallen, bis der Colonniſche Krieg Bonifacius VIII. veranlaßte, es ſeinem Neffen zu übergeben. Der Graf Petrus Gaetani legte dort ein Caſtell an, um von hier aus die Bewegungen der Colonna zu überwachen, mochten ſie aus ihren Campagnaſchlöſſern auf der lateiniſchen oder appiſchen Straße heranziehn. Die Reſte dieſer bald darauf durch die Savelli erweiterten Feſtung, welcher die Nähe der Ruinen des Circus Maxentius Stärke gab, ſelbſt die des alten

---

[1] In einer Urkunde aus Subiaco a. 953 verkauft Roſa, Tochter Theophylact's, filum saline quod ponitur in Burdunaria in pedica quae vocatur Capite bove (Galletti del Prim. p. 204). Es iſt freilich fraglich, ob hier Capo di Bove an der Via Appia gemeint ſei. Nibby bezieht irrig den Namen Ta canetricapita in einem Diplom v. J. 850 (Ibid. p. 187) darauf. Dies Monument konnte von einem Relief des Cerberus ſo genannt ſein, wie Marini vermutet.

Baronalpalaſts und eines dort im XIV. Jahrhundert entſtandenen ummauerten Burgfleckens nebſt einer Kirche gothiſchen Stils, ſtehen noch heute aufrecht. Man ſieht dort die Wappenſchilder des Hauſes Gaetani. Das Material dieſer Bauwerke iſt der Tuff von Albano. Seine ſchwarze Farbe und die kleinliche mittelaltrige Architectur ſtehen in grellem Gegenſatz zur Majeſtät des antiken Grabmals aus gelben Travertinquadern, über deſſen Geſims jene Tuffſteine aufgemauert ſind, um das Mauſoleum in einen Turm mit Zinnen zu verwandeln. Das Innere des Grabmals war übrigens nicht beſchädigt worden; denn der Sarkophag der Cäcilia Metella blieb darin unverſehrt, während hundert Belagerungsſtürme über ihm fortrasten, und es war erſt Paul III., der dieſe Urne von dort in den Palaſt Farneſe bringen ließ, wo ſie noch ſteht. Welche Verheerungen ſonſt die Erbauer jener gaetaniſchen Burg am Circus des Maxentius, wie an den Monumenten der Via Appia anrichteten, um ſich des Materials zu bedienen, mag man ſich leicht vorſtellen. Die alte, ſchon ſeit Jahrhunderten geplünderte Gräberſtraße wird damals eine der ärgſten Verwüſtungen erlitten haben.[1] In antiken Gräbern auf der Campagna wohnten Hirten und Colonen, und auf dem ganzen Ager Romanus, dem Weichbild der Stadt, erhoben ſich zahlloſe Türme, teils aus alten

---

[1] Auch die ſogenannten Ruinen Roma Vecchia auf der Via Appia zeigen mittelaltrige Befeſtigung, und waren ohne Zweifel von den Gaetani oder den Savelli benutzt, welche letztere ſich nach dem Tode Bonif. VIII. in Beſitz von Capo di Bove ſetzten. Im Archiv Gaetani befinden ſich keine Urkunden über den Bau der Feſtung; da ſie aber nachweislich zur Zeit Heinrich's VII. den Savelli gehörte, und bald darauf an die Colonna kam, ſo kann ihre gaetaniſche Gründung nur der Epoche von Bonif. VIII. angehören.

Grabmonumenten, Tempeln und Reſten von Villen, teils neu und zum Schutz der ſparſamen Landwirtſchaft aufgebaut. Noch heute gibt es im Bezirk von Rom viele Tenuten oder Güter, welche von mittelaltrigen Türmen ihre Namen tragen.[1]

Umringt und bedroht von den Burgen des Adels ſtand auf dem Capitol das Senatshaus, der Sitz der Republik. Die Senatoren wohnten hier, obwol in der Mitte des XIII. Jahrhunderts der Kloſterpalaſt der Viergekrönten bisweilen als ihr Aufenthalt bemerkt wird. Aber wenn Carl von Anjou und der Infant von Caſtilien dort ihre Reſidenz nahmen, ſo wohnten doch ihre Proſenatoren auf dem Capitol, und daſſelbe gilt von den andern, nicht fürſtlichen Senatoren. Keine Ueberreſte geben uns heute ein Bild von der mittelaltrigen Befeſtigung über der Rupe Tarpea, und die Geſtalt des Senatspalaſts ſelbſt im XIII. Jahrhundert iſt unbekannt. Wir haben keine früheren Nachrichten von ſeinem Ausbau bis auf das Jahr 1390, wo Bonifacius IX. das alte Gebäude auf den Reſten des Tabellariums erneuerte. Obwol italieniſche Städte ſchon mit dem Anfang des XIII. Jahrhunderts ihre Communalpaläſte anzulegen begannen, ſo fällt doch der Bau der berühmteſten Stadthäuſer erſt in das Ende des XIII. und in den Anfang des XIV. Jahrhunderts.[2]

---

[1] Torraccio, Torricola, Torricella, Tor Bella Monaca, Tor de' Cenci, Tor de' Sordi, Tor del Vescovo, Torrimpietra, Tor Marancia, Torpagnotta, Tor Pignatarra, Torre Rossa, Tor Tre Teste, Tor vergata u. ſ. w. S. das Werk Nicolai's Memorie — sulle Campagne e sull' annona di Roma. Rom 1803.

[2] Erſte Erwähnung eines ſolchen Bau's in Padua a. 1218. Eo tempore incoeptum fuit Palatium magnum communis Paduae. (Mur. Ant. IV. Chron. Patavinum.)

Im römiſchen Stadtplan aus dem XIV. Säculum erſcheint das palatium Senatorum als ein Viereck mit crenelirtem Aufſatz und einem Flankenturm von der Bauart und Lage, wie der heutige Eckturm, welcher ſicherlich ſehr alt iſt.[1] Die Thatſache, daß feierliche Staatsacte zur Zeit Carl's von Anjou im Kloſter von Aracöli vollzogen wurden, zeigt, daß damals das Senatshaus nicht Raum genug darbot; während jener Kloſterpalaſt von großem Umfang und feſteſter Lage war, und auch dem ſtädtiſchen Richtercollegium zur Wohnung diente. Er war das alte Palatium Octaviani, ſeit dem Jahr 1250 Sitz des Franciscanergenerals, und noch heute iſt er über den ſteilen Tuffwänden des Capitols eins der mächtigſten Bauwerke des römiſchen Mittelalters. Das Senatshaus konnte indeß auch in ſeinem ſpäteren Umbau, wozu man das Capitol barbariſch genug plündern mochte, kein zeitgemäßes Gepräge haben, weil ihm ein antikes Monument zum Grunde lag. Die Republiken Umbriens und Toscana's, wie Perugia, Siena und Florenz, errichteten großartige Reſidenzen für den Podeſtà und den Volkscapitän; ihre noch dauernden Stadtpaläſte, in deren Architectur die romaniſche Gothik zu ihrer ſchönſten Erſcheinung kam, gehören unter die prächtigſten Denkmäler des Mittelalters, und ſprechen für die Macht und den Wolſtand der freien Städte. Rom konnte nicht mit ihnen wetteifern. Selbſt manche Adelsburgen der Stadt waren großartiger als das Gemeindehaus mit ſeinen ſeltſamen Trofäen von Ketten, Torflügeln und Glocken kleiner eroberter Orte, oder mit dem Reſt des Mailänder Fahnenwagens. Der römiſche Senatspalaſt erhob ſich als ein wunderliches halb antikes, halb mittelaltriges Weſen auf dem trümmervollen Hügel, und ſein ſtolzeſter Schmuck war, daß er auf Monumenten der alten Römer ſtand, umgeben von den Ruinen der Herrlichkeit des einſt weltbeherrſchenden Capitols.

---

[1] Papencordt (p. 335) behauptet, daß Gentile Orſini um 1300 den Senatspalaſt ausbaute, was unerwieſen iſt.

Geſchichte

der

Stadt Rom

im Mittelalter.

Vom fünften Jahrhundert bis zum ſechzehnten Jahrhundert.

Von

Ferdinand Gregorovius.

Sechster Band.

Stuttgart.
Verlag der J. G. Cotta'ſchen Buchhandlung.
1867.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Buchdruckerei der J. G. Cotta'ſchen Buchhandlung in Stuttgart.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Inhalt des ſechsten Bandes.

Elftes Buch.

Erſtes Capitel.

1. Das XIV. Jahrhundert. Verfall des Papſtums. Die Guelſen und die Ghibellinen. Die neu-claſſiſche Cultur. Florenz und Rom. Zuſtände in Rom ſeit 1305. Der Volksrat der Dreizehn. Clemens V. erhält die ſtädtiſche Gewalt. Avignon. Brand der lateraniſchen Baſilika. Anarchie und Vereinſamung Rom's. Der Papſt überträgt dem Volk die Wahl ſeiner Regenten. Ermordung Albrecht's. Heinrich von Luxemburg, König der Römer. Italien fordert den Romzug. Robert von Neapel. Dante und das Reich. Sein Tractat De Monarchia. Ghibelliniſches Kaiſerideal. S. 3.

2. Heinrich VII. kündigt ſeinen Romzug an. Verſammlung in Lauſanne. Clemens V., Robert und Heinrich. Der Papſt kündigt den Romzug des Königs an. Aufbruch. Erſtes Auftreten Heinrich's in der Lombardei. Die Geſandſchaft der Römer. Ludwig von Savoyen, Senator. Krönung in Mailand. Sturz der Torri. Abfall lombardiſcher Städte. Brescia. Heinrich in Genua. Zuſtände in Rom. Orſini und Colonna. Johann von Achaja. Die Liga der Guelſen. Ueble Lage Ludwig's von Savoyen in Rom. S. 26.

3. Heinrich in Piſa. Er ſchickt Boten an den Prinzen Johann und den König Robert. Marſch auf Rom. Seine ghibelliniſchen Bundesgenoſſen. Einzug in Rom. Zuſtand der Stadt. Die Schanzen der Guelſen und der Ghibellinen. Heinrich bemächtigt ſich vieler Ariſtokraten. Uebergabe ihrer Burgen. Fall des Capitols. Straßenkrieg. Heinrich will im Lateran gekrönt ſein. Volksbeſchlüſſe. Die Cardinallegaten krönen den Kaiſer im Lateran. S. 43.

Zweites Capitel.

1. Heinrich und Friedrich von Sicilien. Die Römer halten ihren Kaiſer in der Stadt feſt. Erſtürmung des Grabmals der Cäcilia Metella. Johann Savigny, Capitän des römiſchen Volkes. Der Kaiſer in Tivoli. Ankunft der Briefe des Papſts. Deſſen Forderungen an den Kaiſer. Heinrich verwahrt die imperatoriſchen Rechte. Waffenſtillſtand in Rom. Abzug des Kaiſers. S. 63.

2. Die Colonna beſetzen den Vatican. Die kaiſerliche Beſatzung abgerufen. Die Colonna und Orſini verſöhnen ſich. Flucht des Johann Savigny. Das Volk ſtürzt das Adelsregiment, und macht Jacob Arlotti zum Capitän. Deſſen kraftvolles Regiment. Heinrich VII. wird vom Volk eingeladen, in Rom zu reſidiren. Clemens V. anerkennt die Demokratie in Rom. Velletri unterwirft ſich dem Capitol. Die Gaetani in der Campagna. Sturz des Arlotti. Der Kaiſer im Kampf mit Florenz. Seine Rüſtung in Piſa wider Neapel. Drohende Bulle des Papſts. Heinrich's Auszug, ſein Tod und deſſen Folgen. S. 73.

3. Die ghibelliniſchen Lager nach Heinrich's Tode. Macht des Königs Robert. Clemens V. erklärt ſich zum Gebieter des vacanten Reichs. Sein Tod. Seine Unterwürfigkeit unter Frankreich. Aufopferung der Tempelherren. Der Proceß Bonifacius' VIII. beendigt. Die Cardinäle, ihr nationaler Widerſpruch, ihr zerſprengtes Conclave in Carpentras. Johann XXII. Papſt. Ludwig der Baier und Friedrich der Schöne. König Robert regiert Rom. Folgen der Abweſenheit des Papſts für die Stadt. S. 95.

Drittes Capitel.

1. Deutſcher Tronſtreit. Der Papſt erklärt ſich zum Verwalter des Reichs. Haltung der Ghibellinen in Italien. Die Schlacht von Mühldorf und ihre Folgen. Ludwig entſetzt Mailand. Der Papſt erhebt Proceß wider ihn. Gegenerklärungen Ludwig's. Er wird in den Bann gethan. Verbündete Ludwig's. Das Schisma der Minoriten. Die Doctrin von der Armut, und ihr Verhältniß zur weltherrlichen Kirche. S. 110.

2. Anfänge der Reformation. Die canoniſchen Beweiſe für die päpſtliche Univerſalgewalt. Die Lehre des Thomas von Aquino vom Verhältniß des Staats zur Kirche. Reaction gegen die Canoniſten, ſeit Philipp dem Schönen. Dante's Buch De Monarchia. Die Schule der Monarchiſten greift das Papſttum an. Der Defenſor Pacis des Marſilius von Padua.

Die Acht Quäſtionen Wilhelm's von Ockam, und ähnliche Tractate der erſten Reformatoren. S. 120.

3. Ludwig verſöhnt ſich mit Friedrich von Oeſterreich. Die Guelfen-Liga. Caſtruccio Caſtracane. Die Ghibellinen rufen Ludwig. Parlament von Trient. Ludwig nimmt die eiſerne Krone. Er rückt bis vor Piſa. Umwälzung in Rom. Sciarra Colonna, Capitän des Volks. Vereitelte Verſuche des Cardinallegaten, der Neapolitaner und Exilirten, in Rom einzudringen. Sieg Sciarra's im Borgo des Vatican. Piſa fällt. Ludwig und Caſtruccio marſchiren nach Rom. Einzug des Königs. S. 130.

4. Das Volk übergibt Ludwig die Signorie, und beſtimmt ſeine Kaiſerkrönung. Er nimmt die Krone durch das Volk im S. Peter. Krönungsedicte. Caſtruccio, Senator. Plötzlicher Abzug Caſtruccio's nach Lucca. Mißſtimmung in Rom. Marſilius und Johann von Jundunum bearbeiten das Volk. Edicte des Kaiſers vom 14. April. Abſetzung des Papſtes. Kühner Proteſt des Jacob Colonna. Decret über die Reſidenz der Päpſte in Rom. Der Mönch von Corbara wird als Papſt Nicolaus V. aufgeſtellt. S. 142.

Viertes Capitel.

1. Robert bekriegt den Kaiſer. Der Gegenpapſt findet wenig Anerkennung. Ludwig in der Campagna. Seine Rückkehr von Tivoli. Mißſtimmung in Rom. Abzug des Kaiſers. Reſtauration des päpſtlichen Regiments in Rom. Weitere Unternehmungen Ludwig's. Tod Caſtruccio's. Der Kaiſer in Piſa; in der Lombardei. Seine Rückkehr nach Deutſchland. Sieg des Papſts und der Guelfen. Der Gegenpapſt unterwirft ſich. S. 163.

2. Rom unterwirft ſich dem Papſt. Feierlicher Widerruf der Römer. Die Häupter der römiſchen Ghibellinen widerrufen. Der Kaiſer bietet vergebens die Hand zur Verſöhnung. Rätſelhaftes Auftreten des Königs Johann von Böhmen in Italien. S. 176.

3. Verſunkenheit Rom's. Krieg der Colonna und Orſini. Empörung der Romagna. Bologna befreit ſich Flucht des Cardinals Beltram. Die Flagellanten. Fra Venturino in Rom. Johann XXII. ſtirbt. Weſen dieſes Papſts. Benedict XII. Die Römer laden ihn nach Rom ein. Krieg der Adelsfactionen. Petrarca in Capranica und Rom. Die Römer geben dem Papſt die Signorie. Friede zwiſchen den Colonna und Orſini. Das römiſche Volk richtet die Republik nach dem Muſter von Florenz ein. Der Papſt ſtellt ſeine Gewalt wieder her. S. 184.

Fünftes Capitel.

1. Francesco Petrarca. Seine Verbindung mit dem Haus der Colonna. Seine Sehnſucht nach Rom und erſte Ankunft in der Stadt. Eindruck Rom's auf ihn. Seine Dichterkrönung auf dem Capitol. Das Diplom des Senats. S. 203.

2. Benedict XII. verſchmäht Rom, und baut den Palaſt zu Avignon. Unglückliche Verhältniſſe Italiens. Der Papſt und das Reich. Vergebliche Verſöhnungsverſuche Ludwigs des Baiern. Unabhängigkeitserklärung des Reichs durch die Beſchlüſſe von Renſe und Frankfurt. Benedict XII. ſtirbt. Clemens VI. wird Papſt. Die Römer übertragen ihm die Signorie, und laden ihn zur Rückkehr ein. Robert von Neapel ſtirbt. Umwälzung in Rom. Erſtes Auftreten Cola's di Rienzo. S. 217

3. Urſprung und Lebensgang Cola's. Cola Notar der ſtädtiſchen Kammer, und Haupt einer Verſchwörung. Er reizt das Volk durch allegoriſche Bilder auf. Seine geiſtvolle Erklärung der Lex Regia. Bedeutende Vorgänge in Neapel und Florenz wirken auf Rom. Allgemeines Aufſtreben der Zünfte in den Städten zur Gewalt, mit Ausſchluß des Adels. Die Zuſtände des Volks in Rom. Die Revolution vom 20. Mai 1347. Cola di Rienzo, Dictator und Tribun. S. 231.

Sechstes Capitel.

1. Rom huldigt dem Tribunen. Er beruft die Italiener zu einem Nationalparlament. Seine Einrichtungen in Rom, ſeine ſtrenge Juſtiz, Finanzverwaltung, und ſonſtige Ordnung des Gemeinweſens. Die Antworten auf ſeine Sendſchreiben. Zauberiſche Macht der Idee von Rom. Petrarca und Cola di Rienzo. S. 248.

2. Unterwerfung des Stadtpräfecten. Decret vom Heimfall aller Majeſtätsrechte an die Stadt Rom. Das nationale Programm Cola's, und das Mißverhältniß ſeiner Perſönlichkeit zu einer ſo hohen Aufgabe. Die Feſte vom 1. und 2. Auguſt. Cola's Erhebung zum Ritter. Edict vom 1. Auguſt. Cola gibt allen Italienern das römiſche Bürgerrecht. Vorladung der Reichsfürſten. Theorien über die unveräußerliche Majeſtät Rom's. Verbindungsfeſt Italiens am 2. Auguſt. Kaiſer Ludwig und der Papſt. Wahl Carl's IV. Seine Erniedrigung unter den Papſt. S. 262.

3. Der Ungarnkönig und Johann von Neapel appelliren an das Urteil Cola's. Der Tribun läßt ſich am 15. Auguſt krönen. Krönungserlaſſe.

Die Gaetani unterwerfen ſich. Cola kerkert die Häupter der Colonna und Orſini ein, verurteilt und begnadigt ſie. Der Papſt ergreift Maßregeln wider ihn. Cola's Plan vom national-italieniſchen Kaiſertum. Der Papſt beginnt den Proceß. Bertrand de Deus, Cardinallegat. Der Tribun ſchickt ſeine Rechtfertigung an den Papſt. S. 278.

4. Die Ariſtokraten beginnen den Krieg. Cola belagert Marino. Seine Zuſammenkunft mit dem Cardinallegaten in Rom. Der Adel beſchließt von Paleſtrina aus den Zug gegen Rom. Blutige Niederlage der Barone am 20. November. Tragiſcher Fall des Hauſes Colonna. Triumfe des Tribunen. Verändertes Weſen Cola's. Seine Schwäche und Mutloſigkeit. Er unterwirft ſich dem Cardinal. Aufſtand in Rom, und Abzug Cola's vom Capitol. S. 295.

Siebentes Capitel.

1. Reſtauration des päpſtlichen Regiments und des Adels. Cola in der Engelsburg geächtet, und auf der Flucht. Die Companie des Herzogs Werner. Anagni wird zerſtört. Anarchie in Rom. Der ſchwarze Tod. Das Jubeljahr 1350. Der Cardinal Anibaldo. Pilgerzüge. Wüſter Zuſtand der Stadt. Ludwig von Ungarn; Petrarca in Rom. S. 310.

2. Unruhen in Rom. Beratung in Avignon über die beſte Verfaſſung der Stadt. Die Anſicht Petrarca's. Aufſtand der Römer. Johann Cerroni, Dictator. Krieg wider den Präfecten. Orvieto fällt in deſſen Gewalt. Cerroni flieht aus Rom. Clemens VI. ſtirbt. Die Erwerbung Avignon's. Der Kirchenſtaat in Rebellion. Innocenz VI. Papſt. Egidius Albornoz, Legat in Italien. S. 323.

3. Volksaufſtand in Rom. Bertold Orſini wird umgebracht. Franceſco Baroncelli zweiter Volkstribun. Schickſale des Cola ſeit ſeiner Flucht. Sein Aufenthalt in den Abruzzen. Seine myſtiſchen Träume und Pläne. Cola in Prag. Seine Mitteilungen an Carl den IV. Petrarca und Carl IV. Cola in Raudnitz; in Avignon. Sein Proceß. Innocenz VI. amneſtirt ihn. Cola begleitet den Cardinal Albornoz nach Italien. S. 332.

4. Albornoz kommt nach Italien. Er geht nach Monteſiascone. Sturz des Baroncelli. Guido Jordani Senator. Unterwerfung des Stadtpräfecten. Erfolge und Anſehn von Albornoz. Cola in Perugia. Fra Monreale und deſſen Brüder. Cola, Senator. Sein Einzug in Rom. Seine zweite Regierung. Sein Verhältniß zum Adel. Krieg gegen Paleſtrina. Fra Monreale in Rom. Seine Hinrichtung. Cola als Tyrann. Gianni di Guccio. Fall Cola's di Rienzo auf dem Capitol. S. 348.

Zwölftes Buch.

Erſtes Capitel.

1. Florenz und Mailand. Wachſende Macht des Johann Visconti. Alle Parteien rufen Carl von Böhmen nach Italien. Seine Romfahrt. Seine Kaiſerkrönung am Oſtertag 1355. Sein ſchimpflicher Abzug aus Rom und aus Italien. Tiefſte Herabwürdigung der Reichsgewalt. Die goldne Bulle, 1356. S. 371.

2. Albornoz unterwirft den Kirchenſtaat. Sein weiſes Verfahren mit Tyrannen und Städten. Die Rectoren der Kirchenprovinzen und ihr Hof. Verhältniſſe Rom's. Der doppelte Adelsſenat abgeſchafft, 1358. Johann Conti letzter Senator vom alten Geſchlechteradel. Raymund de Tolomeis, erſter fremder Senator. Der Adel wird aus der Republik ausgeſchloſſen. Demokratiſches Regiment der Sieben Reformatoren der Republik, 1358. Rückkehr des Cardinals Albornoz aus Avignon. Der Ordelaffi unterwirft ſich. Bologna kommt an die Kirche. Bernabò Visconti beanſprucht dieſe Stadt. Hugo von Cypern, Senator, 1361. Errichtung der glücklichen Genoſſenſchaft der Armbruſtſchützen und Schildträger. Die Bandereſi. Krieg mit Velletri. Plebeiſche Umwälzung unter Lello Pocadota. Widerwillen der Römer gegen Albornoz. Innocenz VI. ſtirbt 1362. S. 383.

3. Urban V., Papſt. Krieg wider Bernabò. Rom huldigt dem Papſt. Roſſo dei Ricci, Senator, 1362. Die Römer laden den Papſt zur Rückkehr ein. Friede mit Velletri. Friede mit Bernabò. Staatsmänniſche Thätigkeit von Albornez. Reviſion der Statuten Rom's. Fortdauer des demokratiſchen Regiments der Reformatoren und Bandereſi. Die Soldbanden. Ihre Entſtehung, Weſen und Organiſation. Der Graf von Landau. Hans von Bongard. Albert Sterz. Johann von Habsburg. Johann Hawkwood. Florenz bemüht ſich eine Liga wider dieſe Banden zu errichten. Vertrag mit der weißen Compagnie. Bemühungen des Kaiſers und Papſts zur Ausrottung der Banden. Bulle gegen ſie, 1366. Liga von Florenz, September 1366. S. 399.

4. Urban V. beſchließt die Rückkehr nach Rom. Widerſpruch der Franzoſen und der Cardinäle. Petrarca's Satiren wider Avignon. Sein Ermahnungsbrief an Urban, 1366. Seine patriotiſche Apologie Italiens und Rom's. Gründe, welche Urban V. bewogen, Avignon zu verlaſſen. Seine Romfahrt, 1367. Die Flotte im Hafen von Corneto. Feierliche Landung und Empfang Urban's. Der Cardinal Albornez. Urban geht

nach Viterbo. Tod des Cardinals Albornoz. Tumult in Viterbo. Aufbruch des Papſts. Feierlicher Einzug Urban's in Rom, 16. October 1367. S. 413.

Zweites Capitel.

1. Petrarca beglückwünſcht Urban V. Frankreich und Italien. Zuſtand Rom's um dieſe Zeit. Urban ſchafft das Regiment der Bandereſi ab, und ſetzt Conſervatoren ein. Carl IV. kommt nach Italien. Er und der Papſt ziehen in Rom ein. Unehrenhafter Abzug des Kaiſers aus Italien. Perugia trotzt dem Papſt. Der Kaiſer von Byzanz in Rom. Urban verkündet ſeinen Entſchluß, nach Avignon zurückzukehren. Beſtürzung der Römer. Die heilige Brigitta in Rom. Atteſt des Papſts von der guten Aufführung der Römer. Einſchiffung in Corneto. Urban's Tod in Avignon, 1370. S. 426.

2. Gregor XI., Papſt, 1371. Die Römer bieten ihm zögernd die Gewalt. Das ſtädtiſche Regiment wird wieder energiſch. Franzöſiſches Pamphlet gegen Italien und Rom. Letzte Apologie Italiens von Petrarca. Die heilige Brigitta ſtirbt, 1373. Die heilige Catarina von Siena. Die Nationalerhebung Italiens unter der Führung von Florenz gegen das franzöſiſche Papſttum und die franzöſiſchen Rectoren. Allgemeine Empörung des Kirchenſtaats. Florenz fordert das römiſche Volk auf, an die Spitze des Nationalkampfs um die Freiheit und Unabhängigkeit Italiens zu treten. Haltung der Römer. S. 442.

3. Bologna empört ſich. Unerhörte Bannbulle wider die Republik Florenz. Hawkwood plündert Faenza. Die Florentiniſche Liga wider den Papſt. Gregor XI. beſchließt die Rückkehr nach Italien, wohin der Cardinal von Genf brettoniſche Banden führt. Die heilige Catarina als Geſandte der Florentiner in Avignon. Abzug Gregor's XI. aus Avignon, 1376. Die Florentiner rufen Rom auf, den Papſt nicht aufzunehmen. Gregor XI. landet in Corneto. Er ſchließt einen Vertrag mit Rom. Er ſchifft ſich ein und landet in Oſtia. Einzug Gregor's XI. in Rom, am 17. Januar 1377. S. 461.

Drittes Capitel.

1. Das Blutbad von Ceſena. Rom widerſtrebt der päpſtlichen Herrſchaft. Verſchwörung des Adels. Gomez Albornoz, Senator. Gregor XI. in Anagni. Bologna kehrt zur Kirche zurück. Unterhandlungen mit Florenz. Frieden zwiſchen Rom und dem Präfecten. Congreß zu Sarzana. Troſtloſe

Lage Gregor's XI. Er legt ſich zum Sterben. Vorgängige Beratungen über das Conclave. Die franzöſiſchen und die italieniſchen Cardinäle. Die Verſtellungen der Römer. Gregor XI. ſtirbt, 1378. S. 475.

2. Aufregung der Römer. Vorbereitungen zum Conclave. Energiſche Forderung der Römer, daß der neue Papſt Römer oder Italiener ſein ſolle. Das Conclave. Haltung des römiſchen Volks während deſſelben. Die Wahl des Erzbiſchofs von Bari. Der Scheinpapſt. Tumult und Flucht der Cardinäle. Rom beruhigt ſich. Urban VI. als Papſt proclamirt, anerkannt und geweiht. Ungeſchickte Provocation der Cardinäle durch Urban. Beginnende Spaltung. Johanna von Neapel und Otto von Braunſchweig. Die Ultramontanen gehen nach Anagni. Honoratus Graf von Fundi. Urban VI. in Tivoli. Die brettoniſche Bande und das Gefecht am Ponte Salaro. Proclamation der franzöſiſchen Cardinäle gegen Urban. Vermittlung der drei italieniſchen Cardinäle. Encyclica der Ultramontanen. Sie wählen Clemens VII. in Fundi. Urban VI. verlaſſen in Rom. Die heilige Catarina. Wahl neuer Cardinäle in Rom. Bannbulle. S. 483.

3. Die Kirchenſpaltung. Die beiden Päpſte. Die Länder, welche ihnen anhängen. Tod Carl's IV., 1378. Wenzel, römiſcher König. Das Reich anerkennt Urban VI. Die Engelsburg hält ſich für Clemens VII. Alberigo von Barbiano ſiegt über die Brettonen bei Marino. Die Engelsburg fällt und wird von den Römern zerſtört. Urban VI. im Vatican. Clemens VII. flieht nach Avignon. Proceß Urban's wider Johanna. Er ſtellt Carl von Durazzo als Prätendenten Neapel's auf. Ludwig von Anjou, Gegenprätendent. Urban VI. Herr in Rom. Die heilige Catarina ſtirbt, 1380. Weſen dieſes wunderbaren Mädchens. Ihre Verehrung in Rom. Sie wird im Jahr 1866 von Pius IX. zur Schutzpatronin der Stadt erklärt. S. 499.

4. Energiſches Regiment Urban's VI. in Rom. Carl von Durazzo, Senator, und König Neapels. Sein ſiegreicher Zug ins Königreich. Ludwig von Anjou tritt als Gegenkönig auf. Tragiſches Ende Johanna's I. Urban VI. geht nach Neapel. Sein Mißverhältniß zu Carl. Urban in Nocera. Verſchwörung, Gefangennahme und grauſame Behandlung einiger Cardinäle. Urban in Nocera belagert. Seine Flucht an's adriatiſche Meer. Urban VI. in Genua. Er läßt die Cardinäle ermorden. Er geht nach Lucca. Carl's von Durazzo Ende in Ungarn. Urban geht widerwillig nach Rom. Verhältniſſe in der Stadt. Fall des Franciscus von Vico. Aufſtand der Banderesi. Urban VI. ſtirbt, als Herr von Rom 1389. S. 511.

Viertes Capitel.

1. Bonifacius IX., Papſt, 1389. Ladislaus, König von Neapel. Das Jubiläum von 1390. Mißbrauch mit den Indulgenzen. Habſucht Bonifacius IX. Der Kirchenſtaat löſt ſich in Vicariate auf. Vertrag des Papſts mit Rom. Unruhen. Bonifacius geht nach Perugia und Aſſiſi. Er ſchließt Vertrag mit Rom, wohin er zurückkehrt, 1393. Widerſtand der Bandereſi gegen das päpſtliche Regiment. Clemens VII. ſtirbt. Benedict XIII., Papſt in Avignon, 1394. Verſchwörungen in Rom. Sturz der Bandereſi und der Freiheit Rom's durch Bonifacius IX., 1398. Er befeſtigt die Engelsburg und das Capitol. S. 528.

2. Jubiläum der Stadt, 1400. Geißler-Companien. Krieg gegen den Stadtpräfecten. Die Nepoten. Ladislaus erobert Neapel. Ende des Honoratus von Fundi. Bonifacius IX. wird Herr des Kirchenſtaats. Verunglückte Verſuche der Colonna auf Rom, und ihre Unterwerfung. Viterbo unterwirft ſich. Fruchtloſe Verſuche zur Beilegung des Schisma. Unthätigkeit des Königs Wenzel. Gian Galeazzo, erſter Herzog von Mailand. Wenzel wird abgeſetzt. Ruprecht, König der Römer, 1401. Ruhmloſes Auftreten Ruprechts in Italien. Gian Galeazzo ſtirbt. Bologna und Perugia kommen wieder an die Kirche. Tod Bonifacius IX., 1404. S. 541.

3. Tumulte in Rom. Kampf der Colonna mit den Orſini. Innocenz VII., Papſt, 1404. Die Römer fordern von ihm die Entſagung der weltlichen Gewalt. Ladislaus kommt nach Rom. Die Octoberconſtitution Rom's, 1404. Ladislaus und ſein Benehmen in Rom. Er kehrt nach Neapel heim. Die Römer bedrängen den Papſt. Er ernennt fünf Römer zu Cardinälen. Ermordung der Volksabgeordneten durch Ludwig Migliorati. Aufſtand des Volks. Vertreibung und Flucht der päpſtlichen Curie nach Viterbo. Anarchie in Rom. Die Neapolitaner rücken in den Vatican. Das Volk bekämpft ſie. Paul Orſini vertreibt ſie. Unterhandlungen mit dem Papſt. Innocenz VII. kehrt als weltlicher Gebieter nach Rom zurück, 1406. Er ſchließt Frieden mit Ladislaus. Er ſtirbt, 1406. S. 553.

Fünftes Capitel.

1. Gregor XII., Papſt, 1406. Unterhandlungen wegen der Union. Verderbniß der Kirche. Der Congreß zu Savona wird beſchloſſen. Nicolaus von Clemange. Hinderniſſe der Union. Die Colonna dringen in Rom

ein. Paul Orſini ſchlägt ſie heraus. Er wird mächtig in der Stadt. Gregor XII. geht nach Siena. Ladislaus rückt gegen Rom. Dortige Verhältniſſe. Ladislaus zieht in Rom ein, 1408. Er unterwirft ſich die Provinzen der Kirche, und regiert als Herr in Rom. S. 571.

2. Benedict XIII. und ſein vereitelter Plan, ſich Roms zu bemächtigen. Gregor XII. und ſein Verhältniß zu Ladislaus. Ränke beider Päpſte, die Union zu vereiteln. Benedict XIII. wird von Frankreich verlaſſen. Gregor XII. wird von ſeinen Cardinälen verlaſſen. Die Cardinäle beider Obedienzen in Piſa. Sie ſchreiben ein Concil aus. Baltaſar Coſſa in Bologna. Gregor XII. geht nach Rimini. Ladislaus rückt über Rom nach Toscana, das Concil zu hindern. Die Florentiner widerſtehen ihm. Das Piſaner Concil 1409. Abſetzung der Päpſte. Alexander V., zum Papſt gewählt. Die drei Päpſte. Krieg und Expedition Ludwig's von Anjou und Coſſa's gegen Ladislaus. Die Neapolitaner verteidigen Rom. Revolution in Rom. Die Stadt übergibt ſich und huldigt Alexander V. S. 584.

3. Alexander V. in Bologna. Die Römer bieten ihm die Gewalt. Er beſtätigt ihre Autonomie. Er ſtirbt, 1410. Johann XXIII., Papſt. Seine Vergangenheit. König Ruprecht ſtirbt. Sigismund, König der Römer, 1411. Johann XXIII. und Ludwig von Anjou ziehen in Rom ein. Expedition gegen Ladislaus von Neapel. Ihr erſter Erfolg, ihr kläglicher Ausgang. Bologna rebellirt. Sforza d'Attendolo. Der Papſt ſchließt Frieden mit Ladislaus. Gregor XII. flieht nach Rimini. S. 597.

Sechstes Capitel.

1. Johann XXIII., und die Synode in Rom. Sigismund in Italien. Johann XXIII. ſagt das Concil an. Ladislaus erſcheint vor Rom. Verteidigungsanſtalten Johann's und der Römer. Die Neapolitaner dringen in die Stadt. Flucht und Verfolgung Johann's. Ladislaus Herr von Rom, 1413. Plünderung Rom's. Ladislaus beſetzt den Kirchenſtaat. Johann XXIII. in Florenz. Conſtanz als Ort des Concils gewählt. Zuſammenkunft des Papſts und Königs der Römer in Lodi. Das Concil wird nach Conſtanz ausgeſchrieben. Johann XXIII. kehrt nach Bologna zurück. S. 610.

2. Ladislaus rückt über Rom nach Tuscien. Die Florentiner widerſetzen ſich ſeinem Vordringen. Er kehrt um. Er wird ſterbend nach S. Paul getragen. Ladislaus ſtirbt in Neapel. Johanna II., Königin. Rom vertreibt die Neapolitaner. Sforza dringt in Rom ein, und zieht wieder ab. Pietro di Matuzzo, Haupt des römiſchen Volks. Rom unterwirft ſich dem

Cardinal Iſolani. Johann XXIII. reiſt nach Conſtanz. Das Conſtanzer Concil und deſſen Thätigkeit. Abſetzung und Schickſale der drei Päpſte. Wahl Martin's V. Die Familie Colonna. Krönung Martin's V., 1417. S. 621.

3. Zuſtände in Rom. Iſolani und die Neapolitaner. Braccio von Montone. Er wird Signor von Perugia und andern Städten des Kirchenſtaats. Fall des Paul Orſini. Braccio zieht vor Rom. Die Römer nehmen ihn auf und geben ihm die Signorie. Braccio, 70 Tage lang Herr von Rom, 1417. Sforza vertreibt ihn und zieht in Rom ein. Martin und Johanna II. Schluß des Concils von Conſtanz. Johann Huß. Martin V. geht nach Italien. Sein Einzug in Mailand und Florenz. Ende des Baltaſar Coſſa. Vertrag Martin's mit Johanna II. Vertrag mit Braccio. Bologna unterwirft ſich der Kirche. Martin V. zieht in Rom ein am 29. September 1420. S. 640.

Siebentes Capitel.

1. Die Civiliſation im XIV. Jahrhundert. Das claſſiſche Heidentum wird in den Proceß der Bildung aufgenommen. Dante und Virgil. Petrarca und Cicero. Florenz und Rom. S. 657.

2. Uncultur Rom's im XIV. Jahrhundert. Zuſtand der römiſchen Univerſität. Ihre Wiederherſtellung durch Innocenz VII. Chryſoloras. Poggio. Lionardo Aretino. Die Colonna. Cola di Rienzo. Anfänge der römiſchen Altertumswiſſenſchaft. Nicola Signorili. Cyriacus. Poggio. Römiſche Geſchichtſchreibung. Anfänge von Stadtannalen. Papſtgeſchichte. Theodorich von Niem. S. 664.

3. Verfall der Künſte in Rom. Die Treppe von Aracöli. Das Hoſpital am Lateran. Reſtaurationen von Baſiliken. Der lateraniſche Palaſt verfällt. Urban V. beginnt den Umbau der lateran. Baſilika. Das gothiſche Tabernakel daſelbſt. Die Apoſtelhäupter. Umbau der Engelsburg durch Bonifacius IX. Der bedeckte Gang. Befeſtigung des Senatspalaſts durch denſelben Papſt. Dortige Wappenſchilder. Verfall der Malerei. Pietro Cavallini. Monumentale Sculptur. Grabplatten. Paulus Romanus. Monumente von Cardinälen: Philipp d'Alençon; Petrus Stefaneſchi Anibaldi; Marino Vulcani. S. 673.

4. Sitten und Gebräuche im XIV. Jahrhundert. Deren Umwandlung aus Einfachheit zur Ueppigkeit. Florenz und Rom. Die Kleidertracht. Die Mode der Frauen. Luxusverbote. Feſtſinn und öffentliche Aufzüge. Das

Stiergefecht im Coloſſeum, 1332. Die Spiele am Teſtaccio und auf dem Platz Navona. Beſchickung der öffentlichen Spiele Rom's durch die Vaſallenſtädte. Dramatiſche Vorſtellungen. Ludi Paschales im Coloſſeum. S. 684.

5. Petrarca und die Monumente des Altertums. Deren Zerſtörung durch Kalkbrennen. Klage des Chryſoloras über das Schickſal der Statuen in Rom. Der Sinn für die Plaſtik folgt erſt auf die Wiedergeburt der antiken Wiſſenſchaft. Die öffentlichen Bildſäulen in Rom. Auffindung der Gruppe des Nil. Die Architectur. Petrarca's Aufzählung der antiken Bauwerke. Fazio degli Uberti. Poggio's Anſchauung und Bericht von Rom. Tempel. Portiken. Theater. Circus. Fora Thermen. Waſſerleitungen. Triumfbogen. Säulen. Mauſoleen. Brücken. Mauern. Tore. Hügel. Geſammtbild Rom's. Die 13 Regionen, ihre Namen und Wappenzeichen. Neue und alte Straßen. Häuſerbau. Das römiſche Säulenhaus im Mittelalter. Gothik im XIV. Jahrhundert. Einwohnerzahl Rom's. Verödung der Campagna. S. 694.

Geſchichte

der

Stadt Rom.

Sechster Band.

Elftes Buch.

Geſchichte der Stadt Rom im XIV. Jahrhundert

vom Jahr 1305 bis 1354.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Erſtes Capitel.

1. Das XIV. Jahrhundert. Verfall des Papſtums. Die Guelfen und die Ghibellinen. Die neu-claſſiſche Cultur. Florenz und Rom. Zuſtände in Rom ſeit 1305. Der Volksrat der Dreizehn. Clemens V. erhält die ſtädtiſche Gewalt. Avignon. Brand der lateraniſchen Baſilika. Anarchie und Vereinſamung Roms. Der Papſt überträgt dem Volk die Wahl ſeiner Regenten. Ermordung Albrecht's. Heinrich von Luxemburg, König der Römer. Italien fordert den Romzug. Robert von Neapel. Dante und das Reich. Sein Tractat De Monarchia. Ghibelliniſches Kaiſerideal.

Die Geſchichte des XIV. Jahrhunderts ſtellt den Verfall des Mittelalters in ſeinen feudalen und hierarchiſchen Inſtitutionen dar. Die beiden Weltformen, die Kirche und das Reich, Schöpfungen der lateiniſchen Idee von der menſchlichen Geſellſchaft als Univerſalmonarchie, erſcheinen bereits in ganz veränderten Verhältniſſen, zuſammengeſchwunden, und vom Untergange bedroht. Das alte germaniſch-römiſche Reich war ſchon im XIII. Jahrhundert mit den Hohenſtaufen gefallen, in die Vaſallenſchaft der Kirche geraten, und aus Italien hinausgedrängt. Kaum war dies geſchehen, als auch die alte hierarchiſche Kirche ein gleiches Schickſal erlitt. Denn das Papſttum und das Kaiſertum ſind ſympathiſche Zwillingsgeſchwiſter. Auch die Päpſte verließen Italien, im Beginn des XIV. Jahrhunderts. Sie gerieten als Franzoſen in die Vaſallenſchaft Frankreichs, und wurden ihrer Univerſalität, ihrer Macht und des Geheimniſſes ihrer alten Zauberkraft, des Glaubens, beraubt.

Dem Exil von Avignon folgten das Schisma, die Autorität des Völkerconcils, die Reformation.

Als der Rieſenkampf des Mittelalters zwiſchen der päpſtlichen und weltlichen Gewalt ausgekämpft war, blieb den Päpſten keine politiſche Aufgabe mehr von allgemeiner Bedeutung für die europäiſche Welt. Die abſolute Macht, welche ſie im XIII. Jahrhundert errungen hatten, wendeten ſie ſelbſtzerſtörend gegen ſich und die Kirche. Sie entſtellten und verderbten ſie durch zahlloſe tyranniſche Mißbräuche. Sie ſehnten ſich immer wieder nach dem Kampf mit dem Reich zurück, dem wahren Thema des weltherrlichen Papſttums; denn nur durch den Gegenſatz zum Reich hatten ſie ihre große Weltſtellung erlangt. Sie riefen unter dem Schutz der franzöſiſchen Politik ſelbſt noch in ihrer Ohnmacht zu Avignon den alten Reichskampf wieder hervor. Es antwortete ihrer Herausforderung der reformatoriſche Geiſt des Abendlandes. Kühne Denker bekämpften jetzt, nicht nur, wie die Hohenſtaufen, die weltliche, ſondern auch die geiſtliche Jurisdiction des Papſts. Die Häreſie erſchien ſodann in der evangeliſchen Geſtalt von Wicklef und Huß. Der Glaube ward vom Wiſſen getrennt. Gereift durch die raſtloſe Arbeit des Gedankens drohten die Völker aus dem morſch gewordenen Rahmen der katholiſchen Kirche zu fallen, wie ſie die Feſſel des katholiſchen Reichs zerſprengt hatten. Die Doctrin der Ghibellinen erneuerte in ihrer philoſophiſchen Weltanſchauung die Reichsidee und Kaiſermonarchie. Deutſchland ſprach die Unabhängigkeit ſeines Reichs vom römiſchen Papſttum aus, und der germaniſche Geiſt deutete ſeine kommende Trennung von Rom in Staat und Kirche an.

Der ghibelliniſche Gedanke, feudal imperialiſtiſch, ſiegte, von ſeinem Urſprung gereinigt und philoſophiſch gemacht, im XIV. Jahrhundert über den guelfiſchen, inſofern dies bürgerlich lateiniſche Princip auch ein römiſch kirchliches war. Die Guelfen hatten für die Nation und die bürgerliche Freiheit, in zweiter Linie für den katholiſchen Supremat geſtritten, und die Vereinigung der geiſtlichen und weltlichen Gewalt im Kaiſer gehindert. Jetzt bekämpften die Ghibellinen die Vereinigung der beiden Gewalten im Papſt. Ihre Staatsphiloſophie erhob ſich ſeit Dante zur Macht kritiſcher Wiſſenſchaft. Wie ein wachſender Strom fließt der ghibelliniſche Geiſt mächtig fort, und mündet in der deutſchen Reformation, während der guelfiſche, immer mehr auf locale Verhältniſſe beſchränkt, in den Katholicismus überhaupt zurücktritt.

Der Kampf dieſer beiden Parteien füllt noch einige Zeit die Geſchichte Italiens aus, aber in ſo entſtellter Localform, daß ſein geiſtiger Inhalt kaum noch kenntlich iſt. Dies Land geriet im XIV. Jahrhundert in die augenſcheinliche Gefahr, abzuſterben wie Hellas und Byzanz. Auf ſeinem Boden, dem Centrum der abendländiſchen Civiliſation, waren die großen Inſtitutionen des Mittelalters erwachſen. Welche Aufgabe blieb nun für Italien übrig, da die alte Kirche und das alte Reich in Trümmer gingen, und Papſt und Kaiſer es zugleich verließen? Nichts, ſo ſchien es, als der locale Zerſtörungskampf jener beiden Factionen, der Ueberreſte von Kirche und Reich. Ohne Nationalverfaſſung, ein chaotiſches Kampfgewühl von Städten und Tyrannen, von Adel und Volk, ſah dies zerriſſene Land den Fall des mittelalterlichen Organismus mit ähnlicher Beſtürzung, wie vor Zeiten den Fall des erſten Reichs, und es ahnte als unausbleibliche Folge, wie damals, die Fremdherrſchaft. Italien, das ganz zerwühlte und erſchöpfte Schlachtfeld des Krieges zwiſchen Kirche und Reich, rief in ſeiner Verlaſſenheit nach der Rückkehr von Kaiſer und Papſt, die ihm den Frieden wiedergeben und die Wunden heilen ſollten, welche ihm die Parteifurie geſchlagen. Nicht Papſt noch Kaiſer fanden das Heilmittel: aber das Genie der Italiener entdeckte die Verſöhnung der Parteien in einem höheren geiſtigen Medium. In der wieder belebten claſſiſchen Bildung wurden die Factionen der Guelfen und Ghibellinen, der Kirche und des Reichs, als für die Nation fortan indifferent, aufgelöſt.

Die Erneuerung der antiken Cultur war die größeſte Nationalthat der Italiener: ſie rettete ſie vor dem Schickſale Griechenlands, ſie gab ihnen die dritte, geiſtige Herrſchaft über Europa. Aber zum Unglück vermochten ſie nicht mit dieſer literariſchen und künſtleriſchen Regeneration auch die politiſche Nationalform zu erſchaffen, und deßhalb hat Italien dem Schickſal der Fremdherrſchaft auch zum zweiten Male nicht entgehen können.

Die neuclaſſiſche Bildung nahm ihren Sitz in Florenz, dem erſten modernen Staat, und der wahren Vertreterin des italieniſchen Nationalgeiſtes ſeit dem XIV. Jahrhundert. Florenz löſte Mailand ab, die Stadt vom höchſten nationalen Range im XII., und Bologna, den Herd der italieniſchen Wiſſenſchaft im XIII. Säculum. Es verdunkelte auch Rom. Rom im XIV. Jahrhundert iſt kaum mehr als ein ehrwürdiger Name und Titel, eine im Staub begrabene Urkunde, worauf die Rechte der Weltherrſchaft geſchrieben ſtehen. Die tragiſche Einſamkeit der Stadt in der Avignoniſchen Zeit machte ſie wieder zum Gegenſtand der Pietät des Menſchengeſchlechts, und ihre Leiden waren ſo groß, daß ſie im

Vorſtellen der Nachwelt faſt zur Mythe geworden ſind. Die Hauptſtadt der chriſtlichen Welt, aus der die kosmopolitiſchen Ideen von Kirche und Reich, und die ganze Civiliſation des Abendlandes ausgegangen waren, ſah ſich in Gefahr, in Vergeſſenheit unterzugehen, wie ein Tempel, in welchem Gottesdienſt und Prieſtertum erloſchen ſind. Das verlaſſene Rom reclamirte, man darf ſagen aus Verzweiflung, ſeine Ewigkeit und univerſale Bedeutung in der Epoche von Avignon, und erhob ſich zu dem kühnſten Anſpruch ſeines Daſeins im Mittelalter. Vom Capitol aus wollte Rom das antike Reichsideal wieder erneuern, die Völker noch einmal in einer allgemeinen Monarchie um ſich verſammeln, und zugleich dem zerriſſenen Italien die politiſche Nationalverfaſſung geben. Die Idee war nicht ghibelliniſch, noch guelfiſch; ſie war römiſch municipal. Wir werden ſehen, wie ſich dieſer claſſiſche Traum aus den Ruinen der Stadt erhob, und dann für immer in ſie zurückſank.

Doch gelang den Römern eins während der Abweſenheit der Päpſte: ſie bildeten ihr Gemeinweſen ſelbſtändiger aus und behaupteten ihren demokratiſchen Staat. Wie in Florenz und den meiſten Freiſtädten Italiens, wurde auch in Rom der alte Geſchlechteradel gebrochen und aus der Republik ausgeſchloſſen, ſo daß das Bürgerthum mit ſeinen Zünften alleinherrſchend wurde. Jedoch der Sturz der Ariſtokratie ließ in den Städten einen empfindlichen Verluſt kriegeriſcher, ſtaatsmänniſcher und grundwirtſchaftlicher Kraft zurück. Die Freiheit des Bürgertums ging bald durch die Demagogie in Trümmer; Tyrannen wurden Erbfürſten; und der allgemeine Verfall des feudalen Organismus trug mit dazu bei, Italien ſo wehrlos zu machen, daß dies Land eine zweite

Barbareninvaſion erlitt in der Form des heimatlos wandernden Soldatentums, wie Aehnliches beim Zuſammenſturz des altrömiſchen Reichs geſchehen war. Florenz, durch bürgerliche Arbeitskraft und geiſtiges Leben ſtark, und vorzugsweiſe mit politiſchem Genie begabt, vermochte ſeine Freiheit noch lange zu behaupten, ehe ſich ihr fürſtlicher Erbe einfand. Doch für Rom ſtand dieſer Erbe ſchon ſeit Jahrhunderten bereit. Er erndtete die Früchte der Zerſtörung des Geſchlechteradels. Als der Papſt aus Avignon zurückkehrte, fand er den demokratiſchen Staat des Volkstribunen, der Dreizehnmänner und der Bannerführer bereits erſchöpft und ſterbend. Als ſodann der Römer Martin V. aus dem Schisma nach Rom heimkam und hier den heiligen Stul für die Dauer aufrichtete, war die Stadt, eben erſt eine Beute von kühnen Soldbanden-Generalen, zur päpſtlichen Herrſchaft herangereift. Die claſſiſchen Träume von der weltgebietenden Majeſtät des römiſchen Volks und Senats machten dem praktiſchen Bedürfniß der Ordnung und des Alltagswoles Platz, und auch die municipale Unabhängigkeit des Capitols ergab ſich, nach einigen krampfhaften Proteſten und Erinnerungen, in die Gebote des päpſtlichen Herrn.

Nach dem Tode Benedict's XI. hatte die lange Vacanz, die Ohnmacht und endlich die Entfernung des Papſtums Rom in tiefe Anarchie geſtürzt. Die vier Hauptgeſchlechter ſtritten um die Gewalt, während die Campagna vom Rachekrieg der Gaetani erfüllt war. Um ſich der Adelstyrannen zu erwehren, ſetzte die Bürgerſchaft im Jahr 1305 eine Volksregierung von Dreizehnmännern ein, und machte den Bologneſen Johann de Ygiano zum Capitän.[1] Zugleich wurde Paganino, vom herrſchenden Guelfenhaus der Torri in Mailand, als Senator berufen. Er regierte Rom ein volles Jahr neben dem Volksrat der Anzianen und dem Capitän.[1] Jedoch der ſtädtiſche Adel vermochte bald wieder ſich des Senats zu bemächtigen. Denn kaum war Clemens V. Papſt geworden, ſo ſetzte er auf Befehl des Königs Philipp, am 2. Februar 1306, die ghibelliniſchen Colonna in alle ihre Rechte wieder ein. Er gab ihren beiden Cardinälen den Purpur zurück, und erlaubte Stefan das zerſtörte Paleſtrina wieder aufzubauen.[2] Die Colonna wurden alsbald mächtiger, denn zuvor. Sie verſöhnten ſich vorübergehend mit den Orſini, und beide Optimatenhäuſer beſetzten gemeinſchaftlich den Senat.[3]

---

[1] Er beſtätigt die Statuten der Kaufleute am 15. März Ind. III.: apl. sede pastore vacante per mortem — D. Benedicti Pp. XI.

---

magnif. vir Johes de Ygiano dei gra. sacri Rom. Pop. Capitaneus et XIII. Anziani, unus vid. per quamlib. region. Urbis. una cum ipso D. Capitaneo ad regim. urbis et reformation. reipub. Romanor. — confirmavit: Vendettini Serie Cronol. — Das officielle Regiſter des Capitols ſchreibt Johes de Magnano alias Ugiano. Andre handſchriftl. Geſchichten des Senats haben auch J. de Magnano Comes de Bononia und die Cron. di Bologna (Mur. XVIII. p. 306) hat J. de Lignano.

[1] Corio Storia di Milan. II. 378 ſagt, daß die römiſchen Geſandten im Februar nach Mailand kamen. Turiozzi Mem. di Tuscania p. 16 zeigt Paganino am 18. Juni 1305 als Senator. Er beſtätigt das Statut der Kaufl. am 21. März 1306. — Am 25. Sept. 1305 reaffidirt er Corneto (Margarita Cornetana).

[2] Bulle aus Lyon, 2. Febr. 1306. Bei Petrini p. 153, Monum. 33. Der Bau nahm Jahre in Anſpruch. Noch heute lieſt man auf dem Tor der Rocca: MAGNIFICVS. DNS. STEFAN. DE. COLVMNA. REDIFICAVIT. CIVITATEM. PRENESTE. CV. MONTE. ET. ARCE. A. MCCCXXXII. Clemens ſchlug ſpäter auch alle Proceſſe gegen die Frevler an Bonifacius VIII. nieder (Bulle vom 20. April 1312, Theiner Cod. Dipl. I. n. 624). Am ſelben Tag befahl er den Frieden zwiſchen Anagni, Alatri, Loffrid Gaetani von Fundi, Benedict Gaetani und ihren Anhängern auf der einen Seite, und den Feinden Bonifacius' VIII. auf der andern zu ſchließen. Ibid. n. 625.

[3] In der letzten Hälfte 1306 wurden Senatoren Gentile Orſini und Stefan Colonna. Sie beſtätigen das Statut der Kaufl. am 23. Juli 1306.

Clemens V. erlangte jetzt ohne Mühe vom Adel und Volk das Recht ſeiner Vorgänger: die Senatsgewalt auf Lebenszeit, mit der Befugniß, ſich darin vertreten zu laſſen. So kehrte die capitoliniſche Republik zum früheren Syſtem zurück.[1] Es war für Rom vorteilhaft, den Päpſten in dieſer Form die ſtädtiſche Gewalt zu übertragen, denn dies ſetzte dem Adel einige Schranken, minderte die Gefahr der Tyrannis, und ſchuf wenigſtens ein bleibendes Princip für die ſtaatliche Ordnung. Die politiſche Verfaſſung Rom's im Mittelalter, wo die Gemeinde eine ſelbſtändige Republik bildete, die Prieſter von den Staatsämtern ausſchloß, aber jedem Papſt perſönlich und auf Lebenszeit die Oberherrlichkeit gab, war die verſtändigſte und auch des römiſchen Volks würdigſte Löſung des dauernden Widerſtreits zwiſchen dem weltlichen und geiſtlichen Recht. Dies Verhältniß hatte Nicolaus III. Orſini ſeit der Senatsconſtitution vom Jahr 1278 eingeführt; es behauptete ſich lange Zeit, bis es, vielleicht zum Unglück der Stadt, mit deren ſelbſtändiger Republik erloſch.

---

[1] Clemens machte zuerſt zu Senatoren Petrus Savelli und Johann Normanni. Brief an ſie, 9. März 1307 (Theiner I. n. 588). Formel, wie aus der Zeit Bonifacius' VIII. Die handſchriftlichen Memoiren Todi's von Lucalberto Petti berichten, daß die Römer am 1. Aug. 1307 Amelia unterwarfen; darin heißen die Senatoren Pietro Savelli und Joan. Ceraſa, was wol Cereſe heißen ſoll, da Cäre den Normanni gehörte. Statutengemäß durfte kein Traſteveriner Senator ſein: cavetur, ne quis nob. civis Roman. habitator de regione Trastiberim in Senatorem, seu ad regimen — Urbis — assumi — possit: dies hob Clemens V. zu Gunſten des Joh. Normanni auf. Ibid. n. 589. Die folgenden Senatoren: vom 1. Nov. 1307 ab Ricardus Theballi de Aniballis und Joh. de Columpna dns. Genazzani, beſtätigen das Statut der Kaufl. am 19. Febr. 1308. Am 27. Jan. 1308 diffidiren ſie Aſpra (Inſtrument im Archiv Aſpra). Sie waren noch im Amt 16. Sept. 1308 (Bendettini, Serie). Sodann Giacomo di Sciarra Colonna und Giacomo Savelli. A. 1309: Joh. Petri Stephani von Traſtevere, und Theobald. de S. Eustachio, vom Juni ab (Brief des Papſts, Avignon 27. Juni 1309). Sie reaffidiren Corneto am 13. Sept. (langes Actenſtück in der Marg. Cornetana). A. 1310: Forte Braccio Orsini und Giov. de Riccardo von den Anibaldi; ernannt vom Papſt, aber von ihm abgeſetzt. Brief an das römiſche Volk, Avignon 14. Mai 1310. Theiner I. n. 602.

Noch hofften die Römer ihren Papſt und Biſchof in ſeinem rechtmäßigen Sitz, dem Lateran, anlangen zu ſehen. Noch dachte Niemand ernſtlich an die lange Dauer des päpſtlichen Exils. Jedoch der Gascogner Clemens V., der Sclave Frankreichs, erſchien nimmer in Rom. Er überließ die Stadt der Apoſtel ſeinen Vicaren im Geiſtlichen und Weltlichen, und ſeinen Legaten die Beruhigung Italiens, wo Ferrara von den Venetianern beſetzt wurde, und wo Ancona und andre Städte der Marken ſich empörten, und Poncellus Orſini zu ihrem Capitän machten. Zu namenloſer Beſtürzung der Römer beſchloß Clemens ſogar die förmliche Ueberſiedlung der Curie nach Avignon, im Jahre 1308. Dieſe Stadt gehörte dem Könige von Neapel als Grafen der Provence, und zugleich dem Reich. Indem der Papſt dort Wohnung nahm, begab er ſich in den Schutz eines Fürſten, welcher Vaſall der Kirche war. Er beſaß außerdem in der Nähe Avignons bereits die Grafſchaft Venaiſſin, welche Raimond von Toulouſe im Jahre 1228 der römiſchen Kirche hatte abtreten müſſen. Die Wahl der proviſoriſchen Reſidenz an den Rhoneufern war daher die beſte, die der Papſt außerhalb Italiens treffen konnte, da auch die Nähe von Marſeille eine ſchnelle Verbindung mit jenem Lande möglich machte.

Die Auswanderung der Curie, die ungewiſſe Zukunft, und in der Gegenwart die ſchreckliche Furie der Factionen erzeugten die düſterſte Stimmung in der Stadt. Nachts am

6. Mai 1308 ging durch unglücklichen Zufall die lateraniſche Kirche in Flammen auf. Das einfallende Gebälk zerbrach ihre ſchönen antiken Säulenreihen, und zahlreiche Monumente, welche dieſen Tempel zu einem Muſeum römiſcher Geſchichte machten, wurden zerſtört.[1] Der Untergang der heiligen Mutterkirche der Chriſtenheit ſchien, wie ſchon einmal zur Zeit Stefan's VI., ein furchtbares Strafgericht anzukündigen. Proceſſionen von Geiſtlichen durchzogen wehklagend die beſtürzte Stadt; die Waffen ruhten und Feinde verſöhnten ſich; man erhob ſich in frommem Eifer, Hand an's Werk zu legen, den Schutt fortzuräumen, Geldmittel beizuſteuern, und Material herbeizuſchaffen. Der Papſt ſetzte eine Congregation von Cardinälen für den Wiederaufbau der Kirche ein, welcher mit Leidenſchaft betrieben, doch erſt unter ſeinem Nachfolger vollendet wurde.

Abergläubiſche Furcht vor den Drohungen des Himmels hat nach ſchneller Aufregung niemals eine moraliſche Spur zurückgelaſſen. Die Römer vergaßen bald ihre frommen Gelübde; die todfeindlichen Geſchlechter, Colonna und Orſini, ſetzten ihre Familienkriege in und außerhalb Rom wütend fort.[2] Die Abweſenheit des Papſts machte den Adel zügelloſer als je; denn dieſe Erbgeſchlechter dünkten ſich nun Herren im herrenloſen Rom. Ihre Soldknechte lagerten auf allen Wegen; Reiſende und Pilger wurden ausgeplündert; die Stätten der Andacht blieben leer. Alle Verhältniſſe in der Stadt verkleinerten ſich. Man ſah keine hohen Prälaten, keine Fürſten, Herren und Geſandte fremder Mächte mehr in Rom erſcheinen. Nur ſelten kam ein Cardinal als augenblicklicher Legat, froh die unheimliche Stadt ſo bald als möglich zu verlaſſen. Vicare erſetzten die von ihren Titelkirchen abweſenden Cardinäle, während den Papſt ſelbſt ein Biſchof der Nachbarſchaft, von Nepi, Viterbo oder Orvieto, als kümmerliches Schattenbild im Vatican vertrat.

---

[1] Ptol. Lucensis Vita Clem. V. bei Baluzius Vitae Pap. Avenion. I. 31. Brief des Papſts an den Cardinal Jacob Colonna, Pictav. III. Id. Aug. a. III., Raynald. ad a. 1308. n. X.

[2] Giov. Villani VIII. c. 17.

Clemens V., von ſeinem Stellvertreter im Geiſtlichen beſtürmt, der wachſenden Anarchie in Rom abzuhelfen, ſchickte im Januar 1310 einen Minoriten als Nuntius und Friedensſtifter.[1] Der Mönch fand Rom in tiefer Verwilderung, die Senatoren Fortebraccio Orſini und Johann Anibaldi untauglich, und den Volksrat der Dreizehn mit ihnen und dem Adel in Streit. Dieſe Anzianen, regionenweiſe gewählte Vertrauensmänner, behaupteten nämlich neben der Ariſtokratie ein demokratiſches Gemeinweſen (Populus), und dies beruhte weſentlich auf den Innungen mit ihren Conſuln, namentlich der Ackerbauern und Kaufleute. Die Vertreter der Bürgerſchaft wandten ſich klagend an den Papſt: ſie forderten ihn durch ihre Boten auf, daß er Sorge trage, der Stadt mit einer kraftvollen und einheitlichen Regierung den Frieden zu geben. Clemens V. war als Franzoſe mit den römiſchen Verhältniſſen durchaus unbekannt und dadurch in Verlegenheit geſetzt. Er überließ den Bürgern ſelbſt die Wahl ihrer Regierung für ein volles Jahr. Er enthob jene Senatoren ihres Amts; des regierenden Adels und ſeiner Vorrechte gedachte er mit keinem Wort. Demnach wurde das Selbſtbeſtimmungsrecht des römiſchen Volks ſchon vom erſten Avignoniſchen Papſt anerkannt. Die franzöſiſchen Päpſte überhaupt begünſtigten die Demokratie in Rom. Sie waren der Stadt fremd und fern; ſie verlor für ſie allmälig die Wichtigkeit; ſie hatten mit den römiſchen Feudalgeſchlechtern keinen Zuſammenhang, vielmehr bemühten ſie ſich, den bisher in der Curie ſo einflußreichen römiſchen Adel von ihr ſo viel als möglich zu entfernen; ſie füllten das Cardinalscollegium mit Franzoſen an. Wir werden bald ſehen, welchen Gebrauch die Römer von dem Wahlrecht machten, welches ihnen Clemens V. bewilligt hatte.[1]

---

[1] Wadding Annal. Minor. VI. ad a. 1310. n. 10 bringt den Brief des Papſts an den Legaten, Avignon XVIII. Kal. Febr. a. V. Der Mönch hieß Wilhelm von S. Marcello.

Unterdeß zog der Tronwechſel in Deutſchland Ereigniſſe herbei, welche Rom und Italien heftig erſchüttern ſollten. Albrecht von Habsburg, der König der Römer, war am 1. Mai 1308 an den Ufern der Reuß von ſeinem eigenen Neffen Johann erſchlagen worden, und die Krone des Reichs dadurch vacant. Sie wurde in Deutſchland nicht zum Gegenſtande des Wahlkampfs ehrgeiziger Parteien, aber ſie lockte Philipp den Schönen, das Kaiſertum an ſein eignes mächtig aufſtrebendes Haus zu bringen, und wenn nicht ſich ſelbſt, ſo doch ſeinen Bruder Karl von Valois auf den Tron des Reichs zu ſetzen. Der König unterhandelte mit dem Papſt in Poitiers. Die Uebertragung der Reichsgewalt auf die Dynaſtie von Frankreich, in deſſen Grenzen bereits das Papſttum ſeinen Sitz hatte nehmen müſſen, würde Philipp zum Gebieter Europa's gemacht haben, und dies durfte

---

[1] Brief, Aven. II. Id. Martii a. V. (Theiner n. 602): Consulibus Bovacteriorum et Mercatorum, Collegio Judicum et Notariorum, Consulibus artium, tredecim bonis viris electis per singulas Regiones, et Populo Urbis. Das Wahlrecht des Volks ſollte dauern vom Mai 1310 ab. Die Conſtitution Nicolaus' III. ward aufgehoben.

Clemens V. nicht geſchehen laſſen. Er ſuchte die Abſichten des Königs zu hintertreiben, und war aufrichtig froh, als die deutſchen Wahlfürſten durch ihre unverhoffte Einigkeit die Pläne Frankreichs vereitelten. Dieſe hatten in Deutſchland überhaupt kein Gehör gefunden. Die Kurfürſten vereinigten ihre Stimmen ohne Schwierigkeit auf Heinrich von Luxemburg, einen edeln Herrn ohne Macht, welchem die Verbindungen ſeines Hauſes, Erziehung und ſelbſt ritterliches Vaſallverhältniß zum Könige Philipp ein halb franzöſiſches Gepräge gaben. Der Graf wurde im November 1308 zu Frankfurt gewählt, zu Aachen am 6. Januar 1309 gekrönt, und beſtieg als Heinrich VII. den deutſchen Tron, welchen er hauptſächlich den Bemühungen ſeines eignen Bruders Balduin, des Erzbiſchofs von Trier, zu verdanken hatte.

Heinrich erlangte die Anerkennung des Papſts ohne Mühe. Nach dem Vorgange der Habsburger räumte er ihm ſofort das Recht der Beſtätigung ein; er ſchickte ſeine Boten nach Avignon, welche Clemens dem V. ſogar das Wahldecret vorlegen, in des Königs Namen der Kirche Ehrfurcht und Ergebenheit geloben, und um die Kaiſerkrönung bitten ſollten. Die königlichen Geſandten beſchworen am 26. Juli die Gelöbniſſe ihres Herrn, und an demſelben Tage beſtätigte der Papſt die Wahl Heinrich's von Luxemburg zum Könige der Römer. Er bewilligte die Kaiſerkrönung, erklärte jedoch, daß ſie wegen des Concils, welches er zu verſammeln vorhabe, jetzt nicht durch ihn vollzogen werden könne, und beſtimmte dazu einen Termin von zwei Jahren, vom 2. Februar 1309 ab gerechnet.[1] Die Anſprüche von Innocenz III.,

---

[1] Brief Heinrich's Cupientes ferventi desiderio, Conſtanz 2. Juni. Mon. Germ. IV. p. 492.—493: Das Sacramentum Regis nach alter

Gregor IX. und Innocenz IV. wurden demnach vom Reich ohne weiteren Widerſpruch als Rechte anerkannt; kein deutſcher Wahlfürſt und kein deutſcher König ſchien mehr die Befugniß des Papſts zu bezweifeln, die Perſon des erwählten Kaiſers zu prüfen und zu beſtätigen, und kurz die Kaiſerkrone als ein Lehn der Kirche zu vergaben.

Heinrich empfing den päpſtlichen Beſtätigungsbrief kurz vor dem Hoftage, den er im Auguſt zu Speier hielt, und ſchon hier wurde feſtgeſetzt, daß die Romfahrt im Herbſte 1310 von Lauſanne aus angetreten werden ſolle. Dieſe Eile ſtand im Gegenſatz zu der Gleichgültigkeit Rudolf's und Albrecht's von Habsburg gegen die Kaiſerkrone, welche ſeit Friedrich II. kein Herrſcherhaupt mehr geſchmückt hatte. Aber Heinrich von Luxemburg beſaß keine eigne Hausmacht, und deßhalb auch weder Anſehen noch Einfluß in Deutſchland, wo er vielmehr Zerwürfniſſen mit Habsburg-Oeſterreich, mit Böhmen und Bayern entgegenſah. Er ſtellte ſich vor, daß ihm erſt die Kaiſerkrone Glanz und Macht verleihen würde, und hoffte Italien mit Deutſchland wieder zu vereinigen, und das alte Reich der Hohenſtaufen ruhmvoll zu erneuern. Das vergangene Ideal der römiſchen Weltmonarchie lebte noch einmal in dem Geiſt eines deutſchen Königs auf, den die Geſchichte darüber nicht belehrt hatte, daß der Verſuch, jenes alte Reich, ja nur die politiſch-feudale Verbindung Deutſchlands und Italiens durch die Reichsherrlichkeit wieder

---

Formel. Brief des Papſts, Avignon 26. Juli 1309 . . . examinatione quoque de persona tua — per nos facta, in quantum te absente fieri potuit — te — in Regem electum deputamus — Regem Romanorum — tuamque personam — declaramus plene sufficientem et habilem ad suscipiendum hujusmodi imperialis celsitudinis dignitatem. Ibid. p. 495.

herzuſtellen, fortan keinen praktiſchen Erfolg mehr haben könne. Jedoch den Anſichten Heinrichs gab Italien ſelbſt den Inhalt und die Richtung. Die Ghibellinen dieſes Landes riefen ihn dringend herbei, und die ausgezeichnetſten Geiſter deſſelben kamen ihm mit einem Enthuſiasmus für die Kaiſermonarchie entgegen, welcher auch den beſonnenſten Staatsmann hätte täuſchen müſſen.

Am Anfange des XIV. Jahrhunderts war der Zuſtand Italiens wegen ſeiner langen und unveränderten Fortdauer für die Italiener unerträglich geworden. Die Parteien der Guelfen und Ghibellinen zerriſſen alle Städte von den Alpen bis zu den Grenzen Neapels; Anarchie, Bürgerkrieg, Exil überall; die freien Republiken in beſtändiger Umwälzung, in ewigem Parteikampf oder im Krieg mit Städten und Dynaſten; die alten Eidgenoſſenſchaften aufgelöſt; nur vereinzelte und augenblickliche Bündniſſe; die Feudalherren des vorigen Jahrhunderts als Tyrannen Städte bewältigend, bald vom Reich, bald vom Papſt den Titel eines Vicars ſich erkaufend: kurz, ein Wirrſal zerſplitterter Nationalkraft, welchem Ausdruck zu geben die Geſchichtſchreibung unfähig iſt. Visconti und Torri, Scala und Eſte, die Polentanen, die Scotti, Montefeltre, Torrelli, Manfredi, Malaſpina, Guidoni, Carrara, die Ordelaffi, Cavalcabò, die Herren von Savoyen, von Saluzzo und Monferrat, die Orſini und Colonna, hundert andre Signoren ſtanden in Waffen, ein jeder auf dem Gebiet ſeines Ehrgeizes und ſeiner ränkevollen Gewalt. Ueber dieſem politiſchen Chaos ſchwebten fort und fort jene beiden alten Dämonen der Guelfen- und der Ghibellinenpartei. Vorteil oder ererbte Tradition, oder ein augenblickliches Verhältniß beſtimmten die Wahl der Parteideviſe, und der

Factionsname ſelbſt hatte oft kaum ein politiſches Princip zum Inhalt. Aber das Programm der ghibelliniſchen Staatsmänner war in dieſer Zeit das einfachere und das am beſtimmteſten ausgeprägte; ihre Partei, welche aus der Feudalität des Reiches ſtammte, ſuchte die Ordnung Italiens unter der Autorität der legitimen Kaiſer deutſcher Nation. Der ghibelliniſche Gedanke war der des hiſtoriſchen Rechts, und ſein Syſtem die Civiliſation in der Form der centraliſirenden Monarchie. Dagegen war bei den Guelfen der Gedanke der Nationalunabhängigkeit in keinem ſtaatlichen Syſtem dargelegt, die katholiſche Idee einer allgemeinen italieniſchen Conföderation unter der Hoheit des Papſts nicht ausgeſprochen, und ihre Beſtrebungen hatten außer dem Widerſpruch gegen den deutſchen Einfluß kein allgemeines politiſches Ziel. Zugleich war ihr natürliches Haupt, der Papſt, von Italien fern. Seine Ueberſiedlung nach Frankreich, an welches ſich die Guelfen ſeit dem Untergange der Hohenſtaufen angelehnt hatten, machte dieſe franzöſiſche Beziehung um ſo dauernder, aber ſie fanden gerade damals in Italien ſelbſt an dem Könige von Neapel, in deſſen Stadt Avignon der Papſt wohnte, ihren mächtigen Protector.

Carl II. von Anjou war am 5. Mai 1309 geſtorben, und Robert von Calabrien, ſein zweiter Sohn, erhielt die Krone, indem er die Anſprüche Carl Robert's von Ungarn, Sohnes von Carl Martell, dem Erſtgebornen Carl's II., beſeitigte. Er war ein gebildeter und geiſtvoller Fürſt. Der Papſt, den er in Avignon perſönlich für ſich geſtimmt hatte, erteilte ihm im Auguſt 1309 die Inveſtitur. Clemens V. verpflichtete ihn dadurch zu ſeinem Dienſt; er erkannte in dieſem Könige die feſteſte Stütze der Kirche in Italien, und vertraute ihm dort den Schutz ſeiner weltlichen Rechte. Robert blieb in der That ein ganzes Menſchenalter hindurch der dankbarſte Bundesgenoſſe und der treueſte Advocat des heiligen Stuls. Als er im Anfang des Jahrs 1310 von Avignon nach Italien kam, anerkannten ihn die Guelfen ſofort als ihr nationales Haupt. Dies war für die führerloſen Ghibellinen ein Grund mehr, die eilige Romfahrt Heinrich's VII. zu wünſchen. In den ausgezeichnetſten Männern ihrer Partei lebte eine glühende politiſche Meſſiashoffnung, und ihr hat Dante in der geheimnißvollen Geſtalt des „Veltro“ Form gegeben. Der größeſte Repräſentant der Leiden und der Hoffnungen ſeines Vaterlandes, der im Exil irrende Dichter, war der begeiſterte Prophet dieſer ghibelliniſchen Stimmung. Seine Proclamationen, ſelbſt manche berühmte Stellen ſeines Gedichts haben den völligen Wert von politiſchen Urkunden über den Geiſt jener merkwürdigen Zeit. Im Widerſpruch zur Geſchichte der Romfahrten, welche die Italiener ſeit Jahrhunderten als Invaſionen verwünſcht hatten, ſah der vorurteilsloſe Dante in den legitim gewordenen Königen der Römer aus deutſcher Nation die von Gott berufenen Retter Italiens, deren heilige Pflicht es ſei, das zertrümmerte Reich dieſſeits der Alpen wiederherzuſtellen. Nichts beweist ſo klar die tiefe Verzweiflung des ganz zerriſſenen Landes als dies, daß der edelſte Patriot der Italiener die Rückkehr der deutſchen Kaiſer mit Waffengewalt in ſein eignes Vaterland begehrte. Die Italiener haben ihm dies kaum verziehen; ſie tadelten es als Ueberſpannung ghibelliniſcher Parteileidenſchaft, aber der hohe Geiſt Dante's erhob ſich in ſeiner philoſophiſchen Anſchauung zu einem Weltideal, an welches keine Parteianſicht hinanreichen konnte, und worin auch die Nationalität indifferent ward. Die Habsburger, welche Deutſchland nicht verließen, enttäuſchten ihn; er richtete zornige Anklagen gegen den Schatten des pflichtvergeſſenen Rudolf, und die Ermordung Albrecht's erſchien ihm als das Strafgericht des Himmels, der deſſen Nachfolger an die verſäumte Pflicht gemahne. Die Verſe Dante's in jener weltberühmten Stelle des Fegefeuers, wo er die Begegnung des Schatten von Sordello mit Virgil ſchildert, Dithyramben des patriotiſchen Schmerzes von der prophetiſchen Erhabenheit eines Jeſaias, blieben für alle folgenden Jahrhunderte gültig, und wie mit Flammenſchrift über Italien hingeſchrieben. Er rief Heinrich nach dem verwaisten Rom:

Komm', ſieh' dein Rom, in Tränen für und für,
Die Wittwe, einſam, Tag und Nacht durchklagend:
„Warum, mein Cäſar, biſt du nicht bei mir?“[1]

Das Ideal vom römiſchen Reich war ein dem abendländiſchen Geiſt inhärentes Dogma, welches ſich durch die Einheit der kirchlichen Organiſation erklärt. Reich und Kirche waren im Vorſtellen der Menſchen nur die zwei unterſchiedenen, aber zuſammengehörenden Formen, unter denen die Civiliſation überhaupt als ein Kosmos begriffen wurde. Die römiſche Reichsidee überdauerte daher den Fall der Hohenſtaufen, die Ohnmacht des Interregnum's, und die lange Epoche, wo kein deutſcher Kaiſer mehr in der Welt geſehen ward. Weder der erbitterte Kampf zwiſchen dem Kaiſertum und dem Prieſtertum, noch der immer ſtärker werdende Nationaltrieb ſelbſtändig werdender Völker vermochten bei Lateinern und Germanen jenes römiſche Weltideal auszulöſchen, welches man das antik-chriſtliche nennen darf. Der tiefſinnige Dante hoffte weniger aus der Ueberzeugung des Politikers, als des Philoſophen, ſeinem zerriſſenen Vaterlande durch die Autorität des Kaiſers die Einheit, den Frieden und den Ruhm vergangener Zeiten zurückzugeben, obwol dieſer Weltmonarch, wenn er geſchaffen und gekrönt war, an wirklicher Macht jedem Könige nachſtand, und kaum für einen Tyrannen Oberitaliens furchtbar ſein konnte. Sein berühmtes Buch „von der Monarchie,“ der erſte politiſche Tractat von Wichtigkeit ſeit Plato, Ariſtoteles und Cicero, war nicht erſt durch die Romfahrt des Luxemburgers veranlaßt, aber wann immer es geſchrieben ſein mag, ſo ſpricht es doch jene ghibelliniſche Doctrin aus, welche Heinrich dem VII. in Italien mit Enthuſiasmus entgegen kam.

---

[1] Vieni a veder la tua Roma, che piagne
Vedova, sola, e dì e notte chiama:
Cesare mio, perchè non m' accompagne.
Purg. VI.

Die Schrift Dante's iſt nicht das Programm einer Partei zu nennen, denn nur hochgebildeten Geiſtern konnte ſie zugänglich ſein. Sie iſt das Werk nicht eines Staatsmanns, was Dante niemals war, ſondern eines philoſophiſchen Denkers, der ſich in die Abſtractionen der Schule vertieft, und ſein Syſtem von der Weltrepublik nicht politiſch oder ſocial aus den menſchlichen Verhältniſſen erbaut, ſondern dogmatiſch vorausſetzt und aus allgemeinen Begriffen erklärt. Dante handelt auch nicht vom Staat, ſondern vom Ideal der Weltrepublik als der Form der allgemeinen Civiliſation. Er entwickelt mit ſcholaſtiſcher Methode drei Grundſätze: daß die Univerſalmonarchie, d. h. das Reich, zum Wol der menſchlichen Geſellſchaft notwendig ſei; daß die monarchiſche Gewalt, das eine und unteilbare römiſche Imperium, rechtmäßig dem Römervolk und durch dieſes dem Kaiſer gehöre; endlich daß die Autorität des Kaiſers unmittelbar von Gott, und nicht, der Prieſteranſicht gemäß, vom Papſt, dem Vicar Chriſti oder Gottes, herſtamme. Die tiefſinnige Schrift iſt der echte Ausdruck der Ueberzeugungen des Mittelalters, und nur aus ihm auch für uns verſtändlich. Sie beruht zumal auf dem Dogma von der ununterbrochenen Fortdauer des Imperium. Man kann nur verhältnißmäßig ſagen, daß Dante deſſen Wiederherſtellung fordert; denn das Ausgehn des Reichs ſelbſt war nach ſeiner Theorie ſo wenig denkbar, wie das der menſchlichen Geſellſchaft überhaupt. Ob die Namen der Kaiſer Auguſtus, Trajan und Conſtantin, ob Carl, Friedrich und Heinrich lauteten, ob ſie Lateiner oder Germanen waren, dies änderte weder das Weſen noch die Continuität der römiſchen Monarchie, welche, älter als die Kirche, dieſe in ſich aufgenommen hatte.[1] Die Einheit des Univerſums war das feſte Princip auch für die politiſche Welt der Ghibellinen. Für ſie galt als die allein denkbare beſte Weltordnung nur die Regierung des einen Kaiſers, und dieſe Doctrin unterſtützten ſie nicht allein durch die geſchichtliche Thatſache des römiſchen Reichs, ſondern auch durch die chriſtliche Idee. Wenn die Kirche, der Gottesſtaat, nur eine war, mußte dann nicht das Reich, ihre civile Form, auch nur eines ſein? Wenn es nur einen Hirten und eine Herde geben ſollte, mußte dann nicht der Kaiſer der allgemeine Völkerhirte im Weltlichen ſein, wie es der Papſt im Geiſtlichen war? Chriſtus ſelbſt, der alle weltliche Jurisdiction von ſich wies, hatte ſich dem Civilgeſetz unterworfen und geſagt: „Gebt dem Kaiſer was des Kaiſers iſt;" er hatte demnach den Kaiſer als das allgemeine Haupt der Welt und den Geſetzgeber auf Erden vorausgeſetzt.

---

[1] Die allgemeine Monarchie wird aus dem Princip der Einheit überhaupt deducirt. Der ſchwächſte Teil dieſer großartigen Utopie iſt der zweite, deſſen Gründe heute faſt abſurd erſcheinen. Sehr gut der dritte, wo die Doctrin der Prieſter treffend und für alle Zeit gültig zerſtört wird. Dante mochte zu ſeinem Buch durch die Decrete Bonifacius' VIII. angeregt ſein; Witte ſetzt es vor die Bulle Unam Sanctam, und Balbo erſt ins Jahr 1314. — Aehnlich, doch ſchwächer ſpricht Dante über die Notwendigkeit der Monarchie im Convito Tract. IV. c. 4 und 5.

Die Monarchie oder Kaiſergewalt wurde nun von den Ghibellinen in demſelben Maße verherrlicht und idealiſirt, als das Papſttum in die civilrechtliche Sphäre eingedrungen war und durch Verweltlichung an ſeinem prieſterlichen Charakter Einbuße erlitt. In ihrem Streit mit den Kaiſern hatten die Päpſte den Begriff der imperatoriſchen Majeſtät ſo tief als möglich zu erniedrigen geſucht; ſie hatten zuletzt den Urſprung des Kaiſertums nur aus der menſchlichen Schwäche oder der brutalen Gewalt nachgewieſen, als ſeine Sphäre nur die materielle Endlichkeit bezeichnet, und ſeinen höchſten Zweck nur in der dienſtbaren Erhaltung der Freiheiten, der Rechte und Beſitzungen, und der von Ketzerei zu reinigenden Orthodoxie der Kirche geſehen. Die Ghibellinen beſtritten lebhaft dieſe Auffaſſung; ſie behaupteten, daß das Reich eine göttliche Veranſtaltung ſei, und ſie machten zu ſeinem Inhalt das höchſte zeitliche Glück, die Freiheit, die Gerechtigkeit und den Frieden, das heißt die menſchliche Cultur. Die Gefahr, daß die Kaiſer auch die geiſtliche Macht an ſich ziehen könnten, war durch die Kraft und das Genie der Päpſte abgewendet worden, aber eine andere Univerſaldeſpotie ängſtigte die Geſellſchaft, denn die Kirche drohte das Reich, und der Papſt die weltliche Gewalt an ſich zu reißen. Die wachſamen Ghibellinen waren es, welche Europa davor warnten, und die „Monarchie“ Dante's war die Sturmglocke in der Zeit der höchſten Gefahr. Der abſoluten Papſtgewalt wurde demnach die kaiſerliche Gewalt als gleich ſchrankenlos im Weltlichen entgegengeſtellt, und mit gleicher Uebertreibung. Dante wurde in der That nicht minder Kaiſerabſolutiſt, als die juſtinianiſchen Rechtslehrer der Hohenſtaufen es geweſen waren. Er behauptete mit philoſophiſchem Ernſt, daß alle Fürſten, Völker und Länder, daß Erde und Meer von Rechtswegen dem einen Cäſar zu eigen ſeien, ja daß jeder lebende Menſch dem römiſchen Kaiſer untertan ſei.[1] So weit ſteigerte ſich die ghibelliniſche Doctrin durch den Widerſpruch zu jenen herausfordernden Sätzen von Bonifacius VIII., welcher dieſelbe ſchrankenloſe Machtvollkommenheit zu Gunſten des Papſts als ſein göttliches Recht beanſprucht hatte. Die Dante'ſche Idee vom Reich war indeß keineswegs ein Programm des Deſpotismus. Der allgemeine Kaiſer ſollte nicht der Tyrann der Welt ſein, der die geſetzmäßige Freiheit tödtet und die Mannigfaltigkeit von Ständen, Gemeinden und Völkern mit ihren Verfaſſungen unterſchiedlos austilgt, ſondern, weil

---

[1] Heinrich's VII. Edict de Crimine laesae Majestatis ſagt: ad reprimenda multorum facinora, qui ruptis totius debitae fidelitatis habenis adversus Rom. Imperium, in cujus tranquillitate totius orbis regularitas requiescit, hostili animo armati conentur nedum humana, verum etiam divina praecepta, quibus jubetur quod omnis anima Romanor. Principi sit subjecta. M. Germ. Leg. II. p. 554. Dante ſelbſt ſagt: qui bibitis fluentia ejus (sc. Imperatoris), ejusque maria navigatis: qui calcatis arenas littorum et Alpium summitates, quae sunt suae; qui publicis quibuscumque gaudetis, et res privatas vinculo suae legis, non aliter possidetis (Ep. V.). Mundi rex et Dei minister nennt er Heinrich, Ep. VI.

Alles beſitzend, ein über alle deſpotiſchen Begierden, wie über alle Parteileidenſchaften erhabener Friedensrichter, der höchſte Miniſter oder Präſident der Menſchenrepublik, kurz, die incarnirte Idee des Guten.[1] Man wird ſagen dürfen, daß dies hohe Ideal des vollkommenen Weltmonarchen eigentlich nur das Abbild vom Ideal des Papſts war, in der Sphäre des Irdiſchen. Zu erhaben für jene und auch für unſre Zeit, ſetzt es, um mehr als ein Dichtertraum zu ſein, das goldne Zeitalter einer Weltrepublik voraus, in welcher die Völker nur ebenſoviele Familien ſind, und des ewigen Friedens genießen, unter der liebevollen Leitung eines freigewählten Vaters, der, nach Dante'ſcher Anſicht, in dem ewigen Rom reſidirt. Die ghibelliniſche Philoſophie war weit von jenem modernen Begriff der abſoluten Monarchie entfernt, wie er ſich aus dem ſchroffen Proteſtantismus entwickelte. Indeß in dem vollkommenen Ideal des weltregierenden und friedeſtiftenden Kaiſers konnten immerhin die Keime für andre Neronen, Domitiane und Caracalla verborgen ſein, und in den praktiſchen Verhältniſſen der wirklichen Welt als eine Saat der Deſpotie aufgehen. Die Philoſophen und Staatsmänner des Altertums würden die erhabenen Utopien Dante's nicht begriffen, und Conſtantin oder Juſtinian mit Erſtaunen die von religiöſem Glorienſchein verklärte Geſtalt betrachtet haben, welche die Idee des Imperium in der chriſtlichen Phantaſie mittelaltriger Denker angenommen hatte. Die berühmte Apotheoſe, mit welcher Dante das heilige Reich im Bilde des im Paradieſe ſchwebenden Sternenadlers vergöttert hat, ſetzt in Wahrheit einen Cultus des politiſchen Ideals voraus, von ſo religiöſer Leidenſchaft, wie nur die Kirchenväter Auguſtin, Hieronymus und Cyprian ſie für das Ideal der Kirche empfunden haben. Es liegt in dieſer dichteriſchen Schwärmerei für das römiſche Reich eine tiefe Liebe zur geſchichtlichen Menſchheit, deren Leben in allen irdiſchen Verhältniſſen als eine der kirchlichen Ordnung gleichberechtigte Offenbarung des göttlichen Geiſtes begriffen wird. Der Fortſchritt des ſocialen Gedankens lag daher, trotz aller Abſtraction, mit dem Beginn des XIV. Jahrhunderts auf Seite der Ghibellinen, und ſie breiteten bald eine philoſophiſche Rechtsgrundlage aus, worauf die Reformation der Kirche und des Staats entſtehen konnte.

---

[1] Vegghiate tutti, e levatevi incontro al vostro re, o abitatori d'Italia: e non solamente serbate a lui ubbedienza, ma come liberi il reggimento. Ep. V. Dante's (nach Witte). — Et hujusmodi politiae rectae libertatem intendunt, scil. ut homines propter se sint. Non enim cives propter consules, nec gens propter regem; sed e converso — Monarchia I. c. 14.

2. Heinrich VII. kündigt ſeinen Romzug an. Verſammlung in Lauſanne. Clemens V., Robert und Heinrich. Der Papſt kündigt den Romzug des Königs an. Aufbruch. Erſtes Auftreten Heinrich's in der Lombardei. Die Geſandtſchaft der Römer. Ludwig von Savoyen, Senator. Krönung in Mailand. Sturz der Torri. Abfall lombardiſcher Städte. Brescia. Heinrich in Genua. Zuſtände in Rom. Orſini und Colonna. Johann von Achaja. Die Liga der Guelfen. Ueble Lage Ludwig's von Savoyen in Rom.

Darf man ſich wundern, wenn Heinrich darein willigte, als der Held einer großen Idee, eine ruhmvolle Aufnahme zu übernehmen, und als Friedensengel und Geſetzgeber in das claſſiſche Land hinab zu ſteigen, das ſeit den großen Hohenſtaufen kein deutſcher König mehr betreten hatte? Viele Italiener erſchienen vor ihm, viele Lombarden, zumal exilirte Ghibellinen munterten ihn auf, als er am 30. Auguſt 1310 zu Speier Hoftag hielt. Selbſt die Reichsfürſten ſtimmten für die Romfahrt, welche ſie kräftig zu unterſtützen verſprachen; ſelbſt der Papſt wünſchte Heinrich's Zug nach Italien, und auch die Römer verlangten ihn. Die Sendboten des Königs gingen über die Alpen, und meldeten den Städten und Herren, daß er komme, „der Welt den Frieden wieder zu geben.“ Den Erwartungen vieler Italiener, welche die Rüſtung Heinrich's hervorrief, hatte um dieſe Zeit auch Dante in einem Briefe an die Fürſten und Völker Italiens Ausdruck gegeben.[1] Der römiſche König hatte ſeinen jungen Sohn Johann mit der Krone Böhmens beliehen, und verließ ſein Vaterland, um wie ſo viele ſeiner Vorgänger ſeine nächſte Pflicht als Herrſcher Deutſchlands dem Reichsideal aufzuopfern. Er traf im Herbſt 1310 zu Lauſanne ein; denn von hier aus ſollte der Verabredung gemäß die Romfahrt angetreten werden. Machtboten aus faſt allen italieniſchen Städten begrüßten ihn dort mit reichen Geſchenken; nur die Florentiner erſchienen nicht; ihre mächtige Republik hielt mit gleicher Beſtändigkeit die Fahne der Guelfen aufrecht, wie Piſa die der Ghibellinen. Zu Lauſanne beſchwor Heinrich in die Hände von Legaten des Papſts die Schirmvogtei der Kirche, die Anerkennung aller Privilegien der Kaiſer, und die Erhaltung des Kirchenſtaats, worin er keinerlei Jurisdiction auszuüben gelobte.[2] Clemens V. befand ſich jetzt in einer widerſpruchsvollen Lage zwiſchen Neigung und Abneigung, zwiſchen Hoffnung und Furcht. Um ſich aus den Feſſeln Philipp's zu befreien, welcher ihn mit dem Proceß wider Bonifacius VIII. unabläßig quälte und die Verdammung dieſes todten Papſts forderte, hatte er ſich beeilt, Heinrich auf dem Kaiſertron anzuerkennen; ſollte er nun den römiſchen König in Italien zur Macht kommen laſſen, während er ſelbſt in Frankreich entfernt und machtlos blieb? Sollte er ſich in die Arme des deutſchen Kaiſers werfen, für die Ghibellinen ſich erklären, und die ganze Partei der Guelfen, zumal den König Robert Preis geben? Dieſen Fürſten hatte er auf den Tron Neapels geſetzt, um für den deutſchen Kaiſer einen Gegner bereit zu halten. Um Robert ſchaarten ſich die Guelfen, und die Uebergewalt, welche die Romfahrt den Ghibellinen verſprach, wurde durch die drohende Macht Neapels zweifelhaft. Als ſich nun Heinrich zum Zuge rüſtete, eilte der Papſt, denſelben Robert zum Rector für die Kirche in der Romagna zu machen, voll Furcht, der Kaiſer möchte in jenen unruhigen Provinzen, erſt jüngſt abgetretenen Reichsländern, die Gewalt an ſich nehmen.[1] Ehe jedoch Heinrich die Urkunde von Lauſanne beſchworen hatte, erließ auch Clemens Umlaufſchreiben an die Herren und Städte Italiens, worin er ſie ermahnte, den König der Römer willig aufzunehmen. Die überſchwänglichen Ausdrücke der Freude, mit welchen er den Völkern die Ankunft des erſehnten Wiederherſtellers des Friedens ankündigte, hätten bei den Ghibellinen Zweifel über ihre Aufrichtigkeit erregen können, wenn ſie in ſo tief erregter Stimmung des beſonnenen Nachdenkens fähig geweſen wären. Die Sprache Dante's war nicht enthuſiaſtiſcher, als die des Papſts, welcher ſchrieb: „es mögen die dem römiſchen

---

[1] Ep. V. Dante's (nach Witte und Opera Minor. di Dante ed. Fraticelli, Vol. II.). Cäſare Balbo hält dieſen Brief für einen nicht publicirten, poetiſchen Erguß.

[2] Siehe die Promissa, Lauſanne 11. Oct. 1310, bei Dönniges Acta Heinr. II. 123. Mon. Germ. IV. 501.

---

[1] Die Ernennung datirt in Prioratu de Grausello, 19. Aug. 1310. Raynald n. 19.

Reich unterworfenen Nationen jauchzen, denn ſiehe, ihr friedebringender König, der mit der göttlichen Gnade Erhöhte, deſſen Angeſicht die ganze Erde zu ſchauen begehrt, kommt ihnen daher mit Sanftmut, auf daß er auf dem Stul ſeiner Majeſtät ſitzend mit ſeinem bloßen Wink alles Uebel zerſtreue, und für ſeine Untertanen Gedanken des Friedens ausdenke."[1] Kein deutſcher König war je zuvor zu ſeiner Romfahrt mit ſo begeiſtertem Gruß von der Kirche begrüßt worden; das Manifeſt des Papſts kündigte ihn, wie die Manifeſte der Ghibellinen, als den Meſſias des Friedens an; die Kirche und Italien umgaben ihn mit einem idealiſtiſchen Glanz erhabner Theorien, und das erregte Abendland, ſelbſt die Griechen im Oſten blickten mit geſpannter Aufmerkſamkeit auf den Zug Heinrich's, von dem ſie große Ereigniſſe erwarteten.[2]

Als der König in Lauſanne ſeine Waffenmacht muſterte, konnte ſie ihn nicht mit zu viel Zuverſicht erfüllen. Nur 5000 Mann, meiſt Söldner und geringes Volk, machten ſein Heer aus. Nicht wie bei früheren Romfahrten glänzten darunter mächtige Reichsfürſten.[3] Seine Brüder, Balduin

---

[1] Exultet in gloria virtutis Altissimi regni culmen inclytum Romanorum; exultent magnifice sibi subditae nationes ... quoniam ecce Rex ipsorum pacificus, dono divinae gratiae magnificatus gentibus, cujus vultum ejusdem Regis terra desiderat universa, eis veniet mansuetus, ut in eo suo sedens solio majestatis solo nutu dissipet omne malum, cogitet pacis cogitationes pro subditis. Dies iſt, wie die Sprache Dante's. Umlaufsſchreiben des Papſts vom 1. Sept. 1310, dat. in prior. de Grausello, an Genua ꝛc. Rayn. n. 9. Vom ſelben Tag der Brief an den Legaten Arnald dem Könige bis an die Grenze Italiens entgegen zu gehen, ihn ehrenvoll zu empfangen, und nach Rom zu geleiten. Theiner I. n. 610.

[2] Tutti i Christiani, ed eziandio i Greci e Saracini guardavano al suo andamento e fortuna. Villani IX. c. 53.

[3] Barthold Römerzug König Heinrich's von Luxemburg I. p. 392 sq. Keine Romfahrt iſt ſo genau und anziehend durch Zeitgenoſſen geſchildert

Erzbiſchof von Trier und Walram Graf von Lützelburg, die Dauphins Hugo und Guido von Vienne, der Biſchof Theobald von Lüttich, Gerhard Biſchof von Baſel, Lupolt Herzog von Oeſterreich, der Herzog von Brabant bildeten ſeine vornehmſte Umgebung, und ſeine kräftigſten Freunde fand er in den ihm verſchwägerten Grafen von Savoyen.[1] Ueberhaupt hoffte er erſt in Italien mehr Streitkräfte zu ſammeln.

Der König zog am 23. Oktober 1310 über den Mont Cenis auf mühevollem Wege, und gelangte am folgenden Tage nach Suſa, der erſten italieniſchen Stadt am Fuße jenes Berges. Am 30. Oktober traf er in Turin ein. Sechszig lange Jahre voll Bürgerkrieg und Sturm, merkwürdig durch große Veränderungen im Reich, im Papſttum und in Italien ſelbſt, waren hingegangen, ſeit die Lombardei den letzten Romzug geſehen hatte. Nur Greiſe erinnerten ſich dunkel jener Zeit. Als nun wiederum ein römiſcher König am Po erſchien, die uralte Verbindung Italiens mit Deutſchland zu erneuern, wurde das ganze Land in tiefe Unruhe verſetzt. Nicht, wie ſeine Vorgänger mit einem gewaltigen Heer, ſondern faſt unbewaffnet kam dieſer deutſche König, die Völker und Städte von den Tyrannen zu erlöſen.[2] Die

---

werden, als die von Heinrich VII. vor allen durch Nicol. von Butronte, dann durch die Lombarden Muſſatus, Ferretus, Joh. von Cermenate, ferner durch Villani und Dino Compagni. Siehe Dönniges Kritik der Quellen für die Geſchichte Heinrich's VII., Berlin 1841.

[1] Amadeus von Savoyen war Gemal einer Schweſter Maria's von Brabant, mit der ſich Heinrich A. 1292 vermält hatte. Am 24. Nov. 1310 wurde Amadeus zum Fürſten erhoben. Dönniges Acta Henr. VII. I. 1. Dürftige Anfänge des Hauſes Savoyen, welches Italien endlich einigen ſollte!

[2] Die Ghibellinen rechneten eine neue Aera von ihm. Dante batirt zwei Briefe faustissimi cursus Henrici Caesaris ad Italiam anno I. (Ep. VI. VII.). In Ep. VII. ſagt er: ceu Titan peroptatus exoriens

überall umherirrenden Exilirten hofften jetzt Rückkehr, die Ghibellinen Herſtellung ihrer Macht, nur die Guelfen, unentſchloſſen und uneinig, waren voll Furcht. Aber ſo tief war das Bedürfniß der Lombardei nach Ruhe, ſo mächtig der Zauber der Erſcheinung eines Kaiſers, und ſo groß die Hoffnung auf ſeine Unparteilichkeit, daß auch jene es nicht wagten, ſeinen Zug aufzuhalten, ſondern ſich ihm als dem allgemeinen Schiedsrichter zu unterwerfen kamen. Guido della Torre, der mächtigſte aller Guelfen, Tyrann von Mailand, während ſein ghibelliniſcher Gegner Matheus Visconti im Exil lebte, hielt ſich noch voll Argwohn zurück, aber andere Guelfenhäupter, Filippone von Langusco, Herr Pavia's, Antonius von Fixiraga, Tyrann von Lodi, Simon de Advocatis von Vercelli, die Markgrafen von Saluzzo und von Montferrat, viele Herren und Biſchöfe lombardiſcher Städte eilten zu Heinrich nach Turin und ſtellten ihr Kriegsvolk unter ſeine Fahnen. In wenigen Tagen ſammelte er 12000 Reiter.

Eine Geſandtſchaft der Römer begrüßte ihn huldigend am 1. November. Colonna, Orſini, Anibaldi, die Führer der Factionen Roms, erſchienen als Abgeſandte ihrer Stadt mit 300 Reitern und ſtralendem Gefolge. Sie waren vom Capitol geſendet ſowol an Heinrich, ihn zur Kaiſerkrönung einzuladen, als an den Papſt, ihn zur Rückkehr nach Rom aufzufordern, wo er, ſo hoffte man, den neuen Kaiſer perſönlich krönen würde. Heinrich ſchickte gleichfalls Geſandte an den Papſt, ſeinen Bruder Balduin und den Biſchof

---

nova spes Latio saeculi melioris effulsit. Tunc plerique vota sua praevenientes in jubilo, tam Saturnia regna, quam Virginem redeuntem cum Marone cantabant.

Nicolaus; dieſe Boten ſollten, wenn Clemens nicht ſelbſt nach Rom kommen konnte, wegen der Bevollmächtigung ſtellvertretender Cardinäle unterhandeln. Die römiſchen Geſandten hatten ſich damit einverſtanden erklärt.[1] Während ihrer Anweſenheit in Turin ward feſtgeſetzt, daß Ludwig von Savoyen als Senator nach Rom gehen ſolle; denn dieſer Graf war dazu ſchon auserſehen worden, ehe noch Heinrich die Romfahrt angetreten hatte.[2] Es war für den König von beſonderer Wichtigkeit, einen ſeiner treueſten und ihm verwandten Anhänger als Senator im Capitol einzuſetzen. Ludwig von Savoyen ging am Ende des Jahrs 1310 nach Rom, wo er vom Volk als Senator auf ein Jahr angenommen und vom Papſt beſtätigt wurde.[3]

---

[1] Von ihnen: Chron. Regiense Mur. XVIII. p. 20 und Nicol. Botront. relatio de Itin. Italico Henr. VII. Mur. IX. 888. Der Papſt ſelbſt bezieht ſich auf dieſe und Heinrich's Geſandtſchaft in ſeinem Brief vom 28. Febr. 1311. Er entſchuldigt ſich mit dem nahen Octoberconcil und andern Hinderniſſen, und überläßt dem König einen Tag nach Pfingſten zur Krönung zu beſtimmen, wozu er Cardinäle deputiren werde. Der Brief iſt überſchwänglich von Liebesphraſen. Bei Bonaini Reg. Henr. VII. I. 168. Dieſe Regeſten aus dem Piſaner Archiv, eine wichtige Sammlung welche jene aus dem Turiner Archiv von Dönniges edirte vervollſtändigen wird, iſt noch nicht im Druck erſchienen; Herr Bonaini überſandte mir mit gewohnter Liberalität alle fertigen Druckbogen zur Benützung.

[2] Ich zeigte, daß der Papſt am 14. Mai 1310 die Senatoren abſetzte, und den Römern die Neuwahl frei gab. Nun ſagt Villani VIII. c. 120: (am 3. Juli 1310) veñero in Firenze messer Luis de Savoia eletto Senatore con due prelati cherici d' Alamagna, e messer Simone Filippi da Pistoia, ambasciadore dello 'mperadore die Florentiner aufzufordern, Boten nach Lauſanne zu ſchicken. Dies beweiſt, daß Heinrich ſich bereits mit Rom und wol auch mit dem Papſt über die Wahl Ludwig's verſtändigt hatte.

[3] Ich nehme an, daß er mit dem Januar 1311 ſein Amt antrat. Er beſtätigt das Statut der Kaufl. am 24. März 1311 als magnific. vir Ludovicus de Sabaudia dei gra. Alme Urbis Sen. Ill.

Alle Städte der Lombardei huldigten dem Könige der Römer, welcher milde und arglos jeder Klage Gehör gab, nicht Guelfen noch Ghibellinen begünſtigte, ſondern Frieden gebot.[1] Die Parteien verſöhnten ſich auf ſein Geheiß. Er befahl die Verbannten überall wieder aufzunehmen, was geſchah. Als folgten ſie der Stimme Dante's, legten die Städte ihr freies Regiment in Heinrich's Hand, und empfingen kaiſerliche Vicare. Heinrich VII. beſaß perſönliche Eigenſchaften, welche auf Große und Geringe günſtigen Eindruck machten: ein Mann in der Fülle ſeiner Kraft, von 49 Jahren, von angenehmem Äußern, ein bedächtiger Redner, großmütig und tapfer, redlich, mäßig, fromm und von hoher Gerechtigkeitsliebe. Guelfen wie Ghibellinen empfingen ihn mit gleicher Achtung; bis ſich dieſe allmälig durch Mißgriffe oder Irrtümer, und vor allem durch die unkaiſerliche Armut (der ſchlimmſte Vorwurf für Herrſcher) verminderte.[2] In Aſti erſchien das Haupt der Ghibellinen, der von den Torri vertriebene Matheus Viſconti in dürftigem Aufzuge mit nur einem Begleiter, und warf ſich dem Könige zu Füßen, ein Mann, wie Dino ſagt, mehr klug und ſchlau, als redlich. Heinrich führte ihn und die anderen Exilirten am 23. December nach Mailand zurück. Sein Einzug in dieſe große Stadt, vor dem ihm ſelbſt gebangt hatte, war der erſte wirkliche Triumf der ſich erneuernden Kaiſergewalt; denn Mailand hatte ſeit dem Welfen Otto IV. keinen Kaiſer in ſeine Mauern aufgenommen. Während Schaaren von Edeln unbewaffnet, wie er geboten hatte, dem Könige entgegengezogen waren und die Füße des Friedensfürſten geküßt hatten, war Guido della Torre voll Mißachtung ihm nur bis zur Vorſtadt entgegengekommen; jedoch die Deutſchen hatten ſeinen Trotz alsbald gebeugt.[1] Zum letztenmal ſah die Welt das Schauſpiel Ehrfurcht gebietender Kaiſermajeſtät in mittelalterlicher Form.

---

[1] Mettendo pace come fusse un Agnolo di Dio, ſagt Dino Compagni. Die Milde Heinrich's war ſo groß, daß ſie als Schwäche erſchien. Man ſehe Nicol. Botront. Mur. IX. 891.

[2] Das Porträt Heinrich's hat Muſſatus I. 13 gezeichnet. Homo gracilis, statura prope justa, colore capilloque subruffis, eminentibus superciliis — auf dem linken Auge ſchielend. Dino Compagni nennt ihn bel parlatore und uomo di grande ingegno. Das Letztere iſt jedoch Uebertreibung, denn ein großes Genie war Heinrich nicht.

Die feindlichen Häuſer der Torri und Visconti zwang Heinrich zur Verſöhnung. Er forderte die Signorie, und das mächtige Mailand gab ſie ihm. Cremona, Como, Bergamo, Parma, Brescia, Pavia ſandten, wie Verona, Mantua und Modena dies bereits gethan hatten, ihre Syndici zur Huldigung.[2] Noch ſtand Heinrich hoch über den Parteien. Guelfen und Ghibellinen wollte er nicht einmal nennen hören, ſo daß jene ſagten: er ſieht nur Ghibellinen, und dieſe: er empfängt nur Guelfen. Seine Zeit verbrachte er nicht mit Gepränge, ſondern in beſtändigem Rat zum Heil Italiens. Seine Erfolge in Mailand, die Unterwerfung der ganzen Lombardei erregten Furcht und Schrecken bei den Guelfen; die Florentiner eilten, ihre Stadt zu befeſtigen, Bologna, Lucca, Siena und Perugia zu einer

---

[1] Beim Annahen Heinrich's ſenkten ſich alle Mailänder Fahnen, nur die Guido's nicht; die Deutſchen warfen ſie in den Staub. Guido ſtieg ab und küßte Heinrich's Fuß. Der König ſah ihn an und ſprach: Amodo Guido pacificus et fidelis sis, et quem negare nefas est, dominum recognosce. Joh. de Cermenate Mur. XI. 1236.

[2] Die betreffenden Huldigungsacte der Städte wird der I. Band des Regeſtenwerks von Bonaini enthalten.

Liga zu vereinigen, und vom König Robert Hülfe zu fordern.[1]

Am 6. Januar 1311 nahm Heinrich die eiſerne Krone der Lombarden in Sanct Ambroſius von der Hand Gaſton's della Torre, des von ihm zurückgeführten Erzbiſchofs von Mailand. Deputationen faſt aller Städte Lombardiens und Italiens, auch Roms waren anweſend, mit Ausnahme von Venedig, Genua und Florenz. So wurde auch das alte Königtum Italiens durch Heinrich den Luxemburger erneuert, welcher jede Tradition des Reichs wieder herzuſtellen ſchien.[2] Aber an dem glänzenden Himmel ſeiner Hoffnungen ſtieg ſchon drohendes Gewölk auf. In ſeiner Mittelloſigkeit forderte er große Summen von Mailand ſowol als Beiſteuer zu ſeiner Kaiſerkrönung, als zum Unterhalt des Reichsverweſers. Man murrte über das Regiment unbrauchbarer kaiſerlicher Vicare. Voll Argwohn oder um des Friedens willen verlangte Heinrich 50 Söhne edler Häuſer von beiden Parteien zu Geißeln, unter dem Vorwand, daß ſie ihn nach Rom begleiten ſollten. Die Torri, von den Visconti in die Falle gelockt, erhoben einen Aufſtand am 12. Januar; Deutſche und Lombarden kämpften wutentbrannt in den Straßen Mailands, und Blut verdunkelte zum erſtenmal die fleckenloſe Majeſtät des edeln Heinrich. Die geſchlagenen

---

[1] Documente darüber aus dem Archiv von Florenz, vom Dec. 1310 an, im II. Teil der von Bonaini geſammelten Regeſten.

[2] Die Torri hatten die alte eiſerne Krone verpfändet: ſie war verſchollen. Der Meiſter Lando von Siena machte eine neue Krone von Stahl in Form eines Lorbeerkranzes, mit Perlen beſetzt. Villani IX. c. 9. Böhmer Regeſt. p. 285. Barthold I. 445. Die echte ward von Math. Visconti erſt 1319 eingelöst und in Monza verwahrt. Ueber die eiſerne Krone ſehe man Muratori's Schrift beim Graevius Thesaur. IV.

Torri flohen aus der Stadt; ihre Paläſte wurden niedergebrannt; viele Mailänder nach Piſa, Genua oder nach Savoyen ins Exil geführt.[1]

Das für die praktiſchen Verhältniſſe der Welt zu hohe Ideal des Friedensfürſten zerſtörte ſich alsbald, und Heinrich VII. ſah ſich in kurzer Zeit auf den Wegen und in dem unentwirrbaren Labyrint ſeiner Vorgänger im Reich.

Der jähe Sturz des mächtigen Guelfenhauſes regte das Land auf und zerſtörte den Zauber vom erſten Auftreten Heinrich's. Lodi, Cremona, Crema und Brescia ſagten ſich von ihm los. Dies zwang den König, wie ſeine Vorgänger, Städte zu bekriegen, wodurch Zeit und Kraft verloren gingen und ſein ganzer Plan verändert wurde. Cremona unterwarf ſich zwar wieder, wie Lodi und Crema. Die Bürger jener Stadt erſchienen Gnade flehend, baarfuß und den Strick um den Hals vor Heinrich, aber der aufgebrachte König zeigte ſich zum erſtenmal ohne Mitleid; er beſtrafte ſelbſt Schuldloſe durch harte Gefangenſchaft, und ließ die Mauern Cremona's, welches geplündert ward, zu Boden werfen. Dieſe unerwartete Strenge, die den Glauben an ſeine Sanftmut und Gerechtigkeit erſchütterte, trieb Brescia zum äußerſten Widerſtande. Wenn Heinrich nach der Unterwerfung Cremona's ohne Verzug nach Rom gezogen wäre, ſo würden Bologna, Florenz, Siena, Rom, ſelbſt Neapel ſich ihm ergeben haben; ſo meinten die Zeitgenoſſen. Die Florentiner Verbannten, und namentlich Dante, welcher den König bereits perſönlich aufgeſucht hatte, mahnten ihn voll Ungeduld ſchnell auf Florenz zu rücken, doch er beſchloß erſt Brescia um jeden Preis zu bewältigen, denn dieſe Stadt konnte leicht zum Haupt einer guelfiſchen Liga werden und hatte ſich bereits mit ſeinen Gegnern in Toscana in Verbindung geſetzt.[1] Die ſchwierige Belagerung koſtete Heinrich vier volle Monate, einen unverhältnißmäßigen Aufwand von Geldmitteln, den Verluſt ſeines Bruders Walram, und mehr als die Hälfte ſeines Heeres. Sie bietet das furchtbarſte Gemälde aller Schrecken des Kriegs um Städte dar, wie ſie greller kaum zur Zeit Barbaroſſa's erlebt wurden. Brescia, das einſt mit Heldenmut die Stürme Friedrich's II. abgeſchlagen hatte, war eine der glanzvollſten Städte der Lombardei; ihre freien Bürger „gleich Königen;" ihre Waffenmacht wie die eines Königreichs.[2] Ein verbannter Guelfe, Teobald de Bruxatis, Verräter an Heinrich, der ihn ehedem mit Wolthaten überhäuft, zum Ritter gemacht, und in ſeine Vaterſtadt zurückgeführt hatte, leitete die Verteidigung mit wilder Energie, bis er zum Tod verwundet in die Hände der Deutſchen fiel, auf einer Kuhhaut um die Mauern Brescia's geſchleift und im Lager gevierteilt wurde.[1] Die Erbitterung der Brescianer ward jetzt grenzenlos, aber ihren verzweifelten Widerſtand brachen Hunger und Peſt, ſo daß ſie endlich den Vorſtellungen der vom Papſt zur Kaiſerkrönung geſandten Cardinäle nachgaben und auf Capitulation die Waffen ſtreckten.[2] Am 18. September ergab ſich die Stadt; Schatten gleich kamen die unglücklichen Bürger, baarfüßig, Stricke um den Hals, ſich dem Gebieter zu Füßen zu werfen, wie in Jahrhunderten ſo oft beſiegte Lombarden vor den Kaiſern gekniet hatten. Er ſchenkte ihnen das Leben; er verſchonte auch die Stadt; über die geebneten Gräben und den Schutt eingeriſſener Mauern hielt er dort am 24. September ſeinen düſtern Einzug. Die Tore Brescia's befahl er als Siegeszeichen nach Rom zu führen.[3] So war der milde Heinrich durch die Gewalt ihn ſelbſt bezwingender Urſachen in den Augen der Guelfen ein erobernder Deſpot geworden, wie Barbaroſſa und Friedrich II.

---

[1] Die Florentiner klagten deshalb durch Boten beim Papſt: bonos viros quasi omnes expulit de ipsa civitate — ita quod vere dici potest, quod subiecta sit servituti et morti. Die Deutſchen ſeien allen Guelfen ſo feind, wie früher die Franzoſen den Ghibellinen. Geſandtſchaftsinſtruction vom 1. April 1311. Bonaini II. 17.

---

[1] Schon am 16. April hatte Dante in einer heftigen Epiſtel Heinrich angerufen; die Städte liegen zu laſſen und das verhaßte Florenz zu züchtigen. Ep. VI. Der Graf Balbo zürnt, daß Dante einen fremden Fürſten gegen ſeine Vaterſtadt aufrief, und die deutſchen Leſer bemerken immer wieder, daß es regelmäßig die Italiener ſelbſt waren, welche die deutſchen Könige in ihr Land riefen. — Auch Dino Compagni ſchließt ſeine Chronik mit einer flammenden Invective gegen ſeine Vaterſtadt, und ruft: Voi siete quelli, che nel mondo avete messo ogni male uso: ora vi si ricomincia a rivolgere il mondo addosso. Lo Imperadore colle sue forze vi fara prendere, e rubare per mare e per terra!

[2] Quid plura? cives reges erant. Malvecci Chron. Mur. XIV. p. 991. Viele Städte holten damals ihre Rectoren aus Brescia. Heinrich ließ nach der Einnahme das Volk in Stadt und Gebiet zählen; es ergaben ſich 136000 ſtreitbare Männer. Quod cum ipso Imperatori relatum fuisset, admirans inquit: profecto haec Brixia non est civitas, sed Regnum.

---

[1] Thebaldus de Bruxatis war a. 1304 Graf der Romagna für die Kirche geweſen. Am 27. Febr. 1304 proteſtiren die Syndici Bologna's vor ihm in Ceſena die Privilegien ihrer Stadt. Archiv Bologna Reg. g. L. A. f. 121.

[2] Die Florentiner ermunterten Brescia durch Briefe und Geld, konnten aber keine Truppen ſchicken. Bonaini II. 36. Die Belagerung (19. Mai bis 18. Sept. 1310) iſt mit allen Gräueln umſtändlich von den Chroniſten geſchildert worden. Ventura Chron. Astense p. 233 ſagt: omnes qui capti erant a Brixianis, excorticabantur, et pellis et caput extendebantur super muros Civitatis. Des Königs Gemalin nahm den Todeskeim von Brescia mit nach Genua, wo ſie am 13. Dec. ſtarb. Auch der tapfre Guido von Flandern erlag der Lagerſeuche, welche allein 10000 Mann von Heinrich's Heer fortgerafft haben ſoll.

[3] Quod portae portarentur Romam. Nicol. Botront. Mur. IX. 904. Merkwürdige Reminiscenz des von Friedrich II. nach Rom geſchickten Carrocium Mailands.

Er hatte jetzt keinen lebhafteren Wunſch als dieſen, ſchnell nach Rom zur Kaiſerkrönung zu eilen, welche der Papſt nach des Königs eigenem Wunſch auf den 15. Auguſt angeſetzt, der Aufenthalt vor Brescia aber an dieſem Termin unmöglich gemacht hatte. Clemens V. wurde durch ſeine Verwicklung mit Frankreich, durch das bevorſtehende Concil zu Vienne, ſein chroniſches Leiden und noch mehr Bedenken abgehalten, die Krönung perſönlich zu vollziehen; aber er hatte dazu als Stellvertreter einige Cardinäle ernannt. In deren Begleitung zog jetzt Heinrich mit ſeinen zuſammengeſchmolzenen Truppen über Cremona, Piacenza, Pavia nach Genua, wo er ſchon am 21. Oktober 1311 ſeinen Einzug hielt, die hadernden Parteien der Doria und Spinola verſöhnte, und bald darauf die Signorie der Republik an ſich nahm. Genua ſollte der Sammelplatz für die Romfahrt ſein; aber die Botſchaften, die er dort aus Mittelitalien und Rom ſelbſt empfing, belehrten ihn über die Hinderniſſe, welche ſich während der Belagerung Brescia's vor ſeinem Ziele aufgetürmt hatten.

Der Senator Ludwig hatte ſich in Rom bemüht, den Parteizwiſt zu beruhigen und die Stadt durch gerechtes Regiment für Heinrich günſtig zu ſtimmen. Unglücklicher Weiſe war er vom Könige nach Brescia abgerufen worden. Seinen Stellvertretern in Rom, Richard Orſini und Johann Anibaldi, hatte er den Turm der Milizen zum Sitz und das Capitol überliefert, mit der Verpflichtung, beide Veſten für Heinrich zu bewahren und bei ſeiner Ankunft ihm auszuliefern. Aber kaum war Ludwig aus Rom fern, ſo erhoben ſich Orſini und Colonna im Streit, jene als Feinde Heinrich's, deſſen Kaiſerkrönung ſie durch Robert von Neapel zu hindern hofften, dieſe als Ghibellinen. Das Haupt der Colonna war Sciarra, der berühmte Todfeind Bonifacius' VIII., während Stefan den König Heinrich auf ſeinen Zügen in der Lombardei begleitete. Die Orſini forderten alsbald Robert auf, nach Rom zu kommen, oder doch Kriegsvolk dorthin zu ſenden. Der König von Neapel fürchtete den Romzug Heinrich's, weil er ihm als die Fortſetzung der Reſtaurationsverſuche Manfred's und Konradin's erſchien. Er ſah voraus, daß der Kaiſer die Anſprüche auf Neapel erneuen und verſuchen würde, die Anjou vom uſurpirten Tron zu ſtoßen. Dies war unvermeidlich, obwol Heinrich noch nicht den Plan dazu gefaßt hatte, vielmehr einen Vertrag mit Robert wünſchte.[1] Dieſer König täuſchte ihn mit der Maske der Freundſchaft. Während er um eine Familienverſchwägerung mit ihm unterhandelte, betrieb er den Abſchluß eines guelfiſchen Bundes zwiſchen Bologna und den Städten Toscana's. Schon im Frühjahr 1311 ſchickte er catalaniſche Söldner unter Diego della Ratta nach Florenz und in die Romagna, deſſen Vicar für den Papſt er war. Hier vertrieb er aus vielen Orten die Ghibellinen. Sein Kriegsvolk vereinigte ſich mit Florentinern und Lucheſen, um die Päſſe der Lunigiana für Heinrich zu verſchließen.[2] Während die Florentiner mit ihrem

---

[1] Eine ſpätere Geſandtſchaftsinſtruction Robert's an den Papſt ſpricht dies deutlich aus: dubitans Rex ipse — ne de Urbe sibi dictoque Regno suo offendiculum gravioris periculi perveniret, sicut tempore invasionis Corradini, operante quond. dompno Henrico de Yspania ipsius Corradini fautore. Archiv Siena, Pergamentrolle n. 1387, ohne Datum; angehörend A. 1313.

[2] Die Florentiner hatten am 20. Febr. 1311 die talia et societas inter comunia societatis Tuscie et Bononie zu Stande gebracht, und Philipp von Achaja und Tarent, Robert's Bruder, zum Generalcapitän gemacht. Bonaini II. 17. 19.

Gold am Hof des Papſts wirkten, Heinrich fern zu halten, und die lombardiſchen Städte durch Beſtechung zum Abfall reizten, beſtürmten ſie Robert Rom zu beſetzen, wie er es verſprochen hatte. Als ſie nun wahrnahmen, daß er mit Heinrich um Verſchwägerung unterhandle, ſchrieben ſie ihm in großer Aufregung, erinnerten ihn an ſein Verſprechen, mit dem deutſchen Könige niemals ein Familienbündniß einzugehen, und ſie drohten in dieſem Fall ihre Truppen von Rom abzurufen; denn dorthin hatten ſie ſchon mehr als zweitauſend Mann abgeſchickt.[1]

Noch in Genua hatte ſich Heinrich durch heuchleriſche Geſandſchaften Robert's täuſchen laſſen. Er erſtaunte, als Sciarra Colonna vor ihm erſchien, ihm meldete was in Rom geſchehen ſei, dringend um Truppen bat und auf Beſchleunigung der Romfahrt drang. Denn Robert war den Aufforderungen der Florentiner gefolgt und hatte ſeinen Bruder Johann Fürſt von Achaja mit 400 Reitern nach Rom geſchickt, wo er von den Orſini aufgenommen ward, den Vatican, die Engelsburg und Trastevere beſetzte, und auch die übrigen Feſtungen durch Beſtechung oder Gewalt zu gewinnen ſuchte. Die Stadt hatte ſich daher in die feindlichen Heerlager der Guelfen und Ghibellinen, der Kaiſerlichen und Neapolitaner geteilt, welche ſich quartierweiſe verſchanzten und einander mit Erbitterung bekämpften. Dieſe Kunden bewogen Heinrich den Senator Ludwig in Begleitung der Colonna nach Rom zurückgehen zu laſſen; doch er gab ihm nur 50 deutſche Ritter mit. Ueber die wahre Bedeutung der Vorgänge in Rom nicht aufgeklärt, bildete er ſich ein, daß dort durch kräftiges Einſchreiten der Beamten alles könne geſchlichtet werden, und ſogar der Verſicherung Robert's, daß der Prinz Johann in Rom nur eingerückt ſei, um der Kaiſerkrönung feſtlich beizuwohnen, ſcheint er den Glauben nicht verſagt zu haben.[1] Als nun Ludwig von Savoyen, welchen die Florentiner nicht durch ihr Gebiet reiſen ließen, unter dem Schutz der Grafen von Santa Fiora und der Colonna im November 1311 in Rom eingezogen war, fand er die Orſini und den Prinzen im Beſitz der meiſten Feſtungen und ſeine eigenen Vicare widerſpenſtig. Sie weigerten ſich ihr Amt niederzulegen und wollten den Turm der Milizen wie das Capitol nur für Geld herausgeben. Der Senator nahm ſeine Wohnung im Lateran; er verſuchte ohne Erfolg die Orſini zu beſchwichtigen und Johann zur Rückkehr nach

---

[1] Schreiben der Florentiner, vom 17. Juni 1311. Archiv. Flor. Signori. Carteggio Vol. I. fol. 13. — Am 20. Juni ſchreiben ſie in demſelben Sinn an Gentilis de filiis Ursi: Regia providentia pluries nobis scripsit — quod cum Rege Alam. tractatum, parentelam aut concordiam aliquam non volebat, sed suum exfortium mitteret et personaliter veniret ad Urbem, ad mortem, expulsionem et confusionem dicti hostis. Er möchte den Tractat verhindern (Ibid. fol. 14). Sie hatten bereits nach Rom geſchickt 200 Mann Fußvolk, dann Diego della Ratta mit 400 Reitern und 300 zu Fuß, dann 200 Reiter von Florenz, und 1000 zu Fuß. So ſchrieben ſie an Robert ihn dringend auffordernd, Volk nach Rom zu ſchicken. 22. Jun. 1311. Ibid. fol. 16. — Im Oct. 1811 mißhandelten die Florentiner die Boten Heinrich's, Pandulf Savelli und den Biſchof Nicol. Darauf citirte ſie Heinrich am 20. Nov. und ächtete ſie am 24. Dec. Mon. Germ. IV. 521.

---

[1] Joh. de Cermenate p. 1262. Ferret. Vicent. p. 1091. Villani IX. c. 39 ſagt zwar, daß Johann von Calabrien am 16. April 1312 in Rom einzog, aber dies ſtimmt nicht mit Joh. de Cermen. Man muß annehmen, daß Johann ſchon im Herbſt 1311 kam. Er ging dann wol wieder nach Neapel mit Robert zu beraten, und kam im April 1312 mit friſchen Truppen zurück. Ich habe leider erfolglos die Regeſten der Dynaſtie Anjou im Staatsarchiv Neapel für dieſe und die folgenden Epochen des Saec. XIV. durchſucht; ſie enthalten faſt gar keine politiſchen Correſpondenzen.

Neapel zu bewegen. Der friedliche Einzug ſeines Herrn zur Krönung war demnach nicht mehr wahrſcheinlich.[1]

3. Heinrich in Piſa. Er ſchickt Boten an den Prinzen Johann und den König Robert. Marſch auf Rom. Seine ghibelliniſchen Bundesgenoſſen. Einzug in Rom. Zuſtand der Stadt. Die Schanzen der Guelfen und der Ghibellinen. Heinrich bemächtigt ſich vieler Ariſtokraten. Uebergabe ihrer Burgen. Fall des Capitols. Straßenkrieg. Heinrich will im Lateran gekrönt ſein. Volksbeſchlüſſe. Die Cardinallegaten krönen den Kaiſer im Lateran.

Am 16. Februar 1312 ging Heinrich mit geringer Truppenmacht, begleitet von den Krönungs-Cardinälen, von Genua in See. Stürme zwangen ihn dreizehn Tage lang bei Porto Venere zu ankern, und erſt am 6. März landete er im ghibelliniſchen Piſa.[2] Dieſe unerſchütterlich treue Verbündete der deutſchen Kaiſer, immer der Hafen, der Sammelplatz und der Stützpunkt der Romzüge, empfing ihn mit gleichem Jubel, wie ſie Konradin empfangen hatte. Sie übertrug ihm die Signorie und bot ihm reichliche Geldmittel; die Ghibellinen Toscana's und der Romagna eilten unter ſeine Fahnen.[1] Zu ſchwach, um den Bund der toscaniſchen Guelfen zu bekriegen, begnügte ſich Heinrich, deren Hauptorte in die Reichsacht zu thun, während bereits hinter ihm in der Lombardei abtrünnige Städte ſeine Vicare verjagten und trotzig in Waffen ſtanden. Boten meldeten von Rom, daß der kaiſerliche Anhang bedrängt, der einzige freie Zugang, Ponte Molle, in Gefahr ſei, und friſche Streitkräfte vom Guelfenbund heranzögen. Heinrich entließ deshalb Stefan Colonna nach Rom, und ſchickte auch Geſandte an Robert, die Vermälung ſeiner Tochter Beatrix mit dem Sohne dieſes Königs abzuſchließen. Zugleich befahl er dem Biſchof Nicolaus und dem Notar Pandulf Savelli nach Rom zu eilen, und den Prinzen Johann aufzufordern, ſeinen friedlichen Einzug nicht zu hindern, da ihm König Robert verſichert habe, daß ſein Bruder nur nach Rom gekommen ſei, um dem Krönungsfeſte beizuwohnen.[2] Die Boten erreichten Rom am 30. April. Der Prinz gab ihnen zur Antwort, daß neuere Briefe ſeines königlichen Bruders ihm befohlen hätten, ſich dem Einzug wie der Krönung Heinrich's mit aller Gewalt zu widerſetzen, daß er die Ghibellinen zu bekämpfen fortfahren werde, dem Könige Fehde anſage, ſeine Truppen aber von Ponte Molle aus ſtrategiſchen Gründen abziehen laſſe. Die beſtürzten Geſandten verließen die Stadt unter dem Sicherheitsgeleit des Gentile Orſini, und eilten dem heranziehenden Könige entgegen.

---

[1] Der Rückkehr Ludwig's nach Rom, und daß ihn die Florentiner nicht durchließen, wird erwähnt in des Kaiſers Citation vom 20. Nov. 1311, und der Acht vom 24. Dec. Daraus folgt, daß Ludwig ſchon im October von Genua abgegangen war, noch bevor Nicolaus von Botrento nach Florenz ging.

[2] Seine Reiſe iſt Tag für Tag zu beſtimmen aus den ſehr genauen Rechnungsbüchern der Ausgaben des Hofs, welche der Schatzmeiſter Gile (Egidius) franzöſiſch geführt hat. Dieſe Rendages Gile liegen im Piſaner Archiv (jetzt im Palaſt Gambacorti), und ſind von Bonaini in die Regeſten Heinrich's VII. aufgenommen. Nach den Rendages blieb Heinrich in Portovenere vom 21. Febr. bis 5. März; item le dimence, V jour de mars, que li roys se parti de ce lieu apres magier, quatrevingt livres, XVIII sols, II deniers, valent LXXV florins, III gros. So viel nur koſtete die Hofhaltung eines Tags.

---

[1] Villani IX. c. 37. Damals warf ſich Johann Parricida, der Mörder Albrecht's, dem König zu Füßen. Heinrich ſetzte ihn in Piſa gefangen, wo er am 13. Dec. 1315 ſtarb und zu S. Nicol. begraben ward. Siehe Böhmer Regest. 296 mit den angezogenen Stellen.

[2] Nicol. Botront. hat ſeine Sendung anziehend beſchrieben. Sein ganzer Bericht iſt das beſte geſchichtliche Document für die Romfahrt und Geſchichte Heinrich's in Italien. Nach den Rendages Giles verließ er Piſa am 19. April.

Am 23. April war Heinrich von Piſa aufgebrochen, mit 2000 Reitern außer dem Fußvolk, einer dürftigen Waffenmacht im Vergleich zu jenen Schaaren, an deren Spitze einſt die Kaiſer einhergezogen waren. In ſeiner Umgebung befanden ſich die drei bevollmächtigten Cardinallegaten, Arnold Pelagru von der Sabina, Nepot des Papſts, Nicolaus von Oſtia, Toscaner aus Prato, von Geſinnung Ghibellin, ehemals Legat Benedict's XI. in Florenz, wohin er die Weißen hatte zurückführen wollen, und Lucas Fieschi von Santa Maria in Via Lata, derſelbe Cardinal, welcher einſt Bonifacius VIII. in Anagni befreit hatte. Als Räte oder Generale umgaben den König ſein Bruder Balduin von Trier, ſein Vetter Theobald von Lüttich, Rudolf Herzog von Baiern, Amadeus von Savoyen, Guido Dauphin von Vienne, der Marſchall Heinrich von Flandern und deſſen Sohn Robert, Gottfried Graf von Leiningen Landvogt im Elſaß, Diether Graf von Katzenellnbogen, Heinrich Abt von Fulda. Das Heer marſchirte ſorglos meerentlang durch die Maremmen, ſetzte dann ohne auf die Guelfen zu ſtoßen, bei Groſſeto über den Ombrone, und erreichte am 1. Mai Viterbo.[1] Im Landgebiet zwiſchen dieſer Stadt, dem See von Bracciano und Sutri waren das Präfectenhaus von Vico und die Grafen Orſini-Anguillara mächtig; ſie nahmen den König ehrenvoll auf, denn Manfred von Vico, damals Stadtpräſect, ein Sohn jenes zur Zeit Königs Manfred ſo berühmten Petrus, war erklärter Ghibellin, und der Graf Anguillara durch Verſchwägerung mit Stefan Colonna verwandt. Alle dieſe Magnaten, auch die von Santa Fiora bei Radicoſani und der Hohenſtaufe Konrad von Antiochien ſtellten ſich mit ihren Vaſallen unter die Fahnen Heinrich's; nicht minder ſchickten Todi, Amelia, Narni und Spoleto Kriegsvolk. Man zog durch Sutri auf der Via Claudia über Baccanello weiter, wie durch Freundesland, ungerüſtet, faſt waffenlos, bis in der Nähe von Caſtell Iſola auf den Trümmern Veji's die von Rom zurückeilenden Boten meldeten, daß Prinz Johann die Krönung hindern wolle. Der erſtaunte König ließ jetzt das Heer Halt machen und kampfbereit im Felde lagern.[1]

---

[1] Nach den Rendages: am 23. April nach Saint Savin (hinter Livorno); 24. April in S. Vincent (S. Vincenzo); 25. April a Campille (Campiglia); 26. a Karlin (Scarlino); 27. a Castillon (Castiglione della Pescaja); 28. a Maillan (Magliano); 29. daſelbſt Rubetag; 30. a Monchant (Manciano); 1. Mai a Viterbe, bis 5. Mai.

Am Morgen, den 6. Mai brach man in Schlachtordnung nach Rom auf. Nirgends zeigte ſich ein Feind. Die Kaiſerlichen ſahen ſich nach kurzem Marſch im Angeſicht von Ponte Molle.[2] Dieſe Brücke hatten die Colonna ſchon ein Jahr zuvor beſetzt; der Uebergang war frei, denn Johann hatte ſeine Truppen zurückgezogen, und nur den nahen Turm Tripizon mit Pfeilſchützen bewehrt.[1] Als das kaiſerliche Heer dem Fluß nahte, ſah man die neapolitaniſche Ritterſchaft vom Vatican heraufziehen, doch zum Gefecht kam es nicht. Furchtlos ritt der König über die Brücke, und nur einige Pferde des Nachtrabs wurden von den Pfeilen getroffen. Er lagerte Nachts zwiſchen Ponte Molle und der Stadt, auf dem Schauplatz vergeßner Heldenkämpfe Beliſar's. Am folgenden Morgen hielt er ſeinen Einzug durch das Tor del Popolo, vom Ghibelliniſchen Adel, von vielem Volk und der Geiſtlichkeit eingeholt. Man vermied die Guelfenviertel; man zog durch das colonniſche Marsfeld, und über S. Maria Maggiore nach dem Lateran. Auf dieſen Wegen mitten durch das verödete Rom, auf denen noch kein König der Römer einhergezogen war, ſah Heinrich überall ſtarrende Barrikaden, verſchanzte Türme, durch den Factionskrieg in Ruinen liegende Häuſer, und trotziges Volk in Waffen. Der Anblick der noch halb zerſtörten Baſilika von S. Johann und des wüſten Bauplatzes umher mußte den traurigſten Eindruck machen. Trümmer umgaben den König, unter Trümmern hielt er im Lateran, bekleidet mit dem Domherrngewande, ſein erſtes Gebet. Vom lateraniſchen Palaſt, wo er Wohnung nahm, blickte Heinrich mit Verwunderung in das grauenvolle Labyrint der Stadt.[1] War es nicht ein bittrer Hohn auf alle ſeine hohen Träume: wenn er ſich ſagte, daß er ſich hier erſt von Ruine zu Ruine, von Barrikade zu Barrikade, von Turm zu Turm zum S. Peter hindurchſchlagen mußte um die Kaiſerkrone auf ſein Haupt zu ſetzen? Die Kirche, welche den meiſten ſeiner Vorgänger dieſe Krone ſtreitig gemacht hatte, bot ſie ihm willig dar; die Cardinallegaten des Papſts begleiteten ihn, aber es verboten ihm die Krönung einige römiſche Magnaten und ein namenloſer Prinz, der ſich des Vaticans bemächtigt hatte. War dies das von den Kaiſern verwaiste Rom, welches ihm mit ſo heißer Sehnſucht zugerufen hatte: „Warum, mein Cäſar, biſt du nicht bei mir?“ Die ganze Stadt war in zwei feindliche verſchanzte Gebiete getrennt; der Mittelpunkt der Ghibellinen der Lateran, der Mittelpunkt der Guelfen der Vatican. Dies Viertel mit der Engelsburg, Trastevere, alle Brücken, Monte Giordano, Campo di Fiore, die Minerva, viele andre Monumente und Türme, kurz mehr als die am beſten bevölkerte Hälfte Rom's, befanden ſich in der Gewalt des Prinzen von Achaia und der Orſini unter ihren Häuptern Gentile und Ponzello. Die Ghibellinen unter Sciarra und

---

[1] Castrum de Insula (bei Nicol. Botrent.) iſt das heutige Isola Farnese, das alte Veji. Der Ort hieß im XI. saec. Insula pontis Veneni, und kam erſt im saec. XIV. an die Orſini. Das tuſciſche Iſchia (Isola) bei Farneſe am Bolſenerſee iſt von jenem Isola Farnese ganz verſchieden. — Rendages: Item le vendredi, V jour de May, a Sutre e a Bakenelle, a soir: CXXIII livres, XIII sols, VIII deniers provisiens. — Als Nicol. auf den Zug hinter Iſola ſtieß fand er totam stratam plenam hominibus dicti regis — pauci erant armati. Precepimus eis, quod non ultra procederent. Dominum Ostiensem inter cardinales invenimus primo — Postquam nos audivit, incepit fortiter fugere et retrocedere, et satis nos fecit ridere, quantumcunque timeremus. Breviter invenimus regem sine armis equitantem.

[2] Item, samedi, VI. jour de May, a Rome a Pontmolle (Rendages) — Pons de Mollen ſagt Nicol. Betrent. Der Name hatte ſich ſchon feſtgeſtellt.

---

[1] Der Turm, auf einem alten Monument gebaut, war Eigentum der Colonna, deren Feſten ſich vom Marsfeld bis P. Molle erſtreckten. Joh. de Cermenate nennt ihn Erupitio. Andre Chroniſten ſchreiben Tripizon, Tripejo, Gile in den Rendages ſagt Tribichon. Man ſchrieb ihn den Saracenen zu. Er hatte einen hölzernen Aufſatz für Maſchinen, und der Name möchte von ſolchen Maſchinen (trabuchi) abzuleiten ſein.

---

[1] Daß Muſſatus VIII. c. 3 den Lateran als Reſidenz richtig angibt, beweiſen Actenſtücke. Heinrich ſtiftete bei ſeinem Einzug in den Lateran zwei ſeidne Decken (dras de tarse), und brachte zum Geſchenk für das Capitel einen Löwen mit. Rendages. Auch einen Bären und Adler führte er mit ſich. — Spätere Reſidenzen Heinrich's waren die Milizen und S. Sabina, während Balduin von Trier in IV. Coronati wohnte (Gesta Baldewini bei Baluz. Miscell. ed. Mansi II. 318). Nach Muſſatus war das Heer beim Einzug ſtark: 700 deutſche Ritter; 300 tusciſche Ghibellinen; Mannen des Grafen S. Flora 150; des Anguillara 100; des Konrad von Antiochien 50. Natürlich zogen jetzt die Ghibellinen Rom's und der Campagna zu.

Stefan Colonna, hielten die Viertel Monti, den Lateran, S. Maria Maggiore, das Pantheon, das Mauſoleum des Auguſt, die Porta del Popolo und Ponte Molle. Das Capitol nebſt dem Milizenturm war noch im Beſitz der ehemaligen Vicare Ludwig's, des Richard Orſini und des Johann Anibaldi, welche, wie andere Große, eine unentſchiedene Stellung zwiſchen den Parteien einnahmen. Die Conti hielten ihren Rieſenturm, die Anibaldi das Coloſſeum, den Aventin und den Turm von S. Marco, die Frangipani den Palatin, die Savelli das Theater des Marcellus. Barrikaden, von Holz und Stein, zum Teil feſt aufgemauert, an Türme angelehnt, und verſchanzte Häuſer bildeten in beiden Lagern eben ſo viele Feſtungen, welche mit 30 bis zu 100 Mann beſetzt waren, und viertelsweiſe unter der Aufſicht von Hauptleuten ſtanden.

Der erſte Blick auf Rom machte Heinrich zweifeln, daß er den S. Peter bald erreichen werde. Er forderte deshalb ſchon am 10. Mai die Cardinäle auf, ihm den freien Durchzug nach dem Dom auszuwirken, oder, wenn dies unmöglich ſei, ihn im Lateran zu krönen.[1] Als er ſich gezwungen ſah, mit den Waffen zu erobern, was friedliche Unterhandlung nicht gewährte, beſchloß er Rom ſchrittweiſe zu erkämpfen. Der blutige Straßenkrieg um die Kaiſerkrone des Luxemburgers iſt von Zeitgenoſſen mit Genauigkeit geſchildert worden, aber er bietet ein mehr locales als geſchichtliches Intereſſe dar. Wir werden daher den Leſer ſchnell durch dieſes Labyrint zu bringen ſuchen. Der Turm Tripizon fiel ſchon am 13. Mai in die Gewalt Balduin's von Trier und Robert's von Flandern, und dieſer erſte Sieg belebte das Pfingſtfeſt am folgenden Tag, welches Heinrich mit den Cardinälen und ſeinen Rittern im Lateran beging.[1] Wenige Tage ſpäter brachten die von Neapel heimkehrenden Boten die Antwort des Königs Robert, welche ſo übertriebene Bedingungen enthielt, daß Heinrich ſie verwerfen mußte.[2] Es galt jetzt, das Capitol zu nehmen. Dieſe Stadtburg war, bald nach der Ankunft des Königs, von den Vicaren Ludwig's dem Prinzen Johann für Geld übergeben worden, und er hatte das Kloſter Aracöli und den großen Turm des Stadtkanzlers am Fuß des Capitols beſetzen laſſen.[3] Um nun das Capitol zu erobern, mußten erſt der Turm von S. Marco auf der einen, und der Milizenturm auf der andern Seite im Beſitze Heinrich's ſein.[4] Der König ihm ſelbſt unbewußt, das Haupt der Ghibellinen geworden, nahm wie einſt Don Arrigo von Caſtilien zur Liſt ſeine Zuflucht, und bemächtigte ſich durch ſie der wichtigſten Adelsburgen. Zum Mal in den Lateran geladen kamen offene Freunde und verſteckte Feinde, Colonna, Savelli, Conti, Anibaldi, Tibaldeschi. Nach geendigter Tafel erhob ſich der König und ſprach: „Meine Sache und mein Recht zwingen mich in dieſer Kriſis zu Euch zu reden; doch faſt hemmt Staunen meine Zunge, wenn ich erwäge, was mich aus meiner erlauchten königlichen Stadt in dies Italien geführt hat. War es etwas Anderes, als die Sehnſucht, das ſchon erloſchene Reich wieder aufzurichten, als den Römern, welche kaum noch Barbaren kennen, unter dem Schilde der kaiſerlichen Majeſtät die Weltherrſchaft wieder zu verleihen? Was erbaten von mir ſo viele Briefe, ſo viele eilende Boten? Dies, daß ich meinen teuern Senat und das römiſche Volk beſuche, um unter deſſen Jubelruf auf das Capitol zu ziehen. Kam ich nun als gewaltſamer Eindringling, daß man mich von der Schwelle des Apoſtels Petrus zurückweiſt? Nein, hier ſind die Zeugen, drei Cardinäle, die Legaten des gnädigſten Papſts, meine Geleiter, die Boten, die Vollſtrecker canoniſcher und kaiſerlicher Satzungen. Ich wende mich daher nochmals an Euch, Ihr Römer, und frage: rieft Ihr mich, daß ich fruchtlos und als Geſpött der Welt erſcheine? Bei dieſes Mals Vertraulichkeit will ich erfahren, welches Eure offenen Entſchlüſſe ſind, was Ihr im Geheimen ſinnt, kurz, wer von Euch mir Helfer ſein will; und was ein jeder ſich

---

[1] Inſtrument bei Dönniges Acta II. 35 sq. Böhmer Reg. p. 300. Die Cardinäle wandten ſich wegen des freien Durchzugs zur Krönung an die Orſini und Johann wiederum am 31. Mai, und natürlich fruchtlos.

---

[1] In palatio Neroniano sollempnissime festivavit, ſagen die Gesta Trev. ap. Hontheim 827, bei Böhmer Reg. 300. Der Milizenturm hieß bereits Torre di Nerone (Monaldeschi bei Mur. XII. 535). Weil er damals noch nicht ausgeliefert war, ſo konnte das Bankett nur im Palaſt des Lateran ſtattfinden, welcher dort legendenhaft vom Nero heißt. Die Ausgaben der kaiſerlichen Hofhaltung für die erſte Woche in Rom betrugen nach den Rendages 1004 florins. Gile bemerkt jede Tafel, die der Kaiſer hielt, mit den Cardinälen, wie am 9. Mai, oder mit andern Großen.

[2] Heinrich's Tochter ſollte im September übergeben werden; die Kinder aus dieſer Ehe ſollten Sicilien erhalten; der Herzog von Calabrien lebenslang Vicar Tusciens und der Lombardei ſein. Heinrich ſollte die Colonna nicht ohne Willen der Orſini zur Krönung nach S. Peter mit ſich führen; nach der Krönung nicht länger als vier Tage in Rom bleiben. Notariatsinſtrument 18. Mai 1312, im Lateran vollzogen, Bonaini I. p. 223. — Alb. Muſſatus VIII. c. 3.

[3] Nach Nicol. Botront., der damals in Rom war, wurde das Capitol Johann überliefert, ehe Heinrich ſich der Großen bemächtigte, und er gibt ausdrücklich als Grund von deren Feſtnahme jene Ueberlieferung an. p. 918.

[4] Die Milizen hatte Petrus Gaetani von den Anibaldi erkauft; zur Zeit Heinrich's VII. beſaß ſie die Stadt. Als Ludwig von Savoyen ſie

---

ſeinen Vicaren übergab, eilte einer derſelben, Joh. Anibaldi, ſein Geſchlecht wieder in Beſitz davon zu ſetzen. Er übergab den Turm ſeinem Bruder Anibaldus Anibaldi.

erwählt, das mag er nun frei erklären."[1] Die Antwort der Großen, welche Heinrich zu Protokoll nehmen ließ, war in Bezug auf ihren Beiſtand bejahend, doch hie und da zweideutig an Bedingungen geknüpft. Stefan Colonna ſtellte dem Könige ſich und ſeine Burgen aufrichtig zur Verfügung, gab Geißeln, und wurde freundlich entlaſſen. Nicolaus Conti erklärte, daß Pietät ihm verböte gegen Robert zu ſtreiten, von welchem er den Rittergürtel empfangen habe. Anibaldo Anibaldi, Johann Savelli und Tibald von Campo di Fiore gelobten Gehorſam, doch mit einiger Verwahrung. Der aufgebrachte König verlangte Bürgſchaft, behielt endlich dieſe Herren in Gewahrſam, und zwang ſie durch Todesfurcht ihre ſtädtiſchen Feſtungen ihm auszuliefern. Anibaldo, des Vicars Johann Bruder (und dieſer ſelbſt befand ſich noch im Capitol) mit dem Henkerbeil bedroht, übergab den Milizenturm, deſſen Gemächer der König ſofort zu ſeiner eigenen Wohnung in Stand ſetzen ließ.[2] So kam die ſtärkſte Stadtburg in ſeine Hände, nicht minder der Turm von S. Marco, der Grafenturm, der Aventin und das Coloſſeum. Das Capitol wurde nun enger eingeſchloſſen. Um ſeinen Entſatz durch die Orſini zu verhindern, zwang der König Johann Savelli, ſeine eigenen Häuſer und Straßen abzuſperren. Seither dienten auf Seiten Heinrich's als Hauptleute in den einzelnen Stadtvierteln, auf Barrikaden, Türmen, Brücken oder Toren, außer Sciarra, Stefan und Johann Colonna, auch Petrus und Johann Savelli, Tibaldo von S. Euſtachio, Richard und Petrus Anibaldi, und Stefan Normannus von den Alberteschi.[1]

---

[1] Kräftige Rede, wie ähnliche von den Geſchichtſchreibern ſtiliſirt. Heinrich ſprach nur franzöſiſch. Jordani Chron. Murat. Antiq. IV. 1030. Albert. Muſſatus VIII. c. 4. Quod me ex Augusta urbe Regia in hanc Italiam adduxerit — Achen welches noch heute den Adler und die Umſchrift Urbs Aquensis Regni sedes primaria im Magiſtratsſiegel führt. Es waren Briefe des Königs von Frankreich in Rom bekannt geworden, welche den Adel ermahnten, nicht für Heinrich gegen Robert zu kämpfen. Nicol. Botront. Unter den zum Feſt geladenen waren auch Dom. Hanibal, et D. Theobaldus de Campo Floris, qui consilium suum juraverant in Taurino. Ibidem p. 918.

[2] Die Milizen waren beſtimmt ſchon am 23. Mai übergeben. Rendages Gile p. 316: 23. Mai: a ceux qui warderent le Milisse par une nuit, ancois que li rois i venist, par le hove maistre; II florins, und ſpäter am 25. Mai: Item pour carpentages fais es cambres le roy, a S. Jehan de Lateran et a le Milisse.

Ein anſehnlicher Zuzug ließ den Prinzen Johann hoffen, das bedrängte Capitol zu retten; denn am 21. Mai rückten toscaniſche Guelfen von Florenz, Lucca, Siena und Perugia unter dem Bundeshauptmann Johann von Viſerno in den Vatican, einige tauſend Mann, trefflich gerüſtetes Volk.[2] Dies trieb Heinrich zur Eile. Am 21. und 22. Mai ſchlug man ſich am Capitol um den Turm des Kanzlers Malabranca, und um die Wohnung des Richard Anibaldi. Die

---

[1] Ferret. Vicent. p. 1100. Alb. Muſſat. VIII. c. 4. Nicol. Botront. nennt unter den ausgelieferten Feſtungen den Mons de Sabello; dies iſt entweder der Aventin oder das Marcellustheater, von wo her das Capitol abgeſperrt werden konnte. Die Feſtnahme der Großen ſetze ich in die Zeit um den 20. Mai. — Am 21. Juni ſchreibt der Papſt an Heinrich, ſtellt ſich entrüſtet und fordert die Freilaſſung der Gefangenen. Bonaini I. 232. In den Rendages finden ſich vom 24. Mai ab Tibaldo und die andern im Text genannten Edeln in der oben bezeichneten Eigenſchaft genannt.

[2] Villani IX. c. 30. Ob ſein Datum, 21. Mai, genau iſt, bleibt fraglich; doch ſtimmt es ebenhin mit der Angabe, daß Perugia am 4. Mai 150 Reiter nach Rom ſchickte (Graziani Chron. Arch. Stor. XVI. p. I. a. 1312). Siena ſandte nochmals, doch zu ſpät, Truppen. Am 23. Juli 1312 gibt dort das Consilium generale dem Volkscapitän Ranuccio de Serra Farolfi Erlaubniß als capitano generale der Truppen nach Rom zu geben, che si doveva mandare in servizio del Re Roberto e della Compania de Guelfi di Toscana (Archiv Siena, Lib. Deliberat. T. LXXXI. p. 52).

Guelfen drangen in das Viertel der Colonna bis hinter die Minerva, das Capitol von hier aus zu entſetzen. Die Kaiſerlichen ſchlugen ſie zurück. Die Baiern nahmen den Neffen des Kanzlers, Petrus Malabranca, gefangen, und auch der Graf von Biſerno geriet in Gefangenſchaft. Die eroberten Türme und Häuſer wurden niedergebrannt; das Viertel der Minerva ging zum Teil in Flammen auf.[1] Hierauf fiel das Capitol am 25. Mai. Die Kaiſerlichen, welche von den Franciscanermönchen begünſtigt wurden, bemächtigten ſich zuerſt des Kloſters Aracöli, worauf die Beſatzung des Capitols ſich an Ludwig von Savoyen ergab.[2] Heinrich beſtätigte ihn als Senator, und Ludwig machte Nicolaus Bonſignore von Siena zu ſeinem Vicar.

---

[1] Alb. Muſſat. VIII. c. 4. Der Turm Cancellarii ſtand am Fuß des Capitols auf dem Volksmarkt. Er heißt im Statut der Kaufl. turris pedis mercati (Bd. V. p. 307 Note); beim Villani X. c. 67 la bella e nobile torre ch'era sopra la mercatanzia appiè di Campidoglio, che si chiamava la torre del Cancelliere. Er ward am 21. Mai beſtürmt, doch ſcheint ihn der Feind behauptet zu haben, denn am 28. Mai und 5. Juni wird er wieder angegriffen. Rendages p. 317: 28. May: Item pour pis, haweas, et autres instrumens acheter, ce jour et ce lieu, pour abatre le tour do Cancelier; VII florins et III sols provisiens, und p. 319. Der Kampfplatz am 22. Mai war die Gegend zwiſchen Via Lata und Minerva am heutigen Collegium Roman., damals vom ſogenannten Bogen des Camillus Camigliano genannt. In Vico lato, qui Canugnanum nuncupatur — incendio passim evagante usque in locum qui Minerva nuncupatur. Ferret. Vicent. p. 1100. Vicus latus, heute Via Lata. Am 24. Mai beſetzte Tibaldo von S. Euſtachio mit 25 Sergeanten ordinés a warder le lieu de Sainte Marie Minerve, dies Local. Rendages p. 316, woraus folgt, daß Tibald ſchon in Heinrich's Dienſte war.

[2] Das Datum nach Alb. Muſſat. VIII. c. 4: VIII. Kal. Junii. So auch bei Ptol. Lucens. Vita Clem. V.: XXV. die Maii Rex Romanor. occupat Capitolium. Nach den Gesta Baldewini wurden an demſelben Tag 30 Türme erſtürmt; doch ſind dieſe Gesta nicht zuverläſſig.

Am folgenden Tage ſtürmte man die Schanzen im Marsfeld und in den Regionen Ponte und Parione, um ſich den Weg nach dem St. Peter zu bahnen. Wie im finſterſten Mittelalter kämpften gepanzerte Biſchöfe und Geiſtliche, das Schwert in der Fauſt, um Straßenſchanzen. Die große Barrikade des Laurentius Statii von Campo di Fiore fiel durch Sturm. Die Kaiſerlichen trieben die Orſini vor ſich her; ihre geplünderten Paläſte brannten. In wilder Furie drang man über Trümmer und Leichen ſchon bis zur Engelsbrücke, wo jenſeits des Fluſſes im Grabmal Hadrian's ſich der Prinz Johann mit den Guelfenhäuptern befand. Ein heftiger Ausfall aus dieſem Caſtell ſchlug die Kaiſerlichen zurück; ſie wichen unter großem Verluſt in das Viertel der Colonna, und ſiegreich drangen jetzt die Guelfen vor. Die Glocken auf dem Capitol läuteten Sturm; der Vicar rief das Volk zu den Waffen; gegen Abend ward es ſtill, und Ghibellinen wie Guelfen nahmen wieder ihre Stellungen ein. So war die Abſicht der Kaiſerlichen, zum S. Peter ſich durchzuſchlagen, mißlungen.[1]

Die Straßenſchlacht vom 26. Mai koſtete manchem tapfern Herrn das Leben. Egidius von Warnsberg, Abt von Weiſſenburg, Graf Peter von Savoyen, des Senators

---

[1] Die große Barrikade mag bei S. Euſtachio gelegen haben. Den dortigen Turm behielten die Kaiſerlichen. Rendages p. 317: 27. Mai — à Thiebaut de S. Eustasse pour les wardes de la tour de la Saint Eustasse acquise cele nuit sur les ennemis; IV. flor. Am 24. Mai war durch Sciarra die Kirche S. Apollinare beſetzt worden. Ibid. — Von S. Euſtachio drang man weiter ins Viertel der Orſini (Minerva, Campo di Fiore, Monte Giordano). Ventura Chr. Astense p. 236 ſagt, die Kaiſerlichen pervenerunt usque S. Angelum. Nach Ptol. Lucens. (Baluze p. 47) lag das Haus des Gentilis, mit dem Zunamen Alperici, prope Minervam.

Bruder, Graf Robert von Flandern, und viele geringere Ritter waren erſchlagen. Theobald von Bar, den Biſchof von Lüttich und des Königs Vetter, welchen ſeine Würde nicht abgehalten hatte, in dieſem blutigen Gewühl mitzukämpfen, hatte ein guelfiſcher Ritter gefangen, auf ſein Roß geſetzt und triumfirend zum Prinzen Johann entführt; ein wilder Catalan ſtach den heiligen Mann vom Pferd; er ſtarb bald darauf in der Engelsburg. Noch dauern in Rom die Gräber von einigen an jenem Tag Gefallenen als Monumente der Zeit Heinrich's VII. In den ſtillen Baſiliken von Aracöli und der S. Sabina auf dem Aventin kann der Deutſche noch nach einem halben Jahrtauſend an grauen Leichenſteinen ſtehen, die Wappenſchilder der erſchlagnen Freunde Heinrich's VII. betrachten, und ihren Namen wie Todestag in wolerhaltenen Inſchriften leſen.[1]

---

[1] Sie bezeugen die Richtigkeit des Datums (26. Mai) bei Alb. Muſſat. und Ferrett. Vicentin. In S. Sabina liegt der Leichenſtein des Abts von Weiſſenburg mit ſeinem Bilde: Hic Requiescit Egidius De Varnsberch In Regno Alemannie Abbas Quondam In Wizenburgch Diocesis Spasensis Qui Obiit Anno MCCCXII. Mensi Madii Die XXVI. Cuius Anima Requiescat In Pace Amen. Neben dem Abt fiel und liegt begraben ſein Capellan. Hic Jacet Dns. Egidius De Vilika Capellanus Dni Abbatis de Wizenburch. Wizenburg iſt nach den Acten Heinrich's die Benedictinerabtei Wilzburg bei Weiſſenburg in der Diöceſe Anſpach (Spasensis). Das Todtenamt für den Abt und den Biſchof von Lüttich fand am 4. Juni ſtatt; Rendages p. 318: Item, IV jour de juin, conté par Renardin pour mille troicent XXXIII libres de cire, pour faire le service monsegnour de Liège et l'abbé de Wissembourch az freres Preceurs (Dominicaner von S. Sabina) — CXXIX florins. — In Aracöli liegen die baieriſchen Ritter Ekbert Krech und Eberhard v. Erlach, gefallen am gleichen Tag. Anno D. MCCCXII. VII. Kal. Junii Obiit Dns. Ekebertus Chreccii Miles Marescall. Illustris Dni. Rudolfi Comitis Palatini Reni Et Ducis Babarie —. A. D. MCCCXII. VII. Kal. Junii Die Veneris Post Vrbani Obiit Dns. Eberhardus Miles De Erlach Magister

Das Mißlingen jenes Kampfs wirkte nachteilig auf die kaiſerliche Partei. Der Stadtpräfect Manfred, die Grafen von Aguillara und Santa Fiora, Konrad von Antiochien, die Mannſchaften von Spoleto, Todi und Narni verließen Rom. Auch eine Flotte, welche die Piſaner mit Belagerungsgeſchoß ausgerüſtet hatten, wurde von dem feindlichen Admiral aufgefangen und nach Neapel entführt. Der ermüdete König drang jetzt in die Cardinäle, ihm durch Unterhandlung den Weg zur Kaiſerkrönung zu öffnen; doch die Aufforderung der Legaten blieb ohne Erfolg.[1] Prinz Johann und die Guelfen ſtanden trotzig zwiſchen ihm und der Krone, die nach ihrer Anſicht fortan kein deutſcher König mehr tragen ſollte; ſie verachteten ſelbſt die Drohung mit dem Zorn des Papſts; denn ſie wußten wol, daß Clemens V. die Krönung Heinrich's mit Argwohn ſah und mit Lauigkeit betrieb. Mußte nicht der Papſt im Ernſt fürchten, daß der Kaiſer ſeinen Tron in dem „verwittweten" Rom aufſchlagen werde? In Wahrheit hat ſich die Stadt das ganze Mittelalter hindurch niemals mit weniger Schwierigkeit zum Kaiſerſitz dargeboten, als während der Zeit von Avignon. Es waren demnach die Guelfen, welche mit den Waffen in der Hand, und mit der geheimen Bewilligung

---

Camere Illustris Dni Rudolfi Comitis Palatini Reni Et Ducis Bavarie. Requiescat In Pace Amen.

[1] Dringender Brief der Cardinäle an Johann und die Orſini Gentilis, Romanus, Poncellus, Franciscus und Poncelettus de Monte, dat. Rom 31. Mai 1312. Dönniges II. 182. Heinrich ſollte mit aller Gewalt von Neapel abgehalten werden. In ſeinem Heer lebte der Rachegedanke an Konradin: Minabantur etiam gentes ipsius monasterium S. Marie de Victoria — demoliri, circa quem locum dictus Corradinus hostis Ecclesie fuit devictus. Que omnia gentes predicti regis non secrete dicebant, immo istriones ipsius in publicas reduxerant cantilenas. So ſagte ſpäter Robert, ſeine Abſendung Johann's nach Rom vor dem Papſt entſchuldigend. Bonaini I. p. 240.

des Papſts als deſſen Garden verhinderten, daß nicht der Kaiſer den Platz einnahm, den jener leer gelaſſen hatte.[1]

Die Stimmung in der ghibelliniſchen Partei verdüſterte ſich; denn kein entſcheidender Erfolg belebte ſie. Der tägliche Straßenkrieg, die Verwüſtung der Stadt, der Mangel, das unabläſſige Bauen von Barrikaden erſchöpften die Geduld der Römer.[1] Heinrich war jetzt gezwungen, ſich an die Volksgunſt zu wenden. Er berief ein Parlament, und mehr als 10,000 Bürger erſchienen auf dem Platz vor dem Capitol. Nicolaus Bonſignore ſprach zu ihnen im Namen des Königs; er verhängte die Acht über alle diejenigen Römer, die ſich nicht bis zu beſtimmter Friſt unterwerfen würden, und verhieß den Gehorſamen Amneſtie. Die Volksverſammlung beſtätigte das Edict, und forderte ſofortige Erneuerung des Kampfs. Aber Heinrich verſchob ihn. Er hatte ſich zuvor durch den Senat das Recht erteilen laſſen, Jurisdiction in Rom auszuüben, worauf er in ſeinem Vertrag mit dem Papſt verzichtet hatte; denn ſo tief war die kaiſerliche Majeſtät geſunken, daß dies Recht, in Civil- und Criminalſachen über Römer zu richten, welches frühere Kaiſer ſelbſtverſtändlich ausgeübt hatten, erſt durch eine förmliche Conceſſion des Senats an Heinrich übertragen ward.[1] Seine Herolde luden zuerſt die Trasteveriner vor das kaiſerliche Tribunal. Wenige gehorchten; doch ſtellten ſich wider Erwarten einige hervorragende Edle aus der Gegenpartei, wie der junge Urſus, Petrus de Monte Nigro, und Anibaldus, welcher ſeit der Uebergabe des Milizenturms zu ſeinem Bruder nicht hatte zurückkehren wollen.[2] Dies belebte die Hoffnung der Ghibellinen, und minderte die Zuverſicht der Guelfen.

---

[1] Dante wußte, daß Clemens V. Heinrich täuſchte und ſchrieb den Vers nieder: **Pria che il Guasco l'alto Arrigo inganni.**

[2] Die wichtigſten Barrikaden Heinrich's waren: im Viertel der Colonna; im Viertel der Savelli vom Marcellustheater bis zum Turm Monzone an der Senatorenbrücke, wo Stefan Normannus Alberteschi befehligte; das Coliſeum, wo die Anibaldi befehligten; die große Barrikade bei S. Minerva, befehligt von Tibaldo di S. Euſtachio. Eine Barrikade de Galganis befehligt von Petrus Savelli; eine andre am Turm des Kanzlers. Die Koſten des Baus der Barrikaden ſind genau von Gile verzeichnet. Z. B. Item, conté par maitre Jehan Dobois, ordené a prendre garde as barres Thiebaut de S. Eustasse, pour VII mil CCC quarreaz, bertesses faire sour les maisons, barres refaire, cordes et baustes a traire pierres, et ce que besoin est ens es tours — CXIX florins. Die Löhnung für die Wachen wird immer zehntägig berechnet.

Ein Sturm auf die Engelsburg wurde verſucht und mißlang. Die letzte Hoffnung, nach dem Sanct Peter vorzudringen, war vereitelt.[3] Ermüdet und ungeduldig begehrte jetzt Heinrich von den Cardinälen die Krönung im Lateran, wo ſie in vergangenen Zeiten, unter ähnlichen Verhältniſſen, ſchon einmal ein Kaiſer empfangen hatte. Die Legaten weigerten ſich: ſie ſeien vom Papſt bevollmächtigt, Heinrich im S. Peter zu krönen, und ihr Krönungsformular beziehe ſich nur auf dieſen heiligen Dom.[1] Ein Streit entſpann ſich in der Partei des Königs, bis die Anſicht durchdrang, daß er im Lateran gekrönt werden könne. Um den Widerſtand der Cardinäle zu brechen, berief man ſich auf den Willen des Volks; denn die Römer behaupteten, daß es ihr uraltes Recht ſei, über die Kaiſerkrönung eine Stimme zu haben, und die Verlegenheit, in der ſich Heinrich befand, nötigte ihn, ein demokratiſches Princip zu ſeiner Hülfe aufzurufen. Senat und Volk faßten demnach den Parlamentsbeſchluß, daß die Krönung im Lateran geſchehen dürfe, und daß die Cardinäle dazu durch den Volkswillen zu zwingen ſeien.[2] Zehn Abgeordnete forderten die Ausführung des Plebiscits; doch die Legaten erklärten, daß ſie erſt dem Papſt davon Meldung thun, und deſſen Antwort abwarten müßten. So gingen unter täglichen Ausfällen und Kämpfen zwei Wochen hin. Die hartnäckige Weigerung der Cardinäle, welche durch wiederholte Deputationen beſtürmt wurden, und die Aufreizung durch Heinrichs Anhänger trieb endlich das ungeduldige Volk zum Aufſtand. Die Menge ſtürmte am 22. Juni nach dem Milizenturm, und bedrohte die Legaten mit dem Tod. Heinrich beſchwichtigte den Aufruhr, und die Cardinäle erklärten ſich jetzt zur Krönung bereit, wenn in acht Tagen keine Nachricht vom Papſt eingegangen ſei.[1] Man wartete vergebens. Die Krönung ſollte demnach am Peter- und Paulsfeſt im Lateran vollzogen werden. Eine Krönungsſteuer, welche Heinrich von den Römern forderte, wurde zurückgewieſen, nur die römiſche Judenſchaft bezahlte ſie. Am Vorabend begab ſich der König in den Palaſt der S. Sabina, denn von dort ſollte der Krönungszug ausgehen, wie dies auch am 4. Juni 1133 geſchehen war, als Lothar, durch die Partei Anaclet's II. vom S. Peter ausgeſchloſſen, die Krone im Lateran hatte nehmen müſſen. Auf weißem Roß, in weißen Gewändern, ſein blondes Haar lang herabwallend, zog Heinrich VII. am Morgen des 29. Juni vom Aventin zum Circus Maximus. Er beſchwor hier dem Herkommen gemäß die Erhaltung der römiſchen Republik und ihrer Geſetze, an einer Brücke, wahrſcheinlich am Bach Marrana.[2] Proceſſionen der Geiſtlichkeit empfingen ihn am Wege; die Juden huldigten durch Abgeordnete ihrer Synagoge, und reichten ihm den Pentateuch dar.[3] Der Sitte gemäß warfen zwei

---

[1] Der Act, bei Dönniges Acta II. p. 41. Da im Gelöbniß Heinrich's zu Avignon die Formel vorkam: et in Roma nullum placitum aut ordinationem faciet de omnibus que ad Vos (Papam) pertinent sive Romanos, ſo fügte auch dieſer Act hinzu: predicta — concessio et licentia non trahatur ad ea que ad placitum et ordinationem summi pont. et Romanor. pertinent. Das heißt, der Kaiſer erhielt richterliche, aber keinerlei politiſche Gewalt. — Act. Rome in palatio vocato les Milites . . . die XIII. Junii.

[2] Alles dies bei Ferretus Vicentinus, welcher den Stil und Charakter der alten Römer affectirt, von Heinrich ſtets wie von einem römiſchen Imperator redet, und ſelbſt von Augurien ſpricht. Die Renaiſſance kündigt ſich an.

[3] Das Datum fehlt. Aus Grabſchriften läßt ſich nicht gut darauf ſchließen. Eine in Aracëli: Hic Jacet Sanctus Andree Lutii de Callio Notarius Aule et Scriptor Cancellarie Dni Henrici Roman. Imperatoris Qui Obiit A. D. MCCCXII. Die VI. Junii. Eine andre in der Sabina auf dem Boden: A. D. MCCCXII. Die XVII. Mensis Junii Obiit Nobilis Armiger Gozo De Husbergen (Hausbergen) De Theotonia Cujus Anima Requiescat In Pace. — Die letzte der Inſchriften aus Heinrich's Zeit in Rom (Aracëli): Hic Jacet Franciscus de Imola Notarius Aule et Scriptor Cancellarie Dni Henrici Romanor. Imperatoris Qui Obiit A. D. MCCCXII. NO. XI. Die.

---

[1] Es iſt der Ordo Coronationis vom 19. Juni 1311. Mon. Germ. IV. 529. Er enthält den hergebrachten Ritus mit Modificationen in Bezug auf die ſtellvertretenden Cardinäle, und mit dem Proteſt des Papſts, daß die Veränderungen des Ceremoniells nur augenblickliche ſeien.

[2] Ex plebisciti itaque obtentum est, Cardinales Reipublicae suasionibus precibusque coronam dare, sin autem, coercendos per Tribunos, Populumque Romanum. Alb. Muſſat. VIII. c. 7.

---

[1] Satis timuimus illos rusticos insanos, ſagt Nicol. Botrent. p. 918. Manche beſchuldigten den König ſelbſt, oder doch Bonſignore den Tumult veranlaßt zu haben. Nicol. ſagt: sed credo quod Dom. rex nil scivit, prout audivi hoc ab eo per juramentum affirmari. Siehe das Notariatsinſtrument vom 22. Juni, welches das Uebereinkommen mit den Cardinälen enthält. Dönniges Acta II. 48.

[2] Ad pontem de la Forma (Ferret. Vicent. 1104); ob Trümmer der Neroniſchen Waſſerleitung? Kein andrer Bach iſt unter dem Aventin, als die Marrana.

[3] Legem Mosaycam rotulo inscriptam sibi porrigentibus reddidit Judaeis: Gesta Balduini, Baluzius c. XIV. Alb. Muſſat. VIII. c. 7 ſagt von den Juden trans et intra Tiberim morabantur.

Kämmerer Gold- und Silbermünzen unter das Volk, Symbole eher der Dürftigkeit als des Reichtums dieſes ohnmächtigen Kaiſers.[1] Im Lateran vollzogen die Cardinäle die Krönungsceremonie unter Proteſt, daß ſie zu dieſem nicht ritualgemäßen Act vom Papſt nicht ermächtigt und vom Volk gezwungen ſeien.[2]

Die ganze Feierlichkeit hatte einen flüchtigen und proviſoriſchen Charakter. Sie konnte den traurigen Geiſt des Kaiſers nicht erheben. Sie fand nicht im geheiligten S. Peter, ſondern unter Trümmern im Lateran ſtatt, der noch im Aufbau begriffen war. Zum erſten Mal, ſo lange das Reich beſtand, fehlte der Papſt bei einer Handlung, welcher nur er allein, nach dem Vorſtellen der Menſchen, die rechte Weihe geben konnte. Keine große Reichsfürſten, keine große Vaſallen Italiens, noch Städteboten umgaben den Kaiſer. Als er nach vollendeter Ceremonie bei der Tafel auf dem Aventin ſaß, fielen Wurfgeſchoße höhnender Feinde ſelbſt auf die Höhe dieſes Hügels, und ſtörten die mäßige Freude des Feſtmals.[3]

---

[1] Nur 72 florins. Item, a monsegneur Thomas et a monsegneur Guedeman, cambrelens, en plusieurs monnaies, pour jeter jour de le coronation, LXXII flor. Rendages p. 333.

[2] Alb. Muſſat. VIII. p. 7. Der Cardinal Nicolaus ſetzte Heinrich das Diadem auf die weiße Mitra. Document der Cardinäle bei Dönniges II. 68. Beim Eintritt in den Lateran ſtiftete Heinrich einen goldenen Kelch. Rendages p. 331.

[3] Missi — ad scopulum Aventini Montis fundibularii. Muſſat. c. 7. Heinrich erließ ein Ketzeredict, Dönniges II. 51. Vom Tag der Krönung datirt ſein Rundſchreiben, welches dieſe anzeigt. Siehe ſeinen Brief an den König von Cypern (Ibid. p. 52), mit der merkwürdigen Einleitung über die Notwendigkeit der Monarchie, im Sinne Dante's.

Zweites Capitel.

1. Heinrich und Friedrich von Sicilien. Die Römer halten ihren Kaiſer in der Stadt feſt. Erſtürmung des Grabmals der Cäcilia Metella. Johann Savigny, Capitän des römiſchen Volkes. Der Kaiſer in Tivoli. Ankunft der Briefe des Papſts. Deſſen Forderungen an den Kaiſer. Heinrich verwahrt die imperatoriſchen Rechte. Waffenſtillſtand in Rom. Abzug des Kaiſers.

Trotz ſeiner Ohnmacht erhob ſich Heinrich VII. unter der Krone zum vollen Bewußtſein der kaiſerlichen Majeſtät; denn dieſe war nach langer Unterbrechung erſt durch ihn hergeſtellt. Seine ghibelliniſchen Anſichten über den göttlichen Urſprung der Reichsgewalt bewieſen den Guelſen, daß die Reſtauration des Kaiſertums dieſelben Kämpfe erzeugen werde, welche man durch den Sturz der Hohenſtaufen beſeitigt glaubte.[1] Es iſt zweifellos, daß Heinrich VII. mit ſtärkeren Verbündeten einen veralteten Zuſtand erneuert, und Italien in eine vergangene Epoche zurückgedrängt haben würde. Denn dies lag im Princip des Reichs, welches er vertrat. Der Widerſtand der Guelſen in Rom, in Toscana, in der Romagna und der abtrünnigen Lombardei, die gründliche Aufklärung über die Abſichten Robert's, kurz die Gewalt der Ereigniſſe hatten dieſen wolwollenden Kaiſer bereits zum entſchiedenen Ghibellinenhaupt gemacht. Wie ſeine großen Vorgänger vom Schwabenhauſe ſah auch er ſich gezwungen, durch Parteimittel ſeine Gegner zu beſtreiten, und wie jene mußte er endlich, von Deutſchland fern und nicht unterſtützt, im Kampf mit den italieniſchen Factionen untergehn. Dies Schickſal wiederholte ſich mit der unumſtößlichen Regelmäßigkeit eines geſchichtlichen Geſetzes.

---

[1] Siehe das Document Magnus Dominus vom Krönungstage: Mon. Germ. IV. 535. Dönniges II. 52. Nach der Krönung gab Heinrich ſeinem Siegel die Umſchrift: Ego Coronarum Corona Mundique Caput Confirmo Principi Potestatem Sibique Subjicio Civitates Gentiumque Nationes. Tueantur Aquilae Gloriam Meam Haec Roma. Oelenſchlager Erläuterte Staatsgeſchichte p. 57. Barthold II. p. 22.

Schon am 6. Juli ſchloß Heinrich ein Bündniß mit dem Könige von Sicilien, jenem Friedrich aus Manfred's Geſchlecht, welcher ſeine Inſelkrone wider die Päpſte und die Könige Frankreichs und Neapels ſo glücklich behauptet hatte. Bereits zu der Zeit, als auf den Wunſch des Papſts Heinrich aufrichtig und Robert heuchleriſch wegen einer Familienverbindung unterhandelten, hatte Friedrich durch ſeinen Geſandten Galvan Lancia um die Hand der Princeſſin Beatrix für ſeinen Sohn Peter bei Heinrich, doch vergebens geworben. Jetzt wurde des Kaiſers Tochter dem Sohne Friedrich's durch Vollmacht in Rom verlobt, und dies ghibelliniſche Bündniß verkündete den unfehlbaren Krieg der alten Bundesgenoſſen, des Kaiſers, Sicilien's und Piſa's, wider Robert von Neapel, und dadurch auch wider den Papſt.[1]

Unterdeß hatten die Verhältniſſe in der Stadt keine Veränderung erlitten. Die Waffen ruhten hier, aber die Guelfen behaupteten ihre unbezwinglichen Stellungen. Der

---

[1] Vom ſelben 6. Juli datirt die Beſtätigung der Lauſanner Privilegien für die Kirche: Dudum antequam. Dat. Rome apud S. Sabinam II. Non. Julii A. D. MCCCXII. Regni nri A. IV. Imperii vero nri A. I. Mon. Germ. IV. 536.

Kaiſer ſehnte ſich hinweg; noch mehr thaten dies ſeine Großen, welche den Zweck des Romzugs mit der Krönung erfüllt glaubten. Noch einmal verſuchte Heinrich durch die Cardinäle den Prinzen Johann zu einem Vergleiche zu bewegen; doch der Neapolitaner ließ die Abgeordneten nicht einmal vor ſich. Hierauf verſammelte Bonſignore das Volksparlament vor dem Capitol; er erklärte den Römern, daß die Verwirrung Italien's, zumal der Trotz Toscana's, daß endlich die den Deutſchen unerträgliche Hitze den Kaiſer nötige, Rom zu verlaſſen. Das Volk erhob ſich dawider mit Geſchrei: Rom dürfe nicht der Gewalt des Feindes Preis gegeben werden; erſt ſei die Hauptſtadt des Reichs zu beruhigen; im nahen Tibur, deſſen Luft geſund und heilſam ſei, könne der Kaiſer mit ſeinen Großen den Sommer hinbringen. Die Römer verlangten mit Ungeſtüm die Fortdauer der kaiſerlichen Reſidenz in ihrer öden Stadt, welche ſie wieder zum Sitz und Haupt des Reichs machen wollten, da der Papſt ferne blieb, und Heinrich, der einen Aufſtand des Volks fürchtete, erklärte ſich zum Bleiben bereit, wogegen ſeine Großen proteſtirten. Er nahm wieder Wohnung im Milizenturm.

Die Ehre, den Kaiſer in Rom zu haben, wurde teuer bezahlt; denn der ganz entblößte Heinrich legte eine Zwangsſteuer auf das Volk; ſie ward eingetrieben, beſonders durch die Bemühung Stefan's Colonna, der auf die Fortſetzung des Kampfes drang. Aber während ſich die Streitkräfte des Kaiſers täglich verminderten, wuchſen die des Feindes durch Zuzug von Toscana. Die römiſchen Guelfen ſtreiften herausfordernd bis vor den Lateran. Johann Savelli, Anibaldus und Theobald von Campo di Fiore waren nach der

Krönung auf ihre Landburgen entwichen, wo der letztere ſich ruhig hielt, die andern ihre Vaſallen aufboten, und einen kleinen Krieg begannen. Johann Savelli, im Beſitz des feſten Grabmals der Cäcilia Metella und der dort von den Gaetani angelegten Feſtung, belagerte die nahe Porta Appia.[1] Der Kaiſer ließ hierauf jenes wichtige Grabmal durch Stefan Colonna, Richard Anibaldi und den Marſchall von Flandern erſtürmen, wobei der Burgflecken von Capo di Bove niedergebrannt wurde. Die heimkehrenden Truppen zerſtörten auch die Paläſte der Saveller auf dem Aventin.[2]

Die Glut des Sommers, ſteigender Mangel und Unſicherheit, da das Volk über die Zwangsſteuer murrte, das Drängen der Deutſchen und Franzoſen nötigten indeß den Kaiſer, Rom wirklich zu verlaſſen und nach Tivoli zu gehen. Er lud noch einmal alle rebelliſche Große vor und ächtete ſie; er ordnete das Stadtregiment; da der Senat Ludwigs abgelaufen war, und die Neubeſetzung dieſes Amts nicht ohne den Papſt geſchehen durfte, ſo wählte das römiſche Volk interimiſtiſch einen Capitän. Dies war Johann Savigny, ein burgundiſcher Ritter im Gefolge Heinrich's von Flandern. Der Kaiſer übergab ihm die Bewachung des Capitols, und ließ zum Schutz der Stadt ſeinen Marſchall mit 400 Rittern zurück.[1]

---

[1] Ecce vir audax et nobilis Janicho Romae ortus, qui Caesari pridem obnoxius illum negarat infidus . . . (Ferret. Vicent. 1107). Janicho, nachher auch Johann genannt, iſt eben Joh. Savelli. Porta Datia, oder Accia, iſt vulgäre Corruption für Appia.

[2] Capitis Bovis moenia, quod oppidum Bonif. P. VIII. construi fecerat (Ferret.). Nach deſſen Sturz hatten die Gaetani die Milizen an die Anibaldi, das Grabmal an die Savelli verloren. Caput Bovis quod castrum erat Johis de Sabello, ſagt Nicol. Botrent. p. 918, und bemerkt, daß Johann dieſe Veſte Heinrich zuerſt verpfändet (aber nicht ausgeliefert hatte) und daß jetzt der Kaiſer ſie und andre Savelliſche Güter dem Bruder Johann's, Petrus, einem Schwager Stefan's Colonna, um 20000 Mark übergab. Nicol. erzählt dies irrig als geſchehen vor der Krönung. Auch die Gesta Baldewini erwähnen der Einnahme von Castrum Cappe de Bout nach der Krönung, und vor dem Zug nach Tivoli am 21. Juli.

Tivoli, ſchon ſeit mehr als 50 Jahren ein Feudum des römiſchen Senats und Volks, und durchaus ghibelliniſch geſinnt, empfing Heinrich VII. am 21. Juli in ſeinen Mauern.[2] Nie zuvor erſchien dort ein Kaiſer mit ſo geringem Gefolge, und ſo ganz entblößt. Faſt nur auf den Schutz des mächtigen Stefan Colonna angewieſen, der ihn begleitete, ſah ſich Heinrich täglich mehr verlaſſen. Ludwig von Savoyen, die Dauphins von Vienne, der Cardinal von Oſtia, der Herzog Rudolf von Baiern, waren durch keine Bitten mehr zurückzuhalten; ſie verabſchiedeten ſich nach vier Tagen, und eilten nach Viterbo und Todi, mit Geleitsbriefen des Prinzen Johann. Es folgten ihnen heimlich manche andre Herren, ſelbſt geringes Volk. Nur noch 900 Ritter waren mit den Grafen Amadeus, Johann von Fores und Robert von Flandern bei der Fahne des Kaiſers geblieben. Sein Aufenthalt in jenem reizenden, aber unwohnlichen Tibur, wo er in dem ärmlichen Biſchofspalaſt Reſidenz nahm, war wie der eines Verbannten, drückend und beſchämend. Denn vor den Toren Tivoli's erſchienen bereits Anibaldus und Johann Savelli;

---

[1] Johes de Savigney ſchreibt Nicol. Botrent. p. 920. Die Römer hatten den Kaiſer aufgefordert, den Senator zu ſetzen, weil aber dies wider ſeinen dem Papſt geleiſteten Eid war, hatte er es abgelehnt; daſſelbe hatte der päpſtliche Legat gethan.

[2] Nicht am 20., wie Böhmer verzeichnet. Das Datum XII. Kal. Aug. bei Ferret. Vicent. beſtätigt der Schatzmeiſter Gile: Item ... do coronement jukes a XXI. jour de Jul, que l'empereur allat à Tybre. So haben auch die Gesta Baldewini ... XXI. die Julii Tyberburch declinavit.

ſie forderten den Kaiſer der Römer zum Kampf heraus, ohne daß er ihren frechen Hohn beſtrafen konnte. Wenn irgendwo, ſo war es in der melancholiſchen Einſamkeit von Tivoli, wo Heinrich VII. erkannte, daß er nach Italien gekommen war, um den Stein des Siſyphus zu wälzen.

Boten kamen von Avignon an die Cardinäle mit des Papſts verſpäteten Briefen, worin die an Heinrich zu ſtellenden Bedingungen in Betreff der Krönung enthalten waren. Der Cardinallegat Arnold und Lucas Fieſchi eilten ſofort nach Tivoli und teilten dem Kaiſer den Inhalt dieſer Schreiben mit. Clemens V. forderte, daß Heinrich ſich verpflichte, Neapel nie anzugreifen, daß er einen Jahreswaffenſtillſtand mit Robert ſchließe, am Krönungstage Rom und in fortgeſetzten Märſchen den Kirchenſtaat verlaſſe, um ohne Erlaubniß des Papſts nie mehr dahin zurückzukehren. Denn dieſer erkannte jetzt die drohende Gefahr: ſeine dauernde Abweſenheit in Avignon konnte leicht zur Folge haben, daß der heilige Stul in Rom durch den Kaiſertron verdrängt wurde. Er verlangte ferner, daß Heinrich den Prinzen Johann und deſſen Partei bei ſeinem Abzuge nicht beläſtige, alle Gefangenen freilaſſe, und alle Burgen Rom's ihren Eigentümern wiedergebe. Er forderte eine feierliche Erklärung, daß Heinrich durch ſeinen Einzug, ſeinen Aufenthalt in Rom, die Gefangennahme römiſcher Bürger, die Beſetzung von Feſtungen, und durch andre Handlungen weder ſich, noch ſeinen Nachfolgern im Reich irgend ein neues Recht in Rom erworben, irgend die Rechte des Papſts beeinträchtigt habe.

Der Kaiſer ſah mit tiefem Erſtaunen die Maske vom Angeſicht Clemens' V. fallen, und einen Feind vor ſich ſtehen. Er konnte ſchwere und gerechte Anklagen gegen dieſen Papſt erheben, der ihn zum Geſpött der Welt hatte werden laſſen. Welches Recht beſaß Robert von Neapel, Rom zu beſetzen und die Krönung im S. Peter zu hindern, wodurch er doch den Cardinallegaten, ja der Kirche ſelbſt einen Schimpf anthat? Warum hatte Clemens V. keinen Bannſtral, nicht einmal eine Drohung erhoben, um jenen anmaßenden Vaſallen der Kirche aus dem Vatican zu entfernen? Nachdem er nichts gethan hatte, um den Kaiſer aus einer unwürdigen Lage zu befreien, legte er ihm jetzt, wie einem Untergebenen, einen entehrenden Waffenſtillſtand auf. Heinrich machte den anmaßenden Brief ſofort zum Gegenſtand einer ſtaatsrechtlichen Unterſuchung; er rief ſeine Räte und römiſche Juriſten zuſammen, hörte ihr Urteil, und proteſtirte gegen die Anſicht, daß der Papſt befugt ſei, dem römiſchen Kaiſer einen Waffenſtillſtand zu gebieten, zumal mit einem des Majeſtätsverbrechens ſchuldigen Vaſallen, einem Könige, mit dem er nicht einmal im Kriege ſei. Er proteſtirte endlich gegen den Grundſatz, daß der Kaiſer dem Papſt vor der Krönung den Eid der Treue zu ſchwören habe, er lehnte einen ſolchen von den Cardinälen im Namen des Papſts geforderten Eid ab, und verwahrte mit Entſchiedenheit die Unabhängigkeit der Reichsgewalt.[1] So kündigte ſich der

---

[1] Inſtrument vom 1. und 6. Aug. 1312, zu Tibur in orto fratrum Minor., und in Eccles. fratr. minor., Dönniges II. 54. 55. Raynaldus wütet nach ſeiner Art gegen Heinrich, der am Papſt meineidig geworden ſei. Weder die Eidformel Ferventi desiderio von Avignon (1309), noch die vom 6. Juli 1312 (in der S. Sabina) hat ein Wort vom Treueid. — Der Kaiſer antwortete auf das Anſinnen des Papſts: nos sumus et semper esse volumus defensor et pugil S. R. E. in omnib. suis jurib. sed nos non sumus astricti alicui ad juramentum fidelitatis, nec unquam juramentum fecimus — nec scimus quod antecessores

Conflict zwiſchen Papſttum und Kaiſertum von neuem an; Kirche und Reich ſtanden ſich wieder drohend gegenüber, und Heinrich VII. begann bald, gleich ſeinen Vorgängern, die päpſtlichen Anſprüche auf die weltliche Jurisdiction als den Grundſätzen Chriſti widerſprechend zu bekämpfen.[1] Die übertriebenen Forderungen des Papſts, welcher den Geboten des Königs von Frankreich knechtiſch gehorchte, aber dem Kaiſer gegenüber deſto gebietender auftrat und unter dem Einfluß Robert's die Reichsgewalt bis zur tiefſten Stufe erniedrigen wollte, zwangen den hochgeſinnten Heinrich, die Maximen der Hohenſtaufen gegen Clemens V. zu richten. Er läugnete die Berechtigung des Papſts, in die weltliche Sphäre einzugreifen, behauptete, daß der Kaiſer allein durch die Wahl der Reichsfürſten in den vollen Beſitz ſeiner Gewalt geſetzt ſei, beſtritt die Befugniß des Papſts, ihm den Abzug von Rom zu gebieten, welches das Haupt des Reichs und eine kaiſerliche Stadt ſei, und er berief ſich auf Carl den Großen, deſſen Untertanen die Römer geweſen ſeien.[2] Aber die Ohnmacht Heinrich's war damals ſo groß,

---

nostri Imperatores Romanor. hoc juramentum unquam fecerunt. Die Rechte in Rom gab er Preis, die Feſtungen und Paläſte wollte er ausliefern. Die Cardinäle weigerten ſich, ſie anzunehmen.

[1] Dönniges II. 58: Questio an R. Pont. potuerit treugam indicere principi Romanorum, worin nachgewieſen wird, daß der Papſt nicht beide Schwerter habe, daß ſeine Gewalt auf Erden nur ſei ligandi homines super terram et absolvendi — nolens autem Christus habere temporale imperium seu terrenum, quale reges temporales habent, cum cognovisset quia venturi essent Judei ut — facerent eum regem fugit iterum in montem. Die ganze Auseinanderſetzung von der Trennung beider Gewalten iſt wichtig auch für die folgende Zeit.

[2] Cum Roma sit caput Imperii et de Imperio ex qua nomen accipit Imperator quia dicitur princeps Romanus. Dönniges II. 64. Dieſe Erklärungen datiren erſt aus Piſa vom Jahr 1313; denn in Tivoli

daß er ſich bereit erklärte, den König Robert für jetzt nicht zu bekriegen.[1] Ein einjähriger Waffenſtillſtand, ihm ſelbſt höchſt erwünſcht, wurde eingeleitet. Am 19. Auguſt verließ Heinrich deshalb Tivoli, um über Rom, wo er auch ohne die Aufforderung des Papſts, nicht würde geblieben ſein, nach Toscana zu gehen.[2] Er ließ ſich durch den Argwohn ſeiner Großen, die Römer möchten ihn gewaltſam feſthalten, nicht vom Beſuch der Stadt abſchrecken, welche er nicht heimlich und unehrenvoll verlaſſen wollte. Er fand zu Rom ſeine Sache in unverändert ſchlimmer Lage; zwar hatte zuvor Johann Anibaldi, Graf von Ceccano, der Oheim Stefan's Colonna, einen neapolitaniſchen Heerhaufen, welcher dem Prinzen Johann zuzog, in der Campagna zerſtreut, aber die Uebermacht der Guelfen war deshalb nicht gemindert worden. Der Kaiſer hätte ohne Gefahr Rom weder betreten, noch verlaſſen können, wenn nicht jener Waffenſtillſtand ihm Sicherheit gab. Er nahm Wohnung im Lateran, wo Abgeſandte Friedrich's von Sicilien erſchienen und

---

mußte ſich Heinrich in Bezug auf Rom willfähriger zeigen. — Auch M. Villani III. 1 ſagt: possiamo con ragione dire, che la corona dell' imperiale maestà e il suo regno, alla quale dipendea la monarchia dell' universo, era Roma coll' italiana provincia —

[1] Robert proteſtirte ſpäter gegen die Gültigkeit der Krönung, weil Heinrich die vom Papſt vorgeſchriebenen Bedingungen, namentlich Neapel nicht anzugreifen, nicht erfüllt habe. Der Proteſt iſt in einer Geſandtſchaftsinſtruction enthalten, die ich im Archiv Siena aus der Pergamentrolle n. 1387 copirte, und welche auch Bonaini in ſeine Regeſtenſammlung aufgenommen hat (I. p. 233).

[2] Am 15. Aug. datirt er noch in Tibur: Privileg für Cardinal Nicol. von Oſtia, dem er für ſeine guten Dienſte 500 Mark Silber aus der kaiſerlichen Kammer jährlich verſchreibt. Bonaini I. 247. Daß Heinrich am 19. Aug. Tivoli verließ ſagt Gile: le XIX jour d'aout, que l'empereur s'en parti. Rendages p. 334.

ihm Hülfsgelder brachten. Boten von Florenz hatten ihn ſchon in Tivoli aufgeſucht und ihm trügeriſche Hoffnung auf einen Vertrag mit ihrer Republik gemacht. Dies täuſchte Heinrich mit freudigen Erwartungen; und überhaupt, er wollte Toscana, welches noch zum Reich gehörte, dieſem auch wieder völlig unterwerfen.

Der Kaiſer verſammelte die Häupter des römiſchen Volks, erklärte ihnen, daß er nach Toscana ziehen müſſe, daß die Stadt durch die baldige Verwandlung des Waffenſtillſtandes in den Frieden beruhigt werden ſolle, daß er für jeden Fall eine hinlängliche Truppenzahl zu ihrem Schutz zurücklaſſe, und ſo nahm er Abſchied von Rom. Er verließ die Stadt, weder vom Volk noch von den Colonna zurückgehalten, ſchon am 20. Auguſt auf demſelben Wege, den er gekommen war. Mit ihm waren noch Balduin von Trier, Amadeus von Savoyen, Johann von Fores, Robert von Flandern, Nicolaus von Botront, der Marſchall Heinrich, Joffred von Leiningen, Gerhard Biſchof von Conſtanz. Als er mit ſeiner kleinen Schaar über Ponte Molle hinwegzog, ſah er die Feinde auf dem nahen Monte Mario ſich aufſtellen. Sie würden den Kaiſer ohne Mühe nach Rom zurückgeworfen haben, doch ſie riefen ihm nur ein höhniſches Lebewol nach.[1] So entſchwand mit dem Abzuge Heinrich's der erſte günſtige Augenblick während des päpſtlichen Exils, in welchem das Kaiſertum ſeinen Sitz in Rom ſelbſt nehmen konnte, wie dies die Anſicht und die Hoffnung Dante's geweſen war.

---

[1] Et dum Ponte Molli transiret, hostiles catervae, collibus propinquis adductae, dum Regis discessui plauderent, nequaquam ei obstare in transitu auserunt. Ferret. Vicent. 1109.

2. Die Colonna beſetzen den Vatican. Die kaiſerliche Beſatzung abgerufen. Die Colonna und Orſini verſöhnen ſich. Flucht des Johann Savigny. Das Volk ſtürzt das Adelsregiment, und macht Jacob Arlotti zum Capitän. Deſſen kraftvolles Regiment. Heinrich VII. wird vom Volk eingeladen, in Rom zu reſidiren. Clemens V. anerkennt die Demokratie in Rom. Velletri unterwirſt ſich dem Capitel. Die Gaetani in der Campagna. Sturz des Arlotti. Der Kaiſer im Kampf mit Florenz. Seine Rüſtung in Piſa wider Neapel. Drohende Bulle des Papſts. Heinrich's Auszug, ſein Tod und deſſen Folgen.

Der Fortgang des Kaiſers brachte augenblicklich große Veränderungen in Rom hervor. Die toscaniſchen Guelfen, von Florenz zurückgerufen, verließen die Stadt gleichfalls am 20. Auguſt, um in ihr bedrohtes Vaterland heimzukehren, und auch Prinz Johann zog nach Neapel ab, weil dies die Boten des Papſts verlangt hatten.[1] Der Factionenkrieg hörte deshalb nicht auf: denn Colonna und Orſini maßen ſich mit einander in täglichem Gefecht, und die Ghibellinen bekamen die Oberhand. Der Graf Hugo von Bucheck, den der Kaiſer mit 300 Mann in Rom zurückgelaſſen hatte, und Stefan Colonna vermochten ſogar in den Vatican zu dringen, die Orſini daraus zu verjagen, und den jetzt unwichtigen S. Peter zu beſetzen, nach welchem der Kaiſer ſo lange vergebens geſtrebt hatte.[2] Es lag indeß keineswegs in den Wünſchen des Papſts, daß die Ghibellinen in Rom herrſchen ſollten, noch wollte er überhaupt, daß in der Stadt eine kaiſerliche Autorität zurückbleibe. Er verlangte vielmehr von Heinrich die Zurückziehung ſeiner Truppen, nachdem auch

---

[1] Schon nach der Krönung hatten die Florentiner gefürchtet, daß Heinrich ſich nach Toscana wenden würde. Schon am 4. Juli 1312 ſchrieben ſie an Robert, er möge in ſolchem Fall auch dem Prinzen befehlen, nach Toscana aufzubrechen. Archiv Florenz, Signori. Carteggio Vol. I. fol. 148. — Chron. Sanese Mur. XV. 47.

[2] Alb. Argentinens. Chron. bei Urſtiſius p. 110.

Robert die ſeinen abgerufen hatte. Sträubend gab Heinrich nach; er rief Bucheck nach Toscana, und ſo ſahen ſich die Colonna vom Kaiſer verlaſſen, während auch die Orſini murrten, daß ſie Robert verlaſſen hatte.[1]

Der Ruin der Stadt und die offenbare Zweckloſigkeit des Parteikampfes machten jetzt Orſini und Colonna geneigt, ſich mit einander zu vertragen. Dieſe Großen ahnten ſchon ihr nahendes Schickſal: ſie fürchteten, ihrer Macht und ihrer Privilegien durch das aufgeregte Volk verluſtig zu gehen, welches während der Anweſenheit Heinrich's bereits ſo viel Beweiſe von ſelbſtändigem Willen gegeben hatte. Die ariſtokratiſchen Parteien unterhandelten durch Boten: man kam überein, aller öffentlichen und perſönlichen Fehde zu entſagen, durch wechſelſeitige Vermälungen ſich zu verſchwiſtern, und endlich zu dem alten Syſtem zurückzukehren, wonach man zwei Senatoren aus beiden Factionen aufſtellte. Johann von Savigny ſaß noch als Capitän auf dem Capitol, jetzt ohne jeden Schutz; die Colonna hinderten die Orſini nicht, dieſen Vicar Heinrich's durch einen Aufſtand zu vertreiben, und Savigny brachte fliehend dem Kaiſer, welcher im Lager von S. Salvi bei Fieſole ſtand, die Kunde, daß Rom durch den Abfall ſeiner ehemaligen Anhänger für ihn verloren gegangen ſei.[2]

Jetzt wurde aus den Orſini Franciscus, Sohn des Matheus vom Monte Giordano, aus den Colonna der tapfre

---

[1] Inſtrument von Arezzo, 10. Sept. 1312, bei Dönniges II. 67.

[2] Ecce Johes de Savegnago, qui urbanus Senator curules sub Augusto possederat, inde fugatus ab hostibus, permittente Sciarra, tunc castris appulit. Ferret Vicent. 1112. Heinrich lag zwiſchen Fieſole und Florenz vom 19. Sept. bis 31. Oct., in welche Zeit alſo die Vertreibung und Ankunft Savigny's fällt.

Sciarra zum Senator gemacht, und die vom Kaiſer verlaſſenen Bürger ſahen ſich mit Beſtürzung wieder in der Gewalt jener übermütigen Ariſtokraten, die nur ihren eigenen Vorteil im Auge hatten. Sie murrten laut; ſie verſammelten ſich klagend auf den Straßen; ſie ſtifteten Frieden unter ſich, ſagten jeder Partei ab, und erhoben im Gemeingefühl ihrer Not mutig die Waffen.[1] Es zeigte ſich, daß der Wille der Bürger unwiderſtehlich war, ſo oft ſie einmütig ein gleiches Ziel verfolgten. Eine Deputation brachte die Forderung des Volks vor den Adel: Teilname am Regiment durch die ſelbſtgewählten Obrigkeiten des Capitäns und der Anzianen. Als dies abgelehnt wurde, griffen die Bürger das Capitol mit ſolcher Wut an, daß die Senatoren widerſtandslos entflohen. Demſelben Volksſturm ergaben ſich die wichtigſten Stadtburgen, das Caſtell S. Angelo, die Milizen, und die Tiberinſel. Unter jubelndem Freiheitsruf wurde jetzt Jacob, Sohn Johann's Arlotti vom Haus der Stefaneschi aus Trastevere, zum Capitän des Volks gemacht und im Triumf auf das Capitol geführt, wo man neben ihm den Gemeinderat von 26 Vertrauensmännern einſetzte. Arlotti beſtieg ſein Tribunal; er lud die Ariſtokraten vor ſich, und ſie erſchienen mit ſchweigendem Gehorſam.[2] Die gewaltthätigen Häupter der Orſini, welche den Kaiſer der Römer ungeſtraft hatten verhöhnen dürfen, ſtanden jetzt zitternd vor dem Angeſicht eines Volkscapitäns, und nicht minder unterwürfig die berühmten Häupter der Colonna, die einſt Bonifacius VIII. geſtürzt und Heinrich VII. nach Rom geführt hatten. Gentilis, Poncellus, Poncellettus, der Exſenator Franciscus, der erlauchte Stefan, der gefürchtete Exſenator Sciarra, Jordan Colonna, die Saveller Johann und Petrus, Anibaldus Anibaldi und andre Edle wurden als Frevler am Volk in Ketten gelegt und in die Kerker des Capitols geworfen. Nur durch vieles Flehen und gute Bürgſchaft ließ ſich Arlotti bewegen, dieſe Feinde der öffentlichen Wolfahrt frei zu laſſen, ſtatt ihnen, wie er vielleicht beſſer würde gethan haben, die Köpfe vor ihre Füße zu legen; er verwies ſie aus der Stadt auf ihre Güter bei Todesſtrafe, wenn ſie ihren Bann überſchreiten ſollten.[1]

---

[1] Non sic inolevisse auctoritatem Tribunitiae potestatis, ut plebs violata intolerabile jugum ferens indignis succumbat obsequiis. Alb. Muſſat. XI. c. 12 erzählt dieſe Ereigniſſe genau und mit Geringſchätzung.

[1] Von Muſſatus energiſch gezeichnet: Ad tribunal ergo conscendens, vultu, gestibusq. metuendus, ad se accersiri undique jussit insignes — Ein Vorbild des Cola di Rienzo.

Das römiſche Volk frohlockte über den erſten Sieg bürgerlicher Freiheit nach ſo langer und qualvoller Zeit. Ein andrer Brancaleone war auferſtanden; und leicht mochte der neue Volkscapitän jenen berühmten Senator ſich zum Beiſpiel nehmen. Ein gebildeter Geſchichtſchreiber dieſer Ereigniſſe, ein vom Geiſt des Altertums erfüllter Poet, beklagte voll Unwillen, daß Arlotti das Zerſtörungsdecret gegen die Monumente und Paläſte Rom's wiederholte, welches einſt der kraftvolle Graf von Andalò erlaſſen hatte, als er die Tyrannenmacht in der Stadt auszurotten beſchloß. Das Volk ſtürmte die Paläſte ſeiner Unterdrücker; es zerſtörte den Turm Monzone am Ponte Rotto, und nur die Feſtigkeit der alten

---

[1] Quos tandem paene exorabilis multis cautionibus e vinculis ad municipia relegavit, capitali adjecta inde degredientibus poena. Wie wechſelvoll war damals das Leben eines römiſchen Bürgers! Man erwäge, welche Schickſale bereits Stefan Colonna erlitten hatte; und welche warteten noch auf dieſen berühmten Mann!

Quaderſteine ſchützte die orſiniſche Engelsburg, das Grabmal Hadrians, vor demſelben Schickſal. Manches Monument der Alten, manche Zierde der Stadt fand damals den Untergang.[1]

Die plötzliche Umwälzung in Rom glich durchaus jenen Revolutionen, die ſich in Florenz wiederholten, ſo oft das Volk den Adel vertrieb. Bürger und Handwerker herrſchten jetzt als Wächter der Geſetze auf dem Capitol; aber die junge Demokratie war ſich ihrer Schwäche bewußt, und eilte deshalb, ſich unter den Schutz deſſelben Kaiſers zu ſtellen, welchen der Adel nicht anerkannte. Durch ein Plebiſcit ward Rom zur kaiſerlichen Stadt erklärt und Heinrich VII. aufgefordert, im Triumf aufs Capitol zurückzukehren, und dort ſeine Reſidenz für immer aufzuſchlagen; nur ſollte der römiſche Kaiſer anerkennen, daß er ſeine Gewalt aus der Machtfülle des Volks empfangen habe.[2] Dieſer merkwürdige Beſchluß, welchem Dante ſeinen Beifall zollen mußte, entſprang ſowol der Verzweiflung des gepeinigten Volks, welches für den Verluſt des päpſtlichen Hofs Erſatz durch den kaiſerlichen, und vor allem vom Kaiſer die Wiederherſtellung des Friedens hoffte, als aus den ghibelliniſchen Doctrinen von dem Majeſtätsrecht der Stadt Rom. Er deutete auf Ereigniſſe in der nahen Zukunft, wo dieſes municipale Rechtsprincip eine der ſeltſamſten Revolutionen hervorrief. So lud das römiſche Volk den Kaiſer ein, zurückzukehren, und ſeinen Sitz in Rom zu nehmen; denn warum ſollte er nicht hier ſeinen Tron aufſtellen, da doch der Papſt wider Recht und Pflicht aus der Stadt entfernt blieb? Die ſchlaue Fabel der Prieſter erzählte vom Kaiſer Conſtantin, daß er ſich in einen Winkel des Reichs am Bosporus ehrfurchtsvoll zurückzog, um dem Papſt allein Rom zu überlaſſen; und jetzt, ſo mochten die Römer urteilen, konnte der Nachfolger Conſtantins ſehr wol in ſeinen rechtmäßigen Sitz zurückkehren, nachdem ſich der Papſt in einen Winkel des Weſtens zurückgezogen hatte. Was Heinrich VII. den Römern antwortete, iſt unbekannt; doch dies hatte ihn die eigne Erfahrung gelehrt, daß den Kaiſer im anarchiſchen Rom nur das Schickſal der Päpſte, und wol ein ſchlimmeres, erwartete. Die lange Fortdauer des Exils von Avignon ſah weder er, noch ein Zeitgenoſſe voraus; man wußte wol, daß der Papſt über kurz oder lang nach Rom zurückkehren müſſe, denn nur als Biſchof von Rom war er auch das Oberhaupt der Chriſtenheit. Heinrich VII. hat nie im Ernſt daran gedacht, Rom wieder zum politiſchen Haupt des Reichs zu machen. Wenn es ihm gelungen wäre, Toscana zu bewältigen, ſo würde er vielmehr dort, in Piſa oder in Florenz ſeinen Kaiſerſitz genommen haben. Dies ſcheint in der That ſeine Abſicht geweſen zu ſein. Aber die Anträge des römiſchen Volks waren ihm auch jetzt von Wichtigkeit; denn die Wiederherſtellung ſeiner Autorität in Rom mußte ihm im Fall ſeines Kriegszuges gegen Neapel von hohem Werte ſein.

---

[1] Ut si quidem Brancaleonem — qui Regum ac Ducum — palatia, thermas, ſana, columnas verterat in ruinas, ipso memorabilior superaret, ad demolienda eminentia quaeque nova ac vetera insurrexit, praesumitque: Monzonem turrim scil. secus S. Mariae pontem, cum oppositis ad alterum latum valvis, uno momento sub plebis furore diripiens ... Muſſatus. Wenn der Monzone das am Ponte Rotto noch ſtehende mittelaltrige Bauwerk (B. IV. S. 643) war, ſo lehrt deſſen Reſt, daß er keineswegs völlig zerſtört wurde.

[2] Dum sola Tribunitia, exterminatis Patribus, potestas adolevisset illo sub magistratu — omnia haec parari Caesari, ipsum evocandum in Urbem, vehendumque triumphaliter in Capitolium, principatum ab sola plebe recogniturum. Muſſatus.

Clemens V. eilte übrigens, die Umwälzung in Rom anzuerkennen, um das Volk nicht gegen ſich aufzureizen. Zwar forderte er am 27. Januar den Volkscapitän unter Androhung von Kirchenſtrafen auf, Caſtelle, die er im Patrimonium beſetzt hatte, der Kirche wieder herauszugeben, aber er beſtätigte ihn für ein ganzes Jahr als Senator und Capitän, am 10. Februar, nachdem ihn Boten der Römer ſelbſt darum erſucht hatten. Er ſprach ſogar offen ſeine Freude aus, daß durch die Bemühungen des Volks endlich ein friedlicher Zuſtand in Rom hergeſtellt ſei. Clemens war klug und vorſichtig; er miſchte ſich nicht zu tief in die innern Angelegenheiten Roms; er anerkannte hier vollendete Thatſachen, wenn nur das Princip der Oberhoheit der Kirche gewahrt wurde. Dies blieb die Politik der Avignoniſchen Päpſte überhaupt, denen allen die Schwächung des Geſchlechteradels willkommen war.[1]

Arlotti regierte mit anerkennenswerter Kraft. Um die Neapolitaner, welche von den Orſini herbeigerufen waren, fern zu halten, ſetzte er ſich mit den Ghibellinen der Campagna in Verbindung. Der Graf von Ceccano, dort das Haupt der kaiſerlichen Partei, eroberte Ceperano am Liris, wo damals Kriegsvolk Robert's lag, und bekämpfte die Guelfen anfangs mit Erfolg. Velletri wurde in die Schutzverwandtſchaft Rom's aufgenommen, und ſogar zu einem Kammergut des Capitols gemacht. Dieſe wichtige Stadt, ſtets kirchlich geſinnt, unter dem Schirm der Päpſte und ihrer Biſchöfe bisher ſowol von Baronen als vom Capitol unabhängig, trat erſt jetzt in daſſelbe Abhängigkeitsverhältniß zu Rom, welches Tivoli ſeit Brancaleone eingegangen war. Die Velletraner empfingen fortan vom Capitol ihren Podeſtà auf ſechs Monate, und einen andern Römer zu ihrem ſelbſtgewählten Richter; ſie ſchickten fortan Abgeordnete zu den öffentlichen Spielen Rom's, und brachten dem römiſchen Volk jedesmal am Tag der Himmelfahrt Maria's, einem der heiligſten Feſte der Stadt (mezz' Agosto genannt), zwei Wachskerzen als Tribut dar; ſie entzogen endlich, wie die Tivoleſen, jedem Baron für immer die Fähigkeit, im Bezirk ihrer Stadt anſäßig zu ſein. So wuchs die politiſche Macht des Capitols durch die Entfernung des Papſts.[1]

---

[1] 1. Brief, 27. Januar: Senatori et Capitaneo ac Consilio et Po. Ro. (Theiner I. n. 631). 2. und 3. Brief, 10. Febr. (n. 632 633): Dilecto fil. nob. viro Jacobo quond. Johis Arlocti, Senatori et Capitaneo Urbis, und in derſelben Form Dil. fil. universis nobilib. Urbis, et viginti sex bonis viris ad reform. Urbis specialiter deputatis, ac majori Consilio, Senatui et Po. Ro. — Daraus ergibt ſich die Form der Regierung. Das Consilium majus beſtand aus den Consules artium et centum quatuor, videl. 8 per quamlib. region. urbis, wie dies hervorgeht aus dem Pact mit Velletri vom 13. Nov. 1312.

Die vertriebenen Großen ſannen unterdeß auf den Sturz der verhaßten Demokratie, und ein Sieg der Guelfen verlieh ihnen unverhoffte Stärke. Denn Richard von Ceccano wurde von den Pfalzgrafen aus dem Hauſe Bonifacius' VIII. aufs Haupt geſchlagen. Die Gaetani waren ſeit dem Sturz jenes Papſts um ihren Einfluß in Rom gekommen; ſie hatten ſich auf ihre großen Lehen in Campanien zurückgezogen, wo ſie noch immer ihren Rachekrieg gegen die Colonna und andre Ghibellinen fortſetzten. Als Vaſallen der Krone Neapel's, als Grafen von Fundi und Caſerta, dienten ſie in Robert's Heer, und ſie begannen ſeit dieſer Zeit viel Einfluß in Neapel zu gewinnen.[1] Die Häupter ihres Geſchlechts waren damals Loffred, erſter Graf von Fundi, und ſein Bruder, der Pfalzgraf Benedict. Als ſie nun die Ghibellinen unter dem Grafen von Ceccano beſiegt hatten, anerkannte ganz Latium nochmals die Autorität Robert's, deſſen Truppen wiederum den Liris überſchritten.[1] Dieſe Niederlage zerſprengte die kaiſerliche Partei in der Campagna, und wirkte nachteilig auf Rom. Mit derſelben Schnelligkeit, mit welcher die demokratiſche Umwälzung ſtattgefunden hatte, riß die Reaction das Volksregiment wieder um. Die Ariſtokraten führten mit Glück einen verabredeten Handſtreich aus; ſie drangen während der Dämmerung in die Stadt und gegen das Capitol; vergebens läutete die Glocke Sturm, die überraſchten Bürger kamen zu ſpät, und zerſtreuten ſich furchtſam in ihre Häuſer, als die Trauerkunde Rom durcheilte, daß ihr mannhafter Senator und Capitän in Ketten ſei. Die Regierung Arlotti's war wie ein Schattenſpiel verſchwunden; die im October verjagten Senatoren Franciscus Orſini und Sciarra Colonna nahmen wieder ihren Sitz auf dem Capitol ein, und nach kurzem Freiheitstraum trug das römiſche Volk wieder das Joch des rachluſtigen Adels.[1]

---

[1] Urkunde aus dem Archiv Velletri, bei Luigi Cardinali Discorso dell' Autonomia di Velletri nel secolo XIV. (Atti della società letteraria Volsca Veliterna, 1839, Vol. III. 245 sq.). Der Podeſtà, ein civis Romanus, mußte halten 1 Notar, 6 birruarios, nebſt Schildträger und 2 Pferden. Von 25 Pf. Proviſinen wird ans Capitol appellirt. Velletri bleibt frei vom römiſchen Salzmonopol. Item quod comune Velletri faciat ludum testacie more solito. Die Statuten der Stadt bleiben aufrecht. Acta sunt hec rome in palatio capitolii in Sala ante cameram Senatorum sub A. D. 1312. Ind. X. die XIII. m. novembris . . . Et ego Lucas quond. Joannis de Fuscis de Berta dei gr. alme urbis pref. auct. notar. et scriba sacri senatus.

---

[1] Am 20. April 1312 hatte Clemens V. Frieden zwiſchen Anagni, Alatri und den Pfalzgrafen Loffred von Fundi und Benedict Gaetani geſtiftet. Inſtrum., Vienne XII. Kal. Maj. Pont. A. VII. Theiner I. n. 625.

[2] Muſſat. XI. c. 9. Heinrich vernahm dieſe Niederlage in Poggibonzi, wohin er am 13. Jan. 1313 gegangen war.

So war die Hoffnung des Kaiſers auch in Rom vereitelt worden. Heinrich VII. hatte in der That mehr Grund, als viele ſeiner Vorgänger, mit dem Geſchick zu rechten, das ihm ſtets feindlich war. Eine Lebensaufgabe nicht löſen zu dürfen, iſt ſchon an ſich das höchſte Unglück, und dieſem Kaiſer gelang keine ſeiner Unternehmungen. Nachdem er Rom verlaſſen hatte, war er über Viterbo, Todi und Cortona nach dem ghibelliniſchen Arezzo gezogen.[2] Dort hatte er am 12. September 1312 den König Robert um Hochverrat geladen, binnen drei Monaten vor ſeinem Tribunal zu erſcheinen. Unter raſtloſem Kampf mit den guelfiſchen Caſtellen Toscana's war er am 19. September durch Zuzug ghibelliniſcher Städte verſtärkt, vor Florenz erſchienen, dieſe Stadt, an deren Widerſtand alle ſeine Pläne ſcheiterten, wie Brescia zu erobern. Die reiche und ſchöne Republik am Arno, in ihrem Haß gegen das germaniſche Kaiſertum nachhaltiger als Mailand, ſtand an der Spitze des großen Guelfenbundes, der ſich von der Lombardei über die Marken und die Romagna, über Toscana und Umbrien bis nach Rom erſtreckte, und dem Könige Robert die Hände reichte. Die Italiener preiſen den Widerſtand von Florenz gegen Heinrich VII. als eine der ruhmvollſten Thaten des Patriotismus, und ſie verzeihen den Florentinern deshalb das Exil ihres größeſten Genies. Die Freiheitsglut, die Selbſtändigkeit, die ſtolze und feſte Haltung von Florenz, einer emſigen Guelfenrepublik von Wechſlern, Kaufleuten und Wollfabrikanten, verdient freilich die höchſte Bewunderung. Seit jenen Tagen war Florenz würdig, die Unabhängigkeit und Nationalität Italiens zu vertreten.[1] Die herrliche Stadt war wolverwahrt, von eignem Kriegsvolk und dem der Bundesgenoſſen erfüllt, und zweimal dem Feind an Stärke überlegen.[2] Sie ſpottete der Anſtrengungen des Kaiſers, welcher ſeine erſten Siege nicht zu benutzen verſtand, und bald von Unmut und Fieber verzehrt wurde.

---

[1] Alb. Muſſat. XI. c. 12. Die Umwälzung muß am Ende Februar geſchehen ſein, alſo bald nachdem der Brief des Papſts vom 10. in Rom eintraf. Jacobus Dni Johis de Columpna dictus Sciarra et Franciscus Dni Matthei de filiis Ursi dei gr. alme urbis Senatores Ill. beſtätigen das Statut der Kaufl. ſchon am 8. März 1313.

[2] Er kam am 27. Aug. 1312 nach Todi; am 30. Aug. ging er gegen Perugia, mit Truppen Todi's und Spoleto's. Er verbrannte 36 Caſtelle und Villen und ſchenkte ſie dieſen beiden Städten. Am 8. Sept. nach Castello delle Forme, dann nach Cortona. Memorie di Todi des Lucalberto Petti, ad a. 1312, im Archiv S. Fortunato.

Es iſt ſehr peinlich, die erfolgloſen Märſche Heinrich's VII., die Belagerungen und die gräßlichen Verwüſtungen von Caſtellen und Aeckern zu verfolgen. Sie vermehren nur die alten, immer neu wiederholten Schrecken dieſer Art, ohne durch heroiſche Waffenthaten zu glänzen. Heinrich, welcher im Unglück ſtets ungebeugt blieb, war mit erhabenen Friedensträumen nach Italien gekommen, und hatte ſich in der kurzen Zeit eines Jahrs bis zur Unkenntlichkeit verwandeln müſſen; in die Sphäre der Parteileidenſchaften hinabgeſtiegen, und genötigt auf dem engen Theater Toscana's im kleinen Kriege ſich zu erſchöpfen, war er aus dem Meſſias des Friedens ein ſchonungsloſer Zerſtörer geworden, welchen der unglückliche Landmann mit gleich gerechtem Haß verfluchte, wie einſt Barbaroſſa oder Friedrich den II. Die reizenden Ufer des Arno wurden nutzlos von Blut gerötet, und der Garten Toscana's von wildem Kriegsvolk in eine Wüſte verwandelt. Nachdem er die Belagerung von Fieſole und Florenz abgebrochen hatte, blieb Heinrich die Wintermonate hindurch im nahen San Casciano; er zog am Anfang des Jahrs 1313 nach Poggibonzi, einem alten ghibelliniſchen Caſtell, welches die Guelfen zerſtört hatten, und das er jetzt unter dem Namen Mons Imperialis neu erbauen ließ. Keine deutſche Kriegsfürſten waren mehr in ſeinem Lager; nur die Biſchöfe Balduin und Nicolaus, ſein tapfrer Marſchall Heinrich, Graf Hugo von Bucheck und einige andre deutſche Edle hielten treu bei ihm aus. Unter den Italienern waren ſeine eifrigſten Genoſſen Amadeus von Savoyen, Friedrich von Montefeltro, der Sohn des berühmten Guido, und Uguccio Graf von Faggiola, ein kühner Ghibellinencapitän, welcher damals eine neue und glänzende Laufbahn begann. Obwol durch 500 Reiter und 3000 Fußſoldaten von Piſa, und durch 1000 genueſiſche Schützen verſtärkt, vermochte der Kaiſer doch nichts auszurichten; ſein Heer zerſchmolz; der Mangel im verwüſteten Lande wurde drückend. Am Anfang des März ging er in die treue Stadt Piſa, wo das durch Beiſteuern erſchöpfte Volk ihn nicht mehr ſo freudig aufnahm, wie zuvor. Er blieb hier viele Monate lang, mit Eifer den Krieg zu rüſten, deſſen Baſis eben die piſaniſche Republik war, als Mittelpunkt des ganzen Ghibellinenbundes. Seine Achtserklärung gegen die guelfiſchen Städte und die lange Proſcriptionsliſte ihrer Bürger machten ſo wenig Eindruck, wie der Proceß, den er wider Robert von Neapel erhob. Er entſetzte dieſen König durch kaiſerlichen Spruch als Reichsfeind, Rebell und Verräter aller ſeiner Kronen und Würden, und verurteilte ihn zum Tode durch Henkershand.[1] Robert proteſtirte gegen die Edicte des Kaiſers durch ein öffentliches Manifeſt, worin er als Erbe „des unbeſiegten Löwen" Carl von Anjou dem Nachfolger der Hohenſtaufen Friedrich, Manfred und Konradin den Krieg erklärte.[2] Ein einziger Gedanke erfüllte und quälte die Seele Heinrich's: dieſen König zu ſtrafen, und das Haus der Anjou zu vernichten. Hier war ein Blatt in den Annalen des Reichs mit einer glänzenden That der Gerechtigkeit zu erfüllen; hier konnte der edle Luxemburger als Rächer alter Blutſchuld auf den Trümmern des mordbefleckten Trones Carl's von Anjou ſich ruhmvoll niederlaſſen.[3] War dies Werk unmöglich? Sicherlich nicht; denn Piſa, Genua, Friedrich von Sicilien, die verbündeten Ghibellinen Italiens rüſteten ihre Flotten und Heere, um nach einem gemeinſamen Plan Neapel mit Krieg zu überziehen; befreundete Städte lieferten Geld, und ſelbſt das deutſche Reich, wohin Balduin von Trier abgeſendet worden war, erklärte ſich mit patriotiſcher aber unpraktiſcher Selbſtverläugnung zur Unterſtützung ſeines Kaiſers bereit. Sein Sohn Johann von Böhmen war im Begriff, mit einem Hülfsheer die Alpen herabzukommen.

---

[1] E di vero la parte guelfa è fondamento e rocca ferma e stabile della libertà d'Italia, e contraria a tutte le tirannie, ſo ſagt voll Stolz M. Villani VIII. c. 24.

[2] Nach dem Katalog der Florentiner Hülfsvölker beim Villani IX. c. 47 ſtanden in Florenz 4000 Reiter, und Fußvolk ohne Zahl. Der Kaiſer hatte 800 deutſche Reiter und 1000 Italiener, ohne das Fußvolk, von Rom, der Mark, Spoleto, Arezzo, der Romagna, von den Grafen Guido und S. Fiora, und den Banditen von Florenz: nach Joh. de Cermenate 1200 Reiter und 8000 Fußvolk. Dante hatte die neue Befeſtigung von Florenz verſpottet: quid vallo sepsisse — juvabit, cum advolaverit aquila in auro terribilis? (Ep. VI.). Doch der goldne Adler überflog die Mauern nicht.

---

[1] Urkunde Deus judex, vom 26. April 1313 Piſa, Mon. Germ. IV. 545. Das Verfahren gegen Robert bei Kopp Geſch. der eidgenöſſiſchen Bünde, B. IV., König und Kaiſer Heinrich und ſeine Zeit p. 317 sq. Der Kaiſer war in Piſa vom 10. März bis 8. Aug. 1313.

[2] Dönniges II. 235, undatirt. Kopp p. 323.

[3] Heinrich hatte ſich ernſtlich vorgenommen, Robert zu enthaupten, wenn er in ſeine Gewalt kam. Dies begehrten alle Deutſche in ſeinem Heer als Todtenopfer für Konradin. — Nicol. Botront. am Schluß.

Clemens V., vor dem Gedanken bebend, daß die Dynaſtie Anjou, die Stütze der Kirche in Italien, durch ein ernſtes Unternehmen umgeſtürzt werden könnte, eilte, vom Könige Robert dies Verderben abzuhalten. Am 12. Juni erließ er eine Bulle, worin er über alle diejenigen, welche wider den König von Neapel Krieg erheben und dies Vaſallenland der Kirche angreifen würden, die Excommunication verhängte.[1] Als dieſe Bulle dem Kaiſer übergeben wurde, beklagte er ſich, daß ſie das Werk ſeiner Feinde, zumal des Königs von Frankreich ſei; er berief ein Parlament; er erklärte, daß ſeine Rüſtungen nicht dem Beſitze der Kirche gälten, welchen er vielmehr verteidigen wolle, wol aber den Rechten des Reichs. Er beſtritt zugleich die Anſprüche der Kirche auf Neapel und Sicilien; der Kaiſer ſei von Rechtswegen Herr der Welt, alſo gehöre auch jenes Land dem Reich.[2] So fand die idealiſtiſche Anſicht der Ghibellinen von der die Erde umfaſſenden Kaiſergewalt zum letzten Mal ihren geſchichtlichen Ausdruck in dem hochgeſinnten, doch machtloſen Luxemburger, und dieſer Kaiſer würde das imperatoriſche Recht in langen Kriegen wider das Papſttum und Italien verfochten haben, wenn das Geſchick ihm dazu die Zeit gegeben hätte. Um jedoch den Papſt freundlicher zu ſtimmen, ſchickte er die Biſchöfe von Trient und Butront nach Avignon. Sein unumſtößlicher Entſchluß, Neapel mit aller Macht anzugreifen, brachte ihn zum Papſt in die ſchwierige Lage Otto's IV., als dieſer Guelfenkaiſer den Schützling von Innocenz III. zu enttronen unternahm; es gab daher auch für ihn keinen Weg der Verſöhnung mehr, die Bannbulle ſchwebte unfehlbar über ſeinem Haupt. Als Robert die großen Rüſtungen des Kaiſers und die Vereinigung ſo vieler Feinde ſah, erkannte er, daß dies Unternehmen ernſthafter ſei, als es der Zug Konradin's geweſen war; er geriet in ſolche Furcht, daß er bereits daran dachte, dem Sturm durch ſchnelle Flucht nach Avignon auszuweichen. Belehrt durch ſeine eignen Fehler, wollte Heinrich ſich nicht mehr bei erfolgloſen Städtebelagerungen abmühen, ſondern raſch vorwärts rücken und auf das Herz Neapels vorgehen. Die Eroberung dieſes Königreichs würde ihn ohne Widerſpruch zum Gebieter von ganz Italien gemacht haben. Er hatte in Piſa ſchon 2500 meiſt deutſche, und 1500 italieniſche Reiter beiſammen, außerdem große Schaaren von Fußvolk. Dies bewog ihn, auf die angekündigte Reichsarmee nicht mehr zu warten. Siebenzig Galeeren hatten die Genueſen unter Lamba Doria nach dem Piſaner Hafen abgeſchickt, und mit ihnen gingen 20 piſaniſche Schiffe in See nach der Inſel Ponza, während Friedrich von Sicilien am feſtgeſetzten Tage mit 50 Galeeren von Meſſina aufbrach, und Reggio in Calabrien wegnahm. Der Kaiſer ſchickte Briefe an die ghibelliniſchen Städte Umbrien's und Toscana's, zeigte ihnen an, daß er mit Macht zu Waſſer und zu Lande gegen Rom ziehe, wo er um den 15. Auguſt zu ſein gedenke, und forderte ſie auf, ihm Truppen zu ſenden.[1] Er rückte aus am 8. Auguſt 1313. Sein Plan war, durch Tuscien zu marſchiren, nach Rom zu gehen, wohin er Heinrich von Blankenburg geſchickt hatte, die Ghibellinen um ſich zu verſammeln und ihm im Vatican Wohnung zu bereiten, und dann in Terracina mit den Sicilianern und Genueſen ſich zu vereinigen.[2] Der Plan war tadellos, der Erfolg wahrſcheinlich, weil das Zuſammenwirken der ſeemächtigen Republiken Piſa und Genua mit Sicilien und des Kaiſers Landarmee ſo glänzende Mittel darbot, wie ſie zu einem Angriff wider Neapel ſich ſelten vereinigt hatten. Die Ghibellinen belebte daher die froheſte Zuverſicht. Nur eins war nicht vorausgeſehen: der Kaiſer war tief krank, als er zu Pferde ſtieg. Die Anſtrengung der Feldzüge, das Lagern im freien Feld, die Maremmenluft, Aufregung und Enttäuſchung, ſo viele quälende Bekümmerniſſe hatten die Kräfte des edeln Heinrich aufgezehrt. Sie brachen plötzlich zuſammen, als er in die Nähe Siena's gelangt war, welche Stadt er berennen ließ.

---

[1] Bulle, dat. ap. Castrum novum Aven. Dioec. II. Id. Junii A. VIII. Raynald n. 21.

[2] Regnum Sicilie et specialiter Insula Sicilie sicut et cetere provincie sunt de Imperio — totus enim mundus imperatoris est. Dönniges II. 65.

Zwei deutſche Meilen vor Siena, in dem kleinen Ort

---

[1] H. dei gr. R. I., semp. Aug. dil. dev. suis potestati et coi. interamnen. gratiam suam et omne bonum. Cum jam simus in procinctu dirigendi duce deo versus Romam pro magnis et arduis nris et Impii negotiis gressus nros et ibi circa XV^{am} diem presentis m. Aug. cum magno et victorioso exercitu nro non solum per terram sed etiam per mare proponamus esse, devotionem quam vos ad maiest. nram habere confidimus attente requirimus et rogamus, quatenus armator. comitivam quam poteritis, dictis die et loco, vel saltem extunc sine dilatione, ubi nos esse andieritis ad nram celsitudinem transmittatis, vre dilectionis et devotionis affectum quem ad nos et Imper. habetis, hac vice per oper. evidentiam ostensuri, et speraturi vos a nobis exinde consequi gratiam et honorem. Dat. Pisis, Kal. Augusti Regni nri A. V. Imperii vero II. Im Stadtarchiv Terni.

[2] Nicol. Specialis Histor. Sicula.

Buonconvento legte ſich Heinrich VII. zum Sterben nieder. Er empfing das Abendmal aus der Hand eines Dominicanermönchs, nahm von ſeinen Kriegern bewegten Abſchied, und ſtarb in frommer Ergebung, am 24. Auguſt 1313, 51 Jahre alt. Sein Tod war tief tragiſch. An der Spitze eines großen Heers, ſchon auf dem Marſch, im Beginn einer neuen und vorausſichtlich ruhmvollen Bahn, von Hoffnungen belebt, die zum erſten Mal begründet waren, raffte Heinrich das Verhängniß hinweg, und alles war ein Traum.[1] Die Beſtürzung im Lager war grenzenlos. Um den Todten ſtanden die Freunde, die Genoſſen ſeiner Kämpfe, die Edeln Deutſchlands und die Ghibellinen Italiens in tiefſtem Schmerz. Ihre großen Pläne waren unrettbar zerſtört. Die Wiederherſtellung des Reichs, die Rache um die Hohenſtaufen, die Eroberung Neapels, der Sieg und die Macht der Ghibellinenpartei, alles war jetzt ein Traum. Wilde Verzweiflung erfaßte das Heer. Ein Gerücht ging, daß der Kaiſer in der Hoſtie vergiftet worden ſei. Die aufgeregten Deutſchen ſtürzten nach dem Kloſter, und ſtachen die Mönche nieder.[2]

---

[1] Bei ſeinem Tode ruft Muſſatus aus: Et haec quippe detestandae litis exordia, ad totius terrarum orbis scandala solo advertentis Dei sopita judicio — ein Gottesurteil für Muſſatus und die Guelfen. In Wahrheit die Kirche hatte ſtets das Glück, für ihre Doctrinen die Demonſtration ad hominem zu finden.

[2] Ferret. Vicent. p. 1117. Der Glaube, daß Heinrich vom Mönch Bernard von Montepulciano vergiftet ward, zog einen langen Streit nach ſich. Siehe Barthold II. 439, und Beilage p. 45. Auch Kopp „Kaiſer Heinrich VII. iſt nicht vergiftet worden,“ Geſchichtsblätter der Schweiz I. p. 122 sq. Nicol. Botront., Ferretus, Muſſatus, Johann Victorienſis, Ptol. von Lucca, Villani, Cermenate weiſen die Vergiftung ab und geben als Todesurſache das Fieber an. Johann von Böhmen ſtellte den Dominicanern A. 1346 ein Zeugniß aus, welches ſie freiſprach. Leibnitz Cod. Jur. Gent. I. 188.

Das Heer begann ſich aufzulöſen. Die Ghibellinen von Arezzo, von den Marken und der Romagna zu Roß und zu Fuß verließen voll Furcht das Lager, nur die Piſaner und die Deutſchen blieben. Ihre Schaaren brachen in finſtrer Trauer auf unter dem Marſchall Heinrich, und brachten den todten Kaiſer auf einer Bahre durch die Maremmen nach Piſa zurück. Kaum hat je ein Kaiſer ein würdigeres Geleit gehabt. Die Beſtürzung in Piſa war namenlos. Die Piſaner, welche ſo große Goldſummen an das Unternehmen Heinrich's gewendet, und ſo große Hoffnungen für ihre Macht daran geknüpft hatten, empfingen den Todten mit jammernder Verzweiflung. Die ganze Stadt erſcholl von Wehgeſchrei. Um einen deutſchen Kaiſer hat nie eine italieniſche Stadt ſo geklagt. Die Leiche ward in einer Marmorurne im Dom beigeſetzt, und ſtets hat Piſa das Mauſoleum Heinrich's als einen heiligen Schatz geehrt. Dieſe edle Ghibellinenſtadt überkam darin das Vermächtniß des deutſchen Reichs und das Denkmal ihrer ehrenvollen Treue. Der Sarkophag Heinrich's VII. ſteht jetzt im Campo Santo, dem weltberühmten Friedhof, welchen die Meiſterwerke genialer Maler und die Grabmäler alter und neuer Zeit zu einem der ſchönſten Tempel geſchichtlicher Erinnerungen machen.[1] Dort ruhte Heinrich von Luxemburg als das letzte kaiſerliche Opfer, welches unſer Vaterland der wälſchen Erde dargebracht hat, mit der es Jahrhunderte einer blutigen aber großen

---

[1] Ueber dem Sarkophag mit chriſtlichen Vorſtellungen in Relief ruht die liegende Geſtalt des Kaiſers, ein Werk des ſchon auffallend frühen Kunſtverfalls nach Nicola Piſano. Corio, Storia di Milano II. p. 413 behauptet, daß das Herz des Kaiſers in der Gruft ſeiner Gemalin zu Genua beigeſetzt, und ſeine Gebeine ſpäter nach Deutſchland gebracht wurden.

Geſchichte verbunden haben. An ſeinem Sarkophag verſammeln ſich die Erinnerungen der Geſchichte des Reichs und die Geſtalten vieler und großer Kaiſer, die ein und derſelbe Ideenſtrom über die Alpen getragen hat. Ihre Wege von Deutſchland bis nach Rom waren ewig dieſelben Spuren der Jahrhunderte; ihre Gräber die Meilenſteine derſelben mit epiſcher Langſamkeit vorwärts ſchreitenden Geſchichte. Die Erſcheinung des Siebenten Heinrich, des letzten Repräſentanten jenes deutſchen, die Welt umfaſſenden Kaiſerideals wirft in die Geſchichte Italiens einen milden Glanz, der nicht verlöſchen kann. Die Bewunderung, welche ihm der größeſte Geiſt dieſes Landes widmete, iſt ein gerechter Tribut, den Italien ſelbſt an Deutſchland hat entrichten müſſen. Die Huldigung Dante's iſt zugleich der ſtärkſte Beweis von der tiefen geſchichtlichen Notwendigkeit der Reichsidee im Mittelalter, welches dieſer Dichter ſelbſt und dieſer Kaiſer beſchloſſen haben. Dante, deſſen politiſche Hoffnungen mit Heinrich VII. ſtarben, weihte ihm eine Todtenklage im „Paradieſe," wo er die Krone auf dem Tron liegen ſah, der für die Seele des „hohen Heinrich" im Himmel beſtimmt war.[1] Wenn nun dem großen Dichter des Kaiſers Tod als brutaler Zufall und verfrüht erſchien, ſo hat jedoch die Geſchichte ein andres

---

[1] In quel gran seggio, a che tu gli occhi tieni
Per la corona che già v' è su posta,
Prima che tu a queste nozze ceni,
Sederà l'alma che fu già augusta
Dell' alto Arrigo, ch'a dirizzare Italia
Verrà in prima ch'ella sia disposta.

Beatrice zeigt ihm dieſen Tron als für Heinrich beſtimmt, und der Dichter konnte noch nicht vom Tode des Kaiſers reden, da er die Zeit ſeiner Wanderung durch Unterwelt und Himmel ins Jahr 1300 verlegt. Paradiso XXX.

Urteil zu fällen; ſie anerkennt die Geſetzmäßigkeit dieſes Untergangs. Was Heinrich wollte, war praktiſch unmöglich, weil von der Zeit verurteilt, und ein Traum. Nicht ein Carl der Große hätte es mehr durchgeführt. Alle Zeitgenoſſen haben den Luxemburger als einen Fürſten von der großherzigſten Geſinnung geprieſen, und vielleicht ſtieg nie ein Kaiſer die Alpen herab mit gleich hoher und reiner Abſicht. Aber die Uebel Italiens waren zu tief gewurzelt, als daß Heinrich ſie heilen konnte. Nur dieſe Anerkennung hat ihm das Urteil der Mit- und Nachwelt gezollt, daß wenn jene überhaupt heilbar waren, kein anderer Mann geeigneter war, Italiens Retter zu werden.[1] Heinrich VII. ſtarb zur rechten Zeit, um die Welt von einem Irrtum, und ſich ſelbſt vielleicht von ihrem Haſſe zu befreien, ein verunglückter Meſſias Italiens, ohne Thatenſpur.

Was der Fall eines hervorragenden Mannes in den menſchlichen Verhältniſſen bedeutet, wurde ſelten ſo tief empfunden als damals, wo die Todesbotſchaft die Einen mit erhobenem Schwerte plötzlich verſteinerte, die Andern aus ſtarrer Furcht in Freudentaumel ſtürzte. Der Papſt und der König Robert atmeten auf. Alle Guelfenlager erſchollen von Jubelruf, alle Guelfenſtädte beleuchteten ſich. Man beging Freudenfeſte. Man beſtimmte dem Apoſtel Bartholomäus eine Jahresfeier, weil Heinrich VII. an demſelben Tage des Auguſt hinweggerafft ward, an welchem Konradin bei Tagliacozzo ſeine Krone verlor.[2] So groß dort die Freude, ſo tief

[1] Se i mali straordinarii dell' Italia erano allora capaci di rimedio, non si potea scegliere Medico più a proposito di questo. Muratori Annal. ad A. 1313.

[2] Admirabilis haec mortalibus, et veluti fatalis notata loci ac diei intervenientium identitas, cui admirationi Corradini de Stoph

die Niedergeſchlagenheit im Ghibellinenlager. Friedrich von Sicilien, Robert's Todfeind, war voll Siegeshoffnung mit ſeiner Flotte nach Gaeta gelangt, wo er den Kaiſer erwarten wollte. Als er hier die Schreckensbotſchaft vernahm, eilte er nach dem Hafen von Piſa; der Graf von Savoyen, die andern deutſchen Großen und die Häupter der Republik geleiteten ihn in die Stadt. Erſchüttert ſtand der Enkel Manfred's am Sarge des Kaiſers, der ſein dauernder Verbündeter und ſein Schwiegervater hatte ſein ſollen, und mit deſſen Hülfe er den Tron Neapels einzunehmen gehofft hatte.[1] Er forderte jetzt die Deutſchen auf, dem Kriegsplan treu zu bleiben, das große Unternehmen mit ihm fortzuſetzen; aber ſie weigerten ſich deſſen voll Mißmut und Zweifel, und ſie eilten in ihr Vaterland zurück, wo das Reichsheer unter Johann von Böhmen, begleitet von des Kaiſers Mutter Beatrix, ſich bereits in Marſch geſetzt hatte, nun aber in Schwaben Halt machte und auseinander ging. Die Piſaner, voll Furcht vor der Rache Robert's und der Guelfen, ſahen ſich von den deutſchen Rittern verlaſſen; nur 1000 Mann vom Heere Heinrich's blieben in ihrem Sold; ſie bildeten, was Toscana tief zu beklagen hatte, die erſte jener „Banden"

---

adjiciebatur ejusd. S. Bartholomaei memoranda festivitas, qua et ipse in Italia ab Carolo Rege conflictus post supplicium sustulit. Muſſat. XVI. c. 8, und deſſelben De gest. Italicor. post Henr. I. c. 1.

[1] Cecidit corona capitis nostri, rieſen die Piſaner zu Friedrich, ad hanc vocem intonuit aer plangoribus et foemineo ululatu repletus est; neque videre erat in tanta plebe cor durum — quod hunc casum, has lacrymas siccis oculis praeteriret. Nicol. Specialis VII. c. 2. Die Hauptquelle des Jammers war freilich die nutzloſe Ausgabe Piſa's, welche eine Piſaner Chronik auf 2 Mill. Goldgulden berechnet. Baluze Miscell. ed. Mansi Vol. I. 453.

von fremden Soldaten, welche bald die Plage Italiens wurden. In ihrer Verzweiflung flehten die Piſaner Friedrich von Sicilien an, die Signorie ihrer Republik zu übernehmen. Der Enkel Manfred's ſtellte große Forderungen, namentlich in Bezug auf Sardinien, worüber man nicht einig wurde, und da er erkannte, daß die Sache der Ghibellinen verloren ſei, kehrte er nach Sicilien heim. Nun bot Piſa den Oberbefehl dem Grafen von Savoyen, dann dem Marſchall von Flandern; auch ſie kehrten heim. Aber ein tapfrer und mutiger Mann nahm, da Alles verzweifelte, die dargebotene Gewalt, Graf Ugo della Faggiola. Die Piſaner riefen ihn von Genua, wo er für den Kaiſer Vicar geweſen war. Ugo wurde Herr von Piſa, Führer der deutſchen Soldbande, und bald das berühmte Haupt der Ghibellinen Toscana's, welche in dieſem vielerfahrenen Capitän ihre einzige Rettung ſahen.[1]

Die Unternehmung wider Neapel war demnach zerronnen; die Ghibellinen im Exil, auf der Flucht, oder zaghaft in ihren Städten, ſanken in ihre frühere Ohnmacht zurück, und König Robert, das mächtige Oberhaupt aller Guelfen, erhob ſich plötzlich durch das Glück, nicht durch ſeine eigne Thatkraft, zu einem größeren Einfluß in Italien, als ihn ſelbſt ſein Großvater Carl nach dem Falle Konradin's gewonnen hatte.

---

[1] Ferret. Vicent. p. 1118. Villani IX. 53. 54. Die Deutſchen, welche in Italien blieben, trugen Fahnen mit dem Abbild des Haupts von Konradin: bella contra hostes sub signo capitis Chunradi, innocenter olim in illis partibus interempti, gerentes saepius triumphant: Joh. Victoriensis, Böhmer Fontes I. 378.

3. Die ghibelliniſchen Lager nach Heinrich's Tode. Macht des Königs Robert. Clemens V. erklärt ſich zum Gebieter des vacanten Reichs. Sein Tod. Seine Unterwürfigkeit unter Frankreich. Aufopferung der Tempelherren. Der Proceß Bonifacius' VIII. beendigt. Die Cardinäle, ihr nationaler Widerſpruch, ihr zerſprengtes Conclave in Carpentras. Johann XXII. Papſt. Ludwig der Baier und Friedrich der Schöne. König Robert regiert Rom. Folgen der Abweſenheit des Papſts für die Stadt.

Der unglückliche Romzug Heinrich's VII. hatte dem Parteikampf der Guelfen und Ghibellinen nur neue Nahrung gegeben, und ihn unheilbar gemacht. Obwol die Ghibellinen augenblicklich in eine ſehr üble Lage geraten waren, ſo hielten ſie dennoch an vier Punkten Italiens die kaiſerliche Fahne aufrecht: auf der Inſel Sicilien, wo Friedrich Macht genug beſaß, um Robert abzuwehren; in Piſa, wo der kühne Ugo della Faggiola ſich mit Energie behauptete und bald ſogar Lucca unterwarf; und in der Lombardei, wo zu Mailand auf den Trümmern des Hauſes della Torre der kluge Matheus Visconti von Heinrich VII. war erhoben worden, während in Verona durch die Gunſt deſſelben Kaiſers die Familie der Scaliger emporſtieg, und jetzt in dem jungen Can della Scala, dem Beſchützer Dante's, ein berühmtes Haupt gewann. Dieſe ghibelliniſchen Lager ſetzten dem Könige von Neapel noch eine Schranke und hinderten ihn, ganz Italien unter ſein Scepter zu bringen; denn die guelfiſchen Städte anerkannten faſt alle ſeine Oberherrlichkeit; ſelbſt das mächtige Florenz hatte ihm ſchon im Juni 1313, aus Furcht vor dem Kaiſer, die Signorie gegeben, ſo daß dieſe Republik durch königliche Vicare regiert wurde.

Fern von Italien und von Philipp von Frankreich abhängig, warf ſich Clemens V. ganz in die Arme des Königs Robert, deſſen ehrgeizige Abſichten er rückhaltlos unterſtützte.

Er überhäufte ihn mit Würden und Rechten. Er belieh ihn mit Ferrara, und machte ihn im Herbſt 1313 auch zum Senator von Rom. Hier triumphirten dieſelben Orſini, welche bei der Ankündigung des zweiten Heereszugs Heinrich's ſich bereits zur Flucht gerüſtet hatten. Ihre ghibelliniſchen Gegner hatten zum Teil die Stadt verlaſſen, und Rom, ohne Widerſpruch in der Gewalt der Guelfen, huldigte nun Robert und empfing als deſſen Vicar Ponzello Orſini auf dem Capitol. Rom wurde ſeither einige Jahre lang durch Stellvertreter des Königs von Neapel regiert, wie zur Zeit Carl's von Anjou.[1] Der Papſt begnügte ſich nicht mit dieſen Gunſtbezeugungen gegen einen Vaſallen, in deſſen Stadt Avignon er ſeinen Sitz behielt. Als ob er der Souverän des Reichs ſei, erklärte er durch die Bulle vom 14. März 1314 die von Heinrich VII. über Robert verhängte Acht für nichtig. In Bezug auf jene Weigerung des Kaiſers, ſeine Gelöbniſſe an die Kirche als einen Treueid anzuerkennen, hatte Clemens V. die Erklärung erlaſſen, daß der Schwur der römiſchen Könige an den Papſt in der That ein Vaſallen- oder Treueid ſei; woraus der Grundſatz folgte, daß der Papſt als der wahre Oberherr des Reichs die Befugniß habe, deſſen Verwaltung während der kaiſerlichen Vacanz an ſich zu nehmen. Clemens V. ernannte demnach den König Robert auch zum Reichsvicar

---

[1] Muſſat. de gestis Italicor. I. c. 2. Mur. X. p. 574. Poncellus de fil. Ursi dei gra. Alme Urbis Ill. regius in Urbe Vicarius beſtätigt das Statut der Kaufl. am 11. Jan. 1314. Ein Brief von ihm an Florenz aus demſelben Jahr ohne Datum, zur Rüſtung wider Ugo auffordernd in Treva's Veltro Allegorico. Doc. n. XIV. — Am 20. März und 27. Dec. 1314 beſtätigt das Statut als Vicar des Königs Guilielmus Scarrerii milex consiliarius. Darauf am 23. April 1315 Gerardus Spinola de Luculo. Derſelbe heißt irrig Adoardus in einem Brief der Florentiner an ihn, vom 25. März 1315. Archiv Florenz, Claſſe X. Dist. I. n. 8.

Italiens, unter der Bedingung, zwei Monate nach der Beſtätigung des neuen Königs der Römer von dieſem Vicariat zurückzutreten.[1] Die Clementiniſchen Decrete erhoben zum canoniſchen Recht, was frühere Päpſte ſeit Innocenz III. nur als Doctrinen ausgeſprochen hatten. Sie waren der folgerichtige Abſchluß aller bisherigen Eingriffe in die Reichsgewalt, und ſo war das Papſttum an einem Ziele angelangt, über welches es nur vorſchreiten konnte, wenn es fortan auch den Kaiſer direct ernannte. Ein heftiger Widerſtreit erhob ſich unter allen Anhängern des Reichs in Deutſchland, wie in Italien und rief alsbald neue Kämpfe in den Sphären des Staatrechts und der politiſchen Welt hervor.

Clemens V. ſtarb indeß ſchon am 20. April 1314 zu Roquemaure in Languedoc, von Niemand betrauert als von ſeinen Nepoten und Günſtlingen, von der Mit- und Nachwelt als ein Papſt angeklagt, welcher durch Simonie auf den heiligen Stul kam, ſich zum Diener des franzöſiſchen Königs hergab, das Papſttum aus Rom, ſeinem geheiligten Sitz, in die franzöſiſche Gefangenſchaft verpflanzte, und das Cardinalscollegium mit Franzoſen anfüllte, wodurch der erſte Grund zu dem ſpäteren Schisma gelegt wurde. Es trifft ihn der noch härtere Vorwurf, daß er durch übermäßigen Nepotismus wie durch habgierige Anhäufung von Schätzen mit verwerflichen Mitteln jene Mißbräuche in der Kirche ein-

---

[1] Chron. Regiense, Mur. XVIII. 26. Die Bulle Pastoralis cura, worin der Papſt die Sentenz Heinrich's gegen Robert aufhebt, bei Dönniges II. 241. Von der Erklärung des Papſts über den Treueid Ptol. Luc. Hist. Eccl. Mur. XI. 1241, und das betreffende Decret Romani Principes, Clementin. Lib. II. Tit. IX. — Ernennungsbulle Robert's zum Reichsvicar, dat. Montiliis Carpentor. Dioces. II. Id. Martii a. IX. bei Raynald ad A. 1314. n. 2.

BIBLIOTHECA
REGIA

geführt hat, welche die Epoche von Avignon ſo verrufen gemacht haben. Von allen Handlungen dieſes Gascogners voll Liſt und unredlicher Politik hat nichts einen ſo tiefen Eindruck in der Erinnerung der Menſchheit zurückgelaſſen, als die durch ihn auf dem Concil zu Vienne decretirte Aufhebung des Ordens der Tempelherren. Was immer vielen Mitgliedern der berühmten Ritterſchaft an ſittlicher Ausartung, orientaliſcher Schwelgerei, und heidniſchen Freveln mit vollem Grund zur Laſt gelegt werden mag, ſo entſprang doch ihr vom König Philipp geforderter Proceß ſchwerlich der moraliſchen Entrüſtung über ihre Schuld. Clemens ward vielmehr gezwungen, der Habſucht jenes Königs die reichen Tempelherren aufzuopfern, um die Kirche von der öffentlichen Beſchimpfung zu retten, welche das Urteil auf ſie würde geworfen haben, daß Bonifacius VIII. ein Ketzer geweſen ſei.[1] Denn Philipp forderte das, und Clemens V., welcher ſich beeilt hatte, die berüchtigte Bulle Unam Sanctam in Bezug auf Frankreich aufzuheben, hatte in die Fortführung des geräuſchvollen Proceſſes gegen jenen Papſt einwilligen müſſen. Auf dem Vienner Concil wurde anerkannt, daß Bonifacius VIII. katholiſch geſtorben ſei, jedoch alle ſeine gegen Frankreich gerichteten Acte wurden vernichtet, und der König errang einen vollſtändigen Sieg.[2] Die Aufhebung des Templerordens, einer der ruhmvollſten Geſellſchaften hierarchiſcher Natur, welche mit der vornehmſten Ariſtokratie Europa's verzweigt war, hatte übrigens, von ihren Motiven abgeſehen, als Thatſache ſelbſt eine ſehr tiefe Bedeutung für die Richtung der Zeit; ſie war ein Bruch mit den hierarchiſchen Inſtitutionen des Mittelalters, wodurch eine neue Epoche verkündet ward. Der Vergleich mit der in viel ſpäteren Zeiten durch den Papſt decretirten Aufhebung des Ordens Jeſu liegt nah.

---

[1] Die urſprüngliche Bulle der Abolition der Templer Vox in excelso, 22. März 1312, wurde im Jahr 1865 in Spanien wieder ans Licht gezogen, und von Hefele in der Theol. Quartalſchrift neu abgedruckt. Die Civiltà Cattolica bemüht ſich vergebens, aus ihr darzuthun, daß der Proceß regelrecht geführt worden ſei. Ein förmliches Urteil über die Templer war gar nicht gefällt worden, ſondern die Aufhebung geſchah via provisionis et ordinationis.

[2] Muratori nennt Clemens V. il volpino Pontefice. Eine Satire principium malorum, bildete ihn als Fuchs ab (Francis. Pipin., Mur.

Dreiundzwanzig Cardinäle befanden ſich in Carpentras, wo Clemens Hof gehalten hatte und demnach das Conclave ſtattfinden mußte; davon waren 17 Franzoſen, die übrigen Italiener, nämlich Guglielmo Longhi von Bergamo, Nicolaus von Prato, Francesco Gaetani von Anagni, und endlich Petrus und Jacob Colonna, und Napoleon Orſini. Dieſe letzten drei waren aus der Zeit Bonifacius' VIII. weltbekannt. Die Erbfehde ihrer Häuſer, wie der Streit um den Proceß jenes Papſts teilte ſich auch dieſen Cardinälen mit, von denen die Colonna aus Dankbarkeit gegen König Philipp, wie aus Haß gegen die Gaetani urſprünglich franzöſiſch geſinnt waren. Aber die ſehr ſchwierige Lage, in welche das Conclave in Frankreich die Italiener überhaupt verſetzte, machte ſie in ihren nationalen Anſichten einig. Die Gascogner verlangten einen gascogniſchen, die Franzoſen einen franzöſiſchen Papſt,

---

IX. 751), und ſo figurirt er im Vaticinium IV. des Abt Joachim, Padua 1625. — Mortuus est — horribili morbo lupuli, mala fama multifarie subsequente, et maxime ex infinito auro, quod habuit ab Hospitalariis, quibus concessit castra et bona Templi (Chron. Astense, Mur. IX. 194). Seine chroniſche Krankheit, lupulus (Fiſtel oder Krebs) hatte ihn menſchenſcheu gemacht: locis abditis abstractus et solitarius (Muſſatus und Pipin). — Uomo simoniaco, che ogni beneficio per danari s'avea in sua corte, e fu lussurioso ... Villani IX. c. 59.

welchen Philipp der Schöne um jeden Preis in ſeiner Abhängigkeit feſthalten wollte, und die italieniſchen Cardinäle begehrten ihre Schuld an der Erhebung Clemens' V. durch die Wahl eines Mannes wieder gut zu machen, welcher das Papſttum aus den Banden Frankreichs befreite und ſeinen Sitz in Rom nahm. Alle Elemente zu einem nationalen Schisma waren bereits vorhanden. Der edle Dante erhob jetzt als Patriot ſeine Stimme; er forderte die Cardinäle auf, den Gascognern mit Einigkeit zu widerſtehen, und dem verwaisten Rom den Papſt zurückzugeben, wie er einſt die Italiener ermahnt hatte, der Stadt den Kaiſer wieder zu geben.[1] Er hielt Rom für den durch die göttliche Vorſehung beſtimmten Sitz beider Gewalten, und es für möglich, daß Kaiſer und Papſt dort friedlich neben einander wohnen könnten — eine Anſicht, welche die Geſchichte bis auf dieſen Tag entweder geradezu verneint, oder doch nicht zur Wirklichkeit hat werden laſſen.

Das Conclave war von ſo großer Wichtigkeit, daß ſie überall tief erkannt wurde. Es entſchied eine ganze Zukunft. Es barg in ſich das Schisma. Wenn ein Italiener als Papſt hervorging, ſo würde er ſeinen Sitz in Rom genommen haben; wenn ein Franzoſe gewählt ward, ſo mußte ſich das päpſtliche Exil notwendig verlängern. Napoleon Orſini, Decan des heiligen Collegiums, ſchrieb bald nach dem Tode von Clemens einen merkwürdigen Brief an König Philipp; er ſprach darin offen die verzweifelte Stimmung der Italiener und ihren Haß gegen das Andenken des eben verſtorbenen Papſts aus, durch den ſie einſt ſo gröblich waren getäuſcht worden. Er ſtellte Clemens V. als einen der ſchlechteſten Päpſte dar, welcher Würden und Kirchengüter für Geld verkauft, oder ſeinen Nepoten hingegeben habe, und durch deſſen Schuld Rom, der Kirchenſtaat und Italien in Ruin geſunken ſeien. Dieſer Cardinal erhob bereits dieſelben Klagen über die Entnationaliſirung Italiens durch den franzöſiſchen Papſt, und das Mißregiment raubgieriger franzöſiſcher Rectoren im Kirchenſtaat, von denen 50 Jahre ſpäter das gemißhandelte und empörte Land widerhallte.[1] Der König Philipp nahm auf dieſe Klagen keine Rückſicht; ſie ſteigerten überhaupt nur den Nationalhaß der Gascogner und Franzoſen.

---

[1] Ut Vasconum opprobrium, qui tam dira cupidine conflagrantes, Latinorum gloriam sibi usurpare contendunt, per saecula cuncta futura sit posteris in exemplum (Ep. IX.; nur Fragment). Er tadelte zuvor bitter die Cardinäle wegen ihrer pflichtvergeßnen Wahl Clemens V. Des Briefes erwähnt auch Villani IX. c. 136 in ſeiner ſchönen Lobrede auf den todten Dante.

Das erſte förmliche Conclave, welches in Frankreich gehalten wurde, vermehrte die merkwürdige Geſchichte der Papſtwahlen mit Scenen wildeſter Gewaltthätigkeit, und befreite die Römer von dem Vorwurf, daß nur unter ihnen und durch ihre Schuld ſolche Exceſſe ſtattfänden. Am 24. Juli 1314 überfielen die Nepoten von Clemens V., Bertrand de Got und Raimund, mit einem Schwarm von Gascognern das Conclave von Carpentras; ſie warfen Feuer in den Palaſt und die Stadt; die italieniſchen Cardinäle entrannen nur durch ſchnelle Flucht dem ihnen angedrohten Tode.[1] Die Folge dieſes Exceſſes war die Zerſtreuung der Wähler und das lange Verzögern der Neuwahl, welche Philipp der Schöne ſelbſt nicht mehr erlebte, denn dieſer König ſtarb ſchon am 29. November 1314. Auch ſein Sohn und Nachfolger, Ludwig X., bemühte ſich fruchtlos, die Wahl zu Stande zu bringen; er ſelbſt ſtarb, während die hadernden Cardinäle durch ſeinen Bruder Philipp von Poitiers ſeit dem 28. Juni 1316 zu Lyon gewaltſam im Conclave zuſammengehalten wurden, ſchon am 5. Juli dieſes Jahrs. Jedoch am 7. Auguſt ging ein neuer gascogniſcher Papſt hervor. Das war der greiſe Jacques Duèſe aus Cahors, von bürgerlicher Abkunft, klein, unanſehnlich und häßlich, aber ſehr verſchlagen, in allen Geſchäften gewandt, und ein pedantiſcher Scholaſtiker. Er war der erklärte Günſtling, ja Vertraute Robert's von Neapel, wo er ſchon bei deſſen Vater als Cleriker, Höfling und Kanzler ſein Glück gemacht hatte. Auf Betreiben Robert's war er Biſchof von Frejus, dann von Avignon geworden; er war es hauptſächlich geweſen, welcher Philipp dem Schönen ſeine Hand zum Sturz der Templer geboten, aber auf dem Concil zu Vienne die Schändung des Andenkens von Bonifacius VIII. voll Klugheit verhindert hatte. Seine Thätigkeit hatte darauf Clemens V. durch den Purpur belohnt, indem er ihn zum Cardinal von Portus machte. Robert erſah dieſen Prälaten zum Papſt, in der Vorausſicht, daß er gegen Friedrich von Sicilien, die Visconti in Mailand, die Piſaner und die Ghibellinen überhaupt kräftig einſchreiten werde. Denn eben erſt hatten dieſe durch den glänzenden

---

[1] Urbs tota sub eo et per eum extremae ruinae subiacuit, et sedes B. Petri — disrupta est, et patrimonialis non per praedones potius quam rectores spoliata est et confusa. Italia tota — neglecta — dissipata — nos Italici, qui ipsum bonum credentes posuimus, sicut vasa testea rejecti fuimus. (Baluz. Vitae Pap. Avign. II. XLIII.) Von Clemens V. ſagt Aegidius von Viterbo: denique intus forisque oppressus tandem extinguitur: cadente unius vitio Italia atque urbe Roma. Historia XX saeculorum. Cod. in der Angelica zu Rom C. 8. 19. p. 252.

---

[1] Epistola encyclica Cardinalium Italorum de incendio urbis Carpentoratensis, Valence 8. Sept. 1314. beim Baluz. Vitae II. n. XLII.

Sieg Ugo's della Faggiola bei Montecatini (am 29. Auguſt 1315) über die vereinigten Guelfen und Neapolitaner unter der Führung zweier königlicher Prinzen ihre Macht hergeſtellt. Die Partei des Reichs, deſſen Adler von der deutſchen Soldbande ſiegreich war einhergetragen worden, drohte von neuem gewaltig zu werden, wie nach dem Tag von Montaperto zu Manfred's Zeit.[1] Gold beſtach die unſchlüſſigen Cardinäle, auch Napoleon Orſini ward gewonnen, die franzöſiſche Partei überliſtet, und Robert erreichte glücklich ſeinen Zweck: Jacob von Cahors beſtieg als Johann XXII. den päpſtlichen Tron, nahm nach ſeiner Weihe am 5. September in Avignon ſeinen Sitz, und zog bald durch ſeinen heftigen Streit mit dem neuen Oberhaupt des Reichs die Aufmerkſamkeit der Welt auf ſich.[2]

Das deutſche Reich zerriß damals tiefe Spaltung. Nach dem Tode Heinrich's hatte die Luxemburger Partei deſſen jungen Sohn Johann von Böhmen zu erheben gehofft; als dies unmöglich geworden war, hatte ſie den Herzog Ludwig von Baiern aufgefordert, ſich um die Krone zu bewerben, um ſie dem Sohne Albrecht's, Friedrich dem Schönen von Oeſterreich, zu entziehen. Am 20. October 1314 war Ludwig in einer Vorſtadt Frankfurt's von fünf Reichsfürſten, dem Erzbiſchof Peter von Mainz, dem Erzbiſchof Balduin von Trier, dem Könige Johann von Böhmen, dem Herzog Johann von Sachſen, und dem Markgrafen Woldemar von Brandenburg zum König der Römer erwählt worden; doch hatten die übrigen zwei Wahlherren, Heinrich von Cöln und Rudolf Pfalzgraf vom Rhein und Herzog von Baiern, am andern Frankfurter Ufer, einen Tag zuvor, Friedrich von Oeſterreich gewählt. Die beiden Prätendenten kämpften ſeither jahrelang um die Krone, während Robert von Neapel ſeinen Einfluß auf den neuen Papſt dazu benutzte, den deutſchen Tronſtreit in die Länge zu ziehen, um in dem gleich zerriſſenen Italien Herr zu werden. Der König wie die Guelfen verlangten vom Papſt, daß er entweder keinen Kaiſer mehr anerkenne, oder nur einen ſolchen beſtätige, welcher für Italien unſchädlich ſei. Robert ſprach ſich in einer Inſtruction für ſeine Geſandten dahin aus, daß das römiſch-deutſche Reich überhaupt nur durch Gewalt und Unterdrückung entſtanden ſei, und durch dieſelben materiellen Urſachen untergehe. Er beſtritt mit dieſer Anſicht die ghibelliniſche Doctrin, namentlich Dante's, welcher behauptete, das römiſche Reich ſei nicht durch irdiſche Gewalt, ſondern durch einen Proceß der göttlichen Vorſehung für alle Zeiten als Weltmonarchie eingeſetzt. Er zeigte, daß der König Deutſchlands zum Könige der Römer erwählt, der naturgemäße Feind Frankreichs und Neapels werde, und nur nach Italien komme, um die Ghibellinen aufzurichten; er proteſtirte überhaupt gegen den Gebrauch, die Könige der Römer aus den Deutſchen zu wählen, welche Nationalität und Nationalhaß von Franzoſen und Italienern unverſöhnbar trenne.[1]

---

[1] Der Sieg von Montecatini macht Epoche in der Geſchichte Italiens. Es fielen dort Petrus des Königs Robert Bruder, und ſein Neffe Carl, nebſt vielen Edeln und zahlloſem Volk. Villani IX. c. 70. Schon im Jahr 1314 war der Zug Robert's gegen Sicilien mißglückt; er hatte Frieden auf drei Jahre ſchließen müſſen.

[2] Villani nennt ihn Sohn eines Schuhflickers. Neuere Unterſuchungen weiſen nach, daß er (geb. um 1243) der Sohn eines Bürgers Arnaud Duèſe war, worauf indeß nichts ankommt. Bertrandy Recherches historiques sur l'origine, l'élection et le couronnement du Pape Jean XXII., Paris 1854.

---

[1] Schon bezeichnete Inſtruction, bei Bonaini I. p. 233; da in ihr die Excommunicationsbulle vom 12. Juni 1313 erwähnt und Heinrich

Johann XXII. beeilte ſich nicht, ſich für den einen oder den andern deutſchen Prätendenten auszuſprechen, aber wol das Reich für vacant zu erklären, und die Bulle ſeines Vorgängers zu beſtätigen, wodurch Robert zum Vicar in Italien ernannt worden war.[1] Er begünſtigte ausſchließlich die Guelfen. Die Ghibellinen ſelbſt ſpalteten ſich; der deutſche Kronſtreit wirkte nachteilig auf ihre Macht, denn einige anerkannten Ludwig, andere Friedrich, und beide Gegner wurden aufgefordert, nach Italien herabzukommen. Die Geſchichte dieſes Landes in jener Zeit iſt tief verworren und unfruchtbar. Die Kämpfe zwiſchen beiden Factionen, die Unternehmungen Roberts in Sicilien und der Lombardei, der berühmte Krieg um Genua, die Thaten des Matteo Visconti und des Can Grande, oder jene des Caſtruccio Caſtracane, der nach dem Sturze Ugo's della Faggiola Tyrann von Lucca geworden war, und die Florentiner in die äußerſte Bedrängniß brachte,

---

einmal quondam Imp. genannt wird, ſo ſetzt ſie Bonaini irrig ins Jahr 1312. Der Nationalhaß tritt offen hervor: praeterea reges Romanor. consueverant — eligi de lingua Germana, quae consuevit producere gentem acerbam et intractabilem, que magis adhaeret barbarice feritati, quam christiane professioni — Unde cum Germanici cum Gallicis non habeant conveniencіam, immo repugnanciam, et cum Ytalicis non conveniant — cavendum est — quod germana feritas inter tot reges et naciones non producat scandala, et dulcedinem Ytalie in amaritudinem non convertat. — Dante (Convito IV. c. 4) ſagt vom Reich: onde non da forza fu principalmente preso per la romana gente, ma da divina providenza ch'è sopra ogni raggione. Dagegen der Guelfe Robert: Et quidem, si referamus nos ad inicium imperatoris ejusdem, — constat, quod ipsum imperium fuit acquisitum viribus et occupacione — quod igitur violenter quesitum est non est durabile. Freilich mag er hier nur an das deutſche Imperium denken.

[1] Bulle, Avignon 16. Juli 1317, worin jene von Clemens V., welche bei ſeinem Tode noch nicht geſiegelt war, beſtätigt und eingefügt iſt. Theiner I. n. 637.

übten auf die Verhältniſſe von Rom kaum einen Einfluß aus.[1] Hier ſehnten ſich die Römer, die Herrſchaft Robert's abzuwerfen; doch ſelbſt im Jahre 1315 und nach dem großen Ghibellinenſiege von Montecatini ſaß ein königlicher Vicar ruhig auf dem Capitol.[2] Die Erhebung Johann's XXII. ſicherte dem Könige die Fortdauer des Senats, denn der neue Papſt überließ ihm die Gewalt in Rom, und machte ihn auch zum Generalcapitän des Kirchenſtaats.[3] Nach wie vor ernannte Robert ſeine Vicare auf dem Capitol, in der Regel für ſechs Monate. Sie waren teils Neapolitaner, oder doch Räte und Ritter ſeines Hofs, teils und zwar in der größeren Mehrheit römiſche Edle, welche dann bisweilen den Titel: „Senatoren der erlauchten Stadt“ führten, ohne jedoch mehr als königliche Vicare zu ſein. Boboni, Orſini, Anibaldi, Savelli, Conti, Stefaneſchi und Colonna finden ſich unter ihnen, und dies zeigt, daß Robert ſich ſcheute, die ſtädtiſche Ariſtokratie und das Nationalgefühl der Römer zu beleidigen.[4] Die Stadt behauptete ſtets die freien Einrichtungen ihrer Republik, ſo daß ſie in keinem andern Verhältniß zu Robert ſtand, als Florenz, nachdem ihm daſſelbe die Rectorgewalt übertragen hatte.

---

[1] Ludwig hatte Ugo della Faggiola ſchon am 26. März 1315 mit Fucecchio und andern Orten beliehen. Urkunde Dat. in Wimpina VII. Kal. April. a. 1315, beim Troya Veltro Allegorico n. XV. Am [illegible]. April 1316 wurde Ugo durch eine Revolution aus Piſa und Lucca vertrieben; er ſtarb im Dienſt des Can Grande, am 1. Nov. 1319.

[2] Spinola de Luculo; er beſtätigt das Statut d. Kaufl., 23. April 1315.

[3] Raynald ad A. 1316. n. 23.

[4] Die Reihe der Vicare: A. 1316: Thebaldus Matthei Orsini und Ricardus Petri de Anibaldis, beſtätigen das Statut der Kaufl., 16. April. A. 1317: Raynaldus de Lecto, beſtätigt am 21. Juli 1317. A. 1318: Nicol. de Jamvilla, und nicht Fasanella, wie Vitale ſchreibt (Staatsarchiv Neapel, Reg. 1272. E. fol. 199, Brief Robert's an ihn vom 27. Mai 1318). Am 24. Juni 1318 ernennt Rob. Thomasius de Lentini zum Vicar. A. 1319: Joh. Alkerutii Bobonis, Inſtrument vom 5. Nov. 1319, Archiv Gaetani XXXVII. n. 5. — Guill. Scarreria,

Das Leben des vom Papſt verlaſſenen Rom in jenen Jahren iſt für die Geſchichte wertlos. Der römiſche Adel lag in fortdauerndem Familienkrieg in Stadt und Land; fruchtlos bemühten ſich der Papſt und König Robert, die wütenden Parteien zu verſöhnen.[1] Im Herbſt 1326 wurde der Vicar Jacob Savelli, der Sohn des berühmten Pandulf, mißliebig; die Syndici, Stefan Colonna, Poncello und Napoleon Orſini, drangen mit Reiterei auf's Capitol, bewogen den Vicar abzutreten, ſetzten ihn auf's Pferd und führten ihn davon. Das Volk belohnte dieſe energiſche Handlung

---

nochmals Vicar, beſtätigt das Statut, 27. Dec. 1319. A. 1320: Derſelbe noch am 27. Mai (Mscr. Vatican. Galletti 8051. 48). Ob ihm, wie Bendettini will, folgten Giordano di Poncello und Stefano Colonna, kann ich aus Urkunden nicht erſehen. A. 1321: Anibaldus Riccardi und Riccardus Fortisbrachii Orsini, beſtätigen das Statut, 27. Febr. 1321. Sie erließen ein Edict gegen bewaffnete Anfälle auf der Straße am 4. Mai 1321 (Cod. Angelic. D. 8. 17), und ſind noch Vicare am 26. Sept. (Vitale p. 226). A. 1322: Johes de Sabello und Paulus de Comite, beſtätigen das Statut am 18. Juni. A. 1323: Joh. de Columpna und Poncellus D. Matthei Rubei, beſtätigen am 9. April. Darauf Nicolò di Stefano Conte und Stefano Colonna; Bertoldo Orsini und Stefano Colonna (Vitale p. 228). A. 1324: Bertrand de Balzo; Guglielmo d'Eboli; Anibale di Riccardo; Giov. di Pietro Stefaneschi. A 1325: Francesco di Giov. Bonaventura und Giov. Conti, vom Dec. 1324 bis Juni 1325. Vom Juni ab Giacomo Savelli allein, weil Matteo di Francesco del Monte von den Orſini ablehnt.

[1] Am 6. Nov. 1320 befiehlt der Papſt Waffenſtillſtand zwiſchen Gaetani und Colonna (Theiner I. n. 659). Erſt am 24. März 1327 brachte Robert den Frieden zu Stande (Band V. S. 593). Am 1. April 1321 dictirt der Papſt Waffenſtillſtand zwiſchen dem Stadtpräfecten Manfred de Vico und den Domini de Farnesio (n. 668; erſte geſchichtliche Erwähnung der Farneſi).

Stefan's und Napoleon's mit der Ehre der Ritterſchaft. Beide edle Herren nahmen in Aracöli das Bad in Roſenwaſſer und wurden von 28 Deputirten der Republik mit ihrer neuen Würde bekleidet. Der ſtolze Ariſtokrat Stefan entſchuldigte ſeine bürgerliche Ritterwürde, welche übrigens damals in faſt allen Städten Italiens durch die Gemeinden erteilt zu werden pflegte, beim Papſt, worauf ihm dieſer artig antwortete, daß ſein neuer Ritterſtand die Ehren ſeines alten Hauſes nur vermehren könne.[1] So zeigten ſich im Jahre 1326 Colonna, Orſini und der Papſt in einem freundlichen Verhältniß zu einander, während König Robert fortfuhr, das Regiment in der Stadt zu führen.[2] Aber die lange Abweſenheit des Papſttums wurde immer fühlbarer. Die Quellen des Wolſtandes verſiegten. Alles was den Geiſtlichen und allen Klaſſen der Bevölkerung Gewinn brachte, war mit der Auswanderung der Curie hinweggeſchwunden. Die Straßen, die Kirchen, die Paläſte verödeten. Raubgierige Barone bemächtigten ſich der leerſtehenden Wohnungen der Cardinäle, was der Papſt, wahrſcheinlich fruchtlos, verbot.[3] Die Verwilderung ward grenzenlos; Meuchelmord um

---

[1] Mit dem Sturz Savelli's beginnen die Römiſchen Annalen, welche Muratori als Fragmenta Hist. Rom. im Tom. III. Antiq. abgedruckt hat. Curtius ſetzt das Ereigniß unrichtig ins Jahr 1320. Daß es 1326 angehört, zeigt die Antwort des Papſts auf Stefan's Brief, Avignon 27. Oct. 1326 (Theiner I. n. 724). Aus der Dreizahl der Syndici des Senators (man nannte ſie in Rom auch judices Sanctae Martinae) ſchließt Curtius falſch auf die Einführung der drei Conſervatoren in jener Zeit. Conservatores camerae urbis gab es ſchon früher, ſiehe Olivieri del Senato p. 233 sq.

[2] Nach Vitale waren die Nachfolger des Jacob Savelli als Vicare Robert's Romano Orsini von Nola und Riccardo Frangipani; und noch A. 1326 Francesco, Graf von Anguillara. Vendettini's Serie zu d. Jahr.

[3] Am 14. April 1321 (Theiner I. n. 669).

Blutrache, und gewaltſamer Raub tägliche Erſcheinung; bewaffnete Banden überfielen die Häuſer und plünderten ſie.[1] Mit dem rohen Adel wetteiferten die jungen Cleriker, meiſtens Söhne aus edeln Geſchlechtern. Dieſe geiſtlichen Herren ſchweiſten, ihrem Gewand zum Hohn, mit dem Schwert in der Fauſt durch die Straßen; ſie nahmen an allen Händeln Teil und begingen ungeſtraft Verbrechen jeder Art, da ihr Privilegium ſie dem weltlichen Richter entzog.[2] Immer dringender verlangte das Volk die Rückkehr des Papſts. Wenn den Römern deſſen Anweſenheit oft läſtig geweſen war, ſo wurde ihnen ſeine Entfernung jetzt zur Qual. Die flehentlichen Rufe der „verwittweten“ Roma nach ihrem geiſtlichen Gemal, den ſie vor den Toren ſuchte wie Sulamit den Bräutigam, konnten jetzt im fernen Avignon die Päpſte mit Genugthuung vernehmen; denn rächten ſie nicht die Leiden, die Flucht, das Exil und den Tod ſo vieler ihrer Vorgänger, durch ihre Weigerung, nach Rom zurückzukehren?

---

[1] Am 9. Mai 1321 beſchließt das römiſche Volk wegen der Frevel in der Stadt (cum multi varii enormes excessus committantur) daß jeder der mit mehr als 12 Bewaffneten ein Haus überfällt, mit dem Tode zu ſtrafen ſei: quod si quis — fecerit assalimentum de nocte — cum multitudine hominum armatorum ultra XII. numero ad domum alienius — capitaliter puniatur. Cod. Angel. D. 8. 17.

[2] In demſelben Cod. ſteht eine Klageſchrift der Römer darüber an Johann XXII. Sie verlangen die Aufhebung des geiſtlichen Forums. Quod multi in urbe solius prime tonsure privilegii clippeo communiti — orribilium norma facinorum — per tabernas et loca alia inhonesta cum armis evaginatis per urbem interdum se [illegible] rixas et prelia armati protrahendo, cum laycis homicidia, furta, rapinas — commictunt . . .

Drittes Capitel.

1. Deutſcher Tronſtreit. Der Papſt erklärt ſich zum Verwalter des Reichs. Haltung der Ghibellinen in Italien. Die Schlacht von Mühldorf und ihre Folgen. Ludwig entſetzt Mailand. Der Papſt erhebt Proceß wider ihn. Gegenerklärungen Ludwig's. Er wird in den Bann gethan. Verbündete Ludwig's. Das Schisma der Minoriten. Die Doctrin von der Armut, und ihr Verhältniß zur weltherrlichen Kirche.

Der Tronſtreit in Deutſchland, wo Ludwig der Baier, am 25. November 1314 zu Aachen, und Friedrich von Oeſterreich an demſelben Tage zu Bonn gekrönt worden war, erzeugte ähnliche Verhältniſſe wie in den Tagen von Innocenz III. Johann XXII. gab beiden Prätendenten den Titel des „zum König der Römer Erwählten,“ und anerkannte keinen von ihnen. Dies forderte Robert, der Protector der Kirche in Italien. Um die Ghibellinen nieder zu drücken, erklärte Johann durch eine Bulle am 31. März 1317, daß der Papſt, welchem Gott in der Perſon des Apoſtels Petrus die Gewalt auf Erden und im Himmel zugleich übertragen habe, der rechtmäßige Verwalter des Reichs während deſſen Vacanz ſei; er gebot deßhalb unter Strafe des Banns allen denen, welche Heinrich VII. in Provinzen und Städten Italiens zu Reichsvicaren eingeſetzt hatte, dieſen Titel ſofort abzulegen.[1] Wenn dieſe päpſtliche Uſurpation zum Rechte wurde, ſo mußte notwendig daraus folgen, daß alle Reichsfürſten und Lehnleute der Krone dem Papſt als ihrem weltlichen Gebieter den Treueid leiſteten und Tribut zahlten, daß die Erteilung von Würden und Lehen im Reich an den Papſt fiel, und überhaupt alle civilen Angelegenheiten vor ſein Tribunal gezogen wurden.[1] Das ſichere Aſyl in Frankreich und der Rückhalt an dieſem Königreich, deſſen Diener ſie waren, machte die avignoniſchen Päpſte den Kaiſern gegenüber herausfordernder, als ihre größeſten Vorgänger es geweſen waren; Johann XXII., von Frankreich und Neapel angetrieben, wagte bald mehr gegen Ludwig den Baiern, als Bonifacius VIII. gegen Philipp den Schönen gewagt hatte. Seine Bulle fand lebhaften Widerſpruch, aber das größeſte Haupt der Ghibellinen in der Lombardei, Matheus Visconti, legte den Titel des Vicars ab, und nahm ſtatt deſſen aus Klugheit die Würde eines Generalſignor in Mailand vom Volke an, während Can della Scala fortfuhr, ſich für Friedrich von Oeſterreich, dem er gehuldigt hatte, Vicar des Reichs in Verona und Vicenza zu nennen.

---

[1] Bulle Si fratrum, dat. Aven. II. Kal. April. A. I., Martene Thesaur. Nov. Anecd. II. 641.

Der Anſpruch des avignoniſchen Papſts auf die Reichsverwaltung war eine um ſo größere Anmaßung, als er ſie auch auf die deutſchen Verhältniſſe ausdehnen wollte. Ein ſo rechtloſer Uebermut mußte unfehlbar erbitterten Krieg mit dem Oberhaupt des Reichs zur Folge haben. Doch damals vermochte Ludwig noch nicht dem Papſt entgegenzutreten, weil der deutſche Kronſtreit erſt mit den Waffen zu entſcheiden war. Der ſchwächere Friedrich bewarb ſich um die Gunſt Frankreichs und Johann's; er ließ ſich ſogar von Robert bewegen, mit Truppenmacht in der Lombardei aufzutreten, wofür man ihm die Anerkennung als König der Römer verſprach. Dort hielten die Ghibellinen-Führer mit bewundernswerter Klugheit und Kraft ihren Gegnern Widerſtand. Es waren jene Matteo Visconti, Herr von Mailand, Pavia, Piacenza, Cremona, Bergamo, Aleſſandria, Lodi, Como und Tortona, ein Fürſt von königlicher Macht; Can della Scala, Gebieter von Verona und Vicenza; Paſſerino de Bonacolſi, der grauſame Tyrann von Modena, und die Markgrafen von Eſte, welche Ferrara nach Vertreibung der päpſtlichen Beſatzung zurückgerufen hatte. Vergebens hatten der Papſt und Robert im Jahre 1320 Philipp von Valois, den Sohn jenes aus der Zeit Bonifacius VIII. bekannten Prinzen Carl, mit dem Cardinallegaten Bertram da Poggetto und einem Heer in die Lombardei geſandt; vergebens war ein Jahr ſpäter Raimond von Cardona gegen Mailand gezogen; auch die Bannbullen wider die Visconti, Can della Scala, Paſſerino hatten keinen Erfolg. Dieſe abgenützten Waffen erſchütterten nicht mehr das Herz der Italiener; man ſpottete ihrer, und die Ghibellinen bekriegten ſiegreich die päpſtliche Armee.[1] Im Mai 1322 ſchickte zwar Friedrich der Schöne ſeinen Bruder Heinrich von Steiermark mit Truppen nach Brescia, aber dieſer Prinz kehrte um, nachdem ihm die Mailändiſchen Boten deutlich gemacht hatten, daß die Niederlage der Ghibellinen nur die des Reichs überhaupt und nur die Erhöhung Robert's zum Deſpoten Italiens ſein könne. Der greiſe Matteo Visconti konnte im vollen Beſitz ſeiner Macht ſterben (am 27. Juni 1322), und ſeine Herrſchaft ſeinem kraftvollen Sohne Galeazzo hinterlaſſen. Die Ghibellinen triumfirten überall, und noch in demſelben Jahre entſchied der Tag von Mühldorf am 28. September die Spaltung im Reich zu Gunſten Ludwig des Baiern.

---

[1] Cum enim eodem (imperio) vacante asserat jam dictus Episcopus se in officio succedere — imperatori — sequitur, ad ipsius auctoritatem pertinere juramenta fidelitatis a cunctis principibus et feodatariis imperialibus — exigendi — nec non — petendi — tributa ... Cod. Vat. 3974. fol. 97. Berühmte Verteidigungsſchrift für Ludwig den Baier, genannt Defensor pacis.

---

[1] Nicol. Botrent. ſagte Clemens V. aufrichtig, was die Italiener von den Bannbullen dächten. Der Cardinal Pelagrua habe ihm bemerkt: quomodo parum Italici curant de excommunicationibus alicubi — nisi gladius materialis eos ducat ratione timoris ad obedientiam, gladius spiritualis non. Bei Böhmer Fontes I. 91.

Wenn Johann XXII. die in Deutſchland vollendete Thatſache anerkannt und Ludwig beſtätigt hätte, ſo würde er ſich und Italien ſchreckliche Stürme erſpart haben; doch dieſer Papſt war ein kleinlicher Geiſt, ein ſtreitſüchtiger Theolog, ohne politiſches Urteil, und ein Sclave des Willens von Robert von Neapel. Der Streit zwiſchen ihm und dem König der Römer brach ſofort aus, als Ludwig in der Lombardei, einem Reichslande, ſein Gewicht geltend zu machen begann. Von den ſtark bedrohten Ghibellinen zur Hülfe gerufen, forderte er vom Cardinallegaten im April 1323, die Belagerung Mailand's aufzuheben, und von der Bekriegung anderer Städte des Reichs abzulaſſen. Da dies nicht geſchah, ſchickte er 800 Reiter zum Schutze Galeazzo's, und dies hatte beſſeren Erfolg. Die Belagerung Mailand's ward aufgehoben; die befreite Stadt huldigte am 23. Juni dem römiſchen Könige. Als ſolcher trat jetzt Ludwig überhaupt in Italien auf. Er nahm die Huldigung der Eſte wegen Ferrara's an; er ernannte den Grafen Bertold von Neuffen zum Generalvicar; er ſchloß am 28. Juni 1323 mit Can Grande, den er zum Vicar in Verona und Vicenza gemacht hatte, mit den Eſte, und mit Mantua und Modena einen Bundesvertrag.[1]

Alles dies verſetzte Johann XXII. in ſinnloſen Zorn. Er vereinigte die Feinde Ludwig's, und brachte alles in Bewegung, ihn vom Tron zu ſtürzen. Am 8. October 1323 erklärte er, daß Ludwig, deſſen Wahl von ihm nicht beſtätigt ſei, ſich Titel und Rechte des Königs der Römer angemaßt habe, und er forderte ihn auf, binnen drei Monaten von der Reichsverwaltung abzutreten, ſeine Acte zu widerrufen, und die als Ketzer gebannten Visconti zu verlaſſen. Er gebot endlich dem ganzen Reich, Ludwig nicht als König der Römer anzuerkennen.[2] Auf dieſe päpſtliche Kriegserklärung zog der König die berühmteſten Theologen und Doctoren, namentlich von Bologna und Paris zu Rate, und rief ſo den unabhängigen Geiſt der Wiſſenſchaft zu ſeiner Unterſtützung auf. Am 18. December begegnete er der päpſtlichen Sentenz durch eine Gegenerklärung, worin er ſeine Rechte im Reich behauptete, und deren Anmaßung von Seiten des Papſts zurückwies, da ihn ſchon die rechtmäßige Wahl der Reichsfürſten und die Anerkennung Deutſchlands ſeit Jahren zum Könige der Römer gemacht habe.[3] Die unkluge

---

[1] Inſtrument n. 966 im Tom. IX. von Verci's Storia della Marca Trivigiana. Uebrigens hatte Ludwig ſchon am 4. Jan. 1315 einen Generalvicar für Italien ernannt, Johann von Belmont, Bruder des Grafen von Holland. Ficker, Urkunden zur Geſchichte des Römerzugs Kaiſer Ludwigs des Baiern, Inſpruck 1865, p. 1.

[2] Bulle Attendentes quod dum. Dat. Aven. VII. Id. Oct. a. VIII., Martene Thesaur. Anecd. II. 641. Sie beginnt die lange Reihe der Acten des berühmten Proceſſes wider Ludwig.

[3] Schon hier berief ſich Ludwig auf ein Generalconcil. Die Actenſtücke aus Nürnberg XV. Kal. Jan. a. 1323, bei Johann Georg Herwart Ludovicus IV. Imp. defensus, pag. 248 sq. Dieſe bekannte

Herausforderung Johann's XXII. macht wahrhaft erſtaunen. Selbſt nicht in den Zeiten der höchſten kirchlichen Machtfülle hat je einer ſeiner Vorgänger mit ſo großer Uebereilung gehandelt. Offenbar bedurfte der Papſt des Streits mit dem Reich, um ſich ſelbſt Bedeutung zu geben, und die Kirche aus den kleinen und engen Verhältniſſen zu befreien, in welche ſie zu Avignon gebannt lag. Johann XXII. äffte Innocenz IV. nach, und forderte den genieloſen Ludwig auf, ihm als Friedrich II. entgegen zu treten. Am 23. März 1324 erklärte er den König in contumaciam gefallen; am 13. Juli that er ihn in den Bann, entſetzte ihn aller ſeiner Würden und löſte ſeine Untertanen vom Eid der Treue. Der große Sieg von Vavrio, welchen Marco und Galeazzo Visconti im Februar über das päpſtliche Heer erfochten hatten, hatte den Papſt zu ſolchem Zorn entflammt. Ludwig war jetzt aufs Aeußerſte gebracht; er hielt Parlamente zu Frankfurt und Regensburg, proteſtirte durch ein Manifeſt, und berief ſich von dieſem Papſte, dem Uſurpator des Reichs, einem offenkundigen Ketzer, einem Frevler am Völkerrecht auf ein allgemeines Concil.[1] Die Reichsfürſten machten die Sache ihres Königs zu der ihrigen; die Verkündigung der Bannbulle ward unter Strafe der Acht verboten, und dieſe traf wirklich den Erzbiſchof von Salzburg. Ludwig der Baier mußte demnach in ſo vorgeſchrittener Zeit als der

---

Verteidigungsſchrift des Baieriſchen Kanzlers (München 1618) zermalmt die Lügen des Bzovius.

[1] Ludovici IV. Imp. appellatio ad futur. Concil. Generale adv. Joannem P. XXIII. Baluz. Vitae II. n. 75. — Edict des Königs von Regensburg, Auguſt 1324, lateiniſche Umarbeitung jener Appellation, bei Rouſſet Supplem. au corps Diplomatique II. 100. Die heftige Sprache kündigt die Reformation an.

letzte deutſche Kaiſer in die veralteten Schranken treten, um die Unabhängigkeit der weltlichen Gewalt mit dem Schwerte zu behaupten, während ſein von ihm unerreichbarer, ſtreitſüchtiger Gegner in Avignon der Entwicklung dieſes „Proceſſes" ruhig zuzuſehen vermochte. Die Verwandlung der Zeiten und Charaktere, die geiſtige Unbedeutendheit ſowol Johann's XXII. als Ludwig's mindern den Anteil an ihrem Streit, und nach der langen Geſchichte dieſes Kampfs zwiſchen Kirche und Reich würde er als eine ermüdende Wiederholung oder Karikatur der großen Vergangenheit unerträglich ſein, wenn er nicht dennoch mit ſolchen höchſt bedeutenden Elementen verbunden geweſen wäre, welche den unaufhaltſamen Fortſchritt des Denkens in der Menſchheit bezeugen, und von der heilſamſten Wirkung auf deren Reformation geweſen ſind.

Der Vertreter der weltlichen Rechte fand zunächſt Bundesgenoſſen in der Kirche ſelbſt. Hier ſchuf die Doctrin von der evangeliſchen Armut fortdauernd den Stoff heftiger Gährung in der Geſellſchaft der Franciscaner. Der grübleriſche Geiſt von Mönchen füllte die thatenloſe Muße mit Speculationen über die Zuläſſigkeit des Beſitzes aus, die, ſo lächerlich ſie in der Form waren, doch eine tiefe und ernſte Frage in ſich verbargen. Die berühmten Streitigkeiten über die Natur oder den Willen Chriſti, über den Ausgang des heiligen Geiſtes, die unbefleckte Empfängniß und andre Dogmen, welche einſt große Bewegungen in der chriſtlichen Geſellſchaft erzeugt haben, waren für die Menſchheit unfruchtbar, aber die abgeſchmackte Frage, ob Chriſtus und ſeine Jünger einen eigenen Rock beſeſſen hatten, erhielt unter den geſchichtlichen Verhältniſſen der mit weltlicher Jurisdiction ausgerüſteten Kirche eine ſehr wichtige und durchaus praktiſche Bedeutung.

Die Spaltung unter den Minoriten, von denen die ſtrengen Spiritualen ſich von der Ordensgemeinſchaft trennten, brach unter Johann XXII. heftiger aus, als zuvor. Die Secten vom Grundſatz abſoluter Armut erhoben ſich mit Leidenſchaft im ſüdlichen Frankreich, in Belgien und in Deutſchland. Ihre Doctrin fand auch in Italien ein lebhaftes Echo. Denn hier hielten die Cöleſtiner das Andenken des heiligen Petrus von Murrone mit ſchwärmeriſcher Andacht feſt, und kühne Sectenhäupter, die Führer des Apoſtelordens von der Armut, Gerhard Segarelli von Parma und der heroiſche Schwärmer Dolcino von Novara hatten durch ihr Leben und ihren Tod eine tiefe Spur im Gemüt des Volks zurückgelaſſen.[1] Die Armen Brüder, Fraticellen, Lollharden, Begarden, tiefſinnige Myſtiker, evangeliſche Feinde des weltlichen Prunks einer immer tiefer in die Laſter der Zeit ſinkenden Kirche, predigten mit Ekſtaſe auf Plätzen und Straßen, daß der Papſt und ſeine Kirche ketzeriſch ſeien, und nur diejenigen das Evangelium Chriſti bewahrten, welche das niedrige Leben des Heilands nachahmten.[2] Johann XXII. verdammte dieſe Lehren. Die Inquiſition von Marſeille verbrannte Menſchen, welche frohlockend den Scheiterhaufen beſtiegen, um ihre Liebe zur Armut mit dem Tode zu beſiegeln. Ihre Freunde feierten ſie als Märtirer. Ueberall erhoben ſich Stimmen, welche mit der weltlichen auch die geiſtliche Gewalt des Papſts als unapoſtoliſch verwarfen.[1] Der Parteikampf von Guelfen und Ghibellinen ſchien ſich in die Kirche ſelbſt hineinzuziehn, wo dieſe Factionen in den Dominikanern und Franciscanern, in den Scotiſten oder Realiſten und den Nominalen ihre Abbilder auf ſcholaſtiſchem Gebiete fanden. Im Jahr 1322 brach ein heftiger Zwieſpalt zwiſchen den Dominicanern und Minoriten über jene Frage aus: ob Chriſtus weltliches Eigentum beſeſſen habe, oder nicht. Unter dem Vorſitz des Ordensgenerals Michael von Ceſena verſammelten ſich die Provinzialen der Minoren zu Perugia, und erließen hier eine förmliche Erklärung, daß die Behauptung, Chriſtus und die Apoſtel hätten nichts weder perſönlich noch gemeinſam als Eigentum beſeſſen, keineswegs häretiſch, ſondern ein ſtreng katholiſcher Glaubensgrundſatz ſei.[2] Dies Manifeſt erzeugte einen Sturm von ſcholaſtiſchen Unterſuchungen, und, nachdem es von Johann XXII. durch die Bulle Cum Inter verdammt worden war, ein Schisma, welches einige Jahre ſpäter die widerſpenſtigen Minoriten unter ihrem General Michael in das Lager des Kaiſers trieb, um mit ihm gemeinſam einen für ketzeriſch gehaltenen Papſt zu bekämpfen.[3] Die Frage, ob

---

[1] Segarelli ſtarb 1300 zu Parma auf dem Scheiterhaufen, Dolcino, das berühmte Haupt der Ketzerrepublik bei Vercelli, erlitt nach heroiſchem Kampf daſſelbe Schickſal, 1307. Sie lehrten, daß alle mit weltlichem Beſitz ausgeſtattete Päpſte von Sylveſter ab Betrüger waren, Cöleſtin V. ausgenommen; ſie läugneten die geiſtliche Auctorität des Papſts und der Prieſter. Historia Dulcini, bei Murat. IX.

[2] Die Bulle Johann's XII. vom 23. Jan. 1318 (Raynald n. 45) ſagt: Primus itaque error — duas fingit ecclesias, unam carnalem, divitiis pressam, effluentem delitiis, sceleribus maculatam, cui Romanum Praesulem — dominari asserunt; aliam spiritualem — paupertate succinctam.

---

[1] Im Anfang des XIV. Jahrhunderts nahm die Inquiſition einen furchtbaren Charakter an. Fanatismus verdunkelte die Menſchheit. Ketzer- und Judenverfolgung, Hexenproceſſe füllen die Acten der kirchlichen Geſellſchaft. Der Zug der Paſterellen in Frankreich und die damit verbundenen Gräuel (1320. 1321), wie der große Proceß gegen die „Leproſen" charakteriſiren jene Zeit.

[2] Raynald ad a. 1322. n. 55. Die Erklärung unterzeichnete auch Wilhelm von Ockam.

[3] Bulle Cum inter. dat. Avig. II. Id. Nov. 1323. Raynald n. 61.

Christus Eigentumsrecht, oder nur den thatſächlichen Gebrauch von weltlichen Dingen (usus facti) beſeſſen habe, würde als ſpitzfindige Richtigkeit die Apoſtel ſelbſt in Verwunderung geſetzt haben; denn keiner der frommen Jünger des Heilands konnte ahnen, daß einſt eine Zeit kommen würde, wo ihre völlige Armut oder ihr dürftiges Gut, ja wo die leiſeſte Spur von Eigentum beim Kauf des geringſten Biſſens Brod, oder wo der Umſtand, daß ſie eigene Kleider trugen, Stoff für endloſe und leidenſchaftliche Unterſuchungen hergeben, und wo die ſeltſame Frage überhaupt als das wichtigſte Symbol auf die Grundverhältniſſe der geſammten Kirche bezogen werden ſollte. Wenn die Doctrin durchdrang, daß die Apoſtel kein weltliches Eigentum beſaßen, ſo wurden der römiſchen Kirche alle jene Fundamente entzogen, auf denen ihre temporelle Macht in langen Jahrhunderten aufgebaut worden war; das Princip ihrer weltherrlichen Jurisdiction, wie des Beſtehens ihres Dominium Temporale ward aufgehoben, und ſie ſelbſt erſchien dann nur in unevangeliſchem Irrtum befangen und von der rein geiſtlichen Verfaſſung der apoſtoliſchen Zeit zu einer weltlichen Mißgeſtalt abgewichen. Einem Kaiſer, der die Anſprüche des Papſts auf die Regierung des Reichs zu bekämpfen hatte, konnte in der That nichts erwünſchter ſein, als dieſer ſcholaſtiſche Streit. Ludwig der Baier rief daher alsbald Chriſtus, die Apoſtel, den heiligen Franciscus und deſſen Jünger als Verbündete gegen den Papſt auf. Schon in ſeinem Proteſt vom Jahre 1324 zog er das Dogma von der Armut herbei, um Johann XXII. als Ketzer darzuſtellen, weil er nicht allein den Kaiſer, ſondern auch den Heiland verläugne. Es iſt gerade dieſe Verbindung des ghibelliniſchen

Staatsrechts mit dem Dogma der Franciscaner, welche dem Streit Ludwig's gegen den Papſt eine culturgeſchichtliche Wichtigkeit gab, da ſie große Folgen für das ganze Verhältniß der Kirche zum Staat nach ſich zog.[1]

2. Anfänge der Reformation. Die canoniſchen Beweiſe für die päpſtliche Univerſalgewalt. Die Lehre des Thomas von Aquino vom Verhältniß des Staats zur Kirche. Reaction gegen die Canoniſten, ſeit Philipp dem Schönen. Dante's Buch De Monarchia. Die Schule der Monarchiſten greift das Papſttum an. Der Defenſor Pacis des Marſilius von Padua. Die Acht Quäſtionen Wilhelm's von Ockam, und ähnliche Tractate der erſten Reformatoren.

Seit dem XIV. Jahrhundert betrat der Geiſt Europa's die Bahn der Reformation; ihre geſchichtliche Veranlaſſung war weſentlich der Streit Bonifacius VIII. mit Philipp dem Schönen, und der Streit Johann's XXII. mit Ludwig dem Baier um die Grenzen der Papſtgewalt und der Staatsgewalt. Die ſelbſtändig werdende philoſophiſche Kritik und das Staatsrecht ſagten ſich von der theokratiſchen Anſchauung los, auf welcher im Mittelalter die Allmacht der Kirche geruht hatte. Ihr großer hierarchiſcher Bau wurde mit bisher unerhörter Kühnheit durch die Wiſſenſchaft in ſeinen Grundlagen angegriffen.

---

[1] Siehe den Proteſt Ludwig's, Baluz. II. 494. Die Gründe für die Anſicht der Kirche, welche das Evangelium darbietet: der Geldbeutel des Judas, die Oblationen der Frommen, daß Chriſtus Kleider beſaß, Speiſen kaufte, daß Paulus arbeitete um zu leben, vermochten nicht die Minoriten zu ſchlagen. Auch Dante berührte die wichtig gewordene Frage in ſeiner „Monarchie," die er Ludwig dem Baier widmete vom ghibelliniſchen Standpunkt aus: Ecclesia omnino indisposita erat ad temporalia recipienda per praeceptum prohibitivum expressum, ut habemus per Matthaeum sic: Nolite possidere aurum, neque argentum. Daraus folge, daß die Kirche die weltlichen Güter nicht empfangen durfte, auch wenn ſie ihr Conſtantin von Rechtswegen, was er nicht durfte, bot. Die ghibelliniſche Anſicht läuft darauf hinaus, daß der Kaiſer weltliches Gut der Kirche nur als patrimonium darzuleihen vermochte immoto semper superiori dominio, cujus unitas divisionem non patitur. Monarchia III. §. X. Dante würde demnach der vermittelnden Anſicht in jenem Streit geweſen ſein, wonach Chriſtus und die Apoſtel non habuerunt aliquod dominium, sed solum usum facti, remanente dominio penes alium.

Man überſehe kurz die canoniſch gewordenen Maximen, welche die römiſche Kirche ſeit Gregor VII., ſodann in der Epoche von Innocenz III. und IV. aufgeſtellt hatte, um aus ihnen die päpſtliche Univerſalgewalt abzuleiten. Sie waren aus praktiſch geſchichtlichen und aus dogmatiſchen Quellen gemiſcht. Die Jurisdiction des Papſts über Könige und Völker wurde gefolgert aus der „Schenkung Conſtantin's," aus der „Uebertragung des Reichs von den Griechen auf die Franken," welche durch Leo III. ſollte vollzogen worden ſein, endlich aus der Krönung und Salbung Karl's des Großen durch denſelben Papſt. Noch wichtiger waren die dogmatiſch kirchlichen Gründe: Chriſtus hatte Petrus zum Haupt der allgemeinen Kirche und zu ſeinem Vicar eingeſetzt; er hatte ihm die Gewalt zu löſen und zu binden, und mit der geiſtlichen auch die weltliche Jurisdiction auf Erden übertragen. Die Päpſte behaupteten demnach, daß dieſe Gewalt auf ſie ſelbſt übergegangen ſei, denn ſie ſeien die Nachfolger Petri, folglich die Vicare Chriſti auf Erden, folglich von ihm mit dem Imperium über den Himmel und die Erde ausgerüſtet, zu deſſen Zeichen ſie die Schlüſſel trügen. Sie ſchrieben ſich die plenitudo potestatis zu, aus welcher jede andere irdiſche Gewalt nur ein Ausfluß oder Lehen ſei; ſie ſetzten, ihrer Theorie nach, rechtskräftig Könige ein und ab, waren die Stifter des Reichs, vergabten die Kaiſerkrone, führten das eine und das andere Schwert, und kurz, ſie geboten mit abſolutem Recht als Oberherren im Geiſtlichen wie im Weltlichen.

Das Concil von Lyon, wodurch der große Kaiſer Friedrich ſeinen Untergang fand, war das geſchichtliche Ereigniß geweſen, welches die kühne päpſtliche Weltanſchauung zur vollendeten Thatſache erhob, unter deren Wucht die ghibelliniſche Anſicht erlag. Thomas von Aquino ſtellte in jener Zeit die canoniſche Lehre feſt, daß der Kaiſer dem Papſt untergeordnet ſei, daß die königliche Gewalt, als eine durchaus materielle Kraft nur durch die geiſtliche rationell werde, wie der irdiſche Leib nur durch den Geiſt ſeine Impulſe empfange; daß auf den Papſt, den Stellvertreter Chriſti und das ſichtbare Haupt des geſammten chriſtlichen Weltorganismus, alle königliche Jurisdiction zurückzuführen ſei.[1] Nach dem Untergange der Hohenſtaufen anerkannte das darniederliegende Reich die Oberhoheit des Papſts im Princip; die Habsburger beſtätigten, daß er die erleuchtende Sonne, der Kaiſer nur der trübe Mond oder das kleinere Licht ſei. Wie früher die Päpſte ihre Wahldecrete zur Prüfung an die Kaiſer geſchickt hatten, ſo ſchickten jetzt dieſe und die Reichsfürſten ihre Wahlacten an die Päpſte, baten um deren Beſtätigung und die Erteilung der Krone Carl's des Großen, und ſie nahmen es geduldig hin, daß der Papſt ſie ihnen aus Gnaden verlieh, nachdem er ihre Perſon geprüft hatte.

---

[1] Thomas von Aquino: de Regimine Principum ad Regem Cypri (Opera, Paris 1656. Opuscul. 39). Dieſe merkwürdige Schrift entwickelt die ſtaatswiſſenſchaftliche Lehre der Kirche von Innocenz III. Man leſe namentlich lib. I. c. 14: der Endzweck des Menſchen iſt die ewige Seligkeit; Mittel dazu die Kirche (regnum divinum); König dieſes Reichs Chriſtus, qui non est solum homo, sed etiam Deus. Sein Vicar der Papſt cui omnes Reges populi christiani oportet esse subditos, sicut ipsi D. N. Jesu Christo. — In lege Christi Reges debent sacerdotibus esse subjecti. — Sodann lib. III. c. 10. 14. 18. Chriſtus hat das Dominium sacerdotale eingeſetzt (Math. 26. V. 18). Der Papſt hat die plenitudo omnium gratiarum; von ihm hängt alle, auch die temporelle Gewalt ab. An die Stelle des alten Imperium iſt die Monarchia Christi getreten. — Die päpſtliche Jurisdiction folgt aus der Schenkung Conſtantin's und der Translation des Reichs von den Griechen auf die Franken durch den Papſt: quo facto satis ostenditur, qualiter potestas Imperii ex judicio Papae dependet.

Der Sieg der Kirche war demnach vollkommen. Die imperatoriſche Gewalt lag zu den Füßen der Päpſte, die nach einem merkwürdigen Proceß von 200 Jahren eine der kühnſten Eroberungen vollendet hatten, welche die Geſchichte kennt. Aber gegen dieſe unhaltbare Aufhebung der Grenzen zwiſchen Kirche und Reich trat naturgemäß dieſelbe Reaction ein, welche einſt auf die Uebermacht des Reichs unter den Ottonen und Heinrich III. gefolgt war. Der Sturz von Bonifacius VIII. durch die franzöſiſche Monarchie bezeichnete dieſen Wendepunct im Beginn des XIV. Jahrhunderts, und in dem Streit Heinrich's VII. mit Clemens V. um die Natur des vom Kaiſer dem Papſt zu leiſtenden Eides erwachte die Reichsgewalt wieder zum Bewußtſein ihrer Majeſtät. Die Rechtsgelehrten Philipp's von Frankreich und die Profeſſoren der Sorbonne, wie Johann von Paris und Wilhelm Ockam, erhoben ſich zuerſt gegen die Doctrinen des Kirchenrechts; ſie unterwarfen den Umfang der päpſtlichen und der königlichen Gewalt einer rechtswiſſenſchaftlichen Unterſuchung; ſie bewieſen in Tractaten die Selbſtändigkeit der Monarchie; ſie läugneten die weltliche Jurisdiction des Papſts, und ſie forderten die Trennung der päpſtlichen und königlichen Autorität.[1]

---

[1] Langer Tractat des Joh. de Parrhisiis De Potestate regia et Papali, vom Jahr 1305; Goldaſt Monarchia II. 108 sq. Und des Wilh. Ockam Disputatio super Potestate Praelatis atque Principibus terrarum

Der Begriff der „Monarchie" wurde plötzlich das ſtaatsrechtliche Programm des XIV. Jahrhunderts und das reformatoriſche Symbol einer neuen Generation, die aus dem kirchlichen Bann des Mittelalters herausſtrebte. Die Monarchiſten erhoben ſich wider die Papiſten. Sie waren die Conſervativen, denn ſie kämpften für das alte Königsrecht und die alte geheiligte Reichsgewalt, aber ſie wurden zugleich Revolutionäre, denn ſie griffen das Jahrhunderte alte Syſtem der Papſtgewalt und die feudale Hierarchie an. Wenn die Kämpfer für das Recht Frankreichs die Unabhängigkeit der Königskrone von der Kirche behaupteten, ſo hielten dieſer Kirche die Ghibellinen Italiens und Deutſchlands das Princip des Reichs oder der „Weltmonarchie" entgegen, und ſie ſuchten das alte römiſche Imperium in ſeine Rechte wieder herzuſtellen. Das berühmte Buch Dante's eröffnete eine neue Epoche. Der Bewunderer des Thomas von Aquino bekämpfte mit unabhängigem Geiſt die ſtaatsrechtlichen Grundſätze ſeines heiligen Meiſters in der Scholaſtik und Theologie, und deſſen Abhandlung von der Monarchie Chriſti, mit ſeinem eignen Tractat de Monarchia. Wir ſahen bereits, was dieſer große Geiſt unter der Monarchie verſtand, und wie er mit ſeinen Sätzen von dem göttlichen Beruf der Römer zur Weltherrſchaft und von der unveräußerlichen Integrität des Reichs die guelfiſche Weltanſicht der Kirche beſtritt. Das unvergängliche Reich ſollte in ſeiner göttlichen Würde als der Kosmos des Geſetzes, des bürgerlichen Glücks, der Freiheit, des Friedens und der Cultur aus ſeinen Feſſeln befreit

commissa. Ibid. I. p. 13—18. — Dieſer Dialog zwiſchen einem Ritter und Clericus ward von Ockam, damals Profeſſor in Paris, A. 1305 auf Philipp's Befehl geſchrieben. Die Schrift iſt klar und praktiſch.

werden, und der Kaiſer Rom's als das friedliche und parteiloſe Oberhaupt der Erde wieder ſeinen Tron beſteigen. Dante wies nach, daß der Kaiſer, der unumſchränkte Regierer alles Weltlichen, ſeine Gewalt unmittelbar von Gott erhalte, und er zeigte, daß der Papſt unmöglich der Schöpfer des Reichs, das doch älter als die Kirche ſelbſt ſei, ſein könne, ſondern daß er neben dem Cäſar nur der väterliche Verwalter der großen geiſtlichen Heilsanſtalt auf Erden ſei, welche den Himmel zum Ziele habe. Die geniale Schrift Dante's wirkte tief auf ihre und die folgende Zeit, obwol ſie in Bezug auf die praktiſche Weltverfaſſung nur in utopiſtiſchen Theorien ſich erging, die eben ſo wenig ausführbar waren, als die politiſchen Träume des Plato und Plotin.[1] Man erkennt ihren Einfluß überall in der ſtaatsrechtlichen Wiſſenſchaft, die alsbald durch den neuen Streit zwiſchen Kaiſer und Papſt ſich in Europa auszubilden begann. Auch unabhängig von Dante beſchäftigte man ſich in Deutſchland, Frankreich und Italien eifrig mit der Unterſuchung über das Weſen der Monarchie oder den Urſprung des Reichs, denn dies war die wichtige Frage der Zeit geworden.[2] Die Eingriffe Johann's XXII. in das Reich und der daraus folgende heftige

---

[1] With Henry VII. ends the history of the Empire in Italy, and Dante's book is an epitaph instead of a prophecy: James Bryce the holy Roman Empire, London 1866, p. 291. Dies klar und trefflich geſchriebene Buch eines talentvollen Engländers hat zum Gegenſtand die philoſophiſche Idee des Reichs und ihren Proceß in der Weltgeſchichte zu entwickeln. Doch überſieht Bryce das wirklich Prophetiſche, was im Dante'ſchen Ideal von der einheitlichen Weltregierung enthalten iſt.

[2] Nach Goldaſt Politica Imperialia, Frankfurt 1614, gehört die Schrift Engelberti Abbatis Admontensis in Austria, De Ortu et fine Rom. Imperii ſchon dem Jahr 1310 an. Auch Engelbert erklärte ſich wie Dante für die Univerſalmonarchie.

Widerſpruch belebte und erzeugte zum Teil dieſe Unterſuchungen, und gab der jungen Wiſſenſchaft vom Staats- und Völkerrecht ein ſchnelles Wachstum. Die Theologen, die Scholaſtiker, die gelehrten Mönche, und die Legiſten verſenkten ſich in das Weſen des Staats und der Kirche, des Königtums und des Papſttums; ſie erforſchten deren Entſtehung aus der Geſchichte, an welche ſie zuerſt die wiſſenſchaftliche Kritik anlegten; ſie gingen auf Conſtantin, Juſtinian und Carl den Großen zurück: ſie unterſuchten alle rechtlichen Beziehungen der geiſtlichen und weltlichen Gewalt; ſie verfolgten die Wurzeln der Hierarchie bis zu ihrem tiefſten Grunde; ſie ſchieden die Erdichtung von der Wirklichkeit, das Recht von der Uſurpation; ſie ſtudirten das Evangelium und die Kirchenväter, und zogen daraus ihre Folgerungen wider die Vermiſchung beider Gewalten im Papſt. Namentlich wurde der wichtige Satz der Canoniſten von der Uebertragung des Reichs durch den Papſt auf Carl den Großen in ſcharfſinnigen Schriften widerlegt, und die Unabhängigkeit der Reichsgewalt von der Kirche durchgeführt.[1]

---

[1] Die Frage von der Translation zog eine Reihe von Schriften nach ſich, die erſt lange nach der lutheriſchen Reformation ein Ende nahm. Marsilii Patavini Tractatus de translatione Imperii vom Jahr 1313, Goldaſt Mon. II. 147 iſt mit kritiſchem Geiſt geſchrieben; unkritiſch der papiſtiſche Tractat des Radulphus de Columna, Schardius Sylloge Historico-Politico-Ecclesiastica, Argentor. 1618. Noch Goldaſt ſelbſt ſchrieb wider Baronius und Bellarmin ſeine ſcharfſinnige Abhandlung de transl. Imp. Rom. a Graecis ad Francos, abgedruckt in ſeinen Politica Imperialia. Er weiſt darin nach, daß Leo III. das Reich nicht auf die Franken übertragen habe, noch es konnte, weil er ſelbſt Untertan des griechiſchen Kaiſers war, und keine Autorität beſaß, das Kaiſertum zu verleihen, da er nur Römer war wie jeder andre Römer. Dieſe Anſichten hat neuerdings der berühmteſte katholiſche Gelehrte Deutſchlands in der Gegenwart vertreten: Döllinger, Das Kaiſertum Carl's des Großen und ſeiner Nachfolger, Münchner Hiſtor. Jahrbuch für 1865.

Die Monarchiſten ſchritten indeß weit über die Grundſätze Dante's hinaus; ſie beſchränkten ſich nicht mehr auf die Unabhängigkeitserklärung des Reichs, ſondern ſie kehrten die Verhältniſſe um; ſie zerſtörten den Primat des Papſts auch über die Landeskirchen, und machten ihn wieder zum Untertan Cäſar's, wie in der Zeit der Byzantiner und Carolinger. Die für ketzeriſch erklärten Doctrinen der Minoriten von der Armut erzeugten in der kirchlichen Sphäre einen Krieg wider die Autorität des Papſtes von ſo leidenſchaftlicher Erbitterung, wie man ſie kaum in der Hohenſtaufenzeit erlebt hatte. Durch dies franciscaniſche Schisma wurde der Umfang der Streitfragen weiter ausgedehnt. Sie gingen jetzt auf das dogmatiſche Gebiet über. Die ſpäteren reformatoriſchen Lehren von Wikleff, Huß und Luther wurden von den Minoriten und ihren Verbündeten unter den Scholaſtikern ſchon in den zwanziger Jahren des XIV. Jahrhunderts mit rückſichtsloſer Kühnheit aufgeſtellt. Die berühmte Schrift des Marſilius von Padua, der Defenſor Pacis, wies nicht allein nach, daß alle weltliche Jurisdiction, wie alle weltlichen Güter des Kaiſers ſeien, ſondern ſie griff auch die geiſtliche Autorität des Papſts an. Marſilius läugnete dieſe überhaupt. Nach ſeiner Anſicht hatte Petrus keine größere Gewalt beſeſſen, als die übrigen Apoſtel, und Chriſtus gar kein Oberhaupt der Kirche als ſeinen Stellvertreter eingeſetzt. Dieſer kühne Ariſtoteliker behauptete, daß Petrus nicht einmal der Stifter des römiſchen Biſtums geweſen ſei, weil es nicht erwieſen werden könne, daß er überhaupt jemals in Rom war.[1] Er unterſuchte die Jurisdiction des Papſts und fand, daß er ſolche nicht einmal über Biſchöfe und Prieſter beſitze, denn dieſe ſeien einander gleich. Er zog aus dem Evangelium und den Kirchenvätern den Schluß, daß kein Geiſtlicher irgend Jurisdiction habe. Er läugnete die Schlüſſelgewalt; kein Prieſter könne löſen und binden, denn dies vermöge nur Gott allein; der Prieſter ſei nur Gottes Schlüſſelträger, das heißt, er ſpreche nur einen Zuſtand von Schuld und Vergebung in der geiſtlichen Oekonomie der Geſellſchaft aus; doch von Gott allein erlange der Büßer die Abſolution. Der Papſt und die Kirche habe keine ſtrafende Gewalt (potestas coactiva); ſie empfangen ſie erſt vom Kaiſer, dem allgemeinen Richter. Das Oberhaupt des Reichs könne auch den Papſt ſtrafen, ihn einſetzen und abſetzen, und bei der Sedisvacanz nehme er als Haupt der Kirche deſſen Stelle ein. Der Papſt habe kein Recht, den römiſchen König zu beſtätigen, denn dieſer ſei dies durch die Wahl der Reichsfürſten an ſich, ohne Zuthun des Prieſters. Marſilius erklärte endlich, daß die Hierarchie der Prieſter nicht die Kirche, daß dieſe vielmehr die Gemeinde aller Gläubigen ſei; und er ſtellte den zukunftsvollen Satz von der oberſten Autorität des Generalconcils auf. Dieſen Grundſatz verfochten mit ihm die ſchismatiſchen Minoriten.[1] Der gelehrte Engländer

---

[1] Marſilius ſagt, nach der Apoſtelgeſchichte ſei Paulus zwei Jahre in Rom geweſen, woraus folgt, daß er und nicht Petrus dort Biſchof war. Es wäre wunderbar, ſo meint er, daß, wenn Petrus mit Paulus in Rom

---

predigte, den Tod erlitt, und die Kirche gründete, weder Lucas in den Acten der Apoſtel noch Paulus ſelbſt irgend deſſen erwähnten. Petrus ſei daher nur als Biſchof von Antiochien anzuerkennen. Defens. Pacis II. c. 16. p. 245, bei Goldaſt. Ueber die Frage von der Anweſenheit Petri ſchrieb während der Reformation Ulrich Velenus: Tractatus quod Petrus Apost. nunquam Romae fuerit, Vol. III. der Mon. Goldaſt's.

[1] Der Defensor Pacis (ein Codex in der Vaticana), von Goldaſt abgedruckt, Monarchia Vol. II., die reformatoriſche Hauptſchrift im Anfang des Saec. XIV., beleuchtet die ganze Geſchichte der Hierarchie.

Wilhelm von Ockam, Schüler des Dun·Scotus, Erneuerer der Nominaliſten, ſtellte dem Defenſor Pacis ein nicht minder wichtiges Werk voll ſcholaſtiſcher Gelehrſamkeit zur Seite, ſeine Acht Quäſtionen über die Gewalt des Papſts. Sie ſtimmen mit den Anſichten des Marſilius im Weſen überein. Er widerlegte, völlig wie Dante, die Schenkung Conſtantin's, da dieſer Kaiſer auf die unveräußerlichen Reichsrechte nimmer habe verzichten können. Er ſtellte als Richter über den Papſt den Kaiſer und das Generalconcil; die Krönung ſei keine göttliche Handlung, ſondern nur eine menſchliche Form, welche jeder Biſchof vollziehen könne.[1]

So griffen dieſe kühnen Schriften die geſammte Hierarchie in allen ihren Grundlagen an; ſie unterſuchten mit bisher ungekannter Schärfe der Kritik die Natur des Prieſteramts; ſie begränzten den Begriff der Ketzerei, welchem die Kirche

---

Johann XXII. ſtellte ihr ſeine Bulle Licet juxta entgegen, vom 23. Oct. 1326 (Martene Thesaur. Nov. II. 705). Die Sophiſtik der Sätze und Gegenſätze auf beiden Seiten iſt gleich groß. Um zu beweiſen, daß der Papſt vom Kaiſer geſtraft werden könne, beziehen ſich die Monarchiſten darauf, daß Chriſtus von Pilatus gekreuzigt wurde. Um dem Beweis vom Zinsgroſchen zu begegnen, erklärt Johann XXII.: Chriſtus habe ihn nicht gezahlt, denn die Könige ſeien zinsfrei, und Chriſtus war von Davids Hauſe. Schon Dante hat in der Monarchia die Beweisgründe der Canoniſten geſammelt. Die Hauptſätze der Monarchiſten dagegen ſind: Regnum meum non est de hoc mundo; Reddite quae sunt Caesaris Caesari; Nemo militans Deo implicat se secularibus negotiis. Für die Schlüſſelgewalt des Papſts blieb der Hauptſatz: Tibi dabo claves regni coelorum et quodcunque ligaveris super terram, erit legatum et in coelis; et quodcunque solveris super terram erit solutum et in coelis. Ferner pasce oves meas, und Tu es Petrus etc.

[1] Guillelmi Occam Super Potestate Summi Pontificis, octo quaestionum decisiones. Goldaſt Mon. II. 313 sq. Ein langer, ſcholaſtiſch ſchwerfälliger Tractat von Theſen und Antitheſen. Bedeutend iſt auch des Lupold von Bamberg Tractatus de Juribus Regni et Imperii Romani, vom Jahr 1340. Bei Schardius Sylloge 267 sq.

eine ſo weite Ausdehnung gegeben hatte; ſie appellirten endlich an die heilige Schrift, als die einzige gültige Autorität in Sachen des Glaubens. Als glühende Monarchiſten unterwarfen dieſe Theologen die Kirche dem Staat. Ihre ketzeriſche Richtung kündigte einen neuen Proceß in der Menſchheit an, in welchem die Einheit der katholiſchen Kirche unterging.

Man überſehe nicht, daß die Kämpfer für die Sache Ludwig's des Baiern nicht einer einzigen Nation angehörten, ſondern daß ſie die Culturvölker des Abendlands vertraten; denn Marſilius war Italiener, Johann von Jandunum Franzoſe, Wilhelm Ockam Britte, Heinrich von Halem und Lupold waren Deutſche.

3. Ludwig verſöhnt ſich mit Friedrich von Oeſterreich. Die Guelfen-Liga. Caſtruccio Caſtracane. Die Ghibellinen rufen Ludwig. Parlament von Trient. Ludwig nimmt die eiſerne Krone. Er rückt bis vor Piſa. Umwälzung in Rom. Sciarra Colonna, Capitän des Volks. Vereitelte Verſuche des Cardinallegaten, der Neapolitaner und Exilirten, in Rom einzudringen. Sieg Sciarra's im Borgo des Vatican. Piſa fällt. Ludwig und Caſtruccio marſchiren nach Rom. Einzug des Königs.

Das beruhigte Deutſchland machte es Ludwig bald möglich, in Perſon nach Italien herabzuziehen, wohin ihn die Ghibellinen immer dringender riefen, und das Verlangen, dem Papſt zum Trotz die Krone des Reichs in Rom zu nehmen, ihn trieb. Im März 1325 verſöhnte er ſich mit ſeinem gefangenen Nebenbuler durch den Trausnitzer Vertrag. Dies deutſche Friedenswerk ſuchte der Papſt vergebens zu zerſtören. Not und Einſicht bewogen die ehemaligen Kronprätendenten zu dem zweiten und dauernden Vertrage von München am 5. September, und dem Papſt, welcher Frankreich, Ungarn, Polen und Böhmen mit Aufforderungen zum Kriege gegen den Baier beſtürmte, gelang es glücklicher Weiſe nicht, Deutſchland zu ſpalten, und Ludwig von ſeinem rechtmäßigen Tron zu ſtoßen, neben welchem der Oeſterreicher als Mitregent und Titularkönig mit mißmutiger Ergebung hatte Platz nehmen müſſen.

Dagegen ſchien in Italien die Liga des Papſts, Robert's, der Florentiner und übrigen Guelfen Toscana's beſſern Erfolg zu haben. Dies Bündniß galt vor allem dem Sturz des gefürchteten Caſtruccio Caſtracane. Der berühmte Tyrann, vom luccheſiſchen Haus der Interminelli, beſaß noch glänzendere Eigenſchaften und mehr Glück als Ugo della Faggiola. Aus dem Kerker, in welchen ihn dieſer geworfen hatte, war er im Jahr 1316 zur Herrſchaft von Lucca gelangt, wo ihn zuerſt Friedrich der Schöne zum Reichsvicar gemacht, und dann Ludwig ſeit 1324 anerkannt hatte. Er war Führer der Ghibellinen geworden, hatte ſich Piſtoja unterworfen, und mit den Visconti verbunden durch unermüdlichen Krieg und glänzende Waffenthaten Florenz an den Rand des Verderbens gebracht. Die geängſtigten Florentiner boten die Signorie ihrer Stadt auf 10 Jahre Carl von Calabrien, dem Sohne Robert's. Dieſer Prinz ſchickte zuerſt als ſeinen Vicar Walther von Brienne, den Herzog von Athen, und zog dann ſelbſt mit prachtvoller Ritterſchaft und Truppenmacht am 30. Juli 1326 in Florenz ein. Er übernahm auch die Signorie von Siena, während Johann Gaetano Orſini, der einzige Italiener, welchen Johann XXII. bei ſeiner erſten Promotion zum Cardinal gemacht hatte, als Legat der Kirche und Friedensſtifter von Tuscien in Florenz thätig war. Am 5. Februar 1327 gab ſich Bologna an den

Cardinal Beltram del Poggetto, den Neffen Johann's XXII.; daſſelbe that bald darauf Modena. Dieſe Erfolge der Guelfen, beſonders aber das Erſcheinen des Herzogs von Calabrien in Toscana mit ſo großer Macht, ängſtigten die Ghibellinen. Ihre Boten beſchworen Ludwig den Romzug anzutreten, und er kam, wie Heinrich VII.

In Trient verſammelte er im Februar 1327 ein wahrhaft glänzendes Parlament. Hier erſchienen vor ihm die Brüder Visconti, Galeazzo, Marcus und Luchinus, Can Grande della Scala, Paſſerino de Bonacolſis, Raynald und Obizo von Eſte, der Biſchof Guido Tarlati von Arezzo, die Boten Caſtruccio's, die Geſandten Friedrich's von Sicilien, die Bevollmächtigten der Ghibellinenſtädte Italiens.[1] Sie verſprachen dem Könige 150000 Goldgulden zu zahlen, ſobald er in Mailand würde angekommen ſein, und ſie forderten ihn auf, unverzüglich nach dieſer Stadt zu gehen, um die eiſerne Krone zu nehmen. Ludwig gab nach, und beſchwor, durchaus wider ſeinen urſprünglichen Plan, nach Italien aufzubrechen. Es war ſeine laut erklärte Abſicht, „die Rechte des Reichs und die Herrſchaft der Welt, welche die Deutſchen durch Ströme ihres edeln Bluts errungen,“ den Händen fremdländiſcher Uſurpatoren zu entreißen.[2] Das Parlament von Trient hatte zugleich den Charakter eines

---

[1] Mit Friedrich von Sicilien hatte Ludwig am 17. März 1325 Bündniß gemacht. Ficker, III. Ergänzungsheft zu den Regeſten Kaiſer Ludwig's, von Böhmer, 356. Can della Scala erſchien in Trient mit 600 Reitern, forderte Padua, welches damals Heinrich von Kärnthen beſaß, verließ drohend Trient, kehrte jedoch wieder um und nahm Vermittlung an.

[2] Siehe Ludwig's Brief an ſeinen Schwiegervater Graf Wilhelm von Holland, Trient 13. März 1327, Böhmer Fontes I. 197. Ueber die Zuſammenkunft in Trient ſiehe das Fragment aus einem Veron. Cod. bei Verci Storia della Marcha Trivigiana IX. 89. Anhang.

Concils; denn abtrünnige Biſchöfe, Minoriten und Theologen waren dort anweſend. Ein förmlicher Proceß wurde gegen den Papſt eingeleitet, ſeine Orthodoxie in 16 Capiteln angegriffen, und er als Ketzer erklärt. So begleitete der reformatoriſche Geiſt der Zeit Ludwig den Baier als Verbündeter ſchon bei ſeinem erſten Auftreten in Italien.

Als der König am 15. März 1327 mit allen italieniſchen Herren von Trient in die Lombardei herabſtieg, kam er gerufen wie Heinrich VII., aber nicht als Meſſias des Friedens erwartet, ſondern als Kriegsfürſt und erklärtes Haupt der Ghibellinen, als erklärter Feind des Papſts, mit deſſen Bann er beladen war. Dies machte ihn von allen ängſtlichen Rückſichten frei und befähigte ihn, ſchnell auf ein beſtimmtes Ziel loszugehen. Er muſterte ſeine Bundesgenoſſen und fand ſie zahlreich genug. Nur Genua und Piſa, auf welche ſich Heinrich von Luxemburg geſtützt hatte, waren jetzt guelfiſch, und Rom noch zweifelhaft; aber die Stadt murrte über den immer abweſenden Papſt, und die Ghibellinen konnten Ludwig verſichern, daß ſie für ihn ſich erklären werde.[1]

Johann XXII. ſah mit Zorn die Romfahrt des Königs, die er nicht hindern konnte, obwol er neue Bannſtralen und Citationen auf deſſen Weg warf, und alle diejenigen mit der Excommunication bedrohte, welche ihm anhängen würden.[2]

---

[1] Tanta est nobis pars in Urbe Romana, quod — credimus, quod in coronatione nra imperiali — nullus nobis difficultates — procurare ... So ſchreibt Ludwig an ſeinen Schwiegervater aus Como, 10. April. Böhmer Fontes I. p. 200. Schon 1315 hatte er ſich zu den Colonna freundlich geſtellt; am 30. Nov. zu Regensburg dem Stefan, Sciarra, Jordan und Peter das Privilegium verliehen, Münzen zu ſchlagen. Chmel, Reg. Friedr. IV. n. 2834; Böhmer n. 165.

[2] Die Bullen vom 3. und 9. April bei Lünig Cod. It. Dipl. I. n. 13. 14.

Die lombardiſchen Städte huldigten dem Könige der Römer, obwol er mittellos und nur mit 600 Rittern erſchienen war. Er zog über Bergamo und Como nach Mailand, wo er am 16. Mai von Galeazzo feſtlich empfangen, am Pfingſtfeſt mit ſeiner Gemalin Margarethe durch den vom Papſt excommunicirten Biſchof Guido Tarlati gekrönt ward. Zahlreiche Abgeſandte der Ghibellinenſtädte, auch Boten der Römer waren anweſend; ſie luden Ludwig zur Kaiſerkrönung ein.[1] Das Glück, welches die wenigſten deutſchen Kaiſer in Italien begünſtigt hatte, erklärte ſich offenbar für ihn. Zuzüge aus Deutſchland verſtärkten ſein Heer. Dem Luxemburger ungleich, der ſich bis zur Schwäche parteilos gezeigt hatte, erſchreckte er die Tyrannen ſofort durch Strenge. Die Viſconti, welche ihm die Lombardei aufgethan hatten, warf er, durch ihre Gegner angetrieben, voll Argwohn gegen Galeazzo, in die Kerker von Monza, und gab der Stadt Mailand ein republikaniſches Regiment. Dies zog ihm den Vorwurf der Undankbarkeit zu, obwol Galeazzo dem Mailänder Volk wegen ſeiner Tyrannei bereits tief verhaßt geworden war.[2] Ludwig vermied die Fehler Heinrich's VII.; ohne ſich mit Belagerung von Städten aufzuhalten, ohne auf den Cardinallegaten Beltram in Parma und deſſen Unternehmungen gegen Mantua zu achten, zog er im Auguſt raſch durch die Lombardei, überſtieg die Apenninen und rückte in die Nähe Lucca's, wo Caſtruccio Caſtracane das kaiſerliche Heer durch ſeine ſieggewohnten Schaaren verſtärkte. Sofort ward, am 6. September, die Belagerung Piſa's unternommen, der ſonſt immer ghibelliniſchen Stadt, welche nur durch die Revolution, die Ugo della Faggiola vertrieben hatte, gezwungen worden war, ihrem Princip untreu zu werden.

---

[1] Brief Ludwig's an Wilhelm von Holland, Mailand 20. Juni 1327, Böhmer Fontes I. 201.

[2] Den Ohrenbläſer machte Marco Viſconti. Corio III. 470.

Unterdeß waren in Rom wichtige Ereigniſſe eingetreten. Am Ende des Jahrs 1326 hatten die Römer den Papſt dringend zur Rückkehr aufgefordert, und nichtigen Beſcheid erhalten. Sobald nun Ludwig die Lombardei betreten hatte, war eine neue Geſandſchaft nach Avignon geſchickt worden, dem Papſt zu erklären, daß ſeine Abweſenheit notwendig ſchlimme Folgen haben werde.[1] Boten auf Boten gingen an den Hof Johann's XXII. Die Stadt wurde unruhig. Noch zeigten hier die Ruinen von Straßen, Kirchen und Paläſten die zur Zeit Heinrich's VII. ausgeſtandene Not, und wieder drohte ein neuer Romzug ein gleiches Verderben. Viele forderten daher die Aufnahme Ludwig's, um dem Ruin vorzubeugen. Matheus Orſini, Provinzial des Dominicanerordens, brachte als Geſandter der Römer eine neue und ungeſtümere Aufforderung zur Rückkehr an den Papſt. Johann XXII. hörte ſie mit verlegenem Mißmut; ſollte er das ſichre Avignon verlaſſen, in das wüſte Rom ziehen, um ſich im S. Peter von einem nach Rache dürſtenden deutſchen Kaiſer belagern zu laſſen? Die Boten gingen mit leeren Worten nach Rom zurück, aber die Ungeduld der Römer wartete ihre Antwort nicht mehr ab. Das durch zwei avignoniſche Päpſte ſchon zu lange getäuſchte Volk erhob ſich, durch die Agenten Ludwig's aufgereizt und durch das Gold Caſtruccio's gewonnen, im April oder Mai 1327; es exilirte die Anhänger Robert's, bemächtigte ſich der Engelsburg, erließ ein Decret, daß dem Könige von Neapel die Stadt zu verſchließen ſei, und ſetzte ein demokratiſches Regiment ein. Am 8. Juni ſchrieb der Papſt an die Zunftconſuln und die 26 Vertrauensmänner; er beklagte ſich über die Neuerungen und beſchwor die Römer, dem Feinde Widerſtand zu leiſten und eine beſſre Zeit für ſeine eigne Rückkehr abzuwarten. Die beiden Factionshäupter, Napoleon Orſini und Stefan Colonna, Ritter des römiſchen Volks, hatten deſſen Argwohn erregt, weil ſie auch vom Könige Robert den Rittergürtel angenommen hatten: ſie galten nun als deſſen Anhänger und wurden exilirt. Dagegen ſtanden Sciarra, Jacob Savelli und Tibald von S. Euſtachio hoch in der Gunſt des Volks: Sciarra wurde zum Volkshauptmann und Führer der Miliz ernannt; auf dem Capitol ein Gemeinderat von 52 Popolanen eingeſetzt.[1]

---

[1] Raynald ad a. 1327. n. 5.

Dieſe Umwälzung bahnte Ludwig den Weg nach Rom, wo man ihn bereits als Kaiſer ausrief. Gleichwol beſchloß ein Parlament im Kloſter zu Aracöli noch am 6. Juni eine neue Geſandſchaft nach Avignon zu ſchicken. Sie ſollte die Verantwortung aller dem Papſt feindlichen Ereigniſſe auf ihn ſelbſt übertragen, und kurz erklären, daß wenn er nicht unverzüglich komme, das römiſche Volk Ludwig aufzunehmen gezwungen ſei. Die Boten hatten Befehl, nicht länger als drei Tage auf die Antwort des Papſts zu warten. Ihre Sendung war kaum mehr, als bloße Form.[1] Sie reisten von Avignon ab ohne Beſcheid, doch am 27. Juli ſchrieb Johann XXII. dem römiſchen Volk; er bedauerte, daß ihn die Kürze der Zeit, die Unſicherheit des Weges und Rom's zurückhalte, beklagte ſich bitter über die Umwälzung, die Vertreibung der Edeln, die Bereitwilligkeit, Ludwig aufzunehmen, und ermahnte die Römer, dem Könige Robert treu zu bleiben.[2] Er ſchickte zwei Nuntien nach der Stadt, befahl dort ſeinem geiſtlichen Vicar, dem Biſchof von Viterbo, Angelus de Tineoſis, die Proceſſe wider den Baier öffentlich anzuſchlagen, und dem Cardinallegaten in Toscana, Johann Orſini, nach Rom oder doch in deſſen Nähe zu gehen, um zu ſeinen Gunſten zu wirken. Er empfahl ihn an das Volksregiment, wie an die exilirten Großen Napoleon und Stefan, Pandulf von Anguillara und Anibaldus, welche ſich auf ihre Landburgen zurückgezogen hatten.[1] Er ſchrieb auch an den Prinzen Johann von Achaja; denn dieſer ſollte noch einmal die Rolle in Rom ſpielen, welche er zur Zeit Heinrich's VII. mit Glück durchgeführt hatte. Er ſtand bereits mit Truppen in Aquila; Norcia, Rieti, die römiſche Campagna, die Päſſe, welche ins Königreich Neapel führten, waren beſetzt worden.

---

[1] Die Martis VII. Aprilis a septimana sancta Romani — ejecerunt Steph. de Columpna, et Poncellum de Ursinis factos milites per Robertum — eo quod procurabant, quod Rom. urbem obtineret. Castrum S. Angeli eis a Romanis ablatum est — et servant urbem pro Imp. Zeitgenöſſiſche Notiz, Verci IX. p. 89. Das ſehr beſtimmte Datum iſt dennoch zweifelhaft, weil andre gleich beſtimmte Daten dieſes Berichts ſich als falſch erweiſen. Der Papſt war nur ungenau unterrichtet, als er am 8. Juni ſeinen Brief ſchrieb (Raynald ad a. 1327. n. 7). Daß die ganze Umwälzung, Wegnahme der Feſtungen, Exil der Guelfen, Einſetzung der 52 nicht das Werk eines Tages war, darf ich wol annehmen. — Villani X. c. 20 iſt über die römiſchen Vorgänge beſſer unterrichtet, als Muſſatus in ſeinem Ludovicus Bavarus, der ſtatt Napoleon Orſini (wie auch die Fragmenta Rom. Hist. haben) irrig, wie die Notiz bei Verci, Poncellus ſchreibt. Wenn die Revolution ſchon am 7. April ſtattfand, ſo würde der Papſt den 52 Männern nicht erſt am 27. Juli geſchrieben haben: nobiles noviter sunt ejecti (Raynald n. XI.). Am 20. Juni ſchreibt Ludwig an Wilhelm von Holland, das römiſche Volk rufe ihn einmütig zur Krönung. Böhmer Font. I. 201.

---

[1] Der Brief der 52, dat. Romae apud Eccl. S. M. in Aracoeli die VI. m. Junii X. Ind., im Chron. Aulae Regiae c. 19, und am unrechten Ort im Chron. Sicil. bei Martene Thes. Nov. III. 97. Die Boten waren Petrus Vajani, Petrus de Magistris Lucae judices, und Gocius Gentilis de Insula.

[2] Joannes ... dilectis filiis quinquaginta duobus electis viris per Rom. Pop. super pacifico statu Urbis, consulib. artium, Pop. Rom. Dat. Avin. VI. Kal. Aug. a. XI. Raynald n. 10. Der Brief iſt ſchonend und ängſtlich.

Johann, von König Robert zu ſeinem Vicar ernannt, begehrte Einlaß in Rom, und ward abgewieſen. Er rückte nach Viterbo. Dieſe freie Stadt war zum erſten Mal in die Gewalt einheimiſcher Tyrannen gefallen und von den ghibelliniſchen Gatti regiert. Sie wies den Prinzen zurück, worauf er ihr Gebiet wüſte legte. Genueſiſche Schiffe ankerten zugleich in der Tibermündung, und bewältigten Oſtia am 5. Auguſt. Die alsbald ausziehenden Römer wurden hier empfindlich zurückgeſchlagen, worauf die Genueſen Oſtia verbrannten und abzogen. Dies erbitterte das römiſche Volk gegen Robert, von dem es ſich noch nicht völlig losgeſagt hatte. Es rüſtete ſich zur Verteidigung. Sciarra, Jacob Savelli, der Kanzler Franceſco Malabranca, Tebaldo von S. Euſtachio ordneten die Bannerſchaften der Miliz unter 25 Hauptleuten, teilten Wachen aus und ſperrten die Tore. Denn in Narni, wo ſich der Legat, die Orſini und Stefan Colonna beim Prinzen befanden, ward ein Handſtreich wider Rom verabredet.[2] Nachdem der Cardinal am 30. Auguſt im Namen des Papſts vergebens Einlaß begehrt hatte, erſchienen dieſe Feinde in der Nacht des 27. September wieder vor Rom, rückten durch die durchbrochene Mauer in den Vatican, und warfen Barrikaden auf. Die Sturmglocke läutete auf dem Capitol, und die Milizen eilten auf ihre Sammelplätze. Die Mannſchaft von 6 Regionen deckte die Tore S. Sebaſtian, S. Johann und Maggiore, während Sciarra die übrigen in den Borgo des Vatican führte. Der Morgen brach eben an. Mutig erſtürmten die Römer die Barrikade, und ſchlugen die Eingedrungenen hinaus; der Cardinal, der Prinz und die Exilirten flohen durch die Porta Viridaria aus der Stadt, nachdem ſie den Borgo hatten in Flammen aufgehn laſſen. Viele Ritter lagen todt; der berühmte Bertold Orſini, Capitän der Kirche und der guelfiſchen Partei, ward gefangen hinweggeführt und nur durch die Großmut ſeines Erbfeindes Sciarra vor der Volkswut geſchützt. Der ritterliche Colonna hielt einen feſtlichen Triumfzug aufs Capitol, und ſtiftete zum Andenken an den Siegestag einen goldnen Kelch und ein Pallium in die Kirche des „Engels Fiſchverkäufer“ im Porticus der Octavia.[1] Den Triumf der Römer vervollſtändigte das Mißlingen eines Angriffs auf das Tor S. Sebaſtian am 29. September, wo die Orſini und Neapolitaner von den Milizen mit Verluſt abgeſchlagen wurden. Noch heute erinnert daran ein dürftiges Denkmal jener Zeit, welches die Jahrhunderte glücklicher überdauert hat, als große Monumente der Geſchichte.[1]

---

[1] Der Brief an den Cardinal dat. Avin. 20. Juli; die Briefe an die Römer, 30. Juli.

[2] Nach einer Urkunde aus S. M. in Vialata vom 4. Aug. 1327 waren Jacobus de Sciarra und Jacobus de Sabello damals wirkliche Senatoren (Vendettini Serie). Die Ereigniſſe im Libro del Pollstore, Mur. XXIV. 736.

---

[1] Villani X. c. 21. Stefan Colonna hatte am Zug keinen Teil genommen. Die Straßenſchlacht ſchildert der Augenzeuge in den Fragm. Hist. Rom. c. III. naiv und anziehend. Von den Römern lagen todt Cola Anibaldi, von den Feinden der Graf von S. Severino und Godfried von Granville: per omne strada jacevano, come la semola seminati. — Siehe auch Chron. Sanese, Mur. XV. 78.

Sciarra Colonna rief jetzt den König Ludwig nach Rom, und dieſer konnte dem Rufe folgen, da nichts mehr ſeinen Weg hemmte. Piſa ergab ſich am 8. October, zahlte große Contribution, und empfing Caſtruccio, welchen Ludwig am 11. November zum Herzog von Lucca und Piſtoja erhob, als Rector und Reichsvicar. Das ſtarke Florenz, verteidigt von Carl von Calabrien, würde eine wahrſcheinlich erfolgloſe Belagerung gekoſtet haben; daher beſchloß Ludwig, kühn und ſchnell in ſeinen Entſchlüſſen, weiter zu ziehen. Er brach am 15. December nach Rom auf. In Caſtiglion della Pescaja feierte er das Weihnachtsfeſt, ſetzte ungehindert über den Ombrone bei Groſſetto, wie Heinrich VII. vor ihm, und zog durch Santa Fiora, Corneto und Toscanella nach Viterbo, wo er am 2. Januar vom Stadttyrannen Silveſtro de' Gatti bereitwillig aufgenommen ward. Hier ſtieß auch Caſtruccio zu ihm, obwol nur widerwillig, weil voll Furcht, daß ihm während ſeiner Abweſenheit ſeine toscaniſchen Städte verloren gehen könnten.[2] Ludwig machte in Viterbo Halt, um abzuwarten, was man in Rom beſchließen werde.

Hier rief ſeine Annäherung Unruhe und Zwieſpalt hervor; einige Mitglieder des Rats der 52 waren verſteckte Guelfen, andre verlangten die unbedingte Signorie für Ludwig, andre den Abſchluß eines Vertrags auf Bedingungen, ehe man ihm den Einzug bewilligte. Man kam überein, eine Geſandſchaft an den König abzuſchicken. Aber Sciarra, Tibald und Jacob Savelli, längſt im Einverſtändniß mit ihm und Caſtruccio, ließen dem Könige ſagen, daß er die Botſchaft vom Capitol nicht berückſichtigen, ſondern ohne Weiteres nach Rom ziehen möge. Als nun die Geſandten der Signorie erſchienen und ihm die Bedingungen des römiſchen Volkes vorlegten, übertrug er die Antwort Caſtruccio; der Herzog von Lucca gab ſie, indem er die Trompeten zum Aufbruch blaſen ließ, und eilte ſelbſt voraus nach Rom, während die Geſandten mit Höflichkeit im Lager feſtgehalten, und die Wege durch Wachen abgeſperrt wurden.[1] Dienſtag, am 5. Januar 1328, brach ſodann Ludwig auf. Als er am 7. Januar mit 5000 Reitern und vielem Fußvolk auf den Neroniſchen Wieſen lagerte, zeigte ſich nirgend Widerſtand, vielmehr holten ihn die Bürger und viele Edle, Colonna, Conti, Anibaldi, Valle, Papareschi, Savelli, von Sciarra geführt, feſtlich ein und geleiteten ihn nach dem S. Peter, wo er im päpſtlichen Palaſt Wohnung nahm.[2] Der König der Römer zog in den Vatican, den

---

[1] Auf der innern Wand der Porta S. Sebaſtiano: das roh eingeritzte Bild des Erzengels Michael auf einem Drachen, Globus und Lanze in Händen, mit folgender Inſchrift: A. D. MCCCXXVII. IND. XI. M. SEPTEMBRIS. DIE PENVLTIMA. IN FESTO S. MICHAELIS. INTRAVIT GENS FORESTERIA IN VRBE ET FUIT DEBELLATA A POPVLO ROMANO EXISTENTE JAKOBO DE PONTANIS CAPTE REGIONIS.

[2] Villani X. c. 48. Am 28. Dec. verließ Carl von Calabrien Florenz, und zog über Siena, Perugia und Rieti nach Aquila, die Grenzen Neapels zu decken.

---

[1] E questa, disse agli ambasciadori di Roma, è la risposta del signore Imperadore. Villani X. c. 54. Nach Istorie' Pistolesi (Mur. XI. 445), ging Caſtruccio voraus nach Rom, und beſtimmte die Römer zur Aufnahme Ludwig's.

[2] Ipsumque scientes appropinquare, sternentes viam variis vestibus, auro, argento, quemadmodum Domino factum est venienti Jerusalem, exierunt obviam cum gaudio, et leti dicebant: Vivat rex! — Vita Lud. IV. Imp., Böhmer Font. I. 156.

Heinrich VII. nicht hatte erreichen können, mit einer Schaar von Ketzern und Reformatoren, welche, vom Papſt verflucht, frohlockend das Te Deum im Apoſteldome anſtimmten. Die römiſche Geiſtlichkeit begrüßte ihn nicht; der Cardinallegat hatte das Interdict auf die Stadt gelegt. Die meiſten Prieſter, alle Dominicaner, ſelbſt der größte Teil der Franciscaner von Aracöli waren aus Rom entwichen. Viele Kirchen und Klöſter ſtanden leer. Manche Heiligtümer, wie das Schweißtuch der Veronica, welches nach dem Pantheon gebracht worden war, waren verſteckt. Indeß Ludwig hatte genug Prieſter, ſelbſt einige Biſchöfe bei ſich, die dem Bann trotzten und den Gottesdienſt verrichteten; auch fanden ſich in Rom ſelbſt Minoriten und andre Cleriker bereit, das Gebot des Papſts zu mißachten. So wiederholten ſich im Jahr 1328 die düſtern Zeiten der Kaiſer Heinrich IV. und Heinrich V. Alle Anhänger des Papſts bebten vor dem Einzuge Ludwig's, wie vor einer Invaſion von Ketzern zurück, aber die Römer nahmen mit Freudengeſchrei den Kaiſer in ihre Stadt auf, die zu bewohnen der Papſt ſich hartnäckig weigerte.

4. Das Volk übergibt Ludwig die Signorie, und beſtimmt ſeine Kaiſerkrönung. Er nimmt die Krone durch das Volk im S. Peter. Krönungsedicte. Caſtruccio, Senator. Plötzlicher Abzug Caſtruccio's nach Lucca. Mißſtimmung in Rom. Marſilius und Johann von Jandunum bearbeiten das Volk. Edicte des Kaiſers vom 14. April. Abſetzung des Papſts. Kühner Proteſt des Jacob Colonna. Decret über die Reſidenz der Päpſte in Rom. Der Mönch von Corbara wird als Papſt Nicolaus V. aufgeſtellt.

Der König nahm bald ſeine Reſidenz im Palaſt der S. Maria Maggiore; denn ungehindert konnte er ganz Rom durchziehen, was ſeit langer Zeit kein römiſcher König vermocht hatte. Er berief am 11. Januar ein Parlament auf das Capitol. Aus Gegenſatz zu den Anſichten der Kirche, und aus Bedürfniß, erſchien er als Candidat der Kaiſerkrone vor dem Volk. Keine Gelöbniſſe an den Papſt feſſelten ihn, wie ſeine Vorgänger bei Romzügen; dies gab ihm volle Freiheit zum Handeln. Die Zeit hatte ſich gründlich verändert; das alte, erhabene Kaiſertum demokratiſirte ſich. Ludwig und ſeine Gemalin nahmen auf Tronſeſſeln vor der Verſammlung ihren Sitz; es redete der ſchismatiſche Biſchof von Aleria in Corſica, dankte für den ehrenvollen Empfang des Königs, und begehrte in deſſen Namen die Kaiſerkrone durch das Volk. Man rief ihm ſtürmiſch Beifall, ließ den Cäſar hochleben, und übertrug Ludwig' als Senator und Volkscapitän die Signorie von Rom auf ein ganzes Jahr. Dasſelbe Parlament erteilte ihm durch Plebiscit die Kaiſerkrone, und beſtimmte die Krönung am folgenden Sonntag, wozu vier Syndici als Vertreter des Volks ernannt werden ſollten. Denn auch Carl der Große, ſo erklärten die Römer, habe die Krone erſt dann erhalten, nachdem ihm das römiſche Volk das Imperium erteilt hatte.[1] Das alte Kaiſerwahlrecht der Republik war in Rom nie vergeſſen worden, obwol es die Päpſte durch die Beſtätigung, Krönung und Salbung des von den deutſchen Ständen Gewählten beſeitigt hatten.

---

[1] Villani X. c. 54. Cron. Sanese, Mur. XV. 79. Die bemerkenswerteſte Stelle iſt bei Nicol. Burgundus ad a. 1328 (bei Curtius p. 395): (Elleranus Ep.) desiderium ejus exposuit, ut S. P. Q. R. Imperii diadema petenti deferret. Ad haec — ingens plausus, vivat Caesar acclamantium. Fuere, qui dubitarent, an invito Pontifice haec ita rite agerentur; caeterum Pop. Rom. e contra contendebat, suas esse partes Imperium conferre, Pontificis autem consecrare, iisdem auspiciis: Carolum enim magnum tunc demum coronatum esse, postquam Pop. Rom. eum imperare jussisset.

Seit der Wiederherſtellung des Senats im Jahr 1143 hatte es das römiſche Volk durch die Acclamation des Königs der Römer, durch ſeine Einladung zur Krönung, bisweilen durch ſeine Nichtanerkennung geltend gemacht. Die kirchliche Anſicht von der Uebertragung des Reichs hatte es ſtets beſtritten, und behauptet, daß der Kaiſer allein aus der Vollmacht des Senats und Volks das Imperium empfange. Das Bewußtſein dieſes Rechts wurde ſtärker, ſeitdem die Päpſte in Avignon blieben und die Krönung nicht mehr perſönlich vollzogen. Ihre Abweſenheit gab der Republik mehr Freiheit und ein neues Verhältniß zum Kaiſertum. Sie ſelbſt war ſelbſtändiger als lange zuvor. Sie gebot in der Campania und Maritima. Tivoli, Velletri, Cori, Civitavecchia, Viterbo, Corneto, viele andre Städte in Tuscien und der Sabina huldigten dem Capitol. Mächtige Republiken und Fürſten, auch der König Deutſchlands bewarben ſich um die Gunſt des römiſchen Volks, während das Amt des Senators, mit dem der Papſt ſelbſt ſich bekleidete, oder welches die Titel des Königs von Neapel vermehrte, in ganz Italien als die erhabenſte republikaniſche Würde gefeiert war.[1] Das Buch Dante's von der Monarchie trug unendlich viel dazu bei, den Begriff von der Majeſtät und den unveräußerlichen Rechten des römiſchen Volks zu erhöhen. Und hatte nicht auch Heinrich VII. in ſeinem Streit mit den Cardinälen über den Ort der Krönung an den Willen des Volks appellirt? Seinen Nachfolger Ludwig begleiteten keine Bevollmächtigte des Papſts, ſondern er kam in deſſen Bann nach Rom. Er konnte demnach die Kaiſerkrone nur entweder unter dem

---

[1] Dante nennt in ſeinem berühmten Brief an die Fürſten Italiens gleich hinter ihnen die Senatoren der Erlauchten Stadt.

Widerſpruch der Römer, ſich ſelbſt erteilen, oder ſie aus den Händen des Volks nehmen. Er entſchloß ſich ohne Bedenken, dem Papſt zum Trotz, dieſes Volk als die Quelle des Imperiums anzuerkennen, und dieſe den Begriffen der Hohenſtaufenzeit fremde Thatſache wurde ein Ereigniß in der Geſchichte der Stadt, welches auf die nächſte Zukunft mächtig einwirkte. Der ghibelliniſche Adel drängte Ludwig zu dieſem Schritt nicht minder, als ſeine gelehrten Publiciſten, Marſilius und Johann von Jundunum es thaten. Denn ſie hatten ja in ihren Tractaten mit richtiger Einſicht nachgewieſen, daß die Krönung durch den Papſt keinen höheren Wert für den rechtmäßig erwählten Kaiſer habe, als für den König von Frankreich die Benediction, die ihm der Erzbiſchof von Reims zu geben pflegte; und daß nur durch Mißbrauch einer Ceremonie die Päpſte ſich ein Recht angeeignet hätten, welches ihnen nicht zukam.[1] Sie forderten daher die Krönung durch das Volk als einen thatſächlichen Beweis, der die Anſprüche des Papſts niederſchlug, und Ludwig überließ mit kühnem Entſchluß dem römiſchen Volk die Entſcheidung über das Kaiſertum.[2]

[1] Defensor Pacis, Cod. Vat. 3974. fol. 96.

[2] Concessa Populo, Plebique Romanae de rebus Imperii potestate consulendi, efficiendique, quicquid statui Reipublicae pertineret. Muſſatus, Lud. Bavar., Mur. X. 772. Später rühmt derſelbe Staatsmann als eines Kaiſers würdige Thaten von Ludwig: in Capitolio sedisse, Senatorem, Consulesque ac Decuriones et Tribunos more Romani Imperatoris creasse (was Fiction iſt). Populi Romani concione approbatum fuisse, omnia vasto animo aggressum, quae viro audaciae, eximiaeque virtutis pertinuerint. Haec, et nomine, et re dignum Caesarem Romanorumque regem nuncupandum — (p. 782). Daſſelbe Urteil hätte Dante gefällt, und Ludwig als Veltro geprieſen. Man erkennt die neue Strömung der Kaiſeridee, die zu ihrer theoretiſchen Renaiſſance führte.

Seine demokratiſche Krönung war ein prächtiges, in Rom unerhörtes Schauſpiel. Am Morgen des 17. Januar 1328 zog er mit ſeiner Gemalin in weißem Atlasgewand, auf weißem Roß, in unabſehbarem Zuge von S. Maria Maggiore nach dem S. Peter. Die Proceſſion eröffneten 56 Bannerträger zu Pferd, und Schaaren fremder Ritterſchaft. Vor dem Könige trug ein Richter das Buch der Reichsgeſetze, und der Präfect Manfred von Vico das entblößte Schwert. Sein Roß führten die Krönungsſyndici, Sciarra Colonna, Jacob Savelli, Petrus de Montenigro von den Anibaldi, und der Kanzler der Stadt, alle in goldſchimmernde Gewänder gekleidet.[1] Es folgten die Zweiundfünfzig-Männer, die Körperſchaften Rom's, die ſchismatiſchen Geiſtlichen, die Barone und die Städteboten. Der Geſchichtſchreiber Villani, welcher dieſen Krönungszug geſchildert hat, bemerkt nur flüchtig einige hergebrachte Feierlichkeiten im S. Peter, doch wurde der Ritus ohne Zweifel genau beobachtet und Ludwig auch zum Domherrn eingekleidet. Die üblichen Gebetformeln ſagten Geiſtliche her. Nach dem Ritual ſollte der Pfalzgraf des Lateran den Kaiſer während der Salbung unterſtützen, und die Krone in die Hände nehmen, wenn er ſie ablegte; da er nicht anweſend war, ſo ſchlug Ludwig den Herzog

---

[1] Daß 4 Syndici Krönungsdeputirte waren, ſagt Nicol. Minorita (Rayn. ad a. 1328): fuit non per papam sed per quatuor syndicos Pop. Rom. ad hoc specialiter constitutos — corona aurea coronatus. Die Namen dieſer 4 wie im Text, in der Chron. Sanese, Mur. XV. 79. Villani ſagt: il modo come fu coronato, e chi 'l coronò furono: Sciarra della Colonna — Buccio di Processo, e Orsino degli Orsini stati senatori, e Pietro di Montenero cavaliere di Roma, mit ihnen die 52 und der Stadtpräfect (X. c. 55). Im Capitoliniſchen Regiſter ſind Buccius Proce und Ursus de fil. Ursi ad a. 1324 als Senatoren verzeichnet.

Caſtruccio zum Ritter und ernannte ihn zum Pfalzgrafen des Lateran wie zum Bannerträger des römiſchen Reichs.[1] Die Salbung vollzog der Biſchof Jacob Alberti von Venedig, der in Piſa zu Ludwig gekommen war, nebſt dem Biſchof Gerhard von Aleria, worauf ein römiſcher Edler dem Könige im Namen des Volks die Krone auf's Haupt ſetzte. Dies war der berühmte Sciarra Colonna, damals der erſte Mann Rom's, in deſſen Geſchichte er ſeit einem Menſchenalter als Parteihaupt, Senator, Volkscapitän, Podeſtà und Feldhauptmann in vielen Städten, unter merkwürdigen Schickſalen ſo bedeutend geworden war. Wer kannte dieſen jetzt alternden Römer nicht aus den Tagen Bonifacius VIII.? Vor 25 Jahren ſtand er im brennenden Palaſt von Anagni, das Schwert auf die Bruſt eines Papſts gezückt, jetzt im S. Peter die Krone des Reichs haltend, um ſie auf das Haupt eines deutſchen Königs zu ſetzen, der zum erſten Mal in der Geſchichte dies heilige Diadem aus den Händen eines Abgeſandten des Volks empfing. Während dieſes Acts mochten viele ſtrenge Ritter im Gefolge Ludwig's erröten, und der Kaiſer ſelbſt von manchem Zweifel beunruhigt werden. Doch bald bekannte er mit Entſchiedenheit, daß er in Rom durch ſein römiſches Volk das Kaiſerdiadem und das Scepter rechtmäßig empfangen habe.[1] „Auf dieſe Weiſe, ſo ſagte der Zeitgenoſſe Villani voll Staunen, ward Ludwig der Baier durch das Volk von Rom zum Kaiſer gekrönt, zum großen Schimpf und Trutz des Papſts und der heiligen Kirche. Welche Anmaßung des verdammten Baiern! Nirgend findet ſich in der Geſchichte, daß ein Kaiſer, und war er früher oder ſpäter dem Papſt noch ſo ſehr feind, ſich von jemand anderem, als von ihm oder ſeinen Legaten krönen ließ, mit alleiniger Ausnahme dieſes Baiern; und dieſe Thatſache erregte große Verwunderung.“[2]

---

[1] Die later. Pfalzgrafenwürde war früher bei den Frangipani erblich. Bonif. VIII. brachte ſie an die Gaetani. Der damalige Pfalzgraf Benedict Gaetani war Vaſall Robert's, alſo nicht in Rom. Das Diplom Ludwig's für Caſtruccio ward erſt am 14. März ausgefertigt (Leibnitz Cod. Jur. Gent. I. 129). Er verleiht ihm und ſeinen Nachkommen den comitatus sacri Lateranensis Palatii, den er ex legitimitis causis dem Fiscus des Reichs anheimgefallen erklärt, und damit folgende Rechte: jus assistendi perpetuo benedictioni, sacrae unctioni, et coronationi — Principum Romanorum — sociandi et deducendi ipsos — ad sacram unctionem — tenendi et juvandi in — actu ipsius — eos reducendi et sociandi ad altare et thalamum — levandi et tenendi Imperiale diadema, de — Rom. Principum capite — — quotiens publice ipsum diadema expedierit elevari de capite — Rom. Principum et reponi —

---

[1] In qua — urbe divina — providentia Caesareo diademate ac sceptro legitime susceptis per nostrum Romanum peculiarem populum, urbi et orbi Dei ac nostra potentia inaestimabili et immutabili praesideamus — Proceß Ludwig's wieder Johann XXII. nach der Krönung: Gloriosus et Sublimis — Chron. Sicil., Martene Thesaur. Nov. III. 98.

[2] Villani X. 55. Was er berichtet, entlehnt ihm der Polistore, Mur. XXIV. 741. — Alb. Argentinensis (Urſtiſius II. 124) nennt Ludwig gekrönt durch Senator, Präfect und Kanzler. Auch die Annal. Rebdorfi (Freher I. 424) ſagen, daß ihn der Präfect krönte; dies behauptet auch Joh. Victoriensis, Böhmer Fontes I. 404. Die Hist. Cortusior. Mur. XI. III. c. 11 nennt neben dem Stadtpräfecten die ſchismatiſchen Biſchöfe. S. Antonin (III. 321) iſt der einzige, der ausdrücklich ſagt: imposita est illi corona populi nomine a Sciarra Columnensi, weshalb die Colonna in ihre Wappen die Krone aufgenommen hätten. Monaldesco läßt ihn ganz irrig von Stefan krönen. Vereinzelt und merkwürdig iſt die Notiz bei Galvan. Flamma de reb. gestis Azonis Vicecom., Mur. XII. 998: se ipsum coronavit Imp. — Entſcheidend iſt was Johann XXII. am 16. Sept. 1330 dem Böhmenkönig ſchreibt: inunctus fuit, seu verius execratus a Jacobo dudum Ep. Castellano — coronatus autem — a quibusdam Romanis, ad quos non pertinebat Imperialis coronatio, etiam si esset coronandus de jure (Rayn. A. 1330. n. 27). Unter dieſen Römern, den 4 Syndici, hatte ohne Frage Sciarra, das damalige Haupt Rom's, die Ehre der Krönung.

Um ſeine Rechtgläubigkeit darzuthun, ließ Ludwig gleich nach der Krönung drei Edicte verleſen, über den katholiſchen Glauben, die Ehrfurcht gegen die Geiſtlichkeit, und den Schutz von Wittwen und Waiſen. Nach der Meſſe hielt er den Krönungszug, nicht nach dem Lateran, ſondern wie einem Kaiſer von Volkes Gnaden geziemte, nach dem Capitol. Die Römer begleiteten den erſten Kaiſer, den ſie erwählt und gekrönt hatten, mit Freudengeſchrei; man rief in den Straßen: „Gott und dem Kaiſer ſei Dank! wir ſind von Peſt, Hunger und Krieg erlöst, wir ſind frei von der Tyrannei des Papſts!“ Erſt am Abend erreichte der Zug das Capitol, wo im Palaſt und auf dem Platz ein Bankett für Adel und Volk gerüſtet war. Das kaiſerliche Paar blieb die Nacht im Senatorenpalaſt. Am folgenden Morgen ernannte Ludwig den Herzog Caſtruccio zum Senator, und zog dann mit großem Gepränge nach dem Lateran, wo er ſeine Reſidenz nahm.[1]

Wenn der Kaiſer ſofort gegen Neapel aufgebrochen wäre, ſo hätte er dieſes Land, nach dem Urteil Villani's, mit dem zahlreichen Heer, welches er damals beſaß, ohne Mühe erobern können. Die leidenſchaftlichen Maßregeln wider den Papſt, wozu ihn ſeine Umgebung drängte, ließen ihn die koſtbarſte Zeit verſäumen, und ein unglücklicher Zufall beraubte ihn ſeines thätigſten Generals. Denn Piſtoja fiel am 28. Januar in die Gewalt des für Carl von Calabrien in Florenz befehlenden Feldhauptmanns Philipp de Sangineto; und dies trieb Caſtruccio eilig aus Rom nach Lucca. Am Hof des Kaiſers war er der angeſehenſte Mann, mit Ehren überhäuft, ſein Feldherr und Ratgeber, die Seele ſeiner Unternehmungen, und im Königreich Neapel mehr gefürchtet, als das ganze Heer Ludwig's. Caſtruccio verließ Rom am 1. Februar mit 500 Reitern und 1000 Bogenſchützen, auf den Kaiſer grollend, daß er ihn aus Toscana entfernt hatte. Seine Abweſenheit minderte die Macht und lähmte auch die Entſchlüſſe Ludwig's. Er ernannte jetzt zu Senatoren Sciarra Colonna und Jacob Savelli.[1]

---

[1] Vom 27. Jan. 1328 ab gibt es Urkunden Ludwig's gezeichnet Laterani oder in imperiali palatio Lateranensi; dann vom 12. Febr. ab apud S. Petrum, wo er wohnen blieb.

Nach dem Abzuge des Herzogs ſchickte der Kaiſer einen Reiterhaufen gegen das guelfiſche Orvieto. Dem Tyrannen Viterbo's, der ihn bereitwillig aufgenommen hatte, erpreßte er durch die Folter 30000 Goldgulden, worauf er ihn in die Engelsburg warf. Geldnot, die unausbleibliche Begleiterin und die Furie jedes Romzugs, trieb Ludwig zur Gewaltthätigkeit. Die Römer klagten, daß er um Mord Gebannte für Geld in die Stadt aufnehme;[2] daß ſeine Krieger Lebensmittel vom Markte nähmen, ohne ſie zu bezahlen; denn die Teurung war groß. Am 4. März kam es ſogar zum offenen Aufſtand; man kämpfte erbittert an der Inſelbrücke; Barrikaden wurden aufgeworfen. Voll Argwohn verſtärkte Ludwig die Beſatzung der Engelsburg, rief die Truppen von Orvieto ab und ließ ſie im Borgo lagern. Hinrichtungen vermehrten den Groll. Auch fehlte es nicht an Verrätern. Der Kanzler

---

[1] Es unterzeichnen ſchon am 15. Febr. 1328 das neubeſtätigte Diplom, welches Caſtruccio zum Herzog von Lucca ernennt: Jacobus Sciarra de Columna, Jacob. de Sabellis, Senatores Urbis, Manfredus de Vico Alme Urbis Praefectus, Thebaldus de S. Eustachio (Lünig II. 2215. Olenſchlager Erl. Staatsgeſch. n. 55). Ludwig fertigte es damals nochmals aus, um Caſtruccio's Gunſt zu behalten, und ſo datirt auch das Pfalzgraf-Diplom für ihn vom 14. März.

[2] So den Francesco Cancellieri, der aus Blutrache vier Orſini gemordet hatte. Monaldesco p. 531.

Angelo Malabranca zog ſogar neapolitaniſches Kriegsvolk nach Aſtura, worauf die Kaiſerlichen ſeine Paläſte in der Stadt zerſtörten und Aſtura mit Sturm nahmen.[1] Das Schlimmſte war, daß Ludwig ſich wie Heinrich VII. gezwungen ſah, eine Zwangsſteuer auszuſchreiben: 10000 Goldgulden mußten die Juden, ebenſoviel die Geiſtlichkeit, andre 10000 die Laien aufbringen. Dies erbitterte das ganze Volk.

Johann XXII. richtete unterdeß eine unglaubliche Menge von Proceſſen gegen den Kaiſer, der mit ſo unerhörter Kühnheit ſo beiſpielloſe Erfolge errungen hatte. Er erklärte ſeine Krönung durch das Volk, wie ſeine Ernennung zum Senator für null und nichtig, verhängte das Anathem über ihn, und predigte wider ihn das Kreuz. Er erhob auch gegen die Römer Proceß, und forderte ſie auf, ſich bis zu einem beſtimmten Termin der Kirche zu unterwerfen und den Baier aus der Stadt zu treiben.[2] Der Haß erreichte in beiden Lagern eine Höhe, wie nur immer in den Tagen Gregor's IX.

---

[1] Villani X. 67. Il cancelliere di Roma, ch'era nato degli Orsini. Bzovius A. 1328. n. IV. nennt den Kanzler Richard Orſini, doch war es Angelo Sohn des Franciscus Malabranca, wie hervorgeht aus des Papſts Befehl vom 18. Febr. 1330 an den Cardinal Joh. Orſini, dem Kanzler Angelo Malabranca die Güter herzuſtellen, die er durch Ludwig verlor; denn auf deſſen Befehl habe Lellus Romani, einer der 52 Männer, und damals Marescalcus in urbe, alle Paläſte deſſelben zerſtört; außerdem ſeien 150 Vaſallen ipsius Angeli in bello Castri Asture — in servitio Ecclesie interfecti (Theiner I. n. 747). Siehe auch Contelori Genealog. Fam. Comitum p. 16.

[2] Bulle vom 31. März Dudum per facti: Martene Thes. Anecdot. II. 727. Von demſelben Datum der Processus gegen die Römer Quamquam nobis (Ibid. p. 736). Praktiſcher war die am 2. März 1328 abgeſchloſſene Liga zwiſchen dem Papſt, Robert, Bologna, Florenz, Siena, Perugia, 5000 Mann gegen Florenz aufzuſtellen. Act im Archiv Siena n. 1559. — Die Kreuzzugsbulle Cum Praefatus datirt ſchon vom 21. Jan. 1328 (Rayn. n. IV.).

Schon ſeit dem Einzuge Ludwig's hatte eine förmliche Religionsverfolgung in Rom begonnen. Marſilius von Padua war, den Grundſätzen der Monarchiſten gemäß, vom Kaiſer zum geiſtlichen Vicar in der Stadt ernannt worden, an Stelle des Biſchofs von Viterbo; er hatte den Clerus Rom's unter Syndici geſtellt, ſowol um von den renitenten Prieſtern den Gottesdienſt in den Kirchen zu erzwingen, als um die Erwählung eines Gegenpapſtes vorzubereiten. Man quälte Prieſter, die ſich weigerten die Meſſe zu leſen; man ſetzte einen Auguſtinerprior ſogar in der capitoliniſchen Löwengrube aus.[1] Marſilius und Johann von Jandunum ſchlugen Anklageſchriften wider den Papſt an die Kirchenthüren. Die Minoriten predigten, daß Johann XXII. ein Ketzer ſei, und es war nicht ſchwer, dieſe Anſicht beim Volk zur Geltung zu bringen.[1] Man ſagte ſich in Rom, daß der Günſtling Robert's durch Simonie die Tiara erlangt habe, daß er aus Streitſucht Italien in Krieg, durch Irrlehren die Kirche in Spaltung geſtürzt habe; daß er wider Pflicht und Recht in Avignon verbleibe, und das Reich auf Frankreich übertragen wolle. Ein Papſt ſei aufzuſtellen, welcher der Kirche den Frieden, und Rom den heiligen Stul zurückgebe. Ludwig ſelbſt überließ dieſe Sache dem Willen des Senats und Volks; und wie er deſſen Recht über die Kaiſerkrönung anerkannt hatte, ſo gab er ihm auch das Urteil über den Papſt frei.

---

[1] Den anſpringenden Beſtien hing glücklicher Weiſe der Prior zu hoch (Aegidius von Viterbo, Höfler zu Papencordt p. 367). Die Auguſtiner ſaßen damals zu S. Tryphon in der Nähe der heutigen Kirche S. Agoſtino, die erſt A. 1470 gebaut wurde. Nach einer Statiſtik der römiſchen Kirchen in der Avignon. Zeit aus einer Turiner Handſchrift (bei Papencordt p. 53) waren alle Kirchen in drei Gruppen geteilt: XII. Apoſtel, S. Cosma und Damiano, S. Thomas; jede Gruppe mit 4 Rectoren und 2 Nuntien (alle Canoniker und Pfarrer bildeten die Fraternitas Romana, eine Prieſterzunft mit dem Prior oder Syndicus des römiſchen Clerus). Im I. Bezirk gab es 44 Kirchen, im II. 177, im III. 88. Dazu 5 Patriarchalkirchen, 27 Titel der Presbitercardinäle, 18 der Cardinaldiaconen; 28 Mönchsklöſter, 18 Nonnenklöſter, 25 Hoſpitäler. Die Dominicaner in der Minerva zählten 50, in S. Sabina 30 Mönche; die Franciscaner in Aracoeli 50, in S. Francesco 15. Die Benedictiner in S. Paul 40. Der S. Peter hatte 30 Canonici, 33 Beneficiaten, 20 Chorgeiſtliche. Summe aller Kirchen 424. Davon 11 zerſtört, 44 ohne Geiſtliche, alle andern nur mit 1 oder 2. Summe der Weltprieſter 785, der Mönche 443, der Nonnen 470; dazu 260 eingemauerte Frauen. Es würde ſich demnach die Geſammtzahl von 2163 geiſtlichen Perſonen ergeben, bei etwa 60000 Einwohnern, die ich für die Avign. Periode annehme. — A. 1663 hatte Rom 105,433 Einw., darunter Prieſter 1727, Mönche 3031, Nonnen 3631. Im Jahr 1862 zählte Rom bei 201,161 E. 1457 Prieſter, 2569 Mönche, 2031 Nonnen.

Um den großen Schlag einzuleiten, verſammelte er am 14. April ein Parlament auf dem S. Petersplatz. Hier ließ er drei Edicte verleſen: jeder der Ketzerei und der beleidigten Majeſtät ſchuldig Befundene iſt ohne weitere Citation dem Gericht verfallen; kein Notariatsact hat ohne die Bezeichnung der Epoche des Kaiſers Ludwig Gültigkeit; alle, welche Rebellen wider den Kaiſer Hülfe leiſten, ſind auf das Strengſte zu beſtrafen. Unterdeß unterſuchte man in Zuſammenkünften von Geiſtlichen und Laien die Rechtgläubigkeit Johann's XXII., und fand, daß dieſer Papſt ein Ketzer ſei. Man ſetzte darüber Beſchlüſſe auf, welche die Syndici beider Stände an den Kaiſer brachten, mit der dringenden Bitte, kraft ſeiner höchſten Richtergewalt gegen dieſen Ketzer einzuſchreiten. Ludwig verſammelte am 18. April ein zweites Parlament. Rednerpulte ſtanden auf hohen Bühnen über der Treppe des S. Peter; umgeben von ſeinen Großen, ſeinen Geiſtlichen und Scholaſtikern, und von den Magiſtraten des Capitols, ließ ſich dort der Kaiſer auf dem Trone nieder, die Krone auf dem Haupt, die Weltkugel, das Scepter in den Händen. Nie war in Rom etwas geſehen worden, was dieſem kaiſerlich-demokratiſchen Schauſpiele glich. Herolde geboten dem wogenden Volk Stille: ein Franciscanermönch beſtieg die Rednerbühne und rief dreimal mit lauter Stimme wie im Turnier: „iſt hier ein Mann, welcher den Prieſter Jacob von Cahors, der ſich Papſt Johann XXII. nennen läßt, verteidigen will?“ Alles ſchwieg. Sodann trat ein deutſcher Abt auf die Bühne, hielt eine lateiniſche Rede an das Volk und verlas die kaiſerliche Sentenz, welche Jacques von Cahors als Ketzer und myſtiſchen Antichriſt aller ſeiner Würden für abgeſetzt erklärte. Dies Actenſtück, die Erwiderung des Kaiſers auf ſeine eigene Entſetzung durch den Papſt, war das Werk des Marſilius von Padua und des Ubertinus von Caſale. Ludwig, ein Kriegsherr ohne Bildung, begriff nichts von den Streitigkeiten der Kirche, aber er benutzte die Controverſe von Mönchen, um einen Grund für die Ketzerei und folglich für die Abſetzung Johann's XXII. zu haben.[1] Denn alle übrigen Anklagen (und deren gab es begründete genug), die Anmaßung beider Gewalten, die unrechtmäßige Verneinung der rechtmäßigen Wahl Ludwig's, die Beleidigung der kaiſerlichen Majeſtät, die Aufhäufung unermeßlicher Schätze durch Plünderung der Kirchen und ſimoniſtiſchen Verkauf von Stellen, der ſträflichſte Nepotismus, die Verwirrung Italiens durch Krieg, das Interdict gegen Rom, die Reſidenz in Avignon, konnten die Abſetzung nicht motiviren. Ludwig ſprach ſie aus, indem er erklärte, daß er von den Syndici des Clerus und Volks, auf Grund von deren Beſchlüſſen, beſtürmt worden ſei, gegen Jacob von Cahors als Ketzer einzuſchreiten, und nach dem Beiſpiel Otto's I. und anderer Kaiſer Rom einen rechtmäßigen Papſt zu geben.[1] Er ſtellte ſich demnach nur als Vollſtrecker jener Urteile dar, und ſprach über Johann XXII. als einen der Ketzerei und beleidigten Majeſtät Schuldigen, auf Grund der kaiſerlichen Edicte auch ohne Citation die Abſetzung aus.[2] Das Verfahren Ludwig's war die thatſächliche Durchführung der Theorieen der Monarchiſten und Reformatoren, welche den Grundſatz aufgeſtellt hatten, daß der Papſt gerichtet und geſtraft werden könne, daß ſein Richter das Concil und der Kaiſer ſei, als Schirmvogt der Kirche und als Inhaber der Richtergewalt überhaupt, und daß ein Papſt, der von der Orthodoxie des Glaubens abgewichen, keine Schlüſſelgewalt mehr habe, daher nicht allein von Geiſtlichen, ſondern auch von Laien abgeſetzt werden dürfe. Auch frühere Kaiſer hatten Päpſte ab- und eingeſetzt, aber unter den Formen des Rechts und auf Grund von förmlichen Concilienbeſchlüſſen. Ludwig ſelbſt hatte einige Jahre zuvor wider Johann XXII. an ein Generalconcil appellirt; aber konnten das capitoliniſche Parlament und eine Anzahl von ſchismatiſchen Prieſtern die Tribunale bilden, den Papſt zu richten? Die römiſche Geiſtlichkeit, die Domherren vom S. Peter, vom Lateran, von S. Maria Maggiore, und ſo viele andre Cleriker waren nicht vertreten, weil ſie Rom längſt verlaſſen hatten. Die Abſetzungsſentenz erregte daher ſofort Zweifel oder Unwillen bei allen Verſtändigen, und nur Jubel bei den Maßloſen und dem neuerungsſüchtigen Volk. Der Pöbel ſchleppte alsbald eine Strohpuppe durch die Straßen Rom's und verbrannte in dieſem Bilde den Ketzer Johann XXII. auf einem Scheiterhaufen. Es war indeß nicht das Dogma von der Armut Chriſti, ſondern ein anderes, gegen welches ſich der Papſt in den Augen der Römer als Ketzer verſündigt hatte: er blieb in Avignon und er verachtete Rom, die heilige Stadt, welche nach der Doctrin der Ghibellinen das von Gott auserwählte Volk umſchloß, in deſſen Mitte das Prieſtertum und das Kaiſertum ihren ewigen Sitz haben ſollten.[1]

---

[1] Alb. Muſſatus (Ludov. Bavar.) nennt als Häupter Marsilius de Raymundis von Padua, und Ubertinus de Casali Januensis, monachus astutus et ingeniosus. Dagegen bezeichnet der Papſt ſelbſt den Marſilius und Johann de Janduno ... duas bestias de Abysso sathanae — Brief an den Biſchof von Viterbo vom 16. Febr. 1328, worin er den katholiſchen Clerus belobt (Raynald n. 7). Am 15. April befiehlt er dem Cardinallegaten dafür zu ſorgen, daß Marſilius und Johann gefangen würden (n. 10).

---

[1] Aventin behauptet, daß Ludwig wolgebildet war, und eifert gegen die Chroniſten, die ihn einen Ignoranten in römiſcher Literatur nennen. Annal. Bojor. 749.

---

[1] Die Abſetzungsſentenz Gloriosus Deus vom 18. April extra basil. Ap. principis B. Petri cuncto clero et l'op. Rom. in platea ibid. in parlamento publico congregato bei Baluz. Vitae Pap. Aven. II. n. 76. Eine zweite Sentenz (ibid. n. 77) datirt zwar von demſelben 18. April, ward aber am 12. Dec. in Piſa erlaſſen, wie dies auch ausdrücklich der Minorit Nicol. ſagt, Cod. Vat. 4008. fol. 25. Sie iſt ſcholaſtiſche Erweiterung der erſten; die Mönche erweiſen darin die Ketzerei Johann's XXII. in 8 Hauptartikeln, und widerlegen die gegen die Minoriten gerichteten Bullen des Papſts in Betreff der Doctrin von der Armut.

[2] Villani X. 69. Chr. Senense, Mur. XV. 79: E cosi ne fè bolle sigillate di sugello d'oro, e attaccate a la porta di S. Pietro.

Die kühne That eines Colonna zeigte dem Kaiſer, daß er in Rom ſelbſt auf Widerſtand ſtoßen würde. Jacob, ein Canonicus vom Lateran, erſchien am 22. April von vier maskirten Männern begleitet, vor S. Marcello, zog die Bannbulle Johann's XXII. hervor, las dies Actenſtück, welches bisher Niemand zu veröffentlichen gewagt hatte, vor mehr als 1000 verſammelten Menſchen, proteſtirte gegen die Sentenz Ludwigs und die Beſchlüſſe der Syndici, erklärte ſie für nichtig, erbot ſich dies mit ſeinem Schwert gegen Jedermann zu erhärten, heftete hierauf die Bulle an die Thüren der Kirche, beſtieg ſein Pferd, und ritt durch die Stadt unaufgehalten nach Paläſtrina zurück. Der junge Colonna war ein Sohn Stefans, und zur Zeit von deſſen Exil in Frankreich geboren, mit einer Stiftſtelle im Lateran ausgeſtattet, wie viele Söhne des Adels, und damals päpſtlicher Caplan.[1] Sein Vater, einſt ſo eifrig im Dienſte Heinrich's, war nicht vor dem Angeſicht Ludwig's erſchienen. Während ſein Bruder Sciarra der erſte Mann an deſſen Hofe war, blieb Stefan auf ſeinem neu erbauten Schloß zu Paläſtrina.

---

[1] Hanc sanctissimam gentem et urbem Romanam vid., quam Christus ipse in gentem sanctam, genus electum, regale sacerdotium, et populum acquisitionis incommutabiliter elegit, sua personali residentia tota sui vicariatus duratione privavit contra expressam Christi prohibitionem; es wird auf die Legende Domine quo vadis Bezug genommen. Dies iſt ein Hauptgrund der Verdammung Johann's XXII, in der Abſetzungsſentenz vom 18. April. Damit vergleiche man die Theorien Dante's über die Auserwählung Rom's und der Römer, in ſeiner Monarchia.

Seine kluge Zurückhaltung ſicherte ihm und ſeinem Hauſe eine glänzende Zukunft; er blieb mit dem Könige Robert und mit Johann XXII. in den freundlichſten Verhältniſſen, zumal die meiſten ſeiner Söhne die geiſtliche Laufbahn gewählt hatten.[2]

---

[1] Am 16. April 1328 ſchreibt ihm als ſolchem Robert, daß der Papſt den Kreuzfahrern wider Ludwig Ablaß bewilligt habe, den er in Campanien verkündigen möge. Ficker Urkund. zur Geſch. des Römerzugs Ludwig's p. 65.

[2] Der Papſt machte Jacob Colonna ſofort zum Biſchof von Lombes bei Toulouſe. Er war der berühmte Freund Petrarca's. Sein älterer Bruder Johann war am 18. Dec. 1327 zum Cardinal von S. Angelo gemacht worden, der Mäcen Petrarca's. De Sade Mémoir. de Petrarque I. 96 sq. Damals waren die beiden aus Bonif. VIII. Zeit berühmten Cardinäle Colonna ſchon todt; Jacob ſtarb 1318, und Petrus 1326.

Als der Kaiſer von jenem Auftritt vernommen hatte, ſchickte er dem kühnen Colonna vergebens Reiterei nach. Er berief am folgenden Tag, den 23. April, die Magiſtrate, die Hauptleute und Vorſteher des Volks nach dem Vatican. Dieſe Verſammlung faßte den Beſchluß, daß fortan jeder Papſt in Rom wohnen, und die Stadt nicht über drei Sommermonate, nicht über zwei Tagereiſen hinaus, und niemals ohne Erlaubniß des Volks verlaſſen dürfe; wenn er wider das Verbot handle, und nach dreimaliger Aufforderung des römiſchen Clerus und Volks nicht zurückgekehrt ſei, ſo ſolle er ſeines Amts verluſtig ſein — ein ſinnloſes Decret, welches das Oberhaupt der Kirche in die Stellung eines Podeſtà herabſetzte.[1] So groß war die Erbitterung des Kaiſers, daß er am 28. April ſogar das Todesurteil über Johann XXII. als Ketzer und Majeſtätsverbrecher ausſprach.[2]

Den logiſchen Abſchluß aller dieſer Handlungen machte endlich die Erhebung eines neuen Papſts. Die ſchismatiſchen Minoriten forderten dazu einen Mann aus ihrer Mitte, einen Bekenner der Armut, wie Cöleſtin V. es geweſen war, und zum zweiten Mal ſollte durch ein ſolches Ideal das prophetiſche Reich von S. Franciscus verwirklicht werden. Man bot die Tiara einem Ordensbruder, doch dieſer entſetzte ſich deſſen und entfloh. Ein anderer Mönch ließ ſich verführen, das Opfer eines Schisma zu werden. Dies war Petrus Rainalucci von Corbara, einem Ort bei jenem Aquila, wo einſt der Schauplatz der Geſchichte des Heiligen von Murrone geweſen war. Petrus lebte als Minorit im Kloſter von Aracöli;

---

[1] Das Decret beim Raynald, ad a. 1328. n. 21.

[2] Nicol. Minorit. Cod. Vat 4008. p. 25.

man nannte ihn einen unbeſcholtnen Mann, doch ſeine Laufbahn zeigte, daß er zur ſchwierigen Rolle des Gegenpapſts unfähig war. Der einfältige Mönch wurde in einer Wahlverſammlung von Prieſtern und Laien zum Papſt gewählt.[1] Am 12. Mai verſammelten ſich die Römer auf dem S. Petersplatz, wo noch über der Treppe des Doms die Gerüſte der früheren Scenen aufrecht ſtanden. Der Kaiſer ließ den Gewählten unter ſeinem Baldachin Platz nehmen, und Fra Nicolaus von Fabriano hielt eine Rede auf den Satz: „Petrus zu ſich zurückgekehrt, ſprach: der Engel Gottes iſt gekommen und hat uns aus der Hand des Herodes und aller Parteien der Juden befreit.“ Hierauf fragte der Biſchof von Venedig dreimal von der Bühne herab, ob das Volk Fra Pietro von Corbara zum Papſt annehmen wolle. Man antwortete mit Ja, obwol man auf einen Römer gehofft hatte. Der Biſchof las das kaiſerliche Beſtätigungsdecret der Wahl; der Kaiſer erhob ſich, proclamirte Nicolaus V., ſteckte ihm den Fiſcherring an den Finger, bekleidete ihn mit dem Mantel, und ließ ihn zu ſeiner Rechten niederſitzen. So ſaßen vor den erſtaunten Römern ein Kaiſer, den ſie ſelbſt gekrönt, und ein Papſt, den ſie ſelbſt gemacht hatten. Man zog in den Dom, wo die Feierlichkeiten der Troneinſetzung und Huldigung vollzogen wurden. Der Biſchof Jacob von Venedig ſalbte den Gegenpapſt, und der Kaiſer ſetzte ihm mit eigner Hand die päpſtliche Krone auf's Haupt. Ein Bankett beſchloß dieſe tumultuariſche Feſtlichkeit.[1]

---

[1] Die Verantwortung dieſer Wahl wälzte Ludwig auf das Volk, welches ihn dazu zwang, wie die Continuatio Guillelmi de Nangis verſichert (d'Achery III. 88). Petrus von Corbara war nach fünfjähriger Ehe Mönch geworden. Wadding Annal. Minor. lib. VII. p. 77 hat die ergötzliche Anecdote, daß ſein Weib, welches den armen Mönch niemals reclamirt hatte, jetzt den reichen Papſt als Ehemann reclamirte, und daß ihn der Biſchof von Rieti ihr von Rechtswegen zuſprach.

Friedrich II., nach dem Geſtändniß der Kirche ihr furchtbarſter Feind, durfte jetzt in ihren Augen als ein ſehr gemäßigter Mann erſcheinen, verglich ſie ihn mit Ludwig dem Baier; denn dieſer wagte, was jener große Kaiſer nicht gewagt hatte: er bedrängte die Kirche mit dem Schisma, welches ſie ſeit 150 Jahren nicht mehr erfahren hatte. Mit unglaublicher Kühnheit gab er dem Streit zwiſchen Kaiſertum und Papſttum eine revolutionäre und demokratiſche Wendung. Er verneinte alle jene canoniſchen Artikel von der Oberhoheit des Papſts, welche die Habsburger anerkannt hatten. Wie ſich einſt die Päpſte mit der Demokratie verbunden hatten, um die Kaiſer zu bekämpfen, ſo appellirte Ludwig (und das iſt für Rom die wichtigſte Thatſache ſeiner Geſchichte) an das demokratiſche Princip von der Majeſtät des römiſchen Volks. Er nahm die Krone aus deſſen Händen; er gab ihm auch das Recht der Papſtwahl wieder. Nachdem er alle Cardinäle für Ketzer erklärt hatte, ließ er den Papſt von Geiſtlichen und Laien „nach altem Gebrauch" erwählen, und beſtätigte und krönte ihn dann aus kaiſerlicher Macht.[2] Nach dem

---

[1] Ego miser — consecrari immo execrari ab haeretico et schismatico Jacobo dudum episcopo Castellano excommunicato et deposito, et coronari a dicto haeretico Ludovico de Bavaria me permisi: Bekenntniß des Petrus von Corbara in Avignon A. 1330. Raynald. ad a. 1330. n. 16.

[2] More antiquitus osservato una cum clero et populo Romano — Petrum de Corbaria ordinis frm. minor. in summ. pont. elegerunt — nam ante Nicolaum P. II. qui primus fuit electus per cardinales in civitate Senensi — Imperatores cum clero et populo Romano urbi et orbi de summo pontifice providebant. So lautet die bemerkenswerte Anſicht des Nicolaus Minerita Cod. Vat. 4008. fol. 25.

Tode Clemens des V. hatte Dante in ſeinem Mahnbrief an die Cardinäle zu Avignon ausdrücklich anerkannt, daß ſie allein das Recht der Papſtwahl beſäßen, und keine Stimme hatte ſich damals in dem papſtloſen Rom vernehmen laſſen, daran zu erinnern, daß dieſe Wahl in der vorhierarchiſchen Zeit beim römiſchen Volk geweſen war. Erſt durch die Revolution unter Ludwig wurde dieſe Erinnerung, doch nur gewaltſam, wach geruſen.

Die radicale Umwälzung des Beſtehenden war demnach die Folge des Exils der Päpſte in Avignon, die Folge des durch Johann XXII. ſo ſinnlos heraufbeſchworenen Kampfs mit dem Reich, und die Wirkung der reformatoriſchen Doctrinen von der Monarchie, mit denen ſich das Schisma der Franciscaner verbunden hatte. Die gewaltſamen Handlungen Johann's und Ludwig's, ihre langwierigen Proceſſe, die weitläufigen Unterſuchungen über die kaiſerliche und päpſtliche Gewalt, die ihr Streit hervorrief, bildeten den Schlußproceß jenes großen mittelaltrigen Kampfs, der ſich in ein geiſtigeres Gebiet hinüberzog. Das Zeitalter der Reformation begann; die kirchliche Trennung Deutſchlands von Italien kündigte ſich in der Ferne an, und ſie wurde unausbleiblich, ſobald ſich die politiſche vollzogen hatte. Beide Gewalten, die großen weltgeſchichtlichen Inſtitute des Mittelalters, die Kirche und das Reich, die ſich noch zum letzten Mal mit einander maßen, waren nur noch die Schatten ihrer eigenen Vergangenheit. Nach dem Sturz von Bonifacius VIII., nach der Niederlage durch die franzöſiſche Monarchie, nach der Flucht der Päpſte in einen Winkel der Provence, hatte das Papſttum ſeine weltgebietende Majeſtät für immer eingebüßt. Nach dem Fall der Hohenſtaufen, nach der Preisgabe des Reichs durch die

Habsburger, nach dem verunglückten Zuge Heinrich's VII., war auch das Kaiſertum hingeſchwunden, und Ludwig der Baier, der es zu einer Inveſtitur des Capitols erniedrigt hatte, raubte der Krone Carl's des Großen in den Augen aller derer, die noch an die alte Reichshierarchie glaubten, den letzten Schimmer ihrer Herrlichkeit. Es iſt ſehr merkwürdig, daß bald nach der Epoche, wo Dante das römiſche Kaiſertum in ſeiner höchſten Idealität verherrlicht hatte, eben dieſes Kaiſertum unter Ludwig und deſſen Nachfolgern thatſächlich zum tiefſten Grad ſeiner Profaniſirung herunter ſank.

Viertes Capitel.

1. Robert bekriegt den Kaiſer. Der Gegenpapſt findet wenig Anerkennung. Ludwig in der Campagna. Seine Rückkehr von Tivoli. Mißſtimmung in Rom. Abzug des Kaiſers. Reſtauration des päpſtlichen Regiments in Rom. Weitere Unternehmungen Ludwig's. Tod Caſtruccio's. Der Kaiſer in Piſa; in der Lombardei. Seine Rückkehr nach Deutſchland. Sieg des Papſts und der Guelfen. Der Gegenpapſt unterwirft ſich.

Die Eroberung Neapels war Ludwig's eigentliche Aufgabe und der praktiſche Sinn ſeines Romzugs, denn ſie würde ihn unfehlbar zum Gebieter Italiens, und den Minoritenmönch wahrſcheinlich zu einem Papſt im verlaſſenen S. Peter gemacht haben. Der Plan dazu beſchäftigte ihn lebhaft; aber die Entfernung Caſtruccio's, der Mangel an Hülfsmitteln, und die Saumſeligkeit ſeiner Bundesgenoſſen hinderten ſeine Ausführung. Der König Robert forderte den Kaiſer gleich nach der Erhebung des Gegenpapſts heraus, indem er ſeine Truppen, mit dem Willen Johann's XXII., in die Campagna einrücken ließ. Seine Galeeren drangen in den Tiber bis S. Paul; ein Heerhaufe Ludwig's ward von Oſtia zurückgeſchlagen; dies machte den übelſten Eindruck in der Stadt.

Am 17. Mai zog der Kaiſer nach Tivoli, nur auf vier Tage und zu einem leeren Gepränge, da er den Römern ein pomphaftes Krönungsſchauſpiel geben wollte. Schon am Pfingſttage kehrte er zurück, nächtigte bei S. Lorenzo, ließ ſich feſtlich einholen, und zog durch das bekränzte Rom nach dem S. Peter. Hier ſetzte er ſeinem Papſt die Tiara, dieſer ihm die Krone aufs Haupt, ſo daß einer den andern zu beſtätigen ſchien. Hierauf erneuerte Ludwig die Acht Heinrich's VII. wider Robert. Auch Nicolaus V. beſtätigte alle Proceſſe gegen Johann XXII., über den er als Ketzer die Verdammung ausſprach, während er alle diejenigen, welche ihn ſelbſt nicht als Papſt anerkennen würden, vor die Inquiſition zu ziehn und mit dem Tod zu beſtrafen befahl. Er hatte ſich bereits mit einem Cardinalscollegium umgeben, und ernannte Rectoren und Legaten für die Kirchenprovinzen und die Lombardei. Indeß fand unter den Römern, ſelbſt im Lager Ludwig's das Gegenpapſttum Widerſpruch; Friedrich von Sicilien erkannte Nicolaus V. nicht an; ſelbſt einige ghibelliniſche Städte wollten nichts von ihm wiſſen, und wenn er in andern aus politiſchen Urſachen Gehör fand, und durch Ernennung von Nuntien und Biſchöfen in Deutſchland wie in Italien Verwirrung hervorrief, ſo blieb doch dies Schisma wirkungsloſer, als frühere von den Kaiſern hervorgerufene Kirchenſpaltungen.

Ludwig IV. wollte jetzt mit Ernſt gegen Neapel vorgehen, wobei ihn die ſiciliſche Flotte zu unterſtützen verſprach. Die nächſte Aufgabe war, Latium zu ſäubern, wo Robert mit Hülfe der Guelfen, namentlich der Gaetani, wichtige Stellungen eingenommen hatte. Am Ende des Mai zog der Kaiſer nach Velletri, während Rainer, ein Sohn des berühmten Ugo della Faggiola, als Senator auf dem Capitole blieb.[1] Ein anderer Heerhaufe war nach Narni und Todi geſchickt worden, um den Anmarſch der Guelfen von dort zu verhindern. Von Velletri aus wurden nahe Burgen berannt; Molara, ein Beſitztum der Anibaldi, ward am 11. Juni von den Römern erſtürmt, Ciſterna, damals einem Zweige der Frangipani gehörig, von den Deutſchen in den Grund gebrannt.[1] Mangel an Lebensmitteln zwang jedoch die Römer heimzukehren, und den Kaiſer ſelbſt ſich auf Velletri zurückzuziehen. Die Bürger dieſer kleinen Stadt ſperrten ihm mutig die Tore, und der Kaiſer der Römer wurde gezwungen, im offenen Felde zu lagern. Die Stimmung im ungelöhnten Heer war aufgeregt: Rheinländer und Schwaben entzweiten ſich um die Beute von Ciſterna, ſo daß Ludwig die Schwaben nach Rom entließ, und mit den übrigen Truppen am 20. Juni nach Tivoli abzog.[2] Da er nicht auf der lateiniſchen Straße zum Liris vordringen konnte, ſo hoffte er auf der Via Valeria, wie einſt Konradin, vorzugehen; aber auch dort ſperrte die Grenzen in wolverteidigten Päſſen der Herzog von Calabrien, während Stefan Colonna im Rücken Ludwig's das feſte Paleſtrina behauptete. Die Lage des Kaiſers in Tivoli war ſo hülflos, wie es die von Heinrich VII. dort geweſen war. Der Verluſt Anagni's, wo neapolitaniſches Kriegsvolk von den Gaetani eingelaſſen wurde, machte Tivoli unhaltbar, und Luwig kehrte am 20. Juli nach Rom zurück.

---

[1] Villani X. 75. Sciarra und Jacob Savelli traten ab; ſie begleiteten den Kaiſer. Rainer ließ einen Lombarden und einen Toscaner öffentlich verbrennen, weil ſie behaupteten, daß Petrus von Corbara nicht Papſt ſei.

---

[1] Am 22. Oct. 1338 verkaufte Petrus fil. quond. Riccardi Fraiapanis ex dominis castri Cisterne dem Urso Jacobi Napoleonis de filiis Ursi den vierten Teil castri Cisterne . . . cum Rocca, turri Cassaro, et quartam partem Castri et Rocche Tiberie et medietatem Castellanie seu Casalis Gripta de Noctulis, et quartam partem palatii magni et domorum junctorum Colliseo et prope Colliseum. Actum Vicovarie (Archiv Gaetani III. 21).

[2] Die Entzweiung der Hoch- und Niederdeutſchen (Villani X. 77. Annales Rebdorff, Freher I. 424) führte zur Gründung der erſten ſelbſtändigen Companie der Deutſchen in Italien.

Nichts als finſtre Geſichter, nichts als lautes Murren empfingen den Kaiſer in der Stadt. Die Orſini ſtreiften ſchon bis vor die Tore, verhinderten die Zufuhr und machten die Not unerträglich. Die vom Gegenpapſte geplünderten Kirchenſchätze reichten nicht aus, die Bedürfniſſe Ludwig's zu beſtreiten; er forderte Geld, und dies war nicht aufzutreiben. Die Sendungen, welche die Ghibellinen verſprochen hatten, blieben aus, die Truppen, welche die Exilirten Genua's von Savona hatten ſchicken wollen, erſchienen nicht, und die erwartete Flotte der Sicilianer ward nicht geſehen. Die Stimmung in Rom wurde feindſeliger; man drohte den Kaiſer zu vertreiben, und ſpottete des Gegenpapſts; das Schisma, welchem Ludwig durch den Widerſpruch Rom's zu Avignon einen nationalen Charakter hatte geben wollen, fand noch keinen Boden in Rom. Ohnmächtiger, als Heinrich VII., ſah ſich auch Ludwig der Baier gezwungen, ruhmlos abzuziehen. Nachdem er ſeinen Marſchall mit 800 Reitern nach Viterbo vorausgeſchickt hatte, verließ er ſelbſt mit dem Gegenpapſt und den Gegencardinälen Rom am 4. Auguſt. Sein Abzug war unehrenvoll und einer Flucht gleich. Dieſelben Römer, welche den Kaiſer und ſein Idol umjubelt hatten, riefen ihnen jetzt als Ketzern den Tod nach: ſie verfolgten die Abziehenden mit Steinwürfen; manche Nachbleibende wurden niedergemacht.[1]

---

[1] Lo 'ngrato popolo gli fece la coda romana, onde il Bavaro ebbe grande paura, ed andonne in caccia e con vergogna: Villani X. 94. — Quod (ſeine Vertreibung) ipse praeveniens confuse recessit ab urbe . . . Annales Rebdorff, Freher I. 424. Contin. Guillelmi de Nangis ad a. 1328.

Kaum war Ludwig hinweg, ſo erloſch die ganze ſo radicale Umwälzung, die er in Rom hervorgebracht hatte, in einigen Stunden. Nirgend haben die Handlungen von Herrſchern ſo wenig Eindruck auf ein Volk gemacht, als die geräuſchvollen Thaten der mittelaltrigen Kaiſer in Rom. Ihre flüchtige Anweſenheit in der Stadt, wo ſie mit den Machtgeboten von Cäſaren auftraten, ließ hier in der Regel nur die Spuren von Belagerung und Krieg zurück, aber ſie ſelbſt waren verlacht und vergeſſen, ſo bald ſie auf der Via Caſſia oder Flaminia aus dem Angeſicht der Römer ſich verloren hatten. Noch in derſelben Nacht nach dem Abmarſche Ludwig's rückte Bertold Orſini, der Neffe des Cardinallegaten, mit guelfiſchem Kriegsvolk in Rom ein, und am folgenden Tag kam auch Stefan Colonna. Das Volk machte beide Ariſtokraten ſofort zu Senatoren, während Sciarra und Jacob Savelli, die Häupter der kaiſerlichen Demokratie, ohne Widerſtand zu leiſten, entflohen. Eine Verfolgung der Ghibellinen begann in derſelben Stunde; ihre Paläſte wurden zerſtört, ihre Güter eingezogen. Am 8. Auguſt hielt der Cardinal Johann mit Napoleon Orſini ſeinen Einzug in die Stadt, von der er im Namen der Kirche wieder Beſitz nahm. Er beſtätigte die neuen Senatoren, und dieſe beriefen ein Volksparlament, welches alle Acte Ludwig's aufhob, und ſeine Edicte durch Henkershand öffentlich verbrennen ließ. Der rohe Pöbel riß jetzt die Leichname von deutſchen Kriegern aus ihren Gräbern, um ſie mit Geſchrei durch die Straßen zu ſchleppen und von den Brücken in den Tiber zu werfen. Am 18. Auguſt rückten auch die Neapolitaner in Rom ein, 800 Reiter und vieles Volk zu Fuß, unter dem Grafen Wilhelm von Eboli, und ſo ward die Herrſchaft der Kirche und das Regiment Robert's ohne den geringſten Widerſtand hergeſtellt.[1]

Wenn die Erfolge Ludwig's in Italien, von ſeinem Alpenübergange bis zu ſeiner Krönung in Rom, durch Kühnheit und Glück die Welt in Erſtaunen geſetzt hatten, ſo war das Ende ſeiner Kaiſerfahrt um ſo kläglicher. Auf den labyrintiſchen Straßen ſeiner Vorgänger im Reich zog er hin und her durch Toscana, ſein Glück, wie Heinrich VII., gegen Florenz zu verſuchen. Fruchtlos bedrängte er von Viterbo aus Orvieto, wobei die ſchöne Landſchaft am Bolſenerſee wüſte gelegt ward. Er zog am 17. Auguſt von Viterbo ab, und drang in das ghibelliniſche Todi ein, Contributionen ausſchreibend und Geld zuſammenraffend, während der Gegenpapſt die Schätze von S. Fortunatus plünderte. Das umbriſche Todi wurde der Mittelpunct ſeiner Unternehmungen, denn von dort aus ſchickte er den Grafen von Oettingen nach Spoleto und in die Romagna, und beſchloß ſelbſt gegen Florenz ſeine Angriffe zu richten.[2] Indeß kam ihm Meldung, daß die lang erwartete ſiciliſche Flotte vor Corneto erſchienen ſei. Der Sohn Friedrich's, König Petrus, war mit 87 Schiffen wirklich in See gegangen, und an den Küſten Neapels heraufgeſegelt; er hatte das unglückliche Aſtura, wo der Schatten Konradin's noch immer von jedem Sicilianer Rache forderte, verbrannt, und war hierauf in die Tibermündung gedrungen, weil er den Kaiſer noch in Rom glaubte.[1] Er ſchickte ihm Boten nach Todi, eine Zuſammenkunft in Corneto begehrend. Ludwig verließ jene Stadt am 31. Auguſt; während der Gegenpapſt und die Kaiſerin in Viterbo blieben, eilte er den Sohn Friedrich's zu treffen. Ihre Beſprechung in Corneto war verbittert und ſtürmiſch; der Kaiſer klagte den Sicilianer der Saumſeligkeit an und forderte von ihm Geldmittel; der junge König verlangte dagegen, daß Ludwig nach Rom umkehre, den verabredeten Kriegszug gegen Neapel

---

[1] Am 28. Aug. 1328 ſchreibt der Papſt an Philipp von Frankreich, daß Ludwig am 4. Aug. cum ignominia et dispendiis plurimis Rom verlaſſen habe, daß Stefan und Bertold eingezogen ſeien, welche das Volk zu Senatoren für den Papſt gemacht habe, daß der Cardinallegat am folgenden Sonntag eingezogen ſei unter dem Ruf des Volks vivat S. Mater Eccla. et Sanct. pater Papa Joannes, ac Cardinalis Legatus, et moriantur Petrus de Corvaria, haeretici et Paterini. — Raynald n. 51. Wenn die Gegenpartei plötzlich zur Gewalt in einer Stadt gelangte, und deren Regiment änderte, ſo nannte man dies riformare la città.

[2] Johann XXII. bannte Todi, weil es Ludwig und den Gegenpapſt aufgenommen, Ludwig 25000 flor. gegeben und deſſen Vicare, darunter Johannes, Sohn des Sciarra, empfangen hatte. Bulle Adversus Eccl. universitatem, dat. Aven. Kl. Julii A. XIV., eingefügt einem Brief des Cardinals Orſini an den Biſchof von Spolete (Copie im Archiv S. Fortunatus). Noch 1332 war in Todi ein Vicar Ludwig's, Angelus Saraceni; doch am 17. Aug. 1332 ernannte Todi Syndici, ſich dem Papſt zu

---

unterwerfen. Liber Decretalium im dortigen Archiv. Daſelbſt Copie eines Diploms Ludwig's, dat. in Urbe die XXI. Maji, Regni nri. A. XIV. Imp. vero I.; er ernennt Bardinus de Piscia zum Procurator fisci Imperialis camere; die Copie iſt ausgefertigt auctoritate magnif. v. Vannis de Susinana, nati Tani de Ubaldinis de Florentia honor. potestatis Tuderti, 14. Juni 1328. Die Epoche Johann's XXII. und Ludwig's wird verzeichnet: der Gegenpapſt ward alſo anfangs in Todi nicht anerkannt.

[1] Forsitan adhuc inulto, qui clamabat de terra generosi sanguine Corradini, ſagt Nicol. Specialis, Mur. X. 1075. — Von der Seefahrt des Königs Petrus meldete ein Teilnehmer aus Porto Ercole am 22. und 27. Aug. dem König Friedrich. Die Flotte landete am 13. Aug. in Iſchia (Iſola); am 14. in Mola di Gaeta; dann Cap Circello; dann Aſtura, deſſen Herr Angelus Malabranca capitulirte; Aſtura wird verbrannt, Nettuno (Nathone) verbrannt; dann in die Tibermündung, dann in Portus Ercolis. Am 22. Aug. gehen die Boten zu Ludwig, der Herzog von Braunſchweig und Johes de Claromonte. 25. Aug. Orbetello erſtürmt, Telamon verbrannt. Aus Testa de Vita et reb. gest. Federici II. Docum. n. 52, und Gregorio Bibl. Aragon. II. 234, abgedruckt bei Ficker Urkunden zum Römerzug Ludwig's, p. 99.

auszuführen. Da dies unmöglich geworden war, verſtändigte man ſich dahin, alle Streitkräfte zu Waſſer und zu Land in Piſa zu verſammeln. Ludwig brach demnach am 10. September von Corneto auf, und zog über Montalto nach Groſſeto, welche Stadt berannt wurde. Die wichtige Botſchaft, daß der Herzog Caſtruccio plötzlich geſtorben ſei, erreichte dort den Kaiſer und bewog ihn, geradeswegs nach Piſa zu eilen, um dieſe Stadt den Söhnen des todten Tyrannen zu entreißen.

Nach ſeinem Abzuge von Rom hatte Caſtruccio Caſtracane mit bewundernswertem Genie ſeine Verluſte wieder hergeſtellt; er hatte gegen den Willen des Kaiſers der Signorie von Piſa ſich bemächtigt, wo er deſſen Vicar, den Grafen von Oettingen, vertrieb, und er war darauf am 3. Auguſt in dem wieder eroberten Piſtoja eingezogen. Seine eigenen Vorteile hatten ihn vom Kaiſer entfernt, keiner konnte dem andern mehr trauen. Die Rückkehr Ludwig's nach Toscana würde die ehemaligen Freunde unfehlbar zu Feinden gemacht haben; da ſtarb der große Tyrann am 3. September 1328 in Lucca, wo er nach der Eroberung Piſtoja's eben erſt im Triumf eingezogen war, erſchöpft durch ſeine Anſtrengungen und vom Fieber hingerafft. Er ſtarb, erſt 47 Jahre alt, auf dem Gipfel ſeiner Macht, als Gebieter von halb Toscana, im Bann der Kirche und mit dem Ruhm einer der mächtigſten Gewaltherrſcher ſeit Ezzelin, und der größeſte Feldhauptmann Italiens zu ſeiner Zeit geweſen zu ſein.[1] Sein Tod, für die Florentiner eine Erlöſung, war auch dem Kaiſer nicht unangenehm; zwar hatten die Söhne des Tyrannen Lucca, Piſa und Piſtoja eilig mit Truppenmacht durchzogen, um die Herrſchaft dieſer ſchönen Städte zu ergreifen, doch Ludwig erſchien bereits am 21. September vor Piſa, welches ihn bereitwillig aufnahm und zum Signoren machte.[1] Hier ſchlug er, wie ſein Vorgänger, ſein Hauptquartier auf, blieb lange Zeit, rüſtete gegen Florenz, erließ neue Proceſſe wider Johann XXII., welchen auch der Mönch von Corbara mit ohnmächtigen Bullen bekämpfte. Eine Meuterei im kaiſerlichen Heer wurde zum Ereigniß: die Niederdeutſchen hatten ſich ſeit dem Hader von Ciſterna nicht mehr beruhigt; ſie forderten mit Ungeſtüm ihren Sold, und da ſie ihn nicht erhielten, verließen 800 Reiter, darunter Grafen und Ritter, am 28. October ihr Lager, mit der Abſicht ſich Lucca's zu bemächtigen. Als dies mißglückte, nahmen ſie Stellung auf dem Berg Ceruglio bei Montechiaro, wo ſie eine Militärrepublik unter Coneſtabeln und Caporalen errichteten, wie in grauen Zeiten die Banden Odoacer's, oder in ſpäteren jene Robert Guiſcard's. Sie unterhandelten mit Florenz, um in den Sold dieſes Staats zu treten, und auch mit dem Kaiſer

---

[1] Seine Vita von Nicol. Tegrimus aus Saec. XV., Mur. XI., und von Manutius mit Urkunden. Auch Macchiavelli ſchrieb ſie, eine rhetoriſche Tendenzſchrift, worin ſich der Verfaſſer des Principe ſeinen Helden zurecht macht. Was er ihm in den Mund legt, zeichnet die ganze Tyrannenart:

---

che gli uomini debbono tentare ogni cosa, nè di alcuna sbigottirsi, und ne mai potette vincere per fraude, che cercasse di vincere per forza, perchè diceva, che la vittoria, non il modo della vittoria arrecava gloria. — Bald nach Caſtruccio ſtarb der einſt mächtige Galeazzo, auf deſſen Bitten mit den andern Viſconti am 25. März 1328 in Freiheit geſetzt, dürftig und in ſeinem Dienſt.

[1] „Eine Stadt durchrennen," correr la terra, damals üblicher, draſtiſcher Ausdruck. Reiter durchſprengten die Straßen, den Namen des Gewalthabers ausrufend. — Von Piſa ſegelte König Petrus ſchon am 28. Sept. heim. Ein Sturm zerſtreute ſeine Flotte. Unglück verfolgte die Ghibellinen.

Ludwig. Sie zwangen ſeinen Boten Marco Visconti als ihr Führer bei ihnen zu bleiben; ſie brandſchatzten das Land ringsum, von deſſen Raube ſie lebten, und ſie bemächtigten ſich bald darauf wirklich der Stadt Lucca, welche ſie dem Meiſtbietenden ausboten. Die Anſiedlung dieſer deutſchen Kriegerſchaar beginnt die Geſchichte der fremden Banden oder Companien, welche faſt mehr als ein Jahrhundert lang die furchtbare Plage Italiens waren, deſſen Kräfte ſie, wie Schmarotzerpflanzen die eines edeln Baums ausſogen und verzehrten.[1]

Ludwig blieb in Piſa bis zum April 1329, ohne etwas wider Florenz ausgerichtet zu haben. Als er Toscana verließ, hatte er keinen beſtimmten Plan des Handelns mehr; denn alle Verhältniſſe waren in einer Weiſe verſchoben worden, daß ſeine eigene Partei ihm zum Teil feindlich geſinnt ward. Statt, wie er in Trient verſprochen hatte, die Guelfen niederzuwerfen, und die Ghibellinen aufzurichten, hatte er jene nirgend bezwungen, dieſe nur geplündert und aus ihrer früheren Stellung verdrängt. Mailand, wo die Macht der Visconti, wenn ſie mit Verſtand in den Vorteil des Reichs gezogen wurde, dem Kaiſer als ſtarkes Bollwerk ſeiner Herrſchaft dienen konnte, hatte Ludwig gleich im Beginn ſeiner Romfahrt untauglich gemacht; das Haus Caſtruccio's hatte er aus Lucca verdrängt, und überall die Mittelpuncte der ghibelliniſchen Partei zerſtört. Die Verwirrung in Italien war daher größer geworden als zuvor; jeder Signor und

---

[1] Villani X. c. 105. Sie eroberten Lucca im April 1329, und verkauften die Stadt am 2. Sept. dem Gherardino Spinola von Genua um 30000 flor. Die Söhne Caſtruccio's hatte der undankbare Ludwig auch aus Lucca verdrängt.

Tyrann verfolgte nun ſeine einzelnen Zwecke, und ſuchte ſich ſo gut es ging, durch neue Bündniſſe, ſelbſt mit der Gegenpartei zu ſichern. Die Markgrafen von Eſte boten dem Papſte Unterwerfung, und erhielten ſie, wie die Belehnung mit Ferrara ohne Mühe.[1] Sie drangen in die Visconti, gleiche Schritte zu thun. Azzo hatte ſeine Kerkerpein in Monza nicht vergeſſen, und fürchtete das Schickſal der Söhne Caſtruccio's zu erleiden. Obwol er ſich den Vicariat in Mailand vom Kaiſer erkauft hatte, trennte er ſich doch von ihm, machte ſich ſelbſtändig und unterhandelte mit dem Papſt. Ludwig zog deshalb in die Lombardei, Mailand zu belagern; er richtete nichts aus, ſondern ward genötigt, Azzo Visconti im September als Vicar jener Stadt und Grafſchaft zu beſtätigen. Die weiteren Unternehmungen des Kaiſers, welcher im Po-Lande hin und her zog, eitle Pläne entwarf, wie dieſen, ſich Bologna's zu bemächtigen, und täglich mehr ſein Heer und ſein Anſehen ſchwinden ſah, ſind für die Geſchichte von keinem Wert. Der päpſtliche Legat Beltram ſah bald eine Stadt nach der andern Friedensboten zu ihm ſchicken, und Ludwig ſich bald ganz verlaſſen, außer daß noch Verona und Mantua, doch in zweifelhafter Haltung ihm anhingen. Seine Sache in Italien war verloren. Am 9. December 1329 ging er von Parma nach Trient, von wo er gekommen war. Dort wollte er ein Parlament deutſcher Reichsſtände halten, um ſich zur Wiederkehr nach Italien mit neuen Mitteln auszurüſten; aber die Kunde von dem Plan ſeiner Gegner, in dem verlaſſenen und verſäumten Deutſchland einen andern König aufzuſtellen, trieb ihn zur ſchnellen Rückkehr ins Vaterland, und die dortigen Verhältniſſe machten ſeine Wiederkehr nach Italien glücklicher Weiſe für immer unmöglich.[1] So endete die Romfahrt Ludwig's des Baiern, erfolglos wie jene Heinrich's VII., aber bei weitem kläglicher. Ihre wirkliche Frucht war die Vernichtung des letzten Anſehns, welches das Kaiſertum genoß, und die gründliche Zerſtörung jenes Traums von Dante und den Ghibellinen, die vom römiſchen Kaiſer das Heil Italiens erwartet hatten.

---

[1] Ihre Abgeſandten kamen vor den Papſt, den Strick um den Hals. Er löſte Rainald und Opizo vom Bann ſchon am 5. Dec. 1328 (Raynald n. 55), und belieh ſie am 31. Mai 1329 mit Ferrara (ibid. n. 20).

Die Guelfen, ihr Haupt König Robert, der Papſt in Avignon und Florenz blieben Sieger auf dem Schauplatz, welchen Ludwig zwei Jahre lang durchzogen hatte, ohne eine andre Spur zurückzulaſſen, als den Ruin der alten Ghibellinenpartei und ein grenzenloſes Chaos. Der Zufall hatte es zugleich gefügt, daß die hervorragendſten Ghibellinen-Häupter in derſelben Zeit hinweg ſtarben, Paſſerino von Mantua, Galeazzo Visconti, Caſtruccio, Can Grande, Sciarra Colonna. Auch Silveſtro Gatti, der Tyrann Viterbo's, wurde im September 1329 durch Faziolus de Vico, einen natürlichen Sohn des Präfecten Manfred, erſchlagen, worauf ſich dieſe größeſte Stadt in römiſch Tuscien dem Cardinallegaten Orſini ergab.[2] Johann XXII. ſah in ſo viel Todesfällen die Hand des Himmels, aber er ſelbſt beklagte den Tod Carl's von Calabrien, des einzigen Sohnes von Robert; denn dieſer Prinz war am 10. November 1328 geſtorben, und da er keinen männlichen Erben hinterließ, zog ſein Tod ſpäter die ſchwerſten Folgen für das Königreich Neapel nach ſich.

---

[1] Die Chronik von Siena ſagt zum Abzuge Ludwig's: e fece quello che non si truova, che mai nissuno altro Imperatore facesse: ciò fù di ritornare nella Magna dopo la sua Incoronazione, della quale cosa disnore n'acquistò e molto danno fece a' Ghibellini d'Italia (Mur. XV. p. 56).

[2] Siehe den Brief des Papſts an den König von Frankreich, Avignon 28. Oct. 1329 (Raynald n. 19). Villani X. 143, und Nerini del Tempio di S. Bonif. p. 267. — Paſſerino wurde im Aug. 1329 durch Ludwig von Gonzaga erſchlagen, welcher nun die Dynaſtie Gonzaga in Mantua ſtiftete.

Die Wiederherſtellung des päpſtlichen Anſehns in Italien war jetzt das Werk der kürzeſten Zeit. Die meiſten Städte eilten, Frieden mit der Kirche zu ſchließen. Lucca und Piſtoja ſchworen den Kaiſer ab; die Piſaner vertrieben deſſen Vicar, Tarlatino von Pietramala, ſchon im Juni 1329, ſtellten die Republik wieder her und ſuchten Ausſöhnung mit Johann, indem ſie ihm den Gegenpapſt, welchen Ludwig in Piſa zurückgelaſſen hatte, um die Abſolution verkauften. Der Mönch von Corbara ſaß flüchtig auf der Burg Bulgari bei Piombino im Verſteck, unter dem Schutze des Grafen Bonifacius von Donoratico. Der Elende, welcher nur ein Jahr zuvor die heftigſten Bannbullen gegen den ketzeriſchen Prieſter Jacques von Cahors gerichtet hatte, ſchrieb jetzt Briefe voll kriechender Demut an den allerheiligſten Papſt Johann XXII. Er verdiente ſein Schickſal: nach erbettelter Gnade die Verachtung; in der er ſtarb. Als der Graf die Verſicherung des Lebens ſeines Schützlings erhalten, und nachdem dieſer ſelbſt in Piſa ſein Gegenpapſttum feierlich abgeſchworen hatte, ward der ehemalige Nicolaus V. im Auguſt 1330 nach Avignon ausgeliefert. Er warf ſich hier, den Strick um den Hals geſchlungen, Johann XXII. zu Füßen, legte jammernd ſein Sündenbekenntniß ab, ward abſolvirt und mit Großmut als Gefangener in Avignon gehalten, wo er nach drei Jahren ſtarb; der kläglichſte unter allen Gegenpäpſten, welche die Kirche geſehen hat.[1]

---

[1] Siehe die Acten vom 6. Sept. 1330, bei Raynald n. 11.

2. Rom unterwirft ſich dem Papſt. Feierlicher Widerruf der Römer. Die Häupter der römiſchen Ghibellinen widerrufen. Der Kaiſer bietet vergebens die Hand zur Verſöhnung. Rätſelhaftes Auftreten des Königs Johann von Böhmen in Italien.

Wenn Johann XXII. ein gleiches Sündenbekenntniß auch vom Kaiſer und der Stadt Rom erlangte, ſo hatte er nichts mehr zu wünſchen übrig. Die Stadt war, wie wir geſehen haben, über Nacht umgewandelt worden. Der wieder als Senator anerkannte König Robert hatte dort nach dem Einzug ſeiner Truppen die vom Volk gewählten Senatoren Bertold Orſini und Stefan Colonna beſtätigt, und darauf Wilhelm von Eboli, und den Grafen von Monte Scabioſo (Conte Novello genannt) zu ſeinen Statthaltern gemacht.[1] Die Hungersnot, welche damals Italien heimſuchte, und Exceſſe der Truppen Eboli's erzeugten jedoch ſo große Aufregung, daß die Römer am 4. Februar 1329 das Capitol erſtürmten, den Vicar Robert's herauswarfen, und eine neue Regierung einſetzten. Sie machten zu Syndici und Rectoren Napoleon Orſini und Stefan Colonna, welche durch beſonnene Maßregeln das Volk beſchwichtigten.[2] Trotzdem ernannte König Robert bald darauf, im Juni 1329, zu ſeinen

---

[1] Ein Inſtrument vom 7. Sept. 1328, Reaffidation des Franc. Gaetani und ſeiner Familie durch Senat und Volk zeigt Stefan und Bertold im Amt, und zugleich Eboli und Graf Novello deſignirt: In nom. D. congregato magnif. Pop. Rom. — ad parlamentum pro ascensu magnif. viror. Dominor. Comitis Montis Scabiosi dicti alias comitis Novelli Sen. urbis et Guillelmi de Ebulo regii in Urbe Vicarii pro regimine ipsius urbis ... de mandato nobil. viror. D. Stephani de Colupna Sacri Romani Pop. militis et Bertoldi de fil. Ursi dei gra. alme urbis Senatorum ... Archiv Gaetani XLVI. 22.

[2] Villani X. c. 97; nur ſchreibt er falſch Poncello ſtatt Napoleon. Napoleon und Stefan beſtätigen das Statut der Kaufl. als dei gra. alme urbis Syndici et ad ipsius urbis regimen deputati, am 16. Febr.

Statthaltern für ſechs Monate, Bertold Romani Grafen von Nola, und Bertold Sohn des Poncellus, beide vom Haus Orſini, welche das folgende Jahr hindurch Proſenatoren blieben.[1]

Die Unterwerfung der Stadt unter den Willen des Papſts wurde ſehr bald erreicht. Unter dem Druck neapolitaniſcher Waffen ſuchten die Römer die Gnade der Kirche für die ſchwerſten Vergehen, deren ſie ſich überhaupt in deren Augen ſchuldig machen konnten: für die Beſitznahme der zwei uralten Volksrechte, der Papſtwahl und der Kaiſerwahl. Ein Parlament auf dem Capitol für das Volk, und die Großen der Stadt für ſich ſelbſt ſchworen in die Hände des Cardinallegaten dem rechtmäßigen Papſt Gehorſam, erklärten ſich zur Sühne bereit, und wählten Syndici, um ihre Bekenntniſſe nach Avignon zu bringen.[2] Drei bevollmächtigte Geiſtliche erklärten dort im öffentlichen Conſiſtorium im Namen des

---

[1] Robert hatte übrigens Napoleon und Stefan als ſeine Vicare anerkannt. Denn am 8. Juni 1329 ſchreibt er ihnen als ſolchen, daß er jene beiden Bertold zu ihren Nachfolgern ernenne. Siehe die Note Papencordt's S. 376 und Ficker Urkunden zum Römerzug Ludwig's, S. 135. Beide Senatoren beſtätigen das Statut der Kaufl. noch am 26. Jan. 1330; und Bendettini, Serie p. 28 zeigt ſie noch am 15. Nov. 1330.

[2] Ein Protokoll des Notars Jacobus Lelli von Amelia, enthaltend den Act des römiſchen Volks super constitutione duorum Sindicorum mittendorum ad petendam veniam a Papa Johe XXII. liegt im Archiv der Stadt Amelia, und iſt ausgezogen in Petti's handſchr. Annalen Todi's, V. p. 101 (Archiv S. Fortunat). Der Beſchluß iſt gezeichnet von Bertuldus D. Romani de fil. Ursi Comes Palatinus; Ursus et Franciscus comites Anguillarie; D. Riccardus Domini Fortis Bracchii; D. Joannes Domini Francisci; Bertuldus Poncelli; Cecchus Francisci; Poncellus Domini Fortisbr.; Ursus Dni Andree (alle dieſe ſind Orſini); Nicolaus Dni Stephani de Comite; Angelus Malabrance Cancellarius Urbis; Bucius Domini Johis de Sabello ... Irrig ſtellt Petti das Inſtrument ins Jahr 1328, ſtatt 1329.

Volks, daß die Stadt Rom die alleinige Herrſchaft Johann's XXII. für deſſen Lebenszeit anerkenne. Sie ſchworen den Kaiſer Ludwig und den Gegenpapſt ab und bekannten ſich in einer Reihe von Artikeln zu folgenden Grundſätzen: der Kaiſer hat nicht das Recht, den Papſt abzuſetzen und einzuſetzen; dieſe in den Tractaten des Marſilius aufgeſtellte Anſicht iſt ketzeriſch; nicht dem römiſchen Volk und Clerus, ſondern allein dem Cardinalscollegium ſteht die Papſtwahl zu; das römiſche Volk hat nicht das Recht, den Kaiſer zu krönen. Nach dieſem feierlichen Widerruf am 15. Februar 1330, abſolvirte der Papſt die Stadt, welche demnach allen jenen Majeſtätsrechten entſagte, die ſie vorübergehend an ſich genommen hatte.[1] Johann XXII. begnügte ſich nicht mit dieſer Abſchwörung, er verlangte auch eine von den Römern an die geſammte Chriſtenheit und an einige Könige gerichtete Erklärung derſelben Art. So viel kam es dem Papſt darauf an, die Anerkennung der Rechte des heiligen Stuls von Seiten des römiſchen Volks zur Kunde der ganzen Welt zu bringen.[2] Die flüchtigen Ghibellinenhäupter mochten indeß auf ihren Campagnaburgen vor der Rache des Siegers zittern. Ihr berühmter Führer Sciarra Colonna war vielleicht zu ſeinem Glück ſchon geſtorben, und die andern neben ihm hervorragenden Demagogen, Jacob Savelli und Tebaldo, ſuchten die Gnade des Papſts.[1] Ihr Procurator brachte ihre Abſchwörungen nach Avignon, worauf Johann XXII. auch dieſe Römer abſolvirte; ihre einzige Strafe war die Verbannung aus Rom auf ein Jahr.[2] Wenn man die Geſchichte der Majeſtätsproceſſe nach verunglückten Umwälzungen durchſucht, ſo wird man meiſt nur ſchreckliche Ausbrüche der Rache durch Kerker, Gütereinziehung und Tod entdecken, aber wenige Beiſpiele ſo großer Milde finden, wie ſie damals die Kirche unter dem ſo jähzornigen Johann XXII. zu erkennen gab. Die radicalſte aller Revolutionen gegen das Papſttum wurde durch Abſolutionen und Gnadenerlaſſe ausgelöſcht, eine Schonung, welche weniger chriſtlichen Grundſätzen, als politiſcher Klugheit entſprang, und der Kirche allen den Gewinn brachte, den ſie durch bewaffnete Gewalt nicht zu erlangen vermochte.

---

[1] Die Abjuratio Romanorum iſt enthalten in der Bulle Copiosa sacros. matris, dat. XV. Kal. Martii Pont. A. XIV., gerichtet Dilectis filiis Communi et Universitati ac Populo Urbis. Abgedruckt im Bullar. Vatican. I. 278 sq., und nach den Regeſten Johann's XXII. bei Theiner I. n. 746. Die drei Syndici waren Bobo de Bonescis, Jacobus Anibaldi und Philippus Gandulfi.

[2] Brief des Papſts an den Cardinallegaten Joh. Orſini, dat. X. Kal. Octob. a. XV. Raynald. ad a. 1330. n. 27.

In Avignon gab es Schauſpiele, welche den Papſt mit Genugthuung erfüllten: das ganze Jahr 1330 hindurch erſchienen huldigende und bußfertige Abgeſandte von Fürſten und Städten Italien's. Auch deutſche Boten kamen, weil der anfängliche Widerſtand in Deutſchland dem Kaiſer eine

---

[1] De partibus Romanis narratur, quod Sciarra de Columna obiit his diebus, ſo ſchrieb der Papſt an den König von Frankreich am 28. Oct. 1329. Raynald. n. 19.

[2] Inſtrument, Avignon 13. Oct. 1330. Die Procuration des Jacob Savelli iſt in ſeiner Rocha Palumbare, die des Tebaldo in Castro Cantalupi ſchon am 5. Juni 1329 ausgeſtellt (Theiner I. n. 754). Ihr Procurator Ildebrandinus Biſchof von Padua bekennt, daß beide nicht in die Stadt ließen den Prinzen Johann von Achaja Senatorem sive Vicarium Roberti Regis; daß ſie dadurch den Papſt und den König des Senats beraubten; daß ſie dem Cardinallegaten Rom verſchloßen, Ludwig aufnahmen, ihm zur Krone und zum Senat verhalfen, und den Gegenpapſt aufnahmen. Folgen die zu beſchwörenden Artikel, wie oben im Act des römiſchen Volks.

Ausſöhnung ſehr wünſchenswert machte. Denn der Papſt reizte alle Fürſten des Reichs auf, einen neuen König zu erwählen; er ſetzte ſeine Hoffnung auf Otto Herzog von Oeſtereich und den Böhmenkönig, aber es glückte Ludwig, ſich im Reiche zu behaupten, weil er mit den öſtereichiſchen Herzögen einen Vertrag ſchloß, und dem Könige Johann die italieniſche Statthalterſchaft anbot. Auf Grund dieſer Verträge wollte er ſogar ſchon im Sommer 1330 nach Italien zurückkehren.[1] Zu gleicher Zeit bot er dem Papſt einen Vergleich: er wollte den Gegenpapſt abſetzen, ſeine Berufung auf ein Concil zurücknehmen, alle ſeine Acte gegen die Kirche widerrufen, anerkennen, daß er den Bann auf ſich geladen habe, und ſich der Gnade des Papſts anheimgeben. Er verlangte dafür die Abſolution und die Beſtätigung als rechtmäßiger Kaiſer. Johann XXII. konnte mit Grund entgegnen, daß Ludwig kein Recht habe die Abſetzung des Gegenpapſts auszuſprechen, weil er keines beſaß, ihn einzuſetzen; auch hatte Petrus von Corbara bereits in Piſa widerrufen. Doch die andern Gründe, mit denen er die Abſolution und Anerkennung Ludwig's verwarf, zogen ihm den Vorwurf eigenſinnigen Unverſtandes zu. Wenn Johann XXII. den dargebotenen Vertrag angenommen hätte, ſo würde er Deutſchland und Italien eine lange Folge von Verwirrungen erſpart, ſein Anſehn im Reich herrſchend gemacht, und dieſes an der Unabhängigkeitserklärung des Kaiſertums durch die Beſchlüſſe von Renſe gehindert haben.

---

[1] Er zeigte am 23. April 1330 dem Luysius de Gonzoga, ſeinem Vicar in Mantua an, daß er bis zum 24. Juni mit einem Heer kommen werde. Böhmer Fontes I. 206 sq. Doch gab er ſchon am 24. April zu Worms dem König Johann und Balduin von Trier Vollmacht, ihn mit dem Papſt auszuſöhnen. Ficker III. Ergänzungsheft p. 360.

Es war beſonders Robert von Neapel, der den Papſt von jedem Frieden mit dem Kaiſer zurückhielt, und Frankreich förderte die Auflöſung im Reich, die ſein Vorteil war.[1]

Trotz der Wiederherſtellung des päpſtlichen Anſehns blieb auch Italien in tiefer Auflöſung. Guelfen und Ghibellinen, Städte und Tyrannen befehdeten einander mit unabläſſiger Wut. Die Rectoren der Kirche, herrſchſüchtige Legaten, ſchalteten in den Provinzen Satrapen gleich. Dieſe, an ſich ſelbſt verzweifelnde Ermüdung ergriff die Italiener, und machte ihr Land zur Beute des erſten beſten Heerführers, wie nach dem Fall des römiſchen Reichs. Das rätſelhafte Auftreten des Königs Johann von Böhmen legt das deutlichſte Zeugniß damaliger Zuſtände ab. Dieſer ritterliche Sohn Heinrich's VII. kam am Ende 1330 nach Trient; das von den exilirten Ghibellinen und von Maſtino della Scala bedrängte Brescia rief ſeine Hülfe an, und bot ihm die Signorie. Kaum war er dort erſchienen, ſo boten ſich ihm verzweifelte Städte wie unter dem Einfluß eines Zaubers dar. Bergamo, Crema, Cremona, Pavia, Vercelli, Novara, Lucca, Parma, Reggio und Modena, alle von Parteien zerriſſen und von Tyrannen geängſtigt, gaben ihm nach einander in kürzeſter Zeit das Dominium. Der Sohn Heinrich's VII., ein König im barbariſchen Böhmen, mittellos, faſt ohne Heer, durchzog ſchneller als ſein edler Vater das Land im Triumf, ward als Heiland begrüßt, empfing die Huldigung von Republiken, denen er völlig fremd war, ſetzte, wie ſein Vater, doch ohne Berechtigung dazu, Vicare in den Städten ein, führte Verbannte zurück, und ſah ſich über Nacht zum Gebieter eines großen Teils von Italien werden.[1] Johann war ein irrender Held von der Art der romantiſchen Artusritter; ſeine Tapferkeit, ſein Anſtand, ſeine begabte Perſönlichkeit übte viel Einfluß auf die Italiener aus, aber ſie erklären ſeine Erfolge nicht. Die Guelfen erſtaunten. Niemand wußte, welche Bedeutung dies Erſcheinen Johann's hatte, ob er von Ludwig, oder vom Papſt geſendet worden, oder auf eignes Glück gekommen war. Der Kaiſer, deſſen Rechte er ſo dreiſt uſurpirte, lehnte jedes Verhältniß zu ihm ab; die beſtürzten Florentiner, welche der König von Böhmen durch einen Heerhaufen zwang von Lucca abzuziehen, ſahen den Sohn ihres Feindes nahe vor ihren Toren, und fragten tief verwundert den Papſt, ob er ihn geſendet habe; Johann XXII. antwortete ihnen, wie den Visconti, verneinend.[2] Aber die geheimnißvolle Zuſammenkunft, die der Böhmenkönig am 18. April 1331 zu Caſtelfranco mit dem Cardinallegaten Beltram hatte, und ihr inniges Bündniß überzeugte die Guelfen, daß der Papſt dem Auftreten jenes Königs keineswegs fremd blieb. Der argliſtige Johann XXII. ſah nicht ſobald die Erfolge des Böhmen, als er beſchloß ihn zu ſeinem Werkzeug zu machen. Er ließ ihn in der Lombardei zu Gewalt kommen, um die Visconti, die Eſte und andre Tyrannen durch ihn zu beſeitigen, und ſeinem Nepoten Beltram in Bologna die Herrſchaft zu ſichern. Zugleich wollte er Johann von Ludwig dem Baiern trennen, und deſſen beabſichtigte Heerfahrt nach Italien durch ihn hindern. Sobald der Böhme dieſe Dienſte gethan, würde ihn ſelbſt der Papſt als einen Abenteurer beſeitigt haben. Die wunderbar ſchnell anwachſende Macht des Königs brachte unterdeß eine ſolche Verwirrung hervor, daß die bisher heftigſten Gegner ſich mit einander verbündeten; die Eſte, Azzo Visconti, Maſtino della Scala, der Gonzaga von Mantua ſchloſſen eine Liga wider Johann von Böhmen und den Papſt, in welche bald darauf auch die Florentiner und der König Robert eintraten. Die Welt erſtaunte über dieſe Widerſprüche und die ränkevolle gascogniſche Politik von Avignon. Der Böhme hatte den chimäriſchen Plan gefaßt, ſich zum König der Lombardei und Toscana's zu machen, und dem Kaiſer die Krone des Reichs zu rauben; aber die Liga ſtürzte ihn aus ſeinen Träumen. Er ging im Sommer 1331 nach Deutſchland, im Januar 1332 nach Frankreich, im November nach Avignon, während ſein junger Sohn Carl als ſein Vicar in Italien zurückblieb, und anfangs nicht unglücklich wider die Verbündeten zu Felde zog. Johann ſchloß ein Bündniß mit dem Könige von Frankreich und kam am Anfang des Jahrs 1333 mit franzöſiſchen Truppen und einer Schaar großer Herren aus Languedoc wieder. Dieſe Invaſion erſchreckte ganz Italien.[1] Johann kämpfte jedoch ohne Glück mit den Visconti in der Lombardei, wo die meiſten Städte von ihm abgefallen waren; er verſchwand endlich „wie Rauch“ im Herbſt 1333 ſammt ſeinem Sohne Carl aus Italien, ohne irgend einen praktiſchen Erfolg errungen zu haben. Vielmehr ſchändete er ſeinen Namen bei den Italienern dadurch, daß er die Städte, die ſich ihm vertrauensvoll gegeben hatten, um Geld an Tyrannen verkaufte. Ueberhaupt trug ſeine Unternehmung viel dazu bei, den republikaniſchen Geiſt in den Städten zu ſchwächen, und die Macht der Gewaltherrſcher zu ſtärken. Obwol die Geſchichte der Stadt Rom von ihr nicht berührt ward, haben wir ſie dennoch bemerkt, um den Zuſammenhang der Dinge nicht zu verlieren, und den allgemeinen Zuſtand Italiens deutlich zu machen.[1]

---

[1] Ablehnende Antwort des Papſts an den König Johann, Avignon 31. Juli 1330, Martene Thesaur. Anecd. II. 800 sq. und Raynald n. 29. Der Papſt war erbittert, daß Ludwig die ſchismatiſchen Mönche und Theologen an ſeinem Hofe feſthielt.

---

[1] Dubravius behauptet, daß Johann mit 13000 Mann nach Italien kam, was ſehr zweifelhaft iſt. Siehe das XXI. Buch der Histor. Bohemica, welches von den Thaten Johann's in Italien handelt.

[2] Siehe den Brief Ludwig's an Gonzaga, 7. März 1331. Böhmer Fontes I. 211. Joh. Victorienſis (ibid. p. 410) erzählt, daß Johann auf die zweimaligen Fragen des Kaiſers geantwortet habe, er wolle die Gräber ſeiner Eltern beſuchen. Villani X. c. 171.

---

[1] Petrarca, damals in Avignon, ſchrieb deshalb ſeine patriotiſche Epiſtel in lateiniſchen Verſen an Aeneas Tolomei von Siena. Er beklagt darin den Ruin ſeines Vaterlands, in welches jetzt wieder ein Barbarenfürſt herabſteige. Ep. Poet. I. 3.

3. Verſunkenheit Rom's. Krieg der Colonna und Orſini. Empörung der Romagna. Bologna befreit ſich. Flucht des Cardinals Beltram. Die Flagellanten. Fra Venturino in Rom. Johann XXII. ſtirbt. Weſen dieſes Papſts. Benedict XII. Die Römer laden ihn nach Rom ein. Krieg der Adelsfactionen. Petrarca in Capranica und Rom. Die Römer geben dem Papſt die Signorie. Friede zwiſchen den Colonna und Orſini. Das römiſche Volk richtet die Republik nach dem Muſter von Florenz ein. Der Papſt ſtellt ſeine Gewalt wieder her.

Die Stadt empfand, ſich ſelbſt und ihrem Elend überlaſſen, die Abweſenheit des Papſts als ein immer ſchwereres

---

[1] Carl, nachmals Kaiſer, ſchildert ſeine und ſeines Vaters italieniſche Abenteuer in ſeiner Selbſtbiographie: Vita Caroli IV. Imp., Böhmer Fontes I. 236—244. Er war damals 16 Jahre alt, und verdiente ſich die Ritterſporen in der ſiegreichen Schlacht bei S. Felice gegen die Eſte, 25. Nov. 1332. Die Eſte ſchlugen darauf am 14. April 1333 den Legaten Beltram bei Ferrara, wo der Graf von Armagnac mit allen franzöſiſchen Rittern gefangen ward. Die Regeſten Johann's von Böhmen bei Böhmer ſind dürftig ausgefallen, und der Codex Epistolaris Johis Regis Bohemiae von Theod. Jacobi (Berlin 1849) enthält nichts auf Italien Bezügliches. Neuerdings ſchrieb J. Schötter: „Johann Graf von Luxemburg und König von Böhmen,“ Luxemburg 1865.

Unglück. Auf dem finſtern Hintergrunde der Leiden eines hungernden und gequälten Volks, welche kein Chroniſt ausreichend geſchildert hat, mögen wir die pomphaften Umzüge der Senatoren und Magiſtrate, oder die rohen Spiele auf dem Monte Teſtaccio, oder die Stiergefechte des Adels im alten Coloſſeum bemerken, ſonſt aber nichts entdecken, was von friſchem Leben der Civiliſation in der Hauptſtadt der Chriſtenheit Kunde gab. Sie ſtarrte in Armut und Dunkel, verrottet und zerſchlagen, wie ein Scherbenberg der Weltgeſchichte, während im fernen Avignon der Papſt, ihrer vergeſſend, Gold und Schätze aufhäufte. Die tiefe Schwermut, welche einen Grundzug Rom's im Mittelalter bildet, ſteigerte ſich noch in dieſer Zeit, weil neben dem Anblick der Ruinen des Altertums die verlaſſenen und fallenden Kirchen auch den Untergang der chriſtlichen Weltgröße verkündeten. Es gab für die menſchlichen Leidenſchaften kein Theater von ſo zermalmender Tragik und ſo herzabmattender Düſterheit, als das damalige Rom; und dennoch raſten Tag und Nacht über Trümmern und Schutt die wilde Blutrache der Geſchlechter, und der Ehrgeiz von Baronen, welche ſich um den Purpurfetzen des Senatormantels oder um einen Schatten und Namen ſtritten. Die feindlichen Häuſer Colonna und Orſini zerriſſen Rom, wie die Guelfen und Ghibellinen andere Städte. Sie zählten gleich ſtarke Anhänger, beſaßen in allen römiſchen Landſchaften Caſtelle und Burgen, und Verbündete oder Schutzverwandte in fernen Orten, ſelbſt Umbrien's und Toscana's. Die eine Faction konnte daher nicht durch die andere bewältigt werden.

Im Jahr 1332 wurden dieſe Fehden ſo heftig, daß der Papſt zwei Nuntien nach Rom ſchickte, Philipp de Cambarlhac, ſeinen Rector in Viterbo, und Johann Orſini, der noch immer Cardinallegat von Tuscien und dem Patrimonium war. Johann XXII. nahm um dieſe Zeit ſogar die Miene an, als ob er nach Italien kommen wollte. Um die Bologneſen ſeinem Nepoten zu unterwerfen, ſpiegelte er ihnen vor, daß er den heiligen Stul in Bologna aufzuſtellen begehre; Beltram baute gerade an einer Zwingburg in dieſer Stadt, und die Bürger, voll Hoffnung auf die Reſidenz des Papſts, welchem ſie ſofort das Dominium übertrugen, hinderten den Bau nicht.[1] Zugleich beſchwichtigte Johann auch die Römer mit der Ausſicht ſeiner baldigen Heimkehr; ſeinem Nuntius befahl er, den Palaſt und die Gärten des Vatican in Stand zu ſetzen. Der Schatten der verlaſſenen und trauernden Roma erſchreckte die Ruhe jedes Papſts im Palaſt zu Avignon, denn die Ueberzeugung, daß Rom das heilige und rechtmäßige Haupt der chriſtlichen Welt ſei, war in der Menſchheit unzerſtörbar feſt gewurzelt.[2] Die Römer ſchrieben verzweifelte Briefe an den Papſt, und übertrugen ihm noch einmal die volle ſtädtiſche Gewalt. Da er nun Robert von Neapel wiederum zu ſeinem Stellvertreter ernannte, ſo muß der Senat des Königs im Jahre 1333 abgelaufen geweſen ſein. Robert machte einen Neapolitaner, Simon von Sangro, zu ſeinem Vicar.[1] Doch Johann XXII. erſchien nicht in Rom. Ohne Mühe hielt ihn Philipp von Frankreich in Avignon feſt, und ſchwerlich war ſein Plan ernſtlich gemeint. Die Avignoniſchen Päpſte ängſtigten von Zeit zu Zeit die franzöſiſchen Könige mit der Abſicht, nach Rom zurückzukehren, und die Drohung ihrer Flucht aus Frankreich war ihre einzige Waffe gegen Monarchen, deren dienſtbare Gefangene ſie blieben. Ein neuer wütender Krieg der Orſini und Colonna zeigte übrigens dem Papſt Johann wie wenig einladend der Zuſtand Rom's für ihn war. Am 6. Mai 1333 zogen die Häupter der Orſini, Bertold und ein Graf von Anguillara, mit ſtarkem Gefolge durch die Campagna, ihre Feinde zu treffen; der junge Stefan Colonna überfiel ſie bei S. Ceſario, und jene beiden Orſini blieben todt auf dem Feld.[2] Alsbald ſtanden alle Orſini als Bluträcher in Waffen, aber die Colonna erfochten trotz ihrer Minderzahl Siege. Jene richteten in der Stadt nichts aus: ſie erwürgten nur ein ſchuldloſes Kind des Agapito Colonna, welches Diener zufällig zur Kirche führten. In dieſen Blutrachekrieg wurde auch der Cardinallegat Johann Orſini hineingezogen, der Oheim der Erſchlagenen. Liebe zu ſeiner Familie und Rachſucht unterdrückten in dieſem Prälaten die Stimme der Religion; er rief die Vaſallen der Kirche zu den Waffen, vereinigte ſich mit den Orſini, zerſtörte die colonniſche Burg Giove im Patrimonium und rückte rachedürſtend in die Stadt, wo er Stefan Colonna in ſeinem Viertel angriff. Dies zwang den Papſt, gegen ſeinen Legaten einzuſchreiten; er gebot dem Cardinal die Waffen niederzulegen, und ſich auf ſeine geiſtlichen Pflichten in Tuscien zu beſchränken.[1]

---

[1] Villani X. c. 197.

[2] Ein Höfling fragte Johann XXII., warum er nicht das Papſttum und Kaiſertum auf Cahors übertrage; der Papſt ſagte lachend, daß in dieſem Fall die Päpſte nur die Biſchöfe von Cahors, und die Kaiſer die Präfecten der Gascogne, der Biſchof von Rom aber der Papſt, und der Präfect von Rom der Kaiſer ſein würden. Velimus, nolimus enim rerum caput Roma erit. Petrarca Ep. sine titulo XV. — Nach ſeiner Wahl ſoll Johann XXII. geſchworen haben, nie ein Pferd zu beſteigen, ehe er nicht nach Rom ginge; er ging zu Schiff nach Avignon, und ſtieg nie zu Pferd. Baluz. Vita V. p. 178.

---

[1] Raynald ad A. 1333. n. 24. Nach Bendettini Serie etc. waren A. 1331 Vicare: Bucio di Giovanni Savelli und Francesco di Paolo Stefani; ferner Matteo di Napoleone Orsini und Pietro di Agapito Colonna. Am 30. Oct. 1332 beſtätigen das Statut der Kaufl. Laurentius de Villa miles et Henricus Cinthii de Tedallinis Stadtkämmerer, für die abweſenden Vicare Stephanus Stephani de Colonna und Nicolaus Stephani de Comite. Beide Vicare waren ernannt am 20. April 1332 (Vitale p. 241), und beſtätigten das Statut der Wollweberzunft am 1. Sept. 1332. — Simon de Sangro beſtätigt am 20. Nov. 1333.

[2] Villani X. 218 ſpricht von Verrat durch den Sieger Stefanuccio di Sciarra. Aehnlich faßt die Sache Monaldesco Annal. p. 533 auf, gibt aber als Ort Avezzano an; da er ſpät ſchrieb, iſt er voll Irrtümer über dieſe Zeit. Der Graf von Anguillara mochte Franciscus Orſini ſein. Die Genealogie der Orſini iſt trotz Litta dunkel, und kann nicht aufgehellt werden. Dem Villani widerſpricht Petrarca. Er richtete A. 1333 das Sonett Vinse Annibale (Rime I. 81) an den jüngern Stefan zum Preiſe ſeines Siegs. Die Verſe l'orsa rabbiosa per gli orsacchi suoi Che trovaron di Maggio aspra pastura beweiſen die Richtigkeit des Datums bei Villani, und daſſelbe Factum. Petrarca ermunterte zugleich durch Briefe die Sieger, den Sieg zu verfolgen, da die Sache der Colonna gerecht ſei (Ep. Famil. III. 3 und 4). Hier iſt nicht von Verrat die Rede, und das geht auch aus dem Verfahren des Papſts hervor.

Johann XXII. hatte noch mehr als die unbezähmbaren Unruhen Rom's zu beklagen. Faſt der ganze Kirchenſtaat war in offener Rebellion. Die Städte der Romagna warfen das Regiment der Kirche ab, empört über die Gewaltthätigkeit ihrer Rectoren und Caſtellane. Während der Avignoniſchen Epoche ſandten die Päpſte faſt durchweg nur Gascogner und Franzoſen, meiſtens ihre Verwandte, als Regenten in die Kirchenprovinzen. Unbekannt mit dem italieniſchen Weſen und ohne Liebe zu Land und Volk, in der Regel zu ihrem wichtigen Amt ganz untauglich, benutzten dieſe Rectoren, wie die Proconſuln im alten Rom, ihre Amtsdauer nur, um Reichtümer zu erpreſſen, im Luxus zu ſchwelgen, und ihre Macht fühlen zu laſſen. Der Nepot Johann's XXII., Beltram de Poggetto, hatte während der langen Zeit, da er Bologna regierte, ſich faſt unabhängig gemacht. Die Italiener haßten dieſen hochfahrenden Fremdling, den man für den natürlichen Sohn des Papſts hielt; Petrarca, welcher Johann den XXII. wegen ſeiner unaufhörlichen Kriege in Italien verabſcheute, ſagte von ihm, daß er Beltram nicht wie einen Geiſtlichen, ſondern wie einen Räuber mit Legionen nach Italien als zweiten Hannibal geſchickt habe.[1] Ueber ſeine Erpreſſungen und das brutale Weſen ſeiner Höflinge und Beamten empört, erhob ſich endlich ganz Bologna am 17. März 1334 mit dem Ruf: „Volk! Volk! Tod dem Legaten und denen von Languedoc!" Man hieb alles nieder, was franzöſiſch ſprach; man ſtürmte die Paläſte der Curie, und belagerte den Legaten ſelbſt in ſeiner neu erbauten Burg. Beltram verdankte ſeine perſönliche Rettung nur dem klugen Einſchreiten der Florentiner, welche den fliehenden Cardinal ſchützend durch das empörte Land geleiteten. Die Burg von Bologna ward bis zum letzten Stein abgetragen; die ganze Romagna pflanzte Freiheitsfahnen auf, und der einſt ſo gewaltige Legat erſchien als Flüchtling vor dem Tron des Papſts.[2]

---

[1] Scharf tadelnder Brief des Papſts vom 20. Aug. 1333, Raynald n. XXV. Petrarca nennt den Cardinal in ſeinem Brief 3. an den jüngern Stefan novus Eugenius ex agno lupus, tyrannus ex clerico. Die Sache der Colonna wurde als gerecht angeſehn.

Der frevelvolle Zuſtand Italiens erzeugte damals ähnliche Erſcheinungen, wie ſie nach dem Falle Ezzelins waren geſehen worden. Flagellanten erhoben ſich, dieſſeits wie jenſeits der Alpen. Zur Weihnachtzeit 1333 predigte ein Dominicaner, Fra Venturino von Bergamo Buße in der Lombardei. Er zog Tauſende hinter ſich her. Man nannte dieſe Büßer „die Tauben," von dem Abzeichen einer weißen Taube mit dem Oelzweig auf ihrer Bruſt. Venturino hatte ihnen eine Tracht nach Art der Dominicaner gegeben; in der rechten Hand trugen ſie den Pilgerſtab, in der linken den Roſenkranz. Schwärmer und Abenteurer, Schuldloſe und Verbrecher folgten bereitwillig der Fahne des Mönchs, zumal die Disciplin der Geißelung nicht allzu ſtrenge war. Der Mönch führte ſeine Banden nach Florenz, wo man ſie drei Tage lang bewirtete; viele Florentiner bezeichneten ſich mit der Friedenstaube; man wallfahrtete weiter über Perugia nach Rom, an den vom Papſt verlaſſenen Apoſtelgräbern zu beten und Frieden zu ſtiften. In dieſe Stadt rückte Fra Venturino in der Faſtenzeit 1334 mit einem wandernden Heer von mehr als 10,000 Menſchen, welche ſich den ſanftmütigen Namen „Tauben" gaben, aber eher wie Heuſchrecken die Landſchaften durchzogen. Es waren darunter Bergamasken, Brescianer, Mailänder, Mantuaner, Florentiner, Viterbeſen, welche in Fähnlein von 25 Mann geordnet hinter Kreuzen einhergingen mit Geſang von Litaneien und mit dem Geſchrei: Friede und Erbarmen! Greiſe erinnerten ſich noch, die Vorgänger dieſer Büßenden in Rom geſehen zu haben, als der Caſtellan von Andalò durch ſie aus dem Kerker befreit wurde. Ein Chroniſt hat dies Geißlerphänomen und das Verhalten der damaligen Römer mit Naivetät beſchrieben.[1] Die Brüder von der Taube waren nicht Menſchen, welche Geld nach Rom brachten, ſondern Verpflegung beanſpruchten; man nahm ſie jedoch willig auf, und Fra Venturino nahm Wohnung im Dominicanerkloſter S. Sixtus auf der Via Appia. Die Disciplin ſeiner Schaaren war gut; er predigte ihnen am Tag, Abends ſangen ſie die Laudes. Sie ſtifteten zuerſt in die Minerva eine Fahne mit dem Abbild der Jungfrau zwiſchen zwei violineſpielenden Engeln; hierauf entbot der Mönch eine Volksverſammlung auf's Capitol, wo er Buße predigen wollte. Die Römer hörten in großer Stille auf die Rede des Bergamasken, aber ſie kritiſirten ſeine Fehler im Latein.[1] Er pries Rom als die Stadt der Heiligen, deren Staub man nur mit nackten Füßen betreten dürfe; er ſagte, daß ihre Todten heilig, aber ihre Lebenden gottlos ſeien; die Römer lachten.[2] Sie riefen ihm Beifall zu, als er erklärte, daß der Papſt in Rom ſeinen Sitz haben müſſe, aber als er ſie aufforderte, ihm das Geld, welches ſie für die gottloſen Carnevalſpiele auf der Navona beſtimmt hatten, zu frommen Zwecken darzugeben, fanden ſie, daß er ein Narr ſei. Der Prophet blieb allein auf dem Capitol. Man fahndete auf ihn; er ſchüttelte den Staub ſeiner Solen über Rom aus und rief, daß er nie ein verderbteres Volk auf Erden geſehen habe. Er ging nach Avignon zum Papſt, bei welchem er um Ketzerei angeklagt worden war. Die Kirche hatte ſchon früher die aufregenden Züge der Flagellanten verboten, und verbot ſie auch jetzt. Dieſe Myſtiker wandten ſich von den geſetzmäßigen Heilanſtalten der hierarchiſchen Kirche ab, und ſuchten die Erlöſung vom Böſen in der Inſpiration ihres innern Gefühls; ihre Lehre war von Ketzerei gefärbt, und ihr ausſchweifendes Weſen nahm die Geſtalt einer freien Secte an, welche ſich gegen die beſtehende Kirche feindlich verhielt. Fra Venturino, in Avignon heftig getadelt, weil er gepredigt hatte, daß nur in Rom das wahrhafte Oberhaupt der Kirche ſein könne, wurde zwar von der Ketzerei freigeſprochen, aber zu einem bleibenden Exil an einem abgelegnen Ort verurteilt.[1] Dieſen Ausgang hatte der Verſuch des Bußpredigers, das zerrüttete Rom von ſeinen Sünden zu bekehren.

---

[1] Cum — unum e sacro patrum collegio, filium, ut multi dixerunt, suum (et secundum formam similitudo ingens morumque ferocitas adjuvabat) non Apostolicum, sed predonis in morem — in has terras quasi alterum — Hannibalem destinasset. Ep. Sine Titulo lib. XV.

[2] Villani XI. c. 6, und die Proceßbulle Benedict's XII. wider Bologna, Avignon 2. Jan. 1338, Theiner II. n. 52. Die Revolution war hauptſächlich das Werk der Gozzadini und Pepoli.

---

[1] Hist. Rom. Fragmenta, beim Murat. Antiq. Med. Aevi III. c. 6. — Villani XI. 23.

---

[1] Forte tenevano mente i Romani. Queti stavano. Ponevano cura, se peccava in falzo Latino.

[2] E disse che Roma era Terra de moita santitate pe le corpora, le quali in esse iaceo. Ma Romani so' mala iente. Allhora li Romani se ne risero.

Unterdeß ſtarb Johann XXII. im Alter von 90 Jahren am 4. December 1334 zu Avignon. Seine lange Regierung hatte er ohne andre Liebe, als die zum Gold, in unchriſtlichem Streit und Haß hingebracht, und aus Herrſchbegier die Welt mit Krieg erfüllt, eine häßliche und abſtoßende Greiſengeſtalt auf dem Tron der hohen Prieſter. Sein proceßſüchtiger Sinn, ſein zugleich maßloſer und beſchränkter Geiſt hatte das deutſche Reich zu einem gefährlichen Kampf mit dem Papſttum getrieben, und ein Schisma in der Kirche erzeugt. Trotz ſeiner Händel mit der Welt füllte er ſeine Tage und Nächte mit ſcholaſtiſchen Grübeleien über triviale Gegenſtände aus. Noch in ſeiner letzten Zeit erregte er einen Sturm in der Kirche durch die Erfindung einer neuen Lehre über die Viſion der abgeſchiedenen Seelen, von denen er zu behaupten für gut fand, daß ſie Gott nicht vollkommen ſchauen könnten vor dem jüngſten Gericht. Dies müßige Dogma über Zuſtände im Himmel rief auf Erden ſolchen Widerſpruch hervor, daß Johann XXII. in Gefahr kam, zum Ketzer zu werden, und man in Frankreich ihn vor ein allgemeines Concil zu laden drohte. Eine Synode zu Vincennes erklärte die Anſicht des Papſts für ketzeriſch. Er mußte ſie kurz vor ſeinem Tode widerrufen. Die tiefe Bewegung endlich, die ſein Streit mit den Franciscanern hervorbrachte, trug weſentlich dazu bei, die Elemente der Reformation, welche ſchon lange in der chriſtlichen Geſellſchaft gährten, aufzuregen und durch ganz Europa zu verbreiten. In dieſer Hinſicht war ſeine Regierung von größerer Wichtigkeit für die Weltgeſchichte, als die mancher hochberühmter Päpſte. Bonifacius VIII. und Johann XXII. haben durch ihre Maßloſigkeit die katholiſche Hierarchie tiefer erſchüttert, als es irgend ein Ketzertum bis zu ihrer Zeit gethan hat. Im Uebrigen gab er ſeinem Grundſatz, daß Chriſtus und die Apoſtel Eigentum beſaßen, durch die That eine nur zu praktiſche Beſtätigung, denn dieſer Midas von Avignon iſt einer der reichſten Päpſte überhaupt geweſen, obwol er ſelbſt ein durchaus nüchterner Greis war. Man fand in ſeinem Schatz unglaubliche Summen vor: 18 Millionen Goldgulden in gemünztem Gold, und 7 Millionen in Koſtbarkeiten, Schätze, welche Geiz und Habſucht mit den verwerflichen Mitteln der neu eingeführten Annaten und Reſervationen aller geiſtlichen Stellen in der Chriſtenheit den Völkern abgepreßt hatte.[1]

---

[1] Villani XI. c. 23. Die Lehren der Flagellanten hatten einen Anflug von orientaliſchem Pantheismus. Sie wurden noch auf dem Concil zu Conſtanz verdammt. Lenfant Histoire du Concile de Constance Vol. II. p. 483 sq.

---

[1] Villani XI. c. 20. Galvan. Flamma de gestis Azonis Vicecom. Mur. XII. 1009. . . . nec habuit mundus Christianum ditiorem.

Den päpſtlichen Stul beſtieg in Avignon nach ſeiner Wahl am 20. December 1334, und ſeiner Weihe am 8. Januar 1335 der Cardinal von Santa Priſca. Jacques Fournier war eines Müllers Sohn aus Saverdun in Languedoc, Ciſterzienſermönch, Doctor der Theologie, Biſchof von Pamiers, dann von Mirepoix, von Johann XXII. zum Cardinal erhoben, ein gelehrter Mann von der ſtrengſten mönchiſchen Richtung, hart und rauh, aber gerecht, in vielen Dingen das gerade Gegenteil ſeines Vorgängers, deſſen Mißbräuche in der Verwaltung der Kirche er mit rühmlichem Eifer abzuſchaffen ſuchte. Auch er haßte die Minoriten und ſchwor den Ketzern den Tod; doch von Habſucht und Nepotismus, von weltlicher Herrſchbegier, Streit- und Kriegsluſt war er frei. Er verachtete den irdiſchen Schein, hielt jedoch ſtreng auf die weltlichen Rechte des Papſttums.

Kaum war Benedict XII. Papſt geworden, als er eilte Italien zu beruhigen, welches ſein Vorgänger in vollen Flammen der Empörung zurückgelaſſen hatte, und Rom zu befriedigen, wo der Parteikrieg ein erſchreckendes Elend verbreitete. Ein neuer Papſt, eine neue Geſandſchaft der Römer; ein wiederholter Verzweiflungsruf der alt und häßlich gewordenen Wittwe Roma, welche nicht ermüdete, ihren untreuen Gemal zur Rückkehr in ihre Arme einzuladen. Die Römer

---

S. Antonin Chron. III. 333. Die Reichtümer Johann's XXII. liehen Ludwig in ſeiner Abſetzungsſentenz Gloriosus die wichtigſten Gründe dar: dum sibi de oblatis inique thesauris currus fecit, et equites adversus Christi ac Sacri Imperii fideles. — Auch Manſi (Note zu Raynald A. 1334. n. 43) nennt Johann XXII. maßlos: ex quo factum, ut cum — moderata respuens consilia pontificium jus nimis urgendum aggreditur, armis caedibusque omnia replevit. Und man ſehe das ſtrenge Verdammungsurteil Muratori's Annal. ad A. 1334.

hatten gleich nach des neuen Papſts Erhebung ihn nach der Stadt feierlich gerufen, und er mit billigem Sinn die Gerechtigkeit ihrer Wünſche anerkannt. Er war aufrichtig geneigt, ihre Bitte zu gewähren; aber kaum war ſeine Abſicht laut geworden, ſo hintertrieb ſie der franzöſiſche König, und Benedict XII. ſeufzte, daß der heilige Stul in der Gefangenſchaft Frankreichs verbleiben müſſe.[1]

Die wutentbrannten Parteien in Rom waren durch kein Mittel zur Verſöhnung zu bewegen; Geſchlechter kämpften gegen Geſchlechter, das Volk mit den Großen, die Plebejer unter einander. Abwechſelnd ſchloß man Waffenſtillſtand, dann griff man wieder zu den Waffen. Vergebens waren alle Mahnungen und Bemühungen Benedict's XII.[2] Die Factionen verſchanzten ſich in Rom, wo ſie eine der andern die Zugänge verſperrten. Stefan Colonna hatte vier Brücken, die übrigen Jacob Savelli und ſein Anhang beſetzt; am 3. September 1335 zerſtörten die Orſini Ponte Molle.[3] Bis nach Tivoli, wo ſich Stefan Colonna zum Signor aufgeworfen hatte, zog ſich der Krieg hin. Am 13. Januar 1336 machte man Waffenſtillſtand unter Vermittlung des Erzbiſchofs Bertrand von Embrun, den das römiſche Volk zu dieſem Zweck zum Syndicus und Defenſor der Republik ernannt hatte. Napoleon und deſſen Söhne, Jordan und der Pfalzgraf Bertold und deſſen Brüder, Johann von Anguillara, Angelus Malabranca der Kanzler der Stadt, Jacob Savelli und die übrigen Verwandten des Hauſes Orſini auf der einen Seite, auf der andern Stefan Colonna, deſſen Söhne Stefanuccio und Heinrich mit den übrigen Sippen des Hauſes kamen im Kloſter Aracöli zuſammen; dieſe wilden Bluträcher reichten ſich hier mit zurückgehaltenem Groll, die Augen von Haß und Mordgedanken funkelnd, die Hände und beſchworen einen zweijährigen Frieden.[1]

---

[1] Der Brief Benedict's an den König von Frankreich vom 30. Juli 1335 macht ſeine Abhängigkeit klar. Raynald n. 3. Man leſe die Aufforderungen Petrarca's zur Heimkehr des Papſts, Ep. Poet. I. 2 und 5.

[2] Briefe des Papſts an das römiſche Volk, vom 21. Juli 1335. Theiner II. n. XI.

[3] Das Datum hat eine Randgloſſe im Cod. Vat. 3762. fol. 111, welcher die Papſtleben des Pandulf Piſanus enthält: nota de ponte milvio tyrannice diruto per satellites crudelium Ursinorum die tertia mens. Septembris annis D. currentibus mille CCCXXXV. pont. D. Benedicti P. XII.

Es war am Ende deſſelben Jahrs 1336, als ſich Petrarca auf den Gütern ſeines Freundes, des Grafen Urſus von Anguillara in Capranica bei Sutri aufhielt; er blickte mit Entſetzen auf den heilloſen Zuſtand des ſchönſten Landes, welches von feindlichen Banden und Räubern ſchwärmte, wo der Hirt im Buſchwerk bewaffnet die Heerden hütete, der Ackersmann mit Schwert und Lanze hinter dem Pfluge herging, und alles nur Haß und Krieg atmete.[2] Als Petrarca von Capranica nach Rom reiſen wollte, holten ihn die Colonna mit 100 Reitern ab, um ihn ſicher durch die feindlichen Schaaren der Orſini zu geleiten. Durfte man ſich wundern, daß Benedict XII. den flehentlichen Bitten der Römer um Rückkehr ſein Ohr verſchloß?

Mit ſeiner Tronbeſteigung war die ſtädtiſche Gewalt des Königs Robert erloſchen; eine Volksvertretung von Dreizehnmännern, den Regionencapitänen, war eingeſetzt worden, abwechſelnd mit Rectoren aus beiden ſtreitenden Factionen. So groß war die Verwirrung, daß auch der König Robert noch am Anfang des Jahrs 1337 Vicare ernennen durfte.[1] Der ganze Zuſtand war proviſoriſch und unſicher; man ſchwankte fortdauernd zwiſchen Volksregierung und Ariſtokratie. Noch hatte man dem Papſt nicht das Dominium übertragen; man hielt mit dieſem koſtbaren Geſchenk zurück, bis endlich das gequälte Volk im Juli 1337 den Beſchluß durchſetzte, Benedict dem XII. perſönlich die Signorie zu geben. Die Römer ernannten ihn zum Senator und Capitän, zum Syndicus und Defenſor der Republik auf Lebenszeit. Sie hofften ihn dadurch zur Rückkehr zu bewegen, denn ſo hoch war ihre Meinung von dem unermeßlichen Wert ihrer Freiheit und der Herrſchaft über den Trümmerhaufen Rom, daß ſie im Ernſt glaubten, den Papſt damit herbei locken zu können. Es zeigt ſich übrigens klar, daß die römiſche Republik den Päpſten gegenüber vollkommen frei und ſouverän blieb, und daß dieſe in ihrer Eigenſchaft als Signoren der Stadt kein andres Verhältniß zu ihr beanſpruchen konnten, als das eines Schutzherrn und höchſten Beamten auf Lebenszeit, gleich wie andre freie Städte Fürſten oder Tyrannen vorübergehend die Signorie zu geben pflegten.[1] Benedict XII. nahm die ihm dargebotene Gewalt dankbar an; er übertrug ſie nicht auf den König Robert, ſondern ernannte zuerſt die Rectoren des Patrimoniums und der Campagna zu Verwaltern des Senats, und ſetzte ſodann am 15. October 1337 zwei Ritter aus Gubbio, Jacobus Canti de Gabrielis und Boſo Novello Rafaelli, einen alten Ghibellinen, Anhänger Heinrich's VII. und Freund Dante's, für ein Jahr als Senatoren ein. Das bewies, daß er den Guelfen und namentlich dem Könige Robert gegenüber eine ſelbſtändige Haltung behaupten wollte.[2] Der Familienkrieg erhob ſich indeß mit neuer Wut; Jacob Savelli ſtürmte die Kirche S. Angelo, von welcher Johann Colonna Cardinal war, mit Maſchinen und zerſtörte deſſen Palaſt. Der Papſt befahl hierauf, den Frieden im Auguſt 1337 für drei Jahre zu erneuern.[1] Auch brachten fromme Männer zwiſchen Volk und Adel eine Ausſöhnung zu Stande, und dies Friedenswerk erſchien bei dem unauslöſchlichen Haß der Parteien als die Wirkung eines Wunders von himmliſchen Erſcheinungen.[2] Benedict XII. war über die Beruhigung Rom's hoch erfreut, aber er traute ihrer Dauer nicht; er befahl den umliegenden Städten, keine Truppen nach Rom zu ſchicken, und ſich nicht in das Parteiweſen einzumiſchen.[3] Am 2. October 1338 ernannte er zu Senatoren Mathäus Orſini und Petrus, Sohn des Agapitus Colonna, auf ein Jahr.[4] Sie erließen Amneſtie, beruhigten aber die Stadt nicht, denn das Volk ſtürmte im Juli 1339 das Capitol, verjagte den einen Senator, warf den andern in's Gefängniß, und machte Jordan Orſini und Stefan Colonna zu Rectoren der Stadt.[5] Auf Bitten der Römer, welche jetzt die Ordnung ihrer Republik durch demokratiſche Einrichtungen zu erreichen hofften, ſchickte

---

[1] Theiner II. n. 20. 21, mit der Beſtätigung vom 18. März 1336. Alle Brücken (nur pons Milvius wird genannt) ſollen dem römiſchen Volk zurückgegeben, die dem Abt von S. Paul entriſſenen Güter wieder hergeſtellt werden; Stefan ſoll Tivoli frei geben; keine zerſtörte Burg ſoll reſtaurirt werden.

[2] Bellum et odia, et operibus Dæmonum cuncta simillima. De Reb. Famil. II. 12 an Joh. Colonna.

---

[1] Auf Simon de Sangro folgte als Proſenator A. 1334: Raimondo di Loreto (Vitale), A. 1335 wieder XIII Männer. Vendettini Serie p. 30 zeigt als ſolche im Juni 1335 Paul Anibaldi und Buccio Savelli; als Senatoren im Juni und Sept. Riccardo Orsini und Giacomo Colonna. Am 4. März 1337 Petrassus Graf von Anguillara, und Anibaldus Anibaldi Vicare Robert's; Senatoren in demſelben Jahr Stef. Colonna und Orso dell' Anguillara (Vitale). Am 13. April 1337 Andreas Orsini und Franc. Johis Bonaventura Deputirte (Vendettini). — Am 19. Mai 1337 beſtätigen das Statut der Kaufl. nos XIII capita Regionum ad urbis regimen ad beneplacit. D. nri Summi Pont. Deputati. Dieſelben am 5. Dec. mit dem Zuſatz Senatorie officio ac urbis regimini per D. nr. Summ. Pont. presidentes.

---

[1] Bulle vom 31. Juli 1337. Der Papſt gibt den Rectoren der Campania und Maritima und des Patrimoniums, und dem Altararius von S. Peter Joh. Piscis, den Senat ad interim. Theiner II. n. 42. Rector des Patrim. S. Petri war Philipp de Cambarlhaco und der Campania und Maritima Rogerius de Vintrono. Geiſtliche aus Südfrankreich beſetzten faſt alle Stellen der Adminiſtration.

[2] Dilect. fil. nob. vir. Jacobo Canti de Gabrielibus et Bosono Novelli militib. de Engubio . . . dat. Aven. Id. Octob. a. III. (Theiner II. n. 50). Sie beſtätigen das Statut der Kaufl. am 20. März 1338. Boſo war gelehrt, auch Poet; er machte in Verſen einen Auszug aus der göttlichen Komödie. Siehe Balbo Vita di Dante p. 391 sq. Am 26. Juli verlängerte der Papſt den Senat der Genannten bis zum Feſt S. Joh. des Täufers a. 1339 (Theiner II. n. 58). Am 2. Oct. 1338 ernannte er jedoch Matheus Napoleonis Orsini und Petrus Agapiti Colonna auf 1 Jahr, vom 2. Oct. 1338 bis 1339. Ibid. n. 61.

---

[1] Brief des Papſts vom 28. April 1337. Theiner II. n. 36. Friedensvertrag: Ibid. n. 43. 44. — Am 3. Oct. 1337 ſchloßen die Gaetani (Graf Nicol. von Fundi und ſeine Brüder Jobes und Bellus) in Velletri mit den Savelli Frieden. Archiv Colonna Scaf. XVII. n. 51.

[2] Nach Villani XI. c. 96 am 1. Nov. Facta autem est hoec pax miraculose, Chron. Regiense Mur. XVIII. p. 54 zum Monat October.

[3] So ſchrieb er an Perugia, am 13. April 1338, und 28. April 1339. Archiv Perugia, Credenza II Cassette IV. n. 116. 120.

[4] Theiner II. n. 61. Er ſtieß demnach das Decret vom 26. Juli 1338 um. Bullar. Vatican. I. p. 306. — Der Friede zwiſchen Colonna und Orſini ſcheint erſt im Oct. 1338 volle Beſtätigung erhalten zu haben. Im Liber Decretal. des Archivs Todi fol. 114 wird notirt, daß am 10. Nov. 1338 Boten der Colonna und Orſini nach Todi kamen, anzeigend, daß ſie Frieden geſchloſſen hätten.

[5] Auf die Amneſtie (Misericordia) beziehen ſich noch die Statuten Rom's von A. 1471. lib. II. n. 250. Der Papſt tadelte die untüchtigen Senatoren, Brief vom 21. Mai 1339. Theiner II. n. 75. Er proteſtirte gegen Jordan und Stefan, am 21. Juli und 1. Dec. 1339, ibid. n. 80. 87. 88.

das blühende Florenz bereitwillig zwei erfahrne Staatsmänner, um ihre alte Mutterſtadt über die Kunſt volkstümlicher Regierung zu belehren, und mancher Mann ſtaunte dabei über die Umwandlung der Zeiten und Verhältniſſe.[1] Nach Florentiner Muſter wurden die Steuern eingerichtet, und 13 Prioren aus den Zünften, ein Bannerträger der Juſtiz und Capitän ernannt. Aber der Papſt proteſtirte gegen dieſe Neuerungen, befahl den Rectoren ihre Gewalt niederzulegen, ernannte proviſoriſche Vicare, und am 1. März 1340 Tibaldo von S. Euſtachio und Martinus Stefaneschi zu Senatoren auf ſechs Monate.[2] Um das hungernde Volk zu gewinnen, ſchickte er 5000 Goldgulden zur Verteilung, und in der That zeigte ſich die Stadt bald wieder zur Anerkennung ſeiner Herrſchaft bereit. Denn Benedict XII. war ein ſtrenger und gerechter Mann voll Friedensliebe; er wollte der Tyrannei des Erbadels ernſtlich Schranken ſetzen; er ſchützte auch die gedrückten Provinzen der Kirche gegen die räuberiſche Willkür ihrer Rectoren.[1] Die neuen Senatoren ſchritten jetzt mit Kraft gegen einige Große ein, wie Franciſcus de Alberteſcis von Cäre und Anibald von Monte Compatri; aber Bertold Orſini und Jacob Savelli entrißen die Schuldigen der Juſtiz, drangen in Rom ein und bemächtigten ſich der Kirche von Aracöli. Die Senatoren wichen vom Capitol, worauf ſich Bertold und Paul Conti zu Volkscapitänen aufwarfen. Als jedoch der Papſt einen Nuntius nach Rom ſchickte, mit geiſtlichen Cenſuren einzuſchreiten, wurden dieſe Capitäne vom Volk vertrieben und die Ordnung ward wieder hergeſtellt.[2] Urſus von Anguillara und Jordan Orſini übernahmen hierauf den Senat.[3]

---

[1] Villani XI. c. 96. Das Volk ernannte am 7. Sept. 1339 den Profeſſor der Phyſik Tancredus, und den Richter Paulus Aglie zu Syndici um nach Florenz zu gehen. Der Act iſt vollſtändig erhalten im Archiv Florenz, Atti pubblici n. 29, erlaſſen durch das consilium omnium consulum artium urbis, XIII. capitum regionum, aliorum XIII. bouor. virorum super grascia deputatorum, et alior. XIII. bon. vir. deputatorum super accabella ... Actum in palatio Capitolii praesentibus hiis testibus, scil. D. Gregorius de Fuscis de Berta, D. Andrea de Maximis, Duo. Sabba Johis Riccardi Judicibus de Urbe, et Dno Guidone de Gallo Judice.

[2] Napoleon de Tibertis, Rector der Campania und Maritima, und der Altarar Petrus Laurentii, am 1. Dec. 1339, proviſoriſch. Theiner II. n. 89. Sie beſtätigen das Statut der Kaufl. am 7. Febr. 1340. Siehe bei Vitale die Grabſchrift des am 11. Juli in S. Maria in Publicolis begrabenen P. Laurentii. Der Altararius von S. Peter hatte die Fabbrica des Doms unter ſich, ſammelte alle Oblationen, und war auch Cura Palatii. Bulle Johann's XXII. vom 23. Juli 1325. Bullar. Vatic. I. p. 271. — Die Ernennung des Theobald und Martinus, bei Theiner II. n. 93. Sie unterzeichnen das Statut der Kaufl. am 26. April 1340.

---

[1] A. 1339 ernannte er Joh. de Amelio zum reformator generalis rectorum et officialium terrarum Ecclesie Romane. Bulle, Avignon 21. Mai 1339. Theiner II. n. 70.

[2] Brief des Papſts an die verjagten Senatoren vom 16. Juni 1340. Theiner II. n. 107. Die Alberteſchi waren ein Zweig der Normanni und beſaßen Caere. — In einem Inſtrument vom 26. Jan. 1323, dat. Caere, obligirt ein Normandus der Wittwe des Albertus Andree Normandi das Castrum Guidonis vor Porta S. Pancrazio. Archiv. Florent. Roccett. di Fiesole. A. 1347 ſchreibt der Papſt an Stephanus natus quon. Normanni de Albertescis.

[3] Theobald und Martin, ernannt am 1. März 1340, müſſen bis Sept. im Amt geblieben ſein (Theiner II. n. 109). Urſus und Jordan blieben bis zum Juli 1341. Sie finden ſich im Statut der Kaufl. am 1. Febr. 1341. Monaldeſchi's Erzählung (p. 540) von dem fünfjährigen Senat des jüngeren Stefan Colonna, welche de Sade, Papencordt und die Geſchichtſchreiber des Senats annehmen, verwerfe ich. Wie hätte dies der Papſt gewagt und durchgeſetzt! Kein Document ſpricht davon. Auch der Papſt nennt am 23. Juli 1341 (Theiner II. n. 123) Urſus und Jordan als die von ihm auf 6 Monate bis dahin beſtellten Senatoren, und keineswegs Stellvertreter Stefan's. Am 14. Sept. 1341 beſtätigen ſodann das Statut der Kaufl. Francisc. de Sabello und Paulus Nicolai de

Dies waren die anarchiſchen Zuſtände Rom's während ſo langer Abweſenheit des Papſts. Das unglückliche Volk ſah alle Verſuche, den Frieden zu erringen und die Barone einzuſchränken, ſcheitern, und ſuchte nach einem Befreier aus dieſem unerträglichen Elend. Ein merkwürdiges Feſt, die Krönung eines Dichters auf dem Capitol, fiel gerade in dieſe ſchreckliche Zeit, und trug dazu bei, alte Erinnerungen wachzurufen, und ſeltſame Vorgänge aus ihnen zu geſtalten.

Anibal. als Alme Urbis Senatores, und erſt A. 1342 tritt Stefan neben Bertold Orſini als Senator auf. Monaldeschi iſt überhaupt voll von Irrtümern.

Fünftes Capitel.

1. Francesco Petrarca. Seine Verbindung mit dem Haus der Colonna. Seine Sehnſucht nach Rom und erſte Ankunft in der Stadt. Eindruck Rom's auf ihn. Seine Dichterkrönung auf dem Capitol. Das Diplom des Senats.

Das Leben Petrarca's iſt während der Periode von Avignon mit der Geſchichte Italiens ſo innig verflochten, wie es das von Dante zuvor geweſen war. Seine Schriften und Briefe erläutern viele Ereigniſſe als Documente der Zeit. Durch ihn, ſeinen damals genialſten Vertreter, proteſtirte Italien gegen die franzöſiſchen Päpſte, und es begann mit ihm die nationale Wiedergeburt claſſiſcher Wiſſenſchaft.

Petrarca war wie Dante Florentiner, doch in Arezzo (am 20. Juli 1304) geboren, wohin ſich ſein Vater in die Verbannung hatte begeben müſſen. Im Jahr 1313 zog die Familie nach Avignon, denn dort ſuchten damals viele Italiener ihr Glück. Der junge Petrarca machte ſeine Studien in Carpentras, zu Montpellier, und darauf in Bologna, von wo er, nach dem Tode ſeines Vaters, im Jahr 1326 nach Avignon zurückkehrte.[1] Hier ſchloß er mit den angeſehenſten

---

[1] Außer den Mémoires pour la vie de François Pétrarque von de Sade mag der Leſer die Ausgabe der Epistolae de reb. familiaribus et variae Petrarca's von Joſeph Fracaſſetti, Florenz 1859, zu Rate ziehen, wo er im I. Bd. die ſehr brauchbaren chronologiſchen Tafeln über den Lebensgang Petrarca's findet.

Mitgliedern des Hauſes Colonna dauernde Freundſchaft. Von dieſen befanden ſich daſelbſt Johann von S. Vito der Bruder, und Jacob und Johann die Söhne des berühmten Stefan. Jacob Colonna, jener junge Cleriker, der ſich durch ſein kühnes Auftreten wider Ludwig den Baiern in Rom einen Namen gemacht hatte, jetzt Biſchof von Lombes, war Petrarca's Studiengenoſſe; er empfahl den Freund ſeinem Bruder, dem Cardinal Johann, einem durch Bildung, Reichtum und den Glanz ſeines Hauſes hochangeſehenen Manne, in deſſen gaſtlichem Palaſt zu Avignon viele bedeutende Geiſter ſich verſammelten. Petrarca wurde ſein Vertrauter, und von ihm dem greiſen Stefan empfohlen, als dieſer im Jahre 1331 an den Hof von Avignon kam, um dort wegen der Mittel zur Beruhigung Rom's mit dem Papſt ſich zu verſtändigen.[1]

Eine heiße Sehnſucht trieb Petrarca, Rom zu ſehen, deſſen Helden, Dichter und Monumente ſeit ſeiner Kindheit ſeine Seele mit ſo ungewöhnlicher Bewunderung erfüllten, daß ihm die eigne Gegenwart nur in den Formen der römiſchen Welt erſchien. Er ſchrieb an Jacob von Lombes: „Es iſt kaum zu glauben, wie ſehr ich darnach verlange, jene Stadt zu ſchauen, obwol ſie verlaſſen und nur der Schatten der alten Roma iſt. Mir ſcheint Seneca aufzujubeln, wenn er an Lucilius aus der Villa des Scipio Africanus ſchreibt,

---

[1] In dieſes Jahr gehört das Sonett Petrarca's: Gloriosa Colonna in cui s'appoggia Nostra speranza, e 'l gran nome Latino. Man knüpfe die folgende Stammtafel an jene im Band V. S. 531:

Stefan Colonna Calcaranda di Giordano de Inſula.

Stefan,	Johann,	Jacob,	Agaritus,	Jordan,	Petrus,	Henricus.
der Jüngere.	Cardinal, † 29. Juni 1348.	Biſchof von Lombes, † 1341.	Biſchof von Luni, um 1344.	Biſchof von Luni, nach 1344.	Canonicus vom Lateran.	

und es für ein Großes zu halten, daß er den Ort ſah, wo jener berühmte Mann im Exil lebte, und ſeine dem Vaterland verſagte Aſche zurückließ. Wenn dies einem Spanier widerfuhr, was glaubſt du wol, daß ich, ein Italiener, fühle? Nicht von der Villa zu Linternum handelt es ſich, ſondern von der Stadt Rom, wo Scipio geboren und erzogen iſt, von jener Stadt, welcher keine gleich war, noch jemals gleich ſein wird.“[1] Er kam endlich nach Rom von Capranica, dem Schloß des Grafen Urſus von Anguillara, welcher mit Agnes Colonna, der Tochter Stefan's, vermält war.[2] Unter dem Geleit ſeiner Freunde betrat er die Stadt zum erſten Mal am 14. Januar 1337. Der Cardinal Johann hatte ihm abgeraten, ſie zu beſuchen, weil der Anblick ihrer ruinenvollen Gegenwart das hohe Bild von ihr in der Fantaſie des Dichters zerſtören könne; aber Petrarca war von dem Eindruck Rom's ſo überwältigt, daß er dem Cardinal ſchrieb, ihm ſei hier Alles noch größer erſchienen, als er es ſich gedacht hatte.[3] Er durchwanderte Rom, von den

[1] Famil. II. Ep. 9., Avignon 21. Dec. 1334.

[2] Stefan hatte 6 Töchter: Agnes; Agneſina vermält mit Joh. Anibaldi von Ceccano; Johanna verm. mit Dominicus von Anguillara; Margerita verm. mit Joh. Conti; und 2 Töchter, Nonnen in S. Silvestro in Capite zu Rom. Petrarca hat Agnes und Johanna als die edelſten Frauen ihrer Zeit geprieſen (Fam. II. ep. 15). De Sade I. p. 110 behauptet, daß Johanna A. 1323 Petrus, Sohn Richard's Frangipane heiratete. Aber ich finde ſie urkundlich am 3. April 1343 als Wittwe jenes Anguillara: D. Johannam relictam quond. mag. v. Dominici Comitis Anguillarie et Margaritam relictam qd. Johis de Comite germanas sorores et filias m. v. D. Stephani de Columpna. Mscr. Vatican. 7931. fol. 63.

[3] Vero major fuit Roma, majoresque sunt reliquiae, quam rebar. Jam non orbem ab hac urbe domitum, sed tam sero domitum miror. Vale. Romae, Idib. Martiis. In Capitolio. Fam. II. 14.

Colonna geführt, welche, wie namentlich Johann von S. Vito, mit dem Stolz, Römer zu ſein, Liebe zu den Monumenten der Stadt verbanden, von deren Geſchichte ſie wol mehr wiſſen mochten, als ihre ungebildeten Mitbürger. Petrarca errötete über die tiefe Unwiſſenheit der Römer; er fand, daß Rom nirgend weniger gekannt werde, als in Rom ſelbſt, und bemerkte ſeinen Freunden, daß die Stadt ſich aus ihrem Elend nimmer erheben werde, ehe ſie nicht angefangen habe, ſich ſelbſt wieder zu kennen.[1] Es iſt nicht wenig anziehend, ihn in der Begleitung der berühmteſten Römer ſich vorzuſtellen, deren Namen in der mittelaltrigen Geſchichte Rom's ſo unauslöſchlich ſind, wie jene der Scipionen im Altertum, und ihm auf ſeinen Wanderungen durch die Trümmer zu folgen, wo dieſe Männer, auf Säulenſtümpfen niederſitzend, den Untergang der erlauchten Stadt beklagten. Auf dieſen einſamen Gängen mochte der Blick Petrarca's auf einen jungen und ärmlich gekleideten Römer von ſchwärmeriſchem Ausdruck und ſchöner Geſtalt fallen, der mit patriotiſcher Leidenſchaft die Ruinen durchſtreifte, um ihre Inſchriften zu entziffern. Der Jüngling mochte damals dem ſchon gefeierten Dichter nicht zu nahen wagen, aber nach nur zehn Jahren ſollte Petrarca an ihn begeiſterte Oden richten, und der greiſe

---

Das Datum machte de Sade glauben, daß Petrarca auf dem Capitel wohnte; er wohnte indeß wol im Palaſt der Colonna. Auch waren damals nicht, wie de Sade meint, Stefan und Paul Anibaldi Senatoren, ſondern Petraſſus Anguillara und Anibaldus Anibaldi, welche am 14. März 1337 einen Act unterzeichnen.

[1] Qui enim hodie magis ignari rerum Romanarum sunt, quam Romani cives? Invitus dico. Nusquam minus Roma cognoscitur, quam Romae. — Quis — dubitare potest, quin illico surrectura sit, si coeperit se Roma cognoscere. Fam. VI. 2. an Joh. a S. Vito.

Held Stefan den Untergang ſeines erlauchten Hauſes durch denſelben Plebejer beweinen.[1]

Mit dem Auftreten Petrarca's kommt in die Geſchichte der Stadt Rom ein memoirenhafter Zug perſönlichen Lebens und ſchon völlig moderner Menſchlichkeit, wodurch zum erſten Mal handelnde Perſonen der Zeit in voller Leibhaftigkeit vor uns treten. Sein kurzer Aufenthalt begeiſterte ihn zu einer poetiſchen Epiſtel an Benedict XII., welchen er zur Rückkehr in die verödete Stadt aufforderte, deren grenzenloſes Elend er nun mit eignen Augen geſehen hatte.[2] Als er noch vor dem Sommer 1337 Rom verließ, nahm er die verſtärkte Sehnſucht mit ſich, das höchſte Ziel ſeiner Studien und ſeines Ehrgeizes, den Lorbeer des Dichters, zu erreichen; auch hatte er die kühne Idee gefaßt, durch ein Poem von Scipio Africanus dem Ruhm Virgil's gleich zu kommen.[3] Dies heute unlesbare und längſt vergeſſene Gedicht begann er in ſeiner Einſamkeit zu Vaucluſe im Jahre 1339. Es war noch nicht bekannt geworden, als ihm die höchſte Dichterehre wirklich erteilt wurde. Seine lyriſchen Verſe, ſeine poetiſchen Epiſteln, ſeine Talente und Studien, endlich die ausgebreiteten Verbindungen mit den bedeutendſten Menſchen der Zeit hatten Petrarca in Frankreich und Italien als ein Genie erſten Ranges berühmt gemacht. Die Meinung von ſeinem „göttlichen“ Talent war in einer Zeit des leidenſchaftlichen Eifers für die Dichtkunſt ſo groß, daß Niemand fragte, ob er bereits durch wirkliche Thaten des Genies den Lorbeer Virgil's ſich verdient habe. Wenn das ſtrenge Urteil der Nachwelt dies überhaupt bezweifeln mag, ſo wird es doch anerkennen, daß in dieſem außerordentlichen Menſchen der wiſſenſchaftliche Geiſt der neuen Zeit mit vollem Recht und Verdienſt gekrönt worden iſt. Am 30. Auguſt 1340 erhielt Petrarca in Vaucluſe zugleich vom Kanzler der Pariſer Univerſität und vom römiſchen Senat die Aufforderung, den Lorbeerkranz öffentlich zu empfangen. Der vom Glück trunkene Dichter ſchwankte zwiſchen jener berühmten Schule der Wiſſenſchaften und dem von Unwiſſenheit ſtarrenden Capitol, aber er entſchied ſich, den Lorbeer in Rom „über der Aſche der alten Sänger“ zu nehmen, und der Cardinal Johann beſtärkte ihn in dieſem patriotiſchen Entſchluß.[1]

---

[1] Cola di Rienzo war damals 24 Jahre alt, und ſicher in Rom, als hier Petrarca aller Augen auf ſich zog. Stefan hatte in dieſer Zeit eine merkwürdige Vorahnung vom Fall ſeines Hauſes, den er überleben würde; er ſagte dies Petrarca auf einer Wanderung in der Via Lata: filiorum meorum omnium heres ero. Petrarca erinnerte ihn daran im Jahr 1348, in ſeinem Troſtbrief auf den Tod des Cardinals Johann. Famil. VIII. 1.

[2] Carm. I. Ep. 5.

[3] Der Cardinal Johann hoffte für Petrarca ſchöpferiſche Anregung durch Rom. Petrarca ſchrieb ihm: Putabas me grande aliquid scripturum, cum Romam pervenissem. Ingens mihi forsan in posterum scribendi materia oblata est: in praesens nihil est quod inchoare ausim, miraculo rerum tantarum et stuporis mole obrutus. Ein völlig modernes Gefühl von dauernder Gültigkeit. Vom Capitel, 15. März 1337. Fam. IV. ep. 12.

Die ſchöne Sitte, gefeierte Dichter mit Lorbeer oder Eichenlaub zu krönen, war von den Griechen zu den Römern gekommen. Man weiß, daß auch bei den fünfjährigen Capitoliniſchen Spielen, welche Nero eingerichtet und Domitian erneuert hatten, Dichter gekrönt wurden.[2] Dieſe Spiele, die Dichtkunſt ſelbſt, und ihr heiliger Lorbeerkranz verſchwanden im Ruin des römiſchen Reichs. Die Ehrenbildſäule Claudian's war das letzte Monument des Genies in Rom. Aber der alte Gebrauch erneuerte ſich ſeit dem Ende des XIII. Jahrhunderts in italiſchen Städten. Schon vor Petrarca finden ſich Dichter, die man öffentlich krönte, in Padua der Geſchichtſchreiber und Poet Albertinus Muſſatus, und Bonatinus, in Prato des Petrarca Lehrer Convennole, und auch der große Dante hoffte im Exil mit heißer Sehnſucht den Tag zu ſchauen, wo er dieſen höchſten Lohn in der Capelle S. Johann zu Florenz empfangen würde.[1]

---

[1] Famil. IV. ep. 4. 5. 6.

[2] Eine Inſchrift aus Guaſto in den Abruzzen lehrt, daß A. 106. L. Valerius Pudens, ein Knabe von 13 Jahren, als Poet auf dem Capitol gekrönt ward. Tiraboſchi II. 89. Nach Martial IV. Epig. 54

Petrarca, nach Ruhm ſchmachtend, wollte ſeiner Dichterkrönung das größeſte Aufſehen geben, indem er ſich zuvor einer öffentlichen Prüfung ſeines Talents und Wiſſens unterwarf, und dieſe beſchloß er vor dem Könige Robert von Neapel abzulegen, dem damals berühmteſten Fürſten Italiens, der die Wiſſenſchaften liebte, ſelbſt ſcholaſtiſche Bildung beſaß, und Tractate oder Sermonen über religiöſe wie profane Fragen verfaßte. Petrarca, der mit ihm bereits in Beziehung getreten war, nannte ihn mit höfiſcher Schmeichelei den König der Philoſophen und Dichter. Er ſchiffte ſich im

---

wurden die capitoliniſchen Sieger mit Eichenlaub gekrönt. Doch war der Lorbeer immer der Zweig Apollo's, und dem Petrarca würde er, auch ohne Laura, dafür gegolten haben.

[1] Con altra voce omai, con altro vello
Ritornerò poeta, ed in sul fonte
Del mio battesmo prenderò 'l capello (Parad. XXV).

Auch im I. Geſang des Paradieſes: Venir vedraimi al tuo diletto legno, E coronarmi allor di queste foglie. Der capello zeigt, daß man Dichtern, wie Doctoren auf Univerſitäten auch einen Hut oder eine Mitra aufſetzte. In der tiefſinnigen Stelle, Purgator. XXVII. ſpricht Virgil ſeinen Lehrling frei und ſagt: Fuor se' dell' erte vie, fuor se' dell' arte — — Per ch' io te sopra te corono e mitrio.

Februar 1341 nach Neapel ein, wo er mit hohen Ehren empfangen ward.[1] Das ſeltſame Examen, welches ein Poet vor einem Könige beſtand, war nicht zu pedantiſch, und für beide gleich ehrenvoll; es mußte die Aufmerkſamkeit der ganzen wiſſenſchaftlichen Welt auf ſich ziehen. Nach mehrtägiger Prüfung erteilte der gelehrte Feind Heinrich's VII. dem Candidaten der Unſterblichkeit ein an den römiſchen Senat gerichtetes Diplom, worin der Wolbeſtandene des Lorbeers durchaus würdig erklärt ward. Der geiſtreiche Monarch drang vergebens in den Dichter, zu Neapel ſelbſt, wo Virgil in ſeinem fabelhaften Grabe unter einem Lorbeerbaum ruhte, dieſen Ruhmeskranz von ſeiner königlichen Hand zu nehmen. Der König von Neapel hatte mit Waffengewalt die Krönung eines Kaiſers in Rom verhindert, aber er betrieb dort mit ernſtem Eifer die Krönung eines Dichters. Er beſchenkte Petrarca mit ſeinem eigenen Gewande, dies auf dem Capitol zu tragen, und entließ ihn in Begleitung zweier Ritter, ſeiner Stellvertreter bei der Feſtlichkeit. Am 6. April 1341 traf Petrarca in Rom ein.

Damals waren Senatoren Jordan Orſini und Urſus von Anguillara, der Freund des Dichters, ein ausgezeichneter Mann, welcher auch mitten unter den Furien bluträcheriſcher Kämpfe die ſanften Muſen pflegte.[2] Man rüſtete für den

---

[1] Noch am 15. Febr. ſchrieb er aus Avignon an den Biſch. von Lombes. Er erkannte als Philoſoph die Eitelkeit der Krönung, welche er dennoch ſehnlich ſuchte — ein Menſch moderner Reflexion, wie weit von Dante verſchieden! Scientiae autem et virtutis sedes est animus; ibique, non in frondosis ramis, avicularum more, nidificant. Quorsum igitur hic frondium apparatus? Quid respondeam quaeris? Quid putas? Nisi illud sapientis Hebraeorum: vanitas vanitatum, et omnia vanitas? Sed sic sunt mores hominum. Fam. IV. 6.

[2] In hoc ecce Caprarum (Capranice), immo vero leonum ac tigridum monte, quolibet agno mitior Ursus iste tuas habitat,

Oſtertag, den 8. April, die friedlichſte aller Krönungen, welche Rom ſah, im großen Saal des Senats. Das wüſte Capitol, bisher nur das Theater ſtürmiſcher Parlamente oder blutiger Kämpfe, und ſieben Jahre zuvor die Bühne für Fra Venturino und ſeine Brüder von der Taube, ſchmückte ſich mit einer Scene, welche zum erſten Mal nach mehr als tauſend Jahren dem Cultus des Genies gewidmet war. Zu den traditionellen Krönungen von Kaiſern und Päpſten ward die völlig neue eines Dichters hinzugefügt. Die Erinnerung an den ſchönſten Ruhm des Altertums erzeugte daher bei Allen lebhafte Neugierde, bei Vielen ſchwärmeriſche Begeiſterung. Indem Petrarca den Dichterlorbeer nur auf dem Capitol empfangen wollte, ſprach er damit aus, daß dies von der Geſchichte gleichſam verlaſſene Rom der heilige Altar ſei, von dem das Abendland ſich das Feuer ſeiner Civiliſation geholt habe. Die Ceremonien des Feſtes, die dabei handelnden oder zuſchauenden Perſonen, Senatoren, Magiſtrate, Zünfte, Ritter und Volk, ſchöne Frauen, der Held des Tages, ein Poet im Gewande eines Königs, und der altertümliche, mit Teppichen und Blumen verzierte Saal im Capitol, würden ein glanzvolles und befremdendes Gemälde geben, wenn wir noch im Stande wären, es getreu darzuſtellen.[1] Die Krönung

---

Anguillariae comes — inter bella securus — Pieridum familiarissimus et excellentium ingeniorum mirator elegantissimus et laudator. Fam. II. 13, aus Capranica an den Cardinal Johann, a. 1337.

[1] Das merkwürdige Schauſpiel veranlaßte zu Padua noch A. 1549 eine fingirte Schilderung davon unter dem Namen Senuccio Delbene, welche lange als authentiſch galt. S. de Sade II. Notes p. 5 sq. Es gibt nur einen kurzen Bericht von der Krönung Petrarca's, von Monaldeschi (Mur. XII. p. 540) welcher wol Augenzeuge ſein konnte. Petrarca ſpricht mehrfach in ſeinen Briefen, wie in der Epistola ad Posteros von ſeiner eignen Krönung, doch ſchildert er ſie nicht.

wurde mit den Formen einer Magiſterspromotion auf Univerſitäten vollzogen. Ein Zug in den Saal des Aſſectaments eröffnete unter Trompetenſchall den Act. Zwölf in Scharlach gekleidete Pagen, Söhne aus patriciſchen Geſchlechtern, traten zuerſt hervor und declamirten Verſe Petrarca's zum Ruhm des römiſchen Volks. Hierauf kamen ſechs grün gekleidete Bürger, Kränze von verſchiedenen Farben tragend, ſodann der Senator Urſus, einen Lorbeerkranz auf dem Haupt, von vielen Herren umgeben. Als er ſich auf dem Seſſel niedergelaſſen hatte, rief ein Herold Petrarca auf; der Dichter hielt eine kurze Anſprache an das römiſche Volk auf einen Textſpruch aus dem Virgil. Er ſagte darin mit ſchicklicher Unwahrheit, daß er die Ehre des Lorbeers nicht aus eitler Ruhmbegierde geſucht habe, ſondern um die Geiſter überhaupt durch ſein Beiſpiel zum eifrigen Studium der Wiſſenſchaften anzuregen, und daß er, obwol auch von andern Städten aufgefordert, die erlauchte Roma aus Ehrfurcht erwählt habe, um von ihr allein den Kranz des Dichters zu empfangen. Er ſchloß ſeine Rede mit dem Ruf: „es lebe das römiſche Volk und der Senator! Gott erhalte ihre Freiheit!" Er ließ ſich vor dem Grafen Urſus auf ſein Knie nieder; der edle Senator redete einige Worte zu ſeinem Ruhm, nahm den Lorbeerkranz von ſeinem eignen Haupt und krönte den Dichter. „Nimm den Kranz, ſo ſagte er, er iſt der Lohn der Tugend." Petrarca dankte mit einem Sonnet zu Ehren der alten Römer, und Stefan Colonna erwiderte dies mit einer Lobrede auf den Poeten. Das Volk acclamirte mit dem Ruf: „es lebe das Capitol und der Poet!"[1] Unter den Zuſchauern dieſer feierlichen Handlung mag unſer Blick den aufgeregten, von Erinnerungen trunkenen Cola di Rienzo gewahren, welcher dort Petrarca zum zweiten Male ſah. Auf ihn machte dieſe Krönung vielleicht einen tieferen Eindruck als auf Petrarca ſelbſt. Nur wenige Jahre vergingen, und der noch unbekannte Cola ſaß in eben dieſem capitoliniſchen Saal, auf dem Stul des Senators, fantaſtiſch bekränzt, während Ariſtokraten aus den älteſten Geſchlechtern Rom's demutsvoll, ihre Berette in der Hand, vor ihm ſtanden, und das Volk ihm als ſeinem Befreier und Retter endloſen Jubel zurief; wenige Jahre vergingen, und der Held Stefan ſchritt in dieſem Palaſt, in wüſter Nacht, ſeine Hinrichtung erwartend, auf und ab, an den Thüren rüttelnd, und die Häſcher jenes Jünglings anrufend, ſie ihm zur Flucht aufzuthun.

---

[1] Das Sonnet fehlt auffallender Weiſe in Petrarca's Werken. Von der Lobrede Stefan's (me laudibus amplis accumulat) ſpricht er ſelbſt,

Das ſenatoriſche Diplom, welches dem gekrönten Dichter überreicht wurde, ein koſtbares Denkmal jener Zeit, iſt in der officiellen Sprache der römiſchen Republik mit rhetoriſchem Pomp abgefaßt, ganz von altem Römergeiſt durchdrungen, und auch durch einige treffende Definitionen über das Weſen der Dichtkunſt merkwürdig. Die Senatoren erklärten darin, daß Gott das Princip der Heldentugend und des Genies in der ruhmvollſten Stadt von Ewigkeit eingepflanzt habe, daher Rom zahlloſe Männer des Kriegs, wie der Künſte teils ſelbſt erzeugt, teils ernährt und erzogen habe. In der

---

Ep. Poet. II. 1, an Johes Barrili. Bei der Schilderung Monaldeschi's, die wir auf guten Glauben hinnehmen müſſen, wird nirgend die Geiſtlichkeit genannt, auch der zweite, vielleicht abweſende Senator nicht bemerkt. Lauream poeticam adhuc scholasticus rudis adeptus sum. Haec mihi laurea scientiae nihil, plurimum vero quaesivit invidiae, ſagte Petrarca im Alter: Ep. ad Posteros.

römiſchen Republik ſeien Geſchichtſchreiber und beſonders Poeten in Blüte geweſen, welche ſich und denen, die ſie verherrlichten, die Unſterblichkeit gegeben hätten. Ohne ſie wären die Namen der Gründer der Stadt, des Reichs und aller andern berühmten Männer ewiger Vergeſſenheit anheimgefallen. Die Republik habe den Cäſaren wie den Dichtern dieſelbe Ehre des Lorbeers zuerkannt; jene habe für die Mühe der Kriege, dieſe für die Mühe der Studien der immergrüne Zweig des Lorbeers belohnt, deſſen Baum der Blitz verſchone, wie der alles niederblitzende Ruhm der Cäſaren und der Dichter allein von dem Alter verſchont bleibe. In dieſer Gegenwart ſei der Ruhm der Poeten ſo ſehr dahingeſchwunden, daß viele meinten, ihr Thun beſtünde in nichts als in lügneriſchen Erfindungen. Aber das Amt des Dichters ſei ein ernſtes und hohes, nämlich unter anmutigen Farben und unter dem Schatten der Dichtung die Wahrheit in tönenden Geſängen um ſo reizender kund zu thun. Einſt ſeien erlauchte Dichter auf dem Capitol gekrönt, aber dieſer Gebrauch ſei ſeit 1300 Jahren nie mehr in Rom geübt worden. Indem nun der geniale, und ſeit ſeiner Kindheit in ſolchen Studien eifrige Mann Franciſcus Petrarca, Dichter und Geſchichtſchreiber von Florenz, dies erwägend beſchloſſen habe, der Wiſſenſchaft aufzuhelfen, habe er zur Anregung Anderer den Lorbeer in der heiligen Stadt zu nehmen gewünſcht, in Erinnerung an die alten Poeten und in ehrfürchtiger Liebe zu ihr. Auf Grund alles deſſen, und des Zeugniſſes des erlauchten Königs von Sicilien und Jeruſalem hätten ſie, die Senatoren, Petrarca zu einem großen Dichter und Geſchichtſchreiber erklärt, ihm den Grad des Magiſters verliehen, den Lorbeer auf ſein Haupt geſetzt, und durch Autorität jenes Königs und des römiſchen Volks ihm Vollmacht erteilt, in der poetiſchen wie hiſtoriſchen Kunſt zu Rom, dem Haupt der Welt, und überall zu lehren, zu diſputiren, neue und alte, fremde und eigene Schriften zu erklären, und nach Wolgefallen mit dem Lorbeer oder der Mirte, oder dem Epheu bekränzt, und im Poetengewande öffentlich aufzutreten. Sie hätten ihm außerdem alle Privilegien der Profeſſoren ſeiner Kunſt zuerkannt, und um ſein Genie noch mehr zu ehren, ihm das römiſche Bürgerrecht erteilt. Alles dies habe das darum befragte römiſche Volk durch einſtimmigen Zuruf gut geheißen.[1]

Der Dichter zog vom Capitol in Proceſſion nach dem S. Peter, wo er ſeinen Lorbeerkranz in Demut auf den Altar des Apoſtelfürſten niederlegte.[2] Stefan Colonna gab ihm zu Ehren ein glänzendes Feſtmal in ſeinem Palaſt bei den Santi Apoſtoli.[3] Und ſo ward eine Feierlichkeit beſchloſſen, welche, obwol an ſich bedeutungslos, dennoch durch die Stadt, in der ſie vollzogen wurde, und durch die in ihr ruhenden Ideen, welchen ſie Ausdruck gab, eine nachhaltige Wirkung zurückließ.[1] Die Krönung Petrarca's auf dem Capitol eröffnete in Wahrheit ein neues Jahrhundert der Cultur. Mitten unter den Freveln der Parteikämpfe, in der düſtern Verlaſſenheit Rom's glänzte der Ehrentag eines Dichters von dem milden Licht reiner Menſchlichkeit. Er rief vom claſſiſchen Capitol herab der in Haß und Aberglauben verſunkenen Welt ins Bewußtſein zurück, daß die erlöſende Arbeit des Geiſtes ihr ewiges Bedürfniß, ihr höchſter Beruf und ihr ſchönſter Triumf ſei.

---

[1] Magnum Poetam et Historicum declaramus, praeclaro Magisterii nomine insignimus, et in signum specialiter poesis Nos Ursus, comes, et senator praefatus pro nobis et Collega nostro coronam Lauream nostris manibus ejus capiti impressimus. — In actu, atque habitu poetico . . . Die gekrönten Dichter trugen, wie die Magiſter, ein eignes Gewand. Villani (IX. c. 136) erzählt, daß Dante begraben wurde in abito di poeta e di grande filosofo. Das Diplom, datum in Capitolio praesentib. nobis, et tam alienigenarum, quam Romanorum Procerum ac Populi multitudine numerosa. V. Id. April A. D. MCCCXLIII (es iſt zu leſen VI. Id.) hat Vitale abgedruckt p. 259; es ſteht auch in Petrarca's Opp. III. p. 6.

[2] Atque hinc ad limina Petri
Pergimus, et sacras mea Laurea pendet ad aras.
Ep. Poet. II. 1.

[3] Messer Stephano in S. Apostolo diè a mangiare ad esso et a tutti i Laureali Levatori. Ex Diario Gentilis Delphini (Murat. III. p. II. 843).

Petrarca widmete von dieſem Tage an ſeine begeiſterte Liebe der Stadt, deren Bürger er geworden war. Er entzog ſich jedoch bald den Huldigungen oder dem ſatiriſchen Spott der Römer, womit ſie von jeher alles Erhabene begleitet haben. Nach den idealſten Tagen ſeines Lebens ſtieß er ſchon vor den Toren Rom's auf die gemeine Wirklichkeit: der lorbeergekrönte Dichter hatte kaum die Stadtmauern hinter ſich, als er in die Hände von bewaffneten Räubern fiel, welche ihn zwangen, flüchtig nach Rom zurückzukehren. Man gab ihm am folgenden Tage eine ſtärkere Bedeckung mit, ſo daß er ſicher den Weg nach Piſa einſchlagen konnte.[2]

---

[1] Petrarca ſelbſt fühlte dies dunkel, als er dem Könige Robert ſchrieb: Parva res fortasse, dixerit quispiam, sed profecto novitate conspicua, et populi Romani plausu et jucunditate percelebris. Fam. IV. 7, datirt Piſa 30. Mai (1341).

[2] At ut recenti experimento cognoscerem quam semper laetis juncta sint tristia, vix moenia Urbis egressi, ego cum his qui me terra et pelago secuti erant, in latronum manus incidimus. Fam. IV. 8, an Barbatus v. Sulmona, Piſa 30. Mai. Der Ritter und Poet Joh. Barili, der einer der neapolitaniſchen Ehrenbegleiter bei der Krönung hatte ſein ſollen, hatte Rom nicht erreichen können, weil er bei Anagni in die

2. Benedict XII. verſchmäht Rom, und baut den Palaſt zu Avignon. Unglückliche Verhältniſſe Italiens. Der Papſt und das Reich. Vergebliche Verſöhnungsverſuche Ludwigs des Baiern. Unabhängigkeitserklärung des Reichs durch die Beſchlüſſe von Renſe und Frankfurt. Benedict XII. ſtirbt. Clemens VI. wird Papſt. Die Römer übertragen ihm die Signorie, und laden ihn zur Rückkehr ein. Robert von Neapel ſtirbt. Umwälzung in Rom. Erſtes Auftreten Cola's di Rienzo.

Rom ward ſich immer mehr bewußt, daß es die Wiege der abendländiſchen Bildung und zugleich die Quelle beider die Welt formenden Gewalten, des Kaiſertums und des Papſttums, ſei, und daß es ſich anſtrengen müſſe, aus ſeiner niedrigen Lage ſich zu befreien, und ſeine Weltſtellung wieder einzunehmen. Aber der kühne Ideenflug, zu dem ſich die Stadt zu erheben begann, bewegte den Geiſt des Papſts Benedict XII. nicht. Statt nach Rom zurückzukehren, baute er zur Kränkung Petrarca's und aller Patrioten die päpſtliche Reſidenz in Avignon in ſo coloſſalen Dimenſionen, als ſollte ſie und der Sitz des Papſttums in ihr für die Ewigkeit beſtimmt ſein. Der Avignoniſche Vatican auf dem Rocher des Domes, eins der gewaltigſten Monumente des Mittelalters überhaupt, ſteht noch heute mit Türmen und Zinnen, finſter und großartig, aber ausgeſtorben und leer, wie ein Pharaonengrab. Die grenzenloſe Verwirrung Italien's und Rom's konnte den Papſt nicht einladen, ſein ſicheres Aſyl an den Rhoneufern aufzugeben. Zwar unterwarf ſich Bologna wieder im Jahr 1340, und ſöhnten ſich viele Städte der Lombardei mit der Kirche wieder aus; zwar erklärten ſelbſt die Söhne des Matheus Visconti, Johann und Luchinus,

---

Hände von Räubern fiel. (Ibid.) Petrarca hätte ſich mit den Kaiſern und deren gewöhnlichem Schickſal nach ihrer Krönung in Rom tröſten können.

daß die Regierung Mailand's während der Reichsvacanz dem Papſt gehöre: jedoch die Gewaltherren und die noch freien Republiken kämpften unabläſſige Kriege, und waren zu jeder Neuerung bereit. Benedict XII. handelte daher den Verhältniſſen gemäß, wenn er ſeine Autorität wenigſtens dadurch erhielt, daß er Visconti, Scala, Gonzaga, Eſte und Pepoli zu Vicaren im Namen der Kirche ernannte. Dies war ſeit der Ueberſiedelung des Papſttums nach Avignon das einzige, obwol gefährliche Mittel geworden, wodurch die Päpſte noch einen Einfluß auf die Angelegenheiten Italiens behaupteten.

Es lag auch nicht am Willen Benedict's, wenn es ihm nicht gelang, den Streit mit dem Reiche zu beendigen, nachdem der Kaiſer wiederholt die Verſöhnung nachgeſucht hatte. Ludwig der Baier, niedergebeugt und auf dem Tron unſicher, ein Fürſt von dem raſchen Mut augenblicklicher Leidenſchaft, aber nicht von jener Ausdauer, die nur ein großer und gebildeter Charakter verleiht, hatte ſeine Procuratoren nach Avignon geſandt und verſprochen, alle ſeine Proceſſe wider Johann XXII. zurückzunehmen; er hatte ſeine Krönung durch das Volk für unrechtmäßig erklärt, um die Krönung durch den Papſt gebeten und gelobt, Rom an demſelben Tag, wo er dieſe würde erhalten haben, zu verlaſſen, auch niemals mehr ohne des Papſts Erlaubniß in den Kirchenſtaat zurückzukehren.[1] Durch ſein Bündniß mit Eduard von England gegen den König Frankreichs und wider den ausdrücklichen Willen des Papſts, waren die Unterhandlungen geſtört worden, doch hatte Ludwig neue und höchſt klägliche

---

[1] Actenſtück, die Vollmacht der Procuratoren enthaltend, Ulm, 5. Mai 1336. Raynald n. 17. Und des Papſts Briefe gerichtet magnifico viro Ludovico de Bavaria.

Verſprechungen nach Avignon geſchickt. Er hatte den vollſtändigſten Widerruf abgelegt, die Erhebung des Gegenpapſts, welche er mit ſeiner Unwiſſenheit als Mann des Schwerts entſchuldigte, demutsvoll bereut, ſich zu den Grundſätzen der Kirche über die Frage von der Armut Chriſti bekannt, und alle jene, von ihm einſt in Rom feierlich proclamirten Artikel der Monarchiſten über die Grenzen der Papſtgewalt als Ketzerei verworfen. Er war ſogar bereit geweſen, den Kaiſertitel niederzulegen, und zur Buße ſeiner Vergehen Kirchen und Klöſter zu bauen, endlich einen Kreuzzug anzutreten. Dafür hatte er um „Verzeihung und Erbarmen,“ um die Anerkennung als König der Römer, und die Erteilung der Kaiſerwürde durch den Papſt in rechtmäßiger Form gefleht.[1] Die Demütigung eines Kaiſers, hinter welchem bereits die Hohenſtaufen, Philipp der Schöne, Dante, die Schule der Monarchiſten und der Fortſchritt kritiſcher Wiſſenſchaft ſtanden, war erniedrigender als die Buße Heinrich's IV. in der Finſterniß ſeiner Zeit; ſie gab ſelbſt noch einem Avignoniſchen Papſt das Recht, einen ſolchen Feind und ein ſolches Reich zu verachten. Der Papſt konnte in Wahrheit keine günſtigeren Bedingungen verlangen. Das gerechte Urteil Benedict's XII. erkannte auch, daß Ludwig, von Johann XXII. bis zum Aeußerſten gedrängt worden war, und er ſelbſt wünſchte aufrichtig den Frieden. Aber die peinlichen Verhältniſſe, in denen er ſich zu Avignon befand, machten ihn ſeine eigne Unfreiheit beklagen. Der König von Frankreich drohte ihm, ihn ſchlimmer zu behandeln, als Philipp Bonifacius VIII. behandelt hatte; er zog die Güter der

---

[1] Brief Ludwig's Noverit Sanctitas vestra, Nürnberg, 28. Oct. 1336. Raynald n. 31.

Cardinäle ein, um ſie zum Widerſtand gegen die friedlichen Neigungen des Papſts zu zwingen, während Ludwig ſelbſt nicht zu bewegen war, vom Bündniß mit dem Könige Englands abzuſtehen. So ſcheiterte das vom Papſt gewünſchte Friedenswerk.[1]

Deutſchland erwachte jetzt zum Bewußtſein ſeines Rechts und ſeiner nationalen Selbſtändigkeit. Die ermüdeten Reichsfürſten zogen endlich die Sache Ludwigs und des Papſts vor ihr eignes Tribunal, und die Folge der überſpannten Anſprüche der avignoniſchen Päpſte war die Unabhängigkeitserklärung des Reichs vom Papſttum. Die berühmten Conſtitutionen über das Wahlgeſetz der römiſchen Könige und Kaiſer vom 15. Juli zu Renſe bei Mainz, und vom 8. Auguſt 1338 zu Frankfurt gaben dem ghibelliniſchen Princip, daß das Reich nur von Gott, nicht vom Papſt abhänge, die reichsrechtliche Beſtätigung: ſie erklärten, daß der von den Wahlfürſten rechtmäßig zum Kaiſer oder König Erwählte in Kraft dieſer Wahl auch als rechtmäßiger König und Kaiſer zu betrachten ſei, und daß ſeine vom Reich anerkannte Gewalt der Beſtätigung des Papſts nicht bedürfe.[2] So erlangte die Doctrin der Monarchiſten ihre ſtaatsrechtliche Geltung. Dieſe Grundſätze, ſo alt, wie das Karoliniſche Reichsrecht, waren durch die Päpſte ſeit Gregor VII. verdrängt worden, aber ſchon Heinrich VII. hatte ſie in der Zeit ſeines Zerwürfniſſes mit Clemens V. entſchieden behauptet.[1] Die mit Ausnahme des Böhmenkönigs einſtimmigen Kurfürſten gaben dem Papſt ihren Beſchluß in einem Briefe kund, worin ſie ſich über die Fortdauer des Zwieſpalts zwiſchen der Kirche und dem Reich bitter beklagten und erklärten, daß dieſer unſelige Streit nur beendigt werden könne, wenn beide Gewalten die Grenzen ihrer Rechte einhielten, und eine jede das wieder zurücknähme, was ſie gegen die andre ſich angemaßt hatte; ſie meldeten demnach dem Papſt, daß ſie dieſe feſten Grenzen durch jenen Reichsbeſchluß gezogen hätten.[2]

---

[1] Benedict XII. ſagte offen, daß das größte Hinderniß der Verſöhnung ſei: assumptio guerrae et bellici apparatus, quos faciebat contra regem Franciae; Ludwig ſolle wiſſen quod nos et eadem ecclesia eundem Regem dimittere non possemus, nec etiam deberemus; maxime cum talis necessitas immineret, cum Reges Franciae nunquam dimiserint ecclesiam. Brief an den Erzb. von Cöln, Avig. 1. Juli 1338. Raynald n. 3. Trotzdem ſchrieb Benedict auch noch nachher mehrmals an Ludwig, ihn zur Verſöhnung mit der Kirche einladend.

[2] Declaramus — quod Imperialis dignitas et potestas est immediate a solo Deo: et quod de Jure Imperii et consuetudine antiquitus approbata, postquam aliquis eligitur in Imp. sive Regem ab Electoribus Imperii concorditer, vel majori parte eorundem, statim ex sola electione est Rex verus et Imperator Rom. censendus — nec

---

Papae sive Sedis Ap. aut alicuius alterius approbatione — indiget vel consensu. Conſtitution Licet juris utriusque testamenta, Frkf. 8. Aug. 1338. Goldaſt Const. Imp. III. 409. Leibnitz Cod. Jur. Gent. I. 148.

[1] Heinrich VII. erklärte: quamvis Papa non teneatur inungere fatuum vel hereticum in Imp. — tamen non ideo sequitur quod sola electio Romani Principis ei jus non tribuat imperandi; quemadmod. enim sola pape electio ei omnem tribuit potestatem et administrationem quia nemo est eo superior in spiritualibus, ita quidem et Romano principi sola electio ejus omnem tribuit potestatem quia non eo superior in temporalibus. Dönniges, Acta H. II. 61.

[2] Ep. Electorum ad Papam Bened. XII. super Ludovico Imp., Rebdorff bei Freher I. 427. So ward der Satz Dante's in der Monarchie durchgeführt, des Ghibellinen, der wider die Vermiſchung beider Gewalten ſo heftig aufgetreten war:

Di' oggimai che la chiesa di Roma,
Per confondere in se duo reggimenti,
Cade nel fango, e sè brutta e la soma.
Purg. XVI. v. 127.

In dem langen Streit der Kirche mit dem Reich, war nur jene feſt geblieben, dieſes war es nicht; in Augenblicken der Schwäche hatte es ſeine Majeſtätsrechte preisgegeben; die Reichsfürſten ſelbſt hatten bei der Erhebung der Dynaſtie Habsburg anerkannt, daß vom Papſt allein das Imperium abhänge; auch Ludwig der Baier hatte dies durch ſeine Procuratoren in Avignon anerkannt. Im Uebermut ihrer Siege hatten die Päpſte ihre Anſprüche ſo hoch hinaufgetrieben, daß ſie, wie dies Clemens V. und Johann XXII. thaten, beide Gewalten factiſch vereinigten und ſich zu Oberhäuptern des Reichs erklärten. Der notwendige Rückſchlag erfolgte: die Beſchlüſſe des Jahrs 1338 ſprachen endlich die Unabhängigkeit des Reichs vom Papſttum aus; ſie trennten demnach ſchon dem Princip gemäß auch Deutſchland von Rom und Italien, und ſo ward eine neue Urſache für die Reformation geſchaffen, welche einſt die Unabhängigkeit des deutſchen Geiſtes von der römiſchen Kirche ausſprechen ſollte. Der Leſer dieſer Geſchichten wird die Conſtitution von Renſe, ſo unwirkſam ſie anfangs auch blieb, als eine rühmliche That Deutſchlands begrüßen, und wenn er die Länge und die Opfer jenes weltbewegenden Streits zwiſchen den beiden Gewalten von Heinrich IV. ab bis zu Ludwig IV. überblickt, ſo wird er ſich verwundern, daß dieſe Unabhängigkeitserklärung ſo ſpät und in einer Zeit eintrat, wo das Reich und auch die Kirche ihre alte Macht längſt eingebüßt hatten. Beide waren Zwillingsgeſchwiſter, welche eine die andre vorausſetzten, durch eine und dieſelbe theokratiſche Weltanſchauung groß wurden und mit dieſer ſelbſt ihre Kraft verloren. Man darf daher behaupten, daß die Niederlage der einen auch die Schwächung der andern nach ſich ziehen mußte. Die politiſche Weltmacht der Kirche zerfiel, als die weltgeſchichtliche Bedeutung des Reichs ſelbſt durch die Proceſſe der Zeit aufgelöſt ward. Die Kirche proteſtirte vergebens gegen die Emancipation des Reichs. Der ſpaniſche Minorit Alvarus Pelagius, Profeſſor zu Bologna, ſetzte den Schriften des Wilhelm von Occam und Marſilius ſeine „Klage der Kirche" entgegen, worin noch einmal alle göttlichen Rechte des Papſttums in dem veralteten Grundſatz zuſammengefaßt wurden, daß der Papſt als der Stellvertreter Gottes und Chriſti der alleinige Gebieter der Erde ſei.[1]

Benedict XII. ſtarb mit dem Reich unverſöhnt am 25. April 1342 zu Avignon. Seine Feinde, die Günſtlinge Johann's XXII., die Minoriten, und die Patrioten Italien's überhäuften ihn mit Schmähungen, doch ſie konnten das parteiloſe Urteil der Geſchichte nicht verfälſchen, welches dieſem einfachen, rauhen und gerechten Mann die Anerkennung nicht verſagt.[2]

Zu ſeinem Nachfolger wurde der Cardinal Petrus von S. Nereus und Achilleus am 7. Mai gewählt, und am

---

[1] De Planctu Ecclesiae Alvari Pelagii Hispani ex ord. Minorit. Theologi libri duo, Venetiis 1561. Er war Pönitentiar Johann's XXII. und ſchrieb ſein Werk in Folge des Streits der Minoriten; es iſt das Compendium aller politiſch-hierarchiſchen Anſprüche und Grundſätze des Avignoneſiſchen Papſttums.

[2] Faſt alle Lebensbeſchreibungen Benedict's XII. nennen ihn justus et durus, constans. — Aber ſeine Feinde machten folgendes Pasquill auf ihn:

Ille fuit Nero, laicis mors, vipera clero,
Devius a vero, cuppa repleta mero.

Auch Petrarca haßte ihn, teils wegen ſeines rauhen Weſens, teils aus Patriotismus. Er warf ihm Geiz und Trunkſucht vor: Vino madidus, aevo gravis, ac soporifero rore perfusus, jam nutitat... Ep. sine titulo I.

19. Mai 1342 als Clemens VI. gekrönt. Er war Limoſiner aus Malmont, im Jahre 1291 geboren, Sohn eines begüterten Edelmanns, Rogers von Beaufort, Herrn von Roſières. Schon als Knabe hatte er ſich unter die Benedictiner von Chaiſe Dieu in Auvergne aufnehmen laſſen; ſpäter war er Profeſſor der Theologie in Paris, dann Biſchof von Arras, Kanzler und Siegelbewahrer des Königs Philipp von Valois, nacheinander Erzbiſchof von Sens und von Rouen, und im Jahre 1338 von Benedict XII. zum Cardinal gemacht worden — ein gelehrter Theolog, aber zugleich ein prachtliebender Herr von liberalen und großartigen Neigungen, dem die ſtreng mönchiſche Richtung ſeines Vorgängers mehr als fremd war.

Der Wechſel auf dem päpſtlichen Stul war auch ein ſolcher im Regiment der Stadt Rom; denn nur perſönlich und lebenslänglich waren die Päpſte deren Titular-Signoren. Das römiſche Volk beſchloß ſofort, Clemens VI. die ſenatoriſche Gewalt zu übertragen, voll trügeriſcher Hoffnung, ihn nach Rom zu ziehen.[1] Dieſe Hoffnung erneuerte ſich und verſchwand mit jedem neuen Papſt, der im verhaßten Avignon den Tron beſtieg; einem jeden eilten die Römer zu ſagen, daß er kommen möge, friedlichen Beſitz von ſeiner Stadt zu nehmen, worin nichts ſei, als Wehklagen um die Abweſenheit ihres Vaters und Hirten, und ſehnſüchtige Erwartung ſeiner endlichen Heimkehr. Eine feierliche Geſandſchaft von 18 Römern aus den drei Ständen des Volks, dem hohen Adel, der großen Bürgerſchaft und den kleinen

---

[1] In der zweite Hälfte 1341 waren Senatoren Francesco Savelli und Paulus Nicolai Anibaldi; ſie beſtätigen d. St. d. Kaufl. am 14. Sept. 1341. Ob ſie es noch waren beim Tode Benedict XII. iſt ungewiß.

Leuten, geführt von Stefan Colonna, Francesco von Vico und dem Syndicus der Stadt, Lellus de Coſecchis, begab ſich nach Avignon.[1] Sie brachte dem edeln Herrn Pierre Roger als Geſchenk die lebenslängliche ſtädtiſche Gewalt, und flehte ihn als Papſt um die Rückkehr nach Rom an; ſie bat ihn endlich zu Gunſten der verarmten Stadt die Epoche des Jubiläums auf das fünfzigſte Jahr herabzuſetzen. Das letzte bewilligte er ſofort; die ſtädtiſche Gewalt nahm er als Pierre Roger wie ſeine Vorgänger an; aber weder die triftigen Gründe Rom's, noch die Verſe des römiſchen Bürgers Petrarca überzeugten Clemens VI., daß es für ihn oder die Kirche erſprießlich ſei, nach Rom zu gehen.[2] Er ernannte den jüngern Stefan Colonna und Bertold Orſini zu ſeinen Stellvertretern im Senat.[3]

Im folgenden Jahr brachte der Tod des Königs Robert große Veränderungen hervor. Dieſer glänzende, aber unkräftige Fürſt, ſo lange Zeit das Haupt der Guelfen, der Regierer Rom's, und Advocat der Kirche, ſtarb am 19. Januar

---

[1] Von dieſer Geſandtſchaft, Vita III. Clementis VI, bei Baluzius, p. 286 sq. Stephanus de Columna wird hier Senator urbis illustr. genannt. Weil ihn der Papſt bald darauf dazu machte, wage ich nicht zu behaupten, daß er es ſchon damals war. Die zweite Relation über die Geſandtſchaft in Hist. Rom. Fragm. p. 343. Darnach beſtand ſie aus 6 Laien und 6 Geiſtlichen. Capo loro fo Stefano de la Colonna, e lo Commendatore de S. Spirito (vielleicht der ſonſt mit dem Prädicat venerabilis genannte Franc. de Vico). Hier wird Stefan nicht als Senator bezeichnet.

[2] Clemens VI. belohnte die Verſe Petrarca's (Carm. Ep. II. p. 91) mit dem Priorat von S. Nicolaus de Milierine bei Piſa. De Sade II. p. 47.

[3] Statut d. Kaufl., 10. Juli 1342. Sie waren es noch am 26. Nov. 1342, nach einer Urkunde bei Papencordt Cola di Rienzo, p. 68. Stefan's Stellvertreter war ſein Sohn Johann.

1343 ohne männliche Erben; er ließ den Tron ſeiner Enkelin Johanna zurück, die mit dem jungen Andreas von Ungarn vermält war. Robert hatte es nicht vermocht, das vom Feudaladel zerriſſene Königreich Neapel zu einigen; ſein Tod wurde daher bald genug die Urſache ſchrecklicher Anarchie. Er ward auch in Rom fühlbar, wo Orſini, Colonna und Gaetani durch ihre Lehen Vaſallen der Krone Neapels waren, und wo die Grenznachbarſchaft, das Verhältniß zur Kirche, und viele andre Beziehungen eine beſtändige Verbindung mit jenem Königreiche unterhielten. Schon kurz vor Robert's Tode waren in Rom heftige Unruhen ausgebrochen, welche zu einer Revolution führten. Der Senat ward geſtürzt, die Regierung der Dreizehnmänner unter päpſtlicher Autorität wieder eingeſetzt.[1] Die Volksregenten eilten, die Neuerung beim Papſt zu rechtfertigen, ihm die Signorie der Stadt neu zu beſtätigen, und jene Bitten nochmals vorzutragen, welche ſchon vorher an ihn gelangt waren. Im Januar 1343 ging der junge Notar Cola di Rienzo als Abgeſandter des Volks mit Briefen und Vollmachten der Dreizehnmänner nach Avignon. Der ehrenvolle Auftrag, vor dem Papſt zu reden, läßt erkennen, daß Cola, welcher durch ſein antiquariſches Wiſſen und ſeine ungewöhnliche Rednergabe in dieſen Jahren der ganzen Stadt bekannt geworden war, in der eben vollendeten Revolution ſchon eine Rolle geſpielt hatte. Der junge Römer war längſt der glühende Feind der Ariſtokraten, von denen einer ſeiner Brüder war erſchlagen worden; er hatte längſt darauf geſonnen, die

---

[1] Schon im Januar. Vom 1. April datirt ihre Beſtätigung des Stat. d. Kaufl.: Nos XIII. boni viri ad urbis Regimen per Rom. Pop. deputati ad beneplacitum D. N. Pape —

Stadt von ihrer Gewaltherrſchaft zu befreien; er hoffte durch ſeine Vorſtellungen beim Papſt dafür zu wirken, und zugleich ſich ſelbſt Ruhm zu gewinnen. Die Erlangung der avignoniſchen Geſandſchaft war das erſte politiſche Ereigniß in ſeinem Leben, und eröffnete die Laufbahn dieſes ſeltſamen Menſchen.[1]

Der junge Redner entledigte ſich im öffentlichen Conſiſtorium vor Papſt und Cardinälen ſeines Auftrags mit Gewandtheit. Der Freimut, mit welchem er die Leiden Rom's in Folge des Uebermuts des Adels ſchilderte, und ſein oratoriſches Talent erwarben ihm den Beifall des Papſts, welcher ſelbſt als vorzüglicher Redner galt. Clemens VI. nahm die ihm vom Volk nochmals dargebotene Gewalt ohne kleinliche Bedenken über deren Urſprung an; er verſprach, wenn die Kriege zwiſchen Frankreich und England beigelegt ſeien, die Stadt zu beſuchen, und erließ ſchon am 27. Januar 1343 die Bulle, wodurch das Jubiläum auf das fünfzigſte Jahr herabgeſetzt wurde.[2] In einem überſchwenglichen Briefe meldete Cola den Römern den glücklichen Erfolg ſeiner Sendung, ermahnte ſie, des hohen Gnadengeſchenks durch Ablegung der Waffen würdig zu werden, erhob den Papſt als Befreier der Stadt Rom über Scipio, Cäſar und Metellus, und forderte die Römer auf, die Bildſäule Clemens VI. im Amphitheater oder auf dem Capitol aufzuſtellen. Der Brief war berechnet; er ging ſicherlich zu Avignon in Abſchriften von Hand zu Hand. Cola di Rienzo nannte ſich in ihm bereits römiſcher Conſul, und außerdem einziger Volksabgeſandter der Waiſen, Wittwen und Armen an den römiſchen Papſt. Dieſe Titel und die aufgeregte Schreibart zeigen uns den Mann bereits ganz ſo fertig, wie er nachher ſeine geſchichtliche Bühne in Rom betrat.[1] Er blieb noch einige Zeit am päpſtlichen Hof, wo er bisweilen Gelegenheit hatte, Petrarca zu ſehen, und ſeine Ideen von der Wiederherſtellung Rom's mit den gleich ſchwärmeriſchen des Poeten auszutauſchen. Clemens VI. ſelbſt fand ein ſo großes Gefallen an den Reden Cola's, daß er ſich mit ihm öfters unterhielt. Der Abgeſandte des Volks erhob gerechte Klagen wider die Frevel des römiſchen Adels, malte das tiefe Elend der erlauchten Stadt mit den lebhafteſten Farben, und beſchwor den Papſt ihr Retter zu werden.[2] Seine Freimütigkeit zog ihm den Unwillen des Cardinals Johann Colonna zu; der mächtige Prälat verteidigte ſeine Verwandte und ſtimmte den Papſt wider ihn, ſo daß Cola nicht mehr am Hofe empfangen ward, und in großer Dürftigkeit in Avignon lebte. Wahrſcheinlich erwirkte ihm Petrarca die Verzeihung des Cardinals und die erneuerte Gunſt des Papſts, der ihn ſogar unter ſeine Höflinge als Familiar aufnahm; eine hohe Auszeichnung für einen Plebejer, welche Zeugniß von dem günſtigen Eindruck gab, den ſein Genie und Wiſſen auf den gebildeten Clemens gemacht hatten. Das kühne Auftreten Cola's in Avignon war in Rom bekannt geworden, und zog ihm den Haß der dortigen Großen zu, ſo daß die neuen Senatoren Matheus Orſini und Paul Conti alsbald mit Proceſſen wider ihn einſchritten; dies unterſagte der wolwollende Papſt.[1] Clemens VI. zeigte ſich der römiſchen Demokratie willfähriger, als dem Geſchlechteradel; wir kennen die Gründe, welche den Avignoniſchen Päpſten überhaupt dieſe Politik eingaben, und ſie alle waren um die Zufriedenſtellung des römiſchen Volks

---

[1] Per suo procaccio (auf ſein Betreiben) gio in Avignone per ambasciatore a Papa Clemente da parte de li tredici uomini di Roma. Vita di Cola di Rienzo ed. Zefirino Re, lib. I. c. 1.

[2] Unigenitus Dei filius — Bullar. Vatican. I. 322.

---

[1] Der Stil des Briefs iſt der römiſchen Curie abſichtlich nachgeahmt. Der Eingang erinnert an jene Bulle Clemens V., worin er den Zug Heinrich's VII. den Italienern verkündigte: Exultet in gloria virtutis altissimi regni culmen, exultent magnifice sibi subditae nationes — quoniam Ecce rex … Cola hebt an: Exultent in circuitu vestro montes: induantur colles gaudio et universe planities, atque vestra Romana civitas, et valles pacem germinent — — — Ecce namque coeli aperti sunt … Nicolaus Laurencii, Romanus Consul, orphanorum, viduarum, et pauperum unicus popularis legatus ad D. N. Rom. Pont. animo, manuque propriis. Undatirt, doch vom Ende Januar, gleich nach Erlaß der Jubiläumsbulle geſchrieben. Aus dem Turiner Cod. abgedruckt von Hobhouſe Historical Illustrations of the fourth Canto of Childe Harold. London 1818, p. 510. — Am 12. Mai 1343 zeigten die XIII. Männer Modena' und Bologna' den Erlaß jener Bulle an. Chron. Mutin. p. 401. Ghirardacci Istorie di Bologna, II. 193.

[1] Vita Cola's l. c. 1. Der Papſt ſchreibt am 9. Auguſt 1343: Dudum dil. fil. N. Laurentii de Urbe, familiaris noster, ad sed. ap. per — Consules Artium et alios populares urbis ejusd., sicut asseruit, destinatus, coram nobis et fratrib. nris in consistorio super reformatione Status Urbis ejusd. et liberatione populi

---

a potentum oppressionibus, prudenter et eleganter proposuit (Theiner II. n. 130). Man ſehe, wie wahrheitsgetreu die Vita ſagt: la sua diceria fu si avanzerana e bella, che subito ebbe inamorato Papa Clemente; molto ammira Papa C. lo bello stile de la lingua di Cola: ciasche die vedere lo vole . . .

[1] Obiger Brief an die Senatoren vom 3. Auguſt 1343. Der Papſt ſchreibt, Cola habe ihm geſagt, daß ſeine Feinde den Senatoren zugeflüſtert, er habe ihnen bei ihm geſchadet; ſie ſollten die Proceſſe contra dictum N. et bona ipsius einſtellen; er habe nur zum Wol der Stadt geredet. Die XIII. Männer, die noch am 12. Mai fungirten, waren vom Papſt abgeſchafft. Matheus Orſini und Paul Conti beſtätigten d. St. d. Kaufl. am 14. Juli 1343. Sie blieben im Amt bis Juli 1344. Denn am 13. April 1344 ernennt der Papſt Jordan Orſini und Johann Colonna zu Senatoren ab eisd. Kal. Julii usque ad 6 menses (Theiner II. n. 138). Dieſe zeichnen d. St. am 22. Decbr. 1344.

ſchon deßhalb bemüht, weil ſie dadurch den Vorwurf ihrer Abweſenheit vom Sitz der Apoſtel zu mildern hofften. Clemens ſah in Cola einen Mann, der ihm in Rom nützlich ſein konnte; der arme Plebejer bat ihn um das Amt eines Notars der ſtädtiſchen Kammer, welches den monatlichen Gehalt von fünf Goldgulden eintrug, und der Papſt gewährte es ihm, unter der ſchmeichelhafteſten Anerkennung ſeiner Tugenden und ſeines Wiſſens, am 13. April 1344. Mit dieſer amtlichen Stellung begann die öffentliche Laufbahn Cola's in Rom, wohin er nach Oſtern deſſelben Jahrs zurückkehrte.[1]

---

[1] Bittgeſuch Cola's, bisher unbekannt. Supplicat Sanctitati V. devot. vester familiar. et serv. Nic. Laurentii ex consulibus urbis ac plebis vestre Romane zelator et exosus nonnullis Romanis nobilib. propter defension. reipubl., quam in Rom. curia et Romanis consiliis singulariter fecit et sub protect. Sanctit. prefate facere ampliori corde disposuit, quatin. special. sibi grām facientes per quam sub tit. alicuius officii sibi per v. clementiam conferendi vivere posset in dicta Urbe a persone ac bonor. suor. jactura securior unacum officialib. vestris videl. camerariis per Sanct. prefatam in ipsius Urbis camera deputatis, dignemini prefate plebis intuitu eidem Nicolao notario publ. providere de officio notariatus dicte Camere ad beneplac. Sanct. prefate et donec ipsum duxerit sicut dictos Camerarios revocandum cum salario consueto V. florenor. auri mense quolib., et cum emolumentis et honorib. consuetis et executionib. et non obstantib. et clausulis oportunis. Fiat. R. Dat. Avin. Id. Aprilis anno secundo. — Clem. VI. Reg. Supplicat. a. II. p. 2. fol. 291. Für mich copirt von P. A. Munch, dem Geſchichtsſchreiber Norwegen's, der in Rom ſtarb. — Das Ernennungsbreve für Cola zum Notar der ſtädt. Kammer mit 5 Goldflor. Gehalt monatlich (und nicht täglich, wie de Sade, Gibbon und Papencordt irrig glauben) Dat. Avin. Id. April. A. II.: Nicolao Laur. de Urbe, Notario Camere dicte Urbis, domicello et famil. nostro... Meruit tue devotionis industria, ut te, cui ad actiones publicas exercendas vita, mores et sciencia laudabiliter — suffragantur . . . Neue Beſtätigung, Aven. XV. Kal. Julii A. III. (Theiner Cod. Dipl. II. n. 139. 140).

3. Urſprung und Lebensgang Cola's. Cola Notar der ſtädtiſchen Kammer, und Haupt einer Verſchwörung. Er reizt das Volk durch allegoriſche Bilder auf. Seine geiſtvolle Erklärung der Lex Regia. Bedeutende Vorgänge in Neapel und Florenz wirken auf Rom. Allgemeines Aufſtreben der Zünfte in den Städten zur Gewalt, mit Ausſchluß des Adels. Die Zuſtände des Volks in Rom. Die Revolution vom 20. Mai 1347. Cola di Rienzo Dictator und Tribun.

Der Sohn des Laurentius oder Rienzo hatte damals noch nicht das Märchen erfunden, daß er ein Baſtard des erlauchten Kaiſer Heinrich's VII. ſei, ſondern man kannte ihn als das eheliche Kind eines Weinſchenken in der Region Regola, wo ſeine Mutter Maddalena mit Waſſertragen und Waſchen das ſpärliche Brod verdienen half.[1] Die Dürftigkeit ſeiner Eltern bot ihm keine Mittel zur Ausbildung ſeiner glänzenden Anlagen; nach dem Tode ſeiner Mutter wuchs er bis zu ſeinem 20. Jahr bei einem Verwandten in Anagni auf, „als Bauer unter Bauern,“ wie er ſelbſt klagte.[2] Um das Jahr 1333 oder 1334 war er nach ſeines Vaters Tode in die Stadt zurückgekehrt, und hier hatte er mehr Gelegenheit, ſich in Studien auszubilden. Der junge Römer lernte mehr durch Selbſtunterricht, von der Natur, den Schriften der Alten und den Monumenten Rom's, als von den Magiſtern ſeiner Vaterſtadt, deren verkommene Univerſität er indeß beſuchen mochte. Seine Briefe zeigen, daß er mit der Bibel und den Kirchenvätern, ſelbſt mit dem canoniſchen Recht wohl bekannt war. Livius, Seneca, Cicero, Valerius Maximus, und die alten Poeten waren ihm vertraut; ſie übten ſeinen lateiniſchen Styl, machten ihn beredtſam, nährten ſeinen Geiſt mit pomphaften Bildern und erfüllten ihn mit Sehnſucht nach dem Ideal des großen Altertums. Man hörte ihn oft ſagen: „Wo ſind jene guten alten Römer? Wo iſt ihre hohe Gerechtigkeit? Könnte ich mich in der Zeit wiederfinden, wo dieſe Männer blühten!“ Das unwiſſende Volk ſeiner Region ſtaunte den jungen Menſchen an, der von ſchöner Geſtalt war, und um deſſen Mund ein phantaſtiſches Lächeln zu ſpielen pflegte, wenn er antike Statuen und Reliefs erklärte, oder Inſchriften von den Marmortafeln las, mit denen Rom überſtreut war.[1] Dieſe prunkvollen Inſchriften, unter Ruinen geiſterhafte Sprüche aus einer verſchwundenen großen Welt, waren es, welche ſeine dichteriſche Phantaſie reizten, ſich ſelbſt in die Stelle jener Helden und Conſuln hineinzudenken, und ſich mit ähnlichen Prädicaten oder Titeln zu ſchmücken, die er ſich in der Stille ſeiner Träume ſchon längſt beigelegt haben mochte. Es waren ferner die Geſchichten der Alten, in die er ſich leſend vertiefte, welche bei ihm, wie bei Petrarca, die Grenze zwiſchen Jetzt und Einſt aufhoben, und ihn ſo ſchwärmeriſch begeiſterten, daß er „was er leſend gelernt hatte, handelnd zu unternehmen beſchloß.“ [1]

---

[1] Suo abitaggio fu canto di fiume fra le molinara nella via che va a la Reola, direto di S. Tommaso sotto lo tempio de li guidei. Vita l. c. 1. Reola iſt aus Arenula verdorben. Noch heute iſt dies Sandufer unverändert, und das Haus Cola's lag wol gegen den Fluß gekehrt an der Ecke der Regola, wo noch heute uralte Walkmühlen ſtehn. Die Kirche iſt S. Tommaso dei Cenci, welche der berüchtigte Franciscus Cenci A. 1575 reſtaurirte. In der Nähe dauert die Synagoge. Cola ſelbſt ſagt in ſeinem Brief an Carl IV: ripa fluminis, in qua domus mea permanet situata — que taberna erat publica.

[2] Ubi (Anagnie) usque ad etatis mee ann. XX. tanquam rusticus inter rusticos sum moratus. (Brief an Carl IV.) Cola war um 1313 oder 14 geboren. Man ſehe das Sommario chronologico bei Zefirino Rè, und deſſen Osservazioni storiche p. 175. Papencordt und Rè haben die Geſchichte Cola's genau durchgearbeitet.

---

[1] Tutta la die si speculava ne l' intagli di marmo, li quali giacciono intorno a Roma; non era altri che desso, che sapesse leggere li antichi pitaffi — Era bell' omo, ed in sua bocca sempre riso appariva in qualche modo fantastico. Der Verf. der Vita hatte ein richtiges Bewußtſein vom Weſen ſeines Helden.

Daß Cola die einzige Laufbahn betrat, welche außer dem geiſtlichen Stande, armen Plebejern in Rom eine Stellung verhieß, geht daraus hervor, daß er bereits öffentlicher Notar war, als er mit der Geſandſchaft nach Avignon beauftragt wurde. Als er nun nach Oſtern des Jahrs 1344 in Rom wieder erſchien, ein Günſtling des Papſts, mit dem Ruhm ſeiner Geſandſchaft geſchmückt, und ausgezeichnet durch den Haß der Großen, gegen welchen ihn jedoch der Papſt und ſein Amt ſchützten, war er ſchon ein beim Volk angeſehener und beliebter Mann. Seine amtliche Stellung gab ihm Gelegenheit, die Betrügereien der Richter und die Frevel der Barone kennen zu lernen, und in der Bürgerſchaft Einfluß zu gewinnen. Er ſchrieb mit einer Feder von Silber, aus Achtung für ſein hohes Amt, wie er ſagte, und auch dieſer kleine Zug bezeichnet ſeine Natur. [2] Trunken von dem Gedanken an die Herrlichkeit des alten Rom, und an ſeinen Beruf der Befreier der Stadt zu ſein, begann er mit Gleichgeſinnten ſich zu beraten, Freunde um ſich zu ſammeln, eine Revolution vorzubereiten. Sie war das Werk langer Pläne und geheimer Verſchwörung.

---

[1] Lectioni rerum Imperialium — dedi curam, quibus — imbutus, nihil actum fore putavi si, que legendo didiceram, non aggrederer exercendo. Das iſt Don Quixot bei den Ritterromanen. Brief an Carl IV. Urk. p. XXXIII. bei Papencordt.

[2] Mit dieſer penna di ariento ſchrieb Cola eigenhändig die Beſtätigung im Statut d. Kaufleute, welche Papencordt in Rom nicht ſah. Die Schrift iſt ſauber und elegant. Scriptum per me Nicolaum Laur. not. Cam. urb. per Dnum. papam de mandato praefati Dni sen. et assectamenti. Vom 28. März 1346, unter dem Senat des Ursus Jacobi Napoleonis und des abweſenden Nicolaus de Comite. — Am 23. Aug. 1346 unterſchreibt dagegen Egidius Angeleri notar. et dictator Cam. urbis daſſelbe Statut, woraus nicht gerade hervorgeht, daß Cola nicht mehr im Amt war, weil es mehre Notare der Art gab; manchmal unterzeichnet auch der Not. appellationum. oder der Protonotarius. Egidius Angelerii

Die Verwirrung in der Republik war damals ſo groß geworden, daß das Senatoramt als eine Laſt erſchien. Matheus Orſini und Paul Conti im Jahr 1344, und ihre Nachfolger Jordan Orſini und Johann Colonna hatten den Papſt gebeten, ſie ihrer Stellung zu entheben.[1] Seit dem 1. Juli 1345 waren Senatoren Raynald Orſini und Nicolaus Anibaldi, Herr des Caſtells S. Pietro in Formis bei Nettuno; auch ſie kamen wegen des Cardinallegaten Haymerich von S. Martin, welchem die Großen den Eintritt in die Stadt verſagten, in ſolche Bedrängniß, daß ſie ihr Amt anzutreten ſich weigerten. Der Papſt ermahnte ſie, ihrer Pflicht zu gehorchen, und ſchrieb auch an die angeſehenſten Edeln Rom's.[2] Stadt und Campagna waren in der räuberiſchen Gewalt des Adels. Trotz des Verbots, Barone und Podeſtaten in Städten anzunehmen, bemächtigten ſich die Magnaten des Regiments in vielen Communen. Der Präfect Johann von Vico, die

---

(bisweilen Angeloni geſchrieben) war langjähriger Vorgänger Cola's. Er unterzeichnet zuerſt 1332 als Not. cam. urbis, dann a. 1337, und von 1340 ab jedes Jahr bis 1349, dann zum letztenmal 1354. Ein ſo alter und getreuer Beamter des Capitols verdiente daher einen ehrenvollen Nachruf in dieſer Geſchichte.

[1] Theiner II. n. 138. Der Senat von Jordan und Johann endete am 1. Jan. 1345. Ihnen folgten bis 1. Juli 1345 Bertold Orſini und Graf Urſus Anguillara (Breve, 26. Nov. 1344, Theiner II. n. 143).

[2] Breve v. 17. Aug. 1345 an Raynald Orſini, den er nebſt Nicol. de Anibaldis ermahnt treu ihr Amt zu verwalten. In demſelben die Briefe an andre Edle.

Savelli und die Normanni rißen Toscanella, Bagnorea und Vetralla an ſich, die Gaetani beſetzten Terracina, die Orſini und Colonna blieben nicht zurück. Der Papſt würde einen jeden Mann mit Freuden begrüßt haben, welcher dieſen räuberiſchen Adel zu zügeln vermochte.

Die Strafreden Cola's vor den capitoliniſchen Richtern und Magiſtraten trugen ihm nur Mißhandlung und Hohn ein, aber ſeine ſinnreichen Allegorien begeiſterten die Bürgerſchaft.[1] Wenn Demagogen heute auf die Menge wirken wollen, ſo verbreiten ſie Manifeſte durch die Preſſe; im XIV. Jahrhundert erhitzten ſie die Phantaſie durch Gleichniſſe in Bildern. Die Römer ſahen eines Tags auf der Wand des Senatspalaſts ein ausdrucksvolles Gemälde: ein Schiffswrack auf ſtürmendem Meer; eine Wittwe in Tränen, knieend im Gebet; um das Wrack her vier im Waſſer verſunkene Schiffe mit vier ertrunkenen Frauen, Babylon, Carthago, Troja, Jeruſalem, welche, wie eine Schrift beſagte, um ihrer Ungerechtigkeit willen den Untergang gefunden hatten. Links zwei Inſeln, auf der einen Italia als Matrone, voll Scham niederſitzend, mit dem Spruch: „Du nahmſt jedem Land die Gewalt, mich allein hielteſt du als Schweſter;“ auf der andern die vier Cardinaltugenden als trauernde Weiber mit dem Spruch: „Du warſt mit jeder Tugend bekleidet, jetzt findeſt du im Meer den Untergang.“ Rechts auf einer dritten Inſel eine weiße Frauengeſtalt auf

---

[1] Vita l. c. 2. Andreozzo di Normanno (allora camerlengo) gab ihm einſt eine Ohrfeige; und der scriba Senatus Tommaso Fortifiocca verhöhnte ihn. Andreas war Kämmerer der Stadt. Am 15. Aug. 1346 beſtimmt der Papſt, daß Lellus Tartari neben ihm auf 3 Jahre ſein Amt führen ſolle. Theiner II. n. 163. Ich bemerke dies nur, um die Wahrhaftigkeit der Vita zu beſtätigen.

Knieen, der Glaube, mit zum Himmel erhobenen Händen: „O, großer Vater, Herzog und mein Herr, wo ſoll ich ſtehn, wenn Rom verdirbt?“ Geflügelte Thiere oberhalb des Hauptgemäldes, Winden gleich aus Muſcheln blaſend: Löwen, Wölfe, Bären, die Barone, wie eine Schrift erklärte; andre Thiere, die böſen Räte und falſchen Richter; andre, die laſterhaften Plebejer. Ueber dem Ganzen endlich zwiſchen S. Peter und S. Paul der ſchreckliche Weltrichter, zwei Schwerter im Munde. Als das Volk dies apokalyptiſche Gleichniß ſah, geriet es in tiefe Verwunderung.[1] Im XIV. Jahrhundert war das Inſtitut der Polizei entweder völlig unbekannt, oder nur ſehr mangelhaft eingerichtet. Manifeſten ſolcher Art ließ man volle Freiheit; Bußprediger und Demagogen durften ungehindert Anſprachen an das Volk halten, wie heute Prediger oder Redner im freien England.

Dem Blick des jungen Antiquars war nicht eine der berühmteſten Inſchriften des alten Rom entgangen, die Lex Regia, das Fragment des Senatsbeſchluſſes, welcher dem Kaiſer Veſpaſian das Imperium übertrug. Cola hatte dieſe Bronzetafel im Lateran gefunden, wo ſie zur Zeit Bonifacius VIII. beim Bau eines Altars war verwendet und mit der Inſchrift nach innen gelegt worden.[2] Der Zuſammenſturz der Kirche in Folge des Brandes, oder ihr Umbau hatte ſie wieder an den Tag gebracht. Die Anwendung, welche Cola von dieſem Monument des Kaiſerdeſpotismus machte, war ſeltſam, doch genial. Er ließ die Tafel hinter dem Chor des Lateran einmauern, und ringsum in Malerei den Senat darſtellen, wie er Veſpaſian die Kaiſergewalt übertrug. Dann lud er Adel und Volk in die Baſilika zu einer öffentlichen Anſprache. Voll Neugierde kamen ſelbſt große Barone, wie der jüngere Stefan Colonna und ſein Sohn Johann, und viele Richter und rechtskundige Männer. Cola beſtieg eine ſchön bedeckte Tribüne; er trug ein weißes togaartiges Gewand, und einen weißen Hut mit wunderlichen Symbolen von goldenen Kronen und Schwertern.[1] „Die erhabene Roma, ſo ſagte der ſeltſame Redner, liegt im Staube: ſie kann nicht einmal ihren Fall ſehen, denn ihre beiden Augen, der Kaiſer und der Papſt, ſind ihr entriſſen. Römer, ſehet, wie groß einſt die Herrlichkeit des Senats war, welcher dem Kaiſertum die Autorität verlieh;“ und ein Schreiber verlas den Inhalt der Lex Regia vor den ſtaunenden und unwiſſenden Zuhörern.[2] Cola ſprach weiter von der geſchwundenen Majeſtät des

---

[1] Das konnte kein Frescogemälde auf der Wand, ſondern nur eine Holztafel ſein, welche Cola im Geheim hatte malen laſſen. Mit Bildern wirkte man im Mittelalter auf die Phantaſie zu politiſchen Zwecken. Im Heer Heinrich's VII. trug man Fahnen mit dem Bild des Haupts von Conradin; im Heer Ludwig's von Ungarn eine ſchwarze Fahne mit dem Bild des erwürgten Andreas.

[1] Er glaubte, daß Bonifacius VIII. dies aus Haß gegen das Reich gethan hatte: tabula magna erea sculptis literis antiquib. insignita, quam Bonif. P. VIII. in odium Imperii occultavit et de ea quodd. altare construxit a tergo literis occultatis, ego autem ante Tribunatus

---

assumptionem posui illam in medio Lateranensis Ecce. ornatam in loco vid. eminenti, ut posset ab omnib. inspici ac legi, et sic ornata adhuc permanet et intacta (Urk. bei Papenc. LVI). Den Ort der Aufſtellung gibt Vita I. c. 3. Sie blieb dort bis Gregor XIII. ſie auf dem Capitol im Saal des Faun einmauern ließ.

[1] Con una guarnaccia e cappa alemanna e capuccio a le gote di fino panno bianco; wie Dante oder Giotto abgebildet zu ſehen ſind.

[2] In prima, che Vespasiano potesse fare a suo beneplacito leggi e confederazioni, — ed accrescere lo giardino di Roma, cioè Italia (Vita). Gibbon hat bemerkt, daß das Wort pomerium in der Inſchrift von Cola irrig zu pomarium gemacht wurde. Dante, Purg. VI. 105 ſagt: Chè il giardin dell' Imperio sia deserto.

römiſchen Volks und von ſeinem gegenwärtigen Elend; im Angeſicht des nahen Jubiläums, wo die Stadt nicht Mangel an Lebensmitteln haben dürfe, ermahnte er zum Frieden, und verwahrte ſich zum Schluß vor den Neidern, welche ſein Reden und Thun entſtellten. Die merkwürdige Scene im Lateran war mit ihrer ſonderbaren Vermiſchung von Irrtum und Wahrheit einer der bewundernswürdigſten Augenblicke im Leben Cola's. Unter ſeinen Zuhörern, ſelbſt unter den brutalen Baronen, befand ſich Niemand, der ihm nicht Beifall rief, und Keiner, der nicht an die legitime Fortdauer der Majeſtätsrechte des Volks der Römer glaubte, denn dies war ein nationaler Aberglaube. Petrarca würde den ſinnreichen Redner mit Entzücken umarmt haben.

Cola die Rienzo war das Geſpräch von ganz Rom. Aber die Barone ſahen in dem wunderlichen Notar nur einen ungefährlichen Enthuſiaſten. Johann Colonna vergnügte ſich damit, ihn zur Tafel zu laden, wo er Reden halten mußte. Die vornehmen Herren brachen in Gelächter aus, als er einſt ſagte: „Wenn ich Herrſcher oder Kaiſer geworden bin, ſo will ich dieſen Baron hängen, und jenen köpfen laſſen,“ und er wies mit Fingern auf die Gäſte. Er ging in Rom einher als ein Narr; man möchte ſagen, wie Brutus, wenn er ein Mann ſeiner Art geweſen wäre. Niemand ahnte, daß dieſer Narr ſehr bald die furchtbare Macht beſitzen ſollte, die Köpfe der römiſchen Großen von ihren Schultern ſpringen zu machen.

Eine zweite Allegorie erſchien auf der Mauer von S. Angelo in Peſcheria im Porticus der Octavia: Plebejer, Könige und eine Matrone im Feuer brennend; ein Engel mit nacktem Schwert aus einer Kirche tretend, die Matrone zu befreien;

auf dem Kirchturm S. Peter und Paul mit dem Ruf: „Engel, Engel, rette unſre Herbergsmutter!“[1] Eine Taube vom Himmel, die einem Sperling einen Myrtenkranz bietet, während vor ihr flüchtige Falken in die Flammen ſtürzen; der kleine Vogel ſetzt die Mirtenkrone der Matrone aufs Haupt; eine Schrift: „Ich ſehe die Zeit der großen Gerechtigkeit, und Du erwarte die Zeit.“ Manche Beſchauer wandten ſich von dieſem Gleichniß mit Achſelzucken und ſagten, es ſei anderes als Malereien Not, um den Zuſtand Rom's zu reformiren; andre meinten, dies ſeien große Dinge und Zeichen. Man fand eines Tags an der Thüre von S. Georg in Velabro einen Zettel, worauf geſchrieben ſtand: „in kurzer Zeit werden die Römer zu ihrem alten guten Staat zurückkehren.“[2]

Während Rom mit dieſen ſinnreichen und aufreizenden Kundgebungen beſchäftigt war, leitete Cola eine Verſchwörung, an welcher Bürger vom zweiten Stande, zumal auch wolhabende Kaufleute, eifrig Teil nahmen. Man verſammelte ſich heimlich auf dem Aventin, jenem ſchon öden und todtenſtillen Hügel, welcher einſt dem Demagogen Cajus Gracchus auf ſeiner Flucht die letzte Raſt gegeben hatte.[3] Der Lebensbeſchreiber Cola's hat lebhaft den Eindruck geſchildert, welchen eine der Reden deſſelben auf die bis zu Tränen gerührten Verſchworenen machte, die von ſchwärmeriſchem Patriotismus, aber auch von edelm Schmerz über die Zerrüttung

---

[1] Agnolo, Agnolo, soccorri all' albergatrice nostra!

[2] Ne la porta di santo Giorgio de la chiavica (cloaca massima). Papencordt ſchließt aus der dortigen Kirchenfeier, daß es der 15. Febr. (1347) war.

[3] Adunò questa gente buona e matura nel monte di Aventino in uno loco secreto. Vita I. c. 4.

Rom's durchdrungen waren. Man entwarf den praktiſchen Plan zum Sturz der Barone, beſchwor, was man beſchloſſen hatte, und nahm darüber eine Urkunde auf. Es kam den Abſichten Cola's ſehr zu Statten, daß er ſich auf die Gunſt des Papſts berufen und der Wahrheit gemäß behaupten konnte, Clemens VI. ſelbſt ſei über die Frevel des Adels aufgebracht. Die Umwälzung des Jahrs 1343 und ihre ſchnelle Anerkennung durch den Papſt ließ die Verſchworenen einen gleich glücklichen Ausgang hoffen.

Wichtige Vorgänge im übrigen Italien wirkten tief auf die Stimmung in Rom, und machten die kommenden Ereigniſſe möglich. Am 18. September 1345 war der junge Andreas, Gemal der Königin Johanna, in Averſa ermordet worden, und ſein Bruder Ludwig von Ungarn rüſtete ſich zum Rachezug nach Neapel. Der Zuſammenſturz der anjoiniſchen Monarchie war folgenſchwer. Dies Königreich war bisher die Baſis für die weltliche Stellung des Papſttums in Italien und die Stütze der geſammten Guelfenpartei geweſen; das nationale Princip hatte auf ſeiner Macht geruht, wie dies noch in der Zeit Heinrich's VII. und Ludwig's des Baiern deutlich geworden war. Nun es in Anarchie fiel, verlor das Papſttum und das Guelfentum in Italien ſeinen Halt, erloſch eine Macht, welche zuſammenhaltend und ordnend bis nach Rom und die Romagna gewirkt hatte, und ward den Invaſionen des Auslandes die Thüre aufgethan. Die Ungarn kamen wieder, noch nicht civiliſirte Abkömmlinge jener Völker, die einſt im IX. und X. Jahrhundert Italien verheert hatten. Während dies Land beim Gedanken an den Einbruch der wilden Krieger Ludwig's zitterte, hatte ſich bereits die große Companie des deutſchen Werner gebildet, welche plündernd und brandſchatzend Toscana und die Lombardei durchzog. Zeiten voll ſchrecklichen Elends nahten ſich, und die unglückliche Nation ſeufzte nach einem Retter, wie in den Tagen Dante's und Heinrich's VII.[1] Nur eine glänzende That der Freiheitsliebe erhob die Herzen der Patrioten: dies war die Revolution des Florentiner Volks, welches im Jahre 1343 den Herzog von Athen vertrieben, bald darauf ein demokratiſches Regiment eingeſetzt, den Adel aus allen Staatsämtern ausgeſchloſſen, und die Gewalt auf die Zünfte übertragen hatte. In jener Zeit löste ſich überhaupt die alte patriciſche Communalverfaſſung in den Städten auf; der Adel wurde von der Gemeinde ausgeſchloſſen, und ſelbſt in kleineren Republiken erlangten die Zünfte mit ihren Prioren die ausſchließliche Gewalt. Ein merkwürdiges Beiſpiel davon bietet Todi dar. Dieſe umbriſche Stadt reformirte ihre Statuten am 6. December 1337 und ſprach dabei folgende Grundſätze aus: „Da die Gemeinde von Todi in vergangenen Zeiten durch das Werk des Feindes des Menſchengeſchlechts, der unter den Bürgern Zwieſpalt ſäete, durch Bürgerkrieg und viele Ausgaben fortdauernd gequält ward, und da wir erkennen, daß jede Stadt, jedes Land, jeder Ort, die durch das Volk und Männer vom Volk und Handwerker regiert werden, Frieden und Ruhe bewahren, ſo beſchließen wir unter Anrufung des Namens Jeſu Chriſti, und der glorreichen Jungfrau Maria und Sanct Fortunat's, durch dies gerechte, für alle Zeit dauernde Geſetz, daß die Stadt Todi und ihr Gebiet allgemein und im Beſondern regiert werden ſoll volksmäßig und durch das Volk, durch die Popolanen und die Handwerker, und daß dies Volk und die Popolanen und Handwerker dieſer Stadt alles Regiment, jede Jurisdiction, Balie, Autorität, und das volle freie und gemiſchte Imperium und die Schwertgewalt haben ſollen.“[1]

---

[1] Auf Grund dieſer Leiden durch die Große Companie ſchrieb Petrarca im J. 1344 die ſchöne Canzone: Italia mia, benche 'l parlar sia indarno — — — Che fan qui tante pellegrine spade? — — ein patriotiſches Gedicht voll Wehmut und Verzweiflung, welches jeder Italiener noch bis zum 11. December 1866 mit Erregung hat leſen müſſen.

Der Zuſammenbruch der Feudalität machte die Geiſter in Italien unruhiger, neuerungsſüchtiger, und die Phantaſie zügellos. Man ſuchte nach Staatsformen, erzeugte ſie und wechſelte ſie wieder im Augenblick. Der republikaniſche Staat, fieberhaft lebendig, war ein beſtändiges Experiment eines künſtlichen Gleichgewichts. Auch in Rom ſtrebten die Handwerker, doch minder glücklich, zur Gewalt auf. Sie bildeten hier ſeit dem XIV. Jahrhundert 13 vom Staat anerkannte Zünfte unter Conſuln, welche als ein Conſilium bei jedem wichtigen Beſchluß der Republik hinzugezogen wurden. Viele Briefe der Päpſte in Avignon ſind mit Auszeichnung an die Conſuln der Kaufleute, der Ackerbauern und der übrigen Zünfte (artes) gerichtet. Sie mochten ſchon damals Locale zu Verſammlungen auf dem Capitol haben.[2]

---

[1] Quod civitas per popolum gubernetur. Rubrica XIV. des Statuts v. Todi A. 1337, im Archiv zu Sanct Fortunatus. Die Verfaſſung Todi's war damals folgende: 1 Podeſtà und Capitän; X Männer als priores populi, conservatores et defensores boni et pacifici status civitatis, gewählt im Nov. aus den Conſuln von 20 Handwerkerzünften, zweimonatlich im Amt, davon 5 Guelfen, 5 Ghibellinen. Das consilium generale, ein gewählter großer Volksausſchuß. Das consilium populi der 500 boni viri. Das consilium secretum (Credenza) von 24 sapientes. 2 Banderarii oder confalonerii für jede Region, als Milizen- und Viertelscapitäne.

[2] Noch heute ſieht man ſolche Locale über der Capitolstreppe zwiſchen dem Senats- und Conſervatorenpalaſt, mit den Inſchriften der Zünfte, aus saec. XVI.

Bei jeder Umwälzung boten dieſe Zünfte die Elemente für eine volksmäßige Regierung dar, aber noch war die Zeit des Popolanenregiments für Rom nicht gekommen. Noch behauptete der Erbadel das ausſchließliche Recht der Wählbarkeit zum Senat, und es zeigte ſich daher in Rom das unorganiſche Nebeneinanderbeſtehen zweier politiſcher Körper, des Volksregiments mit den „guten Männern“ auf Grundlage der Zünfte, und des Adels mit den zwei Senatoren an der Spitze des Staats. Wenn dieſer Adel eine wirklich ſtädtiſche Macht, namentlich eine Geldmacht geweſen wäre, ſo würde er die Plebejer, wie in Venedig, völlig aus der Republik gedrängt haben; aber die Intereſſen ſeines Güterbeſitzes in zum Teil fernen Landſchaften, ſeine Familienkriege, und endlich die Autorität des Papſts, bei welchem das Volk Schutz fand, zerteilten auch ſeine Kraft. Die Bürgerſchaft ſtand in immer feſteren Gliederungen gegen die Ariſtokratie. Außer den Innungen bot ihr die alte Verfaſſung der 13 Regionen mit ihren Capitänen einen dauernden Zuſammenhalt, während in ihrer eigenen Mitte die Klaſſe der Cavalerotti, das heißt der reichen Bürger aus alten Popolanenhäuſern, welche in der ſtädtiſchen Miliz zu Pferde dienten, einen neuen Adel begründete.[1] Die Zeit war nahe, wo auch in Rom, wie in Florenz und andern Städten, der Sieg der Volkspartei über die regierenden Familien entſchieden werden mußte.

Als Cola di Rienzo an die Ausführung ſeines Plans zu deren Sturz ging, waren die Leiden des Volks unerträglich. „Die Stadt Rom war in der tiefſten Not. Regierer gab es nicht. Alle Tage ward gekämpft; überall geraubt. Man ſchändete Nonnen, ſelbſt Kinder; man riß das Weib aus dem Bette des Mannes. Wenn die Arbeiter an ihr Werk gingen, beraubte man ſie ſelbſt vor den Toren Rom's. Die Pilger plünderte und erwürgte man; die Prieſter waren Uebelthäter; jeder Frevel, jede Ungerechtigkeit zügellos. Es gab kein Heilmittel mehr; allen drohte Untergang. Recht hatte nur das Schwert; keine andre Hülfe als Selbſtverteidigung mit Sippen und Freunden. Täglich ſah man Bewaffnete ſich verſammeln.“[1] Es war der Monat Mai 1347. Den Senat regierten damals Robert Orſini und Petrus, Sohn des Agapitus Colonna, welcher zuvor Propſt von Marſeille geweſen, dann in den weltlichen Stand zurückgetreten war.[2] Die römiſchen Milizen befanden ſich unter Stefan Colonna bei Corneto, der Kornkammer Rom's, um Getreide herbeizuſchaffen, und Cola eilte die Abweſenheit des mächtigſten der Barone zu benutzen. In ſeinen Plan hatte er den geiſtlichen Vicar des Papſts Raimund Biſchof von Orvieto eingeweiht, denn ſo gerecht erſchienen die Gründe einer Umwälzung, daß dieſer Prälat ihr ſeine Teilnahme zuſagte.

---

[1] Der Begriff Cavalerotti findet ſich zuerſt in der Vita Cola's I. c. 4, wo geſagt wird, daß er auf dem Aventin verſammelte molti romani dopolani discreti e buoni uomini, anco fra essi furo cavalerotti e di buono legnaggio, molti discreti e ricci mercanti. M. Villani XI. c. 25 nennt zuſammen Principi e Gentiluomini e cavallerotti.

---

[1] Vita I. c. 5.

[2] Noch am 22. Debr. 1344 nennt ſich Petrus in ſeinem in Avignon vollzogenen Teſtament praepositus Massiliensis (Archiv Colonna XIII. Scaf. V. n. 23). Die Reihe der Senatoren ſeit Jordan Orſini und Joh. Colonna (1. Juli 1344—1. Jan. 1345) iſt: Bertold Orſini und Urſus Anguillara (1. Hälfte 1345); Raynald Orſini und Nicol. de Anibaldis (2. Hälfte 1345). Urſus Jacobi Napoleonis und Nicolaus Stephani de Comite (1. Hälfte 1346). Nicol. Anibaldi und Jordan Orſini (2. Hälfte 1346). Petrus Agapiti und Robert Orſini (1. Hälfte 1347). Nach dem Statut der Kaufleute.

So wurde die Revolution von vornherein unter die Autorität der Kirche geſtellt.

Am 19. Mai gingen Herolde durch die Stadt und luden das Volk unbewaffnet zum Parlament auf's Capitol, ſobald die Glocke dazu das Zeichen geben würde. Nur die Eingeweihten wußten was dies bedeute. Um Mitternacht hörte Cola die Pfingſtmeſſen in S. Angelo in Peſcheria, wo ſich die Verſchworenen ſammelten; er ſtellte ſich und ſein Werk in den Schutz des heiligen Geiſtes, von deſſen myſtiſcher Kraft er beſeelt zu ſein wähnte. Am Morgen des Pfingſttages trat er aus jener Kirche, ganz geharniſcht, nur das Haupt entblößt, von den Mitverſchworenen umgeben. Vor ihm trug man drei große Fahnen, das rot und goldene Banner der Freiheit mit dem Bild der Roma, das weiße Banner der Gerechtigkeit mit dem Schwertträger S. Paul, das Banner des Friedens mit S. Petrus; eine vierte Fahne, die von S. Georg, wurde, weil ſie alt und zerſetzt war, in einem Kaſten auf einer Lanze einhergetragen. Die Revolution begann in Form einer Proceſſion zum Capitol; nur wenige Bewaffnete deckten den Zug. Der päpſtliche Vicar ging mit unſicherm Schritt neben Cola einher, und beide, der Biſchof und der Demagog, ſtiegen zum capitoliniſchen Palaſt empor. Cola betrat die Rednerbühne; er ſprach hinreißend von der Knechtſchaft und der Befreiung Rom's; er beteuerte, daß er aus Liebe zum Papſt und für die Rettung des Volks ſein Leben zu opfern bereit ſei. Tauſend Stimmen jauchzten ihm zu. Einer der Verſchworenen, vom Geſchlecht Mancini, verlas hierauf eine Reihe von Decreten: daß jeder Todtſchläger mit dem Tod, jeder falſche Ankläger mit der Strafe des Angeklagten zu beſtrafen ſei; daß die Proceſſe in 15 Tagen erledigt ſein müſſen; daß kein verfehmtes Haus niederzureißen, ſondern zur Kammer zu bringen ſei; daß jede Region der Stadt 100 Mann zu Fuß, 25 zu Pferd aufzuſtellen habe, von denen jeder einen Schild und Löhnung vom Staat erhalten werde; daß die Hinterlaſſenen der für das Vaterland Gefallenen eine Penſion erhalten ſollen; daß Wittwen und Waiſen, Klöſter und fromme Orte vom Staat zu unterſtützen ſeien; daß ein Wachtſchiff an der römiſchen Küſte die Kaufleute ſchützen ſolle; daß die öffentlichen Zölle der Wolfahrt des Volks dienen ſollen; daß alle Burgen, Brücken und Tore vom Rector des Volks zu bewachen ſeien; daß kein Ariſtokrat eine Feſtung beſitzen dürfe; daß alle Orte im Stadtgebiet ihre Rectoren von Rom erhalten ſollen; daß die Barone gehalten ſeien, die Straßen zu ſichern, keinem Banditen Aſyl zu geben, und Getreide nach Rom zu liefern; daß in jeder Region ein Kornſpeicher zu errichten ſei. Das Parlament genehmigte dieſe guten Geſetze durch ſtürmiſchen Zuruf. Es übertrug Cola die volle Signorie der Stadt, die unumſchränkte Gewalt als Reformator und Conſervator der Republik, Krieg und Frieden zu machen, zu ſtrafen, zu Aemtern zu ernennen und Geſetze zu erlaſſen.[1]

Der neue Dictator verlangte alsbald mit Beſonnenheit den Vicar des Papſts zum Amtsgenoſſen, wodurch die Volksregierung der Anerkennung des Papſts verſichert wurde. Ein überwältigender Zauber ergriff Rom; die beſtürzten Senatoren entflohen; viele Große verließen die Stadt; kein Tropfe Bluts ward vergoſſen. Das Volk tagte beſtändig in Verſammlungen. In einem andern Parlament nahm Cola den Titel „Tribun“ an, weil er ein Mann des Volks ſei, und den Ruhm des alten Tribunats herſtellen wolle. Eine weiße Taube ſchwebte zufällig über dem verſammelten Volk, und Cola rühmte ſich, daß ſie ſeine Ernennung zum Tribun als himmliſche Eingebung zu erkennen gab.[1] Der Begriff des Tribunats war durch das Altertum geweiht, und allen verſtändlich; Cola konnte ſich daher dieſen Titel beilegen, ohne Anſtoß zu erregen, aber er vermehrte ihn durch pomphafte Prädicate, die ſeinen fanatiſchen Sinn offenbarten. Er nannte ſich: Nicolaus, durch die Autorität unſeres gnädigſten Herrn Jeſus Chriſtus der Geſtrenge und Gnädige, der Tribun der Freiheit, des Friedens und der Gerechtigkeit, und erlauchter Befreier der heiligen römiſchen Republik.[2]

---

[1] Cola's Brief an Viterbo, v. 24. Mai. Hobhouſe p. 526. Brief v. 7. Juni an Florenz, bei Gaye Carteggio inedito d'artisti .. I. p. 53 sq.

Schnell verbreitete ſich über Italien und jenſeits der Alpen die Kunde, daß die Republik Rom von den Tyrannen erlöſt worden ſei, und durch einen wunderbaren Helden ihre alte Freiheit wieder hergeſtellt habe.

---

[1] Papencordt, Urkund. p. LII. Schon vor dem 24. Mai nahm er den Titel an.

[2] Auctore clementissimo D. N. Jesu Christo Nicholaus, Severus et Clemens, Libertatis, pacis, justiticiaeque Tribunus, et sacre Romane Reipublice Liberator. Das Prädicat Severus erklärte er nachher ſelbſt ſo, daß er es angenommen habe zum Andenken des Boetius Severinus. Auch das Wappen, die goldne Sonne im goldnen Feld mit ſieben ſilbernen Sternen, welches er ſich alsbald gab, erklärte er für das des Boetius. Brief an Carl IV., Papencordt, Urk. p. XXXIV.

Sechſtes Capitel.

1. Rom huldigt dem Tribunen. Er beruft die Italiener zu einem Nationalparlament. Seine Einrichtungen in Rom, ſeine ſtrenge Juſtiz, Finanzverwaltung, und ſonſtige Ordnung des Gemeinweſens. Die Antworten auf ſeine Sendſchreiben. Zauberiſche Macht der Idee von Rom. Petrarca und Cola di Rienzo.

Die Ariſtokraten waren durch die Pfingſtrevolution überraſcht worden; zwar eilte Stefan Colonna von Corneto in die Stadt, doch er vermochte hier nichts, als ſeinem Zorn durch Worte Ausdruck zu geben. Der Tribun ſchickte ihm den Befehl, Rom zu verlaſſen; der greiſe Held zerriß das Schriftſtück und rief: wenn dieſer Narr mich noch mehr aufbringt, ſo will ich ihn aus den Fenſtern des Capitols werfen laſſen. Die Glocke läutete Sturm; das wütende Volk zog in Waffen heran, und Stefan floh aus ſeinem Palaſt, nur von einem Diener begleitet, nach Paleſtrina. Der Tribun verwies jetzt alle Großen auf ihre Güter, beſetzte alle Burgen und Brücken der Stadt, und verbreitete Schrecken durch die ſtrengſte Juſtiz. Als er ſich im vollen Beſitz der Gewalt wußte, entbot er den Adel zur Huldigung aufs Capitol; furchtſam kamen die Magnaten, wie ſie einſt auf den Befehl Jacob Arlotti's gekommen waren; ſelbſt der junge Stefan Colonna mit ſeinen Söhnen, ſelbſt Rainald und Jordan Orſini, die Savelli, Anibaldi und Conti erſchienen. Sie beſchworen die Geſetze der Republik und ſtellten ſich in deren Dienſt. Auch die Richtercollegien, die Notare, die Zünfte huldigten dem Tribun; und ſo war ſein Regiment von allen Ständen anerkannt.

In allen andern Umwälzungen war es den Häuptern der Stadt nie in den Sinn gekommen, ihren Regierungsantritt außerhalb der ſtädtiſchen Sphäre durch Briefe kund zu thun; doch Cola faßte Rom ſogleich in Bezug auf Italien und die Welt auf. Seine Boten trugen Briefe an alle Gemeinden, Fürſten und Gewaltherren Italiens; ſelbſt an den Kaiſer Ludwig und den König von Frankreich. In dieſen Sendſchreiben zeigte der Tribun den Städten der römiſchen Provinz an, daß Rom durch ihn befreit, endlich Frieden und Gerechtigkeit gefunden habe; er forderte ſie auf, Dankgebete an Gott zu richten, zur Ausrottung aller Tyrannen die Waffen zu ergreifen, und zu feſtgeſetzter Zeit zwei Syndici und einen Richter nach Rom zu ſchicken, wo ein allgemeines Parlament das Wol der ganzen römiſchen Provinz beraten ſolle. Dieſe Briefe waren mit Verſtand und Würde abgefaßt.[1] Aus einem höheren Geſichtspunkt ſchrieb Cola an die Städte Italiens; er rief ſie an, mit ihm vereint das Joch der Tyrannen abzuwerfen und eine nationale Verbrüderung zu ſchließen, denn die Befreiung Rom's ſei auch die „des ganzen heiligen Italiens.“ Er lud auch ſie ein, Abgeordnete und Richter zum 1. Auguſt zu einem Nationalparlament nach Rom zu ſchicken. Der große Plan, aus Italien eine Conföderation mit dem Haupte Rom zu machen, ward hier zum erſtenmal ausgeſprochen, und ſeine Neuheit und Kühnheit riß alle Welt zum Staunen hin.[1] So trat Cola di Rienzo gleich im Beginn ſeines Regiments mit hohen nationalen Ideen vor ſein ganzes Vaterland. An den Papſt, auf deſſen Anerkennung es zunächſt am meiſten ankommen mußte, mochte der Vicar Raimund gleich nach der Revolution eine Depeſche geſchickt haben; Cola ſelbſt ſcheint ihm erſt am Anfang des Juni ſeine Erhebung zur Gewalt gemeldet zu haben.[2] Der einfältige Biſchof von Orvieto machte neben dem Tribun nur eine ſtumme Figur, wie Lepidus neben Octavian; alle Briefe ſind von Cola allein ausgefertigt, und in keinem politiſchen Act wird des Amtsgenoſſen und päpſtlichen Vicars auch nur mit einem Wort erwähnt.

---

[1] Der erſte, an Viterbo, datirt vom 24. Mai (Hobhouſe p. 526); eines der beſten Schriftſtücke des Tribunen, ein ſtaatsmänniſches Actenſtück, zur Sache, ohne Spur von Fantaſterei.

Während die Boten, ein verſilbertes Stäbchen in der Hand, Italien durchwanderten, richtete der Tribun ſein Regiment im Capitol ein. Die Verfaſſung wurde, mit Ausnahme der Abſchaffung der Senatoren, nicht geändert; der große und kleine Rat, die Dreizehnmänner, die Richtercollegien blieben beſtehn. Cola forderte ſogar aus Klugheit und zum Schein für ſich ſelbſt eine nur dreimonatliche Amtsdauer, aber die Römer hörten ihn kaum von ſeinem Rücktritt reden, als ſie zum Zeichen des Schreckens ihr Gewand zerriſſen und ſchworen, eher untergehen, als ſeine Regierung aufgeben zu wollen. Doch ſetzte er einen Syndicat für ſeine Amtsführung ein. Er prägte alsbald Münzen, wozu er die

---

[1] Sendſchreiben an Florenz, dat. in capitolio urbis septimo m. junii, ubi de celo remissa justitia recto corde vigemus (Gaye p. 53). Ebenſo v. 7. Juni Sendſchreiben an Perugia, Modena, Lucca.

[2] Wir beſitzen nicht das erſte Schreiben Cola's an den Papſt.

Stempelſchneider aus Florenz kommen ließ.[1] Er ſtellte eine ihm ergebne Waffenmacht auf, die erſte Sorge der Tyrannen, wie der Freiheitshelden. 390 Cavalerotti, prächtig gerüſtete Bürger zu Roß, und eine Fußmiliz von 13 Fahnen zu je hundert Mann ſchienen ihm hinreichend, ſeine Regierung zu verteidigen.[2] Außerdem ſchützte ſeine Perſon, wie die des Piſiſtratus, eine Leibwache, welche aus 100 Jünglingen ſeines Viertels Regola gebildet war, und mit Lanzen vorausſchritt, wenn der Sohn des Gaſtwirts vom Tiberufer, in goldbefranztem Gewand von weißer Seide, auf weißem Roß, ein königliches Banner über ſeinem Haupte wehend, Rom durchzog. Die bewaffnete Miliz gab der Gerechtigkeit Nachdruck, und dieſe war Cola's beſtes Verdienſt. Er beſtrafte ohne Anſehn der Perſon. Ein frevelhafter Ciſtercienſermönch ward enthauptet; ein Baron vom Haus Anibaldi erlitt das gleiche Schickſal, und ein Exſenator die ſchimpfliche Strafe des Stranges auf demſelben Capitol, wo er einſt die Republik in Prunk und Glanz regiert hatte. Dies war Martin

---

[1] Es gibt 2 verſchiedene Silbermünzen von ihm. Die erſte hat auf dem Avers ROMA CAPVT MV, auf dem Revers ALMVS TRIBVNATVS und VRBIS zwiſchen den Armen eines Kreuzes. Im Kircher'ſchen Muſeum. Sie gleicht ganz einer Münze bei Vitale del Senat. Tab. V. n. IV, wo indeß ALMVS RO SENAT geleſen wird. Die zweite Münze: ROMA CAPV MV und N. TRIBVN. AVGVST. iſt ſpäter und nach dem Monat Auguſt geſchlagen. Die Abbildungen bei Papencordt, Vettori il Fiorino d'oro p. 120 etc. Das Silber iſt ſchlecht (di mistura). Beide Münzen zeigen auf dem Avers ein undeutliches Bild (mit Stern, Sonne und Mond darüber); Papenc. hält es für den Wollenkamm von Provins, und meint, daß dieſe Proviſinen des Senats jener durch Tuchfabriken reichen Stadt nachgeahmt ſeien. Fioravanti und Rè ſehen einfacher und paſſender, in jenem rohen Emblem das Banner des Tribunen.

[2] Die Fahnen waren die der Regionen, welche ſich ſchon längſt feſtgeſtellt hatten — e divise li confaloni secondo li segnali de li rioni.

Stefaneschi, Herr von Portus, Neffe zweier Cardinäle, des Anibaldo von Ceccano und des berühmten Jacob Stefaneschi. Sein Verbrechen war die Plünderung eines geſtrandeten Schiffs, welches mit den Einkünften der Provence nach Neapel hatte ſegeln wollen. Die Häſcher des Tribunen holten den kranken Exſenator aus den Armen ſeines jungen Weibes, und die verzweifelnde Wittwe konnte bald von der Loge ihres Palaſts den Gemal in den Lüften ſchweben ſehn.[1] Dieſe Execution verbreitete Todesſchrecken unter dem Adel. Die Paläſte in Rom waren damals, wie ſpäter die Quartiere der fremden Geſandten, Aſyle für Verbrecher jeder Art: aber der Tribun ließ einen Räuber mit Gewalt aus dem Palaſt Colonna holen und hinrichten. Barone büßten die geringſte Unſicherheit auf ihren Gütern mit hohen Strafgeldern. Mehre von ihnen ſaßen im Kerker des Capitols; ſelbſt der verjagte Senator Petrus Colonna wurde von Gerichtsdienern zu Fuß ins Gefängniß geführt. Falſche Richter ſah man mit hohen Mitren, worauf ihr Frevel geſchrieben ſtand, am Pranger ausgeſtellt. Ein Augiasſtall von Mißbräuchen, von Beſtechung, Meineid, Unterſchleif, Lug und Trug war zu reinigen, und Niemand kannte den heilloſen Zuſtand der römiſchen Verwaltung beſſer, als der ehemalige Notar der ſtädtiſchen Kammer. Die wolthätige Einrichtung eines Friedensgerichts hemmte die Feindſchaften in der Stadt; denn Richter aus dem Volk verſammelten ſich in einem Palaſt, auf deſſen Gipfel die Fahne

---

[1] Es war Marſia degli Alberteschi. Der naive Biograph Cola's macht vom unglücklichen, waſſerſüchtigen Exſenator (des Jahrs 1340) ein rohes aber draſtiſches Bild, wie Dante von gewiſſen Verdammten: piene le gambe, lo collo sottile, e la faccia macra, e la sete grandissima; linto da suonare parea. Ueber das geſtrandete Schiff: Fragm. Hist. Rom. p. 395. Wir ſehn daraus, das Portus noch ein Caſtell war.

Sanct Pauls wehte, und ſie verſöhnten die Parteien ententweder durch Zuſpruch oder das barbariſche jus talionis. Cola konnte ſich rühmen, daß er 1800 in Todfeindſchaft entbrannte Bürger mit einander verſöhnt habe.[1] Die Exilirten wurden zurückgerufen, die Notleidenden freigebig unterſtützt. Eine ſtrenge Polizei beſtrafte Ehebrecher und Spieler. Der knechtiſche Gebrauch des Titels Don oder Dominus, den man dem Adel gab, wurde unterſagt; denn fortan dürfe nur der Papſt allein „Herr" genannt werden.[2] Es ward verboten, die Wappen der Barone an den Häuſern zu haben, nur die des Papſts und des Senats blieben ſtehen. Die Palliſaden, mit denen der Adel ſeine Häuſer verſchanzte, wurden fortgeräumt; aus dieſem Holzwerk ſollte der Senatspalaſt reſtaurirt werden, und jeder Exſenator ward gezwungen, hundert Goldgulden zum Zweck dieſes Neubaus herzugeben.

Eine geordnete Verwaltung mehrte die Einkünfte der ſtädtiſchen Kammer aus der Herdſteuer (focaticum), dem Lehnszins dienſtbarer Orte, dem Jahrescanon, welchen einzelne Städte, wie Tivoli, Toscanella, Velletri, Corneto in Geld oder Getreide zu zahlen hatten, den Zöllen von Brücken, Wegen, Flüſſen, und endlich aus dem Monopol der Salinen Oſtia's.[3] Nach altem Satz betrug die Herdſteuer für jeden

---

[1] Brief an den Erzb. v. Prag, Urk. bei Papenc. p. XLVII.

[2] Quod nullus Romanus deinde auderet aliquem nisi solam S. R. Eccl. Sanctitatemque vestram in Dominum nominare. Brief Cola's an den Papſt, bei Hocſemius Gesta Pontif. Tungrensium II. 501. De Sade II. p. 344 erklärt dies geiſtreich als Abſchaffung des Titels Seigneur. Dies that auch die franzöſiſche Revolution, und in unſerer Zeit verbot der Dictator Garibaldi den Neapolitanern die Titulatur Eccellenza.

[3] Die Salinen Oſtia's wurden ſeit Römerzeiten betrieben. Eigne Beamte Salinarii Urbis verwalteten ſie. Man verwahrte das Salz in den Gewölben des Tabularium. A. 1392 erklären die Mönche von

Kamin 26 Denare, oder 1 Carlin und 4 Denare. Cola berechnete den Ertrag dieſer Steuer für das ganze Stadtgebiet von Ceperano bis zum Fluß Paglia auf 100,000 Goldgulden, auf ebenſoviel die Einnahme aus dem Salzmonopol, auf 100,000 Goldgulden endlich den Ertrag aus den Zöllen und Stadtburgen. Die Richtigkeit dieſer Angaben iſt freilich zweifelhaft, trotz der Größe des Stadtgebiets.[1] Der Tribun hob die Wegzölle auf, und ſchaffte die ſonſt überall eingeführte Verbrauchsſteuer (gabella) ab, welche beſonders in Florenz eine hohe Summe eintrug. Dagegen wurde die Herdſteuer ſtreng eingefordert. Alle Vaſallen der Stadt leiſteten ſie bereitwillig, nur der Präfect Johann von Vico nicht. Zugleich gewann Cola manche Orte durch Großmut; Toscanella durfte den Jahreszins von 1000 Pfund Geld in 100 Pfund Wachs für die Kirche von Aracöli verwandeln, und Velletri erhielt die Autonomie zurück.[2] Weiſe Geſetze regelten die Marktpreiſe und füllten die Speicher; ſogar aus Sicilien kam Getreide herbei, und ſelbſt die verödete Campagna begann der Tribun anzubauen.[3]

S. Gregor vor dem Senator: quod cum monasterium a tempore, cujus memoria non existit, habuerit in campis Hostiensibus et salinis quam plura fila, in quib. filis sal per salinarios urbis etc. Mittarelli Annal. Camald. VI. p. 573.

[1] Vita I. c. 4. — Papencordt Cola p. 35 sq. Die Summe wäre groß, da das reiche Florenz nur 300,000, Piſa nur 250,000 flor. einnahm. (Villani XI. c. 92.) Wenn aber ſpäter in der Vita Johann's XXIII. geſagt wird, daß dieſer Papſt die Weinſteuer, welche in Rom ſonſt 80,000 flor. abwarf, auf 100,000 erhöhte, ſo mag man urteilen, ob das Budget Cola's wirklich ſo tief herabzuſetzen ſei, als Papencordt meint.

[2] Borgia, Velletri p. 307. Die Stadt war von den Parteien der Lupi und Pecore zerriſſen.

[3] Et terras Romani districtus, quarum diu inculta pars maxima jacuit, reduci faciens ad culturam, ſo ſchreibt er dem Papſt (Hobhouſe p. 558); ein merkwürdiger Verſuch, worüber das Nähere fehlt.

Die geſicherten Straßen belebten ſich durch Handel und Verkehr; der Landmann ackerte wieder unbewaffnet ſein Feld, und der Pilger zog unbeſorgt zu den Heiligtümern Rom's. Ein religiöſer Geiſt durchdrang das erlöſte Volk, wie das brittiſche in der Zeit Cromwell's; die in Verbrechen verſunkene Bürgertugend erhob ſich wieder bei dieſem Lichtſtral der Freiheit und des Friedens.[1]

Der Ruf des Mannes, welcher in kurzer Zeit ſo Großes geleiſtet hatte, verbreitete ſich in der Welt. Es war eine erheiternde Fabel, wenn Schiffer erzählten, daß ſelbſt der ferne Sultan in Babylon Furcht vor dem Tribunen empfand, aber vielleicht nicht Uebertreibung, wenn einer der heimkehrenden Boten erzählte: „Ich habe dieſen Botenſtab öffentlich durch die Wälder und Straßen getragen; zahlloſe Menſchen ſind vor ihm niedergekniet und haben ihn mit Freudetränen geküßt, weil nun die Straßen von den Räubern frei geworden ſind.“ In den erſten Monaten ſeines Regiments verdiente Cola der Abgott Rom's zu ſein, und eine neue Aera der Republik von ſich zu datiren. Das Volk ſah in ihm einen von Gott auserwählten Menſchen. Noch tadelte Niemand den eiteln Pomp, in welchem ſich der Volkstribun darſtellte, ſo oft er Rom durchritt. Als er am Feſt von S. Peter und Paul nach dem Dom zog, ſaß er auf hohem Streitroß, in grüngelbem Sammetgewande, einen Scepter von blitzendem Stal in der Hand, von 50 Speertragenden umgeben; ein Römer hielt die Fahne mit ſeinem Wappen über ſeinem Haupt; ein anderer trug das Schwert der Gerechtigkeit vor ihm her; ein Ritter ſtreute Geld unter das Volk, während ein feierlicher Zug von Cavalerotti und Beamten des Capitols, von Popolanen und Edeln voraufging oder nachfolgte, Trompeter aus ſilbernen Tuben blieſen und Muſikanten ſilberne Handpauken ertönen ließen. Auf den Stufen des S. Peter begrüßten den Dictator Rom's die Domherren ſogar mit dem Geſange Veni Creator Spiritus.

---

[1] Cola, deſſen Briefe dieſe Stimmung abſpiegeln, ſchildert ſelbſt die Umwandlung der Römer in ſeinem Brief an einen Freund bei der Curie zu Avignon (Hobhouſe p. 536). Er ſpricht darin von ſeiner eignen raſtloſen Thätigkeit: multo vivebat quietius Cola Laurentii quam Tribunus — noctem addimus operi et labori. Ein ungeheuchelter Brief voll edler Geſinnung. Dat. in Capitolio, in quo, regnante justicia, recto corde vigemus, die XV. Julii, XV. Ind. liberatae rei publicae Anno Primo.

Unterdeß kamen die Antworten auf die Sendſchreiben Cola's. Der anfangs erſchreckte Papſt war beruhigt, oder ſtellte ſich doch, es zu ſein. Er beklagte ſich zwar, daß man die Verfaſſung ohne ihn geändert habe, aber er billigte die Umwälzung durchaus, und beſtätigte Nicolaus und Raimund als Rectoren Rom's. Der von Avignon heimkehrende Bote brachte Cola ſogar zum Geſchenk ein in Silber ausgelegtes Käſtchen, auf deſſen Deckel die Wappen Rom's, des Tribunen und des Papſts abgebildet waren. Die wolwollenden Briefe des Papſts erzeugten eine freudige Stimmung in der Stadt.[1] Täglich trafen jetzt zum Nationalparlament abgeordnete Städteboten ein. Ihr Anblick erfüllte Rom mit Selbſtbewußtſein und Stolz, und beſtärkte Cola im Glauben an ſeine Miſſion und ſeine römiſche Macht. Das Capitol ſchien in Wahrheit zum politiſchen Mittelpunkt Italiens zu werden. Zwar nahmen mehre Gewaltherren der Lombardei die Einladungsſchreiben des Tribunen zuerſt mit Verachtung auf, doch ſie erklärten ſich bald bereit, das Nationalparlament zu beſchicken. Lucchino, der Tyrann von Mailand, ermunterte Cola die neue Verfaſſung aufrecht zu erhalten, aber gegen die Barone mit Vorſicht zu verfahren; der Doge Andreas Dandolo und die Genueſen boten ſich mit ehrerbietigen Schreiben dem Dienſte Roms dar; Lucca und Florenz, Siena, Arezzo, Todi, Terni, Piſtoja und Foligno, Aſſiſi, Spoleto, Rieti und Amelia nannten den Tribunen den erlauchten Fürſten und Vater, und ſprachen ihre Hoffnung aus, daß die Umgeſtaltung Rom's Italien zum Heil gereichen werde.[1] Alle Städte der Campagna und Maritima, der Sabina und des römiſchen Tuscien huldigten dem Capitol durch feierliche Geſandſchaften, während ſtreitende Parteien aus weiter Ferne vor den Richterſtul des Tribunen kamen, ſein Urteil und ihr Recht zu ſuchen. Nichts gibt ein deutlicheres Zeugniß von der Macht, die noch immer der ehrwürdige Name und die Idee von Rom ausübte, als die Anerkennung, welche Cola di Rienzo bei faſt allen Herren und Städten Italiens fand, deren Gemeinden nicht Schwärmer, ſondern ernſte Staatsmänner lenkten. Man glaubte weit und breit an die Möglichkeit, daß die römiſche Republik in ihrem alten Glanz erſtehen könne. Die Menſchheit lag noch, und ſie liegt noch zum Teil heute unter dem magiſchen Bann der Vorſtellung von der Erhabenheit dieſer Mutter der Civiliſation. Es wehte um dieſe Zeit ein aufdämmernder Hauch aus dem längſtvergangenen Heidentum, deſſen Geiſter das

---

[1] Beide Briefe an Raimund und Cola als Rectoren, und an das römiſche Volk datiren v. 27. Juni (Papenc. Urk. n. 4). Auf den Titel „Tribun" nahm der Papſt keine Rückſicht.

---

[1] Die Antwort Lucca's v. 23. Juni (Papenc. Urk. n. 2) iſt betitelt Serenissimo principi et D. Nicolao severo et clementi libertatis pacis justitieque tribuno et Sacre Rom. Reip. liberatori karissimo patri. —

Zauberwort zu erwarten ſchienen, um ihre Gräber zu ſprengen. Es gab keinen aufrichtigen Chriſten, der nicht die Reſidenz der Päpſte in Avignon als einen Frevel an der heiligen Stadt betrachtete. Ihre Befreiung aus der Gewalt der Tyrannen, und die Sicherung der Pilgerfahrten zu ihr erſchien als eine allgemeine Angelegenheit. Die ſo glücklich vollbrachte Revolution war in ihrem Beginn ein großes Ereigniß, welches die Rückkehr des Papſtums und die Erneuerung des Reichs zur Folge haben konnte. Es waren mit ihr alle moraliſchen und politiſchen Ideen verknüpft, welche die Völker im Tiefſten bewegen, und es iſt nur gerecht anzuerkennen, daß Cola di Rienzo dieſe Ideen ſeiner Zeit mit Genialität erfaßte und ausſprach. Dante würde in ihm unzweifelhaft den neuen Heiland Italiens unter dem myſtiſchen Bilde des „Veltro“ begrüßt haben. Die Vorſtellungen des Tribunen von der Lex Regia, von der unveräußerlichen Majeſtät des römiſchen Volks, auf welcher das Reich beruhe, kamen mit den Grundſätzen der „Monarchie“ überein, in welcher der große Dichter erklärt hatte, daß das römiſche Volk als das edelſte der Erde von Gott durch Wunder und die Thaten der Geſchichte zur Weltregierung auserſehen ſei. Cola kannte ſicherlich den Tractat Dante's, obwol er ſich nie auf ihn berief. Aber die ghibelliniſche Idee ſelbſt hatte ſich in Heinrich VII. und Ludwig dem Baier als unpraktiſch erwieſen; denn kein fremder Kaiſer hatte das zerriſſene Italien zu heilen vermocht. Jetzt erhob ſich in dem verlaſſenen Rom ſelbſt ein genialer Römer, ſtellte die Republik wieder her, und bot den Italienern, nicht als Guelfe noch als Ghibellin, ſondern als der Tribun von Rom, das Heil, welches die Ghibellinen fruchtlos beim deutſchen Kaiſer, die Guelfen vergebens beim Papſt geſucht hatten. Eine dritte Idee trat jetzt auf, die von der Conföderation Italiens unter der Führung der heiligen Mutterſtadt Rom; der Gedanke der Einheit der Nation wurde zum erſten Mal entſchieden ausgeſprochen, und Italien faßte die Hoffnung, ſich durch ſich ſelbſt zu erretten und wiederherzuſtellen.[1]

Petrarca, welcher damals als Vertreter des italieniſchen Nationalgeiſtes die Stelle Dante's einnahm, gibt das beſte Zeugniß von der bezaubernden Wirkung Cola's auf ſeine Zeit, und von dem Strom antiker Ideen, welche ſie durchdrang. Als dieſer eine Römer vom dunkelſten Urſprung, ſo ſchrieb er ſpäter, ſich erhob, als er ſeine ſchwachen Schultern der Republik darzubieten und das wankende Reich zu ſtützen wagte, da richtete ſich wie durch Zauberſchlag Italien auf, und der Schrecken und Ruhm des römiſchen Namens drang bis ans Ende der Welt.[2] Der gekrönte Bürger Rom's, der Erwecker claſſiſcher Wiſſenſchaft, deſſen Geiſt nur von Scipio und Brutus träumte, konnte aus Neid das Genie Dante's verkleinern, aber er teilte mit ihm die Maximen ſeiner Monarchie; er ſah ſelbſt noch in dem verkommenen römiſchen Volk die alleinige Quelle der Weltherrſchaft, und im Schutthaufen von Rom den rechtmäßigen Sitz des Kaiſers wie des Papſts. Dieſe Anſichten wurden durch den national-italieniſchen Widerſpruch gegen den Aufenthalt der Päpſte in Avignon bis zum Extrem geſteigert. Als nun der wunderbare Tribun auf dem Capitol erſtand, begrüßte ihn Patrarca wie den Mann, den er längſt geſucht und endlich gefunden hatte, wie die politiſche That ſeines eigenen Gedankens, wie einen Helden, der aus ſeinem eignen Haupt geharniſcht entſprungen war. Was in Rom geſchah, entzückte ihn, wie eine Magie, deren Zauberer er ſelber war, und in der That war ſein Geiſtesbruder Cola ſein eigener Adept. Er richtete von Avignon begeiſterte Glückwünſche an den Tribunen und das römiſche Volk. Er opferte ſeine Liebe zum Haus Colonna der Freiheit und dem Vaterlande. Alle dieſe Magnaten Rom's, aus deren Reihen in Jahrhunderten Päpſte, Cardinäle, Senatoren und Feldherren hervorgegangen waren, erſchienen ihm nur als Fremdlinge, als Abkömmlinge ehemaliger Kriegsſclaven Rom's, als Vandalen, welche die Herrlichkeit der Stadt zerſtörten, als Uſurpatoren, welche die Monumente und die Rechte der Republik an ſich geriſſen hatten, kurz als eine eingewanderte Kaſte von Räubern, die in Rom wie in einer eroberten Stadt ſchalteten und die wahren römiſchen Bürger als ihre Sclaven mißhandelten.[1]

---

[1] — ut plerique Romanam Remp. reviviscere posse putaverint. Bonincontr. apud Lamium, Deliciae Erudit. pars VI. p. 330. Das moderne Stichwort l'Italia farà da sè, datirt ganz eigentlich von Cola di Rienzo. Dies war der Fortſchritt des nationalen Gedankens über den noch im Ghibellinismus befangenen Dante.

[2] Eram ego tunc in Gallia, et scio quid audierim, quid viderim, quid eorum qui maximi habebantur (der Papſt) in verbis, inque oculis legerim, negarent modo forsitan — vere autem, tunc omnia pavor compleverat, adeo adhuc aliquid Roma est. — Contra — Galli calumnias Opp. Basil. p. 1068—1085. Man leſe Ep. sine titulo III. an das römiſche Volk (an Imperium Romae sit? — si Imper. Romanum Romae non est, ubi quaeso est?) Sein Satz iſt: Roma totius humanae magnificentiae supremum domicilium est.

---

[1] Epistola Hortatoria ad Nicol. Laurentii Tribunum Populumque Roman. (Opp. p. 535). Adventitios et alienigenas dominos habuistis, decoris vestri fortunarumque raptores, libertatis eversores — singulorum origines recensete, hunc vallis Spoletana, illum Rhenus, aut Rhodanus, aut aliquis ignobilis terrarum angulus misit. — Die Colonna wurden vom Rhein, die Orſini vom Tibertal Spoleto's hergeleitet. Sicher waren germaniſch in Rom: Aſtaldi, Aſtolfi, Anibaldi, Alberini,

Klugheit und Mut, ſo rief Petrarca aus, ſeien mit Euch, denn die Kraft wird euch nicht fehlen, nicht allein um die Freiheit zu behaupten, ſondern auch um das Reich wieder zu erlangen.[1] Jeder Menſch müſſe Rom glücklichen Erfolg wünſchen. Eine ſo gerechte Sache ſei des Beifalls bei Gott und der Welt gewiß. Er rief Cola Heil zu, nannte ihn den neuen Camillus, Brutus und Romulus, die Römer ſelbſt jetzt erſt wahre Bürger, und ermahnte ſie, ihren Befreier als einen Gottgeſandten zu ehren.

Der begeiſterte Beifall eines in der ganzen Welt gefeierten Genie's entflammte die Phantaſie Cola's, und beſtärkte ihn in allen ſeinen Träumen. Er ließ den Brief Petrarça's im Parlament vorleſen, wo er eine tiefe Wirkung hervorbrachte. Er ſelbſt lud ihn ein, Avignon zu verlaſſen und die Stadt durch ſeine Gegenwart zu zieren, wie ein Edelſtein den Ring verziere.[2] Statt Petrarca's kam deſſen verſprochene Feſt-Ode. Er weihte ſein ſchönſtes Gedicht der Freiheit Rom's

---

Alberteschi, Antiochia, Bulgamini, Berardi, Boneschi, Benzoni, Berta, Conti, Franchi, Farulfi, Gulferami, Gerardi, Gottifredi, Gabrielli, Gaetani, Gandulfi, Guidoni; Ilperini, Normanni, Oddoni, Pandulfi, Reinerii, Roffredi, Saſſi, Senebaldi, Savelli, Stefaneschi, Tedaldi, Tedalli. Der Urſprung der Orſini iſt dunkel; die Colonna können als Nachkommen Alberichs von Tusculum als Germanen betrachtet werden. Schon im Saec. XIV. entſtanden römiſche Genealogien. Um 1350 ſoll ein Notar Petrus eine ſolche verfaßt haben (Archiv Santa Croce, D. 4). In ſolchen Schriften werden als gothiſch angegeben Aſtalli, Caputzunchi (ex gente Hamala Gothorum), Capocci, Corvini; als altrömiſch Santa Croce, Maſſimi, Creſcentii, Buccamatii, Frangipani, Colonna, Comites ꝛc.

[1] ... non modo ad libertatem tuendam, sed etiam ad imperium repetendum. Quantum vero confert recordatio vetustatis, et mundo dilecti nominis majestas? — — Italia, quae cum capite aegrotante (Rom) languebat, sese jam nunc erexit in cubitum. —

[2] De Sade II. 342. Pièces justificatives XXX.

und ihrem neuen Helden. Die römiſche Revolution fand an ihm ihren Dichter, wie ſeither alle andern Revolutionen ihre Freiheitsdichter gefunden haben.[1] Dies war die glücklichſte Zeit Cola's, wo er glänzend auf dem Capitol der Welt ſichtbar wurde. Wir werden nun ſehen, welche reale Geſtalt er ſeinen kühnen Ideen zu geben wußte.

2. Unterwerfung des Stadtpräfecten. Decret vom Heimfall aller Majeſtätsrechte an die Stadt Rom. Das nationale Programm Cola's, und das Mißverhältniß ſeiner Perſönlichkeit zu einer ſo hohen Aufgabe. Die Feſte vom 1. und 2. Auguſt. Cola's Erhebung zum Ritter. Edict vom 1. Auguſt. Cola gibt allen Italienern das römiſche Bürgerrecht. Verladung der Reichsfürſten. Theorien über die unveräußerliche Majeſtät Rom's. Verbindungsfeſt Italiens am 2. Auguſt. Kaiſer Ludwig und der Papſt. Wahl Carl's IV. Seine Erniedrigung unter den Papſt.

Der Tribun hatte alle widerſtrebende Großen unterworfen; einige, namentlich vom Haus Orſini, nahmen ſogar Dienſte bei der Republik; nur der Stadtpräfect und die Gaetani huldigten nicht. Johann von Vico, Nachfolger ſeines Vaters in der Präfectur, welche bei dieſem germaniſchen Geſchlecht erblich war, hatte ſich ſeit 1338 durch Brudermord zum Tyrannen Viterbo's aufgeworfen, und zum Gebieter in Tuscien gemacht.[2] Cola ächtete ihn, entſetzte ihn der Präfectur, deren Titel er durch Parlamentsbeſchluß ſich ſelber beilegte, und rüſtete den Krieg.[1] Johann von Vico trotzte auf ſeine Macht, auf die heimliche Begünſtigung des Rectors im Patrimonium, und lombardiſche Soldtruppen. Der Tribun wandte ſich um Hülfe an Florenz; ſein Geſandter Franceſco Baroncelli fand dort bereitwilliges Gehör.[2] Er beklagte ſich beim Papſt über die Rectoren des Patrimoniums und der Campagna, welche dem Präfecten wie den Gaetini Unterſtützung gaben, doch bald konnte er von Siegen melden.[3] Die Bundeshülfe von Florenz und Siena kam zu ſpät, aber Perugia, Todi, Narni, und die Cornetaner unter ihrem Herrn Manfred von Vico verſtärkten die römiſche Miliz bis auf 1000 Reiter und 6000 Mann zu Fuß. Dies Heer befehligte als Generalcapitän Nicolaus Orſini vom Caſtell S. Angelo. Es belagerte ſchon ſeit dem Ende Juni die Burg Vetralla und verwüſtete die Landſchaft von Viterbo. Der Präfect verlor den Mut, und der Tribun war aufrichtig froh, ihm zu bewilligen, was er verlangte. Nach

---

[1] Die Frage, wer der Held der Canzone Spirito gentil che quelle membra reggi war, hat bekanntlich nicht minder lange Unterſuchungen veranlaßt, als jene über den Veltro Dante's. Nach denen von Zefirino Rè und Papencordt ſollte man doch die Sache als abgemacht annehmen. Petrarca war der Chenier der römiſchen Revolution; ſein Freiheitsenthuſiasmus glich dem von Schiller, als dieſer die Revolution begrüßte. Auch hier beginnt mit Petrarca der moderne Menſch.

[2] Der ermordete (uneheliche) Bruder war Faziolo, welcher ſo die gerechte Strafe für den Meuchelmord des Silveſtro de Gatti empfing. Vom 7. März 1334 eine Urkunde dieſes Faziolus de Prefectis, bei Nerini de

Templo etc. p. 503. Zu dieſem Geſchlecht gehörten mehre Zweige, ſo die de Sancta Pupa de Praefectis, und die Abkommen des Landulfus de Praefectis ex dominis castri Bracciani.

[1] Am 18. Juli nennt er ſich auch alme urbis prefectus illustris. Brief an Florenz, Gaye p. 396.

[2] Briefe Cola's an Florenz, Gaye Append. p. 395 n. 185. 187, vom 18. Juli. Die Rede (Diceria) Baroncelli's im Rat der Florentiner, am 2. Juli 1347, findet ſich bei Giov. Villani, Florent. Ausgabe 1845, vol. IV. 266. Es ſind in ihr Phraſen aus dem Brief und der Canzone Petrarca's aufgenommen. Die andern Geſandten waren Matheus de Beannis, Pandulphus Guidonis de Franchis (man bemerke die Fortdauer dieſes uralten german. Geſchlechts) und Stephanellus de Boetiis (ein noch älterer Name).

[3] Brief an Clem. VI., 7. Juli 1347, bei Hocſemius p. 501. Es blickt durch, daß er Verleumdungen fürchtet.

einem am 16. Juli abgeſchloſſenen Vertrag kam Johann von Vico nach Rom, warf ſich vor Cola demütig nieder, beſchwor die Geſetze der Republik und nahm von ihr die Präfectur als Vaſall; ſo wurde dies berühmte Amt augenblicklich ein Lehn des Volks, nachdem es zuerſt vom Kaiſer, und hierauf vom Papſt vergabt worden war.[1] Der Anblick des mächtigen Tyrannen Tusciens im öffentlichen Parlament zu ſeinen Füßen, gab Cola das erſte Gefühl von königlicher Herrſchermacht; er belobte das Heer, welches triumfirend auf das Capitol zog, wie ein Imperator. Der errungene Erfolg war groß, denn er dehnte die Macht der Republik über ganz römiſch Tuscien aus. Man erkannte die Wirkung davon in einem Edict, mit welchem der Tribun nach überlegtem Plan die Reihe von kühnen Decreten eröffnete, durch die er der Stadt Rom die alten Majeſtätsrechte wieder zu geben beſchloſſen hatte.

Vor einer Volksverſammlung ließ er am 26. Juli das Geſetz verleſen und beſtätigen, daß fortan alle Jurisdictionen und Aemter, alle Privilegien und Gewalten, welche das römiſche Volk irgend verliehen habe, an daſſelbe zurückgefallen ſeien. Zuvor war einem Rat von römiſchen Juriſten und jenen Richtern, welche auf Cola's Aufforderung italieniſche Städte nach Rom geſchickt hatten, die Frage vorgelegt worden, ob die römiſche Republik befugt ſei, jene Rechte wieder an ſich zu nehmen, und dies Conſilium hatte ſie einſtimmig bejaht. Der Tribun gab deshalb dem ſeltſamen Edict den Charakter eines Urteilsſpruchs der italieniſchen Nation durch ihre deputirten Rechtsgelehrten. Nichts konnte radicaler ſein, als ein ſolcher Beſchluß: denn folgerichtig wendete er ſich nicht allein gegen den Adel, ſondern gegen die Kirche und das Reich; alle ächten und unächten Privilegien des heiligen Stuls von der Schenkung Conſtantin's bis zu Heinrich VII. herab, wie alle Titel und Rechte der imperatoriſchen Gewalt wurden dadurch für null und nichtig erklärt, und das römiſche Volk allein als deren fortdauernde Machtquelle dargeſtellt.[1] Wenn dieſe Römer vom Capitol herab auf ihre in Schutt zerfallene Stadt, auf das bettelhafte Volk, welches ſie bewohnte, oder auf ſich ſelbſt blickten, ſo mußten ſie — man ſollte es denken — bei der Verkündigung eines ſo pomphaften Decrets in lautes Gelächter ausgebrochen ſein; doch es gab nicht Einen unter ihnen, der nicht mit ernſter und feierlicher Miene der Billigung im Parlament daſtand.[2]

---

[1] Der Vertrag mit dem Präfecten, Urkunde n. 5. bei Papencordt. — Johes de Vico — victus venit — in parlamento solempnissimo meos prostratus ad pedes humiliter, et supplicans pro venia reverenter. Brief an den Papſt, 27. Juli (Urk. n. 6. bei Papenc.). Außerdem Urkunde n. 9., Brief des Cocchetus; Brief Cola's an Florenz, 22. Juli, Gaye p. 397. — Vita l. c. 16. 17.

Weniger in Folge dieſes Decrets, als unter dem Eindruck der Unterwerfung des Präfecten mochten ſich dem Tribunen ſofort manche römiſche Burgen ergeben;[1] aber wenn das ferne Gaeta und Sora Huldigungsgeſchenke ſchickten und den Schutz des Tribunen nachſuchten, ſo war dies nur die Wirkung von dem Zauber eines alten und heiligen, die Welt erfüllenden Namens. Ein Traum ward wirkliche Macht. Alle Ortſchaften des römiſchen Ducats bekannten ſich jetzt zu Vaſallen des römiſchen Volks; alle Gemeinden der Sabina verpflichteten ſich, am 1. September der Republik zu huldigen.

---

[1] Das Edict ſelbſt fehlt uns. Brief Cola's an den Papſt vom 27. Juli (Pap. Urk. p. VII.) vester Rom. Pop. omnes hujusmodi concessiones, dationes, translationes, donationes ac alienationes jurisdictionum, officior. et rerum ad se omni modo et jure — revocavit, sub honore et reverentia S. Matris Eccl. — Beſtimmter ſchreibt darüber Cochetus an einen Orſini in Avignon (am 2. Aug. Papenc. Urk. 9). Ich glaube nicht, ſagt er, quod extendat se ad dominium Pape, sed ad electores et Alamannie Imperatores credo quod se extendat, et opinio omnium Romanorum est.

[2] Die Zurücknahme aller Donationen früherer Kaiſer fand ihre Wiederholung nach Jahrhunderten durch Napoleon. Je n'ai pu concilier ces grands intérêts, qu'en annullant les donations des Empereurs Français, mes predecesseurs, et en réunissant les états romains à la France. (Proclam. v. 1809. Ausgezogen von Bryce the Holy Roman Empire p. 396). Die Beziehungen der Geſchichte ſind rätſelhaft, und der Wahn in ihr iſt eine volle Realität.

Der 1. Auguſt nahte heran; ſchon waren aus 25 Städten glänzende Geſandſchaften angelangt. Als Cola die Italiener aufforderte, ſolche nach Rom zu ſchicken, war es ſeine Abſicht ein conſtituirendes Parlament für ganz Italien auf dem Capitol zu vereinigen. Der Gedanke war großartig, eines Staatsmannes vom erſten Range würdig, und durchaus nicht unpraktiſch, denn die Verhältniſſe jener Zeit waren einer ſelbſtändigen Geſtaltung Italiens günſtig genug: der Papſt fern, der Kaiſer fern, das Reich faſt aufgelöſt, Neapel in Anarchie, der römiſche Adel darniedergeworfen, das Bürgertum in den meiſten Republiken herrſchend, die Begeiſterung für die Freiheit, der Tyrannenhaß, das Bewußtſein von der italieniſchen Nation, und der Zauber Rom's in weiten Kreiſen verbreitet. Für die Völker Italiens erſchien ſeit den Tagen des Tribunen ein halbes Jahrtauſend lang nie mehr eine geſchichtliche Conſtellation, welche dem nationalen Gedanken gleich günſtig geweſen wäre. Doch leider war ſie nur augenblicklich, und viel mehr ſcheinbar, als real. Ein Mann von der tiefen Energie und dem Genie Cromwell's würde eine große Umwälzung zu Stande gebracht haben, aber ein genialer Schauſpieler vermochte dies nicht. Cola di Rienzo war ein Menſch ohne wirkliche Leidenſchaft, ohne Tiefſinn ernſter Natur, und außerdem weder Staatsmann, noch General. Er lebte in allgemeinen Theorien; er verſtand ſie mit logiſcher Conſequenz zu einem großartigen Gedankenſyſtem zu machen, aber er wurde ſofort unpraktiſch, mutlos und ſchwach, wenn ihm die wirkliche Welt entgegen trat. Der Gipfel von Ruhm und Glanz verwirrte ihn; die Eitelkeit bemächtigte ſich ſeines ſchwachen Verſtandes, und eine unvergleichliche Phantaſie, um welche die größeſten Dichter ihn würden beneidet haben, löſte vor ſeinem Blick die wirklichen Dinge in zauberiſchen Schein auf. Cola bezog alle jene myſtiſchen Meſſiashoffnungen Italiens, und die Träume ſchwärmeriſcher Mönche vom Reich des heiligen Geiſtes auf ſich ſelbſt; er hielt ſich, den geringen, ſo plötzlich zur Macht berufenen Menſchen für den zweiten politiſchen Franciscus, der das fallende Reich wieder herzuſtellen habe, wie jener Heilige die fallende Kirche hergeſtellt hatte. Aber der Mann des Volks von Aſſiſi, wie jeder antike Volkstribun würde die Genoſſenſchaft des eiteln, in phantaſtiſche Pracht gehüllten Demagogen abgelehnt haben. Die Furcht vor dem Widerſpruch, ja vor der wirklichen That ſelbſt, lähmte ſeine Willenskraft. Sein nationales Programm, ein einiges Italien mit dem Mittelpunct Rom aufzuſtellen, war ſo kühn, daß er ſelbſt davor erſchrak. Man beſchäftigte ſich damit in Deutſchland, in Italien und Avignon, doch ohne die ganze Bedeutung dieſer Frage zu erfaſſen. War es für die Welt, den Papſt und Kaiſer, für die Republiken und Gewaltherren Italiens erſprießlich, daß die Weltſtadt Rom ſich mit Italien vereinigte? Am päpſtlichen Hof begriff man damals kaum beſſer als in Italien ſelbſt die Tiefe dieſes Problems, doch man bekämpfte den Plan Cola's alsbald.[1] In den Städten regte ſich municipaler Widerſpruch. Die geringe Zahl von 25 Republiken, welche Geſandte nach Rom ſchickten, zeigt, wie ſtark derſelbe war. Die Florentiner nahmen Anſtand, Machtboten nach Rom zu ſenden, aus Argwohn, daß ihre Autonomie geſchmälert werden könnte, und Cola mußte ſie durch die Verſicherung beruhigen, daß dies nicht ſeine Abſicht ſei.[2] Statt daß die Berufung des italieniſchen Parlaments in Rom ausſchließlich einen nationalen Zweck haben ſollte, erklärte er aus Furcht und Eitelkeit bereits als ihren erſten Zweck ſeine eigene Erhebung zur Ritterwürde und ſeine Krönung als Tribun.

---

[1] Piglio, die Rocca der Söhne des Matheus v. Anagni, Montelongo und andre Caſtelle, welche Cardinal Joh. Colonna an ſich gebracht hatte; Cere; Monticelli bei Tivoli; Vitorchiano; die Burg Civitavecchia und Porto. Vita I. c. 20.

Der 1. Auguſt war im Altertum der Tag, wo man die Feriae Augusti beging, und im Mittelalter, wie noch heute, ein Volksfeſt, an dem die Ketten S. Peters gezeigt wurden. Der Tribun hatte ihn deshalb für ſeine eignen Feſte ausgewählt. Die Geſandten der Städte, die fremden Ritter, die Gemalin Cola's neben ihrer Mutter in glänzender Umgebung von Edelfrauen, hinter ſich zwei Jünglinge, die einen vergoldeten Zaum, vielleicht als Sinnbild der Mäßigung, trugen, die prächtigen Reiter von Perugia und Corneto, die zweimal ihre ſeidenen Gewänder unter das Volk warfen, der Tribun ſelbſt in goldgeſticktem Kleide von weißer Seide, den päpſtlichen Vicar neben ſich, vor ſich den Schwertträger, hinter ſich den Bannerträger und ein reiches Gefolge, erſchienen unter ſchallender Muſik nach und nach auf dieſer phantaſtiſchen Scene, am Vorabend des Feſttags, im Lateran. Die ſonderbare Feierlichkeit von Cola's Ritterſchaft unter dem Beiſtand des höchſten Clerus von Rom und der Städteboten Italiens bringt in die politiſche Geſchichte der Stadt einen Zug aus den Ritterromanen von Amadis und Parcival. Doch will dies aus dem Weſen des Mittelalters beurteilt ſein, wo nicht nur an den Höfen, ſondern auch in den Republiken unter den ſeltſamſten Ceremonien Ritter gemacht wurden, vom Gaſtmal, vom Bade, vom Banner, vom Schlachtfeld, vom Schild und von der Ehre.[1] Am Abend ſtieg der Tribun mit ſeinem Gefolge in die Taufcapelle des Lateran, und tauchte dort kühn in die antike Badewanne hinab, wo der Legende nach der Kaiſer Conſtantin ſein Heidentum und ſeinen Ausſatz verlor. Hier reinigte er ſich in duftendem Roſenwaſſer von allen Flecken der Sünde, während der Vicar des Papſts mit nachdenklichem Geſicht in das entweihte Taufbecken der Chriſtenheit niederblickte. Dies Bad wurde Cola bald genug zu einem ſeiner größten Frevel angerechnet; aber der geiſtvolle Ritter warf die Frage auf, ob nicht daſſelbe Bad, welches dem ausſätzigen Heiden Conſtantin erlaubt geweſen, einem Chriſten beſſer gezieme, der Rom vom Ausſatz der Tyrannei gereinigt habe; ob die ſteinerne Wanne heiliger ſei, als der Tempel, den der Fuß des Chriſten betrete, oder gar als der Leib des Herrn, den er genieße.[1] Der Ritter vom Bade legte ſich in weißen Gewändern auf ein Ruhebett nieder, welches im porphyrnen Säulenrund jener uralten Taufcapelle aufgeſchlagen war, und entſchlummerte dort, obwol durch den ominöſen Zuſammenſturz ſeines Lagers geängſtigt. Er hüllte ſich am Morgen in Scharlach und beſtieg die Jubeljahrsloge im Lateran; hier bekleideten ihn der Syndicus des Volks und andre Edele mit Schwert, Gürtel und goldenen Sporen, während feierliche Meßgeſänge aus der Kirche ertönten. Von jetzt an nannte ſich Cola Candidat des heiligen Geiſtes, Ritter Nicolaus, der Geſtrenge und Gnädige, der Befreier der Stadt, der Eiferer für Italien, der Freund des Erdkreiſes, der Tribunus Auguſtus.

---

[1] Merkwürdiger Brief Petrarca's an Cola (Principi Romano) Ep. sine Tit. III. Romam Italiae conjungere an utile? — Nuper — inter quosdam — in questionis formam propositum fuit: Expediret ne terrarum orbi, urbem Romam et Italiam esse unanimes et pacificas? Es ſei lächerlich, ſagt P., darüber noch zu ſtreiten. Was würde er ſagen, wüßte er, daß noch heute, A. 1866, dies Thema in der ganzen Welt beſprochen wird? Cola ſelbſt warf ſpäter dem Papſt vor, er habe dieſe Einheit ſo ſehr beargwöhnt, ut fuisset in Consistorio ipso propositum, utrum unitas Urbis et Italie Romane Ecclesie expediret. Urk. bei Pap. p. XLVII. Die Uneinigkeit, ſo ſagte er, ſei der Vorteil der hohen Geiſtlichkeit, welche ſich ſelbſt für die ganze Kirche halte.

[2] Nam non pro alicujus jurisdictionis pretextu, sed pro reformatione antique amicitie et gaudiorum principio eos (syndicos et ambaxiatores) duximus amicabiliter expetendos. Brief an Florenz, 22. Juli 1347. Gaye, p. 398.

---

[1] Cavalieri di corredo, bagnati, banderesi, d'arme, di scudo, d'onore. Siehe die Note zu Giov. Villani IX. c. 276, in der Ausgabe von Dragomanni.

Er vereinigte das Feſt, welches ſeiner eignen Perſon galt, mit den von ihm vorbereiteten Acten ſeiner Politik.

---

[1] Cola an den Papſt, 11. Oct. 1347. Urkunde n. 11. p. XXII. bei Papenc. Cochetus ſchreibt am 2. Aug. nach Avignon: in concha paragonis olim Coustantini lavavit seu baptizatus fuit honorifice, ut esset imperator, et plus quam imperator, ad quam baptizationem omnes predicti ambassatores personaliter interfuerunt, Ibid. p. XVIII. Doch die Vita I. c. 25 ſagt: stupore è questo a dicere, molto fece la jente favellare. Auch ſie nennt die Wanne conca — di finissimo paragone (Probirſtein). Sie ſteht noch heute in der Taufkapelle; ſie iſt von grünem Baſalt.

Nach einer kurzen Anſprache an das Volk ließ er auf jener Loge durch den Notar des Capitols Egidius Angelerii ein Decret verleſen. Dies ſeltſame Edict ſollte nach ſeiner Anſicht von derſelben Stelle herab, wo Bonifacius VIII. der Welt den Jubelſegen erteilt hatte, die Wirkung eines Römerſegens für den Erdkreis haben — eine ſtaunenswürdige Phantaſie genialen Wahnſinns, wodurch die päpſtliche Benediction Urbi et Orbi karikirt ward. Das Decret beſagte: daß Cola nach empfangenem Bade in der Wanne des glorreichen Kaiſers Conſtantin, zu Ehren Gottes des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geiſtes, des Apoſtelfürſten, und S. Johanns, zur Ehre der Kirche und des Papſts, zum Frommen Rom's, des heiligen Italiens und der Welt, wünſchend die Gabe des heiligen Geiſtes möge ſich über die Stadt und Italien ergießen, und um die Großmut alter Kaiſer nachzuahmen, erkläre wie folgt: Das römiſche Volk ſei nach dem ſchon ausgeſprochenen richterlichen Erkenntniß noch im vollen Beſitz der Jurisdiction über den Erdkreis, wie im Altertum; alle Privilegien, welche zur Schädigung dieſer Autorität gemacht worden, ſeien bereits caſſirt; in Kraft der ihm verliehenen Dictatur erkläre er, um nicht mit dem Gnadengeſchenk des heiligen Geiſts zu kargen, die Stadt Rom zum Haupt der Welt, zum Fundament des Chriſtentums; zugleich ſpreche er alle Städte Italiens frei und beſchenke ſie mit dem römiſchen Bürgerrecht: ferner erkläre er, daß die Reichsmonarchie und die Wahl des Kaiſers der Stadt, dem römiſchen und italieniſchen Volk gehöre; er lade demgemäß alle Prälaten, die erwählten Kaiſer, die Kurfürſten, die Könige, Herzöge, Prinzen, Grafen, Markgrafen, Völker und Städte, welche ein Recht auf jene Wahl beanſpruchten, bis zum kommenden Pfingſtfeſt, im heiligen Lateran vor ihm und dem Bevollmächtigten des Papſts und des römiſchen Volks mit ihren Rechtsbeweiſen zu erſcheinen, wo nicht, ſo werde er im Wege des Rechts und der Eingebung des heiligen Geiſtes wider ſie verfahren; im Beſondern aber lade er vor Ludwig den Herzog von Baiern und Carl den König von Böhmen als Erwählte, die Herzöge von Oeſterreich und von Sachſen, den Markgrafen von Brandenburg, die Erzbiſchöfe von Mainz, Trier und Cöln.[1]

Die Römer, an alle Schauſpiele der Weltgeſchichte gewöhnt, die ihnen Kaiſer, Päpſte und Magiſtrate aufgeführt hatten, abgeſtumpft für die Unterſchiede des Erhabenen vom Lächerlichen, von unermeßlichem Ahnenſtolz erfüllt, vom Dogma der ewigen Weltherrſchaft Rom's durchdrungen, lachten weder über dies Edict, noch über die Geſtalt des kranken Tribunen, der mit bloßem Schwert, wie ein Kaiſer, nach drei Seiten in die Lüfte hieb und rief: „Dies iſt mein!" ſondern ſie jauchzten ihm ſtürmiſchen Beifall zu.[2] Die unſinnige Proclamation war die letzte Conſequenz der Anſprüche der Stadt auf die imperatoriſche Majeſtät, mit denen ſie einſt dem erſten Hohenſtaufen Konrad entgegen trat. Die Erinnerung war das Fatum der Römer. Der Gedanke an die alte Weltmonarchie, den die Schriften und Monumente der Vergangenheit wach erhielten, und der Rieſenſchatten des antiken Reichs, der auf Rom lag, wurde von den Enkeln für ein wirkliches Weſen gehalten, und man darf ſagen, daß die Geſchichte der Stadt im Mittelalter oft nichts mehr war, als die fortgeſetzte Leichenrede auf die Herrlichkeit des antiken Rom. Die Irrtümer und Theorien Dante's und Petrarca's in ihrer Zeit erklären oder mildern die wahnſinnigen Träume des Tribunen von Rom; denn ſie prieſen die Römer als das von Gott auserwählte politiſche Volk der Monarchie, gleich wie die Hebräer das auserwählte religiöſe Volk des Monotheismus geweſen waren; und Römer wie Hebräer erkannten dieſen hiſtoriſchen Proceß nicht als vollendet, ſondern als ewig fortdauernd an.[1] Es bedurfte noch einer langen Arbeit der Geſchichte, ehe die Menſchheit die Dogmen der Vergangenheit überwand, und ſelbſt bis in die jüngſte Zeit herab hat ſie ſich noch ab und zu immer wieder in die myſtiſche Badewanne von Conſtantin getaucht.[2]

---

[1] Proclamation v. 1. Aug. (n. 7. bei Papenc. und ſonſt oft abgedruckt.) Es war übrigens allgemeine Anſicht der Italiener, daß die Städte Italiens die Freiheit von den alten Römern hätten. M. Villani ſagt z. J. 1351: Firenze, Perugia, e Siena — in segno della romana libertà, avendo veduto per li tempi passati l'incostanza degl' imperadori allemanni avere in Italia generate e accresciute tiranesche soggezioni di popoli, hanno mantenuto la franchigia e la libertà discesa in loro dall' antico popolo romano. (Lib. III. 1 und dazu lib. IV. c. 77.)

[2] Nur die verſtändigen Florentiner urteilten ſchon damals, che la detta impresa del tribuno era un' opera fantastica e da poco durare. Villani XII. c. 90.

Der Vicar des Papſts war überraſcht worden. Als er das Edict vernahm, ſtand der beſtürzte Biſchof, wie der naive Biograph Cola's ſagt, gleich einem Mann von Holz da. Er ließ jedoch einen Proteſt im Namen des Papſts aufſetzen, aber ein Paukenwirbel übertönte die Stimme des proteſtirenden Notars, wie Trommeln die Worte von Verurteilten auf dem Schaffot übertönen.[1]

---

[1] Le quali (ragioni) mostrano quella Città essere imperatrice, e da Dio aver spezial nascimento, e da Dio avere spezial processo. Dante, Convito IV. c. 4.

[2] Napoleons Krönung und Salbung durch den Papſt, der theatraliſche Pomp ſeines Kaiſerhofs, und ſeine Ideen von der Wiederherſtellung des Reichs ſeiner Vorgänger ſind von den Scenen Cola's nur durch vier und ein halbes Jahrhundert entfernt. Der „Conſul“ und „Imperator“ Napoleon nahm antik-römiſche Reminiscenzen wieder auf; bisweilen erſcheint Cola di Rienzo in ihm wieder, doch in coloſſalem Maßſtabe.

Die Feier des Tags beſchloß ein verſchwenderiſches Feſtmal im Lateran, wo der Biſchof Raimund neben demſelben Tribunen, gegen deſſen Narrheit er eben erſt proteſtirt hatte, ſchmauſend die päpſtliche Marmortafel entweihte. Die fremden Geſandten, die Großen und die Bürger, die Frauen Rom's, bankettirten an anderen Tiſchen, und das Volk jubelte vor dem Lateran, wo ſich aus den Naſenlöchern des bronzenen Pferdes von Marc Aurel Wein und Waſſer ergoß.[2] Volksſpiele und Turniere verherrlichten dieſen wie den folgenden Tag, ſo daß Rom ſeit alten Zeiten kein ähnliches Feſt erlebt hatte. Die Geſandten brachten dem Tribunen koſtbare Gaben, ſelbſt die römiſchen Barone und Bürger boten ihm Geſchenke: nur die Colonna ließen ſich nicht blicken; gegen die Gaetani wurde die Acht ausgeſprochen, und Petrucius Frangipane ward von Civita Lavinia in den Kerker abgeholt.

Am 2. Auguſt feierte Cola das Einheitsfeſt Italiens, oder die Verbrüderung der Städte auf dem Capitol. Er übergab deren Boten große und kleine Fahnen mit Sinnbildern, und ſteckte ihnen zum Zeichen der Vermälung mit Rom goldene Ringe an die Finger. Die Florentiner, die er durch das Banner Italiens mit dem Bilde der Roma zwiſchen der Italia und der Fides auszeichnen wollte, weigerten ſich daſſelbe anzunehmen, aus Furcht, daß es wie ein Fahnenlehn betrachtet werden könnte. Auch andere Städteboten nahmen die Symbole nur unter Verwahrung der Rechte ihrer Republiken an. Piſa hatte gar keine Geſandte abgeſchickt.[1] Nun gingen Boten in die Welt, an den Papſt und die Könige, ihnen die großen Ereigniſſe zu melden, den deutſchen Fürſten ihre Ladung zu überbringen, die Herrſcher Frankreichs und Englands, deren erbitterte Feindſchaft damals die Chriſtenheit tief beſchäftigte, zur Verſöhnung zu ermahnen, und überhaupt allen Ländern zu verkündigen, daß der erlauchte Tribun von Rom entſchloſſen ſei, die Welt neu und friedlich zu ordnen. Dies war der ſeltſame Verlauf, den die mißglückte Berufung des erſten Nationalparlaments Italiens in Rom nahm. Nichts Praktiſches war erreicht und geſchaffen worden; ein politiſcher Gedanke von der höchſten nationalen

---

[1] Der Proteſt fehlt, doch gibt Raimund's Brief an den Papſt den Inhalt an. (n. 8. bei Pap.) Er nennt ſich darin überliſtet .. obstupui et — tanta fui turbatione confusus, quod vires perdidi. Er erkannte jetzt, daß ordinationes ipsae a maxima fatuitate procederent et essent edite contra ecclesiasticam libertatem. Die Vita ſagt, Cola habe auch den Papſt und die Cardinäle citirt, doch dies ergibt ſich nicht aus der Proclamation, außer daß ſich der Papſt in den omnibus et singulis Praelatis mitbegriffen denken konnte.

[2] Das Chron. Mutin., Mur. XV. p. 606 ſagt, daß in 80 und mehr Keſſeln Fleiſch gekocht ward, und auf der Tafel ein Caſtell von Teig ſtand aus welchem die Speiſen hervorgeholt wurden, ohne daß jemand ſah, wie, ſie hineinkamen.

---

[1] Perugia erhielt das Banner Conſtantin's, den weißen Adler im roten Feld, darunter die Worte Aſia, Africa, Europa (Graziani, Chron. v. Perug. p. 144); Siena das Banner der Freiheit; Todi das Banner mit dem Wappen des Tribunen und der röm. Wölfin. Die Boten wollten die Fahne nicht tragen, weshalb Cola an Todi ſchrieb; der Originalbrief v. 6. Aug. auf Pergament liegt dort im Archiv S. Fortunat; Gaye hat ihn richtig als mit dem an Florenz vom 5. Aug. gleichlautend bemerkt. — Cola ließ nach dem 1. Auguſt eine blaue Tafel in Gold auf den Turm von Aracöli heften, worauf alle ſeine Titel ſtanden. (Chron. Estense.) Auch ſein Wappen ließ er am Senatspalaſt abmalen, wo es ſich bis ins XVII. Jahrh. erhielt.

Berechtigung war durch die fantaſtiſche Verbindung mit dem Begriff der Weltmonarchie zerſtört worden, und hatte ſich ſelbſt nur in ſymboliſchen und theatraliſchen Scenen dargeſtellt.

Aber Cola di Rienzo hatte ſchon mehr als genug gethan, um das Papſttum herauszufordern, und mußte nun die Folgen davon fürchten. Er hatte auch die Reichsgewalt herausgefordert, doch deren Widerſpruch ängſtigte ihn nicht.

Die dreiſte Vorladung des Kaiſers war nur die Folge von der Herabwürdigung der Krone Carl's des Großen, welche Ludwig der Baier erſt vom ſouveränen Römervolk genommen hatte, und dann aus Furcht vor dem Papſt nicht zu tragen wagte. In Wahrheit, das Auftreten jenes demokratiſchen Kaiſers in Rom war mit eine Vorausſetzung für die ſinnloſen Edicte des Volkstribunen. Von Clemens VI. durch die Wiederholung der Proceſſe Johann's XXII. erſchreckt, hatte Ludwig auch dieſem Papſt, trotz der Renſer Beſchlüſſe, demütige Unterwerfung angeboten. Die Verſöhnung mißlang, und der Papſt vermochte in Deutſchland, wo manche Rechtsverletzungen und Gewaltthätigkeiten den Sinn der Reichsfürſten von dem Baiern abgewendet hatten, einen Gegenkönig aufzuſtellen. Dies war Carl von Mähren, der Sohn des Böhmenkönigs Johann, und Enkel Heinrich's VII. Schon vor ſeiner Wahl am 22. April 1346 hatte er ſich in Avignon dem Papſt als untertänige Creatur verpflichtet, ohne von der Unabhängigkeitserklärung des Reichs, welche die böhmiſche Stimme in Vorausſicht der Kaiſerkrone nicht anerkannt hatte, Nutzen zu ziehen. Am 11. Juli 1346 war er von ſeiner Faction unter Leitung ſeines Großonkels Balduin von Trier zu Renſe gewählt worden, zur Freude ſeines Vaters, jenes ruheloſen

Böhmenkönigs, welcher blind noch ein Held war und am 26. Auguſt 1346 in der Schlacht von Crecy den Tod fand. Carl war ſodann am 25. November 1346 in Bonn gekrönt und bald darauf vom Papſt anerkannt worden, dem er am 27. April 1347 die Gelöbniſſe von Avignon erneuerte. Die tiefſte Entwürdigung der Reichsautorität zu einem leeren Titel durch die Zuſagen von ihrem Haupt, vor ſeinem Eintritt in Italien die Billigung ſeiner Perſon durch den Papſt nachzuſuchen, in Rom nur einen Tag lang zur Krönung zu erſcheinen, dann aber wie ein Gebannter die Stadt zu verlaſſen und kein Land der Kirche jemals wieder zu betreten, erregte die Verachtung aller noch großdenkenden Menſchen; ſie erklärt zum Teil auch die tollkühnen Handlungen Cola's, die als Satiren auf ein ſo herabgeſunkenes Reich erſcheinen. In der That zeigte der Candidat des heiligen Geiſtes mehr Mut, als der Candidat der Kaiſerkrone, wenn er bei ſo kläglichem Verfall des Reichs erklärte, daß deſſen Souveränetätsrechte zu ihrer Quelle, dem römiſchen und italieniſchen Volk, zurückgekehrt ſeien.[1]

---

[1] Die Gelöbniſſe von Avig., 22. April 1346, bei Theiner II. n. 156; Schwur Carl's als Electus, Luxemburg 19. Sept. 1346, ibid. n. 165; und die Urkunde von Trient, 27. April 1347, Raynald n. 2. Schon Rudolf v. Habsb. ſchwor, nie eine Gewalt im Kirchenſtaat oder in Rom anzunehmen, aber erſt Carl IV. fügte hinzu: promitto — quod ante diem mihi pro coronatione — prefigendam non ingrediar urbem R., quodque ipsa die, qua coronam — recepero — urbem — exibo cum tota — gente mea; et — continuatis moderatis dietis extra terram Rom. Ecc. me recto gressu transferam versus terras Imperio subjectas. Die Forderung, Rom am Krönungstage zu verlaſſen, war zuerſt an Heinrich VII. geſtellt worden (Dönniges II. p. 56); dann hatte Ludwig d. Baier a. 1335 ſich dazu erboten. Um den Schimpf dieſes Gebots zu erkennen, bemerke ich, daß es faſt dieſelbe Formel iſt, welche der Papſt ſpäter in einem Tractat mit einer Soldcompanie gebraucht: debeant

3. Der Ungarnkönig und Johann von Neapel appelliren an das Urteil Cola's. Der Tribun läßt ſich am 15. Auguſt krönen. Krönungserlaſſe. Die Gaetani unterwerfen ſich. Cola kerkert die Häupter der Colonna und Orſini ein, verurteilt und begnadigt ſie. Der Papſt ergreift Maßregeln wider ihn. Cola's Plan vom national-italieniſchen Kaiſertum. Der Papſt beginnt den Proceß. Bertrand de Deus, Cardinallegat. Der Tribun ſchickt ſeine Rechtfertigung an den Papſt.

Italien glaubte noch eine Weile an die Miſſion des Volkstribunen, und ihn ſelbſt beſtärkten bald nach den Feſten des Auguſt die Huldigung von Arezzo, und feierliche Geſandſchaften großer Fürſten in ſeinem eigenen Wahn. Die Königin Johanna, die Mitſchuldige an der Ermordung ihres Gemals, welche in ſchamloſer Eile mit ihrem Bulen Ludwig von Tarent ſich vermält hatte, zitterte vor der Rache des Ungarnkönigs, deſſen Heer ſchon in Aquila ſtand: ſie empfahl ſich der Huld des Tribunen und ließ ſich herab auch um die Gunſt der Frau Tribunin zu werben, welcher ſie Geſchenke machte.[1] So hoch ſtand das Anſehn Cola's in der Welt, daß beide Parteien ſein ſchiedsrichterliches Urteil nachſuchten; denn auch Ludwig von Ungarn forderte ihn auf, den Mord des Königs Andreas rächen zu helfen, und trug ihm ein Bündniß an. Eine Geſandſchaft des Prinzen von Tarent, von einem Erzbiſchof geführt, bat um ſeine Freundſchaft; in Briefen nannte ihn der Herzog von Durazzo ſeinen treueſten Freund. Cola konnte ſich dazu Glück wünſchen; denn ohne

---

infra viginti dies — iter arripere ad exeundum terras — Rom. Eccle — et sic continuatis dietis exire teneantur terras praedictas (Theiner II. n. 399. A. 1365).

[1] Das Urteil der Geſchichte hat Johanna für ſchuldig erklärt. Gibbon vergleicht ſie paſſend mit Maria Stuart. — Am 8. Aug. 1347 ſchreibt ſie den Florentinern, daß ihre Geſandte zuerſt zum Tribunen, dann nach Florenz gehen würden: instanter profecturi per Tribunum urbis transitum faciendo. Archiv Flor. lib. XVI. de Capitulis p. 104.

die Anarchie, welche über Neapel hereingebrochen war, hätte er in Rom nimmer die Stellung erlangt, die er jetzt einnahm. Der Tribun empfing alle dieſe Boten mit Großartigkeit, aber noch hinderte ihn die Rückſicht auf den Papſt, welcher Johanna ſchützte, ſich offen für den König von Ungarn zu entſcheiden.[1] Sein Lebensbeſchreiber verſichert, daß auch Ludwig von Baiern mehrmals Boten an ihn ſchickte, ihn um ſeine Vermittlung beim Papſt zu erſuchen, und nichts hindert uns, dies für wahr zu halten. So große Huldigungen, welche ein römiſcher Plebejer empfing, der die Bewunderung der Welt weder einer That des Schwerts noch des Genie's verdankte, beweiſen den unwiderſtehlichen Zauber des Namens von Rom, die Gewalt von einigen Ideen der Zeit, und die grenzenloſe Schwäche, in welcher Völker und Staaten im XIV. Jahrhundert darniederlagen. Nicht Beſonnenheit, ſondern nur Furcht hielt Cola davon ab, ſich ſelbſt zum Kaiſer Rom's aufzuwerfen; er hatte dieſen Plan in der Stille gefaßt, aber der Augenblick dazu ſchien ihm noch nicht gekommen.[2] Statt deſſen führte er am 15. Auguſt, dem Tag der Himmelfahrt Maria's, in Rom ein Vorſpiel ſeiner künftigen Kaiſerkrönung auf, ſeine feierliche Incoronation als Tribun. Dies war der Reflex von der Krönung Petrarca's.

Sein erfinderiſcher Wahnſinn kam auf den Einfall, ſich mit ſechs Kronen krönen zu laſſen, weil nach ſeiner Anſicht auch ſeine Vorgänger, die antiken Volkstribunen in Rom gekrönt worden ſeien. Durch ſeine Phantaſie zogen die Bilder von allerlei allegoriſchen Kränzen, und er hatte ſicherlich in den Mirabilien Rom's den Abſchnitt geleſen, der von den mehrfachen Kronen der alten Cäſaren handelt. Nichts iſt ſeltſamer als die Vermiſchung des Antiken mit den Formen des chriſtlichen Mittelalters, welche in Rom überall ſonſt bemerkt wird, und im Tribunus Auguſtus und Candidaten des heiligen Geiſtes die wahrhafte Charakterfigur gefunden hat. Wenn Cola di Rienzo, mitten in einer heiligen Kirche ſtehend und von den ehrwürdigſten Geiſtlichen bei feierlichem Meßgeſang bald mit dieſem, bald mit jenem Blumenkranz gekrönt, als irrſinnig erſcheint, ſo waren dies nicht minder die erſten Prieſter Rom's, welche dieſe bizarre Handlung als einen religiöſen Act mit Ernſt vollzogen, und nicht minder die Geſandten von Republiken, und die Römer, die ihr ohne Lachen zuſchauten. Alle dieſe Menſchen, und tauſend andre, hervorragende Perſonen der Zeit, waren offenbar von der magiſchen Gewalt einer Idee und einer Perſönlichkeit bezaubert. Die Krönung Cola's war die phantaſtiſche Karikatur, in welcher das Imperium Carl's des Großen ausging. Eine Welt, in der ſich das politiſche Thun in ſolchem Gewande darſtellte, war zum Untergange reif, oder konnte nur durch eine große Reformation der Geiſter gerettet werden.

---

[1] Er that dies im September. Er ſprach der Königin Johanna die Provence ab, und erklärte dies Reichsland, die alte „Provinz" der Römer, für ein ſtädtiſches Kammergut. Bulle Clem. VI., IV. Id. Oct. 1347, Raynald n. XVI.

[2] Am 4. Aug. war die erſte Geſandtſchaft Ludwig's von Ungarn nach Rom gekommen. Am 5. Aug. ſchrieb Cola dem Papſt voll Zweideutigkeit: spes certa me conſovet, quod in A. D. Jubileo vestra Sanctitas erit Rome, ac Imperator vobiscum, quod unum erit ovile et unus pastor. — Urk. p. X. Papenc.

Einige Kränze, welche Cola zu ſeiner Krönung beſtimmte, ließ er mit Abſicht von den Geſträuchen flechten, welche auf dem grauen Triumfbogen Conſtantin's wuchſen.[1] Der Prior vom Lateran reichte ihm die erſte Krone von Eichenlaub und ſprach: „Nimm dieſen Eichenkranz, weil du die Bürger vom Tode befreit haſt.“ Der Prior vom S. Peter gab ihm die Epheukrone und ſprach: „Nimm den Epheu, weil du die Religion liebſt.“ Die Mirtenkrone gab der Decan von S. Paul mit dem Spruch: „Nimm die Mirte, weil du das Amt und die Wiſſenſchaft geachtet, und den Geiz verabſcheut haſt.“ Der ehrwürdige Abt von S. Lorenzo ſetzte ihm die Lorbeerkrone auf mit ähnlichem Spruch.[1] Die fünfte Krone von Olivenzweigen gab der Prior von S. Maria Maggiore und ſprach: „Mann der Demut, nimm den Olivenkranz, weil du durch Demut den Stolz überwunden haſt.“ Kein unwahreres Wort ward je einem Mächtigen oder Toren geſagt. Die ſechste Krone war ſilbern: ſie und ein Scepter reichte der Prior von S. Spirito mit den Worten: „Erlauchter Tribun, nimm die Gaben des heiligen Geiſtes mit der Krone und dem Scepter, und empfange auch die geiſtliche Krone.“ Endlich gab ihm Goffredo Scotti, der Syndicus des Volks, den Weltapfel in die Hand und ſprach: „Erlauchter Tribun, empfange und übe die Gerechtigkeit, gib Frieden und Freiheit,“ worauf er ihn küßte.[2] Der Vicar des Cardinals von

---

[1] Er ſagt es ſelbſt, doch ich bezweifle, daß die Mirte dort wuchs. Unter den 420 Pflanzenſpecies, welche Richard Teakin auf dem Coloſſeum

---

wachſend fand, zählt er nicht die Mirte auf. (Flora of the Colosseum of Rome, London 1855). Omnes corone frondee, quas suscepi, in arca triumphali ejusd. Constantini reperte fuere contingendo, quod cui concha militiam, arcus ejusdem coronam tribunitiam praebuisset. An den Papſt, 11. Oct 1347, n. 11. bei Papenc. p. XXV.

[1] Suscipe laurum, quoniam officia et scientiam observasti, et avaritiam odisti; vielleicht nur ein Verſehen des Schreibers, da die Wiederholung deſſelben Spruchs unpaſſend iſt. Wegen des Laurus wurde der Abt v. S. Laurentius gewählt. Man erinnere ſich an die Formeln bei der Kaiſerkrönung, um die Karikatur zu empfinden.

[2] Siehe das Krönungsprogramm, welches dieſer geniale Narr ſelbſt entworfen hatte: Hobhouſe p. 560, Hocſemius p. 505, Papenc. p. 139.

Oſtia ſtand bei dieſer Ceremonie, welcher der Biſchof Raimund ſich klüglich entzogen hatte, mit feierlichem Geſicht als deren Ordner da, während ein als Bettler gekleideter Menſch, der Geiſt der Ironie, die Kronen dem Tribunen wieder abnahm, und nur die ſilberne nicht berühren durfte; denn der Erzbiſchof von Neapel hielt ſie, ohne zu lachen, auf dem Haupt des Gekrönten feſt. Cola erinnerte ſich nämlich, daß es im Altertum Gebrauch war, Triumfatoren durch Hohn und Spott an die Eitelkeit aller irdiſchen Größe zu mahnen. Wir lächeln über den Wahnſinn Cola's; aber das romantiſche Weſen jener Zeit, welchem wir fremd geworden ſind, erklärt und die dichteriſche Genialität ſeiner Einbildung mildert ihn. Unter allen Narren der Geſchichte war dieſer Tribun der geiſtvollſte und liebenswürdigſte; und gab es nicht unter den legitimen Krönungsceremonien der Mächtigen der Welt genug ſolcher, welche des Lächelns eines Philoſophen würdiger erſcheinen, als die unſchuldigen Blumenkränze des Tribunen von Rom? Die Eitelkeit raubte Cola den Verſtand; er erſchien ſich jetzt groß wie ein antiker Held; er glaubte, ein Weltheiland zu ſein; er ſcheute ſich nicht, ſich mit Chriſtus

---

Im Capitel der Graphia aureae urbis Romae, de coronis imperatorum heißt es: prima corona est de herba appii, de qua Hercules coronatus est. Sicut enim appium resistit venenis, ita Imperator de orbe venena malicie et nequitie debet expellere — Secunda de oleastro. Oleon grece, latine misericordia interpretatur. Die dritte von Pappeln, die vierte von Eichen; die fünfte von Lorbeer. Die ſechſte die Mitra des Janus und der trojaniſchen Könige; die ſiebente das Frigium; die achte von Eiſen; die neunte von Pfauenfedern; die zehnte von Gold. — Cola bezog die 6 Kronen und den Reichsapfel auf die 7 Gaben des heiligen Geiſtes. Er ſelbſt ſpricht in ſeinem Brief an den Papſt von Sex coronis, quarum quinque fuerunt frondee — et sexta fuit argentea; ſodann das Pomum. Hobhouſe p. 552.

zu vergleichen, da er, wie dieſer, im 33. Jahre ſeine Thaten vollbracht, und Rom von den Tyrannen erlöſt habe. Ein heiliger Mönch vernahm die frevelhafte Pralerei des Mannes, den er ſelbſt bisher als einen Sendboten des Himmels verehrt hatte, ſchaute ihm aus einer Ecke der Kirche bekümmert zu, und weinte bitterlich.[1]

Gleich wie Kaiſer Krönungsedicte erließen, verkündigte auch der Tribun neue Geſetze vor ſeinem Krönungsparlament: er beſtätigte das römiſche Bürgerrecht für ganz Italien; er verbot Kaiſern und Fürſten den bewaffneten Eintritt in das Land ohne Erlaubniß des Papſts und des römiſchen Volks, und unterſagte den Gebrauch der fluchwürdigen Parteinamen von Guelfen und Ghibellinen.[2] Dieſe Edicte mochten tadellos ſein, aber womit konnte ihnen Cola Nachdruck geben? Wenn er ſtatt der Kunſt des Redners und Schauſpielers die Talente eines einfachen Kriegscapitäns beſeſſen hätte, ſo würde er den augenblicklichen Zauber ſeines Regiments in eine wirkliche Macht verwandelt haben. Nun mußte er im Waffenhandwerk geübte Ariſtokraten zu Heerführern ernennen, ohne doch ihnen trauen zu dürfen. Die Gaetani, Johann und deſſen Bruder Nicolaus Graf von Fundi, welchen der Tribun als dreifachen Mörder, des Vaters, Bruders und der Gattin, angeklagt und geächtet hatte, trotzten noch, und mußten bezwungen werden. Den Krieg gegen ſie übertrug Cola paſſend dem Johann Colonna; die

---

[1] Dies erzählt Cola ſelbſt in ſeinem Brief an Arneſt von Prag. Urk. LII, Papenc.

[2] Item quod nemo detestabilia nomina Guelfum et Ghibellinum tanti jam proh dolor! Christiani sanguinis estuaria, audeat per totam Italiam nominare . . . Cola an den Papſt, Hobhouſe p. 554.

Gaetani unterwarfen ſich, und leiſteten am Anfang des September den Vaſalleneid, um ihn bald wieder zu brechen.[1]

Der Tribun wußte, daß ſich der Adel gegen ihn verſchwor, und auch am Hofe des Papſts an ſeinem Sturz arbeitete. Er kam deshalb auf den Gedanken, ſich der Vornehmſten mit einem Schlage zu bemächtigen, und dieſe gingen unbelehrt in dieſelbe Falle, welche ſchon Don Arrigo von Caſtilien und Heinrich VII. ihnen ſelbſt oder ihren Vorfahren geſtellt hatten. Am 14. September auf's Capitol zum Mal geladen, kamen die edelſten Herren. Nach aufgehobener Tafel, bei welcher Stefan Colonna über die prachtvolle Kleidung des Tribunen ſarkaſtiſche Bemerkungen gemacht hatte, wurden dieſe Gäſte, fünf Orſini und zwei Colonna, verhaftet und ins Gefängniß geführt.[2] Der greiſe Held Stefan ging beſtürzt und zornvoll Nachts im verſchloſſenen Saale auf und nieder, pochte an die Thüren, und bot den Wächtern große Summen; doch dies war vergebens. Am Morgen traten Mönche von Aracöli ein, die Gefangenen zum Tode vorzubereiten. Sie alle bebten und beichteten, nur Stefan weigerte ſich, an ſeinen Tod durch den Plebejer zu glauben. Die Glocke der armen Sünder läutete; die Häſcher des Gerichts führten die Edeln in den mit rotem und weißem Tuch bedeckten Saal. Das aufgeregte Volk erwartete die Hinrichtung der erlauchteſten Ariſtokraten der Stadt. Aber beſonnene Bürger hielten Cola vom Aeußerſten zurück. Er ſelbſt ſcheute den Namen, das Anſehen und die Freunde ſeiner adligen Gegner; er fürchtete ſich vielleicht eben ſo ſehr vor ſeinen eignen Opfern, als dieſe ſich vor ihm. Der Träumer, von deſſen Wink Leben und Tod der Colonna und Orſini abhingen, betrat mit fantaſtiſchem Lächeln die Bühne, hielt eine Rede auf den Text: vergib uns unſre Schuld, und erklärte dem verſammelten Volk, daß er die reuevollen Barone begnadigt habe. Sie beſchworen die Geſetze der Republik. Aus einem Extrem ins andre fallend, überhäufte ſie jetzt der Tribun furchtſam mit Auszeichnungen, ernannte ſie zu Conſuln und Patriciern, reichte jedem eine Fahne mit darein geſteckten Aehren und ein Prachtgewand, lud ſie zum Verſöhnungsmal, und hielt mit ihnen einen öffentlichen Umzug zu Pferd. Am 17. September nahm er mit denſelben Großen das Abendmal am Altar von Aracöli. Sie gingen in ihre Paläſte oder ihre Burgen; alle betäubt von Todesangſt und Scham, und zitternd vor Verlangen ſich an dem Plebejer zu rächen, der dies fürchterliche Spiel mit ihnen getrieben hatte. Die Beſonnenen in Rom waren unwillig. Man ſagte, daß der Tribun ein Feuer entzündet habe, das er nicht mehr löſchen könne.

---

[1] Petrus, Graf von Caſerta, Nepot Bonifatius VIII.,
verm. mit Maria de Comite.

Loffred I. Graf v. Fundi. — Benedetto I. Conte Palatino. — Johes Canonicus. — Nicolaus Canonicus. — Nanna, verm. mit Raynald v. Supino.

Nicolaus. Johes. Bellus. — Bonifatius II. Nicolaus. Maria. Mabilia.

Nach Urkunden im Archiv Colonna, in welches viele Documente des Hauſes Gaetani gekommen ſind.

[2] Von den Colonna Stefan und ſein Enkel Johann; von den Orſini Raynald, Graf Bertold, Jordan del Monte, Urſus und Cola. Der jüngere Stefan, Jordan Orſini von Marino, und Luca Savelli waren nicht erſchienen. Brief Cola's an Raynald v. Lüttich in Avignon, 17. Septbr. Hocſemius II. p. 496.

Die hinterliſtige That erregte überall Aufſehen. Der längſt erzürnte Papſt war tief beſtürzt; die Macht Cola's erſchien ihm im fernen Avignon furchtbarer als ſie es war;

er bat ihn ſelbſt um die Befreiung oder Begnadigung der Edeln.[1] Manche tadelten die Schwachheit des Tribunen. Cola di Rienzo hatte durch ſie in der That dargethan, daß ihn die Natur nicht dazu beſtimmte, als Tyrann unter Tyrannen eine Rolle zu ſpielen. Ezzelin von Romano, Galeazzo Visconti, Caſtruccio Caſtracane, vielleicht auch der kleinſte Städtetyrann würde ſich von einem Menſchen mit Verachtung abgewendet haben, der ſeine Feinde in der Schlinge fing, nicht um ſie umzubringen, ſondern nur um ſie zu entehren. Petrarca ſelbſt, von Freiheitsideen trunken wie ein Jacobiner der franzöſiſchen Revolution, würde den abgeſchlagenen Köpfen der Colonna eine Elegie, aber dem Tyrannentödter Cola eine begeiſterte Hymne gewidmet haben; noch im Jahr 1352 begriff er den Fehler deſſelben nicht, die gefangenen Edeln bewaffnet entlaſſen, ſtatt ſich ihrer entledigt zu haben.[2] Der Tribun hatte ſich nicht mit nutzlos vergoſſenem Blut befleckt, aber als Schauſpieler den Marius geſpielt, und ſich hier verhaßt, dort verächtlich gemacht.[3]

Immer drohendere Wolken ſtiegen über ihm auf. Noch ehe die Nachricht von jenem Streich nach Avignon gelangt war, hatte der Papſt gegen Cola einzuſchreiten beſchloſſen. Der Titel Tribun, das Ritterbad, die Einladung an die Städte zum Krönungsfeſt, der von päpſtlichen Orten erhobene Tribut, ferner alle jene in Bewegung geſetzten Ideen von der Einheit und Verbrüderung Italiens und von der Majeſtät des römiſchen Volks brachten Clemens VI. auf. Er ſchrieb dem Cardinal Betrand, dem Legaten für Sicilien, ſchon am 21. Auguſt, ſich nach Rom zu begeben, wenn dies möglich ſei.[1] Die feindſelige Stimmung in Avignon wurde auch durch die Mißhandlung eines Sendboten Cola's offenbar; man überfiel ihn an den Ufern der Durence, zerbrach ſeinen Stab, zerriß ſeine Briefſchaften, verwundete ihn, und verbot ihm den Eintritt in jene Stadt. Dies geſchah am Ende des Auguſt, worauf Petrarca in einem Brief an den Tribunen ſeinen Zorn über dieſe Schändung des Völkerrechts ausſprach.[2] Als der Papſt die Vorgänge des 15. Auguſt vernommen und einen Brief Cola's erhalten hatte, worin dieſer ihm meldete, daß faſt alle Städte der Sabina und des Patrimoniums, über die ungerechte Bedrückung durch die Rectoren der Kirche erbittert, ihm am 1. September die Signorie übertragen hätten, ſo befahl er am 19. dem Vicerector des Patrimoniums ſich den Anmaßungen Cola's zu widerſetzen, die Städte vor einer Occupation zu ſchützen, und von den Rectoren der Campagna und Spoleto's Hülfe zu fordern.[1]

---

[1] Am 4. Oct. 1347, Theiner II. n. 177... Discretionem vram. attente rogamus, quatenus eos etiam si aliquid forte commiserint, quod eis hac vice petimus gratiose remitti, pro vra. et Ap. Sedis reverentia restituas libertati. In demſelben Sinn ſchrieb der Papſt Consilio ac Pop. Rom. und den Tredecim super urbis negotiis deputatis, von demſelben Datum.

[2] — libertatis hostes cum opprimere simul omnes posset, quam facultatem nulli unquam imperatori fortuna concesserat, dimisit armatos... Er hätte ſie wenigſtens unſchädlich machen ſollen. Famil. XIII. 6.

[3] Man ſehe ſeinen Brief an jenen Archidiacon. v. Lüttich Raynald Orſini zu Avignon, wo er ſeine Handlung auf perfide Weiſe entſtellt und entſchuldigt.

---

[1] Theiner II. n. 175.

[2] Ep. sine tit. II. O Rhodanus rodens omnia, sic Tyberim recognoscitis, sic Romanum Dominum honoratis? — Tu vero res nostras miserere, vir illustris, erige surgentem patriam, et gentibus incredulis, quid nunc etiam Roma possit, ostende. Immer die Gegenwart mit der Vergangenheit verwechſelnd, ſpricht er von „unſern früheren Geſandten in Carthago“ ... Cola erklärte ſpäter in ſeinem Brief an Raynald Orſini, nur die Ehrfurcht vor dem Papſt halte ihn ab, gegen Avignon und deſſen Magiſtrate im Weg des Rechts einzuſchreiten.

Die Handlungen Cola's waren von ſolcher Art, daß er dem Papſt, ſeinem wolwollenden Gönner, als der gefährlichſte aller Revolutionäre erſcheinen mußte. Wenn er nicht früher gegen ihn einſchritt, ſo hatte dies ſeinen Grund in der allgemeinen Bewunderung, welche der Tribun fand, in der Furcht vor dem Aufſchwung, den das römiſche Volk nahm, und zum Teil in der Entfernung Avignon's von Rom. Die Ausführung der Abſichten des Tribunen würde nicht allein das Dominium Temporale vernichtet, ſondern überhaupt alle legalen Verhältniſſe von Kirche und Reich umgeſtürzt haben. Er ſtützte ſich auf keine Partei; er war nicht Guelfe noch Ghibellin; er appellirte vielmehr an die italieniſche Nation. Er ſah vom deutſchen Kaiſer ab; er verlangte, daß der Papſt ſeinen Sitz in Rom nehme, und proclamirte doch zugleich Rom als die Hauptſtadt des einigen Italiens, welcher alle übrigen Republiken, „die uralten Kinder“ der Stadt ihren Municipalgeiſt zu opfern hätten.[2]

---

[1] Theiner II, n. 176 an Petrus de Pinu; ſo auch an Napoleon de Tibertis, Rector Campaniens, an Raimboldus de Montebrione, Rector Spoleto's, an den Card. Bertrand. Er zieht den Brief Cola's v. 1. Sept. an, welcher fehlt: noverit — paternitatis vestre benignitas, quod hodie primo Sept. quasi omnes terre de Sabinia et Patrimonio propter injusta gravamina, quae ab officialibus Eccle., quod cum pudore referimus — inferuntur eisdem, et ut liberarentur a rabie Tirampnorum — per Sindicos — nobis eorum regimen cum lacrymis supplices commiserunt. — Schon am 15. Sept. befiehlt der Papſt dem Card. B. nach Rom zu gehen; das Conſiſtorium hatte das Urteil gefällt, daß die dortigen Zuſtände ſogar die ſofortige Abſendung von drei Cardinallegaten erforderten. Dat. Av. 17. kal. Oct. A. VI. (Clem. VI. Secr. a. VI. ep. 419); für mich copirt von Andreas Munch.

[2] Dies klingt wie vom heutigen Tag, doch es ſind Cola's Worte: nonne scismatica nomina Gibelina parcialitatis et Guelfe, pro quibus

Er ſtellte den Grundſatz auf, daß Rom und die Kirche Eins ſeien, wie nach ſeiner Anſicht auch das Reich und Rom Eins waren. Er ſprach damit aus, daß dieſe Stadt die Quelle und das Centrum der Univerſalmonarchie und ihrer beiden Gewalten ſei, und proteſtirte offenbar gegen Avignon und den Satz, daß die Kirche ſei, wo der Papſt iſt.[1] Unzweifelhaft würde er, nach dem Vorgange Ludwig's des Baiern, auch die Papſtwahl wieder an das römiſche Volk gebracht haben, wenn er zur wirklichen Macht gelangte. Die Stimme Rom's erſchreckte den Papſt zum erſten Mal in den feſten Mauern ſeines Palaſts zu Avignon; er erkannte jetzt, daß es ſich am Tiber um etwas andres handle, als um den Sturz der Ariſtokraten und die Demokratiſirung des Stadtregiments; er konnte einſehen, daß der Widerſpruch des verlaſſenen Rom zu Avignon ein nationaler Gegenſatz wurde, daß das Exil der Päpſte den Nationalgeiſt der Italiener herausforderte, und eine Bewegung erzeugte, welche die Kirche mit dem Schisma und das Papſttum mit dem Verluſt ſeiner hiſtoriſchen Stellung in Italien bedrohte.

In den wunderbaren Träumen Cola's lag eine feſte Conſequenz, und in ſeinem Wahnſinn logiſche Methode. Wie

---

innumerabilia millia animarum et corporum sub pastorum oculis perierunt, delere prorsus inceperam per reductionem civitatis Romane et totius Italie ad unam unanimem, pacificam, sanctam et individuam unionem — Cola an den Erzb. v. Prag, Urk. p. XLVII. Papenc. Dies iſt der Ruf „Italia una!“ den Cola zuerſt hören ließ. Er verhallte in den Jahrhunderten, bis er in unſerer Zeit mit fieberhafter Extaſe Italien erfüllte, und im Jahr 1866 der geniale Traum Cola's wirklich ward!

[1] Universalem Eccl. blasphemare non metuens, praefatam Eccl. civitatemque Rom. idem esse asseruit. Bulle vom 3. Decbr. 1347, Theiner II. n. 185.

es in ſeiner Zeit natürlich war, ſuchte er die rechtskräftigen Grundlagen für die nationale Umgeſtaltung Italiens in dem Dogma von der unzerſtörbaren Souveränetät des römiſchen Senats und Volks. Nachdem er dieſe durch ſein Decret vom 1. Auguſt proclamirt, und die Einheit Italiens dadurch ausgeſprochen hatte, daß er alle Italiener für freie römiſche Bürger erklärte, beſchloß er das ganze Land zu ſeiner Wiederherſtellung in Form eines nationalen Römerreichs aufzurufen. Nach ſeinem Plan ſollten alle Italiener das Recht haben, ihren Kaiſer durch Plebiscit zu wählen, und dies durch 24 von ihnen ernannte Wahlherren in Rom ausüben. Der nach Pfingſten 1348 neu zu wählende Kaiſer ſollte ein italieniſcher Patriot ſein; ſo würde die alte Einheit der Nation durch einen lateiniſchen Cäſar hergeſtellt, Italien aus ſeiner Zerriſſenheit erlöſt, und von der ſchimpflichen Herrſchaft „unwürdiger Fremdlinge" für immer befreit ſein. Dieſer Anſicht ſtanden übrigens auch die Guelfen nicht fern; denn auch ſie behaupteten, daß die Kaiſerwahl dem römiſchen Volk und durch dieſes allen Gemeinden Italiens gehöre, welche an dem römiſchen Bürgerrecht und der römiſchen Freiheit Teil nähmen, und daß ſie nur durch die Kirche im Namen des römiſchen Volks den deutſchen Kurfürſten übertragen worden ſei.[1] Am 19. September ernannte Cola zwei Doctoren des Rechts, den römiſchen Ritter Paul Vajani, und den Cremoneſer Bernard de Poſſolis zu ſeinen Geſandten, und ſchickte ſie mit Vollmachten an die Städte und Herren Italiens, ſie für dieſen merkwürdigen Plan zu gewinnen.[1] Der geniale Tribun hoffte ein hohes Ziel zu erreichen, welches er zuerſt kühn und klar ſeiner Nation vor Augen ſtellte, ohne zu ahnen, daß erſt durch die Labyrinte, die Sünden und die Leiden noch eines halben Jahrtauſends der Weg dazu führen ſollte. Er wollte die neuen Bundesartikel eines freien und einigen Italiens auf erzne Tafeln ſchreiben, und alter Sitte gemäß im Capitol aufſtellen laſſen, welches er ſinnreich den „heiligen lateiniſchen Palaſt“ nannte.[2] Unter dem italieniſchen Vaterlandsfreund, auf den die Kaiſerwahl fallen ſollte, dachte er ohne Frage an ſich ſelbſt, und träumte ſchon den Titel Tribunus Auguſtus in den des Imperator Auguſtus verwandelt zu ſehen.

---

[1] Col Pop. Rom. i communi d'Italia, e massimamente i Toscani, sotto il loro principato parteciparono la cittadinanza e la libertà di quello popolo, la cui autorità creava gli imperadori; e questo medesimo popolo, non da se, ma la Chiesa per lui, in certo sussidio de' fedeli cristiani, concedette l'elezione degl' imperadori a sette principi della Magna. M. Villani, IV. c. 72.

---

[1] Brief Cola's an Flor. 19. Sept. 1347 (Gaye p. 402), das beſte und merkwürdigſte Actenſtück ſeiner Geſchichte. Omnes — cives civitatum sacre ytalie cives Romanos effecimus, et eos admictimus ad electionem Imperii ad sacrum Rom. Pop. rationabiliter devoluti — Cupimus — antiquam unionem cum omnib. magnatib. et civitatib. sacre ytalie — firmius renovare — ipsam sacram Ytaliam — ab omni suo abiectionis discrimine liberare, et in statum pristinum sue antique glorie reducere — Intendimus — aliquem ytalicum quem ad zelum ytalie digne inducat unitas generis et proprietas nationis — feliciter ad imperium promoveri — Er ermahnt ſie ut commune nostrum et totius ytalie decus — velitis — diligere, et honores proprios occupari — per alios pati nolle, in tantum nefas, tantum obprobrium, quantum est proprio privari dominio, et — alieno indebite subdere colla jugo, eorum vid., qui sanguinem ytalicum sitiunt — — satis debet nostra et vestra precordia pungere, quod Rom. Imp. — indigni extranei occupent. — Dat. in Capitolio — die XVIIII. Sept. I. Ind. liberatae Reipub. A. I.

[2] Cola hatte die von ihm entworfene neue Conſtitution (ordinatines) Italiens nach Florenz geſandt. Aber dies Document iſt leider nicht erhalten worden.

Seine Boten reisten durch Italien; eine große Frage wurde in den Städten wirklich erörtert, ein großer Gedanke bot ſich der dafür unreifen Nation dar. Es bleibt gewiß der unzerſtörbare Ruhm Cola's di Rienzo, daß er dieſe nationale Idee in ſeiner elenden Zeit auszuſprechen vermochte; doch dies iſt ſchwer zu ſagen, was vorwurfsvoller für die Italiener ſei, daß ſie auch damals, wo das Papſttum in der Verbannung, das Kaiſertum in Niedrigkeit lag, unfähig blieben, die politiſche Nation zu ſchaffen, oder daß dieſer nationale Gedanke ihnen von einem Manne geboten wurde, der darüber ſelbſt zum Narren ward.

Unterdeß beſchloß der Papſt gegen den kühnen Plebejer einzuſchreiten. Die franzöſiſchen Cardinäle fürchteten die Rückkehr des heiligen Stuls nach Rom, wenn dieſe Stadt frei und mächtiger ward; jeder Prälat ſchreckte vor dem Gedanken der Einheit Italiens, oder der Erneuerung eines italieniſchen Kaiſertums zurück, wodurch die Unabhängigkeit des Papſttums in Gefahr kam. Alle Cardinäle, zumal die Verwandten der Orſini und Colonna am Hof von Avignon, forderten die Proceſſe gegen Cola di Rienzo, welcher bereits ſeinen Amtsgenoſſen, den päpſtlichen Vicar Raimund, ganz verdrängt hatte. Schon am 7. October gab der Papſt dem Legaten Bertrand de Deus, der ſich damals in Neapel befand, Vollmacht, Cola zu entſetzen und neue Senatoren zu ernennen.[1] Am 12. October ſchickte er dem Cardinal ein ausführliches Schreiben; er zählte ihm darin alle Vergehen Cola's auf und befahl ihm, ihn im Amt zu belaſſen, wenn er widerrufe, ſich auf die Regierung der Stadt beſchränke, und der Kirche

---

[1] Drei Briefe vom 7. Oct., Theiner II. n. 179. 180. 181.

Gehorſam gelobe, im andern Falle ihn zu entſetzen, und womöglich den Proceß um Ketzerei gegen ihn zu erheben. Den Römern ſolle er eine Friſt ſtellen, Cola abzuſchwören unter Androhung des Interdicts; er ſolle Geld und Getreide unter ſie verteilen, ohne ſie durch Fülle übermütig zu machen. Er halte die Jubiläumsbulle zurück, welche jedoch ſofort abgehen ſolle, wenn die Römer ſich unterwürfen. Den Sabinern ſei anzubefehlen, Cola nicht zu gehorchen, und jede Verbindung mit Rom einzuſtellen. Weil einige ſagten, daß er bereits im Bann ſei, ſo habe er von dem an ihn gerichteten Brief Duplicate machen laſſen, ſo daß in dem einen Cola als excommunicirt, in dem andern noch als Mitglied der Kirche angeredet ſei; je nach Umſtänden möge der Cardinal dieſen oder jenen Brief abgeben. Dies Schreiben enthüllte die tiefe Beunruhigung des Papſts, ſeine Furcht vor der Macht des Tribunen oder der Römer, ſeine Milde und Vorſicht.[1] Mehr als 70 Edle Rom's erhielten Briefe, worin ſie aufgefordert wurden, dem beglaubigten Legaten in allem Folge zu leiſten.[2]

---

[1] Der Brief bei Theiner II. n. 182. Unter Cola's Sünden nennt der Papſt: den Titel Tribun, das Ritterbad, den Bund mit Ungarn wider Johanna, der er die Provence abgeſprochen, das Verfahren wider die Großen und den Vicar, die Vorladung Carl's und der Reichsfürſten, der Titel Dux Bavarie den er Ludwig gegeben, die Eingriffe in die Rechte der Kirche, den Umſturz aller beſtehenden Geſetze. — Die Abſendung der Boten zum Aufruf Italiens für die Einheit und die neue Kaiſerwahl war dem Papſt noch nicht bekannt. Erſt am 3. December ſpricht er davon in ſeiner Bulle an die Römer: quibusdam civitatibus Italie certas voces in electione Rom. Imp. obtulit; und in ſeinem Brief an Carl IV: majori tamen parte vocum hujusmodi Rom. Populo reservata (Ibid. n. 187).

[2] Ep. 489—563. Clem. VI. Secr. A. VI; aus den Copialien Munch's. Ich nenne die Namen, an welche ſie gerichtet ſind, damit man die Ueberſicht des damaligen Erbadels habe. Von den Colonna: Petrus Agapiti; Petr. und Math. Jordani; Petrus Jacobi Sciarrae; Franciscus

Als Cola von der feindſeligen Stimmung in Avignon hörte, ſchrieb er Clemens dem VI. ausführlich, zählte alle ſeine Verdienſte auf, rechtfertigte ſeine Handlungen und beklagte ſich, daß der Papſt ſeine guten Dienſte mit Strafproceſſen belohnen wolle, während doch ein Courier hinreichend ſei, ihn zum Rücktritt von ſeinem Amt zu bewegen, wenn dies gefordert würde.[1] Seine Feinde ſammelten ſich indeß auf allen Seiten, und der Tribun hatte nun ihren Angriffen als Mann zu begegnen.

Landulſi; Jacobus Eduardi und Landulf Bartholomei von Gallicano; Paulus Petri von Olevano; Petrus Stefani von Bellovidere; Stefan und ſein Sohn Johann. Johes Matthei und Angelus Oddonis von Tivoli. Orſini: Johes und Urſus v. Anguillara; Bertold, Robert, Guido Pfalzgrafen; Andreas und ſein Sohn Orſo; Jordan und Raynald; Johannes, Jordan und Napoleon Söhne des Poncellus; Nicolaus; Matheus Franciſci; Orſo von Tagliacozzo; Riccard. Fortisbrachii; Franciſcus; Cecco Johis; Johes Urſi. Anibaldi: Nicolaus Nicolai von Pietro in Formis; Leo Riccardi von Rocca Preiura (Priora); Nicol. Anibaldi v. Molara; Paulus Nicolai Petri. Nicol. Riccardi von Cave. Capocci: Johes Johis; Jacob und Paulus Söhne des Proceſſus. Savelli: Francis. und Lucas. Conti: Paul. von Valmontone; Nicolaus Nicolai von Montefortino; Nicol. Nicolai von Poli. S. Euſtachio: Johes Sohn des Theobald. — Johes de Buccamaciis. Nicol. de Montenigro, Kanzler der Stadt. Stefaneſchi: Franciſc. Stefani, Stefan Ranerii Jacobi Johis Arlotti de Stephaneſcis. — Angelus Malabranca, Kanzler. Guido de Inſula. Nicol. und Theodinus de Branchaleonibus. Andreas und Stephan. de Montanea. Joh. Laurentii de Sancto Alberto. Stephan. Normanni de Alberteſcis. Fredo de Parione. Conradus Philippi de Antiochia. Andreas und Francis. Odonis de Palumbaria. Dominus (Don) heißen hier die Herren von Caſtra, Domicellus Romanus die Söhne von ſolchen Baronen. Der Titel miles Romanus iſt ſelten, und am häufigſten bei Colonna und Orſini. Kein Frangipane, Pierleone, Creſcentius erſcheint; kein Gaetani, da dieſe Familie ſich von Rom zurückgezogen hatte.

[1] Schon im Auguſt beginnen die Rechtfertigungen Cola's an den Papſt. Hobhouſe p. 552. Dann Brief v. 17. Sept. (Hocſemius II. p. 496) an Orſini in Avignon, auch für die Curie berechnet. Endlich der lange Brief an den Papſt v. 11. Oct. (Urk. n. 11 bei Pap.)

4. Die Ariſtokraten beginnen den Krieg. Cola belagert Marino. Seine Zuſammenkunft mit dem Cardinallegaten in Rom. Der Adel beſchließt von Paleſtrina aus den Zug gegen Rom. Blutige Niederlage der Barone am 20. November. Tragiſcher Fall des Hauſes Colonna. Triumfe des Tribunen. Verändertes Weſen Cola's. Seine Schwäche und Mutloſigkeit. Er unterwirft ſich dem Cardinal. Aufſtand in Rom, und Abzug Cola's vom Capitol.

Die rachevollen Barone erhoben zuerſt die Waffen. Die beiden Orſini hatten, ihres Eides ſpottend, Marino verſchanzt und dies feſte Caſtell zum Sammelplatz für die Reaction gemacht. Der Tribun ächtete ſie; er ließ Rinaldo und Jordan als Verräter am Capitol abmalen, die Köpfe unterwärts. Sie antworteten mit Streifzügen bis an die Tore Rom's, ſetzten über den Tiber, bewältigten Repi, brandſchatzten das Stadtgebiet. Nun zog der Tribun im Lauf des October mit 20,000 Mann zu Fuß und 800 zu Pferd gegen Marino. Die Landſchaft dieſes Orts ward grauſam verheert; halb Rom lag dort und plünderte; man rüſtete den Sturm. Da geſchah es, daß der bevollmächtigte Legat Bertrand de Deus in Rom anlangte und im Namen des Papſts Cola aufforderte, vor ihm zu erſcheinen. Der Tribun ertränkte zwei „Ritter-Hunde," die er Rinaldo und Jordan getauft hatte, im Bach von Marino, hob die Belagerung auf und zog nach Rom. Sofort ließ er den Palaſt Orſini bei S. Celſo niederreißen, und ritt mit ſeiner Reiterei nach dem Vatican. Nichts iſt ergötzlicher als der Beſuch des Tribunen beim Cardinal. Von Kopf bis zu Fuß gepanzert, aber zugleich mit der in Perlen und Gold geſtickten Dalmatica bekleidet, welche die Kaiſer bei ihrer Krönung zu tragen pflegten, und die er nun in der Sakriſtei über ſeine Rüſtung gezogen hatte, ſo ſchritt er wild blickend die Treppe des Palaſts hinan, die ſilberne Tribunenkrone auf dem Haupt, den ſtälernen Scepter in der Hand; Trompeten ſchmetterten vor ihm her.[1] „Du haſt nach mir geſchickt," ſo ſagte er zum Cardinal, „was ſteht zu Dienſt?" Der erſtaunende Legat antwortete: „Ich habe einige Informationen von unſerm Herrn dem Papſt." — „Was ſind dies für Informationen?" rief der Tribun mit erhobner Stimme. Der Legat ſah ihn an, und ſchwieg. Der Tribun kehrte ihm verächtlich den Rücken, ging in ſeiner Kaiſerdalmatica mit fantaſtiſchem Lächeln aus dem Palaſt, ſtieg aufs Pferd und brach wieder nach Marino auf. Der Cardinal blieb in Rom, ohne zu wiſſen, wie er die Befehle des Papſts ausführen ſolle. Da ſein geheimes Einverſtändniß mit den Orſini und Colonna ruchbar ward, floh er bald darauf nach Montefiascone, wo der Rector des Patrimoniums ſeinen Sitz hatte.

Für den Krieg gegen Marino bot Cola alle Bundesgenoſſen auf, und forderte Hülfe von Florenz.[2] Unglücklicher Weiſe konnte er das Caſtell nicht einnehmen, und dies gab den Colonna Mut, einen längſt verabredeten Handſtreich auf Rom auszuführen, zumal hier das Volk durch Mangel, Kriegsmühſal und Verluſte erſchöpft war, und viele Cavalerotti, ungelöhnt und über Cola unzufrieden, bereits mit den Ariſtokraten heimlich unterhandelten. Der greiſe Stefan, ſeine ritterlichen Söhne und Enkel, ſeine Verwandte und Freunde vereinigten ſich alle in dem Schloß zu Paleſtrina, und ſammelten hier 4000 Mann zu Fuß und 600 Reiter, wobei ſie der Cardinallegat von Monteſiascone eifrig unterſtützte. Gegen dieſe furchtbaren Gegner rüſtete ſich Cola in fieberhafter Aufregung. Dem Bundesvertrag gemäß ſandte ihm Ludwig von Ungarn 300 Reiter; der Präfect ſchickte Getreide, und kam ſelbſt mit ſeinem Sohne Francesco, mit 15 kleinen Herren Toscana's und 100 Reitern nach der Stadt. Der argwöhniſche Tribun wiederholte ſein verräteriſches Spiel: er ließ den Präfecten und deſſen Begleiter vom Mal ins Gefängniß führen. Pferde und Waffen verteilte er unter die Römer; ſeine Treuloſigkeit entſchuldigte er vor dem Parlament mit den verräteriſchen Abſichten des Gefangenen. Angſt und Ungeduld regten ihn auf; er aß nicht mehr, und verlor den Schlaf.[1] Er hatte, oder er erfand geniale Viſionen. Sanct Martin, Sohn eines Tribunen, erſchien ihm hülfeverheißend im Traum; der Geiſt Bonifacius' VIII. ſagte ihm, daß er nun Rache an ſeinen Todfeinden, den Colonna nehmen wolle. Der kranke Tribun ließ Sturm läuten; er kam geharniſcht in die Volksverſammlung und offenbarte ſeine Erſcheinungen. Die Feinde, ſo ſagte er, lagern ſchon vier Miglien vor der Stadt, bei dem Ort, welcher das Monument heißt. Dies iſt ein Zeichen des Himmels; in dieſem Monument wollen wir ſie begraben.[2] Es war der Morgen des 20. November; die Schlachthaufen verſammelten ſich; Cola ordnete 1000 Reiter und vieles Fußvolk in drei Zügen unter Hauptleuten vom Adel, denn Cola Orſini von S. Angelo, Jordan vom Monte Giordano, Angelo Malabranca, Matteo Sohn des Grafen Bertold und mehre andre Barone waren aus Familienzwiſt oder andern Gründen noch im Dienſt der Republik. Als Parole ward der Ruf: „Heiliger Geiſt Ritter“ ausgeteilt. Man brach im Morgengrauen nach dem Tor S. Lorenzo auf, gegen welches der Angriff der Feinde gerichtet war.

---

[1] Terribile e fantastico parea. Vita I. c. 32.

[2] Brief an Florenz v. 9. Nov. Gaye p. 407. Am 13. Nov. ſchrieb der Papſt an den Cardinal, er habe gehört, daß Cola Marino belagere; er möge vorſichtig ſein, ehe die Orſini unterlägen oder gar mit Cola Frieden ſchlöſſen. Theiner II. n. 184.

---

[1] Fortemente spaventò, e diventò come fosse infermo e matto. Vita l. c. 32. Daß Cola geiſteskrank war, zeigt auch die Zuſammenhangloſigkeit ſeiner Briefe.

[2] In un loco che si dice Monumento. Tenuta bei Roma Vecchia (wo Arco Travertino und Sette Bassi und Statuarium). Ein Privileg Honor. III. für S. Thomas in Formis (a. 1217) ſagt: Turrim qui dicitur Monumentum, ubi dicitur Statuarium. (Bullar. Vat. I. p. 100). Das darin genannte Baronalgeſchlecht de Monumento erſcheint nicht mehr.

Die Barone waren in der Nacht vom 19. zum 20. November vom Monument aufgebrochen und bis zum Kloſter Sanct Laurentius vorgerückt. Es regnete in Strömen, und die Luft war kalt. Stefan der Jüngere, Generalcapitän des Heers, hielt dort Kriegsrat; es waren um ihn ſein Sohn Johann, Peter Sohn des Agapitus Herr von Genazzano, Jordan Orſini von Marino, Sciarretta Sohn des berühmten Sciarra, Cola di Buccio, Petruccio Frangipane, zwei Gaetani Grafen von Fundi. Man hörte deutlich die Glocken in der Stadt Allarm läuten; man war nicht ganz einig, was zu thun ſei. Der Exſenator Petrus Colonna, ehemals Geiſtlicher, in Waffen ungeübt, wurde ängſtlich; ein Traumbild der Nacht, wo er ſein Weib in Wittwenkleidern geſehen hatte, verdüſterte ihn.[1] Er riet zur Umkehr nach Paleſtrina; die andern Colonna widerſprachen. Weil einige Cavalerotti in Rom das Tor aufzuthun verheißen hatten, ritt Stefan, nur von einem Knappen begleitet, dorthin. Er rief die Wache an, ihn einzulaſſen; „ich bin, ſo ſagte er, ein Bürger von

---

[1] Er war ſeit 1338 vermält mit Franciſca (Anibaldi), Tochter des Thomas von Ceccano. De Sade II. p. 396.

Rom und ein Freund der Republik; ich will in mein Haus zurückkehren.“ Die Wachen waren in der Nacht gewechſelt worden; zum Beweis, daß man das nur von innen aufſchließbare Tor nicht öffnen werde, warf der wachhabende Hauptmann die Schlüſſel auf die Straße hinab. Als die Barone erkannten, daß ſie getäuſcht ſeien, beſchloßen ſie nichts zu wagen, ſondern mit klingendem Spiel bis vor das Tor zu ziehen, und dann einen ehrenvollen Rückzug nach Paleſtrina zu nehmen. So thaten zwei Heerhaufen. Während nun die dritte Schaar, in der ſich die berühmteſten Ritter befanden, ein Gleiches thun wollte, ſahen die acht zugführenden Barone das Tor aufgethan. Die Römer waren eben herangezogen und hatten es von Innen aufgeſprengt, um auszufallen. Johann Colonna, Stefan's Enkel, ein blühender Jüngling von 20 Jahren, wähnte, daß die Verſchworenen das Tor geöffnet hätten, und ſprengte in tollkühnem Jugendmut hinein, nur von einem deutſchen Ritter begleitet. Die römiſche Reiterei machte beim Anblick dieſes jungen Helden ſchimpflich Kehrt; als man jedoch ſah, daß ihm niemand folgte, wandte man ſich gegen ihn. Der Unglückliche eilte jetzt das Tor zu gewinnen, aber er ſtürzte mit dem Pferd in eine Vertiefung.

Draußen ſuchte Stefan ſeinen Sohn: ahnend, wo er geblieben ſei, ritt auch er durch das halb offne Tor. Die Sonne war aufgegangen; der edle Jüngling lag nackt, entſtellt, in einer blutigen Waſſerpfütze, von wutentbranntem Volk umringt, das ihn tödtete. Stumm ritt der Vater zurück; von Schmerz und Liebe angetrieben, kehrte er wieder; ein Steinwurf traf ihn; ſein verwundetes Roß warf ihn ab. Man erſchlug ihn im Augenblick. So lagen Vater und Sohn, der Stolz ihres Hauſes und der ſchönſte Ruhm der geſammten römiſchen Ritterſchaft, beide todt, nur durch die Stadtmauer von einander getrennt. Ihr Fall riß die Barone zur Wut hin; ſie ſtürmten jetzt gegen das Tor, aus welchem die gleich erhitzten Römer ausfielen. Das Banner des Tribunen ſank; er ſelbſt ſchrie voll Furcht auf: Gott, haſt du mich verraten! Doch die Römer ſiegten, die Ariſtokraten flohen. Petrus Colonna, ein ſtarkbeleibter Herr, war vom Pferd gefallen und in eine Vigne am Tor geflohen; er bat vergebens um ſein Leben; man ſchlug den Exſenator nieder, wie ſeinen Vetter Petrus Baron von Belvedere. Die Ariſtokraten warfen die Waffen fort, und zerſtreuten ſich in entſetzter Flucht. Der todtwunde Jordan Orſini erreichte nebſt einem der Grafen von Fundi das Schloß Marino, andere retteten ſich nach Paleſtrina. Die nackten Leichen von mehr als 80 großen und berühmten Herren, einſt den gefürchteten Peinigern des Volks, blieben dem wilden Hohn des Pöbels bis zum Nachmittag ausgeſetzt. Dies iſt der ſchwarze Tag der Fabier in der Geſchichte des mittelaltrigen Stadtadels; er erholte ſich nie mehr davon; die Gewalt der großen Geſchlechter, welche die Republik ſo lange regiert hatten, war am 20. November 1347 für immer gebrochen.[1]

---

[1] Der glaubwürdigſte Bericht iſt der des Augenzeugen, Vita I. 32 sq. Villani, die Chroniken von Piſtoja, Modena, Eſte, Siena, Bologna und Histor. Cortus. IX. 12 weichen ab. Außerdem haben wir Cola's Brief an Raynald Orſini v. 20. Nov. ſelbſt (Hocſemius p. 506 sq.): Haec est dies, quam fecit Dominus . . . Dat. in Capitolio die victorioso predicto, XX. Nov. in quo sex de tyrannis Columnensib. perierunt, superstite infelici sene D. Stephano de Columna semimorto; ecce septimus; et sic septem coronis et pomo, quae in coronatione pro septem donorum S. Spiritus memoria suscepimus, aequatus est numerus occisorum. Ferner ſein Brief an Florenz vom ſelben Dat.

Der Tribun hatte in Todesfurcht gezittert, als er die erſten Waffen blitzen ſah, aber jetzt bekränzte er ſein Haupt mit Olivenlaub, ließ die Trompeten blaſen und führte ſeine Schaaren triumfirend auf's Capitol, wo man die Gefangenen in die Kerker warf. Er trat hier vor das verſammelte Volk, wiſchte ſein unblutiges Schwert an ſeinem Kleide ab, ſteckte es in die Scheide und ſprach: du haſt das Ohr von einem Haupte abgeſchlagen, welches nicht Kaiſer noch Papſt zu treffen im Stande waren. Er ſchrieb fantaſtiſche Siegesberichte, und Boten mit dem Oelzweig in Händen trugen ſie zu den Städten Italiens. Ganz Rom war berauſcht von Graun, Schmerz und wilder Freude. Am Abend brachte man die drei erſchlagenen Colonna, Stefan, Johann und Petrus, in die Familiencapelle zu Aracöli. Die edeln Wittwen dieſer Gefallenen drangen mit Geſchrei in die Kirche, von Klageweibern gefolgt, mit zerriſſenen Gewändern und aufgelöſtem Haar, ſich auf die geliebten Todten zu ſtürzen.[1] Der wahnſinnige Tribun ließ ſie verjagen. „Wenn dieſe drei verdammten Leichname," ſo rief er, „mich noch weiter ärgern, ſo will ich ſie in die Grube der Gehängten werfen, wohin ſie als Verräter gehören." Man trug ſie in der Nacht nach S. Silveſtro in Capite; denn dort hatte das Haus Colonna

---

(Archiv Reform. XVI. 94); gleichlautend, doch mit dem Zuſatz der Namen von vier Colonna (Stefan, Joh., Petrus Agapiti, Petrus ex dominis belvedere), und der ſchon vorher im Capitol Eingekerkerten. Siehe Papenc. p. 182. Papenc. irrt, wenn er ſagt, der greiſe Stefan ſei mit im Kampf geweſen. — Unter den Gefallenen war ein Frangipane, ſodann Herren von Lugano, Cave und Molara (Anibaldi).

[1] Per ululare di sopra li morti, Vita I. c. 35. Das heißt nach der Sitte der Zeit die Todtenklage (ballata) an den Bahren anzuſtimmen. Ueber dieſe Todtenklagen findet der Leſer ein Capitel in meinem Buch: „Corſica."

für ſeine Töchter ein Nonnenaſyl geſtiftet, und hier begruben ſie heilige Frauen ohne Todtenklage.

Das Schickſal des greiſen Stefan war tief tragiſch, und ſeine Faſſung eines Römers würdig. Als der Unglücksbote ins Schloß Paleſtrina trat und ihm meldete, ſein erſtgeborner Sohn, ſein herrlicher Enkel, und ſeine Neffen ſeien alle todt, blickte er ſtumm und klaglos zur Erde, dann ſagte der ſtolze Ariſtokrat mit Ruhe: „Der Wille des Herrn geſchehe; ja wol, ſterben iſt beſſer, als das Joch eines Bauern zu ertragen.“[1] Das Lob, welches Petrarca dieſem Römer erteilte, daß er ein Phönix aus der Aſche alter Helden ſei, mochte nicht ganz übertrieben ſein. Vier Jahre zuvor hatte er ihn in Rom beſucht und ein Bild von ſeinem Weſen entworfen: „Großer Gott! welche Majeſtät in dieſem Greiſe! welche Stimme, Stirn und Antlitz, welche Art, Geiſteskraft und Körperſtärke in ſolchem Alter. Ich glaubte Julius Cäſar oder Scipio Africanus vor mir zu ſehen, nur daß er weit älter iſt als beide; und trotzdem hat er in ſieben Jahren, ſeit ich ihn in Rom zum zweiten Mal, oder in zwölf Jahren, ſeit ich ihn zu Avignon zum erſten Male ſah, ſich kaum verändert.“[2] Der edle Greis hatte ſein Schickſal Petrarca vorausgeſagt; er überlebte ſeine Kinder; denn auch der Cardinal

---

[1] Petrarca Rer. Senil. IX. ep. IV: Nec lachrymulam unam fudit — sed ad primum nuncium defixis parumper terrae oculis, ad extremum dixit: fiat voluntas Dei: et certe satius est mori, quam unius rustici jugum pati.

[2] Famil. V. ep. 3 an Card. Johann. Petrarca hielt ihn allein für würdig, im Triumf des Ruhmes neben König Robert aufzutreten.

Il buon rè Sicilian; ch' in alto intese
E lunge vide, e fù verament' Argo;
Da l'altra parte il mio gran Colonnese;
Magnanimo, gentil, constante e largo.

Johann ſtarb ein Jahr nach dem Unglückstage. Petrarca verließ zufällig Avignon, um nach Italien heimzukehren, an demſelben 20. November, an welchem ſeine Freunde und Wolthäter den Untergang fanden. Er hörte die Kunde davon mit Beſtürzung und vergoß Tränen; aber er bewahrheitete, was er früher ausgeſprochen hatte, daß Rom und Italien ihm teurer ſeien, als die Familie Colonna, die er auf der Welt am meiſten liebe.[1] Dem Tribunen konnte er jetzt vorwerfen, was Maharbal dem Hannibal vorwarf. Statt nach ſeinem Siege ſchnell vor Marino und Paleſtrina zu erſcheinen, hielt Cola Schaugepränge und Triumfzüge. Seinen Sohn Lorenzo führte er am Tag nach dem Gefecht ans Tor desſelben Namens und zur Stelle, wo der ritterliche Colonna gefallen war; er taufte ihn hier aus der Blutlache zum Ritter Laurentius vom Sieg, worauf ihm die Hauptleute der Reiterei den Ritterſchlag erteilen mußten. Dieſe brutale Handlung machte ihn verächtlich. Die Ritter weigerten ſich fortan ihm zu dienen; die Vornehmen verließen ſeinen bisher glänzenden Hof; er umgab ſich mit verworfenen Menſchen. Unfähig, das Glück zu ertragen, verwandelte ſich der Mann des Volks in einen ſchwelgenden Tyrannen. Der Ruf von dem veränderten Weſen des Befreiers von Rom war ſchon vor dem 20. November laut geworden. Petrarca ſchrieb ihm trauernde Briefe aus Genua und beklagte den Untergang ſeines Genius.[1] Sein Glaube an den Beſtand der Freiheit war noch im September unerſchüttert geweſen. Als er damals gehört hatte, daß die Ungarn Sulmona belagerten, ſchrieb er an Barbatus voll Aufregung, beklagte die Invaſion dieſer Barbaren in die Vaterſtadt Ovid's, ſetzte jedoch ſeine Hoffnung auf das römiſche Volk und den hochherzigen Tribun, deſſen Schutz er den Freund empfehlen wollte.[2] Im November hatte er nur noch Tränen der Täuſchung um das Loos des entſtellten Italiens und des wieder ſinkenden Rom's; er begann ſich ſeiner eignen lyriſchen Begeiſterung zu ſchämen.

---

[1] Der Conflict in Petrarca's Seele war groß, trotz ſeiner reflectirten Natur. Sein Troſtbrief nach langem Schweigen an Cardinal Johann (Fam. VII. ep. 13) iſt herzlos. Erſt nach deſſen Tode († 3. Juli 1348 zu Avignon an der Peſt) ſchrieb er einen Troſtbrief an den Greis Stefan (Fam. VIII. 1.), am 12. September. Ein Seneca im Abatekleide. Complement de condoléance, ſagt der franzöſiſche Abbé de Sade.

Cola ſchwelgte und erpreßte Geld; er erhöhte die Salzſteuer, ſeine Truppen zu löhnen; das Volk murrte; er wagte kaum mehr, es zu verſammeln. Der Sieg über die Colonna war der Gipfel ſeines Glücks, nicht ſeiner Macht. Alsbald fiel er aus Berauſchung in grenzenloſe Schwäche. Die Orſini ſtreiften wieder vor Rom, und erzeugten Mangel in der Stadt. An die Spitze der Ariſtokraten ſtellten ſich jetzt Luca Savelli und Sciaretta Colonna, mit dem Cardinal im Bündniß, welcher von Monteſiascone aus die Städte Umbriens und Toscana's zu Hülſe rief. Als der Legat mit Acht und

---

[1] Fam. VII. 7. Genua 29. Nov., wo er noch nicht den Fall der Colonna wußte ... facilis descensus Averni. — Ubi nunc ille tuus salutaris genius, ubi — ille bonorum operum consultor spiritus, cum quo assidue colloqui putabaris? Tu quoque longum vale, Roma, si haec vera sunt. Indos ego potius aut Garamantos petam. Am 22. Nov. hatte er an Lelius (VII. ep. 5) geſchrieben; er habe die Abſchrift eines Briefes des Tribunen mit Staunen geleſen. Er verzweifelte an Rom und Italien. Er habe nichts praeter lacrimas.

[2] Fam. VII. ep. 1. III. Id. Septbris.: sed absit ut Italiae metuam, a qua rebelles potius quod metuant habebunt, dum nuper urbi reddita potestas tribunicia vigebit, et caput nostrum Roma non aegrotabit.

Bann und Ketzerproceß drohte, ward der Tribun mutlos. Er nahm den päpſtlichen Vicar wieder zum Amtsgenoſſen an, und erklärte ſeine Unterwerfung unter den Papſt. Weil eine der ſchwerſten Anklagen wider ihn die Huldigung der Sabina war, ſo ſchrieb er an die dortigen Gemeinden am 2. December, daß er die Gewalt des Podeſtà, die ſie ihm übertragen, niederlege, ſeinen Stellvertreter abberufe, und die Ordnung ihres Verhältniſſes zur Kirche dem Cardinal überlaſſe; im Uebrigen ſollten ſie nicht fürchten; er würde ſie in der Not nicht Preis geben, nur wolle er mit der Kirche Friede machen.[1] Schon in dieſem Brief nannte ſich Cola nur einfach Tribunus Auguſtus; er wollte ſogar nur Rector des Papſts heißen; er widerrief alle ſeine Decrete von den Majeſtätsrechten Rom's, auch die Vorladung der Reichsfürſten. Um den Argwohn zu entfernen, daß er ſich mit Hülfe Ludwig's von Ungarn zum Tyrannen machen wolle, ließ er unter Mitwirkung des päpſtlichen Vicars am 7. December 39 Popolanen als Beirat wählen. Aber die Weigerung dieſes Volksrats, in eine Salzſteuer und die Wahl eines Kriegscapitäns einzuſtimmen, war ſchon ein übles Zeichen.[2] Der Streit zwiſchen ihm und einigen der Gewählten hatte freilich zur Folge, daß der ganze Rat vom Volk vertrieben wurde, und dies zeigte Cola, daß er noch nicht alle Gunſt verloren hatte.[1] Die Römer wollten ſich dem päpſtlichen Regiment nicht mehr fügen; als ihnen Cola ſagte, daß er die Stadt nach den Bedingungen des Cardinallegaten regieren wolle, forderten ſie mit Ungeſtüm dieſe Artikel zu hören, was er verweigerte. Der Vicar ſah ſich in Gefahr; er entwich am 11. December unter Verwünſchungen über den Heuchler Cola und die trotzigen Römer, und begab ſich nach Montefiascone. So war Cola wieder alleiniger Regent. Er hoffte jetzt das Volk zu gewinnen, und ſelbſt die Ariſtokraten ſich zu verſöhnen, weshalb er den Präfecten aus dem Kerker entließ. Doch ſein Anſehen war ſchon ſo tief erſchüttert, daß der leiſeſte Stoß ſeine Macht zu Boden werfen mußte.

---

[1] Sendſchreiben an die Gemeinden Tarani, Turrium (Torre), Asprae, Collisveteris, Stimigliani, S. Poli territorii de Sabina. Dat. in Capitolio II. Dec. I. Ind. mit der einfachen Aufſchrift Tribunus Augustus. Ich copirte das Original, welches von der eigenen Hand Cola's iſt, im Archiv Aſpra, wo es liegt. Es iſt jedoch ſchon abgedruckt, in Bibl. Italiana, Milano XIX. t. XI. p. 338, und in der Ueberſetzung v. Papencordts Cola di Rienzo von Tommaſo Gar.

[2] Polistore, Mur. XXIV. p. 808.

Am 3. December hatte der Papſt eine heftige Bulle an das römiſche Volk erlaſſen, Cola als Frevler, Heiden und Ketzer gebrandmarkt, und die Römer ermahnt, ihn als ein räudiges Schaf von ſich auszuſtoßen. Unter den Vergehen des Tribunen hatte er jetzt auch dieſe hervorgehoben, daß er Kirche und Reich umſtürzen wolle, denn er habe den Städten Italiens Stimmen für eine neue Kaiſerwahl angeboten, und in ſeinem Wahnſinn ſelbſt nach der Kaiſerkrone geſtrebt, unbekümmert um die Gefahren, in welche er die Römer verſetze, da er den Zorn aller Deutſchen und der Kirche auf ſie lade; er habe Geiſtliche eingekerkert, die Rechte der Kirche an ſich geriſſen, durch Edict allen römiſchen Prälaten die Rückkehr in die Stadt geboten, und ſogar zu erklären gewagt, daß Rom und die Kirche eins ſeien.[2] Cola

[1] Chron. Estense, Mur. XV. p. 445.

[2] Bulle Quamvis de universorum, Theiner II. n. 185. Aehnlich iſt der Brief des Papſts an Carl IV. v. 5. Febr. 1348 (Ibid. n. 187)

fiel noch eher, als dieſe Bulle Rom erreichte. Das nahe Jubiläum ſtand vor den gierigen Römern; der Papſt konnte es ihnen entziehen, und ſie hatten zu wählen zwiſchen der Freiheit, die nur Opfer verlangte, und der Unterwerfung, welche Ueberfluß verhieß. Die wachſende Gefahr entmutigte Cola mit jedem Tage mehr; finſtre Träume vom Einſturz des Capitols ängſtigten ihn; das traurige Geſchrei einer Eule, die ſich in den Ruinen hören ließ und nicht zu verjagen war, erregte ihm Furcht und Graun. Er litt viel an Schwindel, und wurde oftmals ohnmächtig. Der Zufall ſtürzte ihn vom Capitol.

Dem Vertrage gemäß war es Ludwig von Ungarn erlaubt, in Rom Reiter zu werben. Ein neapolitaniſcher Baron, berüchtigt durch ſeine Verbrechen, Johann Pipin Graf von Minorbino, befand ſich mit ſeinen Brüdern als Werber in der Stadt.[1] Dem Cola verhaßt, der ihn wegen Räuberei ſchon einmal vor Gericht geladen hatte, und jetzt aus Rückſicht auf den Ungarnkönig dulden mußte, ließ ſich der Graf mit Luca Savelli in eine Verſchwörung ein, welcher der Cardinallegat nicht fremd war. Die Häſcher des Tribunen wollten eine Vorladung wider Savelli an die Thüren der Kirche S. Angelo heften; die Neapolitaner hinderten ſie daran. Als Cola hierauf den Grafen von Minorbino vor Gericht lud, verſchanzte ſich dieſer mit ſeinen Söldnern bei

---

Doch ſchon am 7. Decbr. hatte er Carl aufgefordert, er möge bei Ludwig v. Ungarn dahin wirken, daß er den Tribun nicht unterſtütze. Bei Pelzel, Kaiſer Karl IV., Urkundenbuch I. n. 208.

[1] Die Brüder waren Johann Pipin Graf von Minorbino und Palatin von Altamura, Lodovico Graf von Potenza, und Pietro Graf von Nocera und Vico, Enkel eines Notars aus Barletta, der unter Carl I. groß geworden war. De Sade II. p. 149 sq.

S. Salvator in Penſilis im Circus Flaminius. Er ließ die Glocken von S. Angelo läuten, und das Geſchrei erheben: „Volk! Volk! Tod dem Tribunen!“ Auf den Glockenruf vom Capitol zogen nur fünf Bannerſchaften Cola zu; das Volk und die Orſini ſeiner Partei blieben aus. Er ſchickte einen deutſchen Hauptmann gegen die Barrikade der Empörer; der Hauptmann fiel; da glaubte der Tribun Alles verloren. Der Befreier Italiens und Rom's bebte vor ein Paar trotzigen ungariſchen Lanzen zurück. Seine krankhafte Phantaſie ſah die ganze Stadt in Aufruhr, obwol dies ſo wenig der Fall war, daß er mit raſcher Entſchloſſenheit jene Rebellen leicht hätte bewältigen können. Sein Herz war geſchwunden; er beſaß nicht den Mut eines Kindes mehr; er konnte kaum reden. Er legte die Inſignien ſeines Tribunats ab; den ſilbernen Kranz und den ſtälernen Scepter ſtiftete er als Weihgeſchenk auf den Altar der Jungfrau von Aracöli; er nahm Abſchied von den Freunden; er klagte, daß er nach einer guten Regierung von ſieben Monaten vom Capitol herabſteigen müſſe, verjagt durch den Neid der Böſen. Er weinte; die um ihn ſtanden, die ihn herabſteigen ſahen, das Volk, die beſten Bürger weinten. Es hielt ihn Niemand zurück. Mit klingendem Spiel, mit entfalteten Fahnen, von Bewaffneten geleitet, ſtieg der Volkstribun vom Capitol und zog in die Engelsburg, wo er ſich verſchloß.[1] Ganz Rom war tief beſtürzt. Ein ſchöner Traum war in Nichts zerfloſſen, nach nur ſieben Monaten eines Aufſchwungs, wie ihn die Stadt ſeit langer Zeit nicht mehr geſehen hatte. Es war der 15. December 1347, als das Regiment Cola's di

---

[1] Cola's Weib floh aus dem Palaſt Lalli in Minoritenkleidung.

Rienzo dies unerwartete und geräuſchloſe Ende nahm. Der Volkstribun hatte den Römern, in ihrer tiefen Verlaſſenheit, ein claſſiſches Carnevalſpiel gegeben, und die Herrlichkeit der antiken Welt in einem glänzenden Triumfzug vor ihren Augen vorübergeführt. Nun kam die Entnüchterung, und mit ihr die Realität in der proſaiſchen Form der Reſtauration des rachevoll heimkehrenden Adels.[1]

---

[1] Vita I. c. 38. Acht Jahre ſpäter ward der Raubgraf von Minerbino in Altamura aufgehenkt mit einer Papiermütze auf dem Kopfe, worauf man las: messere Gianni Pipino cavaliere, di Altamura Paladino, conte di Minorbino, signore di Bari, liberatore del popolo di Roma. Ibid. Villani XII. c. 105 hat die abweichende Erzählung, daß ſich Pipin bei S. Apoſtoli verſchanzte, und mit den Colonna den Aufſtand erhob. Nach Chr. Sanese Mur. XV. p. 121 begann dieſer am 13. December. Schwerlich nahm der greiſe Stefan daran Teil.

Siebentes Capitel.

1. Reſtauration des päpſtlichen Regiments und des Adels. Cola in der Engelsburg geächtet, und auf der Flucht. Die Companie des Herzogs Werner. Anagni wird zerſtört. Anarchie in Rom. Der ſchwarze Tod. Das Jubeljahr 1350. Der Cardinal Anibaldo. Pilgerzüge. Wüſter Zuſtand der Stadt. Ludwig von Ungarn; Petrarca in Rom.

Der Abzug des Tribunen vom Capitol war den Ariſtokraten ſo unerwartet, daß ſie ihn bezweifelten, und erſt nach drei Tagen ſich in die führerloſe Stadt wagten. Es ehrt den Heldenſinn des greiſen Colonna, daß er an ſeinen Feinden keine Rache nahm; die bürgerlichen Ordnungen Cola's wurden nicht umgeſtoßen, ſeine Verwandte nicht verfolgt, die Engelsburg, wo er im Schutz der Orſini ſich befand, nicht angegriffen.[1] Alsbald hielt Bertrand de Deus ſeinen Einzug in Rom, von dem er im Namen der Kirche Beſitz nahm. Er hob alle Decrete des Tribunen auf, ſtellte die alte Regierungsform wieder her, und machte Bertold Orſini und Luca Savelli zu Senatoren.[2] Luca vertrat die Partei der

---

[1] Cola ſelbſt ſagt von Stefan: causam populi per me defensam contestatus est in publico, et filiorum furias reprobans mortuorum, per pacis osculum socero meo patenter exhibitum, omnem meam familiam, meque si afforem securavit. Doch dies erſcheint unglaublich. (Ad Guidonem — Cardinalem oratio, Petrar. Opp. p. 1125.)

[2] Sie beſtätigen d. St. d. Kaufl. als Senatoren und Capitäne am 16 Febr. 1348.

Colonna, denn Stefan nahm die Laſt des Senats nicht mehr auf ſich. Der niedergebeugte Greis ſtand am Grabe ſeines Sohns und Enkels; von ſeinem ruhmvollen Geſchlecht war bald keiner mehr übrig, als Stefanello, der junge Sohn des erſchlagenen Stefan. Er ſelbſt verſchwand aus der Geſchichte der Stadt, in welcher er mehr als ein halbes Jahrhundert lang eine ſo hervorragende Stelle eingenommen hatte; wahrſcheinlich ſtarb er im Jahre 1348.[1]

Nachdem der Legat das ſtädtiſche Regiment geordnet hatte, kehrte er nach Monteſiascone zurück, lud hier Cola als Ketzer und Rebell vor ſein Tribunal, und ächtete ihn. In denſelben Proceß wurden die eifrigſten Anhänger des Tribuns gezogen, wie Cecco Mancini, ſein Kanzler. Aber die plötzliche Reſtauration der päpſtlichen Gewalt vermochte nicht die aufgeregte Stadt zu beruhigen, wo die demokratiſchen Leidenſchaften im tiefen Strome gingen, die Freunde Cola's noch zahlreich waren, der Adel, an Kraft gebrochen, nur in Trümmern wieder erſchien. Der Extribun ſelbſt war bald nach ſeinem Falle nach Civita Vecchia gegangen, deſſen Burg ſein Neffe Conte Mancini noch befehligte; als dieſelbe an den Legaten übergegangen war, hatte er ſich wieder in die Engelsburg zurückgezogen. Kaum wußte man, wo er ſich befand. Die neuen Senatoren ließen ihn am Capitol kopfniederwärts abmalen; er antwortete ihnen aus ſeinem Verſteck, nach gewohnter Art; denn eines Tags ſah man an der Kirche Santa Maddalena bei der Engelsburg einen Engel abgebildet, welcher Schlangen, Drachen und Löwen mit Füßen trat. Doch dies Gleichniß wirkte nicht mehr. Cola erkannte, daß ſeine Zeit in Rom für jetzt vorüber ſei; er fürchtete die Argliſt der Orſini, welche ihn unter guten Bedingungen nach Avignon auszuliefern gedachten, wie der Graf Fazio von Piſa den Gegenpapſt an Johann XXII. verkauft hatte. Als er vernahm, daß der König von Ungarn am 24. Januar ſiegreich in Neapel eingezogen ſei, entwich er am Anfang des März aus Rom, und begab ſich unter vielen Gefahren in jenes Königreich, wo er bei ſeinem Verbündeten Schutz zu finden hoffte. Der Papſt forderte alsbald die Auslieferung des Flüchtlings vom Könige Ludwig.[1] Nur Gerüchte ſprachen von Cola's Schickſalen und Aufenthalt. Es hieß, daß er mit ungariſchen Truppen nach Rom zurückkehren wolle, und ſich mit der großen Companie in Verbindung geſetzt habe.

---

[1] Am 15. Aug. 1350 nennt ihn Cola quondam Stephanus (Urk. p. LVIII. bei Papenc.) Stefanello war noch als Kind mit einem Canonicat ausgeſtattet worden. Wegen des Tods ſeines Vaters und Bruders (am 20. Nov. 1347) nahm er ein Weib, erzeugte drei Kinder und führte die Linie von Präneſte fort. Coppi, Dissert. della Pontif. Accad. Romana di Archeol. T. XV. p. 281.

Dieſe furchtbare Soldbande befehligte Werner von Urslingen, ein Enkel der Herzoge von Spoleto, ſchon längſt die Geißel italieniſcher Landſchaften. In die Dienſte Ludwig's von Ungarn getreten und von ihm in Neapel entlaſſen, hatte er aus deutſchen Kriegsknechten und andern Abenteurern eine Companie von 3000 Mann gebildet, und mit ihr einen Raubzug nach Latium angetreten. Die Bürger von Anagni erſchlugen ſeine Boten, welche mit frechem Uebermut Abkaufsſummen verlangten, und Werner erſchien alsbald vor der unglücklichen Vaterſtadt Innocenz des III. und Bonifacius des VIII., erſtürmte ihre Mauern, metzelte ihre Einwohner nieder, plünderte und verbrannte ſie.[1] Mit dieſem Frevel begann auch im Kirchenſtaat die ſchreckliche Zeit der wandernden Soldatencompanien ohne Vaterland und ohne Religion; denn ihre Heimat war das augenblickliche Lager, ihre Gottheit das Glück, und ihr Recht die Lanze und das Schwert. Das ganz zerrüttete Königreich Neapel, welches ſeit uralten Zeiten von Briganten ſchwärmte, wurde die Pflanzſchule für dieſe räuberiſchen Condottieri; dort bildeten ſich alle deutſchen Bandenführer von Namen aus, Werner, Conrad Wolf, der Graf von Landau, der Graf Sprech und Bongarden.[2] Das Blutbad von Anagni konnte jetzt die Italiener belehren, daß die Ideen des flüchtigen Tribunen groß und patriotiſch geweſen waren; denn die nationale Eidgenoſſenſchaft, welche er gefordert hatte, würde die Invaſion fremder Soldknechte verhindert haben. Es war nicht die Schuld Cola's allein, daß ſeine heilſamen Pläne ſo kläglich endeten. Der Herzog Werner machte jetzt Rom zittern. Wenn dieſes furchtbare Bandenhaupt ſich der Stadt bemächtigt hätte, ſo würde er wol den frevelhaften Spruch wahr gemacht haben, der auf ſeinem Wappenrock zu leſen ſtand: „Ich bin Herzog Werner, Führer der großen Companie, der Feind Gottes, des Mitleids und Erbarmens.“ Es blieb ihr für diesmal die Beſchimpfung erſpart, in die Hände einer Soldbande zu fallen; denn Werner zog aus Latium hinweg. Die römiſchen Milizen verſperrten ihm den Durchzug nach Toscana, und hier ſchloßen die Städte die erſte Liga wider dieſe Companie, welche bald darauf in die Dienſte der Kirche trat.

---

[1] Am 7. Mai 1348 durch den Card. Bertrand: Nicolaum — capi faciat et captum ad nos vel ad te mittere studeat, pro suis demeritis recepturum. Raynald n. X.

---

[1] Chron. di Bol. Mur. XVIII. p. 411. Wol im Sommer 1348. Anagni kam ganz herab, ſo daß Graf Honoratus von Fundi ſich A. 1358 dort zum Herrn machte. Inſtrum. vom 21. Sept. 1358. Archiv Gaetani XLIII. 31.

[2] Die Briganten in Neapel finden ſich in jedem Zeitalter. M. Villani (l. c. 16) ſagt von Ludwig von Ungarn: avea spente le brigate de paesani, delle quali per antica consuetudine soleano grandi congregazioni di ladroni fare. — A. 1349 machten Landau, Lupo, Werner, Monreale, Johann Ornich Averſa zu ihrem Beſitz und teilten 500,000 Goldgulden, außer zahlloſen Kleinodien, als Beute unter ſich (l. c. 50).

Die Hoffnung Cola's auf den Ungarnkönig ſchlug fehl; denn für Ludwig war Rom wertlos, und er ſelbſt kehrte ſchon vier Monate nach ſeinem Einzug in Neapel in ſein Land zurück, aus Furcht vor der in Süditalien wütenden Peſt. Während nun der Extribun in den Abruzzen wanderte, verfolgten ihn die Bannbullen der Kirche. Der Papſt befahl ſeinem Legaten, ſich mit Perugia, Florenz und Siena zu verbünden, um die Pläne Cola's zur Rückkehr zu vereiteln; als er am Ende des Jahrs 1348 Bertrand abberief, beſtätigte der neue Cardinallegat Anibaldo vom Grafenhaus Ceccano alle wider Cola erlaſſene Sentenzen und that ihn als Ketzer in die Acht. Aber der unglückliche Flüchtling hatte eine Genugthuung: dies war die wildeſte Anarchie, in welche die Stadt zurückfiel, nachdem ſie unter ſeinem Regiment Frieden und Ordnung genoſſen hatte. Uneinigkeit herrſchte im Adel wie im Volk; Geſchlechterkrieg drinnen und draußen; Raub und Frevel auf allen Straßen. Weil ſich die neuen Senatoren unfähig gezeigt hatten, befahl der Papſt einen Nichtrömer zum Senator zu machen. Ob dies geſchah, iſt ungewiß, denn ſo groß war nach der Flucht Cola's die Verwirrung, daß die Ereigniſſe in Rom während mehr als eines Jahrs dunkel geblieben ſind.[1] Das Jahr 1348 war freilich furchtbar durch den ſchwarzen Tod, oder die Peſt, welche Italien und das Abendland mit unerhörter Wut verheerte. Alle Chroniſten jener Zeit haben ihre Schrecken geſchildert, und Bocaccio hat ihre Erinnerung in der Einleitung ſeiner Novellen verewigt. Auf gewohntem Wege war die Peſt vom Orient durch genueſiſche Schiffe im Herbſt 1347 nach Italien gebracht worden. Ihre durch keine Abwehr beſchränkten Verwüſtungen waren grenzenlos. In Siena und ſeinem Gebiete ſtarben mehr als 80000 Menſchen; in Piſa täglich 500; in Florenz von fünf Menſchen drei; in Bologna begrub man zwei Dritteile der Bevölkerung. Die Folgen waren völlige Umwandlung der Vermögensverhältniſſe in allen Orten, welche die Peſt entvölkert hatte, Steigerung aller Preiſe und Arbeitslöhne, empfindlicher Mangel, endloſer Streit um das Eigentum, Sittenloſigkeit und Schwelgerei, und plötzliche Veränderung der Lebensformen. Die Lockerung der bisher gewohnten Bande der Geſellſchaft wirkte nachteilig auf den bürgerlichen Geiſt in den Republiken, und die Peſt vom Jahr 1348 ſchwächte ſie vielleicht mehr, als die Tyrannis und das Freibeuterweſen, deren Verbündete ſie war.[1]

---

[1] Die Geſchichtſchreiber des Senats nehmen an, daß Otto von Mailand in der zweiten Hälfte 1348 Senator war, wobei ſie ſich nur auf ſpätere unkritiſche Schriftſteller ſtützen. Ich habe dieſen Otto in keiner Urkunde entdeckt, und auch das officielle Regiſter im Capitel kennt ihn nicht.

Das Schweigen der Chroniſten lehrt, daß Rom weniger litt, als andre Städte, doch wurden die Römer nicht ganz verſchont, denn noch heute dauert hier das Denkmal jener Peſt, die Marmortreppe von Aracöli, welche im October 1348 erbaut wurde. Sie ſollte die Gläubigen zu jener Kirche emporführen, wo das Bildniß der Jungfrau verwahrt wird, welchem die Römer die Befreiung von der Seuche auch diesmal, wie ſchon vor Jahrhunderten, zuſchrieben. Wiederholtes Erdbeben vermehrte in vielen Städten Italiens das namenloſe Elend. Am 9. und 10. September wurde Rom ſo heftig erſchüttert, daß die Bewohner ihre Häuſer verließen und Wochen lang in Zelten lebten; die Baſilika der Zwölf Apoſtel ſtürzte ein; der Giebel des Lateran fiel nieder; S. Paul ward in einen Trümmerhaufen verwandelt; der berühmte Turm der Milizen ſtürzte bis zur Hälfte herab; der Turm Conti erlitt ſtarke Beſchädigung, und das Coloſſeum, wie andre antike Bauwerke, werden nicht verſchont geblieben ſein.[1]

---

[1] Man leſe unter andern den erſchütternden Bericht des Chroniſten von Siena (Mur. XV. p. 120), welcher eigenhändig ſeine 5 Kinder verſcharrte. Die Peſt (pestis inguinaria) wiederholte ſich A. 1364, 1374, 1383, 1399, 1403.

Alle dieſe Plagen regten die Völker auf und ſteigerten ihr Verlangen nach dem Sündenablaß des Jubeljahrs: denn dies erſchien ihrer verdüſterten Phantaſie wie die Reinigung der Welt von dämoniſchen Einflüſſen. Für die Sünden, welche Rom ſelbſt während der kurzen Herrſchaft Cola's auf ſich geladen hatte, konnte nun ohne Mühe in den Baſiliken Ablaß genommen werden. Zum Erſatz für das pomphafte Schauſpiel von der Weltherrſchaft ihrer Stadt, welches den Römern der Tribun eben erſt gegeben hatte, bot ihnen jetzt der Papſt das große Schauſpiel abendländiſcher Wallfahrt; dies brachte ihnen die Weltherrſchaft der Kirche wieder vor Augen und tröſtete ſie zugleich für den Verluſt ihrer Freiheit und ihrer Träume mit ſehr reellem Gewinn. Nach dem Sturze Cola's gab es für den Papſt in Wahrheit kein beſſeres Mittel, ſich Rom's zu verſichern, als das Jubiläum. Weil der Pilgerzudrang ein feſtes Regiment, Sicherheit der Straßen, und Fülle des Markts zur Pflicht machte, ſo ernannte der Papſt Gerald de Ventodur aus Limoges, Herrn von Denzenat zum außerordentlichen Senator für das ganze Jahr.[1] Zu Jubiläumscardinälen bevollmächtigte er Anibaldo von Ceccano und Guido von Boulogne ſur Mer.[2]

---

[1] Annal. Rebdorff. p. 446. Mat. Villani I. c. 45. Neapel, Averſa, Sora, Monte Caſino, S. Germano wurden ſtark beſchädigt; Aquila ſank in Trümmern. Vom Erdbeben in Rom, Petrarc. Fam. XI. ep. 7, im Codex der Angelica zu Rom. Cecidit edificiorum veterum neglecta civibus, stupenda peregrinis moles.

Seit Weihnachten 1349 bedeckten ſich die Straßen Italiens mit Pilgerzügen. Die Menge der Gaſthäuſer war unzureichend. Oft lagerten ganze Schaaren in bittrem Nachtfroſt um angezündete Feuer. Wenn die Angabe des Matteo Villani, daß die Anzahl der Pilger zur Faſtenzeit in Rom eine Million und 200000 betragen habe, unglaublich erſcheinen muß, ſo mag doch die mittlere Zahl von 5000 Menſchen, welche täglich die Stadt betraten und verließen, der Wahrheit nahe kommen.[1] Rom ſelbſt war ein einziges Gaſthaus, und jeder Hausbeſitzer ein Wirt. Wie immer gab es Mangel an Heu, Stroh, Holz, Fiſchen und Gemüſen, doch Ueberfluß an Fleiſch. Man klagte über die Habſucht der Römer, welche die Einfuhr von Wein und Korn unterſagten, um die Preiſe zu ſteigern. Die verarmte Stadt wurde durch das Geld des Abendlandes wieder für einige Jahre reich.[2]

---

[1] Senatoren A. 1349: Nicolo de Zancato, Ritter von Anagni, und Pfalzgraf Guido Francisci, vielleicht ein Orſini. Sie beſtätigen d. St. d. Kaufl. am 10. Juli. Die Formel unterſchreibt wieder Egidius Angelerii, zuvor Notar Cola's, und trotzdem im Amt belaſſen. — Die Ernennung des Geraldus de Ventodoro, Dominus de Denzenato, bei Theiner II. n. 193. Die Geſchichtſchreiber des Senats, und das Capitolin. Regiſter kennen ihn nicht; in dem Statut der Kaufl. findet er ſich nicht. Wenn er wirklich nach Rom abging; ſo war er wenigſtens nicht ein Jahr im Amt; denn ſchon am 31. Juli 1350 regierten Petrus Colonna Jordani und Johes Orſini. Statut d. Kaufl. Die Formel unterſchreibt als Notar der Kammer Sabba de Fuscis de Berta (ein altes germaniſches Geſchlecht, aus dem fortdauernd Notare und Richter ſich finden). Ein Grabſtein saec. XIV. mit dem Namen ... Fuscis de Berta in S. Pietro in Montorio.

[2] Die Jubelbulle Unigenitus Dei v. 27. Jan. 1342 wurde publicirt im Auguſt 1349. (Raynald n. XI.) Eine andre Cum natura humana kam in Umlauf, worin der Papſt den Engeln befiehlt die Seelen der geſtorbenen Pilger ins Paradies aufzunehmen. Baluzius Note I. p. 915 verwirft ſie, wie ſchon S. Antonin, als unecht. — Clemens VI. fügte zu den römiſchen Wallfahrtskirchen S. Peter und Paul (A. 1300), noch den Lateran hinzu.

Es gab unter den Pilgern noch einige, welche Rom im Jubeljahr 1300 geſehen hatte; ſie konnten nun Betrachtungen über den Wechſel anſtellen, den hier ein halbes Jahrhundert hervorgebracht hatte. Damals hatten die Pilger den letzten großartigen Papſt der weltherrlichen Kirche geſehen, und von der Loge des Lateran ſeinen Segen empfangen; jetzt war kein Papſt mehr in Rom, denn der heilige Stul ſtand ſchon faſt 50 Jahre lang in einem Winkel Frankreichs; der hohe Prieſter der Chriſtenheit, die Hauptperſon bei dieſem großen Sühnefeſt, fehlte, und machte es unvollſtändig. Wenn die Pilger ihren Wallfahrtsweg von 11 Millien Länge zu den drei Hauptkirchen nahmen und dieſe ſelbſt betraten, ſo mußten ſie erſchrecken, ſie in Ruinen zu finden. Sanct Peter war verödet und ergraut; S. Paul eben erſt durch das Erdbeben zerſtört; in wüſten Straßen zahlloſe Spuren des Bürgerkriegs; verfallene Paläſte, umgeſtürzte Türme; verwitterte Monumente mit abgeriſſenen Marmorſteinen; auf todtenſtillen Hügeln vor Alter fallende Kirchen, dachlos, ohne Prieſter; ausgeſtorbne Klöſter, in deren Höfen Gras wuchs und Ziegen waideten. „Die Häuſer liegen nieder, die Mauern fallen, die Tempel ſtürzen, die Heiligtümer gehen unter, die Geſetze werden mit Füßen getreten. Der Lateran liegt am Boden und die Mutter aller Kirchen ſteht ohne Dach dem Wind und Regen offen. Die heiligen Wohnungen von Peter und Paul wanken, und was eben der Tempel der Apoſtel war, iſt nun ein geſtaltloſer Trümmerhaufen, ſelbſt ſteinerne Herzen zum Mitleid rührend." So rief Petrarca aus, als er die Stadt im Herbſt 1350 ſah.[1] Die Spinne wob wieder ihr Netz über das verwitterte Rom, wie in den Tagen von S. Auguſtin und Hieronymus.

---

[1] Vita Clementis VI. Baluz. p. 316.

[2] Mat. Villani (l. c. 56) gibt die damaligen Preiſe an: Stallung für ein Pferd täglich 1—2 Terneſer Groſchen; ein Brod von 12—18 Unzen, 12 Denare Ein Pintelle Wein 3—5 Soldi. Ein Rubbio Hafer bis zu 5 Lire. Der Floren galt damals 40 Soldi.

Die Pilger mochte wenigſtens eins tröſten, daß ſie alle von der Legende geheiligte Stätten, und alle im Abendland verehrte Reliquien in Rom wiederfanden.[2] Von dieſen hatte damals keine mehr Ruf, als das Schweißtuch der Veronica. Die Chroniſten ſchweigen von dem einſt weltberühmten Bildniß des Salvator im Lateran, aber ſie bemerken, daß jenes Tuch (il santo Sudario) den Pilgern an jedem Sonn- und Feſttag im Sanct Peter gezeigt wurde, unter ſo großem Andrange, daß Menſchen dabei erſtickt wurden.[3] Obwol kein

---

[1] De Reb. Senil. VII. ep. 1.

[2] Petrarca zählt die namhaften Heiligtümer und Reliquien auf; es iſt wie das Verzeichniß in alten Pilgerbüchern. Rer. Fam. IX. Ep. 13., Padua 15. Februar. Cod. Angelicus.

[3] Annal. Rebdorff. Freher I. p. 440. M. Villani I. c. 5. 6. Das

Chroniſt mehr von Prieſtern ſpricht, die in S. Paul oder S. Peter Geld zuſammenſchaufelten, ſo floßen doch reichliche Opfergaben, wovon ein Teil den Kirchen Rom's, ein andrer dem Papſt zufiel, der damit Soldaten für ſeinen Krieg in der Romagna werben konnte.[1]

Als Jubiläumscardinal und Vicar ſaß im Vatican Anibaldo mit einem Schwarm von Prälaten und Schreibern, welche dort ihre Bureaus errichtet hatten. Man hat Mühe ſich das Gewühl von Menſchen, den Andrang von Ablaßſuchenden, und die Thätigkeit bei der Ausfertigung maſſenhafter Indulgenzen vorzuſtellen. Den Vatican beſtürmten zu jeder Stunde Bittſteller jeder Art und Nation, und Tauſende von ſolchen, welche die Losſprechung vom Bann begehrten. Der Cardinal war die wichtigſte Perſon in Rom; er ſetzte Beamte ein und ab, verkaufte, verſprach und verweigerte Indulgenzen, und beleidigte durch hochfahrendes Weſen die noch freiheitstrunkenen und durch Ueberfluß ausgelaſſenen Römer. Sie ſchmähten auf die Abkunft des ſchielenden Prälaten von einem Campagnageſchlecht, und noch heute blickt man in Rom ſelbſt auf den vornehmſten Landadel nur mit Geringſchätzung herab.[2] Die Anhänger des Extribunen erregten Unruhen. Ein Kameel, welches der Cardinal im

---

Schlüſſel: Capo di Ferro, Tartari, Mercatanti, Ricci, Toſetti und Stefaneſchi. Wenn die Reliquie gezeigt wurde, bewachten ſie 20 Bewaffnete. Castallus Metallinus de Nobilib. Rom. Mscr. Vat. Ottob. 2570.

[1] Murat. Annal. ad A. 1350.

[2] Der Cardinal war dem mächtigen Geſchlecht Anibaldi-Ceccano, ein Freund der Königin Johanna, ſchon a. 1347 Legat in Neapel. Zum Dank ſchenkte König Ludwig, deren Gemal, dem Bruder des Cardinals, Thomas von Ceccano, die Lehen des erbloſen Arnolfo von Aquino, am 1. Oct. 1349. Inſtrum. aus Neapel, Archiv Colonna, Privil. Arm. I.

Hof des Vatican hielt, gab die kindiſche Veranlaſſung zu einem Sturm des Pöbels auf den Palaſt. Der beleidigte Legat rief aus: daß der Papſt in Rom niemals Gebieter, kaum ein Erzprieſter ſein könne. Er ſetzte die Wallfahrtszeit zu einer Woche herab, und dies ſteigerte die Erbitterung. Im Mai verließ der zweite Legat die Stadt, tief erſchreckt über die unbezähmbare Wildheit der Römer. „Um Frieden in Rom zu ſchaffen, ſo ſagte der Cardinal Guido, müßte man die ganze Stadt niederreißen, und ſie dann neu auferbauen.“ Der Legat Anibaldo blieb, mit Zittern und Zagen. Das Bild eines Jubileum-Cardinals, der von ſeiner Wallfahrt ſchreckenbleich umkehrt, den roten Hut von dem Pfeil eines Meuchelmörders durchbohrt, zeichnet die Zuſtände Rom's beſſer, als der längſte Bericht der Geſchichtſchreiber es vermag. Als Anibaldo eines Tags nach S. Paul in Proceſſion einherzog, ſchoß man auf ihn aus einem Fenſter bei S. Lorenzo in Piscibus. Sein Gefolge ſtürzte ſich in das Haus, doch man fand nur die Schießgewehre, nicht die Thäter. Der Cardinal wagte ſich fortan in die Straßen nur mit einem Eiſenhelm unter dem Hut, und einem Panzer unter ſeinem Rock; er ließ Verdächtige einziehen und foltern; er verhängte eine neue Achterklärung gegen Cola und deſſen Anhänger, denen er das Attentat zuſchrieb, und belegte Rom für acht Tage mit dem Interdict. Im Juli verließ er die Stadt, um ſich als Legat nach Neapel zu begeben; er ſtarb unterwegs, wie man ſagte, im Wein vergiftet.[1]

---

[1] Im Caſtell S. Giorgio in Campanien. Annal. Rebd. p. 440. M. Villani I. c. 87. Vita di Cola II. c. 1. 2. 3. Der Verfaſſer dieſer Vita erzählt das Mißgeſchick des Cardinals und ſein Ende mit boshafter

Rom blieb jetzt unter dem geiſtlichen Regiment des Vicars Ponzio Perotti von Orvieto, und der weltlichen Regierung der Senatoren Petrus Colonna von Genazzano und Johann Orſini.[1]

Im Herbſt vermehrten ſich die Pilgerzüge. Viele vornehme Herren und Frauen kamen; auch der nach Apulien zurückgekehrte König Ludwig von Ungarn nahm den Ablaß, um dann Italien für immer zu verlaſſen, wo er mit ſeinen Gegnern Waffenſtillſtand geſchloſſen hatte.[2] Auch Petrarca erſchien zum fünften Mal in Rom. Hier trat ihm keiner ſeiner Freunde vom erlauchten Haus Colonna mehr entgegen. Er betrachtete mit Graun den ausgeſtorbenen Palaſt bei den Santi Apoſtoli, und mit Beſchämung das Capitol, die erinnerungsvolle Scene ſeiner Krönung, und die verlaſſene Bühne, wo ſein idealer Held ſo prachtvoll geglänzt hatte und ſo ſchimpflich herabgeſtiegen war. Wo war jetzt Cola di Rienzo, der große Tribun? Wenn neugierige Pilger nach dieſem Menſchen fragten, von dem die Kunde nur eben noch

---

zur ſelben Zeit zwei Nepoten des Cardinals und deſſen ganze Familie ſtarben. An Anibaldi ſchrieb Petrarca die Ep. I. lib. VI. Rer. Fam., die gegen den Geiz, namentlich die Geldgier des Clerus gerichtet iſt.

[1] Am 14. Sept. 1350 ernennt darauf der Papſt Rinaldo Orſini und Stefanello den Sohn des erſchlagenen Stefan Colonna auf 6 Monate, vom Tage an, da Joh. Orſini und Petrus Jordani abtreten würden. Theiner II. n. 201. Sie beſtätigen das St. d. Kaufl. am 8. Februar 1351.

[2] Johanna und Ludwig von Tarent hatten ſich ſchon im Auguſt 1348 Neapels wieder bemächtigt. Nach unentſchiedenem Krieg ward dem Papſt die Entſcheidung gegeben. Der Ungarnkönig anerkannte ſie, als ſie zu Gunſten Johannas ausfiel, und verzichtete großmütig auf jede Forderung. Der Friede ward im April geſchloſſen; und die Günſtlinge der Kirche, Ludwig und Johanna, von aller Schuld am Morde des Andreas freigeſprochen, wurden am 27. Mai 1352 durch den Legaten in Neapel gekrönt. M. Villani II. c. 24. Giannone XXIII. c. 1.

ſo Wunderbares berichtet hatte, ſo ſagte man ihnen, daß er in den Abruzzen als Einſiedler traure, oder über Meer zum Grab des Heilands gezogen ſei. Andere redeten geheimnißvoll, daß man ihn in Rom geſehen habe, wo er unter dem Gewühl der Pilger verkleidet einher gehe, gleich jenem einſt von Bonifacius VIII. verbannten Agapitus Colonna, deſſen unglücklicher Sohn Petrus am Tor San Lorenzo, in der ſchrecklichen Adelsſchlacht gefallen war.[1]

2. Unruhen in Rom. Beratung in Avignon über die beſte Verfaſſung der Stadt. Die Anſicht Petrarca's. Aufſtand der Römer. Johann Cerroni, Dictator. Krieg wider den Präfecten. Orvieto fällt in deſſen Gewalt. Cerroni flieht aus Rom. Clemens VI. ſtirbt. Die Erwerbung Avignons. Der Kirchenſtaat in Rebellion. Innocenz VI. Papſt. Egidius Albornoz, Legat in Italien.

Kaum war das Jubeljahr zu Ende gegangen, als Anarchie, ſchrecklicher denn je, über Rom hereinbrach. Die Regierung der neuen Senatoren Petrus Sciarra und Jordan's, des Sohns von Poncellus, war kraftlos; der Adel achtete kein Geſetz, nahm Räuber und Bravi in Sold, und erfüllte Stadt und Land mit Freveltaten. Jordan verließ das Capitol, als eine ſeiner Burgen angegriffen wurde, und Luca Savelli bemächtigte ſich der Gewalt, indem er den päpſtlichen Vicar Ponzio Perotti verjagte. Es gab keine Regierung mehr; die Republik ſchien aufgelöſt.[2] Der Papſt war ratlos. Am 2. November 1351 ernannte er zwar den

---

[1] Die Annahme des Zefirino Rè, Cola ſei während des Jubeljahrs in Rom geweſen, ſtützt ſich auf keine Thatſache.

[2] Die Senatoren Petrus und Jordan beſtätigen d. Stat. d. Kaufl. am 27. Februar 1351, und doch datirt ihre päpſtliche Ernennung erſt vom 17. März 1351 (Theiner II. n. 206). Dies deutet auf gewaltſame Vorgänge in Rom. — M. Villani II. c. 47.

Pfalzgrafen Bertold Orſini und Petrus den Sohn Jordan's Colonna zu Senatoren, aber er gab bald darauf den Dreizehnmännern, welche das Volk in ſeiner Not zu Regenten gemacht hatte, Erlaubniß die ſtädtiſche Regierung nach ihrem Gutdünken zu ordnen.[1] Die Römer waren des Zweiregiments von Senatoren müde, welche, ſtets aus den beiden Factionen gewählt, nur den Vorteil ihrer Partei verfolgten. Sie hatten wiederholt Fremde zu Senatoren verlangt, wie ſolche ſeit Brancaleone Rom oftmals gerecht regiert hatten.[2] Clemens VI. hörte ihre Klagen bereitwillig an; die Frage, wie man der Stadt eine dauerhafte Verfaſſung geben könne, ob das alte Syſtem umzuſtoßen, ob ſtatt römiſcher Magnaten Fremde zu Senatoren zu machen ſeien, ob die capitoliniſche Republik eine Ariſtokratie oder Demokratie ſein ſolle, wurde zu Avignon einer ernſten Prüfung unterworfen. Der Papſt ſetzte eine Congregation von vier Cardinälen nieder, um über dieſe Verfaſſungsfrage zu entſcheiden. Einer derſelben fragte Petrarca um Rat, und der römiſche Ehrenbürger und Freund Cola's gab ihn in zwei Briefen, welche wir noch leſen. Seine Grundſätze hatten durch den Fall des Tribunen keine

---

[1] Decret vom 2. Nov. 1351. Theiner II. n. 212. Am 23. Nov. ſchreibt der Papſt an den Vicar und dilectis XIII. probis viris per dilectos filios Populum Roman. super dicte Urbis negociis deputatis, wie oben, nur daß ſie interimiſtiſch den Senat verwalten und ihm ihre Anſicht ſagen möchten. Ibid n. 215.

[2] Cola klagte in Prag den Papſt an: Et cum sepius ab eo fuerit pro parte populi postulatum, quod Episcopali sue Civitati Romane ruenti de aliquo Rectore bono et extraneo tanquam Pater compatiens provideret, nunquam hoc voluit consentire, ymmo semper contra populi postulata ponens gladium in manibus furiosi ipsos Romanos tyrannos constituere statuit supra populum senatores. Brf. p. XLIV. Papenc.

Veränderung erlitten; er ſah vielmehr das Unheil Rom's in der fortdauernden Gewalt der regierenden Geſchlechter, und das einzige Heil in der Ausſchließung des Adels von allen öffentlichen Aemtern, wie dies in Florenz geſchehen war. Er erinnerte ſich an die Kämpfe der Plebejer mit den Patriciern im alten Rom; wie ſich nun damals das Volk den Conſulat errungen hatte, ſo verlangte er auch für die Römer ſeiner Zeit daſſelbe Recht, den Senat mit Popolanen zu beſetzen. Er riet den Cardinälen, Rom demokratiſch einzurichten. Entreißt, ſo ſagte er ihnen, dem Adel dieſe alles verpeſtende Tyrannei; gebt der Plebs Romana nicht allein einen Teil der öffentlichen Würden, ſondern entzieht dieſen immer auf das Schlechteſte verwalteten Senat ganz und gar den unwürdigen Beſitzern; denn wären ſie ſelbſt gute Männer und römiſche Bürger, was ſie nicht ſind, ſo würden ſie nur ein halbes Recht darauf haben; jetzt aber ſind ihre Thaten von ſolcher Art, daß ſie nicht allein der höchſten Magiſtratur, ſondern auch der Stadt, welche ſie zerſtören, und der Genoſſenſchaft der Bürger, welche ſie unterdrücken, völlig unwürdig ſind.[1] Die Anſicht Petrarca's verdient ernſte

---

[1] Beide Briefe Ad quatuor Cardinales reformando urbane rei publice statui deputatos, 18. und 24. Novbr. 1351, bei Papencordt n. 29. 30. Einer der Cardinäle war wol der Römer Niccol. Capocci; Petr. ſchmeichelt ihm mit der Anſicht, daß er von der gens Cornelia abſtamme; demnach hielt er doch nicht alle Große für Barbaren. — Huc ne igitur vivendo decidimus — ut coram Christi vicario — queretur, liceatne Romanum civem in senatum eligi, cum tamdiu alienigenas regnare — in Capitolio videamus . . . . . . Respondere non dubitem, Romano more senatum Rom. nonnisi ex Romanis civibus constare et externos (Adel) a limine secludendos. Beide Briefe, ehrenvoll für die Vaterlandsliebe Petrarca's, ſind Manifeſte des damals die Städte beherrſchenden demokratiſchen Princips.. Petrarca, um die beſte Verfaſſung

Aufmerkſamkeit. Wenn er die römiſchen Edeln für eingewanderte Fremdlinge hielt, ſo ſprach er damit eigentlich nur den geſchichtlichen Urſprung und den Widerſpruch der Feudalität zum lateiniſchen Weſen aus. Sie war in Wahrheit ein germaniſches Inſtitut, welches durch Invaſion auf den lateiniſchen Boden verpflanzt worden war. Der Kampf des italieniſchen Bürgertums in den Republiken gegen den Lehnsadel, welcher faſt überall germaniſchen Urſprung hatte, entſprang daher einem einheimiſchen und nationalen Widerſpruch, und jene Demokratien leiteten noch immer ihre Freiheit von dem altrömiſchen Bürgerrecht her. Um die Zeit Petrarca's ward der Sieg des lateiniſchen Princips über die germaniſche Feudalität faſt überall erfochten, und noch heute iſt Italien ein durchaus demokratiſches Land, wo der Gegenſatz zwiſchen Adel und Bürgertum nur leiſe bemerkbar iſt.

Ermutigt durch die günſtige Stimmung des Papſts, nahm indeß das römiſche Volk den Kampf mit dem Adel wieder auf, und half ſich ſelbſt. Wolmeinende Bürger verſammelten ſich am 26. December 1351 in Santa Maria Maggiore, und beſchloßen hier einem bejahrten und geachteten Plebejer die Gewalt zu geben. Man zog in Maſſe vor das Haus Johann's Cerroni, und führte ihn auf das Capitol. Luca Savelli entwich aus dem Senatspalaſt; die Glocke rief zum Parlament; die Bürger kamen waffenlos, in Waffen die Barone. Mit Geſchrei verlangte das Volk Cerroni zum Rector der Stadt, und alsbald wurde der Plebejer im Capitol eingeſetzt, und im Namen des Papſts vom Vicar inveſtirt. So war auch dieſe Umwälzung das unblutige Werk eines Augenblicks. Clemens VI., ganz zufrieden geſtellt, wünſchte den Römern Glück und ſchickte ihnen 14000 Goldgulden zum Geſchenk. Er beſtätigte Johann Cerroni als Senator und Capitän, ja er verlängerte ſein Regiment bis zur Weihnachtszeit 1353. Nie ſtanden die Römer in einem freundſchaftlicheren Verhältniß zu den Päpſten, als da dieſe in Avignon entfernt waren.[1]

Die Ruhe kehrte wieder; die Regierung Cerroni's konnte an die erſte Zeit des Tribunen erinnern, ohne deſſen geniale Ideen und fantaſtiſche Handlungen. Auch jetzt war es wieder der Präfect, der die Huldigung verweigerte und einen tusciſchen Krieg veranlaßte, denn Johann von Vico hatte ſich nach dem Falle Cola's auf's Neue zum Tyrannen Tusciens gemacht. Die Hülfstruppen der Florentiner, die Mannſchaft des Patrimoniums unter dem päpſtlichen Capitän Nicola della Serra, und der Heerbann der Römer unter Jordan Orſini lagerten vor Viterbo. Doch ſie richteten nichts aus, ſondern gingen bald mit Unehren auseinander. Schon am 19. Auguſt 1352 hielt der Tyrann von Vico ſeinen Einzug in Orvieto, wo ihm das Volk auf Lebenszeit die Signorie übertrug.[2]

Das Mißlingen des tusciſchen Kriegs erſchütterte das Anſehn Johann's Cerroni; Verſchwörungen umgaben ihn; derſelbe thätigſte Feind des Tribunen, Luca Savelli, untergrub ſein Regiment, und das Ende Cola's erwartete auch deſſen Nachfolger.[1] Mutlos und ermüdet erklärte er am Anfang des September dem Parlament, daß die Laſt ſeines Amts ihm unerträglich ſei; dies erzeugte Unruhe und Tumult, ſo daß Cerroni alsbald aus Rom entfloh. Der greiſe Popolane galt als einer der rechtſchaffenſten Männer, aber er machte ſich kein Gewiſſen daraus, den öffentlichen Schatz mit ſich zu nehmen. Wie Cola ging auch er in die Abruzzen, das Aſyl für Verbrecher, Banditen und Heilige; dort erwarb er ein Caſtell, worin er ſich verſchloß.[2] So fiel das Volksregiment in Rom zum zweiten Mal. Unter dem Vorbehalt päpſtlicher Beſtätigung ließen ſich jetzt der Pfalzgraf Bertold Orſini und Stefanellus Colonna zu Senatoren ausrufen; doch der Papſt anerkannte ſie nicht, und ſein Vicar bannte ſie als Räuber von Kirchengut. Ueberdieß trat die Vacanz des heiligen Stules ein.[3]

---

[1] M. Villani II. c. 47. — Breve vom 8. Mai 1352. (Theiner II. n. 223.) Am 17. Mai bevollmächtigt der Papſt den Vicar und die XIII. im Fall des vorzeitigen Todes von Cerroni einen Senator zu wählen (n. 224). Am 22. Mai beſtätigt er Cerroni als Capitän des Volks, mit großem Lobe (n. 225). Am 30. März beſtätigt d. Stat. d. Kaufl. Jobes de Cerronibus dei gra Alme. urbis Sen. ill.

[2] Am 24. Mai 1352 forderte der Papſt von Florenz Hülfe wider den Präfecten. Theiner II. n. 226. Am 9. Juli that er ihn, Francesco Ordelaffi und die Manfredi in den Bann (n. 229). — Mat. Villani III. c. 18. Chron. v. Orvieto, Mur. XVI. p. 671.

Clemens VI. ſtarb am 6. December 1352 zu Avignon, nach einem im fürſtlichen Glanz hingebrachten Pontificat von 10 Jahren, mit dem Ruf eines freigebigen, verſchwenderiſchen, die Kunſt und Wiſſenſchaft liebenden Herrn, doch nicht eines Heiligen. Die Pracht ſeines Hofes in Avignon, wo er den päpſtlichen Palaſt durch große Anlagen erweiterte, war königlich, wie ſeine ganze Art, aber die Curie von üppigen Laſtern erfüllt, während die großen Dimenſionen des Papſttums unter dem Drucke Frankreichs immer mehr zuſammenſchwanden. Clemens VI. erwarb den Päpſten Avignon, wonach ſie trachteten, um dort als unabhängige Fürſten zu gebieten. Dieſer ſchöne Erwerb war die willkommene Frucht der Verwirrung in der neapolitaniſchen Monarchie. Die Cardinäle, welche die von der Welt für ſchuldig gehaltene Königin Johanna zu richten hatten, wurden von den beredten Tränen und dem Zauber der ſchönen Sünderin beſiegt, und ſprachen ſie frei. Sie verletzten die Pflicht der Gerechtigkeit und erfüllten die der Dankbarkeit gegen das Andenken an den erlauchten Großvater der Königin, den wärmſten Freund, welchen die Kirche gehabt hatte. Johanna verkaufte am 12. Juni 1348 Avignon dem Papſt ſchon vor ihrer endgültigen Freiſprechung um den auffallend geringen Preis von 80000 Goldgulden; der Verkauf konnte daher als ein Geſchenk erſcheinen. Die charakterloſe Königin proteſtirte gegen ſich ſelbſt wiederholt, als ſie geſichert auf ihrem Tron zu Neapel ſaß; ſie nannte ſich verführt durch Minorität, Schwäche des Geſchlechts, und verſchiedenartige Ränke; ihre Nachfolger erhoben gleiche Proteſte, aber die Päpſte blieben im rechtmäßigen Beſitz von Avignon.[1] Clemens VI. konnte nun in ſeiner ihm eigen zugehörenden Stadt als Souverän wohnen, und er beſaß in Wahrheit kein anderes Eigentum, worin er ein ſicheres Aſyl gefunden hätte. Er ſah vor ſeinem Tode den ganzen Kirchenſtaat in Empörung. Die Pepoli in Bologna, die Manfredi in Faenza, Francesco Ordelaffi in Forli, Johann Gabrielli in Gubbio ſtanden in Waffen, während der Stadtpräfect von Orvieto aus bis nach Rom gewaltig war. Bologna ſelbſt hatte Pepoli, vom päpſtlichen Grafen Aſtorgius da Duraforte hinterliſtig gefangen, aus Rache und Not dem Erzbiſchof von Mailand verkauft, jenem Johann Visconti, welcher einſt den Cardinalspurpur vom Gegenpapſt Johann's XXII. angenommen hatte. Der ehrgeizige Gewaltherr, dem die Lombardei und ein großer Teil Piemonts gehorchte, konnte nun von Bologna aus verlangende Blicke auf Toscana werfen, zumal Clemens VI. genötigt worden war, ſeine Bannbulle in eine Inveſtitur zu verwandeln, und dem Visconti den Vicariat von Bologna um Jahreszins zu verkaufen.

---

[1] Im Auguſt war das Volk unzufrieden und verlangte einen andern Senator. Das zeigt eine Notiz in dem Rechnungsbuch des Theſaurarius Angelus Tavernini im Patrimonium Tuſciens: die X. Aug. solvi Johi de Montepesulano misso per dom. Vicarium ad Rom. Curiam cum litteris suis Domino Pape continentibus, qualiter Rom. Pop. non contentatur de Joh. Cerrone Senatore, cum male regat; et ideo dignetur D. N. Papa de Senatore alio celeriter providere . . . pro suo viagio IX floren. (Theiner II. n. 377.)

[2] Nach M. Villani III. c. 33 nahm er mit ſich außer anderm Geld, 6000 Flor., welche der Papſt dem römiſchen Volk auf das Pfand der Salinen der Stadt geliehen hatte.

[3] Bertold und Stefan beſtätigen d. Stat. d. Kaufl. am 10. October 1352 als ad urbis regimen per Rom. Pop. deputati ad beneplacitum D. N. Pape decreto et auct. sacri Senatus. Der Vicar Pontius excommunicirte ſie, weil ſie jene verpfändeten Salinen an ſich nahmen. Brief Innoc. VI. an jenen Vicar, vom 25. Mai 1353. Theiner II. n. 237.

---

[1] Robert hatte am 21. December 1334 die Provence für unveräußerlich erklärt, und Joh. ſchwor am 19. Februar 1348 zu Aix vor den Ständen, keinen Ort davon je zu verkaufen. Sie proteſtirte im Allgemeinen gegen alle ihre Veräußerungen und Schenkungen A. 1350, 1365,

So ſtanden die Dinge in Italien und dem verlornen Kirchenſtaat, als der Cardinal von Oſtia, Stefan d'Albret, ein Limuſiner aus Malmont, nach ſeiner Wahl zu Avignon am 18., am 30. December 1352 den heiligen Stul beſtieg. Innocenz VI. war wiederum das Gegenteil ſeines Vorgängers, ein gerechter, ſtrenger und rauher Mann von mönchiſcher Richtung. Er reinigte ſofort die laſterhafte Curie

---

1368. Daſſelbe thaten ihre Nachfolger, und die franz. Könige als Herren der Provence ſeit 1481 reclamirten wiederholt Avignon. Die Aktenſtücke in den Recherches historiques concernant les droits du Pape sur la ville et l'Etat d'Avignon A. 1768. Der Verfaſſer der Vita II. Clem. VI. bei Baluz. p. 271 nennt den Papſt bei dieſem Kauf circumspectus et providus velut Argus.

von allem ausſchweifenden Luxus, widerrief viele Verleihungen ſeines Vorgängers, ſchickte die zuchtloſen Prälaten in ihre Reſidenzen und reformirte die geſammte Verwaltung der Kirche. Zur Beruhigung Italiens und zur Wiederherſtellung der päpſtlichen Rechte im Kirchenſtaat erſah er mit verſtändigem Blick einen außerordentlichen Mann; denn am 30. Juni 1353 ernannte er den Cardinal Egidius Albornoz mit ausgedehnteſter Vollmacht zu ſeinem Legaten und Generalvicar in Italien und dem Kirchenſtaat.[1]

Egidius, ein ſpaniſcher Grande, war erſt ein tapfrer Kriegsmann unter den Fahnen Alfonſo's von Caſtilien, und vor Tarifa und Algeſiras im Maurenkrieg mit Ruhm genannt, dann Geiſtlicher, Erzbiſchof von Toledo, der würdigſte und gebildetſte Prälat in ganz Spanien. Der Landsmann von Dominicus vereinigte in ſeiner Natur ritterliche Thatkraft und glühenden Glaubenseifer, welcher jedoch niemals weder in ſchwächliche Religioſität, noch in Fanatismus ausartete. Als nach Alfonſo's Tode deſſen Sohn, Peter der Grauſame, den Tron beſtieg, flüchtete Egidius nach Avignon, wo ihn Clemens VI. mit Ehren aufnahm, am 18. December 1350 zum Cardinal von S. Clemente, und bald darauf zum Biſchof der Sabina machte. Sein Einfluß am päpſtlichen Hofe wurde groß, und ſein Urteil entſcheidend für Innocenz VI., deſſen Mitwähler im Conclave er geweſen war, und deſſen vertrauteſter Ratgeber er nun wurde. Das alſo war der Mann, welcher Italien beruhigen und den Kirchenſtaat wiederherſtellen ſollte. Ehe wir ihn dorthin begleiten, müſſen wir nach Rom ſelbſt zurückkehren, wo bald nach der Tronbeſteigung des neuen Papſts eine Revolution ausbrach, die das abgebrochene Werk Cola's wieder aufnahm, und dem verſchollenen Tribunen eine neue Laufbahn eröffnete.

---

[1] Siehe die Bullen vom 30. Juli 1353 aus Villanova, Theiner II. n. 242. 243.

3. Volksaufſtand in Rom. Bertold Orſini wird umgebracht. Francesco Baroncelli zweiter Volkstribun. Schickſale des Cola ſeit ſeiner Flucht. Sein Aufenthalt in den Abruzzen. Seine myſtiſchen Träume und Pläne. Cola in Prag. Seine Mitteilungen an Carl den IV. Petrarca und Carl IV. Cola in Raudnitz: in Avignon. Sein Proceß. Innocenz VI. amneſtirt ihn. Cola begleitet den Cardinal Albornoz nach Italien.

Bertold Orſini und Stefanello Colonna, vom Papſt nicht beſtätigt, regierten Rom unter fortdauernden Unruhen. Die Teuerung war groß. Das murrende Volk beſchuldigte die Senatoren, daß ſie aus Habſucht die Getreideausfuhr von Corneto freigegeben hätten. Auf dem Markt unter dem Capitol, wo ſich das Volk am 15. Februar 1353 verſammelte, ward nur wenig und teures Korn gefunden. Man erhob den Aufſtandsruf Volk! Volk! und alsbald ward das Senatshaus geſtürmt. Der junge Stefan ließ ſich verkleidet aus einem Fenſter des Palaſts herab und entfloh, aber der ſtolze Pfalzgraf Bertold trat gewappnet aus dem Portal, um ſein Pferd zu beſteigen. Ein Hagel von Steinen empfing ihn; er wankte noch bis zu dem Marienbild am Fuß der Treppe des Capitols, und in wenig Augenblicken ſah man nichts mehr als ein zwei Ellen hohes Steinmal, unter welchem ein todter Senator begraben lag. Als dies geſchehen war, ertrug das Volk, ſo ſagt Matteo Villani mit der naivſten Ruhe, die Hungersnot viel geduldiger.[1]

---

[1] III. c. 57. Allapidandolo come cane, ſagt der originelle Augenzeuge in der Vita Cola's II. c. 4.

Die Römer waren übrigens durch ihre eigne That ſo tief erſchreckt, daß ſie keine Neuerung unternahmen; ohne Widerſtand teilten ſich die Factionen nochmals in den Senat, denn Johann Orſini und Petrus Sciarra bezogen als Senatoren das Capitol.[1] Dem Geſchichtſchreiber verſagt faſt die Geduld, ſo verwilderte Zuſtände darzuſtellen;[2] überall nichts als Streit und Kampf; auf allen Straßen der Ruf „Popolo! Popolo!“ und das Factionsgeſchrei „Orſini, Colonna!“ Luca Savelli ſammelte Colonneſen und einen Teil der Orſini, den andern Teil dieſes Geſchlechts aus Rom zu treiben; man berannte die Burgen drinnen und draußen; man dachte ſogar in der Verzweiflung daran, den Präfecten in die Stadt zu rufen.[3] Mit heißem Verlangen erinnerte man ſich jetzt an die glänzenden Zeiten unter Cola, und man hörte den Ruf: „ein Tribun!“ Im Auguſt war die ganze Stadt verſchanzt; Orſini und Colonna ſchlugen ſich um die Barrikaden. Da vereinigten ſich die gutgeſinnten Bürger nochmals zum Sturz des Adels, wie im Mai 1347. Ein Römer aus altem Popolanengeſchlecht, Francesco Baroncelli, ehedem Geſandter Cola's in Florenz, und jetzt Schreiber des Senats, ward zum Retter der Republik auserſehen. Das Volk erhob ſich am 14. September 1353, verjagte die Barone vom Capitol, und Baroncelli ergriff unter dem Titel des zweiten Tribuns die dictatoriſche Gewalt.

---

[1] Sie beſtätigen d. Stat. d. Kaufl. am 14. März 1353.

[2] Man ſehe wie M. Villani III. c. 78 von der damaligen Geſchichte Roms ſpricht: le novità che occorrono in quell' antica madre e donna del mondo non paiono degne di memoria per i lievi e vili movimenti di quella, tuttavia per antica reverenza di quel nome non perdoneremo ora alla nostra penna — und ſo will auch ich des Gleichen thun.

[3] Im Brief vom 25. Auguſt, worin der Papſt den Römern den Abgang von Egidius als Legaten meldet, ſagt er, Joh. v. Vico habe ſich in Verbindung mit römiſchen Großen geſetzt, die Ueberreſte der Stadt zu Aſche zu machen. Raynald A. 1353. n. 4. Theiner II. n. 254. 255.

Seine Regierung war eine ſchwache Nachahmung jener von Cola. Auch er zeigte den Florentinern ſeine Erhebung an, und bat ſie um einen geſetzeskundigen Mann als ſeinen Rat.[1] Nach florentiniſchem Muſter richtete er den Staat ein, und ließ zumal die Mitglieder des Rats aus der Wahlurne durch das Loos erwählen. Er übte ſtrenge Juſtiz, ordnete die Finanzen, gab Amneſtie, und regierte einige Monate lang mit Glück und Erfolg.[2] Jedoch der Papſt anerkannte ihn nicht; vielmehr ſollte der erſte Tribun den zweiten vom Capitol vertreiben.

Seit ſeiner Flucht aus Rom hatte Cola di Rienzo ein ſeltſames Leben geführt. Er war in die Wildniſſe des Monte Majella gegangen, eines majeſtätiſchen Bergs in den Abruzzen bei Rocca Morice und Sulmona. Dort lebten Einſiedler von der Secte der Fraticellen, die ſchwärmeriſchen Geiſteskinder

---

[1] Der Brief dat. in capitolio penultim. Sept. hat die Unterſchrift Franciscbus de Baroncellis scriba Senatus dei gra. Alme Urbis Tribunus secund. et Ro. Consul Ill.; ſelbſt in den Phraſen ſchwache Copie des Stils von Cola. Archiv Reform. Flor. lib. XVI. p. 95, und ſchon von Papenc. abgedruckt. Andere zwei kurze Briefe an Florenz vom 7. und 15. Oct. Die Florentiner ſchickten ihm Bencivieni Turino, und er beglaubigte als Boten Petrus Raynerii. Er beſtätigt das Statut der Arte della Lana am 9. October (Mscr. Chigi G. III. 78) und das der Kaufl. am 4. Nov. Villani III. c. 78 nennt ihn lo Schiavo Baroncelli. Ich nehme an, daß die Baroncelli das alte Geſchlecht der Baruncii waren, die ſchon Anfang Saec. XII. erſcheinen (Bd. IV. 305). Ein Baroncellus wird A. 1204 bemerkt (V. 44). A. 1335 findet ſich der Notar Baroncellus de Baroncellis (Bendettini Serie n. p. 30).

[2] Einige ſeiner Edicte ſind wie die des Cerroni in die Statuten der Stadt aufgenommen. Editio princeps A. 1471. lib. II. n. 25. n. 133. n. 250.

Cöleſtin's V., die echten Söhne des Sanct Franciscus, wie ſie ſich nannten, in myſtiſche Ekſtaſe verſenkt, welche die Ereigniſſe der Zeit, Peſt, Erdbeben, die Verwirrung Italiens, die Entfernung der Päpſte, das Jubileum, noch geſteigert hatten. Die von der Kirche verdammte Lehre von der Armut Chriſti war ihr Dogma; die Prophezeiungen Merlin's, Cyrill's, Gilbert's des Großen, und des Abts Joachim de Flore, galten als Orakel für dieſe Heiligen, die mit Abſcheu auf Avignon blickten, und die Wiederkunft von Franciscus oder einen Meſſias erwarteten, die ausgeartete Kirche zu reformiren, ein neues Jeruſalem aufzubauen, und das Reich des heiligen Geiſtes zu verwirklichen. Ein Zug innerer Verwandtſchaft trieb den Candidaten des heiligen Geiſtes unter jene Myſtiker. Cola di Rienzo auf dem Berg Majella glich als gefallene Größe jenem Cöleſtin V., der nach fünf Monaten des Glanzes in die Wildniſſe des Murrone zurückgekehrt war. Zwei Jahre lang einſiedelte er dort, in ein Büßergewand gehüllt, jetzt ein echter Sohn des Mittelalters, unter Anachoreten in Reue um ſeine glänzenden Sünden verſenkt. Die Geſtalt des mittelaltrigen Tribunen in jener Einöde ruft als Gegenſatz Bilder aus dem Altertum herbei, wie von Marius bei Minturnä und auf den Ruinen von Carthago.[1] Ein Eremit Fra Angelo kam eines Tags zu ihm, nannte ihn bei Namen, und gab ihm geheimnißvolle Offenbarungen kund, nach denen die Erneuerung der Welt durch einen auserwählten Heiligen bevorſtehen ſollte. Er bezeichnete ihn ſelbſt als Werkzeug dazu und forderte ihn auf, den römiſchen König Carl zur Kaiſerkrönung nach Rom zu holen, denn ſowol das Kaiſertum als das Papſttum müſſe unter Wundern und Zeichen nach Rom zurückgeführt werden, da ſchon 40 Jahre des Exils verfloſſen ſeien.

---

[1] In ſeinem Brief an Carl IV. (Papenc. Urk. n. 11) ſagt Cola, daß er mehr als 30 Monate bei den Eremiten blieb, deren Leben er ſchildert.

Der geniale Träumer und der myſtiſche Heilige ſaßen in der Bergwildniß in tiefen Betrachtungen über die neue Weltepoche, und der verwitterte Anachoret entfaltete Pergamentrollen, worauf die Prophezeiungen Merlin's zu leſen waren. Sie deuteten offenbar auf Cola und deſſen vergangene, wie kommende Laufbahn; er erkannte dies mit Entzücken; er ſah ein, daß ſein Exil nur die vorherbeſtimmte Pauſe zur Prüfung, und daß er noch immer der Geſandte des heiligen Geiſtes, und zur Weltbefreiung berufen ſei.[1] In ſeiner Seele miſchten ſich tiefſinnige Phantaſien mit politiſchen Abſichten. Der Gedanke, wieder als Gebieter Rom's auf dem Capitol zu ſitzen, die purpurbeſchuheten Füße auf den Nacken von Baronen geſtellt, umhüllte ſich mit einer Wolke von religiöſen Vorſtellungen, aber die Rückkehr nach Rom blieb darin der feſte Kern. Er hatte ſich vorgenommen, am 15. September 1350 wieder in Rom gleichſam aufzuerſtehen, und in der Kirche Santa Croce von Jeruſalem ſich zum Jeruſalemiter-Ritter machen zu laſſen; doch die Welt kam um dieſes neue Schaugepränge. Die kühnen Pläne Cola's waren nicht ganz verſtandeslos. Vom Papſt verworfen, mochte er ſich jetzt dem Kaiſer nähern und verſuchen, ob er mit den Ideen der Monarchie auf ihn Eindruck machen könne. Zwiſchen ihm und dem Kaiſer ſchienen ſich als Vermittler jene Spiritualen darzubieten, deren Dogma von der Armut ſich eben erſt zu Gunſten Ludwig's des Baiern mit dem ghibelliniſchen Princip verbunden und die Theorien vom römiſchen Imperium wider den Papſt zur Geltung gebracht hatten. Nachſtellungen und die Furcht vor Auslieferung, die tiefe Verwirrung Neapel's, die Unſicherheit jedes andern Aufenthalts, und endlich ſeine Pläne bewogen Cola, verkleidet über die Alpen und geradezu an den Hof des römiſchen Königs zu gehen, obwol er deſſen wie der Reichsfürſten Zorn zu fürchten hatte.[1]

---

[1] In demſelben wunderſamen Brief.

Wenn Ludwig der Baier damals noch gelebt hätte, ſo wäre der römiſche Flüchtling guter Aufnahme ſicher geweſen, aber der vom Volk gekrönte Kaiſer war ſchon am 11. October 1347, in Folge eines Sturzes auf der Jagd geſtorben. Ludwig war der letzte Kaiſer, der mit dem Bann der Kirche ins Grab ſtieg, und der letzte deutſche König, in welchem die alte Tradition des Reichs noch fortgelebt hatte. Man darf ihn auch deren letztes Opfer nennen, aber leider beſchloß er den alten Reichskampf nicht ſeiner Vorgänger würdig, mit Größe und Standhaftigkeit.[2] Carl IV. regierte jetzt in Deutſchland unbeſtritten, ein Mann von ſtreng katholiſchem Sinn, von nüchternem Verſtande und gelehrten Neigungen, ohne Ehrgeiz und ohne Ideen, ein modern zu nennender Menſch; ſeinem Großvater durchaus unähnlich. Als Cola im

---

[1] Papenc. nimmt an, daß Cola über Rom ging, wo er den Ablaß nahm, aber die Stelle im Brief an den Erzbiſchof von Prag (Urk. 21) berechtigt nicht dazu.

[2] Schmidt Geſch. der Deutſchen VII. c. 8: „Unter den Kaiſern die excommunicirt worden ſind, war er der letzte, aber auch derjenige, welcher ſich am kleinſten und weinerlichſten dabei aufgeführt hat.“ — Ludwig war ſchön und leutſelig, doch charakterlos. Er nahm den zweiköpfigen Adler ins Wappen, nach dem Beiſpiel von Byzanz.

Juli 1350 mit einigen Begleitern in Prag zu erſcheinen wagte, erſt verkleidet, dann ſich zu erkennen gebend, war Carl IV. neugierig den Römer zu ſehen, welcher die ganze Welt von ſich hatte reden machen, und der ihn ſelbſt vor ſein Tribunal geladen hatte.[1] Der Extribun bewahrte eine ruhige Haltung und ſein Vertrauen verdiente die Gewähr von Strafloſigkeit und Sicherheit.[2] Der König hörte ihn mit Erſtaunen an, und begehrte, daß er ſeine Ideen und Ausſagen niederſchrieb. Der Flüchtling forderte ihn zum Romzuge auf, aber er bot ihm nur prophetiſche Träume, ſtatt der praktiſchen Mittel, mit denen ſonſt deutſche Könige über die Alpen gelockt wurden. Der Extribun war in der That der ſeltſamſte Abgeſandte, welcher jemals aus Italien vor einem König der Römer erſchienen war. Er hatte einſt die Italiener mit dem Gedanken der Nationalunabhängigkeit bezaubert und ſich, im Widerſpruch zu Dante, mit Verachtung gegen die Uſurpation des römiſchen Reichs durch Barbaren ausgeſprochen; jetzt entſchuldigte er ſeine Edicte vom Auguſt, behauptete, daß er niemals ernſtlich daran gedacht habe, das „legitim gewordene Reich“ den Deutſchen zu entreißen, trat mit ghibelliniſchen Grundſätzen hervor, bekämpfte die weltlichen Anſprüche des Papſts, erklärte, daß er das Blutſchwert den Händen der Prälaten entreißen wolle, und verſprach dem deutſchen Könige durch ſeinen Einfluß Italien zu öffnen, denn kein anderer Italiener, ſo verſicherte er, beſäße die

---

[1] Ueber ſein erſtes Auftreten in Prag gab es verſchiedene Gerüchte. S. Pelzel Geſch. Carl's IV. I. p. 291. sq. Chron. Estense Mur. XV. p. 460.

[2] Die Vita II. c. 11 legt ihm eine Rede an Carl IV. in den Mund, welche der Lage ſehr angemeſſen iſt.

Macht dazu.[1] Er ſtellte ſich jetzt dar als Vorläufer des Kaiſers, wie Johannes der Vorläufer von Chriſtus geweſen ſei, und begehrte nur als des Kaiſers Vicar das Regiment in Rom zu führen. Wie Dante zum Großvater Heinrich VII., ſo ſprach jetzt Cola zum Enkel Carl IV. Auch war es in Prag, wo er das Märchen erfand, daß er ſelbſt der natürliche Sohn Heinrich's ſei.

Carl IV. vernahm bereits andere Rufe nach Italien. Die Selbſtändigkeit der Guelfenrepubliken Florenz, Siena und Perugia, der einzigen Städte, welche noch mit männlichem Freiheitsſinn der Tyrannis widerſtanden, war durch die überwältigende Macht von Johann Visconti täglich mehr bedroht. Sie verzweifelten an ihrer Rettung durch den Papſt, an deſſen Hof mailändiſches Gold unwiderſtehlich war. Florenz wandte ſich heimlich an Carl IV.; die erbitterte Feindin Heinrich's VII. rief deſſen Enkel herbei, und Italien bewegte ſich immer wieder in demſelben verhängnißvollen Kreiſe. Nichts ſpricht die Ironie eines ewigen Geſchicks ſo klar aus, als der Brief, welchen Petrarca am 24. Februar 1350 aus Padua an Carl IV. ſchrieb. Der Freund Cola's rief den König als „den von Gott geſandten Retter und Befreier“ nach Italien, dem Sitz der Monarchie. Er ſagte ihm, was Dante dem Großvater Carl's geſagt hatte, daß die Ankunft eines Monarchen niemals ſehnſüchtiger von Italien erwartet worden ſei. Durchaus wie die Ghibellinen, welche den deutſch-römiſchen

---

[1] Non — quod deberem, seu possem legitimatum auferre imperium Alamannis. Lügneriſch ſagt er, er habe durch die Citation nur die Tyrannen Italiens nach Rom locken wollen, um ſie alle an einem Tag aufzuknüpfen. — Erſter Brief an Carl IV. und Libellus Tribuni ad Caesarem, Urk. n. 13. bei Papenc. Brief an den Erzbiſchof n. 17.

Kaiſer nicht für einen Fremden hielten, ſagte auch Petrarca dem Böhmen Carl: „Mögen dich die Deutſchen den ihren nennen, wir halten dich für einen Italiener; eile daher; dich allein fordern wir, daß dein Blick wie ein Stern auf uns niederſtrale.“ Er ſtellte dem Könige die alternde Roma vor, in dem nun ewigen Bilde einer trauernden Wittwe mit zerriſſenem Gewand, mit aufgelöſtem greiſem Haar; er rief ihm die Jahrhunderte des Ruhms von Rom ins Gedächtniß, und den tiefen Fall der Stadt; er zeigte ihm, daß Niemand und unter ſo günſtigen Verhältniſſen gleich geeignet ſei, der Heiland Rom's und Italiens zu werden; er ermahnte ihn endlich an das Beiſpiel ſeines Großvaters, deſſen nur durch den Tod unterbrochenes, ruhmvolles Werk der Enkel zu vollenden habe.[1] Wie tief unglücklich war Italien! wie tief demütigend der ewige Bann, in dem dieſes Land lag!

Petrarca und Cola begegneten ſich in gleichen Anſichten, auf dem Capitol wie vor dem Tron zu Prag. Ein Schimmer von den idealen Träumen des „hohen“ Heinrich ruhte noch auf Italien, doch er reizte den Enkel nicht. In Cola's Geiſt erzeugte die Phantaſie ein ſeltſames Gewebe von erfinderiſchem Trug und wirklicher Ueberzeugung, welches erſtaunen macht. Nach ſeinen oder Fra Angelo's Offenbarungen ſollten der Papſt und viele Cardinäle ſterben, ein neuer Papſt, ein anderer Franciscus, auferſtehen, welcher mit dem erwählten Kaiſer vereint den Erdkreis und die Kirche reformiren, dem Clerus die Reichtümer nehmen, und daraus dem heiligen Geiſt einen Prachttempel bauen werde, zu dem ſelbſt die

---

[1] Exhortatio ad transitum in Italiam, Rer. Fam. X. Ep. I. (Cod. Angelic. in Rom). I celer — Roma sponsum sospitatorem suum vocat, Italia enim tuis pedibus tangi cupit . . . VI. Kal. Martias. Patavi.

Heiden aus Egyptenland anbetend ziehen ſollten. Der neue Papſt werde Carl IV. mit der goldenen Krone zum Kaiſer, den Tribunen mit der ſilbernen zum Herzog von Rom krönen; Papſt, Kaiſer und Tribun ſollten die Dreieinigkeit auf Erden darſtellen. Bald dachte ſich Cola wieder als Herrſcher über das Morgenland, Carl IV. als Herrſcher über das Abendland. Er ſetzte ausführliche Schriften an den König und den Erzbiſchof von Prag, Ernſt von Pardubitz, auf. Es gibt darin unumſtößliche Wahrheiten über die Verhältniſſe Italiens und Rom's, über Cola's eigene Regierungszeit, über das ſchlechte Regiment der Legaten und Rectoren, über die Verweltlichung, die Goldgier, die Simonie und Streitſucht des Clerus, über die angemaßte Schwertgewalt des Papſts, und die von ihm uſurpirten Reichsrechte, aber auch ebenſoviel unhaltbare und abenteuerliche Einbildungen eines kranken Gehirns.[1] Dante, Marſilius und Wilhelm von Ockam haben nicht kräftigere Angriffe wider die unheilvolle Vermiſchung beider Gewalten im Papſt erhoben, als es der gefangene Cola that. Er klagte ihn und die Curie beim Kaiſer an, nicht allein weil ſie Rom verlaſſen hätten, ſondern weil ihrer Ohnmacht, Herrſchbegier und Argliſt die Zerriſſenheit Italiens, deſſen Fall unter Tyrannen und die Auflöſung des Reichs zuzuſchreiben ſeien. Was Cola damals dem Könige auseinanderſetzte, hat ſpäter Machiavelli wiederholt. Der Tribun in Ketten zu Prag ward dem Papſttum gefährlicher, als er es in ſeiner Macht auf dem Capitol geweſen war. Er ſprach jetzt, wie die Monarchiſten, die Bedürfniſſe der Menſchheit nach einer Reformation aus, und dies iſt die ernſte Bedeutung jenes wunderbaren Römers, die ihm ſeine geſchichtliche Stelle ſichert. Aber Carl IV. war nicht der Mann, vor deſſen Richterſtul ſo große Fragen zur Entſcheidung kommen konnten.

---

[1] Dieſe merkwürdigen Schriften Cola's bei Pelzel, Beilage zu Bd. I, und bei Papenc. Cola ſprach die Trennung beider Gewalten ſo entſchieden aus, wie Dante. Der Papſt behandle die Heerde Chriſti non more pastoris, sed mercenarii — ex clavigero factus armiger. Die von Geiſtlichen regierten Provinzen ſeien am ſchlechteſten verwaltet. Der Papſt hindre die Einheit der Stadt und Italiens, begünſtige die Spaltung zwiſchen Guelfen und Ghibellinen, das Schisma Italiens, aus Politik. Er verkaufe die Städte an Tyrannen um Geld. Der Brief vom 15. Auguſt 1350 an den Erzbiſchof von Prag iſt ein wichtiges Manifeſt jener Zeit.

Der König und der Erzbiſchof ließen ſich herab, Cola auf ſeine Briefe zu antworten; ſo groß war die Ehrfurcht vor dem Namen Rom, und ſo mächtig noch der Eindruck von dem Rufe des Tribunen, deſſen Talent und Wiſſen dieſe böhmiſchen Herren in Erſtaunen ſetzte. Carl IV. ſchrieb ihm in ſtreng katholiſchem Sinn, tadelte ſeine Irrlehren, wie ſeine Ausfälle gegen Papſt und Geiſtlichkeit, wies ſeine Anerbietungen wie die Ehre ſeiner Verwandtſchaft ab, und ermahnte ihn zur Reue über ſeine Eitelkeit und zur Entſagung ſeiner „phantaſtiſchen“ Träume.[1] Die ketzeriſchen Anſichten des Tribunen erſchreckten die Väter des Huß, Hieronymus und Ziska; der König fürchtete den Papſt zu reizen, wenn er einen ſolchen Mann frei ließ, er befahl daher ihn gefangen zu ſetzen und meldete dies dem Papſt. Der dankbare Clemens VI. übertrug hierauf dem Prager Erzbiſchof die Bewachung Cola's in feſtem Gewahrſam.[2] Der Unglückliche richtete vergebens Bittgeſuche um ſeine Befreiung an den König, und geiſtvolle Verteidigungen an den Erzbiſchof; er ſuchte ſich von der Ketzerei zu reinigen, und Carl IV.

---

[1] Antwort Carl's IV, bei Papenc. Urk. n. 14 . . . hortamur ut dimittas fantastica.

[2] Am 17. Aug. 1350, Theiner II. n. 200.

durch Verſprechungen, ihn in den Beſitz Rom's zu ſetzen, zu gewinnen. Auf den König hatten viele unwiderlegbare Wahrheiten in der Rechtfertigung Cola's Eindruck gemacht; er wollte das Leben dieſes merkwürdigen Menſchen ſchonen, und ihn von dem Scheiterhaufen retten, der ihn in Avignon unfehlbar zu erwarten ſchien. Trotz wiederholter Forderungen des Papſts ihn auszuliefern, hielt er ihn ein ganzes Jahr hindurch im Schloſſe Raudnitz an der Elbe verwahrt. Der Befreier Rom's lebte dort, vom ungewohnten Klima angegriffen, in einer ſtrengen, doch nicht unmenſchlichen Haft.[1] Die Gefangenſchaft im Böhmenlande, wo ſeine tiefſinnigen Schwärmereien kein Echo fanden, hatte ihn entnüchtert; er mochte ſich ſelbſt mancher Torheiten ſchämen; er entſchuldigte ſie mit ſeiner ſchwierigen Lage in Rom, welche ihn gezwungen habe, vielerlei Masken zu tragen, bald den Einfältigen, bald den Begeiſterten, den Narren, den Weiſen, den Komödianten, den Furchtſamen und den Heuchler zu ſpielen. Seine unwahre Natur redete ſich dies ein, und ſein wunderbares Talent, Bezüge aufzufinden, fand ſich dem närriſch tanzenden David, dem Brutus, der verſtellten Judith und dem ſchlauen Jacob vergleichbar.[2] Cola hatte vieles abzubüßen, doch ſeine Schuld belaſtete ſein Gewiſſen mit keinem der Frevel, welche jeder der geprieſenen Herrſcher und Tyrannen ſeiner Zeit auf ſich gehäuſt hatte. Der Freiheitsſchwärmer erwartete mit Ruhe ſein Todesurteil. Auf Grund der von Avignon eingeſchickten Proceßacten verkündete der Erzbiſchof im Dom zu Prag, daß Cola der Ketzerei ſchuldig erkannt ſei, und Carl IV. übergab ihn hierauf im Juli 1352 den päpſtlichen Machtboten.[1] Der Gefangene ſelbſt hatte ſeine Abführung nach Avignon verlangt, wo er ſeinen katholiſchen Glauben vor dem Papſt verteidigen wollte, und noch Freunde zu finden hoffte. Seine Haltung war in Ketten männlicher, als auf dem Capitol; ſeine Verteidigungsſchriften aus Prag ſind die beſten Monumente, die er ſich geſetzt hat, denn ſie zeigen einen Mann, der ein freimütiger und ſtandhafter Held des Gedankens und von ſeiner Sendung überzeugt war.[2]

---

[1] Er bittet einmal den Erzbiſchof, Feuer anzünden zu dürfen; er leide an Schwindel, und ſei an das Klima Italiens gewöhnt. Urk. n. 22. Er ſchrieb Briefe nach Rom, an den Abt von S. Aleſſio, an den Kanzler der Stadt, an ſeinen Sohn, an Fra Michele von S. Angelo. S. den Anhang bei Papencort.

[2] Urk. bei Papenc. p. XLIX. Das geiſtreiche Weſen Cola's bezauberte ohne Frage ſeine Umgebung: faceva stordire quelli tedeschi, quelli boemi, quelli schiavoni; abbair fea ogni persona .. Vita II. c. 12.

Auf ſeiner Reiſe nach dem päpſtlichen Hof ſtrömte überall das Volk zuſammen, den berühmten Römer zu ſehen. Ritter boten ihm ihre Dienſte zu ſeiner Rettung an, wie dies ſpäter Luther geſchah. Als er in dem „Babel“ Avignon, in kläglichem Aufzuge, zwiſchen Häſchern des Gerichts erſchien, erregte er Mitleid in der ganzen Stadt.[3] Er fragte nach Petrarca. Der Dichter war in Vaucluſe. Nicht mächtig genug, ſeinen Freund den Inquiſitoren zu entreißen, war er doch edel genug, ſein Loos offen zu beklagen. Wenn er über die Schwäche ſeines Helden zürnte, und ihm nicht vergeben konnte, daß er nicht unter den Trümmern der Freiheit auf dem Capitol mit antiker Größe gefallen war, ſo entrüſtete ihn noch mehr die Curie, welche das beſtrafen wollte, was in den Augen aller edel Denkenden nicht ein Verbrechen, ſondern eine ruhmvolle Tugend ſein mußte. Er beklagte das unwürdige Ende von Cola's Regiment, aber er hörte nicht auf, deſſen herrlichen Anfang zu preiſen.[1] Er betrachtete den Tribun als Märtirer der Freiheit, deſſen einzige Schuld in der Anſicht der Kirche ſein hochherziger Plan war, das Vaterland zu befreien und den Glanz der römiſchen Republik wiederherzuſtellen. Ein Gericht von drei Cardinälen ward niedergeſetzt. Man verweigerte Cola den Rechtsbeiſtand, doch ein endgültiges Urteil wurde nicht gefällt.[2] Petrarca forderte unterdeß die Römer auf, ihren Bürger vom Papſt zu reclamiren. In ſeinem merkwürdigen Brief, einer beredten Rechtfertigung der Pläne des Tribunen, behauptete er, daß das römiſche Reich zur Stadt Rom gehöre, daß die Reichsautorität, ob ſie gleich durch den Wechſel des Glücks thatſächlich an Spanier, Africaner, Griechen, Gallier und Deutſche

---

[1] Chron. Prag. II. lib. III. p. 317 bei Dobner Mon. Histor. Boem. T. VI. Am 1. Febr. 1351 ſchreibt der Papſt an Carl IV., er ſolle nicht länger zögern Cola auszuliefern. Theiner II. n. 204. Am 24. Febr. 1352 befiehlt er den Prälaten Böhmens die Sentenzen zu publiciren. Ibid. n. 217. Am 24. März ſchreibt er Carl, den als Ketzer Verurteilten den drei Nuntien auszuliefern. n. 218. Aus den Daten dieſer Briefe ergeben ſich die Beweiſe Papencordts p. 254, daß Cola im Juli 1351 ausgeliefert ſei, als falſch, und das Jahr 1352 iſt unwiderleglich feſtgeſtellt.

[2] Siehe namentlich Nicolai Tribuni Romani ad Guidonem Bolon. Cardin. Oratio, Opp. Petrarch. ed. Basil. 1581 p. 1123—1128.

[3] Venit ad Curiam nuper — sed captivus ductus est Nicolaus Laurentius, olim late formidatus tribunus urbis Rome, nunc omnium hominum miserrimus — — ut aiunt, duobus hic illic stipatus satellitibus ibat infelix plebe obvia videndique avida faciem ejus, cujus modo tam clarum nomen audierat. Petrarca an Francesco di Nello, Prior zu Florenz, Vaucluſe 12. Auguſt 1352, bei Papencordt Urk. n. 28.

[1] Qualiscunque sit finis, adhuc non possum principium non mirari. Ibid.

[2] Dies zeigt des Papſts Brief an die Römer vom 16. Sept. 1353 (Theiner II. n. 257) worin er nur ſpricht von aliquos processus contra eum der Cardinäle Bertrand und Anibaldi. Dies widerlegt die Angabe Papencordts (p. 259) Cola ſei in Avignon zum Tod verurteilt. Da Cola im Juli oder Auguſt 1352 nach Avignon kam (venit nuper ſchreibt Petrarca am 10. Aug.), ſo mochte der Proceß noch nicht abgeſchloſſen ſein, als Clemens VI. am 6. Dec. ſtarb.

gekommen ſei, dennoch rechtlich an Rom gebunden bleibe, möge auch von der erlauchten Stadt nichts mehr übrig ſein, als der nackte Fels des Capitols. Er ermahnte die Römer, Cola durch feierliche Geſandte zurückzufordern, „denn mag man Euch auch den Titel des Reichs zu entreißen wagen, ſo iſt doch die wahnſinnige Anmaßung noch nicht ſo hoch geſtiegen, daß man leugnen darf, Ihr beſäßet ein Recht über Eure eignen Bürger; wenn Euer Tribun in den Augen aller Ehrenmänner nicht Strafe, ſondern Lohn verdient, ſo kann er ihn nirgend paſſender empfangen, als dort wo er durch ſein kraftvolles Thun ihn erworben hat.“ [1]

Die Römer ſchickten, ſo ſcheint es, Briefe nach Avignon, und begehrten wiederholt Cola's Rückkehr nach der Stadt. [2] Sein Leben ſchützte indeß die öffentliche Meinung, welche ſich immer lauter für ihn ausſprach, die Furcht der Curie ſie oder die Römer zu tief zu verletzen, und wol auch die Fürſprache Carl's IV., welcher alle erſchwerenden Ausſagen des Gefangenen verſchwiegen zu haben ſcheint. Der bewunderte Befreier Rom's vor dem Tribunal der Cardinäle erweckte mehr Mitleid unter den Menſchen, als die Königin Johanna vor demſelben Richterſtul. Wenn dieſe ſchöne Sünderin freigeſprochen ward, ſo würde der Anblick des hochherzigen Römers auf einem Scheiterhaufen den tiefſten Widerſpruch hervorgerufen haben. Sein Tod hätte ein weit größeres Aufſehn in der Welt gemacht, als einſt der Arnold's von Brescia, und ohne Zweifel würde er die gefährlichen Angriffe der Monarchiſten gegen das Papſttum von neuem entzündet haben.

---

[1] Populo Romano Ep. III. sine titulo.

[2] Innoc. VI. ſagt in ſeinem Brief vom 16. Sept. an die Römer: quem tanto desiderio expetistis.

Die großartigen Jdeen Cola's waren ſeine beſten Verbündeten in der Meinung der Zeit, und der Umſtand, daß ihr Zauber vermögend war, dreifache Kerker in Prag, Raudnitz und Avignon aufzuſchließen, beweist mehr als alles andere die Macht des Genie's in dieſem wunderbaren Menſchen. Man ſagt, daß ſein Leben durch das Gerücht gerettet worden ſei, er ſei ein großer Dichter, und daß man in Avignon, wo alles Verſe machte, den Gedanken nicht ertragen konnte, ein göttliches Talent durch Henkershand zu vernichten. Es iſt nicht bekannt, daß Cola jemals Verſe ſchrieb, aber ſein ganzes Leben war ein Gedicht, und er ſelbſt nur ein in die Politik verirrter Poet.[1] Die Nerven freilich von Jnquiſitionsrichtern ſind niemals durch Gründe äſthetiſcher Natur erſchüttert worden, und noch in vorgeſchrittenen Zeitaltern gab manches göttliche Talent den Brennſtoff für die Flammen eines Scheiterhauſens ab. Cola, deſſen Tod auch der Papſt, einſt ſein aufrichtiger Gönner und ein Mann von liberaler Art, nicht wollte, lebte in anſtändigem Gewahrſam, doch mit dem Todesurteil über ſeinem Haupt. Er tröſtete ſich in ſeiner düſtern Einſamkeit mit den Büchern des Titus Livius und der heiligen Schrift, und ſo würde er im Turm zu Avignon oder Villeneuve den Reſt ſeines Lebens vertrauert haben, wenn ihn nicht das launenhafte Schickſal plötzlich wieder ans Licht zog.

Clemens VI. ſtarb, und Jnnocenz VI. beſtieg den heiligen Stul. Entſchloſſen, den Kirchenſtaat wieder aufzurichten, übertrug der neue Papſt, wie wir geſehen haben, dieſe ſchwierige Aufgabe dem Cardinal Albornoz. Sein Blick fiel auch auf Cola. Der Gefangene begrüßte den Tronwechſel als eine Wendung ſeines eigenen Schickſals, und er mochte darin die Erfüllung der Prophezeiungen Fra Angelo's erkennen. Sein beweglicher, in Erfindungen und Plänen unermüdlicher Geiſt faßte ſofort neue Ideen auf; er wurde jetzt zum Guelfen; er richtete Bittgeſuche an den neuen Papſt und bot ſich dieſem als Werkzeug dar, Italien von allen Tyrannen zu befreien, und ihm die naturgemäße Einheit unter der Autorität des heiligen Stuls wiederzugeben.[1] Innocenz VI. glaubte, daß Cola der Kirche nützlich werden könne; er ſprach ihn mit großem Sinn von allen Cenſuren frei, amneſtirte ihn, zog ihn aus dem Kerker hervor, und übergab ihn dem Legaten Albernoz, ſich ſeiner Einſicht in die Verhältniſſe Italiens und ſeines Einfluſſes auf die Römer zu bedienen. So gingen ein großer Staatsmann und ein genialer Träumer als Tyrannenbändiger von Avignon nach Italien ab.

---

[1] Petrarca ſelbſt ſpricht von dem Gerücht im obigen Brief an Franc. di Nello, ſagt aber, daß er niemals Verſe von Cola ſah.

4. Albernoz kommt nach Italien. Er geht nach Monteſiascone. Sturz des Baroncelli. Guido Jordani Senator. Unterwerfung des Stadtpräfecten. Erfolge und Anſehn von Albernoz. Cola in Perugia. Fra Monreale und deſſen Brüder. Cola, Senator. Sein Einzug in Rom. Seine zweite Regierung. Sein Verhältniß zum Adel. Krieg gegen Paleſtrina. Fra Monreale in Rom. Seine Hinrichtung. Cola als Tyrann. Gianni di Guccio. Fall Cola's di Rienzo auf dem Capitol.

Johann Visconti empfing den Cardinal in Mailand ehrenvoll, doch mit ſtolzer Zurückhaltung. Bologna verſchloß ihm die Tore, aber Florenz holte ihn am 2. October 1353 in feierlicher Proceſſion mit Glockengeläute ein, und gab ihm Truppen und Geld. Der Legat begab ſich nach Monteſiaſcone, faſt dem einzigen Ort im Kirchenſtaat, welcher noch die Autorität des Papſts anerkannte.[1] Von hier aus hatte bereits Jordan Orſini, päpſtlicher Capitän im Patrimonium, den Präfecten bekriegt, und wider ihn Fra Monreale von Albarno in Sold genommen, einen fahrenden Johanniterprior, welcher unter den Fahnen des Ungarnkönigs in Neapel gedient hatte.[2] Nicht hinreichend bezahlt, war Monreale ſodann in das Lager deſſelben Präfecten gegangen, und hatte mit ihm Todi angegriffen. Der Cardinal traf eben in Monteſiaſcone ein, als die Belagerung jener Stadt aufgehoben wurde, und dies ſchwächte Johann von Vico, von dem ſich Monreale trennte, um auf eigene Rechnung eine Companie zu ſtiften. Die Aufgabe von Albornoz war nun Streitkräfte zu ſammeln, um mit raſchen Schlägen den Präfecten niederzuwerfen. Dies konnte nur durch die Mithülfe Rom's geſchehen, und hier war der Einfluß des Extribunen von Wichtigkeit.

---

[1] Zur Rechtfertigung Cola's muß geſagt ſein, daß er urſprünglich guelfiſche Neigungen hatte. Selbſt in einer Schrift an Carl IV. hatte er geſagt, daß es für Italien praktiſcher ſein würde, ſich unter dem Schutze des Papſts und der Kirche zu einigen, als unter dem des Kaiſers. S. Papenc. p. 232, nach der Responsoria oratio Tribuni ad Caesarem super eloquio caritatis.

Innocenz VI. ſchrieb am 16. September an die Römer: er wiſſe daß ſie die Rückkehr Cola's mit Sehnſucht erwarteten, er habe ihren Mitbürger amneſtirt und ſende ihn nach Rom, wo er, wie zu hoffen ſei, die Wunden der Stadt heilen und ihre Tyrannen bändigen werde; ſie möchten ihn wol aufnehmen.[1] Jedoch Cola durfte noch nicht nach Rom abgehen, ſowol weil es der Cardinal, in deſſen Gefolge er ſich befand, nicht für paſſend hielt, als weil Franceſco Baroncelli noch Herr der Stadt war. Das kurze Regiment und der Sturz dieſes zweiten Tribunen iſt dunkel, da ihn die Geſchichtſchreiber der Zeit kaum ihrer Aufmerkſamkeit gewürdigt haben. In offener Feindſchaft mit dem Kaiſer ſuchte ſich Baroncelli durch die ghibelliniſchen Parteien, und ein Einverſtändniß mit dem Präfecten zu behaupten. Aus Not verfiel er in die Fehler oder die Schwierigkeiten ſeines Vorgängers, und das Auftreten deſſelben neben dem Legaten in Montefiascone, wohin ſich viele unzufriedene Römer begaben, beſchleunigte ſeinen Fall. Baroncelli wurde in einem Aufſtand, welchem Cola ſchwerlich fremd war, vom Capitol verjagt, und wahrſcheinlich ſelbſt erſchlagen, am Ende des Jahrs 1353.[2] Die Römer boten jetzt die Signorie dem Cardinal für den Papſt, den ſie zum Senator auf Lebenszeit ernannten, mit der Vollmacht ſeine Stellvertreter einzuſetzen.[1] Sie täuſchten ſich in ihrer Erwartung, denn Albornoz nahm auf Cola keine Rückſicht, ſondern machte Guido Jordani de Patriciis zum Senator, und auch der Papſt gedachte ſeiner mit keinem Worte mehr.[2]

---

[1] I. Vita Innocentii VI., Baluz. I. p. 323.

[2] Er findet ſich im Dienſt der Kirche als D. Frater Monrealis capitaneus guerre et vexillifer Ecclesie, im Juni und Auguſt (Theiner II. p. 378); nicht mehr im Dienſt am 2. Sept. (ebend. am Ende), am 4. Sept. im Dienſt der Exilirten von Todi (ibid. p. 379).

---

[1] Am 15. September 1353 ſchreibt er dem Nuntius in Rom Hugo Harpaion, daß er Cola freigelaſſen habe (Fragment bei Raynald ad A. 1353 n. 5. Der Brief vom 16. bei Theiner II. n. 257.) Schon vor Cola's Ankunft in Italien hielt der Rector des Patrimoniums in Tuscien, Ponzio Perotto, es für gewiß, daß Cola nach Rom kommen würde, denn er fragte im Auguſt Monreale an, si volebat esse executor Tribuni, in casu quo ascenderet ad regimen urbis. Theiner II. p. 378.

[2] Ameyden in ſ. handſchr. Geſch. der Röm. Famil. (Bibl. Minerva) gibt eine incorrecte und ſicherlich unächte Grabſchrift Baroncelli's, die ſich in S. Stefano del Trullo befunden haben ſoll. S. auch Vitale p. 279. Noch am 4. Nov. 1353 beſtätigte Baronc. d. Stat. d. Kaufl. — das letzte Datum, worin er erwähnt wird. In der Chigiana zu Rom gibt es ein Mſcr., Historia delli fatti di Fr. Baroncelli (N. II. 31), vom XVII Saec., der Vita Cola's nachgeahmt, von Bzovius A. 1353 I. sq. als authentiſch benutzt, aber apokryph, wie ſchon Papencordt bemerkt hat.

Nach der Unterwerfung Rom's konnte der Cardinal den Krieg gegen den Präfecten mit mehr Nachdruck betreiben; die Römer ſtellten ihm 10000 Mann unter Johann Conti von Valmontone, die Liga von Florenz, Siena und Perugia vereinigte ſich mit dem päpſtlichen Heer, und Johann von Vico wurde hart bedrängt. Nach empfindlichen Verluſten und wiederholten Unterhandlungen unterwarf er ſich; er verzichtete am 5. Juni 1354 zu Montefiascone auf ſeine Eroberungen, und Albornoz konnte am 9. Juni mit den vertriebenen Monaldeschi ſeinen Einzug in Orvieto halten. Hier blickte Cola mit träumeriſcher Erinnerung auf den Präfecten, als ſich dieſer mächtige Tyrann vor dem Cardinal niederwarf, Gehorſam ſchwor und die Abſolution von den Bannflüchen empfing, welche drei Päpſte nach einander auf ſein Haupt geſchleudert hatten; ſo hatte auch er einſt denſelben Johann von Vico zu ſeinen Füßen geſehen.[3]

---

[1] M. Villani III. c. 91. — Die Vita Cola's iſt defect und hat kein Wort von Baroncelli. — Der Papſt ſchreibt am 21. März 1354 an Albornoz: Pop. Romanus — dominium — Senatus, Capitaneatus ... officia nobis ad vitam — noviter concesserunt. Er möge dieſe Aemter paſſenden Perſonen geben von Oſtern 1354 ab auf 6 Monate. (Theiner II. n. 264.) Am 31. März fordert er die Römer zum Krieg wider den Präfecten auf. Stephan Baluz. Miscell. ed Mansi Vol. III. 137.

[2] Guido Jordani de Patriciis alme urb. Senat. ill. per S. R. E. constitutus beſtätigt d. Stat. d. Kaufl. am 21. März 1354, und das der Arte della Lana am 11. Juli (Archiv Chigi G. III. 78). Erſte Erwähnung des Geſchlechts Patrizi.

[3] Chron. d'Orvieto, Mur. XV. p. 679. — Die Verträge mit dem Präfecten, Theiner II. n. 267.—269. Der Präfect heißt darin nur nobilis et potens vir Johes de Vico domicellus Viterbiensis.

Albornoz ließ dem Tyrannen ſeine Erbgüter, und machte ihn ſogar zum Vicar der Kirche in Corneto, was indeß der Papſt nicht beſtätigte. Die Ghibellinen Orvieto's, jener kleinen, aber ſtarken und freiſinnigen Stadt, deren Dom damals ſchon von dem hohen Berg wie ein goldſchimmernder Schild herabſtralte, unterwarfen ſich nur mit Widerwillen dem Papſt. Die Gemeinde huldigte ihm und dem Cardinal am 24. Juni, doch ſie übergab ihnen das Dominium nur mit der Bedingung, daß nach dem Tode von Innocenz VI. und Albornoz die Stadt zu ihrer vollen Freiheit zurückkehre.[1]

Der Erfolg des Legaten veränderte die Verhältniſſe in Italien zu Gunſten der Kirche. Umbrien, die Sabina, Tuscien, Rom gehorchten nun dem Papſt; überall kehrten die exilirten Guelfen zurück, während der weiſe Cardinal den Gemeinden erlaubte ſich volksmäßig durch Conſuln und Podeſtaten zu regieren. Viterbo nahm wieder päpſtliche Beſatzung auf; Albornoz baute dort eine feſte Burg. Die Tyrannen der Romagna fürchteten ihn, und Italien erſcholl von dem Ruf eines Cardinals, welcher die Städte von den Tyrannen befreite und jene Eigenſchaften des Feldherrn und Staatsmanns in ſich vereinigte, die den Tribunen Cola, wenn er ſie beſeſſen hätte, zum Mann des Jahrhunderts würden gemacht haben.

---

[1] Chron. d'Orvieto p. 682. Das Inſtrument, welches der Chroniſt vor ſich hatte, findet ſich nicht im Cod. Dipl. von Theiner; dagegen in n. 271 der Act der Beſitzergreifung von Viterbo, vom 14. Juli 1354. Das Stadtarchiv Orvieto beſitzt viele Pergamente aus der Zeit Johann's von Vico, der ſich dort nennt Illustris civitatis comitatus ac districtus Urbis veteris liberator et dom. generalis. Man ſieht wie ſchon damals erobernde Tyrannen die Begriffe zu verwirren wußten. Auch aus der Epoche von Albornoz gibt es in Orvieto viele Pergamente; aber dies koſtbare Material iſt in heilloſem Zuſtande, alten Lumpen gleich in Kiſten zuſammengepreßt.

Die Römer, die im Heer vor Viterbo und Orvieto gedient, hatten Cola aufgeſucht, mit Freuden begrüßt, nach Rom eingeladen, und vom Cardinal zum Senator begehrt. Er befand ſich mit deſſen Willen in Perugia. Hier ſuchte er die Bürger zu bereden, ihn mit Geldmitteln für Rom auszurüſten. Die reichen Kaufleute weigerten ſich deſſen, aber ſie verwandten ſich für die Rückkehr Cola's nach Rom beim Papſt, und Innocenz VI. trug endlich Albornoz auf, denſelben zum Senator zu machen, wenn er dies für erſprießlich halte.[1] Der Cardinal überließ es Cola, ſich Geld und Truppen zu verſchaffen, und der Extribun fand Rat. Er wußte, daß in den Banken Perugia's große Summen lagen, welche der furchtbare Monreale den Städten Italiens abgepreßt hatte, und darauf rechnete er. Der Johanniterprior hatte nach ſeiner Trennung vom Präfecten eine eigene Bande gebildet; ſeiner Werbetrommel waren brodloſe Söldner, Italiener, Ungarn, Burgunder und Deutſche, zumal Schweizer begierig gefolgt, und aus dieſem Schwarm hatte er nach dem Muſter Werner's die „große Companie“ geſchaffen, einen wandernden Raubſtaat von einigen tauſend trefflich gerüſteten Soldaten zu Fuß und zu Pferd. Albornoz hatte es mit Geld und Verſprechungen durchgeſetzt, daß Fra Monreale ſich nicht mehr mit dem Präfecten verbündete, und er war froh, als der Raubritter ſeine Schaaren nach Toscana und in die Mark führte. Fermo, Perugia, ſelbſt Florenz, Siena, Arezzo und Piſa hatten Belagerung und Plünderung ſchimpflich abgekauft. Im Juli 1354 überließ Monreale ſeine Companie den Venetianern für 150000 Goldgulden, um unter ſeinem Lieutenant dem Grafen von Landau gegen die Visconti zu dienen; er ſelbſt blieb zurück, auf Pläne ſinnend, wie er zu einer dauernden Herrſchaft in Italien gelangen könnte. Zwei ſeiner Brüder lebten in Perugia, der Ritter Brettone von Narba, und Arimbald, Doctor des Rechts. Der Extribun erhitzte die Köpfe dieſer jungen Provençalen mit beredten Vorſtellungen von ſeinen künftigen Thaten in Rom, von dem Glanz der wiederhergeſtellten Republik, und den Ehren, die ihrer ſelbſt dort warteten, wenn ſie ſein Unternehmen würden gefördert haben.[1] Sie liehen ihm mehre tauſend Goldgulden dar, und meldeten davon ihrem Bruder Fra Monreale; er gab nur zögernd ſeine Einwilligung, doch verhieß er Unterſtützung im Fall des Mißlingens von Cola's Plan. Der beglückte Extribun warb jetzt ein paar hundert Soldknechte, Italiener, Burgunder und Deutſche.[2] Er legte wieder ein ſcharlachnes Gewand an, und zog nach Monteſiascone zum Legaten, der ihn nun im Namen des Papſts zum Senator von Rom ernannte, und ihm glückliche Reiſe wünſchte.

---

[1] Am 26. März 1354 ſchreibt der Papſt den Perugiern, daß er ihr Geſuch in Betreff Cola's bewillige. An denſelben Tag an Albornoz. Theiner II. n. 298. 299, wo beide Briefe aus Verſehen in das Jahr 1355 geſtellt ſind.

Der Marſch Cola's durch Tuscien nach Rom, an der Spitze von 500 Lanzknechten, welche verſchiedenen Nationen angehören, und umgeben von Abenteurern, die ſich im Geiſt

[1] Hier erinnert Cola ganz und gar an den abenteuerlichen König Theodor von Corſica.

[2] Vita II. c. 15: ein köſtliches Sittengemälde aus dem Leben der Kriegsknechte jener Zeit. Die Deutſchen hielten anfangs das Unternehmen für unſicher und der Chroniſt ſagt: sono li tedeschi come discendon dall' Alemagna, semplici, puri, senza fraude; come si allocano fra italiani, diventano mastri coduti, viziosi, che sentono ogni malizia. Papencordt bemerkt das noch heute geltende Sprichwort: Tedesco italianizzato diavolo incarnato.

als große Conſuln der Römer auf dem Capitol ſehen, iſt die vollkommene Parodie eines Romzugs der Kaiſer. Als er bei Orta am Tiber angelangt war, verbreitete ſich das Gerücht ſeines Nahens, und Rom baute Ehrenpforten. Erinnerungen und Träume belebten ſich im Augenblick. Die Cavalerotti zogen dem Kommenden bis zum Monte Mario entgegen, Oelzweige in Händen; das Volk ſtrömte aus dem Tor, ſeinen alten Befreier zu begrüßen, und den wunderbaren Menſchen wieder zu ſehen, der vor 7 Jahren das Capitol verlaſſen hatte, und ſeither ſo ſeltſame Schickſale als Flüchtling und Geächteter, als Einſiedler, als Gefangener im fernen Prag und in Avignon bei Kaiſer und Papſt erduldet hatte, und der nun dennoch ehrenvoll wieder kam, als Senator im Namen der Kirche. Nicht Konradin war am Monte Mario mit gleichem Jubel empfangen worden. Cola zog am 1. Auguſt 1354, dem Jahrestag ſeiner Ritterſchaft, durch das Tor des Caſtells über die Engelsbrücke in die mit Teppichen und Blumen geſchmückte Stadt, durch dichtgedrängte Straßen, deren Häuſer bis zu den Dächern hinauf jauchzendes Volk bedeckte. An den Stufen des Capitols empfingen ihn ehrerbietig die Magiſtrate, und übergab ihm der bisherige Senator Guido den Regentenſtab.[1] Cola hielt eine geiſtvolle Anrede an das Volk, in welcher er ſich dem 7 Jahre lang verſtoßenen und irrſinnigen Nebucadnezar verglich; die Römer jubelten ihm zu, doch ſie fanden ihren Helden ſehr verändert; denn ſtatt des Erwählten des Volks und des jugendlichen Tribuns der Freiheit ſtand vor ihnen ein alternder, ſtarkbeleibter Beamter des franzöſiſchen Papſts; nur hatten die Erfahrungen weder ſeinen Willen befeſtigt, noch ſeinen Verſtand aufgeklärt.

---

[1] Daß Guido dell' Iſola bis dahin Senator war, ſagt Albornoz, dem Papſt am 5. Aug. von Viterbo ſchreibend. Fragment bei Papenc. Urk. n. 33. Guido de Inſula kann aber nur der oben genannte Guido Jordani de Patriciis ſein.

Er richtete ſeine Regierung ein; die Brüder Brettone und Arimbald machte er zu Kriegshauptleuten, und gab ihnen das Banner von Rom; Cecco von Perugia ward Ritter und ſein Rat. Schon am Tag nach ſeinem Einzuge erſchienen wieder huldigende Geſandte aus dem Stadtgebiet. Er machte allen Städten in Nähe und Ferne ſeine Rückkehr und Erhebung bekannt; aber ſeine Briefe und ſein Geiſt hatten keine Schwingen mehr; ſie verrieten nichts mehr von dem hohen Gedankenflug und jenen Ideen, mit denen er einſt die Italiener bezaubert hatte. Die Vorſtellungen des päpſtlichen Senators blieben auf den engen Kreis des römiſchen Stadtregiments beſchränkt.[1] Wenn das Volk die Heimkehr Cola's mit aufrichtiger Freude begrüßte, ſo hielten ſich die Ariſtokraten mit Unwillen fern. Ihre Häupter waren noch die Orſini von Marino und Stefanello in Paleſtrina, der letzte Sproß der Colonna dieſes Zweiges. Am 5. Auguſt lud Cola den Adel zur Huldigung aufs Capitol; doch außer den Orſini von S. Angelo, ſeinen alten Freunden, erſchienen kaum einige. Stefanello antwortete auf die Vorladung durch die Mißhandlung der Boten, des Buccio di Giubileo und des Gianni Caffarello, und durch Raubzüge bis vor die Tore der Stadt.[2] So kehrte der alte Zuſtand wieder, und nach ſiebenjähriger Abweſenheit nahm Cola ſein Regiment an demſelben Puncte auf, wo er es abgebrochen hatte, als wäre nichts geſchehn.

---

[1] Brief Cola's an Florenz, 5. Aug. 1354. — Kurze, officielle Antwort der Republik, Gratulation und Mahnung zum weiſen und gerechten Regiment, 22. Aug. Urk. n. 34. 35. bei Papenc.

[2] Vom Geſchlecht Giubileo trägt das mittelaltrige Caſtell auf dem Local des alten Fidenä den Namen.

Er zog mit Heeresmacht gegen Paleſtrina, das Verſäumte nachzuholen, und dieſe Ariſtokratenburg endlich zu brechen. Seine Truppen forderten in Tivoli mit Ungeſtüm ihren rückſtändigen Lohn; „ich finde in alten Geſchichten, ſo ſagte der nie im Reden verlegene Senator zu ſeinen Capitänen, daß in ähnlicher Geldnot der Conſul die Barone Rom's verſammelte und ſprach: wir, die wir die Ehrenſtellen bekleiden, müſſen die erſten ſein Geld herzugeben, um die Milizen zu löhnen." Die jungen Brüder Fra Monreale's gaben ſeufzend jeder 500 Goldgulden, und die Truppen wurden notdürftig bezahlt. Der Heerbann der Campagna, und 1000 Römer rückten jetzt unter Cola's Führung von Caſtiglione di Santa Praſſede, wo einſt Gabii lag, gegen Paleſtrina. Man diente mit Widerwillen im Heer; es gab täglich Streit; an Verrätern fehlte es nicht. Das Land und die niedere Stadt wurden zwar verwüſtet, aber die Cyclopenburg ſpottete der Belagerung, und vor den Augen des ſchlechteſten aller Generale wurde ihr reichlicher Proviant zugeführt.

Schon im Auguſt hob Cola die Belagerung auf; denn die plötzliche Ankunft Fra Monreale's rief ihn nach Rom. Cola hätte ſich der Talente dieſes berühmten Capitäns mit Erfolg bedienen können, doch dies war nicht ſeine Abſicht, noch war es der Zweck des Johanniterpriors, ihm ſeinen Degen darzubieten. Er war vielmehr von Perugia, welches den großen Räuber mit Ehren aufgenommen hatte, mit 40 ſeiner Hauptleute nach Rom gekommen, um ſeiner Brüder willen, die dem Senator große Summen dargeliehen und nichts dafür empfangen hatten; er ahnte den baldigen Untergang des Schwärmers, und wollte zuſehen, was für ihn in Rom zu gewinnen ſei. Wahrſcheinlich faßte ſchon Monreale, wie ein ſpäterer Bandenführer aus demſelben Perugia, den kühnen Gedanken, ſich zum Signor im herrenloſen Rom aufzuwerfen, nach der Rückkehr ſeiner großen Companie. Er ſprach in Rom unvorſichtig und verächtlich von Cola; die Rede ging, daß er von den Colonna zu deſſen Sturz gerufen ſei. Freundlich ließ ihn der Senator aufs Capitol laden, die verhängnißvolle Falle der Argloſen, und Monreale war hier kaum erſchienen, als er mit allen ſeinen Capitänen in Ketten gelegt, und nebſt ſeinen Brüdern in das capitoliniſche Verließ geworfen ward. Cola machte ihm den Proceß als einem öffentlichen Räuber, der Italien mit namenloſem Elend erfüllt habe, aber im Grunde hatte er es auf die Reichtümer des Johanniters abgeſehen, deren er zu ſeiner Selbſterhaltung bedurfte. Der Proceß, das Benehmen im Kerker und auf ſeinem letzten Gange, endlich der Tod Fra Monreale's bilden eins der merkwürdigſten Capitel der Biographie Cola's, in einer Schilderung von ſo lebendiger Natur, daß wer ſie lieſt in die Aufregung des Augenzeugen verſetzt wird. Der ſchreckliche Bandenführer ließ keine Spur von Reue über ſeine Frevel blicken, die er im Geiſt der Zeit für ruhmvolle Thaten eines Kriegers hielt, welcher berechtigt ſei ſein Glück in der falſchen und elenden Welt mit dem Schwert zu ſuchen; er ſchämte ſich nur vor dem Gedanken, daß er ſo töricht in das Garn eines Narren gegangen ſei, und ſein Ritterſtolz ſchauderte vor der Erniedrigung durch Tortur oder gemeine Todesart zurück. Er ſprach über den Unwert des Lebens wie ein Cato oder Seneca; er blickte verachtend auf die

Römer, welche die Todtenglocke auf dem Platz des Capitols verſammelte, und erinnerte ſich voll Stolz, daß Völker und Städte vor ihm gebebt hatten. „Römer, ſo ſagte dieſer mit Blut bedeckte Räuber, ich ſterbe ungerecht; Eure Armut und mein Reichtum ſind Schuld an meinem Tode; ich wollte Eure Stadt aus dem Ruin erheben.“ Man führte ihn an die Treppe des Capitols; dort ſtand der Löwenkäfig und ein Madonnenbild, wo die armen Sünder vor ihrem Ende die Sentenz vernahmen.[1] Er war köſtlich gekleidet in braunem und goldverbrämtem Sammt; er atmete auf, als man ihm ſagte, er ſolle durch das Schwert gerichtet werden. Er kniete nieder; er ſtand wiederholt vom Block auf, und richtete ſeine Lage beſſer ein; ſein Chirurg zeigte dem Henker die Stelle, wo der Streich treffen müſſe, und das Haupt Monreale's fiel mit einem Schlag. Die Minoriten beſtatteten ihn (es war der 29. Auguſt) in Aracöli; dort liegen noch unter irgend einem namenloſen Stein die Reſte dieſes ſchrecklichen Kriegsmannes, deſſen Ruf ſo groß war, daß ihn ſeine Zeitgenoſſen mit Cäſar verglichen haben.[2]

Das gerechte Schickſal hatte einen Verbrecher ereilt; ſeine Frevel, Verwüſtung von Ländern, Brand und Raub von Städten, Ermordung von zahlloſen Menſchen, verdienten dies ſchimpfliche Ende durch ſchimpflichen Verrat. Cola bebte einſt davor zurück, den liſtig gefangenen Ariſtokraten das Leben zu nehmen; jetzt hatte er den Tyrannenmut gefunden, einem Monreale den Kopf herunter zu ſchlagen, und ſeine That würde nach dem Urteil der Zeitgenoſſen ſogar lobenswert geweſen ſein, wenn ſie vom Gefühl der Gerechtigkeit ausgegangen wäre. Aber die gemeinen Motive ließen ſie als feigen Verrat und ſchändlichen Undank gegen die Brüder Monreale's, ſeine Wolthäter, erſcheinen. Er bemächtigte ſich der Reichtümer, welche der Johanniter mitgebracht, oder zuvor in Rom niedergelegt hatte; ſie betrugen 100000 Goldgulden, wovon er die Milizen löhnen konnte.[1] Seither ward Cola der verhaßte Tyrann von Rom. Die Edeln bebten vor ihm, oder mieden ihn als Verräter an Freunden; doch Albornoz und der Papſt waren (und dies iſt ſehr begreiflich) erfreut, daß die furchtbarſte Geißel Italiens hinweggeräumt ſei. Am 9. September ſchrieb Innocenz dem Cardinal, daß er es zum Heil der Stadt und Italiens und damit die Energie Cola's nicht nachlaſſe, für nötig erachte, ihm die Senatsgewalt zu verlängern; am 11. September ermahnte er Cola ſelbſt mit Wolwollen zur Dankbarkeit gegen Gott, der ihn aus niederm Stand ſo hoch erhoben, aus ſo vielen Gefahren ſo gnädig gerettet habe, und forderte ihn auf ſein Amt in demutsvoller Selbſterkenntniß mit Milde gegen die Schwachen, mit Strenge gegen die Böſen zu verwalten.[2]

---

[1] Vita c. II. 22. Der Hinrichtungsplatz war die Plattform des Capitols, wo jetzt Marc Aurel ſteht.

[2] So die Vita. Beſſer vergleicht ihn Innocenz VI. mit Holofernes, und ſehr unpaſſend mit dem edeln Totila: quasi alter Holofernes — ut impium illum et flagellum Dei Totilam in Christiano populo debacchantem — superarit. Avign. 20. Oct. 1354 an Raimund, Internuntius in Venedig. Raynald n. 4.

---

[1] Der Papſt befahl die Schätze Monreale's zum Erſatz für die von ihm Geplünderten einzuziehen. Er ließ 60000 Goldgulden aus den Banken von Padua nehmen. Unter demſelben Vorwand legten die Florentiner Beſchlag auf die Depoſita in den Banken Perugia's. Albornoz forderte die Auslieferung Arimbaldo's; Brettone blieb im Kerker.

[2] Theiner II. 273. 274. Der zweite Brief iſt ſchön, eines Prieſters würdig. Deus te multis dotavit abunde virtutibus: Ipse te humili loco natum multis præesse majoribus benigne concessit — castigans castigavit te — cum beato Augustino deum, ut ipsum et te noveris, supplex ores. Dat. ap. Villamnovam III. Id. Sept. Añ. II.

Cola warb neue Truppen, machte den tapfern Richard Imprendente vom Haus Anibaldi, Herrn von Monte Compatri, zum Generalcapitän, und ließ Paleſtrina von neuem belagern. Alles ging gut; die Colonna gerieten in die äußerſte Not, und ihr Fall ſchien gewiß. Wenn Cola ſich damals gemäßigt hätte, ſo würde er vorausſichtlich Jahre lang als Senator regiert haben; aber der Dämon der Herrſchſucht verwirrte ſein ſchwaches Gehirn, und Geldnot trieb ihn zu gefährlichen Maßregeln. Er legte eine Zwangsſteuer auf die Verbrauchsartikel. Er ließ (und dies war ſeine ruchloſeſte That) einen edeln und beliebten Bürger Pandolfuccio, Sohn Guido's, einſt ſeinen Geſandten in Florenz, aus Argwohn nach Tyrannenart enthaupten. Er nahm bald dieſen, bald jenen feſt, und verkaufte Freiheit um Löſegeld. Niemand wagte mehr im Rat den Mund aufzuthun. Cola ſelbſt war unnatürlich aufgeregt; er lachte und weinte in demſelben Augenblick. Die Stimmung des Volks belehrte ihn, daß man ſich wider ſein Leben verſchwor. Er hob eine Leibwache aus, je 50 Mann aus jeder Region, ihm beim erſten Glockenruf zur Hand zu ſein. Das Heer vor Paleſtrina verlangte Sold, und murrte, da er ihn nicht zu geben hatte; mißtrauiſch entſetzte er Richard und ernannte neue Capitäne; dies entfremdete ihm auch jenen Edeln und deſſen Anhang. Es war in dieſer Zeit, daß vor Cola ein ſpäter in Europa bekannt gewordener Mann erſchienen ſein ſoll, Gianni di Guccio, ein verwechſelter franzöſiſcher Prinz und Prätendent der Krone Frankreichs, deſſen Schickſale einen der wunderlichſten Romane des Mittelalters bilden und mit den letzten Tagen Cola's verflochten worden ſind. Als Gianni, deſſen Sache der Senator unter ſeinen Schutz genommen haben ſoll, am 4. October von Cola ſich verabſchiedete, um mit deſſen Empfehlungsbriefen an den Legaten nach Montefiascone zu gehen, warnte ihn am Tor del Popolo ein ſieneſiſcher Soldat, ihm ratend, ſich eilig davon zu machen, denn das Leben des Senators ſei in Gefahr. Der verwechſelte Prinz kehrte ſofort um, Cola davon zu benachrichtigen, und dieſer entließ ihn mit Briefen, worin er Albornoz aufforderte, ihm Hülfe zu ſchicken, denn ein Sturm drohe gegen ihn in Rom loszubrechen. Der Cardinal befahl ſofort, die Reiter aufſitzen zu laſſen; doch es war zu ſpät: ſo lautet die romanhafte Erzählung, für welche keine Urkunden der Zeit irgend aufzuweiſen ſind.[1]

Am 8. October weckte Cola das Geſchrei „Volk! Volk!“ Die Regionen S. Angelo, Ripa, Colonna und Trevi, wo Savelli und Colonna wohnten, zogen aufs Capitol, deſſen Glocke nicht läutete. Cola verkannte anfangs die Bedeutung des Aufſtandes; als er aber das Geſchrei vernahm: „Tod dem Verräter, der die Steuern eingeführt hat!“ begriff er die Gefahr. Er rief ſeine Leute um ſich; ſie entflohen; Richter, Notare, Wachen, Freunde, alle ſuchten ihr Heil in der Flucht; nur zwei Perſonen, und ſein Verwandter Luciolo, ein Pelzhändler, blieben bei ihm. Ganz gewaffnet, das Banner Rom's in der Hand, trat Cola auf den Balkon des Palaſts, zum Volk zu reden. Er winkte Schweigen; man überſchrie ihn, aus Furcht vor dem Zauber ſeiner Stimme; man warf mit Steinen und Geſchoßen nach ihm; ein Pfeil durchbohrte ſeine Hand. Er entfaltete das Banner Rom's, und wies auf die goldenen Buchſtaben Senatus Populusque Romanus, die für ihn reden ſollten — ein Zug von wahrhafter Größe, wol der ſchönſte im Leben des Tribunen. Man antwortete mit dem Geſchrei: „Tod dem Verräter!“ Er zog ſich zurück. Während nun das Volk Feuer an die hölzerne Wehr legte, welche den Palaſt wie mit Paliſaden umgab, und einzudringen ſuchte, ließ ſich Cola aus dem Saal in den Hof unter dem Gefängniß herab, an deſſen Gitter das Rache atmende Geſicht Brettone's ſichtbar ward. Vom Saal herab gab Luciolo verräteriſche Winke dem Volk.[1] Noch war nicht alles verloren; der Saal brannte, die Treppe ſtürzte ein; die Stürmenden konnten daher nicht leicht ins Innere dringen; die Mannſchaft der Regola hätte Zeit gehabt, heranzuziehen, und die Stimmung des Volks möchte ſich gewendet haben. Cola indeß, unſchlüſſig, was er thun ſollte, ſtand in jenem Hof; bald nahm er den Helm ab, bald ſetzte er ihn wieder auf, als drückte er damit ſeinen wechſelnden Entſchluß aus, wie ein Held zu ſterben, wie ein Feigling zu fliehn. Die erſte Eingangsthüre brannte; das Dach der Loggia ſtürzte ein. Wenn Cola jetzt mit hohem Sinn unter dies raſende Volk getreten wäre, von den Händen ſeiner Römer auf dem Capitol den Tod zu empfangen, ſo würde er ſein Leben ruhmvoll und antiker Helden würdig geendet haben. Die klägliche Geſtalt, in welcher er aus dem Capitol wankte, hat ſeine eigene Zeitgenoſſen beſchämt, und beſchämt noch jeden männlichen Sinn. Der Tribun warf die Rüſtung und ſeine Amtstracht ab; mit abgeſchnittenem Bart, das Geſicht geſchwärzt, in einen ſchlechten Hirtenmantel gehüllt, ein Bettkiſſen auf ſein Haupt gelegt, ſo hoffte er durch die Menge ſich fortzuſchleichen.[1] Begegnenden rief er in verſtellter Mundart zu: „Hinauf! an den Verräter!“ Als er das letzte Tor erreicht hatte, faßte ihn einer aus dem Volk mit dem Ruf: „Dies iſt der Tribun!“ Goldene Armſpangen verrieten ihn. Man ergriff und führte ihn die Stufen des Capitols herab zum Löwenkäfig und jenem Marienbild, wo einſt der Senator Bertold geſteinigt worden war, wo Fra Monreale, Pandolfuccio und andre ihr Todesurteil empfangen hatten. Dort ſtand der Tribun vom Volk umringt; alles ſchwieg; niemand wagte Hand an den Mann zu legen, welcher einſt Rom befreit und die Welt zur Bewunderung hingeriſſen hatte. Die Arme auf die Bruſt gekreuzt, ſo blickte er hin und her, und ſchwieg.[2] Cecco del Vecchio ſtieß ihm den Degen in den Leib. Den zerriſſenen und hauptloſen Körper ſchleifte man das Capitol herab bis ins Viertel der Colonna. Man hing ihn neben S. Marcello an einem Hauſe auf. Zwei Tage lang blieb dort die Schreckensgeſtalt der Furie des Volks ausgeſtellt, einſt im Leben das Idol von Rom, jetzt das Ziel für die Steinwürfe von Gaſſenbuben. Auf Befehl des Jugurta und Sciarretta Colonna verbrannten am dritten Tag, auf einem Haufen trockener Diſteln, Juden die Reſte des Befreiers von Rom, des Tribunus Auguſtus im Mauſoleum des Auguſt. Dies war die letzte, aus Ironie gegen die pomphaften und antiken Ideen Cola's gewählte Scene für das ſeltſame Trauerſpiel. Die Aſche ward zerſtreut, wie jene Arnold's von Brescia.[1]

---

[1] Die Abenteuer Gianni's, des angeblich nachgebornen Sohnes Ludwigs X. († 1316) übergebe ich als romanhafte Epiſode, die nicht zu Rom gehört. Er endete 1362 in einem Kerker der Provence; ſeine Nachkommen lebten noch als Erben des Re Giannino in Siena, 1530. Man ſehe Papencordt am Ende ſeiner Geſchichte Cola's. Die Urkunde Cola's vom 1. Oct. n. 36 kann ich nicht für echt anerkennen.

---

[1] Locciolo lo uccise, Locciolo Pellicciaro confuse la libertà del popolo, il quale mai non trovò capo, e solo per quell' uomo potea trovare libertade; ſo ruft hier der Autor der Vita aus, noch an die Miſſion ſeines Helden glaubend. Die Erzählung des M. Villani IV. 26 ſtimmt in den Hauptzügen mit der Vita überein.

---

[1] Dolore è a ricordarsene! ruft der Autor der Vita beſchämt aus; und man leſe ſein prächtiges Schlußcapitel, wo er an den Greis Papirius erinnert, der einen Gallier mit dem Stab ſchlug, weil er unehrerbietig an ſeinen Bart faßte: Lo buono romano non volse morire con la coltre in capo, come Cola di Rienzo morío.

[2] Die Vita ſagt, er ſtand ſo eine Stunde lang, was ſchwer zu glauben iſt. Sie zeichnet ſeine entſtellte Geſtalt: noch hatte er Stücke ſeines Prachtgewandes von grauer Seide mit Goldbeſatz, und Strümpfe von Purpur a modo di barone.

Die lange Reihe derer, die vom Zauber Rom's ergriffen und von dem Dogma der römiſchen Monarchie beherrſcht, für die Wiederherſtellung eines vergangenen Ideals gekämpft haben, ſchließt mit Cola di Rienzo, dem letzten Volkstribunen Rom's. Die Geſchichten der Stadt haben den Zuſammenhang dieſer Männer dargeſtellt, und die Ideen der Zeit die notwendige Erſcheinung des letzten Tribunen erklärt. Auf der Grenze zweier Zeitalter, in der aufregenden Dämmerung, welche der Wiedergeburt des Geiſtes durch das claſſiſche Altertum, und ſeiner Befreiung durch Huß, Luther, die Reformation, durch Columbus und den Buchdrucker Fauſt voranging, ſteht der Tribun Cola di Rienzo als das geſchichtliche Erzeugniß des Widerſpruchs von Rom mit ſich ſelbſt und mit der Zeit, worüber er wahnſinnig wurde. Seine Mitſchuldigen ſind in der That Rom, Dante, Petrarca,

---

[1] Der Autor der Vita ſchildert mit ſchrecklicher Naturwahrheit, als Augenzeuge. Là (al campo dell' Austa) si adunarono tutti li giudei in grande moltitudine — era grasso — ardeva volentieri — — fu ridotto in polvere, e non ne rimase cica. Von verachteten Nichtchriſten ſollte Cola als Ketzer verbrannt werden, ſo wollten es die Colonna.

Heinrich VII., die Kaiſer, die Päpſte in Avignon, und das Jahrhundert ſelbſt.[1] Sein träumeriſcher Plan, während der Abweſenheit des Papſttums die Völker wieder um das alte Capitol zu verſammeln, erweckte für einen Augenblick noch einmal den ſchwärmeriſchen Glauben an die weltbürgerliche Idee von Rom, und war auch der Abſchied der Menſchheit von dieſer antiken Tradition. Eine Realität trat jedoch lebenerzeugend an die Stelle jenes Wahns: der durch die römiſch-griechiſche Wiſſenſchaft und Kunſt ſich vom Mittelalter befreiende Geiſt. Dies iſt die ernſte Bedeutung der Freundſchaft zwiſchen Petrarca und Cola di Rienzo; denn jener weckte das claſſiſche Altertum in dem Reich der Intelligenz wieder auf, nachdem ſeine Erneuerung in der politiſchen Sphäre als Traum mit dieſem vergangen war. Es gibt, wie in der Natur, ſo in der Geſchichte Luftſpiegelungen aus entlegenen Zonen der Vergangenheit; eine ſolche und die wunderbarſte war die Erſcheinung des Volkstribunen. Die Vermiſchung von Tiefſinn und Narrheit, von Wahrheit und Lüge, Kenntniß und Unkenntniß der Zeit, von großartiger Phantaſie und thatſächlicher Erbärmlichkeit, macht Cola di Rienzo, den Heldenſpieler im zerlumpten Purpur des Altertums, zu dem wahren Charakter und Abbild Rom's in ſeinem mittelaltrigen Verfall. Seine Geſchichte hat einen unvergeßlichen Zauber phantaſtiſcher Dichtung über das öde Rom ausgebreitet, und ſeine Erfolge erſchienen ſo rätſelhaft, daß man ſie einem helfenden Dämon zuſchrieb. Noch Raynaldus, der Annaliſt der Kirche, glaubte an die Teufelskünſte des Tribunen, und jeder Verſtändige, der an die Macht der Ideen unter Menſchen glaubt, weiß durch dieſe die Wirkung Cola's zu erklären.[1] Die Genialität ſeiner Perſönlichkeit war vermögend die erſten Männer ſeiner Zeit einen Augenblick lang in ſeinen Bann zu ziehen; der Papſt ſelbſt und der Kaiſer, Könige, Volk und Städte, und Rom wurden von ihm magiſch umſtrickt. Der Zauber, welchen Menſchen auf ihre Welt ausüben, iſt zugleich ein Geheimniß der Zeit, das ſie verſtehen. Der dunkle Wahn allein kann nicht bezaubern, wenn nicht ein realer, plötzlich aufleuchtender Gedanke aus ſeiner Hülle hervorbricht und in eine Stimmung der Zeit fällt, worin er die Begeiſterung erweckt, die ſich dann mit demſelben Wahn umhüllen muß.

---

[1] Das Phänomen Cola di Rienzo, iſt wie das keiner andern geſchichtlichen Perſönlichkeit, weſentlich aus der dichteriſchen Kraft zu erklären, welche jeder Zeit, als ihre Phantaſie angehört. Cola iſt, wie von Dante gedichtet, ein Veltro allegorico. Jedenfalls iſt er die lebendige Geſtalt welche die Phantaſie Roms erzeugt hat und notwendig erzeugen mußte. Die Lectüre der Divina Comedia ſchuf ein ſehr zu beachtendes Element für die Stimmung jener wunderbaren Zeit.

Die Zeit, in welcher Cola di Rienzo erſchien, ſtand, von einer Meſſiashoffnung ſehnſüchtig, die Geburt eines neuen Geiſtes in ihrem Schooße tragend, erwartungsvoll. Es war kein Wunder, daß ſich die Welt täuſchen ließ, als der Volkstribun, als wäre er der Heros des Jahrhunderts, ſeine Fahne auf dem Capitol entfaltete.

---

[1] Petrarca ſpricht vom guten Dämon Cola's, und das Volk glaubte, daß er den Geiſt Fiorone in einem ſtälernen, mit eingravirten Figuren und Charakteren verzierten Spiegel eingeſchloſſen hatte. Nach ſeinem Tode fand man den Spiegel nebſt einer Proſcriptionsliſte zu brandſchatzender Bürger. (Vita II. c. 24). Etruſciſche Spiegel waren im XIII. Saec. viel in Gebrauch. Aus dem Wort Phleres auf ihnen ſoll Florus, Fiore und Fiorone entſtanden ſein, wie Orioli meint. Note des Zefirino Rè zu jenem Capitel der Vita. Raynaldus nennt mit ernſthaftem Geſicht Cola magorum et daemonum societate inquinatus, und glaubte ohne Zweifel an die Exiſtenz des Geiſts Fiorone. (Ad a. 1347. n. XIII).

Die wunderbare Laufbahn Cola's war nur ein magiſches Schattenſpiel; doch ſie hat ſo weite Perſpectiven in Vergangenheit und Zukunft, und ſo ernſte Züge tragiſcher Notwendigkeit, daß ſie der Betrachtung des Philoſophen mehr Stoff zum Nachdenken bietet, als lange und geräuſchvolle Regierungen von hundert Königen. Seine Ideen von der Unabhängigkeit und Einheit Italiens, von der Reform der Kirche und des Menſchengeſchlechts waren hinreichend, ſeine Torheit zu überſtralen, und ſein Gedächtniß für immer dem Dunkel zu entreißen.[1] Kein Jahrhundert wird es vergeſſen, daß es dieſer wahnſinnige, mit Blumen bekränzte Plebejer auf den Trümmern Rom's war, welcher den erſten Stral der Freiheit in die Finſterniß ſeiner Zeit fallen ließ, und mit prophetiſchem Blick ſeinem Vaterland das Ziel zeigte, welches es erſt fünf Jahrhunderte nach ihm erreicht hat.[2]

[1] Bald nach Cola's Tode beklagte ein Ungenannter ſeinen Fall in zwei Briefen, die er ihm ſelbſt in die Feder legte; Herzensergießungen eines Claſſikers aus der Schule Petrarca's, voll dichteriſchem Schwung. Nunquam stygias fertur ad umbras inclyta virtus. Zugleich ſind ſie Invectiven auf das grauſame und wankelmütige Römervolk. Schwerlich waren dieſe Briefe Lord Byron bekannt, als er dem Andenken Cola's ſeine ſchönen Verſe widmete. S. Baluz. Miscell. III. p. 136. ed. Mansi.

[2] Wie ich gezeigt habe, war das politiſche Programm Cola's in Bezug auf die Nationaleinheit Italiens dies: eine Conföderation mit dem Haupt Rom, unter einem lateiniſchen Kaiſer, durch Volkswahl gewählt. Später nahm er den guelfiſchen Gedanken wieder auf: italieniſche Conföderation unter dem Protectorat des Papſts — dies war noch das Project des Züricher Friedens von 1859.

Zwölftes Buch.

Geſchichte der Stadt Rom vom Jahr 1355 bis 1420.

Erſtes Capitel.

1. Florenz und Mailand. Wachſende Macht des Johann Visconti. Alle Parteien rufen Carl von Böhmen nach Italien. Seine Romfahrt. Seine Kaiſerkrönung am Oſtertag 1355. Sein ſchimpflicher Abzug aus der Stadt, und aus Italien. Tiefſte Herabwürdigung der Reichsgewalt. Die goldne Bulle, 1356.

Der von Albornoz wider die Mörder Cola's eingeleitete Proceß ward vom Papſte ſpäter niedergeſchlagen, und Amneſtie erteilt.[1] Die beiden ſtädtiſchen Factionen beſetzten wiederum den Senat, und Rom ſchien in ſeine frühere Lage zurückgekehrt.[2] Unterdeß riefen die Zuſtände Italiens den Böhmenkönig Carl zur Kaiſerkrönung nach Rom.

Das politiſche Leben der Italiener in jener Zeit der Auflöſung aller bisherigen Machtverhältniſſe bewegte ſich um zwei Städte, um die guelfiſche Republik Florenz, die letzte Vertreterin nationaler und auch municipaler Freiheit, und um das ghibelliniſche Mailand, deſſen Gewaltherr, der Erzbiſchof Johann Visconti, den Uebergang aus der Stadttyrannis zum Fürſtentum machte. Selbſt Genua hatte nach ſeiner ſchweren Niederlage durch die Venetianer am 29. Auguſt 1353 dieſem großen Tyrannen die Signorie gegeben. Dies ſchreckte die Guelfen. Florenz hatte ſchon längſt Toscana, die Romagna, Rom und Neapel zu einem Bunde unter der Protection des Papſts zu vereinigen geſucht, um dem Visconti Schranken zu ſetzen, und den Kaiſer fern zu halten. Ein Parlament war nach Arezzo ausgeſchrieben worden, und Clemens VI. hatte dieſen Plan anfangs mit Eifer unterſtützt. Aber gegenſeitiges Mißtrauen vereitelte ihn, ſo daß Florenz ſich am Ende genötigt ſah, die Herbeikunft des Königs der Römer zu begehren, um ſich von der drohenden Macht des Visconti zu befreien.[1] Noch hofften die Florentiner einen Augenblick lang, den Nachfolger von Clemens VI. an der Spitze des Guelfenbundes zu ſehn, und Carl vom Romzug abzuhalten; als ſie ſich getäuſcht ſahen, mußten ſie mit dieſem Könige widerwillig unterhandeln.[2]

---

[1] Amneſtiedecret vom 7. Oct. 1355. Theiner II. n. 312.

[2] Senatoren: Anfang 1355: Urſus Andreä Orſini und Johann Thebaldi v. S. Euſtachio; 2. Hälfte 1355: Lucas Savelli und Franciscus Jordani Orſini (Brief des Papſts an Albornoz, 8. Nov. 1354, Theiner II. n. 276). Irrig läßt nun Vitale Guido Jordani folgen. Ich mache die Reihenfolge der Senatoren aus Urkunden zweifellos. Am 20. Dec. 1354 regieren die XIII. (Diffidationsact wider Anagni, Sculcula, Poli ꝛc. im Archiv. Colonna Scaf. XVII. n. 65.) Sodann Urſus Andree Orſini und Johannes Thebaldi, beſtätigen das Statut der Kaufl., 11. März 1355. Beide figuriren am 30 Juni in der obigen Diffidation. Am 27. Aug. 1355 beſtätigen das Stat. der Kaufl. Lucas de Sabello und Franc. Jordani de fil. Ursi.

Ihn rief zunächſt der venetianiſch-lombardiſche Bund des Dogen, des Markgrafen Aldobrandini von Ferrara, der

---

[1] Von dieſen Vorgängen handeln die Actenſtücke, welche Caneſtrini veröffentlicht hat (Archiv. Stor. App. Tom. VII. Serie II).

[2] Am 15, Febr. verbünden ſich Florenz, Perugia und Siena; der Liga ſollen beitreten die Kirche, König Ludwig, die Malateſta, und andre Herren der Romagna. Am 30. April 1353 ſchickt Florenz Bocaccio als Geſandten an den Papſt, fragend, ob Carl mit ſeinem Willen nach Italien komme? Am 14. Nov. 1354 Inſtruction an die Geſandten für Siena und Perugia, Bündniß mit den Communen Toscanas zu ſchließen, im Angeſicht des Romzugs Carl's. Am 17. Jan. 1355 Inſtruction für Siena, die Grundlagen der Unterhandlung mit Carl zu entwerfen. Archiv. Stor. n. 51. 54. 61. 65.

Gonzaga von Mantua und der Carrara von Padua. Dieſe Liga hatte ſich im Jahr 1354 wider Johann Visconti vereinigt und die Companie Fra Monreale's in Dienſt genommen. Es rief ihn auch der Visconti ſelbſt, bot ihm die eiſerne Krone und hoffte ihn auf ſeine Seite zu ziehen. So geſchah es, daß der Enkel Heinrich's VII. von allen Parteien als Retter gerufen wurde. Carl verſprach der Liga ſeinen Schutz und kam im October 1354 nach Italien, wo der eben eingetretene Tod Johann's Visconti ihm die Wege zu ebnen ſchien. Der Papſt ſelbſt hoffte, daß die Romfahrt dem Cardinal Albornoz die völlige Unterwerfung des Kirchenſtaates erleichtern werde, denn auch dazu mitwirken zu wollen, hatte Carl feierlich gelobt.

Der Enkel des edeln Heinrich beſaß weder den Ehrgeiz, noch die Großmut ſeines Ahns, noch irgend einen namhaften politiſchen Plan in Bezug auf Italien. Seine Romfahrt war eine bloße Krönungsreiſe; das Kaiſertum endete in einer inhaltsloſen Formel. Der Böhmenkönig, ein beſcheidener, frommer und gelehrter Herr, ein ſchon ganz moderner Fürſt, für welchen die Vergangenheit nur den Büchern angehörte, wollte ſich in den Streit mit den Parteien Italiens nicht mehr einlaſſen. Er kam mit nur 300 Rittern am 14. October nach Udine, zog in Begleitung ſeines natürlichen Bruders Nicolaus, des Patriarchen von Aquileja, am 3. November nach Padua, und weiter nach Mantua, wo er überwinterte. Hier wollte er die Factionen der Lombardei verſöhnen, und mit den Toscanern wegen ſeines Weitermarſches unterhandeln.[1]

---

[1] Petrarca gratulirte Carl ſofort, Rer. Fam. XII. 1. Die im Brief wiederholten ewigen Phraſen erregen Ueberdruß. Carl lud den Dichter zu ſich, und dieſer ſagte, daß Platon vom Tyrannen Dionys nicht freundlicher

Nur die Piſaner boten ihm die Signorie; die übrigen Städte Toscana's mißachteten einen Fürſten, der in ſo niederer Gewöhnlichkeit auftrat, daß ſie für einen künftigen Kaiſer unglaublich erſchien.[1] Die venetianiſch-lombardiſche Liga ſah ſich getäuſcht; denn Carl hatte kein Heer, und war verſtändig genug, jeder Partei zu entſagen. Er begehrte nichts, als den Schmuck der eiſernen Krone. Er unterhandelte mit den Erben Johann's Visconti, bewog ſie einen Waffenſtillſtand bis zum Mai zu ſchließen, und war glücklich, daß ſie ihm erlaubten unter ihrem Schutz in Monza die Krone zu nehmen. Er erbat von ihnen 50,000 Goldgulden als Reiſekoſten für ſeine Romfahrt, und ein angemeſſenes Geleite. Er verpflichtete ſich Mailand nicht zu betreten. Mit zuvorkommender Geringſchätzung holten den kaiſerlichen Reiſenden Matteo, Galeazzo und Bernabò, die Neffen Johann's, ein, beſchenkten ſeine böhmiſche Dürftigkeit, bewirteten ihn prachtvoll in der Abtei von Chiaravalle, und nötigten den ſich beſcheiden Sträubenden, ſie in Mailand ſelbſt zu beehren. Die mächtigen Tyrannen erſchreckten und beruhigten den Enkel Heinrich's mit kriegeriſchem Pomp und glänzenden Feſten, und ſie erlaubten ihm in St. Ambroſius am 6. Januar 1355 die eiſerne Krone zu nehmen, aus den Händen Robert's Visconti, des erwählten Erzbiſchofs von Mailand.[2] Carl war froh,

---

empfangen ward. Er ſollte Carl nach Rom begleiten, wie einſtmals Alcuin Carl den Großen, das heißt, als Cicerone. Petrarca dankte. De Sade III. p. 379 ff.

[1] Sommissione incredibile all' imperiale nome in fondamento de' suoi principii. M. Villani IV. c. 38. Man leſe in dieſem und dem folgenden Capitel, mit welcher Verachtung der Florentiner Republikaner die Handlungen Carl's begleitet.

[2] Am 22. Nov. 1354 ſchrieb der Papſt dem Patriarch von Grado, er möge Carl mit der eiſernen Krone krönen, wenn dies der Erzbiſchof von

den prunkvollen Kerker dieſer Stadt verlaſſen zu können. Er zog fort, nicht wie ein Kaiſer, ſondern, wie Matteo Villani ſagt, gleich einem Kaufmann, der zur Meſſe reist. Die Vaſallen der Visconti führten ihn von Stadt zu Stadt, und jede ſchloß die Tore hinter ihm zu. Er atmete wieder frei in Piſa, wo ihn die Gambacorta am 18. Januar mit Ehren aufnahmen. Seine Gemalin Anna, viele böhmiſche und deutſche Barone, 4000 Ritter, fanden ſich hier ein. Dies gab ihm plötzlich Anſehn, und ſchreckte Florenz. Vom Papſte kam der bevollmächtigte Krönungscardinal, Petrus Bertrandi von Oſtia, welchen dem Ritus gemäß auch die Biſchöfe von Portus und Albano hätten begleiten ſollen. Aber dies unterblieb, weil die Kirche ihre Reiſekoſten nicht beſtreiten wollte, und ſelbſt der von Oſtia kam nur widerwillig, der Mißhandlungen des Cardinals Anibaldo eingedenk; auch mußte er die Reiſekoſten aus eigenen Mitteln bezahlen. Nach des Papſts Befehl ſollte ihm Albornoz bei der Krönung behülflich ſein, wenn deſſen Geſchäfte es erlaubten. Dies waren die Anſtalten zur Krönung eines Kaiſers in der Mitte des XIV. Jahrhunderts. Und trotzdem war der Name des Kaiſers, war die bloße Tradition des Reichs noch eine Macht, welche Italien electriſch ergriff, wenn ſie ihm nahe kam. Die meiſten Städte Toscana's huldigten Carl' in Piſa. Florenz, vom

---

Mailand nicht wolle oder könne (Theiner II. n. 281); der Tradition nach ſei der Kaiſer mit drei Kronen zu krönen, mit der ſilbernen in Aachen durch den Erzbiſchof von Cöln, mit der eiſernen in Monza durch den von Mailand, mit der goldnen zu Rom durch den Papſt. Die erſte bedeute die eloquentia et sapiencia; die zweite die Strafgewalt gegen die Ketzer; die goldene: conterat cornua elata rebellium ac presidio potencie, quam fulvor metalli aurei prefigurat, libertatem ecclesiasticam tueatur. Man vergleiche dieſe päpſtliche Deutung von den Kronen mit denen der Graphia Urbis und Cola's.

Guelfenbund verlaſſen, von Mailand bedroht, und in Furcht vor dem anwachſenden kaiſerlichen Heer, verlor den Mut und huldigte dem Enkel ſeines Todfeindes am 21. März. Die Republik verpflichtete ſich ihm 100000 Goldgulden zu zahlen; ſie erhielt die Aufhebung der Reichsacht, welche Heinrich über ſie verhängt hatte, die Beſtätigung ihrer Freiheiten, und anerkannte nach langer Zeit wieder die Oberhoheit des Kaiſers. Der Abfall der bisher ſo ſtandhaften Guelfenſtadt von ihrem Princip verwundete den Stolz aller Patrioten, und zeigte, wie allgemein die politiſche Auflöſung in Italien war. [1]

Der Friedensliebe Carl's IV., ſeinem beſcheidenen und unkaiſerlichen Auftreten war demnach ein Werk gelungen, welches ſeine machtvollſten Vorgänger nicht hatten vollbringen können. Guelfen und Ghibellinen, ermüdet und abgeſchwächt, die Lombardei, ſelbſt Toscana, anerkannten das römiſche Reich deutſcher Nation; Guelfen wie Ghibellinen zogen unter dem kaiſerlichen Banner nach Rom. Florenz nicht zu betreten hatte Carl geloben müſſen; er verließ Piſa am 22. März, und kam am 23. nach Siena, wo ſofort eine Revolution im Stadtregiment erfolgte. Am 28. brach er von dort auf, und zog auf den Wegen ſeines Großvaters nach Rom. Die Grafen von Santa Fiora, von Anguillara, und der Präfect Johann von Vico verſtärkten ſein Heer bis zu 15000 Reitern, worunter ſich 5000 deutſche und meiſt böhmiſche Ritter befanden. [2]

Rom empfing den Böhmenkönig mit einmütiger Huldigung. Er lagerte am 1. April, Mitwoch vor Oſtern, im

---

[1] Man leſe, was M. Villani bei dieſer Gelegenheit ſagt. IV. 72 sq., namentlich 77. 78.

[2] Pelzel, Geſchichte Carl's IV. I. p. 445.

Feld des Nero. Seinem ſchimpflichen Gelöbniß gemäß durfte er die Stadt nur am Krönungstag betreten. Der fromme Fürſt, der wie ein Mönch zu faſten und zu beten pflegte, ging jedoch, und zwar mit päpſtlicher Erlaubniß, in Begleitung von böhmiſchen Herren, als Pilger verkleidet in die Stadt, wo er mehrere Tage lang die Kirchen beſuchte.[1] Zu dieſer Geſtalt war das ſlaviſch gewordene Kaiſertum herabgeſunken! Am Oſtertag empfing Carl IV. mit ſeiner Gemalin die entwürdigte Krone von der Hand des Cardinals, unter dem Beiſtand des Stadtpräfecten.[2] Nach vollendeter Ceremonie hielt das kaiſerliche Paar den Krönungszug zum Lateran, wobei der Kaiſer mit Scepter und Weltkugel unter einem purpurnen Baldachin ritt, während die Senatoren ſein Roß leiteten.[3]

---

[1] Quinque diebus ante Pascha latitante in urbe, temploque visitante latenter. Albert. Argent. Chron. p. 163. Vielmehr nur drei Tage, ſ. Pelzel, wie oben; oder am heil. Freitag und Sonnabend, wie bei Villani IV. c. 92.

[2] Cron. d'Orvieto, Mur. XV. p. 684. Der Präfect war nur Beiſtand, und krönte nicht, wie Villani irrig meint. Der Papſt hatte den modus coronandi eingeſandt (Bulle Speciosus forma, 31. Jan. 1355, Theiner II. n. 288 sq.). Albornoz hatte den Palaſt von S. Spirito für ſich bereit halten laſſen; war aber, wie es ſcheint, nicht nach Rom gekommen (Theiner II. p. 379). — Carl IV. ſetzte dem Präfecten am 14. Juni 1355 zu Pietraſanta 2000 Floren als Penſion aus, und wies ihn auf Florenz an. (Archiv. Reform. Atti. Publici.) Noch am 21. März 1367 ſchreibt er den Florentinern die rückſtändige Zahlung den Erben des Präfecten zu leiſten, nämlich Francesco Alme Urbis Prefecto, Batiste, Annesine, et Tradite, heredibus dicti Johis prefecti (Ibid.). Noch am 17. Juni 1374 fordern dieſelben Kinder Johanns dieſe Penſion von Florenz ein, durch Inſtrument aus Roccha Terrae Vetrallae (Ibid.). Auch dem Krönungscardinal ſchrieb Carl IV. eine Penſion von 1000 Floren auf Florenz aus, dat. Nuremberg, A. 1355. Ind. VIII. XIII. Kal. Januarii (Ibid.).

[3] Vor wie nach der Krönung beſtätigte Carl IV. ſeine Gelöbniſſe und Privilegien für die Kirche. Raynald a. 1355. n. III. Theiner II. n. 291. 300.

Ein Kaiſer des XIV. Jahrhunderts durfte nur noch zur Minute der Krönung in der Hauptſtadt ſeines Reichs erſcheinen, nur einige Stunden lang als geduldeter Gaſt darin verweilen, denn ſo befahl es der Papſt im fernen Avignon! Die Römer forderten von Carl, daß er in Rom bleibe und die Rechte des Imperiums an ſich nähme, oder der Stadt ihre alte Freiheit zurückgäbe. Er ermahnte ſie, dem Papſt gehorſam zu ſein, und kaum hatte er ſich von der lateraniſchen Feſttafel erhoben, ſo kündigte er ihnen an, daß er Rom verlaſſe, um auf die Jagd zu ziehen. Er legte den Purpur ab, ſtieg auf's Pferd, ritt zum Tor hinaus, erſuchte die Mönche von St. Lorenzo um ein Nachtlager, und begab ſich folgenden Tags als Naturfreund nach Tivoli, den ſchönen Waſſerfall zu ſehen, während die meiſten deutſchen und italieniſchen Truppen abmarſchirten.[1] Dem nüchternen Geiſte des böhmiſchen Cäſar erſchienen kaum, beſchämend und vorwurfsvoll, die hohen Schatten ſeiner Vorgänger vom alten und neuen Rom. Er war ein moderner und praktiſcher Menſch, der die veränderten Weltverhältniſſe begriff. Man darf ihn rühmen, daß er davon abſtand, das Kaiſerſchwert unter die Parteien Italiens zu werfen; weil er aber die Kaiſerkrönung, ſtatt ſie als Mann der neuen Zeit im deutſchen Frankfurt oder in Aachen zu nehmen, mit tiefſter

---

[1] Dubravius Hist. Boem. L. XXII. p. 181. Instant Romani ut Augustus urbem Augustam tanquam hereditatem suam jure invadat, aut Romanos in antiquum statum restituat. — Petrarca ſagt in einem trefflichen Ausfall auf Carl IV.: excusat se, et Ecclesiae jurasse se jurat, ne amplius quam unum diem Romae ageret. O infamem diem, o pudendum foedus, o superi, en jusjurandum, en religio, en pietas, Romanus Pontifex ita Romam suam deseruit, ut eam nolit ab alio frequentari, et de hoc cum Romano Imperatore paciscitur! (Vita Solitaria lib. II. sect. IV. c. 3.)

Erniedrigung noch als Vaſall des Papſts in Rom ſuchte, ſo hat er ſich der Geringſchätzung der Mit- und Nachwelt Preis gegeben.

Die Kaiſerkrone gleichſam im Reiſekoffer, eilte Carl IV. nach Siena zurück, wo er ſchon am 19. April 1355 anlangte und einige Zeit verblieb. Albornoz bewog ihn hier, ihm deutſche Truppen zu leihen; die Ghibellinen, an ihrer Spitze der Stadtpräfect, forderten ihn auf, ſeines Großvaters zu gedenken und Florenz, unter ſo günſtigen Verhältniſſen, zu beſtrafen; doch Carl entgegnete ihnen, daß der Untergang Heinrich's VII. eher den ſchlechten Ratſchlägen der Ghibellinen, als den Florentinern zuzuſchreiben ſei, und er ſtellte ein Privilegium für deren Republik aus, wodurch er ihre Gonfaloniere und Prioren zu kaiſerlichen Vicaren erklärte für einen Jahreszins von 4000 Goldgulden.[1] Nachdem er ſeinen Bruder Nicolaus zum Vicar in Siena beſtellt hatte, verließ er dieſe Stadt am 5. Mai, und ging nach Piſa. Das Gerücht, daß er das damals piſaniſche Lucca für Geld frei zu machen vorhabe, rief am 20. Mai einen Aufſtand hervor. Das Volk griff mit Wut die Deutſchen an; der Gemeindepalaſt, worin der Kaiſer wohnte, ward in Flammen geſetzt; halb bekleidet entflohen Carl und ſeine Gemalin. Der Aufruhr wurde erſtickt, aber die Gambacorta, bisher Regierer

---

[1] Das Originaldiplom Dat. Senis A. D. 1355. VIII. Ind. III. Non. Maji, liegt im Archiv Florenz. Es iſt mit Goldbulle, welche auf der einen Seite Carl IV. tronend darſtellt mit der Umſchrift: KAROLVS. QVARTVS. DIVINA. FAVENTE. CLEMENTIA. ROMANOR. IMPERATOR. SEMP. AVGVSTUS. ET. BOEMIE. REX., auf der andern das ſymboliſche Bild Roms mit AVREA ROMA in dem Stadttor, und der alten Legende ROMA CAPVT MVNDI REGIT ORBIS FRENA ROTUNDI.

Piſa's und Freunde Carl's, fielen als Opfer des Verrats ihrer Gegenpartei und der Schwäche Carl's, der ſie enthaupten ließ. Zugleich hatte ſich Siena erhoben und den kaiſerlichen Vicar verjagt, ſo daß die Rebellion dieſer beiden Städte das Urteil Villani's bekräftigte, daß es von den Toscanern unklug war, ſich der unerträglichen Fremdherrſchaft der Deutſchen von neuem zu unterwerfen.[1] Carl, unſicher und mißachtet, verließ Piſa, in deſſen Dom die Leiche ſeines Großvaters ruhte, und ging am 27. Mai nach Pietraſanta, wo er ſich furchtſam in der Burg verſchloß. Statt von den Piſanern ſeine Ehre zurückzufordern, verlangte er, wie ein Kaufmann, Schadenerſatz, und ſteckte die 13000 Goldgulden ein, welche ſie ihm mit Verachtung boten. Von ſeiner geängſtigten Gemalin und ſeinen Baronen angetrieben, verließ er am 11. Juni Pietraſanta mit 1200 Reitern. In der Lombardei fand er jedes Stadttor verſchloſſen, und auf jeder Stadtmauer Bogenſchützen ſtehen, welche nicht ſeine Waffen, ſondern nur ſeine Habſucht abzuwehren ſchienen. Zwei Stunden lang bettelte er vor Cremona um Aufnahme, bis man ihm mit einigen Begleitern, als einem Reiſenden, waffenloſen Einlaß gab. Als er den Rectoren dieſer Stadt ſagte, daß er Frieden unter den Lombarden ſchließen wolle, bemerkte man ihm kurz, er möge ſich nicht bemühen. Der Enkel des von Dante gefeierten Heinrich durcheilte wie ein Flüchtling das mailändiſche Gebiet und erſchien ehrenlos in Deutſchland „mit der Krone, die er ohne Schwertſchlag erlangt, mit vollem Geldbeutel, den er leer nach Italien gebracht, mit wenig Ruhm männlicher Thaten, und mit viel Schande um die erniedrigte kaiſerliche Majeſtät.“[1] Petrarca betrachtete die Geſtalt dieſes Cäſars, den er als Meſſias Italiens ſo oft herbeigerufen hatte, mit Beſchämung. Er ſchmähte ihn, daß er Italien, welches Heinrich VII. und ſo viele Kaiſer mit Heldenkraft ſich eroberten, ohne Schwertſchlag durchzogen, und dennoch feig verlaſſen habe, um vom römiſchen Reich nichts als das barbariſche Böhmen und den leeren Kaiſernamen zu beſitzen. Er rief ihm zornig nach: „was würden wol dein Vater und dein Großvater zu dir ſagen, wenn ſie dir auf den Alpen begegneten?“[2] Carl hätte dem Idealiſten ruhig antworten können, daß ſie ihm zu ſeiner Klugheit Glück wünſchen würden, da Italien den meiſten Kaiſern den Untergang gebracht und die Nationalkraft Deutſchlands verzehrt habe. Die unehrenhafte Kaiſerfahrt Carl's bewies der ganzen Welt, daß das römiſche Reich todt, die weltgeſchichtliche Verbindung Deutſchlands und Italiens auf Grund eines politiſchen Dogma's vergangen war, und die Meſſiasträume Dante's und Petrarca's keine geſchichtliche Berechtigung mehr hatten; endlich, daß der ſinnverſtörte Volkstribun mit ſeinem Plan, ein lateiniſches Nationalkaiſertum zu errichten, die Zeitverhältniſſe beſſer verſtanden hatte, als jener Dichter und die Ghibellinen. Petrarca klagte, daß Deutſchland fortan keine andere Aufgabe in Italien verfolge, als Söldnerbanden zum Untergang der Republiken zu bewaffnen, aber er war gerecht genug zu bekennen, daß ſein käufliches Vaterland dies Schickſal verſchuldet habe.[1] Aus dem alten Reichsverbande Deutſchlands war um die Mitte des XIV. Jahrhunderts in Wahrheit in Italien kaum etwas anderes übrig geblieben, als germaniſche Feudalgeſchlechter, jetzt des Kaiſers oder des Papſts Vicare, die Tyrannen von Städten und Provinzen, und als die ſchrecklichen Soldcompanien, die Nachzügler des zerſtörten Reichs.

---

[1] Lib. V. c. 36. Villani iſt guelfiſcher Patriot; er macht oft Ausfälle gegen die Deutſchen, und eifert, wie Cola, gegen die Wahl deutſcher Kaiſer durch deutſche Kurfürſten: quali hanno continovato a eleggere — all' imperio signori di loro lingua, i quali colla forza teutonica e col consiglio indiscreto e movimento furioso di quella gente barbara hanno voluto reggere — il romano imperio; la qual cosa è strana da quel popolo italiano che a tutto l'universo diede le sue leggi (V. c. 1).

---

[1] M. Villani V. 54. Am 27. Juni 1355 ſchreibt Malvicini da Fontana aus Ferrara an die Signoria von Florenz: Carl ziehe fliehend durch die Lombardei; die Städte ließen ihn nirgend ein; ſeine Soldaten würden durchſucht; keiner der Herren Mailands begrüße ihn: die et nocte equitans, ut in fuga. Archiv. Stor. VII. serie II. n. 73.

[2] O si in ipsis Alpium jugis avus tibi paterque sunt obvii, quid dicturos putas — Famil. XVIII. ep. 12 (Cod. in der Angelica zu Rom). Bei Gelegenheit eines antiken Cäſarenkopfs ſagte ihm Petrarca, quod vel si ipsa (effigies) loqui posset, vel tu illam contemplari ab hoc te prorsus inglorio, ne dicam infami itinere retraxisset (Ibid.).

Die Mißhandlung, welche Carl IV. erfahren hatte, konnte er nicht rächen. Sein Vicar in Italien, Markward Biſchof von Augsburg, erhob Proceß gegen die Visconti, lud ſie vor ſein Tribunal, fiel im Jahr 1356 mit der Bande Landau's und den Truppen der Eſte und Gonzaga in das Mailändiſche, und geriet dabei in Gefangenſchaft. Der Kaiſer ſelbſt widmete ſich mit löblichem Eifer dem Wol ſeines Landes Böhmen und der ſchönen Stadt Prag, wo er, von den Ratſchlägen Petrarca's unterſtützt, die Univerſität ſtiftete, und er erließ im Jahr 1356 die goldne Bulle, oder die Reichsordnung, wodurch die Wahl der römiſchen Kaiſer durch die Kurfürſten geregelt ward; ein berühmtes Geſetz, die Grundlage des Formelweſens, worin das entſeelte heilige römiſche Reich deutſcher Nation erſtarrte.

---

[1] Germania nil aliud studet, quam stipendiarios latrones in Reipublicae exitium armare et e suis nubibus in nostras terras — ferreum imbrem pluit, dignum non inficior, quia volentibus accidit, Italia suis ipsa se juribus conficit, et si quando respirat, auri amor christi potentior, animos occupat. Vita Solitaria lib. II. sectio IV. c. III.

2. Albornoz unterwirft den Kirchenſtaat. Sein weiſes Verfahren mit Tyrannen und Städten. Die Rectoren der Kirchenprovinzen und ihr Hof. Verhältniſſe Rom's. Der doppelte Adelsſenat abgeſchafft, 1358. Johann Conti letzter Senator vom alten Geſchlechteradel. Raymund de Tolomeis. erſter fremder Senator. Der Adel wird aus der Republik ausgeſchloſſen. Demokratiſches Regiment der Sieben Reformatoren der Republik, 1358. Rückkehr des Cardinals Albornoz aus Avignon. Der Ordelaffi unterwirft ſich. Bologna kommt an die Kirche. Bernabò Visconti beanſprucht dieſe Stadt. Hugo von Cypern, Senator, 1361. Errichtung der glücklichen Genoſſenſchaft der Armbruſtſchützen und Schildträger. Die Bandereſi. Krieg mit Velletri. Plebeiſche Umwälzung unter Lello Pocadota. Widerwillen der Römer gegen Albornoz. Innocenz VI. ſtirbt 1362.

Die Romfahrt Carl's IV., welcher die Tyrannen im Kirchenſtaat ihrem Schickſal überlaſſen hatte, war den Unternehmungen des Cardinals Albornoz förderlich geweſen. Er bändigte ſeine Gegner durch Waffengewalt oder diplomatiſche Kunſt. Die Malateſta, von Rudolf von Varano, den der Cardinal gewonnen und zum Bannerträger der Kirche in der Mark Ancona gemacht hatte, hart bedrängt, unterwarfen ſich im Juni 1355, und erhielten den Vicariat von Rimini, Fano, Peſaro und Foſſombrone auf zehn Jahre gegen Zins. Im Juli huldigten die Grafen Montefeltro von Urbino; im September 1355 Fermo, und ein Jahr ſpäter die Manfredi von Faenza. Nur der kühnſte der Tyrannen jener Zeit, Francesco Ordelaffi, Herr von Forli, Forlimpopoli, Ceſena, Imola und Brettinoro, der geſchworene Feind des Clerus, der angebetete Liebling ſeiner Untertanen, dem ſein heldenhaftes Weib Marzia zur Seite ſtand, trotzte den Waffen des Legaten, des Kreuzzugs ſpottend, zu welchem dieſer ganz Italien wider ihn aufrief.[1] So war mit Ausnahme jener Städte Albornoz im Jahre 1357 Herr des ganzen Kirchenſtaats. Die Tyrannen, welche er unterwarf, machte er nicht zu rachſüchtigen Feinden, ſondern zu Dienern der Kirche als deren Vicare. Der Titel des Vicars oder Cuſtos für die Kirche beſchönigte freilich nur den Raub von Kirchengütern. Dynaſten rißen dieſe an ſich und ließen ſich dann zu Statthaltern des Papſts ernennen. So ward der Kirchenſtaat in hundert Vicariate aufgelöst; doch es gab kein anderes Mittel, die Autorität des heiligen Stuls aufrecht zu erhalten.[2] Den Städten, denen Albornoz als Befreier von der Tyrannis erſchien, machte er klar, daß die Herrſchaft der Kirche die mildeſte aller Regierungen ſei. Er ſchützte ihre bürgerliche Verfaſſung, aber er legte in ihren Ringmauern Zwingburgen an. Wenn ſich eine rebelliſche Stadt unterwarf, ſo geſchah dies durch Vertrag. Ihr Syndicus erſchien vor dem Cardinal, bekannte, daß ſie ſeit alten Zeiten der Kirche gehöre, daß die Gewalt, die ſie einem Tyrannen übertragen, Uſurpation geweſen, daß ſie fortan nie einen Kaiſer oder Herrn ohne Willen des Papſts zum Podeſtà annehmen werde, zur Aufnahme des Legaten der Kirche bereit ſei, und um die

---

[1] Vertrag mit den Malateſta, 2. und 20. Juni 1355 (Theiner II. n. 303); mit Nolfus und Henricus von Monteſeltro, 26. Juli 1355 (n. 308). Die Verteidigung Ceſena's durch Marzia oder Monna Cia bildet eine der merkwürdigſten Epiſoden jener Zeit.

[2] Urban V. erließ am 29. Dec. 1362 eine Bulle an Albornoz, worin er verbot einer Reihe von Edeln Kirchengüter sub titulo vicariatus vel Custodie auszuteilen ... Terras quas possidemus, non intendimus alienare. — Doch ſolche Verbote konnten nicht durchgeführt werden. Cod. Regin. Vatican. n. 385, fol. 265.

Wiederherſtellung in ihre früheren Rechte und Freiheiten (ad statum pristinum) bitte. Der Syndicus übertrug dem Papſt und ſeinem Legaten zeitweiſe das volle Dominium der Stadt. Wenn er auf Knieen und „mit zerknirſchtem Herzen“ die Schuld der Commune bekannt, um Erbarmen gefleht und den Treueid auf die Evangelien beſchworen hatte, ſo empfing er die Abſolution und übergab dem Cardinal die Schlüſſel der Stadt und die Urkunde des Dominium.[1] Genaue Artikel beſtimmten die Verpflichtungen, zumal die Geldſumme, welche die Gemeinde an die Kirche zu zahlen hatte, und je nach den Umſtänden waren die Bedingungen verſchieden. Als Ascoli am 14. Juni 1356 das Dominium an Albornoz übergab, gewährte der Cardinal folgende Zugeſtändniſſe: kein Exilirter darf zurückkehren; alle Rechte der Stadt bleiben erhalten; die Gemeinde wählt 6 Candidaten, woraus der Legat einen als Podeſtà beſtätigt; keine Steuern dürfen durch den Rector der Kirche ausgeſchrieben werden; der Legat baut keine Zwingburg in der Stadt; die Feſtungen des ſtädtiſchen Gebiets werden von der Gemeinde bewacht.[2] Die reiche, oft unruhige Stadt Ancona und die Romagna wußten ein größeres Maß von Freiheit zu behaupten, als das Herzogtum Spoleto und die römiſchen Provinzen. Denn hier ſchaltete Albornoz nach der Unterwerfung des Präfecten mit großer Strenge. Er reformirte die Verfaſſung der Städte und beſchränkte ihre Autonomie; er rief die Verbannten zurück. In Viterbo unterſagte er, wie einſt Cola di Rienzo, den Gebrauch der Parteinamen von Guelfen und Ghibellinen.[1] Der Rector des Patrimoniums St. Peters reſidirte nicht in dem immer trotzigen Viterbo, ſondern im feſten Monteſiascone. Er hatte um ſich her eine Curie von Richtern, Schreibern und Adminiſtratoren. Ein Kriegscapitän befehligte die Armee, welche aus dem Heerbann der Städte und gemieteten Soldtruppen, meiſtens deutſchen Lanzknechten, zuſammengeſetzt war.[2] Dieſelbe Einrichtung galt für alle Kirchenprovinzen überhaupt; ihrer jede wurde von einem Rector regiert, deſſen Curie der Theſaurar, der Marſchall der Provinz, der Generalrichter für Civilſachen, der Generalrichter für

---

[1] Siehe die Inſtrumente der Unterwerfung Ancona's, 20, 29. April, und 20, 22. Juli 1356. Theiner II. n. 319.

[2] Theiner II. n. 321. Der Cod. Dipl. Dominii Temporalis enthält für die Epoche von Albornoz viele Urkunden, welche die Verwaltung des Kirchenſtaats aufklären. Man ſehe die Statiſtik der Mark Ancona, A. 1356 (n. 325). Eine noch genauere Statiſtik ließ A. 1371 der Card. Angelic von der Romagna und der Mark anfertigen. Die Romagna zählte damals 346,444 Feuerſtellen. Die jährliche Rente der Provinz betrug 100,000 flor. Bei Gelegenheit Bologna's ſagt der Cardinal: et quod dico de ista civitate, idem dico de omnibus locis et terris Ecclesiae Rom., nam quocunque sit illa, ad libertatem aspirat. (n. 525 bis 527.)

---

[1] Conſtitution aus Ceſena, 21. Juli 1357. Ne aliquis — presumat partem aliquam Guelfam vel Gibellinam in civitate ipsa quomodolibet nominare publice vel occulte, sed solam partem S. R. E. matris sue colere. Theiner II. n. 328. Viterbo wurde damals regiert von einem Gonfaloniere, von Zunftprioren und Conſervatoren. Den Rector des Patrimoniums ſetzte der Podeſta ein. Viterbo ſann auf Abfall. Im Auguſt 1358 ſtreuten Ghibellinen papierene Adler aus (seminaverunt aquilas papireas per Viterbium pro subversione status Ecclesiae. Ibid. p. 380).

[2] Siehe die libri rationum des Theſaurars von 1351—1359 (Theiner II. n. 338. 339). Der Jahreszins von Städten war gering. Narni zahlte 33 libr. paparin., Rieti 25, Civitavecchia 50 jährlich. Die Jahresrente des Patrimoniums betrug über 18,177 flor., 133 libr. provis. und 12,699 libr. paparin. Die Soldknechte wurden in der Regel nach Fahnen von 15—30 Pferden (postae vivae) unter einem Conestabilis in Dienſt genommen. Der monatliche Sold betrug pro posta 6 flor. Der Gehalt des Rectors des Patrimoniums betrug damals 4 Goldgulden täglich.

Criminalſachen, zwei Steuereintreiber und andere Beamte bildeten.[1] Dieſe Herren, größtenteils Franzoſen und auf ungewiſſe Zeit in's Amt geſetzt, waren eben ſo viele Blutſauger der Provinzen, welche ſie verwalteten.

Auch die Stadt Rom gehorchte damals, obgleich widerwillig, dem kraftvollen Cardinal. In der zweiten Hälfte des Jahrs 1357 trat jedoch eine Veränderung in der Stadtverfaſſung ein, welche mit der plötzlichen Abberufung des Legaten in Zuſammenhang ſtand.[2] Zu derſelben Zeit, als Italien von den Söldnerbanden durchſtreift wurde, ſah ſich ſogar der Papſt durch die Companie des Erzprieſters von Vernia, Arnold von Cervolles vom Haus Talleyrand, in Avignon ſelbſt bedrängt; er rief Albornoz herbei. Es bezeichnet die damalige Zeit, daß dieſer Cardinal im Sommer 1357 erſt den Grafen Konrad von Landau, das Haupt der großen Companie, welcher in die Romagna eingerückt war, mit 50000 Goldgulden für drei Jahre abkaufte, um dann nach Avignon zu eilen, wo im Schloß an der Rhone der Papſt vor jenem ſchrecklichen Erzprieſter zitterte. Die Rückkehr von Albornoz nach Frankreich veranlaßte nun die Römer, dem Papſt nochmals das Dominium zu übertragen, und Innocenz VI. befahl hierauf dem neuen Legaten, dem

---

[1] Das wichtigſte Amt war das des Theſaurarius. Ueber den Schatzmeiſtern aller Kirchenprovinzen ſtand der Thesaurarius generalis pro Rom. Ecc. in partibus Italie, d. h. der Finanzminiſter des Kirchenſtaats, in der Regel ein Biſchof oder hoher Prälat.

[2] Senatoren in der erſten Hälfte 1356: Sciarra Colonna und Nicolaus Orſini von Nola; noch am 8. Juli (Archiv. Colonna Scaf. XVII. n. 65). Zweite Hälfte 1356: Urſus Orſini und Petrus Capocie de Capocinis; ſie beſtätigen das Statut der Kaufl. am 10. Oct. — Erſte Hälfte 1357: Petrus Jordani Colonna und Nicolaus Riccardi de Anibaldis, beſtätigen am 10. April. Für die zweite Hälfte ſind die Senatoren unbekannt.

Abt Androin von Clugny, Senatoren in Rom einzuſetzen.[1] Indeß wurde eine wichtige Neuerung eingeführt: der zwiefache Adelsſenat, welcher Rom ſeit mehr als einem Jahrhundert regiert hatte, wurde für immer aufgehoben, und ſchon mit dem Jahr 1358 nur ein einziger Senator eingeſetzt. Johann, Sohn des Paul Conti von Valmontone, aus dem Hauſe Innocenz' III., beſchloß die lange Reihe der Senatoren vom römiſchen Geſchlechteradel der Colonna, Orſini, Savelli, Anibaldi, Capocci, Conti, Bonaventura, Malabranca, Frangipani, Pandolfi, Tibaldi, Stefani.[2] Hier iſt ein Wendepunct in der Stadtgeſchichte, der Uebergang aus dem Mittelalter in die neueren Formen.

Der Leſer dieſer Geſchichten weiß, daß die Macht der römiſchen Geſchlechter das Papſttum wie das Kaiſertum zu ſeiner Bedingung gehabt hatte. Mächtige Nepotenhäuſer waren von den Päpſten geſtiftet worden. Römiſche Große hatten bis zur Epoche von Avignon die Prälatur und das Cardinalscollegium erfüllt. Der lange Kampf der deutſchen Kaiſer mit den Päpſten, und der Gegenſatz zwiſchen Guelfen und Ghibellinen hatten dem Stadtadel Bedeutung gegeben. Alle dieſe Bedingungen waren mit der Entfernung der Päpſte und dem Verfall des Kaiſertums hingeſchwunden. Zum letzten Mal war der Stadtadel bei den Romzügen Heinrich's VII. und Ludwig's des Baiern bedeutend hervorgetreten. Die

---

[1] Breve vom 4. Nov. 1357 (Theiner II. n. 331). ... dominium nec non senatus — officia nobis ad vitam nostram voto unanimi noviter concesserunt ...

[2] Paulus Conti beſtätigt das Statut der Kaufl. allein am 8. Jan. 1358, und figurirt in einem langen Inſtrument betreffend einen Streit der Orſini und Anibaldi über das Castrum Verposa (heute Benripoſo bei Ardea), am 9. März 1358, bei Nerini de Templo p. 521.

Umwälzung unter Cola hatte ihn gebrochen. Die franzöſiſchen Päpſte brachten während der avignoniſchen Periode in Rom die alte Fabel von der Drachenſaat des Cadmus und der einander erwürgenden Drachenmänner zur Ausführung; ſie ließen es geſchehen, daß der römiſche Adel ſo wol ſich ſelbſt zerſtörte, als durch die Demokratie zerſtört ward. Das kraftvolle Regiment von Albornoz war nicht minder von Einfluß auf dieſen Bruch der Erbgeſchlechter. Als der geniale Tyrannenbändiger im Herbſt 1357 nach Avignon gegangen war, beſtimmte ſein Urteil Innocenz den VI. dazu, fortan nur einen einzelnen und zwar fremden Senator in Rom einzuſetzen. Der Nachfolger des Johann Conti wurde demnach im Herbſt 1358 ein Ritter von Siena, Raymund de Tolomeis. Mit ihm beginnt die lange Reihe der fremden Senatoren Roms.[1] Der Papſt nahm ſie fortan aus italieniſchen Städten, nach dem Beiſpiel der Podeſtàten des XIII. Jahrhunderts, und zwar für 6 Monate, mit einem Gehalt von anfangs 2500, dann von nur 1800 und 1500 Florenen für ihre Amtsdauer. Sie brachten ihre Curie, 6 Richter, 5 Notare, 2 Marſchälle, ihre ritterlichen Familiaren, 20 gewappnete Reiter, und ebenſoviel Berverii oder Kriegsknechte mit ſich; ſie beſchworen vor ihrem Amtsantritt die Statuten der Stadt, und unterlagen bei ihrem Abgange dem Syndicat, völlig nach den republicaniſchen Formen aus der Zeit Brancaleone's.[2]

Das römiſche Volk hatte dieſe Neuerung längſt und oft vom Papſte begehrt, und war ihrer froh. Aber es ſetzte neben den päpſtlichen Senator einen demokratiſchen Stadtrat mit ſolcher Machtvollkommenheit, daß er bald allein herrſchend werden mußte. Schon früher waren Dreizehnmänner neben den Senatoren mit politiſcher und adminiſtrativer Gewalt bekleidet geweſen; an ihrer Stelle wurde nun im Jahr 1358 eine Obrigkeit von Septemvirn eingeführt, welche den politiſchen Zuſtand Roms völlig änderte, dem Volk die Herrſchaft gab, und den Geſchlechteradel gänzlich aus dem Staat verdrängte. Sieben vom Volk erwählte „Reformatoren der Republik“ wurden die Wächter und Räte des Senators, die Oberaufſeher der Adminiſtration, die wahren Häupter der Stadtgemeinde. Als ihr Muſter hatten die Prioren von Florenz gedient.[1] Wie dieſe, wechſelten ſie alle drei Monate im Amte, wofür ihre Namen aus der Wahlurne herausgeloost wurden. Nur wenige Namen von ſolchen altadeligen Geſchlechtern, welche ſich dem Volk angeſchloſſen hatten, finden ſich unter den „Reformatoren;“ denn an Stelle der alten und berühmten Familien erfüllten jetzt die Faſten der Magiſtratur die Namen von Popolanen, oder von geringerem Adel, wie Boſio, Quartaria, Sanguigni, Buzii, Boccabelli, Baroncelli, Vecchia, Leonardi, Rubii, Gottifredi, Tomarozzi, Boccapaduli, Toſti, Teoli, Valle, Santa Croce, und ſelbſt geringere Familien wurden durch die Magiſtratur ihrer Mitglieder mit der Zeit angeſehen und bildeten einen neuen Adel.[2]

---

[1] Er beſtätigt das Statut der Kaufl. am 31. Oct. 1358. Ugurgieri Le Pompe Senesi I. p. 307 gibt ihn richtig als erſten Senator forensis an, irrt aber in der Epoche und in der Reihe der folgenden Senatoren.

[2] Es gilt von dem Senator forensis, was im Band V. p. 277 geſagt iſt.

---

[1] Sie erſcheinen zuerſt am 28. Juli 1358 während des Senats von Johann Conti: Nos septem Reformatores Reipublicae, et Vicarii magn. viri Johis de Comite Alme Urbis Sen. Ill. absentis de Urbe ... Nerini, p. 521.

[2] Am 27. Oct. 1360 beſtätigen das Statut der Kaufl. die Reformatores reipubl. ad urbis regimen deputati secundum formam capitulor.

Dieſe wichtige Neuerung war während der Abweſenheit des großen Cardinals gemacht worden. Als er nun im Anfang des December 1358 nach der Romagna zurück kam, fand er alles, was er errungen hatte, durch die Untüchtigkeit ſeines Nachfolgers Ardoin in Frage geſtellt, und der Krieg mit dem Ordelaffi beſchäftigte ihn ſo ganz, daß er ſich nicht um Rom bemühen konnte. Der hochgeſinnte Tyrann von Forli ergab ſich endlich am 4. Juli 1359 ohne Bedingung dem großmütigen Cardinal in Faenza, und ward nun auf zehn Jahre zum Vicar von Forlimpopoli und Caſtrocaro ernannt. Auch Bologna, wo ſich Johann von Oleggio, daſelbſt Statthalter ſeines Verwandten Bernabò, ſeit 1355 mit Liſt zum Tyrannen gemacht hatte, kam ſchon im März 1360 durch Vertrag in die Gewalt von Albornoz und der Kirche. Weil aber Bernabò Visconti ſeine Anſprüche auf den Vicariat dieſer Stadt geltend machte, ſo wurde Albornoz ſofort mit ihm in den heftigſten Krieg verwickelt. Das ghibelliniſche Geſchlecht Visconti, deſſen Glück Matteo zur Zeit Heinrich's VII. begründet hatte, war ſchnell emporgekommen. Seine Geſchichte iſt erfüllt mit Verbrechen ſchrecklicher Natur, aber auch mit Thaten von hoher Kraft, Klugheit und Regententugend. Das Wappen dieſes Hauſes war die Viper, ſein paſſendes Symbol. Die Söhne Matteo's, Galeazzo, Luchino, der Erzbiſchof Johann und Stefan, hatten die Macht des Hauſes ſtark vermehrt. Nach des Erzbiſchofs Tode im Jahr

confirmator. per D. Legatum decreto et auctor. Sacri senatus. Ihre Namen ſind: Bucius Sanguigni, Joh. Quadracie, Barthol. Lelli, Joh. magistri Angeli, Petrus Picciaronis, Silvester Pauli Vecchij, Nardus Pauli Nicoli. Am 12. Dec. beſtätigen ſchon andere Reformatoren, darunter ein de Cancellariis, ein Bobo, Buccabella, Stephani, Herren von altem, doch nicht regierendem Stadtadel.

1354, waren Matteo's Enkel zur Herrſchaft gelangt, und unter ihnen jetzt Bernabò, der Sohn Stefan's, das Haupt. Der Reichtum der Tyrannen Mailands übertraf den aller Fürſten in Europa; ſelbſt der König Frankreichs verſchmähte es nicht, einem Neffen Bernabò's, Gian Galeazzo, ſeine Tochter Iſabella zu vermälen. Mit dieſem Bernabò nun, einem der grauſamſten Gewaltherren des Mittelalters, hatte Albornoz den gefährlichſten aller ſeiner Kriege zu führen, und dies hielt ihn fortdauernd von Rom fern.[1] Hier hatte er in der erſten Hälfte des Jahrs 1359 den Ritter Lodovico de Rocca von Piſa, in der zweiten Hälfte Ungarus von Saſſoferrato, im Jahr 1360 den ausgezeichneten Thomas von Spoleto als Senatoren eingeſetzt.[2] Er und der Papſt ſahen voll Argwohn auf die demokratiſchen Septemvirn, welche Behörde das römiſche Volk mit Entſchiedenheit behauptete. Der Cardinal beſtätigte ſie durch Vertrag. Während demnach der Senat in die Gewalt des Papſtes fiel, flüchtete ſich die Autonomie des Volks in jene Behörde der ſieben Reformatoren; denn das alte Wahlrecht des Senats hätten die Römer aufgeben müſſen, und nur dies vom Papſt erlangt, daß ſie fortan ſechs Candidaten bezeichnen durften, von denen er einen als Senator erwählte. So wurde Rom zu dem Rang anderer Städte herabgeſetzt, welchen unter derſelben Form die Podeſtaten vom Papſt geſetzt zu werden pflegten.[1]

---

[1] Bologna war damals mächtig; im Jahr 1371 zählte es 8000 Feuerſtellen. Die Univerſität hatte 7 Profeſſoren des canoniſchen Rechts, mit 300 flor. Gehalt, 10 des Civilrechts, 11 Profeſſoren in Medicina et in Artibus. Statiſtiſcher Bericht bei Theiner II. n. 526.

[2] Sein vollſtändiger Name iſt: Thomas de Planciano; Brief der 7 Reformatoren an Florenz vom 10. Oct. 1360 (Archiv. Reform. lib. XVI. Capitoli fol. 96). Am 18. Mai 1360 ſchreibt ihm und den Reformatoren der Papſt, ſie möchten dem Legaten helfen, die Campania und Maritima zum Gehorſam zurückzuführen. Theiner II. n. 348.

Ein namhafter Prinz bekleidete den Senat in Rom vom März bis zum October 1361, Hugo von Luſignan, Enkel des Königs von Cypern. Er war nach Avignon gekommen, um ſeine Rechte als Kronprätendent wider ſeinen Oheim Peter geltend zu machen und den Türkenkrieg zu betreiben.[2] Ehe er zu dieſem abging, ſchickte ihn der Papſt als Senator nach Rom, wahrſcheinlich in der Abſicht durch ſein Anſehen die Stadt zu bändigen, wo die Sieben mit Gewalt regierten, Corneto und Civitavecchia mit Krieg überzogen, und, wie es hieß, mit Bernabò Visconti im Einvernehmen ſtanden, während das durch harte Kriegsſteuern gedrückte Volk im Patrimonium ſich zu empören drohte. Der Prinz von Luſignan fand indeß in Rom keine Gelegenheit für ſein kriegeriſches Talent, ſondern überließ machtlos die Verwaltung der Stadt den Reformatoren.

---

[1] Breve vom 2. Sept. 1360. Theiner II. n. 356. Der Vertrag zwiſchen dem Legaten und Rom geht aus der Formel der Reformatoren hervor: juxta formam capitulorum per D. Legatum factorum. Wahrſcheinlich wurden damals die Statuten reformirt. Vitale ſetzt ihre Reform ins Jahr 1358. Er behauptet eine undatirte Copie davon liege im Vatican; was er daraus anführt, ſtimmt faſt wörtlich mit dem capitoliniſchen Statutenbuch von 1469 und der editio princeps von 1471. Ich finde im Codex der Statuten der Kaufl. zuerſt A. 1364, 19. Dec. die Formel: juxta formam statutorum novorum urbis, welche indeß nur ein andrer Ausdruck für jene juxta formam capitulorum ſein mag.

[2] Ernennung für Hugo, 12. Aug. 1360 (Theiner II. n. 359). Empfehlung deſſelben an die Römer, n. 357. Er verließ Avignon am 1. Jan. 1361, ward aber unterwegs zurückgerufen, und kam erſt im März nach Rom. Brief des Papſts vom 8. Jan. 1361 an Maria Kaiſerin von Byzanz, Hugo's Mutter, und an die Reformatoren. Vitale p. 290 sq. Hugo unterzeichnet die Statuten der Kaufl. am 30. April: Nos Hugo de Lisignann dei gr. Alm. Urb. Sen. ill. et capitaneus secundum formam capitulorum ...

Wo waren in dieſer Zeit jene einſt ſo ehrgeizigen und ſo gewaltigen Colonna, Orſini, Savelli und Anibaldi? Sie ſchienen verſchollen, ihr Name wird nicht gehört. Die großen Geſchlechter waren jetzt in der That von den Aemtern der Republik ausgeſchloſſen, wie es Petrarca geraten hatte. Das Volk ſetzte ſie wieder zum Rang der Landbarone herab, und nahm ihnen auch die Führerſchaft im Heer. Denn gerade damals bildete ſich nach dem Muſter von Florenz eine neue durchaus demokratiſche Miliz in Rom; dies waren die Bogenſchützen. Die eiſenbeſchlagene Armbruſt galt noch in der Mitte des XIV. Jahrhunderts, wo das Schießpulver den Kriegsgebrauch bereits zu verändern begann, als die furchtbarſte Waffe.[1] Die Baleſtren blieben das Hauptgewehr der Soldbanden, der Deutſchen, Schweizer und Ungarn, denn die Flinten, deren practiſcher Gebrauch in kürzeſter Zeit Italien von dieſen Schwärmen würde gereinigt haben, waren noch nicht eingeführt worden. Im Jahre 1356 hatten die Florentiner eine Miliz von 800 Armbruſtſchützen errichtet, und einige andere Tauſend im Stadtgebiet ausgehoben. Dieſe Schützenkunſt wurde von Staatswegen gepflegt;

---

[1] Gaye, Carteggio I. 469 bringt aus dem Florentiner Archiv ein Decret vom 11. Febr. 1326, wonach die Prioren ernennen ſollen offitiales — ad fatiendum — pilas seu palloctas ferreas et canones de metallo — in defensione communis flor. et castrorum. Schon vor 1344 war der Gebrauch der Kanonen in Italien allgemein, wie dies aus einer merkwürdigen Stelle bei Petrarca (de Remed. utriusque Fortunae Dial. 99) hervorgeht, wo der Dichter die neue Erfindung, welche die Welt umgeſtalten ſollte, als gottlos angreift: Non erat satis de coelo tonantis ira Dei immortalis, nisi homuncio (o crudelitas juncta superbiae) de terra etiam tonuisset. Non imitabile fulmen, ut Maro ait, humana rabies imitata est. — Erat haec pestis nuper rara — nunc, ut rerum pessimarum dociles sunt animi, ita communis est, ut quodlibet genus armorum. Siehe darüber Muratori, Dissert. XXVI.

in Florenz, wie in den Landgemeinden übte man ſich im Schießen an jedem Feſttag, und Prämien wurden dafür ausgeſetzt.[1] Wenn der kriegeriſche Bürgerſinn nicht ſchon verfallen geweſen wäre, ſo hätte dieſe Einrichtung ſehr heilſam werden können, denn die Befreiung Italiens von den Banden konnte nur durch eine allgemeine Volksbewaffnung und die Reform der Nationalmiliz erreicht werden. Die Florentiniſche Schützengilde wurde in vielen Städten nachgeahmt. Nach dem Jahre 1356 errichteten auch die Römer die „glückliche Genoſſenſchaft der Armbruſtſchützen und Schildträger" (felix societas balestrariorum et pavesatorum), als erinnerten ſie ſich des felix exercitus im VIII. Jahrhundert. Dieſe Waffenbrüderſchaft war nach den Regionen geordnet, und bildete eine Körperſchaft von politiſchen Rechten. Vier Vorſteher (antepositi) machten ihren oberſten Rat aus, wol nach dem Vorbilde der großen Companie. Ihre Häupter waren die zwei Bannerführer (banderenses), auf deren Wink die Schützen in allen Regionen bereit ſein mußten. Die Bandereſi erlangten ſchnell eine faſt tyranniſche Gewalt. Sie waren hauptſächlich deshalb eingeführt worden, um das Regiment der Reformatoren durch Militärgewalt zu verſtärken, und den Adel vollends zu vernichten. Denn während die Sieben die höchſte Regierungsbehörde bildeten, wurden die Bandereſi die Executoren der Juſtiz. Man hatte ſie den Gonfalonieri delle Compagnie in Florenz nachgeahmt.[2] Ihr Amt war eine Zeit lang höchſt förderlich zur Befeſtigung der

---

[1] Schützenfeſte, wie heute. M. Villani VI. c. 81. 82.

[2] Dies ſagt M. Villani, und wirft dabei einen Blick der Geringſchätzung auf das Volk von Rom, welches er nennt mobile e incostante, e senza alcuna ombra di morali virtù. IX. c. 87.

Demokratie, und ihre unerbittlich ſtrenge Juſtiz gab Sicherheit in Stadt und Land. Sie zogen oft in die Campagna, zu richten und zu ſtrafen. Bello Gaetani, der Oheim des Grafen von Fundi, wurde von ihnen als Räuber aufgeknüpft. In ihrer Eigenſchaft als Führer der Schützen, ſodann als Vollſtrecker der Juſtiz ſaßen dieſe gefürchteten Tyrannen bewaffneter Gerechtigkeit mit ihren vier Schützenräten neben den Reformatoren im höchſten Regierungsrat, dem consilium speciale, wie in Florenz die Bannerträger der Companien als Collegen neben den Signoren der Republik ihren Sitz hatten.[1] Ihr Name, der von den Bannern, welche ſie führten, abgeleitet ward, ging übrigens auf die ganze Obrigkeit der Schützengilde über, und wurde in der Zeit ihrer größeſten Macht ſogar auf die geſammte Signorie im Capitol ausgedehnt.[2]

---

[1] So finde ich ſie A. 1363, 30. Nov., wo der Exſenator Gnelfus de Pulgiensibus an Florenz empfohlen war. Dies Schriftſtück iſt unterzeichnet: Bonifacius de pistorio miles Alm. Urb. Sen. Ill. Septem Reformatores Reipub. Romanor. Banderenses, et Quatuor antepositi felicis societatis balestreriorum et pavesator. dicte urbis. Archiv. Flor. Capitoli XVI. fol. 96. Und ſo in andern Actenſtücken. Dagegen zeichnen A. 1362 ähnliche Acten nur die 7 Reformatoren.

[2] Alle Geſchichtſchreiber vom Senat halten die Banderesi irrig für die Regionencapitäne. Sie gehörten durchaus zur Schützengilde, und werden ſtets mit den 4 Antepositi fel. Societatis Ba. et Pa. Urbis zuſammengenannt. Siehe das Document vom 8. Aug. 1385 bei Marini Archiatri II. p. 66. Die 4 werden oft als ihre (eorum) consiliarii bezeichnet. Ueber die Ausdehnung des Begriffs Banderenses ſiehe Diar. Anton. Petri, Mur. XXIV. p. 989. M. Villani IX. 51 ſpricht von der Einſetzung der capi di rioni sotto il titolo di Banderesi, ohne der Schützengilde zu gedenken, und dies iſt ungenau. In Documenten werden Banderesi und Regionencapitäne ſtets abgeſondert genannt. Das einzige Denkmal der Banderesi in Rom iſt eine rohe Sculptur auf dem Grabcippus der Agrippina im Hof des Conſervatorenpalaſts. Sie ſtellt einen Schildträger und einen Armbruſtſchützen dar, zwiſchen ihnen das Stadtwappen. Unter den Figuren 3 Familienwappen und 2 Fahnen mit dem

Nachdem Hugo von Cypern Rom verlaſſen hatte, waren der Graf Paulus de Argento von Spoleto im Herbſt 1361, und im Jahre 1362 Lazzarus de Cancellariis von Piſtoja Senatoren geworden.[1] Während der Regierung des Letzteren führten die Römer Krieg mit Velletri. Sie unterwarfen die rebelliſche Stadt im Mai 1362, rißen einen Teil ihrer Mauern nieder und brachten ihre Stadttore als Trophäen nach Rom.[2] Der Krieg entbrannte auf's neue und dauerte Jahre lang fort. Indem der Landadel aus Rachluſt wider die Römer Partei ergriff, hatte dies innere Umwälzungen zur Folge. Die Ausſchließung der Ariſtokratie aus der Republik machte die Demokratie zügellos. Im Sommer 1362 vertrieb das Volk die noch in Rom wohnenden Edeln, ſelbſt die Cavalerotti, und ein verwegener Schuhmacher Lello Pocadota warf ſich zum Demagogen auf. Der Adel zog jetzt die italieniſche Companie vom Hut in ſeinen Dienſt, während die Reformatoren deutſche und ungariſche Söldner warben, 600 ſtädtiſche Reiter aushoben, und eine Muſterung in Rom hielten, welche die nicht kleine Zahl von 22000 Mann Fußvolk ergab.

Bild eines Schildträgers und Armbruſtſchützen. Ohne Frage deckte der Schildträger ſtets den Schützen. Ueber dem Ganzen ſteht geſchrieben: RVGITELLA DE GRANO. Das heißt ein Getreidemaß (rubiatella, gleich 300 Pfund). Der Cippus, welcher einſt die Aſchenurne der berühmten Gemalin des Germanicus trug, ward alſo aus d[illegible] Mauſoleum Auguſt's genommen, und zu einem Getreidemaß ausgehölt.

[1] Der erſte zeichnet das Statut der Kaufl. am 29. Oct. 1361, der zweite am 13. Juni 1362. Die römiſchen Bufali waren von den Cancellarii; ſie führen daſſelbe Wappen, nur den Büffelkopf dazu.

[2] Am 12. Mai melden von dieſem Siege den Florentinern Laczarus de Cancellariis und die 7 Reformatoren, wobei ſie die Phraſe Virgil's gebrauchen: juxta antiquam decentiam populi Romani cui est innatum: parcere subjectis et debellare superbos. Archiv. Flor. lib. XVI. Capit. fol. 96.

Gleichwol war die Unſicherheit ſo groß, daß ſich das Volk der Kirche wieder unterwarf. Es bot dem Papſt das Dominium, doch unter der Bedingung, daß Albornoz keine Jurisdiction in der Stadt ausüben dürfe.[1] Der Cardinal war in Rom mehr gefürchtet, als der Papſt. Er hatte den Geſchlechteradel zerſtören laſſen, aber er trat mit Strenge wider die Ausartung der Demokratie auf. Er duldete es ſo wenig, daß Barone ſich zu Gebietern in Städten aufwarfen, als daß die Sieben darin Podeſtaten einſetzten; er wollte gleichmäßige Conſtitutionen einführen, denen ſich auch Rom unterwerfen ſollte, ſo gut wie Viterbo, Ancona oder Orvieto.[2] Doch erſt mit dem Nachfolger von Innocenz VI. kam ein neuer Vertrag zu Stande. Dieſer Papſt ſtarb ſchon am 12. September 1362. Er war der beſte unter den Päpſten Avignon's geweſen, ein ernſter und mäßiger Geiſt, für das Wol der Kirche und ihrer Völker bemüht, wenn auch nicht von Nepotismus frei. Während ſeiner Regierung war es ihm durch das Genie von Albornoz geglückt, den Kirchenſtaat unter den ſchwierigſten Verhältniſſen wieder zu unterwerfen. Dieſe langen Kriege hatten freilich unermeßliche Geldſummen verſchlungen, und was durch ſo große Anſtrengungen erworben war, konnte über Nacht wieder verloren gehen. Indeß als Innocenz VI. ſich zum Sterben legte, ſah er alle Provinzen der Kirche ſich untertan. Nur noch ein furchtbarer Feind, Bernabò Visconti, welcher Bologna mit den Waffen in der Hand beanſpruchte, blieb in Italien unbeſiegt, während alle übrigen Tyrannen ſich der Kirche gebeugt hatten. Die Malateſta, die Eſte, die Ordelaffi, die Manfredi, ſtanden jetzt als Vaſallen meiſt in ihrem Dienſt, und auch Rom, von den Adelstyrannen glücklich befreit, anerkannte die Signorie des Papſts. Innocenz VI. hatte noch ein Jahr vor ſeinem Tode die ernſtliche Abſicht gehabt, Rom zu beſuchen, wozu ihm der Kaiſer ſeine perſönliche Begleitung bot; doch Alter und Kränklichkeit verhinderten die Ausführung dieſes Plans.[1]

---

[1] M. Villani XI. c. 25 erzählt von dieſen Vorgängen, und nimmt ſich auch hier Gelegenheit, ſein Staunen über die tiefe Verkommenheit Rom's auszuſprechen.

[2] Am 19. April 1361 verbietet der Papſt den 7 Reformatoren Römer als Gubernatoren in der Campania und Maritima einzuſetzen. Reg. Epistolar. Innoc. VI., Martene Thesaur. Anecdot. II. Ep. 97.

3. Urban V., Papſt. Krieg wider Bernabò. Rom huldigt dem Papſt. Roſſo dei Ricci, Senator, 1362. Die Römer laden den Papſt zur Rückkehr ein. Friede mit Velletri. Friede mit Bernabò. Staatsmänniſche Thätigkeit von Albornoz. Reviſion der Statuten Rom's. Fortdauer des demokratiſchen Regiments der Reformatoren und Bandereſi. Die Soldbanden. Ihre Entſtehung, Weſen und Organiſation. Der Graf von Landau. Hans von Bongard. Albert Sterz. Johann von Habsburg. Johann Hawkwood. Florenz bemüht ſich eine Liga wider dieſe Banden zu errichten. Vertrag mit der weißen Compagnie. Bemühungen des Kaiſers und Papſts zur Ausrottung der Banden. Bulle gegen ſie, 1366. Liga von Florenz, September 1366.

Wilhelm, Sohn Grimoald's Barons von Griſac aus Languedoc, urſprünglich Benedictinermönch, dann Profeſſor in Montpellier, Abt von S. Victor in Marſeille, niemals Cardinal, wurde der Nachfolger von Innocenz VI. Er befand ſich als Nuntius am Hof der Königin Johanna von Neapel, deren Gemal Ludwig geſtorben war, als am 28. October 1362 die Wahl auf ihn fiel. Am 6. November beſtieg er in Avignon den heiligen Stul als Urban V.

Die Fortſetzung des Kriegs gegen Bernabò war die wichtigſte Angelegenheit für den neuen Papſt. Seit Ezzelin hatte die Kirche kein ſo wütender Feind bedrängt. Er anerkannte den Papſt nicht mehr; er zog alle geiſtliche Güter ein; er quälte mit ausgeſuchten Martern Mönche und Cleriker; er zwang eines Tags einen Prieſter von Parma vom hohen Turm herab das Anathem über Innocenz VI. und die Cardinäle auszurufen. Er bedrängte durch ſeine Kriegsmacht Albornoz aufs Aeußerſte. Innocenz hatte Himmel und Erde wider Bernabò in Bewegung geſetzt und die Fürſten Europa's beſtürmt, ihm zur Erhaltung des bedrängten Bologna Beiſtand zu leiſten. Jetzt betrieb Urban V. mit gleichem Eifer und mehr Geſchick den Kreuzzug gegen den Tyrannen, welchen er als Ketzer gebannt hatte.

---

[1] Brief an Carl IV., Avignon 28. April 1361. Ibid.

Die Römer eilten dem neuen Papſte das Dominium ihrer Stadt zu übertragen, und er anerkannte ihre demokratiſche Verfaſſung, welche unverändert blieb.[1] Seit dem November 1362 war Roſſo de Ricci aus Florenz Senator geworden, ein ausgezeichneter Mann, der die Gerechtigkeit ſtrenge handhabte, trotzige Barone auf dem Capitol aufknüpfen ließ, und eine Rebellion des Adels unterdrückte. Nach Ablauf ſeines Amts ſandten ihn die Römer mit einem ehrenvollen Zeugniß nach Florenz zurück. Dieſen Brief vom 30. Mai 1363 unterzeichneten neben den ſieben Reformatoren auch die Bandereſi und die vier Vorſteher der Armbruſtſchützen und Schildträger, woraus folgt, daß die Bannerführer beſtimmt ſchon um dieſe Zeit zum hohen Rate zugezogen waren.[1]

---

[1] Am 8. Oct. 1362 beſtätigen das Statut der Kaufl. die 7 Reformatoren. Obwol Innocenz VI. ſchon am 12. Sept. geſtorben war, zeichnen ſie noch ſeine Epoche, was auffallend iſt, da doch in 3 Wochen die Nachricht Rom erreichen mußte. Am 6. Mai 1363 beſtätigt Rossus de Riciis als Senator. Am 21. Aug. 1363 Guelfus de Prato. Am 2. Sept. 1363 wiederum 7 Reformatoren.

Rom blieb ruhig, aber im Landgebiet war der Adel, namentlich das Haus Orſini, in Rebellion. Dieſe Barone riefen jetzt die Bande des Annichino herbei, welche von Toscana her bis vor die Tore der Stadt ſtreifte.[2] Um ſo heftiger begehrte man die Rückkehr des Papſts. Eine feierliche Geſandſchaft lud Urban V. im Frühjahr 1363 nach Rom ein; er vertröſtete die Römer, wie ſeine Vorgänger es gethan hatten.[3]

Guelfo de Pulgienſibus von Prato, und Bonifacius de Riccardi's aus Piſtoja waren hinter einander Senatoren noch im Jahr 1363.[4] Im Herbſt des folgenden vermittelte Albornoz den Frieden mit Velletri, wozu der Papſt ſelbſt dringend ermahnte; denn in ganz Italien, ſo ſchrieb er den Römern, ruhten die Waffen, mit alleiniger Ausnahme dieſes einen Kriegs.[1] In der That genoß das ganze Land einer Ruhepauſe, weil der Krieg zwiſchen der Liga der Kirche und Bernabò am 13. März 1364, unter Vermittlung des Kaiſers und der Könige von Frankreich und Ungarn, durch einen Frieden geendigt worden war, wonach der Visconti auf Bologna verzichtete, und 500000 Goldgulden Entſchädigung erhielt. Albornoz, dem die Erhaltung jener Stadt, des Kleinods in der Krone S. Peters, nach heißen Anſtrengungen geglückt war, kam, von ſeinen Neidern verdächtigt, um ſeine Rückberufung nach Avignon ein. Es mußte ihn kränken, daß der Cardinal Ardoin, welchen der Papſt zum Abſchluß jenes Friedens nach Bologna geſchickt hatte, und den er ſelbſt als untüchtig mißachtete, nun doch ſeine Stelle als Legat einnahm. Seine Aufgabe war vollendet; er konnte auf ſeinen Lorbeern ruhen; indeß der Papſt beſchwichtigte ſeinen Mißmut und drang in ihn, noch in Italien als Legat für Neapel zu verbleiben.[2]

---

[1] Der Brief vom 30. Mai 1363 iſt bei Vitale p. 295 abgedruckt. Doch finde ich (Archiv. Flor. Capitoli XVI. fol. 97) ein Schreiben der 7 Reformatoren, der Banderenſes und der 4 Räte an Florenz vom 8. April 1363, woraus hervorgeht, daß ſchon vor 1363 dieſe Häupter der Schützen im Rat ſaßen. Sie erbitten von Florenz einen Löwen und eine Löwin für das Capitol, und ſagen: scimus karissimi fratres septem Reformatorum ... Banderensium et 4 Antepositorum, qui nos in officio precesserunt — precibus pluries fuisse subgestum, nobili militi D. Rubeo de Riciis civi vestro et nunc Senatoris officio presidenti, quatenus etc., und fügen hinzu, daß ihre Vorgänger dieſe Bitten dem Filippus de Machiavellis vorgetragen, als er vor Weihnacht in der Stadt war. Demnach ſaßen die Schützenhäupter mindeſtens ſchon am Ende 1362 im hohen Rate.

[2] Im Sept. 1363 übergab Coſtanza Orſini dem Annichino 8 Caſtelle aciò facesse guerra al comune di Roma. Graziani Cron. di Perugia, Archiv. Stor. XVI. p. I. p. 195.

[3] Brief, Avignon 23. Mai 1363. Theiner II. n. 382.

[4] Daß Guelfo vertrieben ward, wie Papencordt, Geſchichte der Stadt Rom p. 433 behauptet, iſt irrig. Denn am 30. Nov. 1363 empfehlen ihn ſein Nachfolger Bonifacius, die 7 Reformatoren und die Schützenvorſteher mit ſchmeichelhaftem Lob ſeines Regiments. Archiv. Flor. ut supra fol. 96. — Er war Senator noch am 24. Sept. 1363. Archiv des Capitols T. 63.

Der große Staatsmann widmete fortdauernd ſeinen Eifer der Geſetzgebung im Kirchenſtaat, die er gleichförmig einzurichten ſuchte. In dieſe Zeit gehört auch die Reform der römiſchen Statuten unter ſeinem Einfluß. Albornoz beſtätigte damals die Verfaſſung, wodurch der Adel von den Staatsämtern ausgeſchloſſen blieb. Die volksmäßige Obrigkeit der

---

[1] Brief, Avignon 19. Sept. 1364. Theiner II. n. 394. Borgia, Stor. di Velletri p. 315.

[2] Schöner Troſtbrief Urban's an ihn über das gewöhnliche Loos aller großen Menſchen, daß ſie dem Neide ausgeſetzt ſind. Raynald a. 1365. n. X.

Reformatoren und Bandereſi dauerte auch in der Folgezeit fort, entweder neben dem fremden Senator, oder, wie im Jahr 1365, ohne ihn regierend. Am Ende 1364 war Franciscus Ugolini de Archipresbiteris, Ritter von Perugia, Senator, aber während des folgenden Jahrs verwalteten nur die ſieben Reformatoren den Senat. Dies geſchah ohne Frage mit Zuſtimmung der Legaten, und nur unter dieſer Bedingung mochte das römiſche Volk den Frieden mit Velletri angenommen haben.[1] Die Zünfte wollten überhaupt den Senator ganz entfernen, deſſen Erhaltung der Stadt zur Laſt fiel; indeß ſie ſetzten dieſe Abſicht nicht durch. Johannes de Rodio von Aquila wurde für das erſte Halbjahr 1366 berufen; ihm folgten ſodann wieder die Reformatoren; dann ward im Herbſt 1366 Bindus de Bardis aus Florenz Senator.[2] Aus ſolchem Wechſel iſt nicht immer auf Umwälzungen zu ſchließen. Die Reformatoren und die Häupter der Schützengilde bildeten vielmehr eine dauernde Behörde, welche das Regiment allein verſah, ſo oft der Senator abgetreten, oder noch nicht ernannt war. In dieſer Epoche war die anarchiſche Adelsregierung und der Kampf der Factionen vollkommen beſeitigt, ſo daß Rom nur ſelten einer gleichen Ordnung genoſſen hatte. Die Errichtung der Schützenmiliz war heilſam; ſie machte die Stadt gegen die Soldbanden widerſtandsfähig, doch ſie bewahrte die römiſchen Landſchaften nicht vor Brandſchatzung durch dieſe immer furchtbarer werdenden Freibeuter.

---

[1] Fran. D. Hugolini de Archipresbiteris de perusio beſtätigt das Statut der Kaufl. am 8. Nov. 1364. Am 1. Jan. 1365 ſchreibt ihm zwar der Papſt; er möge ſein Amt löblich fortführen (Theiner II. n. 397), doch findet er ſich nicht weiter in Urkunden. Am 19. Dec. 1364 zeichnen jenes Statut die 7 Reformatoren, und ſo auch am 6. Juni, 3. Aug., 7. Oct. 1365. Die Formel dabei: Nos sept. Reform. Sen. officium exercentes de mandato dictor. dnor. Sept. Reform. et eorum assectamenti beweiſt, daß es damals keinen Senator gab.

[2] Joh. de Rodio beſtätigt das Statut am 3. Febr. 1366. Siehe über ihn Vital p. 299. Die 7 beſtätigen am 4. Oct. 1366; Bindus am 5. Nov. 1366. Die 7 und die Schützenhäupter entlaſſen ihn mit Ehrenbrief am 28. April 1367 nach Florenz. Archiv. Flor. Capitol. XVI. fol. 97.

Seit der Mitte des XIV. Jahrhunderts nahm das wandernde Soldatentum immer mehr überhand. Das vom engliſchen Krieg aufgelöſte Frankreich und das zerriſſene Italien waren dafür die naturgemäßen Schauplätze. Die Geſchichtſchreiber jener Zeit konnten nicht begreifen, woher es kam, daß ſo viele Herren von altem Adel, ſo viel tapfere Krieger ſich frevelvollen Räuberbanden anſchloßen, noch es faſſen, daß dieſe Companien wie über Nacht immer neu emporwuchſen und die ſchönſten Länder ungeſtraft durchziehen durften. Sie erklärten dies Symptom einer organiſchen Krankheit in der Geſellſchaft ſelbſt, aus dem Einfluß von Planetenconſtellationen oder als Strafgericht des Himmels.[1] Die damalige Welt, worin die großen Ordnungen des Mittelalters, Reich, Kirche, Lehnsmonarchie, Rittertum, patriciſches Städteweſen, verfielen, war in Auflöſung und ſuchte eine neue ſociale Form. Die Söldnerbanden waren das Proletariat jener aus ihren Fugen gehenden europäiſchen Geſellſchaft. Das Rittertum, einſt der europäiſche Verein, worin Manneskraft und Sitte geſetzmäßige Formen fand, war durch die ſteigende Bildung und den Wolſtand des Bürgertums überwältigt; der Geiſt entwich aus ihm, und es wurde zum fahrenden Glücksritterweſen. Daſſelbe Bürgertum verdrängte den Erbadel aus den Republiken; daraus folgte, daß die müſſigen und ehrgeizigen Edeln im Soldatenhandwerk Beſchäftigung ſuchten und fortan als Condottieri auftraten, wie ſelbſt die Colonna, Orſini und Savelli von Rom. Der Sturz der Ariſtokratie, des conſervativen auf erblichem Grundbeſitz ruhenden Standes, war zugleich eine weſentliche Urſache zur Auflöſung der alten Communalverfaſſung. Denn er beraubte die Gemeinden des Geiſtes ritterlicher Ehre und der kriegeriſchen Kraft, deren Verluſt durch den arbeitenden, auf den beweglichen Kräften des Capitals beruhenden Bürgerſtand nicht erſetzt werden konnte. Seit Rom und Florenz die Edeln ausgeſtoßen hatten, ward die Wehrkraft beider Republiken immer geringer.[1] Induſtrie und Wolſtand machten die Bürger untüchtig zur Verteidigung; ſie mieteten Söldner, wie die Gemeinden in antiker Zeit, als Hellas verfiel. Tyrannen warfen ſich mit Hülfe derſelben Söldner zu Herren auf.[2] So ward überall ein geſetzloſes Weſen von Glück, Fauſtrecht und Willkür erzeugt. Während nun die Staaten kraftlos darnieder lagen, ſchloß ſich die Geſellſchaft zum Angriff wie zur Abwehr in Bündniſſe zuſammen. Die Aſſociation ward herrſchend, im guten wie im ſchlimmen Sinn. Daſſelbe Mittel bot Verderben und Heil. Dies iſt die Epoche der Ligen politiſcher und ſocialer Art, der Waffenbrüderſchaften, der Ritterbündniſſe, der Städtebünde, der Confraternitäten in jeder Richtung und in jedem Lande Europa's.

---

[1] M. Villani IX. c. 1.

Dies Weſen begann in dem durch die Hohenſtaufen erſchöpften Deutſchland ſeit Heinrich VII., in Italien ſeit dem

---

[1] Machiavelli (Istorie Florentine III., am Anfang) ſpricht über dieſe Folgen.

[2] Gut nachgewieſen in Ercole Ricotti's Storia delle compagnie di ventura in Italia, Flor. 1846; namentlich im Anfang des Vol. II.

Exil des Papſttums und dem Fall der neapolitaniſchen Monarchie; in Frankreich durch den Erbfolgekrieg mit England, welcher die Monarchie Philipps des Schönen beinahe auflöſte. Auf Grund ſeiner Verbindung mit der ganzen Welt, wurde namentlich Italien der Tummelplatz für die Soldknechte aller Nationen. Die Krieger aus Navarra und Frankreich, die dort durch den Krieg hingezogenen Engländer, die Deutſchen, welche durch die Beziehungen des Reichs ſtets mit Italien zu thun hatten, die Polen und Böhmen, die Carl IV. mit ſich brachte, die Ungarn, welche durch das Haus Anjou nach Italien kamen, ſtrömten maſſenweiſe herein, zumal wenn ein Friedensſchluß ſie dienſtlos machte. Denn ſtehende Heere gab es nirgends. Die Kriege der Kirche wider die Visconti, die Kämpfe zwiſchen Montferrat und Mailand, zwiſchen Siena und Perugia, Piſa und Florenz, boten den Soldbanden immer neue Nahrung. Denn jeder Herr und jede Stadt begehrte ſie. Sie ſelbſt waren wandernde Militärſtaaten, bewundernswürdig gut organiſirt. Den Anführer dieſer ganz in Eiſen gepanzerten Barbuten (wie ſie von ihren Helmen hießen) umgab ein Rat von vier Capitänen für die Reiter (cavalieri), und von eben ſo vielen für die Fußgänger (masnadieri). Wichtige Angelegenheiten wurden außerdem nach republikaniſcher Weiſe dem Parlament aller Caporale vorgelegt. Conſtabeln, Marſchälle, Caporale bildeten nämlich verſchiedene Grade in dieſem Soldatenbund je nach den Bandieren oder Squadren, in welche die Companie geteilt war.[1]

---

[1] Die gewappneten Reiter hießen im Allgemeinen Barbutae seu armigeri galeati vivi. Eine Abteilung oder lancia enthielt 3 Pferde und 3 Mann. 5 cavalieri bildeten eine posta viva. 5 postae eine bandiera oder squadra.

Es gab Richter und Notare, und Schatzmeiſter, welche Beute und Sold auszahlten, und die Finanzen verwalteten. Ein Harem von Weibern, fortgeſchleppten Nonnen und willigen Luſtdirnen begleitete dieſe Banden, denen entſetzte Flucht vorauſzog, und Hunger und Peſt nachfolgten. Ihr buntes Lager war ein Markt, wo die Beute von Klöſtern und Städten an Händlerſchwärme verkauft ward, während große Banken Italiens in Geſchäftsverbindung mit den Hauptleuten ſtanden, welche ihren Raub bei ihnen verzinsten. Die Companien unterhandelten mit Fürſten und Republiken in diplomatiſchen Formen, als Gleiche mit Gleichen. Sie empfingen deren Abgeſandte in dem kleinen Kriegsrat oder im großen Parlament; ſie ſchickten Procuratoren und Redner zu den Staaten; ſie empfingen und ſtellten Vertragsurkunden aus, welche jeder Hauptmann mit ſeinem Siegel von Blei oder von rotem Wachs verſah.[1] Der Kern aller Unterhandlungen war freilich einfach nur Erpreſſung von Geld. Als der Cardinal Albornoz den Grafen von Landau durch Abgeſandte aufforderte, den Kirchenſtaat zu räumen, antwortete dieſer Bandenführer mit ſchamloſer Aufrichtigkeit: „Meine Herren, unſere Weiſe in Italien zu leben, iſt allgemein bekannt. Rauben, Plündern, die Widerſtrebenden niedermachen, das iſt ſo unſere Gewohnheit. Unſere Einkünfte ſtehen auf Hypothek in den Provinzen, die wir überziehen. Die ihr Leben lieb haben, erkaufen von uns Frieden und Ruhe mit ſtarken Contributionen. Wenn alſo der Herr Legat mit uns in Eintracht bleiben und allen dieſen Städten die Ruhe ſichern will, ſo mag er thun, was alle Welt thut, das heißt zahlen, zahlen!

---

[1] Die Archive von Florenz und Siena bewahren ſolche Urkunden, an denen bisweilen 20 Siegel ſolcher Bandencapitäne in einer Reihe hängen.

Bringt ſchnell dieſe Antwort Eurem Herrn, denn ich ſtehe nicht dafür, daß Euren hochwürdigen Perſonen nicht etwas Unſchickliches widerfährt, wenn ich Euch noch nach einer Stunde hier anweſend finden ſollte.“[1] Der große Cardinal that mit Erröten mehrmals, was alle Welt that; er kaufte den Räuber ab.

Während die Companie Landau's in Blüte ſtand, wurde die Soldbande eines andern deutſchen Abenteurers, Hans von Bongard, welchen die Italiener Annichino nannten, nicht minder furchtbar. Zu gleicher Zeit traten auch Engländer in Italien auf; denn Johann von Montferrat zog im Jahr 1361 wider Galeazzo Visconti aus der Provence „die weiße Companie“ herbei, welcher der Papſt ſelbſt Geld gab, um ſie los zu werden und nach Italien abziehen zu laſſen. Sie brachte dorthin neben tauſend Gräueln auch die Peſt mit ſich. Die weiße Bande beſtand aus Engländern, Gascognern und Deutſchen unter dem Befehl von Albert Sterz, mit dem ſich bald darauf ſogar der Herzog Otto von Braunſchweig im Dienſt deſſelben Markgrafen vereinigte.[2] Auch ein Habsburger, Graf Johann, trat im Jahr 1364 als Bandenführer in Italien auf, wo er neben Ambroſio Visconti, dem Baſtard Bernabò's, die Companie von S. Georg führte. Von nah und fern riefen der Papſt, die Legaten, Fürſten und Städte Italiens fremde Söldner in dies unglückliche Land. Selbſt Albornoz war nach Ungarn geeilt, um vom Könige Ludwig Soldknechte zu holen, und unabläſſig ward

---

[1] André, Hist. polit. de la Monarchie pontif. au XIV. siècle p. 337; Sugenheim, Geſch. des Kirchenſtaats p. 273.

[2] Es gibt mehre Briefe Urban's V.: dilecto filio nobili viro Alberto Stertz societatis Anglicorum in Italia existentium Capitaneo . . . Theiner II. n. 388.

Carl IV. darum beſtürmt. Im Jahr 1364 warf ſich der Engländer Johann Hawkwood, „der Falk im Buſch,“ welcher mit Sterz nach Italien gekommen war, zum Führer der engliſchen Companie auf. Zuerſt nahmen ihn die Piſaner in Sold, dann wurde er der berühmteſte aller Bandencapitäne und der langjährige Freund von Florenz. Dieſe Republik verweigerte Dante ein Grab, aber ſie errichtete jenem Räuber ein ehrenvolles Monument in ihrem Dom.

Ohne Städte und Land zu beſitzen waren die Freibeutercompanien durch ihre Organiſation bereits mächtiger als die kleinen italieniſchen Staaten, und das Schickſal des Landes lag in ihrer Hand. Nur ihre unnationale Zuſammenſetzung und der Mangel des politiſchen Princips hinderten ſie daran, die Herrſchaft Italiens wirklich zu ergreifen, wie dies von Banden in der Zeit Odoacer's geſchehen war. Florenz hatte ſchon im Jahre 1349 verſucht, eine Conföderation wider dieſe Freibeuter zu errichten. Unabläſſig war dafür Albornoz bemüht geweſen, aber erſt nach dem Frieden mit Bernabò vermochte er und der Papſt kräftigere Maßregeln zu ergreifen. Am 15. September 1364 forderte Urban V. Florenz, Piſa und alle Communen Italiens auf, ſich zur Vertreibung der Banden zu verbünden.[1] Die allgemeine Gefahr des Vaterlandes bot den Italienern wiederum Gelegenheit, ſich in einer nationalen Eidgenoſſenſchaft zu einigen; doch Argwohn, Parteileidenſchaft und Schwäche ließen es dazu nicht kommen. Was geſchah, waren nur vereinzelte Verſuche der Rettung. Um die weiße Companie der Engländer unſchädlich zu machen, und namentlich um ihre Verbindung mit der Bande vom Stern zu hindern, ſchloßen Albornoz für die Kirche und die Königin Johanna für Neapel im Januar 1365 einen Soldvertrag mit jener Companie, welche 5000 Reiter und 1000 Fußknechte ſtark unter dem Befehl des Ritters Hugo Mortimer ſtand. Sie verpflichtete ſich für 160000 Goldgulden der Kirche und Neapel ſechs Monate lang gegen alle Feinde, namentlich Annichin zu dienen, ſodann aber in fünf Jahren den Kirchenſtaat und Neapel zu verſchonen.[1] Der Vertrag hatte nur einen halben Erfolg. Annichin ſtand mit 10000 Mann in Tuscien, wo er im März 1365 Vetralla nahm. Rom zitterte vor ihm. Die weiße Companie, welche Gomez Garcia, der Nepot des Cardinals, als Generalcapitän der Kirche und Neapels führen ſollte, zeigte ſich widerſpenſtig. Gomez verließ heimlich ihr Lager und ging nach Orvieto. Die Engländer ſetzten ihm nach. Wenn ſie ſich mit Annichin verbunden hätten, ſo würde es um den Kirchenſtaat geſchehen ſein. Aber Gomez hatte ſich mit jenem bereits verſtändigt, und Annichin ereilte die Engländer bei Perugia, wo er ſie auf's Haupt ſchlug.[1] Dieſe Vorgänge lehren, wie heillos der damalige Zuſtand Italiens war.

---

[1] Ad comprimendas et expellendas de ipsis Italie partibus gentes pestiferas, quas in societatem unam aggregavit impietas. Archiv. Stor. Vol. XV. n. 15. 16.

---

[1] Dieſe Condotta ward abgeſchloſſen in burgo Castri Pessine in den Abruzzen, 14. Jan. 1365 (Theiner II. n. 399). Die Hauptleute der weißen Bande (magnifici et nobiles viri) waren: Hugo de Mortimer Dom. de Lasuchia capitaneus generalis albe Societatis, dom. Nicolaus comes de Thodi Ungarus, nec non egregii et potentes viri Andreas de Belmonte, Johes Birche Conestabilis, und Ugynus Ecton (vom Haus Acton). Die Bande kann in die Städte eintreten in numero competenti, horis — debitis, et pro necessitatibus eorum. Sie wird von der Kirche und der Königin behandelt tamquam servitores et benevolos eorum — et maxime civitates Romana et Neapol. tractent predictos de societate tamquam caros amicos et fratres benevolos. Unterſchrieben und geſiegelt von vielen Caperalen mit engliſchen, deutſchen, ungariſchen und italieniſchen Namen.

Im Mai deſſelben Jahrs war der Kaiſer nach Avignon gekommen, und hatte hier mit dem Papſt einen Plan zur Ausrottung der Banden gefaßt. Man wollte ſie aus Frankreich und Italien entfernen, indem man ſie gegen die Türken ziehen ließ. Der Papſt trug Albornoz auf, ſie dazu zu überreden; aber die Soldcapitäne verſpürten keine Luſt, ſich in Kreuzritter zu verwandeln; ſie lachten den Kaiſer und den Papſt aus. Während des Winters ſetzte ſich die Companie Annichin's in Sutri feſt, und verheerte mit Feuer und Schwert die Sabina und Tuscien. Im folgenden Jahr erlitt die Campagna das gleiche Schickſal durch die Bande Hawkwood's, welche von Neapel über den Liris drang. Römiſche Geſandte eilten nach Avignon und beſchworen den Papſt, zurückzukehren und die Hauptſtadt der Chriſtenheit vor dem Untergang zu retten. Urban V. ſah ſich jetzt in dieſelbe Lage verſetzt, in der einſt Johann X. geweſen war. Denn wie dieſer ſich bemüht hatte, Italien durch eine Liga von den Saracenen zu befreien, ſo mühte auch er ſich, daſſelbe Land von den weit furchtbareren Soldbanden zu erlöſen. Er erließ am 13. April 1366 eine Bannbulle wider die Companien, den Auswurf aller Nationen, welche im Begriff ſeien, die Kirche, die Könige und Fürſten aus ihren Ländern zu verdrängen, und darin ihren bleibenden Sitz zu nehmen. Er forderte die Soldcapitäne auf, innerhalb beſtimmter Friſt ihre Banden aufzulöſen und die beſetzten Städte herauszugeben; er verbot allen Fürſten und Republiken ſie in Sold zu nehmen, und allen Herren und Gemeinen, unter ihren Fahnen zu dienen. Er erklärte alle Mitglieder einer Companie bis ins vierte Glied für infam. Er rief in Verzweiflung den Kaiſer, die Fürſten und Biſchöfe, die Städte und Völker der Welt auf, ſich zur Ausrottung der furchtbaren Horden zu verbünden, und verhieß dafür vollkommene Abſolution.[1]

---

[1] Cronaca d'Orvieto, Mur. XV. p. 688.

Die Bulle wurde von allen Kanzeln Italiens verleſen, und die Bandenführer antworteten ihr hohnlachend mit neuen Frevelthaten. Dieſe Glücksritter wußten, daß ihre Macht viel zu groß war, um durch einen Bannſtral erſchüttert zu werden, und daß ihr Dienſt von Tyrannen, Republiken, ja von der Kirche ſelbſt nicht mehr entbehrt werden konnte. Sie fürchteten kaum die Liga, welche der Papſt vereinigte; denn ſie kannten zu gut die Keime des Zerfalls, die jedes Bündniß dieſer Art in ſich trug. Am 19. September 1366 wurde die italieniſche Liga auf einem Städtecongreß zu Florenz abgeſchloſſen, unter dem Vorſitz päpſtlicher Legaten. Sie umfaßte den Kirchenſtaat, Neapel und Toscana; auch das römiſche Volk, welches noch keine Geſandte geſchickt hatte, ſollte eintreten.[2] Aber dieſe Conföderation löſte ſich ſchon im December 1367 auf, weil das eiferſüchtige Florenz gegen den Beitritt des Kaiſers proteſtirte.

[1] Bulle Clamat ad nos de terra multorum fidelium effusus sanguis innoxius. Aven. Id. April. Pont. A. IV. (Theiner II. n. 410.) Eine energiſche Schilderung der Frevel dieſer Räuber. Der Papſt ruft Gott an ſie zu vernichten, den Engel Michael, die Sterne, die gegen Siſara kämpften; der Herr möge ſie mit Blindheit ſchlagen, wie die Syrer.

[2] Bundesacte, Flor. 19. Sept. 1366, Archiv. Stor. XV. n. 19. Aus Furcht und Intereſſe nahm Florenz von allen Angriffen vier Banden aus, die des Ambroſio Visconti, des Hawkwood, Annichn, und des Grafen Johann von Habsburg. So ward von vornherein das Princip verletzt.

4. Urban V. beſchließt die Rückkehr nach Rom. Widerſpruch der Franzoſen und der Cardinäle. Petrarca's Satiren wider Avignon. Sein Ermahnungsbrief an Urban, 1366. Seine patriotiſche Apologie Italiens und Rom's. Gründe, welche Urban V. bewogen, Avignon zu verlaſſen. Seine Romfahrt, 1367. Die Flotte im Hafen von Corneto. Feierliche Landung und Empfang Urban's. Der Cardinal Albornoz. Urban geht nach Viterbo. Tod des Cardinals Albornoz. Tumult in Viterbo. Aufbruch des Papſts. Feierlicher Einzug Urban's in Rom, 16. October 1367.

Schon vor dem Abſchluß jener Liga hatte Urban V. den Entſchluß gefaßt, nach Rom zurückzukehren. Carl IV. hatte ihn im Mai 1365 darin beſtärkt und ihm zugeſagt, ihn in Perſon zu geleiten. Die ſtürmiſchen Bitten der Römer und aller italieniſchen Patrioten fanden endlich ein geneigtes Gehör bei dem ſechsten avignoniſchen Papſt. Aber kaum hatte Urban ſeinen großen Entſchluß kund gethan, als ſich ein Sturm dawider erhob. Carl von Frankreich, alle Höflinge und Cardinäle bekämpften, nur die drei Italiener im heiligen Collegium verfochten dieſen Plan.[1] Von Heimatsliebe und Nationaldünkel erfüllt, beſorgt um den Verluſt ihrer Macht in der Curie, bebten jene Prälaten vor dem Gedanken zurück, das üppige Avignon mit dem wüſten Rom zu vertauſchen. Sie lebten an den Ufern der Rhone in fürſtlichem Müßiggang; ſie ſchwelgten in ihren Paläſten im Luxus des Orients und Occidents, während die Mißbräuche der Kirchenverwaltung ihre Truhen mit unermeßlichen Reichtümern füllten.[2] Frankreich und Italien machten den Beſitz des Papſtes einander ſtreitig, und ihre Nationaleiferſucht enthüllte ſchon das werdende Schisma. Auf der einen Seite ſtand der Egoismus der Franzoſen, welche einen Ausnahmezuſtand zum Geſetz machen wollten; auf der andern das hiſtoriſche Recht der Italiener, welche behaupteten, daß Rom der von Gott auserwählte Sitz der beiden „Weltgipfel,“ des Kaiſers und des Papſtes, ſei. Die ſchwachen Gründe der Franzoſen unterſtützte kaum die Hinweiſung auf die Verſunkenheit Roms und die Auflöſung Italiens, denn auch das damalige Frankreich war einer Wüſte gleich.

---

[1] Nicolaus Capocci von S. Vitale, Rainaldo Orſini von S. Adriano, Marco von S. Praſſede, aus Viterbo. Dazu kam des Papſts Bruder Angelic.

[2] Einen Begriff davon gibt das Inventar vom Nachlaß des Cardinals Hugo Rogerii in Avignon, vom 26. Mai 1364. Man fand in einem roten Koffer 22 Beutel mit je 5000 Goldgulden, viele andre Beutel mit Hunderten und Tauſenden von Gold- und Silbermünzen Italiens, Frankreichs, Englands, Spaniens — ein baares Capital von mehr als 200000

Die Satiren Petrarca's auf Avignon atmen einen patriotiſchen Haß, der als der wahre Ausdruck des italieniſchen Nationalgefühls betrachtet werden muß. Er nannte Avignon bald Babylon, bald die Hölle, worin der Cerberus alles verſchlinge; nicht eine Stadt ſei dies, ſondern ein Sitz von Larven und Dämonen, ein Pfuhl aller Laſter, die irgend Namen haben. Er verglich den Papſt mit dem Türme bauenden Nimrod. Seine Briefe aus verſchiedenen Epochen ſind voll von den anziehendſten Schilderungen des Lebens am päpſtlichen Hof, und der verdorbenen Sitten jenes Damascus, wo alles für Gold feil ſei, und der Strudel der Wolluſt jede Unſchuld rettungslos begrabe. Die bis zum Fanatismus geſteigerte Liebe zu dem verlaſſenen Rom riß Petrarca zur Ungerechtigkeit hin. Avignon, welchem er den Gegenſtand ſeiner dichteriſchen Begeiſterung und vielleicht ſeinen

---

Goldgulden in einem Koffer beiſammen. Baluze, Vitae Pap. Avign. II. p. 763. In Bezug auf die Ueppigkeit der Cardinäle mag der Leſer die köſtliche Parabel des Minoriten Jean de la Roche Taillade leſen, von dem übermütigen nackten Vogel, den die andern Vögel mit ihren ſchönſten Federn ſchmückten, und von dem, was daraus entſtand. Froiſſart liv. III. c. 27.

Ruhm verdankte, büßte in ſeinen Augen für die Laſter, die der Curie jener Zeit, nicht dem ſchuldloſen Boden der Provence angehörten, und die Franzoſen konnten vielleicht nicht ohne Grund behaupten, daß dieſe Laſter erſt durch die Italiener eingeführt ſeien, während ſie mit nicht minderem Recht erklärten, daß Avignon dem Papſttum nicht ein Exil, ſondern ein friedliches Aſyl dargeboten habe.[1]

Am 28. Juni 1366 ermahnte Petrarca Urban V. in einem langen Brief zur Rückkehr nach Rom. Dies merkwürdige Schreiben trägt die Spuren der Ermüdung und des Alters, aber ſeine kühne Sprache ſpiegelt ein republikaniſches Jahrhundert ab, und könnte heute nicht mehr vernommen werden. Wie er als Jüngling an Benedict XII., als Mann an Clemens VI. geſchrieben hatte, ſo ſchrieb er jetzt als Greis an Urban V. Mit furchtloſem Ernſt griff er die Laſter der Curie und die egoiſtiſche Eitelkeit der Cardinäle an, und mahnte den Papſt an ſeine Pflicht als Nachfolger des Apoſtels Petrus und als Biſchof von Rom.

Das Urteil der Welt hat ſeit dem XVI. Jahrhundert Italien für das Paradies Europa's erklärt, aber noch im XIV. mußte Petrarca die Vorzüge ſeines Vaterlandes gegen die Franzoſen verteidigen. Er entdeckte gleichſam für ſie die Schönheiten der italieniſchen Natur. Die Provençalen hatten die ärgſten Vorſtellungen über das Clima, die Produkte und das Volk des heſperiſchen Gartens von Virgil. Für ſie lag

---

[1] Petrarca, Ep. sine titulo 7 und folgende. Baluzius hat die Unſchuld Avignons, wenn auch nicht der Curie, in ſeiner Einleitung zum Leben der Avignoniſchen Päpſte aus franzöſiſchem Patriotismus verteidigt, und den Anſprüchen der Italiener den Grundſatz entgegengeſtellt: Sedem Petri et Eccl. Romanam illic esse ubi Papa est.

Italien außerhalb der Welt, und der Uebergang über die Alpen, wie die Fahrt über das Mittelmeer erſchien ihnen gleich furchtbar. Petrarca mußte ihnen ſagen, daß die Reiſe nach dem nahen Italien ſo zu Land, wie zu Waſſer entzückend ſei. Er entwarf die erſten Schilderungen von der Herrlichkeit und Fruchtbarkeit Italiens, welches er das ſchönſte Land unter dem Himmel nannte.[1] Er verteidigte auch Rom; die Landſchaft rings um die Stadt ſei fruchtbar, und dieſe ſelbſt ſtehe der Zufuhr auf dem Tiber offen; die verweichlichten Cardinäle könnten ſich dorthin ihren Burgunder von Beaune ohne Mühe kommen laſſen. Es ſei lächerlich zu denken, daß 20 oder 30 geiſtliche Väter nicht in Rom leben könnten, wo 300 patres conscripti, wo ſo viele Kaiſer und Fürſten, ſo zahlloſe Bürger und Fremde im Ueberfluß gelebt hätten. Er mahnte Urban an die Türkengefahr; die Kirche ſei im Oſten bedroht, und er, der Papſt, verſtecke ſich in einem Winkel des Weſtens, anſtatt dem Feind nach Rom, und ſelbſt nach Conſtantinopel entgegen zu gehen. Er mahnte ihn an das Tribunal Gottes, vor dem er Rechenſchaft abzulegen habe, wenn ihn Chriſtus einſt fragen würde, warum er den Fels von Avignon ſtatt des ihm von Gott angewieſenen Capitols zum Sitz gewählt habe. „Was wirſt Du Petrus antworten, wenn er Dir ſagen wird: ich floh aus Rom vor der Wut Nero's; mein Meiſter tadelte meine Flucht; ich kehrte nach Rom zurück in den Tod; doch, Du, ſprich, welcher Nero und Domitian hat Dich aus Rom verbannt? — Willſt Du beim jüngſten Gericht lieber unter den ruchloſen Sündern von Avignon, ſtatt zwiſchen Petrus und Paulus auferſtehen?“

---

[1] Nihil omnino sub astris Italiae comparandum, pace omnium gentium dixerim ac terrarum. Das Mittelmeer ſei das Meer Italiens — alſo kein franzöſiſcher See, wie ſpäter die Franzoſen behaupteten: ita ne hoc totum, quod Mediterraneum vocant mare, si Italici nolint, nisi occulto latrocinio nulla gens naviget. Der Burgunderwein (vinum Bennense, von Beaune) ſpielt eine Hauptrolle, und es iſt ergötzlich zu ſehen, wie ernſtlich Petrarca vor dem Papſt dieſen Grund der Weigerung der Cardinäle durch die Güte des italieniſchen Weins widerlegt (Rer. Senil. VII. I. Gratulationsbrief nach Urban's Rückkehr, IX. I). Aber der Wein Italiens mundete den Franzoſen nicht, und Urban V. ließ ſich A. 1368 Wein aus Frankreich kommen: 60 Buttas vini de Belna (Beaune) et de Grureyo, et totidem vini de Nemauso vel de Lunello ... pro usu hospitii nri., Breve, Montefiaſcone 29. Juli 1368 (Theiner II. n. 425).

Der Ruf eines von ihm ſelbſt hochgeehrten Genie's war es nicht, was Urban den V. zu einem großen Schritt bewog. Sein Aufenthalt in Avignon war unſicher geworden. Er, wie ſein Vorgänger, hatten ſich dort von den Soldbanden ſchimpflich abkaufen müſſen. Die franzöſiſchen Verhältniſſe verwirrte der furchtbare Krieg mit England. Frankreich glich einer Einöde, welche Raub, Hunger und Peſt durchzogen. Der ſchwarze Tod hatte zu Avignon im Jahr 1361 neun Cardinäle, 70 Prälaten und 17000 Menſchen vom Volk hingerafft. Das Papſttum erſchlaffte in einer localen Beſchränktheit. Es bedurfte wieder der welthiſtoriſchen Luft Rom's, um ſich neu zu beleben. Der Exodus der Päpſte nach Avignon war eine Anomalie. Rom forderte ſeinen Verbannten mit hiſtoriſch begründeter Notwendigkeit zurück. Dies war die theokratiſche Stadt, der durch die Legende, die Geſchichte und den Glauben der Menſchheit geheiligte Sitz der Kirche, außerhalb deſſelben das Papſttum aller jener myſtiſchen Schleier entbehrte, die es dem forſchenden Blick der Welt entzogen. Die lange Reſidenz in Avignon hatte dieſe Schleier zerriſſen, es ſelbſt profaniſirt, und in nächſter Nähe der kritiſchen Unterſuchung des Abendlandes blosgeſtellt. Wie richtig auch der

Satz der Avignoniſten im Princip war, daß der Papſt überall in der Welt die Kirche vertrete, ſo unumſtößlich iſt doch dieſe Wahrheit, daß er unter welchen Verhältniſſen immer außerhalb Rom nur als ein heimatloſer Verbannter erſcheinen muß.[1] Auch war jetzt der Kirchenſtaat durch das Genie von Albornoz dem heiligen Stul wieder unterworfen. Die florentiniſche Liga war abgeſchloſſen; eine andere mit den oberitaliſchen Dynaſten zur Sicherung des Kirchenſtaats gegen die drohende Macht Bernabò's im Werk. Die Seeſtädte verſprachen Schiffe zur Ueberfahrt. Der Kaiſer ſelbſt bot perſönliches Geleite. Und was war natürlicher als dies, daß der Kaiſer der Römer den Papſt in die ewige Stadt zurückführte! Welches größere Schauſpiel konnte Italien geboten werden, als der feierliche Einzug beider Häupter der Chriſtenheit in das ſo lange verlaſſene Rom? Die Kaiſerfahrt zum Geleit des Papſts wurde ſogar auf einem Reichstag in Frankfurt beſchloſſen. Urban V. ſprach Carl' ſeine Freude über dieſen Beſchluß aus; er wünſchte ſeine Herbeikunft zur Beruhigung Italiens, doch er ſcheute ſich den mächtigen Bernabò zu reizen, welcher den Kaiſer von Italien fern zu halten begehrte.[2]

---

[1] Il tempo in cui i Papi da Romani divennero Avignonesi, fu una specie di morale interregno, ſagt Teſti, Storia del. Concil. di Costanza I. p. 12.

[2] Am 15. Sept. 1366 ſchreibt der Papſt an Barnabò, daß er nach Rom gehen, aber in Viterbo den Kaiſer erwarten wolle. Er beſchwichtigt; er wolle nach Rom gehen pacifice et non ad alicujus turbacionem (Theiner II. n. 417). Ein zweiter ängſtlich beſchwichtigender Brief über das Geleit des Kaiſers an Bernabò, 8. Oct. (Ibid. n. 421). Brief an Carl, 30. Oct.; der Papſt wünſcht deſſen baldigen Aufbruch, um Italien von den Banden zu ſäubern (Ibid. n. 426). Mit dem Kaiſer ſollte der Ordensmeiſter der Johanniter ziehen. Siehe Carl's IV. Privileg für ihn, vom 5. Febr. 1367,

Mutig entſchloſſen verließ Urban Avignon am letzten April 1367. Fünf Cardinäle blieben dort zurück. Petrarca hat ein boshaft übertriebenes Bild von dem Zuſtande gemalt, in welchen die weibiſch jammernden Prälaten gerieten, als die Flotte aus Marſeille, am 20. Mai, in See ging, und das heimatliche Land ihren Blicken entſchwunden war. Sie klagten, als ob ſie nicht als Kirchenfürſten nach der Hauptſtadt der Chriſtenheit, ſondern als Türkenſclaven nach Bagdad geführt werden ſollten.[1] Die prachtvoll gerüſtete Flotte, beſtehend aus 60 Galeeren, welche Neapel, Venedig, Genua und Piſa geſendet hatten, bedeckte das Meer wie eine ſchwimmende Stadt. Sie landete am 23. Mai in Genua, wo Urban mit unermeßlichem Jubel empfangen ward, wie einſt Innocenz IV. Er blieb dort fünf Tage. Am 1. Juni war er im Hafen von Piſa; am 4. lief die Flotte im Hafen Corneto's ein. Dies war damals ein reicher und kornbauender Ort, deſſen ſchöne Türme die Zeitgenoſſen prieſen; und noch heute geben ſie der Stadt ein mittelaltriges Anſehen.[2] Zahlloſes Volk empfing den heiligen Vater am Ufer. Herren aus der Romagna, aus Spoleto und der Mark, Geſandte

---

wo er kund thut: Wanne der geistliche Chunrat von Brwnsberg, Meister der Crewtzger sant Johans orden des spitals zu Jerusalem in Dewtschen Landen, Unser lieber andechiger, von seynes ordens wegen mit uns ziehen wil mit gewapneten leuten, zu geleiten Unser geistlichen Vatter den Pabst in seynen stul zu Rom ... (Ibid. n. 428).

[1] Rer. Senil. IX. ep. 2. Zur Reiſe des Papſts ſiehe das Iter Italicum Urbani V. beim Baluz. Vitae II. p. 768 sq. und die Prima Vita Urbani.

[2] Petrarca ſagt: Cornetum, turritum et spectabile oppidum, gemino cinctum muro (Itenerar. Syriac. Opp. p. 557). — Tellus Corneti, nimis opulenta fertilisque es decorata turribus (Petr. Amelius, Itinerar. Gregorii XI. Mur. III. 2. p. 702).

von Orvieto, Piſa, Florenz, Siena, Perugia, Viterbo, Grafen, Barone, Biſchöfe und Aebte von nah und fern, knieten andachtsvoll an jenem Geſtade des Kirchenſtaats, welchen ein Papſt nach mehr als 60 Jahren zum erſten Mal wieder betrat. Eine mit Teppichen bedeckte Landungstreppe war ins Meer gebaut, und reich geſchmückte Zelte ſtanden am Ufer. Den Landenden holte der Mann ein, ohne welchen Urban V. dieſe Fahrt nie würde gewagt haben: Egidius Albornoz war es vor allen, der das Papſttum aus Avignon nach Italien zurückführte. Als der große Tyrannenbändiger, welcher Rom, Tuscien, Spoleto, Umbrien, die Marken, die Romagna nach ſo langen Kämpfen dem heiligen Stul unterworfen, und eben erſt auch Aſſiſi der Kirche zurückgeführt hatte, jetzt ein lebensmüder Greis, vor Urban auf die Kniee niederſank, ſtellte er in ſeiner Perſon den ihm huldigenden Kirchenſtaat dar. Der Papſt las Meſſe am Ufer, dann zog er in das feſtlich prangende Corneto ein. Er blieb dort fünf Tage lang im Kloſter der Minoren, und feierte daſelbſt das Pfingſtfeſt. Alsbald erſchien vor ihm eine Geſandſchaft vom Capitol; ſie übergab ihm das volle Dominium Rom's und die Schlüſſel der Engelburg.[1]

Ueber Toscanella ging Urban weiter nach Viterbo. Er hielt ſeinen Einzug in dieſe unruhige Hauptſtadt des Patrimoniums am 9. Juni, nahm Wohnung in der von Albornoz erbauten Burg, und wollte hier eine Zeit lang bleiben, um alle italieniſchen Angelegenheiten zu ordnen, und die Fürſten, Herren und Boten zu empfangen, welche ihn dann nach Rom geleiten ſollten. Der heiße Sommer war nahe; wenn der

---

[1] Vita I. Urbani p. 378.

Papſt die Cardinäle, von denen mehrere auf dem Landwege reiſend ſich erſt in Viterbo zu ihm geſellten, in der fiebervollen Jahreszeit nach Rom geführt hätte, ſo würde ſie vielleicht Angſt getödtet haben. Carl IV. hatte ihm in Avignon verſprochen, in Viterbo mit ihm zuſammen zu treffen, doch ſein Zug unterblieb. Italien wünſchte ſeinen Papſt, nicht mehr ſeinen Kaiſer zurück.

Viele große Vaſallen der Kirche fanden ſich in Viterbo ein; täglich langten Geſandſchaften aus den Städten Italiens mit glänzendem Gefolge an. Am 5. Auguſt wurde eine Liga zwiſchen dem Papſt, den Markgrafen von Eſte, den Herren von Mantua, und denen von Padua abgeſchloſſen, zur Erhaltung ihrer Beſitzungen. Sie war gegen die Visconti gerichtet; der Kaiſer verſprach ſeine Protection. In das bewegte Leben zu Viterbo, welches dem Papſt das Bewußtſein wieder gab, daß die Kirche noch immer eine Macht in Italien ſei, fiel der erſte Schatten durch den Tod von Albornoz. Der große Cardinal ſtarb am 24. Auguſt im Schloß Bonripoſo bei Viterbo, ehe er den Papſt nach Rom hatte zurückführen können. Vierzehn Jahre lang war er in Italien Legat geweſen; unter den ſchwierigſten Verhältniſſen hatte er ſeine Aufgabe gelöſt. Die Tyrannen hatte er zu ſeinen Füßen geſehen, die Städte aufgerichtet, für die Mark, die Romagna und andere Provinzen ein Geſetzbuch geſchaffen, welches, ſpäter durch Sixtus IV. revidirt und beſtätigt, unter dem Namen der „Egidianen" bis auf die neueſte Zeit Geltung behielt.[1] Er war der genialſte Staatsmann, der je im Collegium der Cardinäle ſeinen Sitz gehabt hatte.[1] Italien, das ihn gefürchtet oder geliebt hatte, trauerte um ihn. Die von ihm beſiegten Feinde bewunderten ſeine Kraft und ehrten ſeine Großmut; die Freunde beweinten in ihm die treueſte Stütze. Bologna, welches er der Gewalt ſeiner Tyrannen entriſſen und mit wolthätigen Anſtalten verſehen hatte, bewahrt noch heute mit Ehrerbietung das Gedächtniß an ihn.[2] Nach dem Teſtament des Cardinals ward ſeine Leiche in S. Francisco zu Aſſiſi beigeſetzt, und darauf nach Spanien gebracht. Der Papſt bewilligte allen denen, die den Sarg eine Strecke lang auf ihren Schultern tragen würden, die Jubiläumsindulgenz. Edle und Fürſten, unter ihnen ſelbſt Heinrich von Caſtilien, unterzogen ſich dieſem Dienſt, und ſo ward der Todte von Stadt zu Stadt bis nach Toledo gebracht, und in S. Ildefonſo in ein Marmordenkmal geſetzt, welches nichts ſchmückte, als der Name Egidius Albornoz.[3] In Rom erinnert nichts an ihn; es iſt ſogar ungewiß, ob und wann überhaupt er in dieſer Stadt war.

---

[1] Siehe die auf die Aegidianae bezogene Conſtitution XV. von Sixtus IV., 30. Mai 1478. Bullar. Vatican. I. 317.

Das zweifelhafte Bild von Freude und Verſöhnung, welches Italien Urban V. zum erſten Willkomm darbot, verdüſterte ſich als der Mann hingeſchieden war, welchen der

---

[1] Nach Graziani's Chronik ſtarb er an der Peſt. Alle Chroniſten ſind voll ſeines Ruhms. Vir indelebilis in aeternum nennt ihn die Vita I. Urbani V. p. 378. Man kennt die Sage, daß Albornoz vom Papſt zur Rechenſchaft über ſeine Verwaltung aufgefordert, einen Wagen mit den Schlüſſeln der von ihm wiedergewonnenen Städte belud und zu ihm ſchickte.

[2] Er hatte eine Waſſerleitung nach Bologna geführt. Noch dauert dort ſeine Stiftung des Collegium Albornozianum zur Ausbildung von jungen Spaniern. Doch fand ich daſelbſt die Bibliothek an Urkunden leer.

[3] Cardella Mem. de' Cardinali II. p 177. Das Leben des Cardinals von Genesius de Sepulveda (Liber Gestorum Card. Aegidii Albornotii, Bologna 1521) iſt eine unbedeutende Schrift. Sie beginnt mit dem Teſtament des Cardinals, dat. Avignon 26. Sept. 1364.

Papſt die ſtärkſte Säule der Kirche genannt hatte. Am 5. September erſchreckte ihn ein Tumult in Viterbo. Das Volk dieſer Stadt, welches in einfachen und demokratiſchen Formen erzogen war, erbitterte die hochmütige Art der franzöſiſchen Höflinge; es ſtürmte die Häuſer einiger Cardinäle mit dem Ruf: Es lebe das Volk! Tod der Kirche! Die bebenden Prälaten flüchteten ſich in die Burg unter den Schutz des Papſtes. Die Viterbeſen umlagerten ſelbſt dieſe Reſidenz des heiligen Vaters. Man verrammelte die Stadttore, und warf Barrikaden auf. Drei Tage lang dauerte der Aufruhr, während auf das vergrößernde Gerücht Gewaffnete aus den Nachbarſtädten zur Befreiung des Papſts herbeizogen. Der Chroniſt von Orvieto macht die Bemerkung, daß dieſer Tumult von den Cardinälen ſelbſt veranſtaltet worden war, um dem Papſt Italien zu verleiden. Der Sturm legte ſich indeß, und die Bürger Viterbo's unterwarfen ſich reuevoll. Doch das Interdict, welches Urban auf die Hauptſtadt des Patrimoniums legen mußte, nachdem der Jubel ſeines Empfangs kaum verhallt war, und der widerliche Anblick aufgerichteter Galgen mußten ihn tief verſtimmen und ihm das Gefühl der Sicherheit rauben. [1]

Am 14. October brach er endlich von Viterbo auf, unter dem Geleit des Markgrafen Nicolaus von Eſte, den er abgewartet hatte. Nach drei Tagemärſchen langte der päpſtliche

---

[1] Der Papſt ſelbſt erzählt die Vorgänge in ſeiner Abſolutionsbulle für Viterbo, Rom 1. Dec. 1367 (Theiner II. n. 434). — Selbſt Florenz hatte Hülfe geſchickt. Am 10. Sept. dankt dafür Urban; ſie ſei nicht nötig. Am 13. Sept. bittet er Florenz, die Truppen paſſiren zu laſſen, welche ihm Piſa zum Geleit nach Rom ſende; am 16. bittet er Florenz zu demſelben Zweck um 300 Barbuten. (Archiv. Flor. Commune di Firenze con Roma T. XLVII. n 8. 10. 11.)

Romzug vor der Stadt an. Es war der Morgen des 16. Octobers, am Sonnabend. Als Petrarca Urban den V. zur Heimkehr ermahnte, hatte er ihm geſagt, daß die Engel ſelbſt ihn am Tore Rom's empfangen würden. Aber wenn himmliſche Geiſter ſich herabgeſchwungen hätten, dem feierlichen Einzug Urban's beizuwohnen, ſo würde ſie der kriegeriſche Lärm von Pauken und Trommeten und der Anblick der langen Reihen gepanzerter Reiter alsbald hinweggeſchreckt haben.[1] Der Statthalter Chriſti zog in die heilige Stadt, wie ein zu Kampf und Krieg gerüſteter General oder ein erobernder König an der Spitze einer Armee. Wir verzichten darauf die Gefühle auszuſprechen, welche die Seele Urban's beſtürmten, als er den altersgrauen Dom des S. Peter vor ſich aufſteigen, als er die Mauern, die Türme, die Ruinen der ewigen Stadt vor ſich ſah. Das römiſche Volk, die Magiſtrate, der Clerus waren ihm entgegengeſtrömt, mit Palmen, Blumen und Fahnen, und heiligen Geſängen den endlich wiedergekehrten Gemal der abgehärmten Roma einzuholen. Der Graf Amadeus von Savoyen, Nicolaus von Eſte, Rudolf von Camerino, die Malateſten, zahlloſe Barone und Ritter, die Bannerſchaften vieler Städte begleiteten, eröffneten und ſchloßen mit ein Paar tauſend Reitern und mit mehr Fußvolk den geiſtlichen Zug. Der Papſt ritt auf weißem Zelter, deſſen Zügel italieniſche Fürſten hielten, während der Herr von Camerino die Fahne der Kirche über ſeinem Haupt entfaltete. Elf Cardinäle, die meiſten finſter und argwöhniſch umherblickend, waren mit ihm. Mehr als

---

[1] Quid segnis militaribus opus est? Satis esset crux Christi — quid tubis aut buccinis? Sufficit Alleluja. Apologia contra Galli calumnias. Opp. Basil. p. 1073.

2000 Biſchöfe, Aebte, Prioren, Cleriker jedes Grades gingen ihm vorauf oder folgten ihm. Es ſchien, als ob der Papſt den Clerus der Chriſtenheit aus einer langen Gefangenſchaft nach dem S. Peter zurückführte. Man zog in den heiligen Dom. Urban warf ſich betend am Apoſtelgrabe nieder, und nahm dann auf der Cathedra Platz, worauf 63 Jahre lang kein Papſt geſeſſen hatte. Er bezog den Vatican. Dieſer Palaſt war zu ſeinem Empfange notdürftig hergeſtellt worden; er bot, wie der S. Peter, wie ganz Rom, den Anblick troſtloſen Verfalles dar.[1]

[1] Man ſehe über den Einzug die Vitae dieſes Papſts, die Chroniken von Bologna (Mur. XVIII. p. 482), von Rimini (XV. p. 910), von Eſte (p. 468), und das Iter Italicum Urbani V.

Zweites Capitel.

1. Petrarca beglückwünſcht Urban V. Frankreich und Italien. Zuſtand Rom's um dieſe Zeit. Urban ſchafft das Regiment der Bandereſi ab, und ſetzt Conſervatoren ein. Carl IV. kommt nach Italien. Er und der Papſt ziehen in Rom ein. Unehrenhafter Abzug des Kaiſers aus Italien. Perugia trotzt dem Papſt. Der Kaiſer von Byzanz in Rom. Urban verkündet ſeinen Entſchluß, nach Avignon zurückzukehren. Beſtürzung der Römer. Die heilige Brigitta in Rom. Atteſt des Papſts von der guten Aufführung der Römer. Einſchiffung in Corneto. Urban's Tod in Avignon, 1370.

Die Rückkehr des Papſts nach Rom erſchien der damaligen Welt als ein großes Ereigniß und eine religiöſe That. „Da Iſrael aus Egypten zog, das Haus Jacobs aus dem fremden Volk:“ ſo begann Petrarca mit dem 114. Pſalm ſeinen Glückwunſch an Urban, der jetzt erſt der Statthalter Chriſti und der Nachfolger S. Peters ſei, und die Sünden von fünf Vorgängern und von 60 Jahren an einem einzigen Tage getilgt habe. Der eifrige Italiener verteidigte nochmals ſein Vaterland. Er ſagte, daß es kindiſch ſei, Frankreich und Italien überhaupt nur vergleichen zu wollen; denn alles was die Welt Herrliches beſitze, die Kunſt und das Wiſſen, ſei Erfindung der Italiener; die größeſten Dichter, die Redner, die Philoſophen und Kirchenväter ſeien lateiniſchen Stamms, und das Kaiſertum wie das Papſttum lateiniſches Product.[1] Die Franzoſen nannten Italien ſchon damals das Land der Todten;[1] aber wenn auch Petrarca mit Schmerz bedauern mußte, daß Rom durch Kriege und die lange Abweſenheit von Kaiſern und Päpſten zur Ruine geworden ſei, ſo zeigte er doch voll Stolz auf die Meerherrſchaft des gegenwärtigen Italiens und die blühende Kraft von Florenz, Bologna, Venedig und Genua. Er ermahnte jetzt den Papſt, Rom, das Schönſte, was nach dem Ausſpruche Virgils die Sonne beſcheine, aus dem Verfall zu erheben, zu bevölkern, der Wiederherſteller der Stadt zu werden, und auch die alten ehrwürdigen Sitten in ſie zurückzuführen.[2]

---

[1] Trotz ſeiner griechiſchen Elementarſtudien überſah hier Petrarca das Vaterland Homer's.

Die Dichter jener Epoche hatten Rom im Bilde einer in Schutt und Aſche wehklagenden Wittwe dargeſtellt, und Urban dem V. trat der verwilderte Genius der Stadt vielleicht in einer noch düſterern Geſtalt entgegen. Als er aus dem öden Vatican einen Blick auf Rom warf, als er dieſe Stadt ſelbſt in Proceſſion durchzog, mußte er ſich erſchreckt davon abwenden, und die gehäſſigen Urteile ſeiner Höflinge beſtätigen.[3] Rom konnte zur Zeit Urbans V. mit dem verglichen werden, was die Stadt zur Zeit Gregor's des Großen geweſen war, oder ſie bot einen noch wüſteren Anblick dar. Denn zu den Ruinen des Altertums geſellten ſich auch die des Chriſtentums, zu den zerſtörten Tempeln die zerſtörten Kirchen. S. Peter war verfallen, S. Paul lag ſchon Jahre lang auf dem Boden; den Lateran hatte im Jahr 1360 ein neuer Brand verſchlungen. Faſt alle Baſiliken und Klöſter waren verrottet, und kaum von wenigen Geiſtlichen bewohnt. Sümpfe und Schutt entſtellten Plätze und Straßen, in denen zerſplitterte Türme, niedergebrannte Häuſer und Verwüſtungen jeder Art die abſchreckende Chronik aller Kriege darboten, welche die Stadt im XIV. Jahrhundert erlitten hatte. Freilich hatten manche berühmte Städte in jenem Zeitalter daſſelbe Ausſehen. Die Schilderung Petrarca's von dem Zuſtande Bologna's nach dem Frieden mit Bernabò, oder von Paris nach der Rückkehr des Königs Johann aus der engliſchen Gefangenſchaft, zeigt ein ſo finſteres Bild von Verfall, wie es nur immer Rom darbieten konnte.[1] Doch Rom war die Hauptſtadt der Welt, und die Größe des Altertums bot fortdauernd die Maßſtäbe, nach denen das Elend der Gegenwart gemeſſen wurde. Wenn ſich der Papſt mit ſeinen üppigen Höflingen durch die engen und feuchten Gaſſen bewegte, ſo ängſtigte ihn die Todesſtille der Stadt, und noch mehr der Anblick eines Volks, deſſen Ausſehen und Art von moraliſcher Verwilderung und von bettelhafter Armut Zeugniß gab. Die einſt ſo zahlreiche Prieſterſchaft war zuſammengeſchwunden, der einſt ſo glänzende Adel war es nicht minder. Die Barone bewohnten jetzt meiſt ihre Campagnaſchlöſſer; die Colonna lebten in Paleſtrina, Genazzano, Paliano und Olevano; die Anibaldi in Cave und Molara; die Conti in Valmontone; die Orſini in Marino; die Gaetani in Sermoneta und Fundi; die Savelli in Albano und Aricia.

---

[1] Esse ibi quosdam tuorum Cardinalium, qui negari non posse consentiunt, magnum aliquid fuisse Italiam, nunc eandem fere nihil esse.

[2] Der Brief iſt Senil. IX. I. Petrarca bebt vor dem Gedanken, der Papſt könne Rom wieder verlaſſen.

[3] Der Vatican war verfallen; der Garten untergegangen. Siehe Theiner II. n. 408, wo Urban befiehlt, dieſen wieder herzuſtellen.

---

[1] Die Schilderung von Paris Famil. XXII. ep. 14; von Bologna wo Petrarca A. 1364 Albornoz beſuchte, Rer. Senil. X. ep. 2. Der Cardinal ſagte ihm mit witzigem Wortſpiel: Haec, amice, Bononia olim fuit; nunc autem Macerata est. De Sade III. 647.

Die lange Abweſenheit der Curie war unläugbar die ſtärkſte von allen Urſachen geweſen, welche den ſo tiefen Verfall Rom's herbeigeführt hatten. Doch muß man den Uebertreibungen entgegentreten, welche ſpätere Geſchichtſchreiber vom Zuſtande der Stadt gemacht haben. Weder war Rom damals auf nur 17000 Einwohner herabgeſunken, noch war das römiſche Volk, ſo ſehr es auch durch Fehden, Blutrache und Armut zerrüttet ſein mußte, bis zu ſolchem Grade verfallen, daß es einer geſetzloſen Horde glich. Die Stadt war noch immer eine Republik, die ihr eigenes Heer zu bewaffnen und Städte zu bekriegen vermochte, und deren Autorität bis zu den Grenzen des alten römiſchen Ducats Anerkennung fand. Ihre Verfaſſung unter Reformatoren und Bannerführern hatte ſich ſogar bewährt, den Adel bewältigt und den Familienkriegen Einhalt gethan. Die geringe Macht der Römer und die Nichtigkeit ihres politiſchen Treibens erregte freilich die Ironie Florentiner Geſchichtſchreiber, aber das volksmäßige Regiment, welches ſich die Stadt gab und lange Jahre hindurch erhielt, lieferte den Beweis, daß ſie noch eines eigenen politiſchen Lebens fähig geblieben war.

Dem heimkehrenden Papſt hatten die Römer die Signorie übertragen, und er ihnen den Ritter Blaſius Fernandi de Belviſio zum Senator gegeben.[1] Als er nun ſeinen Sitz wieder in Rom nahm, veränderte er die ſtädtiſche

---

[1] Er beſtätigte das Statut der Kaufl. am 5. Oct. 1367. Nach ihm Senatoren: Bertrandus Raynardi (beſtätigt das Statut am 3. Mai 1368); Gentile de Varano (item, am 18. Oct. 1368); Ludovico de Sabrano, Graf von Ariano und Apice (item, am 5. Juni 1369, bis zum 30. Nov. Theiner II. n. 458. 463). Bernardus Corradi de Monaldenſibus (item, am 14. Jan. 1370). Er war ernannt am 20. Dec. 1369 (n. 455).

Verfaſſung. Der Lohn der Rückkehr des Papſts war die ihm geopferte Freiheit des Volks. Die Siebenmänner und die Banderesi ſchaffte er ab, und ſetzte neben den fremden Senator 3 Conſervatoren der ſtädtiſchen Kammer, das heißt einen Stadtrat mit richterlicher und adminiſtrativer Befugniß, deſſen Amt bis auf den heutigen Tag fortdauert. Wie die Gewalt der Ariſtokratie gebrochen war, ſo ſollte jetzt auch das gleich gefährliche Volksregiment beſeitigt und eine indifferente Magiſtratur geſchaffen werden. Das ermüdete Volk fügte ſich; ſeine politiſchen Triebe begannen abzuſterben. Die höchſte Magiſtratur Rom's ſetzte ſich fortan zuſammen aus dem Senator und den Conſervatoren; doch wurden die 13 Regionencapitäne und die Zunftconſuln bei allen wichtigen Angelegenheiten hinzugezogen.[1] Urkunden jener Zeit lehren, daß Urban V. gleich nach ſeiner Ankunft der wirkliche Gebieter der Stadt war, wo er alle oberſte Beamte einſetzte und Geſetze über die Juſtizverwaltung erließ, während er zugleich bemüht war, in der Campagna Frieden zu ſtiften.[2]

Er blieb den Winter über in Rom, wo er die Kirchen herzuſtellen unternahm.[1] Im März 1368 empfing er den Beſuch der Königin Johanna von Neapel. Auch der König von Cypern kam. Im Mai ging Urban, der geſunderen Luft wegen nach Montefiascone. Er erwartete dort den Kaiſer, welcher nun, ſeinem Verſprechen gemäß, die Romfahrt antreten wollte. Ehe Carl IV. Deutſchland verließ, beſtätigte er zu Wien am 11. April 1368 auf des Papſts Verlangen alle Rechte der Kirche nach dem Wortlaut des Diploms von Heinrich VII., damit nicht aus den Neuerungen, welche während der langen Abweſenheit der Päpſte durch die Empörung von Städten und Tyrannen in Italien entſtanden waren, der Kirche Nachteil erwachſe; und ſo hielt der Papſt ſelbſt noch in der Epoche tiefſter Ohnmacht des Reichs es für nötig, den neu gewonnenen Kirchenſtaat durch die höchſte weltliche Autorität anerkennen zu laſſen.[2] Die Ankunft des Kaiſers war jetzt für Urban V. wünſchenswert; denn jener ſollte ſich an die Spitze der großen Liga ſtellen, welche den wiederum gebannten Bernabò zu bekämpfen hatte. Die Truppen dieſer Liga ſchloſſen ſich denen Carl's an, als er am Anfang Mai 1368 nach Italien kam; aber die erwarteten Kriegsthaten blieben auch diesmal aus. Der Kaiſer ließ ſich von den Visconti bereitwillig mit Gold beſtechen; nach thatenlos verſchwendeter Zeit zog er über Modena und Bologna nach Lucca, Piſa und Siena, und füllte überall ſeinen Seckel mit Gold. Den Papſt traf er am 17. October in Viterbo. Hier blieb er mehrere Tage, und ging dann nach Rom voraus. Den ihm mit 2000 Reitern nachfolgenden Urban empfing er am 21. October an der Kirche S. Maria Maddalena auf dem Monte Mario, und geleitete ihn mit dem Grafen von Savoyen demutsvoll zu Fuße gehend und den Zügel des Zelters haltend nach dem S. Peter.[1]

---

[1] Am 30. Nov. 1369 überträgt der Papſt den Conservatores camerae Urbis den Senat bis zur Ankunft des neuen Senators (Theiner II. n. 458). Die 13 Caporioni unterzeichnen gleich nach dem Senator den Act der Translocation der Apoſtelhäupter nach dem Lateran, am 18. April 1370. Vitale p. 305. — Die Zunft der Ackerbauern hatte den Papſt zum Ehrenconſul ernannt, und gab ihm einen Cenſus von Pfeffer und Wachs. Theiner II. n. 447.

[2] Die Präfectanen, Franciscus Sohn Johanns von Vico, Stadtpräfect, ſein Oheim Ludovicus, ſein Bruder Baptiſta, Johes Sciarra de Prefectis, Lucas de Sabello ſchloßen Waffenſtillſtand auf zwei Jahre mit den Grafen Petrus und Franc. von Anguillara und andern Orſini. Theiner II. n. 449. dat. Montefias. X. Kal. Oct. a. VI. (22. Sept. 1368.) Man ſehe auch n. 444. 480. 487.

---

[1] Sein Biograph erzählt, daß er am 1. März nach dem Lateran zog und bei ſeiner Rückkehr nach dem Vatican den geraden Weg nahm, ohne wie ſeine Vorgänger die Straße zu vermeiden, wo die Päpſtin Johanna von den Geburtswehen war ergriffen worden. Vita I. Urbani V. Edit. Bosqueti p. 381. Es ſtand wahrſcheinlich noch am Coliſeum jene weibliche Statue, welche das Volk für die Papessa hielt.

[2] Raynald ad. A. 1368. n. V.

Der ſeit 150 Jahren nicht mehr erlebte Anblick des Kaiſers und des Papſts, welche in friedlicher Eintracht ihren Einzug in Rom hielten, begeiſterte die Menſchen nicht mehr; denn was war ein Kaiſer zu jener Zeit?[2] Carl IV. diente als Diaconus bei der Meſſe im S. Peter am 1. November, wo der Papſt Eliſabeth, die Tochter Bogislaw's von Pommern und die vierte Gemalin des Kaiſers krönte. Dieſer ſchlug Ritter am Altar S. Peters, und auch die Kaiſerin ſolche auf der Engelsbrücke, als ſie unter der Krone durch Rom zog. In ſeinem Königreich Böhmen ein mächtiger Fürſt und ein trefflicher Regent, machte ſich Carl IV. in Italien geradezu verächtlich. Als er aus Rom fortgezogen war, ward er im Januar 1369 von dem Volk Siena's im dortigen Palaſt belagert und ſchimpflich verjagt. Er verkaufte ſeine Schande um 15000 Goldgulden, und ging nach Lucca. Er ließ ſich von Piſa und Florenz, wie ein Bandenführer, doch ohne die Achtung eines Hawkwood zu genießen, für ein paar tauſend Gulden abkaufen, die er, über die Einfältigkeit der Italiener lachend, ruhig eincaſſirte. Den Papſt täuſchte er mit derſelben Ruhe; als Haupt der Liga unternahm er gegen die Visconti klüglich nichts; dieſe Dynaſten erzwangen vielmehr am 13. Februar einen günſtigen Frieden. Und ſo kehrte Carl IV. im Juli nach Deutſchland zurück, mit gefüllter Börſe, von ganz Italien mißachtet, der unkaiſerlichſte aller romfahrenden Kaiſer, doch ein verſtändiger Mann.[1] So tief das Anſehen der kaiſerlichen Majeſtät geſunken war, ſo wenig höher ſtieg darum das Anſehen des Papſts, obwol ihm der politiſche Verfall der italieniſchen Mächte augenblicklich zu Gute kam. Die Städte im Kirchenſtaat empfingen ohne Widerſpruch die vom Papſt geſetzten Magiſtrate. Nur Perugia trotzte noch. Dieſe eine Stadt, erzürnt wegen Aſſiſi's und anderer Orte, die ihr Albornoz entzogen hatte, erhob mit bewundernswertem Mut die Waffen gegen den heimgekehrten Papſt. Urban ließ die Proceſſe gegen die Peruginer am 8. Auguſt 1369 verkünden, und ging an demſelben Tage von Montefiascone nach Viterbo; die Bande Hawkwood's, welche Perugia in Sold genommen hatte, ſtreifte bis vor die Tore dieſer Stadt.

---

[1] Corio Storia di Milano p. III. p. 574 tadelt den Papſt, daß er mit Waffenmacht nach Rom kam (con habito tirannico). Wie aber ſollte ein damaliger Papſt kommen?

[2] Man leſe den Brief des Coluccio Salutati an Boccaccio. De Sade III. p. 733.

Ein Triumf erwartete den Papſt in Rom, als er am 13. October in den Vatican zurückkehrte. Johann Paleologus, der Kaiſer des Morgenlandes, war als Schutzflehender angekommen, Hülfe gegen die immer machtvoller andrängenden Türken begehrend. Aus Not ſchwor er im Palaſt Santo Spirito ſeinen ſchismatiſchen Glauben ab, und Urban empfing ihn hierauf am 21. October auf den Stufen des

---

[1] Man ſehe das Urteil Muratori's, Annal. A. 1369.

S. Peters. An demſelben Tage, an welchem ein Jahr zuvor der Kaiſer des Weſtens ihn zum Apoſteldom geleitet hatte, ging er auch mit dem Kaiſer des Oſtens in dieſe heilige Baſilika und celebrirte vor ihm die Meſſe.[1] So hatte Urban in Jahresfriſt beide Kaiſer zu ſeinen Füßen geſehen; aber dieſe Monarchen, einſt die Gebieter der Welt, waren in der Mitte des XIV. Jahrhunderts nur machtloſe Schatten, der eine, der Nachfolger Carl's des Großen, nur noch ein geduldeter Gaſt in Rom, der andere, der Nachfolger Juſtinian's, nur noch ein ungeſtümer Bettler vor dem Abendland.

Die Erfolge, welche Urban in Italien davon getragen hatte, konnten einen ſcharf blickenden Geiſt nicht täuſchen. Die Kirche war nicht mehr der politiſche Mittelpunkt, um den ſich Italien bewegte. Ein plötzlicher Sturm konnte hier alles ändern, und das mühſame Werk von Albornoz zu Boden werfen. Doch dieſe Bedenken waren es nicht allein, welche Urban den V. antrieben, nach Frankreich zurückzukehren. Perſönliche Neigungen und Abneigungen hatten daran großen Anteil. Sein Aufenthalt in Rom war ihm ſo unerträglich, wie ſein Herumziehen im Patrimonium, wo er den Sommer in der traurigen Burg von Montefiaſcone, oder in dem freudeloſen Viterbo zubrachte. Zwar dem römiſchen Volk hatte er keine Vorwürfe zu machen, denn während ſeiner Abweſenheit ward von Exceſſen nichts gehört; aber dieſe augenblickliche Ruhe verdankte er nur der Politik der Römer, die den Papſt feſthalten wollten, oder nur der ſtarken Truppenmacht von Franzoſen, Burgundern, Engländern und Deutſchen, die er mit ſich gebracht hatte.[1] Sein Entſchluß, Rom zu verlaſſen ſtand feſt, doch er verbarg ihn noch. Sein Abſchied von der Stadt war die feierliche Niederlegung der Apoſtelhäupter im Lateran am 15. April 1370; denn für dieſe Reliquien hatte er ſilberne Büſten machen laſſen, in welche ſie eingeſchloſſen wurden. Am 17. April ging er aus Rom, und zog am 19. nach Viterbo mit vielem Kriegsvolk, weil der Stadpräfect Vetralla belagerte. Franciscus, Sohn Johann's von Vico, hatte im Angeſicht des heiligen Vaters die Waffen erhoben und mit Perugia einen Bund gemacht; das Erſcheinen des Papſts, welchem auch die Römer 200 Reiter geliehen hatten, nötigte ihn jedoch zur Vorſicht, und er unterwarf ſich im Mai zu Monteſiascone. Dies machte auch die Peruginer zu Unterhandlungen geneigt. Urban war deſſen froh; denn ſo fielen die letzten Hinderniſſe ſeiner Rückkehr nach dem erſehnten Frankreich.

---

[1] Vita II. p. 410. Das Local von S. Spirito war mit Abſicht gewählt, weil der Grieche den Ausgang des heiligen Geiſtes vom Vater und dem Sohn zu bekennen hatte.

Die Vorſtellung von der Pflicht, den heiligen Stul in Rom wieder aufzurichten, war nicht mächtig genug in der Seele Urban's, um ihn zum Märtirer in einem Lande zu machen; dem er ewig fremd blieb. Seine Höflinge hatten niemals aufgehört, ihn um Rückkehr zu beſtürmen, und er entſchloß ſich um ſo mehr dazu, als er den wiederausgebrochenen Krieg zwiſchen England und Frankreich durch ſeine Gegenwart zu ſchlichten hoffte. Erſt in Monteſiascone machte er ſeinen Entſchluß offenbar. Die tiefe Beſtürzung der Italiener und der Jubelruf der Franzoſen antworteten ihm; der Name Avignon electriſirte die Cardinäle, welche die drei italieniſchen Jahre als eine endloſe Zeit des bitterſten Exils durchſeufzt hatten. Aber eine Heilige erſchien vor dem Papſt und weiſſagte ihm unfehlbaren Tod, wenn er Avignon wieder betreten ſollte.

---

[1] Die Ruhe in Rom wurde nur durch einige Scheiterhaufen geſtört, auf welchen die Inquiſition arme Spiritualen verbrennen ließ. Fratricellos vocatos nonnullos a fide catholica divertentes igne fecit concremari in Roma dum Romae fuit. Vita IV. p. 420.

Unter den Trümmern Rom's ſaß damals, und ſchon ſeit langen Jahren, eine Seherin aus dem Norden, in tiefſten Enthuſiasmus der Andacht verſenkt, nicht geſtört durch das Kampfgeſchrei eines verwilderten Volks, welches die Straßen täglich mit ſeinem Blute rötete. Dies war Brigitta, Gemalin und Wittwe eines edeln Herrn Ulfo, dem ſie acht Kinder geboren hatte, eine Schwedin aus fürſtlichem Geſchlecht. Frommer germaniſcher Drang zum Pilgern trieb ſie nach allen berühmten Wallfahrtsorten von Spanien, Frankreich, Deutſchland und Italien. In einem Kloſter ihrer Heimat hatte ſie Chriſtus zu ſehen und ſeine Stimme zu hören geglaubt: „Gehe nach Rom, wo die Straßen mit Gold und dem Blute der Märtirer bedeckt ſind; dort wirſt du ſo lange bleiben, bis du den Papſt und den Kaiſer wirſt geſehen haben, denen du meine Worte verkündigen ſollſt.“[1] Sie kam zum erſten Mal nach Rom im Jahr 1346, ein Jahr vor der Revolution des Cola di Rienzo, zum zweiten Mal während des Jubiläums von 1350, und ſie blieb hier bis an ihren Tod. Freunde begleiteten ſie, und zwei ihrer

---

[1] Vita S. Brigittae, bei den Bellandiſten Vol. IV. p. 520. Vade Romam, ubi plateae stratae sunt auro et imbricatae sanctorum sanguine, ubi compendium et brevior via est ad coelum propter indulgentias — Stabis autem ibi donec Papam et Imperatorem videbis, quibus mea verba annunciabis.

Kinder, namentlich ihre fromme Tochter Catharina, folgten ihr nach. Sie erlernte die lateiniſche Sprache. Sie lebte in einem Hauſe auf dem heutigen Platz Farneſe, wo in der ihr zu Ehren gebauten Kirche noch die Zimmer gezeigt werden, in denen ſie wohnte. Den Glanz ihrer Vergangenheit hatte ſie mit dem Kleide der Demut vertauſcht, aufrichtig fromm wie jene Angelſachſenkönige, die im VIII. Jahrhundert nach Rom gekommen waren. Sie wanderte von Kirche zu Kirche, von Hospital zu Hospital. Man ſah dieſe edle Frau im Pilgergewande am Kloſter S. Lorenzo in Paneperna ſitzen, wo ſie für die Armen bettelte; und ſie küßte dankend die Gabe, die man in ihre Hand legte. Sie hätte Petrarca auf dem Schutte der Stadt wie der traurige Genius der verwittweten Roma erſcheinen können, wenn ſie nicht eine bleiche Geſtalt des Nordens und eine Heilige geweſen wäre. Sie war trunken vom Geiſt der Offenbarung. Der Heiland und die Jungfrau, oder deren Bilder in den Kirchen ſprachen zu ihr, und ihre ſtaunenden Freunde ſchrieben ihre Phantaſien ehrfurchtsvoll in ein Buch nieder, wie Weiſſagungen der Sibylle. Eine Stimme offenbarte ihr, daß Urban ſterben müſſe, wenn er nach Avignon zurückkehrte; ſie eröffnete dies dem Cardinal Roger Beaufort; da er ſich weigerte, dem Papſt die Weiſſagung kund zu thun, ging ſie ſelbſt nach Monteſiascone und verbot ihm unter Androhung des unfehlbaren Todes, Italien zu verlaſſen. Jedoch Urban V. blieb taub für die Drohungen dieſer nordiſchen Prophetin.[1]

---

[1] Die Jungfrau erſchien und ſagte ihr: Si contigerit ipsum redire ad terras ubi fuit electus Papa, ipse habebit in brevi tempore unam percussionem sive unam alapam, quod dentes sui stringentur, seu stridebunt. Revelat. I. c. 138. Man ſieht, daß Brigitta vom Land

Die Beſtürzung der Römer war groß. Sie hatten aus der dreijährigen Anweſenheit ihres Biſchofs viele Vorteile gehabt: mehr Ruhe und Ordnung, Zufluß von Vermögen, Herſtellung der Bedeutung der Stadt. Dies kaum begonnene Werk wollte nun der Papſt verlaſſen, und wer konnte wiſſen, auf wie lange Zeit er ſeinen Sitz wieder in Avignon nahm? Am 22. Mai kamen römiſche Geſandte nach Montefiascone. Sie warfen ſich dem Papſt zu Füßen. „Seid willkommen, meine Söhne, ſo antwortete ihnen Urban; der heilige Geiſt hat mich nach Rom geführt und führt mich wieder hinweg, zur Ehre der Kirche.“

Am 26. Juni 1370 ſchrieb er den Römern einen Troſtbrief zum Lebewol: er glaube, daß ſein Fortgang ſie tief betrüben werde, daß ſie fürchten müßten, ſeine Nachfolger möchten nie mehr nach Rom zurückkehren. Er ſelbſt ſei tief betrübt; doch zu ihrem Troſt und zur Kenntnißnahme für

---

der Nordlandsrecken herſtammte. Sie hatte nichts von der Grazie der heil. Catarina. Wenn ſie ihre Orakel vernahm, ſo ſah ſie ein Gewölk auf ſich zuſchweben und hörte eine Stimme, mulier audi me! Sie ſchrieb ihre Offenbarungen ſchwediſch, und ließ ſie dann ins Latein überſetzen. Sie ſind in zwei Bänden geſammelt: Revelationes S. Brigittae olim a. Card. Turrecremata recognitae et approbatae a Consalvo Duranto Epo Ferettrano notis illustratae, Rom. 1628. Eins ihrer Orakel (Lib. VI. c. 74) weisſagt, daß einſt ein Papſt, welcher die Kirche liebt, ſich auf die Leonina beſchränken werde. Vidi in Roma a Palatio Papae prope S. Petrum usque ad Castrum S. Angeli, et a Castro usque ad Domum S. Spiritus, et usque ad. Eccl. S. Petri, quasi quod esset una planities, et ipsam planitiem circuibat firmissimus murus. diversaque habitacula erant circa ipsum murum. Tunc audivi vocem dicentem: Papa ille, qui sponsam suam ea dilectione dileget, qua ego, et amici mei diliximus eam, possidebit hunc locum cum assessoribus suis, ut liberius et quietius advocare possit Consiliarios suos. Die Italiener haben dies Orakel im Jahr 1866 ausfindig gemacht, und dem Papſt den Rat gegeben, ſich darnach zu richten.

ſeine Nachfolger laſſe er ihnen das Zeugniß zurück, daß er drei Jahre lang in Rom in großer Ruhe gelebt und von ihnen nur ehrerbietige Liebe erfahren habe; daß die Schuld ſeines Weggehens nicht in Rom, ſondern in äußeren Verhältniſſen liege. Er werde im Geiſt ſtets bei ihnen ſein, ſo lange als ihre eigne Devotion für den heiligen Stul daure; auch aus der Ferne wolle er väterlich für ſie ſorgen; als ſtarke und beſonnene Männer möchten ſie ſeine Abreiſe ertragen, und in friedlicher Eintracht verharren, damit kein ſchlimmer Zuſtand in der Stadt ihn oder ſeine Nachfolger von der einſtigen Rückkehr abhalte.[1]

Das Atteſt des Papſts von der guten Aufführung ſeiner Kinder, der Römer, welche ihn drei-Jahre mit Achtung behandelt hatten, iſt eins der ſeltſamſten Denkmäler aus der Geſchichte des Papſttums; es beleuchtet das Dunkel langer Jahrhunderte voll Pein und Not, welche die Päpſte in Rom dahingelebt hatten. Was ſagten die Römer, als ihr Senator Bertrand de Monaldenſibus ihnen dies Lebewol des ſcheidenden Papſts im Parlament zu hören gab? Die Perſönlichkeit Urban's hatte ihm aufrichtige Freunde in Italien erworben. Er haßte den weltlichen Pomp und die Mißbräuche in Kirche und Curie; er duldete nicht Nepotismus noch Simonie; er häufte nicht Schätze auf; er gab gern; ein ſittlich reiner, ernſter und demütiger Mann. Man würde ihn gern in Italien feſtgehalten haben.

---

[1] Urbanus ... dilectis filiis populo Romano — dat. apud Montefiasc. VI. Kal. Julii a. VIII. (Raynald. n. XIX. ad A. 1370). Ad consolationem vestram — attestamur, quod nos et fratres sive S. R. E. Cardinales nostrique familiares et officiales — vobiscum per triennium et in locis circumvicinis in magna quiete et consolatione permansimus; vosque communiter et divisim nos et dictam curiam reverenter et favorabiliter tractavistis —

Urban ließ den Biſchof Jacob von Arezzo als ſeinen Vicar im Geiſtlichen zurück, und übertrug den Conſervatoren die weltliche Regierung bis zum Amtsantritt des neuen Senators. Schon vorher hatte er unter Androhung der ſchwerſten Kirchenſtrafen geboten, die neue Verfaſſung nicht umzuändern, das abgeſchaffte Regiment der Bandereſi nie wieder aufzurichten.[1]

Schiffe der Piſaner, Neapels, der Könige von Frankreich und Aragon ſammelten ſich in Corneto. Biſchöfe und Herren des Kirchenſtaats, Geſandte von Republiken, bewaffnete Kriegerſchaaren geleiteten den Papſt nach demſelben Hafen, wo er drei Jahre zuvor ans Land geſtiegen war. Die Scene war nun die Kehrſeite von jener, und der Augenblick nicht minder ergreifend, als Urban V. am 5. September 1370 traurig, leidend, tief aufgeregt, vom Bord der Galeere ſeinen Segen über das zahlloſe Volk ſprach, welches die Ufer Corneto's bedeckte. Die Segel verſchwanden am Horizont, das Papſttum wieder aus dem Angeſicht des ſchönen aber unglücklichen Landes, dem es zu eigen gehörte, und welches die Cardinäle froh verließen als eine Wüſte

---

[1] Beraldo de Monaldensib. Domicello Urbevetano Senatori, et Pop. Romano — mandamus, quatenus statutum penas graves continens celeriter faciatis, quod nullus — resumptionem status olim Banderensium audeat in consilio ponere — aut praesentem statum — urbis per nos — juste ac provide ordinatum tollere — Dat. Viterbii XII. Kal. Maji A. VIII. (20. April 1370). Theiner II. n. 472. Seit dem Juli regierten nach Berald's Rücktritt die Conſervatoren, die am 3. Oct. 1370 das Statut der Kaufl. beſtätigen: Nuccius Ibelli; Rentius Nardi Venetini; Jacobus Mei Sutoris. Ein Nardo de Venetini oder Venectini ſtarb A. 1430 und liegt begraben in S. Francesca Romana, wo ſeine Grabſchrift noch zu leſen iſt, ſammt allen Magiſtraturen, die er bekleidet hatte.

Babylon's.[1] So war die Heimkehr Urban's nichts als ein Gaſtbeſuch geweſen.

Wir folgen ihm nicht über Meer. Wir ſehen nur dieſen Papſt wenige Monate ſpäter nach Avignon zurückgekehrt, wo ihn alsbald eine tödtliche Krankheit ergriffen hatte. Er liegt im Palaſt ſeines als Legat in Bologna zurückgebliebenen Bruders, des Cardinals Angelic Grimoard, auf einem dürftigen Lager, gehüllt in die Kutte Sanct Benedict's, das Kreuzbild in den Händen; durch die auf ſein Geheiß geöffneten Thüren ſtrömen Menſchen herein, hohe und niedrige, Höflinge und Arme; er will, daß die Welt ſehe, wie nichtig ihre erhabenſte Größe ſei. Er ſtirbt. Die Seherin Brigitta hatte wahrgeſagt.

Als der edle Urban, am 19. December 1370, verſchieden war, ſah die Welt in ſeinem Tod die ſtrafende Hand des Himmels. Durfte ein Papſt in der kleinen Kirche auf dem Rocher des Dômes zu Avignon wieder ruhig beten, nachdem er eben erſt am Altar S. Peters zu Rom gebetet hatte? Mußte nicht vor ſeinem aufgeregten Geiſt der Schatten des Apoſtels immer ſichtbar ſein? „Ewig unter die ruhmvollſten Menſchen würde Papſt Urban gezählt werden, wenn er ſterbend ſein Bette vor den Altar S. Peters hätte tragen laſſen, und wenn er dort mit ruhigem Gewiſſen entſchlafen wäre, Gott und die Welt zu Zeugen anrufend, daß wenn irgend einmal der Papſt dieſen Ort verlaſſen, es nicht ſeine, ſondern die Schuld der Urheber ſo ſchimpflicher Flucht war.“ So ſchrieb Petrarca, als er in Padua den Tod Urban's erfahren hatte.[1]

---

[1] Secessit hinc pastor, istuc tantae curiae et vix relinquens vestigia properavit, execrantibus cunctis Italicum solum, et quasi syrtes vel Babyloniae deserta profugiens. Brief des Colutius Salutatus an Franceſco Bruni, Baluz. Miscell. ed. Mansi Vol. III. p. 109.

2. Gregor XI., Papſt, 1371. Die Römer bieten ihm zögernd die Gewalt. Das ſtädtiſche Regiment wird wieder energiſch. Franzöſiſches Pamphlet gegen Italien und Rom. Letzte Apologie Italiens von Petrarca. Die heilige Brigitta ſtirbt, 1373. Die heilige Catarina von Siena. Die Nationalerhebung Italiens unter der Führung von Florenz gegen das franzöſiſche Papſttum und die franzöſiſchen Rectoren. Allgemeine Empörung des Kirchenſtaats. Florenz fordert das römiſche Volk auf, an die Spitze des Nationalkampfs um die Freiheit und Unabhängigkeit Italiens zu treten. Haltung der Römer.

Pier Roger, Sohn des Grafen Wilhelm von Beaufort, Limuſiner aus Malmont, wurde am 30. December 1370 zu Avignon gewählt, und beſtieg den heiligen Stul am 5. Januar 1371 als Gregor XI. Schon mit 17 Jahren hatte ihn ſein Oheim Clemens VI. zum Cardinaldiaconus von S. Maria Nuova gemacht; er war kaum 40 Jahre alt, als er die Tiara erhielt: ein edler Mann, ſehr gelehrt, voll Eifer für die Kirche, doch unſchlüſſig und kränklich.

Die unwilligen Römer zauderten, dem ſiebenten franzöſiſchen Papſt das Dominium ihrer Stadt zu übertragen, welches nur der Lohn für ſeine Rückkehr ſein ſollte. Der Abzug Urban's hatte ihnen die Freiheit wiedergegeben: ſie regierten wieder ihre Stadt unter dem volkstümlichen Magiſtrat, obwol der Titel der Bandereſen vertragsmäßig vermieden ward. Doch lag noch päpſtliche Beſatzung in der

---

[1] Rer. Senil. XIII. ep. 13. Und daſelbſt das Lob dieſes Papſts. Das Volk hielt ihn für heilig. An ſeinem Grab in Marſeille hingen Tauſende Votivtafeln und wachſene Abbilder geheilter Gebrechen auf. Vita II. Urbani V. bei Baluzius am Ende.

Engelsburg, welche das Volk ſeit dem Sturze des Adels den Orſini entriſſen und ſpäter an Urban V. ausgeliefert hatte.[1] Erſt am Ende des Jahrs 1371 übertrug das römiſche Parlament Gregor dem XI., als dem edeln Herrn Roger de Beaufort, die ſenatoriſche Gewalt auf Lebenszeit. Er verwahrte, wie ſein Vorgänger, die Rechte der Kirche, und befahl ſeinem Vicar Philipp de Cabaſſoles, Cardinalbiſchof der Sabina, einem Freunde Petrarca's, für ihn die Signorie unter den gebotenen Bedingungen anzunehmen. Die ihm angekündigte Geſandſchaft empfing er nicht; er erſparte den Römern die koſtſpielige Reiſe; alles ward ſchriftlich abgemacht.[2] Hierauf ernannte Gregor XI. Johann de Malavoltis aus Siena zum Senator.[3] Ein einzelner Senator wechſelte je nach den Umſtänden in der Stadtregierung mit den Conſervatoren ab, und im Grunde blieb die römiſche Verfaſſung, wie ſie ſeit Albornoz unter den Reformatoren geweſen war. Denn obwol Urban V. dieſe Behörde abgeſchafft hatte, ſo traten doch an ihre Stelle die oft gleich gewaltſamen Conſervatoren, an die Stelle der Bandereſi aber die Executoren der Juſtiz, während neben ihnen die vier Vorſteher der Schützengilde nach wie vor im regierenden Conſilium ſaßen.[1]

---

[1] Am 22. Juni 1371 befiehlt Gregor XI. ſeinem Nuntius, dem Abt Gerald von Mont Majeur, die Engelsburg auszurüſten. Theiner II. n. 507.

[2] Breve vom 19. Dec. 1371, Avignon, an den Vicar der ihm angezeigt hatte, daß die Römer eine Geſandtſchaft an ihn ſchicken würden — ad dandum nobis ut Petro de Belloforti et private persone ad vitam nram, non ut R. Pontefici, urbis dominium, videl. Senatus, Capitaneatus et Sindicatus officia, que ad se pertinere asserunt. Ibid. n. 531.

[3] Er beſtätigt die Statuten der Kaufl. am 23. Dec. 1371. Die Geſchichtſchreiber des Senats führen vor ihm Venanzio Moronti von S. Geminiano als Senator auf. Aus Urkunden kenne ich ihn nicht. Die Senatoren für dieſe Jahre: A. 1372: Raymundus de Tolomeis von Siena, zum zweiten Mal Senator, beſtätigt das Statut am 15. Juli. A. 1373: Petrus de Marina von Recanati (18. Jan.). Fortunatus Raynaldi von Todi (12. Sept.). A. 1374: Antonius de Sancto Fraymondo oder Raimondo (1. April, 26 Juli). A. 1375: Franciscus, Graf Campello von Spoleto (24. Oct.). A. 1376: Symeon Thomaſii von Spoleto (beſtätigt das Statut am 29. Sept.).

Dringende Mahnungen zur Rückkehr nach Rom ergingen an Gregor XI. Wenn der greiſe Petrarca ſchwieg, ſo verteidigte er doch ſein Vaterland gegen die Angriffe, welche ſein eigener Glückwunſch an Urban V. veranlaßt hatte. Ein franzöſiſcher Mönch ſchrieb nach dem Tode jenes Papſts eine Schutzſchrift für Frankreich gegen Petrarca. Er nahm dazu den für Rom nicht ſchmeichelhaften Text: „ein Mann ſtieg von Jeruſalem herab nach Jericho und fiel unter die Räuber.“[2] Rom iſt Jericho, wandelbar wie der Mond und ſo tief verkommen, daß ich es, ſo ſagte der Mönch, nimmer würde geglaubt haben, wenn ichs nicht mit eigenen Augen ſah. Zur Zeit Gregor's VII. entlockte der Anblick der von den Normannen verwüſteten Weltſtadt einem franzöſiſchen Biſchof eine rührende Elegie von dichteriſcher Schönheit; dreihundert Jahre ſpäter trug die franzöſiſche Nationaleitelkeit nur tiefe Verachtung gegen Rom zur Schau.[3] Der Pamphletiſt ſchmähte die Italiener, wie die Römer; ihre Habgier, ihre tantaliſche Armut, ihre Verkommenheit; er warf ihnen ſelbſt Feigheit vor, da ſie den Tyrannen erlegen ſeien. Er erinnerte ſich deſſen, was der größeſte Kirchenvater Frankreichs einſt vom Charakter der Römer geſagt hatte.[1] Wenn er behauptete, daß Avignon für die Päpſte ein ruhiges Aſyl geweſen ſei, ſo mochte dies ſchwer zu widerlegen ſein, und außerdem hatte das Argument der Avignoniſten: „wo der Papſt, da iſt Rom," einen kosmopolitiſchen Grund; aber freilich ſollte dieſes Princip nur in Avignon ſelbſt Geltung haben. Petrarca gab ſeiner Nation noch den letzten Beweis einer bis zur Schwärmerei glühenden Vaterlandsliebe. Er antwortete jenem Angriff mit einer erbitterten Apologie. Er häufte darin die maßloſeſten Prädicate auf die „barbariſche Weltcloake" Avignon. In ſeinem Eifer überſprang er, wie immer, die Zeiten, und ſah in Frankreich nur die kaum erſt befreite rebelliſche Sclavin Rom's, welche alsbald unter ihr altes Joch zurückkehren würde, wenn die Italiener einig wären. Denn daß Rom noch eine Macht ſei, habe der Zauber, den ein geringer Römer erſt vor wenig Jahren auf die Welt, und der Schrecken bewieſen, den er auf Frankreich ausübte.[2] Er verteidigte Rom gegen die Vorwürfe S. Bernhard's; aber ſeine Argumente waren einzig dem Altertum entlehnt. Er ſuchte die Römer ſelbſt von dem Vorwurf der Habſucht zu reinigen; denn keine große Stadt

---

[1] Dies zeigt eine Urkunde vom 13. Nov. 1373, welche der Senator unterſchreibt et Conservatores Camere Urbis, nec non Executores Justitie, et quatuor eorum Consiliarii felicis societatis Balistariorum et Pavesatorum Urbis — mit den Siegeln dieſer drei Behörden. Geleitsbrief für die Kinder der heil. Brigitta, wovon weiter unten.

[2] Dies iſt die Replik auf den von Petrarca gewählten Text in exitu Israel de Aegypto. Das Libell ſteht in Petrarca's Opp. 1060—1068 als Galli cujusdam Anonymi in Fr. Petrarcam invectiva.

[3] Die Elegie Hildeberts von Tours kennt der Leſer (Band IV. 238). Der franzöſiſche Mönch gebraucht den damals umlaufenden Spottvers über Rom:

Romae sceptra jacent, et celsa palatia coeno.
Caesaris alta domus nunc fit casa vilis egeno.
Roma modo nihil est, nihil est Romae nisi signum.
Caesar in urbe sua nil cernit Caesare dignum.

[1] S. Bernhard; Band IV. 475.

[2] Die Stelle habe ich ſchon angeführt.

habe ſo wenig Kaufleute und Wucherer, als Rom. Um die höhere Civiliſation Italiens und die glänzende Ueberlegenheit ſeines Genius über den von Frankreich auch in ſeinem Jahrhundert darzuthun, hätte Petrarca nur die Namen Dante, Giotto, Nicola Piſano, Thomas von Aquino, ja ſeinen eigenen zu nennen gebraucht, und es ruhig der Zukunft überlaſſen können, durch eine ſeltene Fülle von Genies erſten Ranges zu beweiſen, daß der Geiſt Italiens künſtleriſcher und ſchöpferiſcher ſei, als der von Frankreich.[1] Petrarca ſtarb am 18. Juli 1374, nur zwei Jahre vor der endlichen Rückkehr des Papſttums nach Rom. Dieſer lichtvolle, umfaſſende und bahnbrechende Geiſt durchglänzte auf einſamer Höhe die ganze Periode von Avignon, welcher er angehörte, und worin er wie ein patriotiſcher Prophet ſeiner Nation während des babyloniſchen Exils gewirkt hat.

Die Mahnungen der Römer an Gregor XI. unterſtützte auch Brigitta, welche noch unter ihnen lebte. Dieſe Heilige hatte ihm, als er noch Cardinal war, die Offenbarungen eröffnet, die ihr Urban's Tod verkündigten; ſie ermahnte nun von Rom aus Gregor den XI. heimzukehren, denn die Jungfrau Maria habe ihr geſagt, daß auch er ſterben müſſe, wenn er ſich deſſen weigere.[2] Indeß ſie ſelbſt ſtarb am 23. Juli 1373. Man begrub ſie feierlich im Kloſter

---

[1] Petrarca's Anſicht vom Charakter der Franzoſen: leves, laetique homines, faciles ac jucundi convictus, qui libenter adsciscant gaudia, curas pellant ludendo, ridendo, canendo, edendo et bibendo — barbarorum omnium mitiores — Ut ad bella suscipienda Gallor. alacer ac promptus est animus, sic mollis ac minime resistens ad calamitates perferendas mens eorum est. Die heftige Schrift ſchrieb Petrarca im März 1372. Contra cujusd. Anonymi Galli Calumnias ad Ugutionem de Thienis Apologia, Opp. p. 1068—1085.

[2] Revelat. Vol. I. c. 139. 140.

S. Lorenzo in Paneperna. Aber ihre fromme Tochter Catarina und ihr Sohn Birgr führten die todte Mutter bald nach dem Kloſter Waiſena in ihre Heimat. Wir leſen noch den Geleitsbrief, welchen der Senator Fortunatus Raynaldi, die Conſervatoren, die Executoren der Juſtiz und die vier Räte der Schützengilde am 13. November 1373 den Kindern Brigitta's mitgaben. Alle Städte und Obrigkeiten wurden darin aufgefordert, ſie frei ziehen zu laſſen, mit Pferden und mit Gepäck, worunter ein Altar und heilige Geräte ſich befänden.[1]

Die Natur ſcheint nichts Vereinzeltes, in keiner Richtung, zu dulden. Wie in derſelben Epoche Franciscus und Dominicus erſchienen, ſo lebten zu gleicher Zeit Brigitta und Catarina von Siena. Die Strömung von Geiſt und Macht in der innocentianiſchen Kirche hatte noch zwei große Ordensſtifter von tief gehender Wirkſamkeit erzeugt; aus dem ſchwachen oder laſterhaften Zeitalter Avignon's traten dagegen nur zwei träumeriſche Frauen hervor, welche als Ideale der chriſtlichen Tugend glänzten, aber auch die Reformationsbedürftigkeit der verderbten Kirche ausſprachen. Die religiöſen Heroinnen des Altertums, Mirjam, Deborah, Judith, Kaſſandra würden als völlig fremde Weſen neben den körperloſen Prophetinnen des XIV. Jahrhunderts daſtehen, von denen die eine als Pilgerin Almoſen ſammelt, die andere ihr Herz mit dem von Chriſtus vertauſcht hat. Aber die Entſagung des eigenen Selbſt iſt eine Heldenthat, welche jede andere moraliſche Größe übertrifft. Catarina war die Tochter eines Färbers Benincaſa aus Siena, in demſelben Jahr geboren, als Cola di Rienzo die Revolution in Rom zu Stande brachte. Sie war ein prophetiſches Gemüt, tiefſinnig und dichteriſch, wie der heilige Franciſcus. Seit ihrer Kindheit lebte ſie als Nonne im Anſchluß an den Dominicanerorden. Sie wurde eine wirkliche Volksheilige. Als die Stimme Petrarca's verſtummt war, welcher als der größeſte damalige Weiſe, als Freund von Päpſten, Königen und Republiken, und deren oftmaliger Geſandter in Staatsgeſchäften, mit Recht Italiens Vertreter heißen konnte, übernahm das geringe Mädchen von Siena ſeine Miſſion. Sie proteſtirte gegen Avignon. Sie ging als Friedensengel hin und her zwiſchen Italien und dem Papſt. Sie ermahnte Gregor XI. die Kirche zu reformiren, und nach Rom zurückzukehren.[1] Aber weder die Weiſſagungen der ſchwediſchen Seherin, noch die bezaubernden Briefe und Reden der toscaniſchen Prieſterin würden dieſen Papſt erweicht haben, wenn ihn nicht ſtärkere Gründe politiſcher Natur aus Avignon zogen. Für Urban V. war ein Hauptgrund ſeiner Romfahrt die Beruhigung Italiens und die Unterwerfung des Kirchenſtaats geweſen, für Gregor XI. war es der Abfall deſſelben Kirchenſtaats.

---

[1] Fortunatus Dni Raynaldi (und die andern Magiſtrate) ... notum facimus — quod egreg. et nob. mil. D. Brigerius de Suesia, et nobil. Dn̄a, D. Catherina soror ejus germana apud quos lictere presentes existunt, una cum reverendissima et magne sanctitatis et abstinentie vite Dn̄a Brigida mater eorum de Regia stirpe progeniti, ex inspiratione spiritus sancti, et div. voluntate commoti — direxerunt versus urbem — gressus suos, civitates eorum — deserentes, in anno videl. proxime preteriti Jubilei, et ab ipso anno citra in Roman. civitate manserunt — — Brigitta wird genannt que vere potest asseri prophetissa. Ihre Revelationen ſollen mit Genehmigung des Papſts veröffentlicht werden. Ihr Leben, Tod und Begräbniß wird geſchildert; von den Wundern an ihrem Grabe geſprochen. Dann heißt es weiter: ihre Kinder zögen nun fort, das Kloſter S. Marie in Vatzena einzurichten ... Dat. in Capitolio et in domib. nr̄e residentie sub Anno D. 1373. Pont. S. Gregorii PP. XI. mens. novbr. die XIII. (Abſchrift aus dem Archiv Stockholm, mir von Andreas Munch geſchenkt). — Brigitta ward a. 1391 heilig geſprochen. Ihr zu Ehren ſteht in Rom eine Kirche am Palaſt Farneſe, mit Inſchriften aus jener Zeit.

---

[1] Die Briefe Catarina's hat Nicolo Tommaſeo in 4 Bänden neu edirt (Florenz 1860). Ihr Leben ſchrieb nochmals ausführlich Capecelatro von Neapel, und behandelte vor Kurzem Carl Haaſe in einer kleinen Schrift

Faſt ganz Italien hatte Urban als Meſſias bewillkommnet, als er kam; faſt ganz Italien erhob ſich, als er ging, wider das franzöſiſche Papſttum. Es ſtellten ſich damals in dieſem Lande drei politiſche Hauptrichtungen dar: die dynaſtiſche, die republicaniſche, die kirchenſtaatliche. Aus der alten Ghibellinenpartei waren die Visconti in Mailand als mächtige Landesfürſten hervorgegangen; der guelfiſche Nationalgeiſt lebte noch in freien Städten fort, deren Mittelpunkt Florenz war; die Kirche endlich hatte ihr weltliches Dominium wieder erobert und Neapel blieb ihr Vaſall. Sie kämpfte mit den Dynaſten, von denen die Visconti offenbar nach dem Königtum ſtrebten; ſie kämpfte auch mit der ausartenden Demokratie, welche in früheren Epochen oft ihre Retterin geweſen war. Die Kirche hatte eine große Aufgabe nicht zu leiſten vermocht; denn Italien war weder von den Soldbanden befreit, noch von ſeiner politiſchen Verwirrung geheilt worden. Die Bemühungen der Avignoniſchen Päpſte zur Ordnung des ganzen Landes waren nur auf die beiden Zwecke gerichtet: die Macht des Hauſes Visconti zu brechen, und den Kirchenſtaat zu erhalten. Kurzſichtig und verblendet, hatten ſie dem Nationalgeiſt Italiens Gewalt angethan. Ihre Legaten waren faſt nur Franzoſen. Man ſah kaum mehr einen italieniſch redenden Cardinal. Der Kirchenſtaat, ein ſo großer Beſtandteil Italiens, wurde faſt durchweg von Provençalen regiert. Das Eindringen der franzöſiſchen Elemente in Italien iſt ſeit der Gründung der Dynaſtie Anjou bemerkt worden; unter den Päpſten Avignon's erreichte es den Höhepunkt. Den immer ſelbſtbewußter werdenden Nationalſinn der Italiener empörten die fremdländiſchen Rectoren nicht minder, als die fremden Soldbanden es thaten. Das Werk von Albornoz zerfiel nach ſeinem Tod, weil es kein nationales Princip in ſich trug. Die Freiheit der Gemeinden, welche dieſer weiſe Cardinal geſchützt hatte, ward unkluger Weiſe überall gehemmt. Schon Albornoz hatte in den wichtigſten Städten Feſtungen angelegt; ſie wurden alsbald Zwingburgen, worin fremde Regierer, von fremdem Kriegsvolk geſchützt, als Tyrannen ſchalteten, und die durch unabläſſige Kriegsſteuern ausgeſogenen Provinzen durch Erpreſſungen, Käuflichkeit der Juſtiz, und Ungerechtigkeit jeder Art zur Verzweiflung trieben. Man faßte damals die ganze Claſſe dieſer fremden Legaten und Rectoren in den Begriff „Paſtoren der Kirche“ zuſammen. Die Kritik ihrer Mißverwaltung wurde zur Kritik des Princips der weltlichen Herrſchaft der Kirche überhaupt. „Es ſind nun mehr als tauſend Jahre,“ ſo ſagte der Chroniſt von Piacenza, „daß dieſe Länder und Städte den Prieſtern gegeben ſind, und ſeither haben ſie um ihrer willen die heftigſten Kriege geführt, ohne ſie auch heute friedlich zu beſitzen, ohne ſie jemals friedlich beſitzen zu können. Es wäre in Wahrheit vor Gott und der Welt beſſer, wenn dieſe Paſtoren das Dominium Temporale gänzlich niederlegten; denn ſeit Sylveſter ſind die Folgen des weltlichen Beſitzes zahlloſe Kriege und Untergang von Volk und Städten geweſen. Dieſe Kriege haben mehr Menſchen verſchlungen, als heute in ganz Italien leben; und ſie werden niemals aufhören, ſo lange die Prieſter weltliche Rechte behalten. Wie iſt es möglich, daß nicht irgend ein guter Papſt ſolchen Uebeln abgeholfen hat, da um dieſe vorübergehenden Güter ſo viel Krieg geführt worden iſt? [1] Die Prieſter beſitzen außer jenen weltlichen Herrſchaften ſo zahlloſe große Beneficien, von denen ſie fürſtlich leben können, während ihr Dominium Temporale nur die Quelle des Verdruſſes und eine Laſt für Seele und Leib geworden iſt, ſowol für ſie ſelbſt, als für alle Chriſten und namentlich die Italiener. Sicherlich, man kann nicht Gott und dem Mammon zugleich dienen; nicht zugleich einen Fuß im Himmel und den andern auf der Erde halten.“ [2]

Die uralte Frage, welche einſt ein „guter Papſt,“ Paſchalis II., durch die Niederlegung der Kronlehen von Seiten des Clerus hatte ſchlichten wollen, brach jetzt am Ende der Avignoniſchen Epoche mit neuer Gewalt hervor. Der Kampf wider das Dominium Temporale, in deſſen langem Proceß Alberich, Crescentius, die deutſchen Heinriche, Arnold von Brescia, die Hohenſtaufen, Otto IV., die Colonna, Dante, Ludwig der Baier, Marſilius von Padua, die Minoriten, Cola di Rienzo, eine zuſammenhängende Reihe gebildet haben, wurde nach dem Jahre 1370 von den Italienern wieder aufgenommen, nicht aus einer ſtaatsrechtlichen Theorie, ſondern aus Nationalgefühl und auf Grund des unerträglichen Mißregiments der Regenten des Kirchenſtaats. [3]

---

[1] Man erinnere ſich deſſen, was Damiani von den weltlichen Kriegen der Päpſte geſagt hat. Band IV. p. 86.

[2] Chron. Placent., Mur. XVI. p. 522 sq. Chron. von Rimini, Mur. XV. p. 915. S. Antonin. Chron. III. p. 377.

[3] S. Caterina nennt dieſe Rectoren in einem Brief an Gregor XI. demoni incarnati. Vol. III. p. 114. Sie fordert ihn auf, dies Unkraut

Die Stimmung in jenen Provinzen fand den lauteſten Wiederhall bei der edeln Republik, welche die Beſchirmerin der Freiheit und Nationalität Italiens geworden war. Florenz, das Haupt der Guelſen, war ſeit alten Zeiten die erklärte Feindin der Kaiſer, die wärmſte Freundin der Päpſte.[1] Ihr plötzlicher Abfall von ihrer eigenen Tradition iſt daher die ſchwerſte Verurteilung der Avignoniſchen Päpſte und ihrer Politik. Die hohe nationale Bedeutung der Florentiner Republik im Allgemeinen, und praktiſche Urſachen im Beſondern erklären dieſen Umſchwung zur Genüge.

Bernabò und Galeazzo, nach dem Tode Urban's V. ſofort im Krieg mit der von ihm wider ſie geſchloſſenen Liga, wurden auch von Gregor XI. als die ſchlimmſten Feinde der Kirche mit Bannbullen und Armeen bekämpft. Der lombardiſche Krieg, welcher unermeßliche Summen verſchlang, war die Lebensaufgabe der franzöſiſchen Päpſte geworden; ſie ſetzten dadurch ganz Italien in Verwirrung und konnten ihn doch nicht zu Ende führen. Den am 6. Juni 1374 für ein Jahr geſchloſſenen Waffenſtillſtand benutzten die päpſtlichen Legaten, Toscana zu überwältigen und dort den Heerd republikaniſcher Freiheit auszulöſchen. In Perugia ſaß Gerard von Puy, Abt von Montmajeur, ein gewiſſenloſer Deſpot. Die kraftvolle Stadt, ſeit dem November 1370 wieder der Kirche untertan, ſeufzte unter dem Joch dieſes Legaten, welcher Veſtungen baute, Bürger exilirte, Geld erpreßte,

---

aus dem Garten der Kirche auszureißen: li mali pastori e rettori, che attossicano e imputridiscono questo giardino (p. 159).

[1] Man leſe die Rede der Florentiner Geſandten in Avignon beim Bonincontr. Annal. Mur. XXI. p. 25. Sie erinnern an ihre Kämpfe mit den Hohenſtaufen, mit Ludwig dem Baier, Caſtruccio —

Blut vergoß, und die ſchamloſeſten Frevel geſchehen ließ[1] Er ſpann verräteriſche Pläne, Arezzo und Siena zu überwältigen. In Bologna ſaß als Legat der Cardinal Wilhelm Noellet. Er zettelte Ränke an, Prato den Florentinern zu entreißen. Eine neue Soldbande Hawkwood's, deren er ſich im Krieg wider die Visconti bedient hatte, ſchickte er gegen Toscana aus, und gab ihr den Namen der „heiligen Companie." Florenz erriet dieſe Anſchläge, klagte beim Papſt, ließ ſich durch keine Beſchönigungen mehr zufriedenſtellen, und erhob ſich zur Verteidigung der bedrohten Freiheit.

Die Republik kaufte jene Soldbande mit 130,000 Goldgulden ab, und rief dann Städte und Herren Italiens auf, das Joch der Prieſter abzuwerfen, die Nation aus der Gewalt der Fremden zu befreien, und einen Freiheitsbund zu ſchließen. Ein rotes Banner, worauf mit ſilbernen Lettern Libertas geſchrieben ſtand, ward umhergetragen, und bald erſcholl ganz Toscana und der Kirchenſtaat von dem bezaubernden Ruf: „Freiheit! Freiheit!" Im Sommer 1375 ſchloß Bernabò einen Bund mit Florenz. Achtzig Städte, darunter Piſa, Lucca, Siena, Arezzo, faſt alle Communen Toscana's, ſelbſt die Königin Johanna von Neapel traten dieſer nationalen Liga wider die weltliche Gewalt des Papſts oder „die ungerechten Paſtoren der Kirche" bei.[2] Es war eine

---

[1] Graziani, Chron. di Perugia, Archiv. Stor. XVI. p. I. p. 219 sq. Der Bau der Feſtungen koſtete 2,400000 Floren. Des Abts Nepot raubte eine edle Frau, welche ſich aus dem Fenſter herabſtürzte. Auf die Beſchwerden der Bürger antwortete der Abt: vos Italici creditis, quod omnes Galli sint eunuchi. Der Neffe raubt ein andres Weib, und der würdige Abt verurteilt ihn lachend zum Tode, wenn er daſſelbe nicht innerhalb 50 Tagen herausgebe.

[2] Factoque vexillo, in quo solum magnis literis erat descripta LIBERTAS — I. Vita Gregorii XI. bei Baluz., Mur. III. II. p. 650.

Nationalerhebung, die merkwürdigſte, welche Italien ſeit dem erſten Lombardenbund geſehen hatte. Wie groß der Haß des Volks gegen den Clerus geworden war, zeigte der Charakter, den die Revolution in Florenz annahm. Das Inquiſitionsgebäude wurde niedergeriſſen, der Geiſtlichkeit ihr Tribunal genommen, das Kirchengut eingezogen, die Prieſterſchaft mit Kerker und Strang verfolgt. Eine Commiſſion von acht Männern ward beauftragt, die eingezogenen Beſitzungen des Clerus zu verkaufen; das Volk nannte ſie aus Ironie die „Acht Heiligen.“

Es bedurfte nur eines Aufrufs von Florenz, um den Kirchenſtaat in Flammen zu ſetzen. Eine Stadt erhob ſich hier nach der andern, verjagte die päpſtlichen Rectoren, und brach die Zwingburgen. Im November 1375 rebellirten zuerſt Città di Caſtello, Monteſiascone und Narni. Der Präfect Francesco von Vico, von den Florentinern angetrieben, das Patrimonium S. Peters zu befreien, rückte vor Viterbo, ward vom jubelnden Volk aufgenommen, und erſtürmte mit Florentiner Hülſe die von Albornoz erbaute Burg.[1] In Perugia erſcholl am 7. December das Geſchrei: „Volk! Volk! Tod dem Abt und den Paſtoren!“ Der ver-

---

Bonincontr. Annal., Mur. XXI. p. 23. Chron. Placent. p. 520. Chron. Sanese, Mur. XV. p. 245.

[1] Am 26. Nov. 1375 ſchreiben die VIII von Florenz an ihn, und nennen ihn patrie ac tocius patrimonii liberator. Ite obviam tirannis, frangite durum ac importabile jugum — populosque Italie quorum juris est libere vivere, in jampridem per injuriam erepta libertate reponite. Archiv. Floren. Signori Carteggio Vol. XV. fol. 26. An demſelben Tag gratuliren ſie den Viterbeſen, daß ſie das Joch der Prieſter abgeſchüttelt (Ibid.). Damals wurde auch der Schatzmeiſter der Kirche, Angelo Tavernini, ein ruchloſer Wucherer, verjagt. (Buſſi, Storia di Viterbo p. 210.)

brecheriſche Legat verſchloß ſich in der Burg; ſie fiel mit Hülfe der herbeigeeilten Florentiner; der Abt capitulirte und zog ab.[1] Der Freiheitsenthuſiasmus ergriff wie laufendes Feuer Spoleto, Aſſiſi, Ascoli, Forli, Ravenna, die Marken, die Romagna, das Patrimonium und Campanien. Faſt über allen Burgen des Kirchenſtaats wehte das blutrote Aufſtandsbanner von Florenz. In Bologna gährte es. Nur Rom war ruhig.

Am 6. Januar 1376 ſchrieben die Acht von Florenz an die Römer: „Erlauchte Herren, teuerſte Brüder. Der gerechte Gott hat ſich des erniedrigten Italiens erbarmt, welches unter dem Joch fluchwürdiger Knechtſchaft ſeufzt; er hat den Geiſt der Völker erweckt und die Unterdrückten wider die ſchändliche Tyrannei der Barbaren aufgerichtet. Ueberall erhebt ſich Auſonien und ruft nach Freiheit, und erringt ſich dieſelbe mit dem Schwert. Ihr, die Väter und Gründer der öffentlichen Freiheit, habt, ſo glauben wir, ein Ereigniß froh vernommen, welches die Majeſtät des römiſchen Volks und ſeine eignen Grundſätze ſo nah betrifft. Denn dieſe Liebe zur Freiheit hat einſt das römiſche Volk angetrieben, die Tyrannei der Könige und der Decemvirn abzuwerfen. Sie allein bewirkte es, daß das römiſche Volk die Herrſchaft der Welt errang. Wenn, teure Brüder, alle von Natur für Freiheit erglühen, ſo habt Ihr im Beſondern das Recht und die Pflicht ererbt, ihr nachzueifern. Wie dürſtet Ihr länger zuſehen, daß das edle Italien, welches von Rechtswegen allen anderen Nationen gebietet, in ſo grauſamer Knechtſchaft verdarb? daß dieſe elenden Barbaren, nach der Beute und dem Blut der Lateiner lüſtern, das unglückliche Latium grauſam verheeren? Auf denn, erhebt auch Ihr Euch, Römer, erlauchtes Haupt nicht nur Italiens, ſondern der ganzen Welt! Nehmt die Völker in Schutz, vertreibt den Fluch der Tyrannei von den Grenzen Italiens, ſchützt die geliebte Freiheit und hebt alle diejenigen empor, welche Mutloſigkeit oder zu hartes Joch darnieder hält. Das iſt das echte Werk der Römer. Duldet nicht, daß dieſe räuberiſchen Franzoſen ſich gewaltſam Eures Italiens bemächtigen. Laßt Euch nicht arglos von den Schmeicheleien der Prieſter beſtricken; ſie wollen Euch bereden, die Herrſchaft der Kirche feſtzuhalten; ſie bieten Euch die Rückkehr des Papſts und der Curie nach Italien dar, und ſpiegeln Euch vor, daß ein glückſeliger Zuſtand für Eure Stadt daraus folgen werde. Doch alles dieſes hat nur den einen Zweck, daß mit Eurer Hülfe Italien in Knechtſchaft falle und dieſe Franzoſen darin Herren werden. Gibt es für Euch einen Gewinn, welcher der Freiheit Italiens vorzuziehen wäre? Verdient die Leichtfertigkeit der Barbaren irgend Glauben? Wie große Hoffnung dauernden Bleibens der Curie hat nicht Urban V. erregt? und wie plötzlich hat er nicht, ſei es aus eigner Unbeſtändigkeit, oder Italiens überdrüſſig, oder aus Sehnſucht nach ſeinem Frankreich jenen feſten Vorſatz umgewandelt? Bedenkt außerdem, daß den Papſt nur Perugia nach Italien zog, wo er ſeinen Sitz aufſchlagen wollte, ſo daß Ihr nimmer davon Gewinn gehabt hättet. Nun bieten ſie euch aus Verzweiflung dar, was ſie niemals erfüllen werden. Erwägt, teure Brüder, ihre Handlungen, nicht ihre Reden. Nicht Euer Wol rief ſie nach Italien, ſondern die Begierde zu herrſchen. Laßt Euch nicht durch den Nectar ihrer Worte täuſchen; duldet nicht, daß Euer Italien, welches Eure Ahnen mit ihrem Blute zur Herrin der Welt gemacht, Barbaren und Fremdlingen untertan ſei. Erhebt zum öffentlichen Beſchluß jenen Spruch des berühmten Cato: wir wollen frei ſein, indem wir mit Freien leben.“ [1]

---

[1] Graziani p. 220. Am 7. Dec. gratuliren die VIII den Peruginern, und kündigen Zuzug an. Archiv Florenz, ibid. p. 28. Am 10. Dec. zeigen ſie das Ereigniß Siena an: seva tyrannis, quae per tusciam jugo barbaro et gallicis oppressionibus inundarat, cursus sui filum — continuit. Ibid. fol. 30.

Am 1. Februar 1376 ſchrieben die Achtmänner wieder: „Wenn irgend ſonſt, ſo iſt jetzt die Zeit gekommen, die alte Kraft des italiſchen Bluts zu erwecken, aus ſo gerechtem und dringendem Grunde. Welcher Italiener, geſchweige denn Römer, bei dem doch die Tugend und die Freiheitsliebe erblich iſt, darf es dulden, daß ſo viel edle Städte den Barbaren dienen, welche durch das Papſttum nach Italien geſchickt ſind, ſich an unſerm Gut und Blut zu ſättigen? Glaubt nur, ruhmvolle Männer, daß dieſe unmenſchlicher ſein werden, als die Sennonen. Dieſen Tyrannen, die unter dem Titel der Kirche Italien überſchwemmen, iſt nicht Treue, nicht Glauben, noch Liebe mit den Italienern gemein. Die Reichtümer, die ſie uns neiden, rauben ſie mit Gewalt. Alles was Italien Glänzendes beſitzt, begehren, beſitzen und mißbrauchen ſie. Was alſo wollt Ihr thun, erlauchte Männer, denen wegen der Majeſtät des Standes in der Gegenwart, und wegen des Ruhms des alten Namens, die Freiheit Italiens am Herzen liegen muß? Wollt ihr leiden, daß dieſe Tyrannengewalt ſich befeſtige? daß barbariſche Völker Euer Latium beſitzen? Wo, wo iſt jene altrömiſche Kraft, welche der Weltherrſchaft würdig war? Bedenkt, daß der Ruhm der Befreiung Italiens Euch durch Beſchluß des Himmels und die Zuſtimmung der Menſchen vorbehalten iſt. Welch ein glorreicherer Ehrentitel kann in unſerer Zeit für das römiſche Volk gefunden werden? Es bedarf dazu nicht großer Mühe noch Gefahr. Wir haben den Anfang gemacht, mit den Völkern und Herren italiſchen Bluts gegen die Fremden einen Bund zu errichten, zum Heil aller derer, welche die heißgeliebte Freiheit erſehnen. Wenn es Euch gefallen wird, in dieſe Liga einzutreten, vielmehr um ſchicklicher zu reden, wenn Ihr uns und andre in dieſen Bund aufnehmen wollt, ſo wird dieſe Tyrannei ohne Mühe und Blutvergießen hinſchwinden und Italien in alter Freiheit zu ſeiner Mutter zurückkehren.“[1]

---

[1] Archiv. Flor. Ibid. fol. 40. Quo circa insurgite et vos, o inclitum nedum Italie caput, sed totius orbis dominator populus, contra tantam tirannidem, fovete populos, expellite abominationem de Italie finibus — nolite pati per injuriam hos gallicos voratores, vestre Italie tam crudeliter immunere. In gleichem Sinn Briefe an Orvieto, Forli, Cortona, Gubbio, Bologna, Macerata. Beſonders ſchön und kräftig iſt der Aufruf zur Freiheit an Ancona, vom 13. Febr. 1376. Stabitis semper in tenebris servitutis?

Die Römer laſen mit befriedigtem Stolz die Briefe der Florentiner. Ihre eigenen Theorien von der ewigen Majeſtät des römiſchen Volks waren darin anerkannt. Wer ſieht nicht in dieſen merkwürdigen Schreiben die Grundſätze der Monarchie Dante's, die Ideen des Cola di Rienzo, den Geiſt Petrarca's, ſelbſt den oratoriſchen Stil der wiedererſtehenden römiſchen Literatur, für welche eben jenes Florenz die moderne Nationalſchule war? Die Gewalt der Ereigniſſe hatte eine merkwürdige Umwandlung herbeigerufen: unter Cola war es Rom, welches Florenz und die übrigen Städte zur Freiheit und Einheit Italiens aufgerufen hatte; jetzt ging dieſer Ruf von den Florentinern aus. Der Kirche hat kaum je ein größerer Sturm gedroht; denn das Papſttum kam in Gefahr, ſeine geſchichtliche Stellung in Italien zu verlieren, ja von den Italienern ſelbſt dauernd nach Avignon verbannt zu ſein. Die Folge davon wäre die Einigung dieſes Landes geweſen, deren hauptſächliches Hinderniß zu ſein, Machiavelli das Papſttum beſchuldigt hat. Zu deſſen Glück ſcheiterte die große Aufgabe der nationalen Wiedergeburt, welche Florenz übernahm, an denſelben Hinderniſſen, wodurch ſie zur Zeit des Volkstribunen in Rom geſcheitert war. Wie ſich damals Florenz ablehnend verhielt, ganz ſo verhielt ſich jetzt Rom. Die Rückkehr des Papſttums, welche die Einheit und Freiheit Italiens unmöglich machen mußte, war eine Lebensbedingung für die Römer, und Gregor XI. eilte, ſie ihnen feierlich zuzuſagen. Das verhinderte den Abfall Rom's. Wenn er erfolgte, ſo konnte der Papſt nicht zurückkehren.

---

[1] Archiv. Flor. Ibid. fol. 67. Dat. Florentie die I. m. Febr. XIV. Ind. Die Florentiner ſagen von ſich: nos autem qui romanos nos fuisse, prout nris annotatur historiis, gloriamur, antique matris memores —

Die Eroberung Viterbo's durch den Präfecten machte die Römer gegen Florenz mißtrauiſch; ſie erhoben Einſpruch gegen die Unternehmungen Francesco's von Vico und des Städtebundes, und erklärten, daß ſie nichts wider die Kirche thun wollten. Die Florentiner antworteten ihnen, daß ſie dieſe verehrten, aber ihre frevelvollen Rectoren bekämpften, und ſie warfen den Römern vor, die Tyrannei der Franzoſen in dem gemeinſamen Vaterlande zu begünſtigen.[1] Die Ereigniſſe erzeugten indeß auch in Rom tiefe Aufregung. Eine nationalgeſinnte Partei verlangte den Beitritt zur Florentiner Liga. Am 9. Februar 1376 ernannte das Parlament den Kanzler Johann Cenci zum Generalcapitän des Volks, und übertrug ihm den Oberbefehl im Patrimonium und der Sabina. In dem uns erhaltenen Inſtrument erſcheint neben den üblichen Magiſtraten, den drei Conſervatoren, den zwei Executoren der Juſtiz und den vier Räten der Schützengilde, auch eine Behörde von drei Regierern des Friedens und der Freiheit der römiſchen Republik.[2] Cenci zog ins Patrimonium, den Uebergriffen des Präfecten Einhalt zu thun, und lagerte im März bei Montalto und Toscanella voll Argwohn gegen die Florentiner, die ihm wiederholt erklärten, daß ſie das römiſche Gebiet nicht angreifen würden, daß ſie Rom als Haupt Italiens betrachteten, aber Viterbo, den Präfecten und alle anderen Bundesgenoſſen gegen jeden Angriff zu verteidigen entſchloſſen ſeien.[1]

---

[1] Justior vobis videtur gallicorum in italos presidiatus, quam gubernatio Latinorum. Der Präfect hatte den Römern ein Caſtell genommen; die Florentiner bedauern dies, erklären aber, daß er ihr Alliirter ſei. Die Römer hatten alle geheimen Artikel der Liga zu wiſſen verlangt; dies ward abgelehnt, worauf die Römer ſagten, daß die Florentiner die Freiheit predigten, aber die Tyrannei (des Präfecten) unterſtützten. Archiv. Flor. Ibid. fol. 105, Brief an die Römer, 8. März 1376.

[2] Gubernatores pacis et libertatis Reip. Rom. In einem Act vom 10. Nov. 1377 (wovon ſpäter) heißt dieſe Behörde tres antepositi super guerris Rom. populi, und derſelbe Cenci war ihr Mitglied . . . Johis Cinchii de Cancellariis dicti alias lo Bufalo unius ex tribus antepositis etc. Die Familie Bubalo gehörte zu den Cancellarii, und dieſe nannten ſich ſo von dem Amt, das ſie in Rom erblich führten, wie die Malabranca. Joh. Cinthii wurde am 13. Dec. 1368 von Urban V. als Kanzler beſtätigt (Marini, Archiatri II. 108). — Der Act vom 9. Febr. 1376 ſteht in der Margerita Cornetana (Abſchrift von Galletti, Mscr. Vatican. 7931. p. 234). Die Gubernatores pacis waren damals Nicol. de Porcariis, Leonardus Berardi und Laurentius de Sanguineis. Sie figuriren in einem römiſchen Act vom 18. Febr. 1376, worin die Gemeinde Aspra die Hoheit Roms anerkennt, und einen Römer zum Podeſta annimmt. (Archiv Aspra, Original daſelbſt); und in einem Act vom 29. April 1376 bei Marini, Archiatri II, 64.

3. Bologna empört ſich. Unerhörte Bannbulle wider die Republik Florenz. Hawkwood plündert Faenza. Die Florentiniſche Liga wider den Papſt. Gregor XI. beſchließt die Rückkehr nach Italien, wohin der Cardinal von Genf brettoniſche Banden führt. Die heilige Catarina als Geſandte der Florentiner in Avignon. Abzug Gregor's XI. aus Avignon, 1376. Die Florentiner rufen Rom auf, den Papſt nicht aufzunehmen. Gregor XI. landet in Corneto. Er ſchließt einen Vertrag mit Rom. Er ſchifft ſich ein und landet in Oſtia. Einzug Gregor's XI. in Rom, am 17. Januar 1377.

Die Vorgänge in Italien verſetzten Gregor in tiefe Beſtürzung. Er hatte am Anfange des Jahrs 1376 Friedensunterhändler nach Florenz geſchickt, und blickte jetzt voll Angſt auf Bologna, welches er um jeden Preis zu erhalten ſuchte.[2] Doch dieſe mutige Stadt erhob ſich am 19. März mit dem Ruf: „Tod der Kirche!" Die Florentiner brachen die Unterhandlungen ab und ſchickten Bundestruppen in die befreite Stadt, die ihren Cardinallegaten verjagt hatte. Da ſprach der Papſt, in beſinnungsloſem Zorn, am 31. März über Florenz, als die Urheberin der ganzen Revolution, den furchtbarſten Bannfluch aus, der je aus eines Papſtes Munde kam. Hab und Gut und Perſon eines jeden Florentiner Bürgers erklärte er für vogelfrei;

---

[1] Die VIII ſchreiben dem Joh. de Cinthiis Capitaneo R. P. am 15. März 1376. Archiv. Flor. wie oben.

[2] Ghirardacci, Hist. di Bol. p. 340. Der Papſt behandelte Bologna mit großer Vorſicht. Am 25. Juli 1373 hatte er dieſer Stadt erlaubt, jährlich zwei Geſandte an ihn zu ſchicken. Dies iſt der Urſprung der Oratores. Archiv Bologna Reg. g. L. 2. fol. 296.

er geſtattete der ganzen Chriſtenheit, Florentiner, wo immer ſie lebten und ſich befänden, auszuplündern und ſelbſt zu Sclaven zu machen. Florenz war ſchon damals die ſchönſte Blüte des italieniſchen Geiſtes. Dies graziöſe Volk, aus dem bereits Dante, Giotto und Petrarca hervorgegangen waren, und in welchem eine aufkeimende Wunderwelt von Geiſtern, ewigen Zierden der Menſchheit, ruhte, wurde durch den Papſt zum Range einer Negerſclavenhorde herabgeſetzt und der raubgierigen Welt dargeboten. Wenn der Dichter der göttlichen Komödie damals noch gelebt hätte, ſo würde er in Gefahr gekommen ſein, der Knecht des erſten beſten Freibeuters zu werden, in deſſen Hände er fiel.[1] Als Donato Barbadori, der Geſandte der Republik, dieſe gottloſe Sentenz im Conſiſtorium zu Avignon vernahm, warf er ſich vor ein Kreuzbild auf die Kniee nieder und appellirte an das Urteil des Weltrichters Jeſus Chriſtus.[2]

Der finſtre Fluch Gregor's XI. wirft einen um ſo helleren Glanz auf die Florentiner, die geiſtvollen und mutigen Bürger, welche ihr obwol mißglückter Verſuch Italien die nationale Unabhängigkeit zu geben, würdig gemacht hat, dieſe Wiedergeburt auf andern Wegen der Civiliſation zu vollbringen, und nach 500 Jahren ihre Stadt zur Hauptſtadt des vereinigten Italiens werden zu ſehen. Thaten und Gedanken zeugen ſich in der Zeit fort, und dieſe Geſchichten Rom's, welche wir durch lange Jahrhunderte ihrem Ende entgegen führen, möchten mehr als andre die unumſtößlichen Geſetze der Cauſalität in der moraliſchen Welt darthun.

---

[1] Bulle In omnem fere terram, dat. et act. Avin. II. Kal. April A. VI. Raynald. ad A. 1376. n. I. . . . bona priorum, confalloneriorum, vexilliferorum justitiae, officialium populi, et communis, et etiam quorumcunque florentinorum, ubicumque existentium, immobilia de eorumdem fratrum nostrum consilio confiscavimus, et personas ipsorum omnium et singulorum absque tamen morte seu membri mutilatione, exponimus fidelibus ut capientium fiant servi . . . In Bezug auf England berichtet Walſingham Hist. Angl. (Frankfurt 1602, p. 190): extunc vero Florentini devenerunt servi Regis tanquam nativi.

[2] Scipione Ammirato, lib. XIII. p. 698.

Jeder Menſch mußte ſelbſt im XIV. Jahrhundert bezweifeln, daß der Papſt die Autorität beſaß, die geſammte private und öffentliche Exiſtenz eines Volkes aufzuheben, aber ſein Fluch fand bereitwillige Vollſtrecker genug, denn er heiligte die Raubbegier. In England und Frankreich legte man Hand an Florentiner und raubte ihr Gut. Aus Avignon wurde alles was florentiniſch war verjagt; ſo viel Flüchtige kamen aus vielen Landen, daß ſie ein zweites Florenz hätten gründen können. Piſa und Genua ſträubten ſich die Gebannten zu vertreiben, und ihre Menſchlichkeit wurde mit dem Interdict beſtraft.[1]

Noch waren im Kirchenſtaat einige Städte dem Papſt treu geblieben, und einige Rectoren führten dort den Krieg gegen die Florentiner Liga. Der Cardinal von Oſtia, Graf der Romagna, hatte die Bande Hawkwood's nach dem unruhig werdenden Faenza gezogen. Die ungelöhnten Soldknechte hielten ſich an dieſer Stadt ſchadlos, welche ſie plünderten, und deren Einwohner ſie mordeten oder verjagten. Namenloſe Frevel wurden dort verübt.[2] Auf dies gräßliche

---

[1] Cosa che può fare orrore ai nostri giorni, e dovea farlo anche allora, ſagt der edle Muratori. Annal. ad A. 1376.

[2] Zwei engliſche Conſtabler ſtritten um den Beſitz einer Nonne, die betend im Gemach auf den Knieen lag. Hawkwood trat herein; „halb Part für jeden," ſo rief er, und durchſchnitt den Schoß der Nonne mit ſeinem Dolch. Cronaca Senese, Mur. XV. p. 221 bei Ercole Ricotti, Storia delle compagnie di Ventura II. p. 153.

Blutbad erhob ſich Imola im April, und machte Beltram degli Alidoſi zum Signoren, während Rudolf von Varano, einſt die rechte Hand von Albornoz, von der Kirche abfiel und Camerino und Macerata in Beſitz nahm. Die Florentiner ernannten dieſen berühmten Feldherrn zum Generalcapitän der Liga wider den Papſt. Gregor XI. erkannte jetzt, daß der Kirchenſtaat und Italien den Päpſten verloren gehen müſſe, wenn er länger in Avignon blieb, und er beſchloß die Wiederkehr nach Rom; denn auch dieſe Stadt konnte von der Kirche abfallen, wenn er zögerte. Er ſandte voraus den kriegeriſchen Cardinal Robert von Genf, mit 6000 Reitern und 4000 Mann zu Fuß. Dieſes Volk gehörte zur Armee, welche unter Heinrich von Traſtamare in Caſtilien gekämpft hatte, dann nach Frankreich zurückgekehrt und durch den Frieden mit England im Jahr 1375 müßig geworden war. Die wildeſte Bande von Brettonen und Gascognern, geführt von Johann de Maleſtroit und Sylveſter Buda, ward ausgewählt, um mit dem wildeſten Cardinal über den Mont Cenis in Italien einzubrechen und dort erſt Bologna und Florenz zu unterwerfen. Als dieſe Kriegerhorde unter dem Befehl eines Prälaten, den der heilige Biſchof von Florenz mit Herodes und Nero verglichen hat, mit ſchrecklichem Verheeren im Anfange des Juli ins Bologneſiſche eindrang, gab ſie den Beweis von der unwiderleglichen Wahrheit aller jener Anklagen, welche Florenz im Namen des unglücklichen Vaterlands wider die Päpſte, ihre Rectoren und deren Soldknechte erhoben hatte.[1]

---

[1] Ueber dieſe Bande Sozomeni Historia. Mur. XVI. p. 1096. Als man ſie fragte, ob ſie ſich getrauten in Florenz einzudringen, antworteten ſie: si sol intrat, etiam nos intrabimus. — Man ſehe die Einleitung

Während nun Rudolf von Varano Bologna gegen den Cardinal gut verteidigte, waren die Florentiner bereit ſich mit der Kirche auszuſöhnen. Schon im April hatten ſie die Vermittlung der Römer angenommen; ſie hörten auch die Mahnungen des Kaiſers und der Könige von Frankreich und Caſtilien; ſie antworteten ihnen mit dem Mut der Ueberzeugung von ihrem Recht. Sie wieſen auf das Blutbad von Faenza hin, das Werk eines Cardinals; ſie wieſen auf die Geſchichte hin, welche die uralte guelfiſche Treue der Florentiner gegen die Kirche bekunde; vor den Augen Europa's legten ſie die Wunden Italiens dar, und niemals hatte wol ein Land mehr Berechtigung, eine ſicilianiſche Vesper an ſeinen Unterdrückern zu vollziehen.[1] Die Handelsmacht der Florentiner ſtand auf dem Spiel; ihre Verbindungen breiteten ſich über alle Reiche der Welt aus, wohin die erfinderiſchen Kinder dieſer Republik ihre Waaren, ihre Induſtrie, ihre Künſte und Wiſſenſchaften und milden Lebensformen trugen. Im Juni 1376 ſchickten ſie Geſandte nach Avignon, und ihnen voraus die heilige Catarina. Ein frommes Mädchen aus dem Volk, von einer mächtigen Republik mit dem Charakter eines Geſandten bekleidet, iſt eine ſehr befremdende Erſcheinung. Die anmutige Heilige hatte ſchon von Siena aus oft Gregor den XI. zur Rückkehr nach

---

zur Geſchichte der italieniſchen Miliz von Caneſtrini, Archiv. Stor. T. XV. p. XLV. — Scipione Ammirato, lib. XIII. p. 695 sq.

[1] Archiv. Flor. Signori Cart. XVII. p. 24 an den Kaiſer, 6. Mai 1376. An den König von Frankreich, 15. Mai. An Caſtilien, 29. Juni 1376 (Ibid.). Mehre wichtige Correſpondenzen die florentiniſche Liga betreffend, finden ſich in den Epistolae Lini Colucii Pieri Salutati, Flor. 1741. Dieſer berühmte Humaniſt verfaßte die Schreiben der Republik, deren Kanzler er war ſeit dem 25. April 1375. Siehe über ihn Georg Voigt, die Wiederbelebung des claſſiſchen Altertums, Berlin 1859, S. 118.

Rom und zur Reform der Kirche aufgefordert, und ihm offen erklärt, daß der Abfall Italiens nur die Schuld der in weltlichen Lüſten verſunkenen Prieſter und der frevelhaften Paſtoren ſei. Sie ſprach jetzt am päpſtlichen Hof für den Frieden mit glühendem Eifer, aber die Bedingungen der Florentiner und des Papſts blieben unvereinbar.[1]

Die Mahnungen der begeiſterten Prieſterin mochten dazu beitragen, den Entſchluß Gregor's zur Abreiſe zu beſtärken. Er hatte im Jahr 1375 eine Bulle erlaſſen, welche allen Biſchöfen befahl, in ihren Sitzen zu reſidiren. Man erzählt, daß er eines Tags einen Prälaten fragte: „Herr Biſchof, warum geht Ihr nicht auf Euern Sitz?“ worauf dieſer antwortete: „Und Ihr, heiliger Vater, warum nicht auf den Eurigen?“ Dies habe den tiefſten Eindruck auf ihn gemacht. Die Verwandten Gregor's, ſein Vater der Graf von Beaufort, die franzöſiſchen Cardinäle (21 an der Zahl, während es nur 5 italieniſche gab), der franzöſiſche König und deſſen Bruder der Herzog von Anjou beſtürmten Gregor vergebens, zu bleiben.[2] Avignon erkannte, daß das Papſttum und mit ihm der Glanz der

---

[1] Die Briefe Catarina's an den Papſt, ſo naiv lebendig, daß wir durch ſie mit jener Zeit mitleben, ſind höchſt wertvolle Documente. Sie riet dem Papſt, nicht auf die franzöſiſchen Cardinäle zu achten, ſondern ſchnell ſich zu entſchließen, und jene fromm zu täuſchen. Andiamci tosto, babbo mio dolce, senza veruno timore. Se Dio è con voi, veruno sarà contro voi. Dio è quello che vi muove. Lettere III. p. 286.

[2] Der Herzog von Anjou ſah das Schisma voraus, wenn Gregor XI. in Rom ſtarb. Er ſagte ihm: si vous mourez par delà, ce que il est bien apparent, si comme vos maîtres de physique me dient, les Romains, qui sont merveilleux et traîtres, seront maîtres et seigneurs de tous les cardinaux, et feront pape de force à leur volonté. Froiſſart liv. II. c. 20.

Stadt für immer hinwegziehe. Die Beſtürzung war dort groß. Als Gregor am 13. September 1376 zu Pferde ſtieg, weigerte ſich daſſelbe ihn zu tragen; man hielt dies für Vorbedeutung. Sechs Cardinäle blieben zurück, gleichſam als Beſatzung der nun verödeten Papſtburg, welche unfehlbar einen Gegenpäpſt erwartete. Am 22. September kam Gregor nach Marſeille. Am 2. October ſchiffte er ſich dort mit der Curie ein, auf Galeeren Neapels, Spaniens, der Provence, Genua's, Piſa's und Ancona's. Die Fahrt nach Genua, und von dort ſeewärts weiter am 18. October, war unglücklich; das Meer tobte; Schiffe ſcheiterten; der Biſchof von Luni ertrank; man weisſagte nichts Gutes.

Als die Florentiner vernahmen, daß ſich Gregor XI. in Bewegung geſetzt habe, ſchrieben ſie an die Römer. Sie warnten dieſelben vor Täuſchungen; ſie ſagten, daß ſie auch jetzt noch nicht an die Heimkehr des Papſts nach Rom glaubten; wenn er aber käme, ſo werde er nicht als Friedensengel, ſondern als ein General erſcheinen, den Krieg in das römiſche Land zu tragen. Sie riefen Rom auf, ſich noch jetzt mit ihnen zur Befreiung Italiens zu vereinigen, damit der Papſt, wenn er käme, gezwungen ſei dem Vaterlande den Frieden zu geben, oder damit, wenn er nicht käme, die allgemeine Stimme ihn in ein freies und beruhigtes Italien zurückrufe. [1] Die Römer gaben dieſen Aufforderungen kein Gehör; eine feierliche Geſandſchaft vom Capitol hatte

---

[1] Der Brief beginnt: quid facietis, optimi viri? — Expectabitis ne semper messiam qui salvum faciat Israel? videtisne quanto paratu vos in spem sui adventus adduxerit, ut populum roman. sibi concilliat et in bella precipitet? Arch. Flor., wie oben, fol. 86. Dat. Flor. die XII. m. Octob. XV. Ind. 1376.

Gregor den XI. noch in Avignon zur Rückkehr eingeladen und ihm die Signorie der Stadt geboten, welche ihn voll Ungeduld erwartete.

Der Papſt ſegelte unter beſtändigem Sturm die italieniſche Küſte entlang. Man landete in den Häfen und brachte die Nächte in den Uferſtädten zu. Am 6. November warf die Flotte Anker vor Piſa; am 7. in Livorno, wo ſie des Sturms wegen 9 Tage blieb. Sie berührte Elba und Piombino, Orbetello am Cap Argentaro, und legte ſich vor Corneto am 5. December.[1] Am Ufer empfing den landenden Papſt zahlloſes und jubelndes Volk, wie es vor 9 Jahren Urban den V. empfangen hatte; doch kein Albornoz erſchien mehr mit den Schlüſſeln von hundert eroberten Städten; keine Geſandſchaften huldigender Republiken, keine Dynaſten mit Kriegerſchaaren zeigten ſich. Mit bangem Herzen ſetzte Gregor ſeinen Fuß auf den Kirchenſtaat.[2] Er nahm Wohnung in Corneto, um dort längere Zeit zu bleiben, und vor allem ſeine Aufnahme und ſeinen Einzug in Rom zu ſichern. Dies geſchah durch Vertrag mit der Republik. Die bevollmächtigten Cardinäle von Oſtia, Portus und der Sabina ſchloßen mit der Stadt in einem Volksparlament am 21. December folgenden Vergleich: Rom überträgt dem Papſt, ſobald er in Oſtia landet, das volle Dominium unter den Bedingungen, die Urban dem V. geboten wurden; die Stadt übergibt den Legaten alle Brücken, Tore, Türme und Feſtungen, ganz Traſtevere und die Leonina; der Papſt verſpricht, die Executoren der Juſtiz und die vier Räte der Schützengilde beſtehen zu laſſen; doch leiſtet ihm dieſer Magiſtrat den Eid der Treue, und der Papſt hat das Recht, dieſe Genoſſenſchaft zu reformiren; ſobald er in Oſtia landet, zieht ihm dieſelbe entgegen, geleitet ihn nach dem Sanct Peter und begibt ſich dann in ihre Privatwohnungen, wo ſie zu verbleiben hat.[1] Vergebens ſuchten die Florentiner Rom von jedem Vertrag mit der Kirche abzumahnen. Noch am 26. December ſchrieben ſie an die Bandereſi einen feurigen Brief; ſie ſagten ihnen darin, daß der Papſt, den ſie ſo ſehnſüchtig erwarteten, ihnen nichts anderes bringen werde, als den Umſturz der Freiheit und die Auflöſung ihrer Genoſſenſchaft. Selbſt wenn er, ſo ſchrieben dieſe kühnen Republikaner, die Stadt in ihrer antiken Pracht wiederherſtellte, ihre Mauern mit Gold überzöge, und Rom die Majeſtät des alten Reichs wiedergäbe, ſo dürfe er von gutgeſinnten Bürgern nicht aufgenommen werden, erkauften ſie dies mit dem Verluſt der Freiheit. Sie riefen das römiſche Volk nochmals auf, für dieſe Freiheit einzuſtehen, ſo lange als der Unterdrücker noch nicht in den Mauern der Stadt ſei, und ſie boten ihre ganze Waffenmacht zur Unterſtützung dar.[1]

---

[1] Das Itinerar in den Vitae des Papſts, namentlich Vita II, und in dem barbariſchen Poem des Auguſtinermönchs und Biſchofs Petrus Amelius, welches die ganze Reiſe beſchreibt: Verſe einer jammervollen und ſeekranken Muſe. Er ſchrieb den erſten Teil in Corneto. Er bemerkt den Leuchtturm auf dem Bergebirg Argentaro: accenditur lucerna, qua Mons Argentarius splendet, velut Sol multiplicatis faculis. Noch heute iſt dieſer Farus (ſteigend und ſinkend) prachtvoll anzuſehen, wenn man Nachts dem Cap vorbeiſchifft.

[2] Die Cornetaner riefen: Parce, Domine, Populo tuo, et moriatur Praefectus cum suis sequacibus. Itinerar.

---

[1] Acceptata et approbata et confirmata fuerunt dicta capitula, et que superius petita et dicta sunt per Rom. Pop., et Presidentes et Regimina alme Urbis in privato et generali, ac societatis dicte Urbis consiliis sub A. D. MCCCLXXVI. Ind. XV. mens. Dec. die XXI. (Raynald n. XI. Theiner II. n. 606). Es ergibt ſich daraus, daß jene Schützengenoſſenſchaft damals regierte, und die zwei Executores justiciae, die ehemaligen Banderenſes, die wahren Häupter der Republik waren. Dies lehrt auch ein Brief der Florentiner vom 15. Oct. 1376 an die „Banderenses," wo ſie bemerken, daß ihre Gilde durch Urban V. unterdrückt geweſen ſei, klagen, daß der Papſt mit Kriegsrüſtung komme, und die Bandereſi anrufen, ihn zum Frieden zu bewegen. Arch. Flor. ut supra, fol. 86.

Gregor XI. feierte ein freudenloſes Weihnachtsfeſt in Corneto. Er hatte hier alle Galeeren zurückgeſchickt bis auf drei oder vier provençaliſche, welche er zu ſeinem Schutz bei ſich behielt, da der Präfect von Civitavecchia aus das Meer unſicher machte.[2] Am 1. Januar ſchickte er Reiter gegen Viterbo; der Stadtpräfect ſchlug ſie aufs Haupt, nahm ihrer 200 gefangen und ſandte die Siegesbotſchaft nach Florenz.[3] Endlich brach Gregor nach fünf trauervollen Wochen am 13. Januar von Corneto auf.[4] Er ſegelte Civitavecchia vorbei, welches die Signorie des Präfecten anerkannte, und ſtieg am 14. Januar in Oſtia ans Land. Der Anblick dieſer Küſte, die ſo öde und melancholiſch iſt, daß Dante dort an die Tibermündung den Eingang in die chriſtliche Unterwelt verlegt hatte, mußte den düſterſten Eindruck auf den Papſt und ſeinen Hof machen.[5] Auf dieſem Ufer war es, wo einſt ihre Heimatsgenoſſen, die Provençalen, unter Carl von Anjou ihre verhängnißvolle Landung gemacht hatten. Eine lange Kette von Urſachen und Wirkungen verband die Landung des erſten Anjou und des letzten Papſts aus Avignon.

---

[1] Brief an die Vanderenſes ... dat. XXV. Dec. 1376. Aus den Briefen des Coluccio pars I. ep. 17. p. 58, bei Vitale p. 327.

[2] Sozomen. Hist., Mur. XVI. p. 1101. Nach Sardo Cronaca Pisana (Arch. Stor. VI. pars II. 193) fuhr Gregor von Corneto auf der großen Galeere von Ancona, und von vier neapolitaniſchen begleitet.

[3] Cronichetta (Raccolta di cronichette, Firenze 1733. p. 210): e a Firenze mandò ulivo — damals war Gebrauch, daß Boten Frieden oder Sieg ankündigten, den Oelzweig in der Hand.

[4] Evanuitis quinque Septimanis in oppido Corneti cum moestitia ... Petrus Amelius, p. 704.

[5] Oſtia war noch ummauert, doch menſchenleer: Murale Praesidium mirabile est; civitas venerabilis nullius existentiae; ibi coenavimus. Amelius.

Am Abend erſchienen zur Begrüßung die Römer in vielen Schaaren; ſie übergaben Gregor dem Vertrag gemäß das Dominium der Stadt. Man jubelte; man tanzte bei Fackellicht zum Klang der Inſtrumente.[1] Am folgenden Tag ſtieg der Papſt wieder ins Schiff, tiberaufwärts nach S. Paul zu fahren. Es war Nacht; viel Volk kam und ging mit Lichtern und Fackeln; der Papſt blieb im Schiff. Erſt am Morgen des 16. Januar ſtieg er ans Ufer. Ganz Rom war nach S. Paul geſtrömt. Schöngeſchmückte Reiter mit Fahnen ſprengten unter Trompetenſchall einher. Am Sonnabend den 17. Januar 1377 fand der feierliche Einzug ſtatt; denn am Feſt der Cathedra S. Peters ſollte der heilige Stul in den Apoſteldom zurückgebracht werden. Der Zug ging durch das ehrwürdige Tor von S. Paul, durch welches noch nie ein Papſt eingezogen, einſt im grauen Mittelalter der gothiſche Held Totila in die Stadt gedrungen war, und vor 110 Jahren Carl von Anjou ſeinen feſtlichen Einzug gehalten hatte.

Gregor XI. kam mit einem Söldnerhaufen von kaum 2000 Mann unter dem Befehl Raymunds von Turenne; aber auch dieſe Begleitung war zu kriegeriſch, als daß ſie die heilige Catarina befriedigen konnte, welche, gleich

---

[1] Petrus Amelius ſagt freilich, daß dieſe Tänzer alt und hinfällig waren: chorizabant cum tubis et faculis calvi decrepti cum sonore. Ich weiß nicht was lächerlicher iſt, dieſe Verſe, oder dieſer Tanz von Kahlköpfen.

Petrarca, gefordert hatte, daß der Papſt in Rom nur mit dem Crucifix und dem Geſang von Pſalmen einziehen ſolle.[1] Ein Schwarm weißgekleideter Springer tanzte, in die Hände klatſchend, vor dem Papſt einher, als er von S. Paul nach Rom aufbrach. Dies bizarre Schauſpiel hätte einen Satiriker zu beißenden Bemerkungen über das nach Rom heimkehrende Avignon veranlaſſen können; aber im XIV. Jahrhundert erregte der Anblick eines Papſts, dem im feierlichſten Augenblick ſeines Lebens, ja in einem Moment von weltgeſchichtlicher Unſterblichkeit, tanzende Poſſenreißer voraufziehen, kaum das Aufſehn, welches der vor der Bundeslade grimaſſenhaft einhertanzende Judenkönig zu ſeiner Zeit gemacht hatte.[2] Die Magiſtrate der Stadt zu Roß, die Milizen und die Armbruſtſchützen geleiteten und umgaben den Triumfzug Gregor's. Er ritt auf ſchöngeſchmücktem Zelter unter einem Baldachin, welchen der Senator und andre Edle hielten, während das Banner der Kirche voraufgetragen ward. Der Graf von Fundi vom Haus Gaetani, mehre Orſini, Raynald, Jordan, Lucas, Nicolaus und der Graf von Nola wurden im Zuge bemerkt.[3] Im Tor von S. Paul empfingen den Papſt die Chöre der Geiſtlichkeit; und man übergab ihm die Schlüſſel der Stadt. Der Zug bewegte ſich durch jene merkwürdigen Viertel Rom's, welche zwiſchen dem Tiber, dem Scherbenberg und dem Aventin durch die Marmorata oder Ripa Romea zum Capitol und nach S. Marco führten, wo Gregor XI. auf der Via Papalis durch das Marsfeld weiter nach dem S. Peter zog.[1] Jene Regionen waren damals ſo tief verlaſſen, wie ſie es heute ſind. Der Monte Teſtaccio hatte um ſich her einen für Volksſpiele beſtimmten Platz. Die Marmorata war, einige Mühlen und Häuſer abgerechnet, ſo wüſt wie am heutigen Tag, und nur durch mehr antike Ruinen, namentlich den Bogen des Lentulus, ausgezeichnet. Auf dem verödeten Aventin erhob ſich noch die hochragende Burg der Saveller, die jetzt bis auf die Reſte der Umfaſſungsmauer verſchwunden iſt. Der Anblick gewaltiger Türme am Capitol und bei S. Marco verlieh dem Teil von Rom, welcher heute prächtig bebaut iſt, noch ein kriegeriſches Anſehn. Die Römer hatten die Straßen ihrer trümmernden und bettelhaften Stadt mit bunten Teppichen umſchleiert, und ſelbſt die Dächer bedeckte jauchzendes Volk, das einen Blumenregen auf die Pfade des heiligen Vaters warf, welcher endlich kam, der Stadt das Papſttum für immer zurückzugeben und die Freiheit für immer zu nehmen.[2]

---

[1] Außerdem hatte der Papſt die furchtbaren Banden der Gascogner gegen Italien losgelaſſen. Die Heilige ſchrieb ihm: La gente che avete soldata per venire di qua, sostentate, e fate si che non venga; perocche farebbe più tosto guastare, che acconciare. — non veniate con sforzo di gente, ma con la croce in mano, come agnello mansueto. Vol. III. p. 279.

[2] Via incoepta obviant Pontifici histriones cum filozis via tractatur. Egrediente S. Pont. S. Pauli palatium affuerunt mille histriones; Progrediente Praesule ante chorizabant, induti omnes panno albo, manibus plaudentes. 1000 iſt wol nur die Vielheit überhaupt. Amelius. Die Straßen waren kotig: luta sunt nimia.

[3] Chron. Estens. Mur. XV. p. 499. Amelius nennt Almae Urbis Consiliarii, Senator, Banderenses omnes cooperti sunt pannis sericis

Der Zug erreichte den von 18000 Lampen funkelnden S. Peter erſt am Nachmittag; erſchöpft konnte ſich endlich der Papſt am Apoſtelgrab zum Gebete niederwerfen.[1] So war das große Werk vollbracht, das ſiebenzigjährige Exil beendigt. Wenn der Wanderer heute in der Kirche S. Francesca Romana auf dem Forum vor dem Grabmale Gregor's XI. ſteht, ſo kann er ſich beim Anſchauen der Reliefs, welche es ſchmücken, in jenen feierlichen Moment verſenken: Gregor reitet unter einem Baldachin, Cardinäle auf verzierten Roſſen und Edelleute in Waffen folgen; aus dem Tor von S. Paul, deſſen Mauer in Trümmern geht, ſtrömt das Volk entgegen, und tritt die Roma ſelbſt, als Minervageſtalt; eine Heilige zur Rechten des Papſts, das Mädchen von Siena, ſcheint ihn in die Stadt zu leiten; in Wolken ſchwebt der päpſtliche Stul über der ewigen Stadt, und ein Engel trägt durch die Lüfte die Inſignien des Papſttums, die Tiara und die Schlüſſel Petri.[2]

---

[1] Per medium urbis proficiscendo — dies ſchließt Traſtevere aus — ambulantes mulieres, prae gaudio lamentabantur, was ganz lächerlich iſt. Tanzende Kahlköpfe, Poſſenreißer, lamentirende Weiber —

[2] Hilariter colleridas spargebant, velut rosarum flores. Amelius.

---

[1] Hora completorii ad gradus S. Petri jejuni laete pervenimus. Tota praelibata die in processione et divina laude insudavimus. Ibid.

[2] Das Grabmal ward erſt A. 1584 durch den römiſchen Senat errichtet. Siehe meine Grabmäler der römiſchen Päpſte S. 85.

Drittes Capitel.

1. Das Blutbad von Ceſena. Rom widerſtrebt der päpſtlichen Herrſchaft. Verſchwörung des Adels. Gomez Albornoz, Senator. Gregor XI. in Anagni. Bologna kehrt zur Kirche zurück. Unterhandlungen mit Florenz. Frieden zwiſchen Rom und dem Präfecten. Congreß zu Sarzana. Troſtloſe Lage Gregor's XI. Er legt ſich zum Sterben. Vorgängige Beratungen über das Conclave. Die franzöſiſchen und die italieniſchen Cardinäle. Die Vorſtellungen der Römer. Gregor XI ſtirbt, 1378.

Gregor XI. zog in den Vatican mit dem feſten Vorſatz, der Wiederherſteller Rom's zu werden. Aber konnte er dies ſein unter ſo ungünſtigen politiſchen Verhältniſſen? Der Gedanke an Florenz raubte ihm den Schlaf. Dieſe Republik ſtachelte unabläſſig Italien auf, die Freiheit zu retten, welche ſie durch den Papſt bedroht glaubte. Sie war Prophetin; denn einſt ſollte auch ihre Selbſtändigkeit durch einen Papſt untergehen, der ihr eigener Mitbürger war. Die Gräuel, welche die Soldbanden im Dienſt der Kirche verübten, gaben den Klagen der Florentiner eine nur zu traurige Beſtätigung. Das bisher der Kirche treue Ceſena, worin der Cardinal von Genf reſidirte, erhob am 1. Februar 1377 verzweifelten Aufſtand wider die Bretagner, ſeine Garniſon; deren 300 wurden erſchlagen, worauf der wutentbrannte Legat die Engländer von Faenza herbeirief und ihnen befahl, die Stadt zu ſtrafen. Es geſchah erbarmungslos. Gegen 8000 Ceſenaten flüchteten in die Nachbarſtädte; gegen 4000 gemordete

Bürger bedeckten die Straßen. Ein Schrei der Entrüſtung erſcholl in ganz Italien wider die Kirche, welche ihre Rückkehr mit dem Blutbade von Faenza und Ceſena eingeweiht hatte. Die Florentiner rieſen alle Fürſten der Chriſtenheit um Erbarmen mit Italien an.[1]

Dieſe Ereigniſſe wirkten auch auf Rom. Hier ſah ſich Gregor in ſeinen Erwartungen getäuſcht, denn die Stadt gab ihm keineswegs die volle Gewalt, ſondern begehrte ihre Freiheit unter dem Regiment der Bandereſi zu behaupten, wozu ſie von den Florentinern fort und fort ermuntert wurde. Es war den Römern erwünſcht, daß der Einfluß des Papſtes durch die Rebellion des Kirchenſtaats, durch Florenz und den Stadtpräfecten gehemmt blieb.[2] Der Adel benutzte die Anweſenheit der Curie, um ſich in Rom wieder herzuſtellen. Luca Savelli und der Graf von Fundi verſchworen ſich mit 400 ihrer Genoſſen gegen das Volksregiment; doch ihr Plan, welchem die Curie nicht fremd ſein konnte, wurde vereitelt.[3] Der Papſt ernannte nun Gomez Albornoz, den Neffen des großen Egidius, zum Senator, einen bewährten Feldhauptmann, auf deſſen Energie er ſeine Hoffnung ſetzte[4] Er ſelbſt begab ſich im Mai nach Anagni, welche Stadt die Signorie des Honoratus Gaetani, Grafen von Fundi, anerkannte.[1] In dieſer Vaterſtadt Bonifacius' VIII. konnte Gregor XI. die peinvolle Geſchichte des Papſttums überdenken, welche zwiſchen dem verhängnißvollen Attentat Nogaret's und ſeiner eignen Rückkehr aus Avignon verfloſſen war. Er blieb dort bis zum 5. November 1377, eifrig mit dem Krieg wider ſeine Feinde, und mit Friedensunterhandlungen beſchäftigt.

---

[1] Brief der Florentiner an die Könige und Fürſten, vom 21. Febr. 1377. Archiv. Flor. Signori. Carteggio XVII. p. 91. Brief an Carl V. von Frankreich, Lünig, Cod. Ital. Dipl. III. p. 564.

[2] Nam licet in suo adventu Banderenses et 12 (13) capita regionum, per quos regimen — fuerat perprius occupatum, deposuerint, tamen illico eos reposuerunt — nec potuit — Papa sine scandalo in hoc eorum resistere voluntati. Vita I. Gregorii XI. p. 438. Es iſt ſchon bemerkt, daß die Banderenſes keineswegs waren abgeſchafft worden.

[3] Vitale p. 328.

[4] Er beſtätigt das Statut der Arte della Lana am 10. März, und der Kaufl. am 13. Mai 1377: Nos Gometius de Albornotio majordomus major Regni Castelle, miles dei gra. Al. Urbis Sen. ill.

Das Glück begünſtigte ihn. Von der Liga der Florentiner trennte ſich ein Mitglied nach dem andern. Rudolf von Varano, ihr Generalcapitän, wurde auf Grund eines Streites um den Beſitz von Fabriano auf die Seite des Papſts gelockt, und Bologna erkaufte ſchon im Juli 1377 den Fortbeſtand ſeiner Autonomie durch Wiederanerkennung der päpſtlichen Autorität.[2] Zwar wurden die Florentiner nicht mutlos, doch ſandten ſie Boten an den Papſt. Ihre Bedingungen freilich waren unannehmbar. Sie weigerten ſich die Kirchengüter herauszugeben und die Edicte wider die Inquiſition und das päpſtliche Forum zurückzunehmen. Sie verlangten, daß alle Rebellen der Kirche, ihre Bundesgenoſſen, ſechs Jahre lang im status quo verbleiben ſollten, mit der vollen Freiheit Bündniſſe gegen jedermann zu ſchließen, und

---

ipsiusq. Urbis et Rom. Pop. generalis ad guerras capitaneus nec non Ducatus Spoletani Rector pro S. R. E. generalis. Er war noch am 18. Oct. Senator. Urkunde bei Marini, Archiatri I. 73. Vitale p. 381.

[1] Petrus Amelius hat auch das Itinerar von Rom nach Anagni verſificirt. Es ging über Grotta Ferrata durch den dichten Wald nach Valmontone, wo die Conti einen ſchönen Palaſt hatten; dann Anagni: antiqua et solemnis est haec civitas situata in alpibus Campaniae.

[2] Durch Tractat vom 4. Juli 1377, welchen der Papſt in Anagni am 21. Aug. beſtätigte. Theiner II. n. 619.

ſie boten dem Papſt als Entſchädigung im Namen der Liga nur die jährliche Summe von 50000 Goldgulden innerhalb jener ſechs Jahre. Als Gregor XI. dieſe Artikel verwarf, klagte ihn Florenz an, daß er aus unchriſtlicher Härte Italien den Frieden verweigere.[1] Die mutige Republik rief noch einmal, am 21. September 1377, die Römer an, ihrem Bunde beizutreten, wofür ſie ihnen 3000 Lanzen und die Hülfe Bernabò's verſprach.[2] Jedoch jene hatten ſich unter dem Regiment des Gomez Albornoz mit dem Papſt ausgeſöhnt, und ſie übertrugen ihm den Abſchluß des Friedens mit dem Stadtpräfecten. Franciſcus von Vico trennte ſich von der florentiner Liga; er ſchloß Frieden mit dem Capitol. Das Inſtrument ward am 30. October 1377 zu Anagni vollzogen, und am 10. November, drei Tage nach des Papſts Rückkehr in die Stadt, durch das Generalconcil der Römer beſtätigt. Die Urkunde macht die damalige Verfaſſung der Republik klar; es berief nämlich den Generalrat Guido de Prohynis, der damalige Senator, mit Beiſtimmung der 3 Conſervatoren, der 2 Executoren der Juſtiz, der 4 Räte der Schützengilde, und der 3 Vorſteher des Kriegs. Es wurden die Conſuln der Kaufleute und Ackerbauern, die 13 Regionencapitäne, ferner 26 gute Männer und 104 Räte der Stadt, je 8 für jede Region, als deputirter Generalrat vereinigt, und dieſer Volksausſchuß vollzog das Friedensinſtrument.[3]

---

[1] Brief des Papſts an Florenz, Anagni 13. Juli 1377 (Archiv. Flor. Commune di Firenze con Roma. Tom. XLVII. n. 24.)

[2] Vitale p. 330 hat dieſen Brief abgedruckt.

[3] Cod. Regin. Vatican. n. 378. Ex libro III. Privilegiorum E. R. fol. 314. Actum Romae in Regione Campitelli, videl. in sala majori superiori Palatii Capitolii, ubi consilia generalia Urbis

Der koſtſpielige Krieg war am Ende empfindlicher für den Papſt als für das reiche Florenz. Beide Gegner wünſchten den Frieden. So geſchah es, daß die Vermittlung des Königs von Frankreich, ſelbſt Bernabò's, welchen Gregor in ſein Intereſſe zu ziehen vermochte, einen Congreß in Sarzana zu Stande brachte. Doch die dortigen Unterhandlungen löſte bald der Tod des Papſts auf.

Nur der Tod verhinderte Gregor XI. dem Beiſpiel ſeines Vorgängers zu folgen, und wieder nach Avignon zu fliehen. Er betrachtete ſeine Ueberſiedelung nach Rom ſtets als ein peinvolles Opfer. Er hatte, wie er ſelbſt den Florentinern ſchrieb, ſein ſchönes Vaterland, ein dankbares und frommes Volk und vieles andere Köſtliche verlaſſen, dem Widerſpruch oder den Bitten von Königen, Fürſten und Cardinälen ſein Ohr verſchloſſen, und war unter Gefahren, Mühen und Aufwand nach Italien gekommen, mit der feſten Abſicht alles gut zu machen, worin die Rectoren der Kirche gefehlt hatten: und er fand ſich in allen ſeinen Erwartungen bitter getäuſcht.[1]

---

fieri consueverunt, sub A. D. 1377. Pont. D. Gregorii Pape XI. Ind. I. m. Nov. die X., worin der Act von Anagni vom 30. Oct. 1377 eingefügt iſt . . . De mandato mag. viri D. Guidonis de Prohynis militis dei gra. Al. Urbis Sen. ill. et capitanei generalis decreto et auctorit. sacri senatus, cum — consensu — et auctor. nobil. viror. Joannis Thocii de Ylperiuis, Nicolai de Porcariis, et Antonii Guerronis Conservatorum Al. Urbis, Romanelli Joannis Vegi de Reg. Columnae, et Antonii Maschio de R. Pinee executorum justitie . . . Der Präfect gibt dem Volk zurück die castra Trivingiani, Carcarii, Saxi, Fabricae, legt die Präfectur ab, und wird mit ihr neu inveſtirt. In den 100jährigen Frieden tritt die ganze Sippſchaft der Präfecten und der Anguillara ein. Guido de Prohynis als ultramontanus bezeichnet in der Wahlrelation des Jacobus de Seva, ward erwählt nach der Rückkehr des Papſts am 7. Nov. Am 26. Jan. 1378 beſtätigt er das Statut der Kaufl. Siehe Baluze I. Noten p. 1228, über dieſen Senator.

[1] Obiger Brief an die Florentiner, 18. Juli 1377.

Die Schwierigkeit ſeines Unternehmens, Italien zu befriedigen und den Kirchenſtaat herzuſtellen, verdüſterte jede ſeiner Stunden. Auf ſeinem Sterbelager ſoll er es bereut haben, daß er den Prophezeiungen von frommen Weibern Gehör gab und nach Rom gekommen war, um die Kirche in das Verderben des Schisma zu ſtürzen.[1] Dies Schisma ſah er voraus. Denn die neue Papſtwahl mußte ein folgenſchweres Ereigniß werden; das erſte Conclave, welches ſeit Benedict XI. in Rom ſelbſt gehalten werden ſollte, mußte notwendig unter dem erbitterten Kampf der franzöſiſchen und italieniſchen Partei geſchehen und die größeſte Frage der Zeit entſcheiden, ob das Papſttum wieder römiſch und italieniſch werden, oder ob es franzöſiſch und ausländiſch bleiben ſollte. Man mag ſich die Bekümmerung des kranken Gregor vorſtellen, welcher in einen klaffenden Abgrund niederſah, den zu ſchließen er nicht die Macht beſaß. Denn nie hat ein ſterbender Papſt, gleich einem ſterbenden Könige die Freude oder die Qual gefühlt, welche ein vorher beſtimmter Nachfolger erregt. Schon zum Tod erkrankt erließ Gregor am 19. März eine Bulle, worin er befahl, daß der durch die Mehrheit der Cardinäle nach ſeinem Ableben im Conclave oder ohne dies, in Rom oder außerhalb Gewählte als Papſt anzuerkennen ſei, trotz des Widerſpruchs der Minorität.[2]

---

[1] Caverent ab hominibus sive viris sive mulierib. sub specie religionis loquentibus visiones sui capitis, quia per tales ipse seductus, dimisso suorum rationabili consilio, se traxerat et Eccl. ad discrimen schismatis eminentis. Dies ſagt Joh. Gerſon, Tractat. de examin. doctrinar. part. 2. consider. 3. Manſi, Note zu Raynald ad A. 1378. n. 3 bezweifelt dies, Baluzius l. Noten p. 1224 nicht.

[2] Bulle, dat. Romae ap. S. Petrum XIV. Kal. April. A. VIII., bei Ciacconius ad Gregor. XI. p. 595.

Während nun Gregor hoffnungslos darnieder lag, bemächtigte ſich der Cardinäle wie des Volks tiefe Aufregung. Jene berieten ſchon die Neuwahl, und dieſes die Mittel eine franzöſiſche Wahl zu verhindern, eine römiſche durchzuſetzen, die das Papſttum in der Stadt feſthielt. Durch die Auswanderung deſſelben nach Avignon hatten die Römer auch den letzten Reſt von Einfluß auf die Papſtwahl verloren, welchen ihnen die canoniſchen Geſetze der Kirche überhaupt entzogen, ſie ſelbſt aber noch immer geltend zu machen ſuchten, ſo oft ſich Gelegenheit dazu bot. Dieſe ſtand jetzt bevor. Das heilige Collegium zählte damals 23 Cardinäle; von ihnen waren 6 in Avignon geblieben, einer abweſend auf dem Congreß zu Sarzana; und 16 in Rom. Von dieſen waren 7 Limuſiner, 4 Franzoſen, 1 Spanier, 4 Italiener: nämlich Franciscus Tibaldeschi von S. Sabina, genannt der Cardinal von S. Peter, Römer wie Jacob Orſini von S. Gregor, ferner der Mailänder Simon de Broſſano von S. Johann und Paul, und der Florentiner Petrus Corſini von S. Lorenzo in Damaſo.[1] Die Ultramontanen hatten demnach das Uebergewicht, aber ſie ſelbſt waren geteilt, weil

---

[1] Tibaldeschi war Archipresbyter des S. Peter, woher ſein Zuname. Die Ultramontanen: Jean de Cros, Biſchof von Präneſte, genannt Cardinal von Limoges. Guillaume d'Aigrefeuille von S. Stefano. Guy de Malésec von S. Croce, gen. Card. von Poitiers. Pierre de Sortenac von S. Lorenzo in Lucina, gen. Card. von Viviers. Girard du Puy von S. Clemente, Abt von Montmajeur. Pierre de Verruche von S. Maria in via Lata. Bertrand de Lagery von S. Cecilia, Biſchof von Glandève. Robert von Genf von den zwölf Apoſteln. Hugues de Montrelaix von den IV. Coronati, gen. Card. von Bretagne. Pierre Flandrin von S. Euſtachio. Guillaume Noellet von S. Angelo, aus Angoulème. Pedro de Luna von S. M. in Cosmedin, aus Aragon.

Eiferſucht Franzoſen und Limuſiner ſpaltete. Candidaten wurden bereits bezeichnet. Bald ergab es ſich, daß die Stimmenmehrheit keinem Ultramontanen geſichert ſei.

Alles dieſes kam in Beratungen zur Sprache, während Gregor XI. dem Tod entgegen ſah. Noch ehe er verſchied, begaben ſich der Senator Guido de Prohynis, von Herkunft Provençale, die Magiſtrate des Capitols, die Regionencapitäne, mehrere Geiſtliche und angeſehene Bürger zu den Cardinälen nach Santo Spirito, und ſtellten ihnen dringend die Wünſche des römiſchen Volkes vor. Sie erklärten ihnen, daß es zum Heil Italiens unerläßlich ſei, diesmal einen Römer oder doch Italiener zum Papſt zu machen, der ſeine Reſidenz in Rom behalte, die Stadt wieder aufrichte und den Kirchenſtaat herſtelle. Die Cardinäle gaben ihnen gute Worte, und forderten ſie auf, für die Ruhe der Stadt zu ſorgen, um einem Volkstumult vorzubeugen. Voll Furcht brachten die Ultramontanen bereits ihre Koſtbarkeiten, Gold, Juwelen, Gewänder, Bücher und Geräte in die Engelsburg, worin ein franzöſiſcher Caſtellan befehligte. Die Aufregung wurde fieberhaft. Kaum ward je der Tod eines Papſtes mit gleicher Spannung erwartet. Es lag im Bewußtſein aller, daß der Augenblick, wo Gregor XI. verſchied, eine weltgeſchichtliche Kriſis bezeichnete.

Am 27. März (1378) ſtarb er, nach dem Empfang der Sacramente, mit zerknirſchtem Herzen. Der Pontificat des letzten und unglücklichſten der Päpſte Avignon's war kurz und freudelos geweſen; nichts als Kampf wider den Sturm; ſein moraliſches wie körperliches Leiden gleich groß. Bekümmerniß und Siechtum hatten Gregor den XI. ſchon mit 47 Jahren zum Greis gemacht. Man trug den

Todten in den S. Peter, wo man ihm die erſten Exequien feierte, und Tags darauf nach der Kirche S. Maria Nuova auf dem Forum, von welcher er Cardinal geweſen war, und wo zu ruhen er begehrt hatte. Rom blieb ihm dauernd dankbar, denn er hatte den heiligen Stul in die Stadt zurückgeführt. Die Enkel errichteten ihm, noch nach 200 Jahren, ein prachtvolles Grabmonument in jener Kirche, wo es ſeine einzige ruhmvolle That verewigt.

2. Aufregung der Römer. Vorbereitungen zum Conclave. Energiſche Forderung der Römer, daß der neue Papſt Römer oder Italiener ſein ſolle. Das Conclave. Haltung des römiſchen Volks während deſſelben. Die Wahl des Erzbiſchofs von Bari. Der Scheinpapſt. Tumult und Flucht der Cardinäle. Rom beruhigt ſich. Urban VI. als Papſt proclamirt, anerkannt und geweiht. Ungeſchickte Provocation der Cardinäle durch Urban. Beginnende Spaltung. Johanna von Neapel und Otto von Braunſchweig. Die Ultramontanen gehen nach Anagni. Honoratus Graf von Fundi. Urban VI. in Tivoli. Die brettoniſche Bande und das Gefecht am Ponte Salaro. Proclamation der franzöſiſchen Cardinäle gegen Urban. Vermittlung der drei italieniſchen Cardinäle. Encyclica der Ultramontanen. Sie wählen Clemens VII. in Fundi. Urban VI. verlaſſen in Rom. Die heilige Catarina. Wahl neuer Cardinäle in Rom. Bannbulle.

Als der Tod Gregor's erfolgt war, ſandten die Cardinäle nach den Häuptern der Republik; ſie beſchworen den gewiſſenhaften Schutz und die Achtung der Freiheit des Conclave. Im Volk gährte es. Aufregende Gerüchte gingen um. Es hieß, daß der Erzbiſchof von Arles, Kämmerer der Kirche, welcher die Engelsburg hatte beſetzen laſſen, mit dem Cardinal von S. Euſtachio die bretagniſche Soldbande herbeigerufen habe. Der Magiſtrat zog deshalb Truppen aus Tivoli und Velletri in die Stadt. Man beſetzte alle Brücken und Tore, die Flucht der Cardinäle zu hindern, und den Einfluß der Landbarone abzuhalten. Die angeſehenſten

Edeln wurden ſogar aus Rom verbannt.[1] Während nun die Cardinäle die neuntägigen Exequien in S. Maria Nuova begingen, ſtellten ihnen wiederholte Deputationen der Stadt die gefährliche Lage Rom's vor, und baten ſie dringend, den Wünſchen des Volkes Rechnung zu tragen. Dieſe Römer entwarfen ein ſehr energiſches Gemälde von den Leiden Rom's wie Italiens während der Avignoniſchen Zeit, von dem Verfall der Stadt, dem gänzlichen Ruin der Stiftsgüter und Patrimonien der Kirche, von der ſchrecklichen Verwirrung und Erſchöpfung der Städte und Landſchaften durch das Mißregiment der franzöſiſchen Rectoren wie der Tyrannen, von den Kriegen ohne Ende, den unermeßlichen Summen, welche ſie erfolglos verſchlungen hatten, von den Mißbräuchen in der geſammten inneren und äußeren Kirchenverwaltung in Folge des Nepotismus der ausländiſchen Päpſte und ihrer ſchamloſen Habſucht. Sie forderten einen Römer oder Italiener zum Papſt, weil nur ein ſolcher Italien, Rom und die Kirche retten könne. Ihre Auseinanderſetzung, unwiderleglich wie die Beſchwerden der Florentiner, hat den vollkommenen Wert eines hiſtoriſchen Documents jener Zeit.[2]

Das Conclave ſollte im Vatican ſtattfinden. Da ſein Schutz der ſtädtiſchen Obrigkeit gebührte, wurden einige Regionencapitäne und Bürger zu deſſen Hütern ernannt, und ihnen der Biſchof von Marſeille als Cuſtos mit den Biſchöfen von Tivoli und Todi beigegeben. Dieſe Behörde beſchwor ihre Pflicht. Der Borgo ward abgeſperrt; Milizen umringten den Vatican, während die Cardinäle nun auch die Kirchenſchätze in die Engelsburg bringen ließen. Ein Block und ein Beil warnten im S. Peter vor Störung der Ruhe — und dieſe ſchreckliche Zurüſtung galt der Wahl des Oberprieſters der Chriſtenheit.[1]

---

[1] Dies ſagt die Vita I. Gregor's XI., und die Declaration der Cardinäle bei Baluz. II. p. 823. Die Relation bei Martene und Durand, Vet. Script. Collectio VII. p. 426, ſpricht von 6000 rustici, die in die Stadt gezogen wurden.

[2] Man ſehe die wichtige Relation über die Wahl Urban's VI. bei Raynald. n. 73 sq. und die des Anonym. unter dem Namen Theodorich's von Riem: Chronic. bei Eccard. I. p. 1516 sq.

Abends am 7. April zogen die Cardinäle unter Trompetenklang nach dem Conclaveſaal, wo dem Gebrauch gemäß für jeden von ihnen eine Zelle aus Vorhängen eingerichtet war. Ein Gewitter war aufgeſtiegen; der Blitz hatte kurz vorher Saal und Zellen getroffen. Man weisſagte Unheil. Das Volk grüßte den Zug mit Ehrerbietung, aber es rief: Romano o Italiano lo volemo! Die Cardinäle konnten ſich ſagen, daß ſie unter dem Geklirr der Waffen, und vom aufgeregten Volk umlagert, zu wählen hatten. Das Conclave war ſtürmiſch; aber Angſt und Eiferſucht kürzten es ab und brachten eine Combination zu Stande, welche unter den gegebenen Verhältniſſen an jedem andern Ort außerhalb Rom unmöglich geweſen wäre. Die Franzoſen, deren Führer Robert von Genf war, proteſtirten gegen jede Wahl eines Limuſiners. Die Kirche, ſo ſagten ſie, hat mit Urban V. und Gregor XI. deren bereits genug. Man verwarf auch die Wahl eines Römers; denn der ſchwache Tibaldeschi war zu alt, der ehrgeizige Orſini zu jung, und außerdem würde eine römiſche Wahl den Verdacht erregt haben, daß ſie aus

---

[1] Posuerunt super unam columnam marmoream in medio S. Petri cippum et mannariam, seu bipennem acutissimam. Wahlrelation des Thomas de Acerno, Biſchofs von Luceria. Mur. III. II. p. 716.

Furcht geſchehen ſei. Von den zwei andern Italienern war der eine aus dem feindlichen Florenz, der andere aus der Stadt des Tyrannen Bernabò. Während die Cardinäle berieten, traten die Regionencapitäne ins Conclave und forderten drohend noch einmal einen Römer oder Italiener zum Papſt. Der Cardinal von Florenz antwortete ihnen mit Feſtigkeit.[1] In dieſer Bedrängniß ſchlugen einige Limuſiner den Neapolitaner Bartholomäus de Prignano, Erzbiſchof von Bari und Vicecanzler der Kirche vor, einen Mann, der für unbeſcholten, gelehrt und umſichtig galt, und als Vertreter des Hauſes Anjou beide Nationalitäten zu vermitteln ſchien. Die erſte Sammlung der Stimmen fiel zu ſeinen Gunſten aus. Es war Mitternacht vorbei. Man hörte das Gelärm des Volks; die Cardinäle blieben ſchlaflos. Man ſtieß von unterwärts mit Lanzen in den Fußboden des Conclaveſaals; man häufte Brennſtoffe auf.[2] Am Morgen des 8. April ward das Volk ungeduldig; die Glocken läuteten Sturm. Voll Furcht eilten die Cardinäle zur entſcheidenden Wahl, und nochmals kam der Erzbiſchof von Bari mit allen Stimmen, außer der von Orſini, als Papſt hervor. Dieſer junge Cardinal, welcher nach der Tiara trachtete, ſuchte überhaupt die Wahl zu hindern und hatte bereits den gefährlichen Rat gegeben, einen Scheinpapſt aufzuſtellen, um eine

---

[1] Nach Freiſſart, welcher übrigens voller Irrtümer iſt, hätten die Römer geſagt: avisez-vous, seigneurs cardinaux, et nous baillez un pape romain, qui nous demeure, ou autrement nous vous ferons les têtes plus rouges, que vos chapeaux ne sont. Liv. II. c. 21.

[2] Solarium dicti conclavi ictibus — tota nocte commoventes — clamantes Romano lo volemo o Italiano — Et ita continuaverunt clamores istos usque in crastinum, adeo quod vix aliquis de Dominis de tota nocte dormivit. Declaration der franzöſiſchen Cardinäle. Baluz. II. 826.

Ruhepauſe zu gewinnen und das Conclave anderswohin zu verlegen.

Man verſchob die Kundgebung der Wahl auf den Nachmittag; man ſchickte nach dem Gewählten unter dem Vorwand von Kirchengeſchäften. Erſchöpft ſetzte man ſich zur Malzeit nieder. Indeß erſcholl das falſche Gerücht, der Cardinal Tibaldeschi ſei Papſt. Das Volk plünderte ſofort die Wohnung deſſelben, und man hörte am Vatican das Jubelgeſchrei: „wir haben einen Römer!“ Die Thüren des Conclaves wurden aufgebrochen; man ſtürmte in den Saal, den Römer zu verehren. Die bebenden Cardinäle wichen in eine angrenzende Capelle, aber auch dieſe ward aufgeſprengt; worauf ſie voll Todesfurcht dem tobenden Schwarm einen Römer als Scheinpapſt darſtellten, um ſich ſelbſt zu retten. Der greiſe Tibaldeschi ward in Haſt mit Mitra und Mantel bekleidet, und fand ſich auf dem Papſtſtul ſitzen, während die Römer jubelnd ſich vor ihm niederwarfen, ſeine Füße und Hände küßten, und ihn in Huldigungen zu erſticken drohten. Die Cardinäle ſuchten unterdeß das Weite.[1] Der zitternde Scheinpapſt ſaß auf dem Tron, der wirklich Gewählte bebte in einer Kammer des Palaſtes im Verſteck. Der podagriſche Greis befreite ſich endlich aus ſeiner qualvollen Lage; Verzweiflung und Scham zwangen ihm das laute Bekenntniß ab, daß nicht er, ſondern der Erzbiſchof von Bari Papſt ſei.[2] Als die grobe Täuſchung erkannt wurde, rief das Volk: „wir haben keinen Römer? Tod den Verrätern!“ Man läutete Sturm, und alles griff zu den Waffen. Einige Cardinäle wurden gewaltſam ins Conclave zurückgebracht; ſie erklärten mit Feſtigkeit, daß Prignano zum Papſt gewählt ſei. Der grenzenloſe Tumult machte ihnen allen die Flucht möglich; ſechs verſchloßen ſich in die Engelsburg, vier entflohen aus der Stadt, die übrigen gingen unbeläſtigt in ihre Wohnungen; nur Tibaldeschi blieb mit dem verſteckten Erzbiſchof im Vatican.[1]

---

[1] Quilibet ex Dominis prout melius potuit exivit palatium — sine capis et capellis ..... recesserunt. Wie oben, p. 830.

[2] Wirklich gingen Kuriere des Magiſtrats ab, welche die Wahl des Tibaldeschi meldeten. So kam am 13. April Morgens dieſe Meldung nach Piſa; doch Abends ein Kurier der Kaufleute mit der Wahl Prignano's.

Die Täuſchung hatte indeß nicht die gefürchteten Folgen; die Magiſtrate erfüllten ihre Pflicht. Am folgenden Tage, den 9. April, zeigte der Cardinal von Florenz der ſtädtiſchen Behörde die canoniſche Wahl des Erzbiſchofs von Bari an, und die Römer beruhigten ſich alsbald bei dem Gedanken, daß er Italiener ſei. Die Häupter der Republik eilten nach dem Vatican ihm zu huldigen, was er jedoch mit dem Bemerken ablehnte, daß er ſeiner canoniſchen Wahl noch nicht vollkommen gewiß ſei. Die Cardinäle in Rom ſtimmten dieſer unterdeß perſönlich, die in der Engelsburg ſchriftlich bei; die letzteren kehrten ſogar nach dem S. Peter zurück, wo ſie nun zwangslos und einmütig den Wahlact beſtätigten und den Erzbiſchof introniſirten. Dieſer feierte ſodann das Oſterfeſt mit allen Cardinälen im Apoſteldom, nachdem auch die auf die Campagna entflohenen zurückgekehrt waren. Am Oſterſonntage wurde er in aller Form gekrönt, worauf er vom Lateran Beſitz nahm.

Sardo, Cron. Pisana, Archiv. Stor. VI. pars II. p. 197. Sardo iſt über die mit Tibaldeschi geſpielte Comödie gut unterrichtet.

[1] Der Cardinal von Genf floh nach Zagarolo. Die Cardinäle Agrifolio und S. Euſtachio flohen nach Vicovaro; der Cardinal von S. Angelo nach Ardea. Rayn. ad A. 1378. n. 87. ad A. 1379. n. 51.

Bartholomäus Prignano beſtieg am 18. April 1378 als anerkannter Papſt Urban VI. den heiligen Stul, und ſämmtliche Cardinäle, ſeine Wähler, machten durch Rundſchreiben der Welt bekannt, daß er canoniſch erwählt und eingeſetzt ſei.[1] Die Wahl dieſes Mannes war ein großes Unglück. Der milde Geiſt eines Honorius IV. oder Gregor X. würde in ſo ſchwieriger Zeit vermocht haben, den Wogen des Aufruhrs Ruhe zu gebieten und die ſich ſpaltende Welt zu verſöhnen. Doch dem jähzornigen Neapolitaner hatte die Natur gerade alle Eigenſchaften verliehen, die ihn zum Dämon der Zwietracht machen mußten. Seine plötzliche Erhebung zum Papſttum erfüllte dieſen rohen Menſchen mit ſinnverwirrendem Hochmut, und ſie ſcheint ihn in Wahrheit um den Verſtand gebracht zu haben. Die ultramontanen Cardinäle hatten ihn nur aus Furcht und mit Widerwillen erwählt, und gerieten alsbald in Streit mit ihm. Statt ſie mit weiſer Milde allmälig zu gewinnen, forderte er ſie mit Schroffheit heraus. Nie hat einem Papſt Lebensklugheit ſo ganz gefehlt. Im erſten Conſiſtorium richtete er eine heftige Allocution an die Biſchöfe und Cardinäle; mit ihnen, ſo ſagte er, müſſe die Reform der Kirche beginnen; ſie dürften fortan nie mehr ihre Sitze verlaſſen, keine Penſionen oder Geſchenke von Fürſten und Städten annehmen; ſie müßten zur chriſtlichen Einfachheit zurückkehren. Die Vorwürfe waren gerecht, doch ihre Form beleidigend. Dieſe Kirchenfürſten lebten in weltlichen Laſtern und anſtößigem Luxus. Faſt ein jeder von ihnen hielt hundert Pferde; faſt jeder häufte die Einkünfte von zehn bis zwölf Bistümern, Abteien und großen Stiftern auf. Faſt in allen war der prieſterliche Charakter ausgelöſcht. Mit dem Purpur, den ſie trugen, dünkten ſie ſich den Königen gleich, und ſie forderten ſelbſt vom Papſt, als deſſen Pairs, Ehrerbietung. Der hinkende Cardinal von Genf trat nach dem Conſiſtorium an Urban heran und ſagte ihm: „Ihr habt heute die Cardinäle nicht mit der Achtung behandelt, welche ſie von Euern Vorgängern empfingen. Ich ſage Euch in Wahrheit, wie Ihr unſre Ehre mindert, ſo werden auch wir die Eure mindern.“[1] Die ſtolzen Kirchenfürſten hatten erwartet, daß Urban, der nie Cardinal geweſen war, ihre dienſtwillige Creatur bleiben werde; jetzt ſahen ſie ihn als befehlenden Papſt vor ſich ſtehen. Die Partei von Limoges und die Roberts von Genf vereinigten ſich ſofort in gleichem Nationalhaß gegen dieſen Italiener.

---

[1] Er war der letzte Papſt, der nicht Cardinal geweſen war. Von den Schreiben ſiehe Raynald. n. 17 sq., und namentlich den von allen 16 Wählern unterzeichneten Brief an die Cardinäle in Avignon. Rom, 19. April 1378 (ibid. n. 19). Sie nennen ihre Wahl libere et unanimiter. Die actenmäßige Darſtellung der Wahl gibt Baluze und Raynald aus den vaticaniſchen Materialien. Wichtig iſt die Relation von Seiten Urban's an Caſtilien, obwol ſie den Druck des Volks aufs Conclave verſchleiert (Rayn. n. 73 sq.). Sie liegt auch der Verteidigung Urban's durch Johann de Lignano zu Grunde (woraus Auszüge bei Rayn. n. 21 sq.). Man ſehe weiter die Relation des Thomas de Acerno (Mur. III. II. p. 716 sq.). Ferner die des ſpaniſchen Minoriten Alfonſus (Rayn. 1379. n. 8 sq.). — Die Darſtellungen der Gegner Urban's finden ſich in den Erlaſſen der ultramontanen Cardinäle und den Relationen ihrer Partei bei Baluzius, in der Vita des Gegenpapſts, und bei Raynald. Namentlich iſt die Declaration vom 2. Aug. (Baluz. II. n. 192) klar und trägt den Stempel der Wahrheit. Dann der Brief der Cardinäle, welche die Wahl Clemens' VII. anzeigen (n. 194).

Es zeigten ſich andere Urſachen der Entzweiung. Urban erklärte, daß der heilige Stul in Rom bleiben müſſe; er lehnte die Parteinahme für Frankreich gegen England ab, zeigte, daß er das Papſttum vom franzöſiſchen Einfluß befreien wolle, und gab unvorſichtig die lobenswerte Abſicht zu erkennen, viele neue Cardinäle aus allen Nationen zu machen. Mehrere Wochen lang gährte es in der Curie. Der provençaliſche Caſtellan weigerte ſich die Engelsburg Urban auszuliefern, ehe er die Einwilligung der in Avignon befindlichen Cardinäle erhalten habe, und er blieb im Beſitz der Burg. Die auf Abfall ſinnenden Ultramontanen knüpften rebelliſche Verbindungen an, und entwarfen ihren Schlachtplan. Sie konnten auf Carl V. von Frankreich zählen; denn die franzöſiſchen Machtverhältniſſe waren durch die Rückkehr des heiligen Stuls nach Rom empfindlich getroffen worden. Sie fanden bald auch geneigtes Ohr bei Johanna von Neapel. Dieſe Königin hatte ſich zum dritten Mal vermält, mit Jacob von Aragon, dann im Jahre 1376 den Herzog Otto von Braunſchweig zu ihrem vierten Gemal gemacht. Sie wünſchte dieſem die Krone zu ſichern. Ueber die Wahl eines Neapolitaners zum Papſt erfreut, hatte ſie Otto mit glänzendem Gefolge nach Rom geſandt, Urban zu huldigen und für ihre Wünſche zu ſtimmen. Doch Otto ward mißachtet; der Papſt wollte nicht, daß nach dem Tode Johanna's Neapel an die Deutſchen zurückfalle; er begünſtigte die Anſprüche Carl's von Durazzo, des letzten vom Stamm des erſten Anjou.

---

[1] Rayn. A. 1379. n. 16. Gobelin, Cosmodrom. VI. c. 74.

Am Ende Mai gingen die Ultramontanen, unter dem Vorwand daß die Luft ungeſund werde, nach Anagni, wo noch Gregor XI. für die Sommerreſidenz Zurüſtungen gemacht hatte. Urban geſtattete ihnen dies, und verſprach ſogar nachzufolgen. Dort war Herr Honoratus von Fundi, der mächtigſte Dynaſt in Latium und zugleich Vaſall Neapels, noch von Gregor XI. her Rector der Campania und Maritima. Er hatte eine Schuldforderung von 12000 Gulden an die Kirche zu machen, und dieſe lehnte Urban ab, welcher ihm außerdem befahl, ſein Rectoramt niederzulegen. Denn dafür hatte er Thomas von Sanſeverino, den perſönlichen Feind des Grafen auserſehen. Honoratus trat deshalb auf die Seite der Oppoſition; auch war er bereits mit dem Hauſe Braunſchweig in Verbindung, weil er ſeine einzige Tochter Jacobella dem Herzog Baldaſſar, Otto's Bruder, zum Weibe verſprochen hatte.[1] Nach Anagni entwich der Erzbiſchof von Arles, Kämmerer Gregor's XI., ſogar mit den Juwelen und der Papſtkrone. Urban befahl den Cardinälen ihn zu verhaften, was wirklich oder ſcheinbar geſchah. Er ſelbſt ging argwöhniſch nach Tivoli mit den drei Italienern, da der vierte, Tibaldeschi, krank in Rom zurückblieb. Die Ultramontanen ſuchten den Papſt nach Anagni zu locken; nach Tivoli gerufen, weigerten ſie ſich ihm zu folgen.

So vergingen noch einige Wochen, ehe ſie die Maſken fallen ließen. Sie riefen jedoch zu ihrem Schutz die Bretagner und Gascogner. Dieſe Bande, bisher im Dienſt der Kirche, zog plündernd bis in die Nähe Rom's. Hier hielt ſich das Volk aus Nationalgefühl zum Papſt, welcher Thomas von Sanſeverino zum Senator gemacht hatte.[2] Den

---

[1] Das Inſtrument der Verlobung ließ Johann am 12. Jan. 1379 zu Neapel vollziehen (abgedruckt von Carinci, Docum. scelti dall' Archiv. Gaetani, Rom 1846, p. 35). Die Mutter Jacobella's war die Neapolitanerin Catarina de Balzo. Baldaſſar ſollte Fundi erhalten, wenn Honoratus ohne männliche Erben ſtarb.

[2] Er beſtätigt das Statut der Kaufl. am 16. Juni 1378. Nach Sardo, Cron. Pisan. p. 199 war er im Mai zum Senator gemacht, wo auch die Bandereſen Urban das Dominium gegeben hatten.

Zug der Soldknechte nach Latium zu hindern, rückten die Römer am 16. Juli gegen ſie aus, erlitten aber am Ponte Salaro eine empfindliche Niederlage. Fünfhundert Mann, darunter viele vornehme Herren, blieben auf dem Feld. Das Volk metzelte hierauf aus Rache die Ultramontanen in der Stadt nieder, ſo viele deren in ſeine Hände fielen.[1] Die brettoniſche Bande zog triumfirend nach Anagni. Der Papſt glaubte ſich in Tivoli bedroht, bat die Königin von Neapel, die ſich noch nicht offen wider ihn erklärt hatte, um Hülfe, und ſie ſchickte ihm ein paar hundert Lanzen.[2]

Am 20. Juli erklärten ſich die Ultramontanen. Sie ſchrieben an die vier italieniſchen Cardinäle, ſagten, daß die Wahl Prignano's ungültig, weil durch Furcht erzwungen ſei, und forderten jene auf, binnen fünf Tagen ſich in Anagni zu gemeinſamer Beratung einzufinden.[3] So ſah ſich jetzt Urban VI. in der Lage von Bonifacius VIII. Cardinäle, welche ihn gewählt und Monate lang anerkannt hatten, erklärten ſeine Wahl als null. Wie einſt hinter den rebelliſchen Colonna, ſtand hinter den abtrünnigen Ultramontanen dasſelbe Frankreich. Aber dieſe machten faſt das ganze heilige Collegium aus, und ſie waren die kirchlichen Vertreter jener Monarchie, deren dienſtbare Sclavin das Papſttum ſchon 70 Jahre lang geweſen war. Was jetzt heraufſtieg, war nicht eine Rebellion, ſondern ein Schisma, eine durch die Vergangenheit begründete nationale Spaltung, welche die Kirche unfehlbar in zwei politiſche Hälften zerreißen mußte.

---

[1] Thomas de Acerno, Mur. III. II. p. 726. Infeſſura ibid. p. 1115. Das Datum beſtätigt eine Grabſchrift: Hic jacet Angeloctus vir prudens et doctus, qui ob defensionem Reip. apud Pontem Salarium a Bretonibus fuit mortuus A. 1378 die XVI. mens. Julii Ind. I. (Torrigius le sacre Grotte Vatican. p. 263, aus S. Nicola de Forbitoribus). Cron. Sanese, Mur. XV. 259. Eine Chronik im Cod. Barberini n. 1088 ſagt: Romanos occurrentes quasi pecudes mactarunt. Die Römer hätten nun die Ultramontanen in der Stadt mißhandelt, inter quos Alemanni mitius aliqualiter tractabantur (Fragm., abgedruckt von Coppi, Dissert. della Pontif. Academ. Archeol. XV. p. 295). Nach Borgia, Velletri ꝛc. p. 323 nahmen die Brettonen Stellung in Ninfa. Der Abbé Chriſtophe, Histoire du Papauté, XIV. siècle, iſt zu tadeln, weil er den Ponto Salaro für die Engelsbrücke hält.

[2] Nach jenem Cod. Barberini kam Otto von Braunſchweig ſelbſt nach Tivoli, den Papſt und die Cardinäle zu verſöhnen.

[3] Raynald n. 40. Siehe auch ihr Schreiben an Urban VI., Martene, Vet. Mon. Collectio VII. 433.

Als Urban VI. dieſe Kluft ſich öffnen ſah, erkannte er ſofort die ganze Bedeutung des Ereigniſſes. Er erklärte ſich bereit, die Gültigkeit ſeiner Wahl der Prüfung eines Concils zu unterwerfen; er ſchickte die drei Italiener mit vermittelnden Anerbietungen nach Anagni. Sie beſprachen ſich bei Paleſtrina mit Abgeſandten der Ultramontanen; aber ſtatt eine entſcheidende Antwort zu empfangen, wurden ſie nach Anagni eingeladen. Sie ſchwankten und blieben in Genazzano.[1] Wie vorauszuſehen war, verwarfen die Ultramontanen das Concil; dies war verhängnißvoll, denn eine Synode zu Rom im Jahre 1378 hätte vielleicht ein 40 Jahre langes Schisma und das Concil von Conſtanz erſpart. Sie trotzten auf den Schutz Frankreichs, und waren auch der Beiſtimmung der Cardinäle ſicher, die in Avignon reſidirten.

Am 9. Auguſt (1378) erließen die 13 (es war Jean de Lagrange, der Cardinal von Amiens hinzugekommen) zu Anagni eine Encyclica. Sie ſagten darin, daß ſie vom Volke Rom's mit dem Tode bedroht, wenn ſie nicht einen Römer oder Italiener zum Papſt machten, den Erzbiſchof von Bari nur unter der Bedingung gewählt hätten, daß er ſeiner Wahl nicht zuſtimme; er habe dies jedoch aus Ehrgeiz gethan; er ſei als Eindringling anzuſehen; ſie, die große Mehrheit des heiligen Collegiums, erklärten ihn dafür, ſagten ſich von ihm los, forderten ihn auf die Tiara abzulegen, und die Chriſtenheit, ihn nicht als Papſt anzuerkennen.[1] So war das Schisma erklärt.

---

[1] Bericht der Cardinäle von Portus, von Mailand und des Jacob Orſini an den Papſt: scriptum Zagaroli die VI. Aug., bei Rayn. n. 42.

Die Proclamation erzeugte alsbald einen Sturm von Unterſuchungen über die Rechtmäßigkeit der Wahl Urban's VI. Die wichtigſte Frage war dieſe: ob die Cardinäle wirklich, wie ſie behaupteten, Prignano gezwungen erwählt hatten, oder nicht. Aus den Acten ergibt ſich als unzweifelhaft: daß die Römer einen Gewaltdruck auf das Conclave geübt, und die Cardinäle unter dem Einfluß der Todesfurcht gewählt hatten. Aber die Wahl eines Italieners war trotzdem das Reſultat der Uneinigkeit der Wähler ſelbſt geweſen. Auch hatten dieſe den Gewählten zwanglos beſtätigt, gekrönt und anerkannt, ſeine Wahl als canoniſch der ganzen Welt verkündigt, mit ihm die feierlichſten Handlungen widerſpruchlos vollzogen, und von ihm Gnaden erbeten und angenommen. Der Cardinal Tibaldeschi gab noch im Auguſt ſterbend die Erklärung ab, daß die Wahl Urban's frei geweſen ſei. Die erſten Rechtslehrer der Zeit, Johann de Lignano und Baldus von Perugia, ſchrieben alsbald Verteidigungsſchriften für Urban, und einige Univerſitäten ſprachen ſich zu ſeinen Gunſten aus.[2]

---

[1] Vita Clementis VII. auctore de Herentals, Baluz. (Mur. III. II. p. 761 und Rayn. n. 48 sq.). Die Proclamation dat. Anagniae A. 1378. die IX. Aug. I. Ind., mit dem Zuſatz, daß ſie dieſen Ort als durch den Schutz des Grafen von Fundi ſicher ausgewählt hätten.

[2] Zeugniß des Tibaldeschi vom 22. Aug., bei Rayn. n. 41. Dagegen das Zeugniß des Cardinals Simon de Broſſano vom Jahr 1381,

Die Argumente der Cardinäle waren zu ſchwach, um ihren Abfall zu rechtfertigen, aber nicht ſchwach genug, um nicht ſtarke Zweifel zu erregen. Die geſchichtlichen Bedingungen endlich erzeugten das Schisma mit Notwendigkeit. Der römiſche Wahltumult und das unerträgliche Weſen Urban's boten dazu nur die zufälligen Veranlaſſungen dar. Das Avignoniſche Papſttum hatte in Frankreich zu tief gewurzelt, als daß es ein ſpurloſes Ende finden konnte, und die verderbte Kirche ſelbſt drängte zum Zerfall. Die Rebellion der Cardinäle, welche außerhalb der Bedingungen der Zeit betrachtet nur als die frevelhafte That nationaler Selbſtſucht erſcheinen muß, wird durch die Vorausſetzungen von 70 Jahren vollkommen erklärt.

Bald nach ihrer Proclamation waren die Schismatiker nach Fundi gegangen, wohin ſie der Graf Honoratus geladen hatte. Sie luden die drei Italiener zu ſich ein, und machten einem jeden beſonders Hoffnung, Papſt zu werden. Dieſe drei ſchwankten bereits; ſie haßten den haſſenswerten Urban; ſie zweifelten an ſeiner Rechtmäßigkeit; wenigſtens hatte Orſini ihn niemals erwählen wollen. Sie kamen, um getäuſcht zu werden. Denn am 21. September wählten die Schismatiker in Fundi Robert von Genf zum Papſt. Am 31. October wurde er als Clemens VII. geweiht. Die Italiener nahmen weder an der Wahl Teil, noch proteſtirten ſie dagegen; ſie kehrten auch nicht zu Urban zurück, ſondern wählten eine

---

bei Dachery Spicil. I. 765. — Die Allegationes Baldi pro Urbano VI. und der Tract. Joannis de Lignano im Anfang des T. VII. Raynalds. Die Gründe wider die galliſchen Cardinäle hat Colucius Salutatus in einem Briefe an ſie geltend gemacht (Ep. pars I. p. 18 sq.); ebenſo die heil. Catarina in mehren Briefen. — Die Pariſer Univerſität ſprach ſich A. 1382 für Clemens VII. aus. Baluz. II. n. 220.

neutrale Stellung, indem ſie ein Concil verlangten. Sie begaben ſich auf die Burg Jacob's Orſini nach Tagliacozzo, wo dieſer Cardinal voll Reue und Unmut ſchon im Auguſt 1379 ſtarb.[1]

Unterdeß war Urban nach Rom zurückgekehrt. Weil hier die Engelsburg nicht in ſeiner Gewalt war, nahm er Wohnung erſt in S. Maria Nuova auf dem Forum, dann in S. Maria zu Traſtevere. Seine Lage war ſchrecklich. Die Anzahl und die Einigkeit der Cardinäle gab ihrer Neuwahl große Bedeutung. Der Papſt, der ſich wider Urban erhob, war nicht das Geſchöpf eines feindlichen Kaiſers, ſondern eines mächtigen Teils der Kirche ſelbſt. Der Abfall auch der italieniſchen Cardinäle iſt der ſtärkſte Beweis für die abſtoßende Natur Urban's welcher unfähig war, Freunde an ſich zu ziehen, Feinde zu verſöhnen. Er ſah ſich bald allein. Seine Curialen verſchwanden einer nach dem andern, und eilten nach Fundi. Die Tugend der Treue und Liebe, ja die Kirche ſelbſt, die ihn verließ, ſchienen nur noch durch eine Heilige vertreten zu ſein. Das wunderbare Mädchen von Siena ſtand dem Papſt zur Seite, deſſen Cherub ſie ſein wollte; die abſchreckende Geſtalt dieſes furiöſen Neapolitaners machte ihre ätheriſche Erſcheinung nur um ſo ſtralender. Sie ermahnte ihn mit entzückender Beredſamkeit zur Ausdauer, Milde und Mäßigung; ihr ſehnlichſter Gedanke war die Reform der Kirche, und ein Kreuzzug zur Befreiung Jeruſalem's. Sie war durch die Spaltung der

---

[1] Nach der Wahl Clemens VII. hatte Catarina einen ihrer ſchönſten Ermahnungsbriefe an dieſe drei Cardinäle geſchrieben. Lettere, Vol. IV. p. 150. Die beiden italieniſchen Cardinäle gingen nach Orſini's Tode im Jahr 1380 zum Gegenpapſt über.

Kirche in den tiefſten Schmerz verſetzt; der rohe Charakter des italieniſchen Papſts, den ſie als Patriotin und auch aus Rechtsgefühl anerkennen mußte, brachte ſie in peinvollen Widerſpruch. Die Heilige rief ihm zu, ſich mit vollkommener Liebe zu erfüllen, ohne welche er ſeine Aufgabe nicht leiſten könne.

Theodorich von Niem, der Geſchichtſchreiber des Schisma, ein deutſcher Mann, ſah damals die Tränen der Verzweiflung Urban's, und vernahm ſeine zu ſpäte Reue. Er ſchmeichelte jetzt umſonſt den Curialen, ſie feſtzuhalten. Was kaum irgend ein Papſt erlebt hatte, erlebte er: kein einziger Cardinal war bei ihm geblieben. Als wäre er ſelbſt ein eben erſt aufgeſtellter Gegenpapſt, mußte er eine neue Curie ſchaffen. An einem einzigen Tag ernannte er, viel zu ſpät, mehr als 20 Cardinäle, meiſtens Neapolitaner und einige Römer, zwei Orſini, und Stefan und Agapitus vom Haus Colonna, welches ſeit einer Reihe von Jahren aufgehört hatte, im heiligen Collegium Mitglieder zu haben.[1] Er erhob Proceß gegen die Schismatiker; er excommunicirte ſie, mehre Biſchöfe, den Gegenpapſt, den Grafen von Fundi, den Präfecten von Vico, die Führer der brettoniſchen Companie, erklärte ſie alle für infam und vogelfrei, und bedrohte alle diejenigen, welche Robert von Genf anerkennen würden, mit gleichen Kirchenſtrafen.[2]

---

[1] Die Zahl der neuen Cardinäle, und auch das Datum ſchwankt. Manſi zu Rayn. A. 1378. n. 102 ſtimmt für 29 Cardinäle, und den 8. September.

[2] Bulle Nuper cum vinea, dat. Romae ap. S. M. in Trastyberim III. Kal. Dec. Pont. n. A. I. Rayn. n. 103.

3. Die Kirchenſpaltung. Die beiden Päpſte. Die Länder, welche ihnen anhängen. Tod Carl's IV., 1378. Wenzel, römiſcher König. Das Reich anerkennt Urban VI. Die Engelsburg hält ſich für Clemens VII. Alberigo von Barbiano ſiegt über die Brettonen bei Marino. Die Engelsburg fällt und wird von den Römern zerſtört. Urban VI. im Vatican. Clemens VII. flieht nach Avignon. Proceß Urban's wider Johanna. Er ſtellt Carl von Durazzo als Prätendenten Neapel's auf. Ludwig von Anjou, Gegenprätendent. Urban VI. Herr in Rom. Die heilige Catarina ſtirbt, 1380. Weſen dieſes wunderbaren Mädchens. Ihre Verehrung in Rom. Sie wird im Jahr 1866 von Pius IX. zur Schutzpatronin der Stadt erklärt.

Das Schisma war ausgeſprochen. Zwei Päpſte ſtanden einander gegenüber, ſchleuderten ſich Bannflüche zu, und regten die Chriſtenheit mit Bullen auf. Die Stimmen der Heiligen riefen Wehe, und Propheten thaten angeblich längſt gehabte Offenbarungen kund. Die Kirche ward unter zwei Päpſte geteilt. Denn die baldige Anerkennung von Frankreich nahm dem Pontificat von Clemens VII. den Charakter des Gegenpapſtthums. Erlauchte Körperſchaften, wie die Pariſer Univerſität, hunderte von Biſchöfen, große Länder und Völker ſprachen ſich für ihn aus. Bald wußte Niemand zu ſagen, welcher Papſt der wahre ſei.[1] Wenn Urban VI. eine heilige Prophetin neben ſich ſtehen hatte, ſo konnte Clemens VII. einen nicht minder bewunderten Heiligen als Mitſtreiter in den Kampf führen; denn der ſpaniſche Dominicaner Vincenz Ferreri war ſein Prophet. Wenn die Gläubigen die Perſönlichkeiten beider Päpſte verglichen, ſo mußte ſie das Urteil, wer von ihnen minder gut oder minder ſchlecht ſei, in Verlegenheit bringen. Der hinkende und ſchielende Cardinal von Genf beſaß wenigſtens mehr Beredſamkeit, mehr Sitte und Talent, als der rohe Neapolitaner

---

[1] Et ideo ab isto Urbano usque ad Martinum V. nescio quis fuerit Papa. Chron. Belgicum, beim Piſtorius III. p. 350.

Prignano. Seine Wahl war politiſch gut berechnet. Er war nicht Franzoſe und doch mit Frankreich verbunden, mächtig und reich, Sohn des Grafen Amadeus von Genf, mit vielen Fürſtenhäuſern verwandt.[1] Er ſprach franzöſiſch, deutſch, italieniſch und latein. Von der Natur zum General geſchaffen, legte er ſtets kriegeriſche Neigung an den Tag. Das Blut von Ceſena klebte an ſeiner Hand. Seine Macht war erſt gering, dann mehrte ſie ſich. Brettoniſche Söldner bildeten ſein Heer; der Graf von Fundi gab ihm Schutz, und das reiche Frankreich, Neapel und Savoyen, ſpäter auch Spanien und Schottland anerkannten ihn als rechtmäßigen Papſt. Dagegen wurde Urban VI. vom Reich und dem ganzen übrigen Abendland behauptet. Der Kaiſer hatte ſich ſofort für ihn ausgeſprochen, und würde ihm nachdrückliche Unterſtützung geboten haben, wenn er nicht ſchon am 29. November 1378 ſtarb. Carl IV. hinterließ das römiſche Königtum ſeinem Sohne Wenzel, für welchen er bereits im Jahr 1376 die Nachfolge von den Kurfürſten erkauft, und die Beſtätigung von Gregor XI. erlangt hatte. Auch Urban VI. hatte den neuen römiſchen König eilig anerkannt. Zugleich hatte er mit Bernabò, mit Florenz und Perugia Frieden geſchloſſen, und dadurch die größeſte Gefahr von ſich entfernt, während der Beſitz von Rom, wo ſeine Gegner nur die Engelsburg behaupteten, ihm unleugbare Vorteile über Clemens VII. gab.[2]

---

[1] Er war Sohn Amadeus' III. Grafen von Genf, und Bruder Amadeus IV. In ihm ſelbſt endete dies alte Grafenhaus. Maimbourg, Hist. du grand Schisme I. p. 88.

[2] Der Friede mit Florenz und Perugia kam ſchon im Juli in Tivoli zu Stande. Am 26. Juli beglaubigt Urban ſeine Nuntien an die Signorie, um dies anzuzeigen. Breve dat. Tibure IV. Kal. Aug. Pont. n. A. I. (Archiv. Flor. Atti publici T. XLVII. n. 27). — Die Acten

Dies Caſtell mußte vor allem erobert werden. Die Römer hatten es ſeit der Krönung Urban's belagert und bedrängten es durch Schanzen, nachdem ſie die Engelsbrücke durchſchnitten hatten. Es war mit Proviant und Geſchütz wol verſorgt. Sein provençaliſcher Hauptmann feuerte ſchonungslos in die Stadt. Zum erſten Mal in der Geſchichte donnerten Kanonen von dieſem Grabmal Hadrian's. Der Borgo ward in Aſche gelegt, und abſichtlich zerſtört.[1] Johann und Raynald Orſini, die Brüder des Cardinals Jacob, Jordan Orſini del Monte, Honoratus von Fundi, welchen Clemens VII. alsbald zum Rector der Campania und Maritima gemacht hatte, und der Präfect belagerten die Stadt von mehreren Seiten, ſchnitten ihr die Zufuhr ab und erzeugten Hungersnot.[2] Sie ſah ſich von allen Schrecken des Kriegs bedroht, wie in der Zeit Gregor's VII. oder Alexander's III., aber das Schisma war ihrer Freiheit günſtig. Am Ende des Jahrs 1378 und am Anfang des folgenden regierten die volkstümlichen Behörden ohne Senator.

Die Trennung des mächtigen Jordan del Monte, der mit dem römiſchen Volk Frieden ſchloß, von den übrigen Orſini und von ſeinem Neffen Honoratus, war von Einfluß

über Wahl und Beſtätigung Wenzel's aus A. 1376, bei Theiner II. n. 596. 597. 603. Die Gelöbniſſe Wenzel's vom 16. Juni 1376, ibid. n. 605.

[1] Capitaneus — de dicto Castro guerram movit cum sagittis et bombardis ad ipsam urbem vehementissime sagittando, multas cum eisdem bombardis seu pixidibus aeneis domos concussit. Niem de Schismate l. c. 14. — Cron. Sanese Mur. XV. 260.

[2] In der Campagna ſtanden Veroli und Anagni zu Clemens, Alatri und Ferentino zu Urban. Selbſt die Gaetani waren entzweit, da Honoratus ſeinem Bruder Jacob Sermonata entriß. Am 2. Dec. 1378 verlieh Clemens VII. dem Jordan Orſini Genzano und Nemi. Bulle dat. Fundis IV. Non. Decbr. A. I. (Ratti, Stor. di Genzano App. p. 104).

auf den Campagnakrieg der beiden Päpſte; denn ſie griffen jetzt mit Wut nach dem Schwert.[1] Urban hatte einen berühmten Hauptmann in Sold genommen, Alberigo von Barbiano, Grafen von Cunio in der Romagna, den Gründer der Companie von S. Georg, aus welcher die namhafteſten Condottieri Italiens hervorgingen. Dieſe Bande war im Veroneſiſchen entſtanden, 800 Lanzen ſtark, und faſt nur aus Italienern gebildet. Urban rief ſie nach Rom, um wider die Brettonen des ultramontanen Gegners zu ſtreiten. Mit Soldbanden bekriegte ein Papſt den andern. Das Schisma nahm auch hier einen nationalen Charakter an: die erſte italieniſche Companie ſtand auf Seiten des italieniſchen Papſts, die fremde Soldbande auf Seiten des fremden Papſts. Clemens VII. hatte die wilden Brettonen unter dem Grafen Montjoie, ſeinem eigenen Nepoten, und dem Hauptmann Bernard von Sala gegen Rom geſchickt, zum Entſatz der Engelsburg; ihnen zogen die Italiener unter Alberigo und Galeazzo Pepoli am 29. April nach Marino entgegen, wo ſie die Bretagner mit ihren Anführern zuſammenhieben oder gefangen nahmen. Dies Treffen, welches ſich zwei Päpſte im Angeſicht von Rom lieferten, machte in der Geſchichte Italiens Epoche; der erſte Sieg einheimiſcher Waffen über die fremden Freibeutercompanien war erfochten worden; Italien erhob ſich aus ſeiner Letargie, und von jenem Tag bei Marino konnte die Erſchaffung einer neuen italieniſchen Miliz und Kriegskunſt datirt werden.[1]

---

[1] Der Friedensact (Archiv. Gaetani XLVII. n. 51) nennt als Häupter der Republik 3 Conſervatoren (Lellus de Cancellariis, Vaschus de Vaschis, Paulus Trontolo), 2 executores fel. societatis Ba. et Pa. urbis (Cecchus Deo und Cecchus Nardi Bascii), 4 consiliarios societatis predicte (Paul. Lupiello, Nicol. de Calvis, Janucius Palutii Nicolai Mancini, und Baronus, und 2 antepositi super guerris Rom. Populi (Paulus Angeli de Fuscis de Berta und Math. Jacobi Saxonis de Amatescis). Es dauerte alſo dieſe Behörde fort. Fermata et acceptata fuerunt dicta capitula ... per man. nobil. viror. D. Marci de Amatescis legum doctoris et Lelli Cole Rubei civium Romanor. sub A. D. 1379. Ind. II. m. Febr. die (fehlt die Zahl). Mit drei zerſtörten Wachsſiegeln der Notare jeder Behörde. — Jordan Orſini huldigte ſodann am 3. Juni auch dem Papſt, der ihn nennt Jordanus de Ursinis de monte Jordano (Brief an die Chriſtenheit, 12. Juni 1379, bei Rayn n. 31). Jordan, tief verſchuldet, ging bald wieder in das Lager des Honoratus über.

Alberigo zog triumfirend in Rom ein. Der dankbare Urban machte ihn zum Ritter und beſchenkte ihn mit einer Fahne, worauf in goldenen Lettern zu leſen ſtand: „Italia von den Barbaren befreit.“ So ward in dem gräuelvollen Schisma wenigſtens ein edler nationaler Gedanke als ein ſchwaches Licht den Italienern ſichtbar. Noch an demſelben Schlachttage capitulirte die Engelsburg unter Vermittlung des Kanzlers Johannes Cenci.[2] Von dieſem Grabmal aus war Rom faſt ein Jahr lang auf das heftigſte bedrängt worden, und doch hatte die brettoniſche Beſatzung nur 75 Mann betragen. Die Römer ſahen es kaum in ihrer Gewalt, als ſie ſich voll blinder Rachſucht auf dieſe Zwingburg ſtürzten, ſie dem Boden gleich zu machen. Seit der erſten Belagerung unter Beliſar waren tauſend Kriegsſtürme über dies ehrwürdige Mauſoleum hingegangen, ohne es zu zerſtören. Es dauerte noch, zwar ſchmucklos, doch in mächtiger Geſtalt, mit geſchwärzten Marmorquadern, mit hohem Rundgemäuer, über dem die Orſini einen Kranz von Zinnen aufgeſetzt hatten, und mit angebauten Türmen und Flankenmauern. Es fiel erſt jetzt, im April 1379. Petrarca würde einen Schrei des Entſetzens erhoben haben, hätte er dieſe Römer geſehen, welche mit barbariſcher Zerſtörungswut eins der merkwürdigſten Monumente ihrer Stadt vernichteten, unbekümmert um die zürnenden Schatten von Hadrian, Beliſar, Crescentius und Gregor VII. Das Grabmal ward umgeriſſen, bis auf den innern Kern, der die antike Gruftkammer umſchließt. Nur der Feſtigkeit dieſer ſchwarzen Peperinmaſſe, welche die Zeit demantgleich verhärtet hat, iſt es zu verdanken, daß dies bewundernswerte Denkmal, obwol in veränderter Geſtalt, noch heute Rom überragt, erſt ein antikes Kaiſergrab, dann ein Kerker und ein Turm, dann das Grabmal der römiſchen Freiheit im Mittelalter, dann bis auf dieſe Tage, wo, während wir dieſe Geſchichte ſchreiben, die letzte Stunde der päpſtlichen Herrſchaft nahe zu ſein ſcheint, die Burg der weltlichen Papſtgewalt, und für ewige Zeiten eine Schatzkammer geſchichtlicher Erinnerungen.[1] Die Trümmer der Engelsburg blieben Jahre lang am Boden liegen. Man ſchaffte die Marmorſteine fort, um Plätze damit zu pflaſtern und Bauten aufzuführen; auf dem Schutt kletterten Ziegen umher.[1]

---

[1] Auch hier erkannten zuerſt die Florentiner den Sieg als Nationalthat. Sie gratulirten am 11. Mai 1379 der Societas Italicorum ... Quid enim potuit nobis et toti Italie — gloriosius intimari, quam — invictam societatem vram, non anglico, non theutonico milite conflatam, sed italici nominis tantum assumpsisse roboris virtutis — — spem magnam in merito vestro concipite, qui pro — patria pugnantes, adhuc merebimini liberatores Italie nominari — videtis in quorum manib. italia vix olim totius mundi — domina, ignavia pervenerit Latinorum (Archiv. Flor. Signori Carteggio n. XVIII. p. 8). Ueber dieſen Sieg Cron. Sanese Mur. XV. p. 263. Estense ibid. 503. 504. Istoria Padovana des Gataro, Mur. XVII. 277. Walſingham p. 221 übertreibt die Zahl der Todten auf 5000. — Caneſtrini Einleitung der genannten Documente zur Geſchichte der italieniſchen Miliz, Arch. Stor. XV. p. LXXI.

[2] Dies geht auch aus einem Brief der S. Caterina hervor, worin ſie den Behörden Roms Undank gegen Joh. Cenci vorwirſt. Lettere Vol. IV. pag. 357 a' Signori Banderesi e quattro buoni uomini mantenitori della Repubblica di Roma. Auch an Barbiano ſchrieb Caterina. Ibid. p. 345. Die Anzahl der Beſatzung des Caſtells gibt Walſingham p. 222.

---

[1] Ich verzeichne es in dieſer Geſchichte, daß ich heute, wo ich dieſe Note in Rom ſchreibe, am 11. Dec. 1866, die Uebergabe der Engelsburg durch die

Der Fall des Caſtell's ſetzte Urban VI. auch in Beſitz des Vatican. Er zog dort ein in feierlicher Proceſſion mit nackten Füßen, was ein ſo ungewöhnlicher Anblick geworden war, daß Catarina dem Papſt das Lob der Demut erteilte.

Der andre Papſt war jetzt voll Furcht; denn Alberigo konnte täglich vor Anagni erſcheinen und ihn ſelbſt dort belagern.[2] Er floh und blieb einige Zeit in Sperlonga bei Gaeta und ſuchte dann in Neapel Schutz. Die Königin hielt ihn unter beſtändigen Feſten im Caſtell dell' Uovo, aber das neapolitaniſche Volk ſah mit Unwillen einen Fremdling als

---

franzöſiſche Beſatzung an die Truppen des Papſts erlebte. Die merkwürdige Geſchichte des Caſtells iſt wieder durch eine Thatſache vermehrt worden, welche in der Geſchichte der Stadt fortan einen Abſchnitt bilden wird.

[1] Romani muros ejus ex quadratis lapidib. marmoreis altissimis valde magnis compositos, et etiam muros archi seu carceris — diruerunt — tamen castrum non potuerunt omnino destruere (Niem de Schis. I. c. 20). Seit Liutprand die einzige, ſo kümmerliche Notiz über das Grabmal. Niem ſah in der zerſtörten Engelsburg unterirdiſche Gänge, die zwei Reiter nebeneinander bequem durchreiten konnten. Infeſſura p. 1115. Cron. Sanese p. 263 (e subito el disfero — di Maggio). Benvenuto d'Imola, Commentar zu Dante (Mur. Antiq. I. 1070): sed proh dolor! istud sumptuosum opus destructum est de anno praesenti 1379 per Pop. Rom. — Walſingham p. 233: Et ita Romani de visibili materia crudelem quodammodo cepere vindictam. — Die Chronik von Bologna (Mur. XVIII. p. 520) gibt den 29. April als Tag der Uebergabe an. Urban VI. ſelbſt ſchrieb, daß ſie am Tage von Marino geſchah. Brief an die Chriſtenheit, dat. Rom. ap. S. Petrum pridie Id. Junii a. II. Rayn. n. 31.

[2] Froiſſart lib. II. c. 49 (Ausgabe von Paris 1835) erzählt, daß nach dem Fall der Engelsburg Silveſter Buda das Parlament auf dem Capitol überfiel, und 7 Bandereſi und die angeſehenſten Römer niederhieb. Ich bemerke dieſes Märchen nur, weil Chriſtophe, Histoire de la Papauté pendant le XIV. siècle, Vol. III. p. 49 es gläubig annimmt.

Papſt anerkannt, einen Landsmann als Papſt verworfen, und erhob eines Tags den Ruf: „es lebe Urban VI.!“ Man plünderte die Häuſer von Ultramontanen. Die Königin war in Angſt; ihr Schützling mußte nach Fundi zurückkehren. Fortan haltlos in Italien ſchiffte er ſich am Ende Mai in Gaeta ein. Frankreich empfing ihn mit geräuſchvollen Ehren; die fünf Cardinäle, welche dort noch vom franzöſiſchen Papſttum übrig geblieben waren, kamen ihm huldigend entgegen, und Robert von Genf ritt, die Tiara auf dem Haupt, in die finſtre Burg von Avignon, die ſich plötzlich wieder mit einem päpſtlichen Hof belebte. Die Frage, ob das Papſttum außerhalb Rom's gedacht werden könne, ſollte zum zweiten Mal entſchieden werden. Die Geſchichte hat das Urteil zu Gunſten Rom's gefällt. Denn Avignon ſteht in der chriſtlichen Kirche nur da wie Samaria mit ſeinem Tempel nach der Spaltung des Judentums, während Rom das theokratiſche Jeruſalem blieb, worin die Bundeslade der katholiſchen Religion bewahrt wird.

So überzeugend waren die Erfolge Urban's, daß ſelbſt Johanna aus Furcht ihn anerkennen wollte und ihm Geſandte ſchickte.[1] Doch die Verſöhnung kam nicht zu Stande; die ſinnloſe Königin ſchreckte vor einem Bruch mit Frankreich zurück und blieb Anhängerin von Clemens VII. Der Haß Urban's gegen dies Weib war grenzenlos; er zitterte vor Ungeduld, ſie von ihrem blutigen Tron zu ſtoßen, auf welchen ſie nur die Avignoniſchen Päpſte geſetzt hatten. Ein ſpätes aber ſchreckliches Strafgericht ward vollzogen, und das Schisma, welches Johanna begünſtigte, wurde der Abgrund, worein ſie ſelber fiel.

---

[1] Urban ſpricht davon, im obigen Brief an die Chriſtenheit, und weiter, Rayn. n. 32.

Am 21. April 1380 erklärte Urban die Königin des Trons entſetzt. Er rief einen Vollſtrecker ſeines Urteils. Ludwig von Ungarn willigte darein, daß ſein Neffe die ihm dargebotene Krone zu erobern ging, denn er wünſchte dieſen ehrgeizigen Prinzen zu entfernen, um ſeiner eignen Tochter Maria die Krone zu ſichern. Carl, Sohn Ludwig's von Durazzo, mit dem Zunamen della Pace, vom Ungarnkönig erzogen, war als deſſen General mit 10000 Lanzen im Jahre 1379 nach Treviſo gerückt, die Venetianer zu bekämpfen, welche damals den durch die Heldenthaten Victor Piſano's und Carlo Zeno's unſterblichen Krieg mit Genua führten.[1] Er vernahm den Ruf des Papſts mit Begier, und verſprach mit einem Heer nach Rom zu eilen, ſo bald der venetianiſche Krieg beendigt ſei. Urban erkannte, daß die Erhebung eines von ihm ſelbſt geſchaffenen Königs auf den Tron Neapel's das Mittel ſei, Clemens den VII. von Italien auszuſchließen und das Schisma auf Frankreich zu beſchränken. Er betrieb daher die Expedition mit Leidenſchaft. Er ſah ſich in der Lage jener Päpſte, welche den erſten Anjou gegen König Manfred ausgeſchickt hatten. Wie ſie war er in Verlegenheit Geld zu ſchaffen, um Carl zu ſeinem Zuge auszurüſten. Die Hülfsmittel ſeines Gegners floßen reichlicher, denn Frankreich unterſtützte ihn. Auch bewaffnete Clemens VII. einen Gegenprätendenten, den Bruder Carl's V. von Frankreich, Ludwig Herzog von Anjou, welchen Johanna in ihrer Not am 29. Juni 1380 als Erben adoptirte und nach Neapel rief. So flochten die beiden Päpſte und Johanna ein todbringendes Gewebe, worin ſich Generationen verfingen, und das unſelige Neapel büßte den Egoismus weniger Menſchen durch lange und ſchreckliche Erſchütterungen. Clemens VII. beſtätigte jene Adoption. Er war von ſo blindem Haß wider Urban erfüllt, daß er ſogar den Kirchenſtaat zu einem Königreich Adria erhob, und Ludwig von Anjou damit belieh.[1]

---

[1] Er war Sohn Ludwig's, eines Bruders von jenem Carl Durazzo, welchen Ludwig von Ungarn als Mitſchuldigen am Morde des Andreas zu Averſa tödten ließ. Siehe Coſto zu Colenuccio Stor. del Regno di Nap. V. p. 196.

Urban VI. war damals Herr in Rom geworden. Der Sieg von Marino hatte ihm die Kraft gegeben, eine Rebellion zu bewältigen, welche ſeine gewaltthätige Weiſe herbeigerufen haben mochte, oder die durch die Agenten des Gegenpapſts erzeugt worden war. Die Römer ſtürmten eines Tags den Vatican; Urban ließ die Thüren des Palaſts weit aufthun, und zeigte ſich dem Volk auf dem Tron, wo er ſeine Bruſt den Schwertern der Eindringenden darbot. Seine männliche Energie entwaffnete die Empörer, die auf ihr Antlitz niederſanken, und die heilige Catarina beſchwichtigte die Wut des Volks, wie des Papſts.[2]

Dies war die letzte That der Heiligen. Sie ſtarb, 33 Jahre alt, am 29. April 1380. Wie ein Cherub ſchwebte ihre Geſtalt in der Finſterniß jener Zeit, welche ihr anmutvolles Genie mit einem milden Schimmer von Tugend und

---

[1] Die Bulle Clemens VII., XV. Kal. Maji 1379 aus Sperlonga, bei Lünig II. n. 95. Alle Provinzen des Kirchenſtaats ſollten das regnum Adriae bilden, nur ward Rom und der alte Ducatus ausgenommen, welcher ſtets als Kern des Kirchenſtaats betrachtet wurde, und auch bis heute durch die Septemberconvention von 1864 unangetaſtet blieb., Ein merkwürdiger Plan.

[2] Siehe die Auszüge aus Raymund Capuanus Vita S. Cathar. senen. bei Rayn. A. 1379. n. 34; und Gobelin Cosmodrom. VI. c. 76. Auch Walſingham p. 289 bewundert die Feſtigkeit Urban's, des von England anerkannten Papſts. Urban erhielt vom römiſchen Clerus 3000 Goldgulden Beiſteuer zu Kriegsrüſtungen, wie er am 28. April 1380 gefordert hatte. Breve bei Theiner II. n. 626, worin er auch von jenem Aufſtand ſpricht.

Geiſt überſtralt hat. Ihr Leben iſt ein würdigerer und ſicher mehr menſchlicher Gegenſtand für die Geſchichte, als das der Päpſte ihres Zeitalters. Sie gehört nicht blos dem ſparſamen Katalog an, worin die Erſcheinung einer echten Tugend verzeichnet wird, ſondern ſie war auch eine geſchichtliche, weil moraliſche Kraft ihrer Epoche, wie lange vor ihr Mathilde von Canoſſa, und 40 Jahre nach ihr die Jungfrau von Orleans. Wenn aber der großen Beſchützerin Hildebrand's ihre fürſtliche Stellung Macht und Einfluß gab, ſo iſt die Wirkung, welche die arme Färberstochter auf ihre Welt hatte, um ſo ſtaunenswerter. Sie beruht nur auf der Gewalt eines genialen und prophetiſchen Frauengemüts, in dem ſich die Liebe in ihrer reinſten Form entfaltete. Die Menſchheit ſtaunt ſolche Weſen immer am meiſten an, welche das eigene Ich überwinden, und ſie betrachtet dieſe ihre unbegreifliche That als die Löſung des höchſten Problems in der Natur. Es iſt wol wunderbar, jene Heilige neben einer Königin Johanna zu ſehen, an welche ſie Briefe gerichtet hat, oder neben den Päpſten Avignon's, und einem Urban VI. und Clemens VII. Sie wanderte zwiſchen Frankreich und Italien, zwiſchen Avignon und Rom als die Iris jener Zeit. Sie war die Geſandte von Päpſten, Fürſten und Republiken, welche die wichtigſten Friedensgeſchäfte in die reinen Hände eines Mädchens ohne Erziehung, ohne Bildung, ohne Erfahrung legten, deſſen Sprache nur der graziöſe Dialect des Volks von Siena war. Mit der dichteriſchen Phantaſie des heiligen Franciscus verband ſie mehr praktiſche Kraft, als er beſeſſen hatte. Sie hatte eine weitreichende politiſche Beziehung zu ihrem Vaterland. Ihre merkwürdigen Briefe, melodiſch wie Sprache von Kindern, und wie in einer fremdartigen Sphäre des Gedankens ausgeſprochen und empfunden, zeigen uns dies Geſchöpf einer ätheriſchen und kaum begreifbaren Natur, zugleich in praktiſchem Verkehr mit allen hervorragenden Perſonen ihrer Zeit, wie es einſt vor ihr Pier Damiani geweſen war. Sie ſchrieb an Cardinäle, Fürſten und Tyrannen, an Bandengenerale, Häupter von Republiken, Könige und Päpſte mit einem bezaubernden Freimut. Sie ermahnte zumal Gregor XI. und Urban VI. mit dem glühenden Eifer einer hohen Prieſterin die Kirche zu reinigen, und faſt auf jeder Seite ihrer Briefe ſteht das große Wort: „Reformation.“ Von den beiden Aufgaben, welche ihre Seele erfüllten, war die eine, die Rückkehr des heiligen Stuls nach Rom, verwirklicht worden, aber die andre, jene Reform des mißgeſtalteten Clerus, nur ein verzweifelnder Wunſch. Sie ſtarb in tiefem Kummer über die furchtbare Spaltung, welche die Kirche und ihr eignes Herz zerriß. Das Volk von Rom beſtattete dieſe Heilige unter dem Beiſtand des Senators Johann Cenci und der Behörden der Republik im ſchönen Tempel S. Maria ſopra Minerva, wo ſie noch heute die Ehren des Altars genießt. So dankte ihr Rom für ihre Mitwirkung zur Rückkehr des Papſttums, und ſelbſt noch nach faſt einem halben Jahrtauſend lebt dieſe dankbare Erinnerung in Rom fort. Denn auf den Antrag des Senats und durch eine Bulle Pius XI. ward Catarina von Siena im Jahr 1866 zur Schutzpatronin der Stadt erklärt, damit ſie durch ihre Fürbitten im Himmel denſelben heiligen Stul in Rom feſthalte, den ſie aus Avignon nach dem S. Peter zurückgebracht hatte.[1] Italien darf ſie als eine Nationalheilige verehren, und ſo verarmt war in der Epoche Avignon's dies Land an großen Bürgern, daß ſeine aufgeklärteſten Patrioten waren: ein erotiſcher Poet im Abatenkleide, ein wahnſinniger Tribun und ein viſionäres Mädchen aus dem Volk.

---

[1] Ich verzeichne dies in dieſer Geſchichte, die ich in Rom ſchreibe, wo eine furchtbare Kataſtrophe das Papſttum in ein neues Exil zu treiben

4. Energiſches Regiment Urban's VI. in Rom. Carl von Durazzo, Senator, und König Neapels. Sein ſiegreicher Zug ins Königreich. Ludwig von Anjou tritt als Gegenkönig auf. Tragiſches Ende Johanna's I. Urban VI. geht nach Neapel. Sein Mißverhältniß zu Carl. Urban in Nocera. Verſchwörung, Gefangennahme und grauſame Behandlung einiger Cardinäle. Urban in Nocera belagert. Seine Flucht an's adriatiſche Meer. Urban VI. in Genua. Er läßt die Cardinäle ermorden. Er geht nach Lucca. Carl's von Durazzo Ende in Ungarn. Urban geht widerwillig nach Rom. Verhältniſſe in der Stadt. Fall des Franciscus von Vico. Aufſtand der Banderesi. Urban VI. ſtirbt, als Herr von Rom 1389.

Die capitoliniſche Republik wurde zu jener Zeit unter unveränderten Verfaſſungsreformen regiert, und ſie war Urban dem VI., dem Vertreter des national-römiſchen Papſtthums, ganz ergeben. Er ſetzte die Senatoren ein und ernannte ſelbſt

---

dreht. Der Erlaß des Cardinals von Portus vom 8. März 1866 ſagt: quippe quae in Petri Cathedram ad bonorum salutem impiorum terrorem in hac Vrbe divinitus constitutam, Romanos Pontifices per annos plurimos ab ea avulsos, suis consiliis, precibus atque opera iterum revocaverit. — — Quoniam vero nostris hisce luctuosis temporibus perditissimi hostes bellum adv. Christum, ejusq. sponsam Ecclam. instaurantes civili Rom. Pontificem Principatu in B. Petri Cathedrae decus et presidium concesso spoliare, et etiam ex hac Urbe ejicere — contendunt, perillustris Almae Urbis Senatus avitae pietatis vestigiis inhaerens potentissimo S. Catharinae patrocinio se suaque committendum decrevit; pro certo enim habet, ut Deus Patronae hujus coelestis precibus exoratus Urbem ab impendenti periculo sit asserturus. Quapropter S. D. N. Pio P. IX. supplicem porrexit libellum, quo instantius petebat ut Sanctitas sua, Beatam Catharinam Senensem in secundarios Urbis Patronos referre dignaretur. Ein naiver Glaube in unſerer Zeit!

andre Magiſtrate auf beliebige Zeit.[1] Der Biſchof von Corduba fällte das Urteil, daß Rom nie einem Papſt ſo gehorſam geweſen ſei.[2] Außer einigen Großen und der Königin Johanna ſah Urban VI. keinen Feind mehr in Italien.

Auch dieſe Gegner ſollte jetzt Carl von Durazzo niederwerfen. Er kam im November 1380 mit einem Heer nach Rom; ein Mann von 35 Jahren, klein und blond, beweglich, Freund der Wiſſenſchaft und Dichtkunſt, von milder Art, beſeelt vom Ehrgeiz der Anjou. Urban machte ihn zum Bannerträger der Kirche und zum Senator, worauf der Prinz den Prior der Johanniter für Ungarn, Fra Raymundus von Montebello, als ſeinen Vicar im Capitol einſetzte.[3] Ihn auszurüſten plünderte der Papſt die Kirchen und Kirchengüter Roms; Prachtgefäße, maſſive Heilige wanderten in den Schmelzofen; ſo kam viel Geld zuſammen. Bis zum Sommer 1381 blieb Carl in Rom. Am 1. Juni empfing er die Inveſtitur mit Neapel, am folgenden Tag die Krone. Zum Dank dafür verſprach er dem Neffen des Papſts, Franceſco Prignano, zubenannt Butillo, den Beſitz von Capua, Amalfi, Salerno, Fundi, Caſerta und Sorrento zu beſtätigen; denn mit dieſen Fürſtentümern, dem ſchönſten Teil der Monarchie, hatte Urban jenen rohen und untauglichen Menſchen bereits aus päpſtlicher Macht beliehen.[1]

---

[1] Senatoren: Guilelm. de Morramannis, Prior des Hoſpitals der Johanniter von Neapel, beſtätigt das Statut der Kaufl. am 14. Juni 1379. Für daſſelbe Jahr noch Brancaccio de Bonaccorsi von Monte Melone (10. Oct.), und Bartolomeo de Riccomanno von Siena (Vendettini, Serie. Olivieri und Vitale). A. 1380 ausnahmsweiſe ein Römer, Johes de Cinthiis. beſtätigt das Statut am 28. April, figurirt in einer Urkunde von Aſtra am 30. Juli. Sodann Petrus Lantis de Pisis legum Doctor. beſtätigt das Statut am 31. Oct. — Päpſtliche Ernennung von Executoren der Juſtiz mit ihren Räten, und von Syndici der Stadt, am 8. Sept. 1380, bei Theiner II. n. 630. 631.

[2] Bericht des Biſchofs von Corduba an den König von Aragonien. Rayn. n. 46.

[3] Er beſtätigt das Statut der Kaufl. als Vicegerens Seren. principis D. Caroli de Duratio Gonfalonerii S. R. E. ac Alm. Urb. Senatoris Ill. am 12. Jan. 1381; und dies widerlegt die Irrigkeit des Datums bei den Geſchichtſchreibern des Senats.

Nachdem Carl in Rom als ſeinen Vicar den Florentiner Lapo von Caſtiglionchio, einen gelehrten Freund Petrarca's, zurückgelaſſen hatte, brach er, wie der Stifter ſeines Hauſes, auf der lateiniſchen Straße gegen Neapel auf.[2] Seinen Fahnen folgte als einer ſeiner beſten Mitſtreiter Jacob Gaetani, Bruder und Todfeind des Honoratus.[3]

---

[1] Inveſtitur und Vaſalleid Carl's vom 1. Juni in S. Peter, bei Rayn. A. 1381. n. 2. 3 sq. Die Beſchreibung der Krönung in einem Brief des Franc. da Caſtiglionchio an ſeinen Vater Albert, in der Vita di Messer Lapo di Castigl. ed. Mehus, Bol. 1753. p. 149.

[2] Siehe die obige Schrift von Mehus. Lapo, berühmter Profeſſor des Rechts in Padua, war aus Florenz verbannt. Die Römer, ſo heißt es dort, vertrieben ihn am 21. Juni 1381; er ſtarb am 27. Juni, und ward in Aracëli begraben. Aber ſein Viceſenat iſt weder aus Urkunden, noch Geſchichten bekannt. Unrichtig iſt dies bei Vitale, daß Raymund de Montebello ſein Nachfolger war, da dieſer ſchon am 2. Juni fungirte.

[3] Carl III. belieh ihn deshalb mit vielen Caſtellen in Neapel. Am 9. Nov. 1389 gab ihm Bonifacius IX. aus den confiscirten Gütern des Honoratus den Palaſt der Gaetani auf der Tiberinſel (insula Lycaonie de Urbe). Bulle dat. Rom. ap. S. Petr. V. Id. Nov. Pont. n. A. I. (Archiv Gaetani, bei Carinci p. 73). Die Stammtafel der Gaetani jener Zeit:

Loffred I., Graf von Fundi, Sohn des Petrus, Nepoten von Bonif. VIII.

Nicolaus II. von Fundi, vermält mit Giacoma Orſini.

Jacobus ⌢ Sueva Sanſeverina. — Honoratus von Fundi, † 1400. ⌢ Caterina del Balzo.

Jacobellus, Graf von Fundi.	Antonius, Cardinal.	Criſtophorus, Stammvater der Herzoge von Laurenzana.	Angela, verm. mit Joh. Tomacelli, Nepot Bonif. IX.	Giovanna, verm. mit Carlo d'Artus, Graf von S. Agata.	Jacobella Despotissa Romaniae Comitissa Fundorum, Gemalin des Baldaſar von Braunſchweig.

Das unſelige Königreich wurde nochmals der Schauplatz eines Eroberungskrieges, welchen die Laune eines Weibes und die Rachluſt eines Papſts entzündete. Ungarn, Bretagner, Deutſche, Franzoſen, Italiener kämpften dort Jahre lang für und gegen Durazzo und Anjou, für und gegen Urban VI. und Clemens VII. Den Adoptivſohn der Königin hatte der Tod Carl's V. in Frankreich zurückgehalten, und Johanna's einzige Stütze war ihr tapfrer Gemal Otto von Braunſchweig. Er ſuchte vergebens, wie einſt Manfred, die Invaſion am Liris aufzuhalten. Carl ſchlug ihn am 28. Juni bei S. Germano und bald zog er im Triumf in Neapel ein. Er belagerte die Königin im Caſtell dell' Uovo; ihr zum Entſatz herbeieilender Gemal ward nach heldenmütigem Kampf gefangen, und ſie ergab ſich dem Sieger am 25. Auguſt.[1] Im Frühling des folgenden Jahrs erſchien Ludwig von Anjou auf dem Kampfplatz, vom Gegenpapſt bereits als König gekrönt, an der Spitze eines großen franzöſiſchen Heers, begleitet vom Grafen von Genf, von Amadeus von Savoyen und vielen edeln Herren. Nie war eine ſtärkere Armee gegen Neapel ausgezogen. Dies entſchied das Schickſal der gefangenen Königin. Die Enkelin Robert's ward auf Befehl Carl's von Durazzo im Schloß zu Muro mit einem ſeidnen Strick erwürgt, im Mai 1382. Man ſtellte ihre Leiche in der Kirche S. Chiara zu Neapel öffentlich ſieben Tage lang aus. Und ſo büßte das unſelige Weib im Greiſenalter die Frevel ihrer Jugend. Die Geſchichtſchreiber Neapels haben Johanna I. als die weiſeſte Regentin geprieſen, doch in Wahrheit iſt ſie eine der unklugſten und unheilvollſten Frauen geweſen, die je die Krone trugen.

---

[1] Illa meretrix magna quae sedit super aquas multas et vocabatur regina Neapolis, ſo nennt Walſingham p. 283 jene Maria Stuart Neapels. Man leſe bei Froiſſart c. II. 137. 138 die ergötzlichen Geſchichten von dem Zauberſchloß Virgil's (Castell dell' Uovo), welches ein Zauberer zu erobern ſich anbot.

Ludwig von Anjou drang jetzt rachevoll durch die Mark, über die Abruzzen Aquila's in das Königreich. Urban, für Rom fürchtend, nahm Hawkwood in Dienſt, und auch die Römer rüſteten die Verteidigung. Sie würden wol vom Papſte abgefallen ſein, wenn der Anjou vor ihren Mauern erſchienen wäre. Er zog jedoch nicht ins Römiſche; nur einige Städte im Kirchenſtaat, Corneto, Todi, Amelia, Ancona erklärten ſich aus Furcht für ihn. Aber bald wurde der Machtſtoß ſeines Heers durch die geſchickte Taktik Carl's zerſplittert, und die prächtigſte der Armeen durch Mangel, Krankheit und Mühſal gebrochen. Der Krieg der beiden Prätendenten war lahm und entſcheidungslos. Dies bewog den ungeduldigen Urban, ſich in Perſon zu Carl zu begeben. Die Geſchichte dieſes Papſtes iſt ſeither mit dem Erbfolgekrieg in Neapel ganz verflochten. Urban VI. an der Spitze von Soldbanden, nur von Gedanken des Haſſes und irdiſcher Herrſchaft geleitet, iſt eine der abſchreckendſten Geſtalten unter den Päpſten überhaupt; er hat in der Geſchichte kaum einen höheren Anſpruch beachtet zu ſein, als ein General oder ein Kronprätendent.

Sechs Cardinäle widerſprachen der Abreiſe; jedoch er beſchloß ſie ſchon deshalb, um Carl an die ſeinem Nepoten verheißenen Fürſtentümer zu mahnen. Faſt heimlich wie auf der Flucht verließ er Rom, wo die Peſt wütete, am 19. April 1383. Wenn die Römer ſeine Abſicht gemerkt hätten, ſo würden ſie ihn feſtgehalten haben. Einen Monat blieb er in Tivoli, zwei in Valmontone. Er ging nach Ferentino, S. Germano, Sueſſa, Capua. Widerwillig begrüßte ihn König Carl in Averſa, wo er ihn im ſchönen Schloß fünf Tage lang eingeſperrt hielt, um ihm abzupreſſen, was er begehrte. Neapel empfing ihn am Anfang November mit Pomp, doch der König führte ihn auch hier ſofort ins feſte Caſtell Nuovo. Erſt nachdem durch die Vermittlung der Cardinäle ein Vertrag wegen der Lehen des Nepoten zu Stande gekommen war, und Urban verſprochen hatte, ſich nicht in Sachen des Staats einzumiſchen, erlaubte er ihm bei der Kathedrale ſeinen Sitz zu nehmen.[1] Der gewaltthätige Papſt fand ſich bald in heftiger Spannung zu dem König, ſeiner undankbaren Creatur. Wo nur immer Urban VI. erſchien, traten auch die Furien der Zwietracht auf, ſeine beſtändigen Begleiter. Carl wollte ihn aus dem Lande entfernen, und der Papſt begann dort als Oberlehnsherr aufzutreten. Niemand achtete ihn. Niemals zuvor war die Ehrfurcht vor dem Stellvertreter Chriſti ſo tief geſunken. Am 26. Mai 1384 verließ er Neapel und begab ſich grollend nach Nocera, welche Stadt ſeinem Nepoten gehörte. Hier ſchlug er ſeine Reſidenz auf.[2]

Das Papſttum ſchien jetzt ins Königreich Neapel verlegt zu ſein, nachdem es kaum nach Rom zurückgekehrt war, und die Chriſtenheit blickte erſchreckt auf die Handlungen zweier Päpſte, von denen der eine in Avignon, der andere in Nocera, jeder mit einem Senat von Cardinälen, ein von Haß finſtres Daſein führten, während die ganze Kirche in grenzenloſer Verwirrung lag. Die Geſchichte jener Zeit, namentlich die des Aufenthalts von Urban VI. in Neapel und Nocera, zeigt eine ſolche Verwilderung in Sitten und Thaten, daß die Menſchheit in ein barbariſches Jahrhundert zurückgeſchritten erſcheint. Das Mißverhältniß zwiſchen Urban und Carl wuchs mit jedem Tage. Jener verließ Nocera nicht, auch nicht als der Herzog von Anjou im September 1384 in Bari geſtorben war, wo er ſeine Rechte auf das Erbe Johanna's ſeinem kleinen Sohne Ludwig übertragen hatte. Der tapfere Fürſt hatte ſein mit unermeßlichem Aufwand ausgerüſtetes Unternehmen ſcheitern, die erſten Edeln um ſich her ſterben, und ſein Heer verkommen ſehen. Sein Tod gab Carl neue Kraft, und rückſichtloſer behandelte er jetzt den Papſt, der jede Vermittlung mit Heftigkeit zurückwies. Der König argwöhnte, daß er den ſinnloſen Plan gefaßt hatte, ſeinen Neffen Butillo auf den Tron zu bringen; er verlangte die Rückkehr des Papſts nach Neapel, und dieſer antwortete mit hochfahrendem Stolz. Unter den Cardinälen gab es ſolche, welche ſein rätſelhaftes Treiben verwerflich fanden, oder die Carl beſtochen hatte. Sie alle waren nur mit Widerwillen nach Nocera gegangen. Bei dem ſchrecklichen Zuſtande des Landes, welches von Banden, Briganten und Meuchelmördern ſchwärmte, und wo nicht einmal der Weg nach Neapel frei war, fürchteten ſie für ihre eigene Perſon. Der Aufenthalt in jener Burg, dem Sammelplatz der abſchreckendſten Geſellſchaft, war unerträglich. Jeder Menſch von Bildung mußte beim Anblick der wilden Geſichter derer zurückbeben, die dort ein- und ausgingen: Bandenführer und Seepiraten, Spione Carl's, bettelnde Cleriker, liſtige Juriſten, die rohe Geiſtlichkeit jener Gegend, trieben ſich dort umher. Was hielt den Papſt hier feſt? Warum kehrte er nicht endlich nach Rom zurück? Die Hartnäckigkeit von Urban VI. hat etwas von dämoniſchem Wahnſinn. Carl wollte ihn um jeden Preis los werden. Die Cardinäle haßten ihn. Man erwog heimlich die Frage ſeiner Abſetzung und machte darüber ein juriſtiſches Gutachten.

---

[1] Niem l. c. 27. Er begleitete den Papſt als Schreiber. Er ſah mit deutſchem Auge auch die Schönheit des Landes. Er verlachte die Fabel vom Grabe Virgil's, obwol ſelbſt magiegläubig. Vom Monte Barbaro bei Bajä ſagt er, daß ihn die Deutſchen Gral nennen (II. c. 20): quem delusi multi Alemanni in vulgari appellant der Gral, asserentes quod in illo multi sunt homines vivi et victuri usque ad diem judicii, qui tripudiis et deliciis sunt dediti, et ludibriis diabolicis perpetuo irretiti. Sie übertrugen alſo auf ihn die heimiſchen Sagen vom Venusberg.

[2] Damals kam der Name Luceria Christianorum auf, wie Gobelin Cosm. VI. c. 77 ſagt.

Als der Cardinal Orſini von Manupello Urban zugeflüſtert hatte, daß eine Verſchwörung gegen ihn im Werk ſei, daß man ihn feſtnehmen wolle, ließ der Papſt ſechs Cardinäle, welche von vornherein ſeinem Zug nach Neapel widerſtrebt hatten, ergreifen und in eine tiefe Ciſterne hinabſenken. Dies geſchah am 11. Januar 1385.[1] Sie alle waren nach dem Urteil Theodorich's von Niem, unbeſcholtene und gelehrte Männer. Der Geſchichtſchreiber des Schisma hat ihre tagelangen Qualen als Augenzeuge geſehen, und als fühlender Menſch verabſcheut und geſchildert. Sie ſchmachteten in einem feuchten Verließ, gekettet, von Hunger, Kälte und ecklem Gewürm gepeinigt. Ihr Schmerzgeſtöhne begleitete der entmenſchte Nepot mit wildem Lachen, während der heilige Vater auf der Terraſſe des Schloſſes auf und abging und in ſeinem Brevier laut Gebete las, um die Folterknechte durch das Zeichen ſeiner Anweſenheit zum Eifer anzutreiben.[1] Die Marter preßte den Unglücklichen wahrſcheinlich ſolche Geſtändniſſe aus, die als Beweiſe ihrer Schuld gebraucht wurden. Die ganze Curie war entſetzt und empört. Einige Cardinäle, die in Neapel zurückgeblieben waren, unter ihnen Pileus von Tusculum, ſagten ſich von Urban los: ſie erließen Briefe an den Clerus von Rom, worin ſie die Notwendigkeit eines Generalconcils ausſprachen.[2]

---

[1] Gobelin c. 78 glaubt an den Verſchwörungsplan, wonach man den Papſt ſogar als Ketzer verbrennen wollte. Gobelin war aus Dankbarkeit der eifrigſte Anhänger Urban's.

Von Wut flammend ſchleuderte Urban Bann und Tronentſetzung auf den König und deſſen Gemalin Margarete, eine jener Zeit würdige Amazone. Er legte Neapel unter Interdict; er träumte davon, die Krone des Königreichs auf das hirnloſe Haupt ſeines Neffen zu ſetzen. Carl ſchickte jetzt Truppen gegen den Papſt. Derſelbe Alberigo, welcher den Sieg von Marino gewonnen hatte, belagerte ihn als Großconnetabel Neapels in Nocera. Die Stimmung und die Handlungen jener Tage überſteigen faſt den Glauben. Unter Trompetenſchall ward vor den Mauern der Stadt ausgerufen, daß wer den Papſt todt oder lebend einbringe, 10000 Goldgulden Belohnung erhalten ſolle.[3] Das Oberhaupt der Chriſtenheit ward einem Räuberhauptmann gleich geachtet. Der Papſt ſelbſt verteidigte ſich mit der wilden Energie eines Bandengenerals. Dies iſt das Bild von ihm;

---

[1] Niem hat Perſonen und Ereigniſſe trefflich geſchildert. Als er Urban zur Verzeihung ermahnte, facta est facies ejus tandem prae iracundia quasi lampas ardens, et guttur ejus raucedine replebatur, quod videns obstupui. l. c. 52.

[2] Der Brief ohne Datum, bei Baluze II. 983. Sie ſchildern ihn, ut videatur insano similis et furenti.

[3] Qui Papam captum aut mortuum, non tamen morte divina — regio officiali assignaverint — decem millia florenor. auri illico dari — faciemus. Edict der Heerführer, vom 10. Mai 1385 vor Nocera, Baluz. II. 982.

drei= oder viermal des Tags trat er ans Fenſter, die Glocke in der einen, die Fackel in der andern Hand, und mit haßflammendem Angeſicht fluchte er auf das Heer des Königs hinab.[1]

Die Stadt Nocera war gefallen, die Burg hielt ſich noch in äußerſter Bedrängniß. Die Schilderung, welche die deutſchen Geſchichtſchreiber Theodorich und Gobelin von Paderborn von dieſer Belagerung gemacht haben, gehört zu den feſſelndſten Hiſtorien jener Zeit. Am 5. Juli kam zum Entſatz des hungernden Papſts Raimondello Orſini, Sohn des Grafen von Nola, erſt Anhänger Durazzo's, dann das Haupt der noch in Waffen übrig gebliebenen Anjoinen. Der Graf ſchlug ſich durch die Belagerer und in die Burg zum Papſt. Doch längerer Widerſtand war unmöglich. Schon hatte Urban Boten an Antonio Adorno, den Dogen von Genua geſchickt, und zehn genueſiſche Galeeren liefen in den Hafen von Neapel, ihn aufzunehmen. Am 7. Juli brach er von Nocera auf, geleitet von Raimondello und gedeckt von raubgierigen Soldbanden, von Italienern, Franzoſen, Brettonen und Deutſchen, welche jeden Augenblick bereit waren, den Papſt zu verkaufen, wenn er ihre Forderungen nicht befriedigte. Auf der ſtürmiſchen Flucht wurden die gefangenen Prälaten mit fortgeſchleppt. Von Martern abgezehrt und in Ketten, vermochten ſie kaum ſich auf den Pferden zu halten; einer von ihnen, der Biſchof von Aquila, reizte den Argwohn Urban's; der Papſt ließ ihn todtſchlagen, und einem Hunde gleich am Wege liegen.

---

[1] E tre e quattro volte il di usceva a la fenestra, e co la campanella, e co la torcia malediceva et escomunicava l'esercito dei Rè — Giornali Napol., Mur. XXI. p. 1052.

Man ſprengte fort, in Graun und Todesfurcht, gleich einem wilden Heer, der Küſte von Salerno zu. Hier rebellirte ein Teil der Soldbande. Der Papſt kaufte ſich los. Mit 300 deutſchen und italieniſchen Lanzen zog er nach Benevent; von dort weiter, wie ein Bandit, über Berge, Haiden und Flüſſe, im Sonnenbrand des Auguſts die adriatiſche Küſte zu erreichen, deren Städte zu Anjou hielten. Die verwilderten Curialen ſpähten mit der Sehnſucht der Krieger Xenophon's auf das Meer, bis ſie eines Tags bei Trani die Segel Genua's am Horizont entdeckten.[1] Der flüchtige Schwarm warf ſich verſchmachtend aufs Ufer, begrüßt vom Geſchmetter der Trompeten auf den Schiffen und vom Hurrah der Matroſen, welche dieſen unwürdigen Papſt aufnahmen, wie ihre Vorfahren einſt Innocenz den IV. aufgenommen hatten.

Urban ſchiffte von Bari nach Meſſina, dann über Corneto nach Genua, wo er am 23. September landete.[2] Seine Rohheit brachte die Behörden und das Volk dieſer Republik auf, mit der er alsbald in Streit geriet. Der Doge, die erſten Bürger und der Clerus drangen in ihn, die gemarterten Cardinäle zu befreien, was er verſprochen hatte. Ein mißglückter Fluchtverſuch brachte ihn in Wut. Er ließ die Cardinäle ſofort umbringen. Man wußte nicht wie; ob ſie geſäckt und ins Meer geworfen, oder erwürgt, oder lebendig in die Erde eingeſtampft wurden. Nur der engliſche

---

[1] Gobelin war mit auf dieſem Zuge (VI. c. 80).

[2] Die ganze Fahrt iſt von Gobelin anziehend geſchildert. Im Hafen Corneto verpfändete Urban dieſe Stadt an Genua als Koſtenerſatz. Derſelbe betrug 80000 Goldgulden für vier Monate, denn Gobelin berechnet die monatliche Ausgabe einer Galeere auf 2000 Goldgulden. Jede hatte 180 Ruderer und 50 Bogenſchützen.

Cardinal Adam Aſton war auf dringende Einſprache ſeines Königs in Freiheit geſetzt worden.[1] Zwei nicht gefangene Cardinäle, Pileus Erzbiſchof von Ravenna und Galeottus von Pietramala, waren ſchon vorher nach Avignon übergegangen. Die grauſe That geſchah in der Nacht des 15. December 1386. Am Morgen ſtieg der Wütende zu Schiff, und ſegelte fort nach Lucca. Von dort wollte er mit einem Heer nach Neapel zurückkehren.

In dieſem Königreich war alles durch ein düſteres Ereigniß in Verwirrung geraten. Ludwig von Ungarn war am 11. September 1382 ohne männliche Erben geſtorben; die Mißvergnügten hatten Carl von Durazzo gerufen, und dieſer ſich im September 1385 nach Dalmatien eingeſchifft, um die ungariſche Krone dem Haupt Maria's zu entreißen, der jungen Tochter Ludwig's und der Verlobten Sigismund's, des Bruders von Wenzel. Die Barone des Landes krönten ihn in Stulweiſſenburg; doch ein brutaler Ungar hieb ihn in Gegenwart der Königin Wittwe Eliſabeth nieder, am 7. Februar 1386. Königliche Weiber rächten ſo den Mord, welchen Carl an einer Königin, ihrer Muhme, begangen hatte. Die Hand des Verhängniſſes kehrte ſich wider einen Uſurpator. Das dunkle Walten der Nemeſis in jenem Hauſe Anjou, welches im Blut der Hohenſtaufen gegründet war, iſt grauſenhaft; im Raum von wenigen Decennien ſtehen neben einander die blutigen Schatten von Andreas, von Johanna, und Carl von Durazzo. Dem ſchwer verwundeten Könige gab Gift den Reſt am 24. Februar. Von ihm blieben unter Vormundſchaft Margareta's zwei junge Kinder zurück, Ladislaus und Johanna, ſpäter durch ihre Schickſale weltberühmt.

---

[1] Er liegt in S. Cecilia zu Rom begraben, wohin er ſich unter Bonifacius IX. begeben hatte. — Vita Clem. VII., Mur. III. II. p. 745. Mehre Jahre ſpäter hörte Gobelin, daß die Unglücklichen im Kerker erwürgt und in einem Pferdeſtall verſcharrt wurden (VI. c. 81).

Der Tod Carl's ſtürzte ſein Land in Anarchie. Die Faction der Anjou erhob alsbald ihr Haupt; ſie wollte jetzt den Erben des Herzogs Ludwig aus Frankreich auf den Tron ziehen, und ſo waren die Prätendenten der Krone in jeder Partei unmündige Kinder, dort Ladislaus und hier Ludwig von Anjou. Für dieſen hatte ſich Otto von Braunſchweig erklärt, der ſchon früher frei gewordene Gemal Johanna's, welcher nach Avignon gegangen war, jetzt mit Truppen zurückkam und am 20. Juli 1387 ſiegreich in Neapel einzog; während die flüchtige Königin-Wittwe Margarete ſich mit ihren Kindern in dem uneinnehmbaren Gaeta einſchloß.

Urban VI. war damals in Lucca. Er begab ſich von dort im September nach Perugia, mit nichts andrem beſchäftigt als dem Gedanken, für ſeinen Nepoten Neapel zu erobern, von deſſen beiden Prätendenten er keinen anerkannte. Erſt im Auguſt 1388 brach er von Perugia mit 4000 meiſt engliſchen Lanzen auf, und zog durch Umbrien. Ein Sturz vom Maulthier warnte ihn. Ein grauer Eremit trat zu ihm und ſagte ihm: „Du wirſt nach Rom gehen, wollend oder nicht; in Rom wirſt du ſterben.“ Seiner exaltirten Phantaſie erſchien die ſchwebende Geſtalt S. Peters, als ob er ihm den Weg nach Rom zeige. Mit Gewalt würden ihn die Römer von jenem Zuge nach Neapel abgehalten haben, wenn nicht ihre Truppenmacht geringer geweſen wäre, als die des Papſts.[1] Man brachte Urban in einer Sänfte nach

---

[1] Walſingham p. 336.

Tivoli. In Ferentino, von wo aus er ins Neapolitaniſche eindringen wollte, machte er Halt. Die ungelöhnten Söldner hatten ihn meiſt verlaſſen, und das bewog ihn, der Einladung der Römer zu folgen, und im September nach Rom zurückzukehren.

Die Stadt hatte unterdeß durch Kriegsnot viel gelitten. Ihre und des Papſts Feinde, der Präfect, der Graf Honoratus, die Orſini, die ſchweifenden Banden hatten die Campagna ſchonungslos verheert, während catalaniſche Piraten die Maritima wüſte legten. Hunger und Peſt waren in der Stadt einheimiſche Gäſte. Sie ſtarrte grauenvoll in Schutt, Schmutz und bettelhafter Armut.[1] Nicht einmal die volle Unabhängigkeit, welche das Capitol während der langen Abweſenheit Urban's erlangt hatte, konnte für ſo großen Ruin Entſchädigung bieten. Nachdem der Senat Carl's von Durazzo mit der Eroberung Neapels vertragsmäßig erloſchen war (und auch darin war ſeine Invaſion die Wiederholung jener vom erſten Anjou geweſen), hatten nach einander Senatoren Rom regiert, bis ſeit 1383 die Conſervatoren und Bandereſi die Alleingewalt übernahmen.[2] Unabläſſig hatten ſie mit Franciſcus von Vico Krieg geführt; aber endlich war dieſer mächtige Tyrann, einer der gewaltigſten ſeines durch Wildheit ausgezeichneten Geſchlechts, am 8. Mai 1387 einem Aufſtand in Viterbo erlegen, wobei ihn das Volk in Stücke riß.[1] Schon am 10. Mai hatte der Cardinal von Manupello von Viterbo im Namen der Kirche wieder Beſitz nehmen können. Dieſer Erfolg war ein Grund mehr für die Rückkehr Urban's nach Rom, wo er ehrenvoll aufgenommen ward.[2]

---

[1] Die leerſtehenden Paläſte der Cardinäle benützten damals die Römer als Baumaterial, was Urban am 30. Dec. 1382 unterſagte (Theiner II. n. 639). — Einige Urkunden im Archiv Colonna beziehen ſich auf die damaligen Orſini. Am 3. Febr. 1383 erklärt Jordan den Jacob Orſini nicht für ſeinen Sohn, ſondern von ſeinem Weib Anaſtaſia untergeſchoben (Scaf. XVII. n. 87). Am 16. Febr. bekennt Jordan gegen Honoratus von Fundi eine Schuld von 60000 Floren, weshalb er ihm Marino verpfändet (ibid. n. 88. Ausſtellungsort Traetto). Am 18. Febr. cedirt Jordan ſeinem Neffen Honoratus Nepi, Montalto, Marino, Aſtura, Campagnani; alle Güter in Frankreich und ſonſt wo (Scaf. XVIII. n. 49). Am 19. Juni 1384 macht Jordan ſein Teſtament in Baſſano (Scaf. XIII). Dieſer Römer ſtarb demnach verſchuldet und elend im Exil.

[2] Senatoren: Im Sommer 1381 Petrus Lante iterum. Dann: Ragante de Tudinis de Massa (beſtätigt das Statut der Kaufl. am 27. Sept.

Alsbald begann auch hier die urbaniſche Furie der Zwietracht ihr Spiel. Der Papſt wollte ſich das Capitol unterwerfen und aus eigner Macht einen Senator einſetzen. Man ſtürmte mit Waffen nach dem Vatican. Doch nach wenigen

---

1381). A. 1382. Thomas Minotti de Angelellis von Bologna, ernannt durch Breve vom 23. Juli (Theiner II. n. 636). Eine Urkunde vom 13. Sept. 1383 nennt nur Conſervatoren und deren Collateralie; ebenſo eine andre vom 12. Sept. 1388. Mſcr. Vat. Galletti's n. 8051. p. 61.

[1] Siehe Buſſi, Stor. di Viterbo p. 214 sq. Niem nennt den Präfecten irrig Angelus. Die Reaffidation Corneto's, das ihm angehangen, durch die Bandereſi Roms vollzogen am 28. Mai 1387, ſagt: die post victoriam habitam contra damnat. mem. Franciscum de Vico qui se praef. Urbis intitulabat, neci traditum in festo B. Angeli VIII. praesentis mensis (Margar. Cornetana, Mscr. Galletti n. 7931. p. 244). Die Römer ſtifteten deshalb einen Kelch in die Kirche S. Angelo in Pescaria (Papencordt, Note p. 447). Nach dem Tode des Präfecten unterhandelte Viterbo mit dem Papſt, der in Lucca war, am 26. Mai (Theiner II. n. 643). Am 7. Juni befiehlt der Papſt von dort dem Theſaurar des Patrimoniums die von Franciscus de Vico beſetzten Kirchengüter an ſich zu nehmen (ibid. n. 644). — Am 6. Jan. 1388 abſolvirte Jacob Erzbiſchof von Genua Viterbo wegen aller Schuld, welche es bis zum 10. Mai 1387 auf ſich geladen, und bewilligte der Stadt die Verfaſſung wie zur Zeit des Albornoz (ibid. n. 649).

[2] Er hatte Perugia verlaſſen am 8. Aug.; am 1. Sept. aber Ferentino. Docum. ex Tom. XLVIII. oblig. Praelat. ab A. 1385—1397, bei Marini Archiatri Vol. II. p. 43 sq.

Tagen ſah man die excommunicirten Bandereſi vom Capitol nach dem S. Peter ziehen, baarfuß, den Strick um den Hals, im Bußhemd, brennende Kerzen in der Hand. Sie knieten vor dem Pönitenziar nieder, welcher vom hohen Biſchofſtul herab ihre Häupter mit einer Rute berührte. So zeigte ſich Urban VI. ſtets als Mann von Energie. Rom haßte ihn, aber gehorſamte ihm mehr, als andern Päpſten.[1]

Die Römer zu beſchwichtigen und zu unterwerfen hatte Urban das wirkſamſte Mittel ausgeſonnen: die Herabſetzung des Jubiläum auf 33 Jahre. Zum Jahr 1390 wollte er es ausſchreiben, doch ihn überraſchte der Tod. Er ſtarb am 15. October 1389 im S. Peter, wo er auch begraben liegt. Die Tugenden, welche dieſer Neapolitaner beſeſſen haben ſoll, Kraft, Gerechtigkeitsliebe und Einfachheit des Lebens verkehrten ſich durch ſeine furioſe Art ins Gegenteil. Da wilde Energie und rohe Stärke nicht Eigenſchaften ſind, die einem Prieſter zum Lobe gereichen können, ſo darf man ihn nicht rühmen, weil er ſie beſaß. Ein Papſt vom Ende des XIV. Jahrhunderts hat nicht die Anſprüche auf ſchonendes Urteil, welche ſeine Vorgänger in barbariſchen Zeitaltern bei der Nachwelt erheben dürfen; wir wagen es daher nicht, die dämoniſche Natur dieſes Mannes durch die Parteifurie des beginnenden Schisma zu mildern. Das Urteil der Zeitgenoſſen bleibt gültig: daß Urban VI. ein roher und unerbittlicher Tyrann geweſen iſt.[1]

---

[1] Ueber den Aufſtand S. Antonin Hist. III. Tit. XXII. cap. II. §. XIII. Die Scene der Abſolution in des Pönitenziars Amelius Ordo Rom. bei Mabillon Mus. Ital. II. p. 517. Der Senator, welchen der Papſt durchſetzte, war Damianus Cattaneus von Genua. Er beſtätigt das Statut der Kaufl. am 25. Juni 1389. Seines Senats erwähnt Georg Stella, Annal. Gen., Mur. XVII. p. 1148. Am 11. Dec. 1389 ernannte Bonifacius IX. zwei Syndicatoren deſſelben Damianus de Cathaneis, da ſein Senat dem Ende nahe war. Theiner III. n. 2.

---

[1] Vir pessimus, crudelis et scandalosus (Annal. Forliv. Mur. XXII. p. 196). — Paucis admodum ejus mortem, utpote hominis rustici et inexorabilis, flentibus. Hujus autem sepulchrum adhuc visitur cum epitaphio satis rustico et inepto. Platina, Vita Urb. VI. Man ſehe von dieſem Grabmal und der barbariſchen Inſchrift meine „Grabmäler der römiſchen Päpſte.“ Der dankbare Gobelin heftete an Urban's Grab beſſere, doch unverdiente Verſe (Cosmed. VI. 81).

Viertes Capitel.

1. Boniſacius IX., Papſt, 1389. Ladislaus, König von Neapel. Das Jubiläum von 1390. Mißbrauch mit den Indulgenzen. Habſucht Boniſacius IX. Der Kirchenſtaat löſt ſich in Vicariate auf. Vertrag des Papſts mit Rom. Unruhen. Boniſacius geht nach Perugia und Aſſiſi. Er ſchließt Vertrag mit Rom, wohin er zurückkehrt, 1393. Widerſtand der Bandereſi gegen das päpſtliche Regiment. Clemens VII. ſtirbt. Benedict XIII., Papſt in Avignon, 1394. Verſchwörungen in Rom. Sturz der Bandereſi und der Freiheit Rom's durch Boniſacius IX., 1398. Er befeſtigt die Engelsburg und das Capitol.

Pietro Tomacelli, Cardinal von S. Anaſtaſia, Neapolitaner, wurde am 2. November 1389 in Rom gewählt und am 11. als Boniſacius IX. geweiht; ein noch junger Mann von 30 Jahren, von feſtem Willen, gereifter Einſicht, untadelhaften Lebens. Die Fehler der Politik ſeines Vorgängers begreifend, eilte er das Haus Durazzo anzuerkennen und vom Banne zu löſen. Sein Legat krönte den jungen Ladislaus im Mai 1390 zum Könige Neapels, und die römiſche Kirche ſtützte ſich wieder auf dieſes Königreich, ihr Vaſallenland.[1]

Ein Papſt, der ſich mit der Jubiläumsbulle in Händen auf den Tron ſetzen konnte, war großer Vorteile gewiß. Das von Urban VI. angeſagte Feſt fand im Jahre 1390 ſtatt, und obwol die ſchismatiſchen Völker nicht daran Teil nahmen, ſo ſtrömten doch Wallfahrer aus Deutſchland, Ungarn, Böhmen, Polen und England nach Rom. Aber die heilige Jubelfeier war zu einer Finanzſpeculation des Papſts geworden, welcher Beauftragte in alle Länder ſchickte und die Indulgenzen für ſo viel Geld ausbieten ließ, als die Reiſe nach Rom würde gekoſtet haben.[1] Dieſe ſchamloſen Agenten rafften aus mancher Provinz mehr als 100,000 Goldgulden zuſammen.[2] Geld war mehr als je die große Triebfeder der Kirche geworden; denn ohne dies konnte ſie ihre Exiſtenzkriege nicht beſtreiten. Die beklagenswerteſten Mißbräuche nahmen überhand. Simonie und Wucher wurden mit nackter Schamloſigkeit betrieben. Die Zeitgenoſſen ſchildern Bonifacius IX., einen Mann von höchſt mangelhafter Bildung aber von ſcharfem Verſtande, als grenzenlos habſüchtig und gewiſſenlos. Während ſeines Pontificats gab er jedes Kirchenamt um Geld und Geldeswert hin; für jede Bittſchriſt ließ er ſich zahlen. Er verſchmähte ſelbſt wenige Goldgulden nicht, denn ſein Spruch war, daß ein kleiner Fiſch in der Hand beſſer ſei, als ein Wallfiſch im Meer. Seine Verwandten, ſeine gierige Mutter und ſeine zwei Brüder ſcharrten unabläſſig Gold zuſammen.[3]

---

[1] Lehnseid von Ladislaus, dat. Gaeta, 29. Mai Ind. XIII., bei Raynald A. 1390. n. 15.

Wie ſein Vorgänger war auch Bonifacius gezwungen, römiſche Kirchengüter zu veräußern und Kirchenſchätze zu verpfänden. Aus bitterſter Geldnot und um die Zahl ſeiner Gegner zu verringern, erteilte er Magiſtraten und Tyrannen maſſenweiſe Vicariate im Kirchenſtaat. Seit dem Januar 1390 gab er ſolche an Albert von Eſte für Ferrara, an Antonio Monteſeltre für Urbino und Cagli, an die Malateſta für Rimini, Fano und Foſſombrone, an Ludwig und Lippus Alidoſi für Imola, an Aſtorgius Manfredi für Faenza, an Ordelaſſo für Forlì. Den Städten Fermo und Ascoli, und ſelbſt dem mächtigen Bologna gab er (auf 25 Jahre) den Vicariat in Stadt und Gebiet. Indem dieſe Herren und Republiken für einen jährlichen Tribut in ſolches Verhältniß zum Papſte traten, anerkannten ſie deſſen Hoheit und verpflichteten ſie ſich, ſeine Feinde zu Feinden, ſeine Freunde zu Freunden zu haben.[1] So beſchleunigte ſich die Auflöſung des Kirchenſtaats in erbliche Kleinſtaaten.[2] Bonifacius IX. rüſtete ſich auf dieſe Weiſe mit Geldmitteln aus, ja er ſah ſich als Landesherr in den Patrimonien der Kirche wieder anerkannt, was ſeit einiger Zeit kein Papſt mehr von ſich hatte rühmen können. In wenigen Jahren erwarb er mit Einſicht und Kraft die wichtigſten Städte wieder, Perugia, Spoleto, Todi, Viterbo, Ancona, Bologna, welchen allen er mehr oder minder ihre Autonomie ſicherte.

---

[1] Dlugossi Histor. Polon. X. p. 123.

[2] Niem I. c. 68. Bonifacius IX. ſelbſt erließ gegen ſolche Betrüger eine Bulle, dat. Rom. ap. S. Petrum XIV. Kal. Nov. A. I. Raynald n. 2.

[3] Niem II. c. 6—13. Er ſchildert dieſen Papſt als den habgierigſten Geizhals. Dazu Vita Bonif. IX., Mur. III. II. 831.

In Rom war bald nach dem Jubiläum die Stimmung dem Papſt feindlich geworden; denn hier behaupteten noch Conſervatoren und Bandereſi voll Argwohn die Freiheit der Republik. Kein Senator iſt irgend in dieſen Jahren ſichtbar. Streitigkeiten der Curie mit den Conſervatoren, welche den Hof des Papſts ihrem Forum unterwerfen wollten, gaben Urſache zur Uneinigkeit. Am 11. September 1391 ſchloß deshalb Bonifacius einen Vertrag mit der römiſchen Republik, wodurch dieſe gelobte, die Immunität des Clerus anzuerkennen, die Curie und die Cardinäle nicht mit Zöllen zu belaſten, die Stadtmauern und Brücken herzuſtellen, zur Wiedererlangung der tusciſchen Kirchengüter beizutragen, und alle römiſche Barone zum Schutz- und Trutzbündniß mit dem Papſt und der Stadt aufzufordern.[1] Am 5. März des folgenden Jahres machte er mit Rom ein weiteres Bündniß zum Zweck des Kriegs wider die Feinde im Patrimonium. Beide Teile verpflichteten ſich, eine gewiſſe Anzahl Reiter auszurüſten, um den Stadtpräfecten Johann Sciarra, Galaſſus und den Baſtard Johann von Vico zu beſtreiten. Der Papſt erklärte ausdrücklich, daß alle jenen Tyrannen abgenommene Orte dem römiſchen Volk gehören ſollten, mit Ausnahme von Viterbo, Orchio und Civita-Vecchia.[2] Die bald enttäuſchten Römer liehen ihm bereitwillig ihre Miliz dar, um Johann Sciarra, welcher ſich im Jahr 1391 Viterbo's bemächtigt hatte, und die vom Gegenpapſt dort beſoldeten galliſchen Banden zu bekämpfen; ſie kräftigten den Papſt, der ſich ihrer zu bedienen wußte. Sie erhoben ſich im Jahr 1392; die Waffen in der Hand, drangen ſie in den Vatican und rißen aus dem Palaſt, vor den Augen von Bonifacius, die Domherren des S. Peter, welche ſich weigerten, die Güter dieſer Baſilika zu veräußern, wie von ihnen zum Zweck der Kriegskoſten verlangt worden war. Bonifacius, in der Stadt unſicher, ergriff deshalb die Gelegenheit, welche ihm Perugia darbot, um Rom zu verlaſſen und dann zu zwingen, ihn unter günſtigen Bedingungen zurückzurufen.

---

[1] Die betreffenden Urkunden im Band III. des Cod. Diplom. Theiners, zu Anfang. Der Vertrag mit Bologna iſt am 29. Oct. 1392 in Perugia vollzogen. Der Jahreszins war 5000 flor. Ferrara zahlte 10000; Fermo und Ascoli nur 2000 flor.

[2] Sugenheim, Geſchichte der Entſtehung und Ausbildung des Kirchenſtaats p. 309 sq.

---

[1] Urkunde bei Theiner III. n. 16. Die Anrufungsformel ad honorem Romane Urbis et felicis Societ. P. et Ba. Urbis zeigt die fortdauernde Macht dieſer Schützengilde. Der Vertrag ward abgeſchloſſen zwiſchen 5 deputirten Cardinälen, den 3 Conſervatoren, den 2 Banderenſes und ihren 4 Räten.

[2] Theiner III. n. 18. Den Pact ſchloßen 4 Cardinäle, die 3 Conſervatoren, die Banderenſes und ihre Räte, und die 13 namentlich genannten Capita Regionum. Im Februar 1392 war Senator Johes de Cinthiis. Vitale p. 349.

Perugia, von den Factionen der Beccarini und Raspanti zerriſſen, lud den Papſt ein, dieſe Unruhen durch ſeine Gegenwart zu ſchlichten. Die Stadt bot ihm die volle Signorie, und er ging dorthin am 17. October 1392.[1] Ein Jahr lang blieb er daſelbſt, mit gutem Erfolg bemüht, die Marken wieder zu gewinnen; denn Ancona, Camerino, Jeſi, Fabriano, Matelica unterwarfen ſich; ſelbſt der Stadtpräfect, von den Milizen Roms hart bedrängt, ſuchte den Frieden, und die ſchon reuigen Römer übergaben das Dominium Viterbo's dem Legaten des Papſts.[2] Im Sommer 1393 ging indeß Bonifacius aus Perugia, wo eine Revolution ausgebrochen war und Biordo de Michelotti ſich zum Tyrannen aufgeworfen hatte, nach Aſſiſi. Dort luden ihn römiſche Geſandte dringend zur Rückkehr ein; denn das römiſche Volk war in Furcht, er möchte in Umbrien ſeinen Sitz behalten, und dieſe Furcht hatte der Papſt vorausgeſehen. Er erklärte ſich zur Rückkehr bereit, doch unter

---

[1] Die Stadt unterwarf ſich ihm am 30. Nov. Urkunde bei Raynald A. 1392. n. 6.

[2] Pontifex. Romanorum voluntate, Praefectus Viterbiensium factus est. Annal. Bonicontr. Mur. XXI. p. 65.

Bedingungen, welche er nach Rom ſandte. Ihr Inhalt war folgender: der Papſt darf fortan den Senator erwählen, oder wenn er dies nicht will, ſo müſſen die mit der Senatsgewalt bekleideten Conſervatoren ihm den Treueid leiſten. Der Senator darf weder von den Bandereſen noch von andern Magiſtraten im Amt beſchränkt ſein. Das römiſche Volk verpflichtet ſich, die Straßen nach Narni und Rieti frei zu machen, und zum Schutz der Schifffahrt eine Galeere zu unterhalten aus den Zöllen der Ripa und Ripetta.[1] Der Clerus und der päpſtliche Hof ſtehen nur ihrem legitimen Forum zu Recht, nämlich die Höflinge vom geiſtlichen Stande dem Auditor Camerä, die vom weltlichen dem Marſchall des Papſts, die römiſche Geiſtlichkeit ſeinem Vicar. Sie alle, der Papſt und die Cardinäle, ſind zoll- und ſteuerfrei. Die Magiſtrate dürfen unter keinem Titel die Güter der Kirchen, Hoſpitäler und frommen Orte Rom's beanſpruchen. Zwei gute Männer werden jährlich zu Verpflegungsbeamten ernannt, einer vom Papſt, der andre durch das Volk.[2] Für die Rückkehr von Bonifacius werden 1000 wolgerüſtete Reiter als Geleit, und 10,000 Goldgulden als Reiſekoſten dargeliehen. Dieſe Artikel ſchickte der Papſt von Aſſiſi nach Rom, wo ein Conſilium von 100 Bürgern nach jeder Region, und der Generalrat mit den Magiſtraten zuſammenkamen. Das Parlament vollzog in Gegenwart der päpſtlichen Bevollmächtigten, des Cardinals von Todi und des Abts von S. Paul, am 8. Auguſt 1393 auf dem Capitol den Vertrag, indem es die Bedingungen einſtimmig annahm und beſchwor.

---

[1] Cum augumento gabellarum Ripae et Ripettae; die erſte geſchichtliche Erwähnung dieſer Flußhäfen Rom's, welche ſchon lange vor 1393 denſelben Namen trugen. — Die Sicherung der Straßen war eine wichtige Angelegenheit. Es findet ſich eine Urkunde Innocenz' VII. vom 25. Auguſt 1406, wo Petrus Mathucci von Rom zum defensor stratarum quarumlibet ad almam Urbem mit Gewalt über Leben und Tod ernannt wird. Theiner III. n. 92.

[2] Duo boni viri deputentur super grasciis — Ausdruck für Lebensmittel überhaupt, daher dieſe Beamte grascieri hießen; im Altertum praefecti annonae.

Dieſe merkwürdige Urkunde blieb im Weſentlichen auch für die folgende Zeit die Grundlage des politiſchen Verhältniſſes zwiſchen dem Papſt und der Stadt Rom.[1]

Bonifacius IX. kehrte jetzt, am Ende des Jahrs 1393 nach Rom zurück, wo er mit Ehren aufgenommen ward. Er reizte zuerſt nicht das Volk durch die Einſetzung eines neuen Senators; wenigſtens wird in den Acten jener Zeit kein ſolcher bemerkt. Indeß der eben vollzogene Vertrag erſchien den Demagogen zu günſtig für den Papſt, zu ungünſtig für die Rechte des Volks. Die Unzufriedenheit brach ſchon im Mai des folgenden Jahrs als neuer Aufſtand hervor, hauptſächlich durch die Bandereſi veranlaßt, deren Gewalt zu brechen ſich Bonifacius vorgenommen hatte. Man bedrohte ihn ſelbſt mit dem Tode, und nur die Dazwiſchenkunſt des jungen Königs Ladislaus beſchwichtigte den Sturm. Er kam im Herbſt 1394 mit zahlreichen Truppen nach Rom, wo er den Papſt aus ſeiner gefährlichen Lage befreite.[1]

---

[1] Die von allen Magiſtraten (die Conſervatoren: Oddo Cicchi Domini Fulchi, Petrus Saba Juliani und Petrus della Sassara) vollzogene Urkunde zeichneten auch 11 Capita Regionum. Es fehlen die Capitäne von S. Euſtachio und Ponte. Beigezogen waren 137 Consiliarii von allen 13 Regionen. Die 2 fehlenden Regionencapitäne waren wol die Banderenſes, welche aus den Regionencapitänen gewählt wurden. Zugezogen wurden 6 Imbussolatores, Beamte, welche über die bussola (Büchſe mit den Namen der Wählbaren) geſetzt waren, wie in allen Republiken jener Zeit. Der ganze Vertrag, der Conſtitution von 1404 eingefügt, bei Vitale, Anhang p. 601 sq und bei Theiner III. n. 30.

Zu derſelben Zeit ſtarb Robert von Genf, oder Clemens VII. am 16. September 1394 in Avignon. Sein Tod erlöſte Bonifacius von einem Gegner, welcher Rom und das Landgebiet unabläſſig beunruhigt hatte, und er bot auch einen lang erſehnten Moment für die Beilegung des Schisma dar. Wenn dieſer Augenblick ungenutzt vorüberging, ſo mußte die unheilvollſte Kirchenſpaltung vorausſichtlich immer tiefer in die Welt eindringen. Es kam jetzt darauf an, die Wahl eines Nachfolgers von Clemens VII. zu verhindern. Die Univerſität Paris eilte die Avignoniſchen Cardinäle von ihr zurückzuhalten; der König von Frankreich that das Gleiche; aber die franzöſiſche Curie blieb in ihrer nationalen Verſtocktheit unbeugſam, und ſchon am 26. September erwählte ſie aus ihrer Mitte den Spanier Petrus von Luna zum Papſt. Am 3. October ſetzte er ſich auf den ſchismatiſchen Tron zu Avignon als Benedict XIII. Alle Verſuche, welche durch Synoden, durch Gutachten von Univerſitäten, ſelbſt durch Bemühungen von Königen gemacht wurden, das Schisma beizulegen, ſcheiterten demnach an den unausgleichbaren Anſprüchen beider ſtreitenden Teile. Die Welt gewöhnte ſich bereits an zwei Kirchen und zwei Päpſte mit ihren ſogenannten Obedienzen.

Alsbald ſuchte Benedict XIII. den römiſchen Gegner durch Feinde im Kirchenſtaat und in der Stadt zu bedrängen. In Umbrien ſtanden zwei Tyrannen in Waffen, der

---

[1] Specimen Histor. Sozomeni, Mur. XVI. p. 1157: et forsan eum interfecissent, nisi quia tunc erat Romae Rex Ladislaus — S. Anton. III. t. 22. c. 3. § 2.

Peruginer Biordo de Michelottis, welcher Aſſiſi überwältigt hatte, und Malateſta de Malateſtis von Rimini, der ſich Todi's bemächtigte. In Campanien war Honoratus von Fundi fortdauernd der gefährlichſte Feind. Er ſchickte Briefe an die Römer, ſie zum Abfall von Bonifacius und zur Anerkennung von Benedict zu reizen.[1] Einige Edle, Johann und Nicolaus Colonna und Paul Savelli, deren einſt machtvolle Geſchlechter ſchon ſeit faſt einem halben Jahrhundert in geſchichtloſes Dunkel zurückgeſunken waren, tauchten jetzt daraus hervor und trachteten darnach, ſich der ſtädtiſchen Herrſchaft zu bemächtigen. Das Volk von Traſtevere erhob einen Aufſtand, der jedoch unterdrückt ward; die Traſteveriner verloren zur Strafe ihre bürgerlichen Rechte. Die Verwirrung war groß; die Lage von Bonifacius gefahrvoll; nur der Unterſtützung des Königs Ladislaus verdankte er, daß er wiederholte Verſchwörungen überwinden konnte. Die großen Erfolge, welche dieſer energiſche Fürſt wider ſeine Gegenpartei im Königreich Neapel zu erringen begann, erleichterten dem Papſt die Unterwerfung Roms und Campaniens. Im Frühjahr 1397 ſchloß ſelbſt Honoratus von Fundi mit ihm Frieden; bald darauf ſuchten auch die Colonna die Abſolution.[2]

Der mit entſchiedenem Willen verfolgte Plan, das republicaniſche Regiment Rom's umzuſtürzen und die Gewalt der

---

[1] Brief des Cardinals Galeazzo di Pietramala ad cunctos Romanos cives (Martene Veter. Mon. I. col. 1544), und des Papſts an Konrad Erzbiſchof von Nicoſia, dat. Rom. ap. S. Petr. VI. Id. Apr. A. VII., Raynald n. 3.

[2] Der Friede mit Honoratus wurde am 10. März in Terracina vollzogen. Raynald ad A. 1399. n. 16. Die Colonna unterwarfen ſich am 17. Juni.

Zünfte zu brechen, nachdem ſchon längſt jene des Adels gebrochen war, gelang endlich dem Papſt durch die liſtige Benutzung einer niedergeworfenen Revolution. Im Jahr 1398 gab ihm das römiſche Volk das volle Dominium: es willigte in die Aufhebung der Bandereſi und die Einſetzung eines Senators; die Ausſicht auf den nahen Gewinn des Jahrs 1400, wo das Jubiläum der Stadt gefeiert werden ſollte, hatte einen nicht geringen Anteil an dieſer Nachgiebigkeit der Römer; denn die Habſucht war oftmals die Verräterin ihrer Freiheit. Nachdem der Senat viele Jahre lang nicht mehr beſetzt worden war, ernannte der Papſt Angelus de Alaleonibus von Monte S. Maria in Georgio zu ſeinem Viceſenator. Aber eine große Partei im Volk war in heftiger Erbitterung. Man entwarf im Einverſtändniß mit dem Grafen von Fundi den Plan zum Sturz der neuen päpſtlichen Signorie, und zur Wiederherſtellung des Bandereſen-Regiments. Die Führer der Verſchwörung waren Peter Sabba Juliani, Peter Cenci und Natolo Buci Natoli, alle drei ehemalige Conſervatoren. Die Revolution ſollte im Auguſt losbrechen, der Graf Honoratus während des Aufſtands in der Stadt einen Ueberfall auf das Tor S. Johann machen. Aber die Wachſamkeit des Viceſenators und die Energie des Papſts vereitelten dieſen Plan; die Häupter der Verſchworenen fielen unter dem Henkerbeil auf den Stufen des Capitols.[1] Unter dem Schrecken dieſer Execution ward

---

[1] Infeſſura (p. 1115) ſagt ad A. 1400, daß der Papſt durch Natale und Petruccio Sacco (lies Sabbe, A. 1397 Conſervator) Herr Rom's ward. Sie hätten ihm geraten, das Caſtell zu befeſtigen, und ſeien zum Lohn enthauptet. Der Papſt ſelbſt nennt (Bannbulle 2. Mai A. X. 1399. Rayn. n. 16) als Zeit der Verſchwörung den Auguſt 1398. Er ſagt, daß ſich Honoratus erſt mit Petruccio Sabbae Juliani und Pietro Cencii

Bonifacius IX. wirklich Herr von Rom. Das Regiment der Bandereſi wurde unwiderruflich und für immer abgeſchafft; die Herrſchaft der Zünfte verſchwand; die Gilde der Schützen und Schildträger verlor die politiſche Macht, welche ſie faſt 50 Jahre lang behauptet hatte, und das frühere Syſtem der Verwaltung Roms durch einen halbjährigen fremden Senator und die drei adminiſtrirenden Conſervatoren der Stadtkammer ward unter verſtärkter Autorität des Papſts hergeſtellt. Die Freiheit nahm Abſchied vom Capitol.

Die Umwälzung, welche Bonifacius IX. im Juli oder Auguſt 1398 mit Liſt und Gewalt vollbrachte, macht in der bürgerlichen Geſchichte der Stadt Epoche. Man muß von ihr den Untergang der republikaniſchen Selbſtändigkeit der Römer datiren, welche nach langen Kämpfen und Beſtrebungen einen politiſchen Staat für die Dauer auszubilden, an dieſer Aufgabe zu verzweifeln begannen. Nachdem ſeit Cola di Rienzo das kriegeriſche Element des Adels in der Stadt zerſtört worden war, zerfiel auch die Macht des Bürgertums aus innerer Haltloſigkeit. Rom anerkannte im Jahre 1398 zum erſten Mal das ganze und volle Dominium

---

verſchwor, ſodann mit Natolus Butii in demſelben Monat. Doch nennt er Natolus ſchon am 6. März 1398 hingerichtet. An dieſem Tag befahl er zur Befeſtigung der Engelsburg die Vigne Cazane zu incorporiren, welche zu den confiscirten Gütern des Natolus gehöre, ex conspiracione per ipsum Natolum — pertractata — per — Angelum de Alaleonibus — Senatus Alme Urbis locumtenentem, capitaliter condempnatum, ultimoque affectum supplicio ... dat. Rom. ap. S. Petr. II. Non. Marcii Pont. n. A. IX. (Theiner III. n. 44). Der Widerſpruch iſt nur lösbar, wenn im letzten Datum A. IX. Irrtum ſtatt X. iſt. Derſelbe Senatsverweſer (locumtenens) beſtätigt das Statut der Kaufl. noch am 4. März 1399. Das Datum der Umwälzung Auguſt 1398 hat auch Graziani Cron. di Perugia p. 272: Del mese di Agosto fu fatto el Papa signore di Roma, et esso mise el Senatore.

eines Papſts.[1] Bonifacius IX. hatte am 11. Juli 1398 Malateſta de Malateſtis von Rimini auf 6 Monate zum Senator ernannt, einen Mann von kriegeriſcher Kraft, welcher ehedem Rebell der Kirche geweſen war. Die Römer hatten ſich geſträubt, ihn als Senator anzunehmen, aber nach den Vorgängen im Auguſt ſetzten ſie ihm keinen Widerſtand mehr entgegen. Bonifacius machte ihn zugleich zu ſeinem weltlichen Vicar in Rom und zum Generalcapitän der Kirche, um durch ihn alle weiteren Aufſtandsverſuche nieder zu halten. Seither regierte bis zum Tode dieſes Papſts eine nicht mehr unterbrochene Reihe von fremden Senatoren die unterjochte Republik.[2]

---

[1] Georg Stella Annal. Gen. p. 1176 ſchreibt zum Jahr 1399 (was uns nicht im Datum irre machen darf): Et hoc etiam anno S. Pont. Bonif. in merum fuit constitutus Dominum urbis Romae, cujus prius idiotae artifices dominium obtinebant. Der berühmte Laurentius Valla nannte Bonifacius IX. den erſten Tyrannen Rom's: Parum ante me natum per inauditum genus fraudis Roma papale accepit imperium, seu tyrannidem potius, cum diu libera fuisset. Is fuit Bonif. IX., octavo in fraude et nomine par — Hutten's Ausgabe von Valla's De falso credita — Constantini donatione, bei Schardius p. 778.

[2] Brief des Papſts Malateste de Malatestis Domicello, dat. Rome ap. S. Petr. V. Id. Julii a. IX Es folgte darauf wiederum Angelus de Alaleonibus; dann Zaccarias Trevisano von Venedig (beſtätigt das Statut der Kaufl. am 2. Juli 1399); dann Benuttinus de Cymis von Cingoli (idem am 27. März 1400); dann der Neapolitaner Bartolomeus Carafa, Johanniterprior der Stadt (beſtätigt idem am 1. Juli 1400). Seine Ernennung vom 28. April 1400 bei Theiner III. n. 56. (Das renovirte Grabmal des de Cymis mit Inſchrift in Aracëli, Caſimiri p. 235; das Grabmal Caraſa's in S. Maria del Priorato auf dem Aventin. Er ſtarb 25. April 1405.) Sodann A. 1401: Pier Francesco de' Brancaleoni von Caſtell Durante; Antonio Avuti Graf von Monteverde. A. 1402; nochmals Brancaleone. A. 1403: Riccardo d'Agello von Salerno. A. 1404: Giacomo Graf von Monte Dolce und Bente de Bentivoliis von Bologna, Graf von S. Georg.

Seine Deſpotie in Rom vollkommen zu befeſtigen, ließ Bonifacius IX. die zertrümmerte Engelsburg wieder herſtellen und mit einem ſtarken Turm bewehren. Der vaticaniſche Palaſt ward gleichfalls zur Feſtung gemacht, nach dem Muſter der Papſtburg Avignon's; der Senatspalaſt auf dem Capitol wurde neu ausgebaut und feſt gemacht, trotz des Murrens der Römer, welche ſich beſchwerten, daß ihr Gemeindehaus zur päpſtlichen Zwingburg werde.[1] Bonifacius ſuchte auch das verfallene Oſtia aufzurichten, um die Tibermündung zu ſchützen und den räuberiſchen Landungen provençaliſcher und catalaniſcher Piraten Einhalt zu thun. Er entnahm deshalb die Stadt Oſtia der Jurisdiction des Cardinalbiſchofs und ſtellte ſie unter die päpſtliche Gewalt. Die Tibermündung wurde wieder Station für einige Galeeren. Zum erſten Mal nach langer Zeit ward eine päpſtliche Flotte bemerkbar. Zu ihrem Admiral machte der Papſt Caspar Coſſa von Iſchia. So war ſeine Thätigkeit groß und königlich. Aber ſind es Kriegsſchiffe, Armeen und Zwingburgen, welche den Gegenſtand der Sorge und des Ruhms eines Oberprieſters der Religion zu bilden haben?[2]

---

[1] Siehe davon das letzte Capitel dieſes Bandes.

[2] Die Ernennung dieſes Admirals am 20. Aug. 1398, bei Theiner III. n. 47: Bonif. . . . dil. fil. nob. viro Caspari Cosse domicello Isclanensi, gencium in mari ad nostra et Rom. Curie stipendia navigancium pro nobis et Ecclesia ipsa Capitaneo generali. — Portus gab Bonifacius der Tantia, Wittwe des Anibal Francisci Pauli de Stephanescis und ihren Söhnen Petrus und Laurentius in feudum. am 25. Jan. 1399: Castrum Portus cum fortalitio seu Rocca Trajana, porta, piscaria etc. bis zur 6. Generation sub annuo censu unius apri, zu Weihnacht dem Biſchof von Portus abzuliefern. Coppi Dissertat. dell' Academ. Pont. XV. p. 302. Die Stefaneschi treten ihr Recht auf Strand und Meer von Portus im Auguſt dem Fiſchhändler Lorenzo Tozzoli von S. Angelo ab für 70 Goldgulden. Ibid. 303.

2. Jubiläum der Stadt, 1400. Geißler-Companien. Krieg gegen den Stadtpräfecten. Die Nepoten. Ladislaus erobert Neapel. Ende des Honoratus von Fundi. Bonifacius IX. wird Herr des Kirchenſtaats. Verunglückte Verſuche der Colonna auf Rom, und ihre Unterwerfung. Viterbo unterwirft ſich. Fruchtloſe Verſuche zur Beilegung des Schisma. Unthätigkeit des Königs Wenzel. Gian Galeazzo, erſter Herzog von Mailand. Wenzel wird abgeſetzt. Ruprecht, König der Römer, 1401. Ruhmloſes Auftreten Ruprechts in Italien. Gian Galeazzo ſtirbt. Bologna und Perugia kommen wieder an die Kirche. Tod Bonifacius IX., 1404.

Der Uebergang des XIV. Säculum in das XV. konnte weder in Rom, noch in der vom Schisma zerriſſenen Welt als ein der Menſchheit würdiges Feſt begangen werden, denn der neunte Bonifacius rief, wenn er ſich auf die Jubeljahrsloge des achten Papſts dieſes Namens ſtellte, um den Segen des Himmels auf die Gläubigen herabzurufen, den Fluch eines zweiten Papſts hervor. Obwol die erſt vor wenigen Jahren gefeierte allgemeine Indulgenz die Pilgerzüge minderte, zogen dennoch viele Schaaren, ſelbſt aus Frankreich nach Rom. Auch die Geißlercompanien erſchienen wieder, die in Haß und Streit verſunkene Menſchheit zur Buße aufzurufen. Sie erhoben ſich zuerſt in der Provence. Fünftauſend an Zahl kamen ſie nach Genua. Männer, Weiber, Jung und Alt, in weiße Capuzen gehüllt, am Haupt ein rotes Kreuz, paarweiſe ziehend, während Chorführer den Geſang heiliger Hymnen, namentlich des Stabat mater leiteten.[1] Man nannte ſie die Weißen (Bianchi). 25,000 Geißler wanderten von Modena nach Bologna. Das Volk dieſer Stadt legte am 6. September 1399 das weiße Gewand an, zog nach Imola und lagerte auf dem Felde, wo der Biſchof von Bologna an einem Altar die Meſſe ſang. Bald war ganz Italien von dieſem Phänomen ergriffen. 30,000 Weiße brachten ſelbſt Rom in fanatiſche Bewegung. Falſche Propheten verkündeten den nahen Untergang der Welt; erfundene Wunder täuſchten die Menge; Unfug jeder Art ward verübt; und wie ſich dieſe Flut verlief, blieb als ihr Bodenſatz die Peſt zurück. Der Papſt verbot die Companien der Weißen.[1] Sie hörten bald auf. Doch erinnern an dieſe wiederholten Erſcheinungen des Mittelalters noch heute in Rom, wie in andern Städten Italiens, die vermummten Brüderſchaften, welche proceſſionenweiſe ihre Umzüge halten.

---

[1] Sunt duo, qui incipiunt eorumdem rhythmorum cantilenam, videl. Stabat mater. Georg Stella Annal. Genuen. p. 1170.

Die Verdüſterung Rom's durch Fanatismus, Seuche, Revolution und Krieg, während alle Verhältniſſe zuſammenſchrumpften, bietet dem Geſchichtſchreiber einen unfruchtbaren Gegenſtand dar. Der Anblick von Bonifacius IX. im verſchanzten Vatican, wo er wie ein weltlicher Fürſt unter Lanzen, in Sturm und Not jeder Art ein peinvolles, aber mutig ausdauerndes Leben hinbrachte, verſetzt in weit entlegene Zeiten zurück. Er kämpfte als ein Mann ſeine Feinde nieder; aber dieſe Feinde waren nur kleine Rebellen, und ſeine Siege des Papſttums nicht wert. Deſſen großes culturgeſchichtliches Ideal lag kläglich in Trümmern.

Es galt jetzt den mächtigen Grafen von Fundi zu vertilgen, welcher noch Campanien und die Maritima in ſeiner

---

[2] Ueber die Betrüger ſiehe Niem de Schism. II. c. 26. . . . cruces latericias subtiliter per infusum sanguinem in conspectu populi exprimentes — et finxerunt unum ipsorum esse Heliam prophetam, et de paradiso rediisse, mundumque in brevi terremotu perire debere. Auch der Papſt und der Senator kritiſirten die Wunder (Vitale p. 356).

Gewalt hatte. Der Krieg wider ihn wurde mit dem größten Eifer betrieben; am 2. Mai 1399 bannte ihn der Papſt und predigte wider ihn das Kreuz.[1] Seine rechte Hand war ſein Bruder Andreas Tomacelli, welcher jetzt die Stelle einnahm, die Francesco Prignano unter Urban VI. gehabt hatte.[2] Neben den Päpſten ſtanden wieder ſeit geraumer Zeit die Nepoten, auf welche ſie Güter und Ehren häuften, und die ſie mehr oder minder mit der weltlichen Gewalt im Kirchenſtaat bekleideten. Der Nepotismus von Bonifacius war ſo ſchrankenlos, wie der ſeines Vorgängers. Er hatte Andreas, einen Mann von Kraft und Talent, zum Herzog von Spoleto und zum Markgrafen von Ancona gemacht, und ſeinem andern Bruder Johann das ſchöne Lehen Sora von Ladislaus übertragen laſſen, womit dieſer König ſeine eigne Anerkennung auf dem Tron bezahlte.[3] Andreas nun vereinigte ein zahlreiches Soldheer mit den Truppen des Rectors von Campanien, des Cardinals Ludwig Fieſchi. Anagni unterwarf ſich ſchon im Mai, unter günſtigen

---

[1] Die ſehr energiſche Bulle ſpiegelt den Geiſt des Papſts ab. Raynald n. 14.

[2] Das Schickſal dieſes Prignano war tragiſch. Des Lebens ſatt ſtieß er ſich im Schloß Raymunds Orſini den Dolch mehrmals in die Bruſt, ohne ſich zu tödten. Er verkaufte Raymund ſeine Grafſchaft Altamura für eine Leibrente, ſchiffte ſich mit ſeiner Mutter und ſeinen Kindern nach Venedig ein, und ertrank mit allen Seinigen bei Brindiſi. Niem II. c. 31.

[3] Man erinnere ſich, daß mit Sora einſt Friedrich II. Innocenz III. ſeine Anerkennung bezahlt hatte. Den Andreas Tomacelli belieh Bonifacius am 13. April mit Narni und Orta (Cod. Vat. 6952, Galletti Mscr. Vatican. 7931. p. 78). Die Gemalin deſſelben Andreas liegt begraben in Aracëli: Hic jacet corpus magnif. et potentis mulieris Domine Jacobe de Vico de Prefectis Marchionissae Marchie Anconitanae, quond. Uxoris magnif. et pot. viri D. Andree Tomacelli militis Marchionis Marchie Anconitane. Quae obiit A. D. MCCCLXXXXVIII. Ind. VI. Die XV. M. Octobris.

Bedingungen.[1] Bald darauf machte der ſiegreiche Einzug von Ladislaus in die Hauptſtadt Neapel (am 9. Juli 1399) dieſen jungen Fürſten zum Herrn des Königreichs und trieb ſeinen Gegner Anjou nach der Provence zurück. Dies befeſtigte auch Bonifacius IX. in Rom, und ſchwächte ſeine Feinde. Der Graf von Fundi, jetzt auch von Ladislaus mit Krieg bedrängt, ſuchte verzweifelnd den Frieden nach, und ſtarb, faſt aller ſeiner Staaten beraubt, ſchon im April 1400. Honoratus war im Haus der Gaetani ein Mann von hervorragender Charakterkraft; das Schisma, deſſen erſter Protector und hartnäckigſter Förderer er geweſen war, gab ihm politiſche Wichtigkeit und einen zweifelhaften Ruhm.[2]

Sein Fall machte den Papſt zum Gebieter der Campania und Maritima, und bald ward auch, am 20. October 1399, der andre mächtige Feind, Johann von Vico, gezwungen, Waffenſtillſtand einzugehn. Es iſt ſehr merkwürdig, die Stellung zu ſehen, welche der Stadtpräfect im XIV. Jahrhundert wieder eingenommen hatte. Sein im Hauſe Vico erbliches Amt war ein leerer Titel geworden; denn der Präfect, welcher ihn von der Stadt führte, war hier nicht mehr wohnhaft, vielmehr als ihr Feind aus Rom ausgeſchloſſen, und er ſelbſt ein gewaltiger Territorialherr im Patrimonium S. Peters, mit welchem die römiſche Republik und der Papſt Krieg führten, oder Verträge abſchloſſen.[1]

---

[1] Die Vertragsurkunde bei Theiner III. 51. dat. Rom. ap. S. Petr. IV. Non. Maji A. X. Der Papſt darf das Dominium Anagni's keinem Fürſten oder Baron geben. Item quod Judei civitatis Anagnine gaudeant privilegiis et dignitatib. dicte civitatis, sicut alii cives dicti loci gaudent. Der Papſt genehmigt dies, was bemerkenswert iſt.

[2] Seine einzige Tochter Jacobella, Wittwe des von Carl von Durazzo geblendeten Baldaſar von Braunſchweig, ergab ſich Ladislaus am 25. Mai. Die Urkunde der Capitulation datirt In campo nri felici prope Fundos per man. nri predicti — regis Ladislay — A. D. 1400. die XXV. maii VIII. Ind. Regnor. nr. A. XIV. (Archiv Gaetani, bei Carinci p. 56). Sie lieferte ihm aus die Caſtelle Ynola, Aquaviva et Speluncha, behielt aber Fundi und andre Orte.

Am längſten ſtanden noch die Colonna in Waffen, Johann und Nicolaus, Söhne des Stefanellus, welcher die berühmte Linie von Paleſtrina fortgeſetzt hatte, und der Sanzia Gaetani. Als Verwandte des Grafen von Fundi, und als alte Ghibellinen, die ihre Rechte in der Republik wieder herzuſtellen begehrten, hielten ſie hartnäckig zum Gegenpapſt. Die Mißvergnügten in der Stadt ſchloſſen ſich ihnen an. Man machte den Plan, die Herrſchaft des Papſts umzuſtürzen, und die alte ariſtokratiſche Verfaſſung wieder aufzurichten. Nicolaus Colonna drang am 15. Januar 1400 Nachts mit Truppen durch die Porta del Popolo, und ſprengte mit dem Ruf: „Volk! Volk! Tod dem Tyrannen Bonifacius!“ nach dem Capitol, wo er die Senatsburg und das Kloſter beſtürmte. Beſtürzung ergriff die Curie; der Papſt floh in die ſtarke Engelsburg. Aber der Senator Zaccaria Treviſano von Venedig leiſtete tapfern Widerſtand im Capitol; das Volk erhob ſich nicht auf den Ruf der Barone, ſeiner alten Unterdrücker, und der getäuſchte Colonna entwich nach vielem Verluſt nach Paleſtrina. Ein Majeſtätsproceß ward eingeleitet. 31 Gefangenen ließ der Papſt die Köpfe herunterſchlagen.[2] Die Colonna that er am 14. Mai in die Acht.[1] In ſeiner langen Bannbulle erinnerte ſich Bonifacius IX., daß es daſſelbe Geſchlecht geweſen ſei, welches vor nun einem Jahrhundert um ſeiner Frevel willen Bonifacius der VIII. hatte ausrotten wollen. Er ſelbſt ſah ſich jetzt in gleicher Lage, und er ſollte nicht der letzte Papſt ſein, der mit dieſem berühmten Hauſe Krieg auf Leben und Tod zu führen hatte.[2] Präneſte, Zagarolo, Caſtrum Novum, Galleſe, Penna, Pozzaglia, S. Gregor, Gallicano und alle andern Güter der Colonna wurden mit Interdict belegt; wie zur Zeit Bonifacius VIII. wurde das Kreuz gegen daſſelbe Geſchlecht gepredigt. Die Milizen Rom's, 2000 Reiter des Papſts, Hülfstruppen des Königs Ladislaus, vereinigten ſich unter Theobald Anibaldi, einem kriegskundigen Führer, deſſen einſt ſo berühmtes Haus in dieſem Campagnakriege wieder aus dem Dunkel hervortrat.[3] Manche Schlöſſer wurden gebrochen, manche Güter verheert, doch das feſte Paleſtrina hielt bis zum Winter aus. Sodann

---

[1] Vertrag mit Johes Sciarra de Vico alme urbis Prefectus in Gegenwart der drei Conſervatoren und des päpſtlichen Kämmerers Conrad Erzbiſchof von Nicoſia, bei Theiner III. n. 54.

[2] Sozomenus p. 1169. Niem II. c. 27. Um ſeine Begnadigung henkte ein Jüngling Vater und Bruder — ein gräßlicher Zug öffentlicher

---

Barbarei jener Zeit. Den Senator beſchenkte der Papſt mit einer Penſion von 500 Floren (1. Febr. 1400, Raynald n. 2).

[1] Theiner III. n. 57. Die Bulle gibt Einſicht in das ganze Unternehmen der Colonna.

[2] Bei Verurteilung in contumaciam war dies Sitte: die Citation ward an die Thüren des S. Peter und des päpſtlichen Palaſts geſchlagen; am Tage der Friſt riefen Beamte der Curie an jenen Thüren laut die Citirten oder ihren Procurator zu erſcheinen; antwortete niemand, ſo erfolgte die Verurteilung.

[3] Der Papſt ernannte den Theobaldus de Hannibal. domicell. Roman. am 22. Mai 1400 zum Capitaneus Rom. Populi extra muros alme Urbis (Theiner III. n. 58). Ein Auszug der Kreuzzugsbulle vom 24. Mai 1400, bei Petrini p. 435. Mon. 38. Im Beſitz der Anibaldi war damals Castrum Cavarum bei Paleſtrina. Am 22. Jan. 1401 verkauften es Jacob Nicolai Riccardi de Anibalibus und ſeine Schweſter Caterina, Wittwe des quond. Johes de Columpna, Sohnes von Agapitus, an Jacob Orſini Graf von Tagliacozzo. Archiv Colonna Scaf. XIV. n. 289.

unterwarfen ſich die Colonna aus Klugheit; ſie ſchloſſen, glücklicher als ihre Vorfahren, Frieden mit dem Papſt unter auffallend günſtigen Bedingungen. Sie behielten ihre Städte, und erlangten dazu noch den Vicariat von andern. Das Friedensinſtrument vom 17. Januar 1401 beweist, daß Bonifacius IX. ein unſicherer Herr im Kirchenſtaat, aber ein einſichtiger Mann war. Vielleicht hatte ihn das Beiſpiel Bonifacius VIII. belehrt.[1]

In demſelben Jahre unterwarf ſich auch Viterbo, wo auf Grund innerer Factionskämpfe zwiſchen Guelfen und Ghibellinen heftige Umwälzungen ſtatt gefunden hatten, die es Johann Tomacelli, dem Rector des Patrimoniums, möglich machten, dort die Hoheit der Kirche zur Anerkennung zu bringen. Das Regiment Viterbo's wurde neu geordnet; ein Generalrat von vierzig Edeln bekam die Gewalt, aber dieſe Oligarchie wurde durch Zuziehung der Zunftrectoren beſchränkt und ſyndicirt.[2] Nachdem Bonifacius auch die Orſini durch Vertrag ſich zu Freunden gemacht und die Gaetani mit ſich verſöhnt hatte, herrſchte er nicht allein als Papſt, ſondern „wie ein eiſerner Imperator“ über Rom.[1]

---

[1] Langes Actenſtück, vollzogen im vaticaniſchen Palaſt, 17. Jan. 1401, vor dem Papſt, 2 Cardinälen, dem Senator Caraſſa, dem Carl Malateſta Rector der Romagna, den 3 Conſervatoren, den 13 Regionencapitänen. Von den Colonna iſt anweſend Johann, zugleich Procurator ſeines Bruders. Die Colonna erhalten den Vicariat von Galleſe und den Portus Arzelii (am Tiber bei Civita Caſtellana), um jährlichen Zins von einem lebenden Hirſch und zwei lebenden Faſanen. Beide Teile (partes) verpflichten ſich im Fall des Treubruchs zu einem Strafgeld. Man ſehe daraus das damalige Verhältniß des Papſts auch zu den Landbaronen. Theiner III. n. 59.

[2] Urkunde vom 18. Nov. 1401 (ibid. n. 60), vollzogen im Generalconcil im großen Herkulesſaal (sala magna Herculea palacii residencie Dnor. Priorum dicte civitatis Viterbii). Die Stadt nennt ſich floridissima und totius provincie caput.

Nur des Schisma's konnte er nicht Herr werden. Die chriſtliche Welt forderte immer lauter ein Concil; die Könige, die Biſchöfe und Landesſynoden drangen in beide Päpſte, zum Wol der Kirche freiwillig abzudanken; ſie gaben ihren Mahnungen gute Worte, bei denen es verblieb. Benedict XIII., von dem ſich der unwillige König von Frankreich, in Folge einer Zuſammenkunft mit Wenzel im April 1398 zu Reims, losgeſagt hatte, ſuchte durch das Verſprechen abzudanken, wenn auch ſein Gegner das Gleiche thue, ſich von der Belagerung in Avignon zu befreien, worin ihn die Truppen jenes Königs fortdauernd umſchloſſen hielten. Der Tiara zu entſagen, war keiner der Päpſte aufrichtig bereit. Die Verwandten Bonifacius' IX. und eigner Egoismus hinderten ihn an ſeiner chriſtlichen Pflicht. Wenn er ein wahrer Prieſter geweſen wäre, ſo würde er die Papſtkrone von ſich geworfen haben, ohne nur auf das Thun ſeines Gegners zu achten; er würde dann die dankbare Welt zu ſeinen Füßen, und den Gegenpapſt in ehrloſer Einſamkeit geſehen haben. Doch Bonifacius war ein kleiner und ſelbſtſüchtiger Geiſt, hoher Entſchlüſſe nicht fähig. Die öffentliche Meinung in Europa hatte noch nicht ſolche Macht erlangt, daß ſie dieſe

---

[1] Romanis — tanquam rigidus Imperator dominabatur. Multos quidem eor. sibi suspectos de infidelitate per justitiarios suos fecit occidi. Gobelin VI. c. 84. — Vertrag mit den Orſini Johann, Poncellus und Gentilis vom 28. Juli und 1. Aug. 1402 (Theiner III. n. 62). Es wurden damals mehre Verträge der Art mit den Baronen geſchloſſen, welche das Recht erhielten zu ihrer Verteidigung Truppen zu halten. So am 18. April 1400 mit Nicolaus und Bellus Herren von Ceccano und Juliano (Archiv Colonna Scaf. XVII. n. 97); erſte Urkunde dieſes Archivs auf Papier und im barbariſchen Gemiſch von Latein und Vulgär.

Päpſte vor ihr Tribunal hätte zwingen können. In andern Epochen war es der römiſche Kaiſer geweſen, der als weltliches Haupt der Chriſtenheit deren Spaltungen beſeitigte. Aber der laſterhafte Trunkenbold Wenzel von Böhmen, welcher den Titel des römiſchen Königs trug, war nicht der Mann, der das Schisma tilgen konnte. Schon Urban VI. hatte ihn und die Reichsfürſten beſtürmt, die Romfahrt zu unternehmen; daſſelbe hatte Bonifacius IX. gethan. Wenzel hatte im Jahr 1390 den Krönungszug verſprochen und deshalb ſeine Boten an den Papſt geſchickt. Doch nichts war geſchehen. Vergebens blieben die Bitten von Bonifacius an ihn und die Reichsfürſten, als ſich Genua im November 1396 an Carl VI. von Frankreich ergab, wodurch die Franzoſen feſten Fuß in Italien gewannen.[1] Wenzel hatte freilich jene Zuſammenkunft zu Reims mit Carl VI. gehalten, wo beide Könige übereingekommen waren, die Päpſte ihrer Obedienzen mit Gewalt zur Abdankung zu zwingen, aber dies ſollte merkwürdiger Weiſe eine Urſache der eignen Abdankung Wenzels ſein. Mehre Gründe wirkten dabei zuſammen; darunter auch dieſer, daß Gian Galeazzo zum Herzog von Mailand war erhoben worden. Dieſer Fürſt, Gemal Iſabella's von Frankreich, war ſchon im Jahre 1378 ſeinem Vater Galeazzo in der Herrſchaft von Pavia und der Hälfte Mailand's gefolgt; im Jahr 1385 hatte er ſeinen Oheim Bernabò verräteriſch umgebracht und ſich ſo zum Herrn von Mailand gemacht. Seine einzige Tochter Valentina hatte er Ludwig von Valois vermält. Der großartige und frevelvolle Mann ſtrebte nach dem Beſitz der Romagna und Toscana's, und nur die Florentiner, welche ſeinem Feldhauptmann Jacob del Verme das Genie ihres Condottiere Hawkwood entgegenſetzten und unermüdlich waren, Bündniſſe gegen ihn zu vereinigen, machten ſeine Plane ſcheitern. Als Gian Galeazzo am 11. Mai 1395 vom Könige Wenzel den Titel des Herzogs um 100,000 Goldgulden erkauft hatte, betrachtete er dies als den nächſten Schritt zum Königtum Italiens.[1]

---

[1] Die Bulle Bonifacius IX. an Ruprecht von der Pfalz, Rom 1. Oct. 1403, bezieht ſich auf dieſe an Wenzel gerichteten Aufforderungen. Theiner III. n. 68.

Wenzel aber ward von den rheiniſchen Kurfürſten, unter thätiger Mitwirkung des Papſts, am 20. Auguſt 1400 abgeſetzt, auf Grund ſeiner Unfähigkeit und Barbarei überhaupt, und weil er nichts gethan, das Schisma beizulegen, und endlich, weil er das Reich durch die Preisgabe Mailand's geſchmälert habe.[2] Unter heftigen Parteikämpfen wurde am 21. Auguſt der ritterliche und milde Pfalzgraf Ruprecht zum römiſchen Könige gewählt und am 6. Januar 1401 zu Cöln gekrönt. So ſpiegelte ſich auch im Reich die Spaltung der Kirche ab.[3] Der neue König wurde von den Florentinern dringend nach Italien gerufen, um der Uebermacht des Visconti Schranken zu ſetzen.[4] Denn Gian Galeazzo war bereits Herr von Piſa und Siena geworden, hatte im Januar 1400 die Signorie von Perugia erlangt,

---

[1] Das Diplom bei Leibnitz Cod. Juris Gent. I. p. 257.

[2] Siehe das Abſetzungsdecret, bei Urſtiſius p. 180 sq.

[3] Ueber dieſe Vorgänge Joh. Aſchbach, Geſchichte Kaiſer Sigismunds I. c. 7. Aſchbach verwirft die Gründe der Abſetzung als ungerecht.

[4] Am 4. Juli 1401 ernannte Rupert die Prioren von Florenz zu kaiſerlichen Vicaren — dat. Magoncie die IV. m. Julii A. D. 1401. Regni vero nri A. I. Ego Rabanus Ep. Spirensis, Regalis aule Cancellar. vice rever. in Xo. patris Johis Archiep. Maguntin. — recognovi. Archiv. Flor. atti pubblici.

Aſſiſi, Spoleto und andre Städte bewältigt, und drohte auch Lucca und ganz Toscana zu unterwerfen.[1] Mit Florenz vereinigte ſich Bonifacius IX., Ruprecht zur Fahrt zu bewegen. Er kam im October 1401 nach Trient; er kündigte ſeinen Zug zur Krönung nach Mailand an, und der machtvolle Visconti ſpottete ſeiner. Sein Unternehmen war unglücklich. Am 21. October beim Gardaſee geſchlagen, ging er nach Trient zurück, zog dann wieder in Padua ein, ging im December nach Venedig, und kehrte bald ruhmlos nach Deutſchland heim.[2]

Kaum war Gian Galeazzo Ruprecht los geworden, ſo warf er ſich mit aller Macht auf Bologna. Johann Bentivoglio, damals Herr dieſer Stadt, verlor eine Schlacht gegen Alberigo von Barbiano, Visconti's General, und bald darauf in einer Revolution das Leben, worauf Gian Galeazzo am 10. Juli 1402 zum Signor von Bologna ausgerufen ward. Dies war der Gipfel der Macht des erſten Herzogs von Mailand. Während ſein General Florenz belagerte, machte der Tod einen Strich durch die Rechnungen ſeines Ehrgeizes; er ſtarb, erſt 55 Jahre alt, am 3. September

---

[1] Urkunde der Uebergabe Siena's an Joh. Galeazzo, aus Pavia 18. Nov. 1399, bei Rouſſet Supplem. III. p. 294. Die von Piſa, 31. März 1400. Ibid. p. 299.

[2] Erſt am 1. Oct. 1403 beſtätigte ihn der Papſt als römiſchen König. Obige Bulle. Er ſagt von den Reichsfürſten, welche Wenzel abſetzten: cum ejus depositio ad nos dumtaxat spectaret, ad ipsius Wentzeslai deposicionem seu amocionem a prefato regno Romanor. auctoritate nra suffulti concorditer processerunt. Im Archiv Corneto liegt ein Diplom Ruprechts für Laurentius de Cacarociis de Corneto Preceptor S. Petri de Iterane Ordinis S. Joh. Hieros., der zum Comes Sacri Later. Palatii ernannt wird. Dat. in castro nro Heidelberg m. Junii die VIII. A. V. (Manuſcripte des Grafen Falzacappa).

1402 im Schloß zu Marignano. Mit königlicher Pracht wurde er in Mailand beſtattet. Dort ſteht als ſein ewiges Denkmal, das ſchönſte, welches ſich die Visconti errichtet haben, der von ihm begonnene Dom. Mit Gian Galeazzo ſank das Glück und die Größe dieſes berühmten Geſchlechts für immer nieder.

Florenz und der Papſt atmeten auf. Sie ſchloſſen ein Bündniß zu Rom am 19. October.[1] Alberigo verließ die Söhne des todten Herzogs, Gian Maria und Philippo Maria, und nahm Dienſte beim Papſt, welcher den Cardinal von S. Euſtachio Baltaſar Coſſa als Legaten nach der Romagna ſchickte.[2] Das Bundesheer rückte unter Nicolaus von Eſte vor Bologna, und ein Friedensſchluß mit Mailand, am 25. Auguſt 1403, war die Folge der Energie des Papſts. Coſſa hielt am 2. September im Namen der Kirche ſeinen Einzug in Bologna. Bald ergab ſich auch Perugia. So war Bonifacius IX. in allen ſeinen weltlichen Unternehmungen vom Glück begünſtigt. Er ſtarb als Herr des ganzen Kirchenſtaats im October 1404 ruhig im Vatican: ein Mann von ſchöner Geſtalt, groß und ſtark, ohne Bildung, zum Herrſcher geboren.[3] Noch im Sterben quälte ihn Durſt nach Gold.[4] Und ſo ganz war in jenem Zeitalter das prieſterliche Ideal erloſchen, daß man das Lob der

---

[1] Archiv. Flor. Commune di Firenze con Roma, n. 109.

[2] Die Ernennungsbulle für ihn, dat. Rom. ap. S. Petr. XIV. Kal. Febr. a. XIV. bei Raynald A. 1403. n. 9.

[3] Indoctus fuit, pulcher, et magnus corpore, robustus, benignus, precibus alior. faciliter condescendens. Annal. Forliv. Mur. XXII. p. 104.

[4] Cuidam interroganti ab eo in ultimo constituto, qualiter se haberet aut sentiret? respondens ait, si pecunias haberem, bene starem. Niem II. c. 11.

Großherzigkeit, welches man ihm erteilte, nur an den Ruhm knüpfte, der Herſteller der weltlichen Papſtgewalt in Rom geweſen zu ſein.[1] Aber die Kirche ſelbſt war durch ihn in namenloſe Zerrüttung geſtürzt. Seine und ſeiner Verwandten Habſucht, die von ihm erfundenen Annaten, der ſchamloſe Verkauf der Indulgenzen und hundert andre Mißbräuche häuften den Stoff für die Reformation immer höher auf, und minderten immer mehr die Autorität des Papſts.[2]

3. Tumulte in Rom. Kampf der Colonna mit den Orſini. Innocenz VII., Papſt, 1404. Die Römer fordern von ihm die Entſagung der weltlichen Gewalt. Ladislaus kommt nach Rom. Die Octoberconſtitution Rom's, 1404. Ladislaus und ſein Benehmen in Rom. Er kehrt nach Neapel heim. Die Römer bedrängen den Papſt. Er ernennt fünf Römer zu Cardinälen. Ermordung der Volksabgeordneten durch Ludwig Migliorati. Aufſtand des Volks. Vertreibung und Flucht der päpſtlichen Curie nach Viterbo. Anarchie in Rom. Die Neapolitaner rücken in den Vatican. Das Volk bekämpft ſie. Paul Orſini vertreibt ſie. Unterhandlungen mit dem Papſt. Innocenz VII. kehrt als weltlicher Gebieter nach Rom zurück, 1406. Er ſchließt Frieden mit Ladislaus. Er ſtirbt, 1406.

Als die kraftvolle Hand von Bonifacius erkaltet war, erhob ſich die Stadt, um ihre Freiheit wieder zu erlangen. Die alten Parteien, Guelfen und Ghibellinen, Colonna und Orſini, kamen zum Vorſchein; die Reſte des Geſchlechteradels ſtrebten nach dem Fall der Demokratie wieder auf. Die Stadt verbarrikadirte ſich. Der Senator Bente de Bentivoliis und ein Bruder des todten Papſts hielten das Capitol, deſſen Auslieferung das von Jordan, Johann und Nicolaus Colonna und von Baptiſta Savelli geführte Volk verlangte. Die Orſini leiteten die Gegenpartei. Man kämpfte in den Straßen. Zum Entſatz des Capitols kam Francesco Orſini. Die Colonna ſchlugen ihn am Palaſt der Roſſi, und ſie riefen Ladislaus herbei, die Sache des Volks zu unterſtützen.[1] Unter dieſem Parteikampf zogen die Cardinäle ins Conclave. Ihrer waren neun in Rom, drei außerhalb. Sie unterzeichneten alle zuvor ein Document, worin ſich jeder verpflichtete, wenn die Wahl auf ihn fiel, das Schisma tilgen und ſelbſt abdanken zu wollen, ſobald dies nötig ſei. Die Furcht vor dem nahenden Ladislaus bewirkte am fünften Tage, am 17. October, die Wahl des Coſimo dei Migliorati zum Papſt. Er war ſeit Gregor XI. der dritte Neapolitaner, der den heiligen Stul beſtieg; denn die Päpſte im Schisma ſahen in jenem Königreich ihren einzigen Halt, und dies erklärt es, daß man ſie von dort zu nehmen gezwungen war. Coſimo ſtammte aus einer mittelmäßigen Familie Sulmona's; er war Doctor beider Rechte, Erzbiſchof von Ravenna, Biſchof von Bologna, und ſeit 1389 Cardinal von S. Croce geweſen: ein Mann von 65 Jahren, durch Erfahrung in allen Geſchäften gereift, und friedfertigſter Art. Er nannte ſich Innocenz VII.

---

[1] Vita Bonif. IX. Mur. III. II. 832.

[2] Auctoritas et reverentia Papalis ex factis ejus (Bonif.) plurimum viluit apud omnes — clerusque quotidie magis et magis eisdem laicis vergit in contemptum. Gobelin VI. c. 87. Seine ſchreckliche Krankheit: calculi infirmitate — in membro virili putrescit: et sic quamvis torsionibus intolerabilibus cotidie quatitur, tamen aurum sitire non desivit.

Der neue Papſt trat ſeine Regierung unter ſchwierigen Verhältniſſen an. Die Stadt war ihm verſchloſſen. Er beſaß nichts als den Vatican und die Engelsburg, welche Antoniello Tomacelli hielt, während der Senator noch für die Kirche das belagerte Capitol behauptete. Das Volk weigerte

---

[1] Niem II. c. 34. Infeſſura p. 1116. Diar. Gentilis Delphini Mur. III. II. p. 844.

Innocenz dem VII. die Huldigung, wenn er nicht dem Dominium Temporale entſagte, und Ladislaus zog mit Heeresmacht auf Rom. Er rückte durch das Tor S. Johann ein, am 19. October. Jubelnd empfing ihn das Volk. Man führte ihn unter einem purpurnen Baldachin nach dem Lateran, von wo er am 21. October in prachtvollem Aufzuge über Ponte Molle und durch das Tor des Caſtells nach dem Vatican zog, den Papſt zu begrüßen und ihm ſeine Dienſte anzubieten.

Ladislaus beutete alsbald ſeine günſtige Lage mit Geſchick aus. Glück und Talent hatten ihn zum Wiederherſteller ſeiner Dynaſtie gemacht, und ihm den Einfluß wieder gegeben, welchen die erſten Anjou beſeſſen hatten. Er ſtrebte nach großen Dingen; eine glänzende Zukunft lag vor ihm aufgethan; die Verhältniſſe machten ihn zum Protector Rom's und der Kirche zugleich. Klug trat er zwiſchen beide Parteien, nicht um einen dauernden Zuſtand zu gründen, ſondern um beiden notwendig zu bleiben. In der Stadt bereitete er die Elemente für ſeine Herrſchaft. Er reizte heimlich die Römer auf, und nahm öffentlich vor dem Papſt die Miene an, ſie mit ihm zu verſöhnen.[1] Nach einigen Unterhandlungen zwiſchen Innocenz und dem Volk dictirte er einen Vertrag, welcher die Grundlage ihres Verhältniſſes zu einander bilden ſollte. Demnach ward beſchloſſen: der Senator wird vom Papſt erwählt; dagegen werden vom Volk zweimonatlich ſieben Gubernatoren der ſtädtiſchen Kammer eingeſetzt, welche dem Papſt den Treueid ſchwören; neben ihnen wählt er oder Ladislaus drei andere Officialen deſſelben Amts; dieſen Zehnmännern wird die Finanzverwaltung Rom's übertragen ohne jede andere Jurisdiction. Alle Magiſtrate werden von zwei Syndici ſyndicirt, von denen der eine durch den Papſt, der andere durch jene Officialen gewählt wird; die päpſtliche Curie und die Bewohner der Leonina ſind vom ſtädtiſchen Rechtsforum frei; der Papſt und die Cardinäle ſteuerfrei; von dem Salz, welches der Stadt gehört, erhält jener 1000 Scheffel; kein Baron darf zum Dienſt des Volks mit mehr als fünf Lanzen gezogen werden; die Bewachung aller Brücken und Tore gehört den Römern, mit Ausnahme von Ponte Molle und der Leonina; Amneſtie wird erlaſſen; niemand darf Boten des Gegenpapſts aufnehmen; Sutri und Civita Caſtellana dürfen nicht vom römiſchen Volk beanſprucht werden; der König Ladislaus ſoll darüber Schiedsrichter ſein; die Stadt ſorgt für die Sicherheit aller Straßen in ihrem Gebiet; das Volk darf eigenmächtig keine neuen Geſetze erlaſſen; der Papſt behält ſich die Ernennung eines Appellrichters vor unter dem Titel Capitän des römiſchen Volks in Appellationsſachen; das Capitol ſoll zur Form eines Gemeindepalaſts und öffentlichen Gerichtshauſes zurückgebracht werden; der König wird beſtimmen, ob die Zehnmänner darin reſidiren ſollen oder nicht; für die Aufrechthaltung des Vertrags verpflichten ſich je zwanzig Bürger aus allen Regionen der Stadt mit Hab und Gut; und ganz Traſtevere überwacht dieſelbe, indem es demjenigen der beiden Teile beiſteht, welchem vom andern die Treue gebrochen ward.[1]

---

[1] Ipse vero mentem erexit ad urbem Romanam capiendam. Leonard Aretin (Mur. XIX. p. 921), welchen Sozomenus ausſchreibt. Der berühmte Mann erſcheint zum erſten Mal in Rom, wofür er, wie Niem, eine wichtige Quelle der Geſchichte wird.

---

[1] Das Inſtrument wurde vollzogen ap. S. Petr. in palacio apostolico, in Capella parva prope Cameram paramenti, vor dem Papſt,

Die Uebereinkunft wurde am 27. October 1404 im Vatican geſchloſſen, und ſpäter durch das Volksparlament beſtätigt. An demſelben Tag übergab der Kämmerer des Papſts das Capitol dem Grafen von Troja, einem General des Königs, und dieſer ſtellte es alsbald dem römiſchen Volk zurück. So gab dieſe Conſtitution den Römern die Freiheit wieder, welche ſie unter Bonifacius IX. verloren hatten. Die Zehnmänner traten ihr Amt an; Gubernatoren ſaßen wieder auf dem Capitol, wie einſt die ſieben Reformatoren in der Epoche des Cola.[1] Der Papſt ſetzte übrigens keinen neuen Senator ein, ſondern Bente de Bentivoliis blieb im Amt.[2]

---

dem König, ſieben Cardinälen, anderen Zeugen, worunter die Grafen von Anguillara Bertold, Franciscus, Nicol. Orſini; sub Anno 1404. Ind. XII. die XI. assumptionis — D. Innoc. P. VII. — et XXVII. m. Octobris. Raynald n. 16. Theiner III. n. 71. Vitale p. 596 sq. Der Abdruck bei Vitale hat am Schluß die Unterſchrift der ſieben Gubernatoren, und das actum Romae in Palatio Capitolii A. 1405. Pont. Innoc. P. VII. m. Maji die V., wo alſo erſt die Ratification durch das Parlament erfolgte.

[1] Die erſten Zehnmänner (Gubernatores Camere Alme Urbis) ſind in der Urkunde namentlich genannt, als das erſte Mal vom Papſt gewählt, darunter ein Cenci, Tadei, Tedallini, ein Apotheker Nardus, ein Mancini, Tartarus.

[2] Senator noch am 11. Jan. 1405: Reaffidation der Brüder Jordan, Oddo (nachmals Papſt Martin V.) und Rentius Colonna, Herren von Genazzano, Cavä, Pisciano, S. Vito und Capranica für alles im letzten Krieg verſchuldete durch Parlamentsbeſchluß. Jordan wird gerühmt quod dum nos ad recuperandam dulcissimam libertatem pungnabamus, ad quam incl. Rom. Pop. nuper exstitit div. permictente clem. restitutus, tu cum — subditis et vaxallis tuis — cum ipso Pop. personaliter extitisti, et multa — egregia opera — eid. Pop. prebuisti. So ſprach ein öffentliches Actenſtück des Capitols im Angeſicht des Papſts. Die Urkunde beginnt: Bente de Bentivoglis mil. Bonon. comes S. Georgii Alm. Urb. Sen. III., Lellus Alexii Gualterus Dni (Thadei) judex legum doctor, Petrus Bactaglierius de Thedallinis,

Ladiſlaus hatte ſchon zuvor ſeine Dienſte vom bedrängten Papſt ſich gut bezahlen laſſen; denn dieſer hatte ihn auf fünf Jahre zum Rector der Campania und Maritima gemacht: ein großes Zugeſtändniß, weil dem König dadurch der Schlüſſel zu Rom in die Hand gegeben wurde.[1] Viele Tage lang blieb er Gaſt im Vatican. Am 4. November hielt er, ein königliches Schaugepränge zu entfalten, einen feſtlichen Einzug durch die Porta del Popolo; die Via Lata entlang, durch das Viertel der Colonna, und durch die Straße „Turm Conti“ zog er nach dem Lateran. Das Volk begleitete ihn mit Zuruf, wie einen Cäſar; am Haus des Galeotto Normanni ſchlug er dieſen Edeln zum Ritter, und derſelbe nannte ſich fortan bedeutungsvoll „Cavalier der Freiheit.“[2] Sodann brach Ladiſlaus am 5. November mit ſeinen Truppen nach Neapel auf. Was er gewollt hatte, dauernden Einfluß in Rom, war von ihm erreicht worden; außerdem hatte ſich Innocenz VII. verpflichten müſſen, die Union der Kirche nicht abzuſchließen, ehe Ladiſlaus als König von Neapel allgemein

---

Dioteajuti Stephanasii, Petrus Mancinus, Petrus de Tartaris, Nardus Speciarius, Johes de Burgariis, Johes de Gnafzi et Catangna Gubernatores libertatis Reip. Romanor . . . Sub A. D. 1405. Pont. D. Innoc. P. VII. Ind. XIII. m. Jan. die XI. A. ejus primo. Johes Butii Varj prothonotar. Petruspaulus Martini Cyncii notar. dcor. dnor. Gubernator. Die Siegel fehlen. Archiv Colonna Scaf. XVII. n. 104. Alle Gubernatoren finden ſich mit denſelben Namen im Vertrag mit Innocenz.

[1] An ſeiner Stelle wurde der Graf von Troja Rector, denn unter dieſem Titel ſchreibt an denſelben der Papſt am 21. Dec. 1404. Theiner III. n. 72. Die Campania und Maritima blieb in neapolitaniſcher Verwaltung 13 Jahre bis auf Martin V. Siehe Contatore Hist. di Terracina p. 104, Note zum Privileg des Königs Ladiſlaus für Terracina, Neapel A. 1405, 7. März.

[2] Diar. Gentilis Delphini p. 844. Diar. Roman. Antonii Petri, Mur. XXIV. p. 973 sq. Niem II. c. 35.

anerkannt war; eine Bedingung, welche die Schwäche des Papſts offenbar machte und das große Friedenswerk ſehr erſchweren mußte.[1] Erſt nach dem Abzuge des Königs wurde Innocenz VII. am 11. November im S. Peter gekrönt, worauf er ſeinen Zug zur Beſitznahme des Lateran hielt.

Die wiedererrungene Freiheit regte noch einmal die Leidenſchaften der Römer auf. Man hielt ſich nicht mehr an die Octoberconſtitution. Die Zehnmänner verwandelten ſich, mit Ausſchluß der vom Papſt gewählten, in Septemvirn, legten ſich den Titel Gubernatoren der Freiheit der römiſchen Republik bei, und regierten nun eigenmächtig, wie einſt die Reformatoren und Bandereſen. Sie verlangten immer mehr vom Papſt, denn ſeine Schwäche forderte ſie heraus. Er ſelbſt blieb auf das traurige Viertel der Leoſtadt beſchränkt, und hier ſchützten ihn nur die Waffen ſeines Condottiere Muſtarda, unter welchem des Papſts Bruder Ludovico Migliorati diente. Neapolitaniſche Truppen ſtanden in Campanien, von wo aus ſie Verkehr mit Rom unterhielten. Die Römer ſelbſt zogen am 15. März 1405 unter Johann und Nicolaus Colonna gegen Molara, die Burg der Anibaldi im Lateinergebirg. Der Papſt ſandte ihnen den Johanniterprior von S. Maria auf dem Aventin als Vermittler nach, und man ſchloß Frieden mit den Anibaldi. Als aber das Heer am 25. März zurückkehrte, ließen die Septemvirn jenen Prior ergreifen und ohne Proceß im Capitol enthaupten. Dieſe Gewaltthat empörte Innocenz. Er drohte Rom zu verlaſſen und ſeinen Sitz in Viterbo zu nehmen, und dies that Wirkung; denn am 10. Mai ſtellten ſich die Siebenmänner, von ihrem Haupt Laurentius de Macharanis geführt, im Bußgewande, brennende Kerzen in der Hand, dem Papſte dar, der ihnen verzieh.[1] Man ſchien ſich zu verſöhnen: am 15. Mai beſtätigten die Gubernatoren den Octobervertrag, aber ſie unterzeichneten ihn als die Sieben Regierer der Freiheit der römiſchen Republik, woraus hervorgeht, daß Innocenz dieſe Abänderung ſeiner Conſtitution hatte genehmigen müſſen. Unterdeß lief das Gerücht um, daß der Papſt zu ſeinem Schutz Paul Orſini berufen habe, einen bereits namhaften Condottiere, welcher in ſeinem Dienſt zu Bologna ſtand. Das Volk forderte, daß dieſer Capitän nicht während der Erntezeit nach Rom kommen dürfe, und Innocenz bewilligte auch dies.[2] Seit ſeiner Tronbeſteigung war er von den Römern mit Bittgeſuchen jeder Art gequält worden; jeder forderte für ſeine Verwandte den Purpur oder andere Ehren und Pfründen. Um die Schreier zu befriedigen, machte Innocenz am 12. Juni fünf Römer zu Cardinälen, Jordan Orſini, Antonio Calvi, Antonio de Archionibus, Pietro Stefaneschi Anibaldi, und Oddo Colonna.[3] Indeß die Mißſtimmung dauerte fort; die Lage des Papſts war unerträglich.

---

[1] Der Erlaß des Papſts zu Gunſten des Königs, vom 11. Nov. 1404, bei Raynald n. 14.

Zwei ausgezeichnete Männer, beide Geſchichtſchreiber dieſer Epoche, befanden ſich damals als Secretäre im päpſtlichen Dienſt, Theodorich von Niem und Leonardo Bruno von Arezzo; ſie haben den damaligen Zuſtand in Rom lebhaft geſchildert. Beide fällten das Urteil, daß die Römer ihre wiedererlangte Freiheit mißbrauchten, und die Grenzen des durch Ladislaus vermittelten Vertrags weit überſchritten. Vom Adel, ſo ſagt Aretinus, waren damals allmächtig die Colonna und die Savelli, alte Ghibellinen; die Orſini dagegen herabgedrückt und als Anhänger des Papſts beargwöhnt; die Curie war vollzählig und reich; der Cardinäle gab es viele, und von hoher Würdigkeit; der Papſt im Vatican, nachgiebig und mild, ſehnte ſich nach Frieden, doch Rom war in ſtetem Aufruhr, welchen die Ränke von Ladislaus zu nähren wußten. Der König, nach der Signorie von Rom begierig, beſtach viele Bürger aus den Cavalerotti; das Volk verachtete ſie deshalb und nannte ſie die „Penſionäre.“ Der unglückliche Papſt wurde unabläſſig mit Forderungen beſtürmt. „Habe ich Euch nicht genug gegeben, ſo ſagte Innocenz eines Tags den Abgeſandten der Römer; wollt Ihr mir auch noch dieſen Mantel entreißen?“[1]

---

[1] Diar. Rom. Antonii Petri p. 975. Die Namen der ſieben Gubernatoren enthält ihre Beſtätigung des Octobervertrags, Vitale p. 616.

[2] Er ſchreibt deshalb zuſtimmend am 7. Juni 1404 dilectis fil. Gubernatorib. Camere ac Populo Alme Urbis; er gibt ihnen alſo nicht den uſurpirten Titel. Theiner III. n. 76.

[3] Siehe Cardella II. 320. Von dieſen wurde Oddo Colonna ſpäter berühmt als Martin V. Unter den übrigen neugewählten ſechs Cardinälen waren auch zwei zukünftige Päpſte, Angelo Correr (Gregor XII.), und Pietro Filargo (Alexander V.).

Ein Grund des Streits war die Beſetzung von Ponte Molle, welche vertragsmäßig dem Papſt gehörte. Päpſtliches Volk lag dort, um den Römern den Zugang zum Vatican von dieſer Seite zu verſperren, während die Engelsburg ihn von der Stadtſeite ſchloß. Die Römer forderten die Auslieferung der Brücke, unter dem Vorwand, daß der Anzug von Ladislaus zu befürchten ſei.[2] Am 2. Auguſt machten ſie dort einen nächtlichen Ueberfall, und wurden zurückgeworfen. Sie zogen lärmend aufs Capitol; die Sturmglocke läutete; man ſtürzte gegen die Engelsburg; aber die Päpſtlichen hielten Stand, und man warf Schanzen auf.[1] In den folgenden Tagen unterhandelte man. Der Papſt willigte darein, daß die Milviſche Brücke in der Mitte abgebrochen, alſo unzugänglich gemacht würde. Hierauf gingen am 6. Auguſt 14 angeſehene Volksabgeordnete zu ihm in den Vatican. Dieſe Bürger redeten ſtolz und heftig; ſie tadelten den Papſt, weil er nichts zur Beilegung des Schisma thue. Die Unterhandlung blieb erfolglos. Die Deputirten ſtiegen zu Pferde um nach der Stadt zurückzureiten; aber bei S. Spirito überfiel ſie der Neffe des Papſts. Dieſer leidenſchaftliche Menſch war über die unabläſſige Peinigung ſeines Oheims erbittert und von lange zurückgehaltener Rachluſt außer ſich. Er ergriff elf jener Geſandten, ließ ſie ins Hoſpital von S. Spirito ſchleppen, überhäufte ſie mit Schmähungen, hieb ſie einen nach dem andern nieder, und ließ die Ermordeten aus dem Fenſter auf die Straße werfen. Es befanden ſich darunter zwei Gubernatoren der römiſchen Republik, mehre Regionencapitäne, alle im Volk hochgeehrt, einige von anerkannt gemäßigter Geſinnung.[2] Die Frevelthat des Nepoten wirft ein gräßliches Licht auf die barbariſche Verwilderung im damaligen Rom; die Annalen der Stadt haben in langer Zeit nichts Aehnliches aufzuweiſen gehabt.

---

[1] Leon. Aretinus Commentar. Mur. XIX. p. 922 sq., woraus Sozomenus abſchreibt, einiges hinzuſetzend. Niem II. c. 36.

[2] S. Antonin III. Tit. 22. c. 4. §. 1.

---

[1] Lebhaft geſchildert von Leon. Aretinus, Brief an Colucius Salutatus, Rom. II. non. Aug. 1405 (Leonardi Bruni Aretin. Epistolar. I. p. 6. ed. Mehus, Flor. 1741).

[2] Infeſſura p. 1117 nennt ſie mit Namen. Er ſagt, der Papſt hätte ſie zu ſeinem Nepoten geſchickt, um mit ihm den Vergleich abzuſchließen. Hieraus entſtand das Gerücht, daß die That mit ſeinem Willen geſchah, und dies behauptete noch Platina. Leon. Aretin. (p. 923 und Ep. I. 5) ſah die Leichen jenſeits der Brücke, die er verkleidet überſchritt. Jacebant enim media in via sanguine foedati, et magnis vulnerib. confossi. Aus ihm ſchöpften Sozomenus, Benincontrius und S. Antonin. Niem II. c. 36. Diar. Gentilis p. 844. Das Diar. Roman. Anton. Petri p. 975 gibt als Ort des Ueberfalls genau an die platea S. Spiritus prope Annulam, ubi ostendebatur S. Veronica. Die handſchriftliche Chronik des

Als der Ruf erſcholl, daß die Geſandten des Volks vom Neffen des Papſts ermordet ſeien, als man ihre blutigen Leichname auf dem Straßenpflaſter liegen ſah, erhob ſich ganz Rom mit unſagbarem Wutgeſchrei. So viele Curialen in der Stadt waren, wurden gemißhandelt und eingekerkert; die Paläſte der Cardinäle in Brand geſteckt; man läutete Sturm; die Aufregung des Volks war namenlos. Der Papſt, an der Frevelthat ſeines Neffen unſchuldig, fühlte ſie doch auf ſeinem Haupte laſten, und war von Entſetzen gelähmt. Nur die Engelsburg und das Kriegsvolk im Borgo konnte ihn vor augenblicklichem Verderben ſchützen.[1] Er war ratlos, was zu thun; ſeine Höflinge zitterten. Zwar das Caſtell widerſtand dem Volk, aber ſein Commandant Antonio Tomacelli war zweifelhaft. Zwar konnte der Borgo ſich eine Zeit lang halten, aber die leoniniſchen Mauern waren hie und da eingefallen, die Lebensmittel knapp, und jeden Augenblick konnten die Neapolitaner und die Colonna vor Rom erſcheinen. Man riet zur Flucht. Gegen die Nacht des 6. Auguſt zog der Papſt mit ſeinem blutſchuldigen Neffen,

---

Nicola della Tuccia von Viterbo ſagt: a uno a uno gli tagliava la testa con una accettella. — Omnes manu mactavit propria, et per fenestras projecit (Vita Innoc. VII. Mur. III. II. p. 833). Als Tag gibt Infeſſura den 5. Aug. an; doch Anton. Petri den 6., und ſo auch Leon. Aretin, in ſeinem aus Rom geſchriebenen Brief an Salutat. (I. 5); ferner der Papſt ſelbſt in ſeiner Bannbulle gegen die Colonna, wovon weiter unten.

[1] Aretin ſpricht ihn von der Mitwiſſenſchaft frei: vir — mitis, a cujus lenitate nihil magis abhorrebat quam — sanguinis effusio. Die Vita Innoc. VII. ex additamentis ad Ptol. Lucens. Mur. III. II. p. 834 verdächtigt aus Haß den Papſt.

ſeinem Hof und den Cardinälen von dannen. Es war wie ein Rückzug nach verlorner Schlacht; vorauf Reiterei, dann das Gepäck, dann der Papſt mit den Prieſtern; Reiterei ſchloß den Zug. Die Flucht war atemlos, eine Jagd der Furien. Man raſtete bei Ceſano, 20 Millien vor Rom auf der Via Caſſia, dann brach man auf nach Sutri, die wutentbrannten Römer auf den Ferſen. Angſt, Hitze und Anſtrengung tödteten dreißig vom Gefolge des Papſts, die auf dem Wege liegen blieben. Vor ſeinen Augen ſtach man einen Höfling nieder, und man erſchlug den Abt des Kloſters S. Peter von Perugia. Nach grenzenloſer Pein erreichten die Entronnenen das ſichere Viterbo.[1]

Kaum war der Papſt hinweg, ſo wälzte ſich das Volk in den Borgo und Vatican. Was es dort noch verſchont haben mochte, plünderte am folgenden Tag Johann Colonna. Das päpſtliche Archiv wurde verwüſtet; viele Urkunden der Geſchichte fanden den Untergang.[2] In der Stadt ſelbſt tilgte man die Wappen des Papſts aus. Man ſprach von ſeiner Abſetzung, und nannte lachend Johann Colonna, der jetzt im Vatican Gebieter war, Johann XXIII. Die Colonna fanden indeß Widerſtand bei den Demokraten, und eilten den König von Neapel zu rufen, welchem überdieß eine Partei die Signorie der Stadt geben wollte. Am 20. Auguſt rückte der Graf von Troja mit Richard de Sanguineis, Gentile de Monterano, und zwei Gubernatoren in den Borgo ein, an der Spitze von 3000 Reitern. Dem verräteriſchen Plan der Großen widerſtrebte die patriotiſche Bürgerſchaft, welche die Freiheit, aber nicht die Deſpotie von Ladislaus wollte. Der Graf wurde von der Engelsbrücke in den Borgo zurückgeworfen, und mit Mut bekämpft.[1] Barrikaden verſperrten den Neapolitanern den Zugang in die Stadt, und obwol das Caſtell ſich für Ladislaus erklärt hatte und die Stadt beſchoß, hielten ſich die Bürger mit rühmlicher Tapferkeit. Sie belagerten die neapolitaniſch geſinnten Gubernatoren im Capitol, welches ſich am 23. Auguſt ergab. Das Volk riß die dortige Befeſtigung nieder, und ſetzte drei „gute Männer“ als Regenten ein. Man entließ viele gefangene Prälaten. Dies lehrte, daß man von der Unſchuld des Papſts überzeugt war. Die Stimmung ſchlug zu deſſen Gunſten um; Abgeſandte des Volks gingen nach Viterbo und forderten Hülfe wider Ladislaus und die Barone.

---

[1] Die Flucht iſt von Niem lebhaft geſchildert. Der Vicus Cesanus (nicht wie Aretin ſagt 12, ſondern 20 Mill. von Rom) ehemals Massa Caesarea, heute ein kleiner Ort bei Campagnano. Siehe Nibby Analisi.

[2] Multos librorum papalium — deportaverunt, et literas bullatas et aliqua registra supplicationum et literarum papalium laniarunt et de thesaureria Papali ultra L. volumina librorum exportaverunt (die jedoch ſpäter zurückkamen). Niem II. c. 36. Wie mancher ähnliche Untergang, von dem die Geſchichtſchreiber ſchweigen, iſt zu beklagen.

Am 26. Auguſt kamen Paul Orſini und Muſtarda mit päpſtlichem Kriegsvolk. Dies entſchied das Schickſal der Stadt. Während der Graf von Troja in die Campagna abgezogen war, ſuchte Johann Colonna vergebens den Borgo zu behaupten. Er wurde auf den Wieſen des Nero in die Flucht geſchlagen, und Paul Orſini zog im Namen des Papſts in den Vatican.[2]

---

[1] Er ließ die Buden der Kaufleute auf der Brücke zerſtören (combustis — quibusdam casellis mercatorum in eodem ponte consistentibus). Niem II. c. 37. Wie auf dem Ponte Vecchio zu Florenz ſtanden auch auf der Engelsbrücke Buden.

[2] Joh. Colonna ward geſchlagen nella Armaccia, ſo ſchreibt das Diar. Gentil. p. 845; die alte Almachia, d. h. Naumachia, deren Namen alſo noch dauerte.

So waren es die Abſichten des ehrgeizigen Ladislaus, welche Innocenz VII. unverhofft die Herrſchaft in Rom zurückgaben. Zwei Cardinäle, Römer von Geburt, Oddo Colonna und Petrus Stefaneschi vergalten ihm jetzt ihre eigene Erhebung durch die eifrigſten Dienſte; ſie vermittelten den Frieden. Die Römer erklärten ſich bereit, Innocenz wieder aufzunehmen. Er ernannte ſchon am 30. October Johann Franciscus de Panciaticis von Piſtoja zum Senator, und dieſer beſtieg am 11. November ruhig das Capitol.[1] Im Januar 1406 faßte das Parlament den einſtimmigen Beſchluß, dem Papſt das volle Dominium zu geben. Unter ſtürmiſchem Jubelruf wurde ſein Vicar aufs Capitol geführt.[2] Neunzehn Bürger überbrachten Innocenz in Viterbo das Siegel und die Schlüſſel der Stadt, und mit frohem Erſtaunen bekannte der Papſt, daß eine ſo große Willfährigkeit der Römer in der Geſchichte der Päpſte ohne Beiſpiel ſei. „Niemals habe ich,“ ſo ſagte er, „nach dieſen weltlichen Dingen geſtrebt, doch ich bin bereit die Laſt der Herrſchaft, ein päpſtliches Recht, aber jetzt ein freiwilliges und ehrenvolles Geſchenk der Römer, anzunehmen.“[3]

---

[1] Seine Ernennung dat. Viterbii III. Kal. Nov. A. I. (Rayn. n. 10. A. 1405). Auch bei Vitale p. 372, bei Marini Archiatri App. II. 293. Ein andrer Brief des Papſts an ihn, Viterbo 30. Oct. 1405 bei Theiner III. n. 78 Das Datum ſeines Antritts in Anton. Petri Diar. p. 976. Er beſtätigt das Statut der Kaufl. am 27. Mai 1406.

[2] Der Papſt ſelbſt meldet dies den Anconitanern frohlockend, am 21. Jan. 1406. Vitale p. 373.

[3] Nos igitur, quamquam haec temporalia nullo modo affectabamur, in quib. nihil aliud est, quam labor, atque animi sollicitudo (ein wahres Wort!) tamen — non recusavimus hoc dominandi onus (alias quondam sic nobis debitum), ut nunc ab ipso Pop. sponte sua nobis oblatum — — — magnificum quippe — nobis, et valde memorabile visum est, quod nunquam ante —

Der Wechſel der Verhältniſſe war in der That ſtaunenswert; eine ruchloſe Frevelthat und deren gerechte Strafe; die ſchimpfliche Vertreibung der geſammten Curie, hatte zum Reſultat die Herrſchaft des Papſts über Rom in vollſter Ausdehnung. Das Capitol, alle Feſtungen, Tore und Brücken in Stadt und Gebiet wurden dem päpſtlichen Vicar ausgeliefert. Am 13. März hielt Innocenz ſeinen Einzug in den Vatican durch die Porta Porteſe über Traſtevere, weil der andere Eingang in den Borgo wegen der feindlichen Engelsburg unmöglich war. Seine Curialen zitterten bei dem Gedanken, ſich zu den Römern zu begeben, die ſie ſo ſchwer beleidigt hatten. Aber der Nepot, deſſen Blutſchuld die Revolution veranlaßt hatte, kehrte ruhig mit ſeinem Oheim wieder. Kein Richter hatte ihn beſtraft, der Papſt ihm nur eine geiſtliche Buße auferlegt, dann aber ihn zum Markgrafen von Ancona und Herrn von Fermo ernannt. Ludwig Migliorati ſchlug nicht einmal die Blicke vor den Römern nieder, ſondern zog ſtolz und ſicher zu Roß in den Vatican ein. Als ob nichts geſchehen ſei, war er nach wie vor ein Gegenſtand der Achtung und der Furcht. Wir ſuchen vergebens in den Geſchichten aller Zeiten nach einem Beiſpiel, welches gleich grell und abſchreckend wie dies den niedrigen Grad der Moral darſtellte, zu welchem die menſchliche Geſellſchaft herabzuſinken fähig iſt. War ein Volk, welches den Mörder von elf ſeiner Abgeſandten, deren Blut auf ſeinem Kleide kaum erſt getrocknet war, wieder achtungsvoll aufnahm, noch der Freiheit und der Selbſtachtung fähig? Rom war für die Zeiten der Borgia reif geworden.

auditum fuit, Pop. Romanus claves et dominium urbis extra ipsam Urbem ad aliquem miserit, eique sese sponte sua subjicerit. Obiger Brief. Wie würde Bonifacius IX. dieſe Sprache verachtet haben.

Der Nepot leitete jetzt die Belagerung der Engelsburg neben Paul Orſini; zugleich wurde die neapolitaniſche Partei im Landgebiet bekriegt; Caſtell Giubileo und Caſtell Arcione bei Tivoli wurden erſtürmt.[1] Colonna, Savelli, Anibaldi, Poli, Jacob Orſini, Conradin von Antiochien, deſſen hohenſtaufiſches Geſchlecht noch fortdauerte, und faſt alle Landbarone hingen Ladislaus an, von dem ſie Wiederherſtellung in Rom und Lehen erwarteten. Sie hielten ſich tapfer in ihren Burgen, unbekümmert um die Achtserklärungen des Papſts, welcher ſelbſt den mächtigen Ladislaus des Trons entſetzte.[2] Der König, keineswegs gegen den Bannſtral unempfindlich, der ſeine noch nicht ganz ſichere Krone in Gefahr bringen konnte, eilte den Papſt zu verſöhnen. Ein Waffenſtillſtand ward abgeſchloſſen. Paul Orſini und Ludwig Migliorati gingen nach Neapel und brachten ſchon am 6. Auguſt den Friedensvertrag nach Rom zurück.[3] Ladislaus, in alle ſeine Rechte wieder eingeſetzt, übernahm den Schutz der Kirche als ihr Defenſor, Conſervator und Bannerträger. Nur mit Widerwillen kann man die ſchmeichelhaften Titel leſen, mit welchen der Papſt einen Fürſten überhäufte, den er eben erſt als Sohn der Finſterniß verflucht hatte. Konnten noch Anatheme, konnte noch die Schlüſſelgewalt des Papſts religiöſe Kraft beſitzen, wenn ein feierlicher Kirchenfluch ſich in demſelben Atemzuge in einen ebenſo feierlichen Segen verwandelte? War es die ernſte Moral des Chriſtentums, die das Strafurteil des Papſts beſtimmte? Oder war es nicht die gemeine Politik, welche dieſes Urteil wie eine Fahne im Winde hin und her bewegte?[1]

---

[1] Das Castrum Jubilaei verkaufte A. 1391 Pietruccio Puccio Giubileo aus der Region Pigna an Lello Maddaleno, ſiehe Nibby Analisi. Lellus war ein reicher Kaufherr, deſſen Grabſtein noch in der S. Maria sopra Minerva zu ſehen iſt.

[2] Bulle gegen die Colonna, S. Peter, 18. Juni 1406 (Rayn. n. III). Gleichzeitige Bulle gegen andre Barone (ibid.), teils Neapolitaner, teils Römer, wie oben, darunter Conradinus quondam Conradi de Antiochia. — Am 20. Juni entſetzte der Papſt Ladislaus von ſeinem Rectorat in Campania und Maritima. Rayn. n. 6.

[3] Der Waffenſtillſtand ward bei Tor' di mezza via am 28. Juni abgeſchloſſen, ein Caſale 7 Millien vor Rom auf der Straße nach Albano. A. 1400 gehörte es dem nob. vir Tuccius olim Salvi Coranzonis neben dem Caſale Septem bassi (Arco Travertino): item tertiam partem casalis et turris de Maesavia alias dicti lo Casale de Madona celena . . . Coppi Dissert. Accad. Pont. XV. pag. 303. — Die Reiterei des Paul Orſini lagerte bei S. Paul. Am 30. Juni ging Anton. Petri dorthin, und fand die Kirche voll von Pferden (Diar. pag. 979).

Schon am 9. Auguſt war die Engelsburg vertragsmäßig dem Papſt überliefert worden, und ſo konnte ſich Innocenz VII. in Frieden den Herrn von Rom nennen. Zum Senator machte er Pier Franceſco de Brancaleone von Caſtell Durante.[2] Die Unterwürfigkeit der Römer belohnte er durch Herſtellung ihrer verfallenen Univerſität. Er ſtarb bald darauf ſchon am 6. November 1406. Ein Mann ohne Geiſt und ohne Kraft, von den Zeitgenoſſen als friedfertig und von

---

[1] Ratification des Friedens, S. Peter 13. Aug. 1406 (Rayn. n. 7. Theiner III. n. 89). Die römiſchen Großen werden darin principes et domini Romanorum genannt (heute principe und Don), und von den domicelli unterſchieden. Von demſelben Datum die Bulle, welche Ladislaus ermächtigt, Rectoren und Caſtellane für Campania, Maritima und Benevent zu ernennen. Cod. Ottobon. n. 2548. fol. 29. Von demſelben Datum die Ernennung des Königs zum Defensor, Conservator, Vexillifer. Rayn. ibid.

[2] Wol ein Abkomme des berühmten Brancaleone. Er trat ſein Amt an am 5. Nov. (Diar. Antonii Petri p. 980). Er figurirt am 30. April 1407, Nerini de Templo etc. p. 551. Vor ihm finde ich ohne Angabe des Jahrs genannt als Senatoren: Petrus Paulus und Antonius de Ubertinis. Cod. Ottobon. 2548.

Habſucht frei gerühmt, um das Schisma und ſeine geiſtliche Pflicht ganz unbekümmert. Wenige Päpſte ſtarben einen ſo ruhigen Tod.[1]

---

[1] Das Lob welches ihm Niem de Schism. II. c. 39 gibt, hob er ſpäter im Nemus Unionis Tract. VI. c. 39 zum Teil wieder auf. Innoc. VII. in quo virtutes et vitia militabant. Fuit enim magnus simulator, et blesus, et carnali affectione similiter ardens. Suos statim in divitiis temporalibus sublimavit. Um die Union der Kirche habe er ſich gar nicht bemüht. Dieſen Tadel ſpricht auch Platina aus: iniquo animo ferebat, si quis apud se ea de re verbum ullum fecisset.

Fünftes Capitel.

1. Gregor XII., Papſt, 1406. Unterhandlungen wegen der Union. Verderbniß der Kirche. Der Congreß zu Savona wird beſchloſſen. Nicolaus von Clemange. Hinderniſſe der Union. Die Colonna dringen in Rom ein. Paul Orſini ſchlägt ſie heraus. Er wird mächtig in der Stadt. Gregor XII. geht nach Siena. Ladislaus rückt gegen Rom. Dortige Verhältniſſe. Ladislaus zieht in Rom ein, 1408. Er unterwirft ſich die Provinzen der Kirche, und regiert als Herr in Rom.

Der Tod eines Papſts gab während des Schisma die günſtigſte Gelegenheit zu deſſen Beilegung, weil es nur darauf ankam, von der Neuwahl abzuſtehen und dadurch zu zeigen, daß man wenigſtens in dem einen Lager ernſtlich den Frieden wollte. Die 14 römiſchen Cardinäle waren in der That zweifelhaft, ob ſie Innocenz VII. einen Nachfolger geben ſollten, oder nicht. Aber Egoismus und Furcht vor einer Revolution trieb ſie am 18. November ins Conclave, um die römiſche Kirche nicht ohne ſichtbares Haupt zu laſſen. Sie unterzeichneten hier die feierliche Erklärung, daß ein jeder von ihnen, wenn er Papſt würde, wegen der Union unterhandeln und aus Rückſicht auf ſie die Tiara niederlegen wolle: ſie erklärten überhaupt einen neuen Papſt nur zu wählen, damit er der Procurator der Union ſei. Auch ſollte der Gewählte ſich verpflichten, keine neuen Cardinäle zu ernennen.

Die Wahl fiel am 30. November auf den Cardinal von

S. Marco, den Venetianer Angelo Correr, welcher am 6. December 1406 den heiligen Stul beſtieg. Gregor XII. beſtätigte ſofort jenes Decret, erklärte im erſten Conſiſtorium, daß er ſich gewiſſenhaft an ſeinen Eid halten werde, und zeigte ſich zur Union bereit. „Ich will,“ ſo beteuerte er, „wenn über Meer, ſelbſt auf einer Fiſcherbarke, wenn über Land, ſelbſt am Wanderſtabe, der Union entgegen eilen.“ So ſprach ein Greis von 80 Jahren, welchen die Cardinäle wol nur deshalb gewählt hatten, weil nach menſchlicher Erwartung der Ehrgeiz in der Nähe des Grabes in Entſagung ſich verwandeln mag. Sie täuſchten ſich; eine Minute von zitternder Macht dünkt Greiſen im Purpur noch immer ſo köſtlich, daß ihre müde Selbſtſucht Jugendkraft gewinnt. Gregor XII. beauftragte Leonard Aretinus mit einem Schreiben an ſeinen Gegner, worin er ihn zur gemeinſchaftlichen Abdankung einlud, und der Spanier Petrus de Luna antwortete in gleichem Sinn. Boten gingen hin und her, um eine Zuſammenkunft feſtzuſtellen. Die Chriſtenheit forderte mit immer größerem Nachdruck ein Concil. Seit der Epoche von Avignon war die Kirche mit jedem Jahr in tiefere Verderbniß geſunken. Annaten, Zehnten, Reſervationen, Indulgenzen und Diſpenſationen hatten durch ſchamloſes Raubſyſtem das ganze Abendland ausgeſogen. Die prieſterlichen Aemter wurden überall verkauft; die Prälaten häuften maſſenweiſe Pfründen auf, ohne ihre geiſtlichen Sitze zu beſuchen. Simon Magus war der Herr der Kirche, und die apoſtoliſche Kammer einer Charybdis gleich. Das Schisma hatte dieſe Uebel ins Ungeheure vermehrt. In allen Ländern eiferten edle Männer gegen dieſen gräuelvollen Zuſtand und forderten die Reform. Nirgend fanden dieſe Klagen einen beſſeren Ausdruck, als in der Schrift des Nicolaus von Clemange, Rectors der Pariſer Akademie und langjährigen Secretärs am avignoniſchen Hof. Er ſchrieb um das Jahr 1393 ſeinen Tractat „vom Ruin der Kirche," oder von deren verderbtem Zuſtand. Er zählte darin alle Uebel auf, welche ſie entſtellten, und führte dieſe auf ihre Quelle zurück, die weltliche Begierde der Päpſte und des Clerus. Indem er auf Reform drang, ſprach er das bedeutungsvolle Wort aus: „Die Kirche muß erſt erniedrigt, dann aufgerichtet werden." [1] Das Papſttum ſelbſt war in ſeinen Grundfeſten erſchüttert worden; es hatte ſeine hierarchiſche Macht, den weltrichterlichen Einfluß, die völkergebietende Stellung eingebüßt. Es war hingeſchwunden wie das Reich und ſogar in zwei Hälften auseinander gebrochen, von denen jede ihr getrenntes Daſein nur dem Schutz von mächtigen Monarchen verdankte. Das große Papſttum von Hildebrand und Innocenz war nun zum Gegenſtand der kritiſchen Unterſuchung in aller Welt herabgeſunken. Die Könige, die Parlamente, die Synoden, die Univerſitäten, die Meinung des Volks erhoben ſich als eben ſo viele Tribunale, in den ſtreitenden Päpſten das päpſtliche Amt ſelbſt, und in den ſtreitenden Cardinälen die Rechte des heiligen Collegium ſelbſt zu prüfen. Die Decretalen, die Grundgeſetze der Päpſte wurden zerſtört, und aus dieſem kritiſchen Proceß kam jenes ghibelliniſche oder monarchiſche Recht wieder mächtig hervor, welches der höchſten weltlichen Gewalt, dem Kaiſer, die

---

[1] Ecclesia prius humilianda, quam erigenda. Tractat. de corrupto Ecclesiae statu vel Ruina Ecclesiae. c. 43. Im Tom. I. pars III. von v. der Hardt's Magnum Oecumen. Constantiense Concilium. Alle kirchliche Anſtalten waren damals ſo verderbt, daß Clemange von den Nonnenklöſtern ſagt: ut idem hodie sit puellam velare, quod ad publice scorticandum exponere.

Befugniß zuſchrieb, den Papſt durch ein Concil zu richten und abzuſetzen.[1]

Beide Päpſte, Benedict XIII. und Gregor XII. hatten, durch den Willen Frankreichs gedrängt, den Vertrag von Marſeille gemacht, wodurch ſie ſich verpflichteten, im September 1408 zu Savona bei Genua einen Congreß zu halten; aber beide heuchelten eine Geſinnung, die ſie nicht beſaßen. Gregor, alt und ſchwach, war von ſeinen Nepoten beherrſcht, mit denen er die Tage in kindiſcher Schlemmerei hinbrachte, und die Zehnten verſchwendete, welche er unter dem Vorwand der Union erpreßte.[2] Außerdem that Ladislaus Einſpruch; der König von Neapel gewann alles aus der Fortdauer des Schisma, während ihm die Union und ein möglicher Weiſe franzöſiſcher Papſt nicht allein den Protectorat von Rom, ſondern auch ſeine Krone rauben konnte; denn Ludwig von Anjou behauptete noch die Anſprüche, die er darauf beſaß, unter dem Schutz ſeines mächtigen Verwandten, des Königs von Frankreich.[3] Als es nun ſchien, daß ein Unionscongreß zu Stande kommen wolle, entwarf Ladislaus den Plan, dies zu hintertreiben, indem er ſich durch einen Handſtreich Rom's bemächtigte. Hier hatte das Volk die Oberherrlichkeit des neuen Papſts anerkannt, und von ihm Johann de Cymis aus Cingoli zum Senator angenommen. Es war daher dem König abgeneigt, aber viele Barone wünſchten ihn herbei.

---

[1] Niem, Feind des Dominium Temporale, verficht gut die imperialis potestas super malum et incorrigibilem Pontificem Romanum. III. c. 9. 10. Wenzel wurde von den Univerſitäten aufgefordert, ein Concil zuſammenzurufen. Man ſagte ihm: et nonne Rom. Ecclesia tenetur Imperatori tanquam suo patrono? Siehe Parisiensis, Oxoniensis, Pragensis et Romanae Universitatum Ep. de auctoritate Imperatoris in Schismate Paparum tollendo, vom Jahr 1380, an Urban und Wenzel. Goldaſt Monarchia I. 229.

[2] Vita, Mur. III. II. 838: cum qua (pecunia) splendide et opulenter cum magna familia sua, et nepotum comitiva in palatio vixit. Plus in Zucaro consumebat, quam sui praedecessores in victu et vestitu — solum spiritus cum ossibus et pelle — ein widerwärtiges Bild kindiſchen Alters.

[3] Leonard. Aretinus ſchreibt von Ladislaus im Jahr 1407: Hac itaque suspitione permotus, omnes machinas adhibet ad unitatem impugnandam. Ep. II. n. 7.

Auf Anſtiften von Ladislaus drangen die beiden Colonna mit andern Ariſtokraten und neapolitaniſchen Truppen Nachts am 17. Juni 1407 durch die gebrochene Mauer am Tor S. Lorenzo in die Stadt.[1] Alsbald floh Gregor XII. in die Engelsburg. Jedoch die Abſicht der Verſchworenen mißlang. Denn Paul Orſini, Condottiere des Papſts, zog am folgenden Morgen vom Caſtell Valcha herbei, rückte in den Vatican, vereinigte ſich mit den Correr, den Nepoten des Papſts, und eilte den Feinden an die Porta von S. Lorenzo entgegen. Johann und Nicolaus Colonna, Antonio Savelli, Jacob Orſini, Conradin von Antiochia fielen in die Hände des Siegers. Freudenfeuer erleuchteten Rom. Die Colonna kauften ſich vom Orſini los, aber minder bevorzugte Barone wurden im Capitol enthauptet, darunter Galeottus Normanni, der „Cavalier der Freiheit,“ Richard Sanguigni und Conradin von Antiochia, ein Abkomme der Hohenſtaufen und Träger eines Namens, der ihm ſelbſt verhängnißvoll ward.[2]

---

[1] Per murum fractum inter Portam della Donna, et Portam S. Laurentii extra muros. Diar. Anton. Petri p. 981.

[2] Sozomenus p. 1190. Anton. Petrus p. 981, welcher unter den Gefangenen Corradinus de Columna nennt, während Infeſſura (Mur. III. II. p. 1119) Corradino di Giampolo (nach ſeinem Vater) ſchreibt. Es gab damals einen Colonna dieſes Namens; doch das Diar. Gentilis Delphini p. 845 nennt unter den Geächteten ausdrücklich Corradinus de Antiochia. Das Casino della Valcha ſteht noch heute 6 Miglien vor Rom bei Prima Porta.

Theodorich von Niem hat behauptet, daß Gregor XII. in den Plan von Ladislaus eingeweiht war, und daß er abſichtlich in die Engelsburg floh, um ſich dort zum Schein belagern, und dadurch an der Reiſe zum Unionscongreß hindern zu laſſen.[1] Wenn Gregor jene heuchleriſche Abſicht wirklich hatte, ſo wurde ſie durch die Haltung der Römer und den ſelbſtändigen Willen von Paul Orſini vereitelt. Das Mißverhältniß, in welches der Papſt zu dieſem tapfern Hauptmann, ſeinem Befreier, geriet, könnte die Meinung Theodorich's rechtfertigen, doch es erklärt ſich aus andern Urſachen. Seit ſeinem Siege war Paul Orſini der mächtigſte Mann in Rom. Gregor hatte ihn als Kriegscapitän des Kirchenſtaats in Sold genommen, und ihn auf die Einkünfte der Romagna und anderer Provinzen angewieſen.[2] Zur Belohnung hatte er ihm den Vicariat von Narni verliehen, aber ſonſt kein Geld, ihn zu befriedigen. Er war ſelbſt genötigt, ſeine koſtbare Papſtkrone an Florentiner Wechsler zu verpfänden, eine ſchimpfliche Handlung, die als Symbol der Erniedrigung des damaligen Papſttums überhaupt gelten kann.[3] Paul Orſini ſchreckte den hülfloſen Gregor durch ſeine Forderungen, noch mehr durch ſeinen wachſenden Einfluß. Der reiche General, aus dem vornehmſten Guelfenhauſe der Stadt, war jetzt ein zweiter Ricimer in Rom. Dies bewog jenen die Stadt zu verlaſſen. Ein Papſt wich einem Bandenführer. Er ernannte den angeſehenen Cardinal Petrus Stefaneschi von S. Angelo zu ſeinem Generalvicar, und begab ſich mit ſeinen Cardinälen am 9. Auguſt 1407 nach Viterbo, um von dort weiter zum Congreß von Savona zu gehen, wie er wenigſtens vorgab.

---

[1] Niem's Anſicht von dem Einverſtändniß des Papſts mit Ladislaus (III. c. 18) widerſpricht Leonard. Aretinus: nos de Pontifice nullo modo credimus; de propinquis non dubitamus (Ep. II. n. 9).

[2] Pact mit Paul Orſini, vom 12. Mai 1407, bei Theiner III. n. 100.

[3] Breve, Rom, S. Peter 8. April 1407, Theiner III. n. 95. Die Mitra ward hauptſächlich deshalb verpfändet, um Paul Orſini eine Schuld von 6000 flor. zu zahlen. Der Papſt verkaufte ſelbſt Bücher aus der päpſtlichen Bibliothek, ſo an den Cardinal Heinrich von Tusculum für 500 flor. Ibid. n. 98.

Die Abreiſe Gregor's geſchah durchaus wider den Willen der Römer, welche die Tyrannis des mächtigen Orſini fürchteten, oder die unausbleibliche Verwirrung vorausſahen, in welche ſie der Ehrgeiz des Königs Ladislaus ſtürzen mußte. Paul blieb übrigens mit einigen tauſend Reitern als Kriegsoberſter der Kirche und Verteidiger der Stadt zurück, während die Magiſtrate des Capitols dem Cardinal Petrus gehorſamten; der Senator Johann de Cymis hatte ſeinen Amtsſtab in deſſen Hände niedergelegt, und die drei Conſervatoren verwalteten den Senat.

Von Viterbo ging Gregor XII. mit acht Cardinälen ſchon im September nach Siena, wo ihn die Boten Frankreichs und des andern Papſts trafen. Savona ſchien ihm jetzt unſicher; er verlangte einen andern Ort zum Congreß; unnütze, weil von beiden Seiten heuchleriſche Unterhandlungen fanden ſtatt, und die gierigen Nepoten Gregor's erreichten ihre Abſicht, das Schisma fortdauern zu laſſen.

Während nun der Papſt fern war, eilte der ruhmbegierige Ladislaus daraus Vorteil zu ziehen. Der Kirchenſtaat erſchien als herrenloſes Gut; und war es nicht für den König Neapels eine unwiderſtehliche Verſuchung, das Dominium Temporale überhaupt für erloſchen zu erklären und ſich an Stelle des Papſts darin zum Herrn zu machen? Ladislaus ſchickte ſich demnach an, Rom zu erobern. Hier war alles in Schrecken und in Auflöſung. Der Cardinallegat hatte am 1. Januar eine Steuer von 30000 Gulden auf den Clerus der Stadt gelegt; dieſer verſammelte ſich im Kloſter della Roſa und beſchloß, keine Zahlung zu leiſten, die Kirchenglocken nicht mehr zu läuten, die Meſſe nicht mehr zu leſen. Die Magiſtrate kerkerten hierauf viele Prieſter ein, und andere fügten ſich der Gewalt. Maſſive Heilige und Gefäſſe wurden eingeſchmolzen; ſo befahl es der Papſt. Eine Hungersnot brach aus; man hielt Proceſſionen; man zeigte dem Volk das Schweißtuch der heiligen Veronica, aber kein Brod. Die Römer wurden unruhig. Die Erhöhung der Zölle erbitterte ſie; man raubte auf allen Straßen; ein Zug von hundert Pilgern wurde von den Soldknechten des Paul Orſini niedergemacht. Manche Römer wünſchten jetzt Ladislaus herbei, von dem ſie Ordnung und Ueberfluß hofften.[1] Der König hatte ſich bereits mit einem ſtarken Heer in Bewegung geſetzt. Unter dieſen Umſtänden hielt es der Cardinallegat für zweckmäßig, dem Volk ſeine alte Gewalt wieder zu geben. Am 11. April ſetzte er das Regiment der Bandereſi wieder ein, nahm ihnen im Vatican den Treueid ab und teilte ihnen die Banner aus. Der Volksmagiſtrat hielt ſodann unter Trompetenſchall ſeinen Einzug aufs Capitol, auf deſſen Stufen er von allen Regionscapitänen ehrerbietig begrüßt ward.[2] So ſtellte ſich zum letzten Mal die demokratiſche

---

[1] Die Zuſtände in Rom ſchildert ein am 1. Mai geſchriebener Brief Theoderichs von Niem an König Ruprecht, Goldaſt Monarchia II. p. 1381.

[2] Er machte nach dem Diar. Ant. Petri p. 985: noviter Banderesios propter guerram regis Vincislai, ac etiam carestiam panis — et receperant banderas consuetas tempore antiquo uti Dominorum Banderesiorum, videl. de novo factas, et adhuc non completas cum signo Pavesati et Balisteri.

Regierung in Rom wieder her; jedoch ſie war nur eine ohnmächtige Larve, denn das Volk ſelbſt, in allen ſeinen Elementen aufgelöſt, erkannte bald genug, daß es unfähig geworden ſei, die Freiheit feſtzuhalten.

Wenige Tage darauf erſchien der König vor den Mauern Rom's mit 12000 Mann Reiterei und vielem Volk zu Fuß, während ſeine Galeeren ſich in die Tibermündung legten. Am 16. April ſtand er vor Oſtia. Das Caſtell hielt für die Kirche der römiſche Hauptmann Paul Battiſta di Giovio; ſchlecht verſorgt, capitulirte es ſchon am 18. Am 20. bezog der König ein Lager in der Nähe von S. Paul. Mit ihm waren ausgezeichnete Capitäne, der Graf von Troja, der Graf von Carrara, Gentile de Monterano, die beiden Colonna, Battiſta Savelli, und Ludwig Migliorati, welcher durch Gregor XII. von der Mark Ancona vertrieben, Ascoli und Fermo bewältigt und an Ladislaus gegeben hatte, in deſſen Dienſte er ſodann getreten war. Der König ließ eine Schiffbrücke über den Tiber ſchlagen, wie einſt Totila. Paul Orſini lag in Rom mit 1400 Pferden und Volk zu Fuß; die Stadtmauer war durch Gräben und Verhaue verſtärkt worden, woran Schaaren von Landleuten bald nach der Abreiſe des Papſts hatten arbeiten müſſen; eine glückliche Verteidigung war nicht unmöglich, denn weit größerer Bedrängniß hatten die Römer oftmals ſiegreich widerſtanden. Aber der Fall von Oſtia hinderte die Zufuhr; Mangel, Uneinigkeit, und Verrat lähmten jede Kraft, und die ſchnelle Eroberung Rom's durch Ladislaus lieferte den ſonnenklaren Beweis, daß die römiſche Republik ſich ausgelebt hatte. Am Anfang des XV. Jahrhunderts ſtand in Rom keines der drei Principe mehr in Kraft, durch deren Kampf mit einander ein großes Factionsleben ſich ſo lange erhalten hatte. Hier war alles aufgelöſt, die Ariſtokratie wie das Bürgertum, der Municipalgeiſt, das Kaiſertum, wie das Papſttum. Durch das Schisma ſelbſt war Rom in die niedrige Stellung einer Provinzialſtadt herabgeſunken, und konnte daher die Beute des erſten beſten Eroberers werden, ohne daß ihr Fall eine merkbare Veränderung in der Welt hervorrief. Schon dieſer Mangel an Selbſtgefühl erklärt ihre Widerſtandsloſigkeit vollkommen. Außerdem war ihre Verteidigung den unſichern Händen eines Bandengenerals anvertraut, der dem Meiſtbietenden feil ſtand. Paul Orſini unterhandelte mit Ladislaus, welcher ihm für die Uebergabe Rom's Gold und Ehren bot. Als die Römer dies vernahmen, ſchalten ſie ihn Verräter am Vaterlande, aber ſie ſelbſt eilten, das Verderben von ſich zu entfernen. Boten des Volks erſchienen im Lager des Königs, und am 21. April ſchloß man folgenden Vertrag: Alle Burgen und das Capitol werden Ladislaus überliefert; das Volksregiment legt die Gewalt in ſeine Hände nieder. Sofort dankten die Bandereſi ab; der vom König ernannte Senator Jannottus Torti bezog das Capitol, und neapolitaniſches Kriegsvolk rückte mit klingendem Spiel in die Stadt.

Die Könige Neapels vom Normannenhaus, vom Schwabengeſchlecht, die Anjou richteten alle ihre ehrgeizigen Gedanken auf die Burg des Capitols; die Gefahr für die Päpſte war daher groß, und in ihrer weltlichen Geſchichte iſt vielleicht nichts ſtaunenswerter als dies: daß ſie die einzigen Monarchen in Italien von Anbeginn an zu Vaſallen der Kirche herabzuſetzen gewußt hatten. Die Könige Neapels erhoben ſich bisweilen zu der Ehre eines Senators von Rom durch

Vertrag mit dem Papſt und dem Volk, doch keinem von ihnen gelang es, das Scepter Cäſar's zu ergreifen. Als nun Ladislaus Rom eroberte, war er mächtiger als jeder ſeiner Vorgänger, und eine größere Zukunft ſchien ihm aufgethan. Der junge Monarch ſchmückte ſich zum prachtvollen Einzug in S. Paul, wie ſein Urahn Carl von Anjou. Er zog in Rom ein, am 25. April. Weil ſich die Engelsburg noch für den Papſt hielt, nahm er ſeinen Weg über die Brücke der Senatoren durch Trastevere, einherreitend unter einem von acht Baronen getragenen Baldachin, während die Römer mit Palmenzweigen und Fackeln in den Händen ihn begleiteten. Die Glocken der Stadt und abendliche Freudenfeuer verkündigten das traurigſte aller Feſte, den Fall Rom's unter die Gewalt eines Königs. Er nahm Wohnung bei S. Criſogono, wo er blieb. An demſelben Tage ſeines Einzugs rückte Paul Orſini, jetzt der Dienſtmann von Ladislaus, nach dem Caſtell Valcha ab; die Tore und Brücken der Stadt wurden ausgeliefert, und jene auf des Königs Befehl vermauert. Er machte ſofort eine Neuwahl von Conſervatoren, Regionencapitänen und andern Magiſtraten. Auch die Orte im Stadtgebiet, Velletri, Tivoli, Cori und andere huldigten ihm und empfingen gehorſam ſeine Caſtellane. Geſandte von Florenz, Siena und Lucca erſchienen, ihm zu ſeinem Triumf über Rom Glück zu wünſchen und ein Bündniß mit ihm abzuſchließen;[1] während ſeine Truppen in das Patrimonium und nach Umbrien rückten, wo Perugia, Todi, Amelia, Orte, Rieti, Aſſiſi ihn ohne Weiteres als Signoren anerkannten. So ſchlug er die Provinzen des Kirchenſtaats zu ſeinem neapolitaniſchen Königreich.[1]

---

[1] Florenz ſchickte an Ladislaus Filippo Magalotti, Jacopo Salviati, Lorenzo Ridolfi und Bartol. Valori am 28. Mai 1408. In ihrer Inſtruction heißt es: andrete al serenissimo principe e signore Re ladislao — collui sommamente vi ralegrarete della triumfale vittoria, la quale iddio et ancora la sua virtù gli anno conceduto nella

Die Monarchie Italiens, ſelbſt die Kaiſerkrone ſchwebte vor dem kühnen Geiſt von Ladislaus. Auf ſein Gewand ließ er den Spruch ſticken: aut Caesar, aut nihil. Man ſagt, daß er den Titel des Königs der Römer begehrte, daß ihm aber die Römer dies verweigerten, indem ſie erklärten, ſie beſäßen bereits einen Cäſar.[2] Ihr König war Ruprecht von der Pfalz, und dieſer Fürſt mußte durch die Eroberung Rom's beſchämt werden. Ein deutſcher Mann fühlte die Beſchimpfung vielleicht tiefer, als er. Theodorich von Niem, welcher Rom vor dem Einzuge von Ladislaus verlaſſen hatte, richtete an Ruprecht einen patriotiſchen Mahnbrief, worin er die Rolle Dante's und Petrarca's übernahm, und den trägen König der Römer aufrief, des Ruhms der deutſchen Kaiſer eingedenk zu ſein, ſeine Lenden mit dem Schwert zu gürten, und das Reich wieder herzuſtellen.[3]

---

città di Roma. Sie ſollen mit ihm eine Liga ſchließen; als Gegenſtand der Feindſchaft ſollen auszuſchließen ſein: das Haus Frankreich, der Kaiſer, und der Papſt. Archiv Florenz, Registr. Instruction. XIV. p. 35.

[1] Infeſſura p. 1118. Sozomenus p. 1191. Chronica di Lucca, Mur. XVIII. 889. Annales Estenses Jacobi di Delayto, ibid. p. 1047. Annal. Bonincontr., Mur. XXI. p. 98. Giornali Napolit., ibid. p. 1071. Hauptquelle: Diar. Rom. Antonii Petri p. 985. — Die Porta Appia hieß im Volksgebrauch noch immer Porta Acciae.

[2] Irrig iſt die Anſicht, Ladislaus habe ſich in Diplomen Rex Romae genannt (Giannone XXIV. c. 1): da ſtatt Romae Ramae (in Dalmatien) zu leſen iſt.

[3] Der Brief iſt ein ſchwacher Aufguß von jenen Dante's und Petrarca's. Veni, propera, accingere gladio tuo super femur tuum

Der Senator für Ladislaus regierte die Stadt mit eiſerner Strenge; jeden Verſuch der Auflehnung ſtrafte das Henkerbeil. Sonſt ward kein Exceß begangen. Die glänzende Erſcheinung des jungen und liberalen Königs, welchen ganz Italien als den Mann der Zukunft zu betrachten begann, gewann ihm das Volk, und die Fülle der Lebensmittel, wofür er ſorgte, wie die ſtrenge Juſtiz, welche der Stadt die Ruhe wiedergab, waren die beſten Stützen ſeiner Gewalt. Mit Entwürfen zur Eroberung Mittelitaliens beſchäftigt, blieb der König in Rom bis zum 24. Juni 1408. Ehe er hinwegzog, gebot er den angeſehenſten Baronen, darunter ſelbſt den Colonna und Savelli, bis zu ſeiner Rückkehr von Rom fern zu bleiben. Er beſtellte als Wächter der Stadt den Senator, ſeinen Marſchall Chriſtophorus Gaetani, Grafen von Fundi, die Conſervatoren und Regionencapitäne, ließ noch für einige Zeit den Grafen von Troja mit Kriegsvolk zurück, und kehrte dann nach Neapel heim.[1]

---

potentissime: revoca memoriae hominum magnifica facta quorundam tuorum praedecessorum etiam nationis Alemanniae, qui rempublicam feliciter et strenue gubernarunt. — Sed ipse Ladislaus Rex nunc Tertius in ordine regum Romanorum insimul concurrentium (neben Wenzel) seu tales se appellantium, non scriptis, sed factis se gloriatur. Tu dormis, et ille vigilat, quem ut fertur ipsi Romani jam Imperatorem Romanum appellant. Brief vom 1. Mai, Goldaſt Monarchia II. 1381.

[1] Zur Belehnung gab damals Ladislaus dem Nicol. und Joh. Colonna Marino, ehemals ein orſiniſches Beſitztum. Coppi p. 153, ohne Angabe der Urkunde. Dies ſchöne Feudum blieb ſeither beim Haus Colonna; denn Lorenzo und Giordano, die Brüder Martin's V., erwarben es A. 1419 für 12000 Goldfloren. Ibid. p. 167.

2. Benedict XIII. und ſein vereitelter Plan, ſich Roms zu bemächtigen. Gregor XII. und ſein Verhältniß zu Ladislaus. Ränke beider Päpſte, die Union zu vereiteln. Benedict XIII. wird von Frankreich verlaſſen. Gregor XII. wird von ſeinen Cardinälen verlaſſen. Die Cardinäle beider Obedienzen in Piſa. Sie ſchreiben ein Concil aus. Baltaſar Coſſa in Bologna. Gregor XII. geht nach Rimini. Ladislaus rückt über Rom nach Toscana, das Concil zu hindern. Die Florentiner widerſtehen ihm. Das Piſaner Concil 1409. Abſetzung der Päpſte. Alexander V., zum Papſt gewählt. Die drei Päpſte. Krieg und Expedition Ludwig's von Anjou und Coſſa's gegen Ladislaus. Die Neapolitaner verteidigen Rom. Revolution in Rom. Die Stadt übergibt ſich und huldigt Alexander V.

Unter andern Verhältniſſen würde die Eroberung Rom's durch Ladislaus ein ſehr wichtiges Ereigniß geweſen ſein. Selbſt Benedict XIII. hatte den kühnen Plan gefaßt, Rom's ſich zu bemächtigen und dort auf dem Stul, den ſein Gegner geräumt, ſich als römiſcher Papſt niederzulaſſen; er hatte deshalb elf genueſiſche Galeeren nach der Tibermündung geſchickt; aber dieſe Flotte war erſt an demſelben Tage von Genua ausgelaufen, an welchem Ladislaus in Rom ſeinen Einzug hielt.[1] Gregor XII. wiederum war durch die Uſurpation des Königs nicht erſchreckt. Wenn er die Entwürfe ſeines Gegners kannte, ſo war es ihm erwünſcht, daß er ſich Rom's bemächtigte, ehe vielleicht Petrus von Luna dies that. Als ſein Legat, nach dem Fall der Stadt flüchtig vor ihm in Lucca erſchien, empfing er ihn ohne Vorwürfe, vielmehr mit ſolchen Beweiſen der Anerkennung, daß man glauben mußte, der Cardinal habe nach des Papſts Befehlen gehandelt. Man ſagte, daß Paul Orſini mit deſſen

---

[1] Nam ipse Petrus e Luna cum subsidio gubernatoris Januae — nitens praecedente occulto tractatu sibi subjicere Romanam urbem — ad occupationem urbis 25. die m. aprilis cum copiosa — armata exivit. Encyclica Gregor's XII. dat. Lucae XI. Kal. Junii A. II. bei Raynald A. 1408. n. 5.

Willen Rom verraten, der König die Stadt und ſelbſt den Kirchenſtaat beſetzt habe, und in Wahrheit war Gregor XII. ſo wenig über Ladislaus erzürnt, daß er keinen Proteſt erhob, ſondern fortfuhr ſeine Nuntien bei ihm zu laſſen. Die Eroberung Rom's und der Patrimonien bot ihm und ſeinen Neffen den Vorwand, das Unionswerk zu hindern.[1]

Die Künſte, welche beide Päpſte in Bewegung ſetzten, um einander als die alleinige Urſache der Fortdauer des Schisma zu brandmarken, während ſie nur darin einig waren, die Union nicht zu wollen, bieten das widerwärtigſte Schauſpiel ränkevoller Selbſtſucht dar. Die getäuſchte Welt ward deſſen müde, und zerriß endlich das künſtliche Netz, welches dieſe Heuchler um die Kirche geſpannt hielten. Beide hatten ſich einander genähert, nachdem der Congreß von Savona geſcheitert war; Benedict XIII. war nach Porto Venere gekommen, und Gregor XII. von Siena nach Lucca gegangen, wo er ſich in den Schutz des Signoren dieſer Stadt, Paul Guinigi, begeben hatte. Beide wechſelten Geſandſchaften, Vorſchläge und Anklagen. Was der eine wob, trennte der andere wieder auf; was der eine vorſchlug, verwarf der andere wieder. Nie ward frecher mit den tiefſten Bedürfniſſen der Welt geſpielt. Gregor XII., ganz mittellos, ohne Soldtruppen, als ſolche, welche die Correr zuſammengerafft hatten, erhob ein Geſchrei über die Galeeren, die noch ſeinem

---

[1] Sozomenus p. 1191. Annal. Bonincontr. p. 98, und vor allen Niem III. c. 28, und Nemus Unionis IV. c. 2. Ferner Vita Gregor's, Mur. III. II. 840, deren Schreiber ihn als Heuchler darſtellt. Der Papſt ſelbſt ſpricht von der Uebergabe Roms ſo: traditione urbis per dilectos filios Romanos charissimo in Christo filio Ladislao Regi Siciliae illustri facta — Obige Encyclica.

Gegner zu Gebote ſtanden. Denn der kluge Benedict XIII. ſtützte ſich auf die Macht Boucicault's, des Statthalters für den franzöſiſchen König in Genua, und Gregor erklärte nicht grundlos, daß er ſich nicht in die zum Congreß vorgeſchlagenen Meeresſtädte begeben könne, weil dieſe für ihn unſicher ſeien. Als nun Benedict die vereitelte Unternehmung gegen Rom mit genueſiſchen Galeeren unternommen hatte, war dies ſeinem Gegner ein willkommener Vorwand, die Unterhandlungen abzubrechen. Die Cardinäle, die Boten Frankreichs, Venedig's und der Florentiner beſtürmten ihn täglich; ein Predigermönch erhob ſich in Lucca und ſchalt ihn öffentlich einen gottloſen Wortbrecher; er ließ den kühnen Redner einkerkern; er wollte nichts mehr von der Union hören.

Indeß wurde Benedict XIII. um ſeinen früheren Rückhalt gebracht. Im Januar 1408 hatte der franzöſiſche König durch Edict geboten, keinem von beiden Päpſten zu gehorſamen, wenn nicht das Schisma bis zum Tag der Himmelfahrt beigelegt ſei; dagegen trat Benedict mit einer die Excommunication androhenden Bulle auf, welche zur Folge hatte, daß ihn das Parlament von Frankreich und die Pariſer Univerſität für abgeſetzt erklärten.[1] Sein Gegner triumfirte einen Augenblick; ſeines Eidſchwurs vergeſſend, wodurch er ſich verpflichtet hatte, keine Cardinäle mehr zu ernennen, machte er deren vier neue.[2] Dies brachte ſein Cardinalscollegium auf, welches er bereits voll Argwohn mit Bewaffneten umringt und wie gefangen hielt. Der Cardinal von Lüttich verließ zuerſt am 11. Mai heimlich Lucca und fruchtlos von Paul Correr mit Reiterei verfolgt, begab er ſich nach dem Caſtell Libra Fracta ins Piſaniſche. Es folgten ihm, unter heftigem Tumult und des Schickſals der Cardinäle Urban's VI. eingedenk, ſechs andere Kirchenfürſten.[1] Sie verſammelten ſich alle in Piſa; wo ſie den einzigen praktiſchen Weg einſchlugen, welcher die Kirche erretten konnte, indem ſie an ein Concil appellirten. Der Ruf „Concil!" hallte augenblicklich in der Welt wieder, denn die Verhältniſſe waren dafür reif geworden, und augenblicklich ſahen ſich beide Gegner entwaffnet. Benedict XIII., ſchutzlos in Genua wie in Avignon, ſtieg am 17. Juni zu Porto Venere aufs Schiff, und floh in ſeine Heimat nach Perpignan, wohin er ein Concil zum 1. November berufen hatte. Dieſer unbeugſame Spanier trotzte ſeitdem dem Schickſal mit einem Mut, welcher in einer edeln Sache ihn groß würde erſcheinen laſſen. In der That war Petrus von Luna durch Feſtigkeit des Willens wie durch Klugheit ein verunglückter Nachgeborener von Hildebrand und Alexander III., am unrechten Ort und zu unrechter Zeit in die Weltgeſchichte geſetzt, wo ſeine ſeltene Kraft nutzlos verloren ging.

---

[1] Dieſe Bulle datirt aus Portovenere, 18. April. Bei Bulaͤus Hist. Univers. Paris. V. p. 152.

[2] Es war darunter Gabrielle Condulmer von Venedig, Nepot Gregor's XII., nachmals Papſt Eugen IV.

Die franzöſiſchen Cardinäle hatten Benedict XIII. verlaſſen; vom Könige Frankreichs und durch das Gutachten der Pariſer Univerſität ermuntert, waren ſie nach Livorno gegangen; die beiden feindlichen Collegien ſahen und miſchten ſich hier zum erſten Mal, und ſie bildeten fortan das Element, aus welchem ein Concil hervorging. Sie forderten dies gemeinſam; und ſie ſchrieben es auf den 25. März 1409 nach Piſa aus.[1] Als Gregor XII. dieſe drohende Nemeſis heraufwachſen ſah, ſchrieb auch er ſofort ein Concil aus, welches zu Pfingſten des kommenden Jahrs an einem noch zu beſtimmenden Ort in der Provinz Aquileja oder Ravenna gehalten werden ſollte; und plötzlich hatte die Chriſtenheit, die ſo lange vergebens ein Concil verlangt hatte, ſtatt des einen drei in Ausſicht. Gregor wollte jetzt Lucca verlaſſen und nach Rom zurückkehren. Er forderte den König Ladislaus auf, ihm zu ſeinem Geleit Truppen zu ſchicken, doch die argwöhniſchen Florentiner erhoben dagegen bewaffneten Proteſt. Nun beſchloß er nach den Marken zu gehen, wo er ſich in den Schutz ſeines Anhängers Carl Malateſta ſtellen konnte; aber Baltaſar Coſſa machte Miene, ihm den Durchzug zu verwehren. Coſſa ſaß noch von Bonifacius' IX. Zeit her als Legat in Bologna, wo er ſich zum Gebieter gemacht hatte. Treulos und gewaltſam hatte er einen Teil der Romagna an ſich gebracht, und während der Kirchenſtaat zerfiel, blieb er ſelbſt dort ein unabhängiger Tyrann. Innocenz VII. hatte es nicht gewagt, dieſem ränkevollen Neapolitaner die Legation von Bologna zu entziehen, aber doch ihn damit bedroht, und man ſagte deshalb, daß ihn der Cardinal durch den Biſchof von Fermo vergiften ließ. Als nun Gregor XII. wankte, that Coſſa alles, ſeinen Sturz zu vollenden. Die Ausſicht auf die Papſtkrone öffnete ſich ſeinem Ehrgeiz; er wurde bald die Seele aller Unterhandlungen, welche das Concil betrafen. Er ſagte ſich offen von

---

[1] Sie erließen ſofort aus Piſa am 14. Mai eine Encyclica, welche ihre Flucht erklärte. Raynald n. 8; und n. 9 die Erklärung derſelben Cardinäle an Gregor XII.

---

[1] Encyclica dat. in castro seu loco Liburni ... XXIV. m. Junii I. Ind. A. 1408. Raynald n. 22, und die betreffenden Acten bei Martene Vet. Mon. Collect. VII. p. 789 sq.

Gregor los, und ſchloß ein Bündniß mit den Florentinern wider Ladislaus, welcher noch die Stütze jenes Papſts ſein konnte und der einzige Fürſt war, der die Union zu hindern vermochte. Gregor XII. war unterdeß am 14. Juli 1408 von Lucca nach Siena gegangen, welche Stadt ſich mit Ladislaus verbündet hatte. Hier that er Coſſa und die andern von ihm abgefallenen Kirchenfürſten in den Bann und ſchuf ſich neue Cardinäle. Am Anfang des November ging er nach Rimini zu Carl Malateſta und unterhandelte mit Ladislaus.

Der König von Neapel, durch die Ereigniſſe bedroht, die ſich in Piſa vorbereiteten, war entſchloſſen Gregor aufrecht zu halten. Dieſer Papſt hatte ihm in ſeiner Not (was in den Annalen des Papſttums unerhört war) Rom, ja den ganzen Kirchenſtaat abgetreten, für die geringe Summe von 25000 Goldgulden.[1] In Folge ſeines Uebereinkommens brach der König im März 1409 auf, um über Rom nach Toscana zu ziehen, und das Concil, wenn es möglich war, zu ſprengen. Er kam nach der Stadt am 12. März. Sechszehn Tage blieb er im Vatican.[2] Am 28. März zog er mit Paul Orſini nach Tuscien ab, kehrte wegen Unwetters ſeltſamer Weiſe wieder zurück, und rückte am 2. April von neuem nach Viterbo aus.[1] Er nahm Cortona, und marſchirte bis Arezzo, und in die Nähe Siena's;[2] aber die Liga der Florentiner und Sieneſen, welche Coſſa zu Stande gebracht hatte, ſetzte ſeinen Fortſchritten eine Schranke und befreite das Concil von jeder Gefahr. Die Wahl eines neuen Papſts veränderte endlich die Lage der Dinge.

---

[1] Sozomenus p. 1193: concessit dicto Regi Romam, et Marchiam, Bononiam, Faventiam, Forlivium, Perusium et omnes terras Ecclesiae cui Papa (ae?) numeravit XXV. milia florenorum.

[2] Am 26. März 1409 erließ er eine Verordnung an den Senator und die Officialen zu Gunſten der ſabiniſchen Caſtelle Tarano, Montiebeni, Aſpra, Rochetta, Furano und Montaſole, welche er vom sal et focaticum freiſpricht. Dat. Rome sub parvo uro sigillo praedicto die XXVI. Marcii II. Ind. Original im Archiv Aſpera. Die Regeſten von Ladislaus im Archiv Neapel (n. 370. A. 1409) verzeichnen mehre Erlaſſe des Königs mit dem Dat Rome apud S. Petrum vom 16. bis 27. März:

Das Concil war zu Piſa am 25. März 1409 eröffnet worden.[3] Dieſe erlauchte Ghibellinenſtadt hatte eben erſt ihre einſt glänzende Laufbahn als freie Republik beſchloſſen. Nach einer heldenmütigen Gegenwehr, die ihren Fall verſchönerte, war ſie am 9. October 1406 nicht vom Schwert der Florentiner erobert, ſondern von ihrem Dogen Giovanni Gambacorta um ſchnödes Geld an dieſe, ihre Erbfeinde verraten worden. Da auch Mailand in Ohnmacht lag, nahmen jetzt die Florentiner neben Venedig die erſte Stelle in Italien ein. Unter ihrem Schutz verſammelten ſich die Prälaten und Abgeſandte von Königen, Fürſten und Völkern, ſelbſt Bevollmächtigte der Univerſitäten und mehr als hundert Magiſter beider Rechte, was ein bedeutungsvolles Zeichen der neuen Weltmacht der ſelbſtändig gewordenen Wiſſenſchaft Europa's war. Auch die Boten Ruprecht's erſcheinen, als Verfechter der Rechte Gregor's XII., die noch im deutſchen

---

[1] Annal. Bonincontr. p. 100. Anton. Petr. p. 999. Hier wird das Tor, durch welches L. auszog, Porta delli Nibbi (Falken) genannt, was nur ein vulgärer Name für ein leoniniſches Tor ſein kann.

[2] Am 7. April 1409 datirt er prope montem Flasconum. Archiv Neapel Reg. n. 370. A. 1409. Am 23. April datirt er in castris nris in Insula prope Senas ein Privilegium für Perugia, welcher Stadt er alle Beſitzungen zu erhalten verſpricht. Archiv Perugia Credenza III. C. Bolle Saec. XV. Cassett. I. n. 11.

[3] Die Geſchichte deſſelben ſchrieb Lenfant Histoire du Concil de Pise. Amſterdam 1724.

Reich anerkannt wurden. Das Piſaner Concil, von Cardinälen ohne den Papſt berufen, bildete eine Epoche in der Geſchichte der Kirche. Vom canoniſchen Standpunct aus war es ein Act offenbarer Rebellion gegen den Papſt, und es verwickelte ſich von vornherein in die grellſten Widerſprüche. Die 23 Cardinäle, welche es veranlaßten, hatten ihrem Papſt, hier Gregor XII., dort Benedict XIII. den Gehorſam aufgeſagt, und verlangten dennoch, daß er ſie als ſeine Ankläger und Richter zugleich anerkenne; und ſie bildeten endlich dies Collegium aus Richtern, von denen der eine Teil den andern für ſchismatiſch hielt.[1] Aber die Chriſtenheit, neben jenen Cardinälen durch Abgeordnete repräſentirt, anerkannte einen revolutionären Entſchluß und erhob ſich zum erſten Mal in allen ihren Ständen, um ein Tribunal zu bilden, vor welches ſie das Papſttum zog. Der Grundſatz des berühmten Gerſon, daß die Kirche auch ohne den Papſt Kirche ſei, und daß dieſer unter dem Concil ſtehe, wurde auf der Verſammlung von Piſa zur Anerkennung gebracht. Dies war der erſte große thatſächliche Schritt zur Befreiung der Welt von der mittelaltrichen Papſt-Hierarchie; es war bereits die Reformation.

Die Synode zu Piſa conſtituirte ſich als ein chriſtlicher

---

[1] Die Biſchöfe von Riga, Verden und Worms erklärten das Concil für unbefugt. Sie beſchwerten ſich zumal, daß die Zuſtimmung des Königs der Römer nicht nachgeſucht ſei. Sie fragten die Cardinäle: si dubitant de Papatu Gregorii, quare simili ratione non dubitant de suo cardinalatu? Die Boten überreichten ihre dubia ſchriftlich am 19. April, proteſtirten im Namen des römiſchen Königs, appellirten an ein ökumeniſches Concil, und verließen Piſa am 21. Raynald n. XIII. sq. Der Annaliſt der Kirche hat, wie S. Antonin, das Concil von Piſa für uncanoniſch erklärt, und Gregor den XII. als rechtmäßigen Papſt bis zu ſeiner Abdankung anerkannt.

Congreß und ein geſetzmäßiges, die ſichtbare Kirche darſtellendes Generalconcil. An dem denkwürdigen Tage des 5. Juni 1409 fällte ſie den Spruch, daß Benedict XIII. und Gregor XII. als Schismatiker und Ketzer in den Bann verfallen und jedes geiſtlichen Amts entſetzt ſeien.[1] Sodann ſchritt das Concil zur Wahl eines allgemeinen Papſts. Durch die Stimme der Verſammlung gezwungen, verpflichteten ſich zuvor die Cardinäle mit Eidſchwur, daß wer von ihnen aus dem Conclave als Papſt hervorginge, das Concil nicht auflöſen dürfe, bevor nicht die Reform der Kirche durchgeführt ſei. Baltaſar Coſſa, der ſeine Zeit noch nicht gekommen ſah, mochte es vorziehn, für erſt der Gebieter eines Uebergangspapſts zu ſein; er ſchlug einen 70jährigen Greis von reinen Sitten und ſchwachem Willen vor, und Alexander V. wurde am 17. Juni als Papſt ausgerufen.

Der Concilium-Papſt war weder Franzoſe, noch Italiener, ſondern mit guter Einſicht aus einer indifferenten Nationalität genommen. Das Vaterland des Pietro Filargo war die Inſel Candia, welche den Venetianern gehörte; er ſelbſt von ganz dunkler Geburt, beſaß keine Nepoten. Man ſagt, daß er weder Vater noch Mutter gekannt hatte. Als Bettelknabe war er auf jener Inſel von italieniſchen Minoriten aufgenommen und erzogen worden, dann in ihren Orden getreten, nach Italien, England und Frankreich gewandert, wo er ſich in den Wiſſenſchaften ausbildete, gleich dem engliſchen Bettelknaben, der als Hadrian IV. berühmt geworden war.[2]

---

[1] In der XV. Seſſion. Siehe die Acten bei Martene Vet. Mon. Coll. VII. p. 1095.

[2] Alexander V. ſoll ſelbſt vor ſeinem Tode ſeine Lebensgeſchichte bekannt haben; dies ſagt Niem III. c. 51.

Als Schützling Galeazzo's, der ihn nach der Lombardei rief, und für welchen er mit Wenzel wegen des Herzogstitels unterhandelte, wurde Filargo Biſchof von Novara, von Brescia und Piacenza, Patriarch von Grado, Erzbiſchof von Mailand, und von Innocenz VII. zum Cardinal der Zwölf Apoſtel gemacht. Am 7. Juli 1409 nahm er als Papſt die Krone, und ſo beſtieg nach mehr als ſieben Jahrhunderten wieder ein Grieche den heiligen Stul; denn der letzte Papſt dieſer Nation war Johann VII. im Jahr 705.

War durch den Concilium-Papſt das Schisma thatſächlich beſeitigt? In Perpignan hatte Benedict XIII., in Cividale Gregor XII. eine Synode gehalten; beide proteſtirten gegen die Verſammlung von Piſa und den Schismatiker Petrus von Candia; der eine wie der andre forderte die Chriſtenheit durch Bullen auf, nur ihm als rechtmäßigem Papſt zu gehorchen; und beide fanden noch Anerkennung, jener in Aragon und Schottland, dieſer in Neapel, Friaul, Ungarn, Baiern und beim römiſchen König. Die Chriſtenheit hatte jetzt drei Päpſte, welche alle die Anerkennung forderten, während zugleich einer gegen den andern Bannflüche ſchleuderte. Von den Gegnern Alexander's war der ſchwächſte Benedict XIII; er ſaß in einem Caſtell des fernen Spaniens unerreichbar, doch ungefährlich; dagegen war Gregor XII. nahe und im Schutz des mächtigſten Monarchen Italiens, in deſſen Staaten er ſich bald begab. Die nächſte Aufgabe des Concilium-Papſts mußte demnach dieſe ſein, Gregor zu vernichten, und dies konnte nur durch einen Kriegszug wider Ladislaus ſelbſt geſchehen.

Alexander V. bannte Gregor wie den König von Neapel. Indem er gegen dieſen die Tronentſetzung ausſprach, ſtellte er wider ihn einen begierigen Prätendenten auf. Denn der junge Ludwig von Anjou war bereits nach Piſa geeilt, um ſeine Rechte auf Neapel zurückzufordern.[1] Coſſa rüſtete jetzt mit Eiſer die Expedition; denn ſchon hatten die Florentiner, Siena, Anjou und der Cardinallegat zu Piſa wider Ladislaus eine Liga geſchloſſen.[2] Truppen, welche Coſſa von den Marken her abſandte, zwangen dieſen König zur Umkehr aus Toscana, wo er Paul Orſini mit Kriegsvolk zurückließ. Sodann ſetzte ſich im September das Bundesheer in Bewegung, geführt vom General der Florentiner Malateſta de Malateſtis, unter welchem Sforza von Attendolo und Braccio da Montone dienten, Capitäne die bald Italien mit ihrem Namen erfüllen ſollten. Mit ihnen zog Coſſa ſelbſt und Anjou. Der Uebertritt des Orſini in ihre Dienſte öffnete ihnen die Straßen in den Kirchenſtaat. Orvieto, Viterbo, Monteſiascone, Sutri, Corneto, Narni und Todi ergaben ſich dem Cardinal, und alles Land bis vor die Tore Rom's huldigte Alexander V.[3]

Das Bundesheer erſchien vor der Stadt am 1. October. Hier lagen mit ihrem Kriegsvolk in feſten Stellungen der Graf von Troja und die Colonna, während Janottus Torti das Capitol behauptete, die Engelsburg aber unter Vittuccio Vitelleſchi von Corneto ſich neutral verhielt. Die Neapolitaner hatten viele Bürger exilirt, und einige ſogar gefangen nach Neapel geſchickt. Unter dem Druck ihrer Waffen beſchloſſen daher die Römer energiſchen Widerſtand. Es gelang indeß ſchon am 1. October den Verbündeten in den Porticus des S. Peter einzudringen, worauf das Caſtell ſchon am 2. gegen die Neapolitaner zu feuern begann, und am 5. October die Fahne Alexander's V. aufzog.[1] Doch in die Stadt vermochten jene nicht einzudringen; ſie zogen vielmehr am 10. vom Borgo ab, ſetzten bei Monte Rotondo über den Tiber, und verſuchten an der nordöſtlichen Seite der Stadt einen Sturm. Er ſchlug fehl, wie andre wiederholte Angriffe. Die koſtſpielige Unternehmung drohte an dieſem unerwarteten Widerſtande Rom's zu ſcheitern. Voll Unmut und Scham kehrten Ludwig von Anjou und Coſſa nach Piſa zurück, nachdem ſie dem Malateſta und Paul Orſini die Belagerung übertragen hatten. Unter ſo günſtigen Umſtänden war es ein großer Fehler von Ladislaus, daß er nicht ſelbſt aufbrach, Rom zu entſetzen.

---

[1] Die Excommunicationsbulle gegen Ladislaus dat. Piſa 1. Nov. 1409. Raynald n. 85.

[2] Archiv Florenz; Relazioni di Firenze coi re di Napoli e Sicilia. Atti Pubbl. n. II. Am 28. Juni 1409.

[3] Poggii Bracciolini Hist. Florentina, Mur. XX. p. 312.

Malateſta bezog am 23. December ſein Lager bei S. Agneſe vor dem Tor, und Paul Orſini rückte, von jenem getrennt, in derſelben Nacht wieder in den Borgo ein.[2] Jetzt hoffte der Graf von Troja ihn hier zu vernichten, erlitt aber ſelbſt am 29. December eine vollſtändige Niederlage bei der Porta Septimiana, welche Trastevere verſchließt. Dies entſchied das Schickſal der Stadt.[3] Denn hier wartete nur die Partei Alexander's auf die erſte günſtige Gelegenheit, ſich zu erheben. Malateſta hatte ſich mit einem angeſehenen Römer Cola di Lello Cerbello in Verbindung geſetzt und ihm große Summen verſprochen, wenn er das Volk zum Aufſtand bewege.[1] Dies geſchah. Am Sylveſterabend erhoben in den Regionen Parione und Regola dazu angeſtiftete Kinder den Ruf: „es lebe die Kirche und das Volk!“ Die Sturmglocken von S. Lorenzo in Damaſo läuteten, und die Verſchworenen jener Regionen zogen nach Campo di Fiore. Jetzt erſcholl ganz Rom von demſelben Ruf: „Kirche! Kirche!“[2] Der Verabredung gemäß rückte alsbald Paul Orſini mit Lorenzo Anibaldi in Trastevere ein; dann zog er mit andern ſeines Hauſes am Neujahrsmorgen 1410 über die Judenbrücke in die Stadt und auf den Platz di Fiore, wo er das Volk verſammelt fand, das neapolitaniſche Regiment für erloſchen erklärte und neue Officialen einſetzte. An demſelben Tag zogen auch Malateſta und Franz Orſini in Rom ein. Der Senator ſtreckte die Waffen auf dem Capitol am 5. Januar; daſſelbe thaten, doch erſt nach tapfrem Widerſtande die neapolitaniſchen Wachen der Stadttore. Dieſe Tore zwiſchen zwei Rundtürmen und mit crenelirten Mauern verſchanzt, bildeten an ſich Feſtungen, welche erobert werden mußten. Die Porta von S. Paul war beſonders ſtark, faſt ein Caſtell, wie noch heute erkennbar iſt, und auch durch das Grabmal des Cajus Ceſtius verſtärkt, welches zum erſten Mal ſolange Rom ſtand, in eine Baſtion mit Bruſtwehren verwandelt war.[1] Der damalige Chroniſt Rom's ſah mit Erſtaunen eine Bombarde auch auf dem Monte Teſtaccio aufgepflanzt, von wo das Tor S. Paul beſchoſſen wurde. Dieſes und das Appiſche fielen am 8. Januar. Am 15. Februar wurden die Porta von S. Lorenzo und die Maggiore erſtürmt, und nachdem ſich am 1. Mai auch Ponte Molle ergeben hatte, huldigte ganz Rom dem Papſt Alexander V.

---

[1] Intravit Porticum S. Petri hora Tertiarum Rex Ludovisius, Paulus de Ursinis, Jacobus de U., Franciscus de U., Poncellus de U., Jobes de U., ac etiam D. Baldassar Cardinalis et Legatus D. Alexandri Papae V. Anton. Petr. p. 1003.

[2] Der Schreiber des Diar. Roman. (ibid. p. 1012) ſtieß bei der Porta Salara auf die Römer und ſah das Kriegsvolk vor dem Tor: clamantes: o Romani, come non dicete: viva la Chiesa, e lo Popolo?

[3] Alle dieſe Dinge im Diar. Roman. Anton. Petri p. 1012. Der Graf von Troja, von den Orſini gefangen, entſprang ſeiner Haft.

---

[1] Eine Geſandſchaftsinſtruction von Florenz an Palla d'Inofri degli Stroczi vom 19. März 1410 ſagt: El magnifico signor Malatesta de' Malatesti da Pesaro nel tempo chera in campagnia et nostro capitano per ricoverare roma et reducerla alla obedientia della Chiesa tenne uno tractato con Chola di lello cerbello cittadino romano et di grande seguito et — promisse al dicto chola 5000 fiorini — in caso che esso inducesse il popolo romano a rubellione da mess. Ladislao. Seguitò che il dicto Chola levò il rumore in roma in maniera che ne seguitò che del dicto tractato Roma ne (fu) ridacta alla obedientia della Chiesa. Malateſta habe den Papſt vergebens aufgefordert, die 5000 flor. zu zahlen; dies ſolle der Geſandte bewirken. Archiv. Flor. Registrum Instruction. T. XIV. p. 125.

[2] Viva lo Popolo et la Ecclesia, et sic tota Roma fuit secuta dictas duas Regiones. Anton. Petr. p. 1013 sq.

3. Alexander V. in Bologna. Die Römer bieten ihm die Gewalt. Er beſtätigt ihre Autonomie. Er ſtirbt, 1410. Johann XXIII., Papſt. Seine Vergangenheit. König Ruprecht ſtirbt. Sigismund, König der Römer, 1411. Johann XXIII. und Ludwig von Anjou ziehen in Rom ein. Expedition gegen Ladislaus von Neapel. Ihr erſter Erfolg, ihr kläglicher Ausgang. Bologna rebellirt. Sforza d'Attendolo. Der Papſt ſchließt Frieden mit Ladislaus. Gregor XII. flieht nach Rimini.

Nichts hinderte jetzt Alexander, dem Ruf der Römer zu folgen, und ſeinen Sitz im S. Peter einzunehmen. Er hatte unterdeß ein neues Reformconcil nach drei Jahren angeſagt, Piſa verlaſſen, und ſich nach Piſtoja begeben, willens von dort nach Rom zu gehen. Aber der liſtige Coſſa bewog ihn, ſeine Reſidenz in Bologna zu nehmen, und der willenloſe Papſt folgte dem Befehl des Cardinals, dem er die Tiara verdankte. Eine Geſandſchaft der Römer überreichte ihm zu Bologna am 12. Februar die Schlüſſel und das Banner der Stadt, mit der dringenden Bitte, dort als Gebieter einzuziehen; es vereinigten auch die Florentiner ihre Bitten mit denen der Römer.[1] Alexander V. nahm die Herrſchaft Rom's aus den Händen jener Boten und beſtätigte ihnen am 1. März die Freiheiten der Stadt durch ein Diplom. Es ergibt ſich daraus die Form des damaligen Stadtregiments und der wichtigſten Magiſtrate, welche folgende waren: ein fremder, ſechsmonatlicher Senator; ein fremder Capitän und Appellationsrichter mit zwei Notaren; drei Conſervatoren; ein Kämmerer; die 13 Regionencapitäne; ein Conſilium oder Stadtrat von 39 Männern; 60 Conſtabler; ein Protonotar; vier Marſchälle; zwei Kanzler; zwei Syndici des römiſchen Volks; zwei Senatsſchreiber; zwei Steuereinnehmer (gabellarii); ein Doganenoberſt für das Salz (dohanerius salis); zwei Syndici für alle Officialen; zwei Aufſeher der Bauten (magistri edificiorum).[2]

---

[1] Vidimus metam S. Pauli invertescatam, quod numquam fuit visum, nec auditum dicere. Ibid. p. 1014. Invertescare: mit hölzernen Bruſtwehren verſehen.

Der Papſt hatte wirklich die Abſicht, bald nach Rom zu gehen, doch der Tod überraſchte ihn in Bologna am

---

[1] Math. de Griffonibus Memorial. Histor., Mur. XVIII. p. 217. — Ghirardacci Hist. de Bol. p. 581 ſagt, daß mit dem Abgeſandten Grafen von Tagliacozzo, 10 Biſchöfe waren. Am 27. März 1410 beauftragt Florenz ſeine Geſandten, den Papſt zur Rückkehr aufzufordern; in der Inſtruction wird geſagt, daß dies bereits die römiſchen Boten, der Graf von Tagliacozzo und Alto Conte di Campagna gethan hätten. Reg. Instruct. XIV. 129. Im Privileg Alexander's für Rom werden die Boten des Volks namentlich genannt, darunter Nicolaus Lelli de Mancinis, ein Conſervator, vielleicht derſelbe Chola di Lello Cerbello, was ſein Zuname ſein mochte.

[2] Bulle, Bologna 1. März 1410; Theiner III. n. 109.

3. Mai 1410. Wenn man dem lauten Gerücht Glauben ſchenken darf, ſo war es Baltaſar Coſſa, welcher auch dieſen Papſt in die Ewigkeit befördert hatte. Nach dem Urteil der Zeitgenoſſen war Alexander V. ein freigebiger und gelehrter Mann, aber ein gutmütiger Schlemmer ohne ſelbſtändigen Geiſt.[1] Auf dem heiligen Stul fand er ſich in ſo großer Dürftigkeit, daß ſie ihn an ſeine eignen Anfänge erinnerte; er ſelbſt ſagte von ſich: als Biſchof war ich reich, als Cardinal arm, als Papſt ein Bettler.

Der mächtigſte der Cardinäle durfte jetzt nur die Tiara, das Ziel ſeines Ehrgeizes begehren, um ſie auch ſein zu nennen. Der Heuchler Coſſa widerſtrebte ſcheinbar ſeiner Wahl; aber wenn er die Stimmen des Conclave nicht gewonnen hätte, ſo würden ſie ihm die Lanzen ſeiner Söldner erzwungen haben. Ludwig von Anjou, der ſich eben zum Feldzug wider Ladislaus rüſtete, unterſtützte außerdem nachdrücklich die Erhebung Coſſa's, von deſſen Energie er ſich den Beſitz Neapels verſprach. Die 18 in Bologna verſammelten Cardinäle wählten den gefürchteten Mann am 17., und krönten ihn am 25. Mai im Dom S. Petronius als Johann XXIII.[2]

Baltaſar Coſſa ſtammte aus einem edeln Hauſe Neapels.[3]

---

[1] Hist. Andreae Billii, Mur. XIX. p. 41. Niem III. c. 51. Die wichtige Geſchichte des Schismas dieſes Autors reicht bis zum Tode Alexander's V. Er hatte ſie beendigt in Bologna am Tage, da Johann XXIII. gekrönt wurde. Das letzte und IV. Buch oder der Nemus unionis enthält die Geſchichte des Verſuchs der Union zwiſchen Gregor XII. und Benedict XIII., mit Actenſtücken, vom Jahre 1406 ab.

[2] Die Wahl Coſſa's war durch mancherlei Mittel, auch durch Gold betrieben worden. Lenfant Hist. du Concile de Pise II. p. 4 sq.

[3] Ein Decret Carl's von Durazzo dat. Neapel 18. März 1382 (Reg. Angiov. fol. 20) beſtätigt für die Familie Coſſa aus Iſchia, welcher ſchon

In ſeiner Jugend ſoll er mit ſeinen Brüdern das einträgliche Geſchäft eines Meerpiraten getrieben haben. Er war nach Bologna auf die Univerſität gegangen, wo er ſich einem ausſchweifenden Leben ergab. Bonifacius IX. hatte ihn dort zum Archidiaconus gemacht, und hierauf als ſeinen Kämmerer nach Rom gezogen. In der Curie, wo das Glück in ungeheuerlicher Geſtalt emportaucht, hatte er dies Amt benutzt, um mit Indulgenzen und anderem Wucher reich zu werden.[1] Er war Cardinal von S. Euſtachio geworden, und endlich als Legat nach Bologna zurückgekehrt, wo er vor keiner Frechheit, keiner Schandthat, ſelbſt nicht vor dem Mord zurückbebte, um ſich die Herrſchaft der Romagna zu erhalten. Seine Zeitgenoſſen nannten ihn mit Uebereinſtimmung einen in allen weltlichen Dingen eben ſo großen Mann, als er in geiſtlichen unwiſſend und unbrauchbar war.[2] Es fehlte nicht an Stimmen der Entrüſtung über die Wahl eines ſolchen durch kein einziges Verdienſt, aber durch viele Frevel bekannt gewordenen Menſchen zum Papſt, deſſen ſündenvolle Vergangenheit, ja ſelbſt der Verdacht, der Mörder zweier Päpſte geweſen zu ſein, die heilige Würde ſchändete, die man ihm verliehen hatte.[3]

Robert und Carl II. ein jährliches Stipendium gegeben, wegen ihrer Verdienſte daſſelbe Privilegium. Es werden darin Stefan Coſſa und deſſen Söhne Marino, Johannes und Petrus genannt. Ob Baltaſar dieſer Familie angehörte, weiß ich nicht.

[1] Romana Curia, in qua maxime veluti portenta fortunae sepius emergunt, ſagt der erfahrene Poggius De varietate Fortunae p. 59.

[2] In temporalibus quidem magnus, in spiritualibus nullus omnino atque ineptus. Leonard. Aretin. Commentar. Mur. XIX. p. 927.

[3] Niem hat das ſchwärzeſte Porträt von Coſſa entworfen. Man leſe ſeine Vita Johis XXIII. ed. Meibom, Frankfurt 1620. Publice dicebatur Bononiae, quod ipse ducentas maritatas, viduas et virgines,

Kurz vor der Erhebung Coſſa's ſtarb am 18. Mai Ruprecht, der ruhmloſe, aber unſträfliche König der Römer. Johann XXIII. eilte daher ſeine Nunzien nach Deutſchland zu ſchicken, um dort für die Wahl Sigismund's zu wirken, des Königs von Ungarn und Bruders des enttronten Wenzel. Sigismund wurde auch am 20. September in Frankfurt zum Könige der Römer gewählt. Zwar ſtellte eine andre Partei am 1. October den greiſen Jobſt Markgrafen von Mähren aus demſelben Hauſe Luxemburg auf; doch dieſer ſtarb ſchon am 8. Januar 1411, worauf Sigismund nochmals einmütig am 21. Juli zu Frankfurt erwählt wurde.[1] Der neue römiſche König anerkannte ſofort Johann XXIII. als rechtmäßigen Papſt.

Rom huldigte dieſem ohne Widerſpruch, und nahm den von ihm ernannten Senator Roger di Antigliola von Perugia auf.[2] Unterdeß hatte Paul Orſini als Capitän der Kirche den Krieg gegen die Partei von Ladislaus eifrig fortgeſetzt. Mehre Städte hatten ſich ihm ergeben, ſelbſt die Colonna Frieden geboten; auch Battiſta Savelli ſich unterworfen.[3] Demnach befand ſich die Stadt und ihr Gebiet im

---

ac etiam quam plures moniales illic corruperat, ejus ibidem dominio perdurante (p. 3). Sollten die Männer Bologna's nur Memmen geweſen ſein? Poggius ſagt: non est meum insectari mortuos, sed etiam nihil iniquius vidit hoc saeculum quam Antistitem Christianae fidei, eum virum, qui nullam neque fidem norat, neque religionem. De variet. Fort. p. 59.

[1] Aſchbach Geſchichte Sigismund's I. c. 15.

[2] Anton. Petr. p. 1018. Am 15. Juli 1410.

[3] Um beide Colonna zu gewinnen hatte ihnen Johann XXIII. ſchon am 18. Juli 1410 Genzano, Civita Lavigna, Paſſarano, Corcollo, S. Victorini und Frascati auf Zeit verliehen. Die Urkunde datirt Bonon. XV. Kal. Aug. A. 1. bei Ratti Storia di Genzano App. p. 124. Nicol. Colonna ſtarb am 22. Aug.; am 23. unterzeichnete ſein Bruder

ruhigen Beſitz Johann's XXIII., während ſein Gegner Gregor XII. unter dem Schutz von Ladislaus in Fundi oder in Gaeta ein Aſyl fand. Um nun den Kriegszug gegen Neapel zu betreiben, kam Ludwig von Anjou am 20. September nach Rom.[1] Er ging von hier am 31. December mit Paul Orſini nach Bologna zurück, wo er in Johann XXIII. drang, mit ihm nach Rom zu kommen, und ſeine Expedition aus der Nähe kräftig zu unterſtützen. Auch die Römer luden den Papſt zur Rückkehr ein.

Mit den größeſten Koſten, den Steuern der ausgeſogenen Provinzen und den frevelhaft aufgehäuften Kirchenſchätzen wurde jetzt die Eroberungsarmee ausgerüſtet. Die berühmteſten Feldhauptleute der Zeit, Paul Orſini, Sforza, Gentile de Monterano, Braccio von Montone ſtanden im Dienſt des Anjou und verbürgten ihm den Sieg. Man brach am 1. April 1411 von Bologna auf. Johann XXIII. und alle Cardinäle wurden von Ludwig und vielen franzöſiſchen wie italieniſchen Edeln geleitet, während das Hauptheer ihnen nachfolgte. Am 11. April langte man bei S. Pancrazio vor Rom an; am folgenden Tag hielt der Papſt unter dem Jubel der nun gezähmten Römer ſeinen feierlichen Einzug in die Stadt und den S. Peter, wo die Magiſtrate, angezündete Kerzen in der Hand, huldigend vor ihm erſchienen. Am

---

Johann den Frieden. Anton. Petr. p. 1020. — Der Vertrag des Savelli vom 13. Jan. 1410 mit dem Generalcapitän Alexanders Malateſta, bei Theiner III. n. 114.

[1] Am 27. Oct. 1410 war er in Corneto, wo er allen Genueſen ſicheren Hafen gab. Ludovicus dei gr. Jerusalem et Sicilie Rex — datum in dicto portu Corneti sub annulo nro secreto die XXVII. Octobris III. Ind. Per Regem presente D. Agatone de Bellavalle. Archiv Corneto Cassat. A. n. 25.

23. April weihte er die Fahnen, die er dem Anjou und Orſini übergab, und wenige Tage ſpäter zog der Prätendent vom Cardinallegaten Peter Stefaneschi begleitet, an der Spitze von 12000 Reitern und vielem Fußvolk zur Eroberung Neapels auf derſelben Straße ab, welche vor ihm Carl I. von Anjou, Carl von Durazzo, und ſo mancher andere Eroberer genommen hatten.

Unaufgehalten drang dies Heer über den Liris bei Ceperano ins Königreich, wo der Gegner in feſter Stellung bei Ponte Corvo lagerte. Der glänzende Sieg Anjou's bei Rocca Secca am 19. Mai 1411 würde Ladislaus vielleicht ſeine Krone gekoſtet haben, wenn der Sieger ihn benützte. Mit Not entrann der König der Gefangenſchaft. Er ſammelte ſeine Truppen in S. Germano, erſtaunt, daß man ihm dazu Zeit ließ. Am erſten Tage nach meiner Niederlage, ſo ſagte der ritterliche Ladislaus, hatten die Feinde mich ſelbſt in der Hand, am zweiten mein Reich, am dritten weder meine Perſon, noch mein Reich. Vom Schlachtfeld ſchickte Ludwig die erbeuteten Fahnen des Königs und Gregor's XII. als Trofäen nach Rom, und Johann XXIII. empfing ſie mit maßloſer Freude. Die Feierlichkeit, die er veranſtaltete, bezeichnet den Geiſt des damaligen Papſttums, in welchem der prieſterliche Charakter völlig entſchwunden war. Johann ließ jene Fahnen auf den Turm des S. Peter aufpflanzen, damit ſie ganz Rom ſichtbar ſeien; dann wurden ſie herabgeſtürzt, und während der Papſt in glänzender Proceſſion durch die Stadt zog, hinter ihm im Staube fortgeſchleift. Dies war die Geſtalt, in welcher ſich das Haupt der heiligen Kirche 14 Jahrhunderte nach Chriſtus bewundern ließ. Aber bald nach dieſem Siegesjubel trafen Schreckenskunden ein; die

Schlacht von Rocca Secca war kein Tag von Benevent oder Tagliacozzo geweſen; denn der geſchlagene König ſtand ſchon wieder mit einem neuen Heer im Feld und in ſo ſtarken Stellungen, daß ſeine Feinde ſie nicht zu ſtürmen wagten. Mangel herrſchte in ihrem Lager; Zwiſt entzweite ſie; der Anjou ſchalt Paul Orſini Verräter, weil er den König mit Abſicht nicht verfolgt habe. Der unglückliche Prätendent kehrte ſchon am 12. Juli nach Rom zurück, mit einem ſiegreichen und doch zertrümmerten Heer; die glänzende Expedition war in Nichts zerronnen. Er ſelbſt ſtieg beſchämt am 3. Auguſt auf der Ripa Grande in ein Schiff, um nochmals ohne Krone nach der Provence heimzugehen; kein einziger der getäuſchten römiſchen Barone gab dem Scheidenden das Ehrengeleit.[1]

Das Mißlingen der großen Unternehmung war für Johann XXIII. verhängnißvoll; denn die Macht des Königs Ladislaus war ungebrochen. Die Florentiner gewann er durch den Verkauf Cortona's, ſo daß ſie ſich von der Liga mit dem Papſt trennten, und dieſen ſchwächte außerdem der Abfall Bologna's. Dieſe Stadt, welche Coſſa ſo lange als Tyrann beherrſcht hatte, ſah ihn kaum als Papſt aus ihren Mauern entfernt, als ſie am 12. Mai den alten Ruf: „Volk! Volk!“ erhob, den Cardinalvicar verjagte, und ihre Freiheit wieder herſtellte. Alle dieſe Vorgänge gaben Gregor XII. im feſten Gaeta neuen Mut. Was half es Johann XXIII., daß er Ladislaus nochmals bannte, und den Kreuzzug wider ihn predigte? Der König konnte ohne großen Widerſtand vor Rom erſcheinen, wo die Barone ihn erwarteten, und das Volk durch unmäßige Steuern erbittert war.[1] Den Soldtruppen war nicht zu trauen; die Capitäne Sforza und Orſini lagen im Streit, und konnten jeden Augenblick zu Verrätern werden. Johann XXIII. verſchanzte ſich deshalb voll Argwohn im Vatican, und ſetzte dieſen Palaſt durch einen gemauerten Gang mit der Engelsburg in Verbindung.[2] Galgen und Henkerbeil ſtraften auf dem Capitol die Unruhigen, wo ſeit dem 27. Auguſt 1411 Riccardus de Aliboſiis als Senator ein ſtrenges Regiment führte.[3] Rom blieb gehorſam, aber die Untreue der Soldcapitäne ſetzte Johann XXIII. bald in nicht geringe Verlegenheit.

---

[1] Worüber ſich Antonius Petrus, der Augenzeuge, wundert. p. 1026.

Sforza d'Attandolo, jetzt in Dienſten der Kirche, war der jüngere Nebenbuler von Paul Orſini und mit ihm in Zwiſt. Dieſer berühmte Bandenführer, welcher von der Eigenſchaft des Hercules, der Kraft, ſeinen Namen trug, ſtammte aus Cottignola in der Romagna, wo er um das Jahr 1369 geboren war. Aus dunkeln Anfängen hatte er einen ſchnellen Aufſchwung genommen. Man erzählt, daß er als Jüngling mit der Hacke ſein Brod erwarb, und angeekelt von dieſem niedrigen Loos, eines Tags das Werkzeug ſeiner Qual nach einer hohen Eiche warf; wenn die Hacke niederfiel, ſo wollte er Bauer bleiben, wenn ſie im Baume ſtecken blieb, als Kriegsmann Dienſte bei irgend einem der Capitäne nehmen, deren Ruf damals die Phantaſie der Jugend entzündete. Die Hacke blieb im Wipfel des Baums, der Bauernſohn Attandolo ſtieg zu Pferd, und er ward mit der Zeit Großconnetabel von Neapel und Vater des Herzogs von Mailand. Die Kriege der Päpſte in Neapel waren es vor allem, welche Sforza Gelegenheit gaben, ſein ſoldatiſches und politiſches Genie zu entfalten. Als nun die Furcht vor Ladislaus Johann XXIII. mehr und mehr ängſtigte, berief er ſeine beiden Capitäne zum Kriegsrat nach Rom. Sie überwarfen ſich hier; Sforza, welchen Ladislaus bereits für ſich gewonnen hatte, verließ mit ſeiner Bande die Stadt und verſchanzte ſich auf dem Algidus, im Juni 1412. Der Papſt ſchickte an ihn einen Cardinal mit 36000 Goldgulden, ihn zur Rückkehr zu bewegen; doch der trotzige Capitän trat bald offen in die Dienſte des Königs von Neapel, marſchirte nach Oſtia und nahm hier eine feindliche Stellung an. Der Papſt ließ den Verräter, nach damaliger Sitte, an allen Toren und Brücken der Stadt im Bilde ausſtellen, mit dem rechten Fuß am Galgen hängend, in der rechten Hand eine Bauernhacke, in der linken eine Schrift, welche ſagte: „Ich bin Sforza, Bauer von Cotognola, ein Verräter, der zwölfmal wider ſeine Ehre der Kirche die Treue brach.“[1]

---

[1] Den jährlichen Ertrag der Weinſteuer in Rom gibt Niem auf weniger als 50000 flor. an, und ſagt, Coſſa habe ihn auf 100000 flor. ſteigern wollen. Vita Johis XXIII. p. 26.

[2] D. Papa fecit incipere murare et fieri facere murum et andare in eum de Palatio Apostolico usque ad castrum S. Angeli per multos magistros. Der Gang ſelbſt wurde lo Andare genannt. Ant. Petr. 1023. Er ward angefangen am 15. Juni 1411. — Beiläufig bemerkt der Schreiber, daß am 23. Jan. im vaticaniſchen Garten 5 große Wölfe erlegt wurden. Die Wölfe, welche heute aus der Campagna verſchwunden ſind, waren noch A. 1580 ſo zahlreich, daß die Statuten Rom's einen Preis darauf ſetzten. Lupum si quis quocumque modo interfecerit, intra urbem, habeat in Camera julios X., si extra urbem circum milliaria decem, julios V. (lib. III. c. 70).

[3] Er blieb Senator bis zum folgenden Jahr, wo am 13. Aug. Jacobus Pauli Comes de Podio von Foligno Senator wurde. Anton. Petr. p. 1031. Die Sitte war, daß der Senator zuerſt nach dem Vatican ritt, wo ihm der Papſt den Stab reichte, worauf er ſeinen Zug zur Beſitznahme des Capitols hielt, auf deſſen Stufen ihn die Regionencapitäne empfingen, die Banner in der Hand.

---

[1] Jo sono Sforza, villano della Cotognola, Traditore, che dodici tradimenti ho fatti alla Chiesa contro lo mio onore — Ant. Petr.

Der Abfall Sforza's, die Empörung des Präfecten von Vico, welcher Civita Vecchia mit Hülfe der Neapolitaner behauptete, die Rebellion anderer Barone, und die gereizte Stimmung der Römer zwangen endlich Johann ſeine Politik zu ändern und mit diplomatiſcher Kunſt den König in das Netz von Verträgen zu ziehen.[1] Schon im Juni vermittelten päpſtliche Boten den Frieden. Derſelbe Coſſa, welcher der eifrigſte Beförderer der neapolitaniſchen Expedition geweſen war, erklärte ſich jetzt bereit, den Anjou zu verraten, wenn Ladislaus Gregor XII. verriet. Er erbot ſich ihn als rechtmäßigen König von Neapel anzuerkennen, ihn zum Bannerträger der Kirche zu machen, ihm für die Freilaſſung der Coſſa, ſeiner Verwandten, eine namhafte Summe zu zahlen, und Aſcoli, Viterbo, Perugia und Benevent ihm als Pfänder zu überliefern. Dafür ſollte Ladislaus Johann XXIII. als Papſt anerkennen, 1000 Lanzen in den Dienſt der Kirche ſtellen, und Gregor XII. zur Abdankung bewegen, oder doch aus dem Königreich verbannen.[2] Ladislaus fürchtete offenbar die Wiederholung der anjoiniſchen Expedition; der König von Frankreich ermahnte ihn ſich von Gregor abzuwenden; der römiſche König Sigismund, den er als Prätendent von Ungarn ſich zum Feinde gemacht hatte, und welcher als ein kräftiger Mann daran dachte, die Rechte

---

p. 1031. zum 17. Aug. 1412. Vita Sfortiae, Mur. XIX. p. 653. Annal. Bonincontr., Mur. XXI. p. 105.

[1] Um den andern Zweig der Colonna von Paleſtrina zu gewinnen, gab er dem Jordan und Lorenzo, Söhnen des Agapito, den Vicariat von

des Reichs in Italien zur Geltung zu bringen, bedrohte ihn; und ſo beſchloß er mit Johann XXIII. einen Vergleich einzugehen. Der unerwartete Friedensvertrag wurde ſchon im Juni 1412 zu Neapel abgeſchloſſen und am 19. October in Rom ausgerufen. Er war unehrenhaft für beide Teile. Um den Schein zu retten, verſammelte der König eine Synode von Biſchöfen und Magiſtern in Neapel; dieſe Verſammlung fand alsbald, daß Gregor XII. unrechtmäßig ſich Papſt nenne und ein offenbarer Ketzer ſei.[1] Ladislaus würde ſich jetzt kein Gewiſſen gemacht haben, ſeinen Schützling zu verkaufen, und nur die Flucht des verratenen Papſts erſparte ihm dieſe äußerſte Schande. Nachdem der greiſe Gregor XII. eines Tags zu ſeinem tiefen Erſtaunen den Befehl erhalten hatte, in kürzeſter Friſt das Königreich zu verlaſſen, war er völlig ratlos; die zufällige Ankunft zweier venetianiſcher Handelsſchiffe im Hafen Gaeta's half ihm aus der Not. Er beſtieg am 31. October eins dieſer Fahrzeuge mit ſeinen wenigen Freunden oder Verwandten, worunter ſein Neffe der Cardinal Condulmer, nachmals Eugen IV., ſich befand, und ſegelte in Todesfurcht vor Piraten und Feinden durch beide Meere Italiens, bis er die Küſte von Sclavonien erreichte. Von dort brachte ihn eine Barke nach Ceſena, wo Carl Malateſta erſchien, und ihm ein ehrenvolles Geleit und Aſyl in Rimini gab. Der Nachkomme der berühmten Signoren dieſer Stadt war der einzige, aber machtloſe Dynaſt, der noch die

---

[1] Brief des Königs an Johann XXIII. vom 16. Oct. 1412, aus Castell nuovo. Rayn. n. 2. Vestrae beatitudini tenore praesentium nunciamus, quod nunc firme credimus et tenemus et indubitanter profiteamur, praefatam assumptionem vestram ad regimen Romanae

Sache Gregor's verſocht. Seine unerſchütterte Treue, wie immer man ihre Gründe beurteilen mag, gebietet Achtung und glänzt um ſo heller durch den ſchimpflichen Verrat von Ladislaus.[1]

Der Vertrag mit Johann war übrigens ein ſehr wichtiger Schritt weiter zur Beilegung des Schisma; denn Gregor XII. hatte dadurch ſeinen letzten Anhalt von politiſcher Bedeutung eingebüßt, und bald folgten Ereigniſſe, die auch Johann XXIII. haltlos machten und zwangen, vor dem Tribunal zu erſcheinen, welches alle drei Päpſte richten ſollte.

---

[1] Siehe den Brief Gregor's, dat. Arimini IX. Kal. April. A. IV. Raynald n. 4. Unter vieler Not gelangte er nach Sclavonien, et tandem in quinque barcunculis nos et venerabil. fratres nri. S. R. E. cardinales, qui tunc tres numero nobiscum erant, mare ipsum transivimus per diem naturalem mirifice — ad portum Cesenaticum applicantes; wo ſie Carl Malateſta empfing.

Sechstes Capitel.

1. Johann XXIII., und die Synode in Rom. Sigismund in Italien. Johann XXIII. ſagt das Concil an. Ladislaus erſcheint vor Rom. Verteidigungsanſtalten Johann's und der Römer. Die Neapolitaner dringen in die Stadt. Flucht und Verfolgung Johann's. Ladislaus Herr von Rom, 1413. Plünderung Rom's. Ladislaus beſetzt den Kirchenſtaat. Johann XXIII. in Florenz. Conſtanz als Ort des Concils gewählt. Zuſammenkunft des Papſts und Königs der Römer in Lodi. Das Concil wird nach Conſtanz ausgeſchrieben. Johann XXIII. kehrt nach Bologna zurück.

Noch zu Piſa war die Fortſetzung des Concils innerhalb dreier Jahre beſchloſſen worden; die grenzenloſe Verderbniß der Kirche, deren Einheit durch die immer mächtiger werdende Häreſie von Wiclef bedroht wurde, forderte eine gründliche Reform, und dieſe konnte nur das Werk einer ökumeniſchen Kirchenverſammlung ſein. Johann XXIII. hatte die erſten Jahre ſeines Pontificats nur mit ſeinen weltlichen Angelegenheiten hingebracht. Zwar hatte er im April 1412 ein Concil nach Rom berufen, aber dieſe Synode war zu ſeiner eigenen Genugthuung ſo ſparſam beſucht, daß ſie nicht als Kirchenverſammlung gelten konnte.[1] Es zeichnet nichts beſſer die Anſicht der Zeit über das frevelvolle Weſen dieſes Mannes, als die Erzählung von einem komiſchen Zufall, der ſich bei jener Synode zutrug. Während Johann in der Capelle des Vaticans die Veſper hielt und der Geſang Veni creator spiritus angeſtimmt wurde, erſchien ſtatt des heiligen Geiſtes eine ſtruppige Nachteule, welche mit feurigen Augen den Papſt anſah. Sie kam bei einer zweiten Sitzung wieder; die beſtürzten oder lachenden Cardinäle erſchlugen ſie mit Stöcken. Viele Geſchichtſchreiber haben dieſen Vorfall bemerkt.[1]

---

[1] Die Vita Johann's (Mur. III. II. 846) wirft ihm ſogar vor: per armigeros suos impedivit Praelatos in stratis, ne ad concilium ha-

Johann wurde indeß unabläſſig beſtürmt, ein Concil zu berufen. Geſandte der Pariſer Univerſität forderten ihn ſelbſt in Rom dazu auf. Unter den Königen, welche ihn an ſeine Pflicht gemahnten, war Niemand eifriger als Sigismund, ein kräftiger Mann, welcher die ſeit lange unterbrochene Beziehung des Reichs auf Italien wiederherzuſtellen beſchloß, und hier ſchon am Ende des Jahres 1411 aufgetreten war, da er die Venetianer wegen Zara's mit Krieg überzog, und anfangs unglücklich, dann ſiegreich eine gebietende Stellung in der Lombardei einnahm. Der von allen Seiten gedrängte Johann zeigte endlich der Chriſtenheit am 3. März 1413 an, daß er Rom beruhigt, Gregor den XII. aus Neapel entfernt und mit dieſem Königreich Frieden geſchloſſen habe, und verkündigte zugleich für den December des kommenden Jahrs ein allgemeines Concil an einem noch zu beſtimmenden Ort.[2] Sein Entſchluß war heuchleriſch, aber eine ſeltſame Verkettung von Ereigniſſen, die zunächſt von

---

[1] Niem Vita Johis XXIII. p. 27. Die Nachteule fehlt nicht als Symbol für dieſen Papſt auf deſſen Porträt in Lenfant's Geſchichte des Piſaner Concils.

Neapel ausgingen, zwang ihn das auszuführen, was er vermeiden wollte.

Der König Ladislaus hatte Gregor abgeſchworen und mit Johann Frieden gemacht, nur um ihn zu täuſchen. Er brannte vor Verlangen die anjouiniſche Expedition zu beſtrafen, durch welche ihn dieſer Papſt an den Rand des Verderbens gebracht hatte. Seine Gedanken waren unabläſſig auf das Königtum Italiens gerichtet, welches er zunächſt durch die Vereinigung des Kirchenſtaats mit Neapel zu erlangen hoffte. Aber die italieniſche Einheit konnte nicht, wie es einen Augenblick lang erſchien, vom Süden her, durch Neapel bewirkt werden, ſondern Ladislaus, der unternehmendſte Monarch der Dynaſtie Anjou, wurde nur ein wichtiges Werkzeug der Zeit in einer andern Richtung, da ſein Angriff auf Rom und ſein baldiger Tod das große Concil beſchleunigen halfen, durch welches das Schisma ſein Ende fand.

Als Johann ſeine Abſicht kund gegeben hatte, eine Kirchenverſammlung außerhalb Rom zu berufen, nahm dies der König zum Vorwand des Bruchs ſeiner Verträge. Er erklärte, daß er während der Entfernung des Papſts Rom und die Campagna vor Unruhen ſchützen müſſe. Exilirte Römer reizten ihn, ſich der Stadt wieder zu bemächtigen. Zwar ſein alter Verbündeter Johann Colonna war am 6. März 1413 zu Frascati geſtorben, doch fand er noch Anhänger genug. Die Römer ſelbſt haßten den Papſt, und verlangten ungeduldig nach einer Veränderung ihres Zuſtandes. Mit der ſchamloſeſten Treuloſigkeit brach Ladislaus ſeine kaum beſchworenen Verpflichtungen. Im Mai ließ er ein Heer in die Marken einrücken, wo Sforza ſeinen Nebenbuler Paul Orſini, den Capitän der Kirche, in Rocca Contrada durch Belagerung verhinderte, nach Rom zu eilen.[1] Schon am Ende deſſelben Monats ſegelte eine neapolitaniſche Flotte in die Tibermündung, und Ladislaus ſelbſt brach nach Rom auf. Der Widerſtand des Grafen Orſini von Tagliacozzo, welcher eine Nichte Johann's XXIII. zum Weibe hatte, wurde ſchnell überwältigt, und der König zog durch die Campagna unaufgehalten gegen die Stadt. „Hier frohlockten die Einen, und waren die andern beſtürzt. Der Treubruch des Königs erſchien dem Clerus ſo rätſelhaft, daß man ein geheimes Einverſtändniß mit dem Papſt argwöhnte. Und ſo tief waren die Päpſte in der öffentlichen Meinung herabgeſetzt, daß man ſie für Verräter an ihrer eigenen Stadt hielt, welche ihre Vorgänger ſo oft und ſo hartnäckig wider Könige und Kaiſer verteidigt hatten. Wenn ein frevelvoller Menſch, wie Coſſa, wirklich zu dieſem Mittel griff, um durch den Umſturz Rom's und des Kirchenſtaats ihm förderliche Verwirrungen zu erregen, ſo konnte dies nach dem Vorgange Gregor's XII. nicht mehr befremdend ſein; aber dennoch würde ſich Johann XXIII. in ſolchem Falle als den unverſtändigſten aller Menſchen bloßgeſtellt haben. Die Thatſachen widerſprechen nicht geradezu einem anfänglichen Einverſtändniß mit Ladislaus, doch ſie zeigen, daß Johann ſich von dem treuloſen Könige auf das Gröblichſte täuſchen ließ.

Als ſich Ladislaus den Toren Rom's näherte, ergriff der Papſt Verteidigungsmaßregeln. Um das Volk zu beſchwichtigen, hob er die drückende Weinſteuer auf, und gab den Römern ſogar ihre Freiheit zurück. Am 5. Juni legte er das Stadtregiment in die Hände der Conſervatoren und Regionencapitäne, und ermahnte ſie mit pomphaften Reden ſich vor dem Könige nicht zu fürchten, da er ſelbſt bereit ſei mit ihnen in den Tod zu gehen.[1] Unter dem Vorſitz des Senators Felcino de Hermannis Grafen von Monte Giuliano verſammelte ſich am folgenden Tage das Volk auf dem Capitol.[2] Dies Parlament ſchwor in gleicher Uebertreibung, eher zu ſterben, als ſich Neapel zu unterwerfen. Wir wollen, ſo ſchrieen dieſe Römer, erſt unſre eigenen Kinder verzehren, ehe wir uns dem Drachen Ladislaus ergeben. Jeder verſtändige Mann wußte nun, was dieſe Komödie zu ſagen habe. Das römiſche Volk, in welchem die letzte republikaniſche Bürgertugend erloſchen war, ſtand dem Könige feil. Argwohn, daß Ladislaus mit dem Willen des Papſts gekommen ſei, und Verrat lähmten auch ſolche, in denen noch patriotiſches Ehrgefühl ſich regen mochte.

---

[1] Um den Orſini zu entſetzen, ſchloß Johann Bündniß mit Guidantonio

Am 7. Juni begab ſich der Papſt mit ſeiner ganzen Curie aus dem Vatican in den Palaſt des Grafen Orſini von Manupello dieſſeits des Tiber, wo er nächtigte, um dem Volk zu zeigen, daß er in daſſelbe Vertrauen ſetze.[3] Schon ſtanden die Neapolitaner vor den Toren. Man erwartete einen Sturm. Aber ſtatt deſſen erſcholl am Morgen des 8. Juni der Ruf, daß der Feind bereits in Rom ſei. Ladislaus hatte in der Nacht die Mauer bei S. Croce durchbrechen laſſen, und ſein Feldhauptmann Tartaglia war durch dieſe Oeffnung eingedrungen. Er ſtand dort unſchlüſſig am Lateran bis zum Morgen. Als er nicht angegriffen ward, als die wenigen Milizen, welche ihm entgegenrückten, furchtſam wieder umkehrten, zog Tartaglia mit klingendem Spiel mitten in die Stadt, die ſich ihm augenblicklich ergab. Nie war eine Eroberung ſchneller vollbracht worden. Johann XXIII. zögerte nicht, die Flucht der Belagerung in der Engelsburg vorzuziehen, ſetzte ſich ſofort mit ſeinem Hof zu Pferd, und floh aus Rom, während Ladislaus durch das Tor S. Johann einzog und im Lateran Wohnung nahm. Seine Reiter verfolgten den flüchtigen Schwarm neun Meilen weit auf der Via Caſſia; manche Prälaten ſtarben vor Erſchöpfung auf dem Wege; die eigenen Soldknechte des Papſts plünderten die Curialen aus. Mit Mühe entrann Johann nach Sutri, und von dort in derſelben Nacht nach Viterbo, wie einſt Innocenz VII.[1]

---

[1] Diar. Roman. Antonii Petri p. 1034. Die Römer antworteten: Pater sancte, non dubitetis, quia totus Pop. Roman. paratus est mori una vobiscum. Man muß wiſſen, daß die Italiener die Bejahung non dubitate ſtets als richtige Phraſe im Munde haben.

[2] Dieſer im officiellen Katalog des Capitols richtig aufgeführte Senator ergibt ſich aus dem Brief des Papſts vom 6. April 1413 an denſelben. Theiner III. 139.

[3] Es iſt ungewiß, ob dieſer Palaſt der von Monte Giordano, oder vom Campo di Fiore war.

Unterdeß behandelte Ladislaus Rom mit dem barbariſchen Uebermut des Eroberers. Seine zügelloſen Kriegsknechte verübten ungeſtrafte Frevel; ſie plünderten und ſteckten Häuſer in Brand; Archive wurden zerſtört, Kirchen ausgeraubt; mit den Heiligtümern ward frecher Spott getrieben; trunkne Soldaten zechten mit ihren Dirnen aus goldnen Kirchenpocalen; der Cardinal von Bari ward in den Kerker fortgeſchleppt, die Sacriſtei des S. Peter's wurde ausgeleert; im heiligen Dom ſtallte man Pferde ein. Der König confiſcirte wider ſein gegebenes Wort alle Güter der Florentiner Kaufleute, und viele Römer ſchickte er gefangen ins Königreich.[1] Er ernannte eine neue Regierung unter Nicolaus de Diano, den er zum Senator machte. Er ließ eine römiſche Münze mit ſeinem Namen prägen, und fügte zu ſeinen Titeln den ſeltſamen hinzu: „Erlauchter Erleuchter der Stadt."[2] Die verhungerten Römer verſorgte er freigebig mit ſiciliſchem Getreide, welches er verteilen ließ. Die Stadt war in ſo tiefe Armut geſunken, daß ſie von einem Volk von Bettlern bewohnt zu ſein ſchien; und in Wahrheit konnte das damalige Rom unter den Trümmern ſeiner mittelaltrigen Geſchichte daſſelbe Mitleid erregen, wie zur Zeit des Totila.

---

[1] Niem ſchildert die Flucht als Augenzeuge (Vita Johis XXIII. p. 31): Vidi illa die currere pedestres aliquos senes et debiles per iter hujusmodi, qui prius tunc in eadem urbe quiete viventes adeo delicati fuerunt, quod vix pro solatio equitassent. Der Präfect hätte alle dieſe Flüchtlinge aufreiben können; man ſah ſeine Schaaren, doch ſie hatten Befehl, jenen kein Leid zu thun.

Alle Orte im Stadtgebiet unterwarfen ſich wieder dem Könige, und Oſtia capitulirte ſchon am 24. Juni. In kurzer Zeit beſetzten die Neapolitaner auch das Patrimonium Petri. Ladislaus überließ ſeinen Capitänen das Heer, machte

---

[1] Es waren bereits Zuſtände, wie beim Sacco des Bourbon. Urbe quoque direpta ac pluribus locis incensa, volitantibus per flammas omnis generis literarum scriniis — stabula passim Ecclesiis prostituta ... Andr. Billii Histor., Mur. XIX. p. 42. Rede des Cardinals Chalant vor Sigismund, bei Lenfant Hist. du Concile de Pise II. 182. Poggii Bracciolini Hist. Flor. Mur. XX. p. 316. Und Rede des Cardinals Franciscus Zaberalla, aus Cod. Vat. 4942, bei Raynald ad A. 1413. n. 19.

[2] Ladislaus Dei gra. Hungarie, Jerusalem, Sicilie, Dalmacie, Croacie, Rame, Servie, Lodomerie. Comanie Bulgarieque Rex. Provincie et Forcalquerii ac Pedimontis Comes, Urbisque Illuminator Illustris. Diplom für Corneto, wovon weiter unten.

Julius Cäſar von Capua zum Oberſten im Vatican, den Grafen von Troja zum Befehlshaber in Traſtevere, den Biſchof von Fundi Dominicus vom römiſchen Geſchlecht der Aſtalli zum Vicar, und kehrte dann am 1. Juli über Oſtia nach Neapel zurück.[1] Die Engelsburg, welche ſich noch allein für den Papſt hielt, ergab ſich erſt am 23. October. Man feierte Feſte; die Römer gingen mit Fackeln in der Hand durch die Straßen und riefen: „es lebe König Ladislaus!“[2]

Der vertriebene Johann war unterdeß von Viterbo nach Monteſiascone, ſodann nach Siena geeilt, während ihm überall auf den Ferſen die Neapolitaner folgten. Er verließ Siena am 21. Juni, um nach Florenz zu gehen. Der einſt ſo gefürchtete Coſſa irrte jetzt, als machtloſer Flüchtling, wie Gregor XII. umher. Die Eroberung Rom's war der Schlag des Verhängniſſes geweſen, welcher ihn entwurzelt hatte und wie ein dürres Blatt im Winde weitertrieb. Er wagte ſich nicht nach Florenz, wo die Meinung geteilt war und man die Rache des Königs fürchtete; wie ein Verbannter mußte er bei S. Antonio in einer Vorſtadt Wohnung ſuchen, bis ihn die Florentiner widerwillig aufnahmen.[1] Er blieb dort bis zum Beginn des Winters, während die Truppen von Ladislaus alles Land bis gegen Siena hin eroberten. Er ſchrieb Briefe an die Chriſtenheit, teilte ihr ſeine Vertreibung mit, ſchilderte die in der Stadt begangenen Frevel, und forderte die Könige zur Hülfe auf.[2] An Sigismund, welcher ſich in der Lombardei befand, ſchickte er den Cardinal Chalant, und bat auch ihn um Unterſtützung wider Ladislaus. Die Boten des Königs der Römer kamen nach Florenz, und forderten vom Papſt das Concil. Man verabredete eine Zuſammenkunft in Lodi.

---

[1] Ueber Domenicus Aſtalli, ſiehe Vitale p. 383. Da er nicht Senator war, ſo kann hier nur an die geiſtlichen Geſchäfte gedacht werden. Seine Grabſchrift in S. Marcello († 2. Mai 1414), ibid. 384. — Der Graf von Troja war Perrectus de Yporegia de Andreis Comes Troye, ſo nach den Reg. Ladisl. im Archiv Neapel.

[2] Diar. Roman. p. 1035 sq. Der Capitän übergab das Caſtell unter der Bedingung, daß er alle Koſtbarkeiten, welche die Curie dort verwahrt hatte, behalten dürfe. Er belud damit ein paar Schiffe und ſegelte nach Neapel, wo ihn Ladislaus bald um Schätze und Leben brachte. Der König war noch am 3. Juli 1413 in Oſtia, wo er eine Schenkung von Gütern an Corneto ausſtellte zum Lohn der Unterwerfung dieſer Stadt unter ſeine Herrſchaft ... dat. Hostie per manus nri predicti Regis Ladislai A. D. 1413. die III. m. Julii, VI. Ind. Regnor. nror. A. XXVII. Theiner III. n. 141.

So trieb der König von Neapel Johann den XXIII. geradezu in die Arme des Königs der Römer, und nach einer langen Unterbrechung ſtellte ſich die Reichsgewalt dem Papſttum gegenüber her. In einer Zeit, wo das Reich ſelbſt alle ſeine Rechte verloren hatte, ſah ſich Sigismund berufen, in Kraft eben dieſer alten Kaiſerrechte der Wiederherſteller der Kirche zu werden. Nach einem Umweg von 150 Jahren, die ſeit dem denkwürdigen Concil von Lyon verfloſſen waren, lenkte die Geſchichte des Papſttums wieder in ihre alte Bahnen zurück, und dieſes ſelbſt fand ſich bald vor einem Concil in einer deutſchen Stadt, welches die Kehrſeite zu jenem von Lyon werden ſollte. Nachdem das Papſttum ſeinen Schwerpunct nach Frankreich gelegt und dann durch das Schisma ſeine moraliſche und politiſche Kraft verloren hatte, ſah es ſich in jene Anfänge zurückverſetzt, wo die deutſchen Kaiſer Synoden verſammelten, unwürdige und hadernde Päpſte zu richten.

---

[1] Er datirt apud S. Antonium extra muros Florentinos, 25. Juli 1413. Theiner III. n. 143.

[2] Siehe ſeinen Brief an den König von England, Lenfant, Concile de Piſe II. p. 181.

Es kam dem argliſtigen Coſſa viel darauf an, daß ein Ort für das Concil gewählt wurde, der ihn nicht in die Gewalt des Kaiſers gab. Er hatte keinen andern Gedanken, als dieſen, die Tiara um jeden Preis feſtzuhalten, jedoch ſeine Künſte waren aufgebraucht. Die Geſchichte Johanns XXIII. iſt eins der merkwürdigſten Beiſpiele von der tragiſchen Macht der Verhältniſſe, welche den Willen des Einzelnen durch Selbſtverſchuldung umſtricken, ſo daß er ſich in ſelbſtgeſponnenen Netzen rettungslos verfängt. Er hatte ſeinen Legaten an Sigismund, den Cardinälen Antonius Chalant von S. Cecilia und Franciscus Zabarella von S. Cosma und Damiano, welche der berühmte Grieche Manuel Chryſoloras begleitete, zuerſt Vorſchriften in Beziehung auf die Wahl einer italieniſchen Stadt gegeben, dieſe jedoch zurückgenommen und ihnen unbeſchränkte Vollmacht erteilt, ſich mit dem Könige der Römer zu vereinbaren.[1] Er rechnete darauf, daß ſie in ſeinem Sinne handeln würden; aber als dieſe Bevollmächtigten in Lodi vor Sigismund erſchienen, forderte der römiſche König mit Entſchiedenheit das deutſche Conſtanz als den geeignetſten Ort des Concils, und ſie gaben nach einigem Sträuben nach. Sie meldeten dies dem Papſt. Er klagte über Verrat, und unterwarf ſich dem Willen Sigismund's.

Am 12. November ging er nach Bologna. Dieſe Stadt hatte ſich in Folge einer verabredeten Revolution des Adels unter den Pepoli, Bentivogli und Iſolani am 22. September 1413 der Kirche wieder unterworfen, und nahm ihren ehemaligen Tyrannen jetzt mit Widerwillen auf. Johann hoffte einen Augenblick lang, dort feſten Fuß zu faſſen und ſich aus den Schlingen des drohenden Concils zu befreien; doch dies war eitle Hoffnung. Sigismund rief ihn zu ſich; die Cardinäle forderten ſeine Abreiſe; er ernannte am 25. November den Cardinal Petrus Stefaneschi Anibaldi zu ſeinem Generalvicar in Rom, verließ an demſelben Tage Bologna, und ging dem Könige der Römer mit unſicherm Schritt entgegen. König und Papſt trafen ſich in Lodi. Der obwol ehrenvolle, doch zurückhaltende Empfang weisſagte Johann seine Zukunft. Vergebens ſuchte er den König für eine italieniſche Stadt zu gewinnen. Sigismund blieb feſt, und der Papſt ſah ſich gezwungen, von Lodi aus am 10. December der Chriſtenheit kund zu thun, daß nach Uebereinkommen mit dem Könige der Römer das Concil am 1. November in Conſtanz zuſammentreten ſolle.[1] Dies Concil hatte Sigismund bereits am 30. October durch kaiſerlichen Brief angeſagt, und unter Gewähr der Sicherheit alle Fürſten, Herren, Prälaten, Doctoren und wem immer es zuſtand dort Sitz zu haben, nach Conſtanz eingeladen. Er forderte jetzt auch Benedict XIII. und Gregor XII. auf, ſich daſelbſt einzufinden; er ſchrieb auch den Königen von Aragon und von Frankreich, und zum erſten Mal wurde nach langer Zeit die Stimme des Königs der Römer als des Haupts der Chriſtenheit und des geſetzmäßigen Schirmvogts der Kirche vernommen.[2]

---

[1] Leonardus Aretinus, der Geheimſchreiber Johann's, hat darüber Aufſchlüſſe gegeben. Raynald A. 1413. n. 21.

---

[1] Bulle Ad pacem et exaltationem Ecclesiae, dat. Laudae V. Id. Decbr. Pont. A. IV. Hardt, Concil. Constant. T. VI. p. 9.

[2] Die Briefe Sigismund's bei Hardt VI. p. 5 sq. Die an die Chriſtenheit aus Villa Biglud, ſchon vom 30. Oct. 1413. Im Brief an Carl VI. von Frankreich gebraucht er noch die Allegorie von den duo luminaria super terram, majus videl. et minus, ut in ipsis universalis Ecclesiae consisteret firmamentum, in quibus Pontificalis

Nach dem Weihnachtsfeſte gingen Sigismund und Johann nach Cremona, wo Gabrino Fondalo, der Tyrann dieſer Stadt, es ſpäter bereut haben ſoll, daß er nicht dieſe ſeine Gäſte von der Höhe des Cremoner Turms, auf welche er ſie geführt, herabgeſtürzt hatte, denn ſo würde er in einem und demſelben Augenblick die beiden Häupter der Chriſtenheit vertilgt haben — eine teufliſche Anwandlung, welche, wenn wahr, Licht genug auf die Verwilderung der Geiſter in jener Zeit wirft, die durch die Entwürdigung aller ehemaligen Weltgröße bis zur Unnatur frivol geworden war.[1] Nachdem ſich Sigismund und Johann in Cremona getrennt hatten, ging dieſer über Mantua und Ferrara nach Bologna zurück, wo er im Februar 1414 eintraf, das Regiment dieſer Stadt mit gewohnter Kunſt ergriff, und nach Mitteln ausſpähte, dem Verderben zu entrinnen, welches in Conſtanz ſeiner wartete.

2. Ladislaus rückt über Rom nach Tuscien. Die Florentiner widerſetzen ſich ſeinem Vordringen. Er kehrt um. Er wird ſterbend nach S. Paul getragen. Ladislaus ſtirbt in Neapel. Johanna II., Königin. Rom vertreibt die Neapolitaner. Sforza dringt in Rom ein, und zieht wieder ab. Pietro di Matuzzo, Haupt des römiſchen Volks. Rom unterwirft ſich dem Cardinal Iſolani. Johann XXIII. reist nach Conſtanz. Das Conſtanzer Concil und deſſen Thätigkeit. Abſetzung und Schickſale der drei Päpſte. Wahl Martin's V. Die Familie Colonna. Krönung Martin's V., 1417.

Die Conferenzen von Lodi und deren Folgen hatten Ladislaus aus ſeiner Ruhe gebracht. Dieſer König brach

---

auctoritas et Regalis potentia designantur. Dieſe Trennung der Menſchheit in den Leib (das Reich) und die Seele (die Kirche) iſt in ihrer langen Dauer eine der merkwürdigſten Doctrinen der Geſchichte, welche das Weſen einer ganzen Civiliſation als Weltanſchauung ausdrückt.

[1] Aus Campi, Histor. di Cremona, angezogen von Toſti, Storia del Concilio di Costanza, Vol. I. p. 90.

noch einmal auf, gegen Sigismund und den Papſt zu Felde zu ziehen, ehe dieſe eine Liga gegen ihn vereinigten. Er wollte ſich Johann's XXIII. in Bologna ſelbſt bemächtigen. Am 14. März 1414 rückte er mit Truppen in Rom ein. Das Volk empfing ihn am Lateran; die Thüren der Baſilika waren aufgethan; mit ſtolzer Geringſchätzung des Heiligen blieb der König auf ſeinem Pferd, und ritt in dieſe Mutterkirche der Chriſtenheit hinein, wo ihm die Prieſter die Apoſtelhäupter zeigen mußten.[1] Senator war damals Antonio de Graſſis von Caſtronuovo, genannt Bacellerius, Nachfolger des Janottus Torti, welcher am 1. Januar 1414 zum zweiten Mal das ſenatoriſche Amt übernommen hatte, aber ſchon am 24. Februar geſtorben war. Ladislaus blieb bis zum 25. April in Rom, wo er im Palaſt des Cardinals von S. Angelo, Petrus Stefaneſchi Anibaldi, in Traſtevere wohnte.[2] Dann zog er, von Sforza begleitet, über Iſola nach Viterbo, nachdem er dem Senator und dem Grafen von Belcaſtro befohlen hatte, den Neſſen des Nicolaus Colonna, Jacob von Paleſtrina, zu bekriegen, welcher dem Frieden mit der Kirche getreu die Partei Johann's XXIII. hielt. Der König rückte weiter über Todi nach Perugia.[3] Aber ſeinem Vordringen ſetzten die

---

[1] Et in dicta Eccla. fuerunt sibi ostensa capita sanctor. Apolor. Petri et Pauli, equester stando dictus Rex cum multis aliis Baronibus tam Romanis, quam etiam Neapolitanis. Diar. Roman. p. 1041.

[2] In domo Cardinalis di S. Angelo de dicta Regione (Traſtevere). Diar. Roman. p. 1041. Wol der Palaſt Anibaldi-Molara, welcher noch heute der Inſelbrücke gegenüber ſteht; ein ſehr merkwürdiges Gebäude. Ladislaus datirt Rome in Regione Transtiberis am 15. und 20. April. Archiv Neapel Reg. Ladisl. n. 362. 1890 B.

[3] Aus ſeinen Briefen im Gemeindearchiv Todi entnehme ich, daß er am 5. Mai ſich befand bei Mons Rosulus, am 13. in castris nris

Florentiner Hinderniſſe entgegen; ihre Geſandten bewogen ihn am 22. Juni zu einem Vergleich, wonach er mit der Republik Bündniß ſchloß und verſprach, das Gebiet von Bologna nicht zu überziehen. So ſchützte die Eiferſucht von Florenz dort Johann, und der unerwartete Tod räumte bald auch für das Concil das letzte Hinderniß hinweg.

Die Laufbahn von Ladislaus fand jählings ihr Ende. Als der König, durch Florenz gehemmt, nicht über die Apenninen vordringen konnte, beſchloß er die Rückkehr nach Rom. In Perugia hatte er Paul Orſini und Orſo von Monte Rotondo nebſt andern römiſchen Großen zu ſich gelockt und als Verräter gefangen geſetzt; er führte ſie jetzt in Ketten mit ſich, um ſie in Rom oder Neapel hinrichten zu laſſen. Er ſelbſt war tief erkrankt. Durch Ausſchweifungen erſchöpft (das Gerücht ſagte, durch die ſchöne Tochter eines Apothekers in Perugia auf teufliſche Weiſe vergiftet), brach er ſchon in Narni zuſammen. Man trug ihn nach Paſſerano ins Römiſche, und von dort auf einer Sänfte, welche man aus Rom hatte kommen laſſen, am 30. Juli nach S. Paul vor der Stadt.[1] Der machtvolle Monarch, zweimal

---

Viterbii prope turrim S. Jobis de Bettona; am 20. Mai bei Roſeto im Comitat Todi; am 7. Juni bei Todi; am 2. Juli zu Perugia. — Am 8. Juli bei Narni (Reg. Ladisl. n. 362. 1390 B.). Am 14. Juli prope montem Rotundum (ibid.).

[1] In castro Passarani datirt Ladislaus ſchon am 15. Juli. Archiv Neapel, ibid. Dort blieb er krank ſieben Tage. Ich fand im Gemeindearchiv Orvieto (Fach I.) einen Brief des Königs an dieſe Stadt vom 23. Juli aus Paſſarano datirt, welchen er wegen Kopfſchmerz nicht mehr ſelbſt zeichnen konnte. Er befiehlt darin, das castrum Lugnani ſeinem Capitän Malacarne zu übergeben. Dat. in castro Passarani, sub parvo nro sigillo die XXIII. m. Julii. VII. Ind. Darunter: non miremini si presentes nras licteras non subscripsimus quia propter dolorem capitis quem aliquantulum patimur de praesenti, non subscripsimus

Triumfator über Rom und Eroberer des Kirchenſtaats, zog jetzt in S. Paul ein, von ekelhafter Krankheit zerſtört, elend hingeſtreckt auf einer Bahre, welche robuſte Campagnolen von Zagarolo und Gallicano durch die ſchweigende Nacht forttrugen.[1] So in Schmerzen liegend hielt dieſer König Zwieſprach mit den dunkeln Geiſtern ſeiner Vergangenheit. Als er vor dem Kloſter S. Paul anlangte, mochte er der Zeit gedenken, wo er auf der Höhe ſeines Glücks hier zu ſeinem Einzug in Rom ſich geſchmückt hatte, und ſein entmutigter Geiſt mochte ſich zugleich erinnern, daß es eben dies Kloſter war, wo ſein Ahnherr, der Stifter der Dynaſtie Neapels zuerſt gelandet war, und von wo er ſeinen Einzug in Rom gehalten hatte. Er ſelbſt war der letzte dieſes in Verbrechen untergehenden Hauſes. So ſchloß jetzt deſſen Geſchichte einen Kreis; ſein Anfangspunct und ſein Endpunct, der Triumfeinzug des Ahnherrn, und der klägliche Abzug des letzten Enkels, trafen in S. Paul bei Rom zuſammen.[2]

Eine Galeere nahm dort den Sterbenden auf; er erreichte noch das Ufer von Neapel und das Caſtell Nuovo,

---

propria manu nostra. Draußen: nob. viris Thomasio Carrafe de Neapoli militi et prioribus pacis populo Urbevetano praesidentibus cambellano et fidelibus nostris dilectis.

[1] Fuit facta in Roma una sedes ad portandum — Regem de dicto castro Passarani ad S. Paulum de Urbe. Die 30. dicti mensis Julii de nocte fuit portatus per Vassallos castri Zagaroli et Gallicani. Diar. Roman. p. 1045.

[2] Carl II. vermält mit Maria von Ungarn ſtiftete durch ſeine drei Söhne die drei Hauptlinien des neapolitaniſchen Hauſes Anjou. Der älteſte, Carl Martell, war Gründer des ungariſchen Königsſtamms Anjou, der in den Töchtern Ludwigs († 1382), in Maria von Ungarn und in Hedwig von Polen erloſch. Die Linie Robert's von Neapel, des zweiten Sohnes, erloſch mit Johanna I. († 1382); und die Linie des dritten Sohnes, Johann von Durazzo, mit Ladislaus und Johanna II. († 1435).

wo er unter ſchrecklichen Qualen ſeinen Geiſt aufgab, am 6. Auguſt 1414.[1] Dies war das klägliche Ende eines Königs, welchen ritterliche und kriegeriſche Kraft, Großartigkeit der Entwürfe, kühnes Streben nach Ruhm in ſeinem Hauſe hoch hervorragen ließen, und der unter den Italienern ſeiner Zeit der bedeutendſte Mann war. Die Krone Neapels erbte von ihm ſeine einzige Schweſter Johanna, die kinderloſe Wittwe Wilhelms, eines Sohns des Herzogs Leopold II. von Oeſterreich, ein ſchönes und üppiges Weib, berühmt in der Geſchichte Neapels durch Stürme von Schuld, Leidenſchaft und Unglück, welche ſie ihrer Vorgängerin gleiches Namens ähnlich machten.[2]

In Rom herrſchte auf die Kunde vom Untergang des Königs große Freude. Die nationale Partei raffte ſich noch einmal zum Gedanken politiſcher Selbſtändigkeit empor; die hungernden und zerlumpten Römer ließen noch einmal den Ruf erſchallen: „Volk! Volk! und Freiheit!“ Sie warfen augenblicklich das neapolitaniſche Regiment ab. Der Senator, einem Sturm vorbeugend, legte ſchon am 10. Auguſt ſeinen Amtsſtab in die Hände der Conſervatoren, und verließ das Capitol. An demſelben Tag wurden alle Tore der Stadt dem Volk übergeben. Rom war wieder frei bis auf die Engelsburg und Ponte Molle, welche ſich noch für die Königin hielten. Man machte neue Magiſtrate. Die Factionen ſtritten um Neapel, Kirche, oder Republik.

---

[1] Nach dem Diar. Roman. ſtarb er am 3. Aug. in littore maris; nach andern im Caſtell Nuovo am 6. Aug.

[2] Am 13. Aug. 1414 zeigt die Königin Orvieto an, daß die Boten der Stadt Ladislaus nicht mehr lebend trafen: quia ille generosus princeps proh dolor ab hac vita migravit; ſie habe alle Capitäne und Barone des Königreichs nach Neapel zum Concil berufen. Dat. in Castro novo Neapoli sub anulo nro secreto die XIII. Aug. VII. Ind. Gemeindearchiv Orvieto, Fach I.

Um der Schweſter von Ladislaus den Beſitz von Rom zu retten und ſelbſt eine günſtige Gelegenheit zu eigner Macht auszubeuten, war unterdeſſen Sforza eilig von Todi aufgebrochen. Die Colonna und Savelli waren für ihn, die Orſini jetzt ſeine Gegner, weil der berühmteſte Mann ihres Hauſes durch Ladislaus nach Neapel fortgeführt worden war. Der tapfre General erſchien vor Rom am 9. September, hoffend ſich der Stadt zu bemächtigen. Verräter ließen ihn ein. Am Morgen rückte er durch das Tor del Popolo bis zum Forum. Aber Barrikaden erhoben ſich in der Stadt; die Angriffe Sforza's, welcher nach S. Angelo in Pescaría und bis zum Platz der Juden gedrungen war, um ſich mit der Engelsburg in Verbindung zu ſetzen, wurden abgeſchlagen. Sein Verſuch, vom Monte Mario herab einzudringen, mißglückte, ſo daß er mit ſeinen Genoſſen Battiſta Savelli, und Jacob und Conradin Colonna am 11. September auf der Via Flaminia abziehen mußte.[1] Tags zuvor hatte das Volk einen beliebten Bürger zum Dictator der Stadt gemacht, Pietro di Matuzzo, einen der Conſervatoren; man hatte ihn aus ſeinem Hauſe abgeholt, im Sturm aufs Capitol geführt, und ihm gewaltſam die Signorie aufgedrungen. Der würdige Bürger erinnerte noch einmal an die nun für immer entſchwundenen Zeiten des Jacob Arlotti und Cola di Rienzo. Mehre Ariſtokraten, zuvor durch die neapolitaniſche Regierung exilirt, darunter Francesco Orſini, kehrten ſchon am

---

[1] Iverunt in nomine Diaboli versus Castrum novum. Diar. Roman. p. 1046. Vita Sfortiae, Mur. XIX. p. 660.

12. September zurück, und huldigten dem neuen Volkshaupt auf dem Capitol.

Sein ehrenvolles Regiment war jedoch von kurzer Dauer. Denn ſchon näherte ſich Rom der vom Papſt abgeſchickte Cardinallegat Iſolani, um im Namen der Kirche Beſitz von der Stadt zu nehmen. Johann dem XXIII. war der Tod des Königs als ein glückbringendes Ereigniß erſchienen, wodurch er wieder hoffen konnte, in Rom und dem Kirchenſtaat eine feſte Stellung zu nehmen, und ſo dem Concil zu entgehn. Doch er täuſchte ſich in ſeinen Plänen, obwol es jenem Cardinal ohne Mühe gelang, das Volksregiment zu ſtürzen und die Herrſchaft der Kirche zur Anerkennung zu bringen. Ein Aufſtand wurde in Rom vorbereitet, und am 16. October erhob man in Trastevere den Ruf: „Kirche! Kirche! und Volk!“ Die Umwälzung vollzog ſich ohne Kampf; ein Parlament verſammelte ſich in Aracöli und ſetzte 13 neue Rectoren ein, worauf Petro Matuzzi ſeinen Rückzug vom Capitol nahm und ruhig nach Hauſe ging. Boten des Volks riefen ſodann den Legaten von Toscanella herbei, und Iſolani zog am 19. October 1414 in Rom ein, wo er die Huldigung für die Kirche empfing und das Regiment der Conſervatoren wiederherſtellte.[1]

Unterdeß reiste Johann XXIII. mit Widerwillen Conſtanz entgegen. Er hatte nach Rom gehen wollen, war aber durch den einmütigen Widerſtand ſeiner Cardinäle gezwungen worden, am 1. October von Bologna zum Concil aufzubrechen. Er ging dorthin ausgerüſtet mit großen Geldmitteln und mit argliſtigen Plänen. In Tyrol erkaufte er ſich ein Bündniß mit dem Herzog Friedrich von Oeſterreich, um für jeden Fall der Hülfe dieſes mächtigen Fürſten ſicher zu ſein. Er hielt am 28. October unter traurigen Ahnungen ſeinen Einzug in die Stadt an den reizenden Ufern des Bodenſees, wo man ihn mit feierlichen Ehren als Papſt empfing.[1] Die Biſchöfe, Prälaten, Herren und Boten von Deutſchland, Italien, Frankreich, England und andern Ländern erfüllten bereits den kleinen Ort, welcher ſolche Menge nicht zu faſſen vermochte.[2] Dies war ein Parlament der Nationen, wie es die Geſchichte bisher nicht geſehen hatte, und eine Verſammlung der glänzendſten Talente der Zeit, welche als Abgeordnete der Univerſitäten auch die Wiſſenſchaft als ſelbſtändige Macht vertraten. Das Concil in jenem ſchwäbiſchen Conſtanz, wo einſt Barbaroſſa den italiſchen Städten die Freiheit gegeben hatte, war ein europäiſcher Congreß von Epoche machender Bedeutung. Alle noch im katholiſchen Glauben einigen Völker blickten mit tiefer Aufmerkſamkeit auf dieſe erlauchte Verſammlung, welche ihre wichtigſten Angelegenheiten und den Geiſt des

---

[1] Alles dies hat Anton. Petri im Diar. Roman. genau dargeſtellt.

---

[1] Die Reiſe von Italien nach Conſtanz, heute leicht und ſchön, war damals höchſt beſchwerlich. Leonard Aretinus hat ſie beſchrieben (Epistolar. IV. n. 3). Er ging durch Tyrol über Trient, wo er ſich wunderte quod viri mulieresque, et cetera multitudo intra una moenia constituti alii Italico, alii Germanico sermone utuntur. Die Tyroler erſchienen ihm Barbaren.

[2] Nach einer Statiſtik bei Hardt V. p. 52 waren auf dem Concil anweſend: Ritter 2400, Prälaten 18000, Laien 80000; meretrices vagabundae 1500. Item dicitur quod una meretrix lucrata est VIIIC florenos. Item. quidam civis Constantiensis vendidit uxorem suam Cancellariis Regis pro VC ducatis, pro quibus pecuniis emit domum. Der ſchöne See von Conſtanz verſchlang nach und nach 500 Menſchen.

Jahrhunderts vertrat. Ein langer Proceß der Menſchheit, geführt in allen Kreiſen des Staats, der Kirche, der Geſellſchaft, der Wiſſenſchaft, ſollte jetzt ſeinen Abſchluß finden, und die Reform des geſammten kirchlichen Organismus, welche die lange Tyrannei des Papſttums notwendig gemacht hatte, als Neugeſtalt daraus hervorgehen. Der Bau, den machtvolle Päpſte ſeit Hildebrand aufgetürmt hatten, ſollte als verwittert abgebrochen, die Hierarchie Innocenz des III. auf ein zeitgemäßes Verhältniß zu Staat und Volk herabgeſetzt, die abſolute Monarchie der Kirche in eine beſchränkte verwandelt, und aus dem canoniſchen Recht ſollten alle die Grundſätze hinweggenommen werden, durch welche bisher die Biſchöfe von Rom ſich die Könige und Landeskirchen unterworfen hatten. Das Piſaner Concil hatte in jene Feſtung des Mittelalters die erſte Breſche geriſſen, das Conſtanzer Concil ſollte dieſe Burg ſelbſt erobern. Sie ward ſchlecht verteidigt, weil durch dreifache Spaltung geſchwächt. Wir haben es bemerkt, wie das Reich in Folge des Verfalls der Kirche plötzlich wieder zu Kraft kam, nicht als politiſche Macht, ſondern als ein Princip internationaler Autorität. Die unzerſtörte Fortdauer der Reichsidee bis in ſo ſpäte Zeit iſt eine der merkwürdigſten Thatſachen der Geſchichte. Die Rechte, die Inſtitutionen und die Provinzen des Reichs waren gefallen, aber der Begriff vom Kaiſer als dem Schirmherrn und Haupt der europäiſchen Völkerfamilie dauerte fort, und fand plötzlich wieder allgemeine Anerkennung. Das Völkerconcil ſtellte ſich unter dieſe Autorität Sigismund's. Der König der Römer kam gleichwol nicht zur Eröffnung desſelben, da ſie unter dem Vorſitz des unwürdigen Johann des XXIII. geſchah, ſondern er traf erſt zu

Weihnacht in Conſtanz ein, nachdem er ſich zuvor am 8. November in Achen hatte krönen laſſen.[1]

Wenn Deutſchland im Jahre 1415 die Reichsautorität zu dieſem Concil herlieh, ſo ſtellte Frankreich dazu die geiſtvollſten Vertreter der reformirenden Wiſſenſchaft. Die Namen Johann Gerſon und Peter d'Ailly ſind unzertrennlich mit der großen Kirchenverſammlung verbunden, auf welcher ſie mit ſo viel Freimut und Vorurteilsloſigkeit gewirkt haben. Jener war als Kanzler der Pariſer Univerſität der Repräſentant der europäiſchen Wiſſenſchaft, dieſer als Cardinal der Vertreter der franzöſiſchen, ihre Selbſtändigkeit behauptenden Kirche. Gerſon als Verfechter der Unabhängigkeit der Reichsgewalt vom Papſt und des Rechts des Kaiſers das Concil zu berufen, endlich als Verfechter des Grundſatzes, daß das Concil die allgemeine Kirche repräſentire und daher über dem Papſt ſtehe, war neben Sigismund ein mächtigerer Verbündeter, als es einſt Marſilius oder Ockam neben Ludwig dem Baier geweſen waren. Doch kamen nicht jetzt jene Grundſätze der Monarchiſten, welche Johann XXII. als ketzeriſch verdammt hatte, vor der ganzen Welt zur Anerkennung? Es iſt in Wahrheit ein inniger Zuſammenhang zwiſchen der Monarchie Dante's und den Grundſätzen von Gerſon, d'Ailly, Theodorich von Niem, Theodorich Brie, Herman von Langenſtein, und allen den andern franzöſiſchen und deutſchen Reformern aus der Zeit des Conſtanzer Concils.[2]

---

[1] Er zeigte aus Achen vom 9. Nov. dieſe Krönung Johann XXIII. an, und ſeine baldige Ankunft in einem erheuchelten Ton von Unterwürfigkeit; und doch war die Abſetzung des Papſts bei ihm ſchon ausgemachte Sache. Raynald n. 12.

[2] Alle dieſe Schriften hat Von der Hardt in ſeinem großen Conciliernwerk geſammelt. Theodorich Brie de Consolatione Ecclesiae ad

Die Acten der großen Kirchenverſammlung gehören der Geſchichte Europa's an, und nur die Wiedervereinigung der zerſplitterten Papſtgewalt in der Hand eines Unionspapſts, welcher dann nach Rom kam, um unter durchaus neuen Verhältniſſen ſeinen Sitz im Vatican zu nehmen, war auf die Stadt und ihre weiteren Schickſale von tiefem Einfluß.

Johann XXIII. hatte, auf die Italiener geſtützt, gehofft, das Concil von Conſtanz, als die gerade Fortſetzung jenes von Piſa darzuſtellen, aus welchem er doch ſelbſt hervorgegangen war, und dadurch ſeine Tiara zu retten. Er hatte endlich gehofft, zur wichtigſten Angelegenheit des Parlaments den Proceß gegen die Wickleſiten und die Lehre von Huß zu machen, und dadurch die Aufmerkſamkeit von ſich ſelber abzulenken. Coſſa, der frevelvolle Repräſentant

---

Sigism. Imp. ſagt wie Dante und Marſilius, das Unglück in der Welt ſei gladius Imperatori extortus et pontificibus vindicatus. — Apparet igitur Romanos, eorumque Pontifices praenuncios esse et praecursores antichristi, cum causa sint cessationis et vacationis imperii (Vol. I. 79). Die bedeutendſte dieſer Schriften iſt De Modis uniendi ac reformandi ecclesiam in concilio universali (Vol. I. pars IV.). Sie wird nicht mit Sicherheit Gerſon zugeſchrieben. Ihre Grundſätze ſtimmen durchaus mit denen im Defensor Pacis: Reform der Kirche, Beſchränkung der Papſtgewalt, Herſtellung der Biſchofsgewalt. Chriſtus gab Petrus nur die potestas legandi per poenitentias et solvendi culpas. Non enim illi contulit, ut beneficia tribueret, ut regna, castra et civitates haberet, ut imperatores et reges privaret. Die Salbung gibt kein Dominium. Saul war nicht Samuel untertan. Niemals haben die Kaiſer dem Papſt den Treueid geſchworen. Verteidigung des Kaiſers gegen die Clementinen und Decretalen. Omnes inobedientes Romano Imperatori et ejusdem imperio, quia ejus jura usurpant, in statu damnationis sunt ... Papatus non est sanctitas, nec facit hominem sanctum. Das Generalconcil repräſentirt die allgemeine Kirche und ſteht über dem Papſt, den es erwählen und abſetzen kann.

der alten, tyranniſchen und in Verbrechen untergehenden Kirche als Richter über den edeln, vom Ideal der verjüngten Menſchheit begeiſterten Johann Huß iſt ein Anblick, von dem man ſich voll Abſcheu und Scham hinwegwenden muß. Doch die Abſicht gelang ihm nicht ganz. Das Uebergewicht der italieniſchen Prälaten wurde durch den Beſchluß vom 7. Februar beſeitigt, daß nicht mehr nach Köpfen, ſondern nach Nationen abgeſtimmt werden ſolle, und dieſe weiſe Aenderung beraubte Johann ſeiner wichtigſten Hülfsmittel.[1] Das Concil forderte die Entſagung aller drei Päpſte. Gregor XII., nebſt Benedict XIII. von Sigismund vorgeladen, hatte das Concil als vom König der Römer berufen anerkannt und ſeine Boten dahin geſchickt; er zeigte ſich bereit, die Tiara abzulegen, wenn ſeine Gegner das Gleiche thaten. Der hart bedrängte Johann, gegen welchen namentlich die Franzoſen mit ſchweren Anklagen auftraten, verſprach dies endlich zur großen Freude aller Verſammelten; dann aber entwich er am 20. März 1415 in Bauerntracht nach Schafhauſen, einer Friedrich von Oeſterreich gehörenden Stadt, wo er ſein Verſprechen widerrief. Dieſe Flucht war ſein Urteil und ſein Fall. Sie hatte zunächſt die Folge, daß in der denkwürdigen IV. und V. Seſſion die Kirchenverſammlung den Spruch fällte: das ökumeniſche Concil habe, als die ſtreitende katholiſche Kirche repräſentirend, die Gewalt unmittelbar von Chriſtus und ſtehe demnach über dem Papſt.[1] Die Waffen Sigismunds zwangen Friedrich, den Flüchtling auszuliefern. Nachdem Johann in Laufenburg, Freiburg und Breiſach umhergeirrt war, ward er von jenem Herzog nach Radolfzell bei Conſtanz zurückgebracht, ſodann durch das Concil am 29. Mai für abgeſetzt erklärt und zur Buße ſeiner Verbrechen ins Gefängniß verurteilt.[2] Man brachte ihn vorläufig ins Schloß Gotleben, und hier ſaß auch, ſein Schickſal erwartend, Huß gefangen. Vergangenheit und Zukunft der Kirche begegneten einander in Feſſeln; der eine dieſer Gefangenen war der ſelbſtſüchtige und verbrecheriſche Steuerer der ſchiffbrüchigen Kirche des Mittelalters, der andre ein erſter Columbus der Reformation, und noch wie ein Pirat zum Tod verurteilt.

---

[1] Aſchbach Leben Sigismund's II. Buch II. c. 3. Die Nationen auf dem Concil waren die italieniſche, deutſche, franzöſiſche und engliſche. Zur deutſchen rechnete man auch Ungarn, Polen und Scandinavier. Ein Berichterſtatter bezeichnet die Nationalcharactere ſo: den Deutſchen ſei eigen instantia et importunitas; den Engländern audacia et acuitas; den Italienern astutia et partialitas; den Franzoſen solemnitas et excellentia, was Schmidt (Geſchichte der Deutſchen VII. c. 12) vortrefflich überſetzt mit „Großthun und Gabe ſich geltend zu machen."

Alsbald verzichtete Gregor XII., der einzige unter dieſen Päpſten, in welchem das prieſterliche Gewiſſen nicht ganz erloſchen war. Sein treuer Beſchützer Carl Malateſta machte am 4. Juli in dieſes Greiſes Namen die feierliche Entſagung vor dem Concil, und Gregor beſtätigte ſie darauf in Rimini.[3] Zum Dank ließ man ihm den Purpur des Cardinals und übertrug ihm die Legation der Marken. Angelo Correr ward von der Welt erſt dann geehrt, als er nicht mehr Papſt war. Er ſtarb nach einem an Wechſel, Haß und Qual überreichen Leben, hochbetagt einen ruhigen Tod am 19. October 1417 zu Recanati, wo er begraben liegt.

---

[1] Martene Vet. Mon. Coll. VII. p. 1412.

[2] Raynald n. 23. Lenfant Hist. du Concile de Constance Vol. I. p. 173. Man hatte 55 Anklagepunkte gegen Coſſa aufgeſetzt (omnia peccata mortalia et innarabilia crimina continentes). Obwol ſie gemildert wurden, ſo enthält doch der Wortlaut des Urteils ſo viel, daß es hinreichen würde, jeden Mann für ehrlos zu erklären. Nach Verleſung der Sentenz zerbrach ein ehrſamer Goldſchmied öffentlich das Papſtſiegel Johann's XXIII., und ein andrer Mann ſein Papſtwappen.

[3] Am 4. Juli 1415 that von der Entſagung Gregor's (liberrime ac pie cessit) und andern Vorgängen das Concil den Viterbeſen Meldung. Theiner III. n. 145.

Es blieb nur noch der Abſchluß des Proceſſes gegen Benedict XIII. übrig. Wenn die argliſtige Flucht Johann's ſchimpflich, die aufrichtige Entſagung Gregor's ehrenvoll war, ſo zwingt die Feſtigkeit Peter's von Luna alle die Achtung ab, welche einem unbeugſamen Charakter gebührt. So viel Mut war ſicherlich einer edleren Sache wert. Der unbezwingliche Spanier wollte als Papſt ſterben. Er ſaß, von einigen Cardinälen umgeben, in Perpignan, wohin er auf die Einladung Sigismund's gekommen war. Denn der Kaiſer hatte ſich voll Eifer nach Narbonne begeben, um mit Frankreich und Aragon die Abdankung Benedict's durchzuſetzen. Nicht der Congreß dieſer Fürſten und vieler Prälaten, nicht der perſönliche Beſuch Sigismund's, nicht Bitten und Drohen, noch der Abfall der Spanier, noch die Achtserklärung des Concils beugten Petrus, einen mehr als 90jährigen Greis. Er floh nach dem feſten Meerescaſtell Peniscola, wo er ſich verſchanzte und verſchloß. Auf dieſe Felſenburg war ſein päpſtliches Reich beſchränkt, und hier ſaß er, von Alfons von Aragon heimlich geſchützt, noch einige Jahre, die Tiara auf dem Haupte, bis ſie ihm der Tod im Jahr 1423 entriß. Dieſer Urmenſch war der einzige unter den Päpſten, der die bekannte Prophezeiung „non videbis annos Petri" zu Schanden machte, denn bis ins dreißigſte Jahr war er Papſt geweſen; und von ſo bronzener Dauer erſchien ſeine Natur, daß man behauptete, nur beigebrachtes Gift habe ihn zu tödten vermocht.[1]

Unglücklicher Weiſe ſetzte die romaniſch-hierarchiſche Partei auf dem Concil es durch, daß man eher zur Papſtwahl ſchritt, als die Reform der Kirche vollendete, welche die deutſche Nation dringend begehrte.[2] Um den Unionspapſt zu wählen, ward das Abkommen getroffen, daß die fünf Nationen, in welche jetzt nach dem Zutritt der Spanier das Concil gegliedert war, je 6 Mitwähler ernennen und den 23 Cardinälen beigeben ſollten. Dieſe merkwürdige Curie ſtand im grellſten Widerſpruch zu dem hierarchiſchen Wahlſyſtem, denn noch nie war, ſo lange die Kirche dauerte, ein Papſt von einem Ausſchuß der Nationen gewählt worden, obwol dieſe Form der Wahl dem Begriff des Oberhaupts der Chriſtenheit vollkommen entſprach. Das Conclave von 53 Wahlherren verſammelte ſich am Montag den 8. November in dem Kaufhaus von Conſtanz, einem unanſehnlichen Gebäude, welches noch heute aufrecht ſteht. Man hatte ſich auf eine lange und ſtürmiſche Wahl gefaßt gemacht; denn wie ſollte man ſie nicht bei einer Wahlverſammlung ſo ungewöhnlicher Art und bei ſolchen Verhältniſſen erwarten? Die Väter des Concils zogen in feierlicher Proceſſion um das ſtreng bewachte Haus, mit dem gedämpften Geſang veni creator spiritus die Inſpiration des Himmels auf die eingeſperrten Wähler herabzuziehen. Jedoch das Conclave von Conſtanz beſchämte die früheren Cardinalsconclaven auf glänzende Weiſe: denn ſchon am dritten Tag, am 11. November 1417, dem Feſte S. Martin, ging aus ihm einſtimmig der neue Papſt hervor: Oddo Colonna oder Martin V.

---

[1] Er ſtarb felſenfeſt überzeugt, daß er Papſt ſei. Seinen zwei Cardinälen befahl er bei Strafe des göttlichen Fluchs einen Nachfolger zu wählen — eine Feſtigkeit, die kaum mehr von kindiſchem Eigenſinn zu unterſcheiden iſt. Maimbourg (Histoire du grand Schisme II. p. 442) nennt ihn mit gleichem Eigenſinn einen der größten Menſchen ſeines Jahrhunderts. Alfons von Aragon, ſich an Martin V. zu rächen, welcher Ludwig von Anjou begünſtigte, ließ noch einen Papſt aufſtellen. Die zwei Cardinäle ſperrten ſich lachend in ein Conclave und ernannten einſtimmig den Canonicus Mugnos als Clemens VIII., welcher fortfuhr in Peniscola Papſt zu ſein, bis er A. 1429 ritualiter cedirte.

[2] Auch die Engländer traten zu den Cardinälen über, was die Niederlage des Reformwerks der Deutſchen entſchied. Aſchbach II. II. c. 15.

Die ſchnelle Wahl erzeugte unſagbare Freude. Der König Sigismund eilte ins Conclave, und warf ſich unter Tränen dem Neugewählten zu Füßen, ihn als den allgemeinen Papſt, den Glück verheißenden Morgenſtern zu verehren, welcher endlich aus langem Dunkel über der Welt emporſtieg. Das vierzig Jahre lange Schisma, eine der ſchrecklichſten Epochen, die das Abendland geſehen hatte, war nun beendigt, und frohe Boten eilten mit dieſer großen Kunde in alle Länder der Chriſtenheit.

Die Geſchichte der Kirche zeigt in Wahrheit unter allen ihren Spaltungen keine auf, welche ſo furchtbar und ſo Verderben bringend geweſen wäre. Jedes weltliche Reich würde darin untergegangen ſein. Doch ſo wunderbar war die Organiſation des geiſtlichen Reichs und ſo unzerſtörlich die Idee des Papſttums ſelbſt, daß dieſe tiefſte der Spaltungen nur deren Unteilbarkeit bewies. Die feindlichen Päpſte, und die feindlichen Obedienzen hielten alle an dem Begriff der Einheit der Kirche und des Papſttums feſt; denn in jedem Lager wurde der eine, wahre Papſt geglaubt, das eine unteilbare Papſttum prätendirt, und dieſes ſtellte ſich demnach wieder her, als die ſtreitenden Perſonen ſelbſt überwunden waren.

In Martin V. ſtellte das uralte Ghibellinenhaus der Colonna, deſſen Thaten die Annalen der Stadt drei Jahrhunderte hindurch erfüllt hatten, jetzt erſt einen Papſt auf, und dieſer, der einzige dieſes Geſchlechts überhaupt, ging aus dem Conclave von Conſtanz in einer Zeit hervor, wo die Welt in heftigem Widerſpruch gegen die päpſtliche Autorität lag, und deren abſolute Monarchie in eine conſtitutionelle verwandelt werden ſollte. Die Familie Colonna galt mit Recht für eine der erlauchteſten Italiens; mächtige Fürſten rechneten es ſich bereits zur Ehre, durch fabelhaften Urſprung ihr verwandt zu ſein.[1] Ihre Zierde war damals Oddo, Sohn des Agapito von Genazzano und der Catarina Conti, Enkel des Petrus Colonna di Giordano, welcher zwiſchen den Jahren 1350 und 1357 mehrmals Senator geweſen war. Es iſt wahrſcheinlich, daß Oddo ſelbſt in Genazzano geboren wurde.[2] Auf der Univerſität Perugia gebildet, war er unter Urban VI. Prothonotar geworden, von Bonifacius IX. in mehren Legationen verwendet, und endlich von Innocenz VII. im Jahre 1405 zum Cardinaldiaconus von S. Georg in Velabro gemacht worden. Gregor XII. hatte er nur verlaſſen, um ſeiner

---

[1] So Herzog Rainald von Jülich in ſeinem Glückwunſch an Martin, 13. Dec. 1417 (Coppi Memorie Colonnesi p. 161 und Raynald n. 4). Martin ſelbſt ſchrieb am 28. Mai 1424 Wladislaw von Polen, deſſen Tochter Hedwig ſich mit Friedrich von Brandenburg vermälen ſollte, daß die Colonna und die Burggrafen von Nürnberg (Brandenburg) deſſelben Urſprungs ſeien. Coppi citirt den Brief aus Contelori Vita Martini und des Dlugosz Histor. Polon. Ich finde indeß eine Abſchrift deſſelben im Archiv Colonna (IV. Brevi n. 5) unter dem unſinnigen Datum Romae ap. S. Mariam Majorem X. Kal. Nov. A. I., und der Brief ſcheint mir überhaupt unecht. Friedrich der Große belächelte die Fabel jener Abſtammung. Siehe Mémoires pour servir à l'histoire de Brandebourg. p. 1.

[2] Die Kinder des Agapito waren: Jordan, Lorenzo, Oddone, Sciarra, Paolella und Chiara. Coppi, ut supra p. 140.

Pflicht auf dem Concil zu Piſa zu genügen. Während der Zweig der Colonneſen von Paleſtrina dem Könige Ladislaus angehangen hatte, war die Linie von Genazzano demokratiſch geſinnt geweſen; die Brüder Oddo's, Jordan und Rentius hatten ſich als Kämpfer für die Freiheit Rom's unmittelbar nach dem Tode Bonifacius' IX. hervorgethan. Beide Zweige erhoben ſich zu größerer Macht ſeit dem Frieden von 1410, wonach die Güter der Colonna durch Verleihungen Johann's XXIII. vermehrt wurden. Denn dieſer Papſt ſuchte das noch immer einflußreiche Geſchlecht ſich zu befreunden. Die Colonna verdankten ſehr viel gerade dem Papſt, deſſen Nachfolger Martin V. werden ſollte, und er war es auch, welcher den Cardinal Oddo zum Rector des Patrimoniums, Spoleto's und Umbriens gemacht hatte.[1] Oddo war deshalb ſein treuer Anhänger geblieben, und auch einer der erſten unter den italieniſchen Cardinälen, die ihm nach ſeiner Flucht aus Conſtanz folgten. Mit klugem Verſtand, ſchöner Geſtalt, mildem Geiſt und edlem Anſtande begabt, hatte er ſich auf dem Concil durch ſeine ſchiedsrichterliche Haltung ſowol bei Sigismund als den Prälaten und Herren beliebt gemacht. Die einzelnen Nationen beanſpruchten im Conclave jede den Papſt. Erſt der Verzicht der Deutſchen und Engländer, welche ſich mit den Italienern vereinigten, zwang auch die andern nachzugeben, und ſo ward Oddo einſtimmig gewählt. Die Furcht vor der Wahl eines franzöſiſchen Papſts verſchaffte Rom dieſen unverhofften Sieg, und vielleicht hat es die Menſchheit noch heute zu beklagen, daß nicht aus dem Concil von Conſtanz ein germaniſcher und reformfreundlicher

---

[1] Coppi p. 155.

Papſt hervorging, wie in den Zeiten Heinrich's III. Die Perſönlichkeit Oddo's war beſtechend. Man fällte das Urteil, daß nur dieſer edle Römer alle Eigenſchaften vereinige, durch welche der Unionspapſt die allgemeine Kirche wieder mit Würde vertreten konnte. Der fürſtliche Colonna vermochte dies in der That, aber er ſtellte alsbald auch das römiſche Papſttum als Römer wieder her. Es war ſchon an ſich ein Glück und ein unberechenbarer Vorteil für ihn, daß er nach dieſem ſchrecklichen Schisma als ein Heiland der Verſöhnung erſcheinen konnte, dem ſich die Hoffnung des Menſchengeſchlechts von vornherein entgegen wenden mußte.

Martin V. wurde im Dom zu Conſtanz am 21. November 1417 gekrönt in Gegenwart des Königs Sigismund und vor den Tauſenden von Repräſentanten Europa's.[1] Dies war eine Feier, wie ſie großartiger nie zuvor ein Papſt erlebt hatte. Sie erhob das Papſttum aus ſeinem tiefen Fall zu einer neuen Höhe, und zeigte der Welt, daß es noch immer aus dem myſtiſchen Glauben der Völker ſo viel Abglanz empfing, um ſeinen erloſchenen Nimbus, wenn auch mit ſchwächerem Schein, wieder herzuſtellen.[2]

---

[1] Der Krönungsritus wurde auch in Conſtanz beobachtet. Das Pferd des Papſts führten Sigismund und Friedrich von Brandenburg. Vorauf ward der Stul Petri auf einem mit Scharlach gedeckten Zelter getragen. Es fehlte ſelbſt nicht die Huldigung der Juden. Qui porrexerunt sibi — ceremonias ac legem suam, quas acceptas Papa proiecit post tergum suum, dicens: recedant vetera, nova sunt omnia. Walſingham p. 397.

[2] Martin V. zeigte durch Rundſchreiben ſeine Erhebung an. Eins vom 11. Nov., dem Wahltage, an Viterbo gerichtet, bei Theiner III. n. 152. Ein im Ganzen gleichlautendes (Originalpergament) liegt im Archiv Colonna (IV. Brevi n. 6): Nobili viro Rentio de Columna germano meo, dat. Constantie X. Kal. Dec. Pont. nri. A. I. Darin ſagt er ſelbſt, daß er am 21. Nov. gekrönt wurde.

3. Zuſtände in Rom. Iſolani und die Neapolitaner. Braccio von Montone. Er wird Signor von Perugia und andern Städten des Kirchenſtaats. Fall des Paul Orſini. Braccio zieht vor Rom. Die Römer nehmen ihn auf und geben ihm die Signorie. Braccio, 70 Tage lang Herr von Rom, 1417. Sforza vertreibt ihn und zieht in Rom ein. Martin und Johanna II. Schluß des Concils von Conſtanz. Johann Huß. Martin V. geht nach Italien. Sein Einzug in Mailand und Florenz. Ende des Baltaſar Coſſa. Vertrag Martin's mit Johanna II. Vertrag mit Braccio. Bologna unterwirft ſich der Kirche. Martin V. zieht in Rom ein am 29. September 1420.

Während ſo wichtige Ereigniſſe im fernen Conſtanz vor ſich gingen, blieb Rom in Verlaſſenheit, nur Gegenſtand für die Herrſchbegier aller derer, die ſich dort mit dem Schwert geltend machen konnten. Das Collegium der Cardinäle regierte vom Concil aus die Stadt und den Kirchenſtaat in unvollkommenſter Weiſe, während Jacob Iſolani geiſtlicher und weltlicher Vicar in Rom war.[1] Derſelbe machte am 6. October 1415 Riccardo Alidoſi von Imola zum Senator. Noch behauptete ſich die Engelsburg für die Königin Johanna, und die Römer, welche am 3. Auguſt Ponte Molle erobert hatten, vermochten nicht jenes Caſtells ſich zu bemächtigen. Es gab eine neapolitaniſche Partei in der Stadt, woraus Unruhen und politiſche Proceſſe genug entſtanden. Am 7. October ward einer der angeſehenſten Bürger Lello Capocci hingerichtet.[2] In dieſer Zeit vermälte ſich Johanna mit Jacob Bourbon, Grafen der Mark, vom königlichen Hauſe Frankreich. Dieſer Fürſt riß alsbald die Staatsgewalt an ſich, entfernte ſeine Gemalin vom Regiment, warf ihren bisherigen Beſchützer Sforza ins Gefängniß, befreite daraus

[1] Viterbo und Corneto hatten ſich der Kirche wieder unterworfen. Siehe die Erlaſſe der Cardinäle, bei Theiner III. n. 146. 147. 148.

[2] Diar. Roman. p. 1054.

Paul Orſini, und ſchickte ihn im November nach Rom, um hier den neapolitaniſchen Einfluß herzuſtellen.

Iſolani war zum Widerſtand zu ſchwach. Man ſchloß eine Uebereinkunft, wonach die Belagerung der Engelsburg aufgehoben ward. Das Caſtell fuhr fort der Stützpunct der neapolitaniſchen Macht in Rom zu ſein, wo ſich demnach zwei Autoritäten neben einander behaupteten. So blieben die Dinge unentſchieden, bis ein dritter Prätendent vor den Mauern erſchien. Dies war ein kühner Bandengeneral, Braccio, bisher Capitän im Dienſte Johann's XXIII., und ſchon damals neben Sforza der erſte Kriegsmann ſeiner Zeit. Er trug den wolverdienten Zunamen Fortebraccio, das heißt „Starkarm," wie einſt der Normanne Wilhelm „Eiſenarm" genannt wurde. Er war Graf von Montone, ſeiner väterlichen Burg bei Perugia, hatte zuerſt unter Barbiano gedient, in der Expedition gegen Rom und Neapel unter dem Anjou ſich ausgezeichnet, dann ſeine Vaterſtadt Perugia, von wo er exilirt worden war, mehrmals mit Krieg bedrängt, und ſich in Ceſena und vor Bologna durch Waffenthaten hervorgethan.[1] Bologna hatte ſich in Folge der Abſetzung Johann's XXIII. am 5. Januar 1416 wieder erhoben und als freie Republik erklärt. Braccio, welcher als päpſtlicher Soldcapitän in der Nähe ſtand, hatte einen Vergleich mit dieſer Stadt geſchloſſen, wonach er mit ſeinen Truppen abzog, um anderswo ſein Glück zu ſuchen. Er ſuchte ſich jetzt Perugia's zu bemächtigen. Dieſe Stadt rief Carl Malateſta von Rimini und Paul Orſini zur Hülfe. Aber jener wurde aufs Haupt geſchlagen und ſogar gefangen, worauf der Sieger am 19. Juli ſeinen Einzug in Perugia hielt, und deſſen Signorie übernahm. Nun zog Paul heran. Ihn erſchlugen die Unterfeldherren Braccio's, Tartaglia und Lodovico Colonna bei Colle Fiorito am 5. Auguſt; und ſo fiel durch den Degen eines Colonna dieſer berühmte Orſini, welcher viele Jahre lang in den Geſchichten Rom's ſo bedeutend aufgetreten war.[1]

---

[1] Siehe ſein Leben bei Mur. XIX., und im Vol. I. von Fabretti's Biografie dei Capitani Venturieri dell' Umbria, Montepulciano 1842.

Nach ſolchen Siegen öffnete ſich dem kühnen Braccio eine glänzende Laufbahn. Orvieto, Todi, Narni, Terni, Spello, Rieti nahmen ihn als Signoren auf, und der Plan, Rom zu erobern, konnte ihm nicht mehr zu großartig erſcheinen. Die grenzenloſe Zerrüttung Italiens ermunterte die Bandengenerale, aus ihr Vorteil zu ziehen. Nachdem fremde Freibeuterchefs es verſucht hatten, ſich Staaten zu gründen, ſetzten dies Unternehmen italieniſche Condottieri mit beſſerem Erfolge fort. Von ihnen waren Braccio von Montone und Sforza d'Attendolo die denkwürdigſten, beide die Stifter der neueren italieniſchen Kriegskunſt, beide gleich groß in Waffen, doch nicht im Glück. Man kann dem männlichen Charakter und der unermüdlichen Thatkraft dieſer Menſchen Bewunderung nicht verſagen.

Die Fortſchritte Braccio's, deſſen Hauptmann Graf Tartaglia ſich Rom näherte, brachten hier tiefe Beſtürzung hervor. Am 26. Auguſt 1416 ernannte das Parlament unter dem Vorſitz des Senators Johann Alidoſi drei Governatoren der Verteidigung der Stadt. Alles war darin ſchwankend und aufgeregt; es gab eine Partei für Braccio; Verſchwörungen wurden gemacht, enthüllt und beſtraft; am 11. December fiel das Haupt des bejahrten Johann Cenci, der ſeit geraumer Zeit als Senator und Capitän des Volks in Rom eine angeſehene Stellung eingenommen hatte. Er ward ins Capitol gelockt, und dort ohne Proceß, ohne Wiſſen der Conſervatoren und Regionencapitäne enthauptet. Kaum war dies geſchehn, ſo ſah man den Cardinal Iſolani aus ſeiner Reſidenz, S. Lorenzo in Damaſo nach dem Capitol reiten, unter dem Ruf: „es lebe die Kirche!“ Faſt täglich fanden Hinrichtungen ſtatt; dies ſchreckte Rom nur auf Augenblicke, denn nichts war in jener Epoche tumultuariſcher und ſich auflöſender Volksregierungen in allen Städten gewöhnlicher, als ſolche Executionen in den Höfen der Gemeindepaläſte.[1]

---

[1] Diar. Rom. p. 1057. Neben Paul Orſini glänzte als Condottiere auch Paul Savelli, erſt im Dienſte Carl's von Sicilien, dann Venedigs, wo er A. 1405 ſtarb, und in der Kirche dei Frari eine Reiterſtatue mit rühmender Inſchrift erhielt. Die Mutter dieſes Savelli Marina vom Hauſe Trinci liegt begraben in Aracēli (✝ 1418).

Braccio erſchien, nachdem er Umbrien und einen Teil der Sabina wie Tusciens bezwungen hatte, am 3. Juni 1417 vor Rom. Er lagerte erſt beim Caſtell Giubileo, dann zog er am 9. Juni nach S. Agneſe vor dem Tor. Dem Cardinallegaten Iſolani, welcher mutig zu ihm hinaus ging und nach dem Grunde ſeines Kommens fragte, antwortete der Bandengeneral: er habe ſeinen Grund mit den Päpſten gemein, die Herrſchbegierde; er wolle außerdem Rom bewachen, ſo lange die Vacanz des heiligen Stuls daure und der Papſt abweſend ſei.[2] Die Verteidigungsmittel der Römer waren dürftig; die Mauern ſchlecht verſehen; die einzige Engelsburg widerſtandsfähig; Mangel herrſchte in der abgeſperrten Stadt. Der Cardinal ermunterte die Bürger zur Ausdauer, und ſie ſchworen, den verwegenen Peruginer nicht aufzunehmen. Aber Braccio zwang ſie bald genug, dies ſogar mit Feſtgepränge zu thun. Seine Anhänger in der Stadt, worunter ſich ſogar der Cardinal Petrus Stefaneschi, einſt Generalvicar für Johann XXIII., befand, ſetzten den Beſchluß im Parlament durch, der Not ſich zu fügen und den Feind unter Bedingungen einzulaſſen. Am 16. Juni ritt der Cardinal mit allen Magiſtraten nach der Porta Appia um Braccio feierlich zu begrüßen, und ihm die Signorie Rom's zu übertragen. Statt der Schwerter trugen die Römer Palmen in den Händen, und ſie zogen einher mit dem beſchämenden Ruf: „es lebe Braccio!“ Der kühne Bandenführer hielt hierauf mit ſeinen Truppen einen Triumfeinzug in die Hauptſtadt der Welt, die ihn als ihren Herrn anerkannte. Er nahm ſeine Reſidenz im Palaſt bei S. Maria auf dem Aventin, nachdem der Cardinallegat Iſolani mit dem Senator zur neapolitaniſchen Beſatzung in die Engelsburg geflohen war.

---

[1] Von der Hinrichtung des Johes Cenci de Regione Arenulae (wo noch heute der Palaſt Cenci ſteht) ſiehe Diar. Roman. 1059, und Stefan Infeſſura p. 1121. Der Palaſt der Cenci gibt noch jetzt das deutlichſte Bild einer verſchanzten Adelsburg des Mittelalters.

[2] Vita Brachii, Mur. XIX. p. 545. Das Diar. Roman. p. 1061 ſagt unbegreiflicher Weiſe, daß Braccio gekommen ſei mit Willen des Cardinallegaten Iſolani.

Mit tiefem Erſtaunen betrachten wir hier die klägliche Wandlung der Dinge und der Zeiten. Die mächtigſten Könige der Welt hatten Rom belagert und beſtürmt, und waren ſtets von den Mauern Aurelian's zurückgewichen; von den vielen Kaiſern, welche mit großen Heeren zu ihrer Krönung gekommen waren, hatten nur die wenigſten Rom betreten dürfen, hatten faſt alle ſich begnügen müſſen, dieſe Ceremonie im Vatican zu vollziehen, während die mutigen Bürger mit den Schwertern in der Hand ihnen die Tore der Stadt verſchloſſen hielten. Was den Anſtrengungen Barbaroſſa's und Friedrich's II. nicht gelingen konnte, gelang jetzt ohne Schwertſchlag in wenig Tagen einem Bandengeneral. Rom, für ganze Jahrhunderte uneinnehmbar, war in zehn Jahren dreimal mühelos erobert worden. Sein Fall unter das Schwert Fortebraccio's beſiegelte den Untergang jenes republikaniſchen Geiſtes, welcher den Römern während des Mittelalters eine ehrenvolle Unabhängigkeit geſichert hatte. Und ſo war derſelbe Geiſt auch in andern Städten verſunken: Mailand jetzt ein Herzogtum; Piſa Untertanin von Florenz; Genua ſchwankend zwiſchen Mailand und Frankreich; die kleineren Republiken Beute von Tyrannen und Bandenführern; nur Venedig ſtand unerſchüttert als ein Fels im Meer, und nur auf Florenz ruhte noch das Abendrot der bürgerlichen Freiheit.

Braccio legte ſich den Titel Defensor Urbis bei, oder begnügte ſich mit dieſem beſcheidenen Prädicat ſeiner Herrengewalt.[1] Was nur Kaiſern, Päpſten oder den Königen von Neapel erlaubt geweſen war, ſtand jetzt einem Bandencapitän zu: er ernannte einen Senator, Ruggiero Grafen von Antigliola, ſeinen Landsmann, während der Cardinal Petrus Stefaneſchi ſich das Amt eines Vicars für die Kirche anmaßte. Am 8. Juli nahm Braccio ſeine Reſidenz im Vatican, um von hier aus die Belagerung der Engelsburg zu betreiben. Dies Caſtell ſtand mit der Meta des Romulus in Verbindung, -einem pyramidenförmigen Grabmal bei S. Maria Traspontina; es war zur Feſtung eingerichtet worden und mit einer Beſatzung verſehen, welche ihren Proviant vermittelſt eines Seils von der Engelsburg empfing.[1] Die Meta ergab ſich an Braccio am 21. Juli, nachdem er jenes Seil hatte verbrennen laſſen. Doch hier ſtockte ſein Glück.

---

[1] Hoc unum gratiae petentibus Romanis dedit, quod se non amplius quam almae urbis Defensorem literis inscripsit, et se appellari jussit. Cribelli, Vita Sfortiae, Mur. XIX. p. 672.

Die Nachricht von dem großen Erfolg des Peruginers regte Neapel auf. Aus der bedrängten Engelsburg ſendete der Cardinal Iſolani Boten auf Boten um Entſatz. Es war hohe Zeit, denn am 23. Juli verſtärkte der Zuzug Tartaglia's die Truppen des Bandengenerals. Johanna hatte damals durch eine Revolution die Staatsgewalt wieder an ſich genommen, ihrem Gemal das Scepter entriſſen, Sforza aus den Ketten befreit und zum Großconnetable gemacht; ſie übertrug dieſem perſönlichen Feinde Braccio's die Expedition nach Rom, denn ſie ſelbſt hoffte ſich durch die Vertreibung des Tyrannen den künftigen Papſt zu verbinden. Sforza eilte über Marino, wo die Orſini zu ihm ſtießen, nach Rom, und erſchien am 10. Auguſt vor der Stadt, die nun, wie in alten Zeiten, der Gegenſtand des Kampfs und der Eiferſucht zweier großer Kriegscapitäne wurde. Ein rühmlicheres Theater, um ihre Kräfte darauf zu meſſen, konnte ſich dieſen Generalen nicht darbieten.

Sforza lagerte an den Waſſerleitungen vor der Porta S. Johann, wo einſt die Gothen des Vitiges gelagert hatten.[2] Mit ritterlichem Sinn ſchickte er ſeinem Gegner einen blutigen Handſchuh als Zeichen der Ausforderung; doch Braccio hielt ſeine Truppen auf dem Platz des Lateran zurück, worauf Sforza am 11. Auguſt über das Albanergebirge nach Oſtia zog, auf einer Schiffbrücke über den Fluß ging, und nun im weiten Bogen nach dem Monte Mario rückte, von hier aus die Engelsburg zu entſetzen. Dieſe Aufſtellung zwang Braccio zum Abzug, zumal ſeine Truppen durch Seuche und Mangel gelitten hatten. Nachdem dieſer Exilirte von Perugia ſich mit dem Ruhm geſchmückt hatte, Rom erobert zu haben, und nachdem er die Stadt 70 Tage lang wirklich beherrſcht hatte (was ſchon hinreicht, einen Namen unſterblich zu machen), zog er am 26. Auguſt hinweg.[1]

---

[1] Diar. Roman. p. 1063. So waren zwei Grabmäler nebeneinander Feſtungen.

[2] Ad formas Urbis, in loco qui dicitur — la Marmora (Waſſerleitung) versus portam S. Johis. Diar. Roman. p. 1063.

Ein zweiter Bandengeneral hielt ſeinen Einzug in Rom. Der Bauer von Cotognola zog mit Trompetengeſchmetter durch das Tor des Caſtells in den Vatican, am 27. Auguſt 1417. Rom huldigte Sforza im Namen der Kirche und der Königin von Neapel. Er ſetzte Johann Spinelli von Siena zum Senator ein; den Cardinal Petrus Stefaneschi, welcher die Uebergabe der Stadt an Braccio vermittelt hatte, ſtieß er in die Engelsburg, wo er wahrſcheinlich, am 31. October, ſein Ende fand. Petrus war einer der ausgezeichnetſten Männer im heiligen Collegium geweſen, mehrmals Legat in der Stadt, die er bereits einmal dem Könige Ladislaus überliefert hatte.[2] Nun übernahm Iſolani für die Kirche wieder das Regiment, denn Sforza war zur Verfolgung des Feindes aufgebrochen. Zuerſt zog er gegen Paleſtrina, wo ſich Niccolo Piccinino, Unterbefehlshaber Braccio's, nach deſſen Flucht mit 400 Reitern in Zagarolo feſtgeſetzt hatte und Streifzüge bis nach Rom unternahm. Piccinino, ſpäter als Kriegsmann weit berühmt, ward gefangen, doch Paleſtrina leiſtete auch jetzt ſiegreichen Widerſtand. Auch Tartaglia wurde bei Toscanella von Sforza geſchlagen. Solches war der Zuſtand Rom's, als Oddo Colonna am 11. November in Conſtanz zum Papſt erhoben ward.

---

[1] Diar. Roman. p. 1063. Er brach Ponte Molle ab. Stefan. Inſeſſura p. 1121: e per questa cagione tenne modo di rompere le marmora del Lago di Pedelupo (ob bei Terni?), e fecelo con intenzione di allagare Roma, come poco dopo fu fatto. Vita Brachii Mur. XIX. p. 545.

[2] Leodriſius Cribelli, Vita Sfortiae p. 679 ſagt: taedio indignationeque affectus haud multos dies vitae superstes fuit. Der Cardinal figurirt zum letztenmal am 23. März 1417 als Commendatar-Ab-

Martin V. mußte die vollendeten Thatſachen hinnehmen; er ſchloß ein Bündniß mit der Königin Johanna, welcher er den Schutz von Rom während ſeiner eignen Abweſenheit übertrug; er beſtätigte Iſolani als Vicar, und Johann Spinelli als Senator. Sforza ſelbſt hielt Winterquartiere in Rom. Im Frühjahr 1418 nach Neapel abberufen, übertrug er den Oberbefehl der Truppen ſeinem Neffen Foschino.

Martin unterdeß ſehnte ſich nach Italien zurückzukehren, wo er alles Verworrene zu ſchlichten hoffte. Er wünſchte auch der Reformation der Kirche zu entgehen und dem Concil ein Ende zu machen. Dieſe große Kirchenverſammlung hielt am 22. April 1418 ihre letzte Sitzung, um nach fünf Jahren in Pavia wieder zuſammenzutreten, und ſich dann von zehn zu zehn Jahren zu erneuern. Denn das Concil war

---

von S. Aleſſio (Nerini p. 553). Die Inſchrift auf ſeinem Grabmal in Traſtevere ſagt nur: Aspice cum lacrimis, lector; quo marmore clausum Impia mors rapuit. Von der Mutter her gehörte er dem Haus Anibaldi, vom Vater her den Stefaneschi, und dieſelbe Inſchrift ſagt: Fulsit ab Hanibale tam longi tramitis evo — obiit A. D. MCCCC XVII. m. Octuber a di ultimo.

eine zu große Macht geworden, als daß es in Conſtanz aufhören durfte; vielmehr trat es als ein conſtitutives Element in die neue Kirchenverfaſſung ein. Das Parlament von Conſtanz hatte drei Päpſte abgeſetzt, einen Papſt erhoben, und zwei berühmte Ketzer verbrannt, aber dem tiefſten Bedürfniß der Völker nach der Reform der Kirche nicht entſprochen. Statt des großen Werks waren nur zeitweiſe Concordate mit einzelnen Nationen gemacht worden, welche die Uebelſtände der kirchlichen Verwaltung nicht beſeitigten.[1] Der ſelbſtſüchtige Martin, von den Cardinälen und der hierarchiſchen Partei eifrig unterſtützt, trat in die Spuren ſeiner Vorgänger; er betrog die Welt, zum Unglück der Kirche ſelbſt, um deren Reform, weil er die päpſtliche Autorität nicht durch das Concil mindern laſſen wollte.

Der wichtigſte Erfolg deſſelben war nur das Princip, daß die Kirchenverſammlung über dem Papſt ſtehe; außerdem hatte es zum erſten Mal eine europäiſche Meinung als Macht geſchaffen, und der Wiſſenſchaft, als ſelbſtändigem Organ eine entſcheidende Stellung in den höchſten die Menſchheit bewegenden Fragen geſichert. Es machte dem Schisma ein Ende. Aber dieſer langen Spaltung war eine andere und folgenreichere zur Seite gegangen, nicht zwar von jener erzeugt, doch mächtig gefördert: die evangeliſche Häreſie, welche die verweigerte Reform, das Werk der Vernunft, des Wiſſens und Glaubens eines reiferen Zeitalters, dennoch, wenn auch erſt nach einem Jahrhundert und durch Ausſcheidung aus der katholiſchen Kirche errang. Die große

---

[1] Sed hanc Reformationem Deus ad futura Tempora reservavit: Vita Johis XXIII., Mur. III. II. 852

Bewegung welche die Lehre Wicklef's und der Lollharden in England hervorgerufen hatte, war die Fortſetzung der alten und neueren ghibelliniſchen Ideen des Arnold von Brescia, des Marſilius und Ockam; denn ihre Doctrin beſtritt die weltliche Jurisdiction des Papſts und ſie erhob zugleich Proteſt gegen deſſen geiſtliche Abſolutie; ſie verwarf die hierarchiſche Verfaſſung der Kirche und verwies in Glaubensſachen auf die heilige Schrift, als die alleinige Quelle der Kenntniß chriſtlicher Lehre. Das freigeſinnte England ſchützte Wicklef vor dem Flammentode, aber ſeinen heldenmütigen Nachfolger Johann Huß nebſt Hieronymus verſchlang der Scheiterhaufen von Conſtanz, welcher Sigismund's Andenken ſchändet. Das Hauptverbrechen des berühmten Magiſters von Prag war ſeine Verwerfung jeder weltlichen Jurisdiction des Clerus, ſein Grundſatz von der Gleichheit der Geiſtlichen, und die daraus folgende Behauptung, daß der Papſt nicht das Oberhaupt der Kirche ſei, daß dieſe überhaupt ohne ihn beſtehen könne.[1] Aber die tiefe Aufregung der Geiſter ward durch das Opfer, welches der kleinmütige Sigismund der römiſchen Hierarchie darbrachte, nicht gehemmt; die Funken vom Conſtanzer Holzſtoß wurden als Brände nach Böhmen und Deutſchland getragen, und die rebelliſche Flamme, welche ein Jahrhundert ſpäter eine Bulle im deutſchen Wittenberg verzehrte, war nicht minder dem Scheiterhaufen entſprungen, worauf Huß den Tod gefunden hatte.

---

[1] Huß weigerte ſich von 45 Artikeln namentlich 3 zurückzunehmen: Silvester Papa et Constant. Imp. erraverunt, quod dotaverunt Ecclesiam. Item si Papa aut sacerdos in mortali existat peccato, non ordinat, non consacrat, non baptizat. Item decimae sunt purae eleemosynae. Raynald ad A. 1415. n. 39. Siehe des Joh. Hus Determinatio de ablatione Temporalium a Clericis. A. 1410 (Goldaſt Monarchia I. p. 232). Das Princip der Armut als der wahren Nachfolge Chriſti zieht ſich durch die Geſchichte der Häreſie und Reformation als der rote Faden. Siehe was Platina von Huß und Hieronymus in dieſer Beziehung ſagt, in Vita Johis XXIII.

Martin verließ mit glänzendem Gefolge, von Sigismund geleitet, Conſtanz am 16. Mai 1418. Er ging über Genf nach Mailand, wo er am 12. October eintraf. Dieſe berühmte Stadt beherrſchte damals der zweite Sohn Johann's Galeazzo, der grauſame Filippo Maria, Alleinherr und letzter Erbe des Hauſes, ſeitdem ſein gräßlicher Bruder Johann Maria am 16. Mai 1412 unter den Dolchen von Verſchwörern gefallen war. Der Einzug Martin's in Mailand war prachtvoll, doch nicht von jener gläubigen Begeiſterung begleitet, mit der einſt der von Lyon heimkehrende Innocenz IV. dort war empfangen worden. Er kam außerdem als ein Herr ohne Land nach Italien. Von dem ganzen Kirchenſtaat konnte er kaum eine einzige Stadt ſein nennen. Er brauchte noch zwei Jahre, ehe er ſeine weltliche Gewalt zur Anerkennung bringen und auch in den Vatican einziehen konnte.

In Rom herrſchte tiefe Verwirrung, welche der Cardinal Iſolani nicht beruhigen konnte.[1] Battiſta Savelli und Carl

---

[1] Am 2. Dec. 1417 erließ Martin V. ſeine erſte Bulle in Bezug auf Rom, worin er den Bürgern und Baronen Friede gebot. Theiner III. n. 153. Es war damals Senator Joh. Spinelli, der noch am 31. Jan. das Statut der Wollhändler zeichnet. Dann finden ſich wieder drei Conſervatoren; ſeit Ende April aber Ranucio de Farnesio, Herr von Caſtro als Senator (Ernennungsdecret Martin's, Florenz 27. April 1419; Theiner III. n. 165). Aus dieſer Bulle ergibt ſich der Senat des Nerius Vettori für die erſte Hälfte 1419 bei Vitale als irrig. Dagegen war er Senator am 11. Febr. 1420, wie aus einem Act dieſes Datums klar wird, wo es heißt: ex commissione sap. viri D. Johis de Becchalitibus de Hengubio Judicis Palatini et collateralis magh. viri Nerii Dni Andree

Orſini führten daſelbſt die ſtreitenden Factionen, während die Königin Johanna noch im Beſitz von Oſtia, Civitavecchia und der Engelsburg blieb, ja durch ihre Truppenmacht Gebieterin Rom's war. Bologna behauptete ſich noch als freie Republik, und Braccio war noch der Tyrann von Spoleto und einem Teil Umbrien's wie Toscana's. Von Brescia und Mantua aus, wo er am Ende des Jahrs 1418 blieb, und in Florenz, wo er ſeit dem Februar 1419 ſeine Reſidenz nahm, bemühte ſich Martin V. dieſe Hinderniſſe durch Verträge zu beſeitigen. Die Florentiner hatten ihn zu ſich eingeladen und mit großer Pracht empfangen; doch ſie ſpotteten ſeiner mit Sarcasmen, und ſie blickten voll Mitleid auf Baltaſar Coſſa, als dieſer Expapſt in ärmlichem Aufzuge erſchien, um ſich der Gnade des neuen Papſts zu empfehlen. Martin hatte es nämlich für nötig gehalten, den ehemaligen Papſt in ſeiner Gewalt zu haben, und ihn deshalb aus der Haft des Pfalzgrafen Ludwig zu Heidelberg nach Italien kommen laſſen. Coſſa war aus Furcht vor dem Schickſal Cöleſtin's V. entflohen, dann aber aus freiem Antrieb nach Florenz gegangen, wo er ſich ſeinem Nachfolger zu Füßen warf. Der Papſt ließ ihm den Cardinalspurpur, doch die letzte Demütigung ſtürzte Coſſa ins Grab. Er ſtarb am 22. December zu Florenz. Im Baptiſterium von S. Johann ſieht man

---

de Florentia presentis Senatoris alme Urbis (Archiv Colonna, Instrumenti di Giordano Colonna L. I. B. P. Fol. 96). Ganz irrig macht Vitale p. 1420 dieſen Joh. de Becchalitibus, den er und Vendettini falſch de Bertholinis ſchreiben, zum Senator. Er war Viceſenator, wie eine andre Urkunde im Archiv Colonna zeigt. Es folgte Baldassare Conte di Bordella von Imola als Senator (nach Vendettini ſchon am 27. Mai, nach Vitale am 27. Nov. 1420).

noch ſein Grabmal, welches ihm Coſmus von Medici errichten ließ.[1]

Von Florenz aus ſchickte Martin ſeinen Bruder Jordan und ſeinen Neffen Antonio nach Neapel; denn er erkannte wol, daß nur mit Hülfe Johanna's der Kirchenſtaat herzuſtellen ſei, während die Königin begriff, daß ſie nur mit des Papſts Hülfe ihren wankenden Tron behaupten konnte; auf ihn begann gerade jetzt Ludwig von Anjou neue Anſprüche zu erheben, welche Martin ſelbſt in Bewegung ſetzte, oder klug benutzte. Das alte Vaſallverhältniß Neapels ſollte demnach erneuert werden. Die Königin verſprach Rom, die Campagna, Oſtia und Civita Vecchia in die Hände der päpſtlichen Bevollmächtigten auszuliefern, dem Papſt Truppen zur Eroberung ſeines Staats zu leihen, und das Haus Colonna mit Lehen auszuſtatten. Martin anerkannte ſie dafür als Königin, worauf Johanna am 28. October 1419 durch den Cardinallegaten Moroſini zu Neapel gekrönt wurde.[2]

Um nun Braccio, den mächtigſten Widerſacher, ohne deſſen Einwilligung er nicht nach Rom gehen konnte, aus dem Kirchenſtaat zu vertreiben, nahm Martin Sforza in ſeine Dienſte. Dieſer verließ Neapel und bekämpfte ſeinen

---

[1] Das Grabmal errichtete Coſmus, wie man ſagt aus Dankbarkeit, weil ſein Vater der Erbe großer Reichtümer Coſſa's ward. Obwol Johann XXIII. in großer Armut ſtarb, mochten die Medici doch früher viel Gewinn von ihm gezogen haben. Die Inſchrift ſagt: Baldessaris Cossae Johannis XXIII. Quondam Papae Corpus Hoc Tumulo Conditum.

[2] Das Haus Colonna wurde ſofort von Johanna mit Gütern in Neapel reich ausgeſtattet. Schon im Mai 1418 machte ſie Jordan zum Herzog von Amalfi und Venoſa, A. 1420 zum Prinzen von Salerno, und Grafen von Celano; Lorenzo, den andern Bruder des Papſts, zum Grafen von Alba. Coppi p. 168. Es iſt offenbar, daß Martin V. im Plan hatte, einen ſeiner Verwandten auf den Tron Neapels zu bringen.

Nebenbuler von Viterbo aus, bis er einwilligte, mit der Kirche Frieden zu ſchließen, was am 8. Februar 1420 geſchah. Der Tyrann Perugia's erſchien mit königlichem Glanz in dem ihm verbündeten Florenz. Die Bewunderung, die er dort fand, und die Satiren der Florentiner beleidigten Martin ſo tief, daß er ſchon damals beſchloß, jene Stadt zu verlaſſen. Der mächtige Braccio ſtellte dem Papſt einen Teil ſeines Raubes zurück, aber er empfing Perugia und andere Städte unter dem Titel eines Vicars.[1] So demütigend für Martin der Vertrag mit einem verhaßten Condottiere ſein mußte, ſo praktiſch und vorteilhaft war er zugleich, denn nun nahm er den gefürchteten General in ſeinen Dienſt, um ihm den Krieg wider Bologna zu übertragen. Dieſer Stadt hatte er noch am 13. Mai 1419 ihre Selbſtregierung und den Vicariat zugeſagt, doch nur in der Abſicht, ſie bei günſtiger Gelegenheit zu hintergehen. Als der Bandengeneral mit einem ſieggewohnten Heer in ihr Gebiet zog, unterwarf ſie ſich am 15. Juli, worauf der Cardinal Gabriel Condulmer dort im Namen der Kirche ſeinen Einzug hielt.

Erſt jetzt konnte Martin V. nach Rom gehen. Die Römer, welche ſeinem Bruder und Abgeſandten Jordan die Stadt übergeben hatten, luden ihn dringend ein, und er verließ am 9. September 1420 Florenz. Er kam von vielen Herren mit Truppenmacht geleitet, über Viterbo auf der Via

---

[1] Am 26. März 1420 zu Florenz. Die Diplome des Papſts für den nobil. vir. Bracius de Fortebraciis Comes Montoni, bei Theiner III. n. 183. Es iſt ein Hohn, wenn Martin ſagt: dum nobilitatem generis ac fidelia opera et servicia grata tua, quae hactenus, dum essemus in minoribus constituti, pro statu et honore R. E. laudabiliter gessisti — pensamus etc.

Caſſia.[1] Sein Nahen regte die Stadt auf. Sie war es geweſen, welche durch ihr ſtürmiſches Verlangen, einen Römer zum Papſt zu haben, das Schisma thatſächlich veranlaßt hatte, und nun war daſſelbe beendigt, indem wirklich ein Römer vom erſten ihrer Geſchlechter Papſt ward. Eine lange Geſchichte unſagbarer Leiden ſchien ausgelöſcht, und eine neue Epoche von Glanz, doch ohne Freiheit, aufgegangen. Am 28. September langte Martin vor Rom an, wohin jetzt der heilige Stul wahrhaft und für immer zurückkehrte. Er übernachtete in S. Maria del Popolo, und erſt am Sonntag, den 29. September, führten ihn die Römer im Triumf nach dem Vatican. Er zog von der Porta del Popolo durch das wüſte Marsfeld nach S. Marco, und dann nach dem S. Peter. Römiſche Edle hielten einen purpurnen Baldachin über ihm, und Jongleure tanzten vor ihm her. Am Abend durchzogen die Conſervatoren und Regionencapitäne zu Roß mit vielem Volk die Stadt, Fackeln in den Händen, mit dem Ruf: „es lebe Papſt Martin!“[2]

Martin V. fand Rom im Frieden, aber durch Peſt, Krieg und Hungersnot in ſo tiefes Elend herabgeſunken, daß es kaum das Antlitz einer Stadt trug. Die Häuſer und die Kirchen waren verfallen, die Straßen von Sumpf und Schutt angefüllt. Die Menſchen ſtellten ſich dem beſtürzten Papſt dar, nicht wie die edeln Bürger Rom's, ſondern wie ein Hauſe verkommenen Geſindels. Auch wimmelte die Stadt von Dieben und Räubern.[1] Als Urban V. und Gregor XI. zurückkehrten, erſchreckte auch ſie das furchtbare Ausſehen Rom's, aber die Stadt behauptete ſich damals noch als eine Republik unter dem Regiment ihrer Zünfte; jetzt war ſeit der Rückkehr jener Päpſte aus Avignon faſt ein halbes Jahrhundert verfloſſen, in welchem Rom den äußerſten Grad ſeines Verfalls erreichte. Denn nun war nicht allein der Adel, ſondern auch das Bürgertum aufgelöſt, und Rom nichts als ein wüſter Scherbenberg. Das dürftige Feſt des Einzugs von Martin V. ſchloß die lange und denkwürdige Epoche der mittelaltrigen Stadt, und eröffnete ein neues Zeitalter, worin Rom aus den Trümmern in einer neuen Geſtalt hervorging, die ihm die Päpſte, jetzt erſt Souveräne, verliehen. Der Vatican, das Schloß der Päpſte, erſtand, und ſein Nebenbuler, das republikaniſche Capitol ſank zum Monument der Freiheit des Volks und einer zweiten Vergangenheit herab.

---

[1] Es iſt der Bemerkung wert, daß noch von der Zeit Urban's VI. her das Caſtell Soriano bei Viterbo im Beſitz der brettoniſchen Banden geblieben war, und ſich bis zum Jahr 1420 ſo behauptete. Der Caſtellan Johes de Magnomonte lieferte es gegen 9000 Goldfloren aus am 20. Juli 1420, und erhielt Salvoconduct in die Heimat. Theiner III. n. 194.

[2] Stefan. Infeſſura p. 1122.

---

[1] Vita Martini V. Mur. III. II. p. 864. — Invenit civitatem Romam pacificam, sed ita inopia laborantem, ut vix prae se civitatis faciem ferret. Niem Chronicon, Eccard II. 1546. Demnach Platina (Vita Martini V.): collabantes vidisses domos, collapsa templa, desertos vicos, coenosam et oblitam urbem, laborantem rerum omnium caritate et inopia. Quid plura? nulla urbis facies, nullum urbanitatis indicium in ea videbatur. Dixisses omnes cives aut inquilinos esse, aut ex extrema omnium hominum fece eo commigrasse. — Infeſſura p. 1122: Roma stava molto scorretta e piena di ladri. — Einer der erſten Acte Martin's in Rom war, daß er einen Capitän mit 70 Mann zur Bewachung des Vatican in Sold nahm; Angelus de Trisacho. Pact vom 11. Oct. 1420 bei Theiner III. n. 195. Dies möchte der Anfang der Schweizergarde geweſen ſein.

Siebentes Capitel.

1. Die Civiliſation im XIV. Jahrhundert. Das claſſiſche Heidentum wird in den Proceß der Bildung aufgenommen. Dante und Virgil. Petrarca und Cicero. Florenz und Rom.

Das XIV. Jahrhundert zerſetzte das Mittelalter und erſchütterte deſſen Inſtitute in ihrer einſeitigen dogmatiſchen Geſtalt, die alte Kirche, das alte Reich, die Feudalmonarchie, die Communalpolitie, die ſcholaſtiſche Methode der Wiſſenſchaft. Der Menſch trat als Perſönlichkeit aus den Banden der Kaſte, der Faction, und des ſcholaſtiſchen Denkſyſtems. Er zerriß auch die myſtiſchen Schleier des Glaubens. Die Mächte, denen er ſich bisher mit blinder Pietät unterworfen hatte, betrachtete er jetzt mit nüchternem und kritiſchem Blick. Er unterſuchte ihre Gründe und ihre Geſchichte; er zog ſie von ihren mythiſchen Sphären in das menſchliche Verhältniß herab, und beurteilte ſie nach geſchichtlichem Maße. Das XIV. Jahrhundert profaniſirte die mittelaltrigen Autoritäten des Kaiſers, wie des Papſts. Indem ſich der Menſch von dem Jenſeitigen abwendete, ſchritt er kühn in die Vergangenheit zurück, um mit dem claſſiſchen Ideal das Chriſtentum zu ergänzen, welches ihn nur für den Himmel hatte erziehen wollen. Er begann die Helden, die Dichter und die Philoſophen des heidniſchen Altertums mit derſelben ſchwärmeriſchen Andacht zu verehren, mit der er früher die Märtirer, die Apoſtel und die Kirchenväter verehrt hatte. Er entdeckte die verſchüttete Cultur von Hellas und Rom wieder, ſtellte den unterbrochenen Zuſammenhang mit der antiken Welt wieder her, und nahm den heidniſchen Geiſt vorurteilslos in ſeine Bildung auf. Die „Wiedergeburt“ der claſſiſchen Wiſſenſchaften und Künſte begann im XIV. Jahrhundert. Nachdem ſich das XIII. mit Enthuſiasmus für das römiſche Recht erfüllt und deſſen Kenntniß erſchöpft hatte, wandte ſich jenes mit gleicher Begeiſterung der ſchönen und philoſophiſchen Literatur der Alten zu. Es zog deren Schätze hervor, worauf das XV. Jahrhundert ſie mit erſtaunlicher Schnelligkeit verbreitete, und aus ihnen neue Schöpfungen entſtehen ließ. Die Wiedereinſetzung des claſſiſchen Altertums in ſeine Rechte als dauernde Bildungsmacht, nachdem die Menſchheit ihre Erziehung durch die Kirche vollendet hatte, iſt der ſtärkſte Beweis für die Unzerſtörlichkeit jeder wahren Civiliſation, aber auch für die Schranken des menſchlichen Geiſtes überhaupt; denn die Menge der Ideen, mit welchen derſelbe arbeitet, iſt ſo wunderbar einfach an Zahl und Inhalt, wie die Menge der Kräfte in der Natur. Neues wird nur geſchaffen durch Verbindungen ſolcher Kräfte überhaupt.

Die Vereinigung zweier durch das Princip der Religion feindlich getrennter Culturen konnte naturgemäß nur das Werk der Italiener ſein. Der im XIV. Jahrhundert bei ihnen entſtehende Gedanke von der Einheit der menſchlichen Civiliſation entſprach dem Begriff von der Einheit des Menſchengeſchlechts, welcher ſich in Kirche und Reich dargeſtellt hatte, und dies waren lateiniſche Schöpfungen. Der Weltſtreit von Kirche und Reich, von Guelfentum und Ghibellinentum ward daher in der neutralen Culturreform durch den italieniſchen Geiſt aufgelöſt. Dieſen merkwürdigen Proceß hat Dante begonnen. Der chriſtliche Dichter ſchritt andachtsvoll neben dem heidniſchen Virgil durch die Geiſterwelt. Ihre Geſtalten werden ſie ewig durchſchreiten, wenn man ſie als typiſche Charaktere der beiden Weltculturen gelten läßt. Aber der claſſiſche Virgil gelangt nicht ans Ende der Dante'ſchen Geiſterbahn; er bleibt zurück; der chriſtliche Menſch hat einen weiteren Kreis vor dem antiken voraus.

Es kam bald die Zeit, wo dieſe tiefſinnige Anſchauung Dante's nicht mehr begriffen wurde. Denn nachdem die göttliche Komödie, das Original-Monument der mittelaltrigen Welt, welches auf deren Grenze errichtet ward, geſchaffen war, erſchienen diejenigen, welche ſich mit einſeitiger Leidenſchaft in das antike Heidentum verſenkten. Nach Dante kam Petrarca, durch die Höhe, auf welcher er ſtand, ganz einſam in ſeinem Zeitalter, wie jener, und daher in ihm überall ſichtbar; in der Sphäre ſeiner Thätigkeit ein Columbus, wie man ihn paſſend genannt hat, weil der Wiedererwecker der claſſiſchen Wiſſenſchaft, welche Dante erſt mit dem Blick des Propheten geahnt hatte. Die alte Welt von Rom und Hellas war für die Menſchheit des XIV. Jahrhunderts in der That eine neue Welt. Petrarca, das Genie und der Repräſentant des Culturproceſſes ſeines Jahrhunderts, hat der ganzen humaniſtiſchen Epoche die Richtung gegeben. Er riß eine tiefere Breſche in das Mittelalter, als ſich mit Worten ſagen läßt. Sein claſſiſcher Gefährte war Cicero, wie Virgil der des Dante geweſen war, und dies Verhältniß drückt ſchon die Breite encyclopädiſcher und proſaiſcher Wiſſenſchaft aus, worin ſich der menſchliche Geiſt auszudehnen begann.

Seit Petrarca griff die Begeiſterung für claſſiſche Studien mit einer Gewalt um ſich, die uns heute rätſelhaft erſcheint. Man darf den nationalen Trieb dabei nicht überſehen. Die Einheit und die Nationalunabhängigkeit Italiens gab ſich in dieſer Wiedergeburt des Altertums Ausdruck, und dadurch errang die italieniſche Nation die geiſtige Hegemonie im Abendlande wieder. Europa hat Italien ſeine moderne Civiliſation zu verdanken, denn aus dieſer Werkſtätte der Cultur ſtralte zwei Jahrhunderte lang das belebende und ſchöpferiſche Licht in das Abendland aus.

Neben Petrarca glänzten mit minderem, zum Teil von ihm erborgtem Licht im XIV. Jahrhundert Bocaccio, Coluccio Salutato, Lionardo Bruni, Poggio Bracciolini. Die hohen Verdienſte dieſer wie anderer Entdecker, Sammler, Ueberſetzer und Lehrer claſſiſcher Literatur kennt jeder, der nur einen Blick in die Geſchichte der modernen Wiſſenſchaften geworfen hat. Hier haben wir nur von dem Verhältniß zu reden, welches im XIV. Jahrhundert Rom zu dieſem Proceß geiſtiger Wiedergeburt hatte.

Das paſſive und unſchöpferiſche Weſen blieb die Eigenheit der Stadt zu aller Zeit. Die große Production Rom's waren die zwei centralen Weltformen, das Reich und die Kirche; aber an der Erzeugung lebendiger Civiliſation hat ſich die Stadt nicht beteiligen können. Die moderne Bildung fand ihren Mittelpunct in Florenz, welches ſeit dem XIV. Jahrhundert im Abendlande die Stelle von Athen einzunehmen begann. Seine Bedeutung für die Menſchheit in jenen Zeiten iſt die der erſten Werkſtätte des modernen Geiſtes überhaupt. Dieſe Befähigung zur Hegemonie in dieſem Sinne entſprang aus dem Zuſammentreffen günſtiger Bedingungen: guelfiſch-republikaniſcher Freiheitsſinn, welcher die Tyrannis nicht ſo bald aufkommen ließ, wie Mailand; Freiheit vom Druck principieller Weltmächte, gleich dem Papſttum und dem Kaiſertum; arbeitſamer und neuerungsſüchtiger Bürgerſinn, der die Stände ausglich und ein immer wechſelndes Staatsleben kunſtvoll erzeugte; ein moderner, von den Monumenten des Altertums nicht belaſteter Boden; keine maritime Lage der Art, wie ſie Genua, Piſa und Venedig in Handelszwecken aufgehen ließ; endlich ein geiſtreiches, forſchendes, experimentirendes Naturell in einem reinen und melodiſchen Sprachelement. Seit dem XIV. Jahrhundert war Florenz der italieniſche Muſterſtaat. Wir ſehen, daß ſelbſt Rom von dort politiſche Einrichtungen entlieh. Während nun dieſe toscaniſche Stadt der Inbegriff alles werdenden und modernen Lebens war, ſtand Rom als das ehrwürdige Monument der claſſiſchen Cultur da, und hielt den Italienern fortdauernd deren Ruinen als Urkunden der Civiliſation des Altertums entgegen, wodurch auch das Bewußtſein von der Einheit der lateiniſchen Welt wach erhalten ward. Im XIV. Säculum wurde Rom zum Gegenſtand philoſophiſcher und geſchichtlicher Betrachtung ganz neuer Art. Auch hier hat Dante den erſten Blick darauf geworfen, und eine ſolche Anſchauung begründet; denn für ihn war Rom auch in Ruinen der Weltſpiegel, der ewige Mittelpunct der allgemeinen Monarchie, und die Geſchichte dieſer heiligen Stadt, ein göttlicher Proceß von ihrer Gründung an. Deshalb ſagte er, daß ihm jeder Stein in den Mauern Aurelian's, und der Boden, worauf Rom ſtand, über alles Menſchenwort ehrwürdig ſei.[1]

---

[1] E certo sono di ferma opinione, che le pietre che nelle mura sue stanno siano degne di reverenzia; e 'l suolo dov' ella siede sia degno oltre quello che per gli uomini è predicato e provato. Convito IV. c. 5.

Auch Petrarca nahm dieſe Anſchauung von Rom auf. Wenn er den römiſchen Boden heilig nannte, weil er vom Blut der Märtirer durchdrungen ſei, ſo betonte er dies nur da, wo es galt den Papſt an die Rückkehr zu mahnen; aber im Grunde betrachtete auch er die Stadt aus dem philoſophiſchen Geſichtspunct der Dante'ſchen Civiliſation. Das große römiſche Weltreich und der Weltruhm des Capitols bewogen ihn, hier den Dichterlorbeer zu nehmen, und dann erſt legte er ihn auf den Altar des Apoſtels nieder. Das Capitol und S. Peter, der Cäſar und der Papſt, ſind immer die beiden Kehrſeiten eines und deſſelben Gepräges der Weltmonarchie und Weltciviliſation. Wenn aber die Stadt im barbariſchen Mittelalter weſentlich das Ziel für die fromme Pilgerſehnſucht der Chriſten geweſen war, ſo zog die Menſchen jetzt mit immer größerer Kraft der hiſtoriſche und wiſſenſchaftliche Trieb nach Rom. Wir haben über die Anziehungskraft Rom's auch Bekenntniſſe von ſchismatiſchen Griechen aus dem Ende deſſelben Jahrhunderts. Ein byzantiniſcher Sophiſt hatte Rom beſucht und ſeinem Kaiſer mit Begeiſterung geſchrieben, daß „Rom nicht ein Stück Erde, ſondern ein Stück des Himmels ſei.“[1] Manuel Chryſoloras, der erſte Lehrer griechiſcher Literatur in Italien, beſtätigte die Wahrheit dieſes Eindrucks in einem Briefe an den Kaiſer Johann, welcher eine merkwürdige Vergleichung von Rom mit Byzanz enthält. Er pries die römiſche Ruinenſtadt als das Herrlichſte auf der Welt. Er fand in ihr ein

---

[1] *Οὐκ ἐστι γῆ αὐτη, ἀλλ οὐρανου μερος τι.* Manuel Chryſoloras Ep. ad Joēm Imper. Post Codinum de Originib. Constantin. Paris 1655. Am Anfang. Siehe bei Poggius de varietate Fortunae p. 6 einen ähnlichen, dem Lucian von ihm beigelegten Ausſpruch.

Compendium des ganzen römiſchen und griechiſchen Altertums; er betrachtete die Trümmer als Philoſoph und Geſchichtsforſcher; er las in ihnen die Macht, die Majeſtät, die Kunſt, die Großartigkeit der alten Welt, und urteilte, daß man aus den Gebilden, die Rom noch enthielt, Religion, Sitten und Gebräuche in Krieg und Frieden von der Mythe bis zur Kaiſergeſchichte herab anſchauend lernen könne. Wie Petrarca, ſo richtete auch Chryſoloras ſeine erſte und vollſte Aufmerkſamkeit auf das antike Rom; und dann erſt wandte er ſich zu der chriſtlichen Stadt mit ihren zahlloſen und zum Teil aus alten Tempeln entſtandenen Kirchen, zu denen noch immer die Menſchheit aus dem ganzen ehemaligen Römerreich wallfahre.[1]

Ueberall ſehen wir demnach, wie in der Anſchauung der Menſchen das antike Rom vor dem chriſtlichen den Vorrang gewinnt. Die kirchliche Betrachtung mußte überhaupt während der Epoche des Exils und Schisma's der Päpſte niederſinken, und in demſelben Maße die antikweltliche hervortreten. Aus allen dieſen Ideen ſahen wir Cola di Rienzo hervorgehen, den Todtenbeſchwörer des politiſchen Altertums, deſſen Fall endlich ein Dogma des Mittelalters von Rom ſelbſt zerſtörte. Denn ſein Wahn löſte ſich in die Wahrheit auf: daß nur die Ideen ewig ſind, welche an der Menſchheit geiſtig weiter bilden, daß aber die geſchichtliche Form, wenn ſie einmal in Ruinen ging, für immer gefallen iſt. Die modernden Pergamente der Alten, worauf Homer, Platon und Cicero in winzigen Charakteren ihre Geiſter eingedrückt hatten, belebten ſich unter einem moraliſchen Proceß wieder, aber aus den coloſſalen Monumenten, worauf die Römer ihre Namen und Thaten eingemeißelt hatten, kamen weder Brutus noch Fabius, noch Cäſar und Trajan mehr hervor. Das Problem der Wiederbelebung des Altertums wurde jetzt in derſelben modernen Stadt Florenz gelöſt, welche ſich mit ruhiger Erkenntniß von Cola di Rienzo abgewendet, und ſeinem fantaſtiſchen Thun den Untergang vorausgeſagt hatte. Aus den Verhältniſſen Rom's endlich iſt es klar geworden, warum dieſe Stadt ſelbſt paſſiv für jene geiſtige Reform blieb. Aber die neue Civiliſation, welche in Florenz zubereitet ward, hielt endlich im XV. Jahrhundert in Rom ihren Einzug, wie im Altertum die Bildung von Athen hier eingezogen war. Humaniſtiſche Päpſte beſtiegen den heiligen Stul; ſie ſchufen ein zweites Auguſtiſches Zeitalter, machten Rom wieder zur Schatzkammer der Wiſſenſchaft und Kunſt, centraliſirten hier unter dem Schutz ihrer über die Welt ſich erſtreckenden Autorität die neue Cultur und gaben ihr eine große römiſche Form.

---

[1] Der Schluß von Chryſoloras, daß das römiſche Reich nur dageweſen, um das Reich der Apoſtel aufzunehmen, iſt ein lateiniſcher Gedanke, und erklärt ſich aus der Stellung dieſes Byzantiners zu den Päpſten. Mit Ironie fügt er hinzu, daß S. Peter und Paul mehr Geld aus der Welt gezogen und in Umlauf gebracht hatten, als alle Monarchen der Erde.

2. Uncultur Rom's im XIV. Jahrhundert. Zuſtand der römiſchen Univerſität. Ihre Wiederherſtellung durch Innocenz VII. Chryſoloras. Poggio. Lionardo Aretino. Die Colonna. Cola di Rienzo. Anfänge der römiſchen Altertumswiſſenſchaft. Nicola Signorili. Cyriacus. Poggio. Römiſche Geſchichtſchreibung. Anfänge von Stadtannalen. Papſtgeſchichte. Theodorich von Niem.

Das XIV. Jahrhundert, ſo glänzend durch die erſten nationalen Werke des italieniſchen Genies von ewiger Gültigkeit, bietet dem Geſchichtſchreiber der Cultur Rom's kaum für ein paar Blätter Stoff dar. Die geiſtige Verödnung der Stadt war ſelten gleich groß; ſie erſchreckte Dante wie Petrarca. Alle Bildungsanſtalten waren verfallen, und die Univerſität Bonifacius VIII. nach einem dunkeln Leben erloſchen.[1] Kein Avignoniſcher Papſt ſorgte für ſie ſeit Johann XXII., und ſelbſt Cola erließ kein Edict zu ihren Gunſten. Der römiſche Bürger Petrarca half die Univerſität Prag einrichten, doch er dachte der Univerſität Rom mit keiner Silbe; er vermachte ſeine koſtbare Bibliothek nach Venedig. Der große Albornoz ſtiftete eine Bildungsanſtalt in Bologna, und der Cardinal Nicolaus Capocci die Santa Sofia zu Perugia; für Rom ward nicht geſorgt. In jener Hauptſtadt Umbriens war die Univerſität von Clemens V. im Jahre 1307 gegründet worden; ſie blühte bald auf; ſie glänzte ſogar in der Mitte des XIV. Jahrhunderts durch die beiden großen Rechtslehrer Italiens, Bartolo und Baldo, von denen der letzte Peruginer von Geburt war. Nach der Mitte des Jahrhunderts beklagte der capitoliniſche Magiſtrat, daß die römiſche Univerſität aus Mangel an Doctoren zerfallen ſei; er beſchloß ſie herzuſtellen und fremde Profeſſoren für beide Rechte, für Medicin, Grammatik und Logik zu berufen. Er verlegte den Sitz der Hochſchule nach dem ruhigeren Trastevere.[2] Wir wiſſen indeß nicht, ob ſich ein fremder Gelehrter entſchloß, ſtatt in Bologna oder in Padua zu glänzen, einen Lehrſtul in Trastevere zu beſteigen.[3] Das Schisma endlich mußte alle Verſuche der Art vereiteln, und erſt Innocenz VII. erneuerte die Univerſität am 1. September 1406. Die Sprache ſeiner Bulle ſpiegelte ſchon die humaniſtiſche Richtung der Zeit ab. „Es gibt auf Erden, ſo erklärte der Papſt, keine erlauchtere Stadt als Rom, und keine, worin die Studien, welche wir hieher zurückführen wollen, länger geblüht hätten; denn in Rom wurde die lateiniſche Literatur erfunden, das bürgerliche Recht aufgeſchrieben und den Völkern überliefert; hier iſt auch der Sitz des Kirchenrechts. In Rom ward jede Weisheit und Doctrin erzeugt, oder doch von den Griechen übernommen. Wenn daher andre Städte fremde Wiſſenſchaften lehren, ſo wird in Rom nur das Eigne gelehrt.“ [1] Ohne Zweifel hatte dieſe Bulle Poggio Bracciolini verfaßt; denn dieſer berühmte Humaniſt war ſeit dem letzten Jahr Bonifacius' IX. päpſtlicher Scriptor. [2] Er bewog den Papſt auch einen Lehrſtul für das Griechiſche einzurichten, und ſchlug ihm ſeinen eigenen Meiſter Chryſoloras als Profeſſor vor. [3] Die einſt in Rom durch baſilianiſche Mönche und die Schule der Griechen noch am Leben erhaltene Sprache von Hellas war hier verſchwunden; Petrarca fand in Rom

---

[1] Renazzi, Storia dell' università Romana, iſt mühſam ihren Lebensſpuren nachgegangen

[2] Renazzi I. n. 34 gibt das betreffende Decret; und p. 60 ſucht er nachzuweiſen, daß das Univerſitätsgebäude (Schola) bei S. Euſtachio im Jahr 1376 verkauft war.

[3] Darf ich aus einer Grabſchrift in S. Salvator de Cupellis auf die Fortdauer der juriſtiſchen Facultät ſchließen? Hic requiescit corpus

---

famosi Legum doctoris Dñi Petri Nicolai Jacobi de Urbe Qui obiit A. D. MCCCLXXXXIII. Pont. Dni. Benedicti PP. IX. Ind. I. M. Junii. Die V. (Galletti Inscript. II. 242). A. 1380 wird die römiſche Univerſität neben andern aufgeführt. Siehe die zweite Note zum Cap. V. dieſes Bandes.

[1] Bulle Ad exultationem urbis, dat. Romae ap. S. Petr. Kal. Septbris Pont. A. II. Renazzi Append. ad lib. II. n. 1.

[2] Bonamici, de claris Pontificiarum Epistolar. scriptorib., Rom 1753, p. 83 sq.

[3] Erit denique — ut nihil nostro desit studio, qui Literas Graecas, omnesque ejus linguae auctores perfectissime doceat. Obige Bulle.

niemand, der ſie verſtand. Daß nun Chryſoloras, welcher in Venedig und Padua, namentlich in Florenz die Leidenſchaft für das Griechiſche entzündet hatte, wirklich in Rom eine Profeſſur bekleidete, iſt nicht unwahrſcheinlich, da er mit dem päpſtlichen Hof auch nach Innocenz VII. in Verbindung blieb. Er ſtarb jedoch ſchon im April 1415 zu Conſtanz, wohin er den Cardinal Zabarella begleitet hatte. Poggius ſelbſt und Lionardus Aretinus, der durch den Einfluß von jenem apoſtoliſcher Secretär geworden war, mochten an der Univerſität in Rom vorübergehend lehren. Aber die Unruhen unter Gregor XII. ließen ſie nicht gedeihen; die römiſche Sapienza zerfiel, und erſt Eugen IV. ſtellte ſie im Jahre 1431 dauernd wieder her.[1]

Den moraliſchen Verfall Rom's im XIV. Jahrhundert zeigt die geringe Zahl nicht nur von literariſchen Talenten, ſondern von bedeutenden Menſchen überhaupt. Im XIV. Jahrhundert gab es unter den Päpſten keinen, unter den Cardinälen ſehr wenige Römer. Dies wirkte nachteilig auf die Cultur der Stadt. Selbſt die wenigen römiſchen Cardinäle lebten fern in Avignon, wie Johann Colonna, Napoleon Orſini, Jacob Stefaneſchi und Nicolaus Capocci.[2] Die erſte Hälfte des Jahrhunderts iſt an namhaften Römern reicher, als die zweite, wo der Name Colonna und Orſini nur noch unter den Bandencapitänen glänzt.[1] Den Schriften Petrarca's verdanken die Colonna ſeiner Zeit faſt ausſchließlich ihren Nachruhm, und wir können nicht mehr beurteilen, in wie weit das Lob der Bildung, welches er ihnen erteilte, begründet war. Außer ihnen und dem Haus Orſini von Anguillara zählte Petrarca zu ſeinen beſondern römiſchen Freunden Lello di Pietro von den Stefaneſchi, an welchen er unter dem Namen Lälius viele Briefe gerichtet hat.[2]

---

[1] Niem de Schism. II. c. 39 ſagt von Innocenz VII: Generale studium in ipsa urbe renovavit, quod eo defuncto statim evanuit. Es gab dagegen immer ausgezeichnete Aerzte, und zwar Juden, welchen der Senat bisweilen das Bürgerrecht erteilte, ſo A. 1405 dem Elias Sabbati. Siehe Theiner III. n. 82. Von den jüdiſchen Leibärzten der Päpſte handelt Marini, Archiatri etc.

[2] Die Vita des Nicol. Capocci bei Mur. VIII. II. 64 sq. Er ward begraben in der Capelle von S. Lorenzo. Die römiſchen Cardinäle ließen ſich, wenn ſie draußen ſtarben, meiſt in Rom begraben.

Das genialſte Talent Rom's, ja die wahre geiſtige Production der Stadt im XIV. Jahrhundert war Cola di Rienzo, deſſen Bildung wir zu beurteilen im Stande ſind. Der Geſchichtſchreiber der italieniſchen Literatur hat ihm mit vollem Recht in ihr eine Stelle gegeben. Seine Briefe und Verteidigungsſchriften ſind auch literariſche Denkmäler des damaligen Rom. Sein halb notariles, halb kirchliches Latein konnte freilich nicht die Kritik des Ciceronianer Petrarcas beſtehen, und der Strom ſeiner natürlichen Beredſamkeit war nicht durch claſſiſche Regeln geleitet, aber der Ausdruck eines originellen Geiſtes und einer rätſelvollen Denkweiſe. Dieſe Art gothiſcher Proſa, worin Dante wahrhaft bezaubernd iſt, ging bald im eleganten ciceronianiſchen Stil für immer unter. Auf einem Gebiet römiſcher Localwiſſenſchaft war der Tribun genial. Man darf ihn den erſten Altertumsforſcher Rom's nennen. Er zuerſt hob den ſagenhaften Schleier der Mirabilien von den Monumenten der Stadt und machte ſie zu Gegenſtänden geſchichtlicher Betrachtung und Folgerung. Vielleicht ſammelte er bereits Inſchriften, welche Petrarca kaum zu entziffern verſtand, während er ſich mit einer Sammlung von Kaiſermünzen beſchäftigt zu haben ſcheint. Seit dem Anonymus von Einſiedeln um das Jahr 800 blieben die Inſchriften Rom's Jahrhunderte lang ungeleſen und unverſtanden.[1] Erſt als die claſſiſchen Studien erwachten, warf man einen forſchenden Blick auf ſie. In Rom war Nicolo Signorili, ſpäter unter Martin V. Stadtſchreiber, der erſte, welcher im letzten Drittel des XIV. Jahrhunderts eine Sammlung von römiſchen Inſchriften anlegte. Auf ihn folgten dann im XV. Jahrhundert Cyriacus von Ancona und Poggius.[2] Weder Petrarca, noch Chryſoloras, noch ſelbſt Poggius, welche alle drei Rom zuerſt mit modernem Blick betrachteten, haben ſich veranlaßt geſehen, die Mirabilien der Stadt, die man noch damals wieder abſchrieb und verbreitete, wiſſenſchaftlich zu berichtigen; und erſt durch Flavius Blondus von Forli wurde die römiſche Topographie und Altertumskunde gegründet.

---

[1] Ein Landulf Colonna, Canonicus von Chartres zur Zeit Johanns XXII. ſchrieb einen Tractat de Translatione Imperii a Graecis ad Latinos (bei Schardius Sylloge p. 284 sq.). Seine Weltchronik oder Breviarium Historiale iſt gedruckt zu Poitiers 1479. Siehe Tiraboſchi V. p. 343 und Fabricius Bibl. Med. et Infim. Latin. Vol. IV.

[2] De Sade I. p. 158.

Wir ſchließen hier die wenigen hiſtoriographiſchen Schriften an, die im XIV. Jahrhundert in Rom entſtanden. Auf ſie beſchränkt ſich überhaupt die römiſche Literatur in dieſer Epoche. Als die Stadt ſich ſelbſt überlaſſen blieb und das Bürgertum alleinherrſchend wurde, entſtanden auch die Anfänge einer römiſchen Stadtgeſchichte in Form von

---

[1] Im XIII. Saec. ſchrieb ein Scholaſt: olim fiebant sculpturae mirabiles — cum literis punctatis, quas hodie plenarie legere et intelligere non valemus. De Roſſi Le Prime raccolte d'antiche iscrizioni compilate in Roma. Rom, 1852, p. 4.

[2] Genannte Schrift De Roſſi's.

Tagebüchern. Dieſe Verſuche blieben leider vereinzelt. In der tiefen Einſamkeit Rom's hätte irgend ein patriotiſcher Geiſt, wenn er von der capitoliniſchen Republik dazu angeregt worden wäre, dem Mittelalter ein Denkmal ſtiften können, wie es die drei Villani für Florenz gethan haben; doch ſtatt deſſen finden ſich nur dürftige Anſätze römiſcher Annalen, ſeit dem Romzuge Ludwig's des Baiern. Das bedeutendſte Werk darunter ſind „die Fragmente der römiſchen Geſchichte" vom Jahr 1327 bis 1355, deren Hauptteil das Leben Cola's bildet. Ihr unbekannter Verfaſſer, Anhänger, doch nicht blinder Bewunderer des Tribunen, war ein Römer vom Bürgerſtande, ohne politiſche Bildung, doch von ſchulgerechter Kenntniß alter Autoren. Seine Sprache (glücklicher Weiſe überſetzte er ſein urſprünglich lateiniſch geſchriebenes Werk ins Italieniſche) ſcheint der römiſche Dialect jener Zeit zu ſein, ein rauhes, originelles Vulgär, welches nichts von der melodiſchen Anmut der Sprache der Florentiner hat. Die naive und volkstümliche Art gibt dem Buch den meiſten Reiz, und die merkwürdige Epoche ihm einen hohen Wert.[1] Wenn man den römiſchen Geſchichtſchreiber des XIV. Jahrhunderts mit dem auch politiſch gebildeten Villani oder Dino vergleicht, ſo mag man daraus auf das untergeordnete Staatsweſen Rom's ſchließen.

Die Florentiner hatten den Anſtoß zu römiſchen Annalen gegeben; man ſieht die Verſuche dazu, aber es fand ſich

---

[1] Abgedruckt als Historiae Romanae Fragmenta bei Mur. Antiq. III. p. 249—548. Der Hauptteil, die Vita di Cola di Rienzo, ward zuerſt in Bracciano gedruckt A. 1624, zuletzt A. 1854 von Zefirino Rè. In den Bibliotheken Roms finden ſich mehre Manuſcripte davon, auch, wie in der Chigiana, unter dem Titel Philosophi Romani Historia sui Temporis. Leider fehlen einige Capitel des Werks. Die Zweifel des Baluzius an der zeitgenöſſiſchen Echtheit desſelben hat Papencordt widerlegt.

Niemand, der einer ſolchen Aufgabe gewachſen war.[1] Die Geſchichtſchreibung verſtummte ſogar wieder in Rom, als die Päpſte aus Avignon zurückgekehrt waren. In der ganzen Hälfte des XIV. Jahrhunderts findet ſich keine römiſche Chronik, und erſt mit dem Beginn des XV. ſetzt ſich die Geſchichte der Stadt in der Form von Tagebüchern fort. Das erſte dieſer Diarien umfaßt die Zeit von 1404 bis 1417. Es iſt von Anton Petri, einem Benefiziaten des S. Peter, lateiniſch geſchrieben. Dieſer ungebildete, doch lebhaft teilnehmende Mann verzeichnete was täglich ihm in Rom bemerkenswert erſchien. Seine genauen Angaben haben daher den Wert einer Localzeitung.[2]

An der Geſchichte des Papſtums beteiligten ſich die Römer nicht. Die kirchengeſchichtlichen Arbeiten des Ptolemäus von Lucca, deſſen Werk bis 1312 reicht, des Bernhard Guidonis, der im Jahr 1331 als Biſchof von Lodève ſtarb, und deſſen Werk mit Johann XXII. ſchließt, ferner des franzöſiſchen Auguſtiners Amalricus Augerius, Capellans von Urban V., deſſen Papſtchronik gleichfalls nur bis zum Jahre 1321 fortgeht, gehören nicht Rom an. Das Leben der Avignoniſchen Päpſte wurde von Franzoſen geſchrieben, und erſt nach der Rückkehr des heiligen Stuls ſetzte man das alte Papſtbuch amtlich und mit großer Dürftigkeit fort.[1] Dagegen fand das Schisma einen ausgezeichneten Geſchichtſchreiber an Theodorich von Niem oder Nieheim bei Paderborn. Dieſer Weſtphale kam im Jahr 1372 nach Avignon, wurde Abbreviator Gregor's XI., begleitete den Papſt nach Rom, und blieb ſeither in der Stellung eines Scriptors bei der römiſchen Curie. In dies einflußreiche Amt der Abbreviatoren apoſtoliſcher Briefe wurden ſchon damals die beſten Gelehrten gezogen; im XV. Jahrhundert kam es ganz in die Hände der Humaniſten. Schon Urban V. hatte Petrarca dafür zu gewinnen geſucht. Der berühmte Colutius Salutatus war Secretär dieſes Papſts und Gregor's XI., ehe er im Jahr 1375 Kanzler von Florenz wurde, und ſpäter wurde Theodorich von Niem der Amtsgenoſſe von Poggio und Lionardo Bruni. Er blieb Urban VI. getreu. Dieſer Papſt baute auf das deutſche Pflichtgefühl, und nahm daher auch den Landsmann Niem's Gobelin Perſon in Dienſt, den Verfaſſer des Cosmodromium, welches für jene Epoche eine Hauptquelle der Geſchichte iſt.[2] Beide weſtphäliſche Gelehrte folgten Urban nach Neapel. In die Zuſtände der Curie tief eingeweiht, war Niem vor allen befähigt die Geſchichte des Schisma zu ſchreiben. Die Ereigniſſe und die Perſonen waren an ihm vorübergegangen von Gregor XI. bis zu Johann XXIII., mit welchem er in Conſtanz einzog, den er ſelbſt auf der Flucht vom Concil begleitete und erſt in Breiſach verließ, um im Mai 1415 nach Conſtanz zurückzukehren. Hier ſtarb er wahrſcheinlich im Lauf des folgenden Jahrs. Seine Werke verfaßte er in ſeinen letzten Lebensjahren. Er glänzt nicht durch die Eleganz eines Poggio oder Aretinus, noch durch den Geiſt eines Dino oder Froiſſart, aber er beſitzt natürliche Friſche, geſundes Urteil und lebendige Beobachtungsgabe genug. Seine Feinde haben ihm Uebertreibung und Mißachtung der Päpſte vorgeworfen; aber konnte das Papſttum jener Zeit bei wahrheitsliebenden Menſchen eine andere Beurteilung finden? Die Schriften Niem's, eines gerechten, freiſinnigen, reformeifrigen deutſchen Mannes, ſind eins der koſtbarſten Denkmäler jener Zeit. Seine Art, die Zeitgeſchichte zu behandeln, hat nichts mehr von der alten Methode der Chronik; es iſt ſchon das perſönliche Leben der Denkwürdigkeiten, welches in ſeinem Werk „Ueber das Schisma" zur Geltung kommt.[1]

---

[1] Von den Annalen des Lodovico Bonconte de' Monaldeschi haben wir nur die Fragmenta Annalium Romanor. von A. 1328—1340, bei Mur. XII. p. 525—542. Ein noch winzigeres Bruchſtück iſt das Diarium Gentilis Delphini ex Archivio Colonna von 1370—1410. Mur. III. II. 843—846.

[2] Diar. Romanum Antonii Petri ab A. 1404—1417. Mur. XXIV. p. 969. sq. Der Verfaſſer verzeichnet auch alle Todesfälle und Geburten ſeiner Verwandten. Er bricht ſeine täglichen Aufzeichnungen mit dem Satz ab: multum esset scribendum quod dimitto in calamo. Man lernt aus dieſem Tagebuch die patriarchaliſche Einfachheit der Römer, von welcher ſich noch heute ein Reſt erhalten hat.

---

[1] Die Vitae Papar. Avenionensium edirte zuerſt Bosquet, und dann Baluze (Paris 1632. 1693), dann Muratori III. II., und Papebroch, Propyläen zum Monat Mai der Acta Sanctor. Die Fortſetzung des Papſtbuchs ſind die Additamenta zum Ptolem. Lucensis von Gregor IX. ab bis zu Martin V. (Mur. III. II.). Sie werden bei Eccard Corp. Hist. I dem Theodorich v. Niem als amtlichen Schreiber zugeſchrieben.

[2] Die Lebensgeſchichte beider Weſtphalen mag man im VI. Band der Zeitſchrift für Vaterländ. Geſch. und Altertumkunde Weſtphalens, Münſter 1843, nachleſen. Gobelin ging A. 1386 von Genua nach Deutſchland zurück.

3. Verfall der Künſte in Rom. Die Treppe von Aracöli. Das Hoſpital am Lateran. Reſtaurationen von Baſiliken. Der lateraniſche Palaſt verfällt. Urban V. beginnt den Umbau der lateran. Baſilika. Das gothiſche Tabernakel daſelbſt. Die Apoſtelhäupter. Umbau der Engelsburg durch Bonifacius IX. Der bedeckte Gang. Befeſtigung des Senatspalaſts durch denſelben Papſt. Dortige Wappenſchilder. Verfall der Malerei. Pietro Cavallini. Monumentale Sculptur. Grabplatten. Paulus Romanus. Monumente von Cardinälen: Philipp d'Alençon; Petrus Stefaneschi Anibaldi; Marino Vulcani.

Noch dürftiger als die literariſche, war die künſtleriſche Cultur Rom's im XIV. Jahrhundert. Ihre bemerkenswerte

---

[1] Die Kirche hat Niem's Schriften verboten. Sein Werk de Schismate wurde A. 1532 zu Nürnberg zum erſtenmal gedruckt.

Entwicklung in der letzten Hälfte des XIII. wurde in der Avignoniſchen Zeit jählings abgebrochen. Die Schule der Cosmaten zerfiel; der Einfluß Giotto's verlor ſich; keine bedeutende Aufgabe beſchäftigte die brodlos werdenden Künſtler.

Der Bau der hohen Treppe von Aracöli war die einzige öffentliche Leiſtung der römiſchen Architektur während der ganzen Epoche von Avignon. Dieſe Treppe von 124 Marmorſtufen wurde am 25. October 1348 als ein Weihgeſchenk für die Madonna jener Kirche begonnen, weil man ihrem Heiligenbilde die Erlöſung von der Peſt zuſchrieb.[1] Man behauptete in ſpäterer Zeit, daß die Marmorſtufen vom Tempel des Quirinus hergenommen wurden, doch dieſen Tempel bedeckt tiefſtes Schweigen während des Mittelalters. Die Stufen ſind ungleich und wol von mehr als einem Monument geraubt; einige waren urſprünglich chriſtliche Grabplatten, wie noch verwiſchte Inſchriften zeigen; ſei es, daß ſie ſchon beim Bau, oder bei ſpäteren Reſtaurationen verwendet wurden.[2] Cola konnte dieſe prachtvolle Marmortreppe hinanſteigen, als er zum zweiten Mal auf dem Capitol regierte; doch vorher mochte ein ſchlechter Aufſtieg zu jener ſchönen Kirche des Senats geführt haben.

---

[1] Die jetzt neben dem Portal der Kirche Aracöli eingemauerte Inſchrift jener Zeit ſagt: MAGR. LAVRENTIVS. SYMEONI ANDREOTTII. ANDREE. KAROLI. FABRICATOR. DE. ROMA. DE. REGIONE. COLVPNE. FVNDAVIT. PROSECVTVS. EST. ET. CONSVMAVIT VT. PRINCIPAL. MAGR. H. OPVS. SCALARVM INCEPT. AÑO. D. MCCCXLVIII. DIE. XXV. OCTOBRIS. — Nach dem Diar. Gentilis Delphini p. 841 wurden die Koſten der Treppe, 5000 Flor., durch milde Beiträge beſtritten.

[2] Andr. Fulvius, Antichità di Roma p. 80. hat dem Pomponius Lätus die Angabe von der Plünderung des Tempels des Quirinus entlehnt. Siehe die röm. Stadtbeſchreib. III. II. 373. Bei einer Reſtauration der Treppe im XVI. Jahrh. wurde allerdings Marmor vom Quirinal verwendet, als man in einer Vigna die Fundamente des Quirinustempels wollte entdeckt haben. Lucius Faunus, de Antiquit. urbis Romae p. 97.

Mit dieſem Werk entſtand zu gleicher Zeit das Hoſpital der Brüderſchaft des Salvator von Sancta Sanctorum am Lateran; denn dies ſagt die dort am Marmorportal erhaltene Inſchrift.[1]

Alles was ſonſt Päpſte und Cardinäle an Rom gewendet hatten, floß in der Epoche Avignon's dieſer Rhoneſtadt zu, wo die großartige Papſtburg ungezählte Millionen verſchlang. Der Verzweiflungsſchrei der Römer über den Verfall ihrer Baſiliken nötigte den franzöſiſchen Päpſten nur dann und wann den Befehl ab, jene zu reſtauriren. Benedict XII. ſetzte dafür die Summe von 50000 Goldgulden aus.[2] Im Jahr 1341 ließ dieſer Papſt das Dach des S. Peter von Grund aus erneuern. Während dieſes Umbaus wollte man noch einen Balken aus der Zeit Conſtantin's gefunden haben, und edle Römer ließen ſich daraus Tiſchplatten ſchneiden.[3]

Alle ſolche Reſtaurationen waren vereinzelt. Vatican und Lateran, ſowol die Paläſte als die Baſiliken, befanden ſich im Ruin, als Urban V. nach Rom kam. Den lateraniſchen Palaſt hatten zwar die Päpſte ſeit Clemens V. herzuſtellen geſucht, doch ihre alte Reſidenz erſtand nicht mehr; denn als ſie nach Rom zurückkehrten, nahmen ſie ihren Sitz dauernd im Vatican; der ehrwürdige conſtantiniſche Palaſt blieb in Ruinen, bis Sixtus V. einen neuen Bau aufführen ließ. Dagegen machte ſich Urban V. an den Wiederaufbau der lateraniſchen Baſilika, welche ein zweiter Brand im Jahre 1360 zerſtört hatte. Er übertrug dieſes Werk den Architecten Johann Stefani von Siena.[1] Der Umbau war ſo gründlich, und wurde durch ſo lange Zeit fortgeſetzt, daß der mittelaltrige Charakter der Baſilika Sergius III. darin unterging. Das Denkmal Urban's V. iſt das noch dauernde hohe Tabernakel des Hauptaltars gothiſchen Stils, von weißem Marmor, getragen von vier Granitſäulen, mit Sculpturen und Bildern geſchmückt. Gregor XI. vollendete daran die Ornamente, und noch ſpätere Päpſte zierten es mit Pracht.[2] Urban legte dort die Häupter der Apoſtelfürſten nieder, welche der Legende nach S. Silveſter in der Capelle Sancta Sanctorum verwahrt hatte. Er ſchloß ſie in ſilberne Bruſtbilder ein, Werke des Goldſchmieds Johann Bartoli von Siena, noch barbariſcher Form, wie man aus den Abbildungen ſchließen darf. Carl V. von Frankreich hatte ſie mit Edelſteinen geſchmückt.[3] So koſtbare Schätze ließ Urban, als er nach Avignon zurückkehrte, nur mit Argwohn in Rom, wo Volk und Senat leicht zu bewundernde Blicke auf die diamantenen Lilien und das maſſive Gold und Silber richten konnten. Er ſtellte ſie in den Schutz einer Bulle.[1] Die angedrohte Excommunication ſchreckte vielleicht Baltaſar Coſſa und die Neapolitaner zurück, nicht aber Geiſtliche vom Lateran ſelbſt, welche im Jahr 1434 die Edelſteine ſtahlen. Die franzöſiſchen Republikaner zerſtörten am Ende des XVIII. Jahrhunderts die Denkmäler eines frommen franzöſiſchen Papſts; die heutigen ſilbernen Bruſtbilder ſind nur Nachbildungen der alten aus dem Jahre 1804.

---

[1] Hospi. Salva. Refugium. Pauper. Et. Infirmor. Hoc. Opus. Inchoatum. Est. Tempore. Guardianatus. Francisci. Vecchi. Et. Francisci. Rosati Prior. Sub. Anno. Domini. MCCCXLVIII. Ind. VII. Mens. Septbr.

[2] Vita III. Benedicti XII. p. 219.

[3] Hist. Roman. Mur. Ant. III. p. 277. Eine alte Marmortafel in den Vatican. Grotten ſagt: Benedictus. PP. XII. Tholosanus. Fecit. Fieri. De. Novo. Tecta. Hujus. Basilice. Sub. Anno. Dni. MCCCXLI. Magister Paulus. De. Senis. Me. Fecit.

---

[1] Brief Urban's an Florenz dat. Romae ap. S. Petr. VI. Id. Decbr. A. VIII. Bei Gaye Carteggio I. 74.

[2] Agincourt Sculture tav. XXXVI. Das Nähere bei Valentini Basil. Lateran. I. 45 sq. Als Meiſter der altertümlichen Frescobilder wird Berna von Siena angegeben.

[3] Beide Büſten wogen 1200 Mark Silber und koſteten 30000 Floren. Die Abbildung bei Papebroch Conatus II. 92, nebſt ihren Inſchriften; und beim Soreſinus de Capitib. S. Petri et Pauli, Rom 1673.

Das Schisma unterbrach die Wiederherſtellung Rom's. Nur unter Bonifacius IX. wurden zwei Bauten unternommen, an der Engelsburg und dem Senatspalaſt. Das Grabmal Hadrian's hatte ſich bis 1379 trotz mancher Verwüſtung und manchem Ueberbau noch wol erhalten. Auf der Goldbulle Ludwig's des Baiern ſtellt es ſich als ein dreiſtöckiges Bauwerk dar; denn auf dem unteren Würfel erhebt ſich der Rundbau, und über dieſem noch eine Turmſäule. Nach ſeiner Zerſtörung in jenem Jahr ließ es Bonifacius IX. ſeit 1389 durch Niccolò von Arezzo in Form eines Turms wieder aufbauen. Später bauten daran Nicolaus V. und Alexander VI., aber eine Pulverexploſion zerſtörte im Jahre 1497 die Geſtalt, welche die Engelsburg durch Bonifacius erhalten hatte.[2] Von Johann XXIII. war dies Caſtell mit dem Vatican vermittelſt eines bedeckten Ganges verbunden worden;

---

[1] Die Bulle aus Montefiascone, 28. Juli 1370, bei Theiner Cod. Dipl. III. n. 483.

[2] Ueber den Bau Bonif. IX., Niem de Schismate I. c. 20. Das Diar. Gentilis p. 843 gibt als Jahr 1403 an. Flav. Blondus Historiar. Decad. III. p. 390: additis circa moenibus et turri in medio excitata restituit in eam, quae nunc, arcem omnium munitissimam. — Poggius ſah noch A. 1430 die Aufſchrift über dem Eingangstor unverſehrt.

doch muß ein ſolcher bereits vorher beſtanden haben, weil Niem bemerkt, daß in der Verbindungsmauer ehemals Ehebrecherinnen und andre büßende Frauen eingeſchloſſen wurden; ferner, daß der Gang ſchon in Gebrauch war, da man bisweilen aus dem Palaſt Gefangene auf dieſem Wege in die Engelsburg ſchaffen ließ. Es iſt wahrſcheinlich, daß die erſte Anlage des Ganges von Nicolaus III. herrührte.[1] Johann XXIII. baute ihn wieder auf.[2]

Auch das Senatshaus wurde von Bonifacius IX. in eine Feſtung verwandelt. Dieſer Palaſt, ſchon im XIII. Jahrhundert der Sitz der Senatoren, erſcheint bereits auf der Goldbulle Ludwig's des Baiern als ein burgähnliches Gebäude von zwei Stockwerken, mit gewölbten Fenſtern, einer gewölbten Eingangsthüre, wozu eine Treppe führt, und mit zwei Flankentürmen, einem ſtärkeren und einem ſchwächeren. Der Bau Bonifacius IX. im Jahr 1389 kann daher nur eine umfaſſende Reſtauration geweſen ſein, und wird außerdem in Verſchanzungen beſtanden haben, wie ſie ſchon Cola angelegt hatte. Als im Jahre 1404 Innocenz VII. das Capitol wieder zu einem Gemeindepalaſt machte, konnte dies leicht dadurch geſchehen, daß man jene Verſchanzungen abbrach.[1] Es war Sitte, daß Podeſtaten und Häupter der Republiken ihre Wappen an den Gemeindehäuſern anbringen ließen, teils in Stein, teils in Farben. Noch heute findet man ſolche Wappen überall, wo ſich Communalpaläſte erhalten haben, ſogar noch aus dem XII. und XIII. Jahrhundert. Auch der römiſche Senatspalaſt war damit bedeckt.[2] Leider ſind dieſe Denkmäler, und wol durch die Reſtauration Sixtus IV., vom Capitol verſchwunden, wo ſich nur an der linken Seite einige ſpätere Wappen von Senatoren und Päpſten erhalten haben. Schon im XIV. Jahrhundert wurde in den antiken Gewölben des Senatspalaſts das ſtädtiſche Salz niedergelegt. Die erſte Erwähnung davon iſt aus dem Jahr 1404, und deutet auf einen ſchon lange dauernden Gebrauch. Noch heute zeigen die Gewölbe des Tabularium die Spuren des zerfreſſenden Salzniederſchlags.[3]

---

[1] Dies ſagt ein zur Zeit Johann's XXIII. verfaßter Codex der Mirabilien (Florenz Magliab. 53. XXVIII) . . . et per Nicolaum P. III. de Ursinis, quando castrum — Crescentii — et decursum fecit a palatio suo usque ad castrum praedictum quod nunc Joannes XXIII. restauravit. Die Fundamente dieſes Gangs beſtehen aus großen Peperinquadern.

[2] Niem, Vita Johis XXIII. p. 25 zeugt, daß Verbindungsmauer und Gang ſchon beſtanden. Ac muros antiqui burgi S. Petri de ipso ejus palatio usque ad castrum S. Angeli, ut de eod. palatio ad — castrum quando vellet per eundem murum intrinsecus per quendam meatum transire, ipsumque transeuntem nemo videre posset, non paucis sumptibus — fecerat reparari. In illo muro seu meatu consueverunt olim ad perpetuam poenitentiam agendam includi adulterae et aliae publicae peccatrices aliquae ipsarum videl. invitae, ac aliae voluntariae, multaeque de fidelium eleemosynis sustentabantur toto tempore vitae suae.

Dieſelben Urſachen, welche die Baukunſt in Rom niederhielten, hemmten auch Malerei und Sculptur. Das Zeitalter Giotto's, der noch bis 1336 reichte, ſah talentvolle Künſtler, wie Taddeo Gaddi und Orcagna, wie Simon Memmi und Ambrogio di Lorenzetto, und Rom ſelbſt wurde durch den erſten einheimiſchen Maler von weitverbreitetem Ruf geehrt. Der einſame Name des Pietro Cavallini füllt hier die Geſchichte der Malerei im XIV. Jahrhundert aus. Man hält ihn für Giotto's Schüler und Mitarbeiter am Moſaikbild der Navicella; doch ſein Leben iſt dunkel, und ſeine Werke hat die Zeit faſt ganz zerſtört.[1] Er malte wol noch im Anfange des XIV. Jahrhunderts in mehren Kirchen von Traſtevere, namentlich in S. Maria, wo ſich ſeine Moſaiken, die untere Reihe in der Tribune bildend, noch erhalten haben. In dieſem tüchtigen Werk nahm die muſiviſche Malerei Abſchied von Rom; es iſt hier die letzte größere Leiſtung dieſer ehrwürdigen Kunſt bis auf die modernen Moſaiken im S. Peter.[2] Vielleicht iſt mehr als alles andere der Untergang eines Gemäldes von Cavallini in Aracöli zu beklagen, wo er die Legende von Octavian und der Sibylla darſtellte.[3]

---

[1] Niem de Schism. II. c. 14. — Vertrag zwiſchen Innoc. VII. und Rom, A. 1404. Ich verwerfe die Anſicht der Röm. Stadtbeſchreib. III. I. 103, daß erſt Bonif. IX. die Ecktürme baute. Nibby, der dies ſagt, will die Wappen deſſelben an den Türmen geſehen haben, die ja auch bei einer Reſtauration angebracht werden konnten.

[2] Das Diar. Antonii Petri p. 1040 erzählt, daß der Senator Nicol. de Thiano A. 1413 ſein Wappen dort in Marmor anbringen ließ.

[3] Vom Salzmagazin ſpricht der ſtädtiſche Vertrag v. 1404. Das Tabularium nennt auch Poggio de Varietate Fortunae p. 8, um 1431, publici nunc salis receptaculum, und er fand dort die Inſchrift des Q. Lutatius vom Salz zerfreſſen.

Die Sculptur hat mehr Werke aus jener Epoche aufzuweiſen, als die Malerei; denn die Pietät, Todte durch Denkmäler zu ehren, dauerte ununterbrochen fort. Ueberhaupt entſprang die chriſtliche Sculptur, die einzige Kunſt welche die Vollendung der Antike nie erreicht hat, weſentlich aus dem Sarkophag, und ihre höchſten Leiſtungen zur Zeit

---

[1] Sein Leben bei Vaſari T. II. iſt unzuverläſſig. Um 1308 war er in Neapel thätig. Schnaſe V. 415.

[2] Er malte S. Maria auch in Freſco aus. Nach Vaſari malte er auch in andern Kirchen Traſtevere's. In S. Paul war das Muſiv an der Façade ſein Werk. (Agincourt tav. 125).

[3] Vaſari ſagt, daß dies Hauptwerk Cavallini's zu ſeiner Zeit noch erhalten war. Die alte Tribüne wurde unter Pius IV. abgebrochen, um den Chor aufzubauen.

Michelangelo's ſtellen ſich in einigen Grabmonumenten dar. In der Anfertigung von Grabplatten beſtand die größeſte Thätigkeit der Bildhauer Rom's. Der Stil derſelben iſt im XIII. Säculum bemerkt worden. Er blieb traditionell, obwol jedes Jahrhundert durch Bild und Schriftcharakter ſein eignes Angeſicht ausprägte. Grabplatten mit eingravirten oder erhabenen Geſtalten ſind zahlreich aus dem Anfang des XIV. Jahrhunderts in Rom, wo zu jeder Zeit Marmor in Fülle vorhanden war. Sie gehören allen Ständen an. Man ſieht Geiſtliche, Ritter, Notare, edle Frauen, Kaufleute, Magiſtrate, ſelbſt Senatoren darin vertreten. Gegen das Ende des Säculum werden die Flachreliefs ſolcher Platten mit mehr Schmuck umgeben. Ein gothiſches Tabernakel umfaßt oft das Haupt der Todtengeſtalt.[1] Die Inſchrift bleibt durchweg lateiniſch; der Schriftcharakter der ſogenannte gothiſche, mit mancherlei Abweichung. Die Renaiſſance-Schrift, das heißt die Rückkehr zu dem römiſchen Lapidar-Charakter, zeigt ſich im Anfang des XV. Jahrhunderts, doch geht neben ihr noch die Gothik fort.[1]

---

[1] Man ſehe die Grabplatten: des Notars vom Haus Fusci de Berta († 1317) in S. Pietro in Montorio; des Petrus Alli de Allis (1310) an der Eingangsthüre von Aracëli; des Ritters Gregorius Charanzonis aus der Region S. Marci († 1347) in S. Martino ai Monti, des Ritters Johannes Carboni von Neapel († 1388) in S. Praſſede (gutes Werk in Hochrelief); des Kaufherrn Lellus Magdaleno (1390) in der Minerva. Des Canonicus Petrus de Sordis (1400) in S. Cecilia. Des Senators Petrus Lante (1403) in Aracëli. Des Cardinals Francesco Aguzzoni († 1412) in S. Francesca Romana. Eines Pilgers (Saec. XV) in S. Praſſede. Leider verſchwinden die Denkmäler des Mittelalters täglich mehr durch Reſtaurationen der Kirchen. Man denkt in Rom nicht daran, ein Muſeum für die mittelaltrige Geſchichte anzulegen. In der letzten Zeit ſah ich gänzlich verſchwinden die Monumente in S. Nicolò in Carcere, in S. Angelo in Peſcheria, in den Schiffen von S. Maria in Traſtevere, in S. Maria in Aquiro, in S. Stefano del Cacco.

Die Entfernung des päpſtlichen Hofs entzog den Künſtlern jede große monumentale Aufgabe. Keine der Art erinnert in Rom an die Avignoniſchen Päpſte, außer dem Tabernakel im Lateran, und einer marmornen Halbfigur Benedict's XII., welche dieſem Wiederherſteller des Dachs von S. Peter in der Baſilika errichtet wurde; ein noch barbariſches, doch ſicherlich porträtgetreues Werk, das man heute in den vaticaniſchen Grotten ſehen kann. Erſt mit der Rückkehr des heiligen Stuls konnten die Künſtler auf ein neues Leben hoffen. Den ſchismatiſchen Päpſten wurden Monumente im S. Peter errichtet. Sie gingen bei deſſen Neubau unter.[2] Daß die monumentale Bildhauerkunſt ſchon am Ende des XIV. Jahrhunderts einen Aufſchwung in Rom nahm, beweiſt noch eine Reihe wol erhaltener Denkmäler; und wie am Anfang jenes Säculum der Name eines römiſchen Malers, ſo ſteht am Ende deſſelben der Name eines Bildhauers, Paulus Romanus, einſam da.

---

[1] Erſt im saec. XV. findet man hie und da ital. Inſchriften. Vereinzelt iſt eine franzöſiſche von 1300 in Aracöli. Ici gist feu Jehans Vaillant de Saci en la Diocese de Miaũs Bouriois qui trepassa l'an del Incarnation MCCC du mois de Novembr. Prie pour lame deli. Das erſte Beiſpiel der Renaiſſanceſchrift zeigt das Grabmal des Card. Adam Aſton in S. Cäcilia († 1398): doch mochte es einige Jahre ſpäter geſetzt ſein. In S. Maria in Monterone hat die Grabplatte des Johann de Baczano († 1406) ſchon ganz Renaiſſanceſchrift; dagegen das Grabmal des Card. Petrus Stefaneſchi († 1417) in Traſtevere noch gothiſche Schrift; nicht minder das Grabmal des Card. Petrus Fonſeca († 1422) in den vatican. Grotten. Auffallend ſind zwei Münzen Benedict's XII., zwei Gregor's XI. und eine Bonifacius' IX. mit rein römiſchen Charakteren, während alle andern der Päpſte dieſes Saec. gothiſche haben.

[2] Siehe meine Grabmäler der Röm. Päpſte. Eine Halbfigur Bonifacius' IX. ſieht man heute im Kloſterhof von S. Paul.

Das dem Todesdatum nach älteſte dieſer Monumente iſt das Grabmal des Cardinals Philipp d'Alençon aus dem Hauſe Valois, der im Jahr 1397 ſtarb und in S. Maria zu Trastevere begraben liegt. Es ſteht dort neben einem gothiſchen Altartabernakel, welches derſelbe Cardinal errichten ließ. Auf dem Sarkophag ſtellt ein figurenreiches Hochrelief den Tod der Jungfrau Maria vor; eine für Rom fremdartige Auffaſſung, zwiſchen welcher und der Weiſe der Cosmaten die Mittelglieder fehlen.[1] Eben dort ſteht das Grabmal jenes Cardinals Petrus Stefaneschi Anibaldi, welchen Sforza im Auguſt 1417 in die Engelsburg werfen ließ. Der Todte liegt in der Grabniſche auf einem Sarkophag, eine ſehr maſſive Geſtalt; unterwärts die Inſchrift zwiſchen den Wappenſchildern, ſechs roten Halbmonden. Am Fries des Sarkophags Spuren von Moſaicirung. Das Grabmal iſt das Werk des Meiſters Paulus, noch von ganz römiſcher Anordnung, noch mit Anklängen an die Weiſe der Cosmaten, obwol die gothiſche Zierlichkeit in breiten und derben Realismus übergegangen iſt.[2] Das Monument iſt ein hiſtoriſches Denkmal der letzten Zeit des Schisma. Der Cardinal gehörte dem größeſten Geſchlecht Traſtevere's an, welches dieſem damals bevorzugten Stadtteil Glanz verlieh. Den Stefaneschi, die das muſiviſche Bild der Madonna in der Tribune von S. Maria machen ließen, verdankte dieſelbe Hauptkirche Traſtevere's wol auch die Moſaiken Cavallini's.

---

[1] Francor. Genitus. Regum. De. Stirpe. Philippus. Alenconiades. Hostie. Titulatus. Ab. Urbe. Ecclesie. Cardo. Tanta. Virtute. Relaxit. Ut Sua. Supplicibus. Cumulentur. Marmora. Votis. Anno. Milleno. Cum C. Quater. Abde. Sed. I. Ter. Occubuit. Qua. Luce. Dei. Pia. Virgoque. Mater.

[2] Es iſt ein Zug ſehr derber Realität, daß Cardinalshut und Wappenmonde rot gefärbt ſind. Obiit. Anno. Dni. MCCCCXVII. Mensis. October. Adi (!) Ultimo. Magister. Paulus Fecit. Hoc. Hopus.

In S. Franceſca Romana auf dem Forum ſteht das Grabmal des Cardinals Marino Vulcani von Neapel, der im Jahr 1403 ſtarb. Das Monument hat die Anordnung des vorigen, aber in den oberen Feldern des Sarcophags Hochreliefs von barbariſchem Stil, welche den Glauben, die Liebe und die Hoffnung unter dem Bilde von gekrönten Weibern darſtellen, von denen die eine eine Kirche trägt, die andere einem Pilger Brod reicht, die dritte nach einer ſchwebenden Krone langt. Die Figuren zeigen einen Rückſchritt der Sculptur, aber einen Fortſchritt zum Princip der Reliefdarſtellung auf den Sarcophagfronten. Mit dieſem Grabmal ſchließen wir die Reihe ſolcher Monumente jener Epoche. Sie führen ſchon in das Zeitalter der Wiedergeburt hinüber, wo die Kirchen Rom's ſich mit immer prachtvolleren Werken der Art erfüllten, aus denen jedoch das religiöſe Gefühl entwich.[1]

4. Sitten und Gebräuche im XIV. Jahrhundert. Deren Umwandlung aus Einfachheit zur Ueppigkeit. Florenz und Rom. Die Kleidertracht. Die Mode der Frauen. Luxusverbote. Feſtſinn und öffentliche Aufzüge. Das Stiergefecht im Coloſſeum, 1332. Die Spiele am Teſtaccio und auf dem Platz Navona. Beſchickung der öffentlichen Spiele Rom's durch die Vaſallenſtädte. Dramatiſche Vorſtellungen. Ludi Paschales im Coloſſeum.

Das dürftige Bild vom geiſtigen Leben der Römer vervollſtändigen wir durch einige Nachrichten über ihre Sitten und Gebräuche im XIV. Jahrhundert. Wenn man einigen

---

[1] Ich bemerke noch das Grabmal des engliſchen Cardinals Adam Aſton († 15. Aug. 1398) in S. Cäcilia, und des Senators Bartolom. Caraffa († 25. April 1405) in S. Maria auf dem Aventin. Das letztere wurde A. 1611 reſtaurirt.

Chroniſten glauben will, ſo lebten die Italiener noch im XIII. Jahrhundert in der rohen Einfalt patriarchaliſcher Zuſtände. Das Lob Cacciaguida's im Munde Dante's von der Einfachheit der Florentiner, und Ricobald's von der aller Italiener zur Zeit Friedrich's II. mag übertrieben ſein, aber es iſt gewiß, daß die reichere Entfaltung der italieniſchen Geſellſchaft erſt mit der Zeit begann, wo ſich in den Republiken ein mächtiges Staatsleben und an den Tyrannenhöfen fürſtlicher Glanz entfaltete.[1] Das Eindringen franzöſiſcher Sitte in Italien wird ſchon ſeit Carl I. von Anjou bemerkt. Villani leitete die auffallende Ueppigkeit der Kleidung in Florenz um 1342 von dem Einfluß der Franzoſen her, die mit dem Herzog von Athen in dieſe Stadt gekommen waren.[2] Die Umwandlung von Sitten und Moden iſt aus geſchichtlich ſichtbaren Urſachen allein nicht zu erklären. Es gibt in jeder Nation einen ſehr conſervativen Beſtand von Gebräuchen, zumal wo ſie mit dem kirchlichen Cultus zuſammenhängen, während ſich andre Formen wie über Nacht verändern. Man müßte die Miſchung aller dahin gehörigen Elemente deutlich verfolgen können, um die geſellſchaftliche Metamorphoſe zu beſtimmen. Da dies unmöglich iſt, ſo ſtellt ſich in der Regel nur das Jahrhundert überhaupt als ein Zeitgepräge dar.

Um dieſelbe Zeit, als die Sitten in Florenz ſich [illegible]rwandelten, mochte dies auch in Rom geſchehen. Ein romiſcher Chroniſt ſagt, daß die Menſchen ihre Kleidung zu wechſeln begannen, welche auf catalaniſche Weiſe enger ward; daß man Hüte über der Kapuze, an dem Gürtelriemen eine

---

[1] Paradis. XV. — Ricobald. Ferrar. Mur. IX. p. 247.

[2] Giov. Villani XII. c. 4.

Taſche nach Pilgerweiſe zu tragen begann, und daß der volle Bart, ſonſt nur die Eigenheit von Eremiten und Spaniern, Mode wurde.[1] Die weite Tracht, welche für anſtändig galt und von Villani die Mode der Toga genannt wird, machte im XIV. Jahrhundert der eng anliegenden und aus grellen Farben zuſammengeſetzten Kleidung Platz, wie man ſie auf alten Florentiniſchen Gemälden ſieht.[2] Man nannte ſie die Mode von Cyprus. Selbſt die Frauen trugen ſie. Ihre Kleider, unten ſehr breit, wurden vom Gürtel aufwärts eng und ſo ausgeſchnitten, daß man den Buſen faſt entblößt ſah.[3] Von den bürgerlichen Trachten der Römer geben uns nur die Grabplatten Abbilder. Nun aber gibt es unter dieſen aus dem XIV. und XV. Jahrhundert auch nicht eine, welche ein bartiges Geſicht zeigte, und dies lehrt, daß die für unanſtändig geltende Sitte des Barttragens entweder ſelten, oder doch keinem Todtenbildniß erlaubt war. Auch keine einzige Grabfigur ſtellt ſich in der engen Tracht dar, jede im weiten, meiſt von oben bis unten zugeknöpften Gewande, welches keineswegs ein Todtenhemd, ſondern die wirkliche Tracht des Lebens iſt, da das Berrett bei keiner männlichen Figur fehlt.[4]

Die Frauen trugen überreichen Schmuck von Gold, Edelſteinen und Perlen, womit ſelbſt die Kleider beſetzt wurden. Die Stoffe waren Tuch, Linnen, Seide und Sammt; die Farben grell und beſtimmt. Vergebens erließen Magiſtrate Luxusverbote. Die Sitte iſt eine Macht, welche Geſetze niemals bewältigen. Schon im XIII. Jahrhundert verbot der Cardinal Latinus als Legat der Romagna die langen Schleppen bei Verluſt der Abſolution. „Dies war den Weibern bittrer als der Tod.“ Er befahl ihnen, ſittſam ſich zu verhüllen. Sie erhoben ein Geſchrei; dann erſchienen ſie in den feinſten, golddurchwirkten Schleiern verführeriſcher als zuvor.[1] Die Signorie von Florenz verbot den Frauen, falſche dicke Zöpfe von weißer und gelber Seide über das Geſicht hängen zu laſſen, und ſie beſtürmten (im Jahr 1326) die Herzogin von Calabrien ſo lange, bis auf ihre Fürbitte jenes Verbot zurückgenommen wurde.[2] Um die republikaniſche Mäßigkeit zu erhalten und der Verarmung zu ſteuern, erließen die Florentiner und andre Republiken Geſetze wider den Aufwand überhaupt.[3] Die Römer werden ihnen gefolgt ſein, indem ſie ihre Moden und Luxusverbote zugleich aufnahmen. Die Kleidung der vornehmen Frauen Rom's war übrigens ſo prächtig, daß ſie von der Ungarnkönigin, der Mutter Ludwigs, bewundert wurde, als ſie im Jahr 1343 nach Rom kam.[1] Der römiſche Luxus konnte indeß nicht mit dem anderer Städte wetteifern, weil der Reichtum fehlte. Die ſchwelgeriſchen Feſte, welche Cola dem Volke gab, waren ſicherlich ungewohnte Dinge. Nur übertrafen die Römer alle andern Italiener an Sinn für Pomp und Pracht. Rom war auch im Mittelalter die einzige Stadt, wo es überhaupt eine große Feſtanſchauung gab, und dieſe wurde durch die Krönungen von Kaiſern und Päpſten, und den Cultus der Kirche lebendig erhalten.

---

[1] Fragm. Hist. Roman. Mur. Antiq. III. c. 9. Der röm. Chroniſt ſpricht allgemein; es ſcheint, daß er nur die Anſicht Villani's beſtätigt.

[2] Die Farben wurden geteilt. Z. B. eine Hoſe war rot, die andre gelb. Daher der Ausdruck Divisa.

[3] Man ſehe die Schilderung der Trachten von Piacenza um 1388, bei Giacomo Muſſo, Mur. XVI. p. 579 sq.

[4] Die Berrette ſind oft von wunderlicher Form, wie an den Seiten geflügelt, und laſſen ſich nicht beſchreiben. Die Kopftücher der Frauen haben Aehnlichkeit mit der heutigen Tracht in der Campagna.

---

[1] Chron. Salimbene p. 54. Die Weiber, ſo ſagt er, trahebant caudas vestimentorum per terram longas per brachium et dimidium. De quibus dixit Pateclus: Et drappi longhi, ke la polver menna. Wie heute.

[2] Villani X. c. 11. Ein Zeitgenoſſe Villani's Franceſco da Barberino ſchrieb ſein merkwürdiges Buch Del reggimento e de' costumi delle Donne, was den Fortſchritt der Geſellſchaft beweiſt. Es war für jene Zeit, was für die ſpätere der Corteggiano des Grafen Caſtiglione.

[3] Villani X. c. 150. Geſetz v. April 1330: kein Weib ſoll eine über zwei Ellen lange Schleppe tragen; noch Kränze von Gold, Silber oder Perlen; kein Haarnetz; kein eingelegtes oder gemaltes Kleid; nicht mehr als zwei Ringe. — Man ſehe die Luxusgeſetze von Piſtoja A. 1332 bei Gugl. Manſi Discorso sopra gli spettacoli, le feste ed il lusso degli Italiani nel sec. XIV. p. 157.

Selbſt der römiſche Magiſtrat glänzte in Aufzügen, die ſchon durch den Nimbus von Rom impoſanter waren, als ähnliche in andern Republiken. Ein römiſcher Aufzug zur Zeit Cola's würde in unſerem Zeitalter militäriſcher Einförmigkeit ein prachtvolles Schauſpiel darbieten. Wir haben die ausführliche Schilderung eines Pomps der römiſchen Magiſtrate aus der Avignoniſchen Zeit.[2] Häufige Proceſſionen der Behörden zu Pferd in Prachtgewändern von Purpur, Sammt und Gold gaben noch dem Stadtbürger eine erhebende Anſchauung von der Geſammtordnung ſeiner Republik. Sie fanden ſtatt, wenn man Legaten des Papſts, den Kaiſer oder andere Fürſten, und Senatoren empfing, oder wenn die öffentlichen Spiele gefeiert wurden.

---

[1] Histor. Roman. Fragm. p. 317. Die Königin fuhr vierſpännig, mit ihr ſaßen acht Gräfinnen, alle die Augen auf ſie geheftet. Fünfzig Ritter mit goldenen Sporen umgaben die Kutſche. Die Römer beſtürmten ſie mit ſo viel Bettelbriefen, daß ſie ſich bald davon machte.

[2] Man ſehe bei Mur. Antiq. II. p. 856 sq. das Fragment aus Cod. Vat. 6823. Die Schilderung iſt wol erſt im Saec XVI. oder XVII. abgefaßt.

Die Spiele der mittelaltrigen Römer geben freilich keinen hohen Begriff weder von ihrer Cultur, noch von ihrer Macht. Turniere waren damals die ſchönſten Feſte ritterlicher Natur. In Rom würden ſie nicht gediehen ſein, auch wenn ſie nicht die Kirche mehrmals verboten hätte; ſie gediehen überhaupt nicht in dem bürgerlich civiliſirten Italien. Aber der römiſche Adel machte ſich das barbariſche, ſeiner Vorfahren würdige Vergnügen, mit Stieren zu kämpfen. Er gab am 3. September 1332 ein Stiergefecht im Coloſſeum. Dort mußten ſich demnach noch viele Sitzreihen entweder ganz oder doch ſo weit erhalten haben, daß man ſie mit Holzwerk ausbeſſern konnte. Schutt und Trümmer bedeckten ſicherlich die Arena; jedoch man kämpfte zu Fuß. Wir beſitzen eine Schilderung dieſes Stiergefechts;[1] ſie zeigt uns flüchtig die Geſtalten von jungen Männern und von ſchönen Frauen, die damals in der Geſellſchaft Rom's glänzten, und das Ganze zergeht vor unſerm neugierigen Blick gleich einem Schattenſpiel. Wie in antiken Zeiten waren auch jetzt die Sitze dem Rang gemäß verteilt. Die Edelfrauen ſaßen auf rotbedeckten Balkonen, von drei Damen regionenweiſe geführt, von der ſchönen Jacopa de Vico, von Savella Orſini und einer Dame vom Haus Colonna. Das Volk mochte Platz nehmen, wo es ihn ſonſt fand. Die ritterlichen Kämpfer (auch Fremde waren geladen) trugen die Farben ihrer Damen und Motto's an den Helmen, wie folgende: „ich allein, wie Horatius; ich bin Aeneas für

---

[1] Lud. Monaldeschi, Mur. XII. Ich bezweifelte erſt die Echtheit dieſer Schrift, doch ſtimmt das Datum des Senators und der Name mancher andern Perſon mit der Zeitgeſchichte. Außerdem ſind gewiſſe Einzelheiten da, die man nicht leicht erfindet.

Lavinia; ich bin der Sclave der römiſchen Lucrezia.“ Orſini, Colonna, Savelli, Anibaldi, Aſtalli, Capocci, Caffarelli, Conti, Papareſchi, Altieri, Corſi, Mancini traten in die Arena, ungepanzert, mit Degen und Speer. Ein jeder griff ſeinen Stier an. Das Gefecht war ernſthaft, wie nur immer ein antiker Gladiatorenkampf. Die ſchönen Frauen konnten den törichten Heldenmut ihrer Anbeter bewundern, und 18 edle Jünglinge beweinen, die von Stierhörnern durchbohrt auf der Arena lagen. Man beſtattete ſie feierlich in S. Maria Maggiore und im Lateran. Ein ſo mörderiſches Kampfſpiel entſprach der Wildheit des damaligen Geſchlechts. In derſelben Zeit wurden vor den Augen des Hofs in Neapel blutige Gladiatorenkämpfe gegeben, welche Petrarca mit Abſcheu ſah und ſchilderte.[1] Reizender war am Anfang des XIII. Säculum das purpurne Caſtell von Treviſo, in welchem ſchöne Frauen ihren Schmuck und ſich ſelbſt frohlockend gegen Jünglinge verteidigten und ergaben, welche dieſe Schätze mit Blumensträußen, Confect, Balſamfläſchchen und heitrer Lebensluſt eroberten.[2] Reizender waren die Feſtbrigaten der Florentiner mit Saitenſpiel, Tanz und Schmäuſen, wovon Villani und die Novelliſten ſo oft erzählen.

Es gab in Rom jährliche Volksſpiele, mehr derb als ſchön. Man feierte ſie zur Carnevalszeit auf dem Monte Teſtaccio und dem Platz Navona, bisweilen auch bei andern Gelegenheiten. Der römiſche Carneval war im Mittelalter weit von dem Charakter entfernt, der dies Maskenfeſt ſo berühmt gemacht hat. Auch die alten Römer würden die Feſtlichkeiten, wozu ihre Circusſpiele herabgeſunken waren, mit Befremden angeſehen, und den Senat angeſtaunt haben, der ſich im Pomp nach dem „Scherbenberg" begab, um auf einer Wieſe das Banner Rom's feierlich aufzupflanzen und das Zeichen zur Eröffnung roher Spiele zu geben. Auf unbedeckte Karren band man Schweine; man ließ ſie den Teſtaccio herabrollen, worauf eingeübte Spieler um dieſe Beute kämpften. Jede Region führte einen bekränzten Stier zum Kampf herbei. Lanzenſpiele und Ringkämpfe wechſelten damit ab, und das in ganz Italien übliche Wettrennen um den Siegespreis (bravium) eines Stücks Tuch (pallium) machte den Beſchluß.[1] Der Monte Teſtaccio mit ſeinem Campus gehörte ſeit uralter Zeit dem Priorat von S. Maria auf dem Aventin, welchem das römiſche Volk für die Benutzung jährlich einen Goldfloren zahlte. Die Ebene umher war Viehweide; der Feſtplatz reichte bis zu einem alten Turm am Aventin. Man kannte die Legende, daß der rätſelhafte Hügel aus den Scherben von Vaſen entſtanden war, worin die Völker ihren Tribut nach Rom gebracht hatten. Sie wurde am 29. Juni 1473, und wahrſcheinlich nicht zum erſten Mal, durch einen Aufzug dargeſtellt, wobei 70 reichbedeckte und mit Tribut beladene Maulthiere aufgeführt wurden.[1]

---

[1] Familiar. V. ep. VI. In Rom wird kein Thierkampf mehr erwähnt; nur eine Jagd auf dem Capitol A. 1483. Diar. di Roma. Murat. III. p. I. p. 1082.

[2] Rolandin. Patav. I. c. 13.

---

[1] Correr il palio. Der Reſt davon iſt das Rennen der Barberi im römiſchen Corſo. Siehe Feste e spettacoli di Roma dal sec. X—XVI. Rom, 1861, und Gugl. Manſi. Bicci Famil. Boccapaduli, Doc. p. 589 hat eine Schilderung eines ſolchen Feſts vom 15. Auguſt 1372 aus einer zwar unächten Chronik, worin aber wirkliche Anſchauungen zum Grunde liegen. Man rannte auch auf dem Forum von S. Cosma bis zum Arcus Conſtantini, im Jahr 1443 (Infeſſura). Seit Paul II. kam das Rennen von Porta del Popolo bis zu S. Apoſtoli auf. S. Statuta Urbis Romae (A. 1580. III. c. 87. sq.).

Auch die Spiele auf der Navona, dem alten Circus Agonalis, beſtanden in Lanzenſtechen und beſonders in Maskenzügen, welche ſpäter, im XV. und XVI. Jahrhundert, mit großer Pracht gefeiert wurden, da die Regionen der Stadt Triumfwagen aufführten, auf denen mythologiſche und hiſtoriſche Scenen des Altertums zur Darſtellung kamen.[2]

Für beide Feſte ſtellten die Regionen eingeübte Spieler. Ihre vorſchriftsmäßige Zahl betrug, nach den Statuten von 1580, 72. Dazu kamen Spieler aus andern Städten. Denn dieſe Feſte hatten für Rom auch eine politiſche Bedeutung, wie im Altertum. Abgeordnete der Vaſallenſtädte des Capitols mit ihren Bannern und Pallien ſtellten den Römern noch ein Schattenbild der altlateiniſchen Herrſchaft und der Tributbarkeit von Untertanen und Bundesgenoſſen dar. Unterworfene Orte mußten ſich vertragsmäßig verpflichten, die römiſchen Spiele zu beſchicken. So ſchickte Toscanella ſeit 1300 jährlich acht Spieler, und denſelben Tribut forderte das Capitol von Velletri, Tivoli, Corneto, Terracina und andern Gemeinden des römiſchen Gebiets. Sie ſträubten ſich gegen dies koſtſpielige Symbol der Untertänigkeit, und die Päpſte verboten mehrmals den Senatoren, die Beſchickung der Spiele Rom's mit den Waffen zu erzwingen.[3] Die Feſtkoſten waren beträchtlich; außer von den untertänigen Orten wurden ſie regionenweiſe beſtritten, und jährlich zahlten die Juden in Rom als Feſttribut 1130 Goldgulden; die 30 ausdrücklich als ſtrafende Erinnerung an den Judaslohn.[1]

---

[1] Infeſſura ad ann. 1473.

[2] Der Leſer findet bei Burckhardt, die Cultur der Renaiſſance in Italien, 1860, Belehrung über die italieniſchen Feſte des XV. und XVI. Jahrhunderts.

[3] Inſchrift von Toscanella (Band V. 553 dieſer Geſch.). Die Statuten v. Tivoli A. 1522 lib. I. fol. 14 beſtimmen im Artikel De Lusoribus Testacie, daß jeder Spieler nur 4 Flor. von der Gemeinde erhalten

Bisweilen gab man bei dieſen Spielen auch dramatiſche Vorſtellungen geiſtlichen Charakters, ſogenannte Repräſentationen. Ein römiſcher Chroniſt erzählt, daß am 18. Februar 1414 am Teſtaccio die Kreuzigung S. Peter's und die Enthauptung S. Paul's von den Spielern (Jocatores) der Region Monti vorgeſtellt wurde. Hiebei iſt kaum an wirkliche Schauſpieler zu denken; ſondern es waren Bürger, welche ſich auf ſolche Scenen einübten.[2] Die römiſchen Ludi Paschales gingen von den Brüderſchaften aus, namentlich von der Confraternität del Gonfalone. Man nimmt an, daß ſchon nach 1250 dergleichen Paſſionsſpiele im Coloſſeum gegeben wurden.

ſoll. Martin V. befreite am 16. Febr. 1424 Corneto von der Laſt, die Ludi Agonis et Testacei zu beſchicken (Casimiro Conventi de' F. Minori p. 116. c. 9). Ich kann dieſe Feſte nicht über Saec. XIII. verfolgen. Schon A. 1256 heißt der Teſtaccio Mons de Palio (Nerini p. 438). A. 1271 verbietet Gregor X. dem Viceſenator, Terracina, Piperno und Acquaputrida zu zwingen ut certam comitivam hominum ad Urbem transmitterent causa Ludi de Testaccio (Vitale p. 150. 163). Ein Inſtrum. des Archivs Alatri, vom 19. Juli 1241, verpflichtet Collepardo zu den Spielen Alatri's: faciant perpetuam citadinanzam civitatis Alatrie — guerram, et pacem, et exercitum, et ludum.

[1] Edict Roberts I. vom 11. März 1334 über dieſe Judenſteuer (Vitale p. 246). Bulle Bonifacius' IX. vom 6. April 1399, bei Marini Archiatri II. p. 62. — Statut. Urbis (a. 1580) lib. III. c. 87: qui triginta in memoriam pretii, quo Salvator nr. D. J. Ch. Judaeis venditus fuit, persolvantur.

[2] Diar. Roman. ad A. 1414. Dagegen waren es wol Schauſpieler, die A. 1417 zu Conſtanz bei einem Mal, welches die engliſchen Biſchöfe Sigismund gaben, die Geburt des Heilands, und den Kindermord darſtellten. Hardt IV. p. 1088.

Wenigſtens geſchah dies ſeitdem jenes Amphitheater an die Brüderſchaft gekommen war. Sie beſaß dort eine der Maria della Pietà geweihte Capelle, die man in das antike Podium hineingebaut hatte. Ihr aus ehemaligen Sitzreihen beſtehendes Dach diente zur Bühne, wo man lange Zeit an jedem Oſterfreitag die Paſſion darſtellte. Der Zudrang dazu war ſo groß, daß dies Coloſſeum ſich mit Menſchenmaſſen anfüllte, wie in antiker Zeit. In den Tagen, wo Commodus oder Hadrian dem üppigen Volk der Römer dort ihre glänzenden Feſte gaben, ſtellte ſich freilich Niemand vor, daß einſt eine Zeit kommen würde, wo Tauſende den zertrümmerten Prachtbau erfüllten, um mit frommer Andacht die Kreuzigung des jüdiſchen Heilands darſtellen zu ſehen, deren Theater ein paar Sitzreihen bildeten.[1]

5. Petrarca und die Monumente des Altertums. Deren Zerſtörung durch Kalkbrennen. Klage des Chryſoloras über das Schickſal der Statuen in Rom. Der Sinn für die Plaſtik folgt erſt auf die Wiedergeburt der antiken Wiſſenſchaft. Die öffentlichen Bildſäulen in Rom. Auffindung der Gruppe des Nil. Die Architectur. Petrarca's Aufzählung der antiken Bauwerke. Fazio degli Uberti. Poggio's Anſchauung und Bericht von Rom. Tempel. Portiken. Theater. Circus. Fora. Thermen. Waſſerleitungen. Triumfbogen. Säulen. Mauſoleen. Brücken. Mauern. Tore. Hügel. Geſammtbild Rom's. Die 13 Regionen, ihre Namen und Wappenzeichen. Neue und alte Straßen. Häuſerbau. Das römiſche Säulenhaus im Mittelalter. Gothik im XIV. Jahrhundert. Einwohnerzahl Rom's. Verödung der Campagna.

Im früheren Mittelalter vernahmen wir hie und da eine elegiſche Klage um den Verfall der Stadt. Im

---

[1] Marangoni, Memorie del Colosseo p. 87. Panciroli, Tesori nascosti p. 111. Solche Paſſionsſpiele in Ottaverime ſind A. 1500 zu Florenz gedruckt worden. Von älterem Charakter iſt der Ludus Paschalis bei Pez. Thesaur. Anecd. II pars II. p. 187 sq. — Die Darſtellung der Hölle auf einer Brücke von Florenz A. 1304 iſt aus Villani VIII. c. 70 bekannt.

XIV. Jahrhundert war es Petrarca, welcher den erſten Proteſt gegen ihre Zerſtörung im Namen des italieniſchen Nationalgefühls und der Achtung vor dem Altertum erhob. Wir ſahen, wie er den Ruin Rom's dem räuberiſchen Adel Schuld gab, welcher das Zerſtörungswerk von Gothen und Vandalen, ſeinen Vorfahren, fortſetze. Aber die Ariſtokraten Rom's teilten ihre zweifelloſe Schuld mit allen andern Römern, welche die herrenloſen Altertümer plünderten, und Säulen, Architrave, marmorne Bildwerke jeder Art verbrauchten, oder an Nachſuchende verkauften.[1] Die Kalkgruben verſchlangen täglich unzähligen Marmor. „Die Statuen," ſo ſchrieb Chryſoloras, „liegen im Staub zerſchlagen, oder ſie werden zu Kalk verbrannt, oder als Mauerſteine verbraucht; glücklicher ſind noch ſolche Bildwerke, die als Fußſchemel für das Aufſteigen zu Pferd, als Mauerſockel und Stallkrippen verwendet werden."[2] Der gebildete Grieche tröſtete ſich mit dem Gedanken, daß viele Bildſäulen noch im Geſtrüpp oder im Schutt verborgen lagen. Sie harrten dort ihrer Auferſtehung. Aber die Humaniſten entdeckten die claſſiſchen Bildſäulen ſpäter, als die claſſiſchen

---

[1] Petr. Epistola Hortatoria ad Nicol. Laurent. . . de vestris marmoreis columnis, de liminibus templorum — de imaginibus sepulchror., sub quibus patrum vestror. venerabilis cinis erat — désidiosa Neapolis adornatur.

[2] Non paucas calcis operisque tectorii, vel etiam lapidum vicem aliorum aedificationibus nunc praestare videas. Ep. ad Joannem Imp. Noch 1534 erließ Paul III. ein Edict wider dieſe Kalkgruben. (Fea, Rovine 376). Vacca ſah vor IV. Coronati Kalkgruben, voll von Stücken von Statuen (Mem. n. 12). Man leſe die Klage des Römers Cincius A. 1417 (Diatriba des Card. Quirinus, Brixiae 1741, p. VII). Aeneas Silvius klagt in ſeinem Epigramm auf Rom:

Sed tuus hic populus muris defossa vetustis
Calcis in obsequium marmora dura coquit.

Codices. Der Sinn für die bildende Kunſt reifte erſt, nachdem der wiſſenſchaftliche Trieb befriedigt war. Petrarca vertiefte ſich in Rom nicht in die Betrachtung der Schönheit irgend eines claſſiſchen Kunſtwerks. Erſt auf die Aneignung von Ariſtoteles und Platon folgte das Verſtändniß für Phidias und Praxiteles, und außerdem war es leichter, Handſchriften aus dem Staub von Klöſtern, als Bildſäulen aus dem Schutt von Thermen hervorzuziehen. Zur Zeit Poggio's wurde an der Minerva der berühmte liegende Nil gefunden, als man zufällig dort grub, um Bäume zu ſetzen. Weil dem Beſitzer des Ackers die vielen Beſucher läſtig wurden, deckte er dies Wunderwerk der Kunſt ruhig wieder mit Erde zu. Fünfzig Jahre ſpäter wäre ihm dies nicht mehr erlaubt geweſen.[1]

Trotz der Zerſtörung durch lange Jahrhunderte ſtanden noch im XIV. Jahrhundert Bildſäulen in Rom, wie Cola di Rienzo zu bezeugen ſcheint.[2] Sollten nun dieſe Werke der Kunſt am Anfange des XV. Jahrhunderts wirklich alle bis auf fünf untergegangen ſein? Denn ſo viel und nicht mehr zählte Poggio als die einzig Nachgebliebenen. Dieſe letzten fünf Unſterblichen waren: die beiden Roſſebändiger, zwei liegende Figuren in denſelben Thermen Conſtantin's, und endlich der Marforio am Capitol. Von bronzenen Bildſäulen war nur der eine Marc Aurel zu Roß am

---

[1] De Varietate Fortunae p. 12.

[2] In ſeinem erſten Brief aus Avignon . . . quis enim Scipio, quis Caesar, quis Metellus. Marcellus, Fabius — quorum solemnes effigies in preciosis lapidibus sculptas — miramur. Petrarca ſagt einmal: picturae veterum nulla usquam, cum adhuc innumerabiles supersint statuae. Zwar ſpricht er nicht direkt von Rom, doch wo gab es ſonſt in der Welt deren mehr? (De Remed. utriusque fort. dial. XLI).

Lateran übrig geblieben, und ihn hielt Poggio für Septimius Severus.[1]

Noch minder bevorzugt als Bildſäulen, welche doch die Erde ſchirmend umhüllen konnte, waren die Monumente der Architectur; denn von ihnen kam keins unverſehrt, wie eine Statue, auf die Nachwelt. Man höre, was Petrarca ſagt: „Wo ſind die Thermen Diocletian's und die Antoniniſchen, das Cymbrum des Marius, das Septizonium und die Bäder Sever's? Ferner, um das Höchſte auszuſprechen, wo iſt das Forum des Auguſt und der Tempel des Mars Ultor, wo der des Jupiter Tonans auf dem Capitol, und des Apollo auf dem Palatin? wo deſſen Porticus und die griechiſche wie lateiniſche Bibliothek? wo der andre Porticus und die Baſilica des Cajus und Lucius, und der dritte Porticus der Livia, und das Theater des Marcellus? Wo iſt der Tempel des Hercules und der Muſen von Martius Philippus, der Diana des Lucius Corneficius, der freien Künſte von Aſinius Pollio, des Saturn von Munatius Plancus, das Theater des Balbus, das Amphitheater des Statilius Taurus? Wo ſind die zahlloſen Werke des Agrippa? wo die vielen Prachtpaläſte der Fürſten? In Büchern findeſt du ihre Namen. Doch ſuche in der Stadt umher, und du wirſt davon entweder nichts, oder nur geringe Ueberreſte finden. Wenn der große Auguſtus nichts anderes, als Gebäude hinterlaſſen hätte, ſo wäre ſein Nachruhm längſt dahin. Und nicht allein die Tempel ſind über ihren Erbauern niedergeſtürzt, ſondern auch andre Heiligtümer der Pietät ſind zu unſerer Zeit gefallen, oder ſo erſchüttert, daß ſie kaum von ihrer Schwere zuſammengehalten daſtehen, außer dem einen Pantheon des Agrippa.“[1] Man ſieht es klar: im Großen und Ganzen war das alte Rom im XIV. Jahrhundert ſchon auf die Reſte herabgeſchwunden, die am heutigen Tag davon übrig ſind.

---

[1] De Variet. Fort. p. 21. Es iſt auffallend, daß er von den daciſchen Kriegsgefangenen auf dem Bogen Conſtantin's ſchweigt. Dieſe ſah Fazio degli Uberti (Dittamondo II. c. 31): Vidi i cativi de marmo et vidi due Che glintagliaro apunto come leggi (Phidias und Praxiteles), und derſelbe wußte bereits, daß Marc Aurel's Reiterfigur nur fälſchlich für die Conſtantin's galt.

Es iſt ſehr zu beklagen, daß Petrarca die Stadt ſeiner eigenen Zeit nicht beſchrieb. In einem Brief an Johann Colonna von S. Vito ſchien er das thun zu wollen, doch er rief alsbald aus: „wohin laſſe ich mich fortreißen? Vermag ich auf dieſem kleinen Blatt Rom zu beſchreiben?“[2] Er zählt in ſeinem Briefe viele Monumente auf, und deutet bei jedem kurz die ſich daran knüpfenden Erinnerungen an; ſo verfährt er auch bei Localen chriſtlicher Legende. Es iſt dies noch die Betrachtungsweiſe der Mirabilien, und dieſe erkennt man auch bei Fazio degli Uberti, dem Zeitgenoſſen Petrarca's, in ſeinem kosmographiſchen Gedicht Dittamondo. Solinus begleitet ihn, und das ſibylliſche Weib Roma zeigt ihm einige Monumente der Stadt, aber er ſelbſt ſchöpft ſein Wiſſen aus den Mirabilien.[3] Nicht minder allgemein iſt die Betrachtung Rom's von Chryſoloras in ſeinem Brief an den Kaiſer Johann.

---

[1] De remed. utriusq. fort. Dialog 118.

[2] Possumne tibi in hac parva papyro Romam designare? Ep. Fam. VI. II.

[3] Dittamondo, Venezia 1501 (Nachahmung Dante's). Ich bemerke flüchtig, daß dem Saec. XIV. die fabelnden italieniſch-römiſchen Geſchichten angehören, deren mehre die Magliabechiana in Florenz beſitzt. So der libro Imperiale des Giov. Bonſignore von Città di Caſtello; die Fiorità d'Italia des Armanno da Bologna; die Fiorità des Fra Guido von Piſa; das Romuleon des Benvenuto von Imola.

Erſt durch eine Schrift Poggio's vermögen wir die Reihe der am Anfang des XV. Säculum erhaltenen Hauptmonumente Rom's zu beſtimmen. Die ſentimentale Betrachtung und die Scene, in der ſich der Beſchauer Poggio ſchildert, ſind von ewiger Gültigkeit für die Trümmerwelt von Rom. Und hier, wo wir uns dem Ende dieſer Geſchichten nähern, mag ſich der Leſer an Claudian erinnern. Ein Jahrtauſend liegt nun zwiſchen dem letzten heidniſchen Poeten, der vom Palatin einen ſtaunenden, aber ſchon melancholiſch getrübten Blick in die leiſe angewitterte Pracht Rom's warf, und dem Florentiner Wiedererwecker des claſſiſchen Altertums, der unter zerbrochnen Tempelſäulen vom Capitol auf den „vermoderten und unkenntlichen Rieſenleib“ des alten Rom niederblickt. Poggio und ſein Freund Antonius Luscus beſeufzten den Sturz der Weltgebieterin, die jetzt der Majeſtät des Reichs beraubt, in niedrigſte Knechtſchaft gefallen ſei. Dies iſt eine alte Klage; aber wenn ſie im Geiſte Hildebert's von Tours durch den tröſtlichen Blick auf die Herrſchaft des Apoſtelfürſten gemildert wurde, welche an die Stelle Cäſars getreten ſei, ſo fand beim Humaniſten Poggio der chriſtliche Gedanke nicht den leiſeſten Widerklang mehr.[1] Die Ruinenſtadt, welche er ſchildert, iſt weſentlich das Rom des XIV. Jahrhunderts, und ſein Urteil von dem was damals erhalten war, ſtimmt mit jenem Petrarca's überein.[1] Es iſt wichtig die Monumente zuſammenzuſtellen, welche Poggio ſah und nennt.

---

[1] Das Buch de Varietate Fortunae iſt kurz vor 1431 geſchrieben. Die geſunde Sentimentalität eines Poggio iſt weit entfernt von der einſtudirten Ruinenbeſpiegelung Volney's assis sur le trone d'une colonne, le coude appuyé sur le genou, la tête soutenue sur la main. —

Tempel: das Templum Pacis auf dem Forum (Baſilica des Maxentius); ſchon damals eine Ruine von drei Bogen, mit jener einen Säule, welche Paul V. vor S. Maria Maggiore aufſtellen ließ. Der Tempel des Romulus, oder deſſen Reſte in S. Cosma und Damiano. Der Säulenreſt des Tempels des Antonin und der Fauſtina, ſeit grauen Zeiten als Vorhalle von S. Lorenzo in Miranda dienend. Die Reſte des Tempels der Venus und Roma bei S. Francesca Romana (damals noch Maria Nuova), von Poggio irrig für den Tempel des Caſtor und Pollux gehalten. Der Veſtatempel am Tiber; Poggio vergißt den der Fortuna Virilis. Der Tempel des Jupiter Stator (damals Nicolaus in Statera und heute nicht mehr ſichtbar). Der Apollotempel im Vatican, damals S. Petronilla. Das Pantheon, welches völlig umbaut war. Ein großer Reſt des Porticus des Minervatempels am Dominicanerkloſter, welchen die Römer um Kalk zu brennen vor Poggio's Augen zerſtörten. Das gleiche Loos fand der Tempel mit den acht Säulen am Capitol.[2] Auch der Tempel der Concordia lag am Boden, denn Poggio ſchweigt von ihm, und vom Saturntempel ſah er noch die drei Säulen, welche er nebſt der andern Gruppe der drei Säulen am Forum für die Reſte der Brücke des Caligula hielt. Es iſt ungewiß, ob alle dieſe Tempel am Clivus Capitolinus ſchon früher, oder erſt beim Umbau des Capitols durch Bonifacius IX. untergingen.[1] Vom Tabularium, dem Untergeſchoß des Senatshauſes und damaligem Salzmagazin, ſah Poggio ſchwerlich mehr, als wir heute davon ſehen.

---

[1] At vero aedificia haec urbis, tam publica, quam privata — partim penitus extincta, partim collapsa atque eversa, relictis admodum paucis, quae priscam magnitudinem servent. p. 7. Schon Wilh. v. Malmesbury ſagte: Roma quae quondam domina orbis terrarum, nunc — videtur oppidum exiguum. Und Poggius: quondam rerum dominam, nunc non solum imperio majestateque sua spoliatam sed additam vilissimae servituti; und er widmete ſein Buch einem Papſt.

[2] Er nennt ihn Concordia, und die von ihm verzeichnete Inſchrift S. P. Q. R. Incendio consumptum restituisse beweist, daß er den ſogenannten Tempel des Veſpaſian (mit den acht Säulen) meinte.

Von den Portiken auf dem Fiſchmarkt und in deſſen Nähe ſah er noch mehr Reſte und benannte ſie nach dem Mercur und Zeus. Es lagen damals dort Gärten. Auch dauerte noch am Quirinal der Reſt eines Porticus, der heute nicht mehr ſichtbar iſt.

Theater und Amphitheater. Das Marcellustheater, ſchon damals nur ein Bruchſtück; die Trümmer des Pompejustheaters, von Häuſern überbaut; die Theater des Balbus und Taurus, untergegangen; das Amphitheatrum Castrense ſchon in die Stadtmauer eingeſchloſſen; das Coloſſeum, „durch die Römer aus Einfalt größten Teils zum Kalkbrennen zerſtört.“[2] Im XIV. und XV. Jahrhundert war das Coloſſeum mit Häuſern und Kirchen umgeben, die alle aus deſſen Material erbaut waren. Gegen die Straße S. Clemente ſtand S. Giacopo del Coliſeo (heute ein Heumagazin); ſodann gab es die Kirchen Salvator de Rota Coliſei, Salvator de Inſula et Coliſeo, und Santi Quadraginta Coliſei. Gegen den Titusbogen hin ſtand der Palaſt der Frangipani mit Gebäuden, die mit dem Amphitheater zuſammenhingen.[1] Als ſich in der Avignoniſchen Zeit der Sturz des Adels vollzog, ward das Coloſſeum Eigentum des römiſchen Volks. Im Jahr 1381 kam der dritte Teil davon an die Capelle Sancta Sanctorum, durch Schenkung des Senats. Man ſieht noch heute das marmorne Wappen der Brüderſchaft an einem der innern Bogen, und darf daraus ſchließen, daß die beiden öſtlichen Umfaſſungsringe bereits, und vielleicht ſeit dem Erdbeben von 1349 niedergeſtürzt waren.[2] Die Steine wurden als Baumaterial verſchleppt; mit Bewilligung des Senats mochten ſelbſt Travertinquadern noch ſtehender Teile verkauft werden. Einflußreiche Große erlangten ohne Mühe die Erlaubniß, antike Monumente zu verwenden. Paul Orſini bekam ſie im Jahre 1413 von Johann XXIII. für ein altes Gebäude auf der Canaparia am Palatin.[3] Die

---

[1] Bunſen (Stadtbeſchreib. III. 1.) erinnert paſſend an den Bau Bonifacius' IX., wofür man wol am Fuß des Capitols eine Kalkgrube machte, in welche der Marmor der Tempel hinabwanderte.

[2] Coliseum vulgo appellatum, atque ob stultitiam Romanor., majori ex parte ad calcem deletum. p. 17.

---

[1] Am 22. Oct. 1338 verkaufte Petrus Riccardi Frangipani ex dominis castri Cisterne dem Urſus Urſini quartam partem Palatii magni et domorum junctorum coliseo et prope Coliseum. Archiv Gaetani III. n. 21.

[2] Marangoni, Memorie sul Colosseo Ed. II. p. 80 sq. Das Wappen iſt das Bild Chriſti zwiſchen zwei Leuchtern, dem Stil nach aus Saec. XIV. Auch ein Frescobild, Jeruſalem darſtellend, in einem innern Bogen des Coloſſeums, mag jener Zeit angehören. Jene Brüderſchaft ſoll ein förmliches Hoſpital im Coloſſeum angelegt haben; auch ſoll dort ein Nonnenkloſter geweſen ſein. Daß ſich büßende Frauen im Coloſſeum einmauern ließen, um hoch in den Lüften zu ſchweben, bezweifle ich nicht.

[3] Fea, sulle Rovine p. 398 erwähnt eines Ausgebots von Steinen des Coloſſeums durch den Legaten des Papſts, nach A. 1362; doch er begründet ſeine Angabe nicht. — Das Breve für Paul Orſini dat. Romae ap. S. Petr. II. Id. Jan. a. III. (Theiner n. 136): omnes et singulas quantitates lapidum Tiburtinorum — et alios cujuscunque alterius generis sive nominis lapides subtus et supra faciem hujusmodi parietis existentis in Urbe, in loco vid. Canaparia.

Klage des Poggius über die mutwillige Zerſtörung des Coloſſeums iſt zweifellos begründet.

Von den Circus nennt er den Maximus, und von ihm, welchen Sümpfe bedeckten, war kaum noch ein Reſt übrig. Die beiden Obelisken machte Schutt unſichtbar; der dortige Bogen des Titus war zerfallen. Im Circus des Maxentius (er nennt ihn den Hippodrom auf der Via Appia) ſah Poggio den Obelisken in vier Stücken liegen.[1]

Die Fora waren kaum noch kenntlich. Das römiſche bedeckte Schutt und Pflanzenwuchs. Eine Häuſerreihe ſtand zwiſchen den Bogen des Titus und Severus; ihrer 200 ließ erſt Paul III. abtragen, als er zum Einzuge Carl's V. den Weg anlegte, der noch heute über das Forum führt. Ochſen und Schweine trieben ſich dort umher. Vom Comitium wollte Poggio noch eine Mauer mit Bildwerk geſehen haben.[2]

Von Thermen ſtanden noch größere Reſte, als heute, doch ganz ſchmucklos, wie Poggio klagt. Von denen Conſtantin's ſtand noch ein Reſt; von denen des Alexander Severus am Pantheon ſah er noch anſehnliche Trümmer. Die Thermen Domitian's bei S. Silveſter und Martin waren kaum mehr ſichtbar.

---

[1] Von Obelisken ſtand nur der vaticaniſche; außerdem ſtanden Obeliskenfragmente auf dem Platz des Capitols und in der Region Pinea. Poggio, p. 20. Auch das Diar. Roman. Mur. XXIV. p. 984 ſagt: in platea Capitolii ante Guliam dicti capitolii. Vom Obelisken im Circus Maximus ſagt Anon. Magliab.: alia maxima omnium remansit cooperta ruinis — in circo — et laboratores cum palangis saepius inveniunt eam.

[2] In der Mauer des Auguſtiſchen hatte ſich ein Nonnenkloſter (heute Annunziata in S. Basilio) eingerichtet.

Von den Waſſerleitungen floß damals nur die Aqua Virgo in die Stadt.[1]

Triumfbogen. Den des Septimius, Titus und Conſtantin nennt Poggio faſt unverſehrt. Er erwähnt den Bogen bei S. Lorenzo in Lucina (Domitian, oder Marc Aurel, im Vulgär Tripoli), und den ſogenannten des Claudius (an Piazza Sciarra); außerdem den Bogen des Gallienus und einen Reſt vom Arcus des Nerva Trajanus, ferner den Bogen des Lentulus am Aventin.[2]

Die Säulen des Trajan und Antonin ſtanden unverſehrt. Die Pyramide im Borgo (Meta Romuli) ſtand noch, ihres Schmuckes beraubt. Poggio verwunderte ſich, daß der gelehrte Petrarca die Pyramide des Cajus Ceſtius troß ihrer Inſchrift für das Grabmal des Remus halten konnte. Das Mauſoleum des Auguſt war mit Reben bepflanzt. Jenes der Cäcilia Metella ſah Poggio zum Zweck des Kalkbrennens größten Teils zerſtören.[3]

---

[1] Sola ex his Virgo hodie in urbem fluit. p. 17. Poggio kannte ſchon Frontin, den er ſelbſt in Monte Caſino entdeckte. Das Waſſercaſtell der Julia war ihm das Cimbron oder der Tempel des Marius aus der cimbriſchen Beute. Und doch wußte man noch im Saec. XII, daß es zu einer Waſſerleitung gehörte; denn in einer Urkunde von 1177 heißt es: unam petiam vinee juxta formam Cimbri in regione III. Coppi Diss. Pontif. Acad. XV. p. 226.

[2] Der Anon. Magliab. aus der Zeit Johanns' XXIII. ſagt, daß der Bogen des Conſtantin damals de Trasi (von Transitu) hieß. Poggius überſah den Camillusbogen, den noch Fulvius kannte, den Quadrifrons und den Bogen der Goldſchmiede. Der Bogen der drei Kaiſer bei S. Celſo war ſchon untergegangen. Der Anon. Magliab. ſagt von ihm: cecidit tempore Urbani V. vetustate diruptus. Dies nur kann der Bogen des Theodoſius, Valentinian und Giulian geweſen ſein. Fulvius (p. 140) ſah deſſen Reſte bei S. Celſo ausgraben. Wahrſcheinlich ſind Reſte davon die im Eckhauſe des Banco di S. Spirito gegen die Engelsbrücke hin eingemauerten Säulen und Friesſtücke. Poggius ſah noch den Bogen des P. Lentulus, aber nicht mehr Fulvius.

[3] Integrum vidi sepulchrum — Metellae, opus egregium — ad calcem postea majori ex parte exterminatum. Das integrum iſt

Brücken. Der Verkehr beſchränkte ſich damals auf die Engelsbrücke, die zwei Inſelbrücken und die der Senatoren. Zerbrochen lag die Janiculenſiſche (Ponte Sisto); verſchwunden waren die triumfaliſche, vaticaniſche und ſubliciſche.

In den Mauern Rom's, „einem gebrechlichen Flickwerk aus Marmorſtücken, Steinen, Scherben und Ziegeln," ſah Poggius auch nicht eine Spur des Altertums mehr. Er umſchritt ſie und fand, daß ſie etwa 10 Millien im Umkreis betrugen, die Leonina nicht mitgerechnet. Er zählte 379 Türme, und ſeine Zählung iſt die erſte, die ſeit den Mirabilien gemacht wurde.[1]

Dreizehn Tore waren, wie heute, im Gebrauch.[2]

Alle Hügel Rom's waren wüſt und verlaſſen, und von Fieberluſt umhaucht. Einſame Klöſter und Kirchen ſtanden darauf, gleich Landkirchen in der Campagna. Das Capitol war trotz des Senatshauſes ein Trümmerhaufe, voll von Weinbergen und von Kehricht; der Palatin ſo verwüſtet, daß er „keine Geſtalt mehr darbot." Doch ſtanden hier noch die mächtigen Reſte des Septizonium des Sever.[3]

---

jedoch zweifelhaft. Vom Mauſoleum des Auguſt ſagt Poggio: disjectum vineis occupatur licet locus in morem collis editus conditoris (Augusta enim appellatur) nomen servet.

[1] Siehe die Zählungen Band III. p. 392. IV. p. 616. Nibby ſchließt aus der Zählung Poggio's auf eine Reſtauration durch Bonifacius IX. oder Martin V. (Mura di Roma p. 284 sq.). Wie heute diente die Aqua Claudia eine Strecke lang als Mauer.

[2] Poggius begeht hier einige Irrtümer. Dieſſeits waren nur noch drei Tore antik, Praenestina oder Maggiore, Tiburtina und Nomentana (heute ganz neu gebaut).

[3] Vom Capitol: Ut vineae in Senatorum subsellia successerint, stercorum ac purgamentorum receptaculum factum. — Palatinum montem fortuna ita prostravit, ut nulla rei cujusquam effigies superextet, quam aliquid certum praeter vasta rudera queas dicere.

Dies iſt das Gemälde Poggio's von Rom am Anfange des XV. Jahrhunderts. Es iſt ungenau, da manches noch dauernde Monument darin fehlt. Wenn nun das antike Rom ſchon damals ſeinem gegenwärtigen Zuſtande, wenigſtens an Zahl und Größe des Vorhandenen faſt gleich war, ſo trug doch die lebende Stadt ſelbſt einen ganz andern Charakter. Um uns dieſen wiederherzuſtellen, müßten wir alles, was ſeit Martin V. und Eugen IV. gebaut worden iſt, hinwegdenken. Das Bild Rom's im XIV. Jahrhundert würde überhaupt dem vom XIII. entſprechen, doch einen noch größeren Ruin von Adelsburgen und Kirchen zeigen, während die Verſumpfung und Verwilderung mancher Gegenden zugenommen hatte. Die Phantaſie iſt unvermögend die großartige Wüſte zu malen, in welche Petrarca von den Thermen Diocletian's und Poggio vom Capitol niederblickten. Dieſe ungeheure Welt glich mit ihren von einſamen Kirchen gekrönten Hügeln, mit ihren öden Feldern, mit den Trümmermaſſen von Alt- und Neu-Rom, und den zerſtreuten Straßenklumpen einer weiten Landſchaft von Ebenen und von Höhen, welcher nur die alten Mauern Aurelian's Einheit gaben. Rom ſtellte damals zwei Weltepochen in Trümmern neben und unter einander dar: das heidniſche Altertum und das chriſtliche Mittelalter. Es gibt kaum einen größeren Reiz für die Einbildungskraft als dieſen, Rom in drei Perioden ſehen zu können: in der Zeit des höchſten Glanzes unter Hadrian, in der mittleren Epoche Carl's des Großen, und im tiefſten Zerfall am Ende des XIV. Jahrhunderts.

Die Stadt umfaßte damals 13 Regionen. Ihre Namen erſcheinen amtlich zuerſt am Ende des XIV. Säculum, und zwar ſchon in der heutigen Reihenfolge: I. Regio Montium.

II. Trivii (ungewiß ob aus Trivio entſtanden). III. Columnae (von der Säule Antonin's). IV. Campimartis. V. Pontis (von der Engelsbrücke). VI. Parionis (von den Ruinen des Pompejustheaters). VII. Arenulae (Regola, vom Sandufer des Fluſſes). VIII. S. Eustachii. IX. Pinea (von einer Pinie, oder einem Pinienapfel). X. Campitelli (vom Capitol). XI. S. Angeli (von der Kirche dieſes Namens). XII. Ripae (vom Tiberufer). XIII. Transtiberis. Die antike Regioneneinteilung war ſammt ihren Namen allmälig und ſeit lange verſchwunden, in Folge der veränderten Straßen und Quartiere. Das mittelaltrige Rom hatte in früherer Zeit 10 Regionen. Als die Stadt wieder volkreicher wurde, wuchſen ſie auf XII dieſſeits des Tibers, wozu denn Traſtevere als die XIII. kam. Es iſt kaum zu bezweifeln, daß dieſe neue Einteilung nach dem Jahre 1143 gemacht wurde. Endlich ſtellten ſich im Lauf des XIII Jahrhunderts die noch heute dauernden Regionennamen feſt.[1]

---

[1] Die Regionennamen im Vertrag mit Bonifacius IX. A. 1393. Papencordt, Geſch. der Stadt Rom p. 53. hat aus einem Turiner Cod. folgende Aufzählung der 13 Reg. aus der Avignoniſchen Zeit, mit alten und neuen Namen. I. Montium et Biberate. II. Trivii et Vialate. III. Columpne et S. Marie in Aquiro. IV. Posterule et S. Laur. in Lucina. V. Pontis et Scortichiariorum (ſ. über dieſ. Namen B. III. 561.). VI. Eustachii et Vinee Tedemarii. VII. Arenule et Chacabariorum. VIII. Parionis et S. Laur. in Damaso. IX. Pinee et S. Marci. X. S. Angeli in Foro Piscium. XI. Ripe et Marmorate. XII. Campitelli et S. Adriani. XIII. Transtiberim. — Dieſe Namen werden im Saec. XIV. abwechſelnd gebraucht, wie ſich in Urkunden zeigt. Noch 1313 finde ich Regio S. Adriani; Regio Caccabariorum (ob von Cacabi, bronzene Gefäße?). Noch A. 1374 ward Regio Biberatica (ſtatt Montium) geſchrieben. Im saec. XIII. noch Namen des früheſten Mittelalters, wie A. 1216 Regio Curtis Dompne Micine. Noch A. 1192 Regio Caballi Marmorei (ſtatt Biberatice oder Montium). Doch ſtand der Begriff Regio vor dem XIV. Jahrhundert noch nicht ganz feſt.

Jede Region hatte einen Capitän (Caporione), der in ihr Gerichtsbarkeit beſaß. Alle Caporioni wählten einen Prior als ihren Vorſtand. Jede beſaß ihr Banner, und auch dieſe Wappenzeichen entſtanden wol ſchon vor dem XIII. Jahrhundert. Die I. Region führt noch heute drei grüne Berge im weißen Feld; die II. drei Schwerter in Rot; die III. die Säule in Rot; die IV. den Halbmond in Blau; die V. die betürmte Brücke in Rot; die VI. einen roten Greif in Weiß; die VII. einen weißen Hirſch in Blau; die VIII. das Bild Chriſti zwiſchen dem Hirſchgeweih in Rot, nach der Legende von S. Euſtachius; die IX. einen Pinienapfel in Rot; die X. einen ſchwarzen Drachenkopf in Weiß; die XI. einen Engel in Weiß (das ältere Wappen war ein weißer Fiſch in Blau); die XII. ein Rad im roten Feld (das Symbol der Via Appia); die XIII. einen Löwenkopf im roten Feld.

Von dieſen Regionen waren im XIV. Jahrhundert die am meiſten bevölkerten: Ponte, Parione, Pinea und Traſtevere.[1]

Jede Region umfaßte mehre Straßen (contrata, via, viculus) und Plätze (platea, piazza, bisweilen campus, wenn ſehr groß und feldartig). Für ihre Erhaltung ſorgten ſchon im XIII. Jahrhundert magistri viarum Almae urbis, eine Behörde, die an die alten Aedilen erinnerte.[2] Man ſah in Rom kaum ein andres, als noch antikes Straßenpflaſter, aber wenige Straßen liefen noch in der alten Richtung fort, wie die Suburra, Caput Africae, die Merulana, die Via Lata, die Via in Silice, die Ascensa, der Clivus Scauri, Magnanapoli. Ihre Namen waren von Monumenten, Geſchlechtern, Türmen, Kirchen, Zünften, und andern localen Eigenheiten hergenommen.[1] Man kann ſich dieſe Straßen nicht regellos genug denken. Sie wurden durch Schutt, Sümpfe, und Ackerland unterbrochen.

---

[1] Dies ſchließe ich aus dem Vertrag v. 1393, den Räte jeder Region unterſchrieben; aus Ponte 20; Parione 15; Pinea 15; Trastevere 15; Colonna 11; S. Eustachio 10; Campitelli 9: Trevi 9; Regola 8; S. Angelo 6; Ripa 6; Campomarzo 4; ohne Frage richtete ſich die Zahl nach der Bevölkerung.

[2] Brugiotti Epitome juris viarum c. III. p. 33.

Die römiſchen Häuſer jener Zeit beſtanden durchweg aus Ziegelſtein, weil ſie von den Trümmern Rom's gebaut waren. Doch hatten ſie viele Holzverſchläge, wie man ſie noch heute in Traſtevere ſieht. Ihre Balkone, Logen und Vorhallen verengten die winkligen Gaſſen noch mehr. In ſolcher Geſtalt ſah Rom im Jahre 1475 der König Ferrante; er riet Sixtus dem IV., die Straßen zu erweitern.[2] Das Untergeſchoß anſehnlicher Häuſer war von römiſchen Bogen gebildet, welche auf Säulen ruhten. Man nahm ſie von antiken Monumenten; man verkürzte die prachtvollſten Marmor- oder Granitſäulen, um ſie dem Haus anzupaſſen. Rom war die ſäulenreichſte aller Städte überhaupt. Im XIII. und XIV. Jahrhundert, und noch viel früher, glichen die Straßen Rom's mit ihren Säulenhallen denen des heutigen Bologna. Noch jetzt kann man ſich hie und da von dieſer Bauart einen deutlichen Begriff machen, am beſten in der Regola, einem der altertümlichſten Viertel der Stadt überhaupt. Die Säulen, die man dort in vielen Häuſern eingemauert findet, ſtammen vom Theater des Balbus, deſſen Material jene Gegend verſorgte. So verſorgten das Marcellustheater, der Circus Flaminius, das Pompejustheater, die Halle der Octavia und andre große Monumente ihre Umgebung mit Steinen und Säulen, wie man noch heute an vielen Häuſern erkennen kann.[1] Die Gothik brachte zu dem römiſchen Säulenhaus im Rundbogenſtil einige fremdartige Ornamente hinzu; und dieſe beſchränkten ſich auf die meiſt mit ſchwarzem Peperin eingefaßten Fenſter. Solche halbgothiſche Fenſter waren im XIV. Jahrhundert überall gebräuchlich. Noch heute ſind deren mehrere erhalten.[2]

---

[1] Ich nenne einige: Contrata Colisei. Via trium columnarum (bei S. Maria Libera nos). Laterani. IV capitum (ſo am Anfang Saec. IX. in Region Ripa, wol von der Brücke). Calcararii (heute Via de' Cesarini, von einer Kalkgrube). De Caballo Marmoreo. Porticus Gallatorum (Ripa). Campitelli. Pinea. De Militiis. Torre dello Conte. De Archionibus (noch heute Arcione). De Praefectis (noch heute). Piscinula (noch heute). Via Papalis (noch heute). De Funariis (noch heute). Mercato. Contrata Buccamatiorum (noch heute von der Familie Buccamazi). Apothecarum (botteghe oscure). In Tellude (Palatin). In Settizonio. Ad Gallinas albas (S. Agatha in Suburra). Campus Caloleonis (Carleone). Cella nova. Inter duos hortos. Ad duos amantes.

[2] Disse, che esso non era Signore di questa Terra — per — i Porticati, per le vie strette, e per i mignani. Infessura p. 1144.

Wie groß die Einwohnerzahl der Stadt in jener Epoche war, iſt ungewiß. Die Meinung, daß ſie zur Zeit Gregor's XI. nur 17000 Seelen betragen habe, muß als ganz unbegründet abgewieſen werden. Doch auch Petrarca's Bemerkung, daß Rom wegen des großen Umfanges leer erſcheine, aber eine „unermeßliche“ Bevölkerung enthalte, iſt übertrieben. Wenn es ſtatiſtiſch feſtſteht, daß die Stadt erſt am Anfang des XVI. Säculum 85000, und erſt im Jahre 1663 105,433 Einwohner zählte, wie darf man glauben, daß ſie in der Zeit ihres tiefſten Verfalls bevölkerter geweſen ſei?[1]

---

[1] Auch reiche Bürger hatten Säulen-Paläſte. A. 1321 verkauft der Mercator Nicolaus Angeli in der contrata mercati ſein palatium columpnatum — cum salis et cameris infra se et cisterna retro se et cum quodam Lovio (Laube) retro — Archiv Gaetani XLVIII. 28. Ein alter Säulenpalaſt ſolches Stils mit Turm ſteht im Vicolo delle Boccie in Trastevere, mit der Inſchrift Domus Libera D. Catherinae Claverinae de Spoturnis; eins der älteſten Häuſer Rom's aus der Periode vor der Anwendung der Gothik; wie überhaupt das ganze dortige Viertel, das Ende der Lungaretta mit 7 Turmreſten, zu den merkwürdigſten Rom's gehört. Außerdem findet man die älteſte Architectur in der Regola, in Via di Pescheria, und vielleicht das älteſte Haus des Mittelalters iſt das hart an den antiken Bogen dort bei S. Angelo angeklebte.

[2] Im Viertel Campitelli iſt das Haus der S. Francesca Romana, jetzt Tor di Specchi ſicher aus saec. XIV. Derſelben gothiſchen Epoche gehört der bewohnte Turm gegenüber S. Cecilia. Ferner die Hinterſeite des Palaſts Molara in Trastevere. Das Haus n. 52 in der Leonina bei der Suburra. Das alte gothiſche Haus Macell di Corvi n 88. Das Kloſter der Annunciata im Forum des Auguſt.

Dieſelbe Dunkelheit herrſcht über die Verhältniſſe der Campagna. Der Ager Romanus war damals ſo tief verödet, wie er es heute iſt. Die Hirten ſtiegen bereits aus den Abruzzen mit ihren Schafheerden in die Gefilde Rom's, um ſie hier überwintern zu laſſen, wie am heutigen Tag. Dies beweist, daß der Ackerbau daſelbſt verſchwunden war.[2]

---

[1] Jene Meinung Cancellieri's hat Papencordt „Cola“ p. 14 widerlegt, da A. 1312 die Zählung der Anhänger Heinrich's VII. 10000 Mann in Waffen betrug, und M. Villani (XI. 25) A. 1362 die waffenfähigen Römer auf 22000 Mann angibt. Indeß muß dieſe Zahl die Milizen des Stadtbezirks in ſich begriffen haben; denn ſonſt würde Rom damals über 100000 Einwohner gezählt haben. — Petrarca: In illa urbe tam magna, quae cum propter spacium vacua videatur, populum habet immensum. Famil. VI. 2. Nach dem Sacco ſank Rom von 85000 auf 32000 herab. Quum ad 32000 capitum urbem reductam proximi censores in añonae caritate repererint (Jovius Vita Leonis X. p. 100).

[2] Bei Theiner III. n. 64 ein Geleitsbrief Bonifacius IX. für die Schafhirten (Rom 7. Sept. 1402): Cum nonnulli — tam de Aprutina, quam de aliis partibus cum eorum armentis ad pascua Romana, seu provincie nostre Patrimonii B. Petri in Tuscia, et loca finitima ad hyemandum venire — proponant — universis et singulis — in quocunque numero, cum hujusmodi armentis, pastoribus, salmis, rebus et bonis eorum in here ac personis — debitis tamen et consuetis solutis pedagiis et gabellis salvum — conductum — concedimus. Sicherlich ſtiegen die Hirten ſchon ſeit Jahrhunderten in die Campagna Rom's hinab.

BIBLIOTHECA REGIA

Geſchichte

der

Stadt Rom

im Mittelalter.

Vom V. bis zum XVI. Jahrhundert.

Von

Ferdinand Gregorovius.

Siebenter Band.

Stuttgart.
Verlag der J. G. Cotta'ſchen Buchhandlung.
1870.

Der Autor behält ſich das Recht der Ueberſetzung in fremde Sprachen vor.

Buchdruckerei der J. G. Cotta'ſchen Buchhandlung in Augsburg.

Inhalt des ſiebenten Bandes.

Dreizehntes Buch.

Erſtes Capitel.

1. Das XV. Jahrhundert: Die Renaiſſance im Abendlande. Martin V. Sein Verhältniß zu Rom und dem Kirchenſtaat. Colonna und Orſini. Verhältniſſe Neapels. Johanna II. adoptirt Alfonſo von Aragon. Deſſen Kampf mit Anjou. Krieg um Aquila. Fall der großen Condottieri Braccio und Sforza, i. J. 1424. Martin V. gewinnt viele Provinzen der Kirche wieder. Er weicht in Pavia und Siena dem Concil aus. Er beruft dies nach Baſel. Sein Tod, A. 1431. S. 3.

2. Eugen IV., Papſt, A. 1431. Die Wahlcapitulation. Die Orſini erheben ſich gegen die Colonna. Sturz dieſes Hauſes durch Eugen. Beginn des Concils in Baſel, A. 1431. Der Cardinal Ceſarini. Ausbruch des Kampfs zwiſchen dem Concil und dem Papſt. Sigismund in Italien. Seine lombardiſche Krönung. Sein Vertrag mit dem Papſt. Seine Kaiſerkrönung, 31. Mai 1433. S. 26.

3. Fortebraccio und Sforza dringen bis in die Nähe Rom's. Eugen IV. unterwirft ſich dem Concil, Dec. 1433. Er macht Sforza zum Vicar der Mark und zum Gonfaloniere der Kirche. Rom erhebt ſich und ſtellt die Republik wieder her. Flucht des Papſts nach Florenz, Juni 1434. Anarchie in Rom. Die Republik fällt. Vitelleschi zieht als Legat in Rom ein, Oct. 1434. Er unterwirft die Barone. Untergang der Präfecten von Vico, Sept. 1435. Francesco Orſini, Stadtpräfect. Vitelleschi unterwirft die Barone in Latium. Paleſtrina ergibt ſich. Vitelleschi zieht im Triumf in Rom ein. Er läßt Paleſtrina zerſtören. Furchtbarer Ruin von Latium. S. 40.

4. Kampf Alfonſo's um den Tron von Neapel. Seeſchlacht bei Ponza Alfonſo's Gefangenſchaft und Freilaſſung durch den Herzog Visconti, Aug. 1435. Eugen IV. anerkennt den König René in Neapel. Neuer

Streit Eugen's mit dem Concil. Das Concil in Ferrara, Jan. 1438. Die Union mit den Griechen. Die pragmatiſche Sanction Frankreichs. Sigismund ſtirbt, 9. Dec. 1437. Albrecht römiſcher König. Das Concil in Florenz. Die Griechen nehmen die Union an, Juni 1438. Der Gegenpapſt Felix V. Neues Schisma in der Kirche. Princip der Neutralität in Deutſchland. Albrecht ſtirbt, Nov. 1439. Friedrich III., römiſcher König, Febr. 1440. S. 63.

5. Vitelleschi Tyrann von Rom. Sein Sturz und Tod, März 1440. Lodovico Scarampo, Regent und Tyrann von Rom. Die Vitelleschi in Corneto. Piccinino, bei Anghieri geſchlagen, Juni 1440. Verwilderung Rom's. Krieg der Liga gegen Mailand. Alfonſo erobert Neapel, Juni 1442. Eugen erklärt Sforza in die Acht. Er verläßt Florenz, ſchließt mit Alfonſo Vertrag, und anerkennt ihn als König von Neapel, 1443. S. 74.

6. Rückkehr Eugen's IV. nach Rom, Sept. 1443. Schrecklicher Zuſtand der Stadt. Das Concil im Lateran. Eugen bekriegt Sforza in den Marken. Friedrich III. verbündet ſich mit dem Papſt. Er wird zum Verräter an der deutſchen Kirchenreformation. Die Reichsſtände willigen in die Obedienzerklärung. Piccolomini geht mit den deutſchen Geſandten nach Rom, Nov. 1446. Das Concordat Deutſchlands mit dem Papſt. Tod Eugen's IV., 23. Febr. 1447. S. 87.

Zweites Capitel.

1. Stefano Porcaro und die römiſche Demokratie. Das Conclave. Nicolaus V. Seine Vergangenheit. Erlöſchen des Schisma und des Baſler Concils, 1449. Die Ruhe im Kirchenſtaat hergeſtellt. Tod des Herzogs Visconti, 1447. Sforza erringt den Tron von Mailand, 1450. S. 100.

2. Das Jubeljahr 1450. Romfahrt Friedrich's III. Seine Vermälung mit Donna Leonora von Portugal. Die letzte Kaiſerkrönung in Rom, 18. März 1452. Mißachtung des Kaiſertums. S. 113.

3. Verſchwörung und Ende des Stefano Porcaro, 1453. Stimmung in Rom. Klage und Mißtrauen des Papſts Nicolaus V. Eroberung von Conſtantinopel durch den Sultan Mohamed II. Aufrufe zum Türkenkrieg. Italieniſcher Friede zu Lodi, 1454. Abſchied Nicolaus V. von der Welt und ſein Tod. S. 128.

4. Conclave. Calixt III., Papſt, 1455. Seine Vergangenheit. Tumulte der Orſini und des Grafen Everſus von Anguillara. Rüſtungen zum Türkenkrieg. Der Cardinal Scarampo Admiral. Alfonſo von Neapel ſtirbt, Don Ferrante wird König, 1458. Calixt verweigert ihm die Inveſtitur. Nepotismus. Die Borgia am päpſtlichen Hof: die Cardi-

näle Don Luis de Mila und Roderich Borgia. Don Pedro Luis, Stadtpräfect. Calixt III. ſtirbt, 1458. Erſter Sturz der Borgia. S. 146.

5. Aeneas Sylvius Piccolomini. Seine bisherige Laufbahn. Conclave. Pius II., Papſt 1458. Täuſchung der Humaniſten. Selbſtverurteilung des Papſts in Bezug auf ſeine Vergangenheit. Sein Plan zur Wiedereroberung von Conſtantinopel. Er beruft den Congreß der Fürſten nach Mantua. Ehe er dahin abreist, ordnet er die Angelegenheiten Neapels, des Kirchenſtaats und Rom's. S. 156.

Drittes Capitel.

1. Pius II. geht nach Mantua, Jan. 1459. Sein Aufenthalt in Perugia, Siena, Bologna. Congreß zu Mantua. Die Bulle Execrabilis, 18. Jan. 1460. Oppoſition Gregor's von Heimburg. Pius II. kehrt nach Siena zurück. Johann von Anjou, Prätendent in Neapel. Tumulte in Rom. Die Tiburtianer. Rückkehr des Papſts nach Rom, 7. Oct. 1460. Vernichtung der Bande des Tiburtius. Krieg gegen die römiſchen Barone und Piccinino. Krieg gegen Gismondo Malateſta. Johann von Anjou in Neapel überwunden. Nepotismus Pius' II. Die Piccolomini. Sturz des Gismondo Malateſta, 1463. S. 172.

2. Fall Athen's, A. 1458. Pius II. ermahnt den Sultan, Chriſt zu werden. Die letzten Paläologen. Der Deſpot Thomas bringt das Haupt des Apoſtels Andreas nach Italien. Feierlicher Einzug dieſer Reliquie in Rom, April 1462. Johann de Caſtro entdeckt die Alaunlager von Tolfa. Beſchluß Pius' II., ſich an die Spitze des Kreuzzugs gegen die Türken zu ſtellen. Kreuzzugsbulle vom 22. Oct. 1463. Reiſe des Papſts nach Ancona. Pius II. ſtirbt daſelbſt, 15. Aug. 1464. S. 195.

3. Das Cardinalscollegium. Das Conclave. Paul II., Papſt, 27. Aug. 1464. Er ſtößt die Wahlcapitulation um. Seine Eitelkeit und Prachtliebe. Tod des Cardinals Scarampo. Paul ſetzt die Abbreviatoren ab. Die Römer gewinnt er durch Brod und Spiele. Der Carneval. Reviſion der römiſchen Gemeindeſtatuten, A. 1469. Tod des Grafen Everſus, und Sturz des Hauſes Anguillara, Juni 1465. Sturz des Hauſes Malateſta, A. 1468. Robert Malateſta bemächtigt ſich Rimini's. Friedrich III. in Rom, Weihnachten 1468. Krieg um Rimini. Die italieniſchen Mächte erneuern die Liga von Lodi, 22. Dec. 1470. Borſo von Eſte, erſter Herzog von Ferrara, April 1471. Paul II. ſtirbt, 26. Juli 1471. S. 210.

4. Conclave. Sixtus IV. Papſt, 25. Aug. 1471. Tod Beſſarion's. Der Card. Borgia, Legat in Spanien. Der Card. Caraffa Admiral im Türkenkrieg. Nepotismus. Pietro Riario, Cardinal. Julian Rovere,

Cardinal von S. Pietro in Vincula. Lionardo Rovere, Stadtpräfect. Schwelgerei des Cardinalnepoten Riario. Seine Feſte für Leonora von Aragon. Tod dieſes Cardinals. Der Nepot Girolamo Riario ſteigt zu fürſtlicher Größe auf. Johann Rovere vermält ſich mit Johanna von Urbino. S. 232.

5. Verweltlichung des Papſttums. Das Jubeljahr 1475 in Rom. Ermordung des Herzogs Galeazzo in Mailand, Dec. 1476. Die Verſchwörung der Pazzi in Florenz. Ermordung Julian's Medici, April 1478. Sixtus IV. bannt Florenz. Liga italien. Mächte und Frankreichs wider den Papſt, der mit dem Concil bedroht wird. Krieg gegen die Florent. Republik. Lorenzo's Reiſe nach Neapel und glücklicher Erfolg. Girolamo Riario wird Herr von Forli, 1480. Die Türken erobern Otranto. Der Papſt abſolvirt Florenz. Tod Mohamed's II., Mai 1481. Die Türken verlaſſen Otranto. Carlotta von Cypern. Cypern venetianiſch. S. 244.

6. Girolamo Riario ſtrebt nach dem Beſitze der Romagna. Venedig erhebt Krieg gegen Ferrara, im Bündniß mit dem Papſt, A. 1482. Die Orſini und Colonna. Geſchlechterfehden in Rom. Sixtus IV. im Kampf mit Neapel. Alfonſo von Calabrien, geſchlagen bei Campo Morto, Aug. 1482. Tod Robert's Malateſta in Rom. Tod Federigo's von Urbino, 1482. Der Papſt ſchließt Frieden mit Mailand. Er wendet ſich von den Venetianern ab. Neuer Streit zwiſchen den Colonna und Orſini. Hinrichtung des Protonotars Lorenzo Colonna, 1484. Virginius Orſini und Girolamo Riario beſtürmen die Burgen der Colonna. Sixtus IV. ſtirbt, 12. Aug. 1484. S. 257.

Viertes Capitel.

1. Unruhen in Rom. Girolamo, die Orſini, die Colonna ziehen in die Stadt. Die Cardinäle beſchwichtigen dieſen Sturm. Abzug Riario's. Conclave. Innocenz VIII., Cibò, Papſt, 29. Aug. 1484. Seine Kinder. Verſchwörung der Barone in Neapel. Robert Sanſeverino, päpſtlicher Generalcapitän. Krieg mit Neapel. Friede, Aug. 1486. Anarchiſcher Zuſtand in Rom. Käuflichkeit der Juſtiz. Franceſchetto Cibò, der Sohn des Papſts, mit Maddalena Medici vermält. Ermordung des Girolamo Riario in Forli, April 1488. Seine Wittwe Catarina Sforza.* Die Nepoten Cibò. S. 275.

2. Cardinalsernennung. Schickſale des Sultan Djem. Die Rhodiſer liefern ihn dem Papſt aus. Sein Einzug in Rom, März 1489. Er reſidirt im Vatican. Fall Granada's, Jan. 1492. Feſte in Rom. Der Card. Giovanni Medici zieht in Rom ein, März 1492. Lorenzo Medici ſtirbt, April 1492. Die heilige Lanzenſpitze wird nach Rom gebracht.

Familienverbindung zwiſchen dem Königshaus Neapel und dem Papſt. Innocenz VIII. ſtirbt, 25. Juli 1492. Franceſchetto Cibò verkauft Anguillara den Orſini. S. 292.

3. Conclave. Die Candidaten des Papſttums. Julian Rovere. Aſcanio Sforza. Roderich Borgia erkauft die Papſtwahl. Papſt Alexander VI., 11. Aug. 1492. Seine Vergangenheit. Seine Geliebte Vanozza, ſeine Kinder. Das Krönungsfeſt am 26. Aug. S. 308.

4. Beginn der Regierung Alexander's VI. Nepotismus. Cäſar Borgia Erzbiſchof von Valencia. Lucrezia Borgia und ihr erſter Gemal. Spannung zwiſchen dem Papſt und dem Könige von Neapel. Lodovico Sforza ſtrebt nach dem Herzogtum Mailand. Columbus entdeckt Amerika. Lucrezia Borgia, vermält mit Johann Sforza von Peſaro. Lodovico Sforza fordert Carl VIII. zur Expedition wider Neapel auf. Bemühungen Ferrante's, dieſe zu hindern. Er verſöhnt die Orſini und Cardinal Julian mit dem Papſt, und ſchließt mit dieſem ein Familienbündniß. Jofré Borgia und Sancia von Aragon. Cardinalsernennung im September 1493. Cäſar Borgia, Aleſſandro Farneſe, Cardinäle. Julia Farneſe. Hippolyt von Eſte, Cardinal. S. 321.

5. Friedrich III. ſtirbt, 19. Aug. 1493. Maximilian, röm. König. Ferrante ſtirbt; Alfonſo II. vom Papſt anerkannt, April 1494. Proteſte Carl's VIII. Flucht des Card. Julian nach Frankreich. Oſtia ergibt ſich dem Papſt. Carl VIII. rüſtet den ital. Feldzug. Zuſtand Italiens. Alfonſo II. und der Papſt. Ihre Zuſammenkunft in Vicovaro, Juli 1494. Aufbruch Carl's VIII., Aug. 1494. Erſte Siege der Franzoſen. Mutloſigkeit Alfonſo's. Seine und des Papſts Verbindungen mit den Türken. Gian Galeazzo ſtirbt; Lodovico Herzog von Mailand. Zug Carl's VIII. nach Toscana. Die Colonna nehmen Oſtia. Carl VIII. in Piſa und Florenz. Er rückt gegen Rom. Ratloſigkeit des Papſts. Die Orſini öffnen dem König ihre Burgen. Der Papſt unterhandelt. Abzug der Neapolitaner, Einzug Carl's VIII. in Rom, 31. Dec. 1494. S. 342.

6. Carl VIII. in Rom. Unterhandlung mit dem Papſt. Exceſſe der Franzoſen. Vertrag vom 15. Jan. 1495. Der König und der Papſt. Abzug Carl's VIII. Flucht des Cardinals Cäſar aus ſeinem Lager. Marſch auf Neapel. Abdankung Alfonſo's, Erhebung und Fall Ferdinand's II. Carl VIII. zieht in Neapel ein. Tod Djem's. Venetianiſche Liga wider Carl, März 1495. Deſſen Rückzug aus Neapel. Flucht des Papſts nach Orvieto. Carl VIII. in Rom. Sein Sieg am Taro, 6. Juli 1495. Seine Rückkehr nach Frankreich. Rückkehr Alexander's VI. nach Rom. Untergang der franz. Armee in Neapel. Tiberüberſchwemmung, Dec. 1495. S. 368.

Fünftes Capitel.

1. Lage Italiens nach dem Zuge Carl's VIII. Maximilian's mißglückter Feldzug gegen Florenz. Alex. VI. beginnt den Kampf mit den Tyrannen des Kirchenſtaats. Krieg mit den Orſini. Die Päpſtlichen bei Soriano geſchlagen, Jan. 1497. Friede mit den Orſini. Tod des Virginius Orſini. Conſalvo erobert Oſtia. Johann von Peſaro entflieht aus Rom. Johann von Gandia wird Herzog von Benevent. Seine Ermordung, 14. Juni 1497. Eindruck dieſes Ereigniſſes auf den Papſt. Unterſuchung über den Mörder Gandia's. Cäſar Borgia geht als Legat nach Neapel, und krönt Federigo. Er kehrt nach Rom zurück. S. 388.

2. Entſittlichung des Papſttums unter Alexander VI. Verfall der Religion in Italien. Die römiſche Curie. Der Datar Ferrari. Sturz des Geheimſchreibers Floridus. Savonarola, ſein Wirken und ſein Ende. Carl VIII. † April 1498. Ludwig XII. Krieg und Ausſöhnung zwiſchen den Colonna und Orſini. Der Papſt verbündet ſich mit Ludwig XII. Lucrezia wird mit Don Alfonſo von Biſeglia vermält. Cäſar legt die Cardinalswürde ab, geht nach Frankreich und wird Herzog von Valence, Oct. 1498. Er vermält ſich mit Johanna d'Albret. Kriegszug Ludwig's XII. Er erobert Mailand, 1494. Lucrezia, Regentin von Spoleto. Der Papſt vernichtet die Gaetani von Sermoneta. Cäſar beginnt ſeine Eroberungen in der Romagna. Fall von Imola, 1499. S. 409.

3. Das Jubeljahr 1500. Cäſar erobert Sinigaglia. Schickſal der Catarina Sforza Riario. Plötzliche Reſtauration Lodovico's in Mailand. Cäſar zieht in Rom ein. Fall des Hauſes Sforza in Mailand. Schreckliche Zuſtände in Rom. Lebensgefahr des Papſts. Cäſar ermordet Don Alfonſo di Biſeglia. Cardinalsernennungen. Cäſar erobert Faenza, April 1501. Aſtorre Manfredi in der Engelsburg. Cäſar wird Herzog der Romagna. Seine Unternehmungen gegen Bologna und Florenz. Teilungsvertrag in Betreff Neapels zwiſchen Spanien und Frankreich. Untergang Federigo's und der neapolitaniſchen Dynaſtie Aragon, 1501. S. 434.

4. Alexander VI. bemächtigt ſich der Länder der Colonna. Lucrezia als Regentin im Vatican. Sie wird Gemalin Alfonſo's von Eſte. Piombino ergibt ſich Cäſar. Alexander teilt die Güter der lateiniſchen Barone unter zwei Kinder Borgia. Vermälung Lucrezia's mit dem Erbprinzen von Ferrara, und ihre Abreiſe dorthin, Jan. 1502. Cäſar als Tyrann in Rom. Der Papſt ſchifft mit ihm nach Piombino. Aſtorre Manfredi wird ermordet. Cäſar bemächtigt ſich der Staaten von Urbino und

Camerino. Sein gutes Regiment in der Romagna. Vergiftung des Cardinals Ferrari. Libell gegen den Papſt. S. 454.

5. Ludwig XII. kommt nach Oberitalien, Juli 1502. Die Feinde der Borgia eilen zu ihm. Cäſar an ſeinem Hof. Abfall ſeiner Condottieri. Er gewinnt ſie wieder, und überliſtet ſie in Sinigaglia. Der Papſt ſetzt den Cardinal Orſini feſt. Er bemächtigt ſich der orſiniſchen Güter. Cäſar durchzieht Umbrien. Hinrichtung der beiden Capitäne Orſini. Vertrag Cäſar's mit Siena. Aufſtand der lateiniſchen Barone. Aufbruch Cäſar's nach dem Patrimonium. Vergiftung des Cardinals Orſini. Cäſar in Rom. Cere capitulirt. Johann Jordan ſchließt Vertrag. Vergiftung des Cardinals Michiel. Spannung Frankreichs mit dem Papſt und Cäſar. Conſalvo vernichtet die Franzoſen in Neapel. Unterhandlung der Borgia mit Spanien. Sturz Trochio's. Cardinalsernennung. Die franzöſiſche Armee bricht gegen Neapel auf. Erkrankung des Papſts und Cäſar's. Ende Alexander's VI., Aug. 1503. S. 472.

Sechſtes Capitel.

1. Die Renaiſſance im XV. Jahrhundert. Verhältniß der Stadt Rom zu ihr. Wirkſamkeit der Päpſte. Die Entdeckung der alten Autoren. Nicolaus V. Die vaticaniſche Bibliothek. Sixtus IV. Der Buchdruck kommt nach Rom. Die erſten deutſchen Drucker in Rom. Aldus Manutius. S. 505.

2. Die Humaniſten, ihr Weſen und ihre Bedeutung. Lateiniſche Philologen. Bruni. Poggio. Filelfo. Beccadelli. Laurentius Valla. Seine Widerlegung der falſchen Schenkung Conſtantin's. Seine Wirkſamkeit und Schriften. Griechiſche Philologie. Die byzantiniſchen Flüchtlinge. Chryſoloras. Georg von Trapezunt. Theodor Gaza. Joh. Argyropulos. Nicolaus Sagundinus. Beſſarion. Orientaliſche Sprachen. Manetti. Reuchlin. S. 533.

3. Anfänge der Altertumswiſſenſchaft in Rom. Die Monumente der Stadt im XV. Jahrhundert. Ihre Zerſtörung durch die Römer. Klagen darüber. Erwachen des Sinns für Altertümer. Der Cardinal Proſpero Colonna. Beginnende Sammlungen von Antiken. Anfänge des Capitoliſchen Muſeum. Wachſender Enthuſiasmus für Antiquitäten. Die Auffindung der antiken Mädchenleiche, im J. 1485. Livius in Padua. Beginnende Ausgrabungen. Oſtia und Portus. Das Schiff des Tiberius im Nemi-See. Pius II. als Altertumsforſcher. Aufſtellung von Statuen in den Paläſten Rom's. Auferſtehung des Apollo von Belvedere. S. 556.

4. Die Epigraphenſammler. Dondi. Signorili. Cyriakus. Poggio. Petrus Sabinus. Laurentius Behaim. Flavio Biondo als Gründer

der Archäologie. Seine Italia Inſtaurata, Illuſtrata und Triumphans. Pomponius Lätus. Die römiſche Akademie. Ihr Proceß unter Paul II. Schickſal des Filippo Buonaccorſi. Proceß des Pomponius und Platina. Wirkſamkeit des Pomponius. Der Schriftenfälſcher Annius von Viterbo. Die erſten deutſchen Humaniſten in Rom. Der Cardinal Cuſa. Die Mathematiker Peurbach und Regiomontanus. Johann Weſſel. Gabriel Biel. Johann von Dahlberg. Agricola. Rudolf Lange. Hermann Buſch. Conrad Celtes. Reuchlin. S. 569.

5. Die Geſchichtſchreibung. Flavio Biondo. Sabellicus. Pius II. Seine Denkwürdigkeiten. Ammanati. Patrizi. Fortſetzung der Papſtgeſchichte. Die Humaniſten als Biographen der Päpſte. Veſpaſiano. Manetti. Campanus. Canneſius. Gaſpar von Verona. Platina. Seine Geſchichte der Päpſte. Jacobus von Volterra. Burkhard von Straßburg. Die römiſchen Tagebücher. Paul Petroni. Der Notar von Nantiportu. Infeſſura. S. 590.

6. Die humaniſtiſche Dichtkunſt. Cencio. Loschi. Maffeo Vegio. Correr. Dati. Nicolaus Valla. Gianantonio Campano. Aurelio Brandolini. Giuſto de' Conti. Anfänge des Drama. Die Myſterien und Paſſionsſpiele. Römiſche Schaugepränge und ſceniſche Aufführungen. Das Theater des Cardinals Rafael Riario. Ferdinandus Servatus. Pomponius Lätus und die Aufführung italieniſcher Stücke durch die Akademiker. S. 606.

Siebentes Capitel.

1. Die Kunſt der Renaiſſance. Thätigkeit Martin's V., Eugen's IV.; Scarampo's. Der Campo di Fiore. Palaſtbauten der Cardinäle. S. Onofrio. S. Antonio de' Portogheſi. Hoſpitäler der Engländer und Deutſchen. Nicolaus V. Seine kühnen Entwürfe und Bauten. Sein Plan zum neuen Vatican und zum Neubau des S. Peter. Seine Reſtaurationen in Rom. S. Giacomo dei Spagnuoli. S. Salvatore in Lauro. Das Capitol. Die Aqua Virgo. Pius II. Lariano zerſtört. Die Capelle in Vicovaro. Der Palaſt Orſini auf der Navona. Torquemada baut die Minerva aus. Paul II. Kirche und Palaſt von S. Marco. S. 621.

2. Verdienſte Sixtus IV. um Rom. Erweiterung der Straßen. Der Markt auf der Navona. Der Ponte Siſto. Baccio Pontelli, Architekt Sixtus IV. Das Hoſpital von S. Spirito. Die ſixtiniſche Bibliothek und Capelle. S. Maria del Popolo. S. Maria della Pace. Andre Kirchen Pontelli's. Eſtouteville baut S. Agoſtino. Erneuerung von S. Pietro in Vincoli und von S. Apoſtoli durch die Nepoten Sixtus IV. Julian Rovere befeſtigt Grotta Ferrata und baut die Burg von Oſtia.

Der Palaſt des Grafen Riario. Palaſt des Cardinals Domenico Rovere im Borgo. Palaſt del Governo Vecchio. Bauten Innocenz VIII. S. Maria in Via Lata. Die Fontäne auf dem Petersplatz. Das Belvedere. Die Villa Malliana. Bauten Alexander's VI. S. Maria in Monſerrato. S. Trinità dei Monti. S. Rocco. S. Maria dell' Anima. Die Engelsburg. Via Aleſſandrina im Borgo. Porta Settimiana. Appartamento Borgia im Vatican. Die Sapienza. Palaſt Sforza-Ceſarini. Die Paläſte der Cardinäle Rafael Riario und Hadrian Caſtelleſi. S. 644.

3. Die Sculptur in Rom. Florentiniſche Künſtler in der Stadt. Denkmäler der Sculptur der Frührenaiſſance in den Kirchen Rom's. Mino da Fieſole und ſeine Schule. Die bronzenen Thüren Filarete's am S. Peter. Das Grabmal Martin's V. Das römiſche Monumentalprincip. Monument Eugen's IV. Grabmäler Nicolaus V., Calixt's III., Paul's II., Pius II. Die bronzenen Monumente Sixtus IV. und Innocenz VIII. von Antonio Pollajuolo. Grabmäler von Cardinälen. Statuen. Ehrenbildſäulen. Sixtus IV. ſtellt den bronzenen Marc Aurel her. Büſten. Medaillen. Geſchnittene Steine. Juweliere. Die Pietà Michel Angelo's. S. 655.

4. Die Malerei in Rom. Ihr Verfall. Ihr Wiederaufſchwung durch fremde Künſtler. Maſaccio. Gentile da Fabriano. Fra Giovanni da Fieſole. Benozzo Gozzoli. Thätigkeit der Maler unter Sixtus IV. Melozzo da Forli. Die Malereien in der ſixtiniſchen Capelle. Perugino. Mantegna. Filippino Lippi. Pinturicchio. S. 672.

5. Geſtalt der Stadt Rom um das Jahr 1500, nach ihren Regionen. S. 683.

Geſchichte

der

Stadt Rom.

Siebenter Band.

Dreizehntes Buch.

Geſchichte der Stadt Rom im XV. Jahrhundert.

Erſtes Capitel.

1. Das XV. Jahrhundert: Die Renaiſſance im Abendlande. Martin V. Sein Verhältniß zu Rom und dem Kirchenſtaat. Colonna und Orſini. Verhältniſſe Neapels. Johanna II. adoptirt Alfonſo von Aragon. Deſſen Kampf mit Anjou. Krieg um Aquila. Fall der großen Condottieri Braccio und Sforza, i. J. 1424. Martin V. gewinnt viele Provinzen der Kirche wieder. Er weicht in Pavia und Siena dem Concil aus. Er beruft dies nach Baſel. Sein Tod, A. 1431.

Der Untergang der politiſchen Autonomie Rom's zur Zeit als Martin V. von Conſtanz zurückkehrte beſchloß eigentlich das Mittelalter der Stadt, und ſo könnten wir auch unſere Aufgabe für beendigt anſehen. Aber die univerſale Natur Rom's fordert die Fortſetzung dieſer Geſchichten noch durch die folgende Uebergangsepoche bis zu der Zeit, wo das römiſch-kirchliche Ideal des Mittelalters durch die deutſche Reformation zerſtört ward.

In dieſen hundert Jahren vollzog ſich jene große Umbildung Europa's, welche man Renaiſſance nennt. Nur einſeitig war ſie die Wiederbelebung des Altertums, im Allgemeinen die geſammte Bildungsreform der abendländiſchen Menſchheit.

In der lateiniſchen Welt trat ſie als Wiedergeburt des claſſiſchen Heidentums auf: in der germaniſchen wurde ſie zur Renaiſſance des evangeliſchen Chriſtentums. Es war die vereinigte Wirkung dieſer beiden Hälften des europäiſchen Geiſtes, welche die moderne Civiliſation erſchuf.

Die Vernunft und die Freiheit, die veredelte Menſchlichkeit von Kirche und Staat, von Volk und Individuum kann ſich aus dieſem Proceß nur durch die Arbeit der Jahrhunderte geſtalten, aber ſie iſt doch ſchon im XV. Säculum als der aufgehende Keim des neuen Culturideals ſichtbar, welches an die Stelle des katholiſchen Ideals des Mittelalters trat, wie es in der Kirche und dem Reich, den univerſalen Formen des Abendlandes, bisher ausgedrückt geweſen war.

Seit dem Concil von Conſtanz erfuhr die Menſchheit eine thatſächliche Verwandlung. Sie trat aus der Phantaſiewelt des Mittelalters in einen praktiſchen Zuſtand über. Ihre ehrwürdige Erzieherin, die Kirche, hatte ſie durch das Syſtem ihrer religiöſen Anſtalten gebildet und durch den Glauben zugleich beherrſcht, aber die Rechte der Erde hatte ſie hinter denen eines jenſeitigen Himmels weit zurückgeſetzt, und die wirkliche Welt mit einem magiſchen Schleier von Dogmen und Allegorien, von Symbolen und Dichtungen umhüllt. Dieſen Zauberbann kirchlicher Ueberſinnlichkeit löſten das Wiſſen und die Arbeit allmälig auf; die Welt ward anders und real.

Große Thatſachen der Cultur eröffneten dem Menſchen des XV. Jahrhunderts einen weitern Horizont, und ſie ſchufen eine unermeßliche Fülle von Lebensſtoff. Die Lateiner und die Germanen teilten ſich in die Erzeugung dieſer Thatſachen mit gleich bewundernswürdigem Genie. Jene erweckten die verſunkenen Götter, die Weiſen und die Dichter von

Hellas und Alt-Rom wieder; ſie erleuchteten mit der Fackel antiker Wiſſenſchaft das kritikloſe Dunkel, worin die ſcholaſtiſche Theologie, der träumeriſche Wahn oder der Aberglauben ihre Herrſchaft gehabt hatten, und ſie verſchönerten das Leben durch den Reiz ſinnlicher Form. Aber zu gleicher Zeit durchbrachen ſie die Grenze der alten Welt: ſie ſchifften kühn durch die Säulen des Hercules, fanden die Seewege nach Indien und endlich eine neue Welt, Amerika.

Die Germanen empfingen von den Lateinern, wie einſt die Lehren des Chriſtentums, ſo jetzt die Schätze der antiken Cultur, deren ſie ſich ſo ſchnell und ſo gründlich bemeiſterten, daß ſie ihre einſtige Herrſchaft auch im Reich des Wiſſens ſchon ahnen ließen. Aber ſie ſelbſt erfanden die praktiſche Buchdruckerkunſt, welche dem Gedanken Flügel der Verbreitung und ewige Dauer gab. Ihr philoſophiſcher Geiſt reformirte oder ſtürzte bald auch zwei veraltete Weltſyſteme, das ptolemäiſche des aſtronomiſchen Himmels und das gregorianiſche des alleinherrſchenden Papſttums.

War es nur Zufall, daß in jene Epoche der Untergang des oſtrömiſchen Kaiſerreiches fiel? Die furchtbare Türkenmacht zerſtörte dieſe Griechen-Mumie der Legitimität von Jahrhunderten, ließ ſich als mohamedaniſches Cäſarentum in der Stadt Conſtantin's nieder, bedrohte Europa mit aſiatiſcher Invaſion, und zwang deſſen Staaten zu politiſchen Verbindungen und zu lebhafterem Verkehr. Die Päpſte faßten den Gedanken der Renaiſſance der Kreuzzüge, doch die mittelaltrigen Ideen erwieſen ſich als todt: die Kirche begeiſterte die praktiſch gewordene Welt nicht mehr, die nur noch von politiſchen Trieben bewegt ward. An die Stelle des theokratiſchen Princips trat die Politik ſelbſtändiger Staaten.

Nationale Ländermaſſen, oder monarchiſche Erbreiche bildeten ſich, wie Spanien, Frankreich, England und Habsburg-Oeſterreich. Sie rangen nach der europäiſchen Hegemonie. Congreſſe der Mächte traten an die Stelle der Concile, das politiſche Gleichgewicht an die Stelle der internationalen Autorität von Kaiſer und Papſt.

Das Papſttum ſelbſt, tief erſchüttert und alt geworden, fand ſich, nach Ueberwindung des großen Schisma, in einer neuen Zeit im veralteten Rom wieder, doch nicht mehr als die weltbewegende Univerſalgewalt des Abendlandes. Wenn es auch, noch ſtark durch ſein Verwaltungsſyſtem, ſein dogmatiſches und hierarchiſches Anſehn wieder herzuſtellen vermochte, ſo war doch ſeine große Idealmacht ſchon untergegangen. Die Epoche der Renaiſſance Europa's wurde die Zeit ſeiner eignen profanſten Verweltlichung auf den Grundlagen eines kleinen monarchiſch werdenden Fürſtentums. Dieſe zeitgemäß praktiſche aber der Kirche ſelbſt nachteilige Transformation erklärt ſich aus dem Selbſtändigwerden der Staaten und Volksgeiſter, aus dem Verluſt der großen geiſtlichen Aufgaben des Mittelalters, aus dem Aufhören des weltgeſchichtlichen Kampfs mit der Reichsgewalt, und endlich aus dem Fall der ſtädtiſchen Freiheit von Rom.

Der Fortbeſtand der capitoliniſchen Republik würde die Päpſte des XV. Jahrhunderts ohne Frage genötigt haben, ihre Thätigkeit hauptſächlich auf die geiſtliche Sphäre zu wenden: unumſchränkte Herren Rom's geworden, verließen ſie ihre höchſten Aufgaben als Oberprieſter der Chriſtenheit nur zu ſehr, um ſich als weltliche Fürſten ihren Tempelſtaat einzurichten. Sie verſenkten ſich aus Herrſchbegier und Familientrieb ruhelos in die politiſchen Händel der italieniſchen

Staaten, und doch beſaßen ſie nicht Stärke genug, um die wirkliche Herrſchaft über Italien zu erlangen. Dieſes Land wurde nicht minder durch die Nepotenpolitik ſeiner Päpſte in jener Zeit, als durch die dynaſtiſche Eiferſucht ſeiner Fürſten endlich die Beute fremder Eroberer.[1]

Das Papſttum der Renaiſſance, entſtanden aus den es ſelbſt formenden und beherrſchenden Trieben der Zeit, bietet für jeden chriſtlichen Sinn meiſt nur ein unerfreuliches Schauſpiel dar, und die hohen Verdienſte einiger Päpſte jener Epoche um die Cultur von Wiſſenſchaft und Kunſt milderten weder die grenzenloſe Verderbniß des römiſchen Prieſtertums, noch erſetzten ſie den unermeßlichen Verluſt den die allgemeine Kirche bald genug durch die Ausartung der ſchrankenlos gewordenen Papſtgewalt erlitt. Die Natur dieſer Uebel zu verſchleiern oder ihre wahren Urſachen zu fälſchen, iſt heute ein vergebliches Bemühen. Wenn die Päpſte der Renaiſſance die von ganz Europa begehrte Reform nicht verweigert, wenn ſie die Intereſſen des Papſttums und der römiſchen Curie nicht an die Stelle der Kirche geſetzt hätten, ſo würde die große Kirchentrennung ſchwerlich erfolgt ſein. Europa ſah ſich mit einer neuen römiſchen Abſolutie bedroht. Die Tyrannei, welche die Wirkung einer weltbezwingenden Idee iſt, wie es einſt die Macht der Kirche war, hat das Recht einer Naturnotwendigkeit, aber ſie iſt rechtlos, wenn aus der Maſchinerie ihres Syſtems die Idee entwich. Die murrenden Völker duldeten die tiefſte, heute kaum glaublich ſcheinende Entheiligung des Chriſtentums, und die fortgeſetzten Eingriffe der alles verſchlingenden Curie Rom's in ihre Staaten und ihre Bistümer, in ihr Gewiſſen und ihr Vermögen, bis im Beginn des XVI. Jahrhunderts das Maß voll ward. Deutſchland, durch die Reichsidee ſeit langen Jahrhunderten an Rom gekettet, riß ſich vom römiſchen Papſttum durch ſeine nationale Reform los, und das Reſultat der unerträglichen Mißhandlung edler Völker war die Selbſtändigkeit der germaniſchen Welt und durch ſie eine neue Cultur, deren Mittelpunkt nicht mehr die Kirche iſt. In der Emancipation der Völker und Staaten von der Führung Rom's durch die deutſche Reformation endete demnach die zweite römiſche Weltherrſchaft, und das Mittelalter überhaupt.

---

[1] Das Urteil Machiavelli's über die Schuld der Päpſte der Renaiſſance an dem Verfall Italiens iſt bekannt genug. Ich ſtelle ihm zur Seite den merkwürdigen Ausſpruch eines Königs. Ferdinand von Neapel ſagte im Jahr 1493: et da anni et anni in qua se e veduto li pontifici havere cercato de offendere et havere offeso altri: et non postose in defensione, o essere stati inquietati da alcuno: et noi ne possimo essere testimonio, et simo per le cose che ne hanno facte, et cercate contra per la innata loro ambitione, et de multi inconvenienti sequiti in Italia per parechi tempi passati: già se e veduto li pontifici esserne stati auctori. Der König an ſ. Geſandten Antonio de Gennaro in Mailand, 24. April 1493, bei Trinchera Cod. Aragonese Vol. II. 378.

Die beiden letzten Bände dieſes Werks entwickeln die Geſchichte jener Renaiſſance-Epoche im Namen von Rom. Die Gährung der europäiſchen Geiſter in dieſem denkwürdigen Umwandlungsproceß erzeugte darin gewaltige politiſche Erſchütterungen, dämoniſche Leidenſchaften und ſchreckliche Charaktere, während das troſtreiche Licht der Wiſſenſchaft und die entzückende Blüte der Schönheit über der Welt aufgingen, um in ewigen Denkmälern fortzudauern, wenn das flüchtig herrſchende Schlechte ſpurlos zerfallen iſt.

Nach ſeiner Rückkehr beſchäftigte Martin den V. die ſchwere Aufgabe, den Kirchenſtaat herzuſtellen, die Stadt aus ihrem Ruine zu erheben. Sie gelang ihm ſo weit, daß er die Fundamente legen konnte, auf denen ſeine Nachfolger ihr Papſtkönigtum aufgebaut haben. Das erſchöpfte römiſche Volk widerſtand ihm nicht: es begrüßte vielmehr in ſeinem erlauchten Mitbürger den Befreier von Tyrannen und den Friedensſtifter. Zwar lebten noch die republicaniſchen Leidenſchaften, aber nur in einzelnen Geiſtern. Es gab noch Römer, welche in ihrer Kindheit den großen Volkstribun, und in ihrer Jugend die Bannerherren geſehen hatten. Dieſe Zeiten waren für immer dahin; Rom konnte von der alten Freiheit nichts mehr bewahren, als die Selbſtregierung der Gemeinde, ein Gut, welches freilich noch unſchätzbar war. Martin hielt dieſe communale Verfaſſung ſtets in Ehren.[1] In hergebrachten Formen dauerte der capitoliniſche Magiſtrat mit dem fremden Senator, ſeinem Collateralis und ſeiner Richter-Curie, mit den drei Conſervatoren, und allen übrigen Beamten der Republik. Doch dieſe Körperſchaft beſaß nur noch communale, polizeiliche und richterliche Befugniſſe.[2]

Die Verwilderung der Stadt war übrigens ſo groß, daß es dem Papſt nur mit Mühe gelang, die Ordnung zurückzuführen. Das Rom Martin's V. war noch die Stadt des XIV. Jahrhunderts, ein von Türmen überragtes Labyrint ſchmutziger Gaſſen, worin das Volk in Nachluſt, Armut und Trägheit freudeloſe Tage hinbrachte. Blutrache hielt die Geſchlechter entzweit: die Bürger lagen mit den Baronen, und dieſe mit einander in Kampf. Im Jahr 1424 erſchien ein damals berühmter Heiliger in Rom, Buße zu predigen, der Minorit Bernardino von Siena. Der Scheiterhaufen, welchen er am 25. Juni mit Symbolen des Luxus und der Zauberei auf dem Capitol anzündete, und die Hexe Finicella, die drei Tage ſpäter verbrannt wurde, waren Schauſpiele, welche Martin den V. an die Tage von Conſtanz erinnern mußten, wenn dies nicht ohnehin der wilde Huſſitenkrieg gethan hätte.[1]

---

[1] Auf Martin's Befehl trug der Senatsſchreiber Nicol. Signorili die Rechte der Stadt in ein Buch zuſammen. Dieſer Codex (Vatican. 3536, und im Archiv Colonna) fiel freilich dürftig aus; doch zeigt ſich Signorili als Anhänger der Grundſätze Cola's.

[2] Der erſte von Mart., 27. Nov. 1420, ernannte Senator war Baldaſſare de Imola, Conte della Bardella. A. 1421: Stefano de Branchis von Gubbio, und Joh. Nicola Salerni, Ritter von Verona. ... Ich werde von jetzt ab die Reihe der Senatoren nicht mehr geben, weil ſie keine geſchichtliche Bedeutung mehr haben.

Auch in der Campagna lag alles in Anarchie. Städte ſtanden dort gegen Städte, Barone gegen einander und die Gemeinden in Waffen. Räuberſchwärme machten die Landſchaft unſicher. Dieſes Unweſen auszutilgen, unterwarf Martin die ganze Maritima dem Tribunal des päpſtlichen Rectors, indem er alle Exemtionen aufhob, welche frühere Päpſte dort erteilt hatten.[2] Ein Räuberneſt Montelupo ließ er zerſtören, einige Bandenhäupter hinrichten, und die Sicherheit kehrte zurück. In Tuſcien war der Stadtpräfect Johann von Vico zu neuer Macht emporgekommen und ſo kriegstüchtig, daß ſich Martin begnügen mußte ihm Amneſtie zu geben.[3] Dagegen waren die meiſten römiſchen Baronalgeſchlechter in Verfall, verſchuldet und verarmt. Die Anibaldi ſaßen machtlos auf ihren lateiniſchen Erbgütern, nicht minder die Conti, Gaetani und Savelli. Nur Orſini und Colonna waren noch ſtark genug, um in Rom Bedeutung zu haben. Beide Geſchlechter beſaßen außer ihren Landgütern auf beiden Seiten des Tiber auch große Lehen im Königreich Neapel, und ſie hatten in den letzten Zeiten des Schisma durch den Kriegsruhm einiger ihrer Mitglieder Anſehen erlangt. Ihre ererbte Feindſchaft fand jetzt neue Nahrung, ſeitdem ein Colonna Papſt geworden war. Liebe zu ſeinem Hauſe, wie das Bedürfniß eigener Sicherheit trieben aber gerade Martin V. zu einem maßloſen Nepotismus, und mit ihm begann das im XV. Jahrhundert ſtets wiederholte Beſtreben der Päpſte, ihre Nepoten oder Söhne auf Koſten bald Neapels, bald des Kirchenſtaats groß zu machen. Seine beiden Brüder hatte er durch die Königin Johanna mit herrlichen Lehen ausſtatten laſſen, denn Giordano war Herzog von Amalfi und Venoſa, Fürſt von Salerno und Graf von Celano; Lorenzo erhielt die Marſengrafſchaft Alba. Der Papſt ſelbſt mehrte die Erbgüter des Hauſes durch viele Caſtelle im römiſchen Gebiet, welche er von Abgaben befreite. Die Colonna erhielten nach und nach Marino, Ardea, Fraſcati, Rocca di Papa, Petra Porzia, Soriano, Nettuno, Aſtura, Palliano und Serrone, und ſie wurden ſo die Gebieter des größeſten Teils von Latium.[1] Selbſt in fernen

---

[1] Murat. III. II. 1123. Martin beargwöhnte in Bernardino den fanatiſchen Reformer; er verbot ihm das Wappenzeichen des Namens Jeſu zu tragen, welches ſpäter die Jeſuiten annahmen.

[2] Bulle 1. Febr. 1423, Theiner Cod. Dipl. Dominii Temporal. n. 217. — Am 13. März 1422 verlängerte er den Waffenſtillſtand zwiſchen den Römern und Baronen auf ein Jahr. Ibid. n. 209.

[3] Am 18. April 1422, ut supra n. 211.

---

[1] Coppi, Mem. Colonn. p. 166. — Ardea, Beſitzung von S. Paul, erhielten ſie A. 1421. (Vaſallenact Castri Ardee, 14. Mai 1421, beſchworen von 78 Einwohnern; Archiv Colonna, Instrumenti del Sgr. Giordano Col.) Nettuno und Aſtura gehörten dem Orſini von Nola, wofür ihm Martin Sarno und Palma von Johanna II. erteilen ließ: Giornali Napol., Mur. XXI. 1092. — Der Geſammtbeſtand nach

Burgen Umbriens und der Romagna gab der Papſt ſeinen Nepoten das Beſatzungsrecht. Die Vermehrung der Hausmacht Colonna mußte neue Fehden zwiſchen ihnen und ihren Erbfeinden herbeiziehen. Während der Kern der Beſitzungen jener in Latium lag, herrſchten die Orſini in Tuscien und in der Sabina. Dort hatten ſie ſchon im XIV. Jahrhundert große Landſchaften am See von Bracciano erworben, während ſie ſeit uralten Zeiten Monterotondo und Nomentum, wie das umliegende ſabiniſche Land bis hinter Tivoli und zu den Grenzen der Abruzzen beſaßen. Denn hier hatten ſie längſt Tagliacozzo an ſich gebracht.[1] Um den Beſitz ge-

---

der Erbteilung 1. Febr. 1427 (Contelorius, Vita Mart. V. 55 war folgender: Die Söhne Lorenzo's, Antonio, Proſpero und Odoardo erhielten ungeteilt: Capranica, Cave, Cicigliano, Genazzano, Olevano, Paliano, Piſciano, Rocca di Cave, Vito und Serrone; Antonio für ſich: Aſtura, Carpineto, Caſtro, Cheggia, Collepardo, Guercino, Giuliano, Monte S. Giovanni, Morolo, Mugnano, Nettuno, Ripi, S. Stefano, Strangolagalli, Supino, Trivigliano und Vico; Proſpero: Ardea, Frascati, Marino, Molara, Monte Compatri und Rocca di Papa; Odoardo: Alba und Celano, Civitella, Fragiano, Monte della Guardia und Monterano. — Am 28. Oct. 1427 kaufte Antonio noch Repi um 3000 Flor. von Raynald Orſini: Archiv Colonna Scf. XIV. n. 354. Frascati hatte das Lateran-Capitel an Jordan Col. um 10,000 Flor. verkauft, 30. Dec. 1423. Archiv Colonna ibid. n. 339.

[1] Bonif. VIII. hatte den Colonna die castra Rivifrigidi, Lacus Rumanelli und Montis S. Heliä confiscirt und den Orſini gegeben. Archiv Orſini, T. 131. n. 3. Das älteſte Inſtrum. daſelbſt von Tagliacozzo und Alba iſt ein Diplom Carl's II., Rom, 6. März 1294 Ind. VIII, worin er halb Tagliacozzo verleiht Jacobo Ursini filio quond. Napoleonis. Sodann gibt Robert daſſelbe Caſtrum dem Orſo Orſini, 25. Juli 1329. — Am 25. Aug. 1409 verleiht Ludwig II Alba dem Jacob Orſini, Grafen v. Tagliac. — Am 6. Juni 1415 beſtätigt Johanna II Tagl. dem Joh. Anton Orſini. — Ich rühme hier dankbar die Liberalität, womit Don Filippo Orſini mir das Archiv ſeines berühmten Hauſes eröffnet hat. Leider ſind die Actenſtücke des alten Archivs Bracciano faſt ganz untergegangen; doch fand ich das Regiſter deſſelben noch vor.

rade des Marſenlandes, in welches ſich jetzt die Colonna eindrängten, entſpann ſich der Streit der beiden Familien. Martin verfuhr zwar mit den Orſini vorſichtig, die er ſchon in den erſten Jahren ſeines Pontificats zu gewinnen ſuchte, zumal der hochgebildete Cardinal Giordano einer ſeiner Beförderer zum Papſttum geweſen war; doch konnte der Kampf beider Häuſer vorausſichtlich nicht lange auf ſich warten laſſen.[1] Der Papſt ſah übrigens ſeine geliebten Brüder ſchnell dahinſterben: Lorenzo kam ſchon im Jahre 1423 in einem brennenden Turme der Abruzzen um, und Giordano ſtarb kinderlos zu Marino am 16. Juni 1424. Antonio, Proſpero und Odoardo, die Söhne Lorenzo's, ſetzten den Stamm fort. Den jungen Antonio, Fürſten von Salerno, hoffte Martin ſogar auf den Tron Neapel's zu erheben; Proſpero ernannte er am 24. Mai 1426 zum Cardinal von S. Georg in Velabro, proclamirte ihn aber ſeiner Jugend wegen erſt im Jahre 1430. Martins Schweſter Paola war die Gemalin Gherardo's Appiani, des Herrn von Piombino, und ihr hatte er Frascati verliehen.[2] Catarina, eine Tochter Lorenzo's, hatte er am 23. Januar 1424 mit Guidantonio Montefeltre, dem Grafen von Urbino vermält. Dieſe in Rom feierlich abgeſchloſſene Verbindung eröffnete die lange Reihe von Nepoten-Vermälungen des XV. Jahrhunderts.[3] So ganz lebte Martin in den Erinnerungen ſeines Hauſes, daß er ſogar im Palaſt der Colonna bei den Santi Apoſtoli ſeit dem Jahre 1424 Reſidenz nahm, um furchtlos unter den Römern und auf dem Local ſeiner Ahnen zu wohnen. Er hatte jenen Palaſt neu ausgebaut. Er baute auf der Campagna auch das Schloß von Genazzano, wo er ſelbſt geboren war, und wo er ſich öfters im Sommer aufhielt, wenn ihn Hitze oder Peſt aus Rom vertrieben.[1]

---

[1] Den Brüdern Francesco, Carlo und Orſino gab Martin den Vicariat v. Bracciano am 1. Sept. 1419, zu Florenz. Archiv Orſini, T. 91. n. 2.

[2] Commissioni di Rinaldo degli Albizzi per il Com. di Firenze del 1399—1433, Flor. 1869; vol. II. 160.

[3] Ugolini, Storia dei Conti e Duchi d'Urbino I. 221. Guidantonio, Vater des berühmen Federigo, war verwittwet.

Mit Kraft und Klugheit in der Stadt herrſchend, wo ihm der Magiſtrat, die Barone, die Cardinäle gehorſamten, wurde Martin V. auch in den entfernten Provinzen des Kirchenſtaats vom Glück begünſtigt. Ein nur loſer Verband mit der päpſtlichen Autorität gab jenen Ländern kaum noch den Begriff eines Staats. Die Städte in Umbrien, der Romagna und den Marken waren entweder autonom, oder in der Gewalt von Tyrannen, welche die Hoheit der Kirche hier gar nicht, dort nur als Vicare anerkannten. Unter dieſen Vaſallen war Braccio von Montone der mächtigſte. Martin hatte ſeine Rückkehr nach Rom nur durch den Vertrag mit dieſem kühnen Condottiere möglich gemacht, und ſich hierauf ſeiner Waffen bedient, um Bologna zum Gehorſam zurückzuführen. Aber er hatte ihm Perugia, Aſſiſi,

---

[1] Palatium etiam Basil. XII. Apostolor. Vita Mart. V, Mur. III. II. 858. Dieſer Palaſt war apoſtol. Reſidenz noch im XVI. Säc. War er der heutige Palaſt Colonna, oder das Kloſtergebäude? Ich weiß nicht, wann jener Eigentum der Colonna wurde. A. 1506 ſchenkte Jul. II dem Marcanton Col. einen alten Palaſt bei Sti. Apost., den er ausgebaut hatte. — Ueber das Schloß Genazzano, Andr. Billius, Mur. XIX. 142. Daß Martin V dort geboren war, ſagen die Traditionen des Hauſes: Girol. Senni, Mem. di Genazzano, Rom. 1838, p. 249. Das castellum qui appellatur Gennazano wird zuerſt erwähnt A. 1022: Petrini. Mem. Prenest. p. 109. — A. 1426 empfing dort Martin den Vater des Grafen v. Armagnac, der das Schisma abſchwor. Er brachte die Sommer außerdem zu in Gallicano, Tivoli, Fraſcati, Molara.

Todi und andere Orte als Vicariate überlaſſen müſſen. Der furchtbare Tyrann Umbriens wartete nur auf eine günſtige Gelegenheit, ſich aus Ländern der Kirche ein Fürſtentum zu gründen. Er wurde indeß in die Verwirrungen des Königreichs Neapel hineingezogen, wo er ſein Ende fand.

Dieſes alte Lehn des heiligen Stuls nahm in der weltlichen Politik Martin's die erſte Stelle ein. Schon manche Päpſte hatten es an ihre Nepoten zu bringen geſucht, und auch er hoffte darauf; denn die letzte Erbin des Hauſes Anjou-Durazzo war ein charakterloſes Weib, ein Spielball von Hofcabalen, und dem Willen ihres Günſtlings, des Groß-Seneſchall Ser Gianni Carracciolo untertan. Vor ſeiner Rückkehr nach Rom hatte Martin dieſe Königin Johanna II. anerkannt und durch ſeinen Legaten krönen laſſen; aber ſchon in Florenz geriet er in Streit mit ihr, wozu die Rückſtände des Tributs die nicht unwillkommene Veranlaſſung boten. Noch mehr erzürnte es ihn, daß die Königin Sforza nicht unterſtützte, nachdem ſie dieſen General ausgeſchickt hatte, Braccio aus dem Kirchenſtaate zu vertreiben. Der beleidigte Sforza forderte Ludwig von Anjou zur Eroberung des Königreichs auf, und dieſem Plane gab auch Martin noch in Florenz ſeine Zuſtimmung. Als nun jener Condottiere die Fahne Anjou in Neapel wieder erhob, trieb dies die haltloſe Königin zu dem folgenſchweren Entſchluß, den König von Aragon in ihr Land zu ziehen.

Der tapfre und geiſtvolle Alfonſo belagerte eben Bonifazio in Corſica, als ihm neapolitaniſche Boten die Ausſicht auf die Krone des herrlichſten Reiches eröffneten und ihn aufforderten, Johanna von ihren Bedrängern, Sforza und Anjou, zu befreien. Alfonſo ſchickte eine Flotte ab, welche

Neapel entſetzte, dann traf er ſelbſt dort im Juli 1421 ein, worauf ihn die Königin als Sohn und Nachfolger adoptirte. Dies brachte den Papſt auf; denn wie durfte er den Tron Neapels von einem Monarchen einnehmen laſſen, welcher bereits Aragon, Sicilien und Sardinien beſaß? Fortan ſtritten beide Prätendenten um die neapolitaniſche Krone: auf der Seite von Aragon kämpfte Braccio, welchen Johanna herbeigerufen, zum Reichs-Connetable ernannt, und mit Capua und Aquila beliehen hatte: auf der Seite Anjou's ſtanden Braccio's Todfeinde, Sforza und der Papſt. Dieſen ſelbſt ſchreckte Alfonſo mit dem Gegenpapſte Benedict XIII., welcher damals noch auf dem Caſtell Paniscola ſaß. Anjou war unglücklich; bald kam er hülfeflehend nach Rom: und Martin ſuchte jetzt was ihm die Waffen verſagt hatten, mit diplomatiſchen Künſten zu erreichen. Die wankelmütige Johanna entzweite ſich in der That mit Alfonſo; ſie widerrief am 1. Juli 1423 deſſen Adoption, und übertrug dieſe zur großen Freude des Papſts auf Ludwig von Anjou. Martin bot jetzt alles auf, dieſen zur Anerkennung zu bringen. Er lud den Herzog von Mailand ein, mit ihm gemeinſam Aragon von Italien fern zu halten, und wirklich unterſtützte ihn Filippo Visconti durch eine genueſiſche Flotte. Braccio unterdeß, ſchon Herr von Capua und Parteigänger Alfonſo's, war gegen Aquila gerückt, welches ſich noch für Johanna behauptete. Wenn er dieſe Stadt mit ſeinen Beſitzungen vereinigte, ſo würde der große Condottiere zu einer furchtbaren Macht gelangt ſein, und von dort wie von Perugia aus einen eiſernen Ring um Rom gelegt haben.

Der Papſt erkannte die Wichtigkeit Aquila's; er ſchickte Truppen dem Sforza zu Hülfe, welchen die Königin im

Dec. 1423 zum Entſatze jener Stadt hatte ausrücken laſſen. Aber dieſer berühmte Kriegsmann verſank vor den Augen ſeines Heeres in den Wellen des Fluſſes Pescara, als er ihn gepanzert durchreiten wollte, wie einſt Parcival Doria, der Freund Manfreds, in der Nera verſunken war.[1] Sforza, der ſich von der Ackerſcholle zu den höchſten Ehren emporgeſchwungen und Italien mit ſeinem Ruhm erfüllt hatte, vererbte ſeinen Namen, ſeine Güter, ſeinen Ehrgeiz und ein größeres Glück einem ſeiner zahlreichen Baſtarde, dem bald weltberühmten Francesco, welcher ſeine Laufbahn unter den Fahnen des Vaters begonnen hatte, ſie im Dienſt der Königin von Neapel und anderer Herren fortſetzte, und auf dem Herzogstron Mailands glorreich beſchloß. Der Untergang ſeines einzigen ebenbürtigen Gegners eröffnete jetzt Braccio unermeßliche Ausſichten auf Erfolg. Dem Papſt ließ er ſagen, er wolle ihn bald ſo weit bringen, daß er für einen Denar hundert Meſſen leſen werde. Er verdoppelte ſeine Anſtrengungen Aquila zu erobern, aber dieſe einſt vom Hohenſtaufen Conrad gegründete Stadt glänzte durch den wahrhaft antiken Heldenmut ihrer Bürger, die den Feind vor den Mauern und den Hunger in ihnen dreizehn lange Monate hindurch ſiegreich bekämpften.[2] Zu ihrem Entſatze ſchickten Martin und Johanna friſche Truppen unter Lodovico Colonna, Jacob Caldora, Francesco Sforza, ſo daß ſich in beiden Lagern die erſten Kriegscapitäne der Zeit verſammelten. Endlich entſchied am 2. Juni 1424 eine Schlacht vor den Stadtmauern das Schickſal Süditaliens und auch des Kirchenſtaats: Braccio fiel verwundet in die Hände des Feindes. Ein wütender Ausfall der Bürger gewann den Sieg, und die Befreier zogen in die jubelnde Stadt ein. Den ſterbenden Condottiere trug man auf einem Schild aus der Schlacht; er ſprach kein Wort mehr; er verſchied am folgenden Tage. Faſt gleichzeitig mit Sforza geboren, ſtarb er auch in demſelben Jahre, wie er. Die Namen dieſer großen Capitäne überdauerten ihren Tod in jenen militäriſchen Schulen Italien's, welche ſie geſtiftet hatten; denn die Sforzeſchi und die Bracceſchi wurden zu Factionen mit politiſcher Färbung, wie einſt Guelfen und Ghibellinen im Mittelalter.

---

[1] Am 3. Jan. 1424. Simoneta, Hist. F. Sfortiae, eines der beſten Geſchichtswerke jener Zeit, Mur. XXI. 186.

[2] Dieſe Verteidigung begeiſterte einen Aquilanen zu einem leider wenig erfreulichen Poem: bei Murat. Antiq. Med. Aevi VI.

Lodovico Colonna brachte die Leiche des Feindes, der im Bann der Kirche geſtorben war, triumfirend nach Rom. Der todte Held, einſt der Schrecken von Päpſten, Fürſten und Städten, wurde wie ein wildes Thier vor das Tor S. Lorenzo hingeworfen, wo er Tage lang liegen blieb, bis man ihn verſcharrte.[1] Die Römer feierten Freudenfeſte; mit einem Fackelzuge geleitete der Adel Jordan, den Bruder des Papſts, nach dem Vatican, und in Wahrheit konnte Martin froh ſein, denn nun war der Mann todt, welcher ihn bisher an der Reſtauration des Kirchenſtaats gehindert hatte. Alle von Braccio beſetzten Städte, Perugia, Todi, Aſſiſi, ergaben ſich der Kirche alsbald, oder in wenigen Jahren; denn ſeine

---

[1] Poggius, wol Augenzeuge, de Variet. Fort. p. 74. Mur. III. II. 866. Nach Giornali Napol. p. 1092 wurde B. auf dem Feld von S. Lorenzo begraben, und dort eine Säule aufgerichtet. Doch erlaubte Eugen IV ſeine Ueberführung nach Perugia: Commentar. Pii II. p. 70; oder Niccolò Fortebraccio holte die Leiche mit Gewalt: Ricotti. compagnie di ventura. II. 287.

Wittwe, Niccolina von Varano, vermochte ſie nicht zu halten, zumal nachdem ihr Sohn Oddo im Kriege gefallen war. Die Macht des Papſts ſchreckte jetzt auch die kleinen Dynaſten in den Marken; der junge Sforza zog in ſeinem Dienſt gegen Foligno, wo er Corrado Trincia zur Unterwerfung zwang. Bald huldigten auch Forli, Fermo, Imola, Ascoli, Sinigaglia dem heiligen Stule wieder, dem ſie ſich unter ihren Signoren während des Schisma entzogen hatten.

Wie unbeſtändig indeß die Treue ſeiner Untertanen war, mußte auch Martin V. erfahren; denn Bologna vertrieb im Jahre 1428 den Cardinallegaten, den Erzbiſchof von Arles, und erſt nach heftigen Kämpfen und glücklicheren Unterhandlungen gelang es dem Papſt im Sept. 1429, dieſe mächtige Stadt wieder zur Aufnahme ſeines Legaten, Dominicus von Capranica, zu bewegen. Sie unterwarf ſich der Kirche, aber ſie blieb eine ſich ſelbſt regierende Republik, welche noch hundert Jahre lang den Päpſten trotzte.

Die italieniſchen Verwirrungen während der Zeit Martin's V. bieten ſonſt nur ein widerliches Chaos von kleinen Kriegen dar, in welchen, außer dem einen Alfonſo, nirgend das Genie eines großen Staatsmannes, ſondern nur das Talent von Capitänen aus der Schule Sforza's und Braccio's bemerklich wird, wie von Carmagnola, Niccolo Piccinino, Francesco Sforza, Niccolo Fortebraccio, Jacopo Caldora, Niccolo da Tolentino, und anderen. Aber aus dieſer innern Bewegung Italiens in einer Epoche, wo dieſes Land von dem Dogma des Reichs faſt ſchon frei geworden war, erſcheinen doch einige Nationalmächte, welche ſich zu befeſtigen ſuchen und einander das Gleichgewicht halten: nämlich Mailand, Venedig, Florenz, der Kirchenſtaat, und Neapel.

Filipp Maria Visconti verſuchte in die Spuren ſeines Vaters Gian Galeazzo zu treten, und ein lombardiſches Königreich zu gründen; doch das Talent dieſes launenhaften Tyrannen von rieſigem und häßlichem Körperbau war ſolcher Aufgabe nicht gewachſen. Ihn bekämpften Florenz und Venedig, welche der gemeinſame Feind zu Verbündeten machte, und nur die Vermittlung des Papſts rettete ihn aus völligem Ruin. Denn Martin konnte die zu große Schwächung Mailands nicht dulden, weil ſie Venedig zu ſehr verſtärkt hätte, und dieſe Republik trachtete unabläſſig nach Ravenna und den Marken. Sie ging aus dem Kriege mit Visconti mit dem Erwerb von Bergamo hervor. Auch die letzte der Guelfenrepubliken, Florenz, bildete damals noch einen kraftvollen Volksſtaat. Piſa war in ihrem Beſitz; ſie ſtrebte nach Lucca und Siena, ihr Gebiet in Toscana abzurunden. Sie fiel ſchwer in's Gewicht für diejenige Macht, welcher ſie ſich zuneigte, und ſie war ſtark genug, das Gleichgewicht unter den italieniſchen Staaten zu erhalten, als deren Schwerpunkt ſie ſich bald unter den Medici betrachten konnte. Der Kirchenſtaat wiederum bildete ſich erſt jetzt auf den Trümmern der römiſchen Republik und anderer Städteverfaſſungen, noch ſchwach und unſicher, aber ſchon mit dem ſichtbaren Princip des weltlichen Papſt=Königtums. Indem die Päpſte in die Reihe der italieniſchen Territorialfürſten eintraten, hätten ſie die Hegemonie Italiens zu erlangen vermocht, wenn ſie das Vaſallenland Neapel in ihr Ländergebiet aufnehmen durften. Aber das Erlöſchen des Stammes Durazzo erzeugte dort eine dynaſtiſche Umwälzung, welche für das Schickſal der ganzen Halbinſel entſcheidend wurde. Aragon, und durch dieſes ſpäter Spanien, trat als Prätendent der

Krone Neapels auf, während das Haus Anjou auf denſelben Schauplatz Frankreich zog. Im Norden drohte wiederum Mailand, worauf die Orleans Visconti'ſche Erbanſprüche geltend machten, der Gegenſtand des Streites zwiſchen Frankreich und dem Reiche zu werden, welches ſeine legitimen Hoheitsrechte zu günſtiger Zeit wieder aufnehmen konnte.

Die Regierung Martin's war im Ganzen eine glückliche Reſtauration des Papſttums. Im Jahre 1429 erloſch auch der letzte Reſt des Schisma durch die Abdankung des Gegenpapſts Muñoz, wozu außer dem Cardinal Peter von Foix der Rat des aragoniſchen Königs, Alfonſo Borgia, viel beigetragen hatte. Er erhielt zum Lohn das Bistum von Valencia, und ſo begann der Name Borgia bekannt zu werden.[1]

Dagegen zogen ſich aus dem Concil von Conſtanz noch tiefe Wirkungen in den Pontificat von Martin hinüber: die huſſitiſche Ketzerei und die Verpflichtung, die Kirche an Haupt und Gliedern zu reformiren. Huß lebte in dem Geiſte ſeiner Freunde und Rächer fort; ſein Märtirertod und ſeine Lehre entflammten das Böhmenvolk und erzeugten jenen ſchrecklichen Religionskrieg unter Ziska und Prokop, welcher den Albigenſerkriegen an Wut gleichkam, ſie an Ausdehnung überbot, und das deutſche Reich in lange und tiefe Zerrüttung ſtürzte. Martin rief die Chriſtenheit zu Kreuzzügen wider die Huſſiten auf, doch die deutſchen Heere erlagen faſt überall. Dieſen Brand hätte die Kirche nur durch ihre eigene Reformation zu ſtillen vermocht, aber der großen Forderung der Zeit hatte ſich der Unionspapſt ſchon in Conſtanz entzogen. Er reſtaurirte die Autorität des Papſttums, concentrirte deſſen Gewalt, unterwarf das Cardinalscollegium ſeinem Willen, und legte den Grund zu der Fürſtenmacht des heiligen Stuls. Doch für die Reformation auch nur der eigenen Curie that er nichts. In Wirklichkeit entfernte er keinen der Mißbräuche in Bezug auf Benefizien, Aemterhandel und Sportelweſen, wogegen das Concil aufgetreten war, ſondern er vermehrte noch dieſe Uebel.[1] Die Beſchlüſſe von Conſtanz hatten ihm die Pflicht auferlegt, das Concil nach 5 Jahren in Pavia zu erneuern; er berief es notgedrungen dorthin im Jahre 1423 und ſchickte ſeine Legaten, es zu eröffnen. Die ausbrechende Peſt gab ihm den geſuchten Vorwand, es nach Siena zu verlegen; aber auch hier erhob ſich alsbald bedenklicher Widerſpruch gegen die päpſtliche Autorität. Die europäiſche Oppoſition wider die Alleingewalt des Papſts und die Uſurpation der Rechte der Kirche durch die römiſche Curie hatte Martin V. nur augenblicklich in ihre Tiefen zurückgedrängt. Ihm ſelbſt genügte der äußere Friede, in welchem ſich die allgemeine Kirche wieder als Einheit darſtellte und das bisher mißachtete Papſttum wieder zu Glanz und Macht gedieh. Er ſetzte dieſes oder deſſen Intereſſen, trotz jener Oppoſition, an die Stelle der Kirche, ohne auf die Folgen zu blicken, welche die verweigerte Reform nach ſich ziehen mußte. Weil ſein einziges Princip die Papſtmacht war, ſchreckte er vor dem Gedanken an die Erneuerung jenes furchtbaren Widerſpruchs zurück, den jedes Concil notwendig erheben mußte. Martin eilte auch die Kirchenverſammlung von Siena, am 19. Februar 1424, aufzulöſen: erſt nach ſieben Jahren, ſo gebot er, ſollte ſich dieſelbe in Baſel verſammeln.[1] Die Reformen an der Curie beſchränkten ſich ſchließlich auf eine Conſtitution, wodurch Martin den Luxus der Cardinäle zu mindern ſuchte, obwol dies Geſetz vollkommen illuſoriſch blieb. Dagegen war es ein wirkliches Verdienſt des Papſts, daß er in das heilige Collegium mehre ausgezeichnete Männer brachte, denen Tugenden oder Bildung bald ein hohes Anſehen in der Kirche gab. Unter denen die er am 24. Mai 1426 ernannte, befanden ſich der reformeifrige Erzbiſchof von Arles, Louis d'Aleman, der fromme Albergati, Biſchof von Bologna, der feurige und edle Julian Ceſarini, der gebildete Domenico Capranica, und auch Martin's Nepot Proſpero Colonna ſollte einſt durch ſeine Pflege der Wiſſenſchaften beweiſen, daß er des Purpurs würdig war.[2]

---

[1] Alfonſo Borgia iſt der ſpätere Calixt III.

---

[1] Ueber die Geldgier und Parteilichkeit am Hofe Martin's V., wo ein Deutſcher, der Protonotar Hermann Dwerges, allmächtig war, berichteten die Geſandten des Deutſch-Ordens; bei Raumer: Stimmen aus Rom über den päpſtl. Hof im XV. Jahrh. Hiſtor. Taſchenbuch. 1833

Die Zeit der Eröffnung des Concils in Baſel nahte heran. Martin hoffte wol, auch dieſe Kirchenverſammlung umgehen zu können, doch zwang ihn das heftige Drohen der deutſchen Reichsfürſten, welche die Beilegung der Huſſitenkriege durch jenes Concil zu erreichen hofften, ſeine Legaten für daſſelbe zu ernennen. Am 8. Nov. 1430 fand man ein Placat am Vatican, welches Papſt und Cardinäle als Ketzer mit Abſetzung bedrohte, wenn ſie die Kirchenverſammlung verſagten.[1] Da ſtarb der Papſt, und wol zu ſeinem Glück, plötzlich am Schlagfluß, im Palaſt bei den Santi Apoſtoli, am 20. Februar 1431. Die geſchichtliche Größe Martin's V. beruht nur darauf, daß er die Epoche des Schisma abſchloß und als Papſt der Union den heiligen Stul wieder in Rom beſtieg. Er war ein kluger Mann voll ſcharfen Verſtandes für alles nahe Liegende und Praktiſche, mäßig und feſt, von fürſtlicher Willenskraft, mild von Sitten und von einnehmenden Formen: der Reſtaurator des Papſttums und auch Rom's. Man darf ihn rühmen, daß er aus Sparſamkeit Pomp und Glanz verſchmähte. Der Renaiſſance, welche kaum 20 Jahre nach ihm das Papſttum mit theatraliſcher Pracht umgab, ging eben erſt unter Martin, einem Sohne noch des rauhen XIV. Jahrhunderts, die ganz praktiſche Reſtauration voran. Er fand die Kaſſen der Kirche tief erſchöpft. Dies war vielleicht der Grund nicht allein für ſeine Sparſamkeit, mit welcher er „elendiglich im Palaſt der Apoſtel Hof hielt“, ſtatt in dem verfallenen Vatican zu reſidiren, ſondern auch für ſeinen Geiz und ſeine Habſucht. Denn dieſe Fehler, wie ſeinen Nepotismus haben die Zeitgenoſſen zu tadeln Grund gehabt.[2] Er brachte die Güter und die Schätze der Kirche rückſichtslos an ſeine Verwandte, ohne des Widerſpruchs der Cardinäle zu achten. Hundert Jahre ſpäter fällte der Cardinal Egidius von Martin V.

---

[1] Bulle Ad sacram Petri Sedem, Romae ap. S. Petr. IV. Id. Martii A. VII. Reynald ad A. 1424 n. 5.

[2] Außerdem Juan de Rochetaillade, Erzbiſchof von Reims; der intriguante Henry Beaufort vom Haus Lancaſter; Joh. v. Prag, Biſchof von Olmütz; Antonio Caſini, Biſchof von Siena; Raymund Moroſini; Antonio Cervantes; Ardicinus de la Porta; Hugo von Cypern.

---

[1] Martene Ampl. Coll. VIII. 48. Palacky, Geſch. v. Böhmen, III. 516.

[2] Avarissimus fuit, miserabilis in Palatio apud Setos ap. vixit. Nulla religio, nulla coerimonia servabatur; magnum thesaurum Nepotib. cumulavit, et castra multa Ecclesiae circa Romam eis dedit. Vita. Mur. III. II. 859. Von ſeiner ars cumulandi auch Billius, Mur. XIX. 142.

das Urteil, daß er den Grund zur Macht, zur Größe und zum Glanz der Kirche (das heißt des Papſttums) legte, welche zur Zeit Julius des II. ihre höchſte Höhe erreicht hätten; daß er der Kirche ein goldenes Zeitalter des Friedens zurückgab, aber daß in ihr über dem Gewinne von Reichtümern und Macht die Autorität der Tugend verloren ging.[1]

Rom beklagte den Tod ſeines Mitbürgers aufrichtig. Es verſchmerzte den Verluſt der republikaniſchen Freiheit unter einem Papſt, welcher dem Volk ein gerechtes Regiment und ſteigenden Wolſtand gab. Während ſeiner Regierung wurde kaum ein Waffentumult gehört. Mit Gold auf der Hand, ſo ſagt ein römiſcher Chroniſt, konnte man zur Zeit Martin's V. 200 Millien weit von Rom gefahrlos umhergehen.[2] Auch für die Stadt ſelbſt begann mit ihm eine neue Epoche der Reſtauration. Sie erhob ſich allmälig aus der Barbarei zu einer menſchlicheren Geſtalt. Auf dem bronzenen Grabmal Martin's V., welches noch im Lateran zu ſehen iſt, ſchrieb ſein dankbares Geſchlecht den ſchönſten Ehrentitel, den man einem Fürſten geben kann: Temporum suorum felicitas. Und dies Lob war nicht ganz unbegrundet, wenn man an die ſchrecklichen Leiden der Zeit des Schisma zurückdachte.[3]

---

[1] Auctis gazis ac potentia honesti virtutisque interiit auctoritas. Hist. XX. Saecul. (Mscr. in der Angelica).

[2] Memorie di Paolo di Benedetto di Cola di Mastro di Ponte, Chronik von 1431—1476; Mscr. Cigi N. II. 32. — Tanta erat tranquillitas, tanta fertilitas, tantaque etiam in cib. terris Ecclesiae pax, ut Octaviani Principis Tempora venisse crederes. Vita, p. 866.

[3] Von den Verdienſten Martin's um Rom werde ich im culturgeſchichtlichen Abſchnitt dieſes Bandes ſprechen.

2. Eugen IV., Papſt. A. 1431. Die Wahlcapitulation. Die Orſini erheben ſich gegen die Colonna. Sturz dieſes Hauſes durch Eugen. Beginn des Concils in Baſel, A. 1431. Der Cardinal Ceſarini. Ausbruch des Kampfs zwiſchen dem Concil und dem Papſt. Sigismund in Italien. Seine lombardiſche Krönung. Sein Vertrag mit dem Papſt. Seine Kaiſerkrönung, 31. Mai 1433.

Die einſtimmige Wahl der in der Minerva verſammelten Cardinäle, unter denen die Partei der Orſini überwog, machte am 3. März 1431 den Venetianer Gabriel Condulmer zum Papſt. Eugen IV., Schweſterſohn Gregor's XII., erſt Mönch im Cöleſtinerkloſter S. Giorgio in Alga zu Venedig, war im Schisma emporgekommen, von ſeinem Oheim zum Biſchof Siena's, dann im Jahre 1408 zum Cardinal von S. Clemente gemacht worden. Unter Martin V. war er Legat der Marken geweſen. Seine wolgefällige Erſcheinung in dem kräftigſten Alter von 47 Jahren, ein ernſtes vornehmes Weſen bei hoher Geſtalt ließen einen gebieteriſchen Geiſt vermuten, doch er beſaß eine ſchwankende und leicht entzündbare Natur. Condulmer war ohne humaniſtiſche Bildung, außerdem in weltlichen Geſchäften unerfahren, und vielleicht gerade deshalb verſucht, mit Haſt in ſie einzugreifen. Er war fromm und mönchiſch, durchaus kirchlich geſinnt.

Noch im Conclave beſchwor Eugen IV. die Artikel einer Wahlcapitulation. Gleich den Kurfürſten des Reichs begannen nämlich die Cardinäle ſolche Conclave-Capitulationen aufzuſtellen, wodurch ſie den künftigen Papſt verpflichteten, die Curie nicht aus Rom zu verlegen, ein Concil zu berufen, die Kirche zu reformiren. Im Grunde war dies eine Art von Conſtitution zur Beſchränkung der Papſtgewalt, welche zumal nach dem Tode Martin's notwendig ſchien, da dieſer ſich ſo viele Eingriffe in das Kirchengut zu Gunſten ſeiner Nepoten erlaubt und das heilige Collegium durch ſeine Willkür verletzt hatte. Nun ſuchte ſich daſſelbe durch jene Capitulationen die Rechte des mitregierenden Senats zu ſichern, und dies gelang bei ſchwachen, niemals bei kraftvollen Päpſten. Jeder neugewählte Papſt beſchwor ſeither, die Privilegien der Cardinäle zu achten, ihre Einkünfte, Würden und Perſonen nicht anzutaſten; alle Vaſallen und Rectoren im Kirchenſtaat, wie alle Officialen der Stadt Rom ſowol den Cardinälen als ſich ſelbſt zu verpflichten; kein Kirchengut auszuleihen, keinen Krieg zu machen, und namentlich was den Kirchenſtaat betraf, nichts von Bedeutung zu unternehmen, ohne die ausdrückliche Zuſtimmung der Cardinäle. So bildete das heilige Collegium eine mit immer größeren Rechten ausgeſtattete Oligarchie, und die Verfaſſung des Papſtums würde ariſtokratiſch geworden ſein, wenn die Päpſte nicht tauſend Mittel, namentlich die Verleihung von Benefizien in Händen hatten, ihre Pairs von ſich abhängig zu machen.[1]

Am 11. März ward Eugen IV. geweiht und gekrönt. Sein Papſtname war nicht Glück verheißend; er erinnerte an die Bedrängniſſe Eugen's III., für welchen einſt der heilige Bernhard das Buch von der Betrachtung geſchrieben hatte, und dieſe Unterweiſung in der ſchwierigen Kunſt Papſt zu ſein eilte der gelehrte Camaldulenſer Traverſari dem vierten Eugen gleich nach ſeiner Erhebung zu überreichen.

---

[1] Die nicht vollſtändige Wahlcapitulation vom 2. März 1431 bei Raynald n. V. Die Formel ſolcher Capitulation vollſtändig im Diarium Burkhard's aus dem Conclave Innocenz VIII.

Nach der Reſtauration beſaß der Papſt wieder Anſehen in der Welt, Einfluß in Italien, fürſtliche Macht in Rom und dem Kirchenſtaat, und einen gefüllten Schatz. Aber dennoch erlebte ſchon der Nachfolger Martin's ſo viel Unglück, daß die finſtern Zeiten des Schisma wiederzukehren ſchienen. Das Concil zu Baſel, deſſen Berufung Eugen IV. ſchon am 12. März 1431 beſtätigt hatte, drohte ihm, und noch ehe es ſich verſammelte, brach in Rom ein Sturm über ihn herein.

Eugen war kaum Papſt geworden, als er ſich den Orſini zuneigte und die Colonna verfolgte, aufgereizt von den Feinden dieſes Hauſes, den Cardinälen Jordan Orſini und Lucido Conti. Martin V. hatte ſeine Nepoten in Reichtum und Macht zurückgelaſſen. Es waren dies die jungen Söhne Lorenzo's und der Sveva Gaetani: Antonio Fürſt von Salerno, Odoardo Graf von Celano, und der zweiundzwanzigjährige Cardinal Proſpero. Ihr Kriegsvolk lag in der Engelsburg, in Oſtia und in vielen andern Burgen der Kirche. Ihre Soldbanden hielten ſogar Städte in den Marken beſetzt. Sie übergaben zwar dem neuen Papſt die römiſchen Caſtelle und brachten ihm Huldigungsgeſchenke dar, aber man beſchuldigte ſie, ſich der Schätze, die ihr Oheim zum Türkenkriege geſammelt hatte, und auch der päpſtlichen Kleinodien bemächtigt zu haben, welche im Palaſt der Santi Apoſtoli verwahrt lagen. Der aufbrauſende Eugen ließ die Kämmerer ſeines Vorgängers am 11. April feſtnehmen, um von ihnen ein Geſtändniß zu erpreſſen. Dieſe Verhaftung vollzog Stefano, der Sohn des Nicolaus Colonna vom Hauſe Sciarra, damals Capitän der Kirche und mit ſeinen Vettern entzweit, mit ſo großer Brutalität, daß der Papſt ſelbſt ihn zu beſtrafen drohte. Er entwich nach Paleſtrina. Auch der

Cardinal Proſpero verließ zornig die Stadt. Dieſe ſtolzen Nepoten eines hoch gefeierten Papſts begegneten der Hitze Eugen's mit gleich blindem Ungeſtüm.[1] Das Verfahren Eugen's war gewaltſam, aber nicht unbegründet; denn er ſelbſt, der nichts von Nepotismus wiſſen wollte, erkannte ſehr wol, daß er in Rom nicht regieren konnte, ohne jene Macht der Colonna zu brechen, welche ſein Vorgänger ſo unmäßig geſteigert hatte. Als er auch die Herausgabe vieler Orte verlangte, deren rechtmäßige Verleihung durch Martin V. er beſtritt, ſammelten dieſe Barone ihr Kriegsvolk, mit dem ſie nach Marino zogen. Zu ihnen ſtießen Verwandte und Anhänger von den Conti, Gaetani und Savelli, und auch Conrad von Antiochia, ein Abkomme jenes alten Ghibellinenhauſes, welches noch immer das Caſtell Piglio beſaß. Mißvergnügte Römer, Freunde der alten Republik boten ihnen ihre Dienſte an. Noch einmal erhob ſich der ghibelliniſche Adel zum Kampf wider das reſtaurirte Papſttum. So ſaß Eugen IV. kaum einen Monat auf dem Tron, als er ſich von allen Schrecken des ſtädtiſchen Krieges bedrängt fand.

Der Prinz von Salerno erſtürmte am 23. April die Porta Appia. Stefan Colonna drang ſogar in die Stadt, wo er ſich in ſeinem Palaſt bei S. Marco verſchanzte. Jedoch das Volk erhob ſich nicht, vielmehr wurden die Eingedrungenen durch päpſtliche Truppen verjagt. Dieſe plünderten die Häuſer der Colonna, ſelbſt den Palaſt Martin's, und die Wohnung des Cardinals Capranica. Domenicus Pantagati aus dem colonniſchen Felſencaſtell Capranica bei Paleſtrina, damals Biſchof von Fermo, war nämlich von Martin V. ſchon im Jahre 1426 zum Cardinal ernannt, aber noch nicht proclamirt worden; doch hatte dieſer Papſt geboten, die noch nicht publicirten Cardinäle nach ſeinem Tode zum Conclave zuzulaſſen. Capranica war deshalb in die Nähe Rom's geeilt, ſeine Zulaſſung zur Papſtwahl zu fordern; ſie wurde ihm verweigert, weil die Partei der Orſini dies begehrte. Der deſignirte Cardinal entfloh mit Mühe den Nachſtellungen Eugen's, der ihm den Cardinalshut abſprach und gegen ihn Proceß erhob. Er appellirte hierauf an das Concil.[1]

---

[1] Poggius de Varietate p. 102 tadelt Martin, daß er ſeine Nepoten ſo reich an Gütern, ſo arm an Ratgebern zurückließ. Er wie Platina verdammen das Verhalten Eugen's gegen die Colonna; Platina nennt es ſogar vesania.

Von Rom zurückgeſchlagen, behaupteten die Colonna das Stadtgebiet. Sie ſetzten ſich mit Filippo Visconti in Verbindung, welcher in einem venetianiſchen Papſt mit vollem Recht ſeinen Feind erkannte. So viel Liebe Martin dem V. in Rom entgegengekommen war, ſo viel Haß verfolgte hier Eugen. Man kam einer Verſchwörung auf die Spur, wonach die Engelsburg überrumpelt, der Papſt ſelbſt getödtet oder ſammt den Orſini verjagt werden ſollte. Ein Hochverratsproceß ward eingeleitet; ihm fielen mehr als zweihundert Menſchen teils im Kerker, teils auf dem Schafot zum Opfer; und ſo war Rom wie über Nacht in die Gräuel ſeiner wildeſten Vergangenheit zurückgeſtürzt.[2] Nachdem

---

[1] Card. Firmani vita von Baptiſta Poggius, dem Sohn des berühmten Humaniſten, bei Baluzius Miscell. III. 267. — Mich. Catalani de vita et scriptis Dom. Capranicae, Fermo 1793.

[2] Häupter der Verſchwörung waren der Erzbiſchof von Benevent, und der Prior Thomas, beide Colonna. Thomas wurde gevierteilt. Infeſſura, Platina, Vita Eugen's bei Mur. III. II. 869; und die Bannbulle des Papſts geben des Nähere. Infeſſura behauptet ſogar, daß man Eugen Gift gab. — Dieſe Zahl von 200 Opfern ſcheint übertrieben, doch würde ſie auf Tauſende anſchwellen, zählte man alle Opfer eines Vitelleschi und Scarampo zuſammen.

Eugen die Colonna am 18. Mai 1431 excommunicirt hatte, wurde in ganz Latium wütend Krieg geführt.[1] Die Königin Johanna ſchickte dem Papſt Truppen unter Jacopo Caldora; aber dieſen Capitän beſtachen die Colonna mit Geld, ſo daß er bald unthätig blieb. Beſſer wirkten Hülfsvölker aus Venedig und Florenz: Niccolo von Tolentino brachte die Barone in ſo große Not, daß ſie Eugen vernichten konnte, wenn ihn nicht plötzliche Krankheit, die man der Vergiftung zuſchrieb, kraftlos gemacht hätte. Er bot ihnen Frieden, und ſie ſchloſſen ihn am 22. Sept. 1431 unter folgenden Bedingungen: ſie zahlten 75,000 Ducaten, gaben Narni, Orte und Soriano heraus, und zogen ihre Capitäne aus allen jenen Burgen des Kirchenſtaats, deren Beſetzung ihnen von Martin V. übergeben worden war.[2] So hatte Eugen die Genugthuung, das mächtigſte Geſchlecht Rom's gedemütigt zu haben, aber zugleich ſich rachluſtige Feinde erzeugt. In dieſen Krieg war auch der Stadtpräfect Jacob von Vico, ein Verbündeter der Colonna, verwickelt worden; Niccolo Fortebraccio, damals Capitän der Kirche, und Johann Vitelleſchi, der kriegskundige Biſchof von Recanati, hatten ihn aus ſeinen Beſitzungen nach Toscana verjagt.

Kaum war dieſer Kampf beendigt, als auch die Zeit erſchien wo das Concil eröffnet werden ſollte. Wichtige Angelegenheiten mußten hier verhandelt werden: die Reform der Kirche, die Beilegung der huſſitiſchen Wirren, die Vereinigung der griechiſchen und lateiniſchen Kirche, zu welcher der von den Türken bedrängte byzantiniſche Kaiſer die Hand bot. Der römiſche König Sigismund hoffte zumal von dem Concil die Verſöhnung mit dem böhmiſchen Lande, die Stärkung ſeiner Reichsgewalt, und endlich die Vereinigung aller chriſtlichen Streitkräfte zum Türkenkrieg. Eugen ging mit Furcht dieſer Kirchenverſammlung entgegen. Denn ſeit den großen Beſchlüſſen von Conſtanz trat das Concil als Organ der Bedürfniſſe der allgemeinen Kirche mit dem römiſchen Princip der Papſtgewalt in Widerſpruch. Es bedrohte die römiſche Hierarchie mit einer Reform, welche beim Haupte beginnen ſollte. Die Päpſte bebten davor zurück, ſowol weil hundert Mißbräuche zugleich hundert Privilegien ihrer Herrſchaft geworden waren, als weil die Reform ſelbſt in Wahrheit eine faſt übermenſchliche Aufgabe war. Martin hatte die biſchöfliche Oppoſition Europa's zu vermeiden vermocht; jetzt aber mußte ſie ſich, zwölf Jahre lang zurückgehalten, mit doppelter Gewalt gegen ſeinen Nachfolger erheben.

---

[1] Bannbulle, Rom, XV. Kal. Jun. A. I, vita Eugen's. p. 872, wo das Monatsdatum zu verbeſſern iſt. Improba domus sive progenies de Columna, ſo nennt Eugen dieſes Geſchlecht, und er bezieht ſich auf die Sentenz von Bonifacius VIII.

[3] Flav. Blondus Hist. III. lib. 4. 461. Sabellicus Ennead. X. 2. Dem Antonio Colonna nahm Johanna auch Salerno und andere Lehen.

Eugen beſtätigte als ſeinen Bevollmächtigten beim Concil den Cardinal Ceſarini, welchen ſchon Martin dazu ernannt hatte. Dieſer ausgezeichnete Mann ſtammte aus einer römiſchen Familie, die erſt mit ihm hiſtoriſch wurde. Sein Vater Julian war ein armer Edelmann.[1] Ceſarini, im Jahre 1398 geboren, hatte beide Rechte ſtudirt, noch jung einen Lehrſtul in Padua mit Ruhm eingenommen, und war von Martin im Jahre 1426 zum Cardinal-Diaconus von S. Angelo ernannt worden. Seine glänzenden Eigenſchaften, Wiſſen, Beredſamkeit, Enthuſiasmus für die moraliſche Größe der Kirche, und diplomatiſches Talent ſicherten ihm eine bedeutende Zukunft. Martin hatte ihn als Legaten nach Deutſchland geſandt, wo er die Reichsfürſten zum Huſſitenkriege entflammen und zugleich dem Concil präſidiren ſollte, und Ceſarini übernahm dieſe hohe Stellung voll glühenden Eifers für die Kirche, deren Rettung aus der Verderbniß er von der Thätigkeit eines Concils mit voller Ueberzeugung erwartete. Eugen gebot nun dieſem Cardinal, das Concil zu eröffnen, ſobald ſich eine hinreichende Menge von Prälaten würde eingefunden haben. Sparſam trafen die Biſchöfe in Baſel ſeit dem März 1431 ein. Ceſarini ſelbſt, noch beim Feldzuge gegen die Huſſiten anweſend, erſchien dort erſt am 9. September, und nach der ſchrecklichen Niederlage des deutſchen Reichsheeres bei Tauß. Doch hatte er das Concil ſchon am 23. Juli durch ſeine Stellvertreter zuſammentreten laſſen.[1]

---

[1] Siehe die Vita des Cardinals von Veſpaſiano, im Band 1 des Spicilegium Romanum von A. Mai. Seit 500 Jahren, ſo ſagt der Biograph, hatte die Kirche nicht ſeines Gleichen.

Tiefes Mißtrauen der Curie gegen die Kirchenverſammlung und dieſer gegen jene erſchwerte von vorn herein die Verhandlungen, und Eugen bereute es bald, das Concil in einen von Italien entfernten Ort verlegt zu haben, wo es an dem nahen Frankreich, am römiſchen Könige, und dem von ketzeriſchen Elementen tief durchdrungenen Deutſchland feſten Anhalt finden mußte. Unter nichtigen Vorwänden hob er es ſchon am 18. Dec. 1431 durch eine Bulle auf, und beſtimmte Bologna als Ort, wo es nach 18 Monaten neu zuſammentreten ſollte. Dieſer Schritt riß ſofort eine Kluft zwiſchen ihm und dem Concil auf, denn dieſes bekämpfte nun die Papſtgewalt als eine verfaſſungswidrige Eigenmacht, und ſtellte ſich auf den in Conſtanz gewonnenen Boden. Die verſammelten Väter weigerten ſich, der Bulle zu gehorchen: ſie ſchickten Proteſte nach Rom; Sigismund that das Gleiche; Ceſarini ſelbſt, im Innerſten betroffen, ſtellte dem Papſt die Verwirrung vor, in welche die Kirche ſtürzen mußte, wenn ſie auch jetzt wieder um die Reform getäuſcht werde. Er weiſſagte die Zukunft.[1]

---

[1] Ueber das Concil die Acten bei Martene Vet. Monum. Amp. Coll. VIII, und Manſi XXIX—XXXI.

Die Mächte wie die Völker traten auf die Seite des Concils. Die Zahl der Verſammelten mehrte ſich mit jedem Tag. Im Frühjahr 1432 erſchien auch Capranica, begleitet von ſeinem Secretär Aeneas Sylvius Piccolomini, um gegen Eugen Klage zu erheben. Das Concil beſtätigte ſeine Cardinalswürde, und bald trafen auch andere Cardinäle ein, welche Rom in heimlicher Flucht verlaſſen hatten. Die öffentliche Meinung richtete ſich entſchieden gegen die Alleingewalt des römiſchen Stuls und die Lehre der Thomiſten, daß der Papſt unfehlbar und der abſolute Dictator der Kirche ſei. Der Epiſcopat machte ſeine Rechte gegen Rom wieder geltend.[2] Schon am 21. Januar erneuerten die

---

[1] Quid dicet universus orbis, cum hoc sentiet? Nonne judicabit clerum esse incorrigibilem et velle semper in suis deformitatibus sordescere? — — Animi hominum praegnantes sunt . . . Siehe dieſe trefflichen Briefe an den Papſt vom 13. Jan. und 5. Juni 1432 in Aen. Sylv. Op. Baſel 1551 p. 64, und im Fasciculus rer. expetendar. Cöln 1535 p. 27 sq.

[2] Rom. pontifex est membrum Ecclesiae, et infallibilitas non cuilibet membro, sed toti Eccl. promissa est. So erklärte der berühmte Cuſa in ſeiner zu Baſel A. 1432 vollendeten Schrift. De Concord. II. 18. Siehe Pichler, Geſch. der kirchl. Trennung zwiſchen

Baſler die großen Grundſätze von Conſtanz, daß die allgemeine Kirchenverſammlung die geſammte Kirche repräſentire, ſelbſtändig und unauflösbar ſei, und über dem Papſt ſtehe, und ſie forderten am 29. April Eugen auf, in 3 Monaten perſönlich oder durch Stellvertreter zu ſeiner Rechtfertigung zu erſcheinen. Die Zuſtimmung ſowol des Königs von Frankreich, als vor allen die Aufmunterung des reformeifrigen Sigismund gab ihnen Mut, dieſen Verfaſſungskampf mit dem Papſt zu wagen, deſſen Ausgang das Schickſal der Kirche für die Zukunft entſcheiden mußte.

Der römiſche König befand ſich damals in Italien, wohin er ſchon im Nov. 1431 gegangen war, um die Rechte des Reichs herzuſtellen, und nach alter Sitte beide Kronen in Mailand und in Rom zu nehmen. Wenn dies ſpäte Verlangen nach einem Titel faſt launenhaft erſchien, ſo war es am wenigſten damals verſtändig. Ohne Heer, nur mit einigen hundert ungariſchen Reitern konnte Sigismund keinen Eindruck auf die Italiener machen, die ſeiner Majeſtät ſpotteten. Er brachte außerdem die Sache der Reform in Gefahr, indem er dem Papſt Gelegenheit gab, die Bewilligung der Kaiſerkrönung an Bedingungen zu knüpfen, welche gegen das Concil gerichtet waren.

Sigismund fand Italien von jenen kleinen Territorialkriegen erfüllt, welche dieſes Land noch faſt 100 Jahre

---

dem Orient und Occident, München 1864. II. 250. Die Geſchichte des Princips der päpſtlichen Unfehlbarkeit und ſeiner Bekämpfung in der Kirche ſelbſt findet der Leſer in „Der Papſt und das Concil“ von Janus, Leipzig 1869. Dieſes merkwürdige, durch das römiſche Concil von 1869 hervorgerufene Buch ſetzt die lange Kette proteſtirender Schriften fort, welche ſeit der Zeit Ludwigs des Baiern freidenkende Katholiken, zumal Deutſchlands, verfaßt haben.

peinigten. Noch immer kämpften Florenz und Venedig wider den Herzog von Mailand, und dieſen begünſtigte der römiſche König, ja er war von ihm zu Hülfe gerufen, und hatte mit ihm ein Bündniß gegen Venedig gemacht, während Eugen als Venetianer ſich veranlaßt fühlte wider den Visconti Partei zu ergreifen.[1] Am 25. Nov. 1431 nahm Sigismund in S. Ambrogio die eiſerne Krone, und blieb den Winter in Mailand, ohne daß ihn Filippo Maria einer perſönlichen Begrüßung würdigte. Er wollte ſchnell nach Rom gehen, wo die Colonna ihn erwarteten. Aber Eugen widerſetzte ſich der Romfahrt, ſowol aus Feindſchaft gegen Mailand, als aus Mißtrauen gegen das Concil, welches Sigismund beſchützte. Am Anfange des folgenden Jahres zog dieſer nach Piacenza. Dort erfuhr er die Publication der Bulle Eugen's zur Auflöſung des Concils, und proteſtirte durch ein Schreiben an den Papſt.[2] Sodann ging er nach Parma und Lucca. Lucca wie Siena waren Verbündete des Herzogs gegen Florenz, und dieſe Republik mahnte den Papſt dringend von der Krönung Sigismund's ab. Sie bewog ihn ſeine Truppen unter Niccolo von Tolentino mit den ihrigen zu vereinigen, um den Uebergang des Königs über den Arno zu verhindern, was jedoch nicht gelang. Denn glücklich erreichte er Siena, wo er am 11. Juli 1432 einzog und mit prachtvollen Feſten geehrt wurde.[3] Sigismund blieb daſelbſt, gleichſam eingeſperrt, neun lange Monate, zur Verzweiflung der Sieneſen, welche den koſtbaren Gaſt und ſeinen gierigen Hof ſo lange verpflegen mußten. Er unterhandelte eifrig wegen der Kaiſerkrönung mit dem Papſt; denn Eugen forderte als ihren Preis die Zuſtimmung des Kaiſers zur Verlegung des Concils in eine Stadt Italiens. Doch dies erreichte er nicht. Den Baſlern ſelbſt hatte Sigismund feierlich gelobt, nicht eher die Kaiſerkrone zu nehmen, bis nicht der Papſt das Concil anerkannt habe. Bereits war daſſelbe machtvoll gegen Eugen vorgeſchritten; es hatte ihn am 6. Sept. 1432 in Anklage verſetzt, und am 18. Dec. aufgefordert, ſeine Bulle innerhalb 60 Tagen zu widerrufen, unter Androhung des Proceßverfahrens. Fürſten, Nationen, Synoden, Univerſiäten ſtimmten dieſen energiſchen Handlungen bei, und ließen das Papſttum ſinken. Eugen fürchtete ſeine Abſetzung; er unterhandelte mit Baſel und mit Sigismund zugleich. Am 14. Februar machte er ein erſtes Zugeſtändniß: er erließ eine Bulle, worin er zweideutig erklärte, daß er durch ſeine Legaten ein Concil in Baſel wolle abhalten laſſen.[1] Aber die Väter erklärten dies für ungenügend, ſie verlangten die Rücknahme der Auflöſungsbulle und die klare Anerkennung, daß das Concil bereits eröffnet ſei und zu Recht beſtehe. Sie forderten Sigismund auf, nicht weiter nach Rom zu gehen, ſondern heimzukehren.[2] Der König hatte ſich jedoch ſchon in zu tiefe

---

[1] Annales Bonincontrii, Mur. XXI. 238.

[2] Brief vom 9. Jan. 1432 nebſt den Avisamenta ad Dom. Summ. Pont. ex parte D. Romanor. Regis: Goldaſt Conſtit. III. 427.

[3] Die Begrüßung Sigismund's in Siena durch vier ſchöne Frauen gab Veranlaſſung zu dem Liebesroman des Kanzlers Caſpar Schlick, welchen Piccolomini in einer Novelle erzählt hat: Historia de Euriali et Lucretia, in Pii II Epist. Mailand 1496, n. 114.

---

[1] Ad sacram Petri sedem, Romae XVI. Kal. Martii A. IV., Raynald ad A. 1433. n. 5.

[2] Weſſenberg, Die großen Kirchenverſammlungen des XV. und XVI. Jahrh. II. 328. Klar und gut hat das Baſler Concil neuerdings behandelt Georg Voigt: Enea Silvio Piccolomini als Papſt Pius II.

Unterhandlungen mit dem Papſt eingelaſſen; er befand ſich zu Siena in drückender Verlegenheit, wollte nicht mehr ohne die Krone vor den Toren Rom's umkehren, und gab ſich deßhalb mit den Verſprechungen Eugen's zufrieden.

Am 8. April ſchloſſen ſeine Machtboten, der Kanzler Caſpar Schlick und Graf Matiko, in Rom den Krönungsvertrag. Sie gelobten im Namen ihres Herrn dahin zu wirken, daß Eugen IV. als der unzweifelhafte Papſt von der Chriſtenheit anerkannt werde.[1] Als das Concil davon Kunde erhielt, kam ſeine Mahnung an den König zu ſpät. Da nun auch der Friede zwiſchen Florenz, Venedig und Mailand am 26. April unterzeichnet worden war, rief Eugen den König von Viterbo nach Rom. Dem Vertrage gemäß ſollte er nur mit ſeinem Hofgefolge kommen, und als ſolches galten die 600 Reiter und einige hundert Mann Fußvolk, mit denen derſelbe Sigismund kläglich daherzog, welcher einſt in den Zeiten von Conſtanz ſo groß geweſen war.[2]

Er ritt in Rom ein, am 21. Mai 1433, auf einem weißen Roß, unter goldenem Baldachin, ein freundlicher Herr mit ergrauendem Bart, würdevoll und voll Humanität. Er nahm Wohnung im Palaſt des Cardinals von Arles am S. Peter. Eugen IV. krönte ihn am 31. Mai, worauf der Kaiſer die Conſtitutionen ſeiner Vorgänger in Bezug auf den Kirchenſtaat und die Immunität des Clerus beſtätigte.[3]

---

und ſein Zeitalter, Berlin 1856, Bd. I. Man ſehe auch Aſchbach's Geſchichte Kaiſer Sigismund's Bd. IV.

[1] Martene Ampl. Coll. VIII. 579. Goldaſt III. 431. Aſchbach, IV. 108.

[2] Chron. Zanfliet, Martene Ampl. Coll. V. 433.

[3] Er begann die Reihe der Privilegien ſogar mit dem Conſtantin's. Raynald n. 14: Sacramentum Sigismundi vor der Krönung; dann folgte nach derſelben das Privilegium Sublimitatis imperialis

Bei ſeinem Krönungsritt nach dem Lateran fehlten die ſtralenden Ritter, die Städteboten, die großen Vaſallen Italiens, und des Kaiſers Roß führten ſtatt der Senatoren oder Barone der Soldan, das heißt der Polizeicapitän des Papſts und ein Römer vom Haus Mancini.[1] Auf der Engelsbrücke ſchlug er viele Herren zu Rittern, unter ihnen auch Caſpar Schlick, den er zum lateraniſchen Pfalzgrafen erhob. Durch den Act ſeiner Krönung hatte ſich Sigismund den Traditionen des Mittelalters wieder zugewendet und der neuen Zeit abgekehrt; dagegen hatte der Papſt durch ſie eine moraliſche Stärkung gegenüber dem Reformconcil erlangt. Er gewann jetzt vom Kaiſer, was ihm der römiſche König nicht zugeſtanden: Sigismund erkaltete für das Concil. Noch bis zum 14. Auguſt blieb er in Rom, im freundlichſten Verkehr mit dem Papſt, und eifrig mit der Beſichtigung der Monumente der Stadt beſchäftigt, wobei ihm der berühmte Antiquar Cyriakus von Ancona zum Führer diente. Die Koſten ſeines römiſchen Aufenthalts und ſeiner Heimreiſe erbettelte er von den Reichsſtänden, ſelbſt von Venedig. Er zog endlich ruhmlos von Rom ab, ging über Todi, Perugia, Ferrara nach Mantua, wo er Gianfranceſco Gonzaga am

---

gloriam, zu Gunſten des Clerus, eine Beſtätigung der Conſtitutionen Friedrich's II. und Carl's IV. Ibid. n. 15. Seit ſeiner Krönung führte Sigismund den zweiköpfigen Reichsadler im Siegel. Aſchbach IV, 119. und 465. Die „Guldene Bulle“ Sigismund's hat noch die alte Legende Roma Caput Mundi.

[1] Lo cavallo — fu addestrato dallo Soldano, e da Mancino, i quali stanno scolpiti nella Porta di metallo di S. Pietro: Infeſſura p. 1125. Eberhard Windeck c. 188 (bei Menken T. I.) erzählt die Fabel, daß der Papſt dem Kaiſer die Krone mit dem Fuß zurechtrückte. Einzug und Krönung beſchrieb Poggius Ep. ad Nicolaum (bei Baluze Misc. III. 183, und Spicil. Rom. X. Ep. V.).

22. Sept. zum Markgrafen ernannte. Dann eilte er nach Tyrol, jetzt Freund der Venetianer und Feind Visconti's. Als gekrönter Kaiſer und beſcheidener Reiſender traf er am 11. Oct. 1433 in Baſel ein.

3. Fortebraccio und Sforza dringen bis in die Nähe Rom's. Eugen IV. unterwirft ſich dem Concil, Dec. 1433. Er macht Sforza zum Vicar der Mark und zum Gonfalionere der Kirche. Rom erhebt ſich und ſtellt die Republik wieder her. Flucht des Papſts nach Florenz, Juni 1434. Anarchie in Rom. Die Republik fällt. Vitelleschi zieht als Legat in Rom ein, Oct. 1434. Er unterwirft die Barone. Untergang der Präfecten von Vico, Sept. 1435. Francesco Orſini, Stadtpräfect. Vitelleschi unterwirft die Barone in Latium. Paleſtrina ergibt ſich. Vitelleschi zieht im Triumf in Rom ein. Er läßt Paleſtrina zerſtören. Furchtbarer Ruin von Latium.

Der Kaiſer hatte kaum Rom verlaſſen, als hier ein neuer Sturm wider den Papſt losbrach. Er ging nicht geradezu vom Concile aus, aber daſſelbe ſtand doch im Hintergrund als die Autorität, welche die Feinde Eugen's ermunterte, über ihn herzufallen und den Kirchenſtaat in Beſitz zu nehmen. Unter dieſen Feinden war der unverſöhnlichſte Visconti. Er reizte zuerſt Fortebraccio, einen Schweſterſohn des berühmten Braccio, gegen Eugen, in deſſen Dienſt er mit Vitelleschi und Ranuccio Farneſe den Präfecten von Vico bekriegt hatte, ohne, wie er behauptete, hinlänglich belohnt worden zu ſein. Der Condottiere drang im Fluge durch die Sabina bis vor Rom, nahm am 25. Auguſt (1433) Ponte Molle und beſetzte die Aniobrücken, unterſtützt von den racheluſtigen Colonna. Eugen floh in die Engelsburg, dann nach S. Lorenzo in Damaſo. Zugleich brachen andere Capitäne, Italiano Furlano und Antonello von Siena, in die ſpoletiſche Mark ein. Der Papſt zog Kriegsvolk nach

Rom, und rief Vitelleschi, den damaligen Rector der Marken herbei. Vitelleschi warf ſich Fortebraccio und den Colonna bei Genazzano entgegen, mußte aber bald nach der rebelliſchen Romagna zurückkehren. So konnte Fortebraccio am 7. October 1433 in das feſte Tivoli einziehen, von wo aus er durch das Stadtgebiet ſtreifte und Rom Monate lang belagert hielt. Er nannte ſich in Briefen den Executor oder General des heiligen Concils.[1]

Auf Grund ihrer Verbindung mit dieſem Feinde erneuerte Eugen den Bann gegen die Colonna am 9. October. Proſpero, der Cardinal dieſes Hauſes, war nach Baſel entflohen, und ihn wie ſeinen Bruder empfahlen die Väter des Concils achtungsvoll dem Schutze des Virginius Orſini.[2] Während nun der bedrängte Eugen in S. Lorenzo ſich verſchloſſen hielt, erfuhr er auch den Abfall der Marken durch die verräteriſche Invaſion des Grafen Francesco Sforza, welchen der Herzog von Mailand in Sold genommen und durch das Verſprechen der Hand ſeiner unehelichen einzigen Tochter Bianca an ſein Haus gefeſſelt hatte. Sforza, vom Visconti im Nov. 1433 in die Marken geſchickt, begehrte Durchzug nach Apulien, wo er Lehen beſaß, und kaum hatten ihm die päpſtlichen Behörden dieſen zugeſtanden, als er die Maske abwarf. Viele Städte, ſelbſt Ancona, durch das gewaltthätige Regiment Vitelleschi's erbittert, nahmen ihn auf, und der mailändiſche Condottiere beſchönigte ſeine Uſurpation mit der Erklärung, daß er durch das Concil dazu ermächtigt ſei. Der Herzog von Mailand nannte ſich den Vicar eben dieſes Concils in Italien.[1] Sforza rückte nach Umbrien, ſodann in das römiſche Tuſcien, wo ſich die päpſtlichen Städte für ihn erklärten. So wurde Rom von beiden Seiten des Tiber bedrängt, von der tuſciſchen her durch Sforza, von der lateiniſchen durch Fortebraccio.

---

[1] Siehe ſeinen Brief aus dem Lager vor Tivoli, 6. Sept. 1433, bei Mansi Concil. XXXI. 179. Infeſſura p. 1877 bei Eccard II. Der von Fehlern wimmelnde Text bei Eccard iſt bisweilen ausführlicher, aber der bei Muratori iſt correcter.

[2] Excommunicationsbulle, 9. Oct. 1433, Romae apud S. Laur. in Damaso. Thein. III. n. 269. — Brief der Basler an Virginius Orſini, 16. Jan. 1434: Archiv Orſini T. 119. n. 1.

In dieſer Not entſchloß ſich Eugen zur völligen Unterwerfung unter das Concil, wozu ihm die Geſandten Sigismund's und Frankreichs dringend rieten, da doch der ganze Kirchenſtaat von ihm abfalle. Am 15. Dec. 1433 hob er ſeine drei Bullen auf, anerkannte das Concil feierlich als die höchſte Autorität, und ſtellte auch die Cardinäle Hugo von Cypern, Caſanova und Capranica wieder her.[2] Dies war die tiefſte Demütigung, ja die Entſagung der Papſtgewalt, und der höchſte Triumf des Concils, welches jetzt auf derſelben Höhe ſtand, wie in den coſtnitzer Tagen. Die Zahl der Prälaten in Baſel war groß geworden. Mehr als ſieben Cardinäle ſaßen in der Verſammlung. Bedeutende Männer, wie der Cardinal Aleman, und wie Nicolaus von Cuſa, oder aufſteigende Talente, wie Piccolomini, verfochten die Rechte des Concils, welchem noch Ceſarini präſidirte. Nachdem nun Eugen, ganz kleinmütig, ſich dem Concil ergeben hatte, eilte er daraus den nächſten Vorteil zu ziehen, nämlich ſich in Rom Luft zu ſchaffen, und die Condottieri zu entfernen. Fortebraccio wies ſeine Unterhandlungen zurück, aber der kluge Sforza nahm ſie an. Er hielt ſeine Winterquartiere in Calcarella beim alten Vulci, um mit der beſſeren Jahreszeit vor Rom zu rücken. Als ihn dort die Boten des Papſts trafen, der Biſchof von Tropea und Flavio Biondo, der Geſchichtſchreiber dieſer Epoche, ſchloß er mit ihnen einen Vergleich. Eugen verwandelte aus Not ſeinen Feind in einen nicht minder gefährlichen Vaſallen, denn am 25. März 1434 ernannte er Sforza zu ſeinem Vicar in der Mark Ancona und zum Bannerträger der Kirche.[1] Dieſer Vertrag bot dem jungen Condottiere die erſte feſte Stellung in Italien, und begründete ſeine Zukunft.

---

[1] Voll Hohn ſchrieb Sforza Briefe ex Girifalco nostro Firmano, invito Petro et Paulo. Macchiavelli Ist. Flor. V. 2. Eugen verklagte in Briefen an die Mächte Italiens und den Kaiſer den Herzog als Anſtifter dieſer Ränke. Ejus enim architecti haec fabrica est. So an Florenz, dat. Romae pridie non. Jan. a. III. Epiſtolar Martin's und Eugen's Cod. Chigi D. VII. 101. Nur durch große Freiheiten erhielt ſich Eugen Bologna (Privilegium für dieſe Stadt, vom 7. Jan. 1433, bei Thein. III. n. 266.) Ueberhaupt gab Eugen vielen Orten aus Not Beſtätigungsbriefe ihrer Verfaſſung, ſo Monteſiascone, Vetralla, Bagnorea, Civitavecchia, Nepi, Ancona.

[2] Raynald ad A. 1434. n. 1.

Er ſchickte ſofort ſeinen Bruder Leo dem Papſt zu Hülfe. Die Sforzeschi, mit den Päpſtlichen unter Micheletto und Attendolo vereint, zogen von Rom aus, Fortebraccio aus Monterotondo zu vertreiben, was ihnen nicht gelang. Doch ſie beſiegten ihn bei Mentana, dem alten Nomentum, und belagerten dann Tivoli.[2] Aber ganz unverhofft fand Fortebraccio Unterſtützung durch den Peruginer Niccolo Piccinino, einen tapfern Bandencapitän, welchen Visconti ſelbſt abgeſchickt hatte, Sforza in den Weg zu treten, deſſen eigenmächtiger Vertrag mit dem Papſt ihn erbitterte. Rom wurde jetzt von den Bracceschi ſo hart bedrängt, daß dieſer endloſe Krieg das Volk zur Verzweiflung, und endlich zur Empörung trieb.[1] Die Römer faßten den Plan, den Papſt im Namen des Concils feſtzuſetzen, welches dann, wie ſie hofften, ſeinen Sitz in Rom nehmen werde. Agenten Mailand's, Piccinino's, der Colonna, und vielleicht auch des Concils wiegelten die Stadt auf, wo die Erinnerung an die alte Freiheit erwachte.

---

[1] Dat. Romae ap. S. Grisogonum A. 1434. VIII. Kal. April. A. IV. Raynald n. 8. Von demſelben Datum ſein Breve an die Mark Ancona, dem geliebten Sohne F. Sforza, Grafen von Cotignola und Ariano und Marcheſe der Mark Ancona, fortan den Zins zu zahlen. Thein. III. n. 270. Siehe Corio V. 230. Simoneta, p. 227.

[2] Fortebraccius commisso ad Nomentum praelio, fusus fugatusque; Simoneta p. 227. Blondus Decad. III. V. 479.

Eugen hatte ſich zuerſt in den Palaſt von S. Criſogono, die Wohnung ſeines Nepoten des Cardinals Francesco Condulmer, begeben, wohnte aber damals bei S. Maria in Trastevere. Hier beſtürmten ihn Deputationen der Bürgerſchaft. Sie beklagten ſich über die ewige Kriegsnot und den Ruin ihres Vermögens; ſie forderten vom Papſt, daß er die weltliche Gewalt abgebe, Oſtia und die Engelsburg dem Volk überliefere, und endlich ſeinen Neffen als Geißel ſtelle. Eugen weigerte ſich deſſen. Sein Nepot behandelte die römiſchen Deputirten mit der Verachtung eines venetianiſchen Nobile. Als ſie wegen der Zerſtörung ihrer Campagna-Güter Klage erhoben, ſpottete er über die bäueriſche Beſchäftigung der Römer, und auch den feinen Florentinern erſchienen dieſe damals als ein plumpes Volk von „Viehhirten.“[2]

---

[1] Romam ipsam diutino bello afflictam — a Pontifice desciscere desperatio coegit: Poggius de Varietate Fort. p. 88. Und Simoneta bemerkt: est enim natura mortalibus insitum, libertati studere et servitutem odisse (p. 228).

[2] Platina Vita Eugen's, und Egidius Hist. XX. Saec. p. 282:

Am Abend des 29. Mai 1434 erhob ſich Rom mit dem alten Ruf: Volk! Volk! und Freiheit! Poncelletto di Pietro Venerameri führte die Verſchworenen gegen das Capitol zum Sturm; verwundet ergab ſich der Senator Biagio von Narni dem Volk. Nun wurde die Republik ausgerufen, das alte Bandereſenregiment von ſieben Gubernatoren wieder eingeſetzt.[1] Dieſe neue Signorie begab ſich zum Papſt, entriß ihm den Nepoten, und führte ihn mit Gewalt aufs Capitol. Eugen bekannte jetzt, daß die weltliche Regierung für ihn nur eine Laſt ſei, die er gern ablegen wolle, und die freiheitstrunkenen Römer hörten mit ungläubigem Lächeln ſeinen Seufzern zu. Sie forderten ihn auf, ihnen nach Rom zu folgen, hier im Palaſt ſeines Vorgängers ſicher zu wohnen, was er natürlich ablehnte.[2]

Als Eugen durch ſein eigenes Ungeſchick die Staatsgewalt verloren hatte, beſchloß er, wie ſo viele ſeiner Vor-

---

quid nos obtunditis cum gregibus, armanemtisque, cum multo urbanior sit venetorum civitas, quae hisce rebus caret. — A. 1443 ſchrieb Averardi an Joh. Medici: gli uomini che al presente — Romani si chiamano — tutti pajono Vaccari: die Frauen ſchön, doch unſauber, weil ſie kochen: Fabroni Vita Cosmi Annot. 86. — Poggius de Nobilitate (Op. p. 68): Romani nobiles mercaturam ut rem vilem contemnunt, cultui agrorum et rei rusticae vacare — vero nobili dignum putant. — Ihre angeſehnſte Zunft war ſtets die der Bovacterii.

[1] Dieſe letzten Septem Gubernatores libertatis Romanorum Senatoris officium exercentes verdienen hier aufgezeichnet zu werden: Matteo de Matteis; Lello di Paolo Stati (S. Euſtachio); Cecco di Strocco; Antonio di Ruſticelli; Pietro Paolo di Cola Jacobellei; Tommaſo di Cecco Jannetto; Giovanni di Muzio Velli.

[2] Blond. Decad. III. VI. 481. Die Meſticanza des Petroni (Mur. XXIV. 1107) ſagt: perdè lo stato di Roma a di XXIX di Maggio: per lo suo poco, ovvero di altri sapere reggere e governare. Und der Cardinal Egidius ſpricht von temeritas, insolentia und cupiditas des Papſts. Siehe auch Simoneta XXI. 228.

gänger, die Flucht. Ein Seepirat, Vitellius von Iſchia, den er bereits in Dienſt genommen, und welcher ſeines Befehls gewärtig mit ſeinem Schiff bei Oſtia ankerte, ſollte ihm dazu behülflich ſein. Die Flucht wurde auf den 4. Juni feſtgeſetzt, denn am Abend dieſes Tages wollten die Römer Eugen gewaltſam nach der Stadt abführen. Es war Mittagszeit. Während ſich einige Biſchöfe den Schein gaben, als warteten ſie im Vorzimmer auf die Audienz des Papſts, hüllte ſich dieſer und ſein Soldan Johann Miletus in Benedictinerkutten.[1] Sie beſtiegen Maulthiere und ritten von S. Criſogono nach Ripa Grande, wo ein Boot bereit lag. Der Barkenführer Valentin, ein Dienſtmann des Piraten, nahm den Papſt auf ſeinen breiten Rücken und trug ihn in den Kahn. Man ruderte haſtig den Fluß hinab. Aber der ausgeſprochene Verdacht von Zuſchauern am Ufer, daß einer der ſo ſeltſam forteilenden Mönche der Papſt ſei, reichte hin, Trastevere und bald auch Rom in Bewegung zu bringen.[2] Die Römer ſtürzten zur Verfolgung der Flüchtlinge am Ufer fort. Man ſetzte ihnen in einem Kahne nach, doch dieſer rannte ſich im Kieſe feſt. Der Wind war widrig, die fliehende Barke untüchtig; die Römer kamen ihr noch bei S. Paul zuvor. Man warf mit unbeſchreiblicher Wut Steine, Lanzen, was man ergreifen konnte, nach dem Kahn, und ſchoß mit Pfeilen. Die Ruderer arbeiteten keuchend fort, während der Papſt, das gehetzte Jagdwild ſeiner Römer, rücklings im Kahne und unter einem breiten Schilde lag. Die Verfolger boten mit Geſchrei dem Barkenführer große Summen, wenn er den Papſt ausliefere; viele rannten vor, Kähne ſuchend, um ſich in Hinterhalt zu legen. Die Flüchtlinge hatten S. Paul hinter ſich, von wo ab der Fluß breiter wird; ſie hofften Oſtia zu gewinnen; aber gerade jetzt drohte die größeſte Gefahr, denn eine mit Bewaffneten angefüllte Fiſcherbarke ſtieß vom Ufer, und ſuchte ſich quer in den Fluß zu legen. Als der wackere Valentin dieſe Abſicht erkannte, wendete er kurz entſchloſſen ſeinen Kahn, die feindliche Barke in den Grund zu rennen, oder ſelbſt mit dem heiligen Vater unterzugehen, während der Soldan und vier andere Genoſſen ihre Armbruſtgeſchoſſe den Verfolgern grimmig entgegenſtreckten. Zum Glück war die feindliche Barke alt und morſch; ſie wich dem Stoße aus, und das Schifflein Petri glitt ungehindert den Strom hinab. Der ſeufzende Papſt kam unter dem Schild hervor und ſetzte ſich, von den jubelnden Gefährten getröſtet, nieder, um Luft zu ſchöpfen. Der Turm von Oſtia ward ſichtbar; der gerettete Eugen ſtieg endlich in die Trireme von Vitellius, worin er des Widerwindes wegen übernachtete.[1] Aus der Stadt entronnene Curialen holten ihn dort ein. Die Flucht wurde über Civitavecchia fortgeſetzt. Am 12. Juni landete Eugen in Piſa;[2] am 23. kam er nach Florenz, wo man ihm nach ehrenvollem Empfange ein Aſyl in der S. Maria Novella gab. Die zerſprengte Curie fand ſich daſelbſt langſam ein. Wie oft mochte damals Eugen an die bedrängten Zeiten ſeines Oheims Gregor des XII. ſich erinnert haben, mit welchem er ſelbſt einſt die Gefahren der Flucht zur See geteilt hatte.[1]

---

[1] Soldanus Urbis oder Marescalcus Curie, der päpſtliche Gefängnißpräfect. Er hatte ſeinen Sitz in Tor di Nona, wo er auch Gerichtsbarkeit beſaß. Leo X. gab dies Amt an das Geſchlecht Capo di Ferro. Siehe Georgi Vita Nicolai V. 104. Türkiſche Begriffe wie ſelbſt die Giannizzeri und Stradioti für gewiſſe Collegien der Kanzelei kamen in Rom auf.

[2] Die Trasteveriner führte regionis transtyberinae princeps Romanus civis, d. h. einer vom alten Haus Romani, wovon noch heute die Piazza Romana dort ihren Namen trägt. Blondus.

---

[1] Die letzte Papſtflucht aus Rom vor Pius dem IX.; von Blondus lebhaft geſchildert.

[2] Von hier ſchrieb er am 17. Juni an den Auditor Petrus Nardi, den Penitentiar Rudolf und den Canonicus Thomas von S. M. in Traſtevere, das nach ſeiner Flucht vom Volk in den Paläſten in S.

Die florentiner Republik war zu dieſer Zeit in einer heftigen Bewegung; ihr großer Bürger Coſimo Medici hatte der Partei des Rinaldo degli Albizzi weichen und im Oct. 1433 ins Exil nach Venedig gehen müſſen. Die Folge ſeiner Verbannung war die tiefe Erſchütterung des ganzen Staatsweſens, bis die mediceiſche Partei wieder die Gewalt erlangte, Coſimo zurückrief, und Rinaldo exilirte. Mitten in dieſen Unruhen kam nun Eugen nach Florenz. Er verſuchte die Parteien zu beruhigen, konnte aber die Verbannung Rinaldo's, der ſich ſeiner Vermittlung vertraut hatte, nicht hindern. Am 1. Oct. 1434 kehrte ſodann Coſimo im Triumf nach Florenz zurück, um den Staat fortan durch ſeinen Einfluß zu beherrſchen.

Unterdeß befand ſich Rom im Taumel der wiedererlangten Freiheit, aber auch in der tiefſten Verwirrung. Das Volksregiment hatte ſich der Stadt bemächtigt, nur in der Engelsburg behauptete ſich der päpſtliche Burgvogt Baldaſſar von Offida. Man belagerte ihn vergeblich; er feuerte mit Bombarden in die

---

Criſogono und S. Maria geraubte Gut wieder zu erlangen, und die es herſtellten von der Excommunication zu löſen. Dat. Pisis a. 1434 XV. Kal. Junii Pont. V. a. IV. Mscr. Vat. 8051. p. 104.

[1] Von Florenz aus zeigte er dem Concil ſeine Flucht an: Dat. Flor. IX. Kal. Julii A. IV. Unter den nachfolgenden Curialen war auch Poggius, welcher bei Narni in die Hände von Räubern fiel und ſich loskaufen mußte. De Variet. p. 92.

Stadt, während aus dem Lager von Tivoli ſforziſches Kriegsvolk unter Micheletto heranrückte und die Porta Appia nahm. Mit Liſt lockte eines Tages Baldaſſar acht Bürger, zum Teil die Häupter der Republik, in die Engelsburg, wo er ſie als Geißeln für die Auslieferung des Cardinals Condulmer feſtſetzte. Dies erregte große Beſtürzung. Die Partei Eugen's dagegen wurde ermutigt, weil der Papſt die Liga mit Florenz und Venedig erneuert hatte, und die Alliirten den Herzog von Mailand in der Romagna mit Glück bekämpften, während die Bracceſchi und Sforzeſchi im Römiſchen nur Verwüſtungen anrichteten, aber es zu keiner Entſcheidung kommen ließen. Offenbar verſtändigten ſich die feindlichen Condottieri; ſie ſchonten einander; ihr Krieg in Tuſcien und der Sabina war lahm. Bei Riſpampano und Vetralla ſtanden ſich Franceſco Sforza mit Micheletto und die vereinigten Capitäne Fortebraccio und Piccinino drohend gegenüber; doch Boten des mailänder Herzogs vermittelten zwiſchen ihnen, und bald zogen dieſe Bandenführer aus Tuſcien hinweg, nachdem ſie Waffenſtillſtand gemacht hatten. Sforza blieb unthätig; den Piccinino rief Viſconti nach der Flaminia. Dort ſchlug dieſer ausgezeichnete General die vereinigten Florentiner und Venetianer unter ihren Führern Niccolo von Tolentino und Gattamelata am 28. Auguſt 1434 bei Imola ſo vollſtändig, daß dieſer Sieg den mailänder Herzog zum Herrn des bologneſiſchen Gebietes machte. Die Florentiner aber ernannten jetzt Franceſco Sforza zu ihrem Feldhauptmann. So war von jenen Condottieren nur noch Fortebraccio in der Nähe Rom's. Die Römer, welche an der Eroberung der Engelsburg verzweifelten, hatten ihn dringend in die Stadt gerufen, und wider den Waffenſtillſtandsvertrag war er am 18. Auguſt wirklich nach Trastevere gekommen. Aber ſchon am Anfange des September ging er nach der Sabina. Jetzt blieb die Volkspartei ohne Stütze; die Regierung auf dem Capitol war ſchlecht und kraftlos; die Gubernatoren raubten nur die Stadt aus.[1] Alle Gemäßigten ſehnten ſich nach dem päpſtlichen Regiment zurück. Man unterhandelte mit dem Papſt; ſelbſt vom Concil kamen Geſandte mit Friedensvorſchlägen. Die capitoliniſche Signorie, welche ihr Ende herannahen ſah, rief vergebens den jungen Lorenzo Colonna zu ihrer Unterſtützung herbei: mit wenigem Kriegsvolk erſchien er am 19. October, ohne irgend welchen Einfluß zu gewinnen.

Dagegen kamen mit Truppen Sforza's und der Orſini am 25. Oct. 1434 die Commiſſäre des Papſts, Vitelleschi und der Biſchof von Tropea nach dem Borgo S. Peters. Man ließ ſie ſchon am folgenden Tage in Trastevere ein, worauf das Volk in der Region Ponte den Ruf „Kirche! Kirche!“ erhob. Bald hallte dieſer in der ganzen Stadt wieder. Der Caſtellan der Engelsburg wagte einen Ausfall, und Vitelleschi drang im Sturm gegen das Capitol. Die Governatoren der Freiheit entwichen ſofort, der Nepot Eugen's ward freigelaſſen, das päpſtliche Regiment wieder aufgerichtet, und die republikaniſche Umwälzung Rom's erloſch nach einer tumultuariſchen Dauer von kaum fünf Monaten.[2]

Die Unterwerfung der Stadt war für Eugen IV. ein hochwichtiges Ereigniß: denn ſie ſtellte ſein Anſehen wieder her und machte ihn dem Concil gegenüber wieder ſelbſtändig.

---

[1] Meſticanza des Paulus Petroni p. 1107.

[2] Infeſſura, Petroni und Simoneta.

Er hätte jetzt ungehindert nach Rom zurückkehren können, aber es war praktiſcher für ihn in Florenz zu bleiben, während ſein Legat es übernahm, auch die letzten Spuren der Rebellion in Rom auszutilgen, und nirgend gab es einen Mann, der für ſolche Aufgabe geeigneter war.

Johann Vitelleschi war Cornetaner von Geburt. In ſeiner Jugend hatte er dem Bandenführer Tartaglia, dem Tyrannen von Toscanella, als Schreiber gedient, in Corneto ſich zum Haupt einer Faction gemacht, und dann die geiſtliche Laufbahn gewählt.[1] Martin V. ernannte ihn zum Protonotar, aber Vitelleschi war für das Feldlager, nicht für den Meßaltar geboren, und ſelbſt im Gewande des Biſchofs nur ein General. Gleich nach ſeiner Tronbeſteigung hatte ihn Eugen IV. zum Biſchof von Recanati gemacht und als ſeinen Legaten nach den Marken geſchickt. Sein kriegeriſches Talent zeigte er bereits im Feldzuge wider Jacob von Vico und die Colonna, aber die Marken empörte er durch Härte ſo tief, daß ſie ſich Francesco Sforza willig ergaben. Denn alles zitterte vor dieſem blutgierigen Prieſter, der ſeine Hände bei dem gräßlichen Brudermord der Varani von Camerino im Spiel gehabt und Pietro Gentile nach Recanati gelockt und dort erwürgt hatte.[2] Durch Sforza aus den Marken gejagt entfloh Vitelleschi nach Venedig, von wo er zu dem gleich verjagten Eugen IV. nach Florenz ging. Der

---

[1] Ueber die Anfänge Vitelleschi's ſiehe Ciacconius III. 896, Poggius de Variet. p. 110; Garimberto Fatti memorabili di alcuni Papi e Cardinali p. 457.

[2] Dies geſchah, als Sforza in die Marken einfiel. Die Söhne Gentile's III. gingen teils durch Brudermord, teils durch die Volkswut unter. In einer Kirche zu Camerino erwürgte das Volk 6 Söhne Berardo's. Chron. Eugubin. Mur. XXI. 972. Camerino ergab ſich dem Sforza.

Papſt machte ſeinem Günſtling keinen Vorwurf wegen des Verluſtes der Marken: er ſetzte das blindeſte Vertrauen in ihn und überhäufte ihn mit Ehren. Er übertrug ihm die Unterwerfung, und als dieſe geſchehen war, das Regiment von Rom, wo Baldaſſar von Oſſida zum Lohn für ſeine Dienſte die Senatorwürde erhielt.[1]

Vitelleschi, grauſam und erbarmungslos, vor keinem Verbrechen zurückbebend, war ganz dazu geſchaffen, die zahlloſen Tyrannen auszurotten, welche im römiſchen Gebiet ihr Weſen trieben. Die Colonna und Orſini machten hier jede geordnete Regierung unmöglich; Barone, welche ſelbſt Banden beſoldeten, hausten in ihren Felſenburgen, aller Geſetze ſpottend, immer bereit Rom in Aufſtand zu bringen oder mit den Feinden des Papſts gemeine Sache zu machen. Außerdem durchzogen hungernde Soldbanden mit der Fahne Sforza's, Fortebraccio's, Piccinino's, Antonio's von Pontadera die Sabina, Latium und Tuſcien. Denn in dieſe ſchrecklichen Zuſtände hatte Eugen IV. den Kirchenſtaat zurückverſetzt.[2] Vitelleschi beſchloß mit Feuer und Schwert auszurotten, was ihm erreichbar war; aber da er nicht überall mit gleichen Mitteln verfahren konnte, gewann er einige Barone durch Verträge. Am 22. März 1435 machte er Frieden mit Jacob Orſini von Monterotondo, welcher bisher mit Lorenzo Colonna und Fortebraccio Rom bedrängt hatte. Am 16. Mai ſchloß er Waffenſtillſtand mit dem Grafen Antonio und deſſen Verbündeten Odoardo Colonna, Conradin von Antiochia, Cola Savello, Ruggieri Gaetano und Grado vom Haus Conti aus Valmontone. Am 24. Auguſt machte er mit Lorenzo Colonna Vertrag, und zugleich kehrte auch Tivoli, ein Kammergut des Senats, unter den Gehorſam Rom's zurück.[1]

---

[1] Sein voller Name iſt Baldaſſar de' Baroncelli di Oſſida. Er blieb noch Senator A. 1435. Vitale. p. 407. Darauf wurde er Podeſtà von Bologna. Sforza ließ ihn A. 1436 in Fermo hinrichten. Mur. Annal. A. 1436.

[2] Während ich dies im Nov. 1867 niederſchreibe, ſehe ich mit eignen Augen die Invaſion der garibaldi'ſchen Freiſchaaren in der Campagna, und dies erinnert mich nur zu lebhaft an die Zeiten der Condottieri.

Dieſe Verträge erlaubten Vitelleschi ſich mit aller Kraft gegen den gefährlichſten Tyrannen zu wenden, den Präfecten von Vico, den Sohn des einſt mächtigen Franciscus. Er belagerte ihn in Vetralla, und dieſe feſte Burg ergab ſich am 31. Auguſt. Am 28. September ließ Vitelleschi dem Stadtpräfecten im Schloſſe von Soriano den Kopf herunterſchlagen. So endete das alte germaniſche Haus der Herren von Vico, worin ſeit dem XII. Jahrhundert die Stadtpräfectur erblich geweſen war. Dies ghibelliniſche Geſchlecht, ein wilder, trotziger Tyrannenſtamm, den Päpſten immer todfeind, in allen Revolutionen Rom's ſichtbar, hatte das tuſciſche Präfectenland faſt drei Jahrhunderte lang beherrſcht, auch Corneto und Viterbo oftmals an ſich geriſſen, und ſeine Macht unter dem Vater Jacob's ſogar bis Orvieto ausgedehnt. Als es ausgerottet war, kehrte Ruhe und Sicherheit in das Patrimonium zurück.[2] Das Geſchlecht der Herren von Vico ſetzte ſich zwar noch in einigen Baſtarden des Jacobus fort, doch ohne je wieder Bedeutung zu gewinnen.[3] Die

---

[1] Petroni p. 1111.

[2] Petronius p. 1111. Jacob von Vico liegt zu Viterbo in S. Maria in Grado begraben.

[3] Zwei Baſtarde Securanza und Menelaus ſind geſchichtlich bekannt. Eine Stammtafel des Geſchlechts von Vico fügt ihnen noch Angheramo und Francesco hinzu. Mſcr. Barberini n. 1074, eine

Güter deſſelben fielen an die Kirche; Vico ſelbſt und andere Orte ſchenkte oder verkaufte Eugen IV. dem Grafen Everſus von Anguillara, um ihn ſich zu verpflichten, und dieſer Dynaſt aus dem Haus Orſini, der ſich bald faſt aller anderen Präfectengüter zu bemächtigen wußte, wurde dadurch im Lauf der Zeit ein ſo gewaltiger Tyrann, wie es nur immer die Herren von Vico geweſen waren.[1]

Die Stadtpräfectur verliehen ſeither die Päpſte nach Gutdünken. Am 19. Oct. 1435 gab ſie Eugen dem Francesco Orſini, Grafen von Trani und Converſano, einem glänzenden Manne, welcher der erſte Herzog von Gravina und Stifter des von dieſem Ort benannten Geſchlechts der Orſini wurde.[2] Von dieſer Zeit ab beſchränkte der Papſt die Jurisdiction des Stadtpräfecten wie des Senators dadurch, daß er zum Governator für die Stadt und das Stadtgebiet mit criminaler und polizeilicher Gewalt den jedesmaligen Vicecamerlengo der Kirche einſetzte.[3]

Eugen ſah hoch erfreut die Erfolge, die ihm aus ſeiner

Sammlung von Notizen und Documenten die Stadtpräfectur betreffend, geſchrieben um 1631, als Taddeo Barberini, der letzte aller Stadtpräfecten Rom's, dieſe Würde erhielt.

[1] A. 1440 beſtätigte Eugen Vico und Caprarola, welche Vitelleschi dem Grafen Everſus für 7375 Flor. verkauft hatte, durch Breve dat. Flor. 1440. XII. Kal. Aug. A. X. Everſus heißt darin heres et successor quond. nob. mulieris Marie nate quond. Ursi Comitis Anguillarie ac relicte quond. nob. viri Petri de Vico militis. Pergament im Archiv Colonna T. 65.

[2] Decret an Franciscus de Urſinis, Flor. A. 1435, XIV. Kal. Nov. A. V., bei Contelori de Praet. Urbis p. 85. Ueber Francesco Orſini und ſeine zahlreiche Nachkommenſchaft von der römiſchen Curtiſane Paſſarella ſiehe Litta, Orsini Tav. XXII.

[3] Der erſte Gubernator urbis Romae ejusque districtus war Julianus Ricci, Erzb. v. Piſa, ernannt am 17. Jan. 1435. Thein. III. n. 279. Der Präfect wurde jetzt ganz und gar zum Schatten.

Flucht erwachſen waren; denn wie ſo viele ſeiner Vorgänger machte auch ihn erſt das Exil zum Herrn von Rom. So wenig Anſehen er hier genoſſen hatte, ſo große Verehrung fand er übrigens beim florentiner Volk, auf welches die ungewohnte Erſcheinung eines Papſts tiefen Eindruck machte. Man muß die Schilderungen eines Augenzeugen leſen, um zu erkennen, wie hoch wieder der Cultus des Papſttums in der italieniſchen Nation geſtiegen war.[1] Die verzweifelten Römer luden Eugen im Januar 1436 zur Rückkehr in die gehorſame Stadt ein, denn durch die Vergangenheit belehrt erkannten ſie, daß Rom ohne den Papſt bald wieder einer wüſten Spelunke ähnlich werden müſſe.[2] Er ließ ihre Boten, Bartolommeo Gracchi, Lorenzo Leni, Cola Margani und den Chronikſchreiber Petroni ungetröſtet zurückkehren, begab ſich aber ſelbſt am 18. April nach Bologna, welche Stadt nach einer heftigen Umwälzung am 27. Sept. des vorigen Jahres der Kirche ſich wieder unterworfen hatte.

Vitelleſchi war nach Florenz zum Papſt gegangen, der ihm das Erzbiſtum dieſer Stadt, auch die Patriarchenwürde von Alexandria erteilte, und ihn dann nach Rom entließ, ſein begonnenes Werk fortzuſetzen. Hier hatten während ſeiner Abweſenheit Mißvergnügte neue Befreiungspläne entworfen. Ihr Haupt war Poncelletto Venerameri, der Leiter der erſten Rebellion, dann ihr Verräter um Geld, und jetzt gegen den Legaten erbittert, weil er die ihm verſprochenen 100,000 Ducaten nicht erhalten hatte. Die Conti, Savelli, Colonna und Gaetani waren mit ihm und dem Grafen

---

[1] Vespasiano, Vita di Eugenio IV.

[2] Petroni p. 1112. — Romam sine pontificis cura non tam urbem quam vastam ac desertam speluncam videri, Aeneas Sylvius, Europa c. 58.

Antonio in Verbindung getreten. Antonio nämlich ſtreifte noch immer mit ſeiner Soldbande in Latium, wo er ſchon ſeit zwei Jahren die lucaniſche Aniobrücke beſetzt hielt. Er war im Dienſt der Kirche geweſen; Eugen hatte ihn zum Hauptmann über die Campagna gemacht, und ſtatt des rückſtändigen Soldes hatte er manche Orte in Pfand genommen. Dies gab Grund zum Streit mit ihm. Am 19. März (1436) beſetzten die Barone die Porta Maggiore und gaben ſie Antonio in Gewalt. Aber die orſiniſche Gegenpartei eroberte unter Everſus von Anguillara dieſes Tor, und noch in demſelben Monat erſchien Vitelleſchi mit Kriegsvolk aus Toscana. Der Patriarch — denn ſo wurde er jetzt genannt — rückte ſofort in's Albanergebirg, die Savelli zu vernichten. Er nahm und zerſtörte zum Teil Borghetto bei Marino, Caſtell Gandolfo, Albano, Rocca priora. Das Caſtell Savello ließ er einreißen. Dieſe uralte Stammburg der Saveller bei Albano war ſchon im Anfange des XI Jahrhunderts bekannt, und im XIII. von den Nepoten der beiden Päpſte Honorius ausgebaut. Sie errichteten dort ein Caſtell mit Paläſten und einer Kirche, mit Wohnungen des Vaſallenvolks und ſtarken Türmen auf dem feſtummauerten Hügel. Alles dies warf der Patriarch zu Boden. Siebenundzwanzig Jahre ſpäter beſuchte Pius II. die Ruinen der Burg, worin die Antiquare den Palaſt des Aſcanius zu ſehen glaubten; das Caſtell ließ er damals herſtellen; es bevölkerte ſich wieder, und erſt im Jahre 1640 ward es wegen Waſſermangel verlaſſen. Heute liegen ſeine Trümmer in Epheu begraben.[1]

---

[1] In eo palatium Ascanii adhuc manere dicunt: falsa res est: thermae fuerunt Imperatorum, opus magnum et sublime: altissimi fornices exstant. Pii II. Comment. p. 306. Nach Blondus Italia

Vitelleschi zog ſodann gegen den Grafen Antonio, in deſſen Lager ſich viele exilirte Römer befanden. Er ſtürmte erſt die lucaniſche Brücke, eroberte dann Seſſa im Volskiſchen, und belagerte Piperno. Antonio zog zum Entſatz dieſes Orts herbei, ward aber am 15. Mai aufs Haupt geſchlagen und mit vielen römiſchen Baronen gefangen. Ohne Weiteres ließ der Patriarch dieſen gefürchteten Capitän bei Scantino an einem Olivenbaum aufknüpfen, am 19. Mai. Die ganze Campagna ergab ſich hierauf dem ſchrecklichen Prieſter. Nur die Colonna trotzten noch, und mit dieſen Herren beſchloß er jetzt ein gründliches Ende zu machen. In Rom, wo die Stadtmiliz verfallen war, hob er je einen Mann vom Hauſe aus, führte ſein dadurch verſtärktes Kriegsvolk nach Paleſtrina und belagerte dieſe Hauptſtadt der Colonna ſeit dem 2. Juni mit aller Kraft. Es lag darin der junge Lorenzo, Enkel Niccolo's; er verteidigte ſich mit Tapferkeit. Aber viele andere Burgen des Hauſes ergaben ſich, und am 18. Auguſt capitulirte auch Paleſtrina aus Hungersnot.[1] Lorenzo erhielt freien Abzug nach Terracina; Poncelletto Venerameri, der ſich bei ihm befand, entfloh, ward aber in Cave ergriffen. Jetzt ſchlug der Patriarch die Städte der Colonna, Paleſtrina, Zagarolo, Gallicano, Caſtelnuovo, Civita Lavigna, S. Gregorio, Paſſerano und S. Pietro in Formis zum Fiscus, und ſo ward die Macht des edeln Ge-

---

illustrata p. 101 hatte ſchon der Card. Scarampo das Caſtell reſtauriren laſſen.

[1] Am 19. Auguſt meldete der Patriarch allen Städten im Kirchenſtaat ſeinen Sieg, Hülfstruppen fordernd, die eroberten Caſtelle damit zu beſetzen, da er ſelbſt ſich gegen Piccinino wenden wolle. Datum ex castris S. D. N. Pape die 19. Ang. 1436 prope Penestre. Petrini, Mon. 49.

ſchlechts, welche eben erſt unter Martin V. ſo groß geweſen war, jählings zu Fall gebracht. Seit den Tagen Cola's di Rienzi war dies Haus nicht von gleich ſchweren Schlägen betroffen worden. Kaum war Lorenzo verjagt, ſo fiel ein berühmter Colonna durch Meuchelmord: Lodovico, welcher im Jahre 1415 den großen Condottiere Paul Orſini im Kampf erſchlagen hatte, wurde von ſeinem eigenen Schwager Gianandrea von Riofreddo am 12. Oct. 1436 zu Ardea umgebracht.[1]

Nach dieſen Siegen zog Vitelleschi wie ein Triumfator in das zitternde Rom ein, wo jetzt ſein Wille Geſetz war. Man begrüßte ihn mit ſolchen Ehren, wie ſie ſonſt nur einem Papſt oder Könige gegeben wurden. Auf dem damaligen Wege vom Lateran nach S. Maria Maggiore empfingen ihn am Triumfbogen des Gallienus die Regionencapitäne und Magiſtrate, Fackeln in ihren Händen. Das Olivenzweige tragende Volk und Proceſſionen der Geiſtlichkeit geleiteten ihn mit Muſikchören durch die geſchmückten Straßen nach S. Lorenzo in Damaſo. Man rief: „es lebe der Patriarch, der Vater der Stadt!“ Er ſaß geharniſcht auf ſeinem Streitroß, deſſen Zügel angeſehene Bürger hielten, während abwechſelnd 12 Edle aus jeder Region einen goldenen Baldachin über ſeinem Haupte trugen. Er betete zuerſt in S. Lorenzo, und bezog dann ſeine Wohnung in dem dortigen Palaſt. Hier erſchien eine Deputation von Bürgern, ihm einen mit Gold gefüllten Pocal zu überreichen.[2]

---

[1] Petroni p. 1117. Ein Mord aus Beſitzesſtreit, wol auch aus Blutrache der Orſini von Tagliacozzo. A. 1433 war Stefan Colonna in Genazzano von ſeinem Neffen Salvatore ermordet worden, worauf die Bürger von Paleſtrina den Mörder umbrachten. Infeſſura, p. 1124, bei Muratori.

[2] Seinen Einzug beſchrieben Petroni und Infeſſura.

Der furchtbare Tyrannenbändiger, jetzt ſelbſt Tyrann Rom's, vor deſſen wilder Blutgier alles erbebte, ließ nun die gefangenen Rebellen hinrichten. Am 11. Sept. ward der unglückliche Poncelletto vom Capitol durch die Stadt gefahren, mit glühenden Zangen gezwickt, und dann auf dem Richtplatz von Campo di Fiore gevierteilt.[1] Am Tage darauf verſammelte der kriechende Senat ein Bürgerparlament auf dem Capitol, und dieſes beſchloß die Verdienſte des Zwingherrn um die Wolfahrt des Volks durch ein öffentliches Denkmal zu belohnen. Es decretirte ihm eine marmorne Reiterfigur auf dem Capitol mit der Inſchrift: „Johann Vitelleschi, dem Patriarchen von Alexandria, dem dritten Vater der romuliſchen Stadt nach Romulus." Außerdem ſollten alle Cornetaner zu römiſchen Bürgern erklärt, und an jedem Jahrestage der Eroberung Paleſtrina's ein ſilberner Kelch S. Ludwig dargebracht werden, wie man einen ſolchen am 8. Mai zum Gedächtniß an den Sturz Francesco's von Vico in S. Angelo darbrachte. Eine Ehrenſtatue auf dem Capitol war eine Auszeichnung, die ſeit Carl von Anjou Niemand mehr erhalten hatte. Wenn nicht der Umſchwung des Glücks es verhindert hätte, würde man heute auf dem Platz des Capitols, ſtatt der Reiterfigur eines erlauchten Kaiſers der Römer, die eines kriegeriſchen Prieſters im Harniſch ſtehen ſehn, und ſie wäre wol aus der Werkſtatte Donatello's hervorgegangen.[2]

---

[1] Paolo di Ponte, Mſcr.

[2] ... Sit illi marmore ejus in Equo insidens in Capitolio statua his comitata literis = Johanni Vitelliensi Patriarce Alexandrino Tertio a Romulo Romanae Urbis Parenti. — Urkunde, vollzogen im Capitol 12. Sept. 1436, von den 3 Conſervatoren, den 13 Caporioni, den 26 Deputirten der Regionen, und andern 30 Bürgern,

Vitelleſchi beſaß unläugbare Verdienſte um Rom: die Condottieren und die Campagnatyrannen hatte er ausgerottet, Ruhe in die Stadt zurückgebracht und ihre Märkte belebt. Wenn er mit ſeiner eiſernen Kraft auch ſtaatsmänniſche Weisheit verbunden hätte, ſo würde er den Ruhm eines zweiten Albornoz erlangt haben. Vielleicht konnte er in ſeiner Zeit nichts mehr ſein, als ein gräßlicher Würgengel. Er tilgte mit den Tyrannen auch ihre Städte aus, legte ganze Landſchaften wüſte und vernichtete deren ohnehin ſchon ſparſame Cultur. Die Raſerei eines Papſts nachahmend, befahl er Paleſtrina auf den Boden zu werfen. Er kam deshalb aus Corneto, wo er den Winter zugebracht hatte, im März 1437 nach Rom zurück. Aus jeder Region der Stadt ſchickte er 12 Werkleute nach Paleſtrina mit dem Befehl, dieſen Ort vollkommen zu zerſtören. Zu ſolcher Grauſamkeit trieb ihn die Anhänglichkeit der Preneſtiner an ihr Herrenhaus, und die Furcht, daß Lorenzo Colonna eines Tages wiederkehren möchte. Ueber Preneſte verhängte dem-

---

welche alle zuſammen das herkömmliche Consilium Urbis bilden. Von namhaften Geſchlechtern finden ſich darunter; Nardi von Reg. Ponte, Stephani (Monti), Butii (Colonna), Rubei (Arenula), Macharani (Trastevere), Leni (Pinea , Pierleoni (Ripa), Nari (Campomarzo), Caputzunchi (Campitelli), Papazurri (Trevi), Buccamazi (Trevi), Frajapani (Trastevere), Buccabelli (Campitelli), Petroni (Ponte), Boccapaduli (S. Angelo), Toderini (Campitelli), Capo di Ferro (Pinea), Signoretti und Fabi (Parione), Santa Croce und Laurentii (Arenula), de Advocatis (Campo marzo), Aſtalli (S. Euſtachio), Andreotti (Arenula), Scotti (Arenula), Parentii (Ripa); Bonelli (S. Euſtachio). 8 Deputirte kommen auf Trastevere, je 5 auf Campomarzo, Pinea, Campitelli, Arenula; je 4 auf S. Angelo, Ripa, Trevi, Ponte, Colonna, S. Euſtachio; 3 auf Parione; 1 auf Monti. Die Urkunde im Archivio Segreto magistrale von Corneto, Cassett. B. n. 30; und ſchon abgedruckt bei Petrini Mon. 50.

nach ein unerbittliches Schickſal zum dritten Mal den Fluch des Unterganges. Es ward jetzt noch gründlicher zerſtört, als unter Bonifacius VIII.[1] Den ganzen April hindurch dauerte das Vernichtungswerk; ſelbſt die Cathedrale wurde eingeriſſen. Vitelleschi ließ deren Glocken nach Corneto bringen, und er verwandte die marmornen Thürpfoſten jenes Doms für den Palaſt, den er ſich in ſeiner Vaterſtadt prachtvoll erbauen ließ.[2] Nur die cyclopiſche Burg S. Pietro wurde damals verſchont; als aber Lorenzo Colonna im Jahre 1438 aus ſeinem Exil wiederzukehren verſuchte, befahl der Patriarch auch ſie zu ſchleifen.[3] Die Einwohner Paleſtrina's zerſtreuten ſich, oder zogen nach Rom. Unter Nicolaus V. baute zwar Stefano Colonna Stadt und Burg wieder auf, doch Pius II. fand Paleſtrina noch als Trümmerhaufen, und nur von wenigem Landvolk bewohnt.[4]

Im Jahre 1439 erlitt auch Zagarolo ein gleiches Loos; denn der Rache glühende Lorenzo war mit Truppen zurückgekehrt und hatte ſich dort feſtgeſetzt. Vitelleschi erſtürmte den Ort am 2. April, nahm den Colonna ſelbſt gefangen und ſchickte ihn zu Eugen IV. nach Bologna, wo er wider Erwarten freundlich behandelt wurde. Sodann ward Zagarolo dem Erdboden gleich gemacht.[5] Bei ſolchem Verfahren durfte man ſich nicht wundern, daß Latium unter allen Provinzen Italiens die am mindeſten angebaute war.[1] Es ſcheint, daß Vitelleschi dieſe barbariſchen Handlungen ohne Wiſſen des Papſts beging; doch hören wir nicht, daß Eugen gegen die Gewaltthaten ſeines Günſtlings Einſprache erhob. Aber die Kunde von der Zerſtörung Paleſtrina's verbreitete ſich in der Welt, und das Baſler Concil machte daraus eine Anklage wider Eugen.[2] Die Kriege im Kirchenſtaat unter dieſem Papſt waren überhaupt ſo vernichtend, wie wenige vorher. Viele Städte in Campanien, Tuſcien und der Sabina wurden in Schutthaufen verwandelt. Poggio, der Freund Martin's V., deſſen Regierung er als ein goldenes Zeitalter geprieſen hatte, ſagte daher von dem Pontificat Eugen's: „ſelten hat die Regierung eines andern Papſts über die Provinzen der römiſchen Kirche gleiche Verwüſtung und gleiches Unheil gebracht. Die vom Krieg gegeißelten Landſchaften, die verheerten und zertrümmerten Städte, die verwüſteten Aecker, die von Räubern vergewaltigten Straßen, mehr als 50 teils zerſtörte, teils von Kriegsknechten geplünderte Orte haben jede Art der Wut erfahren. Viele Bürger ſind nach der Vernichtung ihrer Stadt als Sclaven verkauft, viele in den Kerkern durch Hunger umgekommen.“ Eine ähnliche Klage erhob der mit Eugen IV. befreundete Blondus, welcher in ſeinem Zeitalter mehr als 30 zerſtörte

---

[1] Petroni, p. 1118. Blondus Decad. III. VII. 509. Petrini ad A. 1437.

[2] Petrini, Mon. 51. Er kam ſpäter an die Soderini, und dauert noch ungewandelt fort.

[3] Paul Petroni, der Schreiber der Meſticanza, war dabei beauftragt: e facemola scaricare con tutte le mura, sicche fu eguale alla piazza di essa Rocca — p. 1121.

[4] Commentar. Pii II. p. 369.

[5] Petroni p. 1121. Infeſſura p. 1128. Petrini ad A. 1439. In jener Zeit ging auch das colonniſche Caſtell Lariano unter, welches die

---

Gemeinde Velletri A. 1434 zerſtören ließ. Coppi, Mem. Col. p. 198.

[1] Blondus, Ital. illustrata p. 113.

[2] Ein Breve v. 3. Mai 1437 (Petrini Mon. 54) zeigt daß Eugen damals nichts von der Zerſtörung Paleſtrina's wußte. Die Anklage der Baſler im Monitorium der 26. Seſſion 31. Juli 1437, Harduin Concil. VIII. 1127. Und ſchon vorher die Beſchwerden der Baſler über dieſen zweiten Nero: Ambroſ. Camald. Ep. 47. lib. III.

Städte zählte, auf deren Ruinen kaum ein armer Landbauer zurückgeblieben war.[1]

4. Kampf Alfonſo's um den Tron von Neapel. Seeſchlacht bei Ponza; Alfonſo's Gefangenſchaft und Freilaſſung durch den Herzog Visconti, Aug. 1435. Eugen IV. anerkennt den König René in Neapel. Neuer Streit Eugen's mit dem Concil. Das Concil in Ferrara, Jan. 1438. Die Union mit den Griechen. Die pragmatiſche Sanction Frankreichs. Sigismund ſtirbt, 9. Dec. 1437. Albrecht römiſcher König. Das Concil in Florenz. Die Griechen nehmen die Union an, Juni 1438. Der Gegenpapſt Felix V. Neues Schisma in der Kirche. Princip der Neutralität in Deutſchland. Albrecht ſtirbt, Nov. 1439. Friedrich III., römiſcher König, Febr. 1440.

Während Vitelleschi die Herrſchaft der Kirche im Römiſchen herſtellte, wurde der Papſt von Alfonſo von Aragon und vom Concil bekämpft. Der König Ludwig, welchen er anerkannt hatte, ſtarb erblos zu Coſenza im Nov. 1434, und ſchon am 2. Februar 1435 erloſch durch den Tod Johanna's II. das Haus Anjou Durazzo. Zu ihrem Erben hatte die Königin Ludwig's abweſenden Bruder, René Grafen der Provence und Herzog von Anjou, eingeſetzt. Aber die Gültigkeit ihres Teſtaments beſtritten Alfonſo, der von Sicilien in das Königreich eilte, und Eugen, welcher Neapel als heimgefallenes Kirchenlehn beanſpruchte. Der Papſt gebot den Neapolitanern, keinen der königlichen Prätendenten anzuerkennen.[2] In dem Eroberungskriege, welchen nun Alfonſo begann, trat auch der Herzog von Mailand als ſein Gegner auf. Visconti, Herr Genua's, den Spaniern feind und den

---

[1] Poggius de Variet. p. 88. Blondus Italia illustrata, Ausg. bei Jaunus, p. 67.

[2] Am 21. Febr. 1435 ernannte Eugen Vitelleschi zum Legaten für Neapel (Rayn. n. XI). Am 9. Juni 1435 richtete er an die Neapolitaner die Bulle Inter ceteras curas: Lunig II. 1235.

Franzoſen zugethan, hatte eine genueſiſche Flotte zur Rettung des belagerten Gaeta abgeſchickt, und dieſe vernichtete die Schiffe Aragon's am 5. Auguſt 1435 bei Ponza. Alfonſo ſelbſt, ſeine Brüder Johann König von Navarra und Don Enrico Großmeiſter von S. Jacob, ſeine erſten Barone fielen in Gefangenſchaft. Selten war ein ſo glänzender Sieg erfochten: mit einem Schlage, ſo ſagte man ſich, war der Krieg beendigt worden; die Venetianer gerieten in Furcht; ſie urteilten, daß Visconti ſich zum Herrn Italiens machen könne, wenn er dieſen Erfolg zu benützen verſtand. Die Genueſen führten ihre koſtbare Beute in ihre Hafenſtadt und von dort nach Mailand. Der Herzog, ein Mann von unberechenbaren Impulſen, empfing den König als einen gefangenen Feind, aber er wurde bald durch deſſen Genialität und Ritterlichkeit ſelbſt gefangen und bezaubert. Er ſah die Richtigkeit von deſſen Vorſtellungen ein, daß auf dem Trone Neapels Aragon für Mailand eine ſichere Stütze Anjou eine drohende Gefahr ſein müſſe. Er entließ Alfonſo fürſtlich beſchenkt, ohne Löſegeld, als ſeinen innig verbundenen Freund.[1] Dieſe Großmut, deren Beiſpiele nur in romantiſchen Rittergedichten zu finden waren, machte unbeſchreibliches Aufſehen in der Welt. Der Papſt war tief aufgebracht. Das Volk von Genua, den Catalanen todfeind, ſah ſich um den Gewinn des ruhmvollſten Sieges betrogen, erhob ſich wütend am 12. December, erſchlug den mailändiſchen Befehlshaber, und ſtellte ſeine Unabhängigkeit unter Francesco Spinola wieder her.

Unterdeß war Alfonſo nach Gaeta zurückgeeilt, welches ſich bereits ſeinem Bruder Don Pedro ergeben hatte. Er rüſtete neue Schiffe, Neapel zu erobern, wo ſeit dem October Iſabella, das kluge Weib René's die Regierung führte, während ſich ihr Gemal in der Gefangenſchaft und der Gewalt des Herzogs von Burgund befand. Dieſen René mußte jetzt Eugen IV. als Prätendenten anerkennen oder doch unterſtützen; denn Alfonſo bedrängte den Kirchenſtaat von Terracina aus, im Einverſtändniß mit den Colonna und den Condottieren. Wir ſahen bereits wie Vitelleschi dieſe Gefahr durch ſeine Energie beſeitigte. Nachdem er die lateiniſchen Barone überwunden, rückte er im April 1437 als päpſtlicher Legat in's Neapolitaniſche der Regentin Iſabella zur Hülfe. Dort hatte er jedoch kein Glück, nur daß er Antonio Orſini, den Prinzen von Tarent, den mächtigſten Anhänger Alfonſo's durch Ueberfall gefangen nahm, wofür ihn Eugen am 9. Auguſt 1437 zum Cardinal von S. Lorenzo in Damaſo erhob.[1] Vitelleschi ſchloß im December Waffenſtillſtand zu Salerno mit Alfonſo, und brach dieſen ſofort, indem er einen hinterliſtigen Anſchlag auf die Perſon des Königs machte; mit allen Parteien verfeindet, verließ er endlich das Königreich, ſchiffte ſich heimlich an der adriatiſchen Küſte ein, und ging über Venedig nach Ferrara zum Papſt.[2]

---

[1] Barthol. Facius De reb. gestis Alphonsi, Mant. 1563, p. 49. sq.

Eugen war damals wieder im Kampfe mit dem Concil und ſchon nahe daran, als Sieger daraus hervorzugehen. Dieſe Kirchenverſammlung hatte ihren erſten Triumf über die Papſtgewalt mit wenig Geſchick und vielleicht zu viel Leidenſchaft verfolgt. Ihre Reformdecrete wegen Abſchaffung von Sporteln, Palliengeldern, Annaten und andern maßloſen Einkünften der Curie trafen dieſe am empfindlichſten, weil ſie ihr die Mittel der Exiſtenz entzogen. Das Papſttum ſah ſich in Gefahr, ſeine Autorität an die Gebote einer parlamentariſchen Mehrheit abtreten zu müſſen, und rüſtete ſich zum Widerſtande auf Leben und Tod. Es fehlte ihm nicht an Mitkämpfern. Sein Anhang auf den Bänken von Baſel wuchs; ſeine Rechte verteidigten gelehrte Theologen, wie Juan Torquemada, der eifrigſte Verfechter der päpſtlichen Unfehlbarkeit ſeit Thomas von Aquino, und der Camaldolenſer Traverſari, während ſich die Sympathie von Fürſten und Völkern für das Concil durch die abſtumpfende Zeit und die geringen Reformreſultate minderte.[1] Ein Gegenſtand des Streites war auch die Union mit der griechiſchen Kirche, wegen welcher ſeit lange unterhandelt wurde. Jede der Parteien begehrte dieſen Ruhm für ſich, und beide verſtändigten ſich dahin, daß für jene Union das Concil an einen den Griechen bequemen Ort zu verlegen ſei. Die Baſler wünſchten dafür Avignon, der Papſt Venedig oder Florenz. Endlich ſchob die römiſche Partei ein Decret unter, welches im Namen des Concils dieſes ſelbſt in eine italieniſche Stadt verlegte, und Eugen IV. erklärte durch eine Bulle am 18. Sept. 1437, daß dies Ferrara ſei. Die Griechen wandten ſich von den Baſlern ab, bereit, dem Papſt zu folgen, welcher demnach dies Unionswerk in Händen hielt. Sein Glück ſtieg aufwärts, das Anſehen der Baſler ſank.

---

[1] Poggius de Variet. p. 112. Annales Bonincontrii p. 140. Als ſeine Ernennung in Rom bekannt wurde, feierte man Feſte. Petronius p. 1119.

[2] Welche Blasphemie in dieſem Cardinal zur Erſcheinung kam zeigt folgendes: als er Giovenazzo verwüſten ließ, verſprach er ſeinen Soldknechten für jeden umgehauenen Oelbaum 100 Tage Ablaß. Giornali Nap. p. 1107.

---

[1] Voigt, Enea Silvio I. 96 sq. Pichler Geſch. der kirchlichen Trennung zwiſchen dem Orient und Occident I. 253.

Am 8. Januar 1438 eröffnete der Cardinal Albergati das ſehr ſparſam und nur von Italienern beſuchte Concil in Ferrara. Eugen ſelbſt zog am 27. mit großer Pracht in dieſe Stadt ein, und am 4. März erſchien daſelbſt auch Johann Paläologus. Der Nachfolger Conſtantin's kam als ein exilirter Monarch, deſſen Schiffe und Reiſekoſten der Papſt hergab, mit ſeinem Bruder Demetrius, mit dem greiſen Patriarchen Joſeph, und einer großen Schaar von Würdenträgern der orientaliſchen Kirche, welche ſich nur mit Scham dieſer Fahrt unterworfen hatten. Es befanden ſich darunter die gelehrten Biſchöfe Marcus von Epheſus, Beſſarion von Nicäa, und der Platoniker Gemiſthius Pleton. Nach ſeinem pomphaften Einzuge in Venedig auf dem Bucentaur und nach den Feſten in jener Lagunenſtadt, auf deren Dom die Spolien von Byzanz ſchon ſeit mehr als 200 Jahren prangten, zog der Schutzflehende in Ferrara ein, ſitzend auf einem mit Purpur bedeckten Roß, während die Markgrafen Eſte einen himmelblauen Baldachin über dem Haupte ihres Gaſtes entfalteten.[1] Wenn dieſe traurige Kaiſergeſtalt des Oſtens zu Ferrara dem damaligen Kaiſer des Weſtens hätte begegnen können, ſo würden ſie einer des andern ſchwindſüchtige Majeſtät belächelt, und mit Erſtaunen bemerkt haben, daß während die legitime Reichsgewalt, welche ſie beide repräſentirten, zu einem bloßen Titel ſich abgezehrt hatte, der Biſchof von Rom allein noch eine thatſächliche Autorität in der Welt beſaß. Indeß war die Erſcheinung des Paläologen beim Concil nur ein theatraliſcher Sieg der lateiniſchen Kirche; denn die Hand welche der byzantiniſche Kaiſer dem Papſt zur Verſöhnung reichte, war eine Todtenhand.

---

[1] Georg Phranzes de ultimis orientalis Imp. temporib. Ingolſtadt 1604, II. c. 15.

Die Theologen des Oſtens und Weſtens, die ſpäten Nachfolger des Origenes und Auguſtinus, maßen einander mit Mißtrauen und Eiferſucht, und ſie ſtürzten ſich alsbald voll Leidenſchaft in die Disputationen über die beide Kirchen trennenden Dogmen, um eine Baſis für deren Vereinigung zu finden. Die Byzantiner konnten freilich mit Ironie bemerken, daß ſie die lateiniſche Kirche ſelbſt in der heftigſten Spaltung über die Grenzen der Autorität des abendländiſchen Patriarchen vorfanden. Sie würden am liebſten ſich wieder eingeſchifft haben, wenn ſie nicht die Bitten ihres bedrängten Kaiſers zur geduldigen Unterwerfung nötigten.

In Baſel hatte ſich unterdeß Ceſarini vergebens bemüht ein Schisma abzuhalten. Auch er verließ endlich die dort noch verſammelten Väter, um nach Ferrara zu gehen. Jene machten jetzt Louis d'Aleman zu ihrem Vorſitzenden, den leidenſchaftlichſten Kämpfer und das glänzendſte Talent der Reformpartei. Es gab demnach zwei Concile, die einander verneinten; dieſes zu Baſel erklärte den Papſt am 24. Jan. 1438 für ſuspendirt, jenes zu Ferrara conſtituirte ſich als ökumeniſches Concil unter dem Vorſitze des Papſts, und es gebot den Baſlern in Monatsfriſt in Ferrara zu erſcheinen.[1]

D'Aleman, Johann von Segobia, der große Juriſt Lodovico de Ponte und Nicola de' Tudeschi, Erzbiſchof von Palermo, die Freunde und Geſandten Alfonſo's von Aragon, ermunterten die Verſammlung von Baſel zum Widerſtande.

---

[1] Bulle Cum in Sacro, Ferrara, 15. Febr. 1438. Rayn. n. 5.

Auch Carl von Frankreich verwarf das Concil von Ferrara. Auf der Synode zu Bourges ließ er die meiſten Reformdecrete der Baſler als pragmatiſche Sanction für Frankreich zum Geſetz erheben. Dieſes Land allein erhob ſich damals zu der kühnen That, die Selbſtändigkeit ſeiner Nationalkirche zu ſichern. Was das deutſche Reich betrifft, ſo hatte ſich dort Sigismund ohne Erfolg bemüht, den Papſt mit dem Concile zu verſöhnen. Dieſer letzte Herrſcher vom Haus Luxemburg ſtarb am 9. Dec. 1437, ſitzend auf dem Tron in kaiſerlichen Gewändern, noch in der Todesſtunde von irdiſcher Eitelkeit erfüllt.[1] Er war ein thätiger und freundlicher Herr geweſen, doch vom Glücke nie begünſtigt: groß in Conſtanz, klein in Baſel, unfähig, die wichtigſte Aufgabe ſeiner Reichsgewalt, die deutſche Kirchenreformation durchzuführen. Sein Erbe war ſein Schwiegerſohn Albrecht von Oeſterreich, als Gemal Eliſabet's König von Ungarn und Böhmen, dann durch die Frankfurter Wahl am 18. März 1438 König der Römer. Eugen anerkannte ihn ſofort, hoffend daß er als Advocat der Kirche gegen die Baſler einſchreiten werde. Doch er drang nicht durch, denn im deutſchen Reich befeſtigte ſich der Grundſatz der Neutralität.

Ferrara wurde bald für die Curie unſicher. Viſconti ſchickte im Frühjahr 1438 Piccinino in die Romagna, wo er ſich Bologna's bemächtigte. Hierauf erhoben ſich Imola, Forli, und andere Städte. Selbſt Ravenna erklärte ſich für den mailänder Herzog, deſſen Oberhoheit der letzte Polentane Oſtaſio V. anerkennen mußte. So wurden die Venetianer aus Ravenna verdrängt, wo ſie ſchon ſeit 1404 durch Verträge mit jenem Signorenhauſe ſich feſtzuſetzen geſucht hatten. Doch benützten ſie ſeither jede Gelegenheit, in Beſitz jener Stadt zu kommen, was ſie in fortdauernden Streit mit den Päpſten brachte. Wegen der in Ferrara ausgebrochenen Peſt und der Nähe Piccinino's verlegte Eugen IV. am 10. Jan. 1439 das Concil nach Florenz. Wie ein Flüchtling erſchien er dort am 24. Januar. Widerwillig folgten ihm der Kaiſer mit ſeinen Griechen, den armen Penſionären des Papſts, und die Mitglieder des Concils. Nach langen Debatten ſtreckten die byzantiniſchen Theologen, nicht aus Furcht vor S. Petrus, ſondern vor Muhamed, jene Waffen, welche Photius und deſſen Nachfolger länger als ein halbes Jahrtauſend geführt hatten. Sie legten am 3. Juni das Bekenntniß ab, daß der heilige Geiſt aus dem Vater und dem Sohne hervorgehe, der Leib Chriſti in geſäuertem wie in ungegohrenem Waizenbrod ſich verwirkliche, und daß die Seelen der Gläubigen im Fegefeuer gereinigt würden, worin ſie durch Gebete und Almoſen der Lebendigen Milderung empfängen, während die ohne Beichte geſtorbenen Sünder in die Hölle hinabſänken. Wenn ein freimütiger Philoſoph die Sophiſtik oder Schwäche des menſchlichen Geiſtes bemitleiden wollte, weil jene Artikel hinreichten die Ueberzeugungen von Völkern Jahrhunderte lang feindlich zu trennen, ſo durften ihm Theologen bemerken, daß dieſe Dogmen nur den praktiſchen Kern des großen Schisma umſchleierten. Dieſer Kern war der abſolute Primat des Papſts, ein Grundſatz, welchen, wie das ganze gregorianiſch-thomiſtiſche Syſtem der occidentalen Papſtgewalt, die Griechen verabſcheuten. Sie verachteten die Fictionen der Decretalen des falſchen Iſidor; ihr kirchliches Gewiſſen entſetzte ſich vor dem Gedanken, den römiſchen Patriarchen als den Monarchen der Kirche und den Gebieter aller Biſchöfe begreifen zu ſollen, aber ſie erklärten endlich aus verzweifelter Not, daß der Papſt der Stellvertreter Chriſti, und das erſte Haupt der geſammten Kirche ſei, während nach uraltem Canon der Patriarch von Neu-Rom nur die zweite, der von Alexandria die dritte, der von Antiochia die vierte, der Jeruſalemitaner nur die fünfte Stelle in der Hierarchie einnehme.[1] Am 6. Juli knieten die Byzantiner vor dem Papſt nieder, küßten ſeine apoſtoliſche Hand, hörten die lateiniſche Meſſe und ſtimmten ſeufzend das Veni creator Spiritus an. Aber den „ökumeniſchen" Patriarchen Joſef ſchien dieſe Selbſtverläugnung in's Grab zu ſtürzen; er unterſchrieb nur ſterbend die katholiſche Glaubensformel und verſchied am 9. Juni, bevor die Union vollzogen war. Der griechiſche Kaiſer verließ bald darauf Florenz, um als Renegat und mit leeren Händen in ſein untergehendes Reich zurückzukehren, wo das Volk die Union nur als ketzeriſchen Staatsact betrachtete, die Apoſtaten mit Verwünſchungen empfing, und bei ſeinen Gebräuchen blieb. Die drei Patriarchen von Alexandria, Antiochia und Jeruſalem verdammten im Jahre 1443 feierlich die „Räuberſynode" von Florenz.[2]

---

[1] Der treffliche Windek fand freilich, daß der Kaiſer „gar vernunfftiglichen ſtarp." c. 219.

Die dogmatiſchen Siege Eugen's verbitterte nur die Hartnäckigkeit der Schismatiker in Baſel. Obwol ſich von dort alle Cardinäle, außer Aleman, und viele Biſchöfe abgewendet hatten, ſetzten doch reformeifrige Theologen das

---

[1] Pichler I, 393 sq. Siehe über den wahren Sinn des Zugeſtändniſſes der Griechen und die ſpätere römiſche Fälſchung des betreffenden griechiſchen Artikels den Abſchnitt im Janus p. 346 sq.

[2] Pichler I, 397.

Concil mutig fort. Nachdem ſie am 25. Juni 1439 Eugen abgeſetzt hatten, ſchritten ſie am 5. Nov. zur Wahl eines neuen Papſts. Sie erſahen dazu Amadeus VIII. von Savoyen. Dieſer Fürſt aus dem uralten Grafenhauſe, welches in einem Bergwinkel Norditaliens verloren ſich in die Händel der Nachbarn nur mit Vorſicht und ſtets mit Gewinn einmiſchte, war von Sigismund am 26. Febr. 1416 zu Chamberi zum erſten Herzog Savoyen's erhoben worden. Er hatte ſein Land weiſe regiert, bis er nach dem Tode ſeiner Gemalin im Jahre 1435 den ſeltſamen Entſchluß faßte, die Regierung ſeinen Söhnen abzutreten, und ſich in die reizende Einſamkeit von Ripaille am Genferſee zurückzuziehen. Dort ſtiftete er den Ritterorden von S. Mauritius, und lebte mit ſeinen ſechs Genoſſen, die ihn bildeten, als der reichſte und mächtigſte aller Eremiten der Chriſtenheit.[1] Wenn langes Haar und wallender Bart, wenn eine Kutte, ein Strick, ein Eichenſtab und ein ſchönes Kloſter deſſen Bewohner zum Heiligen machen könnten, ſo würde Savoyen ſeinen Herzog dafür gehalten haben. Aber dieſe verwittweten Ritter vom Sanct Moritz mit dem goldenen Kreuz auf ihrer Bruſt ſahen eher verkleideten Helden eines Luſtſpiels, als bußfertigen Anachoreten gleich; und wenn auch nur Verleumdung dem alternden Herzog ſehr unheilige Motive für ſein Einſiedlerleben nachſagen konnte, ſo war dieſes doch eher eine reizende Villeggiatur, als eine Buße und Pein. Cöleſtin V. vom

---

[1] In Ripaille hatte Amadeus ſchon A. 1410 Jagdſchloß und Kloſter gebaut: Scarabelli im Archiv. Stor. It. XIII. (1847) p. 250. Die reizende Einſiedelei ſah und beſchrieb Aeneas Sylvius, Commentar. p. 181. Nach Guichenon Hist. Généalogique de la Royale Maison de Savoye wurde Amadeus ſchon am 7. Nov. 1434 Eremit: Vol. I 113, und p. 444 das Abbild des fürſtlichen Eremiten.

Berg Murrone würde Felix den V. vom Genferſee ohne Frage als einen vom Teufel verführten Eindringling in das Paradies der Heiligen betrachtet haben. Das Baſler Concil, welchem Amadeus ſtets angehangen, erkannte in ihm den für das Schisma geeigneten Mann, weil er wie einſt der Cardinal Robert von Genf zwei Nationen vermittelte, den einen Fuß in Frankreich, den andern in Italien hielt, mit den größeſten Fürſten verwandt oder befreundet war, und für unermeßlich reich galt. Der Herzog-Eremit wurde von vielen Zweifeln beſtürmt, als er das Wahldecret empfing, welches ihn kaum überraſchte. Seine Vernunft erlag dem ſinnloſen Ehrgeiz, ſich auf der Bühne der Welt mit der dreifachen Krone zu zeigen. Er nahm ſeine Wahl am 5. Jan. 1440 an, und nannte ſich Felix V. Dieſer Name paßte nur auf ſeine Vergangenheit als Fürſt; er ward für ihn zur Ironie als Papſt.

So wurde das Schisma wieder zur Thatſache. Jedoch die Welt erſchreckte die Erneuerung jener Leiden, welche die durch Martin V. beendigte Kirchenſpaltung über ſie gebracht hatte, und faſt ganz Europa verdammte die Erhebung eines Gegenpapſts, von dem man nicht wußte, ob er Herzog oder Biſchof ſei. Die Könige und Nationen anerkannten Felix den V. nicht: ſelbſt Visconti, ſein eigner Schwiegerſohn, wollte nichts von ihm wiſſen. Frankreich und England verwarfen ihn; nur einige kleine Fürſten hielten ſich zu ihm; Alfonſo unterſtützte ihn, wie einſt Pedro de Luna, nur um Eugen zu ſchrecken. Das deutſche Reich blieb neutral. Dort ſtarb Albert ſchon am 27. Oct. 1439, nachdem die Reichsſtände mit würdigem Entſchluß auf dem Tage zu Mainz am 26. März die Baſler Reformartikel zu Geſetzen erhoben hatten. Albert's Nachfolger wurde ſein Oheim Friedrich von Steiermark, Sohn des Herzogs Ernſt, welchen die Deutſchen am 2. Februar 1440 in Frankfurt zum römiſchen Könige wählten. Dieſer ruhige, nüchterne und geiſtloſe Fürſt ſollte länger als irgend ein anderer Kaiſer die Krone tragen, und der zweite Gründer der habsburgiſch-öſterreichiſchen Hausmacht werden.[1]

5. Vitelleschi Tyrann von Rom. Sein Sturz und Tod, März 1440. Lodovico Scarampo, Regent und Tyrann von Rom. Die Vitelleschi in Corneto. Piccinino, bei Anghiari geſchlagen, Juni 1440. Verwilderung Rom's. Krieg der Liga gegen Mailand. Alfonſo erobert Neapel, Juni 1442. Eugen erklärt Sforza in die Acht. Er verläßt Florenz, ſchließt mit Alfonſo Vertrag, und anerkennt ihn als König von Neapel, 1443.

Zu derſelben Zeit, als Eugen IV. ſo tief in die Angelegenheiten der Kirche verflochten war, regierte Vitelleſchi mit tyranniſcher Allmacht die Stadt Rom. Er hatte dort eine Grabesſtille ausgebreitet. Von Eugen war ihm als Legaten des geſammten Kirchenſtaats der Krieg gegen Piccinino übertragen worden, welchem er mit der Hülfe von Florenz und Venedig Bologna entreißen ſollte. Statt dies auszuführen, wandte ſich der Cardinal-Patriarch am Ende des Jahrs 1439 gegen Foligno, wo ſeit mehr als 100 Jahren die Trinci regierten. Eine Prophezeiung ſagte dort, daß dieſe Tyrannendynaſtie ſtürzen werde, ſobald fliegende Rinder ſich vor den Stadtmauern zeigten. Die Trinci erbebten, als ſie eines Tags die Banner des ſchrecklichen Cardinals mit dem Wappen ſeines Hauſes, zwei Rindern, flattern ſahen.[1] Der Legat gewann Foligno durch Liſt, nahm Corrado Trinci mit ſeinen beiden Söhnen verräteriſch feſt, führte ſie nach Soriano und ließ ihnen dort die Köpfe herunterſchlagen. Ihre Schätze wanderten nach Corneto. So wurden auch dieſe umbriſchen Tyrannen ausgetilgt.[2] Der Cardinal zog darauf in Spoleto ein, wo er den Burgvogt, den Abt von Montecaſino, im Kerker umkommen ließ. Dann ging er in die Winterquartiere nach Corneto und Rom. Seine Grauſamkeit war der Schrecken aller, aber nach dem Geſtändniß eines Römers durch den heilloſen Zuſtand der Stadt entſchuldbar.[3]

---

[1] Joſeph Chmel Geſch. Kaiſer Friedrich's IV. und ſeines Sohnes Maximilian I., Hamb. 1840. Mit dieſem Werk beginnt die Reihe der inhaltreichen Publicationen zur Geſchichte des Hauſes Habsburg in neuerer Zeit.

Vitelleschi, durch erbeutetes Tyrannengut reich, gebot über eine anſehnliche Truppenmaſſe. Zu Corneto, Soriano, Caſtelnuovo, Civitavecchia und Oſtia lag ſein Kriegsvolk. Seinem Befehl gehorchten 4000 Reiter und 2000 Fußknechte, welche er im Frühling nach Etrurien führen ſollte, um Piccinino und Visconti zu beſtreiten. Sein Charakter wie ſeine Größe erregten Haß und Argwohn bei den Regierungen Italiens. Man warnte den Papſt: der Cardinal ſtrebe nach der Tyrannis im Kirchenſtaat, ja nach der Papſtkrone ſelbſt. Der ſchwache Eugen liebte Vitelleschi: er bewunderte die Willenskraft eines Menſchen, dem allein er die Unterwerfung

---

[1] Commentar. Pii II. p. 42.

[2] Poggius de Variet. p. 113. Albornoz hatte die Trinci als Vicare in Foligno anerkannt. Borgia, Stor. di Benev. III. 357.

[3] Benchè quasi gli era necessità di essere crudele, perchè lo paese di Roma era cosi corrotto: Petronius p. 1122. Durch gleiche Grauſamkeit war verhaßt der Senator Angelo Bonciari von Florenz. A. 1438 u. 39.

Rom's und eines großen Teils des Kirchenſtaats verdankte. Es hielt daher ſchwer, ihn gegen ſeinen Günſtling zu ſtimmen. Aber die Florentiner entdeckten ihm eines Tags, daß ſie chiffrirte Briefe aufgefangen, welche das verräteriſche Einverſtändniß des Cardinals mit Piccinino bewieſen. Darnach wolle er, ſtatt der florentiner Liga gemäß Toscana zu verteidigen, dort mit 6000 Mann auftreten, um ſich mit dem Feinde zur Unterjochung von Florenz zu verbünden. Zum Sturz Vitelleschi's bedienten ſich die Florentiner des päpſtlichen Kämmerers und Patriarchen von Aquileja, Lodovico Scarampo Mediarota, eines Paduaners von ähnlicher, doch geringerer Natur als Vitelleschi. Er war urſprünglich Arzt geweſen, dann in der Curie emporgekommen und begierig, die Stelle des Günſtlings einzunehmen, ſobald ſie leer geworden war. Der Papſt ließ ſich überzeugen, daß Vitelleschi ihn verraten wolle, daß er mit Hülfe Piccinino's und Mailand's ſich zum Herrn des Kirchenſtaats, vielleicht gar zum Papſt aufzuwerfen gedenke. Wenn dieſer Plan auch nicht erwieſen werden kann, ſo war doch ein Mann von Vitelleschi's Art, zumal in jener Zeit, vollkommen fähig ihn zu faſſen.

Eugen willigte in die Verhaftung ſeines Günſtlings. Es handelte ſich nämlich darum, ihm den Oberbefehl über die Truppen zu nehmen, welchen er als General behalten wollte, während er ſelbſt um ſeine Enthebung vom Amt des Legaten gebeten hatte. In der That hatte Eugen bereits Scarampo zum Nachfolger Vitelleschi's in der Legation auserſehen.[1] Die Florentiner ſchickten Luca Pitti an den Vogt der Engelsburg Antonio Rido, den Landsmann und Vertrauten Scarampo's, mit einem ſchriftlichen Befehl des Papſts, ſich Vitelleschi's lebend oder todt zu bemächtigen.[1] Rido ſelbſt war in Streit mit dem Cardinal, welcher ihm das Commando des Caſtells nehmen wollte, um es einem ſeiner Capitäne zu übertragen. Am 19. März 1440 wollte Vitelleschi von Rom nach Toscana aufbrechen. Er ließ jenem Hauptmann ſagen, daß er beim Marſch über die Engelsbrücke ihn zu ſprechen wünſche. Seine Truppen waren bereits hinübergezogen, er ſelbſt kam arglos nach. Als er über die Brücke ritt, trat ihm der Schloßvogt mit allen Zeichen der Ehrfurcht entgegen. Während nun der Cardinal, im Geſpräch mit ihm, links weg zur ehernen Pforte reiten wollte, fiel das Gatter nieder, und hinterwärts ward eine Kette über die Brücke geſpannt. Rido erklärte dem Cardinal daß er des Papſts Gefangener ſei; Vitelleschi zog ſein Schwert und gab dem Roß die Sporen, aber Bewaffnete ſtürzten aus der Engelsburg hervor und umringten ihn und ſeine Begleiter. Sie verteidigten ſich tapfer, bis ſie erlagen. Der Cardinal, am Knie, an der Hand, am Kopf verwundet, wurde durch eine Hellebarde vom Pferde geriſſen, und blutend in

---

[1] Er ſchreibt an die Cornetaner, Flor. 3. April 1440, von Scarampo: legatum constituimus in oib eo modo et forma quibus

---

erat praed. card. Florentinus (Vitell.), quo die fuit detentus, qui si etiam non accidisset hic casus, ea legatione diutius uti non intendebat, cum mala detentus valetudine, et ad magnum perductus debilitatem, successorem sibi a nobis dari saepenumero postulaverit. Breve, ausgefertigt von Blondus, aus dem Archiv Corneto. Manuſcripte des Grafen Falzacappa.

[1] Cavalcanti, Stor. Flor. II. 106. Ammirato, l. XXI. 23. Daß Rido Briefe des Papſts hatte iſt gewiß, nur nicht, daß dieſe echt waren. Platina: sive veris sive fictis Eugenii literis etc. Valla beſchuldigte geradezu Poggio, den Verhaftsbefehl geſchmiedet zu haben: Antidotus in Pogg. p. 199.

die Burg fortgeſchleppt. Auf die Kunde dieſes Vorgangs kehrte ſein Kriegsvolk wütend um, geführt von Everſus von Anguillara; es verlangte die Auslieferung ſeines Generals und drohte das Caſtell zu ſtürmen. Aber der Burgvogt entfaltete von den Zinnen den Verhaftsbefehl des Papſts, worauf ſich die Truppen beruhigten und nach Ronciglione abzogen.[1]

Der Cardinal erkannte ſein Schickſal. Er ließ eine edle Matrone Hieronyma Orſini zu ſich rufen; ſie tröſtete ihn indem ſie ſagte, daß der Papſt nichts von ſeiner Gefangennahme wiſſe und ihn bald befreien werde. Vitelleſchi entgegnete ihr: „ein Mann welcher leiſtete, was ich geleiſtet habe, durfte nicht verhaftet werden, aber wenn er es ward, ſo darf man ihn nicht mehr frei laſſen; ich ſterbe, nicht an meinen Wunden, ſondern an Gift.“[2] Ohne Zweifel geſchah es ſo, auf Befehl Scarampo's, welcher bereits als Legat in Rom eingetroffen war. Der Cardinal verſchied in der Engelsburg am 2. April. Man brachte den Todten, kaum bekleidet, nach der Minerva, wo man ihn öffentlich ausſtellte.[3] Später erlaubte man ſeinen Verwandten, ihn im Dom von Corneto zu begraben.

So ſtürzte der gewaltige Mann, welcher mächtiger als der Papſt geweſen war, wie viele ſeines gleichen, durch Verrat. Daß er ſelbſt Verräter war iſt unerwieſen, aber wahrſcheinlich.[1] Es gibt unter den Zeitgenoſſen kaum einen, der nicht das Andenken Vitelleschi's als eines Bluthundes verwünſchte. Dies thaten beſonders die Geheimſchreiber Eugen's, Poggius und Blondus, und auch Valla benutzte die Geſtalt dieſes ſchrecklichen Prälaten in ſeinem Tractat über die falſche Schenkung Conſtantin's, um darzuthun, wie grauſam und barbariſch oft gerade die Herrſchaft von Prieſtern ſei.[2] Vitelleschi war das vollkommene Vorbild Cäſar Borgia's, der 60 Jahre ſpäter deſſen Werk mit noch größerer Meiſterſchaft und größeren Mitteln fortſetzte, und endlich, wie er, durch Verrat unterging. Er war der erſte Staatsmann in der Epoche des ſich reſtaurirenden politiſchen Papſttums, welcher die Tyrannen des Kirchenſtaats mit Feuer und Schwert, mit Recht und Unrecht, Gewalt und Liſt auszurotten unternahm, um ſich dann ſelbſt aus einem Cardinal in den Herrn dieſes Kirchenſtaats zu verwandeln. Seiner Natur nach war er Condottiere, wie Braccio und Sforza. Wenn nun ſein Fall überall Freude erregte, ſo wurde die einzige Stimme des Bedauerns merkwürdiger Weiſe in Rom vernommen; denn dieſer Mann hatte die Regierungskunſt der Tyrannen wol verſtanden. Der naive Chroniſt von Rom ſchrieb bei ſeinem

---

[1] Blondus Dec. IV. l. 564. Buſſi, Storia di Viterbo, p. 244 sq.

[2] Buonincontrius p. 149.

[3] E li forse a sei dì lo fecero morire: Chronik des Paolo di Ponte. — Aloisii (Scarampo) enim vafri et astuti opera sublatum e medio Vitellescum crediderim: Platina. — E lui vituperoso fu de notte portato a S. Maria in giuppetto, scalzo, e senza brache: Petron.

---

[1] Seine Zeitgenoſſen, Blondus, Poggius, Cavalcanti glaubten an ſeine Verſchwörung. Vorſichtig ſagt Petroni: se fu preso e morto di comandamento del papa, e se la meritò, io non lo so descrivere, perchè i gran fatti sono de' gran Maestri. — Infeſſura p. 1129: e dicevasi, che si volea fare signore di Roma. Sein Sturz erinnert an Wallenſtein.

[2] Sileo, quam saevus, quam vehemens, quam barbarus dominatus frequenter est sacerdotum. Quod si ante ignorabatur, nuper est cognitum ex monstro illo atque portento, Johe Vitelesco Cardinale et Patriarcha. — In jenem Tractat, der um 1440 geſchrieben ward.

Fall: „ich weiß nicht, ob dies ein Urteil Gottes war, denn, wie ihr gehört habt, er war ein Menſch ganz voll von Grauſamkeit, Hochmut, Zorn, Schwelgerei und Eitelkeit; doch ſage ich: er hielt uns mit großer Zucht und im Wolſtand; ſo lange er lebte, galt der Rubbio Korn 12 Carlin; als er todt war, ſtieg er in 15 Tagen auf 22, ſo daß die große Mehrheit des Volks ſehr bekümmert war.“[1] Der Stand der Brodpreiſe war ſtets der Gradmeſſer für die Empfindungen des Pöbels, und außerdem wird man den damaligen Römern nicht unrecht thun wenn man annimmt, daß höhere politiſche Ideen nur noch in wenigen Bürgern fortlebten.

Corneto wurde durch den Sturz ſeines Mitbürgers empfindlich getroffen. Dieſe Maremmenſtadt verdankte dem Cardinal ſehr viel; er hatte ſie bereichert und durch Privilegien ausgezeichnet; viele Cornetaner waren von ihm mit Aemtern verſorgt worden. Die Faction der Vitelli erhob ſich deshalb, erbittert auch durch die Beſchlagnahme der Güter des Cardinals. Gleich nach deſſen Feſtnahme ſchickte nämlich der Papſt Scarampo nach Rom, mit dem Befehl, die Nachlaſſenſchaft des Todten aufzunehmen, welche ſowol durch Teſtament als aus anderen Gründen ihm zugehöre.[2] Sie betrug in Geld und Kleinodien die für jene Zeit große Summe von 300,000 Ducaten. Scarampo ſetzte zur Aufnahme des Inventars eine Commiſſion nieder, und ſchickte ſeinen Bevollmächtigten nach Corneto. Dieſen erſchlugen die wütenden Vitelli, doch die Gemeinde ſtillte den Aufruhr und eilte ſich beim Papſt zu entſchuldigen.[1] Peter und Manfred Vitelleschi lieferten hierauf die Burgen und die Schätze ihres Oheims aus, und ſo zerrann die furchtbare Macht des Bezwingers der Colonna, der Anibaldi, Savelli, Gaetani, des Antonio von Pontadera, der Vico, Trinci und Varani mit ſeinem Tode ohne ſich in dem Geſchlechte ſeines Hauſes fortzuſetzen.[2]

---

[1] Paolo Petroni.

[2] Quia ex testamento sic voluit, et alia ratione sint nostrae (sc. res). Breve an Corneto, Flor. 11. April 1440. Archiv Cornete, Casset. C. n. 3.

Eugen verſchleierte ſeine Mitwiſſenſchaft an dem Sturze ſeines um ihn ſo hochverdienten Miniſters. Er erklärte, daß der Vorfall vom 19. März nur die zufällige Folge von Zwiſtigkeiten zwiſchen dieſem und dem Burgvogt geweſen ſei.[3] Aber wenn er auch nicht den Tod, ſondern nur die Proceſſirung Vitelleschi's gewollt hatte, ſo konnte er doch keinen Augenblick daran zweifeln, daß ſein neuer Günſtling Scarampo nicht halbe Maßregeln ergreifen würde. Er übertrug auf dieſen in kurzer Zeit alle Aemter des Todten, und auch Antonio Rido wurde reichlich belohnt.[4]

---

[1] Am 28. April abſolvirt Scarampo (ſchon Card.-Legat) Corneto von dieſen Exceſſen. Datum Romae in habitationib. Eae. S. Laurentii in Damaso die XXVIII. Aprelis MCCCCXL. Ind. III. Am 30. April ſchreibt Eugen IV. aus Florenz an die Cornetaner, die er belobt. Archiv Corneto: Manuſcripte Falzacappa.

[2] Sein Neffe-Bartolommeo Biſchof von Corneto ſetzte ihm ſpäter das Marmordenkmal in Corneto. Ciaccon. II. 900, und daſelbſt die Erwähnung eines Privilegs für die Vitelleschi durch Sixtus IV. Die ſpäteren Päpſte anerkannten die Verdienſte jenes Tyrannenbändigers ſo bereitwillig, wie die des Cäſar Borgia.

[3] Breve an Corneto vom 3. April, ut supra. Proxime dieb. intellecto de casu quem in persona dil. fil. nri. Johis Card. Florent. Ap. Sed. Legati accidere fecerunt simultates inter praed. Card. et dil. fil. Castellanum nostrum S. Angeli de urbe, illico misimus ad urbem vener. frat. Lodov. Patriarch. Aquilejensem.

[4] Rido erhielt die confiscirten Güter der Savelli, beſonders S. Pietro in Formis. Bullar. Vat. II. 105. 110. Atti dell' Acad.

Den Krieg wider Piccinino übernahm jetzt Scarampo; die Florentiner, unter Micheletto d'Attendolo und Giampolo Orſini mit ihm vereinigt, erfochten bald den unblutigen aber entſcheidenden Sieg bei Anghiari am 29. Juni 1440. Die Truppen Piccinino's zerſtreuten ſich, die tuſciſchen und römiſchen Landſchaften wurden vom Feinde befreit, und dieſer Erfolg machte Scarampo zu einem großen Mann. Eugen erhob ihn ſchon am 1. Juli zum Cardinal von S. Lorenzo in Damaſo. Er machte zu gleicher Zeit Pietro Barbo zum Cardinal, und ſeit dieſem Augenblicke entſpann ſich zwiſchen dem Günſtling und dem Nepoten eine unauslöſchliche Feindſchaft. Scarampo, ein verſchlagener Emporkömmling, nicht ohne Bildung, reich und ſchwelgeriſch wie Lucull, ein Wüſtling und doch zugleich ein tapferer Condottiere, regierte jetzt in Rom als Legat mit der eiſernen Strenge ſeines Vorgängers.[1] Die Barone regten ſich nicht; die Bürger zitterten vor dem Machtgebot des neuen Satrapen und ſeiner Polizei. Hier hatten freilich mit der Entfernung der Curie Armut und Verwilderung ſchrecklich Ueberhand genommen, und wenn irgendwo der Beweis geliefert ward, daß die grauſamſten Blutgeſetze und der Anblick täglicher Hinrichtungen den moraliſchen Zuſtand des Volks niemals verbeſſert haben, ſo geſchah es in Rom zur Zeit Vitelleſchi's und Scarampo's. Raub, Blutrache und Mord erfüllten die Stadt mit Gräueln.

Roman. di Archeol. IV. App. n. I. Nibby Analiſi, zu S. Petrus in Formula.

[1] Seine Tafel koſtete täglich 20 Ducaten, ſagt Corteſius de Cardinalatu p. 67. Er war wie ſeine Zeit: laſterhaft, energiſch, ehrgeizig. Der edle Venetianer Franceſco Barbaro ſtand mit ihm in Briefwechſel. Er ſchreibt einmal: novi — animum tuum magnum, et excelsum, et dignum rebus gerendis nichil abjectum, nichil humile posse cogitare. F. Barb. Ep. CXXI.

Aus den verödeten Baſiliken entraffte man was Wert hatte, ſelbſt den Marmor, woher Eugen eine Bannbulle gegen die Kirchenſchänder erließ.[1] Sie war ſo wirkungslos, daß ſogar Geiſtliche, Beneficiaten des Lateran, jene Edelſteine raubten, mit denen die Hüllen der Apoſtelhäupter durch Urban V. geſchmückt worden waren. Nachdem man dieſe Kleinode wieder aufgefunden, wurden ſie in Proceſſion nach dem Lateran zurückgebracht; die Räuber ſelbſt richtete man unter den gräßlichen Formen und Qualen damaliger Juſtiz auf dem Platze S. Johann.[2]

Die Römer beſtürmten Eugen immer dringender um ſeine Rückkehr; aber noch hielten ihn Widerwille, das Schisma und die Kriege in der Lombardei, den Marken und in Neapel zurück. Der Krieg der Liga gegen Mailand, deſſen Feldhauptmann Piccinino der beleidigte Francesco Sforza als Condottiere Venedig's ſiegreich bekämpfte, wurde endlich durch den Frieden von Cavriana im Oct. 1441 beigelegt. In Folge deſſelben vermälte ſich Sforza mit Bianca der ſechszehnjährigen Tochter Filippo Maria's, die ihm Cremona zur Mitgift brachte. Hierauf war nur noch der neapolitaniſche Krieg zu ſtillen. Auf Alfonſo bauten die Baſler Schismatiker; und vergebens war die Hoffnung Eugen's, dieſen König durch die Waffen Anjou's zu ſtürzen. Der berühmte René war im Jahre 1438, mitten in dem furchtbaren Kriege Frankreichs und Englands, kaum aus der Haft des Herzogs von Burgund befreit, nach Neapel geeilt, wo ihn das Volk freudig aufgenommen hatte. Aber das Glück war ihm nicht günſtig. Nach heißen Anſtrengungen eroberte Alfonſo am 2. Juni 1442 Neapel. Vom Bord einer genueſiſchen Galeere blickte der fliehende René mit Schmerz auf das ſchöne Neapel, das er für immer verließ. Er eilte nach Piſa, dann nach Florenz. Eugen IV. kränkte nur das Unglück des Flüchtlings, indem er ihm das Inveſtiturdiplom für ein verlorenes Königreich ausſtellte. Der letzte König Neapel's aus dem Hauſe Anjou kehrte nach der Provence zurück; ſeiner Rechte bemächtigten ſich die Monarchen Frankreichs, um ſie ſpäter in furchtbaren Kriegen gegen die Nachfolger des glücklichen Alfonſo geltend zu machen, welchem jetzt das ganze Königreich huldigte.

---

[1] Flor., 30. März 1439. Theiner III. n. 281.

[2] Man ſetzte ſie erſt in einem Käfig, eine Lanze hoch über der Erde, tagelang auf Campo di Fiore aus. Der Canonicus Nicolaus wurde ſodann, zu Eſel, eine Papiermitra mit Teufelsfiguren auf dem Kopf, zur Hinrichtung abgeführt. Man henkte ihn an einem Ulmenbaum bei S. Johann. Die beiden andern wurden auf Brettern fortgeſchleift und verbrannt. Man malte dieſe ſchreckliche Geſchichte (v. J. 1438) auf einem Turm am Lateran ab. (Petroni und Infeſſura.) Die an einem Haus in der vom Lateran nach S. M. Maggiore führenden Straße eingemauerte Tonmaske gilt als die eines jener Gerichteten.

Die Erfolge ſeines mächtigſten Gegners brachten Eugen außer Faſſung. Denn nun konnte Alfonſo wie einſt Ladislaus Rom ohne Mühe ſich unterwerfen, und außerdem dem Schisma den ſtärkſten Nachdruck geben. Er hatte zwar den Gegenpapſt Felix V., welcher am 24. Juni 1441 zu Baſel geweiht worden war, nicht anerkannt, aber er drohte damit, um von Eugen die neapolitaniſche Inveſtitur zu erzwingen. Dieſe trug ihm der Gegenpapſt an, und er unterhandelte in der That mit beiden Päpſten zugleich. Endlich ging Eugen auf die Vorſchläge ein, die ihm der König durch Borgia, den Biſchof von Valencia machen ließ. Zu dieſer Aenderung ſeiner Politik bewog ihn auch der Gedanke, ſich der Waffen Alfonſo's zu bedienen, um Sforza die Marken zu entreißen.

Sforza war Feind Alfonſo's ſeiner neapolitaniſchen Beſitzungen wegen, die ihm der König genommen hatte. Vor der Eroberung Neapel's hatte ihn René zu ſeiner Rettung herbeigerufen, und ſchon war der Graf aufgebrochen, als ihn unerwartete Hinderniſſe zurückhielten. Denn der falſche Visconti, von Neid über das Glück ſeines Schwiegerſohns gequält, in welchem er zu ſeiner Pein einen Nachfolger und Erben ahnte, hatte ſich heimlich mit dem Papſt verbunden, und Piccinino nach Umbrien geſchickt. Hier bemächtigte ſich dieſer Todi's, einer Stadt die Sforza damals angehörte. Offenbar ſtand bei Eugen ſchon der Plan feſt, den Grafen aus den Marken zu vertreiben. Die italieniſche Staatskunſt jener Zeit iſt abſchreckend durch das Gewebe von Treuloſigkeit und Liſt, worin Eugen IV., Visconti, Alfonſo und Sforza einander ebenbürtige Meiſter waren. Wenn man ſich erinnert, wie argliſtig Sforza ſich in den Beſitz der Marken geſetzt hatte, ſo wird man freilich nicht erſtaunen, daß ihn der Papſt mit gleicher Münze bezahlte.

Am 3. Auguſt 1442 erklärte Eugen Sforza für einen Rebellen, und forderte die Rückgabe aller von ihm beſetzten, der Kirche zugehörigen Städte.[1] Florenz und Venedig ſuchten ihren langjährigen Verbündeten und Feldhauptmann zu ſchützen, der Papſt dagegen wider ihn eine Liga mit Visconti und Alfonſo zu vereinigen, wobei er Piccinino zu ſeinem Bannerträger ernannte; ſo daß die Verhältniſſe ihn plötzlich zum Freunde ſeiner bisher grimmigſten Feinde, zum

---

[1] Bulle, Flor. 3. Aug. 1442. Rayn. n. XI. Als der jüngſte Frevel Sforza's wird bezeichnet: daß er Bologna, welches Piccinino beſetzt hielt, dem Vertrag von Cavriana gemäß, nicht hatte der Kirche ausliefern laſſen, und daß er Forli occupirt habe. Man ſehe was Muratori zur Rechtfertigung Sforza's ſagt, ad A. 1442.

Gegner ſeiner bisher wärmſten Bundesgenoſſen machten. Er ließ die Republik Florenz fallen, die ihm ſo lange Jahre ein Aſyl, Geld und Waffen gegeben hatte. Er grollte ihr, weil ſie Sforza im Beſitz der Marken unterſtützte. Indem er jetzt mit Alfonſo und Filippo Maria unterhandelte, kündigte er ſeinen Entſchluß an, Florenz zu verlaſſen. Dieſe Stadt war, wie Venedig, über die Umwandlung der päpſtlichen Politik entrüſtet; ſie wollte Eugen anfangs mit Drohungen zurückhalten, dann ließ ſie ihn ſeine Wege ziehn. Nachdem er im April 1443 das Concil nach Rom verlegt hatte, ging er am 7. Mai nach dem Florenz feindlichen Siena, wo er mehre Monate blieb. Hier beſtätigte er am 6. Juli den Vertrag, welcher am 14. Juni durch Scarampo mit Alfonſo in Terracina abgeſchloſſen worden war. Der König gelobte darin, Eugen als Papſt anzuerkennen und Lehnsmann der Kirche zu ſein; er verpflichtete ſich, Galeeren zum Türkenkriege auszurüſten, und endlich Truppen zu ſtellen, um Sforza die Mark zu entreißen. Dafür wollte ihn Eugen als König Siciliens dieſſeits des Pharus und ſeinen natürlichen Sohn Don Ferrante als legitimen Erben anerkennen, außerdem ihn für Lebenszeit mit Benevent und Terracina belehnen. So wurde René, nachdem er Jahre lang den Abſichten des Papſts gedient und zweimal von ihm die Inveſtitur empfangen hatte, Preis gegeben, und die Krone Neapel's ging rechtskräftig auf das Haus Aragon über.[1]

Der Vertrag mit Alfonſo veränderte ſofort die ganze Lage des Papſts: er ſicherte ihm die Oberhand ſowol in den italieniſchen Verhältniſſen, als gegenüber dem Concil. Auch der Herzog von Mailand trat jetzt zu Eugen, und Sforza geriet durch den Einmarſch des Königs in die Marken in große Bedrängniß. Eugen konnte demnach nach Rom zurückkehren, wo ſein Legat ihn erwartete, nachdem er durch Hinrichtungen ſolche Römer hinweggeräumt hatte, die unbequem oder gefährlich waren.[1]

---

[1] Vertrag von Terracina und Ratification von Siena, bei Raynald ad A. 1443 n. 1. sq.

6. Rückkehr Eugen's IV. nach Rom, Sept. 1443. Schrecklicher Zuſtand der Stadt. Das Concil im Lateran. Eugen bekriegt Sforza in den Marken. Friedrich III. verbündet ſich mit dem Papſt. Er wird zum Verräter an der deutſchen Kirchenreformation. Die Reichsſtände willigen in die Obedienzerklärung. Piccolomini geht mit den deutſchen Geſandten nach Rom, Nov. 1446. Das Concordat Deutſchlands mit dem Papſt. Tod Eugen's IV., 23. Febr. 1447.

Am 28. Sept. 1443 zog Eugen in die Stadt ein. Daſſelbe Volk, welches ihn einſt auf dem Tiber wütend verfolgt hatte, ſtrömte ihm jetzt meilenweit über Ponte Molle entgegen und empfing ihn mit jeder Art ausſchweifender Huldigung. Fünf Cardinäle begleiteten ihn. Er blieb die Nacht im Kloſter S. Maria del Popolo. Am folgenden Morgen begab er ſich in Proceſſion, unter einem Baldachin einherreitend, nach dem Vatican. Als er den Platz Colonna erreichte, rief das Volk: „es lebe die Kirche! nieder mit den neuen Steuern und denen, die ſie erfunden haben.“ Er beruhigte die Schreier, indem er befahl die von Scarampo aufgelegte Weintaxe abzuſchaffen. Nach einem Exil von mehr als 9 Jahren fand Eugen Rom faſt in demſelben Elend wieder, in welchem es Martin V. gefunden hatte. Dies machte ihm viel Pein, und überhaupt war er nur mit Widerwillen zurückgekehrt. Wenn er den blühenden Zuſtand, die Anmut der Sitten, und die geiſtige Regſamkeit von Florenz, der hohen Schule der Wiſſenſchaften und Künſte, mit der verwilderten Oede Rom's verglich, ſo mußte er davor zurückſchaudern. Sein Biograph ſagt von dem damaligen Rom: die Stadt war durch die Abweſenheit des Papſts wie ein Dorf von Viehhirten geworden; Schafe und Kühe trieben ſich darin umher, ſogar dort wo jetzt die Banken der Kaufleute ſtehen.[1] Der tägliche Anblick von Köpfen oder Gliedern gevierteilter Menſchen, welche an den Toren feſtgenagelt, oder in Käfigen, oder auf Lanzen ausgeſtellt waren, oder das tägliche Schauſpiel von Verbrechern, die man in die Kerker und auf die Richtplätze abführte, mochte ſelbſt die abgehärteten Nerven der damals Lebenden erſchüttern.[2]

---

[1] Infeſſura p. 1129. Er hatte hinrichten laſſen den trefflichen Feldhauptmann Gino von Albano, und Paolo Anibaldi von Molara: cujus virtus homini magis astuto quam forti suspecta erat. Rebus autem hoc modo compositis, Eugenius — Romam veniens ... Platina.

Eugen nahm nur für 19 Tage Wohnung im Vatican, worauf er den Lateran bezog, um dort am 13. October das ſparſam beſuchte Concil zu eröffnen. Daß er dies in Rom that, daß er ſeine Bannbullen gegen die Baſler und den Gegenpapſt aus dem Lateran ſchleudern konnte, war ein Vorteil für ihn, welcher ihm wie allen ſeinen Vorgängern in ähnlichen Lagen den Sieg ſicherte. Seine Tage wurden freilich durch tiefe Sorgen beunruhigt, durch den Krieg wider Sforza, das Schisma und die Unterhandlungen mit dem deutſchen Reich, welches er zum Aufgeben der Neutralität zu bewegen ſuchte.

---

[1] Veſpaſiano, Vita di Eugenio IV. Mur. XXV. 264.

[2] Am 12. Sept. 1444 wurde der Card. Angelotto de Foſchi (vom römiſchen Geſchlecht Fuſci de Berta, creirt A. 1431) von ſeinem Diener ermordet. Es iſt derſelbe, an welchen Poggio nach ſeiner Ernennung die ſchmeichleriſche Epiſtel ſchrieb (Epp. XXV. in der Ausgabe des Buchs de Varietate), und deſſen Stupidität er in den Facetien lächerlich macht.

Sforza unterſtützten Florenz und Venedig, und einige Dynaſten, wie ſein Bruder Aleſſandro, Herr von Peſaro, und Sigismondo Malateſta, aber den Papſt Alfonſo und Visconti, welcher ſeinen Schwiegerſohn mit der einen Hand angriff, mit der andern verteidigte. Das Concil zu Baſel, erſchüttert durch den Abfall Alfonſo's, täuſchte ſich auch in der Hoffnung, daß der Haß gegen den undankbaren Eugen Venedig und Florenz zur Anerkennung Felix des V. treiben würde. Es empfing zwar Boten Sforza's, welcher jetzt der wirkliche Vicar für dies Concil zu ſein begehrte; aber die unmäßigen Geldforderungen, die er erhob, machten an die erſchöpften Kaſſen des Gegenpapſts zu große Anſprüche. Auch waren ſeine Verheißungen trügeriſch. Sein großer Gegner Niccolo Piccinino ſtarb zu Mailand, am 8. Sept. 1444, aus Gram über den Abfall Bologna's, welches unter Annibale Bentivoglio ſeine Freiheit hergeſtellt und mit Florenz und Venedig in Liga getreten war, und aus Kummer über eine Niederlage ſeines Sohnes Francesco, die derſelbe durch Sforza erhalten hatte. Und dieſer erzwang am 10. Oct. 1444 einen Frieden von Eugen, der ihm den Beſitz des größten Teils der Mark beſtätigte. Doch bald erhob der Papſt neuen Krieg. Sein Heer führte Scarampo als Legat und Capitän. Von allen Seiten bedrängt ſah Sforza ſeine Städte in den Marken fallen, bis auf das einzige Jeſi, und er ſelbſt mußte bei Federigo von Urbino Schutz ſuchen. Er ermannte ſich wieder im Jahre 1446. Von Coſimo und den

Florentinern, gegen welche der Papſt Alfonſo aufreizte, ermuntert, und angelockt von der Ausſicht auf Unterſtützung römiſcher Barone, namentlich der Anguillara, faßte er im Mai 1446 den kühnen Entſchluß, gegen Rom ſelbſt zu marſchiren. Er hoffte auf den Einfluß des Cardinals Nicolaus Acciapaccio von Capua, der mit Scarampo und Alfonſo verfeindet, und vom Papſt exilirt worden war. Im Juni drang Sforza bis Bolſena vor; jedoch Everſus täuſchte ihn; die Barone erhoben ſich nicht; er mußte umkehren und ſich bis unter die Mauern Urbino's zurückziehen.

Nicht minder glücklich war Eugen in denſelben Jahren in ſeinem Kampfe wider das Schisma. Wenn Felix V. den ehrgeizigen Gedanken hatte, durch ein europäiſches Concil als Unionspapſt erwählt vor der Welt zu glänzen, wie Martin V., und dann ſeinen Sitz in Rom zu nehmen, ſo machte jeder Tag dieſe Hoffnung mehr verſchwinden. Nur Savoyen, die Eidgenoſſen, kleine Fürſten, einige Biſchöfe und Reichsſtädte anerkannten ihn. Während er in Sorgen und Mißachtung zu Lauſanne Hof hielt, überließ er die Geſchäfte ſeinen Cardinälen, unter denen nur Aleman und Johann von Segobia, der Geſchichtſchreiber des Baſler Concils, bedeutende Männer waren. Er hatte eine ganze Reihe von Cardinälen ernannt, und es iſt der Bemerkung wert, daß er in ihre Zahl auch einen Nepoten Vitelleschi's, Bartolommeo den Biſchof von Corneto aufnahm.[2] Vergebens bemühte ſich das zuſammengeſchwundene Concil, ſeinem Papſt die Obedienz

---

[1] Simoneta p. 375. Corio V. 353.

[2] Ciacconius II. 946. Er leiſtete nach dem Tode Eugen's Nicol. dem V. Obedienz, und wurde wieder Biſchof von Corneto und Monteſiascone. Von Jeruſalem heimkehrend ſtarb er A. 1463 zu Modon. Er ward neben ſeinem Oheim in Corneto beſtattet.

in Deutſchland und Frankreich zu gewinnen; denn dort drang endlich Eugen durch. Ihm kam alles darauf an, den römiſchen König und die Reichsfürſten zur Aufgabe der Neutralität zu bewegen, denn dies Princip enthielt die größeſte Gefahr für das Papſttum. Das Reich nahm dadurch zum erſten Mal eine ſelbſtändige Stellung ein, woraus ſich ſeine kirchliche Abtrennung von Rom durch eine deutſche Reform ergeben konnte. Die Oppoſition der Kurfürſten und Reichsſtände war heftig: ſie forderten ein Unionsconcil in einer deutſchen Stadt. Aber die anarchiſche Verfaſſung des Reichs und die Untüchtigkeit Friedrich's III., der für die wichtigſten Angelegenheiten der deutſchen Nation keinen Sinn beſaß, erleichterten der Kunſt Rom's den Sieg, zumal der mächtige Kanzler Friedrich's, Caſpar Schlick, für Eugen gewonnen wurde. Auf endloſen Reichstagen ergab ſich kein Reſultat. Die römiſchen Legaten, erſt Ceſarini, der in der unglücklichen Türkenſchlacht von Varna am 10. Nov. 1444 mit König Ladislaus den Tod fand, dann Carvajal, der Erzbiſchof Thomas Parentucelli von Bologna, und der vom Baſler Concil abgefallene Nicolaus von Cuſa, arbeiteten mit Erfolg an der Sprengung der deutſchen Oppoſition. Die größeſten Dienſte leiſtete Eugen Piccolomini, der geiſtreiche Abenteurer aus Siena, welcher allen Herren und Parteien der Reihe nach gedient hatte, erſt Secretär Felix des V., dann Schlick's und Friedrich's III. geweſen war, erſt die deutſche Neutralität verfochten hatte, dann durch glänzendere Ausſichten zum Abfall beſtimmt, ſeit 1445 das eifrigſte Werkzeug für Eugen am Hofe Friedrich's geworden war.

Der römiſche König verkaufte in einem geheimen Vertrag mit dem Legaten Carvajal zu Wien die Reformation der deutſchen Kirche an Rom, für die erbärmliche Summe von ein paar 100,000 Gulden, für die Ausſicht auf die Kaiſerkrönung und das Zugeſtändniß kirchlicher Vergünſtigungen in ſeinen Erblanden.[1] Der am 21. März 1446 zu Frankfurt geſchloſſene Kurfürſtenbund, welcher die Oppoſition gegen den römiſchen König und Papſt noch fortzuſetzen gedachte, auf ein allgemeines Concil drang, und die Anerkennung der Baſler Reformdecrete forderte, wurde durch den Abfall des Mainzer Erzbiſchofs Dietrich aufgelöſt, und die zum Teil beſtochenen Reichsſtände willigten in die Obedienzerklärung auf Grund der Frankfurter Vorſchläge vom 5. Oct. 1446. Die deutſche Reformation erlag dem Bunde von Papſttum und Kaiſertum zur Aufrechthaltung ihrer gefährdeten Autorität. Wenn das Concil und der Trieb der deutſchen wie gallicaniſchen Kirche nach Autonomie gegen die abſolute Papſtgewalt ſich richtete, ſo ſtand damit die feindſelige Haltung der Kurfürſten und Stände in genauem Zuſammenhang. Denn auch hier machte ſich das Beſtreben geltend, die Conſtitution des Kaiſertums durch die Emancipation landesherrlicher Fürſtengewalt umzugeſtalten. Papſt und Kaiſer verſtändigten ſich um dieſer Gefahr willen. Das mittelaltrige Princip drängte noch einmal die Bedürfniſſe der neuen Zeit zurück.

Mit jenem Vertrage eilten die Geſandten Friedrich's III., Piccolomini und Procop von Rebſtein am 16. Nov. 1446 von Wien nach Rom, während die Boten von Mainz, von der Pfalz, von Sachſen, Brandenburg und anderen Reichsfürſten eben dahin abgingen.[1] Die deutſche Obedienzgeſandſchaft erregte großes Aufſehen in Rom. Sie wurde am erſten Meilenſtein vom geſammten Clerus feierlich eingeholt. Seit der Reſtauration des Papſttums war überhaupt der Einzug von Geſandten, ſowol zur Huldigung bei der päpſtlichen Tronbeſteigung, als bei andern Gelegenheiten, ein wiederholtes Schauſpiel von ſtrengſter ceremoniöſer Form, welches der Phyſiognomie der Stadt ein neues Gepräge gab. Die Diarien der Ceremonienmeiſter ſind mit den Berichten von ſolchen Einzügen erfüllt. Die fremden Geſandten wurden je nach den Umſtänden in Paläſten von Großen und Cardinälen, oder in öffentlichen Gaſthäuſern beherbergt.[2] Die Deutſchen bezogen ein Haus am Capitol, wo ſie der apoſtoliſche Theſaurar im Namen des Papſts begrüßte.[3] Zur

---

[1] Vogt I. 356 und Beilage II: Brief Heimburg's an den Erzb. von Gran. „Damit war in Deutſchland die Sache des Concils und der Kirchenreformation verloren und ſank die deutſche Kirche Schritt für Schritt in die frühere Knechtſchaft zurück“: Janus p. 353.

---

[1] **Bericht Piccolomini's** an Friedrich III., Mſcr. Vat. 8093, und abgedruckt bei Mur. III. II. 878 sq. Alle deutſchen Geſandten fanden ſich in Siena zuſammen; ſie reisten 60 Mann ſtark über Baccano nach Rom. Piccolomini klagt über den Mangel an Gaſthäuſern; und dieſe wurden nur von deutſchen Wirten gehalten. Eaque hospitiis faciunt Theutonici. Hoc hominum genus totam fere Italiam hospitalem facit — wie heute vielfach die Schweizer.

[2] Die erſten Hotels in Rom waren damals die noch heute dauernde Taberna Solis an Campo di Fiore, und das Hospitium Campanae ebendaſelbſt. Solche Geſandſchaften mieteten ihre Logis zuvor, ebenſo Fürſten. A. 1482 wohnte Graf Eberhard von Würtemberg in einem Haus, welches der Ordensprocurator Preußens für ihn in der Regola gemietet hatte. (Jacob Voloterran. p. 166.) A. 1486 logirten die polniſchen Geſandten im Palaſt del Bufalo; die neapolitan. im Palaſt de Milinis; die Mailänder im Palaſt Santa Croce.

[3] Man pflegte Geſandten Lebensmittel in ihr Logis zu ſchicken, wie heute Reiſenden im Orient. Der Card. von Bologna ſchickte den Deutſchen Wildſchweine, Geflügel, Wein; der Mundſchenk des Papſts Confect, Wachs und Wein. Die Cardinäle luden ſie der Reihe nach zur Tafel. Bericht Piccolomini's ut supra.

Audienz, um die Weihnachtszeit, vorgelaſſen, hielt Piccolomini die Rede an Eugen. Die Verhandlungen waren ſchwierig: die Obedienz ging nur von einem Teil der deutſchen Nation aus, und ſie war an Artikel geknüpft, welche wie namentlich der Coſtnitzer Beſchluß des in beſtimmten Zeiträumen abzuhaltenden Concils, die Aufhebung der Annaten, und die Wiedereinſetzung der vom Papſt ſuspendirten Erzbiſchöfe von Cöln und Trier, der hierarchiſchen Partei unannehmbar erſchienen. Die Anſicht dieſer Partei wurde von den meiſten Cardinälen, zumal von Torquemada und Borgia mit Heftigkeit behauptet.[1] Scarampo ſtimmte für die Annahme des Concordats, und ſo auch die neu ernannten Cardinäle, der Spanier Carvajal und Parentucelli, welche als Legaten des Papſts den Kurfürſtenbund geſprengt hatten, vor Kurzem zurückgekehrt und ſchon unterwegs mit dem roten Hut belohnt worden waren. Die Schwierigkeit des Abſchluſſes minderte übrigens das Nachgeben der deutſchen Geſandten, und auch die Krankheit, in welche Eugen IV. am Anfang des Januar 1447 verfiel. Als er ſein Ende nahe fühlte, war es ſein ſehnlichſter Wunſch, das deutſche Reich wieder mit Rom feſt verbunden zu wiſſen.

Nach langem Kampf willigte er in die Artikel in ihrer von Piccolomini abgefaßten Form, aber er erſchrak ſelbſt vor dieſem ſchwachen Zugeſtändniß der deutſchen Reformation. Ehe er den Geſandten auf ſeinem Bette die Bullen aushändigte, legte er am 5. Februar eine urkundliche Verwahrung nieder: daß ſeine Zugeſtändniſſe, bei einem durch Krankheit getrübten Urteil gemacht, nichtig ſein ſollten, wenn ſie irgend die Doctrin der Kirchenväter und die Rechte des heiligen Stules beſchädigten.[1] Was konnte nicht jeder ſeiner Nachfolger aus dieſer Verwahrung machen! Am 7. Febr. wurden die Concordatsbullen ausgeliefert und die Geſandten leiſteten Obedienz: man feierte dieſe Rückkehr des Reichs zum römiſchen Papſttum mit Proceſſionen, wobei die fabelhafte Tiara Sylveſter's einhergetragen ward. Das Papſttum hatte in Wahrheit einen wichtigeren Sieg erfochten, als es die Union mit Griechen, Armeniern und Aethiopen ſein konnte; es hatte die deutſche Reformbewegung für lange Jahre gehemmt.

---

[1] Dicebant, venditam esse Theutonicis Apostolicam sedem, seque quasi bubalos duci naribus. Bericht ut supra. p. 882.

Eugen lag ſterbend im Vatican. Man erwartete ſeinen Tod. Schon am 9. Januar war Alfonſo mit Kriegsvolk nach Tivoli gekommen, wo er lagerte, unter dem Vorwande über die Sicherheit der Stadt zu wachen, aber mit der Abſicht, die Neuwahl zu beeinfluſſen. Sein mit dem Papſt verabredeter Feldzug gegen Florenz war eins der Motive ſeines Marſches, doch glaubte man, daß ihn der von ganz Rom gehaßte Scarampo zu ſeiner eigenen Sicherheit gerufen hatte.[2] Noch am 14. Febr. übertrug Eugen dieſem Günſtlinge die Bewachung aller feſten Orte in und bei Rom; denn es gährte im Volk; man fürchtete die Rache der von Vitelleschi und Scarampo erdrückten Barone. Auch die demokratiſche Partei regte ſich.

Als Eugen ſeine Todesſtunde nahen ſah, berief er die Cardinäle zu ſich, welche alle, bis auf Proſpero Colonna, ſeine Creaturen waren. Er überblickte die Schickſale ſeines Pontificats; und dieſen hatten Verfolgung, Flucht und Exil, Schisma und Kriege den unſeligſten Papſtregierungen ähnlich gemacht, bis auf die meiſt ſelbſt verſchuldeten Leiden die Reſtauration und ein unerwarteter Sieg über das Concil gefolgt war. Mit Genugthuung ſprach er von der Union mit Deutſchland, welche er dem römiſchen Könige, dem Erzbiſchof von Mainz und dem Markgrafen von Brandenburg verdanke. Seine letzten Augenblicke wurden durch viele Vorwürfe verdunkelt, zumal wegen der unabläſſigen Kriege die er heraufbeſchworen hatte. Der Mittel ſich bewußt, womit er den Sieg über Deutſchland erfochten, rief er ſelber mit tiefem Seufzer aus, daß es für ſein Seelenheil beſſer wäre, ewig Kloſterbruder geblieben, ſtatt Papſt geworden zu ſein. Doch er ſtarb als Papſt, mit der Hoffnung, daß der Reſt des Schisma nicht mehr lange Beſtand haben werde, während er auch den ganzen Kirchenſtaat, mit Ausnahme von Bologna und Jeſi, ſeinem Nachfolger überliefern konnte. Zu dieſem, ſo wünſchte er, ſollten die Cardinäle eher einſtimmig einen mittelmäßigen, als hadernd einen hervorragenden Mann erwählen.

---

[1] Raynald ad A. 1447. n. 7.

[2] Infeſſura p. 1130. Bericht Piccolomini's p. 883. 887. Die Römer ſteigerten ſofort die Preiſe der Lebensmittel; die Straßen wurden unſicher; die Kaufgewölbe ſchloſſen ſich.

Eugen verſchied am 23. Februar 1447, 62 Jahre alt. Mitwelt und Nachwelt haben das Andenken dieſes Papſts, deſſen Regierung nur durch eine zwar verunglückte, aber nicht ſpurlos verlorene Reformbewegung für die Geſchichte bedeutungsvoll geweſen iſt, ſehr verſchieden beurteilt. Der ihm dankbare Piccolomini hat wol das ſchmeichelhafteſte Porträt von ihm entworfen: „Er war ein großer und ruhmvoller Papſt; er verachtete das Geld, liebte die Tugend; er war nicht hochmütig im Glück, im Unglück nie mutlos; er kannte keine Furcht; ſeine gefaßte Seele trug ſtets das gleiche Angeſicht; gegen Feinde rauh und hart, war er freundlich gegen diejenigen, welche er in ſein Vertrauen wieder aufnahm. Dazu war er von hoher Geſtalt, von ſchönem Antlitz, im Alter voll Majeſtät." Piccolomini fügte jedoch einen Tadel hinzu: er legte nicht das richtige Maß an ſich und die Dinge; er ergriff nicht, was er konnte, ſondern was er wollte.[1] Zu der Unüberlegtheit im Handeln geſellte ſich kraftloſer Eigenſinn, bei mangelnder Welterfahrung eines in mönchiſcher Vereinſamung hingebrachten Lebens. Schwäche machte ihn zu diplomatiſchen Ränken geneigt.[2] Die Stürme ſeines Pontificats würde Eugen nicht überdauert haben, wenn nicht bedeutende Menſchen für ihn handelten. Beredte und kluge Cardinäle, feine Staatsmänner, gelehrte Theologen, Tyrannennaturen im Patriarchengewande fochten für ihn den Streit mit dem Basler Concil aus, und eroberten für ihn den Kirchenſtaat. Ein hohes Lob Eugen's iſt unbeſtritten: daß er vom Nepotismus frei blieb. Man nannte ihn ſogar undankbar, weil er die Orſini, durch welche er das Papſttum erhalten und den Kirchenſtaat zum Teil wiedergewonnen hatte, nicht belohnte. Er machte keinen dieſes Hauſes zum Cardinal. Nach dem Sturze der Colonna ſcheute er ſich deren Gegner zu erheben. Er liebte überhaupt

---

[1] De statu Europae, bei Freher l. c. 50. p. 99. und Bericht, p. 891.

[2] Uomo molto capitoso e di dura testa, nennt ihn Petroni p. 1130, und dies Urteil: uomo di testa dura, di raggiri politici, hat Muratori angenommen. Nichts iſt charakteriſtiſcher, als das Lob Platina's: constans in pactis servandis — nisi quid pollicitus fuisset, quod revocare quam perficere satius esset. Wenn ihn Platina vir ingenio insignis nennt, ſo iſt darauf gerade ſo viel zu geben, als auf die Lobhudeleien Valla's.

Bayerische

nicht Rom. Unter den zuletzt von ihm ernannten Cardinälen gab es keinen Römer.

Seine Bildung war gering; doch fand er Männer der Wiſſenſchaft vor, die er in ſeinem Dienſte verwendete. Leonardo Aretino und Poggio, Auriſpa, Blondus und Maffeo Vagio waren ſeine Secretäre, und wir werden ſpäter rühmen, daß die Regierung Eugen's IV. nicht ohne Verdienſte für die geiſtige Cultur geweſen iſt. Was ihn ganz erfüllte, war ſeine Liebe zu den Minoriten. Dieſer Papſt verweigerte die Reform der Kirche, aber er betrieb mit Leidenſchaft die unwichtige Reform der Klöſter von der Obſervanz. Das Mönchtum wollte er wieder zu einer Schanze der bedrohten Papſtgewalt erheben, und mit ihm die deſtructive Richtung bekämpfen, welche durch die humaniſtiſche Wiſſenſchaft immer mächtiger ward. Die weltlichen Domherren vertrieb er aus dem Lateran, und ſetzte an ihre Stelle regulirte Cleriker, für die er dort auch ein Kloſter baute. Der Freigeiſt Poggio ſpottete, daß die ſchmeichelnden Minoriten um den Tron Eugen's wie Ameiſen wimmelten. Seine Ideale, zu denen er voll Andacht emporblickte, waren die Franciscanermönche Bernhardin von Siena und Johann von Capiſtran. Den erſten wollte er heilig ſprechen, nachdem er im Jahre 1444 in Aquila geſtorben war. Mitten in der um ſich greifenden claſſiſch-heidniſchen Renaiſſance bildeten ſolche Minoritenmönche als wandernde Bußprediger eine von den Humaniſten verſpottete ſchwache Oppoſition. Für Rom ſelbſt mag nur der Name einer Heiligen jener Zeit flüchtiger Bemerkung wert ſein. Dies war Francesca mit dem Zunamen Romana, eine Wittwe aus dem Geſchlecht der Pontiani. Sie errichtete in ihrem noch dauernden Hauſe bei Tor de'

Specchi ein Nonnenkloſter für edle Frauen. Sie ſtarb am 9. März 1440 und wurde in S. Maria Nuova am Titusbogen begraben. Dieſe alte Kirche erhielt ſpäter unter Paul V. den Namen der Heiligen. Francesca ſtand im Rufe der Prophetengabe; ſie weiſſagte Eugen ſeine Verfolgung durch das Schisma, und den Römern ihre Bedrängniß durch die Condottieri; aber trotzdem hat dieſe heilige Wittwe nicht jenen Prophetenſitz einzunehmen vermocht, welchen die berühmte Brigitta von Schweden verlaſſen hatte.[1]

---

[1] Die fromme Stiftung in ihrem Hauſe, delle Religiose Oblate di Tor de' Specchi, dauert noch heute fort.

Zweites Capitel.

1. Stefano Porcaro und die römiſche Demokratie. Das Conclave. Nicolaus V. Seine Vergangenheit. Erlöſchen des Schisma und des Baſler Concils, 1449. Die Ruhe im Kirchenſtaat hergeſtellt. Tod des Herzogs Visconti, 1447. Sforza erringt den Tron von Mailand, 1450.

Gleich nach dem Tode Eugen's drohte eine demokratiſche Bewegung in Rom auszubrechen, deren Führer der Ritter Stefano Porcaro zu ſein hoffte, ein edler, ſchwärmeriſcher Mann von claſſiſcher Bildung, von Ruhmſucht glühend, begeiſtert für das Ideal der Vergangenheit, doch unklar über die Gegenwart. Er war von einem alten Popolanengeſchlecht, änderte aber ſeinen Namen in Porcius, weil er von den Catonen abzuſtammen wünſchte.

Seine Fähigkeiten hatten einſt die Aufmerkſamkeit Martin's V. erregt, deſſen Fürſprache er das Amt des Volkscapitäns in Florenz verdankte. Nachdem er daſſelbe rühmlich verwaltet hatte, trieb ihn Wanderluſt durch Frankreich, Deutſchland und andere Länder, worauf er im Jahre 1431 mit ſeinem jungen talentvollen Bruder Mariano nach Rom zurückkehrte.[1] Unter Eugen wurde er Podeſtà von Bologna, und verwaltete auch dieſe Stelle mit Auszeichnung. Die berühmteſten Gelehrten, Poggio, Lionardo Aretino, Traverſari, Manetti, Niccoli und andere aus den Kreiſen von Florenz und Rom waren ihm befreundet. Sie ehrten in ihm den gebildeten römiſchen Ritter, und rühmten ſeine glänzenden Eigenſchaften, die ihn zum Lieblinge aller machten, die ihm nahe kamen.[1] Man bewunderte ſeine antikiſirenden Reden, namentlich deshalb, weil ſie von kühner Leidenſchaft für bürgerliche Freiheit durchdrungen waren.[2]

---

[1] Gerade als Ambroſio Traverſari in Rom war: rediit ill. et cl. Eques Steph. Porcius peragrata Gallia Germaniaque et Occidente

Porcaro lebte in mittelmäßigen Verhältniſſen im Hauſe ſeiner Familie bei S. Giovanni della Pigna, welches ſich noch heute mit dem Wappenzeichen des Geſchlechts über dem Portal erhalten hat. Er hoffte auf eine Gelegenheit, wo er mit gleichgeſinnten Freunden eine Umwälzung durchführen konnte, und glaubte ſie gekommen, als Eugen IV. ſtarb. Nach dem Tode dieſes Papſts verſammelte ſich der römiſche Volksrat in Araceli. Dies Kloſter war von Alters her die Senatskirche geweſen, und noch von Eugen im Jahre 1445 als ſolche beſtätigt worden.[3] Hier beriet die Bürgerſchaft über die Forderungen, welche in Bezug auf die geſchmälerten Freiheiten der Stadt an das Cardinalscollegium zu ſtellen

---

tere omni, una cum ill. adulescentulo Mariano fratre suo — Hodoeporicon. Flor. 1678. p. 11. — Siehe auch deſſen Ep. lib. III. 3 sq.

[1] Glänzendes Lob erteilt ihm Traverſari, Ep. 23. VIII, wo er Stefano und Mariano zu ſeinen ſeltenſten Freunden zählt: auch Ep. 20. XIX.

[2] Es gibt viele Handſchriften ſeiner Reden in Florenz und Rom (in der Minerva Cod. C. V. 14, in Bibl. Chigi L. IV. 126). Acht Reden hat Manſi abgedruckt in Testi di lingua inediti, Rom 1816. In allen dieſen Kunſtſtücken finde ich viel Wortſchwall, und wenig Gedankengehalt.

[3] Bulle Rom, 5. Juni 1445, bei Vitale p. 413.

ſeien. Porcaro hielt eine Rede über das Recht Rom's frei zu ſein; er nannte es eine Schmach, daß die Enkel der Scipionen zu Knechten von Prieſtern herabgeſunken ſeien; mindeſtens ſolle Rom ſich in ein vertragsmäßiges Verhältniß zum Papſte ſetzen, da doch die kleinſten Gemeinden ihre Unabhängigkeit gegen eine Abgabe an die Kirche behaupteten.[1] Die Rede machte Eindruck. Manche Römer waren mit den Grundſätzen Porcaro's einverſtanden, und hatte nicht wenige Jahre zuvor Laurentius Valla in ſeiner Kritik der Schenkung Conſtantin's die weltliche Gewalt des Papſts über Rom mit ganz unerhörter Kühnheit beſtritten, und offen die Säculariſation des Kirchenſtaats verlangt? Porcaro wurde durch die erſchreckten Stadträte und den Unwillen des Erzbiſchofs von Benevent und Governators der Stadt unterbrochen, während andere ihn ermunterten fortzufahren. Das Parlament trennte ſich in Aufregung. Schon ſchwärmte Rom von Banditen, von Bravi und Abenteurern jeder Art. Eine zweite Verſammlung auf dem Capitol hatte kein beſſeres Reſultat. Mutloſigkeit und Furcht vor den Waffen des nahen Alfonſo hinderten zum Schmerze Porcaro's jede patriotiſche Handlung der Bürgerſchaft. Der König von Neapel würde eine Volkserhebung benutzt haben, um in Rom einzurücken, von wo ihn die Cardinäle entfernt halten wollten. Ein Decret derſelben verbannte Battiſta Savelli und alle anderen Barone aus der Stadt, welche ruhig blieb. Das Capitol wurde dem Procurator des Deutſchritterordens zur Hut übergeben.[2]

---

[1] Infeſſura, damals Senatsſchreiber, fand, daß Porcari disse cose utili per la nostra Repubblica Der Rede erwähnt auch Leon Battiſta Alberti de Porcaria conjuratione, Mur. XXV. 309.

[2] Bericht Piccolomini's, p. 891. Dieſe Procuratoren reſi-

Achtzehn Cardinäle verſammelten ſich am 4. März 1447 in der Minerva. Dies Conclave hat Piccolomini anziehend beſchrieben. Er war nämlich noch als Orator Friedrich's III. in Rom, und nebſt den Geſandten von Aragon und Cypern mit der Bewachung der Conclavepforten beauftragt. Er bemerkte dabei einige lächerliche Gebräuche, die er abgeſchafft zu ſehen wünſchte. Jedem Cardinal wurden in's Conclave die Speiſen in einer bemalten, mit ſeinem Wappen verſehenen Kiſte zugebracht, die man Cornuta nannte; zwei ſeiner Diener trugen ſie, zwei andere gingen ihr vorauf, und ihr folgte eine Proceſſion von Biſchöfen, Clerikern und Schmarozern, die „Familie“ des Cardinals. Dieſe Kiſten wandelten durch Rom wie eben ſo viele Leichenbegängniſſe, und Piccolomini ſpottete über die Höflinge, welche jetzt, ſtatt dem abweſenden Cardinal, ſeinem Speiſekaſten Ehrfurcht bezeugten. [1]

Nach der Tiara trachtete Nicolaus von Capua, der aus ſeinem Exil zurückgekehrt war. Er ſtarb bald aus Schmerz über ſeine Enttäuſchung. Ein altes Wort ſagt in Rom: wer als Papſt in's Conclave tritt, kommt als Cardinal heraus. Die Wahrheit davon erfuhr auch Proſper Colonna; aber der Nepot Martin's wußte ſich als Philoſoph zu tröſten. Ganz unverhofft erlangte ſtatt ſeiner der Erzbiſchof von Bologna am 6. März die Majorität. Als Capranica dies

---

derten in einem Hauſe im Borgo. Ueber ſie und ihre Klagen wegen ihrer mißlichen Stellung bei 1400 Gulden Gehalt: Stimmen aus Rom über d. päpſtl. Hof im XV. Jahrh., von Joh. Voigt.

[1] Eine andere Lächerlichkeit war dieſe: am Katafalk des todten Papſts (castrum doloris) ſah er vier Trauernde ſtehn, mit Wedeln in der Hand, mitten im Winter die Fliegen zu vertreiben, die es nicht gab, und Wind dem Papſt zuzufächeln, der nicht da war. Bericht ut supra.

Reſultat ſah, wodurch ein ganz armer, kaum erſt zum Cardinal ernannter Prieſter Papſt wurde, zählte er erſchreckt die Wahlzettel noch zweimal durch: ſie fanden ſich in Richtigkeit, und der ehemalige Schulmeiſter von Sarzana empfing die Huldigungen ſeiner Collegen als Nicolaus V. Proſper Colonna verkündigte die Wahl dem Volk; dies hielt ihn irrig ſelbſt für den Papſt. Die colonniſche Partei jubelte, die orſiniſche bewaffnete ſich voll Furcht. Die Wahl Proſpero's hätte Rom unfehlbar in die alte Parteifurie zurückgeſtürzt; die Wahl eines indifferenten Papſts beruhigte die Stadt. Nach altem Gebrauch plünderte man ſofort, erſt den Palaſt Proſpero's, darauf auch den des Cardinals von Capua, endlich den des wirklichen Papſts, wo ſich indeß wenig Beute vorfand.

Die Römer betrachteten verwundert die Geſtalt des kleinen, dürren und blaſſen Magiſters mit dem häßlich vorſtehenden Munde und den ſchwarzen blitzenden Augen, wie er jetzt aus dem Conclave, geführt von den Geſandten Deutſchlands und anderer Mächte, auf einem weißen Zelter nach dem S. Peter ritt. Aber bald fanden ſie Gelegenheit die Tugenden des neuen Papſts in den Himmel zu erheben.

Thomas Parentucelli war der Sohn eines Chirurgen aus Sarzana, und im Jahre 1398 zu Piſa geboren. In ſeiner dürftigen Jugend ſchulmeiſterte er in den Häuſern der Strozzi und Albizzi zu Florenz, ſtudirte in Bologna, und erwarb die Gunſt des dortigen Erzbiſchofs und ſpäteren Cardinals Nicolaus Albergati. Er blieb deſſen Hausmeiſter 20 Jahre lang und begleitete ihn auch nach Florenz, als die Curie dort reſidirte.[1] Er trat in die innigſte Verbindung mit den literariſchen Kreiſen dieſer Stadt, deren Mäcen der große Coſimo Medici war. Ohne Genie zu beſitzen, glänzte Parentucelli durch lebhaften Geiſt, Redefertigkeit und ein ſo ſtarkes Gedächtniß, daß er ganze Werke von Poeten, Scholaſtikern, Hiſtorikern und Philoſophen ſich wörtlich eingeprägt hatte. Piccolomini ſagte von ihm: „was ihm unbekannt iſt, liegt außerhalb der menſchlichen Wiſſenſchaft;“ und immerhin beſaß der Magiſter von Sarzana, der größeſte Bücherkenner ſeiner Zeit, ein Wiſſen, welches faſt den Umfang der damaligen Bildung umfaßte.[1] Von Coſimo unterſtützt, für den er die Bibliothek von S. Marco ordnete, ſammelte und copirte er leidenſchaftlich Handſchriften und Bücher. Als ſein Gönner Albergati, den er nach Deutſchland, Frankreich und England begleitet hatte, im Jahre 1443 zu Siena ſtarb, trat er in die Dienſte Landriani's. Auch dieſer Cardinal ſtarb bald nach der Rückkehr Eugen's in Rom, und jetzt ſtieg Parentucelli in der Kirche auf. Eugen machte ihn zum Vicekämmerer, dann im Jahre 1444 zum Erzbiſchof von Bologna; er übertrug ihm mit Carvajal die wichtige Legation in Deutſchland zur Sprengung des Kurfürſtenbundes. Als Cardinäle zogen beide Legaten im Dec. 1446 in Rom ein. Wenige Monate ſpäter hielt Parentucelli Eugen dem IV. die Leichenrede, und er ſelbſt ward ſein Nachfolger. Aus Pietät gegen den frommen Albergati nannte er ſich Nicolaus V. Am 18. März 1447 wurde er geweiht und gekrönt.[2]

---

[1] Vita Nicolai V. von Manetti, Mur. III. II 908, und Veſpaſiano's Vita deſſelben Papſts, Mur. XXV.

Wenn früher Factionen, kirchliche Richtungen oder politiſche Einflüſſe Päpſte geſchaffen hatten, ſo ſchien es jetzt die Wiſſenſchaft zu ſein, welche der Welt den Papſt gab. Der Humanismus ſtieg mit Nicolaus V. auf den Stul Petri, und die Zeitgenoſſen begrüßten darin eine neue Aera, worin Tugend und Weisheit zur Herrſchaft kamen.[1] Die Erhebung eines unſcheinbaren Gelehrten zum Papſt war ein Ereigniß der Zeit. „Es wird, ſo ſagte Nicolaus V. ſelbſt zu ſeinem Freunde dem florentiner Buchhändler Veſpaſiano, den Stolz vieler verwirren, daß ein Prieſter, der nur zum Glockenläuten gut war, Papſt geworden iſt, und hätte das wol das Florentiner Volk geglaubt?"[2] Die Studien über Büchern und Papier hatten ihn bleich und kränklich, doch nicht grämlich gemacht. Seine unanſehnliche Geſtalt hatte nichts von der Würde Eugen's; aber dieſer vom Podagra geplagte Toscaner war von unermüdlichem Geiſt, voll von attiſchem Witz, jedem zugänglich, durchaus urban, leicht in Flammen, leicht beſänftigt, Feind aller Ceremonien, ein einfacher Menſch, jeder Verſtellung unfähig.[3]

---

[1] Bericht Piccolomini's, p. 895.

[2] Bei der Krönungsproceſſion trug Piccolomini als Diaconus das Kreuz dem Papſt vor. Bald darauf reiſten die deutſchen Geſandten nach Beſtätigung des Concordats nach Deutſchland ab.

Geſandte von Städten und Fürſten eilten nach Rom, dem neuen Papſt Glück zu wünſchen. Er beantwortete ihre Reden mit der Meiſterſchaft eines Sophiſten. Florenz ſchickte ſeine edelſten Männer, Piero Medici den Sohn Coſimo's, Giannozzo Manetti, Neri Caponi, Agnolo Acciajuoli, welche mit 120 Pferden ihren prachtvollen Einzug hielten. Nicolaus gab ihnen, als wären ſie Geſandte einer Großmacht, feierliche Audienz, um ſo die Republik Florenz und Coſimo zu ehren. Die Rede Manetti's währte fünf Viertelſtunden; der Papſt ſchien dabei zu ſchlafen, aber er beantwortete das oratoriſche Kunſtſtück ſo genau, als hätte er es ſelbſt verfaßt gehabt. Die Beredſamkeit war damals, wo Cicero und Quintilian wieder auflebten, eine der wichtigſten Künſte in Kirche und Staat; eine glänzende Rede konnte zum Ereigniß werden; der Lebensbeſchreiber Nicolaus V. behauptet ſogar, daß die Rede, welche derſelbe bei der Leichenfeier Eugen's gehalten hatte, die Cardinäle beſtimmte, ihn zum Papſt zu wählen.[1] Bald ging ein Ruf durch die Länder, daß Rom einen Mann zum Papſt habe, der an Geiſt, Wiſſen, Liebenswürdigkeit und Liberalität nicht ſeines Gleichen finde, und in der That waren es dieſe Eigenſchaften, welche Nicolaus dem V. das Entgegenkommen der Welt gewannen.

---

[1] Bericht Piccolomini's, und der ſchöne Gratulationsbrief des Franceſco Barbaro (Ep. XCIII. deſſelben): Beatum enim, scripsit Plato, futurum orbem terrarum, cum aut sapientes regnare, aut reges sapere cepissent.

[2] Veſpaſiano, Vita di Nicol. V. p. 42, ed. Mai, Spicil. Rom. I.

[3] Das beſte Porträt von ihm gibt Piccolomini: Comment. de reb. Basileae gestis, bei Fea Pius II. — a columniis vindicatus. p. 109.

Er übernahm die Kirche unter günſtigen Verhältniſſen: die Union mit Deutſchland hatte ſein Vorgänger abgeſchloſſen, wodurch das Schisma bald erlöſchen mußte; auch der Kirchenſtaat war ſeiner Herſtellung nahe gebracht. Voll vom Gefühle der päpſtlichen Autorität, doch ohne Leidenſchaft für rein kirchliche Angelegenheiten, nur darauf bedacht ſich für ſeine Pläne, Bücher zu ſammeln und Rom umzubauen, frei zu machen, beruhigte der humaniſtiſche Papſt ſein Gewiſſen, indem er die Gebrechen der Kirche umſchleierte. Der Wiener Separatvertrag vom 17. Februar 1448 beſtätigte die von Eugen abgeſchloſſenen Verträge mit dem Kaiſer, und dieſe wurden als die Aſchaffenburger Concordate für das ganze Reich gültig, zum großen Nachteil der deutſchen Kirche, in welcher die zugeſtandenen Reformen bald illuſoriſch gemacht wurden. Hierauf erloſch das Schisma. Felix V. legte am 7. April 1449 ſeine Tiara nieder: der letzte Gegenpapſt, mit der vertragsmäßigen Würde eines Titularcardinals von Santa Sabina getröſtet, ſtarb zu Genf am 7. Januar 1451, und hinterließ der Welt eins der merkwürdigſten Beiſpiele der Metamorphoſen, welche Glück oder Torheit an Sterblichen vollziehen. Das ſchattenhafte Concil leiſtete zu Lauſanne Obedienz und löſte ſich daſelbſt auf, am 25. April 1449. Achtzehn Jahre lang hatte es, erſt mit mächtigem Geiſt für die Reform der chriſtlichen Republik gekämpft, erſt die Papſtgewalt bezwungen, dann die Welt durch ein Schisma abgeſtoßen, dann mit ſchwächeren Waffen den Kampf fortgeführt, bis es der Geſchicklichkeit römiſcher Legaten, der Selbſtſucht Friedrich's III. und der Gleichgültigkeit einer noch nicht hinlänglich gereiften Zeit erlag. Aleman, der tragiſche Held dieſes Concils ſtarb, vom Schmerz zerbrochen, auf ſeinem Biſchofſitze zu Arles, am 16. Sept. 1450, als ein Heiliger verehrt.

---

[1] Veſpaſiano, Vita p. 40.

So ſah Nicolaus V., ohne Mühe und Kampf, die düſterſten Wolken zerſtreut, die ſich über dem Vatican geſammelt hatten. Die furchtbare Macht der Reformation, welche ſeit den Tagen von Piſa und Conſtanz ſich gegen die gregorianiſche Papſtkirche erhoben, war noch einmal zurückgedrängt worden, und das Papſttum, ganz verblendet durch dieſen Erfolg, ganz im Bewußtſein ſeiner Autorität ſchwelgend, trieb jetzt der Umwandlung entgegen, zu welcher es der Verluſt ſeiner größeren Aufgaben, die politiſche Lage Italiens und ſeine eigene Reſtauration drängten. Es verwandelte ſich in eine italieniſche Großmacht. Es trat in ſeine glänzendſte Epoche als weltlich-geiſtliches Fürſtentum, in ſeine dunkelſte als chriſtliches Prieſtertum.

In Rom und dem Kirchenſtaat kam Nicolaus dem V. alles mit Freundlichkeit entgegen. Der unzufriedenen Stadt gab er ein Privilegium, wodurch ihre Selbſtverwaltung geſichert wurde: nur römiſchen Bürgern ſollten die Magiſtraturen und die Stadtpfründen gegeben, nur zum Nutzen Rom's die ſtädtiſchen Zölle verwendet werden.[1] Eine geordnete Verwaltung im ganzen Kirchenſtaat durchzuführen war das Bemühen des keineswegs unpraktiſchen Papſts, und dies wurde bald durch Erfolg belohnt. Er fand die apoſtoliſche Kammer tief verſchuldet, deshalb ſuchte er das Steuerſyſtem neu zu ordnen, und einen Schatz zu ſammeln. Aus Dankbarkeit machte er Coſimo von Florenz zu ſeinem Schatzhalter.

Die Barone gewann er durch Milde. Er erlaubte den Wiederaufbau Paleſtrina's: dieſe Stadt erhob ſich mit ihrer Kathedrale, ihrer Burg und dem Herrenhauſe langſam aus dem Schutt.[2] Nicolaus verzieh auch Porcaro ſeine Reden auf dem Capitol, und ehrte die Talente des Demagogen durch ſeine Beförderung zum Podeſtà von Anagni. Mit derſelben Großmut behandelte er den viel gefährlicheren Valla, den geiſtvollen Verächter des Prieſtertums und ſeiner wichtigſten Traditionen: er berief ihn aus dem Exil nach Rom, wo er den großen Latiniſten als apoſtoliſchen Scriptor in die Curie zog.

Mit gleich wenig Mühe gewann Nicolaus noch größere Feinde. Ein mildes Wort brachte Bologna zur Kirche zurück;

---

[1] Bulle Licet et debito, Rom, 1. Mai 1447. Theiner III n. 314.

[2] Petrini Mem. Pren. ad A. 1447, und Mon. 56 sq.

dort hatte er lange gelebt, und das Bistum der Stadt verwaltet. Sie anerkannte das päpſtliche Regiment am 24. Auguſt 1447, aber ſie blieb autonom, unter der Regierung eines Rats von Sechzehn-Herren, während der päpſtliche Legat eine nur beſchränkte Stimme bei der Beſetzung der ſtädtiſchen Aemter erhielt. Das Haus der Bentivogli behauptete ſich dort in der Signorie, auch nachdem Annibale im Juni 1445 von der Gegenpartei der Canedoli ermordet worden war; denn die Bologneſen holten den jungen Wollarbeiter Santi aus Florenz, welcher als Baſtard des Ercole Bentivoglio galt, und machten ihn zum Vormund des Sohnes von Annibale wie zum Rector ihrer Stadt, was ſie nicht zu bereuen hatten. Die Regierung Santi's war wider alles Erwarten eine vortreffliche.[1]

Um dieſelbe Zeit wurde auch der lange Krieg mit Sforza beigelegt, da dieſer große Kriegsmann in ganz neue Verhältniſſe eintrat. Sein von Venedig bedrängter Schwiegervater beſchwor ihn wieder in ſeine Dienſte zu treten: er ging darauf ein, verkaufte, um Truppen werben zu können, Jeſi, ſeine letzte Stadt in der Romagna, dem Papſt, und brach am Anfange des Auguſt 1447 von Peſaro nach der Lombardei auf. Da ſtarb am 13. deſſelben Monats Filippo Maria, der letzte Visconti. Noch im Tode von Neid gequält, hatte er nicht ſeinen Schwiegerſohn, ſondern Alfonſo von Neapel zum Erben eingeſetzt. So behauptete wenigſtens die Partei der Bracceschi in Mailand, welche jenem Könige anhing, und es iſt ganz im Geiſte Visconti's, wenn man glaubt, er habe ſich an dem Gedanken erfreut, daß nach ſeinem Tode chaotiſche Verwirrung über Mailand hereinbrechen werde.[1]

---

[1] Commentar. Pii II. p. 55. Machiavelli Stor. Fiorent. VI 10. Ueber die Verhältniſſe Bologna's, Sugenheim p. 332.

Wenn das deutſche Kaiſertum noch in Kraft geweſen wäre, ſo würde es jetzt ſeine Rechte auf dies Reichslehen beanſprucht haben. Frankreich warf längſt verlangende Blicke nach dem Polande; es konnte einen Prätendenten aufſtellen, den Sohn von Valentina Visconti und Louis von Orleans, den Herzog Carl. Venedig aber rüſtete ſich über das herrenloſe Nachbarland herzufallen; und endlich ſah Francesco Sforza, der Gemal der einzigen Tochter des letzten Visconti, das höchſte Ziel ſeines raſtloſen Kriegerlebens nahe vor Augen. Die Kraft und die Kunſt, womit er dies erlangte, waren gleich bewundernswert. Nach dem Tode des Tyrannen erklärte die Bürgerſchaft Mailand's, daß die Monarchie als eine ſcheußliche Peſt zu betrachten ſei.[2] Das Herzogtum zerfiel: alle ſeine Städte ſetzten Volksregierungen ein, ſchloſſen ſich entweder der mailänder Republik an, oder machten ſich ſelbſtändig. Leider kam die Idee einer norditaliſchen Eidgenoſſenſchaft nicht zur Ausführung. Als ſich die Venetianer Lodi's und Piacenza's bemächtigten, boten die Mailänder dem Grafen Sforza, welcher nur Cremona beſaß, die Feldhauptmannſchaft im Dienſt ihrer Republik. Er ergriff ſie begierig; jetzt war er officiell der General Mailand's, aber in Wirklichkeit der Prätendent der Herzogskrone. Pavia ergab ſich ihm, Piacenza nahm er mit Sturm. Er ſchlug die Venetianer am 15. September 1448 bei Caravaggio aufs Haupt und erzwang von ihnen ein Bündniß mit der Verpflichtung, ihm zum Beſitze Mailands zu verhelfen. Sie brachen den Bund und halfen den Mailändern, welche gegen den verräteriſchen Feldhauptmann ihre ſchwankenden Truppen unter Carlo Gonzaga und den Söhnen Piccinino's ausſchickten. Anarchie brach in der Stadt aus, als ſie Sforza belagerte. Mailand, welches einſt als Republik ſo machtvoll geweſen war, hatte lange Tyrannei zur Freiheit unfähig gemacht. Nachdem es zwei und ein halbes Jahr unter Sturm und Not das Schattenbild der alten Unabhängigkeit verteidigt hatte, ſank es für immer in die Sclaverei zurück. Zum Herzog ausgerufen, zog Sforza, erſt allein am 26. Februar 1450, dann am 25. März mit Bianca Visconti in den Palaſt ſeines Schwiegervaters ein. Dieſer Tag gab ihm den Herculeslohn eines heroiſchen Kriegerlebens voll unermüdlichem Kampf mit allen Mächten Italiens, ſeit ihn ſein Vater zuerſt ins Waffenhandwerk eingeweiht hatte. Sforza wurde vom Volksgedränge mitſammt ſeinem Pferde fortgetragen; er brachte ſo zu Roß als ein Held in dem herrlichen Dom ſeinen Dank dem Himmel dar. So ſtieg ein Condottiere auf einen Fürſtentron. Der Sohn des Bauern von Cotognola ward Stifter einer neuen Dynaſtie. Sie glänzt nur durch ſeinen Namen; minder glücklich, minder dauernd als jene der Visconti, und von gleicher Frevelſchuld voll, fand ſie nach 60 Jahren einen ruhmloſen Untergang.[1]

---

[1] Che volentieri vorrebbe, che doppo la sua morte ogni cosa roinasse. Corio V. 358.

[2] Fu mirabil concordia — di non altrimente ricusare la signoria di un sol Principe, che una pessima pestilenza. Corio, V. 358.

---

[1] Seit 1424 war das Leben Sforza's eine ununterbrochene Waffenthat auf allen Schauplätzen Italiens. Es gibt heute nichts Langweiligeres, als die Geſchichte dieſer Kriege beim Simoneta und Corio zu leſen, aber ſie lehren eine ſolche Heroennatur bewundern.

2. Das Jubeljahr 1450. Romfahrt Friedrich's III. Seine Vermälung mit Donna Leonora von Portugal. Die letzte Kaiſerkrönung in Rom, 18. März 1452. Mißachtung des Kaiſertums.

Nicolaus V. war zufrieden, daß ſich durch die Herſtellung des mailänder Herzogtums das Gleichgewicht der Mächte in Norditalien erhielt, und den Uebergriffen Venedigs eine Schranke geſetzt wurde. Nichts wollte er von Kriegen wiſſen; ſie würden ihn nur in ſeinen Plänen geſtört haben. Künſtler bauten, meißelten und malten für ihn; tauſend Schreiber ſchrieben Codices für ſeine Bibliothek ab. Hundert Gelehrte, Sophiſten und Poeten überſetzten auf ſein Geheiß Schriften des Altertums. Er gab ihnen Lohn mit vollen Händen.

Als nun im Jahre 1450 in ganz Italien Frieden herrſchte, konnte er, glücklicher als faſt ein jeder Papſt vor ihm, das Jubeljahr feiern, und der Welt darthun, daß der Vatican, deſſen Autorität ſo heftig war beſtritten worden, noch der Mittelpunkt der Chriſtenheit und der Papſt ihr allgemeines Haupt ſei. Der Zudrang der Pilger war ſo groß, daß ihn ein Augenzeuge mit den Zügen von Staaren, oder dem Gewimmel von Ameiſen verglich. Eines Tags wurden auf der Engelsbrücke 200 Menſchen zertreten oder in den Fluß geſchleudert; um die Wiederkehr eines ſolchen Unfalls zu verhüten, ließ der Papſt Häuſer einreißen und den Platz vor S. Celſo anlegen. Zum Gedächtniß der Verunglückten wurden zwei Capellen am Eingang der Brücke gebaut.[1] Seit Bonifacius VIII. hatte die römiſche Kammer nicht ſo viel Opfergaben eingeſammelt. Die durch Eugen's Kriege zerrütteten Finanzen brachte dieſer Zufluß in Blüte. Die Kammer ward ſchuldenfrei, und die Einnahmen des Jubiläum boten dem Papſt die Mittel dar, große Bauten zu unternehmen und den Cultus mit Pracht auszuſtatten.[1]

---

[1] Manetti, Vita Nicol. V. p. 924. Paolo di Ponte, Augenzeuge, verzeichnet den Vorfall am 18. Sept. 1450.

Die Peſt, welche ſchon im Jahre 1449 ausgebrochen war und Nicolaus damals nach Umbrien vertrieben hatte, ergriff in Folge des Zuſammenfluſſes der Menſchen Rom und andre Städte Italiens mit neuer Wut. Nicolaus V. entwich wieder nach Fabriano, und hier ſperrte er ſich mit ſo großer Angſt ab, daß er die Annäherung an ſeinen Wohnort auf mehr als ſieben Millien bei Todesſtrafe verbot. Nur wenige Cardinäle durften ihn begleiten; die Curialen und der Schwarm von Literaten und Abſchreibern, die er mit ſich führte, mußten in den elendeſten Orten ihr Unterkommen ſuchen.[2]

Nach ſeiner Rückkehr ging der Papſt mit fiebernder Leidenſchaft an die Ausführung ſeiner Pläne, denn die Ahnung eines frühzeitigen Todes ängſtigte ihn. Paläſte entſtanden, Kirchen wurden aufgebaut, die Mauern der Stadt, die Engelsburg, ſelbſt der Vatican neu befeſtigt. Die Vertreibung Eugen's diente Nicolaus zur Warnung. Da ſich das Prieſtertum nicht hinter die ſtärkſte aller Burgen zu verſchanzen vermochte, umgab es ſich mit der ſchwächſten aller Schutzwehren, mit Mauern und Türmen. Rom und den Vatican zu befeſtigen trieb den Papſt auch die Furcht vor der nahen Kaiſerkrönung, welche bereits Eugen IV. zugeſagt hatte. Die Wiener Verpflichtungen waren auch von Nicolaus beſtätigt worden, darunter ein Beitrag zur Romfahrt von 100,000 Goldgulden, der Kaufpreis der Ehre Deutſchlands, welche Summe Friedrich III. ſchamlos in ſeine Taſche ſteckte.

---

[1] Manetti ſpricht von fere infinitum argenti et auri copiam. Zum Andenken ließ Nicol. Goldſtücke als Jubilaei prägen. In die Bank der Medici legte er allein 100,000 Goldgulden nieder. Veſpaſiano.

[2] Der Deutſchordens-Procurator begleitete den Papſt; ſiehe deſſen klägliche Schilderung vom Zuſtand der Curialen bei dieſer Flucht: in Voigt's „Stimmen aus Rom," p. 160. — Veſpaſiano p. 284.

Der König wollte zu gleicher Zeit ſeine Krönung und ſeine Vermälung mit der Schweſter Alfonſo's von Portugal in Rom feiern. Nachdem ſein Geſandter Piccolomini die Verlobung im December 1450 zu Neapel abgeſchloſſen hatte, deſſen König Alfonſo der Oheim der Braut war, gingen die Bevollmächtigten Friedrich's im März 1451 nach Liſſabon, die junge Donna Leonora zu übernehmen und nach dem tuſciſchen Hafen Telamon zu geleiten.[1] Piccolomini, damals ſchon Biſchof von Siena, kam nach Rom, um die Bewilligung der Krönung einzuholen und die concordatgemäße Abhaltung eines Concils in Deutſchland zu fordern. Zur Genugthuung der Curie durchkreuzte die letzte Forderung der Geſandte des franzöſiſchen Königs, welcher ein Concil in Frankreich begehrte. Der geſchmeidige Piccolomini war leicht gewonnen; auch war es Friedrich nur um den Krönungspomp zu thun. In einer kunſtvollen Rede ſprach Aeneas Sylvius von der hohen Bedeutung der Kaiſerkrone, die factiſch nichts mehr bedeutete, und dieſe erflehte er für ſeinen Herrn ausdrücklich vom Papſt, der die wahre Rechtsquelle des Imperium ſei. [1]

---

[1] Nach Liſſabon gingen die Hofcapläne Jakob Mötz und Nicol. Lankman von Valkenſtein. Ihr unterhaltender Bericht bei Petz II. 572, als Historia Disponsationis et coronationis Seren. D. Friderici Imp. III. et ejus Augustae D. Leonorae. Alles Nähere über die Brautwerbung bei Chmel Geſch. Friedr. IV. II. 674 sq.

Die allerletzte kaiſerliche Romfahrt, welche die Geſchichte ſah, erweckt die Erinnerung an eine von furchtbaren Leiden erfüllte, aber doch große Vergangenheit, in welcher die deutſchen Kaiſer Italien mit Kriegen verheert, aber auch die Alleingewalt der Päpſte beſtritten und oftmals die wichtigſten Angelegenheiten der chriſtlichen Republik entſchieden hatten. Dieſe Zeiten waren in der Mitte des XV. Jahrhunderts ſchon in die Mythe hinabgeſunken. Die ideale Kaiſergewalt war nur noch ein völkerrechtlicher Titel ohne Kraft; die Papſtgewalt zwar noch mächtiger als jene, dennoch ihrer alten Wirkung in das große Ganze der Menſchheit ſchon beraubt. Ein neues Europa erhob ſich, ſich gründend auf großen nach Einheit ſtrebenden Ländermaſſen und praktiſchen Monarchien. Nun zeigte die Romfahrt Friedrich's III. noch deutlicher, als die Sigismund's, daß jenes katholiſche Kaiſertum, das Ideal des Mittelalters, eine Antiquität geworden war, ein Gegenſtand für Schauſpieler welthiſtoriſchen Stils, und für die akademiſchen Reden humaniſtiſcher Eloquenz. Wenn bei der Kunde von dieſem Romzuge die Städte Italiens und ſelbſt der Papſt noch in Aufregung gerieten, ſo war auch dies kaum mehr als Erinnerung. [2] Dem römiſchen

---

[1] Cumque Germana nobilitas ex Ap. Sedis beneficentia suaque diligentia et humilitate Imperatoriam dignitatem obtinuerit — ſo verfälſchte der charakterloſe Piccolomini die Begriffe des Staatsrechts: Oratio Legati Caesarei pro coronatione Frid. bei Müller Reichs-Tags-Theatrum I. 376, und in Pii II. Orationes ed. Mansi I. 152.

[2] Italiae potentes trepidare, sperare tenues — timeri motus, quos in adventu Caesarum excitatos viderat. Commentar. Pii II. p. 18. (ed. Fkf. 1614).

Könige diente übrigens ſeine Krönungsreiſe zugleich als einträgliches Finanzgeſchäft; er konnte ſeine Dürftigkeit mit den Geſchenken Italiens bereichern, und dort Tauſende von Gnadenbriefen ausſtreuen, welche Eitelkeit erkaufte. Er errötete nicht ſich Geleitsbriefe von den Städten zu erbitten, und auch der Papſt ſtellte ihm einen guten Reiſepaß aus. [1]

Die Reichsſtände hatten Friedrich 1000 Reiter bewilligt, und etwa eben ſo viel ſtießen unterweges zu ihm. Sein Bruder, der Herzog Albrecht, einige deutſche Biſchöfe und viele edle Herren begleiteten ihn, nebſt dem zwölfjährigen König Ladislaus; denn dieſen nachgeborenen Sohn Albrecht's II., den Erben von Böhmen, Ungarn und Oeſterreich, führte er mit ſich, um ihn aus jenen Erbländern zu entfernen, wo die Landſtände Friedrich's Vormundſchaft beſtritten. Am Ende des Jahres 1451 kam er nach Treviſo. Er verzichtete darauf, die eiſerne Krone in Mailand zu nehmen, deſſen Gebiet er nicht berührte; denn dort herrſchte ein vom Reich nicht anerkannter Uſurpator. Am Po empfing der glückliche Borſo von Eſte das Phantom des Kaiſertums auf ſeinen Knieen, übergab ihm alle ſeine Lande und führte ihn im Triumfgepränge in das ſchöne Ferrara. Dorthin kam auch Ludwig Gonzaga von Mantua, und Sforza's kleiner Sohn Galeazzo Maria, welchen der Vater voll Artigkeit zur Begrüßung des römiſchen Königs abgeſchickt hatte. In Bologna holte dieſen der Cardinallegat Beſſarion ein. Man feierte den Kaiſer überall mit hohen Ehren und hielt ihn überall koſtenfrei. Die Florentiner hatte er höflich um die

---

[1] Geleitsbrief des Papſts, Rom, 17. Dec. 1451, bei Chmel Regesta Chronolog. — Diplomatica Friderici IV. Anhang n. 92. Vorher Geleitsbrief des Dogen Foſcari, 29. Jan. 1451.

Erlaubniß ſeines Beſuchs gebeten, und ſie erflehten denſelben noch höflicher als eine Gnade. Knieend überreichte ihm die Signorie die Schlüſſel der edeln Stadt, und überall ſah man das Volk, ſelbſt Frauen ehrfurchtsvoll niederknien. Mit ſolchem Cultus ehrte noch Italien das Schattenbild des lateiniſchen Kaiſertums, ſo daß ſich dieſer machtloſe Habsburger, wenn er Sitte für Realität nahm, für ein vergöttertes Weſen hätte halten können. Die Cardinäle Calandrini und Carvajal begrüßten ihn in Florenz im Namen des Papſts. Der berühmte Kanzler Carlo Marſuppini entzückte ihn durch eine Rede voll ciceroniſcher Eloquenz, und während ſeines dreizehntägigen Aufenthalts huldigten ihm die Florentiner mit ſo ſchönen Feſten, daß die deutſchen Junker ewig am Arno zu leben wünſchten.[1] Kunſt und Wiſſen, Adel der Form, die feinſte Urbanität und heiterſte Menſchlichkeit blühten damals in dem italiſchen Volk, zumal in Florenz, und ſie boten den Deutſchen ein berauſchendes Schauſpiel farbenprächtiger Feſte, wie ſie kein romfahrender Kaiſer zuvor hatte genießen können.

Von Florenz wollte Friedrich nach Siena zum Empfange ſeiner Verlobten ziehn. Denn während er ſich auf der Romfahrt feſtlich fortbewegte, hielt die ſchöne Portugieſin ihre langweilige Brautfahrt auf dem Meer. Unter vielen Tränen, welche indeß die Ausſicht Kaiſerin zu ſein trocknen half, hatte Donna Leonora erſt am 12. Nov. 1451 Liſſabon Lebewol geſagt, um einem Gemal entgegen zu ziehen, den ſie nie geſehen hatte, deſſen Sprache ſie nicht verſtand, und an welchen ſie in einem rauhen Lande für immer gekettet ſein ſollte. Sie ſegelte unter dem Schutze des Marques von Valença mit einer ganzen Flotte und 2000 Mann Bedeckung, welche dies Kleinod Portugals gegen lüſterne Corſaren verteidigen ſollten. Unter Gefahren jeder Art ſchwebte die mutige Kaiſerbraut 104 Tage lang — heute würden fünf hinreichen — auf der See, ohne jemals, außer in Ceuta, einen Hafen zu berühren.[1] Schon war Friedrich in Tuſcien und Piccolomini in Siena, wo die Volkspartei in Aufregung geriet. Man zwang den Biſchof und Geſandten des Kaiſers ſich nach dem Hafen Telamon zu begeben, und hier wartete der Brautführer zwei lange Monate, angſtvoll in die grauen Meeresfluten ſpähend, die dort das Cap Argentaro umrauſchen. Donna Leonora landete endlich am 2. Februar 1452 in Livorno, und auf dieſe Freudenbotſchaft befahl Friedrich ſeinem Abgeſandten die ermüdete Prinzeſſin in Piſa zu empfangen und ihm nach Siena entgegenzuführen.

---

[1] Ueber dieſe ganze Reiſe die Berichte im Reichs-Tags-Theatrum I. 380 sq. — Die Feſte in Florenz koſteten 20,000 Floren; Friedr. kam mit 3000 Pferden: Rinuccini Ricordi storici, ed. Ajazzi, Flor. 1840. p. 75.

Vor der Porta Camollia dieſer Stadt bezeichnet noch eine Säule den Ort, wo am 24. Februar 1452 die reizvollſte Scene geſehen ward; denn hier empfing Friedrich III., ein Mann von 35 Jahren, die ſechszehnjährige Waiſe von Portugal. Eingeholt von prachtvollen Scharen der Ritterſchaft und der Bürger, umgeben von ihrem eigenen Hof, kam ſie daher und überſtralte den Glanz dieſes Schauſpiels durch das ſanfte Feuer ihrer ſchwarzen Augen, ihr jungfräuliches Erröten, und die wonnevolle Blüte ihrer Jugend und ſüdlichen Geſtalt.[1] Entzückt ſchloß ſie Friedrich in ſeine Arme. Piccolomini hat die viertägigen Schauſpiele, welche Siena, die Stadt der Grazien und der Liebe, dem kaiſerlichen Paare gab, anziehend beſchrieben. Reizende Frauen prieſen von Tribünen herab in wolklingenden Reden oder Gedichten die Schönheit der Braut, oder das Glück der Liebe, und ſie tanzten auf geſchmückten Plätzen ihre Nationaltänze, bis ſie von der Dreiſtigkeit der Portugieſen beleidigt, ſich ſittſam zurückzogen. Piccolomini, Biſchof und Weltmann, und jetzt der Vertraute Friedrich's, würzte ihm die Gelage als heiterer Schöngeiſt, aber die Cardinallegaten verbitterten ſie durch die herriſche Forderung des clementiniſchen Treueides. Friedrich unterwarf ſich nach einigem Sträuben dieſer ſchmachvollen Demütigung.[2]

---

[1] Aen. Sylv. Histor. Friderici III. p. 65 sq., und die Relation Valkenſtein's bei Chmel II. Am 25. Nov. Station in Ceuta; am 6. Dec. im Golf von Lyon. Sturm. Am 2. Febr. Landung in Livorno.

Die Annäherung des Kaiſers flößte Nicolaus Mißtrauen ein; er argwöhnte, daß ihm die Römer die Signorie der Stadt übertragen möchten; denn die alten Kaiſerideen waren noch nicht erloſchen. Ein Mann wie Valla hatte in ſeiner Widerlegung der conſtantiniſchen Schenkung deutlich geſagt: es ſei ein Widerſpruch einen Fürſten zum Kaiſer zu krönen, der auf Rom ſelbſt verzichtet habe; dem römiſchen Volk allein gehöre dieſe Krönung an.[3] Schon vor dem Eintreffen der Braut hatte der Papſt die Krönung verſchieben wollen, durch Reden geängſtigt, daß Rom auf Abfall ſinne, daß die Machthaber Italiens nach den Schätzen des Clerus lüſtern ſeien, und Alfonſo im Bunde mit Friedrich ſtehe, von dem eine Prophezeiung ſage: er werde als Kaiſer ein Feind der Kirche und ein Rächer der Stadt Rom ſein.[1] Nur ein dringender Brief Piccolomini's hatte den Papſt umgeſtimmt; doch bereits waren die Mauern, das Capitol und die Engelsburg befeſtigt worden, und jetzt zog Nicolaus ein paar tauſend Söldner in die Stadt, zu deren Bewachung er 13 Regionenmarſchälle ernannte.[2] Schon am 3. Februar forderte er durch ein Rundſchreiben die Barone der Campagna auf, ſich in 10 Tagen zur Krönungsfeier einzufinden.[3]

---

[1] Siehe die Schilderung des feinſten Frauenkenners, Piccolomini, Hist. Frider. p. 68; und über den Einzug auch Auguſt. Dati Hist. Senens. (Opera p. 228).

[2] Es war die uralte Eidformel mit der Phraſe: neque vitam, neque membrum — neque honorem — perdet — et in Roma nullum placitum aut ordinationem faciam ... Reichst.-Theatr. I. 382, und Note bei Chmel II. 704.

[3] Quid magis contrarium, quam pro Imperatore coronari, qui Romae ipsi renunciasset ... Quominus mirum si papa sibi arrogat Caesaris coronationem, quae populi Romani esse deberet?

Am 1. März verließ Friedrich Siena. In Viterbo erſchreckte ihn ein Tumult, deſſen Urſache die italieniſche Sitte war, beim Einzuge fürſtlicher Perſonen deren Baldachin und Pferd dem Volke Preis zu geben. Dieſe Raubluſt brachte die geheiligte Perſon und den Anſtand des Kaiſers in Gefahr. Junge Burſche verſuchten den Traghimmel über ſeinem Haupte mit Haken herabzureißen, und päpſtliche Soldaten ihm ohne Umſtände das Pferd unter dem Leibe wegzuziehen. Der Pöbel griff mit naivſter Frechheit ſelbſt nach dem gekrönten Hut des Königs der Römer. Der Nachfolger Conſtantin's erkannte, daß er nicht mehr in dem feingebildeten Toscana, ſondern im verwilderten Patrimonium

---

Valla de falso credita — Constantini donat. ap. Schardium de Jurisd. p. 774.

[1] Hist. Frid. III. 45. — Comment. Pii II. p. 19.

[2] Infeſſura p. 1133.

[3] Breve Delecto filio nob. vir. Honorato Gaytano Sermoneti. — Archiv Gaetani XIX. n. 14.

S. Peters ſei, entriß irgend einer Hand einen Stab, machte praktiſcher Weiſe ſeinen eignen Conſtabler und ſchlug wacker auf das Geſindel Viterbo's los, während ſeine edeln Barone das Gleiche thaten. Von Stößen nicht unberührt, wurde er endlich unter ehrfurchtvollen Huldigungen in ſeine Herberge geführt.[1]

Auf dem ciminiſchen Bergwalde, im Angeſicht der Campagna Rom's weiſſagte Friedrich ſeinem Begleiter Piccolomini das Papſttum.[2] Er langte am 8. März vor Rom an, mit mehr als 2000 Reitern. Auf dem erſten Hügel, welcher den Blick freigibt, ward Halt gemacht und die im Abendglühen ſtralende Stadt bewundert. Clerus, Magiſtrat und Adel, die Colonna an deſſen Spitze, kamen ihm zur Begrüßung entgegen. Er würdigte die Cardinäle kaum eines Grußes, aber mit auffallender Auszeichnung behandelte er den Senator Nicolo de Porcinario von Aquila, einen gelehrten Studiengenoſſen Piccolomini's; er entblößte ſein Haupt und umarmte ihn.[3] Piccolomini konnte nicht die Bemerkung unterdrücken, daß in früheren Zeiten auch der Papſt dem romfahrenden Kaiſer entgegenkam: „doch jede Macht erleidet ihre Wandlung; einſt überſtralte die kaiſerliche Würde alles, jetzt iſt die päpſtliche größer als ſie.“[4]

[1] Hist. Frid. III. p. 74. Die Italiener haben übrigens auch heute nicht den geringſten Reſpect vor einer Fürſtlichkeit, da ſie die freieſten Menſchen durch Natur ſind. Friedrich wohnte zu Viterbo vom 3—6. März im Palaſt des Princivallo dei Gatti: Mſcr. des Nicola della Tuccia; Donna Eleonora nennt er bella quanto un fiore.

[2] Ecce Romam petimus, videre videor te Cardinalem futurum, neque hic tua fortuna conquiescet; altius eveharis, beati Petri te cathedra manet, cave ne me contempseris, ubi hoc honoris assecutus sis. Comment. Pii II. p. 20.

[3] Infeſſura p. 1133 bemerkte dies mit republicaniſchem Entzücken.

[4] Hist. Frid. p. 75. Ehe Friedrich gekrönt war, nahm er im

Da der römiſche König der Sitte gemäß wenigſtens eine Nacht vor den Mauern zubringen mußte, blieb Friedrich im Landhaus des florentiner Wechslers Spinelli am Kreuz von Monte Mario, während Leonora in einer andern Villa übernachtete. Das Gefolge lagerte auf den neroniſchen Wieſen. Folgenden Tags fand der Einzug mit großer Pracht ſtatt.[1] Nach altem jetzt bedeutungsloſem Gebrauch beſchwor Friedrich erſt die Freiheiten der Römer, dann ritt er zum Tor des Caſtells, in einem ſtralenden Ornat, deſſen Schmuck man auf 200,000 Ducaten ſchätzte. Der Burggraf von Nürnberg trug das Reichspanier, der Marſchall Heinrich von Pappenheim das entblößte Schwert. Leonora wurde vom Herzog von Teſchen und dem Marques von Valença geführt. Am Tor des Caſtells begrüßten den König Clerus und Adel; auch der Stadtpräfect Franceſco Orſini trug ihm das bloße Schwert nach. Der argwöhniſche Papſt hatte Straßen und

---

Conſiſtorium ſogar den Platz unter dem älteſten Cardinal, dem Vicekanzler Franceſco Condulmer ein. Nam Friderico is locus non ut Imperatori, sed ut Regi Theutonicor. in Imp. electo datus est; und Piccolomini ſpottet über den Titel Rex Romanor., den es ſeit Tarquinius nie gegeben habe. Ut supra, p. 80.

[1] Keine Romfahrt und Kaiſerkrönung ward ſo genau beſchrieben: Infeſſura, Manetti Vita Nicol. V., Histor. Frider. III., Goswini Mandoctae descriptio introitus Imp. Frid. III. in urb. Rom. et subsecutae coronationis (der Bericht dieſes päpſtl. Sängers bei Chmel Regeſta n. 98); Relation in der Speier'ſchen Chronik bei Mone Quellenſammlg. der bad. Landesgeſch. I. 389; Bericht des Columbanus de Pontremalo (Chmel Geſch. Friedr. IV. p. 717): Hodoeporicon Friderici III. pro corona imperii adipiscenda, bei Würdtwein Subsid. Dipl. XII. 10; dieſelbe Relation unter dem Namen Caſpar von Enenckl, bei Hoheneck Genealogie und Beſchreib. der obderenſiſchen Städte III. 134 sq. Ich ſah dieſe Relation auf der Heidelberger Bibl. als gleichzeitiges Manuſcript, 45 Blätter ſtark in Pergam., Mſcr. Palat. 677.

Plätze mit Truppen beſetzen laſſen; er erwartete die Ankommenden über der Treppe S. Peters, wo Friedrich und Leonora von den Pferden ſtiegen und ſich mit einem Knie zur Erde neigten. Der König küßte des Papſts Fuß, Hand und Wange, opferte einen Klumpen Goldes, ſchwor den von ihm begehrten Eid, und betrat dann mit Nicolaus den Dom.

Nach dem Wunſche des Papſts wurde die Krönung auf den 18. März, den Jahrestag ſeiner eigenen Weihe feſtgeſetzt. Bis dahin wohnte Friedrich im Vatican. Er beſuchte jedoch Rom, was man unpaſſend fand; nur die Engelsbrücke betrat er nicht. Am 16. März ſegnete Nicolaus die Ehe des kaiſerlichen Paares ein, und krönte Friedrich mit der eiſernen Krone, welche durch die ſilberne von Achen erſetzt wurde. Die Mailänder Oratoren proteſtirten, aber der Papſt erklärte in einer Bulle, daß Friedrich, verhindert die Krone der Lombarden in Mailand zu nehmen, ihn erſucht habe, dieſelbe ihm in Rom zu erteilen, was demnach geſchehen ſei, ohne die Rechte des Erzbiſchofs von Mailand zu beeinträchtigen.[1] Der eitle Kaiſer, welcher nichts ſo ſehr liebte, als Edelſteine zu ſammeln und ſich im Feſtpomp darzuſtellen, hatte die Inſignien des Kaiſertums aus Nürnberg mit ſich gebracht, wo ſie im Jahre 1424 von Sigismund waren niedergelegt worden.[2] Man hielt ſie noch für jene Carl's des Großen; aber Piccolomini bemerkte auf dem Kaiſerſchwert den böhmiſchen Löwen Carl's IV.; er fand den kaiſerlichen Ornat überhaupt dürftig, und wenn er jenem Carl angehörte, ſo bewies er, nach ſeiner Anſicht, nur wie ſchnell der Luxus geſtiegen war.[1]

---

[1] Bulle Cum charissimus, S. Peter XVII. Kal. Aprilis A. 1452. Chmel Regeſta n. 95.

[2] Martin V. und ſeine Nachfolger beſtätigten dieſe Translation unter Erteilung von Abläſſen, weil mit dieſen Kleinoden auch Reliquien verbunden waren. Bis A. 1524 zeigte man ſie jährlich 12 Tage nach Oſtern dem Volk in Nürnberg: Moſer, Teutſches Staatsrecht II. 423 sq.

Die Kaiſerkrönung Friedrich's III. war die letzte, welche in Rom vollzogen wurde. Zum letzten Male zeigte ſich am 18. März 1452 den Römern der vom Papſt in Sanct Peter gekrönte und geſalbte, von ihnen ſelbſt acclamirte friedeſtiftende Auguſtus mit Krone, Scepter und Reichsapfel. Wenn ſie dieſen Imperator betrachteten, wie er auf der Engelsbrücke 300 Perſonen zu Rittern ſchlug, mochte er ihnen bemitleidenswert erſcheinen; denn dieſe ermüdende Ceremonie dauerte mehr als zwei Stunden. Man ſpottete über die Ritter von der Engelsbrücke, von denen die meiſten das hingeſchwundene Rittertum parodirten, wie der Kaiſer das Kaiſertum.[2] Nach ſeinem Umzuge zum Lateran und dem dortigen Feſtmale kehrte Friedrich in den Vatican zurück, wo ihn der Papſt, noch immer über die Abſichten der Römer mißtrauiſch, nahe bei ſich haben wollte. Am 19. März beurkundete Nicolaus die Kaiſerkrönung in der Sprache eines Lehnsherrn, der ein Gnadendiplom erteilt hatte.[3]

Friedrich reiſte am 23. März zu den glänzenden Feſten die ihn in Neapel erwarteten;[4] und hier ward die Ehe mit der reizenden Leonora vollzogen.[1] Am 23. April kehrte der Kaiſer nach Rom zurück. Unter den Beratungen, die er mit dem Papſt hielt, verhieß nur die Ausplünderung der deutſchen Kirche und die Unterdrückung jeder Reformbewegung wirklichen Erfolg, aber die große Türkenrede Piccolomini's im Conſiſtorium fand nur als oratoriſches Kunſtſtück Beachtung. Das Kaiſerſchwert Friedrich's, für deſſen Diamantſchmuck ihm jeder jüdiſche Wechsler 40,000 Ducaten würde gezahlt haben, war nur ein Theaterdegen. Der Gebieter des Weltreichs, „welches Romulus gegründet, Julius Cäſar befeſtigt, Auguſtus erweitert, der Heiland beſtätigt hatte," und der neben ihm tronende Vicar Gottes waren nur noch ohnmächtige Titularpräſidenten der chriſtlichen Republik, und kaum dem Großſultan furchtbar, welcher ſich eben anſchickte, den letzten Paläologen vom Trone Conſtantin's zu werfen, um dieſen als heidniſcher Cäſar zu beſteigen und ſeine Hände auf Europa und Aſien zugleich zu legen.

---

[1] Hist. Frid. p. 80.

[2] Nach Zantfliet (Martene Ampl. Coll. V. 478) waren es 281 Ritter. Es gab auch maſſenhafte Diplome für Pfalzgrafen: am 23. April für Laur. Valla, am 25. für Paul Barbo.

[3] Chmel, Regeſta n. 96.

[4] Er ging über Sermoneta, wo ihn Onorato Gaetani prachtvoll bewirtete. Deſſen gedenkt Sixtus IV. rühmend in einem Privilegium für dieſen Gaetani (Juni 1473. Archiv Gaetani XXXIX. 58).

Nachdem Friedrich III. zahlloſe Diplome für Pfalz-

Alfonſo koſteten die Feſte 150,000 Goldgulden: Veſpaſiano, Vita di Alfonso.

[1] Es gibt nichts Lächerlicheres als Gebräuche von Menſchen und Zeiten. Leonoram — nondum cognoverat, quod id operis in Alemanniam referre volebat — Virgo moesta — Alfonsus — orat ut virgini misceatur. Langes Sträuben Friedrich's, dann jussit stratum apparari, jacentique sibi Leonoram in ulnas complexusque dari, ac praesente Rege cunctisque procerib. astantib. superduci culcitram. Neque aliud actum est, nisi datum osculum. Beide bekleidet, erhoben ſich. Dies ſei deutſche Fürſtenſitte. Mulieres hispanae arbitratae rem serio geri, cum superduci culcitram viderant, exclamantes indignum fieri facinus. Alfonſo lachte über die Ceremonie. Nocte, quae instabat, futurus erat concubitus ex nudis. Die portugieſiſchen Frauen ließen das Brautbett durch einen Prieſter mit Weihwaſſer einſegnen. Als Friedrich dies hört, läßt er das Bett ändern, Gift und Zauber fürchtend. Hist. Frid. III. 84.

grafen, Doctoren, Ritter, Hofräte und Hofpoeten ausgeſtreut hatte, verließ er Rom am 26. April. In Ferrara erhob er am 18. Mai Borſo zum Herzoge von Modena und Reggio, gegen 4000 Goldgulden jährlicher Abgabe an das Reich. Der prächtige und kluge Fürſt war, wie ſeine Brüder Lionello und jener unglückliche Ugo, der Liebhaber von Pariſina Malateſta, nur ein Baſtard des Markgrafen Niccolo, was in Bezug auf ſeine Erhöhung einige Schwierigkeit machte. Seltſamer Weiſe regierten damals viele illegitime Söhne in Italien: ſo Borſo in Ferrara, in Mailand Sforza, in Calabrien Ferrando, in der Mark Sismondo Malateſta. Das Jahrhundert des Humanismus, wo die Perſönlichkeit die Schranken der Moral, der Tradition und Legitimität durchbrach, war das goldne Zeitalter der Baſtarde, und bald trachteten auch die Söhne von Päpſten nach Fürſtenkronen.

Nach den prachtvollen Feſten in Venedig kehrte Friedrich III. von der genußreichſten aller Romfahrten mit einem Titel zurück, der ihm unter den Würdenträgern der Welt den erſten Platz gab. Nachdem er die Freiheiten der deutſchen Kirche ſchmachvoll verkauft und die Hoffnung der Nation auf die Reform verraten hatte, um kleinliche Gnaden Rom's und den zweifelhaften Schutz des Papſts gegen ſeine aufrühreriſchen Landſtände dafür einzutauſchen, beſiegelte dieſer geiſtloſe Fürſt das habsburgiſche Bündniß mit dem Papſttum, um dieſe katholiſche, ſo verhängnißvolle Politik ſeinen Nachfolgern zu vererben. Die Italiener verachteten ihn. Der Biſchof Antonin von Florenz fand nicht eine Spur kaiſerlicher Majeſtät an Friedrich, nur Gier nach Geld; nichts von fürſtlicher Großmut, nichts von Weisheit. Nur durch den

Dolmetſch redete er als ſtumme Perſon.[1] Poggius nannte ihn die Kaiſerpuppe, und in der That konnte Friedrich III. auch nichts mehr vorſtellen, als ein mit Gold und Edelſteinen bedecktes Idol aus einer glücklich abgeſtorbenen Vergangenheit. Er würde jedoch dieſe Mißachtung ſeiner Majeſtät in Italien wie im deutſchen Reiche mit noch mehr Gleichmut ertragen haben, wenn er ahnen konnte, daß es ſein und Leonora's Urenkel ſein ſollte, welcher der römiſchen Kaiſergewalt eine neue und die Welt mit cäſariſcher Tyrannei bedrohende Grundlage von Thatſachen gab. Denn die ſchöne Portugieſin wurde die Mutter Maximilian's, die Urgroßmutter Carl's V., und die Ahnfrau einer langen Reihe von Kaiſern und Fürſten.

3. Verſchwörung und Ende des Stefano Porcaro, 1453. Stimmung in Rom. Klage und Mißtrauen des Papſts Nicolaus V. Eroberung von Conſtantinopel durch den Sultan Mohamed II. Aufrufe zum Türkenkrieg. Italieniſcher Friede zu Lodi, 1454. Abſchied Nicolaus V. von der Welt und ſein Tod.

Während Nicolaus V., überall glücklich, nur Triumfe erlebte, bedrohte ihn ſelbſt eine Verſchwörung wider Tron und Leben. Das Andenken und die Folgen des Schreckenregiments von Vitelleſchi und Scarampo waren noch in Rom fühlbar. Hier richtete jetzt das Papſttum auf den Trümmern der Gemeindefreiheit ſeine bleibende Herrſchaft ein, und dieſen Gedanken konnten manche Römer noch nicht ertragen. Der vornehmen, in Laſter und Verſchuldung verſunkenen Jugend, deren unbenutzte Kraft im Prieſterſtaat verkam, dünkte die Regierung von Geiſtlichen unwürdig und ſchmachvoll. Die claſſiſche Literatur erhitzte die Köpfe mit Freiheitsidealen und mit dem Triebe der Renaiſſance des politiſchen Altertums. Da war noch vor allen Stefano Porcaro, der humaniſtiſche Enthuſiaſt, welcher die Republik auf das Capitol zurückzuführen wünſchte. Nicolaus hatte ihn, wie Valla, zu gewinnen geſucht, indem er dem ruheloſen Ritter eine hohe Stellung in Campanien gab. Dies Amt hatte Porcaro trefflich verwaltet, dann war er müßig nach Rom zurückgekehrt, und hier trat er wieder bei den agonaliſchen Spielen als Demagog hervor. Der großmütige Papſt verbannte ihn nach Bologna, doch mit Ehren. Er ließ ihm eine monatliche Penſion von 25 Goldgulden auszahlen, nur ſollte er ſich täglich beim Cardinallegaten Beſſarion zeigen. Porcaro ſann dort nur auf den Sturz des päpſtlichen Regiments. Er hielt ſich, wie Cola di Rienzo, für den berufenen Befreier der Stadt; mit ſchwärmeriſchem Geiſt declamirte er berühmte Verſe Petrarca's, als ſei er der Retter Italiens, welchen ſie weiſſagten.[1] Seine Pläne waren unzeitig; denn kein Papſt hatte weniger verſchuldet, mehr für Rom gethan, als Nicolaus V., der Beförderer jedes Talents, der liberalſte aller Päpſte. Trotzdem gab es hier viele auch mit dieſem Papſt Unzufriedene. Die Bürger murrten über die ausſchließliche Herrſchaft des Clerus, welcher alle Aemter der Verwaltung an ſich gezogen hatte und große Reichtümer aufhäufte. Die Stadt ſelbſt war durch Nicolaus V. in eine päpſtliche Feſtung verwandelt worden.

---

[1] S. Antonin. Chron. III. Tit. XXII. c. 12.

Viele Vervehmte und Exilirte lauerten draußen auf

---

[1] Sopra il monte Tarpejo, canzon vedrai
Un cavalier ch' Italia tutta onora —
Verſe aus der berühmten Canzone Spirto gentil. Macchiav. Stor. Flor. VI. c. 29.

Rache und Rückkehr. Porcaro unterhielt von Bologna aus Verbindungen mit ſeinen Verwandten und Freunden. Battiſta Sciarra, ſein Neffe, warb ſogar unter Vorwand in Condotta zu gehen Söldner in der Stadt. In den Häuſern zweier Schweſtermänner Stefano's, des Angelo di Maſo und des Giacomo di Lello Cechi, wurden Waffen verſteckt, und ſelbſt im Vatican war ein anderer Neffe des Ritters, der Domherr Niccolo Gallo, in die Verſchwörung eingeweiht.[1] Als die Revolution hinlänglich vorbereitet ſchien, eilte Porcaro, der ſich krank geſtellt hatte um Beſſarion zu täuſchen, in vier Tagen nach Rom. Hier trat er, in einem goldgeſtickten Gewande und mit goldenen Ketten geſchmückt, unter die Verſchworenen, denen er ein Mal in ſeinem Hauſe hatte rüſten laſſen. In einer ſelbſtgefälligen Rede, auf die er mehre Tage verwendet hatte, ſchilderte er die Sklaverei der Stadt: „Man proſcribirt Unſchuldige. Während ſie Italien erfüllen, iſt Rom von Bürgern leer. Man ſieht hier nur Barbaren; doch der Patriot wird als Verbrecher gebrandmarkt. Es muß eine That geſchehen, welche die Stadt für ewig von dem Pfaffenjoch befreit.“[2] Porcaro brannte von Ruhmſucht, wie jeder andere aufſtrebende Geiſt unter ſeinen Zeitgenoſſen; aber er entflammte ſeine Mitverſchworenen durch die lockende Ausſicht auf reelleren Lohn, als den der Unſterblichkeit. Wenn er ein Cola di Rienzo ſein wollte, ſuchten jene ihr Vorbild lieber bei Catilina. Man wollte den Prieſterſtaat ſtürzen und dann tüchtig zugreifen. In den Schatzkammern des Papſts, in den Paläſten der Cardinäle und Curialen, in den Banken der Wechsler hoffte man mindeſtens eine Million Goldgulden zu erbeuten. Das päpſtliche Rom jener Zeit war bereits üppig genug, der Clerus verderbt und verhaßt. Die Cardinäle lebten größtenteils wie weltliche Fürſten, ſo verſchwenderiſch, daß ſie den Sinn auch anderer, als der Republikaner, beleidigten. Die Curialen, zahlloſe Schwärme von Prälaten und Höflingen, welche Pfründen und Glück ſuchten und genoſſen, boten der Stadt das Schauſpiel von Uebermut, Goldgier und Laſterhaftigkeit dar. Die Satiren der Humaniſten, eines Poggius, Valla und Filelfo hatten nicht wenig dazu beigetragen, dieſen Haß gegen die Prieſter zu mehren.

---

[1] Angelus de Maso qui filius Martini P. V. dicebatur... Mscr. Vatican. 3619. p. 2, welches den Dialogus de conjuratione Stefani de Porcariis enthält, eine Schrift des Zeitgenoſſen Petrus Godes de Vicenza.

[2] Velle enim — re id agere, ut in aeternum intra haec moenia — capitis rasi dentes vereri non oporteret: Alberti p. 310.

Porcaro überzählte ſeine Streitkräfte: 300 verſteckte Söldner erſchienen ihm hinreichend, die Herrſchaft des Papſts umzuſtürzen; außerdem rechnete er auf den Zuzug von 400 Proſcribirten und die Erhebung des Volks. Die Bewältigung Rom's war auch keineswegs unmöglich, denn in dem tiefen Frieden der Stadt gab es dort kaum andere Truppen, als die Mannſchaft der Polizei.[1] Der Plan war, während des Feſts der Epiphanie (am 6. Januar 1453) Feuer in die vaticaniſchen Ställe zu werfen, worauf Porcaro den Papſt und die Cardinäle feſtnehmen und ſich der Engelsburg bemächtigen wollte. Man verſicherte ſogar, daß der Tod des Papſts beſchloſſen war, daß man unter der Prieſterſchaft erbarmungslos aufräumen wollte; aber wenn es wahr iſt, daß Porcaro eine goldene Kette mit ſich gebracht hatte, um den Papſt damit zu feſſeln, ſo mochte er minder blutdürſtige Gedanken gehegt haben.[1]

---

[1] Kaum 50 Mann zu Fuß: Godes, ut supra.

Am 5. Jan. traf eine Warnung Beſſarion's in Rom ein.[2] Zugleich verrieten den Plan Mitverſchworene dem Stadtgovernator Niccolo degli Amigdani und dem alten Cardinal Capranica. Sofort führte jener und der Senator Jacopo Lavagnini von Verona Bewaffnete gegen das Haus Porcaro's. Es war verrammelt. Aus den Fenſtern herab verteidigte ſich Sciarra tapfer, bahnte ſich dann, den Degen in der Fauſt, mit vier Begleitern den Weg durch die päpſtlichen Cohorten und entkam. Statt kühn Rom zu durchreiten und das Volk zur Freiheit aufzurufen, war Porcaro durch eine Hinterthüre in die Wohnung einer ſeiner Schweſtern entflohen. Die Polizei verhaftete viele Verſchworene in ihren Häuſern und ſuchte nach dem Ritter, auf deſſen Kopf ein Preis geſetzt ward. Er verkleidete ſich und ging Nachts nach dem Palaſt des Cardinals Latinus Orſini, deſſen Großmut um ein Aſyl anzuflehen: jedoch Gabadeo, ein Freund welcher ihn dorthin begleitet und den auf der Straße Wartenden angemeldet hatte, wurde vom Cardinal feſtgehalten. Porcaro entwich zu einer zweiten Schweſter nach dem Viertel Regola. Auf der Folter bekannte unterdeß der Gefangene des Cardinals den Zufluchtsort des Ritters, und der unglückliche Freiheitsſchwärmer wurde ſchon am Morgen aus dem hölzernen Kaſten hervorgeholt, in den ihn die

---

[1] Aen. Sylvius, Europa c. 58.

[2] Marin Sanuto Vite de' Duchi di Venezia. Mur. XXII. 1146. — Nach dem Brief eines Zeitgenoſſen entdeckte ein Verſchworener den Plan zuerſt dem Cardinal Treviſani (Christophe Histoire de la pap. pend. le XV. siècle, Lyon 1863, I. App. n. 8.)

Schweſter verſchloſſen hatte.[1] Man führte ihn in die Engelsburg.

Die Prieſterſchaft war in Schrecken, der Papſt außer ſich. Man übertrieb die Dimenſionen der Verſchwörung. Hoffnungen geſtalteten ſich unter den Qualen der Tortur zu Geſtändniſſen von Handlungen. Die Florentiner, der Herzog Sforza, Alfonſo, Venedig, kurz die Mächte Italiens ſollten in den Plan zum Umſturz der Papſtgewalt und zur Plünderung des Clerus eingeweiht ſein. Der Proceß wurde mit ungewohnter Schnelligkeit beendigt. Schon am 9. Januar, drei Stunden vor Tagesanbruch, führte man den Ritter zur Hinrichtung ab. Er war von Kopf bis zu Fuß ſchwarz gekleidet. In einem Turm des Caſtells ward er aufgeknüpft.[2] Es iſt ungewiß, ob ſeine Leiche in S. Maria Traspontina heimlich beigeſetzt, oder in den Tiber herabgeſtürzt wurde. Wenn der unglückliche Porcaro außer den Helden des Altertums, die ihn begeiſtert hatten, auch die Geſchichte der Stadt im grauen Mittelalter kannte, ſo durfte er ſich auf ſeinem letzten Gange mit dem Gedanken tröſten, daß er für dieſelbe Sache, deren Märtirer ſchon Creſcentius geweſen war, auf derſelben Stelle den Tod erlitt. Für ſeinen Nachruhm wäre es freilich ein Glück geweſen, wenn er ſo tapfer kämpfend geendet hätte, wie jener Feind Gregor's V. und

---

[1] Et supra capsa ipsa sedens se posuit soror cum altera muliere: **Godes.** — **Paolo di Ponte** nennt das Haus di Rienzo de Mons. Sezza. — Fu pigliato lo detto Messere Stefano in casa di Rienzo di Liello di Madonna Guasca e stava serrato in una cassa. Infeſſura p. 1134.

[2] A dì 9. del mese predetto di Gennaro di Martedì fù impiccato Messere Stefano Porcaro in Castello in quel torrione, che va alla mano destra; e lo vidi io vestito di nero in giuppetto, e calze nere. Infeſſura p. 1134.

Otto's III. Sein Verſuch Rom umzuwälzen war nur ein kraftloſes Nachſpiel der großen Tragödie Cola's di Rienzo, von deſſen wundervollem Genie nichts in Porcaro gelebt hatte. Nicolaus V. ſchauderte ſeiner Natur nach vor Blut zurück, und doch befahl er diesmal die Schafotte ohne Gnade aufzurichten. Hier zeigte er ſich ohne Größe, aber ſeine Strenge war begreiflich genug. Noch an demſelben Tage wurden 9 Verſchworene auf dem Capitol gehenkt; ihnen folgten andere Opfer. Die Städte, wohin manche ſich geflüchtet hatten, ſelbſt Venedig, lieferten ſie aus: auch der tapfere Krieger Battiſta Sciarra verlor ſeinen Kopf in Città di Caſtello. Man ſchalt den Papſt grauſam, ſelbſt treulos. Man ſagte ihm nach, daß er auf Fürbitten des Cardinals von Metz einen Verurteilten begnadigte, und dann den Befehl zu ſeiner Hinrichtung gab.[1] Das Haus Porcaro's ließ er einreißen; doch wurde daſſelbe nicht völlig zerſtört und ſpäter wieder aufgebaut. Die Porcari bewohnten es als ein angeſehenes Geſchlecht am Ende des XV. wie im XVI. Jahrhundert, wo es darin viele Statuen und Inſchriften gab.[2]

Die Hinrichtung des römiſchen Ritters machte großes

---

[1] Infeſſura p. 1135: worauf der Cardinal wütend Rom verlaſſen habe. Domen. Giorgi (Vita Nicol. V. p. 131) erklärt dies für irrig, da der Cardinal in jenem Jahre Rom nicht verließ. — Man ſagte dem Papſt nach, daß ihn der Wein vergeßlich machte; er ſoll eine von ihm befohlene Hinrichtung folgenden Tags vergeſſen haben! Der Hingerichtete war Angelo Roncone, des Verrats bei Norcia geziehen. Infeſſura p. 1136, und Platina ſpricht von der Reue des Papſts: Vita Nicol. p. 721. — Dagegen verteidigt Veſpaſiano ſeinen geliebten Mäcen entſchieden gegen den Vorwurf der Trunkenheit.

[2] Uliſſe Aldovrandi bemerkte ſie (wovon ſpäter); und noch heute findet man am Brunnen des Hofes eine Reihe antiker Inſchriften eingemauert.

Aufſehen; denn Porcaro war, ein durch Talente, Liebenswürdigkeit und vornehme Erſcheinung ſehr ausgezeichneter Mann geweſen. Viele Fürſten und Große, die berühmteſten Menſchen Italiens hatten ihn gekannt und geehrt.[1] In Rom ſelbſt ſahen die Anhänger der alten Verfaſſung in ihm den hochherzigen Märtirer, im Papſt den grauſamen Tyrannen der Freiheit. Infeſſura, Schreiber des Senats, Augenzeuge der Hinrichtung Porcaro's, ſchrieb ihm in ſeinen Annalen Rom's folgenden Nachruf nieder: „ſo ſtarb dieſer Ehrenmann, der Freund des Woles und der Freiheit Rom's; ohne Grund aus der Stadt verbannt, wollte er ſein eignes Leben an die Befreiung ſeines Vaterlands von der Knechtſchaft ſetzen, wie er durch die That bewies.“[2] Die Erinnerung an Porcaro blieb in Rom lebendig. Wir ſahen ſie ſelbſt noch im Jahre 1866 erwachen, wo eine merkwürdige Schrift Porcaro's politiſche Anſichten wiederholte und ſeinen Namen trug.[3] Denn Rom iſt, wie wir oft bemerkt haben, der einzige Ort in der Welt, wo die Schatten der Vergangenheit noch nicht zur Ruhe gekommen ſind.

---

[1] Nobilis et elegans, atque animosus, sed parum prudens nennt ihn Manetti, Vita Nicol. p. 943. — Me praestantissimo equiti Romano Stephano de Porcariis commenda, ſchrieb Poggius dem Gaſparo von Verona A. 1433. Ep. XXXI. im Anhang zum Buch de Varietate.

[2] Perdette la vita quell' uomo da bene, et amatore dello bene e libertà di Roma — Der andre röm. Chroniſt Paolo di Ponte: Lo quale era uno delli valenthuomini che fossero in Roma. — Macchiavelli (ut supra): e veramente potè essere da qualcuno la intenzione di costui lodata, ma da ciascuno sara sempre il giudicio biasimato.

[3] Il Senato di Roma ed il Papa. Romae ex aedib. Maximis 1866. Der Titel trägt das Senatswappen. Und am Schluß der Broſchüre heißt es: Roma il giorno de' Morti. Stefano Porcari. Dieſe Schrift forderte die Seculariſation Rom's unter Herſtellung des

Unter den Anhängern des Papſts wurden andre Urteile vernommen. Humaniſten, wie Manetti, Filelfo, Poggio, Alberti, Piccolomini, Platina, ſelbſt jener Valla, welcher die Papſtgewalt zur Zeit Eugen's ſo heftig angegriffen hatte, verdammten ihren ehemaligen Freund oder Gönner, weil ſie in Nicolaus dem V. den liberalſten Mäcen der Wiſſenſchaft gefunden hatten. Sie ſtanden in ſeinem Dienſt; ſie ſchrieben und überſetzten für ihn; ſein Sturz würde daher auch ihr eigner Ruin geworden ſein. War nicht Rom in Frieden und Glück? Floß nicht aus dem Füllhorne des Papſts tauſendfacher Segen auf die Bürger nieder? Wurde etwa Rom wie andere Städte durch Steuern für einen Tyrannen ausgeſogen? War nicht das Regiment des Papſts das mildeſte unter allen Regierungen überhaupt? Genoſſen nicht die Bürger vollkommene Freiheit, ſo weit ſie mit den Geſetzen vereinbar war? Und doch jagten ſie noch immer dem Phantome der Republik nach, um die wirklichen Güter der Gegenwart mit einem Schatten zu vertauſchen! — Dies ſind die Gedanken, welche Zeitgenoſſen, Höflinge Nicolaus des V., auf Grund der Verſchwörung Porcaro's in Proſa und in Verſen ausſprachen.[1] Der Papſt wiederholte mit Bitterkeit dieſelben Vorwürfe gegen die Undankbarkeit der Römer.

Senats, deſſen Rechte nicht erloſchen ſeien, endlich das Recht des röm. Volks ſeine Vereinigung mit Italien durch Plebiſcit auszuſprechen.

[1] Codex, Cod. Vat. 3619; und Cod. Vat. 3618 ein Poem in Hexametern, betitelt ad S. D. N. Pont. Max. Nicol. V. Conformatio Curie Romanae loquentis edita per E. S. Oratorem Joseph B. doctorem. Der Dichter bittet den Papſt um Schonung, und es iſt bedenklich was er ſagt:

At tua majestas si mortem infligere cunctis
Quippe velit turbata reis: fortasse reorum
Infinitus erit numerus.

Denn wie ſollte er anerkennen, daß auch das Princip ſeiner Gegner, geſchichtlich begründet wie es war, immer wieder ſein Recht verlangen, immer wieder in Kampf mit der päpſtlichen Gewalt treten mußte. Die ſtädtiſche Selbſtändigkeit Rom's, deren Untergang Männer wie Porcaro und Infeſſura beweinten, war unrettbar geworden. Sie fiel früher, als die Autonomie anderer Republiken Italiens; aber den Verluſt dieſer municipalen Freiheit erſetzte doch ſowol die Natur Rom's als die des Papſttums durch ein großartiges, keiner anderen Stadt der Erde eigenes Weſen, in deſſen kosmopolitiſcher Luft ſich alles Monarchiſche und Dynaſtiſche verzehrt. Es iſt der moraliſche Weltbezug Rom's, der Welthauch der darin weht, die Weltidee der Kirche, die ſich noch im Papſttum abſpiegelt, wodurch die Alma Roma diejenigen bezaubert, die in ihr leben und zu dem Bekenntniß zwingt, daß nirgend der Menſch ſich freier von Vorurteilen empfinde, als in dieſer Weltrepublik.[1]

Seit dem 9. Januar 1453 wurde Nicolaus V. nicht mehr froh; ihm war Rom verleidet. Schnell alternd, vom Podagra gequält, begann er ſich mißtrauiſch zu verſchließen;

Er rater ihm, den Vatican mit Mauern, ſich mit einer Leibwache zu verſchanzen, doch ſagt er ſehr treffend:

> Consulo item vice Christi pater: sit pre arcibus una
> Arx statuenda tibi, nullo expugnabilis unquam
> Tempore, civis amor.

In jener Zeit gab es ſelbſt unter Höflingen noch edeln Freimut. Aus dieſem Gedicht ſpricht die Ueberzeugung, daß die Regierung Rom's unter Nicolaus V. zu vieler Unzufriedenheit Veranlaſſung gab.

[1] Es iſt dieſe Empfindung, welche ſchon der Humaniſt Filelfo ausſprach, als er zur Zeit Sixtus IV. in Rom lebte: incredibilis quaedam hic libertas est. Ep. LX. bei Rosmini Vita di Filelfo, 3. Kal. April. 1475.

kaum, oder nur mit Bedeckung bewegte er ſich in Rom.[1] Noch war er vom Eindruck jener Verſchwörung verdüſtert, als ihn eine faſt vernichtende Kunde traf: am 29. Mai 1453 hatte Mohamed II. Conſtantinopel erobert und über den Leichen von 50,000 Chriſten ſeinen Einzug in die heilige Sophia gehalten. Das griechiſche Reich war nach einer Dauer von elf Jahrhunderten aus der Geſchichte ausgelöſcht, und an ſeine Stelle trat das furchtbare Türkenreich. Der Schatten des letzten Kaiſers von Byzanz konnte die beiden Häupter der lateiniſchen Chriſtenheit ſchwer verklagen; denn was hatten ſie gethan, um Griechenland, dieſe erſte Hälfte der menſchlichen Cultur, zu retten? Vergebens hatte der unglückliche Conſtantin das Abendland mit ſeinen Hülferufen erfüllt; es war mit ſeinen eigenen Angelegenheiten beſchäftigt und einer gemeinſamen Unternehmung unfähig. Der römiſche Kaiſer ſaß müßig auf ſeinem Landgut, pflanzte Gärten und fing Vögel.[2] Der Papſt wiederum hatte den byzantiniſchen Kaiſer nur mit Forderungen zur Aufrechthaltung der Florentiner Union beſtürmt, von welcher er die Hülfe des Occidents abhängig machte.[3] Es ſchien ihm mehr, ſo warf man ihm vor, an der Erhaltung eines Dogma als des griechiſchen Reichs gelegen, mit welchem auch die byzantiniſche Kirche untergehen mußte. Der Cardinal Iſidorus war Zeuge des Falles von Byzanz; er entfloh in Verkleidung, aber der letzte Conſtantin beſchloß, glücklicher als der letzte Romulus Auguſtus, die lange Reihe der Imperatoren des Oſtens mit einem ruhmvollen Tode durch Feindeshand.

---

[1] Platina.

[2] Imp. Frid. australis sedit in domo plantans ortos et capiens aviculas, ignavus. Chron. Theodori Engelhusii, apud **Menken** III. 18.

[3] Brief Nicol. V. an Conſtantin Paläologus, 11. Oct. 1451, Raynald n. I. Er hatte jedoch eine italieniſche Flotte von 29 Schiffen zu Hülfe geſchickt; ſie erreichte 1 Tag nach dem Falle der Stadt Euböa.

Die Stumpfheit, mit welcher Fürſten und Völker das Bollwerk Europa's fallen ſahen, bewies, daß die chriſtliche Religion aufgehört hatte, das bewegende Princip der Menſchheit zu ſein. Als nun der Papſt den Halbmond über der heiligen Sophia aufſteigen ſah, rief er alle Herrſcher Europa's zum Türkenkriege auf, und er erließ am 30. Sept. eine feurige Kreuzzugsbulle. Der Untergang von Byzanz erweckte nur einen Sturm europäiſcher Beredſamkeit. Mit den Bullen des Papſts wetteiferte das oratoriſche Klagegeſchrei der Humaniſten, welche den Verluſt der literariſchen Schätze Griechenlands beweinten, aber, wie Nicolaus V. ſelbſt, eilten, deren Trümmer nach Italien hinüberzuretten. Türkenreden und Türkenpredigten beſchäftigten fortan die Parlamente, die Schulen und Kanzeln, die Muße und die Mode des Abendlandes, während Kaiſer, Papſt und Fürſten in dem Türkenzehnten ein willkommenes Mittel finanzieller Bereicherung fanden, wie ihre Vorfahren dies in dem Kreuzzugszehnten gefunden hatten.

Jetzt warf auch Nicolaus einen Blick auf den Zuſtand Italiens, nachdem er ſich bisher begnügt hatte, zuzuſehen, wie die italiſchen Mächte einander ſchwächten, während er ſelbſt es mit keiner von ihnen verdarb und ſeinen Kirchenſtaat vor Krieg bewahrte.[1] Die Uſurpation Mailand's hielt dieſe Mächte in Streit: Sforza war mit den Florentinern,

---

[1] Hoc unum operabatur, ut singulis gratificaretur ac nemini suspectus haberetur. Manetti p. 943. Selbſt dieſer Lobredner geſteht, daß Nicolaus die Friedensunterhandlungen betrieb tepide, ne dicam frigide.

Venedig mit Alfonſo verbündet. Um dieſem einen alten Feind zu erwecken, hatte das vom neapolitaniſchen Kriegsvolk bedrängte Florenz ſogar René in die Lombardei gerufen, wo er ſich mit Sforza verband. Der Papſt, welcher Carvajal als Friedensvermittler zu den Streitenden geſendet hatte, bewog ſie jetzt, im Jahre 1454, einen Congreß in Rom zu beſchicken, wo Italien beruhigt werden ſollte, um ſeine vereinigten Waffen gegen die Türken zu wenden. Doch die Bemühungen der italiſchen Geſandten hatten keinen Erfolg, weil Nicolaus ſolche Lauheit zeigte, daß jene nach einem Aufenthalt von Monaten unwillig Rom verließen. Der Feuereifer eines Auguſtinermönchs Fra Simonetto von Camerino übernahm das Friedenswerk. Er ging zwiſchen Mailand und Venedig hin und her, und am 9. April 1454 ſchloſſen dieſe Mächte den Frieden zu Lodi, wodurch Sforza die Anerkennung als Herzog erhielt. Dieſem Vertrage beizutreten wurden die übrigen Parteien eingeladen. Der Friede war ohne Zuthun des Papſts gemacht worden, aber auch ohne Wiſſen Alfonſo's: der erbitterte König weigerte den Beitritt, auch nachdem die Florentiner am 30. Auguſt den Vertrag gezeichnet hatten. Die Geſandten der drei verſöhnten Mächte eilten hierauf über Rom nach Neapel, begleitet vom Legaten Capranica, und deſſen Ueberredung gelang es, Alfonſo dahin zu ſtimmen, daß er den Frieden zu Lodi am 26. Januar 1455 annahm. Nur ſeine verhaßten Feinde, Genua, Gismondo Malateſta, der von ihm einſt treulos zu den Florentinern abgefallen war, und Aſtorre von Faenza nahm er davon aus. Durch neuen Vertrag ſchloſſen demnach der Papſt, Alfonſo, Florenz, Venedig, Mailand und andere Dynaſten auf 25 Jahre ein Schutz-

und Trutzbündniß gegen alle fremden Mächte, welche Italien angreifen würden. Die Furcht vor den Türken, die das genueſiſche Pera genommen, die italiſchen Seerepubliken aus ihren Colonien am Boſporus verdrängt hatten, und bald an den Küſten des Mittelmeers erſcheinen konnten, bewirkte dieſen erſten nationalen Mächtebund der Italiener. Nicolaus V. hatte noch die Genugthuung ihn abgeſchloſſen zu ſehen, ehe er am 24. März 1455 ſtarb.[1]

Als er ſich zum Tode anſchickte, verſammelte er die Cardinäle an ſeinem Lager. Er richtete eine Rede an ſie, worin er auf ſeinen Pontificat mit Genugthuung zurückſah. Sein Biograph, der eitle Manetti, mag dieſen Abſchied ſeines Mäcen von der Welt ſtiliſirt haben, doch es war vollkommen der Zeit gemäß, daß ein humaniſtiſcher Papſt mit einer Rede von der Bühne der Geſchichte abtrat, worin er ſich ſelbſt, wie der ſterbende Auguſtus, mit Wolgefallen betrachtete.[2] Wenn Nicolaus V. einige Vorwürfe, wie Byzanz und die Reform der Kirche, dem Urteil ſeines Gottes überließ, ſo konnte er in der That als ein trefflicher Mann ſterbend von ſich ſagen, daß er wenig Böſes verſchuldet und viel Gutes geſchaffen hatte. Die Schätze, die er aufgehäuft, hatte er weder in Kriegen verbraucht, noch an Nepoten verſchleudert. Als Papſt hatte er das bedürfnißloſe Leben eines Magiſters geführt, und von fürſtlichem Stolz war er ſo weit entfernt geweſen, daß er ſtatt des Familienwappens ſtets nur die Schlüſſel Petri gebrauchte. Sein Ehrgeiz und ſeine Ruhmſucht waren nur auf das eine Ziel gerichtet, das Papſttum mit monumentaler Pracht in Erſcheinung treten zu laſſen, und ſeine Autorität zu vergeiſtigen, indem er es zum Mittelpunkt auch der wiſſenſchaftlichen Welt machte. So ſollte daſſelbe, während ſein religiöſer Nimbus im Glauben der Menſchheit ſich minderte, noch als die intelligente Macht der Zeit von ſich ſelber Zeugniß geben. Alles was Nicolaus V. unternahm, war dazu beſtimmt, das Anſehen und den Glanz des heiligen Stules zu erhöhen.[1] In den Augen der Apoſtel würde dieſes Ziel nicht als das chriſtliche Ideal gegolten, und ſie würden dem trefflichen Papſt zweifellos erklärt haben, daß er das Papſttum mit der Kirche, und die Angelegenheiten des römiſchen Kirchenſtaats mit denen der chriſtlichen Republik verwechsele. „Ich habe, ſo ſagte der Sterbende, die heilige römiſche Kirche, welche ich von Kriegen verſtört und von Schulden erdrückt vorfand, ſo reformirt und ſo befeſtigt, daß ich ihr Schisma tilgte, und ihre Städte und Schlöſſer wiedergewann. Ich habe ſie nicht allein von ihren Schulden befreit, ſondern zu ihrem Schutz prachtvolle Feſtungen, wie in Gualdo, Aſſiſi, Fabriano, Civita Caſtellana, in Narni, Orvieto, Spoleto und Viterbo errichtet; ich habe ſie mit herrlichen Bauten, mit den ſchönſten Formen einer von Perlen und Edelſteinen ſchimmernden Kunſt geſchmückt, ſie mit Büchern und Teppichen, mit goldenen und ſilbernen Geräten, mit köſtlichen Cultusgewändern überreich ausgeſtattet. Und alle dieſe Schätze ſammelte ich nicht durch Habſucht, Simonie, Geſchenke und Geiz, vielmehr jede Art großmütiger Liberalität ward von mir geübt, in Bauwerken, im Ankauf zahlreicher Bücher, in fortgeſetzter Abſchrift lateiniſcher und griechiſcher Handſchriften, und in der Beſoldung von gelehrten Männern der Wiſſenſchaft. Aus der göttlichen Gnade des Schöpfers und aus dem beſtändigen Frieden der Kirche während meines Pontificats iſt mir alles dies zugefloſſen.“

---

[1] Ratification der Lega von Venedig, Rom, S. Peter 25. Febr. 1455. Theiner III. n. 324.

[2] Manetti vergleicht den ſchwindenden Geiſt des Papſts mit einer verlöſchenden Lampe, oder einem ſterbenden Schwan. Man ſehe, wie er den Sinn dieſer teſtamentariſchen Rede theatraliſch als Humaniſt auffaßt: ut hic ultimus ejus actus, tamquam absoluta quaedam totius comoediae perfectio reliquis prioribus tam laudabilibus — operationibus suis — consonasse videatur. p. 945. In der That ein praleriſcher Abſchied vom Leben, worin die einzelne Menſchenkraft ſo wenig zu bedeuten hat.

---

[1] Ad honor. omnipot. Dei (eine Phraſe), ad augendam deinde R. E. auctoritatem, ad amplificandam insuper Ap. Sedis dignitatem (die Hauptſache): Manetti.

Zur Zeit Julius II. und Leo's X. hätte die Vorausſetzung, daß die Bauluſt und die Prachtliebe eines Papſts der Entſchuldigung bedürfen, nur Lachen erregt; aber Nicolaus V. bedurfte ihrer noch in den Augen von Zeitgenoſſen der Reformconcile von Conſtanz und von Baſel. Seine Abſchiedsrede iſt daher ſeine Apologie, die Verteidigung gegen die Vorwürfe ſtreng und altgläubiger Menſchen. Aus den höchſten oder ſtrengſten Geſichtspunkten des Chriſtentums betrachtet zeigt ſie zugleich, wie römiſch begrenzt der Horizont der Ideen dieſes edlen Papſtes war. Unter Nicolaus V. begann die Kirche, das heißt das römiſche Papſttum, in ſtralender Herrlichkeit der Ceremonien ſich darzuſtellen. Wenn dies weder die Billigung des heiligen Hieronymus, noch die von Sanct Bernhard würde gefunden haben, ſo entfaltete ſich doch aus ſolchem Trieb eine Großartigkeit des Cultus und eine feierliche Erhabenheit der Form, deren der Menſch zu Zeiten bedarf, um ſeinen Geiſt durch Anſchauung von Schönheit, Größe und Pracht zu erhöhen. Die Kirche hatte nach den Begriffen von Nicolaus die Epoche ihres Kampfes beendigt, und ſie war in die ihres Triumfes eingetreten.[1] Sie hüllte ſich ſeither in das Gewand formenſchöner und künſtleriſcher Pracht, wozu der wiedererwachende Geiſt des Altertums mitwirkte; denn der Sinn für das Claſſiſche trat jetzt immer mächtiger und mit einer ganz heidniſchen Färbung offen hervor. Am Sarge des römiſchen Papſts im Jahre 1455 vernahm man ſchon dieſe Todtenklage, welche zur Zeit des Sanct Franciscus oder nur der Catarina von Siena würde unerhört geweſen ſein: „Die heiligen Muſen und die göttlichen Camönen möchten wol über den ſchrecklichen Tod unſeres Nicolaus mit Recht lauten Jammerruf erheben, da nun die Säule der Literatur zerbrochen iſt, wenn Unſterbliche, wie der Dichter ſagt, überhaupt Sterbliche beweinen dürften.“[2] In Wahrheit begann die prachtvolle Verweltlichung des Papſttums mit Nicolaus V., ohne daß dieſer edle Mann ſich ihrer Folgen bewußt war. Sie erreichte ſodann unter Leo X. die äußerſte Höhe. Aber die Päpſte vom Mäcenatenhauſe der Medici, ſchwelgeriſcher im Gefühle des Schönen, und von feinerem Sinn für geiſtigen Luxus, beſaßen weder die wiſſenſchaftliche Leidenſchaft, noch die Großartigkeit der Pläne Parentucelli's, des armen Günſtlings von Coſimo.

Den Geſchichtſchreibern der Kirche gehört das Urteil zu ob Nicolaus V., trotz ſeiner Begeiſterung für das Ideal des

---

[1] Ut adumbratam quamdam triumphantis Ecclesiae in hac nostra Militante imaginem recognoscerent. Manetti.

[2] Sacras Musas, divinasque Camoenas in hac tam exsecranda ac tam detestanda Nicolai nostri morte, non immerito lamentaturas putaremus etc. Manetti. Filelfo ſchrieb auf den Tod Nicol. V.:

Hunc musae lachrymant, hunc Phoebus luget Apollo,
Qui solis doctis lumen et aura fuit.

(Rosmini, Vita di Filelfo. II, 311).

Papſttums, in ihr mehr als ein gewöhnlicher Geiſt war, oder ob er auch nur für die Gefahren, denen ſie entgegentrieb, ein wirkliches Verſtändniß beſeſſen hat. Auch dieſer Mann, welcher ſo glücklich ſchien, ſeufzte oft, zumal in ſeiner letzten Zeit, über das Unglück Papſt zu ſein. Er erkannte wol, wie tief verderbt alles um ihn her war. Er ſelbſt fand das Papſttum, wie wir ſahen, in einem ſchon verengten Kreiſe des Wirkens vor. An die einzige großartige Aufgabe, die ihm etwa geblieben war, die Reform, wagte er ſich nicht; und dieſe hätte ja das Papſttum am Ende ſelbſtverneinend gegen ſich ſelber wenden müſſen. Aber daſſelbe bot zum Glück für die Förderung der Cultur dem hochſtrebenden, vom großen Sinn der Alten genährten Geiſte Nicolaus V. die reichen Mittel dar, ſeine edeln Neigungen in weiten Kreiſen wirken zu laſſen. In den acht Jahren ſeines Mäcenats auf dem Stule Petri ſammelte und gründete er mit unerſchöpfter Liberalität vieles, was in den Zeiten ſegensreich fortgewirkt hat und noch beſteht. Die Geſtalt dieſes merkwürdigen Mannes erſcheint daher nur unvollſtändig innerhalb der politiſchen und kirchlichen Geſchichte ſeiner Zeit; denn erſt in der Geſchichte der wiſſenſchaftlichen Cultur kommt ſie zu ihrer vollen Berechtigung.

In den Grotten des Vatican liegt noch die ſteinerne Figur von Nicolaus V. auf dem ſchmuckloſen Sarkophag, und der Betrachter blickt dort, eine Kerze in der Hand, mit Anteil in das hagre Antlitz dieſes Mannes, um deſſen Mund das geiſtreiche Lächeln eines Rhetors zu ſpielen ſcheint, welcher über lateiniſchen und griechiſchen Handſchriften attiſche Nächte hinbrachte. Er darf dann ſagen, daß dieſer Papſt ein Wolthäter der Menſchheit war, zu deren geiſtiger Befreiung durch die Schätze der Weisheit Griechenlands und Rom's auch er mächtig beigetragen hat.

4. Conclave. Calixt III., Papſt, 1455. Seine Vergangenheit. Tumulte der Orſini und des Grafen Everſus von Anguillara. Rüſtungen zum Türkenkrieg. Der Cardinal Scarampo Admiral. Alfonſo von Neapel ſtirbt, Don Ferrante wird König, 1458. Calixt verweigert ihm die Inveſtitur. Nepotismus. Die Borgia am päpſtlichen Hof: die Cardinäle Don Luis de Mila und Roderich Borgia. Don Pedro Luis, Stadtpräfect. Calixt III. ſtirbt, 1458. Erſter Sturz der Borgia.

Beim Tode Nicolaus V. beſtand das Cardinalscollegium aus 20 Mitgliedern; fünfzehn davon waren anweſend, darunter der noch von Martin V. ernannte Proſper Colonna, die von Eugen IV. ernannten Cardinäle Beſſarion, Torquemada, Scarampo, Capranica, Alfonſo Borgia, Petro Barbo und Carvajal. Aus der Creation von Nicolaus V. ſelbſt ſtammten ſein Halbbruder Calandrini, der gebildete und fürſtlich reiche Latino Orſini, der gelehrte ſpaniſche Theologe Antonio Cerdanus, der Bretagner Alain, der Erzbiſchof von Metz, Guillaume d'Estagne. Der deutſche Cardinal Cuſa und Eſtouteville waren nebſt andern abweſend.

Im vaticaniſchen Conclave ging die Papſtkrone am Haupte Capranica's vorüber, um eine Nacht lang über dem Beſſarion's zu ſchweben. Alain von Avignon erhob ſich und ſprach: „ſollen wir der lateiniſchen Kirche einen Neophyten und Griechen zum Papſte geben? Beſſarion hat noch nicht ſeinen Bart abgeſchnitten, und er ſollte unſer Oberhaupt ſein?“ Der gelehrte Biſchof von Nicäa war einſichtig genug gegen ſich ſelbſt zu proteſtiren; er gab ſeine Stimme dem Cardinal der Vier Gekrönten, und am 8. April 1455 wurde dieſer Spanier als Calixt III. ausgerufen.

Alfonſo Borgia, welchem einſt der heilige Vincenz Ferrer die Tiara prophezeite, hatte ſie zuverſichtlich erwartet. Er ſtammte aus Xativa bei Valencia. In ſeiner Jugend war er Profeſſor zu Lerida geweſen, wo ihn noch der Gegenpapſt Pedro de Luna zum Canonicus gemacht hatte. Er galt als der erſte Juriſt ſeiner Zeit. Als Geheimſchreiber Alfonſo's von Aragon hatte er ſeine größere Laufbahn angetreten, und war unter Martin V. Biſchof von Valencia, unter Eugen IV. im Jahre 1444 Cardinal geworden. Ein Leben voll Mäßigkeit und Würde, tiefe Gelehrſamkeit, geſchäftliche Gewandheit und die Verbindung mit dem Könige Alfonſo machten ihm einen guten Namen in der Curie. Die Cardinäle wählten ihn endlich zum Papſt in der Vorausſetzung, daß ein Greis von 77 Jahren dies nicht lange bleiben werde.

Sein Krönungsfeſt am 20. April ſtörte ein Tumult der Orſini auf Grund der Feindſchaft zwiſchen Napoleon und Everſus von Anguillara. Dieſer tuſciſche Tyrann war ſelbſt ein Orſini, Enkel Pandolf's, Sohn des Grafen Dolce und der Baptiſta Orſini von Nola.[1] Streit um den Beſitz der Grafſchaft Tagliacozzo verfeindete ihn mit ſeinen Vettern. So groß war noch die Macht dieſes Geſchlechts, daß auf den Ruf „Orſini!" 3000 Bewaffnete ſich auf Monte Giordano verſammelten, bereit Napoleon zum Kampfe gegen ſeinen Feind zu folgen.[2] Während der großartigſten Feierlichkeit erſcholl die Stadt von Waffenlärm; ein ganzes Heer ſchickte ſich an nach dem Lateran aufzubrechen, um dort dem Grafen von Anguillara mitten unter dem Pomp der Krönung des heiligen Vaters eine Schlacht zu liefern. Eilende Boten des Papſts, ſeine Kämmerer und der Bruder Napoleon's, der Cardinal Latinus, beſchwichtigten endlich den Grimm der Orſini, und der ſchwache Greis Calixt, froh, nicht von einem Kampfgewühl umgeriſſen zu ſein, konnte ſich endlich ruhig auf dem päpſtlichen Stule niederlaſſen.[1]

---

[1] In S. Francesco a Ripa, welche Kirche die Anguillara A. 1229 für die Franciscaner ausbauten, liegt in der Ordenskutte der tapfre Pandolfo, welcher 100 Jahre alt ſtarb: Camillo Maſſimi, Torre Anguillara in Trastevere, Rom 1846, p. 10.

[2] Infeſſura p. 1137. Napoleon ließ das Gaſthaus plündern, wo Everſus auf Campo di Fiore wohnte: la qual osteria era di Bartolomeo di Nerone — vielleicht die Osteria del sole.

Seine kurze Regierung war bedeutungslos. Der Vatican wurde alsbald ein zugeſperrtes Krankenhaus, wo der gichtbrüchige Papſt hinter verſchloſſenen Fenſtern und Thüren bei Lampenlicht faſt immer auf ſeinem Bette ruhte, von Bettelmönchen oder von Nepoten umringt.[2] Die glänzenden Neigungen ſeines Vorgängers widerten ihn an; er ſah mit Verachtung auf die begonnenen Prachtbauten, die ſchon in ihren Grundriſſen Ruinen blieben. Er ehrte die Wiſſenſchaft nur wo ſie praktiſch war; er verwünſchte die Verſchwendung von Nicolaus V., der an Handſchriften und Kleinode das Geld gewendet habe, welches allein zum Türkenkrieg hätte dienen ſollen.

In Rom ſtiftete Calixt Verſöhnung durch einen Waffenſtillſtand, welcher von Zeit zu Zeit erneuert wurde; denn der Kampf der Orſini mit Everſus brach doch immer wieder aus, während die Stadt ſelbſt dem päpſtlichen Regiment gehorchte. Nach wie vor wurden ſechsmonatliche Senatoren ernannt, unter ihnen im Mai 1455 Arano Cibò von Genua, der Vater eines nachmaligen Papſts. —

---

[1] Platina, Vita Calixti. Michael Canneſius, Vita Pauli II. Mur. III. II. 1002.

[2] Il più del tempo si stava per la vecchiaja nel letto. Veſpaſiano, Vita del Card. Capranica p. 191.

Nur zwei Leidenſchaften erfüllten die Seele des greiſen Calixt: der Türkenkrieg und ſeine Liebe zu den Nepoten. Der Kreuzzug wider den Halbmond war das Thema des Abendlandes geworden; gleich nach ſeiner Wahl hatte ihn Calixt als ſeine heiligſte Pflicht beſchworen, ja ſchon als Cardinal ein ſolches Gelübde freiwillig niedergelegt und vorweg mit ſeinem Papſtnamen bezeichnet. Der Kampf gegen die Ungläubigen war eine national-ſpaniſche Leidenſchaft in ihm. Das römiſche Papſttum, unter Eugen in die italieniſche Staatenpolitik, unter Nicolaus in literariſche Aufgaben verſenkt, fühlte unter Calixt III. den Fall von Byzanz als Gewiſſensbiß, und wie zur Zeit Urban's II. ſah es jetzt im Oſten eine welthiſtoriſche Aufgabe vor ſich, deren Löſung ihm neue Lebenskraft verleihen konnte. Alt-Rom, ſo ſagte der fromme Biſchof Antonin als Redner der Florentiner vor dem Papſt, hat die heiligſte Pflicht Neu-Rom zu befreien, und er mahnte an Conſtantin, welcher einſt Rom dem Papſt geſchenkt, wie an Juſtinian, der dieſe Stadt einſt von den Gothen befreit habe.[1]

Calixt III. betrieb den Türkenkrieg mit raſtloſem Eifer. Seine Bullen riefen die Völker zu dieſer heiligen Sache auf. Schwärme von Bettelmönchen ergoſſen ſich kreuzpredigend über Europa. Unter den wilden Ungarn und Cumanen verſuchte Fra Capiſtrano, ein römiſcher Minorit, die erloſchene Zauberkraft Peter's von Amiens wieder zu gewinnen. Carvajal ging als Legat nach Deutſchland; Nuntien wanderten an alle Höfe, und römiſche Agenten in alle Länder

---

[1] Die Rede Antonin's in deſſen Chronik III. Tit. 22. c. 16.

der Chriſtenheit, den Türkenzehnten und Ablaßgelder einzutreiben. Calixt ſelbſt rüſtete Schiffe aus. Er leerte den Kirchenſchatz, in welchen Nicolaus V. trotz aller ſeiner koſtſpieligen Liebhabereien 200,000 Ducaten niedergelegt hatte. Er veräußerte viele Kleinode, ließ ſelbſt von den vaticaniſchen Prachtbänden das Gold und Silber abreißen, verſetzte die koſtbarſte der Tiaren, und verkaufte ſogar Kirchengüter, um Schiffe auf der Werft von Ripa Grande zu bauen. So konnte im Frühjahr 1456, zum erſten Mal nach langen Zeiten, wieder eine päpſtliche Flotte von 16 Dreirudern aus Oſtia auslaufen.[1] Den Befehl über dieſes Geſchwader übergab Calixt dem Cardinal Scarampo, dem Günſtlinge Eugen's, welchen die borgianiſche Hofpartei und mit ihr der Cardinal Pietro Barbo haßte und ſo aus Rom entfernte. Der Patriarch und Admiral wurde mit den pomphaften antiken Titeln eines Legaten in Sicilien, Dalmatien, Macedonien, ganz Griechenland, den ägäiſchen Inſeln, den Reichen und Ländern Aſiens ausgeſtattet, aber die Thaten dieſes prieſterlichen Pompejus beſchränkten ſich auf die Eroberung und Plünderung einiger kleiner Inſeln im Archipel.

Nur die große Schlacht vom 9. Auguſt 1456, wo der Ungarheld Johann Hunyadi den Eroberer von Byzanz von den Mauern Belgrad's abſchlug, zeigte dem Abendlande, daß die Kraft der Chriſten jene furchtbare Türkenmacht nach Aſien zurückwerfen konnte, wenn ſie vereinigt war. Daß dies nicht geſchah war nicht die Schuld des Papſts. Die Fürſten hatten nur Worte. Die ganze weite Chriſtenheit erſcholl auf Calixt's Gebot dreimal täglich vom Klange der Glocken, doch nicht von dem der Kreuzzugsſchwerter. Frankreich weigerte aus Furcht vor dem Einbruch der Engländer den Kreuzzug und verbot ſogar die Veröffentlichung der päpſtlichen Bullen; England weigerte ſich nicht minder; der Kaiſer regte ſich nicht, und die Deutſchen erklärten, daß ihr Land unter dem Titel der Türkenzehnten durch die Habſucht Rom's ſchon hinreichend ausgeſogen ſei. Der König Alfonſo verwendete dieſe Zehnten zur Ausrüſtung einer Flotte, die er ſtatt nach dem Bosporus gegen Genua ausſandte, dort ſeinen Feind den Dogen Pietro da Campofregoſo zu ſtürzen, und die Adorni, ſeine Freunde, zu erheben. Erbittert über die Republik Siena, weil ſie der Liga ſeiner Gegner beigetreten war, unterſtützte Alfonſo Jacob Piccinino im Kriege gegen dieſe Stadt, während er zugleich die Pläne dieſes ehrgeizigen Bandenführers förderte, welcher auf das Glück Sforza's eiferſüchtig in Umbrien oder Etrurien ſich ein Fürſtentum zu erbeuten hoffte.

---

[1] Navalia, quod antea inauditum fuerat, Romae constituit; triremes quas plures ad ripam Tiberis in civitate Leonina (altes Local der Navalia) paravit, et in Turcos misit. Aen. Sylv. de Europae statu c. 54. Platina.

Eine tiefe Spannung verfeindete ſchon um des Türkenkrieges willen den Papſt und jenen König. Calixt war ehedem ſein Günſtling geweſen, mit ihm aus Spanien nach Italien gekommen, durch ihn erſt groß geworden; nun trat er allen Plänen deſſelben offen entgegen. Er ſuchte die Verbindung des Hauſes Aragon mit Sforza zu hintertreiben, denn in Folge des Friedens beider zu Neapel hatte der Herzog ſeine Tochter Hippolyta Maria dem Don Alfonſo einem Enkel des Königs und Sohne Ferrante's von Calabrien verlobt, während Leonora von Aragon die Tochter deſſelben Ferrante mit Sforza Maria, dem dritten Sohne des mailänder Herzogs im Jahre 1456 wirklich vermählt ward. Eugen und Nicolaus hatten die Inveſtitur Neapels nebſt dem Rectorat von Benevent und Terracina dem Könige erteilt, indem ſie zugleich ſeinen Baſtard Ferrante legitimirten, aber der hartnäckige Calixt weigerte ſich dieſen einzigen Erben Alfonſo's in der Nachfolge zu beſtätigen.

Als nun der ruhmvolle Fürſt am 27. Juni 1458 ſtarb, erbte Aragon und Sicilien ſein Bruder Johann, und beſtieg ſein Baſtard Don Ferrante unter drohenden Stürmen jenen Tron Neapels, welchen die Kraft ſeines Vaters dem Hauſe Aragon errungen hatte. Die Boten des neuen Königs flehten in Rom um Anerkennung, aber Calixt behauptete, daß Ferrante nicht einmal der natürliche Sohn Alfonſo's, ſondern untergeſchoben ſei, und er beanſpruchte Neapel als heimgefallenes Kirchenlehn.[1] So wurde dies alte Vaſallenland der Kirche ſeit dem Erlöſchen des erſten Hauſes Anjou das ganze XV. Jahrhundert hindurch in die Politik des Papſttums hineingezogen. Die Päpſte trachteten darnach, es wo möglich mit dem Kirchenſtaat zu vereinigen, und da ſie zu ſchwach waren, dies durchzuführen, nutzten ſie das Königreich wenigſtens für ihre Nepoten aus. Ihre Unfähigkeit, Neapel in der Machtſphäre der Kirche feſtzuhalten, zwang ſie endlich fremde Großmächte in das Land eindringen zu laſſen, wodurch die Baſis der nationalen Unabhängigkeit Italiens zerſtört ward. Ein neuer Tronſtreit in Neapel drohte jetzt Italien zu verwirren; denn als Prätendenten ſtanden bereit Carl von Viana, Neffe Alfonſo's, Sohn des Königs Johann von Navarra, welcher dem Teſtament gemäß in Aragon und Sicilien nachfolgen ſollte, und Johann von Anjou, der Sohn René's. Die Hartnäckigkeit Calixt's brachte den Herzog

---

[1] Bulle vom 12. Juli 1458. Rayn. n. 32.

Sforza auf; er ermahnte den Papſt, den Frieden Italiens nicht zu ſtören, fremden Mächten nicht zu Invaſionen Gelegenheit zu geben. Man ahnte die Motive des Verfahrens von Calixt: er hoffte wol einem ſeiner Nepoten die Krone Neapels geben zu können, und ein ſolcher Plan war in der Hauspolitik der Päpſte nicht neu.[1]

Unmäßige Liebe zu ſeinen Verwandten verdunkelte die beſſeren Eigenſchaften des greiſen Papſts. Nachdem ſeine beiden Vorgänger durch ihre Abſagung vom Nepotismus ſo preiswürdig geweſen waren, kehrte dieſer Spanier unglücklicher Weiſe zu der Familienpolitik Martin's V. zurück, und ſeine Nepoten waren meiſt unwürdige Menſchen. Wenn Calixt geahnt hätte, daß ſeine blinde Nepotenliebe ſeinen unbeſcholtenen Familiennamen in der Geſchichte der Kirche zum Symbol der Verworfenheit machen ſollte, ſo würde er wol die Söhne ſeiner vier Schweſtern in die tiefſten Verließe Spaniens verbannt haben. Die Borgia von Valencia waren ein Stamm, ähnlich den Claudiern im alten Rom: faſt alle ſtarklebig von Natur, ſchön von Körper, wollüſtig, hochfahrend: ihr Wappen ein Stier. Durch Calixt III. kamen ſie empor. Schon am 21. Sept. 1456 hatte er, der von ihm beſchworenen Wahlcapitulation zum Trotz, zweien ſeiner Schweſterſöhne, jungen und unreifen Menſchen, den Purpur erteilt. Der eine war Juan Luis de Mila, der andere Roderich Lançol, ein Jüngling von 22 Jahren. Vergebens widerſprachen die Cardinäle Capranica, Eſtouteville, Beſſarion. Die Nepoten wurden wie über Nacht proclamirt, und der ſchwache Oheim adoptirte ſie, indem er ihnen den Namen Borgia gab. Er überhäufte ſie mit Benefizien: der unfähige

---

[1] Simoneta p. 686.

Mila wurde Legat von Bologna, Roderigo Vicekanzler der Kirche und Legat der Marken.

Ein dritter Nepot Don Pedro Luis, Roderich's Bruder, blieb Laie, um die höchſten weltlichen Ehren zu erhalten; er war um ein Jahr älter als ſein Bruder, gleich ſchön und ſinnlich, nach großen Dingen trachtend, der erklärte Günſtling des Oheims, welcher nach Kronen für dieſen Knaben ſuchte, in Neapel, in Cypern, oder gar in Byzanz. Calixt machte ihn zum Bannerträger der Kirche und im Jahre 1457 zum Präfecten der Stadt.[1] Bei dieſer Gelegenheit ſcheint das Ceremoniel aus der Zeit Otto's III. erneuert worden zu ſein, denn Don Pedro wurde mit dem Stirnreifen des Präfecten vom Papſt gekrönt. Es war in Folge dieſes Amts, daß er ſeinem Neffen die Caſtelle übergab, welche ſeit Alters das Präfecturlehen ausgemacht hatten.[2] Sodann ernannte er ihn auch zum Dux von Spoleto. Die Erhebung eines Nepoten zum Herzog eines großen kirchlichen Landgebiets war unerhört: mutig erhob Capranica Proteſt, doch er zog ſich nur den Haß der Borgia zu. Die Nepoten herrſchten im Vatican: ihr größter Gegner Scarampo war nach den Meeren Aſiens entfernt worden, ihr anderer Feind, Latino

---

[1] Der Präfect Francesco Orſini † A. 1456. (Sein Teſtament aus Roccha Nerule, 30. Oct. 1453 im Archiv Orſini T. 140. n. 32). Hierauf ernannte Calixt zuerſt Giovan Antonio Orſini, Grafen von Tagliacozzo und Alba, und nach deſſen Tode ſeinen Neffen. Contelori. Infeſſura p. 1138.

[2] Am 31. Juli 1458. Dieſe Caſtelle waren: Caprarola, Civitavecchia, Montagnola, Vetralla, Carbognano, Rispampano, Orcla, Tulpha Nova, Gratianello, Monte Romano, Valeriano et alia quae ad Praefectur. almae Urbis olim spectabant. Borgia Stor. di Benev. III. 356. Indeß dieſe Caſtelle waren noch von Securanza und Menelaus, den Söhnen des letzten Präf. Jacob von Vico, beſetzt.

Orſini, mußte Rom verlaſſen, weil Proſpero Colonna auf Seiten der Borgia ſtand. Im Cardinalscollegium war auch Barbo ihr Anhänger, und der im Dec. 1456 mit dem Purpur beglückte Piccolomini, ein feiner Höfling, welcher jeder thatſächlichen Macht huldigte. Unter dem Einfluß der Borgia erlitt Rom eine ſpaniſche Invaſion: denn maſſenweiſe ſtrömten Sippen und Anhänger dieſes Hauſes und Glücksjäger aus Spanien in die Stadt. Man nannte dieſe ganze Faction der Borgia die „Catalanen“. Da in ihren Händen alle militäriſche und polizeiliche Gewalt lag, übten ſie eine völlige Deſpotie aus. Die Juſtiz war willkürlich; man raubte und mordete ungeſtraft.[1] Die Engelsburg und manche andere Feſtung hatte der Papſt Don Pedro übergeben; endlich wagte er es ſogar dieſem unwürdigen Nepoten am 31. Juli 1458 den Vicariat von Benevent und Terracina zu erteilen.[2] Weil nämlich Eugen IV. die Regierung dieſer päpſtlichen Städte Alfonſo nur auf Lebenszeit überlaſſen hatte, waren ſie nach des Königs Tode an die Kirche rechtlich zurückgefallen. Don Pedro ſtieg jetzt als der erſte Mann in Rom zur Größe auf, von Jugend und Glück ſtralend, in fürſtlichem Reichtum ſchwelgend, der glänzendſte Ritter den man ſah.[3]

Da zertrümmerte der Tod plötzlich die ehrgeizigen Pläne der Borgia: am Anfange des Auguſt legte ſich der Papſt zum Sterben nieder. Alsbald erhoben ſich die Orſini, die Colonna und die Catalanen niederzuwerfen. Der für ſein Leben zitternde Don Pedro übergab den Cardinälen die Engelsburg um den Preis von 20,000 Ducaten, und er ſelbſt entfloh mit wenigen Begleitern am 5. Auguſt. Die Orſini beſetzten alle Wege, die der Nepot mutmaßlich einſchlagen konnte, und nur den Bemühungen ſeines Bruders Roderich, vor allem der aufopfernden Freundſchaft des Cardinals Barbo verdankte er ſeine Rettung. Nachts geleitete ihn Barbo nebſt dem Protonotar Georg Ceſarini auf Umwegen über Ponte Molle nach dem Tiber, wo Don Pedro ein Schiff beſtieg und nach Civitavecchia entrann.[1] Hier ergriff ihn alsbald ein tödtliches Fieber; er ſtarb im December in der Burg jenes Hafens, und ſeine Reichtümer vermehrten die Schätze ſeines Erben und Bruders, der ihn ſchwärmeriſch geliebt hatte. Am 6. Auguſt ſtarb Calixt III., unbeweint von den Römern, welche ſein Tod von dem Joch der verhaßten Catalanen erlöſte. Die Orſini erhoben ein Freudengeſchrei; man plünderte die Häuſer der Borgia.[2]

---

[1] E tutto quel tempo che regnao (Cal. III.) mai non fù veduto lo più tristo governo di rubarie — ogni di homicidii et questioni per Roma, ne si vedevano se non Catalani. Paolo di Ponte ad A. 1458.

[2] Bulle, Rom 31. Juli 1458. Zins, ein Goldpocal. Borgia ut supra III. 386. Jedoch beide Städte beſetzte König Ferrante.

[3] Splendidissimus Eques nennt ihn Gaspar Veronensis de gestis Pauli II. Mur. III. II. 1035.

5. Aeneas Sylvius Piccolomini. Seine bisherige Laufbahn. Conclave. Pius II., Papſt 1458. Täuſchung der Humaniſten. Selbſtverurteilung des Papſts in Bezug auf ſeine Vergangenheit. Sein Plan zur Wiedereroberung von Conſtantinopel. Er beruft den Congreß der Fürſten nach Mantua. Ehe er dahin abreiſt, ordnet er die Angelegenheiten Neapels, des Kirchenſtaats und Rom's.

Der merkwürdige Mann, welcher auf Calixt III. im Pontificat folgte, war ſeit lange der Welt bekannt. Es gab in Europa keinen Fürſten oder Staatsmann, keinen Biſchof noch Gelehrten, der nicht Aeneas Sylvius perſönlich oder durch den Ruf kennen gelernt hatte. Sein Leben war vielbewegt und denkwürdig genug geweſen.

---

[1] Michael Canneſius, Vita Pauli II. p. 1003.

[2] An demſelben Tage ſtarb auch der Senator Rom's Tommaſo

Er ſtammte vom Geſchlecht der Piccolomini Siena's, welches dort neben den Salimbeni und Tolomei namhaft geweſen und am Ende des XIV. Jahrhunderts verfallen war. Sein Vater war Sylvius, ſeine Mutter Victoria Fortiguerra. Dieſe Matrone gebar 18 Kinder, und ſah dieſelben ſterben bis auf den einen Sohn Aeneas und die Töchter Laudomia und Catarina. Mit anderm Adel von der Volkspartei exilirt lebte die Familie in Armut zu Corſignano, einem Flecken bei Siena, wo Aeneas am 19. Oct. 1405 geboren wurde. Er ſtudirte widerwillig das Recht in Siena, dann ward er in Florenz Schüler Filelfo's und Poggio's. Mit einem glänzenden aber richtungsloſen Talent begabt verließ er die ernſte Wiſſenſchaft, um ſich der Poeſie zu widmen.[1] Er eignete ſich ſchnell die humaniſtiſche Bildung der Zeit an, deren Inhalt die Kenntniß der alten Claſſiker war, und als deren Vollendung der Stil galt. Seine heitere Natur hatte ihn zum Schöngeiſt beſtimmt; er fand in ihr nicht den quälenden Trieb, womit eine verhüllte große Beſtimmung ernſten Geiſtern fühlbar wird. Genuß-

---

Spada intesta von Rimini, ſo daß die Stadt zu gleicher Zeit ihre beiden Häupter verlor. Infeſſura p. 1138.

[1] Natura ad poeticam inclinatiore. Vita Pii II. per Joh. Campanum, Mur. III. II. 967. Ueber die Jugendzeit des Aeneas ſiehe den Brief von Gregor Lollio in Ep. Card. Papiensis n. 47. Das Leben Piccolomini's lernt man am beſten kennen aus den Briefen und Commentaren Pius II. Neuerdings ſchrieb Georg Voigt die ſehr gründliche Biographie dieſes Papſts.

ſucht und Eitelkeit trieben ihn vorwärts: als Poet hoffte er ſich einen Namen zu erwerben. Erotiſche Producte, lateiniſche Rhythmen, Nachahmungen Catull's, italieniſche Lieder, Nachahmungen Petrarca's, erwarben ihm den unverdienten Ruf eines Poeten und den wolverdienten eines geiſtreichen und anmutvoll begabten Menſchen.

Der zufällige Aufenthalt Capranica's in Siena, als er im Jahre 1431 vor Eugen flüchtig nach Baſel eilte, wurde für den jungen Sieneſen ſchickſalsvoll; denn der Cardinal nahm ihn mit ſich als ſeinen Secretär. Das XV. Jahrhundert war die Blütezeit der Geheimſchreiber: die geiſtreichſten Humaniſten arbeiteten als ſolche in den Kanzeleien von Päpſten, Fürſten und Cardinälen, wo ſie in einem Labirint von Ränken als Gunſtbuler und Schmeichler ihr höchſtes Glück erjagten. Piccolomini verließ als ein dürftiger aber lebensluſtiger Poet Italien und gelangte unter vielen Gefahren zur See, dann über den S. Gothard reiſend, nach Baſel, um ſeither 22 Jahre lang ein raſtloſes Wanderleben in Deutſchland fortzuſetzen.[1] Dies Land, auf deſſen Städten und kräftigen aber rauhen Menſchen im XV. Jahrhundert für einen Italiener noch tiefe Barbarei lag, hat Piccolomini als der erſte Fremde mit Anteil betrachtet, und ſeiner Geſchichte wie Geographie einige Schriften gewidmet. Er ſelbſt verdankte Deutſchland ſein Glück, und er vergalt ihm dieſes, wie die Deutſchen nachher klagten, durch den Verkauf ſeiner Kirchenreformation an Rom.[2]

---

[1] Nos qui ex patria juvenis — illuc (Baſel) migraveramus, et nova tam primum avis ex Senensi gymnasio evolaveramus... ſo ſchreibt er von ſich A. 1463, noch als Papſt ein Poet. Retractation an die Univ. Cöln, Rayn. ad A. 1463 n. 119.

[2] Iſt alſo des Reichs, welches ihn vom Bettel erhöht hat ärgſter

Piccolomini diente in kurzer Zeit vielen Herren als Secretär, immer die Welt und die Menſchen voll neugieriger Wiſſensluſt beobachtend, und mit gewandtem Geiſt Erlebtes in Schriften des Augenblicks niederlegend. Es war das Leben und die Welt, welche ihn bildeten und ihm, wie wenigen Menſchen ſeiner Zeit, Erfahrungen und Stoffe des Wiſſens zuführten. Sie machten ihn nicht zu einem Charakter von feſtem Gepräge; ſie führten ihn nicht auf die Bahn großer und kühner Thaten, oder erhabener Ziele: ſie machten aus ihm einen Univerſalmenſchen und Virtuoſen humaniſtiſcher Lebenskunſt. Aus der Kanzelei des unbemittelten Capranica kam er in die Dienſte des Biſchofs von Novara, mit dem er nach Florenz zu Eugen IV. ging. Der argliſtige Prälat wurde dort in einen Majeſtätsproceß verwickelt, aus welchem ſich Aeneas ſelbſt nur durch die Flucht erſt in eine Kirche, dann in den Palaſt Albergati's rettete. Er folgte dieſem Cardinallegaten als ſein Schreiber über die Alpen nach Baſel und Frankreich. Zu ſeinem Auftrage ging er ſelbſt nach England und Schottland. Wanderluſt trieb ihn durch die Welt; bis zu den Orkaden wollte er ſchiffen; er ſah mit offenem Auge, mit dichteriſchem Sinn, und entwarf vom Geſehenen geiſtreiche Schilderungen. Im Seeſturm gelobte er, wenn er die ſchottiſche Küſte erreichte, barfuß im Winterfroſt eine Wallfahrt nach der nächſten Capelle zu thun, und die Erfüllung dieſes romantiſchen Schwurs büßte er ſein Leben lang durch podagriſche Leiden.[1]

Feind werden: Römiſche Hiſtoria aus Saec. XVI., Mſcr. n. 97 in der Heidelberger Bibliothek.

[1] Campanus Vita Pii II. p. 970. Seine Abenteuer in Engl. und Schottl. hat er ſelbſt ſehr anziehend erzählt: Commentar (Frkf. Ausg. A. 1614) p. 4 sq.

Er trennte ſich von Albergati um in Baſel zu bleiben, und bald wurde er als Redner im Concil bemerkbar, deſſen Princip er gegen das Papſttum eifrig in ſeinen „Dialogen“ verfocht. Er ward Scriptor und Abbreviator des Concils, ſodann Secretär des Gegenpapſts. Als einer von deſſen Geſandten kam er nach Frankfurt. Friedrich III., dem er durch Jacob von Trier empfohlen wurde, krönte ihn dort zum Poeta Laureatus und zog ihn in die Reichskanzelei.[1] Als Italiener und Eindringling ſeinen Amtsgenoſſen verhaßt beſiegte Piccolomini deren Neid durch ſeine Kunſt und ſeinen Geiſt, und bald wurde er der Vertraute des berühmten Kanzlers Caſpar Schlick. So begann in der Wiener Kanzelei das dritte Stadium ſeiner Laufbahn als kaiſerlicher Secretär und Diplomat in Geſchäften mit dem Reich und der römiſchen Curie, wobei er unermüdlich nach Pfründen ſuchte, ſich aus ſeiner Armut zu befreien.[2] Den Trieb zur Tugend beſaß Piccolomini nicht; die Flamme des Genies einer hohen Natur brannte in ihm nicht; nichts war groß, nichts Leidenſchaft an dieſem geiſtreichen Menſchen; alles war bezauberndes Talent. Man konnte nicht einmal ſagen, daß er ein Ziel verfolgte, außer dem des Glücks. Er ging auf vielen Wegen ohne Frevel, ohne Tücke, doch ohne ſtrenges Gewiſſen, mit ſchmeichelnder Anmut gewinnend, nicht mit Kraft erobernd. Seine feinorganiſirte Natur und ein äſthetiſcher Sinn für Form bewahrten ihn vor der Verſunkenheit in das niedrige Laſter.

---

[1] Das Diplom als Poeta Laureatus datirt vom 27. Juli 1442 zu Frankf.: Chmel Regesta — Frid. IV. Anhang n. 17.

[2] Seine erſte Pfründe war im Tyroler Tal Sarentana, welches er beſchrieben hat. Comment.: p. 9. Der Biſchof Leonard von Paſſau ſchenkte ihm ſodann die Pfarrei zu Aspach. Ibid.

Im Dienſte Friedrich's III. verfocht er zuerſt die deutſche Neutralität. Die emporſteigende Sonne Eugen's IV. klärte ihn ſodann über ſeine eigenen Wege auf, und der Einfluß des zu jenem übergetretenen Ceſarini, wie der von Carvajal wirkten allmälig auf ſeine Anſichten ein: ſo ward er zum Apoſtaten ſowol von den Grundſätzen des Concils als von denen der Neutralität.[1] Er gewann Friedrich III. allmälig für Rom, wohin er ſelbſt als deſſen Unterhändler im Jahre 1445 über Siena reiste. Seine beſorgten Freunde mahnten ihn ab vor den düſtern Papſt zu treten, der ihm die baſler Schriften und Reden nicht verzeihen werde. Er ging und vertraute auf ſeine eigene Beredſamkeit. Niemals ſonſt beherrſchte, außer im alten Athen, die Göttin der Ueberredung ſo ſehr die Menſchen als im Zeitalter der Renaiſſance. Piccolomini entwaffnete Eugen; er legte ein geiſtreiches Bekenntniß ſeiner basler Irrtümer ab, und trat dann offen zum römiſchen Papſt über, welcher ſeine Brauchbarkeit ſehr wol erkannte. Nach Deutſchland zurückgekehrt arbeitete dann Piccolomini mit diplomatiſcher Kunſt als Agent der römiſchen Curie wider das Reich und die Kurfürſten, bis er dem ſterbenden Eugen die Obedienzerklärung ſeines Herrn überbringen konnte.

Schon war er in Wien Subdiaconus geworden; nach langem Sträuben der Weltluſt zu entſagen erleichterten ihm dieſen Kampf Erſchöpfung und beginnendes Siechtum. Nicolaus V. gab ihm im Jahre 1447 das Bistum Trieſt, und der Biſchof Aeneas Sylvius veröffentlichte die erſte Selbſtverurteilung der reformatoriſchen Anwandlungen ſeiner Jugend, wie ſeiner laſciven und antipäpſtlichen Schriften.[1] Nun wurde er Papiſt mit der Ausſicht auf den roten Hut; aber Nicolaus V. gab ihm trotz alter und freundlicher Beziehungen denſelben nicht. Noch immer lebte Piccolomini in Deutſchland als Diplomat Friedrich's, in Angelegenheiten des Reichs und Böhmens, ſelbſt Mailands thätig, welches er dem Reiche zu erhalten ſuchte. Im Jahre 1450 war er Biſchof von Siena geworden, worauf ihm die Romfahrt Friedrich's eine erhöhte Bedeutung gab. Von immer heißerer Sehnſucht nach ſeinem Vaterlande gequält verließ er endlich Deutſchland im Jahre 1455, wo er die Obedienzerklärung des Kaiſers an den neuen Papſt Calixt III. zu überbringen eilte, denn die um die Kirchenreform betrogenen Deutſchen ſprachen immer wieder von der Notwendigkeit der Beſchränkung der päpſtlichen Gewalt. Am 18. Dec. 1456 machte Calixt Piccolomini zum Cardinal aus Erkenntlichkeit dafür, daß er Alfonſo zum Frieden mit Siena vermocht hatte, und der beglückte Emporkömmling dankte ſeinem Gönner Friedrich III. für dieſe Erhöhung.[2] Der Purpur war der heiß errungene Lohn einer langen, faſt fieberhaften Thätigkeit voll von Wechſelfällen, Gefahren und Mühen auf meiſt fremder Erde, wie ſie unermüdlicher und gewandter kaum ein Condottiere Italiens durchkämpft hatte. Sein Lohn war

---

[1] Als Papſt ſtellte er ſelbſt die Geſchichte ſeiner Belehrung dar (obige Retractation), wobei er die weltlichen Motive verſchleierte. In reiferen Jahren mochte ſeine Anſicht ernſtlich gemeint ſein.

[1] A. 1440 hatte er ſeine Dialogen, eine Verteidigung des Concils, an die Cölner Profeſſoren gerichtet. A. 1447 war er wieder in Cöln und ſchrieb am 13. Aug. ſeine erſte Epistola Retractationis ad Magistr. Jordanum, Rectorem Univ. Scholae Colon. (Fea, Pius II a calumniis vindic. p. 1).

[2] Er bekennt me theutonicum magis quam italicum cardinalem esse. Rom, 22. Dec. 1457. Pii II. Ep. n. 202; wonach ihm der Kaiſer nochmals das Papſttum weiſſagt. Ep. n. 263.

bisher geringer als ſein Ruhm; und ſelbſt als Cardinalprieſter der Santa Sabina war Piccolomini ſo arm, daß er im Bündniß mit den Borgia ſeine Bemühung um Beneficien eifrig fortſetzte.

Er befand ſich in den Bädern von Viterbo, wo er den Sommer zuzubringen pflegte, beſchäftigt die Geſchichte Böhmens zu ſchreiben, als er zum Conclave nach Rom gerufen wurde. Hier war der würdigſte Candidat des Papſttums Capranica, der erſte Wolthäter Piccolomini's, und mit dieſem würde jener greiſe Cardinal um die Papſtkrone haben ringen müſſen, wenn ihm nicht der Tod am 14. Auguſt dieſen Kampf erſpart hätte. Am 16. Auguſt verſammelten ſich achtzehn Cardinäle im Vatican. Nach der Tiara ſtrebten der mächtige Barbo, der reiche Eſtouteville, Erzbiſchof von Rouen, mit franzöſiſchem Hochmut und ſeines königlichen Blutes ſich bewußt, endlich der feine, doch machtloſe Piccolomini. Er beſaß Anhänger: ſeine Talente, ſeine diplomatiſche Vergangenheit und die genaue Verbindung mit Kaiſer und Reich hatten ihn zu dem in Europa berühmteſten Manne unter den Cardinälen gemacht. Man bezeichnete ihn in Rom als künftigen Papſt. Eſtouteville ſah ſich nahe an der Wahl; doch die Furcht einen franzöſiſchen Papſt zu machen brachte ihn zu Fall. Der kurze Kampf der Conclaveparteien war ſpannend; da ſich keine Stimmenmehrheit ergab, wählte man den Weg des Acceſſus.[1] Schweigend und bleich ſaßen die

---

[1] Sedebant omnes suis in locis taciti, pallidi, et tamquam a Spiritu sancto rapti — wenn nämlich Ehrgeiz, Angſt und Neid Symptome des heil. Geiſtes ſind. Comment. Pii II. 30. Die anziehende Geſchichte dieſes Conclaves als Pii II. Creatio bei Meuſchen Caeremonialia electionis et coronationis pont. Roman. Frkf. 1732. p. 411 sq.

Cardinäle da; niemand wagte das erſte Wort, bis ſich Roderich Borgia zuerſt erhob und ſprach: ich trete zum Cardinal von Siena. Dies Beiſpiel wirkte; die Stimmen vereinigten ſich auf Piccolomini, am 19. Auguſt. Er brach in Tränen aus, als ſich dies überraſchende Reſultat ergab.

Daß ein Mann gleich ihm Papſt wurde, war eine Neuerung einer vollkommen neuen Zeit; denn ſeine Laufbahn war ganz eigentlich die eines wandernden Literaten und Secretärs geweſen. Er kam nicht aus einem Kloſter, einer beſtimmten kirchlichen Richtung oder kirchenfürſtlichen Stellung, nicht aus einer Partei, ſondern aus einem vielbewegten diplomatiſchen Weltleben hervor. Alle jene Humaniſten und Rhetoren, die Vaganten des XV. Jahrhunderts, deren Ideal von Glück in einer Biſchofspfründe endete, ſahen jetzt mit Entzücken, daß auch ein geiſtvoller Poet und Secretär ihrer Zeit ſich eben ſo wol auf den Papſttron ſchwingen konnte, wie ein heiliger Mönch und Aſcet im gläubigen Mittelalter. Als die literariſchen Freunde ſeiner Vergangenheit vernahmen, daß ſich Piccolomini Pius II. nannte, mochten ſie glauben, daß er dieſen Namen wählte, nicht weil er das Prädicat eines edeln Kaiſers, ſondern das des Aeneas im Virgil geweſen war.[1] Wenn Nepotismus als Pietät gelten dürfte, ſo würde im Katalog der Päpſte der Name Pius ſehr häufig anzutreffen ſein. Piccolomini ſelbſt beſaß ihn im hohen Grade, aber auch eine wirkliche Pietät gegen ſeine Eltern und ſeinen Geburtsort überhaupt.

---

[1] Daß Reminiſcenzen an Pius Aeneas mitſpielten, iſt wahrſcheinlich. Siehe Voigt III. 11. — Maſſonius de Ep. urbis p. 353 ſagt am Schluß des Lebens von Pius II., er ſei würdig des virgiliſchen Elogiums geweſen: sum pius Aeneas fama super aethera notus. In ſeiner Retractation ſagt Pius freilich: Aeneam rejicite, Pium recipite: illud gentile nomen parentes indidere nascenti, hoc christianum in Apostolatu suscepimus.

Mit Nicolaus V. war die humaniſtiſche Gelehrſamkeit auf den Papſttron geſtiegen, mit dem gewandten Weltmanne Pius II. beſtieg ihn der äſthetiſch rhetoriſche Geiſt des Zeitalters moderner Univerſalität. Das mit dem Stoffe des Altertums belebte Talent erſchien in Piccolomini als die Virtuoſität einer gebildeten und geiſtreichen Perſönlichkeit. Päpſte der Vergangenheit, Gregor VII., Alexander III., Innocenz III. ſahen damals aus dem Halbdunkel des Mittelalters ſchon wie mythiſche Geſtalten hervor. Neben ihnen ſteht das Bild eines Menſchen wie Pius II. ſehr klein und ſehr profan da, aber es iſt wenigſtens das Porträt aus einer Welt, die in allen ihren Schichten ſchon lebendiger, menſchlicher und freier geworden iſt, als es diejenige war, welche jene einſamen Halbgötter beherrſcht haben. Heilige freilich mochten ſeufzen: denn jenes myſtiſche Ideal des Mittelalters ſank mit der ſchauerlichen Größe ſeiner chriſtlichen Tugenden — ſie waren oft genug durch gleich große Laſter entſtellt geweſen — unrettbar in den Strom der neuen claſſiſch profanen Zeit hinab.

Die Wahl Piccolomini's befriedigte die Römer, denn er war als Cardinal beliebt geweſen und hatte keiner Faction angehört. Rom, welches in Waffen ſtand, legte dieſe ab. Die Magiſtrate und Barone brachten dem Gewählten einen Fackelzug dar. Draußen beglückwünſchte man ihn an jedem Hof; der Kaiſer zumal war ſehr erfreut. Am 3. September nahm Pius II. Beſitz vom Lateran, wobei ihn die rohe Habgier derer, die ſein Pferd ſich aneignen wollten, in Gefahr brachte erſtickt zu werden.[1]

Mit 53 Jahren beſtieg er den heiligen Stul, und doch war er bereits ein zerſtörter Mann: von der Gicht, der familiaren Krankheit der Päpſte, gequält, klein und ſchwächlich von Geſtalt, ſchon kahlhäuptig, bleich und alt ausſehend; nur die Augen blitzten von heiterem Geiſt.[2] Sechs Jahre lang trug er die Tiara; jedoch es iſt nicht die Zeit ſeines Pontificats, wodurch die Biographie Piccolomini's ſo anziehend geworden iſt. Das Papſttum war noch der Gipfel der Ehren, nicht mehr der Macht. Im XV. Jahrhundert würde weder Hildebrand, noch Innocenz III. die Welt mehr bewegt haben. Die Päpſte wachten nur noch über die Einheit der kirchlichen Organiſation, die ſie noch ein Jahrhundert lang bewahrten, und mit Eiferſucht über ihre apoſtoliſche Autorität, welche ſie dem Reich, den Königen, den Landesbiſchöfen, endlich den Concilien abgekämpft hatten. Die tiefe Verderbniß in der Kirche ſelbſt, der Mißbrauch ihrer ehrwürdigen Heilsgaben, Geſetze und Anſtalten zu Zwecken des Eigennutzes, und der Widerſpruch, in welchen die Decretalen zu der vorwärtsſchreitenden Wiſſenſchaft und Staatsgeſellſchaft gekommen waren, hätten wol ein apoſtoliſches Genie zur Reformation dieſer Kirche an Haupt und Gliedern drängen müſſen; aber dies Genie fand ſich nicht. Die Päpſte, welche das Conſtanzer Parlament zur Reform verpflichtet hatte, entzogen ſich alle dieſer Pflicht. In der Wahlcapitulation, die Pius II. beſchwor, ſtand in erſter Linie der Türkenkrieg, in zweiter die ſtets wiederholte Phraſe von der Reformation nicht der Kirche, ſondern der römiſchen Curie, und dieſe bedurfte als der Mittelpunkt der geſammten kirchlichen Verwaltung freilich vor allem andern der Reform.[1]

---

[1] Vix necem evasit inter eos, qui propter Equum quo insederat, gladiis decertabant. Comment. Pii II. p. 33. Campanus p. 988.

[2] Siehe ſein Porträt beim Campanus p. 987.

Zunächſt erwartete die literariſche Welt in Pius II. einen großen Mäcen. Filelfo und ſeine Genoſſen verſprachen ſich ein auguſtiſches Zeitalter, doch bald wendeten ſie ſich getäuſcht von einem Papſte ab, der nichts von ihnen wiſſen wollte. Wie manche Menſchen welche zur Macht gelangt, ihre Vergangenheit verläugnen, wies Pius II. das Literatentum von ſich, und dies war unter ſeinen Apoſtaſien die verzeihlichſte. Der Gedanke an ſein früheres Leben, oder an ſeine früheren Grundſätze, welche im Widerſpruch zum Papſttum ſtanden, beunruhigte ihn noch hie und da. Er hätte Schätze hingegeben, wenn er die Erinnerung an ſeine baſler Epoche in der Welt auszulöſchen, oder einige ſeiner Schriften, zumal die Dialogen, die Liebesbriefe und anderes zu vertilgen vermochte. Selbſt noch im Jahre 1463 wiederholte er ſeine „Retractation“. Er verglich ſich darin mit S. Paul und S. Auguſtin. Verwerft, ſo ſagte er, Aeneas und behaltet Pius.[2] Dieſe Selbſtabſchwörung, die er an die grämlichen Theologen von Cöln richtete, zeigt übrigens keine Spur weder von Heuchelei, noch von der Zerknirſchung eines jammernden Betbruders. Sie iſt das freimütige, oratoriſch und elegant geſchriebene Bekenntniß des weltkundigen Mannes, der ſich mit dem Spruche tröſtet, daß irren menſchlich ſei. Fromme Chriſten mögen ſonſt beurteilen, ob S. Paul oder Auguſtin den Papſt Piccolomini als ihres Gleichen, als einen Helden der Ueberzeugung aus dem Irrtum würden anerkannt haben. Es gab ſowol wirkliche Fromme, als Pedanten und Spötter, welche Pius entgelten ließen, was Aeneas geſündigt hatte. Doch war er nicht der Sohn ſeines Jahrhunderts?[1] Die Erinnerung an ſeine Vergangenheit, welche übrigens kein Frevel geſchändet hat, verlor ſich bald in der heitern Menſchlichkeit, vielleicht auch in der allgemeinen Licenz ſeiner Zeit, und wenn je die Freuden und Irrtümer der Jugend dem Alter zu vergeben ſind, ſo konnte Pius II. darauf Anſprüche machen. Sein Leben als Papſt war fleckenlos; er war mäßig, mild, menſchenfreundlich und nachſichtig. Man liebte ihn.

---

[1] Die Wahlcapitulation bei Raynald n. 4.

[2] Pudet erroris, poenitet male dictorum scriptorumque, vehementer poenitet; plus scripto quam facto nocuimus. Sed quid agamus? scriptum et semel emissum volat, irrevocabile verbum — utinam latuissent quae sunt edita — nobis placebant scripta nostra, more poetarum, qui poemata sua tamquam filios amant — Aeneam rejicite, Pium recipite. Retractation In minoribus agentes, 26. April 1463 bei Fea Pius II. — vindicatus n. 3.

Von jeder kriegeriſchen Politik wendete er ſich ab. Nichts befähigte ihn zum Monarchen, auch nur des Kirchenſtaats. Sein gebildeter Geiſt hatte einen weiteren Horizont. Eine große europäiſche Thätigkeit mußte ſein Papſttum ausfüllen, wenn dies nicht bei dem Mangel aller weltgeſchichtlichen Aufgaben namenlos bleiben ſollte. Die Befreiung von Conſtantinopel wurde das Ideal ſeines Pontificats, und dies Ziel war erhaben und zeitgemäß. Niemand wird in der Seele Piccolomini's jene Glaubensſchwärmerei ſuchen, welche einſt Urban den II. und deſſen Zeitgenoſſen begeiſterte, oder noch den Mönch Capiſtran bewegte; verzeihliche Ruhmbegierde, dichteriſche Phantaſie, aber ſicherlich auch religiöſes Gefühl und zumal das Bewußtſein der päpſtlichen Pflicht waren wol die Triebfedern ſeines Thuns. Mit dem Türkenkriege nahm er es ernſt; er ſelbſt blieb ſich in dieſer Leidenſchaft getreu, denn ſchon bevor er Cardinal geworden war, hatte er in Deutſchland auf vielen Reichstagen für den Türkenkrieg geſprochen und geſchrieben.

---

[1] Auf dem Congreß zu Mantua erinnerte der kühne Heimburg den Papſt in einer öffentlichen Rede mit beißender Ironie an die Zeit, wo er als Schreiber in der Wiener Kanzlei für den jungen Sigismund Liebesbriefe verfaßte. Der empfindlichſte Augenblick für den Papſt. Voigt III. 100.

Schon am 13 October 1458 lud er durch ein Manifeſt alle Fürſten der Chriſtenheit nach Mantua zur Beratung eines europäiſchen Kreuzzuges ein. Um die Kirche aus dieſen Drangſalen zu erretten, habe ihn Gott, ſo ſagte er, zum Papſt eingeſetzt.[1]

Für dies Unternehmen mußten alle Hinderniſſe erſt in Italien ſelbſt fortgeräumt werden. Weiſer als Calixt III., bewilligte Pius am 10. Nov. 1458 dem Könige Neapels die Inveſtitur; dafür verpflichtete ſich Ferrante der Kirche Benevent ſogleich und Terracina nach zehn Jahren zurückzugeben, den ſchuldigen Cenſus zu zahlen, dem Papſt Truppen gegen jeden Feind zu ſtellen. Hierauf wurde er durch den Cardinal Latino Orſini in Barletta gekrönt. Die Freundſchaft Neapels koſtete dem Papſt jene von Frankreich, deſſen Geſandte Einſpruch erhoben, doch ſie war für ihn nicht allein um des Türkenkriegs willen notwendig, ſondern auch, um ſich der kleinen Tyrannen zu erwehren, welche, wie Everſus, Malateſta und Piccinino, den Kirchenſtaat in Aufruhr hielten. Jacopo Piccinino ſtand im Dienſte Ferrante's, gerade in den Marken, wo er Gismondo Malateſta bekriegte, als durch den Tod Calixt's die Borgia zu Falle kamen. Don Pedro Luis war Herzog von Spoleto geweſen, und in vielen Burgen dieſes Landes lagen ſeine catalaniſchen Vögte. Alsbald erkaufte Piccinino von dieſen Aſſiſi; andere Städte nahm er mit Gewalt. Pius II. nun fand ſich ohne Waffenmacht und ohne Geld, da ſein Vorgänger viele Einnahmen der Kirche an die Borgia gebracht hatte; er mußte jetzt ſtärkere Geldſummen auftreiben, um Piccinino zu überbieten, und ſo löſte er Spoleto, Narni, Soriano, Viterbo, Civitacaſtellana, ſelbſt Civitavecchia von den Vögten der Borgia ein.[1] Piccinino, welchen der Graf Everſus aufſtachelte, war trotzig nach Umbrien gerückt; aber die drohenden Vorſtellungen Sforza's und auch der Befehl Ferrante's vermochten ihn, nach der Flaminia umzukehren, und endlich am 2. Januar 1459 Aſſiſi und andere Schlöſſer dem Papſt für 30,000 Ducaten herauszugeben.[2]

---

[1] Bulle, Romae ap. S. Petr. III. Id. Octob. A. I, bei Cribelli De expeditione in Turcas, Mur. XXIII. 70.

In Rom ſelbſt verbündete ſich Pius II. die mächtigſte der ſtädtiſchen Factionen, indem er am 16. Dec. 1458 den Bruder des Cardinals Proſpero, Antonio Colonna, Fürſten von Salerno, zum Präfecten ernannte.[3] Die Römer, ſelbſt manche Cardinäle, murrten über die bevorſtehende Abreiſe des Papſts nach Mantua. Sie erinnerten ſich nur zu wol an die Folgen des langen Exils von Eugen, und ſie fürchteten deſſen Wiederholung. Pius beruhigte ſie durch ein Decret, welches befahl, daß im Falle ſeines Todes außerhalb der Stadt die Wahl ſeines Nachfolgers nur in Rom erfolgen ſolle.[1] Er verſammelte die Barone im Vatican, und ließ ſie ſchwören, während ſeiner Abweſenheit Frieden zu halten; den Richtercollegien befahl er, auf ihrem Poſten zu bleiben; den Bevollmächtigten aller Orte des Kirchenſtaats beſtätigte er deren Freiheiten und einen Steuererlaß. Zum Senator ernannte er Gianantonio Leoncilli von Spoleto, zu ſeinem eignen geiſtlichen Vicar den Cardinal von S. Pietro in Vincoli, den berühmten deutſchen Philoſophen Nicolaus von Cuſa. Außerdem ſollten mehre andre Cardinäle und Beamte der Curie zurückbleiben. Ganz von romantiſchen Ideen des Kreuzzuges erfüllt ſtiftete er noch wenige Tage vor ſeiner Abreiſe nach Mantua, am 18. Jan. 1459, einen neuen Ritterorden der heiligen Maria zu Betlehem, welchem er die vom Cardinal Scarampo eroberte Inſel Lemnos zum Sitze anwies; doch dieſer Orden trat nie in's Leben.[2]

---

[1] Campanus p. 975. Die Arx Adriana iſt nicht wie Voigt (III. 122) meint Adria, ſondern die Engelsburg, welche die Cardinäle vom

---

[1] Bulle vom 4. Jan. 1459, Rayn. n. I. — Commentar. Pii II. p. 37.

[2] Bulle Rom. XV. Kl. Febr. A. 1459. Rayn. n. II. Er wies ihm viele Hoſpitäler zu, ſelbſt Santo Spirito in Rom.

Drittes Capitel.

1. Pius II. geht nach Mantua, Jan. 1459. Sein Aufenthalt in Perugia, Siena, Bologna. Congreß zu Mantua. Die Bulle Execrabilis, 18. Jan. 1460. Oppoſition Gregor's von Heimburg. Pius II. kehrt nach Siena zurück. Johann von Anjou, Prätendent in Neapel. Tumulte in Rom. Die Tiburtianer. Rückkehr des Papſts nach Rom, 7. Oct. 1460. Vernichtung der Bande des Tiburtius. Krieg gegen die römiſchen Barone und Piccinino. Krieg gegen Gismondo Malateſta. Johann von Anjou in Neapel überwunden. Nepotismus Pius' II. Die Piccolomini. Sturz des Gismondo Malateſta, 1463.

Am 22. Jan. 1459 verließ Pius Rom, mit den Cardinälen Eſtouteville, Alain, Calandrini, Barbo, Colonna und Borgia. Der lange Zug der Curie bewegte ſich fort zu Roß. Ueberall ſtrömte das Landvolk herzu, den Papſt zu ſehen, welcher, wie nie ein anderer vor ihm, das offene Land durchzog, nur von wenigen Bewaffneten gedeckt. Der wanderluſtige Piccolomini liebte auch als Papſt das Reiſen; nur wurde es ihm ſchon in Narni verleidet, wo ſich die gierige Bevölkerung auf ihn ſtürzte, um das Pallium über ſeinem Haupte wegzureißen. Schwerter blitzten vor den Augen des Papſts; er konnte ſich an die rohe Scene erinnern, welcher einſt Friedrich III. auf ſeiner Romfahrt in Viterbo ausgeſetzt alle 500 Schritte wechſelten. So wurden vier lange Monate, den Aufenthalt in Städten mitgerechnet, auf der kurzen Entfernung von Rom nach Mantua verbraucht.

Nach einem Beſuch bei ſeiner Schweſter Catarina in Spoleto und einer kurzen Raſt in Aſſiſi, zog Pius II. in Perugia ein, reitend auf einem weißen Zelter, während die Magiſtrate der Stadt einen purpurnen Baldachin über ſeinem Haupte trugen. Zwölf weiße Pferde, von Stallknechten an goldenen Zügeln geführt, ſchritten ihm vorauf. Sein Einzug in der Hauptſtadt Umbrien's ſollte königlich ſein, denn ſeit 70 Jahren war daſelbſt kein Papſt geſehen worden. Er empfing dort die Huldigungen Federigo's von Montefeltre, und erſah ſich ihn zu ſeinem General. Drei Wochen blieb er in Perugia, dann ſchiffte er ſich auf dem traſimeniſchen See ein, nach Siena zu gehen. Dieſe Republik, worin die Volkspartei herrſchte, ſah mit Mißtrauen ihrem Mitbürger entgegen. Sie hatte zwar die Piccolomini wieder aufgenommen, fürchtete aber, daß Pius die Herſtellung des geſammten Adels fordern werde. Schon in Rom hatten ihre Boten mit ihm unterhandelt, und ſie waren auch in Perugia erſchienen: die Signorie begehrte, daß er nicht als Feind der Freiheit komme, ſondern ſich jeder Einmiſchung in die Verfaſſung der Stadt enthalte. Die Bürgerſchaft bewaffnete ſich voll Argwohn. Nach langen Unterhandlungen holten ſieniſche Geſandte den gefährlichen Mitbürger bei Chiuſi ein, und ſie erlaubten ihm ſeine Vaterſtadt zu betreten. Ehe ſich Pius dorthin begab, beſtätigte er ſeinen Papſtnamen durch den mit Paläſten auszuſchmücken. Er gab dieſem Flecken den Namen Pienza, und noch heute erinnern dort verödete Prachtbauten an die Pietät Pius des II.

Am 24. Februar zog er in Siena ein. Hier erinnerten ihn tauſend Dinge an eine Vergangenheit, von welcher er vieles gern mit einem Schleier bedecken mochte, während er freudiger bei jenen Feſttagen verweilte, als er Donna Leonora dem Kaiſer zugeführt hatte. In dem herrlichen Dom redete er zum Volk von der Größe ſeiner Republik, die der Kirche einen weltberühmten Papſt, Alexander den III., gegeben hatte. Er ſchenkte die goldne Roſe der Signorie, aber er erbitterte die Demokraten durch die unkluge Forderung, den Adel wieder zu den Staatsämtern zuzulaſſen. Der Volksrat gab mit einiger Beſchränkung nach. Siena erhob Pius zum Erzbiſtum, und unterwarf dieſem Groſſeto, Maſſa, Chiuſi, Soana; Radicoſani, welches die Sieneſen lange vorher unter der Führung eines Piccolomini erobert hatten, verlieh er ihnen als Kirchenlehn auf ewige Zeit.

Geſandſchaften des Kaiſers, Spaniens, Portugals, Burgunds, Böhmens und Ungarns trafen in Siena ein, und der Papſt bat ſie ihm nach Florenz zu folgen, wo er am 25. April einzog, von den Bürgern feſtlich eingeholt und geleitet von den Signoren von Rimini, Faenza, Forli und Imola, während ihm Sforza von Mailand, der Verbündete der florentiner Republik, ſeinen erſtgeborenen Sohn Galeazzo mit glänzendem Gefolge zur Begrüßung ſchickte. Die Tyrannen des Kirchenſtaats, unter ihnen der frevelvolle Gismondo Malateſta, trugen mit widerwilliger Unterwürfigkeit ihren in der Sänfte ruhenden Lehnsherrn Strecken weit auf den

Santa Maria Novella brachte, wo auch die Reſidenz von Martin V. und Eugen IV. geweſen war. Außer Venedig blühte damals keine Stadt Italiens herrlicher als Florenz. Das Haupt ihrer Republik war noch Coſimo, ihr erſter Bürger wie einſt Timoleon in Syrakus, ihr reichſter Handelsherr, welcher die Märkte von Europa, Aſien und Afrika beherrſchte, ein Cröſus und zugleich der weiſeſte Staatsmann Italiens. Man zeigte Pius die Bauten, welche dieſer Mäcen hatte entſtehen laſſen, und ſchätzte ihre Koſten auf 600,000 Goldflorene.[1] Mit Zurückhaltung empfing ihn der kluge Medici; über die italieniſchen Angelegenheiten ſprach er ſich nur mit Vorſicht aus. Acht Tage lang blieb Pius in Florenz; man gab ihm zu Ehren Schauſpiele, auch Wettrennen zwiſchen Löwen und Pferden. Er betrauerte den Tod des als heilig verehrten Erzbiſchofs Antonin, welcher während ſeines Aufenthalts in jener Stadt ſtarb.

Wenn ſeine Reiſe bis dorthin einem Triumfzuge gleich geweſen war, ſo konnte ſich dies ändern, ſobald er den Apennin überſchritt; denn dort hörte wenn auch nicht das geographiſche Reich, ſo doch der gebietende Einfluß der Päpſte auf. Latium, die Sabina, Spoleto und Tuſcien, ſo unſichere Beſitzungen S. Peters ſie auch noch waren, lagen wenigſtens in der Machtſphäre Rom's, aber jenſeits des Apennin begann ein anderes Völkergebiet. Die Marken und die Romagna, die fernſten und die unruhigſten Provinzen des Kirchenſtaats hatten ihren politiſchen Pol in Mailand und in Venedig. Da lag zuerſt das ernſte und ſteinerne Bologna, auf deren himmelhohen Türmen das Wort Libertas geſchrieben ſtand. Dort hatte der Legat der Kirche nicht die geringſte Gewalt. Die Bentivogli vielmehr regierten unter der Vormundſchaft des weiſen und kräftigen Santi. Auf den Rat Sforza's hatten die Bologneſen den Papſt ſchon in Rom eingeladen, ihre Stadt zu beſuchen, aber zugleich zehn Scharen mailändiſcher Reiter in ihre Mauern aufgenommen. Als nun die Bürgerſchaft von der Annäherung des heiligen Vaters hörte, geriet ſie in Aufregung, als nahte ſich ein der Freiheit Tod bringender Tyrann. Pius ſelbſt weigerte ſich in Bologna einzuziehn, ehe ihm nicht jene mailänder Truppen vereidigt und unter den Befehl des jungen Galeazzo geſtellt waren; denn dieſer war ihm dorthin vorausgegangen. Man verſtändigte ſich: ehrenvoll wurde Pius am 9. Mai von den Bologneſen eingeholt; kniend reichte ihm der Magiſtrat die Schlüſſel der Stadt, die er den Anzianen zurückgab; die edelſten Bürger trugen ſeine Sänfte, doch wenn er daraus hervorſchaute, dem Volk den Segen zu erteilen, ſah er die finſtern Paläſte von trotziger Jugend in Waffen umringt.[1] Ein geſchwätziger Redner, der Juriſt Bornio, welcher bei der öffentlichen Gratulation den anarchiſchen Zuſtand Bologna's beklagte und den Papſt ermunterte, die Stadt zu reformiren, wurde in's Exil geſchickt.

Am 16. Mai verließ Pius mit froherem Herzen, als er gekommen war, das unheimliche Bologna. Froh geleitete man ihn auf einem Schiff den Po hinab. Hierauf führte ihn Borſo, der Herzog von Modena, am 18. Mai nach Ferrara, welches er von der Kirche zu Lehn trug. Dieſe

---

[1] Fuitque civitas in trepidatione, armata circa optimatum domos juventute, ne quid innovaretur. Campan. p. 976. Com-

Stadt war von Volk erfüllt, das aus meilenweiter Entfernung zu den Feſten herbeigekommen war; denn mit jeder Art von Huldigung, mit Spielen und Schaugeprängen feierte Borſo ſeinen Gaſt. Als er ſich ſodann ſo große Koſten durch den Erlaß des ſchuldigen Tributs und die Erteilung der Herzogwürde für Ferrara bezahlt machen wollte, erreichte er ſeine Abſicht nicht. Grollend geleitete er den Papſt auf dem Po, welchen reizend geſchmückte Gondeln und Bucentauern durchfurchten, bis zum Gebiete von Mantua. Er verſprach dort zur Zeit ſich einzufinden, doch er kam nimmer.

Endlich erreichte Pius am 27. Mai 1459 den Sumpf Mantua's. In dieſer uralten Stadt Virgil's herrſchte der feingebildete Lodovico Gonzaga, der Sohn jenes kriegsberühmten Giovan Francesco, welchen Sigismund zum Markgrafen erhoben hatte. Gonzaga überreichte dem Papſt, am Tore kniend, die Schlüſſel der Stadt, die er ihm zur Verfügung ſtellte, und er geleitete ihn im Feſtzuge nach ſeiner Reſidenz.

Das Parlament von Mantua macht in der Geſchichte Europa's Epoche: der Papſt hatte ihm den Charakter des Concils genommen, und es zu einem Congreß gemacht. Es war der erſte wirkliche Mächte-Congreß zu einem allgemeinen Zweck. Weil der Türkenkrieg noch als Kreuzzug galt, glaubte ſich der Papſt berechtigt, nicht allein den Congreß zu berufen, ſondern auch deſſen Präſident zu ſein. So tief war das Anſehen des Reichsoberhaupts geſunken, daß Niemand dieſe Berechtigung beſtritt, und daß der Kaiſer die Leitung einer europäiſchen Angelegenheit ruhig dem Papſt überließ; freilich ſah er das nichtige Reſultat voraus. Pius fand ſich in ſeinen die Mächte Europa's, ſelbſt Italiens beſchickten den Congreß entweder gar nicht, oder ſehr ſpät. Die Belehnung Ferrante's hinderte die Pläne des Papſts, indem ſie die Parteien erſchuf, welche fortan die Geſtaltung Italiens beſtimmten. Der König Frankreichs vertrat die Anſprüche des Hauſes Anjou, und zu Frankreich neigten ſich Venedig und Florenz; indem nun auch die Orleans Rechte auf Mailand erhoben, zwang dies Sforza die Sache Ferrante's zu verfechten. Er ſchloß mit Pius II. einen Bund. Nachdem er ſeine Gemalin und ſeine fünf Kinder, darunter Galeazzo Maria und die ſechszehnjährige Hippolyta nach Mantua vorausgeſchickt hatte, kam er ſelbſt dorthin im Sept. 1459.[1]

Die Boten des im Peloponnes bedrängten Paläologen Thomas, und andre von Epirus und Illyrien, von Lesbos, Cypern und Rhodus, brachten den Hülferuf des letzten Reſts vom byzantiniſchen Reiche vor den Tron des Papſts, und Pius eröffnete den Congreß am 26. September. Seine Türkenrede erndtete den Beifall ciceroniſcher Eloquenz, ohne den Zuhörern den Ruf Deus lo vult zu entlocken, welcher einſt den kunſtloſen Worten Urban's II. zu Clermont geantwortet hatte. Die Sitzungen des Congreſſes wurden mit glänzenden Phraſen oder mit peinlichen Controverſen ausgefüllt, bis endlich der Papſt die Reſultate ſeiner Anſtrengungen in der Bulle vom 15. Januar 1460 zuſammenfaßte, wodurch ein dreijähriger Türkenkrieg Europa's vom 1. April ab verkündigt, und ein allgemeiner Zehnte auf Chriſten und Juden ausgeſchrieben ward. Der Bannerträger dieſes Kreuzzuges ſollte der Kaiſer Friedrich III. ſein, und keine größere Karikatur des erſten und zweiten Friedrich würde in dieſem Falle die Geſchichte geſehen haben. Der ehemalige Schreiber in der Kanzelei von Wien durfte es ſich erlauben, das Oberhaupt des Reichs förmlich zum Generalcapitän des Kreuzheeres zu ernennen. Er ſchickte Beſſarion als Legaten zu ihm; dieſer Cardinal erſchöpfte vergebens ſeine Beredſamkeit vor Kaiſer und Reichsſtänden, bis er fruchtlos nach Italien zurückkehrte.

---

[1] Campan. 976. Die reizende Hippolyta, ſpäter Gemalin Alfonſo's II. von Neapel, hielt eine elegante latein. Rede an den Papſt, welche ſodann ihr Bruder fortſetzte. Für Sforza hielt die Rede ſpäter

Der Papſt ſchloß den Congreß, nachdem er am 18. Januar eine überraſchende Bulle erlaſſen hatte: unter Beiſtimmung der Curie erklärte er darin, daß fortan jede Appellation an ein Concil, von wem immer ſie ausgehen möge, als Ketzerei und Majeſtätsverbrechen beſtraft werden ſolle.[1] Die Bulle Execrabilis war in der That das erſtaunlichſte Actenſtück, welches aus dem Congreß von Mantua hervorging. In den Augen der Papiſten mochte ſie geradezu als deſſen wahrer Zweck erſcheinen. Sie hob das Werk von Conſtanz und Baſel auf; ſie ſollte die päpſtliche Monarchie gegen die Flut der Concilienbewegung ſichern, welche ſeit dem Ausgange des mittelaltrigen Papſttums immer mächtiger gegen ſie herangedrungen war. Die Appellation an das Concil war die furchtbarſte aller Waffen ſowol feindlicher Fürſten, als reformbedürftiger Völker, und nun ſchmeichelte ſich Pius II. mit dem Gedanken, dieſe Waffe für immer zerbrochen, die päpſtliche Alleingewalt durch einen Handſtreich für immer gerettet zu haben. Als dieſe Bulle veröffentlicht wurde, konnte ſich jeder Mann mit Erſtaunen ſagen, daß ſie derſelbe Piccolomini als Papſt erließ, welcher einſt zu Baſel die Autorität des Concils mit Schrift und Wort ſo eifrig verfochten hatte. Jetzt verbot er mit der Berufung an eine Kirchenverſammlung auch die Reform der Kirche überhaupt, denn dieſe konnte ja nur durch jene irgend einem Papſte abgezwungen werden. Das Decret in Mantua zu erlaſſen, war Pius II. dadurch bewogen worden, daß die franzöſiſchen Geſandten, von denen er den Verzicht auf die pragmatiſche Sanction von Bourges forderte, mit der Berufung an ein Concil drohten. Daſſelbe that der Herzog Sigmund von Tyrol, damals im heftigen Streit mit dem Cardinal Cuſa um das von dieſem uſurpirte Bistum Brixen. Pius erfuhr bald, daß ſeine Bulle mißachtet wurde; der kühne Rat Sigmund's, Gregor von Heimburg, einer der kraftvollſten Geiſter Deutſchlands und ein Vorläufer der Reformation, appellirte an ein Concil, worauf der Papſt ihn am 18. Octbr. 1460 mit dem Bann belegte.[1] Der Streit zwiſchen Sigmund und Cuſa erneuerte in kleineren Sphären den Kampf Ludwig's des Baiern mit dem Papſttum; er ſtellte in Heimburg einen Streiter auf, welcher die Grundſätze des Marſilius gleich kühn und mit noch ſchärferem Geiſt verfocht. Dieſer Kampf gehört der deutſchen Geſchichte an, wo er ſich in das ſchon ſichtbare Gewebe der Reformation verſchlingt, und wir gedenken ſeiner nur um jener Bulle Execrabilis willen, auf welche der deutſche Reformationsgeiſt durch Heimburg die Antwort gab.[2]

---

[1] Bulle Execrabilis et pristinis temporibus inauditus — Com-

[1] Freher I. 124.

[2] Freher ut supra: Gregorii Heimbach appellatio a Papa variis modis ad Concilium futurum etc. H. nennt die Decrete des Papſts Spinngewebe, ihn ſelbſt eine geſchwätzige Elſter, qui praeter verbositatem nihil habet in se virtutis. — Irretiat ipse — eos quos

Pius verließ Mantua am Ende Januar 1460, um ſich nach Siena zu begeben, wo er am 31. Januar eintraf. Er war krank und durch die ihn hindernden Weltverhältniſſe tief enttäuſcht. England, Spanien und Deutſchland erfüllten dynaſtiſche Verwirrungen; außerdem war in Neapel der Krieg ausgebrochen. Dort ſtanden viele Barone aus Haß gegen Ferrante und aus alter Anhänglichkeit zur Partei Anjou. Der Fürſt Gianantonio Orſini von Tarent, Marino Marzano Prinz von Seſſa, der Marcheſe von Cotrone riefen den jungen Sohn René's aus Genua, wo er für Carl VII. von Frankreich Regent war, da ſich dieſe von Alfonſo bedrängte Republik aus Verzweiflung jenem Könige im Jahre 1458 in Schutz gegeben hatte. Johann von Lothringen-Anjou ließ ſich durch die lange Reihe verunglückter Prätendentenzüge ſeines Hauſes nach Neapel nicht abſchrecken, ſondern er erſchien mit einer in Marſeille urſprünglich zum Kreuzzuge gerüſteten Flotte ſchon im October 1459 an jenen Küſten, worauf die meiſten Barone ſich offen für ihn erklärten. In kurzer Zeit ſah ſich Ferrante auf den Beſitz der Stadt Neapel und Campaniens beſchränkt. Die wachſende Macht Anjou's verſtärkte im Frühjahr 1460 Piccinino, während Gismondo Malateſta, für welchen der Papſt eben erſt in Mantua den Frieden von Ferrante erlangt hatte, bundbrüchig wurde, und die Waffen erhob. Der König ſuchte jetzt Rettung bei Sforza und dem Papſt; beide ſchickten ihm Truppen, aber er verlor die Schlacht bei Sarno am 7. Juli 1460, und bald darauf ſiegte Piccinino über die päpſtlichen

servili metu constrictos habet: mecum erit, Deo duce, libertas Diogenis et Catonis. Seine Angriffe auf den ihm von Deutſchland her wohlbekannten Papſt ſind derb wie die Sprache Luther's. Siehe Brockhaus, Gregor von Heimburg. Leipzig 1861.

Capitäne Aleſſandro Sforza und Federigo von Urbino bei San Fabbiano in den Abruzzen.

Pius II. befand ſich damals noch im Sieniſchen, teils mit der Erbauung Pienza's beſchäftigt, teils ſeine Geſundheit in den Bädern von Macereto und Petriolo ſtärkend. Die Cardinäle folgten hier und dort ſeinem Beiſpiel. Es war damals, wo Roderich Borgia durch ſein üppiges Leben den Unwillen des Papſts erregte: der Vicekanzler der Kirche hielt in einem Garten Siena's Tanz- und Freudenfeſte mit ſchönen Frauen, deren Männer dabei nicht zugelaſſen wurden. Pius ſchrieb ihm einen ernſten Brief, das erſte Document zur Privatgeſchichte des nachmaligen Alexander VI.[1]

Aus Rom trafen immer ſchlimmere Nachrichten ein. Hier hatte die Abweſenheit der Curie ſo geſetzloſe Zuſtände erzeugt, daß ſie an die dunkelſten Zeiten der Stadt erinnerten. Sie beſtätigten eine Wahrheit, daß nur die Freiheit ein Volk veredelt, die Unfreiheit aber die wahre Quelle der Entſittlichung iſt. Wir haben das politiſche Leben der Römer immer tiefer verfallen ſehen, bis es unter den Päpſten der Reſtauration erloſch. In Porcaro war die demokratiſche Bewegung ſchon zu den Zwecken Catilina's ausgeartet, in Tiburtius und Valerianus, den Helden des Jahres 1460, ſank ſie zum Banditenweſen herab. Das Schickſal dieſer Brüder war durch ſchreckliche Erinnerungen an das von Porcaro geknüpft, denn ihr Vater Angelo de Maſo hatte als deſſen Mitſchuldiger mit ihrem älteren Bruder den Tod durch Henkerhand erlitten. Blutrache quälte jene Jünglinge. Unfähig eine politiſche Partei zu bilden, rotteten ſie Altersgenoſſen zuſammen, um Rom mit allen Freveln zu erfüllen. Man zählte gegen 300 verwilderte Jünglinge, darunter Söhne angeſehener Häuſer, wie der Specchi, Renzi und Roſſi, welche die Straßen der Stadt bei Tag und Nacht bewaffnet durchzogen. Der Governator mußte ſein Haus auf Campo di Fiore verlaſſen und nach dem Vatican flüchten.[1] Dies machte die Bande dreiſter. Man fing Bürger auf, die ſich dann loskaufen mußten; man raubte Frauen, ertränkte widerſtrebende Mädchen, man plünderte Häuſer. Am 30. März ſchrieb der Papſt an die Conſervatoren: dies ſei ein ihm ſelbſt angethaner Schimpf: die erſtaunte Welt werde ſagen, daß er nicht mehr Herr über das römiſche Volk ſei; er könne nicht begreifen, wie die Magiſtrate ſolche Exceſſe von Söhnen der Römer duldeten; man ſage ihm es geſchehe, um ſeine Rückkehr zu erzwingen; er aber wolle ſelbſt die Curialen, die er dort gelaſſen, abberufen.[2] Die Behörden von Rom blieben machtlos; der Cardinal Cuſa hatte längſt die Stadt verlaſſen; Senator war Francesco degli Aringhieri von Siena.

---

[1] Petriolo, 11. Juni 1460. Rayn. n. 31. Saltatum ibi est, ut accepimus, cum omni licentia: nullis illecebris amatoriis parsum, tuque etiam inter haec omnia non secus versatus, quam si unus esses ex secularium juvenum turba. Borgia war damals 29 Jahre alt.

Die Rotte des Tiburtius hatte Verbündete in der Campagna, wo die Colonna, Savelli und Everſus ſie als Werkzeuge gebrauchen konnten. Denn dieſe Barone regten ſich wieder als der neapolitaniſche Krieg ausbrach; ſie nahmen Partei für Anjou und ſetzten ſich auch mit Piccinino und Malateſta in Verbindung. Palombara bei Tivoli, wo Jacob Savelli Baron war, diente der römiſchen Bande als Aſyl, ſo oft ſie in Rom nicht ſicher war. Als am 16. Mai ein junger Römer ein Mädchen raubte welches eben Hochzeit halten ſollte, brachten ihn die Häſcher aufs Capitol; alsbald drang die Rotte des Tiburtius aus Palombara in die Stadt; ſie ſchleppte einen Familiaren des Senators als Geiſel zuerſt in einen Turm bei S. Maria del Popolo, dann nach dem Pantheon.[1] Neun Tage lang lagen die Frevler in dieſer Kirche verſchanzt, von wo aus ſie das umliegende Viertel brandſchatzten. Man wagte nicht ſie anzugreifen; die Bürger fürchteten ſich der Blutrache auszuſetzen. Die Obrigkeit unterhandelte: der Gefangene wurde ausgeliefert, und lachend machte er das geraubte Mädchen zu ſeiner Frau. Trotzdem durchzogen die Tiburtianer Rom, lieferten den Häſchern Gefechte und begingen tauſend Exceſſe. Dies Unweſen war nur möglich, weil ein großer Teil des Volkes gegen den Papſt mißgeſtimmt war, ſowol wegen ſeiner Entfernung als wegen ſeiner Teilnahme am neapolitaniſchen Krieg. Pius hatte ſeinen Nepoten Antonio zum Hauptmann von Truppen gemacht, die er dem König Ferrante zuführen ſollte, und ihm zugleich aufgetragen, die Ruhe in Rom herzuſtellen. Er kam mit einem Reiterhaufen und richtete nichts aus. Die frechen Räuber verſchanzten ſich erſt in einem Turm bei S. Lorenzo in Lucina, dann im Palaſt Capranica. Hier ſchwelgten ſie am Tag, während ſie Nachts auf Raub auszogen. Tiburtius war ihr König. Endlich bewogen ihn römiſche Große zum Abzuge. Der junge Räuberhauptmann ſchritt zwiſchen dem Conſervator und dem Protonotar Georg Ceſarini durch die Stadt, vom Volk bis zum Tor begleitet, worauf er ſich mit ſeinen Genoſſen nach Palombara zurückzog.[1]

---

[1] Regiam in atrio Pompeji domum, ſagt Pius II. Comment. p. 106. Der Palaſt des Governatore ſtand damals im Bezirk, wo jetzt die Cancellaria ſteht.

[2] Datum Senis 30. martii A. 2. bei Vitale p. 441.

---

[1] Infeſſura p. 1138. Paolo di Ponte. Commentar. Pii II. p. 106.

Nur mit Widerwillen entſchloß ſich Pius II. nach Rom zurückzukehren. Es bewog ihn dazu die Entdeckung einer Verſchwörung, wonach der Fürſt von Tarent, der Graf Everſus, die römiſchen Barone und Tiburtius den Condottiere Piccinino nach Rom rufen wollten. Piccinino war von den Abruzzen aufgebrochen, in der Abſicht gegen die Stadt vorzugehen; zugleich bewältigte Malateſta Städte in den Marken, und der Graf von Anguillara Orte im Patrimonium. Am 10. Sept. 1460 verließ Pius Siena. In Viterbo erſchienen die römiſchen Geſandten Antonio Caſſarelli und Andrea Santa Croce, berühmte Rechtsgelehrte der Univerſität, welche ihm ſagten, daß die Stadt ſeiner mit Ungeduld harre: er möge die Exceſſe der Jugend verzeihen. „Welche Stadt, ſo entgegnete der Papſt, iſt freier als Rom? Ihr zahlt keine Abgaben, ihr tragt keine Laſten, ihr bekleidet die ehrenvollſten Aemter, ihr verkauft euern Wein und euer Korn um beliebigen Preis, und eure Häuſer bringen euch reichlichen Zins. Und außerdem wer iſt euer Gebieter? etwa ein Graf, Markgraf, Herzog, König oder Kaiſer? nein, ein größerer als ſolche, der römiſche Papſt, der Nachfolger Petri, der Stellvertreter Chriſti — dieſer iſt es, der euch Ruhm und Wolſtand verleiht, der euch aus der ganzen Welt Reichtümer zuführt.“[2]

---

[1] Jünglinge erbrachen bald darauf das Kloſter S. Agneſe und ſchändeten deſſen Nonnen. Der Geſchichtſchreiber der Stadt iſt verurteilt zu dieſen elenden Dingen herunterzuſteigen, welche der Papſt Pius II in ſeinen Commentaren ausführlich beſprochen hat.

[2] Commentar. p. 114. Dieſe Rede führt dieſelben Argumente an, wie wir ſie aus Cod. Vat. n. 3618 bei der Porcariſchen Verſchwörung gehört haben.

Man meldete, daß ſich Piccinino Rom nähere, und die Cardinäle rieten dem Papſt in Viterbo zu bleiben, bis Federigo von Urbino und Aleſſandro Sforza heranziehe, denn leicht könnten die Römer Piccinino die Stadt öffnen. Pius erklärte, daß er dem Condottiere zuvor kommen müſſe; könnte er dies nicht, ſo würden Rom und das Königreich Neapel verloren gehen. Beſonders der Herzog Sforza beſtand auf der Rückkehr des Papſts; er ſchickte ihm zur Bedeckung 500 Reiter nach Viterbo. Langſam zog Pius über Nepi, Campagnano und Formello nach Rom. Auf ſeinem Wege fand er nichts zur Aufnahme gerüſtet: man kaufte notdürftigen Bedarf an Wein und Brod. Der Governator und der Senator trafen den Papſt an einer ſchattigen Quelle am Wege ſpeiſend, was er als Naturfreund zu thun liebte.[1] Am ſechſten Meilenſtein begrüßten ihn die Conſervatoren; ſie brachten eine Schaar von jungen Römern mit ſich, welche die Sänfte des Papſts tragen ſollten, und dieſe trotzigen Burſche waren meiſt Genoſſen der Frevel von Tiburtius, was Pius überſehen mußte. Sein Einzug in Rom nach faſt zweijähriger Abweſenheit war traurig genug, obwol er vom Volk mit Ehren empfangen wurde. Er übernachtete bei S. Maria del Popolo, und zog ſodann am 7. October (1460) in den Vatican.

Rom fand er tief verſtimmt. Denn Piccinino war bis Rieti gerückt und hatte Truppen nach Palombara vorgeſchoben. Dies Kriegsvolk vereinigte ſich mit dem der Barone, verheerte die Sabina, plünderte die orſiniſchen Güter, und bedrohte die Wirtſchaften der Römer mit neuem Untergang.[1] In einer zweiſtündigen Rede vor dem Volksrat verteidigte Pius ſeine neapolitaniſche Politik; da man ihm ſeine Liebe zu den Sieneſen vorgeworfen hatte, ſo beteuerte er ſeinen römiſchen Patriotismus und folgerte ſogar aus ſeinem Namen Aeneas Sylvius, daß ſein Geſchlecht römiſchen Urſprungs ſei.[2] Wenn ſeine Beredſamkeit die Römer nicht von der Richtigkeit ſeiner Staatsgründe überzeugte, ſo beruhigte doch ſeine Anweſenheit die Stadt. Daß ſie ihm treu blieb verdankte er noch mehr dem Glück, als der Unthätigkeit ſeiner Feinde. Wenige Päpſte haben ſich zu ihrer Ehre ſo wenig um Kriegsweſen bekümmert, wie Pius II. Den Kirchenſtaat ließ er faſt wehrlos; die Feſtungen beachtete er nicht; Truppen warb er nur ſo viel, als für die Unterſtützung Ferrante's nötig ſchienen. Nach Rom war er mit einer kleinen Reiterſchaar zurückgekehrt. Die Bewachung der Stadt überließ er der Bürgerſchaft. Zum Glück war Piccinino nicht ſtark genug, um Rom ſelbſt anzugreifen; er fürchtete die Bewegungen Federigo's, Aleſſandro's und des Cardinals Forteguerra in ſeinem Rücken. Sein Verſuch auf Tivoli war fehlgeſchlagen.

---

[1] Oft gab Pius Geſandten im Freien Audienz. Silvarum amator nennt er ſich ſelbſt; und ſo ſpielt auch ſein Hofpoet Campanus auf ſeinen Namen Silvius an. Comment. p. 217.

Tiburtius forderte vergebens Piccinino auf, herabzukommen und dem Prieſterregimente in Rom ein Ende zu machen. Bald ſtürzte ihn ſelbſt ſeine Tollkühnheit in's Verderben. Am 29. October hatte ſich Bonanno Specchio in die Stadt gewagt, wo er am Coloſſeum den Häſchern in die Hände fiel. Hierauf drang Tiburtius mit 14 Genoſſen kühn in Rom ein, den Freund zu befreien. Sie ergriffen einen

---

[1] Man veranſchlagte deren Ertrag damals auf 700,000 Ducaten.

[2] Die Rede an die Quiriten in Pii II. Orationes Politicae et Ecclesiasticae ed. Mansi, Lucae 1755, II. n. VII.

Sieneſen, ſchleppten ihn mit ſich fort und rieſen das Volk zur Freiheit auf. „Es iſt zu ſpät!“ ſo antworteten ihm die Bürger. Die tollkühnen Jünglinge verfolgte der Senator Lodovico Petroni und der Majordomus des Papſts, Aleſſandro Mirabelli, mit Truppen. Man ergriff Tiburtius und fünf ſeiner Gefährten in einem Rohrgebüſch, und führte ſie gebunden nach dem Capitol. Papiſten verſpotteten Tiburtius auf dem Wege dorthin als Tribun und Reſtaurator der Republik. Er bekannte auf der Folter, daß ihm Wahrſager den Sturz der Prieſterherrſchaft geweisſagt hätten, und daß es ſein Plan geweſen ſei, während der Abweſenheit des Papſts ſein Vaterland aus der Knechtſchaft der Geiſtlichen zu befreien, deren Joch zu tragen für die Römer ſchimpflich ſei; er habe ſich deshalb mit Piccinino verbunden; ihre Abſicht ſei geweſen, die Stadt, zumal die Paläſte der Cardinäle und beſonders den Scarampo's auszuplündern.[1] Tiburtius zeigte im Tod ein edleres Gemüt als in ſeinem unglücklichen Leben. Er bat um nichts als um ſchnelle Hinrichtung. Der Papſt verbot ihn zu quälen und am 31. October wurde der Verurteilte, wie ſein Vater, im Capitol gehenkt. Sein Schickſal teilten Bonanno Specchio, Cola Roſſi und zwei andere Jünglinge.[2] Die Gerechtigkeit ereilte im März 1461 noch elf andere Römer, welche ihre Raubzüge von Palombara aus fortgeſetzt hatten.[3] Dies war der klägliche Ausgang der Verſchwörung des Stefano Porcaro.

---

[1] Commentar. Pii II. 119. Infeſſura p. 1139. — Ep. 50. Jacobi Card. Pap.

[2] Furono tutti appiccati in Campidoglio a quegli archi di Palazzo nella Loggia: Infeſſura.

[3] Ibidem. und Raph. Volaterranus Commentar. urban., Mur. XXIII. 883. zählte 25 am Capitol hingerichtete.

Jetzt hoffte Pius Jacopo Savelli zur Unterwerfung überreden zu können: aber der rebelliſche Baron verwarf die Bedingungen, und wurde deshalb in die Acht erklärt. Dringend bat der Papſt Florenz und Mailand um Hülfe.[1] Im Winter befreiten ihn endlich Aleſſandro, Sforza und Federigo von der Nähe Piccinino's, welcher Rieti verließ, um nach den Abruzzen zurückzukehren. Schon vorher hatte ſich Pius in den Beſitz von Terracina geſetzt. In dieſer dem Könige Ferrante auf 10 Jahre verliehenen Stadt hatte ſich nämlich nach deſſen Niederlage bei Sarno eine päpſtliche Faction erhoben; ſie rief den Schutz der Kirche an, und Pius II. ließ Terracina durch ſeinen Nepoten Antonio beſetzen, ehe ihm der Graf von Fundi zuvorkam. Zwar erregte das den Zorn Ferrante's und auch Sforza's, doch der Papſt behielt dieſen Schlüſſel Campanien's: durch eine Bulle vom 21. Oct. 1460 beſtätigte er den Terracinern ihre Autonomie und gab ihnen manche Privilegien.[2]

Im folgenden Jahre unterwarf der Feldherr der Kirche, Federigo von Urbino, die ganze Sabina dem Papſt. Im Juli 1461 capitulirte auch Savelli in Palombara.[3] Pius ſchonte dieſen Baron aus Rückſicht auf die römiſchen Großen, mit welchen er verſchwägert war; er nahm ihm nur ſieben

---

[1] Brief an Sforza, Rom, 24. Nov. 1460. Rayn. n. 70.

[2] Bulle und andre Actenſtücke bei Contatore Hist. Terracin. p. 119 sq. Die Stadt durfte 3 Candidaten als Podeſtà, 2 als Stadtrichter wählen, von denen dann der Rector der Campagna einen beſtätigte. Die Juden durften unter Communalſchutz in T. wohnen bleiben: quod propter necessitatem pecuniarum opus est, ut Cives — ad Judaeos confugiant. — Terracina hatte ſich A. 1441 während des Krieges zwiſchen Eugen und Alfonſo dieſem Könige ergeben gehabt.

[3] Baldi, Vita di Federigo d'Urbino. Rom 1824, II. 158.

Caſtelle, und ließ ihm die übrigen.[1] Seither aber geriet das berühmte Haus der Savelli in immer tieferen Verfall; es behielt bald nur das ſteile Aſpra und Palombara von allen ſeinen ſabiniſchen Gütern übrig.[2]

Nach dem Abzuge Piccinino's und der Unterwerfung der Savelli konnte Pius, begleitet von Federigo, nach Tivoli reiſen, wo er den Sommer zubrachte, eine Burg bauen ließ, und in der ſchönſten Muße ſeine Beſchreibung Aſien's entwarf.[3] Auch als Papſt liebte er nichts ſo ſehr als ländlichen Aufenthalt. Nie erſchien er liebenswürdiger, als wenn er ſich mit dem Behagen eines Poeten und Antiquars auf Wanderungen in Latium, in Oſtia, in Tivoli und dem Albanergebirg befand. In den Sommern durchzog er Tuſcien und Campanien, mit Entzücken in den uralten ſaturniſchen Städten verweilend, deren Geſchichte, Lage und Zuſtand er beſchrieb. Nur mit Heerhaufen, oder auf der Flucht hatten frühere Päpſte jene Gefilde durchzogen, welche Pius II. in einem glücklicheren Zeitalter, den Virgil in der Hand, gemächlich beſuchte.

Seine Ruhe ſtörte nur der Krieg mit Gismondo, und jener in Neapel. Der Baſtard Pandulfs Malateſta war ein Tyrann im vollen Sinn des Worts, ruchlos und frevelhaft, ſchön, tapfer, beredt, in humaniſtiſchen Studien bewandert, und ein Atheiſt.[1] Auf ihn und Aſtorre Manfredi von Faenza hatte Pius II. im Winter den Bann geſchleudert, deſſen Fluchformel an die finſterſten Zeiten des Mittelalters erinnert, und im Munde eines der gebildetſten Päpſte um ſo gräßlicher erſcheint.[2] Der kraftvolle Tyrann ſchlug die Capitäne des Papſts Lodovico Malvezzi und Paolo Nardini am 2. Juli 1461 bei Caſtell Lione aufs Haupt, und noch zwei Jahre lang ſetzte er tapfer den Krieg fort.

---

[1] Comment. Jacobi Card. Papien. p. 366.

[2] Aspra — a loci asperitate, unde nomen habet, defensum — Comment. Pii II. p. 273. Vielmehr iſt es das alte Caſperia. — Palombara, von den Orſini vorübergehend beſetzt, kam ſchon Anfang Saec. XVI. in die directe Gewalt der Kirche.

[3] Vom alten Tibur und der Villa Hadrian's war kaum mehr übrig, als heute. Vetustas omnia deformavit, quos picti tapetes et intexta auro aulea muros texere, nunc hedera vestit. Comment. p. 138. Er wohnte bei den Minoriten.

Viel glücklicher geſtalteten ſich für Pius die Verhältniſſe in Neapel, wo es galt, im Bunde mit Mailand, die Franzoſen zu vertreiben. Schon im März 1461 erhob ſich Genua, warf das franzöſiſche Joch mit mailändiſcher Hülfe ab, und machte Prospero Adorno zum Dogen. Erfolglos belagerten die befreite Stadt die Geſchwader des Königs von Frankreich und René's. Nach einer verlorenen Schlacht kehrte René entmutigt in die Provence zurück. Daſſelbe Schickſal hatte bald ſein junger Sohn Johann in Neapel. Ferrante, welchem Pius II. im Frühjahr 1461 Truppen unter ſeinem Nepoten und Johann Conti zu Hülfe ſchickte, während ſelbſt aus Albanien Scanderbeg Kaſtriota mit einer Schaar räuberiſcher Albaneſen herbeikam, wurde allmälig wieder Herr ſeines Landes. Die päpſtliche Hülfe bezahlte er durch reiche Lehen für Antonio, den Sohn Laudomia's und eines Sieneſen Nanni Todeschini. Nepotismus verleitete Pius, dieſen ganz unbedeutenden Neffen groß zu machen und das Königreich Neapel, von jeher das Eldorado des Nepotenglücks, bot dazu die Mittel dar.

---

[1] Sacerdotes odio habuit, de venturo saeculo nihil credidit et animas perire cum corpore existimavit. Commentar. Pii II. p. 51. Er baute die ſchöne Kirche S. Francesco in Rimini, und begrub darin ſeine Geliebte, auf deren Grabmal er ſchrieb: Divae Isottae Sacrum, wie noch heute dort zu leſen iſt.

[2] Zugleich wurde Sigismund auf einem Scheiterhaufen vor S. Peter in effigie verbrannt, und Pius verſichert, daß die Puppe ſprechend ähnlich ſah. Comment. p. 184.

Im Jahre 1461 machte Ferrante jenen Antonio erſt zum Herzog von Seſſa, zum Großrichter des Königreichs, dann zum Herzoge von Amalfi; auch vermälte er ihn mit ſeiner natürlichen Tochter Maria von Aragon. Noch größeres Glück ward dem Nepoten zu Teil, als Johann von Anjou überwunden war. Der geſchlagene und von ſeinen Bundesgenoſſen, den Baronen, endlich auch von Piccinino verlaſſene Sohn René's, entwich im Sommer 1463 nach Iſchia und von dort in die Provence. Pius nun, deſſen Waffen dieſe günſtigen Erfolge keineswegs entſchieden hatten, beanſpruchte im Namen der Kirche das ſchöne Herzogtum Sora, worin Pietro, vom ſüdfranzöſiſchen Geſchlecht der Cantelmi zu Lehn ſaß; denn damit wollte er ſeinen Neffen ausſtatten. Federigo von Urbino und Napoleon Orſini eroberten zuerſt die Burg von Iſola, worauf ſich Arpino und auch Sora ergaben. Pietro ſchloß Frieden mit dem Papſt, dem er alle jene Orte auslieferte; auch Pontecorvo, welches einſt Alfonſo von Eugen IV. erobert hatte, ergab ſich den Päpſtlichen.[1] Damit nicht befriedigt, beanſpruchte der Papſt auch die Grafſchaft Celano am Fucinerſee, wo er einen Familienſtreit zwiſchen der Gräfin Cobella und ihrem Sohne Ruggiero auf eine ganz unredliche Weiſe ausbeutete. Ferrante widerſtritt heftig dieſen Forderungen, aber er hielt es doch für klug, nachzugeben, und Antonio Piccolomini wurde als Vafall der Krone Neapels mit der marſiſchen Grafſchaft Celano beliehen.

---

[1] Comment. lib. XII. am Anfange. praeter jus fasque bemächtigte ſich der Papſt aller jener Orte, wie Simoneta p. 727 ſagt.

Auch an Pius dem II. zeigte ſich, wie unwiderſteblich für die Päpſte der Reiz des Nepotismus war. Er liebte nicht allein ſeine Familie, ſondern alles Sieniſche ſchwärmeriſch. Von den vier Söhnen Laudomia's hatte er Antonio zum Herzog, Francesco zum Cardinal, Andrea zum Herrn von Caſtiglione della Pescaja, Giacomo zum Signor von Montemarciano gemacht. Nicolo Forteguerra, von mütterlicher Seite ihm verwandt und bald durch Kriegsthaten berühmt, ward Cardinal; Giacomo Tolomei, in Rom verhaßt, Vogt der Engelsburg; Aleſſandro Mirabelli Piccolomini bekleidete das Amt des Hausmeiſters und war Rector Frascati's; der Saneſe Jacopo Ammanati, wie viele andere in des Papſts Familie aufgenommen, erhielt das Bistum Pavia und den roten Hut.[1] Der innigſte Vertraute des Papſts war ſein Secretär Gregorio Lolli, Sohn ſeiner Tante Bartolomea. Zahlloſe Sieneſen wurden mit Aemtern ausgeſtattet; Siena, ſo konnte man ſagen, blühte in Rom, wohin es ausgewandert ſchien.[2] Selbſt die ſelige Catarina verdankte Pius dem II. ihre Erhöhung in den Himmel der Heiligen. Wenn er den Türken Griechenland abgenommen hätte, ſo würde man in Hellas Piccolomini als Deſpoten geſehen haben. Jedoch wenigſtens nicht auf Koſten des Kirchenſtaats bereicherte Pius ſeine Nepoten, und dieſe Zurückhaltung bewies er auch, nachdem der Tyrann Malateſta bewältigt war.

---

[1] Seb. Pauli Disquisizione istorica della patria e compendio della vita di Giac. Ammanati Piccol. Lucca 1712. Der Cardinal war 1422 geb. und † 1479; ſein Grab in S. Agoſtino.

[2] Ueber dieſe Nepoten Voigt III. 554 sq. Sieneſen wurden Senatoren: A. 1460 Francesco Aringhieri und Lod. Petroni; A. 1463 Nicolo de Severinis.

Gismondo war durch Federigo von Urbino und Forteguerra mit Erfolg bekämpft, und bei Mandolfo am 13. Auguſt 1462 geſchlagen worden; er wandte ſich um Vermittlung an die Venetianer, die, im Beſitze Ravenna's, den Tyrannen ſchützten, weil ſie die Kirche am adriatiſchen Meer nicht wollten mächtig werden laſſen. Pius durchſchaute die Abſichten der Republik, welche gerade im Mai 1463 von Domenico Malateſta Novello das durch ſeine Salinen wichtige Cervia erkaufte; er wies ſie mit Heftigkeit ab, bis er nach der Eroberung von Fano und Sinigaglia durch Federigo ihren Drohungen Gehör gab; denn eben belagerten die Venetianer Trieſt, wovon Pius einſt Biſchof geweſen war. Der Papſt ließ Gismondo von allen ſeinen Städten nur Rimini gegen Tribut, und ſeinem Bruder Ceſena und Bertinoro, aber auch dieſe letzten Städte der Malateſta ſollten nach deren Tode an die Kirche zurückfallen.[1] Der Vertrag vom October 1463 zerſtörte die Macht des berühmten Guelfenhauſes von Verucchio, und ſo bahnte ſich auch in jenen Landen die päpſtliche Monarchie ihren Weg. Das Glück war Pius günſtig; der Papſt, welcher Kriege verabſcheute, beſiegte alle ſeine Feinde, eroberte deren Länder und vergrößerte den Kirchenſtaat. Zwei Feldherren verhalfen ihm dazu, der berühmte Federigo und der mannhafte Cardinal Forteguerra. Mit Genugthuung ſah er einſt vom Monte Cavo, dem Gipfel des Albanergebirgs, auf den weiten Kirchenſtaat hinab, deſſen herrliche Gefilde von jener entzückenden Höhe der Blick umſpannen kann, ſo weit ſie von Terracina bis zum Cap Argentaro reichen; ein Land, welches, wenn es auch ſonſt nichts enthielte, als die Alma Roma, ſeine Beherrſcher dennoch Kaiſern gleich zu machen ſcheint.[1]

---

[1] Campanus p. 978. Baldi, vita di Feder. III. lib. 7. Sugenheim, p. 337. Pius ſelbſt hat der Geſchichte des Hauſes Malateſta einen großen Teil des lib. X. ſeiner Commentare gewidmet.

2. Fall Athen's, A. 1458. Pius II. ermahnt den Sultan, Chriſt zu werden. Die letzten Paläologen. Der Deſpot Thomas bringt das Haupt des Apoſtels Andreas nach Italien. Feierlicher Einzug dieſer Reliquie in Rom, April 1462. Johann de Caſtro entdeckt die Alaunlager von Tolfa. Beſchluß Pius' II., ſich an die Spitze des Kreuzzugs gegen die Türken zu ſtellen. Kreuzzugsbulle vom 22. Oct. 1463. Reiſe des Papſts nach Ancona. Pius II. ſtirbt daſelbſt, 15. Aug. 1464.

Die Verwirrungen in Italien hinderten den Türkenkrieg; aber Pius verlor dies große Ziel nicht aus dem Auge, ſondern fuhr fort, Fürſten und Völker dafür aufzurufen, während ſein Legat Carvajal in Oeſterreich und Ungarn thätig war. Europa überließ den Kampf mit den Türken dem jungen Heldenſohne Hunyadi's, Mathias Corvinus, dem Carl Martell des Oſtens und Schilds der Chriſtenheit. Mit Mühe verteidigte er jenes Donauland, während Serbien und Bosnien, Sinope und Trapezunt, Morea und viele Inſeln des Archipels in die Gewalt Mohameds II. fielen, und Rhodus, Cypern, auch Caffa, die Colonie Genua's, dem Falle nahe kamen. Die Akropolis von Athen, das Capitol der abendländiſchen Civiliſation, war ſchon im Jahre 1458 in die Gewalt der Türken geraten, aber Mohamed II. hatte ihre Monumente voll Achtung in ſeinen Schutz geſtellt.[1] Der große Sultan befeſtigte ſeine Herrſchaft am Bosporus, das griechiſche Imperium verwandelte ſich in das türkiſche Reich, und von dieſer Stunde an wurde die europäiſche Politik durch ein neues Problem erſt in Schrecken und dann in Verlegenheit geſetzt, durch die türkiſche Frage.

---

[1] Er ſaß dort oben im Mai 1463: et maritimam contemplatus plagam a Terracina usque ad Argentarium montem omne littus Ecclesiae metatus est oculis. Man erwartet faſt ihn mit Freude rufen zu hören, wie Polykrates: dies alles iſt mir untertänig — Comment. lib. XI. 309.

Eine ſeltſame Hoffnung erfaßte Pius: die Bekehrung des furchtbaren Sultans zum Chriſtentum. In dieſem Falle würde ſich die Geſchichte der Entſtehung des zweiten weſtrömiſchen Reichs im Oſten wiederholt haben; denn wie einſt dies Reich auf die Dynaſtie der Franken übertragen ward, ſo würde auch das griechiſche Imperium nur auf eine neue Dynaſtie, die türkiſche zu übertragen, und der getaufte Mohamed II. als Kaiſer der Griechen anzuerkennen ſein. Es hieß, daß er, von einer chriſtlichen Mutter geboren, für das Evangelium nicht unempfindlich ſei. Pius ſchrieb ihm einen Brief, oder eine lange Abhandlung. In dieſer merkwürdigen Schrift, wol der am tiefſten empfundenen, die er verfaßt hat, ermahnte ihn der Papſt, ſich zu bekehren: Wenn Mohamed II. Chriſt geworden ſei, würde kein Fürſt ihm an Ruhm und Macht gleichen; ſtatt als Uſurpator würde er das griechiſche Reich als legitimer Kaiſer beſitzen; das goldene Zeitalter würde über der glückſeligen Welt aufgehen. Er ſtellte dem in den Geſchichten des Occidents unwiſſenden Sultan das Beiſpiel heidniſcher Könige vor, welche wie Conſtantin, Clodwig, Reccared, Agilolf, und in neueren Zeiten Wladislaw von Litauen, große chriſtliche Fürſten geworden waren. Er zeigte ihm, daß die Türkenwaffen unmächtig ſeien, das von ſtarken Städten erfüllte Italien zu beſiegen, und wies nach, daß nicht unter dem Geſetze des Propheten, ſondern nur unter dem Evangelium Chriſti der Friede und die Einheit der Welt möglich ſei. Mit theologiſcher Gelehrſamkeit entwickelte er die Dogmen des Chriſtentums.[1]

---

[1] Die Akropolis erhielt ſich unter türkiſchem Schutz bis 1687: Hopf Griechenland im Mittelalter, in der Encyklop. von Erſch und Gruber 86. 127 sq.

In unſeren Tagen, wo das Reich Mohamed's II. ſchon zu dem Zuſtande herabgeſunken iſt, in welchem ſich Byzanz unter den letzten Paläologen befand, und wo hinter ihm der ſlaviſche Coloß Anſpruch auf die griechiſche Erbſchaft erhebt, erweckt jene Schrift lebhaften Anteil. Pius II. erhob ſich darin noch einmal zu der Höhe der Reichsdogmen von Virgil und Dante; aber er würde auf den Großtürken mehr Eindruck gemacht haben, wenn er ſtatt ſeiner Miſſionsrede eine Flotte in den Bosporus, und ein Kreuzheer von 200,000 Mann über die Donau geſchickt hätte. Wenn ſich Mohamed II. herabließ, die päpſtliche Dithyrambe in die Sprache der Osmanli überſetzen zu laſſen, ſo mochte der Enkel Osman's die genialen Phantaſien des Biſchofs der Chriſtenheit mit einem Lächeln der Genugthuung angehört haben. Er hatte dem Kampf Europa's mit Aſien, welcher ſo alt iſt, wie das trojaniſche Epos, eine neue weltgeſchichtliche Geſtalt gegeben, und die Pläne von Darius und Xerxes ausgeführt. Er mochte hoffen, daß er oder ſeine Nachfolger den Halbmond auch auf den Zinnen S. Peter's aufpflanzen würden, doch dies war ein Wahn: das Bollwerk Europa's wider das aſiatiſche Imperium war, außer der Entſtehung des öſterreichiſchen Ländergebiets zur rechten Stunde, die abendländiſche Cultur ſelbſt, gegen welche, wie Pius II. es richtig vorausſagte, der Koran unmächtig blieb.

---

[1] Nos te Graecor. et Orientis Imperatorem appellabimus, et quod modo vi occupas, et cum injuria tenes, possidebis jure. — Redirent Augusti tempora, et quae poetae vocant, aurea secula renovarentur; habitaret pardus cum leone — in vomeres ac ligones rediret omne ferrum. Die undatirte Schrift gehört wol in's Jahr 1461, wozu ſie Raynald bringt n. 44; ſiehe auch die Mail. Ausg. der Briefe Pius II. n. 7.

Rom ſchwärmte von wahren und falſchen Abgeſandten des Orients, welche Bündniſſe aſiatiſcher Chane darboten, und Pius hoffte noch eine europäiſche Coalition zu Stande zu bringen. Er zeigte der Welt, ſie zu begeiſtern, das Haupt eines Apoſtels, welches als der ehrwürdigſte aller Türkenflüchtlinge nach Rom gekommen war. Der Legende nach war Andreas, der Bruder Petri, zu Patras gekreuzigt worden; dort blieb ſein Kopf zurück, während ſein Leib nach Amalfi geführt wurde. Als nun die Türken im Frühlinge 1460 in Morea einbrachen, herrſchten daſelbſt noch auf den Trümmern helleniſcher Städte die letzten Paläologen, Demetrius und Thomas, die Brüder des letzten Conſtantin. Der erſte fiel zu den Türken ab, der andere rettete ſich nach dem venetianiſchen Navarin. Dann kam er nach Corfu, mit ſich führend als letztes Kleinod einen Todtenſchädel, jetzt das Symbol vom Reiche Conſtantin's und Juſtinian's und von der Kirche des Origenes und Photius. Die Fürſten Europa's, die ſich um den Rumpf von Byzanz nicht kümmerten, ſtreckten begierig ihre Hände nach dem Kopfe des Apoſtels aus; viele wollten ihn kaufen; Thomas gab nur dem Papſt Gehör. Er landete im Winter 1460 in Ancona; dort übergab er das Haupt dem Cardinal Oliva, und dieſer legte es auf Befehl des Papſts in der Burg von Narni nieder.[1] Der unglückliche Deſpot Morea's eilte in der Quareſima nach Rom, ſich dem Papſt zu Füßen zu werfen. Pius II. gab ihm als Troſt für ein verlorenes Reich die goldene Roſe, eine Wohnung im Spital Santo Spirito, ein Jahrgehalt, und eine Bulle, worin er allen denen, welche mit ihm zur Wiedereroberung Morea's ausziehen würden, Sündenablaß verſprach. Der letzte Nachfolger jenes Conſtantin, der einſt dem Papſt Sylveſter Rom und das ganze Abendland geſchenkt hatte, ſtarb ſchon am 12. Mai 1465 in jenem Hospital zu Rom.[1] Seit dieſer Zeit wurde Rom das Aſyl vieler Flüchtlinge aus dem Orient. Im Herbſt 1461 war auch die Königin Carlotta von Cypern, die Gemalin Lodovico's von Savoyen, ſchutzflehend in Oſtia gelandet, ganz dürftig, und von Seeräubern ausgeplündert. Die junge Fürſtin aus dem verwilderten Hauſe Luſignan, eine Dame mit olivenfarbigem Geſicht, muntern Augen und ſprudelnder Geſchwätzigkeit, warf ſich im Conſiſtorium dem Papſt zu Füßen; ſie bat ihn um Hülfe gegen den mit den Aegyptern verbundenen Uſurpator ihres Trons, ihren natürlichen Bruder Jacob. Pius entließ ſie nach zehn Tagen mit guten Worten und einiger Beiſteuer nach Savoyen.[2]

---

[1] Comment. Pii II. p. 192 sq.

Das große Feſt der Ankunft des Apoſtelhauptes in Rom iſt eine der ſeltſamſten Scenen aus der Geſchichte der römiſchen Renaiſſance. Pius hatte dazu Einladungsbriefe an die Städte Italiens geſandt, und den Teilnehmern am Feſt Jubiläums-Indulgenzen bewilligt. Im April 1462 wurde die Reliquie von den Cardinälen Beſſarion, Piccolomini und Oliva aus Narni abgeholt. Auf den Wieſen dieſſeits Ponte Molle, wo ſie am Palmſonntage, den 11. April, eintrafen, und am folgenden Tage der Empfang ſtattfinden ſollte, hatte man Tribünen und einen Altar aufgeſtellt. Der Papſt wollte Anfangs die Köpfe Peter's und Paul's dem Ankömmlinge zur Begrüßung entgegenbringen, doch das zu ſchwere Gewicht ihrer Hüllen verbot dies. Er ritt in Proceſſion mit den Cardinälen dorthin: ſie alle trugen Palmen, gleich den Tauſenden von weißgekleideten Prieſtern. Beſſarion, ein ehrwürdiger Mann mit langem Bart, jetzt Repräſentant Griechenlands, reichte am Altar das Käſtchen, worin der Schädel lag, weinend dem Papſte dar.[1] Weinend und todtenbleich warf ſich dieſer vor dem Apoſtelhaupte nieder, dann richtete er als echter Sohn ſeiner rhetoriſchen Zeit eine lateiniſche Begrüßungsrede an den Ankömmling. „So kommſt du endlich, o allerheiliges und duftendes Apoſtelhaupt, durch die Türkenwut von deinem Sitz vertrieben. Zu deinem Bruder, dem Fürſten der Apoſtel, nimmſt du als Verbannter deine Zuflucht. Dies iſt die Alma Roma, welche du vor dir ſiehſt, und die dem koſtbaren Blute deines leiblichen Bruders gewidmet iſt. Die Römer ſind die Nepoten deines Bruders, und ſie begrüßen dich alle als ihren Oheim und Vater.“[2] Dichtgeſchartes Volk umringte dies ſeltſame Schauſpiel. Viele weinten. Der Rede des Papſts diente zum geſchichtlichen Hintergrunde das ruhmvolle Byzanz, die unglückliche in die Knechtſchaft der Türken gefallene Tochter von Rom. Tauſend Erinnerungen, der ganze Weltbezug der ewigen Roma, konnten in den Zuſchauern wach werden. Päpſte waren oft genial in der Erfindung von Kirchenfeſten, womit ſie auf die Phantaſie des Volkes wirkten, und hier war es Pius II. nicht minder, als einſt Cola di Rienzo, da er die Lex Regia dem Volke zeigte und erklärte. Als er Gott anrief, durch die Vermittlung des Apoſtels die Chriſtenheit vom Türkenjoch zu befreien, und das Haupt hoch auf der Tribüne vor allem Volk erhob, antwortete ihm das tauſendſtimmige Geſchrei: „Miſericordia!" Man ſang das Tedeum; die Proceſſion ſetzte ſich nach Rom in Bewegung, während der Papſt die Reliquie in Händen trug. Er übernachtete in S. Maria del Popolo.

---

[1] Georg Phranzes II. c. 26. Seine bildſchöne Tochter Zoe vermälte Sixtus IV. dem Großfürſten Iwan III. Von ſeinen Söhnen fiel Emanuel zu den Türken ab; der ältere Andreas wanderte in der Welt umher; Jacob Volaterranus (Diar. Rom. p. 157) ſah ihn ganz zerlumpt in Rom. Er vermachte ſeine Anſprüche erſt am 6. Sept. 1494 Carl VIII. von Frankreich, dann am 7. April 1502 Ferdinand und Iſabella von Spanien. Hopf, ut supra, Finlay History of Greece and Trebisond p. 306, und Zinkeiſen, Geſchichte des osman. Reichs in Europa, p. 215.

[2] Comment. Pii II. p. 175 sq. und die Zeit der Ankunft Carlotta's bei Voigt III. 655.

---

[1] Commentar. Pii II. p. 194. An der Empfangsſtelle ſteht heute das von Pius im Kirchhof S. Trinità dei Pellegrini errichtete Tabernakel mit der Figur des Apoſtels.

[2] Commentar. p. 194.

Am folgenden Tage brachte man das Apoſtelhaupt in Proceſſion nach dem Vatican, wobei der Papſt auf dem goldenen Tronſtule getragen ward. 30,000 Kerzen flammten in dem Zuge, welcher ſich ſtundenlang erſt längs des Tiber, dann am Pantheon vorbei und auf der Via Papalis fortbewegte. Mit Mühe bahnten ihm die Milizen den Durchgang durch die Volksmenge. Blumengewinde und Teppiche umhüllten die Häuſer; aus Fenſtern und Thüren grüßten mit angezündeten Lichtern ſchöngeſchmückte Frauen das vorübergetragene Haupt. Weihrauchduftende Altäre ſtanden auf den Straßen; Gemälde und Statuen auf den Plätzen. Die Cardinäle und Großen, deren Paläſte am Papſtwege lagen, wetteiferten im Luxus ihres Schmuckes. Man pries die Anſtrengungen des Procurators des Rhodiſer und des

Cardinals Alain; doch ſie übertraf Roderich Borgia, der ſeinen Palaſt mit den reichſten Teppichen bedeckt und auch die Umgebung in ein von Muſik tönendes Paradies verwandelt hatte. Die Reliquie wurde endlich in den prachtvoll erleuchteten Dom getragen. Dort ſaß im Veſtibulum noch die Statue S. Peters: der Papſt brach in Tränen aus, wie er an ihr vorüberkam, als ob dieſe Figur die Begegnung mit dem Bruder fühlen ſollte. Als das Haupt endlich in die Confeſſion niedergelegt ward, hielt noch Beſſarion eine Rede an S. Peter, worin er ſeine Ueberzeugung ausſprach, daß der Apoſtelfürſt ſeinen Bruder an den Türken rächen, und daß Andreas als neuer Protector Rom's die Könige zum Kreuzzuge vereinigen werde.

Der große Sultan Mohamed mochte lächeln, als ihm von dieſem ſchwärmeriſchen Schauſpiel in Rom erzählt ward; denn der Nerv des Türkenkriegs war das Geld, und dieſes fehlte im Kirchenſchatz. Pius II., freigebig ohne zu verſchwenden, verſtand nichts von Finanzwirtſchaft; er blieb auch als Papſt arm.[1] Die Könige, die Kirchen und Landſtände weigerten die Kriegsſteuer, ja ſie drohten mit der Appellation ans Concil, wenn ſolcher Zehnte begehrt würde. Da wurde ſchon im Mai 1462 wie durch ein Wunder eine neue Finanzquelle entdeckt, und zwar im Patrimonium S. Peter's ſelbſt. Dies waren die Alaungruben von Tolfa, welche Johann de Caſtro auffand. Dieſer Mann, Sohn des Juriſten Paul von Caſtro, hatte ſich einſt in Byzanz niedergelaſſen und dort aus der Färbung italieniſcher Zeuge mit türkiſchem Alaun Reichtümer erworben. Er verlor ſie, als Byzanz fiel, und rettete ſich und ſein induſtrielles Genie nach Italien.

---

[1] Pecuniarum usque ad vitium negligens. Campanus p. 980.

Pius II. machte ihn zum Theſaurar im Patrimonium. Der erfinderiſche Johann durchforſchte dort das rauhe Waldgebirge von Tolſa; der Anblick eines Krauts, welches er auch auf alaunhaltigen Bergen Aſiens geſehen hatte, machte ihn aufmerkſam, und Minerale, die er fand und auskochte, lieferten das reinſte Alaun. Er eilte jubelnd zum Papſt. „Heute, ſo rief er, verkündige ich Euch den Sieg über die Türken, nämlich 300,000 Ducaten jährlicher Einkünfte, welche jene dem Abendland für Färbeſtoffe abnehmen. Ich fand ſieben Berge ſo voll von dem beſten Alaun, daß ſie hinreichen ſieben Weltteile damit zu verſorgen.“[1] Man hielt dieſe Angaben für aſtrologiſche Träume, und der Entdecker ſpielte die Figur des Columbus, bis er durchdrang. Man rief Genueſen herbei, welche einſt in Aſien Alaun bereitet hatten; ſie weinten an Ort und Stelle vor Freude: ſie fanden das Material reicher und beſſer, als das türkiſche. Die Gruben wurden in Gang gebracht; Genueſen erkauften daraus zuerſt für 20,000, Coſimo Medici für 70,000 Ducaten. Der entzückte Papſt hielt jetzt Johann einer öffentlichen Statue für würdig, mit der Aufſchrift: Dem Johann von Caſtro, dem Entdecker des Alauns. Hofdichter beſangen ihn.[2]

In einer Bulle vom 7. April 1463 erklärte Pius die Auffindung der Alaungruben für ein Wunder und einen göttlichen Beitrag zum Türkenkriege, und er forderte die Chriſtenheit auf, dieſen Färbeſtoff fortan nicht mehr bei den

---

[1] Commentar. p. 185. Pius nennt nur Johann v. Caſtro als Entdecker, Gaspar Veronensis Vita Pauli II. p. 1038 auch den Paduaner Aſtrologen Domenico Zacharia, welchem er ſogar den Hauptanteil zuſchreibt.

[2] Die Statue blieb auf dem Papier.

Ungläubigen, ſondern im Patrimonium Petri zu kaufen.[1] Der Gewinn der Gruben wurde in der That für den Türkenkrieg ausgeſetzt; ein Artikel in der Conclave-Conſtitution von 1464, und noch von 1484 beſtimmte dies ausdrücklich. Schon unter Pius II. wurden die Alaunwerke von mehren tauſend Arbeitern betrieben, und noch mit beſſerem Erfolg unter ſeinem Nachfolger Paul II. ausgebeutet. Man berechnete den Ertrag auf 80,000 Goldgulden. Dreihundert Jahre lang behaupteten die Gruben von Tolſa ihren Ruf, bis ihr Product ſeit 1814 vom europäiſchen Markte verſchwand, da die Wiſſenſchaft die Erzeugung des Alauns durch chemiſchen Proceß gefunden hatte.

Der Plan Pius des II. war, durch eine kühne That die Welt zum Kreuzzuge fortzureißen: er ſelbſt wollte ſich an deſſen Spitze ſtellen, und von Ancona aus gegen die Türken in See gehen. Eine glorreiche Unternehmung wollte er vollführen, die ſeinem Namen unſterblichen Glanz, der Kirche eine neue Weltherrſchaft ſichere. Als der Pius Aeneas wollte er von Rom aus nach jenen homeriſchen Küſten zurückkehren, und ſie den türkiſchen Barbaren entreißen.[2] Schon im Frühjahr 1462 hatte er die Cardinäle mit dieſem Gedanken überraſcht. Die Mittel ſollten der Kirchenſtaat, Ungarn und Venedig aufbringen; Philipp von Burgund erklärte ſich bereit in den Kampf zu ziehen, welchen er gleich nach dem Falle von Byzanz gelobt hatte. Pius lud alle Mächte Italien's für die Mitte des Auguſt 1463 zu einem Congreſſe nach Rom ein: Ferrante, Sforza, Borſo, Lodovico von Mantua genehmigten hier die mantuaniſche Kriegsſteuer, andere, wie Florenz, wichen aus. In einer langen Rede an die Cardinäle überblickte der Papſt ſeinen Pontificat: die Hinderniſſe ſeien entfernt, die Kriege in Italien geſchlichtet, die Tyrannen gebändigt; jetzt ſei es zum Handeln Zeit; er wolle eine Flotte ausrüſten. Das Geld zwar fehle, denn trotz der Alaungruben betrage die Einnahme des Kirchenſtaats kaum 300,000 Ducaten, wovon die Hälfte durch die Burgvögte, die Präfecten der Provinzen, die Feldhauptleute und die Curialen verzehrt werde. Indem Pius fragte, womit die wankende Herrſchaft der Kirche erhalten werden könne, wies er auf die chriſtlichen Tugenden, auf welchen ſie gegründet worden ſei; denn jetzt hätten Schwelgerei und Luxus das Prieſtertum in der ganzen Welt verächtlich gemacht.[1] Cardinäle, wie Pietro Barbo, der junge Gonzaga, der reiche Eſtouteville, der luculliſche Scarampo, und ein Roderich Borgia konnten dieſe Wahrheit ſchwerlich ablehnen, aber ſie mochten nur um ſo mehr Grund zum Staunen haben, als der Papſt ſeinen Entſchluß ankündigte, die altchriſtlichen Zeiten der Märtirer durch ſein und ihr eigenes Beiſpiel zu erneuern. Wollte dieſer gichtbrüchige Greis das heilige Collegium mit ſich auf die Schlachtbank und unter die Säbel der Janitſcharen ſchleppen, zu enden, wie Ceſarini geendet hatte? Wir ſelbſt, ſo rief Pius, ſind zu ſchwach, um mit dem Eiſen in der Hand zu ſtreiten, und wir ſind Prieſter. Aber wir wollen Moſes nachahmen, wie er auf einem Berge betete, während Iſrael mit Amalek ſtritt. Auf hohem Schiff, auf irgend einer Höhe wollen wir ſtehen, den heiligen Kelch erhebend, und ſo vom Herrn Sieg auf unſere Streiter herabflehen. Er weinte; einige Cardinäle weinten; alle ſtimmten, aufrichtig oder nicht, dem ſeltſamen Entſchluſſe zu; ganz von Eifer flammte der greiſe Carvajal.

---

[1] Dat. Romae ap. S. Petr. A. 1463. VII. Id. April. A. V., apud Rayn. n. 85. — Tolſa gehörte zwei römiſchen Baronen, Ludwig und Petrus; ſie erhielten vertragsmäßig Anteil an den Gruben.

[2] En pius Eneas pietate a matre creatus
Debitus effusi sanguinis ultor adest:
ſo rief ihm ein damaliger Poet Nicolaus della Valla zu (wovon weiter unten).

---

[1] Despectui sacerdotium est et nomen cleri: et si verum fateri volumus, nimius est, curiae nostrae vel luxus vel fastus; hinc odiosi populo sumus — Comment. p. 339.

Nachdem Pius ſeinen Beitritt zur Liga Venedig's und Ungarn's erklärt hatte, erließ er die Kreuzzugsbulle am 22. Oct. 1463 und verkündigte in ihr ſeine Abſicht, nach Ancona zu gehen. Zwei lange Stunden brauchte der Secretär Lolli, dies Manifeſt im Conſiſtorium vorzuleſen.[1] Fruchtlos beſchwor der Papſt den glorreichſten Fürſten Italien's, der Tancred in dieſer Renaiſſance der Kreuzzüge zu ſein: der alternde Sforza fand die Rüſtungen zu einem ſo großen Kriege kläglich, und lehnte den Ruhm ab, ſich wie Decius dem Vaterlande zu opfern.[2] Der greiſe Coſimo ſagte mit Ironie, daß der Papſt ſich an ein jugendliches Unternehmen im Alter wage. Florenz widerſtrebte ſchon aus Eiferſucht gegen Venedig. Ludwig XI. von Frankreich empfing ein geweihtes Schwert, ohne nach dem Heiligenſchein eines großen Vorgängers Luſt zu haben. Vielmehr zwang er aus Erbitterung über die neapolitaniſche Politik des Papſts ſelbſt Philipp von Burgund, ſein feierliches Wort zu brechen; denn den Verſprechungen des Papſts hatte Ludwig in einer ſchwachen Stunde die pragmatiſche Sanction der franzöſiſchen Kirche aufgeopfert, ohne doch die Sache Anjou's in Neapel dadurch zu retten. In Deutſchland wollte man nichts vom Kreuzzuge wiſſen: war es nicht praktiſcher, die Kirche an Haupt und Gliedern zu reformiren, ſtatt ſie wieder in langwierige und doch nur politiſche Unternehmungen zu verwickeln?

---

[1] Ezechielis prophetae magna sententia, dat. Romae ap. S. Petr. XI. Kal. Nov. Pont. n. A. VI., Raynald ad Ann. 1463. n. 29.

[2] Sein Brief an den Papſt, Mail. 25. Octob. 1463, Rayn. n. 43.

Unvermögend auch nur drei Galeeren auszurüſten, konnte Pius II. ſeine Hoffnung nur auf die Venetianer und die Kreuzfahrer ſetzen, welche ſich freiwillig nach Rom und Ancona aufmachten; und die Züge dieſes zuſammengelaufenen Volks boten Europa noch einmal das abſtoßende Schauſpiel des kreuzfahrenden Mittelalters dar. Viele Zweifel beſtürmten unterdeß den Papſt, doch da er ſein verpfändetes Wort nicht mehr zurücknehmen konnte, trat er am 19. Juni 1464 ſeine Reiſe nach Ancona an.[1] Man trug ihn ſchon fieberkrank in einer Sänfte nach Ponte Molle, wohin ihn die Römer begleiteten. Scheidend wandte er ſich gegen die erhabene Stadt und rief: „Lebe wol, Roma, du wirſt mich lebend nicht wiederſehen.“ Mit wenigen Vertrauten ſtieg er in eine Tiberbarke; er weinte, als ihn das Volk vom Ufer zum Abſchiede grüßte. Der Auszug eines kranken Papſts zur Eroberung Aſiens auf einem Tiberkahn, welchen keuchende Knechte teils mit Rudern, teils am Ufer mit Tauen fortbewegten, würde den boshaften Spott der Osmanli erregt haben, wenn ſie ihn hätten ſehen können.[2] Pius nächtigte im Kahn ſchon beim Caſtell Giubileo, am zweiten Tage bei Fiano. Hier ſah er einen jungen Ruderer vor ſeinen Augen ertrinken, was ihn tief erſchütterte. Am Soracte ſtieg er an's Land, um bald wieder in die Barke zurückzukehren. Er verließ ſie bei Otricoli; in einer Sänfte wurde er weiter getragen. Schaaren rückkehrender Kreuzfahrer, Geſindel, welches plündernd dieſelbe Straße zog, begegneten ihm: man verſchleierte die Sänfte, ihm dieſen Anblick zu erſparen. Durch die Gefilde der Sabina und Umbrien's, die er noch vor wenig Jahren mit hohem Genuß durchzogen hatte, wurde er jetzt als ein Sterbender fortgeführt. Mühſam gelangte er am 18. Juli nach Ancona.

---

[1] Sie ſchildern ſeine Commentare p. 988 sq. und deren Fortſetzung durch Jacob Ammanati, p. 354.

[2] Auf dem Schiff befanden ſich Gregorio Lolli und der Cardinal Ammanati. Siehe deſſen Schilderung in den Commentaren, und die von Campanus.

Er nahm dort Wohnung im biſchöflichen Palaſt neben der altertümlichen Kirche S. Ciriaco hoch auf jenem Vorgebirge, von wo der Blick mit Entzücken über das adriatiſche Meer ſchweifen kann. Die reinen Lüfte, die dort wehen, die Sonne, die dort ſtralt, ſcheinen ſchon Aeter und Licht von Hellas und dem Orient zu ſein. Aus den Fenſtern des Palaſtes blickte Pius über dies glänzende Meer nach Oſten, wo Byzanz und Jeruſalem, die Vergangenheit der Menſchheit, lagen; während vielleicht in derſelben Stunde der junge Columbus an einem andern Strande nach dem Weſten blickte, wo die Zukunft der Menſchheit noch mit dichten Schleiern bedeckt lag. Der Hafen Ancona's war leer; nur zwei päpſtliche Galeeren ankerten in ihm. Tage vergingen in Aufregung und Enttäuſchung; den Papſt verzehrte das Fieber. Endlich zeigten ſich am Horizont die Segel von S. Marco: am 12. Auguſt lief der Doge Chriſtoforo Moro mit zwölf Galeeren in den Hafen ein. Doch Pius konnte ihn nicht mehr empfangen.

Am 14. Auguſt verſammelte er die Cardinäle, welche bei ihm waren, Beſſarion, Carvajal, Forteguerra, Eroli, Ammanati und Borgia, an ſeinem Lager. Er nahm Abſchied. Er bat ſie um Vergebung, wenn er die chriſtliche Republik nicht gut regiert, oder ſie ſelbſt gekränkt habe. Er legte ihnen den Türkenkrieg, den Kirchenſtaat, auch ſeine Nepoten ans Herz. Beſſarion antwortete ihm, rühmte ſeine Regierung, und verſicherte, daß Niemand eine Anklage wider ihn erhebe. Als er die Cardinäle entlaſſen hatte, fragte ihn ſein Günſtling Ammanati, ob er in Rom begraben ſein wolle. Weinend ſagte Pius: und wer wird dafür ſorgen? — Auf die Antwort des Cardinals, daß er dies thun wolle, erheiterte ſich der Sterbende. Er verſchied am 15. Auguſt 1464.[1]

Pius II. auf dem Vorgebirge Ancona's, das Geſicht nach dem Orient gewendet, konnte ſeinen Freunden wie der ſterbende Moſes erſcheinen; in der That ſtellten ſie voll Schmeichelei ſeinen Tod als einen begeiſterten Opfertod für den Glauben dar. Andere wollten wiſſen, daß ihn ſeine dichteriſche Phantaſie bereits reuete, daß er über Brindiſi nach Rom zurückkehren wollte, weshalb ſie ihm zu ſeinem rechtzeitigen Ende Glück wünſchten.[2]

In dem beweglichen und wandelbaren Charakter Pius II. wird wol kein ruhiges Urteil den Märtirer einer Idee verehren, noch in ihm überhaupt einen großen Menſchen erkennen dürfen. Die Bildung ſeiner Zeit erſchien in ihm als vollendet urbane Perſönlichkeit auf dem Papſttron, wie auf dem Fürſtentrone in dem großen Federigo von Urbino und in Alfonſo von Aragon. So wurde Pius II. durch ſie, den Reichtum ſeines Wiſſens und den Zauber ſeines Talents eine ſchöne Zierde des Papſttums. Seine Geſtalt vervollſtändigt die Reihe der Päpſte, unter denen wegen ihrer Zahl und der Länge der Zeiten ſich alle menſchlichen Charaktere finden laſſen, durch ein geiſtreiches Naturell, wie es vorher auf dem heiligen Stule noch nicht ſichtbar geweſen iſt, und dies gehört ganz ſeinem Jahrhundert an. Man hat daher vollkommen Recht, in dieſem vielgewandten, vielbegabten Toscaner voll der reizendſten Anlagen den Spiegel zu ſehen, worin ſich ſeine Epoche am deutlichſten reflectirt. Solche vielſeitige Wandernaturen ſpiegeln die Welt ab, welche ſie erfahren und beobachten, aber ſie ſelbſt beſitzen weder die Tiefe des Gedankens noch der Leidenſchaft, um in ihr etwas ſchöpferiſch zu geſtalten. Das Merkwürdigſte, was von ihnen zurückbleibt, pflegen ihre eigenen „Denkwürdigkeiten“ zu ſein.[1]

---

[1] Campanus, p. 990. Pius II. ward erſt im Vatican beſtattet, von wo ſein Grabmal nach S. Andrea della Valle gebracht ward. Siehe meine Grabmäler der röm. Päpſte. Das geiſtloſe Epigramm ſeines Hofdichters Campanus iſt Piccolomini's nicht würdig. Atque hic labores omnes athleta fortis absolvit, ſagt der Card. Ammanati.

[2] Simoneta p. 764.

3. Das Cardinalscollegium. Das Conclave. Paul II., Papſt, 27. Aug. 1464. Er ſtößt die Wahlcapitulation um. Seine Eitelkeit und Prachtliebe. Tod des Cardinals Scarampo. Paul ſetzt die Abbreviatoren ab. Die Römer gewinnt er durch Brod und Spiele. Der Carneval. Reviſion der römiſchen Gemeindeſtatuten, A. 1469. Tod des Grafen Everſus, und Sturz des Hauſes Anguillara, Juni 1465. Sturz des Hauſes Malateſta, A. 1468. Robert Malateſta bemächtigt ſich Rimini's. Friedrich III. in Rom, Weihnachten 1468. Krieg um Rimini. Die italieniſchen Mächte erneuern die Liga von Lodi, 22. Dec. 1470. Borſo von Eſte, erſter Herzog von Ferrara, April 1471. Paul II ſtirbt, 26. Juli 1471.

Das heilige Collegium beſtand damals aus 22 Cardinälen. Drei waren kurz zuvor geſtorben, Proſpero Colonna und Oliva im Jahre 1463, Cuſa im Auguſt 1464. Einige jener Herren waren durch Reichtum und fürſtliche Geburt, andere durch ihre Gelehrſamkeit oder ihre langen Dienſte angeſehen. Aus der Zeit Eugen's IV. ſtammten noch der unbeſtechliche, raſtloſe Carvajal, ein Greis von 70 Jahren; Torquemada, der mürriſche Dominicaner von ſcholaſtiſcher Gelehrſamkeit, eifrigſter Verfechter der unfehlbaren Papſtgewalt; Beſſarion, ein Liebling Pius' II.; Eſtouteville, das Haupt der franzöſiſchen Partei, reich und vornehm, Freund edler Künſte, zumal der Kirchenmuſik; Scarampo, und deſſen Feind der üppige Pietro Barbo.[1] Unter den jüngeren war Borgia ausgezeichnet durch ſeine Stellung als Vicekanzler, die ihn reich machte: ein ſchöner und heiterer Mann, welcher die Frauen magnetiſch an ſich zog.[2] Mit ihm wetteiferte in ſolchem Glück der ſchöne und junge Cardinal von Mantua Francesco Gonzaga, Sohn des Markgrafen Ludovico und der Barbara von Brandenburg, der einen wahrhaft fürſtlichen Hof hielt. Pius II. hatte ihn zum Dank für ſeine Aufnahme in Mantua mit 17 Jahren zum Cardinal gemacht.[3] Als unbeſcholtene und prieſterliche Cardinäle galten

---

[1] Die Commentare des Papſts geben in der That ſein vollkommenes Bild. Ich kann der Vita Pii II. von Campanus nicht den hohen Preis geben, welchen ihr Voigt, der verdiente Biograph jenes Papſts zuerteilt; ſie iſt eine anekdotiſche Lobrede im Stile Sueton's, ohne Zuſammenhang, Wärme und Natur. Derſelbe Campanus ent-

---

wirft ein gutes Bild von Pius namentlich als ſchriftſtelleriſchem Talent in Ep. I. I. (ed. Menken). Es iſt nicht ganz unwahr was er ſagt: congessisse naturam in hunc unum infinitorum hominum ornamenta. Das Leben Pius' von Platina iſt deſſen beſte Biographie eines Papſts. Die Medaillen Pius des II. ſind allgemein bekannt.

[1] Die Ueberſicht der damaligen Cardinäle mit dem Porträt ihres Weſens gibt der Card. Papiensis Comment. II. 369; und ausführlicher Gaspar Veronensis Vita Pauli II. p. 1028.

[2] Formosus est, laetissimo vultu, aspectuque jocundo, lingua ornata atque melliflua, qui mulieres egregias visas ad se amandum gratior allicit, et mirum in modum concitat, plusquam magnes ferrum; quas tamen intactas dimittere sane putatur, was Gaspar Ver. (p. 1036) wol nur ironiſch ſagen konnte.

[3] Unica menda laborans, qua et nonnunquam senes affecti

Filippo Calandrini, ein Bruder Nicolaus V., und Francesco Todeschini Piccolomini. Nepot Pius des II. war auch Jacob Ammanati, der Cardinal von Pavia, ein gebildeter und lebensfroher Prälat; ferner der kriegeriſche Forteguerra.[1]

Das Conclave verſammelte ſich am 27. Auguſt 1464 im Vatican. Der gelehrte Venetianer, Dominicus Biſchof von Torcelli, ein damals gefeierter Humaniſt, hielt die übliche Anrede an die Cardinäle. Er beklagte, daß das Anſehen des heiligen Collegium geſchwunden ſei, daß jetzt alles durch päpſtliche Willkür zu geſchehen pflege und die ganze kirchliche Verwaltung deshalb in tiefer Verderbniß ſei; ſie ſollten einen Papſt wählen, welcher ſich verpflichte, dieſe Uebel abzuſtellen.[2] Die Wahl ſelbſt machte keine Schwierigkeit, denn ſchon im erſten Scrutinium ging der Cardinal von S. Marco einſtimmig als Papſt hervor. Dies war Piero vom Hauſe der Barbi, Sohn des Nicolaus Barbo und der Polixena Condulmer, einer Schweſter Eugen's IV., geboren am 26.

---

sunt, non juvenes modo avidi, sed et puellas intueri. Sed hoc in formoso juvene non magno vitio adscribitur. So urteilt Gaſpar p. 1029.

[1] Aus der Creation Pius II. ſtammten außerdem die Franzoſen Louis d'Albert, und Jean Geoffroy von Arras, Bartol. Roverella aus Ferrara, Erz. von Ravenna, Berardo Eroli von Narni, Angelo Capranica: ſodann gab es noch die ältern Cardinäle Latino Orſini, Alain von Avignon, Richard Longueil.

[2] Ep. Torcellani ad Cardinales oratio pro electione summ. Pont. habita Rome in bas. S. Petri VIII. Kal. Sept. A. 1464. Mscr. Vatican. 4589. Er ſagt darin: Nunc autem quid ad vestrum senatum — defertur? Bella paucorum consilio inita, legati missi, maximae et amplissimae facultates sordicis et impuris et corruptissimis hominibus datae, praefecti exercitibus, arcibus et provinciis ecclesie, officia Ro. Curiae distributa, immunitates datae, res ecclesiae alienatae. Thesauri dissipati. Et haec omnia non modo vobis non consentientibus, sed omnino nihil scientibus. fol. 25.

Februar 1418. Der junge Piero war einſt im Begriff geweſen mit einem Handelsſchiffe in den Orient zu gehen, als er die Wahl ſeines Oheims zum Papſt erfuhr; er blieb deshalb in Venedig, ſich den Studien zu widmen, wofür er jedoch kein Talent beſaß. Den Oheim ſuchte er in Ferrara auf, und hier nahm er die Tonſur. Schon am 22. Juni 1440 wurde er mit dem roten Hut beſchenkt. Der Cardinal von S. Marco war ein Mann von mittelmäßigen Eigenſchaften, aber von hoher und ſchöner Geſtalt und gewinnendem Weſen. Er beſaß die Kunſt ſich einzuſchmeicheln, ſelbſt mit Tränen zu bitten, weshalb ihn Pius II. bisweilen ſcherzend Maria pientissima nannte.[1] Bei S. Marco baute er den Palaſt, der noch dauert; dort ſammelte er Antiken, dort gab er heitere Gaſtmäler. Er war ſinnlich und liebte den Prunk. Eitel auf ſeine Schönheit zeigte er ſich als Cardinal gern beim Kirchendienſt mit theatraliſchem Gepränge, froh, die Augen aller auf ſich zu ziehen. In öffentlichen Angelegenheiten hatte er ſich kaum hervorgethan, es ſei denn, daß er verſuchte Everſus von Anguillara mit den Orſini oder mit der Kirche zu verſöhnen.[2] Der Verbindung der Curie mit Venedig wegen des Türkenkrieges verdankte er die Tiara.

Nach ſeiner Wahl wollte er ſich Formoſus nennen; die Cardinäle beanſtandeten dieſen eiteln Namen, wie den von Marcus, weil S. Marco der Schlachtruf der Venetianer ſei, und Piero Barbo nannte ſich Paul II. Am 16. Sept. 1464 ward er geweiht. Noch im Conclave, und dann nach ſeiner Erhebung hatte er die Wahlcapitulation beſchworen: den Türkenkrieg fortzuführen, die Curie zu reformiren, in drei Jahren ein Concil zu berufen, die Zahl von 24 Cardinälen nicht zu überſchreiten, keinen zum Cardinal zu ernennen, der nicht 30 Jahre alt und der Rechte oder der Theologie kundig ſei; nur einem einzigen Nepoten den roten Hut zu geben. Die Cardinäle hatten in jener Capitulation ihre herkömmlichen Privilegien gewahrt, aber den Papſt noch durch einen Zuſatzartikel verpflichtet zu genehmigen, daß ſich das heilige Collegium zweimal im Jahre verſammeln dürfe, um zu prüfen, ob alle dieſe Artikel eingehalten ſeien.[1] Dieſer merkwürdige Verſuch, den Papſt einer Syndicatur zu unterwerfen, ſcheiterte, wie alle wiederholten Bemühungen der Cardinäle, die monarchiſche Verfaſſung des Papſttums in eine Oligarchie zu verwandeln, an deſſen dogmatiſcher Autorität und allen andern Mitteln, welche jeder Papſt beſaß, ſeinen Willen durchzuſetzen. Barbo wollte nicht zur Machtloſigkeit eines von den Ausſchüſſen der Nobili überwachten Dogen herabſinken, und er belehrte alsbald ſeine ehemaligen Ranggenoſſen über das was er wagen durfte. Er legte eine veränderte Abſchrift jenes Documents den Cardinälen vor; einige unterſchrieben ſie aus Gunſtbulerei, andere wie Beſſarion, zwang er mit Gewalt. Sie alle unterzeichneten das Actenſtück, ohne es einmal leſen zu dürfen, denn der Papſt bedeckte es mit der Hand. Nur Carvajal blieb ſtandhaft. Die Urkunde warf Paul verächtlich in den Schrank, ohne ſie ſelbſt zu unterſchreiben, und kein Menſch hat ſie wieder geſehen.[1]

---

[1] Platina, Vita Pauli II.; und von ſeiner Beliebtheit das erſte Buch Gaſpar's bei Marini archiat. II.

[2] M. Canneſius Vita Pauli II., edirt vom Card. Quirini, Rom 1740. Canneſ. widmete ſie dem Card. Eſtouteville, eine Lobſchrift, welche Quirini aus venetianiſchem Patriotismus in ſeinen Vindiciae Paul's II noch überboten hat.

---

[1] Utque ad tertia rememorationis officia transgressionis et perjurii illum monerent, ad servandumque precarentur: Card. Papiens. p. 371.

Nachdem er ſeine Pairs ſo hintergangen, tröſtete der Papſt ſie mit Purpurmänteln und roten Decken für ihre Pferde, denn ſolcher Abzeichen ſich zu bedienen, gab er ihnen als Privilegium ihrer Würde. Cardinälen, deren Einnahme nicht 4000 Goldflorene betrug, warf er einen monatlichen Zuſchuß von 100 Gulden aus; nicht minder unterſtützte er freigebig arme Biſchöfe. Alles ſollte um Paul II. glänzen, aber er ſelbſt den ſtralenden Clerus wie ein Hoherprieſter Aron überragen. In ſeiner eigenen Perſon ſollte das Papſttum bewundert werden.[2] Mit krankhafter Eitelkeit brachte er Edelſteine zuſammen, ſeine Papſtkrone zu ſchmücken. Man ſchätzte dieſelbe auf 200,000 Goldgulden. Als ſpäter der Kaiſer nach Rom kam und Paul ihm die Apoſtelhäupter im Lateran zeigte, verglich er einen Smaragd ihres Schmuckes mit einem Edelſtein an ſeinem Finger, um zu ſehen welcher der ſchönere ſei. Sultane konnten ihn beneiden, doch Heilige ihm bemerken, daß die Kirche groß war, als ihre Oberprieſter nur Mitren aus weißem Linnen trugen. Die Leidenſchaft für ſo koſtbaren Tand beſaß Paul vielleicht als ehemaliger venetianiſcher Kaufmann, aber ſie war überhaupt eine Manie jener Zeit.[3] Päpſte, Könige, Cardinäle, ſammelten ſchöne Steine und Perlen mit derſelben Begier, mit der ihre Vorgänger Reliquien geſammelt hatten. Einen koſtbaren Schatz dieſer Art beſaß Scarampo. Dieſer Feind Paul's II. ſtarb am 22. März 1465, wie man ſagte, aus Aerger über deſſen Wahl. Seine Erbſchaft, mehr als 200,000 Goldgulden, würde er eher den Türken als dem Papſt gegönnt haben. Er hatte ſie ſeinen Nepoten hinterlaſſen, doch Paul ſtieß das Teſtament um, ließ die Flüchtigen greifen und nach Rom zurückbringen, und eignete ſich den größeſten Teil des Erbes zu. Ganze Ladungen von gemünztem Gold und Koſtbarkeiten jeder Art, was alles Scarampo nach Florenz hatte ſchaffen laſſen, wurden im Vatican ausgeleert. Es gab in Rom niemand, der dies Verfahren nicht billigte; denn die Schätze Scarampo's waren räuberiſch aufgehäuftes Gut geweſen.[1]

---

[1] Card. Papien. Comment. p. 372. Derſelbe ſchrieb deshalb einen abmahnenden lamentabeln Brief an Paul II.: Ep. Jacobi Card. Pap. n. 181.

[2] Platina, der Feind Paul's, erzählt, wahr oder unwahr, daß man in Rom ſagte, der Papſt ſchminke ſich, wenn er ſich öffentlich zeigen wollte.

[3] Sola ejus voluptas: Card. Papien. p. 371. Raphael Volaterranus Anthropol. XXII. 676.

Es war ein eigenmächtiges Weſen in Paul II. Man murrte, aber man unterwarf ſich ihm. Die ganze Ordnung des Palaſts kehrte er um: Tag ward Nacht und Nacht zum Tage. Die Curie wollte er nach ſeinem Sinne reformiren, und er begann im Jahre 1466 mit einem Decret, welches unter dem Schwarm der Secretäre einen wahren Sturm erregte. Seit Nicolaus V. erfüllten dieſe Curie zahlloſe Schreiber; literariſche Abenteurer, Günſtlinge, Nepoten drängten ſich begierig in dieſe Stellen. Der Handel damit war ein Geldgeſchäft; manche Scriptorſtelle koſtete 1000 Ducaten, doch ſie trug ihren Lohn. Dieſe Scriptoren waren Cabinetsſecretäre des Papſts, welche dann mit deſſen Tode wieder aus dem Vatican verjagt wurden, oder ſie ſaßen in feſten Aemtern, wie die Abbreviatoren, deren Collegium unter dem Vicekanzler ſtand.[1] Pius II. hatte demſelben eine Conſtitution gegeben, ſeine Zahl auf 70 herabgeſetzt, es mit ſeinen Creaturen angefüllt, und dem Vicekanzler den Einfluß darauf genommen. Dieſe Verordnungen caſſirte Paul, der Freund Borgi[illegible] Er ſetzte die Abbreviatoren ſeines Vorgängers ab, um ihre Stellen andern zu vergeben. Die Secretäre, Poeten, Rhetoren, Humaniſten, welche ſich die wichtigſten Perſonen der Welt dünkten, erhoben ein Geſchrei; zwanzig Nächte lang belagerten ſie den Vatican ohne Gehör zu finden, und ihr Führer Platina ſchrieb endlich dem Papſt einen heftigen Brief, worin er mit der Appellation an ein Concil drohte. Er wurde nach der Engelsburg gebracht, wo er vier Monate lang ſchmachtete, bis ihn die Fürbitten Gonzaga's befreiten. Seine Sache ſetzte er nicht durch.[2]

---

[1] Gaspar Veron. M. Canneſ. Auch Platina anerkennt die Milde des Papſts gegen die Nepoten ſeines Feindes. Scarampo (man ſieht noch ſein Grabmal in S. Lor. in Dam.) wurde noch im Grabe von Geiſtlichen jener Kirche ausgeplündert, was Paul beſtrafte.

Paul II. wollte überhaupt eine gründliche Reform in den Aemtern der Curie einführen, aber keineswegs ſchaffte er in ihr das hergebrachte Weſen des Aemterhandels, dieſen „großen geiſtlichen Markt“ ab. Er verbot den Rectoren im Kirchenſtaat Geſchenke anzunehmen; er verbot Kirchengüter zu veräußern.[3] Die Burgen gab er zuerſt Prälaten zur Bewachung um ſie ſicherer zu erhalten. Callixt III. und Pius II. hatten ihre Nepoten mit ſolchen Vogteien reichlich verſorgt, aber Paul zwang auch ſeine Feinde wenigſtens zu dieſem Lobe, daß er nicht Nepoten noch Günſtlinge emporbrachte.[1] Zwar gab er ſeinen Verwandten Marco Barbo, Giovanni Michiel und Baptiſta Zeno den Purpur, doch Vertraute duldete er nicht. Seine Gedanken verſchwieg er, um dann zu handeln, ſobald es Zeit war.

---

[1] Voigt, Enea Silvio III. 448 sq. hat darüber eine gründliche Auseinanderſetzung. Ueber die Abbreviatoren ſiehe J. Ciampini de Abbreviator. dignitate, Roma 1691.

[2] Als er frei ward, riet ihm Gonzaga ruhig in Rom zu bleiben: in Indiam si proficiscere, inde te retrahet Paulus. (Platina, Vita Pauli II.). Er rächte ſich in ſeiner Biographie dieſes Papſts, doch iſt dieſelbe keineswegs durchaus ein geſälſchtes Porträt.

[3] Bullar. Roman. I. Const. III. Const. V.

Dieſer praktiſche Venetianer verſtand ſich auf die Kunſt des Herrſchens. Er war ſtreng, aber oft gerecht. Selten unterſchrieb er ein Todesurteil. Die Fraticellen, welche in den Marken und ſelbſt in Poli bei Tivoli ihr Weſen trieben, beſtrafte er nur mit dem Exil; ihr Haupt, Stefan Conti kerkerte er in der Engelsburg ein.[2] Die Verſchwörungen der Tiburtianer und Porcaro's hatten ihn argwöhniſch gemacht, und die freiſinnigen Ketzereien der römiſchen Academie des Pomponio Leto trieben ihn zu der kleinlichen Verfolgung dieſes Inſtituts. Doch kamen die Angeſchuldigten mit Gefängniß oder Flucht davon.[3] Sein Hof war üppig, er ſelbſt ſinnlichen Genüſſen ganz ergeben. Zeitgenoſſen, welche das damalige Rom ſahen, ſchauderten vor der allgemeinen Corruption des Clerus zurück.[4] Dem Volke gab Paul II. Brod und Spiele. Er ließ Speicher und Schlachthäuſer in der Stadt anlegen, was nur gerühmt werden konnte. Mit ganz weltlichem Sinn ſtattete er die Feſtlichkeiten des Carneval aus: man hielt bacchiſche Umzüge mit mythologiſchen Darſtellungen von Göttern, Heroen, Nymphen und Genien; von der Loge ſeines Palaſts bei S. Marco ſah der Papſt den Wettrennen zu, die er vom Bogen des Domitian bis dorthin halten ließ.[1] Er brachte eigentlich erſt dieſen neuen heidniſchen Charakter der Carnevalsluſtbarkeit in Rom zur Darſtellung. Wenige fragten, ob einem Papſt gezieme, was einem Pompejus oder Domitian geziemt hatte. Als der Cardinal Ammanati ſeine Stimme dawider erhob, wurde er wahrſcheinlich nur ausgelacht.[2] Am Ende der Spiele gab Paul dem Volk Schmäuſe vor ſeinem Palaſt, wo er meiſt wohnte. Der Magiſtrat und die erſten Bürger tafelten dort an reichbeſetzten Tiſchen, während Vianeſius de Albergatis, der Vicekämmerer, und andre Hofprälaten für muſterhafte Ordnung ſorgten. Paul ſah aus dem Fenſter lächelnd zu, und warf wol, ſeiner Würde ganz vergeſſend, Münzen unter den Pöbel, der ſich an die Reſte der Malzeit machte. Wenn er den Senator, die Conſervatoren und die Bürger ohne Erröten bei dieſem Schmauſe beſchäftigt ſah, durfte er ſich geſtehen, daß Senat und Volk fortan der Freiheit unfähig ſeien.

---

[1] Platina, am Schluß der Vita Pauli II.

[2] Michael Canneſius p. 78.

[3] Das Nähere davon im culturgeſchichtlichen Teil dieſes Bandes.

[4] Paulus II. ex concubina domum replevit, et quasi sterquilinium facta est sedes Barionis: ſo ſagt Marcus Attilius Alexius bei Baluze-Mansi Miscell. IV. 517.

Im Jahre 1469 ließ Paul II. die Statuten Rom's revidiren, wodurch er ſich ein Verdienſt um die Stadt erwarb, denn die letzte Reviſion jener datirte noch von Albornoz her.[3] Dies Statutenbuch zerfällt in drei Teile; vom

---

[1] Michael Canneſius. Davon ſtammt der Name Corſo. Es rannten um Pallien erſt Juden, dann Jünglinge, Männer, Greiſe. An einem andern Tage Pferde, Eſel, Büffel.

[2] Aemulator quoque vanitatis antiquae saeculares ludos, et epulam Rom. Populo exhibes. Ep. Jacobi Card. Pap. n. 281.

[3] Die Reviſion wurde am 23. Sept. 1469 öffentlich auf dem Capitol ausgerufen, unter dem Senat des Francesco de Arigneriis. So auf fol. 173 des Statutenbuchs v. J. 1469, im capitol. Archiv.

Civilrecht, Criminalrecht und der Adminiſtration. Die alte Form der capitoliniſchen Magiſtratur dauerte fort. Neben dem ſechsmonatlichen Senator regierten die drei Conſervatoren als Aufſichtsbehörde der Stadt, ferner der Rat der Regionencapitäne und der Sechsundzwanziger. Alle dieſe drei Körperſchaften bildeten das Conſilium Secretum, den Reſt der alten Credenza. Es faßte die Beſchlüſſe, welche es dann dem Conſilium Publicum vorlegte, worin alle über 20 Jahre alten Bürger Stimme hatten. Abgeſtimmt wurde durch Bohnen. Ein Wahlausſchuß von Imbuſſolatoren wählte die Richter des Capitols, die Conſervatoren, die Wegemeiſter, Syndici und Regionencapitäne. Kein Geiſtlicher durfte in der capitoliniſchen Curie ein Amt bekleiden; nur römiſche Bürger durften in den Orten des Stadtgebiets Poteſtaten ſein. Die alte Zunftverfaſſung blieb beſtehen.

Der Magiſtrat hatte die Gerichtsbarkeit über Leben und Tod römiſcher Bürger aus dem Laienſtande, und dieſe durften vor keine geiſtliche Curie gezogen werden.[1] Die Scheidung beider Fora war jedoch nicht immer durchzuführen, und die Menge der Tribunale ſo groß, daß die Römer bald nicht mehr wußten, welchem ſie zugehörten. Der Senator, der Gubernator oder Vicecamerlengo, der Vicar, der Auditor Camerä, der Soldan, Barigellus, die Regionencapitäne

---

Dieſer Pergamentcodex iſt geſchrieben A. 1487 von Oddo de Beka Alamannus de Brabantia, und enthält Zuſätze von Bullen Sixtus IV. und Innoc. VIII. Die unter Paul II. revidirten Statuten wurden zuerſt gedruckt A. 1471. — Eine beſſer geordnete Reviſion machte A. 1580 Gregor XIII.

[1] Statuimus — quod nullus Laycus Civis Romanus — conveniri possit — in aliquo alio foro ecclesiastico vel seculari civiliter aut criminaliter nisi tantum in Curia Capitolii. Rubr. XXIII. de Foro Competenti. lib III.

hatten ihre eigenen Curien. Dieſe Verwirrung zu ordnen, erneuerten ſpäter Sixtus IV. und Julius II. das alte Geſetz der Scheidung des capitoliniſchen und des geiſtlichen Forum.[1]

Die Criminaljuſtiz hatte in Rom eine ſchwierige Aufgabe; denn das Volk war durch Blutrache und Erbfehden tief verwildert. Die trotzige Kraft des Einzelnen ſpottete des Geſetzes; jeder focht ſeine Sache nach Willkür aus. Wir haben heute keinen Begriff mehr von Zuſtänden, wie ſie noch Benvenuto Cellini geſchildert hat. Die Kämpfe der Adelsfactionen großen Stils waren zwar meiſt erloſchen, aber Orſini und Colonna, Valle und S. Croce, Papareſchi, Savelli, Caffarelli, Alberini und andere kämpften ihre Streitigkeiten durch beſoldete Bravi und ihr Hausgeſinde aus. Die um Blutrache Verfehdeten nannte man Brigoſi. Sie hatten unter Umſtänden das Recht, ihre Häuſer zu verrammeln und mit Bewaffneten anzufüllen. Blutrache war die furchtbarſte Geißel aller Städte Italiens; auch in Rom verſchlang ſie zahlloſe Opfer. Nicht nur Verwandte, auch Fremde boten ſich zum Dienſt des Bluträchers dar, und dies nannte man damals Fare de bene.[2]

Dies Unweſen zu zügeln, hatte ſchon Pius II. das Friedensgericht der zwei Pacierii Urbis ernannt, welchem bisweilen Cardinäle vorſaßen, und ſeine Verordnung erneuerte Paul II. Er erklärte die Brigoſi für infam, und gebot ihre Häuſer einzureißen, eine barbariſche Maßregel, welche im Statut vom Jahre 1580 nicht mehr geſtattet wurde.[1] Noch konnte der Mörder, wenn die Verwandten des Erſchlagenen einwilligten, ſeine Strafe abkaufen, der Baron und ſelbſt ſein Baſtard mit 1000, der Ritter und ſelbſt Cavalerotto mit 400, der Bürger mit 200 Pfund Proviſinen.[2] Der Mörder wurde in ſolchem Falle auf ein Jahr exilirt; nur Verwandtenmord durfte nicht abgekauft werden. Das Strafmaß für Vergehen wurde durch Ort oder Zeit verdoppelt; das Geſetz vervierfachte es, wenn der Frevel im Bezirk des Capitols oder auf dem Markt geſchehen war.[3]

---

[1] Siehe die betreffenden Bullen im Anhang der Statuten v. 1580. — Die Criminaljuſtiz und Polizei wurden geteilt zwiſchen dem Capitol und dem Vicecamerlengo, welcher ſeine Curie erſt auf Campo di Fiore, dann im Palaſt Nardini (del Governo Vecchio) hatte.

[2] Non solum propinqui — sed etiam extranei utrique parti se offerunt, quod vulgo — Fare de bene nuncupatur. Bulle Paul's II. Viros sanguines, Rom. X. Kal. Oct. A. 1466. Anhang des Statuts von 1580.

Der dritte Teil des Statuts regelte die ſtädtiſche Verwaltung, Finanzen, Markt, Straßenweſen, Bauten, Spiele, Univerſität. Noch immer beſaß die Stadt ihre Güter und tributpflichtigen Orte, wie Cori, Barbarano, Vitorchiano, Riſpampano und Tivoli. Ein Artikel beſtimmte, daß kein Bewohner eines Vaſallenorts Rom's einem Baron ſchwören, oder deſſen Wappen auf ſein Haus malen dürfe. Geſetze ordneten den Handelsverkehr, die Münze, das Maß und Gewicht. Die Graſcierii Urbis überwachten den Markt. Man konnte die Anlegung von öffentlichen Kornmagazinen rühmen, wenn nicht dies Verpflegungsſyſtem bald zum Kornwucher Veranlaſſung gab. Die Gabellarii beaufſichtigten die öffentlichen Zölle. Nichts durfte aus Rom ohne Doganaſchein (apodissa dohanae) ausgeführt werden; dagegen durfte jeder römiſche Bürger Waaren aus dem Stadtdiſtrict und dem Gebiet von Montalto bis Terracina, ohne Zoll außerhalb der Stadt zu erlegen, einführen.[1] Paul legte eine Steuer auf Kohlen und Brennholz; außerdem beſtand die Mahl-, Schlacht- und Weinſteuer, und das ſchon von Alters her übliche ſtädtiſche Zollſyſtem für Einfuhr und Ausfuhr.[2] Gewerbeſteuern gab es nicht; jeder Römer durfte verkaufen was er wollte, nur von dem „Stein,“ auf welchem er feilbot, bezahlte er eine kleine Abgabe. Die Zünfte entſchieden die Zulaſſung zur Ausübung der Meiſterſchaft, und dafür durfte keine Abgabe erhoben werden. Das Gewicht der Wechsler wurde gleich gemacht; darüber wachte ein Conſilium von Wechslern aus den Buden am Pantheon, vom Platz S. Peter, von der Engelsbrücke, von S. Adriano auf dem Forum, und von S. Angelo. Geſetze, welche heute ſinnlos erſcheinen, beſchränkten den Luxus in Kleidern, Gaſtmälern, bei Hochzeiten, Leichenbegängniſſen, ſelbſt bei der Ausſteuer von Töchtern, die nicht mehr als 800 Goldgulden betragen durfte.

---

[1] Obige Bulle von 1466, welche Sixtus IV. A. 1471 beſtätigte. Auch Bullar. Rom. I. (sub Paulo II.)

[2] Das Pfund Proviſinen hatte 20 Solidi, gleich 15 Bolognini oder Bajocchi: Statut von 1580.

[3] Hier bezieht ſich das Geſetz noch auf ein Edict Baroncelli's. — Ich bemerke, daß man in allen Communen Italiens ein Regiſter führte, worin die Namen aller diffidati und reaffidati alphabetiſch verzeichnet wurden.

---

[1] Rub. 158. III. Districtus Urbis passibus XL. millibus circumquaque finitur. Statut von 1580. lib. III. c. 195. — Das Gebiet a Montalto-Terracenam bezeichnet den ehemaligen römiſchen Ducat.

[2] Es liegt mir das ungedruckte Zollſtatut der Stadt Rom vor, revidirt unter dem Senator Malateſta de Malateſtis am 29. Sept. 1398 (Pergamentheft jener Zeit, im Privatbeſitz). Darnach ergibt ſich als Mahlſteuer: 4 Soldi für jeden Rubbio Korn; Weinſteuer: sex denarios prov. pro qualibet libra valoris totius vini. Schlachtſteuer: octo den. pro qualibet libra pretii dictar. bestiar. Zoll für fremde Tuche; für Häute, Eiſen, Oel, Fiſche, Specereien, Flachs, Baumwolle, Schmuckſachen, u. ſ. w. Dieſe Regiſter bildeten die Statuta gabellarii majoris Alme urbis.

Das ſind die bemerkenswerteſten Artikel des unter Paul II. revidirten Gemeinde-Statuts. Wenn die Stadt ihre Bedeutung als politiſche Commune verloren hatte, ſo war ſie doch im Beſitz einer ausgedehnten Jurisdiction und ihrer Selbſtregierung geblieben.

Von Soldatenwirtſchaft wollte Paul II. nichts wiſſen. Nur notgedrungen führte er einige Kriege mit Vaſallen des Kirchenſtaats, zuerſt mit den Anguillara. Der Graf Everſus, einer der grauſamſten Tyrannen jener Zeit, hatte ſich während der Regierung Pius II. des ganzen Patrimonium bemächtigt, wo er den Raub von Städten, Pilgern und Kaufleuten in ſeinen Felſenburgen aufhäufte. Wie Malateſta war er mit allen Feinden der Päpſte in Verbindung geweſen, ein Verächter des Prieſtertums und der Religion. Doch dies hinderte ihn nicht für ſein Seelenheil zu ſorgen: er vermachte dem Domcapitel von S. Maria Maggiore ein Legat und ſtiftete große Summen in das lateraniſche Hoſpital, wo noch heute ſein Wappen auf der Außenwand zu ſehen iſt. Noch ſteht in Traſtevere der Reſt ſeines Palaſts, ein finſterer Turm, auf deſſen Giebel jetzt in der Weihnachtszeit die Geburt Chriſti in Figuren dargeſtellt zu werden pflegt.[1] Als Everſus am 3. Sept. 1464 ſtarb, hinterließ er die Söhne Franceſco und Deifobo, von denen der zweite ſich unter Piccinino einen Namen gemacht hatte. Deifobo huldigte dem Papſt, verſprach die Auslieferung einiger Burgen, und ward eidbrüchig. Hierauf griff Paul II.

---

[1] Sein Teſtament Cervetere nella Rocca residentia nostra 14. Jan. 1460 bei Adinolfi Laterano e via Maggiore, Rom 1857, Docum. IV. — Der Grabſtein des Everſus in S. M. Maggiore iſt zerſtört worden. Die Grabſchrift bei Camillo Maſſimo: Torre Anguillara p. 15.

die Sache mit Ernſt an; am Ende des Juni 1465 ſchickte er Federigo von Urbino, Napoleon Orſini und den Cardinal Forteguerra mit Kriegsvolk ins Patrimonium, und in wenigen Tagen ergaben ſich die 13 Felſenburgen des Everſus ohne Schwertſchlag. Deiſobo entfloh aus Bleda bis nach Venedig, wo er Dienſte nahm, und Francesco wurde mit ſeinen Kindern nach der Engelsburg geführt.[1] In den Raubneſtern fand ſich maſſenhafte Beute; aus den Turmverließen zog man viele Unglückliche hervor; Werkſtätten der Falſchmünzerei wurden entdeckt, und die Briefſchaften des Everſus enthüllten ein jahrelanges Gewebe von Freveln. Die Städte, welche dieſer Tyrann beherrſcht hatte, kamen an den Fiscus. So wurde die Kirche Herrin im Patrimonium.[2]

Jene Erfolge waren auch durch Hülfe des Königs von Neapel gelungen, des Feindes von Everſus und Deiſobus, den Verbündeten Anjou's. Doch ſchon zeigte ſich Ferrante mißgeſtimmt; er hinderte den Papſt an der Beſetzung der Burg Tolfa, welche er endlich von Lodovico, einem Schwager des Herzogs Orſo von Aſcoli, um 17,000 Goldgulden erkaufen mußte. Der König grollte, weil Paul II. ihm den Lehnszins nicht erließ; auch wollte er Sora wieder zur Krone ziehen.

---

[1] Card. Papien. Comment. p. 377. Nach 5 Jahren ließ man die Gefangenen frei. Francesco † 1473 in Rom, wo er in S. Francesco a Ripa begraben liegt. Seine Grabſchrift: Francisco de Anguillaria Comiti Eversi filio M. Domina Lucretia de Farnesia conjugi suo pientissimo et benemerenti fecit, qui obiit A. D. 1473 in pace. Amen: Schrader Monum. Ital. p. 129.

[2] Dieſe Orte waren Vico, Giove, Carbognano, Caprarola, Stigliano, Ronciglione, Capranica, Vetralla, Bleda, Viano, Monterano, Cere, Calata, Carcaro, Monticelli, Santa Pupa, Santa Severa, halb Cerveteri. Comment. Card. Pap. p. 377.

Schon rüſtete er ſich zum Rachekriege gegen die rebelliſchen Barone und alle Anhänger Anjou's; ſchon hatte er im Jahre 1465 Jacob Piccinino verräteriſch nach Neapel gelockt und dort im Kerker umgebracht — ein Frevel, von deſſen Mitſchuld Francesco Sforza ſelbſt nicht freizuſprechen war. Mit dem letzten großen Condottiere aus der Schule Braccio's war der einzige Mann hinweggeräumt, durch welchen der Papſt die Macht Mailands und Neapels zu beſchränken vermocht hätte; und dieſe beiden Dynaſtien hatten ſich durch die Vermälung Alfonſo's von Calabrien mit Hippolyta Sforza enge verbunden.

Zum großen Teil durch Ferrante wurde Paul II. auch an der Beſitznahme der Städte des Hauſes Malateſta gehindert. Malateſta Novello ſtarb kinderlos am 20. Nov. 1465, während ſein Bruder Gismondo unter den Fahnen Venedigs in Morea diente. Der junge Robert, deſſen Baſtard, Regent von Rimini während der Abweſenheit des Vaters, verſuchte nach dem Tode des Oheims Ceſena und Bertinoro zu beſetzen, welche ſich jedoch der Kirche ergaben; aber der Papſt verlieh dem tapfern Jünglinge Meldola und Sarſina, rief ihn nach Rom, und ſchickte ihn als ſeinen Soldcapitän nach Pontecorvo, um ihn ſo von der Romagna fern zu halten. Da ſtarb auch Gismondo, kaum aus dem Türkenkriege heimgekehrt, im Oct. 1468, und Iſotta, ſeine ehemalige Geliebte, dann Gemalin, wurde Regentin von Rimini. Aber Robert ſpiegelte dem Papſt vor, daß er ihm jene Stadt überliefern wolle, ward mit Dank dorthin entlaſſen, vertrieb ſeine Stiefmutter, und im geheimen Bündniß mit dem Könige von Neapel behielt er Rimini für ſich. Der getäuſchte Papſt ſammelte ein Heer, und bald wurden faſt alle Mächte Italiens in den

Krieg um dieſe eine Stadt Rimini gezogen.[1] Sie alle beargwöhnten die aufſteigende Macht des Papſttums; die Venetianer zumal, von denen Paul II. Ravenna und Cervia zurückforderte, trachteten nach dem Beſitze der adriatiſchen Küſten. Außerdem hatte der Tod Francesco Sforza's am 8. März 1466, und der Coſimo's dei Medici am 1. Aug. 1464 manche Verwirrungen herbeigeführt, denn auf die Söhne und Erben, in Mailand Galeazzo Maria und in Florenz Piero, war nichts von dem Geiſte ihrer Väter übergegangen. Die exilirten Florentiner hatten mit ihren Verbündeten unter dem venetianiſchen General Colleone Florenz von der Romagna aus hart bedrängt, worauf dieſe Republik am Anfange 1467 mit Neapel und Mailand in Liga getreten war.[2] Unter Vermittlung des Papſts war ſodann im April 1468 ein allgemeiner Friede der ſtreitenden Parteien geſchloſſen worden. Dieſen Frieden nun drohten die Händel wegen Sora und der Krieg um Rimini zu zerſtören.

In ſolcher Spannung befanden ſich die Verhältniſſe Italiens, als Friedrich III. unerwartet eine Romfahrt machte, wie es hieß um ein Gelübde zu löſen, in Wahrheit, um mit dem Papſt wegen Mailands, Ungarns und Böhmens und des Türkenkrieges ſich zu beſprechen. Als er in der Weihnachtszeit 1468 über Ferrara nach Rom zog, erregte ſein Nahen auch jetzt noch die Furcht des Papſts der Römer wegen, denn ſo oft der Kaiſer, ihr legitimes Oberhaupt, in Rom eintraf, erſchien der Papſt als Uſurpator. Paul II. zog Truppen in die Stadt.[1] Der Kaiſer kam mit einem Gefolge von 600 Reitern. Mit dem feierlichſten Ceremoniell ward er empfangen, obwol er ſpät in der Weihnacht ſelbſt eintraf. Beſſarion begrüßte ihn mit einer Anrede am Tor del Popolo; mit Fackeln zog man nach dem S. Peter, wo der Papſt ſeinen Gaſt empfing. Man muß die Bemerkungen des päpſtlichen Ceremonienmeiſters leſen, um zu wiſſen, wie das Rangverhältniß des Kaiſers zum Papſt damals aufgefaßt wurde. „Die Leutſeligkeit, ſo ſchreibt der Hofbeamte, welche der Papſt dem Kaiſer bewies, erſchien um ſo größer, als die päpſtliche Autorität heute keineswegs geringer iſt, denn vor Zeiten, während die päpſtliche Macht weit größer geworden iſt. Denn die römiſche Kirche iſt durch das Geſchick der Päpſte und zumal Pauls II. an fürſtlicher Gewalt und Reichtum ſo vermehrt worden, daß ſie den größeſten Königreichen gleichſteht. Dagegen iſt das Imperium des römiſchen Kaiſers in ſo tiefem Verfall, daß von ihm nichts als der Name übrig blieb. Bei dieſem Wechſel der Dinge muß man daher auch das kleinſte Zeichen von Artigkeit ſehr hoch anſchlagen.“ Und ſo rühmte der Hofbediente, daß ſich der Papſt zweimal herabließ, den Kaiſer zu beſuchen, daß er mit ihm gehend ihn ſtets an der linken, bisweilen an der rechten Hand faßte, ja ihm ſogar erlaubte, gleichen Schritt mit ihm zu halten, und noch mehr, daß er ihm winkte zu gleicher Zeit mit ihm ſich nieder zu ſetzen, und kurz ihn ſo behandelte, als wäre er ſeines Gleichen.[1] Der Tron, auf welchem dem Kaiſer des Abendlandes neben dem Papſt zu ſitzen erlaubt wurde, reichte indeß nur ſo hoch, als der Fußſchemel von dieſem. Demütig beugte ſich der Vater Maximilian's vor dem Papſt; bei der Weihnachtsproceſſion eilte er flink herbei, ihm den Steigbügel zu halten. Als ſie beide unter einem Baldachin daher ritten, ſah Rom zum letztenmal die zwei Häupter der Chriſtenheit ſo nebeneinander durch die Straßen ziehen. Dem Kaiſer ward das Schwert voraufgetragen, wie in alter Zeit. Alle Körperſchaften der Stadt und die Geſandten der Fürſten bewegten ſich zu Pferde in dieſem glänzenden Zuge. Auf der Engelsbrücke erteilte der Kaiſer wieder zahlloſen Deutſchen den Ritterſchlag, wobei ihm der Papſt eine Stunde lang zuſah; er duldete es auch, daß Friedrich auf dieſer Brücke Galeazzo Maria öffentlich des Herzogtums Mailand für verluſtig erklärte und damit ſeinen Enkel belieh. Die Unterhandlung wegen des Türkenkriegs hatte übrigens kein Reſultat, und der Vorſchlag eines Fürſtencongreſſes ward vom Papſte abgelehnt.[2]

---

[1] Von dieſen Dingen handelt das ganze Buch V der Comment. Card. Papien.

[2] Die Liga zwiſchen Neapel, Mailand und Florenz ward am 2. Jan. 1467 in Rom geſchloſſen: Brief Ferrante's vom 12. Jan. 1467 im Cod. Aragon. ed. Trinchera, Neap. 1866, Vol. I. p. 1. Publicirt wurde ſie in Aracöli am 2. Febr. Malipiero, Annali Veneti Arch. Stor. VII. 231.

---

[1] Chron. Eugubin. Mur. XXI. 1016. Friedrich fuhr von Otricoli bis zum Caſtell Valcha auf dem Tiber. Siehe des päpſtlichen Ceremonienmeiſters Auguſtinus Patrizi Descriptio adventus Frid. III. Imp. ad Paul P. II., Mur. XXIII. 206, und Comment. Card. Papien. lib. VII.

Schon am 9. Jan. 1469 reiste der Kaiſer ohne Aufſehen in hoher Morgenfrühe von Rom ab. Er hatte reichlich Ehrendiplome ausgeſtreut und ſetzte dies einträgliche Geſchäft auf ſeiner Heimreiſe fort. Die Zerwürfniſſe Italiens hatte er nicht zu ſchlichten vermocht, vielmehr beſchäftigte jetzt der

---

[1] Patrizi, ut supra, p. 215.

[2] A. 1466 war Skanderbeg, von Mohamed aus Albanien vertrieben, nach Rom gekommen. Der Papſt gab ihm Geld. Unter dem Quirinal ſteht noch ein Haus mit dem Bildniß Skanderbeg's, denn dort ſoll er gewohnt haben. — Skandersbech Albanese parti di Roma, dove era venuto il Decembre precedente. Cola di Paolo di Ponte ad A. 1467.

Krieg um Rimini alle Mächte. Der Papſt ſchloß am 28. Mai 1469 mit den Venetianern ein Bündniß; aber auf die Seite Robert's trat Federigo von Urbino, welcher ſeit Pius dem II. dem heiligen Stul ſo wichtige Dienſte geleiſtet hatte und jetzt mit Mißtrauen ſah, wie das Papſttum einen Feudalherrn nach dem andern vernichtete. Er gab Robert ſeine Tochter zum Weibe und Truppen zur Unterſtützung. Auch Mailand, Neapel und Florenz ſchickten ihm Hülfe. Mannhaft verteidigte der junge Malateſta das belagerte Rimini; er und Federigo ſchlugen im Auguſt das päpſtlich-venetianiſche Heer aufs Haupt, und ſie bemächtigten ſich vieler Orte in der Pentapolis. Dieſer Erfolg, die drohende Stellung Ferrante's, und endlich die Türkengefahr bewogen Paul II. von Rimini abzuſtehen, zumal als am 12. Juli 1470 Negroponte in die Gewalt des Sultans gefallen war. Schon im Sommer und endlich am 22. Dec. 1470 ward der Friede geſchloſſen: der Papſt, Venedig, Neapel, Mailand, Florenz, Borſo von Eſte erneuerten die Liga von Lodi, und in ſie wurde auf ausdrückliches Verlangen der Mächte auch Robert Malateſta, der Herr von Rimini, aufgenommen.[1]

Borſo war der Liebling Pauls II. Dieſer glänzende Fürſt kam im Frühjahr 1471 nach Rom; 138 Maulthiere, worunter 20 mit Gold beladene, trugen ſeine Reiſebedürfniſſe, und ein ſtralendes Gefolge von Rittern umgab ihn.[2] Er wohnte im Vatican. Am 14. April erteilte ihm Paul die Würde eines Herzogs von Ferrara, welche ihm Pius II. verweigert hatte. Der glückliche Borſo ſtarb in Ferrara ſchon am 27. Mai, beweint von ſeinen Untertanen, wie kaum je ein Fürſt vor ihm.[1]

---

[1] Liga vom 22. Dec. 1470 bei Rayn. n. 42, und Dumont III. I. n. 296, und vorher die übrigen Verträge.

[2] Seinen prachtvollen Einzug am 31. März und ſeine Erhebung zum Herzoge Ferrara's beſchrieb in 2 Briefen an Ercole d'Eſte aus Rom ſelbſt am 1. April und am 1. Mai der Rechtsgelehrte Franciscus Arioſtus, Bibl. Chigi J. VII. 261. Die Pracht des Vatican machte auf den Schreiber einen tiefen Eindruck.

Auch Paul II. ſtarb plötzlich am 26. Juli 1471. Noch nach dem Abendeſſen hatte er den Architekten Ariſtoteles rufen laſſen, um ihn wegen der Verſetzung des vaticaniſchen Obelisken auf den Petersplatz zu befragen.[2] Der Schlag traf ihn Nachts; man fand ihn todt im Bette. Da er ohne Communion verſchieden war, entſtand das ſpöttiſche Gerede, daß ein Geiſt, den er in einen ſeiner vielen Ringe gebannt, ihn erwürgt habe.[3] Niemand trauerte um dieſen eiteln und ſtolzen Mann, durch den das Papſttum, welches die Talente wie die Pläne ſeines Vorgängers doch vergeiſtigt hatten, verflacht und ins Materielle herabgezogen worden war. Der Cardinal von Pavia, als Nepot Pius des II. einer ſeiner heftigſten Gegner, ſah in ſeinem Tode die Strafe dafür, daß er ſein Gelöbniß des Concils gebrochen hatte. Unter ihm war nichts Großes geſchehen; die Anſtrengungen ſeiner Vorgänger, einen europäiſchen Bund wider die Türken zu vereinigen, hatte er nicht fortgeſetzt. Dagegen hatte er die monarchiſche Gewalt des heiligen Stules gemehrt.[4] Gleich nach ihm begann aber der päpſtliche Nepotismus ſo ſchrankenlos auszuarten und das Papſttum ſelbſt ſich ſo tief in die italieniſche Staatenpolitik zu verwickeln, daß die Regierung Pauls II. doch als die letzte einer minder weltlichen und verderbten Epoche bezeichnet werden muß.

---

[1] Et quando venne portato il corpo del Duca Borso a seppelire, parea a tutto il popolo, che Iddio Eterno fusse iterum morto. Diario Ferrarese, Mur. XXIV. 232. Sein Denkmal iſt der herzogliche Palaſt in Ferrara. Ihm folgte ſein Bruder Ercole.

[2] Raph. Volaterran. Anthropol. XXII. 677. Den Plan führte erſt Sixtus V. aus. -

[3] Allegretto Diar. Sanesi p. 771.

[4] Siehe bei Mich. Canneſius p. 64 die Liſte der von Paul zur Kirche gebrachten Städte. Canneſius, Gaſpar von Verona, Filelfo

Er hatte elf Cardinäle creirt; darunter befanden ſich, außer ſeinen ſchon bemerkten Verwandten, auch Oliviero Caraffa vom neapolitaniſchen Hauſe der Grafen von Maddaloni, ein bald ſehr angeſehener Mann von großer Autorität, ferner Jean Balue, ein franzöſiſcher Emporkömmling und berüchtigter Intriguant, Günſtling Ludwig's XI., der ihn ſpäter elf Jahre lang als Cardinal in Loches gefangen hielt, und der gelehrte Minoritengeneral Franceſco Rovere.

4. Conclave. Sixtus IV. Papſt, 25. Aug. 1471. Tod Beſſarion's. Der Card. Borgia, Legat in Spanien. Der Card. Caraffa Admiral im Türkenkrieg. Nepotismus. Pietro Riario, Cardinal. Julian Rovere, Cardinal von S. Pietro in Vincula. Lionardo Rovere, Stadtpräfect. Schwelgerei des Cardinalnepoten Riario. Seine Feſte für Leonora von Aragon. Tod dieſes Cardinals. Der Nepot Girolamo Riario ſteigt zu fürſtlicher Größe auf. Johann Rovere vermält ſich mit Johanna von Urbino.

Das Conclave begann am 6. Auguſt. Zum zweitenmale ſchwebte die Tiara über Beſſarion, doch ſchon am 9. vereinigten ſich die Wähler auf Franceſco Rovere, einen Anhänger der mailändiſchen Partei. Er verdankte ſeine Wahl den Stimmen Orſini's, Borgia's, Gonzaga's, Beſſarion's, und auch dem Eifer des Mönchs Pietro Riario, der ihn ins

---

(Ep. I. ad Sixtum IV. bei Rayn. n. 64) und Aegid. von Viterbo ſind die Lobredner Paul's. Seine heftigſten Widerſacher Platina und Ammanati. Monſtrelet, Chroniques III. 168, nennt ihn homme tenable et avaricieux.

Conclave begleitet, und dort für ihn geworben hatte. Zum Lohn erhielt Borgia die Commende Subiaco, Gonzaga die Abtei S. Gregorio, und der hochangeſehene, reiche Latino Orſini das Amt des Camerlengo.[1]

Franceſco Rovere ſtammte aus Savona, in deſſen Gebiet in einem kleinen Ort bei Albiſola er am 21. Juli 1414 geboren ward. Sein Vater Lionardo ſoll ein armer Schiffer geweſen ſein; ſeine Mutter wird Lucheſina Mugnone genannt.[2] Schon als Kind war er für den Franciscanerorden beſtimmt worden. Er ſtudirte mit Eifer die kirchlichen Wiſſenſchaften. In Padua ward er Doctor der Philoſophie und Theologie, und er lehrte nach und nach an den Hochſchulen von Bologna, Pavia, Siena, Florenz und Perugia. Beſſarion war ſein Zuhörer und ſein Freund; ihm verdankte Franceſco auch am 17. Sept. 1467 den Cardinalstitel von S. Pietro ad Vincula, nachdem er bereits General der Minoriten geworden war. Er galt als einer der gelehrteſten und im Deſputiren geübteſten Mönche: jetzt ein Mann von 57 Jahren, mit ausdrucksvollem Geſicht, einer Adlernaſe, mit ſcharfen und harten Zügen, die ein ſelbſtſüchtiges Weſen voll heißblütiger Kraft ausſprachen, welches ſchrecklich ſein konnte, nicht Widerſpruch litt, und Hinderniſſe rückſichtlos zerbrach. In politiſchen Dingen war er unerfahren, und doch, wie er bald zeigte, zum Herrſchen, Planen und Schaffen um ſich her, wie nur ein Fürſt, geboren.

---

[1] Infeſſura p. 1142. Von den älteren Cardinälen waren geſtorben Carvajal am 6. Dec. 1469, Torquemada am 26. Sept. 1468. Latino Orſini ſtarb, 74 Jahre alt, A. 1477. Nach ihm wurde Camerlengo Eſtouteville.

[2] Nach dem Genueſen Bapt. Fulgoſius de dictis factisque memorabil. lib. III. fol. 92 war ſein Vater ein Schiffsmann. Machiavelli Istor. Fior. VII. c. 22 und Corio VI. 416 nennen ihn uomo di bassissima e vile condizione. Es war nur Schmeichelei, wenn man Sixtus IV. mit den Rovere aus Piemont in Verbindung brachte.

Als Sixtus IV. beſtieg Rovere den päpſtlichen Stul am 25. Auguſt 1471, wo ihn der Cardinal-Archidiaconus Borgia krönte. Bei ſeiner Beſitznahme des Lateran ſtörte ein Volkstumult die Feierlichkeit. Man warf mit Steinen nach der Sänfte, die den neuen Papſt trug; nur mit Mühe beſchwichtigte der Cardinal Orſini den Aufruhr.

Kaum Papſt geworden, beſchloß Sixtus IV. die wichtigſte Angelegenheit Europa's, den Türkenkrieg, zu betreiben. Er wollte deshalb ein Concil nach dem Lateran berufen; weil aber der Kaiſer Udine als Congreßort vorſchlug, ſo unterhandelte man darüber ohne Erfolg. Unterdeß ernannte Sixtus Legaten: Beſſarion für Frankreich, Borgia für Spanien, Marco Barbo für Deutſchland.

Im Frühlinge 1472 reisten die Legaten ab, die hadernden Fürſten zu verſöhnen, und Ablaßgelder wie Türkenzehnten flüſſig zu machen. Beſſarion, in diplomatiſchen Geſchäften ungeſchickt, hatte in Frankreich keinen Erfolg; von Ludwig XI. mit Mißachtung behandelt, kehrte er bald nach Ravenna zurück, wo er ſtarb. Borgia ging voll Begier nach Spanien, und richtete dort gleichfalls nichts aus.[1] Die Mächte verſagten ſich dem Türkenkriege, nur Venedig, Neapel und der Papſt brachten eine Bundesflotte auf, welche ſich im Frühjahr 1472 in Bewegung ſetzte. Die päpſtlichen Schiffe waren ſchon nach Brindiſi geſegelt; nur vier Galeeren kamen in den Tiber bis S. Paul. Sixtus weihte am 28. Mai ihre Banner im S. Peter, nachdem er den würdigen Cardinal Caraffa, einen in der Theologie und beiden Rechten, doch nicht im Seeweſen bewanderten Mann, zum Admiral gemacht hatte. Er begab ſich in Proceſſion nach dem Hafen, beſtieg das Admiralſchiff und ſegnete die Flotte. Caraffa ging in See, doch weder er noch die Venetianer erfochten viel Lorbeeren im Levantekriege. Der Cardinal kehrte daraus im folgenden Januar zurück, wo er einen triumfartigen Einzug in Rom hielt, mit 25 gefangenen Türken, welche auf zwölf Kameelen durch die Stadt ritten. Seither ſah man Türken in Menge in Rom; ſie begannen der Phyſiognomie der Stadt einen neuen Zug zu geben.

---

[1] Vicecancellarius autem Pontificem nactus artibus et coruptelis suis creatum, concupitam diu in patriam profectionem facile impetravit, ut honoratus iret, ut populis se visendum praeberet, ut ex tribus regnis omnifariam messem cometeret. Ep. Card. Pap. 534. Dagegen ſchmeichelt derſelbe Ammanati demſelben Borgia ſchamlos in andern Briefen. In Ep. 513 preist er von ihm, daß er ſeine Legation ſo trefflich durchgeführt habe.

Die erſten Bemühungen Sixtus IV. verhießen demnach einen Papſt, welcher die europäiſche Politik Pius II. wieder aufnehmen wollte, indeß ſchon in kurzer Zeit verlor er das Allgemeine aus dem Blick, um ſich in die italieniſche Territorialpolitik ganz und gar zu verſenken, und mit raſtlos ränkevollem Geiſt darin Verwicklungen zu ſchaffen, deren Zweck die Erweiterung der Papſtmacht in Italien war. Mit Sixtus IV. begann im Papſt der Prieſter zu verſchwinden, und der Landesfürſt ſo ſtark hervorzutreten, daß die Nachfolger Petri jener Zeit als Dynaſten Italien's erſcheinen, welche nur zufällig zugleich Päpſte ſind, und ſtatt der Herzogskrone die Tiara tragen. Die ganz weltlichen Bahnen, in denen jetzt das Papſttum vorwärts ging, erforderten auch mehr als je ganz weltliche Mittel: Finanzſpeculation, Aemter- und Gnadenhandel, gewiſſenloſe Staatskünſte, Nepotenherrſchaft. Der Nepotismus, nie zuvor ſo rückſichtslos betrieben, wurde das Princip aller Handlungen Sixtus IV. Nichts war ſonderbarer als dieſes illegitime Weſen in Rom. Nepoten, in jener Zeit meiſt wirkliche Baſtarde der Päpſte, vaticaniſche Prinzen, erſchienen mit jedem Papſtwechſel auf der römiſchen Scene; wuchſen mit Plötzlichkeit zur Macht auf, tyranniſirten Rom und den Papſt ſelbſt, kämpften in einem kurzen Ränkeſpiel mit Dynaſten und Städten um Grafenkronen, dauerten im Glück oft nur ſo lange der Papſt lebte, und ſtifteten, auch wenn ihre Macht zerfiel, neue Familien von päpſtlichem Fürſtenadel. Die Nepoten waren der Ausdruck der perſönlichen Souveränität der Päpſte und zugleich die Stützen wie Werkzeuge ihrer weltlichen Herrſchaft, ihre vertrauten Miniſter und Generale. Der Nepotismus wurde zum Syſtem des römiſchen Staats; er erſetzte die in ihm fehlende Erblichkeit; er ſchuf für den Papſt eine Regierungspartei und auch einen Damm gegen die Oppoſition des Cardinalats. Wenn nun der Papſt eine flüchtige Regierung benutzte, um ſeine Familie groß zu machen, ſo konnte dies meiſt nur im Umfange des Kirchenſtaats geſchehen, da die übrigen Mächte Italiens ein weiteres Umſichgreifen verhinderten. Aber dies kirchliche Gebiet war damals für jeden aufſtrebenden Ehrgeiz groß genug, es bot für Thaten des Schwerts und für Künſte der Politik hinlänglichen Stoff dar, weil noch manche Feudalhäuſer und Republiken darin zu zerſtören waren. Die Nepoten unternahmen dieſen Vernichtungskampf; ſie halfen den Kirchenſtaat in eine Monarchie verwandeln, und ſie dienten am Ende doch immer der römiſchen Kirche, in deren Land ſie die großen einheimiſchen Factionen bändigten und die Tyrannen nach und nach ausrotteten. Der Nepotismus, im Prieſtertum oder in der Kirche eine Ausartung, hat daher im Kirchenſtaat ſeine politiſche Berechtigung oder die Urſachen ſeiner notwendigen Entſtehung gehabt.

Wie Rom unter Calixt III. ſpaniſch, unter Pius II. ſieniſch geweſen war, ſo wurde es unter Sixtus IV. liguriſch. Zwei ſeiner Neffen machte er am 15. Dec. 1471 zu Cardinälen: Pietro Riario aus Savona, den man für ſeinen Sohn hielt, zum Cardinal von S. Sixtus, und Julian Rovere, den Sohn ſeines Bruders Rafael, zum Cardinal von S. Pietro ad Vincula. Er verletzte dadurch die Conclaveartikel; auch ward die Wahl getadelt, denn beide Nepoten waren junge Menſchen niedriger Abkunft, im Franciscanerorden erzogen, weder durch Verdienſte noch durch Talente bemerkbar. Die Cardinäle nahmen ſie widerwillig unter ſich auf, ohne zu ahnen daß der eine von ihnen einſt als Julius II. unſterblich werden ſollte. Julian, Biſchof von Carpentras, war 28 Jahre alt, gemeſſen und ernſt, doch ſinnlicher Ausſchweifung ergeben, und ein ganz weltlicher Mann. Nichts verriet in ihm eine große Natur.[1] Pietro war etwas jünger, ein Minoritenmönch gewöhnlichen Schlages; Sixtus hatte ihn im Kloſter erzogen, und kaum Papſt geworden, zum Biſchof von Treviſo gemacht. Er überhäufte den neuen Cardinal mit Würden; er machte ihn zum Patriarchen von Conſtantinopel an Beſſarion's Stelle, zum Erzbiſchof von Sevilla, Florenz, Mende, und gab ihm ſo viele Beneficien, daß ſich ſein Einkommen auf 60,000 Goldgulden belief.[2] Der Nepot wuchs zur Rieſengröße auf und beherrſchte bald den Papſt. Ueber Nacht aus einem armen Mönch zum Cröſus geworden, ſtürzte ſich Riario in die ſinnloſeſte Schwelgerei. Das Leben dieſes Paraſiten am Papſttron, der in der kurzen Wonnezeit von zwei Jahren ſeine Reichtümer und ſich ſelbſt verſchwelgte, iſt das grellſte Bild von Nepotenglück überhaupt. So ſchamlos ward nie zuvor aller Sittlichkeit Hohn geſprochen, als durch dieſen Cardinal, welcher das Kleid des heiligen Franciscus trug.[1]

---

[1] Vir est naturae duriusculae, ac uti ingenii, mediocris literaturae: Jacob. Volaterran. Diar. Roman. Mur. XXIII. 107.

[2] Carteſius de Cardinalatu p. 44. Carteſius (ſchrieb um 1510)

Andere Nepoten blieben Laien, um aus niedrigen Verhältniſſen auf hohe Gipfel der Ehren zu ſteigen. Lionardo, Bruder Julian's, ſo unanſehnlich an Körper wie an Geiſt, wurde Stadtpräfect, nachdem Antonio Colonna am 25. Februar 1472 geſtorben war. Sixtus wollte ihn auf Koſten Neapels groß machen; er erließ Ferrante den Tribut für ſeine Lebenszeit und verwandelte dieſen in die Verpflichtung dem Papſt jährlich einen weißen Zelter nach Rom zu ſchicken.[2] Der Preis dafür war die Vermälung Lionardo's mit einer aragoniſchen Baſtardtochter, welche Sora als Mitgift erhielt.[3] Das eigenmächtige Verfahren des Papſts lockerte demnach das Lehnsverhältniß Neapels zum heiligen Stul. Die Car-

---

ſtellt die Anſicht auf, daß ein Cardinal 12,000 Goldgulden Einkünfte haben und etwa 140 Perſonen in ſeinem Hauſe halten müſſe.

[1] Seine beſte Zeit verbrachte er inter scorta atque exoletos adolescentes. Seine Geliebte Tereſa trug Schuhe, die mit den koſtbarſten Perlen beſetzt waren. Baptiſta Fulgoſius lib. IX. 278.

[2] Vita Sixti IV. Mur. III. II. 1059: Urſprung der bekannten Chinea.

[3] Infeſſura und die Vita Sixti IV. nennen ſie Baſtardtochter des Königs; dagegen nennt ſie Card. Papien. Ep. 439 neptis regia. Der ehemalige Herzog von Sora Giampolo Cantelmi wurde vom Papſt mit 5000 Flor. abgefunden.

dinäle murrten. Was bedeuteten ihre Wahlcapitulationen? That nicht jeder Papſt alles, was ihm gut dünkte? Geſetzloſigkeit herrſchte in der Curie; bald war nichts mehr heilig; jeder ſuchte nur Vorteil und Gewinn. Sixtus hoffte durch ſein Bündniß mit Neapel ſeiner Nepotenpolitik auch jenſeits der Apenninen Erfolg zu ſichern, und dieſes Bündniß wurde glänzend zur Schau getragen, als Leonora, die natürliche Tochter des Königs, im Juni 1473 nach Rom kam, um ſich zu ihrem Gemale Hercules nach Ferrara zu begeben. Die Feſte, welche ihr der Nepot gab, überſtiegen an wahnſinniger Verſchwendung alles was bisher in dieſer Weiſe erlebt worden war.

Die junge Prinzeſſin kam mit ſtralendem Gefolge am Pfingſtabend nach Rom. Der Cardinalnepot, welcher eben erſt die Botſchafter von Frankreich mit ſardanapaliſcher Pracht bewirtet hatte, gab ihr Wohnung in ſeinem Palaſt bei den Santi Apoſtoli. Der dortige Platz war mit Segeltuch überdeckt und in ein Feſttheater verwandelt worden. Verdeckte Blaſebälge wehten in den Sälen des Palaſts kühle Luft zu. Die beſten Künſtler Roms hatten dieſe herrlich ausgeſchmückt. Die ſchönſten Teppiche Flanderns, darunter der berühmte Nicolaus V. mit der Darſtellung der Schöpfung, verſchleierten die fünf Eingänge des großen Feſtſaals. In den Nebengemächern glänzte alles von Purpur und Gold und von koſtbaren Gefäßen. Die mit den feinſten Kiſſen bedeckten Stüle hatten ſilberne Füße. Die junge Fürſtin konnte auf ihrem wonnigen Lager träumen, daß ſie Cleopatra ſei, und wenn ſie erwachte lachen, daß ſie ſich Antonius als einen bepurpurten Franciscanermönch zu denken hatte. Wenn ſich die üppigen Hofdamen in ihre Schlafgemächer zurückzogen, brachen ſie in Gelächter aus, denn ſelbſt die niedrigſten Geſchirre waren dort von vergoldetem Silber.[1] Heidentum und Chriſtentum miſchten ſich in überſchwenglicher Pomperſcheinung; denn dieſes kam unter Figuren der Mythologie zu Tage, bald in ſammtbedeckten Meßaltären, bald in päpſtlichen Wappenſchildern, bald in Tapeten mit bibliſchen Geſchichten. Am Pfingſttage hielt die Prinzeſſin einen glänzenden Aufzug nach S. Peter, wo der Papſt die Meſſe las. Am Mittage ließ der Cardinal die Geſchichte der Suſanna von florentiner Schauſpielern aufführen; ſodann gab er das öffentliche Banket am Montage, und dies ſetzte durch die unerhörte Verſchwendung alle Welt in Erſtaunen. Die in Seide gekleidete Dienerſchaft bediente mit muſterhafter Kunſt, während der Seneſchal viermal ſeine köſtlichen Gewänder wechſelte. Selbſt Vitellius hätte die Tafel des Mönchs Riario preiſen müſſen; in Wahrheit wurde dort die ganze Schöpfung kunſtvoll aufgetiſcht. Vor der Tafel nahm man ſtehend übergoldete gezuckerte Orangen mit Malvaſia; dann wurde Roſenwaſſer für die Hände gereicht. Der Cardinal ließ ſich neben der Prinzeſſin nieder, worauf unter dem Schalle von Trompeten und Flöten zahlloſe Gänge von Speiſen erſchienen, deren Namen und Zubereitung auch die luxuriöſeſte Küche Aſiens in Verwirrung bringen würden. Wenn die ſieben Perſonen, welche an der Haupttafel ſaßen, von allen Gerichten nur gekoſtet hätten, ſo würden ſie unfehlbar an Unverdaulichkeit geſtorben ſein. Man trug vor ihnen auf ganze gebratene Wildſchweine mit ihrem Fell, ganze Tambirſche, Ziegen, Haſen, Kaninchen, überſilberte Fiſche, Pfauen mit ihren Federn, Faſane, Störche, Kraniche, Hirſche; ſelbſt einen Bären mit ſeinem Fell, einen Stock im Maul; nicht zu zählen die Torten, die Gelatinen, die eingemachten Früchte und dergleichen Confect. Man brachte auch einen Berg herein, aus welchem ein lebender Menſch hervorſtieg mit Zeichen der Verwunderung, ſich mitten in dieſem ſtralenden Feſte zu finden, worüber er einige Verſe ſagte und dann verſchwand. Mythologiſche Figurenwerke wurden als Hüllen von Speiſen auf die Tafel geſetzt. Die Geſchichte des Atlas, des Perſeus und der Andromeda, die Arbeiten des Herkules brachte man, in Mannesgröße, auf ſilbernen Platten herein. Caſtelle aus Confect, mit Speiſen gefüllt, wurden geplündert, und dann von der Loge des Saals unter das jauchzende Volk geworfen. Segelſchiffe ſchütteten ihre Ladung von Zuckermandeln aus. Zum Schluſſe folgten mythologiſche Darſtellungen, Künſte von Buffonen und muſikaliſche Symphonien. Madonna Leonora konnte Rom mit der Ueberzeugung verlaſſen, daß die Welt nichts beſitze, was an kindiſcher Schwelgerei dem Hofe eines römiſchen Nepoten auch nur von Ferne nahe komme.[1]

---

[1] Oh guarda, in quali cose bisogna, che si adoperi lo tesauro della Chiesa! Infeſſura p. 1141. Siehe auch Corio VI. 417, welcher dabei an Martial erinnert. Card. Papien. Ep. 548.

Der Cardinal Julian blickte wol mit Verachtung auf den Wahnſinn ſeines Vetters, welchen der Pöbel vergötterte, als wäre er der Sohn Cäſars, und dem jetzt die meiſten Cardinäle ſchmeichelten, weil er der allmächtige Günſtling des Papſts war. Sein Hof verdunkelte den von Königen. Alles was der Luxus jener Zeit erſchuf, zierte ſeinen Palaſt. Ihn erfüllten Schaaren von Künſtlern, Poeten, Schauſpielern und Rednern, und ein Schwarm von Paraſiten und Clienten, ſelbſt von den erſten Männern Rom's begleitete Riario ehrfurchtsvoll, ſo oft er mit hundert Race-Pferden aus ſeinem Marſtall zur Curie ritt. Seine Schmeichler beſangen die Gaſtmäler, die er gab, völlig wie im Altertum die Höflinge des Fabunius oder Reburrus es gethan hatten. Er war mächtiger als der Papſt. Indem er ſeine Größe auch auswärts zur Schau tragen wollte, ließ er ſich den Titel eines Legaten für ganz Italien mit unerhörter Vollmacht erteilen, und er reiſte ſodann im Sept. 1473 mit unglaublichem Aufwande über Florenz, Bologna und Ferrara nach Mailand. Dichter ſtreuten Verſe auf ſeinen Weg, und beſangen ſeinen Einzug. Galeazzo Maria empfing ihn mit königlichen Ehren, in feierlicher Proceſſion. Der Nepot verſtieg ſich bereits zu den kühnſten Plänen; er wollte Galeazzo, ſo hieß es, zum Könige der Lombardei machen, wofür ihm dieſer verſprach, ihm zum Papſttum zu verhelfen, ſei es nach dem Tode Sixtus IV., oder durch deſſen freiwillige Abdankung. Eines Tags würde der Papſt gewahr worden ſein, daß er eine Natter an ſeinem Buſen ernährt hatte.

---

[1] Die ausführlichſte Schilderung gibt Corio; der Küchenzettel nimmt bei ihm faſt 2 enggedruckte Seiten ein. Am Feſttiſch ſaßen nur 7 Perſonen, Leonora zwiſchen den Nepoten Card. Riario und Graf Girolamo, der Herzog von Andria, Sigismund von Eſte, die Herzogin von Amalfi, und Meſſer Alberto, natürlicher Bruder Ercole's.

Riario ging nach Venedig, wo er gleiche Ehren empfing. Aber bald nach ſeiner Rückkehr machte der Tod ſeinem Freudeleben ein Ende. Der elende Schwelger ſtarb, von Ueppigkeit aufgelöſt, erſt 28 Jahre alt, am 5. Jan. 1474. In der kurzen Zeit ſeines Cardinalats hatte er 200,000 Goldgulden verpraßt, und er hinterließ noch große Schulden. Der Pöbel, dem er die prachtvollſten Carnevalſpiele, ſelbſt

Waffentänze, aufgeführt hatte, klagte um ihn, aber jeder ernſte Menſch beglückwünſchte Rom, als ſei es von der Peſt erlöst. In dieſem Wüſtling hatte ſich die ganz materielle Renaiſſance der altrömiſchen Schlemmerei dargeſtellt. Riario, ein Monſtrum des Nepotenglücks, iſt in dieſer Richtung die Charakterfigur.[1]

Sixtus IV. beweinte den Tod ſeines Lieblings, übertrug aber ſeine Gunſt auf deſſen Bruder Girolamo Riario, welcher ſich bis zur Erhebung des Oheims oder Vaters in Savona als Zollſchreiber kümmerlich ernährte, bis ihn die Göttin Fortuna nach Rom berief.[2] Für ihn erkaufte Sixtus Imola von dem vertriebenen Tyrannen Taddeo Manfredi, und belieh ihn mit dieſer Grafſchaft. Er vermälte ihn mit Catarina Sforza, einer Baſtardtochter Galeazzo's. Bald darauf verſchwägerte der Papſt ſeine Familie auch mit Urbino. Er erhob Federigo dort zum Herzoge, und dieſer verſprach ſeine Tochter Johanna dem ſehr jungen Bruder des Cardinals Julian, Johann Rovere, zum Weibe. Julian war nämlich mit Federigo befreundet, denn als er im Jahre 1474 als Legat Citta di Caſtello, Spoleto und Todi mit einer Energie, welche den künftigen Julius II. weiſſagte, der Kirche wiedergewann, hatte ihn Federigo dabei unterſtützt. Mit ihm kehrte er im Mai 1474 nach Rom zurück, und veranlaßte hier jene wichtige Familienverbindung. Johann Rovere wurde trotz des Widerſpruchs einiger Cardinäle mit Sinigaglia und Mondovi beliehen, und im Jahre 1475 Stadtpräfect, da Lionardo Rovere am 11. Nov. geſtorben war. Die Vermälung mit der noch nicht erwachſenen Prinzeſſin von Urbino konnte erſt im Jahre 1478 vollzogen werden. Sie kam nach Rom, wo die „perſiſche" Verſchwendung, mit welcher dies Feſt gefeiert wurde, bewies, daß der Nepotenluxus nicht mit dem Cardinal Riario begraben worden war.[1]

---

[1] Nach Corio heftete die Satire auf ſein Grab (man ſieht es noch in S. Apoſtoli) folgende Verſe:

Omne scelus fugiat latia modo procul ab urbe,
  Et virtus, probitas, imperiterque pudor.
Fur, scortum, leno, Moechus, pedica, Cynedus,
  Et scurra, et Phidicen cedat ab Italia.
Nanque illa Ausonii pestes scelerata Senatus
  Petrus ad infernas est modo raptus aquas.

Siehe was von ihm Volaterr. ſagt, bei Raynald ad A. 1474 n. 22. Sein Weſen ſchildert Card. Papien. Ep. 548 an den Card. Gonzaga. Infeſſura glaubt, er ſei vergiftet worden.

[2] B. Fulgoſus VI. 197: in patria vili mercede publicanorum scriba fuit. — Die Cronica Ferrariae des Notars Caleffini von 1471—1494, (Mſcr. Chigi T. I. 4) ſagt dagegen: lo quale conte solea essere spiciale a Savona, e suo patre Calegaro.

5. Verweltlichung des Papſttums. Das Jubeljahr 1475 in Rom. Ermordung des Herzogs Galeazzo in Mailand, Dec. 1476. Die Verſchwörung der Pazzi in Florenz. Ermordung Julian's Medici, April 1478. Sixtus IV. bannt Florenz. Liga italien. Mächte und Frankreichs wider den Papſt, der mit dem Concil bedroht wird. Krieg gegen die Florent. Republik. Lorenzo's Reiſe nach Neapel und glücklicher Erfolg. Girolamo Riario wird Herr von Forli, 1480. Die Türken erobern Otranto. Der Papſt abſolvirt Florenz. Tod Mohamed's II., Mai 1481. Die Türken verlaſſen Otranto. Carlotta von Cypern. Cypern venetianiſch.

Immer weltlicher ward das Papſttum, immer tiefer ſank die römiſche Curie in die Laſter der Zeit. Satiren und Berichte davon gingen ins Ausland. Die germaniſchen Pilger, welche, wie der König Chriſtian von Dänemark, im

---

[1] Persico apparatu — nuptiae celebrantur: Math. Palmieri de temporib. suis ad A. 1478. Rer. Ital. Script. Flor. 1748. Vol. I. — Wir werden ſpäter ſehen, wie das Haus Rovere Urbino erbte.

April 1474 noch als Wallfahrer Rom beſuchten, oder die hier zum Jubeljahr 1475 eintrafen, konnten ſich überzeugen, daß daſelbſt nichts zu finden ſei, als Nepotismus, Wucher und Simonie; zum Jubiläum, welches ſchon Paul II. des Gewinnes wegen auf 25 Jahre herabgeſetzt hatte, erſchienen die Pilger nur ſparſam. Konnte das damalige Rom noch als Quelle des chriſtlichen Heils betrachtet werden? Ein heidniſches Weſen überzog die Stadt mit theatraliſchem Glanz wie in der alten Kaiſerzeit. Weltlicher Feſtpomp wurde zum Bedürfniß der päpſtlichen Regierung; der verwöhnte Pöbel ſchrie nach Feſten, und man gab ſie ihm reichlich. Hunderttauſend Menſchen verſammelten ſich am Tage San Marco des Jahres 1476 auf der Navona, wo Girolamo Riario ein Turnier gab, auf welchem Italiener, Catalanen, Burgunder und andere Nationen um die Preiſe ſtritten. Dann ſah man wieder Heiligenbilder in Proceſſion die Stadt durchziehen, als bald darauf die Peſt ausbrach. Trotz der ſtrengen Polizeigeſetze war Rom und das Landgebiet voll von Meuchelmördern und Frevlern jeder Art.[1]

Glücklicher Weiſe war der Friede bisher nicht geſtört worden, denn noch zwang den Papſt Furcht zur Mäßigung, weil Mailand, Florenz und Venedig am 2. Nov. 1474 eine Liga geſchloſſen hatten, um ſeiner ſelbſtſüchtigen Politik entgegenzutreten. Dieſen Bund ſuchten Sixtus und Ferrante zu ſprengen, und aus dieſer Abſicht war der König im Januar 1475 nach Rom gekommen. Ein ſchreckliches Ereigniß erſchütterte bald darauf die beſtehenden Verhältniſſe: denn der in Mailand verabſcheute Galeazzo Maria fiel am 26. Dec. 1476 unter den Dolchen freiheitstrunkener Tyrannenmörder. Auch der Tyrannenmord war eine Renaiſſance antiken Weſens. Nachdem die Freiheit in den Republiken gefallen war, erſchienen die Nachahmer von Harmodius und Ariſtogiton, von Brutus und Caſſius. Die italieniſchen Zeitgenoſſen aber waren nicht minder berechtigt, als die Griechen, ihren Tyrannenmord als Heldenthat zu feiern.[1] Die drei jungen Edelleute, welche den Sforza in einer Kirche erſtachen, Girolamo Olgiati, Gianandrea Lampugnani und Carlo Visconti, waren wie Stefan Porcaro, in der Schule des Altertums gebildet. Olgiati, ein hochbegabter Jüngling von 22 Jahren, machte noch unter entſetzlichen Folterqualen ein claſſiſches Epigramm auf ſeine unſterbliche That, und er ſtarb auf dem Schaffot mit der Seelenſtärke eines antiken Helden, welche um ſo merkwürdiger iſt, weil auch ſie zum Teil in der Rhetorſchule gelernt war.[2] Der grauſame, halbverrückte Wüſtling Galeazzo, den man ſogar für den Mörder ſeiner Mutter Blanca hielt, ein zweiter Phalaris, ſtarb erſt 33 Jahre alt. Seine Wittwe Bona von Savoyen wußte zwar mit Hülfe des Miniſters Simonetta die Regentſchaft für ihren achtjährigen Sohn Gian Galeazzo zu behaupten, aber die Brüder des Ermordeten, Lodovico der Mohr, Sforza Maria der Herzog von Bari, Aſcanio und Ottaviano begannen alsbald das Spiel ihrer Ränke, ſo daß in Mailand das Verderben zubereitet ward, welches über ganz Italien hereinbrechen ſollte.

---

[1] Am 5. Sept. 1475 verbot Sixtus allen Corſen das Wohnen in Rom und dem Kirchenſtaat, es ſei denn unter Caution von 200 Ducaten. Dieſe armen und wilden Inſelbewohner kamen auf's Feſtland ad laborandum in rebus rusticis, und verübten viele Morde. Bulle bei Theiner III. n. 410.

---

[1] Alamanno Rinuccini (Ricordi Storici p. 125) ſchrieb damals von der Ermordung Galeazzo's: che fu degna, virile e laudabile impresa. e da esser imitata da chiunque vivesse sotto tiranno o simile a tiranno.

[2] Als der Henker ihn zu vierteilen begann, rief er: collige te Hieronyme, stabit vetus memoria facti. Mors acerba, fama perpetua. Seine Bekenntniſſe beim Corio VI. 422. In der Todesangſt ſeines Verſtecks machte er Epigramme und freute ſich, daß ſie correct ſeien. Dieſe Tyrannenmörder übten ihre Stöße zuvor an ſich ſelbſt mit Dolchſcheiden, und Allegretto (p. 778) ſagt, an einer Puppe des Herzogs; was an den Kampf mit dem Drachen erinnert. Con studiare el Catelinario ſagt dieſer naive Chroniſt. Das Porträt Galeazzo's bei Rosmini, Storia di Milano III. 23.

Die mailändiſche Tragödie wiederholte ſich noch ſchrecklicher in Florenz, und hier ſtand als der Mitwiſſende einer Verſchwörung, ja als ihr politiſcher Leiter hinter der Scene der Papſt ſelbſt. Sowol die Teilnehmer an dieſer Freveltbat, als die Opfer, als der heilige Ort, wo ſie ausgeführt ward, haben die Verſchwörung der Pazzi weltberühmt gemacht. Das Haus der Medici hatte ſeine Macht urſprünglich nicht durch Waffen und Blut, ſondern durch Kaufhandel, Reichtum und Tugenden gegründet. In der Geſchichte der alten und neuen Republiken gibt es kaum ein ſo ſchönes Schauſpiel, als welches die erſten Medici darbieten: ſie waren nicht die Tyrannen ihrer Vaterſtadt, ſondern deren gebildetſte und wolthätigſte Bürger, bis ihre Nachkommen, Wucherer und Heuchler, die Freiheit durch ſcheinbare Wolthaten zu ermorden lernten. Seit dem Tode Pietro's im Jahre 1469 lenkten den florentiner Staat deſſen Söhne, der liebenswürdige Julian und der geniale Lorenzo. Eine auf die Größe dieſes Hauſes eiferſüchtige, von ihm wider Recht vergewaltigte Partei arbeitete an ihrem Sturz, ſowol aus Egoismus, wie in der berechtigten Ahnung, daß die Geldmacht der Medici die Republik in eine Tyrannis verwandeln werde. Sixtus IV. verband ſich mit dieſer Faction vom Haus der

Pazzi. Anfangs hatte er ſich Lorenzo freundlich gezeigt und dieſen, der eine Bank in Rom begründete, zu ſeinem Schatzmeiſter gemacht.[1] Dies Verhältniß trübte die Nepotenpolitik; denn Italien wurde durch ſie in den Bund zwiſchen dem Papſt und Neapel, und die Liga zwiſchen Florenz, Mailand und Venedig geteilt. Sixtus bemühte ſich fruchtlos, die Florentiner von Venedig zu trennen, weil wie er glaubte nur dadurch Graf Girolamo zur Herrſchaft in der Romagna gelangen konnte.[2] Dagegen ſuchte Lorenzo die Eroberungen des Papſts, und die wachſende Größe des monarchiſch werdenden Kirchenſtaats zu hindern. Er unterſtützte Niccolo Vitelli, welchen Sixtus aus Città di Caſtello vertreiben wollte, und erſchwerte Girolamo die Beſitznahme von Imola. Man ſagt, daß er außerdem dem Papſt zürnte, weil er ihm den Cardinalshut für ſeinen Bruder Julian verweigert hatte.[3]

Der Sturz der Medici erſchien Sixtus notwendig, um die Hinderniſſe zu beſeitigen, welche ſeinen Abſichten im Wege ſtanden. Wenn dieſer Sturz gelang, hoffte er ſich vielleicht auch Toscana's zu bemächtigen. Die Fäden des Planes wurden im Vatican geſponnen. Hier hatte der Papſt Lorenzo das Schatzamt entzogen und daſſelbe Francesco de' Pazzi übertragen, deſſen Haus in Rom eine Bank beſaß. Francesco verabredete mit Girolamo die Ausführung des Plans. Sixtus ſelbſt willigte in den gewaltſamen Sturz der Medici;

---

[1] Roscoe, Life of Lorenzo de Medici, c. III. Lorenzo's Agent in Rom war ſein Onkel Giovanni Tornabuoni, welchem Sixtus Juwelen Paul's II. verkaufte.

[2] Macchiav. [illegible]. c. 31. VIII. c. II.

[3] Jovius, Vita Leonis X. p. 5.

wenn er auch nicht ihren Tod wollte, ſo bekümmerte es ihn doch wenig, ob bei der That Blut vergoſſen ward, oder nicht. Die Ermordung der Medici beſchloſſen und übernahmen die Pazzi; käufliche Meuchelmörder fanden ſich, unter ihnen ein päpſtlicher Söldnerhauptmann Giambattiſta von Monteſecco und zwei Prieſter, Antonio Maffei von Volterra, und Stefano von Bagnorea, ein apoſtoliſcher Secretär.[1] Der Umwälzung in Florenz Nachdruck zu geben, ſollte Graf Girolamo Truppen in die Nähe jener Stadt ſchicken, und auch der König Ferrante verſprach ſeinen Sohn Alfonſo in Toscana einrücken zu laſſen. In die Verſchwörung war auch Francesco Salviati, der vom Papſt ernannte, aber von den Medici abgelehnte Erzbiſchof von Piſa eingeweiht, zu welchem Sixtus IV. den Cardinal Rafael Riario als Legaten ſchickte, ihm in allen Dingen behülflich zu ſein. Rafael war der Schweſterſohn und Erbe des Schwelgers Pietro Riario, und am 10. Dec. 1477 mit nur 17 Jahren Cardinal geworden, nachdem er eben die Hochſchule von Piſa verlaſſen hatte. Noch zwei andere Nepoten hatten gleichzeitig den roten Hut erhalten, Chriſtoforus und Hieronymus Rovere, und auch Johann von Aragon, ein Sohn Ferrante's.

Am 26. April 1478 wurde die fanatiſche That im Dom zu Florenz ausgeführt: Julian fiel von Dolchſtichen durchbohrt am Hochalter, unter den Augen des Cardinals Rafael, während die Hoſtie erhoben ward. Aber der nur leicht verwundete Lorenzo entrann in die Sakriſtei, worin er ſich verſchloß. Ein ſo großer Tumult erfüllte den Dom, daß man glaubte, er ſtürze ein. Florenz erhob ſich in Wut, nicht um dem Aufruf des Jacopo de' Pazzi zur Freiheit zu folgen, ſondern um die Mörder in Stücke zu reißen; ſo ganz unentbehrlich waren dieſe Medici bereits dem Volk geworden. Man knüpfte den Erzbiſchof von Piſa mit Francesco de' Pazzi und andere Schuldigen am Fenſter des Palaſts der Signorie auf. Verſtümmelte Leichen ſchleppte man durch die Straßen. Schaaren bewaffneter Jünglinge führten den geretteten Lorenzo wie einen zweiten Piſiſtratus, in ſeinen Palaſt, während andere unter Klagegeſchrei die Leiche Julian's forttrugen, welcher mit faſt ſo viel Dolchſtichen durchbohrt war, als Cäſar empfangen hatte. Julian war der Liebling von Florenz geweſen; unvermält geſtorben, hinterließ er ein Baſtardkind von wenig Monaten mit Namen Julius. Eines Tags offenbarte Antonio da S. Gallo dies Geheimniß Lorenzo, worauf der trauernde Bruder für die Erziehung des Kindes Sorge trug. Das Schickſal wollte, daß dieſer Baſtard 45 Jahre ſpäter als Papſt den heiligen Stul beſtieg, um dann die Verſchwörung der Pazzi dadurch zu rechtfertigen, daß er die Freiheit von Florenz dem ganz entarteten Baſtardgeſchlecht der Medici unterwarf.[1]

---

[1] Der Kriegsmann Monteſecco weigerte den Mord im heil. Dom, worauf die minder ſcrupulöſen Prieſter die That übernahmen. Machiav. VIII. c. 5. Aus den Ausſagen jenes Capitäns geht hervor, daß der Papſt den Tod der Medici nicht wollte, ihn aber nicht hinderte: Angeli Politiani Conjur. Pactianae Commentar. ed. Joh. Adimari, Neap. 1769 im Anhang. Infeſſura und Macchiavelli ſtellen Sixtus geradezu als Mitverſchworenen dar; ſiehe auch Panvinius Vita Sixti IV. p. 261. (Ausgabe des Platina, Venedig 1562, mit des Panvinius Fortſetzung). — Die Pazzi hatten zu Rom ihr Haus an der Engelsbrücke: Jacob. Volat. Diar. Rom. p. 128.

Das florentiner Volk forderte den Tod auch für den

---

[1] Die Verſchwörung der Pazzi nannte der Republikaner Alamanno Rinuccini (Ricordi Stor. p. 128) impresa giusta e onesta per liberare la patria.

Cardinal Rafael, welchen Wachen am Altar ergriffen hatten. Der zitternde Jüngling im Purpur beteuerte ſeine Unſchuld, und ſeine unreife Jugend überzeugte die Richter, daß er in den Mordplan ſelbſt nicht eingeweiht geweſen war. Man hielt ihn in einem anſtändigen Gefängniß. Nie hat ſich dieſer berühmte Cardinal von dem Schrecken jenes Tages erholt; er behielt ein bleiches Antlitz ſein Leben lang.[1]

Die Kunde von dem Ausgange der Verſchwörung entlarvte Sixtus und brachte ihn in Wut: die gehoffte Umwälzung war ſo vollkommen mißglückt, daß Lorenzo jetzt zu neuer Größe emporſtieg. Mit Bewaffneten drang der wütende Graf Girolamo in den Palaſt des florentiner Geſandten Donato Acciajuoli und führte ihn wie einen gemeinen Verbrecher in den Vatican. Er wurde zwar auf ſeinen Proteſt freigelaſſen, und dann von ſeinem Poſten abgerufen, aber die erlittene Beſchimpfung gab dieſem edeln Staatsmanne bald darauf den Tod.[2] Am 17. Mai 1478 ſchloſſen der Papſt, König Ferrante und Siena eine Liga zum gegenſeitigen Schutz und zum ausdrücklichen Zweck, die Medici aus Florenz zu vertreiben.[3] Die Hinrichtung des Erzbiſchofs, die Feſtnahme ſeines Cardinallegaten erklärte Sixtus für ein Verbrechen gegen die chriſtliche Religion, mit welcher er doch den Verſchwörungsplan wol verträglich gefunden hatte. Er ſchleuderte am 1. Juni 1478 den Bann gegen Lorenzo und die Signorie von Florenz, und bedrohte dieſe Stadt mit dem Interdict, wenn ſie nicht in Monatsfriſt ihre Regenten verjagte.[4] Dieſe

---

[1] Ciacconius III. 71.

[2] Veſpaſiano, Vita die Donato Acciajuoli.

[3] Die Urkunde liegt im Archiv Siena.

[4] Bulle, Rom 1. Juni 1478. Iniquitatis filius et perditionis

Sentenz ward verachtet, aber man gab den Cardinal am 12. Juni frei. Hierauf excommunicirte Sixtus die Florentiner; er zog alle ihre Güter in Rom ein, und ſeinem Beiſpiel folgte in Neapel der habgierige König, ſein Verbündeter. Beide rüſteten ein Heer. Schon im Juli rückten Alfonſo und Federigo von Urbino in Toſcana ein. Jetzt riefen die Florentiner die Welt zum Zeugen des Verrats und der Ungerechtigkeit eines Papſt, wie ſie dies 100 Jahre früher gethan hatten. Sie zwangen die Prieſter, Meſſen zu leſen, ſie vereinigten ſogar eine Synode des Clerus ihres Gebiets und appellirten an ein Concil. Ihr Recht war ſo ſonnenklar, daß ſich die ganze Welt mit Furcht oder Abſcheu gegen den gewaltthätigen Papſt wendete, der eine edle Republik bekriegte, weil der an ihren angeſehenſten Bürgern verübte Meuchelmord von ihr beſtraft worden war. Venedig, Mailand, Ferrara, Robert Malateſta, Johann Bentivoglio, Ludwig XI. ſagten Florenz ihre Hülfe zu. Die Geſandten Frankreichs, Triſtan Graf von Clairmont und Gabriel Vives, nebſt den andern Bevollmächtigten dieſer Liga verſammelten ſich am 1. Aug. 1478 in Bracciano, dem Schloſſe Napoleon's Orſini, proteſtirten hier gegen das ganz verderbte Weſen der römiſchen Curie und kündigten Sixtus dem IV. ein in Frankreich abzuhaltendes Concil an, wenn er, welcher die wichtigſte Sache der Chriſtenheit, den Türkenkrieg, hindere, nicht Florenz von den Cenſuren frei ſpreche und Italien den Frieden gebe.[1] Geſandte ſelbſt vom Kaiſer und von Mathias von Ungarn

---

alumnus Laurentius de Medicis. Fabroni, Vita Laurentii Med. App. p. 121. Der Papſt ließ die Bulle drucken und öffentlich verkaufen.

[1] Acta — Brachiani Sutrin. dioc. territor. Dni Neapoleonis de Ursinis et in palatio sive fortalitio dicti oppidi. Archiv. Flor. atti pubblici CLXI.

eilten nach Rom, Sixtus abzumahnen. Doch dies war umſonſt; vielmehr reizte der Papſt Genua zum Abfalle von Mailand, und die Schweizer zum Kriege wider dieſes Land auf. Dies ſtarke Bergvolk hatte eben erſt den Sieg bei Nancy erfochten, wo Carl der Kühne von Burgund erſchlagen ward, und es wuchs plötzlich zu einer Macht zwiſchen Frankreich und Italien auf. Die freien Cantone vernahmen zum erſten Mal den Ruf eines Papſts, in das Po-Land herabzuſteigen, und ihr Kriegsvolk brach kampfbegierig über die mailändiſchen Grenzen ein.

Die Florentiner ſchloſſen mit Mailand einen Bund, und machten Ercole von Eſte zu ihrem Capitän. Während nun der Krieg im Jahre 1479 fortgeführt ward, benutzte Lodovico, der Mohr, dieſe Verwirrung, ſich der Regentſchaft über ſeinen Neffen Gian Galeazzo zu bemächtigen und die Herzogin Bona zu verdrängen. Dies änderte die Lage der Dinge: denn Lodovico unterhandelte alsbald mit Neapel, auf deſſen Seite er trat. Nach großen Verluſten durch den Herzog von Calabrien, welcher in Siena aufgenommen worden war, ſah ſich Florenz in äußerſter Gefahr. Da rettete Lorenzo Medici ſich und ſein Vaterland durch einen hochherzigen Entſchluß Indem er erwog, weſſen Großmut unter den beiden Feinden eher zu vertrauen ſei, kam er zu dem Schluß, daß eines Königs Wort beſtändiger ſein werde, als das eines Papſts.[1] Nur von wenigen Freunden begleitet, ging er im Dec. 1479 nach Neapel, dem Könige das Heil der Republik in die Hände zu geben, und ſeinen kühnen Schritt belohnte derſelbe Erfolg, welchen einſt Alfonſo von Aragon beim Visconti gefunden hatte. Er ſetzte den König durch die Richtigkeit ſeines Urteils und die Genialität ſeiner Ideen in tiefes Erſtaunen. Nach drei Monaten verließ er den Hof Ferrante's als deſſen Verbündeter. Den plötzlichen Umſchlag beſiegelte die Friedensurkunde vom 6. März 1480, nur daß Alfonſo noch in Siena blieb, wo er ganz als Herr ſchaltete. Der Papſt war außer ſich, da er Florenz gerettet ſah. Seither erlahmte der toscaniſche Krieg. Der Graf Girolamo wandte ſich aus Etrurien nach der Romagna, wo er erſt Coſtanzo Sforza von Peſaro bedrängte, und endlich ſich in Beſitz von Forli ſetzte. In dieſer Stadt herrſchten ſeit langer Zeit die Ordelaffi; der Tod des Tyrannen Pino entzündete eben einen Erbfolgeſtreit unter den letzten illegitimen Mitgliedern dieſes Hauſes, und Girolamo Riario benutzte dieſen Umſtand, um ſich Forli's zu bemächtigen. Am 4. Sept. 1480 inveſtirte Sixtus IV. ſeinen Nepoten auch mit dieſer Grafſchaft, und ſo ging das einſt zur Zeit des Cardinals Albornoz mächtigſte Feudalgeſchlecht der Romagna unter.

---

[1] Die Gründe bei Machiav. VIII. c. 17: Die kurze Dauer eines Papſtlebens, der Syſtemwechſel in der Nachfolge, die rückſichtsloſe Politik der Kirche — chi è nelle guerre e pericoli del papa amico, sara nelle vittorie accompagnato, e nelle rovine solo. Der ſchöne Brief, worin Lorenzo aus S. Miniato am 7. Dec. 1479 der Signorie ſeinen Reiſeentſchluß ankündigt, in den Lettere di Principi, Venet. 1581 I. 3.

Unterdeß zwang ein ganz Italien erſchreckendes Ereigniß den Papſt zum Frieden. Von Rhodus abgeſchlagen, ſegelten die Türken unter Achmet Paſcha ins Mittelmeer, landeten bei Otranto, eroberten dieſe Stadt am 21. Auguſt 1480, metzelten deren Einwohner nieder, und ſetzten ſich daſelbſt feſt. Der Eindruck davon war furchtbar: das Banner des Halbmondes wehte jetzt auf italieniſchem Boden; der Sultan ſtreckte ſeinen mächtigen Arm auch nach dem weſtrömiſchen Reiche aus, und die ſchmachvolle Zerriſſenheit Italiens konnte ihm leicht den Weg bis ins Herz des Landes öffnen. Sixtus geriet in ſo große Beſtürzung, daß er nach Frankreich entfliehen wollte. Jetzt rief er die Fürſten Europa's zur Hülfe auf, jetzt ſchloß er ein Bündniß mit Venedig, und er gab nach langem Sträuben am 13. Dec. 1480 den Florentinern Frieden und Abſolution. Zwölf Geſandte der Republik, darunter Francesco Soderini, Luigi Guicciardini, Gino Capponi und Antonio Medici, ſtellten ſich dem Papſte dar, welcher auf purpurnem Trone vor den verſchloſſenen Thüren des S. Peter ſaß. Bei jedem Verſe des Miſerere berührte er die knieenden Geſandten mit einer Rute, dann öffnete man die Thüren des Doms, und jene ſchritten hinein.[1]

Florenz wurde in Wahrheit durch die Türken gerettet; denn dem argliſtigen Neapel war nicht lange zu trauen. Noch ſtand Alfonſo in Siena; murrend zog er hinweg, weil ihn ſein Vater abrief. Im folgenden Jahre ward ſodann zwiſchen allen Mächten Italiens, dem Kaiſer, Mathias von Ungarn und Ludwig XI. die große Liga abgeſchloſſen. Doch mehr als ihre Waffen wirkte der Tod Mohamed's II. Rom und das ganze Abendland erhoben ein Jubelgeſchrei und feierten Kirchenfeſte, als der furchtbare Eroberer von Byzanz am 31. Mai 1481 geſtorben war. Die beiden Söhne des großen Sultans, Bajazet und Djem, kämpften alsbald um den Tron, und dies bewog den türkiſchen Befehlshaber Hairadin, am 10. Sept. 1481 Otranto zu räumen, welches der Herzog Alfonſo ſeit Monaten belagert hielt. Nach der Befreiung dieſer Stadt, in deren Hafen die vereinigte italieniſch-ſpaniſche Flotte lag, war ein Zug gegen Conſtantinopel während des Bruderkriegs der Sultanſöhne leicht des

---

[1] Jacob. Volaterran. Diar. Rom. p. 114.

Erfolges ſicher; wenigſtens bot ſich für die Anſtrengungen Europa's, Griechenland wieder zu erobern, nie mehr eine gleich günſtige Gelegenheit dar. Aber Sixtus IV. blieb in ſeiner ſelbſtſüchtigen Territorialpolitik befangen. Seine Flotte kehrte mit dem Cardinallegaten Paul Fregoſo nach Civitavecchia zurück, und fruchtlos drang der neapolitaniſche Geſandte Anello auf die Fortſetzung des Kriegs. Sixtus verſpürte begreiflicher Weiſe auch keine Luſt, ſich Bosniens anzunehmen, welches die unglückliche Königin Catarina dem heiligen Stule vermacht hatte. Denn dieſe barbariſche Fürſtin hatte ſich ſchon im Jahre 1466 nach Rom geflüchtet, und war als Penſionärin der Päpſte am 25. Oct. 1478 daſelbſt geſtorben.[1] Drei Jahre nach ihrem Tode erſchien auch die Königin Carlotta von Cypern wieder. Der vertriebenen Fürſtin folgten ins Exil einige edle Cyprioten, wie Ugo Lingles von Nicoſia, und der gelehrte Lodovico Podocatharo, welcher ſpäter Secretär Alexander's VI. und dann durch ihn Cardinal ward. Sixtus gab der Königin Wohnung im Borgo und einen Gehalt von 100 Goldgulden monatlich; dort ſtarb Carlotta im Alter von 47 Jahren am 16. Juli 1487, nachdem ſie ihre Anſprüche an jene Inſel dem Haus Savoyen abgetreten hatte.[2] Aber Cypern fiel an die Republik Venedig, welche den Bruder Carlotta's, Jacob von Luſignan, gezwungen, ſich der ſchönen Venetianerin Catarina Cornaro zu vermälen, und dieſe neue Venus Cyperns trat nach dem ſchnellen

---

[1] Ihr Grabmal in Aracöli, abgebildet bei Ciacconius III. 41.

[2] Nach Martinelli Roma ricercata. Giornata I. 15, ſtarb ſie im Palaſt Spinola (heute dei Convertendi), wo ſpäter der Card. Bibiena wohnte und Rafael ſtarb. Siehe auch Torrigius le Sacre Grotte p. 285. In demſelben Palaſt ſoll 2 Jahre lang bis zu ihrem Tode Catarina von Bosnien gewohnt haben: Adinolfi la Portica p. 102.

Ausſterben der Luſignan die Inſel im Jahre 1480 an die Venetianer ab.

6. Girolamo Riario ſtrebt nach dem Beſitze der Romagna. Venedig erhebt Krieg gegen Ferrara, im Bündniß mit dem Papſt, A. 1482. Die Orſini und Colonna. Geſchlechterfehden in Rom. Sixtus IV. im Kampf mit Neapel. Alfonſo von Calabrien, geſchlagen bei Campo Morto, Aug. 1482. Tod Robert's Malateſta in Rom. Tod Federigo's von Urbino, 1482. Der Papſt ſchließt Frieden mit Mailand. Er wendet ſich von den Venetianern ab. Neuer Streit zwiſchen den Colonna und Orſini. Hinrichtung des Protonotars Lorenzo Colonna, 1484. Virginius Orſini und Girolamo Riario beſtürmen die Burgen der Colonna. Sixtus IV. ſtirbt, 12. Aug. 1484.

Statt nach dem Orient blickte Sixtus IV. nur auf die Romagna, ſeinem ehrgeizigen Nepoten dort zur Herrſchaft zu verhelfen. Dies herrliche Land wurde damals, wie ſpäter, dazu auserſehen, die erſte Grundlage eines päpſtlichen Nepotenreichs zu bilden. Girolamo, ſchon im Beſitze von Imola und Forli, trachtete nach der Erwerbung anderer Städte, nach Ravenna und Rimini, und ſelbſt nach Ferrara. Im Sommer 1481 war er nach Venedig gegangen, und hatte hier mit der Signorie ein Unternehmen gegen Ercole von Eſte verabredet. Denn die Venetianer ſuchten Vorwände, den ihnen läſtigen Herzog zu bekriegen, und dies ließ der Papſt nicht allein zu, ſondern er förderte den Krieg gegen den Vaſallen der Kirche, um ſich erſt der Venetianer zu bedienen, dann aber ſie zu überliſten und Ferrara für Girolamo zu erwerben. So entſtand der ferrariſche Krieg im Jahre 1482.[1] Er ſetzte ganz Italien wieder in Flammen. Während ſich Ercole von Venedig angegriffen ſah, fand er faſt an allen übrigen Mächten Verbündete. Neapel, ihm verſchwägert, Mailand und Florenz; der Gonzaga von Mantua, der Bentivoglio von Bologna, Federigo von Urbino wandten ſich ihm zu, alle durch die Eroberungspläne des Papſtes in Furcht geſetzt. In Rom erhoben ſich zugleich die alten Factionen, die Savelli und Colonna gegen die Kirche, die Orſini für dieſe und gegen ihre Stammfeinde.

---

[1] Er iſt genau geſchildert vom Zeitgenoſſen Petrus von Corſica: De Bello Ferrariensi, Mur. XXI.

Der Streit dieſer Magnatenhäuſer war durch Blutrache neu zum Ausbruch gekommen. Denn andere Geſchlechter, die Valle, Santa Croce und Margani hatten ſich in die Fehden jener hineinziehen laſſen. Der alte Petrus Marganus, ein ſehr reicher mit Girolamo verwandter Mann, ward eines Tags im Jahre 1480 von Proſpero Santa Croce vor ſeiner Thüre erſtochen.[1] Dieſer Mord ſpaltete Rom: die Valle fanden bei den Colonna, die Santa Croce bei den Orſini Unterſtützung. Der wildeſte Geſchlechterkrieg durchtobte die Stadt, bis das Friedensgericht ihm Einhalt that, und die verfehdeten Barone dem Rufe Ferrante's folgten, ihm ihre Degen zur Vertreibung der Türken zu leihen. Sie nahmen Dienſte im Lager Alfonſo's, und ihrer viele blieben im neapolitaniſchen Solde, auch nachdem Otranto befreit worden war. Aber der ferrariſche Krieg brachte die römiſchen Factionen wieder in Aufruhr. Der Papſt rief die Barone aus dem Heere des Königs ab; die Orſini folgten ſeinem Gebot, die Savelli und Colonna blieben meiſt unter der Fahne Alfonſo's, weil ihnen Sixtus IV. weniger Sold verſprach, als die Orſini erhielten. Nun brachen die Fehden in Rom mit neuer Gewalt aus. Nachts am 3. April 1482 überfielen die Santa Croce den Palaſt Valle mit 200 Bewaffneten, wobei Geronimo Colonna, ein Baſtard des Stadtpräfecten Antonio, erſchlagen ward. Der Papſt ächtete die Santa Croce, aber dieſe Tumulte vermehrten ſich, als Alfonſo von Calabrien im Kirchenſtaat erſchien. Um nämlich zu erkennen, welches die Abſichten des Papſtes ſeien, hatte Ferrante freien Durchzug des Heers, welches Alfonſo ſeinem Schwager nach Ferrara zuführen ſollte, durch das päpſtliche Gebiet am Tronto gefordert. Als ſich der Papſt deſſen weigerte, rückte Alfonſo im Mai feindlich bis zum Lateinergebirge vor, während neapolitaniſche Schiffe ſich vor Oſtia legten.[1] In Marino ſetzten ſich Lorenzo Colonna, dort Feudalherr, und die Savelli feſt; ſie unternahmen Streifzüge bis nach Rom, ja ſie drangen ſogar am 30. Mai in die Stadt ſelbſt.[2] Hier hatte der Papſt Truppen unter den Befehl Girolamo's geſtellt, und mit ihm vereinigten ſich die Dynaſten von Mirandola und Camerino, einige vom Hauſe Conti, Johann Colonna von Paleſtrina, und die ganze Sippſchaft der Orſini, namentlich der Graf Nicolaus von Pitigliano, Paul und Jordan, und der kriegskundige Virginio. Dies berühmte Haus ſtand damals in neuer Blüte; es beſaß große Landſtrecken vom tyrrheniſchen Meer bis zum Fuciner-See. Die vier Söhne des Carl Orſini, der Cardinal Latino, der Biſchof Johann von Trani, und die berühmten Capitäne Napoleon und Robert (der Ritter Orſini genannt), waren in kurzer Zeit geſtorben, aber ihre Linie ſetzte Virginio, Herr von Bracciano und einziger Sohn Napoleon's, fort.[3]

---

[1] Infeſſura p. 1148. Jacob. Volaterran. p. 112. Der Palaſt der Margani ſteht noch in der Region Campitelli.

---

[1] Petrus Cyrnaeus p. 1203. Infeſſura p. 1149. Navagiero Storia Venetiana. Mur. XXIII. 1173.

[2] Diario di Roma del Notajo di Nantiporto. Mur. III. II. 1071.

[3] Sabellicus Histor. Venet. IV. lib. I. 447. Napoleon Orſini † zu Vicovaro, 2. Sept. 1480. Jacob. Volaterran. p. 111.

Die Colonna ſtrebten nicht minder zu neuer Macht auf, nachdem ſie ſich aus ihrem Falle unter Eugen IV. erholt hatten. Sie teilten ſich in die mit einander hadernden Linien von Paleſtrina und von Paliano-Genazzano. Stefan, das Haupt jener, hatte Paleſtrina wieder aufgebaut, und hütete ſich, noch einmal das Verderben herbeizuziehen; ſeine Söhne Jordan und Johann blieben daher Anhänger des Papſts. Auch die Colonna von Paliano zögerten erſt, ſich für Neapel zu erklären, doch der Papſt oder ſein Nepot trieb ſie dazu, und halb mit Gewalt, halb mit Ueberredung zwang ſie der Herzog Alfonſo, ſich ihm anzuſchließen. Die Häupter dieſer Linie waren die Söhne der Brüder Antonio, des Fürſten von Salerno, und Odoardo, des Herzogs der Marſen; Antonio hinterließ Pierantonio, den ſpäter berühmten Proſpero, Herrn von Paliano, und Johann, welchen Sixtus IV. am 15. Mai 1480 zum Cardinal von S. Maria in Aquiro gemacht hatte. Die Söhne Odoardo's waren der Protonotar Lorenzo, Herr von Alba, und Fabrizio, Herr von Genazzano, welcher, wie Proſpero, einer der erſten Feldherrn ſeiner Zeit werden ſollte. Dieſe Söhne Odoardo's hatte Ferrante am 15. Nov. 1480 in ihre Rechte auf das Marſenland wieder eingeſetzt, und ihnen Alba und Avezzano zugeſprochen, zum Lohn für ihre Dienſte im Türkenkriege von Otranto; und gerade der Beſitz dieſer Landſchaft war der fortdauernde Grund zum Streite mit den Orſini.[1]

Der Protonotar Lorenzo befand ſich in Marino, der Cardinal Johann in Rom. Auch Proſpero diente noch im Solde der Kirche. Sixtus verlangte von ihm die Auslieferung ſeiner Burgen; er verweigerte ſie, worauf er, in Ungnade entlaſſen, in's Lager Alfonſo's ging. Dies brachte den Papſt in ſolchen Zorn, daß er den Cardinal Colonna, den Cardinal Giam-Battiſta Savelli, und deſſen Bruder Mariano am 2. Juni in die Engelsburg ſetzen ließ.[1] Alfonſo lagerte unterdeß bei Marino, deſſen Burg ihm jedoch nicht übergeben ward; er ängſtigte von hier aus Rom gerade in der Zeit der Feldärnte, was die Römer zur Verzweiflung brachte, während Sixtus voll Furcht, Rom könnte ſich erheben, ſein Kriegsvolk innerhalb der Mauern von S. Maria Maggiore bis zum Tor S. Johann hin lagern ließ. Die ehrwürdigſten Kirchen Roms, ſelbſt der heilige Lateran, wurden dort durch das Kriegsvolk geſchändet und verunſtaltet; die Capitäne ſpielten Würfel auf den Altären und zechten in den Sacriſteien. Terracina fiel unterdeß in die Gewalt der Neapolitaner, aber die Sommermonate gingen hin, ohne daß es zum Kampfe kam. Endlich erſchien Robert Malateſta mit venetianiſchen Bogenſchützen in Rom, und der Proveditore Diedo brachte Geld, andere Truppen zu werben. Die Ankunft des Dynaſten von Rimini erfüllte die Päpſtlichen mit Zuverſicht. Er nahm Wohnung in S. Maria Maggiore, wo ihn der Herzog von Calabrien durch einen Herold voll Hohn als Canonicus jener Kirche begrüßen ließ. Man rüſtete den Feldzug; ſelbſt viele Römer ſtellten ſich zu den Fahnen des jungen Malateſta, welchen der Papſt zum Feldhauptmann ernannte. Am 15. Auguſt defilirte die Armee vor Sixtus, während er an einem Fenſter im Vatican ſtand; es war ein zahlreiches Kriegsvolk: Armbruſtſchützen, Flintenträger, Artillerie, Reiterei, und mehr als 9000 Mann Infanterie, unter kriegskundigen Capitänen und Feudalherren, zumal den Orſini. Am 18. Aug. hob Malateſta das Lager bei den Waſſerleitungen vor der Porta S. Johann auf und rückte gegen das Albanergebirg, unter den Flüchen der Römer; denn dies päpſtliche Volk hatte die ganze Region Monti vier lange Monate hindurch in eine Peſtgrube verwandelt.

---

[1] Coppi, Memor. Colonnesi p. 226.

---

[1] Dies geſchah im Einverſtändniß mit dem venetian. Botſchafter. Man gab den Cardinälen verräteriſche Verbindung mit Alfonſo Schuld. Navagiero p. 1173.

Alfonſo zog ſich jetzt von Civita Lavigna gegen Aſtura, wo er am 20. Auguſt bei S. Pietro in Formis lagerte. Dort erſtrecken ſich am Meeresſtrande waldbedeckte Triften und Sümpfe, die das Büffelthier und der wilde Eber bewohnen; ſie hauchen ſo todbringendes Fieber aus, daß jener Diſtrict Campo Morto heißt, und bis auf die jüngſte Zeit ſelbſt Mördern zum Aſyl verſtattet blieb.[1] Es gibt im Römiſchen keinen Landſtrich von ſo ſchauerlicher Natur, als die Maremmenwildniß von S. Pietro in Formis, von Conca, Verpoſa, Fuſignano und Aſtura. Im Mittelalter lag dort ein befeſtigtes Caſale für Büffel- und Rinderzucht, und dies Caſtrum erhielt von ſeiner Kirche den Namen S. Pietro, von ſeinen Waſſergräben den Zunamen: in Formis. Das Kloſter S. Aleſſio auf dem Aventin belieh damit im XIII. Jahrhundert die Frangipani, von denen es an die Anibaldi und Savelli kam, bis es Eugen IV. dem Antonio Rido gab. Dieſer Caſtellan verkaufte es im Jahre 1448 der vaticaniſchen Baſilika, die es noch heute beſitzt.[2]

---

[1] Noch Leo XII. beſtätigte das Aſylrecht von Campo Morto, erſt Pius IX. hob es auf.

[2] Am 12. Juli 1448 genehmigt Nicol. V. den Verkauf von S. Pietro in Formis an das Domcapitel S. Peter für 9000 Ducaten. Bullar. Vatican. II. 117.

Der Herzog von Calabrien hatte mit geringerer Macht, namentlich an Fußvolk, beim Turm von Campo Morto eine Stellung genommen, welche Sümpfe ſchwer zugänglich machten.[1] Sein Lager war feſt, aber wegen der böſen Luft nicht lange haltbar, und ſchon am 21. Auguſt bot ihm Malateſta den Kampf an. Die pontiniſche Sumpfſchlacht von Campo Morto wurde faſt in denſelben Auguſttagen geſchlagen, wie 214 Jahre früher die Schlacht bei Tagliacozzo. Das Feldgeſchrei Anjou war jetzt zum Ruf Aragon geworden, jenes Hauſes von Manfred, welches jetzt auch Sicilien beſaß. In beiden Lagern kämpften noch immer feindlich getrennt Orſini, Colonna, Conti, Savelli und Anibaldi; ſelbſt moslemiſche Reiter fochten hier, wie einſt die Saracenen Luceria's, nämlich Janitſcharen aus Otranto im Dienſte Alfonſo's. Die Schlacht würde ſich zu Gunſten des Herzogs entſchieden haben, wenn ihm nicht Jacob Conti mit vielem Fußvolk in den Rücken gekommen wäre. Die Infanterie gab überhaupt den Ausſchlag; mit ihr ſtürmte Malateſta die Verſchanzungen des Feindes, der ſich in Flucht auflöſte. Der Herzog überließ ſein Lager und viele edle Gefangene dem Sieger, und jagte fliehend durch den Wald nach Nettuno, wo er ſich in eine Barke warf, um Terracina zu erreichen. Seit langer Zeit war von Italienern keine Schlacht mit ſolchem Ernſte geſchlagen worden; man zählte mehr als 1000 Todte auf beiden Seiten.[2] Der Papſt frohlockte; er ſchickte die Freudenbotſchaft nach Venedig, wo man die Stadt beleuchtete.

---

[1] In loco S. Pietro in Forma, — qui vulg. vocatur la Torre di Campo morto, qui vere ei mortem intulit: Infeſſura. Auch Petrus Cyrnäus, damals in Venedig, wohin der Papſt den Schlachtbericht ſandte, nennt den Ort ſchon Campus mortuus. Nibby ſagt daher irrig, daß dieſer Name in Folge der Schlacht aufkam (Analiſi zu Campo morto).

[2] Macchiav. VIII. c. 23. Die Schlachtberichte bei Infeſſura p. 1156. Jacob. Volaterr. p. 174. Petrus Cyrnäus p. 1204, und der

Am 24. Auguſt zog Malateſta triumfirend in Rom ein. Er war krank am Sumpffieber. Im Palaſt Nardini, dem heutigen Palazzo del Governo Vecchio ſtarb er ſchon am 10. September. Man ſprach von Gift, welches ihm der eiferſüchtige Graf Riario gemiſcht habe; doch Malateſta hatte ſich wol den Tod in den Sümpfen von Campo Morto geholt. Man beſtattete den tapfern Sohn Gismondo's ehrenvoll im S. Peter.[1] Weil ſein Erbe Pandolfo noch ein Kind war, hoffte der Papſt Rimini ihm zu entreißen; er ſchickte auch Girolamo eilig dorthin, doch die Florentiner ſchützten die Wittwe des Todten. Iſabetta, die Tochter Federigo's von Urbino, empfing zu gleicher Zeit die Nachricht vom Tode ihres Gemals und von dem ihres Vaters, welche beide an einem und demſelben Tage, der eine in Rom, der andere in Ferrara, geſtorben waren. Guidobaldo, der letzte vom berühmten Stamme der Montefeltri, folgte dem großen Federigo auf dem Herzogstrone von Urbino.[2]

Florentiner Bericht vom 30. Aug. 1482, in Atti e Memorie delle deputaz. di storia Patria per le provincie Modenesi e Parmensi, Modena 1863, Vol. I. 261.

[1] Er war ſchon in Valmontone erkrankt, wohin ihm Sixtus am 2. Sept. ſeinen Arzt ſchickte: Marini, Archiatri I. 209. und App. n. 67. Der Zeitgenoſſe Galeſſini (Mſcr. Chigi) verzeichnet den Tod zum 10. Sept.; die Nachricht habe Ercole am 15. erhalten. An demſelben 10. verzeichnet er den Tod Federigo's, der im Palaſt von Ferrara ſtarb. — Auf dem Katafalk Malateſta's las man: Veni, vidi, vici. Victoriam Sixto dedi. Mors invidit gloriae. Notajo di Nantiporto p. 1078.

[2] Federigo hatte von Battiſta Sforza Guidobaldo I. und 8 Töchter, von denen Iſabetta mit Robert Malateſta vermält war, Agneſina mit Fabrizio Colonna ſich vermälte: Mutter der berühmten Vittoria Co-

Der Sieg von Campo Morto hatte indeß nicht die erwarteten Folgen; denn noch behauptete das neapolitaniſche Kriegsvolk manche Burgen in Latium; es ſtreifte ſogar von Rocca di Papa bis Rom. Sixtus wurde des Krieges müde; die Mächte ſchritten zur Rettung Ferrara's ein; der Kaiſer drohte ſogar mit einem Baſler Concil, und da der Papſt ſelbſt das Anwachſen Venedigs nicht wünſchen konnte, beſchloß er ſich von ſeinen Alliirten zu trennen; unter Vermittlung des Kaiſers wurde ſchon am 28. Nov. 1482 zwiſchen ihm, Neapel, Mailand und Florenz ein Waffenſtillſtand zu Rom geſchloſſen, deſſen ausdrücklicher Zweck jetzt die Verteidigung Ferrara's und die Beſchränkung Venedigs war. Mit der ruhigſten Miene ſchrieb Sixtus an den Dogen, ihm beteuernd, daß er nur notgedrungen und aus Rückſicht auf das Wol der Kirche Krieg geführt habe; er warf alle Schuld auf die Venetianer und forderte ſie auf, von dem Kriege gegen das Vaſallenland der Kirche, Ferrara, abzuſtehen.[1] Die Stadt Rom feierte Friedensfeſte. Am 13. Dec. zog Sixtus nach der Kirche S. Maria della Virtu und taufte ſie Santa Maria della Pace; ſodann wurde am Weihnachtsabend der Friede mit den italieniſchen Mächten im S. Peter ausgerufen. Die frohlockende Bürgerſchaft brachte dem Papſte einen Fackelzug zu Roß dar, wobei als Nymphen gekleidete Knaben Verſe declamiren ſollten. Aber Sixtus wies dieſen Aufzug voll Argwohn ab, was die Römer beleidigte. Folgenden Tags kam der Herzog

---

lonna. Eine dritte Tochter Johanna war dem Giovanni della Rovere vermält, wodurch dies Haus Urbino erbte. Ugolini, Storia dei Conti e Duchi d'Urbino II. 27. — [2] Baldi Vita e fatti di Guidobaldo I., Milano 1821.

[1] Der Brief geſchrieben auf Veranlaſſung des Geſandten Ferdinand's von Caſtilien, Rom, 11. Dec. 1482: Petr. Cyrn. p. 1209.

von Calabrien mit großem Gefolge, worunter man auch Türken ſah; er nahm Wohnung im Vatican. Und ſo ſchloß jetzt der Papſt ein Bündniß mit Neapel wider dasſelbe Venedig, welches er eben erſt in den Krieg mit Ferrara getrieben hatte. Alfonſo verließ ſchon am 30. Dec. Rom, um mit dem Segen ſeines Feindes nach Ferrara abzuziehen. Niemand wußte demnach zu ſagen, weshalb nur eben erſt ſo viel Blut gefloſſen war.

Im Februar 1483 feierte man prachtvolle Carnevalfeſte; ſelbſt eine Thierjagd wurde auf dem Capitol zum Beſten gegeben, wobei die Conſtabler mehrerer Regionen handgemein wurden. Solche Gefechte fanden bei jeder Feſtgelegenheit ſtatt. Als man am 24. Januar 1483 den todten Camerlengo Eſtouteville nach S. Agoſtino trug, ſchlugen die Mönche von S. Maria Maggiore und die Auguſtinerbrüder mit den großen Leichenfackeln wütend auf einander, weil jene von dem Goldbrocat rauben wollten, in den der Cardinal gehüllt lag. Viele Schwerter wurden gezogen, und nur mit Mühe rettete man die Leiche jenes berühmten Kirchenfürſten in die Sacriſtei, wo ſie übrigens ſofort ausgeplündert wurde.[1] Einem ruhigen Beobachter hätte das damalige Rom mit ſeinen zahlloſen Cavalcaden, Fackelzügen, heidniſchen Aufzügen und täglichen Straßenkämpfen als ein maskirtes Tollhaus erſcheinen müſſen.

Im Februar 1483 wurden dem Frieden gemäß alle von den Neapolitanern beſetzten Städte, namentlich Terracina und Benevent, der Kirche zurückgegeben. Die Freilaſſung der noch gefangenen Cardinäle Colonna und Savelli war ausbedungen worden; doch damit zögerte der Papſt bis zum

---

[1] Eſtouteville war 38 Jahre lang Cardinal geweſen; das Amt des Kämmerers ging auf Rafael Riario über.

15. November.[1] An dieſem Tage machte er Giam-Battiſta Orſini zum Cardinal; er gab den Purpur auch Johann Conti, Jaçob Sclafetani von Parma, und im März 1484 aus Gründen der Verwandtſchaft des Grafen Riario mit dem Hauſe Sforza dem Aſcanio Sforza, dem Sohne des Herzogs Francesco. Die Verſöhnung zwiſchen Colonna und Orſini war indeß nicht aufrichtig; jene haßte zumal der Graf Riario, der jetzt allmächtige Tyrann von Rom, ein Mann von rauher Art, keiner andern Luſt als der Jagd ergeben, hart und grauſam, und voll Herrſchbegier. Er und der Papſt verbündeten ſich enge mit den Orſini, und ſie bedienten ſich dieſer guelfiſchen Faction zum Sturze der Colonna, welche der König Neapels im Friedensſchluß gegen die Rache der Feinde nicht geſichert hatte; denn die Angelegenheiten der Savelli und Colonna waren eigentlich dem Ermeſſen des Papſts überlaſſen worden. Lorenzo Colonna wurde zwar wieder in den Beſitz von Marino geſetzt, ſollte jedoch Alba dem Virginius Orſini gegen 14,000 Ducaten zurückgeben.[2] Der Papſt änderte dieſe Vergleichsartikel zum Nachteil der Colonna, welche mißtrauiſch das Marſenland nicht herausgeben wollten, und im

---

[1] Siehe den Troſtbrief des Francesco Maturanzo an den Card. Savelli nach ſeiner Befreiung aus der Engelsburg, und deſſen Antwort bei Vermiglioli Memorie di Jacopo Antiquari, Perugia 1813. p. 373 und 378. (Cod. Vat. 5358.)

[2] Aus den Archiven Colonna und Orſini ergibt ſich: Am 2. Febr. 1432 beſtätigt Johanna II. dem Odoardo Colonna die Grafſchaft Alba und Celano (44 Caſtelle) als Ducat. Die Colonna verloren Celano A. 1459 als Anhänger Anjou's. A. 1463 gibt Ferrante I. Celano dem Antonio Piccolomini. Am 20. März 1464 beſtätigt er dem Napoleon und Robert Orſini Tagliacozzo und Alba. Am 29. Dec. 1465 beſtätigt er Jordan und Lorenzo Colonna, Söhne Odoardo's, als Herzöge der Marſen; dann entzieht er ihnen das Land wieder. Am 6. Mai 1466 ſtellt er Napol. und Robert Orſini die Graf

Januar 1484 begannen die Orſini den Streit, indem ſie Antonello Savelli aus Albano verjagten. Die Factionen bewaffneten ſich. Am 21. Februar erſtachen die Valle ihren Feind Francesco Sante Croce; ihr Palaſt verſchanzte ſich; die Orſini verſchanzten Monte Giordano; die Stadt erſcholl vom Geſchrei: Kirche und Orſo! Die Colonna wiederum verſperrten den Zugang zu ihrem Palaſt mit Barrikaden. Als die Conſervatoren zum Papſt eilten, den Bürgerkrieg zu verhüten, verlangte er, daß der Protonotar Lorenzo perſönlich vor ihm erſcheine. Man warnte dieſen: es ſei auf ſein Leben abgeſehen. Dreimal ritt er mit Selbſtaufopferung aus ſeinem Palaſt, um ſich nach dem Vatican zu begeben, dreimal führten ihn ſeine Freunde mit Gewalt zurück. Wolan, ſo rief der Unglückliche mit Tränen, ihr wollt meinen und euern Untergang! Der Papſt befahl jetzt, den Protonotar mit Waffenmacht herbeizuholen. Sofort rückten Virginius und Girolamo am 30. Mai nach dem Quirinal, während Herolde ausriefen, daß wer den Colonna Hülfe leiſtete, in die Acht gefallen ſei. Die Barrikaden wurden erſtürmt und Feuerbrände in die Ställe des Palaſtes geworfen Nirgend kam Hülfe von draußen. An der Hand verwundet, ſaß Lorenzo auf einem Kaſten, während der wütende Feind in den Palaſt eindrang: er ergab ſich dem Virginius. Man ermordete Filippo Savelli und andere, plünderte den Palaſt und führte den Protonotar mit Wutgeſchrei hinweg. Mehrmals wollte ihm der Graf Riario den Degen in den Leib ſtoßen, doch Virginius, der jenen an der Hand führte, hinderte dies.

ſchaft Tagliacozzo und Alba wieder her. Am 15. Nov. 1480 reſtituirt er Alba und Avezzano den Colonna. Am 20. Juni 1484 inveſtirt er Virginius Orſini und deſſen Sohn Johann Jordan mit Tagliacozzo.

Lorenzo wurde erſt vor den Papſt geführt, dann in der Engelsburg eingekerkert.

Das päpſtliche Kriegsvolk plünderte Kirchen und Häuſer des Viertels Colonna und des Quirinals; der berühmte Pomponio Leto, welcher dort wohnte, wurde ſelbſt ſeiner koſtbaren Bücher beraubt. Auf Befehl des Papſts riß man die Paläſte Colonna und Valle nieder.[1] In den Proceß verflochten die Orſini viele Feinde; Beamte wurden abgeſetzt und eingekerkert; reiche Perſonen gebrandſchatzt, andere hingerichtet. Jacob Conti, Herr von Montefortino, der ſich bei Campo Morto hervorgethan und dann zu den Colonna übergetreten war, wurde enthauptet. Päpſtliche Truppen rückten unter Paul Orſini und Geronimo Eſtouteville, einem Baſtard des Cardinals, gegen Marino, wo ſich Fabrizio Colonna und Antonello Savelli mannhaft verteidigten. Vergebens ſchickte der Volksrat vom Capitol Deputirte an den Papſt, ihn zur Verſöhnung mit den Colonna zu ſtimmen; der Graf Riario wollte nichts davon wiſſen; er beleidigte ſelbſt den Cardinal Julian Rovere, als dieſer einigen Edeln in ſeinem Palaſt Aſyl gab, und ſich mit Unwillen gegen die Gewaltthätigkeiten ausſprach, deren Urheber Girolamo ſei. Auch die Colonna ſchickten Boten an den Papſt; ſie erklärten ſich bereit, ihm Marino, Rocca di Papa und Ardea auszuliefern. Mit Sturmzeug, ſo ſagte der Nepot, will ich alle Caſtelle dieſes Geſchlechts einnehmen. Er erpreßte Geld von den Kirchen Rom's, ſelbſt vom Collegium der päpſtlichen Scriptoren und dem der Stradioten.[2] Zur

---

[1] Infeſſura und Notajo del. Nantiporto.

[2] Türkiſche Namen und Einrichtungen kamen am päpſtlichen Hofe auf. Infeſſura ſagt von Sixtus IV.: multa et inexcogitata in Curia

Erſtürmung Marino's ließ der Papſt Artillerie ausrüſten; an der Vigilie von S. Johann ſegnete er die Kanonen, mit zum Himmel erhobenen Händen Sieg von Gott erflehend. Die unchriſtliche Geſtalt, in welcher er ſich hier vor dem Volke darſtellte, mußte wol jeder noch edel Denkende mit tiefem Widerwillen betrachten.[1] Der Krieg entbrannte jetzt in ganz Latium. Es war vergebens, daß Fabrizio, um ſeinen Bruder zu retten, die Burg Marino am 25. Juni den Päpſtlichen übergab; denn der Tod des Protonotars war beſchloſſen; man hielt ſich nicht mehr an Zuſagen. Der Papſt hatte dieſen Unglücklichen vor ein Gericht geſtellt, bei welchem der Senator den Vorſitz führte. Am 30. Juni, eine halbe Stunde vor Sonnenaufgang, führte man Lorenzo in den untern Hof der Engelsburg; ruhig hörte er die Sentenz, beteuerte ſeine Unſchuld, widerrief die ihm durch die Folter erpreßten Geſtändniſſe. Kein Wort des Zorns gegen den Papſt ließ er hören; er ließ ſich vielmehr ihm voll Ehrerbietung empfehlen. Er legte ſein Haupt auf den Block und empfing den Todesſtreich. Man brachte die Leiche erſt nach S. Maria Transpontina, dann nach den Santi Apoſtoli. Hier empfing ſie die Mutter des Todten mit vielen Frauen, unter lautem Klagegeſchrei; ſie ließ den Sarg öffnen; ſie betrachtete die Folterwunden des Sohns; ſein abgeſchlagenes Haupt erhob ſie bei den Haaren und rief: ſehet, das iſt die Treue des Papſts![2]

Rom. officia adinvenit, et vendidit his, qui Scytharum vocabulo denominabantur Stradioti, Janizzeri et Mamalucki (p. 1183). Innocenz VIII. hob die Mameluken auf. Panvin. Vita Sixti IV. p. 262.

[1] Der redliche Infeſſura leiht hier ſeiner Entrüſtung ausdrucksvolle Worte.

[2] Questa è la testa del mio figlio, e la fede di Papa Sisto, che

Alsbald brachen Virginius und Riario von Rom gegen die Colonna in Latium auf. Dieſe Barone wollte der Papſt durch ſeinen Nepoten zunächſt vernichten, ihn ſelbſt mit ihren Gütern ausſtatten. Cave ergab ſich am 27. Juli, und bald auch Capranica, worauf die Päpſtlichen vor Palliano zogen. In dieſer Burg lag Proſpero mit geringer Macht, unterſtützt von einigen Gaetani und den Bürgern der ihm ſchutzverwandten Stadt Aquila. Er brachte die Belagerer durch Ausfälle in ſolche Not, daß der Graf Girolamo dringend um Hülfe nach Rom ſchickte. Sixtus IV. ſah jetzt mit Ingrimm, daß die Ausrottung der Colonna eine Unmöglichkeit ſei. Seinen Mißmut vermehrten gerade die Geſandten der italieniſchen Mächte, welche des Krieges mit Venedig müde, ohne den Papſt zu fragen, mit der von ihm gebannten Republik am 7. Auguſt 1484 den Frieden zu Bagnolo geſchloſſen hatten. Dieſe den Venetianern durchaus günſtigen Artikel brachten die Geſandten der Mächte am 11. Auguſt nach Rom. Man ſagt, daß Sixtus IV., welcher für Girolamo aus jenem Kriege reichen Gewinn gehofft hatte, darüber in ſolchen Zorn geriet, daß ihn ein tödtliches Fieber ergriff. Er ſtarb am folgenden Tage, den 12. Auguſt 1484.[1]

Der vorwiegend politiſche Charakter Sixtus IV., einer ſehr markirten und energiſchen Perſönlichkeit, gab auch den

---

ci promesse, come lassassimo Marino, ci lassarebbe el mio figlinolo: Alegretto Alegretti Diar. Sanesi p. 817. Infeſſura, der ihn ſelbſt dort begrub, erwähnt nichts von dieſer Scene; daß die Mutter die Leiche empfing, ſagt aber der Notajo di Nantiporto: in santo Apostolo aspetto la madre con moltissime femine e gli fece gran lamento.

[1] Marin Sanuto, Duchi di Ven. Mur. XXII. 1234. Infeſſura p. 1182. Er blieb faſt 15 Stunden lang wie todt. Bruti, Florent. Hist. lib. VIII. 419.

Maßſtab für das Urteil, welches ſeine Zeitgenoſſen über ihn fällten. Am erbittertſten hat ſich der Römer Infeſſura über ihn ausgeſprochen. Den glückſeligſten Tag nannte er dieſen, an welchem Gott die Chriſtenheit aus den Händen eines ſolchen Mannes erlöſte. Keine Liebe zu ſeinem Volk ſei in ihm geweſen, nur Wolluſt, Geiz, Prunkſucht, Eitelkeit; aus Geldgier habe er alle Aemter verkauft, mit Korn gewuchert, Abgaben auferlegt, das Recht feilgeboten; er ſei treulos und grauſam geweſen; zahlloſe Menſchen habe er durch ſeine Kriege umgebracht.[1]

In Wahrheit erkennt das Urteil der Geſchichte in Sixtus IV. als Oberhaupt ſeines Staats einen der ränkevollſten Fürſten jener ſchrecklichen Zeit. Herrſchſucht und Nepotismus waren die Triebfedern ſeiner Thaten und ſeiner ruheloſen Eroberungs-Politik. Aemterverkauf, Handel mit allem Heiligen, die ſchamloſeſte Geldgier ſchändeten die Curie. Fünfunddreißig Cardinäle hatte Sixtus IV., und ſchwerlich umſonſt, creirt.

Die Verſchwörung der Pazzi, der ferrariſche Krieg, das Verfahren mit den Colonna, die Namen Pietro und Girolamo Riario ſind hinreichend, den Abgrund zu bezeichnen, welchem das politiſche Papſttum jener Zeit entgegentrieb. Es iſt nur ein kleiner Schritt vom Nepotismus Sixtus IV. zu dem Alexander's VI. Der erſte hat dem zweiten die Wege vorgezeichnet. Wenn die Nepoten jenes Papſts die Natur der Borgia beſaßen, oder wenn zu ſeiner Zeit bereits eine franzöſiſche Invaſion die Verhältniſſe Italiens zerſtörte, ſo würde wol Sixtus IV. ganz ſo verderblich in der Geſchichte Italiens und Rom's daſtehen, wie Alexander VI. Man vergeſſe nicht, daß es die Zeit der monarchiſchen Triebe war, wo nach dem Ausgang der Republiken die Landesfürſten den Kampf mit den Baronen, den kleinen und großen Feudaltyrannen auskämpfen mußten. Und ihm konnten ſich die Päpſte als Eigentümer eines Staats nicht entziehen. In der Welt gab es Stimmen, die das Concil und deſſen Richterſpruch über Sixtus IV., dieſen Papſt „ohne Gewiſſen und ohne Religion“ begehrten, und wol hat er dieſes Tribunal gefürchtet. Von ihm datirt auch ein Mann, deſſen Urteil nicht wie das von Infeſſura durch republikaniſche Neigungen beſtimmt ſein konnte, der berühmte Cardinal Aegidius von Viterbo, das Zeitalter des Verderbens.[1] Im Auslande, wo die tägliche Chronik Rom's unbekannt war, fand Sixtus Lobredner; auch hatte er, was ſein erbitterter Feind Infeſſura verſchweigt, wirkliche Verdienſte um den Kirchenſtaat, wo er den Codex von Albornoz zur Geltung brachte, und, wie wir noch zeigen werden, viel größere um die Stadt

---

[1] Kurz vor ſeinem Tode habe er, ſo ſagt Infeſſura, zwei ſeiner Leibwachen ein Duell ausfechten laſſen, und dieſem aus dem Fenſter zugeſehen. Daß dies nicht erfunden ſei, zeigt der leidenſchaftloſe Notajo, der dies Duell am päpſtlichen Garten ausfechten läßt. p. 1083. Der Text Infeſſura's bei Eccard erhebt ſchreckliche Anklagen gegen die Moral von Sixtus IV., die ich übergehe, weil ſie ſicherlich übertrieben ſind.

---

[1] Ex eo coeptum tempus est: sacris non numinis, sed nummi, non salutis sed voluptatis. Hist. XX. saec. Cod. Angelic. p. 313. — Panvinius Vita Sixti IV. gegen das Ende. — Die Anſicht des Volks über dieſen Papſt gibt der einfachſte aller römiſchen Chroniſten, Paolo di Ponte (um 1452 Regionencapitän): fù un cattivo pontefice, et in tutto lo suo tempo — sempre ci mantenne in guerra, carestia e poca giustizia. Die Zeit Sixtus' IV. ſchildert Baptiſta Mantuanus lib. III. de Calamitatib. tempor:

venalia nobis
Templa, sacerdotes, altaria, sacra, corone,
Ignes, tura, preces, coelum est venale, deusque.

Rom, die er nicht allein durch Monumente verſchönerte und mit manchen öffentlichen Anſtalten verſah, ſondern mit löblichem Eifer erſt wohnlich zu machen begann.[1] Auch auf den Landbau der Campagna hatte ſich ſeine Sorge erſtreckt. Er war gelehrt und achtete und pflegte die Wiſſenſchaft. Als Oberhaupt der chriſtlichen Religion eine unprieſterliche Geſtalt, beſaß Sixtus IV. als weltlicher Fürſt viele jener großen Eigenſchaften, welche die Herrſcher Italiens zu ſeiner Zeit ausgezeichnet haben. Zu dieſen kraftvollen und rückſichtsloſen Tyrannennaturen gehört er ganz und gar. Man könnte von ihm ſagen, daß er der erſte wahre Papſtkönig Rom's geweſen iſt. Zur Monarchiſirung des Kirchenſtaats hat er daher ſehr viel beizutragen vermocht. Seine Politik verfolgten dann gründlicher als er und Riario, Alexander VI. und Cäſar Borgia.

---

[1] Hauptſächlich deshalb nennt ihn Monſtrelet Zélateur de tout bien. Das freundlichſte Bild von Sixtus IV. hat Jacob. Volaterranus in ſeinem Diarium aufgeſtellt, ohne jedoch am Schluß ſich ein Urteil über ihn zu geſtatten. Jacobus war ihm dankbar; er wurde durch ihn apoſtol. Secretär.

Viertes Capitel.

1. Unruhen in Rom. Girolamo, die Orſini, die Colonna ziehen in die Stadt. Die Cardinäle beſchwichtigen dieſen Sturm. Abzug Riario's. Conclave. Innocenz VIII., Cibò, Papſt, 29. Aug. 1484. Seine Kinder. Verſchwörung der Barone in Neapel. Robert Sanſeverino, päpſtlicher Generalcapitän. Krieg mit Neapel. Friede, Aug. 1486. Anarchiſcher Zuſtand in Rom. Käuflichkeit der Juſtiz. Franceschetto Cibò, der Sohn des Papſts, mit Maddalena Medici vermält. Ermordung des Girolamo Riario in Forli, April 1488. Seine Wittwe Catarina Sforza. Die Nepoten Cibò.

Der Tod Sixtus IV. war das Signal zur rachevollen Erhebung der jubelnden Gegenpartei. Freund und Feind, Barone, Bürger und Cardinäle verſchanzten ihre Häuſer. Das Volk, voll Wut über die Wucherherrſchaft der ſixtiniſchen Nepoten, verwüſtete den Palaſt Riario's bei S. Apollinare, es plünderte die Kornmagazine, die genueſiſchen Kaufhallen und Wechſelbanken. Nun aber rückten am 14. Auguſt Girolamo und Virginius im Eilmarſch heran, nachdem ſie auf die Kunde vom Tode des Papſts ihr Lager vor Palliano in voller Flucht dem Feinde überlaſſen hatten. Die Cardinäle befahlen ihnen, bei Torre del Quinto ſtehen zu bleiben; aber Catarina, das kühne Weib Girolamo's, warf ſich in die Engelsburg, dieſe für ihren Gemal zu behaupten. Mit gleicher Eile kamen jetzt auch die rachluſtigen Colonna, zuerſt der Cardinal, welchen das Volk frohlockend in ſeinen Palaſt bei Trevi führte, dann Proſpero und Fabrizio, die Savelli und andere Ghibellinen. Voll Furcht begab ſich Girolamo zu den Orſini nach Iſola.[1] Man baute Barrikaden in ganz Rom. Vom Monte Giordano her zogen Reitergeſchwader durch die Straßen mit dem Ruf: Orſini und Kirche; von den Santi Apoſtoli her ſprengten die Gegner durch das Marsfeld mit dem Geſchrei: Colonna! Ein Bürgerkrieg drohte auszubrechen. Selbſt Florenz und Siena verſprachen den Colonna Hülfe gegen den verhaßten Riario. Der Magiſtrat verſammelte die Bürger auf dem Capitol und forderte die Cardinäle zur ſchnellen Papſtwahl auf.

Erſt am 17. Auguſt begannen die Exequien des todten Papſts, wobei nur elf Cardinäle erſchienen;[2] denn Cibò, Savelli, Colonna, Julian Rovere, der ſich bei S. Pietro in Vincoli verſchanzt hatte, und Aſcanio Sforza, der jüngſte aller Cardinäle, welcher in vier Tagen von Mailand nach Rom gekommen war, gaben vor, daß ihnen die Engelsburg den Weg verſperre. Endlich gelang es, die Parteien zu einem Waffenſtillſtande zu bewegen: Girolamo verpflichtete ſich, die Engelsburg für 4000 Ducaten auszuliefern, worauf ſich die Orſini nach Viterbo, die Colonna nach Latium, der Nepot in ſeine Staaten zurückziehen ſollten. Dies geſchah am 25. Auguſt, und Tags darauf begann das Conclave im Vatican.

Die 25 Cardinäle ſtanden ſich in zwei Parteien gegenüber: hier Borgia, Aragon, Orſini, dort die Venetianer, Cibò, Colonna und Rovere. Borgia glaubte ſeiner Wahl ſo ſicher zu ſein, daß er ſeinen Palaſt verbarrikadiren ließ, um ihn vor der Plünderung zu ſchützen.[1] Die Wahlcapitulation ward aufgeſetzt und beſchworen. Sie beſchränkte noch mehr die Alleingewalt des Papſts; ſie übertrug auf die Cardinäle jede namhafte Function im Staat, ſo daß die weltlichen Elemente immer mehr aus dieſem verſchwanden, und er ausſchließlich zum Prieſterſtaate wurde.[2] Ganz offen warb man Wahlſtimmen. Man verſprach Paläſte, Aemter, Einkünfte, Burgen, Legationen. Als Aſcanio und Aragona mit Borgia nicht durchdrangen, wandten ſie ſich zu Cibò, und am 29. Auguſt 1484 wurde dieſer Cardinal als Innocenz VIII. ausgerufen. Er verdankte ſeine Wahl weſentlich Julian, welcher für ihn viele Stimmen durch Verſprechungen und Angebote erkauft hatte.[3]

---

[1] Infeſſura. Mit dem Tode Sixtus IV. beginnt auch das berühmte Diarium Burkhard's, welches jedoch für die ganze Zeit Innocenz' VIII. kaum mehr als ein Ceremonial-Regiſter iſt.

[2] Conclavi dei Pont. Rom., Colon. 1691. I. 120.

Johann Baptiſta, Sohn Arano's Cibò und der Teodorina da Mari, war in Genua im Jahre 1432 geboren. Sein Vater, der Vertraute Calixt's III., hatte im Jahre 1455 das Senatoramt Rom's bekleidet und ſich auch als Vicekönig Neapel's unter René hervorgethan. Auch ſein Sohn diente dem angioviniſchen Hofe und ward dann Geiſtlicher. Paul II. machte ihn zum Biſchof von Savona, Sixtus IV. zum Biſchof von Molfetta, und im Jahre 1473 zum Cardinal. Cibò war ein großer und ſchöner Mann, ſanft und leutſelig, doch weder durch Reichtum noch durch Talente ausgezeichnet. Er bekannte ſich ohne Scheu zu einer zahlreichen Nachkommenſchaft, womit ihn in jüngeren Jahren eine Neapolitanerin beſchenkt hatte. Die römiſche Satire ſpottete darüber in beißenden Epigrammen.[1] Sein Sohn Franceschetto galt officiell als ſein Nepot.

---

[1] Geſandſchaftsbericht an Lorenzo Medici: Fabroni, Vita Laurentii p. 256 sq.

[2] Voveo — quod in spiritualibus et temporalib., quae graviora sunt —, nullam jurisdictionem aut administrationem — dabo cuique hominum laico. Nur geiſtliche Vögte ſollen in den Hauptburgen ſitzen. Jeder Cardinal bedingt ſich den Beſitz eines Caſtells. Es fehlt nicht die Verpflichtung zur Reform der Curie und zur Berufung des Concils. Bei Burkhard vollſtändig.

[3] Bericht Veſpucci's an Lorenzo, ut supra. Siehe hier und bei Infeſſura die Regiſter der Verſprechungen, welche Cibò ſeinen Wählern machte.

Innocenz VIII. übernahm die Regierung unter ſchwierigeren Verhältniſſen, als Könige die ihrige vor ſich fanden. Wenn dieſe ein ererbtes Staatsweſen antreten, ſo kam faſt jeder Papſt als Feind des Syſtems ſeines Vorgängers auf den Tron. Die Conſtitution des Cardinalscollegium war das einzige Band, welches beim Papſtwechſel den römiſchen Prieſterſtaat zuſammenhielt, und dieſer würde jedesmal zerfallen ſein, wenn nicht Furcht vor Tyrannen die Städte bewog, bei der Kirche auszudauern, und wenn nicht dieſe ſelbſt das Princip befolgt hätte, deren communale Geſetze zu achten. Vor allem war der Gehorſam Rom's von Wichtigkeit. Dieſe Stadt, welche nur vom Reichtum der Curie lebte, beſaß noch ihre eigene Verfaſſung, ja ſie ſicherte noch ihre Rechte gleichſam durch eine eigene Wahlcapitulation, wodurch ſich jeder neue Papſt verpflichtete, alle römiſchen Aemter und Beneficien nur Bürgern Rom's zu geben. Infeſſura, der Schreiber des Senats, beſchuldigte freilich Innocenz, daß er ſeine Zuſagen ſofort gebrochen habe. Ohne Zweifel fiel es dem Papſt ſchwer, ſein der Stadt gegebenes Verſprechen vor den Anſprüchen der Prälaten aufrecht zu halten.. Denn die Cardinäle beſtürmten ihn, ihnen Priorate, Abteien und andere Beneficien in- und außerhalb der Stadt zu geben; auch brachte der Papſt Verwandte und Freunde ohne Weiteres in die Liſte der Bürger, um ſie auf Koſten dieſer zu bereichern. Man ſagte daher in Rom, daß Innocenz VIII., wie Sixtus IV. durch Wahlbeſtechung auf den Tron gelangt, in deſſen Spuren vorwärts gehe.

---

[1] Dem Dichter Marullus ſchrieb man folgende zu:

Exhausit Sixtus bellis et caedibus Urbem,
  Tercentena haeres restituit sobole.
Quid quaeris testes, sit mas an foemina Cibo?
  Respice natorum, pignora certa, gregem.
Octo Nocens pueros genuit, totidemque puellas,
  Hunc merito poterit dicere Roma patrem.

Burkhard kennt nur die zwei Kinder von Innocenz VIII.: Francesco und Teodorina, welche lebten als er Papſt war. Siehe die Stammtafel bei Giorgio Viani Storia e monete di Massa, 1808, p. 11. Egidius v. Viterbo ſagt: primus pontificum filios filiasque palam ostentavit, primus eorum apertas fecit nuptias, primus domesticos hymenaeos celebravit. Hist. XX. Saecul.; das Mſcr. hat hier keine Seitenzahlen mehr.

Parteifurie ſtürzte Rom alsbald in Verwirrung, denn die Colonna erhoben ſich ſchon im März 1485, die Orſini zu bekämpfen, und die Unbilden zu rächen, welche ſie unter Sixtus IV. erlitten hatten. Schon hatten ſie ſich aller Burgen wieder bemächtigt, die ihnen waren entriſſen worden. Innocenz lud beide Factionen vor das Friedensgericht; da ſich die Colonna fügſamer zeigten, wandte er ſich ihnen zu. In dieſen Geſchlechterkrieg wurden bald auch, wie unter Sixtus IV. die Angelegenheiten Neapels verflochten. Schon als Cardinal war Innocenz dem Hauſe Aragon Feind; als Papſt wollte er die Lehensrechte nicht ſchmälern laſſen, die ſein Vorgänger aus Egoismus preisgegeben hatte. Er wies am 28. Juni 1485 den weißen Zelter zurück, den ihm der Orator Neapels vorführte, und forderte den hergebrachten Tribut. Ferrante und ſein ſchrecklicher Sohn Alfonſo, gingen eben an die Ausführung ihres großen Plans, die neapolitaniſche Monarchie von der Plage des Baronalweſens zu befreien. Denn Hunderte von Feudalherren ſpotteten dort der Staatsgewalt, immer drohend Anjou und Frankreich ins Land zu rufen, und ſie machten eine geſetzmäßige Regierung unmöglich. Im Sommer 1485 reifte der Plan des Königs. Die bedrohten Barone riefen den Papſt nicht vergebens zum Beſchützer auf. Sein allmächtiger Ratgeber Julian Rovere, welchen Ruhmſucht und Kraftgefühl zu großen Unternehmungen trieben, zog ihn in dieſes furchtbarſte aller Dramen des XV. Jahrhunderts, „die Verſchwörung der Barone,“ hinein. Julian haßte die Spanier, zu deren Partei ſeine Gegner Aſcanio und Aragona hielten; er neigte ſich zu einer Verbindung mit Frankreich. Dem Papſt ſtellte er vor, daß es der Kirche vorteilhaft ſei, Neapel in tiefere Abhängigkeit vom heiligen Stule zu bringen.[1] Eins der Häupter der Barone, Antonello Sanſeverino Fürſt von Salerno, war der Schwager ſeines Bruders Johann della Rovere, des Präfecten von Rom. Man knüpfte Unterhandlungen mit Genua und auch mit den Venetianern an, denen man den Beſitz neapolitaniſcher Seeſtädte verhieß. Die Barone ſchloſſen durch ihre Boten ein Bündniß mit dem Papſt, der ſich verpflichtete, ſie in Protection zu nehmen, einen Legaten nach Benevent zu ſchicken, den venetianiſchen General Robert Sanſeverino in Sold zu nehmen, und endlich René von Lothringen auf den Tron Neapels zu berufen.

---

[1] Camillo Porzio, Congiura de' Baroni I. c. 13.

Der alte König René, durch ſeine Gemalin Iſabel einſt Herr von Lothringen, war am 10. Juli 1480 geſtorben, nachdem er ſeine Anſprüche auf Neapel ſeinem Bruderſohne Carl von Anjou-Maine übertragen hatte. Dieſer letzte Anjou ſtarb kinderlos im Jahre 1481 und vererbte ſeine Rechte wie ſein Land Provence auf Ludwig XI. Das zweite Haus Anjou erloſch demnach mit dem alten René, von welchem nur zwei Töchter übrig blieben, die unglückliche Margareta, Gemalin Heinrich's VI. von England, und Jolante, die Erbin Lothringen's und Wittwe des Grafen Friedrich von Baudemont. Sie ſtarb im Jahre 1483, und ließ ihren Sohn René von Lothringen und Bar zurück. Dieſer war der Prätendent, welchen die Barone und der Papſt nach Neapel ziehen wollten.

Die Rebellion der von Alfonſo bedrohten damals freien Stadt Aquila eröffnete den Krieg; denn dieſe rief am 17. Oct. 1485 die Protection der Kirche an, deren Fahne ſie aufzog. In denſelben Tagen ſtarb der tadelloſe Cardinal von Aragon, welchen ſein Vater Ferrante nach Rom geſchickt hatte, um den Papſt von ſeinem feindlichen Vorhaben abzumahnen. Beide Teile ſchloſſen ihre Bündniſſe; zu Neapel ſtanden Florenz und Mailand, aus Furcht vor der franzöſiſchen Politik des Papſts; zu dieſem Genua und Venedig, die natürlichen Feinde Mailands. Am Ende des October kam Robert Sanſeverino nach Rom, welchem die Venetianer erlaubt hatten, in päpſtlichen Sold zu treten, und Innocenz machte ihn zum Gonfaloniere der Kirche. Die Orſini, die er wenigſtens für die Neutralität zu gewinnen hoffte, nahmen dagegen Sold vom Herzog Alfonſo; ſie ſtreiften von Nomentum bis vor Rom, und zu beiden Seiten des Tiber entbrannte der Krieg zwiſchen ihnen und den Colonna, welche mit den Savelli zum Papſte hielten. Innocenz zeigte ſich ganz ſchwach und untauglich. Als die Orſini, deren Palaſt auf Monte Giordano der Cardinal Julian eines Nachts zerſtört hatte, vor die Tore drangen und die Rede ging, daß Alfonſo im Anzuge ſei, rief er alle ſelbſt um Mord Gebannte in den Dienſt der Kirche zurück, worauf ſich Rom mit Schwärmen ruchloſeſten Volks erfüllte. Nur der Wachſamkeit Julian's, den man bewaffnet die Mauern beſichtigen ſah, mochte es zuzuſchreiben ſein, daß Virginius nicht in Rom eindrang. Der Orſini haßte dieſen mit den Colonna verbündeten Cardinal; er ſchwor, ſein abgeſchlagenes Haupt auf einer Lanze durch die Stadt tragen zu wollen, und ſtreute Pamphlete gegen ihn aus.[1] Die Römer rief er durch Manifeſte auf Innocenz zu vertreiben, und dann einen andern Papſt und andere Cardinäle zu wählen.

Am Weihnachtstage langte endlich die Armee Sanſeverino's in Rom an, worauf dieſer General die nomentaniſche Brücke erſtürmte. Doch ſeine Kriegführung war ohne Energie. Er vertrieb zwar am Anfange des Januar 1486 die Orſini aus Mentana, was zur Folge hatte, daß der Cardinal dieſes Hauſes Monterotondo den Päpſtlichen übergab. Aber die Einwohner von Mentana erhoben ſich auf ein falſches Gerücht vom Tode des Papſts, worauf Innocenz dies Caſtell von Grund aus zerſtören ließ.[2] Jenes Gerücht war am 21. Januar entſtanden: ein paniſcher Schrecken bemächtigte ſich Rom's; die Kaufläden ſchloſſen ſich, das Capitol ward zugeſperrt; jeder ſuchte ſein Eigentum zu flüchten; jeder Cardinal verſchanzte ſich in ſeinem Palaſt. Der Krieg zog ſich indeß nach Tuſcien hinüber, wo Sanſeverino die Caſtelle der Orſini beſtürmte, während der Stadtpräfect von Benevent aus mit den Baronen ins Feld zog, und Fabrizio Colonna ins Marſenland drang, den Orſini Tagliacozzo zu entreißen. Nur mit ſeinen Mitteln und der Hülfe der Colonna beſtritt der Papſt dieſen Krieg; denn die vorſichtigen Venetianer ſchickten ihm keine Truppen. Alfonſo näherte ſich bereits Rom; doch hatte auch der Papſt ein Schreckmittel für Ferrante bereit. Im März 1486 ſchickte er den Cardinal Julian nach Genua, René herbeizuholen und deshalb mit Carl von Frankreich zu unterhandeln.[1] René, deſſen Mittel ſehr gering waren, zeigte freilich wenig Eifer, die Krone Neapels zu erkämpfen, wozu ihm der König Frankreichs ſeine zweifelhafte Unterſtützung nur nach langem Sträuben verhieß. Gleichwol machte Furcht den König von Neapel zu einem Vergleiche geneigt, und dieſen vermittelten Lorenzo Medici und die Geſandten des Königs Ferdinand von Aragon, welcher nicht wünſchen konnte, daß die Franzoſen nach Italien gezogen wurden. Die ſpaniſche Partei im Cardinalscollegium drang auf Frieden; ihr Führer war Borgia, ihr Gegner der ränkevolle Franzoſe Balue, welchen der Cardinal

---

[1] Er beſchuldigte ihn de vitio sodomitico pollutum etc.: eine gewöhnliche Anklage jener verderbten Zeit. Infeſſura p. 1199.

[2] Porzio II. c. 21. — Breve Innocenz' VIII. vom 17. Jan. 1486 an Raynerius de Maſinis, dem er dieſe Zerſtörung aufträgt: Borgia Storia di Benev. III. 423.

---

[1] Geſandſchaftsinſtruction vom 4. Juli 1486, in Regis Ferdinandi I. Instruction. liber (ed. Volpicella, Neap. 1861, p. 34). Burkhard ſchreibt, daß Julian am 23. März heimlich, nur mit Wiſſen des Papſts, über Oſtia ging navigaturus Januam et Avinionem pro rebus bellicis —

Julian Rovere aus dem Gefängniß von Loches befreit, Sixtus IV. nach Rom gezogen und zum Cardinalbiſchof von Albano gemacht hatte. Beide Cardinäle mißhandelten einander mit ſchimpflichen Worten im Conſiſtorium.[1]

Den friedlichen Neigungen gab endlich die Annäherung des Herzogs von Calabrien im Monat Juni mehr Nachdruck. Er ſtand bei Corneto und belagerte fruchtlos Cervetri, Toscanella und Anguillara, während der Papſt Robert Sanſeverino, den er für einen Verräter zu halten begann, zurückrief, um Rom zu verteidigen. Die franzöſiſche Partei ſuchte zwar den Frieden zu hintertreiben, aber Borgia und Ascanio gingen nach Iſola, mit den Orſini zu unterhandeln. Schon ſtreiften die Reiter Alfonſo's bis Trastevere; denn durch Mangel gezwungen, gab der Herzog das Patrimonium auf, und zog über den Tiber bei Fiano, um Latium zu gewinnen. Die Römer ſelbſt waren in ſolche Not gebracht, daß ſie bei den Orſini einen Waffenſtillſtand nachſuchten. Der grenzenlos ſchwache Innocenz ſah ſich nur von Verrätern umringt: alles war in Rom feil; keinem Caſtellan konnte getraut werden; täglich kerkerte man Verdächtige ein. Endlich entſchloß er ſich zum Frieden, indem er die Expedition René's rückgängig machte. Am 11. Auguſt 1486 unterzeichneten für den König Ferrante ſein Kriegscapitän Gian Giacopo Trivulzio und der gelehrte Pontano das Friedensinſtrument: der König verpflichtete ſich zu dem jährlichen

---

[1] Abalius retulit verba vituperosa, videl. illum esse maranum, et filium meretricis, et vitam suam inhonestam: propter quod maximus tumultus fuit factus in dicto Consistorio: Infeſſura. Balue, habſüchtig, üppig, falſch und frevelvoll, ſtarb 1491 in Ripatranſona. Siehe Ciacconius, Cardella, und ſein Porträt im lib. VIII. der Commentare des Card. Papiensis.

Tribut von 8000 Ducaten und verſprach Aquila wie die empörten Barone zu amneſtiren.[1]

Manche Cardinäle, namentlich Julian, waren mit dieſem ganz unſichern und ruhmloſen Frieden nicht einverſtanden, weil er weder der Kirche Vorteile gab, noch deren Bundesgenoſſen vor der Rache des Königs ſicher ſtellte. Nur das römiſche Volk dankte dem Papſte aufrichtig; denn die Campagna lag in Trümmern; man ſah nur verbrannte Orte, nur Schaaren von Bettlern oder von Räubern. Blutrache und Gewaltthaten jeder Art bildeten in Folge dieſer Kriege das Gepräge der römiſchen Geſellſchaft ſeit Sixtus IV., und dieſe erſcheint nicht etwa blos deshalb in ſo auffallender Verwilderung, weil wir gerade aus jener Epoche die genauen Tagebücher zweier Römer beſitzen. Vielmehr zeigt die italieniſche Natur überhaupt im letzten Drittel des XV. Jahrhunderts einen Zug dämoniſcher Leidenſchaft: die Tyrannenmorde, die Verſchwörungen, die Treubrüche ſind herrſchend; eine frevelvolle Selbſtſucht greift um ſich, der ſchreckliche Grundſatz wird reif, daß der Zweck die Mittel heilige. Mit Schauder leſen wir heute die Berichte von der maſſenhaften Abſchlachtung der Barone Neapels, wozu der ſchwache Papſt, nach einigen ſchüchternen Vorſtellungen, furchtſam ſchwieg; doch weniger empört die Thatſache ſelbſt, als die Wahrnehmung, daß ſie nur Furcht, nirgends Entrüſtung erzeugte. Die Zeit der Entheiligung der chriſtlichen Religion war auch die Epoche der Kämpfe um die Bildung monarchiſcher Staaten in

---

[1] Am 12. Sept. 1486 kehrte Card. Julian von ſeiner franzöſiſchen Sendung nach Rom zurück (Burkhard). Am 24. Sept. befiehlt Ferrante ſeinem Orator Loyſe de Caſale in Rom dem Cardinal zu danken, daß er die Expedition René's verhindert habe, und er bittet gleichſam um ſeine Protection: Regis Ferd. I. Instruction. liber p. 76.

Europa. Derſelbe Zug teufliſcher Grauſamkeit, Bosheit und Selbſtſucht erſcheint in England während des Kriegs der Roſen, in Frankreich unter der Herrſchaft Ludwig's XI., während die Maurenkriege Spanien fanatiſirten. In der Geſchichte des Papſttums und ſeiner Nepoten wird derſelbe Geiſt bald greller, als am Hofe Ludwig's XI. oder Ferrante's zu Tage kommen.

Nachdem Innocenz VIII. durch den jüngſten Krieg die Anarchie in Rom entfeſſelt hatte, vermochte er ſie nicht mehr zu zähmen. Fruchtlos erließ er Edicte gegen Bluträcher und Räuber. Rom, ſo ſagt Infeſſura, war voll von Banditen und Frevlern; jeder Morgen enthüllte die Schauder der Nacht, die Erdolchten, welche auf den Straßen lagen. Die Gerichte waren machtlos oder feil. Als einſt der Vicecamerlengo gefragt wurde, weshalb die Uebelthäter nicht beſtraft würden, ſagte er in des Geſchichtſchreibers Gegenwart lachend: Gott will nicht den Tod des Sünders, ſondern daß er leben aber zahlen ſoll.[1] Verbrecher henkte man in der Torre di Nona, wenn ſie inſolvent waren, aber man ließ ſie frei, ſobald ſie der richterlichen Curie eine Summe erlegten. Mörder erlangten für Geld ohne Mühe einen Salvaconduct vom Papſte, wodurch ſie vor der Juſtiz geſchützt wurden, und zugleich die Erlaubniß, mit Bewaffneten in der Stadt umherzugehen, um ſich gegen Bluträcher zu verteidigen. Man ſagte, daß Franceschetto Cibò einen Vertrag mit dem Vicekämmerer gemacht hatte, wonach jedes Strafgeld über 150 Ducaten ihm ſelbſt, das geringere der Kammer zufiel. Jeder Mann ſpottete der Juſtiz, und jeder half ſich ſelbſt mit Bewaffneten. Als Bernardo Sanguigni im Hauſe einer damals berühmten Curtiſane Grechetta von einem Franzoſen erſtochen wurde, ſprangen aus dem Palaſt Creſcenzi mehr als 40 bewaffnete Jünglinge hervor, ſeinen Tod zu rächen. Sie verbrannten jenes Haus. Mehr als 2000 Menſchen nahmen an dieſem Tumulte Teil.[1]

---

[1] Infeſſura erzählt, daß ein Römer, der zwei ſeiner Töchter umgebracht, hingerichtet werden ſollte, aber für 800 Ducaten ſeine Freiheit erhielt. Er iſt glaubwürdig, dagegen Rafael Volaterranus nur ein roſenfarbiger Höfling.

Jeder Palaſt bildete damals ein verſchanztes Lager; jede Wohnung eines Cardinals mit ihrem ganzen Bezirk ein Aſyl. Dieſe hohen und breiten Häuſer waren noch burgartig, und mit kleinen Türmen verſehen. Das gewaltige Portal ſchloß eine mit Eiſen bekleidete Thüre, die, wenn ſie verrammelt war, nicht leicht geſprengt werden konnte. Sie führte durch ein gewölbtes Vorhaus in große Säulenhöfe, mit ſteilen Steintreppen und Logen in den Obergeſchoßen; und dort wie in den weiten Gemächern konnte der Cardinal viele hundert mit Archibuſen bewaffnete Söldner aufſtellen und verteilen; ja ſelbſt an Artillerie fehlte es in ſolchem Palaſte nicht. Wenn Frevler die Protection eines Cardinals erlangten, ſo verteidigte ſie deſſen „Familie“ mit den Waffen in der Hand gegen die Juſtiz. Als eines Tags junge Römer Leute des Cardinals Aſcanio verwundeten, zog deſſen Familie mit Wurfgeſchoß öffentlich aus, und ſie verwundete mehr als 20 Perſonen auf der Straße. Der Capitän der Curia Savelli nahm eine Execution in der Nähe des Palaſts des

---

[1] Dieſer Zuſtand dauerte bis tief in's XVII. Jahrhundert fort. Man leſe die Selbſtbiographie Benvenuto Cellini's. Doch darf ich kaum bemerken, daß es damals in allen andern Städten der Welt nicht beſſer zuging als in Rom.

Cardinals Balue vor; aus dem Fenſter verbot dies der Cardinal, weil hier ſein Bezirk ſei. Da der Executor nicht gehorchte, befahl er ſeinen Leuten, den Gerichtshof zu ſtürmen. Sie thaten dies ſofort, verwüſteten ihn, zerſtörten die Acten, und befreiten alle Gefangene. Hierauf ſchickten die Cardinäle Savelli und Colonna Nachts Truppen gegen ihren Collegen aus. Der Papſt citirte die Streitenden in ſeinen Palaſt, wo ſie einander mit Beleidigungen überhäuften. Balue füllte trotzig ſein Haus mit Bewaffneten. Die ganz weltliche, ganz fürſtliche Geſtalt, welche dies Cardinalscollegium überhaupt angenommen hatte, iſt für die Zeit der Renaiſſance beſonders charakteriſtiſch. Ihre Macht, durch die Häufung von Pfründen und auswärtige Bistümer, durch die Verbindung mit fremden Höfen unendlich geſteigert, war jetzt ſo groß, daß ſie das Papſttum ſich zu unterwerfen ſtrebten. Zu Rom erſchienen ſie wie die wieder aufgeſtandenen Senatoren des Altertums. Faſt ein jeder war, wie der Papſt ſelbſt, von einer Curie und von Nepoten umgeben. Sie gingen oder ritten einher in kriegeriſcher Kleidung, koſtbare Degen an der Seite.[1] Eine dienende Mannſchaft von mehreren hundert Perſonen lebte im Palaſte faſt jedes Cardinals, und ſie konnte durch Bravi vermehrt werden. Dazu kam der Anhang im Volke, welchem der Hof des Cardinals Nahrung gab. Faſt jeder dieſer Kirchenfürſten beſaß ſeine Faction, und ſie wetteiferten miteinander, ihren Glanz namentlich bei den Cavalcaden und den Carnevalſpielen zu entfalten, wo ſie die Triumfwagen mit Masken,

---

[1] Ut quod verum sit Moysis sanctissimi vaticinium: Simon et Levi vasa iniquitatis: M. Attilii Alexii Epa̅e̅, bei Baluze Miscell. IV. 517.

Sängerchören und Comödianten auf ihre Koſten ausrüſteten und durch die Stadt ziehen ließen. Die Cardinäle verdunkelten damals die römiſchen Großen, aber ſie nahmen für dieſelben Partei.

Innocenz hatte Orſini und Colonna zum Waffenſtillſtande bewogen; erſt war er dieſen geneigt, dann wandte er ſich plötzlich jenen zu. Seinem Sohne Franceschetto, welcher im neapolitaniſchen Kriege leer ausgegangen war, erwarb er im Jahre 1487 die Hand Maddalena's, einer Tochter von Lorenzo Medici und der Clarice Orſini, der Schweſter von Virginius, wodurch das orſiniſche Geſchlecht den verlorenen Einfluß wieder gewann. Auch hatte Lorenzo ſeinen Sohn Piero im März 1487 mit Alfonſina, einer Tochter Robert's Orſini von Tagliacozzo und Alba, vermält. Madonna Clarice brachte mit ihrem Sohne Piero die Tochter dem Gemale Cibò in einem prachtvollen Aufzuge von vielen hundert Perſonen zu Roß nach Rom am 3. Nov. 1487.[1] Dieſe Vermälung hatte die wichtigſten Folgen, denn ſie öffnete den Medici den Zugang zum Papſttum. Lorenzo ſelbſt, welcher ſeine Hausmacht in Florenz täglich mehr wanken ſah, ſchloß ſich enge an die Kirche an. Er leiſtete ihr ſofort einen wichtigen Dienſt, indem er ihr zum Wiederbeſitz von Oſimo verhalf. In dieſer Stadt hatte ſich nämlich im April 1486 Boccolino dei Gozzoni zum Tyrannen aufgeworfen: durch den Frieden mit Neapel haltlos geworden, unterhandelte er verräteriſch mit den Türken, die er einlud, ſich der Pentapolis zu bemächtigen. Der Papſt ſandte Truppen gegen ihn unter dem Cardinal Julian und nahm Trivulzio in Sold. Der Rebell verteidigte ſich tapfer ein Jahr lang, bis ihn die Vorſtellungen Lorenzo's bewogen, Oſimo der Kirche zu verkaufen.[1]

---

[1] Der Palaſt Franceschetto's lag im Borgo, und urſprünglich gehörte er dem Florentiner Acciajuoli. A. 1489 wohnte darin auch der Florent. Orator Johann Lanfredini. (Burkhard.)

Der Wechſel der Politik im Vatican brachte um dieſe Zeit eine Spannung zwiſchen dem Papſte und dem Cardinal Julian hervor, der ſich ſchon im Sept. 1487 nach Bologna begab. Bisher allmächtig, drohte ihn jetzt der Einfluß der Orſini zu verdrängen. Ueberhaupt begann das Glück der Nepoten Sixtus IV. zu ſinken. Girolamo Riario, Graf von Forli, fiel am 14. April 1488 unter den Dolchen von Tyrannenmördern. Sie ſtürzten ſeine nackte Leiche aus den Fenſtern des Palaſts auf die Straße, worauf ſich die Forliveſen erhoben und das Herrenſchloß plünderten.[2] In die Verſchwörung glaubte man den Papſt eingeweiht, da er hoffen durfte, ſeinen Sohn zum Signor von Forli zu machen. Die Mörder ſelbſt ſprachen von ſeiner Mitwiſſenſchaft. In der That rief die befreite Stadt Forli den Schutz der Kirche an, und ihre Boten wurden freundlich im Vatican aufgenommen. Aber Innocenz VIII. zeigte ſo wenig Zutrauen, daß es zweifelhaft bleibt, ob er wirklich ſeine Hand im Spiele hatte, und wenn dies der Fall war, ſo hielt ihn Furcht zurück. Die Hoffnungen der Forliveſen vereitelte die Energie des Weibes des Ermordeten. Aus dem Palaſt mit ihren Kindern gefangen fortgeführt und mit dem Tode bedroht, wenn ſie nicht den Caſtellan der Burg zur Uebergabe zwang, verſprach

---

[1] Boccolino ging zuerſt nach Florenz, dann unvorſichtiger Weiſe nach Mailand, wo ihn Lodovico Sforza im Jahre 1494 erwürgen ließ.

[2] Briefe der Mörder und eines Agenten der Medici vom 18. und 21. April 1488, bei Fabroni Vita Laur. App. p. 318, und in Genarelli's Ausgabe Burkhard's p. 101. Man leſe das Lob, welches Bruti Hist. Flor. VIII. 484 dem Mörder Franceſco Urſo erteilt.

Catarina Sforza, dies zu thun. Sie ging ins Caſtell, ließ ſofort deſſen Brücken aufziehen und dem Volke ſagen, es möchte immerhin ihre gefangenen Kinder umbringen, denn einer ihrer Söhne lebe noch in Imola, und ein anderes Kind trage ſie in ihrem Leibe. Die Amazone verteidigte die Burg mit Heldenmut. Zwar rückte der päpſtliche Gouverneur von Ceſena in Forli ein, aber alsbald ſchickten Giovanni Bentivogli und Gian Galeazzo der Gräfin Truppen zum Entſatz. Der päpſtliche Heerhaufe ward gefangen genommen, die Tyrannenmörder wurden gevierteilt, und ſchon am 28. April 1488 rief man Ottavio Riario, den Sohn Girolamo's, zum Herrn von Forli aus. Bald darauf erſchreckte ein anderer Mord Italien: Galeotto Manfredi von Faenza wurde in ſeinem Palaſt durch ſein eigenes Weib Francesca Bentivogli umgebracht. Das Volk wählte hierauf Aſtorre, den kleinen Sohn des Ermordeten, zum Herrn.

Der Papſt ſchwieg zu dem was in Forli geſchehen war. Doch in Rom ſagte man, daß er dieſe Stadt, wie Aquila, aus jammervoller Schwäche wider die gegebenen Zuſagen preisgegeben habe. Zu ſeiner Mäßigung mochte er wol durch die Rückſicht auf den Cardinal Julian, den Verwandten der Riarii, beſtimmt worden ſein. Julian aber war längſt nach Rom zurückgekehrt, und wieder der einflußreichſte Ratgeber des Papſts. Die Cibò waren Menſchen zu ſchwacher Art, als daß ſie dem Cardinal Rovere den erſten Platz an der Curie ſtreitig machen konnten. Sie begnügten ſich mit gemeinen Glücksgütern und einträglichen Wuchergeſchäften, ohne ſich wie die Borgia oder Riarii in die politiſchen Angelegenheiten des Papſttums einzumiſchen. Das Glück ſeiner Nepoten mehrte Innocenz in demſelben Jahre durch die Vermälung ſeiner Enkelin Donna Peretta, einer Tochter der Teodorina und des genueſiſchen Kaufherrn und päpſtlichen Schatzmeiſters Gherardo Uſo di Mare, mit dem Marcheſe von Finale, Alfonſo del Carretto. Zum Aerger aller Frommen, wenn es deren in Rom gab, wurde dieſe Hochzeitfeier mit glanzvollem Prunk in den Gemächern des Vatican vollzogen, wobei der Papſt perſönlich neben den Frauen am Feſtſchmauſe Teil nahm.[1]

2. Cardinalsernennung. Schickſale des Sultan Djem. Die Rhodiſer liefern ihn dem Papſt aus. Sein Einzug in Rom, März 1489. Er reſidirt im Vatican. Fall Granada's, Jan. 1492. Feſte in Rom. Der Card. Giovanni Medici zieht in Rom ein, März 1492. Lorenzo Medici ſtirbt, April 1492. Die heilige Lanzenſpitze wird nach Rom gebracht. Familienverbindung zwiſchen dem Königshaus Neapel und dem Papſt. Innocenz VIII. ſtirbt, 25. Juli 1492. Franceschetto Cibò verkauft Anguillara den Orſini.

Obwol Innocenz in der Wahlcapitulation gelobt hatte, die Zahl der Cardinäle nicht über 24 zu ſteigern, ernannte er doch am 9. März 1489 deren fünf neue: Lorenzo Cibò, den Sohn ſeines Bruders Mauritius, Ardicinus della Porta von Novara, Antonietto Gentile Pallavicini von Genua, Andreas d'Espinay von Bordò, und Pierre d'Aubuſſon de la Feuillade, den Großmeiſter der Johanniter, welcher Rhodus ruhmvoll gegen die Türken verteidigt hatte. Drei andere behielt er ſich vor: Maſſeo Gherardo von Venedig, Federigo

---

[1] Am 16. Nov. 1488. Man ſpeiste an 3 Tafeln; abgeſondert der Papſt mit Julian und Riario; an einem andern Tiſch Francesco Cibò, Teodorina, das junge Paar, Donna Maddalena Cibò, andre Verwandte und Freunde. Burkhard (zu dieſem Datum) bemerkt: haec notavi, licet contra normam caerimoniarum nostrar. acta sint, quae expresse prohibent mulieres sedere in convivio cum Pontifice.

Sanſeverino, den Sohn des Grafen Robert, und Johann Medici, den Sohn Lorenzo's.

Die Ernennung d'Aubuſſon's war der Dank für einen geleiſteten Dienſt, nämlich für die Auslieferung eines hohen türkiſchen Gefangenen. Djem, der jüngere Sohn Mohamed's II., war im Erbfolgekampf von ſeinem Bruder Bajazet bei Bruſſa geſchlagen worden, zum Sultan Aegyptens geflohen, und hatte dann ſogar den Schutz des Johanniterordens angerufen. Er landete in Rhodus am 23. Juli 1482. Die Ritter empfingen den Sohn ihres Todfeindes mit Begier als den koſtbarſten Gegenſtand für finanzielle Speculationen und diplomatiſche Berechnungen.[1] D'Aubuſſon benutzte den Prinzen, um auf wenig ehrenvolle Weiſe vom Sultan Bajazet Geld zu erpreſſen. Durch einen Vertrag am 8. Dec. 1482 verpflichtete ſich derſelbe jährlich an den Orden 35,000 Ducaten für die gewiſſenhafte Bewahrung ſeines Bruders zu zahlen, und außerdem dauernden Frieden mit der Chriſtenheit zu halten. Der Großmeiſter hatte den jungen Fürſten der Sicherheit wegen im Auguſt 1482 nach Frankreich geſandt, wo Djem Jahre lang auf den Comthureien des Ordens blieb, das bittere Brod von Frangiſtan eſſend, dem Lande der Feinde ſeines Glaubens. Er tröſtete ſich hier mit der Dichtkunſt, die er verſtand.[2] Djem war der erſte Sultan, der nicht als Feind das Frankenland betrat. Gern wußte ihn dort der König Carl, aber ſo groß war noch der Fanatismus jener Zeit, daß er ihn nie mit Augen ſehen wollte. Seither erſchien kein türkiſcher Monarch mehr in Frangiſtan, bis auf das Jahr 1867. Der Leſer mag hier mit Verwunderung den Sultan Abdulaziz auf den Spuren Djem's durch das Mittelmeer und weiter nach Paris fahren ſehen; er wird an dieſer Reiſe und dem enthuſiaſtiſchen Empfange des Großtürken mit Genugthuung erkannt haben, welchen weiten Fortſchritt die Menſchheit in drei Jahrhunderten zurückgelegt hat, und zugleich bemerken, daß der türkiſche Gaſt des Jahres 1867 in Frangiſtan eigentlich als Schutzflehender erſchien, ganz ſo wie einſt daſelbſt die letzten Paleologen erſchienen waren, deren Reich der furchtbare Vater Djem's zerſtört hatte.

---

[1] Briefe des Ordensmeiſters an Sixtus IV. bei Boſio Hist. di Malta, lib. XII; und anderes bei Hammer II. 263 sq. Der Name bei Boſio: Jem; bei Burkhard Gem. Die Italiener machten daraus Zizim.

[2] Hammer p. 279. Seine Freunde ſammelten ſeine Poeſien, worunter das Gedicht auf das Frankenland berühmt iſt. Auch die Liebe einer edeln Dame ſoll ihn getröſtet haben. Es gibt einen franzöſiſchen Roman: Zizimi prince Ottoman amoureux de Philippine Heleine de Sassenage . . . par Guy Allard, Grenoble 1673.

Die Könige des Abendlandes unterhandelten mit dem Johanniterorden wegen der Abtretung des Gefangenen; ſie begehrte auch der ägyptiſche Sultan Kaſimbey, in deſſen Schutz ſich die Gemalin und die Kinder Djem's begeben hatten. Jahre lang bemühte ſich darum auch Innocenz VIII. bis es ihm glückte die Unterhandlung abzuſchließen. Wider den Vertrag lieferte der Großmeiſter den unglücklichen Prinzen in die Hände eines Andern, des Papſts. Djem ward über Avignon zu Schiff nach Rom geführt, und am 10. März 1489 durch ſeinen Wächter Guy Blanchefort, den Prior von Auvergne, dem Cardinal Balue, in Civitavecchia übergeben. Sein feierlicher Einzug in Rom am 13. März war ein wichtigeres Ereigniß, als jener des Apoſtelhaupts zur Zeit Pius II. Ein tragiſches Verhängniß ohne Gleichen trieb den eigenen Sohn des Eroberers von Byzanz in den Palaſt des Oberprieſters der

Chriſtenheit. Nie ſahen die Römer ein ähnliches Schauſpiel. Durch zahlloſe Menſchenſchaaren ritt der junge Sultan, von wenigen Moslem, den treuen Gefährten ſeines Exils umgeben, nach dem Tor von Portus, wo er die Stunde ſeines Einzugs erwartete. Der Papſt hatte ihm die Familien der Cardinäle entgegengeſchickt: Franceschetto Cibò, der Senator, die Magiſtrate, die fremden Geſandten, viele Edle begrüßten ihn zu Pferde an jenem Tore mit den Ehren eines Souveräns. Der Sohn Mohameds würdigte ſie keines Blicks; das Haupt mit dem Turban und das melancholiſche Angeſicht mit einem Schleier bedeckt, ſaß er bewegungslos auf dem weißen Zelter des Papſts. Der ägyptiſche Geſandte eilte mit ſeinem Gefolge herbei, dem großen Prinzen zu huldigen; dieſe Aegypter küßten weinend die Erde vor Djem, die Füße ſeines Pferdes, und ſeine eigenen fürſtlichen Kniee. Doch keine Miene verriet die Bewegung des Sohns des Gebieters der halben Welt. Stumm ritt er in Rom ein, zwiſchen dem Papſtſohne und dem Prior von Auvergne, und der lange Reiterzug vereinigter Chriſten und Moslem bewegte ſich durch die ſtaunenden Volksmaſſen langſam nach dem Vatican. Dort nahm Djem in den für den Empfang von Monarchen beſtimmten Gemächern ſeine Wohnung.[1]

Der Papſt fühlte nicht die Scrupel des Königs von Frankreich; er empfing gleich am folgenden Tage den Großtürken im vollen Conſiſtorium. Djem wurde hier mit allen Formen wie ein chriſtlicher Fürſt eingeführt, aber beim Anblick des Oberprieſters der Giaurs und ſeiner Cardinäle vergaß der Gefangene keinen Augenblick, daß er der Bekenner des Propheten und der Sohn Mohamed's II. ſei. Er verachtete die Aufforderung des Ceremonienmeiſters, ſich vor dem Papſt niederzuwerfen; den Turban auf ſeinem Haupte ſchritt er ruhig auf den Stellvertreter Chriſti zu und hauchte flüchtig einen Kuß auf deſſen rechte Schulter.[1] Sein Dollmetſch ſprach für ihn Worte der Empfehlung, und dankte für die Verſicherung, daß der Prinz ungekränkt in Rom leben dürfe. Djem ließ ſich darauf herab, die Cardinäle zu umarmen, und er zog ſich endlich in ſeine öden Gemächer zurück, wo er die Geſchenke des Papſts, Teppiche, Kleider, Schmuckſachen, keiner Aufmerkſamkeit würdigte.

---

[1] Siehe Burkhard, der als Ceremonienmeiſter anweſend war, und Infeſſura.

Der Sultanſohn lebte ſeither, von einigen Rhodiſern bewacht und wie ein gefangener Monarch behandelt, im Vatican freudeloſe Tage, deren Einſamkeit Furcht vor Auslieferung oder vor Gift noch peinvoller machte. Er unterhielt ſich mit Jagd, Muſik und Gaſtmälern, oder er verſchlief den Tag in türkiſcher Apathie: ein ſtarkbeleibter kleiner Mann mit einer Adlernaſe, auf einem Auge blind, wild und unruhig um ſich blickend, das leibhafte Ebenbild ſeines Vaters.[2] Dem Sultan Bajazet lag alles daran, ſeinen Bruder entweder durch ewiges Gefängniß im Auslande oder beſſer durch ſchnellen Tod unſchädlich zu machen. Zu jenem verpflichtete er den Papſt durch den jährlichen Tribut von 40,000 Ducaten, und zu dieſem ſuchte er willfährige Diener. Ein Italiener bot ſich zum Meuchelmörder dar, doch ſein

---

[1] Burkhard. Infeſſura. Der Papſt benahm ſich bei dieſer Scene ſehr gut. Auch der Geſandte des ägyptiſchen Sultans küßte ihm nicht den Fuß, ſondern nur das Knie.

[2] Schilderung des Augenzeugen Mathias Voſſius bei Ciacconius, III. 96. Die von Mantegna in Bottari's lettere pittoriche VIII. iſt etwas ſtark aufgetragen.

Plan wurde entdeckt und durch gräßlichen Tod beſtraft.[1] Am 30. Nov. 1490 kam eine türkiſche Geſandſchaft nach Rom, welche das dreijährige Verpflegungsgeld von 120,000 Ducaten, viele koſtbare Geſchenke und das Verſprechen eines ewigen Friedens an den Papſt brachte. Der türkiſche Miniſter beſtand darauf, Djem zu ſehen, und der Prinz empfing den Boten ſeines Bruders wie ein regierender Sultan auf dem Tron. Der Abgeſandte Bajazet's überreichte ihm knieend den kaiſerlichen Brief, aber erſt nachdem er ihn innen und außen beleckt hatte, um den Argwohn einer Vergiftung zu entfernen. Nach einigen Tagen bewirtete Djem den Boten gaſtlich im Vatican. Infeſſura hielt es für bemerkenswert, daß am Tage, wo der türkiſche Prinz dieſes Gaſtmal im Palaſt der Päpſte gab, die Luft plötzlich ſchwarz zu ſtürmen begann. Und wol mochten ſtrenge Chriſten mit tiefem Unwillen auf den Palaſt am S. Peter blicken, in welchem jetzt — ein unerhörtes Schauſpiel in der Geſchichte der Kirche — ein Sultan und ein Papſt neben einander Hof hielten.

Im Sept. 1490 erkrankte Innocenz VIII., und da ſah man, wie es in dieſem Vatican herging. Am 27. nannte man den Papſt todt. Sofort bewaffnete ſich Rom. Der gierige Papſtſohn aber eilte, den Kirchenſchatz an ſich zu bringen, von welchem er ſchon einen Teil nach Florenz fortgeſchafft hatte. Zum Glück ſchritten die Cardinäle noch zeitig genug ein. Sie hinderten auch den verräteriſchen Verſuch Franceschetto's Djem in ſeine Gewalt zu bekommen, um ihn dann, ſo ſagte man ſchwerlich mit Unrecht in Rom, an

---

[1] Es war Chriſtoforo Caſtanea, Baron von Caſtell Leone, und daraus durch Innocenz VIII. vertrieben, welcher aus Rache Djem vergiften wollte. Im Mai 1490 wurde er hingerichtet. Infeſſura.

Virginius Orſini und durch dieſen an den König Ferrante teuer zu verkaufen. Die Cardinäle, welche den kranken Papſt mit Argusaugen bewachten, nahmen das Inventar des Schatzes auf. Man wollte wiſſen daß ſie in einem Kaſten 800,000, in einem andern 300,000 Goldgulden vorfanden. Als ſich der Papſt wieder erholte, geriet er in Zorn; ich hoffe, ſo rief er, dieſe Herren Cardinäle noch zu überleben und zu beerben. Er begab ſich zur Erholung nach Portus und Oſtia.[1]

Eine unheimliche Stimmung ging durch Rom. Propheten weisſagten. Alte und neuere Prophezeiungen verkündeten den Umſturz alles Beſtehenden, und den Fall der Prieſtermacht für das Jahr 1493.[2] Schon erſcholl die Stimme Savonarola's in Florenz. Selbſt ein Fürſt, wie König Ferrante, brandmarkte das Treiben im Vatican, zumal die Wirtſchaft der päpſtlichen Kinder, und er forderte den römiſchen König auf, die untergehende Kirche durch eine Reformation zu retten.[3] Der König Neapels war nämlich mit dem Papſt wieder in Streit; er hatte ſeine Verbindlichkeiten nicht eingehalten, den Lehnszins nicht gezahlt, und war deshalb von Innocenz am 11. Sept. 1489 ſogar excommunicirt und entſetzt worden, und nur die Schwäche des Papſts hatte den Wiederausbruch des Kriegs glücklich verhindert.

---

[1] Infeſſura. Es bezeichnet die Stimmung in Rom.

[2] Malipiero (Annali Veneti Arch. Stor. Ital. VII. p. 372) ſchreibt eine Prophezeiung zum Jahre 1493 auf, mit der Bemerkung, ſie ſei geſchrieben ora più de trenta anni:

Gallorum levitas Germanos justificabit,
Italiae gravitas Gallos confusa necabit.
Gallus succumbet. Aquilae victricia signa
Mundus adorabit. Erit Urbs vix Praesule digna.
Mille ducentis bis, et nonaginta sub annis
Et tribus adjunctis, consurget Aquila grandis.
Terrae motus erit, quod non procul auguror esse.
Constantina cadet, equi de marmore facti,
Et lapis Augusti erectus, et multa palatia Romae.
Papa cito moritur. Caesar regnabit ubique.
Sub quo tunc vana cessabit gloria Cleri.

[3] Propter quos Papa cum Cardinalibus per aliquod tempus

Innocenz VIII. hatte, zumal ſeit Djem in ſeiner Gewalt war, die Chriſtenheit mehrmals, doch ſtets ohne Erfolg, zu einem Kreuzzuge aufgefordert. Was nun im Orient nicht erreicht wurde, gelang plötzlich im äußerſten Occident. Granada, die letzte Feſtung der Mauren in Spanien, ergab ſich Ferdinand dem Katholiſchen am 2. Januar 1492. Der Fall dieſer Stadt erweckte als eine chriſtliche Angelegenheit hohe Begeiſterung im Abendlande, aber noch ahnte Niemand die weltgeſchichtlichen Folgen, welche jenes Ereigniß nach ſich zog. Denn erſt jetzt konnte die ſpaniſche Monarchie als Macht erſten Ranges erſtehen, wodurch die Verhältniſſe Europa's ganz verändert werden mußten. In Rom läutete man mit allen Glocken; man beleuchtete alle Häuſer; Proceſſionen zogen nach der Nationalkirche der Spanier, S. Jacob auf der Navona. Auf dieſem Platz ließen die ſpaniſchen Botſchafter die Erſtürmung Granada's im Bilde eines hölzernen Caſtells vorſtellen, und Stiergefechte halten. Auch der Cardinal Borgia gab vor ſeinem Palaſte nach ſpaniſcher Sitte Stiere dem Volke preis.[1] Es war Carnevalszeit, im Februar, und ſelten ſah Rom Spiele von ſo ausgeſuchter, heidniſcher Pracht.

turbati extiterunt. Non tamen a coeptis destiterunt. Nam quotidie in solatiis et triumphis solito more permanserunt. Infeſſura p. 1232.

[1] Burkhard zum betreffenden Jahr.

Ein Schauſpiel anderer Natur machte bald darauf nicht minderes Aufſehen. Denn am 22. März 1492 zog der achtzehnjährige Giovanni Medici als Cardinal in Rom ein. Lorenzo hatte dieſen ſeinen zweiten Sohn längſt für die geiſtliche Laufbahn beſtimmt. Mit ſieben Jahren war er von Ludwig XI. zu einem Abt in Frankreich, vom Papſt zum Protonotar gemacht, und im achten Lebensjahre von demſelben Könige zum Erzbiſchof von Aix ernannt worden, was indeß der Papſt nicht beſtätigt hatte.[1] In den roheſten Zeiten der Chriſtenheit hatten Kinder von Fürſten die höchſten Würden der Kirche erhalten; zu ähnlichen Zuſtänden war man jetzt trotz der canoniſchen Geſetze zurückgekehrt. Lorenzo hatte die Ernennung ſeines Sohnes zum Cardinal mit allen Mitteln ſeines Einfluſſes betrieben; als er ſie nun im Jahre 1489 durchſetzte, kannte ſeine Freude keine Gränzen.[2] Doch wegen des zu jungen Alters ſollte Giovanni erſt nach drei Jahren die Zeichen ſeiner Würde anlegen. Nachdem dies endlich zu Fieſole geſchehen war, machte das ſchon mediceiſch verknechtete Florenz daraus eine Nationalfeier. Der junge Cardinal von S. Maria in Domnica verließ ſeine Vaterſtadt am 9. März 1492. Seine Reiſe nach Rom war ein Triumfzug, ſein Empfang in dieſer Stadt am 22. März, ſein Aufzug nach dem Vatican von S. Maria del Popolo aus, wo er übernachtet hatte, war es nicht minder. Der Jüngling mit der feinſten Bildung im Hauſe ſeines Vaters ausgeſtattet, zeigte die Sicherheit eines geborenen Fürſten. Von den Beſuchen ſeiner Collegen fiel ihm nur einer ſchwer, der bei Rafael Riario, denn dieſer Cardinal war vor nur wenigen Jahren der Zeuge der Ermordung ſeines Oheims und des Attentats auf das Leben ſeines Vaters geweſen. Man ſagt, daß beide erblaßten, als ſie einander zum erſten Male ſahen.[1] Der beglückte Lorenzo konnte mit dem Empfange ſeines Sohnes zufrieden ſein; er richtete an ihn ein Schreiben, deſſen väterliche Ermahnung, ſein Leben gut und weiſe einzurichten, nicht der hohen Würde, aber wol den unreifen Jahren des Cardinals entſprach.[2] In Wahrheit konnte Johann Medici dieſe Lehren wol gebrauchen; denn die Zuſtände in Rom waren unmoraliſcher als je zuvor; am päpſtlichen Hofe nichts als Nepotenwucher; in den Paläſten vieler Cardinäle nichts als Frivolität. Was ſollte die Welt ſagen, wenn ſie vernahm, daß der Cardinal Riario eines Nachts 14,000 Goldgulden dem Franceschetto Cibò im Spiele abgewann und daß dieſer Nepot dann wütend vor dem Papſt erſchien, um jenen Cardinal als falſchen Spieler anzuklagen?[3]

---

[1] Ricordi di Lorenzo, bei Fabroni App. —

[2] Am 10. Oct. 1489 ſchrieb Lorenzo ſeinem Geſandten nach Rom: la misura della grandezza sua vi mando in questa: ma da hiermattina in qua mi pare cresciuto e mutato. Fabroni, App.

---

[1] Die Reiſe und den Einzug des nachmaligen Leo X. beſchreibt genau Burkhard. Siehe auch den Brief des Petrus Delphinus, Begleiters des Cardinals, ex urbe die VII. April 1492. bei Fabroni p. 306.

[2] Der Brief macht Lorenzo Ehre. Conosco, che andando voi a Roma, che è sentina di tutti i mali, entrate in maggior difficultà — Er ſolle das Beiſpiel der wenigen guten Cardinäle nachahmen; erſt die Ehre der Kirche, dann die ſeines Hauſes und der Stadt Florenz bedenken; mäßig ſein im Pomp — più presto qualche gentilezza di cose antiche e belli libri; mehr Gaſtmäler geben als empfangen; frühe aufſtehen; Abends überdenken, was am folgenden Tag zu thun ſei. Fabroni, Vita Leonis X. App.

[3] Der Papſt befahl, dem Card. das Geld herauszugeben; er antwortete, daß er es für den Bau ſeines Palaſts ausgegeben habe.

Der junge Medici fand ſeine Schweſter Maddalena als Gemalin Franceschetto's in Rom; er ſelbſt richtete ſich eine Wohnung am Campo di Fiore ein, von wo aus er den großartigen Bau der heutigen Cancellaria, welchen eben jener Rafael Riario aufführte, täglich vor Augen hatte. Aber ſein kaum zum Empfange geſchmücktes Haus verwandelte ſich alsbald in ein Trauerhaus; denn ſein Vater ſtarb am 7. April 1492. Pico von Mirandola, Angelo Politiano und Marſilio Ficino, die Jünger jener heidniſchen Philoſophie und die Repräſentanten jener feinen Weltbildung, die er ſelbſt in ſich verkörpert hatte, umgaben den ſterbenden Mäcen, aber an demſelben Todtenbette ſtand auch der Mönch Savonarola als Mahner an den verläugneten Chriſtenglauben und an die zerſtörte Freiheit von Florenz. Der Reichtum fruchtete nichts, die Tage Lorenzo's zu verlängern; er ſchlürfte den Trank von aufgelöſten Diamanten herunter, den ihm ſein Leibarzt reichte, und verſchied im Alter von nur 44 Jahren. Der Tod dieſes großen Staatsmannes, in welchem ganz Italien den Vermittler des Friedens geehrt hatte, war in Wahrheit ein nationales Unglück, wodurch alle politiſchen Verhältniſſe erſchüttert wurden. Mit ihm ging eine Epoche Italiens zu Grabe und ſchloß ſich auch die beſte Periode des Hauſes der Medici. Lorenzo hatte die Verwirrungen der nahen Zukunft geahnt, und ſeiner Familie durch den engſten Anſchluß an die Kirche den ſicherſten Halt zu geben verſucht. Den höchſten ſeiner Wünſche hatte er durch die Erhebung ſeines Sohnes zum Cardinal erreicht: ſterbend führte er den künftigen Leo X. in Rom und die Geſchichte ein. Er hinterließ noch die Söhne Petrus und Julian, und den Baſtard ſeines ermordeten Bruders, einen zweiten künftigen Papſt, an deſſen Namen für Florenz wie für Rom nur die Erinnerung an Schmach und Untergang geknüpft ſein ſollte.

Johann Medici verließ Rom ſchon am 10. Mai 1492, in der Eigenſchaft eines Legaten Toscana's, um mögliche Umwälzungen in Florenz zu verhüten. Das gute Verhältniß dieſer mediceiſchen Republik zum Papſttum wurde für jetzt nicht geſtört; auch hatten ſich die Beziehungen Innocenz des VIII. zu Neapel wieder friedlich hergeſtellt. Denn am 28. Januar 1492 war der Streit mit Ferrante durch einen neuen Frieden beigelegt worden, in welchem der König den ſchuldigen Tribut zu zahlen verſprach. Zur Bekräftigung dieſer Verſöhnung kam am 27. Mai Don Ferrantino, Prinz von Capua, Sohn Alfonſo's von Calabrien, nach Rom, die Inveſtitur Neapels zu erhalten. Man empfing dieſen Prinzen mit den höchſten Ehren; ſein Verwandter, der Cardinal Aſcanio, bewirtete ihn in ſeinem Palaſt am Hoſpital der Deutſchen zur Nacht mit einer ſo großen Schwelgerei, daß der Annaliſt Infeſſura ſagte, jede Schilderung dieſes Gaſtmals würde als übertrieben lächerlich erſcheinen. Der Prinz wohnte im Vatican, und ſein zahlreiches Gefolge — er war mit 900 Reitern und einem Zuge von 260 Maulthieren gekommen — bedankte ſich ſchließlich beim Papſt für die genoſſene Gaſtfreundſchaft dadurch, daß es die Gemächer bis auf die Teppiche ausraubte. Die diebiſchen Neapolitaner verkauften ſogar das Fleiſch, welches ſie aus der päpſtlichen Küche bezogen, im Borgo; und ſie führten ſich ganz ſo auch im Schloß Marino bei Fabrizio Colonna auf.

Die Anweſenheit Don Ferrantino's verherrlichte zugleich das Feſt der Empfangnahme einer chriſtlichen Reliquie, wodurch die Feier des Einzugs des Andreashauptes in Rom wiederholt wurde. Bajazet, in beſtändiger Furcht vor den Abſichten die man mit ſeinem Bruder haben konnte, ſchickte dem Papſt die Lanzenſpitze, mit welcher der Heiland am Kreuz verwundet worden war. Dies mythiſche Eiſen wurde zwar ſchon ſeit lange in Nürnberg und zugleich in Paris geglaubt und gezeigt, doch man konnte ſolche Zweifel niederſchlagen. Ein türkiſcher Geſandter brachte die Lanzenſpitze nach Ancona, von wo ſie Biſchöfe nach Narni trugen. Hier holten ſie ſodann Julian und der Cardinal von Portugal ab. Der Bote des Sultans begleitete dieſe Prälaten, aber man fand es für gut, ihn vor dem feierlichen Einzuge der Reliquie nach Rom kommen zu laſſen, damit der Anblick eines beturbanten Heiden in der Proceſſion nicht Aergerniß errege. Der Türke hielt am 29. Mai ſeinen Einzug in Rom und nahm ſeine Wohnung am Platz S. Peters. Am 31. Mai übergab Julian bei S. Maria del Popolo das in einem Kryſtallgefäß verwahrte Kleinod dem Papſt, und die Proceſſion zog nach dem S. Peter. Der ſchon leidende Papſt kürzte ſie ab; er erteilte dem Volk von der Loge im Porticus den Segen, während Borgia die Lanzenſpitze neben ihm hoch in Händen hielt. Hier ſtellte ſich auch der türkiſche Botſchafter dar, überreichte die Briefe des Sultans und bat um die Erlaubniß den Prinzen Djem beſuchen zu dürfen.[1]

---

[1] Burkhard hat die Feierlichkeit mit dem Gewiſſen des Ceremonienmeiſters beſchrieben. Einige Cardinäle hatten Faſten an der Vigilie des Feſts verlangt, aber der wackere Straßburger fand eine allgemeine Heiterkeit paſſender: loco jejunii — in plateis, ubi processio transitura esset, fontes vini pertranseuntium recreationi fieri mandaret (sc. Papa).

Auf dies kirchliche Schauſpiel folgte ein glänzendes Familienfeſt im Vatican. Der Prinz von Capua war von ſeinem Großvater nach Rom geſchickt worden, um die völlige Verſöhnung mit dem Papſte abzuſchließen. Wie Florenz, ſo ſuchte auch Neapel jetzt den engſten Anſchluß an das Papſttum, aus Furcht vor Frankreich. Denn immer drohender wurde das Gerücht, daß der junge König Carl VIII. die Anſprüche des Hauſes Anjou geltend machen wolle. Bereits war Ferrante auch mit Mailand, welches die Anſprüche der Orleans fürchtete, in nahe Verbindung getreten, denn im Jahre 1489 hatte ſich Iſabella, die Tochter Alfonſo's von Calabrien, mit dem jungen Herzog Gian Galeazzo vermält. Um nun auch Innocenz von der franzöſiſchen Politik abzuwenden, willigte Ferrante in die Vermälung einer Enkelin des Papſts mit ſeinem eigenen Enkel Don Luigi von Aragon, Marcheſe von Gerace. Das Hochzeitsfeſt wurde im Vatican öffentlich gefeiert, und dieſe Feſtſcene konnte in der Blütezeit des höfiſchen Ceremoniells der Italiener nur die muſtergültige Darſtellung des feinſten Welttones ſein. Cardinäle, Prinzen, Barone, vierzig edle Damen waren die Trauungszeugen in dem ſchön geſchmückten Saale, wo der Papſt auf ſeinem Tronſtule ſaß. Man ſah unter den Edelfrauen Teodorina ſeine Tochter, Peretta del Carretto ſeine Enkelin, Maddalena Medici ſeine Schwiegertochter. Der Erzbiſchof von Raguſa kniete in vorſchriftsmäßiger Entfernung von zwei Ellen vor dem Papſte nieder, hielt eine Rede über das Sacrament der Ehe, erhob ſich und vermälte darauf das Paar. Die junge Battiſtina Cibò, Tochter Gherardo's Uſodimare, ein noch unreifes Kind, ſagte ihr Ja erſt nach langem Zögern; in der That wurde dieſe Ehe nicht vollzogen, denn Battiſtina ſtarb ſehr bald, und ihr Gemal Don Luigi wurde im Januar 1494 Geiſtlicher, im Jahre 1497 Cardinal. Nach jenem Vermälungsfeſt empfing der Prinz von Capua am 4. Juni die neapolitaniſche Inveſtitur für ſeinen Vater Alfonſo von Calabrien, worauf er Rom verließ.

Schon war Innocenz ſo krank, daß man ſeinen Tod vorausſah. Voll Argwohn eilten die Cardinäle, den Prinzen Djem in die Engelsburg einzuſchließen.[1] Als ſie am 16. Juni das Inventarium der Kirchenſchätze aufnahmen, hielt es der Vicecamerlengo de Morenis für geraten ſich in den Palaſt Mattei zu flüchten. Rom fiel augenblicklich in Anarchie. So arg wurden die Frevel, daß Proſper Colonna, Johann Jordan Orſini und andere Edle wie Bürger am 22. Juni auf dem Capitol erſchienen, dem Senator Mirabilii ihre Dienſte anzubieten. Von ſeinen habſüchtigen Nepoten umringt, lag Innocenz VIII. unterdeß ſterbend im Vatican. Er vermochte kaum noch andere Nahrung zu ſich zu nehmen, als Frauenmilch.[2] Wenn das ſaubere Bild des verſcheidenden Medici, welchen ſein Arzt durch einen Trank von aufgelöſten Perlen vergebens zu retten ſuchte, einer ſinnvollen Fabel von dem Werte des Reichtums gleicht, mit welchem Namen ſoll man wol die Scene benennen, die am Todtenbette eines Papſtes geſpielt haben ſoll? Sein jüdiſcher Leibarzt kam auf den Gedanken, dem Sterbenden das Lebensblut von Knaben einzuflößen: drei zehnjährige Kinder gaben ſich dazu um Geld her, und ſie ſtarben als Opfer dieſes frevelvollen Experiments. Der Sterbende, ſo ſagt man, gab ſeine Einwilligung dazu nicht; er ſtieß den Arzt von ſich.[1]

---

[1] Mit Infeſſura's Bericht vom Tode Innocenz VIII. muß das Tagebuch Burkhard's ergänzt werden, denn es hat hier eine Lücke. Die Handſchrift in der Chigiana bricht ſchon mit dem 14. Juni 1492 ab, worauf ſie den Pontificat Alex. VI. mit deſſen Erhebung beginnt.

[2] Piglia poco altro che late di donna. Fil. Valori agli Otto di Pratica, Rom. 23. Juli 1492. Archiv Flor. Claſſe X. Diſt. 6. n. 8.

Die Cardinäle hoben Truppen aus; 400 Mann bewachten den türkiſchen Prinzen, jetzt wieder im Vatican, während der Graf von Pitigliano den Borgo beſetzt hielt. Am 25. Juli 1492 ſtarb Innocenz VIII., 60 Jahre alt. Während ſeiner Regierung ging er kraft- und geiſtlos auf den hergebrachten Wegen der Curie fort. Der Mißbrauch des Aemterverkaufs nahm unter ihm unglaubliche Dimenſionen an. Er ſelbſt ſchuf neue Aemter für Geld.[2] Er verkaufte die Zölle an Römer, welche Niemand Rechenſchaft ablegten; Expreſſung und Unterſchleif zerrütteten die Verwaltung des Staats; ſelbſt falſche Bullen wurden maſſenweiſe von Betrügern geſchmiedet.[3] Rom ward immer mehr zur Werkſtatt ſchamloſer Corruption, ein Wechſel- und Bankhaus, ein Markt für Aemter und Gnaden in aller Welt. Ein habgieriges Nepotenweſen ohne jede Spur von Größe, ohne jeden politiſchen Gedanken, nur auf gemeinen Gewinn gerichtet, erniedrigte die Regierung von Innocenz. Glücklicher Weiſe ſtiftete er für ſeine Kinder keine Fürſtentümer, denn weder er ſelbſt beſaß dazu die Kraft, noch hatten jene Ehrgeiz und Talent genug, um im Staate groß zu werden. Seinem Sohne Franceschetto hatte er im Jahre 1490 die Grafſchaft Cervetri und Anguillara verliehen. Dieſes Land war nämlich nach dem Tode Sixtus IV. von Deifobo, dem Sohne des Everſus, wieder beſetzt und auch behauptet worden. Als er ſtarb, verdrängte Innocenz deſſen Söhne aus dem Beſitz, und machte darin ſeinen eigenen Sohn zum Herrn.[1] Franceschetto eilte jedoch, in kluger Vorausſicht, nach ſeines Vaters Tode, Cervetri und Anguillara an Virginius Orſini zu verkaufen. Er blieb nur Graf von Ferentillo. Sein und der Maddalena Medici Sohn Lorenzo erwarb ſpäter durch Vermälung mit Riccarda Malaſpina die Markgrafſchaft Maſſa und Carrara, worin die Cibò Herren blieben, bis dies vom Kaiſer Maximilian zum Herzogtum erhobene Land im XVIII. Jahrhundert an das Haus Eſte von Modena fiel.[2]

---

[1] Judaeus quidem fugit. et Papa sanatus non est. Das Blutgeld war ein Ducaten für jedes arme Kind. Kein Wunder, wenn ſich fortdauernd die Fabel von dem Paſchablut erhielt. Infeſſura, und Raynaldus n. XXI. Der Florentiner Valori meldet übrigens nichts davon.

[2] Er creirte 52 ſogenannte Piombatori apoſtoliſcher Bullen, deren jeder ihm 2500 Ducaten dafür zahlen mußte. Er ernannte für Geld 300 andre Aemter.

[3] Am 19. Oct. 1489 wurden 2 apoſt. Secretäre als Fälſcher von Bullen auf Campo di Fiore verbrannt. Burkhard. Daher ſind die Bullen Innoc. VIII. von 1487—1489 verdächtig. — Infeſſura, und Novaes am Ende des Lebens dieſes Papſts.

3. Conclave. Die Candidaten des Papſttums. Julian Rovere. Aſcanio Sforza. Roderich Borgia erkauft die Papſtwahl. Papſt Alexander VI., 11. Aug. 1492. Seine Vergangenheit. Seine Geliebte Vanozza, ſeine Kinder. Das Krönungsfeſt am 26. Aug.

Am 6. Auguſt 1492 bezogen die Cardinäle das Conclave in der ſixtiniſchen Capelle. Die Geſandten der fremden Mächte und die edeln Römer Cola Gaetani und Battiſta Conti bewachten daſſelbe. Der Vatican war verſchanzt, Fußvolk und römiſcher Adel zu Pferde ſtanden auf dem S. Petersplatz oder ſperrten die Zugänge.

---

[1] Durch Bulle, Rom, 21. Febr. 1490. Abſchrift im Archiv Orſini, T. 97. Lett. F. n. 27. Als letzter Graf von Anguillara wird darin Dominicus genannt; dieſer und ſein Bruder Urſus waren Söhne des Grafen Dolce, eines Sohnes von Francesco. Deifobo, lange im Dienſt Venedig's, teſtirte am 28. Mai 1490 zu Soana, indem er ſeine Söhne Aſcanio und Giacomo zu Erben einſetzte. Archiv Colonna Scaf. XIII. n. 94.

[2] Manche Mitglieder der Familie Innocenz VIII. blieben in Rom. Der Cardinal Lorenzo Cibò ſtarb hier A. 1503 bald nach der Erhe-

Zu den 23 Wahlherren waren zwei neu ernannte, aber noch nicht proclamirte Cardinäle hinzugekommen, Federigo Sanſeverino, der Sohn Roberts Malateſta und Bruder des Condottiere Fracaſſo, und der greiſe Patriarch von Venedig, Maffeo Gherardo. Außerdem ſtammten aus der Creation des verſtorbenen Papſts die Cardinäle Cibo, Ardicinus de la Porta, Antoniotto Pallavicini und Johann Medici. Als beſonders einflußreich, oder als wahlfähig galten Aſcanio Sforza, Borgia, Lorenzo Cibò, Rafael Riario und Julian Rovere. Mit einer Offenheit, wie ſie nie zuvor geſehen ward, warfen ſich die Candidaten des Papſttums auf: man konnte an die Zeiten denken, wo das römiſche Kaiſertum zur Verſteigerung kam. Cibò unterſtützte die Candidatur Pallavicini's; doch dieſer fiel ſchon deshalb durch, weil er ein Geſchöpf Innocenz VIII. war. Man verwarf auch Rovere wegen der drohenden Abſichten der Krone Frankreichs; zur Betreibung der Wahl dieſes Cardinals hatten der franzöſiſche König 200,000 Ducaten, Genua deren 100,000 in einer Bank niedergelegt.[1] Sein Gegner war Aſcanio. Dieſer fürſtlichſte Cardinal in Rom wurde von dem ſchlauen Borgia nur deshalb befürwortet, weil er keine Ausſicht hatte Papſt zu werden. Aſcanio wiederum ließ ſich für Borgia gewin-

---

bung Julius' II.; und Gerardo Uſodimare, der Gemal Theodorina's, ſtarb ebendaſelbſt plötzlich, am 27. Jan. 1499. Siehe Burkhard.

[1] Cavalieri an Eleonora d'Aragona über das Conclave: Atti e Memorie — di Storia Patria per le prov. Modenesi e Parmensi, Modena 1863, I. 429.

nen, wirkte für ihn, und wurde dabei von Riario und Orſini unterſtützt. Ein ſpaniſcher Papſt durfte zeitgemäß erſcheinen; denn Spanien ſtieg eben aus dem mauriſchen Glaubenskriege glänzend empor und konnte gegen Frankreich als Gegengewicht dienen. Es iſt ſehr merkwürdig, daß in denſelben Auguſttagen des Jahrs 1492, wo die Cardinäle ihre Ränke ſpannen, einen Spanier zum Papſt zu machen, Columbus auf ſpaniſchen Schiffen kühn in den Ocean hinausfuhr. So ſtrebten in derſelben Stunde dieſe Zeitgenoſſen ihrem heißerſehnten Ziele zu, Borgia dem Papſttum, Columbus der Entdeckung einer neuen Welt und dem ewigen Heroencultus. Es waren hauptſächlich Orſini und Aſcanio, welche dieſen Papſt machten. Man muß erröten zu denken, daß ein ſo reicher Mann wie Sforza noch nach größerem Erwerbe trachten konnte. Man ſagte in Rom, daß ihm Borgia noch vor dem Conclave vier mit Geld beladene Maulthiere in ſein Haus geſchickt hatte.[1] Er verſprach ihm ſeinen eigenen Palaſt mit allem darin befindlichen Gut, das Vicekanzleramt und andre Benefizien.[2] Dem Cardinal Orſini wurden Monticelli und Soriano, dem Colonna und ſeinem Geſchlecht die Commende Subiaco mit allen ihren Burgen auf ewige Zeit, dem Cardinal Michiel das Bistum Portus, dem Cardinal Sclafetano von Parma die Stadt Nepi, dem Cardinal Savelli Civita Caſtellana dargeboten, während ſich andere ſtarke Geldſummen ausbedangen. Selbſt der 95jährige Patriarch von Venedig ſtreckte ſeine zitternde Hand nach 5000 Ducaten aus.[1] Nur fünf Wähler beſaßen ſo viel Rechtlichkeit oder Stolz, die Lockungen des Simon Magus auszuſchlagen: Caraffa, Piccolomini, Rovere, der Cardinal von Portugal und Zeno.[2]

---

[1] Infeſſura. Selbſt wenn dies nur Fabel war, zeichnet es doch dasjenige, was man in Rom glauben durfte. Valori berichtet am 12. Aug. 1492 (Archiv Flor. ut supra): Monsre. Ascanio e stato quello che solo ha facto venire, con arte non pichola il pontificato in costui. Am 14. Aug. nennt er als Motiv Aſcanio's cupidità di roba, perche del vicecancell. li rimane il valsente di 100$^{\text{m.}}$ ducati o meglio.

[2] Die Ernennung Aſcanio's zum Vicekanzler durch Breve Alex. VI. datirt 26. Aug. A. 1492: Mſcr. Barberini n. 2842. fol. 268 (Briefſammlung der Päpſte von der avignon. Zeit abwärts). Daß Aſcanio den Palaſt Borgia (heute Ceſarini) als Vicekanzler erhielt iſt unzweifelhaft. Ratti Famil. Sforza I. 83 bemüht ſich vergebens nachzuweiſen, daß die Angaben Infeſſura's und Burkhard's falſch ſeien. Auch Feronus de reb. gest. Gallor. p. 14 ſagt von Aſcanio: cum et Vice-

In der Nacht des 10. zum 11. Auguſt ging der Name Borgia aus dem Wahlkelch einſtimmig hervor. Als ſich dies ganz unerwartete Reſultat ergab, brach der Gewählte in Jubel aus: „ich bin Papſt, Pontifex, Vicar Chriſti!“ Wie als, wollte er ſich des hohen Beſitztums ſofort verſichern, ließ er ſich in Haſt mit dem Papſtgewand bekleiden. Dem Cere-

---

cancellarii ordinem, ingentemque pecuniam cum domo Pontificia — recepisset. In einem Mſcr. Barberini, welches Auszüge aus den Regeſten Alex. VI. enthält, heißt es: Palatium positum in Regione Pontis, multis coemptis domibus, a fundamentis extruxit, quod VII. Kal. Septbris a. 1492 Ascanio Cardinali nullam domum habenti donavit. — Siehe auch Corio p. 450.

[1] Inſeſſura ſagt ironiſch von Alex. VI.: dispersit et dedit pauperibus bona sua. Vom greiſen Cardinal Gherardo ſagt er: et adeo movebat caput, ut semper videretur annuere. — Raynald n. XXVI. ſagt: Cardinales, quos partim auro corruptos, partim pollicitationibus, partim vitiorum — similitudine pellectos suffragia sua Rodericum Borgiam tulisse, queruntur authores, nec virum delegisse castimonia, sed stupris insignem. Valori (ut supra) zählt auf, was die Cardinäle vom Borgia bekamen.

[2] Inſeſſura. Nach der unedirten Vita Alexandri (in Gennarelli's Ausg. Burkhard's p. 209) nahm auch Medici an den Tractaten nicht Teil; er hielt zu Cibò.

monienmeiſter befahl er Zettel auszuwerfen mit der Aufſchrift: wir haben den Papſt Alexander VI. Roderich Borgia von Valencia. Der junge Medici flüſterte, ſo ſagte man, Cibò in's Ohr: wir ſind im Rachen des Wolfs, der uns verſchlingen wird, wenn wir nicht entfliehen. Es war vor der Morgenfrühe, als das Conclavefenſter aufgeſchlagen ward, das Kreuz daraus erſchien, und in die Stille des grauenden Tags der Name Alexander VI. ausgerufen wurde.[1] Die Glocke des Capitols erſcholl; das Volk ſtürzte hier zur Plünderung nach dem Palaſt des Erwählten, dort in den S. Peter; denn der neue Papſt kam herab, um ſeine erſten Huldigungen zu empfangen. Der Cardinal Sanſeverino, ein Mann von rieſiger Körperkraft, erhob Borgia mit ſeinen Armen und ſtellte ihn auf dem Tron über dem Hauptaltar dem zujauchzenden Volke als Papſt dar.

Die Berufung dieſes Mannes zum Stellvertreter Chriſti, oder, um in der Sprache der Vergangenheit zu reden, zum Statthalter Gottes auf Erden, dürfte heute wol ſelbſt der gläubigſte Schwärmer für Myſterien, nicht als eine That des heiligen Geiſtes anerkennen, welcher in Conclaven hadernder und ehrgeiziger Cardinäle wirkſam ſein ſoll. Vielmehr erhebt die Nachwelt eine entrüſtete Anklage gegen die beſtechlichen Wähler des Jahres 1492.[1] Aber wählten ſie Alexander VI. wie er heute als geſchichtliche Geſtalt daſteht? Die Ausſchweifungen des Cardinals Borgia waren allgemein bekannt; ſchon Pius II. hatte ſie gerügt: aber war er der einzige Cardinal, der ſich ihrer ſchuldig machte? Die Moral jener Zeit verzieh nichts leichter, als ſinnliche Vergehen. Er beſaß Kinder von einer Geliebten: doch hatte nicht Innocenz VIII. die ſeinigen öffentlich wie Prinzen dargeſtellt? Roderich Borgia galt als Cardinal noch keineswegs für einen frevelhaften Mann. Ein Zeitgenoſſe, der ſein Weſen ſchilderte, ſagte damals von ihm nur dies: er iſt ein Mann von hochſtrebendem Sinn, bei mäßiger Bildung von fertiger und kraftvoll geſetzter Rede; verſchlagen von Natur, und vor allem von bewundernswertem Verſtande, wo es zu handeln gilt.[2]

---

[1] Conclavi dei Pont. Rom., Col. 1691. I. 133. Ueber das Conclave Alex. VI., deſſen Acten bei Burkhard nur durch Infeſſura ergänzt ſind, berichten die Vita inedita Alex. VI. (benutzt von Gordon Vie du Pape Alex. VI. et de son fils César Borgia, Amsterd. 1732), ein handſchriftl. Bericht eines Anhängers Borgia's (bei Gennarelli p. 205), Corio. — Die Wahl zeigte frohlockend ſofort Valori der Signorie von Florenz an, Rome In Palatio Ap. die XI. Aug. 1492. Draußen 4mal Cito und Volate, Volate. Volate. (Archiv Flor. ut supra.)

Dies iſt in Kürze ſeine Laufbahn, ehe er Papſt wurde: Roderigo Lenzuoli oder Lanzol war am 1. Januar 1431 zu Xativa bei Valencia in Spanien geboren, der Sohn eines mittelmäßigen Edelmanns Jofré und der Iſabella Borgia, einer Schweſter Calixt's III.[3] Nachdem er in Bologna ſieben Jahre lang das canoniſche Recht ſtudirt hatte, machte ihn ſein Oheim zum Biſchof von Valencia, im Jahre 1456 zum Cardinaldiaconus von S. Niccolò in Carcere, und bald darauf zum Vicekanzler der Kirche. Die Frucht ſeiner gelehrten Studien waren einige Schriften, zumal zur Verteidigung der abſoluten Papſtgewalt im Sinne Torquemada's.[1] Unter Sixtus IV. wurde er Biſchof von Portus und Legat für Spanien.[2] Als er ein Jahr ſpäter von dieſer Legation zurückkehrte, rettete er ſich mit Not aus einem Schiffbruch an die Küſte von Piſa, während 180 ſeiner Gefährten, darunter drei Biſchöfe vor ſeinen Augen untergingen. Seine Reichtümer, von ſeinem Oheim Calixt und ſeinem Bruder Don Pedro Luis zum Teil ererbt, mehrten Einkünfte aus drei Bistümern, aus vielen Klöſtern in Spanien und Italien, und das Vicekanzleramt, welches allein ihm jährlich 8000 Goldgulden eintrug. Er lebte als der nach Eſtouteville reichſte Cardinal, in dem prachtvollen Palaſt, welcher heute Ceſarini heißt, und den er ſich in den Banken erbaut hatte.[3] Die römiſchen Chroniſten ſeiner Zeit reden nur ein paar Mal von dem Glanz, welchen er dort zur Schau ſtellte, wie beim Feſt des Einzugs des Andreashauptes, oder bei der Feier des Falles von Granada; aber Niemand ſpricht von ſchwelgeriſchen Gaſtmälern, wie ſie Paul II. als Cardinal, oder Eſtouteville, oder Pietro Riario und Aſcanio in ihren Paläſten veranſtalteten. Er liebte dieſe Art von ſinnlichen Freuden nicht. Es ſcheint, daß Roderich habſüchtig von Natur, ſeine Reichtümer wol zuſammenhielt, was ſchon die Rückſicht auf ſeine Kinder, und auf ſeine eigene Zukunft gebieten mochte. Es iſt auch Pflicht der Gerechtigkeit zu ſagen, daß die Myſterien ſeines Lebens als Cardinal unbekannt ſind, denn kein Beobachter redet davon. Er beſaß bei einer ſchönen Geſtalt eine glühend ſinnliche Natur, welche die Frauen magnetiſch an ſich zog, doch er ſelbſt wurde erſt von den Reizen, dann von der Klugheit eines Weibes ſo feſt umſtrickt, daß er ihre Ketten wie ein eheliches Bündniß anerkannt hat.

---

[1] Suffragia turpi sacrilegio vendidere Borgiae Cardinales: ſo nochmals Raynaldus, der Annaliſt der Kirche.

[2] Jacob. Volaterranus p. 130.

[3] Die erſte Medaille Alex. VI. hat die Umſchrift: Roderigo Lenzuola D. Borgia S. P. MCDXCII. Man findet ſie bei Bonanni I. 115.

---

[1] Glossae Roderici Portuensis Episcopi in regulas Cancellariae et constitutiones Innocentii VIII. de beneficiis: Romae per Eucharium Silber A. 1487 in 4., und Clypeus defensionis fidei S. R. E. Argent. 1497.

[2] Die Daten der Laufbahn Borgia's ſind: am 10. Mai 1454 wird er, bisher Sakriſtan der Kirche von Valenzia, Protonotar; 20. Febr. 1456 Cardinaldiacon; 31. Dec. 1456 Legat in Ancona; 1. Mai 1457 nach dem Tode des Cardinalbiſchofs von Portus Franc. Condulmer, Vicekanzler; am Anfange der Regierung Sixtus' IV. Legat für Spanien. Ex Registris Alex. VI. Mscr. Barberini XXXII. 242.

[3] Aedes habitat non minori ornatu, quam commodo a se constructas media ferme via inter Adriani Pontem et Florae Campum. — — Claret mirum in modum opibus, Regum et Principum plurimorum clientelis admodum clarus: Jacob. Volaterr.

Dies Weib war Vanozza de Cataneis, aus einem Geſchlecht kleiner Edelleute Rom's.[1] Der Name Vanozza, wol ein Diminutiv von Giovanna, erinnert durch ſeinen Klang an die Zeiten der berüchtigten Marozza, jedoch iſt es irrig, ſich unter der üppigen Freundin Borgia's eine Meſſalina vorzuſtellen. Ihre Lebensumſtände ſind nicht hinlänglich aufgeklärt, und nur aus dem Alter ihrer Kinder läßt ſich der

---

[1] Am 3. April 1472 teſtirt nob. vir Gabriel quond. Rugoni de Cataneis zu Gunſten ſeiner Töchter und Söhne Aſtragio, Carlo, Taddeo und Ludovico. Archiv Sancta Sanctor., Armad. IV. mazzo VI. n. 27: aus den Papieren, welche mir der Abbate Adinolfi in Rom zur Einſicht verſtattete. In der Geſchichte Ceſar Borgia's von Tommaſi heißt deſſen Mutter: Caterina o (come da altri vien nominata) Rosa, detta la Vanozza, credo per esser questo il cognome della sua casa. Es iſt auffallend, daß auch Jovius den Namen Vanozza für den Familiennamen hält: er nennt ſie de Vanotti Romana. Vita di Consalvo p. 212. Er irrte wol darin; denn ſie ſelbſt ſchreibt ſich de Cataneis, und ihre Grabſchrift nennt ſie Vanotia Cathana. Daraus entſtand wol durch Irrtum Catarina. Roſa aber mag der zweite Name dieſer Frau geweſen ſein, denn ſo nennt ſie einmal auch Burkhard: Rosae Matris Cardinalis Valentini. Cod. Chigi p. 430.

Schluß ziehen, daß ihr Verhältniß zum Cardinal Roderich etwa um das Jahr 1470 mochte begonnen haben. Sie ſelbſt war im Juli 1442 geboren.[1] Nach der Angabe Infeſſura's vermälte der Cardinal ſeine Geliebte um 1474 dem Domenico von Arignano, und dieſer war dann ihr erſter Mann.[2] Römiſche Urkunden zeigen ſie ſodann noch zweimal vermält. Um 1480 war ſie Gattin eines edeln Mailänders, Giorgio de Croce, dem ſie einen Sohn Ottaviano gebar. Der Cardinal Roderich beförderte dieſen ihren Gemal zum apoſtoliſchen Scriptor, und wol durch ſeine Unterſtützung erwarben beide Eheleute Häuſer und Weinberge in Rom. Ein Haus Vanozza's ſtand in der unmittelbaren Nähe des Palaſts, welchen der Cardinal bewohnte, auf dem damaligen Platze Pizzo Merlo, heute Ceſarini.[3] Giorgio de Croce ſtarb im Jahre 1486, und ſo auch ſein und Vanozza's Sohn Octavian.[4]

---

[1] Nach ihrer Grabſchrift ſtarb ſie am 26. Nov. 1518, 76 Jahre, 4 Mon. und 13 Tage alt.

[2] Als Alex. VI. ſeinen Sohn A. 1493 zum Card. machte, ließ er erklären, daß er jenes Domenico und der Vanozza Sohn ſei: quam ipse nupserat cuidam Domenico de Arignano. Infeſſura. Arignano iſt wol das Caſtell Rignano, welches die Savelli ſeit dem berühmten Condottiere Paolo († 1405) beſaßen.

[3] Adinolfi (Il canale di Ponte, Narni 1860, § 77) bringt das Breve Sixtus' IV. Rom 14. Juli 1480 an Card. Roderich, worin er dem Georg de Cruce, clericus Mediolanensis, scriptor et familiar. noster das officium litterar. apost. übergibt, welches Carolus de Martellis renuncirt hatte. — A. 1483 pachteten beide Eheleute die Oſteria del Leone gegenüber von Tor di Nona (heute Haus n. 119, wie Adinolfi meint). Vanozza pachtete auch eine Oſteria im Vicolo de' Macelli (heute del Gallo, Rione Parione); ſie beſaß Haus und Garten bei S. Lucia in Selce. Dies zeigt Adinolfi (ut supra) aus Urkunden des Archivs Sancta Sanctor.

[4] Er teſtirt am 9. Oct. 1485, vermacht im Fall von Octavian's kinderloſem Tode das Haus auf Pizzo Merlo ſeiner Capelle in S. M.

Die Wittwe vermälte ſich hierauf nochmals, mit einem Mantuaner Carlo Canale, welcher nach dem Jahre 1490 als Scriptor der Penitenziaria, und im Jahre 1498 als Soldan oder Vogt der Tor di Nona urkundlich genannt wird.[1] Die Freundin Alexanders VI. beſaß einträgliche Güter, darunter mehre Gaſthäuſer in der Stadt, und ſie wurde ſpäter ſogar die Herrin des Caſtells Bieda bei Viterbo.

Sie war 50 Jahre alt, und noch Gemalin jenes Canale, als ihr ehemaliger Geliebter Papſt wurde, und ſie bekannte ſich als die Mutter ſeiner vier Kinder Cäſar, Juan, Jofré und Lucretia.[2] Sie legte ſich ſogar den Familiennamen

---

del Popolo, wo er begraben ſein will, und ſetzt ſein Weib Vanozza zur Curatrix des Sohnes, nach deſſen Tode aber zur Univerſalerbin ein. Archiv S. Sanct. Armad. IV. mazzo VI. 20; Papiere Adinolfi's. In einem andern Inſtrument vom 7. Oct. 1486 werden Georg und Octavian als todt bezeichnet.

[1] Adinolfi Il Canal di Ponte. Ein Inſtrum. vom 8. Febr. 1493 aus S. Sanctor. A. IV. mazzo VI. 9, enthält den Verkauf von Haus und Garten bei S. Lucia in Selce für 600 Ducaten durch Graziano de Fichinelli an Carlo Canale und Vanozza Catanee. Papiere Adinolfi's. — Canale war todt A. 1500. Ein Inſtrument vom 10. Nov. 1500 (Archiv S. Sanct. A. IV. m. VI. n. 31.) enthält la vendita della metà dell' ospizio ossia osteria all' insegna della vacca (am Campo di Fiore) per ducati 1370 fatta da Leonardo Capozzi alla magnifica Vanozza del quondam Carlo Canale (Abſchrift Adinolfi's).

[2] Dies ſtellt die Grabſchrift in S. M. del Popolo feſt: Vanotiae Cathanae Caesare Valentiae Joane Gandiae Jafredo Scylatii Et Lucretiae Ferrariae Ducibus Filiis Nobili . . . Die Reihenfolge iſt auch die Altersfolge der Söhne. Cäſar war geb. 1473; Juan 1474: Jofré 1481 oder 82; Lucrezia 1478. Mariana (26. c. 2) ſagt, daß Alex. von Vanozza 4 Söhne gehabt habe, nämlich außer jenen 3 nennt er als älteſten Petrus Ludovicus. Aber warum ſollte die Grabſchrift dieſen ausgelaſſen haben? Vielleicht vergaß der Executor des Teſtaments der nach Vanozza's Tode (1518) ihr den Grabſtein ſetzte, jenen Pedro, von dem Mariana ſagt, daß er vom Vater als Cardinal zum Herzog von Gandia gemacht, frühe in Spanien geſtorben ſei. — Siehe den Artikel Borgia in Moreri's Dictionär, und die Stammtafel darnach bei

Borgia bei, doch wie es ſcheint erſt nach dem Tode Alexander's VI.[1] Die Leidenſchaft ihres Geliebten war erloſchen, aber ſeine Anhänglichkeit dauerte fort, und dieſe kluge Römerin lebte ſeither, durch das Glück ihrer Kinder befriedigt, von allen öffentlichen Dingen ſo ganz zurückgezogen, daß ihr Name nirgend, ſelbſt nicht von den grimmigſten Feinden der Borgia in die frevelvolle Geſchichte dieſes Hauſes verflochten wird. Der Geſchichtſchreiber Jovius, welcher ſie perſönlich kannte, nannte ſie geradezu ein rechtſchaffenes Weib; ſie wurde es wenigſtens im Alter, wo ſie die Sünden ihrer Jugend, wie ſo viele Frauen ihrer Art, wie ihre eigene berühmte Tochter, durch Werke der Frömmigkeit zu ſühnen ſuchte.[2]

Es iſt Thatſache, daß viele Römer die Wahl Borgia's zum Papſte mit Freude vernahmen. Ein ſo angeſehener und lebensfroher Mann verſprach einen glänzenden Pontificat; außerdem imponirte er dem Volke durch ſeine ſchöne majeſtätiſche Erſcheinung.[3] Mit einem Fackelzuge zu Pferde be-

---

Dennistoun Memoirs of the Dukes of Urbino I. 307. Im Mſcr. Barberini XXXII. 242, betitelt Ex Registris Al. VI. wird noch als Sohn Alex. VI. tunc Ep. Portuensis S. R. E. Vicell. und als natus ex muliere vidua aufgeführt der ſpaniſche Cleriker Jaffridus de Borgia, legitimirt die 8. Id. Augusti 1493.

[1] Das Archiv Modena bewahrt 9 Briefe Vanozza's von 1515 bis 1517, davon 7 an den Card. Hippolyt von Eſte, 2 an ihre Tochter Lucrezia Herzogin von Ferrara, darin unterſchreibt ſie ſich La felice et Infelice quanto Matre Vanozza Borgia de Cathaneis, oder la felice et inf. Vanoza de Borgia et de Cataneis; oder la felice et Inf. Mre. vra. Vanoza Borgia.

[2] Cesare — nato d'una donna de' Vannotti Romana, per altro donna da bene, la quale io connobbi. Jovius Vita di Consalvo, p. 212. Auch die Grabſchrift rühmt ihre probitas, was freilich nichts ſagen will.

[3] Sein Porträt: Lata frons, regium supercilium, facies libera-

grüßte ihn ſchon am folgenden Abend der Magiſtrat. Ich glaube, ſo ſagt ein gleichzeitiger Berichterſtatter, daß nicht Kleopatra von Marcanton ſo glanzvoll gefeiert wurde, und dieſer aufrichtige Verehrer Borgia's ſprach in der naivſten Weiſe den ganz heidniſchen Geiſt ſeiner Zeit aus, wenn er die Fackelſchwinger mit den alten Bacchanten zu vergleichen wagte.[1]

Das Krönungsfeſt am 26. Auguſt war von nie geſehenem Glanz. Luxus, Kunſtgefühl und Knechtsſinn wetteiferten den Spanier Borgia als eine Gottheit zu verherrlichen. In tiefer Unwiſſenheit über die Zukunft huldigten ihm mit überſchwänglichem Aufwande gerade die Cardinäle und Großen, die bald genug durch ihn in das tiefſte Verderben ſtürzen ſollten. Rom prangte in Teppichen und Blumenſchmuck. Statuen und Bilder, Triumfbogen und Altäre ſtanden auf den Straßen. Epigramme, welche heute nur wie höhniſche Pasquille ausſehen, aber damals ſo aufrichtig gemeint waren, wie es freche Schmeichelei meinen kann, verkündeten den Ruhm des neuen Alexander des Großen, oder ſie erklärten ſymboliſch das Wappen Borgia, einen weidenden Stier im goldenen Felde.[2] Blickte vielleicht

---

lis, et tota majestatis plena. Ingenuus et heroicus totius corporis decor ut appareat naturam quoque formae dignitatem indulsisse, quae tibi primum multum gratiae et venerationis acquireret et nunc Apost. Sedem hac tua divina forma quasi numinis vice decoraret. Obedienzrede des Mail. Geſandten Jaſon Mainus an Alex. VI. Cod. Chigi L. I. 15. fol. 528.

[1] Parevami di vedere i notturni sacrifici che facevano gli antichi, o le baccanti feste, che con le facelle l'andavano facendo al Dio Bacco. In Gennarelli's Ausgabe Burkhard's p. 206.

[2] Die Epigramme bei Corio. In der Straße der Banken: Vaticinium Vaticani Imperii. Divi Alexandri Magni Coronatio. Man

noch ein Chriſt mit Schrecken oder Trauer auf dieſen heidniſch gefärbten Pomp, auf dieſe mythologiſchen Götterfiguren, und den rauſchenden Feſtzug, in deſſen Mitte der Nachfolger der Apoſtel auf goldener Bahre getragen wurde, während die Luft vom Geſchrei des Pöbels, von ſchmetternden Trompeten, und von Kanonendonner erdröhnte? Es gab damals in Rom nur eine kleine Gemeinde von Menſchen, die ihre eigene verachtete Religion ganz rein erhalten hatten: die Vertreter der Synagoge harrten des Papſtzuges auf einer Tribune an der Engelsburg, wo ſie unter dem Gelächter der Chriſten Alexander dem VI. die Rolle des Pentateuch zur Verehrung darboten.[1] Als der Feſtzug den Lateran erreichte, verlor der erſchöpfte Papſt die Beſinnung. Man wartete lange, ehe er in der Baſilika erſchien. Mit Mühe ging er, von zwei Cardinälen unterſtützt, zum Altar der Ca-

---

ſah die Roma auf der Weltkugel, die Papſtkrone in der Hand, den Stier zur Seite, mit der ſeltſamen Inſchrift Pudicitia. Florentia. Caritas. Eine andre:

Caesare magna fuit nunc Roma est maxima. Sextus
Regnat Alexander, ille vir, iste Deus.

Am Palaſt der Maſſimi:

Reddidit Europen Bos est non Taurus in illo.
Trux amat, in nostro fertile sidus arat.
Roma Bovem invenit tunc cum fundatur aratro.
Et nunc lapsa suo est ecce renata Bove — —
Urse Leo Aquila alta simul, simul alta Columna.
Et mea habes dominum cum Bove Roma Bovem.

Der Card. von S. Marco hatte neben einem Triumfbogen einen Stier aufgeſtellt, welcher aus Hörnern, Augen, Maul, Rüſtern und Ohren Wein und Waſſer ergoß.

[1] Dieſe Ceremonie verzeichnet Burkhard bei der Krönung Innocenz VIII.; er bemerkt daß ſich die Juden, ſtatt wie früher auf Monte Giordano, an der Engelsburg aufſtellen durften, propter insolentiam, quae a Romanis et aliis fiebat Judeis concessum est ipsis fieri hic. So geſchah es auch bei der Krönung Alex. VI. (Corio.)

pelle Sancta Sanctorum. Als er ſich auf den päpſtlichen Stul niederließ, fiel er, das Haupt auf die Schulter des Cardinals Riario ſenkend, ohnmächtig zuſammen. Man ſprühte Waſſer in ſein Geſicht, bis er wieder zu ſich kam.[1]

4. Beginn der Regierung Alexander's VI. Nepotismus. Cäſar Borgia, Erzbiſchof von Valencia. Lucrezia Borgia und ihr erſter Gemal. Spannung zwiſchen dem Papſt und dem Könige von Neapel. Lodovico Sforza ſtrebt nach dem Herzogtum Mailand. Columbus entdeckt Amerika. Lucrezia Borgia, vermält mit Johann Sforza von Peſaro. Lodovico Sforza fordert Carl VIII. zur Expedition wider Neapel auf. Bemühungen Ferrante's, dieſe zu hindern. Er verſöhnt die Orſini und Cardinal Julian mit dem Papſt, und ſchließt mit dieſem ein Familienbündniß. Jofré Borgia und Sancia von Aragon. Cardinalsernennung im September 1493. Cäſar Borgia, Aleſſandro Farneſe, Cardinäle. Julia Farneſe. Hippolyt von Eſte, Cardinal.

Guicciardini hielt die Papſtwahl Borgia's neben dem frühen Tode Lorenzo's Medici mit vollkommenem Recht für das größte Unglück Italiens, doch möchten wir an der Richtigkeit ſeiner Meinung zweifeln, daß ſie ſofort überall Schrecken verbreitete, dem Könige von Neapel ſogar Tränen erpreßte.[1] Alexander VI. hatte ſeine wahre Natur noch nicht enthüllt. Im Auslande hegte man ſogar eine hohe Meinung von ihm. Der deutſche Chroniſt Hartmann Schedel (um nur eine Stimme anzuführen), ſchrieb bald nach Borgia's Tronbeſteigung in ſeiner Chronik, daß die Welt von den Tugenden eines ſolchen Papſts viel zu erwarten habe. Wenn die Botſchafter der italieniſchen Mächte, die ihm in den erſten Monaten die Obedienzerklärung brachten, ſeine ausgezeichneten Eigenſchaften rühmten, ſo waren dies freilich Phraſen hergebrachter Schmeichelei, aber doch blickt daraus eine wirkliche Ueberzeugung von den nicht gewöhnlichen Gaben des neuen Papſts hindurch.[1]

---

[1] Dies erzählt als Augenzeuge der Camaldulenſergeneral Petrus Delphinus in einem Brief vom 27. Aug., bei Cancellieri Storia dei Possessi p. 52. Et tanti faciunt, ſo ſagt er, isti Pontificatum, qui tanti constat, tanto periculo comparatur.

[2] Guicciard. zu Anfang Lib. I.

Der Anfang ſeines Pontificats gab auch einen klugen und kräftigen Regenten zu erkennen. Strenge Juſtiz — vom Tage der Erkrankung Innocenz VIII. bis zur Krönung Alexander's waren 220 Mordthaten verübt worden — pünktliche Beſoldung der Beamten, Billigkeit des Markts pflegen die Mittel zu ſein, mit denen neue Fürſten ihre Herrſchaft empfehlen. So that Alexander VI. Die grenzenloſe Unordnung der Gerichte unter ſeinem Vorgänger wurde beſeitigt. Rom war ruhig und zufrieden. Nur eins erregte Verdacht, die Rückſichtsloſigkeit mit welcher Alexander VI. ſeinen Nepotismus von der erſten Stunde ſeines Papſttums an zu erkennen gab.

In der That war es die dämoniſche Liebe zu ſeinen Kindern, welche für dieſen Papſt wie für ganz Italien verhängnißvoll wurde. Sie erſt zog ihn zu Verbrechen fort, von denen er ohne jene wahrſcheinlich frei geblieben wäre.[2]

---

[1] Hartmann Schedel Chron. Chronicar. (Nürnb. 1493). p. 257. — Siehe auch die Oratio des Grafen von Blandrate Geſandten Monferrat's (gedruckt Rom 1493), und ähnliche gleichen Drucks, welche damals Michel Fernus herausgab, und Hieronymi Porcii Rom., Rotae primi auditoris, orationes nomine principum et rerumpub. Italiae ad Alex. VI.: Romae Eucharius Silber 1498 in 4.

[2] Novimus namque hominem alta semper agitantem, vesano amore, ut filios ad summum evehat, rapi: Petrus Martyr Anglerii Ep. lib. V. n. 117, Saragoſſa 18. Sept. 1492; auch Ep. n. 118. Freilich ſind dieſe Briefe ſpäter überarbeitet worden, wie Ranke nachgewieſen hat.

Schon als Cardinal hatte er für ſeinen Sohn Juan vom Könige Spaniens den Titel eines Herzogs von Gandia erkauft.[1] Sein älteſter Sohn Cäſar blickte wol ſchon damals mit Neid auf die fürſtlichen Ehren des Bruders, während er ſelbſt für den geiſtlichen Stand beſtimmt war. Innocenz VIII. hatte ihn zum Protonotar gemacht, und zum Biſchofe von Pampelona auserſehen. Er ſtudierte gerade in Piſa, als ſein Vater zum Papſt gewählt wurde; kaum erhielt er die Nachricht davon durch einen Kurier, ſo eilte er nach Rom.[2] Noch an ſeinem Krönungstage gab ihm Alexander das Erzbistum Valencia, welches er ſelbſt beſeſſen hatte; dies war der Anfang der Laufbahn eines Menſchen, der in kürzeſter Zeit zu einer ſchrecklichen Größe emporſteigen ſollte. Es währte überhaupt nicht lange, ſo nahmen die Borgia wie unter Calixt III. die wichtigſten Hofämter ein, und dies Geſchlecht, fruchtbar und zahlreich, war nicht gewillt, wie die Cibò, mit Titeln, Heiraten und Wuchergeſchäften ſich zu begnügen. Schon im erſten Conſiſtorium am 1. September ernannte der Papſt den Sohn ſeiner Schweſter Juan Borgia, Biſchof von Monreale, zum Cardinal von Santa Suſanna.[3]

---

[1] Petr. Martyr Ep. V. n. 118. Hier iſt es wo Mariana behauptet, daß der älteſte Sohn Alex. VI. Pedro Luis Herzog von Gandia wurde; daß er ſtarb, und ſein Titel auf Juan überging praetermisso Caesare, unde illi irarum causa.

[2] Hier legt man Alexander VI. eine Rede an Cäſar in den Mund, welche ſchwerlich echt iſt. Sie iſt oft abgedruckt, auch in der Vita di Cesare Borgia des Tommaſi.

[3] Das Mſcr. Barberini XXXII. 242 zählt dieſe Borgia auf, mehr als 30 Verwandte des Papſts in geiſtlichen und weltlichen Stellen. Von den letzteren waren Raymundus und Rodericus Borgia Capitäne der palatiniſchen Wache, ein Aloiſius Borgia Vicecaſtellan von Tivoli; ein Johannes Lenzol Stallmeiſter des Papſts. Zu Cardinälen machte er nach und nach 5 Borgia: zwei Juan, Ceſar, Francesco, Pierluigi.

Seine Tochter Lucrezia war damals noch nicht 15 Jahre alt, ein graziöſes, lebhaftes Kind mit ſchönem goldfarbenem Haar.[1] Mit zwölf Jahren hatte ſie der Vater mit Gasparo von Procida, dem Sohne des Grafen Gian Francesco von Averſa verlobt oder durch Procuration rechtskräftig vermält. Kaum Papſt geworden, hob er jene Verbindung auf, indem er Gasparo eine Abſtandſumme von 3000 Ducaten gab.[2] Aſcanio Sforza, jetzt der einflußreichſte Cardinal und der Vertraute Alexander's betrieb nämlich die Vermälung Lucrezia's mit einem Mitglied ſeines Hauſes, Giovanni Sforza von Peſaro, und dieſer befand ſich ſchon am Anfang des November heimlich in Rom.[3] Den jüngſten ſeiner Söhne Jofré hoffte der Papſt bei Gelegenheit in Neapel zu verſorgen. Von dort kam Don Federigo von Altamura zweiter Sohn Ferrante's, am 11. December 1492 nach Rom, dem neuen Papſt die Obedienz zu leiſten, und ihn für das Intereſſe ſeines Hauſes zu gewinnen. Aber er verließ Rom unzufrieden am 10. Januar 1493. Denn ſchon gab es Anzeichen, daß der neue Papſt auf neue Bündniſſe denke, welche den Zerfall der bisherigen Liga herbeiführen mußten. Aſcanio war der Mittelpunkt dieſer Unruhen, und hinter ihm ſtand ſein Bruder, Lodovico der Mohr.[1] Das Verhältniß zu Neapel trübte ſich aus mehren Urſachen, von denen eine dieſe war: Franceschetto Cibò hatte ſich nach dem Tode Innocenz VIII. zu ſeinem Schwager Pietro Medici zurückgezogen, und bereits am 3. Sept. 1492 Cervetri und Anguillara dem Virginius Orſini verkauft. Gegen den Verkauf dieſer Güter an das Haupt des orſiniſchen Geſchlechts, den mächtigen Vaſallen Neapels und Günſtling Ferrante's proteſtirte Alexander VI., dazu von Lodovico Sforza, Herzog von Bari, und deſſen Bruder, dem Cardinal Aſcanio aufgereizt.[2] Denn der Bruch zwiſchen dem Papſt und jenem Könige lag im Vorteil Lodovico's, welcher nach der Alleingewalt in Mailand ſtrebte und ſich weigerte die Vormundſchaft über ſeinen ſchon großjährigen Neffen Gian Galeazzo niederzulegen. Klagend wandte ſich deſſen Gemalin Iſabella an ihren Vater Alfonſo von Calabrien, und Lodovico wurde durch den Hof Neapels gemahnt von ſeiner Uſurpation abzuſtehen. Hier iſt die Quelle, wo aus dem Ehrgeiz eines einzelnen Menſchen das Verderben eines ganzen Landes entſprang: denn Furcht und Herrſchſucht trieben Lodovico, die Dynaſtie Aragon in Neapel zum Falle zu bringen, und dies hoffte er, wenn nicht durch einen Bund italieniſcher Mächte, ſo doch ſchließlich durch einen Kriegszug Carls VIII. von Frankreich zu erreichen. Seine Abſicht war nicht gerade der völlige Sturz dieſes Hauſes vom Tron; er wollte nur die Verhältniſſe Italien's verwirren, um ſeinen Vorteil daraus zu ziehen. Er reizte durch den Cardinal Aſcanio den Papſt gegen den König von Neapel, dem er Schuld gab jenen orſiniſchen Kauf veranlaßt zu haben. Er bahnte eine Liga mit Venedig an, welches argwöhnte, daß Alfonſo die Rechte auf Mailand beanſpruche, die der letzte Visconti auf deſſen Großvater übertragen hatte. Dagegen wandte ſich Pietro Medici, der nahe Verwandte des Virginius, von Mailand ab, und ſchloß ſich Neapel an. Der Cardinal Medici ging nach Florenz, wo er blieb.

---

[1] Da Lucrezia am 24. Juni 1519 mit 41 Jahren ſtarb, war ſie A. 1478 geboren. Frizzi Memorie di Ferrara, IV. 263. Rawdon Brown, Ragguagli sulla vita e sulle opere di Marin Sanuto I. 207.

[2] Meſſer Procida, ſo genannt von Macchiavelli Lettere ai Dieci di Baliá Opere Minori p. 94. Uno gentile huomo nel reame nennt ihn Buonaccorsi Diario dall' a 1484—1512, Flor. 1568, p. 51. Der Trennungsact vom 8. Nov. 1492 liegt im Archiv Sanct. Sanctor. Armadio IV. Mazzo VI. n. I., woraus der Abbate Adinolfi mir den Inhalt mitteilte: dissoluzione e cassazione del matrimonio altre volte contratto per procuratores tra Lucrezia Borgia figlia di Papa Alessandro VI. con Gasparo figlio di Giov. Francesco di Procida Conte di Aversa.

[3] Depeſche Valori's (Archiv Flor. ut supra n. 9), 6. Nov. 1492.

---

[1] Schon am 27. Dec. ſchreibt davon der König Ferrante an ſeinen noch in Rom anweſenden Sohn: Trinchera Cod. Aragon. Vol. II. 233.

[2] Der Verkauf, vollzogen im Palaſt des Card. Julian bei S. Agneſe am 3. Sept. 1492, beſagt, daß Franc. Cibo — vendidit — D. Gentili Virginio Ursino de Aragonia Baroni Rom. Seren. Regis Ferdinandi Generali Capitaneo Tagliacotii Albeque Comiti — Castrum Cerveteris — Monterani — Viani — tenimentum Castri diruti sive casalis Rote — partem — Ischiae totum et integrum Castrum Anguillariae. Kaufſumme 40,000 Ducaten. Originalpergam. im Archiv Orſini T. 97. F. n. 8. Der Kauf nochmals beſtätigt durch Act zu Florenz, 2. Jan. 1493, Ibid. n. 11. Macchiav. Frammenti Storici (Flor. 1852, p. 41) ſagt, daß der Papſt auch deshalb zürnte, weil Alfonſo von Calabrien ihm ſeine Tochter für Don Jofré verweigerte; aber ich finde nichts davon in der diplomatiſchen Correſpondenz des Königs Ferrante ſelbſt.

Die römiſche Curie ſtand jetzt unter dem mailändiſchen Einfluß; Aſcanio war der erklärte Feind des Cardinals Julian Rovere, und dieſen Nebenbuler, ſeinen mächtigſten Gegner im heiligen Collegium, ſuchte auch der Papſt zu verderben. Der bedrohte Cardinal entwich ſchon am Ende des Dec. 1492 in ſeine feſte Burg Oſtia.[1] Sein Fortgang machte die tiefſte Senſation. Die Parteien bildeten ſich; denn zu

---

[1] Depeſchen Valori's, 16. und 20. Jan. 1493: Il Vincula se abstentito di qua per havere inteso, che il papa da alcuni e stato confortato, che a voler potere disporre del Collegio liberamente era necessario — pigliasse qualche forma di torre riputazione al Vincula e per fare questo effecto bisognava si facessi ad sua Signoria qualche gran nota.

Julian ſtanden die Cardinäle Caraffa, Piccolomini und Coſta von Liſſabon, ferner Virginius Orſini, Fabrizio und Proſpero Colonna. Der König von Neapel bot ihm mit tauſend Freuden ſeinen nachdrücklichſten Schutz.[1] Zur Zeit des Baronenkrieges war er mit ihm tief verfeindet geweſen, aber er hatte ſich mit ihm ausgeſöhnt, und ſelbſt ſeine Erhebung zum Papſt gewünſcht. Jetzt machte er ihn zum Mittelpunkte ſeiner Partei in Rom. Ferrante, klug überlegend, alt und welterfahren, bemühte ſich zugleich, ſeinen Feinden jeden Grund zum Angriff zu nehmen; da ſie den orſiniſchen Güterkauf als Vorwand benutzen konnten, ſuchte er Virginius zu einem Abkommen mit dem Papſte zu bewegen. Denn ſchon brachte der Streit um Anguillara und Cervetri ganz Italien in Aufregung. Im Februar 1493 ſchickte Ferrante den Abt Rugio als Unterhändler an den Papſt; auch die Signorie von Florenz bat er um ihre Vermittlung in dieſem orſiniſchen Handel. Die Furcht vor Frankreich quälte ihn; um den Papſt zu gewinnen, bot er die ganze diplomatiſche Kunſt auf, in welcher ihn lange Erfahrung zum Meiſter gemacht hatte, und ſicherlich war dieſer König damals der feinſte Staatsmann Italiens.[2]

---

[1] Schon am 9. Jan. 1493 ſchreibt er ſeinem Sohn Altamura: laudamo sommamente che lo R^{mo} Card. de san petro ad vinc. se sia conferito in hostia acteso stando in securo la persona sua omne cosa venera bene et liberamente fatelo confortare ad stare de bono animo che mai li mancarimo. Trinchera Cod. Arag. II. 253. Als Grund der Entfernung gab derſelbe König an, daß Aſcanio die Curie allein beherrſchen wolle: Brief an Antonio de Gennaro, Geſand. in Mail., 7. März 1493, ibid. p. 310.

[2] Dies machen ſeine von Trinchera edirten Briefe an ſeinen Geſandten klar (Cod. Aragon. Vol. II. Neap. 1868 und 1870), welche dem Leſer die Fäden der Politik jener Zeit vollkommen in die Hand

Im März machte ihm Alexander ſelbſt den Vorſchlag einer Familienverbindung: für ſeinen jungen Sohn Jofré wünſchte er die Hand einer Tochter des Königs, Donna Lucrezia, mit einem entſprechenden Lehn. Begierig ging Ferrante darauf ein. Aber ſchon im April trat der Papſt zurück, wahrſcheinlich weil ihn die Sforza umgeſtimmt hatten. Er ſammelte Truppen; Mailand und Venedig thaten das Gleiche. Der König ſelbſt rüſtete ſich, ſeine Grenzen zu decken; denn ſchon hatte er Kunde von einer Liga, die zwiſchen dem Papſt, Mailand und Venedig verabredet war. Dringend ermahnte er Alexander durch ſeinen Geſandten Luigi de Paladinis, den Frieden Italiens nicht zu ſtören, und die gleiche Mahnung richtete er an Lodovico den Mohr. Mit ſcharfem Blick durchdrang dieſer alte Staatsmann die Gefahren, welche dem uneinigen Italien von der Herrſchſucht der Fremden drohten, und er ſagte jenem ehrgeizigem Fürſten voraus, daß er einen Sturm heraufbeſchwöre, deſſen er ſelbſt nie mehr Meiſter werden könne.[1] Jetzt ſchloß er ſich noch enger an Florenz an. Mit Ungeduld betrieb er den Vergleich zwiſchen Virginius und dem Papſt, befahl aber jenem wie dem gleichfalls in ſeinem Solde ſtehenden Proſpero und Fabrizio Colonna, ſich in ihre neapolitaniſchen Lehen zu begeben, und ließ durch Trivulzio ein Truppencorps in den Abruzzen aufſtellen.

---

geben. Leider haben ſich im Staatsarchiv Neapel's die Geſandſchaftsberichte jener Epoche nicht erhalten; nur 3 Bände Exterorum betitelt ſind aus der aragoniſchen Kanzelei übrig geblieben. Dieſe ſind es, welche Herr Trinchera, der Director jenes Archivs, eben publicirt. Er hat mir mit großer Liberalität die Druckbogen des noch nicht veröffentlichten Bandes II zukommen laſſen.

[1] Brief an ſeinen Geſandten in Mailand, 24. April 1493 aus Palma (Cod. Arag. II. 376), voll von ſtaatsmänniſcher Weisheit.

Die Liga freilich konnte er nicht hindern; denn ſchon am 25. April wurde ſie in Rom publicirt: der Papſt, Venedig, Lodovico Sforza, Siena, der Herzog von Ferrara und der Markgraf von Mantua ſchloſſen einen Bund auf 25 Jahre. Als die Kunde davon nach Neapel kam, wollte der leidenſchaftliche Herzog von Calabrien ſofort mit Pietro Medici, Virginius Orſini und den Colonna gemeinſam den Krieg beginnen, gegen Rom losbrechen, den argliſtigen Papſt bewältigen. Nur die Mäßigung ſeines Vaters verhinderte die Ausführung eines Plans, welcher ganz Italien würde entflammt haben. Tief erſchreckt ließ der König dem ſpaniſchen Hof durch ſeinen Geſandten ſeine Lage vorſtellen: der Papſt bringe, kaum auf den Tron geſtiegen, das Papſttum und ganz Italien in Gefahr; den Cardinal Julian habe er zur Flucht gezwungen; den Vorwand des orſiniſchen Güterkaufs aufgegriffen, um Colonna und Orſini zu vernichten, und mit ihm ſelbſt, dem Könige, Streit zu beginnen. Dieſer von Blut bedeckte, in allen Freveln und Ränken heimiſche Monarch war auch der feinſte Menſchenkenner: er zuerſt durchſchaute die Natur Alexander's VI., und er entwarf dem ſpaniſchen Hofe das erſte vollkommen richtige Bild von dem wahren Weſen dieſes Papſts. Er warnte vor ſeinen mit Frankreich angezettelten Ränken, und ſprach offen den Argwohn aus, daß er ſogar mit dem Türken in Verbindung ſtehe. Das Leben, welches der Papſt führe, ſei ſchamlos und abſcheulich; an nichts anderes denke er, als ſeine Kinder groß zu machen.[1]

---

[1] Dieſes iſt die erſte Anklageſchrift gegen Alex. VI., das Dictat des Königs Ferrante; ſeine Ordre nämlich an ſeinen Geſandten in Spanien, Antonio d'Aleſſandro, Capua 7. Juni 1493, Cod. Arag. II. pars 2 p. 41. — El papa fa ta le vita che e da tutti abbo

Der Hof von Spanien war damals durch ein großes Ereigniß aufgeregt. Während der Anblick des ewigen Kreislaufs der italieniſchen Dynaſtenpolitik alle edleren Geiſter mit Ekel erfüllen mußte, wurde Europa durch den Ruf elektriſirt, daß jenſeits der Meere eine neue und wunderbare Welt entdeckt worden ſei. Der große Columbus war von ihr heimgekehrt, und am 6. März 1493 in Liſſabon gelandet.[1] Dem Ocean entſtieg Amerika, trat jetzt erſt aus dem Dunkel der Jahrtauſende an die Geſchichte hervor, und dieſe neue Erde zeigte der europäiſchen Menſchheit, die ſich ſo tief in das wieder entdeckte Altertum verſenkt hatte, daß die Cultur noch weitere Kreiſe zu beſchreiben habe, als jene, deren Mittelpunkte Jeruſalem, Athen und Rom geweſen waren. Portugal und Aragon haderten alsbald um die Grenzen ihrer neu entdeckten Länder, und ſie appellirten an das Schiedsgericht des Papſtes. Dante und die alten Ghibellinen würde dieſe Appellation tief beleidigt haben; denn ſtand es nicht dem Kaiſer allein als dem Herrn des Erdballs zu, Länder und Meere zu vergeben? Als Alexander VI. den kühnen Strich von Pol zu Pol über den Erdglobus zog, um alles entdeckte oder zu entdeckende Land 100 Meilen weſtlich von Cap Verde und den Azoren Spanien zuzuſprechen, ſtieg dieſer Papſt in Wahrheit auf eine Höhe idealer Macht, zu welcher ſeine erbärmliche Hauspolitik den grellſten Widerſpruch bildete.

minata senza respecto de la sedia dove sta, ne cura altro, che ad dericto e reverso fare grande li figlioli et questo e solo el suo desiderio. — Et in tutte cose va con fraude, et simulatione, como e sua natura, et per fare denari vende omne minimo officio, et beneficio.

[1] Sein merkwürdiger Brief, Liſſabon 14. März, an Gabriel Sanchez wurde von Leandro Coſco lateiniſch überſetzt, und in Rom als fliegendes Blatt am 28. April 1493 gedruckt (Bibl. Casanatense).

Dieſer Federſtrich war die letzte Erinnerung an die koſmiſche Autorität des römiſchen Papſttums.[1]

Einen hohen Geiſte würde ſolche Beziehung auf das Weltganze zum Nachdenken über ſeine Pflichten angeregt und mit großem Sinn erfüllt haben, aber der kleine Genußmenſch Alexander dachte nur an ſeine Eintagsfreuden und an die Erhöhung ſeiner eigenen Baſtarde. Jetzt in enger Verbindung mit Mailand, vermälte er Lucrezia ſchon am 12. Juni 1493 mit Giovanni Sforza von Peſaro, dem natürlichen Sohne von Coſtanzo, deſſen Vater Aleſſandro ein Bruder Francesco's I. geweſen war. Dies Hochzeitsfeſt wurde mit Pracht im Belvedere des Vaticans gefeiert, und bereits war man unter Innocenz VIII. an ſolche päpſtliche Familienfeſte gewöhnt. Der Papſt, viele Cardinäle und Biſchöfe, die Geſandten Frankreichs, Mailand's und Venedig's, die Magiſtrate Rom's, 150 edle Frauen und deren Männer nahmen daran Teil. Nach dem Verlöbniß ließ der Papſt ſilberne Schalen voll Confect darreichen, und deren Inhalt in den Schooß der ſchönſten Frauen ausſchütten.[2] An der Feſttafel ſah man ihn und die Cardinäle in abſichtlich gemiſchter Reihe neben den Frauen ſitzen, während heitere Komödien vorgeſtellt wurden. Alexander, ſo erzählte man, begleitete in Perſon das junge Ehepaar bis zur bräutlichen Kammer.[3] Der Palaſt, in welchem Lucrezia

---

[1] Die Bullen bei Rayn. A. 1493. Namentlich inter caetera divinae majestati beneplacita, Rom S. Peter, 4. Mai 1493. Bullar. Rom. I. p. 346.

[2] Et hoc ad honorem et laudem omnipot. Dei et Eccl. Rom., ſo ſagt entrüſtet Infeſſura.

[3] Infeſſura nennt als anweſend Julia Bella Farneſe, die Geliebte des Papſts (ejus concubina), dann die Enkelin von Innocenz VIII. die Tochter Teodorina's, die Gemalin des Grafen Pitigliano, und eine

Hof hielt und auch andere Mitglieder der Familie Borgia zu wohnen pflegten, war ein ſchönes Gebäude, welches Battiſta Zeno, Cardinal von S. Maria in Porticu, im Jahre 1483 in der Nähe des Vaticans erbaut hatte. Zeno war aus Argwohn nach Padua gegangen (wo er ſpäter im Jahre 1501 ſtarb), ſein Palaſt aber an die Borgia gekommen. Dies einſt glänzende Haus, ſo voll von Erinnerungen an die ſchreckliche Zeit der Borgia, ſteht noch heute gegenüber dem Palaſt der Inquiſition, und dient jetzt zu einem Heumagazin.[1]

Drei Tage nach jenem Feſt kam Don Diego Lopez de Haro, der Botſchafter Ferdinand's des Katholiſchen, nach Rom, um dem Papſte Obedienz zu leiſten. Er ſollte wegen der neuentdeckten Länder unterhandeln, den ſpaniſchen Kirchenzehnten durchſetzen, und ſich über die Aufnahme der Mauren oder Marani im Kirchenſtaat beſchweren. Gleich nach dem Falle Granada's hatte nämlich die fanatiſche Verfolgung der Saracenen und Juden in Spanien durch den Inquiſitor

---

Tochter des Gabriel Ceſarini. Noch anderes, ſo ſagt er, wurde von dieſem Feſt erzählt, was er verſchweigen wolle, „weil es entweder unwahr, oder wenn wahr unglaublich ſei." — Seither, ſagt er, nahmen die Geiſtlichen Concubinen, durch das Beiſpiel von Innoc. VIII. und Alex. VI. ermutigt. Auch die Klöſter Rom's ſeien faſt alle lupanaria. Depeſche Valori's, Rom 12. Juni: nennt anweſend unter andern gran quantità di Doñe baronesse et cittadine Romane — et facto lo sposalizio si fece una collatione sumptuosissima et certe rappresentationi di egloge e comedie. Questa sera in Palazzo medesimamente si fa allo sposo et sposa uno magno convito. — Am 15. Juni gratulirte der König Ferrante dem Herrn v. Peſaro; er nennt voll Decenz Lucretia nepote de la Santità de N. S. Cod. Aragon. Vol. II. 2. 67.

[1] Siehe Cardella III. 175. und die Inſchrift des Hauſes bei Ciacconius II. 1112.

Torquemada begonnen; dieſe Unglücklichen flüchteten nach vielen Ländern und ſelbſt nach Rom, wo man ihnen die Gegend am Grabmal der Metella zum Lager anwies.[1] Wenn der König von Portugal, welcher Tauſende ſolcher Flüchtlinge aufnahm, eine Kopfſteuer von 8 Ducaten von ihnen erhob, ſo wird der Papſt wol das Gleiche gethan haben.[2] Die Mauren mochten die Fürſprache des gefangenen Sultansſohnes genießen, denn Djem lebte mit den Borgia vertraut. Man ſah ihn bisweilen in Geſellſchaft des Papſts auf Vergnügungsritten neben deſſen Sohne Johann von Gandia, welcher bei ſolcher Gelegenheit aus Artigkeit oder Eitelkeit türkiſche Kleidung trug.[3]

Lopez beſchwerte ſich zugleich im Conſiſtorium über die Käuflichkeit aller Aemter an der Curie, ſelbſt der Bistümer; aber ſeine wichtigſte Aufgabe war, die Folgen jener Liga abzuwenden, zumal das Gerücht von der bevorſtehenden Invaſion Carl's VIII. alle Mächte erſchreckte. Dieſen König hatte Lodovico Sforza ſchon vor dem Abſchluß der Liga zu einem Bündniß und zum Kriegszuge wider Neapel aufgefordert, da er wol einſah, daß ſeine Verbindungen mit den italieniſchen Mächten, namentlich mit dem Papſt und Venedig, unzuverläſſig ſeien.[4] Schon im Jahre 1493 hatte Leonora von Ferrara davon Entdeckung gemacht und dieſe dem König Ferrante, ihrem Vater, mitgeteilt.[1] Die Boten Lodovico's entzündeten die Phantaſie Carl's mit Vorſtellungen von dem Glanz der Unternehmung, welche der Papſt und viele Fürſten Italiens unfehlbar unterſtützen würden; ſie machten ihm begreiflich, daß die Eroberung Neapels nur die Vorſtufe zu der von Conſtantinopel ſei.[2] Die neapolitaniſchen Exilirten vom Hauſe Sanſeverino reizten die Begier des jugendlichen Monarchen, während mailändiſches Gold deſſen Räte beſtach, Etienne de Vesc den Seneſchall von Beaucaire, und Wilhelm Briçonnet den königlichen Finanzpächter und Biſchof von S. Malò. Obwol die Mehrzahl der Großen Frankreichs den Eroberungsplan als ein phantaſtiſches Unternehmen verwarf, ſchloß doch der König einen geheimen Vertrag mit Lodovico ab.[3] Um ſich freie Hand zu ſchaffen, machte er Frieden mit England, trat im Januar 1493 Rouſſillon und Perpignan an Spanien ab, und ſchloß am 23. Mai mit dem von ihm tief beleidigten Maximilian den Vertrag zu Senlis. Der König der Römer, ſeit dem Jahre 1482, wo Maria von Burgund, die Mutter ſeiner Kinder Philipp und Margareta, ſtarb, verwittwet, war von Carl VIII. um ſeine Verlobte Anna von Bretagne ſchimpflich beraubt worden. Jetzt bot ihm Lodovico die Hand Blanca's, der Schweſter des jungen Gian Galeazzo, mit einer Mitgift von 400,000 Ducaten, unter der Bedingung, daß ihm die Inveſtitur von Mailand gegeben werde, welche die Sforza vom Reiche nicht mehr nachgeſucht hatten. Staatsgründe und Habgier bewogen Maximilian auf dieſe Anträge einzugehen.

---

[1] Sie verbreiteten die Peſt in Rom: Infeſſura p. 1248.

[2] Mariana XXVI. c. 1.

[3] Burkhard (Ausg. Genarelli's p. 247) bemerkt, daß am 5. Mai der Papſt durch Rom ritt, et crucem precesserunt Gem Sultan frater magni Turci — a dextris, et Johes Borgia Dux Candiae Valentinus (d. h. von Valencia) filius Papae in habitu Turcorum a sinistris. Man beſichtigte den Lateran. Der Türke und Johann betrachteten das Grabmal Martin's V. Dieſe Stelle fehlt bei Eccard und Leibnitz.

[4] Philippe de Comines VII. c. 3. Die Unterhandlungen, ſo ſagt er, dauerten 7 oder 8 Monate.

---

[1] Frizzi Mem. di Ferrara IV. 155.

[2] Dieſe Anſichten ſpricht am klarſten der Brief Lodovico's an Carl aus, Corio p. 453.

[3] Die Expedition nach Italien war in Frankreich unpopulär; nur ungern folgten die Edeln dem Willen des Königs. Canestrini und Desjardins Négociations diplom. de la France avec la Toscane, Paris 1859, I. 292.

Nun bemühte ſich der König von Neapel, den Papſt von Frankreich abzutrennen und auf ſeine eigene Seite zu ziehen. Er ſchickte im Juni Don Federigo von Altamura wieder nach Rom mit dem Auftrage, die orſiniſchen Händel beizulegen, ehe Peron de Baſche, der Abgeſandte Carl's VIII., zum Papſt komme. Der Prinz ging erſt nach Oſtia, wo er Virginius und den Cardinal Julian traf. Im Fall ſeine Sendung mißglückte, ſollte er dieſem und den andern Cardinälen der Oppoſition verſichern, daß die königliche Armee an den Grenzen zu ihren Dienſten bereit ſei. Der Widerſpruch der älteren Cardinäle gegen den Papſt war nämlich durch deſſen Abſicht, dreizehn neue für Geld zu ernennen, vermehrt worden; Julian, Piccolomini, Caraffa und Coſta hatten, auch von Riario, Parma und Sanſeverino unterſtützt, dieſe Cardinalsernennung bisher zu verhindern vermocht, und ſich direct an Ferrante gewendet, ihnen im Notfall mit Truppen behülflich zu ſein.[1]

Don Federigo kam um den 10. Juli nach Rom, wo ihm der ſpaniſche Botſchafter eifrig zur Seite ſtand. Der Papſt gab deſſen Mahnungen, ſich in die Pläne Frankreichs und Sforza's nicht einzulaſſen, bald Gehör und ging auf den Vorſchlag ein, ſeinen Sohn Jofré mit Sancia, einer Tochter Alfonſo's von Calabrien, zu vermälen. Nur die Hartnäckigkeit des Virginius machte Schwierigkeit, aber endlich gab auch er den Bitten und Drohungen des Königs wie der Geſandten von Florenz und Spanien nach und willigte in einen Vergleich. Mit ſeiner Angelegenheit ſollte auch die des Cardinals Julian erledigt, und eine vollkommene Ausſöhnung aller Parteien bewirkt werden. In der That kamen Virginius und der Cardinal am 24. Juli von Oſtia nach Rom. Sie ſpeiſten beim Papſte; die Verträge wurden entworfen und nach Neapel geſchickt. Als nun Peron de Baſche in Rom eintraf, die Inveſtitur Neapels für ſeinen Herrn verlangte und dafür hohen Jahrestribut und fürſtliche Verſorgung der päpſtlichen Kinder bot, wurde er von Alexander zurückgewieſen.

---

[1] Der König dankte ihnen durch ſeinen Geſandten in Rom de Paladinis, wegen ihres glorreichen Widerſtandes, Brief 10. Juni 1493, Cod. Aragon. Vol. II. 2. p. 48. Andre Briefe deshalb p. 51, beſonders d. Brief an Card. Caraffa, Capua 17. Juni 1493: liberamente offerimo como principe studiosissimo de la dignita collegiale, e cardinalesca le facultate nostre eciam militare. Siehe auch die Eröffnungen des Königs an Spanien durch ſeinen Geſandten, p. 145.

Der Vergleich wegen der ſtreitigen Grafſchaft Anguillara ward ſodann am 16. Auguſt 1493 im Vatican gezeichnet: Virginius zahlte dem Papſt 35,000 Ducaten, und empfing dafür die Inveſtitur jenes kirchlichen Lehns.[1] Hierauf wurde Jofré Borgia, ein ſchöner Knabe von 12 bis 13 Jahren herbeigerufen, um den Ehecontract mit Donna Sancia zu vollziehen. Es hieß darin, daß der Papſt und der König Ferrante auf Betreiben Spaniens in Verwandtſchaft zu treten willens ſeien; daß Don Jofré als Mitgift der Prinzeſſin das Fürſtentum Squillace und die Grafſchaft Coriata erhalten ſolle. Bis Weihnachten müſſe dieſer Vertrag geheim bleiben; Jofré ſolle dann nach Neapel zur Vermälung abgehen, in Beſitz ſeiner Lehen geſetzt werden, dort einige Monate bleiben, und ohne ſeine Gemalin nach Rom zurückkehren. Als Don Federigo den Ring für Donna Sancia empfing, und ſo als Weib gelten mußte, brachen alle Zeugen in Lachen aus, und lachend umarmte ihn der Papſt.[1]

---

[1] Acta in Pal. Ap. in Camera Papagali praesentib. Card. Neapol. et Montis Regalis. et Excell. Oratorib. D. Didagno Loppes Regis et Reginae Hispanor. et D. Bernardino Carvajal Cartagien. Oratorib. et D. Loysio Oratore Regis Neapolit. et D. Antonio Viceoratore Florentinor. . . . Archiv Orſini T. 97. L. F. n. 11.; und weitere Urkunden vom 17. und 20. Aug. 1493. Ibid. n. 12. 28. — Am 12. Sept. 1493 ſchenkt Virg. Carolo de Ursinis ejus dilect. naturali filio ex nob. matre licet conjugata, ex ipso quoque conjugato genito alle dieſe Caſtelle. Acta — in Castro Bracciani. Zeugen: Raynaldus de Ursinis Archiep. Florent.: magnif. D. Jordanus Manupellus de Ursinis; D. Paulus Vitellus de Civitate Castelli armor. Ductores. Archiv Orſini T. 97. F. n. 5.

So wichtig erſchien die Beilegung des Streits mit den Orſini und die Verſöhnung mit Neapel für die Ruhe Italiens, daß einige Mächte Dankbriefe an Alexander richteten.[2] Aſcanio, bisher allmächtig im Vatican, wurde jetzt geſtürzt, und der Papſt näherte ſich Julian. Am 18. Auguſt gab er ihm die Erlaubniß nach Gefallen in Rom zu bleiben oder nicht, beſtätigte alle ſeine Privilegien und Einkünfte, behielt ihm das Bistum Lucca vor, und nahm auch ſeinen Bruder, den Stadtpräfecten in ſeinen beſondern Schutz.[3]

Der König Ferrante war hoch erfreut; nun glaubte er ſein Spiel gewonnen, ſeinen Tron ſich geſichert zu haben:

---

[1] Brief des neuen Orators Anton Guidotti de Colle an die Florentiner Achtherren, Rom, 17. Aug. 1493. Archiv Flor. Claſſe X. Dist. 2. n. 18.

[2] Am 16. Aug. 1493 ſchrieb der Prior von Florenz; am 5. Sept. Joh. Galeazzo und Ludovicus Sforza, Dux Bari (dieſer natürlich nur diplomatiſch). Archiv Venedig, Roma, Materia mista, Bust. XXI.

[3] Breve, Rom 18. Aug. 1493. Archiv Venedig, Lettere Minute Busta 26.

„wenn Peron de Baſche, ſo ſchrieb er ſeinen eigenen Geſandten beim franzöſiſchen Hofe, nach Frankreich zurückgekehrt iſt, ſo wird man dort viele Gedanken fallen laſſen und ſich über viele Täuſchungen aufklären; ſeid gutes Muts, denn zwiſchen mir und dem Papſt herſcht die allergrößeſte Einigkeit.“[1] In der That ſchien damals Alexander VI. ſeine Verbindungen mit Lodovico und Carl VIII. abbrechen und eine nationale Politik einſchlagen zu wollen. Ein entſchiedener Widerſpruch des Papſts gegen das Vorhaben des franzöſiſchen Königs, gleich von vorn herein, würde dieſes vereitelt haben. Doch Alexander blieb ſeiner Natur nach ſtets zweideutig, und bald ſollte es ſich zeigen, daß er von den Verhältniſſen beherrſcht wurde, ſtatt ſie ſelbſt zu beherrſchen.

Die Verſöhnung mit Julian Rovere, den Orſini und Neapel machte der Oppoſition der älteren Cardinäle ein Ende; vielleicht war ihre Zuſtimmung zu der beabſichtigten Cardinalsernennung einer der Artikel des Vergleichs geweſen, und ſicherlich wurde ſie jetzt von dem befriedigten Könige Ferrante unterſtützt. Der Papſt konnte es daher ſchon am 20. Sept. 1493 wagen, zwölf neue Cardinäle zu erneunen, unter denen ſich ſein eigner Sohn befand. Ganz gewiſſenlos hatte er zuvor durch falſche Zeugen beſchwören laſſen, daß Cäſar der eheliche Sohn des Dominico Arignano ſei.[2] Dieſe Unwahrheit war der erſte Schritt zu jener verhängnißvollen Bahn, auf welche ihn die Liebe zu ſeinen Kindern weiter trieb. Kein Richter der Ruota, kaum ein Cardinal beſaß den Mut Einſpruch zu thun, und Cäſar Borgia wurde

---

[1] Trinchera, Cod. Arag. II. 2. 205.

[2] Infeſſura p. 1249.

Cardinaldiaconus von S. Maria Nuova.[1] Den Purpur erhielt auch Alexander Farneſe, Sohn Pier Luigi's, aus einem Herrengeſchlecht, welches in der tuſciſchen Campagna das Caſtell Farneſe beſaß. Der nachmalige Paul III., erſt Protonotar, dann Biſchof von Corneto, dann Cardinal von S. Coſma und Damiano, verdankte dieſes Glück, ſo behauptete man mit Grund, ſeiner Schweſter Julia, der Gemalin des Orſo von Monte Giordano und der Geliebten des Papſts. Dieſes Verhältniß war allgemein bekannt.[2] Alexander liebte ſie ſchon als Cardinal, und ihre Verwandtſchaft mit den Orſini mochte jenen Vertrag wegen Anguillara nicht wenig erleichtert haben. Ihrem Gemal gab er nach Abſchluß desſelben Carbognano und Giulianello.[1] Ihre Schweſter Hieronyma war mit Puccio Pucci vermält, welcher als florentiniſcher Geſandter am 31. Auguſt 1494 in Rom ſtarb. Die noch erhaltenen Briefe dieſer Frau lehren, wie innig die Verbindung Alexanders VI. mit den Farneſe, zumal ſeit der Erhebung des Cardinals jenes Hauſes war.[2] Julia ſelbſt wohnte wie eine Verwandte der Borgia bisweilen in einem Palaſt am Vatican mit Lucrezia, der Tochter des Papſts, und mit Madonna Adriana Mila, ſeiner Nichte.[3] Bei der Cardinalsernennung wurde Rom durch Julian Ceſarini vertreten; Spanien durch Bernardin Carvajal; Frankreich durch Jean de la Grolaye, Abt von St. Denis; Deutſchland durch Raymund Perauld, Franzoſen von Geburt, aber Günſtling Maximilian's und Biſchof von Gurk in Kärnthen; England durch John Morton; Venedig durch Domenico Grimani. Italiener waren ferner Antonio de S. Georgio von Mailand, Bernardin Lunate von Pavia, und Hippolyt von Eſte, der Sohn des Herzogs Ercole von Ferrara und der Leonora von Aragon, ein Knabe von erſt 15 Jahren, von ſeltener Schönheit, und ſpäter durch den Glanz ſeiner Erſcheinung, ſeine Ueppigkeit, und durch die Verſe Arioſto's weltbekannt.[1] Wenn man von der Erhebung Cäſars abſah, konnte dieſe Cardinalsernennung kaum getadelt werden, da ſie auf verſchiedene Nationen Rückſicht nahm. Die ſpätere Politik Alexander's, das heilige Collegium mit Spaniern zu erfüllen, wird darin noch nicht ſichtbar. Doch ſchuf er ſich ſo die erſten Creaturen, um dann allmälig das heilige Collegium ganz zu knechten.

---

[1] Contra hiscere nemo Rotae judicum, nemo Cardinalium, cum quibus rem communicavit, ausus est: Mariana l. XXVI. Infeſſura ſagt, daß nur 7 Cardinäle der Cardinalsernennung überhaupt beiſtimmten.

[2] Der Zeitgenoſſe Matarazzo nennt ſie die Concubine des Papſts: Cron. di Perugia dal 1492—1503. Arch. Stor. XVI. p. II. p. 3. 4. Sannazar Epigr. L. II.:

Europen Tyrio quondam sedisse juvenco
Quis neget? Hispano Julia vecta bove est.

Alex. VI. ſelbſt verriet ſein Verhältniß zu Julia im Brief an Lucrezia, 24. Juli 1494, wo er ſich über deren Abreiſe mit Leidenſchaft beklagt (bei Ugolini Storia d'Urbino Doc. II. 521.). Der Reiſende Bartol. Saſtrow (Selbſtbiographie, edirt von Monike 1823, I. 344) erzählt ausführlich von dieſem Verhältniß, welchem Farneſe den Purpur verdankte. Man blickt in einen Abgrund, lieſt man die Gerüchte auch über dieſen Card. Sie zeigen, was die Italiener ihren damaligen Kirchenfürſten zutrauten. Siehe Henke zu Roscoe's Leo X. p. 344, mit Stellen aus Sleidan und de Thou ꝛc. In Deutſchland ſchrieb man fabelnd: Zu Rom hat er einen Wald von Cypreſſenbäumen, darein er Conſtantiam die Königin von Cypern, auch Julia Farneſia und andere Scorta zu allezeit geführt: Geſchichten aller Biſchöff zu Rom, Heidelb. Mſcr. n. 102 fol. 258 — eine Ueberarbeitung der Acta Paparum Ziegler's, wovon Ranke einen Cod. in Gotha benützte, und die ich zu Heidelberg als Mſcr. 97 fand.

---

[1] El Sig. Ursino marito di $M^{a.}$ Julia sposa di Christo (!) di nuovo ha havuto in governo Carbognano et Julianello. Avvisi del tempo di Pap. Alex. VI. Archiv Flor. Carte Strozziane fil. 246.

[2] Viele Briefe der Gerolima, ihrer Brüder Angiolo und Aleſſandro, und der Pucci liegen im Archiv Florenz, Carte Strozz. filza 343. Am 18. Oct. 1493 dankt Gerolima dem Papſt für die Erhöhung ihres Hauſes: Li benefici et gratie che la Santita V. e dengnata fare verso la casa mia e lo mio — fratello sono tanti e di tanta exaltaxione et gloria che mi pare debitissimo ringratiamento . . . Santitatis V. humil. serva Jeronima Farnesia de puccis. — Der Card. Farneſe ſchreibt am 20. Oct. 1493 aus Rom an Lorenzo Pucci, daß der Papſt und Card. Cäſar nach Capodimonte (farneſiſche Beſitzung bei Montefiaſcone) kommen werde. Er ſolle ſchicken delicate Weine, Früchte. — Sein Bruder Angiolus de Farneſio ſchreibt aus Capodimonte am 23. Oct. 1493 an ſeinen Schwager Puccio de Pucci von demſelben erwarteten Beſuch, und bittet ihn Gerolima herzuſchicken. — Am 26. Oct. 1493 ſchreibt Jacometta Gaetana de Farneſia aus Capodimonte an Lorenzo und Gianozzi Pucci, der Cardinal Farneſe ſei angekommen; ſie erwarte ihre Tochter Gerolima. — Nach dem Tode ihres erſten Mannes heiratete Gerolima den Grafen Julian von Anguillara; deſſen Sohn Giambattiſta brachte ſie im Caſtell Stabbia um, A. 1504. Siehe die Fortſetzung von Litta: Farnesi duchi di Parma, Tav. V.

[3] So am Weihnachtsfeſte 1493. Brief des Lorenzo Pucci an Gianozzo Pucci, Rom 24. Dec. 1493: Oggi — la vigilia — cavalcai con nro. sig. da Farnese a palazo — papale e — andai in casa di S. Maria in Porticu (d. h. des Cardinals am S. Peter) a vedere

---

madonna Julia la quale che sera lavato il capo e era insieme con Ma. Luchretia figliuola di nro. Sig. e Ma. Adriana allato al fuocho. Julia hatte eine heranwachſende Tochter, die man verheiraten wollte.

[1] Sein Porträt von Tizian in der Gallerie Pitti zeigt eine dunkle männliche Geſtalt von bezaubernder Schönheit. Arioſto hat dieſen ſeinen reizenden, unwürdigen Gönner unſterblich gemacht. — Als der 12. Cardinal wird Friedrich Caſimir, der Sohn des Königs Caſimir von Polen, aufgeführt.

5. Friedrich III. ſtirbt, 19. Aug. 1493. Maximilian, röm. König. Ferrante ſtirbt; Alfonſo II. vom Papſt anerkannt, April 1494. Proteſte Carl's VIII. Flucht des Card. Julian nach Frankreich. Oſtia ergibt ſich dem Papſt. Carl VIII. rüſtet den ital. Feldzug. Zuſtand Italiens. Alfonſo II. und der Papſt. Ihre Zuſammenkunft in Vicovaro, Juli 1494. Aufbruch Carl's VIII., Aug. 1494. Erſte Siege der Franzoſen. Mutloſigkeit Alfonſo's. Seine und des Papſts Verbindungen mit den Türken. Gian Galeazzo ſtirbt; Lodovico Herzog von Mailand. Zug Carl's VIII. nach Toscana. Die Colonna nehmen Oſtia. Carl VIII. in Piſa und Florenz. Er rückt gegen Rom. Ratloſigkeit des Papſts. Die Orſini öffnen dem König ihre Burgen. Der Papſt unterhandelt. Abzug der Neapolitaner, Einzug Carl's VIII. in Rom, 31. Dec. 1494.

Zwei Tronwechſel veränderten unterdeß die politiſchen Verhältniſſe. Am 19. Auguſt 1493 ſtarb Friedrich III., nachdem er faſt ein halbes Jahrhundert lang ruhmlos und thatenlos regiert hatte. Sein Sohn Maximilian war ſchon am 16. Februar 1486 zum Könige der Römer erwählt worden, und folgte ihm jetzt auf dem deutſchen Tron ohne Widerſpruch. Er war der erſte deutſche Monarch, der ſich, einige Jahre ſpäter, erwählter Kaiſer der Römer nannte, und dieſen Titel führten ſeither ſelbſt mit Auslaſſung des Zuſatzes „Erwählt" ſeine Nachfolger im Reich, auch ohne daß ſie die Krone der Cäſaren mehr nahmen. Eine neue Epoche begann, in welcher die mittelaltrigen Ideen verſchwanden, und die Verkettung des deutſchen Reichs mit Rom ſich löſte.[1]

Wenn dieſer Tronwechſel keinen Eindruck auf Italien machte, ſo wurde hier der Tod des Königs von Neapel zu einem großen Ereigniß. Ferrante ſtarb am 25. Januar 1494, bebend vor dem Orkan, den er über ſeine Dynaſtie immer ſchwärzer heraufziehen ſah und vergebens zu beſchwören verſucht hatte. So ſchrecklich auch die lange Regierung dieſes Sohnes von Alfonſo I. geweſen war, ſo hatte er doch mit Klugheit die Monarchie aufrecht erhalten, ihr weiſe Geſetze gegeben, und ſie nach der Art aller Tyrannen jener Zeit mit mancher Blüte der Wiſſenſchaft und Kunſt geſchmückt. In ſeiner letzten Zeit hatten ihn die Verhältniſſe zum Vertreter der italieniſchen Nationalität gemacht: er allein hatte noch mit Geſchicklichkeit die Invaſion des Auslandes abgewehrt, und ſtets ein wachſames Auge auf die Bewegung der Türken gehabt. Er allein hatte auch der Politik des Papſttums eine Schranke zu ſetzen vermocht. Man fürchtete dieſen alten, frevelhaften und ſchlauen Monarchen. Mit ihm ſtarb der letzte Staatsmann unter den damaligen Fürſten Italiens. Sein Sohn Alfonſo war jetzt Erbe des unſichern Trons, ein Menſch ohne Mut und ohne Geiſt, ſtolz und maßlos, grauſam, falſch und laſterhaft. Die Bulle Innocenz VIII. hatte ihm die Nachfolge zugeſprochen, doch es beſtritten ſie die jetzt mehr als je drohenden Anſprüche des Königs von Frankreich. Er eilte daher, den Papſt durch große Anerbietungen feſt zu halten, und mit ihm ein Bündniß wider Carl zu ſchließen. Immer voll Zweideutigkeit forderte Alexander VI. noch am 1. Februar 1494 die Chriſtenheit auf, den König zu unterſtützen, der ſeine Waffen gegen die Türken zu wenden beſchloſſen habe, aber als der franzöſiſche Botſchafter im Conſiſtorium am letzten Februar die Inveſtitur Neapels für ſeinen Herrn begehrte, wies er ihn zurück, und beſtätigte den Geſandten Alfonſo's.[1] Das Conſiſtorium am 18. April, worin er dies that und Johann Borgia zum Krönungslegaten für Neapel ernannte, war ſtürmiſch; der franzöſiſche Botſchafter drohte ſogar mit einem Concil. Die Cardinäle Aſcanio, Lunate, Sanſeverino, Colonna und Savelli bildeten mit den Franzoſen eine heftige Oppoſition, und die Seele dieſer war der heißblütige, tief erbitterte Julian. Er haßte Alexander, mit dem er ſich nur ſcheinbar vertragen hatte. Er verließ bei den ganz veränderten Verhältniſſen die Partei Neapels, welches ſich jetzt mit dem Papſt enge verbunden hatte. Er ſelbſt war nach Oſtia zurückgekehrt, wo er ſich mit den Colonna in Einverſtändniß ſetzte, während die Orſini zu Neapel hielten. Neapolitaniſche Schiffe kreuzten ſchon in der Nähe des Tiber; da verließ der Cardinal am 23. April 1494 heimlich zu Schiff Oſtia, nachdem er die Burg ſeinem Bruder, dem Stadtpräfecten Johann, zur Hut übergeben hatte.[2] Er eilte über Genua nach Avignon. Carl VIII. rief ihn nach Lyon, und hier, wo er am 1. Juni mit großer Pracht empfangen wurde, beſtürmte er den König mit Aufforderungen zum unverzüglichen Kriegszuge nach Rom und Neapel. So wurde dieſer berühmte Cardinal aus Haß gegen Alexander VI. zu dem verderblichſten Bündniß mit Frankreich und einer Politik getrieben, welche jedem echten Italiener als Vaterlandsverrat erſcheinen mußte. In Wahrheit iſt der nachmalige Julius II. das thätigſte Werkzeug für das namenloſe Unglück geweſen, welches über Italien hereinbrach.[1]

---

[1] Julius II. geſtattete A. 1508 Maximilian den Titel Imperator electus. Seit Ferdinand I. nannten ſich alle Kaiſer gleich nach ihrer deutſchen Krönung ſo, mit dem Zuſatz: Deutſcher Nation. Bryce the holy Roman Empire p. 349. 443.

---

[1] Die Bulle vom 1. Febr. bei Cherrier Histoire de Charles VIII. Roi de France, Paris 1862. I. 485, nach Archiv. Ital. VII. I. 404. — Am letzten Febr. verkündigte der franz. Geſandte im Conſiſtorium den Entſchluß des Königs Neapel zu erobern. Der Papſt remonſtrirte. Depeſche des flor. Orators Anton. Guidotti de Colle, Archiv Flor. ut supra.

[2] Infeſſura am Ende. Alegretto p. 829. Am Anfang April 1494 berichtete Giovanni Sforza von Peſaro ſeinem Oheim Lodovico il Moro aus Rom, daß der Papſt mit Neapel einverſtanden ſei, und ſeine, Peſaro's, Lage immer ſchlimmer werde. Daher Moro's Drängen in Carl VIII., aufzubrechen. Atti e Memorie — Modenesi e Parm. I. 433.

Als der Papſt die Flucht des Cardinals vernahm, ſchickte er Kriegsvolk gegen Oſtia. Dieſe Burg widerſtand nur einige Tage, und ergab ſich dann im Mai dem päpſtlichen General Nicolaus Grafen von Pitigliano auf Capitulation, welche Fabrizio Colonna vermittelte. Dem Stadtpräfecten wie ſeinem flüchtigen Bruder wurde vertragsgemäß Amneſtie zugeſichert.[2] Die Einnahme der Burg war für den Papſt hochwichtig; denn Oſtia, der Tiberſchlüſſel zu Rom, ſicherte jetzt von der See her die Verbindung mit dem Könige von Neapel. Alfonſo war am 7. Mai durch den Legaten gekrönt, an demſelben Tage Jofré Borgia mit Sancia vermält worden. Der dankbare König ernannte den Schwiegerſohn zum Fürſten von Squillace, Grafen von Curiata und Statthalter des Königreichs; den Herzog von Gandia zum Fürſten von Tricarico, zum Grafen von Claromònte, von Lauria und Carinola.[3]

---

[1] Omnium quae sub ejus seculi finem ac sequentis initium in Italia acciderunt malorum — fatale quoddam instrumentum: Belcarii Comment. rer. Gallicar. V. 125, und dieſes Urteil iſt das Guicciardini's I. 69. (Freiburg. Ausg.)

[2] Der Vertrag zwiſchen Fabrizius und dem Papſt iſt italieniſch verfaßt: Ex vol. VII. diversor. Alex. P. VI., Mſcr. Barberini 1074. fol. 168. Am 24. Mai 1494 ſchreibt Alex. VI. an Fabrizius: quoniam tua cura et opera arx nostra Ostiensis nobis restituta est, ſo verſpreche er ihm, daß er Grottaferrata, welches ihm Card. Julian übergeben, ruhig behalten könne. Archiv Colonna, Brevi n. 41.

[3] Burkhard begleitete den Cardinallegaten. Er hat die Krönungs-

Geſandte Carls VIII. bereiſten unterdeß Italien, um Herren und Städten ſeinen Kriegszug anzukündigen, Bündniſſe zu ſchließen, oder doch freien Durchzug für die franzöſiſche Armee zu erlangen.[1] Den Mächtigen ſchmeichelte, den Schwachen drohte er. Wenn man einige dieſer franzöſiſchen Reden lieſt, glaubt man ſich in die Zeiten zurückverſetzt, wo Darius ſeine Machtboten an die helleniſchen Städte ſandte, ehe die Flut der perſiſchen Barbarei über das ſchöne Hellas hereinbrach.[2] Die Antwort der Venetianer war ausweichend; ſie blieben neutral. Auch die Republik Florenz erklärte, ſie ſei zwar Frankreich ergeben, könne aber nicht ihren Bund mit Neapel brechen. Dies erbitterte den franzöſiſchen Hof gegen Pietro Medici.[3] Zuſtimmend hatten ſich die Herren der Grenzlande erklärt, Savoyen, Saluzzo und Montferrat; nicht minder der Verwandte Lodovico's Sforza, Ercole von Ferrara, welcher auf den Beutelohn einiger Diſtricte am Po begierig war.[4]

Dagegen iſt anzuerkennen, daß Alexander VI. jetzt mit Entſchiedenheit gegen Frankreich auftrat. Als die Botſchaf-

---

feier genau beſchrieben. Genarelli's Ausgabe von Burkhard's Diarium endet mit 15. Mai 1494, der Rückkehr B.'s nach Rom. Die Fortſetzung iſt noch immer nicht erſchienen.

[1] Schon ſeit dem Sommer 1493 fanden dieſe Unterhandlungen ſtatt. Am 8. Juli 1493 kam Peron nach Venedig; wenig zufrieden ging er nach Florenz. Romanin, Storia Documentata di Venezia, V. 26. Anfangs Auguſt war er in Rom geweſen.

[2] Siehe die Legatio Gallicana beim Godefroy.

[3] Antwort der Flor. Signorie vom 6. Mai 1494 an die 4 franz. Geſandten Aubigny, S. Malò, Matharon und Baſche: Desjardins, Négociations I. 411.

[4] Baucaire Comm. V. 125 nennt Ercole zu ſtark totius hujus belli hortator. Nach Venedig war Comines als Geſandter gegangen: c'est la plus triomphante cité que j'aye jamais veue, rief er aus. c. 18.

ter Carl's, Eberhard d'Aubigny und Briçonnet am 16. Mai nach Rom kamen, gegen die Inveſtitur Alfonſo's proteſtirten und dieſe für ihren König begehrten, erklärte er, daß ſie dem Sohne Ferrante's rechtmäßig erteilt ſei, und daß ein Kriegszug Carls den Kirchenſtaat verwirren, Alfonſo aber antreiben werde die Türken nach Italien zu rufen. Eine heftige Scene fand im Conſiſtorium ſtatt; der Papſt durch die frechen Reden der franzöſiſchen Geſandten außer ſich gebracht, konnte nur mit Mühe beſänftigt werden.[1]

Die kleinliche Hauspolitik der italieniſchen Fürſten öffnete der Invaſion Frankreichs die Tore Italiens. Dieſes Land war im XV. Jahrhundert ſo glücklich geweſen, wie kaum je zuvor. Von fremden Eingriffen ungeſtört, hatte es eine nationale Entwicklung genommen. Nur einheimiſche Fürſten ſaßen auf ſeinen Tronen; denn auch Aragon hatte ſeinen fremden Urſprung ſchnell abgeſtreift, und das Papſttum ſich als italieniſche Macht eingerichtet. Die Blüte der Cultur und der Reichtum herrlich geſchmückter Städte waren ſo groß, daß alle übrigen Nationen gegen die italieniſche barbariſch erſchienen.[2] Die Künſte und Wiſſenſchaften hatten das Leben Italiens durchdrungen, und dieſes gebildete Volk war freier und vorurteilsloſer als irgend ein anderes in der Welt. Die fremden Mächte blickten daher mit Begier auf das Paradies Europa's, und ſie fanden es leider unverteidigt und wehrlos. Der Verfall der bürgerlichen Tugend in den Städten, der Egoismus und die Treuloſigkeit der Fürſten, der Untergang des nationalen Wehrſyſtems machten Italien zur Beute des erſten beſten Eroberers. Nach der Ueberwindung der Reichsgewalt konnte das naturgemäße Ziel der Italiener nur die nationale Eidgenoſſenſchaft ſein, aber ſie bildete ſich nicht, weil in dem ewigen Kampf der Territorialmächte um ihre eigene Geſtaltung die große Nationalidee verloren ging. Dieſe ruhte in älteren Zeiten auf dem Bürgertum unabhängiger Städte, doch deren Freiheit war faſt überall untergegangen, oder auf der moraliſchen Macht des Papſttums, doch dieſes erregte nur Furcht oder Mißachtung, weil es in die Nepotenpolitik verſunken war. Dynaſten lenkten die Regierungen der einſt freien Republiken nur im Sinn ihres Familienvorteils. So geſchah es, daß um dieſe Zeit an die Stelle von Guelfen und Ghibellinen die Parteien der Anjou

---

[1] Rede und Antwort in der Legatio Gallicana: ſie iſt nur ein Bruchſtück, und in dieſer Faſſung kaum glaublich. Sie datirt vom 12. Juli. Burkhard verzeichnet nur die Ankunft der 4 franzöſiſchen Botſchafter am 16. Mai.

[2] Eine Statiſtik der Staats-Einkünfte Italiens vom J. 1492 (Archiv Flor. Carte Strozziane App. F. 11. p. 189) hat folgende Angaben: Savoyen 100 M. (d. h. 1000) Goldflor., Saluzzo 10 M. Montferrat 50 M. Contea d'Aſti 12 M. Genua 100 M. Mailand 600 M. Mantua 60 M. Ferrara 120 M. Carpi und Correggio 15 M. Bologna 60 M. Venedig 1 Million; Imola und Forli 30 M. Faenza 12 M. Rimini 10 M. Urbino 50 M. Peſaro 15 M. Camerino 10 M. Florenz 300 M. Lucca 20 M. Siena 60 M. Piombino 20 M. Die Kirche 200 M. Die Orſini

---

und Colonna 25 M. Königreich Neapel 600 M. Ein anderes Blatt beſtimmt die Einkünfte der röm. Kirche genau ſo: Geiſtliche Gefälle 60 M. Piombo e registro 36 M. Eheſachen 12 M. Käufliche Aemter 15 M. Indulgenzen 10 M. Doana del bestiame von Rom und Patrimon. 16 M. Salz 18 M. Thesaureria der Mark und Romagna 12 M. Von Perugia 6 M. Vom Patrim. Rom's 4 M. Von Aſcoli 3 M. Weinſteuer von Bologna 4 M. Zins von Ferrara und Bagnacavallo 4 M. Von Urbino 1400, Faenza 1000, Peſaro 750, Forli 1000, Imola 300. Zins kleiner Herren 500. Subsidi directi 1500. Entrate di Roma che vanno a Nos. Sig. Doana di ripa e ripetta 16 M. delle merchantie 10 M. della grascia 6 M. Sale ed minute 6 M. Salara della marcha, romagna e foligno 10 M. Summa Summar. 260.000.

und Aragon getreten waren, und dieſer neue Parteiruf bezeichnete nur noch ein dynaſtiſches Princip, ja die Fremdherrſchaft ſelbſt. Der einzige Mann, welcher das Verderben hätte abwehren können, Lorenzo Medici war todt, ſein Sohn Pietro unfähig, und Florenz ſelbſt von dem Einfluße Savonarola's beherrſcht, welcher das Volk mit krankhaften Viſionen von einem allgemeinen Ruin entmutigte, den Zug Carl's VIII. herbeiwünſchte, und ihn als ein Strafgericht des Himmels gegen die Tyrannen und die römiſche Curie betrachtete. Der Eifer dieſes Mönchs fand ein Echo in vielen Städten, wo das Volk ſeine Gewalthaber haßte, ohne der Freiheit fähig zu ſein. Viele erſehnten die Ankunft Carls, von dem ſie eine Veränderung des Zuſtandes erwarteten, während die Tyrannen durch ein Bündniß mit ihm Vergrößerung hofften. So kläglich iſt die Ohnmacht Italiens im Jahre 1494, daß ein Deſpot, wie Alfonſo II., als der einzige patriotiſche Fürſt darin glänzen würde, wenn ſeine elende Verteidigung gegen die Invaſion Carl's nationale Motive gehabt hätte.

Den Plan dieſer Verteidigung hatte bereits ſein Vater entworfen. Dem Angriff der Franzoſen zuvorzukommen, ſchickte Alfonſo ſeinen Sohn Ferrantino mit einem Heer in die Romagna, von wo er die Lombardei bedrohen ſollte, während Pietro Medici die Grenzen Toscana's zu behaupten verſprach. Zugleich ſammelte ſich eine neapolitaniſche Flotte unter Don Federigo in Livorno, um mit den Fregoſi und anderen Exilirten einen Verſuch auf Genua zu machen, welche Stadt ſich in mailändiſcher Gewalt befand. Der Papſt ſollte den Kirchenſtaat mit Kriegsvolk in Tuſcien decken.

Am 14. Juli 1494 kam Alfonſo ſelbſt nach Vicovaro, einem Caſtell des Virginius Orſini. Hier traf er den Papſt mit einigen Cardinälen. Man beriet die gemeinſchaftlichen Maßregeln.[1] Die Ereigniſſe drängten. In Aſti ſtand bereits Ludwig von Orleans, die franzöſiſche Flotte erwartend, welche Pierre d'Urfé in Genua rüſtete; aber noch ſchwankte der König, und nur die heftigen Vorſtellungen des Cardinals Julian bewogen ihn das Zeichen zum Aufbruch zu geben. Am 29. Auguſt ſetzte er ſich in Grenoble in Bewegung, am 2. Sept. überſtieg er den Mont Genèvre, am 3. rückte er in Piemont ein. Ein ſo prachtvoll gerüſtetes Heer hatte Frankreich kaum zuvor geſehen. Es zählte 90,000 Mann, und viele Geſchütze; die Zahl der Schiffe betrug über 450.[2] Das Fußvolk, namentlich die Schweizer, bildete die Hauptſtärke, und ein furchtbarer Artilleriepark ſicherte ſchon an ſich den Franzoſen die Ueberlegenheit über die Italiener, bei welchen die Kriegsſchulen der Sforza und Braccio erloſchen und die Heereseinrichtung, zumal der Infanterie, veraltet waren. Den König begleiteten der Herzog von Montpenſier, der Marſchall von Gié, der Graf Robert de la Marche, Engilbert von Cleve, die Herren von Vendome, Luxemburg und Foix, und viele andere Große. Er ſelbſt bot an der Spitze dieſer Kriegerſchaaren nichts weniger als den Anblick eines Helden dar: ein junger Menſch von 22 Jahren, klein und verwachſen, mit unförmlichem Dickkopf und langer Naſe, mit dürren Beinen, in ſchwarzen Sammt und Goldbrokat gekleidet, konnte er auf ſeinem Streitroß nur als die Karikatur eines Eroberers erſcheinen. Er war tief unwiſſend, von Natur gutmütig, von krankhafter Ruhmſucht berauſcht, und doch war dieſe koboldartige Geſtalt das Werkzeug der Geſchichte, und ſeine abenteuerliche Unternehmung brachte eine Revolution aller europäiſchen Verhältniſſe hervor.[1]

---

[1] Burkhard-Chigi L. I. 11, vollſtändiger als bei Eccard. Guicciardini I. 69. Am 18. Juli kehrte der Papſt nach Rom zurück, am 24. ſchrieb er zufrieden über dieſe Zuſammenkunft an Lucrezia: ſchon bemerkter Brief bei Ugolini. — Bembo Histor. Venet. II. 49 (ed. Argentorati 1609).

[2] Dennistoun Memoires of Urbino I. App. VIII.

In keinem Moment der Geſchichte erſcheint der Genius Italiens ſo trauervoll verhüllt, als in jenem Augenblick, wo Carl VIII. die Alpen herabſtieg. Dieſes Land hatte bisher nur die legitimen Romzüge der Kaiſer erfahren, als die Domäne ihrer Reichsgewalt. Das Reichsſchild deckte es ſogar lange Zeit gegen ausländiſche Eroberungsluſt; jetzt aber betrat Italien zum erſten Mal nach langen Jahrhunderten ein fremder König als Eroberer, nur auf Grund von perſönlichen Anſprüchen, und gerufen durch ſelbſtſüchtige Fürſten. Mit Erſtaunen betrachtete die Welt dieſen Kriegszug, mit Scham ſahen ihn für ein vergangenes Ideal ſchwärmende Patrioten im deutſchen Reich.

Am Anfange des September zog Carl VIII. in Aſti ein, wo ihn Lodovico Sforza mit ſeiner Gemalin Beatrix von Eſte und deren Vater Ercole begrüßten. Hier erkrankte der König an den Pocken. Ganz Italien bewegte ſich auf die Kunde ſeines Erſcheinens, wie es ſich einſt bei der Ankunft Heinrich's VII. bewegt hatte. Der Papſt, der

---

[1] Das Porträt Carl's in der Relazione di Zaccaria Contarini A. 1492, bei Albèri Serie I. Vol. VI, p. 15. Io tengo per fermo quod de corpore et de ingenio parum valeat. — Carl VIII. war nur der Arm, Lodovico Sforza der Kopf bei dieſer Umwälzung: Armand Baschet, La Diplomatie Vénitienne Vol. I. p. 334, und an andern Stellen.

König von Neapel und Pietro Medici ſchickten Geſandte nach Venedig, dieſer Republik ihre Verwunderung auszudrücken, daß ſie ruhig zuſehe, wie ein fremder Monarch ſich anſchicke, Italien zu erobern. Die unpatriotiſche Signorie antwortete ausweichend und lehnte jede Beteiligung am Kriege wider Carl ab. Sie glaubte anfangs nicht an das Unternehmen dieſes Königs, und als es doch ſtattfand, nicht an die Hülfloſigkeit Alfonſo's. Keine italieniſche Macht erhob ſich das gemeinſame Vaterland zu retten, und bald ſah Alfonſo II. alle ſeine Verteidigungspläne zerſtört. Der Verſuch auf Genua mißlang; das Schweizerfußvolk Carl's erſtürmte am 8. September Rapallo mit ſolcher Wut, daß es die geſammte Einwohnerſchaft niederhieb. Dies verbreitete Beſtürzung in den Städten Italien's, denn die Italiener waren bisher gewohnt, beſiegte Feinde zu plündern, dann aber für Löſegeld frei zu laſſen. Mit dem Auftreten der Franzoſen kam überhaupt in die Kriegsführung ein Charakter wilder Unmenſchlichkeit. Geſchlagen und mutlos kehrte die Flotte Alfonſo's nach Neapel zurück, und auch ſein Heer in der Romagna wurde durch Aubigny nach Faenza und weiter zurückgeworfen.

Alfonſo verzweifelte. Bereits bot er dem Eroberer die Abtretung eines Teils ſeiner Länder und jährlichen Tribut. Selbſt nach dem Halbmond blickte er um Rettung aus, denn ſein Bote Camillo Pandone und der päpſtliche Schreiber Georg Bozardo waren an Bajazet geſchickt worden, ihm vorzuſtellen daß der König Frankreichs gegen Rom vorrücke, ſich Djem's zu bemächtigen, um dann dieſen Prinzen nach der Eroberung Neapels auf den Tron von Byzanz zu führen. Dieſe Geſandſchaft wie die berüchtigten Inſtructionen

Alexanders an Bozardo und ſeine Correſpondenz mit dem Sultan ſind unzweifelhaft. Bozardo wurde nach ſeiner Heimkehr aus der Türkei vom Stadtpräfecten in Sinigaglia feſtgehalten, wo der Cardinal von Gurk jene Briefſchaften bei ihm vorfand. Johann Rovere bemächtigte ſich auch der 40000 Ducaten, welche der Sultan dem Papſt durch dieſen Boten ſchickte, weshalb ihn Alexander in den Bann that.[1] Später erklärte dieſer, daß die Gerüchte von ſeinem Einverſtändniß mit den Türken Verläumdungen des Präfecten ſeien.[2]

Sie waren dies aber nicht, denn am 20. Nov. 1494 machte der Stadtpräfect ſeinem Bruder, dem Cardinal Julian, Mitteilung von den Geſtändniſſen Bozardo's und von den Inſtructionen des Papſts, „welche ſtaunenswürdige und für die Chriſtenheit gefährliche Dinge enthielten, woraus hervorgehe, daß der Papſt Djem dem Großtürken verkaufen wolle und deſſen Beiſtand gegen Frankreich nachſuche.“ [1]

---

[1] Die Correſpondenz hat Burkhard (bei Eccard p. 2053). Die Inſtruction des Papſts an Bozardo vom Juni 1494 iſt zweifellos. Er bittet darin den Sultan um die ſchuldigen 40,000 Duc. und um Abſendung eines Orators an Venedig, dies zum Krieg gegen Frankr. zu bewegen. Siehe auch Malipiero Annal. Venet. P. I. 145. Der Brief des Sultans, worin er dem Papſt vorſchlägt Djem zu ermorden, erſcheint unecht in der Faſſung (Ranke zur Kritik neuerer Geſchichtſchr. p. 108); ob aber dem Inhalt nach? Die latein. Ueberſetzung deſſelben datirt bei Burkhard vom 15. Sept., die etwas abweichende ital. (Lettere di Principi I. 4.) vom 12. Sept. Malipiero ſagt, daß Card. Julian Carl dem VIII. die aufgefangenen Briefe zu leſen gab. — In der Bulle vom 18. Nov. 1499, worin Alex. VI. den Stadtpräfecten abſolvirt, erwähnt er ausdrücklich des Raubes der 40,000 Ducaten: absolventes — etiam ab illis 40,000 ducatis auri, et certis aliis munerib. et jocalib., quae nuntiis nostris illa ad nos deferentibus per vim in via publica surripuit. Mſcr. Barberini n. 1079. p. 125.

[2] Falsis machinationib. maculare conatus est contra nos fingens, quod cum Turcis sentiremus. Inſtruction Al. VI. für die Nuntien, welche er an Lud. XII. bei deſſen Tronbeſteigung abſchickte. Mſcr. Barber. XXXIII. 170.

Von Aſti war Carl VIII. nach Pavia gezogen, wo er ſein Hauptquartier aufſchlug. Dort lag im Schloße Gian Galeazzo zum Sterben erkrankt, wie man glaubte durch ſeinen Oheim vergiftet. Bei dem peinlichen Beſuche, welchen der König dem Unglücklichen, ſeinem nahen Verwandten, machen mußte, warf ſich ihm die Herzogin Iſabella zu Füßen und flehte um den Schutz der Rechte ihres Gemals. Carl war erſchüttert, doch er hatte nur leere Worte zum Troſt. Auf ſeinem Weitermarſch vernahm er ſchon in Parma, daß der junge Herzog am 22. October geſtorben ſei. Die franzöſiſchen Herren murrten laut, denn ſie ahnten eine Frevelthat, aber Lodovico eilte aus dem Lager des Königs nach Mailand, ſich des herzoglichen Trones zu bemächtigen. Schon hatte er das kaiſerliche Inveſtiturdiplom in Händen, denn Maximilian, der ſich am 1. Dec. 1493 mit Blanca Maria vermält, hatte ihm dieſe Belehnung ſo eben, am 5. Sept.

---

[1] Bericht des Geſandten Manfredi an Eleonora d'Aragona, Flor. 24. Nov. 1494 (atti e Mem. — Modenesi, Modena 1869, IV. 334). Er ſei geſtern beim Card. Julian geweſen, der ihm den Brief des Stadtpräfecten gezeigt habe, worin dieſer ſagt, daß er jene 40,000 Ducaten aufgefangen nebſt den Inſtructionen des Papſts an Bozardo, die er ihm zuſchicke. Folgt die Angabe des Inhalts, wie oben. Der Card. ſagte dem Geſandten, daß Carl VIII. ſeinen Zug beſchleunigen werde, wenn er davon höre; daß der Papſt ihm, dem Card. geſchrieben habe, ihn bittend, den Präfecten zur Herausgabe des Geldes zu bewegen, und ſich ſelbſt für das Wol des Papſts zu intereſſiren, wofür er ihm die Herausgabe von Oſtia verſpreche. — Der Card. von Gurk erzählte dem Florent. Orator, daß er die Briefe des Papſts an den Sultan ſelbſt geſehen habe und wiſſe, daß ihm dieſer 200,000 Ducaten für die Ermordung Djems geboten habe: Aleſſ. Braccio an die Zehnherren, Perugia 8. April 1496, Archiv Flor. Cl. X. Dist. 4 n. 46.

1494 ausgeſtellt.[1] Ein gehorſames Parlament acclamirte ihm als Herzog, unter Ausſchließung Franceſco's, des erſtgebornen Sohnes des verſtorbenen Sforza. Das Schickſal Iſabella's war tief tragiſch: ihren Vater ſah ſie dem Verderben nahe, ihren ſchuldloſen Gemal todt, ihre enterbten Kinder dem Elend ausgeſetzt. Lange Zeit lag ſie im Burggemache zu Pavia auf dem harten Fußboden hingeſtürzt. In dieſem Schloß wurde ſie mit ihren Kindern eingeſperrt.

Lodovico eilte nach der Beſitznahme des Herzogtums Carl dem VIII. wieder nach, aber ſchon war er ſelbſt an einem Wendepunkt ſeiner Staatskunſt angelangt. Er kannte die Stimmen im franzöſiſchen Lager, welche dem Könige rieten, Mailand zu beſetzen, ehe er weiter zog. Da er ſelbſt ſein Ziel erreicht hatte, lieh er den Vorſtellungen des Papſts und Venedigs Gehör. Man warnte den franzöſiſchen König vor italieniſchem Verrat, und ſchon längſt war Carl VIII. gegen ſeinen Bundesgenoſſen mißtrauiſch. Er zögerte, vorwärts zu gehen. Endlich entſchloß er ſich, ſtatt durch die Romagna ins Neapolitaniſche zu rücken, die Straße von Toſcana und Rom einzuſchlagen. Denn von hier wie von dort kamen ihm günſtige Botſchaften. Die Colonna und Savelli, welche er in ſeinen Sold genommen, lagerten mit 4000 Mann und 600 Pferden bei Fraſcati, von wo aus ſie Rom bedrohten.[2] Aber nichts erſchreckte den Papſt ſo tief, als der Fall Oſtia's: dieſe Burg überrumpelte Fabricius Colonna ſchon am

---

[1] Blanca wurde am 16. März 1494 Maximilian in Inſpruck übergeben: Naucler. Chron. p. 1111. Das Inveſtiturdiplom datirt bei Corio p. 473, Antwerpen, 5. Sept. 1494. Der Vollzug der Inveſtitur, Mail. 28. Mai 1495, bei Rouſſet-Dumont T. I. II. 491.

[2] Mſcr. Barberini n. 3253 (bezeichnet Cose successe in Roma prima della venuta di Carlo VIII.).

18. Sept., und pflanzte auf ihren Zinnen die Fahnen Frankreichs und des Cardinals Julian auf. Alexander war beſtürzt; er meldete dieſen Verluſt dem Dogen und dem Könige Spaniens, die er um Hülfe bat.[1] Wenn die Colonna mehr Kriegsvolk gehabt hätten, ſo würden ſie Rom in die größeſte Bedrängniß verſetzt haben. Ihr Plan war, die Stadt zu überfallen, den Papſt feſtzunehmen, und ſich Djem's zu bemächtigen. Man verriet ihren Anſchlag: der türkiſche Prinz wurde jetzt in der Engelsburg ſtrenge bewacht.[2] Der Papſt ächtete die Colonna; die Paläſte Proſpero's und Eſtouteville's ließ er niederreißen. Voll Furcht ſah er franzöſiſches Kriegsvolk in Oſtia landen; denn eilig ſchickte Carl am 16. Oct. einen Teil der Flotte von Genua nach der Tibermündung, wo ſie Truppen in die Burg warf, und dann wieder zurück ſegelte. Die Erhebung der Colonna im Römiſchen hatte weſentlich den Erfolg, daß ſie Alfonſo abhielt, mit ganzer Kraft in der Romagna den Franzoſen entgegenzutreten.[3]

Den wiederholten Mahnungen Alexanders, nicht weiter vorzurücken, antwortete der König Carl nicht; den zu ihm geſchickten Cardinal Piccolomini ließ er nicht einmal vor. Wie hatten ſich die Zeiten und die Macht des Papſttums verändert! Welche flammende Bannbullen hatten nicht die Päpſte des Mittelalters gegen Fürſten gerichtet, welche, wie Conradin von Schwaben, auszogen, Neapel, das Lehn der Kirche, zu erobern. Nichts dergleichen that Alexander VI. Er war unſicher und voll Furcht vor einem Concil, welches ſeine ſimoniſtiſche Papſtwahl richten konnte. Jetzt rief er Aſcanio Sforza, der zu den Colonna gegangen war, zur Beſprechung in die Stadt; für ſo lange Zeit, als ſie dauern würde, lieferte er ſeinen Sohn Cäſar als Geiſel nach Marino aus, dem colonniſchen Hauptquartier, und Aſcanio, der am 2. Nov. nach Rom kam, ließ ſich durch den Papſt bewegen, als Unterhändler zum Könige nach Toscana abzureiſen.[1]

---

[1] Briefe vom 22. und 28. Sept. Archiv Venedig, Lettere minute.

[2] Filippo Valori an Pietro Medici, Terracina 9. Oct. 1494, bei Desjardins I. 457.

[3] Dies ſagte Alfonſo ſelbſt: ibidem p. 475.

Während nämlich Montpenſier die Neapolitaner aus der Romagna zurücktrieb, zog Carl VIII. nach Toscana. Hier boten ihm Unterſtützung die erbitterten Feinde von Florenz: Lucca, Siena und beſonders Piſa, welches den Augenblick erſehnte, das Joch der Florentiner abzuwerfen. Zugleich erwachte in Florenz ſelbſt die Freiheitsluſt; die Gegner der Medici erhoben ihr Haupt; in ſeinen Predigten begrüßte Savonarola Carl als den Abgeſandten Gottes, den neuen Cyrus und Tyrannenbändiger. Die Päſſe von Pontremoli fand der König unbeſetzt. Fivizzano nahm er mit Sturm. Auf hartnäckigen Widerſtand gefaßt, ſtaunten die Franzoſen über ihr eigenes Glück. Comines rief aus, daß Gott ihr Unternehmen offenbar begünſtige. Pietro Medici, deſſen früher exilirte Vettern Lorenzo und Johann, die Söhne Pier Francesco's, ſich im Lager des Königs befanden, ſah die Stadt in ſteigendem Aufruhr, und verlor die Beſinnung. Er eilte zu Carl nach Sarzanella, auf die ſinnloſeſte Weiſe das Beiſpiel der Reiſe ſeines großen Vaters nach Neapel nachzuahmen, und ohne Schwertſtreich bot er dem Eroberer mehr als dieſer verlangte, die wolverſorgten Feſtungen ſeines Landes dar. Als der Elende hierauf nach Florenz zurückkehrte, wollte man nichts mehr von ihm wiſſen, vielmehr brach am folgenden Tage, den 9. Nov., der Volksſturm gegen ihn los. Piero entwich nach Bologna, ſeine Brüder Julian und der Cardinal Johann folgten ihm in Verkleidung nach. Durch Beſchluß des Volkes wurden die Medici in die Acht erklärt.

---

[1] Burkhard-Chigi L. I. 11. p. 378. Aſcanio reiste über Oſtia ab, worauf Ceſar zurückkehrte. Um dieſe Zeit erwartete Alex. die Ankunft Alfonſo's mit Truppen. Am 2. Oct. 1494 ſchreibt er dies dem Protonotar Jacob Gaetani von Sermoneta und bittet ihn quod ex terris tuis victualia et alia necessaria sue Maiestati et gentibus pro convenienti pretio subministrarentur. Breve, Archiv Gaetani, V. 37. Ebenſo an Guglielmo Gaetani, Condottiere im Dienſt der Kirche, daß er ſich mit den Neapolitanern vereinigen möge.

An demſelben Tage erhob ſich die Stadt Piſa und nahm Carl VIII. auf, der ihre Freiheit zu ſchützen verſprach. Geſandte der Florentiner erſchienen hier vor ihm, unter ihnen Savonarola, um einen Vergleich abzuſchließen; er ſagte ihnen, daß er dies in Florenz ſelbſt zu thun gedenke. Dieſe einſt ſo mächtige Guelfenrepublik, welche ſo vielen Kaiſern ſiegreich getrotzt hatte, ergab ſich ganz wehrlos dem Könige Frankreichs. Die Lanze in kriegeriſcher Haltung angelegt zog Carl VIII. dort am 17. Nov. ein. Nur der Bürgerſtolz eines einzelnen Mannes, Pietro Capponi's, der im Angeſicht des fremden Deſpoten die Vertragsurkunde zerriß und dadurch beſſere Bedingungen erzwang, milderte die Demütigung von Florenz. Carl VIII. verſprach die Herausgabe der Landesfeſtungen und auch Piſa's zu geeigneter Zeit, begnügte ſich mit 120,000 Goldgulden, und beſtand nicht auf der Rückkehr der Medici.[1]

Am 22. Nov. erließ er ein Manifeſt; er umſchleierte darin ſeinen wahren Zweck, die Eroberung Neapels, mit dem

---

[1] Der Vertrag Carl's mit Florenz vom 25. Nov. 1494, bei Desjardins I. 601.

Plan des Türkenkrieges, und verlangte vom Papſte freien Durchzug durch den Kirchenſtaat. Dann verließ er Florenz am 28. Nov. und erreichte am 2. Dec. Siena, um von dort ins Patrimonium Petri vorzugehen. In Rom war Alexander ganz ratlos. Gleich beim Beginne der franzöſiſchen Invaſion ſah er ſich in einem peinvollen Widerſpruch, denn weder konnte er es mit Neapel verderben, noch den Zorn des franzöſiſchen Monarchen auf ſich ziehen. Wenn ein ſo machtvoller König mit Heeresgewalt nach Rom kam, ſo hatten die Feinde der Borgia gewonnenes Spiel; der Cardinal Julian begleitete den nahenden Eroberer; die Ghibellinen redeten davon, daß nach deſſen Einzuge in Rom ein Concil den laſterhaften Papſt abſetzen müſſe. Oſtia war von franzöſiſchem Kriegsvolk eingenommen; die Colonna und deren Anhänger machten Latium unſicher, und reichten dem Feinde die Hand. Vermochten wol die Orſini in Tuſcien deſſen Marſch aufzuhalten? Und doch wollte Alexander Anfangs den Franzoſen den Einzug in den Kirchenſtaat mit Waffengewalt verwehren; er ſchickte Truppen nach Viterbo, aber dieſe Stadt nahm ſie nicht auf.[1] Hin- und herſchwankend, ſah er ſich nach Rettung um. Er ließ den kaiſerlichen Botſchafter Rudolf von Anhalt rufen, und appellirte vor ihm an Maximilian, den legitimen Advocaten der Kirche, auf daß er die Rechte des Reichs gegen die franzöſiſche Uſurpation verteidige. Die Engelsburg rüſtete er mit Lebensmitteln und Munition aus; er ließ Waffen verteilen, die Bürger zum Schutze der Stadt aufrufen. Er zog ſeine Truppen nach Rom, und rief hieher auch den jungen Herzog von Calabrien, Virginius Orſini und Trivulzio; denn dieſe Capitäne hatten mit ihrem Volk die Romagna verlaſſen müſſen, nachdem die Florentiner unter Anibale Bentivoglio und die Päpſtlichen zur Verteidigung Toscana's und des Kirchenſtaats abgezogen waren. Am 9. Dec. rückte die neapolitaniſche Armee in die Stadt ein, 5000 Mann zu Fuß und 1100 Pferde ſtark. Dies gab Alexander Mut, einen liſtigen Streich gegen ſeine Gegner auszuführen. Am 2. Dec. war nämlich Aſcanio von ſeiner Miſſion an den König zurückgekehrt, begleitet von franzöſiſchen Geſandten; ihn, die Cardinäle Sanſeverino und Lunate, Proſpero Colonna und Girolamo Eſtouteville, die er unter Salvaconduct nach Rom zur Beſprechung eingeladen hatte, ließ der Papſt am Tage des Einmarſches der Neapolitaner feſtnehmen und in die Engelsburg ſetzen.[1] In der Verwirrung wurden ſelbſt die franzöſiſchen Geſandten eingekerkert, doch bald wieder freigelaſſen. Alexander erklärte dieſen Herren, daß er dem Könige den Durchzug durch das Römiſche nicht geſtatten wolle.

---

[1] Am 2. Dec. kam davon Meldung nach Ferrara. Die Truppen (40 Squadre) begleitete der Card. Farneſe, uno cardinale Romano, fratello di madonna Julia fante (sic!) del Papa. Caleffini Mſcr. Chigi p. 325.

Carl war bereits nach Viterbo vorgerückt, und hier am 10. Dec. eingetroffen. Kein Feind zeigte ſich, nur erſchrecktes Volk, welches die Städte öffnete. Die Franzoſen plünderten ſchonungslos ſelbſt die ärmlichſten Ortſchaften.[2] Die Kunde davon, wol auch die Nachricht, daß ſie Julia Farneſe in einem Caſtell aufgehoben, verſetzte den Papſt in den tiefſten Schrecken.[1] Er ſchickte Boten an Carl, ihn zu erſuchen, nicht weiter vorzugehen, vielmehr mit ihm einen Vertrag abzuſchließen. Er rüſtete in derſelben Zeit die Verteidigung Rom's. Am 16. Dec. rief er den Ceremonienmeiſter Burkhard und andere Deutſche in den Palaſt, und forderte ſie auf, ihre zahlreichen Landsleute zu bewaffnen. Dieſelbe Forderung ſtellte er an die Spanier. Burkhard berief am 17. Dec. eine Verſammlung von Deutſchen ins Hoſpital der Anima. Sie fiel höchſt kläglich aus. Einige Schuſter, Gaſtwirte, Kaufleute und Handwerker kamen dort zuſammen, und erklärten, daß ſie den Befehlen des Papſts nicht gehorchen könnten, weil ſie denen der Regionencapitäne folgen müßten. Vielleicht beweiſt nichts ſo ſehr die grenzenloſe Ratloſigkeit Alexander's VI., als dies Concilium in der Anima.[2] So mutlos, ſo unentſchloſſen zeigte ſich dieſer Papſt bis zur letzten Stunde, daß das Urteil derer, welche ihn einen kühnen Geiſt nennen, Verwunderung erregen muß. Er wußte nicht, was er thun ſollte. Er wollte ſich zu gleicher Zeit verteidigen und entfliehen. Am 18. Dec. war ſein Geräte im Palaſt bis auf

---

[1] Burkhard-Chigi p. 389. Mſcr. Barberini 3253 p. 2.

[2] So das kleine Ischia. Klagebrief der Commune dieſes Orts an die Balie von Siena: Ex castro ischie die 29. Nov. 1494. Cie 1200 cavalli in questa terricciuola et scassano le case et robbano omgni omo di che cie necessario abandonare la terra e lassarla alloro per li loro mali portamenti. Archiv Siena. Lettere a Balia A. 1494.

---

[1] Caleffini Mſcr. Chigi p. 325: El papa mandava madonna Julia sua ſante ad uno suo castello apresso Viterbo. La presono (i Francesi) Lei et el castello et asachamanola et retenela. Eine wertvolle Notiz.

[2] Dieſer Vorgang, von dem die andern Ausgaben Burkhard's ſchweigen, im Cod. Chigi p. 391. Es kamen zuſammen 2 Gaſtwirte Johes Angelus Hoſpes Campanae (des beſten Hôtels in Rom, welches alſo damals ein Deutſcher hielt), und Gaspar, Wirt des „Engels;" ferner 6 Schuſter, 2 Kaufleute, 1 Barbier, 1 Chirurg, 1 Schneider. Responderunt omnes, se esse obligatos capitibus regionum urbis, quorum mandatis haberent in hujusmodi necessario obedire.

Bett und Tafelgeſchirr eingepackt; alle Koſtbarkeiten der päpſtlichen Capelle waren in die Engelsburg gebracht; die Pferde der Curialen ſtanden bereit. Nur die Vorſtellungen der Botſchafter Venedig's und Spanien's und der Cardinäle bewogen ihn zu bleiben.[1]

Verwundert über die Wehrloſigkeit des Kirchenſtaats durchzog Carl VIII. das Patrimonium Petri. Ueberall ſetzte er Franzoſen als Gouverneure ein.[2] Von Viterbo aus hatte er La Tremouille an den Papſt geſchickt, die Entlaſſung der Neapolitaner aus Rom, Zufuhr und freien Durchzug zu verlangen; würde ihm dies verweigert, ſo wolle er mit Waffengewalt in die Stadt einziehen. Am 15. Dec. rückte er nach Nepi, und hier erſchienen zu ſeinem Erſtaunen die Orſini, mit ihm Vertrag zu ſchließen. Dieſe mächtigen Barone ſtanden in engſtem Bündniß mit Neapel; ihr Haupt Virginius, dort Großconnetable, in die Verwandtſchaft des Hauſes Aragon aufgenommen, befand ſich in neapolitaniſchen Dienſten zu Rom. Gleichwol zwang ihn die Not, dem Könige ſeine Burgen im Patrimonium zu öffnen, weshalb er ſeinen Baſtard Carl zu ihm ſchickte. Am 19. Dec. wurde der König von dieſem im Schloß Bracciano aufgenommen, wo er ſein Hauptquartier aufſchlug.[3] Dieſe Unterwerfung der Orſini

[1] Omnia bona Papae parata fuerunt ad iter — omnes Cardinales parati ad recessum, equi ferrati parati ... Burkhard-Chigi p. 412.

[2] Comines VII. c. 11. Der Feldzug Carl's VIII. iſt tageweiſe verzeichnet im Journal des André de la Vigne, Secretärs der Anna von Bretagne, bei Godefroy Hist. du Roy Charles VIII., Paris 1684. Dieſes Journal leiſtet für jenen Zug die Dienſte, wie für den Zug Heinrich's VII. die Rendages von Gille.

[3] Ferronus de reb. gestis Gallor., Baſel 1569, p. 13. Comines VII. c. 12 macht hier folgende Bemerkung über die Parteien der

erſchütterte vollends den Mut der Neapolitaner wie des Papſts.[1] Tief erſchreckt ließ Alexander an demſelben 19. Dec. den Cardinal Sanſeverino frei, um ihn als Unterhändler an Carl zu ſenden. Er machte auch, am 18. Dec., mit den Colonna Vertrag: Proſpero ſollte aus der Engelsburg entlaſſen werden, um ſeinen Bruder zur Herausgabe Oſtia's zu bewegen; er ſollte im Dienſt des Papſts und Alfonſo's bleiben gegen 30,000 Gulden jährlichen Soldes; alle ſeine Caſtelle ſollten ihm zurückgegeben werden. Proſpero ging nach Oſtia, aber wie vorauszuſehen war, hatte ſeine Sendung nicht den geringſten Erfolg.[2] Vielmehr ſchickte Carl, dem ſich bereits Civitavecchia und Corneto ergeben hatten, Kriegsvolk unter Louis Allegre nach jener Burg, wohin ſich auch der Cardinal Julian in Perſon begab. Und kaum erſchien dort derſelbe, ſo ging auch Proſpero offen ins Lager des Königs über. Zugleich drang der Marſchall Rieux über den Tiber gegen das Marſenland vor.[3]

Der Schrecken wurde immer größer im Vatican. Jede Nacht erwartete man den Feind von Oſtia her. Schon ſtreiften franzöſiſche Reiter bis zum Monte Mario. Zwar ſtanden

---

Colonna und Orſini: quand ne seroit ce differend, la terre de l'Eglise seroit la plus heureuse habitation pour les subjets, qui sont en tout le monde (car ils ne payent ne tailles, ne gueres autres choses), et seroient toujours bien conduits (car toujours les Papes sont sages et bien conseillez).

[1] Carl blieb in Bracciano vom 19. Dec. bis 31. Dec. (de la Vigne p. 122). Dieſes Schloß hatte Napoleon Orſini († 1480), der Vater von Virginius gebaut. Litta Tav. XXVII.

[2] Mſcr. Barberini 3253 p. 2.

[3] Pilorgerie Campagne et Bulletins de la grande armée d'Italie commandée par Charles VIII. 1494 — 1495. Paris 1866. p. 110.

6000 Mann Neapolitaner in der Stadt, doch der Papſt hatte ihnen die Beſetzung der Engelsburg verweigert. Das Volk ſelbſt wollte nichts von Verteidigung wiſſen; vielmehr ſchrieen Bürger und Curialen, daß man ſich mit dem König vertragen müſſe. Noch jetzt dachte Alexander an Flucht nach Venedig; und noch am 23. Dec. wußte man im Lager des Königs nicht, ob man vor Rom als Feind oder als Freund erſcheinen ſolle. Noch an dieſem Tage ſchrieb der Cardinal von Gurk, welcher Carl begleitete, einen Brief nach Rom, die dortigen Deutſchen, Flamländer und Burgunder mit der Verſicherung zu beruhigen, daß der königliche Statthalter Montpenſier den Befehl habe, das Leben und Eigentum aller Bürger, zumal der Untertanen Maximilian's und Philipp's von Burgund zu ſchonen.[1]

Am 24. Dec. verſammelte der Papſt das Conſiſtorium; er erklärte hier dem Herzog von Calabrien, daß der Abzug der neapolitaniſchen Truppen eine Notwendigkeit ſei, und Don Ferrantino verließ die Verſammlung voll Unwillen über den Abfall des Papſts. Dieſer ſelbſt war in ſo großer Mutloſigkeit, daß er die abziehenden Neapolitaner begleiten und den Prinzen Djem mit ſich nehmen wollte. Er machte deshalb noch am folgenden Tage, den 25. Dec., einen förmlichen Vertrag mit Don Ferrantino, wonach es dem Papſt freiſtehen ſollte mit ſeiner Curie und jenem Sultan ſich ins Königreich zu flüchten. So lange er dort bliebe, ſollte er 50,000 Ducaten Jahrgeld erhalten, und außerdem noch 10,000 für Djem, der nach Gaeta in Sicherheit zu bringen ſei, und dieſe Feſtung ſelbſt ſollte dem Cardinal Cäſar übergeben werden.[1]

---

[1] Der Brief an die deutſchen Prälaten datirt ex Formello, bei Campagnano, Raynald n. 26.

An demſelben Weihnachtstage ſchickte Carl neue Boten nach Rom, den Seneſchall von Beaucaire, den Großmarſchall de Gié, den Präſidenten des Pariſer Parlaments, de Ganay: er forderte gebieteriſch den Abzug der Neapolitaner und die Aufnahme wie Verpflegung des franzöſiſchen Heers, erklärte aber, daß er nichts als freien Durchzug nach Neapel begehre und die Rechte des Papſtes achten wolle. Jetzt bewilligte Alexander was der König verlangte; er ſchickte an ihn den Cardinal von Monreale, und entließ auch Aſcanio aus ſeiner Haft. Der Einzug Carl's wurde auf den 31. December feſtgeſetzt. Wütend zog der Herzog von Calabrien nach Tivoli ab; da er dort nicht aufgenommen wurde, rückte er, die Ortſchaften der Campagna verbrennend, weiter nach Terracina.[2] Die Aufregung in Rom war grenzenlos: nun ward das Unerhörte, der Einzug eines fremden Königs mit ſeiner Armee in die Stadt, zur Thatſache. Am Morgen jenes Tags eilten Bevollmächtigte der Bürgerſchaft dem

[1] In Roma a di vinticinco de Dicembro 1495 (d. i. 1494 gewöhnlichen Stils). In primis volendo la Sanctita prefata per la invasione facta ale terre de la Sancta Ecclesia per Re de Franza evitare et fugere la ira et impetu del prefato Re, in lo regno del prefato segnor Re nostro patre si prometimo etc. Theiner III. n. 426. Daß Alex. noch am 25. Dec. an Flucht dachte, zeigt auch ſein Breve an den Card. S. Praſſede, bei Raynald n. 21 ad Ann. 1495, welches, wie Manſi richtig meint, dem Jahr 1494 angehört.

[2] Burkhard-Chigi p. 419 ſagt, daß ſich der Herzog am 24. Dec. verabſchiedete, das heißt aus dem Conſiſtorium. Ferronus, Georg Florus de exped. Caroli VIII., Desrey und Delavigne ſetzen den Abzug der Neapolitaner vor dem 31. Dec. an; ſo daß die gewöhnliche Angabe, ſie ſeien in derſelben Stunde abgezogen, in welcher die Franzoſen einrückten, irrig iſt.

König entgegen, Hieronymus Porcaro, Aſcanius de Planca, Marius Millini, der Kanzler Chriſtoforus del Buffalo, Jacobus Sinibaldi. Sie ſollten ihm das Wol der Stadt empfehlen und ihn dorthin geleiten. Mit ihnen gingen auch Abgeſandte des Papſts, der Biſchof von Nepi und der Ceremonienmeiſter Burkhard. Dieſer Hofbeamte fühlte in der wichtigſten Stunde weniger die Gefahr, die dem Papſttum, als diejenige, welche dem Ritual der Kirche drohte, und er eilte dem Eroberer entgegen, „ihm das Ceremoniell ſeines Empfanges mitzuteilen.“[1] Carl VIII. empfing die Deputation bei Galera. Porcaro, den Redner der Römer, würdigte er kaum einer Antwort; dem Ceremonienmeiſter bemerkte er, daß er ohne jede Feierlichkeit einziehen wolle. Er ließ ihn vier Millien weit neben ſich reiten, und fragte ihn voll Neugierde nach den Perſönlichkeiten des Papſts und ſeines Sohnes Cäſar. Leider hat der päpſtliche Höfling in ſeinen Denkwürdigkeiten nicht geſagt, auf welche Weiſe er ſich aus dieſer Verlegenheit zog.[2]

Der Einzug der franzöſiſchen Truppen begann um 3 Uhr Nachmittags und dauerte bis 9 Uhr Abends.[3] Der König ſelbſt traf erſt um 7 Uhr an der Porta del Popolo ein, wo ſein Großmarſchall dem Vertrage gemäß alle Torſchlüſſel der Stadt in Empfang nahm. Wie in Florenz ritt

---

[1] De mandato Papae equitavi obviam Regi Franciae, illi dicturus ordinem suae receptionis et ab eo recepturus suam voluntatem . . .

[2] Et de tot aliis interrogans, quod vix potui ad singula pertinenter respondere. Burkhard-Chigi p. 422. Bei Borghetto kamen zwei venetianiſche Geſandte und der Card. Aſcanio zum Könige.

[3] Bouchet Historie de Loys de la Tremouille, bei Godefroy p. 212. Officielles Bulletin, publicirt in Frankreich als Entrée du roi à Rome, datirt 12. Jan., bei Pilorgerie p. 143 ff.

Carl in kriegeriſcher Haltung daher, mit angelegter Lanze. Zu ſeinen Seiten hatte er die Cardinäle Julian und Aſcanio; hierauf Colonna und Savelli. Ein glänzendes Gefolge von Rittern und Leibwachen umgab den finſter blickenden Monarchen. Vorauf zogen einige tauſend Schweizer und Deutſche, herrliches Fußvolk, mit breiten Schwertern und langen Lanzen, in kurzen, engen und bunten Kleidern. Es folgten 5000 Gascogner, faſt alle Bogenſchützen, dunkle, kleine, häßliche Menſchen; ſodann die ſchwer gepanzerte Reiterei, unter ihr die Blüte des franzöſiſchen Adels, 5000 Pferde ſtark. Was die größeſte Bewunderung erregte, war die Artillerie; 36 Kanonen von Bronze, jede acht Fuß lang, und 6000 Pfund ſchwer, wurden auf Wagengeſtellen fortgezogen, außerdem Feldſchlangen und kleineres Geſchütz. Der Anblick dieſer Kriegerſchaaren, welche noch bei Fackellicht durch Rom zogen, flößte Schrecken ein, zumal die flackernde Beleuchtung Männer, Pferde und Geſchütz über ihr natürliches Maß größer erſcheinen ließ. Die Via Lata, der heutige Corſo, war bis S. Marco hin durch Laternen und angezündete Feuer erleuchtet. Das beſtürzte Volk rief Francia! Francia! Colonna und Vincula![1]

Der König nahm ſeine Reſidenz im Palaſt von S. Marco, der damaligen Wohnung des Cardinals Lorenzo Cibò, Erzbiſchofs von Benevent. Artillerie wurde um den Palaſt aufgefahren. 2000 Reiter beſetzten Campo di Flore.

---

[1] Jovius Histor. II. 33 hat eine treffliche Schilderung der Truppen Carl's. Siehe die Chroniques am Ende des Monſtrelet III. 220. Branca de Telini, Diario, Mſcr. Barberini, gibt das Heer auf 30—40,000 Mann an. Vom König ſagt er: lo più brutto viso, che havesse mai uomo.

Andere Truppen verteilten ſich in der Stadt, deren wichtigſte Punkte einzunehmen.

Der Einzug eines franzöſiſchen Königs mit einem Kriegsheer in Rom war in den Annalen der Stadt ein beiſpielloſes Ereigniß. Man fürchtete den Umſturz alles Beſtehenden, ſelbſt die Plünderung Rom's. Viele Bürger vergruben ihr koſtbarſtes Gut.[1] Man fragte ſich, was jetzt der Papſt thun werde? Was der mächtige König mit ihm beginnen werde? Von Schuldbewußtſein erfüllt, ſaß Alexander von den Cardinälen umgeben, im Vatican, deſſen Zugänge die Engelsburg deckte. Er blickte von dort in den Feuerſchein der nächtlichen Straßen Rom's, hörte das Getöſe der hin und her marſchirenden Truppen Frankreichs, und zitterte vor dem ſchrecklichſten aller Gedanken, dem an ein Concil, vor welches ihn, ſo hieß es, ſeine Gegner unfehlbar laden würden.

6. Carl VIII. in Rom. Unterhandlung mit dem Papſt. Exceſſe der Franzoſen. Vertrag vom 15. Jan. 1495. Der König und der Papſt. Abzug Carl's VIII. Flucht des Cardinals Cäſar aus ſeinem Lager. Marſch auf Neapel. Abdankung Alfenſo's, Erhebung und Fall Ferdinand's II. Carl VIII. zieht in Neapel ein. Tod Djem's. Venetianiſche Liga wider Carl, März 1495. Deſſen Rückzug aus Neapel. Flucht des Papſts nach Orvieto. Carl VIII. in Rom. Sein Sieg am Taro, 6. Juli 1495. Seine Rückkehr nach Frankreich. Rückkehr Alexander's VI. nach Rom. Untergang der franz. Armee in Neapel. Tiberüberſchwemmung, Dec. 1495.

Zwei Tage nach dem Einzuge warteten dem König Cäſar Borgia und die andern Cardinäle auf, mit Ausnahme von Orſini und Caraffa. Er empfing ſie ohne Ehren. Man unterhandelte über die Baſis eines Vertrags, wofür der Papſt Carvajal, Pallavicini und Riario bevollmächtigte. Mit Kunſt zu retten, was zu retten war, den Tron ſich zu ſichern, den Sturm von ſich zu entfernen, und endlich den König zu überliſten: dies war jetzt die Aufgabe Borgia's. Er befand ſich in dem gefährlichſten Augenblick ſeines Lebens: ein Gefangener des mächtigſten Fürſten, deſſen Geſchütz die Engelsburg in wenigen Stunden zermalmen konnte: der Gegenſtand des Haſſes wütender Feinde, die den König umringten, während deſſen Abſicht noch ein Geheimniß war. Die Cardinäle der Oppoſition, Julian, Gurk, Sanſeverino, S. Denis, Savelli, Colonna und Aſcanio beſtürmten Carl, ſich zum Reformator der Kirche aufzuwerfen, den ſimoniſtiſchen und unwürdigen Papſt durch Proceß abzuſetzen, einen würdigen Mann auf den heiligen Stul zu erheben. Aſcanio, der Urheber der Wahl Borgia's, jetzt ſein erbitterter Feind, machte ſich wol Hoffnung, deſſen Nachfolger zu werden. Wenn der franzöſiſche König der Oppoſition gefolgt wäre, ſo würde er eine größere Umwälzung in der Kirche hervorgerufen haben, als ſie ſeine Invaſion in Italien erzeugte. Den machtvollen Monarchen, den allerchriſtlichſten König ſchien eine höhere Hand nach Rom geführt zu haben, um die ganz verderbte Curie und Kirche zu reformiren, und ſicherlich würde ihm die Welt, der man dieſe Reform vorenthielt, bereitwillig jene Dictatur eingeräumt haben, welche einſt große Sachſen- und Frankenkaiſer zum Wole der Chriſtenheit ausgeübt hatten. Es lag vollkommen in ſeiner Macht, die Kirche von Alexander VI. zu befreien, und nie würde die geſchichtliche Geſtalt eines Cäſar Borgia ſichtbar geworden ſein, wenn

---

[1] Im Haus Zio zu Venedig zeigte man A. 1512 eine ſchöne Porphyrſchale, das Werk des florent. Steinſchneiders Pietro Maria, la qual ascose in Roma sotto terra, alla intrata de Re Carlo, con molte altre sue cose. Notizia di Anonimo, ed Morelli, Baſſano 1800, p. 71.

Carl VIII. im Jahre 1495 eines großen Entſchluſſes fähig geweſen wäre.[1] Aber vermochte dies ein ſo junger und unbedeutender Menſch, der nur an den eiteln Ruhm kriegeriſcher Eroberungen dachte? Sein Vertrauter Briſſonet war durch das Verſprechen des Cardinalshutes für Alexander gewonnen: der König lehnte die Aufforderungen der Oppoſition ab; er begnügte ſich, vom Papſt einen günſtigen Vertrag zu erzwingen, und dies war die Rettung des Borgia.

Gewaltthätigkeiten der Franzoſen in der Stadt bewogen Alexander, am 6. Januar in die Engelsburg zu ziehen, wohin ihm die Cardinäle Caraffa, S. Anaſtaſia, Monreale, Orſini und Cäſar folgten.[2] Dieſes Caſtell war von 3000 ſpaniſchen Söldnern beſetzt; aber ſeine Mauern waren ſchwach; ein Stück davon ſtürzte kurz vor dem Einzuge des Königs ein. Als ſich dieſer Sturz bald darauf wiederholte, erblickten die Feinde des Papſts in ihm eine himmliſche Schickung. Obwol die Römer nichts von Verteidigung hatten wiſſen wollen, regte ſich doch ihr Nationalgefühl, als ſie einen fremden König in ihrer Stadt als Gebieter ſchalten ſahen.

---

[1] Combien qu'il eut le pouvoir, mais qu'il l'eut sceu bien faire. je croy que toutes gens de cognoissance et raison, l'eussent tenu à une bonne grande et très saincte besogne. So im allgemeinen urteilend, Comines c. 15. Siehe den Brief des Monſ. S. Malò an die Königin, Rom 13. Jan. Der König wünſcht die Reformation, mais ne veut point entreprandre de sa depposicion: Pilorgerie p. 134.

[2] Das Datum hat Burkhard-Chigi p. 437, wodurch die Angabe von der augenblicklichen Flucht Alex.'s ins Caſtell widerlegt wird. Auch ſagt der Papſt ſelbſt in ſeinem Monitorium an Carl VIII. v. 5. Aug. 1495: durch jene Exceſſe erſchreckt in arcem S. Angeli confugere coacti fuerimus. Malipiero p. 384. Daß der Graf von Pitigliano mit den Orſini ein franzöſiſches Lager bei S. Apollinare überfallen habe, iſt ganz irrig. Pitigliano war längſt mit den Neapolitanern abgezogen.

Sie blickten mit Haß auf die übermütigen „Barbaren.“[1] Franzoſen drangen in die Häuſer der Bürger und nahmen ſie in Beſitz; ſie plünderten ſchon am 3. Januar Wohnungen reicher Prälaten. Man erwürgte Juden im Ghetto, und Römer erdolchten wiederum Franzoſen. Das franzöſiſche Militärcommando ließ Galgen auf Campo di Flore aufrichten und einige Plünderer wie Römer henken. Am 8. Januar drangen Kriegsknechte in das Haus des Paul de Branca, deſſen zwei Söhne ſie tödteten. Gascogner und Schweizer ſtürmten die Bank, wo Marcus Mattei erſtochen wurde. Zur tiefſten Beſchämung des Papſts plünderte man ſelbſt den Palaſt Vanozza's, der Mutter ſeiner eigenen Kinder.[2]

Carl forderte die Uebergabe der Engelsburg, der Papſt verweigerte ſie. Mit den heiligſten Reliquien, ſo ließ er ihm ſagen, will ich mich auf die Mauer des Caſtells ſtellen, wenn man dies angreifen ſollte.[3] Zweimal ließ der König Artillerie auffahren, ohne jedoch einen Schuß abzufeuern. Wenn Alexander die Engelsburg geöffnet hätte, ſo würde er ſich vollkommen wehrlos in die Hände ſeines Feindes gegeben haben; er beſtand daher darauf, daß Carl auf ihre Beſetzung verzichte. Der König unterhandelte fortdauernd wegen des Vertrags, während er im Palaſt S. Marco glänzend Hof hielt, wo die prachtvollen Säle ſtets von römiſchen Großen und Cardinälen erfüllt waren. Am 13. Januar zeigte er ſich zum erſtenmal öffentlich in Rom. Von ſeinen Garden begleitet, ritt er oft durch die Stadt, Kirchen und Monumente zu beſichtigen. Aus katholiſcher Religioſität beſuchte er an jedem Tage eine der ſieben Kirchen, dort Meſſe zu hören und die Reliquien ſich zeigen zu laſſen. Aber die Hartnäckigkeit Alexander's verſetzte die Franzoſen in Ungeduld und Wut: am 13. Januar plünderte man Rom an vielen Orten; die Synagoge der Juden wurde zerſtört.[1]

---

[1] Quum Romana plebs — insolentiam Gallorum, minaces, accentuque superbas voces, et feros Germanor. vultus ferre non posset: Jovius Hist. III. 34, und er nennt ſie als echter Italiener Barbari.

[2] Feria V. 8. Jan. — Expoliata similiter et Domus Rosae Matris R. D. Cardinalis Valentini: Burkhard-Chigi p. 430. Dieſe bei Eccard fehlende Notiz kannte Tomaſi: Vita di Cesare Borgia.

[3] Malipiero Annali Venet. Arch. Stor. VII. 331. — Mſcr. Barber. 3253. p. 5.

Endlich kam am 15. Januar folgender Vertrag zum Abſchluß: Alexander verpflichtete ſich, Terracina, Civitavecchia, Viterbo und Spoleto an Carl auszuliefern, im Kirchenſtaat nur ihm genehme Rectoren einzuſetzen, ihm den Prinzen Djem zu übergeben, den franzöſiſch geſinnten Cardinälen und Großen Amneſtie zu erteilen. Der Cardinal Cäſar ſollte den König als Legat auf vier Monate begleiten; Oſtia dem Cardinal Julian zurückgegeben werden, die Engelsburg von den Päpſtlichen beſetzt bleiben.[2]

Dieſer Vertrag, zu gewaltſam um haltbar zu ſein, wie Comines urteilte, machte Carl VIII. zum Herrn des Kirchenſtaats, aber er befreite Alexander aus ſeiner dringendſten

---

[1] Malipiero p. 330: Francesi ha sachezà da nuovo mezza Roma: der Grund, weil der Papſt non ha mai vogiù dar resposta alle proposte del Re. De la Vigne. Florus bei Godefroy: omnia foedari, bona civium diripi — Ferronus p. 14. Der Papſt ſelbſt im Monitorium vom 5. Aug. 1495: miserandum auditu, quot violentiae, caedes, ruinae, incendia, stupra, captivitates, extorsiones, furta, domor. effractiones in ipsa urbe — per gentes tuas — renovatae fuerint.

[2] Die Urkunde franz. auch bei Molini Docum. I. 22. Es iſt darin nur von Civitavecchia, nicht von den andern Feſtungen die Rede. Der Text dieſes Vertragsentwurfs iſt kaum feſtzuſtellen.

Gefahr, denn feierlich verſprach der König ihn als Papſt anzuerkennen und in allen ſeinen Rechten zu ſchützen. Die Cardinäle der Oppoſition waren tief erbittert. Voll Unmut verließen Aſcanio und Lunate Rom, ſich nach Mailand zu begeben. Die andern blieben widerwillig, um ſich nicht vom Könige zu trennen.

Am 16. Januar fand nach vorher feſtgeſetzter Form die erſte Zuſammenkunft des Königs und Papſtes ſtatt. Als ſich dieſer aus dem Caſtell tragen ließ, erſchien jener, wie durch Zufall im Garten wo der bedeckte Gang beginnt. Der Papſt eilte beim dritten Kniefall des Königs auf ihn zu, und umarmte ihn. Beide bedeckten ihre Häupter zu gleicher Zeit, dann gingen ſie nach dem Vatican.[1] Der ſchlaue Borgia konnte mit Hohn auf den jungen Monarchen blicken, in deſſen Gewalt das Papſttum, Rom und Italien ſich befanden, und der aus ſeiner wahrhaft kaiſerlichen Stellung ſo geringen Vorteil zog. Carl wünſchte den roten Hut für Briçonnet, und ſofort ſetzte der Papſt ihn dieſem Günſtlinge auf. Mit Genugthuung ſah er dann am 19. Januar den Eroberer Italiens im Conſiſtorium zur Obedienz erſcheinen, welche er bisher verweigert hatte. Der König küßte ihm Hand und Fuß, und ſprach die vorgeſchriebenen Worte: „Ich bin gekommen Ew. Heiligkeit Gehorſam und Ehrfurcht zu leiſten, wie dies meine Vorgänger die Könige Frankreichs zu thun gewohnt geweſen ſind;“ worauf dies der Präſident von Paris noch dahin erläuterte, daß der allerchriſtlichſte König gekommen ſei, den Papſt als den Vicar Chriſti und den Nachfolger des

---

[1] Ehe er den Palaſt betrat, hatte der Papſt eine Ohnmacht; vielleicht nur der Ceremonie des Niederſitzens wegen. Burkh.-G. p. 2061.

Apoſtelfürſten anzuerkennen und zu verehren.[1] Als zur Feier dieſer Verſöhnung Alexander am folgenden Tage die Meſſe im S. Peter las, reichte ihm der König das Weihwaſſer, und er nahm dann ſeinen beſcheidenen Platz nach dem erſten Cardinalbiſchof ein. Er verrichtete die lächerlichen Mirakel des königlichen Hauſes von Frankreich in der Capelle S. Petronilla, und erſtaunt ſahen ihm die Römer zu: vielleicht verwundert, daß der große Monarch nur ihre Kröpfe, nicht die Schäden ihrer Kirche heilen wollte.[2] Am 21. Januar gab Alexander auch dem Vetter des Königs Philipp von Luxemburg den Cardinalshut. Am 25. Januar ritt er mit dem Könige öffentlich durch Rom. Beide ſtellten ſo ihr inniges Bündniß zur Schau; doch keiner traute dem andern. Die Ghibellinen aber murrten. Als der Cardinal von Gurk die vertragsmäßige Abſolution vom Papſt holte, ſcheute er ſich nicht ihm in Gegenwart der Cardinäle Orſini und Riario ſeine ſimoniſtiſche Wahl, ſeine Laſter und die verräteriſche Verbindung mit den Türken vorzuwerfen. So wenigſtens ward in Rom erzählt.[3]

Nur eins konnte Carl VIII. nicht erreichen: die Inveſtitur Neapels, welche ihm der Papſt mit Standhaftigkeit verweigerte. Er war ungeduldig nach dem Königreich aufzubrechen, wohin er bereits ein Truppencorps unter Fabrizio Colonna und Robert de Lenoncourt vorausgeſchickt hatte, um die Abruzzen zum Aufſtande zu bringen. Er träumte noch von einem Kriegszuge gegen Conſtantinopel; die Rechte auf das Kaiſertum des Oſtens ſeien, ſo erklärte er, durch Ceſſion der letzten Paläologen an die Krone Frankreich übergegangen.[1] Am Tage ſeines Abmarſches wurde ihm Djem in S. Marco ausgeliefert. Dort hörte er die Meſſe, ſpeiſte beim Papſt und verabſchiedete ſich. Er verließ Rom am 28. Januar 1495 auf derſelben lateiniſchen Straße, auf welcher 229 Jahre früher Carl I. von Anjou gegen Manfred ausgezogen war, und wie damals, war auch jetzt der Frühling frühzeitig eingetreten. Jetzt, wie damals, erſchien das Unternehmen tollkühn und abenteuerlich. Es galt ein wolgerüſtetes Reich zu erobern, während ſich im Rücken der franzöſiſchen Armee in jedem Augenblicke offene und verſteckte Feinde erheben konnten. Seit der Eroberung von Otranto hielt man Alfonſo für den erſten Kriegscapitän Italiens; man glaubte ihn unermeßlich reich; und in der That waren die Feſtungen des Landes trefflich verſorgt und zahlreiche Truppen in Sold genommen. Aber auch im Jahre 1495 zeigte ſich die Macht Neapels nur als ſchreckliche Larve. Die Tyrannei erndtete ihre blutige Saat. Der Tron Aragon zerfiel im Augenblick.

---

[1] Burch.-E. p. 2064.

[2] En un lieu dit la chapelle de France là ou il toucha et guerit les maladies des escrouelles: dont ceux des Italiens voyans ce mystere, ne furent onc si esmerveillez. Monſtrelet III. 220.

[3] Burch.-Leibnitz p. 33.

Schon als Carl VIII. in Rom eingerückt, der Prinz von Calabrien über den Liris zurückgekehrt war, geriet das ganze Land in Gährung. Kaum erſchienen der im franzöſiſchen Solde dienende Colonna und der Stadtpräfect mit dem Marſchall Rieux in den Abruzzen, ſo zog Aquila die Fahne Frankreichs auf, und erhob ſich überall die Partei Anjou. Alfonſo verſank im Schloß zu Neapel in düſtere Verzweiflung. Wenn Nachts die Wellen des Meeres rauſchten, glaubte er, daß ſie ihm zuriefen: Frankreich! Frankreich! Die Bäume, die Steine, jedes Ding ſchienen ihm nur dieſen einen Namen ins Ohr zu ſchreien.[1] Erdrückt von der Laſt ſeiner Frevel und des Haſſes ſeiner Untertanen legte der feige Despot am 23. Januar die Krone nieder. Seinen ſchuldloſen Sohn Ferrantino ließ er durch die Stadt reiten, ihn zum Könige ausrufen; denn dazu hatte ihm auch der Papſt geraten. Dann warf er ſich mit ſeinen Schätzen aufs Schiff, und ſegelte nach Sicilien um ſeine Schande in einem Kloſter zu verbergen. —

---

[1] Den Entwurf der Ceſſion des Andreas Paläologus an Carl VIII. vom 6. Sept. 1494 in S. Pietro in Montorio hält **Foncemagne** für factiſch, obwol Burkhard und Lavigne ſchweigen: Memoires de l'acad. royale des inscript. et belles lettr. T. XVII. 572. Man erwartete wirklich den Kreuzzug Carl's VIII. Man ermunterte ihn dazu durch Verſe in Rom. Ein ſolches latein. Gedicht im Münchner Cod. des **Hartmann Schedel** fol. 104: Ad ser. atque glor. Francie Reg. Carol. Francisci Rococioli Mulinensis silva quae dicitur Gallia furens — edita D. 1494 16. Kal. Octobris.

Carl vernahm dieſen Tronwechſel in ſeinem erſten Nachtquartier zu Marino, und dorthin war ihm Cäſar Borgia nachgefolgt, officiell Legat des Papſts, in Wirklichkeit Geiſel für die Treue ſeines Vaters. Der junge Cardinal legte ſchon in Velletri die erſte Probe von dem ab, was er in der Zukunft zu ſein verſprach. Nachts hüllte er ſich in die Kleider eines Stallknechts, warf ſich auf ein Pferd und jagte nach Rom zurück. Am Morgen des 30. Januar meldete man dem Papſt, daß der Cardinal im Hauſe des Auditor Antonio Flores ſich verſteckt halte, und der Vater lächelte zufrieden über den Beweis der Tüchtigkeit ſeines Lieblings.

---

[1] Schön hat Comines, der Augenzeuge der letzten Stunden Ludwig's XI., der Nemeſis dieſen Zug geliehen. Car jamais homme cruel ne fut hardy, ſagt er. VII. c. 13. Marin Sanuto Chron. Venet. p. 15 ſagt, daß Nero ein Heiliger geweſen ſei gegen dieſe beiden fluchwürdigen Deſpoten Ferrante und Alfonſo.

ſohnes.[1] Von Rom brachte ſich der Flüchtling erſt nach Rignano, und dann nach Spoleto in Sicherheit, während der Papſt behauptete, nichts von ſeiner Flucht oder ſeinem Aufenthalt zu wiſſen.[2] Jetzt erkannte der König, daß ihn der Papſt hintergehe; doch ſollte er umkehren, oder nur Truppen nach Rom ſchicken, um einen flüchtigen Cardinal aus Rom zurückzuholen? Er ſandte Philip von Breſſe, vom Papſt Rechenſchaft zu fordern, und Alexander ſchickte mit Entſchuldigungen zu ihm den Biſchof von Nepi. Auch Geſandte der römiſchen Bürgerſchaft eilten in das Lager des Königs, ihm zu erklären daß die Stadt Rom an dieſem Vertragsbruche ſchuldlos ſei.

In Velletri proteſtirten die ſpaniſchen Botſchafter Juan de Albion und Fonſeca vor dem Könige gegen deſſen gewaltſame Unternehmung, zu welcher Ferdinand der Katholiſche im Frieden zu Barcelona nicht ſeine Zuſtimmung gegeben habe. Es gab eine heftige Scene: vor den Augen des Königs zerriß Fonſeca jenen Friedensvertrag.[3] Aber Carl VIII. ſetzte ſeinen Marſch fort. Nirgend hielt ihn ein Feind auf. Nur Montefortino, ein Caſtell der Conti, erſtürmte Angilbert von Cleve, Capitän der deutſchen Söldner. Mit kannibaliſcher Wut wurde die Beſatzung niedergemacht. Monte S. Giovanni erlitt das gleiche Schickſal, und dieſe Barbarei verbreitete Entſetzen in allen Städten des Grenzlandes.[1] Ungehindert drang das Heer durch den Paß von Caperano. Die Neapolitaner unter Trivulzio und Pitigliano wichen aus S. Germano auf Capua, wo ſich der junge König Ferdinand zu halten hoffte. Als ihn jedoch ein Aufſtand in Neapel zwang dorthin zu eilen, unterhandelte Trivulzio verräteriſch mit Carl und öffnete ihm Capua. Virginius und Pitigliano ergaben ſich dem Feinde in Nola, und der zuſpät nach Capua zurückkehrende Ferdinand mußte nach Neapel umkehren, wo er ſich verloren ſah. Am 21. Februar ging er zu Schiff nach Iſchia, und Tags darauf hielt Carl VIII. unter dem Jubelruf des Volks ſeinen Einzug in die Hauptſtadt des Königreichs.[2] Nur die Schlöſſer Neapels widerſtanden noch eine Weile, bis auch ſie capitulirten.

---

[1] Guicciardini und Burkhard.

[2] Brief der flor. Oratoren Biſch. von Volterra und Neri Caponi, ex Velletri. 31. Jan. 1495. Archiv. Flor. Lettere ai X. di Balia Classe X. Dist. 4. n. 39.

[3] Dieſe Geſandten erreichten Rom gerade am 28. Jan., am Tage des Abmarſches Carl's. W. Preſcott: History of Ferdinand and Isabella. II. 285.

So ſchnelle Erfolge waren beiſpiellos, ja wunderbar. Mit Sporen von Holz, ſo ſagte Alexander VI., haben die Franzoſen Italien erobert, und die Kreide in der Hand ihre Quartiere damit zu bezeichnen, ohne andere Mühe als dies. Man verglich den König Frankreichs mit Alexander und Cäſar. Als er ſich im Caſtell Capuano auf dem Tron der Anjou und Aragon niederließ, mußte er ſich als der größeſte Monarch der Zeit erſcheinen. Sein angekündigter Kreuzzug nach Aſien konnte jetzt ausgeführt werden, wie Comines, wie die edelſten Franzoſen es hofften. Schon ergriff Furcht den Sultan Bajazet, denn er wußte ſeinen Bruder in der Gewalt des Königs Carl; aber der unglückliche Djem ſtarb am 25. Februar, nachdem er kaum jenes Schloß von Neapel betreten hatte. Der König befahl ſeinen Tod geheim zu halten. Man ſagte ſofort, daß ihm auf Befehl Alexanders Gift in einem weißen Pulver gegeben worden ſei.[1]

---

[1] Der Marſch Carl's iſt genau verzeichnet in den Chroniken am Ende des Monſtrelet. Nach de la Vigne: 28. Jan. Marino. 29. Velletri bis 2. Febr. 3. Febr. Valmontone. 4. u. 5. Febr. Ferentino. 6., 7. u. 8. Febr. Veroli. 9. Febr. Erſtürmung von M. S. Giovanni: ce carnage fût un des plus horribles qu'on vid jamais. 10. Febr. wieder in Veroli. 11. Febr. Bauco. 12. Febr. Ceperano. 13. Febr. S. Germano.

[2] Brief des Königs an Bourbon in Frankr. Neapel 22. Febr. bei Pilorgerie p. 195.

Der König empfing die Huldigungen des feilen Adels und Volks von Neapel, und ſelbſt der nahen Verwandten und Creaturen der vertriebenen Dynaſtie. Mit Ausnahme von wenigen Seeſtädten gehorchten ihm alle Lande des Königreichs. Er forderte jetzt die Inveſtitur und Krönung von Alexander VI., und da ſie der Papſt verweigerte, hielt er am 12. Mai einen feierlichen Krönungszug nach dem Dom S. Januarius. Aber während er von ſeinem Glück berauſcht, ſich in die Lüſte Neapels verſenkte, zog ſich hinter ihm ein Sturm zuſammen. Alle Mächte waren durch ſeine Eroberung tief erſchreckt. Der Papſt, Venedig, Lodovico, welchen die Anſprüche der Orleans auf Mailand beunruhigten, verſtändigten ſich in der gemeinſamen Gefahr. Der König von Spanien fürchtete für Sicilien, wohin er Conſalvo mit Truppen abgeſchickt hatte, und auch Maximilian konnte nicht zugeben, daß Frankreich mit dem Beſitze Italiens die Hegemonie in Europa an ſich riß. Alle dieſe Mächte hielten einen Congreß in Venedig, und dort ſchloſſen ſie am 31. März 1495 die große Liga zur Verteidigung ihrer Staaten und Italiens.[1] Der Türkenkrieg war der Vorwand dazu, der wirkliche in geheimen Artikeln ausgeſprochene Zweck die Bekämpfung des franzöſiſchen Eroberers. Von dieſem Mächtebund datirt die Geſchichte des neuen Europa.

---

[1] Brief der florent. Oratoren Volterra und Neri Caponi, Neapel, 25. Febr. 1495: Zinzimi fratello del gran Turcho el quale ha havuto male circa otto di e morto — la cagione — si dice varia. — Nach Hammer II. 277 ſagen alle ital. und türkiſchen Berichte, daß Djem langſam vergiftet ward. Burkhard verzeichnet ſeinen Tod im Caſtell Capuano richtig zum 25. Febr. und ſagt: ex esu seu potu statui suo non convenienti vita est functus. Ferronus, p. 14, und Jovius, Hist. II. 47, glauben an päpſtliches Gift. Ebenſo Romanin, Storia docum. di Venezia, p. 61, und Zinkeiſen, p. 496. Der Card. von Gurk ſagte dem florent. Orator Braccio, daß er wiſſe, wie der Sultan dem Papſt für den Tod Djem's 200,000 Duc. geboten habe: et che della morte sua credeva quello che era da giudicarne: Braccio an die X. di Balia, Perugia 8. April 1496: Archiv Flor. ut supra. Die Türken holten die Leiche ſpäter in Gaeta ab, und beſtatteten ſie in Bruſſa.

Jetzt mußte Carl ſeinen Rückzug antreten. Montpenſier machte er zum Vicekönig in Neapel, Aubigny zum Generaliſſimus in Calabrien; mit dem Reſt des Heeres brach er am 20. Mai auf, begleitet von Trivulzio, der jetzt in ſeinen Dienſten ſtand, und von den Cardinälen Julian, S. Denis, Fieschi und S. Malò. 20,000 Maulthiere ſchleppten die Beute Neapels mit ſich fort, darunter auch Kunſtſchätze, welche der König mit vandaliſcher Barbarei geplündert hatte. Es war in dieſem unglücklichen Neapel, wie in dem mißhandelten Italien überhaupt, wo die Franzoſen den Geiſt der Renaiſſance kennen lernten; die feine Bildung der Italiener wirkte ſeitdem auch auf Frankreich ein.[2] Noch vor ſeinem Abmarſch hatte Carl den Grafen S. Paul nach Rom geſchickt, mit dem Papſt freundlich zu unterhandeln, aber Alexander entwich aus Rom ſchon am 27. Mai, einen Tag nach der Ankunft des Königs in Ceperano. Den Abzug aus Rom hatte ihm Maximilian ſchon im März dringend angeraten. Ein paar tauſend Mann venetianiſcher Söldner begleiteten ihn nach Orvieto; es folgten ihm die Geſandten der Liga und alle Cardinäle, nur John Morton von S. Anaſtaſia blieb als Vicar in der Stadt zurück.[1]

---

[1] Am 7. April 1495 ſandte Alex. VI. an die Herren von Urbino, Peſaro, Camerino, Imola und Forli ein Breve, worin er von dem Abſchluß der Liga Kunde gab, und ſie aufforderte, ihre am Palmſonntag erfolgende Publication im S. Peter in ihren Staaten durch öffentliche Feſte und Illuminationen zu feiern. Romae VII. Aprilis 1495. L. Podocatarus. Archiv Venedig, lettere minute, Busta 26.

[2] Pilorgerie p. 231.

Montags am 1. Juni rückte Carl VIII. wieder in Rom ein. Er ritt nach dem S. Peter, wo er betete. Eine Wohnung im Vatican, die ihm der Vicar bot, lehnte er ab, und bezog den Palaſt des Cardinals S. Clemente im Borgo, wo heute das Collegium der Pönitenziare von S. Peter wohnt. Er hatte jetzt alle Urſache Rom feindlich zu behandeln, doch ſeine Truppen hielten, einige Plünderungen abgerechnet, diesmal beſſere Ordnung, zumal alle Spanier die Stadt verlaſſen hatten.[1] Am Mittwoch kamen wichtige Depeſchen von Mailand, worauf Carl ſofort nach Iſola abzog. Es begleiteten ihn Fabrizio und Proſpero Colonna. Er nächtigte in Campagnano, dem Schloſſe des Virginus Orſini, dann rückte er weiter über Sutri und Ronciglione nach Viterbo. Den Papſt forderte er zu einer Zuſammenkunft auf; er gab ihm ſogar die Burgen zurück, welche er vertragsmäßig beſetzt hatte, nur Oſtia überlieferte er ſpäter dem Cardinal Julian. Aber Alexander wich jeder Begegnung mit dem Könige aus, und begab ſich am 5. Juni nach Perugia. Die vorwärts ziehenden Franzoſen plünderten Toscanella, wo ſie die Bevölkerung niedermetzelten; dann kam Carl am 13. Juni nach Siena, und ging von dort nach Piſa. Mit lautem Wehgeſchrei flehten ihn die Piſaner an, ſie nicht an Florenz für Geld auszuliefern; er entſchied ſich nicht. Florenz vermied er. Dieſe Stadt, erbittert, daß er Pietro Medici in ſeinem Lager empfangen, und ihr weder Piſa noch andere Feſtungen zurückgegeben hatte, verſchanzte ſich bei ſeinem Nahen und nahm ſelbſt venetianiſche Truppen auf. Ihre Geſandten unterhandelten mit Carl. Savonarola trat ihm in Poggibonzi entgegen, wo er ihn bitter tadelte, daß er den Florentinern die Treue gebrochen, und die Welt um die von ihm erwartete Reform der Kirche getäuſcht habe.

---

[1] Am 11. Mai 1495 ſchreibt Alex. noch aus Rom an den Protonotar Gaetani nach Sermoneta: der Prinz und die Prinzeſſin von Squillace kämen nach Rom (von Neapel her); er bitte ſie gaſtfrei zu beherbergen. Archiv Gaetani V. 36. Vorher hatte Alex. an Maximil. geſchrieben und ihn um Truppen gebeten. Der Kaiſer riet ihm Rom zu verlaſſen und nach Ancona oder Bologna zu gehen. Er verſprach mit einem Heer nach Italien zu kommen. Brief aus Worms, 25. März 1495, Archiv Venedig, Roma, Materia mista, Bust. XXIII. Er ſchreibt: intelligimus seren. Carolum Franc. Regem se ex Italia recipere ac per Urbem et oras quas intravit rursus velle exire. Nos — in praesentiar. Sanct. V. hortandam admodendamque duximus ne in urbe per istiusmodi tempora maneat quinimmo bononie vel ad anconam vel alium locum tutum se recipiat. Er ſelbſt werde nach gehaltenem Reichstag nach Italien aufbrechen. Am 1. Juni ſchreibt Alex. an Maximil. aus Orvieto, er habe auf ſeinen Rat Rom verlaſſen in der Vigilia ascensionis: Bibl. München, Cod. lat. n. 428 fol. 218. Ibid. fol. 186: dringender Brief Lodovico's an Maximilian, 19. Mai 1495, die Liga nicht im Stich zu laſſen, Italien und dadurch das Reich von den Franzoſen zu befreien.

Mit tiefer Aufregung blickten die Italiener auf den Rückzug des Königs, der mit verächtlicher Sorgloſigkeit die Straße ſeines Siegeszuges zurückmaß, während ſich die

---

[1] Man wunderte ſich über dieſe Mäßigung. Petrus Delphinus IV. ep. 37, bei Rayn. n. 22. Die Rückkehr und den Aufenthalt Carl's in Rom beſchreibt Franc. Guidiccioni in ſeinem Brief, Rom 8. Juni 1495, bei Malipiero p. 344. Er gibt Carl's Heer auf 30,000 Mann an, wovon nur 20,000 da fatti, was indeß auch zu hoch ſein möchte.

Armee der Liga im Norden zuſammenzog, um ihm dieſen Rückzug abzuſchneiden. Wenn ſich dieſe Armee raſch und mit Macht ihm entgegenwarf, ſo würde Vernichtung oder Gefangenſchaft die gerechte Strafe des frechen Eindringlings geworden ſein, und Italien durch eine unſterbliche Nationalthat ſeine Ehre, ja ſeine Unabhängigkeit, wie einſt bei Legnano, wiederhergeſtellt haben. In der Geſchichte dieſes Landes gab es nur wenige Momente von ſo entſcheidender Wichtigkeit wie dieſen, doch leider ging der große Augenblick durch Furchtſamkeit, Eiferſucht und Ungeſchick verloren.

Carl VIII. ſuchte Aſti und die Armee Orleans' zu erreichen, welcher die mailändiſche Stadt Novara überrumpelt und dadurch Lodovico Sforza genötigt hatte Truppen zu deren Belagerung abzuſchicken. Man ließ den König durch die Päſſe von Pontremoli ziehen, und erſt am Taro bei Fornuovo ſperrte ihm das verſchanzte Lager der Alliirten unter Francesco Gonzaga den Weg. Dieſes Heer war dem Carl's weit überlegen, denn die erſchöpfte franzöſiſche Armee zählte wenig mehr als 10,000 Mann. Ihr Kern war ſchweizeriſches und deutſches Fußvolk, und mit der Kraft unſeres zerſplitterten Vaterlandes fochten fortan die Könige Frankreichs hauptſächlich ihre Kriege aus. Die berühmte Schlacht am Taro, am 6. Juli 1495, dauerte kaum eine Stunde. Beide Teile ſchrieben ſich den Sieg zu; aber mehr Italiener als Franzoſen bedeckten das Feld, und obwol dieſe ihr Gepäck verloren, durchbrachen ſie doch die ausgeſpannten Netze der Feinde. Sie ſtürmten deren Stellung, und jagten ſie in Flucht. Carl ſelbſt focht wie ein gemeiner Soldat; auf ſeinem italieniſchen Feldzuge pflückte er nur am Taro den Lorbeer, den er nach Frankreich mit ſich nahm. Die Italiener hatten nach langer Zeit wieder eine Nationalſchlacht geſchlagen, deren Gegenſtand ihre eigene Freiheit von der Fremdherrſchaft war; ſie hatten tapfer gekämpft, doch nicht den gehofften Erfolg errungen, und dies entſchied ihr Schickſal für die Zukunft. Glücklich und wie durch ein Wunder entronnen, erreichte Carl VIII. Piacenza und Aſti.[1]

Als ſich die Sturmwolke nordwärts verzog, kehrte auch Alexander VI. am 27. Juni nach Rom zurück.[2] Auf Betreiben des venetianiſchen Botſchafters Geronimo Zorzi fand er erſt jetzt und hier den Mut, am 5. Aug. ein Monitorium an den König von Frankreich zu erlaſſen, worin er ihn unter Androhung von Kirchenſtrafen aufforderte, die Waffen abzulegen und von jedem ferneren Angriff auf Italien abzuſtehen.[3] Unterdeſſen belagerte die Bundesarmee den Herzog von Orleans in Novara, während Carl VIII. ſich in Turin befand, und hier gelang es ihm Lodovico Sforza von der Liga abzuziehen, indem er mit ihm am 9. Oct. den Separatfrieden von Vercelli ſchloß. Lodovico kam dadurch wieder in den Beſitz von Novara, erlaubte aber dem Könige Schiffe in Genua auszurüſten, ja er verſprach ihn in ſeinem nächſten Kriege wider

---

[1] Die Schlacht iſt von franz. Seite trefflich durch Comines, von ital. durch den Veroneſer Arzt Benedictus als Augenzeugen geſchilbert, und ihm folgt Corio. Al. Benedictus de reb. a Carolo VIII. in Italia gestis libri duo. bei Eccard II. 1577. Siehe auch die Briefe von ital. Augenzeugen bei Malipiero p. 356, namentlich des heldenmütigen Grafen Bernardino Fortebraccio. Den Brief des Piero Vettori an den Herzog von Urbino, Flor. 14. Juli 1495, bei Desjardins I. 624. Die franzöſiſchen Berichte bei Pilorgerie p. 349. Ganz vorurteilsfrei ſpricht von der Schlacht Jovius.

[2] Das Datum im Mſcr. Barberini 3253.

[3] Malipiero p. 383. Er ſagt, daß dieſes Monitorium dem Papſt nur Beſchämung einbrachte. Am 21. Aug. richtete Alex. ein Dankſchreiben an den Dogen Barbarico. Rayn. n. 31.

Neapel zu unterſtützen. Dieſen Vertrag ſchloß Sforza ohne Wiſſen der Bundesgenoſſen; Venedig verwarf die angebotenen Artikel, und der König die Bedingungen der Signorie. Er ſelbſt kehrte hierauf nach Frankreich zurück, mit vielem Ruhm, mit wenigem Gewinn; denn ſeine Armee fand in Neapel den traurigſten Untergang.

Gleich nach ſeinem Abzuge war dort Ferdinand II. aus Meſſina in ſein Königreich zurückgekehrt, wo ſich die übermütigen Franzoſen allgemein verhaßt gemacht hatten. Die Hülfe Spaniens hatte er ſchon in Sicilien nachgeſucht, und Ferdinand der Katholiſche ſie mit Freuden bewilligt; denn er ſelbſt beanſpruchte als Sohn Johann's von Aragon, des Bruders Alfonſo's I., ſchon längſt den neapolitaniſchen Tron. Er ſchickte demnach ſeinen großen General Conſalvo mit Truppen nach Calabrien; und auch das zu Hülfe gerufene Venedig nahm begierig einige Städte an der Meeresküſte in Beſitz.

Schon am 7. Juli 1495 konnte Ferdinand II. in Neapel einziehen. Proſpero und Fabrizio, jetzt in ſeinem Solde, und Truppen des Papſts befeſtigten ihn dort, während der untaugliche Montpenſier und Aubigny eine Stellung nach der andern verloren. Montpenſier capitulirte endlich in Atella, worauf er zu Puzzuoli am 5. Oct. 1496 ſtarb; Aubigny aber verließ einer Abkunft gemäß im Nov. Gaeta, um ſich nach Frankreich einzuſchiffen. Faſt alle Franzoſen hatten im Königreich Neapel ihr Grab gefunden.

Der junge Ferdinand II. genoß nur kurze Zeit ſein unſicheres Glück; er ſtarb kinderlos am 7. Oct. 1496, worauf ſein edler, hochbegabter Oheim Don Federigo Graf von Altamura den Tron beſtieg. Alfonſo würde unter dieſen

Verhältniſſen wol die Regierung wieder beanſprucht haben, doch ſchon am 19. Nov. 1495 war er zu Mazzara geſtorben.

So zerrann die fluchwürdige Eroberung Carl's VIII. in Nichts. Als ihr Niederſchlag blieb jene furchtbare Luſtſeuche zurück, welche den Namen der Franzoſenkrankheit erhielt, und ſich mit peſtartiger Schnelligkeit über Europa verbreitete. Man wollte freilich wiſſen, daß dieſes Unheil aus den Paradieſen der nackten Wilden Amerika's herübergekommen war; aber thatſächlich erſchien die Venerie in Italien und andern Ländern gerade in der Zeit der tiefſten ſittlichen Verderbniß und als deren phyſiſcher Ausdruck.[1]

Auch in einer der ſchrecklichſten Tiberüberſchwemmungen, welche Rom jemals erlitt, erblickte man den Zorn des Himmels. Der Fluß trat am 4. Dec. 1495 mit ſolcher Gewalt aus, daß er die ganze untere Stadt augenblicklich durchflutete. Die Cardinäle, welche eben aus dem Conſiſtorium kamen, retteten ſich mit Mühe über die Engelsbrücke; der Cardinal von Parma konnte nicht mehr ſein Haus erreichen. Der Strom riß Paläſte ein, drang in die Kirchen, wogte durch die Straßen. Man fuhr hier auf Barken, wie in den Lagunen Venedig's. Viele Menſchen ertranken; die Gefangenen in Tor di Nona konnten nicht gerettet werden. Der Schaden wurde auf 300,000 Ducaten berechnet, und Briefe venetianiſcher Augenzeugen ſagten, daß Rom ſich davon nicht in 25 Jahren erholen werde. Noch heute ſieht man an der Ecke eines Hauſes bei S. Euſtachio die marmorne Inſchrift, welche die Fluthöhe jener Ueberſchwemmung angibt.[1]

---

[1] Dieſe Krankheit brach zuerſt in Neapel aus. Man faßte ſie ſofort als göttliches Strafgericht auf. Quodnovus ille et gravissimus hominum morbus nostris diebus exortus, quem vulgo malum Francicum vocant, post homin. mem. inauditus, saepe grassetur, quae nos justissimae Dei irae merito debent admonere: Edict Maximil.'s gegen die Flucher, Worms 7. Aug. 1495. Rayn. n. 39.

---

[1] Siehe die Briefe bei Malipiero p. 409 sq. In der Via del Paradiſo Rion Parione dauert noch die Inſchrift, welche der venet. Botſchafter an ſeinem Hauſe ſetzen ließ: Alexandro Sext. Pont. Max. Tibris Hoc Signum Undis Invasit Hieronymus Georgius Venetus Orator In Urbe Posuit Deceb. Quinto. MCCCCLXXXXV. Ein deutſcher Humaniſt verfaßte ſogar ein Gedicht auf dieſe Sündflut: Jacobi Locher alias Philomusi Carmen de diluvio Romae effuso Idib. Dec. 1495. Siehe Erhard: Geſch. des Wiederaufl. der wiſſ. Bildung III. 185. Siehe über die Tiberüberſchwemmungen in jenen Zeiten Lodovico Canesio De prodigiosis Tyberis inundationibus, Rom 1531.

Fünftes Capitel.

1. Lage Italiens nach dem Zuge Carl's VIII. Maximilian's mißglückter Feldzug gegen Florenz. Alex. VI. beginnt den Kampf mit den Tyrannen des Kirchenſtaats. Krieg mit den Orſini. Die Päpſtlichen bei Soriano geſchlagen, Jan. 1497. Friede mit den Orſini. Tod des Virginius Orſini. Conſalvo erobert Oſtia. Johann von Peſaro entflieht aus Rom. Johann von Gandia wird Herzog von Benevent. Seine Ermordung, 14. Juni 1497. Eindruck dieſes Ereigniſſes auf den Papſt. Unterſuchung über den Mörder Gandia's. Cäſar Borgia geht als Legat nach Neapel, und krönt Federigo. Er kehrt nach Rom zurück.

Der Eroberungszug Carl's VIII. zwang die Großmächte zur erſten Liga von europäiſchem Charakter, woraus unter langen Kriegen der Proceß der modernen Staatenbildung ſich ergab. Spanien-Habsburg und Frankreich traten dabei in den Vordergrund, während Italien, noch in Folge von Thatſachen und Principien des Mittelalters, der Gegenſtand und Preis dieſes großen Kampfes blieb, als deſſen Schlachtfelder die Invaſion Carl's VIII. die Lombardei und Neapel feſtgeſtellt hatte.

Der franzöſiſche König hatte Italien in der tiefſten Umwälzung zurückgelaſſen. Zunächſt war dieſes Land in zwei Parteien zerſpalten worden: in die Liga zwiſchen Rom, Mailand und Venedig mit Anlehnung an die beiden Großmächte, und in die franzöſiſche Partei, wozu Savoyen, Montferrat, Ferrara, Florenz und Bologna, die Orſini und der Stadtpräfect gehörten. Sodann war alles Beſtehende erſchüttert worden. Die Dynaſtie Aragon konnte nie mehr in Neapel feſt werden, wo ſie zu ihrer Rettung bereits Spanien und Venedig hereingerufen hatte; der Republik Florenz, welche Piſa und andere Städte verloren, drohten die Medici mit Rückkehr und Deſpotie, und Lodovico Sforza mußte in dem Sturm, den er heraufbeſchworen, untergehen. Nicht minder erſchüttert war der Kirchenſtaat, aber er trug in der Natur des Papſttums ein Princip von Herſtellung und Fortbeſtand. Nur die Republik Venedig war noch die einzige große Macht Italiens, wo ſie jetzt zur Herrſchaft zu gelangen hoffte. Für ihre dem Hauſe Aragon geleiſteten Dienſte hatte ſie Brindiſi, Trani, Gallipoli und Otranto in Beſitz genommen.

Noch war im Sommer 1496 der Krieg mit den franzöſiſchen Statthaltern in Neapel nicht beendigt, und Carl VIII. ſprach von ſeiner Rückkehr nach Italien.[1] Aus Furcht zogen die Verbündeten Heinrich VIII. in ihre Liga, und ſo machte der Zutritt Englands dieſe zur europäiſchen Coalition.[2] Auch bei der legitimen Reichsgewalt ſuchte der Papſt Schutz. Jetzt wollte er Maximilian zum Kaiſer krönen; am 6. Juli ernannte er den Cardinal Carvajal zum Krönungs-Legaten. Der römiſche König komme, ſo ſagte er, als Advocat der Kirche, die Franzoſen zu vertreiben, welche noch Oſtia und einige Plätze in Neapel beſetzt hielten, die Kaiſerkrone zu nehmen, Italien zu befriedigen, und endlich den Türkenkrieg auszuführen.[1]

---

[1] Am 21. Jan. 1496 ſchreibt er aus Lyon von ſeiner baldigen Rückkehr an die Stadt Foligno. Original im dortigen Stadtarchiv, Lib. I. Cred. XI. n. 1. So auch an die Prefectiſſa, Amboiſe 5. März 1496, in Diar. Sanuto I. 47.

[2] Verkündigung dieſes Bundes in Rom am 31. Juli: Burkhard. Siehe Carl Lanz Mon. Habsb., Wien 1857, Einl. Bd. I. 38.

Maximilian folgte den Einladungen Italiens, wohin er wie ſo viele Kaiſer vor ihm als Meſſias gerufen wurde. Er kam im Auguſt ohne Heer und ohne Geld. Seine Hoffnung, beides von den Bundesgenoſſen zu erhalten, war nichtig. Er traute nicht dem Papſte, noch dem Sforza. Er wollte ſich nicht nach Mailand begeben, obwol dort die Scene für ſeine lombardiſche Krönung ſchon gerüſtet war. In Crema empfing er Carvajal und den Herzog Lodovico, worauf er nach Genua reiste, um von dort nach Toscana aufzubrechen.[2] Denn Piſa, welches venetianiſche und mailändiſche Hülfstruppen aufgenommen hatte, rief ihn dringend, und er ſelbſt hoffte dieſe alte Ghibellinen-Stadt dem Reiche zu gewinnen. Ihr Kampf um ihre Freiheit war ſo heldenmütig und ſo wichtig, daß augenblicklich dort der politiſche Schwerpunkt für alle Mächte lag. Auf der andern Seite ſetzte die Republik Florenz ihre letzte Kraft ein, Piſa wiederzuerobern; aber ihr Kampf war für ſie ſelber ſchon ein Todeskampf.

Als Maximilian am Ende des Octobers mit kaum 3000 Mann in Piſa erſchien, fand er bei ſeinen Bundesgenoſſen nur Eiferſucht und Widerſpruch. Er belagerte fruchtlos Livorno: ſeine Schiffe zerſtörte ein Sturm, und er ſelbſt ging ſchon am Ende des Jahres 1496 nach Deutſchland zurück, ruhmlos und mißachtet, und gegen Venedig tief aufgebracht.[1]

---

[1] Breve, Rom 6. Juli 1496, Rayn. n. 4. Carvajal reiste, mit Burkhard ab am 29. Juli. Schon am 10. Jan. hatte der Nuncius Leonellus de Cheregatis vor Maximil. in Augsburg über die Occupation Rom's durch Carl VIII. geklagt und vom Reich Hülfe gefordert. Rede deſſelben in den handſchriftl. Diar. Sanuto's I. 14.

[2] Er kam nach Genua am 28. Sept., und wohnte beim Card. Julian. Man zeigte ihm im Dom den heiligen Gral, catinus Christi — Burkhard.

Unterdeſſen verſuchte Alexander die neapolitaniſche Reſtauration für ſeine Hauspolitik auszubeuten. Seit dieſer Zeit begann die zweite, ſchreckliche Epoche ſeines Pontificats. In der erſten war ſeine Schuld mehr Unentſchloſſenheit und Paſſivität; in der zweiten greift er mit conſequentem Handeln ein. Er nahm zuerſt die Unternehmungen von Vitelleſchi und von Sixtus IV. auf, und daß er das that war wol begreiflich. Das Schreckliche liegt nur in dem, wozu er dabei fortgeriſſen wurde. Im Kirchenſtaat ſollte mit den Baronen aufgeräumt, mit den Orſini begonnen, mit ihren Gütern die Familie Borgia bereichert werden. Virginius, das Haupt jenes Hauſes, war in Neapel erſt der Gefangene Carl's VIII., dann am Taro entronnen, dann in die Dienſte der Medici getreten. Er ſelbſt, ſeine Söhne Johann Jordan und der Baſtard Carl, der junge Bartolomeo d'Alviano vom Haus der Atti aus Todi, und andere orſiniſche Herren hatten darauf Sold von Carl VIII. genommen. Sie hefteten ihr Glück an das der franzöſiſchen Armee in Neapel, während ihre Erbfeinde Colonna auf die Seite Aragon's traten, ſobald Ferdinand wieder Herr von Neapel geworden war.[2] Als nun Montpenſier im Auguſt 1496 bei Atella capitulirte, hatte Ferdinand II. auch Virginius in dieſe Capitulation eingeſchoſſen, aber ihn bald auf Begehren des Papſts als Rebellen der Kirche feſtgeſetzt. Auch Johann Jordan und Alviano waren in den Abruzzen feſtgenommen worden. Dies erleichterte den Plan Alexander's, der ſchon im Juni 1496 alle Güter der Orſini confiscirt hatte. Nun rief er Guidobald von Urbino nach Rom, ernannte hier am 26. Oct. ſeinen Sohn Johann von Gandia zum Bannerträger der Kirche, übertrug beiden den Krieg wider die Orſini, und gab ihnen den Cardinal Lunate als Legaten bei.[1]

---

[1] Camillo Gilini De Maximil. Caes. in Italiam adventu, Freher III. 91. Sanuto p. 36.

[2] Carl VIII. reſtituirte deßhalb Tagliacozzo und Alba ob rebellionem Fabricii de Columna dem Virginius. Taurini die XX. Oct. 1495. Anno I. Regni Siciliae. Archiv Orſini T. 131, n. 3, Auszug aus den Documenten des Archivs Bracciano.

Die Päpſtlichen rückten am 27. Oct. in das Patrimonium, wo die Orſini große Ländereien beſaßen. Bereitwillig ſchloſſen ſich ihnen Fabricius Colonna und Antoniello Savelli an, als Werkzeuge des Papſts. Die Orſini gaben alsbald Anguillara, Galera, Sutri und andere Orte preis, aber ſie behaupteten das feſte durch den See gedeckte Bracciano.[2] Hier verteidigten ſich tapfer Alviano, welcher ſeiner Gefangenſchaft entronnen war, und ſein amazonenhaftes Weib Bartolomea, die Schweſter von Virginius. Das orſiniſche Kriegsvolk ſchlug nicht nur die Päpſtlichen ab, ſondern ſtreifte bis vor Rom, und beinahe glückte es den Reitern Alviano's, den Cardinal Cäſar am Monte Mario aufzuheben. Die Belagerten erhielten bald

---

[1] Burkhard. Guidobald kam nach Rom am 23. Oct. In demſelben Monat berichtet der venet. Botſchafter, dem Papſt ſei ein Sohn von einer Römerin geboren, die deren Vater ihm verkuppelt. Der betrogene Ehemann habe dieſen Vater ermordet, der Papſt jenen exilirt. Diar. M. Sanuto I. 258. — Vom Krieg gegen die Orſini: Baldi Vita di Guidobaldo I. lib. 5.

[2] Das älteſte Bracciano nennende Docum. iſt vom 10. März 1234, actum in Monte Arsicio. Darin erſcheinen: Landulfus fil quond. Gottifredi Prefecti et Jofredus Amator... Dom. de Brachiano et de S. Pupa. Bracc. gehörte alſo den Prefetti. Archiv Orſini T. 97 F. n. 44.

Entſatz; denn Carl Orſini und Vitellozzo, der Tyrann von Città di Caſtello, beide im Dienſte Frankreichs, kehrten aus der Provence zurück, ſammelten ein Heer, und zwangen die Päpſtlichen ihnen entgegenzurücken. Bei Soriano wurden dieſe am 23. Januar 1497 aufs Haupt geſchlagen: der Herzog von Urbino ward gefangen, Gandia verwundet, und der Cardinal Lunate floh in ſolcher Haſt, daß dieſe Anſtrengung ſeinen baldigen Tod nach ſich zog.[1] Die Truppen des Papſts zerſtreuten ſich in wilder Flucht.

Dieſer glänzende Sieg machte alle Feinde der Borgia jubeln; denn jetzt waren die Orſini Herren von ganz Tuſcien, und ſie reichten der franzöſiſchen Beſatzung die Hände, die noch unter dem biscaiſchen Corſaren Monaldo de Guerra in Oſtia lag. Nur der alte Virginius erfuhr nicht mehr den Triumf ſeines Hauſes, denn ihn hatte ſchon am 18. Januar Fieber oder Gift im Gefängniß zu Neapel hingerafft. Das Denkmal dieſes berühmten Mannes iſt das Schloß von Campagnano, welches er um 1490 erbaut hatte. Der Papſt, voll Scham und Wut, rief jetzt Conſalvo und Proſpero Colonna von Neapel zu Hülfe; aber die Geſandten Venedig's bewogen ihn doch zu einem Frieden, aus welchem die Orſini ſiegreich hervorgingen. Kraft des Vertrages vom 5. Februar 1497 zahlten ſie dem Papſt 50,000 Goldgulden, behielten aber ihre Güter und durften auch im Solde Frankreichs weiter dienen. Die Söhne des Virginius wurden aus Neapel entlaſſen, kehrten am 22. April nach Bracciano zurück, und beſtatteten die Leiche ihres Vaters feierlich in Cervetri.[1] So ſchamlos war Alexander, daß er nichts für den gefangenen Guidobald that, ſondern ſich ſelbſt mit dem Golde bezahlt machte, womit ſich dieſer Herzog von den Orſini loszukaufen hatte. Guidobald war kinderlos; die Borgia ſannen ſchon darauf ihn zu beerben, und ſo büßte der Sohn Federigo's damals zuerſt ſein Vergehen, ſich in den Dienſt jener begeben zu haben.

---

[1] Er ſtarb, 45 Jahre alt, 8. Aug. 1497. Seine Grabſchrift aus Maria del Popolo bei Schrader Monumenta Italie, Helmſtadt 1592, p. 159, und bei Forcella I. 328.

Der erſte Verſuch des Papſts, die eine der großen Adelsfactionen niederzuwerfen, war demnach vollkommen geſcheitert. Er ſparte ſeine Rache an jenen Herrn für ſpäter auf. Indeß kam der große Capitän Conſalvo zur Faſtenzeit nach Rom, um dem Papſt Oſtia zu erobern. Man holte ihn feierlich ein; er ritt zwiſchen Gandia und Johann von Peſaro nach dem Vatican. Oſtia capitulirte; Monaldo mußte in Ketten voraufgehen, als Conſalvo triumfirend nach Rom zurückkehrte. Froh eilte der Papſt, die Burg des verhaßten Cardinal Julian zu betreten, und ſo wichtig war ihm ihre Eroberung, daß er Conſalvo mit Ehren überhäufte. Der ſtolze Spanier verſchmähte die Oſterpalme aus den Händen des Papſts, weil er ſie nicht nach dem Herzog von Gandia empfangen wollte, aber er nahm von ihm die goldene Roſe, ein Geſchenk für Könige. Dieſe mit Moſchus betropfte Blume, das reizendſte Sinnbild im chriſtlichen Cultus, ſtellte die reine Tugendblüte dar, von deren Duft die Kirche erfüllt ſein ſollte, doch in den Händen Borgia's konnte ſie nur als das Symbol heidniſcher Lüſte erſcheinen. Der freimütige Kriegsmann hielt dem Papſt die Verderbniß der Curie wie ſein eigenes wollüſtiges Leben vor, und ermahnte ihn zur Reformation. Nie hatte Alexander eine empfindlichere Beſchämung erduldet. Er war damals in Rom ſchon tief verhaßt, wo man die übermütige Herrſchaft der Catalanen wiedergekehrt ſah. Nur ſeine 3000 ſpaniſchen Söldner vermochten das murrende Volk in Zaum zu halten. Am Charfreitag gab es einen ernſten Auflauf; die Römer verſchanzten ſich auf Campo di Fiore; die Cardinäle beſchwichtigten endlich ihre Wut gegen die Spanier und den ſpaniſchen Papſt.[1] Der Cardinal von Gurk, welcher ſich nach Perugia gezogen hatte, ſagte damals dem florentiniſchen Geſandten: „Wenn ich an das Leben des Papſts und einiger Cardinäle denke, ſo ſchaudert mir vor dem Aufenthalt an der Curie; ich will nichts davon wiſſen, wenn Gott nicht ſeine Kirche reformirt.“[2]

---

[1] Burkhard-Chigi.

In derſelben Oſterzeit entwich Johann Sforza, der Gemal Lucrezia's, aus Rom, ſich aus drohenden Gefahren zu retten; denn ſchon hatte der Papſt beſchloſſen, auch dieſe Ehe ſeiner Tochter aufzulöſen.[3] Die Ränke, die Verbrechen, die Trauerſpiele dieſes Hauſes Borgia begannen jetzt, und ſie wurden durch einen einzigen Menſchen in Bewegung geſetzt: durch Cäſar, der erſt geheimnißvoll hinter der Scene ſtand, bis er offen hervortrat.

In ſeiner Hoffnung getäuſcht, Gandia mit der Beute der Orſini auszuſtatten, wollte der Papſt ihn auf Koſten der Kirche groß machen. Der junge Gandia beſaß damals das ganze Herz des Vaters; allen weltlichen Glanz dachte er auf dieſen Sohn zu übertragen. Am 7. Juni verlieh er ihm Benevent als erbliches Herzogtum nebſt Terracina und Pontecorvo. Dies ſollte für ihn die Stufe zu einer noch größeren Höhe in Neapel ſein. Unter 27 Cardinälen wagte nur Piccolomini Widerſpruch, die andern beugten ſich dem Willen des Papſts. Denn nach der Reſtauration hatten ſich die franzöſiſch geſinnten Cardinäle mit Alexander verſöhnen müſſen; die Colonna und Savelli ſtanden zu ihm; Aſcanio hatte ſich ihm genähert; Orſini war machtlos; Julian und Gurk lebten im Exil. Außerdem hatte Alexander ſchon im Februar 1496 vier Spanier aus Valencia ins Collegium gebracht: Martini, de Caſtro, Johann Lopez, und ſeinen Schweſterſohn Juan Borgia.

---

[1] Pilgerfahrt des Ritters Arnold von Harff von Cöln, edirt von Groote, Cöln 1860, p. 33: Die Romanen hetten den pays mit bestain doit zo slayn, so verhast was he zo deser zyt mit einen frunden den Hispanioler. Der Ritter war zu Oſtern 1497 in Rom.

[2] Aleſſandro Braccio an die X di Balia, Perugia 8. April 1497, Archiv Florenz Cl. X. Dist. 4. n. 46.

[3] Marin Sanuto, bei Rawdon Brown I. 65.

Zwei Tage nach der Belehnung Gandia's ernannte er ſeinen Sohn Cäſar zum Legaten für Neapel, wohin er abreiſen ſollte, Federigo zu krönen.[1] Wenn jetzt beide Brüder ihr Glück mit einander abwogen, ſo mußte Cäſar das Loos Gandia's beneidenswert erſcheinen. Er ſelbſt war nur mit tiefem Widerwillen in den geiſtlichen Stand getreten.[2] Wenn er auch als Cardinal den höchſten Einfluß gewann und Schätze aufhäufte, ſo durfte doch der Baſtard eines Papſts niemals den Stul Petri zu beſteigen hoffen. Dagegen konnte der Herzog von Benevent von der Gründung einer Dynaſtie, ja vom Trone Neapels träumen. Er empfing jetzt die Huldigungen Rom's zu ſeiner neuen Würde, die er in prachtvollen Aufzügen zur Schau trug; aber ein ſchreckliches Verhängniß ſtürzte ihn ſchon nach ſieben Tagen in das Nichts. Der Anteil, den die Welt an dieſem Trauerſpiel eines fluchbeladenen Hauſes nahm, hat noch eine Spur im Gedächtniß der Geſchichte zurückgelaſſen, und wenn auch der Tod eines unbedeutenden Menſchen nicht die Teilnahme erwecken kann, welche noch der Untergang des Germanicus erregt, ſo iſt er doch als ein tragiſches Geheimniß aus den fürchterlichen Zeiten der Borgia berühmt geworden.

---

[1] Raynald n. 9. Damals hatte der Papſt alle ſeine Kinder bei ſich, denn am 20. Mai 1496 war auch Jofré mit ſeiner Gemalin Sancia von Neapel zurückgekehrt. Burkhard-Chigi, L. I. 11. 541.

[2] Der Herzog Gaetani-Sermoneta in Rom beſitzt einen Degen Cäſars, der mit eingravirten Figuren, anſpielend auf Cäſar, geziert iſt, und lehrt, von welchen Dingen der Cardinal träumte. Er trägt die Aufſchrift: Caesar Borgia Card. Valent., und ferner: Cum Numine Caesaris Omen. Der bekannte Abbate Galiani brachte ihn aus Spanien nach Rom, wo er von den Gaetani erworben wurde.

Am 14. Juni 1497 ſpeiſten Cäſar und ſein Bruder mit Freunden, worunter auch der Cardinal Monreale war, bei ihrer Mutter zur Nacht, in einem Weinberg bei S. Pietro ad Vincula. Nach beendigtem Mal beſtiegen beide Brüder ihre Maulthiere, um nach dem Vatican zurückzukehren. Gandia verabſchiedete ſich von Cäſar beim heutigen Palaſt Ceſarini, wo der Vicekanzler Aſcanio wohnte, um wie er ſagte geheimen Geſchäften nachzugehen. Es begleiteten ihn nur ein Stallknecht und eine maskirte Perſon, die ihn ſeit einem Monat im Vatican zu beſuchen pflegte. Er nahm die Maske hinter ſich, ritt bis zum Platz der Juden zurück und befahl hier dem Diener ihn eine Stunde lang zu erwarten, dann aber nach dem päpſtlichen Palaſt zurückkehren, wenn er ſelbſt nicht gekommen ſei. Der Morgen kam, der Herzog erſchien nicht. Der Papſt erſchrak, glaubte jedoch, daß ſein Sohn bei einer Geliebten aufgehalten, am Abend zurückkehren werde. Er befahl die Sache geheim zu halten. Auch am Abend kam der Herzog nicht, und jetzt wurde die Aufregung des Papſtes groß. Häſcher meldeten, daß der Stallknecht des Vermißten auf dem Platz der Juden zum Tode verwundet aufgehoben ſei, ohne daß er über das Schickſal ſeines Herrn Auskunft zu geben vermochte. Alsbald ging eine Rede durch Rom: Gandia ſei ermordet und in den Tiber geſtürzt worden. Dieſes Gerücht hatte nichts für ſich als die gewöhnliche Erfahrung nächtlicher Meuchelmorde. Man ergriff an der Ripetta, wo ſchon damals Sclavonier Kohlen feil boten, einen Menſchen dieſes Gewerbes, und fragte ihn, was er in der Dienſtagsnacht geſehen habe.[1] „Ich ſah, ſo antwortete der Mann, gegen 1 Uhr Nachts zwei Männer aus der Gaſſe links vom Sclavonier-Hoſpital zum Tiber kommen, nahe an der Fontäne, wo man Kericht in den Flüß wirft; ſie blickten umher, dann gingen ſie zurück. Bald darauf erſchienen zwei andere, ſchauten ebenfalls um, und gaben ein Zeichen. Hierauf kam ein Reiter auf einem weißen Pferde, einen Todten hinter ſich, deſſen Kopf und Arme von der einen, deſſen Füße von der anderen Seite herabhingen. Er ritt an den bezeichneten Ort, worauf ſeine Begleiter die Leiche mit aller Kraft in den Strom warfen. Der Reiter fragte: habt ihr ihn wol hineingeworfen? Ja, Herr! ſo antworteten ſie. Er blickte hinter ſich in den Fluß, und da er den Mantel des Todten oben aufſchwimmen ſah, warfen jene Steine darnach ihn unterſinken zu machen.“ Auf die Frage, warum er was er geſehen nicht dem Governator angezeigt habe, antwortete der Kohlenhändler: „ich habe in meinen Lebtagen wol 100 Leichen Nachts dort in den Fluß werfen ſehen, und niemals hat man ſich weiter darum bekümmert.“[2]

---

[1] Burkhard: quidam Georgius Sclavus, qui ligna habebat in Tiberis littore — prope Hospitale S. Hieronymi Sclavorum.

[2] Respondit, suis diebus se vidisse centum in diversis noctib.

Hunderte von Fiſchern fiſchten ſofort im Tiber nach dem Sohne des Papſts: ein Schauſpiel ſo ſeltſam und ſpannend, daß es ganz Rom in Aufregung hielt.[1] Am folgenden Tage um die Mittagszeit zog man den Herzog aus den Wellen. Er war vollkommen angekleidet, mit Stiefeln und Sporen, in Sammtkleid und Mantel, durchbohrt von neun Stichen an Kopf, Leib und Schenkeln, und mit einer Todeswunde am Halſe. Seine Hände waren zuſammengebunden; eine

---

in flumen projici, per dictum locum, et numquam aliqua eorum cura est habita. Burkhard. Mit ihm ſtimmt weſentlich der Brief des Card. Aſcanio an ſeinen Bruder Lodovico il Moro, den ich im Archiv Modena fand und hier ganz wiedergebe: Illm. Princ. et Exme Dom. Fr. et Pr. honor. Laltriheri circa le 2 hore de nocte ritornando li R. Carli de Valenza et Borgia et il Duca de Candia da una vigna dove havevano cenato quando furono a Piaza Judea, el Duca se segrego dali altri con uno staffero solo, al quale dixe che andasse per alcune sue Arme et lo expectasse in quello loco da unde lo Invio, El Duca poi sino a quest hora 14. none stato Trovato, Ne de la persona sua se hano alcuni Indicii certi, la Mula sua e stata Trovata verso Casa del Carle. de Parma, et uno Barcarolo affirma che l'altra nocte circa le 4 hore vide gettare uno nel fiume da alcuni armati, da uno loco el quale é propinquo a S. Maria del Popolo. Si fano tutte le delligentie per sapere la veritate de la quale havendosi notitia ne daro subito aviso ala Exa Va a la quale se prima che hora non ho scripto è preceduto perche N. Signore fece tenere tutto heri la cosa secreta persuadendose che epso Duca potesse essere intrato, per causa de femine in qualche loco. Daunde no fusse poi potuto uscire, ma che havesse ad uscire questa nocte passata. Il che nó succedendo La Beat. sua ha facto fare tutta la nocte grandissima investigatione in vano Et sta con quella amaritudine et anxietate che la E. V. puo consyderare alaquale me racomando. Romae 16. Juny 1497. Fr. Filius et Ser. Asc. M. Carlis Sf. Vicecomes S. R. E. Vicecan.

[1] Sannazar machte das vernichtende Epigramm (n. 51):

Piscatorem hominum ne te non, Sexte, putemus,
Piscaris natúm retibus ecce tuum.

unangetaſtete Börſe mit 30 Ducaten trug er bei ſich.[1] Eine Barke brachte den Todten nach der Engelsburg, und hier kleidete man ihn in die Gewänder des Feldhauptmanns der Kirche und legte ihn auf eine Bahre.[2] Das Volk wogte auf den Straßen; alle Läden ſchloſſen ſich. Viele verbargen kaum Haß und Schadenfreude; nur die Spanier gingen mit gezogenen Schwertern durch die Stadt, weinend oder fluchend.[3] Spät am Abend trug man den todten Papſtſohn nach S. Maria del Popolo. Dieſer ſchreckliche Leichenzug bewegte ſich mit 200 Fackeln am Tiber fort und der Stelle vorbei, wo Gandia in den Fluß geſtürzt worden war. Die Prälaten, die Kammerherren und Bedienten des Palaſts ſchritten dem Todten voran, unter lautem Weinen. Die Römer blickten voll Graun in das vom Fackellicht umflackerte Angeſicht des Ermordeten, der einem Schlummernden ähnlich auf offener Bahre dalag. In S. Maria del Popolo wurde der Herzog beigeſetzt, wol in der Familiencapelle ſeiner Mutter Vanozza.[1] Gandia, kaum 24 Jahre alt geworden, war trotzdem der einzige von den Söhnen Alexanders, der ein Geſchlecht begründete. Er hinterließ von ſeiner ſpaniſchen Gemalin Maria Enriquez einen Sohn Juan, und von ihm ſtammte eine zahlreiche Nachkommenſchaft von Herzogen, Prälaten und Cardinälen. Dieſer Zweig der Borgia verblieb in glücklichen Verhältniſſen in Spanien. Ein ſeltſames Geſchick fügte es, daß ein Enkel des Ermordeten, der Herzog Franceſco von Gandia, der dritte General des Jeſuiten-Ordens wurde. Er ſtarb im Jahre 1572, und wurde heilig geſprochen.[2]

---

[1] Den Bericht Burkhard's beſtätigt die venet. Relation, Rom 17. Juni, bei Malipiero p. 491. Sie findet ſich auch in den handſchr. Diar. Sanuto's I. 471, unterzeichnet Mar. Ver. Pomp. Daſelbſt p. 470 ein Brief vom 16. Juni: Hugholinus Matheus an Nicol. Paviglinus de Utino. Eine handſchr. Vita Alex. VI. (Bibl. Heidelberg Schr. 359 n. 8), ein unbedeutendes Product, erzählt, daß die Leiche bei S. Paul gefunden ward. Wie gut man auch in Deutſchl. berichtet war, zeigt Chron. Engelhusii, Fortſetzg. von Mathias Döring bei Menken III. 52. D. ſchaudert die Gerüchte über den Mörder auszuſprechen.

[2] Burkhard war nicht dabei: socio meo Bernardino Gutterii Clerico Ceremon. omnia ordinante. Der Berichter vom 17. Juni (bei Sanuto) ſtand auf der Engelsbrücke, als die Barke kam. Stando io in ponte, udii grandissimo pianto et cridor d'una persona sopra gli altri; la qual si tenne che fusse 'l Papa, il qual gli voleva gran bene.

[3] Matarazzo p. 72. Man machte bald Spottverſe in Rom. Ganz Italien se ne rideva e gavazzava. Daſſelbe ſagt Malipiero. Dagegen ſchrieben Borgianer klagende Epigramme auf den Todten. Ein ſolches im Münchner Cod. Hartmann Schedel's p. 168.

Das gräßliche Ende ſeines Sohnes, die Vorſtellung daß er von einem Düngerhaufen, er ſelbſt wie Kehricht in den Tiber geworfen ſei, der Hohn der Welt und viele andere ſchreckliche Gedanken machten den Papſt faſt ſinnlos. Er ſchloß ſich im Palaſt ein. Man hörte ihn im Gemache weinen. „Ich weiß ſeinen Mörder!“ ſo ſoll er ausgerufen haben. An ſeiner Thüre flehte der Cardinal Segobia und flehten andere Höflinge. Endlich öffnete er. Er aß und trank nicht, und ſchlief nicht vom Donnerſtag Morgen bis zum Sonntage.

---

[1] Dieſe Capelle beſaß ſchon ihr Mann Georg de Croce. In Inſtrumenten des Archivs Sancta Sanctor. heißt ſie bald capella del corpo di Cristo, bald della Madonna. Bis ins XVIII. saec. las man dort Seelenmeſſen, welche Vanozza für ſich und ihre Kinder geſtiftet hatte. (Adinolfi's Abſchrift eines Inſtruments jenes Archivs Armad. IV. mazzo VI. n. 49.) Die Congregazione della sacra visita ſchaffte ſie A. 1736 ab.

[2] Stammtafel bei Moreri. — Schon am 6. Oct. 1492 erlaubte Alex. VI. Johi (Duci Gandiae) et Marie Enriquez ejus uxori ut a quocunque confessario possint absolvi. Ex Reg. Alex. VI. Mſcr. Barberini.

Am 19. Juni berief er ein Conſiſtorium. Alle Cardinäle kamen außer Aſcanio, der aus Furcht vor den argwöhniſchen Spaniern in ſeinem Palaſt geblieben war. Auch die fremden Geſandten waren anweſend. Mit atemloſer Spannung hörte man die Rede, die der Papſt hielt. Wenn ich ſieben Papſttümer hätte, ſo rief er, ich wollte ſie alle für das Leben meines Sohnes hingeben. Er erklärte nicht zu wiſſen, wer der Mörder ſei; er lehnte die Gerüchte ab, welche Peſaro oder Squillace oder Urbino verdächtigten. Ganz erſchüttert ſagte er, daß er weder mehr an das Papſttum, noch an ſein Leben, nur an die Reform der Kirche denken wolle. Er ſetzte eine Commiſſion von 6 Cardinälen dazu ein, und proclamirte ſie auf der Stelle. Als er ſeine Rede beendigt hatte, erhob ſich der ſpaniſche Botſchafter Don Garcilaſo de la Vega, entſchuldigte das Ausbleiben Aſcanio's, ſprach in deſſen Namen ſein Beileid aus und trat dem Gerücht entgegen, daß der Cardinal der That ſchuldig ſei, oder ſich zum Haupt der Orſini gemacht habe; nur aus Furcht vor Exceſſen der Spanier ſei er zurückgeblieben, werde aber auf den Ruf des Papſts ſofort erſcheinen. Alexander antwortete, daß er niemals Verdacht gegen Aſcanio gefaßt habe, den er wie ſeinen Bruder betrachte. Die Geſandten condolirten der Reihe nach, und der Papſt hob dies Staunen erregende Conſiſtorium auf.[1]

An demſelben 19. Juni teilte er den Mächten Italiens, wie des Auslandes das Unglück mit, welches ihn betroffen und die heiligen Entſchlüſſe, die er auf dieſen Wink Gottes gefaßt habe. Sie antworteten durch Beileidsbriefe.[2] Aufrichtiger wol als der Papſt mochten ſie im Tode ſeines Sohnes eine Mahnung des Himmels ſehen. Maximilian, der ihm durch ſeinen Botſchafter Philibert condoliren ließ, ermahnte ihn, bei ſeinen guten Vorſätzen zu bleiben und ſie auszuführen.[1] Der Papſt wollte fortan keine Benefizien mehr verkaufen, ſondern ſie nur an würdige Perſonen austeilen. Die Cardinäle ſollten jeder nur ein Bistum haben, nur 6000 Gulden Einkünfte beziehen, nicht mehr als achtzig Perſonen an ihrem Hof behalten.[2] So zerknirſcht zeigte ſich Alexander, daß er dem ſpaniſchen Könige ſogar von Abdankung ſchrieb; aber dieſe flüchtige Regung ſeines Gewiſſens hatte keine Macht über die dämoniſchen Verhältniſſe, in die er unrettbar verſtrickt war.[3] Kaum erließ jene Commiſſion einige Reformgeſetze, als Alexander ihr mit der Erklärung entgegen trat, daß dadurch die päpſtliche Freiheit beſchränkt werde.

---

[1] Marin Sanuto, bei R. Brown I. 74.

[2] Dies iſt der eigene Bericht des Papſts: paucis enim preteritis

---

diebus dum ipse Dux a cena rediret parum post initium noctis relictis ac dimissis in via familiarib. suis — nescimus cujus investigatione et in quem urbis locum et quam ob caus. ac quib. sicariis interemptus in Tyberim projectus ubi tandem cujusd. barce custodis inditio repertus est novem crudelissimis vulnerib. confossus et jugulatus.. Breve an den Dogen v. 19. Juni. Aehnlich an Mailand. (In den handſchr. Diar. Sanuto's I. fol. 472.)

[1] Maximil. ſchreibt: significavit nob. praeterea suis literis V. Sanct. lugubrem casum b. m. Joanis de borgia ducis Gandiae S. R. E. capit. generalis, qui sane ut nobis acerbus molestusque fuerat, sicut et phileberto oratori nro. V. Sti coram nomine nro. condoleri eamque debite consolari jusseramus; er freue ſich über die Standhaftigkeit des Papſts, der keines Troſts mehr bedürfe, eumque rogamus et exhortamur, ut in sua constanti fortitudine perseveret, suumq. divinum propositum — fortificet. Ex Vico nro Imst 24. Jullii 1497. Original im Staatsarchiv Benedig, Roma, Materia mista, Busta XXIII.

[2] Brief aus Rom, vom 8. Juli 1497, bei Mar. Sanuto I. 468.

[3] Der Plan ſeiner Abdankung: Zurita, Hist. del Rey Don Her-

Wer war der geheimnißvolle Mörder des Papſtſohnes? Tauſend Gerüchte wurden in Rom laut. Der Governator und der Bargello ließen alle Winkel der Stadt und alle Häuſer durchſuchen, wo der Ermordete verkehrt hatte. Man verhörte und folterte die Dienerſchaft, man compromittirte Perſonen hohen Ranges, wie die ſchöne Tochter des Grafen Anton Maria von Mirandola, deſſen Palaſt nahe an der Stelle lag, wo der Herzog ertränkt ward.[1] Doch nichts ergab ſich. Einige bezeichneten den entflohenen Peſaro als Anſtifter des Mordes aus Eiferſucht, weil Gandia mit Lucrezia, ſeiner eigenen Schweſter ein frevelhaftes Verhältniß unterhalten habe.[2] Andere verdächtigten Aſcanio; der Herzog, ſo erzählte man, habe deſſen Kämmerer gewaltſam entführen und im Vatican erwürgen laſſen, und dieſe Beſchimpfung habe der ſtolze Cardinal gerächt. Aber wenige Tage nach dem Morde ging Aſcanio unter Salvaconduct der Botſchafter Spaniens und Neapels zum Papſt, mit dem er ſich vier Stunden lang unterredete. Alexander kannte ſeine Schuldloſigkeit ſehr wol, doch hielt es der Cardinal für gut, Anfangs Juli ſich nach Grotta Ferrata zu begeben. Von dort kam er im Auguſt zurück, weil Lunate im Sterben lag, und er verkehrte wieder mit dem Papſt. Sodann verließ er aus Vorſicht Rom wieder im September, indem er nach Loreto ging.[3]

nando lib. III. c. 7. · Reformplan: Raynald A. 1497. n. 4. Petr. Delphinus V. Ep. 37 an Card. Piccol. 3. Juli 1497.

[1] Bericht des Flor. Orators Aleſſ. Braccio, Rom 17. Juni 1497. Archiv Flor. Lettere ai X. di Balia Cl. X. Dist. n. 54.

[2] Venet. Brief bei Malipiero. — Matarazzo p. 70.

[3] Dieſe Gerüchte und das Verhalten Aſcanio's bei Sanuto Diar. I. fol. 495, und übereinſtimmend Braccio an die Florent. Signorie, Rom 23 Juni 1497. Auch die Orſini wurden angeſchuldigt. Sanuto p. 590.

Der Papſt mußte über das ſchreckliche Geheimniß aufgeklärt ſein, denn hätte er ſonſt wol die Nachforſchungen über den Mörder ſeines eigenen Sohns ſchon nach zwei kurzen Wochen einſtellen laſſen?[1] Oder wollte er die furchtbare That überhaupt im Dunkel begraben, weil die angeſtellten Unterſuchungen die gräßlichſten Gerüchte über die Myſterien des Hauſes Borgia in Umlauf brachten? Man darf auch dies bezweifeln. Er kannte den wirklichen Mörder, und dies war wenn nicht für die factiſche, ſo doch die moraliſche Ueberzeugung, ſein eigener Sohn, der eigene Bruder des Ermordeten. Das ſittliche Gefühl ſträubt ſich gegen den Glauben jener verderbten Zeit, daß Lucrezia der Gegenſtand der verbrecheriſchen Liebe und der Eiferſucht ihrer Brüder, ja noch einer anderen Perſon geweſen ſei; aber das Urteil nicht gegen die Vorſtellung, daß die glanzvolle Stellung ſeines jüngeren Bruders für den Ehrgeiz Cäſars ein unerträgliches Hinderniß geweſen iſt.[2] Dies hat er hinweggeräumt, um ſich ſeinen Weg zu bahnen. Man hielt ihn bald genug für den

---

[1] Braccio, Rom 5. Jul: Et chi afferma el Papa havere lo intero, ma dissimulare per la cagione ho dicta per altra (den angedeuteten Brief habe ich im Florent. Archiv nicht gefunden), et alcuni dicono el contrario, ma quomodocunque sit Sua Santità non fa più cerchare! et li suoi tucti pensano in una medesima sententia che non sene sappia el vero: was ſehr erklärlich iſt.

[2] Die unglaublichen Gerüchte von der Blutſchande (zumal Cäſars) erwähnen nicht nur entſchiedene Feinde, wie Sannazar, ſondern auch nicht perſönliche Gegner, wie vor allem Guicciardini. Macchiavelli deutet ſie an, Lettere ai X. di Balia, op. min. p. 94. Matarazzo p. 70 ſpricht ſie mit baaren Worten aus. Ebenſo der Zeitgenoſſe M. Attilius Alexius Arretinus bei Baluze Miscell. ed Mansi, IV. 517. Petrus Martyr Ep. X. 177 7. Juli 1497, der venet. Botſchafter Capello (Relat. vom 28. Sept. 1500) deuten ſie an; ebenſo ſpricht davon Priuli.

Mörder, nur wagte man ſich nicht mit dieſer Anſicht hervor.[1] Burkhard deutet mit keiner Silbe den Brudermord an; er brach vielleicht abſichtlich ſein Diarium mit dem 14. Juni ab.[2] Erſt drei Jahre ſpäter ſprach es der venetianiſche Botſchafter ganz offen aus, daß Cäſar ſeinen Bruder ermordet habe, und zu dieſer Ueberzeugung bekannten ſich die erſten Geſchichtſchreiber und Staatsmänner Italiens.[3] Der Tod Gandia's befreite Cäſar von einem Nebenbuler in der Gunſt des Papſts und machte es ihm möglich das Gewand des

---

[1] Bezeichnend iſt die Vorſicht des Zeitgenoſſen Raph. Volaterr. Comment. Urbis XXII. 680: Caedis auctorem quamquam plerique non ignorant, non tamen nominare fas putant, und er fährt fort: Post ejus mortem Caesar card. spreto sacerdotio — cupidus dominandi .... Aehnlich der Ritter v. Harff: der umb sijner groisser ketzerijen wylle in deser tzijt heymlich zo Rome by naicht off der Straissen erstochen wart — warumb, dat wyl ich yetzund laissen faren (ind) vil unredlichs dyngs dat ich zu Rome saich dat weder den cristen gelowen was.

[2] In der Handſchr. Chigi L. I. 15 reicht die Lücke vom 14. Juni bis 7. Aug., und zu den Exequien des Card. Lunate.

[3] Ammazzo anche il fratello, duca di Candia, e scannato lo fé buttare nel Tevere: ſo Paolo Capello, Relation vom 28. Sept. 1500 (Tomm. Gar. relazioni della Corte di Roma bei Albéri Rel. degli Amb. Veneti Ser. II. Vol. III. 11.). Capello war freilich nicht A. 1497 in Rom; Botſchafter war damals Nic. Michiel, von dem der Bericht fehlt. Er ſelbſt kam erſt A. 1499 nach Rom, und verließ die Städt am 15. Sept. 1500. Doch warum ſprach ein Botſchafter, der doch immer aus den beſten Quellen ſchöpft, nicht etwa blos den Verdacht, ſondern die Thatſache ſo entſchieden aus? Ich verweiſe nur flüchtig auf den damals in Spanien lebenden Staatsmann Petr. Martyr Anglerius, der Ep. l. X. p. 99. 9. April 1497 aus Burgos von der feſten Ueberzeugung des Brudermords ſchreibt; denn das dem Datum nach anticipirte Ereigniß hat, nebſt anderem, Ranke's Urteil begründet, daß dieſe Briefe von Petrus M. ſpäter überarbeitet ſeien. Der Card. Aegidius Hist. XX. Saecul. bezeichnet gerüchtweiſe Cäſar als den Mörder. Jovius nennt ihn ganz unverholen ſo. Panvinius hielt ihn dafür, den Papſt aber ſogar für den Mitwiſſenden!!

Prieſters abzulegen, wozu ſein Plan längſt gefaßt war. Noch mußte er freilich ein Jahr lang die geiſtliche Maske tragen, denn dies gebot ihm die Rückſicht auf den Argwohn der Welt. Der Vater ſtand bereits in dem Banne der ſchrecklichen Willenskraft ſeines Sohns, vor dem er ſelbſt zu zittern begann. Kein Zeuge ſah oder beſchrieb ihre erſte Zuſammenkunft nach jener That. Doch dies iſt ſicher, daß Cäſar noch fünf Wochen lang in Rom blieb, ehe er ſeine Reiſe nach Neapel antrat.[1]

Er verließ Rom in Begleitung Burkhards am 22. Juli.[2] Am 1. Auguſt befand er ſich in Capua, wo er vom königlichen Hofe mit hohen Ehren gefeiert wurde. Hier erkrankte er, worauf Don Jofré mit ſeiner Gemalin am 8. Auguſt Rom verließ, um zu ihm zu reiſen. Der letzte der Könige vom Hauſe Aragon empfing am 10. Auguſt die verhängnißvolle Krone aus den Händen Cäſar Borgia's, und dieſer furchtbare Menſch berechnete wol in demſelben Augenblick die Mittel, dieſes Diadem demjenigen zu entreißen, den er als Legat damit krönte.

Am 4. Sept. 1497 kam er von ſeiner Legation nach Rom zurück. Die Cardinäle begrüßten den jetzt Allmächtigen mit furchtſamen Huldigungen bei S. Maria Nuova, und ſie geleiteten ihn nach dem Vatican. Der Papſt empfing ihn im Conſiſtorium; er küßte ihn; Vater und Sohn ſprachen miteinander kein Wort.[1] Doch der Vater liebte ſeinen Sohn; ſchon jetzt dachte er daran, ihn in einen weltlichen Fürſten zu verwandeln; ſchon ſprach man davon daß Cäſar entweder die Wittwe des Königs Fernando, oder ſeine ehebrecheriſche Schwägerin Sancia heiraten werde, die junge Gemalin des Don Jofré, welcher dann an ſeiner Stelle Cardinal werden ſollte.[2]

---

[1] Die ſchwächlichen Gründe, mit denen Roscoe Cäſar freiſpricht, ehren das Gefühl dieſes mittelmäßigen Autors, doch ſie erregen nur das Lächeln des Richters. Man vergleiche Henke's Note dazu.

[2] Das Datum ſtelle ich feſt aus der Depeſche des Florent. Orators Braccio, Rom 22. Juli: Valenza parti questa mattina avanti giorno al camino suo (Archiv. Flor. ut supra); und aus M. Sanuto I. 498, welcher hinzufügte: con cavalli 300.

Der Mord Gandia's hatte den Papſt tief erſchüttert, aber weil der Todte nicht mehr auferſtehen konnte, verzieh der Vater ſeinem Sohne Cäſar den Frevel mit der größeſten Liebe.[3] Der klagende Geiſt des Todten ließ ſich freilich noch im Vatican vernehmen, doch kam auch er zum Schweigen.[4] Das Volk glaubte an dieſe Erſcheinungen. Dämoniſche Mächte, ſo ſagte man ſich, walteten in der Nähe des Papſts. Große Zeichen, ſo ſchrieb Malipiero, geſchehen in der Zeit Alexanders: er hat den Blitz in ſeinem Vorzimmer gehabt, er hat die Tiberflut gehabt, ſein Sohn iſt ihm ermordet worden, und jetzt iſt auch die Engelsburg in die Luft geflogen. Am 29. October 1497 fiel nämlich der Blitz in die dortige Pulverkammer; die Exploſion zerſtörte die oberen Teile der

---

[1] Et bene non dixit verbum Papae Valentinus, nec Papa sibi, sed eo deosculato, descendit de solio. Burkhard-Chigi; der Text bei Eccard hat nichts von der Rückkehr Cäſar's.

[2] Beide Gerüchte in Berichten bei Sanuto I. 556. 559: et ut intellexi za molti mexi questo Card. Valenza usava con la cognata. Den letztern Plan teilte Alex. ſchon im Oct. 1497 Carl VIII. mit. Zurita: Hist. del Rey H. III. c. 7.

[3] Dies ſind des Jovius Worte, Vita Consalvi p. 213.

[4] Im Febr. 1498 hörte man das Geſchrei des Geiſtes im Vatican, weshalb der Papſt in die Engelsburg zog. Dieſe Geiſtergeſchichte bei Sanuto I. 623.

Burg, zertrümmerte den marmornen Engel, und ſchleuderte mächtige Steine weit in den Borgo hinein.[1]

Die Logik des Verbrechens wirkte nun weiter fort: die Zeit war gekommen, wo Cäſar Borgia in den Vordergrund trat, über den eigenen Vater emporwuchs und dieſen zum Bekenntniß zwang, daß er, der Sohn, ſein Meiſter ſei.

2. Entſittlichung des Papſttums unter Alexander VI. Verfall der Religion in Italien. Die römiſche Curie. Der Datar Ferrari. Sturz des Geheimſchreibers Floridus. Savonarola, ſein Wirken und ſein Ende. Carl VIII. † April 1498. Ludwig XII. Krieg und Ausſöhnung zwiſchen den Colonna und Orſini. Der Papſt verbündet ſich mit Ludwig XII. Lucrezia wird mit Don Alfonſo von Biſeglia vermält. Cäſar legt die Cardinalswürde ab, geht nach Frankreich und wird Herzog von Valence, Oct. 1498. Er vermält ſich mit Johanna d'Albret. Kriegszug Ludwig's XII. Er erobert Mailand, 1494. Lucrezia, Regentin von Spoleto. Der Papſt vernichtet die Gaetani von Sermoneta. Cäſar beginnt ſeine Eroberungen in der Romagna. Fall von Imola, 1499.

Der politiſche Horizont Italiens war damals ſo tief verfinſtert, daß eine Kataſtrophe im Gemeingefühle lag. Noch ſchwankte hier vom Stoß der Jahre 1494 und 1495 eine jede Territorialmacht, außer Venedig. Das Papſttum trieb im Strudel der Zeitſtrömung, und es befand ſich in der heftigſten Kriſis weltlicher Transformation. Vor Alexander VI. hatten noch einige Päpſte entweder die nationale Richtung deſſelben oder ſeine kosmopolitiſche Stellung feſtzuhalten geſtrebt, doch jetzt waren dieſe Bahnen ganz verlaſſen. Das theokratiſche Princip war mit der Tyrannis vertauſcht worden. Der damalige Fürſt auf dem Marmortrone des Vatican unterſchied ſich von den anderen Dynaſten Italiens in Wahrheit nur durch Titel und Gewänder, aber er hatte gleichwol nicht vergeſſen, daß er im Beſitze der geiſtlichen Autorität ſei und ſich ihrer für ſeine weltlichen Zwecke bedienen könne. Dieſe Doppelnatur, das ſeltſamſte Product Europa's, welches aus der Verbindung der praktiſchen Geſchichte Rom's mit der chriſtlichen Myſtik entſprang, machte den Papſtkönig noch allen Mächten furchtbar, und ſeinen Tempelſtaat unzerſtörlich.

---

[1] Burkhard. Die Stelle bei Malipiero p. 497. — Ich bemerke, daß der Card. Scalſenati von Parma im Jahre 1497 ſtarb; ſeine Beneficien, 12,000 Ducaten jährlich betragend, verlieh der Papſt an Cäſar. Sanuto I. 590.

Keine noch ſo tiefe Finſterniß Rom's, wie ſie Satiriker oder Heilige von Pier Damiani bis auf Clemange gebrandmarkt oder verklagt hatten, glich der Entſittlichung zur Zeit Borgia's, wo das Licht der Humanität den ſchwarzen Schatten des Vatican um ſo furchtbarer erſcheinen ließ. Hier ſaßen unter Trümmern der alten Kirche und auch der alten Gemeindefreiheit Rom's in ſchönen Prunkgemächern der Vater und der Sohn, unumſchränkte Gebieter, umringt von willfährigen Dienern, beide gewiſſenlos und ſcharfſehende Geiſter, ſich berechtigt dünkend, wie einſt Tiberius, ihr Zeitalter, das feile Volk und den Senat zu verachten, der ihnen gehorſamte. In dieſem Senat trauerten einige edle Männer, wie Piccolomini und Caraffa, aber die meiſten waren Creaturen der Borgia, und viele verderbt wie ſie. Der Jeſuit Mariana nannte ſpäter Alexander VI. nicht Papſt, ſondern nur Vorſteher der kirchlichen Ceremonien, und in Wahrheit war die öffentliche Religion, wie ſie ſich in Rom darſtellte, nichts mehr als ein hergebrachter Ceremoniendienſt. Sie war es auch im Allgemeinen in Italien überhaupt. Ihre äußeren Geſetze aufrecht zu halten galt als Klugheitsregel für Republiken und Fürſten; denn die Religion mit ihren Wundern konnte als Staatsmittel gebraucht werden. Nur in dieſem Sinne riet Machiavelli den Regenten, ſich ihrer zu bedienen und ſelbſt den Aberglauben zu unterſtützen, wie einſt die alten Römer gethan hatten.[1]

Begier nach Macht und Genuß war der Trieb jener Zeit, wo die Lehre Epikur's das Chriſtentum bezwungen hatte. Die wollüſtige Natur erſcheint faſt in jedem hervorragenden Menſchen jener Epoche, und Alexander VI. überkam Rom als einen moraliſchen Sumpf.[2] In dieſer laſterhaften Geſellſchaft galt es nur Menſchen und Dinge zu Werkzeugen der Selbſtſucht aufzubrauchen. Wo ein kräftiger Wille dabei erſchien, wurde er mörderiſch. Jene Zeit ertrug und verübte das Furchtbare, als wäre es Natur. Wir Menſchen von heute faſſen das kaum. Die Borgia ſtellten die Renaiſſance des Verbrechens dar, wie es die Zeit des Tiberius und anderer Kaiſer geſehen hatte. Sie beſaßen den kühnſten Mut dazu, aber das Verbrechen ſelbſt wurde unter ihren Händen zum Kunſtwerk. Dies iſt es, warum Machiavelli, der politiſche Naturforſcher jener Zeit, einen Cäſar Borgia bewundert hat. Gold war das Idol, vor dem ſich alles beugte. Durch Gold ſtieg Alexander VI. auf den Tron, mit ihm behauptete er ihn, und gewann er für Cäſar Länder. Er that auch nur was ſeine Vorgänger gethan, wenn er jedes Amt, jede Gunſt, jedes Recht und Unrecht feil bot. Nur that er dies in größeren Dimenſionen. Seine rechte Hand war, ſeitdem Lopez Cardinal geworden, der neue Datar Giambattiſta Ferrari aus Modena, der Cerberus der Curie, wie man ihn nannte. Die Römer, alle in ihren Kreiſen gleich raubgierig, ſahen geduldig das Unweſen im Vatican, nährten ſich ſelbſt von dem Geldüberfluſſe der Curie, und vergnügten ſich nur mit Satiren, wie zur Zeit Juvenals. So lange ihre Vorfahren im Mittelalter noch ihre Parlamente auf dem Capitol hielten, ſchwieg die Stimme des Pasquino; er begann ſeine witzigen Reden, als es im römiſchen Volk keine Männer mehr gab, und ſeither ward es ihm vergönnt Satiren zu ſchreiben, welche die Waffen der Ohnmächtigen ſind.

---

[1] Die merkwürdige Stelle: Discorsi I. c. 12.

[2] Zur Zeit Innocenz VIII., ſagt Inſeſſura, verbot der päpſtliche Vicar Geiſtlichen wie Laien die Concubinen; der Papſt nahm dies zurück. Ausgab. v. Eccard II. 1996.

In allen Ländern erhob ſich doch ſchon ein Geſchrei über das Treiben in Rom. Deutſche Fürſten, die hierher kamen, wie Albert von Sachſen und Erich von Braunſchweig, mußten vor dem zurückbeben, was ſie hörten und ſahen. In Frankreich bereute es Carl VIII., daß er nicht Alexander vor ein Concil gebracht hatte. Portugal und Spanien ermahnten den Papſt: alle Laſter ſeien an der Curie zügellos, alles Heilige ſei für Geld feil; Rom eine Höle ſchamloſer Frevel; dieſes Unweſen habe den äußerſten Grad erreicht.[1] Die höchſten Beamten der Curie trieben Fälſchung. Selbſt der Geheimſchreiber Floridus, Erzbiſchof von Coſenza, wurde angeklagt Dispenſe verfälſcht zu haben, welche den König von Spanien in Wut verſetzten. Der tragiſche Sturz dieſes Günſtlings erinnert an den Fall Sejan's. Floridus, im Sept. 1497 eingekerkert, läugnete ſeine Schuld, wurde dann zu Bekenntniſſen verlockt, die der Papſt brauchte, und endlich in das Verließ der Engelsburg verſtoßen, welches Sam Marocco hieß. Dies war ein finſterer Ort in der innern Gruft Hadrian's, wo man Unglückliche durch eine Verſenkung in einen Brunnen zu ſtürzen pflegte. Hier ward Floridus eingeſchloſſen; man gab ihm nur Waſſer und Brod, einen Krug Oel und eine Lampe, dazu ein Brevier und die heilige Schrift. Er verſchied im Sam Marocco am 23. Juli 1498.[1]

---

[1] Siehe was Raynald A. 1498 n. 20 aus Oſorius auszieht.

Der Entrüſtung Italiens gab damals Savonarola den beredteſten Ausdruck. Der heilige Zorn, mit welchem derſelbe gegen das Papſttum eines Borgia, gegen den Verfall der entheiligten Kirche und der italieniſchen Nation eiſerte, ſichern ihm eine Stelle unter den Märtirern des Ideals. Dieſer kühne Volksredner war das Gewiſſen Italiens, und ſein Prophet im Sinne der Prediger unter dem ſündigen Volk Iſrael. Er ſah die Frevel der Zeit und zog daraus den logiſchen Schluß. Er prophezeite den Zug Carl's VIII. und vieles andere richtig, wie Comines es mit Staunen bezeugt hat. Nicht in der Wirkung jenes Zuges auf Italien täuſchte er ſich, aber in der Erwartung, daß dieſer König die Kirche durch ein Concil reformiren würde. Nach der Vertreibung der Medici war er das Haupt der florentiner Republik, wo er die Stellung eines Geſetzgebers einzunehmen begann. Aus ſeinem Geiſte gingen magnetiſche Strömungen, welche Florenz elektriſirten, die Stadt der heidniſchen Philoſophen, der Genußmenſchen, der Kunſtſchwelger, der Wechsler und Kaufleute, der politiſchen Rechenmeiſter und der feinſten Kritiker. Savonarola war der Cola di Rienzo von Florenz, aber mit den fanatiſchen Zügen von Dominicus; noch im Mittelalter, noch in ſeiner Kutte befangen, von der er nie loskam. Die

[1] Bei Burkhard-Chigi heißt der Ort Sammaracho. Cellini Vita II. c. 2. nennt das Verließ trabocchetto del Sammalo. Actenſtücke zeigen, daß es von einem Heiligenbilde oder einer Capelle San Marocco hieß. — Der Nachfolger des Floridus wurde Ortega, dann Adriano von Corneto.

Macht der Kirche in romaniſchen Landen, ihre Verflechtung in Geſellſchaft- und Staat, die volkartig große Zahl von Prieſtern, das Bedürfniß des italieniſchen Geiſtes einer moraliſchen Idee politiſche Geſtalt zu geben, oder auch die Unfähigkeit im Gebiete des reinen Denkens ſich lange zu erhalten: dies alles hat Menſchen wie Arnold von Brescia, Johann von Vicenza, Savonarola erzeugt, das heißt Mönche und Politiker in einer Perſon. Aus dieſem Weſen folgte, daß ihre wichtigſte Aufgabe, die kirchliche Reform, ſtets in vorübergehenden Revolutionen des Staats und ſeiner Parteien verloren ging.

Savonarola's theatraliſche Stürmerei, nicht der Heiligenbilder wie in byzantiniſcher Zeit, ſondern der „Vanitäten" des Luxus beſſerte die öffentliche Moral nicht; ſeine Viſionen und Faſtenpredigten brachten nur die flüchtige Wirkung hergebrachter Flagellantenprediger hervor: ſeine Invectiven gegen das Sodom von Rom wurden als wahr erkannt, aber ſie erweckten nicht den ſittlich ernſten Kampf der Geiſtesfreiheit gegen das Princip der abſoluten Papſtgewalt. Keine Erwartung könnte berechtigter ſcheinen als dieſe, daß die Stimme des Wehe rufenden Daniel das italieniſche Volk zur thatſächlichen Reform der Kirche, ja zum Abfall von Alexander VI. hätte treiben müſſen. Doch der Prediger in der Wüſte begegnete nur dem Indifferentismus für jede tiefere religiöſe Idee. Der Sinn für Chriſtentum und Kirche war im Volk der Italiener meiſtens todt, weil im äußeren Cultus untergegangen, oder das Reformbedürfniß war in die Canäle der claſſiſchen Bildung abgeleitet. Das Papſttum war ſtets für die Italiener nicht eine religiöſe, ſondern eine politiſche Frage. Savonarola wollte der Erneuerer der Religion oder doch der Moral des Volkes ſein, um daſſelbe dadurch für die Freiheit fähig zu machen, aber die Florentiner begehrten nur von ihm, daß er der Gründer ihrer Republik werde.[1] Machiavelli hat die ſtaatsmänniſchen Grundſätze des Mönchs von S. Marco als trefflich anerkannt, doch er ſchweigt von dem Wert ſeiner kirchlich-reformatoriſchen Ideen, weil dieſe ihn ſelbſt, wie jeden andern Italiener, gleichgültig ließen. In Wahrheit erſcheint auch der Tractat Savonarola's über die Regierung von Florenz bemerkenswerter als ſein zerſtreutes Programm von der Reform der Kirche, worüber er wol nie im Klaren war.[2]

Die Erſchütterung des Gewiſſens von Alexander VI. nach der Ermordung ſeines Sohnes glaubte er ernſt genug, um den „heiligen Vater“ zu ermahnen, die Reform der Kirche durchzuführen. Nur mit Verwunderung kann man ſeinen Brief an dieſen Papſt leſen. Die unheimliche, ganz in Flammen hoher Schwärmerei gehüllte Geſtalt des Propheten war Alexander dem VI. faſt weniger ängſtigend als widerlich. Seine Predigten gegen die Laſter der römiſchen Curie mußte er endlich zum Schweigen bringen. Aufgereizt von den doctrinären Feinden des Demagogen, den Minoriten, auch von den verbannten Medici (Piero lebte im Exil zu Rom) forderte er von der florentiner Signorie die Auslieferung des Mönchs, dem er das Predigen verbot. Sein Kampf mit dieſem kühnſten aber ſchwächſten ſeiner Feinde, welcher endlich mit einer Appellation an das Concil hervortrat und die Fürſten Europa's zur Reform der Kirche aufrief, wurde ihm durch die Zerrüttung der florentiner Republik erleichtert, da die Gegner Savonarola's, die Arrabiati, die Oberhand gewannen. Die mißglückte Aufführung eines Schauſpiels mittelaltrigen Aberglaubens, einer Feuerprobe, wozu der excommunicirte Prophet herabſank, zerſtörte deſſen Nimbus. Das getäuſchte Volk ſtürmte ſein Kloſter, und Savonarola endete gleich Arnold von Brescia wie ein gemeiner Ketzer auf dem Scheiterhaufen, am 23. Mai 1498. Er fiel, weil ſeine viſionäre Extaſe ohne Inhalt von Thaten und ſein eitles Prophezeien das Volk langweilte, die Republik ſelbſt in's Verderben brachte.[1] Jetzt fühlte ſich Alexander ſicherer auf dem Stule Petri; der einzige moraliſche Proteſt Italiens gegen ihn war in den Flammen erſtickt, ſeine Autorität von der florentiner Republik anerkannt, ſein päpſtliches Anſehen vor der Welt durch den Richterſpruch der Signorie hergeſtellt. Von jetzt ab wurde er ganz furchtlos, ganz ſchamlos in ſeinem Thun.

---

[1] Villari: Storia di Savonarola I. c. 4. Wenn der jüngſte und beſte Biograph dieſes Propheten der Renaiſſance die Medici beſchuldigt den religiöſen Indifferentiſmus erzeugt zu haben, ſo iſt das ſicher irrig. Er war Product der ganzen Zeit, und national-italieniſch.

[2] Trattato di Frate Jer. Savonarola circa il Reggimento e Governo della città di Fiorenze, Piſa 1817.

Luther, damals ein armer Chorſchüler, konnte vom Eindruck der florentiner Tragödie ſchwerlich ſchon aufgereizt werden, aber 25 Jahre ſpäter gab er die Auslegung des 51. Pſalms heraus, welche der ſterbende Prophet von S. Marco im Gefängniß geſchrieben hatte, und er weihte dabei dem Andenken des edeln Märtirers einen ehrenden Nachruf.[2] Die deutſche Reformation durfte Savonarola als ihren Vorkämpfer im Gebiet des Sittlichen ehren, doch ſonſt fand ſie kaum eine Waffe vor, welche ſie aus ſeiner Hand entlehnen konnte, wie ſolche die älteren radicalen Reformer, Marſilius und Occam, oder Wiklef und Huß aus dem Stale der wiſſenſchaftlichen Kritik geſchmiedet hatten. Schwärmer, ſelbſt die hochherzigſten und edelſten, haben nie die Ketten des Menſchengeſchlechts zu brechen vermocht. In Italien erſtarb auch die moraliſche Reformbeſtrebung Savonarola's in ſeinem Scheiterhaufen. Von dieſem unglücklichen erſten Reformator der Renaiſſance blieb nur das geſchichtliche oder literariſche Bild eines Heiligen übrig. Doch glänzt auch dieſes ſehr hell und ſchön auf dem finſtern Hintergrunde des Papſttums Alexander's VI. wie der Leiden und der Schuld Italiens in jener Zeit, wo Savonarola der freiſinnigſte Patriot, der genialſte Denker und der einzige moraliſche Repräſentant ſeiner Nation geweſen iſt. Und nur durch ihn hat dieſe in jener ſchrecklichen Epoche der Entwürdigung ſich ſelbſt zu rechtfertigen vermocht.

---

[1] Machiavelli nennt Florenz stanca ed infastidita (Lettere ai Dieci p. 99), und er behandelt Savonarola mit einiger Ironie in den Decennalen I. 436.

[2] Vorrede über Savonarola's Auslegung des 51. Pſalms.

Noch kurz vor ſeinem Tode hatte Savonarola Carl den VIII. aufgefordert, ein Concil zu verſammeln, und von dem Könige war ſchon ein Jahr früher das Urteil der Sorbonne eingeholt worden, welches ſich für ein ſolches ausſprach. Dieſe Drohung ſchwebte über dem Haupte des Papſts; doch politiſche Combinationen ließen ihn hoffen, ſie zu entfernen, ja ſich enge mit dem Könige zu verbünden, als dieſer plötzlich zu Amboiſe ſtarb, am 7. April 1498. Sein Tod war folgenſchwer. Denn kaum hatte ſein Vetter Orleans, der ſchwache aber ehrgeizige Ludwig XII., die Krone genommen, als er durch die Titel Herzog von Mailand und König von Sicilien und Jeruſalem zu erkennen gab, daß er die Unternehmung ſeines Vorgängers fortzuſetzen Willens ſei. Alexander eilte ihn zu beglückwünſchen. Mit zurückhaltender Miene ließ er ihm ſagen, was er ſelbſt begehre: keinen Feldzug mehr in Italien, ſondern den Türkenkrieg; die Anſprüche auf Mailand und Neapel ſeien unpraktiſch und führten nur zum allgemeinen Verderben; die Republik Florenz ſei in ihrer Freiheit zu erhalten, Piſa ihr zurückzugeben: den Orſini und Colonna ſei zu verbieten, ohne Erlaubniß der Kirche in franzöſiſche Dienſte zu treten; den gebannten Stadtpräfecten ſolle der König nicht in ſeinen Schutz nehmen.[1]

Gerade damals war Rom durch einen wütenden Krieg zwiſchen Colonna und Orſini aufgeregt. Das Glück jenes Hauſes, welches die Orſini aus den Abbruzzen verdrängte, erbitterte dieſe Erbfeinde; denn Federigo hatte am 6. Juli 1497 Fabricius Colonna mit Tagliacozzo und Alba beliehen, nachdem er dieſe ſtreitigen Grafſchaften wegen der Rebellion des Virginius confiscirt hatte. Die Orſini verbündeten ſich mit den Conti, rückten mit einem ganzen Heer gegen die Colonna, erlitten aber am 12. April 1498 bei Palombara eine vollſtändige Niederlage. Carlo Orſini wurde gefangen, Bartolommeo Alviano, der Cardinal, ſein Bruder Julius, und Johann Jordan entrannen mit Not. Beide Teile erkannten hierauf, daß ihr Krieg nur der Vorteil des Papſtes ſei; ſie ſchloſſen im Juli Frieden zu Tivoli, verbanden ſich durch Heiraten und überließen dem Könige Federigo die Entſcheidung wegen Tagliacozzo.[1] Alle Feinde der Borgia jubelten über dieſe Verſöhnung der ſtreitenden Häuſer, während der Papſt voll Argwohn war. Eines Tages fand er an der Thüre der vaticaniſchen Bibliothek Verſe, welche die Colonna und Orſini ermunterten, ihre vereinten Kräfte nunmehr gegen den „Stier" zu richten, der Auſonien verwüſte, und ihn und ſeine Stierkälber in die rächenden Wogen des Tiber zu verſenken.[2] Alexander geriet in Furcht; er zog 800 Mann Fußvolk in den Borgo; doch die verſöhnten Erbfeinde achteten zu ihrem Verderben nicht auf jene weiſe Mahnung.

---

[1] Alex. VI. Instruction. datae ven. Joanni Archiep. Ragusino ac dilect. filiis Adriano Castellen. Protonot. ac A. C. Clerico et Secretario nro. domest. et Raimundo Centellen. Prot. et Thesaur. Perusino nris et Ap. Sed. ad Ludov. Franc. Regem. Christ. Nuntiis et Oratorib. Mſcr. Barberini XXIII. 170.

Man wußte bereits, welche neue Pläne der Papſt zur Erhöhung ſeiner Kinder ſchmiede, welche verderbliche Unterhandlungen er mit Frankreich angeknüpft habe. Noch beſtand die Liga zwiſchen ihm, Venedig und Mailand, dem Kaiſer und Spanien zu Recht; aber es fanden ſich Urſachen, welche es dem neuen Könige Frankreichs möglich machten, dieſen Bund aufzulöſen, und vor allem den Papſt von ihm zu trennen. Ludwig XII. wollte ſeine Gemalin Johanna von Valois, die mißgeſtaltete Tochter Ludwigs XI. verſtoßen, um Anna die Wittwe Carl's VIII. zu heiraten, welche er um ſo leidenſchaftlicher liebte, als ſie die Erbin der Bretagne war. Ein Dispens der Kirche war dazu nötig, und deshalb unterhandelte man in Rom. Alexander ergriff dies voll Begier. Der Gedanke, ganz Italien durch eine zweite Invaſion in Flammen zu ſetzen ängſtigte ihn nicht, denn der Ruin dieſes Landes, dem er nicht angehörte, machte ſeine Kinder groß, während ihn ſelbſt die Freundſchaft Ludwigs XII. gegen Schisma, Concil und alle ſeine Feinde ſchützte. Nur die Verbindung mit Frankreich war es, welche den Borgia fortan unerhörte Kraft gab.

---

[1] Er ſprach dieſe Grafſchaften und Carſoli am 3. Febr. 1499 den Colonna zu. Coppi: Mem. Colonn. p. 236.

[2] Malipiero p. 508, und mit Varianten Sanuto I. p. II. 97. Der Schluß der Verſe:

Ausonios fines vastantem caedite taurum,
Cornua monstrifero vellite torva bovi.
Merge, Tyber, vitulos animosus ultor in undas,
Bos cadat inferno victima magna Jovi.

Dem Könige ward bewilligt was er begehrte, nachdem er zugeſtanden was man verlangte. Das Nähere ſollte mit ihm Cäſar in Frankreich beſprechen. Denn nun war auch die Zeit gekommen, wo dieſer Cardinal ein franzöſiſcher und dann ein italieniſcher Fürſt werden durfte. Große Veränderungen gingen im Hauſe des Papſts vor. Zunächſt ward Lucrezia wiederum vermält.

Ihre kinderloſe Ehe mit Peſaro hatte der Papſt ſchon im Sept. 1497 getrennt, und ſie ſelbſt ins Kloſter S. Siſto geſchickt. Der beſchimpfte Gemal lebte in ſeiner Herrſchaft Peſaro, die er nur deshalb nicht verlor, weil die Venetianer ihn ſchützten.[1] Unter möglichen Heiratscandidaten hatte Alexander auch an den Herzog Gravina-Orſini gedacht, aber er folgte dem Rate von Proſpero Colonna, Lucrezia mit Don Alfonſo von Biſeglia dem Baſtard Alfonſo's II. zu vermälen. Der 17jährige Prinz kam im Juli nach Rom, und die Vermälung der Papſttochter mit ihrem dritten Gemal wurde im Vatican mit großer Pracht vollzogen.[1] Nur aus Furcht hatte Federigo in dieſe Verbindung gewilligt, aber ſtandhaft verweigerte er die von ihm für Cäſar geforderte Hand ſeiner Tochter Carlotta nebſt der Mitgift von Tarent. Dieſe Prinzeſſin wurde am Hofe Frankreichs erzogen, und dort beſtürmte der Papſt den König Ludwig deren Einwilligung zu vermitteln. Federigo, dem die Freundſchaft der Borgia noch verderblicher erſchien als ihre Feindſchaft, wollte von nichts hören, und mit gleichem Abſcheu bebte die junge Fürſtin vor der Ehe mit einem „Pfaffen und Pfaffenſohn“ zurück.[2]

---

[1] Der Papſt ließ die Unfähigkeit Johann's erklären. Nach Matarazzo p. 72 bediente er ſich dabei des Matteo Baldeſchi v. Perugia, den er mit dem Biſtum Nocera belohnte. M. erhärtete ſogar Lucrezia's Jungfrauſchaft: etiam advenga ad dio che fusse stata e fusse allor la maggior puttana che fusse in Roma. Ganz Italien lachte, ſo ſagt der Chroniſt. Johann ſelbſt bekannte aus Furcht, daß er nie die Ehe vollzogen habe, und dies beſchwor auch Lucrezia. Siehe Denniſtoun I. 350.

Der Cardinal Cäſar erklärte indeß am 13. Auguſt 1498 vor dem Conſiſtorium, daß ſeine Neigung ſtets weltlich geweſen ſei, und nur der Wille des Papſts ihn gezwungen habe, Geiſtlicher zu werden. Dies war vielleicht das einzige wahre Wort, das er je geſprochen hatte. Die Cardinäle gaben ihm einſtimmig die Erlaubniß, den roten Hut abzulegen, zumal er nur Diaconus, nicht Presbyter geweſen war. Nur der ſpaniſche Botſchafter Garcilaſſo hatte gegen die ſcandalöſe Verwandlung des Cardinals in einen franzöſiſchen Fürſten und folglich in ein Werkzeug Frankreichs proteſtirt und eine Reformation der Curie gefordert, was den Papſt in Wut verſetzte. Er ſcheute ſich nicht zu erklären, daß dieſe aus den profanſten Gründen vollzogene Entgeiſtlichung ſeines Sohns die Rückſicht auf deſſen Seelenheil zum Motive gehabt habe.[1] Mit dem Cardinalshut verzichtete Cäſar auf eine jährliche Rente von 35,000 Goldgulden, die ihm ſeine Benefizien eingebracht hatten. An demſelben Tage erſchien der Kammerherr Serenon, welcher ihn nach Frankreich geleiten ſollte. Die Ausrüſtung des defiguirten Herzogs von Valentinois war ſchon ſeit dem Anfange des Jahrs 1498 betrieben worden. Eine unglaubliche Menge von Gold- und Seideſtoffen hatte man aus fremden Fabriken kommen laſſen. Verkauf von Aemtern in der Curie und Beerbung verſtorbener oder proceſſirter Prälaten vermehrten die Mittel, welche der Papſtſohn brauchte. Petrus de Aranda, Biſchof von Calagora, der greiſe Hausmeiſter des Papſts, war im April als Marane verdächtigt und in die Engelsburg geſetzt worden. Im Juli waren 300 andere ſogenannte Marani als Pönitenten, natürlich für Geld, abſolvirt und im gelben Gewand, Kerzen in der Hand, durch die Minerva geführt worden.[2]

---

[1] Burkhard, bei Leibniz ausführlicher, als bei Eccard.

[2] L'affanno insupportabile avuto per noi in disturbare lo matrimonio che lo Papa volle fare e sollecitava con grandissima instanza si facesse tra la figliuola legittima nra e lo Cardin. di Valenza, cosa disconveniente — e contraria d'ogni ragione a voi è ben noto: ſo der König an Conſalvo, 24. Juli 1498. Dieſer Brief iſt voll Haß und Argwohn gegen den Papſt, deſſen Abſicht ſei malignare in lo regno: bei Caneſtrini Doc. — della milizia Ital. Archiv. Stor. XV. 235.

Am 1. Oct. 1498 reiste Cäſar zur See nach Frankreich ab, mit königlicher Pracht.[1] Hunderte von Maulthieren trugen ſeine Schätze, das Gut des Kirchenſtaats und der Chriſtenheit, 200,000 Ducaten baares Geld oder Ausrüſtungsprunk. Seine edeln Pferde hatten nur Hufeiſen von Silber. In ſeinem Gefolge befanden ſich junge Römer, Genoſſen ſeiner Lüſte und Schmeichler ſeiner Macht; ſelbſt ein Orſini, Johann Jordan, begleitete ihn. Sein Einzug im Avignon, und in Chinon am 19. December war der eines Souveräns. Mit öffentlichen Ehren, doch mit heimlicher Verachtung empfing ihn Ludwig XII.[2] Dem Vertrage gemäß brachte Cäſar den roten Hut mit für Georg von Amboiſe den Erzbiſchof von Rouen, und für den König die Eheſcheidungsbulle, welche er nach Gutdünken bei ſich behalten oder für den höchſten Preis verkaufen ſollte. Er begegnete bei Hofe dem Cardinal Julian Rovere, dem grimmigſten Gegner ſeines Vaters. Aber die Vermittlung des Königs und die verwandelten Verhältniſſe zwangen die Feinde zur Annäherung. Julian unterſtützte jetzt die ehrgeizigen Pläne der Borgia, indem er zugleich ſein Vaterland dem franzöſiſchen Eroberer nochmals unterjochen half; denn Selbſtſucht war die einzige Triebfeder des Handelns bei den Menſchen jener Zeit. In Tours ſetzte Julian jenem Erzbiſchof den Cardinalshut auf, jetzt ein Vollſtrecker des Willens der Borgia.[3]

---

[1] Brief Alex. VI. an den Erzb. Ximenes von Toledo, deſſen Fürſprache beim ſpan. Hof er dieſe Angelegenheit empfiehlt (Archiv Venedig. Minute busta 26), 3. Sept. 1498. Nam cum superiorib. dieb. propositis per eum (Caesarem) in consistorio pro causis et rationibus pro Salute anime sue eum promoventibus ad transeundum ad secularia vota — — Durch ſeine Reſignation ſeien ſeine Beneficien vacant; er deutet an, daß er damit Spanien angenehme Perſonen ausſtatten wolle, wie er das ſchon dem Botſchafter Garcilaſſo erklärt habe. Er empfiehlt dem Erzb. den jungen Erben Gandia's.

[2] Questa era la punition publica, la secreta sara li danari chome havia fato di lo Ep. di chalagora — — perche era richo per tuorli li danari: Geſandtſchaftsber. bei Sannuto I. p. II. fol. 44, Aug. 1498, und Burkhard. Man fand im Haus Aranda's 10,000 Duc., und ebenſoviel in den Banken.

---

[1] Alex. empfahl ihn, videl. dil. filium ducem Valentinensem, quo nihil carius habemus, dem Könige; Brief vom 28. Sept. 1498: Molini Docum. Stor. I. 28.

[2] Den Einzug in Chinon und den Spott der franz. Hofleute erzählt Brantôme Vies des hommes illustres II. 223. Er nennt den Prunk Cäſar's vaine gloire et la bombance sotte de ce Duc de Valentinois.

[3] Schon im Aug. 1498 hatte der Papſt dem Card. Julian Oſtia zurückſtellen laſſen (Sanuto). Julian hatte den Card. von Liſſabon

Dem Könige Ludwig lag viel daran, den Papſt zu gewinnen, und dies gelang ihm um den ausbedungenen Preis der Erhöhung Cäſars. Der ehemalige Cardinal von Valencia wurde zum Herzog von Valence mit entſprechender Rente ernannt, und ſo blieb ihm der Titel Valentinus mit beſſerem Inhalt. Dem Vertrage gemäß hatte ſich der König verpflichtet, ihm auch die Hand jener Prinzeſſin Carlotta zu gewinnen, wodurch Alexander den Grund zu dem einſtigen Königstron für Cäſar zu legen hoffte. Dieſe Verbindung hatte der Cardinal Julian unterſtützt, aber dem Papſte geſchrieben, daß ſie an der Weigerung der jungen Fürſtin ſcheitere. Er beteuerte Alexander, daß ſowol er als der König Frankreichs nichts unterließen, um dieſen Widerſtand zu brechen; wenn dies nicht gelänge, biete der König Cäſar die Hand ſeiner Nichte, der Tochter des Grafen von Foix oder die der Schweſter des Königs von Navarra. Voll Schmeichelei gegen den Papſt rühmte der Cardinal in demſelben Briefe die glänzenden Eigenſchaften Cäſars. „Dies, ſo ſagte er, will ich Ew. Heiligkeit nicht verſchweigen, daß der erlauchte Herzog von Valence eine ſolche Beſcheidenheit, Klugheit, Geſchicklichkeit und ſolche Gaben des Leibes und

---

an den Papſt geſchickt, und ſeine Rückkehr nach Rom gewünſcht. Der Papſt heuchelte Freude: Dil. fil. n. Valentinensis expectat in dies regias naves — in galliam ad Maj. suam profecturus — non ignoramus, quo affectu — res suas apud — regem fraternitas tua — dirigere curaverit: er empfiehlt ihm Cäſar dringend. Brief an Card. Julian, Rom 1. Sept. 1498. Archiv Venedig, Letter. Min. Busta 26. Dieſe zahlreichen Minuten ſtammen nebſt andern Briefen in der Marciana aus der Kanzlei des Livio Podocataro, Erzb. von Cypern, nach deſſen Tode (A. 1556) der Rat der Zehn ſie an ſich nahm. Der Director des Staatsarchivs von Venedig, Tommaſo Gar, machte mir die liberalſte Mitteilung davon. Er beabſichtigt jene wichtigen Briefſammlungen zu ediren.

der Seele beſitzt, daß er hier alles für ſich eingenommen hat, bei dem Könige und dem ganzen Hofe in höchſter Gunſt ſteht und überhaupt von allen hochgehalten und geachtet wird. Mit tauſend Freuden will ich davon Zeugniß geben."[1] Der Papſt beſchwerte ſich indeß in einem Briefe an den Cardinal über den Treubruch des Königs, der ihn dem Spotte der Welt ausſetze; denn es ſei weltkundig, daß Cäſar nur dieſer Vermälung wegen nach Frankreich gereiſt ſei.[2] Ludwig bot hierauf Cäſar die Hand einer minder ſcrupulöſen Prinzeſſin aus franzöſiſchem Königsſtamme, der Charlotte d'Albret, einer Schweſter von Jean d'Albret, dem Gemale der Catarina von Navarra und dadurch Könige dieſes Landes. Hiemit gab ſich der Papſt zufrieden.[3] Der Sohn Vannozza's wurde demnach in das königliche Haus Frankreich aufgenommen, und der Papſt konnte am 22. Mai 1499 den Cardinälen kund thun, daß die Ehe Cäſars mit der Prinzeſſin d'Albret vollkommen verwirklicht ſei. Zum Zeichen der Freude ward Rom beleuchtet.[1]

---

[1] Der Card. ſchrieb: Filia etenim illa Regis Federici, vel suo ipsius ductu, vel, ut verius est, suasione alior., constantissime — recusat — Der Herr de Clario, ihr Ratgeber, ſei deshalb ſogar vom Hofe ſchimpflich verbannt. — Quantum autem ego, Pater Sancte, in hac re laboraverim, quantumve insudaverim, mallo ea ex alior. literis cognoscat. — Hoc unum non tacebo Sanct. V., ipsum Ill. Ducem Valent. modestia, prudentia, dexteritate et omni animi atque corporis virtute ita esse preditum et institutum, ut omnium animos unice sibi devinxerit... Ex civitate Nanatensi die XVIII. Jan. 1499. Cod. Bibl. S. Marci Venet. n. 175, Class. X. Ep. 44 orig. chart. Für mich copirt durch die Freundſchaft von Tommaſo Gar. Die Geſchichte Julius' II. vor ſeinem Papſttum bedarf einer gründlichen Reviſion.

[2] Alex. VI. an Card. S. Petri ad Vinc. 4. Febr. 1499. Archiv Venedig, ut supra. Consideret fraternit. tua quae sit de nobis et Rege fabula a detractoribus et malevolis, quib. — concordia nra est molestissima.

[3] Alex. VI. an Ludw. XII. 28. März 1499. Nach vollzogener Vermälung dankte Alex. am 1. Juni überſchwänglich dem Card. Rovere. Archiv Venedig, ut supra. Busta 25. 26.

Es begann nun die fürſtliche Laufbahn Cäſars, das ſchrecklichſte Drama aus den Annalen des weltlichen Papſttums, dem es angehört. Der Herzog von Valence beabſichtigte ſeine Staaten in Italien zuſammenzubringen, denn ihm verſprach Ludwig XII. Waffen zur Eroberung der Romagna zu leihen, ſobald er ſelbſt Mailand beſaß. Unter dieſer Bedingung trat Alexander der Liga bei, welche der König am 15. April 1499 mit Venedig geſchloſſen hatte, nicht achtend die Proteſte von Spanien. Venedig war Lodovico Sforza Feind geworden; es unterſtützte nämlich Piſa gegen Florenz, was Sforza auf die Seite der Florentiner trieb. Die Signorie Venedig's, nach dem Herzogtum Mailand begierig, unterhandelte mit Frankreich zum Verderben des Nachbarſtaates, und ſie empfing als Preis des Bündniſſes die Ausſicht auf Cremona. Nur mit Abſcheu kann man auf dieſe ehrloſe Politik der Fürſten Italiens blicken, welche fort und fort fremde Herrſcher in ihr Vaterland riefen, und es dann Dichtern überließen, das Unglück des ſchönen Italia zu beweinen. Dieſe Klagen haben lange das Urteil der Welt getäuſcht, aber ſie täuſchen es nicht mehr, denn die vielumworbene Helena hat ſich ſeit den Gothenzeiten fortdauernd dem Meiſtbietenden ſelbſt verkauft.

Ludwig rüſtete zu Land und See. Er ſollte nun kommen ſeine Rechte auf Mailand und Neapel zurück zu fordern. Die einen beanſpruchte er als Erbe der Anjou, die andern als Enkel von Valentina Visconti. Solche Anſprüche waren in jener Zeit des Dynaſten-Rechts furchtbar genug, zumal für einen Uſurpator. Sforza zitterte in Mailand. Am 24. Juli floh zu ihm der Cardinal Aſcanio, welchen neapolitaniſche Galeeren von Nettuno nach Porto Ercole brachten, und bald auch Sanſeverino. Er fand nirgends Bundesgenoſſen. Denn die Neutralität Spaniens und Englands hatte ſich Ludwig XII. durch Verträge geſichert, und Maximilian konnte nicht bereit ſein nochmals in Italien aufzutreten. Florenz war durch Piſa beſchäftigt, und Federigo von Neapel ſuchte vorſichtig ſeine eigene Rettung.

---

[1] Burkh. E. p. 2100.

Die Kataſtrophe entwickelte ſich in ſchnellen Schlägen. Als im Jahre 1499 die Franzoſen unter Trivulzio, Aubigny und Ligny vom Weſten, und die Venetianer vom Oſten her gegen das Herzogtum Mailand vorrückten, fielen deſſen Städte eine nach der andern durch Feigheit oder Verrat. Schon am 2. Sept. entwich der hülfloſe Tyrann nach Tyrol, den Schutz Maximilians anzurufen. Sein Hauptmann aber verkaufte das trefflich verſorgte mailänder Caſtell dem Feinde. Jetzt erſt kam Ludwig XII. von Lyon herbei: am 6. Oct. 1499 zog er unter dem Jubel des Volks als Herzog in Mailand ein. Ihn begleiteten auf dieſem Triumfzuge die Vaſallen ſeiner Gunſt, die Fürſten von Savoyen, Montferrat, Ferrara, Mantua, die Geſandten Venedigs und auch Genua's, das ſich ſelbſt eilig Frankreich darbot, ferner Cäſar Borgia, welcher den Fahnen des Königs als raubgieriger Geier folgte, und der Cardinal Julian, damals der willfährige Genoſſe des Eroberers ſeines Vaterlandes.[1]

---

[1] Alsbald abſolvirte Alex. den Stadtpräfecten, und überließ ihm auch die 40,000 türkiſchen Ducaten. Bulle, Rom 18. Nov. 1499. Mſcr. Barberini n. 1074. fol. 125.

Im Vatican war nichts als Freude über dieſe Siege Frankreichs, nichts als hohe Erwartung der Größe Cäſar's. Das franzöſiſche Bündniß mußte jetzt zur Unterwerfung des ganzen Kirchenſtaats unter die Borgia führen, und dazu traf der Papſt die Einleitungen. Seine Tochter hatte er bereits, ganz unerhört, zur Regentin von Spoleto gemacht, einer der wenigen Städte des Kirchenſtaats, die nie in die Tyrannis eines Herrn gefallen war. Dorthin begab ſich Lucrezia mit Don Jofré am 8. Auguſt. Ihr Auszug war prachtvoll. Viele reichbedeckte Maulthiere trugen ihre Koſtbarkeiten, darunter ein Bett von Seide und Sammt, worauf die ſchöne Regentin von ihren Sorgen ausruhen konnte. Die vaticaniſchen Leibwachen, der Stadtgovernator, der neapolitaniſche Geſandte und viele Prälaten geleiteten ſie, und der Papſt betrachtete aus einer Loge den Abzug ſeiner Tochter.[1] Deren Gemal hatte ſich kurz zuvor heimlich zu den Colonna begeben, um dann Neapel zu erreichen.[2] Die myſteriöſe Flucht des unglücklichen Prinzen aus den Armen ſeiner Gattin deutete ſchreckliche Dinge an. Ein guter Geiſt warnte ihn, aber zu ſeinem Unglück folgte Alfonſo bald dem Rufe Alexander's; er kehrte nach Spoleto zu ſeinem Weibe und zu denen zurück, die ſchon die Dolche für ihn bereit hielten.

---

[1] Sie kam nach Spoleto am 15. Aug. 1499, und überreichte den Prioren das Breve des Papſts, worin es heißt: commisimus curam custodie arcis Spoletanae ac Fulginatensis Civitatum nostrar., earumq; comitatus et districtus dilecte in Christo Filie Nobili Mulieri Lucretie Borgia Ducisse Biselli pro bono salubri ac pacifico regimine — ſie ſollten ihr gehorſamen, wie ihm ſelbſt. Dat. Rom. ap. S. P. die VIII. Aug. 1499. Sie blieb Regentin ein Jahr. Am 10. Aug. 1500 machte Alex. zu ihrem Nachfolger Lodovico Borgia Erzb. von Valenza. Documenti tratti dall' Archivio Commun. di Spoleto, publicati da Achille Sanzi, Foligno 1861, p. 81. — Schon am 14. Oct. 1499 kehrte L. mit Bruder und Gemal nach Rom zurück zu ihrer Entbindung. Sie gebar am 1. Nov. einen Sohn, der in der Sixt. Capelle am 11. Nov. Roderich getauft wurde. Burkhard.

[2] Um den 4. oder 5. Aug. et a lassa la moglie graveda de 6 mexi la qual di continue pianze. Sanuto II. 751.

Der Papſt hatte in derſelben Auguſtzeit Madonna Sancia nach Neapel exilirt.[1] Am 23. Sept. traf er mit ſeiner Tochter, mit deren Bruder und Gemal in Nepi zuſammen, welche Stadt er bei ſeiner Papſtwahl dem Cardinal Aſcanio geſchenkt und jetzt entzogen hatte. Hier entwarf man Pläne zur Vergrößerung des Hauſes durch die Güter der lateiniſchen Barone, die Alexander jetzt im ganzen römiſchen Gebiet vernichten wollte. Er begann mit den Gaetani. Dieſes Geſchlecht war in den Zeiten des Schisma verfallen, aber durch die Nachkommen von Jacopo, dem Bruder des Honoratus, hergeſtellt worden. Unter ihnen glänzte in der zweiten Hälfte des XV. Jahrhunderts der zweite Honoratus Herr von Sermoneta und allen andern lateiniſchen Beſitzungen des Hauſes. Er hinterließ im Jahre 1490 drei Söhne, Nicolaus, den Protonotar Giacomo, und Guglielmo. Mit Hinterliſt umgarnte Alexander am Ende des Jahres 1499 Giacomo, das damalige Haupt des Hauſes; er lockte ihn nach Rom, ließ ihn in die Engelsburg ſetzen, und durch das feile Gericht des Senators und Governators des Majeſtätsverbrechens ſchuldig ſprechen, worauf er alle Güter der Gaetani einzog. Der Unglückliche proteſtirte, und ſtarb am

---

[1] La qual non si volendo partir le mando a dir la faria butar per forza fuora et lei volendo danari nulli li a dato. Der venet. Botſchafter vom 6. und 7. Aug. bei Sanuto II. 772. Die Prinzeſſin kehrte bald zurück.

5. Juli 1500 wahrſcheinlich an Gift in der Engelsburg.[1] Bernardino, der junge Sohn von Nicolo Gaetani, wurde von den Schergen Cäſar's bei Sermoneta ermordet, und nur mit Mühe entrann Guglielmo nach Mantua. Päpſtliches Kriegsvolk beſetzte Sermoneta, welches Lucrezia am 12. Febr. 1500 ſcheinbar für 80,000 Ducaten von der päpſtlichen Kammer erkaufte.[2]

Schon im Oct. 1499 hatte der Papſt, unter dem Vorwande nicht gezahlten Zinſes, aus apoſtoliſcher Autorität die Vaſallen der Kirche in der Romagna und der Mark ihrer Lehen verluſtig erklärt. Dieſe herrlichen Länder, nach denen ſchon ein früherer Nepot, Girolamo Riario, geſtrebt hatte, ſollten das Reich Cäſar's bilden. In ihren Städten ſaßen Feudaldynaſten, von denen ein jeder eine lange und blutige Chronik ſeines Hauſes aufzuweiſen hatte. Die Malateſta, Manfredi und Montefeltre, die Sforza, Várani und Bentivogli hatten meiſt im XIV. Jahrhundert die Tyrannis unter dem Titel von Vicaren der Kirche erlangt: ein Verhältniß welches weſentlich von der Zeit des Albornoz herſtammte. Es iſt begreiflich, daß in einer Epoche, wo durch Ueberwindung ähnlicher Feudalverhältniſſe die europäiſchen Monarchien ſich geſtalteten, auch die Päpſte verſuchten, zu Monarchen ihres zerſtückten Tempelſtaats zu werden. Alexander VI. war der rechte Papſt, und ſein Sohn der rechte Nepot für dieſe Aufgabe. Aus dieſem Geſichtspunkt der Reinigung Italiens von der tyranniſchen Vielherrſchaft iſt er für Machiavelli das Ideal des italieniſchen Fürſten geworden.

---

[1] Jacobum — necavit ſagt Raph. Volat. XXII. 681. Man brachte den Todten nach S. Bartolommeo, ubi discoopertus fuit a matre et sororibus ac aliis visus. Burkhard-Chigi. Seine Mutter war Caterina Orſini. — Sein Proteſt vor einem Notar und Appellation an ein Concil datirt 4. Febr. 1500, in der Engelsburg. Original auf Papier, Archiv Gaetani XXXXIX. n. 8: Cum sit quod ego Jacobus Caitanus Sermoneti ad presens detinear in castro S. Angeli et ut dicitur — sim ex pretensis delictis — condemnatus ut reus Lese Maj., et quod debeam tradi curie seculari, egoque me sciam innocentem ...

[2] Burkhard-Chigi. Das verräteriſche Verfahren gegen die Gaetani zeigt am beſten die Reſtitutionsbulle für Guglielmo G. vom 24. Jan. 1504, worin der Papſt Julius II. alle Sentenzen Alex. VI. gegen dieſes Haus aufhob, als erlaſſen cupiditate inordinata et immoderata suos etiam aliena jactura postposita ditandi et locupletandi, und dies alles als ſchändlich brandmarkt (inique et immaniter decreta... per illusionem, dolum et fraudem). So richtete ſpäter ein berühmter Papſt die Handlungen ſeines Vorgängers. Original, von mir copirt im Archiv Gaetani.

Cäſar Borgia war von der Natur glänzend ausgeſtattet: wie einſt Tiberius der ſchönſte Mann ſeiner Zeit, zugleich von athletiſcher Körperkraft.[1] Seine unerſättliche Sinnlichkeit ſtand doch im Dienſt eines kalten, durchdringenden Verſtandes. Auch er beſaß eine magnetiſche Anziehungskraft für Frauen, aber eine noch viel furchtbarere des Willens, welche Männer entwaffnete. Den Jeſuitismus in der Staatskunſt, ein Erzeugniß romaniſcher Nationen, hat Cäſar Borgia ſo vollkommen durchgeführt, daß er das Muſter eines Herrſchers in dieſem Sinne werden konnte. Alle Eigenſchaften dieſer Natur zeigte er in vollem Maße: myſteriöſe Schweigſamkeit, Liſt und Heuchelei, planvolle Berechnung, ſchnelles

---

[1] Sein Porträt zeichnet Polo Capello (Rel. vom 28. Sept. 1500): è di anni 27 bellissimo. Di capo è grande ben fato — Dagegen ſagt Jovius, daß ſein Geſicht (wol ſpäter in Folge von Ausſchweifungen) durch Röte und Eiterbeulen entſtellt war — et gli occhi fitti in dentro, i quali con serpentina et crudele guardatura pareva che schizzassero fuoco (Uom. Illustri, Cesare Borgia). Es gibt kein authentiſches Porträt von ihm; jenes im Palaſt Borgheſe, welches man Raphael zuſchreibt, iſt grundlos auf dieſen Namen getauft worden.

Handeln zur rechten Zeit, erbarmungsloſe Grauſamkeit, Kenntniß der Menſchen, Verwertung von Tugend und Verbrechen zu einem und demſelben Zweck. Er konnte gerecht ſein, und war freigebig bis zur Verſchwendung, aber nie aus Natur. Er zuerſt führte den Grundſatz durch, daß ein überlegener Geiſt jedes Mittel zu ſeinem Zweck verwenden dürfe. Ein Menſch von ſolcher Anlage, erzogen in der Schule der dynaſtiſchen Ränke Italiens, konnte nur die Menſchen verachten, und die Welt um ſich her nur als Stoff ſeiner Selbſtſucht verbrauchen. In den Tagen der ſinkenden Republik von Alt-Rom würde Cäſar Borgia eine hervorragende Geſtalt geworden ſein; in ſeiner Zeit konnte der Schauplatz ſeines mörderiſchen Ehrgeizes nur auf den Kirchenſtaat beſchränkt bleiben. Ein höherer Geiſt würde gleichwol dieſe Schranken durchbrochen haben. Er vermochte dies nicht, weil ihm jede ſchöpferiſche Idee, jede ſittliche Größe fehlte. Er blieb an das Papſttum ſeines Vaters feſtgebannt, ſtieg und ſank mit ihm, nur eine ungeheuerliche Ausgeburt des Nepotismus. Seine Laufbahn, oder ſeine Entwickelung, von der Heftigkeit einer exotiſchen Giftpflanze, umfaßt nur drei Jahre: und ſie bietet das furchtbare Schauſpiel einer moraliſchen Eruption Rom's dar, worin eine Hölle von Verbrechen ausgeſpien wird. Die Menſchheit darf ſich glücklich preiſen, daß ihre politiſchen und kirchlichen Verfaſſungen entweder ſolche Dämonen nicht mehr erzeugen können, oder daß ſie, wenn die Natur ſie noch entſtehen läßt, keinen Raum mehr in der Geſchichte finden.

Sein Vater lieh ihm die Schätze der Kirche dar, und der König von Frankreich Truppen unter Ivo d'Allegre, auch einige tauſend Schweizer unter dem Bailli von Dijon.

Er ſelbſt nahm Kriegsvolk in Sold, ſo daß er etwa 8000 Mann zuſammenbrachte. Damit begann er im Nov. 1499 von der Lombardei aus die Eroberung der Romagna. Auch ſchloß ſich ihm der Markgraf von Mantua im Solde Frankreichs an. Zur Ausrüſtung ſeines Krieges lieh die Stadt Mailand der apoſtoliſchen Kammer, unter deren Namen er geführt werden ſollte, 45,000 Ducaten dar. So auffallend hatte der Cardinal Julian ſeine Stellung zu den Borgia verändert, daß er nebſt dem Cardinallegaten Johann Borgia die Bürgſchaft dieſer Summe übernahm, obwol der erſte Angriff Cäſar's dem ihm ſelbſt verwandten Hauſe Riario galt.[1] Denn gegen ein früheres Nepotenhaus wandte ſich der Nepot Cäſar zuerſt. Er ließ ſeine Truppen gegen Imola vorgehen, und eilte ſelbſt nach Rom, ſich mit ſeinem Vater zu beſprechen. Er traf hier am 18. November ein, blieb drei Tage im Vatican, und reiſte dann in's Lager nach Imola zurück, wo Catarina Sforza, die Wittwe Riario's, ſich mutig zu verteidigen beſchloß. In Rom lebte ihr Verwandter, der Cardinal Rafael; als er das Verderben ſeines Hauſes nahen ſah, entfloh er, den Vorwand einer Jagd bei Caſtell Giubileo benützend, am Tage der Abreiſe Cäſar's, zu den Orſini nach Monterotondo, und von dort weiter über Berg und Tal nach Toscana. Dies war ſein Glück, denn eben entdeckte man eine Verſchwörung gegen das Leben des Papſts, welchen Forliveſen, Untertanen der Gräfin, durch einen Brief vergiften wollten.[2]

---

[1] Burkhard-Eccard p. 2107.

[2] Burkhard p. 2109. Am 24. Nov. wurden in S. Maria della Pace Dankgebete abgehalten, quod Pontifex a veneno et insidiis inimicor. liberatus esset. Alex. ſelbſt gab der Signorie von Florenz

Imola fiel ſchon am 1. Dec. 1499, worauf Cäſar vor Forli erſchien. Auch dieſe Stadt ergab ſich, aber Catarina verteidigte ihre Burg, dieſelbe welche ſie nach der Ermordung ihres Gemals zu behaupten gewußt hatte, mit männlicher Energie. Das letzte Jahr des Jahrhunderts ging hin, ohne daß Cäſar dieſes Weib überwinden, noch weitere Fortſchritte in der Romagna machen konnte, wo die argwöhniſchen Venetianer Rimini und auch Urbino zu decken ſuchten.

3. Das Jubeljahr 1500. Cäſar erobert Sinigaglia. Schickſal der Catarina Sforza Riario. Plötzliche Reſtauration Lodovico's in Mailand. Cäſar zieht in Rom ein. Fall des Hauſes Sforza in Mailand. Schreckliche Zuſtände in Rom. Lebensgefahr des Papſts. Cäſar ermordet Don Alfonſo di Biſeglia. Cardinalsernennungen. Cäſar erobert Faenza, April 1501. Aſtorre Manfredi in der Engelsburg. Cäſar wird Herzog der Romagna. Seine Unternehmungen gegen Bologna und Florenz. Teilungsvertrag in Betreff Neapels zwiſchen Spanien und Frankreich. Untergang Federigo's und der neapolitaniſchen Dynaſtie Aragon, 1501.

Alexander VI. ſchloß das XV. und eröffnete das XVI. Jahrhundert, und hier wird der Leſer dieſer Geſchichten ſich oder den Geſchichtſchreiber beglückwünſchen, daß er nach einer langen Wanderung durch die Trümmer, die Leiden, die Irrtümer und die zerſtreuten Werkſtätten der Menſchheit in einer Epoche von elf Jahrhunderten an das Ende des Mittelalters gelangt iſt. Er wird ſich mit Freude der unwandelbaren Geſetze bewußt ſein, nach denen die Menſchenwelt immer größerer Vervollkommnung entgegengeführt wird. Das XV. Jahrhundert war an Gewinnſten reicher, als das ihm voraufgegangene: es ſah die Wiſſenſchaften und Künſte wieder emporblühen; es ſah die europäiſche Welt ſich geiſtig verjüngen, und eine neue emporſteigen, hier Amerika und

---

Meldung von dieſem Vergiftungsplan: Breve, Rom 21. Nov. 1499. Archiv Flor. atti publici. Das Ganze war vielleicht erdichtet.

dort Indien, wozu Vasco de Gama eben am Schluſſe des Jahrhunderts den Seeweg gefunden hatte. Mit reichen Schätzen und höheren Aufgaben trat die Menſchheit in das XVI. Jahrhundert ein. Während in Deutſchland ſchon die Geiſter geboren waren, welche im neuen Säculum die große, der Chriſtenheit ſtets verweigerte Reformation durchführen ſollten, ruhte der Schwerpunkt für die Bewegung Europa's thatſächlich noch in den romaniſchen Nationen. Portugal und Spanien, Frankreich und Italien waren den germaniſchen Völkern teils in der Civiliſation, teils in politiſcher Reife vorangeſchritten. Ihr Lebensprincip war nicht mehr die lateiniſche Kirche, ſondern die lateiniſche Bildung, ihr politiſches Ziel die National-Monarchie. Denn von allen Mächten der Zeit war die Kirche durch Schuld des politiſch gewordenen Papſttums damals im tiefſten Verfall, und ſie allein warf einen finſtern Schatten in die Aufklärung der Welt. Nur mit Beſchämung konnte die Chriſtenheit die Jubelbulle empfangen, worin ſie Alexander VI. zur Wallfahrt nach Rom einlud, und nur mit Abſcheu jeder ſittenreine Menſch in der unreinen Hand Borgia's den ſilbernen Hammer ſehen, womit er am Weihnachtsabend 1499 die Eingangspforte des S. Peter eröffnete.[1]

Trotzdem kamen Pilger genug, zumal bekehrte Böhmen in dies ſchreckliche Rom, wo ſie ſelbſt noch in der Perſon Alexander's VI. den Hohenprieſter einer Kirche verehrten, deren Wunderkraft nach der Anſicht der Gläubigen durch die Gottloſigkeit der Prieſter nicht zerſtört werden konnte. Beim Anblick der Wallfahrer war ein frommer Camaldulenſer, ein Freund Lorenzo's von Medici, hoch erfreut, daß es in dem ſo großen Verfalle der Sitten noch Tauſende gab, die in Sodom nicht untergingen.[1] Es iſt ein auffallendes Zeugniß für die Trennung der Moral vom Glauben, daß am Oſterſonntag 200,000 Menſchen vor dem S. Peter auf Knieen lagen, den Segen Alexander's VI. zu empfangen. Die Pilger konnten in Rom ihre Erfahrungen von dem Weſen der Curie machen, und ſie mit ſich in die Heimat bringen. Sie beobachteten den Glanz und hörten die Verbrechen der Borgia, und ihre Achtung vor dem Papſttum konnte nicht geſteigert werden, wenn ſie eine ſchöne Frau vom vaticaniſchen Palaſt her zu den Baſiliken pilgern ſahen, hoch zu Roß in prachtvoller Kleidung, umgeben von hundert Reiterinnen, und wenn ſie vernahmen, daß dies Madonna Lucrezia, die Tochter des Papſts ſei. Die Berichte von der Ermordung Gandia's, die Reden von Vanozza, Julia Farneſe und andern Frauen bildeten ſicher das Tagesgeſpräch in Rom, wo man die Fremden zu aller Zeit mit den wirklichen oder erdichteten Myſterien des Vatican zu unterhalten pflegt. Aber dieſe Pilger brachten willig ihre Opfergaben dar, ohne ſich bei der Vorſtellung zu empören, daß ihr Geld nur zum Solde der Sünden Rom's diente. Das moraliſche Gewiſſen der Welt, obſchon ſo tief verletzt, harrte noch des Genies, das ihm das ganze Bewußtſein des Unrechts und die Kraft der Empörung gab. In allen Ländern wurden Indulgenzen verkauft, und durch päpſtliche Agenten Ablaßgelder eingetrieben.

---

[1] Der Papſt kam in Proceſſion, eine vergoldete Kerze in der Linken, und that drei Schläge an die Pforte, worauf die Maurer ſie öffneten. Daſſelbe geſchah an den drei Jubilarbaſiliken durch drei Cardinäle. Burkhard.

Das Jubeljahr traf für Cäſar ſehr glücklich mit ſeiner

---

[1] Petrus Delphinus an Marian. Cucinus, Ep. VI. 26., bei Raynald ad A. 1500, n. 1.

Unternehmung in der Romagna zuſammen; auch mehrte der Papſt die Einnahmen durch den Zehnten zum Türkenkrieg, wozu er die Chriſtenheit aufforderte, weil Bajazet ſich anſchickte die venetianiſchen Städte in Morea zu erobern. Dieſer dreijährige Zehnte wurde auch auf alle Geiſtliche jedes Grades gelegt, und eine Schätzung des Einkommens oer Curialen und der Cardinäle gemacht. Die Freudenfeuer, welche die Pilger am 14. Januar 1500 in Rom brennen ſahen, verkündigten, daß der Sohn des Papſts Herr von Forli geworden ſei. Dieſe Burg ward am 12. Januar durch die Franzoſen erſtürmt. Ihre Herrin brachte man bald als Gefangene nach Rom, wo ſie in der Engelsburg ihr Leben ſchnell würde beſchloſſen haben, wenn nicht ihr Heroismus das Herz der Franzoſen gerührt hätte. Sie erwirkten nach 18 Monaten ihre Befreiung. Catarina Sforza Riario, ſeit 1498 Wittwe ihres zweiten Gemals Giovanni Medici, Mutter des ſpäter berühmten Bandenführers gleichen Namens, wählte ein Kloſter in Florenz zu ihrem Aſyl. Der Papſt ſelbſt hatte ſie „ſeine in Chriſto geliebte Tochter“ in einem Brief an die Signorie jener Republik empfohlen.[1]

Die Freude im Vatican wurde kaum durch den plötzlichen Tod des Cardinallegaten Johann Borgia getrübt, welcher am 14. Januar in Foſſombrone ſtarb, am Fieber, oder, wie alsbald die Rede ging vergiftet durch Cäſar, dem er läſtig war. Man brachte ſeine Leiche nach Rom und beſtattete ſie ohne

---

[1] Breve Rom, 13. Juli 1501. Proficiscitur isthuc dilecta in Ch. filia, nob. mulier Catherina Sfortia: quam cum aliquandiu, ut nostis, ex certis rationabilib. causis detineri fecerimus, gratiose postea liberavimus... Archiv Flor. Atti publ., gezeichnet Hadrianus. — Von Girolamo Riario und Catarina ſtammen die Riarii Sforza, die ſich noch heute in Neapel finden.

Feierlichkeit in S. Maria del Popolo. Der Cardinal war mit dem Papſt geſpannt geweſen: wie man behaüptete, ein habgieriger Menſch, der gern Wucher trieb.[1] Cäſar hatte jetzt Imola, Caſena und Forli bewältigt. Noch weiter um ſich zu greifen, hinderten ihn die Venetianer nicht, weil ſie ſelbſt der Türkenkrieg bedrängte und ſie des Beiſtandes des Papſts durch den Zehnten bedurften. Denn noch vor dem Beginne des Kriegszuges Ludwig's XII. hatte der vertriebene Herzog von Mailand dieſen Feind gegen Venedig in Bewegung geſetzt. Er ſelbſt warb in ſeinem Exil Schweizer, um ſeine Staaten bei günſtiger Zeit wieder zu erobern. Von dort war nämlich der König ſchon im Dec. 1499 nach Frankreich zurückgekehrt, mit ſich führend den rechtmäßigen Erben Mailands, den jungen Sohn Johann Galeazzo's. Alsbald empörten die Franzoſen unter dem Statthalter Trivulzio durch Raubgier und Frechheit die Völker der Lombardei, und dieſe riefen jetzt ihren vertriebenen Tyrannen ſelbſt zurück. Er kam am Ende des Januar mit ſeinem Bruder Aſcanio an der Spitze ſeines Söldnerheers. Nachdem er ſein Reich über Nacht verloren hatte, gewann er es im Traume wieder: ſchon am 5. Februar 1500 konnte er in Mailand wieder einziehen. Dieſe plötzliche Reſtauration und der Krieg, welcher jetzt am Po zwiſchen dem zurückgekehrten Herzog und den überraſchten Generalen Ludwig's XII. entbrannte, zwang die franzöſiſchen Hülfstruppen Cäſar's die Romagna zu verlaſſen, und ihn ſelbſt für jetzt weiteren Eroberungen zu entſagen.

Er ging nach Rom. Am 26. Februar hielt er hier ſeinen glänzenden Einzug, mit einem Teil ſeiner aus Italienern, Gascognern, Schweizern und Deutſchen gebildeten

---

[1] Relation des Polo Capello, p. 6.

Truppen unter dem Befehl Vitellozzo's, der in ſeinem Solde ſtand. Alle Cardinäle und Großen holten ihn ein, nicht minder die fremden Geſandten. In ſchwarzen Sammt gekleidet, eine goldene Kette um den Hals, ritt Cäſar zum Vatican, umgeben von hundert in Schwarz gekleideten Stallknechten, und gefolgt von jenem Ehrengeleite. Mit Entzücken empfing der Papſt den Herzog von Valence, den Eroberer von Forli. Der Sohn warf ſich ihm zu Füßen, und richtete eine ſpaniſche Anrede an ihn: ſpaniſch antwortete der Vater. Dies war die Sprache ſeines Herzens.[1] Er gab an dieſem Tage keine Audienz; er weinte und er lachte in demſelben Augenblick.[2] Zur Belohnung ſeiner Thaten ernannte er Cäſar zum Bannerträger der Kirche, was einſt der ermordete Gandia geweſen war; feierlich übergab er ihm am 2. April im S. Peter die Fahne und den Commandoſtab. Auch mit der goldenen Roſe beſchenkte er ihn. Rom feierte Freudenfeſte der Schmeichelei und Furcht. Die Carnevalſpiele waren nie ſo ſchön. Man ſtellte den Triumf von Julius Cäſar mit elf prachtvoll geſchmückten Wagen auf der Navona dar, den Papſtſohn zu ehren, welcher mit frecher Stirn den Wahlſpruch Cäſars zu ſeinem eigenen gemacht hatte.[3] Mitten unter dieſen Feſten traf in Rom die Nachricht ein, daß am 24. Februar dem Erzherzog Philipp von Oeſterreich von der Infantin Johanna von Spanien ein Sohn geboren ſei, und daß derſelbe den Namen Carl erhalten habe. Die Nationalkirche der Deutſchen, dell' Anima, ſchmückte ſich, die Geburt dieſes Kindes zu feiern; es war der nachmalige große Kaiſer Carl V.[1]

---

[1] Ich bemerke, daß die italieniſchen Privatbriefe Alexander's und Cäſar's von ſpaniſchen Phraſen erfüllt ſind. Daſſelbe gilt von der Correſpondenz jener Zeit mehr oder minder.

[2] Lacrimavit et rixit a un trato. Capello bei Marin Sanuto III. 105.

[3] Burkhard-Chigi: Victoria Julii Caesaris, qui sedit in ultimo Carru.

Wenn die Reſtauration Sforza's den Jubel der Borgia minderte, ſo verſchwand auch dieſe Furcht, als die Meldung kam, daß in der Lombardei alles beendigt ſei. Ludwig XII. hatte ein neues Heer unter La Tremouille gegen Mailand geſchickt, und Sforza, von ſeinen Schweizern verraten und verkauft, war bei Novara am 10. April in die Hände der Franzoſen gefallen.[2] Selten zeigte die Geſchichte ſo viel Wechſel des Glücks auf einmal, ſelten wurden ſo furchtbare Tragödien in ſo kurze Zeit zuſammengedrängt. Fall und Aufrichtung, Flucht und Rückkehr, Sieg und Untergang, jagten wie Schatten über die Scene Italiens. Dieſes ganze Land witterte von Blutgeruch, fieberte von Furcht der Verhängniſſe, welche die aufgehäufte Schuld der Jahrhunderte herbei zu ziehen ſchien. Den Cardinal Aſcanio fingen venetianiſche Reiter unter Carl Orſini bei Rivalta. Alexander forderte ſeine Auslieferung, doch die Signorie Venedigs gab ihn an den König von Frankreich.[3] Mit einer Schaar gefangener Prälaten, denen man unter ihren Pferden die Füße zuſammenband, wurde der ſtolze Cardinal nach Mailand zurückgeführt, von wo er in den Turm von Bourges gebracht ward. Aſcanio empfing jetzt den Lohn für ſeine Wahl Borgia's zum Papſt; ſeiner gerechten Strafe ſich bewußt trug er ſein Loos ohne Klagen, ſicherlich noch glücklich zu preiſen, daß er in einem franzöſiſchen Kerker dem Gift der Borgia entgehen konnte. Der Anblick ſeines Falls lehrte den Unbeſtand alles Glücks, aber weit furchtbarer war das Schickſal ſeines Bruders. Zehn lange Jahre ſchmachtete bis an ſeinen Tod der Mörder ſeines Neffen, der Verräter ſeines Vaterlandes in einem finſtern Verließ der Burg Loches in Berry, in gräßlicher Einſamkeit den Furien des Gewiſſens preisgegeben, die kein verſöhnender Gedanke je zu bannen vermochte. Dieſer leichtſinnige, aber feingebildete Menſch war durch den Teufel der Herrſchſucht zum Verbrecher geworden. Seine Geſchichte bietet eines der ſchrecklichſten Beiſpiele von dem Unheil dar, welches fürſtlicher Ehrgeiz über ganze Völker gebracht hat.[1]

---

[1] Burkhard.

[2] Dieſer Verrat beſchimpfte die Schweizer, wie ihr fortdauernder Dienſt um elenden Sold bei jedem Deſpoten, welcher zahlte. Siehe Glutz-Blozheim, Geſch. der Eidgen. Zürich 1816, p. 177.

[3] Am 4. Mai 1500 ſchickte der Papſt den Biſch. von Tivoli an den Dogen, begehrend, daß Aſcanio nicht an Frankr. ausgeliefert werde, ſondern an ihn; dies unter Strafe des Banns. Instructiones datae Rev. Dom. Ep. Tiburtino, dat. Rom. IV. Maji 1500. Mſcr. Barberini, Inſtructionenbuch n. 2279. p. 329.

Fortuna war jetzt die Sklavin der Borgia. Denn nun durfte Ludwig XII. ihnen die Truppen zur Eroberung der Romagna nicht ferner vorenthalten. Die Schätze des Jubeljahrs füllten die Truhen des Vaters, und damit konnten Kriegsknechte geworben werden. Man entwarf die kühnſten Pläne. Die Jubelpilger betäubte der Taumel dieſes dämoniſchen Rom, wo die bacchantiſche Luſt, wie im Altertum, zugleich vom Schmerz berauſcht und vergiftet war. Wenn dieſe Wallfahrer zu dem Bilde des Heilands auf dem Tuch der Veronica emporgeblickt hatten, und über die Engelsbrücke in die Stadt zurückkehrten, ſo ſahen ſie hoch auf jener eine Reihe von Gehenkten ſchweben, und man zeigte ihnen darunter den Arzt des Hoſpitals vom Lateran, welcher lange Zeit im Morgengrauen Vorübergehende heimlich mit Pfeilen erſchoß, um ſie zu berauben, oder reiche Kranke vergiftete, die ihm der Beichtvater jenes Hoſpitals zu bezeichnen pflegte. Wenn dieſe Pilger am Blumenfeſt S. Johannis aus dem heiligen Dome auf den Platz traten, ſo konnten ſie den Sohn des Papſts ſehen, hoch zu Roß, Lanzen in ein hölzernes Gehege werfend, um an den Stufen S. Peters Stiere zu erlegen. Mit herkuliſchem Arm ſchlug er, Pipin gleich, einem dieſer Stiere mit einem einzigen Hiebe das Haupt ab, und ganz Rom bewunderte ſeine brutale Kraft.[1]

---

[1] Vir singulari prudentia, sed profunda ambitione, ad exitium Italiae natus: Jovius Histor. I. 6. In Bezug auf ſeine Pflege der Wiſſenſchaften und Künſte (im Zeitalter des Lionardo da Vinci) nennt ihn noch Ratti (Famil. Sforza) den Perikles von Mailand. Siehe ſein Porträt auch bei Rosmini, Storia di Milano III. 273.

Der Papſt wurde unterdeß vom Fieber befallen. Die römiſche Satire verfaßte darauf einen Dialog zwiſchen ihm und dem Tode, der ihn auch diesmal, wie bei dem nachfolgenden Unglücksfall verſchonte.[2] Am 27. Juni Nachmittags ſaß er in einem vaticaniſchen Gemach. Ein Sturmwind entlud ſich über dem Palaſt; der ſtürzende Kamin ſchlug das Dach ein, ein Trümmerſturz brach nieder, riß aus dem oberen Stock Perſonen mit ſich, und erſchlug Lorenzo Chigi, einen Bruder des berühmten Agoſtino. Schreiend ſprangen der Datar Ferrari und der Kammerherr Gaſpar in eine Fenſterbrüſtung; ſie riefen: der Papſt iſt todt! Dieſer Ruf durchhallte Rom, und wie mochte er Cäſar erbleichen machen! Man fand den Papſt bewußtlos im Schutt ſitzen, bedeckt von einem Teppich, zwei Wunden am Kopf. So trug man ihn fort. Er kam wieder zu ſich; am 2. Juli ließ er Dankgebete an die Jungfrau richten, in deren beſonderen Schutz er zu ſtehen glaubte.[1] Seine Natur war unverwüſtlich. Der Papſt, ſo ſagte Polo Capello im Sept. 1500, iſt 70 Jahre alt: er verjüngt ſich mit jedem Tage; ſeine Sorgen dauern nicht eine Nacht; er iſt von heiterem Temperament und thut nur was ihm frommt; ſein einziger Gedanke iſt, ſeine Kinder groß zu machen; anderes kümmert ihn nicht.[2]

---

[1] Burkhard, und Polo Capello, Relat. vom 28. Sept. 1500.

[2] Dialogus mortis et Pontificis laborantis febre (Sanuto III. fol. 209.) P. Dic quid queso mali commisi. M. Causa fuisti quod prede Gallis Itala Terra fiat. — P. Julia me miserum cur non defendis: amavi si te corde magis. M. Nunc moriere et te non defendet Julia: neque enixa est utero terque quater tibi —

Die Wunden am Haupte Alexanders waren noch nicht geheilt, als man den Jubelpilgern ein gräßliches Trauerſpiel im Vatican aufführte. Am Abend des 15. Juli trat der junge Prinz von Biſeglia aus dem S. Peter; auf der Treppe überfielen ihn Meuchelmörder, dolchten ihn, und verſchwanden in einer Schaar von Reitern, welche ſie nach der Porta Porteſe entführten. Der Prinz taumelte zum Papſt: ich bin verwundet, ſo rief er, und er nannte den Thäter.

---

[1] Burkhard-E. p. 2122. Diario di Seb. Branca, Mſcr. Barberini: stette — intra li sassi più di tre hore — un dito li taglione della mano. Er ſelbſt meldete dem Biſch. v. Tivoli, ſeinem Nuntius in Venedig: nonulli nos querentes sub hoc panno quasi latitantes oppletos muror. ac lignor. fragminib. reppererunt — capite ac brachio ac duob. dextre manus digitis vulneratis. 4. Juli 1500. Sanuto III. 354. Der venet. Botſchafter beſuchte den Papſt am 3. Juli: erra con soa santita madona lucrezia la princessa e so marito e una soa damisella sta con mad. lucrecia che è favorita del papa. Alex. VI., von Natur zu Ohnmachten geneigt, war oft in Lebensgeſahr. Am 5. Oct. 1500 rettete ihn der Card. von Capua vor einem wütenden alten Hirſch, der in einer Vigna auf ihn eindrang. Ibid. III. 662.

[2] Relazione, ut supra, p. 11.

Lucrezia, ſeine anweſende Gemalin, fiel in Ohnmacht. Man trug den ſchwer Verwundeten in den nahen Palaſt des Cardinals S. Maria in Porticu, den er bewohnte.[1] Die dunkle Weiſe, in welcher Burkhard dieſe Tragödie erzählt, worin man Schatten handelnd vor ſich zu ſehen glaubt, macht einen furchtbaren Eindruck, und nie würde Kunſt das Gräßliche durchſichtiger verſchleiert haben, als es hier Vorſicht that. „Der erlauchte Don Alfonſo, Herzog von Biſeglia und Fürſt von Salerno, welcher am Abend des 15. Juli ſchwer verwundet worden war, wurde, weil er an dieſen ihm beigebrachten Wunden nicht ſterben wollte, am 18. Auguſt in ſeinem Bette erwürgt, gegen die erſte Stunde der Nacht. Man trug die Leiche nach S. Peter. Don Francesco Borgia, Theſaurar des Papſts, begleitete ſie mit ſeiner Familie. Man führte in die Engelsburg die Aerzte des Todten, und einen gewiſſen Buckligen, welcher mit dem Fürſten gewöhnlich zu verkehren pflegte, und man inquirirte ſie. Sie wurden bald freigelaſſen, da derjenige ſtraflos ausging, welcher den Auftrag gegeben hatte, und man kannte ihn ſehr wol.[2]

Es gibt einen andern Bericht über dieſe Blutthat, welcher Cäſar offen als Mörder nennt: Um den Verwundeten waren Lucrezia, ſein Weib, und ſeine Schweſter die Prinzeſſin Squillace: ſie bereiteten ihm, aus Furcht vor Gift, ſelbſt die

---

[1] Polo Capello, bei Sanuto III. 616. Der Botſchafter war damals in Rom, welches er am 16. Sept. verließ. Während 16 Monaten und 25 Tagen ſeines Botſchafteramts hatte er nur ausgegeben 2900 Duc. — Dies zur Notiz für Diplomaten in Rom.

[2] Liberati parum post, cum esset immunis, qui mandantibus ceperat optime notum: Burkhard-E. p. 2123. Der Text iſt verdorben; der Cod. Chigi hat: cum essent immunes quod mandantibus capi. erat optime notum.

Speiſen; der Papſt ließ ihn, aus demſelben Argwohn, von ſechzehn Perſonen bewachen. Er beſuchte den Kranken eines Tags ohne Cäſar; auch dieſer kam einmal und ſagte: was nicht zu Mittag geſchah, wird zu Abend geſchehen. — Man glaubt in Wahrheit einen Dämon kommen und gehen zu ſehn. Der Papſt, die Frauen, wol der ganze Hof wiſſen, daß Cäſar den Prinzen ermorden wird; retten kann ihn niemand. Denn was durfte der Schreckliche nicht thun, welcher den Spanier Pedro Caldes, den Lieblingskämmerer Alexander's, unter deſſen eigenem Mantel erdolcht hatte, ſo daß dem Papſt das Blut ins Geſicht ſpritzte?[1] Eines Tags kommt Cäſar wieder; er tritt ins Gemach, wo der ſchon Halbgeneſene aufgeſtanden iſt; er zwingt die beſtürzten Frauen hinauszugehen, und ruft Micheletto, den Vollſtrecker ſeiner Blutbefehle, der ihn erwürgt. Nachts ward der Prinz begraben. Cäſar ſagte ganz offen: er habe ihn ermordet, weil er ihm ſelbſt nach dem Leben ſtand.[2] Ganz Rom ſprach von der Schreckensthat, doch nur heimlich und voll Furcht. Denn täglich fand man in der Nacht Ermordete auf den Straßen;

---

[1] Von dieſem Mord berichtete Polo Capello am 28. Sept. 1500, wie oben im Text; der Brief an Silvio Savelli vom Nov. 1501 ſagt: Pontificis cubicularius Perottus in ejus gremio trucidatus. Nach Briefen bei Sanuto I. 626 wurde die Leiche des Perotůs (im Febr. 1498) im Tiber gefunden, mit ihr eine Donzela di madona lugrecia — anegata, chiamata madona panthasilea alias creatura di esso pontefice. — Burkhard-Chigi berichtet die Auffindung der Leiche zum 14. Febr. 1498: Petrus Caldes Perottus — qui Jovis prox. praeteriti 8ª huius in nocte cecidit in Tiberim non libenter in eod. flumine repertus est, de quo multa dicta sunt per urbem. Der Text bei Eccard ſchreibt Petrus Calderon Perottus.

[2] Capello, wie oben. E il duce ebbe a dire, di averlo fatto ammazzare, perche tramava di ammazar lui, e di questo faria il processo, e lo vole mandare alle Signoria (v. Venedig); was natürlich nicht geſchah.

andere, ſelbſt hohe Prälaten verſchwanden wie durch Zauber. Der furchtbare Cäſar beherrſchte jetzt auch den Papſt. Der Vater liebte ſeinen Sohn, aber er zitterte vor ihm.[1] Lucrezia ſelbſt (ſie hatte von Alfonſo einen Sohn Roderich) mußte ſich den Geboten ihres Bruders unterwerfen, der ſie zur Wittwe gemacht hatte. Er verdrängte ſie augenblicklich aus der Gunſt des Papſts. Sermoneta hatte er ihr entriſſen, denn ſie iſt ein Weib, ſo ſagte er, und kann es nicht behaupten. Sicherlich ſchickte Alexander ſeine Tochter nach Nepi, nur weil Cäſar es verlangte.[2] Am letzten Auguſt verließ Lucrezia die Stadt, von 600 Reitern begleitet, um ſich von der Gemütsbewegung zu erholen, welche ihr der Tod des Herzogs von Biſeglia ihres Gatten zugezogen hatte: auch dies ſind die furchtbar einſilbigen Worte Burkhard's. Wenn Lucrezia ihren Gemal geliebt hatte, ſo war ihr Schickſal wahrhaft tragiſch, und dieſes junge und ſchöne Weib mußte der Gedanke empören, daß ſie nichts war, als die Sclavin des Willens ihres Bruders und das Opfer von deſſen mörderiſcher Politik. Cäſar räumte Alfonſo nicht aus geringen perſönlichen Gründen hinweg, er wollte vielmehr die Hand ſeiner Schweſter für eine ihm ſelbſt förderliche Verbindung mit dem Hauſe Ferrara frei machen, in einer Zeit wo die Verſchwägerung der Borgia mit Neapel jeden Wert verloren hatte.

---

[1] Item il papa ama et ha gran paura di fiol ducha qual è di anni 27 belissimo. Derſelbe Botſchafter. — Caesar — in fratrem qui desaevisset — sororemque incestaverit Lucretiam; Ecclesiae Thesauros qui effuderit; Timori quoque Alexandro patri qui fuerit: M. Attilius Alexius bei Baluze Miscell. IV. 517.

[2] Der Botſchafter ut supra: che prima erra in gracia dil papa madona Lucrezia soa fiola, la qual è savia e liberal, ma adesso il papa non lama. Dieſe Spannung war, wie Tommaſo Gar meint, durch die Klagen Lucrezia's über die Ermordung ihres Gatten erzeugt. (Note zur Relation Capello's.) Sie dauerte nicht lange.

Man vergaß alsbald den Todten, denn die Lebenden hatten genug zu thun. Man brauchte noch mehr Geld. Zwölf neue Cardinäle, darunter ſechs Spanier, welche der Papſt, oder vielmehr ſein Sohn am 28. Sept. creirt hatte, bezahlten ihre Hüte, indem ſie Cäſar 120,000 Ducaten einhändigten. Mit der ſchamloſeſten Offenheit hatte dieſer dem heiligen Collegium erklärt, daß jene Cardinäle notwendig ſeien, weil er zu ſeinem Kriege in der Romagna Geld bedürfe.[1] Unter den neuen Sclaven von Cäſar befanden ſich ſein Schwager d'Albret, Lodovico und Juan Borgia, und Gian Battiſta Ferrari.

Mit franzöſiſcher Hülfe verjagte hierauf Cäſar im Oct. 1500 zuerſt ſeinen ehemaligen Schwager aus Peſaro, dann Pandolfo Malateſta aus Rimini, und lagerte vor Faenza. Herr dieſer Stadt war Aſtorre Manfredi, ein ſechzehnjähriger Jüngling, welchen Schönheit und Tugenden zum Liebling ſeines Volks gemacht hatten. Die Faentiner verteidigten ihn Monate lang, bis ſie der Hunger am 25. April 1501 zu einer ehrenvollen Capitulation zwang. Cäſar gelobte Schonung der Bürger und freien Abzug Aſtorre's, aber er brach ſofort ſeinen Eid, indem er den Unglücklichen gefangen nahm. Er ſchickte ihn nach Rom in die Verließe der Engelsburg.

Jetzt ernannte Alexander ſeinen Sohn zum Herzog der Romagna. Indem er die größeſte Provinz des heiligen Stuls zu einem Beſitz ſeines Hauſes machte, bekümmerte ihn die Vorſtellung nicht, daß dieſes Land, in einer Dynaſtie Borgia erblich werdend, den Zerfall des ganzen Kirchenſtaats zur Folge haben konnte. Im Collegium der Cardinäle erhob ſich kein Widerſpruch; es bildete nur noch den vor Gift und Dolch zitternden Chor von Dienern oder Schmeichlern des Vaters wie des Sohns. Es war abſichtlich mit Spaniern angefüllt. Nun wünſchte der Herzog nichts ſehnlicher, als Bologna zur Hauptſtadt ſeines Landes zu machen, aber die Wachſamkeit Bentivoglio's und der Schutz, welchen derſelbe bei Frankreich fand, vereitelten dieſe Pläne, ſo daß ſich Cäſar mit Caſtell Bologneſe, einem vertragsgemäßen Hülfscorps Bentivoglio's und anderen Vorteilen begnügen mußte.[1]

---

[1] Il ducha a cavalcha dali Rev. Cardinali pregando siano contenti di far novi cardinali accio lui habi danari per l'impresa di romagna. Bericht des neuen venet. Botſchafters Marin Zorzi vom 24. und 25. Sept. bei Sanuto III. 625. Darauf berichtet derſelbe: e saldono li conti e li jurono fideltà.

Imola, Forli, Peſaro, Rimini, Faenza, Ceſena und Fano bildeten für jetzt den Beſtand ſeines Herzogtums. Ganz Mittelitalien hoffte er mit dieſem Ländergebiete zu vereinigen. Schon war Spoleto in den Händen der Borgia; ſchon Camerino dem Julius Cäſar von Varano durch eine Bulle abgeſprochen.[2] Jedoch die Fortſchritte des Herzogs hemmte das Mißlingen ſeines Plans auf Bologna und der Argwohn Frankreichs. Auch ſein Verſuch gegen Florenz ſchlug fehl. Der fruchtloſe Krieg mit Piſa zerrüttete dieſe Republik; aus der faſt ſchon eroberten Stadt zurückgeſchlagen hatte der Florentiner General Paolo Vitelli im Jahre 1499 ſein Unglück oder Vergehen mit der Hinrichtung gebüßt, worauf ſich deſſen Bruder Vitellozzo aus Rache mit den Medici verband. Dieſe Exilirten waren zwar bei ihren Reſtaurationsverſuchen ſtets zurückgetrieben worden, aber ſie fuhren fort, ihre Vaterſtadt zu bedrohen, indem ſie ſich ſogar mit Cäſar Borgia in Verbindung ſetzten. Der Herzog rückte im Mai 1501 ins Florentiniſche, verſtärkt durch Hülfstruppen Bentivoglio's, mit Peter Medici, mit Vitellozzo und den Orſini einverſtanden, die nebſt andern Dynaſten zum Teil ſeine Condottieri geworden waren. Denn der Dienſte derſelben Orſini, welche ſie einſt fruchtlos angegriffen hatten, bedienten ſich jetzt die Borgia mit Geſchick, um erſt andere Signoren zu verjagen, und dann jene Helfer auf ihre Weiſe zu belohnen. Die unverſchämten Forderungen des Herzogs, zumal die Medici wiederherzuſtellen, erſchreckten die florentiner Signorie; ſie kaufte ſich los, indem ſie Cäſar mit einem Gehalt von 36,000 Ducaten in Condotta nahm, doch ohne Verpflichtung wirklichen Dienſtes, und ſich ſelbſt verpflichtete, Jacob Appiano von Piombino nicht zu ſchützen.[1] Denn gegen dieſen Herrn wandte ſich Cäſar ſofort. Einige Orte ſeines Gebiets, ſelbſt Elba und Pianoſa, unterwarfen ſich ihm; aber Ludwig XII. gebot Cäſar Halt, und Alexander VI. rief ihn nach Rom zurück. Er ließ einen Teil ſeiner Truppen unter Giampolo Baglioni und Vitellozzo vor Piombino, und eilte nach Rom, wo er am 13. Juni 1501 eintraf.

---

[1] Anfangs Mai 1501. Am 1. Juni 1501 belieh ihn der Papſt mit Caſtell Bologneſe. Breve dilecto fil. nob. viro Caesari Borgiae de Francia duci Romandiolae, Rayn. n. 16.

[2] Rayn. ad A. 1501. n. 17. Als Grund der Excomm. las man in dieſer Bulle Brudermord!

Ludwig XII. ging eben an die Ausführung ſeines Unternehmens gegen Neapel. Zu ſchwach, um dieſes ohne die Zuſtimmung Spaniens zu verwirklichen, hatte er Ferdinand zum Genoſſen eines Frevels gemacht von der abſcheulichſten Art. Der geheime Vertrag, welchen am 11. Nov. 1500 jene beiden Monarchen in Granada vollzogen, von denen der eine der Allerchriſtlichſte, der andere der Katholiſche hieß, iſt eins der ſchmachvollſten Actenſtücke der Kabinetspolitik, und dieſe ſelbſt begann mit ihm in der Geſchichte Europa's, unter der Sanction des Papſts. Es war zugleich ein deutliches Zeugniß von der Unfähigkeit Ludwig's XII., daß er einen andern Monarchen einlud ſein Nebenbuler zu werden. Beide Könige gelobten einander, zu derſelben Zeit über Neapel herzufallen, und daſſelbe ſo unter ſich zu teilen, daß Calabrien und Apulien als Herzogtum an Spanien, die übrigen Provinzen mit der Hauptſtadt als Königreich an Frankreich fielen. Der Papſt ſollte aufgefordert werden die betreffenden Inveſtituren zu erteilen, und da er Federigo haßte, dem Könige Ludwig aber um Cäſar's willen ganz ergeben war, ſo war ſeine Einwilligung zweifellos. Außerdem brachte der Bund zwiſchen Frankreich und Spanien die römiſchen Barone um jede Stütze und machte ſie wehrlos gegen die Angriffe des Papſts.

---

[1] Inſtrument vom 15. Mai 1501, Caneſtrini im Archiv. Stor. XV. 269. Nardi erzählt davon mit Scham.

Der Sturz Aragon's vollzog ſich, wie ſo oft in der Geſchichte von Dynaſtien, an einem ſchuldloſen Enkel. Federigo war milde und weiſe, von ſeinen Völkern geliebt. Seine Regierung hätte ihnen ein glücklicheres Zeitalter geſichert, wenn die Zerrüttung des Königreichs durch die Feudalität und die politiſchen Parteien überhaupt heilbar ſein konnte. Noch blieb ihm jener Vertrag ſelbſt unbekannt, nicht ſo die Rüſtung Frankreichs. Furcht und Schwäche trieben ihn, eine Verbindung mit den Türken zu ſuchen, die indeß nicht zur Thatſache wurde. Von ſeinem Verwandten, dem mächtigen Könige Spaniens, hoffte er Schutz, obwol er deſſen Anſprüche fürchtete. Er rüſtete die Verteidigung; mit den Colonna vereinigt, glaubte er der franzöſiſchen Armee an den Grenzen widerſtehen zu können.

Dieſe Armee rückte unter Aubigny in die Nähe Rom's, wo ſie in den Juni-Tagen bei Acqua Traverſa ein Lager bezog. Alsbald erklärten die Geſandten Spaniens und Frankreichs, Francesco de Royas und Roger d'Agremont, dem Papſt, was der Inhalt der Verträge ihrer Herren ſei. Der beabſichtigte Raub wurde mit heuchleriſchen Titeln der Religion bedeckt, denn als wichtigſtes Motiv ihres Kriegs wider Federigo gaben die Monarchen an, daß er zum Schaden der Chriſtenheit die Türken habe nach Italien ziehen wollen. Die Eroberung Neapels ſei nur die Einleitung zu dem großen Kreuzzuge gegen den Halbmond.

Alexander ſchloß mit beiden Königen einen Bund; er erklärte Federigo als Verräter des Königreichs für abgeſetzt, willigte, mit Ausſchluß von Benevent, in die Teilung Neapels unter jene beiden Könige, welche dafür der Kirche den Vaſalleneid zu leiſten hatten.[1] Wenn dieſer Act hinreicht die Treuloſigkeit Alexander's zu brandmarken, ſo mindert er zugleich die Glaubwürdigkeit des Urteils ſolcher Geſchichtſchreiber, welche in dieſem Papſt einen großen Staatsmann erkennen wollten.

Am 28. Juni rückte die franzöſiſche Armee, der ſich Cäſar Borgia mit eigenen Truppen anſchloß, zur Eroberung Neapels aus. Auf dieſem Zuge wurden Marino und andere Städte der Colonna zerſtört, denn dieſes Haus hing jetzt treu den Aragonen an, welche den langen Streit mit den franzöſiſch geſinnten Orſini über Alba zu ſeinen Gunſten entſchieden hatten. Der jähe Fall Neapels war nur die Wiederholung kläglicher Vergangenheit, doch abſcheulicher durch den Verrat, welchen Spanien an ſeinem Verwandten beging. Federigo hatte die Hülfe Conſalvo's angerufen, und dieſem General, wie er verräteriſch forderte, die Burgen Calabriens und Gaeta übergeben. Der Spanier warf die Maske ab, ſobald die Franzoſen ins Königreich eingerückt waren, und Federigo wich beſtürzt auf Capua zurück. Dieſe Feſtung hielt für ihn Fabrizio Colonna, während Proſpero in Neapel befehligte. Man beſprach die Capitulation, aber mitten in dieſer Unterhandlung erſtieg der Feind die Mauern im Sturm, und Capua erlitt am 24. Juli das ſchreckliche Schickſal einer eroberten Stadt.[1] Fabrizio geriet in Gefangenſchaft; Cäſar bot dem franzöſiſchen Feldherrn große Summen, wenn er ihn tödte oder in ſeine Gewalt gebe, doch der edelmütige Johann Jordan Orſini rettete ſeinen Erbfeind, welcher ſeine Freiheit erkaufen durfte.[2]

---

[1] Bulle Regnans in Altissimis, bei Rayn. n. 53. Sie iſt zugleich eine Conſtitutionsurkunde. Dies lange Actenſtück zeichneten 18 Cardinäle.

Das furchtbare Blutbad Capua's entwaffnete, was noch für den letzten Aragon in Waffen ſtand. Er ſelbſt verſchloß ſich im Caſtell Nuovo, während ganz Neapel den Namen Frankreich rief. Er unterhandelte mit Aubigny, und ging zuerſt nach Ischia. Unter den unglücklichen Flüchtlingen, die ſich dort im Schloſſe der Inſel verſammelten, mochte vor allen eine Frau die Herzen rühren. Dies war jene Iſabella, welche den Sturz ihrer beiden Häuſer von Mailand und Neapel erlitten hatte, und jetzt auch die letzten Trümmer der Größe ihrer Ahnen fallen ſah, während ihr eigner Sohn in einem Gefängniß von Frankreich verkümmerte.[3] Ganz von Abſcheu vor dem Verrat ſeines Verwandten durchdrungen, ſuchte Federigo mit verzweifeltem Entſchluß für ſich und die Seinen ein Aſyl bei dem minder frevelhaften ſeiner Verderber. Ludwig XII. gab ihm das Herzogtum Anjou und ein Jahrgehalt. Die traurigen Tage, welche er dort hinlebte, milderte die Anhänglichkeit von Freunden und Gefährten ſeines Unglücks, worunter der Dichter Sannazar war. Federigo von Aragon ſtarb am 9. Sept. 1504 zu Tours.

---

[1] Das grenzenloſe Unglück Capua's ſchildert Jean d'Anton Histoire de Louys XII. ed. Godefroy, c. 51. Vierzig ſchöne Mädchen behielt Cäſar für ſich ſelbſt. Viele ſtürzten ſich in den Volturno.

[2] Ferronus p. 71

[3] Giannone XXIX. c. 3. Es ereignete ſich damals ein denkwürdiger

Ehe er Neapel verließ, hatte er ſeinen erſtgebornen Sohn Don Ferrante nach Tarent in Sicherheit gebracht. Dieſe Stadt ergab ſich Conſalvo unter der Bedingung des freien Abzugs jenes kleinen Prinzen zu ſeinem Vater, doch der falſche Spanier ſchändete ſeinen Namen durch den Bruch ſeines feierlichen Schwurs. Er ſchickte den Knaben gefangen nach Spanien. Dort ſtarb der Sohn Federigo's kinderlos erſt im Jahre 1550.[1] So tragiſch endete Aragon, welches ein Jahrhundert lang die Geſchichte Neapels und Italiens mehr mit ſeinen Freveln als mit Tugenden erfüllt hatte. Wie Anjou war dieſes Haus fremd im Lande geweſen, und dann ſchnell nationaliſirt. Der aragoniſche Hof glänzte ſeit Alfonſo durch die Pflege nationaler Wiſſenſchaft und Kunſt in dem ſchönen Königreich. Und erſt nach dem Untergange der Aragonen ſank dieſes Land in das Elend verknechtender Fremdherrſchaft. Das Haus Aragon ſchwand übrigens auch in Spanien dahin. Denn der treuloſe Ferdinand vererbte

---

Fall. Gilbert von Montpenſier beſuchte das Grab ſeines Vaters in Pozzuoli; er warf ſich dort weinend nieder und blieb todt vor Schmerz. Dies war der Bruder des nachmals berühmten Connetable's von Bourbon.

[1] Der zweite Sohn Federigo's Alfonſo ſtarb in Grenoble A. 1515, der dritte Ceſare in Ferrara mit 18 Jahren.

ſeine Kronen nicht an männliche Nachkommen. Schon im Oct. 1497 war ſein Sohn Johann geſtorben, und ſchon lebte Carl vom Hauſe Oeſterreich, auf welches ein grenzenloſes Glück das Erbe einer halben Welt vereinigen ſollte.

4. Alexander VI. bemächtigt ſich der Länder der Colonna. Lucrezia als Regentin im Vatican. Sie wird Gemalin Alfonſo's von Eſte. Piombino ergibt ſich Cäſar. Alexander teilt die Güter der lateiniſchen Barone unter zwei Kinder Borgia. Vermälung Lucrezia's mit dem Erbprinzen von Ferrara, und ihre Abreiſe dorthin, Jan. 1502. Cäſar als Tyrann in Rom. Der Papſt ſchifft mit ihm nach Piombino. Aſtorre Manfredi wird ermordet. Cäſar bemächtigt ſich der Staaten von Urbino und Camerino. Sein gutes Regiment in der Romagna. Vergiftung des Cardinals Ferrari. Libell gegen den Papſt.

Der Fall Neapel's bot dem Papſt die lang erſehnte Gelegenheit, unter den Baronen Latium's aufzuräumen. Die Macht dieſer Herren ſtammte aus der Zeit des Reichs, und ſie fiel auch mit der Reichsgewalt. Da ſie ſich nicht mehr an den Kaiſer anlehnen konnten, ſuchten ſie naturgemäß ihre Stütze bei der Krone Neapel's oder Frankreichs. Die Colonna hatten ſich ſchon ſeit dem Zuge Carl's VIII. enge an die aragoniſche Dynaſtie angeſchloſſen, während die Orſini zu Frankreich ſtanden. Aus Furcht hatten jene noch vor dem Beginn des letzten Krieges viele ihrer Caſtelle dem Cardinalscollegium übergeben, darunter auch Subiaco. Doch der Papſt wollte nichts von Verträgen wiſſen. Er ließ die colonniſchen Burgen beſetzen, und zog nach dem Falle Capua's in Perſon nach Sermoneta.

Es war damals, daß er für die Zeit ſeiner Abweſenheit ſeiner Tochter den vaticaniſchen Palaſt und auch die Geſchäfte übergab, mit der Befugniß einlaufende Briefe zu öffnen, wobei ſie in ſchwierigen Fällen den Cardinal von

Liſſabon zu Rate ziehen ſollte. In der Geſchichte des Papſttums gibt es in Wahrheit nichts, was einen tieferen Grad ſchamloſer Verweltlichung offenbaren konnte, als dieſe unerhörte Thatſache.[1] Wir wiſſen nicht, welchen Eindruck die Ernennung von Madonna Lucrezia zum Vicar des Papſts auf die Römer machte: ſie vergnügten ſich wahrſcheinlich mit Pasquinaden und beklatſchten die Späße, die der Cardinal von Liſſabon über den reizendſten Secretär machte, der je in einem Cabinet fungirte.[2] Madonna Lucrezia verwaltete ihr Amt nur kurze Zeit, denn Anfangs Auguſt kehrte der Papſt zurück, und bald darauf erfuhr Rom, daß ſeine Tochter mit Alfonſo von Eſte vermält werden ſollte. Die heiß erſehnte Botſchaft von der Einwilligung des Hauſes Eſte in dieſe Verbindung wurde in Rom mit Kanonendonner und Illuminationen gefeiert. Die künftige Herzogin von Ferrara hielt am 8. Sept. einen glänzenden Aufzug nach S. Maria del Popolo, wobei vier Biſchöfe ihr voraufritten und 300 Reiter ihr Gefolge bildeten. Gaukelſpieler durchzogen die Stadt mit dem Ruf: Es lebe die erlauchte Herzogin von Ferrara! es lebe der Papſt Alexander!

Auch Cäſar kam aus Neapel nach Rom am 15. Sept., und hier erfuhr er, daß ſeine Truppen unter Vitellezzo

---

[1] Burkhard E. p. 2132.

[2] Ubi est penna vestra? intellexit Lucretia Cardinalis mentem et facetiam, et subrisit: concluseruntque sermonem suum convenienter. Lucrezia hatte eine humaniſtiſche Bildung und wußte ſich ſogar in den claſſiſchen Sprachen auszudrücken. Ihre Handſchrift jedoch, ſo viel ich davon ſah, ſieht ungebildet aus. Bitter war Pasquino, auf deſſen Statue man im Auguſt las:

Bene dixi tibi, bos quod esses.
Praedico: moriere, si hinc abibis.
Succedet Rota insequens Bubulcum.

Piombino eingenommen hatten. Während ſeiner Anweſenheit im Vatican wurde über dasjenige Beſchluß gefaßt, was mit den eingezogenen Gütern der Colonna geſchehen ſollte. Die Häupter dieſes Hauſes befanden ſich noch im Königreich Neapel; denn Fabrizio und Proſpero waren erſt dem Könige nach Iſchia gefolgt, und hatten dann, von ihm entlaſſen, ſich nicht geſcheut als Condottieri in den Dienſt des verräteriſchen Conſalvo zu treten. Am 20. Auguſt hatte der Papſt Colonna und Savelli geächtet und ihre Güter confiſcirt.[1] Sodann teilte er durch eine Bulle vom 17. Sept. ſämmtliche Beſitzungen der Colonna, Savelli und Gaetani, der Barone von Pojano und Magenza, und der Eſtouteville unter zwei kleine Kinder Borgia. Roderich, der zweijährige Sohn Lucrezia's und des ermordeten Alfonſo, erhielt Sermoneta, Ninfa, Norma, Albano, Nettuno, Ardea nebſt andern Orten. Ein zweites Kind, Johann Borgia, der eigene Sprößling des Papſts, wol von Julia Farneſe, wurde mit Nepi, Paleſtrina, Paliano, Rignano und andern Städten ausgeſtattet.[2] Paleſtrina, Nepi und Sermoneta erhob der

[1] Lange Bulle Dudum iniquitatis filii: Rayn. n. 17. Unter den Colonna wird auch Pompejus genannt, der nachmals berühmte Cardinal. Der Card. Joh. wurde zwar vom Bann ausgenommen, aber ſeiner Güter beraubt.

[2] Johes de Borgia Infans Dux Nepesinus, etwa 3 Jahre alt. Es iſt ganz falſch dieſen, wie Ratti in der Storia di Genzano, zum Sohne der Lucrezia und des Alfonſo di Biſeglia zu machen. Ich las die abſchriftl. Teilungsbulle Celestis Altitudinis im Archiv Gaetani 43. n. 29. Darin nennt Alex. den kleinen Roderich dil. fil. nob. Roderico Borgia de Aragonia Biselli Duci — den andern aber blos dil. etiam filio nob. Joanni de Borgia (ohne Zuſatz de Aragona) — infantibus Romanis ... Zuerſt legitimirte ihn der Papſt als Sohn Cäſars ex muliere soluta; dann in einem Breve, Rome Kal. Sept. 1501, offen als ſeinen eigenen Sohn: Cum autem tu (sc. Johes) defectum

Papſt zu Herzogtümern; die Abtei Subiaco mit ihren 18 Caſtellen ſprach er für alle Zeit dem Geſchlecht der Borgia zu. Dieſe Bulle unterzeichneten die neunzehn damals anweſenden Cardinäle, unter ihnen auch Caraffa, Sanſeverino, Ceſarini, Farneſe, Pallavicini und Medici, der von ſeiner Vergnügungsreiſe in Deutſchland und Frankreich nach Rom zurückgekehrt war. Nicht einer wagte Widerſpruch. Auf dieſe Weiſe hatte Alexander VI. den ghibelliniſchen Adel Latium's erdrückt, deſſen er ſich zuvor gegen die Orſini bedient hatte. Später ſollte auch an dieſe guelfiſchen Herren die Reihe kommen; denn für jetzt dienten ſie noch als brauchbare Werkzeuge im Heere Cäſar's, oder ſie ſtanden im Solde von Frankreich. Faſt der ganze Kirchenſtaat war nunmehr ein Beſitz der Borgia; die Romagna und andere Gebiete beſaß Cäſar, die alten Erbländer der römiſchen Barone beſaßen andere Mitglieder des Hauſes. In den Annalen der Kirche war dies ein vollkommen neuer Zuſtand.

Am 25. Sept. ging der Papſt mit Cäſar nach Nepi und Civita Caſtellana, und wiederum vertrat Madonna Lucrezia ſeine Stelle im Vatican.[1]

---

praedictum non de praefato duce, sed de nobis et de dicta muliere soluta patiaris quod bono respectu in litteris predictis specifice exprimere voluimus... Ex Registr. Alex. VI. Mſcr. Barberini, ut supra. Roderich erhielt als Herzog von Sermoneta 28 Städte, Johann als Herzog von Nepi 36. Zu Procuratoren dieſer Kinder wurden die Cardinäle von Alexandria und Coſenza eingeſetzt. Burkhard C. p. 2134. Er nennt die Mutter Johann's quaedam Romana. Sie war wol Julia Farneſe.

[1] Unter einlaufenden Briefen empfing Lucrezia als Regentin auch den folgenden des Papſts: Duquessa figliola carissima. La tua ltra sè e stata gratissima per haver enteso el tuo ben essere. Nui per gra de Dio e de la sua gloriosa madre estamo molto bene. Per la presente te Avisamo como havemo receputa una lra del nro

Der Sturz Aragons, die Verbrechen, welche ihn veranlaßt hatten, ihn begleiteten und ihm folgten, die Anweſenheit des bluttrunkenen Wüſtlings Cäſar, die ſchamloſe Erhöhung des Hauſes Borgia, und endlich das beiſpielloſe Glück dieſer Menſchen: all dies ſchien damals in Rom auch die letzte Schranke hinweggeriſſen zu haben, welche Vorſicht ſelbſt in verderbteſten Zeiten zwiſchen der Sünde und ihrer Oeffentlichkeit zu halten pflegt.[1] Wir heutigen Menſchen ſind unfähig, die Zuchtloſigkeit der Sitten jener Zeit ganz zu begreifen, aber haben trotz ihrer Prieſter der Religion Anſprüche auf unſere Nachſicht? Der Anblick dieſes Vaters und dieſes Sohns im geſchändeten Vatican würde an der Menſchheit verzweifeln machen, wenn nicht ein Blick von Rom weg in die Tiefen der deutſchen Nation tröſtete, wo die erlöſenden Mächte der Sittlichkeit nur noch für wenige Jahre im Schlummer lagen.

Die Vermälung Lucrezia's mit dem Erbprinzen von Ferrara, Wittwer durch den Tod von Anna Sforza, war auf den Wunſch des Papſts durch den König von Frankreich

---

nuncio super le cose de cento e de la pieve la qual poray comunicar a li toy Embaxatori de ferara li quali devono esser certi que nuy pensamo di e notte en el benefitio e Augmento de quello estato. De Civita Castellana l'ultimo de Settembre Alexander Ppa VI. manu propria. Original im Archiv Modena. Die Schrift in energiſchen, dicken Zügen, auffallend roh und uncultivirt.

[1] Ich übergehe als unwürdige Dinge die Anekdoten de convivio 50 meretricum und Aehnliches, worin ſeltſamer Weiſe Burkhard, Matarazzo und der Brief an Silvio übereinſtimmen. Auch wenn wir aus den damaligen Chroniſten und Poeten über die unglaubliche Verdorbenheit der öffentlichen wie privaten Sittlichkeit jenes Zeitalters hinlänglich belehrt ſind, ſo wird ſich doch unſer Sittlichkeitsgefühl dagegen ſträuben, manches für wahr zu halten. Doch bezeichnen ſolche Anekdoten den Grad der Corruption einer Zeit überhaupt.

zu Stande gebracht, welchem ſich die Eſte ganz ergeben hatten. Sie hatte auch der Cardinal Ferrari betrieben, ein Modeneſe, Untertan und einſt Diener des regierenden Herzogs Ercole. Dies älteſte Haus Italiens konnte ſich durch die Verbindung mit einer Baſtardtochter Borgia's, einer ſchon dreimal vermälten Dame von zweideutigem Ruf nur verunehren, doch Furcht zwang den ſtolzen Ercole und ſeinen gleich widerwilligen Sohn nach langem Sträuben endlich einzuwilligen.[1] Der Papſt ſelbſt gewann an Ferrara eine Stütze für Cäſar. Er hoffte ihm Florenz zu erobern, und für dieſe Unternehmung ſchlug der ferrariſche Orator Pozzi ſogar den Erbprinzen Alfonſo vor.[2] Der Ehecontract wurde von beiden Teilen lange erwogen und endlich feſtgeſtellt. Pozzi machte am 22. Dec. Madonna Lucrezia einen Beſuch, und der Diplomat tröſtete darauf ſeinen Herrn Ercole mit der Verſicherung, daß die Wahl der Schwiegertochter aus vielen Gründen vorteilhaft ſei. Dies iſt ſein Porträt von Lucrezia: ſie iſt ſehr klug und discret, liebenswürdig und von gutem Naturell; ſie zeigt Beſcheidenheit, Anmut und Anſtand. Nicht minder iſt ſie katholiſch, und erſcheint gottesfürchtig. Wenn ſie ſchon an ſich hinreichende Schönheit beſitzt, ſo laſſen dieſe ihre guten Manieren und ihre freundliche Miene noch größer erſcheinen.[1]

---

[1] Am 1. Mai 1501 ſchreibt Ercole an Ferrari, er wünſche die Vermälung hauptſächlich wegen der Nähe der Staaten Cäſar's. Brief aus der Correſpondenz dieſes Cardinals im Archiv Modena. Der König von Frankr. hatte den Card. von Rouen nach Ferrara geſandt, Ercole für dieſes Project zu gewinnen. Alfonſo bebte lange davor zurück. Siehe W. Gilbert: Lucrezia Borgia Duchess of Ferrara, London 1869, I. c. 3.

[2] Worauf der Papſt einzugehen ſchien. Pozzi an Ercole, Rom 6. Jan. 1502. Archiv Modena: Carteggio di Pozzi Giovan Luca da Pontremoli (ſpäter Biſch. von Reggio).

Zur Einholung der Gemalin Alfonſo's kamen deſſen jüngere Brüder Sigismund, Ferdinand und der Cardinal Hippolyt. Dieſes zahlreiche Geleit wurde auf Koſten der päpſtlichen Städte verpflegt, welche es durchzog, während ſein Unterhalt in Rom ſelbſt von den Curialen und Kaufleuten beſtritten werden mußte.[2] Die Pracht des Einzuges der Ferrareſen überbot alles bisher Geſehene. Dieſe Herren, viele hundert Pferde ſtark, hielten bei Ponte Molle; dort empfingen ſie der Senator, Governator und Soldan mit 2000 Reitern und Volk zu Fuß. Sodann erſchien Cäſar auf einem Pferde, deſſen Schmuck 10,000 Ducaten Wert beſaß. Ihm zogen vorauf 2000 Mann, und folgten andere 2000. An der Porta del Popolo warteten 19 Cardinäle, von denen jeder ein Hofgefolge von 200 Reitern mit ſich führte. Zwei Stunden lang dauerten die Ceremonien der Begrüßung, dann rückte dieſe feſtliche Cavalcade, ein ganzes Heer, unter dem Donner des Caſtells nach dem Vatican.[3]

Die Vermälung durch Procura wurde am 24. Dec. glänzend vollzogen. Klänge der Muſik riefen Lucrezia aus ihrem Palaſt am S. Peter. Die bezaubernde Tochter Alexander's erſchien in einem goldbrokatenen Gewande, deſſen Schleppe junge Ehrendamen trugen, gefolgt von 50 edlen Römerinnen. Ihr goldfarbenes, über die Schultern herabwallendes Haar umſchlang nur ein dünnes Band von ſchwarzer

---

[1] La è di bellezza competente; ma li boni gesti e modi suoi cum la bona aiere et grande l'augmentano e fanno parere maggiore. Rom, 22. Dec. 1501, ut supra.

[2] Pozzi an Ercole I., Rom 25. Dec. 1501, ut supra.

[3] Bericht aus Sanuto bei Brown II. 150.

Seide; ihren ſchönen Hals eine Perlenſchnur.[1] So wurde ſie von den Brüdern Eſte zu ihrem Vater in die Aula Paolina geführt, wo die Ceremonie vor 13 Cardinälen ſtattfand. Der Cardinal Hippolyt reichte der ſchönen Schwägerin koſtbare Ringe und ein Käſtchen dar, worin ein funkelnder Brautſchmuck von Juwelen, das Fideicommiß des ſtolzen Hauſes Eſte, lag. Nach dem prachtvollen Vermälungsfeſt und Bankett wurden mehrere Tage hindurch Wettrennen, Turniere, Stierjagden und Comödien aufgeführt, auf Koſten der murrenden Stadt Rom.[2] Am 1. Januar erſchienen 13 Triumfwagen auf dem S. Petersplatz, mit anſpielenden Darſtellungen von Herkules, Cäſar, Scipio und Paulus Emilius. Eine im Vatican vom Cardinal Sanſeverino vorgeführte Paſtoral-Comödie fand wenig Beifall, deſto mehr die von Cäſar gegebene, wobei man Büſche, Hügel und Thiere ſah, während Hirten die Vermälung prieſen, durch welche Herkules fortan nicht Löwen noch Wölfe mehr zu fürchten habe.[3]

Am 5. Januar 1502 verließ Lucrezia mit ihrem Hofſtaat und Ehrengefolge Rom, zur großen Befriedigung der Stadt, für welche die verſchwenderiſchen Vermälungsfeſte eine erdrückende Laſt geweſen waren. Der päpſtliche Hof, die Cardinäle, die Geſandten, Edle und Volk geleiteten ſie durch die Porta del Popolo.

---

[1] Das Medaillon von Ferrara zeigt ihr Haar, frei herabwallend, und nur durch eine Flechte leicht gebunden. Offenbar war Lucrezia ſelbſt eitel auf die Schönheit ihres Haars. Nicolo Cagnolo beſchrieb ſie in jener Zeit als mittler Größe, ihr anmuthvolles Geſicht länglich, ihre Naſe griechiſch, das Haar golden, die Augen grau, der Mund etwas breit mit ſchönen weißen Zähnen, ihr Ausdruck graziös und liebenswürdig. Dieſen Eindruck entzückender Anmut macht auch das Medaillon. Siehe die Darſtellungen nach El Prete und Cagnolo bei W. Gilbert

[2] Siehe die Berichte in „Lucrezia Borgia Duchessa di Ferrara" per G. Zuchetti exdirigente dell' Arch. Dipl. dei Gonzaga in Mantova, Milano 1869.

[3] Perche il Pastore de li pastori il libraria da tutti li monstri. Pozzi an Ercole I., Rom 1. Jan. 1502.

Der Cardinal von Coſenza, Francesco Borgia, übernahm die artige Pflicht, Madonna als Reiſe-Legat durch den Kirchenſtaat zu führen. Sechshundert Reiter beſchützten ſie.[1] Der Papſt ſelbſt hatte die Stationen von Rom nach Ferrara vorgeſchrieben, und der Tochter anbefohlen, ihm an jedem Tage eigenhändig zu ſchreiben.[2] Der Reiſezug wurde ſeinem Befehle gemäß überall auf Koſten der Städte nicht allein verpflegt, ſondern durch Schaugepränge geehrt. Zu Foligno ſtellte man Triumfwagen dar mit der Geſchichte des Paris: dieſer mythiſche Prinz widerrief voll Galanterie ſein claſſiſches Urteil; er erkannte jetzt Lucrezia den Apfel zu, weil ſie alle Göttinnen an Schönheit übertreffe.[3] Von Spoleto ab geleitete ſie der Herzog von Urbino, Cäſar zu gefallen, der ihm dieſen Ritterdienſt bald genug lohnen ſollte. Zu

---

[1] Sie führte mit ſich 150 Wagen, 150 Maulthiere. Unter den römiſchen Baronen ihres Gefolges befanden ſich Francesco Colonna von Paleſtrina und 4 oratori Romani, Stefano del Bufalo, Antonio Paoluzzo, Domenico Maſſimi, Giacomo Frangipani. Von Edelleuten Cäſar's waren mit ihr Ivo d'Allegre, der ſpäter berühmte Ugo Moncada, der Ritter Orſini, Piero S. Croce, Domenico Sanguigni und andere. Siehe Lucrezia Borgia in Ferrara Sposa a Don Alfonso d'Este. Memorie Storiche estratte dalla Cronaca ferrarese di Bernardino Zambotto: Ferrara 1867.

[2] Che conferma — che soa Santità la ami più che alcuna altra persona di sangue suo. Pozzi im Gefolge Lucrezia's an Ercole, Foligno 13. Jan. 1502. Die erſte Raſt war Caſtelnovo, die zweite Civ. Caſtellana, die dritte Narni, die vierte Terni, die fünfte Spoleto, die ſechſte Foligno: die Reiſe immer zu Pferd. — Der Papſt empfahl ſeine Tochter noch beſonders an Ercole: Ex corde l'abbi ricomandata. Rom, 25. Jan. 1502. Archiv Modena.

[3] Pozzi, Foligno 13. Jan. 1502.

Bologna empfingen ſie die Bentivogli: Furcht erpreßte überall dieſe Ehren und prachtvollen Feſte.

Der Einzug Lucrezia's in Ferrara am 2. Februar war der einer Königin. Sie ritt daher in Gold und Sammt, mit Edelſteinen und Perlen bedeckt, welche jedoch ihre eigene Schönheit nicht verdunkelten. Sie kam nicht mit leeren Händen. Außer ihrer Ausſteuer von 100,000 Goldducaten brachte ſie dem Gemal als Geſchenk ihres Vaters die Städte Cento und Caſtell della Pieve, und noch mehr, die Sicherheit ſeiner eigenen Staaten.[1] Ferrara feierte Vermälungsfeſte märchenhafter Pracht, wobei der ganze Olymp des Heidentums in Bewegung geſetzt ward. Aber die hochzeitliche Stimmung war gezwungen und kalt.[2] Die Tochter Borgia's nahm aus Rom eine peinvolle Vergangenheit mit ſich, und ſie fand Gerüchte vor, deren bloßes auch unbegründetes Daſein jedes edle Weib in ſinnverwirrende Schwermut hätte ſtürzen müſſen. Sie konnte froh ſein, Rom mit dem minder laſterhaften Ferrara vertauſcht zu haben, und hier überdauerte ſie den Sturz der Borgia. Höfiſche Schmeichler, wie Arioſto, die Strozzi und Bembo, ſelbſt Aldo Manuzio vergötterten ſie, indem ſie außer ihrer Schönheit auch ihre Tugend und Weisheit zu den Sternen erhoben.[3] Wenige

---

[1] Am 17. Sept. 1501 hatte Alex. Ferrara als Ducat beſtätigt, und den Jahreszins für Ercole, für Alfonſo und ſeine mit Lucrezia zu erzeugenden Kinder auf 100 Flor. herabgeſetzt. Bulle bei Theiner Cod. Dipl. III. n. 427.

[2] Nozze fredde. Man leſe den merkwürdigen Brief, welchen damals Iſabella von Eſte, die Schweſter Alfonſo's, an ihren Gemal Gonzaga nach Mantua ſchrieb; ſie beglückwünſcht ihn, weil er nicht dabei war. Archiv Stor. II. 303.

[3] Siehe die Epigramme bei Strozzi in Carmina Illustr. Poetar. Ital. Flor. 1722. Vol. IX. Und Petri Bembi Carmina, Venet. 1522.

Frauen der Geſchichte haben einen ſo tiefen Reiz auf die Phantaſie ihrer Mitwelt und auch der Nachwelt ausgeübt, als dieſes junge und ſchöne Weib, welchem nur die geſchichtlichen Verhältniſſe fehlten, um zu einer Kleopatra zu werden. Die Geſtalt dieſer Tochter eines Papſts zwiſchen dem furchtbaren Vater und dem gräßlichen Bruder, halb ihr tragiſches Opfer und zum Mitleid bewegend, halb eine verführeriſche Sirene, endlich eine büßende Magdalena, bezauberte ſtets die Einbildungskraft durch die Myſterien, welche ſie umgeben, und in deren Dunkel Tugend, Schönheit, Schuld und Unglück, Verbrechen und Leidenſchaften mit einander kämpfen, während der Hintergrund für dieſe aufregende Erſcheinung der Vatican von Rom iſt. Lucrezia Borgia entſagte als Herzogin von Ferrara den Schwelgereien ihres früheren Lebens; ſie ergab ſich wie ihre Mutter Vanozza, chriſtlicher Buße und Andacht und Werken der Frömmigkeit. So lebte ſie ruhige Jahre neben Alfonſo, dem ſie mehrere Kinder gebar, bis zu ihrem Tode am 24. Juni 1519. Doch hat Niemand während dieſer Zeit in ihre Seele geblickt, wo die ſchrecklichen Schattenbilder ihrer Erinnerung ſchwerlich je zur Ruhe kamen.[1]

---

[1] Jovius ſagt nach ihrem Tode: defuncta est, quum ea jam pridem persancte castigato vetere luxu, abdicatisque delitiis Christiane discipline severitatem induisset. Vita Alfonsi p. 187. Von ihrem frommen Leben ſiehe auch Christophilo vita di Alfonso I., edirt von Ant. Cappelli vol. III. der Atti e Memorie — Modenesi, p. 493. Neuerdings ſchrieb W. Gilbert ein zweibändiges Buch Lucrezia Borgia Duchess of Ferrara (London 1869), eine unkritiſche Lobſchrift auf dieſe Dame, obwol der Verfaſſer einige Archive benutzte. Es ſpricht nicht für das Criterium des Autors, wenn ihm folgende unglückliche Nachläſſigkeiten möglich waren: aus dem Namen Vanozza de Cataneis zu ſchließen, daß V. in Catanea geboren war; aus ihrer Unterſchrift in Briefen an ihre Tochter Infelice madre e perpetua oratrice

Nachdem der Einfluß Lucrezia's aus dem Vatican entfernt war, blieb Cäſar der alleinige Gebieter über den Willen ſeines Vaters. Dieſen ſelbſt ſetzte jetzt er, der Sohn, zu ſeinem Werkzeug herab. Er war damals der unumſchränkte Tyrann des von ſeinen Häſchern und Spionen erfüllten Rom. Ihn auch nur mit Worten zu beleidigen war Majeſtätsverbrechen. Eine Maske büßte ihre Freiheit mit einer abgehauenen Hand und der Zunge, welche an jene geheftet wurde. Einen Venetianer, der ein Pamphlet auf den Papſt und ſeinen Sohn verbreitet haben ſollte, vermochte der Botſchafter Venedigs nicht zu retten: er ward erwürgt und in den geduldigen Tiber geworfen. Der Papſt ſelbſt, in ſolchen Dingen unempfindlicher, tadelte bei dieſer Gelegenheit ſeinen Sohn. Was er ſagte, iſt ſehr merkwürdig. Der Herzog, ſo erklärte er offen dem Botſchafter, iſt ein gutmütiger Menſch, aber Beleidigungen kann er nicht ertragen. Ich habe ihm manchmal geſagt; daß Rom eine freie Stadt ſei, und hier jeder ſchreiben und reden dürfe, was er wolle. Es wird ja auch von mir übel geſprochen, doch ich laſſe das auf ſich beruhen. Der Herzog entgegnete mir: wenn Rom gewohnt iſt zu ſchreiben und zu reden, ſo iſt es gut, aber ich will ſolche Leute ſchon Reue lehren. Der Papſt erinnerte endlich daran, wie vielen er ſelbſt verziehen habe, zumal bei der Invaſion Carl's VIII. ſo vielen Cardinälen, welche der König ſelbſt ſeine Verräter nannte. Ich hätte, ſo ſagte er, den Vicekanzler und den Cardinal Vincula umbringen können, doch ich habe niemand Wehe thun wollen, und vierzehn großen Herren verziehn.[1]

Vanozza einen Namen Perpetua zu machen, ſo daß er alles Ernſtes von einer Perpetua Vanozza ſpricht.

[1] Der ferrariſche Orator Beltrando Coſtabili an Ercole I.,

Am 17. Februar ſchiffte er mit ſeinem Sohne und ſechs Cardinälen nach Piombino. Die Matroſen für ſeine Galeeren hatte er ohne Weiteres preſſen laſſen. Er wollte die Feſtungen ſehen, welche Cäſar dort bauen ließ, und vielleicht auch erkunden, was man wegen Piſa und Florenz wagen dürfe. Ruhig konnte er Rom verlaſſen; denn nie erhob ſich die Stadt weder im Namen der Sittlichkeit noch der Freiheit gegen die Borgia. Er nächtigte zuerſt in Palo, dann in Corneto, wo er den Palaſt Vitelleſchi's bezog. Man gab ihm Feſte in Piombino; er ſah dem Tanz ſchöner Weiber zu, was er ſchon als junger Cardinal zu ſehn geliebt hatte. Am 25. Februar ſchiffte er auch nach Elba, am 1. März ſegelte er wieder von Piombino ab. Das ſtürmende Meer drohte ihn bei der Heimkehr an denſelben Küſten zu verſchlingen, wo er einſt bei ſeiner Rückkehr von der ſpaniſchen Legation Schiffbruch gelitten hatte. Mit Not erreichte er Porto Ercole. Er verſchmähte hier ein ſchönes engliſches Schiff zu beſteigen, welches ihn ſicher durch den Sturm geführt hätte. Das Meer ging noch hoch, als er am 5. März weiterfuhr; aber ruhig ſaß er an Bord und verzehrte Fiſche, die man ihm vorlegte. Ueber Palo, wo er nächtigte, ſetzte er ſeine Reiſe nach Rom zu Pferde fort. Am 11. März kam er in die Stadt zurück. Niemand begrüßte ihn, weil es Nacht war und er nicht empfangen ſein wollte. Nur die Familie des Palaſts ließ Trompeten und Pfeifen erſchallen.[1]

Rom, 1. Febr. 1502. Archiv Modena: Et havendoli dicto che Roma he Terra libera et che li he consuetudine de dire, et de scrivere como l'homo vole. Et che anche de la Santità sua se dice male, ma che lei lascia dire...

[1] Das Datum der Abreiſe von Rom beſtimmt Beltrando an Ercole, Rom 16. Febr. 1502. Die Reiſe (mit 150 Perſonen) beſchreibt

In Rom bewehrte Alexander damals die Engelsburg mit Geſchütz, welches er aus dem Inventar des Exkönigs Federigo von Iſchia für 50,000 Ducaten gekauft hatte. Dieſes Caſtell war nach der Pulverexploſion hergeſtellt, und jetzt neben der Torre di Nona das ſchreckliche Gefängniß, worin Hunderte von Opfern der Borgia ſchmachteten. Es ſaß noch darin, den Tod herbeiſehnend, der junge Aſtorre Manfredi, mit ihm ſein Bruder Octavian und andere Unglücksgefährten. Am 9. Juni zog man ihn und dieſe aus dem Tiberſtrom, wohin Cäſar die Erwürgten hatte werfen laſſen. Wol hat kein anderes Opfer dieſes Ungeheuers ein gleiches Mitleid verdient, als der ſchuldloſe und ſchöne Jüngling von Faenza.[1]

Sodann verließ Cäſar Rom am 13. Juni (1502), um ſein blutiges Werk in der Romagna fortzuſetzen. Viel war gelungen, viel blieb noch zu thun übrig. Das römiſche Gebiet ſammt der Stadt gehorchte jetzt, in Grabesſtille verſenkt, den Borgia. In Latium war die Macht aller Barone zertrümmert; ſie wanderten als Exilirte in der Welt umher.

Burkhard, und zwar iſt der Cod. Chigi ausführlicher, als der Text Eccards. Das Datum der Rückkehr iſt richtig bei Eccard 11. März, denn das beſtätigt Beltrando, falſch 23. März im Cod. Chigi. Et nemo venit ei obviam (Burkhard). Und dies beſtätigt und erklärt Beltrando, Rom 11. März 1502: per esser sera sua Santità non ha voluto essere incontrata da alcuno, et he intrato per la vigna. Ma se sonno sentite imediate tanti soni de trombe et pifari nel palatio —

[1] Reperti sunt in Tiberi soffocati ac mortui A. D. Faventiae juven. XVIII. annor. in circa, pulchrae formae et staturae cum balista ad collum, et duo juvenes per brachia simul ligati, unus XV. annor., et alius XXV., et prope eos erat quaedam femina, et multi alii. Burkhard. Den Verdacht eines noch teufliſcheren Frevels Cäſars an Aſtorre ſpricht Guicciardini aus, V. 259.

In Tuſcien ſtanden die Orſini zu den Borgia; doch auch ihre Stunde ſollte ſchlagen. In Mittelitalien beſaß Cäſar ſchon einen großen Teil der Romagna, deren Landſchaften die eiſerne Hand ſeines gräßlichen Statthalters Don Ramiro d'Orco niederhielt. In der Maremma bildete Piombino die Grundlage für Pläne auf Piſa und Florenz. Am Po deckte Cäſar das verſchwägerte Haus der Eſte. Nun galt es, mit aller Kraft um ſich zu greifen, Urbino, Camerino, Bologna, Florenz, Siena, Perugia zu bewältigen und dann als König auf den Tron Mittelitaliens zu ſteigen.

Die letzte Hälfte des Jahres 1502, und die erſte des folgenden umfaſſen das fürchterliche Schauſpiel der Thaten Cäſars dieſſeits wie jenſeits des Apennin. Er erſcheint darin in der Geſtalt eines Würgengels von ſo hölliſcher Argliſt, daß ſie über die Abgründe menſchlicher Natur ſchaudern macht. Aber ſeine Opfer wecken kaum das Mitgefühl. Die meiſten waren in ihrer eignen Sündenblüte reif für die Sichel eines ſolchen Schnitters. Dieſe kleinen Tyrannen glichen alle in ihren Kreiſen Cäſar Borgia an Tücke und Bosheit an Wolluſt und Bluttrunkenheit. Die gräßliche Tragödie der Baglioni in Perugia, die Blutnacht vom 14. Juli 1500, wo Carlo Barciglia ſeinen Verwandten Guido, deſſen Söhne Aſtorre und Gismondo und andere im Schlafe mordete, und die furchtbare Rache welche darauf Giampolo nahm, ſind allein hinreichend zu zeigen, in wie hohen Blutwogen damals der Frevel italieniſcher Dynaſten ging, und daß er einen Würger forderte, wie Cäſar war.

Erſt bemächtigte er ſich Urbino's durch den frechſten Betrug, nach dem Muſter jenes von Conſalvo in Neapel verübten. Guidobald, getäuſcht durch Briefe des Papſts und

Verſicherungen ſeines Sohns, entwaffnete ſich ſelbſt, um dieſen mit Truppen zu unterſtützen, und ſah dann den Verräter plötzlich als Feind in Cagli ſtehen. Er entfloh über Berge und Flüſſe irrend, bis er Ravenna und Mantua erreichte. Auf andern Wegen rettete ſich ſein junger Erbe Franceſco Maria Rovere. Am 21. Juni 1502 beſetzte Cäſar den ganzen Staat Urbino.[1] Er ſelbſt ging nach Urbino, wo er ſich in dem prachtvollen Palaſt Federigo's aller Koſtbarkeiten bemächtigte. Man ſchätzte ſie auf 150,000 Ducaten. Auch die reiche Bibliothek ließ er zum Teil einpacken und nach Ceſena fortſchaffen. Durch gleichen Verrat erlangte er Camerino. Den dortigen Dynaſten Julius Cäſar von Varano, den Mörder ſeines Bruders Rudolf, ließ er nebſt zwei Söhnen ins Gefängniß werfen. Von jetzt ab nannte er ſich: Cäſar Borgia von Frankreich, durch Gottes Gnade Herzog der Romagna und von Valence und Urbino, Fürſt von Andria, Herr von Piombino, Gonfaloniere und Generalcapitän der heiligen römiſchen Kirche.[2] Die Städte zitterten, die Magiſtrate krochen vor ihm im Staube. Schmeichler erhoben ihn als neuen Cäſar zu den Sternen.[1] Sein Regiment war kraftvoll und gut. Zum erſten Male genoß die Romagna Ruhe und Freiheit von ihren Blutſaugern. Im Namen Cäſar's verwaltete die Juſtiz Antonio da Monte Sanſovino als Präſident der Ruota von Ceſena, ein allgemein beliebter Mann. Es war auch damals, wo einer der größeſten Geiſter Italiens es nicht verſchmähte, in die Dienſte Cäſar's zu treten: Leonardo da Vinci wurde ſein Architekt und Ingenieur, und ſollte für ihn die Feſtungen der Romagna ausbauen. Dieſen Kraftmenſchen zog vielleicht die dämoniſche Natur Cäſar's an, und außerdem hatte er ſchon im Dienſt Lodovico des Mohrs Schreckliches genug erlebt. Die Menſchen von damals atmeten eine andere moraliſche Luft als wir.[2]

---

[1] Stadtarchiv Urbino: Memorie di quanto si fece dal Duca Guidobaldo e suoi Popoli — nel tempo che il Duca Valentino prese quel Stato. — Stadtarchiv Fano: Libri dei Consigli, A. 1502, 22. Juni. — Seine merkwürdige Flucht ſchilderte Guidobald dem Card. Julian Rovere in ſeinem Brief aus Mantua, 28. Juni 1502. Denniſtoun I. 385.

[2] C. B. de Francia, dei gr. Dux Romandiole Valentieque et Urbini, princeps Handrie, Dom. Plumbini etc. ac S. R. E. Gonfalonerius et Capitan. Gener.... Dat. in castris ad Sirmignanum die V. m. Julii MDII. Ducatus vero nri. romandiole II., an Vandino de Vandinis de Faventia, den er zu ſeinem Leutnant für Gubbio ernennt. Stadtarchiv Gubbio, Libri Reform. A. 1502—1506 fol. 12, und andere Briefe daſelbſt und im Stadthaus Fano. — Den Ducat Andria hatte ihm der König von Spanien verliehen; ſo berichtet Beltrando an Ercole I., Rom 27. März 1502.

Bei ſeinen Unternehmungen unterſtützten Cäſar viele kleine Dynaſten in ſeinem Solde, wie Vitellozzo Vitelli und die Orſini. Vitellozzo, am 1. Mai 1502 vom Papſt zum

---

[1] Im Stadthaus zu Fano fand ich (Lib. ref. Vol. A. 1501—1503) ein Gedicht des Stadtkanzlers, worin geſagt wird, daß keine Flucht vor dem Arme Cäſars mehr möglich ſei:

Quocunque en fugias Caesar Dux Inclytus instat,
Caesar ubique manet: Caesar Dominator ubique
Syderibus tutus, Fatis et tutus amicis —
Pontifice adjutus, Gallorum atque impetu magno —
Nullus eum aequabit: sua nec Regalia gesta;
Caesaris imperium nostri ducis ecce per omnem
Italiam jam jam colitur: procedit: amatur —
Non alium volumus Dominum: nec querimus
Nos quam Caesarum Jubar Hoc Regumque Ducumque;
Omnipotensque preces nostras exaudiat omnes,
Caesar in aeternum vivat Dux Borgia semper!

[2] Brief Cäſars, dat. Papiae A. 1502, an alle ſeine Leutnants und Capitäne: Comandamo che al nro. prestantmo et dilectmo familiare Archetetto et Ingegnere Generale Leonardo Vinci d'essa ostensore — debbiano dare per tutto passo libero... Bei Carlo Amoretti, Memor. Stor. su la vita di Lionardo da Vinci, p. 85.

Grafen von Montone erhoben, Todfeind der Florentiner, hatte ſchon im Juni Arezzo genommen, und eroberte im Juli auch Borgo S. Sepolcro im Namen Cäſars. Giampolo Baglione, die exilirten Medici, und Pandolfo Petrucci, erſter Tyrann Siena's, verbanden ſich mit ihm zum Verderben von Florenz. Unter dem Vorwande, die Medici zurückzuführen, wollte ſich Cäſar Toscana's bemächtigen. Die erſchreckten Florentiner riefen den Schutz Frankreichs an, und Ludwig XII., der das Umſichgreifen Cäſar's mit Mißmut anſah, gebot ihm auch diesmal Halt, indem er Truppen nach Toscana ſchickte.

Curiere verkündigten jeden Erfolg des Sohnes dem Papſt. Er ließ die Stadt beleuchten, als er den Fall Camerino's vernahm. Damals ſtarb gerade der Cardinal Ferrari, ein Menſch von harpyenhafter Raubſucht, und zuvor das thätigſte Werkzeug des Papſts in Finanzgeſchäften. Seine Reichtümer wurden die Beute der Borgia, nachdem ihr unfehlbares, weißes Pulver ihn getödtet hatte. Auf den Sarg des Cardinals regnete es boshafte Grabſchriften; man ſtreute ſie im Vatican aus. Burkhard hat 25 der witzigſten geſammelt, und noch heute weihen ſie den Leſer ganz in die Stimmung der Zeit ein.[1] Niemand war mehr im Vertrauen Alexander's geweſen, als dieſer Modeneſe; er durfte es, einige Monate vor ſeinem Tode, wagen, dem Papſt ein Libell zu leſen zu geben, welches gegen dieſen ſelbſt geſchrieben war, und vielleicht wurde ihm dieſe Dreiſtigkeit verhängnißvoll. Die Anklageſchrift kam, wie es hieß aus Deutſchland, nach Rom in Geſtalt eines gedruckten Briefs, welchen ein verbannter Römer aus dem ſpaniſchen Lager vor Tarent an Silvio Savelli gerichtet hatte, der ſich am Hofe Maximilian's im Exil befand. Burkhard hat dieſe Schrift gleichfalls aufbewahrt; ſie iſt ein authentiſches Actenſtück über die Zuſtände Rom's unter dem Regiment der Borgia. Keine andere Schrift hat die Frevel dieſer Menſchen, ihre Politik im Großen und Kleinen, und den Schrecken ſo treffend gezeichnet, unter denen die von Meuchelmördern und Spionen erfüllte Stadt damals bebte. Der Verfaſſer, vielleicht ein Colonna, rief am Schluſſe die Fürſten Europa's auf, die Welt von dieſer Peſt zu befreien.[1]

---

[1] Hic Baptista jacet, cujus potuere cadaver
Sub terra haeredes condere, non scelera.

Hac Janus Baptista jacet Ferrarius urna
Terra habuit corpus, Bos bona, styx animam.

Ne dicas, sit terra levis, nec spargito flores:
Nummos, si requiem nec dare vis, numera.

5. Ludwig XII. kommt nach Oberitalien, Juli 1502. Die Feinde der Borgia eilen zu ihm. Cäſar an ſeinem Hof. Abfall ſeiner Condottieri. Er gewinnt ſie wieder, und überliſtet ſie in Sinigaglia. Der Papſt ſetzt den Cardinal Orſini feſt. Er bemächtigt ſich der orſiniſchen Güter. Cäſar durchzieht Umbrien. Hinrichtung der beiden Capitäne Orſini. Vertrag Cäſar's mit Siena. Aufſtand der lateiniſchen Barone. Aufbruch Cäſar's nach dem Patrimonium. Vergiftung des Cardinals Orſini. Cäſar in Rom. Cere capitulirt. Johann Jordan ſchließt Vertrag. Vergiftung des Cardinals Michiel. Spannung Frankreichs mit dem Papſt und Cäſar. Conſalvo vernichtet die Franzoſen in Neapel. Unterhandlung der Borgia mit Spanien. Sturz Trochio's. Cardinalsernennung. Die franzöſiſche Armee bricht gegen Neapel auf. Erkrankung des Papſts und Cäſar's. Ende Alexander's VI., Aug. 1503.

Unterdeß riefen die Vorgänge in Neapel Ludwig XII. nach Italien zurück; denn dort war der unvermeidliche

---

[1] Magnifico D. Sylvio de Sabellis apud Ser. Romanor. Regem — datum Tarenti ex Castris Regiis, die XV. Nov. (nämlich 1501). Sylvio iſt nicht erdichtete Perſon; der Papſt nennt ihn in ſeiner Bannbulle gegen die Colonna und Savelli. Um dieſe Zeit mag auch das beſte der Epigramme auf Alex. entſtanden ſein:

Kampf zwiſchen Frankreich und Spanien um den Alleinbeſitz der frevelhaft geteilten Beute ausgebrochen. Als der König am Ende Juli 1502 in Aſti eintraf, eilten klagend zu ihm viele Herren Italiens, die Feinde oder die Opfer der Borgia. Auch der Cardinal Orſini entwich aus Rom, ſich zu ihm zu begeben. Der ſchon aufgebrachte Monarch lieh ihnen Gehör, aber zu ihm eilte auch Cäſar, nachdem er ſich zuvor mit ſeinem Vater in Rom beſprochen hatte. Er traf ihn zu Mailand im Auguſt. Hier gewann er mit unwiderſtehlicher Kunſt den Cardinal Amboiſe, der ſchon auf die Tiara hoffen mochte, und endlich auch den König ſelbſt, den er bis Genua begleitete.

Die Abſichten des Herzogs auf Bologna, der Argwohn über die Pläne des Papſts, welcher die Orſini aus dem Lager Cäſar's nach Rom zu locken ſuchte, und andre Vorſtellungen erſchreckten alle jene kleinen Tyrannen, bisher Verbündete oder Condottieri Cäſar's, dem ſie ſo ſinnlos ihre Waffen zum Sturz Montefeltre's und Varano's geliehen hatten. Sie ſagten ſich, daß ſie einer nach dem andern erliegen würden, wenn ſie nicht gemeinſchaftlich ihre zeitige Rettung verſuchten. Die Orſini, Carl der Baſtard des Virginius, Paul der Sohn des Cardinal Latinus, der Cardinal Giambattiſta ſelbſt, Francesco der Herzog von Gravina,

---

Vendit Alex. claves, altaria, christum,
  Emerat ille prius, vendere jure potest.
De vitio in vitium, de flamma crescit in ignem,
  Roma sub Hispano deperit Imperio.
Sextus Tarquinius, Sextus Nero, Sextus et Iste.
  Semper sub Sextis perdita Roma fuit.

Dieſe Verſe kamen auch nach Deutſchland. Sie ſtehen in den Acta Paparum Ziegler's, mit vielen anderen Epigrammen auf die Päpſte der Renaiſſance.

Vitellozzo Vitelli, Oliverotto der gräßliche Tyrann von Fermo, tückiſcher Mörder ſeines Oheims und Wolthäters, Giampolo Baglione von Perugia, Pandolfo Petrucci von Siena, der Bentivoglio von Bologna beredeten ſich in Perſon oder durch Boten in La Magione bei Perugia. Sie machten einen Bund, vereinigten ein Heer von 10,000 Mann und erhoben plötzlich die Waffen wider Cäſar. Bei Foſſombrone wurde ſein Hauptmann Ugo Moncada geſchlagen, und nur mit Mühe rettete ſich Micheletto. Alsbald kehrten auch Guidobald aus Venedig, und Johann Maria Varano aus Aquila in ihre Staaten zurück, welche ſie jubelnd aufnahmen. Die empörten Hauptleute aber nahmen viele Caſtelle, rückten nach Fano und ſchloſſen Cäſar in Imola ein.[1]

Der Abfall ſeiner Condottieri brachte Cäſar in die größeſte Gefahr, denn ein entſchiedenes Handeln jener Verbündeten würde ſeine ganze Macht zertrümmert und alle Feinde der Borgia bis nach Rom hin zum Aufſtand getrieben haben. In ſolcher Not wandten ſich der Papſt und ſein Sohn hülfeſuchend an den König von Frankreich, und dieſer, welcher der Borgia im neapolitaniſchen Kriege zu bedürfen glaubte, rettete ſie. Er befahl Chaumont, mit Truppen gegen Imola vorzugehen, und vermittelte eine Ausſöhnung zwiſchen Cäſar und den unentſchloſſenen Condottieren. Zugleich lehnten die Florentiner, welche dieſe Capitäne zum Beitritt aufgefordert hatten, dieſes Bündniß ab, aus Haß gegen die Vitelli und die Orſini, die Verwandten der Medici, wie aus Mißtrauen in den Erfolg der Rebellion. Sie ſchickten vielmehr ihren Secretär Machiavelli nach Imola, um ſich den Frieden zu ſichern und dem bedrängten Herzog ihren Beiſtand anzutragen.[1] Auch der Herzog von Ferrara erbot ſich, dem Papſt Truppen nach Rom zu ſchicken, wenn er durch den Aufſtand der Orſini in Not komme.[2] Vorſorgend hatte Alexander ſchon ſeit dem Jan. 1502 Civita Caſtellana befeſtigen laſſen, wie er ſelbſt ſagte, als Zufluchtsort für ſich und die Cardinäle, oder nach ſeinem Tode für ſeinen Sohn. Am 17. Sept. hatte er dieſe neue Burg beſichtigt.[3]

---

[1] Am 8. Oct. erhob ſich zuerſt S. Leo. Am 15. rückte Paul Orſini in Urbino ein. Dies und ſeinen Sieg meldete er dem Dogen Loredano von dort an demſelben Tage: Brief Urbini 15. Oct. 1502, im Diar. Sanuti Vol. IV. 132. Am 18. kam Guidobald dorthin zurück: Memorie im Stadtarchiv Urbino; ſiehe auch Bd. 2 von Baldi's Vita di Guidobaldo.

Erſchreckt durch die Drohungen Frankreichs und unter ſich uneinig, auch umgarnt von den Künſten der Borgia, ließen ſich die Condottieri zu Einzelverträgen mit Cäſar gewinnen. Paul Orſini kam am 25. October nach Imola, wo er mit ihm einen Vertrag ſchloß. Alle anderen Capitäne unterhandelten. Sie kehrten in den Sold deſſen zurück, den ſie eben erſt an den Rand des Verderbens gebracht hatten. Als dieſe verräteriſche Ausſöhnung am 28. October geſchehen war, ging auch der vergebens gewarnte Cardinal Orſini, durch Briefe des Papſts eingeladen, im November nach Rom zurück. Bentivoglio, welchen dieſer gleichfalls nach Rom lockte, blieb zu ſeinem Glücke aus Argwohn zurück, oder er wurde von den Bologneſen an der Abreiſe verhindert. Guidobald ſah ſich wehrlos, mußte ein Abkommen mit Cäſar ſchließen, und verließ wieder den ſchönen Palaſt ſeines Vaters in Urbino, am 8. December. Desgleichen entwich der Sohn jenes Julius Cäſar Varano, welchen Micheletto am 18. October in Pergola erwürgt hatte, aus Camerino.

---

[1] Siehe die berühmte Legazione al duca Valentino im T. VIII. der Werke Machiavelli's. Sein erſter Bericht datirt Imola 7. Oct., und Descrizione del modo tenuto dal Duca Valentino nell' ammazzare Vitellozzo, Oliverotto etc., Geſandſchaftsbericht an die Zehn, in Op. Minori p. 136.

[2] Brief Ercole's an ſeinen Orator Beltrando in Rom, 19. Oct. 1502. Archiv Modena.

[3] A propria difesa e dei Cardinali in caso di qualche sinistro, e morto lui, vi si potesse salvare il Duca di Romagna contro i potenti che lo volessero assalire. Beltrando an Ercole, 10 Jan. 1502. Derſelbe an denſelben, 17. Sept. 1502. Der Papſt kehrte am 19. Sept. nach Rom zurück.

Cäſar ſah ſich kaum gerettet, als er mit ſtillem Hohn die Netze ſtellte, worin er die betörten Condottieri fangen wollte. Sie hatten ihm bereits geholfen, Montefeltre und Varano nochmals aus ihren Staaten zu vertreiben, wohin ſie dieſe ſelbſt gerufen; dann ließen ſie ſich von Cäſar, welcher, um ſie in Sicherheit zu wiegen, die franzöſiſchen Hülfstruppen verabſchiedete, die Unterwerfung Sinigaglia's übertragen. Dieſe Stadt hatte ſeit Sixtus IV. dem Präfecten Johann Rovere gehört, dem Gemal der Johanna von Montefeltre, einer Schweſter Guidobald's. Als jener im Jahre 1501 geſtorben war, hatte Alexander VI. deſſen elfjährigen Sohn Francesco Maria in der Stadtpräfectur beſtätigt. Der junge Erbe von Urbino, von ſeinem Oheim bei deſſen erſter Flucht in Sicherheit gebracht, befand ſich jetzt mit ſeiner Mutter in der Burg Sinigaglia, welche Andrea Doria ihr Hauptmann gegen die Condottieri Cäſar's verteidigte. Doria ſchiffte erſt die Fürſtin und ihren Sohn am Ende des Dec. 1502 nach Venedig ein, dann ging er ſelbſt nach Florenz. Er befahl ſeinem Leutnant die Burg zu halten. Die Condottieri nun forderten dieſen zur Uebergabe auf, er aber erklärte, daß er nur Cäſar die Schlüſſel einhändigen wolle.[1] Sie riefen deshalb ihren Verderber herbei, ganz ſinnlos und vergeſſend, daß ein tief beleidigter Feind niemals ein aufrichtiger Freund ſein könne.

Die Liſt mit welcher Cäſar ſeine Schlachtopfer fing iſt weniger erſtaunlich, als die tiefe Blindheit, mit der ſo viele in allen Freveln gründlich geübte Generale in die Falle des Meiſters gingen. Vom nahen Fano aufbrechend befahl ihnen Cäſar, ihre Truppen in die Umgegend von Sinigaglia zu verlegen, weil er ſelbſt mit ſeinem Kriegsvolk Quartiere in der Stadt beziehen wolle. Sie thaten dies törichter Weiſe. Als nun Cäſar am 31. Dec. vor Sinigaglia erſchien, begrüßte er dieſe Herren mit heuchleriſcher Freundlichkeit. Vergebens warnte ſie ein guter Dämon. Sie taumelten, wie bezaubert, dem Drachen entgegen. Vitellozzo kam unbewaffnet, ganz ſchwermütig und ahnungsvoll, doch er kam.[2] Der Herzog lud dieſe Capitäne zu einer Beſprechung in den Palaſt, wo er Wohnung genommen hatte, und kaum waren ſie hier eingetreten, als er ſie von Kriegsknechten umringen ließ. Vitellozzo ſtieß ihrer einen nieder; man entwaffnete ihn. Mit ihm wurden Oliverotto, Paul Orſini und der Herzog von Gravina feſtgeſetzt. Pandolfo Petrucci entkam.

---

[1] Ricotti, Compan. di ventura II. 340.

[2] Machiavelli war in Sinigaglia Augenzeuge des Verrats, den er vollkommen für gerechtfertigt hielt. Er zeichnet die Schlangenliſt Cäſar's in ſeinen Decennalen I:

E per pigliare i suoi nemici al vischio,
Fischiò soavemente, e per ridurli
Nella sua tana, questo bavalischio —

Die Decennalen zeigen den ſcharfen Geiſt des Staatsmanns und Hiſtorikers in dem ſchlechten Mantel eines ſchlechten Verſemachers: Knittelverſe in Terzinen.

Alsbald ließ Cäſar die Truppen der Gefangenen entwaffnen oder zerſprengen, während Sinigaglia geplündert ward. Am Abend wurden Vitellozzo und Oliverotto erwürgt, wie es hieß, auf zwei Stülen ſitzend, Rücken an Rücken. Sie ſtarben würdelos. Oliverotto wälzte weinend die Schuld auf Vitellozzo, und dieſer hatte vor ſeinem Ende keinen größeren Gedanken als den Wunſch, vom Papſt, von éinem Alexander VI., die Abſolution zu erlangen.[1]

Was zu Cäſar's Unglück hatte werden ſollen, war zu ſeinem Glück geworden: mit einem Streich hatte er ſich ſeiner Feinde, auch der Orſini, entledigt, nachdem er ihre Dienſte aufgebraucht. Sie ſelbſt hatten ihm die Gelegenheit dazu geboten, und er konnte jetzt von der Welt nicht nur die Anerkennung ſeiner Klugheit fordern, ſondern ſeiner Handlung auch den Schein des Rechtes geben. Noch an demſelben Tage ſandte er Curiere an einige Mächte Italiens, ihnen anzuzeigen, daß er ſeinen Verrätern zuvorgekommen und ihrer Hinterliſt das verdiente Ende gemacht habe.[2] Nach Rom kam der Eilbote am 3. Jan. 1503. Man feierte hier gerade die ausgelaſſenſten Feſte, da der Carneval in den

---

[1] Er teilte das Schickſal ſeines Bruders Paul, den Tod durch Henkershand. Auch ſeine andern Brüder, Johann und Camill, waren im Krieg ums Leben gekommen. — Das Nähere in Machiavelli's Descrizione del modo...

[2] Li ho prevenuto et facti presoni tutti ad un tratto per imponere qualche fine alla infinita perfidia e malignità lhoro del che me rendo certo che la Serenità V. pigliera piacere — es ſei dies ein gutes Exempel. An den Dogen Loredano, Senogallie ultimo Dezembris MDIII. S. V. Obsequentiss. Servitor ac filius Dux Romandiole etc. Cesar. Agapitus (als Secretär): Sanuto Diar. IV. fol. 205. — Die Florentiner gratulirten alsbald zu dem gelungenen Handſtreich.

Weihnachtstagen begonnen hatte.[1] Auf die Kunde, daß der Handſtreich gelungen, jene todt, dieſe in Ketten ſeien, regte ſich Alexander, auch ſeinerſeits den verabredeten Fang zu thun.[2] Die Briefe Cäſar's forderten den Papſt auf, ſich ſofort der Orſini in Rom zu bemächtigen; ſie las ihm ſein Secretär Hadrian Nachts vor, und der Geheimſchreiber verließ den Vatican nicht, um nicht des Papſts Verdacht zu erregen, wenn etwa der Cardinal Orſini, durch andere gewarnt, entkommen ſollte. Dieſem Cardinal ließ der Papſt ſofort melden, daß ſich Sinigaglia ergeben habe. Orſini ritt hierauf am folgenden Morgen nach dem Vatican, ſeine Glückwünſche darzubringen. Er traf unterwegs den Stadtgouverneur, welcher ſich ſtellte, als ſei er aus Zufall ſein Begleiter. Als der Cardinal in den Saal des Papageien eintrat, umringten ihn Bewaffnete. Er erblaßte: man führte ihn in den Turm Borgia. Zugleich nahm man feſt Rinaldo

---

[1] Ich berichte einfach, was der Cod. Chigi Burkhard's (fol. 184) von den Maskenzügen erzählt, und bemerke, daß ſolche Ausgelaſſenheiten damals überhaupt zeitgemäß waren. Post prandium (25. Dec.) venerunt ad plateam S. Petri larvati, — habentes nasos lungos et grossos in forma priaporum — praecedente valisia Cardinalari — quam sequebantur scutiferi et — unus in veste longa et capello antiquo Cardinalari, quem sequebantur plures tamquam cappellani et omnes — equitabant asinos — ascenderunt ad plateam inter portam palatii et audientiam, ubi ostenderunt se Papae — deinde equitaverunt per totam urbem. — Am 24. Dec. 1502 ſagte der Papſt ſeinen Clerikern, daß er am letzten Jahrestage 71 Jahre vollende. Er ſchenkte jedem 80 Ducaten, und ſagte quod rogarent Deum quod ab eo centum ducatos recipiant, quod faceret, si adhuc XIV. annis supraviveret. Ibid.

[2] An demſelben Tage zeigte Alex. den Florentinern an, daß Cäſar die Orſini feſtgenommen habe und nach Civita Caſtellana abführen wolle; ſie möchten Hülfstruppen für den Herzog bereit halten, und alle Paſſe beſetzen, damit Guidobald nicht entrinnen könne. Rom, 3. Jan. 1503, gezeich. Hadrianus. Archiv Flor. Atti pubblici.

Orſini, den Erzbiſchof von Florenz, den Protonotar Orſini, Jacob Santa Croce, einen Verwandten von Virginius, und den Abt Bernardino d'Alviano, einen Bruder des berühmten Bartolommeo. Alsbald ritt der Stadtgouverneur nach dem Palaſt auf Monte Giordano, den er ausräumen ließ. Die vertriebene achtzigjährige Mutter des Cardinals wankte einer Irrſinnigen gleich durch die Straßen, da ſie Niemand aufzunehmen wagte.[1] Ihren Sohn brachte man in die Engelsburg, ſeine Schätze in den Vatican.

Am 5. Januar rückte Don Jofré mit Truppen aus, Monte Rotondo, andere orſiniſche Schlöſſer und Farfa an ſich zu nehmen, denn um dieſen Preis hatten ſich die Gefangenen ihr Leben erkaufen müſſen. Santa Croce, welcher 20,000 Ducaten für das ſeine gezahlt, mußte den Sohn des Papſts begleiten, um jene Uebergabe zu vollziehen.[2] So war die Stunde des Verderbens auch für die Orſini gekommen.

Vergebens gingen alle Cardinäle zum Papſt, Gnade für ihren Collegen zu erbitten; er antwortete ihnen, daß Orſini ein Verräter und an der Verſchwörung gegen den Herzog mitſchuldig ſei. Ganz Rom war in tiefſter Beſtürzung. Täglich hörte man von der Abführung hochgeſtellter Perſonen in die Engelsburg. Jeder Mann von Rang und Vermögen fürchtete auf einer Conſcriptionsliſte zu ſtehen. Selbſt die zu Rom im Exil lebenden Medici zitterten. Sinolf, Biſchof von Chiuſi und apoſtoliſcher Secretär ſtarb vor Schreck. Am 1. Februar fand man den Rumpf eines in Scharlach gekleideten Mannes am Ponte Siſto. Was war zu erwarten, wenn erſt der Würgengel Cäſar mit ſeinem Kriegsvolk nach Rom kam.

---

[1] Sabellicus, Ennead XI. lib. 1 am Ende, und Sanuto.

[2] Burkhard und der Orator Beltrando vollſtändig übereinſtimmend.

Die meiſterhafte Bewältigung ſeiner Condottieren flößte überall grauenvolle Achtung vor der Kraft des Herzogs ein. Viele rühmten ihn, ſelbſt der König von Frankreich nannte ſeine That die eines Römers.[1] Cäſar war in Wahrheit der Drache, welcher die kleineren Schlangen verſchluckte.[2] Schon am 1. Januar 1503 brach er von Sinigaglia auf, um unter dem friſchen Eindruck des Schreckens über die Länder Mittelitaliens daher zu fahren. Vor ihm flohen wie aufgejagtes Jagdwild bebende Tyrannen: die Vitelli aus Citta di Caſtello, Giampolo Baglione aus Perugia. Man fürchtete ſeine Liſt, nicht ſein Schwert; denn dieſer Menſch, welcher halb Italien bezwang, hatte wol Städte belagern laſſen, aber nie eine Schlacht geſchlagen. Er rückte über Gualdo in Umbrien vor. Città di Caſtello ergab ſich ihm; Perugia bot ihm am 6. Januar die Signorie. Dort ſetzte er, doch im Namen der Kirche, Carl Baglione zum Regenten ein, ohne die Stadt zu betreten. Seine Abſicht war auf Siena gerichtet, wohin ſich Petrucci gerettet hatte. Auf ſeinem Marſch vernahm er zu Caſtell della Pieve die Feſtnehmung des Cardinals, und jetzt ließ er Gravina und Paul Orſini, die er mit ſich geführt hatte, erwürgen, am 18. Januar. Macchiavelli begleitete ihn als Orator der Florentiner, und ihn forderte Cäſar auf, dahin zu wirken, daß ſeine Republik mit ihm Siena bekriege, während Alexander heuchleriſche Briefe an Pandolfo ſchrieb.[1]

---

[1] Avrebbe fatto un azione da Romano: Beltrando an Ercole I. 23. Jan. 1503. — Con bellissimo inganno ammazati gli Orsini, ſagte ſpäter Jovius in der Vita Cäſar's.

[2] Et pour ce on donna à ce dit César pour devise un Dragon devorant plusieurs serpents avec ces mots: unius compendium alterius stipendium. Brantôme, Vies des homm. ill. II. 222.

Der Papſt wünſchte heimlich und fürchtete zugleich die Unternehmung gegen Siena, weil dieſe Stadt unter dem Schutze Frankreichs ſtand. Oeffentlich tadelte er ſeinen Sohn: er thue alles aus Eigenſinn, er wolle ihn mit ganz Italien verfeinden. Er ſtellte ſich ſo aufgebracht, daß er ihn ſogar Baſtard und Verräter nannte. Indeß glaubte man, daß er erzürnt ſei, weil der Herzog die augenblickliche Sendung von 30,000 Ducaten begehrte.[2]

Im Gebiete von Siena ließ Cäſar einige Caſtelle plündern; dann ſchickte er Briefe in jene Stadt, und verlangte unter den ſchrecklichſten Drohungen ſie zu ſtürmen und das Volk niedermetzeln zu laſſen, die ſofortige Verbannung Pandolfo's. Der Tyrann erklärte am 28. Januar, daß er zum Wole des Vaterlandes abreiſen wolle, und noch an demſelben Tage ging er nach Lucca. Hierauf zog Cäſar vertragsmäßig aus dem Gebiet Siena's ab, und gab auch die gemachte Beute heraus. Nur ſein Secretär kam in die Stadt, wo er darauf beſtand, daß Pandolfo als Exilirter erklärt wurde.[3]

Dringende Boten riefen den Herzog nach dem Patrimonium. Denn plötzlich hatten ſich dieſſeits wie jenſeits des Tiber die Reſte der Barone erhoben, um in verzweifeltem Kampf den Untergang ihrer Verwandten zu rächen, ihren eigenen abzuwenden. Die Häupter der Orſini waren damals Johann Jordan, Herr von Bracciano, und Nicolaus Graf von Pitigliano, jener im Dienſte Frankreichs in Neapel, dieſe im Solde der Venetianer. Während ſie den Schutz dieſer Mächte anriefen, ſchloſſen ihre Verwandte einen Bund, in welchen auch die Savelli und einige Colonna eintraten. Mutius Colonna und Silvius Savelli bemächtigten ſich Palombara's; Fabio Orſini, der Sohn des erwürgten Paul, und Julius, der Bruder des eingekerkerten Cardinals, erhoben die Waffen in Cervetri und Bracciano. Am 23. Jan. ſtürmten die Barone ſogar Ponte Romentano, worauf Rom in Bewegung kam. Der Papſt ließ den Palaſt in Waffen ſtehen, doch wurden die Orſini zurückgeworfen.[1] Der Erzbiſchof von Nicoſia, ein Sohn Pitigliano's, entwich aus der Stadt. Hier hieß es, daß Johann Jordan von Neapel herankomme; der Papſt begehrte deſſen Auslieferung von Frankreich, ſie verweigerte der franzöſiſche Botſchafter. Ich will, ſo rief Alexander voll Zorn, dieſes Haus ganz ausrotten![2] Argwöhniſch ſchloß er die Tore des Palaſts. Dem Julius Orſini in Cäre ließ er ſagen, daß er Schuld am Tode des Cardinals ſein werde.

---

[1] Von Cäſar's Secretär Agapitus (de' Gherardi aus Amelia) ausgefertigte Briefe im Archiv Gubbio zeigen Cäſar am 2. Jan. in castris pontificiis ad Corinaldum, am 10. in Torſciano, am 13. in C. della Pieve, wo Friede zwiſchen ihm und Bentivoglio ausgerufen ward; am 25. in Pienza. Siehe auch die Legazion Machiavelli's, welcher ihn bis Città di Pieve begleitete.

[2] Beltrando an Ercole, Rom 23. Jan. 1503.

[3] Die betreffenden Actenſtücke im Archiv Siena: Drohbrief Cäſar's an die Balie, dat. in pontificiis castris ad Pientiam die XXVII. Jan. 1503; und Lettere della Balia an Jacopo Piccolomini, worin berichtet wird, wie oben im Text.

Der Herzog nun eilte ins Patrimonium, am Anfange des Februar. Die Städte, welche ſeine Kriegsbande durchzog, Aquapendente, Montefiascone, Viterbo wurden mit

---

[1] **Beltrando** an Ercole, Rom 23. Jan. 1503.

[2] Volemo exradicar tale casa. Relat. bei M. Sanuto IV. fol. 208.

Gräueln jeder Art erfüllt. Die zu ſchwachen Orſini wichen überall; die erſchreckten Savelli trennten ſich von ihnen und lieferten Palombara dem Papſt aus. Nur Bracciano war eines ernſtlichen Widerſtandes fähig. Zur Belagerung dieſes Caſtells ließ der Papſt am 16. Februar Artillerie abgehen, denn um jeden Preis, ſo verlangte er, ſollte daſſelbe genommen werden. Jedoch Cäſar ſcheute den König von Frankreich, in deſſen Schutze Johann Jordan ſtand, und er kam dadurch in Zwieſpalt mit ſeinem Vater. Offen beklagte ſich dieſer über ſeinen Sohn im Conſiſtorium; er riet zugleich den Cardinälen ihre Paläſte ſelbſt mit Artillerie zu bewaffnen, weil ein Ueberfall der Orſini zu fürchten ſei.[1]

Die Nähe Cäſars erfüllte Rom mit Schrecken. Furchtſam verließ der Cardinal Hippolyt die Stadt am 15. Februar, um ſich nach Ferrara zu begeben.[2] Unterdeß ſaß der Cardinal Orſini, einſt das Werkzeug der Erhebung Alexanders VI., in der Engelsburg, die Beute ſeiner Reue und qualvollen Erinnerungen. Seine Mutter ſchickte ihm die tägliche Nahrung, bis ihr dies unterſagt ward. Vergebens bot der Cardinal große Summen für ſeine Freiheit, vergebens that dies die Mutter. Sie ſandte eine Geliebte des Sohns verkleidet zum Papſt mit einer koſtbaren Perle, die er begehrt hatte.

---

[1] Am 20. Febr. Burkhard und der venet. Botſchafter übereinſtimmend. Si dolse chel Ducha non volea andar contra Juan Zordan dicendo la faremo nui l'impresa el fa per el re qual si doveria bastar di franza e lassar nui far di cose nostre. M. Sanuto IV. 275, vom 4 März.

[2] Beltrando an Ercole, 18. Febr. 1503. Als Grund gibt Burkhard an: propter indignationem quam Dux Valent. assumpsit contra eum, quia idem Card. diligebat et cognoscebat Principissam (nämlich Sancia) uxorem fratris dict. Ducis, quam et ipse Dux cognoscebat carnaliter.

Er nahm ſie und geſtattete wieder, dem Sohne die Nahrung zu ſchicken. „Doch man glaubte allgemein, daß er bereits den Kelch getrunken, der ihm auf des Papſts Befehl gemiſcht worden war.“ Trotzdem ließ Alexander dem Unglücklichen ſagen, er ſolle gutes Mutes ſein und für ſeine Geſundheit ſorgen. Während das Gift ſchon im Leibe des Gefangenen wirkte, erklärte der Papſt den Cardinälen im Conſiſtorium, daß er den Aerzten befohlen habe, auf das eifrigſte ſich um Orſini zu bemühen. Am 15. Februar hieß es, der Cardinal ſei am Fieber erkrankt; am 22. verſchied er, während Cäſar in Sutri ſtand und Cäre belagern ließ. Auf Befehl des Papſts begleiteten den Todten 40 Fackelträger, der Governator, Monſignor Hadrian, und die Palaſtprälaten nach S. Salvatore.[1]

Cäſar ſelbſt kam am Ende des Februar nach Rom, aber nur maskirt ging er aus; ſo wollte man ihn im Palaſt geſehen haben, als dort am 27. Febr. eine Comödie aufgeführt wurde.[2] Alle Schlöſſer der Orſini waren damals übergegangen, außer Bracciano, Cäre und Vicovaro. Der Papſt brannte von Ungeduld, auch dieſe fallen zu ſehen; aber Depeſchen des Königs von Frankreich verboten jede weitere Beſchädigung Johann Jordan's. Cäſar wollte deshalb nichts wagen, und dies brachte ſeinen

---

[1] Papa commisit socio meo, ut haberet curam funeris defuncti. Ego nolui interesse; nolui enim sapere plusquam oporteret. Burkhard bricht hier ſein Diarium über die Regierung Alex. VI. ab. — Der Orator Beltrando berichtet den Tod nach Ferrara als geſchehen mezz' ora di notte del 22. Febr. Der Card. ſei krank geweſen circha 12 di. — Am 22. Febr. datirt Cäſar aus Sutri (Archiv Gubbio).

[2] Dieſe blutigen Trauerſpiele begleiteten Comödien des Carneval. Ma non si dimostra, et va im Mascherato. Beltrando an Ercole, Rom, ult. Febr. 1503. Venetianiſche Berichte beſtätigen dies: Sanuto IV. 268.

Vater ſo auf, daß er ihm durch ein Breve unter Androhung der Excommunication und des Verluſts ſeiner Lehen den ſofortigen Angriff Bracciano's befahl.[1] Gleichſam gezwungen wollte nun der Herzog am 12. März nach Cäre gehen, vor deſſen Mauern er ſeinen Lieutenant den Grafen Ludovico della Mirandola zurückgelaſſen hatte: er verließ Rom erſt am 5. April und erfuhr auf dem Wege, daß jene Burg unter Johann Orſini und deſſen Sohne Renzo, bereits mit Mirandola capitulirt habe. Alexander empfand darüber die größeſte Freude; nun hoffte er den gänzlichen Sturz der Orſini durchzuführen, und nur das Veto Frankreichs ſchützte noch augenblicklich dieſes Geſchlecht.

Johann Jordan, heimlich nach Bracciano gekommen, begab ſich jetzt nach Celle in den Abruzzen. Der Papſt machte ihm argliſtige Vorſchläge: er bot ihm für ſeine Beſitzungen im Römiſchen das Fürſtentum Squillace oder Entſchädigung in der Mark Ancona, und der Orſini ſah ſich genötigt, am 8. April 1503 unter Vermittlung des franzöſiſchen Botſchafters einen Vertrag zu unterzeichnen, worin er auf jene Vorſchläge einging und einen Paß zur Reiſe nach Frankreich erhielt, um dort mit dem Könige, ſeinem Protector, das Weitere auszumachen.[2]

---

[1] Ein nur abgekartetes Spiel. Ma il Papa con un Breve gli commandava, sotto pena di scommunicazione e di privazione del feudo, di portare senza indugio il campo sotto Bracciano. Beltrando an Ercole, Rom 1. März 1503.

[2] Archiv Orſini, T. 131. n. 14, ital. Copie des Vertrags auf Pergament. Die sabbati VIII. April 1503. Convenuti personaliter nello Castello delle Celle sub Ill. D. Joan. Jordano qd. D. Virginii de Ursinis. Bevollmächtigter des Papſts: D. Michele Romolines; Oratoren Frankreichs: Roberto Ep. de Rodo et lo magnf. Sig. D. Rogero de Gramonte. Joh. Jord. wird titulirt: de Aragonia

Nun kam Cäſar wieder nach Rom, jetzt der furchtbarſte Mann Italiens. Seine Erfolge, die Mittel der Kirche, ſeine Kühnheit und Kraft ließen ihn als eine wirkliche Macht erſcheinen. Soldknechte und Condottieri liefen ihm zu, ſeinem Glücke zu folgen. Er nahm um dieſe Zeit eine Hyder mit ſieben Köpfen als Deviſe in ſeine Fahnen auf. Mit Blut hatte er ſich reichlich gemäſtet. Alles was er errungen, verdankte er nicht dem Genie, nicht der Tapferkeit oder militäriſchem Talent, nur dem Verbrechen und dem Verrat.[1] Darin war er der große Lehrmeiſter ſeiner Zeit, deren ganze Politik er vergiftet hat. Und ſo verderbt waren die Zuſtände Italiens, welches aus der Epoche einheimiſcher Tyrannis der weit ſchlimmeren dauernder Fremdherrſchaft, vielleicht gar der Teilung unter Spanien, Frankreich und Habsburg entgegen ging, ſo verzweifelt auch die Urteile, die Hoffnungen und die Heilmittel der Patrioten dieſes Landes, daß der armſelige Cäſar Borgia einem Machiavelli in der Geſtalt des myſtiſchen Veltro Dante's erſcheinen konnte.

Von Verbrechen zu Verbrechen ward fortgeſchritten. Am 10. April ſtarb vergiftet in der Engelsburg auch der Cardinal Giovanni Michiel, der Nepot Paul's II., deſſen Reichtümer Cäſar begehrenswürdig geworden waren. Aber der Papſt glänzte von Glück und Geſundheit. Er ſchien unzer-

---

conte de Tagliacozzo Capit. General. de Francia et sub ordine Sci Michaelis miles. Dieſes Actenſtück beweiſt die Genauigkeit der Angaben Burkhard's, welcher dieſe Unterhandlungen bemerkt. Sie kamen nicht zur Ausführung; der König verwarf ſie.

[1] Era el duca in questo tempo el primo capitano de Italia, non già per grande intelligenza d'arme, ma per tradimento e forza de denari, e aveva redutte le guerre in quel tempo in tradimento, che ogni homo da lui aveva imparato. Matarazzo p. 221.

ſtörlich. Als er am 17. April die Meſſe las, erſtaunte man über ſeine kraftvoll tönende Stimme.[1] Am 24. April ging er mit Cäſar nach Anguillara, die eroberten Schlöſſer der Orſini zu beſuchen; am 11. Mai beſuchte er einige ehemals colonniſche Landſchaften.[2]

Indem die Borgia auf ihre Werke blickten fanden ſie, daß ihnen Unglaubliches geglückt war: die beiden großen Adelsfactionen Rom's, nie zuvor gebändigt, jetzt zertrümmert; alle andern Barone, alle Tyrannen des Kirchenſtaats ausgerottet oder verjagt; Rom in geduldiger Knechtſchaft; das Cardinalscollegium ein bebender, gehorſamer Senat; die Curie ein feiles, dienſtbares Werkzeug; mächtige Bundesgenoſſen erworben, oder mit Geſchick gewinnbar. In jenen Tagen dachte Alexander daran, ſeinem Sohne den Titel des Königs der Romagna und der Marken zu geben; nur ſcheute er noch den Einſpruch Frankreichs, welches eine borgianiſche Monarchie nicht dulden durfte. Sie konnte furchtbar werden, denn ſie vereinigte die geiſtliche mit der weltlichen Gewalt. Das Papſttum blieb ihr Centrum, ihre Finanzquelle die Chriſtenheit. Zwei vollendete Meiſter diplomatiſcher Kunſt, der Vater und der Sohn, lenkten ſie, von denen der eine im Stande war die Frevel des andern mit dem Schilde der Religion zu decken.

Wenn jedoch die Borgia den Kreis ihrer Wirklichkeiten überblickten, erkannten ſie, daß er nicht über den Kirchenſtaat hinausging; und ſelbſt hier unterbrachen ihn noch Bologna und Ferrara. Sie ſchmiedeten Pläne auf Toscana, wo das unglückliche Piſa Cäſar die Signorie darbot. Davon unterrichtet, ſchloß Ludwig XII. zwiſchen Florenz, Siena, Lucca und Bologna einen Bund, welcher ihn auch in Neapel unterſtützen ſollte. Schon am 29. März 1503 hatte deshalb Pandolfo Petrucci unter franzöſiſchem Geleit nach Siena zurückkehren können. Aber die Uneinigkeit in jener Liga erhielt die Hoffnungen Cäſar's, und ihn beſtärkten auch geheime Unterhandlungen mit Spanien. Die Wendung der Dinge in Neapel eröffnete ihm neue Ausſichten. Denn Spanien, dort im Kriege mit Frankreich, ſah in Cäſar einen Bundesgenoſſen, und dieſer in der Anlehnung an jenes ein wirkſames Mittel, Ludwig dem XII. Zugeſtändniſſe abzuzwingen, und ſo bot ſich den Künſten des Staatsmannes ein neues Feld dar.

---

[1] La Sant. Sua canta la messa in S. Pietro tanto armoniosamente, et cum tanta prosperitate de corpo et de voce, che non se poteria più. — et era in uno stato di valida salute. Beltrando an Ercole, Rom 17. April 1503.

[2] Derſelbe an denſelben, 24. April und 11. Mai.

Mit dem April 1503 hatte Conſalvo von Barletta aus ſeinen glänzenden Feldzug in Apulien begonnen, und dieſen der berühmte Zweikampf vom 13. Februar als gutes Augurium eingeleitet. Dreizehn Italiener ſiegten über eben ſo viele Franzoſen; aber ihr Sieg, der noch in Schrift und Lied fortlebt, konnte nicht von der Schmach getrennt werden, daß er für die Sache eines fremden Herrn, des Eroberers ihres Landes, erfochten war.[1] Aubigny und Nemours wurden wiederholt geſchlagen; Conſalvo zog am 14. Mai in Neapel ein, und die Trümmer der franzöſiſchen Armee retteten ſich in das feſte Gaeta. So war Ludwig XII. in Neapel unglücklich, wie Carl VIII., wie alle Prätendenten vom Hauſe Anjou. In dieſem Unglück hat ein großer Geſchichtſchreiber Frankreichs die Hand des Himmels erkennen wollen, welcher den König für ſeine Verbindung mit den frevelhaften Borgia gezüchtigt habe.[1] Dies freilich war unläugbar, daß die Verbrechen und die Größe jener Menſchen nur durch den Schutz Frankreichs ſolche Ausdehnung genommen hatten. Und jetzt konnte derſelbe König darauf gefaßt ſein, den verdienten Dank von ſeinen Schützlingen zu ernten.

---

[1] Die 13 Italiener der Disfida di Barletta waren aus der Brigade des Fabrizius und Proſpero Colonna; darunter zwei ihrer Vaſallen: Michele Toſi aus Paliano, und Giov. Bragaloni aus Genazzano. In S. Pantaleone zu Rom lieſt man noch folgende Grabſchrift: Laudomie Johis Brachalonii Qui Inter Tredecim Italos Cum Totidem Gallis Certavit Et Vicit Filiae Francisci Bisciae V. J. D. Ux. Vixit. Ann LXIX. Obiit. Die V. Octob. MDLXXVII. Bernardus Biscia V. J. D. Filius Matri Opt. Et Francisco Filiolo Qui Vixit Dies XIII. Sibique Et Suis Posuit.

Sie blickten mit Genugthuung auf die Niederlage Frankreichs; ſie jubelten über die Siege Spaniens.[2] Nun durften ſie für ihren Beiſtand hier oder dort hohe Preiſe fordern. Ludwig XII. rüſtete ein neues Heer, welches La Tremouille durch Toscana und Rom nach Neapel führen ſollte. Seine Geſandten forderten freien Durchzug durch das Römiſche, und die Vereinigung der Kriegsvölker Cäſar's mit denen Frankreichs. Die Borgia verlangten dafür freie Hand in Toscana und die Preisgabe Bracciano's. Man kam nicht zum Abſchluß; denn Klugheit, wenn nicht Ehre, verbot dem Könige, Florenz und Siena zu verraten. Die Borgia ſelbſt konnten weder die Maske der Freundſchaft fallen laſſen, noch

[1] De Thou Hist. I. c. 6. Quod tam arctam cum Alex. VI. adfinitatem contraxisset, et impuri patris omnique scelerum genere coperti filii crudelitates, libidines, perfidiam, fortunas denique fovisset et amplisset. Quid enim Italiae, quid orbi Christiano non metuendum fuit, si res prospere in Italia Gallis evenisset, et cum felicitate nostra Borgiarum fortuna adolevisset?

[2] Beltrando an Ercole, Rom 17. Juni 1503.

eine Unternehmung gegen Toscana in der Zeit wagen, wo die franzöſiſche Armee, von der Städte-Liga verſtärkt, ſich dort in Bewegung ſetzte. Sie erklärten daher, daß ſie den Durchzug geſtatten, aber die Neutralität des Kirchenſtaats aufrecht halten würden. Unter dem Deckmantel dieſer Neutralität konnten ſie dann über Toscana herfallen, ſobald die franzöſiſche Armee in ihre neue und mutmaßlich unglückliche Expedition verwickelt war. Sie neigten ſich indeß zu Spanien; der Papſt erlaubte ſogar, daß Conſalvo Söldner in Rom warb; dem Botſchafter des Kaiſers gab er zu verſtehen, daß wenn dieſer zu Spanien trete, er das Gleiche thun wolle.

Trochio, der Secretär Alexander's, mochte die ſpaniſchen Unterhandlungen an Frankreich verraten haben; er entfloh aus dem Vatican am 18. Mai, wurde aber durch nachgeſandte Schiffe bei Corſica eingeholt, nach Rom zurückgebracht und am 8. Juni in einem Turm von Trastevere durch Micheletto erwürgt, wobei Cäſar heimlich zuſah. Doch wollte man wiſſen, daß dieſer Günſtling des Papſts zu Falle kam, weil er ſich beklagt hatte, nicht auf die Liſte der neuen Cardinäle geſetzt zu ſein. Als ihm der Papſt erklärte, daß dieſe Liſte von Cäſar gemacht ſei und der Herzog ihn wegen ſeiner Reden werde umbringen laſſen, habe der Secretär eilends die Flucht ergriffen.[1] Auch Jacob Santa Croce wurde damals hingerichtet. Der Schrecken war ſo groß, daß viele Römer auswanderten.

---

[1] Et dicendo Sua Beatit. chel Sre Duca havea facto la scripta, intendo chel se dolse poi anche piu cum Sua Santità del Sre Duca. Et che la Sant. Sua li dixi che lhera uno pacio a dir cussi, et che sel Sre Duca intendesse quello chel diceva, lo faria morire. Et per le parole de Sua Beat. par'elte impaurito la matina el se ne fugisse. **Beltrando** an Ercole, 11. Juni 1503. Er berichtet umſtändlich Flucht und Ende dieſes Mannes, am 27. Mai und 11. Juni. Cäſar ſprach mit ihm im Turm eine Stunde lang: poi mettendose sua Eccel. in loco dove lo poteva vedere et non esser vista, Trocha

Geld wurde für Cäſar durch gewohnte Mittel beſchafft. Sein ſtets bereiter Henker, jener Micheletto Coreglia, ein Venetianer von Geburt, und der Stadtgovernator drangen mit Bewaffneten in die Häuſer, und kerkerten viele Perſonen ein unter dem Vorwande, daß ſie Maranen ſeien. Aus derſelben Abſicht wurden Edicte gegen die Juden erlaſſen.[1] Für große Geldſummen ernannte Alexander am 31. Mai noch elf Cardinäle, darunter ſeine Verwandten Juan Caſtellar und Francesco Iloris von Valencia, andere drei Spanier Epreta, Caſanova und Remolines, Melchior Copis von Brixen, Nicolo Fieschi von Genua, Francesco Soderini von Volterra, und Adriano Castelli. Dieſer claſſiſch gebildete Latiniſt ſtammte aus Corneto. Er war Nuntius Innocenz des VIII. in England geweſen, wo er durch Gunſt Heinrich's VII. das Biſtum Herſort und andere große Commenden erhalten hatte. Nach dem Falle von Floridus wurde er Geheimſchreiber des Papſts, ſein Günſtling und Vertrauter. Er war einer der reichſten Prälaten Rom's, wo ihm Bramante im Borgo einen der ſchönſten Paläſte erbaute.[2]

Cäſar, der Schöpfer dieſer neuen Cardinäle, war bei ihrer Ernennung im Conſiſtorium anweſend; er geleitete ſie hinaus und gab ihnen ein Gaſtmal. Er zeigte ſich an dieſem

---

fu strangolato per mane de Don Michele. Der Papſt ließ ausſprengen, daß ſich T. in Oſtia ins Meer geſtürzt habe. Von ſeinem Tode auch Diar. Branca, und Buonaccorſi, der ihn Troces nennt, primo favorito del Papa e del Duca.

[1] Che sono tutte invenzioni da far danari: Victorius Soderini, florent. Orator, Rom, 17. Juni 1503. Archiv Florenz, Lettere ai X. di Balia, Classe X. Dist. 4. n. 73.

[2] Heute Palaſt Giraud-Torlonia.

Tage zum erſten Male ſeit ſeiner Rückkehr wieder öffentlich.[1] Nun wurden neue Pläne entworfen: der Papſt wollte alle Länder der Orſini, Savelli und Colonna der Kirche zurückgeben, wofür das heilige Collegium zuſtimmen ſollte, daß Cäſar die Mark mit der Romagna vereinigte.[2] Am Ende des Juni ging der Herzog dorthin, und der Papſt wollte ihm im Auguſt einen Beſuch machen.[3] Seine Regierung faßte in jenem Lande Wurzel; die Verwaltung war gut und die Juſtiz unerbittlich. Nachdem Cäſar ſich Ramiro's als ſeines Generalſtatthalters bedient hatte, opferte er auch dieſes verhaßte Werkzeug der öffentlichen Meinung; er ließ ihn vierteilen und ſo auf dem Platze von Ceſena mit dem Richtbeil zur Seite ausſetzen, dem Volk am Morgen zur gräßlichen Ueberraſchung.[4]

Der König von Frankreich machte damals dem Papſt den ſeltſamen Vorſchlag, ihm ganz Neapel zu überlaſſen, wenn er ihm Bologna und die Romagna abtrete.[5] Dagegen machte der Papſt Praktiken beim Kaiſer, um für ſeinen Sohn die Inveſtitur von Piſa, Siena und Lucca zu erhalten.[6] Unterdeß durchzog La Tremouille mit der nach Neapel beſtimmten Armee Toscana, am Anfange des Auguſt, und näherte ſich dem römiſchen Gebiet, als ein Ereigniß eintrat, welches alle Fäden des Gewebes der Borgia mit einem Zuge durchſchnitt.

---

[1] Beltrando an Ercole, 31. Mai 1503.

[2] Derſelbe an denſelben, 7. Juni 1503.

[3] Cäſar erließ ein Decret in Criminalſachen: dat. Cesene in consilio nostro Ducali 3. Julii A. 1503, ausgefertigt von P. Juſtulus. Archiv Gubbio.

[4] Dies ſchon am 25. Dec. 1502.

[5] Proferta che al Papa pareva bella: Beltrando an Ercole, Rom 1. Aug. 1503.

[6] Derſelbe an denſelben, 10. Aug. 1503.

Der Papſt ſowol als ſein eben aus der Romagna zurückgekehrter Sohn erkrankten zu gleicher Zeit am Sonnabend den 12. Auguſt. Beide hatten einen ſtarken Fieberanfall mit Erbrechen.[1] Am 13. ſchlug man dem Papſt zur Ader. Er fühlte ſich woler; einige Cardinäle ließ er an ſeinem Bette Karten ſpielen. Am 14. kam das Fieber zurück, blieb am 15. aus, und ward ſtärker am 16. Auguſt. Man ſperrte den Palaſt; kein Arzt noch Apotheker durfte ihn in den erſten Tagen verlaſſen.[2] Man wandte ſich an eine im Gang des Vatican lebendig Eingemauerte, daß ſie für den Papſt bete: die Heilige erwiderte, es ſei keine Hoffnung mehr für ihn.[3] Am Freitag den 18. Auguſt beichtete Alexander dem Biſchof Petrus von Culm (welche Beichte mag dieſer Mann gehört haben!), und ſitzend empfing er die Communion. Fünf Cardinäle waren um ihn, Arborea, Coſenza, Monreale, Caſanova und Iloris. Man erwartete ſeinen Tod. In derſelben Stunde lag auch Cäſar Borgia darnieder, aber ſchon außer Gefahr, und ſich anſchickend zur Nacht durch den bedeckten Gang nach der Engelsburg zu flüchten, wohin er bereits ſeine beiden kleinen Kinder und vieles Gut hatte bringen laſſen. Schon füllte ſein in Eile herbeigerufenes Kriegsvolk den Borgo; Tamburs gingen trommelnd durch Rom, und riefen bei Strafe des Galgens alle wachpflichtige Mannſchaft nach dem Vatican.[1] Am Abend desſelben 18. Auguſt gab der Biſchof von Culm dem Papſt die letzte Oelung, und Alexander VI. verſchied in Gegenwart des Datars und einiger Stallmeiſter.[2]

---

[1] Den Verlauf der Krankheit gibt genau bis auf Stunden das von Raynald benutzte Diur. Archiv. Vat. Dies aber iſt die Fortſetzung Burkhard's. So fand ich es im Cod. Chigi L. I. 14 als Alex. VI. P. Obitus et Pii III. Creatio Tom. III. Diariòr. Burchardi; dasſelbe als Mſcr. Barberini n. 2956, Alex. VI. P. Obitus et Pii III. creatio MDIII. Die Richtigkeit Burkhard's beſtätigen die Briefe Beltrando's im Archiv Modena. Burkhard: Sabbato die XII. Aug. in mane Papa sensit se male habere; post horam vesperor. XXI. vel XXII. venit febris, quae mansit continua. Beltrando an Ercole, 14. Aug.: heri seri per bona via intesi che Sua Sant. vomitò el Sabato una collera citrina et non senza alterazione di febbre. — Lo Ill. Sig. Duca — sta molto grave con due tertiane et vomito et passione de stomacho ...

[2] Beltrando an Ercole, am 16. Aug. Das Fieber bezeichnet Burkh. als Tertiana, und jener ſagt gleichfalls: da diversi homini de palatio, sebbene non sonno di quelli che penetrano, hebbi chel male — se nomina una Tertiana nota.

[3] Beltrando, am 18. Auguſt.

Sofort ging die Rede, daß er an Gift geſtorben ſei: der Anblick der gräßlich entſtellten Leiche ließ wenige daran zweifeln.[3] Die Phantaſie des Volks war geſchäftig in grauenvollen Erfindungen. Man erzählte ſich, daß Alexander, ehe er erkrankte, in ſeinem Gemach den Teufel in Affengeſtalt geſehen, daß ihn dieſer Teufel geholt habe.[1] An Vergiftung glaubte bald jedermann. Der Auguſt, der gefährlichſte Monat überhaupt in Rom, war freilich gerade damals beſonders heiß und fiebervoll. Der Geſandte Ferrara's ſchrieb dies ſeinem Herrn, und daß viele Menſchen erkrankten und ſtarben, daß namentlich die Curialen im Vatican faſt ſämmtlich erkrankt waren.[2] Auch der florentiniſche Geſandte Soderini wurde krank und ſchrieb deshalb, wie er ſelbſt bemerkt, keine Berichte mehr an ſeine Signorie. Die glühende Sommerluft konnte daher dem greiſen Papſt das tödtliche Fieber erzeugt haben. Am 18. Auguſt ſelbſt, kurz vor dem Tode

---

[1] Depeſche des venet. Botſch. Giuſtiniani, Rom, 18. Aug. 1503. ora 23., Archiv Venedig, für mich copirt durch die Liberalität von Tommaſo Gar. Aus ihr entnahm ich was im Text von Cäſar geſagt iſt; dies meldete ihm der Arzt Scipio, che ora viene da lui, d. h. von Cäſar. — Del Duca mi ha affermato, che sta senza pericolo alcuno, ed è senza febre, e che a piacer suo si può levare dal letto.

[2] Burkh.: praesentib. Datario et praefato Episcopo et Papae parafrenariis tantum adstantibus. Der Brief Beltrando's mit der Anzeige des Todes fehlt im Archiv Eſte; er ſchreibt nur von der Beichte am 18. Aug. — Alex. † in der erſten Stunde der Nacht, das heißt gegen 8 Uhr Abends: In quest' ora è venuto da me Alvarotto de Alvarottis cittadino padovano della S. V. et similiter domestico del Rev. Sta Briseida (Prassede) e mi ha riferito che, essendo egli col suo cardinale, vine li D. Remolines cameriere del Duca, e fece intendere a S. Sign. che N. S. in quell' ora expiraverat; qui in pace. requiescat — Depeſche Giuſtinianis, 18. Aug. Hora prima noctis.

[3] El corpo — cossa brutissima da vedere, negro et gonfiato

---

et per molti si dubita non li sia intravenuto veneno: Beltrando an Ercole, 19. Aug. — Lo più brutto morto non fu visto mai, nero più che lo Diavolo: Mſcr. Branca, wo übrigens nichts vom Gift geſagt wird. — Mai a tempo de cristiano fu veduto la più orenda e terribil cosa. Venet. Brief vom 19. Aug. bei Sanuto. Essere il più brutto, mostruoso ed orrendo corpo di morto che mai si vedesse, senza alcuna forma ne figura d'uomo: Depeſche des venet. Botſch. Ant. Giuſtiniani, Rom 20. Aug. (Archiv Venedig). Factus erat sicut pannus, vel morus nigerrimus — os apertum et adeo horribile quod nemo viderit unquam vel esse tale dixerit: Burkhard. Eben ſo ſchrecklich war auch die Leiche Sixtus IV. anzuſehen geweſen.

[1] Der Teufel ſprang als Affe (babuino) aus dem Gemach. Et uno card. corse per piarlo e preso volendolo presentar al papa, il papa disse lasolo, lasolo, chè il diavolo. Et poi la notte si amalò e morite: Diar. Sanuto V. 124.

[2] Non e pero maraviglia che sua Sant. et Excellentia (Cäſar) siano infermi che tutti quasi li homini de computo de questa Corte sonno infermati, et de quelli del palatio specialmente per la mala condictione de aere se li ritrova. Beltrando an Ercole, 14. Aug. Der Auguſt iſt überhaupt ein den Päpſten verhängnißvoller Monat. Von den Vorgängern Alex. VI. ſtarben Calixt III., Pius II., Sixtus IV. im Auguſt, Innocenz VIII. am Ende Juli

Alexanders, ſagte der aus dem Palaſt kommende Arzt Scipio dem venetianiſchen Botſchafter Giuſtiniani, daß der Grund der Krankheit apoplektiſcher Natur ſei, ohne irgend möglicher Vergiftung zu erwähnen.[1] Doch der Abſcheu der Welt ſträubte ſich und ſträubt ſich noch heute zu glauben, daß der haſſenswürdigſte der Päpſte ſein Leben auf natürliche Weiſe beſchließen durfte. Alle Zeitgenoſſen, unter ihnen berühmte Geſchichtſchreiber, Guicciardini, Bembo, Jovius, der Cardinal Egidius, Rafael Volaterranus, behaupten, daß er zugleich mit Cäſar vergiftet worden ſei.[2] Mit ihm, ſo lautet der bekannteſte dieſer Berichte, verabredend, bei einem Mal in einer Vigna am Vatican den reichen Cardinal Hadrian zu vergiften, habe der Papſt durch Verwechslung der Flaſchen vom Todeswein getrunken, und auch Cäſar daſſelbe Verſehen begangen. Der Papſt ſei daran geſtorben, den Herzog habe ſeine Jugendkraft hergeſtellt.[3] Nur die Erzählung der Umſtände ſelbſt hat viel Unwahrſcheinliches, denn konnten ſo erfahrene Menſchen ſo grober Nachläſſigkeit ſich ſchuldig machen? Wenn die Vergiftung, wie dies wahrſcheinlich iſt, geſchah, ſo würde ein venetianiſcher Bericht faſt glaublicher erſcheinen, wonach der Mundſchenk des Papſts vom Cardinal Hadrian mit 10,000 Ducaten erkauft, den vergifteten Confect verwechſelte.[1] Daß jenes Mal im Garten des Cardinals ſtattfand, iſt unzweifelhaft. Unmittelbar nach dem Tode Alexanders kam davon der Bericht nach Florenz, und dieſer iſt um ſo glaublicher, weil er zwar den Urſprung der Krankheit des Papſts in jenem Abendeſſen ſucht, aber noch nicht geradezu von Vergiftung redet.[2]

---

[1] E per qaunto mi ha narrato del corso di tutto il male e degli accidenti accaduti e rimedi adoperati, è da giudicare che il principio del suo male sia stato apoplessia; e di questo parere è questo medico, uomo eccellente nell' arte sua. Depeſche Giuſtiniani's, ut supra, 18. Aug. 1503, ora 23.

[2] Guicciardini VI. 23. Bembo Hist. Venet. VI. 244. Jovius Vita Leon. X. p. 33. Petrus Martyr lib. XVI. Ep. 264. 265. Rafael Volat. XXII. 683. Ferronus, Materazzo, Sanuto, Petr. Juſtinian. Rer. Venet. Hist. X. 212. Und andere.

[3] Durch friſche Maulthierbäder, wie Petr. Mart. Ep. 265 ſchreibt.

Die gleichzeitige Erkrankung Cäſars bei gleichen Symptomen iſt unter allen Gründen für den Glauben an die Vergiftung der gewichtigſte. Der Herzog freilich ſagte nichts von Gift, als er nach ſeiner Geneſung Machiavelli erklärte, daß jenes fatale Zuſammentreffen ſeiner eigenen Erkrankung mit der des Papſts der einzige von ihm nicht berechnete

---

[1] Questo e il successo di la morte de papa Alex. VI.: Relation in dem Diar. M. Sanuto's V. fol. 70, ſchon von Ranke ausgezogen, welcher auch an die Vergiftung glaubt. Der venet. Bericht iſt nur eine von den vielen umlaufenden Erzählungen über den Tod des Papſts. Trotz der Depeſchen Giuſtiniani's glaubte man in Venedig ſofort an die Vergiftung. Daß ſie durch Confect bei dem Mal Hadrian's geſchah, berichtet auch Girolamo Priuli aus römiſchen Briefen: Diario di cose venete T. I. p. 145 sq. Bibl. Marciana Classe VII. Cod. CXXXI. Dieſer Kaufmann, ein mittelmäßiger Autor, ſchöpfte aus Quellen und Berichten der Zeit. Am 21. Aug., ſo ſagt er, kam die erſehnte Todesnachricht a ore una di notte passò di questa vita all' Inferno.

[2] Ich fand dieſen Privatbericht im Archiv Florenz, Carte Strozziane filza 250. Es iſt der Brief eines Florentiners Giovanni an Luigi Mannelli a Montepaldi, geſchr. Flor. 22. Aug. Darin heißt es vom Papſt: il quale aveva avuto male 4. o 5 di; e lla chagione del male si era, che la Sant. sua andò a cena a una vigna di quello Messer Adriano. — E andovi il Ducha Valentino, il Chardinale Romolino, cioè quello che si trovò qui commissario del Papa, quando fu arso frate Girolamo el quale anchora lui é morto (was ein falſches Gerücht war), et due altri Chardinali tutti amalati, et gravemente, massime il Valentino, che jer sera ci fu da Roma lettera fatta de di dinanzi, che laborabat in extremis, et aspettasi a ognora la morte. Die Nachricht von dem Gaſtmal kam auch ſofort nach Venedig, wie Priuli zeigt.

Unglücksfall geweſen ſei. Doch der Cardinal Hadrian, welcher auch erkrankte, erzählte dem Geſchichtſchreiber Jovius, daß auch er damals vergiftet wurde, und die Folgen davon erlitt.[1]

Wir können nicht mehr in der Seele des ſterbenden Borgia leſen, um zu wiſſen ob darin noch ein Reſt von Gewiſſen übrig war, jenen Geiſtern zugänglich, welche das Todtenlager ſchuldbewußter Menſchen umſtehen. Dies iſt ſehr bemerkenswert, daß er während ſeiner Krankheit, von ſeinem gleich kranken Sohne Cäſar nicht beſucht, weder deſſen noch Lucrezia's Namen jemals ausgeſprochen hat.[2] Wenn man nur auf die äußere Lage blickt, ſo ſtarb dieſer Papſt ſogar auf der Höhe ſeines Glücks. Denn ihm war alles gelungen, jeder Plan, jedes Verbrechen war zur Macht geworden. Der Gedanke an das Schickſal Cäſars konnte ihn freilich beunruhigen; denn er kannte die Geſchichte der päpſtlichen Nepoten zu wol. Aber er mochte ſich ſagen, daß er ſeinen Sohn mit Schätzen, Truppen, Ländern, und vielen Creaturen im Cardinalscollegium zurückließ, und daß Cäſar Mannes genug war, ſeine weiteren Wege zu finden. Oder glaubte er an den nahen Tod ſeines Sohnes, deſſen Erkrankung man ihm doch nicht hatte verſchweigen können? Oder blickte er deshalb ſtumm in den Abgrund, der ſein frevelhaftes Haus verſchlingen wollte?

---

[1] Er habe das Bewußtſein verloren, ſeine Haut ſei ihm wie Schuppen vom Leibe gegangen. Jovius, Vita Consalvi Ven. 1557, p. 178. — Es iſt nicht nachzuweiſen, daß die Zeitgenoſſen irrten, welche allgemein glaubten, Alex. ſei wie ein Skorpion an ſeinem eigenen Gifte geſtorben. Beweiſe pro vel contra haben wir heute nicht mehr.

[2] Dux nunquam venit ad Papam in tota ejus infirmitate, nec in morte, nec Papa fuit unquam memor sui vel Lucretiae in aliquo minimo verbo, etiam in tota sua infirmitate: Alexandri VI. obitus (Mſcr. Chigi und Barberini gleichlautend).

Das Urteil über Alexander VI. ſprechen die Thatſachen ſelbſt.[1] Es iſt wahr daß die menſchlichen Charaktere zum großen Teil die Producte der Verhältniſſe und Zeiten ſind. Aber wenn die grenzenloſe Verdorbenheit des öffentlichen und moraliſchen Zuſtands, worin die Italiener damals lebten, die Schuld von vielen durch das Zeitgepräge mindert, ſo dürfte ein Papſt mit dem Evangelium in der Hand wol der letzte ſeiner Zeitgenoſſen ſein, der auf dieſe Milderung ein Recht beſitzt. Weil Alexander VI. Papſt war, erſcheint er noch haſſenswürdiger als ſein Sohn. Der fürchterliche Mut des Verbrechens, mit welchem dieſer die Welt herausforderte, hat ſogar einen Schein von Großartigkeit, während der Vater durch ſeine Stellung gezwungen war, verabredete Thaten thun und geſchehen zu laſſen. Nur meiſt wie hinter einem Vorhange ſieht man ihn ſich bewegen.

Die wirkliche Geſtalt Alexander's VI. iſt mit unrichtigem Maße, das heißt zu groß gemeſſen worden: in Wahrheit zeigt es ſich, wie gewöhnlich und klein dieſer Menſch geweſen iſt. Es iſt ganz irrig, ihn als eine diaboliſche Natur aus Princip aufzufaſſen: wenn überhaupt es ſolche Naturen geben kann. Die Geneſis der Verbrechen dieſes lebenskräftigen und frivolen Menſchen weist ſeine Geſchichte Schritt für Schritt nach. Sie entſprangen viel eher ſeiner Sinnlichkeit als ſeinem Geiſte, der nur gewöhnlichen Ranges war. Selbſt ſeine Ausſchweifungen würden nicht ſo großes Aufſehen erregt haben, wenn er ſie, wie andere Menſchen ſeiner Art ins Geheimniß gehüllt hätte. Nur ſeine Schamloſigkeit war beiſpiellos. Wenn Religion mehr iſt, als ein kirchlicher Formeldienſt und ein Glaube an wunderwirkende Heilige, ſo muß man wol bekennen, daß Alexander VI. Papſt war ohne Religion. Gute Eigenſchaften die er ſonſt hatte — denn es gibt in der Natur weder das abſolut Böſe, noch das abſolut Gute -- oder die ihm aus Reiz des Widerſpruchs nachgerühmt werden, ſind im Angeſicht ſeines Geſammtweſens wertlos, und ein himmliſcher Todtenrichter würde ſie wol, wenn nicht verächtlich aus der Schale werfen, ſo doch zu leicht befinden.

---

[1] Nur Fanatiker mögen ihm Apologien halten. Auch gibt es eine gewiſſe hyſteriſche Gerechtigkeitsliebe, welche mit Feigheit zuſammenfällt. Raynaldus richtete dieſen Papſt ehrlich, ſoweit er ſich ausſprach. Mit eiſerner Stirn rühmte ihn ein Bzovius. Das furchtbarſte Bild als von einem Ungeheuer malte unter Zeitgenoſſen von ihm ſchon Priuli. Macchiavelli, welcher geſchichtliche Charaktere ſo kalt wie ein Naturforſcher ſein Object zu betrachten pflegt, ſagte voll Ironie:

Malò Valenza, e per aver riposo,
  Portato fu fra l'anime beate
  Lo spirto di Alessandro glorioso;
Del qual seguiro le sante pedate
  Tre sue familiare e care ancelle,
  Lussuria, simonia e crudeltate.

(Decennali I. 445.)

Der Geſchichtſchreiber tritt auch den Urteilen derer entgegen, welche in dieſem Papſt politiſches Genie entdeckt haben.[1] Sein Verſtand, meiſterhaft in Liſt und Trug, reichte nie ſo hoch. Sein ganzer Pontificat zeigt keine einzige große Idee weder in Kirche noch Staat, weder des Prieſters noch des Fürſten auf. Keine Spur ſchöpferiſcher Thätigkeit findet ſich in ihm. In der Geſchichte des Papſttums ſteht er auch darin einzig da, daß er die Vorteile der Kirche vollkommen Preis gab. Sehr merkwürdig iſt hier ſein Verhältniß zum weltlichen Kirchenſtaat: er hat deſſen von allen Päpſten ſo eiferſüchtig gehütetes Princip gar nicht anerkannt; denn den ganzen Kirchenſtaat wollte er an ſeine Familie bringen, und dies würde, wenn es gelang, den völligen Zerfall deſſelben mit ſich geführt haben. „Nach mir die Sündflut“: dies erſcheint als die Maxime dieſes Menſchen des Augenblicks. Man kann nicht einmal ſagen, daß Alexander VI. in dem Gefühle eigner Fürſtenmacht ſchwelgen wollte. Ihre Laſt würde ihm nur unbequem geweſen ſein. Kein Trieb nach Größe, nichts von dem fürſtlichen Ehrgeiz, nichts von jenem raſtloſen Thatendrange und Herrſcherſinn eines Sixtus IV. oder Julius II. erſcheint in der wollüſtigen und paſſiven Natur dieſes kleinen Genußmenſchen. Nur die Verhältniſſe trieben ihn; beherrſcht hat er ſie niemals; nur eine einzige Leidenſchaft erfüllte ihn: die Liebe zu ſeinen Kindern. Sie, und nichts anderes, iſt der alleinige Hintergrund für ſein geſammtes Thun. Am Ende wurde er der Sclave Cäſars, ſeines Sohnes und böſen Dämons.

---

[1] Raf. Volaterranus Antropol. XXII. 633, iſt vielleicht die Quelle für ſolche Auffaſſung, wonach in Alexandro aequabant vitia virtutes. Der Card. Egidius rühmt mit denſelben Worten ſein acerrimum ingenium, solertia, prudentia, diligentia, facundia... Daſſelbe rühmt Guicciardini. Nauclerus von Tübingen, der freilich mit 1500 ſchließt, redet den Italienern das vir magni animi magnaeq; prudentiae nach. Das Prädicat magni animi (bei Dante magnanimo peccator) iſt ganz italieniſch und bezeichnet den kühnen, ſelbſt frevelhaften Egoismus herrſchſüchtiger Menſchen. Der ernſte Manſi ſagt: in illo vitia omnia extrema, virtutes moderatae, nisi melius dixeris, nullae. Seine einzige Mäßigkeit war in Speiſe und Trank.

In Wahrheit wird niemand in der Geſchichte Alexander's VI. einen anderen leitenden Gedanken zu entdecken vermögen als dieſen erbärmlichen, ſeine Kinder um jeden Preis zur Macht zu bringen.[1] Die Ausrottung vieler Tyrannen und die Gründung des ephemeren, mit tauſend Freveln geſchaffenen Fürſtentums Cäſar's waren die politiſchen Thaten dieſes Papſts, und dieſem einen armſeligen Zweck opferte er ſein eignes Gewiſſen, das Glück der Völker, das Daſein Italiens und das Wol der Kirche auf.[1]

---

[1] Ohne von einander zu wiſſen zeichneten zwei Staatsmänner faſt mit gleichen Worten das Grundweſen Alex. VI. König Ferrante im J. 1493: Ne cura altro, che ad dericto e reverso fare grande li figlioli et questo e solo el suo desiderio. Der venet. Botſchafter Capello im

Ein Krieg von mehr als einem halben Jahrhundert und ſchrecklicher als alle früheren im Mittelalter, zertrümmerte Italien, zerſtörte die Blüte ſeiner Städte, vernichtete den Sinn für Nationalität und Freiheit, und verſenkte dieſe Nation unter entehrender Fremdherrſchaft in einen Schlaf von Jahrhunderten, ähnlich der Erſchöpfung nach den Gothenkriegen. Wenn auch Alexander VI. nicht der alleinige Urheber dieſes tiefen Falles war, zu welchem hundert andre Urſachen mitwirkten, ſo hat er doch Italien den Spaniern und Franzoſen Preis gegeben, nur um ſeine Baſtarde groß zu machen. Er iſt ein weſentliches Motiv für den Untergang dieſes Landes geweſen, und in gleicher Eigenſchaft ſteht er in der Geſchichte der Kirche da.

Was die Stadt Rom ſelbſt betrifft, ſo erloſch in ihr auch das letzte bürgerliche Selbſtbewußtſein unter der Herrſchaft der Borgia, welche das römiſche Volk vollends demoraliſirte. Die Geſchichtſchreiber jener Zeit haben ihre Ver-

---

J. 1500: è di natura allegra; e fa quel li torna utile, e tutto il suo pensier e di far grandi soi figli ne de altro a cura.

[1] Was ſoll man zu dem Urteil von Petrucelli della Gattina ſagen (Hist. Diplomatique de Conclaves, Paris 1864, I. 363 sq.)? Für dieſen Autor iſt der Spanier Alex. VI. eine Art von verbrecheriſchem Meſſias Italiens, das Ideal des ital. Staatsmanns und Patrioten, weil Zerſtörer des Dominium Temporale aus Princip, nur um Italien zu retten, deſſen Unabhängigkeit ſein Traum geweſen ſei! Es iſt unglaublich, wie weit politiſche Schwärmerei, Grundſatzloſigkeit und Sucht nach Originalität es treiben können.

wunderung ausgeſprochen, daß Rom trotz der Erwürgung ſo vieler Großen und trotz aller andern Frevel ſich niemals gegen Alexander VI. erhob. Es wäre mehr als lächerlich zu glauben, die Stadt habe dies nicht gethan, weil ſie die Regierung dieſes Papſts befriedigte. Die Urſache der ruhigen Haltung der Römer war der Terrorismus des Regiments der Borgia mit ihren Spionen, Henkern und ſpaniſchen Kriegsknechten, endlich ihre eigene Verdorbenheit und ihr ſchon verknechteter Sinn. Ein berühmter Geſchichtſchreiber jener Zeit, ſelbſt ein Biſchof, ſagte: „Die Römer können, ſei es aus Erinnerung an ihren früheren Glanz und ihre alte Freiheit, ſei es wegen ihrer wilden und unruhigen Gemütsart, die Herrſchaft der Prieſter, welche oft maßlos und habgierig regieren, nicht mit Gleichmut ertragen.“[1] Sie machten ohnmächtige Satiren auf Alexander, während ihre Stadt in einen Zuſtand verſank, der an die Zeiten der verworfenſten Kaiſer des Altertums erinnerte. Man glaubt Tacitus zu hören, wenn ein Zeitgenoſſe der Borgia ſchreibt: „in der Stadt war die Frechheit der Gladiatoren nie größer, die Freiheit des Volks nie geringer. Es wimmelte von Angebern. Die geringſte Aeußerung des Haſſes ward mit Tod beſtraft. Außerdem war ganz Rom von Räubern voll, und Nachts keine Straße ſicher. Rom, zu aller Zeit das Aſyl der Nationen und die Burg der Völker, war zu einer Schlachtbank geworden, und alles dies ließ Alexander VI. aus Liebe zu ſeinen Kindern zu.“[2]

f. 66
64

---

[1] Jovius Histor. sui temporis I. 5.

[2] Raf. Volaterranus XXII. 683, und Panvinius Vita Alex. VI., der ihm dies nachſchreibt.

Sechſtes Capitel.

1. Die Renaiſſance im XV. Jahrhundert. Verhältniß der Stadt Rom zu ihr. Wirkſamkeit der Päpſte. Die Entdeckung der alten Autoren. Nicolaus V. Die vaticaniſche Bibliothek. Sixtus IV. Der Buchdruck kommt nach Rom. Die erſten deutſchen Drucker in Rom. Aldus Manutius.

Ehe noch die Italiener zu ſo tiefem politiſchem Verfalle herabſanken, erſtiegen ſie ruhmvoll neue Höhen der Cultur. Sie entdeckten ſich als das lateiniſche Volk wieder, in einer Zeit wo ihr von der germaniſchen Reichsgewalt befreites, von Frankreich und Spanien noch nicht angegriffenes Land das blühendſte in Europa war. Ihre große Nationalthat wurde die Renaiſſance des Altertums, und dieſe lag im Erinnern wie im Bildungstriebe der lateiniſchen Stämme ſo tief begründet, daß ihre erſten Zeichen ſchon damals ſichtbar wurden, als Carl der Große das römiſche Reich erneuerte.

Die Kenntniß der Alten war nie ganz erloſchen; man las zu allen Epochen eine gewiſſe Zahl von lateiniſchen Autoren, und ſelbſt in der tiefſten Barbarei brach die antike Cultur aus ihren verſchütteten Quellen immer wieder hervor. Sie erſchien zur Zeit der Ottonen und Sylveſter's II., des Johann von Salisbury und des Vincenz von Beauvais;

ſie erwachte unter den Hohenſtaufen, bis die große Bewegung des XIV. Jahrhunderts die Umwandlung des folgenden herbeiführte. Aber trotz Dante, Cola di Rienzo, Petrarca und Boccaccio erſcheint die Renaiſſance im XV. Jahrhundert doch wie eine plötzliche Auferſtehung des Heidentums, wie eine zaubervolle, alles überwältigende Metamorphoſe des Menſchengeiſtes.

Kaum drei Jahrhunderte nach dem Enthuſiasmus der Kreuzzüge, bei welchem ſich übrigens die Italiener ziemlich kühl verhalten hatten, ergriff erſt Italien und dann das Abendland eine nicht gleich allgemeine, aber weit productivere Begeiſterung für das claſſiſche Ideal von Alt-Hellas und von Rom. Nach langer Verbannung in die Barbarei ſchienen die Italiener jubelnd in die heidniſche Cultur zurückzukehren, als wäre dieſe ihre wahre, endlich wiedergefundene Heimat. Der Genius des Altertums, zu groß um im Chriſtentume unterzugehen, von ihm nur zurückgedrängt, vom Mittelalter nur mit Nacht verſchüttet, erhob ſich phönixartig aus der Aſche der Vergangenheit. Die antiken Weltweiſen und Dichter, dem Staube von Klöſtern entſtiegen, kehrten als Befreier des Geiſtes wieder; die Götter Griechenlands kamen als Apoſtel des Schönheitscultus zurück, und die marmornen Helden und Bürger des Altertums ſprengten ihre Gräber, um jetzt als alleinige Vorbilder echter Mannestugend angeſtaunt zu werden.

Dieſe große Todtenbeſchwörung des XV. Jahrhunderts iſt ein einziges Phänomen in der Weltgeſchichte, und ihr ergreifendes Zeugniß von der unſterblichen Herrlichkeit der antiken Cultur. Wird eine ſpätere Epoche der Menſchheit ſolchen Triumf der Auferſtehung jemals feiern können? Wir bezweifeln es; denn alle moderne Bildung iſt kosmiſcher, ja grenzenloſer Natur. Aber das claſſiſche Altertum iſt plaſtiſch umgrenzt und erfaßbar als Individualität. Es iſt noch immer die ſchönſte Geiſtesblüte, welche die Erde trieb, ihr ewig erfriſchender Gedankenfrühling, an deſſen Fülle und Formenpracht kein nachfolgendes Zeitalter mehr herangereicht hat. Dieſes ewigen Wertes der alten Cultur wurde ſich die Menſchheit im XV. Jahrhundert durch die Vermittelung Italiens neu bewußt, und wie ſie einſt, als die claſſiſche Welt abſtarb, durch die ideale Macht des Chriſtentums verjüngt worden war, ſo tauchte ſie jetzt in daſſelbe Altertum wie in eine Quelle der Verjüngung nieder.

Die Kirche, ſo groß und ehrwürdig als Führerin der Menſchheit, war in ihrem Formalismus alt geworden und ſie bedurfte der Reform. Ihr dogmatiſches Gebäude konnte das ſich ausdehnende Leben der Welt nicht mehr wie im Mittelalter ganz umfaſſen. Das Ideal des chriſtlichen Menſchen, welchen ſie weſentlich als den ſündhaften und leidenden, als den nach dem jenſeitigen Himmel ſchmachtenden Verläugner dieſer ſchönen Erde darſtellte, genügte einer neuen Zeit nicht mehr. So hatte es noch Dante, der abſchließende Poet des Mittelalters aufgefaßt, aber ſein Begleiter durch das Geiſterreich war der heidniſche Virgil geweſen. Virgil, an der Schwelle des Dante'ſchen Himmels unhöflich verabſchiedet, kam jetzt mit Homer wieder, und dieſe alten Dichterkönige führten den Italiener des XV. Jahrhunderts mitten in den claſſiſchen Olymp. Ueber dem verdüſterten Chriſtentum der Mönche und Scholaſtiker ſchien jetzt eine heidniſche Götterdämmerung farbenprächtig aufzuſtralen.

Selbſt im heiligen Rom ſah man die antiken Götter auf Theatern oder im bacchiſchen Feſtpomp der Saturnalien, welche in den Carnevalſpielen wieder auflebten, während todte Kaiſer und Conſuln ihre Umzüge hielten, als nähmen ſie von Rom wieder Beſitz, nachdem die uſurpirte Reichsgewalt germaniſcher Barbarenkönige erloſchen war. Ein neulateiniſches Heidentum formte oder färbte die Literatur, die Künſte, und ſelbſt die Sitte. Alles Chriſtliche und Dogmatiſche, alles was vom Mittelalter ſtammte, erſchien dem Enthuſiaſten der Renaiſſance barbariſch und veraltet. Selbſt die Sprache Dante's galt ihm als illegitim. Die Literatur brach ihre volkstümliche Entwicklung ab; ſie hüllte ſich in eine purpurverbrämte Toga, die lateiniſche Sprache und deren Stil. Akademien entſtanden, als Nachbilder jener von Platon und Cicero. Rhetoren hörte man wieder mit Entzücken wie einſt in den Säulenhallen von Athen und Rom. Bibliotheken wurden geſammelt, wie zu der Ptolemäer Zeit. Perikles und Mäcenas erſchienen wieder, als reiche Kaufherren oder ruhmbegierige Städte-Tyrannen. Selbſt die Erziehung der Familie ward claſſiſch. Ein Hauch antiker Urbanität durchdrang die Formen der Geſelligkeit, während zugleich die gelockerte Sittlichkeit einen Grad des Verfalls erreichte, wie zur Zeit des Juvenal.

Die Renaiſſance im chriſtlichen Abendlande würde indeß nur wie das frivole Maskenſpiel eines Weltcarnevals erſcheinen, wenn ihr nicht eine tiefe culturgeſchichtliche Aufgabe zum Grunde lag. Der Latinismus, welcher einſt die Welt durch die Kirche erobert hatte, bezwang ſie noch einmal als ein Culturprincip. Dies war der Abſchied Italiens von ſeiner weltherrſchenden Stellung überhaupt, und keinen ſchöneren konnte ein Land nehmen, welches Europa durch das Reich und die Kirche civiliſirt hatte, als indem es den Völkern die verſchütteten Schätze der Weisheit und der Schönheit des Altertums wiedergab. Gerade als Europa ſeit dem Concile von Conſtanz den Proteſt gegen die veraltete gregorianiſche Kirche erhob, begann die Nationalarbeit der Italiener, ihre Aufgabe nämlich, das unfruchtbare Syſtem der ſcholaſtiſchen Bildung mit dem Geiſte des Altertums zu durchbrechen, und an die Stelle des leeren Formalismus der mönchiſchen Schule den ewigen Gehalt der antiken Wiſſenſchaft zu ſetzen.

Die Renaiſſance war die Reformation der Italiener. Sie machten die Wiſſenſchaft von dogmatiſchen Feſſeln frei; ſie gaben den Menſchen der Menſchheit und der ganzen Cultur zurück, und ſie erſchufen ſo eine kosmiſche Bildung, in deren Proceß wir noch heute ſtehen, deren fernere Entwicklung und Ziel wir noch heute nicht ahnen können. Die Wiederbelebung der Wiſſenſchaften war der erſte große Act jener unermeßlichen moraliſchen Revolution, worin Europa noch begriffen iſt, und deren bisher offenbare Epochen ſind: die italieniſche Renaiſſance, die deutſche Reformation, die franzöſiſche Revolution. Mit Recht heißt jene erſte Epoche die des Humanismus, denn mit ihr beginnt die moderne Menſchlichkeit.[1]

Nichts iſt hier merkwürdiger, als das Verhältniß der Kirche zu dieſem neuerſtandenen literariſch-künſtleriſchen Heidentum. Mönche, Prieſter, Cardinäle begrüßten es mit Begeiſterung. Päpſte öffneten ihm die Pforten des Vatican.

---

[1] Blondus ſtellt einmal die beiden Prädicate letteratissimus und humanus zuſammen: Ital. Illustr. 160.

Nachdem ihre Vorgänger die Götterbilder von Hellas zerſchlagen und die Schriften der Alten verbrannt hatten, ſammelten ſie jetzt deren Reliquien ſo andachtsvoll, wie jene einſt Gebeine von Heiligen geſammelt hatten. Sie durften es thun, weil das Heidentum keine religiöſe Frage mehr war. Die Kirche ſelbſt anerkannte es als den claſſiſchen Schmuck der Welt, und den neutralen Bildungsgrund im Reich des Wiſſens und der Form. War nicht die Verſöhnung dieſer alten Feinde, vielleicht die merkwürdigſte Thatſache in der Geſchichte der Cultur, zugleich ein Bekenntniß der Kirche ſelbſt von dem unzureichenden Bildungsſtoffe des Chriſtentums außerhalb der religiöſen Welt? Der Fähigkeit, in das Altertum einzugehen, verdankte das Papſttum geradezu eine neue culturgeſchichtliche Größe.

In der erſten Begeiſterung der Renaiſſance überhörte die Kirche die Frage, ob ihr nicht Gefahr erwuchs, wenn ſie die heidniſche Bildung unbeſchränkt in ſich aufnahm. Dieſe Gefahr war unvermeidlich und groß: denn die Götter und die Weiſen Griechenlands blieben in welcher Form immer die Todfeinde des Kirchentums. Die humaniſtiſche Wiſſenſchaft trug als Revolution der Meinung und des Denkens reformatoriſche Elemente in ſich: ſie verachtete die Dogmen und die Moral der Kirche, ſie zerſtörte den Autoritätsglauben, und ſie zerſetzte die frommen Traditionen wie die klerikalen Erdichtungen des Mittelalters durch Kritik. Die Renaiſſance wandte ſich vom chriſtlichen Ideale ab, und ſtellte einen humanitären Cultus auf; ſie ſelbſt war die erſte offene Emancipation der denkenden Geiſter von der Kirche und der erſte offenbare Bruch zwiſchen dem Wiſſen und dem Glauben, ein Bruch in der Einheit des geiſtigen Princips und der chriſtlichen Anſchauung der Welt. Seither begann die centrifugale Richtung des von der Kirche losgeriſſenen Menſchengeiſtes auf das Einzelne, ſeine profane Zerſplitterung, ſeine Teilung in die mühevolle Arbeit des Weltbaues, bei ewiger Sehnſucht nach einem einigenden, religiös zuſammenbindenden Ideal, bei ewigem Schmerze der Ungenüge an dem zertrennten Leben ohne Mittelpunkt.

Konnte wol die Kirche mitten in der Strömung der Renaiſſance deren unausbleibliche Folgen auch nur erkennen, oder wenn dies möglich war die Flut der Geiſter wieder in die dogmatiſchen Grenzen zurück bannen? Sie ſelbſt hatte ihre moraliſche Allgewalt durch die auflöſende Zeit eingebüßt. Es fanden ſich zwar Päpſte, welche den Humanismus bekämpften, aber andere waren von ihm ſelbſt durchdrungen, oder ſie kannten ihre halbantike Nation beſſer. Denn in ihren lateiniſchen Kreiſen erzeugte die Renaiſſance mit der Reproduction der antiken Literatur nur die Reform der Bildung überhaupt; ſie ergriff das Leben der Italiener weſentlich künſtleriſch als Darſtellung der ſchönen Perſönlichkeit, während die germaniſche Renaiſſance ſich in die Tiefen der Religion wandte und die Reformation der Kirche als ihre Aufgabe begriff. Eben weil ſich der italieniſche Volksgeiſt einſeitig in das Heidentum verſenkte, befriedigte er ſein Reformbedürfniß in Literatur und Kunſt. Das Papſttum vermochte daher das ketzeriſche Gewand des Heidentums von ſich und von Italien wieder abzuſtreifen, nachdem ihm die claſſiſche Renaiſſance dazu gedient hatte die italieniſche Nation in der gefahrvollſten Zeit des Reformationsdranges zu beſchäftigen, ſich ſelbſt aber durch die Aufnahme der antiken Wiſſenſchaft mit Waffen der Zeit auszurüſten und ſich in

Rom einen monumentalen Glanz zu geben. Indeß dieſer Sieg der Kirche Roms war nur temporär; die Revolution des europäiſchen Geiſtes hat ſie durch keine Bannformel bewältigt, die Einheit des religiöſen Ideals hat ſie nicht mehr wieder hergeſtellt, jenen Bruch zwiſchen Glauben und Wiſſen nie mehr zu heilen vermocht.

Es iſt die Aufgabe der Literaturgeſchichte darzuſtellen, wie ſchnell das Genie der Italiener die Wiſſenſchaft der Alten wiedererſtehen ließ und ihre Sprache wieder herrſchend machte. Wir haben es hier nur mit Rom zu thun. Rom erſcheint zunächſt in demſelben Verhältniß wie andere Städte, wo ſich Talente ſammeln, und Schulen bilden. Denn ſeit dem XV. Jahrhundert gab es in Italien keinen bedeutenden Ort, wo dies nicht geſchah. Mäcene waren ſelbſt die Tyrannen wie im Altertum, und aus denſelben Gründen. Am Hofe des letzten Visconti, wie an dem Sforza's glänzten Decembrio, Filelfo, Barziza, Simoneta, Crivelli, als Redner, Geſchichtſchreiber, Dichter und Philologen. In Ferrara erzeugten die Eſte eine wiſſenſchaftliche Blüte, ſeitdem Nicolaus III. Guarino von Verona dorthin berief. In Mantua ſtiftete unter dem Schutze des Gianfresco Gonzaga Vittorino da Feltre ſein berühmtes Erziehungsinſtitut. In Urbino ſammelte Federigo die koſtbare Bibliothek. Selbſt ein Tyrann wie Gismondo Malateſta beförderte die Wiſſenſchaft; ſelbſt kleine Dynaſten wie Aleſſandro Sforza und ſein Sohn Coſtanzo in Peſaro waren Gönner edler Bildung. Venedig that wenig dafür von Staatswegen, aber die Verbindung mit dem Orient machte es zur erſten Station wandernder Griechenlehrer, und einzelne Edle, wie Carlo Zeno, die Correr, die Giuſtiniani und Barbaro wurden auch dort die

Pfleger der Humanität. In Neapel nahm Alfonſo die Traditionen des Königs Robert wieder auf.

Nur in Florenz ſtand die Wiſſenſchaft nicht im Tyrannendienſt, ſondern in dem der Republik, und deshalb der ganzen italieniſchen Nation, deren geiſtiger Mittelpunkt eben jene Stadt war. Mäcene waren dort ihre reichſten Bürger, die Albizzi, Strozzi und Medici. Im erſten Drittel des XV. Jahrhunderts entſtand der große florentiner Literaturverein, eine Muſenrepublik von ſo allſeitiger Wirkſamkeit, wie ſie niemehr ein einzelner Ort geſehen hat. Dort glänzten Bruni, Poggio, Niccoli, Alberti, Marſuppini, Traverſari, Manetti, Florentiner oder doch Toscaner.[1] Zugleich wurden fremde Gelehrte berufen, wie Guarino, Filelfo, Auriſpa, Georg von Trapezunt und Argiropylos. Mitſammen entfalteten ſich dort die lateiniſche und die griechiſche Literatur.

Florenz teilte ſein wiſſenſchaftliches Leben Rom mit. Denn die römiſche Cultur war weſentlich florentiniſch, und in einem mediceiſchen Papſt erreichte ſie ihren Höhenpunkt. Sie entwickelte ſich langſam, nachdem ſich das Papſttum reſtaurirt hatte. Die Päpſte ſelbſt und Cardinäle wurden ihre Mäcene, während der römiſche Adel ganz davon zurücktrat. So ſtand die humaniſtiſche Bildung in Rom nicht auf dem Boden des Volks, ſondern ſie war und blieb importirt.

Schon während des Schisma nahm die päpſtliche Curie toscaniſche Humaniſten als Secretäre auf. Martin V. fand als ſolchen ſchon Poggio vor. Dieſer Papſt glänzte freilich nicht als Protector der Humanität, aber unter ſeinen Cardinälen gab es ſchon gebildete Männer, die mit den Florentinern in Verbindung ſtanden: ſo Albergati, Ceſarini, Jordan Orſini, Capranica.

---

[1] Ueber die florentiner Literatur jener Zeit iſt noch immer die reichſte Fundgrube die Ausgabe der Briefe des Ambroſio Traverſari, mit deſſen Leben, von Laur. Mehus, Florenz 1759. Außerdem die Briefſammlungen der betreffenden Humaniſten.

Mehr Aufſchwung nahm der wiſſenſchaftliche Trieb unter Eugen IV. Die Curie ſaß lange in Florenz, und die Unionsconcile verbanden ſich auch mit dem Griechentum. Beſſarion wurde unter Eugen IV. Cardinal. Poggio, Biondo, Mäffeo Vegio, Auriſpa und Perotti waren die Secretäre dieſes Papſts. Der elegante lateiniſche Stil wurde fortan ein wichtiges Erforderniß für die römiſche Kanzelei. Die Bedeutung Rom's zog bald Schaaren von Gelehrten hierher. Die Curie bot ihnen ein Secretariat, Ausſicht auf Beförderung in der Prälatur, erſprießliche Verbindung mit Cardinälen und Einfluß in einer Zeit, wo ein Latiniſt oder Gräciſt ein bewunderter Mann, und ein entdecktes oder neuverfaßtes Buch ein Ereigniß war.

Auch eine feſte Stellung fanden die Humaniſten in Rom, ſeitdem hier die Univerſität erneuert war. Eugen IV. verlegte ſie ſeit 1431 aus Traſtevere nach S. Euſtachio zurück, ſtellte ihre Facultäten wieder her, und wies ihr eine Jahresrente zu.[1] Ihr bedeutendſter Lehrſtul wurde der für lateiniſche Eloquenz, wozu ſchon Eugen Georg von Trapezunt berief. Außerdem lehrten auch das Recht berühmte Profeſſoren, wie Antonio Roſelli, Lodovico Pontano, und die Römer Andrea Santa Croce und Antonio Caffarelli. Fremde beſuchten dieſe Univerſität; Pico von Mirandola forderte dort die gelehrte Welt zu der Disputation über ſeine praleriſchen Theſen auf. Namhafte Profeſſoren, welche wir nennen werden, lehrten an ihr, ohne daß ſie jedoch europäiſchen Ruf erlangte. Sehr viel that für ſie Alexander VI., der auch ihr neues Gebäude aufführen ließ.[1]

---

[1] Bulle, Rom 10. Oct. 1431, bei Renazzi Storia dell' Univ. di Roma I. App. n. II.

Es war ſchon unter Nicolaus V., daß die humaniſtiſche Cultur in Rom ihre vollſte Thätigkeit entfaltete. Dieſer Papſt kam aus der florentiniſchen Gelehrten-Republik hervor, und Coſimo Medici, einſt ſein Mäcen, wurde auch das Vorbild ſeines eigenen größeren Mäcenats in Rom. Aus dieſer für alles geiſtige Leben unfruchtbaren Stadt wollte er, großartig und leidenſchaftlich wie er war, über Nacht ein neues Athen oder Alexandria machen, was ihm freilich nicht gelang. Aber ſeine fieberhafte Thätigkeit brachte doch ewig preiswürdige Erfolge hervor. Kein ſchöpferiſches Genie der Wiſſenſchaft, war er nur ein leidenſchaftlicher Sammler wiſſenſchaftlichen Materials, und darauf kam es gerade damals am meiſten an. Sein ruhmreiches Bemühen hatte den Zweck: eine große Bibliothek zu ſtiften, und die griechiſche Literatur durch Ueberſetzungen zu verbreiten. Die Leidenſchaft des wiſſenſchaftlichen Entdeckungstriebes jener Zeit iſt ganz wunderbar: ſie hatte die Gewalt jugendlicher Begeiſterung für ein ſchon vergangenes Ideal; ſie war ein Cultus des Altertums. Der Menſch des XV. Jahrhunderts überhaupt ſuchte, entdeckte und erfand zugleich. Er grub das ächte Gold der Cultur aus dem Schutte auf; er ſuchte nach den Ruinen, den Bildwerken, den Inſchriften und Pergamenten des Altertums, aber zugleich nach unbekannten Inſeln und Küſten im Ocean. Welchen weiten Weg hatte er von jenen Zeitaltern zurückgelegt, wo Päpſte und Fürſten ihre

---

[1] Siehe die Breven bei Renazzi App. p. 281.

Agenten in die Welt ſchickten, um heilige Foſſile für ihre Mumiencabinete aufzutreiben und mit Golde aufzuwägen. Jetzt zog man aus vermodernden Kloſterbibliotheken jubelnd lateiniſche Claſſiker ans Licht; jetzt flüchteten aus byzantiniſchen Klöſtern die von den Türken vertriebenen griechiſchen Claſſiker ins Abendland, wie einſt im Bilderſtreit dorthin byzantiniſche Heiligenbilder geflohen waren.

Schon zur Zeit Petrarca's war dieſer Entdeckungstrieb erwacht; er ſelbſt hatte die Briefe Cicero's aufgefunden; doch erſt das Concil von Conſtanz, dieſe große Grenzſcheide zweier Epochen, gab jener Thätigkeit den mächtigſten Impuls. Hier iſt der Ruhm von Poggio, dem glücklichſten Schatzgräber, unſterblich geworden. Als päpſtlicher Scriptor benutzte er ſeinen Aufenthalt in Conſtanz zu literariſchen Entdeckungsreiſen, wobei ihn ſeine Freunde, Cencio Ruſtici und Bartolommeo von Monte Pulciano begleiteten. Es gereicht Deutſchland zur Ehre, daß es zum Teil ſeine Klöſter waren, wo die Handſchriften der Claſſiker, die fleißigen Arbeiten von Mönchen vielleicht ottoniſcher Zeit, für den Finder verwahrt lagen. In S. Gallen fand Poggio den faſt vollſtändigen Quintilian.[1] Nach und nach zog er ans Licht Silius Italicus, Lucrez, Manilius, Valerius Flaccus, Columella, viele Reden Cicero's, Frontin, Ammianus, Vitruv und eine Reihe von Grammatikern. Der Florentiner Nicoli und der Venetianer Francesco Barbaro ermunterten ihn mit aufopfernder

---

[1] Poggii Ep. I. 5, und die Schilderung des elenden Zuſtandes der Bibliothek und Abtei S. Gallen, wo einſt die Wiſſenſchaft ſo ſehr blühte, in Ep. Cincii an Francesco de Fiana, bei Quirini Diatriba — ad Fr. Barbari Epās p. VIII. Und Gratulationsbrief Barbaro's an Poggio ibid. II. ep. 1.

Begeiſterung.[1] Die lateiniſche Welt geriet in freudigen Aufruhr; in Abſchriften verbreiteten ſich dieſe entdeckten Schätze durch Italien. Mäcene in Florenz, Mailand und Venedig ſchickten ihre Agenten aus Handſchriften zu erwerben. In Rom ſammelten ſolche einige Cardinäle, wie Jordan Orſini, Proſpero Colonna und Capranica. In deutſchen Klöſtern forſchte Bartolommeo, und fand den Vegetius.[2] Vergebens ſuchte man den ganzen Livius und Tacitus. Es war ein Ereigniß, als ein deutſcher Mönch Nicolaus von Trier im Jahre 1429 einen Codex nach Rom brachte, welcher 12 noch nicht bekannt gewordene Comödien des Plautus enthielt. Ihn erſtand der Cardinal Jordan Orſini, als den größeſten Schatz ſeiner Bibliothek neben einer Handſchrift des Ptolemäus, die er an ſich gebracht hatte.[3]

Mit gleichem Eifer wurde im Orient nach griechiſchen Handſchriften geſucht. Am Anfange des XV. Jahrhunderts reiſten drei junge Italiener nach Griechenland, deſſen Sprache zu erlernen: Guarino, Auriſpa und Filelfo. Sie brachten von Conſtantinopel mehre hundert Codices zurück, Geſchichtſchreiber, Kirchenväter, Dichter, Philoſophen. So kamen Dio Caſſius, Xenophon, Strabon, Diodor, Platon und die Platoniker nach Italien.[4]

---

[1] Siehe die Leichenrede Poggio's auf Nicoli, worin er deſſen Anteil an der Herſtellung der antiken Literatur preist. Poggii Op. p. 275.

[2] Einem deutſchen Kloſter, Corvey, iſt die Erhaltung der erſten fünf Bücher der Annalen des Tacitus zu verdanken. Erhard Geſch. des Wiederaufblühens wiſſenſch. Bildung vornehmlich in Deutſchland. Magdeb. 1827. I. 76.

[3] Mehus, Ambros. Traversari Praef. 40 sq.

[4] Auriſpa brachte allein 238 griech. Profan-Autoren nach Venedig. Siehe den Katalog davon in ſeinem merkwürdigen Brief an Traverſari (Ambr. Trav. Ep. XXIV. 53).

Gefundene Autoren wurden von Gelehrten mit Leidenſchaft abgeſchrieben. Die Kunſt des Entzifferns und des Schreibens ſtand gleich hoch im Wert. Der copirende Mönch des Mittelalters konnte ſich Zeit laſſen, denn er ſchrieb für ſein Kloſter; aber auf die Arbeit des Copiſten kurz vor der Einführung des Buchdrucks wartete mit Ungeduld die literariſche Welt. Poggio copirte den Quintilian in 32 Tagen, und Blondus war ſtolz darauf, daß er zuerſt als junger Mann „mit wunderbarem Feuereifer“ den Brutus Cicero's aus einem Codex von Lodi abſchrieb, deſſen Auffindung unglaubliches Aufſehen gemacht hatte.[1] Nicoli, ein unbemittelter Privatmann, aber Günſtling der Medici, copirte zahlloſe Bücher, nicht minder Nicolaus V. ehe er Papſt ward. Schaaren von Copiſten wurden überall beſchäftigt, wo man Bücherſammlungen machte, wie in Florenz, Urbino, Peſaro, und in Rom. Für den Markgrafen von Urbino arbeiteten in vielen Städten Italiens 30 bis 40 Schreiber zugleich.

Groß war in dieſer Thätigkeit Nicolaus V.; er machte den Vatican zu einer Copiſtenfabrik; ſelbſt auf ſeinen Reiſen folgte ihm das Heer von kunſtgeübten Abſchreibern oder Librarii, worunter ſich viele Deutſche und Franzoſen befanden. In den acht Jahren ſeines Pontificats bedeckte er Rom mit Büchern und Pergament; man verglich ihn mit Ptolemäus Philadelphus.[2] Man könnte dieſen trefflichen Papſt-Mäcen paſſend darſtellen mit dem Füllhorn in der Hand, aus denen er Männern der Wiſſenſchaft und Kunſt

---

[1] Brutum — primi omnium mirabili ardore ac celeritate transcripsimus — — omnis Italia exemplis pariter est repleta. Flav. Blond. Ital. illustr. 346.

[2] Manetti, Vita p. 923.

Gold vorſchüttet — die Seligkeit des Gebens für edle Zwecke hat ſelten ein Mann ſo ganz genoſſen, wie er. Der Fall von Byzanz erſchütterte ihn als Papſt, aber er zog aus ihm Vorteil als Bücherſammler, denn alsbald ſchickte er Agenten nach Griechenland, Handſchriften aufzukaufen. Viele Codices wurden ſo durch ihn mit großem Koſtenaufwand herübergeſchafft; „ſo daß Griechenland nicht untergegangen, ſondern nach Italien, einſt im Altertum Magna Graecia genannt, durch dieſe Liberalität des einen Papſts herübergewandert zu ſein ſchien.“[1] Für ihn reiſte Albert Enoche aus Aſcoli nach Frankreich, Deutſchland und bis nach Preußen.[2] Er brachte den Sueton de viris illustribus und die Germania des Tacitus wieder nach Italien zurück. Die Helfer des Papſts für den Bücherbetrieb waren der florentiniſche Buchhändler Veſpaſiano, und Nicolo Perotti, Secretär des gleich eifrigen Sammlers Beſſarion. Handſchriften waren der Tribut der Welt an jenen Papſt; doch war damals der Fund aller bedeutenden Autoren ſchon gethan, und nur wenig Neues, wie unter andern Apicius und Porphyrion's Scholien zum Horaz kamen ans Tageslicht.

Der Thätigkeit des Copirens ging derſelbe Eifer des Ueberſetzens zur Seite. Dies war die edelſte Leidenſchaft des Papſts, und ihr verdankte das Abendland die Bekanntſchaft mit einer großen Zahl griechiſcher Autoren. Damals zuerſt wurden Herodot, Thucydides, Xenophon, Polybius,

---

[1] Worte des Filelfo an Calixt III. Ep. l. l. XIII. p. 91 (ed. Vened. 1502).

[2] Siehe den päpſtl. Empfehlungsbrief an den Hochmeiſter Ludwig v. Erlichshauſen, Rom 30. April 1451; aus dem Geh. Archiv Königsberg bei Voigt, Die Wiederbeleb. des claſſ. Altert. p. 361. — Und obiger Brief des Filelfo.

Diodor, Appian, Philo, Theophraſt, Ptolemäus der Wiſſenſchaft zugänglich gemacht. Auch wurden viele Schriften des Ariſtoteles und Platon jetzt erſt aus dem Urtext ins Lateiniſche übertragen, nachdem ſie in der Zeit der Hohenſtaufen nur durch Vermittlung arabiſcher Texte hie und da bekannt geworden waren. Mit unbeſchreiblicher Luſt ſchöpfte man die helleniſche Weisheit aus den Quellen ſelbſt.

Griechen wie des Griechiſchen kundige Italiener arbeiteten für Nicolaus V. Den Thucydides und Herodot überſetzte Valla, die Cyropädie und den Diodor Poggio; Perotti den Polybius, wofür ihm der Papſt 500 neue Ducaten ſchenkte. Guarino erhielt für Strabo 1000 Scudi. An Ariſtoteles, den ſchon Lionardo Bruni zu überſetzen angefangen, gingen Theodor Gaza und Georg von Trapezunt, welcher auch die Geſetze Platon's und den Ptolemäus überſetzte. Decembrio übertrug den Appian.[1] Auch Homer, von welchem Leonzio Pilato einſt die erſte Ueberſetzung in Proſa für Boccaccio gemacht hatte, ſollte ein würdiges lateiniſches Gewand haben. Nicolaus V. bot für eine metriſche Ueberſetzung hohe Preiſe; doch Niemand leiſtete eine der Unſterblichkeit werte Aufgabe, außer daß ein römiſcher Dichter Orazio Teile der Ilias übertrug. Filelfo, welchem der Papſt 10,000 Goldſtücke und andern reichen Gewinn für ein ſolches Werk verhieß, wurde durch den Tod des großen Mäcen verhindert, ſich aus Mailand nach Rom zu begeben.[2]

---

[1] Siehe Veſpaſiano Vita Nicolai V. Mur. XXV 252.

[2] Von der Ueberſetzung des Orazio: Aen. Sylvius de Europ. c. 54. Nach des Papſts Tode fand ſich doch ein andrer junger Römer, Nicol. Valla, welcher Homer und Heſiod in lat. Verſe brachte: Tiraboschi VI. II. 155. Der Cod. Vat. 2756 enthält die Ueberſetzung der erſten Geſänge der Ilias, doch ohne Namen des Autors: Giorgi Disquisitio

Die Sammlung von Handſchriften führte zur Anlage neuer Bibliotheken. Nicolaus V. ſelbſt hatte, ehe er Papſt wurde, die erſte öffentliche Bibliothek in Florenz geordnet, nämlich die aus 800 Bänden beſtehende Sammlung, welche Nicoli ſeiner Vaterſtadt hinterließ, Coſimo übernahm, und in S. Marco im Jahre 1444 aufſtellte. In Rom war es mit Bücherſammlungen ſchlecht beſtellt. Traverſari fand hier im Jahre 1432 nichts Bemerkenswertes weder in der Bibliothek des Cardinals Orſini, noch in S. Cecilia, noch in der päpſtlichen, und in der des S. Peter. Er fand die griechiſche Abtei Grotta Ferrata kläglich verfallen, und die dortigen Handſchriften halb vermodert.[1] Cincius wagte nicht über die Verwahrloſung von S. Gallen zu klagen, weil die Bibliotheken Rom's zerſtört wurden, um auf den Pergamenten Veronicabilder zu malen.[2] Die alte lateraniſche war untergegangen, oder ſie bildete einen dürftigen Teil des Bücherſchatzes, welcher ſeit Martin V. aus Avignon allmälig zurückkam.[3] Erſt Nicolaus V. erwarb ſich auch dies hohe Verdienſt, daß er die päpſtliche Bibliothek neu erſchuf. Er vermehrte ſie durch 5000 Handſchriften, und ſtellte dieſe koſtbare Sammlung im Vatican auf. Nichts machte ihm größere Freude, als dieſe in roten Sammt gebundenen Bücher

---

de Nicol. P. V. erga litteras et litteratos viros patrocinio, am Schluß der Vita Nicol. V. p. 193.

[1] Ambroſ. Camald. Ep. VIII. 42. 43 (ed. Mehus).

[2] Bibliothecae partim — ut divina Veronicae facies pingeretur, deletae sunt. Diatriba — ad Fr. Barbari Epas, p. 7.

[3] Doch blieb noch manches dort. Noch 1566 holte der römiſche Commiſſar Lazzarini einen Reſt davon aus Avignon. Ihm entgingen 500 Bände, welche erſt unter Pius VI. zurückkamen. Amati Notizie di alcuni manoscritti dell' Arch. Secr. Vat., im Archiv Stor. Ser. III. III. 1. 168.

dort zu muſtern. Zum Cuſtos ſeiner Bibliothek ernannte er den Grammatiker Giovanni Tortelli von Arezzo, den Verfaſſer der Schrift De Ortographia.[1]

Die vaticaniſche Bücherſammlung geriet jedoch bald genug in Verfall. Denn ſchon Calixt III. achtete ſie ſo wenig, daß er mehre hundert griechiſche Codices dem Cardinal Iſidor ſchenkte, von vielen Büchern aber die goldenen und ſilbernen Beſchläge abreißen ließ. Beſſarion und Filelfo erhoben laute Klage.[2] Da nahm der gelehrte Sixtus IV. zu ſeinem Ruhm den Gedanken Nicolaus V. wieder auf: er übertrug im Jahre 1475 die Bibliothek in ein neu eingerichtetes Local von vier Sälen zu ebner Erde. Hier blieb ſie bis Sixtus V. die neuen Säle einrichtete, die prachtvollſten und würdigſten, welche überhaupt die Welt für eine Bücherſammlung beſitzt. Sixtus IV. vermehrte die Bibliothek durch neue Erwerbungen, wobei ihm ſeine gelehrten Secretäre Platina, Jacob von Volterra, Lionardo Dati, Domizio Calderini, Sigismondo Conti und Mattia Palmieri behülflich waren. Er ſetzte ihr eine Rente aus, und übergab ſie dem öffentlichen Gebrauch. So wurde er der zweite Gründer der vaticaniſchen Bibliothek. Zu ihrem Bibliothekar machte er den unermüdlichen Beförderer des Buchdrucks in Rom, Johann Andrea de Buſſi, und im Jahre 1475 Platina. Man ſieht in der vaticaniſchen Gemäldegallerie noch das Frescobild von Melozzo, welches urſprünglich auf einer Wand der ſixtiniſchen Bibliothek gemalt war: es ſtellt Sixtus IV. zwiſchen zwei Cardinälen dar, während der Bibliothekar Platina vor ihm kniet, auf Diſtichen zum Lobe des Papſtes weiſend.[1] Außerdem ernannte Sixtus noch zwei Cuſtoden und drei Scriptoren für das Lateiniſche, Griechiſche und Hebräiſche.[2] Im Local der Bibliothek ließ er auch das geheime Archiv verwahren, deſſen erſter Begründer er ebenfalls geweſen iſt. Dieſes Archiv beſtand damals nur aus drei Schränken und vier Kiſten von Cypreſſenholz, worin Regeſten der Päpſte und Originalurkunden lagen. Paul II. ließ es in die Engelsburg bringen, wo es, immerfort vermehrt und vervollſtändigt, bis gegen das Ende des vorigen Jahrhunderts verblieb.[3] Nach dem Tode Platina's wurde Bartolommeo Manfredi Bibliothekar; dieſem folgte im Jahre 1484 Criſtoforo Perſona, Prior von S. Balbina, welcher die Geſchichtswerke des Procopius und Agathias überſetzte.

---

[1] Nach Manetti und Veſpaſiano enthielt der Katalog nach des Papſts Tode 5000 Bände.

[2] Vespas. Vite ed. Maj. p. 284. Filel. Ep. 1. lib. XIII.

Kaum waren die literariſchen Schätze des Altertums wieder entdeckt, ſo trat wie mit Naturnotwendigkeit eine der wichtigſten Erfindungen des Menſchengeiſtes, die Buchdruckerkunſt, ins Leben. Sie war das große Werkzeug, welches die humaniſtiſche Revolution in der Welt verbreitete und aus dem engen Kreiſe des Gelehrtentums auf das Volk übertrug. Die mechaniſchen Typen, welche die Gedanken auf das Papier bannten, zerbrachen zugleich die Ketten des Geiſtes: erſt durch die Buchdruckerkunſt riß er ſich vom Mittelalter los. In Copiſtenofficinen waren bisher die Bücher mühſam angefertigt worden. Es galt ſchon als etwas Unerhörtes, daß Veſpaſiano für Coſimo durch 45 Schreiber in 22 Monaten 200 Bände liefern konnte.[1] Die Abſchriften waren teuer; 25 bis 40 Goldgulden koſtete eine Bibel; 10 Ducaten verlangte man für das Bändchen von Cicero's familiären Briefen. Poggio ließ ſich von Lionello d'Eſte die Briefe des Hieronymus mit 100 Goldgulden bezahlen, und empfing vom Dichter Beccadelli 120 Ducaten für einen Livius, den er ſelbſt geſchrieben hatte.[2]

---

[1] Templa, domum expositis, vicos, et moenia, pontes
  Virgineam Trivii quod repararis aquam,
Prisca licet nautis statuas dare commoda portus
  Et Vaticanum cingere Sixte jugum:
Plus tamen Urbs debet Nam quae squallore latebat,
  Cernitur in celebri Bibliotheca loco.

Das Epigramm iſt von Platina ſelbſt. Vita Sixta IV., Mur. III. II. p. 1067. — Platina leiſtete den Schwur als Bibliothekar am 18. Juni 1475. Siehe Zanelli, la bibl. Vatic. dalla sua origine fino al presente, Rom 1857, p. 15.

[2] Aſſemanni, Bibl. Ap. Vat. Codicum — Catalogus p. XXI. Außer dieſem Werke ſiehe über die Entſtehung der Vatican. Bibliothek Blume's Iter Italicum, vol. III.

[3] Amati, Notizie (ut supra, p. 168). Daß die Original-Documente des Mittelalters bis auf das XI. Jahrh. faſt ganz darin fehlen, iſt bekannt. Ueber die Geſchichte des vaticaniſchen Archivs ſiehe Gaetano Marini Memor. istor. degli archivi di S. Sede, ed. A. Mai, Rom 1825; Blume's Iter Italicum B. III.; Pertz ital. Reiſe, Hann. 1824; Röſtels Artikel in der Röm. Stadtbeſchr. Bd. II. 295.

Nun kam der deutſche Buchdruck nach Rom unter Paul II., und die ewige Stadt oder zunächſt Subiaco darf ſich der erſten Druckereien rühmen, welche außer Deutſchland entſtanden ſind. Aus der Mainzer Officin von Fauſt und Schöffer wanderten drei junge Drucker, Conrad Schweinheim, Arnold Pannartz und Ulrich Hahn im Jahre 1464 oder ſpäteſtens 1465 nach Rom, wohin ſie Drucke, Typen und Arbeiter mit ſich führten.[3] Vielleicht waren ſie vom

---

[1] Burkhard Cultur der Renaiſſance p. 192.

[2] Voigt die Wiederbel. des claſſ. Altertums p. 200. Es galt für ſchimpflich, Codices zu verkaufen. Als Poggio ſeine 2 Bände des Hieron. feil bot, hielt dies Nicoli für signum infirmi et abjecti animi, ac penitus alieni a literis. Poggii Ep. LVI. an Lion. d'Este.

[3] Von ihrer Ankunft: Gaſpar Veron. Vita Pauli II. lib. IV. 1046:

Cardinal Cuſa nach Rom gezogen, aber dieſer ihr Landsmann ſtarb ſchon am 12. Auguſt 1464. Die Wanderreiſe jener ſchlichten Männer war eine der ſegensreichſten deutſchen Romfahrten. Es iſt wie ein Act der Vorſehung, daß ſie ſich gerade nach Rom wandten, wo Nicolaus V. die reiche Bibliothek geſtiftet und ſo viele Autoren hatte überſetzen laſſen. Dieſe Handſchriften ſchienen eben nur auf die Drucker zu warten, und außerdem gab es Gelehrte in Rom genug, welche die Textreviſion beſorgen konnten. Aber die Deutſchen fanden zuerſt keinen Protector in der Stadt, wo der Eifer Nicolaus V. erloſchen war. Es ſchien, als ahnte die Curie, daß dieſe unſcheinbaren Geſellen von Fauſt gefährlichere Revolutionäre und größere Romſtürmer ſeien, als es je die Hohenſtaufen geweſen waren. Die Drucker, arm und mittellos, ſuchten ein Unterkommen im Kloſter Subiaco, welches meiſt von deutſchen Mönchen bewohnt, und deſſen Comthur der gelehrte Torquemada war. Dieſe Mutterabtei des um die Wiſſenſchaften ſo verdienten Benedictinerordens gab den erſten deutſchen Druckern zu ihrem ewigen Ruhm ein Aſyl. Conrad und Arnold druckten hier im Jahre 1465 zuerſt den Donatus, dann Lactantius de divinis institutionibus, Cicero de Oratore, und im Jahre 1467 Augustinus de Civitate dei.[1] Man wird nur mit Pietät dieſe

---

quorum artificium narratu perdifficile — magni ingenii inventio. — Nos de Germanis primi tanti commodi artem in Romanam Curiam tuam, multo sudore et impensa decessoris tui tempestate deveximus, ſo ſagen Schweinheim und Pannartz in ihrem Bittgeſuch an Sixtus IV. A. 1472. Andere Beweisſtellen bei Laire Specim. Historicum Typographiae Romanae XV. Seculi, Rom 1778, p. 22 sq.

[1] Am Schluß des Lactantius ſteht: Sub Anno Dni MCCCCLXV Pont. Pauli Pape II. Anno ejus secundo. Indictione XIII. die vero antepenultima M. Octobris. In venerabili monasterio Sublacensi.

Incunabeln in die Hand nehmen, die älteſten Denkmäler des deutſchen Buchdrucks außerhalb des Vaterlandes, welche in ihrer irrtümlich gothiſch genannten Schrift noch die Spuren der Kindheit ihrer Kunſt tragen.

Ulrich Hahn aus Ingolſtadt trennte ſich von ſeinen Genoſſen, und ging nach Rom, wo ſich jetzt Torquemada des ſehr gewandten Druckers zur Herausgabe ſeiner Meditationen bediente, die er mit Holzſchnitten verzieren ſollte. Dies erregte die Eiferſucht jener andern Künſtler: auch ſie zogen im Jahre 1467 nach Rom, und hier boten ihnen die Brüder Pietro und Francesco Maſſimi in ihrem Palaſt das Local für ihre Officin. Dieſes römiſche Geſchlecht, welches von den alten Maximi abſtammen will, hat ein ſonderbares Schickſal in der Geſchichte Roms zu einem faſt thatenloſen Dunkel verdammt; aber noch heute erntet es in der Erinnerung der Nachwelt den Dank für das Aſyl, welches es jenen deutſchen Druckern gab. Sie druckten dort zuerſt die Briefe Cicero's.[1]

Rom beſtaunte dieſe Fremdlinge mit den unausſprechlichen Namen, wie ſie im uralten Hauſe der Maximi ihr

---

Deo gratias. Laire p. 65, und Audiffredi Catalog. Romanar. edition. saec. XV. Rom 1783, am Anfang. Der Abzug betrug 275 Exempl. Noch zweimal wurde Lactanz gedruckt, in Rom A. 1468 und 1470.

[1] In Folio. Am Ende:

Hoc Conradus opus Sweynheim ordine miro,
Arnoldusque simul Pannartz una aede colendi
Gente Theotonico Rome expediere sodales
In Domo Petri de Maximo MCCCCLXVII.

Die Exemplare davon ſind höchſt ſelten. Im Palaſt Maſſimo (von Bald. Peruzzi erbaut) zeigt man noch ein erhaltenes Zimmer, worin ſich die Druckerei ſoll befunden haben.

geheimnißvolles Weſen trieben.[1] Sie verbanden ſich bald mit dem Mailänder Gianandrea de Buſſis, einem Schüler Vittorino's. Der treffliche Mann war in der bitterſten Armut nach Rom gekommen, in die Dienſte Cuſa's getreten, ſodann von Paul II. zum Biſchof von Aleria in Corſica gemacht worden, bis ihn Sixtus IV. zum Bibliothekar ernannte. Der unermüdliche Gelehrte verſah in der Druckerei jener Deutſchen das ſchwere Amt eines Correctors der Texte. Unter ſeiner Aufſicht erſchienen zum erſten Mal, und paſſend in Rom, Livius und Virgil im Druck. Auch ſchrieb er zu jedem Werk eine Vorrede oder Dedication an Paul II. oder Sixtus IV. Er ſtarb am 4. Februar 1475.[2] Dem Ulrich Hahn leiſtete noch beſſere Dienſte Johann Anton Campanus, Biſchof von Teramo. Mit dieſen Correctoren begann die wiſſenſchaftliche Textkritik. Als Campanus im Jahre 1470 nach Deutſchland ging, gewann Hahn als Corrector den Meſſineſen Johann de Lignamine, den Leibarzt Sixtus IV.

---

[1] Mehre ihrer Drucke haben die Diſtichen, ohne Frage von Buſſi verfaßt:

Aspicis illustris lector quicumque libellos,
Si cupis artificum nomina nosse: lege
Aspera ridebis cognomina Teutona: forsan
Mitiget ars musis inscia verba virum.
Conradus Svveynheym, Arnoldus Pannartzque Magistri
Romae impresserunt talia multa simul.
Petrus cum fratre Francisco Maximus, ambo
Huic operi optatam contribuere domum.

So zuerſt in Beſſarion's libri VI. de natura et arte adv. Georgium Trapezuntium calumniatorem Platonis, A. 1469.

[2] Viele Vorreden Buſſi's hat Querini abgedruckt (ut supra). Siehe über Buſſi Mazzucchelli Scrittori d'Italia I. p. II. 701. Er war in Vigevano A. 1417 geboren. Sein Grabſtein liegt in S. Pietro ad Vincula, nahe dem Eingang an der Wand links, nicht weit von dem des Cardinals Cuſa.

und Herausgeber vieler Autoren. Er ließ in ſeinem eigenen Hauſe drucken. Denn die Herausgabe von Büchern wurde jetzt ein ſpeculatives Geſchäft. Hahn machte Glück; er vervollkommnete die Typen, achtete auf Interpunction, und wandte zuerſt den Holzſchnitt an. Seit dem Jahre 1477 verſchwindet ſeine Spur.[1]

Minder glücklich waren Schweinheim und Pannartz. Mehr und mehr Drucker wetteiferten mit ihnen, während die Menge des Druckbaren ſich erſchöpfte. Niemand wollte mehr kaufen, ſo daß der Preis der Bücher ſank. Im Jahre 1472 gerieten Beide in ſolche Not, daß Buſſi in ihrem Namen eine rührende Bittſchrift an Sixtus IV. aufſetzte, worin ſie den Papſt um Unterſtützung baten, denn ihr Haus ſei von Druckbogen angefüllt, aber von jeder andern Habe leer.[2] Ihr Hülferuf ſcheint keinen Erfolg gehabt zu haben; Conrad trennte ſich von Arnold im Jahre 1473, indem er ſich der Chalkographie zuwandte, und die geographiſchen

---

[1] In Hahn's Ausgaben finden ſich bisweilen dieſe geiſtreichen Diſtichen, welche wol Torquemada verfaßte:

Anser Tarpeii custos Jovis, unde quod alis
  Constreperes Gallus decidit, ultor adest
Ulricus Gallus ne quem poscantur in usum
  Edocuit pennis nihil opus esse tuis.
Imprimit illa die quantum non scribitur anno.
  Ingenio haud noceas: omnia vincit homo.

[2] Abgedruckt im Tom. V. Biblior. cum Commentar. Nicolai de Lyra A. 1472. Nam ingens sumptus ad victum necessarius, cessantib. emptorib., ferri amplius a nobis nequit; et ementes non esse, nullum est gravius testimonium, quam quod domus nra. satis magna plena est quinternionum, inanis rer. necessar. — Sie führen alle ihre Drucke an, mit Donat beginnend, und zählen bis A. 1472 12475 Bände. Sie ſchließen: Interea, Pater Sancte, adjuvent nos miserationes tuae, quia pauperes facti sumus nimis. XX. Martii MCCCCLXXII.

Tafeln des Ptolemäus für deſſen Ausgabe durch Domitius Calderini beſorgte. Ueber dieſer Arbeit ſtarb er im Jahre 1476. Arnold druckte noch bis zu demſelben Jahre, nach welchem nichts mehr von ihm gehört wird.[1]

Außer den drei älteſten Druckern gab es in Rom im XV. Jahrhundert noch viele andere deutſche Typographen. Einige waren urſprünglich mit jenen verbunden geweſen, wie Hans von Laudenbach und Georg Lauer von Würzburg.[2] Mit Hahn arbeitete auch ein Italiener, Simon Nicolai de Luca, erſt ſein Lehrling dann ſein Genoſſe. Beide druckten im Haus de Taliacoxis beim Palaſt S. Marco. Lauer, für welchen Pomponius Letus und Platina Correctoren waren, hatte ſeine Officin im Kloſter S. Euſebio. Die Drucker wanderten mit ihren Preſſen bald in dieſes, bald in jenes Haus, wo immer ſie Beſchäftigung fanden. Selbſt das Capitol findet ſich einmal als Druckort genannt.[3] Adam

---

[1] Die Ausgabe des Ptolem., fortgeführt vom Drucker Arnold Bucking, iſt von A. 1478 fol. Der Druck der 27 Tafeln iſt vorzüglich. Man ſieht ein Exemplar in der Angelica. In der Vorrede wird geſagt, daß Schweinheim über dieſer Arbeit ſtarb. Siehe dazu Ang. M. Quirini lib. singularis de optimor. scriptor. editionib. mit Noten von Schelhorn, Lindau 1761, p. 246. — Schon vor Ende 1471 war der lat. Strabo gedruckt.

[2] Die Grabſchrift Laudenbach's in Heidelberg bei Laire p. 69:

Hans von Laudebach ist mein nam
Die ersten Bücher truckt ich zu Rom
Bitt vor mein seel, Gott gibt dir Lohn.
Starb 1514, auff Sanct Steffan.

[3] Repertorium utriusque juris Johis Bertachini gedr. von Lauer A. 1481 in Capitolio urbis. Die älteſten Druckorte in Rom werden bezeichnet: in domo magn. v. Petri de Maximo; in domo nob. v. Johis Philippi de Lignamine Siculi; in domo de Taliacoxis (wol Orſini); in pinea Regione prope palatium S. Marci; in domo nob. v. Francisci de Cinquinis apud S. M. de Popolo; in S. Eusebii

Ret, Leonard Pflug aus Sachſen, Georg Saſchel aus Reichenhall und ſein Genoſſe Golſch, Joſeph Gensberg, Wendelin von Willa, Hanheymer und Scheurener, Guldenbeck aus Sulz, Johann Reinhardt, Arnold Bukink, Eucharius Frank oder Silber aus Würzburg, Stephan Plank aus Paſſau, Johannes Beſiken und Sigismund Mayer waren die thätigſten Drucker in Rom in den letzten Tricennien des XV. Jahrhunderts, und namentlich die vier zuletzt genannten, deren Drucke bis in den Beginn des XVI. Säculum reichen.[1]

Dieſe Colonie emſiger Deutſcher war demnach in der ſchrecklichſten Zeit des Papſttums in Rom thätig. Während die Römer auf das Vaterland dieſer Männer noch mit Verachtung blickten, ahnte wol Niemand, ahnte auch jener burleske Spötter über die deutſche Barbarei Campanus nicht, daß auf die Thätigkeit der Drucker bald die der deutſchen Reformatoren folgen, und daß das Vaterland der Buchdruckerkunſt einſt auch in der claſſiſchen Philologie Italien übertreffen ſollte. Deutſcher Kunſtfleiß beſorgte ſeit 1465 die erſten Editionen lateiniſcher Dichter und Proſaiker; denn dieſe überwogen im Katalog der erſten römiſchen Drucke, wonach ihre Ausgaben ſeltener wurden. Man druckte auch Kirchenväter und die Vulgata, deren erſter römiſcher Druck von Schweinheim und Pannartz ins Jahr 1471 fällt.[2] Von

---

Monasterio; in Campo Florae; in domib. Dominor. de Vulteriis apud S. Eustachium. Die Cinquini waren Piſaner Kaufleute. Franciſcus errichtete für ſeinen Bruder Rainerius Andreas de Cinquinis und ſich ſelbſt ein Grab in Aracoeli A. 1462; die Inſchrift bei Forcella I. 141.

[1] Siehe die Zuſammenſtellung der Drucker und Drucke bei Laire.

[2] Es iſt dies der fünfte Bibeldruck überhaupt. Denn der erſte iſt der von Mainz A. 1462, dann folgt ebendaſelbſt der von 1464; der

Ueberſetzungen aus dem Griechiſchen wurden zuerſt Chryſoſtomus de regno und die Biographien des Plutarch im Jahre 1469 gedruckt; ſodann Apulejus, Heſiod, Strabo, Ptolemäus, Polybius, die Ethik des Ariſtoteles, und Herodot. So verbreitete ſich die ſegensreiche Frucht der Mühen von Nicolaus V. durch die Preſſe ſchnell in der Welt. Der erſte Verſuch der Ueberſetzung Homers vom römiſchen Dichter Nicolaus de Valle erſchien im Jahre 1474. Die Reime Petrarca's waren zum erſten Mal im Jahre 1473 gedruckt worden.[1] Die Preſſe benutzten aber auch lebende Gelehrte für ihre eigenen Werke: ſo ließ zuerſt Torquemada ſeine Betrachtungen über die Gemälde in S. Maria ſopra Minerva ſchon im Jahre 1467 drucken. Im Jahre 1471 wurden die Elegantien Valla's, 1473 die Rudimenta Perotti's, 1474 die Italia Illuſtrata und Roma Inſtaurata des Blondus gedruckt.

Deutſche führten den Buchdruck ſeit 1469 auch in Venedig und Mailand ein, und in 20 Jahren zählte man ſchon mehr als 30 italieniſche Städte, wo gedruckt ward. Aber dieſe Kunſt, ohne Tinte und Griffel, wie die erſten Drucker in Rom mit Stolz rühmten, Bücher zu ſchaffen, gewann trotzdem nur langſam Boden.[2] Man verachtete ſie

---

Augsburger A. 1466; der von Reutlingen A. 1469. Quirini, ut supra, p. 122.

[1] Romae in domo Johis Ph. de Lignamine Messane mit dem Diſtichon:

Multus eras primum, Petrarche, plurimus es nunc.
Nec (Nam?) tu Messani dona Johannis habes.

[2] Non calamo, aere, vel stylo, sed nove artis ac solerti industrie genere Rome conflatum, impressumque — oder: arte maxima et ingenio per dignissimos impressores — oder: non atramento, plumali calamo, neque aereo stylo sed artificiosa quadam adinventione imprimendi seu caracterizandi opus sic effigiatum est: ſo

als ein Handwerk, welches nur Bücher ohne Schmuck liefere. Und wie dürftig erſchienen dieſe nicht gegenüber den Handſchriften, die der Miniaturmaler ſelbſt des dunkelſten Mittelalters mit reizenden Bildern oder arabeskenreichen Initialen ausgeſtattet hatte. Federigo von Urbino, der ſo viel koſtbare Handſchriften der Art ſammelte, würde ſich geſchämt haben ein gedrucktes Buch zu beſitzen.[1] Die wunderbare Kunſt Guttenbergs kämpfte länger als ein halbes Jahrhundert wie eine revolutionäre Neuerung von Proletariern mit der legitimen adligen Schreibekunſt, und dieſe, gerade damals zu hoher Schönheit ausgebildet, konnte als Zeugen ihres künſtleriſchen Wertes die lange Reihe von herrlichen mit Originalbildern gezierten Handſchriften aufweiſen, welche vom vaticaniſchen Virgil und Terenz bis weit über das Pontificale der Bibliothek Ottoboni und die lateiniſche Prachtbibel jenes Herzogs von Urbino hinausreichen.

In Rom ſelbſt hatte die Buchdruckerkunſt nur die Gelehrten für ſich, ſonſt die Gleichgültigkeit der Menge, ſelbſt einiger Päpſte gegen ſich. Man mag ſich vorſtellen, wie groß auch der Brodneid der Copiſten war. Dieſe freilich wurden durch den Buchdruck nicht außer Thätigkeit geſetzt, denn das Abſchreiben wie der Handel mit Abſchriften dauerte in Rom fort.[2] Seit 1479 verfiel hier die Typographie,

---

ſteht oft auf den römiſchen Drucken. Und die Drucker nennen ſich ſelbſt ingeniosus magister, und clarus artifex.

[1] Tutti iscritti a penna, e non v'è ignuno a stampa, che se sarebbe vergognato. Vespasiano, Vita di Federigo d'Urbino p. 129 (ed. Mai).

[2] A. 1467 wird als Abſchreiber in Rom genannt Charitonymus Hermonymus aus Lacedämon; A. 1470 und 71 Hieromonachus Cosmas. Blume Iter Italicum III. 5, nach Ebert's Handſchriftenkunde I. 103.

wozu die politiſchen Verhältniſſe mitwirkten, bis ſie unter Julius II. und Leo X. wieder auflebte. Die großartige Wirkſamkeit von Aldus Manutius (ſeit 1494 bis 1515) gab nämlich dem Eifer für die Buchdruckerkunſt neues Leben. Dieſer berühmte Reformator des Buchdrucks und Herausgeber lateiniſcher wie griechiſcher Autoren nach Regeln der Textkritik, gehört durch ſeine Thätigkeit Venedig, aber durch ſeine Geburt dem römiſchen Landgebiet an. Denn er war im Jahre 1449 zu Baſſiano einem Caſtell der Gaetani geboren, machte ſeine erſten Studien in Rom unter Gaspar von Verona und Domitius Calderinus, und nannte ſich ſtets voll Stolz: **Aldus Romanus.**[1]

2. Die Humaniſten, ihr Weſen und ihre Bedeutung. Lateiniſche Philologen. Bruni. Poggio. Filelſo. Beccadelli. Laurentius Valla. Seine Widerlegung der falſchen Schenkung Conſtantin's. Seine Wirkſamkeit und Schriften. Griechiſche Philologie. Die byzantiniſchen Flüchtlinge. Chryſoloras. Georg von Trapezunt. Theodor Gaza. Joh. Argyropulos. Nicolaus Sagundinus. Beſſarion. Orientaliſche Sprachen. Manetti. Reuchlin.

Die politiſche Zerſplitterung Italiens begünſtigte den Aufſchwung der neuen Cultur, weil Städte und Fürſten in dem Ruhm ihrer Pflege wetteiferten. Man berief Gelehrte, wie einſt Podeſtaten des Mittelalters. Sie wanderten freizügig von Stadt zu Stadt, von Hof zu Hof, gleich den Sophiſten im Altertum. Mit dieſen hat überhaupt das Gelehrtentum des XV. Jahrhunderts viel Aehnlichkeit; es beſitzt dieſelbe Vielgewandtheit und gleiche Untugenden, Eitelkeit, Streitſucht, Habgier, Frivolität. Dieſe Wandernaturen einer gährenden Zeit, worin die alte Weltverfaſſung ſich auflöst, ſind bewegliche Menſchen von moderner Leidenſchaft, lebenskräftig und genußſüchtig, oft von ſchöner Erſcheinung, oft Univerſalgenies. Menſchen wie Nicoli, Alberti, Piccolomini, Pico della Mirandola würden auch im XVIII. Jahrhundert an ihrer Stelle geweſen ſein. Die Univerſalität war naturgemäß ein Grundzug des Humanismus.[1] Es galt eben die Herauslöſung des ſcholaſtiſchen Menſchen aus ſeiner einſeitigen Erziehung, ſeine Umwandlung zur freien Perſönlichkeit. Die geiſtige Bewegung ergriff damals alle Schichten der gebildeten Geſellſchaft. Ein Papſt wie Nicolaus V., ein Fürſt wie Federigo von Urbino hatten ſich in allen geiſtigen Gebieten umgethan. Federigo ſtudirte die alten Philoſophen, wie die Kirchenväter, und die Claſſiker; er verſtand ſich auf Mathematik, Architektur und Muſik, wie auf die ſchönen Künſte. Kein Wunder, daß von ſolchen Männern eine unermeßliche Anregung ausging.

---

[1] Seit 1503 nannte er ſich nach Albertus Pius von Carpi, den er unterrichtet hatte, Aldus Pius Manutius Romanus. Vor Aldus wurden nur wenige griech. Bücher gedruckt. Den vollſtändigen Homer in 2 Foliobänden beſorgte prachtvoll Demetr. Chalkondyles, Flor. 1488. Das erſte vollſtändige griech. Buch, welches in Deutſchland gedruckt wurde, war bedeutungsvoll das neue Teſtament von Erasmus, Froben, Baſel 1516. Reuchlin edirte 1512 die kleinen Schriften Xenophon's, 1522 die Reden des Demoſthenes (Hagenau bei Anſelmi). — Aldus wandte die Curſivſchrift an (characteres cursivi seu cancellarii, welche die Franzoſen italique nannten). So wurde zuerſt Virgil in Octav gedruckt, A. 1501. Siehe J. Schück, Aldus Manutius und ſeine Zeitgen. in Italien und Deutſchland, Berlin 1862. Sonſt über Aldus: Renouard Annales de l'imprimerie des Aldes. Paris 1834. 3. Aufl.

Schon in der claſſiſchen Literatur liegt jene Univerſalität, und ſie mußte ſich daher auch in den Producten der Humaniſten abſpiegeln. Dieſe waren Grammatiker, Rhetoren,

---

[1] Universale in tutte le cose degne, ſagt Veſpaſiano einmal von Nicoli, und man leſe nur um eines Beiſpiels willen ſeine Schilderung dieſer ſchönen Perſönlichkeit.

Geſchichtſchreiber, Geographen, Antiquare, Ueberſetzer. Indem ſie ſich der claſſiſchen Sprachen bemächtigten, verſuchten ſie ſich auch in allen den Gattungen, in welchen jene die Muſter aufgeſtellt hatten. Sie gingen von der Eloquenz aus, und dieſe ſüße Gabe der Alten, ein Geſchenk des Südens, war gerade der geſuchte Stein der Weiſen jener Zeit. Stil und Beredſamkeit ſind das Ideal der Humaniſten, Quintilian und Cicero ihre Meiſter. Die Entdeckung der Briefe und Reden Cicero's erzeugte ſchon an ſich die zwei unerſchöpflichen Gattungen humaniſtiſcher Production, die Staats- und Feſtrede, und die familiären Briefe, in deren Sammlung ſchon Petrarca vorangegangen war. Die antiken Literaturzweige des philoſophiſchen Tractats, des Dialogs und der Lebensbeſchreibung lebten wieder auf. Des Epigramms, der Satire, der Ode, des Epos bemächtigten ſich dieſelben Humaniſten als antiker Sprachformen. Die ganze Lebensauffaſſung des Altertums kehrte wiſſenſchaftlich wieder.

Aber dieſe Producte des Neu-Latinismus tragen das Loos der Wiederholung todter Culturformen in einer todten Sprache. Die Werke jener Dichter und Gelehrten, welche die Unſterblichkeit der Fürſten von ihrem Reden oder Schweigen abhängig machten und von ihrer eigenen Fortdauer ſo feſt überzeugt waren, wie von der des Homer und Virgil, überſchreiten heute nicht mehr den engen Bann eines bloß literargeſchichtlichen Daſeins.[1] Doch ſo ungenießbar im Ganzen heute ihre Stilübungen ſind, ſo waren doch dieſe ihre Briefe, Tractaten, Reden und Poeſien die nur claſſiſch nachgeformten Gefäße für den Inhalt ihrer eigenen Gegenwart. Ihre Verdienſte um die Cultur des Menſchengeſchlechts ſind unſterblich. Sie waren die Männer der neuen Zeit, die Führer einer neuen Generation. Sie erzeugten eine Fülle geiſtigen Lebens neu in Form und Inhalt für das damalige Geſchlecht; ſie fachten aus der Aſche des Altertums den noch fortglimmenden Funken des helleniſchen Geiſtes wieder zur Flamme auf, und ſetzten die Welt durch mühevolle und begeiſterte Studien in Beſitz jener Schätze, welche noch heute den weſentlichſten Beſtandteil unſerer Bildung ausmachen; und dieſe ſelbſt, wie die ganze Schule der Civiliſation iſt noch die Fortſetzung jenes Humanismus des XV. Jahrhunderts. Sie bahnten der modernen Wiſſenſchaft den Weg durch die kritiſche Philologie und den philoſophiſchen Blick aus allgemeineren Geſichtspunkten, woraus die wiſſenſchaftliche Forſchung und die Methode entſtand. Denn erſt eine ſpätere Zeit vermochte jene neulateiniſche Manirirtheit abzuwerfen, und die antike Larve zu zerſchlagen, in welche die Humaniſten gleichſam den Geiſt verhüllt hatten, um ihn vom mönchhaften Weſen und vom ſcholaſtiſchen Kirchentum frei zu machen.

---

[1] Außerhalb Neapels würde, ſo ſagt Blondus, niemand vom König Robert etwas wiſſen; er lebt nur fort, weil Petrarca von ihm in ſeinen latein. und italien. Schriften geredet hat. Ital. III. 234. So ganz unrichtig iſt dies freilich nicht. Die humaniſtiſchen Poeten drohten bisweilen den Fürſten ſie todtzuſchweigen. Siehe die Stellen bei Burkhard Cultur der Renaiſſance S. 151.

Aus der Renaiſſance-Literatur werden wir nur ſolche Charaktere bezeichnen, die der römiſchen Culturgeſchichte angehören, wenn man überhaupt eine ſolche vereinzelt ſchreiben könnte. Denn Rom war nur einer der großen Sammelplätze für die wiſſenſchaftliche Thätigkeit.

Hier treten die lateiniſchen Philologen in den Vordergrund. Faſt alle Florentiner Latiniſten ſtanden mit Rom in Verkehr, wohin ſie reiſten, oder von den Päpſten berufen wurden. Doch ihre weſentliche Thätigkeit gehörte Florenz an. Von den vier Häuptern des Früh-Humanismus, von Bruni, Poggio, Filelfo und Valla, war nur der letzte Römer durch Geburt.

Leonardo Bruni, geboren in Arezzo im Jahre 1369, kam ſchon im Jahre 1405 nach Rom und diente den Päpſten als Secretär bis zum Concil von Conſtanz. Seither blieb er in Florenz. Er war dort ſeit 1427 Kanzler der Republik, und ſtarb im Jahre 1443. Bruni hatte, wie ſein Landsmann Petrarca ſchon lebend den Cultus des Genies erfahren; denn ſo groß war ſein Ruf als Latiniſt und Helleniſt, daß man ihn faſt vergötterte. Fremde kamen nach Florenz nur um dieſen auch perſönlich herrlichen Mann zu ſehen. Ein begeiſterter Spanier kniete ſogar vor ihm nieder. Seine Leichenfeier, wobei Manetti die Rede hielt und den Todten mit Lorbeer kränzte, war ein wirklich erhabener Act des italieniſchen Ruhmescultus. Bruni's Hauptwerk iſt die Geſchichte von Florenz; aber weder ſie noch ſeine andern den Alten nachgeahmten Geſchichtswerke, oder ſeine Dialogen, Reden, Briefe und Ueberſetzungen griechiſcher Autoren gehören Rom an, außer der Geſchichte ſeiner Zeit.[1]

Ein längeres Verhältniß zu Rom hatte Poggio Bracciolini. Dieſer geiſtvolle Mann von ungewöhnlicher Lebenskraft war im Jahre 1380 zu Terranuova bei Arezzo geboren und wie Bruni Schüler des Johann von Ravenna und Chryſoloras in Florenz. Schon im Jahre 1402 wurde er päpſtlicher Scriptor. Acht Päpſten diente er, ohne immer in Rom zu leben. Er folgte der Curie nach Conſtanz. Dort ſah er den Heldentod des Hieronymus von Prag und verherrlichte ihn in einem prachtvollen Briefe an Bruni.[1] Von dort unternahm er ſeine literariſchen Entdeckungsreiſen; ſchon im Jahre 1416 ging er nach Deutſchland und Frankreich.[2] Vom Cardinal Beaufort eingeladen, begab er ſich nach England, wo er jedoch in ſeinen Erwartungen getäuſcht wurde.[3] Er verließ jenes noch ungaſtliche Land, um dem Rufe Martin's V. zu folgen, und trat im Jahre 1423 wieder in die römiſche Kanzelei. Eifrig ſtudirte er die Altertümer, ſammelte Inſchriften, und entwarf jene Ueberſicht der Monumente der Stadt, welche die Einleitung zu ſeinem Tractat De varietate fortunae bildet. Dieſe ſeine angenehmſte Schrift ſchrieb er kurz vor dem Tode Martin's V.[4] Er durchſuchte die Campagna; Alatri mit ſeinen cyklopiſchen Mauern, Ferentino, Anagni, Tusculum und Grotta-Ferrata durchforſchte er der Ruinen und Inſchriften wegen. Ein von ihm verfaßter Dialog über den Geiz und die Ueppigkeit brachte die Minoriten in Wut; denn ſchonungslos griff er darin Prieſter und Mönche an. Als er Eugen dem IV. nach Florenz gefolgt war, verwickelte er ſich in heftigen Streit mit Filelfo, dem Feinde der Medici. Er blieb in

---

[1] Davon weiter unten. Seine Vita vor der Sammlung der latein. Briefe in L. Bruni Arretini Ep. libri VIII., ed. Mehus Flor. 1472, 2 vol. In der Einleitung gibt Mehus den langen Katalog der Schriften Bruni's und die Leichenreden auf ihn von Manetti und Poggio.

---

[1] Constantiae III. Kal. Jun. quo die Hieronymus poenas luit. Ep. II. vol. I. ed. Tonelli 1832. Er verglich ihn mit Sokrates und Cato.

[2] Ich rate dem Leſer bei dieſer Gelegenheit die köſtliche Beſchreibung Poggio's von dem Badeleben in Baden zu leſen (A. 1416): Brief an Nicoli, der erſte in der Ausgabe Tonelli's.

[3] Shepherd Life of — Poggio I. c. 3.

[4] Historiae de Varietate Fortunae libri quatuor, beſte Ausgabe, Paris 1723.

Toscana, erwarb dort ein Landgut in Valdarno und richtete es zu ſeiner ciceroniſchen „Akademie" ein.[1] Nicolaus dem V., der ihn wieder nach Rom zog, überreichte er ſein Buch de Varietate fortunae, und der Papſt ließ ihn gewähren, als er in einem Dialog über die Heuchelei die Laſter des Clerus von neuem verſpottete. Für Nicolaus ſchrieb er die Invective gegen den Gegenpapſt Felix, doch er erwarb ſich größere Verdienſte durch ſeine Ueberſetzung der Cyropädie und des Diodor.[2] Dann trieb ihn im Jahre 1450 die Peſt nach Toscana zurück, wo er ſeine berüchtigten „Facetien" ſammelte, ſchlüpfrige Anekdoten, welche alsbald die weiteſte Verbreitung fanden.[3] Den Stoff dazu entnahm er Unterhaltungen, die er und andere päpſtliche Secretäre, wie Antonio Loschi und Cincio zur Zeit Martin's zu haben pflegten, wenn ſie ſich Abends in der von ihnen ſo genannten „Lügenſtube" in der Kanzelei verſammelten. Im Jahre 1453 wurde Poggio nach dem Tode des berühmten Carlo Aretino als Kanzler nach Florenz berufen. Er verließ Rom, wo er den Päpſten 51 Jahre lang gedient hatte, mit tiefer Trauer, um dann noch ſechs Jahre in Florenz thätig zu ſein. Hier verfaßte er ſein letztes und größeſtes Werk, die Geſchichte der florentiner Republik von 1350 bis 1455. Er ſtarb am 30. October 1459.

---

[1] Im Dec. 1435 heiratete er, ſchon den 60 nahe, die junge und ſchöne Vaggia Buondelmonti, nachdem er eine Concubine verabſchiedet hatte, die ihm bereits viele Kinder geboren.

[2] Eine Abſchrift davon iſt Cod. Vat. 1811 mit ſchönen Initialen. Die erſte ſtellt Poggio dar, den Diodor dem Papſt überreichend. Das Bild Poggio's auch im Cod. Vat. 224, welcher mehre Schriften desſelben enthält.

[3] Einige dieſer Facetien finden ſich ſchon in den Fabliaux der Provençalen: Shepherd II. c. 10.

Poggio iſt ein Hauptrepräſentant des Humanismus, ein Mann von großer Vielſeitigkeit, doch ohne Tiefe. Sein Vorbild war Cicero. Seinen Zeitgenoſſen galt er als Genie der Eloquenz: zur Vollendung habe ihm nur die Kunſt gefehlt.[1] Die elegante Latinität, worin er Bruni übertraf, war ihm die Hauptſache. Eitelkeit und feuriges Temperament verwickelten ihn in endloſe Streitigkeiten mit andern Humaniſten, zumal mit Filelfo, Perotti, Valla, Georg von Trapezunt und Guarino. Die „Invectiven“, welche er ſchrieb und empfing, überbieten an Gemeinheit alles was auf dieſem Felde literariſcher Duelle geleiſtet worden iſt. Die bleibenden Verdienſte Poggio's liegen in ſeiner Entdeckung antiker Autoren und in ſeiner Anregung zum Studium des Altertums. Wie Petrarca war er mit allen hervorragenden Menſchen ſeiner Zeit im Verkehr und ſchon dadurch einer der einflußreichſten Leiter der ganzen humaniſtiſchen Bewegung.

Gleich berühmt war ſein Nebenbuler Filelfo, deſſen Leben das wahre Spiegelbild jener Periode der humaniſtiſchen Vaganten iſt: ein echter Sophiſtencharakter, Egoiſt und Praler, gemeiner Höfling, tückiſcher Verläumder, ein Genußmenſch von unverwüſtlicher Kraft, und doch für das Studium begeiſtert und raſtlos thätig als Katheder-Virtuos. Francesco Filelfo nahm ſeinen Durchgang durch Byzanz ſelbſt, und war auch einer der erſten, welcher den Latinismus und Hellenismus in ſeiner Perſon verband. Im Jahre 1398 in Tolentino geboren, ſtudirte er unter Barziza in Padua, ward Profeſſor in Venedig, und ging im Jahre 1420 als venetianiſcher Legationsſecretär nach Conſtantinopel. Hier lernte er griechiſch und gewann die Gunſt des Kaiſers Johann Paläologus. Als Diplomat Venedig's reiste er zu Amurat II., im Auftrage jenes Kaiſers nach Ungarn, ſogar nach Polen. Er heiratete in Conſtantinopel die ſchöne Tochter des Johann Chryſoloras, und mit ihr und einem griechiſchen Bücherſchatz kam er im Jahre 1427 nach Venedig zurück. Bald darauf ward er Profeſſor in Bologna, ging aber im Jahre 1429 nach Florenz.[1] In den fünf Jahren ſeiner dortigen Thätigkeit verfeindete er ſich mit allen ſeinen Freunden, mit Traverſari, Nicoli, Carlo Aretino, Bruni und den Medici. Er griff ſie, wie auch Poggio, in ſchamloſen Libellen an.[2] Ein Meuchelmörder verwundete ihn; er entwich nach Siena. Aus Florenz ward er ſchimpflich verbannt. Durch einen Meuchelmörder ſuchte er Coſimo umzubringen. Nachdem er im Jahre 1439 in Bologna docirt hatte, nahm er ſeinen Wohnſitz bei dem letzten Visconti. Zum erſten Male betrat er Rom am 18. Juni 1453, auf einer Reiſe nach Neapel. Nicolaus den V., den er mit unverſchämten Bitten um Beförderung in der Kirche womöglich als Cardinal beſtürmt hatte, wollte er nicht beſuchen, aber der Papſt ließ ihn durch Flavio Blondo zu ſich rufen. Tage lang behielt er ihn bei ſich und las mit Eifer die Satiren, die er dem Könige Alfonſo bringen wollte, obwol dieſe gemeinen Ausfälle gegen alte Freunde und Gönner von Nicolaus V. ſelbſt gerichtet waren. Er ernannte Filelſo zum Secretär; mit eigener Hand ſchenkte er ihm einen Beutel voll 500 Ducaten. Feierlich krönte Alfonſo den berühmten

---

[1] Paolo Cortese de hom. doct. p. 228.

---

[1] Mit 300 Ducaten jährlich; in Bologna hatte er 450. Das war damals Profeſſoren-Gehalt. Rosmini, Vita di Filelſo, I. 25. 29.

[2] Philelphi Opus Satirar. seu Hecatostichon Decades X., zuerſt edirt Mailand 1476.

Mann zum Dichter. Nach Mailand zurückgekehrt begann Filelfo eine Sforziade zu Ehren des Herzogs Franceſco, aber er ſetzte das Epos nicht fort, als ſein Gönner geſtorben war. Der alternde, an Ueppigkeit gewöhnte Poet wurde von Galeazzo Maria vernachläſſigt. Stets in Not, ſtets Fürſten und Päpſte umſchmeichelnd, und ſie ſchmähend wenn ſie todt waren, hoffte er eine Stellung in Rom zu erhalten. Doch dies gelang ihm erſt unter Sixtus IV. im Jahre 1474. Drei Jahre lang lehrte er an der Univerſität in Rom, wo er Cicero erklärte. Die Stadt, ihr Clima, die Fülle und Eleganz des Lebens, ſelbſt die „unglaubliche" Freiheit, die man hier genoß, entzückten ihn. Er klagte, daß er erſt am Ende ſeines Lebens ſie zu bewohnen gekommen war.[1] Noch zweimal ging er von hier nach Mailand, ſöhnte ſich auch mit den Medici aus, nahm noch mit 83 Jahren einen Ruf nach Florenz an, und ſtarb nach ſeiner Ankunft in dieſer Stadt am 31. Juli 1481. Filelfo erfüllte einſt die Welt mit ſeinem Ruhm. Seine zahlreichen Schriften in Proſa und Verſen, von denen viele unedirt geblieben ſind, ſeine Tractate, Dialogen, Reden, Satiren, Oden und Briefe waren zu ihrer Zeit wichtige Bildungsmittel in den Kreiſen der latiniſirten Wiſſenſchaft. Doch ſie vermochten ihm, der ſich ein Halbgott dünkte, keine andere als die papierne Unſterblichkeit der Bibliotheken zu ſichern.[2]

---

[1] Et quod maximi omnium faciendum videtur mihi, incredibilis quaedam hic libertas est. Ep. LX. bei Roſmini, 3. Kal. April 1475.

[2] Siehe die Vita di Fr. Filelfo von Carlo Rosmini 3 vol., Milano 1808; mit dem Bilde des Poeten, gezeichnet von Mantegna, und vielen Documenten ſein Leben betreffend. Von 3 Frauen hatte Filelfo 24 Kinder, welche er bis auf 4 Töchter ſterben ſah.

Viel mächtiger, weil wiſſenſchaftlicher als die Thätigkeit jener drei Latiniſten war das Wirken von Lorenzo Valla. Dieſer geniale Mann iſt ein Ruhm Rom's im XV. Jahrhundert. Sein Vater Luca war aus Piacenza, Doctor beider Rechte und päpſtlicher Conſiſtorialadvocat in Rom, wo der Sohn Lorenzo um 1406 geboren wurde.[1] Bis zu ſeinem 24. Jahre bildete er ſich in Rom; hier waren ſeine Lehrer im Lateiniſchen Leonardo Bruni, im Griechiſchen Rinucius und Aurispa. Fruchtlos bewarb er ſich um eine Scriptorſtelle an der Curie Martin's V., ging dann nach Piacenza und trat als Profeſſor der Eloquenz in Pavia auf. Hier begann er ſeine literariſche Laufbahn mit den Dialogen „über die Wolluſt und das wahre Gut." Er verhöhnte darin die mönchiſchen Tugenden der Entſagung; dem Panormita legte er ſogar das Urteil in den Mund, daß Hetären der Menſchheit nützlicher ſeien als heilige Nonnen. Panormita oder Antonio Beccadelli von Palermo hatte in Siena die lateiniſche Welt durch ſeinen Hermaphroditus hingeriſſen, eine Sammlung von ſchmutzigen Epigrammen in claſſiſcher Form. Nichts zeigte ſo grell den Bruch der Zeit mit der chriſtlichen Moral und die Vergötterung der antiken Form an ſich; nichts auch die grenzenloſe Verderbtheit der Sitten jener Zeit, als der Beifall, welchen dieſe frechſten Obſcönitäten damals in der ganzen Welt, ſelbſt bei Geiſtlichen und hochgeſtellten Biſchöfen fanden.[2] Die Emancipation der Sinnlichkeit war eine der früheſten Früchte des Humanismus geweſen; ſchon Boccaccio hatte dieſen Ton angeſchlagen; die Facetien Poggio's gehören derſelben Richtung an. Dieſe Angriffe mit den eleganten Waffen des Altertums brachten die Minoriten auf, aber die claſſiſche Frivolität ſtand im Schutze der Bewunderung alles deſſen, was antik, und deshalb unfehlbar war. Die Franciscaner, welche wie Bernardino, oder Alberto von Sarteana oder Robert von Lecce Gegenſtände des Luxus auf Scheiterhaufen verbrannten, warfen auch den Hermaphroditus ſtatt des Verfaſſers ins Feuer, und ſie erwirkten eine Bulle wider das Buch. Aber den Dichter krönte der Kaiſer Sigismund öffentlich in Siena, und ihn berief ſodann Alfonſo als Zierde ſeines Muſenhofes nach Neapel.

---

[1] Zumpt, Leben und Verdienſte des Laurentius Valla, in Bd. IV. der Zeitſchrift für Geſchichtswiſſenſchaft von Ad. Schmidt, zeigt die Unrichtigkeit der Daten der Grabſchrift Valla's (ſtatt 1457, 1465), und beruft ſich auf Drakenborg's Vorrede zu Livius (7. Bd. ſeiner Ausg.).

[2] Der Hermaphroditus Antonii Beccadelli wurde zum erſtenmal in Deutſchland edirt von Forberg, Coburg 1824.

Dorthin ging auch Valla. Seit 1435 ſchloß er ſich jenem ruhmvollen Könige an, den er ſogar auf ſeinen Seezügen begleitete. Um 1440 war er wieder in Rom, mit der Widerlegung der Schenkung Conſtantin's beſchäftigt, und hinter dieſer denkwürdigen Schrift ſtanden die Feinde des Papſts, das baſler Concil und König Alfonſo. Als ſie ruchbar wurde, floh Valla, man ſagt bis nach Barcelona, und dann wieder in den Schutz Alfonſo's. Nun hielt er in Neapel Vorleſungen. Wie Poggio Verächter der mönchiſchen Traditionen griff er die Minoriten aufs neue mit ſcharfer Polemik an. Dieſe Franciscaner, in welchen Eugen IV. die Stütze des wankenden Kirchentums ſuchte, waren damals in Italien, was im Beginne der Reformation die Dominicaner in Deutſchland geweſen ſind: die Verfechter des untergehenden ſcholaſtiſchen Ideals, die Dunkelmänner in dem Licht der Humanität. Der ſcharfſichtige Valla läugnete die Echtheit des Briefes von Abgarus an Chriſtus, wie die Abfaſſung des apoſtoliſchen Symbolum durch alle Apoſtel. Als Ketzer wurde er vor die Inquiſition geſtellt, aber der edle König ſchützte ſeinen Günſtling, unterdrückte den Proceß, und brachte die Obſcuranten um das Freudenfeuer eines Scheiterhaufens: der kühne Humaniſt ging triumfirend aus dem Kampf hervor.[1]

Sicher war es auch Alfonſo, der ihn ermunterte jene Schrift „über die fälſchlich für wahr geglaubte und erlogene Schenkung Conſtantin's“ zu veröffentlichen. Dieſes Meiſterſtück vernichtender Kritik und ciceroniſcher Declamation zerſtörte unwiderleglich jene dreiſte und unheilvolle Prieſterfabel des VIII. Jahrhunderts. Schon Otto III. hatte ſie geläugnet, ſchon in der Hohenſtaufenzeit hatten ſie die römiſchen Republicaner verlacht, und Dante ihre ſtaatsrechtliche Unmöglichkeit nachgewieſen. Trotzdem war ſie von den Rechtslehrern für echt anerkannt worden. Valla nun bewies, daß die Schenkung nie gemacht war, noch gemacht werden konnte, daß ſie nirgend urkundlich zu finden ſei, und nie ein Papſt das Reich regiert habe. Er zeigte ihre Unechtheit an ihren eigenen Phraſen, und zog, was für ihn die Hauptſache war, den Schluß, daß der Papſt weder auf Rom noch auf den weltlichen Staat überhaupt ein Recht beſitze. Mit unerhörter Kühnheit, welche wie die Schrift ſelbſt nur durch den basler Reformkampf möglich war, wendete er ſich gegen Eugen IV., und reizte ſogar die Römer zum Abfall auf. „Wenn es Iſrael erlaubt war, von David und Salomo abzufallen, die doch Propheten geſalbt hatten, ſollten dann wir nicht das Recht haben, eine ſo große Tyrannei abzuwerfen, und von denen abzufallen, welche nicht Könige ſind, noch es ſein können, und die aus Hirten der Schafe Diebe und Räuber geworden ſind?"[1] Er nannte die päpſtliche Regierung dreiſt die Quelle alles Schlechten, ja eine Regierung von Henkern und Feinden. „Wenn die Schenkung echt wäre, ſo würden ſie allein ſchon die Verbrechen des Papſttums nichtig machen, durch deſſen Habſucht Italien in ewige Kriege geſtürzt wird." Er forderte ſodann Eugen IV. auf, abzudanken, und ſchloß ſein Pamphlet mit dem Wunſche, den Tag zu erleben, an welchem der Papſt wieder nichts als ein Geiſtlicher geworden ſei.

---

[1] Tiraboschi VI. II. 348.

Dieſe Schrift war der kühnſte Angriff gegen die weltliche Papſtgewalt, den je ein Reformer gewagt hatte, und mußte darauf nicht ein neuer Volkstribun, ein Stefano Porcaro erſcheinen? Die Abhandlung wurde heimlich verbreitet; die römiſche Curie ſtellte ihr eifrig nach, ſo daß ſie ſelten wurde. Erſt Hutten entdeckte ſie wieder und ließ ſie mit einer ſarkaſtiſchen Widmung an Leo X. abdrucken.[2] Uebrigens ſtand Valla mit ſeiner Kritik nicht allein; denn im Jahre 1443 drang Piccolomini, ſelbſt nachher Papſt, in Friedrich III. die Unechtheit jener Schenkung, welche ſich in keinem echten Autor, auch nicht im Pontificalbuch finde, vor einem Concil zur Sprache zu bringen. Wenige Jahre ſpäter läugnete die Echtheit Reginald Pecock, der Biſchof von Chicheſter, und auch Cuſa zeigte, daß ſie in keinem Autor zu finden ſei, daß die Kaiſer bis auf Carl Rom und Ravenna beherrſchten, daß das Imperium keineswegs auf Carl durch den Papſt übertragen ſei, und dieſer überhaupt keine Herrſchergewalt beſitze.[1]

---

[1] Er fügt hinzu: Et si licet aliis nationibus, quae sub Roma fuerunt, aut regem sibi creare, aut rempublicam tenere: multo magis id licere populo Ro. praecipue adversus novam papae tyrannidem.

[2] Laurentii Vallensis Patricii Romani, De falso credita et ementita Constantini donatione, declamatio: apud Schardium de Jurisd. p. 734—780, mit jener Vorrede Hutten's ex arce Stackelberg, Kal. Dec. 1517. Auch in den Opp. Vallae etc.

Der Römer Valla ſchien der Hutten Italiens werden zu wollen, indeß es war kein tiefer Ernſt in jenen italieniſchen Rhetoren. Sie liebten wol die Wahrheit, aber noch mehr den Ruhm: ſie liebten den Streit, weil er ihnen Gelegenheit bot, neu und genial zu erſcheinen. Sie bewunderten Märtirer des Gedankens, wie Poggio Hieronymus von Prag bewundert hatte, aber ſie hüteten ſich wol, ſelbſt zu ſolchen zu werden. Valla verlangte ſehnſüchtig nach Rom zurück; er bat die Cardinäle Scarampo und Landriani um ihre Verwendung. In ſeinen Briefen an ſie war er nicht gerade kleinmütig, doch er ließ ſich herbei an ſie zu ſchreiben. Er rechtfertigte ſeine kühne Schrift; ich ſchrieb ſie, ſo ſagte er, nicht aus Haß gegen den Papſt, ſondern aus Liebe zur Wahrheit, zur Religion, ja ſelbſt zum Ruhm, damit man erkenne daß ich allein wiſſe, was niemand weiß; und er ſagte endlich, wie ſpäter Luther in Worms: „nur mit den Worten Gamaliel's darf ich mein Werk heute verteidigen: wenn es aus menſchlichem Ratſchluß hervorging, wird es vergehen, wenn es von Gott ſtammt, werdet ihr es nicht zerſtören können.“[1]

---

[1] Cuſa De Concordantia cathol. lib. III. c. II. beweiſt, daß der Imperator christianorum in sua praesidentia Christi vicarius, qui rex regum et Domin. dominantium existit, und daß der Papſt nicht das imperium dominationis beſitze. Die Auslaſſungen von Aeneas Sylvius im Pentalog. de reb. Ecc. et Imperii, bei Pez Thesaur. IV. P. III. 679. Die von Pecock in Repressor. p. 361—367 citirt Döllinger in „die Schenk. Conſtant.“ (Papſtfabeln des Mittelalters). Weniger aufgeklärt war der deutſche Canoniſt Petrus de Andlo: de Imperio — Romano Germanico c. XI. (geſchrieb. A. 1460, gedruckt Nürnberg 1657). Die Canoniſten behaupteten die Echtheit, bis Baronius die Fälſchung anerkannte. In dem Opusculum Romuli et Remi, gedr. in Rom 1501, einer kurzen Geſchichte Rom's mit Stationenverzeichniß finde ich die Schenkung noch vollſtändig abgedruckt. (Bibl. Angelica.)

Valla ſcheint im Jahre 1445 ſich nach Rom gewagt zu haben, worauf er ſchon nach wenig Wochen wieder nach Neapel fliehen mußte. Nun ſchickte er Eugen ſelbſt eine Apologie, worin er hauptſächlich ſeine Schrift de voluptate rechtfertigte, aber von der Schenkung Conſtantin's ſchwieg.[2] Er bat um Aufnahme in den päpſtlichen Dienſt, um Verzeihung deſſen, was er durch fremde Eingebung, aus Ruhmſucht und Streitliebe gethan habe und verſprach ſich fortan den Intereſſen des Papſtes ganz zu widmen.[3] Dieſe Schritte blieben fruchtlos; Eugen verzieh Valla nicht, aber dies that Nicolaus V. Derſelbe Römer welcher das weltliche Papſttum heftiger angegriffen hatte, als Marſilius und Wiklef, wurde vom Nachfolger Eugen's ehrenvoll nach Rom eingeladen, zum apoſtoliſchen Secretär ernannt und ſtumm gemacht. Nicolaus war großmütig, und er kannte die Natur der Rhetoren; er brauchte die Talente Valla's, um von ihm den Herodot und Thucydides überſetzen zu laſſen. Valla lebte ſeit 1448 in Rom, wo er als Profeſſor der Eloquenz mit Georg von Trapezunt wetteiferte. Dasjenige, wozu er die Römer aufgerufen hatte, geſchah alsbald vor ſeinen Augen; aber Porcaro, der ſeinen Theorien durch die That gerade ſo entſprechen wollte, wie einſt Cola den Ideen Petrarca's entſprochen hatte, wurde von Valla verläugnet. Dieſer gab ſich jetzt ganz ſeiner philologiſchen Thätigkeit hin. Mit Georg von Trapezunt geriet er in Streit über die Vorzüge des Cicero und Quintilian; mit Poggio in noch heftigere Fehden, welche zur Parteiangelegenheit der gelehrten Welt wurden. Beide bekämpften einander durch Schmähſchriften, doch war Poggio dem ſcharfen Geiſte ſeines Gegners nicht gewachſen.[1] Auch Calixt III. machte Valla zu ſeinem Secretär, und verlieh ihm eine Präbende am Lateran. Der kühne Freigeiſt ſtarb, am 1. Aug. 1457, erſt 50 Jahre alt, als Canonicus jener Kirche, wo man ſein Grabmal ſieht.

---

[1] Neque vero attinet hoc tempore libelli mei causam defendere, nisi Gamalielis verbis: si est ex hominibus etc. — Opus meum conditum editumque est, quod emendare aut supprimere nec possem, si deberem, nec deberem si possem — Hoc tantum consideres velim, non odio Papae adductum, sed veritatis, sed religionis, sed cujusd. et famae gratia motum, ut, quod nemo sciret, id ego scisse solus viderer. Valla rev. Patri D. Ludovico S. R. E. Card. Camerarioq; Ap. XIII. Kal. Dec. Neap.: in Epistolae regum, principum etc. Argentinae per Lazar. Zetznerum A. 1593, p. 336. — P. 341 der noch dringendere Brief an Landriani: Rogat te itaque non Laurentius sed musae, sed bonae artes, sed probitas, sed sapientia, sed virtutes. XII. Kl. Febr. Neap. (wol A. 1445).

[2] Ad Eugen. IV. Pont. Apologia, Valla Op. p. 795. Und Laur. Vallae Oratio ad summ. Pont. Neap. pridie Id. Martias: in Epistolae regum, ut supra, p. 397.

[3] Ut si quid retractione opus est, et quasi ablutione, en tibi me nudam offero —

Seine philologiſchen Werke, zumal die Elegantien, noch jetzt als wertvoll anerkannt, übten eine ſo mächtige Wirkung aus, daß Erasmus Valla den wahrhaften Erneuerer der lateiniſchen Literatur nannte. Er ſelbſt hatte das ſtolze Bewußtſein von ſich, daß er der Führer der Renaiſſance der lateiniſchen Sprache ſei, deren Bedeutung als des Gefäßes aller Humanität und Civiliſation er beredt dargeſtellt hat.[1] Valla war einer der erſten Begründer der philologiſchen Kritik, wie überhaupt die weſentliche Kraft dieſes glänzenden Geiſtes die Kritik war.[2] Er richtete ſie im Namen des geſunden Menſchenverſtandes und der Vernunft gegen das klerikale und ſcholaſtiſche Syſtem, daher er auch die Herrſchaft des Ariſtoteles bekämpfte. Es iſt merkwürdig, daß er ſich an die Textkritik der Vulgata machte. Dieſe Arbeit wagte er nicht zu veröffentlichen. Erasmus fand ſie in Belgien auf und gab ſie heraus.[3]

---

[1] Antidotus in Poggium; die 4. Invective nennt Zumpt die ſchönſte und witzigſte Schrift Valla's. Es iſt merkwürdig, daß er Poggio beſchuldigte, den Verhaftsbefehl Eugen's IV. gegen Vitelleſchi gefälſcht oder geſchmiedet zu haben. Antidot. p. 199.

Neben der lateiniſchen pflegten die Humaniſten auch die griechiſche Literatur mit Begeiſterung: Johann von Ravenna, und der Byzantiner Manuel Chryſoloras waren die erſten Lehrer des Griechiſchen von Namen in Italien geweſen.[4] Nachdem Chryſoloras im Jahre 1399 aus Venedig nach Florenz berufen war, wurden faſt alle großen Humaniſten, Bruni, Poggio, Traverſari, Nicoli, Manetti ſeine Schüler; und ſo ſchnell lernten die Italiener das Griechiſche, daß ein geiſtreiches Wort ſagen konnte, wie aus dem hölzernen Pferde von Troja ſeien der Schule des Chryſoloras vollendete Griechen entſtiegen. Viele Schüler bildeten ſodann auch Guarino, Auriſpa und Filelfo, welche das Griechiſche in Byzanz erlernt hatten. Endlich machten die Unionsconcile den Verkehr zwiſchen Lateinern und Griechen noch lebhafter; Beſſarion und Gemiſtius Plethon kamen durch ſie nach Italien, und Plethon regte hier Coſimo zu dem Gedanken an eine platoniſche Akademie in Florenz zu ſtiften.

---

[1] Einl. zu den Elegantien (Valla Op. Basel ap. Hen. Petrum 1543).

[2] Egregie doctus sed acer et maledicus, et toto genere paullo asperior, nennt ihn Paolo Cortese.

[3] Unter dem Titel Laurent. Vallensis in latinam novi Testam. interpretation. ex collatione graecor. exemplarium adnotationes apprime utiles, Paris fol. 1505; Erhard II. 535. Zumpt, ut supra, p. 432, nennt dieſe Schrift die erſte Frucht der philologiſchen Studien für die exegetiſche Theologie.

[4] Mit ihm beginnt Paolo Corteſe die Reihe der berühmten Gelehrten in ſeinem um 1490 geſchrieb. Dialog de hominib. doctis; Ausgabe des Phil. Villani de civitatis Flor. famosis civib. von G. C. Galletti Flor. 1847.

Mit nicht minderer Ehrfurcht, als das alte Rom die erſten griechiſchen Sophiſten aufnahm, empfing Italien jene erſten Byzantiner. Dann wurden im Laufe der Zeit dieſe Graeculi ſo mißachtet, wie im Altertum. Der italieniſche Patriotismus klagte ſogar, daß die Einſtrömung der griechiſchen Literatur der lateiniſchen Wiſſenſchaft ſchädlich ſei.[1] Einige Griechen erlangten Lehrſtüle, andere wanderten brodlos umher, wie die Cyniker Lucians. Dieſe Flüchtlinge betrachteten voll byzantiniſchen Dünkels die Italiener als Barbaren. Sie ſelbſt waren die verkommenen Legitimiſten des Hellenentums, Bettler vom höchſten claſſiſchen Culturadel. Dem lateiniſchen Weſen ewig fremd, ſeufzten ſie nach den Geſtaden des Bosporus, wo für ſie das Paradies, aber leider in der Gewalt türkiſcher Paſchas lag. Gleichwol war die wiſſenſchaftliche Union der beiden alten Reichshälften praktiſcher als jene ihrer Kirchen. Die Wiedergeburt des Hellenismus auf dem Boden Italiens iſt überhaupt eine der denkwürdigſten Thatſachen der Culturgeſchichte. Griechenland wurde dort nochmals heimiſch und dadurch im Abendlande. Nur ſelten gab es Gelehrte wie Nicolaus V., Biondo und Pomponius Lätus, die kaum griechiſch verſtanden. Um die Mitte des XV. Jahrhunderts bildete dieſe

---

[1] Paolo Corteſe p. 227.

Sprache einen Beſtand der vornehmen Bildung der Italiener. Selbſt edle Frauen redeten ſie. Die zehnjährige Tochter Gonzaga's machte Traverſari durch das ſchöne Griechiſch erſtaunen welches ſie ſchrieb, da ſie es von Vittorino erlernt hatte. Dieſer Eifer erloſch erſt nach der Mitte des XVI. Jahrhunderts. Ein junges Mädchen, Olympia Morati, glänzte noch um 1550 am Hofe von Ferrara durch ihre Poeſien in griechiſcher Sprache.[1]

In Rom hatte zuerſt Chryſoloras gelehrt, dann wurde unter Eugen IV. Georg von Trapezunt ſein Nachfolger mit ſolchem Erfolge, daß ſelbſt Spanier, Deutſche und Franzoſen herbeikamen, ihn zu hören.[2] Er überſetzte für Nicolaus V. den Almageſt des Ptolemäus und die Präparation des Euſebius, kam aber in Streit mit Beſſarion, mit Gaza, Perotti und Poggio, und wurde aus Rom verbannt. Unter Paul II. zurückgekehrt, geriet er in neue Proceſſe. Er ſtarb 90 Jahre alt in Rom im Jahre 1484, und ward in der Minerva begraben, in deren Nähe er ein beſcheidenes Haus beſaß.[3]

In Rom lehrte auch Theodor Gaza aus Theſſalonich, Freund Beſſarions, gefeiert als der erſte Gelehrte ſeiner Zeit, auch als Muſter von Humanität und unbeſcholtener Tugend. Er trat im Jahre 1451 in die Dienſte Nicolaus V. Sixtus IV. belohnte ihn für ſeine Ueberſetzung des Werks von Ariſtoteles über die Thiere mit 50 Scudi, welche der edle Grieche verächtlich in den Tiber warf. Er ſtarb im Elend in Lucanien um das Jahr 1484.[1]

---

[1] Siehe Vie d'Olympia Morata Episode de la renaissance et de la réforme en Italie par Jules Bonnet, Paris 1856.

[2] Blond. Ital. Ill. 139.

[3] Seine Grabſchrift war ſchon zur Zeit des Leo Allatius abgetreten und unleſbar. Humphredus Hodius de Graecis illustrib. linguae graecae literarumq. humaniorum instauratorib., London 1742, p. 108.

Unter Sixtus IV. lehrte in Rom auch Johannes Argyropulos, welchen Reuchlin den Thucydides erklären hörte. Er überſetzte Schriften des Ariſtoteles ins Lateiniſche. Berühmt war auch Nicolaus Sagundinus aus Negroponte, der zum ferrariſchen Concil gekommen, dann in die Dienſte der Republik Venedig getreten war. Pius II. rief ihn von dort nach Rom und hier ſtarb er am 23. März 1463.

Glücklicher als alle ſeine Landsleute war Beſſarion aus Trapezunt, der gefeierte Beſchützer der ganzen gelehrten Griechen-Emigration in Italien. Seinen Ruhm verdankte er hauptſächlich ſeiner Stellung als Repräſentant der Kirchen-Union und als Advocat des unglücklichen Griechenlands überhaupt. Er kam als Erzbiſchof von Nicäa zum Concil nach Ferrara, und trat hier zur lateiniſchen Kirche über, was ſein Glück begründete. Eugen IV. machte ihn im Jahre 1439 zum Cardinal. Er bemächtigte ſich der lateiniſchen Sprache vollkommen, und latiniſirte ſich, nur ſein gravitätiſches Weſen und ſein langer Bart gaben den Griechen zu erkennen. Sein Hof bei den Santi Apoſtoli wurde der Sammelplatz namhafter Hellenen oder italieniſcher Helleniſten. Andronikos Kalliſtos, Conſtantin Lascaris, Gaza, Blondus, Perotti, Platina und andere gingen bei ihm aus und ein. Dieſer Gelehrtenkreis nahm den Charakter einer Akademie an, wo man die platoniſche Weisheit, aber auch andere Wiſſenſchaften, bei heitern Sympoſien zum Gegenſtand der Geſpräche machte.[1] Beſſarion ſammelte mit Leidenſchaft Bücher. Seine Bibliothek von 600 Bänden, 30,000 Goldgulden an Wert, vermachte er nicht Rom, ſondern Venedig, wohin ſie nach ſeinem zu Ravenna im Nov. 1472 erfolgten Tode kam. Von ſeinen eigenen Schriften waren Epoche machend nur „die Bücher gegen den Verläumder des Platon," in welchen er Georg von Trapezunt bekämpfte. Dieſer berühmte Streit über die Vorzüge des Platon oder Ariſtoteles beſchäftigte die gelehrte Welt; Beſſarion verhalf durch jene Schrift im Jahr 1464 dem Platon zum Siege. Sonſt ging aus ſeiner Akademie für die Wiſſenſchaft ſelbſt kein Reſultat hervor. Das wurde vielmehr in Florenz gewonnen, wo das pantheiſtiſche Heidentum der Neuplatoniker durch Marſilius Ficinus den vollſtändigen Sieg über das ariſtoteliſche Syſtem der Scholaſtiker und die Dogmatik des Mittelalters gewann. Das Grabmal Beſſarions in Santi Apoſtoli mit griechiſcher Inſchrift erinnert noch an das Wiederaufleben des Hellenismus in Italien, und ſchöner als dieſes ſpricht die ſpätere Grabſchrift des Johann Lascaris in S. Agata auf dem Quirinal den Dank der geflüchteten Griechen für die Gaſtfreundſchaft Italiens aus.[2]

---

[1] Pierii Valeriani de Literator. infelicitate p. 371. Die Handſchrift der Ueberſetzung Theodor's von jenem Buch des Ariſtoteles, ein Prachtwerk mit ſchönen Malereien, bewahrt die Vaticana (n. 2094).

Indem ſo die claſſiſche Literatur wieder Eigentum der Italiener wurde, überſah man anfangs das Hebräiſche und Chaldäiſche. Während Poggio in Conſtanz daran dachte

---

[1] Siehe vor allen Platinae Panegyricus in laudem Bessarionis Cardlis, abgedruckt bei Ch. Fr. Boerner de doctis hominib. Graecis litterar. graecar. in Italia instauratorib. Lips. 1750. p. 81—101. Und Bandini de vita et reb. gestis Bessarionis Cardlis Commentarius, Rom 1777. — Sein Grabmal im Kloſterhof der Sti Apostoli. Siehe meine Grabmäler der Päpſte.

[2] Lascaris gehört mit ſeiner Thätigkeit dem folgenden Jahrh. an.

Hebräiſch zu lernen, ſuchte noch ſein Freund Bruni zu beweiſen, daß die hebräiſche Literatur für die Wiſſenſchaft unnütz ſei.[1] Es fanden ſich indeß in Venedig und Florenz Gelehrte, welche das Hebräiſche betrieben, aus der richtigen Erkenntniß, daß die Ueberſetzung der Vulgata nicht ausreiche, und man dafür auf die Urquelle zurückgehen müſſe. Pico della Mirandola war des Hebräiſchen und Arabiſchen mächtig; auch Traverſari verſtand Hebräiſch; er war hochbeglückt, als ihm in Rom Mariano, der Bruder des Stefano Porcaro, einen hebräiſchen Codex ſchenkte, welcher die Pſalmen, Hiob und andere Schriften enthielt.[2] Mit Leidenſchaft lernte der Florentiner Gianozzo Manetti Hebräiſch, ein vielſeitig gebildeter Mann, der als Rhetor das Wunder ſeiner Zeit war. Der Neid ſeiner Mitbürger trieb ihn, nachdem er hohe Aemter in der Republik bekleidet hatte, ins Exil, erſt nach Rom, dann zu Alfonſo nach Neapel, wo er am 26. Oct. 1459 ſtarb.[3] Nicolaus V. machte ihn zu ſeinem Secretär in der Abſicht, ſeine Kenntniſſe im Hebräiſchen zu verwerten; denn auch orientaliſche Handſchriften ſammelte der Papſt. Er ſetzte 5000 Goldſtücke für die Auffindung der hebräiſchen Urſchrift des Evangelium Matthei aus. Manetti ſollte für ihn die ganze Bibel aus dem Hebräiſchen und Griechiſchen überſetzen, und außerdem ein apologetiſches Werk in

---

[1] Tiraboschi VI. II. c. 2. — Leon. Aretin. Ep. IX. 12 an Joh. Cirignanus von Lucca.

[2] Ambr. Camald. Ep. XI. 16. — Girolamo Ranuſio von Venedig überſetzte den Avicenna aus dem Arabiſchen.

[3] Vita Janoctii Manetti von Naldo Naldi, Murat. XX. P. Corteſe ſagt von ihm vortrefflich: ex quo profecto intelligi potest, plus valere ad famam — unius simplicis generis virtutem absolutam, quam multa annexa genera virtutum non perfectarum: p. 227.

20 Büchern verfaſſen, zum Zweck der Bekehrung der Türken und Heiden. Der Tod des Papſts verhinderte die Vollendung dieſer Aufgaben.

Das Studium der orientaliſchen Literatur wurde ſeit Nicolaus V. in Rom als notwendig anerkannt; denn Sixtus IV. ſtellte an der Vaticana auch einen hebräiſchen Scriptor an. Es war freilich der deutſchen Forſchung vorbehalten, die Wiſſenſchaft dieſer Sprache neu zu begründen. Reuchlin, der die erſte hebräiſche Grammatik verfaßte, konnte indeß in Rom im Jahre 1498 Studien in dieſer Sprache machen. Ein gelehrter Jude Abdias unterrichtete ihn hier, und er erwarb daſelbſt neben griechiſchen auch hebräiſche Handſchriften für die Heidelberger Bibliothek.[1]

3. Anfänge der Altertumswiſſenſchaft in Rom. Die Monumente der Stadt im XV. Jahrhundert. Ihre Zerſtörung durch die Römer. Klagen darüber. Erwachen des Sinns für Altertümer. Der Cardinal Proſpero Colonna. Beginnende Sammlungen von Antiken. Anfänge des Capitoliſchen Muſeum. Wachſender Enthuſiasmus für Antiquitäten. Die Auffindung der antiken Mädchenleiche, im J. 1485. Livius in Padua. Beginnende Ausgrabungen. Oſtia und Portus. Das Schiff des Tiberius im Nemi-See. Pius II. als Altertumsforſcher. Aufſtellung von Statuen in den Paläſten Rom's. Auferſtehung des Apollo von Belvedere.

Im Zeitalter des Humanismus verband ſich die claſſiſche Philologie zum erſten Mal mit der Ruinen-Betrachtung Roms und ſchuf ſo die locale Altertumskunde. Es war hohe Zeit, die Monumente in der Wiſſenſchaft zu bewahren, denn ihre Zerſtörung dauerte ungehindert fort. Wir hörten ſchon die Klagen von Chryſoloras und Poggio. Täglich, ſo ſchrieb auch Cincius im Jahre 1417, kann man das Amphitheater, den Circus, das Coloſſeum, oder Bildſäulen oder köſtliche Marmor-Mauern von den Bürgern zerſtören ſehen, wenn Bürger ja nur Menſchen diejenigen zu nennen ſind, welche ſolche Schandthat verüben, und der entrüſtete Humaniſt forderte die Todesſtrafe für die Zerſtörer von Monumenten oder Handſchriften.[1] Als Traverſari im Jahre 1432 in Rom war, verſetzte ihn der Anblick der mit Trümmern und Fragmenten von Säulen oder Statuen überſtreuten Stadt in tiefe Beſtürzung; es ſei dies ein ergreifendes Zeugniß vom Unbeſtand alles Irdiſchen, wenn man ſich das Bild der alten Roma zurück rufe.[2] Ciriacus führte den Kaiſer Sigismund im Jahre 1433 durch Rom und verklagte bei ihm den niedrigen Sinn der Römer, welche die Ruinen und Bildſäulen ihrer Stadt zu Kalk zermalten.[3] Der tägliche Anblick des Niederreißens von Monumenten, um daraus Kalk zu brennen, verbitterte Blondus ſein Leben in Rom. Dieſelbe Klage ſprach Aeneas Sylvius in dieſen Diſtichen aus:

---

[1] Mayerhoff, Joh. Reuchlin und ſeine Zeit, Berlin 1830, p. 40 sq. Das erſte in Deutſchl. gedr. hebräiſche Buch waren die A. 1512 von Reuchlin herausgegeb. 7 Bußpſalmen: Erhard III. 278.

Immer ergötzt mich, o Rom, die Beſchauung deiner Ruinen,
Deine vergangene Pracht ſcheint aus den Trümmern hervor.
Doch dein Volk hier bricht von den alten Mauern den Marmor,
Brennt ſich zu niedrigem Zweck Kalk aus dem köſtlichen Stein.
Treibt es den Frevel ſo fort noch drei Jahrhunderte, dann wol
Bleibt vom Edelen hier nimmer zurück eine Spur.[4]

---

[1] Bei Quirini, Diatriba p. VII.

[2] Ambroſ. Camald. Ep. 13. XI.

[3] Obscene in dies ad albam tenuemque convertunt cinerem ut eorum nulla brevi tempore species posteris apparebit: Cyriaci Itinerar. ed. Mehus p. 21.

[4] Oblectat me, Roma, tuas spectare ruinas,
Ex cujus lapsu gloria prisca patet.

Als Papſt erließ derſelbe Piccolomini am 28. April 1462 eine Bulle zum Schutz der Monumente; man glaubt darin die Sprache des Kaiſers Majorianus wieder zu hören. Er ſetzte Strafe auf die Beſchädigung der Altertümer und deren Verbrauch zu Kalk; auch die ſtädtiſchen Magiſtrate machten gleiche Geſetze.[1] Dies fruchtete nichts. Jovius konnte Paul dem II. vorwerfen, daß er ſich zum Bau des Palaſts von San Marco der Quadern des Coloſſeum bediente, und Sixtus IV. ließ den Rundtempel des Hercules im Forum Boarium rückſichtslos niederreißen.[2] Um ſteinerne Kanonenkugeln zu ſchaffen, ließ derſelbe Papſt Travertinquadern auf der Marmorata bearbeiten, und bei dieſer Gelegenheit wurde im Juli 1484 die ſogenannte Brücke des Horatius Cocles an der Ripa Grande zerſtört.[3] Wenn Sixtus IV. am Tabularium, wo ſich noch immer die Salzniederlage befand, Reparaturen machen ließ, ſo geſchah dies ſchwerlich des Monumentes willen. Dagegen ließ er den

---

Sed tuus hic populus muris defossa vetustis
Calcis in obsequium marmora dura coquit.
Impia tercentum si sic gens egeris annos,
Nullum hinc indicium nobilitatis erit.

[1] Bulle, Rom IV. Kal. Maji A. 1462: Cum almam nostram urbem — im Anhang der Statuten Rom's von 1580. Daſelbſt das ähnliche Edict Sixtus' IV., VII. Id. April. A. 1474. Siehe auch in den Statuten Rom's den Artikel de antiquis aedificiis non diruendis.

[2] Albertini de memorabil. Urbis ed. Mazochi A. 1515 p. 47. Andere Stellen über dieſe Zerſtörung bei de Roſſi L'ara massima ed il tempio di Ercole nel foro boario, Rom A. 1854. Sculpturen davon wurden bis Padua verſchleppt: die Notizia d'opere di disegno des Anonimo aus der 1. Hälfte saec. XVI. (ed. Jacopo Morelli, Bassano 1800) bemerkt p. 15 im Hauſe des Leonico Tomeo, welcher zur Zeit Sixtus IV. lebte, ein Relief Ercole con la Virtù e voluptà, und ſagt è opera antica tolta in Roma da un tempio d'Ercole ornato tutto a quella foza.

[3] Infeſſura, p. 1178.

kleinen Rundtempel der ſogenannten Veſta am Tiber reſtauriren.[1] Den Architekten ſeiner vaticaniſchen Bibliothek erlaubte er antiken Marmor auszugraben, und daſſelbe geſtattete Innocenz VIII. für ſeine Bauten.[2]

Indeß war unter den Gebildeten die Pietät für die Monumente erwacht. Schon im Anfange des XV. Jahrhunderts gab es Cardinäle, welche zum Studium der Altertümer ermunterten. Blondus erzählt vom Cardinal Proſpero Colonna, daß er die Reſte der ſogenannten Gärten des Mäcen, wo der Turm des Nero ſtand, reinigen und ausbeſſern, und eine Strecke Wegs bis zu ſeinem dortigen Palaſt mit farbigem Marmor auslegen ließ.[3] Faſt gleichzeitig mit der Leidenſchaft für Manuſcripte entſtand der Trieb Sculpturen, Münzen und Gemmen zu ſammeln. Poggio beſaß ſchon eine Sammlung von Altertümern in ſeinem Landhaus in Valdarno. Er hatte ſie meiſt in Rom erworben, doch ließ er auch in Griechenland nachſuchen. So trug er einem Minoriten auf, ihm Büſten der Minerva, Juno und des Bacchus und alles der Art aufzutreibende aus Chios mitzubringen, wo man in einer Höle gegen 100 unverſehrte Statuen wollte gefunden haben. Die Dunkelmänner der Zeit tadelten dieſe Leidenſchaft als heidniſch, aber Poggio entſchuldigte ſich mit dem Beiſpiele Cicero's, für deſſen Akademie Atticus Bildſäulen beſorgt habe.[1]

---

[1] Albertini, p. 45; und eine Inſchrift auf dem Fußboden jener Kirche S. Maria del Sole.

[2] Sixtus an die Architekten Juliano Angelini, Paolo de Campagnano, Mariano Pauli Piſanelli, Manfredo Lombardo und Andrea Ficedale 17. Dec. 1471, Notizen von Jahn im Bullet. dell' Istit. di corresp. arch. Sept. 1867, n. IX. Schon Eugen IV. erlaubte zu Gunſten von Bauten am vatican. Palaſt Marmor zu nehmen de muris antiquis existentib. in loco ubi fuit Secca antiqua. (dat. Rome 10. Oct. 1431). Amati notizie di alcuni manoscr. dell' Arch. secret. Vat. p. 212.

[3] Roma Restaur. I. 100. Der Turm des Nero iſt hier der Reſt des ſogenannten Sonnentempels von Aurelian, il Frontispizio di Nerone genannt.

Nicoli legte ähnliche Sammlungen an; die Medici und Ruccellai beſaßen wolgeordnete Antikencabinette. Sie ſetzten dafür Griechenland in Contribution, hatten aber auch ihre Antiquare in Rom. Denn hier wurde der Handel mit Handſchriften, mit Reliquien, und mit Antiquitäten ſeit alten Zeiten am eifrigſten betrieben. Pilger, hohe Reiſende, Fürſten und Biſchöfe nahmen zahlloſe Altertümer mit ſich in ihre Heimat fort. Erſt ſeit Eugen IV. begannen die Päpſte ſolche Verſchleuderung antiker Kunſtwerke zu verbieten, ohne jedoch ihre Abſicht zu erreichen.[2] Für Lorenzo Medici ſammelte in Rom der Veroneſe Johann Jocundus Inſchriften, und er entwarf bei dieſer Gelegenheit das düſterſte Bild von der Zertrümmerung der Stadt, wo ſich ſogar Bürger rühmten daß die Fundamente ihrer Häuſer blos aus Bruchſtücken von Statuen gemacht ſeien.[3]

Auf ſeinen Reiſen in Griechenland ſammelte Cyriakus von Ancona Statuen und Medaillen; er zeigte Traverſari im Jahre 1432 in Bologna goldne und ſilberne Münzen mit den Bildniſſen des Liſymachus, Philippus und Alexander, und einen prachtvollen Onyx mit dem Kopf des jüngeren Scipio.[1] Einſt hatte Traverſari von Stefano Porcaro einen ſchönen geſchnittenen Onyx zum Geſchenk erhalten, und ihn gab er Eugen dem IV. Derſelbe Camaldulenſer-Prior bewunderte in Venedig eine Goldmünze der Berenike, wovon er einen Bleiabguß nahm, und er fand überhaupt bei den venetianiſchen Edeln ſchon zahlreiche Münzſammlungen, die erſten Cabinete dieſer Art in Europa.[2] Dieſe venetianiſche Liebhaberei nahm auch Paul II. nach Rom, wo er in ſeinem Palaſt eine ſolche köſtliche Sammlung vereinigte, aber auch viele Statuen aufſtellte.[3] Er war ein Enthuſiaſt nicht des Altertums, ſondern der Altertümer; von den zwei großen prachtvollen Säulen im S. Peter ſagte er, daß ſie mehr wert wären, als die ganze Stadt Venedig.[4] Er verbrachte ſeine Tage damit, alte Medaillen oder Gemmen oder Bildwerke zu betrachten.[5] Auch den Porphyrſarkophag der Conſtantia, welcher heute im vaticaniſchen Muſeum ſteht, ließ er herbei holen, ſeinen Palaſt damit auszuſchmücken. Selbſt auf dem Capitol finden ſich die erſten Spuren eines Muſeum unter Sixtus IV. Im Jahr 1471 ließ dieſer Papſt antike Statuen von Bronze im Conſervatorenpalaſt aufſtellen, wie es dort noch die Inſchrift jener Zeit ſagt.[1] Vielleicht hatte Paul II. welcher auf jede Weiſe Antiken für ſeinen Palaſt herbeiſchaffen ließ, dieſe Bronzen von dort entführt; und Sixtus gab ſie dem römiſchen Volk zurück.[2]

---

[1] Poggii Ep. 18. 19, im Anhang der Hist. de Variet., Pariſer Ausgabe.

[2] Mehus Praef. in Ambros. Camald. p. 51 sq. — Gaye Carteggio I. 285.

[3] Sunt qui affirmant magnos se calcis cumulos ex solis epigrammatum fragmentis vidisse congestos. Nec desunt qui glorientur totius suae et latae quidem domus fundamenta ex solis statuarum membris jacta esse. Laurentio M. Fr. Jo. Jocundus, bei Fabroni Vita Laur. Med. Annot. 146.

---

[1] Ambroſ. Camald. Ep. VIII. 35.

[2] Ep. VIII. 48.

[3] Quippe qui et statuas veterum undique ex tota urbe conquisitas in suas illas aedes quas sub capitolio extruebat congereret. Platina, Vita Pauli II.

[4] Albertini de mirabil. Urbis XLI.

[5] Igitur praeter necessarias auditiones dies totos aut voluptati, aut numis pensitandis, aut veterum numismatis, sive gemmis, sive imaginibus spectandis tradebat: Raphael Volaterranus Anthropologia XXI. 518.

Es befand ſich darunter ſchon die berühmte Statue des Stadiodromen, der ſich einen Dorn aus dem Fuße zieht, eine der ſchönſten Bronzen des Altertums.[3] Die Gruppe der Wölfin war dort noch nicht aufgeſtellt, aber vor der Treppe des Palaſts ſah man den Löwen, welcher ein Pferd zerreißt — heute an der Hinterwand des capitoliniſchen Hofes — und in der Vorhalle die coloſſale bronzene Hand mit der Kugel, wie einige Kaiſerköpfe oder Büſten, ſodann viele andere Fragmente, und auch die Aſchenurne der Agrippina, welche zur Zeit der Bannerherren Roms zum Getreidemaß geworden war.[4] Sixtus IV. vermehrte dies Muſeum durch den bronzenen Hercules vom Forum Boarium, welcher ſich noch heute im Capitol befindet. Er ward ausgegraben, als der dortige Rundtempel zerſtört wurde, und ſodann vom Papſt im Palaſt der Conſervatoren aufgeſtellt. Dieſer Magiſtrat beſaß demnach ein Recht auf Antiken, welche im Bezirk des Capitols, und vielleicht der Stadt überhaupt gefunden wurden.[1] Zur Zeit Innocenz VIII. ſtellten die Conſervatoren in ihrem Palaſt den Coloſſalkopf des Commodus auf, den man heute im dortigen Hofe ſieht. Er wurde in den Trümmern des ſogenannten Friedenstempels, oder der Baſilika des Maxentius, gefunden.[2] Sixtus IV. ließ auch die Reiterfigur Marc Aurels vor dem Lateran reſtauriren, während durch den Senator Matteo Toscano die Ehrenbildſäule Carl's von Anjou im Capitol wiederhergeſtellt wurde.[3]

---

[1] Sixtus IIII. P. M. Ob Immensam Benignitatem Aeneas Insignes Statuas Priscae Excellentiae Virtutisq. Monumentum Romano Populo Unde Exorte Fuere Restituendas Condonandasque Censuit. Latino De Ursinis Cardinali Camerario Administrante Et Johanne Alperino. Phil. Paloscio. Nicolao Pinciaronio Urbis Conservatoribus Procurantibus A. Salutis Nostre MCCCCLXXI. XVIII. Kl. Januar.

[2] Sollte dies nicht der Ausdruck restituendas beſagen? Aus unde exorte machten Abſchreiber extorte; aber die Inſchrift ſagt exorte.

[3] Sie wird im Capitol aufgeführt in einem barbariſchen Gedicht, betitelt: Antiquarie prospettiche Romane composte per Prospectivo Melanese depictore vom Ende des XV. Jahrhunderts. Es zählt die Ruinen, Statuen und Sehenswürdigkeiten Rom's auf. Es wurde damals gedruckt, iſt aber ſehr ſelten. Eine Abſchrift davon fand ich in Hartmann Schedel's († 1510) Cod. Latin. n. 716 der Münchner Bibl. Der Dornauszieher wird beſchrieben: Tiene el pie ritto al sinistro ginocchio sta gemo fisso collarcata schina. Dabei bemerkte der Schreiber als beſonders ſchön die Statue einer Zigeunerin. Dieſe bronzene Zingara führt auch Gamucci im Capitol an, Antich. Roman. l. 21. Sie kam ſpäter nach Paris.

[4] Proſpettivo ſchreibt:

Un tozze dun caval perso nel ventre
dun leon chen ha da lui letitia.

Demnach iſt die Angabe von Flam. Vacca. Mem. n. 70, daß dieſe Gruppe unter Paul III. im Fluß Almo gefunden wurde, der Zeitangabe nach irrig.

Vedrai una testa dalui poco arente
Non so se cesare o octaviano
Che molto bona et e busciata nel ventre.
Vedrai di bronz una palle na mano
Grand assai più che non quella del dome
Del vecchio padre che e dentro milano.

Prospettivo führt die Lupa nicht auf, aber dieſe ſtand im Capitol ſchon zur Zeit Julius' II., wo ſie Albertini verzeichnet.

[1] Syxto IV. P. M. regnante aeneum Herculis simulachrum in ruinis Herculis Victoris fori boarii effossum conservatores in monumentum gloriae romanae heic locandum curarunt: Bei Albertini de mirab. p. 86.

[2] Albertini p. 66.

[3] Vita Sixti IV. Mur. III. II. p. 1064. Die jetzt verlorne Inſchrift des Senator Matheus Tuschanus vom J. 1481 im Bd. V. 634 dieſer Geſch., und bei Forcella Iscrizioni I. 28.

Der Sinn für Altertümer ward allmälig zur Leidenſchaft. Zufällig gefundene Antiken erweckten denſelben Enthuſiasmus, wie Handſchriften, und oft noch größeren, weil ſie die unmittelbaren Zeugen der vergangenen Römerwelt waren. Man muß in Rom leben, um jene Begeiſterung zu faſſen. Wenn die Auffindung irgend einer Statue, wie des zweiten bronzenen Hercules, den wir im Jahre 1864 aus dem Schutt des Pompejustheaters hervorſteigen ſahen, oder wenn die Entdeckung der altrömiſchen Gemälde auf dem Palatin, oder die Ausgrabung des Marmorlagers auf dem alten Emporium noch in unſern Tagen die ganze gebildete Welt Rom's in Bewegung brachte: ſo denke man ſich die Wirkung ſolcher Entdeckungen im XV. Jahrhundert bei einem Menſchengeſchlecht welches von dem eben erſt neu erſtehenden Geiſte des Altertums berauſcht war. Am 15. April 1485 wurde auf der Via Appia ein mit Blei verſchloſſener Marmorſarkophag ausgegraben, worin die Leiche eines Mädchens lag. Die Stadt kam in Aufregung, als dieſer Fund gemeldet ward. Es hieß eine Inſchrift nenne dieſe antike Römerin Julia; das Mädchen ſei von wunderbarer Schönheit, ihr Antlitz wie ihr Körper unverſehrt, die Glieder noch beweglich. Man brachte den Sarkophag nach dem Palaſt der Conſervatoren, wohin alsbald Tauſende eilten die todte Römerin zu ſehen, welche man für die Tochter Cicero's zu erklären begann. Mit größerer Andacht wurde nicht Santa Monica in Rom aufgenommen, als die Leiche dieſer Mutter Auguſtin's zur Zeit Eugen's in Oſtia gefunden und dann bei den Auguſtinern beigeſetzt wurde. Innocenz VIII. erſchrak über dieſen enthuſiaſtiſchen Cultus einer todten Heidin; er befahl die Mumie Nachts vor der Porta Pinciana zu verſcharren, und nur der Sarkophag blieb im Hof der Conſervatoren zurück.[1]

In andern Städten Italiens herrſchte eine gleiche antiquariſche Begeiſterung. Am Anfange des XV. Jahrhunderts wollten die Paduaner die Leiche des Livius in der Kirche S. Juſtina aufgefunden haben; ſie ſtellten dieſe vermeintlichen Reſte ihres großen Mitbürgers wie ein Paladium über dem Portal ihres Gemeindepalaſts auf, und im Bewußtſein aufgeklärter Menſchen verlieh die Leiche des Livius der Stadt Padua mehr Ruhm, als die des Sanct Antonius.[2]

Man machte übrigens noch nicht Ausgrabungen nach einem Syſtem, obwol man hie und da nach Antiken ſuchte. Schon im Anfange des XV. Säculum gruben Brunelleſchi und Donatello in Rom ſelbſt bis zu den Fundamenten von Gebäuden, ſie zu vermeſſen: ſie ſtießen dabei auf viele Altertümer und fanden eines Tags eine Vaſe voll von Münzen.[3] Wenn man in Oſtia und auf der Tiberinſel grub, fand man überall Statuen und große Säulen; wie würde ſich nicht eine wirkliche Ausgrabung belohnt haben![4] Oſtia war ſchon damals eine unerſchöpfte Fundgrube von Antiken, wo nach dem Zeugniß von Blondus, von alten Gebäuden nichts mehr erhalten war, und nur der von Martin V. erbaute Turm an der Tiberflut melancholiſch aufragte. Die Menge der Statuen, der Sarkophage, Moſaiken und Trümmer ſetzte dort einen Florentiner im Jahre 1488 in Verwunderung; er ſchrieb darüber Lorenzo Medici und ſchickte ihm Anticaglien. Beim Graben an der Stadtmauer Oſtia's hatte man in demſelben Jahre ein Schiff mit ehernen Nägeln aufgefunden.[1] Der Cardinal Julian Rovere ſcheint übrigens als Biſchof von Oſtia dieſe Schätze bereits überwacht zu haben. Andre Cardinäle verſorgten ihre Paläſte vielfach mit Statuen aus Oſtia. Die Fülle der dortigen Antiken reizte auch Agenten fremder Sammler in Florenz und Venedig. Deshalb erließ Sixtus IV. an den Caſtellan von Oſtia das Verbot, antiken Marmor ausführen zu laſſen.[2] Auf der Stelle von Portus, damals einer ſumpfigen Inſel, ſah Blondus im Geſtrüppe ſo viele und ſo coloſſale Marmorſtücke, daß man leicht davon eine ganze Stadt hätte erbauen können. Er bemerkte an dieſen Blöcken, die in der Kaiſerzeit aus den Steinbrüchen des Staats abgeliefert und dann vergeſſen worden waren, die Ziffern, welche den Bruch, das Gewicht und die Zahl der Blöcke angaben. Er bemerkte dies ihm Jahre 1451 ohne zu ahnen, daß noch 415 Jahre nachher die ganze Welt durch die Auffindung zahlloſer Marmorblöcke am Tiberhafen in Rom ſelbſt in Verwunderung geſetzt werden ſollte.[3]

---

[1] Infeſſura p. 1192. Notajo di Nantiportu p. 1094, welcher indeß ehrlich genug iſt zu ſagen, daß man nicht mehr unterſcheiden konnte, ob die Leiche Mann oder Weib geweſen. Der Bericht auch bei Matarazzo Archiv. Stor. XVI. II. 180, und im Münchner Cod. des Schedel.

[2] Blondus Ital. III. 185.

[3] Vaſari, Vita di Brunelleschi III. 202.

[4] Ubicunque effoderis, marmora invenies, et statuas, et columnas ingentis magnitudinis. Pii II. Comment. lib. XI. p. 302.

Noch vereinzelt war die Nachforſchung Proſpero's Colonna im See von Nemi, aus deſſen Tiefe er die Trümmer des ſogenannten Schiffs des Tiberius emporheben ließ. Der Cardinal, Erbherr von Nemi und Genzano, hörte nämlich von den Bewohnern jener Orte, daß aus dem See bisweilen ſeltſame Schiffstrümmer gezogen wurden: er ließ deshalb genueſiſche Taucher kommen, und von Alberti eine Maſchine zum Aufwinden bauen. Als nun die Reſte des Schiffs emporgezogen waren, eilte der römiſche Hof nach Nemi, und Blondus erklärte ſie für die ſchwimmende Villa des Tiberius.[1]

---

[1] Gaye, Carteggio I. 298.

[2] Tam in signis et ymaginibus, quam in coliduis atque quacumque forma. Notizen von Zahn, Bulletino Sept. 1867. n. IX., vom 11. Auguſt 1471.

[3] Ital. Illustr. 79. Demnach befand ſich auch dort eine kaiſerliche Marmorniederlage.

Mit der Leidenſchaft eines heutigen Antiquars durchſtreifte Pius II. die trümmervolle Campagna Rom's. Er durchzog die Via Appia, deren Monumente damals noch in großer Fülle vorhanden waren; er beſichtigte den Hippodrom mit dem zerbrochenen Obeliſken, welchen er frei legen ließ, das Grabmal der Metella, die zerſtörten Villen, die Waſſerleitungen, doch er ſagt nirgend, daß er Nachgrabungen anſtellen ließ. Immer mehr Antiken ſtiegen ans Licht; die Paläſte der Großen ſchmückten ſich damit, wie die der Antiquare. Das Haus des Pomponius Lätus auf dem Quirinal war ein Muſeum von Altertümern und Inſchriften, und am Ende des Jahrhunderts der Renaiſſance gab es in der Stadt keinen vornehmen Palaſt ohne ſolchen Schmuck. Es war auch ein Zeugniß der vorgeſchrittenen Zeit, daß man die weſentlichſten Altertümer in den Paläſten zu notiren begann, wie zuerſt ein Mailänder Proſpettivo that. Unter vielen andern Antiken vermerkte er im Palaſt Valle zwei

---

[1] Ital. Illustr. 110. Pii Comment. lib. XI. 302. Nibby Analisi, Artikel Nemi, glaubt, jene Reſte für angehörig den Fundamenten einer Villa Cäſar's. Wenn ſie heute gefunden würden, möchte man ſie wahrſcheinlich als Pfahlbauten erklären.

Faunen, in dem des Cardinals Piccolomini, des nachmaligen Pius III., eine Nymphe und jene drei Grazien, welche heute im Stadt-Muſeum Siena's gezeigt werden;[1] im Haus Branca einen Faun; im Palaſt Riario eine ſchöne Minerva; im Garten des Cardinals Savelli ein auf einer Gans reitendes Kind (vielleicht heute im Capitol); und ſo fand er ſchöne Antiken in den Paläſten Caffarelli, Frangipani, Maſſimi, Mellini, Maffei, im Hauſe Porcaro aber eine unglaubliche Anzahl von alten Inſchriften. Die Porcari, ein gebildetes Humaniſtengeſchlecht, fuhren auch nach dem Tode Stefanos fort den patriotiſchen Muſen zu dienen. Ihr Haus in der Nähe der Minerva erfüllte ſich mit Altertümern. Die Inſchriften, welche ſie dort geſammelt hatten, bilden noch heute einen ſchätzbaren Teil des clementiniſchen Muſeum im Vatican; denn für dieſe Stiftung ſchenkte ſie dorthin dem Papſt Clemens XIV. der Prinz Andrea Doria, welcher Erbe des Hauſes der Porcari geworden war.[2]

Am Ende jenes Jahrhunderts entſtieg der Apollo von Belvedere ſeiner Gruft in Antium. Der Gott der Dichtkunſt und des Lichts erſchien gerade auf der Grenzſcheide der beiden Jahrhunderte, in der Zeit der tiefſten moraliſchen Finſterniß unter Alexander VI., dem Menſchengeſchlechte wieder, welches ſeines göttlichen Anblicks würdig geworden war, nachdem es die claſſiſchen Muſen wieder erweckt hatte, und ſich eben anſchickte, das Ideal der Schönheit auf die Gipfel der Kunſt zu heben. Der Cardinal Julian kaufte den Apollo von den Findern, und ſtellte ihn in ſeinem Palaſt bei den Santi Apoſtoli auf, von wo er dieſes ſtralende Kunſtwerk nach dem Vatican bringen ließ, als er Papſt geworden war.[1]

---

[1] Antiquarie prospettiche ut supra. Albertini bemerkte zur Zeit Julius' II. im Palaſt Valle ein orologium et menses duodecim in lapide marmoreo cum signis zodiaci et festis deorum sculptum, von dem ich nicht weiß, ob es zur Sonnenuhr des Auguſt gehört hatte.

[2] Siehe die Vorrede Amaduzzi's zur Elegie des Poeten Paulus Porcius an den neapolit. Orator Anellus, im I. Bd. der Anecdota Litteraria ex Mss. codicib. eruta, Romae 1783. Gruter hat viele Inſchriften nach ihrer Provenienz aus dem Palaſt Porcari bezeichnet.

4. Die Epigraphenſammler. Dondi. Signorili. Cyriakus. Poggio. Petrus Sabinus. Laurentius Behaim. Flavio Biondo als Gründer der Archäologie. Seine Italia Inſtaurata, Illuſtrata und Triumphans. Pomponius Lätus. Die römiſche Akademie. Ihr Proceß unter Paul II. Schickſal des Filippo Buonaccorſi. Proceß des Pomponius und Platina. Wirkſamkeit des Pomponius. Der Schriftenfälſcher Annius von Viterbo. Die erſten deutſchen Humaniſten in Rom. Der Cardinal Cuſa. Die Mathematiker Peurbach und Regiomontanus. Johann Weſſel. Gabriel Biel. Johann von Dahlberg. Agricola. Rudolf Lange. Hermann Buſch. Conrad Celtes. Reuchlin.

Mit jener Leidenſchaft des Sammelns von Antiken entwickelte ſich alſo in Rom ſchrittweiſe die Altertumswiſſenſchaft. Man copirte Inſchriften, wofür Petrarca noch kein Verſtändniß gehabt hatte. Schon Dondi ſammelte um 1375 römiſche Inſchriften; das gleiche that der Senatsſchreiber Signorili zur Zeit Martin's V. Er fügte ſeiner Zuſammenſtellung der Rechte Rom's eine kurze Stadtbeſchreibung hinzu, worin er auch Inſchriften aufnahm.[2] Sie benutzte ſodann Cyriakus dei Pizzicolli von Ancona für ſeine epigraphiſche

---

[1] Ich habe mich vergebens bemüht, das genaue Datum der Auffindung vom Apollo zu ermitteln.

[2] Dieſe unedirte Schrift de juribus et excellentiis urbis Romae, bewahrt das Archiv Colonna. Siehe über Signorili De Rossi le prime raccolte d'antiche iscrizioni compilate in Roma, p. 4 sq.

Sammlung. Dieſer raſtloſe Abenteurer aus Curioſitäten- und Wiſſensdrang durchwanderte Italien, Hellas und die Inſeln des Archipel; er ging ſelbſt nach Aſien und Afrika, beſichtigte Monumente, ſammelte Antiken, ſchrieb Inſchriften ab. Eine der Früchte ſeiner Reiſen war ſeine Sammlung von Inſchriften, welche dann in viele andre der Art überging. Cyriakus, von vielen Humaniſten gefeiert, von andern als Schwindler angezweifelt, ſtarb zu Ancona im Jahre 1457.[1]

Unabhängig von ihm legte Poggio eine epigraphiſche Sammlung an.[2] Er durchſuchte deshalb die Monumente der Stadt, wie der Campagna.[3] Auch chriſtliche Inſchriften begann man abzuſchreiben. Dies thaten ſchon Signorili, Traverſari und Maffeo Vegio. Zur Zeit Alexanders VI. ſammelte Petrus Sabinus, Profeſſor der Eloquenz in Rom, viele chriſtliche Inſchriften, und Laurentius Behaim, Curiale deſſelben Borgia vor deſſen Papſttum, legte eine Epigraphenſammlung an, worin er auch ſolche Inſchriften aufnahm, welche Alexander mit Bezug auf Ereigniſſe der Invaſion Carl's VIII. in der Engelsburg hatte anbringen laſſen.[4] Auch ein Römer Giovanni Capocci machte am Ende des

---

[1] Siehe die Einl. von Mehus zum Itinerarium Kyriaci; Tiraboschi VI. I. 158; und über die Inſchriftenſammlung Mazzuchelli Scrittori d'Italia I. p. II. 685.

[2] Dies läßt er Loschi von ſich ſelbſt rühmen in ſeinem Dialog De Varietate p. 9. Von dem Poggianiſchen Inſchriftencodex in der Vaticana: De Rossi, le prime raccolte etc. p. 107 sq.

[3] Er ſelbſt erzählt von ſeinen Mühen mit Humor; ſo bei ſeiner Abſchrift des „Teſtaments“ in Ferentino. Poggii Ep. III. n. 19. 20.

[4] Die Sammlung Behaim's iſt in den Münchner Codex von Hartmann Schedel aufgenommen. Siehe über die Geſchichte der römiſchen Epigraphie auch Ferd. Piper, Einl. in die monumentale Theologie, Gotha 1867, p. 855 sq.

XV. Jahrhunderts eine Sammlung von chriſtlichen Inſchriften der Stadt.[1]

Wir bemerkten ſchon, daß Poggio der erſte war, welcher die Altertümer Roms mit dem Auge des Forſchers anſah, und daß er um 1431 die vorhandenen Monumente kurz verzeichnete.[2] Seither verlor die Ruinenbetrachtung den Charakter der Mirabilien, obwol dieſe noch vielfach neu gedruckt wurden.[3] Man verlangte eine wiſſenſchaftliche Beſchreibung der römiſchen Altertümer auf Grundlage auch der claſſiſchen Autoren, und ſolchem Bedürfniß entſprach Biondo Flavio, der ruhmvolle Begründer der antiquariſchen Wiſſenſchaft.

Er war im Jahre 1388 in Forli geboren. Schon in ſeiner Jugend durch Wiſſen bemerkbar, lebte er lange in Mailand und in Bergamo als Secretär von Francesco Barbaro, dem Prätor dieſer Stadt. Eugen IV. rief ihn nach Rom, und ihm diente Biondo als Scriptor und Diplomat. Er begleitete ihn ins Exil, war ſein Secretär bei den Concilien von Ferrara und Florenz, kehrte mit ihm zurück und verließ dann Rom im Jahre 1450 um anderswo ſein Glück zu ſuchen, denn Nicolaus V. vernachläſſigte ihn, weil Blondus nicht griechiſch verſtand. Auch ſcheinen ihn Feinde verläumdet zu haben. Er kehrte indeß im Jahre 1453 wieder, überreichte dem Papſt ſeine Italia Illuſtrata und ward freundlicher behandelt.[1] Biondo lebte als eine Zierde der Stadt in würdiger Armut, die ihn jedoch nicht hinderte ſeine fünf Söhne zu tüchtigen Bürgern zu erziehen. Nur der Wiſſenſchaft hingegeben und fern von dem Treiben der Humaniſten bot er das ſchönſte Bild des Gelehrtentums ſeiner Zeit dar. Sein Haus ſtand bei Monte Citorio an der Via Flaminia.[2] Calixt III. hielt ihn hoch, nicht minder Pius II, den er nach Mantua begleitete. Er ſtarb am 4. Juni 1463 hochbetagt. Auf der Plattform der hohen Treppe von Araceli ward er begraben; den Denkſtein ſetzten ihm ſeine eigenen Söhne.[3]

---

[1] Sie lag handſchr. in der Bibl. Albani, und ging in unſerer Zeit mit andern Schätzen jener Bibl., welche die preuß. Regierung erworben hatte, durch Schiffbruch unter. Forcella, Einl. des Vol. I. Iscrizioni delle chiese di Roma, Roma 1869. Der Fortgang dieſer neueſten verdienſtlichen epigraphiſchen Sammlung iſt ſehr zu wünſchen.

[2] Siehe Band VI. 699 dieſer Geſch.

[3] Ebenſo die Indulgentiae Romae, wovon ein römiſcher Druck A. 1475. Von dieſen Indulgenzbüchern druckte man auch deutſche Ueberſetzungen; die erſte in der Bibl. München ſcheint dem Jahr 1472 anzugehören. Dann folgen die Münchner Drucke von 1481 und 1482. Eine deutſche Ausgabe des Indulgenzbuchs machte man A. 1494 zu Rom ſelbſt: Getrucket zu Rom durch Johannem Besicken und Sygismundum Mayr: in dem jar als man zelt MCCCC und XCIIII. zu der Zyt des papst Alexanders des VI. In sinem zweyden jar. Mit Heiligenbildern in farbigem Holzdruck.

Blondus war weſentlich Geſchichtſchreiber, und ſein Hauptwerk iſt die Geſchichte Italiens, aber auch ſeine antiquariſchen Schriften waren bahnbrechend. Gründlicher als irgend ein Mann vor ihm hatte er ſich mit dem Studium der Altertümer beſchäftigt. Die Frucht davon war ſeine Roma Instaurata, ein nicht umfangreiches Buch, welches er

---

[1] Blondus an Fr. Barbaro, in Ep. Barb. n. 214. Er ſelbſt ſagt, daß er ſeine Italia Illustrata 4 Jahre nach ſeiner Roma Instaurata (1447) ſchrieb; an einer Stelle nennt er den Ort, wo er mit ihrer Abfaſſung beſchäftigt war, Monte Scutolo. Ital. III. 133.

[2] Roma Instaur. III. 37.

[3] Blondo Flavio Forlivensi Historico Celebri Multor. Pont. Rom. Secretario Fidelissimo Blondi. V. Patri Bene merenti Unanimes Posuere. Vixit Annis LXXV. Obiit P. Die Nonas Junii Anno Salutis Christ. MCCCCLXIII. Pio Pont. Max. Sibi Studiisque Favente. Bei Forcella I. 141.

Eugen IV. im Jahre 1447 überreichte.[1] Es hat das große Verdienſt die Reihe der wiſſenſchaftlichen Stadtbeſchreibungen zu eröffnen; noch planlos, noch bis zur Schüchternheit anſpruchslos, ohne jede Spur des Pedantendünkels ſpäterer Archäologen, iſt es der erſte Verſuch einer topographiſchen Darſtellung Rom's und der wiſſenſchaftlichen Reſtauration der Monumente. Frontin und die Regionarier fanden hier ihre erſte Benutzung; überhaupt war die claſſiſche Beleſenheit Biondo's für ſeine Zeit erſchöpfend. Sein Fortſchritt in die wirkliche Wiſſenſchaft iſt geradezu bewundernswürdig.

Sein Buch iſt außerdem voll von Notizen über den Zuſtand Rom's in ſeiner eigenen Zeit. Er hatte auch Sinn für die chriſtliche Größe der Stadt. Tadelnd ſagte er am Schluſſe ſeines Werks: ich bin nicht der Meinung jener, welche die Gegenwart der Stadt ſo ganz verachten, als ob alles Denkwürdige von ihr mit den Legionen und Conſuln, dem Senat und den Zierden des Capitols und Palatins gewichen ſei; denn noch ſtehen der Ruhm und die Majeſtät Rom's auf ſichern Füßen, und ſie ſind auf ſoliderem Boden gegründet. Er zählt nun die chriſtlichen Heiligtümer Rom's auf, und darin allein erſcheint ein Zug aus den Mirabilien wieder. Sonſt widmete Biondo der chriſtlichen Archäologie keine Studien; aber ſein Zeitgenoſſe Maffeo Vegio verfaßte eine Beſchreibung des S. Peter, das erſte Werk dieſer Art ſeit Mallius, und um ſo ſchätzbarer, weil der alte Dom bald darauf verſchwand.[2]

---

[1] Blondus Flavius Roma Instaurata: erſter Druck zuſammen mit der Italia Illustrata, Romae in domo nob. v. Johis de Lignamine, 1474 5. Dec.; dann Verona 1482; dann Baſel, Froben 1513. Italieniſch überſetzt von Lucio Fauno, Venedig 1543.

[2] Maffei Vegii Laudensis de Reb. antiquis memorabilib. Ba-

Für Alfonſo unternahm Biondo die Italia Illuſtrata, eine Beſchreibung Italiens nach den 14 alten Landesregionen. Dies nationale Werk iſt der erſte Vorläufer deſſen von Cluver. Biondo gibt darin eine genaue Aufzählung der Städte mit Forſchungen über ihr Altertum und ſelbſt mit Beziehung auf ihre neuere Geſchichte. Nur ſelten ſchildert er. Die Schönheit der Landſchaft bewegte ihn kaum, nur der Reichtum der Production entzückt ihn, wie auf dem Fruchtgefilde von Verona. Er vergißt nicht bei den einzelnen Orten ihre berühmten Männer zu nennen, und bei Fürſten zu erwähnen, ob ſie den höchſten Ehrentitel des „Literaten“ beſitzen oder nicht.

Seine letzte antiquariſche Arbeit überreichte Biondo Pius II., nämlich die Roma Triumphans, worin er nicht minder eine neue Bahn betrat, nämlich das Staatsweſen, die Religion und die Sitten der alten Römer darzuſtellen. Dies erſte Handbuch des römiſchen Altertums, wie man es paſſend genannt hat, ſetzte in Wahrheit ein langes Studium voraus.[1] Der würdige Mann kannte den Wert ſeiner Leiſtungen. Er ſprach es ruhig aus, daß ſein Vaterland die Romagna außer durch den Grammatiker Johann von Ravenna und den Grafen Alberigo von Cuneo durch ihn ſelbſt Italien verherrlicht habe. Denn ich, ſo ſagte er, habe die Geſchichte von mehr als 1000 Jahren nicht allein Italiens, ſondern des römiſchen Reichs klar und ausführlich beſchrie-

---

silicae S. Petri Romae, abgedruckt in Acta Sanctor. VII. Junii p. 61—85; und auch in Janning Commentar. de Basilica S. Petri antiqua.

[1] Dies ſagt Biondo ſelbſt. Siehe die Dedication an Pius II. vor der Roma Triumphans.

ben. und außerdem Rom reſtaurirt und Italien illuſtrirt, welches von ſo tiefem Dunkel und Irrtum bedeckt lag.[1]

Die Thätigkeit Biondo's ſetzte der Calabreſe Pomponius Lätus fort, ein Baſtard aus dem Hauſe der Sanſeverini, deſſen Taufname Julius war, denn ſeine andern Namen waren akademiſche. Er kam jung nach Rom, wurde Valla's Schüler, dann ſein Nachfolger in der Profeſſur der Eloquenz. Ein unermeßliches Studium, ſo urteilte Paolo Corteſe, wandte er auf die lateiniſche Sprache. Er lebte nur für die Wiſſenſchaft. Man ſah ihn ſchon im Morgengrauen, die Laterne in der Hand, ſchlecht gekleidet und auf Kothurnen zum Hörſaal wandern, welcher die Zuſchauer nicht faßte. Bei kleiner Geſtalt hatte er ein rauhes und einſilbiges Weſen. Er lebte in ſtolzer Armut, ein Verächter der Fürſtengunſt. Von ſeinen vornehmen Verwandten wollte er nichts wiſſen. Die Durchdringung einer modernen Perſönlichkeit mit dem Altertum war bei Pomponius ſo vollſtändig, daß in ihm Cato wiedererſtanden zu ſein ſchien. Biondo verſank nicht in Claſſicismus, aber Pomponius ganz ins Heidentum. Wie einen Geiſt der Alten ſah man ihn unter Grabmälern ſchweifen; der Anblick eines antiken Monuments konnte ihn zu Tränen rühren. Rom kannte er wie kaum ein Antiquar nach ihm.

Sein Haus auf dem Quirinal wurde der Sammelplatz von Schülern und Freunden, die er zu der erſten römiſchen Akademie vereinigte. Sie gaben ſich antike Namen; Buonaccorſi nannte ſich Callimachus Experiens, der Römer Marcus hieß Aſklepiades, andere nannten ſich Glaucus, Volscus, Petrejus. Bartolommeo Sacchi aus Piadena, und daher Platina genannt, war eines der berühmteſten Mitglieder dieſer Akademie, und ihr Gönner Beſſarion. Auch die Akademien der Humaniſten ſind Nachbilder jener des Altertums. Sie entſtanden in vielen Städten: ſo in Florenz die platoniſche der Medici, welche dann Bernardo Rucellai, der Verfaſſer eines für jene Zeit ausgezeichneten Tractats de Urbe Romae, in ſeinen Gärten verſammelte;[1] ſo in Neapel die Akademie des Pontanus, in Venedig die des Aldus Manutius. Die römiſche war ein Verein älterer und jüngerer Gelehrter, die ſich bei Pomponius oder bei einflußreichen Gönnern verſammelten. Man disputirte, las Abhandlungen vor, führte auch atellaniſche Poſſen oder lateiniſche Comödien auf, und hielt einen Feſtſchmaus. Wie die Platoniker der alten Akademie den Geburtstag ihres Meiſters gefeiert hatten, ſo begingen die Pomponianer den Geburtstag der Stadt Rom, und dieſe Feier der Palilien hat ſich in den Akademien der Stadt bis heute erhalten.[2] Man beging feſtlich auch die Todestage berühmter Mitglieder.[3]

---

[1] Italia Illustr. 144.

---

[1] Es iſt ein wahrhaft gelehrter Commentar der Stadtbeſchreibung des Publius Victor: abgedr. in Rer. Ital. Florent. II.

[2] Am 20. April 1483 wurde dies Natale Romanae urbis a Sodalitate litteraria zum erſten Mal auf dem Esquilin gefeiert. Jacob Volaterran. Diar. Rom. p. 185. Burkhard-Chigi fol. 390 ſagt: anniversarius urbis conditae dies est XX. Aprilis, quae consuevit — a doctis urbis celebrari, quod (si recte memini) Pomponius Laetus Poeta Laureatus primus a paucis annis citra introduxit. — Die Feier dieſer Feſttage nennt Raphael Volaterran. Anthropol. XXI. 492: initium abolendae fidei.

[3] Siehe die Beſchreib. der Gedächtnißfeier Platina's am 18. April 1482 in deſſen Haus auf dem Quirinal. Die dort recitirten Verſe edirte der Feſtredner Demetrius von Lucca, Bibliothekar der Vaticana. Jacob. Volat. p. 171. Ueber die Akademie Tiraboschi VI. I. lib. I. n. 23.

Es iſt merkwürdig, daß dieſe römiſche Akademie die erſte päpſtliche Verfolgung der Humaniſten veranlaßte. Rom war ein gefährlicher Boden: freiere Geiſtesrichtungen trugen ſich hier leicht in das politiſche Leben über: Valla hatte ſeine Kritik gegen die weltliche Gewalt des Papſts gerichtet, und auch Porcaro war Humaniſt. Seit der Mitte des Jahrhunderts, wo die erſte rein wiſſenſchaftliche Thätigkeit des Humanismus ihren Abſchluß gefunden, durchdrang das literariſche Heidentum die ganze Anſchauung der Zeit. Während es in der florentiner Akademie ein griechiſches Gewand trug, legte es in Rom altrömiſche Formen an, denn die Akademie des Pomponius vereinigte ein jüngeres Humaniſtengeſchlecht von nationalrömiſchem Gepräge. Der Meiſter ſelbſt war ſo ganz Römer, daß er nicht einmal griechiſch lernen wollte, um nicht ſeinen Latinismus zu ſchwächen.[1] Vom Chriſtentum war unter den Akademikern kaum eine Spur; ſtatt der Taufnamen von Heiligen trugen ſie heidniſche Namen; ſie disputirten über die Unſterblichkeit der Seele nach Platon. Sie verachteten die Dogmen und die hierarchiſchen Einrichtungen der Kirche; denn ſie ſtammten aus der Schule des Valla und Poggius. Pomponius und Platina hielt man für Läugner der Wahrheiten des Chriſtentums. Jener glaubte als Deiſt an den Schöpfer, aber er verehrte als Antiquar den Genius der Stadt Rom.[2] Der Cultus, welchen die enthuſiaſtiſchen Prieſter und Jünger des Altertums mit dieſem trieben, verführte ſie zu der akademiſchen Laune ihrem Verein die Formen eines antiken Prieſtercollegium oder einer claſſiſchen Freimaurerloge zu geben, deren Pontifex Maximus der große Pomponio war, während neben ihm andere mit geringeren Prieſtergraden bezeichnet wurden.[1]

---

[1] Note 32 zu P. Cortesii de hominib. doctis, ed. Galletti.

[2] Veneratus est omnium maxime Romanae urbis genium Sabellicus Ep. lib. XI. p. 460.

Die Regierung Paul's II. argwöhnte Ketzerei und politiſches Sectenweſen; ſie faßte Verdacht, daß man den heiligen Stul zu ſtürzen oder einen anderen Papſt zu erheben vorhabe. Hatte nicht Pomponius in einem Briefe, welchen er aus Venedig an Platina ſchrieb, dieſen Pater Sanctiſſimus angeredet?[2] Man ſprach von Verſchwörungsplänen, von Correſpondenzen mit dem Kaiſer, von Gedanken an Schisma und Concil. Dieſe Altertumsenthuſiaſten, welche auf dem Quirinal, oder am Tiberufer den Göttern Griechenlands libirten, erſchienen als Hochverräter, und zum erſten Mal erzitterte eine Regierung vor den Muſenfeſten von Jüngern der Wiſſenſchaft. Das kleinliche Verfahren Paul's II. mit den Akademikern erinnert an die Proceſſe gegen die deutſche Burſchenſchaft im Anfange des XIX. Jahrhunderts, nur war es weniger lächerlich und mehr entſchuldbar. Denn das Papſttum erkannte unter dem nüchternen und ungebildeten Paul II. die Gefahren, mit denen die reformatoriſche Tendenz des Humanismus es bedrohte.[3] Die Götter des Olymp ſchienen den chriſtlichen Himmel ſtürmen, die Akademiker den Altar der Victoria wieder aufrichten zu wollen. Gegen dieſes Heidentum unternahm demnach die Kirche die erſte Reaction. Sie fühlte ſich in Rom noch unſicher. Dieſe Stadt war von einer frivolen Jugend erfüllt, während zahlreiche Exilirte an den Grenzen Neapels lauerten. In der Nähe Roms war außerdem die weitverbreitete Secte der Fraticellen endeckt worden, was zu einem großen Inquiſitionsproceß geführt hatte.[1] Schwärmeriſche Demagogen gehörten zur Akademie, und deren Anhänger waren auch jene Abbreviatoren, welche Paul II. ſo tief erbittert hatte, daß Platina ihm mit dem Concil zu drohen wagte. Alle dieſe feindlichen Elemente, Heidentum, Ketzerei, Republicanismus ſchienen in der Akademie ihren Mittelpunkt zu haben.

---

[1] De Roſſi (Roma Sotterranea I., Einl. p. 3) entdeckte Inſchriften der Akademiker in den Katakomben Rom's, und dieſe durchforſchten ſie zuerſt wieder. Sie verzeichneten dort ihren Beſuch und legten ſich ſolche Prieſternamen bei. Z. B. Regnante Pomp. Pont. Max. Pantagatus Sacerdos Achademiae Rom. De Roſſi ſagt, ſie hätten uns durch dieſe Inſchriften das Geſtändniß ihres Heidentums abgelegt, wovon kein Lebender damals eine Ahnung gehabt, und er meint, daß Tiraboſchi, der Pomponius vom Heidentum frei ſprach, durch das Leſen dieſer Inſchriften ſehr nachdenklich hätte werden müſſen. — Ich kann dieſe Namengebung nur als akademiſche Spielerei betrachten.

[2] Platina, Vita Pauli II.

[3] Paul II. ſelbſt war ohne Cultur; nec literatura, neque moribus

Im Carneval des Jahres 1468 verhaftete die Polizei 20 Akademiker: Platina wurde von der Tafel des Cardinals Gonzaga abgeholt, zuerſt vor den Papſt, dann in die Engelsburg geführt. Der Geſchichtſchreiber hat mit grimmigem Humor dieſen Proceß erzählt. Er erduldete mit ſeinen Leidensgefährten, worunter die Römer Quatracci und Johann Capoccio ſich befanden, ſogar die Tortur; von den Seufzern

---

probatus, nennt ihn Raph. Volaterr. Anthropol. XXI. 518. Er war nicht einmal der lateiniſchen Rede mächtig: quinimmo ipse in suis Consistoriis secretis — et aliis similib. actibus nonnisi vulgari sermone loquebatur, ſagt von ihm Paris de Graſſis Caeremoniale Vol. V. p. 20. Mſcr. in der Bibl. Chigi.

[1] Die fraticelli de opinione in Poli und Tivoli wurden A. 1466 proceſſirt. Siehe den Processus contra haereticos de opinione dampnata, in „Vier Documente aus römiſchen Archiven. Ein Beitrag zur Geſchichte des Proteſtantismus vor, während und nach der Reformation.“ Leipzig 1843.

der Gefolterten erſcholl die Engelsburg, ſo ſagt er, wie der Stier des Phalaris. Dies finſtere Grabmal, das ſchrecklichſte aller Staatsgefängniſſe der Welt, war damals, und wie immer, angefüllt mit Unglücklichen, mit den Ketzern aus Poli und Angeklagten jeder Art. Auch der Sohn des Grafen Everſus ſaß darin. Einige Verdächtige hatten entrinnen können; Filippo Buonaccorſi, welcher als Haupt einer mit Exilirten angezettelten Verſchwörung galt, floh nach Griechenland, und von dort nach Polen zum Könige Caſimir, bei dem er in hohe Gunſt kam. Er ſtarb zu Krakau im Jahre 1496, nachdem er ſich als Geſchichtſchreiber Ungarns und als Poet berühmt gemacht hatte. Durch ihn wurde der humaniſtiſche Verkehr auch Böhmens und Polens mit Italien lebhafter, von woher ſchon Johann Dlugoß oder Longinus, der Geſchichtſchreiber Polens, um die Mitte des XV. Jahrhunderts viele alte Autoren mit ſich gebracht hatte. Pomponius ſelbſt war in Venedig, aber der ergrimmte Papſt forderte ihn vor ſein Tribunal, und ließ ihn nach Rom bringen.[1] Er verteidigte ſich, wie Platina erzählt, mit witzigem Freimut vor dem Inquiſitionstribunal. Indeß ſind dieſe Angaben nicht ganz richtig. Die Engelsburg brach vielmehr auch den Mut des Pomponius; er verfaßte im Kerker eine Verteidigungsſchrift, worin er ſich hauptſächlich gegen den Verdacht verbrecheriſchen Umgangs mit einem jungen Venetianer, ſeinem Schüler, rechtfertigte, deſſen Schönheit er beſungen hatte. Auch Sokrates, ſo ſagte er, habe die männliche Schönheit bewundert. Man hatte ihn angeklagt, vom Papſt übel geſprochen zu haben: er beteuerte, daß er deſſen „ehrwürdiges Numen“ ſtets überſchwenglich gefeiert habe, zumal in Venedig, wo die göttlichen Thaten Paul's II beſonders verherrlicht würden.[1] Er bekannte gegen die Geiſtlichen durch Reden in Venedig ſich vergangen zu haben, aber nur weil man ihm ſeinen Gehalt nicht gezahlt, ihn dem Elend ausgeſetzt habe. Er ſchob alle Schuld auf die Argliſt des Callimachus, eines Schwätzers und Trunkenboldes. Die Verdächtigung ſeiner Unchriſtlichkeit entkräftigte er durch die Erklärung, daß er jährlich zu Oſtern communicire, und daß er Diſtichen auf die Stationen, Reden und Gedichte über die Jungfrau, und eine Epiſtel über die Unſterblichkeit der Seele verfaßt habe. Indem er bekannte gefehlt zu haben, rief er endlich die Gnade des Papſts an.[2]

---

[1] So ſagt Platina; aber Pompon. ſelbſt ſchreibt: Die Zehner Venedig's hätten ihn, wenn er (der Päderaſtie angeklagt) ſchuldig geweſen, dort verurteilt — sed quia secus erat huc non invitum, sed volentem miserunt Pontificis tanti misericordiam intrepide subiturum. Mscr. Vat. 2934 Pars I., wovon unten.

Der Inquiſitions-Proceß wurde durch die Anweſenheit des Kaiſers unterbrochen, dann eifrig fortgeführt; Paul ſelbſt kam oft in die Engelsburg und inquirirte. Aber die Schuldbeweiſe konnten nicht gegeben werden; viele Cardinäle, namentlich Beſſarion, verwandten ſich beim Papſt: Pomponius wurde freigelaſſen, doch Platina mußte ein Jahr lang im Gefängniſſe ſchmachten.[1] Dieſer Geſchichtſchreiber der Päpſte wurde durch Tortur und Todesfurcht zu kläglichen Verſprechungen getrieben. Er warf alle Schuld auf Callimachus und bekannte, wenigſtens deſſen Geſchwätz angehört zu haben. Er ſchrieb demütige Briefe an den Papſt, und verzweifelte Bittgeſuche an die Cardinäle Beſſarion, Marco Barbo, Roderich Borgia, Gonzaga und Ammanati.[2] Sie waren durch ſeine ſchreckliche Lage verzeihlicher als die Bittgeſuche Valla's zu ſeiner Zeit. Standhafter blieb der Liebling Pius II., der heitere Poet Campanus, welcher als Mitgefangener Platina durch ein treffliches Schreiben zur Geduld ermunterte, während wiederum dieſer ſelbſt verzagend die für einen Humaniſten köſtliche Gelegenheit benutzte, einen andern Mitgefangenen durch das Beiſpiel alter Heroen aufzurichten: dies war der Graf Francesco von Anguillara.[3]

---

[1] Pauli venerabile numen ubicunque me inveni ore laudavi: Venetiis potissimum — ubi ejus divina facinora cumulatissime enarrantur. Praedicavi de sanctitate misericordia pietate bonitate integritate, ut praedicandum erat de summo Pont. et praesertim eo qui talem se in omni re praestaret. Defensio Pomponii Laeti in carcerib. et Confessio. Mscr. Vat. 2934. P. I. (4 Blätter ſtark.)

[2] Fateor et me errasse peccasse et ideo penas mereri pro censura vestra quae sanctissima est. Tamen ignoscate, precor, corrigite. Homo sum, cujus licentiosum est peccare et cui literae quandam loquendi potestatem non bonam libertatem attulerunt. Rursus peto veniam; ad pedes me Pauli Pont. clementissimi esse credatis: qui solita pietate et misericordia omnibus parcit. Ignoscite et per admirabilem Christi resurrect. ignoscite quaeso. In aeternum valete. Pauli Sec. Majestati et Vicentino et vobis trib. constantissimis et severiss. judicib. devotus et dedicatiss. Julius Pomponius Infortunatus gratia tamen vestra fortunatior futurus. Dies iſt der Schluß der Defenſio. Das Mſcr. iſt Copie. — Die 3 Inſtructoren des Proceſſes waren Bianeſius, Laurentius Zannus und Roderich von Calagora.

---

[1] Platina Vita Pauli II., Quirini Vita et Vindic. Pauli II. 78 sq., Tiraboschi VI. II. n. 72.

[2] Die Briefe Platina's aus dem Gefängniß bei Bairani Monum. Cremonensium I. 30. Er ſchreibt dem Papſt mit verzweifeltem Humor: Tibi polliceor, etiam si a praetervolantib. avibus aliquid quod contra nomen salutemque tuam sit, audiero, id statim literis, aut nunciis sanctitati tuae indicaturum. — Celebrabimus et prosa, et carmine Pauli nomen et auream hanc aetatem, quam tuus felicissim. pontificatus efficit.

[3] Platina Francesco Averso Comiti (Bairani ut supra). — Antonii Campani Ep. ad Platinam: Erige ergo te, Platina constantissime, et collige vires tuas: qui sis considera, et quantus te expectet juvenum chorus.

Als Caſtellan befehligte in der Engelsburg damals der Spanier Roderich Sancius, Biſchof von Calagora, und ſelbſt dieſer Inquiſitor und Burgvogt wurde durch die Leiden ſeiner ehemaligen Freunde von der Akademie gerührt; er benutzte die Aufforderung Platina's, ihn mit einem Schreiben zu erquicken, begierig zur Abfaſſung eines eleganten Troſtbriefes voll von Sentenzen chriſtlicher Ergebung, woraus dann eine lebhafte Correſpondenz zwiſchen dieſen beiden Humaniſten entſtand, von denen der eine der Gefangene, der andere der Kerkermeiſter und Inſtructionsrichter war.[1]

Glorreich beſtieg Pomponius ſeinen Lehrſtul wieder, nur die Akademie unterſagte der Papſt; nicht einmal im Scherz wollte er dieſen heidniſchen Namen nennen hören. Erſt Sixtus IV. geſtattete ihre Herſtellung. Friedrich III. verlieh ihr ſogar ein Privilegium, welches an dem zum erſten Mal öffentlich gefeierten Gründungsfeſte Rom's am 20. April 1483 bei der akademiſchen Feſttafel unter Jubel verleſen ward.[2] Die Akademie blühte ſeither als ein Verein der geiſtvollſten Männer in Rom fort; ſie zählte unter ihren Mitgliedern Bembo, Sadoleto, Vida, Caſtiglione, Giovio, bis die Plünderung Rom's im Jahre 1527 ihr für immer ein Ende machte.

Als Orakel der Wiſſenſchaft bewundert, ſetzte Pomponius ſeine Wirkſamkeit fort. Kriegsknechte verwüſteten ſein Haus im Jahre 1484, aber Freunde erſetzten den Verluſt; er ſtellte es ſchöner wieder her und ſchrieb über den Eingang Pomponii Laeti et Sodalitatis Esquilinalis.[3] Viele Fürſten begehrten ihn, doch er zog dem Höflingsleben ſeinen quirinaliſchen Weinberg vor, welchen er, den Columella und Varro in der Hand, bewirtſchaftete. Dem Clerus war er ſtets gram; keinem Großen Rom's huldigte er, nur dem Cardinal Carvajal blieb er befreundet. Der moderne Heide ſtarb unter den erſten Gräueln der ganz heidniſch gewordenen Zeit der Borgia mehr als 70 Jahre alt am 9. Juni 1498, nachdem er als Chriſt gebeichtet hatte. Sein Leichenbegängniß wurde feierlich in Araceli begangen, wo er mit Lorbeeren gekrönt ward, unter dem Beiſein von 40 Biſchöfen, den Curialen Alexander's VI., und den fremden Geſandten. Man begrub ihn nicht wie er einſt im Leben gewünſcht hatte in einem antiken Sarkophag auf der Via Appia, ſondern in S. Salvatore in Lauro.[1]

---

[1] Bairani, ut supra.

[2] Jacob Volat. Diar. Rom. p. 171.

[3] Man verwechſelte die Grenzen von Quirinal und Esquilin. Quae

Zur Zeit des Pomponius war der Fund alter Autoren ſchon erſchöpft; ſchon traten Betrüger auf, die ihre eigenen Machwerke ins Publicum brachten, wie der Antiquar Annius oder Giovanni Nanni von Viterbo, welcher im Jahre 1497 nicht weniger als 17 von ihm erdichtete Autoren in Rom herausgab.[2] Man machte ſich an die Textkritik des Vor-

---

tota domus sita est in regione Montis in Contrata Caballorum, cui ab uno latere tenet Dominus Barth. Platina, alio sunt res S. Salvatoris Cornelior. Inſtr. 17. April 1479 bei Bairani I. 9, wonach das Haus etwa da ſtand, wo heute die Palaſtwache des Quirinal und der päpſtliche Marſtall ſtehen.

[1] Nach Mich. Fernus im Elogium auf Pomp. (Fabricii Bibl. med. et inf. Latin. VI. App. 11), und dem Brief des Sabellicus Ep. lib. XI. 461 fand die Beſtattung in Araceli ſtatt; doch wurde die Leiche in S. Salvatore beigeſetzt. Siehe von dort her die Grabſchrift bei Renazzi Storia dell' univ. di Roma I. 231.

[2] Darunter Manetho, Fabius Pictor, Beroſus ꝛc. Annii Viterb. antiquitat. volumina XVII. Impr. Romae per Eucharium Silber

handenen, und beſorgte beſſere Ausgaben; ſo edirte Pomponius die Werke des Salluſt, Varro, Columella, Feſtus, Nonnius Marcellus, und er ſchrieb Erläuterungen zu Virgil und Quintilian.[1] Seine ſelbſtändigen Schriften, wenige Tractate über Einrichtungen und Geſetze des alten Rom, ſind unwichtig und tief unter den Werken Biondo's; auch wird ihm das ſehr unbedeutende Büchlein vom Altertum der Stadt abgeſprochen.[2] Ueberhaupt iſt die Größe von Pomponius für uns faſt mythiſch geworden; er wirkte mehr durch ſeine Lehrthätigkeit als durch ſeine Schriften; er ſelbſt ſagte, daß er wie Sokrates und Chriſtus in ſeinen Schülern fortleben wolle.[3] Und unter dieſen zählte er Sannazar, Pontanus, Platina, Sabellicus, Andreas Fulvius, Buonaccorſi, Janus Parrhaſius, Campanus, Molza, Alexander Farneſe, den nachmaligen Paul III. Selbſt Männer aus fremden Ländern kamen nach Rom Pomponius zu hören; ihn lernten hier auch Reuchlin und Peutinger kennen.

Es iſt der Mühe wert, den Spuren berühmter Deutſcher in Rom während der Zeit des Humanismus nachzugehen,

---

1497 in fol. Auch mit der Entzifferung des Etruskiſchen gab ſich dieſer Fälſcher ab.

[1] Tirab. VII. II. lib. III. n. 12 und der Artikel des Apoſtolo Zeno Dissert. Vossiane III. 232 sq.

[2] Pomp. Laetus de Rom. Urbis Vetustate, Rom 1515, ed. Mazocchi. Dieſe Schrift ſieht aus wie ein Leitfaden für Schüler. Die alte Notitia wurde damals interpolirt, und ſo der falſche Publius Victor des Janus Parrhaſius erzeugt, der mit dem falſchen Sextus Rufus des Panvinius Jahrhunderte lang die Topographie Rom's verwirrte, bis Sarti ſie davon befreite. Bunſen Stadtbeſchr. I. 173, und Preller's Regionen der Stadt Rom.

[3] Michaeli Ferni Elogium Historicum Julii Pomp. Laeti, ut supra. Dieſe Lobſchrift ſeines Schülers gibt das angenehmſte und lebendigſte Bild des Antiquars, außer ihr der Brief des Sabellicus an Moroſini, Op. Ep. lib. XI. p. 459.

was wir bei dieſer Gelegenheit in Kürze thun wollen. Der Genius Deutſchlands ſtrebte in der zweiten Hälfte des XV. Säculum mit jugendlicher Kraft aus der Barbarei empor, um bald auf denſelben claſſiſchen Gebieten mit ſeinen Lehrmeiſtern zu wetteifern. Kaum erkannten noch Italiener, die Deutſchland ſahen, wie Piccolomini oder Beſſarion, Carvajal und Thomas von Sarzana, die Macht des wiſſenſchaftlichen Triebes, der ſich dort regte. Unverſtanden blieb für ſie ein Mann wie Nicolaus Cuſanus. Dieſer platoniſche Denker, ein frühes, fremdartiges Geſtirn am wiſſenſchaftlichen Horizonte Deutſchlands, beginnt die Reihe von berühmten Deutſchen, die mit den humaniſtiſchen Kreiſen Roms und Italiens in Verbindung traten.[1] Er war um 1401 zu Cues bei Trier geboren, als Sohn eines armen Moſelfiſchers; in jungen Jahren ſtudierte er in Padua, wo Ceſarini ſein Gönner wurde. Durch ihn ward er ans basler Concil berufen, und hier ſchrieb er ſein Werk von der katholiſchen Concordanz, in welchem er auf die Reform der Kirche drang. Er trat ſodann aus Ueberzeugung zum Papſte über.[2] Mit der Geſandtſchaft, welche die Griechen nach Ferrara begleiten ſollte, ging er nach Conſtantinopel, ward Cardinal von S. Pietro in Vincula im Jahre 1449, Biſchof von Brixen im Jahre 1450, Vicar Pius II. in Rom im Jahre 1459, mehrmals Legat in Deutſchland, und ſtarb zu Todi am 12. Auguſt

---

[1] Daß viele Deutſche an den Univerſitäten Italiens ſchon vor dem XV. Jahrhundert ſtudierten, darf nicht erſt geſagt werden. Ein Zeitgenoſſe Cuſa's, Peter Luder, war in Rom im Mai 1434, als Eugen IV. vertrieben wurde. Siehe die Schrift Wattenbachs: Peter Luder, der erſte humaniſtiſche Lehrer in Heidelberg, Erfurt, Leipzig, Baſel; Karlsruhe 1869.

[2] Ritter, Geſch. der Philoſ. IX. p 145.

1464. Sein Grabmal ſieht man noch heute in S. Pietro ad Vincula. Die Erſcheinung des tiefſinnigen deutſchen Fremdlings unter den Kirchenfürſten Italiens iſt hoch merkwürdig: ſie deutete auf die Zukunft hin, wo ſich aus der deutſchen Nation die geniale Kraft des reformirenden und philoſophiſchen Geiſtes erheben ſollte. Cuſa, ein ernſter, würdiger, ſittlich reiner Mann, lebte auch wenn er in Rom war, nur der Wiſſenſchaft und ſeinen kirchlichen Geſchäften. Er blieb ſtets arm. In dem damals noch beſcheidenen Palaſt bei S. Pietro ad Vincula konnte dieſer Deutſche unter aſtronomiſchen und mathematiſchen Schriften und Figuren an Gerbert oder Sylveſter II. erinnern. Auch er war wie Valla Gegner der ariſtoteliſchen Scholaſtik, zugleich ein Philoſoph von großartiger Originalität mit Zügen von Pantheismus, wie ſie ſpäter Giordano Bruno und Spinoza ausführten. Keine Wiſſenſchaft war ihm fremd. Als Aſtronom behauptete ſchon er die Bewegung der Erde, deren Mittelpunkt Gott ſei.[1] Beſſarion kam mit Cuſa durch einen Aſtronomen in Beziehung, durch Peurbach, den Vater der neueren Aſtronomie, welchen er in Wien kennen lernte, und für die Bearbeitung des Ptolemäus gewann. Dieſe übernahm Johann Müller aus Königsberg in Franken, oder Regiomontanus, Peurbach's Schüler; er ging mit Beſſarion im Herbſt 1461 nach Rom, wo er Georg von Trapezunt viele Fehler in der Ueberſetzung des Almageſt nachwies, und dadurch in einen heftigen Streit verwickelt wurde. Er verließ Rom und Italien im Jahre 1468, wurde dann von Sixtus IV. zur Verbeſſerung des Calenders berufen, reiste nach Rom ab, ſtarb aber hier nach einem kaum jährigen Aufenthalt ſchon am 6. Juli 1475, ſei es an der Peſt oder durch Gift der rachſüchtigen Söhne Georgs.[1]

---

[1] Siehe ſeine merkwürdigen Anſichten im lib. II. ſeines Buchs de docta Ignorantia.

Die kriegeriſche und die pilgernde Wanderung der Deutſchen nach dem Lande der germaniſchen Sehnſucht wurde jetzt zur wiſſenſchaftlichen Wallfahrt. Wo nur eine hohe Schule in Italien blühte, fanden ſich Deutſche ein, zumal ſeit Rudolf Agricola die claſſiſche Literatur von dort her in Deutſchland verbreitet hatte. Der berühmte Vorläufer der Reformation, Johann Weſſel, ſein Landsmann aus Gröningen, lernte griechiſch in Italien, wo er Beſſarion kennen lernte; er war in Rom als Sixtus IV. erwählt wurde, mit welchem er gleichfalls ſchon befreundet war. Der Papſt forderte den frommen Myſtiker auf, ſich eine Gnade von ihm auszubitten, und Weſſel erſuchte Sixtus IV., ſein Amt als wahrer Prieſter zu verwalten; dann bat er um eine griechiſche und hebräiſche Bibel aus der vaticaniſchen Bibliothek.[2] Bald nachher am 13. Nov. 1476 beſtätigte Sixtus die neue Univerſität Tübingen. Ihr Gründer Graf Eberhard, Gemal der Barbara Gonzaga von Mantua, kam im Jahre 1482 nach Rom, begleitet von dem Scholaſtiker Gabriel Biel und von Reuchlin. Im Jahre 1485 kam der berühmte Stifter der heidelberger Bibliothek, Johann von Dahlberg, Biſchof von Worms, nach Rom, wo er eine treffliche lateiniſche Rede an Innocenz VIII.

---

[1] Erhard III. 499. 504. Don Baldaſſarre Prinz Buoncompagni in Rom bemühte ſich fruchtlos zu Gunſten dieſer Stelle meiner Geſchichte den Ort zu ermitteln, wo Regiomontanus begraben liegt; und ich benutze die Gelegenheit um dieſem gelehrten Mathematiker öffentlich für die Liberalität zu danken, womit er mir ſeit Jahren ſeine große Privatbibliothek zur Verfügung ſtellt.

[2] Siehe Ullmann: Joh. Weſſel oder Bd. II. der Reformatoren vor der Reformation, Hamburg 1842, S. 355.

hielt; Agricola begleitete ihn. Ein Jahr ſpäter befanden ſich in Rom der gelehrte Weſtfale Rudolf Lange und ſein Zögling Hermann Buſch, ſodann der ſpäter berühmte Humaniſt, der unermüdlich wandernde Conrad Celtes, welchen Pomponius zur Stiftung der Societas Rhenana anregte, und das Beiſpiel von Blondus antrieb, eine Germania illuſtrata zu verſuchen.[1] Reuchlin war mit dem Grafen Eberhard ſchon im Jahre 1482 in Rom geweſen, wo ſeine lateiniſche Rede an Sixtus IV. allgemeine Bewunderung fand. Er befreundete ſich damals mit Ermolao Barbaro und änderte auf deſſen Rat ſeinen Namen in Capnio um. Sodann kam er noch einmal als Diplomat des Pfalzgrafen Philipp nach Rom im Auguſt 1498. Er hielt eine Rede an Alexander VI. Wenn man ihre Eleganz an einem Fremden bewunderte, ſo ſetzte er die Römer noch mehr in Erſtaunen, als er den Vorleſungen des Johann Argyropylos beiwohnte und Stellen des Thucydides ſofort im beſten Latein wiedergab. Verwundert rief der griechiſche Profeſſor aus: unſer vertriebenes Hellas iſt nun auch ſchon über die Alpen nach Deutſchland geflohen.[2] Ein Jahr lang blieb Reuchlin in Rom, mit hebräiſchen und griechiſchen Studien beſchäftigt, während er zugleich für die heidelberger Bibliothek Erwerbungen machte. Alle dieſe deutſchen Humaniſten brachten in ihr Vaterland zurück: den Abſcheu vor der moraliſchen Verſunkenheit Rom's und die Saat humaniſtiſcher Wiſſenſchaft; und nirgend fiel dieſe auf einen furchtbareren Boden, als im deutſchen Vaterlande.

---

[1] Celtes, zuletzt Cuſtos der Wiener Bibliothek († 4. Febr. 1508, erſt 49 Jahre alt) ließ ſich durch Rom nicht imponiren, wo er nur kurz verweilte. Er mußte Innocenz VIII. den Fuß küſſen, worauf er folgendes ſchlechte Epigramm machte:

Ast ego dum Romae vidissem tecta Nocentis,
Oscula ferre suo jusserat ille pedi.

Lib. II. Ep. 48, und ein anderes ſehr mittelmäßiges auf die Ruinen Rom's n. 46, bei Erhard II. 32. In Krakau lernte er Callimachus kennen. Siehe unter andern die lehrreiche Abhandl. von Joſeph Aſchbach: „Die früheren Wanderjahre des Conrad Celtes“ Wien 1869.

[2] Mayerhof Johann Reuchlin und ſeine Zeit, Berlin 1830. p. 41. Lamey, Joh. Reuchlin, eine biogr. Skizze, Pforzheim 1855. Artikel Reuchlin in der Real-Encyklopädie von Herzog, 1860, Bd. XII.

5. Die Geſchichtſchreibung. Flavio Biondo. Sabellicus. Pius II. Seine Denkwürdigkeiten. Ammanati. Patrizi. Fortſetzung der Papſtgeſchichte. Die Humaniſten als Biographen der Päpſte. Veſpaſiano. Manetti. Campanus. Canneſius. Gaſpar von Verona. Platina. Seine Geſchichte der Päpſte. Jacobus von Volterra. Burkhard von Straßburg. Die römiſchen Tagebücher. Paul Petroni. Der Notar von Nantiportu. Infeſſura.

Zu großem Reichtum gedieh im XV. Jahrhundert auch die Geſchichtſchreibung. Städte, Fürſten und Tyrannen, ſelbſt Condottieri fanden ihre Hiſtoriker; das Papſttum erhielt ſeinen erſten Geſchichtſchreiber, und das Mittelalter ſeine hiſtoriſche Darſtellung. Livius, Salluſt und Plutarch waren die Muſter, die man in Sprache, Form und Auffaſſung erreichen wollte. Antikiſirende Rhetorik verfälſchte daher oft genug die Hiſtorik des Jahrhunderts und entzog ſie dem nationalen Boden, aber dieſer Durchgang durch den Claſſicismus war notwendig, um die veralteten Formen der Kloſter- und Stadtchronik zu zerbrechen, einen politiſchen Standpunkt für die Betrachtung zu gewinnen, und die Anſprüche der Hiſtoriographie zu der Höhe des Kunſtwerks zu erheben. Die florentiniſchen Geſchichten Bruni's und Poggio's, mit denen die humaniſtiſche Geſchichtſchreibung beginnt, ſind kalte und geſchminkte Nachahmungen, doch hat man längſt anerkannt, daß ohne dieſe Schule der Claſſicität die Nationalwerke von Machiavelli und Guicciardini kaum würden entſtanden ſein.[1]

Es iſt unnötig zu erklären, warum Rom im XV. Jahrhundert kein nationales Geſchichtswerk erzeugte, warum hier niemand ſich an die Aufgabe machte, die Annalen der Stadt zu ſchreiben, welche wir heute „Geſchichte der Stadt Rom im Mittelalter“ nennen. Corio konnte die Geſchichte Mailands verfaſſen, Collenuccio die allgemeine Geſchichte Neapels ſchreiben, Florenz die große Reihe ſeiner Geſchichtswerke von Poggio bis zu Machiavelli und weiter, Venedig die Werke von Sabellico, Giuſtiniani und Bembo aufſtellen, doch Rom bildete kein Staatsweſen mehr: ſeine Geſchichte mußte daher in die Kreiſe derer Italiens und der Kirche zurückfallen.

An fünf Namen dürfen wir in Rom alles reihen, was in das Gebiet der Hiſtoriographie gehört: an Blondus, Pius II., Platina, Burkhard und Infeſſura. Sie bezeichnen die Allgemeingeſchichte, die zeitgenöſſiſchen Denkwürdigkeiten, die Papſtgeſchichte, die Diarien und die Annalen.

Das originale Werk von Biondo, „drei Decaden vom Sinken des römiſchen Reiches an,“ macht Epoche als der Vorläufer deſſen von Gibbon.[2] Während das berühmte Werk ſeines Zeitgenoſſen Matteo Palmieri eine Weltchronik iſt, unternahm es Biondo, zuerſt die mittelaltrige Geſchichte des Reichs und Italiens von Alarich bis auf ſeine Zeit zu ſchreiben. Er teilte ſie nach dem Muſter des Livius in Decaden. Seine Leiſtung wie ſein Forſcherfleiß ſind wahrhaft bewundernswürdig, denn er betrat hier zuerſt ein vielfach unbekanntes Gebiet. Obwol ſein Werk bei noch mangelhafter Kritik Irtümer genug enthält, iſt doch ſein Studium der Quellen ſchon ſtaunenswert. Er ſtrebte nicht nach humaniſtiſcher Eleganz; ſein Zweck war das im Dunkel Begrabene an das Licht zu bringen. So zog er eigentlich erſt die Geſchichte des Mittelalters aus den Chroniken hervor und begriff und begründete ſie als eine Epoche der Menſchheit. Pius II. machte einen Auszug aus den Decaden Biondo's, welchen Lucius Faunus ins italieniſche überſetzte.[1]

---

[1] Siehe über den Wert der flor. Geſchichten von Poggio und Bruni unter andern das Urteil von **Gervinus** (Hiſtor. Schriften Frkf. 1833 p. 58 sq.)

[2] Historiarum decades tres ab inclinatione imperii Romani, 400—1440. Der Tod verhinderte ihn von der 4. Decade mehr als das erſte Buch zu ſchreiben.

Neben Blondus würde Rom auch des Sabellicus ſich zu rühmen haben, wenn nicht dieſer ſeltene Mann ſeine Dienſte der Republik Venedig gewidmet hätte. Sie entfremdete den Sabiner Rom, wie ſie den Volsker Aldus an ſich zog. Marcantonio Sabellico, Sohn des Giovanni Coccio, war um 1436 in dem orſiniſchen Caſtell Vicovaro bei Tivoli geboren. Er wurde Schüler des Pomponius. In Folge des Proceſſes gegen die Akademie ſcheint auch er aus Rom glücklich entflohen zu ſein. Im Jahre 1475 wurde er Profeſſor in Udine, wo er ein Werk über das Altertum Aquileja's ſchrieb. Im Jahre 1484 erhielt er einen Ruf nach Venedig; ſpäter ging er nach Verona, wo er im Auftrage Venedigs ſeine ziemlich flüchtige Geſchichte der venetianiſchen Republik ſchrieb, welche ſpäter Bembo fortſetzte. Sein größeſtes Werk ſind die Enneaden oder Rhapſodien der Geſchichte, eine allgemeine

---

[1] Pius' II. Urteil über die Leiſtung Biondo's iſt: Opus laboriosum et utile, verum expolitore emendatoreque dignum: Comment. XI. 130. Auch in ſeinen andern Schriften ſei er mit Vorſicht zu leſen.

Welthiſtorie bis 1504. Auf dieſe Arbeit von großem Fleiß und großer Fülle des Stoffs wirkte das Beiſpiel Biondo's ein. Sabellicus ſtarb im Jahre 1506.[1]

Eine der reichhaltigſten Quellen der Zeitgeſchichte ſind die Werke Pius II. In deſſen ausgebreiteter Production bildet die Geſchichte und die mit ihr verbundene Geographie den Kern. Aeneas Sylvius gehört nicht mehr zu den einſeitig claſſiſchen Humaniſten, obwol er vieles mit ihnen gemein hat. Er bezeichnet eine neue Richtung der Literatur; er war ein Rhetor und Weltmann, der über alles geiſtreich zu reden wußte, und dem ein großer Schatz von Wiſſen zu Gebote ſtand. So ſind ſeine Schriften der Ausdruck einer gebildeten Perſönlichkeit von moderner Natur.[2] Sie fußen in der Gegenwart, auch ihre Entſtehung iſt gelegentlich und perſönlich. Ihr Verfaſſer zwängt ſich nicht in ſchulgerechten Stil, er feſſelt den Leſer durch freie Beweglichkeit. Es mußte wol eine große Revolution in dem geiſtigen Zuſtand Europa's vorgegangen ſein, wenn jetzt ein Papſt der Welt, ſtatt Exegeſen und Predigtſermonen, eine reizende Unterhaltungslectüre in ſeinen eigenen Werken darbot.

Der Epoche vor ſeinem Pontificat gehören einige meiſt hiſtoriſche Bücher an, wie die über das basler Concil, die Geſchichte Böhmens, die Geſchichte Friedrichs III. oder Oeſterreichs, ein Auszug der Geſchichte der Gothen aus Jordanis, und geographiſche Schriften. Sein Plan war ein großes

---

[1] Rer. Venetiar. ab urbe condita ad Marcum Barbadicum Venetiar. principem libri 33, Venet. 1487. — Enneades seu Rapsodia historiar. ab O. C. — 1504.

[2] In eo primum apparuit — seculi mutati signum, ſagt von ihm ganz treffend Paolo Cortese de Cardinalatu p. 39 (editio A. 1510).

Werk zu ſchreiben, worin er mit der Schilderung der Länder die Geſchichte der Völker namentlich ſeiner Zeit verknüpfen wollte. Dieſe Kosmographie ſollte zwei Teile, Aſia und Europa, umfaſſen. Sie blieb fragmentariſch. Noch als Papſt führte er in Tivoli die „Aſia“, das heißt die Schilderung Kleinaſiens aus.[1] Auf dieſe Arbeit legte er den meiſten Wert; doch die Nachwelt, welche ſie und andere Schriften des Papſts entbehren könnte, wird als ſein Hauptwerk ſtets ſeine „Commentare“ ehren.

Daß ein Papſt, wie Cäſar, ſeine Memoiren ſchrieb, war beiſpiellos, und zeigte, wie vollkommen ſich die Perſönlichkeit von den Schranken der Kaſte und Tradition befreit hatte. Auch ſchrieb ſie Pius II. nicht zur Verherrlichung der Kirche, ſondern aus dem Bedürfniß, ein reiches Leben, welches auf dem Papſttrone abſchloß, der Nachwelt im Bilde zu überliefern. Dieſe Denkwürdigkeiten umfaſſen die Zeit von 1405 bis 1463. Sie ſind nicht allein für die Zeitgeſchichte von hohem Wert, ſondern der Spiegel, worin das ganze Weſen dieſes Mannes, ſeine Neigungen, Talente, ſeine geiſtreiche Art als Menſch und Autor im deutlichſten Licht erſcheinen. Hier zeigt er ſich als Poet, Antiquar, Schilderer von Gegenden, als moderner Naturenthuſiaſt, ſelbſt als Genremaler. Seine Beſchreibungen aus der römiſchen Campagna, von Tivoli, Vicovaro und dem Aniotal, oder die von Oſtia, oder die ſeines Sommeraufenthalts in Mont Amiata, oder vom Albanergebirge ſind ſo ganz modern, daß ſie jedem heutigen Wanderer zum Führer und Muſter dienen könnten. Die Commentare, als deren Verfaſſer fälſchlich ein Bonner Cleriker Gobelin gegolten hat, ſind der Dictat des Papſts in ſeinen letzten Jahren; nur daß ſein Günſtling Campano daran feilen und ändern, ſelbſt auslaſſen durfte, was zu bedauern iſt.[1] Das Werk wurde vom Cardinal Ammanati bis auf das Jahr 1469 fortgeſetzt, und die Ausgabe dieſer Fortſetzung iſt beſonders durch die vielen Briefe des Cardinals von Wert.

---

[1] Der allg. Titel: Historiar. ubique gestarum, cum locor. descriptione. Seltene Ausgabe, Venedig 1477. Das als Europa gedruckte Buch iſt nur ein Plan für ſpätere Ausführung. Siehe den Abſchnitt über die geſchichtl. Werke des Enea Silvio, bei Voigt am Ende Bd. II.

Im Dienſte dieſes gebildeten Humaniſten ſtand ein anderer Sieneſe, ſein Secretär Agoſtino Patrizi, der auch Ceremonienmeiſter von Paul II. war. Patrizi ſchrieb eine Geſchichte Siena's, die ungedruckt blieb, und gab auf Grundlage der Arbeiten des Johann von Segovia die Geſchichte und die Acten des basler Concils heraus. Er ſtarb zu Rom im Jahre 1496.[2]

Die Selbſtbiographie Pius II. blieb ein einziges Product in der Literatur, denn kein anderer Papſt folgte dieſem Beiſpiel. Sie verdunkelte natürlich alles, was im XV. Jahrhunderte von ſogenannten „Papſtleben“ geſchrieben wurde. Wir haben die amtlichen Leben von Martin V. und von Eugen IV. als Fortſetzungen des Ptolemäus von Lucca, dürftige Abriſſe, welche Muratori und Baluze herausgegeben haben. Nun aber machten ſich auch die Humaniſten, zumal die päpſtlichen Secretäre daran, die Biographie ihrer Gönner zu ſchreiben, und ſie verfaßten nicht treu geſchichtliche Lebensbilder, ſondern rhetoriſche Lobreden, faſt Leichenreden zu nennen, oft anziehend durch die künſtleriſche Hervorhebung des Porträts. Plutarch hatte eine neue biographiſche Literatur erzeugt, und dieſe war im Zeitalter der modern werdenden Perſönlichkeit ein Lieblingsgegenſtand der Renaiſſance. Der Florentiner Veſpaſiano, Verfaſſer von 103 italieniſch geſchriebenen, kurzen und reizenden Biographien berühmter Männer des XV. Jahrhunderts, ſchrieb das Leben Eugens IV. und Nicolaus V.[1] Das von Nicolaus ſchrieb auch Manetti, bald nach des Papſts Tode, lateiniſch in drei kurzen, lebendig ſchildernden Büchern.[2] Aehnliche Lobreden ſind die des Campanus auf Pius II., die des Michael Canneſius auf Paul II. Derſelbe Papſt fand einen gründlicheren Biographen an Gaspar von Verona.[3] Das Leben Sixtus IV. begann Platina.

---

[1] Siehe die Unterſuchung von Voigt darüber. Erſt 1584 wurden die Commentare nach dieſer Redaction Campano's durch den Erzbiſchof Franciscus Bandinus de Piccolomini in Rom gedruckt, und irrtümlich kam der Name des Copiſten Joh. Gobelin als der des Verfaſſers auf den Titel. Der Codex liegt in der Bibl. Corſini (n. 147).

[2] Labbé hat ſein Werk über das basler Concil zuerſt in ſeine Sammlung aufgenommen. Patrizi revidirte auch als Ceremonienmeiſter das Pontificale Romanum mit Hülfe Burkhards: Pontificale Romanum de novo editum per Augustin. Patricium de Piccolomineis, et Johem. Burchardum … Impr. Romae per Steph. Plannk, A. 1485. Sodann revidirte er auch das Ceremoniale Romanum.

Bartolommeo Sacchi oder Platina, aus dem cremoniſchen Piadena, zuerſt Kriegsmann, ſtudirte unter Vittorino in Mantua mit großem Erfolg. Der Cardinal Gonzaga zog ihn nach Rom, und Ammanati empfahl ihn Pius II., welcher ihn zum Abbreviator machte. Mit den Medici in Verkehr, ſchloß ſich Platina auch an Beſſarion und an Pomponius an. Nach den Proceſſen unter Paul II. begannen ſeine glücklichen Tage unter Sixtus IV., der ihn zum Cuſtos ſeiner Bibliothek machte. Seither lebte Platina hochangeſehen und in rühmlicher Thätigkeit in ſeinem Hauſe auf dem Quirinal. Seine würdevolle Erſcheinung, ſeine ſonore Stimme, Gang und Haltung gaben ſtets den Mann von feiner Bildung zu erkennen.[1] Er ſtarb an der Peſt, am 21. Sept. 1481; die römiſche Akademie feierte ſein Gedächtniß in ſeinem eigenen Hauſe, am 18 April 1482.[2]

---

[1] Abgedr. erſt bei Muratori XXV., dann in Maj's Spicilegium Roman. I., welches alle jene Lebensbeſchreibungen von Veſpaſiano enthält. Dieſelben Vite di uomini illustri del secolo XV. wurden wieder edirt von A. Bartoli, Flor. 1859.

[2] Murat. III. II. 905—960.

[3] Die genannten Vitae bei. Mur. III. II. Das dort fehlende Buch Gaspar's hat Marini (Archiatri T. II.) publicirt. Nach dem Cod. der Angelica edirte den M. Canneſius Angelo Maria Quirini: Pauli II. Veneti P. M. Gesta Vindicata et illustrata, Rom 1740, nebſt den Vindiciae ipsius Pont. adv. Platinam aliosque obtrectatores.

Sixtus hatte ihm zwei Aufgaben übertragen: die Documente über die weltlichen Rechte des heiligen Stuls zu ſammeln, und die Geſchichte der Päpſte zu ſchreiben. Platina ſtellte demnach ein Urkundenbuch von drei Bänden her; es iſt unedirt, obwol von den Annaliſten der Kirche benutzt, und liegt noch in der Vaticana.[3] Als Archivar verfügte Platina über alle Materialien zur Geſchichte der Päpſte. Dieſe ſchwierigſte aller hiſtoriſchen Aufgaben, welche heute keine einzelne Kraft mehr durchführen kann, griff er zuerſt an, und dies iſt ſein Ruhm. Den Sieg des Humanismus über das Mönchsweſen zeigt vielleicht nichts ſo klar als dies, daß Sixtus IV., ſelbſt Minorit, die Geſchichte des Papſttums einem proceſſirten Akademiker übertrug, von welchem man argwöhnte, daß er ein Läugner des Chriſtentums ſei. Platina behandelte ſeinen Gegenſtand auch durchaus als Humaniſt.[1] Er ſchrieb mit Leichtigkeit und Eleganz. Aber ſein Werk, ohne hiſtoriſchen Grundbau, ohne geiſtige Durchſicht, iſt nur ein angenehmes Handbuch, worin die claſſiſche Biographik als Muſter ſichtbar iſt. Wenn man auch in ſeiner Zeit überhaupt nicht eine culturhiſtoriſche oder philoſophiſche Betrachtungsweiſe der Geſchichte ſuchen darf, ſo darf man doch ſagen, daß Platina nur ein Talent zweiten Ranges war. Blondus würde dieſelbe Aufgabe größer und geſchichtlicher gefaßt haben. Platina hat Wahrheitsliebe und Freimut im Urteil. Er fühlt auch die Notwendigkeit der Kritik, aber er dringt nicht mit Schärfe ein; er will den Fluß ſeiner Darſtellung nicht ſtören. Für die älteren Perioden benutzte er die Papſtleben des „Anaſtaſius“ und andere; für ſeine eigne Epoche iſt er original. Die humaniſtiſche Manier die Chronologie der Annaliſten vornehm zu verachten, erſchwert den Gebrauch ſeines Werks. An Paul II., mit deſſen

---

[1] Paolo Corteſe, p. 233.

[2] Später kaufte ſein Haus von ſeinen Erben der Cardinal Girolamo Buſſa: Jacob. Volaterr. Diar. Rom. 17 . Das Familiengrab Platina's findet man in S. Maria Maggiore.

[3] Privilegia Pontificum et Imperator. ad dignitatem S. R. E. spectantia. Vorgänger Platina's waren Albinus, Cencius, und der Card. von Aragon; aber er ſelbſt arbeitete nur die dreibändige Urkundenabſchrift um, welche für Sixtus IV. bereits Urban Fieſchi gemacht hatte. Die kaiſerlichen Privilegien für die Päpſte wurden im XVIII. Jahrh. durch Lünig und Cenni zuſammengeſtellt. Dann führte die Aufgabe Platina's in unſerer Zeit der päpſtl. Archivar Theiner vollſtändiger aus: Cod. Diplomat. Dominii Temporalis S. Sedis Rom 1861 sq. 3 Volumina. Dieſe Arbeit iſt für das Mittelalter, namentlich saec. XIV., ſehr reichhaltig, für die folgenden Jahrhunderte ſehr dürftig ausgefallen. Man ſehe die Einleitung in dieſes Sammelwerk.

---

[1] Schon der Anfang ſeiner Geſchichte iſt charakteriſtiſch; denn er beginnt das Leben Chriſti damit daß er ſagt: Chriſtus erreiche den Platoniſchen Begriff der vierfachen nobilitas vollkommen ſeinem genus nach: quem enim ex gentilibus habemus, qui gloria et nomine cum David et Salomone, quiq; sapientia et doctrina cum Christo ipso conferri merito debeat et possit.

Leben er abſchloß, rächte er ſich durch das gehäſſige Porträt eines Barbaren; hier übertrieb er, aber doch nicht in allen Dingen.[1] Das Werk Platina's bezeichnet immer einen unermeßlichen Fortſchritt von den mönchiſchen Lügen und Fabeln des Martinus Polonus oder Ricobald in die Geſchichte hinaus: es verdrängte dieſe Handbücher des Mittelalters durch die erſte Darſtellung vom Leben der Päpſte, welche dem gebildeten Bedürfniß der Zeit entſprach. Es verbreitete ſich bald in der Welt; Panvinius ſetzte es ſpäter fort, und noch heute kann man dieſe Biographien der Päpſte mit Genuß leſen.[2]

Platina ſchrieb auch eine Geſchichte von Mantua, mehre Tractate und Dialoge, und Biographien wie die des Neri Capponi.[3] Er begann auch das Leben Sixtus IV., und dieſer Papſt durfte es beklagen, daß ihm der Tod ſeinen dankbaren Biographen entriß. Es nahm jedoch die Geſchichte jenes Pontificats Jacobus von Volterra auf, erſt Secretär Amanatis, dann Sixtus des IV. Wir beſitzen von ſeinen „Diarien“ ein Fragment, reichend von 1472 bis 1484.[4] Jacobus ſchreibt als gebildeter Humaniſt einen guten und einfachen Stil; der Politik weicht er aus; er tadelt nirgend, noch zeichnet er Charaktere. Sixtus dem IV. iſt er günſtig geſinnt; doch klagt er, daß zu ſeiner Zeit der Eifer für die Studien nachgelaſſen habe. Seine ſtofflich reichhaltige Schrift eröffnet die Gruppe der „Tagebücher," aus denen die Geſchichte Rom's ſeit Sixtus IV. weſentlich zu ſchöpfen iſt. Sie ſind von päpſtlichen Ceremonienmeiſtern oder von unabhängigen Bürgern verfaßt. Jene, Cleriker der päpſtlichen Capelle, pflegten alles was der Papſt Tag für Tag vornahm oder was am Hofe geſchah in Bezug auf das officielle Ritual zu verzeichnen; und ſo entſtanden ihre Diarien, meiſt trockene Berichte von Ceremonien, worin ſich aber auch geſchichtliche Daten verzeichnet finden.

---

[1] Quirini ſchrieb deshalb ſeine Apologie Paul's II., worin er bisweilen nicht minder übertreibt, als Platina. Denn was war der eitle Paul mehr als ein ſehr mittelmäßiger Menſch?

[2] Erſte Ausgabe, Venedig durch Joh. de Colonia, fol., A. 1479.

[3] Siehe Platinae Opera Ex officina Euchari Cervicorni A. 1529. Worin die Dialoge de falso et vero bono; contra amores; de vera nobilitate; de optimo cive; panegyricus in Bessarionem; Oratio ad Paul. II. P. M. de Pace Italiae componenda atque de bello Turcis indicendo.

[4] Murat. XXIII: Jacobi Volaterrani Diar. Roman. Er wurde am 26. Nov. 1479 Secretär; unter ſeinen Collegen waren: Marcellus Ruſticus, Gaspar Blondus, Andreas von Trapezunt und der Geſchichtſchreiber Matthias Palmieri. Jacobus † in Rom A. 1516.

Unter dieſen Diarien iſt das von Burkhard faſt zu einer mythiſchen Berühmtheit gelangt, von welcher der Verfaſſer ſelbſt ſchwerlich je eine Ahnung gehabt hat. Dieſer Cleriker aus Straßburg, von wo er in ſeiner Jugend nach Rom kam, wurde im Jahre 1483 Ceremonienmeiſter und blieb auch als Biſchof von Horta in dieſer einflußreichen Stellung. Dieſes Bistum hatte ihm Pius III. im Jahre 1503 zugeſagt und Julius II. beſtätigt, ohne daß Burkhard dort ſeinen Sitz nahm.[1] Seine Tagebücher beginnen mit dem December 1483 und ſchließen mit dem Mai 1506. Aus der ganzen Regierung von Innocenz VIII. und der Alexander's VI. bis 1494 berichtet er faſt nur Formalitäten. Von 1494 ab wird er geſchichtlich. Er ſchreibt in einem rohen Latein, zeigt ſich ohne Sinn für Wiſſenſchaft und humaniſtiſche Bildung, ja ohne Talent: ein geiſtloſer, officieller Pedant. Nur die Thatſachen aus der Hofgeſchichte der Borgia haben dem Diarium Burkhards Wert und Berühmtheit gegeben. Er berichtet dieſe einfach und trocken, ohne ſich je ein politiſches oder nur moraliſches Urteil zu erlauben, aber gerade dies gibt ihm das Zeugniß der Wahrhaftigkeit. Man behauptet, daß in die Abſchriften ſeiner Tagebücher Einſchaltungen gekommen ſeien; wenn dies wahr ſein ſollte, ſo würde es doch ſehr auffallend ſein, daß ſo viele Stellen als ſolche bezeichnet werden, ſich alle in den bekannteſten Abſchriften wieder finden. Sie deuten daher auf eine beſtimmte und gemeinſame Quelle, wol das Diarium ſelbſt. Eine jede dieſer Copien iſt lückenhaft.[1] Das Autograph des Tagebuches ſoll im vaticaniſchen Archive liegen, und erſt ſeine Veröffentlichung würde die noch nicht beantwortete Frage entſcheiden, ob jene ſcandalöſen Stellen darin enthalten ſind oder fehlen.

---

[1] Er wurde Clericus ceremoniar. am 21. Dec. 1483, wie er ſelbſt ſagt (Cod. Chigi am Anfang), und Biſchof von Orta am 3. Oct. 1503 (ebend. zu dieſem Jahr). Im Sommer 1498 reiſte er nach Straßburg, und kehrte am 30. Oct. nach Rom zurück. Außer ſeinem Tagebuch verfaßte er auch einen Ordo Missalis, der gedruckt iſt.

---

[1] Auch der Cod. Chigi, welcher als der vollſtändigſte gilt, und den ich durchlas, hat dieſe Lücken. Burkhard iſt nur fragmentariſch edirt: zuerſt von Leibnitz als Historia Arcana sive de vita Alex. VI. P. etc. Hannover 1697, beginnend mit A. 1492, nach Excerpten in der Wolfenb. Bibl. Nach einer Berliner Handſchr. edirte ihn Eccard (Corp. Hist.), aber höchſt mangelhaft, und ſogar incorrecter als Leibnitz. Im J. 1787 gab Brequigny von der Pariſer Handſchr. Bericht in Notices et extraits des manuscrits de la bibl. du roy. — A. 1855 edirte Gennarelli in Florenz das Diar. Burkh., doch nur die erſten Teile bis 1494. Er kannte, wie es ſcheint, nicht den Cod. Chigi. Bei dieſer Gelegenheit brachte das Organ der Jeſuiten, die Civiltà Cattolica (A. VII. Terza Serie p. 205) einen Artikel über Burkhard, worin leider nichts neues geſagt wird. Er rügt, daß Gennarelli nicht den vatican. Codex verglichen habe, führt aber keine Stellen aus dieſem an, noch erklärt er, daß die berüchtigten Stellen in ihm nicht zu finden ſind. Es iſt ſelbſtverſtändlich, daß hier die Phraſen von Interpolation des Diarium durch die Proteſtanten wiederholt werden. Haben etwa Proteſtanten ſich heimlich über die Abſchriften Burkhard's in den römiſchen Bibliotheken hergemacht, um ſie zu interpoliren?

Die eigene Handſchrift Burkhards übernahm zunächſt nach deſſen Tode ſein Nachfolger im Amt des Ceremonienmeiſters, der Bologneſe Paris de Graſſis, und dieſer Mann hat die Schrift Burkhards als mit unleſerlichen Ziffern und dunkeln Charakteren abſichtlich geſchrieben geſchildert, damit ſie niemand verſtehe. Als Grund dafür gab Paris neidiſche Geheimnißthuerei an.[1] Er war der geſchworene Feind Burkhards, nicht allein als Italiener, ſondern als jüngerer College im Amt. Denn Burkhard hatte ſeine Ernennung zum zweiten Ceremonienmeiſter im Mai 1504 zu hintertreiben geſucht, wie dies Paris, ein noch geiſtloſerer Pedant, ſelbſt berichtete.[2] Es war nichts gewöhnlicher als die perſönliche Feindſchaft ſolcher Collegen; der Aeltere wollte den Jüngeren nicht dulden. Paris beſchwert ſich mehrmals in ſeinem Tagebuch, daß Burkhard ihm nichts mitteile, ihn in ſeiner Kunſt oder ſeinem Amt nicht unterweiſe, daß er alles nach ſeinem eigenen Willen thue. So ſei er eigenmächtig bei dem Ceremoniell zur Grundſteinlegung des neuen S. Peter verfahren. Er wirft ihm ſogar in ſeiner Wut vor, daß er eine der Denkmünzen geraubt habe, welche Julius II. bei jener Feier verſenkte. Er überhäufte ihn nach ſeinem Tode im Diarium, das er jetzt fortſetzte, mit den gröbſten Titeln als einen Unmenſchen, bosḣaften Neider, und kurz als ein Thier. Aber wir wiſſen hinreichend aus der Literaturgeſchichte jener Zeit, was von ſolchen Invectiven nach der Art eines Poggio zu halten iſt.[1] Gleichwol kennen wir keine Stelle bei Paris, wo er den Inhalt der Diarien Burkhards ſelbſt angriffe oder ihn beſchuldigte Thatſachen aus Bosheit erfunden oder entſtellt zu haben. Mit gleichzeitigen Berichten, namentlich der Botſchafter von Venedig, Florenz und Ferrara in der Hand haben wir aber ſonſt die Richtigkeit der rein hiſtoriſchen Angaben und Daten Burkhards faſt durchweg zu beweiſen vermocht.

---

[1] Immo cum viveret, quia non artem quam solus ex diversis libris occultissimis occultissime rapuerat demostrare, aut docere voluerat nisi in facto, et illam quidem confusissime, ut etiam post vitam suam nemo imbiberet, ita inhumaniter egit: quod libros quos ex talibus inscripserat nemo intelligere potest nisi diabolus assertor ejus aut saltem Sibilla, sic enim cifris aut caracterib. obscurissimis depinxit aut literis obliteratis et oblitis figuravit, ut credo ipsum habuisse diabolum pro copista talis scripturae. Paris de Graſſis-Chigi I. 807.

[2] Nam cum intellexit me ad officium aspirasse illico omnes conatus in me — exasperavit ut me ejiceret. Paris de Graſſis ut supra am Anfange ſeines Diarium.

Dieſer Mann lebte im Anſehen beim päpſtlichen Hofe, von Julius II. wie es ſcheint wolgelitten, obwol ihm Paris vorwarf, daß er ſich mit Liſt in die Aemter eines Aſſiſtenten und Referendars bei jenem Papſte eingedrängt hatte. Er ſtarb zu Rom am 15. Mai 1506, nachdem er eben erſt im April amtgemäß eine der denkwürdigſten Feierlichkeiten Roms geordnet hatte: die Grundſteinlegung des größeſten und erhabenſten Tempels der Erde, des Sanct Peter. Sein Feind und Nachfolger mußte für ſeine Exequien im S. Maria del Popolo Sorge tragen, und er that dies nach ſeinem eigenen Berichte mit ſo grimmiger ceremoniöſer Pflicht, daß ſie Lachen erregt.[1]

---

[1] Paris ſchreibt: Die Domin. 15. Maji (1506) mortuus est Epis. Hortanus cujus anima in pace quiescat. Hic fuit ille magnus trimagister et trigenialis ceremoniar. nostrar., qui si humanus vivus fuisset ars ex illo ampliata fuisset, sed quoniam non solum non humanus, sed supra omnes bestias bestialissimus, inhumanissimus, invidiosissimus, ideo nostrae ceremoniae et conculcate et implicite fuerunt. Immo cum viveret, quia non artem, folgt die Stelle die oben angezogen iſt: der Sinn iſt eben, daß Burkhard aus Neid alles geheim hielt, alles nach ſeinem Kopf that.

Es gab noch einen andern Deutſchen in Rom, welcher tief in das Privatleben Alexanders VI. eingeweiht war, den Nürnberger Laurentius Beheim, wol aus dem Geſchlecht des berühmten Ritters Martin. Zweiundzwanzig Jahre lang diente er jenem Borgia als er noch Cardinal war in der Eigenſchaft eines Hausmeiſters. Seine Muße benutzte er leider nicht dazu, römiſche Denkwürdigkeiten zu ſchreiben, ſondern Inſchriften zu copiren, deren Sammlung nach Nürnberg kam.[2]

An Verſuchen der Zeitgeſchichte Rom's fehlt es nicht ſeit jenem Säculum, und wir bemerkten bereits das Römiſche Diarium des Antonius Petri (von 1404—1417). Die Bibliotheken Rom's enthalten noch mancherlei unedirte, meiſt fragmentariſche Schriften dieſer Gattung, von wenig Bedeutung, denn das Beſte iſt ſchon gedruckt worden.[3] Unter

---

[1] Nach Ughelli ward Burkhard in der Anima begraben. Das Necrologium Romanum, Handſchrift von Galletti in der Vaticana, Mſcr. 7871 verzeichnet als Todestag B.'s den XVI. Mai, aber Paris den XV. Er ſagt: Sed ipsius iniquitatib. et malignationibus non obstantib. ego sciens non ipsi jam mortuo et insensato, sed mihi ipsi honores sepulturae ejus cessurum si ipsum honorifice sepeliri fecero, et quod etiam posteris exemplum praebuero, operatus sum ut honorifice sepeliatur. Burkh. hatte den Card. Rafael Riario zu ſeinem Teſtaments-Executor gemacht.

[2] Sie iſt aufgenommen in den Münchner Codex von Hartman Schedel.

[3] So die kurzen Annalen des Paolo di Benedetto di Cola di lo Maestro dello Rione di Ponte in der Vaticana n. 5225, und bei Chigi (reichend von 1422—1484). Der Verfaſſer war A. 1452 Capitän

Nicolaus V. ſchrieb Paul, Sohn des Römers Lälius Petronius, italieniſch ſeine ſogenannte Mesticanza, Annalen Rom's von 1433 bis 1446; dieſe geiſtloſe Schrift, ohne hiſtoriſchen Sinn, iſt volksmäßig naiv, und durch manche Notizen ſehr brauchbar; aber ſie ſteht weit hinter dem Leben des Cola di Rienzo zurück. Einen ähnlichen Charakter hat das von 1481 bis 1492 reichende Diarium eines ungenannten Notars.[1]

Zu wirklicher Bedeutung erhebt ſich unter dieſen römiſchen Journaliſten erſt Stefano Infeſſura. Das Leben dieſes Mannes iſt unbekannt, außer daß man durch ihn ſelbſt weiß, er ſei im Jahre 1478 Prätor in Horta geweſen, dann Schreiber des Senats geworden. Er verfaßte ein Diarium der Stadt Rom teils in italieniſcher, teils in lateiniſcher Sprache, deſſen Anfang nur fragmentariſch iſt: denn es beginnt mit 1295, ſpringt dann zu 1403 über, gibt die Geſchichte der erſten Hälfte des XV. Jahrhunderts wie im Auszuge aus anderen Chroniſten, und wird darauf ſelbſtändig und reichhaltig, namentlich von Sixtus IV. an. Offenbar führte Infeſſura einen größeren Plan nicht aus. Er war wie Burkhard ohne humaniſtiſche Bildung. Vom wiſſenſchaftlichen und künſtleriſchen Leben in Rom nahm er nicht die geringſte Notiz. Im Hofbeamten Burkhard wagt

---

der Region Ponte. Seine Arbeit iſt ſehr ſchwach. Ein ital. Fragm. unter dem Titel Diario del Corona (v. 1481–1488), in der Bibl. Barberini. Daſelbſt das Diario di Sebastiano di Branca de Telini (1499—1517), welcher Infeſſura ſtark benutzte, und ähnliches.

[1] Miscellanea Historica Pauli Filii Laelii Petronii Romani, Mur. T. XXIV., nur Fragm., da in der Vat. Handſchr. die erſten 16 Seiten fehlen. Die Schrift mochte mit A. 1417 begonnen haben. — Diarium Roman. Urbis. ab A. 1481—1492 auctore anonymo Synchrono Notario de Antiportu (was wol Corruption iſt), nach dem Vat. Cod. 6823. Bei Mur. III. 2.

ſich nie der Menſch hervor: in dem rechtlichen Infeſſura aber ſchlägt das Herz und urteilt der Verſtand eines freimütigen Bürgers. Er zeigt ſich als praktiſchen Mann von einfacher und rauher Art, als echt römiſchen Patrioten, Republicaner aus Neigung und Princip, als Feind der Papſtgewalt, daher er ſich offen als Bewunderer Porcaro's bekennt. Deshalb trägt er bei ſeinem Tadel über die Päpſte, namentlich den ihm ſo tief verhaßten Sixtus IV., die grellſten Farben auf. Fälſchungen der Geſchichte ſind ihm nicht nachzuweiſen. Da er das Papſttum durchaus von ſeiner weltlichen Seite darſtellt, gab ihm das Nepotenweſen zu moraliſcher Entrüſtung und bittern Ausfällen Grund genug. Nur iſt er einſeitig; von dem Guten, was Sixtus IV. geſchaffen hat, weiß er kaum ein Wort zu ſagen. Man kann ihn den letzten Republicaner der Stadt Rom nennen; einen Mann der tüchtigſten Geſinnung, voll bürgerlichem Ehrgefühl. Das öffentliche Leben zur Zeit von Sixtus und Innocenz VIII. lehrt er am beſten kennen; dafür iſt er Hauptquelle. Sein hochverdienſtliches Werk wurde vielfach benutzt. Selbſt Burkhard welcher Biſchof von Horta und wol mit Infeſſura befreundet war, ſchrieb ihn für das Jahr 1492 ſtellenweiſe aus.[1]

6. Die humaniſtiſche Dichtkunſt. Cencio. Loschi. Maffeo Vegio Correr. Dati. Nicolaus Valla. Gianantonio Campano. Aurelio Brandolini. Giuſto de' Conti. Anfänge des Drama. Die Myſterien und Paſſionsſpiele. Römiſche Schaugepränge und ſceniſche Aufführungen. Das Theater des Cardinals Rafael Riario. Ferdinandus Servatus. Pomponius Lätus und die Aufführung italieniſcher Stücke durch die Akademiker.

Gleich der Wiſſenſchaft machten die Humaniſten auch die Dichtkunſt zum Gegenſtande formaler Studien. In ihrem

---

[1] Die erſte Ausgabe von Eccard (Corp. Hist. II.) iſt vollſtändiger

Enthuſiasmus für das Altertum verwarfen ſie die italieniſche Sprache als ein der Muſen unwürdiges Gewand; ſie dichteten lateiniſche Oden, Elegien, Epigramme, Idyllen und Epen. Wenn wir dieſe kalten Nachahmungen, ſelbſt von den berühmteſten Poeten jener Zeit, heute nur noch aus culturgeſchichtlichen Zwecken zu leſen vermögen, ſo ſprachen ſie doch damals die Richtung der Zeit aus, gaben oft deren Inhalt nur in antiker Form wieder, und breiteten viel geiſtiges Leben in der Geſellſchaft aus.

Das XV. Jahrhundert feierte manche Talente als Dichter, deren Werke heute im Staub der Bibliotheken modern. In Rom galten als große Poeten der Frührenaiſſance Ruſtici, Loschi und Vegio. Agapito di Cenci war Römer vom alten Hauſe der Ruſtici, Freund Poggio's, eifriger Erforſcher der antiken Literatur, auch in beiden Rechten Doctor, zu ſeiner Zeit ein berühmter Humaniſt. Martin V. machte ihn zum apoſtoliſchen Secretär, ſein Gönner Pius II. zum Biſchof von Camerino. Er ſtarb im Jahre 1464. Den Wert ſeiner ungedruckten Poeſien können wir nicht mehr beurteilen.[1]

Ein anderer Freund Poggio's, der Vicentiner Antonio Losco oder Loschi, welcher als päpſtlicher Secretär in Rom lebte und ihm Jahre 1450 ſtarb, wurde nicht minder als

---

als die von Muratori, welcher manche ſcharfe Stellen unterdrückte. Ganz irrig machte Ranke Infeſſura zum Ceremonienmeiſter (zur Kritik neuerer Geſchichtſchreiber p. 106); auch Jacob v. Volterra war es, ſo viel ich ſehe, nicht.

[1] Campanus Vita Pii II. p. 984 nennt ihn clarum in Poëtica quoque sed Juris scientia longe eminentissimum. Paolo Corteſe ſchweigt von ihm. Notizen über ihn gibt Marini Archiatri II. 157. Sein Grabſtein befindet ſich in der Minerva.

Poet gefeiert. Er ſchrieb Epigramme und Epiſteln in Verſen; auch als Grammatiker wurde er bewundert.[1]

Unter Eugen IV. kam Maffeo Vegio in die römiſche Kanzelei erſt als Abbreviator, dann als Datar. Er ſtammte aus Lodi, wo er im Jahre 1406 geboren war. Dieſer vielſeitige Mann gehörte zu den wenigen Humaniſten, welche zur kirchlichen Richtung zurückkehrten. Er ſelbſt wurde Auguſtiner. Er ſchrieb kirchlich antiquariſche und moraliſche Abhandlungen, auch juriſtiſche Schriften.[2] Für Eugen IV. verfaßte er das Leben Auguſtin's und ſeiner Mutter Monica, ferner die Biographie des Bernardino von Siena. Aber auch als lateiniſcher Dichter hatte er zuvor ſich Ruhm erworben. Er war kühn genug, ein dreizehntes Buch der Aeneide zu dichten, welches in ſeiner Zeit angeſtaunt und als Fortſetzung des Virgil gedruckt wurde. Vegio ſtarb im Jahre 1458. Man beſtattete ihn in Sant Agoſtino in jener Capelle der heiligen Monica, der er dort ein Grabmal hatte errichten laſſen.[3] Seine Zeitgenoſſen waren der als Dichter und Humaniſt gerühmte Gregorio Correr, aus der Familie

---

[1] Tirab. VI. II. 219. Er verfaßte einen Comment. zu elf Reden Cicero's und ein curiales Formelbuch, um die Sprache Cicero's in die röm. Kanzelei einzuführen. Voigt die Wiederbeleb. ꝛc. Paolo Corteſe nennt ihn einen ausgezeichneten Rhetor, das heißt Stiliſten; ebenſo Facius de viris illustr. ed. Mehus. Flor. 1745. p. 3

[2] Ein juriſtiſches Lexicon, de verbor. significatione, ſelten aber wertlos, wie Savigny erklärt, Geſch. des röm. Rechts im Mittelalter, VI. 369.

[3] Tirab. VI. II. 224. Die meiſten Werke des Vegius findet man in der Bibl. Max. Patr. vol. 26, darunter die poemata heroica: Antoniados (vita S. Antonii), Astyanax, Vellus aureum, und lib. 13 Aeneidos. So verband er auf ſeltſame Weiſe Heidentum und Chriſtentum. Paolo Corteſe ſagt von ihm: ingeniosus ille quidem, sed aliquanto turgidior.

Eugen's, welcher in Deutſchland das Werk Salvian's de divina providentia auffand, und Leonardo Dati, ein Florentiner, erſt Secretär des Cardinals Jordan Orſini, dann der Päpſte Calixt III., Pius II., Paul II. und Sixtus IV.[1]

Mehr Verdienſte als Dichter erwarb ſich der Römer Nicolaus Valla, Sohn des gelehrten Conſiſtorialadvocaten Lelio, durch ſeine Ueberſetzung des Heſiod, die im Jahre 1471 gedruckt wurde. Als Pius II. den Türkenkrieg betrieb verfaßte Valla ein elegiſches Gedicht, worin Conſtantinopolis die Roma zur Rettung aufruft, und dieſe ihr antwortet, daß der „fromme Aeneas" ihr Rächer ſein werde. Das fließend geſchriebene Gedicht trägt ſonſt nicht den Stempel einer begabten Dichternatur. Der junge Poet ſtarb auch zu frühe erſt 21 Jahre alt, ehe er die Ueberſetzung der Iliade vollenden konnte. Die Zeitgenoſſen gedenken dieſes Jünglings mit Ehren.[2]

Gleich den Valla zeichneten ſich auch die Porcii oder Porcari durch Bildung und Talente aus; ſie ſchienen ſo das Andenken des unglücklichen Ritters Stefano am ſchönſten ehren zu wollen. Ihr Palaſt in der Nähe der Minerva war ein Muſeum von Altertümern und Inſchriften, und ein Vereinigungsort für Gelehrte und Künſtler. Paulus Porcius glänzte als Rhetor und Poet zur Zeit Sixtus IV.[1] Andere dieſes Geſchlechts bekleideten hohe Poſten in der Magiſtratur oder in der Kirche. Mit Ruhm nennt Gyraldi auch Camillus Porcius als Dichter neben einem andern Römer Evangeliſta vom Haus der Magdaleni.[2]

---

[1] Seine Briefe hat Mehus edirt, Flor. 1743. Dati ſtarb als Biſchof von Maſſa, in Rom, A. 1472. Seine lateiniſchen Poeſien ſind unedirt geblieben.

[2] Die Ueberſetzung A. 1474 gedruckt in domo Ph. de Lignaminis mit der Vorrede Gaza's an den trauernden Vater Lelius. Man ſieht noch heute in Aracöli die Grabſchrift des jungen Poeten, der am 26. Sept. 1473 †. Egestate est morte praeventus, ſagt von ihm Gyraldi de poetis suor. tempor. dialog. Opera vol. II. 533. Ihn rühmt auch Corteſe, und Valerianus de litter. infel. lib. II. nennt ihn summae juvenis eruditionis, graecis latinisque litteris apprime doctus.

Die Poeſien dieſer Latiniſten, einſt wertvoll für ihre Zeit, ſind heute verſchollen, oder im Staube von Bibliotheken vergraben; denn wer kennt noch die Verſe von Pietro Odo aus dem ſabiniſchen Monopoli, welcher nach dem Urteil von Blondus die Gewandheit des Ovid und Horaz beſaß?[3] oder wer die Poeſien des gefeierten Römers Paulus Pompilius, der jung zu Rom im Jahre 1490 ſtarb? oder die des Aemilius Boccabella, eines Günſtlings von Pietro Riario, deſſen ſchwelgeriſches Feſt zu Ehren der Prinzeſſin Eleonora er in lateiniſchen Hexametern beſang?[4]

Die römiſche Jugend mochte Dichterlinge und Dichter genug in die Akademie des Pomponius liefern, aber wir werden dem Leſer nicht raten, dieſen Verſuchen nachzuſpüren. Die Dichtkunſt war damals noch mehr als jetzt in Italien eine ſtiliſtiſche Uebung, und ihr Schutzpatron nicht Apollo, ſondern der Grammatiker Donat.

---

[1] Man findet von ihm eine Elegia ad Anellum Archamonum den Botſchafter Neapels bei Sixtus IV., abgedruckt in Amaduzzi's Anecdota Litteraria, I. 413.

[2] Gyraldi p. 594 nennt Cam. Porcius grandis quidem et magnificus, doch nicht für Verſe geeignet; mehr Dichter ſei Evang. Magdalenus. Ich weiß nicht ob dieſer mit dem Pomponianer Fauſto Maddaleno de' Capi di Ferro identiſch iſt, deſſen latein. Gedichte der Cod. Vat. 3351 bewahrt, da man mir dieſe Handſchrift zur Durchſicht verweigert hat. Mandoſius, Bibl. Romana II. 149, hält jenen Camillus Porcius irrig für den Verfaſſer der bekannten Congiura de' Baroni, welcher Neapolitaner war. Vielmehr war der Römer Camillus Prof. der Eloquenz in Rom unter Leo X.

[3] Blond. Ital. Ill. 121.

[4] Aemilii Buccabellae De convivio habito cum Leonora Ferd. Regis filia eunte ad Nuptias Herculis Ducis Mutine ad Famam. Cod. Ottobon. 2280. p. 136 sq. Ich verdanke die Kenntniß davon Herrn Corviſieri. Dieſes unedirte Poem hat in ſo fern Wert, als es ein Beitrag zur Kenntniß der Sittenverderbniß der Renaiſſance iſt.

Der Geſchichtſchreiber der allgemeinen Literatur darf mit mehr Gewinn auf lateiniſche Poeten, wie die beiden Strozzi in Ferrara, oder auf Poliziano und Marullo in Florenz, auf Pontanus und Sannazar in Neapel eingehen, aber dieſe haben mit Rom nichts zu thun, und wir begnügen uns nur noch Gianantonio Campano hervorzuheben.

Dieſer talentvolle Mann, Sohn eines campaniſchen Knechts, hütete Schafe als Knabe, kam in die Schule eines Prieſters, ſtudirte in Neapel unter Valla, dann in Perugia, wo er im Jahre 1455 Lehrer der Eloquenz wurde. Er hatte das Ausſehen eines Kaliban, aber das Genie eines Improviſators, und einen ſo blühenden Stil, daß derſelbe als Fortſchritt über die älteren Latiniſten erſchien. Ein burleskes Weſen voll Humor machte ihn zum angenehmſten Geſellſchafter und erwarb ihm die Gunſt Pius II., der ihm das Bistum Teramo verlieh. Paul II. ſchickte ihn im Jahre 1471 zum Regensburger Reichstage des Türkenkrieges wegen. Der campaniſche Poet fand ſich dort wie Ovid bei den Geten, und ſeine üble Laune über Clima, Lebensart und Uncultur der Deutſchen konnte einem Italiener kaum verargt werden. Es iſt aber ein cyniſcher Nationalhaß, der ſich in den Epigrammen und Briefen ausſpricht, welche Campanus von dort an ſeinen Freund Ammanati gerichtet hat. Wir leſen dieſe Invectiven noch heute mit Lächeln, wo es in unſerm Vaterlande nicht mehr ganz ſo ſchlimm ausſieht.[1] Bei Sixtus IV. fiel der heitre Poet in Ungnade, weil er mit Freimut zu Gunſten der von den Päpſtlichen belagerten Città di Caſtello auftrat, deren Rector er war. Campano ſtarb im Exil zu Siena im Jahre 1477. Seine Werke geben ein rühmliches Zeugniß ſeiner Begabung. Er ſchrieb eine Biographie Pius II., auch das Leben Braccio's, viele Reden und Tractate, viele Briefe in 9 Büchern, welche zu den geiſtvollſten der Zeit gehören, und endlich acht Bücher von Elegien, Epigrammen und Gelegenheitsgedichten jeder Art, denen Humor und Leichtigkeit des Ausdrucks Wert verleihen. Auch um die Textreviſion alter Autoren hatte ſich dieſer Humaniſt verdient gemacht.

Viele Dichter jener Zeit lebten an Fürſtenhöfen: Beccadelli zierte den von Alfons I., Pontano den von Alfonſo II. und Ferdinand II.; der gefeierte Mantovano den Hof Federigo's Gonzaga, die Strozzi den des Borſo, Filelfo den des Francesco Sforza; Baſinio und Porcellio verherrlichten den Palaſt des Gismondo Malateſta und ſeiner Geliebten Iſotta. Wie nun die Humaniſten die Thaten ihrer Gönner in Reden und Biographien verewigten, ſo thaten dies die Hofdichter durch epiſche Geſänge. Als Hofdichter Pius II. konnte Campano gelten, und auch bei andern Päpſten ließ ſich die Lyra ſchmeichelnder Improviſatoren hören. Der blinde Aurelio Brandolini von Florenz entzückte ſelbſt den Papſt Sixtus IV. und Alexander VI. durch ſeine lateiniſchen Geſänge und Feſthymnen; er ſtarb hochgefeiert zu Rom im Jahre 1497. Sein Bruder Rafael bezauberte durch die gleiche Kunſt der Improviſation ſpäter den Hof Leo's X.

---

[1] Non faciles hederas, nec opacas frigida lauros
Terra gerit, Musis credis an esse locum?

Vom deutſchen Wein urteilte der Italiener:

Adde sitim, atque oculos lachrymantes inter acerba
Pocula: nam ad cyathum quàm bibo tàm lachrymo.

Als er Abſchied nimmt, ruft dieſer edle Biſchof als Kaliban:

Accipe Campani, sterilis Germania, terga,
Accipe nudatas, Barbara terra, nates!
Ille dies, iterum qui te mihi forte videndum
Offeret, extremus sit mihi et ille dies.

Und man ſehe die betreffenden Briefe an den Card. Ammanati in der Ausgabe Menkens: Jo. Ant. Campani Ep. et Poemata, Lips. 1707.

Die neu lateiniſche Dichtung hinderte offenbar die Entwicklung der Nationalpoeſie, und gerade deshalb ſind die wenigen Italiener beſonders preiswürdig, welche noch zu dichten wagten, was das Volk ſelbſt verſtand. Hier iſt es merkwürdiger Weiſe Rom, welches einen der beſten italieniſchen Poeten jener Epoche hervorbrachte. Dies war Giuſto dei Conti von Valmontone, aus einem Zweige des Geſchlechts von Innocenz III. Das Leben dieſes Dichters iſt dunkel. Er war am Ende des XIV. Jahrhunderts in Rom geboren, ſtudirte Eloquenz und das Recht, wanderte nach Rimini, und ſtarb dort am 19. Nov. 1449. Man lieſt daſelbſt in der Kirche S. Franceſco noch die Inſchrift, welche ihm der Tyrann Malateſta ſetzen ließ.[1] Conti gab ſeiner Sammlung von italieniſchen Poeſien den Titel la Bella Mano, weil er darin mehr als genug die ſchöne Hand ſeiner Geliebten beſungen hat. Er war übrigens nur ein matter Nachahmer Petrarca's, der erſte Chorführer jener großen Schaar von Petrarchiſten, die noch heute wie Grillen ihre Lieder zirpen.

---

[1] Justus Orator Romanus Jurisque Consultus D. Sigismondo Malatesta Pand. F. Rege Hoc Saxo Situs Est. Siehe die Notizen in der Ausgabe der Bella Mano, von Mazzuchelli, Verona 1753. Die erſte Ausgabe iſt von Bologna, 1472.

Conti's Zeitgenoſſe war Burchiello, wie es ſcheint Florentiner, Barbier von Profeſſion, einſt gefeiert wegen ſeiner burlesken Poeſien, die heute nur als barer Unſinn erſcheinen. Er ſtarb in Rom im Jahre 1448. Die italieniſche Poeſie forderte indeß ihre Rechte zurück, oder die Natur ſelbſt durchbrach die künſtlichen Schranken. Schon in der zweiten Hälfte des XV. Jahrhunderts trat dieſe Reaction ein. Lorenzo Medici, die Pulci, Poliziano, Sannazar dichteten wieder italieniſch, und Bojardo ging bereits dem Arioſt voran. Doch alle dieſe Dichter, welche, aufrichtig und mit Gefahr der Ketzerei geſagt, ſtets jeden Germanen gründlich langweilen werden, gehören der Literaturgeſchichte an, und ſelbſt Serafino von Aquila, der einſt vergötterte und über Petrarca erhobene Poet darf hier nur deshalb genannt werden, weil er zuletzt am Hofe des Cäſar Borgia lebte, und im Jahre 1500, erſt 34 Jahre alt, in Rom ſtarb. Er begleitete ſeine Verſe, wie ſein Nebenbuler Tabaldeo, improviſirend mit der Laute.[1]

Die Anfänge des ſelbſtändigen italieniſchen Theaters fallen ebenfalls in die zweite Hälfte des Jahrhunderts, und gerade für die dramatiſche Kunſt ſind von Rom einige Anregungen ausgegangen. Zu den älteſten Denkmälern der italieniſchen Drama-Literatur gehören jene Myſterien, welche die Brüderſchaft del Gonfalone am Oſterfreitag im Coloſſeum aufführen ließ. Sie benutzten dafür nicht nur einen Teil der Sitzreihen des Amphitheaters, ſondern auch den alten Palaſt der Anibaldi, welcher in dasſelbe hineingebaut war; dort mochten ſich die Schauſpieler verſammeln und ankleiden.[2]

---

[1] Cäſar Borgia machte ihn zum Ritter von Malta mit einer guten Commende: Mazzuchelli Scrittori d'Italia I. p. II. 904.

[2] Siehe das Inſtrum. vom 17. März 1490 actum in palatio con-

Dieſe ſelbſt waren Bürger, oft aus den beſten Ständen Rom's.[1] Als die älteſten Verfaſſer jener rohen Scenen in Ottavreimen werden der Florentiner Giuliano Dati, die Römer Bernardo di Maſtro Antonio und Mariano Particappa genannt.[2] Sie hatten übrigens ſchon Vorgänger, da der „Iſaak und Abraham", ein Myſterium in Ottavreimen von Feo Belcari, ſchon im Jahre 1449 in Florenz zur Aufführung kam.[3]

Man führte in Rom, wie anderswo bibliſche Geſchichten bei Feſten auf; dabei kam es hauptſächlich auf die Malerei der Scene, auf Decorationen und Coſtüme an. Aber nirgend hatte ſich die Kunſt der Schaudarſtellung in ſo großem Stil

---

servator. alme urbis, aus dem Archiv S. Sanctor. bei Adinolfi Laterano Doc. XII., worin die Guardiane der Societ. Gonfalonis denen von S. Salvator erklären, daß ihnen Innoc. VIII. erlaubt habe posse in dicto Coliseo facere representationes... Der Palaſt war von der Societas Gonfalonis A. 1490 in Pacht genommen.

[1] Der Ritter von Harff ſah am Oſterfreitag 1497 das Paſſionsſpiel im Coloſſeum und ſchreibt: dit weren allit rijcher lude kinder, den it gar ordentlich ind coestlich aeff gynck. p. 81.

[2] La Rappresentazione del Nostro Signor Gesù Christo, la quale si rappresenta nel Colliseo di Roma il Venerdi Santo con la sua SS. Resurrezione istoriata — mehrmals gedruckt. Quadrio VI. 62. Tirab. VI. II. 203. Die letzte Edition dieſer Passione di Christo in rima volgare iſt die römiſche, Sinimberghi A. 1866, beſorgt von Amati. Dati, zuletzt Biſch. v. S. Leone in Calabrien, ſtarb zu Rom A. 1523. Von ihm ſind noch mehre vulgäre Poeſien gedruckt, die Amati in der Einleitung jener Ausgabe aufzählt.

[3] La represent. di Abraham et Isaac per feo belchari ciptadino fiorentino — la repres. di S. Georgio martyre, mit dem Abbild des Kampfs mit dem Drachen und der befreiten Königstochter von Silena, ohne Angabe des Drucks (Bibl. Caſanatenſe); ferner la festa di annunziazione di nostra donna. — Ueber Feo Belcari (geb. 1410 † 1484) ſiehe Klein, Geſch. des Drama's, Leipzig 1806, IV. 1. p. 156, und überhaupt dort den Abſchnitt von den ital. Myſterien und Mirakelſpielen.

entwickelt als in Rom, welches vom Mittelalter her ein Feſttheater wandelnder Triumfzüge, der Kaiſerkrönung und Papſtkrönung, der Aufzüge der Magiſtrate und der fremden Geſandten, der Proceſſionen, der Volksſpiele und Maskenzüge, und prachtvoller Cavalcaden jeder Art war. Der Glanz der Proceſſionen, namentlich beim Fronleichnamsfeſt, ſteigerte ſich ſeit Nicolaus V., und die Schönheit der römiſchen Carneval-Darſtellungen oder Ludi Romani wurde ſeit Paul II. weltberühmt. Die Renaiſſance machte die Formen künſtleriſcher, und ſie erſetzte das Rittertum durch das antike Römertum. Wie in die Dichtung ſo drang auch in das Feſtleben die Mythologie als Pantomime ein. Niemand nahm daran Anſtoß, daß der Cardinal Riario im Jahre 1473 auf demſelben Feſttheater abwechſelnd bibliſche und mythologiſche Scenen vorſtellen ließ. Die Götter und Heroen, die Nymphen, die Faunen und Amoren erſchienen in den Maskenzügen des Carneval, welcher wie die antiken Saturnalien am Ende des December begann, einherwandelnd in den Straßen, oder auf ſchöngeſchmückten Wagen, die von Cardinälen ausgerüſtet wurden.

Es iſt bezeichnend, daß das erſte italieniſche Drama, der Orfeus Poliziano's, welcher im Jahre 1483 zu Ehren des prachtliebenden Cardinals Francesco Gonzaga in Mantua aufgeführt wurde, der Mythologie entnommen war. Sodann wurde auch altrömiſche Geſchichte aus der Literatur in das öffentliche Schauſpiel übertragen. Die Menſchen jener Zeit wollten das Altertum, für welches ſie ſo tief begeiſtert waren, nicht blos aus den antiken Autoren in ſich aufnehmen, ſie forderten deſſen Reproduction als lebendiges Bild. So ließen ſie, wie den Götterhimmel des Homer, ſo auch die römiſche

Geſchichte in feſtlichen Aufzügen wieder aufleben, und dieſes culturgeſchichtliche Bedürfniß der Renaiſſance hat ſich bis auf unſere Gegenwart fortgeſetzt, in mythologiſchen und hiſtoriſchen Darſtellungen mancher Feſte in England, Frankreich, Deutſchland und der Schweiz, in denen jetzt auch das Mittelalter mit ſeiner reichen Formenpracht zu ſeinem Rechte kommt. Paul II. ließ beim Carneval einen großen Triumfzug darſtellen, worin man Auguſtus und Cleopatra, beſiegte Könige, den römiſchen Senat, Conſuln, Magiſtrate, mit allen dazu gehörenden Emblemen, ſelbſt mit auf Seide geſtickten Senatsconſulten ſah. Mythologiſche Geſtalten umſchwärmten den Zug. Auf vier ungeheuern Wagen ſangen andere das Lob des Vaters des Vaterlandes, das heißt des Papſts.[1] Der Cardinal Pietro Riario brachte den Tribut der Völker an Rom in Scene, wobei 70 prachtvoll geſchmückte Maulthiere aufzogen. Im Jahre 1484 wurde in einem Hofe des Vatican vor Sixtus IV. die Geſchichte Conſtantins dargeſtellt. Den Triumfzug Julius Cäſars gab man im Jahre 1500 dem Cäſar Borgia zu Ehren auf der Navona. Zur Feier der Vermälung Lucrezia's mit Alfonſo von Ferrara, ſpielte man reich decorirte Paſtoral-Comödien im Vatican, und gab Darſtellungen aus der römiſchen Geſchichte auf dem Petersplatz; in Foligno aber wurde der Papſttochter zu Ehren das Urteil des Paris aufgeführt.

Schon ſolche feſtliche Gelegenheiten drückten Verhältniſſe der Gegenwart ſymboliſch durch antike Geſtalten aus; aber der hiſtoriſche Sinn ſchritt auch zur Dramatiſirung der Zeitgeſchichte fort. Den Fall Granada's feierten die ſpaniſchen Botſchafter durch eine Scene auf der Navona, wo man jene

---

[1] Mich. Canneſius Vita Pauli II. p. 1019.

Maurenburg erſtürmen ſah. Zugleich ließ der Cardinal Rafael Riario in ſeinem Palaſt eine auf denſelben Gegenſtand bezügliche Scene aufführen, wozu der Secretär Carlo Verardi von Ceſena den lateiniſchen Text in Proſa geſchrieben hatte. Das Theater wurde im Hofraum improviſirt, und das Stück, wie der Autor rühmt, mit dem größeſten Beifall aufgenommen. In den Verſen des Prologs kündigte derſelbe den Zuſchauern an, daß er ihnen nicht erdichtete Comödien des Plautus oder Nävius darbiete, ſondern wirkliche Geſchichte und ein ſtreng moraliſches Schauſpiel. Dieſes ſelbſt nun beginnt mit einer Unterredung des Königs Boabdil mit ſeinen verzweifelten Räten; Geſandte Bajazets treten auf und ermuntern zum Widerſtande: ſodann folgen Dialoge Ferdinands mit ſeinen Rittern. Handlung gibt es nicht im Stück; nur Läufer und Botſchafter melden das hinter der Scene Geſchehene. Das Ganze iſt ſehr kindlich und roh.[1]

Carlo Verardi's Neffe, Marcellinus, ſchrieb ein lateiniſches Drama Ferdinandus Servatus, welches die Rettung des ſpaniſchen Monarchen aus den Händen eines Meuchelmörders zum Inhalt hatte, und im April 1492 durch denſelben Cardinal Riario in Scene geſetzt wurde.[2] In dieſen kunſtloſen Dialogen lag immerhin der Keim für ein kommendes Drama, obwol ſie an ſich als Rückſchritt ſelbſt hinter die älteſten dramatiſchen Verſuche der Italiener, die Tragödien von Albertino Muſſato erſcheinen. Aber weder aus den geiſtlichen Myſterien, noch aus den Profanſcenen entwickelte ſich ein italieniſches Nationaltheater. Es iſt mehr als zweifelhaft, ob Kirche und Inquiſition, welche doch das ſpaniſche Theater nicht zu hindern vermochten, oder ob die reiche Ausbildung des Feſtpompes, welcher doch auch die helleniſche Bühne nicht erſtickte, daran Schuld waren daß die italieniſche Renaiſſance es nicht zum Drama brachte.[1] Dieſer Mangel darf vielmehr in dem italieniſchen Volksgeiſte ſelbſt geſucht werden, dem die dramatiſche Vertiefung in die perſönliche Leidenſchaft nicht gegeben zu ſein ſcheint. Die Renaiſſance verachtete auch alles Volkstümliche, ſie verdrängte es durch die claſſiſche Comödie des Plautus und Terenz.

---

[1] Caroli Verardi Caesenatis Cubicularii Pontificis Historia Baetica ad R. P. Raphaelem Riarium S. Georgii Diac. Card., gedr. von Euchar. Silber, 1493 (ſodann Baſel 1533). Am Ende lieſt man: Acta ludis Romanis Innocentio VIII. in solio Petri sedente anno a Natali Salvatoris 1492. XI. Kal. Maii.

[2] Ferdinandus servatus Tragicomedia carmine heroico, auctore Marcellino Verardo cum Praef. prosaica Caroli Verardi ad Petrum Mendozam Archiep. Toletan. in 4^0 per Typ. Euch. Silber, sine anno. Audiffredi Catalog. ſetzt den Druck ins Jahr 1493.

Der antike Comödienſchatz kam aus den Händen der Humaniſten ſchnell auf die Bühnen der Fürſten, namentlich von Mantua und Ferrara. In Rom waren es wieder jene beiden Cardinalnepoten Sixtus IV., welche lateiniſche Dramen aufführen ließen, und beſonders machte ſich Rafael Riario darum verdient. Pomponius regte dieſe Aufführungen an und leitete ſie. Seine Akademiker traten ſelbſt darin als Schauſpieler auf. Da es kein ſtehendes Theater gab, führte man die Stücke an verſchiedenen Orten auf, in Höfen von Häuſern der Cardinäle, ſelbſt im Hofe des Pomponius, in der Engelsburg, im Vatican, einmal ſelbſt auf dem Capitol als ein Neffe Sixtus IV. zum Stadtpräfecten gemacht wurde. Hauptſächlich ſpielte man im Hof des Palaſts von Riario. Die Bühne des Cardinals war wandelbar oder tragbar, ein

---

[1] Das ſind Anſichten Burkhard's in ſeiner Cultur der Renaiſſance.

Gerüſt (pulpitum) von fünf Fuß Höhe, ſogar mit gemalten Decorationen. Sie konnte daher bald hier, bald dort aufgerichtet werden. Die Zuſchauer ſaßen dabei auf hölzernen Sitzreihen, vor der Sonne durch ausgeſpannte Tücher geſchützt. So ſchildert ein Augenzeuge eine theatraliſche Vorſtellung im Hofe jenes Palaſts des kunſtliebenden Cardinals. Aus dem Local erſieht man freilich, daß die Zahl der geladenen Zuſchauer nur gering ſein konnte. Man hoffte damals, daß der liberale Cardinal in Rom ein ſtehendes Theater erbauen würde, was indeß ein frommer Wunſch blieb.[1] Dagegen hatte Hercules I. in Ferrara ein ſchönes Schauſpielhaus errichten laſſen, zu deſſen Einweihung die Menächmen des Plautus in italieniſcher Ueberſetzung aufgeführt wurden.

---

[1] Brief des Grammatikers Sulpizio von Veroli an Card. Rafael Riario aus Quadrio V. 57, bei Tirab. VI. II. 205. Bei der Darſtellung im Palaſthofe (intra tuos penates) heißt es tamquam in media Circi cavea toto consessu umbraculis tecto, wobei man ſich nicht zu der Meinung verführen laſſen ſoll, als hätte die Aufführung im Circus ſtattgefunden. In medio foro pulpitum — exornasti, iſt auch nur der Palaſthof, und nicht das Forum Roman., wie Klein IV. I. 249 irrig glaubt. Weil damals der bramanteſche Palaſt Riario's noch nicht vollendet war, ſo mochte der Cardinal im Haus der Riarii wohnen, auf deſſen Stelle heute der Palaſt Corſini ſteht. — Im Hauſe Dalberg's zu Heidelberg fand A. 1497 die erſte Aufführung eines latein. Stücks, Progymnasmata scenica, durch Reuchlin ſtatt. Erhard I. 363.

Siebentes Capitel.

1. Die Kunſt der Renaiſſance. Thätigkeit Martin's V., Eugen's IV.; Scarampo's. Der Campo di Fiore. Palaſtbauten der Cardinäle. S. Onofrio. S. Antonio de' Portogheſi. Hoſpitäler der Engländer und Deutſchen. Nicolaus V. Seine kühnen Entwürfe und Bauten. Sein Plan zum neuen Vatican und zum Neubau des S. Peter. Seine Reſtaurationen in Rom. S. Giacomo dei Spagnuoli. S. Salvatore in Lauro. Das Capitol. Die Aqua Virgo. Pius II. Lariano zerſtört. Die Capelle in Vicovaro. Der Palaſt Orſini auf der Navona. Torquemada baut die Minerva aus. Paul II. Kirche und Palaſt von S. Marco.

Der Reform der Wiſſenſchaften ging langſameren Schritts die der ſchönen Künſte zur Seite. Die Italiener wandten ſich einem lebenskräftigen Realismus zu: das ſupernaturale Weſen ſchwand aus ihrer Kunſt, während die Formenwelt natürlicher, klarer und verſtändlicher ward. Aus der Lebensfülle des Südens entfaltete ſich endlich ein Reich heiterer Schönheit, deſſen monumentale Reſte neben denen des Altertums noch heute den weſentlichen Kunſtſchatz der Menſchheit bilden.

Die neu-lateiniſche Kunſt war überhaupt originaler, als die neu-claſſiſche Literatur. Die Malerei kannte außer einigen decorativen Muſtern keine alten Vorbilder; ſie blieb die eigenartigſte Kunſt Italiens, und ihres Zuſammenhanges mit dem Chriſtentum ſich ſtets bewußt. Die Sculptur dagegen, das heidniſche Stiefkind der Kirche, ſtand hinter ihr weit zurück, obwol gerade ihr das Altertum eine Fülle von Muſtern darbot. Die Architektur hatte nur Ruinen vor ſich, denn noch blieben die Tempel von Sicilien und Griechenland unbeachtet oder unbekannt. Die Italiener wiederholten begreiflicher Weiſe weder je einen Tempel, noch bauten ſie Thermen oder Villen nach den Plänen antiker Autoren; aber ſie kehrten von der Gothik zu den claſſiſchen Bauformen zurück, zu den Raumverhältniſſen und Flächen, den römiſchen Linien und Säulenſtellungen. Sie entlehnten vom Altertum den Reichtum der Decoration; ſie bauten zunächſt auf Grundlage der mittelaltrigen Burg Paläſte von vornehmer Einfachheit mit luftigen Säulenhöfen, und ferner prächtige Centralkirchen, in deren Kuppeln ſie das Pantheon kühn in die Luft emporhoben.

Hier iſt die Wirkung Rom's bedeutend geweſen. Denn ſeine Ruinen boten die monumentale Anſchauung zur Theorie des Vetruv dar. Das pilgerhafte Beſtaunen der Trümmerwelt verwandelte ſich bei den Künſtlern in ein wirkliches Studium der antiken Gebäude. Aus Florenz, wo die neulateiniſche Architektur entſprang, kamen ſchon am Anfange des XV. Jahrhunderts ihr großer Begründer Brunelleschi und der Bildhauer Donatello nach Rom; und hier ſtellten ſie Meſſungen an und entwarfen ſie Zeichnungen. Daſſelbe thaten ſodann Alberti, Filarete, Francesco di Giorgio, Roſſellino, Cronaca, und viele andere.[1] So wurde Rom die praktiſche Schule für die toscaniſche Kunſt, und dieſe ſelbſt hielt dann, wie die Wiſſenſchaft, ihren Einzug in Rom von Florenz aus, im Gefolge oder auf den Ruf der Päpſte.

---

[1] Brunelleschi war mehrmals in Rom, und Jahre lang. Man hielt ihn und Donatello dort für Schatzgräber, quelli del Tesoro; Vita Anonima di Brun. ed. Moreni, Flor. 1812, p. 303; nebſt Baldinucci

Denn Rom ſelbſt blieb unproductiv. Der Genius des Altertums begeiſterte die Römer zu Träumen der politiſchen Renaiſſance, nicht zu künſtleriſchen Schöpfungen. Als ſie ihre Factionskämpfe ausgekämpft hatten, ſaßen ſie träg an den Schutthaufen des Altertums, wie des Mittelalters, und ſie ließen ihre Päpſte für ſie ſorgen. Fremde kamen ihnen die Wiſſenſchaften, die Bücher und den Buchdruck zu bringen, für ſie zu bauen, zu malen und zu meißeln, während ſich ihr unerſchöpfter Boden aufthat, um die alten Götter und Heroen, die Weiſen und Bürger in Marmor und Erz der Welt zurückzugeben: ein langer Nachtrab des Altertums, der noch nicht ſein Ende erreicht hat. Die Unproductivität der Römer mag aus dem Verfalle ihrer Kunſtthätigkeit durch das avignoniſche Exil und Schisma erklärt werden; doch lag ihre Urſache tiefer, nämlich in dem unnationalen und zugleich unpolitiſchen Charakter der Weltſtadt überhaupt.[1] Die Natur der Stadt machte auch jede einheitliche architektoniſche Geſtaltung unmöglich; der Raum, bei einer kleinen Bevöl-

---

Vita di Fil. di Ser Brun. — Vaſari, III. 201. Später, zur Zeit des Raphael Volaterranus, zeichnete Jacob von Bologna alle Sculpturen der Trajansſäule ab, magno periculo circum machinis scandendo: Anthropol. XXI. 493.

[1] Burkhard (Renaiſſance in Italien p. 35) erklärt die Unproductivität Rom's aus der Malaria, den ſtarken Schwankungen (?) der Bevölkerung in entſcheidenden Kunſtzeiten, in dem Parveniren durch bloße Protection. Doch als die wahren Urſachen erſcheinen mir die Schwäche eines unpolitiſchen Bürgertums, der Rücktritt des Weltlichen hinter das Geiſtliche, Armut und Induſtrieloſigkeit des Volks. Die Malaria, noch zur Zeit Addiſon's ein Schreckgeſpenſt, iſt heute eine faſt zerſtörte Fabel.

kerung, war zu groß, die Ruinen zu häufig und zu coloſſal, und endlich fehlte der ſelbſtändig fortbildende Volksgeiſt. Auch die ſchönſten Monumente der neu-italieniſchen Architektur erſcheinen in Rom nur räumlich zufällig, vereinzelt und unorganiſch. Sie ſind perſönliche Schöpfungen ſchnell wechſelnder Kirchenfürſten. Die Päpſte haben nur ſtellenweiſe das ſtets fallende Rom geſtützt und ausgebeſſert, oder verſchönert. Rom hat kein beſtimmtes Zeitgepräge, und dies iſt ſein Reiz.

Wir wollen die Renaiſſance von Rom hier in kurzen Zügen andeuten, ſo weit ſie einem geſchichtlichen Proceß angehört. Im Ganzen bietet heute das XV. Säculum davon nicht viel mehr dar, als einige Kirchenbauten, einige Paläſte, Feſtungen und Mauern. Die Reſtaurationspäpſte reſtaurirten, die Papſtkönige bauten, das bürgerliche Volk blieb meiſt teilnamlos.

Martin V. fand die Straßen Rom's verſumpft, die Wohnungen zerrüttet, die Kirchen verſunken. Die Behörde der Magistri Viarum war eingegangen; er erneuerte ſie im Jahre 1425.[1] Zwar ſagt die alte Biographie dieſes Papſts, daß die Römer wieder zu bauen, und ihre Häuſer herzuſtellen begannen, doch kann dieſe Thätigkeit nur vereinzelt geweſen ſein. Es war Martin's Plan alle Pfarrkirchen zu reſtauriren, wozu er auch ſeine Cardinäle ermunterte.[2]

[1] Battiſta Mattei und Boſio de Stinchis, als magistri viarum, pontium, aedificiorum, bancharum, canalium, salubritatis... Dat. Romae ap. S. Apostolos II. Kal. April. A. VIII.: Bullar. Roman. I. 246.

[2] Bonanni Numismata Pontif. I. Tav. I bringt eine Medaille Martins mit der Umſchrift: Dirutas Ac Labantes Urbis Restaur. Eccles. Columnae Hujus Firma Petra.

Einiges geſchah. Er erneuerte die Apoſtelkirche nebſt dem anſtoßenden Palaſt. Er deckte das Pantheon neu mit Bleitafeln. Am wankenden S. Peter reſtaurirte er den Quadriporticus. Am meiſten that er für den Lateran. Noch erinnert dort an ihn der Reſt des muſiviſchen Fußbodens. Aber der Verfall der Kirchen war ſo allgemein, daß Martin die geringeren ihrem Schickſal überließ: er befahl ſogar, koſtbaren Marmor aus ihnen zu nehmen, um ihn für jenen lateraniſchen Fußboden zu verwenden.[1] Hie und da ſtellte auch *ein Cardinal ſeine Titelkirche* her, ſo Alfonſo Carillo die ſchon von Ephen und Dorngebüſchen umwucherte Baſilika der Vier Gekrönten, welche bei dieſer Gelegenheit verkleinert wurde.[2] Jean de Rochetaille reſtaurirte S. Lorenzo in Lucina, welche Kirche übrigens unter Nicolaus V. vom Cardinal Calandrini neu gebaut wurde. Die Brücke der Senatoren ließ Martin V. herſtellen.

Sein Nachfolger Eugen IV. nahm erſt nach ſeiner Rückkehr aus dem Exil dieſe Thätigkeit auf. Er ſtellte viele Kirchen her, auch S. Peter und den Vatican, neben welchem er das Münzgebäude anlegte. Er reſtaurirte den lateraniſchen Palaſt, und gründete daneben ein Kloſter, bei deſſen Anlage man auf viele antike Kammern, Fußböden und ſchöne Statuen ſtieß.[3] In der lateraniſchen Baſilika ließ er zuerſt die Säulen und Pfeiler einmauern. Eugen dachte auch an die Erweiterung der Straßen Rom's, die damals ein kaum entwirrbares Labyrint bildeten. So wurden ſchon im

---

[1] Breve vom 1. Juli 1425 an Antonio Picardi und Nicolo Bellini, abgedruckt bei Reumont Geſch. der Stadt Rom III. I. 515.

[2] Man lieſt noch im Vorhof der Kirche an einem Turm die darauf bezügliche Inſchrift.

[3] Blondus Roma Instaur. I. 85.

Jahre 1442 die Buden fortgeräumt, welche den Porticus des Pantheon verunſtalteten.[1] Die herrlichen Säulen wurden damals zuerſt wieder frei. Man pflaſterte den Platz vor dem Pantheon und die ins Marsfeld führende Straße. Bei dieſer Gelegenheit fand man die zwei baſaltenen Löwen, welche jetzt im ägyptiſchen Muſeum des Vatican ſtehen, und die prachtvolle Wanne von Porphyr, die das Grabmal Clemens' XII. im Lateran ziert. Nach ihrer Ausgrabung war ſie vor der Vorhalle des Pantheon aufgeſtellt worden. Man glaubte damals, daß ſie die Aſche des Auguſtus enthalten habe.[2]

Der Camerlengo und Cardinal Scarampo war die rechte Hand Eugen's bei dieſer verdienſtlichen Thätigkeit. Sein Vorgänger Vitelleſchi hatte Städte Latiums zerſtört, ſich ſelbſt einen Palaſt in Corneto gebaut, aber für Rom nichts Nennenswertes gethan. Nur den vaticaniſchen Borgo, welcher durch die Kriege des Königs Ladislaus ganz verfallen war, hatte er wieder zu bevölkern geſucht.[3] Mehr that hierauf Scarampo für Rom; man hat ihm nachgerühmt, daß er die in Trägheit verſunkenen Römer zu einer menſchlicheren Civiliſation zu erheben bemüht war.[4]

Die Stadt verdankte ihm im Jahre 1456 die Anlage von Campo di Fiore. Dieſer Platz, worauf einſt das Theater des Pompejus ſtand, nahm damals mehr Raum ein als heute. Er hieß das „Blumenfeld", von der Wieſe die ihn ausfüllte. Bis zur Zeit Eugen's weidete darauf Vieh.[1] Nur wenige Häuſer ſtanden an ſeiner Seite, während er nach dem Tiber zu meiſt offen lag. Scarampo ließ ihn pflaſtern; er ſelbſt wohnte als Vicekanzler im nahen Palaſt von S. Lorenzo in Damaſo. Seit Eugen begannen überhaupt die Cardinäle mit Eifer zu bauen. Francesco Condulmer errichtete auf den Ruinen jenes Pompejus-Theaters einen Palaſt, welchen ſpäter der Cardinal Pietro Iſualles mit Gemälden und Bildſäulen verzierte.[2] Bald darauf kam er an die Orſini, die ſeit alten Zeiten dort gewohnt hatten, und dann an den Prinzen Pio von Carpi. Jean le Jeune erweiterte ein Gebäude am Bogen des Marc Aurel auf der Via Lata ſo großartig, daß Biondo dieſen Bau den ſchönſten Palaſt nach dem Vatican nennen konnte. Heute ſteht an deſſen Stelle der Palaſt Fiano.[3] Niccolò Acciapacci baute bei S. Maria in Via Lata einen Palaſt auf dem Local, worauf ſpäter der Palaſt Doria entſtand.[4] Zur Zeit Eugen's begann auch Dominicus Capranica ſeinen Palaſt in der Nähe von S. Maria in Aquiro, da er ihn zu einem Gymnaſium beſtimmt hatte, errichtete ſein Bruder Angelo, Cardinal unter Pius II., das noch dauernde Collegium-Gebäude. Dieſer Palaſt Capranica, heute das älteſte Monument der römiſchen Frührenaiſſance, zeigt am deutlichſten den Uebergang der Gothik in den neu-lateiniſchen Stil.[1]

---

[1] Am 15. Dec. 1442, nach Infeſſura p. 1129. Blond. Rom. Inst. III. 66 rühmt deshalb Eugen.

[2] Beſchreib. der Stadt Rom III. 3. 346.

[3] Durch Erlaß, Rom 6. April 1437, was Eugen IV. am 21. Aug. 1437 von Bologna aus beſtätigte. Ipsaeque domus ipsius Burgi quasi totaliter sint destructae et annichilatae, ac ab ear. alias inhabitantibus derelictae: Bullar. Vat. II. 92.

[4] Cives Romanos ad omnem ignaviam vitae collapsos ad cultum civiliorem reducere ... Raph. Volaterr. Antropol. XXII. 674.

---

[1] Andreas Fulvius IV. 250.

[2] Er ward Card. A. 1500 und † 1511. Siehe vom Palaſt Albertini de Mirabilibus Urbis p. 86.

[3] Roma Instaur. II. 15. Dann erweiterten ihn die Cardinäle Calandrini, Joh. Bap. Cibò und Georg Coſta von Liſſabon: Albertini p. 86. Ich ſpreche hier mein Bedauern aus, daß noch niemand ſich an die Aufgabe machte, eine monumentale Geſchichte der Stadtpaläſte zu ſchreiben. Ein Römer, den ich für dieſen Plan gewonnen, begann dieſes Unternehmen, doch blieb er darin ſtecken.

[4] Roma Instaur. III. 80.

Auch eine neue Kloſterkirche entſtand im Jahre 1439, Sant' Onofrio auf dem Janiculus, welche die römiſche Familie de Cupis und ein frommer Sulmoneſe Nicolaus von Forca Palena gründeten. Eugen übergab ſie dem Orden der Hieronymiten.[2] Der Cardinal Anton Martinez de Chaves gründete die Kirche der Portugieſen, S. Antonio im Marsfelde. Solche Nationalſtiftungen hatten zu ihrem Hauptzweck ein Pilger- und Krankenhoſpital. So beſaßen auch die Engländer das ihre ſchon ſeit 1398 in der Straße S. Maria del Monſerrato. So war um 1399 auch der Anfang des deutſchen Hoſpitals, der ſpäteren S. Maria dell' Anima gemacht worden.[3]

Auf Eugen IV. folgte der erſte große Reſtaurator der Stadt Nicolaus V. Zwei Leidenſchaften beherrſchten ihn, das Bücherſammeln und das Bauen. Wenn man ihn dort mit einem Ptolemäer verglich, kann man ihn hier mit Agrippa oder Hadrian vergleichen. In der That erſtand in dieſem Papſt höchſt überraſchend der großartige Architekturſinn antiker Römer wieder. Er griff Rom mit ganz imperialer Kühnheit an; die ganze Stadt wurde zum erſten Mal ſeit dem Altertum, wenigſtens in ſeiner Auffaſſung, eine architektoniſche Totalität. Hier iſt Nicolaus V. genial. Die ihn beherrſchende Idee war modernes Bewußtſein der Renaiſſance: Rom ſollte das unvergängliche Monument der Kirche, das heißt des Papſttums, werden und ſo vor allen Völkern in Herrlichkeit auferſtehen. Von den kühnen Plänen Nicolaus V. konnte freilich kaum etwas ausgeführt werden; ſie blieben Entwürfe, wirkten aber mächtig nach.

---

[1] Dominicus † 1458. Sein Bruder vollendete den Palaſt A. 1460, wie noch die Inſchrift über dem Portal ſagt.

[2] S. Onofrio war ein ägyptiſcher Eremit. Der Eremitenorden des heil. Hieronym. wurde vom Piſaner Pietro Gambacorta A. 1380 geſtiftet. In der Vorhalle der Kirche ſieht man noch den Grabſtein des Nicol. de Forca Palena. Die Kirche verdankt ihren Ruf der ſchönen Lage und dem Dichter Taſſo, der dort ein Aſyl und ſeinen Tod fand.

[3] Die Pilger bedurften ſolcher Stiftungen wieder in der Reſtaurationsepoche des Papſttums. Blondus (Roma Inst. III. am Ende) berechnet die gewöhnliche Zahl der Romfahrer in der Faſten oder Oſterzeit auf 40—50,000 Menſchen, was mir kaum glaublich erſcheint.

Zunächſt hatte er nichts geringeres im Sinn als eine allgemeine Reſtauration der Stadt, und neben ihr einen cäſariſchen Umbau der Leonina, eine Uebertragung des Palatins auf den Vatican. Er wollte bauen als ein römiſcher Papſtkönig. Er begann allmälig, bis ihm die Jubiläumeinnahmen erlaubten, mit coloſſalen Mitteln arbeiten zu laſſen. Rom glich einem einzigen Bauplatze, einer großen Werkſtätte. Travertin wurde bei Tivoli gebrochen, und zu Wagen mühſam nach der Stadt gefahren, vielleicht ſogar auf dem Anio verſchifft, welcher zu dieſem Zweck gereinigt werden ſollte. Zu gleicher Zeit wurden die Stadtmauern hergeſtellt, Brücken reſtaurirt, Befeſtigungstürme aufgeführt, Kirchen erneuert, Fundamente zum neuen Vatican gelegt. Dieſe Thätigkeit war fieberhaft. Ruhmſucht und der Gedanke an den nahenden Tod berauſchte und quälte den Papſt zu gleicher Zeit.

Die Mauern Roms ließ er im Jahre 1451 herſtellen. Sie zeigen noch hie und da das beſcheidene Wappen des Papſts. Die milviſche Brücke ließ er durch einen Turm befeſtigen; das nomentaniſche Brückencaſtell hat noch die Geſtalt, die er ihm gab. Selbſt das Capitol ward neu befeſtigt. Kaum ein anderer Papſt baute ſo viel Burgen als dieſer Mann der Bücher. Jene von Narni und Orvieto ließ er anlegen, das Schloß des Albornoz in Spoleto vergrößern. So etwas, wie die Vertreibung Eugen's IV., ſollte ſich nicht mehr wiederholen. Indem Nicolaus die lange Reihe der aus Rom flüchtigen Päpſte überblickte, kam er zu dem Schluß, daß ſie ſolches Schickſal nicht würden erlitten haben, wenn hinreichende Feſtungen ſie geſchützt hätten. Fortan ſollte das Papſttum durch eine vaticaniſche Burg gegen innere Revolutionen geſichert werden. Die Engelsbrücke, von welcher er die Buden entfernte, deckte Nicolaus durch Türme auf den Flankenmauern des Caſtells, und dieſes ſelbſt verſtärkte er. Der berühmte Alberti zeichnete ein Schirmdach, welches jene Brücke erhalten ſollte, aber nicht erhielt. Nun ſollte auch der ganze Borgo befeſtigt werden, der neue Vatican aber ſich als eine avignoniſche Papſtburg darin erheben. In der That begann Nicolaus eine Mauer um den Palaſt zu errichten und den dicken Rundturm an der Viridaria zu bauen.

Den Anblick des Oberprieſters der Religion hinter Mauern, Türmen und feuerſpeienden Bombarden mag die Geſchichte Roms und der Menſchheit oder des Papſttums erklären und verantworten; ſo viel iſt gewiß, daß Nicolaus V. den Widerſpruch ſolcher mißtrauiſcher Bedürfniſſe des Fürſten mit ſeiner geiſtlichen Würde wol empfand, denn er wollte ſein vaticaniſches Befeſtigungsſyſtem mit einem Umbau der Leonina genial vereinigen. Dieſer verrottete Borgo ſollte zu einer rieſigen Papſtſtadt werden. Von einem Platz vor der Engelsburg ſollten drei Straßen, den Vicus curialis bildend, auf den Petersplatz führen, mit ſechs großen Portiken, mit Kaufhallen, Künſtlerwerkſtätten, Wechſelbanken und anderen Verkaufslocalen. In dem herrlichſten der Paläſte, einem Verein von Prachtgebäuden mit Park, Mauern und Türmen dachte er ſich den Papſt und die geſammte Curie reſidirend. Er ſollte nicht ſeines Gleichen auf Erden haben. Er wollte darin ſelbſt ein Theater für die Kaiſerkrönung, ein Conclavehaus und ein Schauſpielhaus errichten. Durch ein herrliches Triumſtor ſollte man in dieſe Papſtburg eintreten.

Ein neuer Petersdom, hochgekuppelt, in lateiniſcher Kreuzesform, mit zwei Türmen vor ſeinem Veſtibulum und großartigen Gebäuden zu den Seiten für den Clerus ſollte ſich an der Stelle der alten Baſilika erheben, und auf dem Platz davor der Obelisk zu ſtehen kommen, die Figur Chriſti tragend, und ruhend auf vier ehernen Apoſtelcoloſſen, ſtatt auf den vier winzigen Löwen von Erz.

Dieſe ganze Neuſtadt mit Dom und Palaſt, mit Kirchen, Klöſtern, Fontänen, Gärten, Portiken, Bibliotheken wollte Nicolaus V. mit einer hochgetürmten Mauer umgeben, ſo daß die Papſtburg, wie Manetti ſagt, nur den Vögeln des Himmels erſteigbar ſein konnte; und er gefiel ſich in dem Gedanken, inmitten dieſes Papſtkloſters zu tronen, wie ein Großkönig Aſiens in ſeinem Paradies. In Wahrheit gedachte er alle ſieben Wunderwerke zu überbieten, und den Ruhm Salomo's zu erreichen, welcher das Königshaus und den Tempel zugleich erbaute.[1] Dem ausſchweifenden Entwurf lagen die Pläne von Kaiſerbauten, vom Palatin, den Foren und Thermen zu Grunde. Da er nicht ausgeführt werden konnte, hat er nur als eine der coloſſalſten Phantaſien der römiſchen Renaiſſance Bedeutung. Die Päpſte durften es übrigens nicht beklagen, daß der Plan Idee blieb; wenn ſie ſich in eine ſolche Marmorfeſtung zurückgezogen hätten, ſo würden ſie das Anſehen eines europäiſchen Dalai Lama erhalten, ſich aber zum Verzicht auf Rom verurteilt haben. Nur heutige Italiener mögen es deshalb bedauern, daß dieſe Abſperrung des Papſttums in der Leonina, von welcher ſchon die heilige Brigitta träumte, nicht wirklich wurde.

---

[1] Manetti, Vita p. 937. Vaſari Vita di Anton. e Bernard. Rosselino III. 220.

Die Ausführung des Plans, wie ihn Manetti geſchildert hat, ſetzte die Zeit von zwanzig Päpſten und die Schätze des Rhampſinit voraus, und man mag daraus erkennen, was ein damaliger Papſt ſich zutrauen durfte. Nicolaus bediente ſich für ſeine Entwürfe des Florentiner Bernardo Roſellini, und auch des genialen Leon Battiſta Alberti, als dieſer nach Rom kam, und ihm durch Biondo befreundet wurde. Alberti widmete ihm hier im Jahre 1452 ſein Buch über die Baukunſt, die erſte Schrift der Art nach dem Vitruv.[1]

Sehr merkwürdig iſt der erſte Plan zum Neubau des S. Peter, denn er ſetzte die Zerſtörung des alten Doms, alſo den kühnen Bruch mit einer geheiligten Tradition voraus. Das alte Templum Probi ließ Nicolaus ſchonungslos zerſtören, um die neue Tribüne zu bauen, und ſo verſchwand jene Grabcapelle der Anicier. Wir würden von ihr keine

---

[1] De re aedificatoria. Opere Volgari di L. B. Alberti, ed. Bonucci, IV. Vaſari ſchreibt Roſelini alle Werke Nicolaus V. in Rom und draußen zu, doch ſeine Angaben ſind unſicher. Alberti ging zu Sigismund Malateſta, für den er den Plan des Doms von Rimini machte. Er ſtarb in Rom A. 1472

Vorſtellung mehr haben, wenn ſie nicht Maffeo Vegio damals geſehen und beſchrieben hätte.[1] Als Nicolaus ſtarb, erhob ſich die Tribüne erſt einige Fuß hoch; vom neuen Vatican war die Capelle S. Lorenzo vollendet, und im Rohen der großartige Umbau des Palaſts Nicolaus des III. durch eine Reihe von Gemächern, deren untern Stock Alexander VI. ausbauen ließ, während das obere Geſchoß die berühmten Stanzen enthält. Beim Tode von Nicolaus V. ſtanden um ihn her Mauern und Gräben, die Lineamente rieſiger Entwürfe, ſchon im Beginn Ruinen.[2]

In Rom ſelbſt vollendete er die Herſtellung faſt aller 40 Stationen-Kirchen, die Reſtauration von S. Stefano Rotondo, von S. Maria Maggiore, nebſt dem anſtoßenden Palaſt, von S. Praſſede, S. Lorenzo vor den Mauern und von S. Paul.[3] S. Teodoro wurde neugebaut. Neu entſtand die ſpaniſche Kirche S. Jacob auf der Navona, welche Alfonſo Paradinas, Biſchof von Rodrigo, im Jahre 1450 gründete. Um dieſelbe Zeit ſtiftete der reiche Cardinal Latino Orſini die Kirche und das Kloſter S. Salvator in Lauro. Er ſchenkte ſie der Congregation von S. Georgio in Alga, und vermachte ihr ſeine anſehnliche Bibliothek. Dieſe verbrannte bei der Plünderung Roms im Jahre 1527.[4]

---

[1] Man fand damals den bekannten Sarkophag des Probus; auch die der Proba und Juliana, welche jedoch untergingen. Vegio rettete die Inſchriften, die er copirte.

[2] Aeneas Sylvius ſagt: cujus opera si compleri potuissent, nulli veterum imperatorum magnificentiae cessura videbantur, sed jacent adhuc aedificia sicut ruinae muror. ingentes. Europ. c. 54.

[3] Trotz der Reſtaurationen Martins und Eugen's fand Alberti die Hälfte der Kirchen zerſtört, und er zählte deren 2500, was unmöglich iſt. De Architettura VIII. c. 5, ital. Ausgabe Bologna 1782.

[4] Cardella III. 110.

Auf dem Capitol ließ Nicolaus V. den Palaſt der Conſervatoren wie des Senats erneuern.[1] Sehr verdienſtlich war die Herſtellung des Aquäducts der Virgo, welcher übrigens ſchon unter Eugen IV. benutzt wurde. Nicolaus ließ die Ausmündung dieſer meiſt unterirdiſchen Waſſerleitung mit einer Fontäne ſchmücken, und dieſe erhielt von dem Dreiweg, wo ſie ſtand den Namen Trevi. Doch erſt Sixtus der IV. vollendete dieſes Werk.[2]

Nicht allein Rom, ſondern den Kirchenſtaat wollte Nicolaus V. mit Monumenten zieren. In Viterbo, Civita Vecchia, Civita Caſtellana, Aſſiſi, Gualdo und Fabriano ließ er Gebäude errichten, Plätze anlegen, Kirchen herſtellen. In Wahrheit hatte ſeit den Carolingern kein Papſt ſo viel gebaut. Voll Genugthuung ließ er eine Medaille prägen, mit dem Abbild der ummauerten Stadt und der alten Inſchrift **Roma Felix**.[3]

Dieſe Bauwut fand indeß heftige Ankläger, wie den zelotiſchen Minoriten Capiſtran. Man tadelte den Papſt, daß er Byzanz türkiſch werden ließ, aber Millionen für Bücher und Quaderſteine verſchwendete. Fromme Chriſten mochten zweifeln, ob eine ſo ganz cäſariſche Bauluſt mehr für die Größe oder die Kleinheit eines Papſtes ſprach, doch auf einem andern Standpunkt wird auch imperiale Verſchwendung im Großen eine preiswürdige Eigenſchaft ſein. Sie wirkt in der Cultur fort, und ſie bewahrt die Menſchheit vor dem Verſinken in das ärmliche Weſen abmeſſender Nützlichkeit. Rom hat ſtets dieſe Impulſe monumentaler Großartigkeit gegeben; erſt unter Kaiſern, dann unter genialen Päpſten, die ihnen nacheiferten.[1] Die Reaction gegen ſo kühne Baupläne trat ſchon unter dem Nachfolger von Nicolaus V. ein, und hauptſächlich in Folge des Falles von Byzanz. Calixt III. verachtete auch die Bauten ſeines Vorgängers; ihr Material gab er den Römern preis. Er ſelbſt ſetzte nur den Bau der Stadtmauern fort, und vollendete den Turm von Ponte Molle.[2] Von Kirchen verdankte ihm nur S. Prisca die Wiederherſtellung.[3]

---

[1] Noch lange erhielt ſich das altertümliche Ausſehen des Senatspalaſts. Siehe dieſen in der Abbildung bei Sadler il nuovo Theatro (v. J. 1665).

[2] Nibby, Analiſi zum Artikel Aqua Virgo. Die Inſchrift von Nicol. V. am Brunnen v 1453, nach Martinelli in der Stadtbeſchr. III. 3. 192.

[3] Beim Bonanni Numismata I. 48.

Auch Pius II. beſtaunte nur den echt römiſchen Sinn von Nicolaus, ohne daß er ſelbſt ihn teilte. Die Wiedereroberung der Hagia Sophia war auch eine höhere Pflicht, als der Neubau des S. Peter. Die Denkmäler Piccolomini's bewahrt nicht Rom, ſondern Siena und Pienza, welches er durch Roſellini mit Paläſten und einer Kathedrale ſchmücken ließ. Den S. Peter reinigte er, indem er aus dem Mittelſchiff Tabernakel und Grabmäler in die Nebenſchiffe bringen ließ; er ſelbſt baute dort eine Andreascapelle, reſtaurirte die Treppen des Vorhofs, und begann die Loggia für die Segenſprechung.[1] Wenn er die Caſtelle Gandolfo und Savelli herſtellte, ſo geſchah dies vielleicht aus antiquariſcher Liebhaberei; aus ſtrategiſchen Gründen ließ er die Burg von Tivoli bauen, wobei er jedoch ein altes Amphitheater als Steinbruch verwendete. Dagegen befahl er eins der älteſten Caſtelle Latiums niederzureißen. Dies war Arianum oder Lariano auf dem Algidus, lange ein Beſitz der Annibaldi, dann der Colonna, noch vom Cardinal Proſpero im Jahre 1462 wieder aufgebaut, dann nach deſſen Tode von ſeiner Schweſter Victoria dem Cardinal Piccolomini überliefert. Pius II. ließ dieſe Burg zerſtören, und ſpäter ſchenkte Alexander VI. das Burggebiet der Stadt Velletri. Pius wollte den Anio ſchiffbar machen, auch den Hafen Trajans (Portus) reinigen, was unterblieb. Bei ſeinen Streifzügen durch das Aniotal konnte er in Vicovaro die Capelle S. Jacob bewundern, welche Francesco Orſini um 1450 begonnen, und deſſen Neffe Johann, Biſchof von Trani, vollendet hatte. Sie ſteht noch unverſehrt, das vereinzelte Denkmal der Kunſtliebe auch eines römiſchen Barons: eine achteckige gekuppelte Capelle mit graziöſem Portal und vielem Schmuck von Figuren. Ein Schüler Brunelleschi's war ihr Erbauer.[2] Francesco Orſini, Graf von Tagliacozzo, erſter Graf von Gravina und Converſano, und auch Stadtpräfect, baute in Rom ſelbſt am Ende der Navona den alten Palaſt der Mosca aus. Nach vielen Veränderungen verwandelte ſich dieſer orſiniſche Palaſt in den heutigen des Hauſes Braschi.[1]

---

[1] Kleinliche Rechenmeiſter bekritteln auch den heutigen Wiederaufbau von S. Paul bei Rom als unnützen Luxus. Doch glücklicher Weiſe gibt es ſolche Magnificentia und Marmorverſchwendung auch noch in unſern Tagen.

[2] Im Durchgangsbogen, mit der Inſchrift Calistus P. P. III. MCCCCLVIII. Der heutige Turm ſtammt aus d. J. 1805.

[3] Im Innern der Kirche ſeine Inſchrift und ſein Wappen. Restituit solum S. Priscae in Aventino templum, et Moenia Urbis dirupta ac fere solo aequata: Platina.

---

[1] Commentar. p. 985.

[2] Simone, der in Vicovaro ſtarb (Vaſari, Vita di Brunell. am Ende), oder Domenico da Capodiſtria, wie die Note dazu bemerkt. Die Inſchrift auf der Capelle: Taliacociadae Comites Ursina Propago Fundavere Sacrum Devota Mente Sacellum. Hanc Heres Trani Praesul De Prole Joannes Dive Jacobe Tibi Merita Pietate Dicavit. Pius II. ſagt, daß Francesco über dieſem Bau ſtarb († 1456): Comment. p. 167.

In die Zeit Pius II. gehören auch die Bauten des Cardinals Torquemada in der Minerva, wo er den Kloſterhof errichten und mit Gemälden ausſchmücken ließ; auch das Gewölbe der Kirche und die Capelle dell' Annunziata ließ er ausbauen. Hiebei unterſtützten ihn die Savelli, Gaetani und jener Francesco Orſini, welcher den Ausbau der Minerva auf eigene Koſten vollenden ließ.[2]

Paul II, der Nachfolger von Pius, begann ſchon als Cardinal im Jahre 1455 den Bau ſeines Palaſts von S. Marco in ſo echt römiſchen Dimenſionen, wie ſie bisher für das Wohnhaus eines Cardinals unerhört geweſen waren.[3] Dieſes Gebäude konnte nur von einem fürſtlichen Hofe ausgefüllt werden; es ward auch nie fertig; aber auch unvollendet iſt es eins der impoſanteſten Monumente Rom's, auf der Grenzſcheide des Mittelalters und der modernen Zeiten. An jenes erinnern noch die Zinnen und der übrigens nur angedeutete Turm. Die Gothik iſt verſchwunden. Die Außenflächen haben unten römiſche Bogenfenſter, oben die geradlinigen der Renaiſſance. Das Ganze zeigt ein großräumiges Weſen von burgartiger Stärke und von düſterm Ernſt; ſchwerfällige Kraft ohne Anmut. Der Hauptſchmuck ſollte der innere Säulenhof ſein, und dieſer erſte ſolcher Art in Rom würde wol der prachtvollſte geworden ſein, wenn er wäre vollendet worden. Der Architekt baute die Arkaden in dem größeren Hofe aus Pfeilern mit Halbſäulen, wobei er die Bauform am Coloſſeum zum Vorbild nahm.[1] So kam in Rom die Halbſäulenordnung wieder zur Anwendung. Mehre florentiner Künſtler bauten an dieſer Cardinalsburg, wie Giuliano da Majano, dem man ſogar den Plan zuſchreibt, ferner Bernardo di Lorenzo, Baccio Pontelli, Bellano von Padua, doch ſind die Nachrichten darüber zweifelhaft.[2] Der Bau verſchlang große Summen; ſein Adminiſtrator ward unter Proceß geſtellt, aber freigeſprochen. Den Papſt ſelbſt beſchuldigte man, das Coloſſeum für ſeinen Palaſt ausgeplündert zu haben. Es iſt wahrſcheinlich, daß er ſich ſchon niedergeſtürzter Trümmer deſſelben bediente, doch nicht glaublich, er habe noch ſtehende Teile zerſtören laſſen.[3] Den Platz S. Marco ſchmückte Paul mit zwei antiken Wannen; die eine von Serpentin ließ er vom Coloſſeum herbeibringen, wo ſie vor der Kirche S. Giacomo ſtand; die andere, den berühmten Sarkophag von Porphyr, nahm er aus

---

[1] Adinolfi, La via sacra, Rom 1865, p. 22.

[2] Donatus de Urbe Roma III. c. 9. Die darauf bezügliche Inſchrift des Orſini v. J. 1453 ſteht noch auf der Façade der Kirche. Bei Forcella Iscrizioni delle Chiese I, 417.

[3] Hanc arcem condidit A. Christi 1455, ſagt eine Medaille mit dem Abbild des Palaſts, bei Bonanni Num. I. 71.

---

[1] Siehe darüber Burkhard's Cicerone, Architektur p. 192.

[2] Nach Vaſari (III. 4) baute Giuliano Palaſt und Kirche, doch wurde er erſt A. 1432 geboren. In der Vita Paul's II. von Gaspar (p. 1041) wird Franciscus Burgenſis (v. Borgo di S. Sepolcro) Architekt und Präfect des Baus genannt. Dagegen zeigt Marini Archiatri II. 199 daß Architekt war Bernardo di Lorenzo von Florenz, und mit dieſem ſchließt auch Paul II. am 25. März 1466 einen Baucontract (Theiner Cod. Dipl. III. n. 386), welcher lehrt, daß Francesco di Borgo, der päpſtl. Kämmerer, nur Adminiſtrator des Baues war.

[3] Vaſari, Giuliano da Majano IV. 5, behauptet daß er eine infinità di travertini aus den Unterlagen des Coloſſeum nach dem Conſtantinsbogen hin fortnahm; und Lorenzo Medici machte ähnliche Vorwürfe: Fabroni I. 40; auch Jovius Histor. II. 41.

Santa Conſtanza.[1] Schon als Cardinal bewohnte er den Palaſt, in welchem er Altertümer aufſtellte; als Papſt ſah er dort den Carnevalsrennen zu, wodurch die Via Lata den Namen Corſo erhielt. Am Palaſt bauten der Neffe Paul's, Marco Barbo, die Cardinäle Lorenzo Cibò und Domenico Grimani weiter fort. Paul III. verband ihn durch einen bedeckten Gang mit der päpſtlichen Sommerwohnung auf Aracöli, und überhaupt war der Palaſt Eigentum der Päpſte, bis ihn Pius IV. im Jahre 1564 der venetianiſchen Republik für einen dem päpſtlichen Nuntius in Venedig geſchenkten Palaſt abtrat. Seither bewohnten die herrlichen Räume des Palazzo di Venezia die Botſchafter der erlauchten Republik und die Cardinäle von S. Marco, endlich die Botſchafter Oeſterreichs. Und noch heute nach dem Verluſte Venedigs iſt er das Eigentum Oeſterreichs. Von den uralten Rechten des Imperium germaniſcher Nation auf Italien und Rom ſeit Carl dem Großen iſt ſo der alleinige Ueberreſt ein einzelner Palaſt und nichts mehr.

Paul II. ließ auch die Baſilika von S. Marco ausbauen, indem er ſie in den Palaſt ſelbſt hereinzog. Auch hier iſt das Bemerkenswerteſte die ſchöne Vorhalle aus Travertin. Als Architekt wird Giuliano da Majano genannt, und dieſer Künſtler arbeitete für den Papſt auch im Vatican, wo die Tribüne der Peterskirche reſtaurirt, die Loge der Segenſprechung vollendet, und im Palaſt ſelbſt ein prachtvoller Hof von drei Säulenſtellungen über einander gebaut wurden. Dieſer Säulenhof ging in den ſpäteren Umbauten unter.[1]

---

[1] Die erſte wurde herbeigebracht am 27. Jan. 1466; die zweite am 19. Aug. 1467. Röm. Chronik des Cola di Ponte, Mſcr. Den Sarkophag der Conſtanza, heute im Vatican, ließ Sixtus IV. in jene Kirche zurückbringen. Vielleicht wurde ſchon damals die verſtümmelte Halbfigur Madonna Lucrezia am Palaſt aufgeſtellt.

2. Verdienſte Sixtus IV. um Rom. Erweiterung der Straßen. Der Markt auf der Navona. Der Ponte Siſto. Baccio Pontelli, Architekt Sixtus IV. Das Hoſpital von S. Spirito. Die ſixtiniſche Bibliothek und Capelle. S. Maria del Popolo. S. Maria della Pace. Andre Kirchen Pontelli's. Eſtouteville baut S. Agoſtino. Erneuerung von S. Pietro in Vincoli und von S. Apoſtoli durch die Nepoten Sixtus IV. Julian Rovere befeſtigt Grotta Ferrata und baut die Burg von Oſtia. Der Palaſt des Grafen Riario. Palaſt des Cardinals Domenico Rovere im Borgo. Palaſt del Governo Vecchio. Bauten Innocenz VIII. S. Maria in Via Lata. Die Fontäne auf dem Petersplatz. Das Belvedere. Die Villa Malliana. Bauten Alexander's VI. S. Maria in Monſerrato. S. Trinità dei Monti. S. Rocco. S. Maria dell' Anima. Die Engelsburg. Via Aleſſandrina im Borgo. Porta Settimiana. Appartamento Borgia im Vatican. Die Sapienza. Palaſt Sforza-Ceſarini. Die Paläſte der Cardinäle Rafael Riario und Hadrian Caſtelleſi.

Zweimal kam die Kunſt in Rom zu ganz charakteriſtiſcher Erſcheinung, in ihrer mittleren Epoche unter Sixtus IV., in ihrer vollkommenſten Geſtalt unter Julius II. und Leo X.

Sixtus, ſo abſchreckend als Prieſter, war zugleich ein um die Stadt Rom ſo hochverdienter Fürſt, daß er ihr ganz ſo ein Zeitgepräge aufgedrückt hat, wie es ſpäter der fünfte Sixtus that. Er zuerſt verlieh ihr ein modernes Anſehen; denn wol war Rom bis dahin eine der unwohnlichſten Städte Italiens geweſen. Die Straßen hatten faſt nirgend Pflaſter, er ließ die anſehnlichſten wenigſtens mit Ziegelſteinen pflaſtern.[2] Oft waren ſie ſo enge, daß kaum zwei Reiter neben einander Platz fanden; Vorbauten, Portiken und hölzerne Balkone ragten in ſie hinein. Als der König Ferrante im Jahre 1475 nach Rom kam, riet er dem Papſt dieſen Uebelſtand aus ſtrategiſchen Gründen zu entfernen.[1] Doch erſt fünf Jahre ſpäter begann Sixtus mit Energie einzuſchreiten; er ſetzte eine Aufſichtsbehörde unter dem Cardinal Camerlengo Eſtouteville ein, und gab ihr Befugniß Häuſer auszukaufen und niederzureißen, wo es die Erweiterung der Straßen gebot.[2] Schon im Januar 1480 begann man die Buden der Waffenſchmiede an der Engelsbrücke wegzuräumen. Die Römer widerſetzten ſich erſt dieſen Neuerungen, dann fügten ſie ſich einer wirklichen Wolthat.[3] Da Rom noch heute durch die Enge mancher Straßen erſtaunen macht, ſo würde uns die ſixtiniſche Straßenerweiterung als ſehr primitiv erſcheinen, doch war ſie damals ein großer Fortſchritt. Die Hauptader des Verkehrs war zu jener Zeit der von der Engelsbrücke mitten durch das Marsfeld führende Papſtweg; Sixtus beſſerte ihn aus; er zog auch eine Straße von der Engelsbrücke nach dem Vatican, die Via Sixtina. Im Sept. 1477 verlegte Eſtouteville den Markt Roms vom Ca-

---

[1] Vaſari IV. 4; zu deſſen Zeit ſcheint der Hof noch vorhanden geweſen zu ſein; darin befanden ſich die Dataria und das Uffizio del piombo. Siehe auch Stadtbeſchr. II. I. 295.

[2] Wol mit auf Kanten geſtellten Ziegeln, wie noch heute römiſche Landſtädte haben. Urbem Romam quam Augustus e latericia mar-

---

moream, Sixtus e lutea latericiam fecit: Aegidius v. Viterbo Hist. XX. Saecul. p. 312. — Barth. Senarega de reb. Genuens. Mur. XXIII. 532. Corio, p. 416.

[1] Infeſſura p. 1145. Dieſe Vorbauten hießen Porticali und Mignani wie noch heute (von menianum). In der Bulle von 1480 nennt ſie Sixtus porticus et prosellia.

[2] Bulle, Rom, 30. Juni 1480. Bullar. Rom. I. 324. Die neu eingeſetzten Magistri aedificiorum et stratar. urbis waren Francesco Porcari und Battiſta Staglia.

[3] Senarega p. 532. Ein Cenci widerſetzte ſich, als in trivio Messariorum prope Pontem Adriani veteres porticus in Urbis ornatum demoliebantur Der Papſt ließ ihn feſtſetzen und ſofort ſein Haus niederreißen: Jacob Volater. A. 1482.

pitol auf die Navona.[1] Der Verkehr mit Traſtevere wurde durch den Neubau der janiculenſiſchen Brücke erleichtert. Sie hieß damals Ponte Rotto, ſeither Ponte Siſto. Am 29. April 1473 legte der Papſt, auf einem Kahne ſtehend, den Grundſtein und verſenkte in die Fundamente einige Goldmünzen. Die Brücke wurde zum Jubeljahr 1475 fertig. Dieſes Werk Pontelli's iſt ſchwerfällig und plump, aber ſo ſtark, daß es noch heute unverſehrt daſteht.[2]

Um die Bauluſt zu beleben und die Einwohnerzahl zu mehren, gab Sixtus IV. allen denjenigen die in Stadt und Stadtdiſtrict Häuſer bauen wollten das Eigentumsrecht.[3] Manche Römer, zumal Cardinäle, folgten der Aufmunterung und ſo eifrig ward gebaut, daß die Stadt bald ein neues Anſehen gewann. Noch heute erblickt man hier das Wappen der ſixtiniſchen Steineiche oft genug.[4] Der Architekt von Sixtus war Baccio Pontelli, einer der tüchtigſten florentiner Baumeiſter kurz vor Bramante. Faſt alle ſixtiniſche Bauten ſind ſein Werk. Sie haben nichts Großartiges, doch Formenreinheit bei einfach ſchönen Maßverhältniſſen. Dieſe Werke der ſixtiniſchen Zeit treten ſo merklich hervor, wie die Arbeiten der Cosmaten in ihrer Epoche. Sie ſind charakteriſtiſch durch das Kreuzgewölbe, die octogonen Säulen und Pfeiler, die ſcharf gehaltene Zeichnung der Geſimſe, die nüchterne Einfachheit der Wandflächen und Façaden. Es iſt darin ein noch gebundenes Weſen, herb und ſtreng, doch klar. Man könnte ihren Stil den neulateiniſchen nennen. Sie ſtehen, wie manche Schriften der Humaniſten, zwiſchen der Gothik und Claſſicität. So ähnlich iſt auch die Sculptur der ſixtiniſchen Zeit, für deren lateiniſches Formgefühl doch noch immer das mittelaltrige Weſen den Hintergrund bildete.[1] Schon im Jahre 1471 begann Sixtus den Neubau des Hoſpitals von S. Spirito. Dieſes Gebäude, welches auf ſeiner Langſeite eine urſprünglich offene Säulenhalle von 36 Bogen zeigt, hat heute nicht mehr ganz die Geſtalt die ihm Pontelli gab. Die Höfe zeigen noch die ſixtiniſchen Wappen, und der große Krankenſaal noch Reſte der Fresken jener Zeit, wozu Platina die Epigramme ſchrieb.[2] Auch die achteckige Kuppel mit noch an die Gothik ſtreifenden Spitzbogenfenſtern iſt ein Werk Pontelli's, wie der Turm der Kirche S. Spirito. Das römiſche Hoſpital, groß und zweckmäßig, doch nicht großartig hält als Bau nicht den Vergleich mit jenem bewundernswürdigen Ospedale Grande Mailands aus, welches Filarete im Jahr 1456 begonnen hatte.

---

[1] Cancellieri, Il Mercato p. 15.

[2] Infeſſura p. 1143. Vita Sixti IV. p. 1064. — A. 1484 trug man die Trümmer der antiken Travertinbrücke an der Marmorata ab, welche man für die Brücke des Cocles hielt. Reſte davon ſieht man noch heute im Fluß.

[3] Edict vom 1. Jan. 1474. Theiner Cod. Dipl. III. n. 407.

[4] Siehe was der Biograph des Papſts ſagt, Mur. III. II. 1064. Die Bemerkung Oldoin's (ap. Ciacconium III. 30), daß Sixtus IV. ſo viele Werke in Rom aufführen ließ, daß aus ſeinen Wappenſteinen allein ein großer Palaſt erbaut werden könnte, iſt freilich lächerliche Uebertreibung.

Im Vatican wollte Sixtus große Bauten ausführen, doch brachte er nur die Bibliothek und die Hofcapelle ſeines Namens zur Vollendung. Die erſte war ein Raum zu ebener Erde, mit Sälen in Kreuzgewölben, und lag am Hof des

---

[1] Siehe über Baccio Pintelli (richtiger Pontelli) Vaſari IV. 135, und Gaye, Kunſtblatt, A. 1836, und Carteggio inedito I. 274.

[2] Abgedruckt bei Ciaccon. im Leben Sixtus IV. Siehe auch Vita Sixti Mur. III. II. 1065.

Papageien. Heute dient dieſes Local nur zur Aufbewahrung von Hausrat des Palaſts.[1] Gerade über dieſen Räumen erbaute Pontelli im Jahr 1473 die ſixtiniſche Capelle. Eher Saal als Kirche, einfach bis zur Kälte, erſcheint ſie nur als die ſchön geſchmückte Scene für päpſtliche Functionen. Kein Hauch religiöſen Gefühles weht darin. Nur ihrem Zweck und den Malereien Michel Angelo's verdankte es die Sixtina, daß ſie die berühmteſte aller Capellen der Welt geworden iſt.

Viele Kirchen ließ Sixtus IV. umbauen. Wenn keine hohen architektoniſchen Wert beſitzt, ſo zieren ſie doch Rom als Muſeen der bildenden Kunſt jener und der folgenden Zeit. Sein Lieblingswerk war S. Maria del Popolo; Pontelli baute dieſe dreiſchiffige Gewölbekirche mit Halbſäulen-Pfeilern, einer achteckigen Kuppel, und einfacher Façade mit Pilaſterſchmuck. Auf ihrem Local ſtand bereits eine Kloſterkirche, welche der Legende nach Paſchalis II. erbaute, nachdem er den von Dämonen bewohnten Nußbaum am Grabe Nero's umgehauen hatte. Sixtus führte ſie neu auf, und baute neben ihr das Auguſtinerkloſter. Seither wurde ſie die bevorzugte Kirche der Renaiſſancezeit; prächtige Grabmäler erfüllten, Meiſterwerke der Malerei ſchmückten ſie, und oft vollzogen die Päpſte in ihr öffentliche Staatsacte.[2]

Den Bau ſeiner zweiten Marienkirche, della Pace, konnte Sixtus nicht mehr vollenden; dies that erſt Innocenz VIII.

---

[1] Stadtbeſchreib. III. 2. 305.

[2] Siehe Jacob. de Albericis Histor. S. Virginis Deiparae de Populo, Rom 1599. Auch Ambrogio Landucci Origine del Tempio dedicato in Roma alla Vergine Maria, Roma 1646. Das heutige Kloſter baute Pius VII., nachdem das frühere der Gartenanlagen des Pincio wegen eingeriſſen war.

Bramante ſchuf dort den kleinen Hof des von Olivieri Caraſſa gebauten Kloſters.

Viele andere Kirchen zeigen noch die Bauweiſe Pontelli's, obwol ſie ſpäter verändert wurden: ſo Vitale, Nereus und Achilleus, Quirico, Salvator am Ponte Rotto, Suſanna, das Oratorium Margherita bei S. Croce, Cosma e Damiano in Trastevere, S. Siſto auf der Via Appia.[1] Auch S. Pietro in Montorio gehört dem Grundplane nach dieſer Epoche an. Dem Papſt nacheifernd ſtellten Cardinäle ihre Titelkirchen her. Eſtouteville legte am 1. Nov. 1479 den Grundſtein zu S. Agoſtino, einer dreiſchiffigen Kuppelkirche mit etwas maſſiver Vorderſeite, die ein ſchöngeſchmücktes Marmorportal erhielt. Der prachtliebende Cardinal, welcher im dortigen Viertel den einſt von Pedro de Luna erbauten Palaſt bei S. Apollinare, heute das Seminario Romano bewohnte, hat ſich in jener Auguſtinerkirche ſein Denkmal errichtet. Er ſtellte auch S. Maria Maggiore wieder her, ſtattete dieſe Kirche mit prachtvollen Geräten aus, und ſchmückte den Hauptaltar mit den noch ſtehenden vier ſchönen Porphyrſäulen. Als Biſchof von Oſtia reſtaurirte er die Mauern dieſes Orts, baute daſelbſt Häuſer und Straßen, und begann die kleine Kathedrale S. Aurea. Auch in Velletri ließ er den biſchöflichen Palaſt aufführen.

Zwei Kirchen und Kloſterpaläſte ſind ganz und gar Denkmäler der Rovere, S. Pietro in Vincoli, und Santi Apoſtoli. Beide Päpſte dieſes Hauſes, Sixtus IV. und

---

[1] Siehe die Zuſammenſtellung bei A. Ferri Architettura in Roma, nei seculi XV. e XVI., Rom 1867, p. 36. Es fehlt eine Geſchichte der Renaiſſance der Stadt Rom. Warum behandeln die Römer nicht einmal einen ſo ganz unpolitiſchen Gegenſtand?

Julius II., waren Cardinäle jener alten Baſilika Eudoxia, S. Pietro in Vincoli, und beide ſtellten ſie wieder her. Der Papſt Julius zumal erbaute als Cardinal die Vorhalle, nach dem Plane Pontelli's, und durch Giuliano da S. Gallo ließ er das Kloſter mit dem Hallenhofe aufführen. In dem Kloſterpalaſt, den ſchon Sixtus IV. gebaut hatte, wohnte auch dieſer Nepot, und er empfing dort bisweilen hohe Gäſte, wie Federigo von Urbino und Chriſtian von Dänemark. Was von der Baſilika S. Pietro in Vincoli ſelbſt jener Zeit angehört iſt ungewiß; ſchon der Cardinal Cuſa hatte daran bauen laſſen.

Julian Rovere ließ in derſelben Bauweiſe Pontelli's auch die Vorhalle der Santi Apoſtoli anlegen, und errichtete das dortige Kloſter, welches Pietro Riario begonnen hatte; auch der Palaſt Colonna auf der anderen Seite wurde von ihm neu gebaut.[1] Als Comthur von Grotta Ferrata baute er dieſes ganz verfallene Kloſter wieder auf, indem er es zugleich durch Mauern und Türme zu einem Caſtell machte. Noch heute dauert dieſe mit Zinnen bekrönte Kloſterburg in der Geſtalt fort, die er ihr gab, gleich der berühmten Burg von Oſtia. Denn auch dieſe Tiberfeſtung, die ſchönſte aller römiſchen Burgen iſt das Werk des Cardinals Julian. Sie ſteht jetzt verlaſſen und verwittert auf dem Hintergrunde des düſtern Pinienwaldes, zwiſchen den Trümmern von Alt-Oſtia und dem Tiber, der dort durch die melancholiſche Wüſte der Salzſümpfe dem Meere zuſtrömt. Die Landſchaft iſt von einem ſo tief ernſten epiſchen Charakter, daß ſie die

---

[1] Omitto ea quae sunt in aedibus columnensium fundatis a tua beatitudine, ſagt Albertini in ſeinem an Julius II. gerichteten Buch de mirab. urbis p. XL.

Phantaſie des Wanderers mit mythiſchen Geſtalten aus dem Homer oder Virgil belebt ſehen mag. Zu ſeiner Zeit ſchilderte Pius II. jene ſchwermutsvolle Meeresküſte, als ihn Eſtouteville eines Tages dort bewirtete, und ſchon dieſer Cardinal ſcheint die Burg begonnen zu haben, welche dann erſt ſein Nachfolger Julian nach allen Regeln der Befeſtigungskunſt durch Giuliano da San Gallo errichten ließ. Er begann den Bau im Jahre 1483 und vollendete ihn im Jahr 1486, und bald war dieſes feſte Schloß ſein Zufluchtsort vor dem Haſſe Alexander's VI.[1]

Neue, zum Teil luxuriöſe Paläſte entſtanden in der ſixtiniſchen Zeit, zumal durch die Nepoten. Den Schwelger Pietro Riario hinderte nur der Tod, ſeinen Prachtpalaſt bei Santi Apoſtoli aufzuführen; in kleineren Maßen ſetzte, was er begonnen, Julian fort. Sodann erbaute ſich der Graf Riario ein ſchönes Haus mit Garten im Marsfelde, wo heute der Palaſt Altemps ſteht, und außerdem beſaß er eine Villa am Janiculus, an deren Stelle der Palaſt Corſini zu ſtehen kam.[2] Ein anderer Nepot, Domenico Rovere baute im Borgo den großen Palaſt, welchen jetzt die Beichtväter der Peterskirche inne haben: ein ziemlich nüchternes Werk Pontelli's, mit einem geräumigen Hofe, den achteckige Säulen umgeben. Im Innern zeigt noch das Getäfel der Decke und ein Reſt maleriſcher Decoration die ehemalige Pracht dieſes durch Zumauerungen entſtellten Palaſts. Zur Zeit Julius II. bewohnte und verſchönerte ihn der Cardinal Francesco Alidoſi von Imola.[1] Künſtleriſcher Sinn und Liebe zur Pracht leitete alle dieſe Bauten der Cardinäle; ſie ſchmückten ihre Paläſte, den alten Römern nachſtrebend, mit aufgefundenen Reſten antiker Sculptur, mit Wandgemälden moderner Künſtler, füllten ſie mit prachtvollen Geräten von Gold und Silber an, und ſtellten auch Bibliotheken darin auf. Die Dimenſionen der Stadt, die Ruinen des Altertums, die hiſtoriſche Luft die in Rom wehte, und das damalige Selbſtgefühl der Prieſtermacht drückten dieſen Bauwerken mehr oder minder den Charakter der Großartigkeit auf; aber um ſo greller erſchienen neben ſolchen „Inſeln“ die proletariſchen Häuſer des Römervolkes. Man trete nur in den Palaſt, welchen der Cardinal Stefano Nardini im Jahr 1475 für ein von ihm gegründetes Erziehungsinſtitut baute, um die Größe einer ſolchen Anlage zu bewundern. Der Palaſt, heute del Governo vecchio genannt, weil er der Sitz des Governators von Rom wurde, iſt verfallen, aber ſeine mächtige Anlage zeigen noch die maleriſchen doppelten Säulenhöfe, im Stile Pontelli's, und ſein prachtvolles Portal. Er iſt der letzte der Paläſte Roms, denen noch etwas vom Charakter der mittelaltrigen Burg aufgedrückt iſt.

---

[1] Siehe Guglielmotti Della rocca d'Ostia e delle condizioni dell' arte militare in Italia prima della calata di Carlo VIII. Rom 1862. Die Inſchriften der Burg im Giornale Arcad. Vol. 139. p. 354. Zwei Medaillen mit dem Abbild der dreitürmigen Burg gibt Guglielmotti.

[2] Adinolfi, La Torre de' Sanguigni e Santo Apollinare, Rom 1863, p. 47.

Die Zeit Sixtus IV. bezeichnet den Höhenpunkt der römiſchen Kunſtthätigkeit überhaupt im XV. Jahrhundert; ſie wurde zwar unter ſeinen beiden Nachfolgern fortgeſetzt, doch in nicht mehr ſo großen Verhältniſſen.

Innocenz VIII. ließ S. Maria in Via Lata neu aufbauen, wobei der Triumfbogen des Diocletian abgebrochen wurde.[1] Den Petersplatz ſchmückte er mit einer Fontäne von zwei großen Rundſchalen über einander. Eine derſelben dient noch dem heutigen Springbrunnen rechts vom Obelisken. Die Fontäne ſtand damals vor dem päpſtlichen Palaſt nach der Porta Angelica zu.[2] Nach der Zeichnung Antonio Pollajuolo's baute Innocenz ſein beſtes Monument, die Villa Belvedere. Dieſes noch dauernde Gartenhaus am Vatican, ein Viereck mit Zinnen, wurde durch eine Seitenmauer mit dem Rundturm von Nicolaus V. verbunden, und ſo in das vaticaniſche Befeſtigungsſyſtem hineingezogen.[3] Später ließ Julius II. das Belvedere durch eine Halle mit dem Palaſt ſelbſt verbinden, und machte es zum Kern der päpſtlichen Antikenſammlung.

---

[1] Albertini de Mirab. Eine Inſchrift im Palaſt lautete:
Stet domus haec donec fluctus formica marinos
Ebibat, et totum testudo perambulet orbem.

Ein zweites Landhaus baute Innocenz vor der Porta Porteſe am Tiber, wo das Bistum Portus ſeit uralten Zeiten ein Gut Manlianum beſaß. Man pflegte dort zu jagen; im Jahre 1480 gab der Graf Riario dem Herzog Ernſt von Sachſen daſelbſt eine glänzende Jagd, die ganz Rom bewunderte.[4] Dort baute Innocenz ſchon als Cardinal ein Landhaus oder Jagdſchloß, denn als ſolches benutzten es noch ſpätere Päpſte, namentlich Leo X. Nach Sixtus V.

---

[1] Infeſſura p. 1238.

[2] Paul V. gab der Fontäne die jetzige Geſtalt, Alex. VII. ihr den heutigen Platz. Die zweite Fontäne ließ Innocenz XI. aufſtellen.

[3] Siehe das Abbild des Belvedere auf der figurirten Karte von Rom in der Weltchronik von Hartmann Schedel (Nürnberg, A. 1492). Das Belvedere koſtete 60,000 Ducaten: Infeſſura p. 1243.

[4] Ad Mallianos fontes: Jacob. Volat. Diar. Rom. p. 104. Ich bezweifle die Richtigkeit von Nibby's Angabe (in der Analiſi), daß Sixtus IV. dort bereits einen „Palazzo magnifico" gebaut hatte.

kam es in Verfall, und es zeigt heute nur die Reſte ſeiner ehemaligen Herrlichkeit.

Der Nachfolger von Innocenz VIII. hatte andere Aufgaben vor ſich, als Rom mit Bauwerken auszuſtatten, aber auch er war nicht ohne Sinn dafür. Die Reſtauration der Kirchen wurde fortgeſetzt. Praktiſche Bedürfniſſe ließen zur Zeit Alexander's VI. ſogar deren neue entſtehen. Die Spanier gründeten im Jahre 1495 die Kirche und ihr Nationalhoſpital S. Maria in Monſerrato. In demſelben Jahre ließ Carl VIII. als Denkmal ſeiner Anweſenheit in Rom die Gründung der Kirche S. Trinita dei Monti zurück, welche der Cardinal von S. Malo baute. Da er dafür Marmor aus Frankreich kommen ließ, beweiſt dies, daß die Fundgrube köſtlichen Geſteins in Rom erſchöpft war; denn die verſchütteten Schätze des alten Emporium kannte man nicht. Im Jahre 1500 entſtand die Hoſpitalkirche von S. Rocco, und am 11. April deſſelben Jahres legte der kaiſerliche Geſandte Mathias Lang den Grundſtein zu S. Maria dell' Anima. Dieſes Nationalhoſpiz der Deutſchen verdankte ſeine Gründung ſchon im Jahre 1399 dem Dortrechter Johann Peters und dem berühmten päpſtlichen Scriptor Dietrich von Niem; ſie ſtifteten nämlich in der Region Parione ein Pilgerhoſpital für Deutſche. Die mit ihm verbundene neue Kirche wurde am 23. Nov. 1511 eingeweiht.[1]

---

[1] Anton Kerſchbaumer, Geſch. des deutſchen Nationalhoſpizes Anima in Rom, Wien 1868. Der Titel B. Mariae de Anima (oder Animarum) bezieht ſich auf die Abgeſchiedenen, für welche die Pilger beten ſollten. Das Andenken Niem's bewahrt in der Kirche eine ihn rühmende Inſchrift. Die Stiftungsbulle Bonifac. IX. datirt vom 9. Nov. 1399. — Das Wappen des Hoſpizes iſt ſeit 1569 der Reichsadler, auf deſſen Bruſt das Bild der Jungfrau, auf deſſen Flügeln zwei nackte Seelen.

Die Denkmäler Alexanders VI. ſelbſt ſind ſeine Bauten im Borgo. Die Engelsburg ſchuf eigentlich erſt dieſer Papſt zur Feſtung um, mit Schanzen, Mauern und Gräben. Es war bei Gelegenheit dieſes Baues, daß man die Koloſſalbüſte Hadrians ausgrub, welche wol einſt die Griechen Beliſars auf die ſtürmenden Gothen herabgeſtürzt haben mochten. Sie ſteht heute in der Rotunda des Vatican. So ward bei ähnlicher Gelegenheit unter Urban VIII. daſelbſt der ſchlafende Faun gefunden. Alexander ließ den alten Eingang der Engelsburg verſchütten, und den heutigen anlegen; er ließ die Treppe durchbrechen, die durch die Gruftkammer in den von ihm veranſtalteten Oberbau führt; im Innern die Ciſternen graben und Brunnen zur Aufbewahrung von Getreide, wie fünf unterirdiſche Gefängniſſe anlegen, für welche die Opfer nicht gefehlt haben.[1] Die Gemächer des Obergeſchoßes zerſtörte die Pulverexploſion im Jahre 1497, dann wurden ſie reſtaurirt und von Pinturicchio ausgemalt; ſpäter ließ ſie Paul III. prächtiger einrichten.[2] Ein Abbild der Engelsburg noch aus dem Jahre 1492 zeigt ſie als eine Rundſäule mit zwei viereckigen Aufſätzen darüber; gegen den Fluß hin lehnen ſich ans Caſtell zwei runde Türme; die

---

[1] Mſcr. Barberini, ut supra.

[2] In der Engelsburg ließ Alex. VI. unter Gemälde Inſchriften ſetzen, welche Laurentius Behaim abſchrieb (im Münchner Codex des Hartm. Schedel). Unter anderen: Carol. VIII. Gallie Rex Regnum Parthenopes Armis Occupaturus Romam Ingressus Sex. Alex. P. M. Redeunti Ex Arce Hadrianali In Orto Pontificio Beatos Pedes Religiose Subosculatus Est. Ferner: Roma Neapolim Carolus Abiturus Caesarem Borgiam Diac. Card. Cognom. Valent. Sex. Al. Pont. M. Carissimum: Et Sultanum Zizimum Orientis Competitorem: Magni Sultani Fratrem Bazayti Cadmi Thurcarum Regis Profugum Rome Captum Secum Abduxit.

Brücke hat nach demſelben zu zwei crenelirte Türme und eine Mauer mit einem Tor, nach der Stadt zu die beiden Capellen Nicolaus V. Die Veränderungen durch Alexander VI. ſind heute nur noch teilweiſe kenntlich. Da die alte Porta aenea in der Mauer der Engelsburg zu enge war, ließ er ein neues größeres Tor aufbauen.[1] In der Umgebung des Caſtells wurden Weinberge und Häuſer abgetragen, der Platz davor erweitert und gepflaſtert, ſodann eine gerade Straße nach dem Vatican gezogen, die Via Recta oder Alexandrina, welche heute Borgo Nuovo heißt. Als ſie am 24. Dec. 1499 vollendet war; wurde der alte unregelmäßige Weg geſchloſſen. Bei dieſer Gelegenheit ließ Alexander die antike Grabpyramide, die Meta Scipionis oder Romuli, abtragen. Die Alexandrina war demnach neben der Sixtina die zweite und die Hauptſtraße der Leonina. Zu ihrer Anlage hatten alle Beamten der Curie beiſteuern müſſen, und ſofort begann man dort Häuſer aufzubauen. Auch die Porta Septimiana wurde von Alexander VI. wiederhergeſtellt.[2] Sein Architekt war Antonio di Sangallo, durch welchen er wol auch die Burgen von Tivoli, Civitella und Civita Caſtellana bauen ließ. Schon als Cardinal und Comthur von Subiaco hatte er die dortige Burg im Jahre 1476 wiederhergeſtellt.[3]

---

[1] Schedels Karte von Rom in der Weltchronik, und Farbendruck im Münchner Codex. Die Medaille Alex. VI. mit Arcem in Mole Divi Hadr. Instaur. Fossa ac Propugnaculis Mun. zeigt die Engelsburg wol auch nicht ganz genau; auf den Flankentürmen die päpſtlichen Banner, oben den Engel. Bonanni I. 115. — Von dem neuen Tore Alex. VI. ſiehe Andreas Fulvius de Urbis antiquit. I. 48.

[2] Andreas Fulvius I. 45.

[3] Man ſieht noch auf dieſer Burg (wie in Civita Caſtellana) das Wappen Borgia nebſt Inſchrift vom J. 1475. Der Hauptturm heißt

Im Vatican baute er die Anlagen Nicolaus V. großartig aus. Sie erhielten von ihm den Namen Torre di Borgia und Appartamento Borgia; Pinturicchio malte dieſe herrlichen Säle aus.[1]

In der Stadt ſelbſt erbaute Alexander VI. das Univerſitätsgebäude, deſſen heutige Geſtalt jedoch erſt von Alexander VII. herrührt. Schon als Cardinal hatte er den großen Palaſt Borgia errichtet, welcher jetzt den Sforza-Ceſarini gehört. Er entſtand aus dem alten Gebäude der päpſtlichen Kanzlei, welches er ſo großartig umbaute, daß ſein Palaſt als einer der prächtigſten Italiens galt. Sowol der urſprüngliche Säulenhof, als das Innere haben viele Veränderungen erfahren.[2]

Gerade der Pontificat Alexander VI. ſah die zwei ſchönſten Paläſte in Rom entſtehen. Wenn ſich Geheimſchreiber und Curialen zierliche Häuſer bauten, ſo legten Cardinäle mit altrömiſcher Großartigkeit ihre Paläſte an. Solchen Bedürfniſſen aber wurde das größeſte Genie der italieniſchen Baukunſt dienſtbar. Denn Bramante kam im Jahr 1499 zum erſten Mal nach Rom, um dann während der Regierung Alexanders VI. und ſeiner Nachfolger Werke auszuführen, welche noch heute die bewunderten Zierden der Stadt

---

Torre di Borgia. Siehe Jannucelli Memorie di Subiaco, p. 230. Der Bau koſtete 9000 Ducaten (Ex Registris Alex. VI. Mscr. Barberini, Titel Fabricae).

[1] Den Petersplatz ließ Alex. pflaſtern, eine Fontäne auf ihm mit vergoldeten Stieren ſchmücken: fontem equorum in platea S. Petri positis pro ornamento bobus deauratis: Mſcr. Barberini.

[2] Quod inter eximia palatia Italiae facile potest commemorari ſagt Gaſpar Veron. Mur. III. II. 1036. Die Kanzelei dauerte darin fort, bis ſie Leo X. in den Palaſt Riario verlegte, worauf jener des Borgia an die Sforza kam. Ratti, fam. Sforza I. 84.

ſind. Mit ihm begann die neue Architektur-Epoche Roms, die im folgenden Jahrhundert zu ihrer vollen Entfaltung kam. Doch baute er ſchon zur Zeit Alexanders VI. an der heutigen Cancellaria, und dem jetzt ſogenannten Palaſt Giraud oder Torlonia, den edelſten Muſtern des profanen Renaiſſancebaues überhaupt.

Die Cancellaria ließ Rafael Riario, den andern Palaſt im Borgo Hadrian von Corneto errichten, ohne ihn zu vollenden.[1] Beide Paläſte ſind weltbekannt, namentlich der erſte durch den ſchönſten aller Säulenhöfe Roms berühmt. Denn dieſer Hof war auch hier, wie im Palaſt von S. Marco, die Hauptaufgabe des Architekten, und dort, wie hier, wurde auf ganz unpaſſende Weiſe die anſtoßende Kirche in den Palaſt hineingezogen.[2] Der Bau dauerte viele Jahre. Er verſchlang manche Travertinquadern des Coloſſeum, das heißt ſolche die ſchon am Boden lagen, und andre von einem ſogenannten Bogen des Gordianus auf dem Esquilin bei S. Vito, welcher damals zerſtört wurde.[3] Man behauptet ſogar, daß die 44 antiken Granitſäulen, welche die herrlichen Hallen des Hofes tragen, der alten Baſilika von S. Lorenzo angehören. Dieſer Hof und die feingegliederten Façaden ſind wol das Werk Bramante's; an den übrigen Teilen des Palaſts arbeiteten auch andere Künſtler, denn daß derſelbe ſchon viele Jahre vor Bramante's Ankunft, ja ſchon unter Sixtus IV. begonnen war, kann nicht bezweifelt werden.

---

[1] Als Hadrian A. 1517 aus Rom entfloh, ſchenkte er ſeinen Palaſt Heinrich VIII. von England; dieſer gab ihn an Campeggi. Es wohnte darin der letzte Geſandte Englands in Rom. Nach vielen andern Schickſalen wurde der Palaſt unter Clem. XI. Eigentum des Grafen Giraud; heute beſitzt ihn Torlonia.

[2] Die Inſchrift an der Façade des Palaſts gibt A. 1495 als Erbauungszeit der Kirche und des Palaſts an, was in Bezug auf den Bau des letztern nicht genau ſein kann: Raphael Riarius Savonensis S. Georgii Card. S. R. E. Camerarius a Sixto quinto Pont. M. honorib. ac fortunis honestatus templum divo Laurentio martyri dicatum et aedes a fundamentis sua impensa fecit MCCCCLXXXXV. Alex. P. VI. P. M.

[3] Albertini p. 59, Andreas Fulvius IV. 245.

3. Die Sculptur in Rom. Florentiniſche Künſtler in der Stadt. Denkmäler der Sculptur der Frührenaiſſance in den Kirchen Rom's. Mino da Fieſole und ſeine Schule. Die bronzenen Thüren Filarete's am S. Peter. Das Grabmal Martin's V. Das römiſche Monumentalprincip. Monument Eugen's IV. Grabmäler Nicolaus V., Calixt's III., Paul's II., Pius II. Die bronzenen Monumente Sixtus IV. und Innocenz VIII. von Antonio Pollajuolo. Grabmäler von Cardinälen. Statuen. Ehrenbildſäulen. Sixtus IV. ſtellt den bronzenen Marc Aurel her. Büſten. Medaillen. Geſchnittene Steine. Juweliere. Die Pietà Michel Angelo's.

Aus Florenz kam nach Rom nicht nur die neue Architektur, ſondern auch die neu-italieniſche Bildhauerkunſt und Malerei. In derſelben Zeit wo Brunelleſchi, Ghiberti, Donatello und Robbia eine reinere Formenwelt erſchufen, beſaß Rom ſelbſt keine einheimiſche Kunſtſchule mehr von der Bedeutung jener der Cosmaten. Am Ende des XIV. und am Anfange des XV. Jahrhunderts bemerkten wir nur ein einziges römiſches Talent von Auszeichnung, Paolo Romano. Aber das Leben dieſes Bildhauers und ſeiner angeblichen Schüler Giancriſtoforo von Rom, Niccolo della Guardia und Pietro Paoli von Todi iſt dunkel. Ueberhaupt ſind die meiſten Werke der Renaiſſance-Sculptur in Rom namenlos.[1]

---

[1] Vaſari, Vita di Paolo Romano e Maestro Mino IV. 431. Der Paulus Mariani de urbe sculptor, welcher unter Pius II. im S. Peter Statuen arbeitete, iſt wol noch jener Paolo Romano: Amati Notizie di alcuni manoscritti p. 214.

Florentiner arbeiteten hier im Dienſte der Päpſte ſchon ſeit Eugen IV. Unter dieſem Papſt waren Filarete und Simone beſchäftigt, aber die eifrigſte Kunſtthätigkeit begann erſt nach 1450 mit Mino von Fieſole. Seine und ſeiner Schüler Werke bilden die Hauptcharaktere der römiſchen Frührenaiſſance in der Sculptur, wie jene Pontelli's die in der Architektur. Daneben und nachher arbeiteten viele andere Meiſter, namhafte wie die Pollajuoli und Andrea von Verocchio, und ungenannte, bis am Schluſſe des Jahrhunderts Michel Angelo ſein erſtes Meiſterwerk in Rom aufſtellte.

Die Sculptur der Renaiſſance bietet eine kaum mindere Fülle künſtleriſchen Lebens der Italiener dar, als andere Gebiete der Kunſt, doch ſie hat ſich nicht zu jener vollendeten Schönheit zu entwickeln vermocht, welche die Malerei erreichte. Sie hat decorative Werke von reizender Form geſchaffen, wie die Thüren Ghiberti's am Baptiſterium von Florenz, aber ſelbſt auf dem Gipfel ihrer Leiſtungen nichts hervorgebracht, was auf ewig gültige Claſſicität Anſprüche machen kann. Es iſt merkwürdig, daß ſchon in der Zeit ihrer jugendlichen Naivetät, wie ſie Mino beſaß, neben der Sprödigkeit ihr Grundübel ſichtbar wird, das manirirte Herausſtreben aus der Natur, und das unſichere Anlehnen an die Malerei. Die Bildhauerkunſt blieb meiſt im Dienſte der Architektur und hauptſächlich der kirchlichen: ſie ſchmückte dieſe mit Ornamenten, ſie ſtellte in den Kirchen Heiligenbilder, ihre undankbarſten Arbeiten, oder monumentale Grabmäler, ihre beſten und häufigſten Werke auf. Aber in dem chriſtlichen Ideal blieb ſtets ein der Bildhauerkunſt feindliches Princip zurück, welches ihre volle Entfaltung verhindert hat, oder in der Bildhauerkunſt dauerte das heidniſche

Princip fort, welches dem Chriſtentum nicht fügſam ward.[1]

In allen jenen Richtungen beſitzt Rom eine Menge von Werken, doch räumlich zerſtreut und mit den Kunſtſtilen anderer Epochen vermiſcht, ſo daß hier das Geſammtbild der plaſtiſchen Renaiſſance erſt zuſammengeleſen werden muß. Man findet in Rom ſchöne Marmoraltäre und Tabernakel, Tribunen und Baluſtraden, Brunnen in Kloſterhöfen, Sacramenthäuschen, Holzdecken in Kirchen, Portaleinfaſſungen, Kirchenthüren, endlich Grabmäler, was alles eine Anſchauung von dem Reichtum der Kunſt in Rom darbietet, namentlich aus der zweiten Hälfte des XV. Jahrhunderts, wo die Ornamentik phantaſievolle Formen erzeugt und der claſſiſchen Vollendung nahe kommt. Solche Werke, wie ſie ſeit Mino unter Paul II. in Schwung kamen, finden ſich in vielen Kirchen, beſonders Wandaltäre mit Sculpturen auf der Vorderſeite, und mit ſchöngeſchmückten Tabernakeln. Eins der älteſten davon iſt das in S. Gregorio in der Capella Salviati vom Jahre 1469. Am reichſten iſt damit S. Maria del Popolo ausgeſtattet, wo man ſchöne Tabernakel aus der Zeit der Rovere und das Meiſterwerk dieſer Gattung findet, welches Alexander VI. noch als Cardinal für den Hauptaltar der Kirche hatte machen laſſen.[2]

---

[1] Der Leſer iſt nicht erſt auf Lübke's und Burkhard's Schriften über dieſe kunſthiſtoriſchen Gebiete aufmerkſam zu machen. Auch in Reumont's Bd. III. der Geſch. der Stadt Rom findet er treffliche Abſchnitte über die römiſche Renaiſſance.

[2] Man ſehe in S. Maria del Popolo die 2 Tabernakel in der Taufcapelle S. Johann; das Altartabernakel des Card. Coſta (Capelle Catarina um 1479); das in der Sakriſtei (1497), worin auch jenes von Alex. VI. In S. Coſimato zu Trastevere das Tabern., welches Lo-

Alle ſolche Arbeiten, die älteren vielleicht von Mino ſelbſt, ſind namenlos.[1]

In der ſixtiniſchen Capelle ſind von der höchſten Vollendung die Marmorſchranken am Presbyterium und die Sängertribüne aus der Zeit Sixtus IV. Von marmornen Thüreinfaſſungen bieten die beſten Muſter dar S. Marco, S. Maria del Popolo, S. Agoſtino, und der Palaſt des Governo Vecchio. Doch möchte kaum eine dieſer Thüren den feinen Portaleinfaſſungen des Schloſſes von Urbino gleichkommen. Schöne Renaiſſance-Holzdecken ſieht man in S. Marco aus der Zeit Pauls II. und in S. Maria Maggiore, wo ſie Giuliano da S. Gallo für Alexander VI. zeichnete. Wie man behauptet, wurde dieſe Decke mit dem erſten Golde überzogen, welches Columbus aus Amerika gebracht hatte.

Eins der älteſten Monumente der Frührenaiſſance ſind die bronzenen Thüren am S. Peter, dort am 14. Auguſt 1445 aufgeſtellt.[2] Man könnte mit ihnen die Geſchichte der Sculptur Roms im XV. Jahrhundert überhaupt beginnen. Unglücklicher Weiſe war ihr Meiſter nicht Ghiberti, ſondern Antonio Filarete, ein ſonſt als Architekt und Bildhauer berühmter Florentiner. Eugen IV. übertrug ihm dieſes Werk, nachdem die erſten Thüren Ghiberti's ſeinen Wunſch erregt hatten den S. Peter noch ſchöner auszuſchmücken. Aber die Arbeit Filarete's wurde ein mißlungenes Product. Ihr hartes

---

renzo Cibò machen ließ, und das von Innocenz VIII. geſtiftete, in S. Maria della Pace.

[1] Für Pius II. arbeiteten zwei Schüler Filarete's, Varrone und Niccolò das kleine Andreastabernakel im Kirchhof einer Brüderſchaft auf dem Weg nach Ponte Molle.

[2] Dieſes Datum gibt Petroni, p. 1128; die handſchr. Chron. des Paolo da Ponte den 5. Juli.

Figurenwerk hat nur zeitgeſchichtlichen Wert, da es außer Chriſtus und der Jungfrau und dem Tode der Apoſtelfürſten, Scenen aus der Geſchichte des Papſts ſelbſt darſtellt: die Abfahrt des griechiſchen Kaiſers und ſeine Landung in Ferrara, die Union beider Kirchen, die Krönung Sigismunds. Ruhmſucht, ein Zug jenes Zeitalters, verleitete nämlich Eugen IV. ſeine eigenen Thaten auf dem Eingang des S. Peter zu verewigen. Noch auffallender iſt bei dieſem Werk die Vermiſchung des Heidniſchen mit dem Chriſtlichen. Sie war damals vollkommen naiv. Denn der Anblick der Roma, eine Bildſäule des Mars in der Hand, der kinderſäugenden Wölfin, des Ganymedes mit dem Adler des Zeus, und der ſich dem Schwan hingebenden Leda auf dieſen Thüren des heiligſten Doms der Chriſtenheit konnte einem Zeitgenoſſen des Poggius und Valla nicht anſtößig ſein. Die Empfindungen der Menſchen vom Schicklichen, Heiligen und Unheiligen ändern ſich mit dem Inhalt der Zeiten. Was der Papſt Hildebrand, welcher die erſten Bronzethüren Rom's mit ihren ſtreng teſtamentlichen Figuren in S. Paul aufſtellen ließ, als Blasphemie würde verdammt haben, fand ebenſo unzweifelhaft den Beifall eines Papſts in der Zeit, wo die antike Cultur in ihre Rechte wieder eingeſetzt war. Jene heidniſchen Sinnbilder ſind auf den Thüren Filarete's unter Thier- und Pflanzenarabesken der Einfaſſung angebracht, nebſt einigen Kaiſerköpfen. Minder überraſchend ſind die Scenen aus der Thierfabel vom Fuchs; von monumentaler Merkwürdigkeit endlich architektoniſche Figuren, wie die Pyramiden des Ceſtius und Romulus und das Grabmal Hadrians, nach der Anſicht des Künſtlers. Das ganze Werk zeigt in ſeiner naturaliſtiſchen Weiſe vollſtändigen Mangel religioſer Empfindung. Vaſari bemerkte zu ſeiner Zeit das unpaſſende Hereinziehn der heidniſchen Mythologie natürlich nicht, er tadelte nur die banale Laune des Künſtlers, ſich ſelbſt und ſeine Gehülfen auf der Thüre abzubilden, wie ſie mit einem beladenen Eſel nach einem Weinberge ziehn. Er verwarf das Werk überhaupt als mißgeformt.[1] Daß es aber zur Zeit Filarete's Anerkennung fand, beweiſt der Stolz, mit welchem ſich dieſer Künſtler ſelbſt als den Meiſter ſeiner jahrelangen Arbeit bezeichnete.[2] Und auch Blondus fällte das Urteil, daß die figürliche Kunſt auf dieſen Thüren mehr wert ſei als die ſilbernen aber bildloſen Pforten waren, mit welchen einſt Leo IV. den S. Peter geſchmückt hatte.[3]

Filarete arbeitete noch manches andere in Rom, namentlich Grabmäler. Er beſaß ein großes und vielſeitiges Talent, zumal als Architekt. Als ihn unter Nicolaus V. Mißverhältniſſe aus Rom entfernten, ging er in die Dienſte Sforza's nach Mailand, und dort iſt das ſchöne Denkmal ſeiner Kunſt der großartige Bau des Hoſpitals.[4] Einem ſeiner Mitarbeiter in Rom Simone von Florenz, ſchreibt Vaſari das Grabmal Martins V im Lateran zu. Die geringere Aufgabe, eine einfache bronzene Platte mit dem Porträt des Papſts im Flachrelief, glückte hier beſſer, als die Compoſition jener Bronzethüren.

---

[1] Vita di Antonio Filarete e Simone, III. 287: opera in cosi stancata maniera — condotta.

[2] Gaye Carteggio I. 201. Siehe die Abbilder bei Piſtoleſi Il Vaticano descritto I.

[3] Roma Instaur. I. 58. Miro artificio nennt ſie Vegio Histor. Basil. Antiq. S. Petri II. c. 3.

[4] Jene Mißverhältniſſe deutete er dunkel an in der Lettera dedicatoria an Sforza, zu ſeiner Schrift über das Bauweſen. Gaye, I. 203.

Das Denkmal Martins eröffnet die kaum zählbare Reihe von Grabmälern der Renaiſſance im Rom. Selten war die monumentale Ruhmſucht gleich groß. Leonardo Aretino ſpottete dieſer Eitelkeit ſeiner Zeitgenoſſen, aber er ſelbſt hätte ſchwerlich auf das Monument verzichtet, welches ihm in Santa Croce zu Florenz errichtet wurde.[1] In Rom wo man die Via Appia vor Augen hatte, nahm die Renaiſſance des Gräberluxus noch größere Verhältniſſe an, bis ſie in dem coloſſalen Plane Julius II. für ſein eigenes Grabmal den Gipfel erreichte. Hier waren es nur Päpſte und Prälaten die miteinander wetteiferten, denn in dieſer Epoche findet ſich auch nicht ein einziges Laiengrabmal von Auszeichnung in Rom.

Das römiſche Monumentalprincip blieb traditionell, nur wurde eine reichere Figurenplaſtik entwickelt; das gothiſche Tabernakel der Cosmaten nahm Renaiſſanceform an; die Moſaicirung wich der feinſten marmornen Arabeske. Die Mannigfaltigkeit dieſer Grabmäler iſt in den Einzelheiten ſehr groß, aber im Allgemeinen ermüden ſie. Man wird ſicherlich eine Reihe altchriſtlicher Sarkophage mit mehr Genuß betrachten, als eine gleich lange von prachtvollen kalten Renaiſſance-Denkmälern. Den Sarkophag mit der liegenden Geſtalt des Todten umgibt in der Regel ein Tabernakel von Rundbogen- oder Fronte-Form; die reich decorirten Pfoſten haben Niſchenfiguren von Schutzheiligen oder Tugenden; in der Lunette iſt das Moſaikbild der Cosmatenzeit, die Jungfrau mit Engeln, in ein Relief ähnlicher Vorſtellung verwandelt.

---

[1] Leon. Aretin. Ep. VI. 5 an Poggius. Nemo qui gloriae suae confidat, de sepulcro sibi faciundo unquam cogitavit.

Außerdem fuhr man fort auch Gräberplatten auf den Fußboden der Kirchen zu legen, teils mit Reliefgeſtalten, teils mit liniirten Figuren; und auch hier iſt die decorative Zeichnung oft bewundernswürdig.

Die meiſten Grabmäler der Renaiſſance ſah man im alten S. Peter, wo zumal den Päpſten ſeit Nicolaus V. koſtbare Monumente errichtet wurden. Sie ſind durch den Neubau des Doms meiſt ſchonungslos zerſtört worden.

Das Monument Eugens IV. wurde von dort nach S. Salvatore in Lauro hinübergebracht: ein Marmorſarkophag mit der Todtengeſtalt, in einem Tabernakel, das manierirte Werk eines ungenannten Künſtlers. Von den Denkmälern Nicolaus V., Calixt's III. und Paul's II. ſieht man nur noch Bruchſtücke in den vaticaniſchen Grotten. Sie waren figurenreiche Monumente, zumal das Paul's II., welches Mino mit großer Pracht ausſtattete. Ganz erhalten ſind die Denkmäler Pius II., Sixtus IV. und Innocenz VIII. Das erſte ſteht jetzt in S. Andrea della Valle, ein großes Monument mit vielen Figuren, ohne Anmut und Geiſt, ganz und gar pedantiſch.[1] Die Grabmäler der beiden anderen Päpſte ſind von Erz. Das von Sixtus IV. wurde im Jahre 1493 gearbeitet, und im S. Peter aufgeſtellt; es ſteht dort heute in der Capelle des Sacraments: ein bronzener Grabdeckel mit der Porträtfigur des Papſts, welche allegoriſche Figuren umgeben. Statt der Tugenden umringen nämlich die Theologie, Arithmetik und Aſtronomie, die Rhetorik, Dialektik, Grammatik, die Perſpective und Muſik, die Geometrie und Philoſophie ſehr paſſend die Geſtalt eines Papſts aus dem humaniſtiſchen Zeitalter, welcher der zweite Gründer der vaticaniſchen Bibliothek war, und Rom mit Bauten und Monumenten der Kunſt erfüllte. Unter dieſen allegoriſchen Figuren bemerkt man mit Verwunderung die Theologie in der Geſtalt einer Diana mit dem Pfeilköcher auf der Schulter; die heidniſche Idee gehört der Zeit an, aber ihr Sinn bleibt rätſelhaft, es ſei denn, daß dem ironiſchen Künſtler die den katholiſchen Dogmen drohende Gefahr vorſchwebte, wogegen ſich die Scholaſtik bald zu rüſten hatte. Das Beſte an dieſem manierirten Denkmal iſt das energiſche Porträt des Papſts von überzeugender Naturwahrheit.

---

[1] Vaſari nennt als Meiſter deſſelben Niccola della Guardia und Pietro da Todi (IV. 133); aber im Leben Filarete's (III. 294) den Pasquino da Montepulciano. Siehe über dieſe Monumente meine „Grabmäler der Päpſte."

Verkünſtelt und weit kraftloſer iſt auch das bronzene Monument von Innocenz VIII., welches man im S. Peter an einem Wandpfeiler erhoben ſieht: ein Sarkophag mit der liegenden Papſtgeſtalt; darüber nochmals der Papſt ſitzend auf dem Tron, die heilige Lanzenſpitze in der Hand, in den Pfeilerniſchen moraliſche Tugenden. Dieſe beiden Werke ſind die Arbeiten des Florentiners Antonio Pollajuolo, welcher wie ſein Bruder Pietro Bildhauer und Maler zugleich und viel in Rom beſchäftigt war. Hier ſtarb er, reich geworden, im Jahre 1498. Die Grabbüſten beider Brüder ſieht man noch am innern Eingange von S. Pietro in Vincula.[1]

Der letzte Papſt des XV. Jahrhunderts, Alexander VI. erhielt kein Grabmal, ja nicht einmal ein Grab. Der Sarkophag, welcher heute als der ſeinige in den vaticaniſchen Grotten gezeigt wird, ſoll der ſeines Oheims Calixt III., die darüber liegende Marmorgeſtalt die eben deſſelben Papſtes ſein. Spanier, welche ihrem Landsmann ein Monument errichten ſollten, ſtanden davon ab, und die Leiche des ſchrecklichen Borgia wurde nebſt der ſeines Oheims nach S. Maria in Monſerrato gebracht, wo ſie noch heute unbeerdigt in einem hölzernen Kaſten in einer Kammer verwahrt wird.[1]

---

[1] Ein bronzenes Biſchofsgrab aus dem Ende des XV. Jahrhunderts findet man noch in einer Capelle der S. Maria del Popolo.

Unter den Grabmälern der Cardinäle jener Epoche gibt es viele von der beſten plaſtiſchen Durchführung. Es geſchah ſelten, daß Cardinäle ein Denkmal verſchmähten, wie Latino Orſini, der ſich namenlos in S. Salvatore in Lauro beſtatten ließ. Andere mochten durch Schuld ihrer Erben darum kommen. Ein Königsſohn, der junge Cardinal von Aragon, der zu Rom im Jahre 1485 ſtarb, erhielt hier kein Monument. Glücklicher war der Infant Jacob von Portugal, als er im Jahre 1459 in Florenz ſtarb; denn kein Cardinal hat ein ſo ſchönes Denkmal als das ſeine in S. Miniato iſt, ein Werk Antonio Roſellini's, vielleicht das ſchönſte Renaiſſance-Grabmal überhaupt. Torquemada († 1468) hat nur einen Grabſtein und eine eherne Gedächtnißbüſte in der Minerva; der berühmte Cuſa gleichfalls nur einen Grabſtein mit ſeinem eingegrabenen Bilde auf dem Fußboden in S. Pietro ad Vincula; darüber ſtellt ein Relief an der Wand ihn ſelbſt vor Petrus dar, dem er die Ketten überreicht. Dieſe Sculptur von hartem Ausdruck hatte der Cardinal im Jahre 1465 für den Altar jener Ketten machen laſſen. Auch Beſſarion hat nur eine Inſchrift mit ſeinem Medaillon im Kloſter der Santi Apoſtoli. So ſucht man vergebens auch das Grabmal des Cardinals Proſpero Colonna.

---

[1] Mit folgender Inſchrift: Los guesos de dos Papas están en esta caseta, y son Calisto y Alexandro VI y eran Españoles.

In Araceli ſieht man das ſchöne Monument des Cardinals Ludovico d'Alibret († 1465); daſelbſt das noch ſchönere des Cardinals Giambattiſta Savelli († 1498), mit ausgezeichneter Figurenſculptur, wobei auch fruchttragende Genien und Sphinxe vorgeſtellt ſind.

In der Minerva: das Grabmal des Cardinals Collescipoli († 1446); darunter ein Werk Mino's, das ſchöne Monument Tornabuoni's; ſodann das der beiden Cardinäle Capranica, welches zu den beſten dieſer Art gehört; die Denkmäler des Cardinals Pedro Ferriz († 1478) im Kloſterhofe, des Dioteſalvi Neroni († 1482) und des Sopranzi († 1495). In S. Gregorio auf dem Cölius iſt das Grabmal der Brüder Antonio und Michele Bonſi vorzüglich bemerkenswert.

Zwei Nepoten Sixtus IV. haben ihre Denkmäler in den Santi Apoſtoli. Eins der trefflichſten die Rom beſitzt, iſt das des Schwelgers Pietro Riario (1474) im Chor zur Linken, mit vielen Figuren von großer Schönheit; gegenüber befindet ſich das dürftigere des Cardinals Rafael Riario († 1521).

Keine römiſche Kirche gibt ein ſo vollkommenes Bild der monumentalen Renaiſſance als S. Maria del Popolo, deren Capellen unverſehrt geblieben ſind. Dort findet man viele ſchöne Denkmäler aus der ſixtiniſchen und noch ſpäterer Zeit. Beſonders ſchön iſt das Grabmal des Cardinals Criſtoforo Rovere († 1478); des jungen Römers Albertoni († 1485) mit der anmutigen Bildſäule des Todten; des Prälaten Rocca († 1482); des Cardinals Pietro Mellini († 1483); des Cardinals Bernardino Lunate († 1497). Dieſes treffliche Grabmal gehört, wie das des Cardinals Podocatharus in derſelben Capelle, ſchon dem folgenden Jahrhundert, wo die Lieblingskirche Sixtus IV. einige ihrer beſten Monumente von der Hand des Andrea Sanſovino erhielt.

So gehört auch in S. Lorenzo in Damaſo das Grabmal des berühmten Cardinals Scarampo dem Jahre 1515 an.

Nicolaus Forteguerra († 1473) hat ſein Grabmal in S. Cäcilia, und dies erinnert durch ſeine Behandlung noch an eine frühere römiſche Kunſtepoche; vielleicht iſt es ein Werk von Paolo Romano. Aehnlich aufgefaßt iſt auch das Monument des Maltheſerritters Seripando († 1465) im Priorat zu Malta auf dem Aventin.

Der Wandrer in Rom findet faſt in jeder Kirche bemerkenswerte Denkmäler jener Zeit, aber er wird bei ihrer großen Menge verzweifeln, auch nur die Kunſtſchulen richtig zu beſtimmen, denen jedes einzelne angehört. Denn Paolo Romano, Filarete, Mino, Andrea da Verocchio, Pollajuolo, und viele andre Meiſter arbeiteten in Rom Grabmonumente. Wir bemerken nur noch einige. Im Kloſterhofe von S. Agoſtino findet ſich das Grabmal des Cardinals Ammanati, Lieblings von Pius II. In S. Clemente ſind bemerkenswert die Monumente der Cardinäle Anton Jacob Venieri († 1479) und Bartolommeo Rovarella († 1476); in S. Praſſede das beſonders ſchöne des Cardinals Alain († 1474); in Santa Sabina das des Cardinals Auſia da Poggio († 1483). Grabmäler ſpaniſcher Prälaten finden ſich in S. Maria del Monſerrato, wohin ſie aus der zerſtörten Kirche S. Jacob auf der Navona gebracht wurden: ſo die Monumente eines Verwandten Alexanders VI., de Mella († 1467), des Biſchofs Roderich Sanches († 1468), des Alfonſo Paradinas und anderer.

Auch in die vaticaniſchen Grotten kamen Denkmäler von Cardinälen aus dem S. Peter. Man ſieht dort jene der beiden Ardicinus della Porta († 1434 und 1493), und des Bernardo Eruli († 1479); ſodann mehre Grabſteine von Cardinälen, wie des Nardini von Forli, des Olivier Longueil und Baptiſta Zeno († 1484). Auch der Grabſtein der Königin Carlotta von Cypern befindet ſich daſelbſt, während Catarina von Bosnien in Araceli begraben liegt.

So erfüllten ſich die Kirchen weſentlich mit Werken monumentaler Plaſtik, gegen welche die Sculptur von Freifiguren zurücktrat, obwol auch hierin die Kunſt thätig war. Paolo Romano arbeitete für die ſixtiniſche Capelle Heiligenbilder von Silber; Mino machte zwei Statuetten Johannes des Täufers und Sebaſtians für eine Capelle der Minerva. Am Eingang der Engelsbrücke ſteht noch die Marmorfigur S. Pauls, welche Vaſari dem Paolo Romano zuſchreibt, während die von S. Peter daneben unter Clemens VIII. von Lorenzo gefertigt wurde. Die Peterstreppe wurde mit den coloſſalen Geſtalten der Apoſtelfürſten verziert, welche dort bis zum Jahre 1847 ſtanden und heute im Gang der Sakriſtei aufgeſtellt ſind.[1]

Wir bemerkten ſchon, daß zur Zeit Eugens IV. der kühne Gedanke der Aufſtellung einer Ehrenſtatue durch Decret des Senats und Volks gefaßt wurde, und daß Vitelleschi um dieſe Auszeichnung kam. Durch eine ſeltſame Ironie erhielt die Ehre einer Reiterfigur gerade der Mann, welcher den Sturz jenes Cardinals vollzog, Antonio Rido der Vogt der Engelsburg. Wenigſtens bildete man dieſen Capitän zu Roß im Relief über ſeinem Sarkophage in S.

---

[1] Sie gehören jener Zeit, aber nicht dem Mino an.

Franceſca Romana ab, wo ſein ziemlich rohes Denkmal noch dauert. Es iſt dieſe kleine Reiterfigur die einzige des Mittelalters der Art in ganz Rom.[1] Denn das Halbrelief der marmornen Reiterſtatue, welches Sixtus IV. im Porticus des S. Peter ſeinem General Robert Malateſta hatte errichten laſſen, iſt aus Rom verſchwunden.[2]

Der Gedanke zu ſolchen Ehrenſtatuen war ein Reflex der Reiterfigur Marc Aurels, und von ihr ſind wol auch die wenigen Bronzefiguren der Art ausgegangen, welche man im XV. Jahrhundert in Italien errichtete: ſo die erſte von allen, die Reiterſtatue des venetianiſchen Feldherrn Gattamelata vor dem Dom Padua's, ein Werk Donatello's; ſodann die des Condottiere Colleoni vor S. Johann und Paul in Venedig, ein Werk des Andrea da Verocchio. Der bronzene Marc Aurel, der dieſe Wirkung in die Ferne ausübte, war in ſehr ſchadhaftem Zuſtande. Sixtus IV. ließ ihn im Jahre 1473 reſtauriren, und auf ein neues Poſtament ſetzen. Die Archäologie hatte bereits den Wahn zerſtört, daß dieſe Reiterfigur die des Conſtantin ſei.[3]

[1] Antonio Rido Patavino Sub Eugenio P. M. Arcis Ro. Praefecto Ac Nicolai V Copiarum Duci Joannes Franciscus Filius ex Testamento F. C. — So die Inſchrift.

[2] Es kam A. 1616 in die Villa Borgheſe und ſpäter nach Frankreich: Torrigio le Grotte Vat. p. 601, und die Abbildung bei Agincourt Tav. 38, n. 7. In S. Maria zu Monterotondo ließ der Card. Giambattiſta Orſini ſeinem Bruder Jordan († 1483) ein ähnliches Denkmal mit Reiterfigur ſetzen: Abbild. bei Litta, Orſini, Tav. VIII.

[3] Equum illum aeneum vetustate quassatum, et jam collabantem cum sessore Marco Aurelio Antonino restituit. Vita Sixti IV. p. 1064. Notizen über die Reſtauration durch die Metallarbeiter Nardo Corbolini und Leonardo Guidocci hat Zahn ausgezogen (Bull. di corresp. arch. Sept. 1867). Dieſer amtliche Bericht nennt die Reiterfigur noch equus Constantini, während jene Vita (von Platina) ihr den wahren Namen gibt.

Sixtus hatte für Rom ſo viel gethan, daß er wol ſelbſt eine öffentliche Ehrenſtatue verdiente: jedoch dies unterblieb, obwol der Gedanke dazu leicht angeregt werden konnte, als der römiſche Senat das vernachläſſigte Standbild Carls von Anjou auf dem Capitol im Jahre 1481 wieder aufſtellen ließ, und dort ehrte man noch immer abtretende Senatoren durch eine Gedenktafel mit ihrem Wappenſchilde.[1] Aber vor Leo X. wurde keinem Papſt eine Ehrenſtatue auf dem Capitol errichtet. Dies iſt um ſo auffallender, weil doch andere Städte Päpſten Bildſäulen aufſtellten. Im Jahre 1467 decretirte Perugia die bronzene Figur Paul's II., welche ſich vor dem dortigen Dom bis zum Ende des XVIII. Jahrhunderts erhielt. Ihr Meiſter war Bellano von Padua, von dem auch die Marmorbüſte deſſelben Papſts im Palaſt S. Marco herrühren ſoll.[2] Auch Büſten aus jener Zeit ſind in Rom ſehr ſelten; vereinzelt iſt hier jene der Teodorina Cibò, welche heute im Treppenhauſe der Villa Albani ſteht. Sie mag wol beweiſen, daß man im letzten Drittel des XV. Jahrhunderts die plaſtiſche Porträtirung auch in Rom betrieb, nachdem ſie in Florenz in ſo großen Aufſchwung gekommen war. Ihr entſprach die ſehr bedeutende Thätigkeit des Medaillirens und Stempelſchneidens zu jener Zeit. Dieſe feine Kunſt der Alten, in Carneol, Jaspis und Cryſtall Figuren einzugraben, lebte damals wieder auf, wo man mit Leidenſchaft ſolche Antiken ſammelte. Zur Zeit Alexanders VI. wird als Carneolſchneider der Florentiner

---

[1] Die Reihe ſolcher Inſchriften am Senatshaus bei Forcella Iscrizioni I. 27. Der Ausdruck Signa bedeutet hier Wappen.

[2] Vaſari, Vita di Vellano da Padua IV. 111. Lettere pittoriche perugine, Perugia 1788, 43.

Pietro Maria gerühmt; man verkaufte eins ſeiner Werke, eine Porphyrſchale mit drei Henkeln mehrmals zu hohem Preiſe als antik. Auch der Bildhauer Criſtoforo Romano, ein Schüler von Paolo Romano, ſcheint ſich in dieſer Kunſt des Steinſchneidens ausgezeichnet zu haben.[1]

Sehr bemerkenswert ſind ferner die Denk- und Schaumünzen jener Zeit, welche durch die antiken Muſter wieder in Gebrauch kamen. Berühmt als der erſte Meiſter dieſer Kunſt war der Veroneſe Vittore Piſanello, der bis zum Jahre 1451 lebte. In ſeinen Medaillen ſtellte er viele hervorragende Perſonen der Zeit dar, und aus ſeiner Schule gingen die ausgezeichnetſten Medaillenkünſtler Italiens hervor.

Schon mit Martin V., deſſen Denkmünze er verfertigt haben ſoll, beginnt die Reihe der päpſtlichen Porträtmedaillen überhaupt, worunter ſchon im XV. Jahrhundert ſich vorzügliche befinden.[2] Mit dieſer ſchönen Kunſtthätigkeit ſtanden die Arbeiten der Goldſchmiede und Juweliere in genauer Verbindung; ſie waren das Lieblingsbedürfniß der Renaiſſance in Rom, wie überhaupt in ganz Italien die Bildhauer gerade aus den Werkſtätten der Goldſchmiede hervorzugehen pflegten. Die Pracht des Cultus, der höfiſche Luxus von Päpſten und Cardinälen mußte gerade dieſen Kunſtzweig ſehr beleben; doch keine künſtleriſchen Producte waren ihrer Natur nach weniger dauerhaft als ſolche, und zumal hat die Plünderung Rom's im Jahre 1527 die hier in den Paläſten und Kirchen aufgehäuften Schätze der Renaiſſance dieſer Art zerſtreut oder zerſtört.

---

[1] Anonimo des Morelli (Bassano, 1800) p. 71.

[2] Vaſari IV. Vita di Vittore Pisanello, mit dem Commentar dazu, und die Reihe der päpſtlichen Medaillen von Martin V. ab in Bonanni's Numism. Pont. T. I. Raphael Volaterranus Anthropol. XXI. p. 493 nennt als Verfertiger der Medaillen Pius II. Andreas von Cremona, Paul's II. Chriſtophorus von Mantua, und Sixtus des IV. Lyſippus. Siehe auch den dieſe Kunſtzweige behandelnden Abſchnitt bei Reumont Geſch. der Stadt Rom III. I. 124 sq.

Im Ganzen wird das Eigenartigſte und Schönſte, was die Sculptur jener Epoche geſchaffen hat, mehr in decorativen, als in wirklich plaſtiſchen Werken zu ſuchen ſein. Sie ſelbſt durchdrang noch nicht das Leben, oder dieſes bot ihr noch nicht hinreichend freie und menſchliche Motive dar. Sie nahm den Inhalt des Darſtellbaren noch weſentlich aus dem Reich der Kirche, und widmete ihre beſten Werke den Grabmälern; der Kreis ihres Vorſtellens umſchließt daher meiſt Gegenſtände, in denen ſich der Gedanke nicht in die Sphären heiterer und idealer Schönheit erheben kann. Die Künſtler Griechenlands würden nur mit Ironie auf die Anſtrengungen ihrer chriſtlichen Nachfolger geblickt und ihnen geſagt haben, daß die Kunſt des Phidias in Figuren von Heiligen und Märtirern, von todten Prälaten, moraliſchen Tugenden, und von Kinderengeln keine dankbaren Gegenſtände finden könne. Sie würden dieſes Urteil nicht einmal beim Anblick einer berühmten Marmorgruppe gemildert haben, welche gerade am Ende des XV. Jahrhunderts in Rom aufgeſtellt ward und eine neue Kunſtepoche einleitete. Dies war die Pietà Michel Angelo's. Der fünfundzwanzigjährige Künſtler fertigte ſie im Jahre 1499 für den Cardinal La Grolaye, nachdem er ſchon im Jahr 1496 nach Rom gekommen und erſt in die Dienſte des Cardinals Rafael Riario getreten war. Dieſes durch ſeine Kunſt und Wahrheit gleich bewundernswürdige Werk machte Michel Angelo ſofort zum erſten Bildhauer Italiens, und ſo begann dieſes Genie ſeine Laufbahn gerade in der Schreckenszeit der Borgia mit dem Gebilde des erſchütterndſten Seelenſchmerzes, dem höchſten Symbol des Chriſtentums, welches, wie es in der Capelle Santa Petronilla ein Jahr nach dem Tode Savonarola's aufgeſtellt ward, den ſtummen Proteſt gegen den moraliſchen Verfall Rom's unter Alexander VI. zu erheben ſchien.

4. Die Malerei in Rom. Ihr Verfall. Ihr Wiederaufſchwung durch fremde Künſtler. Maſaccio. Gentile da Fabriano. Fra Giovanni da Fieſole. Benozzo Gozzoli. Thätigkeit der Maler unter Sixtus IV. Melozzo da Forli. Die Malereien in der ſixtiniſchen Capelle. Perugino. Mantegna. Filippino Lippi. Pinturicchio.

Die Entwicklung der Malerei in Rom in der Epoche der Renaiſſance entſpricht durchaus jener der Sculptur. Seit Pietro Cavallini war ſie ſo tief verfallen, daß ſie nichts bemerkenswertes mehr erſchuf, ehe Martin V. die erſten fremden Meiſter nach Rom berief. Aber auch im ganzen XV. Jahrhundert erhob ſich hier kein einheimiſches Talent bedeutenden Ranges. Es waren nur Künſtler aus den Schulen Umbriens, Toscana's und Oberitaliens, welche die größeren Aufträge von Päpſten und Cardinälen ausführten. Sie ſchmückten die Kirchen Roms mit Wandgemälden, deren Kunſt ſich ſeit Maſaccio ſo neu und großartig in Florenz entfaltete. Dieſe Fresken eines realiſtiſchen und dramatiſchen Stils traten an die Stelle der Moſaik, deren Epoche abgeblüht war, und die kaum noch in Fußböden von Kirchen ihre Renaiſſance verſuchte. Leider ſind die Malereien der früheſten neuitalieniſchen Kunſtepoche in Rom meiſt untergegangen, darunter Werke von hohem Wert.

Schon Maſaccio, der Zeit- und Sinnesgenoſſe der Reformatoren der Bildhauerkunſt, wurde von Martin V. aus Florenz nach Rom berufen. Man ſchreibt ihm die Fresken in einer Capelle von S. Clemente zu, welche Scenen aus dem Leben der heiligen Catarina darſtellen. Sie ſind heute das älteſte Denkmal der Renaiſſance-Malerei in Rom, aber ſtark übermalt.[1] Die Thätigkeit Maſaccio's in Rom iſt gewiß, doch ſein Aufenthalt dunkel; keiner ſeiner Landsleute, deren Umgang er hier ſicherlich genoß, nicht Poggio noch Lionardo Bruni gedenken ſeiner, und noch hatte der große Künſtler nicht die Fresken in der Capelle Brancacci zu Florenz gemalt, die ihm die Unſterblichkeit ſicherten. Er malte zu Rom auch Tafelbilder in Tempera, welche alle verloren gingen. Vaſari und Michel Angelo bewunderten noch ein ſolches in S. Maria Maggiore, worauf Martin V. und der Kaiſer Sigismund abgebildet waren, und ſchon die bloße Erwähnung dieſer Porträtfiguren zeigt das Eindringen des realiſtiſchen Sinnes in die Malerei jener Zeit.[2]

Auch Gentile von Fabriano und Piſanello von Verona führten unter Martin V. Fresken im Lateran aus. Der erſte malte in S. Francesca Romana Gemälde, welche Michel Angelo ſah und dem Namen des heitern und glänzenden Meiſters entſprechend fand. Lange zuvor hatte der flanderiſche Maler Rogier von der Weyde im Jahre 1450 die Fresken Gentile's im Lateran als die ſchönſten Meiſterwerke Italiens bewundert.[3]

---

[1] Le Pitture di Masaccio esistenti in Roma nella Basil. di S. Clemente — pubblicate da Giov. dalle Armi, fol. gr. Roma 1809.

[2] Vaſari, Vita di Masaccio III. 158.

[3] Facius de viris illustr. p. 45. Vaſari IV. 152. Platina, Vita Martini V. — Am letzten Febr. 1427 befiehlt Martin V. 25 Flor.

Unter Eugen IV. kam Fra Giovanni da Fieſole nach Rom. Jene kleine toscaniſche Stadt ſchmückte ſich in derſelben Zeit mit dem Ruhm zweier Künſtler erſten Ranges, des Beato Angelico und des Bildhauers Mino, welche beide mit ihren Werken auch Rom verherrlicht haben. In beiden lebte das gleiche Gefühl für Anmut und zarte Form, aber in dem Maler Fieſole ſteigerte ſich die ſeelenvolle Empfindung zu ſo tiefer religiöſer Inbrunſt, daß man in ihm die Verklärung Giotto's geſehen hat. Er malte noch einmal mit paradieſiſchen Farben den Himmel der Seligen als altgläubiger Chriſt in einer Zeit, wo die heidniſchen Götter des Humanismus jenen Himmel zu ſtürmen begannen. Wenn es begründet iſt, daß er im Jahre 1445 nach Rom kam, ſo blieb er hier, bei den Dominicanern der Minerva als Mönch wohnend, mit kurzer Unterbrechung zehn Jahre bis an ſeinen Tod.[1] Er malte viel für die Päpſte Eugen und Nicolaus, auch Miniaturen. Von ſeinen Arbeiten erhielten ſich nur die Fresken in der vaticaniſchen Capelle Nicolaus V. welche das Leben von S. Stefan und Laurentius ſchildern. Fieſole war ein Greis als er ſie malte, doch gelten ſie als eine ſeiner beſten Schöpfungen. Leider hat dieſes Hauptwerk der Frührenaiſſance in Rom durch Uebermalung Schaden genommen.[2]

---

monatlich vom 28. Jan. an Gentile auszuzahlen, der im Lateran malte. Amati, Notizie di alcuni Mscrti Archiv. Stor. III, III. I. 168. Gentile ſtarb wol über ſeinen Arbeiten in Rom vor A. 1450. Er ſoll in S. Franc. Romana begraben ſein. — Der Wandmalereien Piſanelli's im Lateran gedenkt Raph. Volaterran. Anthropol. XXI. 493.

[1] Commentar zum Leben Fieſole's, Vaſari IV. 46.

[2] Der Papſt Sixtus II. in dieſem Gemälde iſt die Porträtfigur von Nicol. V. Siehe F. Giangiacomo le pitture della Capella di Nic. V. Und das Urteil Burkhard's im Cicerone, Malerei p. 791.

Mit Fieſole war einer ſeiner größeſten Schüler in Rom, Benozzo Gozzoli. Beide malten zuſammen im Dom von Orvieto, im Jahre 1447, wohin ſie ſich auf einige Monate begeben hatten. In Rom ſelbſt malte Benozzo in der Capelle Ceſarini zu Araceli, Scenen aus dem Leben des heil. Antonius von Padua, worin er den Cardinal Julian Ceſarini und Antonio Colonna im Porträt darſtellte.[1] Weder von dieſen Gemälden, noch von dem was ſonſt Benozzo über dem Portal des Turms der Conti, und in einer Capelle der S. Maria Maggiore malte, hat ſich nur eine Spur erhalten. Daſſelbe Schickſal traf die Malereien des Piero della Francesca und des Bramantino, welche für Nicolaus V. im Vatican arbeiteten; denn Julius II. ließ ihre Gemälde zerſtören, um denen Rafael's (im Saal des Heliodor) Raum zu geben. Unter den Bildern Bramantino's ſah man auch die Porträts berühmter Männer, wie des Fortebraccio, Antonio Colonna, Vitelleschi, Beſſarion.[2]

Mit Sixtus IV. nahm auch die Malerei einen lebhaften Aufſchwung in Rom. Seither fanden ſich hier die berühmteſten Meiſter Italiens ein, ſo Melozzo, Coſimo Roſelli, Botticelli, Ghirlandajo, Mantegna, Lippi, Perugino, Pinturicchio, Signorelli. Die große Zahl der in Rom beſchäftigten Künſtler veranlaßte ſchon im Jahre 1478 die Stiftung der Brüderſchaft der Maler unter dem Patronat von S. Lucas, woraus unter Gregor XIII. die noch dauernde Akademie dieſes Namens entſtand.

---

[1] Vaſari IV. 186. — Filarete nennt einen Franzoſen Giachetto welcher ein treffliches Porträt Eugen's IV. malte, das man in der Sakriſtei der Minerva aufſtellte. Gaye Carteggio I. 206.

[2] Vaſari IV. 18. Rafael ließ ſie copiren.

Einer der erſten von Sixtus IV. berufenen Maler war Melozzo von Forli aus der paduaner Schule. Ihm übertrug Pietro Riario die Ausmalung der Tribüne der Santi Apoſtoli. Dieſe großartigen Fresken, die Himmelfahrt Chriſti darſtellend, ſind leider im Jahre 1711 bis auf einige Reſte zerſtört worden.[1] Schon Beſſarion hatte die Kirche der Apoſtel ausſchmücken laſſen, wo für ihn Antonazo im Jahre 1460 die Capelle S. Eugenia ausmalte, und dieſer Maler zweiten Ranges war Römer von Geburt.[2] Melozzo malte ferner in der vaticaniſchen Bibliothek. Von dort ſtammt das einzige vollkommen erhaltene Gemälde dieſes Meiſters in Rom, jenes Freskobild, welches die Ernennung Platina's zum Bibliothekar darſtellt. Es befindet ſich heute in der vaticaniſchen Gallerie.

Mit leidenſchaftlichem Eifer betrieb Sixtus IV. die Ausſchmückung ſeiner Capelle, und zu dieſem Zweck berief er die beſten Maler nach Rom. Indem ſie die Wände der Sixtina mit Fresken bedeckten, ſchufen ſie eins der merkwürdigſten Denkmäler der florentiniſch-umbriſchen Malerei ihrer Epoche, wozu dann ſpäter ſich die Gemälde Michel Angelo's geſellten, um die ſixtiniſche Capelle zu einem weltberühmten Kunſttempel zu machen. Die Malereien aus der Zeit Sixtus IV. ſind freilich nicht einmal die Meiſterwerke der Künſtler, denen ſie angehören; auch werden ſie durch das Coloſſalgemälde des jüngſten Gerichts wie durch die Raumverhältniſſe der Capelle ſelbſt zu ſehr herabgedrückt. Unter die beſten gehört das dem Lucas Signorelli zugeſchriebene Bild: Moſes ſeinen Lobgeſang den Kindern Iſrael vorleſend, und Domenico Ghirlandajo's Gemälde: die Berufung von Petrus und Andreas zum Apoſtelamt.[1] Perugino malte die Taufe Chriſti, und vorzüglich ſchön Chriſtus, der dem Petrus die Schlüſſel überreicht. Seine Fresken auf der Hinterwand der Capelle wurden ſpäter herabgeſchlagen, um dem jüngſten Gericht Michel Angelo's Platz zu machen. Von der Hand Botticelli's ſind zwei Gemälde aus dem Leben Moſis, und das Bild von der Verſuchung Chriſti. Er malte auch die Papſtbilder in den Niſchen oberhalb der Wandgemälde. Die am wenigſten gelungenen Bilder ſind die des Coſimo Roſelli: der Untergang Pharao's, die Geſetzgebung auf dem Sinai, die Bergpredigt und das Abendmal. Vaſari erzählt, was vielleicht nur eine boshaft erfundene Künſtleranekdote war, daß Roſelli die Schwäche ſeiner Erfindung und Zeichnung durch ſtarkes Auftragen von Ultramarin und Gold zu verſtecken ſuchte und den mittelmäßigen Kunſtkenner Sixtus dadurch ſo verblendete, daß er die Arbeiten Roſelli's für die beſten erklärte, und die übrigen Meiſter zwang, Gold und Azur auf ihre Bilder zu legen. Dieſe grellen Reize ſind darauf freilich nicht geſpart.[2] Was in Baſiliken des Mittelalters durch Muſive dargeſtellt worden war, nämlich die Entwicklung der Religion in einem Cyclus der Hauptmomente des alten und neuen Teſtaments, ſollte wol auch die Grundidee für die Sixtina ſein. Aber dieſe wurde, auch nachdem Michel Angelo die Schöpfung, die Sibyllen und Propheten und das jüngſte Gericht dort gemalt hatte, nicht planmäßig durchgeführt, ſo daß das Ganze ohne Mittelpunkt erſcheint.

---

[1] Ein Reſt davon, Chriſtus in der Glorie, befindet ſich im Treppenhauſe des Quirinal. Andere Reſte in der stanza capitolare der Sakriſtei S. Peters. Gius. Melchiorri notizie intorno alla vita ed alle opere in Roma di Melozzo da Forli, Rom 1835.

[2] Dieſen bisher kaum bekannten röm. Meiſter zog eben aus dem Dunkel Conſtantino Corviſieri: Antonazo Aquilio Romano Pittore del sec. XV., im Giorn. romano il Buonarotti Juliheft 1869.

---

[1] Crowe und Cavalcaſelle History of Painting III. 8 halten nur dieſes Bild für ein Werk Signorelli's; auch ein zweites (Moſes und Zipora, von Crowe dem Perugino zugeſchrieben) galt dafür. Doch ſo unſicher ſind die Nachrichten, daß ſelbſt das erſte bezweifelt wird.

[2] Vaſari V. 31.

Um 1480 war Perugino nach Rom gekommen, wo ihm Pinturicchio und Bartolommeo della Gatta in der Sixtina behülflich waren. Er kehrte auch ſpäter hieher zurück, und malte in S. Marco, wie für Sciarra Colonna im Palaſt bei den Santi Apoſtoli. Dieſe Bilder gingen unter. Zur Zeit Alexander's VI. malte er in dem päpſtlichen Wohnzimmer, welches Stanza dell' Incendio heißt, die noch dauernden Deckengemälde, Rundbilder und Arabesken.

In den letzten Decennien des XV. Jahrhunderts malten in Rom Mantegna, Filippino Lippi und Pinturicchio. Mantegna wurde von Innocenz VIII. berufen, ſein Belvedere auszuſchmücken; er malte dort zwiſchen 1488 und 1490 in einer S. Johann geweihten Capelle bibliſche Wandgemälde, von welchen Vaſari rühmte, daß ſie die Feinheit der Miniatur beſaßen. Sie wurden zerſtört, als Pius VI. das vaticaniſche Muſeum durch den Braccio nuovo erweiterte und jene Capelle abtragen ließ. So kam Rom um ein Kunſtwerk von der Hand eines der größeſten Meiſter Italiens.[1]

Von Filippino Lippi haben ſich die Wandmalereien in einer Capelle der Minerva erhalten, welche er zwiſchen 1489 und 1493 für Oliviero Caraſſa ausführte. In reichen, aber wirkungsloſen Compoſitionen verherrlichen ſie die Thaten des Thomas von Aquino. Die Fresken an der linken Seitenwand gingen unter, als dort das Grabmal Paul's IV. aufgeſtellt ward.

---

[1] Dieſe Malereien beſchrieb noch A. Taja Descriz del Pal. Ap. Vaticano. Rom 1750, p. 402. Der Raum jener Capelle dient heute zu den Büſtenzimmern des Muſeum. Stadtbeſchr. II. 29. Mantegna, ſo erzählt Vaſari V. 173, von Innoc. VIII. ſchlecht bezahlt, brachte deshalb die Figur der Billigkeit (Discrezione) unter ſeinen Gemälden an, und der Papſt riet ihm die Pazienza dazu zu ſtellen. Schon Paul Corteſius de Cardinalatu p. 87 (um 1510) kennt dieſe Anekdote.

Von keinem Maler jener Epoche erhielten ſich ſo viel Werke in Rom, als von Pinturicchio. Er malte hier ſchon zur Zeit Sixtus IV. Für Domenico Rovere ſchmückte er deſſen Palaſt im Borgo aus, und malte für ihn und andere noch erhaltene Fresken in S. Maria del Popolo, ſo jene in der Capelle S. Hieronymus und in der S. Auguſtin's, welche Johann Rovere, der Herzog von Sora, geſtiftet hatte. Auch im Chor der Kirche iſt das Deckengewölbe von ſeiner Hand. In der Capelle Buffalini in Araceli ſtellte er Scenen aus dem Leben S. Bernardin's dar. Dieſe ſchönen Gemälde ſind leider ſtark übermalt worden, und nicht minder die Fresken in der Tribüne von S. Croce in Geruſalemme, welche Kirche der Cardinal Pier Gonſalvo di Mendoza im Jahre 1492 hatte wiederherſtellen laſſen. Pinturicchio malte ſie im Auftrage des Cardinals Bernardino Carvajal. Sie ſtellen die Auffindung des Kreuzes durch die Kaiſerin Helena und ſeine Zurückführung nach Jeruſalem durch Heraklius in ſo reichen und anmutigen Compoſitionen dar, daß ſie zu den beſten Werken jenes Künſtlers gehören. Auch einige Bilder aus der Schule Perugino's in S. Onofrio werden Pinturicchio zugeſchrieben, doch ſind ſie zweifelhaft, gleich den ähnlichen Malereien in der Sakriſtei der S. Cäcilia und im Chor von S. Lorenzo vor den Mauern.

Schon für Innocenz VIII. hatte Pinturicchio im Belvedere und Vatican Malereien ausgeführt, die ihm große Anerkennung erwarben.[1] Sodann wurde der vielbeſchäftigte Künſtler der Hofmaler Alexander's VI. Dieſer Papſt übertrug ihm die Ausſchmückung des Appartamento Borgia. Die dortigen Säle waren die Stätte ſeines intimſten Privatlebens, wo er ſeine Freunde, Freundinnen und Kinder empfing, und die geheimſten Pläne ſeiner Politik entwarf. Der erſte der drei Säle, die Sala Borgia, hat reiche Arabeskenverzierungen in Stucco und Farben, und die Bilder der Planetengötter, aber ſie ſind Arbeiten des Giovanni von Udine aus der Zeit Leo's X., welcher die Fresken Pinturicchio's von jenem Saal herabſchlagen ließ. Erhalten haben ſich noch die Deckengemälde der andern Gemächer, welche durch das Stierwappen in Stucco die Zeit der Borgia erkennen laſſen. Sie ſtellen Scenen aus dem Leben Maria's und Chriſti, oder Heiligengeſchichten, oder die allegoriſchen Geſtalten der Wiſſenſchaften dar.[2] Ueber einer Thüre des zweiten Zimmers erblickt man die Jungfrau mit dem Kinde in einer Engelglorie, und glaubt darin das Gemälde zu erkennen, von welchem Vaſari folgendes ſagt: „Pinturicchio malte über der Thüre eines Zimmers im Palaſt die Jungfrau mit dem Antlitz der Signora Julia Farneſe, und in demſelben Bilde den Kopf des Papſts Alexander, welcher jene anbetet.[3]

Vaſari machte keine Bemerkung zu dieſer Profanation des Heiligen im Gemache eines Papſts. Wir folgen ſeinem

---

[1] Vaſari V. 268.

[2] Stadtbeſchr. II. I. 299. Crowe und Cavalcaſelle III. 262. Einige Bilder hier ſind ihrem Inhalt nach kaum zu erklären.

[3] Vaſari V. 269. Vermiglioli, Memorie di Pintur. Perugia 1837 p. 48 meint, daß er dies that forse per comando di Papa Alessandro.

Beiſpiele, werfen aber bei dieſer Gelegenheit einen Blick auf das Verhältniß der damaligen Künſtler zu den religiöſen Gegenſtänden ihrer Kunſt. Der kirchliche Glaube konnte im Zeitalter des Humanismus die Künſtler nicht mehr ſo tief durchdringen, wie in den Tagen des Cimabue, Duccio und Giotto. Nur noch in Fieſole iſt er die Seele ſeiner Kunſt. Wir bemerkten den heidniſchen Sinn eines Filarete. Perugino, deſſen Geſtalten einen bis zur Exſtaſe ſchwärmeriſchen Ausdruck haben, ſoll nach dem Urteil Vaſari's ein vollkommner Heide geweſen ſein.[1]

Fra Filippo Lippi malte die ſeelenvollſten Heiligenbilder, aber er entführte die Novize, welche ihm im Kloſter Prato als Modell ſaß. Wenn Pinturicchio fähig war, der heiligen Jungfrau die Züge der ehebrecheriſchen Madonna Giulia zu geben, ſo ſpricht dies deutlich genug ſein profanes Weſen aus. Die künſtleriſche Vorſtellung überhaupt ward im Zeitalter der Renaiſſance profan, weil ſie zur ſinnlichen Naturform zurückkehrte, und den Ausdruck der perſönlichen Leidenſchaft ſuchte. Das altchriſtliche Ideal ging in dem Schönheitsideale unter. Deshalb ward auch der Chriſtustypus und die Madonnafigur ganz vermenſchlicht. Aber trotz dieſer Trennung der Kunſt von dem Glauben der alten Zeit vermochten die Maler ihren Geſtalten einen Ausdruck von religiöſer Verklärung oder von Würde zu geben, welcher tiefer ergreift, als das vergangene nur dogmatiſche Heiligenideal: ſie vermochten dies aus der Macht der künſtleriſchen Phantaſie. Die Zeit war nun gekommen, wo, um an ein Wort Gregors des Großen zu erinnern, das Ideal des Zeus und das Chriſti in der Vorſtellung des Künſtlers vollkommen neben einander Raum hatten. Sandro Botticelli malte in derſelben Zeit innige Madonnenbilder und die Venus, welche dem Meer entſteigt. Der junge Michel Angelo meißelte die Gruppe der Jungfrau mit dem todten Heiland auf ihren Knieen mit einem ſo tief religiöſen Ausdruck, daß ihn auch der frömmſte Chriſt bewundern mußte, und doch hatte derſelbe Künſtler kurz zuvor für den Römer Jacopo Galli die Statue des trunkenen Bacchus gearbeitet.

---

[1] Vaſari VI. 50.

Jene Gemälde Pinturicchio's im Vatican wurden zwiſchen 1492 und 1495 ausgeführt. Sie gehören nicht zu den beſten Leiſtungen dieſes glücklich begabten Künſtlers, welcher wie Perugino nur zu viel und zu handwerksmäßig arbeitete. Schon Vaſari tadelte die unſinnige Weiſe, womit auf den Bildern deſſelben Zierraten von Stucco aufgeſetzt ſind. Auch die Gemächer in der Engelsburg ſchmückte Pinturicchio für Alexander VI. mit Grottesken, ſodann malte er Fresken im Rundturm am damaligen Garten des Vatican, deren Untergang zu beklagen iſt; denn ſie ſtellten Scenen aus dem Leben des Papſts mit vielen Porträtfiguren von Zeitgenoſſen dar. Wenn ſie erhalten wären, ſo würden wir in ihnen unter andern die authentiſchen Porträts von Trivulzio, Pitigliano, Carl VIII., und Djem, von Cäſar Borgia, Lucrezia und den andern Kindern des Papſts, und deſſen eigenes Porträt beſitzen.[1] Ohne Zweifel befand ſich Pinturicchio in Rom, als Carl VIII. hier einzog, und er war Augenzeuge der damaligen Begebenheiten. Mit deren bildlicher Darſtellung mochte der Papſt ſeinen Hofmaler beauftragen, als er ſelbſt im Jahre 1495 nach Rom zurückgekehrt war. Schon in dieſem

---

[1] Ich erwähnte ſchon dieſer Bilder, und auch der Inſchriften, welche der Münchner Cod. des Hartmann Schedel aufbewahrt hat.

Jahre wurde der Künſtler für ſeine Arbeiten mit einem Landgut im Peruginiſchen belohnt.[1] Die Gunſt Alexander's VI. erwarb ihm auch die ſeiner Kinder. Für Cäſar Borgia ſcheint er auch in Rom gemalt zu haben, denn nachdem er dieſe Stadt verlaſſen hatte, traf er den Sohn des Papſts in einer andern Geſtalt als Bezwinger der Romagna im Jahre 1500 in Umbrien wieder, und er wurde nochmals von ihm zu ſeinem Hofmann erklärt.[2] Pinturicchio ſtarb im Jahre 1513 in Siena, wo er in der Libreria des Doms ſein beſtes Werk, die Gemälde zum Ruhm der Thaten Pius II., ausgeführt hatte.

5. Geſtalt der Stadt Rom um das Jahr 1500, nach ihren Regionen.

Wir ſchließen die Betrachtung der Renaiſſance Rom's mit einer Darſtellung der Stadt überhaupt um das Jahr 1500, und dieſes unvollſtändige Gemälde werden wir nach den Regionen zu entwerfen ſuchen.

Das Geſammtbild Rom's ſtellte ſich damals minder prächtig dar als heute, wo die vielen Kirchenkuppeln dieſer Stadt den unvergleichlichen Charakter von Vollendung und Majeſtät verleihen. Wenn der Pilger des Jubeljahrs 1500 einen Flankenturm des Senatspalaſts auf dem Capitol beſtieg, um Rom zu betrachten, ſo entdeckte er kaum als fremdartige Erſcheinungen die niedern Kuppeln einiger ſixtiniſcher Kirchen. Er ſah nur ſchlanke Campanile des Mittelalters oder Adelstürme in den blauen Himmel emporſteigen, und ſein Auge ruhte dann auf dem Milizenturm des Quirinal, als der coloſſalſten Turmgeſtalt Rom's. Sein Blick fiel zunächſt auf die Wildniß zu ſeinen Füßen nieder, wo ſich einſt der Mittelpunkt aller Größe der Römer befunden hatte; er ſah das von Ziegen umkletterte Capitol mit ſeinen ſchwarzen Tuffwänden, ſeinen Gärten und elenden Häuſerklumpen, ſeinen Trümmern und Tempelreſten. Er betrachtete das von hochgehörnten Rindern belebte Forum mit ſeinen uralten Kirchen, zerſtörten Triumfbogen, Tempeltrümmern und einzelnen halbverſchütteten Säulen. Er ſah den verlaſſenen Palatin mit den rieſigen von Epheu umſchlungenen Mauern des Cäſarenpalaſts, und tiefer die zerbröckelten Mauerringe des Coloſſeum. Wenn ſein Blick ſodann den ganzen Umkreis Rom's umfaßte, ſtaunte er, daß dieſes große Gebiet einem Gefilde glich, worin ſich gleichſam zerſtreute Ortſchaften unter Trümmern angeſiedelt hatten. Die Gegenſätze von Vergangenheit und Gegenwart traten in dieſem zaubervollen Bilde Rom's damals noch ſchärfer hervor, obwol auch noch heute die Stadt in zwei Hälften auseinanderfällt.

---

[1] Siehe die Breven bei Vermiglioli, Anhang IV. Das erſte vom J. 1495 ohne Monatsdatum; das zweite vom Juli 1497 erwähnt der Malereien ſelbſt: pro — picturis in Palatio nostro Apostolico et in arce Castri S. Angeli non absque laborib., industria et maximo sumptu factis. Ob Pinturicchio Rom ſchon im Beginne 1496 verließ, wie Crowe meint, weiß ich nicht.

[2] Schreiben Cäſar's an den Vice-Theſaurar Alfano de Alfanis, datirt Diruta, 14. Oct. 1500; deutſch von Reumont im Kunſtblatt 1850. p. 374. Dazu Crowe p. 275.

Wenn der Pilger in das bewohnte Rom hinabſah, erblickte er die dichten Viertel um den Tiber und im Marsfelde, ſchwarze Häuſermaſſen und labirintiſche Gaſſen, gegen die untere Via Lata immer lockerer werdend. Als markirte Erſcheinungen zeigten ſich ihm die vielen Türme von Trastevere und hoch droben die Gärten des Janiculus mit S. Onofrio; im Borgo der alte S. Peter mit dem Obelisk zur Seite, die ſchon impoſante Maſſe des Vatican, das Belvedere, die

Rundtürme der leoniſchen Mauer, in der Tiefe das langgeſtreckte Hoſpital S. Spirito und die finſtere Engelsburg. In der eigentlichen Stadt ſtellten ſich ihm als hervorragende Geſtalten dar, der orſiniſche Palaſt auf Monte Giordano, das Pantheon mit ſeiner flachen Kuppel, die Minerva, der Platz Navona, die Säule Marc Aurels ohne Statue auf ihrer Spitze, und einzelne meiſt betürmte Paläſte, die Cancellaria, die Univerſität, die Paläſte Borgia, Maſſimi, Nardini, Valle, Caffarelli, Ceſarini, und der größeſte Rom's, der von San Marco. Er ſah den Corſo als eine lange lückenhafte Straße mit einigen Kirchen, Gebäuden und zertrümmerten Triumfbogen, und mit vielen Gärten gegen den Platz del Popolo ſich fortziehen und das bewohnte Rom begränzen. Denn drüber hinaus erblickte er nur Gärten bis zum Pincio und Quirinal, und kaum hie und da eine kleine Kirche, wie die im Bau begriffene S. Trinità auf dem Pincio, und ſparſam zerſtreute Häuſer.

Wenn er ſeinen Blick den Tiber abwärts ſchweifen ließ, ſah er in einem hinreißend ſchönen Gemälde die grauen Kirchen des Aventin, unten den Monte Teſtaccio mit dem ſchwarzen Tor von S. Paul und der Pyramide des Ceſtius. Ueber die alten Fora hinaus erblickte er eine wundervolle Landſchaft von Hügeln, aus welcher rötliche Trümmermaſſen von Thermen und Waſſerleitungen und uralte Kirchen vielgeſtaltig hervorragten. Dort waren Ruhepunkte für ſein Auge der große Milizenturm, der Turm der Conti, die Maſſe der Diocletiansthermen, die hohen Reſte der Titusthermen, S. Pietro in Vinculà, S. Martino, die Türme des Lateran und der Santa Maria Maggiore, die Kirchen auf dem immergrünen Cölius, die zerſplitterten Coloſſe der

Caracallathermen, während auf den Höhen die palaſtartigen Villen fehlten, welche ſich unter Pinienwipfeln heute ſo herrlich darſtellen.

Der Pilger hatte ſchönere Städte geſehen, zumal Venedig das Wunder jener Zeit, und doch mußte er ſich ſagen, daß dieſes ſchwarze, regelloſe und halbverſunkene Rom mit dem blauen Lichthimmel über ſich durch die Großartigkeit ſeiner Geſtaltung und die Verbindung von Leben und Wildniß, von Stadt, Trümmerwelt und reizender wie erhabener Natur alle anderen Städte als Totalgemälde weit übertraf. Rom erdrückte nicht den Geiſt durch die Einförmigkeit eines endloſen Häuſergedränges: es war und iſt noch das architektoniſche Theater der Weltgeſchichte ſelbſt, und die monumentale Stadt des Abendlandes voll feierlicher Majeſtät. Ehe Paris und London anwuchſen, ſtellte ſich überhaupt nur Rom auch räumlich als eine Weltſtadt dar, und doch zählte es am Ende des XV. Jahrhunderts kaum 70,000 Einwohner.[1]

Es iſt charakteriſtiſch, daß Rom ein Mittelpunkt des Lebens fehlt. In anderen Städten iſt dies der Hauptplatz mit dem Gemeindehaus oder der Kathedrale, oder die Burg des Landesfürſten, aber die Größe der Weltſtadt ſchien nichts dergleichen zu dulden. Hier weiß man nicht, mit welcher architektoniſchen Geſtalt man beginnen oder enden ſoll. Das Capitol war freilich im Mittelalter des Centrum Rom's, ohne jedoch eine plaſtiſch bildende Wirkung auf die Stadt auszuüben, denn dieſes anſpruchloſe Gemeindehaus hatte vor ſich das zertrümmerte Forum, und hinter ſich ein Gewirre enger Gaſſen. Die Reſidenz der Päpſte aber lag zu allen Zeiten an den Grenzen Rom's, zuerſt im Lateran, dann im elenden vaticaniſchen Borgo.

---

[1] Es hatte zur Zeit Leo's erſt 85,000 Einw.; heute mehr als 210,000. Die Prophezeiung Niebuhrs, daß Rom 136,000 Einw. (A. 1822) nicht überſchreiten werde, war daher überflüſſig. Niebuhr in der Röm. Stadtbeſchr. I. 125.

Der Borgo. Die leoniſche Mauer umzog dieſes Viertel von der Engelsburg aufwärts bis herab zu Santo Spirito. Außer dem Tore dieſes Namens gab es noch folgende andere: Torrione oder Cavalleggieri, Pertuſa, Belvedere (ehemals Viridaria oder S. Pellegrino), die Porta Caſtelli und die Aĕnĕa. Der Dom, der päpſtliche Palaſt und das Caſtell bildeten die verbundenen Hauptcharaktere dieſer vaticaniſchen Stadt. Noch hatte der Dom größten Teils ſeine alte Geſtalt, die Marmortreppe mit der Loge Alexander's VI., den halbverfallenen Vorhof, den Glockenturm, die moſaicirte Façade. Olivier Longueil, Cardinal unter Calixt III., hatte den Palaſt der Erzprieſter von S. Peter neben der Treppe neu und großartig ausgebaut. Seitwärts ſtanden noch die beiden Rundgebäude, das Mauſoleum des Honorius oder S. Petronilla und S. Andreas oder Maria della Febbre, woneben ſich der Obelisk erhob; in der Nähe alte Kloſterkirchen; auf dem kaum halb ſo großen Platz als er heute iſt, noch S. Gregorio und S. Maria dei Vergari.[1] Der päpſtliche Palaſt war eine regelloſe Maſſe zum Teil unvollendeter Bauten; Türme ſtanden daran; eine Mauer verband ihn mit dem Belvedere, der bedeckte Gang mit der Engelsburg. Hinterwärts ſtand am vaticaniſchen Hügel das Münzhaus Eugen's IV. Gärten füllten die rechte Seite des Borgo bis zur Porta Caſtelli.

---

[1] Der Leſer ſehe den Plan des S. Peter bei Reumont Geſchichte der Stadt Rom III. 1.

Auf der linken ſtand der Palaſt des Cardinals von S. Maria in Porticu, welchen die Borgia bewohnten. Dort lagen noch die Kirchen der germaniſchen Scholen, welche ſelbſt untergegangen waren, S. Juſtino, S. Maria in Palatiolo, S. Michele in Saſſia. Der letzten nahe gegenüber ſtand, wie noch heute, S. Lorenzo in Piſcibus, woneben der Cardinal Armellino im Jahr 1417 einen Palaſt erbaut hatte, welcher ſpäter an die Familie Ceſi kam und durch ſeine Sammlungen berühmt wurde.

Den bewohnten Borgo durchſchnitten einige Straßen: der ſogenannte Borgo von Santo Spirito, die Sixtina, die Alexandrina, jetzt Borgo nuovo. In ſie mündeten Nebengaſſen.[1] Obwol das ganze Viertel erſt einer lückenhaften Vorſtadt glich, ſtanden darin doch ſchon anſehnliche Paläſte. Nepoten, Hofleute und Cardinäle begannen dort zu wohnen, und ſo den Plan Nicolaus V. auszuführen. Der ſchöne Palaſt des Cardinals Hadrian war im Entſtehen begriffen; ihm gegenüber lag der von Domenico Rovere erbaute. Im Borgo Vecchio ſtand der Palaſt des Cardinals Ardicino. In dem heute Serriſtori genannten Palaſt ſoll Cäſar Borgia gewohnt haben.[2] Auch Franceschetto Cibò wohnte im Borgo. Von alten Kirchen ſtanden daſelbſt S. Giacomo di Scoſſacavalli und S. Maria Traspontina. Das größte Gebäude war das ſixtiniſche Hoſpital, von welchem man zur Kirche S. Spirito fortſchritt. Trotz des lebhafteren Anbaus ſeit Sixtus IV. war es doch erſtaunlich, daß die nächſte Umgebung des S. Peter, die Scene ſo großer Cultusfeierlichkeiten, ſich nie zu einer glänzenden Geſtalt erhob. Erſt nach zwei Jahrhunderten wurde der koloſſale Plan Nicolaus V. wenigſtens im S. Petersplatz mit den Colonnaden ausgeführt, aber zu dieſem großartigſten Platze der Welt macht der Borgo ſelbſt noch heute den grellſten Gegenſatz von Verrottung und Aermlichkeit. Dies erklärt ſich aus der unpolitiſchen Natur des Papſttums, welches keine Dynaſticen bildet. Um die Reſidenz einſamer Hoherprieſter darf auch kein weltlicher Glanz ſich ausbreiten, nur der Hauch religiöſen Ernſtes darf dort wehen. Darum enthält dieſes öde Viertel nichts Bedeutendes außer jenen Hauptcharakteren: dem großen Dom über dem Apoſtelgrabe, dem Schloß und Kloſter der Päpſte neben ihm, und der Engelsburg, welche beide ſchützt.

---

[1] Adinolfi La Portica di S. Pietro ossia Borgo nell' età di mezzo, Rom 1859, nennt unter andern Straßen die der Sinibaldi und dell' Elefante.

[2] Adinolfi, p. 142. Im Jahre 1867 ſprengten eine Seite davon die Garibaldiſchen Pulver-Verſchwörer.

Trastevere. Die Porta von S. Spirito führte aus dem Borgo in die Via Janiculenſis, die heutige Lungara. Sie war im Jahre 1500 nur ein Landweg, über deſſen Weinbergen ſich Sant Onofrio erhob. Kaum hie und da ſtand ein Haus. Nahe an der Porta Settimiana lag noch eine alte Kirche S. Giacomo, mit Grabſteinen des trasteveriner Geſchlechts der Papareschi, und das Landhaus Girolamo Riario's, woraus ſpäter der Palaſt Corſini entſtand. Noch heute heißt dort eine Gaſſe dei Riarii.[1] Alexander VI. hatte das ſeptimianiſche Tor neu aufgebaut, wobei die Inſchriften des Septimius Severus zerſtört wurden.[2] Durch daſſelbe trat man in Trastevere ein.

Seit Alters war Trastevere eine eigene, ſtarkbevölkerte

---

[1] Noch das Speculum Roman. Magnificentiae des Lafrery (A. 1561) zeigt die Lungara ſehr ſchwach beſetzt.

[2] Gamucci Antichità di Roma, p. 171.

Stadt. Die Römer mißachteten zu jeder Zeit ihr Volk, weil es niedrige Geſchäfte trieb; im Mittelalter durfte kein Trasteveriner Senator werden. Die antiken Monumente waren dort verſchwunden, nur die Tore hatten noch meiſt ihre alte Stelle und Geſtalt: das von Portus, damals di Ripa, trug noch die Inſchriften der Kaiſer Arkadius und Honorius, und auch die Aurelia hatte ihr altertümliches Ausſehen.[1] Uralte Kirchen waren die Zierden Trastevere's: S. Maria, Criſogono, Cecilia, Agata, S. Rufina und Secunda, Francesco a Ripa, San Coſimato. Auf dem Goldberg entſtand kurz vor 1500 S. Pietro in Montorio; draußen lag, altersgrau, mit verſchütteten Katakomben S. Pancrazius. Einige dieſer Kirchen waren im XIV. Jahrhundert, der Blütezeit Trastevere's, mit Malereien Cavallini's geſchmückt worden.

Die abgeſchloſſene Lage erhielt daſelbſt den Charakter des Mittelalters länger, als in anderen Teilen Rom's. Der Wandrer fand dort ein ſeltſames Labirint von Gaſſen, mit altertümlichen Baſiliken, mit Paläſten von Ziegelſtein vorgothiſcher Form zumal der Säulenportiken, oder mit gothiſch-romaniſchen Thüren und Fenſtern, und kleinere Häuſer mit Vorbauten und ſteinernen Freitreppen. Noch ſtarrte Trastevere von Türmen des Mittelalters, deren Reſte noch heute hie und da ſtehen. Aber von den alten Geſchlechtern, Tibaldeschi und Tinioſi, Romani, Papareschi, Braczuti und Alberteschi-Normanni verlautete kaum noch der Name.[2] Die im XIV. Jahrhundert mächtigen Stefaneschi dauerten noch fort; der älteſte Zweig der Mattei bewohnte noch Trastevere; die Anibaldi beſaßen wol noch den halbgothiſchen Palaſt am Platze Molara, wie die Erben des Everſus von Anguillara den ihren mit dem Turm. Ein Zweig der Frangipani mochte der heutigen Via Anicia dieſen Namen gegeben haben. Jüngere Geſchlechter waren die Macharani und die Caſtellani, deren Haus am Ende der Lungaretta noch auf den marmornen Thürpfoſten die Inſchrift vom Jahre 1495 zeigt.

---

[1] Erſt Urban VIII. ließ die alte Porta Portese A. 1643 einreißen.

[2] Die Piazza Romana heißt ſo vom Geſchlecht Romani. In einer Urkunde aus S. M. in Trastevere A. 1448 wird geſagt: domos sitas in Reg. Trast. in contrata que dicitur Piacza de Buccio de Romano in parochia Scor. Grisogoni et Rufine et Secunde. A. 1442:

Die Lungaretta, eine Anlage Julius II., ging zwar ſchon als Via Trastiberina nach der Brücke der Senatoren, aber nicht in gerader Linie fort. Von jener Brücke, wo die Kirche S. Maria von Sixtus IV. erneuert war, führte ſchon damals die Straße der Töpfer nach S. Cecilia. Neben ihr wohnten Schiffer am Fluß, denen S. Maria della Torre gehörte, ſogenannt vom Turme Leo's IV., der noch am Ufer ſtand. Das ganze Tiberufer, wo heute S. Michele liegt, hieß Ripa Grande; dort ſtanden Zollhäuſer, namentlich für die Einfuhr von Wein, und weiter zog ſich Gartenland bis nach Porta Porteſe fort. Der Handelsverkehr veranlaßte wol auch die Anſiedlung von Genueſen. Ihre Hoſpitalkirche S. Giovanni errichtete Meliaduce Cicala, Schatzmeiſter Sixtus des IV., im Jahre 1481.[1] Die Gegend unter Monte d'Oro bedeckten Felder. Dort liegt noch die einſame Kirche S. Coſma und Damiano in Vico Aureo, welche ſchon im VII. Jahrhundert den Benedictinern gehört hatte.[2] Sixtus IV. hatte

---

Ortus positus in Reg. Trans. in contr. que dic. li Papareschi in paroch. S. Calixti. Mſcr. Vatican 8051.

[1] Panciroli, Tesori p. 606.

[2] Im Kloſterregiſter daſelbſt wird als erſter Abt Johannes auf-

ſie neu gebaut ſammt dem Nonnenkloſter, wo viele edle Römerinnen lebten. Gärten nahmen auch das Gebiet um jene Franciscanerkirche ein, die Rudolf von Anguillara im Jahre 1231 erbaut hatte.

Trastevere genoß den Vorteil der ſabatiniſchen Waſſerleitung, welche die Mühlen am Janiculus trieb. Müller, Töpfer, Gerber, Wollbereiter, Flußfiſcher und Barkenſchiffer, Wein- und Gartenbauern bildeten das rohe und kräftige Volk dieſes ſtärkſten aller Viertel Rom's. Auch wohnten noch ſeit den Zeiten des Pompejus viele Juden dort. Noch um 1520 hieß ein feldartiger Platz bei S. Francesco a Ripa der Campo Giudeo.[1]

Die Tiberinſel war durch die alten Brücken mit Trastevere und Rom verbunden. Auf ihr ſtanden die Kirchen S. Bartolommeo, S. Johann (Colabita), und S. Maria mit einem Kloſter der Benedictinerinnen, woraus im XVI. Jahrhundert das heutige Hoſpital wurde. Hart an der Brücke Quattro Capi lag ein Palaſt der Gaetani mit dem noch dauernden Turm.

Folgende waren um 1500 die angeſehenſten Geſchlechter von Trastevere: Alberteschi. Anibaldi di Molara. Benedetti. Berardi. Bondii. Bonjanni. Bonoſi. Buzii. Caranzoni. Caſtellani. Cerocii. Dello Ciotto. Cialdera. Cincii. De Cinque. Clodii. Dannoſi. Farinoſi. Franchi. Frangipani. Galli. Guidoleni. Guidoni. Macarani. Maglioni. Mattei. Niſci. Jacobi. Judei. Juliani. Juſti. Librandi. Luzi. Paladini. Pantaleoni. Peregrini. Pierleoni. Ponziani.

---

geführt, A. 685. Später gehörte die Kirche zu Farfa. A. 1234 wurde ſie den Clariſſinnen übergeben. Galletti Mſcr. Vat. 7955.

[1] Andr. Fulvius, Paragraph Janiculus.

Rainerii. Romani oder de Roma. De Romaulis. Rugieri. Stefaneſchi. Teoli. Torti. Torquati. Tozi. Velloni. Venturini.[1]

Region Ponte. Wir kehren zur Engelsbrücke zurück, um von dort aus in das Viertel Ponte zu gehen. Da ſie zum S. Peter führte, zog ſich gerade nach ihr viel Leben hin. Beamte des päpſtlichen Hoſs und reiche Geldwechsler bauten Häuſer in jener Gegend. Von den Stadtmauern am Fluß war ſchon der größte Teil überbaut worden; die Porta Aurelia, der Triumſbogen von Valentinian und Gratian waren längſt abgebrochen. Nur die Kirche S. Celſo ſtand noch auf ihrer alten Stelle, denn erſt Julius II. ließ ſie neu aufbauen. Den Platz davor hatte Nicolaus V. erweitert, doch verengten ihn noch viele Verkaufsbuden, und nur die Brücke war davon frei gemacht.[2] Schon beſtanden die Straßen, welche auf dieſe führen: rechts die Poſterula, links Canal del Ponte, in der Mitte die Via del Panico.

Die Poſterula hieß ſo von einer Pforte in den alten Flußmauern, und noch heute dauert am Orſo S. Maria in

---

[1] Ich entnehme die Geſchlechter der Regionen Rom's aus Actenſtücken der Zeit, und officiellen Regiſtern, darunter ſich das der officiales almae urbis von A. 1447 befindet. Mſcr. in der Angelica: C. 7. 9. Endlich aus dem großen verdienſtlichen Repertorio di Famiglie des Domenico Jacovacci aus saec. XVII., welches handſchriftlich in der Vaticana ſich befindet. Nur das Geſchlecht der Gaetani konnte ich in keinem Stadtviertel aufzeichnen. Es findet ſich auch nirgend in den Rollen der Magiſtratur Rom's, weil es nicht in das goldne Buch des Capitols eingeſchrieben war. Die Gaetani blieben auf ihren Gütern am Volskergebirg und in Neapel, und zogen erſt ſpät in die Stadt.

[2] Ein umhegter Platz vor der Brücke diente ſchon ſeit 1488 zur Richtſtätte. Martinelli Roma ricercata p. 11. Noch A. 1744 hieß eine Gaſſe bei der Brücke Via del Boja: Bernardini Rioni di Roma p. 102.

Poſterula fort. Weiter hin nannte man ſie Torre di Nona von einem Turme der Stadtmauer, welchen erſt die Orſini beſaßen, dann die Päpſte als Gefängniß benutzten.[1] Die Via Poſterula ging S. Salvatore in Lauro vorbei und weiter am Tiber fort; ihre untere Strecke hatte Sixtus IV. pflaſtern laſſen, ſo daß ſie von ihm Sixtina genannt wurde.

Die Straße Canal del Ponte, ſogenannt weil ſie bei Ueberſchwemmungen einem Canale glich, heute Via del Banco di S. Spirito, war das Quartier der Bankhalter von Florenz, Siena und Genua.[2] Zur Zeit Pius II. wohnte dort (dem Palaſt Cicciaporci gegenüber) der ſieniſche Kaufherr Ambrogio Spanocchi, in deſſen Bank Agoſtino Chigi groß wurde. Die Calvi, Spinelli, Cigala, Vivaldi, Tornabuoni und Medici hatten ihre Häuſer und Banken in jener Gegend, auch die Pazzi und Altoviti wohnten nahe der Engelsbrücke.[3] Weiter hin erhob ſich der große Palaſt Borgia, mit dem Platz Pizzo Merlo hinter ſich. Dieſes ganze Viertel der Banken wurde bald zum glänzenden Quartier der Florentiner, welche dort ihre Kirche S. Giovanni bauten. Auf ihrem Local lagen im Jahre 1500 noch Gärten und einige kleine Kirchen, obwol die ſpäter von Julius II. gebaute Via Julia ſchon als unregelmäßiger Weg beſtand. Zwiſchen Gärten ſtand dort die uralte Kirche S. Biagio de Cantu Secutu (heute della Pagnotta). Zur Zeit Sixtus IV. gab es in dieſem Gebiet eine Via Lombarda, und die Via Mercatoria, welche zur Brücke führte, und vielleicht mit der Coronari identiſch war.[1]

---

[1] Dies ſchon ſeit A. 1410. Eine Urkunde vom 1. Sept. 1345 nennt Joh. Jacobellus Orſini als Beſitzer der turris quae vulgariter nuncupatur Torre della Nona — in contrata posterulae: Adinolfi Il canale di Ponte. Roma 1860 p. 77. Der Name Nona wird wol richtig durch die Zahl ſelbſt erklärt.

[2] Siehe die genannte Monographie Adinolfi's.

[3] In aedibus Pazzianis prope Pontem Adriani, ſagt ad A. 1481 Jacob. Volaterr. p. 121. — Der maleriſche Palaſt Altoviti an der Brücke war ſchon erbaut. Eine Marmorinſchrift im Hof beſagt, daß Bindus de Altovitis diesſe von ſeinem Vater gekaufte Haus A. 1514 reſtaurirte.

Der Name der dritten Hauptſtraße Via di Panico, dauert noch fort.[2] Sie führte nach Monte Giordano. Dies alte orſiniſche Viertel war um 1500 noch von Mauern umſchloſſen, aber die Paläſte der Orſini lagen halb zerſtört. Vom Monte Giordano aus verlor man ſich in einem Wirrſal von ungepflaſterten Gaſſen; nur die Via dei Coronari, damals Via Recta, und von Kaufleuten bewohnt, ging regelmäßig gegen S. Agoſtino hin, während von der Straße der alten Banken hier ein krummer Weg zur Navona, dort kleine Gaſſen zum Campo di Fiore fortliefen. Die Via Recta mündete in den Platz von Torre Sanguigni, wo die Häuſer dieſes Geſchlechts lagen, von denen heute noch der Turm übrig iſt.[3] Das dortige Gebiet, im Halbkreis um die Navona her, enthielt eine ſtarke Bevölkerung, und anſehnliche Bauwerke ſeit Sixtus IV. Dort ſtand das ſchöne Haus des Girolamo Riario auf dem Local des heutigen Palaſts Altemps.

---

[1] Sixtus IV. zieht vom Campus Florae auf der Via Florida et Mercatoria (oder et recta Mercatoria) ad Adriani Pontem. Jacob. Volaterr.

[2] Man erklärt ihn durch ein Relief vorſtellend Vögel die an Halmen von Hirſekorn (panico) picken. — In einer Bulle Innoc. VIII. A. 1490 wird ein Haus bezeichnet in regione Pontis in loco qui dicitur Lo panico: Bullar. Vat. II. 142. In derſelben Zeit wird bezeichnet die contrata quae dicitur la imagine de Ponte führend von der Brücke nach Monte Giordano.

[3] Siehe über das ganze Viertel Adinolfi La Torre de' Sanguigni e Santo Apollinare, Roma 1863.

In der Nähe lag der Platz Fiammetta, dem eine Geliebte Cäſar Borgia's den Namen ſoll gegeben haben.[1] Eine Kirche S. Salvator in Primicerio erinnerte noch an die älteſte Epoche des Papſttums. Vom Palaſt Riario's führte der Weg auf den Platz der Kirche S. Apollinare. Den mit ihr verbundenen Palaſt hatte Eſtouteville neu gebaut. Er galt als beſonders prächtig, ſeit ihn die Cardinäle Girolamo Baſſo und Lionardo Groſſo ausgeſchmückt hatten. Damals wechſelten in jenem Viertel noch Häuſer und Felder; alles war lückenhaft und regellos. Gemüſegärten lagen auch dort, wo die neue Kirche S. Maria della Pace ſtand und die Hoſpitalkirche der Deutſchen im Bau begriffen war.

Geſchlechter von Ponte: Aczoti. Bartolommei. Bernabei. Bonadies. Cambii. Caſtelli. Ceſarini. Capo de Janni. Clodii. Lancelotti. Laurentii-Stati. Lelli. Maffei. Dello Maſtro oder de Magiſtris. Nardi. Orſini. Pariſii. Petroni. Pontani. Quatrocchi. Saſſi. Sanguinei. Lo Sclavo. Serruberti. Simeoni. Surdi. Tebaldeſchi. Tocii Tolomei. Vajani.

Region Parione. Stark angebaut, ſehr altertümlich und durch ſeine Gebäude merkwürdig, lagerte ſich dieſer Stadtteil um zwei alte Monumente, das Pompejustheater und das Stadium des Domitian. Die Räume, welche dieſe einſt einnahmen, waren zu den Hauptplätzen Roms geworden, zum Campo di Fiore und zur Navona.

Seit Sixtus IV. bildete der erſte ein Centrum des ſtädtiſchen Lebens. Paläſte entſtanden rings umher. Auf der einen Seite erhob ſich S. Lorenzo in Damaſo mit dem noch unvollendeten Prachtpalaſt der heutigen Cancellaria. Auf der andern ſtanden über den Trümmern des Pompejustheaters ſeit langer Zeit Häuſer der Orſini und der Palaſt von Franceſco Condulmer. Die Reſte des Theaters waren verſchwunden; unter ſeinem Schutte lag noch der Torſo des Belvedere und jener bronzene Hercules, der erſt im Jahre 1864 auferſtand. Häuſerreihen ſtanden über dem Local des Theaters; hinter dem Palaſt Condulmers erinnerte an dieſes noch das „Satrium,“ welches die Stelle der alten Orcheſtra einnahm.[1] An jenen Palaſt lehnte ſich hinterwärts die noch dauernde Kirche S. Maria in Grotta pinta.

---

[1] Adinolfi (ut supra, p. 128) hat einen Auszug ihres Teſtaments. Die honesta mulier Domina Fiammetta Michaelis de Florentia habitatrix Regionis Pontis ſtarb 19. Febr. 1512, und ward in S. Agoſtino begraben.

Der lebhafte Verkehr ließ auf Campo di Fiore die erſten größeren Gaſthäuſer Rom's entſtehen, die Tavernen zum Engel, zur Glocke und zur Sonne. Von ihnen dauert noch der Albergo del Sole fort. Dieſes heute älteſte Hôtel Rom's, welches vier und wol mehr Jahrhunderte hindurch Reiſende aller Nationen beherbergt hat, wurde aus dem Material des Pompejustheaters erbaut: ein großes finſteres Gebäude mit gewölbtem tiefem Eingang, welcher caſtellartig verrammelt werden konnte. Ein alter Sarkophag dient noch zum Brunnen des innern Hofs.[2] Es iſt nur zufällig, daß dieſes Gaſthaus nebſt der Campana zuerſt im Jahre 1489 erwähnt wird; denn am 6 Mai deſſelben kehrten der Herzog Otto von Braunſchweig mit 29 Pferden in der Campana, am 13. September der Botſchafter Frankreichs Guillelmus de Pithanea in der Sonne ein.[1] Beide Gaſthäuſer waren damals die vornehmſten Rom's, doch ſicherlich von ſehr primitiver Natur. Die Herren, welche dort einkehrten, konnten jeden Tag gewärtig ſein, aus ihren Fenſtern eine Hinrichtung mit anzuſehen, oder ſie ſahen in ihrer Nähe Gehenkte an den Galgen ſchweben, denn der Campo di Fiore, das „Blumenfeld,“ diente zur Richtſtätte Rom's. Wunderlicher Weiſe verwandelte ſich auch die Berlina vecchia, der Ort des Prangers in der Nähe jenes Platzes, in die Straße del Paradiſo.[2]

---

[1] Minder paſſend iſt die Erklärung des Satrium aus dem Atrium curiae Pompeianae beim Blondus Roma Instaur. II. 112, und nach ihm beim Fulvius. Die noch heute dort genannte Piazza dei Satiri hieß von den Satyrfiguren, die dort übrig geblieben waren. Zwei Pane, die heute im Hof des Conſervatorenpalaſts ſtehen, wurden dort gefunden.

[2] Die maleriſchen Logen und düſtern Treppen in dieſem Hof zeigten durch ihren gothiſchen Stil, daß der Bau mindeſtens dem XIV. Jahrh. angehörte. Leider hat ſie eine Reſtauration im Jahr 1869 zerſtört.

Viele Händler und Handwerker wohnten im Gebiet vom Campo di Fiore, wie noch heute; und ſchon im XV. Jahrhundert beſtand die Polleria, der Markt für das Federvieh, an der Straße der Baullari oder Koffermacher. Schon entſtanden dort anſehnliche Häuſer, wie der Palaſt des Geronimo Pichi oder de Picis.[3] Die Straße der Baullari, damals ein Teil der Via Papale, führte und führt noch zu den Paläſten der Maſſimi. Dieſes Geſchlecht ſaß wol ſchon ſeit dem XII. Jahrhundert auf demſelben Local am Papſtwege, oder der Via de Maximis. Um 1500 hatte der dortige Palaſt noch nicht ſeine heutige Geſtalt, aber ſchon eine Vorhalle von Granitſäulen, wonach ſich ſeine Bewohner del Portico nannten, wie ſie heute „alle Colonne“ heißen.[1] Die Maſſimi wohnten in mehren Häuſern rings umher, ſo auch in jenem an der Via del Paradiſo, wo man noch die Inſchrift des Geronimo Zorzi auf die Tiberflut von 1495 eingemauert ſieht.

---

[1] Ad Solis Tabernam juxta Campum Flore. — Fuit hic idem dux cum equis XXIX in hospitio Campanae prope Campum Florae hospitatus (Burkhard-Chigi ad A. 1489). Dagegen kehrte Eberhard v. Würtemberg A. 1482 in einem Haus in der Regola ein, welches die Deutſchherren ihm bereitet hatten (Jacob. Volat. p. 166). Noch ein zweites Gaſthaus del Sole im Stil der Frührenaiſſance dauert im Gäßchen dieſes Namens bei S. M. in Aquiro. — Ein ſehr altes Gaſthaus hieß del Cedro und lag in der Via della Stufa, heute Gigli d'oro (Adinolfi, Torre Sanguig. p. 56). Eine Oſteria del Leone bei Tordinona beſaß Vanozza.

[2] Adinolfi: Via sacra o del Papa p. 41.

[3] Adinolfi ut supra p. 40. Die domus Hieronymi de Picis hebt auch Albertini ihrer Malereien und des Hofes wegen hervor. Der Palaſt kam ſpäter an die Manfroni.

Den Maſſimi vorüber führte die Straße zum Platz Siena, der vom Palaſt des Cardinals Piccolomini ſeinen Namen trug. Dieſes damals prächtige Haus wurde ſpäter nebſt der Kirche S. Sebaſtian eingeriſſen, als S. Andrea della Valle dort gebaut wurde. Auf der andern Seite ging man zur Navona und traf hier die Kirche S. Pantaleo, die Häuſer der Muti und Mazatoſti, und endlich den großen Palaſt des Grafen Francesco Orſini, auf deſſen Stelle heute der Palaſt Braschi ſteht. Hier war wol die Gruppe des ſogenannten Pasquino entdeckt worden. Dieſer weltberühmt gewordene Torſo, ein vielleicht griechiſches Meiſterwerk von höchſter Vollendung, mochte einſt den Eingang des Stadium von Domitian geziert haben. Er blieb halbausgegraben liegen, ſo daß man bei Regenwetter über den Marmorrücken der Hauptfigur fortzuſchreiten pflegte, bis ihn der Cardinal Oliviero Caraffa, welcher jenen Palaſt bewohnte, im Jahre 1501 auf ein Poſtament ſtellen ließ.[2] Man hielt die Figur für Hercules, welcher Geryon erwürgt, und erſt Visconti erklärte ſie mit oder ohne Grund für Menelaus, der den todten Patroclus trägt.[1] Dieſes ſteinerne Gebilde ging als Kunſtwerk durch die Barbarei unter, und lebte in reizender Weiſe mit dem Namen Pasquino wieder auf, als der lachende Demokrit Rom's, ein ſpöttiſcher Muſenfreund und Satyr, ein furchtloſer Interpret der Wahrheit und Freiheit, ſibylliniſcher Orakelgeiſt und mutiger Bekämpfer aller öffentlichen und privaten Barbarei. Der volkstümliche Name Pasquino kam für den Torſo ſchon am Ende des XV. Jahrhunderts in Gebrauch, wie man behauptet von einem witzigen Schneider, welcher dort in der Nähe ſeine Werkſtatt hatte.[2] Sein Name ging ſodann auf die Satiren über, die der Figur

---

[1] Ueber dieſen Palaſt Maſſimo ſiehe das Album von Rom, Anno XIV. p. 49 sq., und Adinolfi ut supra p. 44 sq.

[2] Mit der Inſchrift: Olivieri Caraffa Beneficio Hic Sum Anno

---

Salutis MDI. Seinen heutigen Platz erhielt er A. 1791. In der Ausgabe der Carmina ad Pasquillum Herculem A. 1510 ſagt ein Epigramm:

Debebit Carrapha tibi Pasquillus in aevum
Qui facis extinctum ne sibi nomen eat
Assidue ante tuas custos sedet integer aedes
Tu famam servas illius egregiam
Taurorum oblectat alios certamina sed tu
Doctorum musis excolis ingenia.

[1] Proſpettivo Milaneſe ſagt:

Ecci un mastro Pasquille in Parione
Dal sasso spinse el suo nemico in aria
Questo è colui che estinse Gerione. —

Siehe die Angaben über den Pasquino bei Cancellieri Notizie delle due famose statue di Pasquino e Marforio, Rom 1854. Neuerdings ſchrieb der um die Topographie Rom's verdiente L. Urlichs eine lehrreiche Schrift „Ueber die Gruppe des Pasquino,“ Bonn 1867.

[2] Die Einleitung der Carmina quae ad pasquillum fuerunt posita in A. MCCCCCIX (röm. Druck ohne Angabe des Druckers) ſagt vom Torſo: jacuit ac sordibus obducta annos complures: contra illam literator seu magister ludi cui Pasquino Pasquillove erat nomen habitabat. unde post statuae nomen inditum est.

angeheftet zu werden pflegten. Dies geſchah zu jeder Zeit, hauptſächlich aber am Feſte von S. Marco den 25 April. An dieſem Tage pflegten die Prieſter von S. Lorenzo in Damaſo auf einem ſteinernen Sitz in der Nähe jener Figur eine Zeitlang auszuruhen, und weil dieſer Sitz zu ſolchem Zweck mit Teppichen ausgeſchmückt zu werden pflegte, kam der Gebrauch auf, die verſtümmelte Statue ſelbſt auszuſchmücken.[1] Die Maler vergnügten ſich damit, ihr das Geſicht zu färben, und ihr Gewänder anzuziehen, während geiſtreiche Literaten Epigramme an ihr Fußgeſtell hefteten. Der Torſo nahm je nach den Veranlaſſungen oder öffentlichen Stimmungen der Zeit die wunderlichſten meiſt mythologiſchen Formen an; er war Minerva, Jupiter, Apollo, die Göttin Flora, Harpokrates der Gott des Schweigens. Im Jahre 1509 redete er in der Geſtalt des Janus und trug nicht weniger als 3000 Epigramme an ſich; im folgenden Jahre ſtellte er Hercules dar, welcher die Hydra erwürgt, und zahlloſe Verſe verherrlichten am Tage von S. Marco den Papſt Julius II., welcher als Hercules den venetianiſchen Löwen beſiegt hatte.[2] So entſtand in Rom eine Epigrammenliteratur von oft ſo beißendem Witz, daß er ſelbſt das Gelächter der antiken Satiriker erregt haben würde, und dieſe Pasquillendichtung kam als römiſcher Ableger auch in andern Ländern, zumal in Deutſchland während der Reformation zur Zeit Huttens, in üppige Blüte. Auch im Laufe ſpäterer Zeiten, wo die öffentliche Stimme des Volks oft nicht zu reden wagte, verſtummte die witzige Rede dieſes Pasquino nicht. Sein Geſpött begleitete die Ereigniſſe der Weltgeſchichte. Es iſt auch heute nicht verſtummt, und wird nie verſtummen, ſo lange dieſe merkwürdige Marmorfigur dauert. Sie iſt der mit Pietät gehütete Liebling der Stadt Rom, ihr Vertreter und letzter, unſterblicher Volkstribun.

---

[1] Ibidem.

[2] Carmina ad Pasquillum Herculem A. 1510:

Quot Proteus variis vertit sua membra figuris
Pasquillo totidem Roma dat ora suo
Nam nunc Harpocrates Cyllenius aut dea Florum
Et nunc Alcides mox at Asellus erit.

Die Navona hatte im Jahre 1500 wol ihre heutige Ausdehnung, ohne ganz von Häuſern umſchloſſen zu ſein; denn manche Gärten lagen noch umher. Sitzreihen des Stadium, welche ſpäter überbaut wurden, ſah noch Andreas Fulvius.[1] Sixtus IV. hatte den Stadtmarkt nach der Navona verlegt, und hier dauerte er bis 1869 fort.[2] Dieſer größeſte Platz Roms war zum Circus Maximus der Renaiſſance geworden, denn man hielt auf ihm die Carnevalſpiele, ſelbſt Wettrennen, Turniere und theatraliſche Scenen, ſo daß das alte Stadium ſeiner Beſtimmung zurückgegeben war. Außer dem Palaſt Orſini und den Häuſern der Cibò (auf der Stelle des Palaſts Pamfili), zierten den Platz nur die Kirche S. Agnes, und die ſpaniſche von S. Giacomo. Seitwärts lag S. Catarina in Agone, jetzt S. Nicolo dei Loreneſi genannt, gegenüber dem Hoſpital dell' Anima; ſodann der Palaſt Mellini, deſſen Turm noch dauert.[3] Die von ihm benannte Straße führte zur Via del

---

[1] Extabant undique sedilium signa — De Urbis antiq. 270.

[2] Wegen der Pflaſterung der Navona wurde er A. 1869 nach Campo di Fiore verlegt. Während ich dies (im Januar 1870) ſchreibe, gräbt man beim Palaſt Braschi eben einen Reſt der Eingangsmauer des Stadium auf. — Ueber die Navona Cancellieri Il Mercato etc.

[3] Die Mellini ſaßen dort ſchon Jahrhunderte lang. Ihre erſte mir bekannte Erwähnung iſt von 1026, wo in Regio IX. wohnhaft genannt

Parione, jenem alten Wege, der noch den Namen der ganzen Region trägt.[1] Hier ſteht noch die Kirche S. Tommaſo in Parione aus dem XII. Jahrhundert, mit dem Collegium Nardini neben ſich. Ein Platz hieß dort Platea Parionis.

Die Straße Parione führtezur heutigen del Governo Vecchio, deren damaliger Name uns unbekannt iſt. Man begann dort ſchon ſtattliche Bauten. Bereits ſah man daſelbſt den Palaſt Nardini, deſſen Hinterſeite bis zur Via Parione reichte. Seitwärts gegenüber entſtand im Jahre 1500 das noch dauernde Haus de Turcis. Aber erſt ſeit dem XVI. Jahrhundert füllte ſich dieſe Straße mit anſehnlichen Gebäuden. Seitengaſſen führten zu Wohnungen der Savelli, von denen ein Polizeigefängniß Corte de' Savelli benannt wurde, und zum Palaſt, welchen Urban Fieschi Graf von Lavagna, Protonotar Sixtus IV. erbaut hatte. Von einem nahen Brunnen hieß er die Pozzo Albo.[2] Es iſt der heutige Palaſt Sora. Derſelbe Brunnen gab auch der Kirche S. Maria (di Vallicella oder Chiesa nuova) den Zunamen. Auch dieſes Gebiet war erſt im Anbau begriffen.

Geſchlechter von Parione: Amateschi. Amici. De Angelis. Anzolini. Aſtalli. Calvi. Capponi. Cardelli. Cardini. Catellini. Fabi. Federici. Fuſarii. Ilperini. Mancini. Mellini. Mazatoſta. Marcellini. Maximi. Orſini. Palluzelli. Pichi. Ranalli. De Roma. Roſa. Saſſi. Savelli. Signoretti. Sini-

---

wird ein Johes. Mellini (Galletti del Primicerio p. 259). Dieſe IX. Region aber umfaßte die Navona.

[1] Ich habe ſchon nachgewieſen, daß die Ableitung des Namens von Apparitores falſch iſt, und er durch eine „große Mauer," einen antiken Trümmerreſt, erklärt werden muß.

[2] Domus cum turri de Flisco apud puteum Album: beim Albertini.

baldi. De Spiritibus. Stinchi. Scappuzzi. Tartari Tebaldeschi. Ubaldini. Valentini. Vecchia. Vincentii.

Region S. Euſtachio. Der Mittelpunkt dieſes ſtark angebauten Viertels war die alte Kirche ſeines Namens. Rings um ſie her ſtanden ſchon große Gebäude, wie die Univerſität, und in deren Nähe der vom Cardinal Melchior Copis errichtete Palaſt. Er kam an die Medici und unter Paul III. an die Farneſe. Von Margareta, der Tochter Carls V. und Gemalin Ottavio's Farneſe, nannte man ihn Madama. Im Jahre 1642 wurde er neu gebaut. Johann Medici bewohnte ihn als Cardinal und ſtellte darin ſeine prächtige Bibliothek und viele Altertümer auf.[1] Der Platz vor ihm hieß dei Lombardi, und von dort führte eine Gaſſe nach der Navona. Von den alten, ehemals zu Farfa gehörigen Kirchen, welche dort ſtanden, dauert noch S. Salvator in Thermis (von den Thermen Nero's), während S. Maria in Thermis verſchwand, als im XVI. Jahrhundert S. Luigi dei Franceſi gebaut wurde. Jene beiden Kirchen hatte ſchon Sixtus IV. der franzöſiſchen Nation zur Stiftung eines Hoſpitals geſchenkt.

Vom Platz der Lombarden ging man hier in das Viertel fort, wo die Kirche der Auguſtiner ſich erhob, und dort dem Palaſt Creſcenzi vorüber nach dem Pantheon. Eine andere Gaſſe führte an der Univerſität vorbei ins Viertel der Valle und auf den Platz Siena zurück. Das Geſchlecht der Valle beſaß dort mehre Paläſte, welche ſpäter im Neubau des Cardinals Andrea untergingen. In demſelben Gebiet wohnten die Quatracci, und auch die Caffarelli. Ihr Palaſt wurde ſpäter umgebaut und nach den Cardinälen Stoppani oder Vidoni benannt.

---

[1] Domus rev. Joannis de Medicis — Diac. Card. est apud Alexandrinas et Neronianas thermas non longe ab Ecc. S. Eustachii: Albertini. Der Palaſt hieß auch del Granduca, nachdem er dem Großherzog v. Toscana wieder gegeben war. Vorher wohnte der Card. Johann, der ſpätere Leo X., am Campo di Fiore.

In derſelben Straße wohnten die Alberini, und die Orſini von Nola, weiterhin die Ceſarini. Dieſes Geſchlecht hatte ſich auf dem Local angeſiedelt, welches das Calcaranum hieß, von Kalkgruben zu denen die Trümmer des flaminiſchen Circus benutzt wurden. Im XII. Jahrhundert hieß dieſes Viertel vom Weinberge eines Germanen Teudemar, Regio Vineae Tedemarii. Dort lagen zwei ſehr alte Kirchen, die noch dauern, S. Julian der Flamländer und S. Nicolaus, beide mit dem Zunamen a Ceſarini. Ein Turm, Torre Argentina, erhob ſich hier; neben welchem der jüngere Cardinal Julian Ceſarini ſeinen Familienpalaſt mit einem ſchönen Porticus ausgeſchmückt hatte.[1] Von andern alten Kirchen dauern in der Region Euſtachio das große, einſt den Tempelherren gehörige Kloſter S. Anna, in ſeiner Nähe S. Elena oder damals S. Nicolò de Molinis, und S. Maria mit dem Zunamen in Publicolis. Die alten Monumente des Viertels ſind bis auf wenige Trümmer verſchwunden, wozu der Arco della Ciambella gehört, ein Reſt der

---

[1] Nach Amayden erbaute den (verſchwundenen) Turm ein Ceſarini Biſchof von Argentina: Rufini, Dizionario delle strade — di Roma, p. 233. — S. Nicolò de' Ceſarini gehört zur Region Pigna, und das Geſchlecht ſelbſt wird im officiellen Regiſter von 1447 aufgeführt in Region Ponte. Die Grenzen der Regionen habe ich, zumal wo ſie zuſammenſtießen, nicht immer feſtgehalten. Die Ceſarini ſaßen übrigens dort ſchon im saec. XIV., denn A. 1369 verkaufte Angela uxor quond. Guillelmi Cesarii de Cesarinis de regione Vinee Thedemarii ein Palatium bei S. Nicol. de Calcarario: bei Jacovacci Famiglie zu dieſem Geſchlecht.

Thermen Agrippa's. Die ganze Region trägt heute den Charakter eines ſoliden, reichen und großartigen Architekturweſens, ſo daß ſie als das Herz der modernen Stadt erſcheint.

Geſchlechter von S. Euſtachio: Alberini oder Ilperini. Aſtalli oder Staglia. Bellomo. Boncore. Bonelli. Caffarelli. Carducci. Catagna. Cavalieri. Cenci. Ceuli. Cosciari. Crescenzi. Filippini. Galuzzi. Lelli. Mancini. Maximi. Muſciani. Muti. Neri. Paparoni. Pichi. Quattraccia. Reinerii. Rezzoſi. Ruſtici. Savelli. Simeoni. Stati. Surdi. Tebaldi. Tomai. Tomarozzi. Valeriani. Valle. Vardella. Vettori. Zaccaria.

Region Arenula oder Regola. Dieſes Stadtviertel, von Ponte bis zum Ghetto reichend, und ſtets ſtark bevölkert, hat noch heute viel von ſeinem finſtern und altertümlichen Charakter bewahrt. Noch ſieht man dort alte Häuſer vorgothiſchen Stils mit Säulenportiken. Die Regola beſaß keinen Mittelpunkt weder an einer Hauptkirche, noch an einem Hauptplatz; obwol es dort mehre Plätze gab, wie eine von den Orſini genannte Platea Tagliacociae.[1] Nur geringere Kirchen ſtanden daſelbſt, S. Brigitta auf dem heutigen Platz Farneſe, wo der große Prachtpalaſt noch nicht gebaut war; S. Maria in Monticelli, S. Paolo in Arenula, S. Benedetto in Arenula, woraus ſeit 1614 das große Hoſpital S. Trinità de' Pellegrini entſtanden iſt; S. Maria in Cacaberis, ſo genannt vom Cacabarium des Mittelalters oder der Crypta des Balbus, in welcher ſich Töpfer angeſiedelt hatten. Auch die heutige Kirche S. Maria de Planctu hieß damals noch S. Salvator de Cacabariis. Die Hauptſtraße del Monſerrato beſtand bereits, doch nicht mit dieſem Namen, weil die ſpaniſche Kirche S. Maria erſt ſeit 1495 erbaut wurde. Schon lag dort das Hoſpital der Engländer. Der Neubau der ſixtiniſchen Brücke, wodurch Trestevare wieder mit der Regola verbunden wurde, belebte den Verkehr dieſes Viertels, doch war das dortige Tiberufer noch von Gartenland bedeckt.

---

[1] Die Namen der Plätze und Straßen Rom's veränderten ſich vielfach. A. 1389 finde ich eine Contrata Turris Perſoratae in reg. Arenale. In Pinea: A. 1492 contrata Porta delli Pesti. In Ponte eine Straße Saccalupo.

Namhafte Geſchlechter bewohnten in düſtern betürmten Paläſten die Regola, wie die Cenci, die Capodiferro, Andreozzi und Santa Croce. Die Straße, welche am Palaſt der letzteren vorüberführte, hieß damals Florida, weil ſie auf Campo di Flore mündete. Sie war von Sixtus IV. ausgebeſſert worden, wie dies noch heute eine Inſchrift im Vicolo dei Baleſtrari beſagt.[1] Abwärts ging ſie zum Monte Cincio, wo über dem Schutt des Balbustheaters die Cencii ihren alten burgartigen Palaſt beſaßen.[2] Unter ihm mochte man im Gerberquartier des Tiber und nicht weit von der gleichfalls alten Judenſynagoge noch das wirkliche Haus des Cola di Rienzo zeigen. Dort wohnten ſchon damals zahlreich die Juden; ſchon hieß der Platz vor dem Palaſt Cenci Campus

---

[1] Quae modo putris eras et olenti sordida coeno
Plenaque deformis martia terra situ
Exuis hanc turpem Xysto sub Principe formam.
Omnia sunt nitidis conspicienda locis.
Digna salutifero debentur premia Xysto.
O quantum est summo debita Roma Duci.
— Via Florea.

Baptista Archioneus et
Ludovicus Marganens } curatores viar.
Anno Salutis
MCCCCLXXXIII.

[2] A. 1368 finde ich genannt Balnei de Cinthiis in reg. Arenulae.

Judaeorum oder la Giudecca.[1] Von ihm gelangte man in die Region S. Angelo.

Geſchlechter der Regola: Alberici. Andreozzi. Armandi. Barbarini. Branca. De Capo. Capo di Ferro. Carnari. Cenci. Cellini. Cintolini. Santa Croce. Gabrielli. Gotti. Gottifredi. Janozzi. Juvenalis. Laurentii Stati. De Leis. Mannetti. Mazabufalo. Numoli. Oddoni. Paloni. Palma. Pantalei. Paparoni. Planca. Roſſi. Ruſtici. Salomoni. Scotti. Specchi. Suſanna. Surrentini. Vaſchi.

Region S. Angelo. Drei alte Locale bildeten die Hauptmaſſe dieſes nicht minder ſeltſamen und düſtern Viertels, die Pescheria oder der Fiſchmarkt um die Trümmer des Porticus der Octavia, das Marcellustheater, und der Circus Flaminius. Dieſe Region aus Schutt und Trümmern erbaut, von einem verwilderten Volk bewohnt, unter welchem im Schatten alter Monumente am Tiber die verſtoßenen Paria Rom's, die Hebräer, ein zigeunerhaftes Leben führten, war ein Gewebe von engen, feuchten und finſtern Gaſſen, die ſich zwiſchen jenen antiken Monumenten hin und her zogen. Kein Gegenſatz konnte greller ſein als das Bild der ehemaligen Pracht gerade dieſes von Marmortempeln und Portiken erfüllten Viertels und der Zuſtand, in den es ſich verwandelt hatte. Im Mittelalter war es das Theater wilder Adelskämpfe geweſen, und noch ſaßen hier im Jahre 1500 ältere wie jüngere Geſchlechter in ihren Turmpaläſten.

Zwei Hauptſtraßen durchzogen die Region, die vom Platz der Juden nach S. Angelo und dem Marcellustheater und die vom Campo di Flore nach dem Palaſt Mattei führende, welcher die Parallelſtraße der Bottoghe Oſcure entſprach.

---

[1] Zur Zeit als Albertini ſchrieb (A. 1506) ſtand an dem Platz ſchon der Palaſt des Manilius, deſſen Inſchrift man noch liest.

Die Juden wohnten ſchon ſeit lange weſentlich im heutigen Ghetto. Aber auch dort ſtanden Adelswohnungen, wie der Boccapaduli, und ſelbſt nahe bei S. Angelo ſieht man noch palaſtähnliche Häſer der Renaiſſance, zumal eins, welches vom Volk Haus des Pilatus genannt wird. Die uralte Kirche S. Angelo, in unſern Tagen ganz niedergeriſſen und im Neubau begriffen, hatte noch ihre Baſilikengeſtalt mitten im Porticus der Octavia, deſſen Reſte damals noch anſehnlicher waren als heute. Im Schutt begraben lag hier die reizendſte aller Göttinnen von Marmor, die Venus von Medici, über deren Grabe auf dem ſtinkendſten der Märkte Juden Tiberfiſche auf antiken Marmorplatten feil boten. Von dieſem Fiſchmarkt, dem unheimlichſten Locale Rom's, trat man erſt auf den Platz der Inſelbrücke, die von ihren Hermen Quattro Capi hieß, und dann zum Marcellustheater. Dieſe geſchwärzte Ruine wird damals von ihrer heutigen Geſtalt kaum verſchieden geweſen ſein. Schutt hatte längſt einen Hügel in ihr geſchaffen, worauf in den Ringmauern des Theaters das betürmte Haus der Savelli ſtand.[1] In den finſtern Grotten der Gewölbe arbeiteten ſchon Handwerker.

Den Raum zwiſchen dem Marcellustheater und dem Palaſt Mattei nahmen erſt wenige Häuſer, und meiſt Gärten ein. Die Mattei, ein mit den Papareſchi verwandtes Geſchlecht Traſtevere's, hatten ſich dort im XV. Jahrhundert auf einer Seite des Circus Flaminius angebaut, deſſen

---

[1] Als erſter preußiſcher Geſandter zu Rom wohnte Niebuhr darin.

Grenzen überhaupt eingenommen wurden von jenem Palaſt, dem Kloſter Dominae Rosae in castro aureo, vom Palaſt Margani und der Kirche S. Salvator in Penſilis, endlich von der Straße der Botteghe Oſcure. Nach dem Platz der Juden hin ſtand und ſteht noch in der Nähe des Palaſts Mattei das uralte Kloſter S. Ambrogio della Maſſima, ein Zuname, der wol nur irrig von einem dort mündenden Nebencanal der Cloaca Maxima hergeleitet wird. Seitwärts erhebt ſich jetzt der große Palaſt Coſtaguti, ein Gebäude des XVI. Jahrhunderts. Die Bauten der ſpäteren Zeit haben das ganze Local verändert; der Turm Cetrangoli, welchen Andreas Fulvius bemerkt, iſt verſchwunden, das Kloſter Roſa in die Kirche S. Catarina de' Funari verwandelt worden. Der Palaſt Mattei, zuſammen mit dem der Gaetani eine Inſel bildend, wurde im XVI. Jahrhundert großartiger umgebaut; nur vom Palaſt Margani blieb der Turm und ein altes Portal am Hofe übrig.[1] Die Kirche S. Salvator beſteht noch mit dem Zunamen S. Stanislao della Nazione Polacca. Die Trümmer des Circus Flaminius ſieht man heute nur noch in Kellergewölben von Häuſern. Aber um 1500 waren ſie noch anſehnlich genug, wie überhaupt der Circusraum ſelbſt noch hie und da feldartig war. Seiler (Funari) arbeiteten darin, und von ihnen erhielt die Kirche S. Catarina ihren Zunamen.[2]

---

[1] Im Regiſter von 1447 werden die Mattei und Margani in Region Campitelli aufgeführt. Und ſchon A. 1400 findet ſich ein Johes Matthaeus de Mattheis begraben in S. Angelo in Piſcaria: Jacovacci Familie zu dieſem Namen (Mſcr. in der Vaticana).

[2] Sie wurde A. 1549 gebaut, nachdem Ignatius Loyola dort eine Anſtalt geſtiftet hatte. Denn dieſer Gründer der Jeſuiten wohnte im Palaſt Margani.

Geſchlechter von S. Angelo: Alexii. Amiſtati. Arigoni. Barberii. dello Bianco. Buccamazi. Buccapaduli. Copranica. Coſciari. Cotta. della Franga. Franchi. Galgani. Guidoni. Malamerenda. Madaleni. Mancini. Nofrii. Palladini. Ponziani. Pizi. Pellipari. Riccardini. Rocchi. Sagona. Serlupi. Stefanozzi. Tari. Tartaglia. Tomai. Tordonerii. Tozoli. Vallati. Vulgamini.

Region Pigna. Die Straße Botteghe Oſcure bildet die Grenze von S. Angelo und der Region Pinea, dieſem durch Monumente und Kirchen ſo ausgezeichneten Stadtteile Rom's. Von ihr ging man zum Ende des Calcaranum, wo jetzt der Palaſt Strozzi ſteht, und im Jahr 1500 noch die Kirche Santi Quaranta alle Calcare die Stelle der „Stimmate“ einnahm. Die Via de' Ceſarini ſcheint damals Pelliceria geheißen zu haben.[1] Auf ihr trat der päpſtliche Feſtzug aus dem innern Rom hervor, um dann bei S. Marco vorüber nach dem Lateran zu ziehen. Wir haben dieſes Papſtweges, der Via Sacra des Mittelalters, mehrmals erwähnt, nämlich jenes Weges, welchen der Papſt und auch der Kaiſer bei ihren Krönungszügen von S. Peter nach dem Laterane nahmen. Es iſt ſelbſtverſtändlich, daß unter ihm keine Straße an und für ſich zu verſtehen iſt, obwol er an einigen Stellen wirklich Via Papale hieß.[2] Er blieb im weſentlichen derſelbe, wie ihn ſchon die alten Ritualbücher bezeichnet haben: ſo zogen die Päpſte über die Engelsbrücke fort nach Monte Giordano, nach Parione, am Pantheon und der Minerva hin, durch das Calcaranum nach S. Marco. In dieſer Richtung geht noch heute die päpſtliche Proceſſion.

---

[1] Adinolfi Via Sacra p. 9, weist nach, daß das Calcarano reichte von der Kirche der Stimmate bis zu S. Nicolò a Ceſarini, und weiter bis zum Collegio Romano.

[2] Adinolfi hat ihn auf der Strecke verfolgt vom Palaſt Orſini an der Navona bis zum Palaſt Orſini von Nola. Es iſt ſehr zu wünſchen, daß Adinolfi, der ſchon manche Teile der mittelaltrigen Topographie Rom's behandelt hat, in ſeinen fleißigen Studien ermuntert werde.

Der Platz del Geſù hieß im Jahre 1500 von den Alterii oder Altieri, welche dort ihren Palaſt beſaßen. An der Stelle der Jeſuitenkirche ſtanden zwei kleine Kirchen S. Andrea und S. Maria della Strada. Die Jeſuiten machten ſpäter das ganze dortige Gebiet zu ihrem Quartier, und ſie bedeckten es mit anſpruchsvollen Bauwerken; ſie türmten die Kirche del Geſù auf, erbauten das Collegium Romanum, und S. Ignazio, an deſſen Stelle vorher auch nur eine kleine Kirche dell' Anunziata ſtand. Seit dem XVII. Jahrhundert gaben die großen Bauten jenes Ordens und des römiſchen Adels überhaupt dieſem Local das modernſte Anſehen. Aber ſchon am Ende des XV. Jahrhunderts bewunderte dort der Wandrer den Palaſt mit der Kirche von S. Marco, und dieſer coloſſale Bau begann die architektoniſche Geſchichte des neuen Rom. Wenn Paul II. oder wenn Carl VIII. auf der Loge des Palaſts ſtand, ſo blickte er die Via Lata hinab, und dieſe Hauptſtraße der modernen Stadt ſtellte ſich ihnen ſchon als eine gerade Linie bis zum Platz del Popolo dar. An ihrem oberen Teile, der Via Recta des Altertums, ſtanden ſchon große Gebäude, doch weiter hinab wurde ſie immer lückenhafter und erſchien endlich nur als ein Landweg zwiſchen Weingärten. Von den Triumſbogen, welche dieſe Via Flaminia einſt geſchmückt hatten, ſtanden nur der Bogen des Claudius an der Via di Pietra, und weiterhin der Bogen Marc Aurels in Trümmern da.

Der heutige Platz des Collegium Romanum war noch nicht von Prachtgebäuden umſchloſſen. Das Kloſter S. Marta ſtand auf ſeiner untern Seite, und nebenbei der ſchmuckloſe Reſt eines Triumfbogens, des Arco Camigliano. Camilianum hieß dieſes Local, ein Teil der einſt prachtvollen Bauten der Septa Julia, ſchon im grauen Mittelalter. Die Straße Piè di Marmo führt heute von dort nach der Minerva; der koloſſale Marmorfuß, welcher ihr den Namen gibt, ſtand dort im Jahre 1556 und ohne Zweifel ſchon viel früher.[1] S. Maria ſopra Minerva hatte ſchon ihre jetzige Geſtalt, auch ihr Platz war rings mit Häuſern beſetzt. Zur Zeit des Blondus wohnten der Minerva gegenüber der Dichter Cincio Ruſtici, Battiſta de Lenis, der Protonotar Georg Ceſarini, und weiter, hinter dem jetzigen Hotel der Minerva, ſtand der Palaſt der Porcari. Hier führte eine Gaſſe auf den Platz, welcher vielleicht von dem antiken Bilde eines Pinienapfels Pinea genannt wurde. Noch dauert dort die Kirche S. Giovanni della Pigna. Seitwärts lag S. Stefano in Caco zwiſchen Gärten und Weinbergen, wo die beiden herrlichen Gruppen des Nil und des Tiber noch unter dem Schutte des alten Iſeum begraben lagen.

Am Kloſter der Minerva (es lag dort noch im Boden die Minerva Giuſtiniani), gegen das Pantheon hin trat man auf den Platz der Kirche S. Macuto, und hier ſtand der kleine Obelisk, der heute die Fontäne vor dem Pantheon verziert. Dieſes ehrwürdige Monument, die koſtbarſte Perle Rom's, war ſeit Eugen IV. von ſeinen mittelalterigen Anbauten gereinigt worden. Am Anfange des XVI. Jahrhunderts trug man dort noch mehr Gebäude ab, ſo daß das Pantheon iſolirt ſtand und ganz umgangen werden konnte. Vor ihm ſelbſt ſtanden damals einige Altertümer, darunter als ſchönſte Zierde die große Porphyrwanne und die beiden ägyptiſchen Löwen.[1] Das Bleidach der Kuppel hatte Nicolaus V. erneuert; die Treppe der Vorhalle war ſchon vom erhöhten Boden bedeckt.

---

[1] Den piede di Marmo presso l'arco di Camillo su la piazza verzeichnet Ulisse Aldobrandi delle statue antiche, Venezia 1556, p. 255.

Geſchlechter von Pigna: Aegidii. Alterii. Amadei. Anibaldi. Balduzzi. Benzoni. Belomo. Caſari. Cambii. Capucini. Capogalli. Celſi. Cima. Civeri. Fabii. Finagrana. Frangipani. Gigli. Gottifredi. Jordani. Leni. Longhi. Maddaleni. Mancini. Marconi. Martini. Musciani. Pacca. Paloſci. Papirii. Petruzzi. de Pupo. de Puteo. Rogerii. Romauli. Roſſi. Rufini. Ruſtici. Schiavo. Saragoni. Satelli. Saſſi. Signorili. Simei. Stefani. Stalla. Subatazzi. Tara. Tartari. Teoli. Varcelloni. Vari. de Veſtis.

Ripa. Dieſe Region, von S. Angelo längs des Tibers über den Aventin, bis zum Tor von S. Paul, über den untern Cölius bis nach Porta S. Sebaſtiano reichend, hat ſich unweſentlich verändert. Sie zerfällt noch in den kleineren bebauten, und den größeren unbewohnten Teil. Jener reicht vom Platz Montanara und der Kirche S. Nicolò in Carcere bis zum Aventin. Nur wenige alte Familien, wie Pierleoni und Parenzii, wohnten dort. Die Umgebung der S. Maria in Cosmedin mit der uralten Via Greca, den beiden antiken Tempeln am Tiber und dem Turmreſt des Nicolaus an der Brücke, hatte kaum ein anderes Ausſehen als heute. Im

---

[1] Ipsumque Pantheon in Insulam redactum, undique pervium ac prope circumquaque absolutum. Andr. Fulv. p. 362. — Siehe die Abbildung des Pantheon bei Sadler il nuovo Teatro, A. 1665.

XV. Jahrhundert wohnten in der dortigen Gegend, der verrufenſten Rom's, die öffentlichen Dirnen, ſo daß Blondus dieſes Quartier ein zweites Aſylum nannte. Ihre Schutzpatronin mochte jene ägyptiſche Maria ſein, erſt eine Hetäre, dann eine Heilige, welche ſeltſamer Weiſe in dem antiken Tempel der ſogenannten Fortuna virilis verehrt wurde, und dieſer galt damals für den Tempel der Pudicitia.[1] Von den 5000 öffentlichen Weibern, die man in Rom zur Zeit Innocenz VIII. zählen wollte, wohnte nur die gemeinſte Claſſe dort wie in einem Ghetto; die höhere Claſſe der Courtiſanen mit den pomphaften Renaiſſancenamen, die ihnen Aretino gibt, Julia, Silvia, Imperia, Fulvia, Olympia, ſchwelgte in ſchönen Häuſern in den belebteſten Stadtteilen.

Am Aventin, wo der Bogen des Lentulus ſchon zerſtört war, bedeckten Schutthaufen und Vignen das antike Emporium. Das Bewußtſein von dieſem großen Marmorlager der Kaiſerzeit, welches man erſt heute aufzugraben beginnt, war wol ſchon erloſchen, aber der Name Marmorata hatte ſich ſtets erhalten, und die Stelle des Emporium blieb bekannt. Es ſtand in der dortigen Gegend ſogar noch damals eine kleine Kirche S. Nicolai in Marmoratis, deren Stiftung in ſehr alte Zeiten hinaufreichen mochte.[2] Man ſah um 1500 noch Reſte der alten Arſenale, und noch im XVIII. Jahrhundert zeigte man ſie in der Vigna Ceſarini gegen den Teſtaccio hin.[3]

---

[1] Blondus Roma Instaur. II. 58.

[2] Es gab im XIV. Jahrh. dort mehre Kirchen mit dem Zunamen in Marmoratis. S. Salvator ad Marmoratam nennt Nerini Append. I. (Diplom Otto's III. für S. Bonifazio). Es gab in Rom ſogar ein Geſchlecht de Marmoribus (bei Jacovacci flüchtig aufgeführt).

[3] A. 1427 findet ſich noch der Ausdruck Portus Marmorata:

Der Platz vor dieſem Scherbenberge bis zur Stadtmauer und zu einem Turm am Fuß des Aventin lag noch frei und eben, weil er zu den Carnevalſpielen benutzt wurde. In die Stadtmauer war die Pyramide des Ceſtius eingeſchloſſen, und hier führte der Weg aus dem Tor S. Paul zwiſchen Weingärten zur Baſilika, wie am heutigen Tag.

Der Aventin war wie jetzt verlaſſen; in reizender Einſamkeit erhoben ſich dort nur uralte Kirchen. Blondus nannte ſie alle wol erhalten. Außerdem ſah man viele Ruinen in Gärten, und auch die Burg der Savelli lag in Trümmern.

Nach dem Palatin und Capitol hin bot ſich dem Blicke nichts dar, als die rieſigen Ruinen der Caracallathermen, wo der Schutt noch die Flora, den farneſiſchen Hercules, den Stier, und den Torſo vom Belvedere bedeckte. Der Raum des Circus Maximus war längſt von jedem Gebäude entblößt. Gras und Schutt deckten dort den großen Obelisken.

Vom alten Velabrum war gleichfalls nichts mehr übrig, als was heute dort geſehen wird: der Janus Quadrifrons, der Bogen der Goldſchmiede bei S. Giorgio, und die Cloaca Maxima.

Auch das Ausſehen der nach der Porta von S. Sebaſtian führenden Straße mit ihren alten Baſiliken S. Siſto, Ceſario, S. Nereo und Achilleo, unterſchied ſich kaum von dem am heutigen Tag.

Nerini de Templo S. Bonifacii App. 555. Es iſt das Glück und Verdienſt des Herrn Visconti, an die dortigen Ausgrabungen energiſch die Hand angelegt zu haben. In Wahrheit hat er ſo einen koſtbaren Marmorſchatz zu heben begonnen. Wenn derſelbe im Mittelalter bekannt oder zugänglich geweſen wäre, ſo würde vielleicht die frevelhafte Zerſtörung antiker Monumente ſich gemindert haben.

Geſchlechter von Ripa: Arlotti. Baſtardella. Bartolomei. Caroſi. Cioſſi. Corte. Fabii. Ferrari. Filippi. Guidoleni. Guidoni. Lannari. Mazabuſalo. Merciari. Palloni. Parenzi. Petrini. Pierleoni. Rubei. Specchi. Tari. Teoli. Trinci. Velli.

Campitelli. Das Capitol, der Palatin, das Forum und ein Teil des Cölius bilden dieſe Region, den Kern des alten Rom. Das Capitol war auch im Mittelalter das politiſche Haupt der Römer, und nach der Stadtſeite hin ſaß dort ſtets einige Bevölkerung. Die heutige Via di Araceli führte als Capitolſtraße vom Platz der Altieri zur großen Treppe von Araceli, und dieſe wie die breite Façade der Kirche boten den heutigen Anblick dar. Auf das Capitol ſelbſt ging man noch von der Seite des Severusbogen hinauf, aber Pfade führten auch über den verwilderten Abhang nach der Stadt zu. Seit der Verlegung des Stadtmarkts erſtarb das Leben auf dem Capitolsplatze ſelbſt. Hier ſtanden in melancholiſcher Einſamkeit nur zwei unanſehnliche Gebäude, das alte Gemeindehaus oder der Palaſt des Senators, welchen Sixtus IV. erneuert hatte, und der von Nicolaus V. erbaute Palaſt der Conſervatoren mit einem Säulenporticus. In ihm, wie auf dem Platze ſelbſt waren Altertümer aufgeſtellt.[1] Die Stelle des heutigen Muſeum nahm der Garten des Kloſters Araceli ein, und dort ſtand ein kleiner Obelisk. Weinberge und Trümmer bedeckten das ganze Local, wo heute der Palaſt Caffarelli ſteht. Ziegen kletterten um den tarpeiſchen Fels, den Monte Caprino, und der ganze Berg mit zahlreichen Ruinen von Säulen, Portiken und Mauern zwiſchen Weingärten, kleinen Häuſern und einigen engen Gaſſen bot ein unbeſchreibliches Schauſpiel von Verſunkenheit dar. Vom tarpeiſchen Felſen ſah Blondus ein gewaltiges Stück niederſtürzen. Dieſe **Rupes Tarpeja**, die uralte Richtſtätte Rom's, diente auch im Mittelalter als Hinrichtungsort. An einem Löwen von Baſalt in ihrer Nähe empfingen die Verbrecher die Sentenz, und Frevler niedern Grades pflegte man rittlings auf dieſen Löwen zu ſetzen, eine Mitra auf dem Kopf, und das Geſicht mit Honig beſchmiert. Im Jahre 1488 wurde die Hinrichtungsſtätte auf den Platz vor die Engelsbrücke verlegt.

---

[1] Die Gruppe des Löwen der das Pferd zerreißt, ſtand ganz frei nach der Seite des heutigen Muſeum zu. Blondus I. n. 73 ſah auf dem Capitol nur das von Bonif. IX. erbaute Senatshaus, in welchem wie er ſagt, zu wohnen ſich ein Privatmann ſchämen würde, und das Kloſter von Araceli. Die Abbildung des älteſten Conſervatorenpalaſts gibt Gamucci um 1565, und Du Perac I Vistigi dell' antichità di Roma, Rom 1575. Die beiden heutigen Paläſte der Conſervatoren und des Muſeum wurden erſt im Saec. XVII. vollendet. Röm. Stadtbeſchr. III. I. 106.

Um den capitoliſchen Hügel ſtanden von alten Kirchen noch einige, die heute verſchwunden ſind, ſo S. Salvator in Maximis gegen die Montanara hin, und S. Salvator in aerario oder in Statera bei S. Omobuono und dem Hoſpital der Conſolazione. Der Anbau war hier noch ſehr gering. Nach dem Forum zu ſah man kaum mehr Tempeltrümmer als heute. Weil aber der dortige Fahrweg noch nicht angelegt war, bot auch dieſe Seite unter dem Tabularium noch den Anblick einer großen Ruinenwelt dar. Der halbverſchüttete Bogen des Severus trug noch den kleinen Glockenturm der hinter ihm ſtehenden Kirche S. Sergius und Bacchus. Bei S. Martina mündete wie jetzt die Salita di Marforio, wo ſeit uralten Zeiten dem mamertiniſchen Gefängniß gegenüber die Statue des Marforio lag. Maffeo Vegio erklärte ihren ſchon längſt gebräuchlichen Namen durch Martis Forum.[1] Sie ſtellt einen Flußgott dar, der im auguſtiſchen Forum mochte aufgeſtellt geweſen ſein. Die römiſche Satire legte auch ihr ſeit dem XVI. Jahrhundert Epigramme in den Mund, und ſo wurde der Marſorio der Zwillingsbruder Pasquino's. Beide unterreden ſich mit einander, der eine auf dem Schutte des Capitol, der andere auf dem Stadium des Domitian. Zwei verſtümmelte Marmorbilder des Altertums ſind alſo die Repräſentanten der öffentlichen Meinung Rom's; ſie geißeln in Maskenfreiheit ſelbſt die Päpſte und ihre Regierung. Sie ſagen, was niemand zu ſagen wagt. Auf die witzigen Zwiegeſpräche dieſer ſeltſamen antiken Geſtalten beſchränkte ſich ſeit dem XVI. Jahrhundert die Freiheit der parlamentariſchen Rede und der Preſſe der Römer.[2]

Der Anblick des Forum war im Jahre 1500 ein weit anderer als heute, wenn auch an ihm dieſelben Kirchen und Trümmer ſtanden, und aus dem erhöhten Boden wie jetzt nur noch die drei Säulen bei S. Maria Liberatrice, und die des Phokas aufragten. Aber Häuſer ſtanden auf dem Forum ſelbſt bis gegen den Titusbogen hin. Vor dem Porticus des Fauſtina-Tempels, worin ſich noch die Kirche S. Lorenzo in Miranda capellenartig verlor, ſtand ein Turm, die Turris Pallara, und dort ward Zoll von Vieh erhoben.[1] Denn der Viehmarkt hatte ſich daſelbſt eingerichtet. Auf dem Campo Vaccino, wie nun dieſes verſunkene Theater der römiſchen Weltherrſchaft hieß, und dort wo die Antiquare das alte Comitium ſuchten, verkaufte man Schweine, worüber Blondus in Worte ſchmerzlicher Entrüſtung ausbrach.[2] Schon hatten ſich am Bogen des Severus bis zum Tempel der Fauſtina Handwerker angeſiedelt, welche zweirädrige Karren und Holzjoche für Ochſen machten; und dieſes ländliche Geſchäft wird dort noch am heutigen Tage emſig fortbetrieben.[3]

---

[1] M. Vegius, Histor. Basil. Antiq. S. Petri Ap. in Vaticano, im T. VI. Junii Bolland p. 68. n. 44. — Blondus Roma Inst. II. 56. Cancellieri Notizie di Pasquino e Marforio p. 11. Fulvius und andre erklärten den Namen durch Nar Fluvius, was ganz unwahrſcheinlich iſt. — Es gab im XV. Jahrhundert ein römiſches Geſchlecht Marſoli in jener Gegend. A. 1452 wird genannt Nardus Marfoli de contrata S. Adriani sepultus in S. Maria de Araceli: Jacovacci Familie zu dieſem Namen.

[2] Mit Recht wird in der Vorrede der Pasquillenſammlung (Pasquillor. Tomi duo, Eleutheropoli 1544) Pasquillus genannt: publicus morum censor, ac vitae magister, omniumque seriorum pariter ac ridiculorum interpres. Quem si quis è medio tolleret, idem magnam bonamque partem libertatis, nec minimam item utilitatis è medio sublaturus esset.

Trümmerſtürze füllten den Raum des ſogenannten Friedenstempels, worin noch die letzte der prachtvollen Säulen aufrecht ſtand — ſie ſteht heute vor S. Maria Maggiore. — Vom Tempel der Venus und Roma lagen ſchon alle Granitſäulen zerbrochen und mit Schutt bedeckt. Den halbverſunkenen und turmartig überbauten Bogen des Titus ſtützte nur das Kloſtergebäude der S. Maria Nuova (Francesca Romana), welches ſich unmittelbar an ihn anlehnte.[4] Aber er diente noch zum Durchgange. Hinter ihm ſtand die Turris Cartularia, der Reſt der Feſtung der Frangipani, welche auch in Ruinen lag.

---

[1] Dies noch zur Zeit des Andreas Fulvius (IV. 301). Die Angabe der Röm. Stadtbeſchr. III. 1. 274, daß S. Lorenzo in Miranda erſt A. 1430 erwähnt wird iſt falſch, denn ſchon im XIII. Saec. finde ich ſie unter den beim Cencius genannten Kirchen.

[2] Roma Instaur. II. 67.

[3] Ibid. III. 67. Der Vicus Jugarius war gleichſam zum Vicolo dei Gioghi oder Giogari (Jochſtraße) geworden.

[4] Siehe die Abbildung bei Gamucci, und bei Sadler.

Wer kann die großartige Trümmerwelt des damaligen Palatin ſchildern? Um das Jahr 1500 war er der Irrgarten von Rom, worin der Philoſoph und Dichter zwiſchen rieſigen Ruinen in einem Dickicht von Schlinggewächs und Oelbäumen umherwandern und über die Nichtigkeit aller Erdengröße nachſinnen konnte. Als Blondus dort umherging, wie vor ihm Cola di Rienzo, und in der Stille dieſer Trümmer nichts hörte als das Säuſeln des Windes in den Halmen, das Gezirp der Grille, und das melancholiſche Blöcken weidender Schafe, fragte er was man wol vom übrigen Rom denken ſolle, wenn ſelbſt dieſe große Kaiſerreſidenz in namenloſe Wildniß verſunken ſei.[1]

Ein Fluch des Himmels ſchien gerade auf den Palatin gefallen zu ſein; denn kein Hügel Rom's war ſo ganz verödet wie dieſer Sitz cäſariſcher Weltgebieter. Ihre umgeſtürzten Marmorpaläſte hatten Namen und Geſtalt verloren, gleich denen der Könige Babylon's und der Pyramidenbauer. Nichts ſtand mehr auf dem Palatin als eine kleine, altersgraue Kirche, S. Andrea in Pallara, die an das alte Palladium erinnerte, und worin man das Grab der Päpſtin Johanna ſehen wollte.[2] Dort fand noch Blondus zwei prachtvolle Marmorthüren aufrecht, die ſchönſten von ganz Rom. Der Cardinal Domenico Capranica hatte daſelbſt einen Weinberg; und überhaupt war dieſe Familie in den Beſitz der Ruinen des Palazzo maggiore gelangt, welche ehemals dem Kloſter S. Gregor gehört hatten. Die Gärten der Capranica waren demnach die Vorgänger der farneſiſchen. Die Kunſtſchätze des Palatin hatte man längſt hinweggeraubt; nur hie und da traten noch Wände mit reizenden Frescobildern auf pompejaniſchem Rot hervor.[1] Die Bauten des Auguſt und Tiberius, und anderer Kaiſer waren namenloſe Schuttmaſſen; nur vom Septizonium Sever's ſtand noch ein ſchöner Reſt von drei Säulenreihen übereinander. Die Forſchung reinigt und ſondert heute die palatiniſchen Trümmer; ſie bereichert die wiſſenſchaftliche Kenntniß und fördert ſogar noch eine ſpärliche Nachleſe alter Kunſtſchätze an den Tag, aber ſie vernichtet zugleich für immer die Poeſie der mittelaltrigen Ruinenwelt.

---

[1] Wortſpielend nennt er den Mons Palatinus jetzt Mons Balatinus, vom Blöcken der Schafe. I. 76.

[2] Blondus und Gamucci nennen nur dieſe Kirche auf dem Palatin; ſie war identiſch mit S. Maria in Pallara, und heißt heute S. Sebaſtiano S. Lucia in Septemſoliis war untergegangen.

Es gibt noch jetzt um den Palatin her einige Stellen, wo dieſe zauberiſche Verlaſſenheit durch Ausgrabungen noch nicht geſtört iſt: ſo das ſtille und tiefe Tal bei S. Giorgio in Velabro, und das Local von S. Teodoro und von S. Anaſtaſia. Doch hat dort der Anbau der Straße dieſe Gegend ſchon ſehr verändert. Zwiſchen dem Palatin und Coloſſeum ſah man im XV. Jahrhundert noch einige Häuſer. Der wie durch ein Wunder erhaltene Triumfbogen Conſtantin's lag verſchüttet, und Häuſer waren an ihn angebaut. Rings umher Wildniß der Natur bis zum Cölius hin und zum Coloſſeum, von welchem Mauer-Maſſen, Felsſtücken ähnlich, niedergeſtürzt lagen. Noch ſtanden am Coloſſeum die Reſte vom Palaſt der Anibaldi, der jetzt zum Garderobezimmer für die Paſſionsſpiele diente, und einige kleine Kirchen. Am Reſt der Meta Sudans vorüber führte zum Lateran die Via

---

[1] A. 1777 wurde die letzte Statue von hohem Kunſtwert auf dem Palatin (in der Villa Spada) gefunden, der Apollo Sauroktonos.

Papalis, auf welcher der Papſt ſeinen Krönungszug fortſetzte.

Auch der reizende Cölius iſt noch eine der Stellen Rom's wo der Hauch mythiſcher Einſamkeit die Seele geheimnißvoll umweht. In der duftigen Wildniß ſeiner Gärten ſtanden, wie jetzt, die uralten Kirchen S. Gregorius, S. Johann und Paul, S. Maria in Domnica, Santo Stefano Rotondo, S. Tommaſo in Formis. Nur von der claudiſchen Waſſerleitung waren noch viel mehr Bogenreihen aufrecht geblieben.[1] Die Straße Caput Africä, heute Santi Quattro Coronati, ſcheint am Ende des XV. Jahrhunderts ſchon ihren Namen verloren gehabt zu haben.

Weiterhin gegen das Tor S. Sebaſtian lag altersgrau und wankend die Baſilika S. Giovanni a Porta Latina, doch diente dieſes Tor ſelbſt noch dem Gebrauch. Ringsum breitete ſich eine von Trümmern, Grabmälern und noch unentdeckten Columbarien erfüllte Gartenwildniß aus, wie am heutigen Tag.

Geſchlechter von Campitelli: Albertoni. Alberteschi. Alexii. Bacchini. Baſſi. Buccabella. Capizucchi. Clarelli. Crapolo. Criſtofori. Delfini. Fara. Ficozzi. Gregorii. Lentuli. Mammoli. Marroni. Margani. Mattei. Monaldeschi. Novelli. Numoli. Paolelli. Petruzzi. Perſona. Ponziani. Salomoni. De Sanctis. Sarti. Sinibaldi. Stefanelli. Teoderini. Vari. Vasci. Vincenzi.

Campo Marzo. Von Ponte bis zur Porta del Popolo und zur Pinciana reichend umfaßt dieſe Region die ganze Tiefebene am Tiber. Sie war gegen das Innere der

---

[1] So zeigt ſie noch die Abbildung im Speculum Roman. Magnif. vom J. 1561.

Stadt hin ſchon angebaut, aber zwiſchen dem Tiber und Pincio noch feldartig. Der Weg, welcher vom ſpaniſchen Platz durch den Corſo nach der Scrofa geht, war im erſten Entſtehen; im XVI. Jahrhundert hieß er Via Trinitatis. Die Scrofa führte bereits nach der Ripetta längs des Fluſſes, und die unterwärts ganz lückenhafte Via Flaminia auf den Platz del Popolo. Im bewohnten Kern des Marsfeldes ſtanden einige alte Kirchen, das Nonnenkloſter S. Gregor's von Nazianz, ſeit 1564 S. Maria del Campo Marzo genannt, S. Nicolò de' Prefetti, und S. Ivo, die Kirche der Bretagner. Unweit der Scrofa erhob ſich das neugegründete Hoſpital der Portugieſen, Sant Antonio. An der Via Siſtina, welche zur Engelsbrücke führte, lag S. Lucia Quatuor Portarum oder della Pinta neben einem noch heute erhaltenen Turm der Flußmauern. Der Platz wo ſich die beiden Straßen trafen, heute Nicoſia, führte damals einen andern Namen.

Die Via della Ripetta ging zu dem kleinen, ſchon ſeit Jahrhunderten beſtehenden Tiberhafen, wo Barken Zoll bezahlten. Hier begann das neu entſtehende ſixtiniſche Viertel; denn Sixtus IV. hatte dort, um das Grabmal Auguſt's, geflüchtete Sclavonier angeſiedelt. Man nannte deshalb jenes Gebiet la Schiavonia. Schon war das ſclavoniſche Hoſpital S. Girolamo errichtet, ſchon wurde im Jahre 1500 an der Kirche S. Rocco gebaut. Wahrſcheinlich brauchte man für ſie noch Reſte vom Mauſoleum Auguſt's: aber ſchon Blondus ſah davon nur einen einzigen Stützbogen aufrecht ſtehen. Auf dem Schutthaufen wuchs Gras und weidete Vieh, doch um die Mitte des XVI. Jahrhunderts legten dort die Soderini einen ſchönen Garten an. Zwei zerbrochene Obelisken lagen dort, der eine unter Ruinen begraben, der andre mitten auf dem Wege in einer Vigna der Bufali.[1] Denn Weinberge nahmen den ganzen Raum bis zum Platz del Popolo und zum Tiber ein.

Auf der andern Seite des Mauſoleum ſtand das einzige größere Gebäude dieſer Strecke der Via Flaminia, das Hoſpital S. Giacomo in Agoſta, die Stiftung des Cardinals Jacob Colonna vom Jahre 1338. Die heutige Hoſpitalkirche war noch nicht gebaut. Auf dem Local, wo ſich jetzt S. Carlo erhebt, ſtand zwiſchen Weingärten die Capelle S. Nicolo del Tuſo. Sixtus IV. ſchenkte ſie im Jahre 1471 den Lombarden zur Stiftung ihres Hoſpitals S. Ambroſio, welches noch dauert und mit S. Carlo verbunden iſt. Da Lombarden zahlreich im Marsfeld und bis S. Euſtachio hin wohnten, wurde eine Straße von ihnen Via Langobarda genannt; ſie entſprach der heutigen Via delle Colonne, und führte gegen die Via Trinitatis.[2]

Der Platz del Popolo, jetzt einer der ſchönſten der Welt, war noch feldartig. Dort, wo die Via Flaminia in ihn mündete, lag der Reſt einer antiken Grabpyramide, vom Volk das Grab der Mutter Nero's, von den Antiquaren des Marcellus genannt. Erſt Paul III. ließ dieſe Meta abbrechen.[3] Vom Pincio herab zogen ſich Weinberge, aber der Neubau der S. Maria an der Stadtmauer begann ſchon dem Platze Bedeutung zu geben. Das Tor del Popolo war bereits das lebhafteſte Rom's. Man begann dort Häuſer zu bauen. Im Hauſe de Cinquinis druckten vorübergehend die erſten deutſchen Drucker.

---

[1] In vinea Bufalorum. Albertini p. 67. Noch auf dem Buffaliniſchen Plan iſt der liegende Obelisk abgebildet.

[2] So auf dem Plan Buffalini's.

[3] Buffalini verzeichnet ſie. Später ward dort S. Maria de' Miracoli aufgebaut. Röm. Stadtbeſchr. III. III. 79.

Wenn man ſich mitten auf dem Platze mit dem Geſicht gegen den Corſo ſtellte, ſo blickte man ſchon in die drei Straßen, doch dieſe waren in ihrem untern Teil nur Landwegen zwiſchen Gärten gleich. Die heutige Straße del Babunio war nur erſt hie und da mit kleinen Häuſern beſetzt. Die untere Ripetta hieß Via del Popolo. Der jetzige ſpaniſche Platz war ein Feld, auf deſſen Mitte einige Häuſer ſtanden.[1]

Den Pincio bedeckten Gebüſche, die wilden Nachſchößlinge der luculliſchen und domitiſchen Gärten, und ſie zogen ſich tief herab. Um das Jahr 1500 entſtand die Kirche S. Trinità, das Denkmal Carl's VIII. von Frankreich. Hinter ihr lag an der Stadtmauer noch der Reſt eines kleinen Rundmonuments ähnlich dem Pantheon, wie überhaupt damals noch viele und große Trümmer der Villa des Lucull und der Bauten der Pincier unter Gärten zu Tage ſtanden. Nach den Stadtmauern zu lag noch die ſehr alte Kirche S. Felix in Pincis. Die Porta Pinciana diente noch dem Verkehr, aber das ganze angrenzende Viertel, welches jetzt von Straßen, Paläſten und weltberühmten Villen eingenommen wird, war eine trümmervolle Wildniß.

Geſchlechter von Campo Marzo: Advocati. Affolati. Amati. Baroncelli. Bonjanni. Capranica. Cecchini. Ciotto. Ciuffoli. Collari. Guadagnolo. Lelli Cecchi. Leoni. Leonardi. Macari. Nari. Normanni. Paſci. Patrizii. Pezutelli. Ricci. Rini. De Roma. Roſolini. Rufini. Silveſtri. Spagnoli. Specchi. Trinca. Vari.

Colonna. Die Region, deren Wahrzeichen die Säule

---

[1] Siehe das Speculum Romanae Magnificentiae.

Marc Aurels iſt, umfaßte auch einen Teil des Pincio bis zur Porta Salara, und auch dieſes einſt glänzende Gebiet der ſaluſtiſchen Gärten war noch unbebaut. Man zeigte daſelbſt einen Ort Gyrolus, wo ein alter Obelisk zerbrochen lag. Vignen und Pflanzungen bedeckten den heutigen Platz Barberini und den ganzen Abhang bis nach S. Silveſtro in Capite, wo zur Zeit Eugen's IV. alles verſumpft war. Noch traten Bogenreihen der Aqua Virgo zu Tage. Die Via Flaminia machte auch hier die wahre Grenze des ſtädtiſchen Anbaues; denn dieſſeits derſelben lag nur eine namhafte Kirche, jenes alte Kloſter S. Silveſtro in Capite, um welches her ſich erſt eine ſparſame Bevölkerung angeſiedelt hatte. Jenſeits aber ſtanden zwei Hauptkirchen dieſer Region: S. Lorenzo in Lucina und S. Maria in Aquiro. Jene war im XV. Jahrhundert erneuert, und ein großer Palaſt (heute Fiano) neben ihr gebaut worden. Nahe daran ſtand noch der Triumfbogen des Marc Aurel, vom Volk Trofoli, und ſpäter del Portogallo genannt, vielleicht weil der Cardinal Georg Coſta von Liſſabon in dem nahen Palaſt wohnte, den er ſchöner ausgeſchmückt hatte. Im hohen Mittelalter hieß derſelbe Bogen tres faccicelas.

S. Maria in Aquiro gab ſchon dem Platz den Namen, worauf der Palaſt Capranica ſteht. Den Monte Citorio nahmen Gärten aber auch ſchon Häuſer ein, und dort wohnte Flavius Blondus. Auch der Platz um die große Säule hatte ein anderes Ausſehen; er war klein und von unanſehnlichen Häuſern verengt und unregelmäßig umfaßt. Aber das ganze Mittelalter hindurch ſtand die herrliche Säule frei, wodurch ſie erhalten wurde.[1] Ihr Poſtament war halb im Boden begraben, die unteren Teile zeigten ſtarke Beſchädigung durch anprallendes Fuhrwerk. Noch lag in ihrem Bezirk eine Kirche S. Lucia ad Columnam.

---

[1] Siehe die Abbildung des Platzes bei Sadler.

Eine Gaſſe führte vom Platz Colonna zur Piazza di Pietra, welche damals Platea Presbyterorum genannt wurde, und wo noch der ſchöne Säulenporticus von einem Prachtbau der Antonine erhalten iſt. Der Name Pietra entſtand aus der Menge von Marmorfragmenten, die man hier fand, oder vielleicht richtiger aus dem Worte Preti, das iſt Presbyteri. Damals lag auf ihm die Kirche S. Stefano in Trullo, die in einem antiken Kuppelgebäude errichtet war.[1]

Geſchlechter von Colonna: Accorarii. Alberini. Alli. Andreozzi. Antiochia. Alzatelli. Buccapaduli. Bartoli. Bonazzi. Bufali. Bubali de Cancellariis. Buzi. Creſcenzi. Capona. Ceſoli. Cimini. Gracchi. Jacobi. Juliani. Malabranca. Mancini. Marcellini. Mei. Morlupi. Natoli. Normanni. Paloſci. Palumbi. Renzi. Romani. Roncione. Rufini. Simei. Stefanelli. Stefaneschi. Spanocchi. Surdi. Tedallini. Toſetti. Tuzi. Vanozzi. Veneranieri. Vulgamini.

Trevi. Heute liegt in dieſer Region, welche von der Porta Salara und Romentana bis zum obern Corſo reicht, ein Teil des modernſten Rom; aber im Jahre 1500 beſtanden die Viertel vom Platz Barberini bis zum Brunnen Trevi noch nicht, und nur der Bezirk um Santi Apoſtoli war ſeit Alters bevölkert. Er hieß noch immer Via Lata. Der Apoſtel-Platz (Platea Apostolorum) hatte auf der einen

---

[1] Extat hodie in Martio Campo in Platea Presbyterorum juxta S. Stephanum de trullio Porticus Antonii Pii: Andr. Fulvius p. 280. Auf der Piazza di Pietra wurde der Koloſſalkopf Domitians gefunden, der heute im Hof der Conſervatoren ſteht.

Seite die von den Rovere erneuerte Kirche mit dem Kloſterpalaſt und dem Palaſt der Colonna, auf der andern Langſeite kleinere Gebäude. Hier wohnten auch die Cibò. Seitwärts nach der Pilotta wohnten die Muti Papazurri auf dem Local des Palaſts dieſes Namens. Weiterhin bis zum Corſo und über Trevi hinaus ſtehen jetzt ganz moderne Viertel. Noch dauern einige alte Kirchen fort: S. Marcello am Corſo, S. Maria in Via, S. Nicolò in Arcione, die von den Bogen der Aqua Virgo ihren Zunamen führt, und S. Maria in Trivio, auch dei Crociferi, ehemals in Fornica genannt, und von der Legende dem Beliſar zugeſchrieben.[1] Sie war um das Jahr 1500 die einzige, welche in der Nähe des Platzes Trevi ſtand. Nicolaus V. und Sixtus IV. hatten dort die Ausmündung der Aqua Virgo mit einem Waſſercaſtell geſchmückt, und dies war der beſcheidene Vorgänger des heutigen großartigen Brunnenwerks. Unzweifelhaft erhielten Brunnen, Platz und die ganze Region ihren Namen von den ſich dort kreuzenden Wegen. Ein Local vor dem Brunnencaſtell nannte man Lo Treglio, und dort ſuchten die Antiquare den Lacus Juturnä.[2] Seit ſich dieſe Waſſerleitung daſelbſt ergoß, entſtand neues Leben ringsumher, doch war am Ende des XV. Jahrhunderts das dortige Gebiet erſt im Werden begriffen. Am Anfange des XVI. Jahrhunderts entſtand in der Nähe des Brunnens Trevi der erſte prächtige Palaſt mit Garten, welchen der Conſiſtorialadvocat Bartolomeus de Doſſis aufführen ließ.[3]

[1] Der Zuname in fornica wird wohl richtig von fornix abgeleitet, und bezieht ſich auf die Aqua Virgo. Bei S. Nicolo in Arcione wurde A. 1739 die ſchöne Statue des ſogenannten Phocion (im Vatican) gefunden.

[2] Fabricii Varani de Urbe Roma Collectanea, ed. Mazocchi.

[3] Albertini p. 74 nennt ihn perpulchras aedes cum viridario.

Geſchlechter von Trevi: Amadei. Bonſignori. Buccamazi. Cola Lelli. Cola Sabbe. Calvi. Capogalli. Griffoni. Diotejuti. Frajapani. Lalli. Mancini. Mazallini. Martini. Muti Papazurri. Dello Nero. Normanni. Oderici. Orlandini. Pazzi. Roſa. Schinardi. Tedallini. Valentini. Venectini.

Monti. Dieſe größeſte Region trägt ihren Namen von den nordöſtlichen Hügeln der Stadt. Ein Teil des Cölius, der Viminal und Esquilin, und der Quirinal liegen in ihrem Bezirk. Die Mauern mit den Toren S. Johann, Maggiore und Lorenzo begrenzen ſie, und nach der Stadt hin reicht ſie zum Forum und über den Platz der Colonna Trajana nach dem Corſo hinab. Bis heute iſt dieſe Region im Verhältniß zu ihrer Ausdehnung die am mindeſten bevölkerte geblieben. Ihre Höhen gegen die Stadtmauer hin werden durch Gärten ausgefüllt von ſolcher Größe, daß ſich noch ein zweites Rom dort niederlaſſen könnte. Nur wo die Hügel zum Forum abſteigen, ſaß ſtets eine dichte Bevölkerung, zumal im Tale der Suburra. Uralte Kirchen bildeten im ganzen Viertel die Mittelpunkte ſeines Lebens.

Wir gehen vom Coloſſeum zum Lateran durch die Via Maggiore jener Zeit, welche an ihrem untern Ende Via Papale hieß. Sie ging nicht, wie jetzt, gerade fort, ſondern in Krümmungen, und führte bei S. Clemente durch einen Bogen der Claudia. Seit dem XIV. Jahrhundert bemühte ſich der römiſche Magiſtrat dieſe Straße zu bevölkern. Er ſtellte ſie unter die Jurisdiction der Brüderſchaft von Salvator ad Sancta Sanctorum.[1] Aber dieſes Bemühen war fruchtlos. Weil die Päpſte nach dem Vatican überſiedelten, konnte keine lateraniſche Papſtſtadt mehr entſtehen.

---

[1] Erlaß der Bandereſi vom 20. Dec. 1386, und der Conſervatoren vom 6. Dec. 1418, bei Adinolfi Il Laterano e Via Maggiore, Rom 1857. Doc. V.: Quaedam contrada sita in Regione Montium, ea

Wenn man vom Coloſſeum aufwärts ging, kam man zuerſt an das Hoſpital S. Giacomo (heute ein Heuſchuppen) und zu den Häuſern der Anibaldi; dann an das ſogenannte Haus der Papeſſa Johanna, wo die fabelhafte Bildſäule an die ſeltſamſte der Sagen des Papſttums erinnerte. Es folgte die uralte Baſilika S. Clemente; ſodann hatte man zur Rechten die Capelle S. Maria Imperatrice (an der Villa Campana). Wo der Weg auf den lateraniſchen Platz mündete, ſtand das große Hoſpital. Der Platz ſelbſt war ungepflaſtert und feldartig. Zertrümmerte Türme des Mittelalters und noch größere Reſte der Aqua Claudia erhoben ſich dort. Die Taufcapelle bot kein anderes Ausſehen dar als heute, aber der Lateran ſelbſt hatte nicht ſeine jetzige Geſtalt. Die Façade der alten Kirche mit drei gothiſchen Fenſtern und dem Bilde des Heilands unter dem Dach hatte vor ſich einen Porticus von ſechs Säulen. Der an ſie anſtoßende Palaſt war eine unregelmäßige Maſſe von Gebäuden, die bis zum Triclinium Leo's reichten und mit der Capelle Sancta Sanctorum zuſammenhingen.[1] Vor dem Palaſt ſtand die von Sixtus IV. neu aufgeſtellte Reiterfigur Marc Aurels. An der Stadtmauer hatte Eugen IV. ein neues Kloſter aufgebaut. Statt des heutigen Tores dauerte noch die alte Aſinaria mit zwei Türmen fort.

Der Raum zwiſchen S. Johann und Santa Croce wurde

---

vid. qua pergitur ad Sacr. Lateran. Ecc. via major vulgariter nuncupata.

[1] Adinolfi ut supra. Plan, bei Reumont Geſch. der Stadt Rom III. I.

von Gärten eingenommen, zwiſchen denen kaum ein Weg zu dieſer alten Kirche führte. Das ganze Gebiet umher war Wildniß. Selbſt zur S. Maria Maggiore führte nur ein Pfad an S. Pietro und Marcellino und vielen Trümmern vorüber und zur Kirche S. Matteo, von wo ab der Weg breiter ward und Merulana hieß. Die jetzige Straße von S. Croce nach S. Maria Maggiore beſtand noch nicht. In dieſem Gebiet liegen noch heute in reizender Einſamkeit verlaſſene Kirchen oder Monumente, das Amphitheatrum Caſtrenſe, das Nymphäum Alexanders, die ſogenannten Thermen des Cajus und Lucius (i Galluzzi, Minerva Medica), S. Bibiana, das Waſſercaſtell der Julia, worin damals noch die ſogenannten Trofäen des Marius ſtanden; nahe dabei S. Euſebio, und gegenüber S. Giuliano; in der Nähe die ſixtiniſche Capelle S. Vito am Bogen des Gallienus.

Das prätorianiſche Lager zeigte wol wenig mehr Reſte als heute; aber die Thermen Diocletian's auf dem Viminal beſtanden noch in größeren Maſſen. Die herrlichen Räume, worin ſpäter S. Maria degli Angeli entſtand, hatten noch ihre aufrechtſtehenden Säulen und Reſte der Wandbekleidung, und noch dauerte dort die Baſilika S. Ciriacus in Thermis fort. Auch der kleine antike Rundbau, jetzt S. Bernardo, lag noch frei und unbenutzt. Auf dieſem Punkt, wo die Straße zum nomentaniſchen Tor, der damaligen Porta di S. Agneſe, fortgeht, ſtand am Rande der ſaluſtiſchen Gärten S. Suſanna, aber neben ihr noch nicht S. Maria della Vittoria. Der trümmervolle Abhang dahinter hieß il Salluſtrico. Hier war die Grenze der Region nach Trevi hin, und bis zum heutigen Palaſt Barberini zeigte ſich ein kaum erſt entſtehender Anbau.

Auf dem Esquilin bildete S. Maria Maggiore den Kern einer Bevölkerung, doch erſt Sixtus V. zog von jener Baſilika bis zum Pincio die gerade Straße fort. Vorher führten dahin nur Landwege zwiſchen Mauern und Vignen. Das ganze Viertel um S. Maria Maggiore war noch ſchwach bevölkert. Die große Baſilika mit ihrer moſaicirten Façade über einem Säulenporticus umgab meiſt noch ländliche Verwilderung. Sie galt zur Zeit des Andreas Fulvius als die ſchönſte Kirche Rom's. Ein päpſtlicher Palaſt lehnte ſich ihr an. Seitwärts ſtanden die alten Hoſpitalkirchen S. Antonio mit dem cosmatiſchen Portal, tiefer unten S. Praſſede, woneben der Cardinal Antoniotto Pallavicini einen Palaſt aufgeführt hatte. Der Haupteingang von S. Praſſede befand ſich noch unterwärts in der Straße, wo noch das alte Veſtibulum fortdauert.

Dieſe Straße führte in die Tiefe der Suburra zu einem ſtark bevölkerten Viertel, während ſie links von den verwilderten Carinen begränzt ward; und noch heute iſt dort der Anbau ſehr ſpärlich. Hier ſtanden die alten Kirchen S. Martino, S. Lucia in Selce oder in Orphea, weiterhin S. Pietro in Vincoli; hinter ihnen eine ländliche Wildniß mit den Ueberreſten der Thermen des Trajan und des Titus, zumal den Sette Sale, wo die Gruppe des Laokoon noch verſchüttet lag. Die Ciſternen, welche man in der Vigne der Sette Sale noch ſieht, nannte man damals capaces.[1]

Das Gebiet um S. Martino nach der Straße herab war übrigens ſchon im hohen Mittelalter bevölkert; dort ſtehen noch die Reſte der Türme der Capocci. S. Pietro in

---

[1] Ruinae Cisternae Thermar. Titi vocantur nunc capaces i. e. capaces aquarum: Pompon. Letus de vetustate urbis.

Vincoli mit Kloſter und Palaſt haten die Rovere neu gebaut, aber rings um dieſe alte Baſilika der Eudoxia lag eine trümmervolle Oede. Noch beſtand weder das Kloſter der Armenier, noch der ſchloßartige Bau von S. Francesco di Paola. Nur der mittelaltrige Turm ſtand dort, und die Ceſarini hatten daſelbſt Gärten. Nichts gleicht auch heute dem Reiz der Einſamkeit auf jener Höhe von S. Pietro in Vincoli, und wenige Stellen Rom's überraſchen ſo durch die Originalität der architektoniſchen Geſtalten rings umher, zumal wenn man durch das dunkle Bogentor nach der Suburra abſteigt.[1]

Die Suburra, die Fortſetzung der Via di S. Lucia in Selce, zeigt noch manches Gebäude des Mittelalters. Sie war damals ſehr enge; mitten auf ihr ſtand ein Turm, die Turris Secura oder Sebura, die erſt zur Zeit des Andreas Fulvius abgetragen wurde.[2] Dieſes Viertel Monti bewohnte ein eigenartiges Volk mit eigenem Dialect, und von den Römern ſo unterſchieden, wie das Volk Trastevere's. Noch heute glaubt ſich der Wandrer in einer ganz andern Stadt, als in Rom zu befinden, wenn er jene menſchenöden und ſtillen Straßen durchzieht, wo altertümliche Kirchen ſtehen, Pudentiana, Vitale, Santa Maria dei Monti, Lorenzo in Paneperna, und Sant Agata in Suburra, einſt eine Kirche der arianiſchen Gothen. Noch im XVI. Jahrhundert lag dort ein uralter Brunnen, von der berühmten Römerin Proba Puteus Dominae Probae genannt.[3] Schon lange hieß eine dortige Straße Borgo S. Agata. Man begann in dieſer ſchönen und ſtillen Gegend ſchon Villen anzulegen; denn die Cardinäle Federigo Sanſeverino und Johann Medici beſaßen nahe bei S. Agata Gärten, wol die Vorgänger der Villa Aldobrandini.[1]

---

[1] Dort hin verlegt die Tradition das Landhaus der Vanozza Borgia, und in der That beſaß ſie in der Nähe von S. Pietro in Vincoli eine Vigna, die den Ceſarini gehörte.

[2] Turris cognomento Secura pro Sebura: Andr. Fulv. I. 51.

[3] Andr. Fulv. II. 132.

Gleich ſtill und fremdartig war der Quirinal. Dieſen claſſiſchen Hügel, der erſt in unſerer Zeit durch die Anlage der neuen Treppe verunſtaltet worden iſt, bedeckten noch zum großen Teil Olivenhaine, Weinberge und gewaltige Trümmer. Einzelne Bauten des Mittelalters erhoben ſich daſelbſt, wie das Kloſter S. Sixto und Domenico, und ihm gegenüber der Milizenturm. Auf die Hochfläche des Quirinal führte die Via Cornelii, ſeit uralten Zeiten von den Corneliern ſo genannt, zu den Thermen Conſtantins. Deren noch große Trümmermaſſen erhoben ſich auf dem Raum, wo heute der Palaſt Roſpiglioſi ſteht, bis zum Garten Colonna hin. Hier ſtanden ſeit Jahrhunderten wie durch ein Wunder erhalten, die beiden Roſſebändiger, jene ſagenhaften Caballi Marmorei des Mittelalters, oder das Opus Phidiae, welche einſt dem ganzen Viertel und einem Adelsgeſchlecht ihren Namen gaben, und von denen noch heute der Quirinal Monte Cavallo heißt. Sie waren damals ſtark beſchädigt, und durch Aufmauerung geſtützt.[2] In ihrer Nähe ſtanden noch, in den Trümmern einer Halle, drei Statuen Conſtantin's, die heute über der Capitolstreppe ſtehen, ferner die zwei liegenden Flußgötter, welche Michel Angelo an der Treppe des Senatoren-Palaſts aufſtellen ließ. Man hielt ſie wunderlicher Weiſe für Bacchus und Saturn.[1]

---

[1] Albertini, p. 87.

[2] Buffalini verzeichnet ſie als ſtehend bei jenen Thermen; noch bei Lafrery zeigt die Abbildung das eine Pferd bis zum Kopf übermauert.

Den Thermen gegenüber, im heutigen Garten Colonna, erhob ſich noch der ſchöne Reſt des Sonnentempels von Aurelian, wovon heute nur ein koloſſales Fragment am Boden liegt; die Colonna hatten ihn turmartig mit Zinnen verſehen. Er bildete damals noch eine ſtehende Tempelecke und hieß la Meſa oder il Frontiſpizio di Nerone. Man hielt dieſes Monument für den Turm des Mäcen, auf welchem der citherſpielende Nero dem Brande Rom's zugeſehen habe. Ueberhaupt verlegten dorthin die Antiquare die Gärten Mäcen's und die Wohnung Virgil's. Der Cardinal Proſpero Colonna hatte ſich daſelbſt einen Garten und Luſtſitz angelegt.[2] Die Reſte der Bauten Aurelian's waren noch im XVI. Jahrhundert dort ſehr groß: um die päpſtlichen Ställe anzulegen, ließ noch Innocenz XIII. große Mauern davon mit Pulver ſprengen.

Die geſunde Luft, die entzückende Stille, die geheimnißvolle Trümmerwelt mit ihren virgiliſchen Traditionen luden namentlich Philoſophen und Gelehrte zum Wohnen auf dem Quirinal ein. An der Straße der Cornelier oder der Caballi ſtanden die Häuſer des Pomponius Lätus und des Platina, ſpäter auch des Lascaris, und hier verſammelte ſich die römiſche Akademie. Weiter hinauf über den Abhängen nach Trevi hin beſaß der Cardinal Oliviero Caraffa ein ſchönes Gartenhaus, worin er, wie Pomponius, Inſchriften ſammelte. Ein quirinaliſches Landhaus legte ſich auch der Cardinal Stefano Ferreri (1502—1510) an, und neben ihm glänzte die Villa des Uliſſe von Fano durch ihre reizende Anlage.[1] Gärten und jene Villa Caraffa's ſtanden dort, wo ſeit Gregor XIII. der große quirinaliſche Palaſt mit ſeinen Nebengebäuden entſtand. Von Kirchen gab es auf dem Quirinal kaum eine andere, als S. Salvator de Corneliis.[2]

---

[1] In der Via Corneliorum oder in Caballo verzeichnet ſie auch Fabricius Varranus de Urbe Roma, Rom 1523, und nennt ſie una Bacchi, altera Saturni.

[2] Die Abbildung des Frontiſpicio bei Gammucci, Du Perac und Sadler. Das Wort Lamesa oder Turris mesa erklärt Fulvius l. 134 richtig durch dimidiata, während es Blondus noch durch Maecenatia erklärt. Man ſagte auch Tor di mesa via, ſtatt mezza via. Nicol. Signorili (Mscr. Vat. 3536 p. 7) behnt den Namen von jenem Monument auf den ganzen Quirinal aus, und ſagt Mons Quirinalis, qui dicitur hodie Lamesa. Die Sage, daß Nero dort dem Brande zugeſchaut habe, ſcheint erſt nach dem Untergange des Frontiſpicio auf den Milizenturm übertragen worden zu ſein.

Die heutige gerade Straße vom Quirinal bis zur Porta Pia legte erſt Pius IV. an, welcher das alte nomentaniſche Tor abtragen ließ. Um das Jahr 1500 führte jene Straße, der Reſt der Alta Semita, unregelmäßig zwiſchen Hecken und Mauern nach dem Tore S. Agnes.

Vom Quirinal ſtieg man auf der mittelaltrigen Via Magnanapoli zum Forum Trajanum hinab, neben noch mächtigen Ueberreſten der ſogenannten Bäder des Emilius Paulus, welche noch nicht vollkommen überbaut waren. Dieſes Forum lag ſchon 30 Fuß tief verſchüttet; die herrliche Säule war bis über ihr Poſtament zugedeckt. Die prachtvollen Gebäude Trajan's und Hadrian's waren namenloſe Schutthaufen, aus denen hie und da Trümmer hervorragten. Im Jahre 1494 fand man dort das Piedeſtal der Statue des Dichters Claudian, und dieſes erwarb der hochbeglückte Pomponius

---

[1] Albertini, p. 87.

[2] Selbſt S. Silvestro a Monte Cavallo wird erſt A. 1524 bemerkbar. Panciroli Tesori nascosti p. 298.

Lätus.[1] Kleine Kirchen ſtanden neben und auf dem Forum, ſo S. Maria in Carleo, die erſt zu unſrer Zeit abgebrochen wurde, S. Urbano, welche noch dauert, die im Jahre 1812 zerſtörten Kloſterkirchen S. Euſemia und Spirito Santo. S. Nicolaus an der Säule ſcheint um das Jahr 1500 ſchon untergegangen geweſen zu ſein. Etwa in der Mitte des Forum ſtand der Turm der Foschi de Berta, eines alten germaniſchen Geſchlechts.

Auf der Via di S. Maria in Carleo, oder Spolia Chriſti, ging man zu den Trümmern des Forum des Nerva, und dieſe waren damals noch ſehr groß. Denn noch ſtanden vor dem halbverſunkenen Reſte des Porticus, welcher le Colonnacce oder Tempio di Pallade genannt wird, größere Ruinen eines Tempels, die das Volk ſeltſamer Weiſe Arca die Noë nannte. Dort lag eine von den Anibaldi geſtiftete Kirche S. Maria de Arca Noë, und auch der Platz davor hieß noch im XV. Jahrhundert Platea Archae Noë. Dieſe Monumente ließ erſt Paul V. abtragen.[2] Das Forum des Auguſt mit ſeiner ſchwarzen Umfaſſungsmauer mochte kaum von ſeiner heutigen Geſtalt verſchieden geweſen ſein, doch war es verſumpft; man gab dem Durchgangsbogen neben den Reſten des Marstempels den Namen Arco de' Pantani. Von ihm gelangte man zur alten Kirche S. Quirico und zu dem Turm der Conti, welcher damals höher war als heute. Er gab ſchon längſt der Straße den Namen. Dieſe Gegend muß in großer Verwahrloſung gelegen haben.

---

[1] A. 1813 fand man dort auch das Piedeſtal von der Statue des Merobaudes. Röm. Stadtbeſchr. III. I. 283.

[2] Siehe die Abbildung bei Gammucci, p. 45, wo noch drei große

Ins Forum des Auguſt war das Kloſter Annunziata in Baſilio aus dem XIV. Jahrhundert hineingebaut, und von dort ſtieg man zu dem Palaſt der Conti (heute Grillo) wieder nach dem Quirinal hinauf.

Vom Forum Trajanum führten wie heute Wege zur Salita di Marforio und nach S. Marco. Dort ſah man noch den Reſt des Bogens der fleiſchernen Hand (Manus Carneae) aufrecht ſtehen, worin die Antiquare den Palaſt der Corvini zu finden glaubten. Eine andere Straße führte vom Forum zur Platea Apoſtolorum, aber noch ſtanden dort nicht die beiden Kuppelkirchen, ſondern wol nur unanſehnliche Häuſer, neben denen die mittelaltrigen Türme der Colonna, zum Schutze ihres dortigen Palaſts, aufragten.

Geſchlechter von Monti: Anibaldi. Arcioni. Amadeschi. Angilelli. Carboni. Capocci. Capogalli. Colejanni. Carari. Ceroni. Colonna. Conti. Corradi. del Forno. Fuſci de Berta. Iperini. Lupelli. Luzi. Macarozzi. Maccaroni. Mancini. Màntaca. Mei. Novelli. Palocchi. Paparoni. Particappa. Ponziani. dello Preite. Primicerii. Roſſi. Salvati. Silveſtri. Sinibaldi. Stefani. Surdi. Valentini. Venectini.

---

korinthiſche Säulen ein Gebälk tragen mit der Inſchrift Imp. Nerva. Caesar. Aug. Pont. Max. Trib. Pot. II. Imp. II. Procos. Noch beſſer die Abbildung bei Du Perac und bei Sadler. — Ich berichtige einen Irrtum auf S. 341, Note, wo von Tizian's Porträt des Cardinals Hippolyt die Rede iſt; der Florentiner Katalog benennt dieſes Bild nach dem Cardinal Hippolyt Medici.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Geſchichte

der

Stadt Rom

im Mittelalter.

Vom V. bis zum XVI. Jahrhundert.

Von

Ferdinand Gregorovius.

Achter Band.

Stuttgart.
Verlag der J. G. Cotta'ſchen Buchhandlung.
1872.

Der Autor behält ſich das Recht der Ueberſetzung in fremde Sprachen vor.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Buchdruckerei der J. G. Cotta'ſchen Buchhandlung in Augsburg.

Inhalt des achten Bandes.

Vierzehntes Buch.

Erſtes Capitel.

1. Cäſar Borgia nach dem Tode ſeines Vaters. Er unterhandelt mit den Cardinälen. Orſini und Colonna dringen in die Stadt. Vertrag Cäſar's mit den Colonna. Er ſtellt ſich in den Schutz Frankreichs. Er zieht ab nach Nepi. Conclave. Pius III., Papſt, 22. Sept. 1503. Cäſar kehrt nach Rom zurück. Alviano und die Orſini rücken in Rom ein. Sie ſchließen einen Bund mit Conſalvo. Cäſar Borgia flieht in die Engelsburg. Pius III. ſtirbt, 18. Oct. 1503. S. 3.

2. Julian Rovere unterhandelt mit Cäſar wegen der Papſtwahl. Julius II., Papſt, 1. November 1503. Er ſchützt Cäſar im Vatican. Die Venetianer beſetzen Teile der Romagna. Pläne Cäſars, ſich nach der Romagna zu begeben. Der Herzog Guidobald in Rom. Unterhandlungen wegen der Burgen Cäſars. Deſſen Zuſammenkunft mit Guidobald. Untergang der franzöſiſchen Armee in Neapel. Flucht Cäſars von Oſtia nach Neapel, ſeine verräteriſche Gefangennahme durch Conſalvo und ſein Ende. Machiavelli und Cäſar Borgia. S. 16.

3. Julius II. und die Lage der Welt und Italiens im Beginn des XVI. Jahrhunderts. Der Kirchenſtaat und ſeine Barone. Johann Jordan vermält ſich mit Felice Rovere, Marcantonio Colonna mit Lucrezia Rovere. Die Nepoten des Papſts. Cardinalsernennungen. Bündniß zu Blois, September 1504. Julius unterwirft Perugia, 1506. Zug gegen Bologna. Sturz der Bentivogli. Triumfe des Papſts. S. 32.

4. Maximilian auf dem Reichstag in Conſtanz, Mai 1507. Ankündigung ſeines Romzugs. Sein Krieg und Waffenſtillſtand mit Venedig, 1508. Venedig und die Mächte. Die Liga zu Cambray. Krieg mit Venedig. Schlacht von Agnadello. Not der Venetianer. Verſöhnung

Julius' II. mit der Republik. Plan zur Vertreibung der Franzoſen. Julius bannt den Herzog von Ferrara. Zorn Ludwig's XII. Synode von Tours. Chaumont vor Bologna. Julius in Mirandola. Verluſt Bologna's. Ermordung Alidoſi's. Berufung des Concils von Piſa. Maximilian und das Papſttum. Berufung des lateran. Concils. Krankheit des Papſts. Demokratiſche Bewegung in Rom. Pompeo Colonna und die römiſchen Barone. S. 46.

5. Die heilige Liga, Oct. 1511. Das Concil in Piſa mißglückt. Gaſton de Foix entſetzt Bologna. Schlacht von Ravenna, 11. April 1512. S. 76.

6. Eindruck der Schlacht in Rom. Uebler Zuſtand des franz. Heers. Die Schweizer retten den Papſt. Er eröffnet das lateraniſche Concil, 3. Mai 1512. Neue Liga wider Frankreich. Siegreicher Krieg in der Lombardei. Flucht des Cardinals Joh. Medici aus der Gefangenſchaft. Rückzug der Franzoſen über die Alpen. Der Papſt gewinnt Bologna wieder. Alfonſo in Rom abſolvirt, entflieht vor dem Grimm des Papſts. Julius II. bemächtigt ſich Reggio's und Modena's. Arioſto in Rom. Die Execution des Bundes gegen Florenz. Prato erſtürmt. Rückkehr der Medici nach Florenz. Parma und Piacenza ergeben ſich dem Papſt. Umwälzung Italiens, Mißſtimmung aller Parteien. Die Schweizer Boten in Rom. Prachtvoller Einzug von Mathias Lang in Rom. Congreß in Rom. Bund zwiſchen Kaiſer und Papſt wider Venedig. Der Kaiſer anerkennt das lateran. Concil. Die Bündiſchen ſetzen Maxim. Sforza in Mailand ein. Ende Julius II. S. 86.

Zweites Capitel.

1. Rom unter Julius II. Sein Verhältniß zur monumentalen Kunſt. Straßenbauten. Via Julia. Neubau von S. Celſo. Die Banken. Lungara. Agoſtino Chigi. Sein Landhaus (Farneſina). Baldaſſar Peruzzi. Bramante. Seine Bauten. Giuliano di Sangallo. Der Hof des Belvedere. Der Hof des Damaſus. Der Neubau des S. Peter. Seine Grundſteinlegung, 18. April 1506. Geſchichte ſeines Baues. S. 107.

2. Erſte Sammlung von Antiken im Belvedere. Der Apollo. Die Gruppe des Laokoon. Der Torſo. Die Cleopatra oder Ariadne. Andere Antiken, und Sammlungen in Paläſten. Moderne Bildhauerei. Andrea Sanſovino. Michel Angelo. Sein David. Sein Plan zum Grabmal Julius' II. S. 129.

3. Die Malerei. Die ſixtiniſchen Deckengemälde Michel Angelo's. Das jüngſte Gericht. Rafael. Seine Gemälde in den Stanzen des Vatican. S. 145.

Drittes Capitel.

1. Wahl Leo's X. Sein prachtvoller Umzug zum Lateran. Stellung des Papſts zu den Mächten. Krieg mit Frankreich und Venedig. Schlacht von Novara, 6. Juni 1513. Ludwig XII. entſagt dem Schisma. Leo X. und ſeine Nepoten. Portugieſiſche Geſandtſchaft. S. 159.

2. Leo X. nähert ſich Frankreich, und bemüht ſich zugleich um eine Liga wider daſſelbe. Tod Ludwigs XII., 1. Jan 1515. Franz I., König von Frankreich. Julian Medici vermält ſich mit Filiberta von Savoyen. Beitritt Leo's zur Liga Spaniens und des Kaiſers, 17. Juli 1515. Kriegszug Franz I. nach Italien. Er erobert Mailand. Sein Sieg bei Marignano, 14. Sept. 1515. Beſtürzung des Papſts. Reiſe Leo's zu Franz I. Zuſammenkunft in Bologna, Dec. 1515. Dortige Beſchlüſſe. Tod Julians Medici, März 1516. S. 179.

3. Tod Ferdinand's des Katholiſchen, 15. Jan. 1516. Sein Erbe und Enkel Carl. Unglücklicher Krieg Maximilian's mit Venedig. Leo X. verjagt den Herzog von Urbino, und gibt das Land Lorenzo Medici. Friede zu Noyon, Dec. 1516. Maximilian tritt Verona an Venedig ab. Der Herzog von Urbino bemächtigt ſich ſeiner Staaten wieder. Schimpflicher Krieg des Papſts mit ihm. Verſchwörung der Cardinäle Petrucci und Sauli. Scandalöſer Proceß gegen dieſe, Riario, Soderini und Hadrian von Corneto. Maſſenhafte Cardinalsernennung, Juni 1517. Beendigung des Kriegs mit Urbino. S. 195.

4. Lorenzo Medici vermält ſich mit Madelaine la Tour d'Auvergne. Verbindung Leo's mit Frankreich. Schluß des lateraniſchen Concils, März 1517. Verderbniß der Curie. Die Florentiner am Hofe Leo's. Deſſen Prachtliebe, Verſchwendung, Lebensart. Der Ablaß für S. Peter. Luther erhebt ſich. Die Deutſchen Humaniſten. Luther in Augsburg. Hutten. Beginn der Reformation. S. 216.

5. Bemühungen Maximilian's um die Königswahl ſeines Enkels. Sein Tod. Wahlkampf. Politik Leo's in dieſer Frage. Kaiſerwahl Carl's V., 28. Juni 1519. Lorenzo Medici ſtirbt. Pläne Leo's X. auf Parma, Piacenza, Ferrara. Giampolo Baglione hingerichtet, Juni 1520. Carl kommt nach Deutſchland. Krönung in Aachen. Fortgang der Reformation. Reichstag zu Worms. Das wormſer Edict. S. 233.

6. Liga Karl V. mit Leo X. Krieg in der Lombardei. Einnahme Mailands. Tod des Papſts im December 1521. S. ~~255.~~ [illegible]

Viertes Capitel.

1. Paganismus der Renaiſſance. Skeptik und Unglauben. Weltlichkeit der Bildung. Claſſen der römiſchen Geſellſchaft. Mäcenaten-

Kreiſe. Chigi und Altoviti. Die Diplomaten. Corruption. Curtiſanen. Urbanität und glänzendes Weſen in Rom. Urteil von Erasmus über Rom. S. 266.

2. Die römiſche Akademie. Angelo Colocci. Goritz. Bibliotheken. Die Vaticana. Inghirami. Beroald. Acciajuoli. Aleander. Die röm. Univerſität. Ciceronianer. Bembo. Sadoleto. Gianfrancesco Pico. Alberto Pio. Antiquare. Albertini. Inſchriftenſammlung Mazochi's. Andreas Fulvius. Pierius Valerianus. Rafael's Stadtplan. Mario Fabio von Calvi. Hiſtoriker. Paris de Graſſis. Egidius von Viterbo. Rafael Volaterranus. Paul Jovius. Helleniſten. Karteromachus. Phavorinus. Joh. Lascaris. Muſurus. Verfall des Humanismus. Schmähſchrift Gyraldi's und Bekenntniſſe von Jovius. S. 283.

3. Neulateiniſche Poeſie. Leo und die Poeten. Die römiſchen Stadtpoeten des Arſilli. Die Elogia des Jovius. Gyraldi's Literargeſchichte. Valerianus „vom Unglück der Schriftſteller". Die Coryciana. Pasquille. Evangeliſta Maddaleni. Camillo Porzio. Die Mellini. Der Proceß wider Longolius. Bloſio Palladio. Caſanova. Hadrian von Corneto. Marcantonius Flaminius. Guido Poſthumus Sylveſter. Sannazar. Vida. Fracaſtoro. Navagero. S. 318.

4. Italieniſche Poeſie. Verdienſte Bembo's um die ital. Sprache. Molza. Tebaldeo. Bernardo Accolti. Beazzano. Vittoria Colonna. Veronica Gambara. Berni und die burleske Poeſie. Pietro Aretino. Alemanni. Ruccellai. Arioſto. Triſſino. Das Drama. Die Komödie. Die Calandra Bibiena's. Verſuche der Tragödie. S. 236.

5. Malerei. Rafael unter Leo X. Giulio Romano. Andre Schüler Rafael's. Marcantonio Raimondi. Michel Angelo unter Leo X. Ehrenbildſäule dieſes Papſts. Goldarbeiter. S. Giovanni dei Fiorentini. Beginn des Palazzo Farneſe. Rafael als Architect. Bauten Sanſovino's. Façademalereien. Villen. Rom unter Leo X. als Stadt. Neue Stadtviertel. Wachſende Bevölkerung. Verfall des Adels. S. 353.

Fünftes Capitel.

1. Conclave. Hadrian VI. Papſt, 9. Jan. 1522. Seine frühere Laufbahn. Freude Carl's über ſeine Erwählung. Verwirrung in Italien und Rom. Schlacht bei Bicocca, 27. April 1522. Die Franzoſen aus Italien verjagt. Plünderung Genua's. Anarchie in Rom. Peſt. Das Stieropfer im Coloſſeum. Romfahrt und Einzug Hadrian's VI. S. 375.

2. Weſen und Art Hadrian's VI. Enkefort und andre Flamländer. Reformverſuche. Tiene und Caraſſa. Politik Hadrian's in Bezug auf Italien und die Mächte. Abberufung Manuel's. Der Herzog von Seſſa,

neuer Botſchafter Carl's. Lannoy, Vicekönig in Neapel. Unglückliche Lage Hadrian's. Seine Reformverſuche ſcheitern. Fortſchritte der lutheriſchen Reformation. Die Inſtruction für Chieregati. Der Nürnberger Reichstag. Fall von Rhodus. Hadrian ſucht ſeine Neutralität aufrecht zu halten. Intriguen des Card. Soderini. Hadrian tritt der Liga des Kaiſers bei. Beginn des Feldzugs Franz I. Verrat des Connetable von Bourbon. Hadrian VI. ſtirbt, Sept. 1523. S. 392.

3. Conclave. Clemens VII. Papſt, 18. Nov. 1523. Seine Räte Giberti und Schomberg. Er ſucht neutral zu bleiben. Unglücklicher Feldzug Bonnivet's in der Lombardei. Die Kaiſerlichen rücken in die Provence. Marſeille belagert. Rückzug der Kaiſerlichen. Schneller Zug Franz I. auf Mailand. Er belagert Pavia. Schwankende Politik Clemens' VII. Expedition Stuart's nach Neapel. Bruch zwiſchen Carl und dem Papſt. Schlacht vor Pavia und Gefangennahme des Königs Franz. S. 413.

4. Beſtürzung der Curie in Rom. Die Spanier bekämpfen dort die Orſini und die Franzoſen. Clemens ſchließt ein Bündniß mit dem Kaiſer, 1. April, 1525. Franz I. nach Spanien eingeſchifft. Reaction gegen die Macht des Kaiſers. Der Papſt ſucht eine Liga wider ihn zu bilden. Die Verſchwörung Morone's. Tod Peſcara's, Nov. 1525. Friede zu Madrid, 14. Febr. 1526. Der König Franz entlaſſen. Liga zu Cognac, 22. Mai 1526. S. 437.

Sechstes Capitel.

1. Clemens VII. als Führer Italiens im Kampf um ſeine Unabhängigkeit. Der Kaiſer ſchickt Moncada an den Papſt. Clemens verwirft ſeine Anträge. Pompeo Colonna und die Ghibellinen. Unglücklicher Beginn des Kriegs der Liga. Fruchtloſe Unternehmung des Herzogs von Urbino gegen Mailand. Die Colonna überfallen Rom, 20. Sept. 1526. Plünderung des Borgo. Clemens wird zu einem ſchimpflichen Vertrag gezwungen. Manifeſt des Kaiſers an den Papſt. Reichstag zu Speier. Feſtſetzung der Reformation. S. 457.

2. Clemens ruft ſeine Truppen aus der Lombardei ab. Er bricht den Septembervertrag. Frundsberg ſammelt Landsknechte in Tyrol. Ihr Zug nach Italien. Clemens greift die Colonna an. Lannoy landet in Gaeta. Unterhandlungen. Die Colonna und Lannoy rücken bis Froſinone; die Landsknechte unter Frundsberg nach dem Po. Fall des Giovanni Medici. Bourbon in Mailand. Schrecklicher Zuſtand dieſer Stadt. Bourbon vereinigt ſich mit Frundsberg. Aufbruch dieſer Armee gen Parma. Fieramoſca als Unterhändler in Rom. Sieg der Päpſtlichen bei Froſinone. Expedition der päpſtlichen Landarmee und der

Flotte mit Vaudemont nach Neapel. Das Landheer löſt ſich auf. Marſch der Armee Bourbon's. Lageraufſtand. Erkrankung Frundsberg's. Vertrag des Papſts mit Lannoy. Folgen deſſelben. Lannoy verſucht die Armee Bourbon's aufzuhalten. Sie rückt vorwärts gegen Rom. S. 474.

3. Tumultuariſche Verteidigungsanſtalten in Rom. Renzo da Ceri und andre Hauptleute. Verblendung der Römer. Der Prophet Brandano. Cardinalsernennung vom 3. Mai. Bourbon vor den Stadtmauern, am 5. Mai. Sturm auf die Leonina, 6. Mai 1527. Bourbon fällt. Die Leonina erſtürmt. Flucht des Papſts in die Engelsburg. Trastevere erſtürmt. Die Stadt Rom erſtürmt. S. 510.

4. Der „Sacco di Roma." Fruchtloſer Verſuch der Bundesarmee Rom zu entſetzen. S. 532.

Siebentes Capitel.

1. Capitulation des Papſts, 5. Juni 1527. Schrecklicher Zuſtand Rom's und der Armee. Sie zieht in die Sommerquartiere von Umbrien. Narni geplündert. Clemens VII. als Gefangener in der Engelsburg. Eindruck der Kataſtrophe Rom's auf die Mächte. Wolſey, die Seele der Coalition gegen Carl. Lautrec rückt in Oberitalien ein, Juli 1527. Benehmen und Politik Carl's V. Frage, ob die weltliche Gewalt des Papſttums fortbeſtehen ſolle. S. 458.

2. Rückkehr der Kaiſerlichen nach Rom, Sept. 1527. Neue Plünderung. Die Geißeln in der Gewalt der Landsknechte. Veyre, als Unterhändler in Rom. Octobervertrag in der Engelsburg. Krieg in der Lombardei. Flucht des Papſts nach Orvieto, Dec. 1527. Die Liga und der Papſt. Seine ſchwankende Politik. Kriegserklärung der Mächte in Burgos. Zug Lautrec's in's Königreich Neapel. Abzug der Kaiſerlichen aus Rom, Febr. 1528. Krieg um Neapel. Der Papſt geht nach Viterbo. Untergang Lautrec's vor Neapel. Der Papſt entſchließt ſich auf die Seite des Kaiſers zu treten. S. 572.

3. Rückkehr des Papſts nach Rom, 6. Oct. 1528. Zuſtand der Stadt. Ein Blick auf die Schickſale der Künſtler und Gelehrten während der Plünderung. S. 591.

4. Mahnung Contarini's an Clemens VII. Die Stellung, welche der Papſt nimmt. Seine Erkrankung. Sieg der Kaiſerlichen über die Franzoſen bei Landriano, Juni 1529. Friede zu Barcellona, 29. Juni. Friede zu Cambray, 5. Aug. Der Prinz von Oranien in Rom; Plan zur Unterwerfung von Florenz. Hippolyt Medici. Carl V. landet in Genua. Oranien vor Perugia und in Toscana. Congreß von Bologna.

Krönung Carl's V. daſelbſt, 24. Febr. 1530. Er kehrt nach Deutſchland zurück. Reichstag zu Augsburg. S. 603.

5. Rückkehr des Papſts nach Rom. Sturz Wolſey's. Krieg um Florenz. Schlacht von Gavinana, 3. Aug. 1530. Tod Oranien's und Ferrucci's. Untergang der Freiheit von Florenz. Tiberüberſchwemmung, Oct. 1530. Aleſſandro Medici, Regent, dann Herzog von Florenz. Zweite Zuſammenkunft Clem. VII. mit Carl V. in Bologna, Dec. 1532. Neue italien. Liga. Clemens weicht dem Concil aus. Congreß in Marſeille. Vermälung Catarina's Medici mit Heinrich von Orleans. Rückkehr des Papſts nach Rom, Dec. 1534. Er erkrankt. Sein Abſchiedsbrief an Carl V. Sein Tod, 25. Sept. 1535. Schluß der Geſchichte der Stadt Rom im Mittelalter. S. 624.

Geſchichte

der

Stadt Rom.

Achter Band.

Vierzehntes Buch.

Geſchichte der Stadt Rom in den erſten drei Decennien des XVI. Jahrhunderts.

Erſtes Capitel.

1. Cäſar Borgia nach dem Tode ſeines Vaters. Er unterhandelt mit den Cardinälen. Orſini und Colonna dringen in die Stadt. Vertrag Cäſar's mit den Colonna. Er ſtellt ſich in den Schutz Frankreichs. Er zieht ab nach Nepi. Conclave. Pius III., Papſt, 22. Sept. 1503. Cäſar kehrt nach Rom zurück. Alviano und die Orſini rücken in Rom ein. Sie ſchließen einen Bund mit Conſalvo. Cäſar Borgia flieht in die Engelsburg. Pius III. ſtirbt, 18. Oct. 1503.

Bis zum Tode ſeines Vaters war Cäſar Borgia Gebieter in Rom. Er beſaß Geld und Söldner genug, die ſtärkſten Burgen in der Campagna und die dienſtbare Freundſchaft von acht Spaniern im heiligen Collegium. So konnte er wol eine Papſtwahl nach ſeinem Willen durchſetzen. Nun aber lag er ſchwer erkrankt im Vatican, und dies entſchied ſein Schickſal. Ich hatte, ſo ſagte er ſpäter zu Machiavelli, an alles gedacht was beim Tode meines Vaters vorfallen konnte und für alles Rat gefunden, nur daran nicht, während ſeines Sterbens ſelbſt ſterbenskrank zu ſein.[1]

Er vernahm zuerſt den Tod des Papſts, und gab Befehle für den nächſten Augenblick. Micheletto ſetzte den Dolch auf die Bruſt des Cardinals Caſanova und zwang ihm die Schlüſſel zum päpſtlichen Schatze ab. Gold und Silber, der Inhalt von zwei Kiſten, ward zum kranken Papſtſohn hinübergeſchafft. Alles andere plünderten die

---

[1] Principe cap. VII.

Palaſtdiener, bis auf die Tapeten an den Wänden.[1] Hierauf wurden die Thüren des Vaticans geöffnet und der Tod Alexanders VI. kund gethan. Es war Abend. Rom erſcholl von tauſendſtimmigem Ruf des Jubels und der Rachewut.

Burckhard, der die Vorgänge faſt Stunde für Stunde verzeichnet hat, befand ſich im Palaſt, wo er die Sorge für den Todten zu übernehmen hatte. Alles floh den gräßlichen Anblick dieſer Leiche. Mit Mühe gewann man ein paar Bediente, ſie zu kleiden. Am Morgen trugen bezahlte Arme den todten Papſt in den S. Peter. Zum üblichen Fußkuſſe ward er nicht ausgeſtellt. Tauſende erfüllten den Dom, und weideten „die haßentflammten Blicke an dem todten Drachen, der die Welt vergiftet hatte.“ Am Abend legten Laſtträger die Leiche in einen Sarg; unter Zoten, mit Fauſtſtößen zwängten ſie dieſelbe in den Schrein und trugen ſie nach der Capelle de Febribus. Keine Kerze brannte dort; ein ſchwarzer Hund, ſo fabelte das Volk, lief die Nacht ruhelos im S. Peter hin und her.[2]

Die Cardinäle waren in der ſchwierigſten Lage, mittellos und ohne Schutz. Die franzöſiſche Armee unter Francesco Gonzaga befand ſich auf dem Zug nach Neapel ſchon bei Sutri, während Conſalvo an den Liris heraufzog. Zu jeder Stunde konnten die Orſini und Colonna in Rom eindringen, wo das tobende Volk die Borgia anzugreifen, die ſpaniſchen Cardinäle umzubringen drohte. Cäſar ſchützte augenblicklich ſein Kriegsvolk, welches ſich durch Zuzug von draußen verſtärkte.[1] Es hielt den Borgo abgeſperrt und warf Schanzen auf. Der Herzog der Romagna war noch eine Macht, mit der man unterhandeln mußte. Mit den Spaniern vereinigt, konnte er noch gewaltſam ins Conclave eingreifen.

---

[1] Nach Burckhard lagen in Kiſten 100000 Ducaten; nach venetian. Berichten beim Sanuto fanden ſich 300000 D. baar, und 200000 in ſonſtigem Wert. E il ducha li a auti tutti.

[2] Matarazzo p. 222. Burckhard.

Schon am 19. Auguſt kamen 16 Cardinäle in der Minerva zuſammen, und hier ernannten ſie den Erzbiſchof von Raguſa zum Governator der Stadt. Als ſie ſich daſelbſt auch folgenden Tags verſammelten, erſchien Micheletto drohend mit Reitern auf dem Platz; der Cardinal von Salerno ging zu ihnen hinaus ſie zur Umkehr zu bewegen, und das wütende Volk trieb ſie zurück. Zum Glücke blieb der Vogt der Engelsburg, der Biſchof von Nicaſtro, taub gegen die Vorſchläge des Herzogs, ihn dort einzulaſſen. Aber noch an demſelben Tage ſetzte das Fußvolk Cäſars den Palaſt Orſini auf Monte Giordano, in Brand. Nun bewogen der Stadtgovernator und die Conſervatoren Antonio Giuſtinian, den venetianiſchen Geſandten ſich in Perſon zum kranken Herzog zu begeben, um wegen der Freiheit des Conclave mit ihm zu reden. Der Botſchafter fand Cäſar im Bette liegend, doch nicht ſo ſchwach, als er geglaubt hatte. Er empfing von ihm nur Worte, die nichts ſagten.[2] Cäſar beriet ſich mit den ſpaniſchen Cardinälen, den Cardinal von Salerno zum Papſt zu machen; zugleich ließ er die Straßen zu Waſſer und zu Land bewachen, um das Eintreffen der Cardinäle Vincula und S. Georg zum Conclave zu verhindern. Aber die Volkswut und die Ankunft ſeiner Feinde fürchtend, unterhandelte er mit dem heiligen Collegium.

---

[1] Es zählte DC homini d'arme, mille cavalli legieri et VI mille fanti; ſo ſchreibt der Card. Cuſentanus am 25. Aug. 1503 nach Sermoneta. Originalbrief im Archiv Gaetani X. 43.

[2] Depeſche Giuſtinian's an den Dogen v. 20. Aug. 1503. Archiv Venedig: Dispacci di Ant. Giustinian Ambasciatore a Roma da 1502 – 1505. Et lui li tiene per soi capellani, ſagt er von den ſpaniſch. Cardinälen.

Am 22. Auguſt ſchwor er dieſem durch ſeinen Secretär Agapitus Gehorſam, und es beſtätigte ihm die Würde des Generals der Kirche. Die Cardinäle hatten Colonna und Orſini aufgefordert, von Rom fern zu bleiben, doch ſchon am Abend des 22. Auguſt rückte Proſpero von Marino her mit wenigen Reitern ein. Folgenden Tags kamen mit 400 Pferden und 500 Mann Fußvolk Ledovico der Sohn des Grafen Nicolaus von Pitigliano und Fabio Orſini, der Sohn des erwürgten Paul. Sie zitterten vor Begier, Verwandte und Freunde, Exil und jahrelange Pein an dem Ungeheuer zu rächen, nach deſſen Blut ſie ſchmachteten. Da ſie Cäſar im Vatican nicht erreichen konnten, fielen ſie über das ſpaniſche Viertel der Banken her, welches ſie plünderten. Der wütende Fabio wuſch ſich dort Hände und Geſicht im Blut eines erſchlagenen Borgia.[1]

Des Herzogs Reiterei lagerte am Monte Mario, während ſein Fußvolk S. Onofrio und alle zum Borgo führenden Straßen befeſtigte.[2] Stets waren bei ihm im Palaſt die ſpaniſchen Cardinäle, welche ihn mit größerer Ehrſucht behandelten, als einſt den Papſt Alexander. Man hörte nichts als das Parteigeſchrei Colonna! Orſini! Borgia! So ſchrecklich war der Tumult, als ſollte ganz Rom untergehen.[3] Es hieß, daß auch Johann Jordan mit Kriegsvolk heranziehe, und ſchon bei Palo lagere.

---

[1] Sabellicus Ennead. XI. lib. II. 1078. Ulloa, Vida di Carlo V. 32, ed. Venet. A. 1574.

[2] Depeſche Giuſtinian's v. 24. Aug. 1503.

[3] Tantumque undique terroris in urbe fuit, ut actum de ea

Cäſar war verloren, wenn ihn ſeine diplomatiſche Kunſt verließ; die Colonna von den Orſini zu trennen war ſeine augenblickliche Aufgabe. Jene hatten weniger durch ihn gelitten als dieſe, und die erbliche Feindſchaft beider Geſchlechter war ſelbſt durch das gemeinſame Unglück nicht ausgeſöhnt. Er bot jenen die ſofortige Auslieferung ihrer Güter, und Prospero nahm den Vertrag an, indem er ſelbſt ſich verpflichtete, den Herzog zu ſchützen. Die Colonna ſagten ſich, daß die Wahl eines den Borgia günſtigen Papſts noch möglich ſei.[1] Dies Bündniß rettete Cäſar aus der erſten Not: ganz beſtürzt gaben Fabio Orſini und Pitigliano den Cardinälen und fremden Geſandten nach, indem ſie Nachts am 24. Auguſt nach Mentana abzogen.

Es galt jetzt auch Cäſar zu entfernen, wie dies die italieniſchen Cardinäle entſchieden verlangten. Das heilige Collegium, welches bei Caraffa zuſammen kam, hatte ein paar tauſend Söldner angeworben, und Rom in den Schutz der Botſchafter Maximilians, Spaniens, Frankreichs und Venedigs geſtellt. Dieſe Miniſter waren am 25. Auguſt in der Congregation zu S. Celſo verſammelt; ſie begaben ſich von hier zum Herzog. Sie fanden ihn, von den ſpaniſchen

---

esse dijudicaretur: Card. Aegidius v. Viterbo, Historia XX. saeculor. Mscr.

[1] Guicciardini VI. 25. Seine Angaben beſtätigen Briefe im Archiv Gaetani. Am 25. Aug. 1503 ſchreibt Card. Cuſentanus aus d. Vatican an die Gemeinde Sermoneta, wo Federigo Conti und die Gemalin Guglielmo's Gaetani eine Umwälzung gemacht hatten, ſie möge von ihrem Herzog, dem kleinen Roderich, nicht abfallen; Cäſar und Proſpero hätten ein Schutz- und Trutzbündniß gemacht: vogliono opprimere questi Orsini. Roderich ſei mit einer Colonna verlobt; ein den Borgia günſtiger Papſt werde gewählt werden. Vom ſelben Tag ein Brief Proſpero's an dieſelbe Gemeinde: keine Revolution zu machen, ſondern Conti und das Weib Guglielmo's zu entlaſſen

Cardinälen umringt, auf einem Lager ruhend und angekleidet. Sie forderten ihn auf, den Vatican zu verlaſſen: er weigerte ſich deſſen, weil er krank und hier allein ſicher ſei; ſie boten ihm Wohnung in der Engelsburg: er aber verlangte deren Beſetzung durch ſeine Truppen. Die Geſandten Frankreichs und Spaniens hießen ſeine Gründe gut, denn der eine war mit ihm einverſtanden, und der andere ſuchte ihn zu gewinnen.[1] Man unterhandelte mit ihm wie mit einem Souverän; denn noch war er Herzog der Romagna, noch gebot er über 9000 Mann und anderes Volk in Umbrien; noch konnte ein Bündniß mit ihm im neapolitaniſchen Kriege von Gewicht ſein. Er beſaß reichliches Geld, zumal in den Banken Aleſſandro's Spanocchi, der ſein Schatzmeiſter war. Proſpero ſuchte ihn in die Dienſte Conſalvo's zu ziehen, und auch die Franzoſen machten ihm Anerbietungen. Er entſchied ſich zur großen Beſtürzung der ſpaniſchen Cardinäle und Proſpero's für Frankreich, deſſen Armee Rom nahe war. Unter Vermittlung des Cardinals S. Severino machte er mit dem franzöſiſchen Botſchafter, Monſignor de Trans, einen förmlichen Vertrag, worin er verſprach, einen Teil ſeiner Truppen mit jener Expeditionsarmee zu vereinigen, und durch ſeinen Einfluß auf die ſpaniſchen Cardinäle die Wahl des Cardinals von Rouen zu befördern. Dafür erhielt er die Zuſicherung des Schutzes von Frankreich für ſich und ſeine Beſitzungen.[2] Der franzöſiſche König hoffte nämlich, ſeinen Schützling auszuplündern, indem er ihm für die Abtretung der romagnoliſchen Städte eine Entſchädigung in Neapel verſprach.

---

[1] Depeſche Giuſtinian's v. 25. Aug. G. glaubte erſt an eine verſtellte Krankheit Cäſars, bekannte aber ſpäter, daß ſie ernſtlich ſei.

[2] Belcarius Comment. rer. Gallicar. lib. IX. 273.

Am 1. Sept. traf Cäſar auch ein Abkommen mit dem Cardinalscollegium: er verpflichtete ſich Rom binnen drei Tagen zu verlaſſen, und dies ſollte auch Proſpero thun. Lucas de Rainaldis, der Orator Maximilians, und Francesco de Rojas, der Orator Spaniens, bürgten dafür, daß während der Sedisvacanz weder Cäſar noch die Colonna, noch die ſpaniſche Armee ſich Rom auf mehr als 10 Millien näherten; daſſelbe verbürgten für die Armee Frankreichs und die Orſini die venetianiſchen und franzöſiſchen Geſandten. In Rom ward ausgerufen, daß niemand den Herzog der Romagna ſchädigen dürfe, bei Strafe des Todes.

Unmutsvoll verließ der Sohn Alexanders Rom, hinter ſich laſſend Glanz und Herrſchaft, die kühnen Träume von dem Königtum Italiens; vor ſich kaum mehr als die dunkle Zukunft eines Geächteten. Am 2. Sept. zog ſeine Artillerie durch Trastevere ab, und ihn ſelbſt trugen Hellebardirer in einer ſchwarz bedeckten Sänfte aus dem Vatican; Reiterei deckte ihn; die Geſandten Spaniens, Frankreichs und Maximilians gaben ihm das Ehrengeleite. Vor der Porta Viridaria erwartete ihn der Cardinal Ceſarini, doch er wollte ihn nicht ſprechen; auch die Zuſammenkunft mit Proſpero bei Ponte Molle unterblieb, weil keiner dem andern traute. Der Herzog ſchlug die Straße über den Monte Mario nach Nepi ein, wo er in der ihm noch gehorchenden Burg verblieb, nahe bei der franzöſiſchen Armee.[1] Seine Mutter Vanozza, ſein Bruder der Prinz von Squillace, und der Cardinal Sanſeverino gingen mit ihm. Cäſar wollte auch ſeine Schwägerin Sancia mit ſich nehmen, aber dieſe galante Dame folgte lieber Proſpero auf ſein Schloß, wohin ſie ſich willig entführen ließ.[1]

---

[1] Sie lagerte am 3. Sept. bei Campagnano. Depeſche Beltranto's Coſtabili, im Archiv Modena. Priuli, Diario delle cose Venete (Mscr. in der Marciana) will wiſſen, daß Cäſar mit allen ſeinen Schätzen, ſelbſt mit den 12 ſilbernen Apoſteln Innoc. VIII. nach Nepi abzog.

Jetzt konnten die Cardinäle an die Papſtwahl denken. Zunächſt begann man am 3. Sept. die verſpäteten Exequien Alexanders, wozu Cäſar aus den geplünderten Schätzen des Vaters 18000 Scudi hergegeben hatte. Während man das Requiem für die Seele des Todten im S. Peter ſang, ſchrieb der Haß der Römer ihm die Grabſchrift in zahlloſen Epigrammen.[2]

Schon trafen zum Conclave Cardinäle ein, zum Teil aus langem Exil. Am 3. Sept. kam Julian Rovere aus einer faſt zehnjährigen Verbannung; Fracaſſo Sanſeverino hatte ihn mit Lanzenreitern ſicher bis nach Ronciglione geführt. Am 6. kam Colonna, welcher fünf Jahre lang in Sicilien verſteckt geweſen war. Am 9. holten die Römer Riario im Triumf ein. Ascanio Sforza, Aragona und Georg von Amboiſe der Cardinal von Rouen hielten zuſammen ihren Einzug am 10. September. Der ehrgeizige Miniſter Ludwig's XII. hoffte jetzt die lang erſehnte Papſtkrone zu gewinnen. Er hatte deshalb Ascanio, der ſchon früher aus dem Turm von Bourges entlaſſen worden war, vom Hofe Frankreichs mit ſich geführt, auf ſeine dankbare Wahlſtimme rechnend. Er glaubte auch des Einfluſſes ſeines Freundes Cäſar auf die ſpaniſchen Cardinäle ſicher zu ſein. Der franzöſiſchen Armee hatte er den ausdrücklichen Befehl gegeben, zwiſchen Nepi und Iſola ſtehen zu bleiben.[1] Doch ſein Empfang in Rom verſtimmte ihn. Niemand achtete ſeiner, während ſich alle Häuſer beleuchteten, als Ascanio nach ſeinem Palaſt zog. Das heilige Collegium zwang alsbald Amboiſe, den franzöſiſchen Truppen, welche bereits haufenweiſe in die Stadt kamen, die Annäherung an Rom zu verbieten.

---

[1] Ihn um ſeine Verbannung aus Rom zu tröſten, wie Giuſtinian ſagt, Depeſche v. 2. Sept. 1503.

[2] Ich zeichne nur auf:

Sextus Alexander periit: quo sospite numquam
Castum se vidit Roma habuisse torum.
Sextus Alexander periit: quo sospite nemo
Tutus ab insidiis dives in urbe fuit.
Sextus Alexander periit: quo sospite bello
Italiam laceram sensit uterque polus.

Sextus Alexander jacet hic: conduntur et una
Que coluit luxus, lis, dolus, arma, neces.

In vollkommener Freiheit bezogen 38 Cardinäle am 16. Sept. das Conclave im Vatican. Sie ſicherten zuerſt durch die Wahlcapitulation ihre Rechte und gelobten auch die Reformation der Kirchendisciplin, ein nach zwei Jahren zu berufendes Concil und den Türkenkrieg. Den Wahlproceß ſelbſt kürzte die Not der Verhältniſſe ab; Italiener und Spanier verbanden ſich gegen Amboiſe und einigten ſich in einem Uebergangspapſt. Schon am 22. Sept. wurde der Cardinal von Siena als Pius III. ausgerufen.

Francesco Todeschini Piccolomini, der Schweſterſohn Pius II., ſchon 43 Jahre lang Cardinaldiaconus, war ein unbeſcholtener Mann, aber gichtbrüchig und dem Tode nah. Er galt zwar als Gegner der franzöſiſchen Politik, aber nicht gerade als Feind Alexander's VI. Rovere hob ihn als ein Schattenbild auf den Papſttron, um ihn dann bald ſelb zu beſteigen. Nun hatte die franzöſiſche Armee keinen Grund mehr ihren Marſch nach Neapel zu verzögern; Pius III. ſetzte es beim Markgrafen von Mantua durch, daß ſie am 26. Sept. über Ponte Molle längs den Stadtmauern fortzog.

---

[1] Belcarius IX. 273. Le Gendre, Vie du Card. d'Amboise, Rouen 1724. I. 243.

Bald darauf kehrte Cäſar Borgia zum Erſtaunen der Römer aus Nepi zurück, wo ihn die Franzoſen nicht mehr ſchützen konnten, während der von Venedig herbeigeeilte Alviano, von Rache glühend, ſchon mit Kriegsvolk in der Nähe war, um ſeinen Feind aufzuheben.[1] Cäſar erlangte die Erlaubniß zur Rückkehr von Pius III. „Ich glaubte nie, ſo ſagte dieſer dem Orator von Ferrara, mit dem Herzog Mitleid zu empfinden, und doch fühle ich es im hohen Grade. Die ſpaniſchen Cardinäle bitten für ihn und ſagen mir, daß er ſehr krank ſei, und ſich nicht mehr erholen könne. Er wünſcht zu kommen und in Rom zu ſterben; das habe ich ihm erlaubt.[2]“ Die Angelegenheiten des Herzogs verſchlimmerten ſich bereits mit jedem Tage. Schon hatten ſich viele ſeiner Städte empört und ihre alten Herren herbeigerufen. Noch im Auguſt waren Urbino, Camerino, Sinigaglia und bald darauf Peſaro und Fano aufgeſtanden. Piombino, Città di Caſtello und Perugia nahmen ihre Signoren wieder auf. Dort zogen die Baglioni und Alviano Truppen zuſammen; während Orſini und Savelli die Partei Borgia im Patrimonium verjagten. Wenn Cäſar ein General geweſen wäre, wie Piccinino oder Sforza, ſo würde er ſich nach der ihm noch treuen Romagna geworfen und dort eine Dynaſtie gegründet haben. Die Macht und das Geld Alexanders VI. hatten dieſen Menſchen emporgebracht, und Glück wie Thatkraft verließen ihn mit dem Tode ſeines Vaters. Die Geſchichte ſeines Falles lehrt, daß er nicht der Mann war, welchen Machiavelli in ihm geſehen hat.

---

[1] Ohne Wiſſen des Dogen war Alviano verkleidet nach Umbrien geeilt, wo er Todi beſetzte und andere Orte nahm. Sabellicus XI. lib. II. 1078.

[2] Beltrando Coſtabili an den Herzog Ercole, am 2. Oct. Archiv Modena.

Einen Teil ſeiner Söldner hatte er unter Lodovico von Mirandola und Aleſſandro Trivulzio den Franzoſen überlaſſen, mit dem Reſt, 250 ſchweren Reitern und 500 Mann Fußvolks, zog er am 3. October in Rom ein, dem neuen Papſt ſeine Sache zu empfehlen. Seine Mutter begleitete ihn.[1] Er nahm Wohnung im Palaſt des Cardinals von S. Clemente.

Pius III. wollte durch die Begünſtigung Cäſars die im Kirchenſtaat wieder mächtig werdenden Tyrannen ſchrecken, deshalb ſchützte er ihn. Als Baglioni und Orſini einige Orte in Umbrien überfielen, verbot er etwas gegen „ſeinen geliebten Sohn Cäſar Borgia von Frankreich, den Herzog der Romagna und von Valence, den Gonfaloniere der Kirche" zu unternehmen.[2] Er ſchickte auch zu deſſen Gunſten Breven nach der Romagna wo die Venetianer gleich nach dem Tode Alexanders mehre Städte beſetzt hatten. Die päpſtliche Wache im Vatican beſtand noch aus Spaniern: ſelbſt die Engelsburg befehligte noch der Caſtellan Alexanders VI. Alles dies brachte Rovere und die Botſchafter Venedig's auf.[3]

---

[1] A di 3 de Ottob. revenne lo Duca Valentino in Roma ammalato — con la madre — madonna Vanozza. Mscr. Branca de Telini.

[2] Breve an Perugia, 25. Sept. 150 : Archiv. Stor. Ital. XII. 2. p. 595.

[3] Berichte in den Diar. Sanuto's V. 79. ꝛc. Am 7. Oct. machte

Am 8. October wurde Pius III. gekrönt. Er war ſo ſchwach, daß er nicht mehr aufrecht ſtehen konnte, auch mußte die Proceſſion nach dem Lateran unterbleiben. Zwei Tage darauf erſchienen Alviano, Giampolo Baglione und viele Orſini, bald kam auch Johann Jordan. Die Orſini, bisher im Dienſte Frankreichs, waren über den Vertrag Rouens mit ihrem Todfeinde ſo erbittert, daß ſie ſich jetzt mit den Colonna wieder vereinigten. Sie erklärten ſich für Spanien, ſie nahmen Sold von Conſalvo, um im neapolitaniſchen Kriege gegen ihre Bundesgenoſſen zu kämpfen. Nur Johann Jordan wollte nicht von Frankreich abfallen.[1] Dieſer Bund der feindlichen Häuſer, welchen der venetianiſche Botſchafter vermittelt und Alviano durchgeſetzt hatte, ward am 12. October in Rom ausgerufen, zum Schrecken Cäſars, der dadurch haltlos wurde. Die Orſini verlangten mit Geſchrei ſeinen Proceß, und er flüchtete ſich in den Schutz Rouens. Johann Jordan, ein Menſch von unberechenbarem Weſen, erbot ſich jetzt ſeinen ehemaligen Todfeind im Schloß zu Bracciano zu verwahren; und hierüber wurden die andern Orſini ſo wütend, daß ſie ihren Verwandten feſtnehmen wollten, wozu auch ſeine eigene Gemalin riet.[2] Johann Jordan trat hierauf vom Herzog, aber nicht von Frankreich zurück. Der ganz verlaſſene Cäſar wollte deßhalb nach Rocca Soriana, oder aufs Meer entfliehen; aber die Orſini bewachten alle

---

der venet. Botſchafter dem Papſt Vorſtellungen; dieſer ſagte ganz ängſtlich: li havemo promesso, ma in male promissis non est servanda fides.

[1] Carpesanus Comment. suor. tempor. apud Martene Vet. M. Ampl. Collectio V. 1257.

[2] La quale offeriva dar in man loro la fortezza (Bracciano) — per — provveder alle pazzie del marito. Depeſche Giuſtinian's, 15. Oct. 1503.

Ausgänge Roms. Selbſt mit Mettine, dem Befehlshaber der Galeeren Alexanders VI. in Oſtia, hatte Alviano einen Vertrag gemacht, ihm den Herzog auszuliefern, wenn er zur See entfliehen wollte. Das Kriegsvolk Cäſars ſchmolz täglich zuſammen, weil Conſalvo hatte ausrufen laſſen, daß jeder Vaſall Spaniens bei Lebensſtrafe zu ſeinen Fahnen eilen ſolle. Daher verließen namhafte Capitäne den Herzog, wie Girolamo Olorico und Don Ugo Moncada.[1] Am Morgen des 15. Oct. verſuchte er durch die Porta Viridaria abzuziehen; doch ſofort fielen zwei Companien ſeines Fußvolks von ihm ab, und zogen ſich in den S. Peter zurück. Mit nur 70 Reitern mußte er umkehren, weil er die Orſini auf ſeinem Wege fand. Jetzt ſtürmten Alviano, Fabio, Renzo da Ceri den Borgo, wo ſie Feuer an die Porta Torrione legten, um in den Vatican einzudringen. Eilig retteten die Cardinäle Borgia, Salerno, Arborea und Sorrento den Elenden durch den Corridor in die Engelsburg, ſammt ſeinen zwei Töchtern und den kleinen Herzogen von Nepi und Sermoneta. Wie die grimmige Meute ein wildes Thier, ſo bewachten die Orſini Cäſar in dieſem Kerker, aus welchem ihn die ſpaniſchen Cardinäle in Mönchskleidung fortzuſchaffen hofften. All ſein Hab und Gut im Palaſt war bereits geplündert worden, teils von Alviano, teils vom wachehabenden Capitän, einem Nepoten des Papſts. In der finſtern Engelsburg, welche die Todesſeufzer Manfreds von Faenza und ſo vieler anderer Opfer ſeiner Tücke empfangen hatte, ſaß jetzt der Sohn Alexanders mit den Trümmern ſeines Hauſes, und hier empfing er am 18. Oct. die erſchreckende Kunde, daß auch ſein letzter Beſchützer Pius III. geſtorben ſei.

[1] Ulloa Vita di Carlo V. p. 32.

2. Julian Rovere unterhandelt mit Cäſar wegen der Papſtwahl. Julius II., Papſt, 1. November 1503. Er ſchützt Cäſar im Vatican. Die Venetianer beſetzen Teile der Romagna. Pläne Cäſars, ſich nach der Romagna zu begeben. Der Herzog Guidobald in Rom. Unterhandlungen wegen der Burgen Cäſars. Deſſen Zuſammenkunft mit Guidobald. Untergang der franzöſiſchen Armee in Neapel. Flucht Cäſars von Oſtia nach Neapel, ſeine verräteriſche Gefangennahme durch Conſalvo und ſein Ende. Macchiavelli und Cäſar Borgia.

Das Reſultat der neuen Wahl konnte kaum zweifelhaft ſein, denn die allgemeine Stimme bezeichnete Julian Rovere, den ſtärkſten Geiſt im heiligen Collegium, als den einzig möglichen Papſt. Die Hoffnungen von Amboiſe fielen vor einem ſolchen Bewerber zu Boden. Venedig unterſtützte eifrig deſſen Wahl, die Italiener alle forderten ihn, und nur der Spanier war er nicht ſicher. Um ſie zu gewinnen ließ er ſich zu Unterhandlungen mit Cäſar herab. Die Orſini verlangten zwar gleich nach dem Tode Pius III. mit größerem Ungeſtüm den Kopf des Frevlers, aber Julian ſetzte es durch, daß ſie vom heiligen Collegium abgewieſen und gezwungen wurden, am Ende des October Rom zu verlaſſen, nebſt Giampolo und Alviano. Er ſchloß mit Cäſar und den Spaniern einen Vertrag, worin er verſprach, jenen ſobald er Papſt geworden ſei, zum Gonfaloniere der Kirche zu ernennen.[1] Auch machte er ihm Hoffnung, ihm die Romagna zu erhalten, ja ſeine kleine Tochter Carlotta dem Stadtpräfecten Francesco Maria Rovere, ſeinem eigenen Neffen zu verloben[1] So verhalf Cäſar Borgia demjenigen Cardinal welchen ſein Vater am tiefſten gehaßt hatte, zum Papſttum — in Wahrheit eine Ironie der Verhältniſſe, über welche beide erröten mußten. In beſſerer Lage hätte der Sohn Alexanders alles aufgeboten, Julian nicht Papſt werden zu laſſen, ſondern Amboiſe zu erheben, aber er war jetzt ſo tief geſunken, daß er ſeine Rettung nur in dem großmutigen Schutze ſeines ärgſten Feindes ſah.[2]

---

[1] Burckhard zum 29. Oct. Et vice versa Dux papae, et promiserunt omnes Cardinales Hispani dare votum pro Cardinali S. P. ad Vincula ad papatum. Nach Priuli (Diario I. 214) glaubte man, daß die ſpaniſch. Card. 150000 Ducaten für ihre Stimme erhalten hätten.

Am letzten October trat Julian Rovere ſchon als gemachter Papſt in das Conclave. Es war nicht einmal nötig deſſen Thüren zu verſchließen, denn ſchon am Morgen des 1. November 1503 wurde der neue Papſt ausgerufen und von ganz Rom mit Jubel begrüßt.

Der Name Julius II glänzt in der Geſchichte des Kirchenſtaats, Italiens und der politiſchen Welt als der des kraftvollſten Prieſterkönigs auf dem vaticaniſchen Tron.[3] Wie Sixtus IV. war er von niedriger Abkunſt und in kümmerlichen Verhältniſſen aufgewachſen, bis ihn ſein Oheim aus der Dunkelheit zog. Seit 1471 war er Cardinal von S. Pietro in Vincoli geweſen; nach und nach hatte er die Bistümer von Carpentras, Avignon, Verdun, Lauſanne, Viviers, Albano, der Sabina und Oſtia erhalten, ſo daß er als einer der reichſten Cardinäle galt. Er war 60 Jahre alt;[1] durchaus ein Menſch vom Gepräge des XV. Jahrhunderts, welchem er angehörte, und aus dem er die Energie des Willens, den wilden Ungeſtüm der That, die Tyrannennatur, aber auch viel Großartigkeit von Plänen und Entſchlüſſen in das neue Säculum hinübernahm. Die Schule eines wechſelvollen Lebens hätte ihn zum vollendeten Staatsmann ausbilden müſſen, wenn ſein feuriges Temperament und die vorwärts ſtürmende Kraft ihm Zeit zum Beſinnen gelaſſen hätten. Er war ſtolz und ehrgeizig, vom ſtärkſten Selbſtbewußtſein, jähzornig bis zur Wut, ſelbſt rachſüchtig, doch niemals niedrig und klein. Das Maß fehlte ihm und die Klugheit, doch war er ſtets ein Mann von mächtigem und großem Streben. Es lebte in ſeinem Weſen viel von der ſchrecklichen Art ſeines Oheims Sixtus, derſelbe Sinn der Herrſchaft, daſſelbe hochfahrende Gemüt, doch war dieſe rohe Rovere-Natur in ihm veredelt. Menſchen von ſeinem Ungeſtüm ſind nicht leicht zur Verſtellung geneigt. Julius II. galt als ein offener Charakter. Wenigſtens bekannte ſelbſt Alexander VI., daß er in dieſem Rovere unter tauſend Laſtern die eine Tugend der Wahrheitsliebe entdeckt habe. In ihm lag der Stoff zu einem König, keiner zu einem Prieſter. Von theologiſchen Trieben war nicht mehr in ihm, als in den Borgia oder Medici. Sein Leben war gleich weltlich und nicht weniger laſterhaft geweſen, als das der meiſten Prälaten ſeiner Zeit.[2] In ſeinem zehnjährigen Exil aus ſeiner römiſchen Bahn geſchleudert, hatte er den Vorteilen Frankreichs gedient, und ſeiner blinden Rachſucht edlere Rückſichten aufgeopfert. Er war es, welcher um Alexander VI. zu ſtürzen die Invaſion Carls VIII. mit Leidenſchaft befördert und dadurch über ſein Vaterland grenzenloſes Elend gebracht hatte. Dann hatte man denſelben Rovere ſich den Borgia wieder nähern und Cäſar zur Macht verhelfen ſehen, als dieſe Wandlung durch die franzöſiſche Politik geboten war.

---

[1] Guicciardini VI. 38. Machiavelli Legazione alla Corte di Roma, Bericht v. 4. Nov. 1503.

[2] Machiavelli (Principe VII.) tadelte als den einzigen Fehler Cäſars, daß er Julian und nicht Amboiſe Papſt werden ließ. Von Julius II. ſagt er: avendo a riconoscere da lui buona parte del Papato: Legazione alla Corte di Roma, Bericht vom 11. Nov. 1503.

[3] Julius II. wollte ſich, ſo glaubte Giuſtinian (Depeſche vom 31. Oct.) anfangs Sixtus V. nennen.

---

[1] Julian, Sohn des Raffaello Rovere, Bruders von Sixtus IV., und der Teodora Manerola, war zu Albizzola bei Savona A. 1443 geboren: di vilissima condizione, wie Vettori ſagt (il sacco di Roma, ed. Milanesi p. 457).

[2] Von ihm ſagt Vettori (ibid. 459): e benchè fusse summerso ne' vizj, si riposò alla fine in pace, e fu tenuto un grande e buono papa.

Dieſen Cäſar nun, mit dem er einſt am Hofe Ludwigs XII. als mit einem franzöſiſchen Großen verkehrt hatte, ſah er jetzt als Schutzflehenden in ſeiner Gewalt, und doch zugleich als einen Mann, der ſtürzend ihm noch die Tiara gereicht hatte. Er haßte ihn, ohne ihn zu verachten; denn die Verbrechen des kühnen Emporkömmlings hatte er ſo wenig als Macchiavelli je mit moraliſchem Maß gemeſſen. Aber jetzt mußte er ſich von allen Erinnerungen an die Borgia für immer befreien. Noch gehorchten dem Herzog die Burgen Forli, Ceſena, Forlimpopoli, Imola und Bertinoro, worin ſeine ſpaniſchen Vögte befehligten, während die Stadtgemeinden zur Kirche oder zu ihren alten Herren zurückgekehrt waren. Der Beſitz jener Pfänder ſchützte den Sohn Alexanders, und ihrer durfte er ſich bei ſeinen Unterhandlungen mit dem Papſt bedienen, der ihre Auslieferung forderte, aber nicht mit Gewalt erlangen konnte. Mit Zeichen des Wolwollens gab deshalb Julius II. Cäſar Wohnung im Appartamento Borgia, wo er ihm ſogar einen Hofſtaat geſtattete. Alsbald hieß es, daß auch dieſer Papſt den Herzog begünſtige und Breven zu ſeinem Schutz nach der Romagna ausſchreiben laſſe.[1]

---

[1] Der venet. Botſchafter beklagte ſich beim Papſt. Dieſer ſagte ihm: non dubitasse per che non faria breve ninno — lo lasseremo

Dieſer ſchönen Provinz ſuchten ſich die Venetianer zu bemächtigen, indem ſie dort das Erbe der Borgia antraten. Sie griffen ohne weiteres zu; ſie beſaßen bereits Ravenna; von Pandolfo Malateſta erkauften ſie Rimini, ſie belagerten Faenza und machten Verſuche gegen Ceſena. Julius ſchickte Proteſte an den Dogen. Dem Botſchafter Antonio Giuſtinian ſagte er, daß die Romagna ein Kirchenland ſei und nie venetianiſch werden ſolle. Zornig wies er alle Vorſchläge der Republik zurück. Er rief ſelbſt den Schutz Frankreichs und Maximilian's an.[1] In ſeiner Verlegenheit wollte er ſich Cäſar's bedienen, ihn nach der Romagna ſenden und dort bis auf weiteres als Vicar belaſſen. Der Gefangene glaubte ſogar an die aufrichtige Gunſt des Papſts, der ihn ſchmeichelnd ſeinen geliebten Sohn nannte; in Julius, ſo ſagte er, habe ich einen neuen Vater gefunden. So bedürftig iſt die menſchliche Natur ſittlicher Triebe, daß ſelbſt in dem Verworfenſten der Glaube an Treue nicht ganz erlöſchen kann.[2] Cäſar fand

---

andar via con quanto in so malora ha robato di la chiesa. E che voria le terre di la chiesa ha in romagna. Venet. Bericht, ſchon vom 2. Nov. in den handſchr. Diar. Sanuto's V. 182. Und Legazione Macchiavelli's. Desgleichen ſchreibt Giuſtinian dem Dogen am 9. Nov. vom Papſt: havendoli ex necessitate promesso molte cose, de le qual però non attendera se non quelle che non importeranno molto —

[1] Romanin, Storia documentata di Venezia V. 105 etc.

[2] Am 7. Nov dankte Cäſar den Imoleſen für ihre Treue: de presto ce ritrovaremo con vuj in tale hordine che senza dilatione li stati nostri serano reduti in la solita unione. E questo mediante la santita prefata in la quale meritamente stimamo sea per noi resuscitata la fel. mem. di Papa Alexandro ... Date rome in palatio Apostolico 7. Nov. 1503. Cesar. Agapitus. (Diar. Sanuto's V. 26). — Am 10. Nov. bittet d. Papſt die Florentiner den Herzog mit ſeinem Heer paſſiren zu laſſen, welcher gehe ſeine Länder als Vicar der Kirche wiederzunehmen: In quo nobis rem gratissimam facietis.

noch Menſchen die ihm aufrichtig anhingen, und er machte dabei die für den Pſychologen wichtige Erfahrung, daß es gerade ſolche waren, die er in ſeinem Glück für wirkliche Verdienſte belohnt hatte.[1] Vertrauensvoll erbot er ſich, dem Papſt ſeine Burgen zu übergeben, wenn er, ſobald Venedig zurückgedrängt ſei, dort Herzog bleibe; aber Julius lehnte das ab, wol weniger aus Scheu wortbrüchig zu werden, als um ſich nicht für die Zukunft zu binden.

Cäſar hatte damals öfters Unterredungen mit Machiavelli, dem Orator der Florentiner in Rom. Er klagte ihm ſein Mißgeſchick, und daß er von Frankreich verraten ſei. Er wünſchte Florenz zu überzeugen, wie vorteilhaft ein Bündniß mit ihm ſein müſſe. Am 18. Nov. gab er dem Biſchof Ennio Filonardo von Veroli Inſtructionen für jene Signorie, worin er ſagte, daß er ohne ihren Beiſtand Piombino und ſeine andern Staaten nicht behaupten könne, ſeine frühere Politik entſchuldigte, ſich den Florentinern als Capitän antrug und von ihnen Truppen zur Eroberung der Romagna begehrte, für welchen Fall Ferrara, Bologna und Mantua aus Furcht vor Venedig einen Bund mit ihnen ſchließen würden; er ſelbſt wolle nach Livorno kommen und dort ihre Entſcheidung abwarten.[2] Der Papſt genehmigte dieſe Er-

---

Ducem enim ipsum propter ejus insignes virtutes et praeclara merita paterno affectu et caritate praecipua complectimur. Archiv Florenz Atti pubblici CCLXII. Man vergleiche damit, was Machiavelli in der Legazione berichtet: darnach war der Papſt ſehr froh, daß die Florentiner den Salvaconduct verweigerten. Von ſeiner gerühmten Aufrichtigkeit kann in dieſem Fall nicht die Rede ſein.

[1] Caesarem Borgiam — dixisse ferunt, tum cum esset in custodia palatina detentus, nullos fideliores amicos cognovisse, quam eos in quos beneficia propter virtutem contulisset. Paul Corteſius de Cardinalatu p. 101.

[2] Dies merkwürdige Actenſtück Instruzione de quanto in nome

pedition, aber er wollte nicht, daß Florenz dem Herzog einen Sicherheitsbrief gebe; er wollte ihn loswerden, das übrige ſollten die Florentiner thun.[1] Der Gefangene durfte Truppen anwerben, und noch befehligte für ihn einen Heerhaufen in Rocca Soriana ſein Leutnant Don Micheletto Coreglia.

Am 19. Nov. ließ der Papſt Cäſar mit einer Schaar Söldner nach Oſtia abgeben, wo zwei ihm gehörige Fahrzeuge unter Mottino lagen, und er ſich nach Livorno einſchiffen ſollte. Der Papſt, ſo verſicherte Giuſtinian dem Dogen, wollte Cäſars Untergang; aber andere ſollten ihm dieſen bereiten, ohne daß auf ihn ſelbſt die Schuld fiel.[2] Kaum war er fort, ſo erſchien am 20. Nov. der in ſeine Staaten zurückgekehrte Herzog Guidobald in Rom. Er forderte hier die Auslieferung der Feſtung Forli, worin ſein Feind den Raub Urbino's niedergelegt hatte, und zugleich traf die Kunde ein, daß Faenza den Venetianern zu erliegen nahe ſei. Julius bereute jetzt, die Anerbietungen Cäſars abgelehnt zu haben; er ſchickte die Cardinäle Sorrento und Volterra nach Oſtia, von ihm die Auslieferung ſeiner Burgen zu verlangen, da ſie nicht anders vor den Venetianern zu retten ſeien. Dies lehnte der beſtürzte Herzog ab, denn wie hätte er ſonſt ſeinen Plan auf die Romagna ausführen dürfen? Seine Weigerung verſetzte Julius in Wut; am 26. Nov., dem Tage ſeiner Krönung, ſchickte er Truppen nach Oſtia, und ließ hier

---

de lo Ill. Sig. Duca di romagna haveva ad tractar Ennio Vescovo di Veruli apresso la Exc. rep. de firenze iſt gezeichnet Rome in palatio apostolico XVIII. Nov. MDIII. (Agapitus), in den handſchr. Diar. des Marin Sanuto V. 342.

[1] Machiavelli Legazione alla corte di Roma. Bericht vom 20. November 1503.

[2] Chel Papa attende alla destruction del Duca, ma non vuol che para la cosa vegni da lui: Depeſche Giuſtinians v. 17. Nov. 1503.

Cäſar auf einer franzöſiſchen Galeere verhaften. Sofort entſtand das Gerücht, daß er in den Tiber geworfen ſei, und alles jubelte dem Papſt zu. Der Gefangene wurde indeß, trotz ſeiner Bitten, ihm dieſe Schmach zu erſparen, nach Rom zurückgebracht.[1] Man führte ihn Nachts zu Kahn erſt nach S. Paul, dann nach der Magliana, von dort am 30. Nov. nach Rom. Cäſar mochte den Kerker und Tod erwarten, und in der That rieten auch Guidobald und Johann Jordan dem Papſt, mit dem Frevler ein Ende zu machen.[2] Doch wider alles Erwarten nahm er ihn freundlich auf und beherbergte ihn ehrenvoll im Vatican. Er bewog ſelbſt Guidobald, ihm die erbetene Audienz zu bewilligen.

Die Begegnung Cäſars mit dem Herzog, den er ſo verräteriſch mißhandelt hatte, fand am 2. Dec. im Vaticane ſtatt. In dieſer peinlichen Scene zeigte ſich der Sohn Alexanders niedrig und würdelos, während ſein Feind ſich als den edeln Mann bewies, wie ihn Bembo und Caſtiglione geſchildert haben. Den Hut in der Hand, trat Cäſar Borgia demutsvoll in das Gemach, worin der Herzog ſaß. Er näherte ſich ihm mit wiederholtem Kniefall; Guidobald entblößte ſein Haupt, ging ihm entgegen und hieß ihn vom Boden ſich erheben und niederſitzen. Cäſar heuchelte Reue bis ins tiefſte Herz, entſchuldigte ſeine Frevel mit ſeiner Jugend, ſeinen ſchlechten Ratgebern, der Argliſt und boshaften Natur Alexander's VI. Er verbreitete ſich über deſſen Weſen, verfluchte die Seele ſeines eignen Vaters, und alle diejenigen, die ihn zu ſeinem Unternehmen gegen Urbino angetrieben, woran er ſelbſt nicht einmal im Traum gedacht habe. Dem Herzog wolle er alles geraubte Gut herausgeben, außer den trojaniſchen Tapeten, die er ſchon Amboiſe geſchenkt habe, und andern Dingen, die in der Romagna zerſtreut ſeien. „Die Antwort war in Kürze ſachgemäß; ſchnell abgefertigt und hinlänglich aufgeklärt blieb Cäſar in nicht geringer Verlegenheit — ein Beiſpiel des Glücks, welches den Spruch des Pſalmiſten beſtätigt: er hat die Gewaltigen vom Tron geſtoßen und die Niedrigen erhöht.“ [1]

---

[1] Non li volesse far questa vergogna de far lo menare qua Beltrando Coſtabili an Ercole, 28. Nov. Archiv Modena.

[2] Derſelbe an denſelben, Depeſche vom 1. Dec.

Cäſar erteilte die geforderten Befehle, die Burgen Ceſena und Forli auszuliefern; aber Don Diego Ramiro, der Caſtellan Ceſena's, ließ den Boten Petro d'Oviedo ohne weiteres aufknüpfen, behauptend, daß der Herzog nicht frei ſei. Nun wollte der aufbrauſende Papſt dieſen in den tiefſten Kerker werfen, jedoch er ſetzte ihn in die Torre Borgia. Aus Furcht entwichen die Cardinäle Sorrento und Borgia nach Marino. Der Gefangene hörte, daß auch ſein letztes Kriegsvolk in Umbrien zerſtreut ſei; denn Baglione hatte daſſelbe überfallen, und der von den Florentinern ergriffene Micheletto wurde auf den Wunſch des Papſts nach Rom ausgeliefert und in die Engelsburg gebracht. [2]

Am 29. Januar 1504 unterzeichnete Cäſar, welchem die Abreiſe des Cardinals von Rouen ſeine letzte Stütze entzogen hatte, einen Vertrag, worüber eine Bulle ausgefertigt wurde: binnen 40 Tagen ſollte er Bertinoro, Ceſena und Forli ausliefern, ſo lange unter der Obhut des Cardinals

[1] Bericht des Ser. Nicol. Sanson von Urbino bei Ugolini Storia dei Duchi d'Urbino II. 524. — Das Datum der Zuſammenkunft gibt die Depeſche Beltrando's am 2. Dec.

[2] Dieſer Henker Cäſars wurde indeß im April 1506 entlaſſen und trat in die Dienſte der Florentiner

Carvajal in Oſtia bleiben, dann ſich hinbegeben wohin er wolle; leiſte er ſeine Zuſagen nicht, ſo erwarte ihn ewiger Kerker in Rom.

Am 16. Februar ſchiffte er nach Oſtia voll Argwohn und Furcht. Er wollte den Schutz des mächtigen Spaniens anrufen, denn auf den Frankreichs zählte er nicht mehr. Der Feldzug in Neapel hatte eben das kläglichſte Ende genommen; am 28. Dec. 1503 waren die Franzoſen bei Sujo am Liris von Conſalvo geſchlagen worden, wobei Pietro Medici in dieſem Fluß ertrank, zum Glück für ſein Haus, welches nie nach Florenz zurückgekehrt wäre, ſo lange dieſer erbärmliche Medici lebte.[1] Er war mit Alfonſina der Tochter Roberto's Orſini, Grafen von Tagliacozzo und Alba vermält geweſen, und ließ als Erben den jungen Lorenzo zurück.[2] Am 1. Januar fiel Gaeta, und die Reſte der Armee Ludwig XII. verließen Neapel, welches nun in der Gewalt Spaniens blieb.

Conſalvo, dort Statthalter, empfing die Boten Cäſars, der ihn um einen Sicherheitsbrief und ein Schiff bat, um nach Neapel zu kommen und unter den Fahnen Spaniens zu dienen. Dies bewilligte der Vicekönig mit feierlichen Zuſagen. Als nun die Nachricht kam, daß Imola, Ceſena und Bertinoro übergeben ſeien, ließ Carvajal ſeinen Landsmann frei. Der ungeduldige Herzog ſetzte ſich am 19. April in Oſtia zu Pferde und ritt neun Millien weit an der Küſte gegen Nettuno hin, bis er die ſpaniſchen Schiffe traf, die ihn und ſein zertrümmertes Glück nach dem falſchen Neapel trugen.[1] Conſalvo empfing ſeinen Schützling am 28. April mit Ehren. Er hörte ſeine Pläne an, und beſtärkte ihn darin. Er ſagte ihm zu, ihn mit Schiffen zum Entſatz Piſa's zu ſenden, und erlaubte ihm Truppen in Neapel anzuwerben. Am 27. Mai 1504 wollte ſich der Herzog einſchiffen. Mehrmals umarmte ihn Conſalvo beim Abſchiede, ihm Glück zu ſeinem Unternehmen wünſchend, dann entließ er ihn, und kaum war Cäſar aus dem Gemach getreten, ſo verhafteten ihn Wachen im Namen des Königs von Spanien. In dieſem Augenblick empfing der Sohn Alexanders die Strafe für tauſendfachen Verrat. Die Welt vernahm den Treubruch Conſalvo's mit Beifall, doch er befleckte den Ruf eines Heldenlebens, und der große Capitän empfand darüber noch in ſpäterer Zeit, als ſein eigener König ihn mit Ungnade belohnte, quälende Gewiſſenspein.[2] Zur Verhaftung Caſärs hatte übrigens der Papſt ſelbſt dringend geraten, denn es offenbarte ſich, daß die Burg Forli nicht übergeben war, weshalb er Carvajal die heftigſten Vorwürfe machte, weil er ihn freigelaſſen hatte. Auch der König Ferdinand hatte auf die Meldung Conſalvo's, daß der Sohn Alexanders in ſeiner Gewalt ſei, dem Vicekönig ſeine Feſtnahme und Einſchiffung nach Spanien befohlen. Dorthin ſtatt nach Piſa ſegelte jetzt Cäſar unter dem Geleit und Schutz ſeines edelmütigen Feindes Proſpero Colonna. So kehrte er in das Land zurück, aus welchem ſein Geſchlecht ausgegangen war, um Rom zu tyranniſiren, Italien mit Gräueln zu erfüllen und in der Geſchichte der Kirche einen fluchwürdigen Papſtnamen zurückzulaſſen.

---

[1] Dies ſagt Ammirato Opuscoli, Ritratto di Piero de Medici. Man ſieht das Grabmal dieſes Piero in Monte Caſino, wo es ihm Cosmus Medici A. 1552 ſetzen ließ.

[2] Sie durfte nach Florenz zurückkehren, wo ſie ihre Tochter Clarice mit Filippo Strozzi vermälte. Ihr orſiniſches Heiratsgut war S. Angelo bei Tivoli (Empulum, Massa Apollonii), welches ſpäter von Madama Margerita d'Auſtria, der Gemalin Aleſſandro's Medici, Caſtell Madama genannt wurde.

---

[1] Depeſche Giuſtinian's vom 20. April 1504.

[2] Laudabilis perfidia nennt De Thou den von Conſalvo an Cäſar geübten Verrat. Historiar. l. VI.

Zwei Jahr lang ſaß er in Medina del Campo. Er flehte Ludwig XII. an, ſeine Freilaſſung zu erwirken, und erhielt keine Antwort; dann entkam er nach Navarra, wo ſein Schwager Jean d'Albret König war. In deſſen Dienſt fiel er in einem Vaſallenkrieg vor Viana, am 12. März 1507.[1] Seine Mutter blieb ungekränkt in Rom, wo ſie mit frommen Werken ihre Vergangenheit büßte, und am 26. Nov. 1518 im Alter von 76 Jahren ſtarb.[2] Die Nachkommen ſeines Bruders Juan blieben als Herzoge von Gandia in Spanien; die Joffré's als Prinzen von Squillace in Neapel. Seiner

---

[1] Er wurde begraben in Pampelona. Man ſchrieb auf ſein Grab:

Aqui yaze en poca tierra
El que toda le temia:
En este vulto se encierra,
El que la paz y la guerra
En su mano la tenia.
O tu! que vas a mirar
Cosas dignas de notar.
Si lo mayor es mas digno,
Aqui acabas tu camino,
De aqui te puedes tornar —

bei Gonzalo Illescas Historia pontifical y catolica II. 163. Cäſar Borgia überlebte eine Tochter Louiſe; ſie vermählte ſich mit Louis de Tremouille, dann mit Philipp von Bourbon (Diction. Moreri).

[2] Ihre Grabſchrift in S. Maria del Popolo iſt nur ſchriftlich aufbewahrt: Vanotiae Cathanae Caesare Valentiae Joane Gandiae Jafredo Scylatii Et Lucretiae Ferrariae Ducibus Filiis Nobili Probitate Insigni Religione Eximia Pari Et Aetate Et Prudentia Optime De Xenodochio Lateranen. Meritae Hieronymus Picus Fideicommiss. Procur. Ex Testo. Pos. Vix. An. LXXVI. M. IIII. D. XIII. Obiit Anno M. D. XVIII. XXVI. NO.

Schweſter Lucrezia, welcher als Herzogin von Ferrara das glücklichſte Loos zugefallen war, widmete der Hofdichter Ercole Strozzi ein Trauergedicht, worin er den gefallenen Cäſar als einen Helden unter die Götter des Olymp erhob.[1]

Der Held des Verbrechens im Zeitalter der Renaiſſance dauert im Erinnern der Menſchheit fort als diaboliſche Charaktergeſtalt. Er hat großartige Züge von Kraft, ſo daß ſich der Abſcheu vor ihm mit Achtung vor jener zu miſchen pflegt, und vielleicht hätte ſie aus ihm unter andern Verhältniſſen einen Mann gemacht, wie es ſeine abenteuernden Landsleute Cortez und Pizarro waren. Macchiavelli ſchreibt ihm ſogar einen großen Sinn und hohe Abſichten zu, doch dies ſind hergebrachte italieniſche Prädicate für jede kühne Tyrannennatur auch in den kleinſten Verhältniſſen der Macht.[2] Es wird niemals Petrarca verunehren, daß er in Cola di Rienzo den Helden ſeines Ideals ſah, aber die Huldigung welche Macchiavelli dem Cäſar Borgia gewidmet hat trübt noch heute bei vielen das Andenken dieſes großen Gründers der Wiſſenſchaft von der Realpolitik. Das Buch vom „Fürſten“ hat als Product ſtaatswiſſenſchaftlicher Experimentalphyſik die gleiche Geltung das ſchrecklichſte Document ſeiner Zeit zu ſein, wie die geſchichtliche Geſtalt Cäſar Borgia ſelbſt.[3] Es gibt keinen größeren Gegenſatz als der iſt zwiſchen der idealiſtiſchen Staatsſchrift Dante's, ſeiner „Monarchie," die er dem Kaiſer widmete, und dem „Fürſten" Macchiavelli's, welcher einem kleinen raubgierigen Medici gewidmet ward. Man kann daraus den Weg ermeſſen, den das Erkennen von der deductiven Scholaſtik zur inductiven Erfahrung zurückgelegt hatte. Das macchiavelliſche Programm wurde mit theoretiſcher Entrüſtung verdammt, und mit praktiſcher Begier von den Päpſten, Königen und Staatsmännern Europa's als das politiſche Evangelium angenommen.[1] In Wahrheit verfaßte es Macchiavelli als ein Heilmittel des Staats, deſſen Unglück dieſer ſcharfſinnige Geiſt in ſeiner Durchwucherung durch die Hierarchie erkannte, und deſſen Rettung ihm ſchon in dem vorſchwebte, was wir heute die Trennung der Kirche vom Staat nennen. Aber dieſer reformatoriſche Gedanke führte zunächſt zur verderblichen Trennung der Moral von der Politik, und die realiſtiſche Verläugnung der religiöſen Menſchheitsideale Dante's rächte ſich bei den Italienern durch die Unfähigkeit zur kirchlichen Reform. Sie tödteten Savonarola und ſie behielten nur das Programm Macchiavelli's übrig.

---

[1] Caesaris Borgiae Ducis Epicedium — ad divam Lucretiam Borgiam, Ferrarie Ducem, in Strozii Poetae Pater et Fil. Paris 1580, p. 31. Ein Gedicht ſo übertrieben wie abſurd durch die damals zeitgemäße Maſchinerie der antiken Göttermythe.

[2] L'animo grande e l'intenzione alta: Principe VII.

[3] Es machte Macchiavelli in Florenz verhaßt; man vergaß es nicht im J. 1527, als M. ſich fruchtlos bemühte wieder Staatsſecretär zu werden. L'universale per conto del Principe l'odiava: ai ricchi pareva che quel suo Principe fosse stato un documento da in-

Wenn der Irrtum ihrer langen Meſſiashoffnung über die Miſſion des Can Grande, Heinrichs VII., Cola's di Rienzo, Ludwigs des Bayern, Ladislaus von Neapel, ſelbſt Carls VIII. verzeiblich iſt, ſo würde doch nichts ſo ſehr ihr

---

segnare al duca (Lorenzo Medici) tor loro la robba, a' poveri tutta la libertà: Lettere di Giambattista Busini a Bened. Varchi. Flor. 1861. p. 84.

[1] Un gran principe (Friedr. II. von Preußen) lo biasimo colla penna e lo' raccomandò colla spada: ſagt Corniani Letteratura Italiana II. 236. Es iſt die Politik der Liſt und Gewalt, des Fuchs und des Löwen, welche von jeher die Welt beherrſcht hat. Macchiavelli hat ſie nur wiſſenſchaftlich dogmatiſirt.

tiefes Elend beweiſen, als die Anſicht, einer ihrer größeſten Denker habe Cäſar Borgia wirklich zum Range des italieniſchen Meſſias erheben wollen. Man iſt nicht berechtigt zu behaupten, daß Macchiavelli eine ſo hohe Meinung von dem Muſter ſeines Tyrannen gehabt oder geglaubt hat, Cäſar Borgia könne je der Stifter des Einheitsſtaats werden. In dieſem Falle müßte er das Verſtändniß für die Machtverhältniſſe der Zeit und namentlich der Natur des Papſttums verloren haben. Er haßte dies und die Hierarchie als die Quelle der ewigen Corruption und Zerriſſenheit ſeines Vaterlandes. „Wir Italiener, ſo ſagte er, verdanken es der Kirche und den Prieſtern, daß wir irreligiös und ſchlecht geworden ſind, aber ſie haben noch eine größere Schuld gegen uns, die unſern Ruin veranlaßt hat. Sie beſteht darin, daß die Kirche dieſes unſer Land in Zerriſſenheit gehalten hat und noch ſo erhält. In Wahrheit kein Land war je einig oder glücklich, wenn es nicht einer Republik oder einem Fürſten gehorſamte, wie es jetzt Frankreich und Spanien thun. Die Urſache aber, daß ſich Italien nicht in derſelben Verfaſſung befindet, daß es nicht auch von einer Republik oder einem Fürſten regiert wird, iſt allein die Kirche. Denn da ſie hier ihren Sitz und eine weltliche Herrſchaft beſaß, war ſie nicht ſo mächtig und ſtark, um den Reſt Italiens unter ihrem Scepter zu vereinigen, und wiederum nicht ſchwach genug, um nicht aus Furcht ihr weltliches Dominium zu verlieren, einen Mächtigen zu berufen, der ſie gegen den in Italien Mächtigſten verteidige.“[1]

---

[1] Discorsi I. c. 12. Man möge, ſo ſagt M., das römiſche Papſttum nur nach der Schweiz hinüberführen, welches Land in Bezug auf Religion und Verfaſſung am meiſten dem antiken Ideal ſich nähere, und man werde ſehen che in poco tempo ſarebbero più disordine in

Die Zerrüttung ſeines Vaterlandes machte Machiavelli die glänzenden Schöpfungen vergeſſen, welche gerade aus der Individualiſirung ſeiner Städte und Provinzen entſprangen und niemals entſtehen konnten, wenn Italien ſchon im XII. Jahrhundert einig geweſen wäre. Dieſelbe Zerriſſenheit ließ ihn das guelfiſche Princip der Conföderation mit der ghibelliniſchen Idee der Monarchie vertauſchen, weil nur dieſe das weltliche Papſttum beſeitigen konnte. Der Gang der Geſchichte hat ſeine Anſicht beſtätigt, denn Italien hat ſich in eine Monarchie mit der Hauptſtadt Rom verwandelt, deren tauſendjähriger Beſitz dem Papſt entriſſen worden iſt. Nach dem Programm Machiavelli's iſt überhaupt das einige Italien entſtanden Wenn aber Machiavelli damals in Cäſar auch nur das Inſtrument ſah, welches einer künftigen Einigung Italiens dienen konnte, indem er die Tyrannen des Kirchenſtaats ausrottete und deſſen Säculariſation anbahnte, ſo mußten doch ſolche Hoffnungen an der Natur aller politiſchen und kirchlichen Verhältniſſe ſcheitern, zumal ſich die Italiener an der Reformation der Kirche nicht beteiligten. Nur die Nachfolger Alexanders VI. erndteten den Segen der Thaten Cäſars: nämlich die Monarchiſirung des Kirchenſtaats. Schon Julius II. konnte daher von den „außerordentlichen Verdienſten“ des Herzogs der Romagna ſprechen; denn er ſelbſt trat ſein Erbe an und ſtiftete die päpſtliche Monarchie, welche, wie derſelbe Machiavelli ſagte, ſogar Frankreich furchtbar zu werden begann. Sie verhinderte den Nationalſtaat der Italiener noch mehr als 300 Jahre lang, ohne die Fremdherrſchaft abzuhalten, mit welcher ſie vielmehr einen Vertrag

quella provincia i costumi tristi di quella Corte, che qualunque altro accidente che in qualunque tempo vi potesse surgere.

ſchloß, und alles dies mag lehren, ob auch jenes beſte Reſultat der Verbrechen des Hauſes Borgia wirklich preiswürdig geweſen iſt.

8. Julius II. und die Lage der Welt und Italiens im Beginn des XVI. Jahrhunderts. Der Kirchenſtaat und ſeine Barone. Johann Jordan vermält ſich mit Felice Rovere, Marcantonio Colonna mit Lucrezia Rovere. Die Nepoten des Papſts. Cardinalsernennungen. Bündniß zu Blois, September 1504. Julius unterwirft Perugia, 1506. Zug gegen Bologna. Sturz der Bentivogli. Triumfe des Papſts.

Als Julius II. im Beginn des großen XVI. Jahrhunderts zur Regierung kam, war die abendländiſche Welt in heftiger Umwälzung. Aus den Trümmern des zuſammengeſtürzten Mittelalters ragten die Ideen des römiſchen Reichs und der römiſchen Kirche nur noch wie die letzten zerſplitterten Säulen eines Prachttempels hervor. Neues Leben, neue Probleme, und zwar alle dieſe, welche das heutige Europa ſeit 300 Jahren treiben und geſtalten, wuchſen rings umher auf. Neue Völker- und Staatengruppen bildeten ſich. Die modernen Staatsideen, die moderne Kirche zeigten ihre mächtigen Reformationskeime. Handel, Wiſſenſchaft, Künſte, die Heerverfaſſung ſuchten neue Bahnen, entwickelten neue Formen. Amerika und das orientaliſche Indien wurden in die Lebensſphäre Europa's gezogen, und ſie veränderten hier die altgewohnten Sitze und Canäle des Reichtums und der Induſtrie. Bisher dürftige Staaten wurden mächtig, bisher mächtige neigten ſich zum Fall. Von Byzanz her ſtieg die furchtbare Macht des Jslam drohend über Europa auf, in derſelben Zeit, wo die deutſche Reichsgewalt in jammervoller Erniedrigung, die katholiſche Kirche in geiſtloſer Erſtarrung und in heidniſcher Corruption lag, und dies ganze Abendland aus dem fallendem Syſtem des feudalen Mittelalters ſich zu einer neuen feſten Gliederung emporarbeiten ſollte. Hier ſchien ein Ordner dieſer gährenden Welt kommen zu müſſen, wie es einſt Carl der Große geweſen war. Es iſt begreiflich, daß in einem kraftvollen Papſt jener Zeit der Wahn entſtehen konnte, zu ſolchem politiſchen Reformator berufen zu ſein. Wenn er von den Zinnen des Vatican einen durchdringenden Blick in die Welt zu werfen vermochte, ſo mußte er ſich ſagen, daß ſich alle dieſe Wogen ihrer Bewegung nach Rom drängten; Spanien, Deutſchland, Frankreich, der türkiſche Islam, ja auch alle forſchenden, ſuchenden Mächte und Kräfte der reformirenden Wiſſenſchaft trieb ein geſchichtlicher Zug nach dem Lande, wo das Papſttum, der letzte feſte Kern des Mittelalters, der Mittelpunkt der bisherigen Civiliſation, ſeinen Sitz hatte. Nur mit dieſem Papſttum und auf dieſem Schauplatz konnte der große Entſcheidungskampf um eine neue Weltordnung, um die Reform des europäiſchen Geiſtes ausgekämpft werden.

Das Schickſal Italiens lag ſchon in den Händen der Großmächte, von denen die eine über Mailand, die andere über Neapel gebot. Das deutſche Reich, über die Alpen zurückgedrängt, mußte früher oder ſpäter den Kampf mit Frankreich im Polande aufnehmen. Venedig war gezwungen ſich mit der einen oder der andern dieſer Mächte zu verbünden, und naturgemäß neigte es zu dem minder gefährlichen Frankreich, dem es bereits zum Beſitz von Mailand verholfen hatte. Durch die Umwälzungen ſeit Carl VIII. waren alle kleineren Staaten hülflos geworden. Die ſchwindende Republik Florenz, welche ſeit 1502 der lebenslängliche Gonfaloniere Piero Soderini regierte, erſchöpfte ihre letzte Kraft im Kriege mit Piſa. Die Selbſtändigkeit von Perugia, Siena, Bologna, Lucca war nur noch eine Frage der Zeit. Wenn nach dem Sturz der Borgia viele kleine Dynaſten in ihre Länder wieder zurückkehrten, ſo konnten ſie doch ihre frühere Bedeutung nicht mehr herſtellen.

Auf dieſem umgewühlten Boden ſtand nun Julius II, willens den Kirchenſtaat neu aufzurichten. Dieſer erſchien als Bedingung der Fortdauer des Papſttums überhaupt, für deſſen durch die in Italien eingedrungenen Großmächte ganz veränderte Stellung neue Grundlagen nötig wurden. Erſt wollte ſich der Papſt feſt auf die Füße ſtellen, dann auf Größeres ſeine Hände legen. Am liebſten würde Julius die Erbſchaft der Borgia rein und ganz für die Kirche angetreten haben, aber er mußte doch einige Reſtaurationen geſchehen laſſen. Schon am 24. Januar 1504 ſetzte er Guglielmo Gaetani in Sermoneta wieder ein, durch eine Bulle, worin er Alexander VI. als einen raubluſtigen Heuchler brandmarkte.[1] Er haßte das Andenken ſeines Vorgängers und machte daraus kein Hehl; wenn er am 18. Auguſt 1504 die Todtenmeſſe für ihn leſen ließ, ſo geſchah es nur weil er das Ritual nicht umgehen konnte.[2] Francesco Colonna, welchen Cäſar Borgia noch im Mai 1503 aus Paleſtrina verjagt hatte, wurde im Beſitz dieſer Stadt beſtätigt. Die andern Colonna und die Orſini nahmen ihre Caſtelle wieder. Julius konnte ſie nicht daran hindern, weil die wenigſten Güter dieſer Familien Kirchenlehen waren. Die Colonna, Proſpero und Fabrizio, jubelten, denn auf ihren eigenen Gütern fanden ſie ſtattliche Burgen, welche Alexander VI. dort erbaut hatte, ſo auf dem Algidus, in Subiaco, in Genazzano, in Frascati, und am Ufer von Nettuno.[1] Aber wenn die Vorgänger Julius des II. ſich bald an dieſes, bald an jenes Geſchlecht angelehnt hatten, ſo wandte er keinem ſeine Gunſt zu. Aus keinem römiſchen Hauſe zog er ein Mitglied in das Cardinalscollegium.

---

[1] Bulle Romani Pontificis Providentia, Rome ap. S. P. A. 1504. Nono Kal. Febr. A. II. (Archiv Gaetani). Dieſe Bulle iſt ſehr ſauber ausgefertigt: ſie zeigt in dem Anfangsbuchſtaben J das Porträt des Papſts, noch ohne Bart; darunter das Wappen Rovere; alles kunſtvoll, von einem Eichenkranz umfaßt. Cum dictus predecessor ad ipsas Terras Sermonete et alias inhians ut suos locupletaret, causas quereret privationis — non zelo justitie sed cupiditate et immoderata suos etiam aliena jactura postposita ditandi — — per illusionem, dolum, et fraudem — postmodum dicto Predecessore sicut Domino placuit sublato de medio etc.

[2] Paris de Graſſis (Mscr. Chigi I. 26) berichtet von dieſer Meſſe.

Mit den Bedürfniſſen des Nepotismus fand er ſich auf glückliche Weiſe ab. Sein Nepot Francesco Maria, der Sohn des Giovanni Rovere Herrn von Sinigaglia und der Johanna von Montefeltre, war auch der Neffe des kinderloſen Herzogs Guidobald, des letzten der Montefeltri von Urbino. Er lebte damals am franzöſiſchen Hofe, wo er mit Gaſton de Foix erzogen wurde. Der Papſt ließ ihn, einen Knaben von dreizehn Jahren, nach Rom kommen; ſchon war er Stadtpräfect. Eine glänzende Zukunft eröffnete ſich ihm, denn Guidobald adoptirte ihn auf den Wunſch des Papſts, am 10 Mai 1504, und ſo wurde den Rovere die Nachfolge in Urbino geſichert. Die Cardinäle gaben nur widerſtrebend ihre Zuſtimmung; Julius II. hat in der Folge nichts mehr für ſeine Nepoten beanſprucht.[2]

Sein Liebling war Galeotto, Sohn ſeiner Schweſter Lucchina aus ihrer erſten Ehe mit dem Luccheſen Franciotto.

[1] Jovius Vita Pompeii Columnae (Florent. Ausgabe 1548, ohne Seitenzahl). Noch dauert die verlaſſene Burg bei Nettuno.

[2] Bulle bei Raynald ad A. 1504. n. 37. Am 4. Jan. 1505 hielt Guidobald mit dem Stadtpräfecten ſeinen Einzug in Rom: Paris de Graſſis.

Schon in der erſten Cardinalsernennung am 29. Nov. 1503, wo Clemens Groſſus Rovere, François Guillaume von Clairmont, und Juan de Zuniga den roten Hut erhielten, wurde er Cardinal von S. Pietro in Vincoli, der Titelkirche des Hauſes Rovere. Der Papſt häufte auf ihn zahlloſe Benefizien, aber der junge und liebenswürdige Galeotto machte von ſeinen Reichtümern einen edeln Gebrauch. Er wurde einer der liberalſten Mäcene Roms. Nach dem Tode von Ascanio Sforza erhielt er auch das Amt des Vicekanzlers. Dieſer berühmte Cardinal hatte ſich vergebens bemüht, Mailand wieder an ſein Haus zu bringen, und ſtarb vom Unglück gebrochen in Rom am 27. Mai 1505. Julius vervollſtändigte das heilige Collegium am 12. Dec. deſſelben Jahres. Den Purpur erhielten damals Marco Vigeri von Savona, Francesco Alidoſi von Imola, Robert Chaland von England, Leonardo Groſſo Rovere, der Bruder des Cardinals Clemens, Carlo del Carretto Graf von Finale, Antonio Ferreri von Savona, Fazio Santoro von Viterbo, Gabriel de Gabrielibus von Fano, und Sigismund Gonzaga von Mantua.

Der glänzende Galeotto genoß ſein Glück nur wenige Jahre; er ſtarb ſchon am 11. September 1508, von ganz Rom betrauert und von ſeinem Freunde Johann Medici mit heißen Tränen beweint. Galeotto's Nachfolger wurde ſein Halbbruder Sixtus Gara Rovere, welchen Julius noch am Todestage ſeines geliebten Nepoten zum Cardinal von S. Pietro in Vincoli machte. Der neue Günſtling erbte von ſeinem Vorgänger die Benefizien aber nicht die Tugenden.[1]

---

[1] Spottend ſagte der Card. v. Portugal, Julius II. habe die Klinge von Stal verloren und eine hölzerne in die Scheide geſteckt. Dieſer

Alexander VI. hatte nur das eine Ziel verfolgt, ſeine Kinder groß zu machen; Julius II. dachte nur daran den Kirchenſtaat aufzurichten. Er verſchleuderte nichts an die Nepoten, er brauchte für ſich ſelbſt nur die monatliche Summe von 1500 Ducaten, und hielt ſtets einen Schatz in der Engelsburg bereit. Sein glühendes Verlangen den Venetianern die Romagna zu entreißen, mußte er noch zurückhalten, bis ſeine Kräfte erſtarkt waren. Indem er Bundesgenoſſen ſuchte, unterſtützte er die Verhandlungen von Frankreich und Spanien in Blois. Dieſe um den Beſitz Neapels entzweiten Mächte, beide tief erſchöpft, ſchloſſen Waffenſtillſtand, während Ludwig XII, der Kaiſer, und der Erzherzog Philipp Frieden mit einander machten. In Blois verabredeten zugleich die Mächte am 22. Sept. 1504 den Krieg wider Venedig, ja eine Teilung des Beſitzes dieſer Republik; Julius II. war der Urheber dieſes Bundes.[1] Die erſchreckten Venetianer gaben hierauf einige geringere Orte der Romagna zurück, den Papſt zu beſchwichtigen, aber ſie behielten Faenza und Rimini. Da ſich nichts Praktiſches aus jenem Vertrage von Blois ergeben wollte, mußte Julius ruhig verbleiben, während er Geld ſammelte und ſich rüſtete.[2]

Nun beruhigte ſich auch Italien durch den Definitivfrieden, welchen Frankreich und Spanien am 26. Octob. 1505 in Blois mit einander ſchloßen. Im November des Jahrs 1504 war die Königin Iſabella von Caſtilien geſtorben, und

---

Card. Georg Coſta, creirt A. 1476, ſtarb 102 Jahre alt am 24. Sept. 1508; er liegt begraben in S. Maria del Popolo. Am 26 Sept. 1508 ſtarb der Card. Joh. Colonna, creirt 1480; begraben in Sti. Apoſtoli.

[1] Traité de Blois, 22. Sept. 1504. Dumont IV. I. 58.

[2] Diario di Biagio Buonaccorsi, Flor. 1568, p. 99.

obwol Ferdinand durch Teſtament die Regierung jenes Landes erhielt, machte doch Philipp von Habsburg-Flandern als Gemal von deren Tochter Johanna darauf Anſprüche. Er drohte, ſelbſt nach Caſtilien zu kommen. Weil nun auch der König Frankreichs die aufſteigende Größe Habsburgs fürchtete, bot er dem gleich argwöhniſchen Ferdinand den Frieden zu Blois. Hier entſagte er den neapolitaniſchen Ländern, die er ſeiner Nichte Germaine de Foix als Mitgift gab, und dieſe franzöſiſche Prinzeſſin wurde die Gemalin Ferdinand's des Katholiſchen.

Mit Ausnahme des Krieges der Florentiner gegen Piſa war es jetzt ſtill in Italien, doch bald folgte auf dieſe Ruhe durch Julius II. ſo viel Waffenlärm und Krieg, daß Mars ſelbſt auf dem heiligen Stul zu ſitzen ſchien. Das Nächſte wollte der Papſt ergreifen, die letzten Tyrannen des Kirchenſtaats ausrotten, erſt Giampolo Baglione beſeitigen, der ſich nach dem Tode Alexander's VI. wieder Perugia's bemächtigt hatte, dann verſuchen den Bentivoglio aus Bologna zu vertreiben.

Ehe er zu dieſem Kriegszuge aufbrach, ſchloß er eine Familienverbindung mit den Orſini und Colonna, die er ſich zu gewinnen, und mit einander zu verſöhnen ſuchte. Seine Tochter Felice gab er Johann Jordan zum Weibe, dem Haupt der Orſini von Bracciano. Der ſtolze Magnat, deſſen erſte Gemalin eine aragoniſche Baſtardtochter geweſen war, ſcheint nur widerſtrebend in dieſe Heirat gewilligt zu haben. Er war außerdem ein Mann ſo ſonderlicher Art, daß ihn der Herzog von Urbino einen öffentlichen Narrn (pubblico pazzo) nannte. Die Hochzeit mit Madonna Felice vollzog er am 24. Mai 1506 im Palaſt des Vicekanzlers mit einer an Verachtung grenzenden Formloſigkeit.[1] Im Juli vermälte der Papſt Donna Lucrezia Gara Rovere, die Tochter ſeiner Schweſter Lucchina, mit dem jungen Marcantonio Colonna, der bald neben Proſpero und Fabrizio einer der berühmteſten Kriegscapitäne ſeines Hauſes wurde. Er verlieh ihm Frascati, und ſchenkte ihm den Palaſt, welchen er als Cardinal bei den Santi Apoſtoli ausgebaut hatte; es iſt der heutige Palaſt Colonna.[2]

Der Ruhe Roms gewiß, mit ſeinen Rüſtungen fertig, mit den Florentinern, den Gonzaga, den Eſte und Monteſeltre verbündet, und der Unterſtützung Frankreichs verſichert, erhob ſich plötzlich dieſer alternde Papſt in der glühende Stille des Sommers, um mit Waffengewalt Perugia und Bologna zu bezwingen, feſte, mächtige Städte, ohne deren Beſitz der Kirchenſtaat ſtets nur ein unbehülflicher Torſo blieb. Es war ein kühnes Unternehmen, und ein Meiſterſtück, wenn es gelang. Seitdem Spanien ſich Neapels bemächtigt hatte und dem Papſttum den Süden verſperrt hielt, mußte ſich dies nach Norden Luft zu machen ſuchen; daher wurde der Schwerpunkt der kirchenſtaatlichen Politik nach Mittelitalien verlegt, und erlangten Umbrien, Toscana und die Romagna ſolche Wichtigkeit für den heiligen Stul.

Julius II. ließ Cibò von Tusculum als Vicar in Rom zurück. Mit 24 Cardinälen brach er am 26. Auguſt 1506 auf, an der Spitze von nur 500 Mann. So zog er über Formello, Nepi, Civita Caſtellana, Viterbo, Montefiascone fort, und erreichte am 7. Sept. Orvieto, wo der Herzog von Urbino zu ihm ſtieß.[1] Sein erſter Kriegszug war von unverhofftem Glück begleitet. Denn Giampolo brachte die Nähe des Papſts ſo außer Faſſung, daß er die Vorſchläge Guidobalds annahm, nach Orvieto eilte und ſeinem Herrn Perugia übergab. Julius zog dort am 12. Sept. zur Huldigung ein, ſo kühnen Mutes, daß er ſogar ſeine Truppen zurückließ, obwol der Baglione Söldner genug verſammelt hatte. Der frevelhafte Tyrann, welcher nie vor einem Morde zurückgeſchreckt war, benutzte nicht die Gelegenheit zu einer großen That, die ihm nach der Anſicht Macchiavelli's die Bewunderung der Welt und die Unſterblichkeit würde geſichert haben.[2] Er trat als Soldcapitän in die Dienſte des Papſts.

---

[1] Paris de Graſſis hat eine komiſche Schilderung dieſer Scene. Der Orſini erſchien halb angekleidet, wie zufällig; erſt kurz vor der Trauung ließ er ſich raſiren. Nach der Ceremonie jagte er alle Anweſenden aus dem Zimmer, wo er ſich mit Madonna Felice einſchloß.

[2] Coppi Memorie Colonnesi p. 251. Marcantonio fiel A. 1522 vor Mailand; Lucrezia, die ihm 4 Töchter gebar, errichtete die Capelle in S. Trinità ai Monti, worin das berühmte Bild des Daniele von Volterra ſich befindet. Dort ward ſie auch A. 1552 begraben.

Ermutigt und erhoben verkündete Julius, daß er nichts ſehnlicher wünſche, als Italien zu beruhigen, um dann Byzanz und Jeruſalem von den Türken zu befreien. In dieſem Sinn befahl er Egidius von Viterbo vor dem Volk von Perugia zu predigen.[3] Neun Tage blieb er dort, die

---

[1] Er nächtigte zuerſt in Formello, wo ihn ſein Schwiegerſohn Joh. Jordan aufnahm. Nur bis zur Thüre des Schloſſes kam er ihm mit Madonna Felice entgegen. Paris de Graſſis. Das Itinerar des Papſts beſchrieb der Card. Hadrian in lateiniſchen Verſen, bei Ciacconius III. 225. Macchiavelli begleitete den Papſt.

[2] Sendo il primo che havesse dimostro a i Prelati, quanto sia da stimare poco che vive e regna come loro, et havesse fatto una cosa la cui grandezza havesse superato ogni infamia, ogni pericolo che da quella potesse dependere. Discorsi I. c. 27. Kaum an einer andern Stelle hat der Verfaſſer des „Fürſten“ ſeinen Haß gegen das Prieſtertum ſo ſtark oder ſo naiv ausgeſprochen.

[3] Das erzählt Aegidius ſelbſt in ſeiner Hist. XX. Saeculor.

Verhältniſſe der Stadt zu ordnen, deren Regierung er bald darauf dem Cardinal Medici übertrug; dann brach er, da auch Franceſco Gonzaga mit Hülfstruppen gekommen war, am 21. Sept. nach Gubbio auf und zog am 25. in Urbino ein. Ueberall beſtaunten die Völker den unerhörten Anblick eines kriegführenden Papſts von 64 Jahren. Um das von den Venetianern beſetzte Gebiet von Rimini zu vermeiden nahm er den beſchwerlichen Weg über die Apenninen. In Imola ſchlug er ſein Hauptquartier auf, und hier ernannte er den Markgrafen Gonzaga zum Feldhauptmann der Kirche.[1] Durch eine Bulle befahl er Johann Bentivoglio Bologna zu räumen. Der in Stürmen der Zeit alt gewordene Signor lebte dort in einem der ſchönſten Paläſte Italiens, umgeben von vier kühnen Söhnen, von Freunden und Vaſallen, berühmt durch Thaten im Krieg, kraftvoll im Frieden Feinde und Bürger bändigend, verſchwägert mit den edelſten Familien Italiens, mit Ehren überhäuft, Reichsgraf durch kaiſerliches Diplom, im Schutzverbande des Königs von Frankreich. Neben ihm ſtand ſeine greiſe Gemalin Ginevra Sforza, die ehrgeizige Tochter Aleſſandro's von Peſaro, ein Weib von großer Art und amazonenhafter Natur.[2] Die Truppenmacht Bentivoglio's war nicht gering, und die Mauern und Türme, an denen einſt Cäſar Borgia hatte vorbeiſchleichen müſſen, würden unbezwinglich geblieben ſein wenn der Herr Bologna's die Liebe des Volks beſeſſen hätte. Aber dies haßte ſeine Gewalthaber, oder es wurde durch deren Feinde aufgereizt. Die vertriebenen Malvezzi wühlten im geheim, wie die Agenten des Papſts, welcher gleich nach ſeiner Tronbeſteigung den Bologneſen ihre einſt von Nicolaus V. beſtätigten Freiheiten erneuert hatte.[1]

---

[1] Breve, Imola 25. Oct. 1506. Bei Dumont IV. I. p. 89.

[2] Sie war geb. um 1440. Mit 12 Jahren Gattin des Sante Bentivoglio, dem ſie Ercole und drei Töchter gebar. Nach deſſen Tode (1463) wurde ſein Pflegling Johann II. Bentiv. Signor von Bologna und ſie deſſen Weib A. 1464. Sie gebar ihm 7 Töchter und 4 Söhne: Anibale II., der die Linie fortſetzte, Antonio Galeazzo, Aleſſandro und Hermes. Faſt ein halbes Jahrhundert herrſchte ſie in Bologna. Man nannte ſie decus matronarum. Ratti Famil Sforza vol. II, Artikel Ginevra Sforza.

Das päpſtliche Heer, beſtehend aus den Vaſallen der Kirche und den Hülfstruppen von Florenz, Perugia, Ferrara und Mantua, rückte unter dem Befehle Gonzaga's vor, und dies würde Bentivoglio nicht geſchreckt haben, wenn ihn nicht ſein Beſchützer Ludwig XII. Preis gab. Der König that dieß nur zögernd und mit Scham; vergebens hatte er dem Papſt geraten, ſeinen Kriegszug gegen Bologna aufzuſchieben; jetzt ſtellte er ihm doch 8000 Mann zur Verfügung unter Charles d'Amboiſe dem Marſchall von Chaumont, ſeinem Statthalter in Mailand, welcher ſich Caſtelfranco's bemächtigte. Die Bologneſen, franzöſiſche Plünderung fürchtend, verlangten hierauf den Abzug ihres Gewaltherrn, und ihm bot der Marſchall einen günſtigen Sicherheitsvertrag. Bentivoglio verließ Bologna mit ſeinen Kindern am 2. Nov. und eilte in das Lager der Franzoſen; nur Ginevra wollte nicht weichen; dem Papſt wollte ſie ſich zu Füßen werfen, doch Julius verweigerte es ſie zu ſehen. Wut und Rache im Herzen mußte ſie dem Gemale folgen. Die Bürgerſchaft ſchickte ſodann Geſandte nach Imola, ihre Unterwerfung zu erklären. Nun wollte der argliſtige Chaumont in Bologna einziehen, denn nur dem Könige von Frankreich hatte der Papſt einen ſo glänzenden Erfolg zu verdanken; aber die

---

[1] Bulle, Rom 30. Nov. 1503. Theiner Cod. Diplom. III. n. 429.

Bürgerſchaft erhob ſich mit den Waffen, ſetzte das Lager der Franzoſen unter Waſſer, und der Papſt beſchwichtigte den Marſchall mit einer Geldſumme und dem Verſprechen des Purpurs für ſeinen Bruder Louis d'Amboiſe. Dies erwarb Julius den Dank der Bologneſen.[1]

Sein Einzug in Bologna am 11. Nov. war ein kriegeriſches Triumfgepränge, welches an den Glanz römiſcher Cäſaren erinnerte. Der Papſt mit dem Namen Julius, unter einem purpurnen Traghimmel, auf feſtlichem Wagen einherziehend, erſchien ſeinen Schmeichlern als der zweite Julius Caſar. Die Cardinäle, Biſchöfe und Curialen, die ihm vorauſzogen und nachfolgten dünkten ſich römiſchen Senatoren gleich, oder größer als ſie.[2] Ritter und Herren von Florenz, Rom und andern Städten, unter ihnen auch Marcantonio Colonna, der Feldhauptmann der Florentiner, erſchienen als Bundesgenoſſen oder Vaſallen des triumfirenden Papſts, und ſo bewegte ſich der prunkvolle Zug bis zum Dom S. Petronio. Das kindiſche Volk rief: es lebe Julius, der Vater des Vaterlands, der Erhalter der Freiheit vor Bologna![3]

---

[1] Florus de expedit. Bononiensi, apud Graevium IX. pars 6 p. 20 sq. — Et n'y a point de doubte que par les armes le Pape n'eust jamais subjugée ceulx de Boulogne, ſagt erbittert S. Gelais Hist. de Loys XII. ed. Godefroy p. 189.

[2] Albertini de Mirabilib. Urbis Romae im Capitel de nonnullis triumphantib.: quam urbem ingressus more triumphantium sanctitas tua triumphali curru invecta incedebat. Geld ward ausgeſtreut, 3000 Ducaten in Gold und Silber. Die Witterung war ſommerlich, die Roſen blühten; et omnes Bononienses dicebant vere Julius pater est coelorum et planetarum.

[3] Auf Triumfbogen las man: Julio Tyrannorum Expulsori. — Bononia a Tyrannide liberata. Paris de Graſſis. Julius ließ eine Münze ſchlagen mit der Aufſchrift: BON. P. JVL. A. TYRANNO

Julius II., jetzt Herr der mächtigen Stadt, änderte ihre Verfaſſung, doch zwang ſie ihn, ihr die municipalen Statuten und einen Bürgerſenat von vierzig Männern zu laſſen; auch befreite er ſie von manchen Abgaben. Die Bentivogli hatten unterdeß in Mailand ein vertraggemäßes Aſyl gefunden, und dies veranlaßte eine Spannung zwiſchen dem Papſt und dem Könige Ludwig, der ſich dieſer Exilirten annahm, weil er ſie brauchen konnte.[1] Die Zufriedenheit der Bologneſen minderte ſich, als ihr neuer Gebieter den Befehl gab, an der Porta Galiera eine Zwingburg zu bauen. Bald wurden ſie auch durch die Erpreſſungen des Cardinallegaten Antonio Ferreri erbittert. Der Papſt mußte dieſen Räuber ſchon nach einigen Monaten unter Proceß ſtellen und in die Engelsburg ſetzen, und auch den Datar Johann Gozzadini beſtrafen, weil er die Vollmachten der Legationsbulle verfälſcht und zu Gunſten jenes Cardinals geſteigert hatte.[2]

Julius verließ Bologna am 22. Februar 1507. Wol wäre er am liebſten auch über Ravenna und Rimini dahergefahren, ſie den Venetianern zu entreißen, doch wie hätte er die mächtige Republik zu bekriegen vermocht? Er ging

---

LIBERAT. — De operib. et reb. gestis Julii II. Commentariol. Laurentii Parmenii in Anecdot. Litteraria ap. Gregor. Settar. III, 315.

[1] Ginevra, unermüdlich ihre Söhne zur Rache antreibend, erlebte es noch, daß der ſchöne Palaſt der Bentivogli geplündert ward. Sie ſtarb 16. Mai 1507 zu Buſſeto Ratti II. 151. Guido Poſthumus widmete ihr eine Trauerelegie, eins ſeiner beſten Gedichte, Elegiar. p. 30. (ed. Bologna 1524). Joh. Bentivoglio ſtarb im Jahr 1509 im Exil, wie es ſcheint, zu Mailand.

[2] Ferrerio wurde am 1. Aug. 1507 feſtgeſetzt; der Papſt ließ ihn zwar frei, aber der Card. lebte mißachtet und wie ein Gefangener in S. Onofrio, wo er im Aug. 1508 ſtarb. Paris de Graſſis.

nach Rom über Imola, Forli, Cagli, Viterbo. Am 27. März kam er auf dem Tiber bis Ponte Molle. Er nächtigte in S. Maria del Popolo, und hielt Tags darauf, am Palmſonntag, ſeinen feierlichen Einzug. Es war der Triumfzug der Heimkehr aus einem ſiegreichen Krieg wider die Tyrannen des Kirchenſtaats, und dieſer eine Feldzug hatte den Papſt zum erſten Mann Italiens gemacht. Triumfbogen und Altäre ſtanden auf den Straßen Roms; den Arcus Domitiani am Corſo hatte der Cardinal von Liſſabon mit Statuen und Gemälden ſo herrlich verziert, „als ob Domitian ſelbſt von neuem triumfirte.“[1] An der Engelsburg ſah man einen mit vier weißen Pferden beſpannten Triumfwagen, woraus dem Papſt geflügelte Genien Palmzweige entgegenhielten. Auf einem Globus ſtand die goldene Eiche der Rovere, ihre Aeſte bis zur Spitze der Kirche S. Maria Traspontina in die Luft erhebend. So vollkommen hatten die Römer die ſclaviſche Kunſt der Schmeichelei gegen ihre Herren, die Päpſte, gelernt. Erasmus, welcher bereits Zeuge des Einzugs von Julius in Bologna geweſen war, ſah auch deſſen Triumf in Rom, und erſtaunte über das heidniſche Gepränge, mit welchem ſich der Nachfolger des Apoſtels Petrus umgab.[2] Julius II. aber kehrte in den Vatican mit dem Hochgefühl eines mächtigen Fürſten zurück. Der glänzende Feſttag konnte ihn nur zu neuen Eroberungsplänen ermuntern.

In derſelben Zeit, als er ſeinen ſiegreichen Feldzug machte und beſchloß, befand ſich der König von Spanien in

---

[1] Albertini ut supra.

[2] Erasmus Apol. ad Blasphem. Jacobi Stunicae, Opp. IX. 361. (Ausgabe v. 1706.)

Neapel. Er war dort im October 1506 gelandet, ſeine neuen Staaten zu ſehn, und ſich zugleich Conſalvo's zu verſichern, deſſen Größe ihm gefährlich zu werden begann. Er hatte noch auf der Reiſe den Tod ſeines Schwiegerſohnes erfahren. Der junge Erzherzog Philipp ſtarb am 25. Sept. 1506 zu Burgos, als Erben zurücklaſſend die kleinen Söhne Carl und Ferdinand. Dies Ereigniß beſchleunigte die Rückkehr des Königs von Spanien; er verließ Neapel im Juni 1507 und führte mit ſich Conſalvo. Oſtia, wo ſich der Papſt befand um mit ihm zuſammenzukommen, ſegelte er vorbei ohne ihn ſehen zu wollen, aus Groll wegen der ihm noch verweigerten Inveſtitur Neapels; dann landete er in Savona, wo er Ludwig XII. traf, und hier legten dieſe Monarchen den Grund zu einer künftigen Liga.[1]

4. Maximilian auf dem Reichstag in Conſtanz, Mai 1507. Ankündigung ſeines Romzugs. Sein Krieg und Waffenſtillſtand mit Venedig, 1508. Venedig und die Mächte. Die Liga zu Cambray. Krieg mit Venedig. Schlacht von Agnadello. Not der Venetianer. Verſöhnung Julius' II. mit der Republik. Plan zur Vertreibung der Franzoſen. Julius bannt den Herzog von Ferrara. Zorn Ludwig's XII. Synode von Tours. Chaumont vor Bologna. Julius in Mirandola. Verluſt Bologna's. Ermordung Alidoſi's. Berufung des Concils von Piſa. Maximilian und das Papſttum Berufung des lateran. Concils. Krankheit des Papſts. Demokratiſche Bewegung in Rom. Pompeo Colonna und die römiſchen Barone.

Mit Hülfe eines Mächtebundes wollte jetzt Julius II. die Republik Venedig demütigen, und ihr die Romagna entreißen. Er hatte bald nach ſeiner Rückkehr drei Franzoſen Jean de Tremouille, Louis d'Amboiſe, René de Prie, und den berühmten Ximenez von Toledo zu Cardinälen gemacht, ſich Frankreich und Spanien zu verbinden. Aber Ludwig XII. machte ihm Schwierigkeiten, denn noch war er im Bund mit Venedig, und in tiefer Spannung mit Maximilian. Er argwöhnte, daß der Kaiſer den Plan habe, das Haus Sforza in Mailand wieder einzuſetzen. Maximilian war erſchüttert durch den Tod ſeines Sohnes Philipp; die Hoffnungen ſeiner Dynaſtie ruhten jetzt auf dem Enkel Carl, einem Kinde von ſieben Jahren, und wie ſchwer war es nicht, dieſem die Erbfolge in Spanien und im Reich zu ſichern. Er wollte jetzt zu einer großen That ſich entſchließen, nach Italien ziehn, die Kaiſerkrone in Rom nehmen, die Rechte des Reichs endlich wieder herſtellen, Deutſchland wieder zu der Höhe erheben, von welcher es herabgeſunken war, während Frankreich durch den Beſitz Mailands eine ſo furchtbare Größe erlangt hatte. Auf dem glänzenden Reichstag zu Conſtanz, im Mai 1507, legte er den Ständen dieſen Plan vor, und ſie bewilligten ihm die Mittel zur Kaiſerfahrt.[1]

---

[1] Neapel wurde ſeither durch Vicekönige regiert. Nachfolger Conſalvo's, welcher am 2. Dec. 1515 in Ungnade in Spanien ſtarb, war Don Giovanni d'Aragona, dann wurde Vicekönig Don Antonio di Guevara; ſeit 24. Oct. 1.09 D. Raimondo de Cardona.

Als er dem Papſt meldete, daß er zur Krönung kommen wolle, ſuchte dieſer auszuweichen. Dieſe Romfahrt drohte ganz Italien in Aufregung zu bringen, vielleicht umzuwälzen. Frankreich und Venedig widerſetzten ſich ihr; nur die Schweizercantone erklärten auf ihrer Tagſatzung in Luzern am 29. Januar 1508, daß ſie dem Kaiſer nicht hinderlich ſein wollten. Am 3. Februar ließ Maximilian im Dom von

---

[1] Glutz-Blotzheim, Geſch. der Eidgenoſſen p. 205. Hier lernte Max. Mathias Schinner kennen, den Biſchof von Sitten, die Seele aller Unternehmungen der Eidgenoſſen gegen Frankreich.

Trient eine Feier veranſtalten, wobei Mathias Lang, der Biſchof von Gurk, den Romzug öffentlich verkündete. Seither nannte ſich Maximilian „Erwählter römiſcher Kaiſer", ohne daß der Papſt gegen dieſen Titel proteſtirte.[1] In dieſer ſpäten Neuerung ſprach Maximilian den Grundſatz aus, daß die in Deutſchland fortdauernde Kaiſergewalt von der Krönung durch den Papſt unabhängig ſei.

Die Romfahrt ſelbſt verwandelte ſich in einen wütenden Krieg mit den Venetianern, welche von den Franzoſen unterſtützt dem Kaiſer den Durchzug durch ihr Land verweigerten. Sie ſchlugen ſeine Truppen überall zurück; ihr Feldhauptmann Alviano bedeckte ſich mit Ruhm. Görtz, Trieſt und Fiume nahmen ſie weg. Immer ohne Geldmittel, immer ohne Conſequenz des Willens, wurde Maximilian des Feldzuges ſo ſehr überdrüſſig, daß er ſchon am 30. April 1508 einen dreijährigen Waffenſtillſtand mit Venedig ſchloß. Er war tief erbittert über dieſe Republik, die ſeiner Majeſtät ſpottete.[2] Jetzt näherte er ſich dem Könige Frankreichs, welcher den Venetianern zürnte, weil ſie ohne ſein Wiſſen mit dem Kaiſer ſich vertragen hatten. So unterſtützte der venetianiſche Krieg unverhofft die Abſichten des Papſts.

Der kühne Egoismus der Republik S. Marco war damals allen Staaten furchtbar. Sie herrſchte noch ausſchließlich im adriatiſchen Meer, dem See Venedig's; ihre Banner wehten noch auf allen levantiſchen Meeren; Candia und Cypern und viele ferne Küſten gehorchten ihr. Aber ſie war durch die Entdeckung des indiſchen Seewegs und die Türkenmacht mit einer ſich nähernden Kataſtrophe bedroht; deshalb wollte ſie eine italieniſche Territorialmacht werden, und verſuchen (was erſt in unſern Tagen dem kleinen Piemont gelang), ob ſie von einer Ecke des Nordoſtens her die Herrſchaft über die ganze Halbinſel ergreifen könnte, wie vor Zeiten Rom, dem das wundervolle Wachstum und die Staatskunſt Venedigs ähnlich war.[1] Wenn dieſe große Republik, ſtatt alle Staaten Italiens durch ihre Eroberungsluſt zu ſchrecken, des Banner nationaler Unabhängigkeit erhoben hätte, dann würde ſie wol die Retterin Italiens geworden ſein. Ihre Flotten hätten Frankreich von Genua, Spanien von Neapel fern gehalten, ihre Heere Mailand geſchützt. Sie lag wie ein Bollwerk vor den Alpen Tyrols und Iſtriens; ſie war Herrin des Schlüſſels von Italien, des veroneſer Gebiets, welches das Reich beanſpruchte. Sie beſaß Brescia, Bergamo, Cremona und andere Orte des Herzogtums Mailand, worauf Frankreich Anſprüche erhob. Sie beſaß Friaul, welches Oeſterreich verlangte, und apuliſche Hafenſtädte, die Spanien zurückforderte. In der Romagna hatte ſie Ravenna, Faenza, Cervia und Rimini in ihrer Gewalt, Städte des Papſts. So hatten alle dieſe Mächte von Venedig eine Schuld zu fordern.

---

[1] Ranke, Deutſche Geſch. im Zeitalter der Reform. I. 117. Glutz S. 212.

[2] Die Urſachen der Mißerfolge Maximilian's, die ſchwache Unterſtützung durch das Reich, Geldmangel und Verſchwendung, behandelt Macchiavelli im Rapporto di cose della Magna (17. Juni 1508). Von Max. ſagt er: e non mutando modi, se le frondi degli alberi d'Italia gli fussero diventati ducati, non gli bastavano Opp. VI. 140.

---

[1] Paolo Paruta (Historia Veneta, Einleit.) bedauert, daß Venedig nicht bei Zeiten die Vicare des Reichs aus dem Polande verjagt, und mit Kühnheit ſagt er: domata l'Italia, quanto facile strada se le aparecchiasse per soggiogare tutte l'altre nationi, e fondare un Imperio dall' Oriente all' Occidente, le cose stesse de' Romani facilmente lo dimostrano. — Die Volksanzahl Venedigs betrug nach einer Notiz, die ich im handſchr. Diar. Sanuto's zum 15. Juni 1509 finde (Vol. VIII. fol. 196) 300000 Seelen. Homini e donne vechi preti e puti anime 300 millie. Homini da anni 15 fino 60 ca 160 milia. Homini da fati 80 m. Femine e puti 48346. Femine da partida 11654.

Julius II. war noch im beſondern über die kirchliche Selbſtändigkeit aufgebracht, welche Venedig behauptete. Vacante Beneficien in ihrem Gebiet wollte die Republik nur an ihre Bürger verliehen haben, und auch ſonſt wies ſie manche Anſprüche der römiſchen Kanzelei entſchieden ab.[1] Zornig ſagte Julius eines Tags dem venetianiſchen Botſchafter Piſani: ich will Venedig wieder zu einem Fiſcherdorf machen; der edle Venetianer entgegnete ihm: und wir, heiliger Vater, werden Euch zu einem kleinen Pfarrer machen, wenn Ihr nicht verſtändig ſeid.[2] Dies ſtolze Wort verſchluckte der Papſt, doch er vergaß es nicht.

Es gelang ihm endlich die Großmächte zu vereinigen. Der Kaiſer, Frankreich und Spanien ſchickten ihre Geſandten nach Cambray, und dort machten Margaretha, Regentin der Niederlande für den unmündigen Erzherzog Carl, und der Cardinal Amboiſe am 10. Dec. 1508 Frieden und Bündniß. An demſelben Tage ſchloſſen dieſe Mächte und für den Papſt Amboiſe als ſein Legat die Epoche machende Liga wider Venedig.[3] Julius erkannte wol die Gefährlichkeit dieſes Mittels zur Erwerbung der Romagna; er hoffte anfangs den Venetianern durch Furcht abzuzwingen was er begehrte, und dann wollte er die Liga ſelbſt vereiteln. Erſt als der Doge Loredano ſeine letzten Vorſchläge, ihm Faenza und Rimini zurückzugeben, abwies, unterzeichnete er am 23. März 1509 den Beitritt zu jenem verhängnißvollen Bunde.[1] Ihm ſchloſſen ſich Ferrara, Mantua und Urbino an. Die Florentiner wurden dadurch gewonnen, daß ihnen Frankreich und Spanien Piſa Preis gaben.

---

[1] Di modo che il papa per queste ed altre cose ancora non è in tutto papa sopra di essi: Lettere storiche di Luigi da Porto Vicentino (A. 1509—1528). ed. B. Bressan. Firenze 1857. lib. I. n. 3.

[2] Ibidem.

[3] Dumont. IV. I. 113.

Die Liga von Cambray war ein offenbarer Treubruch Maximilians gegen Venedig, und das frivolſte diplomatiſche Wagniß des Papſts, bei einem ganz unverhältnißmäßigen Gegenſtand, dem Beſitz nämlich von ein paar Städten der Romagna. Julius II. lud hier eine nicht mindere Schuld auf ſich, als einſt Alexander VI. zur Zeit Carl's VIII. Er ſetzte die Exiſtenz des einzigen freien und ſtarken Staats in Italien aufs Spiel, er rief die Großmächte in ſein Vaterland, und ſtürzte dies in einen unabſehbaren Krieg.[2]

Die Republik von S. Marco ſah ſich plötzlich von halb Europa mit Krieg bedroht, doch ſie verzagte nicht. Es galt für ſie ihre Stellung zu behaupten, oder wie Karthago unterzugehen. Die Heere Frankreichs unter Chaumont überſchritten ſchon die Adda, worauf der wütende Papſt am 27. April 1509 den Bann gegen Venedig ſchleuderte. Die ganze Laſt des Krieges mußte freilich Ludwig XII. auf ſich nehmen. Nur langſam zog ſich das Heer Maximilians im Norden zuſammen, während Francesco Maria Rovere, jetzt Herzog Urbino's durch den Tod Guidobaldos, mit dem päpſtlichen Kriegsvolk in die Romagna einbrach. Eine einzige Schlacht, welche Alviano und Nicolaus von Pitigliano bei Agnadello am 14. Mai gegen den König Frankreichs verloren, brachte die venetianiſche Republik dem Untergang nahe. Alviano ſelbſt geriet in Gefangenſchaft, Pitigliano entrann mit der Reiterei.[1] Peschiera ward erſtürmt, Cremona, Bergamo, Brescia fielen, und nur der Umſtand, daß die Sieger am Mincio Halt machten, weil das Gebiet Verona der für Maximilian vorbehaltene Beuteteil war, hielt den Fall der ganzen Terra Firma auf.[2] Ludwig XII. lieferte gewiſſenhaft die ihm überſandten Schlüſſel der Städte Verona, Vicenza und Pavia dem unthätigen Kaiſer aus, und dieſer erteilte ihm, den Artikeln von Cambray gemäß, in Trient am 14. Juni die Inveſtitur Mailands.

---

[1] Bulle, Rom. 10. Kal. Apr. 1509. Dumont. p. 116. Der allgemeine Vorwand iſt der Türkenkrieg, die exaltatio sanctae Crucis. Venedig nennt der Papſt nicht.

[2] Bellum — quo nullum vel atrocius, vel diuturnius in Italia post exactos Gothos, majores nostri meminerunt: Jovius, Vita Leonis X. p. 38. Raumer Geſch. Europa's ſeit dem Ende des XV. Jahrh. p. 61. zeigt gut die nichtigen Vorwände des Kriegs gegen Venedig, wie die Frivolität der Liga von Cambray. Siehe auch Sismondi Hist. des Repub. Ital. c. 105.

Die Venetianer thaten jetzt wie Schiffbrüchige, welche die Ladung über Bord werfen, um das ſinkende Fahrzeug zu retten. Erſt gaben ſie dem Papſt Ravenna, Cervia, Rimini und Faenza hin, den Burgvögten befehlend, dieſe Städte dem Herzog von Urbino zu überliefern, und mit den Beſatzungen nach Venedig abzuziehen; dann gaben ſie die apuliſchen Seeſtädte den Spaniern zurück. Aber der Kaiſer blieb gleich Ludwig dem XII. taub gegen die Friedensanerbietungen der beſtürzten Republik. Als auch der Papſt nichts von Frieden wiſſen wollte, erhob ſich des Dogen Sohn Marco Loredano öffentlich im Senat und riet bei den Türken Hülfe zu ſuchen gegen den Henker des Menſchengeſchlechts, der ſich deſſen Vater nenne.[1] Vom Bann des Papſts hatten die Venetianer an ein zu berufendes Concil appellirt; Julius erneuerte deshalb am 1. Juli 1509 die berühmte mantuaner Bulle Pius' II.[2] Es war in den Stürmen dieſes venetianiſchen Krieges, daß die verlaſſene Stadt Piſa, nach jahrelanger heldenmütiger Gegenwehr, in die Gewalt der Florentiner fiel, durch Capitulation vom 8. Juni.

---

[1] St. Gelais Hist. de Louis XII. p. 215. — Bei Agnadello nahmen die Franzoſen 28 Kanonen; die Zahl der Todten betrug nur 3—4000; Pandolfini an die Zehner, Mailand 15—16. Mai 1509, bei Desjardins-Canestrini Négociations etc. II. 327.

[2] Und auch Venedigs wie St. Gelais meint: Die Franzoſen betrachteten ihren Sieg als einen der größten der Geſchichte. Car là furent vaincus une Nation de gens saiges, puissans et riches et qui n'avoient oncques esté subjuguez qu'à cette fois, depuis que Attila Roy des Huns les avait destruits.

Die Eiferſucht der Alliirten und die Langſamkeit des Kaiſers retteten indeß die Venetianer aus der dringendſten Not. Andrea Gritti nahm am 17. Juli 1509 Padua den Deutſchen wieder, und um dieſe Stadt entbrannte jetzt ein wütender Krieg. Wenig Ehre legte auch hier Maximilian ein, der ſich in Trient befand, von den mißtrauiſchen Franzoſen kaum unterſtützt und wie immer ganz mittellos. Von Padua im September zurückgeſchagen verließ er bald darauf den Kriegsſchauplatz um nach Deutſchland heimzukehren.

Die glückliche Verteidigung jener Stadt flößte den Venetianern neuen Mut ein; auch den Markgrafen von Mantua hatten ſie durch einen Handſtreich gefangen genommen, aber ihr Verſuch gegen Ferrara auf dem Po wurde im December durch glorreiche Waffenthaten Alfonſo's und des

---

[1] Histoire de la Ligue de Cambray, Paris 1785, I. 143. — Am 5. Juni 1509 ſchrieb der Doge Leonardo Loredano einen verzweifelten Brief an den Papſt (commoveantur jam tandem viscera misericordiae vestrae etc.): Marin Sanuto Diar. VIII. fol. 176.

[2] Rouſſet, Supplem. au Corps Diplomat. II. p. I. 15.

Cardinals Hippolyt abgewieſen. Der Tod ihres berühmten Generals Nicolaus Orſini von Pitigliano im Februar 1510 war ein nicht minderer Verluſt. Gleichwol begann die Flut des Mißgeſchickes ſchon zu ebben. Aus der ſchrecklichſten Gefahr retteten die Republik ihre Ausdauer, die Lagunen, und die getrennten Operationen der Feinde. Dazu kam der Umſchwung der Geſinnungen des Papſts. Er ſagte ſich denn doch, daß die Vernichtung Venedigs das ſtärkſte Bollwerk gegen die Türken zerſtören, Italien den fremden Mächten dienſtbar, den Kirchenſtaat von ihrer Gnade abhängig machen müſſe. „Wenn Venedig nicht da wäre, ſo müßte man es erſchaffen:“ das rief jetzt eines Tages Julius II. aus.[1] Er beſaß nun jene romangoliſchen Städte, nebſt dem durch die Salinen ſo wichtigen Cervia. Er blickte voll Genugthuung auf den Beſitz des alten Exarchats; er ſah die Boten Ravenna's zur Huldigung im Vatican erſcheinen, und aus Freude gab er der Gemeinde alle Güter der Polentanen. Der Cardinal Grimani, deſſen Vater der ſpätere Doge Antonio im Exil zu Rom lebte, der Cardinal Cornaro drangen in ihn, ſich mit Venedig auszuſöhnen. Umſonſt ſuchte das Ludwig XII. zu hindern, indem er Alberto Pio von Carpi nach Rom ſandte, den Cardinal von Auch ſeinen Bevollmächtigten zu unterſtützen. Carvajal und die franzöſiſchen Cardinäle ſagten dem Papſt: wenn Ihr Venedig abſolvirt, ſo werdet Ihr dem Könige Frankreichs einen Dolch ins Herz ſtoßen.

Der Vertrag mit der Republik ward trotzdem entworfen: ſie verzichtete auf jene Städte, und ſie unterwarf ſich andern

---

[1] Se quella terra non fusse, bisogneria farne un' altra: Relation des Domen. Treviſan bei Albéri Ser. II. Vol. III. 36.

Artikeln in Betreff des Benefizialweſens und der geiſtlichen Gerichtsbarkeit. Der Verſuch, ihr die Jurisdiction auf dem adriatiſchen Meer zu nehmen, welche ſie von Ravenna bis zum Golf von Fiume beanſpruchte, gelang dem Papſt nicht. Sechs Geſandte, die edlen Herren Domenico Treviſan, Leonardo Mocenigo, Luigi Malipiero, Paolo Capello, Paolo Piſani, und Girolamo Donato kamen nach Rom die Abſolution für ihre Republik zu empfangen. Sie trafen geräuſchlos in der Nacht ein. Man hatte eine demütigende Ceremonie erwartet, doch ſie war es nicht. Es war ein Tag königlicher Größe, als Julius II. (am 24. Feb. 1510) über die Gebieterin der Meere triumfirte. Die in Scharlach gekleideten Nobili knieten zu ſeinen Füßen vor der ehernen Pforte des S. Peter, wo er auf dem Trone ſaß eine goldene Rute in der Hand. Zwölf Cardinäle hielten das gleiche Symbol der Züchtigung ernſthaft in den Händen. Bei jedem Vers des Miſerere erteilte der Papſt den Venetianern einen leichten Schlag. Dann legte er ihnen als Buße die Wallfahrt zu den Siebenkirchen der Stadt auf, und ließ die Pforten des Doms öffnen, in welchen die Venetianer geführt wurden. Unter dem Jubelruf von ganz Rom, begleitet von huldigenden Scharen des Volks kehrten die Geſandten in ihre Wohnungen zurück.[1]

Am folgenden Tag ließ ſie der Papſt zu ſich rufen. Erlauchte Herren Botſchafter, ſo ſagte er ihnen, wundert euch nicht daß wir ſo lange zögerten das Interdict aufzuheben. Eure Signorie iſt Schuld daran; ſie hätte unſern Forderungen

[1] Paris de Graſſis. Relation des Dom. Treviſan, 1. April 1510. — Brief des Card. Cornaro an ſeinen Vater, Rom 24. Febr ; mit andern Berichten bei Marin Zanuto Vol. X. fol. 3.

willfahren ſollen; wir bedauern die Cenſuren, denen wir ſie unterwerfen mußten; wir ermahnen ſie gut mit den Päpſten zu ſtehen. Nach dieſem Act wird Euch keine Wolthat von unſerer Seite fehlen.[1] So durfte damals der Papſt zu dem mächtigſten Staate Italiens reden. Sein Sieg über Venedig, den er ſelbſt nur dem Glück zu danken hatte, machte ihn furchtbar und groß. Er war jetzt der Mann der Gegenwart, der Mann Italiens. Beim Feſte S. Marcus ward Pasquino zum Herkules, und zahlloſe Epigramme verherrlichten den Löwenbändiger Julius.[2] Die Venetianer reisten ab, nur der ſchöne Girolamo Donato blieb als Botſchafter zurück. Als am 1. April Treviſan dem Dogen Bericht erſtattete ſagte er: „Der Papſt iſt ſehr klug und ein großer Staatsmann; er iſt 65 Jahre alt, hat die Gicht und leidet an den Folgen der galliſchen Krankheit; doch er iſt trotzdem in Kraftfülle und Thätigkeit; er will der Herr und Meiſter des Spieles der Welt ſein.“[3]

Wenn Ludwig XII. die Natur der römiſchen Staatskunſt kannte, ſo wußte er, daß es keine undankbarere Freundſchaft auf der Welt gebe, als die eines Papſts. Aber die gewaltſame Art, mit welcher der unberechenbare Julius von einem Extrem zum andern ſprang, überraſchte ihn doch.

---

[1] Relation des Domen. Treviſan, ut supra.

[2] Herculis ut vires domuerunt omnia monstra
Non aliter feci Julius in Venetos.
Eumenidum furias domui Junonia jussa
Nunc pellam Imperio barbara regna Jovis.
Aber auch: Hic opus Alcide clava domitrice ferarum
Nam Roma est monstris tota referta feris.

Fliegende Blätter, Impressum Romae per magistr. Jacobum Mazochium A. MDX.

[3] Vuol essere il signore e maestro del giuoco del mondo. — Relazion ut supra.

Von dieſem Prieſter, der ohne ſeine Hülfe nichts war, dem er Bologna geſchenkt, für den er die Venetianer bekämpft hatte, ſah er ſich betrogen und verhöhnt. Nach dem Abfall des Papſts von der Liga wollten weder der König noch Maximilian etwas vom Frieden mit Venedig hören. Sie ſetzten den Krieg fort, welchen die Stimme deutſcher und franzöſiſcher Patrioten forderte.[1] Nun trat Julius entſchiedener auf die Seite der Venetianer. Wie er ſich Frankreichs bedient hatte, um Bologna zu erobern, ſo konnte er ſich auch Venedigs bedienen, die „Barbaren“ aus Italien zu vertreiben. Dazu forderten ihn die italieniſchen Humaniſten in Proſa und Verſen auf. Schon im März 1510 hatte er durch Schinner, den Biſchof von Sitten, einen fünfjährigen Bund mit den Schweizern gemacht, die mit 15000 Mann ihres furchtbaren Fußvolks von Wallis in die Lombardei herabſteigen ſollten.[2] England reizte er gegen Frankreich auf, Spanien verband er ſich, indem er die berüchtigte Teilungsbulle Alexanders VI. über Neapel aufhob und Ferdinand die Inveſtitur des Königreichs gab.[3] Maximilian fürchtete er nicht: wegwerfend nannte er ihn „unſchädlich wie ein nacktes Kind.“ Seine kühne Abſicht war, Ferrara mit Gewalt zur Kirche zu bringen, wie es ſchon Sixtus IV. verſucht hatte, in deſſen Fußſtapfen er einherging. Auf nichts ſann er Tag und Nacht, als auf politiſche Größe. Die Schlüſſel Petri, ſo ſagte man ſpottend, warf er in den Tiber, und behielt nur das Schwert S. Pauls. In Ferrara war ſeit dem Tode Ercole's im Jahre 1505 der kluge Alfonſo Herzog, ein Schutzmann Frankreichs, und mit Venedig im Krieg, um als die Beute Rovigo und die Poleſina zu gewinnen. Von ſeinen Städten war Ferrara ein uraltes Lehn der Kirche, Modena und Reggio ein Lehn des Reichs. Dies alles begehrte der Papſt, und nahm zum Vorwand einen Streit um das Recht der Salinen Comacchio's, wo Alfonſo Salz machen ließ, was die päpſtliche Salzkammer in Cervia, oder deren Pächter Agoſtino Chigi beeinträchtigte.[1] Als einem Vaſallen der Kirche gebot er dem Herzog vom Krieg mit Venedig abzuſtehen. Dann bannte er ihn am 9. Auguſt 1510, erklärte ihn aller Kirchenlehen verluſtig, ja als einen Feind der Chriſtenheit, und verflocht in dieſen raſenden Fluch auch alle Anhänger des Herzogs. Nicht anders war Sixtus, war Alexander mit den Opfern ihrer Habgier verfahren.[2] Von ſolchem Haß brannte der Papſt, daß er Frankreich viel zugeſtehen wollte, wenn es den Herzog fallen ließ. Doch ſein Angriff gegen Ferrara kam zu allem übrigen hinzu, um ſeinen Bruch mit Ludwig XII. herbeizuführen, welcher den Papſt in Italien nicht wollte übermächtig werden laſſen.

---

[1] Rede des Ludovicus Helianus Vercellensis, Orators des Königs, de bello contra Venetos suscipiendo, auf dem Reichstag zu Augsburg am 10. April 1510; und die feurigen Gedichte Hutten's an Maximilian in Ulrici Hutteni Equitis Poemata ed. Bocking. Leipzig 1862.

[2] Glutz-Blotzheim S. 222.

[3] Bulle v. 3. Juli 1510, Rem. Rousset II. p. I. 17.

Der Krieg tobte im Veroneſiſchen fort, wo Franzoſen und Kaiſerliche ihre Waffen vereinigten, während der Herzog von Urbino in die Lande Alfonſo's einbrach und ſich Modena's bemächtigte, Julius aber in dem noch franzöſiſchen Genua eine Revolution anzuzetteln ſich bemühte.[1] Er hatte jetzt wolgerüſtete Heere im Feld unter ſeinem Neffen Urbino, und dem jungen, tapfern Marcantonio Colonna; er beſoldete auch Spanier unter dem andern berühmten Colonna, dem Großconnetable Neapels Fabrizio. Voll Ungeduld eilte er ſelbſt nach dem Kriegsſchauplatz, zum Aergerniß der Chriſtenheit, die ihren Oberhirten Städte belagern ſah, während er an das von ihm gelobte Concil nicht dachte. Iſt es zu verwundern, wenn der Abſcheu gegen Rom immer höher ſtieg, und auch Julius II. zum Gegenſtand des Haſſes wurde, wie Alexander VI.?[2] Der Zorn Ludwigs gegen dieſen Prieſterkönig, den langjährigen Vertrauten ſeines Hofs und ſeiner Politik, der ihn erſt zum Krieg mit Venedig verlockt hatte, jetzt bundesbrüchig alle Mächte gegen ihn aufreizte, und ihn ſelbſt in den Bann wider den Herzog von Ferrara einzuſchließen wagte, war grenzenlos. Im September verſammelte er eine Synode in Tours. Hier verklagte der Cardinal S. Malò den ruheloſen Papſt, der einſt als Cardinal die Verſchwörung der Barone Neapels veranlaßte, unter Alexander VI. die Franzoſen nach Italien gezogen, und jetzt ſie daraus vertreiben wolle. Er legte der Verſammlung acht Fragen vor, und dieſe entſchied: daß der Papſt kein Recht habe Fürſten um weltlicher Zwecke willen zu bekriegen; daß ſolche berechtigt ſeien, ihm mit Gewalt zu begegnen, ja den Gehorſam aufzukündigen. Die Synode erklärte endlich, daß die Grundſätze des Concils von Baſel und der pragmatiſchen Sanction in ganz Frankreich aufrecht zu halten ſeien.[1] Julius jagte die franzöſiſchen Geſandten mit Schimpf von ſeinem Hof, verbot aber den Cardinälen dieſer Nation die Stadt zu verlaſſen. Der König dagegen rief ſie ab, und unterſagte jede Geldzahlung nach Rom. Kaum war nun der Papſt, am 22. Sept., in Bologna angelangt, ſo hörte er, daß fünf Cardinäle, die ſich von Florenz zu ihm begeben ſollten, nach Genua entwichen ſeien. Dies weiſſagte ein Schisma.

---

[1] Lettere de' Principi I. 6. Lettere storiche di Luigi da Porto lib. II. n. 55.

[2] Anathema promulgavit horrendum, — cristae mihi prae horrore quando edictum legi riguerunt; ſo Petrus Martyr Ep. lib. XXIII. 443. Ragioni frivole, per non dir calunniose. ſo ſagt Muratori ad A. 1510.

---

[1] Bizari Hist. Gennensis lib. 18. p. 427.

[2] Delaissant la chaire de S. Pierre, pour prendre le titre de Mars Dieu des batailles, desployer aux champs les trois couronnes, et dormir en eschauguette: et Dieu scet comment ses mitres, croix et crosses estoient belles à veoir voltiger parmy les champs: Monstrelet III. 241. — Descriptio Julii II in Hutteni Opera ed. Böcking III. 265, und andere beißende Epigramme desſelben.

Als Chaumont, der Vicekönig Mailands, den Papſt in Bologna wußte, machte er einen Anſchlag auf dieſe ſchon unzufriedene Stadt. Er erſchien vor ihren Mauern am 10. October, und forderte die Uebergabe. Schon hatten die Bentivogli ein Tor beſetzt; ſtündlich erwartete man ihren Einzug. Die Cardinäle hielten ſich für verloren; nur der alte Papſt zeigte keine Furcht. Der Marſchall war ohne Mut; durch geſchickte Friedens-Unterhandlungen, welche der vertriebene Graf von Mirandola Gianfranceſco Pico für den Papſt führte, ließ er ſich hinhalten, bis ein venetianiſches Heer und Spanier unter Fabricius Colonna herbeikamen; dann zog er beſchämt ab. Alle bewunderten den Papſt. Er brannte vor Begier, Ferrara zu erobern; mit fieberhafter Haſt blickte er auf die Langſamkeit des Kriegs. Im Beginn des Winters ließ er erſt Concordia erobern, dann Mirandola beſtürmen, worin die Gräfin Franceſca, Wittwe des im Dienſt Alfonſo's am Po gefallenen Lodovico Pico, Herrin war, eine Tochter Trivulzio's. Im Winterfroſt ließ ſich

---

[1] Belcarius Comment. rer. Gallicar. XII. 348. Mezeray Hist. de France II. 333. Harduin Concil. IX. 1557.

Julius in einer Sänfte ins Lager ſeiner Truppen tragen, um den Fall der Burg zu beſchleunigen, die als Schlüſſel Ferrara's galt. Er hörte nicht auf die Abmahnungen der Cardinäle und der Geſandten Venedigs. Zu einem General verwildert, mit langem Bart, beſuchte er die Trancheen und ſetzte ſich den feindlichen Bomben aus, die ihn in ſeinem Zelte hätten tödten können.[1] Man fand dies groß, denn in jener Zeit ſuchte man in den Päpſten keine Tugenden des Prieſters mehr. Die Patrioten des ſinkenden Italiens ſahen in Julius II. den einzigen politiſchen Charakter ihrer verzweifelnden Nation. Dichter prieſen ihn, den Papſt, als den zweiten Mars. Sie riefen ihm zu, daß er die letzte Hoffnung Italiens ſei, welches die Vertreibung der Barbaren nur von ſeiner kriegeriſchen Kraft erwarte.[2] In Wahrheit, dieſer gewaltige Greis, ein Zerrbild der Religion, auf dem Stule Petri, ein eherner Held in den Stürmen der Zeit, erſchien einen Augenblick lang als der Moſes ſeiner Nation. So heroiſch iſt ſein Weſen, daß die Verwünſchungen ſeiner Feinde gegen dieſen alten Papſttitanen kleinlich und faſt wie frömmelnde Heuchelei erſcheinen. Und doch hatten ſie Recht, mit Abſcheu auf den Oberprieſter zu blicken, der ſich unter rohen Soldatenbanden in Laufgräben ſehen ließ, ein Caſtell zu Fall zu bringen, worin eine bedrängte Wittwe ſich verteidigte. Hatten nicht die franzöſiſchen Biſchöfe Grund, dieſen Papſt vor ein Concil zu laden?[1] Als Mirandola am 21. Januar 1511 capitulirte, ließ er ſich voll Ungeduld durch die Breſche in einem hölzernen Kaſten heraufziehen.[2] Er hatte nichts vom Prieſter als den Rock und den Namen.

---

[1] Prae ira in turbatorem Gallum nutrire barbam cingulatenus dicitur: Petr. Martyr. lib. XXIV. ep. 451.

[2] Sit defensus honor, libertas publica, per te:
Pristina sit Latio te duce parta quies.
Barbariem hanc magnis expertus saepe periclis,
Dum licet, Ausonio pellere Marte para. — —
In te oculos, in te verterunt ora Latini,
Hoc sperant urbes, suppliciterque petunt — —
Italia est, quam tu tutandam sumis, et in qua
Est tua cum nostra Marte tuenda salus.

Joh. Ant. Flaminii ad Julium II.: Carm. ill. Poetar. Ital. IV. 357.

Der Fall jener Burg war ein ſo großer Schimpf für Chaumont, daß der berühmte Feldherr am 11. Febr. zu Correggio vor Kummer ſtarb. Frohlockend aber genoß der Papſt ſeinen Triumf zehn Tage lang in dem zerſchoſſenen Caſtell, deſſen Herrſchaft er Gianfranceſco Pico übergab, dann ging er am 7. Febr. nach Bologna zurück, und verließ dieſe Stadt wieder am 11., um ſich nach Imola und Ravenna zu begeben. Zu Pferd konnte er nicht mehr ſteigen: nach romagnoliſcher Landesart wurde er zu ſeiner Pein auf einem hochrädrigen Wagen von vier Ochſen fortgezogen. Nur Gaſſenbuben jubelten ihm zu, als er ſo von Bologna nach Imola fortrollte.[3] Am 18. Februar traf er in Ravenna ein, und ſeither wanderte er zwiſchen dieſen Hauptſtädten der Romagna hin und her, mit Leidenſchaft den Krieg gegen Ferrara betreibend. Am 10. März 1511 machte er in Ravenna acht neue Cardinäle, ſich den Schismatikern gegenüber zu verſtärken, und ſeinen Verpflichtungen an einige Mächte nachzukommen. Es waren der Engländer Chriſtoph Bambridge, Antonio Ciochi von Monte Sanſovino, Erzbiſchof von Siponto, Pietro Accolti Biſchof von Ancona aus Arezzo, Achilles de Graſſis von Bologna, Francesco Argentino von Venedig, Bandinello Sauli von Genua, Alfonſo Petrucci von Siena, und der Schweizer Mathias Schinner.

---

[1] Cosa in quel tempo tenuta indegna, et molto ridicula — ma cosi era fatta la furiosa natura di quell' huomo: Jacopo Nardi Histor. di Fiorenza, Lyon 1582, lib. V 131. — Spondanus Annal. Eccl. ad A. 1511. n. I. In Deutſchland ſagte man: Julius papa non tam apostol. sedis claviger, quam armiger: Paul Lang. Chron. Citizense apud Pistorium I. p. II. 1279. — Non riteneva il Pontefice altro che l'abito e il nome: Guicciardini X. 85.

[2] Mémoires par Robert de la Mark, seigneur de Fleuranges: Collect. Univers. XVI. 71. Bembo Histor. Venet. lib. XI. 451.

[3] In helica vectus, quattuor bobus simpliciter trahentibus Paris de Graſſis, Mscr. Chigi III. 200.

Am 30. März ging Julius nach Bologna, wo er Oſtern feierte, am 14. April wieder nach Imola. Seine Truppen, 1500 Reiter und 9000 Mann Fußvolks, waren ſtärker als die Frankreichs, weshalb er die Friedensvorſchläge zurückwies, die ihm alle beteiligten Mächte auf einem Fürſtenconvent in Mantua darboten. Der Kaiſer ſchickte zu ihm nach Bologna den Biſchof von Gurk, ſeinen Reichsvikar in Italien. Der Geſandte wurde ehrenvoll empfangen, aber der Papſt wollte auf nichts eingehen, wenn ihm nicht Ferrara übergeben werde. Erbittert über die wilde und heftige Weiſe des Statthalters Chriſti verließ Gurk Bologna am 25. April.[1] Die Gräuel des Krieges erſchütterten das Herz des Papſts ſo wenig, wie das jedes andern Generals, welcher es natürlich fand, daß man Beſatzungen erwürgte, Bürger niedermetzelte, Städte ausplünderte und verbrannte.

Da wurde der plötzliche Verluſt Bologna's und was auf ihn folgte die erſte gerechte Strafe für Julius. Im Mai zog Trivulzio mit Macht nach der Romagna, und der Papſt verließ jene Stadt, die Bürger zur tapfern Verteidigung ermahnend. Er ging nach Ravenna; in Bologna aber ließ er Francesco Alidoſi als Legaten zurück. Alidoſi, ein laſterhafter Menſch von ſchöner Geſtalt, war ſein Liebling. Er ſtammte von den Herren Imola's, war unter Sixtus IV. nach Rom gekommen und Familiar von deſſen Neffen geworden, den er ſich, wie man ſagt, verpflichtete, weil er ſich durch die Borgia nicht beſtechen ließ, ihm Gift zu miſchen.[1] Im Jahr 1504 wurde er Biſchof von Mileto, dann von Pavia, und am 12. December 1505 Cardinal. Julius gab ihm im Jahre 1507 die Legation im Patrimonium, im folgenden die der Romagna. Alidoſi verfolgte die Partei der Bentivogli mit raubgieriger Wut; vier Senatoren Bologna's, viele andre Bürger ließ er enthaupten. Mit Eifer betrieb er den Bau der Zwingburg Galiera. Der verblendete Papſt machte dieſen ſchamloſen Wüſtling am 18. October 1510 auch zum Erzbiſchof Bologna's. Von Stolz aufgeblaſen verlangte der Cardinallegat Imola für ſeine Familie zurück, und die Weigerung des Papſts machte ihn, wie es hieß, zu deſſen heimlichem Feind. Schon einmal hatte ihn der Herzog von Urbino gefangen zum Papſt gebracht, und des Hochverrats angeklagt, aber er war von ſeinem Gönner freigeſprochen worden.[2]

---

[1] Spondanus ad A. 1511, n. 6. Mich. Coccinius de bello Maxim. cum Venetis, apud Freher. II. 541.

Nun aber unterhandelten die Bologneſen mit Trivulzio, dem Nachfolger Chaumonts, mit Hannibal und Hermes

---

[1] Jovius ſagt boshaft: adolescens namque roseo ingenuoque ore conspicuus Juliano Rovereo adhaesit, qui postea Pont. Julius II. appellatus est. Apud hunc multis et arcanis expediti ingenii et parati corporis obsequiis, quantum nemo alius inter aequales gratiam promeruit. Elogior. IV. 207. Als Ganymed Julius des II. bezeichnet ihn offen Priuli. Siehe die Note S. 282 im B. VII. dieſer Geſchichte. Ueber die Alidoſi die Tafel bei Litta. Bembo Hist. Venet. XI. 461 nennt den Cardinal turpis et flagitiosae vitae vir, cui nulla fides, nulla religio, nihil tutum, nihil pudicum, nihil unquam sanctum fuit.

[2] Paris de Graſſis ad A. 1510.

Bentivoglio, ihnen die Stadt zu geben. Franzöſiſches Kriegsvolk rückte herbei. Die Bürger weigerten ſich den Befehlen des Legaten zu gehorchen, und päpſtliche Truppen aufzunehmen. Sie erhoben ſich in Furie am 21. Mai 1511; eine Bildſäule Julius II. aus vergoldeten Holz riſſen ſie vom Portal des Doms herab, zerſchlugen ſie unter Hohn und Spott in Stücke; das gleiche Schickſal fand bald darauf ſeine bronzene Ehrenſtatue, das ſchöne Werk Michelangelo's.[1] Alidoſi entrann nach Caſtell Rio bei Imola. Man glaubte ihn ſelbſt, obwol grundlos, mit dem Feinde einverſtanden. In die befreite Stadt zogen die Bentivogli ein, und das jubelnde Volk warf die Zwingburg nieder. Zwar rückte die Bundesarmee unter Urbino ſchnell vor Bologna, doch ſie wurde mit Verluſt ihrer ganzen Artillerie ſchimpflich zerſtreut. Da fiel auch Mirandola in die Gewalt des Siegers.

In Ravenna hörte der Papſt dieſe Schreckenskunden, wahre Donnerſchläge. Wütend rief er aus: wenn der Herzog in meine Hände kommt, ſo will ich ihn vierteilen laſſen.[2] Zuerſt kam, am 24. Mai, der Cardinal, warf ſich ihm zu Füßen, und wälzte alle Schuld auf Rovere. Dann kam dieſer, den Legaten des Ungeſchicks, ſelbſt des Verrats anzuklagen: er aber wurde vom Papſt mit Schmähungen überhäuft und aus dem Palaſt gejagt.[3] Der Herzog, erſt zwanzig Jahre alt, entflammte von unbezähmbarer Wut: Wehe dem Cardinal, wenn er ihm begegnete! Zum Unglück geſchah dies. Alidoſi, in einer Straße daherreitend, entblößte ſein Haupt; der Herzog ſprang vom Pferd, griff in die Zügel des Maulthiers. Als jener abſtieg riß er den Degen aus der Scheide, hieb den Cardinal in den Kopf, und durchſtieß den Stürzenden Den Reſt gaben die Dolche der Trabanten, während ſich von den Begleitern des Cardinals auch nicht einer rührte. In einem nahen Palaſt verſchied Alidoſi, der Herzog aber ſprengte von dannen nach Urbino.[1] Ein herrliches Schauſpiel für die Chriſtenheit: der Neffe des Papſts einen Cardinal öffentlich ermordend! Nicht umſonſt hatten die Borgia gelebt. Fünf Jahre früher war eine andre Scene geſehen worden: der junge Cardinal Hippolyt von Eſte hatte Meuchelmörder gedungen, die ſeinem natürlichen Bruder Julius die Augen auszureißen ſuchten, weil eine Geliebte des Cardinals dieſe Augen ſchön gefunden hatte. Das waren die Kirchenfürſten jener Zeit.

---

[1] Alfonſo ließ daraus eine Kanone gießen, ſagend qu'il fernit faire un pet au Pape devant son château: Fleuranges p. 81. Nur der Kopf ward gerettet und kam ins Muſeum zu Ferrara. 5000 Goldducaten hatte dieſe Statue gekoſtet.

[2] Si in manus meas veniet Dux nepos meus quadripartitum eum faciam ex merito suo: Paris de Graſſis — Chigi III. 235.

[3] Bembo Histor. Ven. XI. 461. Venet. Berichte bei Priuli III. fol. 100; bei Marin Sanuto XII. fol. 103.

Die Ermordung Alidoſi's erregte, nach dem Zeugniß des päpſtlichen Ceremonienmeiſters, nur Jubel in Ravenna, wo man den raſchen Herzog hoch leben ließ; ſelbſt Cardinäle prieſen mit erhobenen Händen dieſe herrliche That.[2] Nur der Papſt war außer ſich; er ſchluchzte laut, ja er ſtieß ein thieriſches Geſchrei aus; zwei Stunden nach dem Morde verließ er Ravenna. Er lag weinend in der Sänfte, in welcher man ihn nach Rimini trug.

---

[1] Paris de Graſſis III. 236. Rubeus Hist. Ravenn. p. 662. Bembo ut supra... Schon A. 1507 hatte der junge Francesco Maria einen Mord begangen, da er den Geliebten ſeiner Schweſter Maria, der Gemalin des Venanzio Varano, in Urbino erſtach.

[2] In Verſen pries dieſen Mord und den herkuliſchen Mörder (des Cacus oder der Hydra) Paul Jovius: Carm. ill. Poet. Ital. V. 434.

Alles wurde finſter um ihn her. Bologna war dahin! Mit Schande hatte ihn ſein Neffe bedeckt; ein furchtbarer Sturm bedrohte ihn, das Schisma, das Concil. Als er am 28. Mai nach Rimini kam, fand er an den dortigen Kirchen die Citation dazu angeſchlagen. Die abtrünnigen Cardinäle luden ihn zum 1. September nach Piſa vor, wo die verderbte Kirche reformirt werden ſolle. Denn da Julius das Concil bisher verweigert habe und ſtets verweigern werde, weil es ſich weſentlich um die Reform der Kirche an ihrem Haupte handle, ſo hätten ſie, die Cardinäle, die Pflicht, in voller Freiheit und unter der ausdrücklichen Autorität des Kaiſers und des Königs von Frankreich das Concil zu berufen. Nachdem der Papſt Gurk mit den Friedensvorſchlägen abgewieſen, hatte Maximilian allerdings ſeine Procuratoren zu den Cardinälen nach Mailand geſchickt, wo ſie mit den Geſandten Frankreichs die Abhaltung des Concils vereinbarten.[1] Fünf Cardinäle hatten ſich vom Papſt losgeſagt: Briçonnet, Sanſeverino, Francesco Borgia, René de Prie, und der gelehrte, nach der Tiara begierige Cardinal Bernardino Carvajal von Santa Croce, das wahre Haupt des Schisma; Hippolyt von Eſte ſchwankte; ſein kluger Bruder Alfonſo hinderte ihn ſich am Schisma zu beteiligen. Auch Hadrian von Corneto und Philipp von Le Mans neigten ſich zum Abfall.

Auf denſelben Punct, wohin er einſt Alexander VI. gedrängt hatte, Carl den VIII. beſtürmend, ein Concil zu verſammeln, war denn auch Julius II. angelangt.[1] Mit der Reformbedürftigkeit der Curie, mit der Empörung ſo angeſehener Cardinäle verband ſich aber jetzt die Feindſchaft der größeſten Monarchen Europa's. Ludwig XII. hatte Amboiſe die Papſtkrone zu verſchaffen gehofft, bis dieſer ehrgeizige Cardinal im Jahre 1510 zu Lyon, und zum Glücke Julius' II. ſtarb. Maximilian konnte nur einem deutſchgeſinnten Cardinal das Papſttum geben wollen, etwa Hadrian von Corneto. Man ſchrieb ihm auch den ungeheuerlichen Plan zu, ſich ſelbſt auf den Stul Petri als Papſtkaiſer nieder zu laſſen, nachdem er den Papſtkönig davon herabgeworfen hatte. Es gibt drei Briefe Maximilian's, worin er von ſolcher Idee redet. Man hat ſie als Scherze oder diplomatiſch erklärt; denn konnte es ihn reizen, das Beiſpiel Felix V. nachzuahmen? Konnte er glauben, daß Europa, welches ſchon das römiſche Prieſterkönigtum haßte, einen Kalifen ertragen würde? Der Geiſt Maximilian's war nicht tief genug, um ſich mit Leidenſchaft in den Plan einer Kirchenreformation zu verſenken, aber aufgeregt und phantaſievoll genug um die Papſtkrone auf ſeinem Haupt für möglich zu halten. Seine myſteriöſen Andeutungen beweiſen, für wie heillos er den Zuſtand der Kirche und des Papſtitums unter dem profanen Julius erkannte, und wie ſehr er überzeugt war, daß dieſe Uebel nur durch die Reichsgewalt zu verbeſſern ſeien, wie zur Zeit da die deutſchen Kaiſer das Papſttum reformirten, weil ſie es beherrſchten.[2] Die Reformation lag ſchon in der Luft; glühender Haß gegen Welſchland wie gegen den römiſchen Papſt erfüllte die deutſche Nation. Maximilian ſelbſt wollte dieſe auf eine neue Stufe der Macht heben: er liebte außerordentliche Thaten: er dachte an die Renaiſſance des Imperium im Hauſe Habsburg, dem die Familien-Verbindung mit Spanien gerade eine glänzende Zukunft verhieß. Zur Herſtellung dieſer Reichsherrlichkeit bedurfte er der Vertreibung Frankreichs aus Italien, und der Unterwerfung des Papſttums unter die imperatoriſche Gewalt. In jedem Fall war der angedeutete Plan Maximilian's die furchtbarſte Ironie auf die Ausartung des Papſttums unter Julius II. und auf den erneuerten Kirchenſtaat, die ewige Quelle ſo vieler Verbrechen, Kriege und Leiden in der Welt.

---

[1] Spondanus ad A. 1511. n. 8. — Der gerichtliche Act der Cardinäle ward am 16. Mai 1511 zu Mailand in Gegenwart des Galeazzo Visconti und Hieron. Morone vollzogen (Marin Sanuto, XII. fol. 126).

---

[1] Nihil pontificibus concilii nomine magis invisum, suspectum et periculosum existimatur. Jovius, Vita Leonis X p. 41.

[2] Die 3 Briefe ſind gerichtet an den Biſchof von Trient, Conſtanz 10. Juni 1507 (Original in Wien); an Paul v. Lichtenſtein, Brixen 16. Sept. 1511 (kein Original vorhanden); an Margaretha, Brixen,

Wenn Maximilian und Ludwig, noch Verbündete wider Venedig und den Papſt, ein Concil nicht aus politiſchen, ſondern aus ernſten kirchlichen Zwecken berufen hätten, ſo würde wol eine unermeßliche Bewegung in Europa daraus entſtanden ſein. Der franzöſiſche König haßte den Papſt bis auf den Tod; er ließ eine Denkmünze ſchlagen mit der Auf-

---

18. Sept. 1511 (im Archiv zu Lille). Siehe Le Glay Correspond. de l'Emper. Max. I et de Marguerite d'Autriche Vol. II. 37. Dieſer Brief iſt ganz ſcherzhaft und gezeichnet Maximilianus futur Pape. Albert Jäger: Kaiſer Max. I. Verhält. zum Papſttum (Berichte der Phil. Hiſtor. Klaſſe der Kaiſ. Akad. d. Wiſſ. XII. 1854) behauptet, daß Max. zum Papſt den Card. Hadrian auserſehen hatte, und daß jene Briefe allegoriſche Masken ſeien. Spondanus, welcher an dieſe Idee des Kaiſers glaubt, ruft aus: Quantae ineptiae! quanta somniorum phantasmata! quam prodigiosa consilia! Hoc sane reducere erat gentilium Imperatorum vaframenta, quibus Maximum Pontificatum Caesarene dignitati unitum voluerunt. Ad. A. 1511. n. 16. Auch Hegewiſch Geſch. der Regier. Max I., Hamb. 1782, II. 123 hält den Plan des Kaiſers für ernſt.

ſchrift: ich will den Namen Babylons vertilgen.[1] Vor dem Zorn des mächtigen Ludwig, vor der Aufregung der gallicaniſchen Kirche war Julius in Furcht. Deutſchland ängſtigte ihn nicht: was in den Tiefen dieſer Nation ſchlummerte, ahnte er nicht. Nur vor wenigen Monaten hätte ſein gleichgültiger Blick auf einen wittenberger Mönch fallen können, der in Angelegenheiten ſeines Auguſtinerkloſters nach Rom gekommen war, und ſelbſt nicht ahnte, zu welcher welterſchütternden Aufgabe er berufen ſei. Es war dies ein Mann des Volks, durch heldenhafte Charakterſtärke und feurigen Ungeſtüm ein ganz ebenbürtiger Zeitgenoſſe des Papſts Julius, der Hildebrand der deutſchen Reformation.

Am 27. Juni 1511 war Julius nach Rom zurückgekehrt, aufgeregt und fieberkrank. Hier erließ er die Bulle Sacrosanctae vom 18. Juli, wodurch er für den 19. April 1512 ein lateraniſches Concil berief.[2] Den Gedanken dazu ſoll ihm der Cardinal Antonio von Monte Sanſovino eingegeben haben. Es war die richtigſte Tactik; ſie erſchütterte die Unternehmung ſeiner Gegner.

Jetzt ſtellte der Papſt auch ſeinen Neffen unter Proceß. Er lud ihn nach Rom vor ein Tribunal von vier Cardinälen, worunter auch Johann Medici war. Bis zum Urteilsſpruch entſetzte er ihn aller Würden; doch durfte er gegen Caution von 10000 Scudi in ſeinem Hauſe auf dem Corſo wohnen. Heute ſteht an deſſen Stelle der Palaſt Doria Pamfili.

---

[1] Perdam Babylonis Nomen: De Thou I. c. 6. Siehe über die Echtheit dieſer Medaille die Note Henke's zu Roſcoe's Leben Leos X. I. 454.

[2] Bulle Sacrosanctae Rom. Ecclesiae, dat. Romae ap. S. Petr. A. 1511. XV. Kal. Aug. Pont. A. VIII. Sigismundus de Comitibus: Harduin IX. 1584.

Am 17. Auguſt brach der alte Papſt unter der Laſt aller erlittenen Erſchütterungen und Mühen plötzlich zuſammen. Man ſagte ihn todt. Schon plünderten die Palaſtbeamten ſeine Wohnzimmer aus: ſelbſt im Schlafgemach blieb kaum ein Stück Linnen übrig. Aus ſeiner Haſt eilte der Herzog von Urbino nach dem Vatican; er fand den Oheim noch lebend; der jüdiſche Arzt gab ihm ſogar Hoffnung. Das Gerücht vom Tode des Papſts durchflog ſchon ganz Italien, ſo daß abweſende Cardinäle, ſelbſt die Urheber des Schisma, ſich zur Reiſe zum Conclave rüſteten.[1] In Rom war alles in Aufruhr. Tauſend lärmende Menſchen, Bürger, Prieſter, Barone enthüllten ſich plötzlich als Feinde des Papſts. Was unter einem Alexander VI nie gewagt worden war, ein Aufſtand zu Gunſten der verlorenen Freiheit, das wagte man jetzt unter Julius II.

Führer der Unzufriedenen war Pompeo Colonna, Sohn des im Stadtkrieg von 1482 erſchlagenen Girolamo. Seine Oheime Prospero und der Cardinal Johann hatten ihn in Monte Compatri erzogen und für die geiſtliche Laufbahn beſtimmt, obwol er nur Neigung für Waffen beſaß. Mit Auszeichnung diente er im neapolitaniſchen Krieg unter Conſalvo; nur mit Gewalt hatte ihn ſein Oheim abhalten können, einer der Kämpfer in der Disfida von Barletta zu ſein. Er kämpfte tapfer in der Schlacht am Liris im Jahre 1503. Doch Prospero zwang ihm das geiſtliche Gewand auf, damit er der Erbe der reichen Benefizien des Cardinals Johann werde. Als nun dieſer im Jahre 1508 ſtarb, machte Julius II. den widerſtrebenden Pompeo zum Biſchof von Rieti und zum Abt von Grotta Ferrata und

---

[1] Petr. Martyr. XXIV. Ep. 463.

Subiaco. Der junge Colonna war eine groß angelegte Natur, voll Feuer und Thatendurſt, erfüllt von dem hohen Sinn ſeines Hauſes. Er war aufgebracht, daß der Papſt kein Mitglied der römiſchen Geſchlechter ins heilige Collegium zog, nachdem die Cardinäle Orſini, Colonna, Savelli und Ceſarini geſtorben waren.[1] Da er einmal der Kirche dienen mußte, ſtrebte er auch nach der höchſten Macht, die ſie bieten konnte. Er ſelbſt als Papſt würde Rom wie ein König beherrſcht haben, aber weil er es nicht war, bekämpfte er die verhaßte Papſtgewalt mit den ghibelliniſchen Traditionen ſeines Hauſes und den nie veräußerten Rechten des römiſchen Volks. In dieſer Epoche, wo ſeit Alexander VI. und Julius II. die Päpſte zu Deſpoten Roms geworden waren, vertrat Pompeo Colonna den römiſchen Freiheitsgedanken, und dies gibt ihm eine ausgezeichnete Stelle in der Geſchichte der Stadt.

Auf das Gerücht, der Papſt ſei todt, vereinigten ſich Pompeo, Robert Orſini ein Sohn des von Cäſar Borgia ermordeten Paul, Georg Ceſarini, Antimo Savelli und andere Herren.[2] Sie zogen auf das Capitol, das Volk zur Freiheit aufzurufen, und dort war ſolcher Ruf längſt verſtummt. Drei Conſervatoren und ein Senator, damals Pietro de Squarcialupis von Florenz, ſtellten die Regierung der Stadt dar. Die Bürgerſchaft mochte erſtaunen, als ſie die feurigen Reden vernahm, womit ein junger Biſchof die Schatten der

---

[1] Jovius Vita Pompeii Columnae; dieſe vortreffliche Biographie verfaßte Jovius auf Bitten des Francesco Colonna Erzb. von Roſſano. Die Brüder des Pompejus waren nach Jovius Marcellus, Julius und Octavian.

[2] Söhne des Paul Orſini waren Robert, Erzb. von Reggio, doch nur dem Titel nach; Fabio, der A. 1503 am Garigliano fiel, und Camillo († 1559).

Vergangenheit beſchwor. Mit der Stimme Porcaro's ſprach Pompeo von der Freiheit der römiſchen Republik, und der Schande des Prieſterregiments. Es ſei eine Schmach für den Ruhm des Römernamens, daß Hab und Gut der Bürger der Gier von wenigen Pfaffen zur Beute gefallen ſei; nur die Scheinbilder der alten Ehren habe man der Stadt gelaſſen; Senator und Conſervatoren zeigten ſich nur noch im Pomp von Aufzügen als lächerliche Masken.[1] Wenn früher die Heiligkeit der Päpſte deren Herrſchaft erträglich machte, welche Tugend oder Würde vermöchte wol heute die Schande der Sclaverei zu decken? Etwa die Unbeſcholtenheit des Lebens, das heilige Beiſpiel der Prieſter, oder ihre Wunder? Welche Menſchenclaſſe wäre gleich verderbt und ſittenlos? An ihr erſcheine nur das wunderbar, daß die Gerechtigkeit Gottes ſolche Verbrechen ſo lang ertrage. Behaupte ſich etwa dieſe Tyrannei durch Kraft der Waffen, Geiſt und männliche Thätigkeit, und dem ſtätigen Gedanken die Majeſtät des Papſttums zu bewahren? Welches Menſchengeſchlecht ſei wol von den Wiſſenſchaften und den kriegeriſchen Mühen weiter entfernt, der Luſt und dem Müßiggange mehr ergeben, und ſorgloſer in Bezug auf die Würde und den Vorteil der Nachfolger? Es gäbe in der Welt nur zwei einander gleiche Regierungen, die des Papſts und die des Sultans von Egypten, wo auch weder die Würde des Oberhaupts noch die Aemter der Mamelukken erblich ſeien, doch ſeien dieſe wenigſtens Männer, des Waffendienſts gewohnt, wild und kriegeriſch, und fern von aller Weichlichkeit. Die Römer dagegen ſeien Sclaven von Müßiggängern und Feiglingen, von Fremdlingen oft ſo unedel an Blut wie an Sitten. Es ſei Zeit, ſich aus dieſer Schlaftrunkenheit aufzuraffen und ſich zu erinnern, daß man Römer ſei.[1]

---

[1] Jovius ut supra führt mit boshaftem Vergnügen die Rede ſeines Helden aus, deren Inhalt er ſicherlich nicht erfand.

Dieſe und andere Reden machten ſolchen Eindruck, daß die Conſervatoren Marcantonio Altieri und Giulio Stefaneschi den Antrag ſtellten, die Republik zu erneuern, das Volk zu bewaffnen, das Conclave zu umſtellen, und die Cardinäle zu zwingen, der Stadt Rom ihre Rechte wiederzugeben. Auch ſollte ſich der neue Papſt verpflichten, vier Römern den Purpur zu geben. Endlich müſſe die Engelsburg für immer dem Volk ausgeliefert werden.

Die ganze Stadt war in Waffen und Tumult: da kam Botſchaft vom Vatican, daß der alte Papſt ſich aus tiefer Ohnmacht aufrichte. Der furchtbare Julius erhob ſich in der That, er erholte ſich durch die Kunſt ſeines Arztes Scipio Lancelotti; ein Trank Malvaſier und ein Pfirſich erweckten ſeine Lebensgeiſter. Viele Cardinäle, welche auf ſeinen Tod gehofft hatten, „blieben wie todt bei ſeiner Geneſung.“[2] Vorſichtig verſchwieg man ihm, was ſich auf dem Capitol ereignet hatte. Noch den Tod vor Augen abſolvirte er ſeinen Neffen. Dem Herzog oder ſeinem geiſtvollen Verteidiger, Philipp Beroald dem Jüngern, wurde es nicht ſchwer darzuthun, daß der ermordete Cardinal ein Verräter geweſen ſei, und Francesco Maria ward durch päpſtliche Autorität in allen ſeinen Ehren hergeſtellt.[1]

---

[1] Dieſe Rede führt Guicciardini (X. 398) mit gleichem Vergnügen aus; es iſt die giftigſte Invective gegen das weltliche Papſtregiment, und könnte heute nicht überboten werden.

[2] La piu parte di cardinali e restati come morti per la valetudine del papa credendo el morisse perche harebeno voluto far papa novo di liga. Brief des Protonotar Lipomano an ſ. Bruder, Rom 29. Aug. 1511. (Marin Sanuto XII. fol. 249.)

Auf dem Capitol folgte jetzt ſtatt des Umſturzes des Staats ein Friedensſchluß der Barone. Schon am Anfang des Auguſt hatte die Bürgerſchaft dieſe Verſöhnung zwiſchen Colonna, Orſini und andern Häuſern vermittelt, um das nahe bevorſtehende Concil nicht zu ſtören. Dieſer Friede wurde am 28. Auguſt 1511 feierlich abgeſchloſſen. Die Häupter oder Boten der Parteien, Julius Orſini und Fabrizio Colonna, und dreizehn Herren von den Anguillara, Capranica, Conti, Savelli, Valle, Ceſarini, Planca, reichten ſich in Aracöli zum ewigen Frieden die Hände.[2]

Indeß erfuhr doch der Papſt was auf dem Capitol vorgefallen war, denn dies hinterbrachte ihm die Herzogin Eliſabetta von Urbino, welche die Anſprüche der Colonna auf Urbino fürchtete, auf Grund der Verbindung Fabrizio's mit Agneſe von Montefeltre. Der Papſt wütete. Pompeo aber ging nach Nemi, wo er Anhänger ſammeln wollte, und mit den Agenten Frankreichs Mittel zum Sturz des Papſts beriet. Zu ihm kam auch der junge Pietro Margano, welcher den Hauptmann der Polizei auf Campo di Fiore erſtochen hatte und die Blutgeſetze fürchtete. Indeß hinderte Proſpero ſeinen Verwandten an weiteren Unternehmungen. Pompeo zog ſich in das feſte Schloß Subiaco zurück, während Robert Orſini und Margano nach Frankreich entflohen.[1]

---

[1] Leoni, Vita di Francesco Maria Duca d'Urbino p. 136. Dennistoun Memoires of the Dukes of Urbino II. 328.

[2] Der Act bei Floravante Antiqui Romanor. Pontif. Denarii p. 161, und dazu Coppi Memor. Colonn. p. 257. Für jeden Rione unterſchrieben vier Bürger. Sodann folgten Separaterklärungen anderer, wie des Pompeo und Proſpero Colonna. Floravante bringt die Münze, welche Julius II. darauf ſchlagen ließ mit der Inſchrift PAX ROMANA.

5. Die heilige Liga, Oct. 1511. Das Concil in Piſa mißglückt. Gaſton de Foix entſetzt Bologna. Schlacht von Ravenna, 11. April 1512.

Ein einziger Gedanke beſchäftigte fortan Julius II., wie er die Franzoſen aus Italien vertreiben könne. Am Ende ſeines Lebens wollte er als italieniſcher Patriot gut machen, was er als Cardinal verſchuldet hatte. An Ludwig XII., der ihm Bologna verweigerte, ihn mit dem Schisma bedrängte, ihn durch Karrikaturen verſpotten ließ, dachte er Rache zu nehmen. Die Liga von Cambray, ſein eigenes Werk, wollte er jetzt auflöſen: eine andre Liga zu ſeiner Rettung zuſammenbringen. Sie kam zu Stande, weil die aufſteigende Macht Frankreichs überall Furcht erregte. Die Verbindung des Kaiſers mit dieſem Nebenbuler in Italien, dem Erbfeinde des Reichs, war ſo unnatürlich, daß ſie der Papſt zu trennen hoffte. Ferdinand von Spanien hatte die Küſtenſtädte Neapels wiedergewonnen und deshalb keinen Grund mehr gegen Venedig zu kämpfen, wol aber Grund genug zu verhindern, daß Frankreich in Italien feſten Fuß faſſe. Er ſchloß mit dem Papſt ein Bündniß zur Verteidigung der Kirche wider die Angriffe Frankreichs und der ſchismatiſchen Cardinäle; er verpflichtete ſich Ludwig den XII. in Navarra anzugreifen. Dieſe „heilige Liga" wurde am 5. Oct. 1511 in S. Maria del Popolo zu Rom feierlich ausgerufen. Da atmete der Papſt hoch auf. Die Venetianer waren hinzugetreten; Heinrich dem VIII., dem Schwiegerſohn Ferdinands, und dem Kaiſer war der Eintritt in die Liga offen gelaſſen.[1]

---

[1] Jovius (Vita Pompeii) ſagt, daß die Ausſöhnung mit Pompeo durch Eliſabetta Gonzaga verhindert wurde, welche die Anſprüche der Colonna auf Urbino füchtete, da Fabrizio von Agneſina, der Tochter Guidobald's, Kinder hatte.

Der Nerv des Kriegs war das Geld, denn wer es beſaß hatte auch Schweizer vollauf. Der glühende Franzoſenhaſſer Schinner, ſeit dem März Cardinal, bemühte ſich als Werkzeug des Papſts bei den Eidgenoſſen, mit denen er Soldverträge ſchloß. Dies tapfre Gebirgsvolk, furchtbar durch die von ihm erfundene Wehrverfaſſung ſeines Fußvolkes, hatte die ruhmvolle Epoche ſeiner Freiheitsſchlachten ſchon hinter ſich; ſtatt eine politiſche Macht in Europa zu werden, woran es Landesnatur und Verfaſſung hinderten, wurde es eine käufliche Soldmacht fremder Tyrannen. Ein halbes Jahrhundert lang hatte franzöſiſches Gold die Schweizer verlockt, ſich in den Dienſt der Eroberungspolitik von Frankreich zu geben, bis ſie Julius II. dem kargenden Ludwig XII. entfremdete.[2] Am Vorabend ihrer eigenen Trennung von Rom ſahen ſie ſoviel Gewinn als Ehre darin, die Verteidiger des Papſttums zu ſein.

Unterdeß verſammelten ſich die Schismatiker zum Concil in Piſa. Dieſe Stadt hatten die Florentiner dem König von Frankreich nur ungern zu einem ſo gefährlichen Zwecke hergegeben; Machiavelli, den ſie nach Frankreich geſchickt, um durchzuſetzen, daß die Synode anderswo gehalten werde, hatte dies nicht erreichen können.[1] Sie fürchteten den Papſt, der ſie mahnte. Am 24. October entſetzte er die ſchismatiſchen Cardinäle, verdammte alle ihre Genoſſen und Helfer, und legte das Interdict auf Piſa. Mit Genugthuung ſah er, daß Maximilian ſeinen Nuntien Gehör gab; anfangs voll Eifer und mit Frankreich einig, ließ der Kaiſer das Concil fallen, da die deutſchen Biſchöfe nichts davon wiſſen wollten.[2] Vergebens war der Cardinal Sanſeverino zu ihm geeilt, ihm Himmel und Erde, die Tiara zur Kaiſerkrone, und das Königreich Neapel zu verſprechen.[3] Er ſchickte keine Abgeordneten nach Piſa. Unter dem Bann des Papſts verſammelten ſich dort am 5. Nov. 1511 nur zwei Erzbiſchöfe, vierzehn Biſchöfe und einige Aebte Frankreichs. Carvajal ward zum Präſidenten, Odet de Foix, Herr von Lautrec zum Cuſtos des Concils erklärt. Nur der Schutz der franzöſiſchen Truppen ſicherte dieſe klägliche Verſammlung vor der Wut des piſaner Volkes, welches die Thüren des Doms verſchloſſen hatte. Die ſchismatiſchen Cardinäle erinnerten ſich mit Mißmut an die große Bewegung, welche vor hundert Jahren das erſte Unionsconcil in Piſa hervorgerufen hatte; ſie ſelbſt waren nur ehrgeizige Heuchler, denen es keineswegs um die Reform der Kirche, ſondern nur um ihre Selbſtſucht zu thun war. Sie tagten ohne Anſehn, ohne

---

[1] Die Bulle Cum civitas nostra Bononiensis, Rom 4. Oct. 1511, abgedruckt in Lettres du Roy Louis XII. (Brüſſel 1712) III. 65, enthält die Artikel der Liga mit Aragon und Venedig.

[2] Glutz-Blotzheim S. 243 ff. Claude de Seyſſel Hist. de roy Louis XII. ed. Paris 1587 p. 61 macht die Bemerkung, daß ſich ſeit Ludwig XI. Schweizer und Deutſche zu dem ſchimpflichen Solddienſt hergegeben; denn dieſer König erkannte, daß der Reichtum Frankreichs in der Arbeitskraft des Volks beſtehe, und um dieſe zu ſchonen, habe er Schweizer Fußvolk für ſeine Kriege gemietet.

---

[1] Legazione quarta alla Corte di Roma im T. X. der Opere minori Macchiavelli's.

[2] Er hatte ſie in Augsburg verſammelt: Schmidt Geſch. der Deutſchen X. 110.

[3] So behauptet Mezzeray II. 339. Ludwig hatte allen franzöſiſchen Biſchöfen die Reiſe nach Piſa befohlen, und die Ankunft von deren 24 zugeſagt; tamesti sedecim dumtaxat Galli Pontifices III. Kal. Nov. Pisas ingressi numerarentur: Belcar. XIII. 369.

Echo in der Welt, und in ſteter Furcht. Als ein Zuſammenſtoß zwiſchen Piſanern und Franzoſen ſie in Gefahr brachte, verlegten ſie ſchon nach der dritten Sitzung ihr Concil nach Mailand, wo des Königs Schweſterſohn, der junge Held Gaſton de Foix, Herzog von Nemours, Vicekönig war.

Nun ſollte der Krieg beginnen. Der Papſt hatte den Kirchenſchatz erſchöpft, ſein Heer auszurüſten, bei welchem Johann Medici Cardinallegat war. Mit den Spaniern unter Raimund von Cardona, dem Vicekönig Neapels, vereinigt, und unterſtützt von den Venetianern unter Giampolo Baglione, ſollte es gegen Bologna und Ferrara vorgehen. Die Liga hätte dem Papſt beinahe Ueberlegenheit über ſeine Gegner gegeben. Denn Ludwig XII. beſaß nur an Ferrara einen unermüdlichen Bundesgenoſſen, während Maximilian nichts mehr that, vielmehr den Vorſtellungen des Papſts immer geneigteres Gehör gab. Auch die Colonna und andre aufrühreriſche Barone Roms im Solde Frankreichs waren unter ſich uneinig und durch die Spanier von Neapel her bedroht.

Noch im Winter drangen die Venetianer gegen die Lombardei vor, und ſtiegen zwölftauſend Schweizer von den Alpen herab; doch der kühne Gaſton warf ſie zurück. Der untüchtige Cardona belagerte mit der ſpaniſch-päpſtlichen Armee Bologna, das erſte Ziel des Kriegs. Die Bentivogli, Ivo d'Allegre und der Herr von Lautrec leiteten die Verteidigung dieſer hart bedrängten Stadt. Sie war ſchon dem Fall nahe, als es Gaſton gelang, ſich am 5. Februar 1512 mit Truppen hineinzuwerfen. Dieſer Entſatz zwang das Heer der Liga zum eiligen Abzug nach der Romagna, und dorthin wurde bald der Hauptſchauplatz des ganzen Krieges verlegt. Gaſton verließ Bologna wieder, um nach der Lombardei zurückzukehren; hier eroberte er mit Sturm die abgefallenen Städte Brescia und Bergamo, wobei die erſte die gräuelvollſte Plünderung erlitt, dann vereinigte er ſich mit dem Herzog von Ferrara, und rückte am Ende des März 1512 nach der Romagna vor. Der König hatte ihm den Befehl erteilt, durch eine Entſcheidungsſchlacht den Krieg zu beendigen, ehe die Schweizer ins Mailändiſche einbrachen, ehe Ferdinand Navarra angriff, Heinrich VIII. in der Normandie landete, und auch der Kaiſer ſich als Feind erklärte. Die Romagna und den Reſt des Kirchenſtaates ſollte er dem Cardinal Sanſeverino für den künftigen Papſt übergeben, und mit dem ſiegreichen Heer das Königreich Neapel beſetzen.[1]

Als Gaſton vorrückte, wich die bündiſche Armee auf Faenza zurück, den Krieg in die Länge zu ziehen. In der Oſterwoche erſchien der Prinz vor Ravenna. In dieſer Stadt lag Marcantonio Colonna mit nur 1500 Mann Fußvolk und einiger Reiterei unter Pedro de Caſtro, zu ſchwach, um einen nachdrücklichen Angriff auszuhalten, obwol er den erſten Sturm am Oſterfreitag, den 9. April ſiegreich abſchlagen konnte.[2] Die Bedrängniß Ravenna's zwang jetzt das Heer der Liga von Faenza zum Entſatz herbeizuziehen. Am 10. April 1512 machte es drei Millien vor der Stadt Halt und verſchanzte ſein Lager durch einen tiefen Graben. Ihm gegenüber lagerten die Franzoſen zwiſchen den Flüſſen

---

[1] Bernardo Bibiena an den Legaten, Rom 19—22. März 1512, bei Desjardins Négocitiations . . . II. 576.

[2] Die Ereigniſſe beſchreibt genau und gut Jacopo Guicciardini ſeinem Bruder Francesco: Brief aus dem Archiv Medici abgedr. von Caneſtrini im Archiv. Stor. XV. 308.

Ronco und Montone, die ſich unter den Mauern Ravenna's vereinigen und dann durch eine verſumpfte Niederung zum Meere ziehen. Sie war einſt der Hafen Claſſe, an den noch die alte Baſilika S. Apollinare in Claſſe erinnert. Hinterwärts dunkelt die Pineta mit ihren majeſtätiſchen Pinienkronen, wo einſt in verſchollnen Heldenzeiten Theodorich lagerte, als er mit Odoacer um den Beſitz Italiens kämpfte. Der Glanz dieſer Reſidenz der letzten Kaiſer des Römerreichs, der Gothenkönige, dann der Exarchen, der mächtigen Erzbiſchöfe, dann der Polentanen, von welchen ſie an Venedig kam, war hingeſchwunden, und Ravenna bot ſchon im Jahre 1512 den Anblick tiefſter Verſunkenheit dar. Nur hatte hier eine beſondre Gunſt des Glücks beſſer als in andren Städten Italiens die Monumente der Vergangenheit bewahrt, die von byzantiniſchen Moſaiken ſchimmernden Kirchen und die merkwürdigen Grabmäler, die Gruft der Galla Placidia, das Mauſoleum Theodorich's, endlich die beſcheidene Capelle, worin der größeſte Dichter Italiens beſtattet liegt.

Auf dieſem claſſiſchen Gefilde wurde am heiligen Oſterſonntag eine der blutigſten Schlachten geſchlagen, in welcher die eigentlichen Gegner waren der allerchriſtlichſte König und der allerheiligſte Papſt. Die kämpfenden Heere beſtanden aus den beſten Truppen Europa's, und wurden von den berühmteſten Feldherren geführt. Unter Gaſton ſtanden 8000 Franzoſen und Italiener, 5000 Gascogner, 5000 deutſche Söldner, eine prachtvolle Reiterei, eine ausgeſuchte Artillerie, welche Alfonſo geſtellt hatte. Ivo d'Allegre, Lautrec, La Paliſſe, Bayard, Jacob von Ems, Federigo Gonzaga da Bozzolo, der Herzog von Ferarra und viele andere kriegsberühmte Capitäne umgaben den Feldherrn. Die noch zahlreichere Bundesarmee, zuſammengeſetzt aus ſpaniſchen Veteranen des großen Conſalvo und aus Italienern, führte Cardona, und unter ihm dienten der Graf Pedro Navarro, der junge Marcheſe von Pescara Fernando d'Avalos, ſein Schwiegervater Fabrizio Colonna, Proſpero, der Marcheſe von Bitonto, Diego de Quiñones, Carvajal, Alarcon, der junge Antonio de Leyva, und andre großen Herren aus Spanien, Neapel und Sicilien. Beiden Heeren war ein Cardinallegat beigegeben, dem franzöſiſchen im Namen des Concils von Mailand Sanſeverino, dem andern Johann Medici. Der ſchismatiſche Cardinal, noch von Innocenz VIII. creirt, Sohn des berühmten Robert von Sanſeverino, war ein Mann von rieſigem Körperbau. In Stal gehüllt, ritt er auf einem Streitroß daher, während man ſeinen Gegner, den weichlichen Epicuräer Medici (ein Jahr ſpäter war er Papſt Leo X.) in Cardinalsgewändern auf einem weißen Pferde reiten ſah.

Am 11. April überſchritt Gaſton den Ronco, um die Feinde aus ihrem Lager hervorzulocken. Zwei Stunden lang ſtand man einander gegenüber im furchtbaren Artilleriefeuer. Die Geſchütze Alfonſo's, welcher die bündiſche Armee geſchickt von der Flanke beſtrich, ſchmetterten in die dichten Reihen, namentlich der Hommes d'Armes, während ſich das Fußvolk auf Befehl Navarro's platt auf die Erde gelegt hatte. Dem mörderiſchen Kugelregen zu entgehen, rückte endlich Fabrizio mit der ſchweren Reiterei über den Graben, wodurch er Navarro zwang, mit der ſpaniſchen Infanterie nachzufolgen. Die Schlacht entbrannte längs des Ronco-Ufers. Ihr feſter Kern war das Fußvolk, dort der ſpaniſchen Veteranen, hier der Deutſchen unter Jakob von Ems und Philipp von Freiberg. Denn auch die Söhne Deutſchlands kämpften ſchon lange um Sold unter fremden Fahnen. Vergebens klagten Patrioten, daß die Franzoſen mit deutſchem Blut jenes Reich in Italien eroberten, welches einſt die Vorfahren ſo ruhmvoll erſtritten hatten; dieſe Schmach war die Folge der Zerſtückelung Deutſchlands unter hundert Landesfürſten und der von ihnen verachteten Reichsgewalt, welcher kein Kaiſer durch Einheit Kraft zu geben im Stande war.[1] Grimmig rangen deutſches und ſpaniſches Fußvolk um den Sieg. Die Schlachtwut ergriff alle Truppenkörper. Die Erde dröhnte vom Kampfgetöſe und hüllte ſich in finſtern Staub. Die ſpaniſche Cavallerie wich der ſtärkeren Frankreichs; die Picarden und Gascogner wichen dem italieniſchen Fußvolk; da brach Ivo d'Allegre, ganz in Jammer um den Fall ſeines Sohns verſenkt, in dieſe Infanterie ein: eine Kugel warf ihn todt zu Boden. Die Ordnungen der Bündiſchen trennten ſich, und Flucht begann den Knäul der Schlacht aufzuwirren, während Trümmer von Wagen, Pferde, Menſchen ſich längs des Ronco graunvoll emportürmten. Der Vicekönig ſah die Avantgarde Fabrizio's faſt vernichtet und floh mit dem zweiten Corps gegen Ceſena hin. Fabrizio ward verwundet und gab ſich Alfonſo gefangen.[2] Ein paniſcher Schrecken ergriff die ſtärkſten Herzen; der tapfere Carvajal floh vom Schlachtfeld mit verhängtem Zügel, „wie ein Haſe vor der Meute," Tag und Nacht weiter ſprengend, bis er Rom erreichte.[1] Der Cardinal Medici, wenig ſehend weil blöden Geſichts, fand ſich von einer Schlachtwolke umwirbelt und fortgeriſſen. Epirotiſche Reiter umzingelten ihn, der tapfere Gonzaga da Bozzolo befreite ihn obwol ſelbſt verwundet, und führte ihn gefangen zum Cardinal Sanſeverino, ſeinem alten Freunde, jetzt ſeinem Gegner. Von dieſem wurde er mit den höchſten Ehrenbezeugungen in Empfang genommen. Glücklicher war Julius Medici, Ritter von Rhodus; auch er einſt Papſt, Clemens VII., entrann mit Antonio de Leyva Ceſena zu.

---

[1] Siehe was der Tübinger Michael Coccinius bei Gelegenheit der Schlacht von Ravenna über dieſe Schwäche Deutſchlands ſagt. Er mahnt zur Einheit und zum Gehorſam gegen den Kaiſer De bello Maximil. cum Venetis, Freher II. 564.

[2] Et a lui me resi et salvomi con, tanto amore che li sero semper obligato, ſo ſchreibt Fabrizio aus dem Schloß Ferrara am 28. April 1512 an Ser Camillo: M. Sanuto Vol. XIV. fol. 93.

Während ſo die Reiterei ſich fliehend fortwälzte, ſtand noch der Kampf zwiſchen dem ſpaniſchen Fußvolk und den Deutſchen. Er war furchtbar, wie ein rieſiger Zweikampf. Der Fall Jakobs machte die Deutſchen nur erbitterter; mit dem Wald von Speeren fingen ſie die hitzigen Spanier auf, aber unter den Lanzen weg ſprangen dieſe mit Dolch und kurzem Schwert. Gaſton ſah die Not des deutſchen Fußvolks und brach mit den Hommes d'Armes in die Spanier ein: dieſe Veteranen wankten von dem furchtbaren Stoß; Navarro ward gefangen, und ſie, noch 3000 Mann ſtark, zogen ſich rückwärts am Flußufer in beſter Ordnung, ſchrittweis weiter kämpfend. Nie ward ein glorreicherer Rückzug geſehen. Der junge Gaſton, die Palme des Sieges in der Hand, ſah ſchon die Krone Neapels, vielleicht Italiens über ſich; um alles zu vollenden, ſprengte er mit der ſchweren Reiterei vorwärts, dieſe ſpartanergleichen Hiſpanier vom Damm in den Fluß zu ſtoßen. Eine Büchſenkugel warf ihn vom Pferd. Wütend ſtürzten die Spanier über ihn; der edle Ritter rief ſeinen Namen, und daß er der Bruder der Königin von

---

[1] Petr. Martyr XXV. ep. 484.

Spanien ſei. Sie ſtachen ihn erbarmungslos todt. So fiel der vierundzwanzigjährige Held im erſten Aufſchwung ſeiner Laufbahn: die glänzendſte Geſtalt der franzöſiſchen Kriegsgeſchichte jener Zeit. Auch Odet de Foix, ſein Vetter, lag neben ihm hingeſtreckt, aus ſchweren Wunden blutend. Nun ward die Verfolgung gelähmt, ſo daß die Spanier nach Ceſena abrückten, wohin die allgemeine Flucht ihren Weg nahm.

Die große Schlacht entſchied die Artillerie von Ferrara, und die Tapferkeit des deutſchen Fußvolks. Es war ein mörderiſcher Tag geweſen; Tauſende bedeckten das Feld.[1] Viele berühmte Capitäne lagen todt. Der Verluſt der Bündiſchen war geradezu vernichtend: das ganze Lager, Artillerie, Gepäck, ſo viele Gefangene, Heerführer und Herren in Feindesgewalt; der Cardinal Medici, Fabrizio Colonna, Pedro Navarro, der Graf Ercole Pignatelli, der Marcheſe von Pescara, der von Bitonto, von Telle, Don Juan Cardona gefangen. Am Tag von Ravenna ſtand der Stern Julius II. am niedrigſten, am höchſten der Stern Ludwigs XII. Doch auch deſſen Sieg war ein Hannibalsſieg: Gaſton war todt, und der Verluſt dieſes vergötterten Feldherrn ließ die erſchöpfte Armee ratlos und führerlos. Sie zog ſich in ihr Lager zurück, wo alsbald die zitternden Boten Ravenna's erſchienen. Man verſprach Schonung der Stadt, aber die Deutſchen und die Gascogner drangen durch die Breſche voll Raubbegier ein, und Ravenna erlitt namenloſe Gräuel von der Wut eines bluttrunkenen Feindes. Erſt der Einzug von La Paliſſe machte dem Morden ein Ende. Am vierten Tag nach der

---

[1] Buonaccorſi zählte Todte 12000 Spanier und 4000 Franzoſen; Jovius im ganzen 20000. — In der Schlacht wurde auch der nachher berühmte Jul. Cäſar Scaliger auf den Tod verwundet.

Schlacht capitulirte Marcantonio in der Burg, aus welcher er abzog.

Rimini, Forli, Ceſena, Cervia, Imola, Faenza öffneten dem Sieger ihre Tore. In wenig Tagen verlor der Papſt die ganze Romagna, um deren Beſitz er ſich ſo ſehr gemüht hatte. Die Wege ins Königreich Neapel, die Straße nach Rom lagen dem Feinde offen, und was würde geſchehen ſein, wenn Gaſton noch am Leben war.[1]

6. Eindruck der Schlacht in Rom. Uebler Zuſtand des franz. Heers. Die Schweizer retten den Papſt. Er eröffnet das lateraniſche Concil, 3. Mai 1512. Neue Liga wider Frankreich. Siegreicher Krieg in der Lombardei. Flucht des Cardinals Joh. Medici aus der Gefangenſchaft. Rückzug der Franzoſen über die Alpen. Der Papſt gewinnt Bologna wieder. Alfonſo in Rom abſolvirt, entflieht vor dem Grimm des Papſts. Julius II. bemächtigt ſich Reggio's und Modena's. Arioſto in Rom. Die Execution des Bundes gegen Florenz. Prato erſtürmt. Rückkehr der Medici nach Florenz. Parma und Piacenza ergeben ſich dem Papſt. Umwälzung Italiens, Mißſtimmung aller Parteien. Die Schweizer Boten in Rom. Prachtvoller Einzug von Mathias Lang in Rom. Congreß in Rom. Bund zwiſchen Kaiſer und Papſt wider Venedig. Der Kaiſer anerkennt das lateran. Concil. Die Bündiſchen ſetzen Maxim. Sforza in Mailand ein. Ende Julius II.

Die Kunde von der Schlacht brachte nach Rom zuerſt Ottaviano di Campo Fregoſo, als Courier fortjagend, am 14. April. Da war die Beſtürzung im Vatican groß. Nach

---

[1] Gaſton wenn er ſich nit ſelbs in Gefährlichkeit des Tods begeben, ſo hätt er Rom und alles erobert. Es hätt ſich alles ergeben. (Zieglers) Geſchichte aller Biſchöff zu Rom: Heidelberger Mſcr. 102 fl. 271. Und das Urteil v. Belcarius XIII. 390. Nach der Schlacht war Sanſeverino in die Flaminia gerückt cum recta via urbem Romam peteret, Juliumque pont. sede pellere constitueret: Brief Morone's an Steph. Poncher, Biſch. v. Paris und Prokanzler Frankreichs, aus Mortara 21. Juni 1512: Lettere ed orazioni di Girol. Morone ed. Promis und Giuſeppe Müller, Miscell. di Storia Ital. T. II., Turin 1863.

Frieden ſchreiend, warfen ſich die Cardinäle dem Papſt zu Füßen: alles ſei verloren, nur ſchnelle Unterwerfung könne das Papſttum retten; die nicht ungünſtigen Bedingungen, welche der König noch während des Krieges angeboten, müßten ſofort unterzeichnet werden. Die Curie, die Prieſter, das Volk lärmten in Aufregung und Furcht. Mit Kriegsvolk lagen Pompeo Colonna, Pietro Margano, Robert Orſini und andre Barone im Solde Frankreichs im Lateiner- und Volskergebirg, die Annährung der Franzoſen erwartend: denn Paliſſe war, ſo ſagte man, im vollen Marſch auf Rom, wozu ihm der König ausdrücklich den Befehl gegeben hatte. Man riet Julius zur Flucht, und im erſten Augenblick dachte er daran.[1] Dann faßte er ſich mit bewundernswerter Kraft. Wenn ihn je der Mut verlaſſen hatte, ſtellte ihn am 15. April die Ankunft von Fra Giulio Medici wieder her. Dieſer hatte ſich mit Bewilligung Sanſeverino's zu ſeinem gefangenen Vetter begeben, der ihn als Geſandten nach Rom ſchicken durfte. Hier ſagte er dem Papſt, daß die franzöſiſche Armee in übler Verfaſſung ſei. Dies war richtig; denn die neuen Befehlshaber Paliſſe und der ehrgeizige Cardinallegat waren uneinig: Alfonſo welchem man das Obercommando angeboten, hatte dies in kluger Vorausſicht abgelehnt und ſich in ſeine Staaten zurückgezogen. Medici ſtellte dem Papſt vor daß die Schweizer im Begriffe ſeien, mit Macht ins Mailändiſche einzufallen, wodurch der Kriegsſturm von der Romagna unfehlbar müſſe abgezogen werden. Der Papſt ließ ſofort die Geſandten Spaniens und Venedigs rufen. Ich will 100,000

[1] Jovius Vita Pomp. Colon. p. 56. Guicciardini X. Bartol. Senarega de Reb. Genuens. Murat. XXIV. 613. Bernard. Aluni de bello Veneto V. 192.

Ducaten und meine Krone daran ſetzen, ſo ſagte er ihnen, die Franzoſen aus Italien zu jagen.

Julius täuſchte nur die Cardinäle und den König von Frankreich; indem er die Friedensartikel annahm, ließ er den venetianiſchen und engliſchen Botſchafter Einſprache thun, und er erklärte endlich ſich nicht von der Liga trennen, ſondern den Krieg fortſetzen zu wollen. Mit erſtaunlicher Gewandtheit ſteuerte er ſein Schiff zwiſchen den Klippen hindurch, entwaffnete ſeine Feinde in der Nähe und Ferne, hielt den König mit diplomatiſchen Künſten hin, und ſetzte eine furchtbare Coalition gegen ihn in Bewegung. In Rom deckte er ſich zunächſt, indem er aus den Trümmern Ravenna's ein paar tauſend Mann ſammelte. Die Schweizer, „dieſe guten Aerzte für die franzöſiſche Krankheit," waren es, die ihn thatſächlich retteten, und dem Könige Ludwig die Früchte des glänzendſten Sieges entriſſen. Selten ſah man einen gleich wunderbaren Wechſel der Dinge.

Auf die Kunde, daß 20000, vom Cardinal Sitten geworbene Schweizer die Alpen herabzögen, und auf die Verſicherung, daß der Friede abgeſchloſſen werde, gaben Sanſeverino und la Paliſſe nicht allein ihren Marſch gegen Rom auf, ſondern ſie verließen ſogar die Romagna, um nach der Lombardei zu ziehen. Nun waren auch die römiſchen Barone, denen ſich Julius Orſini und Johann Jordan, des Papſts Schwiegerſohn, entgegenſtellten, hülflos. Dieſe Herren, ſelbſt Pompeo und Robert Orſini ſteckten die franzöſiſchen Gelder in ihre Taſchen und blieben unthätig oder ließen ſich vom Papſt gewinnen.[1] Nur Pietro Margano blieb ehrlich. Die

---

[1] Robert Orſini wurde Erzb. von Reggio: Jovius Vita Pomp Col. Später nach der Vertreibung der Franzoſen entſetzte der Papſt

Ruhe kehrte nach Rom zurück; der Schrecken machte der Gewißheit Platz, daß von der franzöſiſchen Armee nichts mehr zu fürchten ſei.

In völliger Sicherheit, triumfirend und mit oſtentiöſem Pomp eröffnete der alte Papſt ſchon am 3. Mai das lateraniſche Concil. Am Abend vorher war er in großer Proceſſion nach dem Lateran gezogen, und dieſer Zug zur Eröffnung eines Concils war ſo ganz militäriſch, daß am Ende der Proceſſion ſogar eine Arrieregarde von ſchwerer Reiterei und neun Kanonen einherraßelten.[1] Die Rhodiſer Ritter übernahmen die Ehrenwache des Concils.[2] Fünfzehn Cardinäle, 14 Patriarchen, 10 Erzbiſchöfe, 57 Biſchöfe Italiens und einige Aebte und Ordensgenerale bildeten die kleine Zahl dieſer Synode. Keine großen Fürſten ſah man dort; anweſend waren nur wenige Geſandte, Hieronymus Vich für Spanien, Francesco Foscari für Venedig, Antonio Strozzi für Florenz, ſodann der römiſche Senator Pietro Squarcialupi, einige Orſini und Marcantonio Colonna. Noch unter dem Eindruck der Schlacht von Ravenna, hielt der berühmteſte Kanzelredner jener Zeit, der Auguſtinergeneral Egidius von Viterbo, die Eröffnungsrede. Mit Freimut

---

Pompeo und gab ſeine Einkünfte an Marcantonio Colonna. Pompeo baute hierauf die ſteile Felſenburg Cervara bei Subiaco. Nach Julius' Tode gaben ihm die Cardinäle ſeine Würden zurück.

[1] Retroguardia de homini darme circha 100 et dopo nove falconeti in carette et molti archibusi et infinita turba dopo: Aus Briefen von Rom beim Marin Sanuto Vol. XIV. fol. 110. Die ganze Proceſſion ſchildert daſelbſt der venet. Botſchafter Francesco Foscari, Brief v. 3. Mai.

[2] Harduin Concil. IX. 1674. Heute, im December 1870, wo ich dies in Rom ſchreibe und im S. Peter das Concil verſammelt iſt, bilden deſſen Ehrenwache dieſelben Ritter, welche jetzt von Malta genannt werden.

ſagte er, daß der Untergang des päpſtlichen Heeres ein Wink Gottes ſei, damit die Kirche, beſiegt wo ſie ſich auf ihr nicht ziemende Waffen ſtützte, ſiege indem ſie zu denen zurückkehre die ihr eigen ſeien: zur Religion und Wahrhaftigkeit, zum Gebete, dem Panzer des Glaubens und dem Schwert des Lichts. Durch Thaten der Liebe, durch Eiſen und Blut habe ſie am Anfange die Welt bezwungen. Der würdige Redner wies auf die tiefe Verderbniß der Zeit und des Prieſtertums, und ſprach die ſchöne, aber eitle Hoffnung aus, daß dies Concil Italien, der Welt und der Kirche das Heil wiedergeben werde.[1] Wol mochte der alte Papſt über dieſe Theorien lächeln; ſie waren herrlich und evangeliſch, aber Provinzen konnte man mit ihnen nicht zurückerobern.

In der zweiten Sitzung hielt der Dominicanergeneral Thomas de Vio die Rede, und ſie klang der römiſchen Curie angenehmer, denn der gelehrte Scholaſtiker bewies, daß der Papſt der Monarch der Kirche ſei und über dem Concile ſtehe. In dieſer Seſſion wurden die Acte der Synode von Piſa und Mailand verdammt. Während ſo Julius das Schisma und die gallicaniſche Oppoſition mit den Waffen geiſtlicher Legitimität bekämpfte, ſtellte er ſich auch an die Spitze der zwiſchen ihm und Spanien, dem ſchon gewonnenen Kaiſer, England und Venedig, abgeſchloſſenen Liga, deren ausdrücklicher Zweck war: die Franzoſen aus Italien zu vertreiben, die Kirche und den Kirchenſtaat zu ſichern. Dieſe Liga wurde am 17. Mai verkündigt.

Die Macht Frankreichs in Italien ſchwand wie Nebel dahin. Eine große, ſiegreiche Schlacht hatte nur Niederlagen zum Reſultat. Dies erklärt ſich aus der Weiſe der Kriegführung jener Zeit, welche heute nur kindlich und roh erſcheinen kann. Strategiſche Pläne machte man kaum. Nichts ward combinirt, nichts vorgeſehen; der Krieg war ein blindes Abenteuer, und der Zufall entſchied. Die Schweizer ſtiegen Anfangs Juni ins Veroneſiſche herab; ſie vereinigten ſich mit den Venetianern, und ein päpſtliches Heer rückte nach der Romagna. Schrittweiſe zog ſich die franzöſiſche Armee unter Paliſſe und Trivulzio rückwärts, von den Bündiſchen verfolgt, und dadurch ſehr verringert, daß die deutſchen Söldner auf ein Edict Maximilian's ſich von ihr getrennt hatten. Die oberitaliſchen Städte warfen das Joch Frankreichs ab; das Volk in Mailand erhob ſich und metzelte alles nieder was franzöſiſch war. In dieſe Stadt, wo man den todten Gaſton mit Pomp beigeſetzt hatte, war der gefangene Cardinal Medici gebracht worden, als die Schismatiker dort noch ihre Synode hielten. Er hatte ihr Anſehn durch das ſeine ganz verdunkelt; ſelbſt Feinde waren zu ihm geeilt ihn zu ehren, von ihm Dispenſe und Abſolution zu empfangen, mit deren Vollmacht ihn der Papſt ausgerüſtet hatte. Jetzt führten ihn die ſchismatiſchen Cardinäle, der retirirenden Armee folgend, mit ſich fort, denn ihr Concil wollten ſie nach Lyon verlegen. Beim Po-Uebergang von Baſſignana gelang Medici die Flucht mit Hülfe guter Freunde. Wenn ſie ihm nicht glückte, ſo hätte er wol im Gefängniß zu Bourges oder ſonſt wo in Frankreich den Tag der neuen Papſtwahl erlebt.

---

[1] Oratio prima Synodi Lateranensis, Harduin IX. 1579, und beim Ferronus de reb. gestis Gallorum Basler Ausg. IV. 123 Die Rede machte großes Aufſehen.

Unter großen Mühen führten die Marſchälle die Trümmer der Armee Gaſton's über die Alpen nach Frankreich.

Dorthin rief ſie der König; denn ſchon bedrängten ihn im eigenen Lande England und Spanien. In nur drei Monaten ſah er nach dem Siege von Ravenna ſeine Herrſchaft in Italien wie durch einen Zauberſchlag zerſtört. Nur wenige Feſtungen in der Romagna und Lombardei blieben ihm. Aſti fiel, ſelbſt Genua ſtand auf und rief Giano Fregoſo zum Dogen aus. Julius, der noch eben erſt an Flucht gedacht hatte, ſtand wieder auf dem Gipfel von Glück und Macht. Rom ließ er feſtlich beleuchten; am Tag S. Peter und Paul Proceſſionen durch die Stadt ziehen; Florenz und andere Städte rief er auf, die Befreiung des Vaterlandes als ein Nationalfeſt zu begehen.[1] Auf ihn, den Heiland Italiens, blickten alle Patrioten mit Bewunderung. Nun war der Augenblick gekommen, raſch zuzugreifen, den Kirchenſtaat zu vergrößern. Am 10. Juni flohen die Bentivogli, und Bologna ergab ſich dem Herzog von Urbino. Der Abfall dieſer Stadt hatte den rachſüchtigen Papſt ſo erbittert, daß man glaubte, er würde Bologna zerſtört und die Einwohner nach Cento verpflanzt haben, wenn ihn der Tod nicht daran gehindert hätte.[2]

Gleich erbittert war er auf Ferrara. Was ſollte jetzt Alfonſo anders thun, als ſeine Rettung in ſchneller Unterwerfung ſuchen? Die Colonna hatte er für ſich gewonnen, denn der gefangene Fabrizio war von ihm mit ritterlicher Artigkeit behandelt und ohne Löſegeld entlaſſen worden. Mit ſeiner Hülfe und durch Verwendung ſeines Schwagers, des Gonzaga von Mantua, hoffte er ſich mit dem grimmigen Papſt auszuſöhnen. Sie rieten ihm nach Rom zu gehen, und wirkten ihm einen Sicherheitsbrief des Papſts aus. Nachts am 4. Juli traf er hier ein, begleitet von Fabrizio, begrüßt von Federigo Gonzaga, dem Sohne Francesco's, auch von einigen Orſini. Er nahm Wohnung beim Cardinal von Mantua neben S. Lorenzo in Lucina. Das Erſcheinen des berühmten Herzogs, dem man den Verluſt der Schlacht von Ravenna zuſchrieb, machte ein großes Aufſehen. Fabrizio Colonna empfing der Papſt mit den Worten: „Willkommen der du einer der Befreier Italiens biſt.“ Dem Herzog ſelbſt zeigte er in der erſten Audienz eine Freundlichkeit, die bedenklich ſcheinen konnte. Man unterhandelte über die Formen der Abſolution. Mit dem Strick um den Hals, im Büßerhemd werde der Herzog vor den Thüren des S. Peter knien und die Züchtigung mit Ruten empfangen: ſo hieß es im Volk, und dichtgedrängte Schären füllten erwartungsvoll den Domplatz an. Doch im Vatican, und ohne jene barbariſchen Ceremonien wurde Alfonſo abſolvirt.[1] Eine Commiſſion von ſechs Cardinälen ſollte das Verſöhnungswerk vollenden: da hörte der Herzog, daß Francesco Maria ſeine Abweſenheit benützt habe, um mehre ſeiner Städte, ſelbſt Reggio für den Papſt zu beſetzen. Noch mehr erſtaunte er, als dieſer an ihn die Forderung richtete, Ferrara ihm abzutreten, wofür er mit Aſti entſchädigt werden ſollte. Es war ſein Feind, Alberto Pio, mit dem er wegen Carpi in Streit lag, welcher Julius plötzlich umgeſtimmt hatte.[1] Der Papſt blieb einige Tage in der Engelsburg aus keinem andern Grunde, als um Alfonſo dorthin zur Audienz zu locken, und dann nicht mehr frei zu laſſen.[2] Als der Herzog erkannte, daß der Papſt ihn mit einer der Borgia würdigen Argliſt umgarnte, forderte er kraft des Salvaconducts die Freiheit, Rom zu verlaſſen. Julius verweigerte ſie; die edeln Herren Fabrizio und Marcantonio überhäufte er nur mit Wutausbrüchen und Schimpfreden, als ſie ihn an ſein gegebenes Wort erinnerten.[3] Sie erzwangen hierauf den Durchzug durch die Porta S. Johann mit Gewalt, nahmen Alfonſo in ihre Mitte und entführten ihn (am 19. Juli) glücklich in ihr Schloß Marino. Hier bewahrten ſie ihren Gaſt drei Monate lang, und erſt dann konnten ſie ihm zur Flucht verhelfen. Verkleidet entkam Alfonſo unter vielen Gefahren, erſt ins Königreich Neapel, dann über das Meer in die Pomündung, von wo er Ferrara erreichte.[4] Der Papſt tobte; kaum hielt ihn der ſpaniſche Botſchafter zurück, daß er nicht ſofort mit Acht und Bann gegen die Colonna einſchritt; doch einige Monate ſpäter entſetzte er Pompeo aller ſeiner Würden als Majeſtätsverbrecher. Im Auguſt bemächtigte er ſich auch Modena's, welche Stadt wie Reggio bisher dem Herzog von Ferrara, aber unter Reichsautorität angehört hatte. Vergebens ſuchte Alfonſo den Grimm des Papſts zu beſchwichtigen. Er ſandte Arioſto zu ihm. Kaum hatte der gefeierte Dichter ſich Julius vorgeſtellt, als er ſein Heil in der Flucht ſuchen mußte; denn wie einen Hund drohte ihn der Papſt im Tiber erſäufen zu laſſen.[1]

---

[1] Ut quod non solum Italia ipsa liberata, sed et remotissime nationes pro tanto munere et mirabili quidem re preces Deo dare deberent... Breve an die Florentiner, Rom 27. Juni 1512. Archiv Flor. Atti pubblici. Die Signorie lehnte das ab, wie Nardi V. 144 bemerkt. Bald genug ſtimmte Julius den Florentinern einen andern Ton an.

[2] Mezeray II. 347.

---

[1] Paris de Graſſis-Chigi III. 403. Die vier Hauptkirchen mußte er beſuchen.

---

[1] Muratori Antich. Estensi II. 312.

[2] Briefe aus Rom v. 19. Juli 1512, bei M. Sanuto vol. XIV fol. 256.

[3] Buonaccorſi p. 178. — Es iſt derſelbe Fabrizio Colonna, dem Macchiavelli in der Arte della Guerra ſeine Anſichten über die Kriegskunſt in den Mund legt. Er ſtarb in Averſa, im März 1520, und liegt begraben in Palliano. A. 1522 ſtarb ſeine Gemalin Agneſe di Monte Feltre, Tochter Federigo's Herzogs von Urbino. Ihre Kinder waren Aſcanio und Vittoria Colonna.

[4] Die Flucht erzählt Bembo Histor. Venet. XII. 515.

Auch Florenz ſollte jetzt dafür büßen, daß es aus Freundſchaft zu Frankreich Piſa den Schismatikern geöffnet hatte. Dieſe Republik, noch von Soderini regiert, ſah ihr Schickſal nahen, die Rückkehr der Medici. Julius, ſchon um ſeines Oheims Sixtus willen, den Medici anfangs gram, hatte ſich mit ihnen ausgeſöhnt, beſonders auf Grund der innigen Freundſchaft ſeines geliebten Nepoten Galeotto für den Cardinal Johann. Deſſen Dienſte wollte er nun belohnen, die Florentiner aber gerade dadurch am empfindlichſten ſtrafen, daß er ihnen die Medici wieder aufzwang. Im Krieg hatte Florenz eine zweifelhafte Neutralität durchgeführt, nach dem Rückzug der Franzoſen die Aufforderung, der heiligen Liga beizutreten, abgelehnt. Die Verbündeten tagten auf einem Congreß zu Mantua, wo die italieniſchen Angelegenheiten geordnet werden ſollten, und hier wurde die Execution gegen Florenz wie die Rückführung der Medici beſchloſſen: ein Act ſo moderner Natur, daß er an die Congreſſe von Laibach und Verona erinnert. Julius, ſonſt nicht zu heucheln gewohnt, verſtellte ſich diesmal; dem Cardinal Soderini und dem Orator der Florentiner, Antonio Strozzi, ſagte er, er haſſe die Spanier nicht weniger als die Franzoſen, er wolle ſie aus Italien treiben und nie zugeben, daß ſie auf die Angelegenheiten von Florenz einen Einfluß haben ſollten.[1] Trotzdem rückte der Vicekönig Cardona, vom Cardinal Medici als Legaten Toscana's begleitet, im Juli von Bologna in das Gebiet der Republik. Er ſtürmte Prato am 30. Auguſt, und dieſe unglückliche Stadt erfuhr die gräßlichſte Plünderung. Dies machte Florenz zittern; ſchon am folgenden Tag ſtürzte die Friedenspartei die Regierung: Soderini dankte ab, verließ die Stadt, und entfloh vor dem Grimm des Papſts über Meer nach Raguſa. Das neue Volksregiment erklärte, daß die Medici zurückkehren und als Privatperſonen fortan in Florenz wohnen dürften. Hierauf rückte der Vicekönig am 14. September ein, und mit ihm kamen nach einem Exil von achtzehn Jahren die Medici, erſt Julian, dann ſein Bruder der Cardinal, und ſein Neffe Lorenzo.[2] Wie Füchſe ſchlichen ſie ſich ein, immer hinter der Gewalt der Ereigniſſe einherziehend, lauernd und maskirt. Alsbald ward eine Regierung der mediceiſchen Partei errichtet, und Julian, durch den Tod ſeines älteſten Bruders Piero jetzt der Erbe des Hauſes von Coſimo, trat an die Spitze des Staats, deſſen Seele freilich der Cardinal Johann war.[3]

---

[1] Franceſco Vettori, Sommario della Storia d'Italia dal 1511—1527, Archiv. Storico App. VI. 288. ed. Reumont. Arioſt ſelbſt ſpielt in einer Satire auf den Zorn des Papſts an, der ihm keine Luſt mehr machte, nach Rom zurückzukehren. Le Satire di L. Ariosto, 1534. Satire 2 an Aleſſandro Arioſto und Lod. da Bagno.

---

[1] Francesco Vettori, ut supra, p. 293.

[2] Der Card. Medici nannte den Empfang über Erwarten gut: intrassemo — con comune letitia del populo usque adeo che in questa parte la nra opinione fait re ipsa longe superata: Brief aus Flor. 16. Sept. 1512 an Petrus de Bibiena ſeinen Secretär. (M. Sanuto vol. XV. fol. 54).

[3] Der Papſt ſchrieb den Florentinern: Gallis Itali nominis atque nostris et S. R. E. hostibus notissimis Italia pulsis nihil ad conservationem restitute libertatis superesse videbatur, preterquam ex

Die Städte in der Romagna unterwarfen ſich; Parma und Piacenza, bisher Teile des Herzogtums Mailand, wurden über Nacht am 8. October dem Kirchenſtaat einverleibt. Seit der Schenkung Pipins nahm ſie der Papſt zum erſten Mal in Beſitz.[1] Schon im October kamen ihre Boten zur Huldigung nach Rom. Der Orator Parma's, Jacob Bayard, hielt im Conſiſtorium eine kriechende Rede, worin er daran erinnerte, daß jene Stadt urſprünglich Julia geheißen habe, und ſo von Rechtswegen zu dem zweiten Julius zurückkehre. Er behauptete gehört zu haben, daß die Vorfahren des Papſts von Parma ſtammten, obwol man von einem ſo unglaublich großen Menſchen wie von Antipater, ſagen müſſe: der Himmel ſei ſein Vaterland.[2] War es ein Wunder, wenn die Päpſte nur in der weltlichen Herrlichkeit ihren Ruhm ſuchten, oder wenn ſie, in die Weihrauchwolken ſclaviſcher Schmeichelei gehüllt, ſich ſelbſt den vergötterten Cäſaren gleich dünkten?

Die plötzliche Umgeſtaltung Italiens barg übrigens den Keim künftiger Kriege und auch der Trennung der heiligen

---

hac preclara — repub. ejiceretur ille qui et Gallis semper favit. Breve, Rom 18. Sept. 1512. Archiv. Flor. Atti pubbl. — Die Florentiner ſchickten ihm Artillerie und 200 Gewappnete als Hülfscorps wider Ferrara; wofür er dankt, Breve Malliana, 26. Sept. Ibid.

[1] Dies bemerkt Carpeſanus Comment. suor. tempor. V. 22. mit Erſtaunen.

[2] Oratio Civitatis Parmae ad Jul. II. P. M.: habita; Anhang bei Roscoe, Leo X., II. n. 1. Dazu ebendaſelbſt die Silva Francisci Marii Grapoldi in deditione Parmae, worin dieſer zweite Orator ausruft:

Te Regem, dominum volumus, dulcissime Juli:
Templa Deis, leges populis, das ocia ferro:
Es Cato, Pompilius, Caesar, sic Cesare major — —
Julia Parma tua est merito, quae Julia Juli
Nomen habet, sed re nunc est nunc Julia Parma.

Liga in ſich. Niemand war zufrieden. Zunächſt ſahen ſich die Venetianer bitter getäuſcht, denn manche Städte der Terra Firma beſtritt ihnen der jetzt allmächtige Bundesgeneral, der ſpaniſche Vicekönig, andere wie Verona und Vicenza behielt der Kaiſer auf Grund der Rechte des Reichs, während der Papſt ſie gern im Stiche ließ. Schon damals wollten ſie ſich von der Liga losſagen; ſie näherten ſich wieder Frankreich, und ſie verwarfen mutig den Friedensvertrag, den ihnen der Kaiſer bot. Maximilian wiederum ſah die Vergrößerung des Kirchenſtaats mit Unwillen, denn Modena und Reggio, Parma und Piacenza waren ohne jedes Recht dazu geſchlagen worden. Trotzdem verkaufte er aus Geldgier Siena dem Papſt für 30000 Ducaten; deſſen Neffe von Urbino ſollte damit beliehen werden, und auch Peſaro, wo das Haus Sforza erloſchen war, wies ihm Julius zu. Maximilian wollte Mailand für ſeinen Enkel Carl behalten, doch der Widerſpruch des Papſts und auch der Schweizer verhinderte ihn daran. Dieſe Eidgenoſſen waren jetzt wieder zu einer Macht in Italien geworden; der Papſt hatte ſie mit Ehrengeſchenken überhäuft, und zu „Bundesgenoſſen und Verteidigern der kirchlichen Freiheit“ erklärt. Ihre Abgeſandten kamen nach Rom, ihm im Namen von 12 Cantonen zu huldigen und das Gelübde fernerer Dienſte abzulegen. Er empfing ſie im Conſiſtorium wie Botſchafter einer Großmacht, und jenes ſtarke Gebirgsvolk ſchien mit Unterwürfigkeit für immer die goldne Kette Roms anzulegen in derſelben Zeit, wo ſchon Zwingli lebte, um dieſe Kette zu zerbrechen.

Als Botſchafter des Kaiſers kam Mathias Lang, Biſchof von Gurk, ſein einflußreichſter Staatsmann. Am 4. Nov.

hielt er ſeinen prachtvollen Einzug von S. Maria del Popolo; da dem Papſt alles daran lag, den Kaiſer zur Anerkennung des lateraniſchen Concils zu bewegen, wurde Gurk mit der Auszeichnung eines Souveräns empfangen.[1] Nun ſetzte man den Congreß von Mantua in Rom fort. Der Kaiſer willigte darein, Maximilian Sforza mit Mailand zu belehnen, aber er forderte Verona und Vicenza von Venedig. Als die Republik dies, wozu der Papſt ſie dringend aufforderte, verweigerte, ſchloß Julius II. mit Maximilian einen Bund wider daſſelbe Venedig, mit welchem er eben verbündet geweſen war; der Kaiſer aber verſprach ihm weder Alfonſo noch die Bentivogli zu unterſtützen, und Parma und Piacenza einſtweilen bei der Kirche zu belaſſen. Am 25. Nov. 1512 wurde dieſer Bund in S. Maria del Popolo verkündigt. Hierauf erklärte der Geſandte am 3. December öffentlich den Beitritt des Kaiſers zum lateraniſchen Concil, und dies war der höchſte Triumf des Papſts. Dann reiſte Lang ab, um Sforza in ſein Herzogtum einzuführen, während als Botſchafter Maximilians beim Concil der Graf Albert von Carpi zurückblieb.

Am 15. Dec. 1512 hielt der Sohn Lodovico's des Mohren ſeinen Einzug in Mailand, deſſen Citadelle übrigens noch die Franzoſen beſetzt hielten. Cardona, Gurk und der robuſte Schweizercardinal Schinner geleiteten ihn als die Repräſentanten der Mächte, welche dieſe Reſtauration vollzogen hatten. Doch Maximilian Sforza erhielt das Herzogtum ſeiner Ahnen ſehr verkleinert zurück: einige Gebiete riſſen die Schweizer ab, andre die Venetianer; Parma und Piacenza beſetzte der Papſt. Das Kriegsvolk aller beteiligten Mächte blieb an dem unglücklichen Lande als ein Schwarm gieriger Blutſauger haften.

---

[1] Den Einzug beſchreibt als Augenzeuge Pierius Valerianus in einem Brief bei Freher II. 573, und ausführlich auch Paris de Graſſis. Botſchafter des Kaiſers war damals Alberto Pio von Carpi. Gurk wohnte im Palaſt Orſini auf Monte Giordano. Die Poeten Roms beſangen ſeinen Einzug.

Am Ende des Jahrs 1512 konnte Julius II. mit Befriedigung auf ſeine Erfolge blicken. Er hatte das Concil zu Stande gebracht, die Franzoſen aus Italien verjagt, den Kaiſer zu ſich herübergezogen, die franzöſiſche Oppoſition iſolirt. Die Schismatiker in Lyon hatten ihn zwar ſeiner „Verbrechen“ wegen abgeſetzt, aber dies war ihm minder gefährlich, als dem Könige Frankreichs ſeine Excommunication hätte werden müſſen. Julius unterhandelte mit dieſem und forderte die Aufhebung der pragmatiſchen Sanction, wogegen ſich Frankreich ſträubte. Den Kirchenſtaat hatte er hergeſtellt und vergrößert: herrliche Länder, das Herz Italiens, bildeten die Monarchie S. Peters. Das Papſttum hatte er augenblicklich zum Schwerpunkt Italiens, ja der politiſchen Welt gemacht. Ein kühner Prieſterkönig konnte an die Möglichkeit denken, alte guelfiſche Ideen wieder aufzunehmen und das ganze italiſche Land unter dem Papſtſcepter zu vereinigen.

Es iſt geſagt worden, daß die Beſtrebungen von Julius im Gegenſatz zu denen Alexanders VI. von einer höheren Idee getragen wurden, von der Kirche, die allein er groß machen wollte. Dies iſt nur richtig, wenn man jene von herrſchſüchtigen Päpſten eingeführte Begriffsverfälſchung ruhig hinnimmt, wonach ſie das römiſche Bistum, die „Kirche“ nannten. Mit mehr Grund verherrlicht ihn die Idee der italieniſchen Nationalunabhängigkeit. Patriotismus iſt an einem Papſt freilich nur eine zweifelhafte Tugend, und man darf außerdem fragen, ob die Politik, welche Julius den II. zur Liga von Cambray trieb, eine patriotiſche war. Er wollte ohne Zweifel der Befreier Italiens werden, aber dies große Ziel erreichte auch er nicht. Wenn er oftmals ausrief: „Hinaus mit den Barbaren aus Italien!“ ſo gab dieſer Ruf nur die Verzweiflung ſeiner Seele zu erkennen: denn am Ende ſeines Lebens mußte er ſich voll Unmut ſagen, daß all' ſein kühnes Streben fruchtlos geblieben war. Die Franzoſen hatte er verjagt, aber die Spanier, die Schweizer gerufen; der Kaiſer hatte in Oberitalien wieder feſten Fuß gefaßt, und der Süden gehörte dem ſpaniſchen König, welchem Julius die Inveſtitur Neapels gegeben hatte. Eines Tags bemerkte der Cardinal Grimani voll Ironie dem Papſt, es bleibe ihm noch eine große Aufgabe übrig, nämlich die Spanier zu vertreiben; da flammte Julius auf, ſchüttelte heftig ſeinen Stock und rief: mit der Hülfe des Himmels ſoll auch Neapel ſein Joch von ſich werfen. Sicherlich quälten ihn größere Entwürfe. Schon war er in neue Verwicklungen verflochten, welche neue Kriege erzeugen mußten, und in dieſen würden Frankreich, Venedig und Ferrara, Verbündete gegen ihn geworden ſein.

Julius wurde fieberkrank, am Anfange des Februar 1513. Am 4. rief er Paris de Graſſis ſein Leichenbegängniß anzuordnen. Der gewaltige Papſt, welcher Michel Angelo beauftragt hatte, ihm ein gigantiſches Mauſoleum zu erheben, äußerte Furcht, daß man ihn nach ſeinem Tode ſelbſt zu kleiden vergeſſen möchte, wie dies ſo vielen Päpſten ergangen ſei.[1] In ſeinen letzten Tagen trat das Geſammtbild ſeines

[1] Dicebat enim se recordari vidisse multos pontifices in obitu eorum a propriis adfinibus suis necessariis derelictos sic fuisse, ut

Pontificats vor ſeine Seele und erſchreckte ihn. Wie manche ſeiner Vorgänger beklagte auch er, Papſt geweſen zu ſein.[1] Er berief die Cardinäle und bat ſie für ſein Seelenheil zu beten, da er ein großer Sünder geweſen und die Kirche nicht wie er ſollte regiert habe.[2] Er gebot ihnen ſeiner Bulle wider die Simonie gemäß, die fleckenloſe Wahl ſeines Nachfolgers, und dieſe müſſe dem Einfluß des Concils entzogen werden. Die ſchismatiſchen Cardinäle dürften nicht zugelaſſen werden; als Rovere verzeihe er ihnen, nicht als Julius II.[3] Weinend gab er allen ſeinen Segen. In der Nacht vom 20. zum 21. Februar 1513 ſtarb er. Rom fühlte, daß ein königlicher Geiſt verſchieden ſei. „Nie ſeit 40 Jahren, da ich in der Stadt lebe, ſo ſagt Paris de Graſſis, ſah man bei eines Papſts Todtenfeier eine ſo große Volksmenge. Alle wollten den todten Julius ſehen und ſeinen Fuß küſſen. Unter Trauern riefen ſie ſeiner Seele Heil, da er in vollem Sinn ein römiſcher Pontifex und Vicar Chriſti geweſen war, Bewahrer der Gerechtigkeit, Mehrer der apoſtoliſchen Kirche, Verfolger und Bändiger von Tyrannen und Befreier Italiens von den Barbaren.“ Es gab andere Urteile von ſolchen, die Italien beglückwünſchten,

---

indecentes nudi etiam detectis pudibundis jacuerint — Paris III. 470. — In neuen Kleidern, nicht in alten wie Sixt. IV. wollte er begraben ſein. Ringe von 1000 Ducaten an Wert ſteckte man ihm an die Finger. Ne la morte sempre hebbe fanti apresso et mori constantissimamente: Brief des Nicol. Lipomano, Rom, 21. Febr. (M. Sanuto XVI. fol. 4).

[1] Siehe was Spondanus ad A. 1513 n. I. von ſeiner Reue ſagt.

[2] Quia maximus fuisset peccator et non utiliter sicut debuisset ecclesiam gubernasset: Paris III. 483.

[3] Er war über die Cardinäle Carvajal und Sanſeverino ſo erbittert, daß er ſie auf Campo di Fiore verbrennen wollte, wenn ſie in ſeine Gewalt kamen. Jovius, Vita Leonis X. p. 68.

daß in dieſem „ſchrecklichen“ Papſt die Flamme erloſchen ſei, welche in der Welt ſo viele Kriege entzündet hatte.

Auf dem Stul Petri war Julius II. eine der profanſten und unprieſterlichſten Geſtalten, und einer der hervorragendſten Fürſten ſeiner Zeit. Auf ihn wie die meiſten Päpſte der Renaiſſance läßt ſich das Urteil eines Zeitgenoſſen von der ruhigſten Geſinnung anwenden: „Es iſt ſicherlich ſehr ſchwer, zugleich ein weltlicher Fürſt und ein Geiſtlicher ſein zu wollen, denn dies ſind zwei Dinge, die nichts mit einander gemein haben. Wer das evangeliſche Geſetz genau betrachtet, wird ſehen, daß die Päpſte obwol ſie Statthalter Chriſti heißen, eine neue Religion eingeführt haben, die von jener Chriſti nichts als den Namen trägt. Chriſtus gebot die Armut, und ſie ſtreben nach dem Reichtum; er gebot die Demut, und ſie folgen dem Hochmut; er gebot die Unterwürfigkeit, und ſie wollen die Welt beherrſchen.“[1] Julius II. würde dieſe theoretiſchen Allgemeinheiten lächelnd angehört und den Staatsmann, der ſie ausſprach, einen Narren genannt haben. Er trat in die Fußtapfen von Alexander VI. und Sixtus IV. doch ohne ihre Verbrechen zu wiederholen, und ſo führte er das monarchiſche Princip im Kirchenſtaat ein. Er war nicht der erſte Papſt, welcher Kriege führte, doch kennt die Geſchichte keinen, der ſie mit ſo perſönlicher und weltlicher Leidenſchaft geführt hat. Nach dem Urteil von Zeitgenoſſen und Späteren trugen dieſe Kriege mächtig dazu bei, die von Rom ſich abwendenden Völker in die Reformation zu treiben. Wenn nun die übeln Folgen der Regierung dieſes Papſts, welcher die Mißbräuche der Curie durch die politiſchen Bedürfniſſe ſteigerte, in Bezug auf den wahren Begriff der Kirche klar ſind, ſo wird trotzdem Julius II. innerhalb der ihm gegebenen Verhältniſſe ſeiner Zeit als geſchichtlicher Charakter von großem Stil ſtets bewundernswert ſein. Vielleicht war es das Unglück Italiens, daß ein ſolcher Mann, ſtatt auf einem weltlichen Fürſtentron, auf dem heiligen Stule ſaß, auf den er ſeiner Natur nach nur durch Irrtum gekommen ſchien. Denn als weltlicher Monarch hätte er der Retter ſeines Vaterlandes werden können. Nun aber griff er das von Alexander VI. an die Borgia verſchleuderte Papſttum mächtig, doch ganz äußerlich wieder auf; er machte den Kirchenſtaat, deſſen zweiter Gründer er wurde, zu deſſen Baſis. Durch dieſe Neuſchaffung der päpſtlichen Monarchie am Vorabend der Reformation vermochte er den Fortbeſtand der Papſtmacht zu ſichern; denn dies julianiſche weltliche Papſttum ward von Europa anerkannt und in das politiſche Mächteſyſtem als Großmacht aufgenommen, während die Verbindung des Geiſtlichen und Weltlichen, der Kirche mit der europäiſchen Politik das chroniſche Uebel Italiens blieb, und ein neues Problem erzeugt wurde, die Frage nämlich nach dem Verhältniß der Kirche zum Kirchenſtaat, der Staatsgewalten Europa's und endlich der italieniſchen Nation zu dieſem katholiſch-römiſchen Tempelſtaat. Die kühne Schöpfung Julius II. zu erhalten, mußten die Päpſte ſtets zu diplomatiſchen Künſten und dem ſchwankenden Syſtem der Bündniſſe ihre Zuflucht nehmen und ſich in immer neue Kriege ſtürzen, wodurch die Kirche moraliſch zu Grunde ging. Die politiſchen Bedürfniſſe des Papſttums förderten mächtig die deutſche Reformation; ſie verhinderten den italieniſchen Staat; ſie verlängerten die Fremdherrſchaft in Italien, und ſie brachten endlich jenen furchtbaren Zwieſpalt mit der italieniſchen Nation hervor, welcher in unſern Tagen deren Einheit durch die gewaltſame Zerſtörung der Schöpfung Julius II. zur Folge gehabt hat.[1]

---

[1] Francesco Vettori, Sommario etc. p. 304.

Als Perſönlichkeit gehört dieſer Papſt zu den originalſten Geſtalten der an Kraftmenſchen ſo reichen Renaiſſance:[2] eine echte italieniſche Mannesnatur von plaſtiſcher, ja monumentaler Individualität. So hat ihn Rafael gemalt. Er ſteht faſt einzig da, weil alle ſeine Energie ſich in die wenigen Jahre ſeines Greiſenalters zuſammendrängt. Wenn das anziehendſte Weſen Pius II. vor ſeinem Papſttum liegt, ſo iſt das Umgekehrte bei Julius II. der Fall. In den 60 Jahren vor ſeiner Papſtwahl ſcheint er auf dunkeln und falſchen Wegen zu irren, dann kommt er zu ſeinem wahren Selbſt als Papſt. Alles was er ergreift wird im Guten und Schlimmen mächtige That. Mit Jugendfeuer, mit Ideen und Realität erzeugender Willenskraft hat dieſer Greis nicht allein die politiſche Welt durchſtürmt. Ein Mann, der den S. Peter Roms gewollt und mit kühnem Mut gegründet hat, beſitzt ſchon durch dieſe eine That das Recht im Gedächtniß der Menſchheit fort zu leben. In der Geſchichte der Stadt Rom glänzt überhaupt Julius II. durch Impulſe zu großen Schöpfungen der Cultur, und dieſe wollen wir betrachten, um den bleibenden Gehalt ſeiner Zeit zu würdigen.

---

[1] Alle diejenigen, welche den Kirchenſtaat für eine Angelegenheit der Religion halten, müſſen Julius II. zu den Sternen erheben. Nämlich ſolche, i quali, essendo perduti i veri vocaboli delle cose, e confusa la distinzion del pesarle rettamente, giudicano, che sia piu ufizio de' Pontefici l'aggiugnere coll' armi e col sangue de' Christiani imperio alla Sede Apostolica, wie Guicciardini bei dieſer Gelegenheit ſagt, und der edle Muratori beſtätigt. Er gibt ihm, ſtatt des hergebrachten magnanimo das Prädicat animo feroce e genio guerriero, und bezeichnend nennt ihn Ciacconius domi bellique clarissimus, wie man weltliche Fürſten nennt.

[2] Der bezeichnende Ausdruck der Italiener für ſolche Naturen iſt terribile. Egli è terribile, ſagte einſt Julius II. von Michel Angelo. Es iſt die Steigerung des magnanimo durch die individuelle Perſönlichkeit.

Zweites Capitel.

1. Rom unter Julius II. Sein Verhältniß zur monumentalen Kunſt. Straßenbauten. Via Julia. Neubau von S. Celſo. Die Banken-Lungara. Agoſtino Chigi. Sein Landhaus (Farneſina). Baldaſſar Peruzzi. Bramante. Seine Bauten. Giuliano di Sangallo. Der Hof des Belvedere. Der Hof des Damaſus. Der Neubau des S. Peter. Seine Grundſteinlegung, 18. April 1506. Geſchichte ſeines Baues.

Mit dem XV. Jahrhundert begann für die Stadt Rom eine neue Zeit des Glanzes und der Pracht. Was ſie ſeit dem Untergang des römiſchen Kaiſerreichs zu ſein aufgehört hatte, wurde ſie wieder: die claſſiſche Stadt der Welt. Am Vorabend ſeines Falles tronte hier das Papſttum noch in Herrlichkeit und Majeſtät; ſelbſt der Schwerpunkt aller politiſchen Verhältniſſe Italiens und Europas lag damals in Rom. Die Verweltlichung und der Reichtum der Kirche erzeugten oder förderten eine fieberhafte Productivität in allen Künſten und Wiſſenſchaften. Nach Rom ſtrebten jetzt wie in den Zeiten Auguſts und Trajans, Künſtler, Dichter, Muſiker, Rhetoren, Gelehrte. Die ſchönen Geiſter einer Culturepoche blühen in der Regel vereint: dies Geſetz hat ſchon Salluſt bemerkt. Wie ein bacchantiſcher Feſt- und Triumfzug entfaltet ſich mit dem Anfang des XVI. Säculum das geiſtig überſtrömende Leben der italieniſchen Nation; dann blüht es ab und verdorrt.

Nur ein paar Decennien lang war die Stadt Rom das claſſiſche Theater dieſer glänzenden Civiliſation, das form- und tonangebende Centrum des europäiſchen Culturlebens überhaupt. Sie nahm die Stelle ein, welche ſpäter unter Ludwig XIV. Paris erhielt. In Rom iſt aber doch von keiner Centraliſation ſchöpferiſcher Kräfte zu reden, welche auf Italien die Wirkung gehabt hätte, wie ſie von Paris auf Frankreich ausging. Alle Städte Italiens lebten und blühten noch im XVI. Jahrhundert von ſchöpferiſchem Geiſt. In Mailand, Florenz und Venedig, in Bologna, Parma und Ferrara, ſelbſt in kleineren Städten macht die Selbſtändigkeit und Fülle, zumal auf dem Gebiet der bildenden Künſte, erſtaunen. Es iſt ein nationales Phänomen. Aber Rom zog damals in ſeinen Dienſt die beſten Geiſter Italiens: hier fanden ſie das weiteſte Feld für ihre Wirkſamkeit, und die höchſten Aufgaben für ihr Genie.

Die weltgeſchichtliche Atmoſphäre, die monumentale und ideelle Erhabenheit der Stadt konnten von dem künſtleriſchen Geiſt die provinzielle Schranke entfernen und ſeinen Anſchauungen ein Gepräge von Größe geben, welches weſentlich römiſch war. Selbſt das Kirchliche erweiterte ſich hier durch die Weltidee des Papſttums, und das ſpecifiſch Chriſtliche konnte in einem Zeitalter minder beſchränken, wo die antike Cultur in das Chriſtentum aufgenommen war. Das Papſttum, einige Zeit hindurch der Führer der Civiliſation, war unkirchlich, weltlich und luxuriös. Das Prachtgewand, in welches ſich daſſelbe hüllte, verdeckte keinem Blick die tiefe Erkrankung der Kirche; und doch muß man heute bekennen, daß im Angeſicht der Bedürfniſſe der Cultur das einzige Verdienſt der Päpſte jener Zeit gerade ihr Cultus des heidniſchen Altertums geweſen iſt. Nichts großes mehr, nichts was von weltgeſchichtlicher Bedeutung geweſen wäre, haben die Päpſte nach der Renaiſſance zu leiſten vermocht. Die Menſchheit aber würde um viele Schöpfungen ärmer geworden ſein, wenn der aſcetiſche Platonismus Savonarola's oder die bilderſtürmende Moral der erſten Reformatoren jene Päpſte verhindert hätte, ihren Neigungen Raum zu geben. Nachdem ſo viele Heilige, ihre Vorgänger, die Welt mit Dogmen und Bußdisciplinen verfinſtert und gegeißelt hatten, beſaßen ſie die Kühnheit oder die Natur, die chriſtliche Menſchheit zu olympiſchen Feſten einzuladen.

Es mag einer der ſtärkſten Beweiſe für die Unvollkommenheit der menſchlichen Verfaſſung ſein, daß in faſt allen großen Culturepochen die Blüte des Schönen an den Verfall der Moral und des Staatsweſens gränzte. Dieſe Wahrnehmung wird durch die Geſchichte der Griechen und Römer, in modernen Zeiten durch die der Italiener und Franzoſen beſtätigt. Sie findet viel weniger Geltung bei den Germanen. Die ſchöpferiſche Kunſtthätigkeit bedarf wol einer ſinnlich elektriſchen Atmoſphäre der Leidenſchaft; dieſe Luft, welche die Zeittriebe ſelbſt erſchaffen, bleibt in den höheren Schichten des Genies ſonnig und klar, wenn ſie in den unteren Regionen als Niederſchlag des gemeinen Laſters wie eine Sittenpeſt tödtlich wird. Unter den Künſtlern des verderbteſten Zeitalters Italiens gab es ſo idealſchöne Naturen wie Rafael und den ſtoiſchen Michel Angelo, und neben dem Talent der Proſtitution, Pietro Aretino, den Hymnendichter Vida, und den ernſten Flaminius; unter den Fürſten aber den edeln Guidobald von Urbino und ſeine Gemalin Eliſabetta Gonzaga. Die Saturnalien Rom's dauerten auch nicht ewig. Die edleren Wirkungen jenes großartigen Luxus der Renaiſſance überlebten die Stürme der Zeit; und als Denkmäler des in Ueppigkeit verweltlichten Papſttums ſtehen da der S. Petersdom, und der Vatican mit den Meiſterwerken heidniſcher wie chriſtlicher Kunſt.

Unter Julius II. wurde die Renaiſſance zur künſtleriſchen Claſſicität. Die Kunſt war die Signatur des Zeitalters wie des italieniſchen Volksgeiſtes geworden. Sie drückte ganz ſo eine Civiliſation aus, wie im Altertum. Die Blume der geſammten Bildung, welche die Menſchheit erreicht hatte, wurde in ihr monumental. Wir ſtaunen dies heute als ein Phänomen an, denn es iſt vorübergegangen, und vielleicht wird nach den Geſetzen des geiſtigen Kosmos die Renaiſſance der Schönheit erſt nach Jahrhunderten wieder erſcheinen. Unſre eigne Kunſt iſt noch das Abendrot von jener. Wie bei den Hellenen zur Zeit des Perikles war damals bei den Italienern die Kunſt ein ethiſches Lebensgefühl, die Schönheit ein nationaler Sinn: es war die gebildete Natur. Geſellſchaft, Cultus, Leben, Schaffen, Wiſſen, Dichten: in allem herrſchte die künſtleriſche Form.

Julius II. liebte die Künſte nicht als Enthuſiaſt des Schönen, ſondern als ein großer Charakter, der eine entſchiedene Richtung auf das Plaſtiſche beſaß. Mit echt römiſchem Ehrgeiz wollte er ſeiner Regierung, man kann ſagen dem Geiſt ſeines Papſttums in erhabenen Schöpfungen die monumentale Form geben. Die reife Zeit brachte ihm Genies erſten Ranges entgegen. Er brauchte ſie nur zu erkennen, zu rufen, und ſie kamen, ſich und ihn unſterblich zu machen. Auguſtus ſelbſt würde ſich glücklich geprieſen haben, wenn in ſeinem Dienſte zu einer und derſelben Stunde

Bramante, Michel Angelo und Rafael gearbeitet hätten. Dieſe Meiſter waren für Julius II. die Mittel zu ſeinem großen Willen der Unſterblichkeit, den erſt ſie zur That gemacht haben. Er wäre ohne ſie endlich doch ſpurlos in der Geſchichte vorübergegangen mit dem gemeinen Päpſte- und Fürſtenſchwarm. Was ſeinen Geiſt und Namen menſchlich gemacht hat oder noch an die Menſchheit kettet, das ſind allein jene ſchöpferiſchen Geiſter.

Aus der Zeit ſeines Oheims Sixtus hatte er die Leidenſchaft der Rovere für Bauten geerbt, und wir ſahen bereits, wie viel er ſchon als Cardinal gebaut hatte. Die Unruhe ſeiner Regierung und die Koſtſpieligkeit ſeiner politiſchen Unternehmungen hinderten ihn, Rom im Großen ſo umzugeſtalten, als es in ſeinem Plan liegen mochte. Vieles was er unternahm vollendete er nicht. Er ſetzte die Bemühungen Sixtus IV. um die Erweiterung der Straßen fort. Von ihm wurden erneuert die Via Julia, S. Celſi, Judäorum, delle botteghe oscure und die Lungara. Sein Architekt Bramante gab ihm die Pläne an, während die Römer Domenico Maſſimi, Geronimo Pichi und andere ſeine Aedilen waren.

Die Via Julia trägt noch den Namen dieſes Papſts.[1] Sie ſollte von Ponte Siſto bis zum Vatican führen, und zwar über die alte triumfaliſche Brücke bei S. Spirito, die er herzuſtellen beabſichtigte.[2] Die neue Straße ſollte die prächtigſten Gebäude erhalten, auch einen großartigen Palaſt für die römiſchen Tribunale. Der Bau dieſes Palatium Julianum wurde nicht vollendet, und ſpäter bis auf die Reſte von Travertinquadern abgetragen, die man noch neben S. Biagio della Pagnotta ſieht.[1] In demſelben Palaſt hatte Bramante einen korinthiſchen Rundbau errichten wollen, und auch dieſer wurde nicht vollendet. Er diente lange Zeit zur Aufführung von Comödien, bis ihn die Brescianer im Jahr 1575 abtrugen, um ihre Kirche S. Fauſtino e Giovita aufzuführen.[2] Die Via Giulia begann ſchon ſeit Leo X. ſich zu beleben; ſie wurde im XVI. Jahrhundert die Lieblingsſtraße der römiſchen Welt. Paläſte und Häuſer mit reichgeſchmückten Façaden aus der Zeit der Medici dauern hier noch fort.

---

[1] Zuvor hieß ſie, und noch A. 1516, Via Magistralis von den dort wohnenden Notaren: Fioravanti Martinelli Roma ricercata nel suo sito, Ven. 1660, Giornata II. p. 31.

[2] Quem quidem tua beatitudo vult restituere, et jam a Pop. Rom. pons Julii vocatur: Albertini de Mirabil. urbis Romae, p. 11.

Das ganze Viertel jener Gegend, zumal das der Banken, war ſchon unter Sixtus IV. mit ſtattlichen Gebäuden erfüllt. Julius ſchaffte dort mehr Raum, indem er die alte Kirche S. Celſo niederreißen, und die neue aufbauen ließ. Dort baute ſodann Bramante das päpſtliche Münzhaus, wo zuerſt im Jahre 1508 die Silberſtücke geſchlagen wurden, die man Giuli nannte.[3] Noch heute liest man in der Via de' Banchi die Inſchrift vom Jahre 1512, welche die Verdienſte des Papſts in der Sprache alter Imperatoren preist.[4]

[1] Ad divi Blasii aedem domus ingentis fundamenta jecit, quem juris dicundi locum esse decreverat: der Zeitgenoſſe Egidius von Viterbo Hist. XX. Saeculor. Mscr. in der Angelica.

[2] Panciroli Tesori nascosti di Roma, p. 490.

[3] Carlo Fea, Notizie intorno Raffaelle Sanzio d'Urbino, Rom 1822. p. II. Albertini p. 95.

[4] Julio II. P. O. M. Quod Finibus Ditionis S. R. E. Prolatis Italiaque Liberata Urbem Romam Occupate Similiorem Quam Divise Patefactis Dimensisque Viis Pro Majestate Imperii Ornavit Dominicus Maximus Hieronymus Picus Aediles F. C. MDXII.

Sein Finanzmeiſter Agoſtino Chigi beſaß ſein eigenes Bankhaus in jener Straße, dem Palaſt der Alberici (Cicciaporci) gegenüber, welchen ſpäter Giulio Romano erbaute.[1] Weiterhin wohnte im Palaſt Borgia, der damaligen Kanzelei, der Cardinalnepot Galeotto, und dieſer hatte den Prachtbau Alexanders VI. erweitert und ausgeſchmückt.[2]

Die andere große Straße, welche Rom Julius dem II. verdankt iſt die Lungara. Er ließ ſie gerade machen, und wollte ſie am Tiber fort bis nach Ripa Grande führen, wobei alle hinderlichen Gebäude eingeriſſen werden ſollten.[3] Man begann zwar Häuſer aufzubauen, doch belebte ſich die Lungara nicht. An ihrem Ende hatten die Riarii und der Cardinal Farneſe Landhäuſer und Gärten, und dort baute ſich auch Agoſtino Chigi eine ſchöne Villa, die unter dem ſpäteren Namen der Farneſina weltberühmt geworden iſt.

Die ſieniſche Familie der Chigi war zur Zeit Sixtus IV. mit Mariano nach Rom gekommen, wo dieſer Mann durch Wechſelgeſchäfte reich wurde. Er diente als Banquier auch den Borgia. Sein Sohn Lorenzo wurde bei jenem Trümmerſturz im Vatican erſchlagen, welcher das Leben Alexanders VI. bedroht hatte. Die andern Söhne Agoſtino, Gismondo und Francesco bildeten ſich im Bankhauſe der Spanocchi, und dieſes übernahm dann Agoſtino ſelbſt im Jahre 1509. Sein Geſchäft blühte durch großartige Speculationen und die Verbindung mit der Curie. Er wurde

[1] Fea Notizie intorno Raffaelle, p. 5. ſagt, daß das Haus Chigi ſpäter an die Niccolini von Florenz kam.

[2] Albertini, p. 86.

[3] Quam quidem viam destinaverat a Platea S. Petri usque ad navalia sub Aventino, qui locus vulgo Ripa dicitur, distructis hinc inde aedificiis promovere. Andreas Fulvius De Urbis Antiquit. I. 45.

Finanzrat und Vertrauter Julius II, der ihm die Alaungruben von Tolfa, wie jene Salinen von Cervia in Pacht gab, die ein ſo wichtiges Motiv für die Kriege des Papſts waren. Im September 1509 nahm ihn Julius in die Familie der Rovere auf. Der Reichtum Chigi's wuchs ſo hoch, daß man ſein Einkommen auf 70000 Ducaten ſchätzte, was zu jener Zeit eine enorme Rente war. Er hatte hundert Schiffe auf den Meeren, und Handelshäuſer in Lyon, London, Conſtantinopel, Amſterdam, ſelbſt in Babylon. Der Orient kannte und ehrte ihn; die Heiden nannten ihn „den großen chriſtlichen Kaufmann." Sein Credit war unermeßlich; er beherrſchte den Geldmarkt ſeiner Zeit. Venedig ſelbſt adoptirte ihn. Viele Fürſten machten Anleihen bei ſeinem Hauſe. Dem Papſt Julius lieh er 400000 Ducaten ohne Intereſſen gegen das Pfand der Tiara Pauls II. Dieſes Vermögen machte den fein gebildeten Mann zum einflußreichſten Mäcen von Rom.[1]

Den Bau ſeines Landhauſes begann Baldaſſar Peruzzi, um 1509. Peruzzi aus Siena, im Jahre 1481 geboren, ein ſehr geiſtvoller Architekt und Maler, verdankte dieſem Auftrage die Begründung ſeines Ruhms. Chigi wollte ein einfaches Landhaus von edeln Verhältniſſen und anmutigem Stil, und ſo wurde die Farneſina das Muſter eines bürgerlichen Luſtſitzes vom feinſten Geſchmack. Sie war ein Wohnhaus in einer Vorſtadt Roms, ein Suburbanum, und des beſchränkten Raums am Tiber wegen konnte die dortige als ſehr ſchön geprieſene Gartenanlage doch nicht beſonders groß ſein. Peruzzi bedeckte die Außenſeite des Gebäudes mit Malereien in Chiaroscuro, die man heute nicht mehr ſieht. Er malte in der Gallerie der Galatea die Geſchichten des Perſeus und der Meduſa, während Sodoma das obere Stockwerk mit den reizenden Fresken der Hochzeit Alexander's und Roxane's ſchmückte.[1] Nichts was an das Chriſtentum erinnerte, nur was der heitern Welt antiker Dichtung angehörte, wollte Chigi in ſeinem Landhauſe um ſich haben. Er gewann Rafael dort für ihn zu malen, und ſo entſtanden die Galatea und die berühmten Compoſitionen von Amor und Pſyche. Das Haus Chigi's wurde eins der reizendſten Denkmäler jener Zeit, und in der Geſchichte der Kunſt Epoche machend. Der glückliche Kaufherr ſah ſich im Beſitz einer Perle ohne gleichen, um welche ihn alle Herrſcher der Welt beneiden konnten. Dichter beſchrieben die Wunder ſeines Landhauſes.[2] Er erfüllte es mit einem reichen Leben voll Pracht und Herrlichkeit, bis er daſelbſt am 10 April 1520 ſtarb. Seine Familie erfuhr das allgemeine Loos des Unbeſtandes der

---

[1] Ueber ihn und ſein Haus (urſprünglich Conti della Ardengesca) ſiehe G. Buonafede J. Chigi Augusti, Venetia 1660. Agoſtino war A. 1465 in Siena geboren.

[1] Vaſari VIII. 222. Von den Gemälden Peruzzi's ſind nur die der Meduſa und des Perſeus erhalten, im Saal der Galatea, welcher urſprünglich eine offene Loggia war. Daß auch die Loge des Eingangs vermauert wurde, darf nicht erſt bemerkt werden. Bei Vaſari findet man die Ueberſicht der von Peruzzi gemalten (untergegangenen) Werke in Chiaroscuro (Burg von Oſtia, Vatican, Cancellaria, Façade des Hauſes des Ulyſſes von Fano ꝛc.).

[2] Suburbanum Augustini Chisii per Blosium Palladium. Impressum Romae per Jacob. Mazochium Rom. Acad. Bibliopolum A. Sal. MDXII. die XVII. Jan. in 4.; und Gallus Egidius Romanus. De Viridario Augustini Chisii Senensis Libellus, Romae 1511. In dieſem Jahre wurde demnach die Farneſina geöffnet. Ueber die Farneſina ſiehe Fea Notizie etc., und Vaſari's Vita di Raffaello, und Vita di Bald. Peruzzi. Neuerdings gab einige Notizen Reumont in dem Aufſatz: „Die Farneſina und Agoſtino Chigi, in Jahn's Jahrbuch für Kunſtwiſſ. 1. Jahrg.

Fortuna; nachdem ſie von Schuldenlaſt erdrückt unter Paul III. nach Siena zurückgekehrt war, erloſch ſie im Jahre 1580.[1] Das Landhaus wurde ſubhaſtirt und vom Cardinal Aleſſandro Farneſe, ſammt den darin befindlichen Statuen gekauft; ſo kam es mit der Zeit an die Herzoge von Parma und wurde Farneſina genannt.[2]

Nur ein halbes Jahrhundert trennte die Farneſina von dem Palaſt Paul's II. mit welchem die neuere Architektur in Rom begonnen hatte, und doch ſcheint die künſtleriſche Entfernung beider Bauten mehr als ein Jahrhundert zu betragen. Die Knoſpe der modernen Kunſt, welche zur Zeit des Mino und des Pontelli aufzubrechen begann, hatte ſich reich entfaltet. Dem neuen Geſchlecht waren Schönheit, Grazie und heitere Sinnlichkeit zum Bedürfniß geworden. Auch die Päpſte huldigten dieſem Geſchmack, aber ſie konnten ihren monumentalen Aufgaben große Dimenſionen geben. Julius II. im Beſondern trat einen Teil der Erbſchaft vaticaniſcher Baupläne von Nicolaus V. an, um ſie in ſeiner kühnen Weiſe durchzuführen. Er fand in Rom den genialſten Architekten der Zeit vor. Bramante, im Jahr 1444 zu Caſtel Durante im Herzogtum Urbino geboren, hatte ſeine Laufbahn in der Romagna begonnen und in Mailand fortgeſetzt, wo er für Lodovico Sforza mehrere kirchliche Bauten ausführte. Der Fall der Sforza mochte ihn um 1499 nach Rom getrieben haben. Hier ſtudirte er die Altertümer und nahm Pläne davon auf, ſowol in der Stadt als in der Villa Hadrian's bei Tivoli, wo man damals die erſten Ausgrabungen machte. Er begründete ſeither für Rom eine neue Epoche des architektoniſchen Stils durch die Anwendung der Geſetze des Altertums. Seine Bauten tragen den Charakter edeln Maßes, ſtrenger Schönheit und claſſiſcher Grazie, und einer Reinheit der Formen, die bis ans Nüchterne ſtreift. Alexander VI., deſſen Architekt Antonio di Sangallo war, beſchäftigte Bramante kaum.[1] Aber die Cardinäle Caraffa, Caſtelleſi und Riario übertrugen ihm die Ausführung ihrer Paläſte und Kirchen. Der Bau der Cancellaria, der Kirche S. Lorenzo in Damaſo, des Palaſts Caſtelleſi zog ſich noch in die Regierung Julius' II. hinüber, und auch der Kloſterhof von S. Maria della Pace, welchen Caraffa Bramante übertragen hatte, wurde erſt im Jahre 1504 vollendet.[2] Unter ſeiner Leitung ſoll ein deutſcher Architekt S. Maria dell' Anima vollendet haben, deren Grundſtein der kaiſerliche Geſandte Mathias Lang am 11. April 1500 gelegt hatte. Ihre feingegliederte aber nüchterne Façade zeigt durchaus bramante'ſchen Stil, doch wird ſie Giuliano di Sangallo zugeſchrieben.[3] In den erſten Jahren des XVI. Jahrhunderts baute Bramante den Rundtempel im Hof von S. Pietro in Montorio, ein zierliches Werk antikiſirender Spielerei, welches einem Modell ähnlich ſieht. Schon war er in die Dienſte Julius II. getreten.

---

[1] Agoſtino's Bruder Sigismondo war mit Sulpizia Petrucci, der Tochter Pandolfo's vermält, und von ihm ſtammt der Papſt Alex. VII. Chigi.

[2] Von den Farneſe, die A. 1731 ausſtarben, erbte es Don Carlos, Sohn Philipps V. von Spanien und der Eliſabet Farneſe, und durch ihn kam es an die Bourbons in Neapel. Zu unſerer Zeit verpachtete die Farneſina der Exkönig Franz auf 99 Jahre dem Spanier Bermudes de Caſtro Herzog von Rapallo, welcher ſie reſtauriren ließ.

---

[1] Nur die Fontäne vor S. M. in Traſtevere ſoll er ihm übertragen haben. Milizia, le vite de' più celebri Architetti, Roma 1768, p. 180.

[2] So ſagt die Inſchrift im Hof: Oliverius Carrapha Ep. Host. Card. Neap. Pie A. Fundamentis Erexit A. Sal. Chr. MDIIII. Deo Opt. Max. Et Dive Marie Virgini Gloriose Deipare Canonicisque Regularib. Congregationis Laterannensis.

[3] Anton Kerſchbaumer, Geſch. des deutſch. Nationalhoſpizes Anima in Rom, Wien 1868, p. 23. Am 28. Nov. 1511 wurde die Kirche eingeweiht, der Bau dauerte bis 1519. Aus Beiträgen deutſcher Länder

Es iſt auffallend, daß der Papſt nicht den berühmten Florentiner Giuliano di Sangallo dauernd nach Rom zog, welcher einſt für ihn den Palaſt von S. Pietro in Vincoli, die Burg von Oſtia und den Palaſt in Savona gebaut hatte. Giuliano war nach der Wahl Julius II. zu ihm geeilt und ſollte von ihm beſchäftigt werden, aber er wurde bald darauf Architekt der Florentiner, und wenn die Angaben Vaſari's richtig ſind, überwarf er ſich auch mit dem Papſt wegen des Neubaues von S. Peter, den er angeregt hatte, deſſen Ausführung aber Bramante erhielt.[1] Giuliano ging nach Florenz, und kam erſt im Jahre 1512 wieder nach Rom, ohne hier eine hervorragende Stellung zu erhalten. Auch ſein Bruder Antonio, ſein Mitarbeiter beim Palaſt von Savona, und Architekt Alexanders VI., gelangte zur Zeit Julius' II. nicht zur Größe in Rom. Hier machte er den Plan zur Kuppelkirche S. Maria di Loreto auf dem Forum Trajan's, die im Jahre 1507 begonnen wurde. Erſt ſpäter ſollte dieſer ausgezeichnete Baumeiſter durch die Aufführung des Palaſts Farneſe ſich ein unſterbliches Monument errichten.

Alles was Julius II. im Plan hatte, die Anlage von Straßen und Vierteln, den Ausbau des Vatican und die

---

wurde er beſtritten, und noch ſieht man am innern Gewölbe die Wappen der Kurfürſtentümer. Das Kurhaus Brandenburg beſaß dort eine von Salviati ausgemalte Capelle; auch die Fugger hatten eine ſolche, wofür Giulio Romano eine Madonna malte (heute über dem Hochaltar).

[1] Vaſari (Florent. Ausg. v. Le Monnier) VII. 221. Die Angaben ſind hier ſehr verworren; ſiehe die Noten dieſer Ausgabe.

Errichtung des neuen Doms, ſollte Bramante durchführen. Selbſt als Ingenieur für den Feſtungsbau in Bologna, und für die Belagerungsarbeiten von Mirandola bediente ſich ſeiner der Papſt. Für eine große Zahl von Paläſten und Kirchen ſowol in Rom als im Kirchenſtaat machte dieſer Meiſter die Modelle.

Julius wollte das Belvedere mit dem Vatican verbunden haben, und zwar ſo, daß der dazwiſchen liegende Raum ein überſchauliches Ganze von Hallen, Höfen und Paläſten darbot. Bramante entwarf dazu einen claſſiſchen Plan: ein prachtvoller Hof zwiſchen dem Belvedere und Vatican, nach aufwärts mit einer Gartenterraſſe, unterwärts mit einem Turnierplatz. Schöne Hallen von drei Pilaſterreihen übereinander ſollten dieſe Räume umgeben, und große Niſchen ſie abſchließen, eine obere des Belvedere, eine untere mit Sitzreihen für die Zuſchauer der Spiele.[1] Die Idee zu einem weltlichen Theater im Vatican hatte ſchon Nicolaus V. gehabt. Dieſer Papſt würde dort claſſiſche Komödien aufgeführt, Julius II. wol Thierkämpfe und Turniere den Römern zum Beſten gegeben haben. Ritterliche Spiele ließen Päpſte noch ſpäter im Hof des Belvedere veranſtalten, doch nicht auf dem Theater, wie es ſich Julius II. vorgeſtellt hatte.[2] Von den Zeichnungen Bramante's begeiſtert, war dieſer Papſt ungeduldig, ein ſo herrliches Werk entſtehen zu laſſen, und mit der ihm eigenen Haſt befahl er Hand daran zu legen. Selbſt Nachts mußte daran gearbeitet werden.

---

[1] L. Pungileoni Memorie intorno alla vita ed alle opere di Donato Bramante, Rom 1836, p. 31.

[2] Zum Carneval 1565 wurde dort ein Turnier gehalten; dies ſtellt ein Kupferſtich von Heinrich van Schoels dar, in der Sammlung Corſini. Röm. Stadtbeſchreib. II. I. 235.

Aber es erging ihm hier wie Nicolaus dem V.; der Tod trat zwiſchen ihn und ſeinen Plan. Nur die eine Halle, welche das Belvedere mit dem Vatican verbindet, war fertig, jedoch in ſolcher Eile aufgeführt, daß die Mauern ſchon zur Zeit Clemens VII. einer Stütze bedurften. Unter Sixtus V., welcher die Ausführung des bramante'ſchen Hofes durch ſeinen Bau der Bibliothek unmöglich machte, wurden die offenen Logen zugemauert. Dieſe Gallerie dient heute für die große Sammlung chriſtlicher und antiker Inſchriften. Pius VII. endlich legte neben jener Bibliothek den Braccio Nuovo an.

Auch das berühmte Werk Bramante's, der „Hof des Damaſus“ im Vatican, deſſen dreifache Arkaden die glücklichſte Nachahmung antiken Stiles ſind, wurde unter Julius II. begonnen. Bramante hat darin ein unerreichtes Muſter von Schwung, Leichtigkeit und Anmut aufgeſtellt. Nach ſeinem Plan vollendete die Loggien erſt Rafael.

Der großartigſte aller Entwürfe Julius II. war der Neubau des S. Peter. Er nahm die Idee Nicolaus V. auf, die auszuführen kein Papſt vor ihm gewagt hatte. Trotz des heftigen Widerſpruchs der Cardinäle und aller Menſchen, welche die altehrwürdige Baſilika der Apoſtel wollten erhalten wiſſen, befahl er den Neubau in claſſiſchem Stil. Bramante legte ihm den Plan vor: ein griechiſches Kreuz, mit mächtigen Tribunen an den Enden der Arme, mit einer majeſtätiſchen Kuppel über der Mitte, zwiſchen zwei Glockentürmen; die Vorhalle, einfach und würdevoll, ruhend auf ſechs Säulen.[1] Am Sonnabend in Albis, den 18. April 1506 wurde der

---

[1] Den Plan Bramante's laſſen nur die Medaillen des Goldſchmieds Caradoſſo kennen. Bonanni Templi Vaticani Historia, Rom 1700 tav. I. p. 9.

Grundſtein gelegt. Der Papſt ging in Proceſſion vom Hauptaltar der alten Kirche durch die Capelle der Petronilla nach der tiefen einem Abgrund ähnlichen Grube des Fundaments, wo der alte Mann auf einer Leiter furchtlos hinabſtieg.[1] Nur zwei Cardinaldiaconen, die Ceremonienmeiſter und wenige andere Perſonen begleiteten ihn. Ein Goldſchmied, wahrſcheinlich Caradoſſo, brachte in einer irdenen Vaſe zwölf neugeprägte Medaillen, zwei große von Gold, die andern von Erz mit bezüglichen Inſchriften.[2] Man ſenkte ſie dort ein. Der Grundſtein aus weißem Marmor, vier Palm lang, zwei Palm breit und fünf Finger dick, wurde an die Mauer des Fundaments geſtellt, worauf die Einweihung erfolgte.[3]

---

[1] Et cum profunditas et latitudo magna esset sepe a pluribus et presertim a Papa dubitatum fuit de ruina, propterea ipsemet Papa adversus eos qui nimis in ripa edificii erant clamabat, ut se abstraherent inde. Paris de Graſſis, Mſcr. Chigi. Die Fundamente des Doms verſchlangen ſo viel Material, daß, wie Coſtaguti bemerkt, der Bau unter der Erde noch maſſenhafter iſt, als der über ihr. — Die Capelle der Petronilla wurde erſt unter Paul III. zerſtört, und dort fand man A. 1544 das Grabmal und die Leichen von Maria und Thermantia, der Töchter Stilicho's und der Frauen des Kaiſers Honorius, mit vielem koſtbaren Schmuck. Cancellieri de Secretariis veteris Basil. Vaticanae p. 957 sq. Schon A. 1519 wurde daſelbſt ähnliches entdeckt: (Brief des Marcant. Michiel, Memorie dell' Istit. Veneto IX. 3. p 404.)

[2] Julius Ligur Secund. P. M. A. Sui Pont. III. 1506. Instauratio Basilicae Ap. Petri et Pauli P r. Jul. II. P. M. Auf der andern Seite Vaticanus, ſo ſagt Paris. Siehe Bonanni Tav. I.

[3] Der Stein hatte die Inſchrift: Aedem Principis Apostolor. In Vaticano Vetustate Ac Situ Squallentem A. Fundamentis Restituit Julius Ligur P. M. A. 1506. Paris de Graſſis. An demſelben Tage meldete der Papſt Heinrich dem VII. von England die Grundſteinlegung: Hoc die — primum lapidem nostris propriis manibus benedictum ac cruce signatum in eodem loco posuimus, firma spe ducti quod dominus et Salvator J. Christus cujus monitu basilicam ipsam vetustate consumptam augustiori forma et aedificio renovare aggressi sumus, meritis et precibus ipsius Apostoli vires nobis tribuet.

Unter den Zuſchauern dieſer Scene mochte keiner ſein, der von ihrer Bedeutung nicht ergriffen wurde. Jeder Menſch von Geiſt mußte ſich ſagen, daß dieſer neue Grundſtein auch der Schlußſtein einer langen Epoche der römiſchen Kirche ſei. Er mochte Blicke des Abſchieds voll Pietät auf den alten Dom richten, in Bezug auf welchen das Leben der chriſtlichen Menſchheit eine fortgeſetzte Wallfahrt geweſen war, und durch deſſen ehrwürdige Räume die Erinnerungen der Geſchichte von zwölf Jahrhunderten ſchwebten. Der alte Dom ſollte nun verſchwinden, wie das alte Reich Conſtantin's und die alte Kirche Sylveſter's vergangen war. Die neue Zeit erhob einen neuen Dom für eine verwandelte Menſchheit, und mußte ſich nicht Julius II. fragen, was ſeine Bedeutung in den kommenden Jahrhunderten ſein werde? Wenn ihm bei dieſem feierlichen Act jene Sibylla des Auguſtus erſchienen wäre, um ihm das nahe Schickſal der römiſchen Kirche zu entſchleiern, ſo würde er ſich mit Entſetzen abgewendet haben. Ihm Jahre 1506 erſchien dem Papſt die Macht des heiligen Stuls auf feſteren Pfeilern zu ruhen, als jene waren, über denen ſich die Kuppel Bramante's erheben ſollte, und keine Ahnung lag ihm ferner als dieſe, daß hinter dem Vorhang der Zeit ſchon die Kräfte einer unermeßlichen Revolution bereit ſtanden, die den Dom der römiſchen Kirche zerſpalten ſollten.

Jeder Mann weiß, daß die Beiſteuern zum Neubau S. Peters, welche ſchon Julius von der Chriſtenheit forderte und ſein Nachfolger zu einem Wuchergeſchäft ausarten ließ, die erſten praktiſchen Motive der deutſchen Reformation geworden ſind. Der Geſchichtſchreiber des tridentiner Concils konnte daher dies merkwürdige Geſtändniß ablegen: „So verſchuldete der materielle Bau S. Peters den Einſturz eines großen Teils ſeines geiſtlichen Gebäudes; denn um alle die Millionen zuſammenzubringen, die das coloſſale Werk verſchlang, mußte der Nachfolger von Julius das thun, woraus die Häreſie Luthers entſprang, und dieſe hat die Kirche um viel mehr Millionen Seelen ärmer gemacht.“ [1] In Wahrheit ſtand die deutſche Reformation, welche die Hälfte der katholiſchen Menſchheit ſich vom S. Peter Rom's hinwegwenden machte, ſchon nahe an den Fundamenten der neuen Kirche, und es iſt nur eine eitle Genugthuung für die andere Hälfte, dieſen Ketzergeiſt im vollendeten Dom als häßlichen Dämon abgebildet zu ſehn, welchem der Stifter des Jeſuitenordens den Fuß auf den Nacken ſetzt. Der neue S. Peter wurde nicht mehr, was er ſein ſollte und was der alte geweſen war, der Tempel der allgemeinen Kirche, ſondern der Mittelpunkt der dem Papſttum treu gebliebenen meiſt lateiniſchen Völker. Die Geſchichte ſeines Baues begleitet faſt von der erſten Stunde an die des Abfalls der evangeliſchen meiſt germaniſchen Landeskirchen vom römiſchen Papſttum, und die der Feſtbegründung einer modernen Cultur auf Fundamenten, welche unerſchütterlich ſind, ſo weit dies die Grundgeſetze der geiſtigen Freiheit ſein können. Der Plan zum Rieſendom der katholiſchen Kirche wurde noch vor der Reformation gefaßt, aber es mochte doch nicht zum kleinen Teil dieſe lutheriſche Ketzerei ſein, welche bei den Päpſten nach Julius und Leo die Energie dieſes coloſſalen Baues geſteigert hat. Man hat ihn mit Recht die Burg des Katholicismus genannt. Wer könnte ſich den S. Peter Rom's ohne das Papſttum denken?

---

[1] Pallavicini Storia del Concil. di Trento I. c. 1.

Durch die Regierung von 20 Päpſten zog ſich der Bau hin, bis ihn Urban VIII. am 18. Nov. 1626 als vollendet einweihen konnte, an dem legendären Monatstage nämlich, wo der Biſchof Sylveſter die alte Peterskirche ſollte eingeſegnet haben.[1] Die Geſchichte ſeines Baues umſchließt daher zugleich die der bildenden Künſte von der claſſiſchen Vollendung bis zu ihrer Ausartung, ihrem Verfall, und ihrer zweiten Wiedergeburt, von Bramante, Rafael und Michel Angelo bis zu Maderno, Bernini und Fontana, ja ſelbſt zu Canova und Thorwaldſen herab, welche die Monumente der letzten Renaiſſance dort aufgeſtellt haben.

Acht Jahre lang baute Bramante, während die alte Kirche teilweiſe abgetragen wurde. In ihrer leidenſchaftlichen Haſt zeigten Papſt und Baumeiſter ſo wenig Pietät für die Vergangenheit, daß ſie Denkmäler, Moſaiken, die antiken Säulen des alten Doms meiſt zu Grunde gehen ließen. Voll Entrüſtung ſprach ſich Michel Angelo gegen dieſen Vandalismus Bramante's aus. Selbſt ſchöne Grabmäler aus der Zeit Mino's, ſelbſt das Monument des Vaters der Renaiſſance-Cultur, Nicolaus V., wurden in Stücke gebrochen.[2] Heute ſieht man die Fragmente dieſer Denkmäler in den vaticaniſchen Grotten, dem unterirdiſchen Muſeum für das zertrümmerte Altertum des S. Peter und auch des Papſttums. Dieſe Grotten bieten eine wenn auch verſtümmelte, ſo doch unſchätzbare Reihe von hiſtoriſchen Zeugniſſen dar, die mit dem Grabmal des Junius Baſſus beginnen, und mit dem Sarge Alexanders VI. endigen. Sie ſind die Katakomben der Papſtgeſchichte, wo der Beſucher in die verſteinerten Antlitze der Zeitalter blickt, und der Kerzenſchein herabfällt auf Moſaiken noch des VIII. Jahrhunderts, auf götzenartige Gebilde der Sculptur, auf Fragmente von Inſchriften, wie der mathildiſchen Schenkung, auf das Kaiſergrab Otto's II., auf heidniſche Sarkophage, worin geiſtliche Despoten ruhen, auf ſteinerne Särge, über denen die düſtern Geſtalten von Päpſten ausgeſtreckt ſind, welche im Leben einſt Göttern gleich die Menſchheit beherrſchten, und jetzt mit ihrer Zeit tief unter den Dom S. Peters hinabgeſunken ſind.

---

[1] Der letzte Reſt der alten Baſilika wurde erſt unter Paul V. abgetragen. A. 1667 begann Bernini die Colonnaden. A. 1780 baute Pius VI. die Sakriſtei, deren Koſten 900000 Scudi betrugen. Nach einer Berechnung Fontana's hatte der ganze Bau am Ende saec. XVII. 46,800,498 Scudi gekoſtet. Die Reparationen des S. Peter betragen jährlich 30000 Scudi.

[2] Vaſari VII. 137. Bramante ließ noch ſtehen den Hauptaltar und die alte Tribune. Wenn jener Vorwurf alſo nur auf ein si dice ſich gründet, und auch Condivi (p. 27. 28) von Michel Angelo Bramante nur vorwerfen läßt, daß er ſchöne Säulen zu Grunde gehen ließ, ſo iſt doch an dem Vandalismus nicht zu zweifeln. Es gab nie Pietät in Rom für die Denkmäler des Mittelalters, und ich ſelbſt bin ſeit Jahren

Bramante führte die vier Pfeilercoloſſe der Kuppel auf, doch mußten bald nach ihm ihre Fundamente verſtärkt werden. Er begann auch die Tribunen des Mittelſchiffs und des ſüdlichen Querſchiffes. Dies war alles, was er und Julius II. vom Neubau erlebten. Denn der große Baumeiſter ſtarb am 11. März 1514 und fand paſſend ſein Grab in den Grotten des von ihm gegründeten Doms.[1] Nach ſeinem

---

Zeuge von dem Vandalismus, mit welchem unter Pius IX bei Reſtaurationen vieler Baſiliken deren Monumente vernichtet werden.

[1] Die auf ihn gemachte mittelmäßige Grabſchrift (Note zu Vaſari VII. 139) ſagte:

Magnus Alexander, magnam ut conderet urbem
  Niliacis oris Dinocraten habuit.
Sec si Bramantem tellus antiqua tulisset,
  Hic Macedum Regi gratior esset eo.

Tode leiteten den Bau Giuliano di Sangallo Fra Giocondo von Verona und Rafael, erſt gemeinſchaftlich, dann dieſer ſeit 1518 allein. Es war ein Mißgriff, daß die griechiſche Kreuzesform aufgegeben ward, indem Rafael einen neuen Plan für ein lateiniſches Kreuz machte. Seine Idee ſiegte nach mehrmaligem Schwanken. Peruzzi kehrte nach Rafaels Tode in einem neuen Plan, welcher für den ſchönſten unter allen zum S. Peter gemachten gehalten wird, zur griechiſchen Form zurück; Antonio di Sangallo nahm nach ihm das lateiniſche Langſchiff wieder auf; Michel Angelo entwarf wiederum den Plan eines griechiſchen Kreuzſchiffes, aber obgleich durch ausdrückliches Gebot der Päpſte nach ſeinem Grundriß bis in den Anfang des XVII. Jahrhunderts fortgebaut wurde, genehmigte Paul V. die Veränderungen ſeines Baumeiſters Maderno, wodurch die Peterskirche ſchließlich doch die Form eines lateiniſchen Kreuzes erhielt.[1] Sie hat die üble Wirkung, daß die Kuppel, das kühne Werk Michel Angelo's, nicht zu ihrer vollen Darſtellung kommt.

Wer zum erſten Mal vor dem S. Peter ſteht, wird ſich geſtehen, daß die Geſtalt eines gothiſchen Doms das Ideal einer Kirche, vielleicht das der chriſtlichen Religion ſelbſt entſchiedener und geſchichtlicher ausſpricht, als dieſer weltberühmte Bau. In ſeinem Innern erregt die Maſſe der Pfeiler, der Bogen und Tonnengewölbe das Gefühl des Coloſſalen, nicht des Unendlichen. Hier ſpürt man nicht jenen Odem der Heiligkeit, und jenen Zauber des Miſteriöſen, der die alten und einfachen Baſiliken Rom's oder Ravenna's erfüllt. Die Sprache der Religion iſt im S. Peter in das modern Weltliche und Profane einer Zeit des ſeelenloſen Prunkes überſetzt. Die Fülle glänzender Moſaiken breitet hier eine ſtaunenswürdige Pracht über Wände und Gewölbe aus, aber dieſe Moſaiken, meiſt Copien von Werken der Malerei aus den Zeiten materieller Ueberreife der Kunſt, wirken nur decorativ und nicht religiös wie ihre legitimen Vorgänger in alten Baſiliken. Und doch iſt dieſe prachtvolle Bühne des modernen Cultus der katholiſchen Kirche in den Dimenſionen einer Weltkirche gedacht und ausgeführt; und ſo ſteht ſie auf Erden einzig da.

---

[1] Die Reihe der Architekten am S. Peter: Bramante; Giuliano di S. Gallo, Fra Giocondo, Rafael unter Leo X.; Baldaſſar Peruzzi bis zu Clemens VII.; er errichtete die Tribune. Antonio di S. Gallo unter Paul III. Giulio Romano unter demſelben. Michel Angelo unter demſ. und Jul. III. Er vollendete noch die Trommel der Kuppel vor ſeinem Tode (1563). Vignola und Pirro Ligorio unter Pius V. Giacomo della Porta unter Gregor XIII. und Sixtus V. bis zu Clem. VIII. A. 1590 vollendete er mit Domenico Fontana das Kuppelgewölbe. Nach ſeinem Tode (1604) wurden Architekten Carlo Maderno und Giovanni Fontana, unter Paul V. Maderno vollendete die Façade und den Porticus A. 1614. Nach ſeinem Tode (1629) wurde Architekt Bernini. Er begann unter Alex. VII. 1667 die Colonnaden. Unter Pius VI. baute Carlo Marchioni A. 1780 die neue Sakriſtei.

Wenn vergangene Geſchlechter in ihren Domen und und Baſiliken das ſehnſüchtige Streben nach dem göttlichen Heile ausdrückten, ſo zeigt der S. Peter ein triumfirendes Bewußtſein von dem thatſächlichen Beſitz einer großen Cultur, an deren Gewinn die chriſtliche Kirche einen ſo unermeßlichen Anteil hatte. Aus der Renaiſſance, im Medium der weltlichen Bildung, worin ſich Heidentum und Chriſtentum zu einer neuen Weltform vereinigten, ging dieſe coloſſale Schöpfung hervor. Sie iſt das Denkmal jener neu lateiniſchen Civiliſation, eine monumentale Metamorphoſe des weltlich gewordenen Geiſtes der Kirche, die letzte große That des Papſttums. Wenn Rom verginge und um den

S. Peter her ſich eine ſchweigende Wüſte verbreitete, würde dieſer Rieſendom der Nachwelt mehr Zeugniß von der Herrſchermacht des Papſtitums wie von der Weltidee der Kirche geben, als es die Pyramiden Aegyptens von der Macht des Rhampſinit und Cheops zu thun vermögen.

Im S. Peter iſt eine culturgeſchichtliche Univerſalität, die dem Kosmos der Kirche entſpricht. Er iſt die Criſtalliſation der geſammten modernen Renaiſſancebildung Italiens. Die byzantiniſchen, romaniſchen und gothiſchen Kirchen tragen alle das individuelle Gepräge einer begrenzten Vergangenheit der Religion. Wenn nun der S. Peter notwendig auch die Züge der Cultur ſeiner Epoche trägt, ſo iſt doch eben dieſe ſo univerſal, daß nichts ſpecifiſch Geſchichtliches oder Nationales in ihm zur einſeitigen Ausprägung gekommen iſt.

Wenn der Betrachter die Mängel äſthetiſcher oder religiöſer Wirkung beklagt, ſo wird er doch ein bis in das kleinſte vollendetes Unermeßliche, eine architektoniſche Natur, und eine Welt verkörperter Gedanken und Ereigniſſe um ſich her haben, für deren Erſchaffung die Jahrhunderte Vorausſetzung geweſen ſind. Wenn er endlich zu dem ſtralenden Himmel der Kuppel emporblickt, wird er wol geſtehen, daß der S. Peter doch der Tempel aller Tempel ſei, in welchem auch in der fernſten Zukunft, wenn das dogmatiſche Antlitz der Religion ſich in einer höheren Cultur wird vergeiſtigt haben, die in ihr geeinigte Menſchheit ihren höchſten Empfindungen den feſtlichen Ausdruck wird geben können.[1]

---

[1] Die Geſchichte des Baues von S. Peter behandelt am ausführlichſten Bonanni Templi Vaticani Historia, Rom 1700. Außerdem findet man die Grundriſſe in dem Werk der beiden Costaguti Architettura della Basilica di S. Pietro in Vaticano, Rom 1620, 1684,

2. Erſte Sammlung von Antiken im Belvedere. Der Apollo. Die Gruppe des Laokoon. Der Torſo. Die Cleopatra oder Ariadne. Andere Antiken, und Sammlungen in Paläſten. Moderne Bildhauerei. Andrea Sanſovino. Michel Angelo. Sein David. Sein Plan zum Grabmal Julius' II

In derſelben Zeit, wo die Baukunſt in Rom die claſſiſchen Formen des Altertums wieder annahm, erhielt die Bildhauerei ihre Muſter an maſſenhaft aufgefundenen antiken Statuen. Sie griffen mächtig in die Entwicklung der Künſte ein. Sie offenbarten die Geſetze des ſchönen Stils wie die der techniſchen Behandlung, ſie reinigten den Geſchmack und erzeugten oder mehrten die Bedürfniſſe des Schönen. Die Regierung Julius II. glänzt nicht allein durch das Zuſammentreffen von Künſtlergenies wie Bramante, Michel Angelo und Rafael, ſondern durch die gleichzeitige Erſcheinung einiger plaſtiſchen Hauptwerke des Altertums, die zu perſönlichen Charakteren der Kunſtwelt geworden ſind. Sie haben in ihr als ſolche eine unberechenbare Wirkung ausgeübt, wie nur immer lebende Genies es vermochten, und noch heute behaupten ſie ihren fürſtlichen Rang, als die populärſten Lieblingsgeſtalten der Sculptur überhaupt. Julius II. gab ihnen zuerſt das Gaſtrecht im Vatican, und wurde ſo der Gründer des vaticaniſchen Muſeum, dieſes großen Pantheon antiker Sculpturen, worin die Arbeit und der Zuſammenhang der Civiliſation von Jahrhunderten, die Kindheit, die Vollendung und der Verfall des menſchlichen Genius, und die innerſten Gedanken der alten Religionen und Völkergeſellſchaften ihren monumentalen Ausdruck haben.

---

und in Carlo Fontana: il Tempio Vaticano e suo origine, Roma 1694. Eine genaue Beſchreibung gibt Pietro Chattard, Nuova descrizione della Basilica di S. Pietro e del Palazzo Vaticano. 3 vol. Rom. 1767.

Aus ſeinem Palaſt bei den Santi Apoſtoli brachte Julius II. den Apollo mit ſich, und dieſer Gott der Muſen war der Chorführer der beginnenden Sammlung. Julius ließ ihn über einer marmornen Baſis links vom Eingang in den Garten des Belvedere aufſtellen; ſo ſah ihn ein venetianiſcher Geſandter im Jahre 1523.[1] Das herrliche Kunſtwerk wurde ſchnell weltberühmt; der König Franz I. ließ einen Abguß davon nehmen; Marcantonio verbreitete es im Kupferſtich. Der Apollo war das Entzücken und auch die Verzweiflung der Künſtler, da er als das vollendete Götterideal galt, ehe die helleniſchen Meiſterwerke vom Parthenon entdeckt oder bekannt geworden waren. Noch ſeit der Mitte des XVIII. Jahrhunderts, wo dies glänzende Gebilde die Begeiſterung Winckelmanns erweckte, erzeugte der Apollo von Belvedere eine kunſtgeſchichtliche Literatur, die noch heute nicht beſchloſſen iſt.[2]

Bald erſchien auch die Gruppe des Laokoon. Man fand ſie im Januar 1506 in der Vigna des Römers Felix de Fredis, nahe am Waſſercaſtell der Sette Sale, in den Trümmern der Thermen des Titus, einer wahren Schatzkammer von Altertümern; denn noch im Jahr 1547 konnte der Cardinal Trivulzio aus demſelben Weinberg neben prachtvollen Säulen 25 wolerhaltene Statuen ans Licht ziehen.[1] Kaum war das Kunſtwerk durch die erſten Spatenſtiche ſichtbar geworden, ſo eilten Boten nach dem Vatican dem Papſt zu melden daß man im Begriffe ſei einen dem Anſchein nach ungewöhnlichen Fund zu machen. Julius befahl Giuliano di Sangallo, ſich an Ort und Stelle zu begeben, und dieſer nahm Michel Angelo mit ſich. Als beide Künſtler in die Grube hinabſtiegen, rief Sangallo aus: „Dies iſt Laokoon, von welchem Plinius redet.“[2] Ein ſchöner Zufall fügte es, daß der größeſte Bildhauer nach dem Altertum Zeuge der Auferſtehung eines Kunſtwerkes ſein mußte, für deſſen plaſtiſche Vollendung er das tiefſte Verſtändniß beſaß. Er ſelbſt konnte mit Erſtaunen über den geheimnißvollen Zuſammenhang künſtleriſcher Ideen nachdenken, und ſeine eigene jugendliche Schöpfung, die Gruppe der Pieta, mit dieſer des Laokoon vergleichen, in welchen beiden Werken die plaſtiſche Kunſt den Schmerz in ſo verſchiedenen Elementen des Moraliſchen darzuſtellen hatte.[3] Die drei Meiſter, denen Plinius die Gruppe zuſchrieb, die Rhodiſer Ageſander, Polydor und Athenodor, feierten das ſeltenſte Feſt der Wiedergeburt.[4] Ihr Werk, das größeſte plaſtiſch-dramatiſche Gebilde, welches bisher ans Licht gekommen war, erweckte um ſo größeren Enthuſiasmus, als man von ſeinem Daſein im alten Rom durch Plinius wußte, und ſein Gegenſtand durch Virgil allgemein bekannt war. So erſchien dieſe Gruppe als die leibhaftige Auferſtehung und das unſchätzbarſte Stück vom Leben der alten Welt. Apollo und Laokoon wurden ſeither die bewundertſten und populärſten Kunſtwerke. Dieß hat nicht darin ſeinen Grund weil ſie überhaupt vollendete ſchöne Antiken ſind, ſondern weil gerade ſie durch ihr aus dem Innern bewegtes pſychiſches Leben unter allen Sculpturen des Altertums dem modernen Gefühl am nächſten ſtehen. Man zog übrigens Laokoon alsbald dem Apollo von Belvedere vor. Dichter beſangen dieſe Gruppe in begeiſterten Verſen.[1] Die Wirkung dieſer Antike wurde nach der langen Vergeſſenheit von mehr als tauſend Jahren in zwei getrennten modernen Zeiträumen Epoche machend. Die philoſophiſche Betrachtung der Kunſt als eines einigen, aber in ihren Gattungen abgegrenzten Gebiets geiſtiger Schöpfung iſt vom Laokoon ausgegangen. Julius II. erkaufte dieſe Gruppe um nur 600 Gold-Scudi.[2] Aber der Finder de Fredis wurde ſpäter reicher belohnt, denn die Entdeckung Laokoon's ſteht auf ſeinem Grabſtein in S. Maria in Aracöli als Titel der Unſterblichkeit verzeichnet.[1]

---

[1] Nel primo ingresso del suddetto giardino, a man manca s'è come una cappelletta incastrata nel muro; dove sopra una base di marmo è l'Apollo famoso nel mondo. Sommario del viaggio degli oratori Veneti ... bei Alberi Relazioni etc. II. III. 114. Der Bildhauer Gianangelo Montorſoli reſtaurirte den Apollo A. 1532.

[2] H. Brunn hat in den „Berichten der Würzburger Philologenverſammlung“ v. 1868 wol die ſicherſte Erklärung der Statue als des Aegishalters Apollo (*Αἰγιόχος*) begründet.

---

[1] Fea, Miscellanee I. am Ende.

[2] Die Scene hat der Sohn Giuliano's, Francesco, lebhaft beſchrieben; er war als Kind mit bei der Ausgrabung. Siehe ſeinen Brief v. 1567 bei Fea ut supra, p. 329. Ueber die Auffindung ſchrieb auch Ceſare Trivulzio an Pomponio Trivulzio, Rom 1. Juni 1506: bei Bottari Raccolta di Lettere III. 321.

[3] Michel Angelo weigerte ſich, die Gruppe des Laokoon zu reſtauriren; deſſen rechter Arm wurde von Montorſoli ergänzt; die Arme der Söhne ebenſo durch Cornachini.

[4] Jeder Leſer weiß, daß Leſſing die Entſtehung des Kunſtwerks nicht mit Plinius in die Zeit Alexanders des Großen, ſondern in die des Titus ſetzt.

---

[1] Die Verſe Sadoleto's fanden wegen der Stimmung der Zeit den größeſten Beifall, und noch Leſſing hielt ſie für „eines alten Dichters würdig“. Dies iſt Geſchmackſache. Man ſehe wie ſchleppend und matt gleich der Eingang iſt:

> Ecce alto terrae e cumulo, ingentisque ruinae
> Visceribus iterum reducem longinqua reducit
> Laocoonta dies: aulis regalibus olim
> Qui stetit, atque tuos ornabat, Tite, penates etc.

[2] Bottari, Lettere pittoriche III. 474. Laut Breve v. 23. März 1506 wurde Fredi und ſein Sohn Federigo dafür auf den Zoll der Porta di S. Giov. angewieſen: Gaetano Marini Iscrizioni-Albane Rom. 1785. p. 11. Note.

Siebzehn Jahre nach der Aufſtellung Laokoon's im Belvedere ſah ihn dort neben dem Apollo ein venetianiſcher Geſandter, und machte von ihm eine Schilderung, welche als die erſte von allen andern hier eine Stelle verdient. „Etwas weiter hin ſteht in ähnlicher Niſche über ähnlicher Baſis von Altarshöhe, einer ſchönen Fontäne gegenüber der weltberühmte Laokoon. Die Figur iſt von der größeſten Trefflichkeit, manneshoch, mit ſtarrendem Bart, ganz nackt. Man ſieht ſogar die Adern, die Nerven an jedem Teile, wie bei einem lebenden Körper; nur der Odem fehlt. Laokoon hat je einen Knaben zu ſeiner Seite. Beide ſind gleich ihm von Schlangen umwunden, wie es Virgil beſchreibt. Hier zeigt ſich die Kunſt des Meiſters ganz unübertrefflich: man ſieht die Knaben hinſchmachten und ſterben. Der zur Rechten iſt von der Schlange wol zweimal feſt umſchlungen; ſie durchbohrt ihm die Bruſt und zieht ihm das Herz zuſammen ſo daß er verſtirbt. Der andere links iſt auch von einer Schlange umflochten. Er will ſich den wütenden Wurm mit ſeinem Arm vom Beine ſtreifen, und da er ſich auf keine Weiſe zu helfen vermag, blickt er mit weinendem Geſicht zum Vater auf, den er mit der andern Hand am rechten Arme faßt. Da er nun den Vater noch tödtlicher getroffen ſieht, erkennt man an dieſem Knaben einen zwiefachen Schmerz: einmal um ſeinen eignen nahen Tod, dann weil ihm der Vater nicht helfen kann; und ſo ſchmachtet er hin, dem Sterben nahe. Es ſcheint unmöglich, daß menſchliche Kunſt ein ſo großes und natürliches Werk vollenden konnte. Das Ganze iſt unverſehrt, nur dem Laokoon fehlt der rechte Arm. Er zeigt das Alter von 40 Jahren und ſieht aus wie Meſſer Girolamo Marcello von San Tommaſo. Die beiden Kinder ſcheinen acht und neun Jahre alt.“[1]

---

[1] Felici De Fredis Qui Ob Proprias Virtutes Et Repertum Lacohontis Divinum Quod In Vaticano Cernis Fere Respirans Simulachrum Immortalitatem Meruit Federicoque Paternas Et Avitas Animi Dotes Referenti Immatura Nimis Morte Praeventis Hieronyma Branca Uxor Et Mater Juliaque De Fredis De Militibus Filia Et Soror Moestissime Posuerunt. A. D. MDXXVIIII.

Bald nach dem Laokoon wurde die Statue des Commodus in Herkulesgeſtalt auf Campo di Fiore gefunden.[2] Eben daſelbſt entdeckte man am Palaſt Pio den Torſo des Herkules. Dies berühmte Meiſterwerk, die griechiſche Nachbildung einer Statue des Lyſipp, hatte wahrſcheinlich das Theater des Pompejus geziert.[3] Julius II. ſtellte es im Belvedere auf, von dem es auch den Zunamen erhalten hat. Michel Angelo bewunderte den Torſo als das Muſter idealer Plaſtik, und nannte ihn ſeinen Lehrmeiſter. Eine andere antike Statue erregte kaum minderes Aufſehn: die liegende Figur der verlaſſenen Ariadne, die man wegen des ſchlangenförmigen Armbandes für Kleopatra hielt. Als ſolche beſang ſie Caſtiglione.[4] Julius erwarb ſie von Girolamo

---

[1] Sommario del Viaggio degli Oratori Veneti, bei Alberi ut supra p. 115.

[2] Albertini de mirabilib. urbis p. 61.

[3] A. 1864 wurde in demſelben Palaſt Pio der coloſſale bronzene Herkules ausgegraben.

[4] Noch heute lieſt man die einſt bewunderten Verſe Caſtiglione’s (Carmina Venet. 1558 p. 31), und andere von Agoſtino Favoriti und Bernardo Baldi an den Seiten der Niſche, worin die Statue aufgeſtellt iſt. Caſtiglione ſagt:

Maffei, und nahm ſie ins Belvedere auf. Ihr Fundort iſt unbekannt. Neben S. Croce, in den Trümmern des ſogenannten Tempels der Venus und des Cupido, fand man die Venusſtatue der Gemalin von Alexander Severus, Salluſtia Barbia Orbana, die gleichfalls ins Belvedere kam.

Außer dieſem erſten Beſtand des Belvedere ſammelte Julius II. noch andere Altertümer, die man im vaticaniſchen Garten und in den Loggien aufſtellte.[1] Unter ſeinen nächſten Nachfolgern kamen einige Meiſterwerke hinzu. Leo X. ließ die Statue des Tiber und die berühmte des Nil in den Vatican bringen, welche beide zu ſeiner Zeit in den Trümmern des Iſeum bei S. Stefano in Caco ausgegraben wurden.[2] Er ließ im Vatican auch zwei in den Thermen Trajan's gefundene Antinousſtatuen aufſtellen, und in den capitoliſchen Palaſt die Reliefs vom Triumfbogen Marc Aurels aus Santa Martina am Forum hinüberſchaffen. Auch wurden zu ſeiner Zeit die Reſte der marmornen Umfaſſung wieder bemerkt, die der Tiberinſel die Geſtalt eines Schiffs gegeben hatte.[3]

Quam deinde, ingenium artificis miratus Julus
Egregium, celebri visendum sede locavit
Signa inter veterum heroum, saxo perennes
Supposuit lacrimas aegrae solatia mentis — —

[1] Julius II. hat auch den antiken Legionenadler, den man im Porticus der Santi Apoſtoli ſieht, aufſtellen laſſen.

[2] Der Nil war ſchon zur Zeit des Poggio aufgegraben und gleich wieder zugeſchüttet worden. Bd. VI. p. 696 dieſer Geſchichte. Nil und Tiber ſah der venet. Geſandte (bei Alberi ut supra) A. 1523 mitten im Garten des Belvedere aufgeſtellt. Ihren Fundort bezeichnet Andreas Fulvius II. 148. Ganz irrig behauptet Seb. Serlio, ſie ſeien auf dem Quirinal gefunden. Il terzo libro di Archit. p. 80.

[3] A. Fulvius III. 192. Unter Paul III. erhielt das Belvedere auch den berühmten Mercur, d. h. Antinous, der bei S. Martino ai Monti in denſelben Trajans-Thermen gefunden wurde.

Die Leidenſchaft des Sammelns von Antiken mußte durch ſolche Entdeckungen ſehr geſteigert werden. Man grub jetzt in Rom und in der Campagna eifrig nach. Es galt als Erforderniß römiſcher Palaſteinrichtung, Antiken in den Sälen zu beſitzen, und wir bemerkten ſchon viele römiſche Paläſte, wo um das Ende des XV. Jahrhunderts ſchöne Altertümer zu ſehen waren. Agoſtino Chigi, Domenico Maſſimi, Colucci und Goritz, Cardinäle wie Riario, Piccolomini, Grimani, Caraffa, Galeotto Rovere, und vor allen Johann Medici ließen eifrig nach Antiken ſuchen.[1] Das Haus Saſſi in Parione, die Paläſte des Laurentius Manilii, der S. Croce, Branca, Ciampolini, Ceſi, Gottifredi, Valle, Colonna, Porcari, Ponzetti, die Häuſer der Maffei und Buzi bei der Minerva waren mit Altertümern erfüllt.[2] Man ſtellte ſie ſelbſt in den Höfen auf, und mauerte in Wänden und Treppenhäuſern Fragmente von Inſchriften und Sculpturen ein, eine Sitte, die ſich in Rom noch erhalten hat.[3]

Rom konnte demnach den Bildhauern die reichſte Schule claſſiſcher Studien darbieten, und kein Ort in der Welt geeigneter ſein, die moderne Sculptur zu beleben. Wenn dies im Ganzen nicht geſchah, ſo war es vielleicht weniger die Fülle antiker Vorbilder, was den ſelbſtändigen Geiſt der

---

[1] Joh. Medici beſang ſelbſt eine in Trastevere gefundene Lucrezia in Verſen, bei Fabroni p. 37.

[2] Albertini de Mirabil. Urbis. Später verfaßte der gelehrte Bologneſer Graf Uliſſe Aldovrandi ein Buch Delle Statue antiche, che per tutta Roma, in diversi luoghi, e case si veggono (Vened. 1556). Er beginnt ſeine Aufzählung mit dem Belvedere, und der Leſer wird bemerken, wie zahlreich die Privatſammlungen von Antiken in Rom waren.

[3] Viele Paläſte waren mit römiſchen Inſchriften, in den Höfen und Treppenhäuſern, ausgeſtattet. Mazocchi gibt ſie an in ſeiner Inſchriftenſammlung A. 1521.

Bildhauerei in Rom erdrückte, als der Umſtand, daß dieſe Kunſt vom Gewicht aller jener Hinderniſſe beſchwert blieb, die ihr die chriſtliche Religion entgegengeſtellt hat. Der Kreis ihres Schaffens beſchränkte ſich auf die Decoration, in welcher die Renaiſſance des XV. Jahrhunderts ſchon das Muſtergültige geleiſtet hatte, und auf das enge Gebiet monumentaler Grabplaſtik und der Darſtellung von Heiligen.

Aus der Zeit Julius II. ſind die beſten Werke ſolcher Art die von Andrea Contucci von Monte Sanſovino. Dieſer ausgezeichnete Bildhauer war aus der Schule Pollajuolo's hervorgegangen und durch Arbeiten in Florenz, Genua, und Liſſabon berühmt geworden. Der Papſt übertrug ihm zwei Grabmäler in S. Maria del Popolo. Dieſe Kirche war die Lieblingsſchöpfung der Rovere und der Kunſttempel der Renaiſſance ſeit Sixtus IV. Julius ließ ihren Chor, deſſen Deckengewölbe Pinturicchio ausgemalt hatte, durch Bramante erweitern, und die beiden Fenſter mit den ſchönſten Glasmalereien ſchmücken, die Rom beſitzt. Sie ſind Werke zweier franzöſiſcher Meiſter, des Claude und Guillaume Marcillat, welche Bramante dem Papſt empfohlen hatte.[1] In dieſem Chor nun ließ er die Grabmäler der Cardinäle Ascanio Sforza und Girolamo Baſſo Rovere aufſtellen, Werke von edlerer Ausführung als Ideengehalt. Contucci vollendete ſie vor 1509.[2]

[1] Vaſari Vita di Guglielmo da Marcilla. VIII. 96. Im Sacco di Roma wurden die Glasfenſter zerſtört, welche dieſelben Künſtler im Vatican gemacht hatten.

[2] Den Schatten Ascanio's konnte die praleriſche Großmut der ihm vom Papſt, ſeinem und ſeines Hauſes Feind, geſetzten Inſchrift ſchwerlich verſöhnen: Ascanio Mariae Sf. Vicecomiti Francisci Sfortiae Insubr. Ducis F. Diaconi Card. S. R. E. Vicecancellar. In Secun-

Sein beſtes Werk in Rom iſt die ſitzende Gruppe von Sta. Anna und der Madonna; er machte ſie für den deutſchen Prälaten Johann Goritz, deſſen Haus ein Mittelpunkt der geiſtreichen Geſellſchaft Roms war. Sie wurde im Jahr 1512 in einer Capelle zu S. Agoſtino aufgeſtellt, wo man ſie noch ſieht. Als eine der anmutigſten Schöpfungen der damaligen Bildhauerei erwarb ſie ſich die übertriebene Bewunderung der Zeitgenoſſen. Sanſovino beſchäftigte viele Schüler in Rom, doch ging er bald nach Florenz, und erhielt dann im Jahre 1513 einen ſeines Talents würdigen Auftrag, die Reliefs für die Caſa Santa in Loreto zu fertigen.

Für Michel Angelo würde ein ähnlicher Auftrag zur rechten Zeit ein Glück, für die Kunſt es ein Gewinn geweſen ſein, wenn er die Façade des florentiner Doms, oder die von S. Lorenzo mit Sculpturen hätte bedecken können. Doch ein böſer Stern hinderte ihn, ſo große Compoſitionen als Bildhauer zu ſchaffen, wie er ſie als Maler ſchuf. Dieſen mächtigſten Künſtlercharakter der Renaiſſance verehrt die Welt als einen geiſtigen Heros, wie Dante und Shakeſpeare, Columbus und Luther. Dante war glücklicher: er vermochte die geſammte Cultur des Mittelalters in einer einzigen Schöpfung zu vereinigen, und dieſe monumentale Einheit blieb eine unwiederholbare That. Zur Zeit Dante's war die Civiliſation noch in der Kirche beſchloſſen; zur Zeit Michel Angelo's hatte ſie ſich von ihr gelöſt, oder ſie war in die zwei Culturen des Chriſtentums und des Heidentums

---

dis Reb. Moderato In Adversis Summo Viro Vix. A. L. M. II. D. XXV. Julius II. P. M. Virtutum Memor Honestissimarum Contentionum Oblitus Sacello A. Fund. Erecto Posuit MDV. — Andrea, Sohn des Niccolò Contucci von Monte Sanſovino war A. 1460 geb. und † A. 1529.

auseinandergefallen, welche wol das philoſophiſche Bewußtſein, aber nicht die künſtleriſche That vereinigen konnte. Eine zerſtreute, faſt zerſtückte Welt von erhabenen Entwürfen, von kaum vollendeten Geſtalten liegt um den ſchwermütigen, von leidenſchaftlichem Schöpferdrang durchſtürmten Michel Angelo. Seine Werke erwecken Ehrfurcht vor der Tiefe einer einzelnen Menſchenkraft, und doch ſind ſie nur die Torſos eines titaniſchen Geiſtes, dem die harmoniſche Vollendung der antiken Meiſter verſagt blieb. In ſchmerzvollem Ringen ſtürmte er mit ihnen den Himmel des Ideals: das Schickſal blieb ihm die Hebe des Herkules ſchuldig.

Seine Berührung mit Julius war ſympathiſch und fruchtbar: die Energien dieſer beiden Kraftmenſchen entſprachen einander, und gewiß war Julius II. eine plaſtiſche Individualität nach den Maßen Michel Angelo's. Nachdem der junge Künſtler im Jahre 1499 ſeine Pieta in Rom aufgeſtellt hatte, war er nach Florenz zurückgekehrt. Er hatte hier Aufträge für Piccolomini, den nachmaligen Pius III., nämlich 15 Statuen für die Libreria des Doms von Siena zu machen. Aber im Sept. 1504 ſtellte er vor dem florentiner Signorenpalaſt ſeinen David auf, und dies kühne Werk erſchien den Zeitgenoſſen mit Recht als wunderbar.[1] Es war die geniale That einer in der Kunſt vollzogenen Revolution. Jede ſcholaſtiſche Tradition der Kunſt ward hier mit einem Male überſprungen. Das Altertum, bisher nur in ausgegrabenen Statuen entdeckt, erſtand hier als das lebendige Werk eines lebenden Künſtlers; denn als nackter

---

[1] Wie groß die Begeiſterung darüber war zeigt Benedetto Varchi in ſeiner Orazione funerale di Michelang. (Flor. 1564); den Laokoon, den Apollo, und alle Statuen Rom's möchte er nicht für den einen David nehmen.

Heroen-Coloß wurde der junge bibliſche David öffentlich dem Volk dargeſtellt. Michel Angelo hatte den Apollo in Rom geſehen, und konnte von ihm beeinflußt ſein, aber dennoch wurde ſchon im David die grandioſe Eigenart ſeines Genies ſo offenbar, daß hier kaum mehr als die Nacktheit antik iſt. Er ahmte überhaupt nicht die Antike nach, ſo wenig als Dante Virgil nachgeahmt hat, denn beide Genies ragen in ihrer unermeßlichen Originalität, wie Obelisken, hoch über die Renaiſſance hinweg. Michel Angelo ſah die Natur, wie nur er ſie zu ſehen vermochte. Er erſchuf ſich ſeine eigene Mythologie titaniſcher Kunſtgeſtalten.

Kaum hatte er den David vollendet, ſo rang er mit Lionardo auch um die höchſte Palme in der Malerei: er entwarf den Carton einer Flußſcene nackter Kämpfer aus dem piſaner Krieg, im Auguſt 1505. Dies bewunderte Werk wurde nicht ausgeführt; der Carton ging unter. Nun berief Julius, durch Giuliano di Sangallo angeregt, Michel Angelo in demſelben Jahr 1505 nach Rom.[1] Der erſte Auftrag dieſes Papſts an den großen Künſtler war ſonderbarer Weiſe der ſeines Grabmals. Im Zeitalter eines epidemiſchen Grabmalluxus war es verzeihlich, wenn Julius ſich ein herrliches Monument zu ſichern wünſchte, obwol ihn nur ein Blick auf die Via Appia oder die Mauſoleen der Kaiſer über die Eitelkeit ſolcher Ehrſucht hinreichend belehren konnte. Der coloſſale Plan ſeines Grabmals gehört auch den Ideen des Künſtlers allein an. Dieſer ergriff einen an ſich bedeutungsloſen Gegenſtand mit übergewaltiger Phantaſie, erweiterte ihn zu einer künſtleriſchen Welt und überſteigerte ihn ſo, daß dieſes Werk nie zur Vollendung kommen konnte: gleich als rächte er ſich ſo an dem Mißbrauch welchen der Papſtfürſt mit dem Genie zum nichtigen Zweck ſeiner Selbſtverherrlichung treiben wollte. Das freiſtehende Grabmal ſollte eine Compoſition von nicht weniger als 40 Bildſäulen enthalten, darunter die Figuren unterworfener Provinzen, die aller Künſte und Tugenden, Genien und Engel, Rahel und Lea, S. Paul und Moſes. Auf der Spitze des Ganzen ſollten die Geſtalten des Himmels und der Erde den Sarkophag des Papſts, wie eines ſchlummernden Gottes, emportragen.

---

[1] Das Leben und die Werke Michel Angelo's ſind von Vaſari und Condivi an in zahlloſen Kunſtgeſchichten behandelt worden. In neueſter Zeit wurde die jüngſte Biographie des großen Künſtlers von Hermann Grimm mit verdientem Beifall aufgenommen.

Weil Julius dieſen großartigen Plan annahm, mochte ſein pharaoniſches Selbſtgefühl die Ironie des Künſtlers erregen, dem es doch hier nicht auf die Figur des Fürſten, nur auf das Reich ſeiner künſtleriſchen Ideen ankam. Wie unermeßlich aber dies Selbſtbewußtſein von Julius war, lehrt die Angabe von Zeitgenoſſen, welche ſagen, daß jener Entwurf Michel Angelo's den Papſt eigentlich veranlaßte, den S. Peter umzubauen, nämlich um ſeinem eigenen Grabmal, in der neuen Tribune, einen paſſenden Raum zu ſchaffen.[1]

Schon im Jahre 1505 ging Michel Angelo nach Carrara, wo er acht Monate blieb, Marmorblöcke hauen zu laſſen.

---

[1] Vaſari, XII. 180. Onde, cresciuto lo animo a papa Giulio, fu cagione che si risolvè a metter mano a rifare di nuovo la chiesa di S. Piero di Roma per mettercela drento, come s'è detto altrove. Nämlich in der Vita di Giuliano di S. Gallo VII. 221. Weniger beſtimmt iſt in dieſer Anſicht Condivi, Vita di Michelang. Buon., Flor. 1746. n. 27.

Sie wurden auf dem S. Peterplatz niedergelegt, und zwiſchen der Kirche S. Catarina und dem Corridor hatte der Künſtler ſeine Werkſtätte. Der Papſt, welcher alles mit Furie angriff, und ſo betrieben haben wollte, ſah mit Ungeduld der Arbeit zu. Ueber einer Brücke, die er von jenem Corridor zum Studium Michel Angelo's hatte werfen laſſen, kam er oft herab, den Künſtler anzutreiben. Das ganze Werk wurde für dieſen nicht allein während des Lebens des Papſts, ſondern lange nachher eine Quelle von Verdruß. Man weiß daß Papſt und Künſtler ſich mit einander überwarfen; der männliche Stolz, mit dem dieſer einem ſolchen Herrſcher trotzte, ſeine Abreiſe nach Florenz, der Zorn Julius II., die Vermittlung der florentiner Signorie, das Wiederſehen und Verſöhnen beider, und die Hochachtung, welche der Papſt vor dem Genie bekundete, ſind ſchöne Vorgänge in dem perſönlichen Leben dieſer kraftvollen Geiſter, welche beide gleicher Weiſe ehren.

Der Flüchtling erſchien wieder vor dem Papſt im November 1506 zu Bologna, und hier blieb er um die bronzene Statue deſſelben zu arbeiten. Sie wurde am 21. Februar 1508 aufgeſtellt: es iſt dieſelbe die ſchon im December 1511 vom empörten Volk zerſchlagen wurde.[1]

Auch als Michel Angelo im Frühling 1508 nach Rom zurückkehrte, hinderten ihn andere Aufgaben, zumal die Malereien in der Sixtina, an der Fortſetzung ſeiner Arbeiten für das Grabmal. Es gereicht Julius zur Ehre daß er ſich ſelbſt wieder vergaß und den Künſtler bei Werken höherer Natur beſchäftigte. Dieſen Hinderniſſen folgten viele andere. Schon durch die Teſtamentbeſtimmung des Papſts wurde der urſprüngliche Plan verkleinert.

---

[1] Der Papſt war ſitzend abgebildet, mit der Rechten ſegnend, die Linke indeß hielt doch die Schlüſſel, und nicht das Schwert, welches Julius verlangt haben ſoll. Siehe zu Vaſari XII. 187 den Prospetto cronologico in der Ausgabe von Le Monnier p. 348.

Nach langen Proceſſen mit den Vollſtreckern des Teſtaments, namentlich dem Herzog von Urbino, wurde das Grabmal erſt im Jahre 1550 in ſeiner heutigen Geſtalt zu S. Pietro in Vincoli aufgeſtellt, und beim Anblick ſeines verkümmerten Lieblingswerks konnte der greiſe Künſtler die Wahrheit beſtätigen, daß die Schöpfungen welche der mühende Menſch von ſich zurückläßt, nur Fragmente ſeines Geiſtes und ſeiner Ideale ſeien.[1]

Es iſt wol ergreifend ſich vorzuſtellen, daß das Bedeutendſte was Michel Angelo als Bildhauer ſchuf, dem Gedanken an den Tod geweiht iſt: die Pietà, die Grabmäler für Julius II. und für die Medici. Perſönliches Schickſal, innere Natur, Zufall, und auch das Verhältniß der chriſtlichen Religion zur plaſtiſchen Kunſt erklären dies. Grabgeſtalten ſind die höchſten Leiſtungen der chriſtlichen Bildhauerei vom Sarkophag des Junius Baſſus bis zu den Werken Michel Angelo's. Es war ein weiter Weg, welchen die Kunſt auf dieſer nie unterbrochenen Via Appia des Todtencultus von jener Stufe bis zu dieſer zurückgelegt hatte. Doch faſt noch weiter erſcheint der Abſtand, wenn man die zierlichen Werke der Cosmaten mit den majeſtätiſchen Schöpfungen Michel Angelo's vergleicht. Erhabneres hat kein Künſtler je in dieſer Sphäre ausgedacht. Daß nun das Grabmal Julius II. nur auf dieſe eine, an die Wand gelehnte Fläche verkleinert wurde, bleibt ein ewig zu beklagender Verluſt der Kunſt. Zwar der eine Moſes reichte aus, dem berühmten Papſt zum würdigen Denkmal zu dienen, wie der Cardinal Gonzaga urteilte. Aber wie anders würde ſich dieſes Gebilde dem Betrachter darſtellen, wenn es als der wol berechnete Teil in ein vollkommenes Ganze eingefügt wäre.

---

[1] Siehe zu Vaſari's Vita Michelangelo's den Commentar p. 319, Della Sepoltura di Papa Giulio II., worin auch der Rechtfertigungsbrief des Künſtlers abgedruckt iſt, den zuerſt Sebaſtiano Ciampi aus einer Handſchrift der Magliabecchiana ans Licht zog.

Nur Moſes, Lea und Rahel ſind von der Hand Michel Angelo's, das übrige machten ſeine Schüler. Dieſer gehörnte nackte Gigant mit dem kataraktgleich abſtürzenden Barte ſcheint einer fremdartigen Gattung von Göttern oder Rieſen anzugehören, deren Vaterland eher in der Edda als in der Bibel zu ſuchen iſt. Der Moſes Michel Angelo's iſt die gewaltigſte Anſtrengung der chriſtlichen Bildhauerei, vielleicht der perſönlichſte Ausdruck der Kraft ſeines Schöpfers, der ſelbſt unter der Herrſchaft des Herkulesideals zu ſtehen ſchien, und ein gigantiſcher Wurf bis zu den letzten möglichen Grenzen der Natur. Neben ihm öffnet ſich ſchon der Abgrund für die Irrtümer der Ungeheuerlichkeit eines Pſeudo-Titanismus, worin die Schule des Meiſters bald verfiel, als die hohe Flamme ſeines Geiſtes erloſchen war, für deſſen Probleme nur er ſelbſt das Maß geweſen war.[1] Dieſe fremdartige Moſesgeſtalt würde ſich wol mildern, wenn die Figur ſtatt in der Titelkirche Julius II. und in ihrer kleinlichen Architektur-Umfaſſung, im Chor des S. Peter aufgeſtellt worden wäre. Durch ſeltſame Ironie kam der Gründer des neuen Doms, obwol ſeine Reſte ſelbſt in ihm ruhen, um die Ehre hier im Monument fortzudauern, und keine hatte dieſer Papſt mehr verdient als ſie.[1]

---

[1] Man denke an die Zeiten des Berninismus, und erinnere ſich an den Titanenzwerg des Moſes-Brunnen von Termini in Rom.

3. Die Malerei. Die ſixtiniſchen Deckengemälde Michel Angelo's. Das jüngſte Gericht. Rafael. Seine Gemälde in den Stanzen des Vatican.

Glücklicher als die Sculptur entfaltete ſich die Malerei der Italiener, die vollkommenſte Blüte ihres Nationalgeiſtes. Auch wenn dieſes Volk nichts mehr producirt hätte, als die glänzende Pracht ſeiner Malerſchulen, ſo würde das allein hingereicht haben, ihm die geiſtige Unſterblichkeit zu ſichern. Nichts Störendes läßt ſich in der Entwicklung der italieniſchen Malerei entdecken, ſondern ſie bietet das Schauſpiel des organiſchen Wachstums einer Pflanze dar, für deren Gedeihen jede Bedingung gegeben iſt. Alle Bildungsſtoffe der Zeit nahm dieſe gefügigſte der Künſte begierig in ſich auf. Sie ruhte ſtets auf dem Grunde der Religion, aus welcher ſie ihr innres Leben zog, aber ſie verſchloß ſich zuletzt nicht dem Einfluß des claſſiſchen Heidentums. Was für die antike Religion die Sculptur, das war für die chriſtliche in noch höherem Grade die Malerei: die intimſte Lieblingskunſt, die auserkorne Interpretin der Myſterien und ihr mächtigſtes Organ. Das große Capitel, welches ſie in der Geſchichte der Cultur einnimmt, iſt gerade deshalb von ſo hohem Reiz, weil ſie für die ganze Dogmengeſchichte der Menſchheit, für die innerlichſten Begriffe und Empfindungen der Zeitalter den farbigen Abdruck und Körper geſchaffen hat. Sie hatte einſt, während des Verfalls der chriſtlichen Idee in das materielle Götzenweſen, dem barbariſchen Menſchengeſchlecht die entſprechenden Erſcheinungen ſeiner Götter oder Heiligen in Farben und Moſaiken dargeboten, aber ſelbſt in ihnen noch einen Schimmer von Idealität bewahrt. Sie hatte dann langſam den Byzantinismus verlaſſen, bis die Ahnung reinerer Formenwelt und das Ideal madonnenhafter Schönheit in Giotto erſcheinen konnte. Fortan trat die Malerei ſtufenweiſe aus dem Ueberſinnlichen und Dogmatiſchen auf den Boden der Natur zurück. Sie fand den verachteten Körper wieder, und verſöhnte die Seele mit ihm. Sie verwarf den hieratiſchen und mönchiſchen Typus der Häßlichkeit und erhob die Schönheit vorurteilslos zur Blume der Kunſt.[1] Sie erlitt die Wirkung der großen Umwälzung im Glauben und Denken und im Geſchmack durch die Renaiſſance des Heidentums. Sie beſchränkte ſich nicht mehr auf das Symboliſiren eines theologiſchen Vorganges, ſondern ſie gelangte zu dem ſchönen ſinnlichen Leben einer äſthetiſchen Idee.

---

[1] Julius II. wurde in der Capella Sixtina begraben, welche Sixtus IV. im S. Peter erbaut hatte, und wo auch er beſtattet lag. Julius gab ihr den Namen Julia. Siehe ſeine Bulle A. 1513 zu Gunſten der dortigen Sängerſchule (Bullar. Vat. II. 350). Paul III. ließ ſie abtragen, und die Gräber von Sixtus IV. und Jul. II. in die Capelle des Sacraments bringen.

Ihr Ideal wurde künſtleriſch; ihr Geſetz die vollkommene Durchdringung der Natur mit der Idee, die ausdrucksvolle Schönheit. Ihre Stoffe entnahm ſie aus allen

[1] Das Chriſtusideal der Katakomben, ſelbſt noch das der Moſaiken von Ravenna iſt jugendlich und ſchön: ſeit dem VII. Jahrh. kommt der greiſenhafte und häßliche Typus der Byzantiner zur Geltung, gemäß der Anſicht Tertullians und Cyrills von Alexandria, daß Chriſtus der häßlichſte Menſch geweſen ſei. Siehe die lehrreichen Abſchnitte bei Didron, Iconographie chrétienne, Paris 1843, p. 270. sq. — Es waren ſpäter nur alte, ſchwarze und fratzenhafte Heiligenbilder, welche fortfuhren Wunder zu thun. Ich habe nie gehört, daß irgend eine Madonna von Perugino, Rafael oder Correggio in den Ruf gekommen iſt, die Augen zu verdrehen oder Kranke zu heilen.

Sphären, welche die chriſtliche Civiliſation in ſich vereinigt hatte. Die Kunſt des XVI. Jahrhunderts war ſo heimiſch in der Welt der Bibel, wie in der des Homer. Aber wenn auch die antiken Compoſitionen von Rafael, Giulio Romano, Sodoma, Guido Reni der Anerkennung ſelbſt claſſiſcher Künſtler mochten wert geweſen ſein, ſo hat doch die Malerei jener Epoche nie ihren hiſtoriſchen Boden verlaſſen, ſondern ihre großartigſten Schöpfungen naturgemäß im Gebiete der chriſtlichen Culturgeſchichte dargeſtellt. Die Geſtalten des alten und neuen Teſtaments hat ſie zur idealen Vollendung gebracht.

Im Anfange der Zeit Julius II. waren in Rom noch berühmte Maler aus den Schulen des XV. Jahrhunderts thätig, und andere jüngere Kräfte ſchon bemerkbar. Perugino, Signorelli, Sodoma, welchen Agoſtino Chigi im Jahre 1507 nach Rom zog, malten im Vatican. Der Venetianer Sebaſtiano del Piombo wurde namhaft, und eins der genialſten Talente des Zeitalters war Peruzzi, der die römiſchen Paläſte mit reizenden Frescomalereien in Terretta oder Chiaroscuro verzierte. Sodann erſchienen die beiden Meiſter, welche der Malerei ihre höchſte monumentale Stellung gaben, Michel Angelo und Rafael.

Am 10. Mai 1508 begann Michel Angelo ſeine Deckengemälde in der Sixtina, wo Julius II. die maleriſche Ausſchmückung vollenden wollte, die ſein Oheim dieſer Capelle gegeben hatte. Wenn es wahr iſt, was Vaſari und Condivi berichten, ſo entſprang der Auftrag dem Neide Bramante's und anderer, die den Künſtler bloßſtellen wollten, und nur zagend machte er ſich an die ihm noch neue Frescomalerei. Seine Aufgabe war großartig. Die bibliſche Mythe von der Schöpfung, dem

Sündenfall und der Erlöſung des Menſchengeſchlechts breitete er in einer Reihe von Gemälden aus. Seine tiefſinnige Natur zog ihn zum alten Teſtament. In der Bibel des Judentums ruhen die Urmyſterien der Menſchheit, die Grundgedanken ihrer Civiliſation, und ihre älteſten und ewig ungelöſten Fragen. Aus der Bibel des Judentums entſprangen die genialſten plaſtiſchen Geſtalten Michel Angelo's, David, Moſes, Lea und Rahel. Er vertiefte ſich in dieſe Geheimniſſe und ſchuf nun Weſen hoher Originalität. Er malte als Bildhauer; ſeine Farbendichtung in der Sixtina iſt plaſtiſche Malerei. Niemals hat Michel Angelo die Ueberfülle ſeiner Kraft, die ihn ins Gewaltſame drängte, ſo ſchön gemäßigt als in ſeiner „Schöpfung des Menſchen," oder in den Propheten, oder in jenen Sibyllen, in denen er das helleniſche Götterideal des Weibes mit einem apokalyptiſchen Weſen verband, und Antlitze von wahrhaft erhabner Schönheit ſchuf, wie das der Sibylla Delphica.

Der ungeduldige Papſt drohte den Künſter vom Gerüſt herabwerfen zu laſſen, wenn er nicht endlich die Bilder, ob vollendet oder nicht, enthüllte. Die Enthüllung geſchah zuerſt am 1. November 1512. Aber vielleicht wurden die Gerüſte nicht einmal zu Lebzeiten des Papſts ganz abgenommen, und ſo der Zugang zur Capelle dem Volk erſt nach 1513 frei gegeben.[1]

Das Werk rief einen Sturm des Enthuſiasmus hervor, ſowol durch die ideale Größe der Compoſitionen, als durch die Vollendung in der Zeichnung und der Plaſtik überhaupt.

---

[1] Note zur Biographie bei Vaſari p. 192. Die mittelſten Gemälde wurden im Nov. 1509 aufgedeckt; das Uebrige in den zwei folgenden Jahren gemalt: ſo iſt die Anſicht von H. Grimm Leben Michelangelo's II.

Kein Maler hatte je vor Michel Angelo die Natur ſo groß angeſehen, und ſo frei und kühn in Formen gebracht. „Dieſes Werk, ſo ſagte Vaſari, war und iſt die Leuchte unſerer Kunſt, welche der Malerei ſo viel Förderung und Licht gegeben hat, daß es hingereicht hat, die ſo viele Jahrhunderte in Finſterniß liegende Welt zu erhellen.“ Das Urteil der Zeitgenoſſen iſt nicht abgeſchwächt worden, denn dieſe bewundernswürdige Schöpfung gilt noch heute als das ſchönſte der Werke Michel Angelo's überhaupt. Die Kritik hat den Wert des „jüngſten Gerichts“, aber niemals den der Deckengemälde bezweifelt.

Mit dem „jüngſten Gericht“ beſchloß Michel Angelo erſt nach langen Jahren ſeine Arbeiten in der Sixtina, denn am Weihnachtstage des Jahrs 1541 wurde es enthüllt. Der Gegenſtand dieſes Gemäldes mußte gerade Michel Angelo reizen; er bietet dem Künſtler das ganze aufgeregte Menſchheits-Drama als das Finale der Schöpfung dar, wo Himmel und Hölle in furchtbaren Gegenſätzen ſich ſcheiden. Dieſen excentriſchen Stoff vermachte Dante den Malern, oder er verdammte ſie dazu, ſich fruchtlos an ihm abzumühen. Denn keiner bewältigte ihn, weil er in die Grenzen der bildenden Kunſt nicht zu faſſen iſt. Michel Angelo ſelbſt ſcheint zu dieſem Gegenſtand, dem abſchreckenden Dogma auguſtiniſcher Theologie, nur ein formales Verhältniß gefunden zu haben.

Es iſt nichts chriſtliches, nichts religiöſes in ſeinem jüngſten Gericht, einem Werk von kalter und profaner Natur. Hier iſt alles Virtuoſität, Anſtrengung von Muskelkraft, ein Sturm von Leibern, voll theatraliſchem Prunk, anatomiſches Studium des Nackten; neu-lateiniſches Heidentum. Die

Geſtalt Chriſti iſt ſo ganz profan athletiſch, daß dieſem Weltrichter mit zum Schlag ausholendem Arm nur die Keule zu fehlen ſcheint, um einen nemäiſchen Herkules vorzuſtellen.[1]

Im Sommer 1508 trat Rafael zuerſt in Rom und neben Michel Angelo auf.[2] Kein Gegenſatz konnte größer ſein, als der zwiſchen dem erhabenen Aeſchylus der Kunſt und dem phädonartigen Liebling der Grazie. Michel Angelo, ſo unendlich tiefer, urſprünglicher und freier als Rafael, wollte die Natur ſelbſt bezwingen und ſie nach ſeinem Gedankenmodell gewaltſam ſchaffen; ſie rächte ſich, denn er wurde manirirt, und wo er es nicht war, verſtand doch die Menge nicht die philoſophiſche Großartigkeit ſeiner Kunſt. Aber mühelos und der Menge faßlich offenbarte Rafael die beſeelte Natur: er war das Schoßkind des Glücks. Die Grundſtimmung ſeines Weſens iſt lyriſch, ſein Reich der formenſchöne Schein des Lebens, worin alle Diſſonanzen in Harmonie gelöſt ſind; in die geheimnißvolle Tiefe in welcher die Probleme, die Widerſprüche und Schmerzen des Lebens ruhen, drang dieſer Glückliche nicht. Der Zauber ſeines Genies liegt im Gefühl; er wirkt im Moraliſchen, nicht im Intellectuellen. Michel Angelo hat das Mittelalter geiſtig abgethan und erſcheint ſo ganz frei und original, daß der Zuſammenhang ſeiner Kunſt mit den Idealen der Vergangenheit ſchwer erkennbar iſt. Wie Luther den religiöſen Geiſt aus der Scholaſtik der Kirche, ſo kühn hat Michel Angelo den Bildnergeiſt aus der Scholaſtik der Kunſt geführt und das perſönlichſte Selbſt zu ſeinem Geſetz und Maß gemacht. In Rafael aber iſt der geſchichtliche Proceß der Kunſt vollkommen deutlich. Die vergangenen Ideale ſchimmern noch in ſeinen Werken durch; er hat noch die reizende Kindlichkeit eines früheren Zeitalters. Es iſt in ſeinen Schöpfungen eine bewußtloſe Einheit von Wiſſen und Glauben, welche über ſie den entzückenden Glanz von Jugend, Glückſeligkeit und Befriedigung verbreitet.[1] Die Nachwelt hat Rafael einen Cultus der Verehrung gewidmet, der noch im Beginn unſeres Jahrhunderts bis zur Frömmelei geſteigert wurde.[2] Wol muß man ſagen, daß er der weſentlich chriſtliche Maler iſt, oder dem chriſtlichen Kunſtideal die claſſiſche Vollendung gegeben hat.

---

[1] Im ſixtiniſchen Gemälde erſcheint das Chriſtusideal wie in einem Rückſchritt. Wenn ich auch Didrons Anſicht bezweifle, daß Michel Angelo die Handbewegung des Chriſtus von Orgagna im Piſaner Campo Santo copirte, ohne ſie zu verſtehen, ſo liegt doch eine richtige Empfindung ſeinem harten Urteil zu Grunde: „jamais Dieu n'a été plus abaissé que par le dur artiste de Florence.“ (Iconographie chrét. p. 267.)

[2] Das erſte beſtimmte Datum ſeiner Anweſenheit in Rom iſt der 5. Sept. 1508, wo er an Francesco Francia in Bologna ſchrieb. Carlo Fea Notizie intorno Raffaelle p. 27.

Er kam aus der Tradition der kirchlichen Kunſt Umbriens hervor. Seine Vaterſtadt lag dem Boden fern, aus welchem die Statuen des Altertums emporſtiegen, und obwol das Schloß der Montefeltre ein Mittelpunkt freier Weltbildung geworden war, konnten ihn doch dieſe Einflüſſe in ſeiner Kindheit nicht berühren. Sein Vater war Heiligenmaler. In der umbriſchen Schule atmete Rafael den ihm naturverwandten Geiſt jener Grazie ein, welcher die reizenden Bilder von Ottaviano Nelli, Lo Spagna und Francia entſtehen ließ. Die Sonne dieſer Schule war das Madonnenideal, und ihm blieb Rafael getreu. Sein Lehrer Perugino war der größeſte Meiſter der religiöſen Malerei Umbriens. Wenn man noch in Shakeſpeare die Geſichtszüge ſeiner von ihm verdunkelten Vorgänger im Drama, der Engländer wie Italiener, erkennen kann, ſo blickt aus den Gemälden Rafaels noch deutlicher das Antlitz Perugino's hervor. Es hat einen hohen Reiz, das allmälige Aufzehren des Weſens von dieſem in jenem zu betrachten bis der Schüler zu ſich ſelbſt gekommen iſt. Er half im Jahre 1503 Pinturicchio bei ſeinen Gemälden in der Libreria zu Siena.[1] Als er ſodann im Herbſt 1504 nach Florenz kam, wirkten auf ihn die wiſſenſchaftliche Aufklärung dieſer Stadt und die naturale Richtung ihrer Malerſchulen ein. Dort ſtudirte er die Antiken wie die Cartons von Michel Angelo und Lionardo. Er befreite ſich von den engen Grenzen der umbriſchen Schule. Zwiſchen Florenz und Perugia hin- und herwandernd, hier wie dort beſchäftigt, war er im Sommer 1508 wieder in jener Stadt, als er den Ruf nach Rom erhielt, und dies war das Verdienſt ſeines Landsmannes Bramante. Schon hatten reizende Werke ſein Genie kund gethan: die Krönung Maria's (im Vatican), das Spoſalizio (in der Brera), die Madonnen Anſidei und Coneſtabile (in Perugia), del Cardellino (in den Uffizien), del Giardino (in Wien), Bella Giardiniera (in Paris), del Baldacchino (in Pitti), die Grablegung (in der Gallerie Borgheſe).

---

[1] Vaſari, der Schöpfer der modernen Kunſtgeſchichte und trotz ſeines Leichtſinns doch immer der leſenswerteſte aller Kunſthiſtoriker, hat niemals reizender Geſtalt und Gaben eines Künſtlers ausgeſprochen, als in der Einleitung zu ſeinem Leben Rafaels.

[2] Man erinnere ſich an die Literaturepoche von Novalis und die Betrachtungen eines empfindſamen Kloſterbruders.

---

[1] Gruyer Raphael et l'Antiquité, Paris 1864, I. 229 sq. will nachweiſen, daß der Einfluß der in der Libreria aufgeſtellten drei antiken Grazien für die Richtung Rafaels beſtimmend war. Aber wenn dieſe Statuen, welche der Card. Piccolomini in ſeinem römiſchen Palaſt beſaß, damals wirklich ſchon in Siena ſich befanden, möchte es doch gewagt ſein, ihnen eine ſo große Wirkung zuzuſchreiben.

Auf dem Boden Roms und im Verkehr mit den gebildetſten Geiſtern der Zeit konnte nun Rafael ſeinem entzückenden Talent den weiteſten Horizont geben, ohne jene umbriſche Grazie einzubüßen, aus welcher der ſeelenvollſte Reiz ſeiner Kunſt gefloſſen iſt. In ſeinen ſchönſten Geſtalten hat die Individualität eine unausſprechliche ſeeliſche Transparenz. Sie behalten auch bei voller Natur eine leidenſchaftsloſe Klarheit und Idealität. Seine Frauen, ganz Leben und Wirklichkeit, haben nur ſo viel Sinnlichkeit, als ſie die Charis beſitzt. Erſt in der Schule Venedigs wurde die ſinnliche Leidenſchaft in der Kunſt emancipirt, und das Ideal ward dort ſtatt der Madonna die Venus.

Julius II. übertrug Rafael die Ausmalung der päpſtlichen Wohnzimmer in dem von Nicolaus V. erbauten Stockwerk des Vatican, denn aus Haß gegen das Andenken Alexanders VI. bezog er die Säle des Appartamento Borgia nicht. Schon unter Nicolaus V., dann unter Sixtus IV. hatten dort Piero della Francesca und Bramantino, Bartolommeo della Gatta und Luca Signorelli, unter Julius II. aber Perugino und Sodoma Wandgemälde gemalt. Der Papſt ließ ſie herabwerfen, als er die Malereien Rafaels ſah, und dieſer rettete aus Pietät nur ein paar Deckengemälde der beiden zuletzt genannten Künſtler. Er begann die Ausmalung der Stanzen am Ende des Jahres 1508. Sie beſchäftigte ihn zwölf Jahre lang bis an ſeinen Tod, ja erſt nach dieſem wurde ſein letztes Gemälde in der Sala di Coſtantino durch ſeinen Schüler vollendet.

Ihre Bedeutung als culturgeſchichtliche Monumente einer Weltepoche ſichert dieſen berühmten Compoſitionen den hohen Rang unter den Werken Rafaels, ohne daß ſie ſeine künſtleriſch vollendetſten Schöpfungen ſind. Nichts gibt eine ſo deutliche Vorſtellung von dem Ideengehalt jener Zeit, als ein Blick in die Stanzen Rafaels, wo es die Aufgabe des Meiſters war, die menſchliche Cultur in ihren Hauptrichtungen darzuſtellen. Um zu einer ſolchen Totalität des Bewußtſeins zu gelangen, mußte die Kunſt erſt den ganzen Gehalt des Humanismus in ſich aufgenommen haben. Ihr Flug auf ſolche Gipfel des Denkens war gefährlich, denn ſie verſtieg ſich in fremde Gebiete. Sie kam in Gefahr ſich in Abſtractionen zu verlieren, und ſtatt der Körper wieder Symbole zu ſchaffen. Wenn Polygnot in der Leſche Delphi's, wo er die odyſſeiſche Unterwelt und den Fall Troja's malte, trotz der Verſtändlichkeit der Handlung doch genötigt war, unter ſeine Figuren deren Namen zu ſetzen, ſo würde dies bei der Disputa und der Schule Athen's noch nötiger geweſen ſein. In dieſen Gemälden, an ſich Gegenſtänden die für ein maleriſches Kunſtwerk ſchwerlich geeignet ſind, wird die gruppirte Menge von Charakteren getrennter Zeitalter nicht durch die Handlung, ſondern durch eine abſtracte Begriffsaction zuſammengehalten, während ihnen ſelbſt nur die Namen Plato, Archimedes, Pythagoras u. ſ. w. Bedeutung geben.

Um der Ideen willen enthält die Stanza della Signatura die merkwürdigſte der vaticaniſchen Schöpfungen Rafaels. Denn die wichtigſten Gebiete des menſchlichen Gedankens ſind hier in Compoſitionen ausgedrückt: die Philoſophie, die Theologie, die Jurisprudenz, die Poeſie in großen Handlungen, und in reizenden Perſonificationen dargeſtellt. Der Heiland und die Patriarchen, die Apoſtel, die

Kirchenlehrer und die Päpſte, die Heiligen des Mittelalters, die Piloſophen Athens und der Heiden bis zu Averroes, Apollo und die Muſen, claſſiſche und moderne Dichter, Juſtinian und Trebonianus, und der Decretalen-Papſt Gregor IX., Thomas von Aquino und Savonarola umſchweben die Wände eines und desſelben Saales und ſchließen aus Heidentum und Chriſtentum eine große Geiſterkette der Cultur.[1]

Der enge Geſichtskreis der mittelalterlichen Kirche war damals zerſprengt. Ein Papſt hatte die Kühnheit, die Lehre der Kirchenväter zu verachten, wonach die Heiden, wie groß immer ihre Tugend und ihr Ruhm in der Welt geweſen war, unrettbar der Verdammniß anheimgefallen ſeien. Wenn Julius II. die Gemälde in ſeinem Wohnzimmer betrachtete, ſo weilte ſein Blick ſicherlich mit größerem Wolgefallen auf Apollo und den Muſen, auf Sokrates und Archimedes, als auf den monotonen Figuren von Patriarchen und Heiligen. Die Bilder in jenem Saal des Papſts ſprachen dasjenige aus, was zwanzig Jahre ſpäter einer der kühnſten Reformatoren mit begeiſterten Worten zu ſagen wagte. In ſeinem Glaubensbekenntniß entwarf Zwingli ein ſeltſames Gemälde von der zukünftigen Verſammlung aller Heiligen, Helden und Tugendhaften; Abel und Henoch, Noah und Abraham, Iſaak und Jakob würden ſich mit Hercules,

---

[1] Viele Maler des XV. Saec. hatten antike Gegenſtände gemalt, ſo Mantegna, Botticelli, Piero di Coſimo, und ſelbſt Perugino, welcher in dieſem Ideengang als Rafaels Vorgänger angeſehen werden kann. Ich meine ſeine Gemälde im Cambio von Perugia (v. J. 1500), wo er Geſtalten griechiſcher und römiſcher Helden, Geſetzgeber und Philoſophen zugleich mit Sibyllen und Propheten, und Allegorien der Tugenden gemalt hatte.

Theſeus und Sokrates, mit Ariſtides und Antigonus, mit Numa und Camillus, den Catonen und Scipionen vereinigen, und nicht ein guter, heiliger und getreuer Menſch vor dem Angeſichte Gottes fehlen.[1]

Das damalige Papſttum hatte ein weltliches Bewußtſein in großem Stil angenommen. Kurz bevor der Zuſammenbruch der katholiſchen Kirche erfolgte, ſtand es noch in dem Glauben, die intellectuelle Centralmacht der Welt zu ſein. Die Bedeutung des Kirchenſtaats, welchen Julius II. neu aufrichtete, und woran ſich die hierarchiſche Herrſchaft in Europa wie die Weltpolitik der Päpſte dauernd anlehnen ſollte, war als ein neues Princip hinzugetreten. Mit Abſicht wurde in denſelben Stanzen jene Fabel von der Schenkung Conſtantin's dargeſtellt, welche Valla lächerlich gemacht hatte; während auch die weltlichſten Kriege des Papſtums wider Frankreich in den Bildern von Heliodor, von der Vertreibung Attila's und dem Seeſieg bei Oſtia religiös umſchleiert und verherrlicht wurden. Mit Ausnahme der Disputa und der Meſſe von Bolſena tritt überhaupt in den Stanzen Rafaels das Theologiſche hinter das Weltliche zurück, und aller Nachdruck liegt auf politiſchen und culturhiſtoriſchen Vorſtellungen.[2]

---

[1] Zwingli richtete dieſe Christi fidei clara expositio vor ſeinem Tode an Franz I. Sie iſt von Bullinger A. 1536 gedruckt. Die Stelle wie oben, welche ich Lecky's Geſch. der Aufklärung in Europa (c. 4) verdanke, zog Boſſuet aus (Histoire des Variations des eglises protestantes, Paris 1691 lib. II. c. 19); und der berühmte Theolog ſagt dazu: je ne scay pourquoy il n'y a pas mis Apollon, ou Bacchus, et Jupiter mesme. Auch Luther ſprach ſich gegen dieſe Auffaſſung Zwingli's aus.

[2] Wer den Plan dieſes Stanzen-Cyclus faßte, iſt unbekannt. Der

Rafael vollendete die Stanza della Segnatura im Jahre 1511, und Julius II. erlebte noch die Ausführung des Zimmers von Heliodor in den weſentlichſten Gemälden. Wenn dieſer Papſt die Fresken im Palaſt und in der Sixtina betrachtete, ſo konnte er ſich ſagen, daß auf ſein Geheiß die größeſten Meiſterwerke der geſchichtlichen Malerei im Vatican entſtanden waren. Was er mit hohem Sinn gegründet hatte, was nach ſeinen Ideen durch Bramante, Michel Angelo, Rafael und andre Meiſter auf allen Gebieten der bildenden Kunſt in Rom geſchaffen wurde, war in der That ſo Epoche machend, daß die goldene Aera der Claſſicität gerechter Weiſe eher den Namen ihres Begründers Julius, als den ſeines glücklichen Erben Leo hätte tragen ſollen.[1] Die Größe Julius II. beſteht in den Impulſen die er gab, und in der Macht der Perſönlichkeit, die er ſeinem Zeitalter als Gepräge vielfach aufgedrückt hat. Durch dieſe Impulſe entſtanden weit hinaus fortwirkende Schöpfungen, und ſie ſelbſt ſind die bleibenden und auch allein preiswürdigen Denkmäler von dem Leben dieſes Papſts. Er ließ ſie entſtehen, während er wie Sixtus IV. ruhelos

---

Grundgedanke gehört wol Julius II. an, und Männer von Geiſt wie Sadoleto, Bembo, Caſtiglione, Inghirami mochten mit dem Papſt und dem Künſtler zu Rate gegangen ſein.

[1] Fea (Notizie intorno Raffaelle pars 2) hat eine bemerkenswerte Parallele zwiſchen beiden Päpſten gemacht und das richtige Urteil gefällt, daß die Verdienſte Julius des II. größer waren als Leo's X., „ſo erhabener Art, daß er nach Romulus und Auguſtus der dritte Gründer Roms zu nennen ſei.“ Siehe bei ihm die Auszüge aus Inghirami's Leichenrede auf den Papſt, und der Rede des Alberto Foglietta, welcher Jul. II. die Eigenſchaften eines echten Römers zuſchreibt: Großartigkeit im Bauen und unbeſiegte Virtus im Krieg. Was würden wol Leo I. und Gregor I. zu dieſer heidniſchen Umformung des Apoſtelamts geſagt haben?

mit ehrgeizigen Plänen der Politik beſchäftigt war, und die herrlichſten Producte des Friedens wurden zu Rom in derſelben Zeit geſchaffen, wo Italien in Kriegsflammen entbrannte, wo das Schisma das Papſttum ängſtigte, und der Feind nach dem Siege von Ravenna die Stadt Rom ſelbſt zu erobern drohte.

Drittes Capitel.

1. Wahl Leo's X. Sein prachtvoller Umzug zum Lateran. Stellung des Papſts zu den Mächten. Krieg mit Frankreich und Venedig. Schlacht von Novara, 6. Juni 1513. Ludwig XII. entſagt dem Schisma. Leo X. und ſeine Nepoten. Portugieſiſche Geſandtſchaft.

Am 4. März 1513 bezogen 25 Wähler das Conclave, geſchieden in die Parteien der älteren und jüngeren. Der reiche Rafael Riario war das Haupt jener, ein mittelmäßiger Kopf, Erbe der Anſprüche des Hauſes Rovere. Er hoffte wol Papſt zu werden. Zwar die Bulle Julius II. wider ſimoniſtiſche Wahlen mußte man befolgen, doch ward beſtimmt, daß der neu Erwählte ſeine Benefizien unter die Wähler verteilen ſolle. Erſt am 6. März kam Johann Medici, von Florenz her in einer Sänfte nach Rom getragen. Er war krank; ſein unheilbares Uebel, eine aufbrechende Fiſtel, machte ihn faſt unnahbar. Noch im Conclave operirte ihn ſein Wundarzt. In dieſer Geſtalt erſchien der Sohn Lorenzo's des Prächtigen, die Tiara zu nehmen, die ihm nicht fehlen konnte. Die Jüngeren, üppige und fürſtliche Herren, Aragona, Gonzaga, Petrucci, Cornaro, de Saulis ſchaarten ſich um ihn, und ſein Conclaviſt der heiter beredte Bernardo Dovizi wirkte für ihn mit Geſchicklichkeit.

Hinter Medici ſtanden ſeine jüngſten Schickſale, der Glanz ſeines Hauſes, die Verbindung mit den Hülfsquellen von Florenz. Er war im Vertrauen der Rovere geweſen. Durch ſeine Wiederherſtellung in Florenz nach langem Exil ſchien ihm Julius II. ſelbſt den Weg zum heiligen Stul gebahnt zu haben. Auch er war Feind Frankreichs, welches die Medici geſtürzt, ihn ſelbſt in Gefangenſchaft gehalten hatte. Ihn empfahlen Eigenſchaften, die einen glänzenden aber friedlichen Pontificat verſprachen. Er war ein beliebter Cardinal von fürſtlicher Liberalität. Sanftmut, ſelbſt Herzensgüte ſchrieb man ihm zu. Man hielt ihn für ſittenrein; er verſtand es ſo zu ſcheinen.[1] Er war eitel und genußſüchtig. Klugheit beſaß er unzweifelhaft. Eines Tags hatte ſein Vater geſagt: ich habe drei Söhne, einen guten, einen klugen und einen Narrn: der gute war Julian, der kluge Johann, der Narr Piero.[2] In einer beneidenswerten Atmoſphäre von Geiſt, Glanz und Schönheit war er groß geworden. Seine Jugend hatten Pico, Ficinus, Politian, Chalkondyles und ſein eigner großer Vater geleitet. Die claſſiſche Schule, die er im Palaſt Medici begonnen, hatte er als Cardinal in Rom fortgeſetzt. Hier war ſein immer offnes Haus (der heutige Palaſt Madama) die Akademie aller edeln Geiſter. Hier hatte er Künſte und Wiſſenſchaften mit ſchöngeiſtiger Schwärmerei unterſtützt. Die Summen, die er auch für ſeine Familie im Exil wie für die mediceiſche Partei aufbringen mußte, hatten ihn mit Schulden überhäuft.[3] Nie

[1] Ed aveva saputo in modo simulare, che era tenuto di ottimi costumi: Franceſco Vettori, der Vertraute der Medici, Sommario p. 297.

[2] Ho tre figliuoli; un buono, un savio, e un pazzo . . . **Relazion** des Marin Giorgi bei Gar-Albèri p. 52.

[3] Er war ſo verſchuldet, daß ein guter Teil des Schatzes Julius' II. darauf ging, ſeine Schulden zu decken. A. M. Bandini, Il Bibbieno . . . Livorno 1758, p. 12.

ſchlug er Jemand etwas ab: er verſprach, auch wenn er nichts gab. Die ſtillverſteckte, diplomatiſche Natur der Medici, aber auch das geiſtreiche florentiner Weſen, Lebensluſt und Gefühl für alles Schöne, waren im Cardinal Johann verkörpert. Er ſchmeichelte ſich durch Stimme und Wort in die Seelen der Menſchen ein. Er bezauberte ſie. Liebenswürdigkeit erſetzte die Mängel ſeiner Geſtalt, welche häßlich zu nennen war: der Kopf auffallend groß, der Hals kurz und dick, der Oberkörper maſſiv, die Schenkel ſchmächtig und kurz. Wenn er ſaß, glich er mit ſeinem fetten geröteten Geſicht und den vorquellenden Augen — er war kurzſichtig und brauchte ein Augenglas — durchaus den widerlichen Prälatenfiguren, wie man ſie zu Hunderten ſah. Ein weichliches Weſen, leicht in Gefühlen lösbar, ſpricht ſich in dem berühmten Porträt Rafael's von ihm aus. Auch die weiße weichliche Hand iſt weder die des Denkers noch des Mannes der That.[1]

Erſt 37 Jahre alt war Medici. Als die Gegner dieſe Jugend beanſtandeten, ſagten ihnen die Jüngeren, daß der körperliche Zuſtand des Cardinals unrettbar ſei. Dies ſtand im Conclave feſt: kein Papſt mehr von der „ſchrecklichen“ Art Alexanders und Julius II. dürfe gemacht werden. Der hoffnungsloſe Riario gab bald die Stimmen ſeiner Partei dem Nebenbuler. Daſſelbe that ſogar Soderini, der bitterſte Feind der Medici; er ließ ſich gewinnen durch das Verſprechen der Herſtellung ſeines Hauſes und der ehrenvollen Rückberufung ſeines Bruders Piero aus dem Exil. Am 11. März ging Medici mit großer Majorität aus der Urne hervor. Er ſelbſt zählte als Archidiaconus die Wahlzettel, wobei er keine Aufregung ſehen ließ. Alexander Farneſe verkündigte die Wahl dem jubelnden Volk.[1] Man löſte die Kanonen der Engelsburg; durch ganz Rom erſcholl das Geſchrei: Palle! Palle! Medici! Er nahm den Namen Leo X. an. Groß waren die Leone im Papſttum geweſen; Byzanz hatten ſie niedergekämpft, dann die Kirche emporgebracht. Doch von der Löwennatur lebte nichts in der epicureiſchen Seele Medici's; Julius II. würde wol über die Kühnheit dieſes Namens gelächelt haben. Dieſer Papſt, ſo ſchrieb der kaiſerliche Botſchafter Alberto Pio ſeinem Herrn, wird eher ſanft ſein wie ein Lamm, als wild wie ein Löwe, und ein Mann des Friedens.[2]

---

[1] Siehe Leonis X. Vita auctore anon. conscripta, im Anhang bei Roscoe, wo der Papſt porträtirt wird.

Ganz Italien begrüßte ſeine Wahl mit Freude. Es war wie ein nationales Ereigniß, daß aus dem hochberühmten Hauſe des Coſimo und Lorenzo ein Papſt hervorging. In einem anmutigen Bilde verglich ſpäter Jovius den ſich forterbenden Glanz dieſer Medici mit dem feſtlichen Fackellauf der Athener, wobei die Vorderen das angezündete Licht den Nachfolgenden in die Hände gaben.[3] Seit Cosmus hatte ſich der Ruhm der Medici der Welt unverlöſchbar eingedrückt. Ihrer ſtaatsmänniſchen, finanziellen und culturgeſchichtlichen Größe war kein andres Haus gleich gekommen. Als ſie nun nach ihrem tiefen Fall unter Piero ſich wieder ſo hoch aufrichteten, erwachten auch die überſpannteſten Erwartungen von dem Papſttum Leo's X. Man verglich ihn mit dem ausſtralenden Sonnengott, mit Auguſt, der auf Julius Cäſar gefolgt ſei. Noch im Conclave berief er Bembo und Sadoleto, ſchon gefeierte Gelehrte, zu ſeinen Secretären: die Poeten Rom's verkündigten den Anbruch des goldenen Zeitalters.[1]

---

[1] Paris de Graſſis. Ueber die Wahl unter andern das Journal in Lettres du roy Louis XII. IV 63.

[2] Lettres du roy Louis XII. IV. 72.

[3] Vorrede der Vita Leonis X. an den Card. Hippolyt Medici.

Erſt wurde Leo X. zum Prieſter und Biſchof geweiht, dann am 19. März von Farneſe gekrönt.[2] Bald darauf konnte er ſich dem Volk am Oſterfeſte darſtellen, im halbzerſtörten Dom. Man bewunderte ihn, als er am Palmſonntag in der Proceſſion baarfuß und jugendlich einherging; als er bei der Coena Domini den Armen die Füße wuſch und küßte, nicht bloß zum Schein. Baarfuß küßte er das Kreuz. An ſolche kirchliche Praxis (ſie galt für Religion) war man nicht gewöhnt.[3]

Seinen Umzug zum Lateran ſetzte Leo auf den 11. April an, denn dies war der Tag, wo er vor nur einem Jahr bei Ravenna gefangen ward. Dazu berief er die Vaſallen der Kirche von fern und nahe; ſelbſt den Herzog von Ferrara lud er freundlich ein, in daſſelbe Rom zurückzukehren, aus welchem er eben erſt entronnen war. Vom Bann wollte er ihn dispenſiren, ihm erlauben die Zeichen ſeiner herzoglichen Würde wieder anzulegen. Alfonſo kam mit Hannibal Bentivoglio am 4. April.

---

[1] O tandem, O longo post tempore secula nobis
Aurea nascentur; nullo poscente colono
Matris Eleusinae fruges, et palmite pleno,
Decerpet dulces uvas, et dona Lyaei;
Mella dabunt sentes, sudabunt robore amomum.

Janus Vitalis Caſtalius, zur Beſitznahme Leo's X., bei Roscoe II. Anh. n. IV.

[2] Paris bemerkt, daß er beim Krönungsfeſt dem Papſt dreimal den brennenden Wergbüſchel vorhielt in cantu dicens: Pater sancte sic transit gloria mundi; von der andern Formel non habebis annos Petri ſchweigt er.

[3] Calceamenta deposuit — sed Papa Julius numquam voluit deponere, quia totus erat ex morbo Gallico ulcerosus. Paris de Graſſis-Chigi IV. 11.

Leo liebte jede Art von theatraliſchem Pomp. Schauſpiele entzückten ihn, Carneval-Scenen, plautiniſche Luſtſpiele, Proceſſionen. Wie ein Trajan wollte er durch Rom ziehn, auf ſeinem weißen Pferde von Ravenna. Vom Schaugepränge ſeines Ehrentages ſollte die Welt reden. Hunderttauſend Ducaten verſchwendete er für dieſen einen Tag. Denn wozu nahm der Papſt dieſen Tron der Welt ein, als um ſeine Majeſtät in Pracht und Glanz zu entfalten! Es bezeichnet den weibiſch eiteln Sinn Leo's X., daß er das Ceremoniell ſeines Poſſeſſo mit dem Ceremonienmeiſter Paris genau beſprach.

Nie ſah man gleiche Zurüſtungen zu einem Papſtumzuge in Rom. Tauſend Künſtler malten, machten Statuen, bauten Ehrenpforten, ſetzten die Wappen der Medici zuſammen. Dies war das große Feſt der Renaiſſance im claſſiſchen Zeitalter Rafael's, eine Ausſtellung der Künſte zur Huldigung des mediceiſchen Papſts. Auf dem langen Wege vom S. Peter bis zum Lateran errichtete man Altäre und Triumfbogen. Der Palaſt Conſtantin's am Lateran wurde hergeſtellt und für das päpſtliche Feſtmal decorirt.

Der Umzug Leo's X. war ein Triumf in den Formen der Proceſſion. Im Grunde war es noch das Ritual aus alter Zeit, doch prachtvoll entwickelt.[1] Den Zug eröffneten

---

[1] Die Beſchreibung des Feſtzuges beim Cancellieri de Possessu, nach Paris und dem Bericht des Augenzeugen Penni: Croniche delle Pompe fatte in Roma per la creazione et Incoronazione di P. Leone X.

200 Lanzenreiter und Stradioten, dann folgten die Dienſtleute der Cardinäle in ihren Livreen und das niedre Hofgeſinde. Ein weißes Pferd mit einer kleinen Leiter, roſenrot bedeckt. Sodann die 12 Banderarii mit roten Fahnen, jetzt päpſtliche Curſoren, zu Pferd. Die 13 Regionencapitäne mit ihren Bannern. Zwei Reiter mit den Cherubim in roten Fahnen. Der Reiterzug der fünf großen Bannerträger: der Gonfaloniere des römiſchen Volks Johann Georg Ceſarini, Sohn Gabriels, ganz gewaffnet, im rotſeidnen Mantel, das Banner Rom's tragend; der Procurator des Deutſchordens von Preußen mit ſeiner Ordensfahne; der Bannerträger von Rhodus, Fra Giulio Medici, noch Prior von Capua, ſchon folgenden Tags Erzbiſchof von Florenz; die päpſtliche Wappenfahne; das Banner der Kirche. Zwölf weiße Pferde und Maulthiere, koſtbar behängt und gezäumt, der Marſtall des Papſts. Ehrenſtallmeiſter, junge römiſche Edle. Sechs und fünfzig Paare von Kammerdienern, in Roſaſeide mit Hermelin; hinter ihnen vier andre, die funkelnden Mitren und Kronen des Papſts in Händen. Nun der glänzende Reiterzug weltlicher Herren: mehr als 100 Barone Rom's, die Colonna, Orſini, Conti, Caffarelli, Santa Croce, Savelli, Gaetani und andere, ſcheinbar einträchtig beiſammen, mit den Wappen ihrer Häuſer. Muſiker in des Papſts Deviſe, weiß, rot und grün, den Farben des heutigen Italiens. Zweihundert Signoren, Lehnsmannen der Kirche, darunter Baglioni von Perugia, Ritter von Ferrara und Urbino, der Varano von Camerino, alle im reichſten Coſtüm mit großem Gefolge, ſodann viele Verwandte von Cardinälen.

(gedr. von Silber in Rom A. 1513). Ein anderer Bericht aus der ſieniſchen Geſchichte des Titus bei Fabroni Vita Leonis X. App.

Ein farbenglänzender Zug florentiner Adels, die Tornabuoni, Soderini, Salviati, Ricaſoli, die Medici, Strozzi, Pucci und andere. Die Cavalcaden der Botſchafter, in fürſtlicher Pracht der Nationalcoſtüme, ihrem Rang gemäß geordnet: erſt die Oratoren aus dem Kirchenſtaat, von Bologna, Ravenna, Spoleto, vom Patrimonium; dann die fremde Diplomatie, die Geſandten der Schweizer, die von Florenz, Francesco Vettori und Matteo Strozzi; die von Vendig, Spanien, Frankreich; der Botſchafter des Kaiſers, Graf Alberto Pio von Carpi, reitend zwiſchen Jacopo Salviati und dem Senator Rom's Giulio Scorciati. Der Zug des Herzogs von Urbino: er reitet daher in ſchwarzem Sammt mit ſchwarzgekleidetem Gefolge, denn er trauert um den Tod ſeines Oheims Julius II., ahnungslos, daß der neben ihm reitende Nepot Lorenzo Medici ihn in wenigen Jahren aus ſeinem Land vertreiben werde.

Sodann die Schaaren der Geiſtlichkeit: erſt die Oſtiarii in rotem Sammt, die Subdiaconen mit ſilbernen Stäben, die Sacriſtane, zu Fuß. Ein weißes Pferd mit dem Sacraments-Tabernakel; römiſche Bürger halten über ihm einen Baldachin, und Palafrenieri mit brennenden Kerzen umgeben es. Die zwei Seepräfecten, altertümliche Erſcheinungen, wie ſchon zur Zeit Innocenz III. Der Zug der Conſiſtorialadvocaten und Schreiber, der Sängerſchule, alle zu Pferd, in roten oder ſchwarzen Roben. Die Cleriker der Kammer, die Auditoren der Rota; dann der nicht römiſche und der ſtädtiſche Clerus, etwa 250 Aebte, Biſchöfe, Erzbiſchöfe, Prälaten, Patriarchen, Cardinäle; ihre Pferde mit langen weißen Decken überhängt. Jeder der Cardinäle hat ein Gefolge von acht Kämmerern. Ihren Zug eröffnen Gismondo

Gonzaga und der junge Alfonſo Petrucci von Siena. Nach nur vier Jahren wird ihn der Papſt Leo in der Engelsburg erwürgen laſſen, welcher er jetzt hoch und ſtolz vorüberzieht. Neben dem letzten Cardinaldiaconus reitet der Herzog von Ferrara im goldbrokatenen Fürſtenmantel; alle Blicke ſind auf dieſen berühmten Helden von Ravenna gerichtet, den Gemal der Lucrezia Borgia, den Flüchtling vor dem Grimm Julius II. Er iſt in Rom zugelaſſen nur als Figurant dieſer päpſtlichen Huldigungsſcene. Der von ſeinem Haupt genommene Bannfluch wird bald wieder auf ihn niederfallen. Die Conſervatoren, Puppen der vergangenen Freiheit Rom's, beſcheiden zu Fuß einhergehend, wie die Senatoren in der letzten Kaiſerzeit. Die Schweizergarde: zweihundert Mann großer ſchöner Leute, in gelb, grün und weißer Deviſe, mit Hellebarden auf den breiten Schultern. Dahinter endlich der Papſt! Er reitet auf dem weißen türkiſchen Pferd von Ravenna.

Dies Pferd hat, ehe er es beſtieg, Alfonſo von Eſte ein paar Schritte weit geritten, dann ihm zugeführt. Den Zügel halten bis zur Fontäne des Petersplatzes der Herzog von Urbino als Stadtpräfect, der Nepot Lorenzo, der Dynaſt Giammaria Varano, dann römiſche Edle. Je acht Bürger tragen den geſtickten Tronhimmel. Der Papſt iſt erdrückt von der Laſt der Tiara und der Gewänder; ſein gerötetes Geſicht von Schweiß triefend, aber ſtralend vom Gefühl ſeiner Herrlichkeit.

So zieht er ſegnend durch das ihn umjauchzende Rom. Hinter ihm ein einzelner Kammerherr, dann ein anderer, der aus mächtigen Börſen Gold und Silber unter das Volk wirft: Kämmerer, Secretäre, Protonotare folgen; zuletzt der gewaffnete Macerius mit dem Schirm des Papſts, und der abſchließende Zug von Fußvolk und Reiterei.

Der Umzug Leo's war demnach eine ritualgemäße Proceſſion, an welcher höchſtens der Pomp heidniſch erſcheinen konnte. Aber das Heidentum ſelbſt gab aus der Anſchauungsweiſe der Zeit die Stadt Rom hinzu. Gemälde, Embleme, Sinnſprüche, Inſchriften, Statuen: alles atmete den claſſiſchen Geiſt der Renaiſſance. Die wiedererſtandenen Götterbilder der Alten begrüßten auf der weiten Via Triumphalis den vorüberziehenden Papſt. Wer ſchöne Antiken beſaß, ſtellte ſie vor ſeinem Hauſe auf. Man ſah Marmorfiguren vom höchſten Wert, Ganymedes, Apollo, Bachus, Venus, Kaiſer und Heroen; ſo am Hauſe der Valle, des Evangeliſta de Roſſi, und an vielen andern.[1] Statuen von Chriſtus und der Jungfrau, von Apoſteln und Heiligen, wie zumal von S. Cosma und Damian, den chriſtlichen Hausgöttern der Medici, geſellten ſich zu antiken Göttergeſtalten. Durch prachtvolle Triumſbogen zog der Papſt unter Sinnbildern des Heidentums fort. An der Engelsburg, wo ihm die Judenſynagoge den Pentateuch darbot, hatte der Burgvogt Rafael Petrucci, Leo's Freund und Begleiter im Exil, die Brücke mit Teppichen gedeckt und einen Triumfbogen aufgeführt. Fontänen ergoßen dort Waſſer und Wein aus den Kugeln der Medici; man ſah Apollo in einer Niſche, aber auch Malereien chriſtlichen Inhalts. Die Florentiner, die Siener, die Genueſen, die reichſten Bankhäuſer Rom's wetteiferten dem Papſt zu huldigen Vor ſeinem

---

[1] Am Haus des Evangeliſta de Roſſi tante statue di marmo alabastri e porfidi, che valeano un Tesoro, darunter eine Diana, Neptun, Apollo con cavallo al lato assai grazioso, Marſias, Latona, Mercur, 12 Kaiſerköpfe (Penni).

Palaſt in den Banken hatte Agoſtino Chigi einen Triumfbogen auf acht Säulen aufgeführt, ein wahres Kunſtwerk durch Malereien und Plaſtik. Allegoriſche Figuren, Nymphen, Apollo mit der Lyra, der Handelsgott Mercur und Minerva waren dort aufgeſtellt. Die goldne Inſchrift des Frieſes ſagte:

Venus hatte zuvor ihr Reich, und es hatte es Mars auch,
Jetzo aber beſteigt Pallas Athene den Tron.[1]

Dieſe Verſe bedeuteten die Regierungen von Alexander, Julius und die beginnende Leo's. Der Papſt mochte lächeln, noch mehr wenn ihm gleich hinter dieſem Bogen die Statue der Venus in die Augen fiel, welche der Goldſchmidt Antonio von S. Marco vor ſeiner Bude aufgeſtellt und mit dieſer Inſchrift verſehen hatte:

Mars fuit: est Pallas; Cypria semper ero. Nichts heidniſches zeigte der prachtvolle Triumfbogen der Florentiner an der Via Julia. Er war mit den Emblemen der Medici, Kugeln, Joch, Diamant, Federn, mit allegoriſchen und geſchichtlichen Gemälden, mit den Figuren der Sibyllen und der Apoſtel, ausgeſtattet. Selbſt das lateraniſche Concil war dort abgebildet, und ein Triumfwagen mit Kaiſer und Königen, die dem Papſt huldigten. Die Inſchrift ſagte: Dem Papſt Leo X., dem vom Himmel Geſandten, die Landsleute und Mitbürger, der Größe ſeines Numens huldigend. In der Nähe ſtand der Bogen welchen Johann Zink, der Vorſtand der Münze, errichtet hatte, mit Allegorien der Wiſſenſchaften. So ging der Zug fort von Triumfbogen zu Triumpfbogen, von Altar zu Altar, durch die mit Teppichen und Blumen geſchmückten, vom Volk dicht erfüllten Straßen, über Parione, durch die Pellicceria, S. Marco vorbei, über das Forum, am Coloſſeum vorüber, bis er nach vielen Stunden den Lateran erreichte. Die Bewachung des dortigen Porticus, woran damals noch die Reiterſtatue des Marc-aurel ſtand, war Johann Jordan Orſini, Fabrizio Colonna, Prospero und dem Grafen Lodovico von Pitigliano übertragen worden. Die Ordnung ward nicht geſtört. Strenge Edicte hatten das Waffentragen verboten. Nach altem Ritual nahm Leo vom Lateran Beſitz; ſelbſt auf der Sella Stercoraria ließ er ſich noch nieder.

---

[1] Olim habuit Cypris sua tempora, tempora Mavors
Olim habuit, sua nunc tempora Pallas habet.

Nach der Feſttafel begann der Rückzug zum S. Peter. Als der Papſt vom Palaſt Maſſimi auf Campo di Flore einlenkte, ward es Nacht, und die Illumination der Stadt begann. Nur in der Kunſt ſchöner Beleuchtungen und der Feuerwerke ſtand die Renaiſſance hinter der unſrigen zurück. An der Brücke entließ Leo die Cardinäle: er ſelbſt übernachtete bei Petrucci in der Engelsburg. So ſinnverwirrend war dieſer Feſttaumel ſeines Ehrentages, daß er kaum getadelt werden konnte, wenn er über dieſen Huldigungen ſeine Selbſterkenntniß verlor. „Als ich, ſo ſagte ein Augenzeuge mit Ironie, über all' die geſehene Herrlichkeit nachdachte, ergriff mich die Begier Papſt zu ſein, und ich konnte die Nacht keinen Schlaf finden. Ich wundre mich nicht, daß dieſe Prälaten ſo ſehnlich nach dem Papſttum trachten.“[1]

Leo ſchwelgte in dem Bewußtſein ſeines Glücks, ſeiner Größe und des Ruhms, den er bei ſeiner Jugend noch erreichen durfte. Unter den günſtigſten Zeichen begann er ſeinen Pontificat. Kaum war er vier Tage Papſt, ſo ergaben ſich ihm die ſchismatiſchen Cardinäle Carvajal und Sanſeverino, welche nach dem Tode Julius II. mit dem franzöſiſchen Geſandten nach Rom geeilt ſeine Wahl in Livorno erfahren hatten. Er befahl ihnen vorerſt zu Florenz in Haft zu bleiben. Piero Soderini rief er aus dem Exil von Raguſa nach Rom, und der Gonfaloniere kam ſich mit den Medici auszuſöhnen. Pompeo Colonna, der ſofort nach dem Tode Julius II. trotzig nach Rom gekommen war, löſte Leo von den Cenſuren ſeines Vorgängers und gab ihm ſeine Aemter wieder. Nichts feindliches wollte er dulden. Die Fürſten brachten ihm ihre Glückwünſche dar, nur die Obedienz Frankreichs fehlte. Er wußte den Reden der Botſchafter hinreichend gut zu antworten. Alle entzückte ſeine Urbanität.[1] Die Könige ermahnte er zur Eintracht und zum Bunde wider den Feind der Chriſtenheit. Nur friedlicher Genuß des Papſttums war ſein höchſtes Ziel.

---

[1] Penni, ut supra.

Er ſelbſt fand ſich als den Erben der Größe ſeines Vorgängers, aber dieſer ließ ihm auch eine Welt von politiſchen Leidenſchaften zurück, die er feindlich aufgeregt hatte. Er übernahm das lateraniſche Concil und den Kampf mit dem galliſchen Schisma. Er übernahm den neu gegründeten Kirchenſtaat, und brachte ihm Florenz gleichſam als Hausmacht hinzu; aber all dieſer Beſitz war unſicher, wie ſeine

---

[1] Die Beantwortung ſolcher Obedienzreden war für die meiſten Päpſte eine Verlegenheit. Paris de Graſſis ſagte Leo, daß Pius II. als vollendeter Redner dieſe Sitte des Antwortens eingeführt habe. Paul II. habe, um nicht ſchüchtern zu erſcheinen, ſie beibehalten, aber nur italieniſch und ſtets ungeſchickt geſprochen. Sixtus IV. habe gut geredet, Innocenz VIII. ſei ſtets aus dem Text gekommen. Alex. VI. ſei oft ſtecken geblieben, ſo als er dem berühmten Jaſon Mainus habe antworten wollen. Selbſt Julius II. habe die Furchtſamkeit eines Schulknaben gezeigt, und ſeine Worte oft zwei- und dreimal verbeſſert.

Stellung zu den Mächten überhaupt, obwol dieſe ihm gegeben war. Gleich nach dem Tode Julius II. hatte Cardona Parma und Piacenza für Mailand beſetzt, und der Herzog von Ferrara einige ſeiner Städte wieder genommen. Leo erlangte ohne Mühe die Rückgabe jener durch den Herzog Sforza, und den Streit mit Alfonſo ließ er vorerſt ruhen. Wie aber ſollte er den rachedürſtenden König Frankreichs von Italien fern halten?

Seit Alexander VI. befand ſich jeder Papſt den Gegenſtrömungen der Mächte Frankreich und Spanien ausgeſetzt, von denen die eine nur durch die andere bekämpft werden konnte, während Sieg wie Niederlage jeder dieſer Mächte Italien und Rom mit Knechtſchaft bedrohte. Dieſer Zwieſpalt erzeugte die päpſtliche Politik des XVI. Jahrhunderts, eine Taktik des Hin- und Herlavirens voll Doppelſinn und Trug, verbunden mit dem rückſichtsloſen Raubſyſtem der Borgia: ihr Hebel der Nepotismus, ihr gleißendes Schild zu paſſenden Zeiten die Freiheit Italiens. Die Mediceer auf dem heiligen Stul waren die Meiſter dieſer Staatskunſt, woran Italien zu Grunde ging, weil es den Päpſten den nationalen Gedanken anvertraute.[1] Der Krieg mit Frankreich zunächſt war unvermeidlich. Ludwig XII. brannte vor Ungeduld, Mailand wieder zu erobern. Schon am 23. März 1513 hatte er mit den Venetianern, ſeinen früheren Feinden, die Liga zu Blois geſchloſſen, worin ſich beide Teile gelobten, die Waffen nicht eher ruhen zu laſſen, bis nicht der König die Lombardei eingenommen, die Republik in den Wiederbeſitz alles deſſen gelangt ſei, was ihr vor dem letzten

---

[1] Den letzten Irrtum dieſer Art von Seiten der Italiener erlebten wir in unſerer Zeit.

Kriege auf der Terra Firma gehört hatte.[1] Die Zuſtände Mailands machten Ludwig Hoffnung: denn hier ſchalteten die Schweizer mit tyranniſcher Gewalt. Das unſelige Land ſeufzte unter der Einquartirungslaſt der Spanier und Eidgenoſſen, und erlag dem Druck von Steuern zur Beſoldung dieſer rohen Kriegsknechte.[2] Die Mailänder haßten den unfähigen zügelloſen Sforza, ja ſie ſehnten ſich nach den Franzoſen zurück, welche wenigſtens ein ſtarkes Regiment geführt hatten; Parteien zerriſſen die gequälte Stadt.

Leo ſuchte Venedig und Frankreich vom Kriege abzuhalten, und jene Republik wiederum, ihrer alten Verbindung mit den Medici eingedenk, ihn zur Liga zu ziehen. Er aber wollte nicht daſſelbe Frankreich, welches Julius eben erſt überwunden hatte, nach Italien zurückführen. Der Politik ſeines Vorgängers mußte er getreu bleiben. Dem Vertag von Blois war am 5. April die Liga von Mecheln entgegengetreten, geſchloſſen zwiſchen Heinrich VIII. von England und dem Kaiſer, und zu ihr traten Spanien und der Papſt. Die Alliirten verpflichteten ſich, die Kirche und Mailand zu ſchützen, den König Ludwig in Frankreich ſelbſt anzugreifen. Mit päpſtlichem Gelde warb Girolamo Morone, der gewandte Kanzler Sforza's, eidgenöſſiſche Völker an.

Schon im Mai begann der Krieg, um ſich dann mit Unterbrechungen endloſe Jahre fortzuſetzen. Die Ebene der Lombardei iſt das claſſiſche Schlachtgefilde der Geſchichte, worauf ſchon ſeit den Römerzeiten, dann fortdauernd ſeit den Gothen der Zuſammenſtoß der germaniſchen und lateiniſchen Welt geſchah, und das Schickſal ihrer Völker und Reiche entſchieden ward. Dem Gott des Krieges iſt dieſe ſchönſte Flur Europa's geweiht worden; ihre altertümlichen Städte Mailand und Verona blieben bis auf unſere Tage die hohen Säulen in dieſer blutgetränkten Rennbahn weltſtreitender Nationen. Mailand zumal wurde im XVI. Jahrhundert der Erisapfel für die europäiſchen Mächte, der goldne Schlüſſel, deſſen Beſitz die Weltherrſchaft zu erſchließen ſchien, wie einſt im dogmatiſchen Mittelalter das heilige Rom ſie den Kaiſern gegeben hatte. Auf den lombardiſchen Feldern vervollkommnete ſich das europäiſche Wehrſyſtem; dort maßen ſich mit einander und wetteiferten die furchtbaren Phalangen des ſchweizer Fußvolks, die franzöſiſchen Hommes d'Armes, die ſpaniſchen Arcabuſeros, die italieniſche Reiterei und Artillerie, und das ſtarke Fußvolk der Landsknechte, in welchem die unerſchöpfliche deutſche Volkskraft ihr erſtes nationales Wehrſyſtem erhielt. In derſelben Epoche, wo die Wiſſenſchaften, die Künſte, die Induſtrie, die Seefahrt, endlich die kirchliche Reformation eine ſtaunenswürdige Reihe von Helden des Gedankens aufſtellten, glänzten auf dem Kampfgefilde der Lombardei unſterbliche Helden des Schwerts, die Führer jenes großen Völkerkampfes, Deutſche, Spanier, Italiener, Franzoſen: ein Heroengeſchlecht von Männern gewaltigen Gepräges, die prachtvolle Metamorphoſe des europäiſchen Rittertums.

---

[1] Paolo Paruta I. 13. Dumont IV. I. 182.

[2] Nec matrum gemitus, nec infantum ululatus dura rusticorum corda in hospitiis emolliunt: Petr. Martyr XXV. ep. 494.

Die Franzoſen unter Tremouille, die Venetianer unter Alviano, welchen der König aus der Gefangenſchaft entlaſſen hatte, ſetzten ſich gegen Mailand in Bewegung. Alsbald fielen die Städte des Herzogtums, und auch Genua wurde wieder franzöſiſch, indem es Antoniotto Doria zum Dogen machte. Proſpero Colonna, der General der Kirche, und Cardona würden Mailand nicht gerettet haben, wenn die Schweizer nicht treu blieben. Bei Novara, wo ſich Trivulzio vermaß dem Könige auch den Sohn Sforza gefangen einzubringen, wie ſein Vater dort war gefangen worden, glänzte die Tapferkeit der Eidgenoſſen zum letzten Mal in einer Entſcheidungsſchlacht. Trivulzio wurde am 6. Juni 1513 ſo vollkommen geſchlagen, daß er fliehend Piemont verließ. Er führte ſeine Armee ſogar nach Frankreich zurück, und ſo rettete die eine Schlacht Maximilian Sforza, demütigte Frankreich von neuem, und ſetzte Venedig dem gleichen Verderben aus, wie zur Zeit Julius II. Die Spanier und die Kaiſerlichen bekämpften dieſe Republik bis zu den Lagunen hin. Vom Turme Merghera blickte der Held Georg Frundsberg frohlockend auf die ſtolze Inſelſtadt hinab.[1]

Die Pläne Frankreichs ſah der beglückte Leo in wenig Wochen kläglich vereitelt. Mit glänzenden Feſten feierte er den Sieg, doch die Fortſetzung des Krieges beunruhigte ihn, denn mit Ludwig XII. ſich ſchnell zu verſöhnen, das Schisma beizulegen, war ſein ſehnlichſter Wunſch. Schon hatten am 27. Juni Sanſeverino und Carvajal, die er nach Rom hatte bringen laſſen, unter unermeßlichem Zulauf des Volks, ihm Abbitte geleiſtet, und dann die Abſolution empfangen. So ſah Leo dieſe einſt mächtigen Cardinäle zu ſeinen Füßen; von ihnen hatte der eine ſich an Stelle Julius' II. zum Papſt machen wollen, der andere ihn ſelbſt bei Ravenna als Gefangenen hinweggeführt.

---

[1] Auf ſeinem Grabmal in Mindelheim ſtand geſchrieben: ad paludes venetas et turrim usque Mergeram victor accessit: Barthold, George v. Frundsberg p. 151.

Ludwig XII. wurde unterdeß durch die Invaſion der Engländer in ſeinem eigenen Lande hart bedrängt. Die Schweizer belagerten Dijon, und am 16. Auguſt ſchlug die Armee der Engländer und Kaiſerlichen das franzöſiſche Heer in der „Sporenſchlacht“ von Guinegate, worauf die Picardie verloren ging. Dieſe Unglücksſchläge zwangen den Monarchen Frankreichs zum Frieden mit dem Papſt. Nach langen Unterhandlungen ſchworen ſeine Boten am 17. December 1513 feierlich das Schisma von Piſa ab. Glänzend ſchloß das erſte Regierungsjahr Leo's X.

Jetzt näherte er ſich Frankreich, und ſchon faßte er den Gedanken, die Herrſchaft ſeines Hauſes in Florenz durch franzöſiſche Verbindungen zu ſtärken. Die geſchichtliche Größe der Medici verführte ihn zum Nepotismus, von dem ſich ſein Vorgänger faſt rein erhalten hatte. Der florentiniſche Staat wurde fortan ins Gewebe der kirchlichen Politik gezogen; er ſollte eine Art Secundogenitur des mediceiſchen Papſttums werden. Der von Coſimo abſtammende Zweig, deſſen Haupt Leo war, beſtand damals aus ſeinem jüngſten Bruder Julian, ſeinem Vetter Julius, und aus ſeinem Neffen Lorenzo, dem einundzwanzigjährigen Sohne des im Liris ertrunkenen Piero und der ehrgeizigen, ränkevollen Alfonſina Orſini. Schon am 23. September hatte Leo Julius Medici zum Cardinal gemacht; den Makel ſeiner Geburt als Baſtard bedeckte er ganz wie es Alexander VI. bei Cäſar gethan durch eine ſchmähliche Lüge: er ließ bezeugen, daß Julius aus rechtmäßiger Ehe ſeines Vaters Julian mit Floretta Antoni entſproſſen ſei. An demſelben Tag hatte er auch ſeinen Lehrer Bernardo Dovizi, ferner den Florentiner Lorenzo Pucci, und Innocenzo Cybò, den jungen Sohn ſeiner

Schweſter Maddalena zu Cardinälen ernannt. Dies verletzte die Conclavecapitulation und zog dem Papſt Feindſchaften zu; man begann an ihm zu zweifeln. Während nun Julius Medici alsbald der einflußreichſte Mann der Curie und der dirigirende Miniſter des Papſts wurde, ſollten Julian und Lorenzo zu weltlicher Größe aufſteigen. Am 13. September (1513) hatte er beide zu römiſchen Patriciern ernennen laſſen, unter verſchwenderiſchen Feſten auf dem Capitol.[1] Lorenzo war vom Papſt bereits nach Florenz geſchickt worden, denn die Regierung dieſes Staats hatte er dieſem Nepoten beſtimmt. Seinen eigenen Bruder Julian, einen Mann von 34 Jahren von ſanftem und ſchwermütigem Weſen und ohne Trieb nach Herrſchaft, hatte er von Florenz hinweggenommen, und in den Vatican gezogen. Ihn wollte er zu einem großen Fürſten in Mittelitalien machen; für ihn hoffte er Parma und Piacenza durch rechtsgültige Ceſſion des Kaiſers zu erhalten, und ſchon richtete er ſeine Blicke auf Ferrara und Urbino.[2] Dieſe Abſichten führten bald die ſchlimmſten Verwicklungen herbei, und ſie hinderten Leo ſeiner Politik den großen Charakter zu geben, den man von ihm erwartet hatte.

Während nun im Frühling 1514 der Krieg in Oberitalien fortgeſetzt wurde, traf in Rom eine Geſandtſchaft aus Portugal ein, welche den Blick des Papſts nach fernen Zonen richtete. In derſelben Zeit als Europa aus den Fugen ſeiner alten Verfaſſung ging erweiterten kühne Entdecker die Machtſphäre dieſes Erdteiles. Columbus war am 25 Mai 1506 geſtorben, doch ſeine That entzündete ihm nachſtrebende Geiſter. Das kleine Portugal erhob ſich unter ſeinem König Emanuel zu unſterblichem Ruhm: Vasco de Gama hatte im Jahre 1498 den Seeweg nach Oſtindien entdeckt, Cabral im Jahre 1500 auf den Küſten Braſiliens, Almeida und Albuquerque ſeit 1509 zu Ormuzd und Goa, ſelbſt auf Malacca die Fahne Portugal's aufgepflanzt. Dieſe neuen Handelsſtraßen und Colonien waren für die Republik Venedig tödtlichere Wunden, als die Kriege am Po und in den Lagunen ihr ſchlagen konnten.

---

[1] Man ſchlug eine Münze: die triumfirende Roma, und die Umſchrift: MAG. JVLIAN. MEDICES. Siehe Theatrum Capitolinum magnifico Juliano institutum, wovon noch ſpäter.

[2] Schon am 1. Dec. 1513 ſchreibt der Orator Petrus Landus dem Dogen, für Julian ſeien auserſehen Parma, Piacenza, Reggio, wozu der Kaiſer Brescia, Bergamo, Crema, Cremona und Modena für 600,000 Ducaten zu ſchlagen verſpreche. Dispacci di Roma, Archiv Venedig.

Emanuel ſchickte im Mai 1514 eine feierliche Botſchaft an den Papſt; Tristan d'Acunha, ſelbſt einer der Helden jener Entdeckungen, und zwei berühmte Doctoren des Rechts Juan de Faria und Diego Pacheco führten ſie. Dieſe Herren zogen mit prachtvollem Gefolge in Rom ein. Sie brachten koſtbare Geſchenke Indiens für den Papſt. Perſer ritten auf den für ihn beſtimmten Pferden; eine Menagerie wilder Thiere ward mitgeführt, von denen ein gezähmter Elephant die größeſte Verwunderung erregte; denn ſeit den Zeiten des Kaiſerreichs waren Elephanten nie mehr in Europa geſehen worden. Am 25. Mai wurden die portugieſiſchen Botſchafter im öffentlichen Conſiſtorium empfangen: dies war ein Ereigniß in Rom. Pacheco hielt eine lateiniſche Rede voll praleriſchem Pathos, die als Wunder der Eloquenz gefeiert wurde. Er legte dem Papſt in ſeines Königs Namen Indien zu Füßen, verglich ihn im Kreiſe der Cardinäle mit der Sonne unter den Geſtirnen, ſagte ihm, daß er nun vom Tiber bis zu den Polen Herrſcher ſei, daß ihm die Könige Arabien's und Saba's Tribut bringen, ja alle Fürſten und Völker bis zum letzten Thule ihn anbeten würden.[1] Leo ſtellte Emanuel am 7. Juni eine Urkunde aus, wodurch er alle Länder vom Cap Non bis zu beiden Indien Portugal zuſprach. Auch Emanuel anerkannte, wie Ferdinand der Katholiſche, den Papſt noch als die höchſte Autorität der Erde, welcher es zuſtand dem Beſitz ferner Weltteile die Beſtätigung zu geben; denn dieſer Beſitz war nach den Ideen des Mittelalters an das Princip der Kirche gebunden, in deren Namen jene Küſten erobert wurden. Erſt die Entdeckung eines anderen Rechtsbewußtſeins durch die deutſche Reformation zerſtörte jene myſtiſche, aber großartige Anſchauung ſolcher praktiſchen Colonialverhältniſſe.

2. Leo X. nähert ſich Frankreich, und bemüht ſich zugleich um eine Liga wider daſſelbe. Tod Ludwigs XII., 1. Jan. 1515. Franz I., König von Frankreich. Julian Medici vermält ſich mit Filiberta von Savoyen. Beitritt Leo's zur Liga Spaniens und des Kaiſers, 17. Juli 1515. Kriegszug Franz I. nach Italien. Er erobert Mailand. Sein Sieg bei Marignano, 14. Sept. 1515. Beſtürzung des Papſts. Reiſe Leo's zu Franz I. Zuſammenkunft in Bologna, Dec. 1515. Dortige Beſchlüſſe. Tod Julian's Medici, März 1516.

Die politiſche Welt war unterdeß ein unentwirrbares Gewebe von Projecten, Verträgen, Familienverbindungen unter den Mächten. Es war ein neues Weſen, die moderne Cabinets-Politik entſtand. Ludwig XII. hatte ſeine vierjährige Tochter Renata dem jungen Erzherzog Carl, dem künftigen Erben Spaniens, verloben wollen, was der Papſt nicht billigte. Sein Beſtreben mußte ſein, Frankreich und Spanien zu trennen, welche Mächte ſchon am 1. Dec. 1513 zu Blois Waffenſtillſtand gemacht hatten. Die Verlobung Renata's unterblieb; vielmehr vermälte ſich der verwittwete Ludwig mit Maria, der jungen Schweſter Heinrichs VIII, nachdem beide Könige am 2. Auguſt 1514 den Frieden zu London geſchloſſen hatten. Der geiſtvolle Lodovico Canoſſa, Biſchof von Tricarico und Nuntius des Papſts, hatte ſich dafür bemüht, und Thomas Wolſey war die Seele dieſer Combinationen, wodurch Frankreich, England und der Papſt in eine Liga traten, die den Kaiſer und Spanien empfindlich bedrohen mußte.

---

[1] Obedienzrede Pacheco's, bei Roscoe Leo X. II. Anh. n. 16. Daſelbſt Epigramme von Dichtern auf dieſelbe. Leo dankte für die Geſchenke am 11. Mai: Ep. Sadoleti V. IV. n. 20.

Wider ſeine innerſte Neigung ſah ſich Leo X. von einer Verbindung mit Frankreich umſtrickt. Ludwig XII. lockte ihn mit glänzenden Verſprechungen für ſeine Nepoten, denn für Julian ſagte er die Hand Filiberta's zu, einer Tochter Philipp's von Savoyen und naher Verwandten des franzöſiſchen Königshauſes. Der Papſt ſchien ihm ſogar in Bezug auf die Wiedereroberung von Mailand Gehör zu geben. Beſtändig hielt er die Wage in der Hand, das Gewicht von Frankreich und Spanien abzuwägen. In derſelben Zeit, wo er Ludwig dem XII. Hoffnungen in Italien machte, vereinigte er im Geheim Spanien, den Kaiſer, die Eidgenoſſen, Florenz und Mailand zu einem Bündniß, deſſen Zweck der Schutz dieſes Herzogtums ſein ſollte. Je nach dem Vorteil wollte er der einen oder der anderen Liga beitreten. Im December 1514 ſchickte er Bembo nach Venedig, welches noch immer wegen Brescia und Verona mit Maximilian Krieg führte, um dieſe Republik zu bewegen, ſich von Frankreich loszuſagen. Die Venetianer lehnten es ab, ſich mit dem Kaiſer auszuſöhnen, weil er auf dem Beſitz Verona's beſtand: ſie ſtellten dem Papſt vor, daß ihm eine Liga mit Frankreich vorteilhafter ſein müſſe, als ein Bund mit Maximilian, die Krone Neapels könnte dann für ſeinen Bruder Julian gewinnbar ſein.[1]

Da ſtarb der alte König Ludwig am 1. Januar 1515, ein mannhafter Fürſt, doch unglücklich, für ſeine unerſättliche Eroberungsluſt ſtets durch Niederlagen beſtraft. Die Krone Frankreichs fiel an Franz I., den einundzwanzigjährigen Sohn Carl's von Angouleme, den Gemal Claudia's, einer Tochter Ludwig's XII. Der ruhmſüchtige und glänzende Prinz, ſchön von Geſtalt, bezaubernd durch Talente und Ritterlichkeit, beſtieg den Tron mit dem glühenden Verlangen, die Macht Frankreichs wiederherzuſtellen; er nannte ſich ſofort Herzog von Mailand, und bald wurde die Welt durch den Ehrgeiz dieſes jungen Königs in unabſehbare Kriege geſtürzt.[2] Ihr Gegenſtand blieb die Hegemonie Europa's auf dem Grunde des Beſitzes von Italien. Es war eine große Zeit: aus jenen Conflicten, welche der Zug Carl's VIII. in Bewegung gebracht hatte, entſtand das ganze Syſtem der europäiſchen Mächteverhältniſſe, wie es bis zu den Jahren 1866 und 1870 fortgedauert hat, bis zu der abſchließenden Epoche nämlich, wo Italien frei und der julianiſche Kirchenſtaat aufgehoben ward.

---

[1] Paruta II. 84.

[2] Neben ſeinen Tugenden waren nach Belcarius Ruhmſucht und beſtialiſche Wolluſt die herrſchenden Leidenſchaften dieſes Königs. — „Die perſönliche Schönheit des Königs iſt wirklich groß. Er iſt mutvoll, ein trefflicher Muſiker, für ſein Alter und ſeine Stellung gebildet. Zwei ſolche Höfe und Könige als dieſe von Frankreich und England hat kein venetian. Geſandter ſeit 50 Jahren geſehen.“ Nicolo Sagun-

Venedig eilte den neuen Herrſcher Frankreichs zu beglückwünſchen, und ihn einzuladen ſchnell in Italien zu erſcheinen. Franz I. erneuerte die Liga mit dieſer Republik, wie den Frieden mit Heinrich VIII. von England; er bewog auch den Erzherzog Carl zu einem Vertrag; die Schweizer, die er an ſich ziehen wollte, wieſen ihn ab. Als von ſeinen Rüſtungen ganz Frankreich zu lärmen begann, vereinigten ſich im Februar 1515 der Kaiſer, Spanien, die Schweizer, Mailand, Florenz und Genua zu dem vom Papſt urſprünglich angeregten Bunde. Leo ſelbſt trat ihm noch nicht förmlich bei, weil er mit demſelben Könige in Unterhandlung ſtand, gegen welchen dies Bündniß gerichtet war. Er ſchwankte um ſo mehr als im Monat Februar Julian Medici ſich am franzöſiſchen Hofe mit Filiberta vermält hatte, und dieſe Prinzeſſin war die leibliche Schweſter von Louiſe, der Mutter des Königs Franz.

Julian kam mit ſeiner Gemalin nach Rom, wo der Papſt ihm einen fürſtlichen Hof gründete. Die Feſte des Empfangs verſchlangen mit der Ausſteuer und den Brautgeſchenken die Summe von 150,000 Ducaten. Dieſen geliebten Bruder wollte Leo groß machen. Zuerſt hatte er das Reichslehn Modena am 17. Juni 1514 vom Kaiſer um 40,000 Ducaten erhandelt.[1] Aus Modena und Reggio, Parma und Piacenza ſollte für Julian ein Fürſtentum ge-

---

dino an Aloiſe Foscari, 6. Juni 1515. Bei Rawdon Brown, Calendar of state Papers of Venice, II. 247.

[1] Schimpflich wurde Alfonſo von Ferrara von Kaiſer und Papſt betrogen. Denn A. 1509 hatte Maximilian ihm alle Reichslehen beſtätigt, und Leo X. noch am 14. Juni 1514 demſelben die feierlichſte Abſolution und Reſtitution erteilt. Muratori Antich. Estensi II. 317.

ſchaffen werden.[1] Pläne auf Neapel wurden erwogen. Wenn Franz I. dieſes Königreich Julian Medici überließ, ſo wollte der Papſt ihm Mailand gönnen: dies ließ er ihm vertraulich durch Canoſſa ſagen. Franz I. ſchickte den berühmten Budeus und andre Geſandte nach Rom, wo ihnen Hieronymus Vich, der Orator Spaniens, und Alberto Pio von Carpi, der Botſchafter des Kaiſers, entgegen arbeiteten, um Leo zum Beitritt zur Liga zu bewegen. Es gelang ihnen, weil Franz I. die Forderungen des Papſts denn doch zu übertrieben fand. Als Erbe der Anjou wollte er Neapel im Falle des Sieges für ſich ſelbſt behalten, Julian nur in ſeinen Beſitzungen unterſtützen, und mit einer Rente verſorgen, Parma und Piacenza als Teile des Herzogtums Mailand betrachtet wiſſen.

Erſt als ſich Leo vom König faſt verächtlich abweiſen ſah, entſchloß er ſich am 17. Juli 1515 der Liga Spaniens und des Kaiſers offen beizutreten. Dieſer Bund war auch ſeiner Neigung gemäß: denn ſelbſt die Familienverwandtſchaft mit Frankreich veränderte nie ſeine urſprüngliche Geſinnung. Jetzt ſuchte er auch England zum Krieg mit Frankreich zu bewegen; den Günſtling Heinrichs VIII., Thomas Wolſey, machte er deshalb im September 1515 zum Cardinal.

Die Hauptkraft der Liga beſtand auch jetzt in den Eidgenoſſen, welche 30,000 Mann ſtark die Alpen herabkamen, Mailand noch einmal zu verteidigen. Cardona führte die Spanier, Proſpero Colonna die Truppen Sforza's; Julian Medici war vom Papſt zum Governator von Parma und

---

[1] Guicciardini XII. 128. — Lettere di Girolamo Morone (Turin 1863), an den Card. v. Sitten A. 1515.

Piacenza, Reggio und Modena, und zum Feldhauptmann der Kirche ernannt worden. Weil er aber in Florenz ſchwer erkrankte, übernahm Lorenzo, der Capitän der Florentiner, auch den Oberbefehl über die päpſtliche Armee. Legat beim Heer war der Cardinal Julius Medici.

Die Alpenpäße waren beſetzt, das Eindringen der Franzoſen ſchien daher unmöglich; aber Trivulzio führte ſeine Armee — es dienten in ihr auch die deutſchen ſchwarzen Banden unter Robert von der Mark — auf den beſchwerlichſten Märſchen über die cottiſchen Alpen nach Saluzzo, ehe der Feind dies ahnen konnte. Bei Villafranca wurde Proſpero jählings überfallen und mit ſeinen beſten Capitänen, Ceſar Fieramosca, Pietro Margano, Brancaleone, dem Grafen von Policaſtro, gefangen.[1] Dieſe unerwartete Niederlage machte den Papſt ſo beſtürzt, daß er ſchon Rom verloren ſah, und an Flucht nach Gaeta oder Jschia dachte.[2] Er befahl Lorenzo Medici in Piacenza ſtehn zu bleiben, und ſeine aufgefangenen Depeſchen an den König Frankreichs zwangen auch die mißtrauiſchen Spanier zur Unthätigkeit. Er ſchickte ſeinen Vertrauten Cencio in das franzöſiſche Lager mit Vorſchlägen; nur die Mahnungen des Cardinals Julius hielten ihn von einem übereilten und ſchimpflichen Vertrage ab: denn an der furchtbaren Kraft der Schweizer, der Sieger von Novara, werde, ſo hoffte man, der franzöſiſche Stoß zerſchellen müſſen.

---

[1] Colonna bei der Tafel überfallen, übergab ſich Aubigny. Mémoires du Martin du Bellay, Paris 1753, I. 64. Tarcagnotta III. lib. I. 33.

[2] Dies geht hervor aus einem Brief des Königs Ferdinand an ſ. Botſchafter Hieronymo de Vich in Rom, Calendar of Letters etc. Vol. II. Henry VIII. ed. Bergenroth, n. 221.

Frohen Mutes war Franz I. von Turin aufgebrochen und unaufgehalten vorwärts gerückt: da warfen ſich ihm die Schweizer bei Marignano entgegen. Dort drängte ſich noch vor Beginn des Kampfes Canoſſa an den jungen Monarchen mit Friedensvorſchlägen heran: es iſt Zeit dazu nach der Schlacht, die alles entſcheiden wird, ſo ſagte ihm der König. Zwei Tage lang, den 13. und 14. Sept. 1515, wurde mit Wut gekämpft. Todesverachtend ſtürzten ſich die Eidgenoſſen gegen die Kanonenſchlünde der feindlichen Lagerwälle. Der Cardinal von Sitten entflammte in Perſon ihre wilde Streitluſt. Die Nacht trennte den grimmigen Kampf. Auf ihren Waffen ruhten dieſe ſtarken Alpenſöhne mit Ungeduld das Morgengraun erwartend, um ſich von neuem in den Feind zu ſtürzen. Schon wankte am 14. Sept. das franzöſiſche Heer; mit Mühe hielt es der König feſt, unermüdlich hin- und herſprengend auf ſeinem großen Pferde. Als am Abend Alviano von Lodi her mit venetianiſchen Reitern erſchien, wurde die rieſige Schlacht für den König gewonnen.[1] Auf dem Schlachtfeld ſchlug ihn Bayard zum Ritter. Geordnet und mit ihrer Artillerie zogen die Reſte des ſchweizer Fußvolks nach Mailand ab. Bei Marignano war der Glaube an ihre Unüberwindlichkeit zerſtört, und dem politiſchen Einfluß der Eidgenoſſen auf die Geſchicke der Lombardei damit ein Ende gemacht.[1]

---

[1] Alviano ſchrieb ſich Anteil am Siege zu, da er mit ſeiner Companie von 50 Edelleuten in ein Schweizercorps einbrach. Questa, seren. principe, e stata de le belle vittorie che da cesare in qua principe alcuno habbi vinto: An den Dogen Ex castris felicissimis regiis et venetis ad marignanum, 14. Sept. 1515, hora 2 noctis. (Mar. Sanuto Vol. XXI. fol. 57). Ebenſo ein Brief von dort des Proveditor Dom. Contareni. fol. 68: und Brief des Königs Franz vom 18. Sept. Er dankt Alviano: ſeine Waffenthat habe viel zum Siege beigetragen.

Alle Städte des Herzogtums und Mailand ſelbſt ergaben ſich jetzt dem ſiegestrunkenen König. Von ſeinem Miniſter Morone verraten überlieferte am 5. Oct. auch Sforza das Mailänder Caſtell dem Connetable Carl von Bourbon, und ſich ſelbſt dem Könige, der ihn als ſeinen Penſionär nach Frankreich fortſchaffen ließ.[2] Während nun Cardona von Piacenza eilig nach der Romagna abzog und die Päpſtlichen nach Reggio zurückgingen, belagerte Alviano Brescia. Hier erkrankte dieſer berühmte Feldherr und ſtarb in Caſtell Gaido am 17. October. An ſeiner Stelle wurde Teodoro Trivulzio Feldhauptmann der Venetianer.[3]

Unterdeß hatte die Niederlage der für unbeſiegbar gehaltenen Schweizer die tiefſte Beſtürzung im Vatican erregt. Ein am Anfange der Schlacht vom Cardinal von Sitten voreilig abgeſandter Siegescourier war hier zuerſt eingetroffen, worauf die Schweizergarde und Cardinal Bibiena Freudenfeuer anzündeten. Folgenden Tags kam der venetianiſche Botſchafter Marin Zorzi in den Palaſt mit den

---

[1] Die Vita anon. Leonis X. hat einige lebhafte Züge dieſer berühmten Schlacht. Die Rede des Königs an ſeine Hauptleute iſt charakteriſtiſch: die Schweizer obwol tapfer ſeien nur Maſſe; die Einzelnen namenlos und ruhmlos. Sie, die Franzoſen und die ihnen verbündeten Italiener ſeien edle Perſönlichkeiten. Der Schreiber ſchildert die Gräuel des Schlachtfeldes; Verwundete überließ man damals ſich ſelbſt, oder dem freundlichen Zufall: graviter sauci miserabiles voces emittere, eniti, exurgere conari, rursusque prolabi atque concidere, moxque animam efflare; nonnulli amicorum ope sublevari, atque ad curandum duci, postremo spoliari atque omnia diripi. Heute ſind wir weiter in den Pflichten der Menſchlichkeit.

[2] Bellay I. 80 sq.

[3] Paruta III. 134. Tarcognota-Mambrino Roseo I. 43.

Depeſchen ſeiner Signore. Er ließ den Papſt wecken, zeigte ihm die Briefe und ſagte: „Heiliger Vater, geſtern gabt Ihr mir eine ſchlechte und falſche Nachricht, heute bringe ich Euch eine wahre und gute: die Schweizer ſind geſchlagen.“ Der Papſt las die Depeſchen und rief: „was wird nun mit mir und mit euch geſchehen?“ Uns wird es gut ergehn, antwortete der Botſchafter, denn wir ſind mit dem König, und Ew. Heiligkeit wird kein Leid widerfahren. „Herr Botſchafter, ſagte der Papſt, wir wollen ſehen was der allerchriſtlichſte König thun wird; wir wollen uns in ſeine Hände geben und Miſericordia rufen.“[1] Leo faßte die Wendung, die ſeine Politik zu nehmen hatte. Hier gab es keine Ausſicht mehr auf einen Umſchwung der Dinge wie nach der Schlacht von Ravenna. Wenn der König ſeinen Sieg benutzte, ſo konnte ihn nichts mehr hindern über den Po zu gehen, durch Toscana nach Rom, ja bis nach Neapel vorzudringen. Er konnte Parma und Piacenza beſetzen, die Medici wieder aus Florenz verjagen, die Bentivogli nach Bologna zurückführen. –

Leo eilte unter Vermittlung Carl's III. von Savoyen die Unterhandlungen abzuſchließen, welche Canoſſa begonnen hatte, und dieſer ausgezeichnete Mann beſchwor den König vom Weitermarſch abzuſtehen, wozu ihm Alviano ſo dringend geraten hatte. Franz I. ſah ſich zu Thaten berufen, wie ſie Gaſton nach Ravenna würde vollführt haben; ein großer Augenblick winkte ihm, als Cäſar den Rubicon zu überſchreiten, und das vielumkämpfte Italien ſeinem Scepter zu unterwerfen. So verzweifelt war die Lage dieſes Landes, daß ein florentiner Staatsmann das Geſchick beklagte, welches Italien nicht erlaubte, in die Gewalt eines ſo großen Fürſten zu kommen, unter deſſen Schutz es ſich hätte erholen können.[1] Aber der König fürchtete das Bündniß Englands mit dem Kaiſer, die Wiederkehr der Eidgenoſſen, und die Falſchheit des Papſts. Schon hatte er Canoſſa zugeſagt, mit Leo in Bologna zuſammenzutreffen, wo der Vertrag mit der Kirche geſchloſſen werden ſollte. Am 13. October wurde in Viterbo zunächſt ein Bündniß zwiſchen Franz I., dem Papſt und der Republik Florenz entworfen, wonach ſich der König verpflichtete die Medici zu ſchützen, der Papſt ihm den Beſitz Mailands zu erhalten. Dieſen Vertrag brachte Lorenzo Medici dem Könige nach Mailand.[2]

---

[1] Relazion des Marin Zorzi, 17. März 1517, bei Gar-Albéri p. 44. Die Schweizerwache wütete und drohte den Botſchafter umzubringen; er und ſein Secretär konnten ſich 2 Tage lang nicht blicken laſſen.

Viele Cardinäle, zumal Hadrian von Corneto, der Anhänger des Kaiſers, hielten die Reiſe Leo's nach Bologna für ſchimpflich, und ſo urteilten manche andere.[3] Der Papſt ließ ſich nicht abhalten; er war klüger als ſeine Ratgeber; wie einſt Leo I. Attila am Mincio zurückhielt, ſo wollte er Franz I. feſthalten und in die Schlingen eines Vertrags verſtricken. Er brach von Rom im October auf, während Soderini als ſein Vicar zurückblieb. In Viterbo ſollten ſich alle Cardinäle mit ihm vereinigen.[1] Hier traf ihn Bonnivet der Bote des Königs, und nachdem er mit 14 Cardinälen Beratung gehalten hatte, wurde die Fahrt fortgeſetzt, zur Begrüßung eines königlichen Jünglings, welcher dem Papſt Geſetze dictiren konnte, wenn er dazu den Mut beſaß.

---

[1] F. Vettori (Sommario p. 313). Er wurde damals mit Filippo Strozzi von den Florentinern als Orator an den König nach Mailand geſchickt.

[2] Dumont IV. I. 214. Ein beſonderer Artikel beſagte, daß Lorenzo eine franzöſiſche Prinzeſſin zur Gemalin erhalten ſollte.

[3] Quod prima facie indecens publice videbatur, ut Papa illi quodammodo obviaret: Paris de Graſſis IV. 83. Non sine solii pontificii indignitate: Carpeſanus VII. 7. Con vergogna della sede, ſagt auch Marin Zorzi.

Leo wollte über Siena nach Florenz gehen, weil aber jene Stadt voll Mißtrauen ihm vorſtellen ließ, daß ein ſo zahlreicher Reiſezug dort Mangel leiden würde, ſtand er davon ab. In Siena war gerade tiefe Gährung: der junge laſterhafte Sohn Pandolfo's Petrucci, dort Haupt des Staats, ſah ſich von einer Gegenpartei bedrängt, die der Papſt heimlich unterſtützte. Leo zog nach Cortona. Hier nahm ihn Giulio Paſſerini glänzend auf und holten ihn die Boten der Florentiner ein. Dann ging er weiter nach Arezzo. Es war ein heergleicher Prälatenzug, doch nicht von Mut beſeelt, wie jener, den einſt Julius II. nach Bologna geführt hatte. Vor den Toren von Florenz verweilte Leo erſt einige Tage zu Marignolle auf der Villa der Gianfigliazzi, dann hielt er am 30. Nov. ſeinen prachtvollen Einzug in die Stadt ſeiner Väter. Sie zeigte ſich ſchon den Medici verknechtet: ſie empfing den Papſt mit überſchwänglichen Huldigungen. Sein Zug zur Maria Novella, wo er Wohnung nahm, war faſt eine Wiederholung ſeines lateraniſchen Poſſeſſo. Herrliche Triumfbogen hatte man gebaut; viel bewundert wurde die improviſirte Façade des Doms, ein Werk Jacopo Sanſovino's und ſeines Gehülfen Andrea del Sarto.[2] In S. Lorenzo betete der Papſt am Grabe ſeines

---

[1] Breve aus Corneto, 21. Oct. 1515, bei Fabroni Vita Leonis X. p. 93.

[2] Vaſari berichtet davon im Leben des Jacopo Sanſovino. Paris

Vaters unter Tränen, der Zeit gedenkend, wo dieſer Schöpfer ſeiner Größe ihm den Cardinalspurpur erworben hatte. Als er nun, nach den glänzendſten Feſten ſeiner Vaterſtadt, Bologna am 8. December erreichte, fand er hier nur finſtre Geſichter: er hörte ſogar den Ruf der Bentivogli, Serra! Serra![1] Am 11. December kam der König mit einem ſtralenden Gefolge und vieler Reiterei. Zwanzig Cardinäle empfingen ihn, die Hüte in der Hand, an der Porta S. Felix; Riario redete, und dankte ihm, daß er geruht habe, perſönlich zu kommen; er empfahl ihm das Wol des heiligen Stuls, und bot ihm die Dienſte ſeiner Heiligkeit. Der König antwortete voll Herablaſſung, entblößten Hauptes und in franzöſiſcher Sprache. Man führte ihn in die ihm beſtimmten Gemächer des Palaſts, von wo er alsbald zum Papſte ging. Er küßte ihm den Fuß; der Papſt erhob und umarmte ihn. Im öffentlichen Conſiſtorium leiſtete der König die Obedienz durch ſeinen Kanzler, welcher niederkniete, während er ſelbſt bedeckten Hauptes aufrecht ſtand. Du Prat kannte die höfiſche Kunſt nicht minder gut, als der Portugieſe Pacheco. Nachdem er ſich von dem Anblick des „blendenden Stralenglanzes“ Leo's erholt hatte, pries er zuerſt die unſterblichen Verdienſte der Medici um die Cultur, dann die Herrlichkeit und Größe des Papſts, aber auch den katholiſchen Eifer des Königs, der über Berge, Abgründe, Wälder, Flüſſe und Feuerſtröme und durch die dichten Legio-

---

de Graſſis ordnete den Einzug, und hat alle Einzelnheiten genau angegeben.

[1] Fabroni p. 95. — Depeſche des Marin Zorzi an d. Dogen, Bolog. 9. Dec. (M. Sanuto Vol. XXI. fol. 213). Marin Zorzi begleitete den Papſt als Orator, und hat einen genauen Bericht ſeiner Reiſe gegeben. (Ibid.)

nen der Schweizer ſich hindurch gearbeitet habe, um den heiligen Vater, den „göttlichen Menſchen,“ in tiefſter Demut zu verehren. Er lege nun alle ſeine Macht, ſeine Reichtümer, Heere und Flotten, ſein Königreich und ſich ſelbſt zu den Füßen Sr. Heiligkeit nieder.[1]

In dem freundlichſten Verkehr blieben König und Papſt drei Tage in demſelben Palaſt zu Bologna wohnen, während Leo's liebenswürdiges Weſen alle Franzoſen begeiſterte, die trotzigen Bologneſen aber nicht freundlicher ſtimmte. Der König begehrte hier ein koſtbares Geſchenk, nichts weniger als die Gruppe des Laokoon. Vielleicht würde Leo ihm eher eins der Apoſtelhäupter, als dieſen Schatz bewilligt haben; nach ſeiner gewohnten Art verſprach er was Franz wünſchte, um ihn dann ſpäter mit einer Copie abzufinden, welche er von Baccio Bandinelli machen ließ.[2] Nun wurde der Vertrag von Viterbo vollzogen: der Papſt entſagte dem

---

[1] Obedienzrede des Antonius Pratus, 3. Id. Dec. 1515, bei Roscoe Anh. n. 32. Unſre Zeit, welche in Staatsverhältniſſen einem gewiſſen thatſächlichen Wahrheitsgefühl glücklich nahe gekommen iſt, begreift kaum mehr die kraſſe Lügenrhetorik jener Epoche, und dieſe iſt weſentlich ein Product des Verkehrs mit der römiſchen Curie zu nennen. — Der Papſt ſchrieb noch am 11. Dec. an die Königinmutter höchſt beglückt über das Benehmen des Königs: Bembi Epistolar. Leonis X. nomine scriptar. Opp. IV. lib. XI. — Siehe Du Bellay Mémoires I. 12. — Entrevue du roi François I et du pape Léon X à Bologne, bei le Glay Négociations Diplom. II. 85.

[2] Il Papa gliela promise: ma per non privare il Belvedere deliberò di farne fare una copia per dargliela, e già sono fatti li putti, che sono li in una camera; ma il maestro se anche vivesse 500 anni, e ne avesse fatti cento, non potria mai far cosa eguale So ein venet. Botſchafter im J. 1523, Albèri p. 114. Die ſchlechte Gruppe Bandinelli's wurde unter Clemens VII. fertig, der ſie jedoch in den Palaſt Medici zu Florenz bringen ließ. Heute ſteht ſie in den Uffizien.

Bunde mit dem Kaiſer, indem er in ein Schutz- und Trutzbündniß zum König trat. Er überlieferte dieſem Parma und Piacenza; er verſprach in zwei Monaten gegen Geldentſchädigung Reggio und Modena an Alfonſo von Eſte zurückzugeben, denn dieſer Fürſt hatte ſich voll Klugheit unter die Protection des Königs geſtellt. Dagegen nahm Franz den Kirchenſtaat und die Medici in ſeinen Schutz; er verſprach den Nepoten Leo's Renten und Würden in Frankreich. Den Herzog von Urbino, auf deſſen Staaten es der Papſt bereits abgeſehen hatte, ſuchte er zu ſchützen, doch da Leo jede Verpflichtung ihn zu ſchonen ablehnte, gab der König ſeinen Schützling Preis. Die Schweizer blieben aus dem Spiel, weil Franz mit ihnen ſchon im Sept. zu Genf einen Frieden geſchloſſen hatte, der ſie zu ſeinen beſoldeten Verbündeten machte. In Betreff Neapels deutete Leo ausweichend auf den nahen Tod Ferdinand's, als den günſtigſten Augenblick für eine Unternehmung des Königs. Endlich kam man überein, die pragmatiſche Sanction, dieſe wichtige Autonomie der franzöſiſchen Kirche, in ein Concordat zu verwandeln, wonach der König die Biſchöfe zu ernennen hatte, der Papſt die Einkünfte der Vacanzen im erſten Jahr erhalten ſollte. So ward durch die ſervilen Dienſte du Prat's und die Klugheit des Papſts die Freiheit der gallicaniſchen Kirche ſchmachvoll verhandelt.[1] Dieſer Vertrag erregte den tiefſten Zorn des Königs von Spanien. Es ſcheint, ſo ſchrieb er ſeinem Botſchafter in Rom, daß Seine Heiligkeit bisher ein doppeltes Spiel geſpielt hat, und daß all ſein

---

[1] Mais les bons Français s'y opposèrent puissament, comme à la manifeste ruine de l'Eglise Gallicane, et à la pépinière des simonies et confidences: Mezeray II. 391.

Eifer um die Vertreibung der Franzoſen aus Italien nur eine Maske war.[1]

Wol zufrieden verließ Franz I. Bologna, am 15. Dec., um nach Mailand zurückzukehren. Hier ſetzte er Bourbon als Vicekönig ein, und kehrte dann am Anfang 1516 ruhmgekrönt nach Frankreich zurück. Der Papſt hielt am 22. Dec. ſeinen Einzug in Florenz, wo er ſeinen Bruder Julian ſchwer erkrankt fand. Er feierte dort die Weihnachten und den Carneval. Am 19. Februar brach er nach Rom auf. Der Congreß in Bologna war wol ein diplomatiſches Kunſtſtück Leo's geweſen, aber im Grunde ſo nutzlos für Italien, wie für die politiſche Lage des Papſttums. Dort hatten nur zwei ſelbſtſüchtige Menſchen über ihre eigenen Vorteile ſich verſtändigt, und dieſe waren größer auf der Seite des Königs als auf der des Papſts. Nicht allein gingen ihm Parma und Piacenza verloren, wurde ihm der Beſitz von Modena und Reggio verwehrt, ſondern das größeſte Werk Julius II., die Vertreibung der Franzoſen aus Italien, war kläglich zerſtört worden. Leo haßte dieſe Herrſchaft Frankreichs mehr als die des mittelloſen Kaiſers. Er ſetzte deshalb ſeine Bemühungen fort, die Venetianer mit Maximilian auszuſöhnen. Aber dieſe gewannen durch Frankreich welches entfernt blieb, während ihre Beſitzungen an das Reich gränzten; ſie ſetzten den Krieg fort und belagerten Brescia, wo die deutſchen Landsknechte und die Spanier ſich tapfer verteidigten, während Marcantonio Colonna Verona behauptete.

Alle Mächte waren jetzt argwöhniſch gegen den Papſt.

---

[1] Calendar of Letters. Vol. II. Henry VIII. (ed. Bergenroth) n. 240.

Leo, der im Beginne ſeiner Regierung nur den Frieden gewollt hatte, fand ſich auf den Spuren Alexander's VI. Sein Bruder Julian ſtand in demſelben Verhältniß zu Frankreich, wie ehemals Cäſar Borgia: er hatte eine dem dortigen Hof verwandte Gemalin, den Titel eines Herzogs von Nemours, und empfing franzöſiſchen Sold. Zum tiefen Schmerze Leo's ſtarb er ſchon am 17. März 1516 in Florenz, erſt 37 Jahre alt, ohne andre Erben zu hinterlaſſen als einen Baſtard Hippolyt.[1] Die Luftſchlöſſer fürſtlicher Größe, wozu ihn der Papſt hatte erheben wollen, zerfielen. Julian war der edelſte aller damaligen Medici, ein Menſch von innerlicher Richtung, unbefriedigt durch das Leben, mitten im Sonnenglanz der Herrlichkeit Leo's X. eine dunkle Geſtalt, die wie ein Schatten vorüberzog. Man ſprach von Vergiftung durch den neidiſchen Lorenzo, welcher mit oder ohne Grund eines Frevels nach dem Muſter Cäſar Borgia's für fähig gehalten wurde.[2] Auf Lorenzo ging jetzt die ganze Liebe des Papſts über; er wurde Gonfaloniere der Kirche, und ſollte bald zu einer höheren Stellung aufſteigen.

---

[1] Der Ceremonienmeiſter Paris fand jedes Zeichen von Trauer für den Papſt unſtatthaft; man wird mit Lächeln die Gründe leſen: quia ipse jam non ut homo erat apud nos, sed ut semideus, et se non debere in aliquo moestum aut luctuosum ostendere: IV. 139. Dieſer Halbgott litt aber ſo peinvoll an einer fistula in natibus cum orificiis quinque, daß er im Aug. 1516 nur von ſeinem nahen Tode mit Tränen ſprach: quod cum fletu crebro testabatur. Als ein Mönch von Bologna ſeinen Tod weisſagte, ließ ihn Leo einſperren und foltern. Paris IV. 154.

[2] Lorenzo è astuto e atto a far cose, non come il Valentino, ma poco manco: Relazion des Marin Zorzi, 17. März 1517. Dagegen malt Franc. Vettori dieſen Medici, als ſein Freund, mit roſenroten Farben.

3. Tod Ferdinand's des Katholiſchen, 15. Jan. 1516. Sein Erbe und Enkel Carl. Unglücklicher Krieg Maximilian's mit Benedig. Leo X. verjagt den Herzog von Urbino, und gibt das Land Lorenzo Medici. Friede zu Noyon, Dec. 1516. Maximilian tritt Verona an Venedig ab. Der Herzog von Urbino bemächtigt ſich ſeiner Staaten wieder. Schimpflicher Krieg des Papſts mit ihm. Verſchwörung der Cardinäle Petrucci und Sauli. Scandalöſer Proceß gegen dieſe, Riario, Soderini und Hadrian von Corneto. Maſſenhafte Cardinalsernennung, Juni 1517. Beendigung des Kriegs mit Urbino.

Am 15. Jan. 1516 ſtarb Ferdinand der Katholiſche. Sein Tod war ein weltgeſchichtliches Ereigniß. Dieſer König, ſeit mehr als 20 Jahren einer der mächtigſten Charaktere in der europäiſchen Politik, hatte die Mauren vertrieben, und Spanien zu einer Monarchie erſten Ranges erhoben; die Entdeckung Amerika's, die Eroberung Neapel's und auch Navarras hatten ſeiner Krone Macht und Glanz verliehen; aber die mörderiſche Inquiſition und das finſtre Pfaffentum waren als Keime des Verderbens in die ſpaniſche Nation gelegt worden. Sein eifrigſtes Bemühen war es geweſen die furchtbare Macht Frankreichs zu brechen und ſie Neapels wegen aus Italien zu vertreiben. Er wußte aus langer Erfahrung daß die Franzoſen ſtets den Frieden der Welt zu ſtören ſuchen, daß ſie ſo viel Länder als möglich zu erobern und zu unterjochen trachten, daß ſie einen inſtinctiven Haß gegen Spanien hegen, und ſich zu Herren erſt Italiens, dann der Welt zu machen denken.[2] Von europäiſcher Bedeutung war die Verbindung ſeines Hauſes mit Habsburg. Denn ſein Enkel Carl von Flandern erbte die

---

[1] So heißt es in einem Memorial über die letzten Acte und Intentionen Ferdinand's, Calendar of Letters. Vol. II. Henry VIII. (ed. Bergenroth) n. 245.

geſammte ſpaniſche Monarchie. Der ſechszehnjährige Carl I. ſah ſich als Gebieter eines Reichs, wie es kein andrer Monarch beſaß, und dies zu einer Zeit, wo ein junger und ruhmbegieriger König, ſchon Herr von Mailand, den Tron Frankreichs einnahm, der alternde Kaiſer aber am Ende ſeines Lebens ſtand. Wenn Maximilian ſeinem Enkel auch die Nachfolge im Reich ſichern konnte, ſo mußte unter dem Scepter Carl's eine Macht entſtehn, welche Europa Geſetze vorzuſchreiben im Stande war.

Für Franz I. galt es, den Rang Frankreichs zu behaupten, Genua, Mailand und die franzöſiſchen Teile von Burgund feſtzuhalten. Der Tronwechſel in Spanien bot ihm auch jene Gelegenheit zu einer Unternehmung wider Neapel dar, welche der Papſt ihm angedeutet hatte, denn dieſes Land konnte Carl I. augenblicklich nicht hinreichend ſchützen, weil er in der Regierung Spaniens große Schwierigkeiten fand. Doch Franz mußte davon abſtehen, da Maximilian gerade jetzt, heimlich von England unterſtützt, den Krieg wider Venedig mit neuen Heeren in Perſon betrieb. Dies war dem Papſt nicht unangenehm. Die Venetianer argwöhnten, daß er mit ihm einverſtanden ſei; ſie machten ihn auf die Gelüſte des Kaiſers nach der Weltherrſchaft aufmerkſam, und daß er beſtändig dieſe Rede im Munde führe: das Dominium Temporale gehöre ihm, und er ſei dazu auserſehen es wieder an ſich zu bringen.[1]

Die Venetianer kämpften mit den Franzoſen vereinigt, im Frühjahr 1516, erſt unglücklich gegen Maximilian, welcher ſchon nahe daran war Mailand zu erobern; doch wußte der Connetable von Bourbon dieſe Stadt zu retten.[1] Ungeſchick vereitelte die Anſtrengungen des Kaiſers; Brescia ergab ſich nach glänzender Verteidigung am 20. Mai dem Marſchall Lautrec und den Venetianern, worauf Verona belagert wurde. Bei Nacht und Nebel hatte bereits Maximilian das Lager verlaſſen, um mit ein paar hundert Reitern heimzuziehn. In Mailand wie in Venedig verſpottete man ihn öffentlich; man ſtellte ihn auf einem Krebſe reitend dar mit den Worten tendimus in Latium.

---

[1] Rawdon Brown, Calendar — of Venice, II. n. 647. 703.

Jetzt benutzte Leo die Gelegenheit zu den gewiſſenloſeſten Unternehmungen. Er hinterging nicht nur Alfonſo, dem er die im Vertrag von Bologna verſprochenen Städte nicht wiedergab, ſondern er betrieb den Sturz des Herzogs von Urbino, um ſeinen Nepoten in deſſen Staaten einzuſetzen: ſo wollte er ſich für die verlorene Ausſicht auf Parma und Piacenza ſchadlos machen. Lorenzo welcher Florenz regierte, zwar kraftvoll und kriegeriſch, war vielleicht weniger nach dieſem Raube lüſtern, als ſeine Mutter Alfonſina und der ganz entflammte Papſt. Dieſen Nepoten wollte Leo zum Herrſcher in Mittelitalien machen; die Ideen der Borgia nahm er wieder auf. Einen Hochverräter ſchalt er Francesco Maria, der ihm den Lehndienſt im letzten Krieg verweigert habe; die Ehre des Papſts fordere ſeine Züchtigung, wenn anders er nicht der Spott jedes kleinen Herrn und Vaſallen werden ſolle. Der edle Julian hatte ihn noch ſterbend angefleht nichts gegen das Haus Urbino zu unternehmen, welchem er aus der Zeit des Exils der Medici ſo tief verpflichtet war. Aber nun war ſein Einſpruch nicht mehr zu fürchten. Leo beſchloß die Vertreibung Rovere's, des Wolthäters ſeines Hauſes, und dieſe Handlung nach dem Vorbilde Alexanders VI. iſt ein Schandfleck in ſeinem Leben. Nichtige oder unzureichende Vorwände wurden herbeigezogen: des Herzogs Ungehorſam im lombardiſchen Krieg, ſogar die Ermordung Alidoſi's, obwol das freiſprechende Urteil Julius' II. Leo ſelbſt als Cardinal unterzeichnet hatte. Er lud den Herzog nach Rom: Rovere ſchickte ſeine Adoptivmutter, die Wittwe Guidobald's, welche einſt Lorenzo als kleines Kind in ihre ſchützenden Arme aufgenommen hatte. Die edle Eliſabetta flehte zu den Füßen des Papſts um Gerechtigkeit, und reiste dann troſtlos ab.[1]

---

[1] C'est ainsi que la bonne conduite du Connetable de Bourbon conserva le Milanès à la France: Martin du Bellay l. 98. Bourbon ging hierauf nach Frankreich, wo man ihm ſchlecht lohnte; ſeine Stelle erhielt der Marſchall Lautrec.

Leo erklärte den Herzog in Acht und Bann. Zu deſſen Unglück hatte Maximilian, der allein ihn ſchützen konnte, Italien verlaſſen, während Franz I. es mit dem Papſt nicht verderben wollte, ihm Hülfe gab und Thomas de Foix befahl mit Truppen gegen Urbino vorzugehen.[2] Die päpſtlichen Heerhaufen führten Camillo Orſini, Renzo von Ceri, und Vitello Vitelli. Es diente in ihnen auch Johann Medici, der junge Sohn jener Catarina Sforza Riario, welche einſt Cäſar Borgia aus ihren Staaten vertrieben hatte; der bald berühmte Bandenführer wurde in dieſem ungerechten Kriege zuerſt namhaft.[3] Unfähig zum

---

[1] Sehr richtig ſagt Ugolini Storia de' Duchi d'Urbino II. 199: qui il malefizio del Medici (Leo X.) superò quello del Borgia; perchè il Borgia non era legato coi signori di Urbino da tanti benefizi.

[2] M. du Bellay I. 100.

[3] Sein Vater war Giovanni di Pierfranceſco Medici, zweiter Ge-

Widerſtand, entſchloß ſich Franceſco Maria zur Capitulation; er ſchickte ſeine Gattin Eleonora Gonzaga, ſeinen Sohn Guidobaldo und die Herzogin Eliſabeth zu ſeinem Schwiegervater dem Markgrafen Franceſco nach Mantua, wohin er ſelbſt nachfolgte. Peſaro, Sinigaglia, und alle anderen Städte unterwarfen ſich Lorenzo Medici, welchen der Papſt am 18. Auguſt 1516 zum Herzog von Urbino ernannte, und auch zum Stadtpräfecten machte. Mit ſchimpflicher Dienſtfertigkeit beſtätigten die Cardinäle dies Actenſtück, nur Domenico Grimani, Biſchof von Urbino, verweigerte die Unterſchrift. Er verließ Rom und kehrte dort nicht mehr vor dem Tode Leo's zurück. [1] Auf Betreiben deſſelben nahm auch der Vicekönig Cardona Sora und andere neapolitaniſche Lehen dem unglücklichen Rovere; mit ihnen wurde dann Wilhelm von Croy beliehen. [2]

Franz I. hatte nur widerwillig dem Papſt ſeine Hand zu dem Raube geboten; er wußte wol, daß er mit Spanien und dem Kaiſer unterhandelte, um ihn bei günſtiger Zeit aus Mailand zu vertreiben. Doch ſchien ſich jetzt Italien

---

mal Catarina's, die am 28. Mai 1509 ſtarb. Er ſelbſt war am 6. April 1498 in Forli geb. Siehe die Vita di Giov. de' Medici Capitano delle bande nere da Giangirolamo Rossi in den Vite d'Homini d'arme e d'affari del sec. XVI. ed. Flor. 1867; und Conſtantino Mini, La Vita e le gesta di Giov. de' Medici o Storia delle bande nere. Fir. 1851. Den Namen „ſchwarze Banden“ gab nach Mini Medici ſeinen Companien in Folge des Todes Leo's X., wo er ſchwarze Fahnen annahm.

[1] Die Bulle bei Raynald ad A. 1516. n. 83. Am 17. Jan. 1517 proteſtirte Franceſco Maria vor den Cardinälen; Denniſtoun II. 358. Am 1. Aug. 1516 ſtarb der Card. Sanſeverino. Bei 26000 Ducaten Einkünften hinterließ er 27000 Duc. Schulden. Er ward in Aracöli begraben.

[2] Litta zum betreffenden Artikel „Rovere.“

zu beruhigen, denn endgültig im Dec. 1516 war zu Noyon der Friede zwiſchen Maximilian, Carl und Franz geſchloſſen worden. Maximilian, von den Schweizern verlaſſen, die am 29. Nov. 1516 zu Freiburg den ewigen Frieden und Soldvertrag mit Frankreich gemacht hatten, verzichtete auf Verona. Dieſe herrliche Stadt Theodorich's, wo Marcantonio Colonna, Georg Frundsberg und Marx Sittich von Ems ſich bisher mit Heldenmut verteidigt hatten, wollte der Kaiſer aus Schamgefühl den Venetianern nicht unmittelbar übergeben, noch wollte der ſchöne und edle Held Marcantonio Zeuge dieſes Schimpfes ſein. Ein kaiſerlicher Bevollmächtigter übergab die Schlüſſel am 23. Januar 1517 dem Marſchall Lautrec, worauf dieſer Verona dem Proveditore Andrea Gritti überlieferte. Wer hätte damals geahnt, daß einſt Venedig ſelbſt von einem öſterreichiſchen Kaiſer in derſelben Weiſe an einen Herrſcher Frankreichs ausgeliefert werden ſollte, um dann dem König von Italien übergeben zu werden! Verona erhielt bald darauf durch das Genie des Kriegsbaumeiſters San Micheli die erſte Anlage ſeiner coloſſalen Baſteien, wodurch es die ſtärkſte Feſtung der Welt ward. Doch es ſind die durchbrechenden Ideen der Zeit, welche ſelbſt Rieſenmauern niederlegen, wie es die Geſchichte des lombardiſchen Feſtungsvierecks in unſern Tagen gezeigt hat.[1] Die Republik von S. Marco ging demnach aus einem langen Kriege, wenn auch nicht mehr ſtark wie ehemals, ſo doch nicht unrühmlich hervor, denn mit Ausnahme Cremona's und der Romagna erhielt ſie ihre früheren Beſitzungen auf dem Feſtlande zurück.[1]

---

[1] Seit 1523 begann S. Micheli die neuen Baſtionen Verona's: „Georg von Frundsberg.“ Vom Verfaſſer des Eſſay: „Bonaparte in Italien 1796.“ Oeſterreichiſche Revue Jahrgang II. 1864 S. 123.

Die achtjährigen Kriege der Liga von Cambray waren jetzt beendigt, und Italien mochte hoffen, ruhigere Zeiten zu genießen. Aber die tiefe Bewegung der politiſchen Welt, der immer ſchroffere Gegenſatz von Frankreich und Spanien-Habsburg, und endlich das Princip des Kirchenſtaats, welches den Papſt für immer unfähig machte, der Friedensſtifter Europa's zu ſein, verdammten das unglückliche Land zu fortdauernden Leiden. Nichts herrſchte unter den Mächten als Eiferſucht und Argwohn. England, Spanien, Frankreich, der Kaiſer, der Papſt, Venedig ſuchten nach einem feſten Boden inmitten der Erſchütterung aller europäiſchen Verhältniſſe: daher dies Chaos von Intriguen und Bündniſſen, von Heiratsvorſchlägen und Gegenbündniſſen. Noch im Oct. 1516 hatten Leo, Maximilian, Carl, Heinrich VIII. eine Liga zur Verteidigung der Kirche gemacht.[2] Zu Cambray entwarfen ſchon im Frühjahr 1517 die Diplomaten Maximilian's, Spaniens und Frankreichs geheime Artikel, welche auf eine Teilung Italiens zwiſchen den Großmächten hinausliefen, wie ſie Franz I. vorſchlug.[3]

Und kaum war der venetianiſche Krieg geſtillt, ſo ſtand Mittelitalien wieder in Flammen; ja der Friede ſelbſt ernährte einen neuen Krieg. Der Herzog von Urbino auch im Exil von Mantua durch die Medici mit Meuchelmord und Interdicten bedroht, erhob ſich plötzlich, ſeine Staaten wieder zu erobern, aus Verzweiflung, wie er ſagte, und Gott das Urteil überlaſſend.[1] Einige Cardinäle, die den Papſt haßten, munterten ihn auf. Allen Mächten war Leo zweideutig; in Siena hatte er eine Umwälzung gemacht, die den Kaiſer mit Argwohn erfüllte. Man glaubte, daß er ſeinen Nepoten zum Herzog der Romagna erheben werde, um allmälig Italien zu beherrſchen und die Franzoſen zu vertreiben.[2] Franz I. gab ihm Schuld, den letzten Kriegszug Maximilian's befördert zu haben: ſein Marſchall Lautrec hatte ſich mit dem Herzog befreundet und that heimlich mehr als ihm Glück zu wünſchen. Rovere nahm 5000 durch den Frieden brodlos gewordene ſpaniſche und deutſche Kriegsknechte unter Monaldo in Sold nebſt dem tapfern Gonzaga, Federigo da Bozzolo. Mit dieſen Veteranen drang er kühn über den Po in die Romagna ein, im Februar 1517. Alsbald erklärten ſich Urbino und viele andre Städte mit Freuden für ihren rechtmäßigen Herrn.

---

[1] Paruta Ende lib. III. bricht hier in enthuſiaſtiſches Lob der Verfaſſung Venedigs aus, welche ſolche Erfolge möglich machte.

[2] Zu London, 19. Oct. 1516: Dumont IV. I. 240.

[3] Bucholtz II. p. 500. Lanz Actenſtücke und Briefe zur Geſch. Carls V. II. I. p. 37.

Wie mußte nicht jeder redliche Menſch die Beſtürzung dem raubgierigen Papſte gönnen! An alles andere dachte er, nur nicht an dies. Er argwöhnte, daß hier Carl und Franz I. und Venedig im Spiele ſeien. Er hielt ſich für verraten und beſchimpft; der venetianiſche Botſchafter ſah ihn zittern vor Wut, daß ein „Herzoglein“ es wage, ihm ſo zu trotzen.[3] Geld hatte er nicht; „denn eher mochte ein Stein von ſelbſt auffliegen, als daß dieſer Papſt 1000 Ducaten beiſammen hielt."[1] In Haſt hob er Truppen aus unter Renzo da Ceri, Vitelli und Guido Rangone um die Romagna zu beſetzen, wo alles vom verhaßten Prieſterregiment abzufallen bereit war. Als der Papſt 2000 Mann auch nach Ravenna ſchickte, ſagte ihm der venetianiſche Botſchafter voll Ironie: „heiliger Vater, welchen Zweifel hegt Ihr wegen Ravenna: die Signorie will Euch dieſe Stadt nicht nehmen, ſie hofft vielmehr, daß Ew. Heiligkeit oder irgend ein anderer Papſt ſie ihr eines Tags geben werde, um ihrer Verdienſte willen." Aber Ravenna war ſo mißgeſtimmt, daß die Boten dieſer Stadt dem Cardinallegaten der Romagna Julius Medici rund heraus erklärten, ſie würde ſich, da Venedig nichts wagen wolle, mit tauſend Freuden den Türken übergeben, wenn dieſe nur nach Raguſa kämen.[2]

---

[1] Brief an die Cardinäle, bei Roscoe Anh. n. 96.

[2] Dies hätten ihm die franz. Geſandten verſichert; ſo berichtet der Venet. Orator aus Rom am 16. Nov. 1516: di che loro si risentono assai dicendo a pocho a pocho il papa si fara signor d'Italia e nui convegniremo pasar i monti: M. Sanuto Vol. XX. fol. 133.

[3] E li pareva gran vergogna della Chiesa, che ad un duchetto basti l'animo di fare queste novità: e il papa tremava, ed era quasi fuor di se. Relazion des Marin Zorzi, ut supra, p. 47.

Auf den Rat des habgierigen Prälaten Armellino wurden Kriegsſteuern in den Provinzen ausgeſchrieben. Zu 40 Procent ließ der Papſt Geld in Rom aufbringen; die florentiner Wechsler, die Gaddi, Leni, Bini, Salviati und Ridolfi, und Agoſtino Chigi liehen große Summen dar. Um Urbino's willen überhäufte Leo die Kammer mit Schulden.[3]

Rovere drang ſogar tief in Umbrien ein, und kämpfte Monate lang mutig mit dem Kriegsvolk des Papſts und den Legaten Julius Medici und Bibiena. Das Heer der

---

[1] Francesco Vettori. p. 322.

[2] Relazion des Marin Zorzi p. 55.

[3] Marin Zorzi berechnet die Einkünfte Leo's X. auf 420000 Ducaten. Flußzoll 60000; Landzoll 32000: Weineſſig 8000; Spoleto, die Mark und Romagna je 60000; Alaun 40000. Salz von Cervia und Einkünfte von Ravenna 70 bis 100000 D. Außerdem Annaten, Benefizien ꝛc.

Kirche war, wie faſt immer, der Auswurf der Nationen, raubgierig und ohne Disciplin; die Capitäne, uneinig und verräteriſch, bedeckten ſich mit Schande. Bei Mandolfo wurde Lorenzo Medici ſelbſt ſo ſchwer verwundet, daß er drei Monate lang in Ancona liegen bleiben mußte.

Während dieſer ſchimpfliche Krieg die Finanzen und das Anſehen Leo's zu Grunde richtete, wurde er im Vatican ſelbſt von verſchworenen Cardinälen bedroht. Dies Ereigniß, ein ſchreckliches Nachſpiel der Borgia, machte unbeſchreibliches Aufſehen in der Welt, weil es die tiefe Verderbniß auch des „heiligen“ Collegiums enthüllte. Dies Centrum für die geſammten Angelegenheiten des Papſttums ſpiegelte alle herrſchenden Richtungen der Zeit ab. Obwol ſeine Mehrzahl italieniſch blieb, trug es doch einen europäiſchen Charakter; in ihm ſaßen die Vertreter und Werkzeuge kleiner und großer Höfe, ſelbſt Mitglieder fürſtlicher Häuſer. Frankreich, Spanien, England, der Kaiſer, die Staaten Italiens, ſelbſt die Schweizer forderten und erhielten Cardinalshüte für ihre Creaturen oder Miniſter. Solche National-Cardinäle ſtanden im Zuſammenhang mit dem Botſchafter des Fürſten, deſſen Untertanen ſie ſelbſt geweſen waren und von dem ſie Penſionen bezogen. Es iſt unnötig zu ſagen, welche Reichtümer ſie durch Häufung von Benefizien aus ganz Europa beſaßen, die ſie öfter der Fürſtengunſt, als dem Papſt verdankten. Dieſe Pairs des Papſts, die „römiſchen Senatoren“, hatten ihre eigene Politik, welche oft der vaticaniſchen entgegenſtand. Die ärgſten Feinde des Papſts ſaßen in ſeiner nächſten Nähe, im Conſiſtorium. Als unabhängige weltlich zu nennende Fürſten mit eigenem Hofſtaat reſidirten ſie in ihren Paläſten Rom's, und hatten hier ihre diplomatiſchen Cabinette, ihre Secretäre und Miniſter, ihren Depeſchenverkehr mit den Staaten des Auslandes. Das ganze Inſtitut der Cardinäle ruhte nicht auf kirchlichem Boden; es war überhaupt als eine Neuerung in der Kirche entſtanden und hatte eine ganz politiſche Bedeutung angenommen. Es war der Körper der römiſchen Weltpolitik. Seine Zuſammenſetzung war die willkürlichſte, die es geben konnte, ein faſt beſtändiger Mißbrauch der Papſtgewalt. Schon ſeit lange war die Ernennung von Cardinälen ein päpſtliches Finanzgeſchäft. Wir ſahen, wie ſchon im XV. Jahrhundert dieſe kirchlich-politiſche Wahlariſtokratie der abſoluten Monarchie des Papſts Oppoſition machte, wie ſie aber dennoch faſt immer unterlag. Unter Alexander VI. war das heilige Collegium ſo ſklaviſch geweſen wie der römiſche Senat unter Tiberius; Julius II. erlebte den Abfall einiger Cardinäle, doch ſie unterwarfen ſich ſeinem Nachfolger.

Leo X. nun hatte noch Feinde unter den älteren Cardinälen. Manche waren Anhänger Rovere's, des Nepoten von Julius II. Viele tadelten den florentiniſchen Nepotismus Leo's, ſein eigenmächtiges Handeln, ſeine Politik. Er ſelbſt hatte zwar bis zum 1. April 1517 nur acht Cardinäle ernannt, aber darunter ſolche, denen er allen Einfluß gab, wie Julius Medici, Lorenzo Pucci, den Datar Julius II., und Bibiena. Medici war ſein Staatsminiſter; mit ſeinem geiſtvollen Secretär Giammatteo Giberti ſchien er den Kirchenſtaat zu regieren, während Leo für Theater, Jagd und Künſte unermeßliches Geld verſchwendete.[1] Es waren jedoch perſönliche Verhältniſſe, die während des Kriegs um Urbino eine Verſchwörung gegen ihn hervorriefen. Nachdem Rom faſt jede Art der Renaiſſance durchgemacht hatte, fehlte in Wahrheit nur noch dieſe, daß ein Papſt mitten in ſeinem Senat, oder zu Füßen einer wieder aufgegrabenen antiken Statue wie Cäſar ermordet wurde.

---

[1] Pontifex enim Romae agere, otio ac voluptatib. perfrui, pecunias supra quam cuiquam credibile est, profundere — nihil ipse

Der Brutus im Cardinalspurpur war der junge, verſchwenderiſche Alfonſo Petrucci, Sohn des Tyrannen Pandulf von Siena. Sein Vater hatte ſich um die Rückkehr der Medici nach Florenz bemüht, er ſelbſt viel zur Wahl Leo's beigetragen, und dieſe Dienſte ſah er mit Undank belohnt: denn im Anfange 1516 hatte der von Bologna heimkehrende Papſt Alfonſo's Bruder Borgheſe, der nach dem Tode Pandulf's im Jahre 1512 die Herrſchaft in Siena erlangt, durch eine Revolution vertreiben laſſen und dort einen Vetter deſſelben Hauſes eingeſetzt, ſeinen Freund, den ränkevollen rohen Rafael Petrucci, Biſchof von Groſſeto und Vogt der Engelsburg.[1]

Der junge Cardinal, deſſen Brüder nach Neapel geflohen waren, während er ſelbſt aus der Nähe Siena's nach Rom zurückkehrte, ſeiner Güter beraubt und tief beleidigt, ſann auf den Sturz des Tyrannen Rafael und auf Rache am Papſt. Mehrmals kam er in's Conſiſtorium, den Dolch in ſeinem Aermel verſteckt; auch auf der Jagd trug er ſich mit

---

decernere, omnia ad patruelem referre per Johem Mathaeum gratissimum utrique adolescentem: Vita Anon. Leonis X.

[1] Pandolf hinterließ 3 Söhne: Borgheſe (von Amelia Borgheſi), Alfonſo, Card. unter Jul II., und Fabio. Eine Tochter Sulpizia war mit Gismondo Chigi vermält, eine andere Francesca mit Orazio Baglione. Seinen Schwiegervater Borgheſe hatte er umbringen laſſen. G. A Pecci Memorie — di Siena che servono alla vita civile di Pandolfo Petrucci. Siena 1755.

dem Mordplan; doch fehlte ihm der Mut oder die rechte Stunde. Seine wütenden Reden vernahmen begierig Cardinäle, die dem Papſt gern einen Unfall gönnten. Soderini vergab es ihm nicht, daß er ſeinen Bruder Pietro aus Florenz verjagt hatte; und doch hatte Leo dieſen Flüchtling freundlich nach Rom eingeladen, wo der Gonfaloniere in ehrenvoller Muße bis an ſein Lebensende wohnen durfte.[1] Riario verſchmerzte vielleicht ſeine Niederlage im Conclave nicht, und war tief erbittert über des Papſts Verfahren mit ſeinem Verwandten, dem Herzog von Urbino. Dem jungen Genueſen Bandinelli de Saulis hatte Leo das Erzbistum Marſeille verweigert, und obenein hatte ihm eine Kartenſchlägerin das Papſttum prophezeit. Es wirft ein ſeltſames Licht auf die Myſterien des damaligen Rom, daß bei dieſem Frevel Wahrſagerinnen, wol jüdiſche Sibyllen, eine Rolle ſpielten. Denn auch Hadrian von Corneto hatte eine Prophetin geſagt, daß Leo X. jung ſterben und nach ihm ein Greis dunkler Abkunft mit dem Namen Hadrian Papſt ſein werde.[2] Dieſer Cardinal hatte lange in Tyrol gelebt, und war wol des Kaiſers Candidat für den heiligen Stul. Auch er gab den Reden Petrucci's Gehör, ohne ſich jedoch tiefer einzulaſſen.

Petrucci vom Papſt gemahnt Umtrieben in Betreff Siena's zu entſagen, begab ſich endlich zu den Colonna auf die Campagna, und hier entwarf er den Plan, Leo zu vergiften; ein berühmter Chirurg, Battiſta von Vercelli ſollte nach Rom gehen unter dem Vorwand den Papſt von ſeiner Fiſtel zu heilen, und ihm ſo Gift beizubringen.[1] Briefe Petrucci's an ſeinen Secretär Nino wurden aufgefangen; der leichtfertige Cardinal ließ ſich vom Papſt nach Rom locken, welcher vorgab ſeine Sache in Siena ordnen zu wollen. Er kam von Marino mit einem Sicherheitsbrief Leo's, und dieſer bürgte in gleichem Sinn dem ſpaniſchen Botſchafter, und Agoſtino Chigi. Als Alfonſo Petrucci am 19. Mai (1517) im Vatican erſchien wurde er nebſt dem Cardinal Sauli feſt genommen, und in das Verließ Sammarocco in der Engelsburg abgeführt. Dem proteſtirenden Botſchafter ſagte der Papſt: einem Giftmiſcher dürfe die Treue nicht gehalten werden. Sofort ſetzte er eine Unterſuchungscommiſſion nieder, beſtehend aus den Cardinälen Sorrento, Ancona und Farneſe, und dem allgemein verhaßten Fiscaladvocaten Mario Perusco. Auf der Folter machte der von Florenz herbeigeſchleppte Chirurg Geſtändniſſe, welche die verhörten Cardinäle beſtätigten.

---

[1] Er ſtarb am 14. Juni 1522, und ward mit Pomp in S. M. del Popolo begraben, wie ſein Bruder der Card., der A. 1524 ſtarb. Soderini wohnte in ſeinem eigenen Hauſe auf Montecitorio, ſelbſt vom Papſt hoch geehrt, wie Nardi berichtet Hist. L. VI. p. 102. Noch heute trägt der Vicolo Soderini ſeinen Namen von dem Haus dieſer Familie (Rione IV. Campo Marzo).

[2] Wie auch geſchah. Jovius Vita Leonis X. p. 71.

Zum Schrecken von Rom wurde am 29. Mai auch Riario verhaftet. Seit 40 Jahren Cardinal, Decan des heiligen Collegium, lebte er mit königlicher Pracht in ſeinem Palaſt als einer der angeſehenſten Kirchenfürſten. Mit 400 Pferden pflegte er ſeine Cavalcaden in Rom zu halten: jetzt ſah man ihn bleich und verſtört auf einem Stul in die Engelsburg forttragen. Riario war den Medici verhaßt; als junger Cardinal war er Zeuge des Attentats der Pazzi geweſen; der Wahl Leo's hatte er widerſtrebt, die Ernennung des Baſtards Julius zum Cardinal beſtritten; man ſagte daher ſofort, daß ihn dieſer zu verderben trachte.[1] Er beteuerte ſeine Unſchuld, nur Reden Petrucci's wollte er angehört haben.

---

[1] Siehe Vaſari Regionamenti sopra le invenzioni da lui dipinte in Firenze, Arezzo 1762. p. 102.

Nie ward ein peinvolleres Conſiſtorium gehalten, als am 8. Juni. Der Papſt beklagte ſich bitter, ſagte, daß unter den Anweſenden noch zwei Mitſchuldige ſeien, forderte dieſe auf ſich ſelbſt zu nennen; dann wolle er verzeihen, wo nicht ſie in die Engelsburg ſetzen laſſen. Alle beteuerten ihre Unſchuld. Hierauf ließ der Papſt jeden Einzelnen durch die Proceßrichter aufrufen. Als ſie zu Soderini kamen ermahnten ſie ihn niederzufallen und um Erbarmen zu flehen. Er that dies weinend. Dann riefen ſie Hadrian auf. Er läugnete, der Papſt drohte, und der Cardinal bekannte, daß er die mörderiſchen Reden des Verſchwörers gehört aber nicht beachtet habe, weil Petrucci noch jung und knabenhaft ſei. Die Cardinäle kamen hierauf überein, daß Soderini und Hadrian 25000 Ducaten dem Papſt erlegen ſollten, worauf er ſie nicht weiter beläſtigen wolle. Er verpflichtete alle zum Schweigen, doch nach zwei Stunden wußte ganz Rom was im Conſiſtorium vorgefallen war.[2] Während des Proceſſes kam Lorenzo Medici in Perſon einmal nach Rom und ging dann zu Rafael Petrucci nach Siena, wo dieſer alles aufbot, ſeinen Verwandten den Cardinal zum Tode verurteilen zu laſſen.[1]

---

[1] Dies ſagte man nicht allein in Deutſchl. (Ziegler Histor. Clem. VII. p. 314), ſondern auch der zeitgenöſſiſche Chroniſt von Siena Sigism. Titius bemerkt: venerat quidem tempus quo Medici ulti sunt. Juliani olim necem et Laurentii vulnus: Historiar. Sevensium VIII. 97. (Manuſcr. Chigi.)

[2] Paris de Graſſis IV. 208.

In Betreff der drei Gefangenen hatte der Papſt den Cardinälen am Pfingſtfeſt erklärt, daß er ſie an dieſem heiligen Tage begnadige. Man dankte ihm lebhaft, und er weinte vor Rührung. Aber im Conſiſtorium am 22. Juni brach er ſein Wort; er entſetzte die Angeklagten und übergab ſie dem weltlichen Gericht. Das Urteil über Petrucci lautete auf Tod. Als dieſe Sentenz von Bembo verleſen ward, rief ſie einen ſolchen Sturm der Entrüſtung hervor, daß man den Wortwechſel und das Geſchrei ſelbſt draußen vernahm.[2]

Der Chirurg und Petrucci's Secretär wurden unter ſchrecklichen Martern hingerichtet. Der Cardinal ſelbſt empfing ſein Todesurteil mit wilden Flüchen auf den Papſt; er wies den Beichtvater von ſich; der Mohr Roland erdroſſelte ihn in der Engelsburg.[3]

Mit den Andern ſchonend zu verfahren zwang Leo Rückſicht auf die Verwendungen Englands, Frankreichs und Spaniens. Sauli, welcher ſeine Mitwiſſenſchaft und Verbindung mit Urbino bekannt hatte, wurde für Geld frei gelaſſen, jedoch wie man wiſſen wollte mit hinreichendem Gift in ſeinem Leibe. In ſeine Würden wieder eingeſetzt, ſiechte er dahin und ſtarb ſchon am 29. März 1518.[1] Auch Riario wurde begnadigt. Das Volk jubelte, als ihn Julius Medici aus der Engelsburg abholte und zum Papſt führte. Man belagerte die Zugänge zum Vatican, ihn zu beglückwünſchen. Mit peinvollen, aus Furcht, Dankbarkeit und Haß gemiſchten Gefühlen kniete der Cardinal vor dem Papſt nieder, Reue zu bekennen die er nicht empfand. Seine Begnadigung koſtete ihm 50000 Ducaten, welche ſein Freund Chigi vorſtreckte, und die Verpflichtung, daß nach ſeinem Tod ſein Palaſt (die heutige Cancellaria) Eigentum der Kammer werde.[2] Riario hatte die Zeiten Sixtus IV. und der Borgia erlebt, und mochte nur von Gift und Dolch träumen innerlich gebrochen bezog er ſeinen herrlichen Palaſt wieder; nach einiger Zeit ſuchte er ein Aſyl in Neapel, wo er am 9. Juli 1521 ſtarb.[3]

---

[1] Carlo Fea Notizie intorno Raffaelle App. p. 84 bringt die Proceßacten des Conſiſtorium vom 22. Juni, woraus ſich ergibt, daß Bandinelli und Petrucci nach der Ermordung Leo's Riario zum Papſt hatten machen wollen. Wer bürgt indeß für die Richtigkeit dieſer erpreßten Geſtändniſſe?

[2] Sigismund Titius Mſcr. VIII. p. 101.

[3] Paris de Graſſis bemerkt, daß von den Richtern der Card. von Sorrento auf ein Kloſtercommende in Apulien begierig war, welche Petrucci beſaß; ſie warf 11000 Ducaten ab. Nach Guicciardini fand die heimliche Hinrichtung am 21. Juni ſtatt, nach Jovius (Vita Leonis X.) während die neuen Cardinäle im Vatican tafelten, und dieſe wurden am 26. Juni ernannt. Nach Titius VIII. p. 109 wurde Petrucci erſt am 6. Juli erwürgt, oder enthauptet: ut alii roma venientes nobis retulere imposita ad faciem larva capite plexus —

Soderini und Hadrian wurden nicht weiter beläſtigt, nur daß der Papſt von jedem dieſer ſehr reichen Herren 12500 Ducaten forderte. Der erſte ging nach Fundi, wo er ein Gut beſaß, und dort blieb er unter dem Schutz von Prospero Colonna bis zum Tode Leo's X. Für Hadrian verwendete ſich ſein Freund, der Kaiſer Maximilian; er beſaß die reichen Benefizien Bath und Wells in England, nach denen der gierige Wolſey trachtete. Obwol begnadigt, entwich er doch am 20. Juni Nachts nach Tivoli.[1] Der Papſt ſchickte ihm Häſcher nach, aber der Cardinal flüchtete bis ans adriatiſche Meer, erreichte zu Schiff Zara, kam am 6. Juli nach Venedig, und fand hier das begehrte Aſyl. Dort lebte er, vom Papſt entſetzt, unter des Dogen Loredano Schutz in Cà Bernardo am Canal Grande, bis er den Tod ſeines Verfolgers vernahm; dann reiste er zum Conclave nach Rom und verſcholl ſpurlos unterwegs. Ein raubgieriger Diener ſoll ihn erſchlagen haben.[2]

---

[1] Der Senat von Genua verwandte ſich für ihn, und mit beſſerem Erfolge zahlten, wie es hieß, ſeine Brüder 25000 Ducaten. Er lebte im Exil bei den Orſini in Monterotondo, wo er krank ward, und ſtarb in Rom. Bizarri Hist. Gen. lib. XIX. 448.

[2] Nach Petr. Martyr Ep. lib. XXX. 596 zahlte er ſogar 150000 Goldflor., und dies berichtet auch die handſchriftl. Geſchichte des Titius VIII. 104. Darnach ſollte der Card. erlegen 50000 ſofort, 50000 zu Weihnachten, 50000 zu Himmelfahrt, ſo lange aber in der Engelsburg anſtändig gehalten werden. Es ſcheint aber dieſe enorme Summe doch ermäßigt worden zu ſein. Nach den Actenſtücken bei Fea ergibt ſich nur die im Text genannte Summe.

[3] Später ließ ihm Julius Medici ein Grabmal errichten, vielleicht um böſe Reden ſchweigen zu machen.

---

[1] Der venet. Geſandte in Rom Marco Minio berichtet, daß Hadrians Schuld wahrhaft gering war. Er habe die ihm auferlegten 12000 Ducaten bezahlt, dann ſei er geflohen. Rawdon Brown Calendar — of Venice II. n. 904 sq.

[2] Valerianus De literator. infelicitate lib. I. 268. Ueber ſein Exil R. Brown im Calendar III. n. 374, aus Sanuto's Diar. V. 82. — In Lettere di Principi I. 24. v. 18. April 1518 wird geſagt: Nostro Signore haveva promesso al Re d'Inghilterra di privare il Card. Adriano, et poi ad istanza dell' Imperatore, e di Francia, per danari gli mancava di promessa. Der Papſt entſetzte ihn jedoch am 6. Juli 1518: Paris de Graſſis IV. 293. Nach der Flucht hatte der König v. Engl. ſein Bistum Bath ſofort Wolſey verliehen. Der Cardinal drohte Venedig ſogar mit Krieg, wenn es dieſen „Vergifter Alexanders VI.“ weiter ſchütze. — Siehe die Briefe bei Marten Amp. Coll. III. 1281. 1291. — Schon im Auguſt 1517 nahm der engliſche Geſandte in Rom Silveſter de Giglis Beſitz vom Palaſt Hadrians: Marco Minio bei Rawdon Brown Calendar — of Venice II. 954. Dann erhielt ihn im Juli 1518 der Card. Cybò; einen andern

Der Proceß, durch ſeine Enthüllungen gräßlich, durch ſeine finanzielle Ausbeutung ſchimpflich, mußte die Welt mit Abſcheu gegen Rom erfüllen.[1] Man wunderte ſich mit Recht, daß die Proceßacten nicht veröffentlicht wurden, daß man nur Sorge trug die Angeklagten zu verderben. Ein Geſchichtſchreiber Siena's jener Zeit, welcher den Verdacht nicht verhehlt, daß hier ein mediceiſches Bubenſtück ausgeführt ward, ruft aus: wozu nützen noch die canoniſchen Geſetze, welche Prieſter ihre Hände in Blut zu tauchen verbieten, da die Päpſte und Cardinäle Antichriſte und Tyrannen geworden ſind![2] Jovius erzählt, daß in Rom faſt Niemand Leo bedauerte. Viele fanden die Strafe der Schuldigen zu grauſam. In Wahrheit hier hatte ſich der Papſt ohne jede Größe des Herzens, der höchſten Pflicht des Prieſtertums, des Gebotes Chriſti uneingedenk, ja als ein Heuchler gezeigt. Was aber mußte die Chriſtenheit ſagen, wenn ſie vernahm, daß ihr Oberprieſter fortan ſelbſt an den Hochaltar nur mit einer Leibwache trat, aus diplomatiſch zur Schau geſtellter Furcht von einem Cardinal erdolcht zu wer-

---

Palaſt des Cardinals auf der Navona (in agmine), wo er zu reſidiren pflegte, bekam der Governator von Rom; den Weinberg Hadrians Graf Anibale Rangone, Hauptmann der päpſtl. Wache. Ibid. n. 1045.

[1] In Deutſchland ſagte man, der ganze Proceß ſei Geldſpeculation geweſen: Siehe die Hutten zugeſchriebenen Dissuasoria bei Freher II. 395.

[2] Occidebat Rafael Sene, trucidabat, laniabat, suspendebat Leo Pont. et Julius Card. Rome. Quid nam prosunt a sanctis editi pontificib. canones sacri: dum prohibent clericos manus sanguine foedare; valeant, valeant igitur postquam antichristi atque Tyranni pontifices et cardinales effecti sunt. Titius VIII. 105. Dieſer Mann aus Caſtiglion Aretino war Pfarrer von S. Stefan in Cammollia, und ſtarb zu Siena A. 1528. Seine Geſchichte Siena's in IX Bänden reicht bis 1525. Der X. Band enthält Materialien bis A. 1528. Das Werk verdient partienweiſe den Druck.

den! Das heilige Collegium war tief aufgeregt und beleidigt. Leo aber benützte dieſen Proceß geſchickt, daſſelbe ſich ganz zu unterwerfen. Unter dem Schrecken des Moments wagte er, was ſelbſt ein Alexander VI. nicht gewagt hatte: er ernannte am 26. Juni 1517 39 Cardinäle auf ein Mal. Julius Medici war die Triebfeder dieſer unerhörten Handlung; und wer mochte zweifeln, daß er durch dieſen Maſſeneinſchub mediceiſcher Creaturen ſich ſelbſt den Weg zum Papſttum bahnen wollte?

Unter den Ernannten waren die jungen Schweſterſöhne des Papſts, Johann Salviati und Nicolaus Ridolfi von Florenz, und Lodovico Roſſi, Sohn einer natürlichen Schweſter des großen Lorenzo Medici. Einige verdienten den Purpur, wie der Dominicanergeneral Thomas Vio von Gaeta, der Auguſtinergeneral Egidius, der Franciscanergeneral Criſtoforo Numalio von Forli, ferner Lorenzo Campeggi von Bologna, Piccolomini von Siena, und Hadrian von Utrecht, der Lehrer Carl's von Spanien. Denn auch die Mächte wurden bedacht: der Infant Alfonſo von Portugal, ein Kind von 7 Jahren, wurde zum Cardinal deſignirt; Louis Bourbon, Bruder des Connetable, zwei Trivulzi von Mailand, Franceſco Piſani von Venedig, Pallavicini von Genua, der junge Ercole Rangone von Modena, ein Sohn der Blanca Bentivoglio, welche Leo einſt als Flüchtling aus ſeiner Gefangenſchaft in Bologna gaſtfrei aufgenommen hatte, Rafael Petrucci von Siena wurden Cardinäle. Auch Armellino von Perugia, ein raubſüchtiger Finanzſpeculant von bald trauriger Berühmtheit, erhielt den roten Hut. Sehr erſtaunte man, daß Leo auch Römer zu Cardinälen machte, nämlich Aleſſandro Ceſarini, den feingebildeten Nepoten des Cardinal Julian, den gelehrten Paolo Emilio Ceſi, Domenico Jacobazzi, den Biſchof Andrea della Valle, Franceſco Conti, Domenico de Cupis, Franciotto Orſini, der eben erſt Condottiere geweſen war, und ſogar den trotzigen Gegner Julius' II. Pompeo Colonna.[1] Wie unklug es war, dieſe alten Factionen wieder in die Curie zu ziehen, ſollte Rom bald genug erfahren. Die Orſini mochte der Papſt durch dieſe Gunſt zu verſöhnen hoffen, denn er oder ſein Nepot Lorenzo hatten ihnen Hoffnung gemacht, Traetto und andere von den Colonna beſetzte Caſtelle wieder an ihr Haus zu bringen, doch war die Macht des Fabrizio und Proſpero Colonna ihnen zu ſtark, um dies zu erreichen.

Mit verſchwenderiſcher Pracht bewirtete Leo die neuen Cardinäle im Vatican unter den Gemälden Rafael's. Dies Gaſtmal bezahlten ſie freilich teuer genug; denn mehre hunderttauſend Ducaten trug die maſſenhafte Cardinalsernennung dem Papſte ein.[2] Er bedurfte des ſchmählich erworbenen Geldes um den Krieg von Urbino zu beendigen, und dies gelang ihm nur durch Beſtechung und Verrat. Von keiner Macht unterſtützt, von den erkauften Capitänen verlaſſen, mußte Rovere am Ende des Auguſt den Vermittlungen Frankreichs und Spaniens Gehör geben.[1] Nach Zuſage des Genuſſes ſeiner Privatgüter verließ er im Sept. das ſchöne Schloß Urbino, aus welchem er die wertvollſten Sammlungen, zumal die Bibliothek mit ſich nach Mantua nahm. So wurde der Papſt ſeiner qualvollſten Sorge los, die um ſo peinlicher war, weil gerade die Türken Italien von Afrika her bedrohten, nachdem der furchtbare Selim I. Aegypten erobert hatte. Aber durch den Krieg um Urbino war Leo verächtlich und verhaßt geworden. Er hatte ſeine Finanzen ſo tief zerrüttet, daß er zu immer gefährlicheren Künſten greifen mußte. Man berechnete die Koſten des Kriegs auf 800000 Goldgulden, eine für jene Zeit und die Verhältniſſe des Kirchenſtaats enorme Summe. Den Florentinern hatte er einen großen Teil davon durch Anleihen abgepreßt.[2]

---

[1] Die Ceſi aus Umbrien waren Neulinge in Rom; Stifter ihres römiſchen Hauſes Pietro Ceſi, Senator von Rom A. 1468, † 1477 in Narni. Sein Sohn war Angelo, Conſiſtorialadvocat unter Julius II., † 6. Febr. 1528, begraben in der von ihm geſtifteten prachtvollen Capella Annunziata in S. M. della Pace. Deſſen Sohn war der Cardinal Paolo Emilio († 1537). Die Ceſi wurden Herzoge von Acquaſparta. Litta zu dieſer Familie.

[2] Jacob Ziegler Historia Clementis VII., bei Schelhorn Amoenit. Hist. Eccl. II. 302. Nach Pasquillor. I. 180 mehr als 500000 Ducat. M. Sanuto (Vol. XXIV. fol. 257) gibt eine Notiz der von einzelnen Cardinälen gezahlten Summen: Conti 25000 Duc. Valle 20 M. Colonna 20 M. Poncetta 30 M. Campeggi 24 M. Armellini 40 M. Die 3 Ordensgenerale zuſammen 70 M.

4. Lorenzo Medici vermält ſich mit Madelaine la Tour d'Auvergne. Verbindung Leo's mit Frankreich. Schluß des lateraniſchen Concils, März 1517. Verderbniß der Curie. Die Florentiner am Hofe Leo's. Deſſen Prachtliebe, Verſchwendung, Lebensart. Der Ablaß für S. Peter. Luther erhebt ſich. Die deutſchen Humaniſten. Luther in Augsburg. Hutten. Beginn der Reformation.

Nachdem Leo ſeinen Nepoten wieder auf den Tron Urbino's geſetzt hatte, ſuchte er ihn durch eine glänzende Verbindung zu befeſtigen. Ehemals hatte das königliche Haus von Neapel ſeine Baſtardtöchter für die Nepoten nach Rom geliefert, jetzt, und ſchon ſeit Alexander VI., gab Frankreich Prinzeſſinnen zu demſelben Zwecke her. Durch die Vermittlung des florentiner Orators Francesco Vettori bewilligte Franz I. die Wünſche des Papſts. Beide näherten ſich aus Bedürfniß einander; der Papſt wollte Vergangenes vergeſſen machen, ſeinem Hauſe den Schutz Frankreichs ſichern, die Größe von Spanien-Habsburg beſchränken; der König ſich des Papſts verſichern, nicht allein die Bemühungen Maximilian's um die römiſche Königswahl ſeines Enkels zu vereiteln, ſondern auch um ſelbſt die Kaiſerkrone zu gewinnen, als deren Bewerber er aufzutreten entſchloſſen war.

---

[1] Lettere di Principi I. 37. Denniſtoun II. 577 zeigt, daß Leo X. dem Verräter Maldonado 10000 Ducaten und den Purpur für ſeinen Sohn bot, if he would deliver up Francesco Maria alive or dead. — Ugo Moncada rief auf Befehl des Kaiſers die Söldner aus dem Heere des Herzogs ab.

[2] Quorum magnam partem otinuit, vel potius extorsit a Florentinis suis. Fabroni p. 113. Deshalb gab er Florenz aus der

Die für Lorenzo Medici erwählte Braut war Madelaine vom alten Haus Boulogne, eine Tochter Johann's de la Tour d'Auvergne, deren Schweſter ſich mit John Stuart von Albany vermält hatte. Im März 1518 ging der Nepot nach Amboiſe mit kaum minderer Pracht als einſt Cäſar Borgia, und mit ſo reichen Geſchenken für die Braut und die Königin Claudia, daß man ſie auf 300000 Ducaten ſchätzte. Auch er brachte eine Bulle mit, die dem König erlaubte den Türkenzehnten nach Willkür zu verwenden. Unter glänzenden Feſten wurde im Schloß von Amboiſe erſt die Taufe des Dauphins, dann die Hochzeit gefeiert. Lorenzo war nun in das königliche Haus Frankreich aufgenommen, und ſo zwiſchen dieſem und dem Papſt eine Verbindung geſchloſſen, welche der urſprünglichen Neigung Leo's widerſprach. Der

Beute Urbino's die Städte Monteſeltro, Macerata, Certaldo, Seſtino und S. Leo. Bulle, Rom 5. Juli 1520. Archiv Florenz, Atti publ.

Cardinal Bibiena, ſein vertrauteſter Freund, blieb in Frankreich als Legat, wo er ſich alsbald für die franzöſiſchen Intereſſen erwärmen ließ; das junge Paar aber kehrte im Sommer nach Florenz zurück, und hier nahm Lorenzo ſeinen Sitz. Er ward jetzt ein mächtiger Mann; die Blicke der Italiener richteten ſich auf ihn. Macchiavelli widmete ihm ſein Buch vom „Fürſten," dieſe furchtbare Belehrung, wie er ſich zum abſoluten Herrſcher von Florenz machen könne. In ihm ſah nun der verzweifelte Patriot den Heiland Italiens, der dies zerriſſene Land vielleicht gewaltſam einigen, die Fremden aus ihm verjagen könnte.[1] So fügte er Täuſchungen zu Täuſchungen. Lorenzo zog vom „Fürſten" keinen Gewinn, aber das Buch ſchien ganz und gar zum Gebrauch des Papſttums verfaßt.

Leo hatte ſeine lebhafteſten Wünſche erreicht: Italien war beruhigt, der Kirchenſtaat ein abgerundetes Land. Seine Grenzen deckten im Norden Urbino und Florenz, mediceiſche Staaten. Rom war zu einem Muſeum friedlicher Künſte umgeſtaltet; das römiſche Volk lebte nur von der neuen Herrlichkeit des Papſttums. Leo hatte die Salzſteuer herabgeſetzt; er wollte nichts von Monopolen und Handelsbeſchränkungen wiſſen, ſorgte für billigen Markt und vermehrte ſogar die amtliche Gewalt der Conſervatoren. Er teilte nur an Bürger ſtädtiſche Präbenden aus; er hatte wieder Römer in das Cardinalscollegium aufgenommen. In Wahrheit genoß die Stadt unter ſeiner Regierung eine ſeltene innere Sicherheit und zunehmenden Wolſtand. Die dankbare Bürgerſchaft decretirte ihm deshalb eine Ehrenbildſäule auf dem Capitol.[1]

---

[1] Die dichteriſche Emphaſe des Schlußcapitels im Principe iſt wahrhaft ergreifend.

Das Anſehen des Papſttums bei den Mächten Europa's war geſtiegen, weil es ſelbſt eine italieniſche Großmacht geworden war. Alle Fürſten bewarben ſich um die Gunſt des Prieſterkönigs, von deſſen Autorität, auf Grund des europäiſchen Kirchenvermögens, zugleich ein großer Teil der öffentlichen Finanzquellen abhängig war. Im Gebiet der Kirche ſah Leo X. noch im Jahre 1518 nichts was ihn beunruhigen konnte. Mit dem Concil war er am 16. März 1517, dem Tage ſeines Schluſſes, fertig geworden. Auf dieſer dienſtbaren Synode weniger italieniſcher Biſchöfe, welche ſich dreiſt ein ökumeniſches Concil nannte, hatte ſich keine Stimme des Zweifels an der Alleingewalt des Papſts und ſeiner Erhabenheit über die Concile erhoben. Sie hatte das kraftloſe Schisma beigelegt, den Kaiſer von ſeinem Gedanken an die Reformation abtrünnig gemacht und den König Frankreichs wieder in die Netze der römiſchen Curie verſtrickt, ſo daß er trotz der Proteſte ſeiner Landeskirche die pragmatiſche Sanction von Bourges in ein Concordat verwandelte, wodurch auch in Frankreich die päpſtliche Monarchie hergeſtellt ward. Die Synode hatte die ſchon von Alexander VI. eingeführte Büchercenſur beſtätigt, und in der letzten Sitzung den Türkenzehnten ausgeſchrieben. Dies und andere unweſentliche Decrete waren die Werke einer fünfjährigen Verſammlung.[2] Für die Reform des Clerus wurde nichts gethan, obwol ſie zur Sprache kam und ſie Männer, wie Egidius in einer eingehenden Rede, und wie Francesco Pico della Mirandola in einer Schrift gefordert hatten. Zwar erließ die Synode Geſetze über kirchliche Disciplin, die Refom der Curie und der Cardinäle, aber nur allgemeinen Inhalts. Es geſchah nichts gegen den empörenden Mißbrauch der Pfründen- und Aemterhäufung, worüber die ganze Chriſtenheit laute Klage führte. Dies Unweſen, wie den Verkauf von geiſtlichen Stellen, betrieb Leo X. ärger als ſeine Vorgänger. Die Curie war ein Markt für Gnaden und Würden jeder Art. Der Papſt raffte Gold zuſammen, um es zu verſchwenden.

---

[1] Jovius Vita Leonis X. 77. 115. Und am ausführlichſten die Rede zur Enthüllung ſeiner Statue im April 1521, die ich ſpäter bezeichnen werde.

[2] Die Acten dieſes Concils (Harduin IX. 1561) edirte A. 1521 der Card. del Monte. In der XI. Sitzung wurde die pragmat. Sanction annullirt durch die Bulle confirmationis: Dumont IV. I. 229.

Hundert Seitenverwandte, Hunderte von alten und neuen Clienten ſtreckten ihre Hände nach Geld und Pfründen aus; dieſe erinnerten den Papſt an vorgebliche Dienſte während ſeines Exils als Cardinal, jene wollten ihn nach Florenz zurückgeführt, andere ihn zum Papſt gemacht haben. Arioſto hat dies Treiben in Satiren verſpottet.[1] Die Florentiner, ſo ſagte ein venetianiſcher Botſchafter, nehmen dem Papſt den letzten Soldo: ſie ſind verhaßt, denn überall ſind dieſe Florentiner.[2]

Rom war eine toscaniſche Stadt zu nennen. Die Pucci, Tornabuoni, Gaddi, die Acciajuoli, Salviati, Ridolfi, die Roſſi und Accolti, die Strozzi und Rucellai, und ſo viele andere Namen fanden ſich in den einflußreichſten Stellungen

---

Die Bulle betreffs der Büchercenſur Inter Solicitudines ward erlaſſen 4. Nov. Maji 1515. — Paris de Graſſis (IV. 186) wagte von dieſer Synode zu ſchreiben: licet pleraque levia et pene futilia, ne dicam puerilia tractata fuerint ut supra de singulis scripsi. Quidquid autem sit, tandem finitum est.

[1] Siehe Satire 3 u. 7 (Le Satire di Lodov. Ariosto. A. 1534)

[2] Relazione di Marco Minio bei Albéri p. 63.

am Hofe des Papſts. Von den nächſten Mitgliedern ſeines Hauſes lebten noch mehre in Rom. Der Baſtard ſeines Bruders Julian, Hippolyt, wurde ſorgſam im Vatican erzogen. Noch lebten Leo's Schweſter Maddalena und ihr Gemal der reiche und angeſehene Franceschetto Cybò in Rom, deren Sohn Innocenzo als Cardinal in den Vatican aufgenommen war.[1] Durch Clarice, die Schweſter Lorenzo's des Herzogs von Urbino, und Gemalin des reichen Filippo Strozzi war auch dies Haus nach Rom gezogen. Der mächtige Jacopo Salviati war Gemal der Schweſter Leo's Lucrezia, und ihr Sohn Johann Cardinal. Seine andere Schweſter Conteſſina, die Gemalin des Piero Ridolfi und Mutter des Cardinals Niccolò, hatte er im Jahre 1515 durch den Tod verloren.

Umgeben von Verwandten, Freunden, und glänzenden Talenten wollte Leo X. die reifen Früchte jener Civiliſation genießen, die unter ſeinen Ahnen entſtanden war. Die ſinnlichen Freuden Borgia's waren kein Stoff für ſeine Natur. Er wollte um ſich her nur Geiſt, Glück und Glanz verbreitet ſehen. Er verſchwendete an ſeine Günſtlinge unglaubliche Summen; für Geſchenke und im Primieraſpiel gab er, ſo ſagte man, monatlich 8000 Ducaten aus, und ſo viel betrugen die Einkünfte der Vacanzen. Er verbrauchte ebenſoviel, die Hälfte des Einkommens der Marken und der Romagna, für ſeine immer offene Tafel. Gaſtmäler liebte er nur um des Witzes der Gäſte willen. Leo machten, ſo ſagt ſein Biograph, Gaſtmäler ein grenzenloſes Vergnügen: bei den delicateſten Speiſen und Weinen zog er ſie abſichtlich hin, um unter den Scherzen der Spaßmacher ſeine Freude zu verlängern. Sodann ließ er Geſang und Saitenſpiel ertönen, zumal bei nächtlichen Gelagen; da erſchallte der ganze Palaſt von muſikaliſchen Inſtrumenten.[1]

---

[1] Cybò † in Rom am 25. Juli 1519, und Maddalena am 11. Dec. deſſelben Jahres.

Der Prälatenluxus ſtieg in der Zeit Leo's ins Unglaubliche. Wenn den Hintergrund zu den altrömiſchen Bacchanalen die Herrſchaft der Welt gebildet hatte, ſo verſchwelgte man jetzt geiſtliche Einkünfte aus den Ländern der Chriſtenheit. Cardinäle verpraßten Tauſende bei einem einzigen Gaſtmal. Ganz Italien machte Agoſtino Chigi von ſich reden, als er zur Taufe eines Baſtardkindes den Papſt in ſeiner Villa bewirtete. Man aß Papageienzungen; bis von Byzanz waren Fiſche lebend herbeigebracht. Die goldenen Geräte wurden nach jedem Gange mit kindiſcher Pralerei in den Tiber geworfen, wo verſteckte Netze ſie auffingen. Rom war ein einziges Feſttheater, ein einziges Schauſpielhaus. Wie der Tribunus voluptatum der Römer erſchien der Papſt in ſeinem von Muſikanten, Schauſpielern und Ciarlatanen, von Poeten und Künſtlern, von Hofſchranzen und Paraſiten ſchwärmenden Vatican. Da ließ er alte und neue Komödien, die ſchamloſeſten Zoten aufführen.[2] Wir würden ein buntes Gemälde vor uns haben, vermöchten wir ein römiſches Jahr aus der Zeit Leo's X. zu umfaſſen, und dieſe Kette von Feſten zu ſehen, grell gemiſcht aus Heidentum und Chriſtentum: die Maskenzüge des Carneval, antike Göttermythen, römiſche Hiſtorien in prachtvollen Schauſcenen, wieder Proceſſionen, glänzende Kirchenfeſte; das Paſſionsſpiel im Coloſſeum, claſſiſche Declamationen im Capitol, Feſte und Reden zum Geburtstag Rom's; tägliche Cavalcaden der Cardinäle, ceremoniöſe Aufzüge von Geſandten und Fürſten mit heergleichem Gefolge; Jägercavalcaden, wenn der Papſt nach Magliana, Palo, Viterbo auszieht mit Falken und Hunden, mit Troß und Dienerſchaft; es folgen ihm die Cardinäle, die fremden Geſandten, der luſtige Poetenſchwarm Rom's, Barone und Fürſten. Es iſt ein Bacchantenzug. So jagt der Papſt tagelang als ein Weltmann gekleidet Hirſche und Schweine. Der Dichter Poſthumus hat eine ſolche Jagd beſchrieben, in der Anſchauungsweiſe Ovid's.[1] Und all' dieſe Sucht nach Genuß ward doch vereinigt mit fieberhafter Teilnahme an geiſtigen Intereſſen, und mit der kleinen und großen Cabinets und Weltpolitik. Bankette, Komödien, wiſſenſchaftliche und künſtleriſche Productionen und Entwürfe, Conſiſtorien, Angelegenheiten der Kirche, Diplomatik, das feinſte macchiavelliſche Intriguenſpiel, Krieg und Frieden, der mediceiſche Nepotismus: für alles dies hatten derſelbe Vatican und derſelbe Papſt Raum und Zeit.

---

[1] Er ſank oft dabei voll Entzücken in ſeinen Stul, ſchien wie aufgelöſt. Vita Anonyma, bei Roſcoe III. 591.

[2] Ich übergehe bekannte Hofgeſchichten und Anekdoten, wie von Baraballa's Dichterkrönung und Ritt auf dem portugieſiſchen Elephanten, vom Durchprügeln und Prellen ſchlechter Verſemacher, u. ſ. w.

In Strömen ſchüttete Leo das Gold aus: doch die Ebbe war häufiger als die Flut. Der Datar Pucci, der Cardinal Medici hatten ihre Finanzkünſte erſchöpft; Cardinalshüte waren verkauft, neue Aemter, neue Zölle erfunden worden; ſelbſt ein neuer Orden „die Ritterſchaft Petri" (400 Mitglieder meldeten ſich) war um Geldgewinn eingeführt. Dieſer Papſt würde keine Kunſt höher geachtet haben, als die der Goldmacherei, wozu ihm der Poet Augurelli ein leider unbrauchbares Recept in Verſen ſchrieb, welches Leo mit einer leeren Börſe belohnte. Daß die antike Thüre von gelblich grünem Metall am Pantheon kein Gold enthielt, ſchloſſen die venetianiſchen Botſchafter im Jahr 1523 einfach daraus, daß ſie Leo X. hatte ſtehen laſſen.[1]

---

[1] Eleg. lib. II. p. 91. Eine Jagd bei Palo. Joh Maroni war Oberjägermeiſter des Papſts über Wild und Wälder 10 Millien um den Vatican, wo nur Papſt und Cardinäle jagten. Breve aus Viterbo, 5. Oct. A. II. Bembi Epistolar. Leonis X. lib. IX. n. I. — Leo agit, quod semper agit, Dianae quam Minervae devotior, ſo ſchreibt im Nov. 1516 aus Rom der deutſche Humaniſt Michael Humelberg an Aperbach nach Erfurt. Bibl. München, Cod. lat. 4007, fol. 896.

Am Schluſſe des Concils war der Türkenzehnte ausgeſchrieben worden, und unter dem Vorwand der Beiſteuer zum Bau S. Peter's ward ein allgemeiner Sündenablaß feil geboten. Schon Jahrhunderte lang beſteuerte das Papſttum die Chriſtenheit; mehr Geld, ſo ſagte einſt Chryſoloras, haben Petrus und Paulus nach Rom gezogen, als die Kaiſer des römiſchen Reichs. Aber kein Volk war ſtärker ausgeſogen worden, als das deutſche, auf Grund ſeiner Beziehung zu Rom durch das Reich, und wegen des unermeßlichen Beſitztums, welches die Kirche in Deutſchland beſaß.[2] Tiefe Mißſtimmung, Haß gegen Italien und den Papſt herrſchten hier. Keine Beſchwerde über die Mißbräuche der römiſchen Curie war je abgeſtellt worden. Nichts als hochmütige Verachtung hatten die Kaiſer, die Fürſten und Völker, die innerſten Angelegenheiten Deutſchlands von den Päpſten erfahren; zu nichts war dies Land gut, als der unerſchöpfliche Brunnen der Habſucht Rom's zu ſein. Als nun Leo X. den Petersablaß ausſchrieb, ſagte man ſich, daß ein Teil dieſes Sündenerlöſes, nämlich die erhoffte Beiſteuer Sachſens, für Madonna Maddalena Cybò beſtimmt ſei.[1]

---

[1] Perchè Papa Leone non ve l'avria lasciato: bei Albéri Ser. II. vol. III. 109.

[2] Paul Lang Chron. Citizense p. 1279: et nisi iidem principes remedium adhibere procurent, omne aes et aurum pedetentim hoc malo e Germania corrasum et haustum Romam velut in sacculum pertusum et in inexplebilem voraginem portabitur.

In Sachſen übernahm Albrecht von Mainz die Betreibung jenes Ablaſſes, womit er die Schuld ſeiner Palliengelder an das Haus Fugger abzuzahlen vom Papſt ermächtigt war. Beamte dieſes Hauſes reisten dort mit den Ablaßpredigern. Der freche Marktſchreier Tetzel trat auf. Da heftete Luther am 31. October 1517 ſeine Theſen an die Schloßkirche Wittenberg's. Die Feder entwuchs ſeinen Händen; ſie reichte bis nach Rom; ſie rührte an die Tiara des Papſts, die davon zu wanken kam.[2] Die Zeit war reif geworden: die deutſche Reformation erſchien.

Unter die großen Männer des XVI. Jahrhunderts trat der gewaltigſte Charakter Deutſchlands, ein Sohn des Volks, in der unſcheinbarſten Geſtalt. Das Mittelalter, welches er zerſtören ſollte, hatte ihn noch mit der Kutte des Mönchs bekleidet, wie Savonarola. Doch Luther beſaß nichts von der glänzenden Cultur dieſes Florentiners; er beanſpruchte weder deſſen Beredſamkeit noch ſeine himmliſchen Eingebungen.

---

[1] Guicciardini, und Sarpi Concil. Trident. I. c. 6. Pallavicini Storia del Concilio di Trento I. c. 8 beſtreitet dies. Man beſchuldigte Leo X., daß er ſelbſt den für S. Peter beſtimmten Marmor heimlich nach dem Palaſt Medici ſchaffen ließ: Pasquillus Exul, Ulrichi ab Hutten Opp. ed. Münch Vol. II. 440.

[2] So träumte Friedrich der Weiſe in der Nacht vor dem Anſchlag der Theſen — einer der Cyrusträume in der Weltgeſchichte. W. E. Tentzel, Hiſtor. Bericht vom Anfang und Fortgang der Reformation Lutheri, Leipzig 1718, S. 242.

Der Dämon eines weltbezwingenden Genies lag eingehüllt in der Schale der derbſten, frommſten und ſchlichteſten Natur.

Der ſtarke Chriſtusglaube und der heilige Zorn über die Lüge, welche das hohe Chriſtusideal verfälſchte, waren die Quellen ſeiner Begeiſterung. Die romaniſche Phraſe, die ein Jeſuit ausgeſprochen hat, Luther ſei von Natur ſo kühn geweſen, daß der Himmel ihn zu erſchrecken einen Blitzſtral aufwenden mußte, würde der gottesfürchtige Mann als Blasphemie verachtet haben.[1]

Den Profeſſor der jungen Univerſität Wittenberg kannte Niemand in Italien, auf deſſen Hochſchulen er nicht ſtudirt hatte. Kaum erinnerten ſich ſeiner die Auguſtiner im Marsfeld, denn im Dienſt ſeines Kloſters war er im Jahre 1510 in Rom geweſen. Unter allen Romfahrern hatte die Stadt keinen merkwürdigeren aufgenommen als den Sohn eines deutſchen Bergmannes, der dazu beſtimmt war, die chriſtliche Republik durch die größeſte Revolution umzugeſtalten, welche ſie ſeit Conſtantin erfuhr. Noch wie ein Rompilger des Mittelalters warf ſich der künftige Reformator beim Anblick der Türme der Stadt zur Erde nieder und rief: Sei gegrüßt, du heiliges Rom! ja rechtſchaffen heilig von den heiligen Märtyrern und ihrem Blut, das da vergoſſen iſt![2] Er wallfahrte zu den ſieben Baſiliken; auf Knieen erklomm er die Scala Santa, denn noch hatte er ſich nicht klar gemacht, daß die Gnade Gottes nicht an privilegirte Oerter gebunden ſei.[1] Der ſächſiſche Mönch hatte nicht, wie vor ihm Erasmus, Zutritt zu den hohen Kreiſen der Curie; er tafelte nicht an den Tiſchen der Cardinäle; doch er ſah und hörte vieles was ihn mit Abſcheu erfüllte. Er ſagte ſpäter: „welch' ein greulich Volk iſt das geweſen! Ich hätt' nit geglaubt, daß das Papſtthumb ſo ein großer Greuel ſei, wenn ich den römiſchen Hof nit ſelbſt geſehen hätt'. Iſt eine Hölle, ſo iſt Rom darauf gebaut, habe ich ſelbs zu Rom gehört.[2]

---

[1] Martin Lutero — huomo sì ardito che a spaventarlo convenne che'l cielo spendesse un fulmine, da cui avvampato ed appena non abbrucciato si mosse à partirsi dal mondo ed entrò nel chiostro: Pallavicini I. c. 4.

[2] Tiſchreden Luther's, gedr. Frankf. a. M. 1593. n. LXXVII. Das genaue Datum der Anweſenheit Luther's in Rom iſt dunkel geblieben.

Im Zeitalter Luther's ſahen die deutſchen Humaniſten Rom weder mehr mit der Begeiſterung vergangener Glaubensandacht, noch ſchon mit den Augen Winckelmann's. Luther ſelbſt hatte für die monumentale Herrlichkeit der Stadt kaum einen flüchtigen Blick. Dies iſt ſein Beitrag zu den Mirabilien Rom's: „Alten Roms Fußſtapfen kann man kaum noch erkennen, da es geſtanden iſt, das Theatrum (Coloſſeum) ſihet man, und die Thermas Diocletianas, das war ein Bad deß Diocletii, welches geleitet iſt in 25 Teutſche Meilen, von Neapolis in ein ſchön herrlich Hauß. — Rom wie es jetzund iſt und geſehen wird. iſt's wie ein todt Aß gegen den vorigen Gebäuwen. Denn da jetzt Häuſer ſtehen, ſind zuvor die Dächer geweſt, ſo tieff liegt der Schutt wie man bei der Tiber wol ſihet, da ſie zween Landsknecht Spieß hoch Schutt hat. Jetzund hat es ſein Gepreng, der Bapſt triumphiret mit hüpſchen geſchmückten Hengſten."[1] Die deutſchen Humaniſten verhielten ſich meiſt ſchon zu Rom wie Petrarca einſt zum „Babel" Avignon. Jn dem nationalen Haß gegen die römiſche Hierarchie lag ſchon das Bewußtſein des nahen Kampfes mit ihr. Noch ehe Luther ſeine Theſen ſchrieb war Hutten in Rom, ſeit dem Frühjahr 1516. Auch er ſchien die Wunder Rom's nur mit Gleichgültigkeit zu ſehen. Er ſchrieb damals ſeine römiſchen Epigramme an Crotus, worin er nur den Abſcheu ausſpricht, welchen er beim Anblick des Papſts, der Cardinäle und aller dieſer in Hochmut einherziehenden, in wilder Luſt ſchwelgenden Prälaten empfand, die mit frecher Stirn Sitte und Zucht verhöhnen, das Privilegium der Frevel haben, Gott ſelbſt auf dem Markt verkaufen, und deren Sclavenjoch das deutſche Volk ſo willig ſeinen Nacken darbiete.[2]

---

[1] Gleich wie mir geſchach zu Rom, da ich auch ſo ein toller Heiliger ware, lieſſ durch alle Kirchen und Klufften, glaubt alles, was daſelbſt erlogen und erſtunken iſt. Ich hab auch wol eine Meſſe oder zehen zu Rom gehalten, und war mir dazumal ſchier leid, daß mein Vater und Mutter noch lebeten, denn ich hette ſie gern aus dem Fegfewer erlöſet mit meinen Meſſen: Auslegung des 117. Pſalms, Luther's Werke, Altenburg, V. 251.

[2] Exeget. Vorleſungen in den deutſch. Werken, XXIII. S. 10. XLIV. S. 308. Bei Souchay, Deutſchl. während der Reformation, Frkf. 1868 p. 28. Und ähnliche Stellen in den Tiſchreden n. LXXVII., worin er die Zuſtände Rom's manchmal grell komiſch übertreibt: Tyberius der Heydniſche Kayſer, ob er wol ein Unflat war, wie Suetonius ſchreibet, iſt noch ein Engel gegen dem jetzigen Weſen des Römiſchen Hofs, derſelbige hat zum Nachtmal für dem Tiſch zwölff nackichter Magdlin ſtehen."

Die feindliche Stimmung Deutſchlands war der römiſchen Curie wol bekannt, ohne ihr gefährlich zu erſcheinen. Sie beachtete kaum die beginnende Bewegung in der deutſchen Myſtik, Theologie und Wiſſenſchaft, obwol ſeit 1510 der Proceß Reuchlin's mit den Dominicanern von Köln der Vorbote einer geiſtigen Umwälzung geworden war. Schon im Jahre 1516 erſchienen die Briefe der Dunkelmänner.[1] Der deutſche Humanismus erhob ſich plötzlich als eine Phalanx von Streitern für Freiheit und Vernunft. Dieſe Männer waren in der Disciplin der claſſiſchen Literatur gebildet, die Schüler der Latiniſten und Helleniſten Italiens, und ohne die Verdienſte des Poggio, Filelfo, Valla, des Aldus und des Papſts Nicolaus würden ſie nicht zur Höhe ihrer Aufgabe geſtiegen ſein. Nicht ohne Grund ſeufzte ſpäter auf dem tridentiner Concil ein Cardinal: „wenn es doch in Deutſchland nie Profeſſoren der griechiſchen und hebräiſchen Sprache gegeben hätte! dann wären wir heute von dieſer Revolution frei, und das unſelige Deutſchland würde nicht in ſo viele Ketzereien gefallen ſein.“[2] In der langen Reihe der europäiſchen Humaniſten von Petrarca bis zu Erasmus herab, erſchienen die Deutſchen ſeit Heimburg und Cuſa erſt als die Fortſetzung einer und derſelben Legion von Denkern, welche die Deviſe des Altertums trug, bis ſie ſich für ſelbſtändig erklärten. Dieſe Führer der deutſchen Nation ſtanden im Zuſammenhang mit noch einer andern Reihe von Einflüſſen, mit den Ghibellinen der Kaiſerzeit, den Monarchiſten des XIV. Jahrhunderts, mit Wiklef, Huß und den Männern der Reformconcile. Der Kampf um die Emancipation Deutſchlands von der Papſtgewalt trennte unter dem Terrorismus der Gegenreformation die Humaniſten beider Länder, und er brachte eine Kluft zwiſchen dem germaniſchen und romaniſchen Geiſt hervor, die noch heute nicht geſchloſſen iſt.

---

[1] Tiſchreden ut supra, Von der Statt Rom.

[2] Ulrici ab Hutten ad Crotum Rubianum de statu Romano Epigrammata ex Urbe missa. Opp. I. 257–264. Gleichzeitig mit Hutten war in Rom der Humaniſt Michael Humelberg von Ravensburg, welcher ſeiner in Briefen erwähnt: (Bibl. München Cod. lat. 4007, eine wichtige Briefſammlung jener Zeit).

---

[1] D. Strauß, Hutten I. cap. 8. — A. 1514 waren die Epistolae illustrium virorum vorausgegangen.

[2] Criſtoforo Madrucci, der Card. von Trient, bei Raynald ad A. 1546 n. 33.

In Rom erſchien der Ablaßſtreit zuerſt als ein neidiſches Mönchsgezänk. Auf der Höhe ſeiner Weltbildung konnte Leo X. für den Streit von barbariſchen Scholaſtikern kein Gehör beſitzen. Als er den Ablaß ausſchrieb, folgte er nur dem Beiſpiel ſeiner Vorgänger. Er betrachtete ſich als den Vicar Chriſti, welcher den Gnadenſchatz der Kirche verteilen dürfe, und ſchwerlich hatte er über das Verhältniß der Sünde zur Erlöſung, oder das Mißverhältniß eines moraliſchen Vorganges zu einer äußeren Verrichtung je Betrachtungen angeſtellt. Man begriff das ſittliche Princip der deutſchen Bewegung nicht; man legte ihr nur gemeine materielle Urſachen bei. Mit einer Bulle glaubte man die Sache abzuthun.

Am 7. Aug. 1518 empfing Luther die Vorladung nach Rom. Aber der Kurfürſt Friedrich erwirkte ihm einen kaiſerlichen Sicherheitsbrief zur Reiſe nach Augsburg, wo er mit dem Cardinallegaten Thomas da Vio von Gaeta ein Geſpräch halten ſollte. Dort tagte der Reichstag, welchen Maximilian berufen hatte, den Türkenzehnten durchzuſetzen und die Stände für die römiſche Königswahl ſeines Enkels zu gewinnen. Schon jetzt war Luther ein Gegenſtand diplomatiſcher Berechnung. Der Papſt ſcheute ſich deſſen Gönner Friedrich zu beleidigen, weil er Einfluß auf jene Wahl beſaß, und Maximilian konnte ſich Luther's gegen den Papſt bedienen, ſei es daß er den kühnen Mönch ſchützte, oder ihn opferte, wie er im Auguſt 1518 zu thun geſonnen ſchien.[1]

---

[1] Am 5. Aug. ſchrieb er dem Papſt aus Augsburg eine förmliche Denunciation gegen Luther, und daß er im Reich ganz nach des Papſts Willen verfahren wolle. Raynald n. 90.

Schon in der Stunde des Entſtehens wurde das große Werk der Reformation in den Schutz von politiſchen Combinationen geſtellt, für welche die weltliche Stellung des Papſttums eins der wichtigſten Motive hergab.

Mit Herablaſſung ſah der hochmüthige Cardinal Caetanus Luther vor ſich niederknien, dann mit Staunen dieſen Mönch als einen Helden des Gedankens ſich erheben.[1] Als ſich beide trennten, der römiſche Legat mit der Forderung des Widerrufs, der deutſche Doctor mit der Unwiderrufbarkeit ſonnenklarer Wahrheit, ſchieden ſich ſchon Rom und Deutſchland von einander.

Luther floh aus Augsburg. Ein Jahr fruchtloſer Vermittelungen folgte, während die Flugſchriften des Reformators das ganze Deutſchland entzündeten. Er ſchuf die gewaltige Sprache für die Stimmung der Zeit, für den Genius ſeiner Nation: da wurde auch die deutſche Buchdruckerkunſt zur weltbefreienden Macht.[2] Seit dem Auguſt 1518 lieh Melanchthon der Reformation ſeine theologiſche Gelehrſamkeit. Erasmus, bewundert und gefürchtet, hatte das römiſche Prieſtertum oft mit ſatiriſchem Witz gegeißelt, und der Reformation eben erſt im Jahre 1516 den gereinigten Text des Evangelium geliefert: die Dominicaner ſagten, daß dieſer neue Lucian das Ei des Ketzertums gelegt, Luther es ausgebrütet habe; Aleander haßte ihn und nannte ihn die

---

[1] Hutten verſpottete ihn in dem ſatiriſchen Geſpräch „Die Anſchauenden“, Opp. IV.

[2] „Den druck uns Deutschen got zugeschickt hat
Zu lernen die schrift und erkennen der Romer art.“
Ein clag und bitt der deutsch. nation an den almechtigen got umb erlosung auss dem gefenknis des Antichrist: bei Oscar Schade, Satiren und Pasquille aus der Reformationszeit, Hannov. 1856, I. 8.

Grundquelle alles Uebels. Er blieb furchtſam fern, aus weltmänniſcher Politik und conſervativer Neigung. Er lehrte den duldenden Gehorſam, welchen ſpäter die engliſche Theologie zu einer Doctrin erhob. Aber in Hutten erhielt die Reformation den ritterlichen Kämpfer für die mit ihr verbundene national-politiſche Reform des ſich erneuernden Deutſchlands. Mit derſelben Glut, mit welcher er das Papſttum haßte, liebte er ſein Volk, deſſen große Vergangenheit im Reich ihn noch begeiſterte, und deſſen ſittliche Kraft ihn eine größere Zukunft ahnen ließ. Er rief den Kaiſer, die Fürſten, alle deutſchen Männer auf, ſich für immer vom Papſttum loszureißen, Heinrich's IV. und der Hohenſtaufen eingedenk zu ſein, und mit einem freien deutſchen Reich eine deutſche Nationalkirche aufzurichten.[1] Schon im Jahr 1517 hatte er die berühmte Schrift Valla's über die erlogene Schenkung Conſtantin's herausgegeben. Man muß ſeine ironiſche Widmung an Leo X. leſen und ſich vergegenwärtigen, daß Luther damals noch nicht aufgetreten war, um zu erkennen, wie reif Deutſchland zum Bruch mit Rom geworden war.[2]

Am 9. Nov. 1518 erklärte Leo X. in einer Bulle, daß jeder Chriſt an die Gewalt des Papſts Sündenablaß zu erteilen glauben müſſe. Dagegen behauptete Luther in ſeiner Appellation an das Concil, daß der Papſt wie jeder Menſch fehlbar ſei. Den Primat, die Unfehlbarkeit, die Oberhoheit des Papſts über alle königliche Jurisdiction verfochten Prierias und Eck, der wütendſte Feind von Luther.[1] Man konnte ſich in die Zeit Ludwig's des Baiern zurückverſetzt glauben, wo dieſe römiſchen Grundſätze von den Monarchiſten ſo gründlich widerlegt worden waren, ohne daß ihre Schriften, die kein Buchdruck verbreiten konnte, ein Echo im unreifen Volk gefunden hätten. Ihre Anſicht war endlich durch den Sieg der Päpſte über die Concile zum Schweigen gebracht worden. Ein gleicher Sieg über dieſe ghibelliniſchen Doctrinen erſchien auch jetzt in Rom unzweifelhaft. Denn die Beziehungen des Papſttums zur Reichsgewalt waren nicht ungünſtig.

---

[1] Hutten entdeckte A. 1519 in Fulda die Schutzſchrift des Biſchofs Walram von Naumburg für Heinrich IV. und gegen Gregor VII.; er widmete ſie (März 1520) dem Erzherzog Ferdinand. Strauß II. c. 2.

[2] Um die Zeit des augsburger Reichstages erſchien auch der bekannte Pasquillus exul gegen Türkenzehnten und Ablaß, eine der heftigſten Satiren gegen Rom.

5. Bemühungen Maximilian's um die Königswahl ſeines Enkels. Sein Tod. Wahlkampf. Politik Leo's in dieſer Frage. Kaiſerwahl Carl's V., 28. Juni 1519. Lorenzo Medici ſtirbt. Pläne Leo's X. auf Parma, Piacenza, Ferrara. Giampolo Baglione hingerichtet, Juni 1520. Carl kommt nach Deutſchland. Krönung in Aachen. Fortgang der Reformation. Reichstag zu Worms. Das wormſer Edict.

Die entſtehende Reformation begleitete der große Wahlkampf im Reich. Unabläſſig bemühte ſich Maximilian die Wahl ſeines Enkels zum römiſchen König durchzuſetzen, das habsburgiſche Kaiſertum in ihm feſt zu gründen. Einſt, ſo hoffte er, würde der mächtige Carl Mailand und franzöſiſch

---

[1] Der Dominicaner Silveſter Mazolinus aus Piemont trat zuerſt gegen Luther hervor in der Schrift Errata et argumenta Lutheri detecta et repulsa, gebr. zu Rom A. 1520 (Roccaberti Bibl. Max. XIX. 227). Sie verficht mit nackten Worten die Infallibilität des Papſts: nullus ergo in Ecclesia habet judicium infallibile, nisi quatenus judicium ejus habet secum judicium Pontificis: L. II. c. XVI. — Ibid. die Schrift de Papa et ejus Potestate; und des Caetanus Schrift de auctoritate Papae et Concilii. Eck überreichte dem Papſt am 1. April 1520 in Rom ſeine Schrift De Primatu Petri (Opp. Johis Eckii, Ingolſt. 1531. p. 1).

Burgund wieder erobern und die Herrlichkeit des Reiches herſtellen. Die Stände widerſtrebten, teils von Frankreich erkauft, teils die zu große Erbmacht Carl's fürchtend; auch ſei es unerhört, einem lebenden noch ungekrönten Kaiſer einen Nachfolger zu geben. Maximilian wollte ſich deshalb krönen laſſen. Da ihm Franz I. die Romfahrt verſperrte, begehrte er vom Papſt die Abſendung eines Krönungslegaten mit der Krone nach Deutſchland. Dies zeigte, wie die myſtiſchen Vorſtellungen von der römiſchen Kaiſerkrönung in der Zeit geſchwunden waren, wo ſich das Reich von Rom zu trennen und deutſch zu werden begann. Der Papſt lehnte dies Begehren ab. Zornig ſagte des Kaiſers Botſchafter in Rom: der römiſche Hof will dem Kaiſer die Krone nicht ſchicken; wolan, einſt kommt wol der Tag, wo er es gern wollen, aber nicht mehr können wird.[1] Ohne ſeine Wünſche erreicht zu haben, doch ihrer Verwirklichung nahe, ſtarb Maximilian am 12. Januar 1519 zu Wels in Oeſterreich: ein unvergeßlicher Monarch, die deutſche Kaiſergeſtalt der Renaiſſance auf der Grenzſcheide zweier Zeitalter, romantiſche Ideen mit praktiſch modernem Weſen miſchend; der letzte Ritter, einer der erſten Politiker; Schöpfer eines erſten nationalen Heerſyſtems, und preiswürdig durch ſein Bemühen, dem ſich auflöſenden Reichskörper durch eine Verfaſſungsreform mehr Einheit und Kraft zu geben. Obwol unglücklich in ſeinen Beſtrebungen, hatte er doch die Reichsidee wieder belebt, in dem ganz verkommenen Deutſchland die kriegeriſchen und nationalen Triebe erweckt, und ihm in den Niederlanden ein Bollwerk gegen das vordringende Frankreich aufgeſtellt.

---

[1] Marco Minio an die Signorie, Rom 11. Januar 1519, bei R. Brown Calendar — of Venice II. n. 1135. — Brief des Silv. Gigli an Card. Wolſey, 26. Aug. 1519. Arch. Stor. Append. I (1842—44) p. 322. Lettere di Principi I. 53. sq. Maximilian wollte ſogar abdanken, und ſich das Königreich Neapel für Lebenszeit ausbedingen.

Das deutſche Kaiſertum war freilich durch die immer monarchiſcher werdende Macht der Landesfürſten bereits zu einer weſenloſen Schattengeſtalt aufgezehrt. Wie ohnmächtig, wie hülflos war nicht die Reichsgewalt ſelbſt unter Maximilian geweſen. Aber dies verblaßte Imperium konnte doch demjenigen Fürſten die europäiſche Herrſchaft verleihen, welcher es mit einer mächtigen Krone zu verbinden vermochte. Jetzt ſtrebten nach der Kaiſerwürde die größeſten Monarchen, Heinrich VIII., Franz I., Carl I., drei junge hochbegabte Männer, die Repräſentanten der europäiſchen Gewalten überhaupt. Ihre Bewerbung drückte aus, daß es ſich hier handelte um die Renaiſſance des Cäſarentums. Das Schickſal Europa's hing von der Frage ab, an welche Krone die Reichsgewalt fallen werde, an Frankreich oder an Spanien-Habsburg. Beide Prätendenten waren gleich ſtark: Carl I. gebot über mehr Länder, aber Franz I. beherrſchte eine blühende Monarchie, mit deren geeinigter Kraft ſich die zerſtreuten, einander fremden Gebiete Carl's nicht meſſen konnten.[1] Einige Reichsſtände waren durch Beſtechung längſt für Franz gewonnen. Der Papſt ſchwankte: ein jeder der Prätendenten war ihm zu mächtig, ein jeder hielt ſeinen Fuß in Italien. Obwol der päpſtliche Einfluß bei der Kaiſerwahl nicht mehr das frühere Gewicht hatte, war er doch nicht bedeutungslos: die Candidaten bewarben ſich eifrig um die Stimme des

---

[1] Die Hülfsquellen Frankreichs hat Macchiavelli nachgewieſen in ſeinen Ritratti delle cose della Francia, und ebenſo die Ohnmacht des Reichs in den Ritratti dell' Alamagna. Opp. VI.

Papſts. Sein Legat Caetanus forderte die Reichsfürſten in Weſel auf nicht Carl zu erwählen, weil er auch König von Neapel ſei, und die Vereinigung dieſer Krone mit dem Reich der Conſtitution Clemens IV. zuwider laufe.[1] Zwar gab ſich Leo den Schein, als ob er die Wahl Franz I. unterſtütze, wozu er den Biſchof Robert Orſini nach Deutſchland ſchickte: doch im Grund wollte er nur Carl und Franz durch einander beſtreiten, und die Wahl eines Dritten, eines kleinen deutſchen Fürſten, durchſetzen. Schon nach dem augsburger Reichstag rieten Leo und Lorenzo Medici dem Könige von der Reichscandidatur abzulaſſen, und dahin zu wirken, daß ein ſchwacher deutſcher Fürſt gewählt werde.[2] Leo dachte an Friedrich von Sachſen; auch manche Reichsſtände wünſchten ihn. Der edle Kurfürſt erkannte ſeine unzureichende Kraft und lehnte dieſe Ehre ab. Auch den Kurfürſten von Brandenburg ſchlug der Papſt vor, doch ſah er wol, daß die Erwählung Carl's unausbleiblich ſei. Und ſchon am 17. Jan. 1519 hatte er mit ihm ein geheim gebliebenes Bündniß geſchloſſen, welches gegen die Uebermacht Frankreichs gerichtet war.[3] Augenblicklich konnte ihm die noch unbedeutende Perſönlichkeit Carl's weniger gefährlich erſcheinen, als der ſieggekrönte

---

[1] Goldaſt Polit. Imper. p. 102 sq.

[2] Der König gab ſich die Miene, als ging er darauf ein: Card. Bibiena an Lorenzo, Paris 27. Nov. 1518. Der Papſt, der Wahl Carl's gewiß, hatte bereits heimlich die Bullen wegen Neapels für ihn ausgefertigt. Lettere di Principi I. 52 und andere Briefe daſelbſt. De Thou Hist. I. c. 9 ſagt, da dieſe Traube für Frankreich ſauer ward, non tamen id agebat Gallus, ut ratio sui haberetur, quam ut excluso rege Catholico, cujus potentiam merito suspectam habebat, unus ex septemviris — imperator crearetur.

[3] Trattato Segreto tra Leone X. e Carlo I. di Spagna, mitgeteilt von Gino Caponi im Archiv. Stor. Ital. I. 379. Ein förmliches Schutz- und Trutzbündniß.

Franz. Er ſchien ganz vom Herrn von Chievres beherrſcht, und dieſer neigte, wie man annahm, zu Frankreich. Durch Carl konnte Leo viele Vorteile erlangen: Vergrößerung des Kirchenſtaats, Erweiterung der Macht der Curie in Spanien und Deutſchland, Ausrottung der lutheriſchen Ketzerei durch kaiſerliche Autorität.

Vor dem Patriotismus der Deutſchen zerfielen die franzöſiſchen Sophismen, welche die Indifferenz der Nationalität des Reichsoberhaupts geltend machten oder auf die uralte Frankendynaſtie zurückwieſen, als ob Carl der Große Franzoſe geweſen ſei.[1] Deutſchland wollte keinen Wälſchen auf dem Tron der Salier und Hohenſtaufen ſehen.[2] Als Fürſt von Burgund und König von Spanien war hier Carl freilich faſt ein Fremder, aber doch Enkel Maximilian's und eines erlauchten Kaiſergeſchlechts. Die Verſprechungen ſeines Großvaters an die Kurfürſten hatte er erneuert und noch vermehrt. Die drohende Türkenmacht, die wachſende Größe Frankreichs, die Anarchie und Hülfloſigkeit des Reichs forderten einen Kaiſer mit ſtarker Macht: ſo wurde der Enkel Maximilian's am 28. Juni 1519 zu Frankfurt erwählt.

Die Kaiſerwahl Carl's V. war der große Wendepunkt in der Geſchichte Europa's, wo die neuen ſtaatlichen und kirchlichen Verhältniſſe gegründet wurden. Dieſer außerordentliche Menſch, durch Glück und Macht providentiell zu nennen, begann ſeine Laufbahn geräuſchlos und mit leiſer Vorſicht, bis ihm der Ehrgeiz und Hochmut Frankreichs und die Politik des Papſts den Gedanken der Renaiſſance der cäſariſchen Weltmonarchie aufdrängten. Als dieſer mittelaltrige Traum zerfiel, enthüllten ſich nach einem furchtbaren Zuſammenſtoß der Nationen die modernen Realitäten der europäiſchen Monarchien. Carl V. war wider Willen und Abſicht eine revolutionäre Macht. Er half der Reformation das Papſttum zerſtören. Dann hat die Reformation ſein Cäſarentum zerſtört. Jene lateiniſchen Hierarchien, das Reich und die Kirche, wurden für immer machtlos. An die Stelle ihrer Gegenſätze, die im alten Europa die geſammte Civiliſation erzeugt hatten, traten fortan das germaniſche und romaniſche Culturprincip, Katholicismus und Proteſtantismus, und der Kampf Frankreichs mit Deutſchland um die europäiſche Hegemonie. Das politiſche Leben Italiens wurde in dieſem Proceß aufgezehrt.

---

[1] Siehe die nur ſchriftlich abgegebene Rede der franz. Geſandten, die nicht nach Frankf. gelaſſen wurden, bei Goldaſt ut supra p. 110. Im Allgemeinen über die Intriguen der Wahl: Droyſen Geſch. der preuß. Politik, Berlin 1857, II. 2. p. 101 sq., und Rob. Rösler Die Kaiſerwahl Carl's V., Wien 1868.

[2] Selbſt die Schweizer, ſagt Guicciardini XIII. 266, wollten nichts von einem fremden Kaiſer wiſſen: era grande la inclinazione dei popoli di Germania, perchè la dignità Imperiale non si rimovesse di quella nazione, anzi insino agli Svizzeri, mossi dall' amore della patria comune Germanica, avevano supplicato . . .

Ein wütender Krieg zwiſchen Carl V. und ſeinem tief beleidigten Nebenbuler ſtand zunächſt in Ausſicht. Dies Frankreich, von des Kaiſers Ländern, Flandern und Spanien, im Norden und Süden umſchloſſen, war zu mächtig, um eine auf ſolchen Grundlagen erneuerte Reichsgewalt zu dulden, und dieſer Kaiſer war zu mächtig, um die Größe Frankreichs und ſeine Herrſchaft in Mailand zu ertragen.

Viele deutſche Patrioten begrüßten das Kaiſertum Carl's mit großen Erwartungen.[1] Man ahnte, daß die Zeit in hohen Wogen gehen werde, daß alle kleinlichen Verhältniſſe der Geſchichte abfallen, die Politik Europa's coloſſale Maßſtäbe annehmen müßten. Der Anblick der Kaiſerkrone auf dem Haupt eines erſt neunzehnjährigen Fürſten, welcher Spanien, Flandern, Neapel und Sicilien mit Deutſchland zu einem Reich verband, und ſich „König der indiſchen Inſeln und des oceaniſchen Feſtlandes“ nannte, machte dies klar. Es gab Idealiſten, welche die Wiederherſtellung des hohenſtaufiſchen Reichsideals hofften; doch kühlere Staatsmänner konnten ſich ſagen, daß von Carl V. die Durchführung einer deutſchen Nationalmonarchie nicht zu erwarten ſei. Sie konnten eher die Romaniſirung Deutſchlands durch dieſen Kaiſer fürchten.

---

[1] Delituit nuper coeli sub vertice Phoebus.
Occuluitque suum Delius ipse jubar.

In Rom feierten die Anhänger Carl's Freudenfeſte. Mit Fackeln durchzogen Spanier und Colonna die Straßen, jubelnd: „Spanien und Reich.“ Wie todt blieben die Geſandten Frankreichs. Der Papſt ſelbſt verſank in tiefes Nachdenken. Die ſpaniſchen Geſandten Don Luis de Carroz und Don Hieronimo Vich eilten zu ihm, ihn zu bewegen ſich jetzt von Frankreich zu trennen und zum Kaiſer ſich zu halten. Doch für Leo war die Wahl Carl's, die er hatte gutheißen müſſen, immer eine Demütigung und die Niederlage des römiſchen Syſtems. Sie zerſtörte das Gleichgewicht der

---

Emersit subito divinum Caesaris astrum,
  Cumque novo rediit Caesare Phoebus ovans.
Ergo hoc jam constat, quo pacto regnet uterque,
  Phoebus apud superos, Caesar in orbe regit!

So der humaniſtiſche Graf Nuenar, in Folge der kurz vor der Wahl eingetretenen Sonnenfinſterniß: bei Goldaſt ut supra p. 120. Nach Venedig kam im Dec. 1519 eine Prophezeiung aus England, daß Carl Rom und Florenz zerſtören, Europa und den Orient unterwerfen werde. Bei R. Brown Calendar of Venice II. 1301.

Mächte. Das Kaiſertum Carl's mußte einen unwiderſtehlichen Druck auf Italien ausüben, und das Papſttum früher oder ſpäter in ſeine Machtſphäre ziehn. Die Lage desſelben war derjenigen wieder gleich geworden, in der es ſich zur Zeit Friedrich's II., des Herrn von Neapel und Sicilien, befunden hatte.

Die Anerkennung der Wahl Carl's zeigte den Rückzug Leo's aus ſeinen franzöſiſchen Verbindungen an, und dieſen hatte ihm der Tod ſeines Nepoten erleichtert. Lorenzo ſtarb am 4. Mai 1519, ſechs Tage nach ſeiner franzöſiſchen Gemalin, welche ihm am 13. April Catarina Medici geboren hatte.[1] So erloſch der directe und legitime Stamm des Coſimo; denn nur ein Baſtard Aleſſandro blieb von Lorenzo übrig, und dies gab den Florentinern Hoffnung, ihre ſtaatliche Unabhängigkeit wieder zu erlangen.[2] Macchiavelli riet dem Papſt Florenz die Freiheit, wenn auch unter mediceiſcher Oberhoheit wieder zu geben.[3] Aber Leo ſchickte dorthin gleich nach Lorenzo's Tode als Regenten den Cardinal Lodovico Roſſi, dann Julius Medici. Er ſah Florenz als ein mediceiſches Hausgut an. Das Herzogtum Urbino zog er ſchenkte er den Florentinern als Entſchädigung für die Koſten des Kriegs um Urbino; Sinigaglia verlieh er dem Giammaria Varano.

---

[1] Siehe „Die Jugend Catarina's de' Medici", von A. v. Reumont, Berlin 1856. Ihre Großmutter Madonna Alfonſina Orſini, bei welcher die Waiſe zuerſt blieb, ſtarb ſchon am 7. Febr. 1520. Ihre Grabſchrift aus S. Maria del Popolo, bei Forcella Iscrizion. I. 336. In eben dieſem Jahre verlor der Papſt auch Maddalena Cibò und den jungen Card. Lodovico Roſſi.

[2] Die Abkunft Aleſſandro's blieb dunkel; man hielt ihn auch für den Sohn des Cardinal Julius. Während in ihm ſchon der erſte Herzog von Florenz heranwuchs, wurde auch am 11. Juni 1519 der erſte Großherzog von Toscana geboren, Coſimo Sohn des Giovanni Medici (delle bande nere).

[3] Discorso sopra il riformare lo stato di Firenze fatto ad istanza di Papa Leone X. Opp. VI. Glaubte er wirklich noch an die Möglichkeit der Republik für Florenz und die Zuſtimmung der Medici?

Mit dem Schickſal Auguſt's konnte er das ſeinige vergleichen. Seine Nepoten, die er als mediceiſche Könige in Italien hatte einpflanzen wollen, waren beide dahingeſchwunden. Ohne Michel Angelo, der ſie durch ihr Grabmal unſterblich machte, würde heute ſelbſt ihr Name vergeſſen ſein. Nach der Meinung ſeiner beſten Freunde war indeß der Tod Lorenzo's für Leo ein Glück. Wenn dieſer nicht unfähige Nepot länger gelebt hätte, und der Mann von Machiavelli's patriotiſchen Hoffnungen geweſen wäre, würde er wol die Wege Cäſar Borgia's auch im Kirchenſtaat eingeſchlagen haben. Jetzt befreite den Papſt ſein Tod von tauſend Verlegenheiten, auch vom Nepotismus überhaupt.[1] Der Kirchenſtaat wurde vor der Vergewaltigung durch die Medici gerettet, aber dieſer Fetzen Landes blieb die ewige Quelle von Kriegen und Erſchütterungen. Kein Papſt konnte ſich mehr aus dem Bann befreien, in welchen ihn die weltlichen Beſtrebungen der Renaiſſancepäpſte Sixtus IV., Alexander's VI. und Julius II. geſchlagen hatten.

Die weltliche Politik, der Kirchenſtaat, die territoriale Stellung in Italien, blieben der Angelpunkt des Papſttums. Zwiſchen den zwei großen Nebenbulern ſtehend, lavirte Leo X. hin und her, beiden Verſprechungen machend und ablockend, den einen durch den andern ſteigernd, während alle Mächte Europa's ſeit der Kaiſerwahl Carl's in Bewegung waren,

---

[1] Il che ci dà speranza, che sua Beat. si possa ancora veder tale, quale si sperò che dovesse essere il giorno che fu creata. Canoſſa an Bibiena, Rom 14. Mai 1519. Lettere di Principi I. 67.

Bündniſſe und Gegenbündniſſe aufzuſtellen. Man hat geſagt, daß Falſchheit ein Charakterzug der Medici war, und Leo X. ſoll ſich offen zu dem Grundſatz bekannt haben: wenn man mit der einen Partei ein Bündniß macht, dürfe man nicht aufhören mit der Gegenpartei zu unterhandeln.[1] Die Seele dieſer Künſte war der Cardinal Julius Medici, und er ſollte als Papſt an ihnen kläglich untergehn. Parma, Piacenza und Ferrara zum Kirchenſtaat zu ſchlagen, blieb jetzt der raſtloſe Gedanke Leo's: das Mittel der Krieg, vor welchem Venedig dringend warnte: der Zweifel quälte ihn, ob dieſer Krieg im Bunde mit dem Kaiſer oder dem König zu führen ſei. Im Jahr 1519 (der Monat iſt ungewiß) entwarf er einen Vertrag mit Franz I.: er genehmigte die Eroberung Neapels für einen franzöſiſchen Prinzen, nur ſollten das Grenzland und Gaeta zum Kirchenſtaat geſchlagen werden. Dafür verſprach der König zur Eroberung Ferrara's behülflich zu ſein.[2] Zum Abſchluß kam es nicht, denn Leo unterhandelte auch mit Carl, den er durch ſeine franzöſiſchen Beziehungen zu größeren Zugeſtändniſſen drängen wollte. Von ihnen machte er die Inveſtitur Neapels abhängig.[3]

Nun wagte er am Ende des Jahres 1519, da der Herzog Alfonſo krank lag, einen erſten liſtigen Verſuch ſich

---

[1] Certo questa casa de' Medici ha sempre avuto peculiare disposizione a questo (scil. alla sospizione); e dicesi che papa Leone soleva dire che quando aveva fatto lega con alcuno, non si doveva restare di trattar coll' altro principe opposto: Relazion des Antonio Soriano (A. 1531) bei Alberi Ser. II. III. p. 290.

[2] Calendar of Letters ed. Bergenroth, Vol. II. n. 267.

[3] Siehe die klare und ſorgſame Auseinanderſetzung dieſer Dinge bei Giuſeppe de Leva Storia documentata di Carlo V. II. 12 sq., einem Werk, welches der italieniſchen Literatur der Gegenwart zur Ehre gereicht.

Ferrara's zu bemächtigen, welches der Biſchof Aleſſandro Fregoſo von Bologna aus mit Truppen überfallen ſollte. Nur die Wachſamkeit Federigo's Gonzaga rettete damals Alfonſo. Selbſt meuchelmörderiſche Anſchläge gab der Herzog dem Papſte Schuld; ein Jahr ſpäter ſoll ihn nur die Treue eines deutſchen Hauptmanns gerettet haben.[1]

Beſſer gelang Leo im Frühjahr 1520 ein Anſchlag gegen den Tyrannen von Perugia. Der frevelvolle Giampolo Baglione hatte bei den Venetianern lange mit Auszeichnung gedient und ſich nach dem Tode Julius II. ſeiner Vaterſtadt wieder bemächtigt. Es iſt nicht klar, warum der Papſt erſt jetzt gegen ihn einſchritt. Er that dies mit derſelben Argliſt, die er gegen den Cardinal Petrucci gebraucht hatte. Giampolo hatte ſeine Tochter Eliſabetta dem Camillo Orſini zum Weibe gegeben, und die Hochzeit in Caſtiglion del Lago prächtig gerüſtet. Sein Sohn Orazio war mit dem Bräutigam von Rom, ſein anderer Sohn Malateſta von Venedig zum Feſt gekommen. Da hörte man, daß päpſtliches Kriegsvolk gegen Perugia vorrücke, und man brach in Eile auf. Giampolo kehrte nach Perugia zurück, wo er Truppen ſammelte. Es iſt unbegreiflich, wie dieſer Mann, welcher einſt den Schlingen Borgia's entronnen war, ſich in die des Papſts locken ließ. Mit deſſen Sicherheitsbrief und auf die Orſini vertrauend ging er nach Rom. Hier am 17. März angekommen ſagte man ihm, daß der Papſt in der Engelsburg ſei: er eilte in dies offene Grab und verließ es nicht mehr. Die Geſtändniſſe, welche er auf der Folter machte, ſollen gräßliche Myſterien enthüllt haben. Am 11. Juni wurde Giampolo enthauptet und dann in S. Maria Traspontina begraben. Seine Söhne entflohen ins Königreich Neapel, dann nach Venedig. In Perugia wurde Haupt der Regierung Gentile Baglioni, ihr Oheim.[1]

---

[1] Muratori bezweifelt nicht die mörderiſchen Anſchläge Leo's X.: Antich. Estensi II. 322 sq.; er beruft ſich freilich auf Guicciardini als Gewährsmann.

Carl befand ſich unterdeß in Spanien, wo die Stände von Caſtilien und Aragon gegen ihren flandriſchen Herrn ſchon in nationaler Empörung waren. Seine Lage war gefahrvoll; er bedurfte des Friedens, ſich erſt in ſeiner Herrſchaft zu befeſtigen. Er mußte Verbündete ſuchen, den racheſinnenden König Franz iſoliren, vor allem den Papſt gewinnen. Troß der Gährung des Landes verließ er am 20. Mai 1520 Spanien, wo er den Cardinal Hadrian zum Regenten einſetzte, um nach Flandern, ſodann nach Deutſchland zu gehen. Den eiteln Heinrich den VIII., den Gemal ſeiner Tante Catarina von Aragon, wollte er zuvor für ſich ſtimmen und den Congreß unſchädlich machen, welchen dieſer König mit Franz I. zu Calais verabredet hatte. Er kam mit ihm in Dover zuſammen, und erreichte ſeinen Zweck: Wolſey namentlich wurde durch Penſionen und andere Zuſagen vollſtändig für Carl gewonnen. Hierauf ging dieſer nach Deutſchland. Am 22. October 1520 wurde er in Aachen gekrönt; in Cöln ſchrieb er ſeinen erſten Reichstag nach Worms aus, zum 6. Januar 1521.[1]

---

[1] Der ganze Proceß iſt ein Myſterium. Non si sa la causa ſagt der Chroniſt Teſeo Alfani, Memorie Perugine Arch. Stor. XVI p. 2. 289. Vermiglioli Battiſta, la Vita di Malatesta Baglioni, Perugia 1839, p. 35. Die Gemalin Giampolo's war Römerin, Ippolita Conti. In Venedig druckte man einen Lamento del Sig. Giov. Paolo Baglioni con il pianto d'Italia ed il lamento di Rodi in tre Capitoli. — Leo X. vertrieb auch Lodovico Freducci, Oliverotto's Sohn, aus Fermo; derſelbe fiel im Kampf, März 1520. Den Tyrannen Amadeo von Recanati ließ Leo hängen: Rencio Mancini, der Rom mit Räubereien plagte, enthaupten; den Fälſcher Sebaſtiano von Treviſo verbrennen. Jovius, Vita Leonis X. p. 100.

Deutſchland war damals durch die lutheriſche Bewegung weit und breit entflammt. Den Bann hatte der Papſt am 15. Juni 1520 über Luther ausgeſprochen. Eck hatte dieſe übereilte Bulle in Rom gefordert und erlangt, und ſie frohlockend in der Eigenſchaft eines apoſtoliſchen Nuntius nach Deutſchland gebracht. Von ihm und den Legaten Aleander und Caracciolo wurde ſie hier publicirt.[2]

Sie machte keine andre Wirkung, als daß ſie die Flammen der Empörung Deutſchlands zum heftigſten Brande auflodern ließ. Der Spott der freien Geiſter verlachte ſie, der Ruf nach Freiheit übertönte ſie. Luther appellirte an ein Concil; zwei gewaltige Schriften ließ er ausgehen, im Auguſt die erſte „An den chriſtlichen Adel deutſcher Nation,“ im October die andre „Von der babyloniſchen Gefangenſchaft der Kirche.“ Sie faßten mächtig. Es wogte ein Geiſtesſturm durch das ganze Deutſchland; nie hat ein gleicher ein Volk ſo im Innerſten aufgeregt: nie handelte es ſich ſeit der Entſtehung des Chriſtentums um eine das geſammte Volksleben ſo gewaltig umgeſtaltende Revolution. Die ganze Rechtsverfaſſung, das ganze Lehrgebäude der katholiſchen Kirche, ihren Cultus und ihr Prieſtertum, ihr Vermögen und ihre Güter verneinte Luther, forderte das evangeliſche Chriſtentum, die entwendeten Rechte der Gemeinde zurück, für Deutſchland die Nationalkirche mit einem Primas als Haupt. Am 10. December warf der kühne Mann die Bannbulle in den Scheiterhaufen von Wittenberg. So riß er ſich für immer vom Papſttum los. Seit dieſem Tage hat ſich die deutſche Nation dem Kampf gegen jede Gewiſſenstyrannei geweiht; da ward ſie zur geiſtigen Führung der Welt berufen. Es war dieſelbe ernſte und gläubige Nation, welche das verderbte Römerreich zertrümmert, das heilige germaniſche Imperium aufgerichtet, das Papſttum in Rom erhoben und befeſtigt, für das große Culturideal der chriſtlichen Republik Jahrhunderte lang ihr Blut in Italien dahingegeben hatte: jetzt zerriß ſie die ſtarken Ketten der Geſchichte, die ſie ſeit Carl dem Großen an Rom und ſein entartetes Papſttum gebunden hielten.

---

[1] Schmidt Geſch. der Deutſchen XI. 47.

[2] Bulle Exurge Domine, Harduin IX. 1891, von Pietro Accolti Card. von Ancona ſchlecht ſtiliſirt: wol die merkwürdigſte und zugleich ohnmächtigſte Bulle in der Geſchichte des Papſttums

Der große Reformator war eine nationale Macht geworden. Einſt hatte der genialſte aller deutſchen Kaiſer in ſeinem Kampf mit dem Papſttum tragiſch untergehen müſſen, weil er ſich dem Boden ſeiner Nation entzog. Jetzt ſiegte ein Sohn des deutſchen Volks in demſelben Kampf, weil ihm der Boden ſeines Vaterlandes die Kräfte des Antäus gab. In Luther war die ganze ſittliche Natur Deutſchlands verkörpert. Im Herzen dieſes einen Mannes, des teuerſten Kleinods unſrer Geſchichte, ruhte das Schickſal der deutſchen Nation. Nicht ein Heer könnte mehr, ſo ſchrieben die Nuntien dem Papſt, dieſen Mönch ſeinem Vaterland entreißen und mit Gewalt nach Rom bringen. So ſeltſam verketteten ſich die Verhältniſſe, daß Luther zu einem Hebel der Weltpolitik werden konnte. Schon Maximilian hatte geſagt: Luther kann mir einſt wider dieſe Feinde (die Päpſte) nützlich werden; und dies begriff auch Carl.[1] Er ſtand gerade in den lebhafteſten Unterhandlungen mit dem Papſt; der ehemalige Kanzler Sforza's, Girolamo Morone, und Don Juan Manuel, des Kaiſers Botſchafter in Rom, bemühten ſich Leo zum Abſchluß einer Liga mit Carl zu gewinnen, deren Zweck die Vertreibung der Franzoſen aus Mailand war.[1] Dort wollte der Kaiſer Francesco Maria, den Bruder des verſtorbenen Maſſimiliano Sforza, als Herzog einſetzen: mit Parma und Piacenza, ſelbſt mit Ferrara, endlich mit der Ausrottung der Ketzerei in Deutſchland das Bündniß des Papſts erkaufen.

---

[1] Souchay, Deutſchl. während der Reformation.

Am 3. Januar 1521 erließ Leo das Anathem wider Luther und ſeine Anhänger.[2] Im Februar kam Carl V. zu dem merkwürdigen Reichstage nach Worms, um hier zum erſtenmal vor ſeine Nation zu treten. Sie erwartete ihn mit Ungeduld: ſie ſchmachtete nach Erlöſung aus unerträglichen Zuſtänden, in Kirche und Staat. Die Führer der nationalen Bewegung, Hutten und Sickingen, hatten Carl als er nach dem Rheine zog aufgerufen, ſich an die Spitze der Nation zu ſtellen, Deutſchland wieder zur erſten Macht der Welt zu erheben, den Kampf wider ſeine zwei großen Feinde aufzunehmen, wider Frankreich und Rom: das ganze deutſche Volk würde er dann mit Begeiſterung unter ſeinen Fahnen ſehn. So glichen damals die Deutſchen den Italienern zu Dante's und Petrarca's Zeit, als ſie die Kaiſer wie Heilande ihres zerriſſenen Vaterlands mit Sehnſucht herbeiriefen. Der Enkel Maximilian's war dem deutſchen Weſen fremd, obwol ſeine Geſtalt germaniſch erſchien: ein junger Mann mittlerer Größe, blaß, mit freier Stirn und blauen Augen, die Unterlippe trotzig vorgedrängt, einſilbig und ſchwermütig; kein Herz ſprach aus ſeinen phlegmatiſchen Zügen.[1] Nichts verriet den großen Staatsmann, wenn nicht das ruhig abgemeſſne, ſchweigſame Weſen. Er hatte noch keine größeren Pläne, als ſich die Herrſchaft der Länder zu ſichern, die er beſaß. Seine weiteren Aufgaben waren: in Deutſchland die Anarchie der Verfaſſung und die kirchliche Revolution, im Oſten die furchtbare Türkenmacht, im Weſten den ruheloſen Ehrgeiz Frankreichs zu bändigen. Frankreich provocirte ihn zum Krieg. Er wollte dieſen führen, aber im Bündniß mit demſelben Papſt, von dem ſich loszureißen ihn das junge Deutſchland ermahnte. Die legitime Reichsidee, der Beſitz ſeiner katholiſchen Länder, eigene Ueberzeugung trennten ihn für immer von der Reformation.[2] Daß er ſich nicht an deren Spitze ſtellte, war ein Glück für ſie, denn in den Händen des Kaiſers würde ſie verfälſcht worden ſein. Unter den ſchrecklichen Kriegen mit der Reichsgewalt und Papſtgewalt mußte ſie ihr Daſein erkämpfen, um das freie Beſitztum des Volks zu bleiben, deſſen That ſie war. Sie zerriß Deutſchland, ohne deſſen Kaiſer ſie nicht vollſtändig national werden konnte; ſie öffnete Frankreich die Landesgränzen, und ſie erſchöpfte durch den dreißigjährigen Krieg die Kraft Deutſchlands für lange Zeit. Aber ihr raſtlos fortarbeitender, alle Lebensſäfte der Nation erneuernder Geiſt war es doch, welcher nach einem Proceß von drei Jahrhunderten die politiſche Reformation Deutſchlands zu einem Nationalreich vollzog, deſſen Staatsidee und Macht ſittlicher und größer ſind, als es jenes coloſſale Weltreich Carl's V. geweſen war.

---

[1] Don Juan Manuel hatte am 11. April 1520 ſeinen Poſten angetreten. Zu dieſem Tage verzeichnet der Ceremonienmeiſter Blaſius Baroni de Martinellis: Ill. Dom. Johannes Orator Ser$^{mi.}$ Caroli electi Imperatoris intravit urbem per portam S. Petri — qui venit pro confirmatione electionis Imperatoris. (Diarium Blasii de Cesena, Mſcr. Barberini n. 1102.) — Siehe auch Molini Docum. di Stor. Ital. I. 79

[2] Bulle Cum sicut, Rayn. n. 1

---

[1] Will. Bradford, Corresp. of the Emp. Charles V. London 1850, p. 342. In der Kindheit war er epileptiſch.

[2] Er ſelbſt ſpricht ſich über ſeine katholiſchen Verpflichtungen aus in der heftigen Sentenz wider Luther v. 19. April 1521, die er den Ständen in Worms vorlegte: Polizza di Carlo V. Imp in Lettere di Principi. I. 92.

Als der Kaiſer, vom Legaten Aleander begleitet, nach Worms ging, war er ſchon bereit Luther zu opfern, denn ſein Botſchafter in Rom meldete ihm den nahen Abſchluß der Liga mit dem Papſt. Am 16. April 1521 kam Luther mit kaiſerlichem Geleitsbrief. Der fanatiſche Aleander forderte ihn einfach in die Reichsacht zu thun; die Stände verlangten ſein Verhör. Der 17. und 18. April, wo Luther im Dom zu Worms vor Kaiſer, Fürſten und Ständen die Unbeſiegbarkeit eines ſittlich freien Menſchen ausſprach, ſind Tage des hellſten Glanzes in der Geſchichte des deutſchen Geiſtes, unverlöſchbare Triumfe in der Geſchichte der der Menſchheit überhaupt.[1]

Am 26. Mai unterſchrieb der Kaiſer die von Aleander verfaßte Achtserklärung, ein Edict in der maßloſeſten Sprache, welches den größten Mann Europa's als einen leibhaftigen Lucifer auszurotten befahl.[2] Dies Actenſtück, den Ständen die meiſt ſchon abgereist waren, nicht vorgelegt, hatte keine rechtliche Form. In Rom verbrannte man Luther im Bilde; man glaubte wol, daß jetzt alles abgethan ſei. Zumeiſt um dieſes Edictes willen hatte ſich Leo entſchloſſen von Frankreich zurückzutreten, mit dem Kaiſer ſich offen zu verbinden.[1] Und doch begriff dieſer ſehr wol, daß die Vernichtung Luthers ihn eines mächtigen Werkzeugs gegen dieſen wandelbaren Papſt berauben würde.[2] Die Zeiten des Huß waren in Deutſchland vorüber; das wormſer Edict blieb auf dem Papier. In der ſichern Stille der Wartburg ließ der Reformator die erſten Stürme vorüberziehen.

---

[1] Ihr Andenken wurde im Jahre 1867 zu Worms erneuert, als dort das große Luthermonument enthüllt ward, vor dem Könige Preußens, in einer Zeit, wo das deutſche Reich durch dieſe proteſtantiſche Macht ſeiner Wiederherſtellung entgegen ging.

[2] Raynald n. 26. Das Edict war abſichtlich auf den 8. Mai zurückdatirt worden.

Die Geſchichte der Reformation, das iſt der Renaiſſance des Chriſtentums, und der Neubildung der Culturwelt durch den deutſchen Nationalgeiſt, gehört nicht in die der Stadt Rom im Mittelalter. Nur an deren Grenzen ſteht die große Geſtalt Luthers, beleuchtet von den Reflexen der vergangenen Kaiſerzeit. Die lange Reihe jener Ghibellinnen, welche von Heinrich IV. und Arnold von Brescia bis zu ihm hinabreicht, gewinnt in ihm das geſchichtliche Reſultat. Die Reformation machte theoretiſch und praktiſch der päpſtlichen Univerſalgewalt ein Ende, und ſie ſchloß als ein Weltabſchnitt das Mittelalters. An ſolchen gelangt die Menſchheit, ſo oft ſie eins der großen Lebensprincipe entdeckt, welche ſo einfach ſind, wie Geſetze der Natur. Wenn man die Geſtaltung der chriſtlichen Kirche vom apoſtoliſchen Symbolum bis auf Leo X. überblickt, ſo hat man das zuſammenhängendſte und größeſte Werk menſchlicher Geiſtesarbeit vor ſich: die Ablagerung des Gedankenproceſſes der Jahrhunderte ohne jede Unterbrechung; das rieſige Product des Verſtandes, Wiſſens und Gefühls, des Genie's und des Wahns von Nationen und Zeitaltern; ein nicht auszudenkendes Syſtem von Gebräuchen, Formeln, Geheimniſſen und Symbolen, von hellen Ideen und finſteren Träumen, von Rechten und Uſurpationen, von Wahrheiten und Erdichtungen, von tauſend Geſetzen, Ordnungen und Societäten: was alles ein moraliſches um einen myſtiſchen Mittelpunkt gravitirendes Ganze von ſolcher Großartigkeit bildet, daß dieſer kirchliche Kosmos ſelbſt an der Sphäre jenſeitiger Himmel keine Grenze findet. Nach anderthalb Jahrtauſenden des Wachſens und Beſtehns dieſer ſtaunenswürdigen Schöpfung machte der deutſche Geiſt die Entdeckung, daß der Menſch dieſes ungeheuern formalen Apparats zur Glückſeligkeit entbehren könne, ohne aufzuhören tief religiös und ein Chriſt zu ſein. Dies war die größeſte Entdeckung ſeit der Entſtehung der Kirche überhaupt. Die Reformation vereinfachte die religiöſen Verhältniſſe, indem ſie dieſelben im Gewiſſen vertiefte. Sie befreite den chriſtlichen Gedanken von ſeiner Materialiſirung im Mittelalter. Sie fand das Chriſtentum als einen im Lauf der Zeit tauſendfach überſchriebenen Palimpſeſt vor, und ſtellte deſſen kaum noch kenntliche Urſchrift, das Evangelium, wieder her.[1] Sie entfeſſelte vom Bann einer übernatürlichen Autorität die menſchliche Vernunft, das Gewiſſen und das Recht der Perſönlichkeit, die Wiſſenſchaft und den Staat. Mit der Idee, daß Europa nur ein römiſcher Kirchenſtaat im Großen ſei, hat ſie auch den concentrirten Abſolutismus des lateiniſchen Weltſyſtems für immer zerſtört. Vergebens ſchloſſen Kaiſer und Papſt ihren Bund.

---

[1] Sleidan III. 67

[2] Ma la verità fu, che, conoscendo che il Papa temeva molto di questa dottrina di Lutero, lo volle tenere in questo freno: Franc. Vettori p. 332.

---

[1] Den unauflöslichen Gegenſatz ſpricht einmal Prierias, die Abläſſe verteidigend, entſchieden ſo aus: Wir haben nicht die Autorität der Schrift, aber wir haben die Autorität der röm. Kirche und der röm. Päpſte, welche die größere iſt. Stelle, angeführt von Lord Acton „Zur Geſchichte des Vatican. Concils“, München 1871, p. 39.

Der Anblick der ehrwürdigſten Ruine der Welt erfüllt diejenigen noch mit Schmerz, welche für die irdiſche Geſtalt allgemeiner Ideale eine ewige Fortdauer im Wechſel der Zeit beanſpruchen, ſtatt ſie nur als ein Wandelbares im unendlichen Fortſchritt des geſchichtlichen Geiſtes zu begreifen, und ſtatt zu bekennen, daß im Verhältniß zu dieſem die ganze Kirche des Mittelalters einſt nur als eine der vielen Entwicklungsformen der Menſchheit erſcheinen wird. Wenn ſie die Maßloſigkeit der Reformation verklagen, weil ſie die große Mutterkirche, ſtatt ſie zu erneuern, gewaltſam zerbrochen hat, ſo mögen ſie nur nachweiſen wie die Aufgabe der Reform der Kirche an Haupt und Gliedern mit der Allmacht des unfehlbaren Papſts vereinbar war, und wie die Einheit der chriſtlichen Republik Carl's des Großen im Zeitalter Carl's V. behauptet werden konnte, wo das Grundgeſetz des modernen Lebens, die Freiheit des Gewiſſens, gefunden wurde.[1] Aus der Epoche des Kampfs um ihr Daſein, wo ſie im Bunde mit der Landesmonarchie zu einer proteſtantiſchen Papſtkirche zu erſtarren drohte, ging die Reformation doch ſiegreich mit dem Princip der Toleranz hervor, und dies erſchloß der reformatoriſchen Idee die Herrſchaft über unermeßliche Gebiete des geiſtigen Lebens, wodurch ſie die Welt ſittlich erneuert hat. Aus dieſem Princip floß ihre ſchrankenloſe Culturfähigkeit, und ihre kirchliche Schwäche, ihr ſchneller geſchichtlicher Zerfall in Sonderkirchen. Als kirchliche Form iſt der Proteſtantismus nur eine unvollkommene Phaſe im religiöſen Leben der Welt, in deſſen Neugeſtalt er ſich auflöſen wird, wenn ſeine Miſſion vollendet iſt. Dieſe Aufgabe war und iſt noch die rationelle Umgeſtaltung des hierarchiſchen und dogmatiſchen Geiſtes, welche durch ſein ſtetes Fortwirken unabweisbar vollzogen wird.[1] Das große Drama der Reformation iſt noch nicht abgeſchloſſen. Die beiden Gegenſätze, in welche ſie die Welt geſtellt hat, um ihr neues Leben zu erzeugen, ſind noch im erbitterten Kampf. Wenn uns nun deſſen endliche Verſöhnung in einer neuen Weltform ein tiefes Geheimniß bleibt, ſo wird dieſe doch niemals mehr die einer katholiſchen Papſtkirche ſein können.

---

[1] In einem ſehr bemerkenswerten Buch „Kirche und Kirchen, Papſtthum und Kirchenſtaat“ ſagt Döllinger S. 41: Der Wahn, als ob der päpſtliche Stuhl eine despotiſch willkührliche Gewalt ſich beilege, und ſie da ausübe, wo ihn die Furcht nicht zurückhalte, iſt ſo allgemein verbreitet, beſonders in Deutſchl. und Engl.; es iſt herkömmlich das Schrankenloſe dieſer Macht, und die Schutz- und Rechtloſigkeit, in welcher ſich einzelne Kirchen und Perſonen ihr gegenüber befänden, zu betonen, daß ich nicht umhin kann, mit entſcheidenden Zeugniſſen dieſem Irrthum entgegenzutreten.“ Dies ſchrieb der große katholiſche Gelehrte ahnungslos im Jahre 1861. Wie ſeltſam ſind die Wege und die Beweisführungen der Geſchichte.

Auf die Römer und Italiener mußte die deutſche Reformation vor allem durch ihr politiſches Princip großen Eindruck machen. Während die weltliche Macht der Kirche als ein Incubus auf ihrem Lande lag, ſahen ſie, wie man in Deutſchland das Papſttum aufgab, die geiſtlichen Feudalitäten aufhob, und wie Fürſten ganze Landgebiete ſäculariſirten. Sie ſahen jenſeits der Alpen die Ideen Savonarola's und Macchiavelli's wirklich werden, und eine neue Staatsidee entſtehen, gegründet auf der Ausſcheidung der feudalkirchlichen Mächte. Dies ghibelliniſche Princip war den Italienern verſtändlicher, als die Lehre von der Rechtfertigung und jede andre theologiſche Frage. Ihre größeſten Staatsmänner haßten das weltliche Papſttum als das Uebel ihres Vaterlandes, und das Prieſtertum als die Quelle der moraliſchen Corruption. Aus der Schule Macchiavelli's, Guicciardini's und Vettori's floß die nationale Staatsidee der Italiener, welcher in unſern Tagen Cavour die Formel gab.[1] Guicciardini beklagte es, daß er, der „natürliche Feind“ des Kirchenſtaats durch die Verhältniſſe gezwungen wurde den Päpſten zu dienen. Die Stellung, ſo ſagte er, die ich bei einigen Päpſten hatte, nötigte mich aus perſönlichen Rückſichten ihrer Größe ergeben zu ſein, und ohne dies würde ich Luther geliebt haben, wie mich ſelbſt, nicht um mich von den hergebrachten Lehren des Chriſtentums loszuſagen, ſondern um dieſen Schwarm von Frevlern in ſeine Schranken zurückweiſen zu ſehen, das heißt daß ſie entweder ohne Laſter oder ohne Autorität blieben.[2] An einer andern Stelle wiederholt er dies und ſagt: „ich habe aus Natur der Dinge den Untergang des Kirchenſtaats gewünſcht und das Schickſal zwang mich für die Größe zweier Päpſte mich zu bemühen; ohne dieſe Rückſicht würde ich Luther mehr lieben, als mich ſelbſt, denn ich würde hoffen, daß ſeine Secte dieſe gottloſe Prieſtertyrannei ſtürzen oder ihr doch die Flügel lähmen konnte.“ „Drei Dinge, ſo ſagt derſelbe Staatsmann, möchte ich vor meinem Tode ſehen, doch zweifle ich, daß ich auch nur eins von ihnen erlebe: eine gut geordnete Republik in Florenz, die Befreiung Italiens von den Barbaren, und die Befreiung der Welt von dieſen ruchloſen Prieſtern.“[1] Aber das große Beiſpiel Deutſchlands ging an Italien vorüber, weil dieſes Land nicht Kraft noch Reife auch nur für die politiſche Reformidee beſaß. Es bedurfte noch der Leiden und Mühen von 350 Jahren, bis das reformatoriſche Staatsprincip ſo viel Stärke gewann, um die Theologie aus der Politik auszuſondern, den Kirchenſtaat aufzuheben, Rom von der Papſtgewalt abzulöſen, und in die Hauptſtadt des von den Fremden befreiten und einigen Italiens zu verwandeln. Und dies Wunder verdankt Italien der Machtentfaltung des proteſtantiſchen Deutſchlands.

---

[1] Was die proteſtantiſche Macht Preußen im alten Reich war, das iſt der Proteſtantismus in der alten Kirche: der junge lebenskräftige Schößling aus einem modernden Prachtbaum.

---

[1] Siehe Caneſtrini's Einl. zu den Lettere e istruzioni Guicciardini's zur Zeit ſeiner luogotenenza unter Clem. VII. Flor. 1863.

[2] Amerei più Martino Lutero che me medesimo, perchè spererei che la sua setta potessi ruinare o almeno torpare le ale a questa scelerata tyrannide de' preti. Opere inedite I: Ricordi politici n. 28, und an anderen Stellen.

6. Liga Carl's V. mit Leo X. Krieg in der Lombardei. Einnahme Mailands. Tod des Papſtes im December 1521.

An demſelben 8. Mai 1521, von welchem die Achterklärung Luthers datirt war, unterzeichnete Don Juan Manuel den Bündnißentwurf zwiſchen dem Papſt und Carl in Rom. Seine Artikel waren folgende: Mailand und Genua ſollen Frankreich entriſſen und ihrer legitimen Regierung wieder gegeben werden, unter der Oberhoheit Carl's, ihres „wahren Fürſten“. In Mailand wird Franceſco Maria Sforza als Herzog eingeſetzt, in Genua als Doge Antoniotto

---

[1] Ibid. n. 236 (zwiſchen 1525 und 1526). Dies ſind Aufzeichnungen ſeiner Tagebücher. Er ſelbſt gab ſich bekanntlich dem Papſt als Werkzeug der Knechtung ſeiner Vaterſtadt her, heimlich ſich deſſen ſchämend.

Adorno. Zehntauſend Schweizer werden um 200000 Ducaten geſoldet, wovon der Papſt die Hälfte zahlt. Nach der Vertreibung der Franzoſen verſpricht Carl, Parma und Piacenza der Kirche zu geben, auch Ferrara ihr erobern zu helfen. Er nimmt Florenz und die Medici in ſeinen Schutz; er verſpricht alle Bedränger des katholiſchen Glaubens und heiligen Stuls mit ganzer Macht zu verfolgen. Dagegen gelobt der Papſt, Carl mit Neapel zu inveſtiren, ihn zur Kaiſerkrönung aufzunehmen, und im Krieg gegen Venedig zu unterſtützen. Den Schweizern, wie dem Könige von England, ſoll eine Stelle in dieſer Liga offen bleiben.[1] Der Abſchluß dieſes Vertrages war weſentlich das Werk des Cardinals Julius Medici; der Kaiſer verſprach ihm als Lohn den Protectorat Spaniens, ein Bistum und 10000 Ducaten Penſion.[2]

Die Hauptſache war, ſchweizeriſches Kriegsvolk zu kaufen. Schon hatte die von Frankreich bezahlte Partei in Luzern, früheren Verträgen gemäß, dem Könige Franz die Soldwerbung geſtattet; doch gelang es dem Cardinal von Sitten, dem unermüdlichen Aufwühler ſeines Vaterlands für papiſtiſche Zwecke, daſſelbe Soldgeſchäft in Zürich durchzuführen. Zwingli, in welchem die Schweiz ihren Reformator gefunden hatte, eiferte gegen dieſen ſchmachvollen Menſchenhandel. „Wol billig, ſo ſagte der edle Bürger, tragen auch dieſe römiſchen Cardinäle weite Mäntel und rote Hüte; ſchüttle ſie, und es fallen Ducaten heraus, winde ſie, ſo rinnt der Deinigen Blut herunter.“ [1] Die Schweizer bewilligten dem Papſt, welcher ihnen einen Tribut von 35000 Ducaten zahlte, einige tauſend Soldknechte, und dies entſchied den Krieg. Noch verſuchten die Geſandten Venedigs den Frieden zu erhalten, den Papſt umzuſtimmen; am Ende des Mai kam dieſer ſogar wieder ins Schwanken.

---

[1] Theiner Cod. Diplom. Domin. Temp. III. n. 482.

[2] Der Cardinal that erſt, als wollte er keine kaiſerliche Gnade annehmen, dann empfing er ſie „mit der größeſten Dankbarkeit" und mit beiden Händen. Calendar of Letters II. n. 346. Manuel an den Kaiſer, Rom 13 Juli.

Manuel meldete dem Kaiſer von neuen Unterhandlungen mit dem Grafen von Carpi, dem damaligen Geſandten Frankreichs, und er riet ihm ſogar, Leo durch die Drohung eines Concils zu ſchrecken. Da kam der Papſt zum Entſchluß: am 29. Mai unterzeichnete er die Urkunde der Liga. [2]

Die Venetianer erſtaunten, daß Leo, welcher die Reichsgewalt bisher von Italien fern gehalten, Carl in das Land zog. Sie konnten ihm vorwerfen, daß er dem Frieden den Krieg vorziehe, um durch ein paar Städte ſeinen Kirchenſtaat zu vergrößern. Zum Kriege war der Papſt in keinem Fall gezwungen, wol aber war es Carl V. Sein Gegner reizte ſeine Feinde in Flandern wie in Navarra auf. Das ungedeckte Navarra ließ er von Andreas de Foix überfallen. Als dies der Kaiſer vernahm, rief er aus: Gott ſei mein Zeuge, daß ich dieſen Krieg nicht begonnen habe; Frankreich will mich größer machen als ich bin. Zum venetianiſchen Geſandten Gasparo Contarini ſagte er in Mainz: entweder wird mich der König vernichten, oder ich werde der Gebieter Europa's ſein. [3] In der That forderte damals Frankreich die aufſteigende Reichsgewalt Carl's V. aus ähnlichen Gründen zum Krieg heraus, wie es in unſern Tagen das unter

---

[1] Joh. Jac. Hottinger, Geſch. der Eidgenoſſen während der Zeiten der Kirchentrennung I. 57.

[2] Calendar of Letters etc. II. n. 337, 338.

[3] Giuseppe de Leva II. 78.

Preußens Führung wieder aufſteigende Deutſchland herausgefordert hat. Es war zu Pampelona in Navarra, wo Ignatius Loyola am 20. Mai 1521 durch eine franzöſiſche Kugel verwundet wurde. So ward dieſer ſchreckliche Spanier im Hintergrunde der Zeit ſichtbar, in demſelben Monat, als Carl V. Luther in die Reichsacht that. Die dämoniſche Kraft bildete ſich, welche dazu beſtimmt war, die Reformation von den romaniſchen Völkern und dem Vatican abzuhalten, in unſerm Vaterland aber nicht ganz national werden zu laſſen.

Auch in Italien machten die Franzoſen die erſten kriegeriſchen Bewegungen. Morone hatte in Reggio, wo Guicciardini Generalleutnant des Papſts war, viele Exilirte Mailands verſammelt, mit denen er einen Plan auf dieſe und andre Städte des Herzogtums entwarf. Dieſe Verſchwörung bewog den Marſchall Lescun, Thomas de Foix, einen Bruder Lautrec's des Statthalters von Mailand, zu einem Verſuch, ſich Reggio's durch Handſtreich zu bemächtigen. Er mißlang am 23. Juni. Hierauf erklärte der Papſt den Kirchenſtaat für angegriffen, und publicirte die Liga mit dem Kaiſer. Den franzöſiſchen König that er in den Bann und ſprach ſogar ſeine Untertanen vom Eid der Treue los, wenn nicht Franz in beſtimmter Friſt die Waffen niederlegte und Parma und Piacenza herausgab.[1] Das verbündete Heer des Kaiſers und des Papſts befehligte Proſpero Colonna, unter welchem der junge Marcheſe von Pescara Fernando d'Avalos ſtand. Des Papſts Feldhauptmann war Federigo Gonzaga von Mantua, Legat des Kriegs der Cardinal Medici. Die Verbündeten verſuchten zuerſt Parma zu nehmen, aber Alfonſo entſetzte dieſe Stadt durch einen Zug nach Modena.

---

[1] Rousset, II. p. I. 71. Bulle v. 4. Sept. 1521.

Nachdem der Herzog von Ferrara den Inhalt des Bundniſſes zwiſchen Leo und Carl erfahren hatte, war er auf die Seite Frankreichs getreten, und nur ihn, die machtloſen Bentivogli, und die Venetianer hatte Franz I. zu Bundesgenoſſen. Dieſer Fürſt erkannte alsbald, daß er den Krieg in großer Uebereilung begonnen hatte; er verſuchte vergebens zu Calais im Auguſt die Vermittlung Englands anzurufen; vielmehr ſchloß auch dieſe Macht am 25. Auguſt zu Brügge ein Bundniß mit Carl wider ihn ab. In ſeinem eigenen Lande bedrängt, vermochte der König keine Hülfstruppen nach Italien zu ſchicken, während 10000 Schweizer über den Po gegen Mailand vordrangen. Mitten unter dieſem Kriegsvolk ſah man zwei Cardinäle, Sitten und Julius Medici, in purpurnen Gewändern einherreiten, ſilberne Kreuze vor ſich, ein Spott auf die chriſtliche Religion. Sobald nun die Generale der Liga ihre Verbindung mit den Schweizern bewirkt hatten, konnte ſich der bei Vaprio geſchlagene Lautrec nicht mehr halten. Er zog auf Mailand zurück, brannte die Vorſtädte ab, ließ als Ghibellinen verdächtige Bürger hinrichten, und erbitterte das unglückliche Volk, welches ſeine Befreier, neue Plagegeiſter, herbeirief. Am 19. Nov. 1521 verjagten Prospero und Pescara die Venetianer von den Wällen Mailand's, worauf der Marſchall Lautrec nach Como abzog. In der Nacht rückte der Cardinallegat Medici in die unvertheidigte Stadt ein.[1] Die meiſten Städte des Herzogtums unterwarfen ſich, nur Cremona, die Burgen von Mailand, von Novara, Arona und Aleſſandria hielten noch die Franzoſen.

Leo X. empfing am 24. Nov. in ſeiner Villa Magliana die frohe Botſchaft, daß Mailand genommen ſei. Dies iſt mir mehr, ſo ſagte er, als mein Papſttum. Und ſo waren politiſche und kriegeriſche Erfolge die wichtigſten Angelegenheiten wie die höchſten Freuden der damaligen Päpſte; zu jämmerlichen Territorialverhältniſſen war die moraliſche Weltmacht der Kirche eingeſchrumpft. Man ſprach davon, daß der Cardinal Medici Herzog von Mailand, Sforza an ſeiner Stelle Cardinal werden ſolle.[1] Ganz aufgeregt kam Leo am 25. Nov. in die Stadt zurück; das Volk ſtrömte ihm mit Oelzweigen in den Händen entgegen, und Muſikchöre begrüßten ihn. Drei Tage lang feierte man Freudenfeſte. Der Papſt wollte ein Conſiſtorium berufen, aber die Aufregung machte ihn krank; er ſtellte ſelbſt die Dankproceſſion nach S. Maria del Popolo ein.

---

[1] Galeatius Capella lib. I. p. 1262. Martin du Bellay I. lib. 2.

Bald darauf hörte er den Fall von Piacenza, und daß ſeine Truppen den Herzog von Ferrara hart bedrängten. Alfonſo befand ſich nach der Niederlage der Franzoſen in verzweifelter Lage; er hatte durch den Entſatz Parma's die Bündiſchen herausgefordert und durfte erwarten, daß ſie jetzt, dem Vertrage gemäß, über ihn herfallen würden. Leo hatte ihn mit neuem Bann und Ferrara mit dem Interdict belegt. Der Herzog verſchanzte ſich in ſeiner Hauptſtadt, entſchloſſen mit Ehren unterzugehen, und er machte der Welt in einem Manifeſt die verwerflichen Mittel bekannt, mit denen der Papſt an ſeinem Sturz gearbeitet hatte.[2]

---

[1] Paris de Graſſis IV. 460. Die Einkünfte Medici's betrugen 50000 Ducaten.

[2] Im Nov. 1521 ließ Alfonſo einen latein. und ital. Brief an Carl V. in Ferrara und Venedig drucken, mit den bezeichneten Anklagen. Darauf ließ die römiſche Curie am 6. Jan. 1522 (nach des Papſts Tode) eine Antwort drucken. Aus beiden Schriften Auszüge

Am 1. Dec. hörte Leo, daß auch Parma übergegangen ſei; an demſelben Tage verſchied er. Sein plötzlicher Tod erweckte den grundloſen Verdacht der Vergiftung.[1] Die Feinde Leo's jubelten; man rief dem Todten das bekannte Epigramm auf Bonifacius VIII. nach: wie ein Fuchs kamſt du auf den Tron, wie ein Löwe haſt du regiert, wie ein Hund biſt du geſtorben. Alle die Leo wegen ſeiner Wortbrüchigkeit haßten, die er beim Aemterkauf und durch Finanzſpeculationen getäuſcht hatte, überſchütteten ſein Andenken mit Satiren.[2] Berichte jener Tage aus Rom ſagen, daß zahlloſe Perſonen, Gläubiger des Papſts, ruinirt waren. Die Bank Bini hatte 200,000 Ducaten zu fordern, das Haus Gaddi 32,000, die Bank Strozzi drohte zu falliren. Ricaſoli hatte dem Papſt 10,000 Ducaten geliehen, 80,000 der Cardinal Salviati, welcher ſeine Beneſizien renuncirt hatte, um daraus Geld zu ſchaffen; der Cardinal Santi Quattro und Armellini hatten jeder 150,000 Ducaten zu fordern. „Kurz, es gibt keinen Diener oder Favoriten Leo's, der nicht ruinirt ſei; in

---

bei Antonio Cappelli Lettere di Lod. Ariosto, Bol. 1866. Einl. p. 72. und Anhang. Der authentiſche Proceß fehlt im Archiv von Modena.

[1] Jovius und Paris de Graſſis glaubten daran. Am 4. Dec. verhaftete man den Kämmerer des Papſts den Marcheſe Barnabo Malaſpina und andere Perſonen, die man jedoch alle bald frei ließ. Diar. Blasii de Cesena, Mſcr.

[2] Per la morte del papa furono fatti infiniti sonetti e versi ed epigrammi contro di lui, e posti sopra il suo deposito: Relazion des Luigi Gradenigo. Die Vita Anonyma ſagt: promissa enim reposcentib. solitus erat respondere, non memineram me alteri promisisse: quamobrem quamplurimos bonos ac magnos viros saepius delusos in acerrimum sui odium impulit, quod diu occultum gravissimum in mortis ejus tempus erupit; hinc potissimum tot libelli in eum conscripti, tot acerba maledicta in eum passim jactabantur, ac foeda epitaphia quamplurima vulgo lectitabantur.

Wahrheit es iſt wunderbar, daß er zu Gunſten des heiligen Stuls weder auf ſeine Verwandten, noch Lieblinge und Freunde Rückſicht nahm; wol muß man ſtaunen, wenn man ſieht, wie ſeine Familie verarmt und zu Grunde gerichtet auseinandergeſtoben iſt.“[1] Die apoſtoliſche Kammer fand ſich ſo ausgeleert, daß man für den glänzendſten der Päpſte nicht einmal die Leichenkerzen bezahlen konnte; man mußte ſich derer bedienen, die man für die Exequien des Cardinals Riario gebraucht hatte. Die Poeten, die Künſtler und Gelehrten, die Toscaner in Rom, und tauſend Menſchen, welche Leo's Großmut genoſſen hatten, beweinten ihn mit heißen Tränen. Man pries ihn glücklich, weil er nach dem Empfang einer Siegesnachricht geſtorben war. Sein ſehnlichſter Wunſch, die Franzoſen aus Italien vertrieben, Parma und Piacenza der Kirche wiedergegeben zu ſehen, war in der That erreicht worden. Ob dieſes Glück, welches der nächſte Kriegswechſel zerſtören konnte, groß genug war, um die letzte Stunde eines Papſts zu verherrlichen, konnten freilich Philoſophen oder Chriſten bezweifeln.

Nicht nur als der glanzvollſte, auch als der glücklichſte der Päpſte iſt Leo X. der Mitwelt wie Nachwelt erſchienen. Und doch wagte ſchon ein Zeitgenoſſe in ihm das Bild eines Sterblichen zu ſehen, der in Wahrheit tief unglücklich geweſen ſei. Eine unheilbare Krankheit, Exil, Gefangenſchaft, Feindſchaft, Verſchwörung von Cardinälen, Kriege, endlich der Verluſt faſt aller ſeiner Nächſten und Freunde verdunkelten die genußreichen Tage dieſes Papſts.[1] Wenn Valerianus die Bedeutung der deutſchen Reformation hätte ahnen können, ſo würde er daraus noch ſtärkere Argumente für ſeine melancholiſche Anſicht gezogen haben: denn Leo X. ſah dieſe Reformation nicht allein entſtehen, ſondern er hatte durch den Mißbrauch der Papſtgewalt und die heidniſche Ueppigkeit ſeines Hofs ſie thatſächlich herausgefordert.

---

[1] Brief aus Rom 5. Dec. 1521, ohne Namen: M. Sanuto Vol. XXXII. fol. 161. Man höre nur Weinen und Lamentiren: et tamen tutti piangono la sua bontà! — Andrer Brief v. 21. Dec. (fol. 195): non e mai morto papa cum peggior fama — frate mariano buffone li racomandava l'anima. Viele Satiren auf die ruinirten Höflinge.

Rühmliche Eigenſchaften miſchten ſich in der Natur Leo's mit Zügen von Leichtſinn, Falſchheit und Herzloſigkeit. Seine Klugheit ruhte nicht auf dem Grunde edler männlicher Charakterſtärke. Sein Weſen, weit angelegt, doch ohne ſittlichen Ernſt, ohne Tiefe und Urſprünglichkeit, ſchillerte von allen Reflexen der Renaiſſancebildung ſeiner Zeit, wodurch es glänzend erſchien. Sein Machiavellismus floß aus der Quelle der weltlichen Papſtgewalt, mit welcher die moraliſchen Tugenden des Prieſters niemals ganz vereinbar geweſen ſind. Auch das wolwollendſte Urteil wird bekennen, daß der ſophiſtiſche Verſuch zu Gunſten der Beurteilung der Handlungen von Päpſten den Fürſten vom Geiſtlichen zu trennen unſtatthaft ſei. Denn würden ſie vor dem Tribunal von Apoſteln einen Richter finden, der ihnen erlaubte ihre Sünden mit dem weltlichen Königsmantel zu bedecken, und die Verbindung zweier Gewalten als die zweier Naturen zu betrachten? Als weltliche Fürſten waren Menſchen wie Julius II. und Leo X. nicht ſchlechter, oft beſſer als andre Monarchen der Zeit: als Päpſte werden ſie jedem gerechten Urteil unerträglich und verabſcheuungswürdig erſcheinen. Die Päpſte jener Epoche erhoben den Anſpruch die Stellvertreter Chriſti, ja

[1] Valerianus de litterator. Infelicitate. I. 13.

die Vicare Gottes auf Erden zu ſein; eben darum geht die Geſchichte mit ihnen unerbittlich zu Gericht. Denn ſie verfälſchten aus Herrſchſucht das göttliche Geſetz der Liebe, und ſie verdrängten aus der Welt mit den gemeinen Begierden irdiſcher Macht das hohe Menſchheitsideal des Chriſtentums.

Die Poſaunenklänge der Lobredner und Hofſchmeichler Leo's X. (und kein Papſt hat jemals ſo viele und beredte gehabt), können die Anſicht der Nachwelt nicht mehr beirren, welche ſich weigern muß in dieſe Vergötterung Leo's X. einzuſtimmen, und ihn den großen Menſchen beizuzählen. Das Papſttum, wie es die Borgia und Rovere umgeformt und ihm überliefert hatten, nahm er auf und brachte ihm die vollendete mediceiſche Kunſt der Diplomatie hinzu, worin er Meiſter war. Dies Syſtem der verlarvten Intrigue und Hypokriſie und der ſtaatsklugen Doppeldeutigkeit hat er als eine weltliche Dogmatik des heiligen Stuls ſeinen Nachfolgern übermacht. Der Jeſuitismus entſtand zuerſt als kirchenſtaatliche Politik. Leo hielt im Papſttum noch den Schwerpunkt der europäiſchen Verhältniſſe feſt, und gab ihm ohne Frage die Suprematie in Italien. Er ſteigerte die geiſtliche Abſolutie des heiligen Stuls, welcher er auch Frankreich wieder unterwarf, während er in Deutſchland an dieſem Bemühen ſcheiterte. Was man als ſeine großen Ideen zu bezeichnen pflegt: die Vertreibung der Fremden aus Italien, die Einigung dieſes Landes unter der Papſtherrſchaft, die Herſtellung des Friedens und Gleichgewichts in Europa, und der orientaliſche Krieg: das erſcheint in ſeinen Handlungen entweder ſo zerſtückt, oder ſo verunglückt, daß man daraus nur künſtlich ein Programm ſeiner Regierung machen kann.

Die Kirche ſelbſt ließ Leo X. am Abgrund des Verderbens ſtehn. In Pläne von Glanz und Herrſchaft, in äſthetiſche Schwelgereien verſenkt, zeigte er für die kirchliche Kriſis auch nicht das leiſeſte Verſtändniß.[1] Von ſeiner Herrlichkeit berauſcht, genoß er in ihr die ganze Größe und Fülle der geiſtlichen Macht als ein weltumfaſſendes Glück: im Genuß ward ſo das Papſttum verſchwelgt, wie das alte Imperatorentum Rom's. In den Pomp des neulateiniſchen Heidentums hat er dies Papſttum verſenkt. Seine chriſtliche Aufgabe begriff er nicht, weil er wie alle Renaiſſance-Päpſte die Größe des Papſttums mit jener der Kirche ſelbſt verwechſelte, und dieſe römiſche Verfälſchung des chriſtlichen Ideals, der längſte und ſchrecklichſte aller Irrtümer der Päpſte, erzeugte die deutſche Reformation.

Der Name Leo's X. ſtralt am hellſten in der Geſchichte der Cultur. Darin bezeichnet er den Zenit der Renaiſſance. Das Glück war ihm dort am günſtigſten. Er erndtete was größere Vorgänger ſchöpferiſch ausgeſäet hatten. Er hielt das Füllhorn der Liberalität in Händen gerade in der Zeit, wo der italieniſche Nationalgeiſt ſeine claſſiſche Vollendung fand. Leo X. beſaß hier Vorzüge, die ihn als Papſt zum Vertreter der Epoche machten: vorurteilsloſen Sinn für alles Große und Schöne in der Cultur, wirklichen Enthuſiasmus für Schöpfungen des Genie's, Verſtändniß der geſammten Zeitbildung, und endlich bei fürſtlicher Abkunft fürſtliche Großmut. Es iſt auch weſentlich der Nimbus von Coſimo und Lorenzo Medici, der ihm vorweg eine auguſtiſche Stellung in der Culturgeſchichte geſichert hat.

---

[1] Siehe das Urteil Sarpi's Concil. Trident. I. c. 4, welches im Grunde auch Pallavicini beſtätigen muß.

Viertes Capitel.

1. Paganiſmus der Renaiſſance. Skeptik und Unglauben. Weltlichkeit der Bildung. Claſſen der römiſchen Geſellſchaft. Mäcenaten-Kreiſe. Chigi und Altoviti. Die Diplomaten. Corruption. Curtiſanen. Urbanität und glänzendes Weſen in Rom. Urteil von Eras-mus über Rom.

Groß war der Anteil des Papſttums an der Renaiſſance-Cultur, dieſer glänzenden Blüte einer Weltepoche, nach welcher der fieberhaft angeſtrengte Geiſt Italiens naturgemäß in Erſchöpfung ſank. Der Einfluß der Päpſte auf die Civiliſation ſtand immer im genauen Verhältniß ihres Einklanges zu den Bedürfniſſen der Zeit. Er war am größeſten im Mittelalter, wo alles geiſtige Leben unter der Herrſchaft der Theologie gebannt lag; er war mächtig an deſſen Ende, wo ſich die Päpſte der humaniſtiſchen Richtung des Jahrhunderts hingaben, als der Geiſt des claſſiſchen Altertums, dieſer belebende Golfſtrom der Cultur, wieder die Gedankenwelt zu durchfließen begann. Wenn ſie die Anatheme ihrer Vorgänger gegen die heidniſche Bildung, oder die ihrer Nachfolger gegen die Regungen des Rationalismus geſchleudert hätten, ſo würde dies eine ganze Civiliſation gehemmt haben. Es war aber das letzte Mal, daß ſich das Papſttum in vollkommne Harmonie mit der Zeitbildung zu ſetzen vermochte. Die Gegenreformation, Inquiſition und Jeſuitismus umzogen es ſeit dem tridentiner Concil mit einer chineſiſchen Mauer, ſo daß es ſeinen Zuſammenhang mit der fortſchreitenden Welt verlor. Ein Blick auf ſeine gegenwärtige Stellung macht es klar, bis zu welchem Grade von Erſtarrung und Vereinſamung inmitten der lebendigen Cultur dieſe Papſthierarchie verſtorben iſt.

So rückhaltlos hat ſich kein Papſt den Trieben ſeiner Zeit hingegeben als Leo X. Er war ſo ganz von ihnen erfüllt, daß die Civiliſation ſeiner Epoche ſeinen Namen trägt, auch ohne daß ſein nur receptiver Geiſt ihr den Stempel gab. Als er zur Herrſchaft kam, ſagte er ſeinem Bruder Julian: „genießen wir das Papſttum, weil es uns Gott gegeben hat.“[1] Nichts Weltlicheres konnte ein Papſt ausſprechen, als dieſen epikureiſchen Vorſatz. Leo's Genußprincip war das ſchwelgeriſche Behagen an dem Vollbeſitz der damaligen Cultur, und von ihr war er berauſcht. Er verachtete die Mönche ſammt ihrem Armuts- und Bettelideal. Religiöſe Vorurteile beſaß er nicht. Aus ſeiner claſſiſchen Bildung entſprang ſeine Toleranz, und dieſe hatte kein andres Princip als die Schönheit und den Genuß. Die Malerei, die Poeſie, die Beredſamkeit und die Muſik, dieſe nationalſten Kräfte der Italiener, wurden unter ihm die Mächte des geiſtigen Luxus der Zeit.

Pallavicini hat Leo X. bitter getadelt, weil er ſich ſtatt mit Theologen, nur mit Poeten umgab, und die heidniſchen Fabeln den chriſtlichen Doctrinen vorzog.[2] Die deutſche Reformation erhob keine Anklage gegen die ſchöne claſſiſche Bildung des Papſttums, aber wol hat die einſeitig heidniſche

---

[1] Quando il papa fu fatto, diceva a Giuliano: godiamoci il papato, poichè Dio ce l'ha dato: Relazione di Marino Georgi, 17. März 1517, bei Alberi. p. 51.

[2] Pallavicini l. c. 2.

Richtung der Italiener die Renaiſſance des Chriſtentums als Gegenſatz gefordert. Die Aufgabe, beide Zeitrichtungen, die Welt des Glaubens und des Wiſſens, zugleich zu reformiren war für ein einzelnes Volk zu groß. In ſie teilten ſich Italien und Deutſchland, und nie waren ihre Nationalgeiſter freier und ſelbſtändiger als in dieſen civiliſatoriſchen Thaten.

Im Zeitalter Leo's ſchien das Heidentum die chriſtliche Hülle ganz abzuwerfen, in welcher es als Wunderglaube und Polytheismus bei den Lateinern ſtets vorhanden war. Ein Römer der Zeit Cicero's würde ſich im XVI. Jahrhundert bei dem Feſt eines Kirchenheiligen mit dem Prädicat Divus nicht ganz als Fremdling empfunden haben. Gott heißt ſelbſt in römiſchen Grabinſchriften wieder Jupiter, wie ſchon beim Dante Sommo Giove, der Himmel wieder Olymp. Die Conſervatoren Rom's, welche auf dem Capitol eine Ciſterne wiederherſtellten, ſchrieben darauf wie antike Römer: „Wir haben das Gefäß gegründet, erfülle du es, o Jupiter, mit Regen, und ſei den Vorſtehern deines Felſens gnädig.“[1] Die Cardinäle nannte man Senatoren, die Heiligen einfach Götter (Dii und Deae), und der vergötternde Titel Divus wie Optimus Maximus iſt für die Päpſte gewöhnlich. Bei der Tronbeſteigung Leo's rief der Dichter Janus Vitalis aus, daß Jupiter vom Olymp nach Rom wieder herabgeſtiegen ſei, und daß Leo Medici als Apollo alle Krankheiten der Zeit heilen werde.[1] Auch Julius den II. hatte es nicht erſchreckt, als ihn einſt ein Prediger am Charfreitag mit Zeus, Chriſtus aber mit Decius oder Curtius verglich.[2] In ſeiner dem Papſt Leo gewidmeten Trauerode auf Bibiena redet Valerianus den Schatten des Cardinals ſo an: „Wir forſchen nicht, an welchen Ort des Olymp deine unſterbliche Tugend dich auf goldner Quadriga geführt hat; aber wenn du die himmliſchen Welten durchwanderſt, die Heroen zu ſchauen, dann vergiß nicht vom Himmelskönige und allen andern Göttern zu erbitten, daß, wenn anders ſie hier auf Erden ihren Cultus genießen wollen, ſie Leo die Jahre zulegen, um welche die gottloſe Parze Julian Medici und dich verkürzt haben.“[3] Ebenſo naiv erzählt Cathaneus, daß er ſeinem ertrunknen Freunde Johann Bonifacius einen Grabhügel am Meer errichtet, und dreimal mit lauter Stimme ſeinen Manen gerufen habe.[4] Wir werden ſpäter ſehen, daß man nach Leo's Tode öffentlich im Coloſſeum ein heidniſches Stieropfer den feindlichen Göttern darzubringen wagte.

---

[1] Nos Vas Condidimus Pluvia Tu Jupiter Imple
Praesidibus Tuae Rupis Adesse Velis.
Antonius Militius. Stephanus Teulus. Janus Corona Coss. Cisternam Hanc Vetustate Deformem In Meliorem Formam Restituen. Curarunt. Bei Forcella Iscriz. I. 32.

---

[1] Jamjam novus in terras alto descendit Olympo
Jupiter, et sancto laetatur martia vultu
Roma, triumphales iterum ductura quadrigas — —
Quique prius morbi ingruerant mortalibus aegris
Luce Leonini pelluntur Apollinis alma.

Bei Roscoe Leo X. II. Anh. n. 4. Auch im Gedicht Simia nennt Valerianus den Papſt Sol Leo, und ſo viele andre Poeten. Selbſt der Dominikaner Acciajuoli vergleicht Leo mit dem Sonnengott Apollo. Ode, abgedr. bei Roscoe III. n. 20. — Derſelbe Valerianus redet St. Peter und Paul einfach an: Dii Tutelares Romae: Hexametri, Odae et Epigrammata p. 23.

[2] Erasmus erzählt dies als charakteriſtiſch im Ciceronianus Op. I. 996., wo er überhaupt die römiſche Vermiſchung des Heidentums u. Chriſtentums verſpottet. Ciceronianismus iſt ihm überhaupt dem Paganismus gleichbedeutend. Die Römer nennt er bisweilen Pagani. Epist. 648.

[3] Pierii Valeriani Hexametri, Odae et Epigrammata Ferr. 1550. p. 78: Threni Cardinale Bibiennio Defuncto ad. Leon. X.

[4] Tumulum illi tamen in littore inanem constitui, et magna manes ter voce vocavi: De litterator. infelicitate p. 62.

Das Heidentum ſickerte durch alle Poren des Katholicismus, als Kunſt und Cultus, als platoniſche Philoſophie und ciceroniſche Beredſamkeit. Selbſt die päpſtlichen Bullen nahmen unter den Händen Bembo's und Sadeleto's Stil und Phraſe des Heidentums an. Die chriſtliche Religion war bei den Lateinern zu einem paganen Sinnen- und Formeldienſt erſtarrt. Der Mangel an tiefer philoſophiſcher Kraft im italieniſchen Nationalgeiſte blieb zugleich ein Schutzmittel für die römiſche Kirche, welche ihre Verweltlichung überdauern konnte, wenn ſie ihre Vergeiſtigung nicht würde überdauert haben. Aus der platoniſchen Schule zu Florenz, die ſich im Anfang des XVI. Jahrhunderts auflöſte, gingen theiſtiſche und pantheiſtiſche Ideen, aber kein beweiſender Rationalismus hervor. Die italieniſche Kunſt ſchöpfte aus dieſem Platonismus eine ideale Begeiſterung für das Schöne, und dies war ſeine lebendigſte Wirkung; er vertrat in der Renaiſſance die Stelle der Religion; Platon ward zum Apoſtel des Schönen.[1] Patriotiſche Denker, wie Macchiavelli, konnte der Anblick des grenzenlos verderbten Prieſtertums oder die Erkenntniß, daß die Papſtgewalt die Größe Italiens unmöglich mache, zum Unglauben treiben;[2] während der

---

[1] In dem Licht der neuplatoniſchen Anſchauung ſchufen die großen Künſtler Italiens ihre unſterblichen Werke: Moritz Carriere, „Die Kunſt im Zuſammenhang der Culturentwicklung", IV. 10.

[2] Fuit exinde semper inops uti irrisor, et atheos. **Jovius**, Elogia p. 163. Und doch iſt dies nicht ganz richtig. Das Prieſtertum verleidet Macchiavelli die Kirche, aber es gibt viele Stellen bei ihm, wo er den Grundſatz ausſpricht, daß Staat und Geſellſchaft die Religioſität zur Grundlage haben.

Einfluß der alten Philoſophie andre mit Verachtung gegen die Kirchenlehre erfüllte, oder die Bewunderung des Heidentums eine äſthetiſch-ſkeptiſche Toleranz erzeugte. Man hob damals die Grenzen des Dante'ſchen Paradieſes auf; man verſetzte die geliebten Heiden in den Glorienhimmel der Seligen, wo ſie ihre chriſtlichen Nachfolger in Herrlichkeit begrüßten.[1]

In den liberalen Schulen von Bologna und Padua traten Skeptiker auf, welche den jenſeitigen Himmel läugneten, während die Aſtrologie den Glauben an die Freiheit des Willens durch das Fatum der Nativität zerſtörte. Der Mantuaner Pietro Pomponazzo war das gefeierte Haupt der italieniſchen Skeptiker, und durch ſeine Schule gingen die berühmteſten Gelehrten der Zeit. Obwol das lateraniſche Concil im Jahre 1513 es nötig fand, die Unſterblichkeit der Seele als Glaubensartikel zu erklären, wagte es Pomponazzo dennoch in einer Schrift zu ſagen, daß dieſe Lehre rationell nicht zu erweiſen ſei, und von Ariſtoteles nirgends behauptet werde.[2] Dreißig Jahre ſpäter hätte man ihn verbrannt, aber zu ſeiner Zeit wurde er nur mit einigen Cenſuren bedrängt. Bembo ſchützte ſeine Schrift vor der Verdammung; und Pomponazzo ſtarb zu Bologna hochgeehrt im Jahre 1524. Leo X. war in ſeiner Jugend in Disputationen über die Seelenlehre Plato's eingeweiht worden; man ſagt, daß er eines Tags als Papſt die ſcharfſinnigen Gründe eines Gegners der Unſterblichkeit belobt habe, und wenn dies, wie andre ihm und ſeinen Freunden in den Mund gelegte Spöttereien über die „einträgliche Fabel des Chriſtentums," unwahr ſein ſollte, ſo bezeichnet es doch die Luft, die im Vatican wehte.

---

[1] Siehe über den Einfluß des Somnium Scipionis, Burckhardt Cultur der Renaiſſance p. 446.

[2] Die Bulle, 14. Kal. Jan. 1513, befahl zugleich für Geiſtliche die Studien der Humanität nicht über 5 Jahre auszudehnen; Labbe XIX. 843. Daſſelbe Concil erließ am 4. Mai 1515 ein Cenſuredict. — Tractatus de immortalitate animae, nebſt andern Abhandlungen Pomponazzi's, Venedig 1525. Dieſer Tractat erſchien in Bologna zuerſt A. 1516; als ihn die Inquiſition in Venedig verbot, ſchrieb der Skeptiker eine Apologie dazu, A. 1519. In derſelben Ausgabe. Siehe über ihn und ſeinen Gegner Auguſtinus Niphus, Ritter Geſch. der Phil. X.

Die Skepſis regte ſich überall, doch ſie war diplomatiſch, denn ſie bequemte ſich an den beſtehenden Cultus. Prieſter belächelten einander, wie einſt die Augurn im alten Rom, und ſie ließen ſich von lächelnden Laien voll Ehrfurcht die Hände küßen. Wir haben endlich kein Urteil darüber, wie weit die Skepſis in Italien zum Rationalismus würde vorgeſchritten ſein, weil die freie Forſchung bald genug durch die Inquiſition erſtickt oder exilirt wurde. Im Allgemeinen war bei den Italienern der Drang nach Wahrheit nicht das Reſultat ihres Dranges nach Wiſſenſchaft. Der hierarchiſche Despotismus erzeugte hier, vereinigt mit der Sinnlichkeit und dem Bedürfniß des Schönen, neben dem materiellſten Aberglauben der unteren, den Unglauben der höheren Claſſen, die Scheu vor der Arbeit des Gedankens und vor den ſittlichen Kämpfen welche dieſe begleiten. Nachdem die humaniſtiſche Bildung aus dem Stadium begeiſterter Entdeckung herausgetreten war, wurde ſie zum geiſtigen Luxus, ohne tiefere Wirkungen im ethiſchen Leben der Nation hervorzurufen. Sie verjüngte ſich nicht moraliſch, und dies iſt ihre Schwäche noch am heutigen Tag.

Die Summe der Bildung im Zeitalter Leo's war vorherrſchend weltlich. Wenn ſie im Mittelalter weſentlich in den Disciplinen der Theologie und des Rechts beſtand, ſo überwogen jetzt Philologie, Rhetorik, Poeſie, Altertumskunde und Naturwiſſenſchaft. Der italieniſche Nationalſchatz gelehrter Bildung war damals ſtaunenswürdig groß. Im Verhältniß der Zeiten und ihres Fortſchrittes kam er wol der Summe im heutigen Deutſchland gleich. Die Kirche aber ſuchte die Träger der Wiſſenſchaft und dieſe ſelbſt zu verprieſtern, wie ſie im Mittelalter vermöncht geweſen waren.

Gelehrte und Dichter fanden in der Zeit Leo's mächtigere Beſchützer im Vatican und unter hohen Prälaten, als bei Fürſten und Republiken, nachdem der rein weltliche Mäcenat der Medici in Florenz zu einem geiſtlichen in Rom geworden war. Die Reihe der Päpſten oder Cardinälen gewidmeten Schriften iſt überaus groß. Schon dieſes Dienſtverhältniß verdammte Gelehrte und Dichter über viele Fragen zum Schweigen. Sie durften cyniſch und heidniſch, aber nicht freie Denker ſein. Die päpſtliche Cenſur des XVI. Jahrhunderts nach Leo X. verfolgte nicht die abſcheuliche Literatur Aretino's, aber Schriften des ernſten Flaminius und Sadoleto's Abhandlung über den pauliniſchen Brief wurden auf den Index geſetzt.

Gelehrte und Dichter jagten an der Curie nach Aemtern und Benefizien, und hier verprieſterten ſie als apoſtoliſche Secretäre, Canoniker, Biſchöfe. Die namhafteſten Literaten waren Prieſter, wie Bembo, Sadoleto, Giberti, Canoſſa. Der berühmte Dichter Bernardo Accolti war apoſtoliſcher Secretär; der gefeierte Dichter Vida ſtarb als Biſchof; der berühmte lateiniſche Geſchichtſchreiber Rom's, Paulus Jovius, war Biſchof; Novellenſchreiber, wie Bandello, und hundert Poeten jener Zeit waren Biſchöfe oder päpſtliche Scriptoren und Abbreviatoren. Der obſcönſte aller Schriftſteller, Pietro Aretino, machte ſich ſogar Hoffnung auf den Cardinalspurpur.

In den Kreiſen Rom's war die feinſte Bildung überhaupt in den höhern Schichten des Clerus vereinigt. Die Epoche der Renaiſſance iſt auch das goldene Zeitalter der im Beſitze Rom's ſchwelgenden Prieſter-Ariſtokratie. Der römiſche Staat war zum Monſignorenſtaat geworden, und ſo gehörte auch die Literatur weſentlich den Monſignoren an. Seit den Borgia verſank der römiſche Adel, wenn er nicht im Heer des Papſts, des Kaiſers, Spaniens und Frankreichs diente, in jenen entwürdigenden Zuſtand eines ſtaatloſen Müſſigangs und foſſilen Daſeins, woraus er ſich erſt heute zu befreien beginnt. Von den alten römiſchen Stadtgeſchlechtern war damals das reichſte das der Maſſimi; ihr Haupt Domenico lebte mit fürſtlicher Pracht in ſeinem Palaſt in Parione, wo er glänzende Gaſtmäler gab, doch wird nicht geſagt, daß er Wiſſenſchaften und Künſte beförderte, obwol Lelio ein Mitglied ſeines Hauſes einer der gelehrteſten Männer Rom's war.[1] Es gab keine großen Mäcene mehr unter den römiſchen Baronen, wie zu Petrarca's Zeit, und wenn im Adel auch viele Männer von feiner Bildung gefunden wurden, wie die Mellini, Ceſarini, Altieri, die Porcari und Valle, ſo ſtanden dieſe doch meiſt im innigſten Zuſammenhang mit der Prälatur. Den Staat, den Reichtum, den Luxus, die Bildung, alles hatten die Prieſter an ſich genommen. Die Cardinäle beſaßen mehr Einkünfte, als der vornehmſte Adel; denn die jährliche Rente von manchem betrug 30000 Ducaten und mehr.

---

[1] Domenico war vermält mit Julia, einer Tochter des Evangeliſta Maddaleni Capodiferro, u. Vater von vielen Kindern. Artikel Maſſimi in der Fortſetzung Litta's.

In bürgerlichen Kreiſen trat die Geldmacht einiger Bankiers hervor, und dieſe lag, wenn man die Maſſimi ausnimmt, meiſt in den Händen eingewanderter Italiener, oder deutſcher Handelsherren, wie der Welſer und Fugger. Dieſelbe Geldariſtokratie, welche das Haus Medici auf den Papſttron erhob, repräſentirte in Rom Agoſtino Chigi. Dieſer ausgezeichnete Mann war auch mit Leo X. innig vertraut, faſt ſo gut ſein Gönner als ſein Günſtling zu nennen. Auch das Wechslerhaus der Spanocchi war durch Reichtum und die Pflege edler Künſte angeſehen. Sodann glänzte Bindo Altoviti als Mäcen Rom's. Seine Familie ſtammte aus Florenz, und war durch die Vermälung Rinaldo's mit Clarentia Cybò einer Schweſter Innocenz' VIII. in Rom zur Macht gelangt. Antonio Altoviti vermälte ſich mit Dianora der Tochter jenes Rinaldo, ward reich und kaufte ſich Häuſer am Ponte S. Angelo. Sein Sohn Bindo wurde ihm Jahre 1491 geboren; er reſtaurirte das väterliche Haus um 1514, und noch ſteht dieſer verödete maleriſche Palaſt an der Engelsbrücke. Rafael malte für Bindo die Impannata, Michel Angelo ſchenkte ihm die Cartons ſeiner ſixtiniſchen Gemälde; Benvenuto Cellini machte ſeine bronzene Büſte.[1]

Die Diplomatie, ſeit dem XVI. Jahrhundert neben den Cardinalshöfen ein ſo bemerkbarer Charakterzug in der Geſellſchaft Rom's, trat zur Zeit Leo's noch nicht ſo beſonders hervor. Die prachtvollen Cavalcaden von Geſandten belebten zwar Rom mit theatraliſchen Scenen, aber es war nur zufällig, wenn länger verweilende Botſchafter zumal italieniſcher Höfe ihre Häuſer zu Mittelpunkten der Geſellſchaft machten, wie Caſtiglione, der Geſandte für Mantua und Ferrara;[1] wie Alberto Pio von Carpi, Botſchafter erſt des Kaiſers, dann Frankreichs in Rom, oder wie ſpäter Gasparo Contarini, und Jean du Bellay.

---

[1] Ueber die Altoviti Alveri Roma in ogni stato II. 100., u. Reumont, Geſch. d. St. Rom III. Bindo's Weib war Fiametta Soderini. Sein Sohn beſaß Buon Ricovero an der Via Caſſia und die Vigna Altoviti gegenüber dem Orſo jenſeits des Tiber.

Die höhere römiſche Geſellſchaft ſtellte ſich als eine Menge von Kreiſen dar, deren Mittelpunkt faſt immer ein geiſtlicher Mäcen war. Da iſt zuerſt der umfaſſende Mäcenat des Papſts. Da ſind die kleineren der Cardinäle Riario, Grimani, Bibiena, Alidoſi, des Julius Medici, Caraffa und Sauli, Petrucci, Farneſe, Caſtelleſi, Soderini, des Sanſeverino, Gonzaga und Egidius von Viterbo. Sie üben den Patronat aus, ganz wie die großen Herren im alten Rom. Je nach ihrer Neigung beſchützen ſie Wiſſenſchaften oder Künſte. Zur Zeit Clemens' VII ſoll der junge Cardinal Hippolyt Medici 300 Dichterlinge in ſeinem Palaſt ernährt haben. Da ſind die Mäcenatenkreiſe von Chigi, Altoviti, von Caſtiglione und Alberto Pio, und vom kunſtliebenden Baldaſſar Turini. Selbſt der reich gewordene Rafael erſcheint als Mäcen. Wenn er nach dem Vatican geht, zieht er einen Schwarm von Clienten nach ſich, worüber der einſame Michel Angelo lächelt. Er lebt als großer Herr in ſeinem eigenen Palaſt, wie ſein Landsmann Bramante gelebt hatte, und wie auch Sangallo und ſpäter Bernini lebten.

---

[1] Balt. Caſtiglione geb. A. 1478 auf der Villa Caſatico bei Mantua, Sohn des Grafen Criſtoforo und der Luiſa Gonzaga, war erſt im Dienſt Guidobalds ſein Geſandter in Rom A. 1506, ſodann Geſandter des Herzogs von Urbino bei Leo X. ſeit 1513. Seit 1522 mantuaniſcher Geſandter in Rom. A. 1525 Nuntius in Madrid wo er am 2. Febr. 1529 ſtarb.

Ein Satiriker konnte in dieſen Mäcenatenkreiſen alle jene Charakterzüge wiederfinden, die in den Sittengemälden von Horaz und Juvenal, von Ammianus und Hieronymus gezeichnet ſind. Er konnte um die Gaſttafeln des Papſts und der Cardinäle die Schmeichler, Heuchler und Paraſiten wieder entdecken, welche mit ausgereckten Hälſen die Gemälde, die Statuen, die Bibliotheken und Sammlungen ihrer Protectoren rühmen, und die Declamatoren, die deren Größe zu den Sternen erheben. In Wahrheit glich das Rom Julius II. und Leo's X. in kleineren Verhältniſſen der Stadt der römiſchen Kaiſer. Satiren und Novellen der Zeit geben uns ein Bild davon, doch wagte es Niemand der Juvenal der Renaiſſance von Rom zu ſein.

In dieſer heidniſch gefärbten Geſellſchaft geiſtreicher Genußmenſchen gab es nur einen Mangel: es fehlte die edle Frauenwelt. Dies war ſo empfindlich, daß die Ankunft von Julian Medici mit ſeiner Gemalin allgemeine Freude erregte. Gott ſei gelobt, ſo ſchrieb damals Bibiena, denn hier fehlte uns nichts als ein Damenhof.[1] Zur Zeit Innocenz VIII. und Alexander's zog man vornehme Frauen ungeſcheut zu den Feſten des Vatican, doch dies wagten ſeit den Borgia die Päpſte ſeltener. Unter Monſignoren konnte ſich kein edles Weib gern und frei bewegen, wie an den Höfen von Ferrara, Mantua und Urbino. Veronica Gambara hatte Grund, ihren glänzenden Kreis in Bologna zu verſammeln. Vittoria Colonna lebte, als ſie ſpäter nach Rom kam, meiſt im Kloſter. Zurückgezogen hielt ſich auch

---

[1] La villa tutta dice; hor lodato sia Dio, che qui non mancava, se non una corte di madonna: Bibiena an Julian Medici, Lettere di principi I. 16.

Blanca Rangone, welcher Leo X. ein Gartenhaus im Borgo einrichten ließ. Doch Iſabella Gonzaga wurde bei Schauſpielvorſtellungen im Vatican bemerkt.

Die Stelle edler Frauen nahmen in der römiſchen Geſellſchaft Concubinen und Curtiſanen ein. Bembo lebte, ehe er Cardinal war, ungeſcheut mit der ſchönen Venetianerin Moroſina. Leo X. nahm keinen Anſtand, unter feſtlichem Gepränge die Trauung Agoſtino's Chigi mit ſeiner Concubine zu vollziehn. Die Verfeinerung des Lebens erzeugte auch eine Renaiſſance des Hetärenweſens.

Aretino bewunderte eine römiſche Bulerin, welche hundert Stellen aus Claſſikern herſagte, und jedes Gedicht Petrarca's, jede Novelle Boccaccio's auswendig wußte. Die ſchöne Imperia aus Ferrara glänzte zur Zeit Julius II. als ein Stern, von deſſen Stralen die ganze Monſignorenwelt trunken war. Ihre Wohnung in den Banken, welche Bandello geſchildert hat, konnte als ein Salon gelten, zu dem ſich die geiſtreichſten Männer drängten. Teppiche, Gemälde, Vaſen und Nippſachen, auserleſene Bücher, ſchöne Renaiſſance-Möbel verbreiteten in ihren Zimmern ſolchen Glanz, daß der edle ſpaniſche Botſchafter eines Tags dort einem Bedienten ins Geſicht ſpie, weil er keine andere Stelle für dies Bedürfniß entdecken konnte. Imperia ſang zur Laute die Verſe ihrer Anbeter oder eigene, denn ſie war die Schülerin Strascino's, zu deſſen ſchönſtem Gedicht von der Venerie vielleicht ſie ſelbſt den Stoff geliefert hatte.[1] Dieſe junge Phryne beſang Beroald, und ſogar der ernſte Sadoleto galt als ihr Verehrer.[2] Sie ſtarb erſt 26 Jahre alt; ehrenvoll begrub man ſie in der Capelle der heiligen Gregoria. Ihre Grabſchrift pries als Titel ihres Ruhms den großen Namen einer römiſchen Hetäre, deſſen ſie vollkommen würdig geweſen ſei, und ihre unter Menſchen ſeltene Schönheit.[1] Der Grundſatz Beccadelli's, daß Freudenmädchen der Welt nützlicher ſeien, als die frömmſten Nonnen, hatte in Rom Geltung erlangt. Wie man noch zur Zeit Eugen's IV. der letzten heiligen Römerin Francesca den Zunamen Romana gab, ſo ſprach man jetzt mit gleichem Nationalſtolz von einer Cortiſana Romana. Man feierte im Weibe mit antikem Gefühl den Geiſt in einer ſchönen Körpergeſtalt.

---

[1] So bemerkt die Note zu Roscoe II. c. 11.

[2] Was Tiraboschi Bibl. Moden. IV. 426 ablehnt.

Es würde gehäſſig erſcheinen, wollten wir die grenzenloſen Laſter der Geſellſchaft Rom's in der verderbten leoniſchen Zeit ſchildern, oder den Schleier von den Myſterien des Prieſtertums zu heben ſuchen. Die Sittenfäulniß eines Zeitalters, wo eins der beſten Producte der Poeſie den Titel Syphilis trug, iſt bekannt genug; aber die claſſiſchen Laſter von Griechenland und dem Orient wurden nicht erſt durch die Renaiſſance eingeführt, noch war das Prieſtertum verderbter als der Laienſtand, noch war Rom verderbter als Genua, Venedig und Paris.[2] Nur mußte die Sittenloſigkeit in der Hauptſtadt der Kirche greller als anderswo erſcheinen und auch gefährlicher ſein.[1]

---

[1] Imperia, Cortisana Romana, quae digna tanto nomine, rarae inter homines formae Specimen dedit. Vixit annos XXVI dies XII. Obiit MDXI, die XV. Aug. Ihre, wie man ſagt ſittenreine Tochter vergiftete ſich, um den Nachſtellungen des Cardinals Petrucci zu entgehen. Roscoe ut supra, nach Colocci Poesie Italiane p. 29. Not. Edit. 1777.

[2] Vielleicht war keine Stadt laſterhafter als Venedig. Pasquinus ſagte von ihr:

Urbe tot in Veneta scortorum millia cur sunt?
In promptu causa est: est Venus orta mari.

Mitten in dieſer laſterhaften Prieſterſchaft läßt ſich doch als Keim ſittlicher Reaction ein Verein von frommen Männern bemerken, aus welchem ſpäter große Wirkungen hervorgehen ſollten. Es iſt das Oratorium Divini Amoris, welches der Pfarrer Julius Dathus von S. Sylveſter und Dorotea in Trastevere leitete. Zur Zeit Leo's flüchtete ſich in dieſe Genoſſenſchaft das Chriſtentum aus dem Taumel heidniſcher Luſt. Giampietro Caraffa und ſein Freund Gaetanus Thiene ſchloßen ſich ihm an. Der glühende Zelot Caraffa, Neffe des Cardinals Olivieri, war ſchon Kämmerer Alexander's VI. geweſen, unter Julius II. Biſchof von Chieti geworden; unter Leo X. glänzte er auf dem lateraniſchen Concil und that ſich als Nuntius in England und Spanien hervor. Auch Sadoleto, Contarini, Giberti, Aluigi Lippomanno, Latinus Juvenalis, Tullius Crispoldus, Bonifacius a Colle gehörten jenem Oratorium an, und dies war die Grundlage des Ordens der Theatiner.[2]

Schon vor Luther und Hutten hat Savonarola Rom als einen Sündenpfuhl dargeſtellt. Wenn wir aber das Gemälde der Stadt nur von einem Reformator beſäßen, ſo würde es doch ſehr einſeitig ſein. Luther ſah nur das unheilige, weil er nur das heilige Rom ſuchte. Erasmus wurde vom Zauber derſelben Stadt umſtrickt, und wenn Luther ſagte, daß er nicht tauſend Gulden nähme, das verderbte Rom nicht geſehen zu haben, ſo geſtand der andere, daß nur der Lethe die ſüße Erinnerung an Rom in ihm auszulöſchen vermöchte.[1] Erasmus kam zuerſt 1507 dann 1509 hieher, und verlebte einige Monate mit Männern der Wiſſenſchaft, wie Scipio Karteromachus, Sphärula, Julius Camillus, Beroald, und mit Cardinälen wie Grimani, Riario, Medici, und dem Cardinal von Nantes. Dem größeſten Gelehrten des Jahrhunderts bot Italien nichts Neues mehr, aber Rom entzückte ihn als das Theater der Welt und ihrer Cultur. Die Monumente, die Künſte und Sammlungen, die Bibliotheken, die Fülle von Wiſſen und Geiſt, der große Stil des Lebens: dies alles erfüllte ihn mit Bewunderung.[2] Als Satiriker fand er hier den großen europäiſchen Carneval der geiſtlich verlarvten Welteitelkeit und aller Lüſte und Begierden, aller Ränke und Verbrechen vor, deren Magnet der Vatican, deren einzige bewegende Triebfeder der Hunger nach Gold, nach Ehre und Herrſchaft war. Auf dieſer Taumelflut des Lebens konnte er das übervolle Narrenſchiff Sebaſtian Brands treiben ſehen; in der That verfaßte er bald nach ſeiner Ankunſt in London im Jahre 1509 im Hauſe von Thomas Morus ſein berühmtes Lob der Narrheit.[1]

---

[1] Gyraldi ſagt in ſeiner Satire auf die Literaten dem Gelehrtenſtande die abſcheulichſten Dinge nach: Pudet me -- id de litteratis afferre, quod omnium tamen est in ore, nullos esse omnium vitior. etiam nefandissimor. genere inquinatos magis, tum iis praecipue, quae praeter naturam dicuntur, in eaque proclives ita ferri, nec clam, sed palam et in propatulo, atque impune: Progymnasma adv. literas et leteratos Opp. II. 431. Ebenſo ſagt Arioſto in ſeiner 6. Satire an Bembo: Pochi sono grammatici, e humanisti, senza il vizio, per cui Dio Sabaot Fece Gomora, e i suoi vicini tristi.

[2] Joh. Silos Histor. Clericor. Regular. I. in den erſten Abſchnitten.

---

[1] Ut urbis liceat oblivisci, quaerendus est mihi fluvius aliquis Lethaeus . . . an Card. Nanetenſis, Lond. 8. Febr. 1512. Op. Epist. 136.

[2] Et tamen non possum discruciari Romanae urbis desiderio, quoties animo recursat, quam libertatem, quod theatrum, quam lucem, quas deambulationes, quas bibliothecas, quam mellitas eruditissimorum hominum confabulationes, quot mei studiosos orbis proceres relicta Roma reliqueram. An Raf. Ricario, London 31. März 1515. Ep. 168, u. Ep. 167 an Card. Grimani.

Als Chriſt erſtaunte er über die grell und dreiſt aufgetragene Farbe des Heidentums in der römiſchen Religion, an der nichts mehr unverfälſcht geblieben war, aus deren einſt ehrwürdigem Tempel die herrſchſüchtige Gier der Prieſter ein europäiſches Wechſelhaus und einen Krammarkt von Gnadenbullen, Indulgenzen und Objecten des Aberglaubens gemacht hatte. Als Weltmann aber ließ er es ſich am Hofe der Cardinäle wol ſein, und vor allem mußte er bekennen, daß in dieſem laſterhaften Rom die liberalſte Form des Verkehrs und der feinſte Anſtand zu finden ſei. Im Zeitalter, wo Caſtiglione in ſeinem „Cortigiano“ das Ideal des Höflings aufſtellte, war die antike Urbanität wiederaufgelebt, und ſie mußte jeden Nordländer entzücken, auch wenn ſie nur die Larve innerer Schlechtigkeit war.

Das Papſttum, die Wiſſenſchaft, das Altertum, die Kunſt ſetzten die römiſche Geſellſchaft in Bezug auf die Welt. Die wichtigſten Aufgaben der Zeit wurden damals in Rom beſprochen oder thätig angegriffen: die Weltpolitik, die Weltliteratur, denn in der Renaiſſance des Latinismus konnte man von einer ſolchen reden, die Künſte, die Poeſie, das werdende Theater, die Wiſſenſchaften überhaupt. Das reichſte geiſtige Leben blühte hier im Sumpf der Laſter. Es iſt aber nur gerecht zu ſagen, daß neben dieſen, neben Wolluſt, Geiz und Habſucht, neben Stolz und Größenwahnſinn, neben Heuchelei und Lüge, auch glänzende Tugenden angetroffen wurden: Freigebigkeit, Freundſchaft und Wolwollen, die Achtung des Talents und die Liebe zu allem Schönen. Selbſt der Zuchtloſigkeit ſtand, in den edleren Naturen, eine liberale Menſchlichkeit zur Seite, welche die wirkliche Blüte der Bildung der Italiener war.[1] Eine univerſeller gebildete Geſellſchaft als jene des ganz verderbten Rom konnte keine andere Stadt aufweiſen. Florenz war nach Rom hinübergewandert, oder die Stadt des Lorenzo Medici war zu einer Vorſtufe für dieſe Akademie der Welt geworden. Mit Recht durfte Valerianus ſagen, daß Rom in dieſer Epoche mehr für die wiſſenſchaftliche Cultur leiſtete, als das ganze übrige Italien. Mit gleichem Recht nannte der Cardinal Riario Rom das allgemeine Vaterland aller Gelehrten.[2]

---

[1] Am 22. April 1509 † Heinr. VII.; ſein Nachfolger Hein. VIII. rief Erasmus nach Engl. Er verließ Rom und ging nach London. Siehe Vie d'Erasme von Burigny I. 119. Adolf Müller, Leben des Erasmus. Hamb. 1828. S. 193.

2. Die römiſche Akademie. Angelo Colocci. Goritz. Bibliotheken. Die Vaticana. Inghirami. Beroald. Acciajuoli. Aleander. Die röm. Univerſität. Ciceronianer. Bembo. Sadoleto. Gianfrancesco Pico. Alberto Pio. Antiquare. Albertini. Inſchriftenſammlung Mazochi's. Andreas Fulvius. Pierius Valerianus. Rafael's Stadtplan. Mario Fabio von Calvi. Hiſtoriker. Paris de Graſſis. Egidius von Viterbo. Rafael Volaterranus. Paul Jovius. Helleniſten. Karteromachus. Phavorinus. Joh. Lascaris. Muſurus. Verfall des Humanismus. Schmähſchrift Gyraldi's und Bekenntniſſe von Jovius.

Wir werden nur einige Gruppen und Charaktere aus der Cultur der Renaiſſance in Beziehung auf Rom herausheben.

---

[1] Dies hat vortrefflich Giovanni della Caſa in der Vita Petri Bembi ausgedrückt: fuit aetas, tempusque illud humanitatis suavitate nimia prope quadam perfusum; ut delectationum multorum studia seculi illius licentiae, propemodum omnium per-

Da iſt zunächſt die römiſche Akademie, welche die geiſtreiche Geſellſchaft der Stadt zuſammenfaßt. Die beſten Namen Italiens zierten ſie: Bembo, Sadoleto, Tebaldeo, Vida, Caſtiglione, Navagero, Beroald, Inghirami, Valerianus. Als ihr Haupt galt Angelo Colocci aus Jeſi, Secretär Leo's X. Er war jung nach Rom gekommen, wo er eine gefeierte Perſönlichkeit wurde. Seit 1513 legte er ſich bei der Aqua Virgo eine Villa an, und hier ſammelte er Altertümer und Inſchriften, unter denen die Faſti Conſulares Colotiani berühmt geworden ſind, und Statuen, worunter ein Sokrates und ein Jupiter Ammon bewundert wurden.[1] Er ſammelte Münzen und Gemmen, griechiſche und hebräiſche Handſchriften, die nach ſeines Sohnes Marcantonio Tode in den Beſitz des Fulvius Orſini kamen. In dieſen Gärten des „Koryphäen aller urbanen Geiſter“ ſetzte die Akademie ihre Zuſammenkünfte fort. Colocci war ein claſſiſch gebildeter Mann, innigſter Freund von Johann Laskaris, ſelbſt Dichter in beiden Sprachen, das Muſterbild eines heiter geſelligen Protectors von Wiſſenſchaft und Kunſt.

Bisweilen kamen die Akademiker auch bei Agoſtino Chigi zuſammen, oder bei dem beredſamen Mario Maffei von Volterra, dem Biſchof von Aquino; oder auf der Villa des Dichters Bloſius Palladius am Tiber, bei Sadoleto auf dem

---

1515, in Erasmi Op. Ep. 180: Aliis alia patria est, Roma communis literator. omnium et patria est, et altrix et evectrix.

[1] Die Horti Colotiani lagen nach Renazzi Univ. di Roma II. 19 neben dem heutigen Palaſt del Bufalo. Colotius ſtellte auch die Aqua Virgo wieder her.

Quirinal, und im Gartenhauſe des Auguſtinercardinals Egidius. Am Tag S. Anna pflegte ſie Goritz in ſeiner Vigna am Trajansforum zu bewirten. Dieſer Luxemburger, ganz Römer geworden, war eine der beliebteſten Geſtalten der Stadt; ſchon unter ſechs Päpſten Suppliken-Recipient, die lebendige Chronik Rom's. Obwol nicht reich, machte er doch ſein Haus zu einem Tempel der Muſen. Für die deutſchen Humaniſten, welche Rom beſuchten oder hier ſtudirten, war es ein willkommener Vereinigungsort. Der rechtliche Alte mit weißem Haar, lebhaft und beweglich, anmutig beredſam, leicht aufbrauſend, Enthuſiaſt des Altertums, Kunſtfreund und Dichterfreund, wurde von den Akademikern Corycius Senex nach Virgil benannt, und wie ihr Patriarch geehrt. Bloſius hat ſein Weſen geſchildert, welches man als festiva urbanitas bezeichnen kann. Es gab in Rom ſtets Männer ſeiner Art, Ideale des muſenfreundlichen Dilettantentums.[1]

Man wird nicht ohne Vergnügen die Schilderung von den heitern Feſten der Akademie leſen, und dieſe ſcheinen die Gränzen des ſchönen Maßes nicht überſchritten zu haben.[2] Ihre Blütezeit gehört der Regierung Leo's X. an, welcher allen wiſſenſchaftlichen Anſtalten in Rom neuen Aufſchwung gab.

Schon als Cardinal hatte er in einem mit Statuen und Gemälden geſchmückten Saal ſeines Palaſtes ſeine Privatbibliothek aufgeſtellt, wozu jeder Mann Zutritt erhielt. Ihren Kern bildete der Reſt jenes Handſchriftenſchatzes ſeines väterlichen Hauſes, welcher in der Umwälzung von Florenz durch Carl VIII. erſt zerſtreut, dann ans Kloſter S. Marco gekommen, endlich von Leo im Jahre 1508 angekauft und nach Rom gebracht worden war.[1]

---

[1] Siehe des Bloſius Brief an ihn, in der Coryciana. Vom Parnaß

Er vermehrte ſeine Bibliothek, die er nicht mit der Vaticana vereinigte, auch als Papſt. Das Manuſcript der fünf erſten Bücher von Tacitus Annalen, welches Gianangelo Arcimboldi aus Corvey gezogen und Leo um 500 Goldgulden erkauft hatte, gehörte ihr an. Es befindet ſich heute in der Laurenziana, wohin es wol mit dieſer mediceiſchen Privatbibliothek kam, als Clemens VII. ſie nach Florenz zurückbringen ließ.[2]

Es war Modebedürfniß, in den Paläſten Handſchriften zu ſammeln. Sigismondo Conti, Angelo Ceſi, Chigi, Colloccio und Goritz, Prälaten und Cardinäle, wie Caraffa, Farneſe, Riario, Alidoſi, Armellini, die Rovere legten ſolche Sammlungen an. Sadoleto hatte ſich eine anſehnliche Bibliothek angeſchafft. Die reichſte von 8000 Bänden beſaß Grimani im venetianiſchen Palaſt. Erasmus bewunderte ſie. Nach dem Tode des Cardinals im Jahre 1524 kam ſie durch Teſtament nach S. Antonio di Caſtello in Venedig, wo ſie ſpäter verbrannte.[3] Es iſt merkwürdig, daß ſo viele Bücherſchätze von Rom nach Venedig vermacht wurden. Schon Beſſarion hatte ſeine Bibliothek dorthin geſtiftet; auch

---

[1] Phil. Beroald in der Vorrede der florentiner Ausgabe des Tacitus A. 1517. Fabroni vita Leonis X. p. 36 u. Adnot. n. 19. Leo hatte für dieſen Reſt 2652 Goldgulden gezahlt.

[2] Domenico Zanelli, La Bibl. Vaticana. Rom 1857, p. 23.

Aleander that daſſelbe mit der ſeinigen. Schon beſtanden in Rom die heutigen Kloſterbibliotheken, die ſpäter vermehrt wurden. Julius II. hatte die Bibliothek des S. Peter ausgeſchmückt, und ſo auch die der zwölf Apoſtel und die von S. Pietro in Vincoli ausbauen laſſen. Es beſtanden ſchon die Bücherſammlungen von S. Maria in Aracöli und der S. Sabina, und die heute größeſten Rom's, die der Minerva und der Auguſtiner.[1]

Die Vaticana hatte Julius nicht viel vermehrt. Wenn ihn Bembo einen zweiten Ptolemäus Philadelphus nennt, ſo bezog ſich dieſe Schmeichelei nur auf die Privatbibliothek des Papſts, die Bibliotheca Julia. Zum Vorſteher der Vaticana machte er Thomas Fedro Inghirami. Inghirami war um 1470 in der Stadt Volterra geboren, welche mehrere namhafte Gelehrte wie Jacobus, Rafael, und Julian und Mario Maffei nach Rom lieferte. Als Jüngling ſpielte er auf dem Theater Riario's im Hippolyt Seneca's die Rolle der Phädra, ſo geſchickt, daß ihm dieſer Zuname verblieb. Alexander VI. gebrauchte ihn in diplomatiſchen Geſchäften, und Maximilian krönte ihn zum Dichter. Wegen ſeiner claſſiſchen Beredſamkeit nannte man ihn den Cicero ſeines Zeitalters; ſelbſt Erasmus bewunderte ihn.[2] Aus Bobbio brachte er Handſchriften nach Rom, darunter wol auch den Palimpſeſt der Republik Cicero's, welchen erſt der Cardinal Mai wieder ans Licht zog Am 17. Juli 1510 wurde Inghirami Nachfolger ſeines Landsmannes Julian in der Vaticana.[1] Er ſtarb am 6. Sept. 1516 in Folge eines Sturzes vom Maulthier. Rafael hat ſein Porträt gemalt, und ihm dadurch die Unſterblichkeit geſichert, die ihm ſeine wenigen Schriften nicht geben konnten.[2]

---

[1] Albertini im Cap. De Bibliothecis.

[2] Lingua verius quam calamo celebrem; nam erat in dicendo

Die Vaticana ſuchte Leo zu vermehren. Es ſei nicht ſeine geringſte Pflicht, ſo erklärte er, für die Vergrößerung des Schatzes alter Autoren zu ſorgen, damit die lateiniſche Sprache unter ſeinem Pontificat ſich reicher als bisher entfalte.[3] Er ſchickte Agenten aus, Handſchriften aufzukaufen. Agoſtino Beazzano, Johann Haytmers, de Roſis von Ravenna, Arcimboldi, Fauſtus Sabäus, der unermüdliche Cuſtos der Vaticana, reiſten im Orient, ſelbſt in Dänemark.[4] Doch nur jene Handſchrift des Tacitus war ein großer Fund. Sie edirte der Bologneſe Philipp Beroald, Schüler ſeines gleichnamigen Oheims, eines berühmten Latiniſten.[1] Beroald wurde der Nachfolger Inghirami's an der Vaticana und ſtarb ſchon 1518, worauf der Florentiner Zanobio Acciajuoli ſeine Stelle erhielt. Der gelehrte Dominicaner, einſt Anhänger Savonarola's, war der vertrauteſte Geſellſchafter Leo's, der ihn gleich nach ſeiner Tronbeſteigung nach Rom kommen ließ und in die Familie Medici aufnahm. Acciajuoli, gründlicher Kenner der alten und auch der hebräiſchen Sprachen, wohnte auf dem Quirinal im Oratorium von S. Silveſter. Hier verſenkte er ſich in Enthuſiasmus für die Herrlichkeit Rom's. Er forderte Leo in lateiniſchen Verſen auf, den Quirinal umzubauen, wie einſt einer ſeiner Vorgänger die Leonina erbaut hatte.[2] Für ihn machte er ein Verzeichniß von Urkunden jenes geheimen Archivs (Bibliotheca Secreta), welches von Sixtus IV. errichtet worden war, und um 1518 nach der Engelsburg gebracht wurde.[3]

---

[1] Zanelli glaubt, zum Lohn für die aus Bobbio gebrachten Handſchriften. Tirab. VI. I. 200.

[2] In der Anecdota litteraria, Romae ap. Gregor. Settar. I. n. XI. findet man Inghirami's Laudatio in obitu Lodovici Podocatharii Cyprii Cardinalis, und daſelbſt Notizen über ſein Leben in der Einleitung von Galetti.

[3] Breve an Francesco de Roſis von Ravenna, 30. Dec. 1517, in Sadoleti Ep. Pontif. n. 54.

[4] In einem ſchlechten Epigramm des Sabäus an Leo:

Ipse tuli pro te discrimina, damna labores
  Et varios casus barbarie in media,
Carcere ut eriperem, et vinclis et funere libros,
  Qui te conspicerent et patriam reduces.

Sabäus blieb Cuſtos der Vaticana bis er 80 Jahre alt unter Paul IV. ſtarb. A. 1556 veröffentlichte er 5 Bücher latein. Epigramme mit einer Widmung an Heinrich II. von Frankr. Man findet ſie auch im Vol. II. der Deliciae CC. Poetarum Italor. (1608) p. 553 sq. Nach einem Mſcr. in ſeinem Beſitz wurde Arnobius in Rom edirt. Neben ihm war Cuſtos der Vaticana Lorenzo Parmenio von S. Ginneſio. A. 1511 bis 1529. Tirab. VII. I. I. c. V. 13. Ueber Sabäus ſiehe Quirini, Specimen variae literaturae — in urbe Brixia (Brescia 1739)

Nach Acciajuoli's Tode am 27. Juli 1519, nahm jener Hieronymus Aleander deſſen Stelle ein, der als der eifrigſte Bekämpfer der entſtehenden Reformation bekannt geworden iſt. Er war der Sohn eines Arzts, und zu Motta in der trevisaner Mark im Jahre 1480 geboren. Mit Leidenſchaft ſtudirte er alle profanen und theologiſchen Wiſſenſchaften, und erlangte ſolche Fertigkeit in den orientaliſchen Sprachen, daß man ihn für einen gebornen Hebräer hielt. In Venedig ſchloß er mit Aldus Manutius Freundſchaft, der ſich ſeiner ſeltnen Kenntniſſe bediente und ihm ſeine Ausgabe des Homer widmete. Dort wurde er auch mit Erasmus innig befreundet. Alexander VI. hatte ihn zum Secretär ſeines Sohnes Cäſar machen wollen. Im Jahr 1508 ging er nach Paris, lehrte dort mit Ruhm, und wurde ſogar Rector der Univerſität. Sodann diente er dem Fürſtbiſchof von Lüttich, Erard von der Mark, in deſſen Auftrag er auch im Jahr 1516 zuerſt nach Rom kam, ſeinem Herrn den Purpur zu erwirken. Hier nahm ihn Julius Medici in ſeinen Dienſt; Leo X. machte ihn zum vaticaniſchen Bibliothekar, dann aber beſtimmte er ihn zu ſeinem Nuntius in Deutſchland, wo er die Reformation erdrücken ſollte. Aleander liebte Deutſchland, wo er einſt ſich hatte niederlaſſen wollen, wo befreundete Gelehrte ihn ehrten und er als ein Deutſcher betrachtet wurde.[1] Bald aber machte er ſich hier allgemein verhaßt. Seit 1520, da er mit Marino Carracciolo nach Deutſchland ging, und ſo heftig gegen Luther und ſeine Anhänger auftrat, daß er ſelbſt Feind des Erasmus wurde, diente Aleander, der Urheber des wormſer Edicts, den Päpſten in ihrer wichtigſten Angelegenheit als Legat. Hier zeigte er ſich im Kampf mit der Reformation als einen hochmütigen und verſchlagenen Fanatiker; auch ſah er alle ſeine Bemühungen und Künſte endlich ſcheitern.[2] Clemens der VII. gab ihm das Erzbiſtum Brindiſi; unter Paul III. wurde er im Jahre 1538 Cardinal, worauf er ſein Amt als Bibliothekar niederlegte. Er ſtarb, zum Legaten beim Concil auserſehen, im Jahr 1542, ohne Schriften zu hinterlaſſen, die ihm als Theologen oder als Sprachforſcher einen Namen hätten ſichern können.

---

[1] P. Cornelii Taciti ab Excessu Divi Aug. Historiar. libri quinque nuper inventi. Flor. 1517 per Haeredes Phil. Juntae. Trotz des ausdrücklichen Verbots des Papſts druckte den Tacitus nach der Mailänder Aleſſandro Minuziano, welcher A. 1493 u. 99 die erſte vollſtändige Ausgabe von Cicero gemacht hatte, Mail. 4. Vol. in fol.

[2] Das Gedicht im Anhange bei Roscoe III. n. XX.

[3] Röſtel: Das vatican. Archiv, Röm. Stadtbeſchr. II. II. 295. Erſt von Paul V. datirt die feſte Einrichtung des päpſtl. Staatsarchivs neben der vatican. Bibl., und mit ihm wurde durch den hochverdienten Archivar Gaetano Marini am Ende XVIII. Saec. auch die Secreta der

---

[1] Den Briefwechſel zwiſchen ihm und dem Humaniſten Michael Humelberg aus Ravensburg, dem Freunde Reuchlin's, enthält der

In neue Blüte kam unter Leo X. die römiſche Univerſität, welche Julius vernachläſſigt hatte. Der Lehrſtul des Pomponius Lätus war zwar durch Auguſtinus Baldus aus Padua, aber nicht glänzend beſetzt worden, und nur wenige Profeſſoren der Theologie und des Rechts mochten der Anſtalt noch zur Zierde gereichen. Marco Vigerio aus Savona, ſchon von Sixtus IV. berufen, im Jahre 1505 Cardinal, und Thomas de Vio, welchen Oliviero Caraffa nach Rom gezogen hatte, waren die berühmteſten Theologen jener Zeit, und der ausgezeichnete Juriſt Johann Gozzadini von Bologna lehrte vorübergehend an der Univerſität.[1] Sie drohte zu verfallen, bis ſie Leo X. durch ſeine Conſtitution vom 4. Nov. 1513 reformirte. Er erneuerte alle Facultäten, ſetzte den Profeſſoren höheres Gehalt aus, und berief gute Lehrkräfte. Schon 1514 hatte er den namhaften Latiniſten Janus Parhaſius oder Giampolo Pariſio aus Coſenza

---

der Nunciatur Hier. Aleander's auf dem Reichstage zu Worms 1521 (Verm. Beiträge zur Kirchengeſch. Kopenh. 1798.) Sodann neuerdings: „Der Reichstag zu Worms i. J. 1521. Nach den Briefen des päpſtl. Nuntius Hieron. Aleander", von Joh. Friedrich Abh. d. III. Cl. d. k. Ak. der Wiſſ. Bd. XI. III. Abt. München 1871. — Aleander's 2. Geſandtſchaft in Deutſchland war beim Reichstag zu Regensburg 1531; ſeine dritte A. 1539.

[1] Der üppige Vigerio ſtarb A. 1516. Er gehörte zur Familie der Rovere. Thomas de Vio, A. 1517 Card., aus der Geſch. der Refor-

als Profeſſor der Eloquenz angeſtellt. In derſelben Facultät lehrten Inghirami, Antonio Fabro von Amiterno, Rafael Brandolini, Beroaldo, Petrus Sabinus. Selbſt ein Lehrſtul für orientaliſche Sprachen wurde eingerichtet, der Calabreſe Agacius Guidocerius erhielt die hebräiſche Profeſſur. Die Würde eines Großkanzlers der Univerſität bekam der Cardinal Rafael Riario, die des Rectors Domenico Jacovazzi. Es gibt eine auf Pergament geſchriebene Liſte vom Jahre 1514, welche die Namen aller Facultätsprofeſſoren enthält, 88 an Zahl, 11 des canoniſchen Rechts, 20 Juriſten, 15 Mediciner, und 5 Philoſophen.[1] Doch findet ſich darunter keiner erſten Ranges. Viele mittelmäßige Geiſter hatten Lehrſtüle durch Protection erhalten. Die römiſche Univerſität wurde mit Profeſſoren überfüllt, aber ſie erreichte nie die Bedeutung der Hochſchulen von Padua und Bologna.

Das XVI. Jahrhundert erbte die Mühen des XV. und breitete den Cultus der Claſſiker in Schulen über die Welt aus. Man erklärte die Autoren; man arbeitete die Grammatik durch, und der neulateiniſche Stil erlangte bei einigen Schriftſtellern eine ſchwungvolle Lebendigkeit voll Anmut und Geiſt. Im Ganzen aber war die Nachahmung ſo ſklaviſch, daß Erasmus den Latiniſtenſchwarm als die „Affen Cicero's“ lächerlich machte.[2] Die Beredſamkeit blieb der Gipfel alles Strebens, und dieſe virtuoſe Kunſt war in der

---

[1] Ruolo o Rotolo de' Professori, bei Renazzi II. App. n. II. Dieſer libellus nominum quem vulgo vocant rotulam, wurde jährlich verfaßt; ſiehe Baſilius Chalcondyla an Janus Parhaſius, in Marquard. Gudii Epistolae. Utrecht 1697. p. 138.

[2] In ſeinem bekannten Dialog Ciceronianus Op. I. Sed, o Musae, quantulam Ciceronis portionem nobis referunt isti Ciceronis simii (p. 185).

Renaiſſance ſo gut wie in der Zeit von Cicero und Demoſthenes die Kunſt des nationalen Verfalls. Die Rhetorik drang auch in die Geſchichtſchreibung ein, nach dem Muſter der Alten; mit erdichteten Reden iſt das Werk Guiccardini's angefüllt. Der ſchönſte Schmuck, ſo ſchrieb Buſini an den Geſchichtſchreiber Varchi, welchen die Geſchichte haben kann, ſind nach meinem Dafürhalten die Reden. Es ſind Staats- und Feſtreden, Kanzel- und Leichenreden, akademiſche Lobreden jeder Art, Orationen im Concil, die hier in Betracht kommen würden, und ſie alle ſind in die Modelle Cicero's gegoſſen.[1] Leo verſäumte keine Gelegenheit eine lateiniſche Rede anzuhören. Dies machte ihm ſo viel Vergnügen als Muſik und Improviſation. Als am 23. April 1521 bei der Feier der Palilien Rom's ſeine Ehrenſtatue auf dem Capitol enthüllt wurde, hörte er der Feſtrede des Reformators der Univerſität zu. Dieſer Rhetor begann mit Adam und Romulus, ſchilderte erſt die Herrlichkeit des römiſchen Reichs und ging dann zu der Größe des Papſttums, endlich zu dem Lobe Leo's ſelbſt über. Nie ſprach ein Declamator ciceroniſcher über die Wolthaten, welche Rom den Päpſten verdankte.[2] Nie ſchmeichelte ſich ein Papſt, gleich dem Zuhörer Leo, ſo ſehr mit der Einbildung, ein Volk zu beherrſchen, welches ſeine Regierung liebte. Dieſe Rede dauerte Stunden lang; ſie iſt ein förmliches Buch; wir beſitzen ſie noch.[1]

---

[1] Wie viele und wie wunderliche Gattungen der Eloquenza die Italiener unterſcheiden, lehrt Franc. Trucchi's Blumenleſe: gli oratori Italiani in ogni ordine di eloquenza, Turin 1854. — Berühmt waren unter andern die Reden Inghirami's (er hielt die Leichenrede auf Jul. II.), die Rede des Egidius im Concil, die Rede Bembo's vor dem Senat in Venedig; die Reden des Longolius, des Celſus Mellini. — Kein Land, ſo ſagt von Italien ein großer Kenner der lat. Sprachcultur, hat im XVI. Jahrh. ſo viele Meiſter in gefälligem Stil und antikem Colorit. Erſt die Reſtauration der Kirche traf dieſe Studien tödtlich; der liberale Sinn ging verloren: G. Bernhardy, Grundriß der Röm. Literatur, 5. Bearbeitung, I. Abt. Braunſchweig 1869, p. 108.

[2] [illegible] famam nomen, gloriam, caduca ipsa

Die Latiniſten machten die Philologie zu einem Organ der Weltbildung und Aufklärung, zu einer internationalen Macht. Sie hob die Völkergränzen, bald auch die Schranken der Confeſſion auf, und breitete eine Art von Freimaurerbund über Europa aus, worin ſich die Männer der Wiſſenſchaft verbrüderten. Keine Zeit ſah einen gleich lebhaften perſönlichen oder brieflichen Verkehr der Gelehrten aller Länder. Wie war dies, wie war der gleichmäßige Fortſchritt der Nationen überhaupt ohne eine Weltſprache möglich?

Unter den Latiniſten jener Epoche iſt die Geſtalt von Pietro Bembo überall ſichtbar, wie es früher Petrarca und Poggio waren, obwol er weder deren Kenntniſſe noch Verdienſte beſaß. Dieſer edle Venetianer war der Sohn von Bernardo Bembo, welcher als Prätor von Ravenna das Mauſoleum Dante's errichtete. In Florenz am 20. Mai 1470 geboren,

---

et quandoque peritura, at Roma, his Pontificibus vitam, coelum, aeternitatem perpetuam ac mansuram, nosque ipsos debemus. Wie haben ſich die Zeiten geändert! Einige Schritte von der Statue Leo's X. kann man heute auf dem Capitol die Inſchrift des neuen Magiſtrats zum Gedächtniß des 20. Sept. 1870 leſen, wo das weltliche Papſttum fiel. Darin heißt es Urbs Roma Antiquissima Dominatione Squalens Liberata . . .

[1] Oratio totam fere Romanam Historiam complectens habita Romae in aedib. Capitolinis XI. Kal. Maji 1521, ab anon. auctore die qua dedicata fuit marmorea Leonis X. P. M. statua, edirt von Rodolfo Venuti, Rom 1735. Am Ende ruft der Rhetor die capitoliſche Jungfrau um langes Leben für den Papſt an, offenbar bedauernd, daß er ſich nicht direct an Jupiter wenden durfte: Quare et Te non jam Jupiter, sed Virgo Capitolina Dei Parens, quae hujus urbis et collis reliquiis praesides, Romamq. et Capitolium tutaris . . . .

empfing er dort auch ſeine erſte Erziehung.[1] Er ſtudirte ſeit 1492 drei Jahre lang das Griechiſche bei Conſtantin Laskaris in Meſſina, ſodann Philoſophie bei Pomponazzo in Padua. Mit ſeinem Vater ging er nach Ferrara im Jahre 1498. Hier fand er geiſtvolle Männer, die Strozzi, Antonio Tebaldeo, Leoniceno und den jungen Sadoleto. Seit 1502 war daſelbſt ſein ſtärkſter Magnet, Lucrezia Borgia, zu welcher er in ein bald verdächtigtes Verhältniß trat.[2] Er beſang ſie in Verſen, unterhielt einen lebhaften Briefwechſel mit ihr, tröſtete ſie über den Tod ihres „großen Vaters.“[3] Im Jahre 1504 widmete er ihr die anmutigſte ſeiner Schriften, die Aſolani, ein platoniſirendes Geſpräch über die Liebe, das ihn berühmt machte.[4] Seit 1506 trat Bembo in den geiſtreichen Kreis des Hofes von Urbino, welcher damals unter dem Regiment Guidobald's und ſeiner Gattin Eliſabetta der blühendſte Sitz der Muſen Italiens und die Schule der feinſten Sitten war. Aus ihm ging das Ideal des Höflings, der Cortegiano Caſtiglione's hervor. Hier erlebte Bembo den

---

[1] Siehe ſein Leben in der Einleit ſeiner Opera, Vened. 1729, 2 Vol. Fol., und des Giovanni della Casa Vita Petri Bembi in Vitae selector aliquot virorum, Londini 1681 p. 140 sq.

[2] Die Briefe Lucrezia's an Bembo gab heraus Bernardo Gatti, Lettere di Lucr. Borgia a messer Pietro Bembo, dagli autografi conservati in un Codice della Bibl. Ambrosiana, Mil. 1859.

[3] Che se bene ora voi quel vostro si grande patre avete perduto, che maggiore la fortuna medesima dare nol si poeta Aug. 1503, dat. Ostellato Opp. III. 309. Die Briefe an Lucrezia ſind verliebt und intim. Sie beſuchte ihn ſelbſt, da er in Ferrara krank war. (Brief vom 22. Aug. 1503).

[4] Brief mit der Widmung, 1. Aug. 1504. Opp. III. 311. Das Caſtell iſt Aſolo bei Treviſo; am Ende des XV. saec. war es Reſidenz der Caterina Cornaro, Königin von Cypern. Die erſte Ausgabe machte Aldus A. 1506 in Venedig; dann 1515; beide enthalten die Widmung an Lucrezia.

Tod Guidobaldo's, dem er ein ſchönes Denkmal der Pietät ſetzte.[1] Julian Medici, der am Hofe Urbino's als Exilirter gaſtfreie Aufnahme gefunden hatte, nahm Bembo im Jahre 1512 von dort mit ſich nach Rom, und Leo X. machte ihn zu ſeinem Secretär.[2]

Bembo beſaß ſeltene Vorzüge, Wolgeſtalt, Kenntniß der Welt und glänzende Bildung. Der Papſt liebte ihn und ſeine ſtiliſirten Phraſen. Dieſe ſchönen Geiſter verſtanden einander. Als päpſtlicher Secretär und Staatsmann in einflußreicher Stellung wurde Bembo einer der Koryphäen der römiſchen Geſellſchaft, wo dieſer geiſtreiche und liebenswürdige Mann auf die Thätigkeit von Gelehrten und Künſtlern einen belebenden Einfluß übte. Im Jahr 1520 zog er ſich nach Padua in ein ſtudienvolles Stillleben zurück. Er machte dort ſein Haus zu einem ciceroniſchen Muſeum, ſammelte Statuen, Gemälde, Medaillen, Inſchriften, Handſchriften, unter denen ſich zwei ſehr wertvolle befanden, der Terenz und Virgil, welche heute die Vaticana beſitzt.[3] Selbſt einen botaniſchen Garten legte er an. Erſt durch Paul III. ließ ſich Bembo zur Rückkehr nach Rom bewegen. Hier wurde er Cardinal im Jahre 1539, und mit Morone, Contarini, Corteſe, Pole und Sadoleto eine Zierde des heiligen Collegiums. Er ſtarb am 18. Januar 1547. Paſſend fand er ſein Grab in der Nähe des Denkmals von Leo X. in der Minerva.[1] Bembo galt als Haupt der Ciceronianer ſeiner Zeit. Sein Stil iſt correct und gewandt, aber kalt und manierirt. Es iſt nichts Originales in ſeinem eleganten und bisweilen frivolen Geiſt, dem Vertiefung und Forſchung fehlen. Außer der Formvollendung in beiden Sprachen hat Bembo keine nachhaltige Wirkung auf die Literatur gehabt. Seine Poeſien ſind vergeſſen, und ſeine italieniſch geſchriebenen Aſolanen nur noch ein literariſches Denkmal der Schöngeiſtigkeit jener Zeit. Seine lateiniſch geſchriebene Geſchichte Venedigs, die Fortſetzung jener von Sabellicus, hat zeitgeſchichtlichen Wert, obwol ſie eine oberflächliche Arbeit iſt, und nicht minderen haben ſeine amtlichen und familiären Briefe.[2]

---

[1] Sein Dialog de Guido Ubaldo Feretrio deque Elisabetha Gonzaga Urbini Ducibus. Den Tod des Herzogs und den tiefen Schmerz der Wittwe ſchildert er in ſeinem Brief an Vincenzo Querino, Urbino 10. Juni 1508. Opp. III. 112. Von Urbino ſagt Sadoleto: Non enim uspiam alibi terrar., neque nostra, opinor, neque antiquor. memoria. tot et tales principes ingenii ac litterar. facile uno in loco quispiam possit nominare, quot nunc Urbini praeclarum coetum constituunt. De laudib. phil. lib. II. 190 (Lugdini 1543).

[2] Bembo war ſchon zur Zeit Jul. II. in Rom geweſen; er ſchreibt von hier an ſeinen Vater am 18. April 1510. Opp. III. 97.

[3] Die Beſchreibung ſeines Muſeum in Notizia d'opere di disegno — ed. Morelli, Baſſano 1800, p. 17. Den berühmten Cod. Virgils (n. 3225 in der Vaticana) überließ Bembo's Sohn Torquato dem Fulvius Orſini, von dem er in die Vaticana kam. Er enthält nur Fragmente der Georgica und der Aeneis, und gehört wol saec. V. an.

Weniger glänzend, aber tiefer war Bembo's Freund Jacopo Sadoleto, der Sohn eines Juriſten aus Modena, wo er um 1477 geboren war. Er ſtudirte in Ferrara unter Leoniceno. Ferrara und Padua waren damals blühende Akademien, durch welche faſt alle hervorragenden Geiſter ihren Durchgang nahmen. Die Humanitäts-Schule der Eſte blühte bis tief in's XVI. Jahrhundert; ſie erſtreckte noch unter

---

Winckelmann ſetzt ihn in die Zeit Conſtantin's. Außerdem beſaß Bembo eine Handſchr. Petrarca's. Auch die 4 bronzenen Taſeln, Fragm. röm. Geſetze enthaltend, kamen aus ſeinem Muſeum an Fulvius Orſini. Von eben daher ſtammen die rafaeliſchen Bildniſſe des Navagero und Beazano.

[1] Siehe meine Grabmäler der röm. Päpſte.

[2] Lettere di Bembo, Opp. III.

dem Schutz der Herzogin Renata, der Tochter Ludwig's XII., ihre Verzweigungen weit in das lutheriſche Deutſchland und das reformirte Frankreich Calvin's. Ihr Haupt wurde der berühmte Latiniſt Celio Calcagnini, Freund des Erasmus, ſeit 1520 Profeſſor in Ferrara. Neben ihm glänzte Lilius Gregorius Gyraldi, der in Rom Erzieher des jungen Cardinals Ercole Rangone war.[1] Sadoleto war ſchon unter Alexander VI. nach Rom gekommen, Familiar Caraffa's und Schüler von Scipio Karteromachus geworden. Er wurde namhaft in der Akademie; ſeine Verſe auf Laokoon gingen von Mund zu Mund. Leo X., welchen nichts ſo ſehr begeiſterte als lateiniſche Verſe und ciceroniſche Proſa, machte ihn zu ſeinem Secretär, dann auch zum Biſchof von Carpentras. Dorthin ging Sadoleto nach dem Tode ſeines Gönners, bis ihn Clemens VII. wieder nach Rom zog. Er verließ die Stadt kurz vor der Kataſtrophe des Jahres 1527, und widmete ſich 9 Jahre lang ſeinen Pflichten in Carpentras. Von dort zog ihn Paul III. im Jahr 1536 wieder nach Rom und machte ihn zum Cardinal. Hier ſtarb er bald nach ſeinem Freunde Bembo, am 18. Oct. 1547.[2]

In ſeiner Jugend verſuchte ſich Sadoleto, wie alle dieſe Latiniſten, als Dichter, dann ſchrieb er Abhandlungen nach dem Muſter Cicero's. Seine Tractate de liberis instituendis und de laudibus philosophiae waren zu ihrer Zeit berühmt. Später ſchrieb er Predigten, Erklärungen von Pſalmen, und Commentare zum pauliniſchen Brief, welche die päpſtliche Cenſur verbot. Dies geſchah unter Paul III., als die Reflexe der Reformation in Cardinälen, wie Reginald Pole, Morone und Contarini ſichtbar wurden. Sadoleto ſelbſt zeigte den Proteſtanten gegenüber ſtets Ruhe und Maß. Er ſchonte Melanchthon und Calvin; er ſetzte auch zu Erasmus ſein freundſchaftliches Verhältniß fort, und wir beſitzen noch Briefe des einen an den andern. Die Correſpondenz Sadoleto's iſt ein noch bedeutenderer culturgeſchichtlicher Schatz jener Zeit, als die von Bembo.[1]

---

[1] Calcagnini geb. 1479, ſtarb in Ferrara A 1541. Gyraldi geb. 1489, ſtarb daſelbſt A. 1552. Ferrante Borſetti Historia almi Ferrariae Gymnasii, Ferrara 1735, II. 115. 139.

[2] Siehe die Vita Sadoleto's von ſeinem Freunde Antonio Fiordibello, vor den Opp. Sadoleti, Verona 1737, 3. vol. Er liegt begraben in S. Pietro in Vincoli.

Sadoleto erſcheint als einer der ſchönſten Charaktere ſeiner Epoche; und ſo zerrüttet deren Moral auch war, ſo gab es doch immer ernſte Geiſter, die ſich von der Anſteckung der Zeit rein erhielten. Dies beweiſen zwei andere ausgezeichnete Männer, Gianfranceſco Pico, Herr von Mirandola, und Alberto Pio, Herr von Carpi. Der erſte war Neffe des gefeierten Johann Picus, ein Mann von allumfaſſender Gelehrſamkeit, glühender Anhänger Savonarola's, deſſen Leben er auch beſchrieben hat.[2] Dem lateraniſchen

---

[1] J. Sadoleti R. E. Cardlis Epistolae quotquot extant 5. Vol. in 8. Rom, 1760.

[2] Er gehört nicht Rom, ſondern den Kreiſen von Ferrara an; Calcagnini und Gyraldi waren ſeine intimſten Freunde. Er war geb. A.1470, Sohn Galeotto's, eines Bruders von Joh. Pico. Sein Bruder Lodovico, Gemal der Francesca Trivulzi, vertrieb ihn aus Mirandola. Er erhielt dies durch Julius II. zurück, ward nochmals vertrieben, und wieder eingeſetzt. Am 15. Oct. 1533 überfiel ihn dort ſein Neffe Galeazzo, und ließ ihm wie ſeinem Sohn Albert den Kopf herunterſchlagen. Nach dem Katalog ſeiner Schriften war die Gelehrſamkeit dieſes Mannes nicht minder groß, als die ſeines Oheims. A. 1516 wurden in Rom ſeine 4 Bücher De amore divino mit einer Widmung an Leo X. gedruckt. Am bekannteſten hat ihn ſein Leben Savonarola's gemacht. Seine Werke erſchienen unvollſtändig zu Baſel A. 1601.

Concil reichte er eine lange Abhandlung über die Reform der kirchlichen Zucht ein.[1] Er war befreundet mit Reuchlin und mit Wilibald Pirkheimer. Der andere, von mütterlicher Seite ihm verwandt, und gleich ihm unglücklich, da auch er aus ſeinem Erbe Carpi vertrieben wurde, war erſt im Jahre 1510 Geſandter Ludwigs XII. in Rom, dann Botſchafter des Kaiſers bei Leo X.; als die Kaiſerlichen Carpi beſetzten, trat er wieder in die Dienſte des Königs von Frankreich, und war deſſen Geſandter bei Clemens VII.[2] Die Partei des Kaiſers fürchtete ihn als Intriguanten und nannte ihn einen Teufel. Er glühte von Haß gegen die Spanier. Unter ſeinen häuslichen Stürmen, und ſeinen Pflichten als Diplomat konnte er eine ſeltne Gelehrſamkeit erwerben und zahlreiche Schriften verfaſſen. Schon in ſeiner Jugend hatte er Aldus Manutius in Carpi aufgenommen; aus dem Schüler wurde er der Protector dieſes großen Typographen. Aldus widmete ihm im Jahr 1495 ſeine Ausgabe des Ariſtoteles. In Carpi hatte Pio eine große Bibliothek geſammelt und eine Druckerei eingerichtet; dort baute für ihn Baldaſſar Peruzzi Kirchen. In Rom wurde ſein Palaſt ein Verſammlungsort für Gelehrte und Künſtler; aber Alberto Pio wandte ſich ſeit der Reformation von den claſſiſchen Studien zur

---

[1] Joannis Francisci Pici Mirandolae et Concordiae Comitis Oratio ad Leon. X. et Concil. Lateran. de Reformandis Ecc. moribus, abgedruckt in Discursus Epistolares Politico-Theologici. Frkf. 1610.

[2] Er war geb. A. 1475, Sohn Lionello's von Carpi und der Caterina Pico, einer Schweſter des Joh. Pico's. Siehe über die Zerwürfniſſe im Hauſe der Pii von Carpi und die Intriguen Ferrara's, Tirab. VII. p. I. lib. II. n. VI. Alberto Pio blieb in Rom bis 1527, und ging dann nach Frankr., wo er A. 1531 ſtarb. Er war vermält mit Cecilia Gonzaga. Auch er gehört als Freund Calcagnini's und Gyraldi's in die Kreiſe Ferrara's, wo er ſeine Studien gemacht hatte.

Theologie. Er bekämpfte Erasmus erſt durch Briefe, dann durch Schriften, worüber er ſelbſt zu Paris im Jahr 1531 ſtarb.[1]

Faſt jeder hervorragende Gelehrte der Zeit Leo's konnte auch einen Platz unter den Latiniſten behaupten. Die Cardinäle Farneſe, Grimani, Bibiena durften ihn durch ihre claſſiſche Bildung beanſpruchen, und vor allem glänzte Hadrian von Corneto als einer der eleganteſten Ciceronianer.[2] Die Verdienſte von Gelehrten, wie Auguſtinus Baldus, Janus Parhaſius, Julianus Camers, Petrus Sabinus, Longolius, Bonamicus, Latinus Juvenalis hat die Geſchichte der Cultur der lateiniſchen Sprache verzeichnet; wir begnügen uns in Bezug auf das römiſche Leben der Wiſſenſchaft die damaligen Leiſtungen in der antiquariſchen Stadtbeſchreibung und der Hiſtoriographie zu bemerken.

Die Schule des Pomponius und Blondus wurde fortgeſetzt. Man durchforſchte die Antiquitäten und ſammelte Inſchriften, und dieſe Thätigkeit fand ihren Mittelpunkt in der römiſchen Akademie. Noch der Zeit Julius II. gehören ein paar unbedeutende Stadtbeſchreibungen an, die Collectanea de Urbe Roma von Fabricius Varanus, Biſchof von Camerino, ein Auszug aus Blondus, die Descriptio Urbis des Rafael Maphäus von Volterra, und die bekannte Arbeit des Florentiners Franciscus Albertinus. Dieſer Antiquar nahm den Titel der Mirabilien wieder auf, verſuchte aber doch eine Stadtbeſchreibung auf Grundlage des Blondus.[1] Sie hat Wert durch manche Angaben über den damaligen Zuſtand von Bauwerken und Altertümern. Auch nahm Albertini Inſchriften auf. Er widmete ſein Buch Julius II., deſſen Nepot Galeotto ihn dazu angeregt hatte. Alle dieſe Stadtbeſchreibungen gab Mazochi, der Buchhändler der römiſchen Akademie, heraus. Er druckte im Jahre 1521 auch die erſte bedeutende Sammlung von antiken Inſchriften Rom's. In der Widmung ſeines Werks an Mario Maffei beklagte er den Untergang zahlloſer Inſchriften beim Häuſerbau und durch Kalkbrennen. Mit Recht nannte er die Mühe des Sammelns eine herkuliſche. Er konnte die Unvollſtändigkeit ſeiner Arbeit auch damit entſchuldigen, daß zahlloſe Inſchriften jeden Tag neu ans Licht kamen, ja gleichſam aus der Erde emporwuchſen.[2] Rom war mit Marmortafeln überſtreut. In den Wänden und Fußböden der Kirchen, in den Höfen und Treppenhäuſern der Paläſte, und an tauſend Stellen in Ruinen gab es Inſchriften, die heute nur noch zu einem kleinen Teil an ihrem Ort geſehen werden.[3]

---

[1] Die Bibliothek Alberto's kam an den Card. Marcello Cervini, von dieſem an Card. Sirleto, von dieſem an Card. Aſcanio Colonna, und weiter an Card. Pietro Ottobuoni (Alexand. VIII.). Nachdem ſie ſich auf dieſer Wanderung reichlich vermehrt hatte, einverleibte ſie Bened. XIV. der Vaticana: Tirab. VI. I. I. n. 17. Alberto's Neffe war der gelehrte Ridolfo Pio, Card. 1536, † 1564. Aus deſſen Bibl. ſtammt der Cod. des Virgil in der Laurenziana.

[2] Er ſchrieb mehrere Tractate: De vera Philosophia, de modis latine loquendi, u. de sermone latino (an Card. Grimani: Bibl. Casanat. Miscell. T. 141).

---

[1] Opusculum de Mirabilibus nove et veteris urbis Rome editum a Francisco Albertino Florent., zuerſt gedr. Rom 1505 per Jobem de Besichen, dann von Mazochi A. 1510 und in folgenden Jahren. Die im Text genannten Schriften findet man in der Sammlung De Roma Prisca et Nova Varii Auctores, gedruckt v. Mazochi A. 1523 mit einer Widmung an Hadrian VI.

[2] Innumera siquidem tum effodiuntur in dies, ut nasci fere telluris sponte videantur.

[3] Mazochi hat Regionenweiſe die Inſchriften geſammelt und ihre Provenienz angegeben. Die meiſten enthielt der Palaſt Porcari, dann

Der Sammler für Mazochi war Albertini. Er benützte auch die Handſchriften des Cyriakus, des Signorili, Sabino, Fra Giocondo. So entſtand ein, wenn auch unvollkommenes und nicht correctes, aber doch höchſt ſchätzbares Werk, die Grundlage der römiſchen Epigraphik.[1]

Schon war Andreas Fulvius thätig, der ſich Antiquarius Sabinus nannte, Mitglied der Akademie und glücklicher Nacheiferer des Blondus war. Er beſchrieb zuerſt die Altertümer der Stadt in einem lateiniſchen Gedicht, welches er im Jahr 1513 Leo überreichte.[2] Der Papſt brachte ihn auf den vernünftigen Gedanken dies in Proſa umzuwandeln, und ſo entſtand das ſchätzbare Werk „Von den Altertümern Rom's,“ der erſte leiſe Fortſchritt über jenes von Blondus. Fulvius vollendete ſeine Arbeit erſt unter Clemens VII., dem

---

die Häuſer Valle, Colocci, Pichi, Capranica, Mellini, De Planca, Ciampolini, Tomarozzi, Maffei, Aſtalli, Mattei, Lalli, des Pomponius Letus, Platina u. ſ. w. Von den weſentlichſten Monumenten, wie Toren, Triumfbogen, wo ſich Inſchriften befanden, gibt Mazochi zugleich ein Abbild, doch nicht nach der Natur.

[1] Jacobus Mazochius, Epigrammata antiquae urbis Romae, 1521, klein fol. Voran geht des Valerius Probus De notis antiquarum literarum, deſſen Text der junge Mariangelus Accurſius beſorgt hatte. Es folgt das Druckprivilegium Leo's X. v. 30. Nov. 1517. Albertini bezieht ſich in ſeinen Mirabil. auf Inſchriften (epitaphia), die er nächſtens ediren werde, und am Ende ſeines Buchs lieſt man Impressum Romae per Jacob. Mazochium Rom. Acad. Bibliopol. qui infra paucos dies epitaphiorum opusculum in lucem ponet A. Sal. M. DXV. die XX. Octob. Mit Mazochi's noch dürftiger Sammlung, welche nur Rom und die nächſte Umgebung der Stadt umfaßt, beginnen die wiſſenſchaftlichen Arbeiten der römiſchen Epigraphik, welche ihrer Natur nach nicht abzuſchließen ſind, und heute die rieſigen Dimenſionen des Corpus Inscriptionum angenommen haben. Siehe Henzen's Abhandlung über die ſtadtrömiſch. Inſchriftenſammlungen aus der Epoche nach Cyriacus bis Mazochi: Monatsbericht der Königl. Akad. d. Wiſſ. zu Berlin, Juni 1868.

[2] Ad Div. Leonem X. P. M. De antiquitatib. Urbis Andreae

er ſie widmete. Sie wurde im Jahr 1527 gedruckt.[1] Auf ſie folgte dann 1534 das Epoche machende Werk des Mailänders Marlianus.[2] Es iſt der Bemerkung wert, daß ſich die Altertumskunde auch über das Römiſche auszudehnen und den Orient in ihr Bereich zu ziehen begann. Denn Calcagnini und Pierio Valeriano von Belluno verfaßten Schriften über ägyptiſche Altertümer. Valeriano's Werk über die Hieroglyphen mochte durch die Obelisken Rom's angeregt worden ſein.[3] Dieſer gelehrte Antiquar, der auch die Altertümer Belluno's beſchrieb, einer der beſten lateiniſchen Dichter jener Zeit, lebte ſeit 1509 in Rom, wo er der Liebling Leo's X. und der innigſte Freund des Cardinals Egidius von Viterbo war. Architekten zeichneten die antiken Gebäude Rom's; ſo Baldaſſar Peruzzi, deſſen Zeichnungen Sebaſtiano Serlio von

---

Fulvii Carmen de Urbe Roma. Impressum Romae per Mazochium R. A. Bibliopol. A. 1513. Als erſte Schrift des Andreas Fulvius, deſſen Lebensumſtände dunkel ſind, begegnet mir Andreae Fulvii Sabini Ars metrica ... Impr. Romae 1487, in 4 (bei Laire).

[1] Andreas Fulvius Antiquarius, Antiquitates Urbis Romae fol. mit dem Privilegium Clem. VII. vom 15. Februar 1527. Der Druck fällt alſo kurz vor den Sacco der Stadt. Sodann Andreae Fulvii Sabini Antiquarii de urbis antiquitatibus libri quinque Romae 1545 per M. Valerium Doricum et Aloisium Fratrem Brixianos.

[2] Barthol. Marlianus Eques D. Petri Urbis Romae Topographia, Romae 1534. Er corrigirte und beſeitigte dieſe Ausgabe durch die folgende von A. 1544.

[3] Joh. Pierii Valeriani Hieroglyphica seu de sacris Aegyptiorum aliarumq. gentium literis Commentarii Ven. 1604. In der Einl. an Herzog Cosmus ſagt er, viele hielten dieſe Studien für nutzlos: cum praesertim hoc ipso tempore nullus — sit, qui vel obeliscos qui Romae aut alibi adhuc visuntur — intelligat, aut interpretari possit. Sein Werk iſt ein bemerkenswerter Verſuch die Symbolik von Thier- und Menſchenfiguren der ägyptiſchen und antiken Mythologie zu erklären.

Bologna für ſein Werk über die Architektur benutzte.[1] Noch bewahrt die Bibliothek Barberini das Skizzenbuch des ältern Sangallo mit vielen Zeichnungen römiſcher Monumente. Voll Leidenſchaft ergriff Rafael in ſeiner letzten Zeit die Idee eines Geſammtplans der alten Stadt, wobei die Monumente bildlich hergeſtellt werden ſollten. Er unterſtützte die Studien ſeines Freundes Fulvius, mit deſſen wiſſenſchaftlicher Hülfe er ſelbſt Rom durchwanderte. Er vermaß Monumente und ließ nach den Spuren anderer graben. Die Regeln des Vitruv beherrſchten damals die Theorie der Architektur. Die erſte kritiſche und illuſtrirte Ausgabe dieſes Autors war im Jahre 1511 in Venedig beſorgt worden, durch Fra Giocondo von Verona, den gelehrten Architekten und Antiquar, den Genoſſen des Aldus. Rafael, welcher Vetruv eifrig ſtudirte, ließ ihn zu ſeinem eigenen Gebrauch ins Italieniſche überſetzen, durch Mario Fabio Calvi von Ravenna, der ſchon Hippokrates überſetzt hatte. Dieſer Sonderling, ein gutmütiger Greis, lebte im ſchwelgeriſchen Rom als ein bedürfnißloſer Diogenes, und meiſt im Hauſe Rafael's.[2]

---

[1] Vaſari VIII. 234. Sebaſtiano Serlio Il terzo libro ne quale si figurano e si descrivono le antichità di Roma. Venezia 1544 fol. Etwa gleichzeitig ſind die Tabulae nonnullae quibus repraesentantur aliquot vetusta aedificia Romana, von Antonio Labaco. Dieſe erſte Ausgabe iſt kaum mehr aufzufinden. Nur ſpätere ſieht man unter dem Titel Antonio Labacco Libro appartenente all' architettura, nel qual si figurano alcune notabili antichità di Roma.

[2] Das Porträt dieſes Senex stoicae probitatis gibt Calcagnini in Epistolar. Criticar. et Familiar. lib. VII. n. 27.: Brief an Jacob Ziegler. Das Mſcr. der für Rafael gemachten Vetruv-Ueberſetzung kam in die Münchner Bibliothek. (Cod. ital. 216.) Ob die dortigen Randgloſſen von Rafael's Hand herrühren, dürfte indeß doch zweifelhaft ſein.

Der große Künſtler hatte als Architekt des S. Peter das Amt eines Cuſtos aller Altertümer Rom's und des Stadtgebiets erhalten, ſo daß ihm jede Ausgrabung gemeldet werden mußte;[1] dies brachte ihn in praktiſche Beziehung zu den Antiquaren und auf den Gedanken einen figurirten Plan von Rom zu machen, worauf Leo X. mit Begier einging. In einem Brief ſetzte ihm der Künſtler ſeine Idee auseinander.[2] Er beginnt darin mit der Klage über die Zerſtörung der erlauchten Königin der Welt, von welcher er nur noch das Gerippe übrig ſehe. Die Schuld davon mißt er Gothen und Vandalen, dann auch früheren Päpſten bei, welche die herrlichſten Monumente untergehen ließen, um daraus Kalk zu brennen. Er zählt antike Gebäude auf, die er ſelbſt in Rom zerſtören ſah: die Meta des Romulus, den Eingangsbogen an den Thermen Diocletian's, den Cerestempel an der Via Sacra, das Forum Tranſitorium, einen großen Teil der Baſilika am Forum, und ſo viele ſchöne Säulen, Frieſe und Architrave.[3] Er ſagt ſodann, daß er von Leo den Befehl erhalten habe das alte Rom, ſo weit es möglich ſei, zu zeichnen, und die antiken Gebäude bildlich herzuſtellen.

---

[1] Die Ernennung Rafael's zum Präfecten aller Ausgrabungen, durch Breve VI. Kal. Sept. A. III. in Bembi Ep. Leonis X. IX. n. 51.

[2] Der berühmte Brief (im Vol. I. der Lettere di Negozi del Conte Bald. Castiglione, Padova 1733 u. 1769) wurde erſt Caſtiglione zugeſchrieben, dann von Daniele Francesconi in Flor. A. 1799 Rafael vindicirt. Notizen darüber in der röm. Ausgabe: Lettera sulle antichità di Roma scritta da Raffaello d'Urbino a Papa Leone X., herausg. v. P. E. Visconti, Rom 1834. Die Bibl. München beſitzt eine Handſchrift des Briefs, wonach Paſſavant (Leben Rafael's III. 43) den Text edirte.

[3] Die Meta (des Romulus, in der Via Aleſſandrina wurde ſchon durch Alex VI. A. 1499 zerſtört, aber erſt ſpurlos gemacht durch Julius II. Die dadurch entſtandene Area gab er der ſixtiniſchen Sängerſchule darauf Häuſer zu bauen: domos in area sive solo olim aedificii publici Metae nuncupati: Bullar. vat. II. 350. — Wegen

Der Brief Rafael's gehört ins Jahr 1518 oder 1519. Wirklich entwarf der Künſtler den Plan Rom's nach den 14 Regionen. Noch wenige Tage vor ſeinem Tode hatte er ſolche Zeichnungen gemacht. Fulvius und andere Zeitgenoſſen reden davon: Calcagnini rühmte Rafael's Unternehmen als das Werk eines himmliſchen Genius und verfaßte darauf Diſtichen.[1] In Verſen beklagte auch Caſtiglione, welcher wol an dieſem Plan viel Anteil hatte, deſſen Unterbrechung durch den Tod des großen Künſtlers.[2] Rafael hatte nur die erſte Region vollendet, und von dieſen Zeichnungen iſt nichts erhalten.[3] Sein Plan wurde ſpäter wieder

---

ſeines Palaſts verhinderte Card. Hadrian dieſen Häuſerbau. Der arco mal aventurato bleibt mir dunkel Rafael beſchuldigt als Hauptzerſtörer Monſig. Bartolommeo della Rovere, einen Nepoten Julius II. Er ſagt: Che ardirei dire che tutta questa Roma nuova che ora si vede — tutta è fabbricata di calce di marmi antichi.

[1] Er ſpricht davon im Brief an Ziegler. Seine Diſtichen:

Raphaelis Sanctii Urbinatis industria.
Tot proceres Romam, tam longa struxerat aetas,
Totque hostes et tot secula diruerant;
Nunc Romam in Roma querit, reperitque Raphael.
Quaerere magni hominis sed reperire Dei est.

[2] Tu quoque dum toto laniatam corpore Romam
Componis miro Raphael ingenio,
Atque urbis lacerum ferro, igni, annisque cadaver
Ad vitam, antiquum jam revocasque decus,
Novisti superum invidiam, indignataque mors est,
Te dudum extinctis reddere posse animam —
Balth. Castil. Carmina p. 150, ed. Romae 1760.

[3] Brief des Venet. Marcantonio Michiel bei Fiorillo Kleine Schriften artiſtiſch. Inhalts p. 286. Siehe auch Cicognara — Vita e le opere di M. Michiel in Memorie dell' Istit. Veneto IX. S. 410.

aufgenommen.[1] Wenn die Verſuche einer bildlichen Wiederherſtellung Rom's, wie ſie ſeit Pirro Ligorio in der Mitte des XVI. Jahrhunderts bis auf Canina fortgeſetzt worden ſind, auch nur einen zweifelhaften Wert haben, da wol Rafael ſelbſt daran geſcheitert wäre, ſo würde doch ohne ſeinen Impuls der Stadtplan des Leonardo Buffalini kaum entſtanden ſein.[2]

Während dieſe antiquariſche Wiſſenſchaft ſich fortentwickelte, verſtummte die Stadtgeſchichte. Die ſtädtiſche Chronik fand keinen Bearbeiter mehr nach Infeſſura; denn die bü[illegible]gerliche Geſchichte Rom's war abgeſchloſſen. Es gibt zwa[illegible] in den Bibliotheken der Stadt noch römiſche Tagebücher aus dem Anfang des XVI. Jahrhunderts, doch ſie ſind nur flüchtige Aufzeichnungen. Paris de Graſſis ſetzte das officielle Diarium Burkhard's fort, und dieſe geiſtloſe Arbeit iſt für die Kenntniß der Regierung Julius' II. ſehr wichtig. Nur bruchſtückweiſe iſt ſie gedruckt worden.[3] Sein Zeit- und

---

[1] Froben druckte in Baſel A. 1556 des Fabius Calvus Rhavennas Antiquae Urbis Romae cum Regionib. Simulachrum, welches dieſer Freund Rafael's Clemens dem VII. gewidmet hatte. Ohne Frage hatte auch Calvus Anteil an dem Plane Rafael's; aber dieſe Abbildungen in Holzdruck, Schemata der Regionen Rom's, ſind ſehr kindlicher Natur.

[2] Er erſchien A. 1551 in 20 Holztafeln. Leider verſchwand dies große Werk, welches den Plan der Stadt mit ihren Altertümern in jener Zeit darſtellte, in den Unruhen der franzöſiſchen Revolution. Nur ein unvollſtändiges Exemplar beſitzt die Barberina. Erſt A. 1748 folgte der ausgezeichnete Plan von Nolli.

[3] Nur Excerpte von A. 1518 ab gibt G. Hoffmann Nova Scriptor. ac Monumentor. Coll Lips. 1731. T. I. — Paris, Bruder des Card. Achilles, ward A. 1513 Biſch. von Peſaro und ſtarb A. 1528. Das Mſcr. Chigi iſt betitelt Paris de Grassis Ceremoniale tempore Julii P. II.. und enthält 4 vol. Es beginnt mit dem 26. Mai A. 1504. Der 4. Band v. A. 1513 bis 1521 umfaßt die Regier. Leo's X., mit deſſen Exequien er ſchließt.

Amtsgenoſſe Blaſius Baroni Martinelli von Ceſena ſchrieb gleichfalls ein Diarium, welches die Regierungen der Päpſte vom Januar 1518 bis zum Januar 1538 umfaßt, aber ſehr dürftig ausgefallen iſt.[1]

Die allgemeine Geſchichte fand Darſteller in Rom: Sigismondo Conti aus Foligno, Geheimſchreiber Julius II., ein Mann hohen Anſehns, der im Februar 1512 ſtarb, hinterließ eine Geſchichte ſeiner Zeit vom Jahr 1475 ab, die Manuſcript geblieben iſt.[2] Auch die allgemeine Geſchichte welche der Cardinal Egidius ſchrieb, blieb ungedruckt; als ein ungeheuerliches Gemiſch von Theologie und Geſchichte iſt ſie auch nicht des Druckes wert.[3] Egidius Caniſius war um 1470 in Viterbo geboren, jung Auguſtiner geworden, unter Alexander VI. nach Rom berufen. Er glänzte ſodann als lateiniſcher Kanzelredner; mit einer vielbewunderten Rede eröffnete er das Concil am 7 Mai 1512.[4] Schon war er General ſeines Ordens; im Jahre 1517 wurde er Cardinal, im Jahr 1518 Legat bei Carl von Spanien. Er ſtarb am 21 Nov. 1532 in Rom, wo er in der Auguſtinerkirche begraben liegt. Egidius, ein wahrheitsliebender Mann, welcher nie die verderbten Zuſtände der Kirche verkannte, lebte nur für ſeine vielumfaſſenden Studien. Er war Latiniſt und Helleniſt; er lernte chaldäiſch und hebräiſch, türkiſch, perſiſch und arabiſch. Er erklärte den Talmud, ſchrieb über die hebräiſche Grammatik, verfaßte bibliſche Textkritiken, Abhandlungen über Plato und Ariſtoteles, und theologiſche Tractate. Dieſe Ausbreitung des Wiſſens hinderte ihn ein monumentales Werk zu ſchaffen. Der Katalog ſeiner meiſt ungedruckten Schriften zeigt eine erſtaunlich große literariſche Thätigkeit.[1] Glücklicher war ſein Zeitgenoſſe Rafael von Volterra, aus dem gebildeten Hauſe Maffei, ein Sohn Gherardo's, welcher unter Pius II. Profeſſor des Rechts in Rom geweſen war. Hier lebte Rafael meiſt ſeit 1466 als Secretär mehrer Päpſte.[2] Dieſer fromme und ernſte Mann verfaßte ein für ſeine Zeit merkwürdiges Werk „38 Bücher ſtädtiſcher Commentare.“ Er behandelte darin gruppenweiſe alle Wiſſenſchaften, und ſtellte ſo eine Encyklopädie alles Wiſſenswürdigen zuſammen. Dies Werk von erſtaunlichem Fleiß widmete er Julius II.[1] Er hat darin die kurzen Lebensbeſchreibungen von einigen Päpſten der Renaiſſancezeit eingefügt, und alte wie neue Geſchichte in alphabetiſcher Folge berühmter Männer behandelt.

---

[1] Blaſius wurde am 1. Jan. 1518 Ceremonienmeiſter an Stelle des Baldaſſar von Viterbo. Sein Diarium befindet ſich in vielen Bibliotheken Rom's; eine Handſchrift davon beſitzt die Bibl. München nebſt den Diarien des Burkhard und Paris.

[2] Für Sigismondo Conti malte Rafael die Madonna, welche den Zunamen di Foligno trägt.

[3] Historia Viginti Seculorum per totidem Psalmos conscripta. Die hiſtoriſchen Notizen, welche darin eingeſtreut ſind, reichen bis zu Leo X. Ich benützte das Mſcr. in der Angelica. Es gibt darin freimütige Anſichten über die Päpſte der Renaiſſance, und ein rückſichtsloſes Verdammungsurteil Alexander's VI.

[4] Oratio prima Synodi Lateranensis habita per Egidium Viterbiensem Augustiniani ord. Generalem, gedr. in Rom A. 1512.

---

[1] Man findet ihn unter dem Artikel ſeines Namens in der Bibliotheca Augustiniana des Joh. Fel. Oſſinger, Ingolſtadt 1768. Darunter auch 8 Bücher Variar. Epistolar. Sein Buch de moribus Turcarum ging verloren. In ſeiner Jugend ſchrieb er ein ital. Gedicht in Stanzen Caccia d'Amore, (gedr. Venedig 1537) welches eine ſchwülſtige Allegorie iſt. Er richtete Sonette an Vittoria Colonna. Einige Madrigali von ihm hat abgedruckt Fran. Trucchi, Poesie Italiane inedite, Prato 1847, III. 126 sq. Sein Porträt im Ganzen gibt die Oratio in funere Aegidii Canisii Card. Viterb. von Laurentius Grana, in den Anecdota Litteraria IV. 310.

[2] Rafael Volaterranus war A. 1451 geb. u. ſtarb 25. Jan. 1522. Sein Bruder war der gebildete Mario, Biſch. v. Aquino, und dann von Cavaillon. Rafael überſetzte manches aus dem Griechiſchen, doch nicht mit Glück, ſo die Odyſſee in latein. Proſa (Odyssea Homeri per Raph. Volaterranum in Latinum conversa, per Jacob. Mazochium Romae 1510), den Procop und die Oekonomie des Xenophon. Er ſchrieb auch eine kleine Schrift über die Altertümer Rom's. In ſeiner letzten Zeit ſchloß er ſich den Auguſtinern an. Siehe Benedetto Falconcini, Vita di Raffaello Maffei detto il Volaterrano. Roma 1722.

Der lateiniſche Geſchichtſchreiber Rom's in der erſten Hälfte des XVI. Jahrhunderts iſt Paul Jovius. Er war in Como am 14. April 1483 geboren, Zögling ſeines gelehrten Bruders Benedict, Schüler Pomponazzo's, urſprünglich Arzt. Im Jahr 1516 kam er nach Rom, wohin er die Anfänge ſeines Geſchichtwerks mitbrachte. Er hatte daraus dem Papſt einiges vorgeleſen, und dieſer erklärte daß ſeit Livius nichts Eleganteres geſchrieben ſei. Seither blieb Jovius in Rom.[2] Clemens VII. machte ihn im Jahre 1528 zum Biſchof von Nocera. Da er die Cardinalswürde nicht erhielt, ging er um 1549 auf ſeinen Landſitz nach Como. Er ſtarb zu Florenz am 11. Dec. 1552.

Das Hauptwerk von Jovius umfaßt die Geſchichte der Völker und Staaten von 1494 bis 1547 mit Lücken, die aus dem Verluſt einiger der 45 Bücher des Ganzen entſtanden ſind.[1] Um daſſelbe reihen ſich Biographien berühmter Zeitgenoſſen: Alfonſo's I., Conſalvo's, der Päpſte Leo X. und Hadrian VI., Pescara's, des Cardinals Pompeo Colonna, Zeitbilder voll von vorzüglicher Beobachtung und reich an Stoff; ſodann die Elogia berühmter Männer älterer und neuerer Zeit. Jovius wurde dazu durch Bildniſſe veranlaßt, die er im Muſeum ſeiner ſchönen Villa geſammelt hatte. Schon der Gedanke, ſolche zu vereinigen, zeigt die Erweiterung des Horizonts für den Blick des Italieners. Obwol die meiſten Elogien Italienern angehören mußten, ſo hat doch Jovius auch Deutſche, wie Agricola, Reuchlin, Erasmus, Agrippa, Pirkheimer, Albert Kranz, und Engländer, Brabanter, Griechen, Franzoſen, Spanier darin aufgenommen, und am Schluß ſeiner Porträts ſich an alle bedeutenden Männer Europa's mit der Bitte gewendet, ihm zu deren Ergänzung behülflich zu ſein.[2]

---

[1] Commentarior. urbanorum 38 libri. Lugduni 1552 fol. Er ſchrieb dies Werk in der Stadt Rom, daher ſein Titel. Es umfaßt 3 Teile: Geographia; Anthropologia (Geſchichte); Philologia (Wiſſenſchaften). Im erſten verbindet er mit der Geographie der Länder einen geſchichtl. Abriß. Lib. XII. der Anthropologie iſt den Päpſten gewidmet bis auf Pius III. Leider hat er, der ſo lange in Rom lebte, die Papſtgeſch. ſeiner Zeit nicht ausführlicher behandelt.

[2] A. 1524 ließ er hier ſeine Abhandlung de Piscibus Romanis drucken, worin man noch den Naturforſcher erkennt. Jovius war beim Congreß zu Bologna anweſend; er beſchrieb dort in einem Brief an einen Freund am 15. Dec. 1515 den Einzug des Königs und ſagt darin: limo l'historia. Ne altro penso che finirla e publicarla, el papa ne ha lecto un quinterno, et molto ce ha commendato quantunque immeritamente. Den Brief fand ich bei Marin Sanuto Vol. XXI. fol. 226.

Jovius machte Beſchreibungen des Sees von Como, Englands, Rußlands, und verfaßte Commentare über die Türkei. Er ſchrieb nur eine Schrift italieniſch über die Mottos und Deviſen, Spielereien, die damals Mode waren.[3] Italien erhielt in dieſer Epoche, wo ſein politiſches Leben endete, ſeine großen nationalen Geſchichtſchreiber. Aber während Macchiavelli, Gucciardini, Varchi, italieniſch ſchrieben, blieb Jovius Latiniſt. Er wurde deshalb nur von Gelehrten geleſen und forderte die Kritik ſeines Stils heraus. Doch kommt es weniger auf dieſen an, als auf den Gehalt ſeiner Werke. Jovius ſelbſt bekannte, daß er des Vorteils wegen ſchreibe, bald mit ſilberner, bald mit goldener Feder. Er iſt charakterlos, ſelbſt boshaft. Aber Dinge und Perſonen ſieht er mit dem Blick des erfahrenen Weltmanns, und oft behandelt er ſie mit Freimut.[1] Dagegen beſitzt er weder den Geiſt des Staatsmannes, noch des Culturhiſtorikers. Sein Talent erinnert an Aeneas Sylvius. Seine Werke, ohne künſtleriſche Anlage wie ohne Tiefe des Gedankens, ſind mehr oder weniger Darſtellungen von Perſonen und Begebenheiten, worin nicht dem inneren Gewebe der Zeit nachgeſpürt, dieſe aber doch charakteriſtiſch beleuchtet wird. Man kann ſie ein römiſches Product nennen, da ſie weſentlich in Rom entſtanden, wo Jovius meiſt ſein Leben zubrachte und die hervorragenden Menſchen genau kannte. Seine Schriften, namentlich die biographiſchen, haben den Reiz perſönlichen Lebens. Es iſt eine Art von geſchichtlicher Frescomalerei.

---

[1] Die erſte Ausgabe iſt die Florentiner A. 1550.

[2] Pauli Jovii Elogia Virorum literis illustrium, quotquot vel nostra, vel avorum memoria vixere. Baſel, fol. 1577. Das Werk iſt Ottaviano Farneſe gewidmet. Der zweite ſtärkere Teil enthält die Elogia Viror. bellica virtute illustrium.

[3] Ragionamento sopra i Motti e Disegni d'Arme e d'Amore.

Neben der Cultur des Lateiniſchen wurden in Rom, obwol mit weniger Erfolg, auch die griechiſchen Studien fortgeſetzt. Sie waren ſeit Beſſarion nicht erloſchen, aber ſie fanden nicht die Pflege, wie in Florenz und Venedig. Dort hatte ſich die Schule Politian's, hier die von Aldus gebildet, und mit dieſen beiden Mittelpunkten ſtanden faſt alle Helleniſten in Berührung. Zu Venedig war ſchon um 1497 die erſte griechiſche Grammatik des Urbanus Valerianus gedruckt worden. In Rom hatte um 1507 Cornelius Benignius aus Viterbo eine neue Ausgabe des Ptolemäus beſorgt; Julius II. hatte ſodann im Jahr 1508 den Helleniſten Scipio Fortiguerra von Piſtoja, oder Karteromachus, als Lehrer Galeotto's nach Rom berufen. Ein anderer Schüler Politian's und Günſtling jenes Papſts, Guarino von Favera aus der Mark Camerino (Varinus, Phavorinus oder auch Camers genannt) hatte im Jahre 1496 den erſten Theſaurus griechiſcher Sprache für Aldus zuſammengeſtellt. Er wurde Biſchof von Nocera, und diente Leo X. als Cuſtos ſeiner Privatbibliothek. Ihm widmete er im Jahre 1517 ſeine lateiniſche Ueberſetzung der von Johann Stobäus geſammelten griechiſchen Apophtegmen; dann verfaßte er das griechiſche Wörterbuch, welches um 1523 durch Kalliergus im Druck erſchien. Er ſtarb zu Nocera im Jahr 1537.[1]

---

[1] Ranke hat die Urteile über Paul Jovius auf ihr richtiges Maß gebracht und dieſem Autor ſein Recht zurückgegeben: Zur Kritik neuerer Geſchichtſchreiber, Berlin 1824.

Kaum war Leo X. Papſt geworden, ſo berief er den berühmten Johann Laskaris nach Rom, einen Mann von erlauchter byzantiniſcher Familie, der noch bei Beſſarion ein Aſyl gefunden hatte, dann bei Lorenzo Medici in Gunſt gekommen, und von Carl VIII. nach Frankreich geführt worden war, wo Budäus ſein Schüler wurde.[2] Jahrelang diente er Ludwig XII. als Geſandter in Venedig. Unter ſeiner Leitung ſtiftete nun Leo eine Schule griechiſcher Literatur, das Gymnaſium Caballini montis, im Palaſt des Cardinals von Sion. Er berief im Jahre 1516 auch des Laskaris Schüler, den Cretenſer Marcus Muſurus, welcher in Padua und Venedig mit Ruhm gelehrt, und dem Papſt ein Lobgedicht auf Plato am Schluſſe der aldiniſchen Ausgabe dieſes Autors gewidmet hatte. Zum Lohn erhielt er das Bistum Malvaſia, doch ſtarb er ſchon im Jahre 1517 in Rom.[1] Im quirinaliſchen Gymnaſium fanden auch junge Griechen Aufnahme, die der Papſt auf den Rat von Laskaris und Muſurus herbeizog.[2] Dieſe beiden Hellenen waren auch ſo ausgezeichnete Latiniſten, daß ſie Erasmus bewunderte.[3] Neben ihnen genoß Baſilius Chalkondyles Ruf, der Sohn des berühmten Demetrius.

---

[1] Siehe über ihn den ausführlichen Artikel bei Apoſtolo Zeno Giornale de' Letterati XIX. 89 sq.

[2] Börner de doctis hominib. Graecis p. 200. nennt ſeinen Vater Theodorus, der nach Venedig ausgewandert geweſen. — Tirab. VII. II. lib. 3. n. 10.

Leo richtete eine griechiſche Druckerei ein, woraus in den Jahren 1517 und 1518 die Scholien zum Homer, zum Sophokles, und die homeriſchen Quäſtionen des Porphyrius hervorgingen. Doch hatte ſchon vorher Chigi in ſeinem Hauſe eine griechiſche Preſſe aufgeſtellt, und hier war um 1515 das erſte griechiſche Buch überhaupt in Rom gedruckt worden, die von Cornelius Benignius beſorgte Ausgabe Pindar's, welcher ein Jahr ſpäter der Theokrit folgte. Der Drucker war Zacharias Kalliergus aus Kreta.

---

[1] Das griechiſche Poem bei Roscoe II. Anh. 46. Der Dichter erhebt Leo und ſeinen Hof zu den Sternen, und feiert beſonders Laskaris und Bembo. Er ſagt mit patriotiſchem Schwung: Aldus wolle nicht Gold zum Lohn, nur die Befreiung Italiens von den Barbaren, und die Griechenlands durch einen Kreuzzug. Am Schluß ruft er Leo auf, die heil. Flamme der platoniſchen Weisheit und hellen. Cultur in der Menſchheit wieder zu entzünden. Muſurus wurde in der S. M. della Pace begraben, wo ſeine Grabſchrift ſagte:

Musure, o mansure parum, properata tulisti
Praemia; namque cito tradita, rapta cito.

Jovius (Elog. p. 58), welcher behauptet: M. ſei aus Unmut geſtorben, weil ihn Leo nicht zum Card. machte. A. 1516 hatte Muſurus die Aldini'ſche Ausgabe des Pauſanias beſorgt, wo er in der Vorrede die Sorge Leo's um die griechiſchen Studien rühmt.

[2] Schon A. 1513 ſchrieb deshalb Bembo an Muſurus im Auftrag des Papſts: Rom 8. Id. Aug. 1513. Lettere di Bembo, Opp. IV. lib. IV. 8.

[3] Er nennt Muſurus latinae linguae usque ad miraculum doctus, quod vix ulli Graeco contigit, praeter Theodorum Gazam et Joannem Lascarem, qui adhuc in vivis est. Epistol. 671. p. 788.

Laskaris verließ Rom im Jahr 1518, um die königliche Bibliothek in Fontainebleau einzurichten. Sodann war er nochmals Geſandter Franz I. in Venedig. Er kam unter Clemens VII., hierauf unter Paul III. wieder nach Rom, und ſtarb hier neunzigjährig im Jahr 1535. Zu S. Agatha auf dem Quirinal liegt dieſer berühmte Mann begraben; rührende Inſchriften, die er ſeinem Weibe Katharina, der Tochter des Rhallus von Sparta, und endlich ſich ſelber ſetzte, beklagen das Loos des Exils und danken Italien für die Gaſtfreundſchaft, die es den hoffnungsloſen Enkeln von Hellas gab:

Hier ruht Laskaris, zwar in des Auslands Erde ein Fremdling,
Gaſtfreund, aber er nennt nicht ſich zu fremde das Land.
Mild ja war's ihm geſinnt, nur trauert er, daß den Achäern
Nimmer vergönnt iſt zu ruhn, frei im heimiſchen Grab.[1]

Laskaris, größer durch ſeine perſönliche Wirkſamkeit, als durch ſeine wenigen Schriften, beſchloß die Reihe jener ausgezeichneten Griechenflüchtlinge, die mit Chryſoloras in Italien erſchienen waren. Seine Schüler, Erasmus und Budäus, trugen die griechiſchen Studien in ihre Heimatländer, wo ſie weiter blühten, während ſie in Italien um die Mitte des XVI. Jahrhunderts abſtarben. Das hohe Anſehen der italieniſchen Humaniſten überhaupt verfiel. Schon Gyraldi konnte es wagen ſeinem Freund Gianfrancesco Pico eine Satire gegen die Gelehrten zu widmen, worin er ihre Nichtigkeit wie ihre Laſter geißelte. Dieſe merkwürdige Invective iſt der Ausdruck der bis zum Ekel geſteigerten Ueberſättigung durch die humaniſtiſche Cultur, welcher der feſte Grund des freien Nationallebens in Italien fehlte.[1] Paul Jovius richtete am Schluß ſeiner Elogia dieſe melancholiſchen Abſchiedsworte an das Gelehrtentum ſeiner Nation, welches auch den Primat in Europa verlor. „Es ſcheint durch den Wechſel der Geſtirne geſchehen zu ſein, daß jener eiskalte Nordhimmel Deutſchlands die einſt dort rohen und trägen Geiſter gemildert und erregt hat. Sie begnügen ſich nicht mehr mit dem alten Kriegsruhm, der feſten Disciplin und trotzigen Kraft, durch welche ſie die Ehren des Mars den Römern entriſſen haben, ſondern auch die Zierden des Friedens, die Wiſſenſchaften und die Blüte der Kunſt haben ſie dem ausgebrannten Griechenland und dem entſchlafenen Italien geraubt. Denn noch in unſerer Väter Zeiten wurden zuerſt Baumeiſter, dann Maler, Bildhauer, Mathematiker, geſchickte Handwerker, Brunnenmeiſter und Feldmeſſer aus Deutſchland geholt. Kein Wunder, da ſie uns die wunderbare Erfindung des Buchdrucks und die ſchrecklichen Geſchütze von Erz gebracht haben. Doch iſt wol dies feindliche Jahrhundert ihnen nicht ſo ganz eine ſegensreiche Mutter, uns nicht ſo ganz eine unmilde Stiefmutter, daß uns nichts von dem alten Erbe übrig bliebe. Wenn wir uns nach dem faſt gänzlichen Verluſt der Freiheit noch ein wenig rühmen dürfen, ſo halten wir ja noch das Capitol unvergänglicher Beredſamkeit, in welchem wir, wenn es den Muſen gefällt, den reinen echt römiſchen Geiſtesadel gegen die Fremden verteidigen. Auf dieſem Poſten muß jeder Bürger ſorgſam wachen, damit wir unter der Fahne von Bembo und Sadoleto den Reſt der großen Hinterlaſſenſchaft unſerer Väter heldenhaft behaupten. Aber ach! dieſer Troſt unſeres Elends iſt faſt nichtig; denn nicht ohne unſer Verſchulden ging die bei uns zerſtörte Freiheit unter, und nur ſie iſt die Ernährerin der Studien, welche alles Edle und Schöne erwecken und verbreiten kann.“

---

[1] Λάσκαρις ἀλλοδαπῇ γαίῃ ἐνικάτθετο, γαίῃ
Οὔτι λίην ξείνην, ὦ ξένε, μεμφόμενος.
Εὕρατο μειλιχίην, ἀλλ' ἄχθεται, εἴπερ Ἀχαιοῖς
Οὐδ' ἔτι χοῦν χεύει πάτρις ἐλευθέριον.

---

[1] Progymnasma adv. literas et literatos, in Opp. II. 431. Er entſchuldigt ſich zwar damit, daß dies nur ein ſophiſtiſches Kunſtſtück ſei, es iſt aber bitterer Ernſt darin. Noch zur Zeit des Valla hätte man ihn als literariſchen Tempelſchänder dafür geſteinigt.

3. Neulateiniſche Poeſie. Leo und die Poeten. Die römiſchen Stadtpoeten des Arſilli. Die Elogia des Jovius. Gyraldi's Literargeſchichte. Valerianus „vom Unglück der Schriftſteller“. Die Coryciana. Pasquille. Evangeliſta Maddaleni. Camillo Porzio. Die Mellini. Der Proceß wider Longolius. Bloſio Palladio. Caſanova. Hadrian von Corneto. Marcantonius Flaminius. Guido Poſthumus Sylveſter. Sannazar. Vida. Fracaſtoro. Navagero.

Seit dem XV. Jahrhundert entſtand die üppigſte Nachblüte der lateiniſchen Poeſie. Sie ruhte bei den Italienern auf dem Boden ihres antiken Landes, konnte aber doch als gelehrtes Product nur in den höheren Kreiſen fortleben, und nie war die Grenzlinie der Bildung ſchärfer gezogen, als im Zeitalter der claſſiſchen Studien, wo man nichts von Volksſchulen wußte.

Die neulateiniſche Dichtung hat in unſerer Cultur die Bedeutung eines Stadium der Läuterung und des Durchgangs durch das Claſſiſche. Als poetiſches Product erregt ſie das Gefühl von etwas Abgeſtorbenem oder Ueberflüſſigem. Die formale Verkünſtelung des Stils, ſchon ein Grundzug der altlateiniſchen Literatur, iſt in der Nachahmung noch widerwärtiger, und die wiederholte olympiſche Maſchinerie des Heidentums kann nur die Wirkung von Larven hervorbringen. Wenn man dieſe Eklogen, Oden, Elegien und Epen des XVI. Jahrhunderts überſieht, möchte man ihre Poeten als Wiederkäuer eines lebloſen Culturſtoffs beklagen. Aber dieſe Neulateiner fanden ihren Lohn in ihrer Zeit, wo ſie das Recht des Daſeins hatten. Ohne die Reproduction des claſſiſchen Altertums in der Renaiſſance wäre der Geiſt der Griechen und Römer heute für uns nur eine todte unverſtandene Formel: erſt ſie erzeugte ihn lebendig wieder, indem ſie ihn neben der Kritik des Philologen durch die Phantaſie des Dichters gehen ließ; denn dieſe war das Lebensblut, von welchem die claſſiſchen Schatten tranken, um wieder für die Nachwelt leibhaft zu werden. Dieſe heute faſt vergeſſenen Renaiſſance-Poeten waren es weſentlich, die jene aus dem Orkus für uns heraufgeholt haben. Wenn ihre Verdienſte um die Belebung der Antike, um die Durcharbeitung der alten Sprache überhaupt groß waren, ſo förderten ſie im Beſondern den Geſchmack an der edeln und ſchönen Form. Die gebildete Geſellſchaft, welche ſie mit einem äſthetiſchen Luxus zierten, konnte ihrer ſo wenig entbehren, als der Künſtler. Sie galten für den legitimen Dichteradel der Zeit; ſie ſpiegelten ihrem Geſchlecht vor, daß es wieder ſo vornehm geworden, als das antike, und in den vollen Beſitz der claſſiſchen Civiliſation gekommen ſei. In Wahrheit erſchien kein Triumf größer als dieſer Beſitz, wovon die Production einer zweiten lateiniſchen Literatur eben der Beweis ſein ſollte. Dieſe zweite Literatur im Zeitalter des Buchdrucks iſt wunderbarer Weiſe ſo maſſenhaft, daß die geſammten alten Autoren, die ſich als Monumente der großen Römerwelt noch erhalten haben, ink Vergleich zur

Renaiſſance-Literatur nur eine ſehr kleine Zahl ausmachen. Die Grenze zwiſchen Production und Reproduction ward nicht gezogen, die Grenze der Zeiten kaum erkannt. Am Anfange des XVI. Jahrhunderts betrachteten ſich die gebildeten Italiener weſentlich als Lateiner, die Römer als echte Römer, und in Wahrheit ſtanden ſie jetzt den Alten durch einen geiſtigen Umwandlungsproceß näher, als ihre Vorfahren im VIII. oder X. Jahrhundert.

Zur Zeit Leo's konnte ein Dichter, welcher eine Heerſchau über die lebenden Poeten Rom's hielt, ganz naiv ſagen daß er lange gezweifelt habe, welches Zeitalter des Lorbeers würdiger ſei, jenes des Auguſtus oder ſein eigenes. Wenn er die Alten glücklicher preist, ſo geſchieht es nur, weil ſie größere Mäcene hatten; im gleichen Glücksfall würden die Klänge der modernen Lyra ſelbſt den Neid jener erregen müſſen.[1] Die banale Anklage Arſilli's war ungerecht, denn ſelten wurden Dichtertalente von einer „Sonne" ſo goldhell beſchienen, als von der römiſchen zur Zeit Leo's X. Rafael nahm die Poeten und Muſiker in den vaticaniſchen Parnaß auf, und ihn machte der liberale Papſt für ſie auch zum Garten der Hesperiden. Ein nur lesbares Gedicht war ein Friebrief ſeiner Gunſt. Andrea Marone, der ſeine Verſe mit der Geige begleitete, erhielt für eine einzige Improviſation einen Canonicat. Dem Lautenſchläger Giammaria, einem Juden, verlieh Leo den Grafentitel und ein Caſtell.[2] Dem glänzenden Accolti ſchenkte er ein Herzogtum. Täglich ſtand der Vatican den Poeten offen, welche dort um die Mittagsſtunde eintraten, wenn die Citharöden ihn verlaſſen hatten.[1] Täglich ſaßen an des Papſts Tafel Dichter, neben Improviſatoren wie Marone, Brandolini und Querno. Dieſer „unverſchämte Poeten-Schwarm“ verfolgte ihn, wie ernſthafte Männer klagten, überall wo er ging und ſtand, im Palaſt, in den Logen, im Citronengarten, im Schlafgemach, und hinderte ihn an ſeiner Pflicht. Man verglich ſie ſpottend mit Affen, und dies gab Valerianus zu einem Gedicht „der Affe“ Gelegenheit, worin er mit geiſtreicher Laune die Verdienſte dieſer erheiternden Kerkolypen nachwies, und um die Fortdauer der Protection des „Sonnen-Löwen“ bat.[2]

---

[1] Tempora Apollineae praesentia frondis honorem,
Illius an laudem saecula prisca ferant,
Paule, diu mecum demorsis unguibus aequa
Sub trutina examen, judiciumque traho —
Anfang von Francesco's Arſilli: De Poetis Urbanis, abgedruckt am Schluß der Coryciana und bei Tirab. T. VII. p. III. am Ende.

[2] Johem Marium quendam Hebraeum, tangendis fidibus clarum,

Durch ſeine Neigungen lockte Leo X. Poeten ſchwarmweis aus dem Boden hervor. Ihre Zahl war Legion, weil ihre Kunſt in Maſſe dilettantiſch war. Der Ueberſchuß der claſſiſchen Sprachbildung wurde zur Poeſie. Es war die Jugendzeit der Philologie, wo die Grammatiker mit den Muſen des Olymp ſchwärmten, ehe ſie zu Pedanten eintrockneten. Es gab keinen gelehrten Latiniſten, der nicht auch Gedichte geſchrieben hätte. Namentlich verführte die leicht zu behandelnde Form des Epigramms zu einer maſſenhaften Gelegenheitsproduction. Wer nur immer Epigramme

---

Verrutio oppido condonatum, comitatus dignitate exornavit: Leonis X. Vita anonyma, p. 591.

[1] Jovius Elogia, zu Guido Posthumus p. 131.

[2] Ecce ajunt, vere nunc Simia vana Leonem
Exagitat, viden' ut turba importuna poetae!
Quamprimum nostro illuxit Leo Maximus orbi,
Hunc misere affligunt quocumque in limine — —
Sermo, cui titulus est Simia, ad Leon. X.: in der Ausgabe der Gedichte des Valerianus, Ferrara 1550, p. 26.

auf Statuen, Götter, Heroen und Philoſophen, auf Männer und Frauen alter wie neuer Zeit verfaßte, wollte als Poet angeſehen ſein. Um 1520 konnte man in Rom mehr bewunderte Poeten finden, als zur Zeit des Virgil, und alle dieſe Profeſſoren, Advocaten und Monſignoren waren Tibulle, Horaze und Marone. Ihre Verſe ſind in Maſſe glücklich untergegangen, aber auch in Maſſe erhalten. Die Namen vieler kennen wir aus Literargeſchichten der Zeit, denn ſolche beſchäftigten ſich bereits mit den Poeten der Gegenwart als einer Macht. Schon ſeit Petrarca und Filippo Villani waren die Anfänge von Lebensgeſchichten der Gelehrten entſtanden, worunter man auch Dichter begriff; noch vor dem Ende des XV. Jahrhunderts ſchrieb Paolo Corteſe ſeine Abhandlung de hominibus doctis.[1] Aber zur Zeit Leo's widmete man den Dichtern bereits ſelbſtändige Bearbeitungen. So ſchrieb ein in Rom lebender Arzt, Franceſco Arſilli von Sinigaglia, ein Literaturgedicht „Von den Stadtpoeten."[2] Es enthält eine epigrammatiſche Reihe von über 100 Porträts von Zeitgenoſſen, die den Parnaß Leo's belebten. Arſilli flocht ſeine Diſtichen zu einem großen Ehrenkranz zuſammen, und wenn ſein urbanes Lob auch manchen Zweifel erregt, ſo erkennt man doch, wie groß damals der Trieb der Production und die Menge geiſtreicher Talente in Rom war.[1] Er widmete das dankbarſte aller Poeme Paul Jovius, und dieſer verfaßte viel ſpäter die Elogia, in welcher er von vielen dort genannten Dichtern geredet hat. Gleichzeitig mit Arſilli ſchrieb Gyraldi in Rom einen Dialog „Von den Dichtern ſeiner Zeiten.“ Dieſem fügte er im Jahr 1548 zu Ferrara einen zweiten hinzu, ſo daß wir in ſeiner Arbeit die erſte allgemeine Geſchichte der poetiſchen Literatur beſitzen.[2] Als literargeſchichtliche Schrift kann man auch die Abhandlung von Valerianus „Vom Unglück der Schriftſteller“ betrachten, worin dies melancholiſche Thema durch Thatſachen der Zeit bewieſen wird.[3]

---

[1] Zuerſt gedr. in Flor. 1734. Paul Corteſe, nach Tirab. VI. I. ib. II. 25 aus Modena, war 1465 in Rom geb., wo ſein Vater Antonio, Verfaſſer eines Antivalla, päpſtl. Secretär war. Die ganze Familie zeichnete Bildung aus. Paul's Brüder, Aleſſandro und Lattanzio waren namhafte Latiniſten. Gregorio Corteſe aus Modena, Günſtling Leo's X., unter Paul III. Card. († 1548), war einer der erſten Theologen ſeiner Zeit. Paolo ſchrieb auch 10 Bücher in Sententias, ein theologiſches Compendium, und das Julius dem II. gewidmete Buch De Cardinalatu. Seine Villa in Toscana, Caſtello Corteſiano genannt, war in ſeinen letzten Jahren eine Gelehrtenakademie. Er ſtarb A. 1510.

[2] De poetis Urbanis. Arſilli lebte bis 1527 in Rom, worauf er nach Sinigaglia zurückkehrte. Er † um 1540. Tirab. VII. III 198. In ſeinem Elogium rühmt ihn Jovius als Verächter der vaticaniſchen Gunſt. Natura enim frugi, et aureae libertatis custos, Vaticanam aulam, et Potentium limina, contumaci quadam superbia devitabat — ein herrliches Lob.

---

[1] Goritz, welchem der Poet Silvanus das Gedicht Arſilli's zuſchickte, ſagt davon: Arsillo vero etiam atque etiam debeo, qui tantos illos viros, quorum opera pene spiro et vigeo, quorum ope nomen obtineo, atque umbris subtrahor, uno libello nobili complexus est, verissimas uniuscujusque laudes attingens, et quodammodo collocatos in musarum concilio, posteritati plane intuendos exhibet.

[2] De Poetis nostror. temporum Dialogi duo Opp. II. 377—422. Die Interlocutoren ſind Aleſſ. Rangone, Julius Saboletus, Bruder des Cardinals, und Gyraldi. Dieſem Werk geht vorauf deſſelben Historia Poetarum tam Graecorum quam Latinorum Dialogi decem. Die bewundernswürdige Auffaſſung der Individualität auf jedem Gebiet der viri illustres bei den Italienern hängt mit ihrem plaſtiſchen Vermögen zuſammen. Nur in einer Nation, die ſo viel Künſtlercharaktere beſaß, konnte zur Zeit Gyraldi's Vaſari die erſtaunlich frühe Idee ſeiner Künſtlerbiographie faſſen.

[3] Valerianus aus Belluno, unter Jul. II. nach Rom gekommen, wurde Günſtling Medici's, dann, als dieſer Papſt ſtarb, Erzieher von

Arſilli, Jovius, Gyraldi, Valerianus ſind demnach die Quellen über die Dichter der erſten Hälfte des XVI. Jahrhunderts. Es gibt aber auch einen erſten römiſchen Muſenalmanach, die „Coryciana", das liebenswürdigſte literariſche Monument der Zeit Leo's X. Es ſind dies Gedichte, welche die Poeten Rom's zu Ehren von Goritz verfaßten und am S. Annentage in der Capelle niederlegten, wo die Gruppe Sanſovino's ſtand. Da ſie ſtets denſelben Gegenſtand feierten, das Lob des Gaſtfreundes, des Künſtlers und der Heiligen, ſo verdiente ihre unermüdliche Virtuoſität Anerkennung genug. Der Flut ihrer Verſe mußte Goritz zuletzt die Capelle verſchließen. Sie brachten ihre Spenden auch in ſeinem Garten am Trajansforum dar, und dort hefteten ſie ihre Verſe an die Bäume, die Brunnen, die Altertümer. Ihr Corycius Senex legte dieſe Opfer in einem ſauberen Bande nieder, den er in ſeinem Cabinet verſchloß. Bloſius entwendete das Manuſcript, und ſo ward es gedruckt.[1] Unter den coryciſchen Poeten finden ſich die berühmteſten Literaten Italiens, Bembo, Caſtiglione, Vida, Gyraldi, Jovius, Flaminius; ſelbſt Hutten erſcheint dort als Gaſt, während ein anderer Deutſcher,

---

Hippolyt und Alexander. Er war Protonotar Clemens VII., ging A. 1527 nach Piacenza, ſtarb 1558 in Padua. Seine Schrift de Literator. infel., A. 1620 in Venedig edirt, ſteht auch in Vol. III. des Giornale de' Letterati, Vened. 1710, nebſt ähnlichen, wie des Venetianers Alcyonius († 1528 in Rom) Medices Legatus, sive de Exilio Dialogus, und des Cornelius Tollius De infelicitate Literator. Appendix; ferner in der gleichartigen Sammlung Analecta de calamitate litterator. ed. Menken Leipz. 1707.

[1] Siehe den liebenswürdigen Brief deſſelben zu der Coryciana. Coryciana, Impress. Romae ap. Lud. Vicentium et Lautitium Perusinum, Mense Julio 1524.

Silvanus, das Annafeſt lebhaft beſungen hat.[1] Viele deutſche Humaniſten waren Mitglieder der römiſchen Akademie; manche feierlich mit dem römiſchen Bürgerrecht beſchenkt. Ihr Mäcen war Goritz, ihr Gönner auch Hieronymus Aleander, ehe ihn die Reformation zum verhaßten Feinde Deutſchlands machte.[2]

Man darf dieſer Sammlung auch die Pasquille anreihen. Dieſelben Dichter, welche ihre poetiſchen Opfer der Statue der S. Anna darbrachten, hefteten ihre Satiren am Feſt S. Marco an den Torſo des Pasquino, und ſchon unter Julius II., im glücklichen Zeitalter völliger Druckfreiheit, erſchienen in Rom die erſten Sammlungen dieſer Art: der ſatiriſche Almanach jener Zeit, ein lehrreicher Beitrag zur Geſchichte ihrer öffentlichen Meinung wie ihrer zuchtloſen Frivolität.[3]

---

[1] Der unglükliche Hutten ſuchte noch bei der Heiligen Heilung für ſein ſchreckliches Uebel:

Orbe pererrato terra omnia passus, et undis
  Nunc etiam raptum peste agitante pedem
Corycii pietate nova devolvar ad aram,
  Hac avia, hac mater, hac tibi nate prece
Da morbum cessare pedis, da robur ademptum,
  Sic nunquam his desint caeraque tusque focis.

[2] Als deutſche Poeten figuriren noch in der Coryciana Suchthenius, Petrus Aperbachius, Cajus Silvanus, Janus Hadelius Saxo. Michael Humelberg, der 1515 und 1516 in Rom lebte, ſchreibt am 4. März 1518 an Ernſt Heß: vellem scripsisses ad me de Sodalitate nra. literaria quae Romae est, et cum primis de Remo, Groningo, Rosino, Gereandro, Apocello, Hieronymo (wol Aleander, der als Deutſcher angeſehn wurde), et ceteris nris. quibuscum familiariter degimus. Cod. lat. 4007 der Bibl. München, fol. 936 (deſſen Kenntniß ich Herrn Prof. Joh. Friedrich verdanke). Doch iſt dabei nicht an einen deutſchen Literaturverein im Rom zu denken.

[3] Carmina quae ad pasquillum fuerunt posita in A. MCCCCCIX. — Carmina ad Pasquillum Herculem A. 1510. — In die bekannte Sammlung Pasquillorum Tomi Eleutheropoli A. 1544 ſind viele dieſer römiſchen Satiren aufgenommen; ſie iſt die Niederlage des Witzes und Spottes der Lateiner wie Deutſchen der Renaiſſance- und Reformations-

Einer der begabteſten Poeten war Evangeliſta Fauſto Maddaleni vom Geſchlecht der Capo di Ferro, Sadoleto's innigſter Freund, ein claſſiſch gebildeter Latiniſt. Leo gab ihm einen Lehrſtul auf dem Capitol, wo er über römiſche Geſchichte Vorträge halten ſollte.[1] Gyraldi fand ihn dichteriſcher als ſeinen Landsmann Camillo Porcari, welcher auch Günſtling Leo's und Profeſſor der Eloquenz war. Die Porcari fuhren fort den Muſen zu dienen. Als Bembo nach Rom kam, rühmte er ſich der Freundſchaft der drei hochgebildeten Brüder Camillo, Valerio und Antonio.[2] Arſilli nennt Camillo den glücklichſten Nachahmer Tibull's, aber Gyraldi fand ſeine Proſa beſſer als ſeine Verſe. Er ſtarb im Jahr 1517 als erwählter Biſchof von Teramo.[3]

Auch die Mellini zeichneten ſich durch Bildung aus. Ihre Familie hatte unter Sixtus IV. in Giambattiſta einen berühmten Cardinal aufgeſtellt. Sie bewohnten ihren Palaſt an der Navona und beſaßen ſeit der Mitte des XV. Jahrhunderts ihre ſchöne Villa auf dem Monte Mario, wo Pietro Mellini um 1470 die Capelle Santa Croce gebaut hatte.

---

epoche über Papſttum, Curie und Prieſtertum. Hutten hat darin die Palme davongetragen. Die Maſſenhaftigkeit ſolcher Production, zumal in Deutſchland, iſt erſtaunlich. Der Leſer wird ſich darüber belehren in „Satiren und Pasquille aus der Reformationszeit“ herausgegeb. von Oskar Schade, Hannover 1856, 3 Bde.

[1] Renazzi II. 14.

[2] Camillo e Valerio ed Antonio Porcari fratelli gentili uomini Romani e dotti e virtuosi e cortesi: Lettere Opp. III. 97, Rom 18. April 1510. Camillo war innig mit Inghirami befreundet; neben dieſem nennt ihn Sadoleto alterum lumen urbanae facundiae: de laudib. phil. lib. I. 32. Antonio und Valerio waren Zwillinge si consimili che ognhora da tutta Roma è preso l'un per l'altro ſagt Bibiena im Argument zu ſeiner Calandra (Venet. Ausgabe von 1534).

[3] Renazzi II. 68. Gyraldi Op. II. 395.

Pietro war der Bruder des Cardinals und Sohn von Sabba Mellini, ein gelehrter Mann, lateraniſcher Pfalzgraf und Kanzler der Stadt Rom. Seine Söhne Mario, Girolamo und Celſo machten ſich nicht minder durch wiſſenſchaftliche Bildung namhaft.[1]

Celſo wurde im Jahre 1519 durch einen Proceß berühmt. Es lebte damals der junge Gelehrte Chriſtoph Longueil von Mecheln in Rom, wo er in den Bibliotheken ſtudirte und durch ſein Wiſſen hohes Anſehen genoß. Seine Freunde erwirkten ihm, zum Lohn mehrer Lobreden auf Italien und Rom, das römiſche Bürgerrecht. Seine Feinde aber wieſen ihm frühere Lobreden auf Frankreich nach, worin er Rom herabgeſetzt hatte. So hoch war das Selbſtbewußtſein der Römer geſtiegen, daß Celſo Mellini jenen Humaniſten förmlich der Majeſtätsbeleidigung anklagte.[2] Dies war nicht bloße Eitelkeit, ſondern auch patriotiſche Pietät; denn in der Renaiſſance erwachte auch die antike Tugend der Vaterlandsliebe wieder, welche die kosmopolitiſchen Grundſätze der Chriſtentums abgeſchwächt hatten. Nie fühlte ſich ein lebendes Volk ſo eins mit ſeinen Vorfahren als damals die gebildeten Italiener. Man verſetzte ſich alſo in die Zeit des Cicero zurück, und ergriff mit Begier die Gelegenheit dem antiken Redner nachzuahmen. Mit geräuſchvollem Ernſte wurde auf dem Capitol eine Scene veranſtaltet: vor dem Papſt Leo, den Cardinälen und allen bedeutenden Quiriten Rom's hielt der Bürger Mellini eine donnernde Majeſtätsrede wieder den armen Longueil.[1] Dieſer hatte kurz vorher die Stadt verlaſſen, aber ſeinen Freunden zwei Verteidigungsreden übergeben, welche koſtbare Beiträge zur Geſchichte der Zeit ſind.[2] Er nahm darin ganz die Figur eines vor Senat und Volk Angeklagten an, zeigte daß er nach keinem römiſchen Geſetze ſchuldig, und wies nach was der wahre Kern der Sache ſei: der römiſche Neid nämlich gegen die wiſſenſchaftliche Bildung des Auslandes. Im Ernſte behaupteten ſeine Feinde, daß die ultramontanen Völker ſich verſchworen hätten, den Römern und Italienern den Principat in den Wiſſenſchaften zu rauben, und daß Longueil von Erasmus und Budäus heimlich nach Rom geſchickt ſei, um aus den Bibliotheken die Schätze des Wiſſens auszuziehen und mit ſich über die Alpen zu nehmen.[3] In dieſen Proceß wurde die ganze Gelehrtenwelt gezogen. Bembo und Sadoleto nahmen ſich des Angeklagten an, und

---

[1] Ueber die Mellini, Alveri Roma in ogni stato II. 48. Mario vermälte ſich mit Ginepra einer Tochter des Domenico Cybò. An den Palaſt der Familie, welchen Innocenz X. wegen des Baus von S. Agneſe einreißen ließ, und wo ehemals die Geſandten Spaniens wohnten, erinnert nur noch der Turm.

[2] Infremuit Populus Roman. ea contumelia perturbatus, ſagt Jovius im Eloq. Longolii. Siehe auch Gyraldi De Poetis nostror. temp. p. 396, und den Brief Sadoleto's an Longolius, Ep. Vol. I. 41. Ex Urbe VI. Id. Sept. — Sodann die Vita Christophori Longolii von Giov. della Caſa, in Vita Selector. aliquot viror. London 1681. p. 245. Longolius hatte 5 orationes de laudibus urbis Romae verfaßt.

---

[1] Sie iſt nicht erhalten worden.

[2] Christophori Longolii Orationes duae pro defensione sua in crimen laesae majestatis, Florenz. Junta 1524. Die zweite Rede iſt die beſte, ſehr virtuos und ſehr charakteriſtiſch.

[3] Conspirasse transalpinas gentes, ut non Romanos modo, sed caeteros etiam Italos de literarum principatu disturbarent, quo me quoque nomine, huc esse missum ab Erasmo Rhoterdamo et Gulielmo Budaeo asseverarent, quos hujus conjurationis authores ducesque videri vellent, nimirum ut excussis bibliothecis vestris omnib. quicquid hic literarum esset reliquum, id ego omne mecum trans alpes auferrem. Oratio II., p. 33.

Leo X. gab ihm eine glänzende Genugthuung: er beſtätigte ihm das Bürgerrecht, ernannte ihn zum lateraniſchen Pfalzgrafen und zum apoſtoliſchen Secretär. Longueil aber kam nicht mehr nach Rom. Er ging nach Padua, wo er ſich innig mit Bembo befreundete und der Gefährte des jungen Reginald Poole wurde, welcher damals dort ſtudirte. Hier trat er auch gegen Luther auf, und ſtarb erſt 33 Jahre alt im Jahre 1522, von Erasmus und allen Gelehrten der Zeit beweint. Sein Gegner Celſo ertrank in einem Fluß, und ganz Rom beklagte ſeinen Tod.[1]

Unter den gefeierten Stadtpoeten gab es viele andere Römer, doch ſie ſind für uns nur Namen.[2] Großes Anſehen genoß der Sabiner Bloſio Palladio, welcher im Jahr 1516 das römiſche Bürgerrecht erhielt, unter Clemens VII. apoſtoliſcher Secretär, dann Biſchof von Foligno wurde, und im Jahre 1550 ſtarb. Er war ein Mann von claſſiſcher Bildung, eine Zeit lang das Haupt der Akademie. Sein Freund Marcantonio Caſanova aus Como, doch in Rom geboren, glänzte als Nachahmer des Martial. Er war Familiar der Colonna, und auch dieſe Römer ſchmückten ſich mit dem Lorbeer. Der große Kriegsmann Marcantonio machte Verſe; Pompeo verfaßte eine Lobſchrift auf die Frauen, und widmete ſie der gefeierten Vittoria Colonna.[1] Die Muſen hatten jetzt Rom entwaffnet. Statt ihre Paläſte mit Wurfgeſchoßen zu füllen, ſammelten die römiſchen Geſchlechter darin Antiken und Inſchriften; ſtatt auf catilinariſche Verſchwörungen zu ſinnen, ſann die römiſche Jugend auf catulliſche Verſe, und die Nachahmung des Caſſius und Brutus verwandelte ſich in die unſchuldige des Martial und Horaz. Der Titel eines Dichters war noch nirgend mit der Mißachtung verbunden, die ihm ſpäter durch die akademiſchen Reimereien angeheftet wurde; dies beweiſt ſelbſt der Spott, welchen Leo X. an ſchlechten Poeten, wie dem Trunkenbold Querno, dem Buffo Gazzoldo, und Baraballo auszulaſſen erlaubte. Wiſſenſchaft und Poeſie waren noch ungetrennt.

---

[1] Valerianus de Liter. Inf. p. 60. Einer der Redner dieſes Dialogs iſt Petrus Mellini. Lacrime in Celsi Mellini funere, ein langes mit Liebe geſchriebenes Gedicht deſſelben Valerianus, Hexametri etc. Ferrara 1550, p. 29, und eine lange Elegie auf ihn von Guido Poſthumus, Elegiar. libri duo, Bol. 1524, p. 39.

[2] Ich nenne ſie aus Pflicht des Geſchichtſchreibers der Stadt: Egidius Gallus, Schauſpieler und Dichter; Battiſta Caſali; Marcello Palonio, beſang die Schlacht von Ravenna; Lorenzo Vallati; Scipio Lancelotti, Arzt; Antonio Lelli; Bernardino Capella; Lorenzo Grana, nachmals Biſchof von Segni, † 1539; Giambattiſta Sanga, ſpäter viel n Staatsgeſchäften als Secretär Giberti's und Clemens VII. gebraucht.

Aus dem Dichterſchwarm jener Zeit ragten einige ſo hoch hervor, daß ſie noch ſichtbar ſind, während andere ihren Nachruhm nur ihrer Stellung verdankten. Die Poeſien von Bembo, Sadoleto und Caſtiglione überlebten nur deshalb die von Maddaleni und Porzio, und von denen Hadrian's von Corneto würde man kaum noch wiſſen, wenn er nicht ein berühmter Cardinal geweſen wäre.[2] Die größten damaligen Dichter kamen übrigens nur in zeitweiſe Berührung mit Rom, wie Marcantonius Flaminius, Sannazar und Vida. Flaminius, zu Seravalle im Jahr 1498 geboren,

---

[1] Die Schrift Pompeo's de laudibus mulierum priscae virtutis iſt Mſcr. geblieben.

[2] Gyraldi (p. 534) rühmt das Gedicht dieſes Cardinals De venatione ad Ascanium Sforzam, und ſein Iter Julii II. cum Bononiam contendit. Aber dies iſt verſificirte Proſa, und nichts mehr. Man findet dieſe Kleinigkeiten in Richard Ketelii De Elegantiori latinitate Comparanda Scriptores Selecti, Amsterdam 1713.

Sohn des Latiniſten Gianantonio, welcher lange in Imola Profeſſor war, kam als Jüngling nach Rom mit Verſen, die ihn dem Papſt Leo empfahlen. Er lud ihn zum Bleiben ein, und der junge Poet genoß den Unterricht des berühmten Rhetors Rafael Brandolini.[1] Er glänzte durch Bildung und Talent, lebte im Hauſe Alexanders Farneſe, wanderte aber bald in Italien umher. Caſtiglione, Bembo, Giberti, Fracaſtoro und Navagero waren ſeine Freunde. Nie ſah man einen beſcheidneren Mann. Später lernte er den Reformer Valdes kennen, und begleitete auch Reginald Poole nach Trient. Die reformatoriſche Richtung fand ein Echo in ſeinem von philoſophiſchen Studien gebildeten Geiſt. Er ſtarb im Jahre 1550 in Rom. Seine Poeſien zeichnen ſich durch Anmut der Form, Adel der Empfindung und ſittliche Reinheit aus. Auf den Wunſch von Reginald Poole machte er den erſten Verſuch die Pſalmen in lateiniſche Verſe zu übertragen.[2]

In Rom begegnete Flaminius einem Dichter, der ſchon unter den Borgia namhaft war, dem Guido Poſthumus Sylveſter aus Peſaro. Das ruheloſe Leben dieſes Mannes iſt ein Spiegelbild ſeiner Zeit. Er war um 1479 geboren, lebte als Jüngling am Hof Johann's Sforza, des Gemals der Lucrezia Borgia, und bekämpfte hier Cäſar mit Satiren.[3]

---

[1] Rafael Brandolini war blind wie ſein Bruder Aurelius, der A. 1497 ſtarb; daher ſein Beiname Lippus. Es gibt von ſeinen Schriften nur einen „Leo“ betitelten Dialog. Tirab. VI. II. 270.

[2] Schelhorn Amoenit. Hist. Eccl. et Litter. (Frkfr. 1788) II. 38, de religione M. Ant. Flaminii, ſagt, daß Paul IV. die Psalmorum Davidis Explanatio zum Feuer verurteilte. Die Ausgabe M. Antonii Flaminii Carminum libri VIII. Patavii 1727, enthält auch ſeine vita.

[3] Joh. Sforza † am 27. Juli 1510 zu Peſaro. Seinen Tod

Er floh nach Modena zu den Rangoni; er lehrte Medicin in Ferrara; den Bentivogli diente er mit den Waffen in der Hand wider Julius II. Zweimal ſaß er im Kerker. Endlich fand er Ruhe bei Leo X., welchem er ſeine Talente als Hofpoet widmete. In elegiſchen Verſen beſchrieb er eine der Jagden des Papſts.[1] Seinen ehemaligen Freunden, den Bentivogli, blieb er ſtets getreu. Er ſtarb im Jahr 1521 zu Capranica, wo ſein Zögling Herkules Rangone eine Villa beſaß. Seine im Jahr 1524 zu Bologna gedruckten Gedichte, unter denen die Epigramme gegen die Borgia das meiſte Aufſehen machten, zeigen ein mittelmäßiges Talent von guter claſſiſcher Beleſenheit, aber ſchwerfällig im Ausdruck.[2]

Mit Leo X. war auch Sannazar in Verbindung, denn ihm wollte er ſein Epos de partu virginis widmen. Der Papſt ſtarb darüber und die Widmung erhielt Clemens VII. Dies einſt gefeierte Gedicht begann die Reihe der chriſtlichen Epen, die mit Klopſtock's Meſſiade ſchloß. Daß im Verfall der chriſtlichen Religion ſolche Stoffe von den talentvollſten Dichtern behandelt wurden, erklärt ſich bei den Lateinern kaum aus dem Bedürfniß der Rückkehr zum evangeliſchen

---

zeigte an dieſ. Tage dem Dogen von Venedig an ſein Bruder Galeazius Sforza de Aragonia comes Cotignole (M. Sanuto vol. XI. fol. 7).

[1] Guid. Postumi Silvestri Eleg. lib. II. 91. ad Petrum Pactium.

[2] Guidi Posthumi Silvestris Pisauriensis Elegiorum libri duo, Bologna 1524. Das erſte Buch iſt Leo X. gewidmet. Ueber ſeine Schickſale ſiehe Memorie storiche di Guido Postumo Silvestri Pesarese, raccolte da Dom. Bonamini (1768), in Nova Roccolta d'opuscoli Scient. T. XX. 265 (A. 1770). Gyraldi (De Poetis nostror. temp. Op. II. 391) ſagt von ihm secutus convivia et regum convictus, unde infirmam — valetudinem contraxit. Nur ſeine Elegien ſeien wertvoll.

Ideal.[1] Vielmehr war es ein künſtleriſcher Trieb, den Gehalt des Chriſtentums in den reinen und ſchönen Formen des Heidentums zur Darſtellung zu bringen. Wie man jetzt den Kirchen antike Maße und Stilformen nach den Regeln des Vitruv gab, ſo wollte man auch die chriſtliche Lehre und Legende in claſſiſcher Kunſtgeſtalt behandelt ſehn. Ausdrücklich verlangte Leo X. von Vida ein chriſtliches Epos in maroniſcher Formvollendung. So wollte er das Chriſtliche genießen.[2] Sannazar behandelte ſeinen Gegenſtand nur aus dem Geſichtspunkt claſſiſcher Virtuoſität. Auch die Chriſtiade Vida's iſt nur ein Product der Gelehrſamkeit, ſklaviſch in das Modell Virgil's eingezwängt, aber es hält das chriſtliche Weſen von der heidniſchen Mythologie rein. Marcus Hieronymus Vida, in Cremona um 1490 geboren, einer der gelehrteſten Latiniſten und der beſte chriſtliche Dichter jener Zeit, ein ernſter und edler Mann, verlebte viele Jugendjahre in Rom unter Julius und Leo. Seine erſten Gedichte, de arte poetica, der Bombyx oder Seidenwurm, das Schachſpiel, welches Leo überaus bewunderte, zeigten ein didactiſches Talent und einen geſchickten Nachahmer der Alten. Leo ſchenkte ihm einen Priorat in Frascati, wo er in der Einſamkeit reizender Natur ſein großes chriſtliches Epos ausführen ſollte. Dieſe Chriſtiade wurde erſt unter

---

[1] Es würde nicht unbelohnend ſein, dieſe Richtung der neulateiniſchen Poeſie auf die Idealgeſtalten des Chriſtentums zu verfolgen. Tirab. VII. III. lib. III. n. 43 führt auch ein Gedicht Mariados von Ceſare Delfino aus Parma an, gedr. in Venedig A. 1537, und anderes der Art.

[2] Siehe die Bemerkung im Leben Vida's, welches der Paduaner Ausgabe von deſſen Poemata omnia (A. 1731) im Vol. II. beigefügt iſt.

Clemens VII. vollendet, und erſchien im Jahr 1535 im Druck.[1]

Dieſelbe Zeit, welche die Poeme von der Jungfrau und von Chriſtus mit Entzücken aufnahm, begrüßte auch Fracaſtoro's „Syphilis“ mit gleicher Begeiſterung. Das claſſiſche Formgefühl vermittelte dieſe Empfänglichkeit. Außerdem war nichts zeitgemäßer als der Stoff dieſes Gedichts. Die ſchreckliche Plage eines grundlos verderbten Geſchlechts wurde damals nur als Naturphänomen betrachtet. Sie war durch alle Stände verbreitet: Hutten hatte zu ſeinen Leidensgefährten den Papſt Julius und den König Franz. Dieſe Krankheit nun machte der Arzt Fracaſtoro zum Gegenſtand eines ſehr eleganten Gedichts, welches europäiſchen Ruf erhielt. Das Ekelhafte — und vor welchem Stoff dürften die vom Dichter angerufenen keuſchen Muſen entſetzter zurückbeben? — iſt hier nur zum Motiv für Schilderungen böſer und heilender Naturkräfte gemacht, wobei die antike Mythologie von Göttern und Nymphen paſſender als bei jedem andern neulateiniſchen Gedicht verwendet wird. Fracaſtoro widmete ſeine Dichtung Bembo. Sie erregte auch als Kunſtwerk das größeſte Aufſehn, obwol ihr künſtleriſcher Wert in Wahrheit nicht bedeutend iſt. Sannazar bekannte, daß ſein eigenes chriſtliches Epos, die Arbeit von 20 langen Jahren, durch den Schäfer Syphilus beſiegt worden ſei. Als die Renaiſſance Virgil's erſchien dies Gedicht den übertreibenden Zeitgenoſſen; ein „göttliches Poem" nannte es ſelbſt der ſo ſcharfe Kritiker Julius Cäſar Scaliger.[1] Fracaſtoro, gefeiert als Aſtronom, Arzt, Philoſoph und Dichter, iſt der Ruhm Verona's, wo er um das Jahr 1483 geboren war. Er gehörte zum literariſchen Kreiſe des Feldherrn Alviano in Pordenone, lebte dann wieder in Verona oder auf ſeinem Landgute Incaſſi, und ſtarb 1553. Verona errichtete ihm eine Ehrenſtatue.[2]

---

[1] Clemens VII. belohnte Vida mit dem Bistum Alba in Piemont, wo der Dichter am 27. Sept 1566 ſtarb. Seine andern religiöſen Gedichte, Hymnen auf Gott, Apoſtel und Heilige, ſind wegen der claſſiſchen Behandlungsweiſe merkwürdig. Aber es iſt ein weiter Abſtand von der Muſe des Prudentius zu dieſer Renaiſſance-Poeſie. Vida war innig mit Giberti befreundet, auf deſſen Tod er die wärmſte ſeiner Oden ſchrieb (I. 385), worin er dieſen ſeinen Gönner als das Ideal der Tugend gefeiert hat.

Sein Freund war der Venetianer Andreas Navagero, einer der größeſten Gelehrten aus dem Kreiſe des Aldus. Er ſtarb ſchon im Jahr 1529 mit 46 Jahren in Blois, wo er Geſandter Venedigs war, und ließ nur wenige Schriften und Gedichte zurück, da er die meiſten verbrannte.[3] Weder Fracaſtoro noch Navagero gehörten dem Literaturkreiſe Rom's an, aber ſie ſtanden in der lebhafteſten Verbindung mit deſſen Häuptern Bembo, Sadoleto und Flaminius. In dieſem römiſchen Kreiſe gibt es noch viele Dichter zweiten Ranges, deren Namen zu verzeichnen die Aufgabe der Literaturgeſchichte iſt.[4]

---

[1] Divinum igitur poema cum sit ejus Syphilis . . . Poetices lib. VI. 754.

[2] Hieron. Fracastorii Veron. Opera omnia, Venetiis Junta 1555. Sein Gedicht iſt auch einverleibt der Sammlung De morbo Gallico omnia quae extant apud omnes medicos cujuscunque nationis, Venet. 1566 fol.

[3] Andreae Naugerii Patricii Veneti Oratoris et Poetae Opera omnia, Padua 1718. Er dichtete in beiden Sprachen.

[4] Ich nenne nur einige: Fabius Vigil aus Spoleto; Janus Vitalis aus Palermo; Johann Aurelius Augurelli, Verfaſſer der Chryſopöca der Kunſt Gold zu machen; Auguſtino Beazzano aus Treviſo; Beroald der Jüngere; Baſilius Zanchi; Colocci; Joh. Anton Maroſtica: Janus Parhſaſius; Andreas Fulvius; Johann Mozzarelli oder Mutius Aurelius,

4. Italieniſche Poeſie. Verdienſte Bembo's um die ital. Sprache. Molza. Tebaldeo. Bernardo Accolti. Beazzano. Vittoria Colonna. Veronica Gambara. Berni und die burleske Poeſie. Pietro Aretino. Alemanni. Rucellai. Arioſto. Triſſino. Das Drama. Die Komödie. Die Calandra Bibiena's. Verſuche der Tragödie.

Claſſicismus, Kunſt ohne Natur, ſchöne ſinnliche Form ohne Seele ſind die Grundzüge der Renaiſſancepoeſie der Italiener überhaupt, ſo daß ſie auch ihre Dichtung in der Volksſprache beherrſchen. Der Enthuſiasmus für das Lateiniſche hatte im XV. Jahrhundert das Leben der italieniſchen Sprache bedroht, doch ward die Gefahr ſchon durch Lorenzo Medici, Poliziano und Pulci entfernt. Die lingua volgare war ein volltönendes Saitenſpiel geworden, deſſen melodiſchen Zauber eine bewußte Kunſt regelte. Selbſt Ciceronianer verſchmähten es nicht mehr italieniſch zu dichten. Sogar ihr Haupt Bembo erwarb ſich um die grammatiſche Durchbildung des Italieniſchen nicht geringe Verdienſte.[1] Er hatte auch für die aldiniſche Ausgabe Dante's im Jahr 1502 den revidirten Text beſorgt; und ſo ſehr erwachte der Stolz auf dieſen Dichterheros wieder, daß zur Zeit Leo's Florenz die Aſche Dante's von Ravenna zurückfordern und in einem Denkmal

---

Fauſtus Sabäus. Ihre Verſe findet man meiſt in der Sammlung Deliciae CC. Poetar. Italorum (A. 1608), von Janus Gruter. Bibliotheken Italiens und andrer Länder enthalten manche geſchriebene Sammlungen von Renaiſſance-Poeſien. Eine bemerkenswerte aus der Bibl. Fugger iſt Cod. lat. 485 in München.

[1] Prose di Mons. Bembo, gewidmet dem Card. Jul. Medici (Clem. VII.), 2. edit. Ven. 1538. Eine noch heute leſenswerte Schrift, welche im erſten Teil auch die Entſtehung der ital. Sprache behandelt. Sie iſt eine Anweiſung gut toscaniſch oder ital. zu ſchreiben. Fu egli il primo chè s'avvisasse — a regole ed a precetti grammaticali la volgar nostra favella, irregolare insino allora e licenziosa: Corniani secoli della letteratura ital. II. 259.

beiſetzen wollte. Wenn noch im Jahr 1530 Romolo Amaſeo in einer Rede vor Carl V. zu Bologna das Italieniſche als Pöbelſprache betrachtete, ſo war dies nur noch eine pedantiſche Albernheit. Man durfte es als einen Reichtum preiſen, daß man in zwei Sprachen zugleich productiv war, von denen jede als national galt. Die eine war die große Weltſprache der Kirche, der Politik, des Rechts und der Wiſſenſchaft, und zugleich die Sprache vornehmer und ſtilvoller Schönheit, worin das geiſtige Leben des Altertums auf wunderſame Weiſe wieder in Fluß gekommen war, die andere gehörte dem Pulsſchlag der Gegenwart und dem Vaterlande an. Die beſten Dichter Italiens findet man nicht unter den Latiniſten, ebenſowenig die beſten Geſchichtſchreiber. Das neue Theater endlich erklärte, trotz Plautus und Terenz, die Sprache des Volks als die naturgemäße des Drama.

Es gab kaum einen gebildeten Italiener, der nicht Sonette, Madrigale und andere Verſe geſchrieben hätte.[1] Eine zahlloſe Menge von Rimatoren überfüllt die Literatur des XVI. Jahrhunderts. Sie ſind nicht mehr Poeten der Renaiſſance, ſondern ſchon des Verfalls nach Dante und Petrarca. Man wird überhaupt bemerken, daß in derſelben Zeit, wo die Kunſt der Italiener ihre Gipfel erſtieg, deren ſchöne Literatur verfiel. Sie beherrſchten zwar eine Zeitlang den literariſchen Geſchmack Europa's, aber ihr Einfluß ſchwand, ſobald ſich dieſer national befreite. Die italieniſche Lyrik des XVI. Jahrhunderts iſt ideenlos und gedankenarm. Es iſt weder die Leidenſchaft des Herzens, noch der Tiefſinn des Geiſtes in ihr, welcher Problemen des Lebens nachforſcht.

---

[1] Selbſt von Julius II. giebt es ein Sonett, wie es ſcheint an ſeine Tochter Felice; bei Trucchi Poesie ital. inedite III. 113.

Das überwiegende Stilbedürfniß erzeugte jene Sonetten-Schablone, worin die Empfindung zur Sklavin eines Modells wird. Eine ſolche nationale, ſtets bereite Ausdrucksform beſitzt, wie man richtig bemerkt hat, ihren Vorzug, aber ſie hat auch ihren Nachteil als Manier. Nur Nachahmer waren die Lyriker des XVI. Jahrhunderts. Petrarca war ihr Idol, während Dante, zu tief und zu groß für dies frivole Zeitalter, nur im Hintergrunde blieb.[1] Man erklärte Petrarca in zahlloſen Schriften und ahmte ſeinen Platonismus nach. Bembo galt als Reſtaurator der italieniſchen Lyrik, doch in ſeinen Gedichten war er nur der Chorführer fader Sonettiſten. Es iſt meiſt fauniſch lüſterne nichtige Monſignoren-Reimerei oder verprieſterte Höflingslyrik, die uns im Zeitalter des üppigen Prälatentums begegnet. Wenn die Lyrik überall ein Spiegel der Zeiten iſt, ſo muß man ſagen, daß die Epoche Leo's X. eine grenzenloſe Trivialität des Empfindens und Denkens offenbart. Nirgend erhob ſich eine große Dichterſeele im Schmerz über den Untergang der Nation. Es gab keinen Savonarola unter den Poeten Italiens: ſie beſangen ihre Mäcene und Phrynen, und dichteten Schäferſpiele und Abenteuer von Rittern, während die Freiheit Italiens ſtarb. Und doch hatte Dante vor ihnen gelebt, und ſelbſt Petrarca für die Leiden ſeines Vaterlands eine laute Stimme gehabt. Man hat Mühe in ſo vielen Gedichten der Zeit einige patriotiſche Verſe zu entdecken. Ihrer gibt es mehre zur Zeit des kraftvollen Julius, während unter Leo auch die Muſe weibiſch ward.[1]

---

[1] Obwol ſich einige mit ihm beſchäftigten, wie Criſtoforo Landino, welcher einen oft aufgelegten Commentar zu Dante verfaßte, und wie Bembo.

Rom konnte Gelehrte und Künſtler fördern, aber dem Dichtergeiſt nur Sklavenfeſſeln bieten. Talente, die ſich von jenem ſalbenduftenden Cynismus Rom's als Schmarotzer und Salonpoeten der Cardinäle feſſeln ließen, mußte man beklagen. Es gab manche, die unter anderen Verhältniſſen Größeres würden geleiſtet haben; ſo Francesco Maria Molza, ein edler Modeneſe, vielleicht der begabteſte der Poeten jener Zeit. Er lebte lange in Rom unter Julius, dann am Hofe Leo's, und ſpäter bei den Cardinälen Hippolyt Medici und Aleſſandro Farneſe. Im Jahr 1548 ſtarb er nach einem wüſten Leben an der galliſchen Krankheit. Er war ein ſehr gelehrter Mann, Dichter in beiden Sprachen; den meiſten

---

[1] Der Vater von Flaminius ſchrieb ein patriotiſches Gedicht, worin er Julius II. zuruft:

Serviet ergo, quibus dominata est Romula tellus?
  Itala, tam turpi terra premere jugo?
O patria! o Divum sedes! certissima custos
  Imperii, et terris omnibus ante pavor.

Deliciae CC. Poetar. I. 972. Bei Roscoe I. n. 28 das Sonett von Tebaldeo Nei tuoi campi, worin der Dichter von Italien ſagt:

Ma giusto esser mi par che el ciel te abassi,
Che più non fai Camilli, o Scipioni,
Ma sol Sardanapali e Midi, e Crassi.

Dagegen erklärt Arioſt, daß der Verluſt des Dichters Marullo ihm ſchwerer dünke als der Untergang Italiens:

Quam vidisse mala tempestate (improba saecli
  Conditio!) clades et Latii interitum,
Nuper ab occiduis illatum gentibus, olim
  Pressa quibus nostra colla fuere jugo.

Ad Hercul Strozzam, Carm. illustr. Poetar. Ital. I. 38. Valerianus hat einige patriotiſche Anklänge, und Fracaſtoro einige Apoſtrophen an das unglückliche Italien in der „Syphilis“.

Beifall fand ſein Hirtengedicht die Tybernymphe, worin er ſeine römiſche Geliebte Fauſtina Mancini verherrlicht hat.[1]

Als Improviſator glänzte der Ferrareſe Antonio Tebaldeo, urſprünglich Arzt, ein Nachfolger Serafino's. Er war der Orpheus am Hofe Leo's X. Rafael verſetzte ihn unter die Dichter ſeines Parnaß, wo er dem Apollo die Züge eines andern berühmten Improviſators des Giacomo Sanſecondo gab.[2] Es gibt kein Volk, welches für die Virtuoſität lichtblitzender Geiſtesgegenwart ſo empfänglich wäre, als die Italiener. Der Enthuſiasmus, welchen Bernardo Accolti erregte, zeigt wie ausgebildet ihr Sinn für die momentane Production in künſtleriſcher Sprachform war. Dieſer geniale Aretiner begeiſterte als Jüngling den Hof von Urbino durch Improviſationen zur Laute, und riß dann Leo X. und ganz Rom zum Entzücken hin. Wenn er ſang, ſtrömte das Volk zum Vatican, deſſen Thüren der Papſt weit aufthun ließ. Accolti nannte ſich mit olympiſchem Selbſtbewußtſein Unico Aretino, aber ſo nennt ihn auch bewundernd ſogar Arioſt. Leo X. beſchenkte ihn ſo reich, daß er ſich den Titel eines Herzogs von Nepi kaufte, der jetzt beſſer einen Dichterfürſten ſchmückte, nachdem ihn unter Alexander VI. ein zweijähriger Borgia-Baſtard getragen hatte. Er ſtarb um 1534.[3] Seine erotiſchen Poeſien und epigrammatiſchen Volkslieder (Strambotti) wetteiferten mit denen Serafino's und Tebaldeo's, zumal gab ihnen der perſönliche Vortrag den muſikaliſchen Zauber des begeiſterten Augenblicks. Heute lebt Accolti nur noch literargeſchichtlich fort. Er dichtete auch die romantiſche Komödie Virginia in Octaven, nach einer Novelle Boccaccio's, woraus Shakeſpeare dieſelbe Fabel für ſein „Ende gut, Alles gut“ entnommen hat.[1] Die Virginia verhält ſich zum Stück Shakeſpeare's wie der Blumenkeim zur vollen Blume, aber ſie überraſcht doch durch geniale Dichterkraft und ein oft hinreißendes Gefühl. Unter den Renaiſſancekomödien iſt ſie ſchon durch ihre glückliche Fabel ein wahrhafter Edelſtein.[2]

---

[1] Siehe das Leben dieſes Dichters als Einleitung zu den Poesie volgari e latine Molza's von Pierantonio Seraſſi, Bergamo 1747. Molza, geb. 1489, kam zuerſt A. 1505 nach Rom. Er iſt einer der beſten Sonettiſten jener Zeit.

[2] Tebaldeo ſtarb in Armut zu Rom im Jahre 1537.

[3] Bernardo's Vater war der Geſchichtſchreiber Benedetto Accolti, deſſen Werk De bello a Christianis contra Barbaros gesto pro Christi sepulchro et Judaea recuperandis zuerſt in Vened. A. 1532 gedr. wurde. Bernardo's Bruder Pietro, Profeſſor des Rechts in Piſa, dann

Tebaldeo, Molza, Bembo, Accolti und der Sonettiſt Auguſtino Beazzano, Bembo's Freund, ſind die namhafteſten italieniſchen Dichter jener Epoche aus dem Kreiſe Rom's. In ihn trat erſt ſpäter Vittoria Colonna, die Tochter Fabrizio's. Die Gemalin Pescara's, die Freundin Michel Angelo's, verdunkelte ihre Zeitgenoſſen durch wirkliches Talent. Ihre Gedichte werden noch geleſen. Sie ſind der Religion, der Liebe, der Treue und der Freundſchaft geweiht, und tragen

---

Biſch. v. Ancona, dann Card. v. S. Euſebio, Erzb. v. Ravenna, ſtarb A. 1532. Der Neffe dieſer beiden Brüder war der gelehrte Latiniſt und Dichter Benedetto Accolti, berühmt als Cardinal (creirt am 3. Mai 1527), Freund des Pico, Valeriano und Aldus. Er ſtarb A. 1549. Siehe über dieſe Familie die ausführlichen Artikel bei Mazzuchelli.

[1] Nach J. L. Klein Geſch. des Dramas IV. 546 hat Shakeſpeare auch Accolti's Virginia benutzt.

[2] Ich kenne die ſeltne florentiner Ausgabe v. 1518 (Bibl. München): Comedia del preclarissimo Messer Bernardo Accolti Aretino: scriptore Apostolico: et Abbreviatore: recitata nelle nozze del Magnifico Antonio Spannocchi: nella inclyta cipta di Siena. Als Anhang eine Auswahl von Sonetti, Capitoli und Strambotti deſſelben Autors.

trotz der Nachahmung Petrarca's das Gepräge einer ſelbſtſtändigen, ſittlich edeln Natur.[1] Neben ihr glänzte Veronica Gambara, Tochter des Grafen Gianfranceſco Gambara aus Breſcia und Gemalin Giberto's, Herrn von Correggio, welchen ſie frühe verlor. Sie gehört nicht dem römiſchen Literaturkreiſe an, da ſie ihr Leben teils in Bologna, teils in Correggio zubrachte, wo ſie im Jahr 1550 ſtarb.[2]

Jede antike Form nahmen die Italiener auf: die Satire, das didactiſche Gedicht, das Epos und Drama. Ihr reflectirender Verſtand konnte ſie wol zur Ausbildung der Satire befähigen. Doch herrſcht hier die Neigung zur Poſſe und Zote vor; und ſelbſt die Satiren Arioſto's ſind nur mittelmäßige Producte ohne plaſtiſche Charakterzeichnung und echt künſtleriſchen Stil. Franceſco Berni aus Toscana, lange in Rom im Dienſt Bibiena's lebend, ſodann Günſtling Giberti's begründete die burleske Poeſie. Mit ihm wurde auch der zuchtloſe Giovanni Mauro aus Friaul namhaft, welcher gleichfalls als Prälatenhöfling in Rom lebte.[3] Wenn man dieſe „ſcherzenden" Gedichte lieſt, muß man entweder über die Nichtigkeit ihrer Gegenſtände ſtaunen, oder vor dem Abgrund der Unſittlichkeit erſchrecken, den ſie frech entſchleiern.[4]

---

[1] Vittoria war A. 1490 zu Marino geboren, und ſtarb im Febr. 1547 in Rom.

[2] Sie war geb. A. 1485; ihre Mutter Alda Pia von Carpi.

[3] Berni ſtarb als Canonicus in Florenz A. 1536. In demſelben Jahre ſtarb auch Mauro.

[4] Opere burlesche, Utrecht 1726 in 3 Bdn, ein nicht beneidenswertes Monument der italieniſchen Literatur. La Piva von Berni, il Forno von Giov. della Caſa, ähnliches von Molza, ſind Gradmeſſer der Schande jener Zeit. Auch Bembo hatte einſt den römiſchen Priap in latein. Verſen beſungen.

Schamloſe Obſcönität brandmarkt einen großen Teil der Literatur Italiens in jener Zeit. Sie iſt Hetärenliteratur der Renaiſſance, eine moraliſche Syphilis am geiſtigen Organismus der Nation. Dieſe Unzuchtſchwelger waren oft Geiſtliche und laſen Meſſe am Altar. Giovanni della Caſa, der Verfaſſer des ſchmutzigen Capitolo del Forno, ſtarb als Erzbiſchof von Benevent und war Inquiſitor in Venedig. Teofilo Folengo, der Begründer der maccaroniſchen Poeſie, war Benedictiner. Der rohe Bandello, deſſen Novellen noch heute jedes Freudenmädchen entzücken können, war Dominicanermönch und ſtarb als Biſchof von Agen.

Mehrmals erſchien Pietro Aretino als literariſcher Abenteurer in Rom, unter Julius, Leo und Clemens VII., ohne hier feſten Fuß zu faſſen. Der von Geiſt phosphoreſcirende Sumpf der Corruption Italiens ſtellt ſich in dieſem einen Menſchen dar, dem Cäſar Borgia der Literatur des XVI. Jahrhunderts. Er iſt ein Phänomen der Unſittlichkeit, wie es in keinem Volk zu irgend einer Zeit geſehen ward. Man weiß kaum was man hier mehr beſtaunen muß, dieſe cyniſche Frechheit, oder die Macht dieſes Journaliſten, und die Vergötterung, die er ſeinem Jahrhundert abzwang. Eine Nation, worin ein ſo unwiſſender, ſchamloſer, jedem käuflicher Bettler als Tyrann den Tron der Literatur einnahm und von allen Großen der Welt, die er verachtete, gefürchtet und geehrt wurde, bewies, daß jede ſittliche Quelle ihres Lebens vergiftet und daß die Knechtſchaft ihr notwendiges Loos war. Der Verfaſſer der gräßlichen Raggionamenti ſchrieb mit derſelben Feder das Leben der Jungfrau Maria und andere Schriften religiöſen Inhalts, und ein Papſt, Julius III., umarmte und küßte ihn, und machte ihn zum Ritter von S. Peter.[1]

Zwei Florentiner wurden durch muſterhafte Lehrgedichte berühmt, Lodovico Alemanni durch ſeinen „Landbau“, und der geiſtvolle Giovanni Ruccellai durch „die Bienen“. Nur der letzte trat in die Kreiſe von Rom. Er war Vetter Leo's X., Sohn des gelehrten Bernardo, wurde Prieſter, aber nicht Cardinal. Leo bediente ſich ſeiner in diplomatiſchen Geſchäften. Nach des Papſts Tode verließ Ruccellai Rom, wohin er unter Clemens VII. zurückkehrte. Er ſtarb als Caſtellan der Engelsburg.

Den höchſten Ruhm erlangten die Italiener im romantiſchen Epos. Nach Pulci und Bojardo erreichte dies in Arioſto ſeine Blüte und ſchloß im Gedicht Taſſo's ab, dem formvollendeten Meiſterwerk italieniſcher Sprache. Auf beide große Epiker gründete ſich die Bewunderung der italieniſchen Poeſie, ehe Dante wieder auflebte. In Arioſto wurde der ſchöpferiſche Geiſt der italieniſchen Malerei zum Gedicht. Sein farbenſtralendes Zauberſpiel Orlando, an ſich charakterlos und gedankenleer, entſprach durchaus der Zeit Leo's X.

---

[1] Aretino war als Baſtard in Arezzo geb., A. 1492. In Rom lebte er 7 Jahre lang. Clemens VII. verbannte ihn in Folge der Sonetti Lussuriosi, welche er auf 16 obſcöne Figuren machte, die Giulio Romano gezeichnet und Marcantonio in Kupfer geſtochen hatte. Er wurde Familiar des Giovanni Medici von den ſchwarzen Banden, und dieſer ſtarb in ſeinen Armen. Aretino lebte ſodann in dem üppigen Venedig, wo er A. 1557 ſtarb. Tizian, der ihn oft malte, war ſein Freund; Carl V. und Franz I. fürchteten und beſchenkten ihn. Seine von ihm ſelbſt publicirten Briefe ſind ein inhaltsreicher Beitrag zur Zeitgeſchichte. Seine Werke hat Maſſimo Fabi neu zu ediren begonnen. Opere di Pietro Aretino ordinate ed annotate, Milano 1863, mit dem Discours über ihn von Phil. Chasles als Einleitung.

Es iſt das Spiegelbild des in ſinnlichem und geiſtigem Luxus ausgeſchwelgten Italiens, das entzückende, verführeriſche, muſikaliſch-maleriſche Dichterwerk des Verfalls, wie einſt das Gedicht Dante's der Spiegel der männlichen Kraft der Nation geweſen war. Jenes mediceiſche Cultur-Bacchanal begleitete Arioſto mit einer poetiſchen Girandole; ihre ſinnverwirrende Feuer- und Lichtflut iſt eins der prächtigſten Phänomene des italieniſchen Geiſtes, in welchem die reale Welt des Nationallebens ſich aufgelöst hat. Das Gedicht Dante's iſt ein unerſchöpfter Lebensquell für den Geiſt der Nation geworden, ihr poetiſches Evangelium; die Dichtungen Arioſto's und Taſſo's haben ſolche fortbildende Wirkung nicht erzeugt: ſie ſind nur die ſchönſten Ornamente der italieniſchen Literatur. Zur Zeit Julius II. ſahen wir Arioſto in Rom in einer gefährlichen Miſſion; dann kam er Leo den X. zu beglückwünſchen, aber er gewann von ſeinem Freunde Medici nichts als ein Druckprivilegium, und nach wenigen Tagen verließ er Rom, wohin er nie mehr zurückkehrte.[1] In einigen Satiren erklärte er, daß ihm die Freiheit bei mäßigem Daſein mehr wert ſei als die goldne Sklaverei des römiſchen Hofdienſtes, doch würde ſich vielleicht ſeine Anſicht geändert haben, wenn ihm der Papſt eine Stellung geboten hätte.[2] Der Orlando erſchien im Jahre 1516 in vierzig Geſängen zu Ferrara, dann vollſtändig ebendaſelbſt 1532, ein Jahr vor des Dichters Tode.

---

[1] Er ſchrieb an Benedetto Fantini, Rom 7. April 1513. E vero che ho baciato il piè al Papa, e m' ha mostrato di odir volentera: veduto non credo che m'abbia, chè dopo che è papa non porta più l'ochiale. Alle Großen, ſo ſagt er, ahmen dem Papſt die Kurzſichtigkeit nach.

[2] Satira 3, und namentlich 7. In der letzten ſetzt er dem Bonaventura Piſtofilo, des Herzogs von Eſte Secretär, die Gründe auseinander, weshalb er einen Diplomatenpoſten in Rom verſchmähen würde.

Während Leo X. nicht verſuchte dies glänzende Talent feſtzuhalten, lebte Triſſino hochgeehrt an ſeinem Hof. Dieſer vielſeitige gelehrte Vicentiner war ein ſeltner, auch unabhängiger Mann, der dem Papſt als Diplomat manche Dienſte leiſtete. Durch ein heroiſches Nationalepos auf feſtem hiſtoriſchen Boden, nach dem Modell Homers, wollte er den Ruhm Arioſto's übertreffen, und 20 Jahre claſſiſcher Studien verwandte er auf „Das von den Gothen befreite Italien“. Dies Product proſaiſcher Gelehrſamkeit und ſklaviſcher Nachahmung hat nur eine papierne Fortdauer erlangt. Aber der edle Triſſino konnte ſich mit dem müheloſer erworbenen und wolverdienten Ruf als Dramendichter tröſten.[1]

Den Aufſchwung des Drama in Italien begünſtigten viele Bedingungen: die Leidenſchaft für Schaudarſtellung, reiche Feſtlichkeit des Lebens, Mitwirkung aller Künſte, Bildung und Geſchmack, Mannigfaltigkeit von Charakteren in Claſſen und Perſönlichkeiten, die Oeffentlichkeit und Beweglichkeit der Sittenzuſtände, höchſte Begabung für Mimik und Declamation, und bei vollkommner Sittenloſigkeit vollkommene Freiheit der Cenſur für den Komödiendichter. In Wahrheit iſt auch die Renaiſſance des Theaters eine große culturgeſchichtliche That der Italiener. Sie bildeten die Schauſpielkunſt und die Formen des Drama aus, und wurden die Lehrmeiſter der europäiſchen Bühne. Die Myſterien, die paſtorale Komödie, das Intriguenſtück, die romantiſche Tragikomödie, das ernſte Schauſpiel und Trauerſpiel, das Maskenſpiel, die dramatiſche Improviſation, die Oper: alle dieſe Gattungen cultivirten die Italiener in einer Fülle von Talenten, welche, wie das geiſtreiche Weſen in dieſem Renaiſſancetheater doch bewundernswert iſt. Ihre Stücke zählen im XVI. Jahrhundert, zumal in der Komödie, nach tauſenden, und doch brachte die italieniſche Bühne keinen Shakeſpeare hervor. Der große Britte aber benutzte den Novellenſchatz und auch das Drama der Italiener wie ein Bergmann, der das reine Gold zu ſpüren weiß. Ihrem poetiſchen Naturell ſcheint eine der Grundkräfte zu mangeln, ohne welche ſich die dramatiſche Leidenſchaft nicht ethiſch vertiefen kann. Dieſe Kraft iſt die Philoſophie des Dichters. Die Originalität mangelte ſtets. Sie erlag dem Einfluß der lateiniſchen Schule. Die antike Tradition, Gelehrtentum und formale Virtuoſität blieben die Feinde der volkstümlichen Entwicklung des italieniſchen Drama.

---

[1] Giov. Giorgio Triſſino aus vornehmem Geſchlecht, am 8. Juli 1478 in Vicenza geb., ſtudirte in Mailand unter Demetrius Chalkondyles, dem er († 1511) ein Denkmal ſetzte. Er ſtarb, reich und angeſehen, und was bemerkenswert iſt, als Laie, zu Rom A. 1550. Seine Italia liberata erſchien A. 1547 im Druck.

Seneca, und vor allen Plautus und Terenz, für welche ſich Pomponius Letus ſo eifrig bemüht hatte, erlangten eine Macht über das ſpäte Zeitalter, die vielleicht diejenige in ihrer eigenen Epoche überbot. Sie wurden in zahlloſen Ueberſetzungen und Nachahmungen verbreitet, und zu Schutzgöttern von hundert Akademien. Ihre Luſtſpiele oder deren Bearbeitungen führte man überall auf. Jetzt war es ein Papſt, der darin den Ton angab, und für das Theater und deſſen Verweltlichung eine Epoche herbeiführte. Alte und neue Stücke wollte Leo X. zuerſt dargeſtellt ſehen. Der Vatican war zu Zeiten das glänzendſte Schauſpielhaus Europa's. Auch in andern Paläſten wurde geſpielt, und kaum gab man ein Feſt in vornehmen Häuſern ohne ein Schauſpiel aufzuführen.[1] Mit unglaublicher Verſchwendung wurde im Sept. 1513 das Theater auf dem Capitol ausgeſtattet, wo man zu Ehren des zum römiſchen Patricier ernannten Julian Medici mythologiſche Scenen und den Pönulus des Plautus gab.[2] Vor 2000 Zuhörern ließ Leo im März 1519 die Suppoſiti von Arioſt aufführen, wozu Rafael die Scene gemalt hatte. Die Zwiſchenacte füllte Muſik; auch gab man die Moresca, ein Ballet.[3]

Die Schauſpieler waren meiſt Akademiker, in der Schule des Pomponius herangebildet. Man rühmte einzelne, wie Inghirami und den Dichter Gallus.[4] Francesco Cherea, der Terenzianer, glänzte am Hofe Leo's durch die Kunſt ſeiner Komik. Auch in Akademien anderer Städte war die Kunſt der Rolle ſo ſehr entwickelt, daß die Schauſpieler Gaſtvorſtellungen gaben. Die Komiker der Akademie dei Rozzi von Siena ließ Leo jährlich nach Rom kommen. Die

---

[1] Am 28. Mai 1531 führte man bei einer Hochzeit zwiſchen Ceſarini und Colonna die Bacchide des Plautus und eine ital. Komödie auf. Tirab. VII. III. n. 61.

[2] Peruzzi war dabei als Maler thätig. Ein Dichter beſchrieb das Feſt in lateiniſchen Hexametern: Theatrum Capitolinum magnifico Juliano institutum per Aurelium Serenum Monopolitanum. Romae in aedib. Mazochianis 1514. Jovius Vita Leonis X. p. 77 ſagt von demſelben Theater: adeo exquisito atque opulento rer. omnium apparatu, ut antiqua aurei saeculi foelicitas — revocata videretur.

[3] Brief des Paoluzzo an den Herzog von Ferrara, Rom 8. März 1519, in Lettere di L. Ariosto, Bologna 1866, Doc. XVI., worin dies Weſen am Hof des Papſts ſehr anſchaulich gezeichnet wird.

[4] Galle tuae passim resonant per compita laudes,
Scena graves numeros te recitante probat.

So ſagt Arſilli de poetis urbanis. Bembo ſchätzte ihn hoch, und verfaßte ſein Epitaphium (Deliciae CC. Poetar. Italorum I. 375.)

Zuchtloſigkeit dieſer Stücke war grenzenlos. Wenn wir keine andern Monumente des geiſtigen Lebens der Italiener im XVI. Jahrhundert beſäßen, als ihre Komödien, ſo müßten wir urteilen, daß der ſittliche Verfall der Nation vollkommen dem der Zeiten des alt römiſchen und byzantiniſchen Theaters gleich war.[1] Dieſe Luſtſpiele bewegen ſich meiſt nur um Verführung und Ehebruch und die gemeinſten Intriguen der Sinnenluſt, und doch bildeten ſie die ausgeſuchte Ergötzung der beſten Stände des Volks. Päpſte, Fürſten, Geiſtlichkeit und Adel brachten ſie mit Enthuſiasmus in Scene. Leo ſchwelgte in ihrem Genuß, ohne jemals Scham oder Ueberſättigung zu empfinden. Man mag es begreifen, wenn er ſich an gemeinen Späßen von Hofnarren erfreute, wenn er einen Mönch auf der Theaterſcene prellen ließ, weil er eine ſchlechte Komödie verfaßt hatte, und man kann mit Jovius auch ohne ſeine boshafte Nebenabſicht ſolche alberne Laune durch den Zeitgeiſt entſchuldigen.[2] Aber man wird doch Mühe haben, das ganz kritikloſe Verhalten des Oberhaupts der Kirche zum Theater ſeiner Zeit zu erklären. Denn ſeine eigenen Zeitgenoſſen, ſelbſt Enthuſiaſten der Altertums, bebten davor bisweilen zurück. Dies ſind, um nicht Erasmus zu nennen, die Worte Gyraldi's: „o Zeiten, o Sitten! der ganze Schmutz der alten Scene iſt wiedergekehrt; überall ſpielt man die Fabeln: was einſt wegen ſeiner Unmoral der Sinn aller Chriſten verbannt und vernichtet hat, das rufen jetzt die Prieſter, ſelbſt unſre Päpſte, von den Fürſten nicht zu reden, öffentlich auf das Theater zurück. Ja die Geiſtlichen ſelbſt trachten voll Ehrgeiz nach dem Ruhm des Schauſpielernamens.“[1] Der Verfaſſer einer der unzüchtigſten Komödien trug den Cardinalspurpur mit um ſo größerer Ehre, weil er eben ihr Autor war.[2]

---

[1] Siehe das Urteil von E. Ruth, Geſch. der ital. Poeſie, Leipzig 1847, im 2. Teile. Eine Analogie bietet das Drama der Franzoſen in der Epoche Napoleon's III., wie überhaupt die Demi-Monde-Literatur; nur iſt hier alles entwickelt und pſychologiſch verfeinert. Man preiſt die Mandragola Macchiavelli's als das beſte Luſtſpiel jener Zeit, aber wie roh und ekelerregend iſt ihre Fabel. J. L. Klein faßt dieſe Komödie als Seitenſtück zum „Principe“ auf, und trägt in ſie die reformatoriſche Abſicht eines Sittenſpiegels hinein. Indeß Macchiavelli liebte das Laſcive, weil er ſelbſt in die Lüſte der Zeit tief verſunken war. Spirito lascivo nennt ihn der ruhige Corniani.

[2] Siehe über dieſen zotiſchen Vorfall den Brief Paoluzzo's. Jovius beſchönigt ironiſch die Laſcivitäten des Papſts mit dem Beiſpiel Trajans; das Heidentum muß hier das Papſttum decken.

Dieſer Dichter war der Freund Leo's und Rafael's, Bernardo Dovizio aus Bibiena in Toscana. Im Jahre 1470 geboren, durch ſeinen Bruder Piero bei Lorenzo Medici eingeführt, wurde er der eifrigſte Diener dieſes Hauſes. Er begleitete den Cardinal Johann ins Exil, wirkte für ſeine Papſtwahl, erhielt den Purpur, wurde über Nacht reich, und einer der angeſehenſten Staatsmänner Rom's. Sein geiſtreiches und heitres Weſen und ſeine Lebensluſt machten ihn beliebt. Am Hofe Leo's war er der eigentliche Freudenmeiſter und Director aller Luſtbarkeiten, zumal des Carnevals und Theaters. Nach einem in Genüſſen hingebrachten Leben ſtarb er am 9. Nov. 1520.[3] Dovizi, ein mittelmäßiger

---

[1] De poetar. Histor. Dialog. VII. Opp. Vol. II. 438.

[2] Bei Gelegenheit der prachtvollen Aufführung der Calandra ſagt Jovius im Elogium Bibiena's: ut nihil — magnificentius in scena editum confiteri liceat, nisi tum caeteris patribus sacra purpura pudorem expressisset; quum tamen a minus severis dignitatem attulisse putaretur.

[3] Angelo Maria Bandini, il Bibbiena osia il ministro di stato delineato nella vita del Card. Bernardo Dovizi da Bibiena, Livorno 1758 A. 1518 erhielt er die Legation in Frankr., woraus er ganz

Poet, hatte ſchon zur Zeit Julius II. ſeine Komödie Calandra, ein Stück in Proſa, geſchrieben, eine Nachahmung der Menächmen des Plautus. Sie erregte als das erſte und Bahn brechende italieniſche Luſtſpiel ein großes Aufſehen, ſo daß man ſie bald an allen Höfen ſpielte. Leo hatte die heute kaum mehr begreifliche Naivität, dieſes frivole Stück zu Ehren der Marcheſa Iſabella von Mantua im Vatican aufführen zu laſſen, wobei Balthaſar Peruzzi die Scene gemalt hatte.[1] Muſik füllte die Pauſen aus.[2]

Die Calandra eröffnete die Reihe der gleich unzüchtigen Komödien Macchiavelli's, Arioſto's, Aretino's und anderer Dichter, die ſich mit Leidenſchaft auf das Luſtſpiel warfen. Sie konnten hier national ſein, ſich zu Richtern über die Gebrechen ihres Zeitalters, oder zu deſſen Sittenmalern aufwerfen, und deshalb unfehlbarer Wirkung ſicher ſein. Indeß ſo geiſtreich und novelliſtiſch anziehend bisweilen Intriguen und Handlung dieſer Komödien ſind (weshalb ſie

---

franz. geſinnt im Jan. 1520 zurückkehrte. Die Verſtimmung des Papſts darüber gab zum Gerede Grund, daß er dieſen Günſtling vergiften ließ. Ein gutes Porträt von ihm und ſeiner faſt franzöſiſchen Leichtfertigkeit findet man in der Vita Anonyma Leonis X. Siehe auch Jovius Elogia.

[1] Vasari VIII. p. 227. Nach Bandini wurde die Calandra zuerſt A 1521 in Siena gedruckt, alſo nicht A. 1523, wie Riccoboni Histoire du Theatre Italien angibt. Nach Barotti Difesa degli scrittori Ferraresi vindicirt J. L. Klein Arioſto den chronologiſchen Vortritt vor Devizi, da ſeine Cassaria und Suppositi ſchon A. 1498 ſollen geſchrieben ſein. Schon Gyraldi Op. II. 395 urteilt von der Calandra: etsi jocis et facetiis scatet, ars deficit; ſie iſt ſpaßhaft, aber keine Komödie. Sie iſt in Wahrheit ſo albern, wie langweilig, und ekelhaft. Die Schamloſigkeit ſolcher Aufführungen war oft von der naivſten Natürlichkeit des Südländers nicht zu trennen: und doch, es war der Oberprieſter der Religion, der ſo den Vatican entweihte!

[2] Die Oper, als deren erſter Verſuch ſchon der Orpheus des Poliziano gelten kann, bildete ſich ſeit Anfang des XVI. Jahrh. aus. Das erſte Opernhaus in Rom entſtand A. 1671.

Shakeſpeare reizten), ſo iſt doch die Pſychologie der Leidenſchaft im italieniſchen Renaiſſance-Theater ein kaum erſt erſchloſſenes Gebiet. Selbſt die namhafteſten Komödiendichter ſtanden noch in den Anfängen des ſocialen Luſtſpiels. Sie griffen eigentlich nur die Motive der altrömiſchen Komödie wieder auf, deren Charaktere für moderne Menſchen doch nur etwas Etruskiſches und Maskenhaftes haben können.

In der Tragödie verſuchten ſich die Italiener mit Nachahmungen Seneca's, und mit Ueberſetzungen des Sophokles und Euripides. Aber der griechiſche Genius widerſtrebte dem italieniſchen Nationalgeiſt, welcher weder für die Hoheit, noch die Fülle des helleniſchen Weſens ein Sprachorgan beſaß. Die älteſte dieſer Tragödien iſt die Sophonisbe Triſſino's, ein merkwürdiges Stück, glücklich und ſchöpferiſch durch ſeinen ſtofflichen Griff, in der Behandlung dem Euripides nachgeahmt, und der italieniſchen Literatur als edler tragiſcher Keim eingepflanzt, ohne daß er weitere Entwicklung fand. Die Sophonisbe ſoll im Jahr 1514 zu Vicenza aufgeführt ſein; in Rom kam ſie wol unter Leo X. zur Darſtellung.[1] Wenig ſpäter gingen die Rosmunda Ruccellai's und ſein Oreſt in Scene; die erſte Tragödie wurde vor Leo X. bei ſeiner Anweſenheit in Florenz im Nov. 1515 aufgeführt. Die tragiſche Muſe der Italiener ermattete bald nach dieſen erſten Anſtrengungen. Man copirte ſklaviſch Euripides, ſelbſt Triſſino, und die Seneca-Tragödie überwucherte die Bühne mit thyeſtiſchen Gräueln. Die Gräßlichkeit des Stoffs ertränkte das Gefühl in Schauder: ſo barbariſch wie die Tragödie ward auch die Märtirer-Malerei Italiens ſeit dem Ende des XVI. Jahrhunderts.[1]

---

[1] **Klein** Geſch. des Drama's, V. 276 nennt die Sophonisbe die tragiſch edelſte Heroine des claſſiſch romaniſchen Theaters. Daß ſie Leo X. aufführen ließ, behauptet Corniani II. 309.

Bemerkenswert iſt für das Theater, daß es ſich von der Kirche loslöſte, den Weg der geiſtlichen Myſterien verließ, und vollkommen heidniſch und weltlich wurde. Die Italiener verwarfen chriſtliche und bibliſche Stoffe für ihre Tragödie, und griffen in das Altertum oder die Romantik zurück. Ihre Komödie machte Mönchtum wie Prieſtertum und die Kirchenmoral lächerlich. Das Theater der Renaiſſance konnte ſogar als ein radicales Mittel des Umſturzes des alten Glaubens erſcheinen, und doch bewies es ſich als die ſchwächſte Kraft in Bezug auf die Befreiung des Nationalgeiſtes von Aberglauben und Hierarchie. Daß dieſe den Angriff der Komödie überſtehen konnte, daß Mönche und Prieſter die ruhigen Mitlacher der Mandragola Machiavelli's und ähnlicher Stücke bleiben durften, iſt vielleicht der ſtärkſte Beweis für die innere Gehaltloſigkeit des italieniſchen Drama, welches das Leben nur äußerlich auffaßte, und als ein künſtliches Erzeugniß nur in der Sphäre des Gelehrtentums blieb.

5. Malerei. Rafael unter Leo X. Giulio Romano. Andre Schüler Rafael's. Marcantonio Raimondi. Michel Angelo unter Leo X. Ehrenbildſäule dieſes Papſts. Goldarbeiter. S. Giovanni dei Fiorentini. Beginn des Palazzo Farneſe. Rafael als Architect. Bauten Sanſovino's. Façademalereien. Villen. Rom unter Leo X. als Stadt. Neue Stadtviertel. Wachſende Bevölkerung. Verfall des Adels.

Leo X. beſaß mehr Sinn für die Literatur, als für die Kunſt. Was dieſe in Rom zu ſeiner Zeit Großes ſchuf, ging meiſt noch aus den Impulſen ſeines Vorgängers hervor.

---

[1] Siehe die Abſchnitte bei Klein, in demſelben Bande, zumal bei Gelegenheit der Dalida des Luigi Groto, deſſen Tragödie Hadriana Shakeſpeare für Romeo und Julia benutzt hat.

Rafael ſetzte fort, was er im Vatican begonnen hatte. Schon 1514 vollendete er im Zimmer des Heliodor die Gemälde der Befreiung Petri und der Legende von Leo dem Großen und Attila. Jene ſollte den Papſt an ſeine eigene Befreiung aus der franzöſiſchen Gefangenſchaft erinnern, und Leo I. trug die Züge Leo's X.[1]

Im Jahre 1517 wurde nach den Cartons von Rafael die Stanza dell' Incendio vollendet. Auch hier haben die Haupthelden als Namensvettern Leo's X. deſſen Geſichtszüge. Im Bilde der Krönung Carls des Großen trägt dieſer Kaiſer ſehr unpaſſend das Porträt Franz I. Der Geſandte des franzöſiſchen Königs konnte dieſen Dank für das Concordat von Bologna quittiren, aber der Botſchafter Maximilian's in dieſer gemalten Demonſtration nur eine Drohung ſehen. Das letzte Zimmer, die Sala di Coſtantino, wurde erſt unter Clemens VII. durch Giulio Romano und andere Schüler Rafael's nach deſſen Zeichnungen ausgeführt. Die Gemälde beziehen ſich auf den Sieg des Chriſtentums über das Heidentum; auch die Gründung des Kirchenſtaats iſt in der fabelhaften Schenkung Conſtantin's dargeſtellt.

Für die Logen Bramante's entwarf Rafael ſeine entzückende Bilderbibel, worin das religiöſe Genre und die Idylle des alten Teſtaments in den reizendſten Scenen aufgefaßt ſind. In Verbindung mit den phantaſievollen Decorationen in Malerei und Stucco, welche Johann von Udine dort ausführte, enthalten dieſe Loggien eins der herrlichſten Juwelen der Malerei.[2]

---

[1] Hymnus ad div. Leonem P. M., Lilii Gyraldi Poemata, Lugduni 1536.

[2] Man vergleiche mit dieſen Gemälden ihre ſpäteren Fortſetzungen

Die neuteſtamentliche Fortſetzung der Bilderbibel gab Rafael nicht mehr in den Logen, wie er wol im Plan hatte. Aber wir beſitzen ſie in den zehn Tapeten des Vatican, die ſeit 1514 in Arras ausgeführt wurden. Hier ſteigt Rafael aus dem Genre zum Drama im höchſten und größten Stile auf. Seine Compoſitionen überbieten alles was er in den Stanzen gemalt hat, durch künſtleriſche Einheit der Handlung und Geſtaltungskraft. Sie ſind ſeine vollendetſten und großartigſten Schöpfungen.[1]

Während Rafael mit ſeinen vaticaniſchen Entwürfen beſchäftigt war, beſaß er ſo viel innere Freiheit, für das Landhaus Chigi's heidniſch antike Malereien zu entwerfen. Das anmutige Gemälde der Galatea iſt von ſeiner eignen Hand, und nach ſeinen Zeichnungen malten Giulio Romano, Francesco Penni, Johann von Udine und andre Schüler die Geſchichte der Pſyche.[2] In dieſen Farneſina-Bildern geht das antike Ideal durch ein modernes Empfinden hindurch und wird in ihm nochmals idealiſirt. Aber es weht

---

ſeit Gregor XIII. bis auf Pius IX., um zu ſehen, daß die echte Kunſtblüte unwiederholbar iſt.

[1] Die Arazzi ſchenkte Franz I. zur Canoniſation des Franz von Paola. Sie wurden A. 1527 geraubt und kamen in Beſitz des Herzogs von Montmorency, der ſie Julius III zurückgab. Der Leſer weiß, daß 7 Cartons des ganzen Cyclus ſich zu Hamptoncourt befinden. Die andern vaticaniſchen Tapeten in der Tapetengallerie ſind entweder gar nicht rafaeliſch, oder, wie Kugler urteilt, nur nach kleineren Zeichnungen Rafael's ausgeführt.

[2] Pungileoni ſetzt die Galatea in's J. 1511. Rafael ſelbſt ſpricht von ihr zuerſt in ſeinem Brief an Caſtiglione A. 1514: Bottari Raccolta di Lettere I. 83. Wenn die ſehr wahrſcheinliche Anſicht richtig iſt, daß die „Galatea“ vielmehr Venus ſei (unter andern H. Grimm Michelangelo I. zu Ende), ſo malte dies Bild Rafael wol ſchon A. 1511. In des Bloſius Palladius Suburbanum Augustini Chisii (Jan. 1512) wird zwar Rafael nicht genannt, aber ein Bild der Venus ſehr ge-

darin bei moderner Freiheit noch der antike Hauch, welcher in ſpäteren mythologiſchen Malereien, wie namentlich bei den Caracci, ſelbſt bei Guido Reni und Domenichino ſich ſchon verloren hat. Kein Meiſter war antiker als der chriſtlichſte aller Maler, und auch hier bezeichnen die Compoſitionen Rafael's den Gipfel der Renaiſſance.

Ganz vollendet war dieſe Renaiſſance auch in der Decoration nach antiken Muſtern. Die Zeichnungen dieſer Art von Rafael, Peruzzi, Giulio Romano, Johann von Udine und vielen andern Künſtlern ſchufen einen unerſchöpflichen Reichtum phantaſievoller Formen. Vaſari ſagt, daß Rafael ſelbſt in Griechenland Zeichner beſchäftigte; aber auch Rom bot noch Reſte antiker Zimmermalereien oder Stuccaturen dar. In den Thermen des Titus fand man zur Zeit Rafael's die gewölbten Räume mit jenen Malereien und Stuccaturen, die man Grottesken benannte. In andern Bädern, in den Gärten des Salluſt, auf dem Quirinal und Palatin ſah man römiſche Wandgemälde. Rafael componirte noch mehr antike Gegenſtände: die Hochzeit Alexanders mit Roxane in einem Gartenhauſe der Villa Borgheſe;[1] Venus und Amor im vaticaniſchen Badezimmer des Cardinals Bibiena. Denn dieſer lebensluſtige Verfaſſer der Calandra ließ ſich jenes Zimmer im Geſchmack antiker Thermen einrichten; dort wollte er eine Statue der Venus aufſtellen, und ſie mochte dieſe Malereien veranlaßt haben.[2]

---

prieſen, und dies ſcheint die „Galatea“ zu ſein: Heic Venus orta mari, et concha sub sydera fertur.

[1] Das Haus, angeblich die Villa Rafael's, wurde im Revolutionsjahr 1848 zerſtört; die dort befindlichen Fresken waren aber ſchon A. 1844 in den Palaſt Borgheſe gebracht worden.

[2] Das Zimmer iſt heute unzugänglich. Die dortigen Hauptbilder nach Rafael ſind: die Geburt der Venus; Venus auf dem Meer mit Amor;

Die Thätigkeit Rafael's war wunderbar; er zauberte Compoſitionen, Staffelbilder, Porträts hervor. Jeder bedeutende Mann wünſchte einen Schatz von dieſem Günſtling des Himmels zu haben. Für Goritz hatte er ſchon im Jahre 1512 den Propheten Jeſaias in S. Agoſtino gemalt, ein Bild, worin er zeigte, daß er die große Weiſe Michel Angelo's nicht nachahmen durfte, weil er ſie nicht erreichen konnte. Er erreichte ſie auch nicht in den Sibyllen von S. Maria della Pace, die er im Jahr 1514 für Agoſtino Chigi malte. Für denſelben entwarf er im Jahre 1516 die Kuppelbilder der Capelle von S. Maria del Popolo, welche die Planetenſchöpfung mit heidniſchen Götterfiguren darſtellen. Die Madonnen, die heiligen Familien, die Altargemälde, die Porträts aus Rafael's letzten Jahren bilden eine ſtaunenswerte Gallerie von Werken, aus denen ſo herrliche Geſtalten hervortreten, wie die ſixtiniſche Madonna, die Madonna della Sedia, die Perle von Madrid, die heilige Cäcilia. Die Transfiguration war ſeine letzte Schöpfung. Er ſtarb am Charfreitag den 6. April 1520. Paſſend fand er ſein Grab im Pantheon.[1]

Vier Tage ſpäter ſtarb Agoſtino Chigi, nachdem er in ſeinem Teſtament die Vollendung der Malereien in S. Maria della Pace befohlen hatte; am 9. Nov. deſſelben Jahrs ſtarb auch Bibiena, ſo daß Rom in kurzer Zeit den Verluſt von drei gefeierten Männern erlitt.

Venus verwundet, klagt Amor; Venus zieht einen Dorn aus ihrem Fuß; außerdem Liebesgötter auf ſchwarzem Grunde. Siehe den ausführlichen Artikel bei Gruyer, Raphael et l'Antiquité, Paris 1864, II. 141. sq.

[1] Bembo machte die bekannte Inſchrift:

Ille hic est Raphael timuit quo sospite vinci
Rerum magna parens, et moriente mori.

Sein Teſtamentar war Baldaſſar Turini von Pescia. Sollte man

Mit Rafael vollendete ſich die chriſtliche Malerei überhaupt, nachdem ſie mit Giotto ihre freiere Entwicklung begonnen hatte. Als monumentale Kunſt erſchuf ſie, mit der einen Ausnahme des jüngſten Gerichts von Michel Angelo, in Rom nichts Großes mehr. Ihre Flamme brannte mit bezaubernder Glut in Venedig und Parma fort, wo das chriſtliche Ideal in der Sinnlichkeit unterging, oder ſie leuchtete noch mit ſchwächerem Schein in den Gemälden Andrea's del Sarto in Florenz, oder in der mailänder Schule Lionardo's, der ein Jahr vor Rafael in Frankreich geſtorben war, und in Rom kaum eine Spur ſeines Genie's zurückgelaſſen hat.[1]

Unter Rafael's Schülern war der bedeutendſte Giulio Pippi, als Römer von Geburt Romano genannt, ein vielſeitiges Talent, Architekt und Maler, doch ohne Grazie und Farbenblüte. Er hatte manche Compoſitionen ſeines Meiſters ausgeführt: in der Loge der Villa Mattei auf dem Palatin die Fresken aus Bibiena's Badezimmer in großen Figuren

---

glauben, daß Alfonſo von Eſte das Herz hatte, aus dem Nachlaſſe Rafael's 50 Ducaten als Schuld einzufordern? Davon handelt ein Brief des Enea Pio an den Herzog, welchen ich im Archiv Modena fand, und von dem ich nicht weiß, ob er irgendwo abgedruckt iſt. Pio ſchreibt am 17. Jan. 1521 aus Rom: Cum grandissima faticha ho habuito li cinquanta ducati per conto di Raphaele da Urbino perche li heredi diceano che il dicto rafaelle havea dato certe cose a V. Ex. et m. Jo. batista da laquila uno de comissari per niente non volea consentire che si pagassero, ma mons. Datario molto gentil persona et amico di quella e mio, li fece intendere che V. S. Illma nò chiederia una miseria simile se non fusse vero che fusse creditor.

[1] Das Frescobild der Madonna zu S. Onofrio kann ihm nicht mit Sicherheit zugeſchrieben werden. Lionardo war nur flüchtig in Rom, wohin er am 24. Sept. 1514 von Mailand abreiſte. Leo X. bemühte ſich um ihn nicht: der große Meiſter malte für Bald. Turini zwei kleine Bilder. Vaſari VII. 34, und Commentar dazu p. 60.

copirt; in der Villa Madama, und in der Turini's (heute Lante) Fresken gemalt;[1] für das Haus Fugger ſein beſtes Altarbild gefertigt, welches in S. Maria dell' Anima ſich befindet. Giulio Romano ging im Jahr 1524 zu den Gonzaga, für die er ſeine bekannten Wandgemälde malte, den Gigantenſturz und die Geſchichte der Pſyche. Die Thätigkeit anderer Schüler Rafael's, des Timoteo Viti von Urbino, des Garoſalo, Bagnacavallo, Gianfranceſco Penni, Pierin del Vaga, des Giovanni von Udine, des Polidoro von Caravaggio und Vincenzio von S. Gemignano, gehört der Geſchichte der Malerei überhaupt an. Wir bemerken hier nur noch Marcantonio Raimondi, der die in Florenz ausgebildete Kunſt des Kupferſtichs während der Blütezeit der Malerei zu ſo großer Vollkommenheit brachte. Er arbeitete nach Zeichnungen Rafael's in Rom ſeit 1510 und gab deſſen Compoſitionen durch ſeine meiſterhaften Platten Verbreitung, während in Deutſchland dieſelbe hier heimiſche Kunſt des Kupferſtichs durch den großen Albrecht Dürer einen bewunderswerten Aufſchwung nahm.[2]

Indem Rafael die Regierung Leo's X. verherrlichte, fand Michel Angelo in Rom weder als Maler noch als

---

[1] Die Malereien aus der Villa Mattei (Mils), auf Leinwand übertragen, kamen in Beſitz des Marcheſe Campana, und ſind heute in Petersburg. Die aus der Villa Lante ſieht man im Palaſt Borgheſe. Gruyer II. 160. 168.

[2] Kugler nennt als den erſten florent. Kupferſtecher von Ruf Baccio Baldini ſeit 1477; dann Mantegna. Raimondi war A. 1488 geb. Als ſeine Schüler glänzten Agoſtino von Benedig und Marco von Ravenna. Im Holzſchnitt war Ugo von Carpi Meiſter. Auch er arbeitete in Rom nach Rafael. Siehe Reumont Geſch. der Stadt Rom III. 429. Im Uebrigen war Deutſchland, das Vaterland des Buchdrucks, auch das des Holzſchnitts wie des Kupferſtichs. Kugler Kunſtgeſch. Cap. 21.

Bildhauer zu thun. Vom Papſt vernachläſſigt, lebte er damals in Florenz, und brachte fruchtloſe Jahre in Steinbrüchen Carrara's zu, um Marmor für die Aufträge Leo's hauen zu laſſen, für die Façade von S. Lorenzo und die Grabmäler der beiden Medici. Die erſte kam nicht zu Stande; die berühmten Grabfiguren in der Sakriſtei jener Kirche gehören erſt der Zeit Clemens VII. an. Aus der Zeit Leo's X. beſitzt Rom nur eine Statue Michel Angelo's, den Chriſtus in S. Maria ſopra Minerva.[1] Es gibt in Rom überhaupt nur wenig bemerkenswerte Sculpturen aus jener Epoche. Die trefflichſte iſt die Figur des Jonas in der Capelle Chigi in S. Maria del Popolo; Lorenzetto führte ſie aus, aber Rafael machte ihr Modell.[2] Ein Schüler Sanſovino's, Amius mit Namen, war der Meiſter der capitoliſchen Ehrenbildſäule Leo's X., der erſten die überhaupt einem Papſt durch Volks- und Senatsbeſchluß geſetzt wurde. Dieſe ſitzende Statue ſieht man noch im großen Saal des Conſervatorenpalaſts. Sie iſt ein für jene Zeit ganz auffallend rohes und plumpes Werk.[3]

---

[1] Wie es ſcheint dort A. 1521 aufgeſtellt. Anhang zur Vita bei Vaſari XII. 360. Nach Aldovrandi, Statue di Roma, war der urſprüngl. Eigentümer eines erſten Entwurfs dieſes Chriſtus Metello Varo vom Haus Porcari.

[2] Der Jonas wurde aus einem Marmorſtück gemacht, welches vom ſogenannten Tempel des Caſtor und Pollux auf dem Forum herabgefallen war. Fea, Notizie intorno Raf. p. 6. Von den andern Prophetengeſtalten in derſelben Capelle iſt auch der Elias ein Werk Lorenzetto's.

[3] Trotzdem ſtellte ſie ein Poet der Akademie unter Leo X. dem Jupiter des Phidias gleich. Palladias imitare manus exactius Ami — Roma stupet, numenque putat spirare Leonis — C. Silvani Germanici in Statuam Leonis X. P. O. M. Silva: ein langes nicht ſchlecht geſchriebenes Gedicht voll abſurder Schmeichelei, von Venuti als Anhang zu der Rede bei der Enthüllung jener Statue abgedruckt.

Die römiſchen Kirchen bieten Grabmonumente leoniſcher Zeit dar, doch keines mehr von der Bedeutung der Werke Sanſovino's. Die decorative Bildhauerei erſchuf zahlreichen Arabeskenſchmuck in Stucco und Marmor, und ſchöne Holzarbeiten, wie an den Thüren der vaticaniſchen Stanzen. Leo X. ließ dieſe auf Rafael's Rat von Giovanni Barili aus Siena, dem Neffen des in derſelben Kunſt berühmten Antonio, anfertigen.[1] Alle geringeren Zweige der Sculptur blühten unter dem Einfluß der Malerei zu einer Formenſchönheit auf, wie ſie keine ſpätere Zeit mehr geſehen hat. Die Medaillen und Gemmen, die Gefäße in ciſelirtem und getriebenem Metall, die Reliquieneinfaſſungen, die Juwelierarbeiten beſchäftigten eine große Menge von Künſtlern. Seit langer Zeit beſtand in Rom die Innung der Goldarbeiter (nobile collegium Aurificum et Argentariorum urbis). Erſt war ſie mit den Sattlern und Schmieden vereinigt, dann trennte ſie ſich von ihnen im Jahr 1509, und erbaute ſich mit Bewilligung Julius II. die Kirche S. Eligio in der Via Julia.[2] Benvenuto Cellini, der im Jahr 1519 zum erſten Mal nach Rom kam, hat uns aus der Zeit Clemens VII. einen lebhaften Einblick in jene Kunſtthätigkeit gegeben, welche oberitalieniſch und florentiniſch war. Sein berühmter Vorgänger Caradoſſo Foppa aus Pavia glänzte als Medaillenkünſtler unter Julius II., und arbeitete auch für Leo X., der ſchon als Cardinal eine reiche Sammlung von Schaumünzen und Gemmen angelegt hatte.[1] Die Kunſt des Medaillirens erreichte die Stufe der Claſſicität. In Verona blühte ſie ſchon ſeit dem XV. Jahrhundert durch Matteo Pasti, Vittore Piſanelli, Giulio della Torre. Faſt alle bedeutenden Künſtler arbeiteten für dieſen Induſtriezweig. Auf alle großen Begebenheiten, von allen namhaften Männern machte man Schaumünzen. Man arbeitete mit gleichem Geſchick in Pietra Dura, man ſchnitt mythologiſche und geſchichtliche Figuren mit bewundernswürdiger Feinheit in Diaspro, Agath, Diamant und Bergcryſtall. Darin glänzten Giovanni Fiorentino, genannt dalle Carniole, Giovanni Bernardi di Caſtel Bologneſe, Pier Maria da Pescia und der berühmte Valerio Belli, genannt Vicentino, aus der rafaeliſchen Schule, welcher für Clemens VII. die reizende Kiſte von Kryſtall machte, die Franz I. zum Geſchenk erhielt.[2] Alle Koſtbarkeiten dieſer Art die ſich in den Paläſten Rom's ſammelten, gingen in der Kataſtrophe des Jahres 1527 unter, ſo daß wir heute von der Gold- und Juwelierkunſt jener Zeit eine nur unvollkommene Darſtellung haben. Die Antike drückte auch dieſer Kunſt ihren Stempel auf. Sie vermochte die claſſiſche Form noch ſtreng und rein aufzufaſſen, während ſie ſchon bei Cellini in das Barocke überging. Nachdem ſie in der Zeit des Conſulats und Kaiſerreichs Napoleon's ihre verunglückte Erneuerung verſucht hatte, iſt ſie im heutigen Rom zum antikiſirenden Eklekticismus übergegangen, da ſie alle Kunſtformen der Vergangenheit, ägyptiſche, etruskiſche, und die chriſtlichen der Katakombenzeit in ſich aufgenommen hat.

---

[1] Die Zeichnungen machte Rafael. Später ließ der Card. Julius Medici (Clemens VII.) den Ramen für das Gemälde der Transfiguration durch denſelben Künſtler machen. Commentario alla Vita di Rafaelle, zu Vaſari VIII. 92.

[2] Nuovo Statuto del nobil Collegio degli Orefici, ed Argentieri di Roma, Rom 1740. Vorher war die Zunftkirche aller drei Innungen S. Salvatore alle Copelle, ſchon ſeit Anfang saec. XIV.

---

[1] Außerdem werden als Goldarbeiter geprieſen Santi di Cola Sabba aus einem alten Popolanengeſchlecht Rom's, Rafael del Moro von Florenz, Domenico von Sutri, Antonio de' Fabbri von S. Marino. Siehe Reumont Geſch. der Stadt Rom III. 417.

[2] Ueber die päpſtlichen Münzen Venuti Numismata Romanor. Pont. Von dieſem ganzen Induſtriezweig Cicognara Storia della Scoltura V. 402 sq. und H. Bolzenthal Skizzen zur Kunſtgeſch. der modernen Medaillen-Arbeit, Berlin 1840. Giov. dalle Carniole machte das ſchöne Bildniß Savonarola's, und Domenico de' Camei ſchnitt das Porträt von Lodovico Moro in einen Rubin.

Nichts wahrhaft Großes geſchah unter Leo X. für die architektoniſche Erneuerung Rom's. Noch als Cardinal hatte er S. Maria in Domnica auf dem Cölius reſtaurirt, und dort die Copie eines antiken Schiffs von Marmor aufſtellen laſſen.[1] Als Papſt erbaute er aus florentiniſchem Patriotismus die große Kirche S. Giovanni an der Via Julia, wo ſie das Centrum der im dortigen Viertel angeſiedelten Florentiner ſein ſollte. Jacopo Tatti Sanſovino machte dazu den Plan. Durch Aufſchüttung am Tiber wurde Raum gewonnen. Aber der Bau ſchritt ſo langſam vor, daß die Façade erſt im XVIII. Jahrhundert fertig wurde. S. Giovanni iſt die letzte größere Kirche die überhaupt in Rom neu gebaut wurde, und ihre nüchterne Geſtalt lehrt das Verſchwinden des religiöſen Geiſtes in der kirchlichen Architektur.[2]

Die ganze Richtung der Zeit ging auf das Weltliche. Rom beſaß Kirchen genug, aber nicht ſeiner Größe angemeſſene Wohnungen. Zur Zeit Leo's X. entſtand mancher

[1] Die Villa daneben ließ Ciriaco Mattei, Duca di Giove, A. 1582 anlegen. A. 1519 ſtürzte S. Marcello auf dem Corſo ein; dieſe Kirche wurde nach dem Plan des Jacopo Sanſovino erſt unter Clem. VII. aufgebaut. Die ſchon A. 1495 angefangene Kirche der Spanier S. M. in Monſerrato erhielt ihre Vollendung in der Façade von Francesco da Volterra um 1580.

[2] Eine Stiftung der Florentiner zur Zeit Julius II. war auch die kleine Kirche S. Giovanni Baptiſta de Miſericordia (oder Decollato) mit einem Hoſpital. Albertini. p. 82.

Palaſtbau, der noch heute die Stadt ziert, obgleich die Anmut und Reinheit des bramante'ſchen Stils bereits in plumpen Formen oder in gekünſtelten Effecten unterging. Der impoſanteſte aller Paläſte Rom's iſt der Palaſt Farneſe, das herrliche Denkmal des jüngeren Antonio di Sangallo, wenn auch ſein urſprünglicher Plan verändert wurde. Nur ſeiner erſten Anlage nach gehört er in die Zeit Leo's X. Der Cardinal Aleſſandro Farneſe ließ ihn bauen, und dann als er Papſt war durch Michel Angelo fortſetzen, welcher die oberen Arcaden des Hofs und das ſchöne Geſims errichtete.[1] Sangallo baute in der Via Julia für ſich ſelbſt einen Palaſt, der ſpäter an die Sacchetti kam. In der Via delle Coppelle baute er für Marchionne Baldaſſini den Palaſt, welcher nachher Palma hieß, und im Jahr 1532 die Façade des Münzhauſes in den Banken von S. Spirito.

Auch Rafael war als Architekt von Paläſten thätig, doch hat er hier nichts wahrhaft Großes und vollendet Schönes zu erſchaffen vermocht. Nach ſeinem Plan ſoll im Jahr 1518 der große Palaſt Stoppani (oder Vidoni) erbaut ſein, welcher urſprünglich den Caffarelli gehörte. Vaſari ſchreibt ihn jedoch Lorenzetto zu, und derſelbe Bildhauer erbaute für den Cardinal Andrea della Valle den ſchönen Hof in deſſen Palaſt.[2] Die Bauten Rafael's im Borgo ſind untergegangen.[3]

---

[1] Die hintere Loggia baute Giacomo della Porta. Der an der Via de' Baulari verſteckte kleine und maleriſche Palaſt Piccola Farneſina oder de Regis genannt, gehört wol derſelben Zeit an. Baumeiſter wie Beſitzer ſind unbekannt.

[2] Vaſari VIII. 213. Er ſagt, daß Lorenzetto im Hof Valle viele antike Statuen und Fragmente reſtaurirte und aufſtellte, was ſeither Mode ward. Für Clemens VII. machte er die Figur des S. Petrus auf der Engelsbrücke. — Im Palaſt Caffarelli wohnte Carl V. als er nach Rom kam.

[3] So der Palaſt des Giambattiſta dall' Aquila, Kämmerers von

Von Jacopo Tatti Sanſovino beſitzt Rom den Palaſt Niccolini in den Banken, welchen der Florentiner Giovanni Gaddi erbauen ließ.[1] Ihm gegenüber ſteht der große Palaſt Cicciaporci, das einfachſte und beſte römiſche Bauwerk von Giulio Romano, für Giovanni Alberini im Jahr 1521 errichtet. Demſelben Baumeiſter ſchreibt man den ſchönen Palaſt Cenci (Maccarani) auf dem Platz S. Euſtachio zu. In ſeiner Nähe ſteht der Palaſt Lante, eins der trefflichſten Werke der römiſchen Renaiſſance, deſſen Architekt zweifelhaft iſt.[2]

Reiche Herren, meiſt päpſtliche Curialen, ließen ſich ſchöne Wohnhäuſer bauen, und deren Façaden mit Malereien verzieren. Vaſari gibt eine Beſchreibung von den Ge-

Leo X., abgebrochen z. Zeit Alex. VII. bei der Anlage der Colonnaden; das Haus des Leibarzts von Leo X. Giacomo da Brescia am Palaſt Accoramboni oder Ruſticucci, welches A. 1825 ganz entſtellt wurde. In der Nähe befand ſich das Haus Rafael's, erbaut von Bramante, verſchwunden beim Bau der Colonnaden. Siehe Carlo Pontani Opere architettoniche di Rafaelle Sanzio incise e dichiarate, Rom 1845.

[1] Er kam ſpäter an Robert Strozzi, und ſodann an den Marcheſe Niccolini. Auch das Haus mit Loggia vor Porta del Popolo, an der Ecke des Wegs zur Villa Julius III., baute Sanſovino für Marco Coscia; dann ward es Eigentum der Colonna.

[2] Der Plan ſoll von Bramante ſein, die Ausführnng von Jacopo Sanſovino. Letarouilly Edifices de Rome Moderne, im Text, p. 343. Aus dem dortigen Wappen ſchließt L., daß der Palaſt für die Medici gebaut wurde, und zwar für Julian. — Die Medici beſaßen auch einen Palaſt in Via Julia, wo unter Figuren der Façade die Namen Julian und Joh. Medici zu leſen ſind. Ich gebe nach Letarouilly noch einige zweifelhafte Daten von Paläſten Saec. XVI.: Palaſt Oſſoli (Via de' Baleſtrari n. 18) von Bald. Peruzzi, um 1525; Pal. Coſta von demſelb. um 1530. Pal. Altemps von demſelb. um 1530. Pal. Maſſimi alle Colonne unzweifelhaft von Peruzzi angegeben, um 1532. Pal. Linotti, vormals Silveſtri, von demſelb. Villa Medici um 1540 von Annibale Lippi.

mälden die Balthaſar Peruzzi für das Haus des Franceſco Buzio auf dem Platz Altieri machte; hier hatte er auf dem Fries alle Cardinäle der Zeit abgebildet, auf der Façade die zwölf Kaiſer und Scenen aus der Geſchichte Cäſar's dargeſtellt. Man wählte gern für ſolche Malereien Gegenſtände aus dem Olymp und der Heroenſage, bisweilen auch aus der römiſchen Geſchichte, und ſo ſtellte ſich in Rom auch äußerlich die heidniſche Renaiſſance in dieſem reizenden Schmuck dar. Neben Peruzzi malten ſolche Façaden beſonders Polidoro da Caravaggio, und Vincenzo da S. Gemignano.[1]

Auch mehr und mehr Villen entſtanden, innerhalb wie außerhalb der Stadt. Auf dem Palatin beſaßen die Capranica ſchon im XV. Jahrhundert Gärten. Dort kaufte Inghirami einen Weinberg, worin Albertini Reſte antiker Malereien ſah; dort legten im Jahr 1515 die Mattei eine Villa an, über den Reſten von Bauten Auguſts. Nach verſchiedenen Schickſalen iſt aus ihr die barocke Villa Mils geworden.[2] Auf dem Janiculus baute Giulio Romano um 1524 das ſchöne Landhaus, welches ſpäter von den Lante den Namen erhielt. Es gibt kaum einen Punkt oberhalb Rom, der eine ſo hinreißende Ausſicht gewährt. Dieſen Sitz wählte ſich Balthaſſar Turini aus Brescia, ein praktiſcher und zugleich kunſtliebender Mann von höfiſcher Stellung, für welchen Rafael die Madonna del Baldachino gemalt hatte. Auf den Abhängen des Monte Mario ließ ſich der Cardinal Julius Medici, ſpäter Clemens VII., ein Landhaus bauen, deſſen Zeichnung Rafael angab, und deſſen Ausführung Giulio Romano übernahm, aber nicht vollendete. Er und Giovanni von Udine ſchmückten es mit Malereien und Stuccaturen; es iſt die heutige Villa Madama, jetzt das traurigſte Bild verfallener Herrlichkeit.[1] Schon ſtand über dem Monte Mario in herrſchender Lage die Villa der Mellini.

---

[1] Dieſer ſchmückte unter andern den untergegangenen Palaſt des Urbinaten Gianantonio Battiferri im Borgo, nach Zeichnungen Rafael's. Vaſari VIII. 147. Es gibt nur wenig Reſte ſolcher Malereien in Rom. Von Polidoro ſieht man den Reſt des Bildes der gefeſſelten Andromeda in einem Gartenhaus des Palaſts del Bufalo. Vom J. 1506 iſt das bemalte Haus des Notars Joh. Sander, Via dell' Anima n. 16. Eine Façade in Vicolo del Governo Vecchio n. 11. In Vicolo de' Matriciani n. 9.

[2] Sie kam von den Mattei zuerſt an die Spada, um 1770 an den Abbé Rancoureuil, der dort die antiken Zimmer ausgraben ließ. A. 1818 kaufte ſie der Engländer Mils. Heute gehört ſie einem Frauenorden.

Als ländlichen Aufenthalt, zumal der Jagd wegen, liebte Leo X. beſonders die Malliana am Tiber, die er verſchönerte und mit einer Waſſerleitung verſah. Nach Rafael's Zeichnungen ließ er dort in einer Capelle Fresken malen. Auch dies ſchöne Denkmal der Renaiſſance iſt heute im tiefſten Verfall. Wir erwähnten ſchon der Gartenhäuſer, die von Cardinälen am Ende des XV. Jahrhunderts auf dem Quirinal angelegt wurden, wo ſchon unter Proſpero Colonna auch die Anfänge des Gartens der Colonna entſtanden waren.[2] Wir bemerkten die Landhäuſer von Chigi und Colocci, von Goritz und Bloſius Palladius. In der Nähe der Engelsburg beſaß

---

[1] Unter Paul III. kam ſie an Madama Margareta, die Tochter Carl's V., und Gemalin des Ottavio Farneſe, und erhielt ſo ihren Namen. Mit der Erbſchaft Farneſe kam ſie an die Bourbons von Neapel. Notizen über ihren Bau gab Reumont in Zahn's Jahrb. für Kunſtwiſſenſch. 2. Jahrg. p. 256.

[2] Das ſchöne Landhaus (insula et horti) des Sebaſtiano Ferreri auf dem Quirinal kaufte Leo X. Siehe Bembi Epist. Leonis X. lib. IX. 87.

Jacopo Gallo, der Freund Michael Angelo's, ein ſchönes Landhaus, in welches Sadoleto ſein ciceroniſches Geſpräch über das Lob der Philoſophie verlegt hat. Der Sinn für den Villenbau war mit der Renaiſſance erwacht. Man wollte ein ſchön geſchmücktes Haus in freier und geſunder Lage beſitzen, wohin man ſich aus dem Lärm der Stadt zurückziehen konnte. Man legte Gärten an mit Springbrunnen und ſchattigen Gängen, mit Orangenbäumen und Zierpflanzen; man ſtellte darin antike Statuen und Fragmente des Altertums auf.

Trotz der vielen öffentlichen und privaten Bauten bot doch die Stadt Leo's X. keineswegs einen ſchönen oder nur wohnlichen Anblick dar. Denn alles war hier vereinzelt und unorganiſch. Herrliche Paläſte mit gemalten Façaden ſtanden in lückenhaften Straßen, oder unter finſtern und unheimlichen Wohnungen des Mittelalters. Dieſer Gegenſatz entſprach dem geiſtigen Weſen der Stadt. Der kosmopolitiſche Charakter Rom's hinderte ſtets die architektoniſche Individualität. Man vergleiche Florenz, Genua, Venedig, ſelbſt kleinere Städte Italiens mit Rom, um zu erkennen, daß dieſe Stadt nicht das Gepräge organiſchen Wachstums aus dem Volksgeiſte trägt. Auch Leo X. bemühte ſich, wie die Rovere, die labirintiſchen und engen Gaſſen zu erweitern und zu regeln, doch konnte dies nicht durch Edicte ausgeführt werden. Ganze Stadtteile, wie die Viertel Monti, Teile von Trevi und Colonna, von Campitelli und Ripa blieben in ihrem verwilderten Zuſtande, und ſie ſind es im Ganzen bis auf den heutigen Tag geblieben.[1]

---

[1] Die päpſtliche Epoche und auch Geſtalt der Stadt Rom iſt heute im J. 1871 abgelaufen. Die ehrwürdige Stadt geht einem Umbau zur Reſidenz der Könige Italiens entgegen.

Seit Jahrhunderten hatte ſich das Marsfeld als das wahre Stadtgebiet feſtgeſtellt. Hier wurde am meiſten gebaut. Leo rief dorthin auch Toscaner, zumal in das Viertel, wo er die drei ſchon längſt entſtandenen Straßen, welche auf den Platz del Popolo münden, beſſer einrichten ließ. Eine derſelben, die heutige Ripetta, hieß damals von ihm Leonina.[1] Gleichwol war auch hier alles lückenhaft und von Weingärten unterbrochen, zumal am obern Corſo. Ueberhaupt konnte kaum eine Straße des damaligen Rom vollendet oder geſchloſſen heißen, nicht einmal die Via Julia.

Die Bevölkerung wuchs. Das Anwachſen moderner Städte hat ſeine weſentlichen Quellen in der Vermehrung des bürgerlichen Wolſtandes durch Handel und Induſtrie, und in der Einwanderung. Die erſte dieſer Quellen konnte in Rom nie ſehr lebhaft ſein. Ein unermeßlicher Reichtum ſtrömte zwar fortdauernd aus den Ländern der Chriſtenheit nach der Curie, und verbreitete ſich von dort unter Prälaten und Höflingen, aber die Maſſe des römiſchen Volks blieb arm. Sie lebte meiſt von den Bedürfniſſen der Prieſterkaſte oder, wie ſchon in alten Zeiten, von dem Zufluß der Fremden. Rom genoß unter Leo X. Ruhe genug, während Italien von Kriegen entflammt war. Daher zogen viele Italiener nach der Stadt wie in einen ſichern Hafen Seit Sixtus IV. hatten ſich ſelbſt Sclavonier und Albaneſen an der Ripetta feſtgeſetzt, und ſeit Julius II. drang eine zahlreiche lombardiſche Coloniſation in das Marsfeld.[2] Genueſen, Florentiner,

---

[1] Carlo Fea, Notizie intorno Raffaelle Sanzio p. 77.

[2] Adeo ut ad campum Martium exstructis domibus peramplam coloniam condere videretur: Jovius Vita Leonis X. p. 100. Doch iſt die Angabe des venetian. Orators Luigi Gradenigo, daß ſeit Leo's Erhebung in 10 Jahren 10000 Häuſer von Lombarden in Rom gebaut

Lombarden, ſelbſt Spanier, ſelbſt Deutſche, Flamländer, Lothringer und Burgunder ſaßen von Trastevere bis tief ins Marsfeld hinein, in Vierteln, deren Mittelpunkte ihre Nationalkirchen bildeten, und noch heute haben ſich viele nationale Namen von Straßen erhalten. Die Kunſt, die Wiſſenſchaft, die Kirche, der päpſtliche Hof zogen jährlich Schaaren von Ankömmlingen herbei, welche in Rom ihr Glück ſuchten, wie zur Zeit der alten Kaiſer. Wenn die einen nur mit der Ebbe und Flut der Fortuna erſchienen und verſchwanden, ſo blieben andere in der Stadt und nationaliſirten ſich hier als Römer. Nach der Angabe Francesco's Vettori ſtieg die Einwohnerzahl Rom's zur Zeit Leo's X. um ein Drittel, und Jovius berechnete ſie vor der Kataſtrophe des Jahrs 1527 auf 85000 Seelen.[1]

Trotz dieſer Vermehrung der Einwohnerzahl und des monumentalen Glanzes, welchen die Päpſte der Renaiſſance über Rom verbreitet hatten, war doch das römiſche Volk im Großen und Ganzen eins der ärmſten Italiens. Prälaten und Höflinge, Nepoten und Abenteuerer häuften wol augenblickliche Reichtümer auf, doch das mittlere und ruhende Vermögen Rom's blieb wahrhaft gering. Der ſtädtiſche Adel und das große Bürgertum verfielen mehr und mehr. Hunderte von ſenatoriſchen Familien, deren Namen in den Faſten der capitoliſchen Magiſtratur verzeichnet ſtanden, oder von alten Adelsgeſchlechtern ſaßen noch in ihren geſchichtlich ge-

---

wurden, nicht glaublich. Relazione deſſelben A. 1523, bei Alberti II. III. 67.

[1] Fr. Vettori, Sommario, p. 339. Jovius Vita Leonis X. p. 100. Der Capitoliſche Feſtredner (ed. Venuti) ſagt: Augetur siquidem Urbs vestra in dies aedificiis, et ad Tyberim novae regiones extenduntur qua sub Janiculo, qua contra Janiculum, qua ad Flaminiam.

wordenen Quartieren, aber ſie blickten mit Trauer auf ihren unaufhaltſamen Ruin. Fortdauernde Kriege hatten alle Landſchaften um Rom verwüſtet: ſchrecklich hatten die Borgia unter dem Adel aufgeräumt und gewaltſame Umwälzungen in ſeinem Beſitz herbeigeführt. Die erlittenen Verluſte erſetzte die Reſtauration nach dem Tode Alexander's VI. nicht mehr. Colonna und Orſini glänzten zwar noch als die erſten Feudalgeſchlechter Rom's, und noch betrachtete man ſie wie unabhängige Fürſtenhäuſer, doch zur Zeit Leo's würden ſie in der Statiſtik italieniſcher Dynaſten kaum mehr mit einer Rente von 25000 Ducaten aufgezählt worden ſein.[1] Die Conti, Gaetani, die Savelli und Anibaldi, die Frajapani, Pierleoni, Aſtaldi und Cenci, kurz der ganze hiſtoriſche Adel der Stadt Rom, waren mehr oder weniger herabgekommen. Selbſt Familien, die damals verhältnißmäßig die glücklichſten ſchienen, wie die Farneſi, Altieri, die Valle, Maſſimi und Ceſarini, verdankten ihre beſſere Lage nur augenblicklichen Verhältniſſen.

Im Anfang des XVI. Jahrhunderts verfaßte der hochangeſehene Marcantonio Altieri, derſelbe welcher als einer der Conſervatoren während der Krankheit Julius' II. für die Wiederherſtellung der Republik geſtimmt hatte, eine Schrift oder einen Dialog zu Ehren der Vermälung Johann Georg's Ceſarini, des Sohnes von Gabriel: er läßt darin namhafte Römer von edler Abkunft ſich miteinander unterhalten und gelegentlich den tiefen Verfall der römiſchen Stadtgeſchlechter beklagen. „Rom, einſt die Königin des Univerſum, iſt heute ſo herabgekommen, daß den Römern ihre eigene Stadt wie eine öde und düſtere Spelunke erſcheinen muß. Vom Viertel Monti nach Cavallo, nach Trevi und zum Quartier der Conti fehlen die Cerroni, Novelli, Paparoni und Petrucci, ferner die Salvetti, Nisci, Cagnoni, die Lupelli, Pirroni und Benettini; die Dammari, Foschi, Pini, Masci, Capogalli, Mantaca, Carboni, die Palocchi, Acorari, Pedacchia und Valentini; die Palelli, Arcioni, Migni, Capomastri, Subbatari, Negri; ſodann die Mancini, Scotti, Infeſſura, Diotajuti, Boccamazi, Cenci, Tasca, Portii; Calvi, Lalli, Buonſignori, Griſonetti, Frajapani und Marcellini. Alle dieſe Familien, durch Vermögen, Zahl und Altertum einſt ſo herrlich und berühmt, ſehen wir heute entweder ganz oder halb zerſtört.[1] Was den Reſt der unſeligen Stadt betrifft, wie viele Sitze, die einſt zur Ergötzung der Edelleute gegründet waren, ſind da heute nicht ſo geſchwunden, daß man kaum noch die Spur der Halle entdeckt wo ſie einſt empfangen wurden.[2] Doch was reden wir von den Paläſten, es genügt ein Blick in die Straßenquartiere: denn jammernd muß man ſagen, daß der größte und blühendſte Teil ihrer Bewohner, daß ſo viele würdige und ehrenhafte Männer nebſt ihren Familien daraus entſchwunden ſind. Wer ſollte nicht mit tiefem Schmerz den einſt glorreichen Platz Colonna betrachten, der ehemals von Vater, Kindern und Enkeln der Buffalini belebt war, nicht zu reden von den Cancellieri, Treiofani, Tetellini, von den Normandi, Sbonia, Valerani, Vari, Caroſi, von den Sorici, Ceretani und Boccacci, von den Juvancolini, Palosci, Jacobazzi, den Capoccini und Signorili, und von andern zahlloſen achtbaren Geſchlechtern der Nachbarſchaft. Heute fehlen ſie dort faſt gänzlich, und an ihrer Stelle findet man nur einen Zuſammenfluß von verworfenen und niedrigen Leuten." [1]

---

[1] Siehe die ſtatiſtiſche Note in B. VII. S. 347 dieſer Geſchichte.

---

[1] Sterpato in tutto hora le vedemo, overo più de mezze annichilate. Dies iſt der Sinn vom Ausdruck „fehlen", mancare.

[2] Quanti segi fondati per la recreatione de' gentilhomini — wie in Neapel und andern Städten Italiens; und ſo iſt auch der Begriff logia (Halle) zu verſtehn.

Die Unterredner betrachten noch andere Viertel und Gegenden Rom's, wie Pigna, Piscina, Piazza Giudea, Campitelli, worin ſie den Verfall faſt jeder dort namhaften Familie beklagen. Wir wollen, ſo ſagt der trauernde Altieri, vom Reſte Rom's ſchweigen, um unſern Jammer nicht durch die Wahrnehmung zu mehren, wie viele Geſchlechter in dieſer nicht großen Stadt verfallen ſind, zumal uns das Genie und die Mittel ihrer Wiederherſtellung fehlen.[2] Ein Pierleone erinnert hierauf an die ehemalige Größe ſeiner Familie, in deren Paläſten einſt der Papſt Urban II. ein Aſyl gefunden habe, und die jetzt zum Elend herabgeſunken ſei.[3] Ein Capoccia ſtellt ein ähnliches Bild des vergangenen Glanzes und der jetzigen Verarmung ſeines edeln Hauſes auf, und auch der ſtolze Altieri bekennt ſich ſo tief herabgekommen, daß er um zu leben ſich mit Feldwirtſchaft befaſſen und mit dem niedrigſten Volk verkehren müſſe.[1] Er verweiſt ſeine Leidensgefährten auf das allgemeine Loos, welches die großen Familien Italiens in dieſem Jahrhundert dahingerafft habe, wie Aragon, Sforza und Malateſta, die Ordelaffi und Montefeltre, welche alle in kurzer Zeit getödtet oder zerſtreut und auf klägliche Weiſe an den Bettelſtab gebracht worden ſeien. Man müſſe ſich daher mit der Sentenz Pindar's über den Unbeſtand des Glücks beruhigen, und das unerbittliche Schickſal in Geduld dahinnehmen.

---

[1] Et hora de quelle in tutto over pur quasi orbata, nisciun altro vesse trovi in loco loro, se non uno flebile convento de abiecte et vilissime persone.

[2] Considerando quanti ne manchino in si breve paiese, defectandoce de ignegno, et de potere retrovarve modo alcuno per reparare.

[3] Jo per me discurrendo casa nra. delli Perloni, senza el testimonio, quale in più deversi scritti el tuo Platina ne porge (lassandome inderetro la conjunctione de casa de Austria) tiense fra tutti fussero gloriosi et excellenti citadini. Non so come hora lo omnipotente creatore sel possa tollerare, vederce addutti in tal calamità — Et quando mai altro ve fussi, che'l recepto se facessi per li mei del Secundo Papa Urbano; et non sol Tenutolo doi anni contra la voluntà et forze de' nimici, ma assegnarceli poi anche la cità quieta et tranquillata.

Dies iſt das Bild, welches Römer ſelbſt in dem geprieſenſten Zeitalter der Renaiſſance der Stadt vom Untergang und Verfall der angeſehenſten Claſſen des römiſchen Volks gezeichnet haben, und wir nahmen es hier auf, um übertriebene Vorſtellungen vom Glück und Glanze Rom's in der leoniſchen Zeit zu berichtigen.[2]

---

[1] Et io desgratiato, destituto de honorevile recapito, se voglio vivattare, vedome astrecto per ultimo remedio consumarme alle acque, al vento, al sole, alla serena; et per mio maiur tormento, negociar sempre (contro mea voglia già) in cose rustice, con molto abiecte et villissime persone. Dieſe hochmütige Verachtung des Feldbaues hätte übrigens der edle Altieri als eine der Urſachen des Verfalls des röm. Adels bezeichnen ſollen.

[2] Nuptiali di Marco Altieri, Mſcr. im Beſitz des Fürſten Altieri jetzt im Druck begriffen durch Herrn Narducci. Dieſe Schrift in der lingua volgare Rom's iſt eine ſchätzbare Bereicherung der Denkmäler der ſtädtiſchen Literatur. Sie iſt verfaßt nach dem Tode Alex. VI., deſſen mörderiſche Verfolgung des röm. Adels darin erwähnt wird, und vor dem Sacco di Roma, von dem ſie gänzlich ſchweigt. Der Gonfaloniere Rom's, Joh. Georg Ceſarini, deſſen Vermälungsfeſt ſie veranlaßte, heiratete Marzia, die Tochter von Guido Sforza, Herrn von Santafiora. Er ſtarb A. 1532. Interlocutoren des Dialogs ſind: Gabriel Ceſarini, Pierlone dei Pierleoni, Marco Mezzacavallo, Toma Capoccia, Giambattiſta Miccinello, und Marcantonio Altieri. Dieſer angeſehene Mann war Sohn des Jeronymo und Enkel des Lorenzo Altieri. Er wird uns noch im Jahr 1527 wieder begegnen.

Fünftes Capitel.

1. Conclave. Hadrian VI. Papſt, 9. Jan. 1522. Seine frühere Laufbahn. Freude Carl's über ſeine Erwählung. Verwirrung in Italien und Rom. Schlacht bei Bicocca, 27. April 1522. Die Franzoſen aus Italien verjagt. Plünderung Genua's. Anarchie in Rom. Peſt. Das Stieropfer im Coloſſeum. Romfahrt und Einzug Hadrian's VI.

Der Tod Leo's X. erſchütterte die Liga und rettete viele Fürſten, die dem Verderben ſchon nahe gebracht waren. In wenig Tagen konnte Francesco Maria wieder von Urbino Beſitz nehmen. Mit ſeiner Hülfe kehrten auch Orazio und Malateſta Baglione nach Perugia und Sigismondo Varano nach Camerino zurück. Der hart bedrängte Herzog von Ferrara nahm die meiſten ſeiner Städte in der Romagna wieder; eine Münze ließ er prägen, mit der Aufſchrift **De Manu Leonis**. Die Petrucci von Siena, die Orſini und Colonna waren in Bewegung. Auch die Franzoſen hofften ſich in der Lombardei zu halten.

Rom regierten zeitweiſe drei Cardinäle, und der Stadtgovernator Vincenzo Caraffa, Erzbiſchof von Neapel. Das heilige Collegium befand ſich in verzweifelter Mittelloſigkeit. „Wenn ich, ſo berichtete damals Caſtiglione aus Rom, die Entblößung und Bettelhaftigkeit dieſes Collegium ſchildern wollte, ſo würde mir niemand glauben. Abgeſehen von den Schulden des verſtorbenen Papſts hat man nach ſeinem Tode alle Juwelen, alle die köſtlichen flandriſchen Tapeten, die Mitren und Tiaren, ſelbſt das Silbergeſchirr verſetzt.[1] Die politiſchen Verhältniſſe machten die neue Papſtwahl ſchwierig und hochwichtig. Wenn es dem Kaiſer gelang einen Papſt aufzuſtellen, ſo konnte er als Herr Italiens, ja Europa's betrachtet werden; wenn ein franzöſiſcher Papſt gewählt wurde, ſo konnte Franz I. ſeine verlorene Machtſtellung wieder gewinnen. Der Wahlkampf mußte ſich innerhalb dieſer beiden Parteien bewegen. Die kaiſerliche war ſtark und rührig genug. Valle, Vich, Piccolomini von Siena, Jacobazzi, Campeggi, der Cardinal von Sitten, Farneſe, Lorenzo Pucci und Julius Medici galten als die entſchiedenen Anhänger Carl's.[2] Ihre franzöſiſch geſinnten Gegner waren Petrus de Accoltis von Ancona, Carvajal von S. Croce, Thomas de Vio von der Minerva, und Soderini von Volterra. So arg trieb es die kaiſerliche Partei, daß Proſpero Colonna es ſich erlaubte den franzöſiſch geſinnten Cardinal Ferrerio, welcher von Turin zum Conclave reiſen wollte, in Mailand zu verhaften. Mit unverſchleierter Gier ſtreckte wer ſich nur für möglich hielt ſeine Hand nach der Tiara aus. Man ſah nie ſo viel Candidaten des Papſtums; der venetianiſche Botſchafter Luigi Gradenigo zählte deren 18. Manuel ſtaunte als ein Neuling in den Ränken der Papſtwahl über das Schauſpiel welches ſich ihm in Rom darbot. Hier iſt, ſo ſchrieb er Carl, alles auf Habſucht und Lüge gegründet: die Hölle ſelbſt kann nicht ſo viel Haß und ſo viele Teufel bergen, als es unter dieſen Cardinälen gibt.[1] Mehre kamen zu ihm, ihn zu fragen, welchen Candidaten der Kaiſer aufſtelle, und darauf kam allerdings viel an. In den Banken ſchloß man Wetten in Bezug auf die Papſtwahl ab.

---

[1] Depeſche Caſtiglione's an d. Marcheſe von Mantua, Rom 13. Dec. Archiv Gonzaga in Mantua.

[2] Depeſche des Don Juan Manuel, 24. Dec. 1521, im Calendar of Letters ed. Bergenrot II. n. 370.

Nach dem Papſttum ſtrebte Carvajal; doch die bloße Erinnerung an Alexander VI. machte die Erhebung eines Spaniers unmöglich. Es ſtrebten darnach der fein gebildete Grimani, der reiche Farneſe. Wolſey in England, enge mit der Politik des Kaiſers verbunden, von dem er Penſionen bezog und der ihn ſchon in Dover mit der Hoffnung auf das Papſttum verblendet hatte, bot goldene Berge für ſeine Wahl. Mehr Ausſicht als alle andern hatte Julius Medici. Man hielt ihn für einen großen Geiſt, und ſchrieb ihm alle Unternehmungen Leo's X. zu.[2] Kaum hatte er deſſen Tod erfahren, ſo war er mit Eilpferden von Mailand nach Rom geeilt, wo er am 11. Dec. eintraf, und alsbald zog er 16 Cardinäle an ſich, meiſt jüngere aus der großen Cardinalsernennung. Carl V. wünſchte ſeine Wahl. Außer ſeiner Frankreich feindlichen Richtung fiel ſein Reichtum wie ſeine Verbindung mit Florenz ſtark in's Gewicht. Denn der neue Papſt mußte den Schatz der Kammer leer finden; die anerkannten Schulden Leo's X. betrugen 850000 Ducaten, die ungekannten vielleicht 300000.[3] Aber die älteren Cardinäle,

---

[1] Ibid. n. 368. Depeſche vom 11. Dec., n. 370, vom 24. Dec. 1521.

[2] Uomo di grande in gegno e cuore: e il papa faceva quello che lui voleva, ſagte ſelbſt der venet. Orator Gradenigo: Relazion v. 1523, bei Albéri p. 68.

[3] Weil der neue Papſt ſehr arm ſein werde, wäre die Wahl Medici's zu wünſchen, was jedoch nicht möglich ſei; ſo ſchreibt Manuel noch am 8. Jan. 1522: Calendar ut supra n. 374. — Siehe die

Feinde des verſtorbenen Papſts, widerſtrebten der Wahl ſeines Vetters; auch machte ſich die Anſicht geltend daß man durch ſie das Papſttum in dem florentiner Hauſe gleichſam erblich machen würde. Schon vor dem Conclave ſtellte es ſich heraus, daß Medici 20 Stimmen gegen ſich hatte; er verſprach daher Manuel, wenn er ſelbſt unmöglich ſei, ſeine Stimme einem andern kaiſerlichen Candidaten zuzuwenden.[1] Als dieſen ſchlug der Botſchafter Hadrian von Utrecht vor, der ſich eben als Statthalter Carl's in Spanien befand.

Am 28. Dec. 1521 bezogen 39 Cardinäle das Conclave, während der Witz Rom's geſchäftig war die Statue des Pasquino mit beißenden Epigrammen auf jeden der Wähler zu bedecken.[2] Sie beſchworen die Bulle Julius II. gegen ſimoniſtiſche Papſtwahlen und doch machten ſie alle, ſo berichtete der venetianiſche Geſandte, ohne Scheu Praktiken für das Papſttum. Der Wahlkampf war lebhaft und lange unentſchieden. Noch am 6. Januar wußte Manuel nicht, wer Papſt ſein werde; ſelbſt ein Franzoſe konnte möglich ſein. In dieſem Fall, ſo ſchrieb der Botſchafter an Carl, dürfte es geraten ſein mit Frankreich Frieden zu ſchließen. An demſelben Tage hatte Farneſe die meiſten Stimmen;

---

zwei merkwürdigen Briefe des Secretärs Abbati an Robertet v. 7. Febr. 1522, welche beweiſen, daß der Kaiſer urſprünglich Medici unterſtützte: Molini Docum. I. 152.

[1] Calendar ut supra n. 371. Depeſche vom 28. Dec. 1521. Manuel ſagt, da Farneſe verdächtig ſei, habe er bewirkt, daß er ſeinen zweiten Sohn als Geißel ſeiner Treue hergegeben, und dieſen nach Neapel geſchickt. Man muß dieſe Depeſchen leſen, um einen Begriff von den Intriguen einer Papſtwahl zu haben.

[2] Eine Reihe davon in der handſchriftl. Geſchichte Siena's von Tizio. Solche Pasquinaden fehlten ſeither bei keinem Conclave.

wenn ihm Egidius und Colonna die übrigen gegeben hätten, wäre er Papſt geworden.[1]

Alle übrigen, zumal Soderini, alle Römer zumal Pompeo Colonna, bekämpſten Medici, und ſo blieb dieſer ſeiner Zuſage getreu, indem er die Stimmen auf Hadrian zu wenden ſuchte.[2] Der Cardinal von Tortoſa war in Rom kaum dem Namen nach gekannt; man ſpielte ihn auf gut Glück wie eine Karte aus, und er gewann das Spiel. Am 9. Januar fand es ſich, daß er mit Farneſe die gleiche Zahl von 15 Stimmen hatte. Medici verfocht ihn, Caetanus, welcher in Deutſchland ſeine Frömmigkeit und Gelehrſamkeit hatte rühmen hören, empfahl ihn aus Rückſicht auf die lutheriſche Ketzerei, und der unbekannte Ausländer ging an demſelben Tage mit allen Stimmen außer einer als Papſt hervor.[3] Als das Unerhörte Thatſache geworden war, daß ein „Barbar", ein von Rom ſogar abweſender Cardinal, ein armer kaiſerlicher Dienſtmann, für welchen Niemand eine Verpflichtung hatte, von dem Niemand eine Gunſt erwarten durfte, Papſt war, überfiel das ganze Conclave ein paniſcher Schrecken.

---

[1] Von Farneſe wird geſagt: whatever he has been, he is now thought a very virtuous and well disposed man. Conclavebericht John Clerk's an Wolſey bei Brewer Letters and Papers foreign and domestic of the reign of Henry VIII., London 1867. Vol. III. p. 2. n. 1460; und bei Sir Henry Ellis Original Letters illustrative of English History, Lond. 1846, I. 304. Ich bemerke, daß die berüchtigte Madonna Giulia Farneſe noch in Rom lebte, wo ſie am 23. März 1524 ſtarb. So meldet Marco Foscari nach Venedig, bei Rawdon Brown Calendar of State Papers and Manuscripts, Lond. 1869, III. n. 811.

[2] Molini, ut supra. Das Verhältniß der Parteien gibt Manue genau an in ſeinem Brief an Hadrian v. 26. März 1522: Gachard Correspondance de Charles Quint et d'Adrien VI. Bruxelles 1859. p. 55.

[3] Die Stimme war des Franciotto Orſini: Jovius, vita Hadriani.

Dieſe Cardinäle blieben wie todt. Ihre ſchamloſe Beſchämung zu verſchleiern, redeten ſie von einer Eingebung des heiligen Geiſtes.[1] Nach der vollzogenen Wahl ſchrieb der Cardinal Medici mit bebender Hand ein paar Zeilen an den Marcheſe Gonzaga: „Ich will nicht ermangeln Ew. Excellenz mit dieſem meine Ehrerbietung zu bezeugen und Sie zugleich zu benachrichtigen wie in dieſem Moment zum Papſt ausgerufen iſt der Cardinal: ich werde ſeinen Namen auf der Adreſſe ſchreiben. Dem gnädigen Wolwollen Ew. Excellenz empfiehlt ſich mit Handkuß von Herzen der Cardinal Medici.“[2]

Mit ſtockender Stimme verkündigte Cornaro die Wahl aus dem Conclavefenſter. Ganz Rom erhob einen Schrei der Wut. Das Volk ziſchte die Wähler aus, als ſie mit geſenkten Blicken über die Engelsbrücke zogen, und lächelnd dankte Gonzaga den Schreiern, daß ſie ſich mit Schimpfreden begnügten, ſtatt die öffentliche Schmach durch Steinwürfe zu rächen.[3] Auf Häuſern ſchrieb man: Rom iſt zu vermieten.[1] Dies war die Stimmung mit welcher die Stadt Leo's die Wahl eines Mannes begrüßte, den Apoſtel und Heilige nach ſo vielen luxuriöſen Papſtkönigen als einen würdigen Nachfolger Petri würden geehrt haben. Nur die kaiſerliche Partei in Rom jubelte. Wenn Medici mit lakoniſchem Widerwillen dem Marcheſe Gonzaga die Wahl gemeldet hatte, ſchrieb an denſelben Generalcapitän der Kirche Don Juan Manuel frohlockend: „Heute um die 20. Stunde hat Gott unſer Herr aus ſeiner Gnade uns unſern Cardinal von Tortoſa zum Papſt gegeben: und dieſer wurde es durch die Gunſt des Königs. Gott ſei für immer geprieſen, denn für den Frieden und das Wachstum der Kirche und der Macht des Königs gab es keine geeignetere Perſon als dieſen Papſt, welcher ein heiliger Mann und ſeiner Kaiſerl. Majeſtät Creatur iſt."[2]

---

[1] Aber würde ſich nicht, ſo ſagt hier Guicciardini, der heilige Geiſt welcher reine Herzen liebt, geweigert haben, in ſolche ehrgeizige und von ſchnöder Wolluſt befleckte Seelen einzukehren? XIV. 353.

[2] Illmo et ex^{mo} et unichosignor mio. Da poi le humile recomandacione: Jo non ho voluto manchare: Di fare riverencia A v ex^{cia} con questa mia e Anche dare aviso como in questo ponto E publicato papa El Car^{le}: io mettaro in fora il nome Alla Bonna gracia di v Ex^{tia} Baxandovi le ma quanto piu posso ex corde mi richomando in roma A di D. V. E. Illma et ex^{ma} S. humile e fido serv el canale ro di medeci. Draußen A lo Illmo ex^{mo} signor mio el signor marcheso di mantoa mio ob^{mo} signor in qsto ponto e stato publichato papa el carle dertusensis fiamigo di genaio 1521 in roma a di VIIII. In campo. Der Zettel iſt in ſichtlicher Haſt geſchrieben. Ich fand dieſes koſtbare Original im Archiv Gonzaga in Mantua.

[3] Jovius Vita Hadr. VI. — Et se incontrammo in tutti li cortigiani palatini et molti oficiali che piangevano stridavano biestemavano et se disperavano: Franc. Marebini an Giuſtinian Contarini,

Der Unglückliche, welchem das Loos zugefallen war, der

Rom 9. Jan. 1522 (M. Sanuto V. XXXII. fol. 248). Ganz Rom ſei voll vom Weinen und Fluchen. Berni hat in ſeinem Capitel Contro a Papa Adriano deſſen Wahl und die Cardinäle in der gemeinſten Weiſe lächerlich gemacht. Opere burlesche I. 66. Man ſchrieb viele Spott-Sonette. Eines beginnt:

O del sangue di christo traditore
Ladro collegio chel bel vaticano
Alla tedescha rabbia hai posto in mano
Come per doglia non ti scoppia el cuore —

[1] Onde fu scritto su per le case: Roma est locanda. Relazion Gradenigo's, 9. Mai 1523; bei Alberi p. 74.

[2] Illmo Sor Hoge circa le XX hore nostro S. Dio per soa benigna clementia ne ha dato il nro Cardinal di Tortosa per Papa: Et e stato facto con favor del Rey: el p^{to} signor de tucti ne sia sempre laudato ... Accio V. S. partecipe de la alegria mi ha parso significarcelo per la pnte et con diligentia. Et felicis^{se} valeat D. V. Cui me commendo. Rome VIIII Jan^{rii} MDXXII. Don Juan Manuel. Original im Archiv Gonzaga.

Nachfolger Leo's X. zu ſein, war ein Flamländer niedriger Abkunft, Adrian Dedel, Sohn eines Schiffszimmermanns Floriß Boyens Dedel aus Utrecht, und dort am 2. März 1459 geboren.[1] Sein armſeliges Jugendleben erinnert an ſeinen Vorgänger im XII. Jahrhundert, Hadrian IV. Als Stipendiat ſtudirte er zu Löwen faſt in derſelben Zeit als ſich der Chorſchüler Luther in Erfurt ſein Brod mit Singen verdiente.[2] Er erwarb den Doctorgrad, und durch die Gunſt Margareta's, der Regentin von Flandern erſt eine Pfarrei, dann einen Canonicat in Löwen; endlich wurde er Vicekanzler der dortigen Univerſität. Maximilian wählte den frommen Scholaſtiker zum Lehrer ſeines Enkels Carl, deſſen Erzieher der berühmte Staatsmann Wilhelm von Croy, Herr von Chievres, war. Der künftige Kaiſer machte ſeinem Lehrmeiſter nicht zu viel Ehre, denn Hadrian brachte ihm kaum das hinreichende Verſtändniß des Lateiniſchen bei, aber er flößte dem Zögling eine ſtreng katholiſche Geſinnung ein.[3] Chievres, auf den Einfluß des Präceptors eiferſüchtig, entfernte ihn bald nach Spanien, wohin ihn Maximilian im Jahre 1515 an den alternden Ferdinand ſchickte, um dem jungen Carl die Nachfolge in Spanien zu ſichern.[4] Hier wurde Hadrian mit dem Bistum Tortoſa belohnt, und endlich auf des Kaiſers Empfehlung zum Cardinal von S. Johann und Paul ernannt. Nachdem Carl den ſpaniſchen Tron beſtiegen hatte, ſchenkte er ſeinem Lehrer die höchſte Gunſt. Während ſeiner Abweſenheit in Deutſchland, nach ſeiner Kaiſerwahl, ernannte er ihn zum Regenten von Spanien, und dies empörte Land wußte Hadrian, ohne die Talente des Staatsmannes zu beſitzen, durch geiſtliche Milde zu beruhigen.

---

[1] Gerardi Moringi Vita Hadriani VI. c. 6; bei Burmann Analecta Historica de Hadr. VI. Utrecht 1727. Einige hielten den Vater für einen Weber, andre für einen Bierwirt; das letztere vielleicht aus Spott über das Wolgefallen des Papſts an dieſem Getränk. Novaes, Vita di Hadr. — Berni nennt ihn in ſeiner Satire figliuol d'un cimator di panni lini.

[2] Bucholtz, Geſch. der Reg. Ferdinand's I., Wien 1831, II. 3.

[3] Heuter, Rerum Austriac. VIII. c. 1.

[4] Sandoval, Vida y Hechos del Emperador Carlos V., Pamplona 1634. I. 28.

Carl V. empfing die überraſchende Kunde von der Wahl ſeines Günſtlings am 20. Januar 1522 zu Brüſſel: am 26. dankte er von dort aus dem heiligen Collegium für dieſe ihm erwieſene „Wolthat.“[1] Der Gewählte ſelbſt erfuhr ſeine Berufung zu Vittoria in Biscaja, und er war mehr erſchreckt als froh. Alsbald ſuchten manche Cardinäle ſeine Gunſt vorweg zu nehmen, indem ſie ſich als Urheber ſeiner Wahl darſtellten, andre Collegen aber bei ihm anſchwärzten. Carvajal ſchrieb ihm, daß er ihm die Papſtkrone aufs Haupt geſetzt, während Manuel ſein Gegner geweſen ſei; Medici, welcher ſchon am 11. Januar nach Florenz ging, beſchuldigte denſelben Botſchafter, dem Kaiſer geſchrieben zu haben, daß die Wahl Hadrian's hauptſächlich Colonna zu verdanken ſei. Man beſtürmte den Gewählten mit Briefen, Forderungen und Ratſchlägen.

Am 9. Jan. 1522 meldete ihm das heilige Collegium ſeine Erhebung und die Abſendung der Cardinäle Colonna, Orſini und Ceſarini: unverzüglich möge er nach Rom kommen, wo der verwirrte Zuſtand ſeine Gegenwart fordere.[2] Am

---

[1] Ut nulla dies interventura sit que hujus beneficii memoriam e sensu nostro evellat: Dat. Brussellis XXVI. Jan. 1522: M. Sanuto vol. XXXII. fol. 312. Der Brief wurde ſofort in Rom gedruckt.

[2] Die Inſtructionen der drei Cardinäle in den Papiers d'état du Card. de Granvelle — publiés par Ch. Weiss, Paris 1841. I. 241.

11. Januar ſchrieb ihm Manuel. Er riet ihm, ſich an Medici zu halten, welcher mächtig und kaiſerlich geſinnt ſei; außerdem könne er ſich auf Valle, Sitten und Campeggi ſtützen; es ſei paſſend, daß er ſich Hadrian VI. nenne; denn die Päpſte dieſes Namens ſeien große Männer geweſen. Hadrian I., ſo ſagte der Botſchafter, hat zu allererſt den Kreuzzug gegen die Türken unternommen, welchen ich auch von Ew. Heiligkeit erwarte.[1] Wenn der ehemalige Zögling des Profeſſors von Löwen in die Geſchichte Rom's beſſer eingeweiht war, als ſein Botſchafter, ſo konnte er ſich an die innigen Beziehungen zwiſchen Carl dem Großen und Hadrian I. erinnern, und ſie auf ſich ſelbſt und den neuen Papſt anwenden, was auch dieſem nahe liegen mußte. Er ſchickte ſeinen Kammerherrn Lope Hurtado de Mendoza, ihm ſeine Freude darüber auszudrücken, daß er durch Gottes Fügung die Krone des Reichs von einem Spanier und ſeinem eigenen Jugendlehrer empfangen ſolle; ihr beider Glück ſei unzertrennlich verbunden; den Papſt werde er ſtets als ſeinen wahren Vater und Beſchützer anerkennen.[2] Hadrian antwortete mit dem Ausdruck gleicher Geſinnungen.

Carl legte Gewicht darauf, den Papſt wenn auch nicht als ſein Geſchöpf, ſo doch aus Rückſicht auf ihn gewählt darzuſtellen, aber mit gutem Tact erklärte Hadrian: er glaube wol, daß die Cardinäle bei ſeiner Wahl Carl berückſichtigt hätten, doch er ſelbſt ſei glücklich, daß er nicht durch des Kaiſers Bitten zum Papſttum gelangt ſei, deſſen Wahlact fleckenlos ſein müſſe.[1] Trotzdem war Hadrian mit Argwohn gegen Manuel erfüllt, von dem er glaubte, daß er ihm widerſtrebt habe, und der ihm wie ein Protector Ratſchläge gab. Er beſchwerte ſich bei Carl. Der Botſchafter rechtfertigte ſich: nächſt Gott habe ihn der König allein zum Papſt gemacht, ihn vorgeſchlagen; Medici ſei mit den kaiſerlich geſinnten verbunden geweſen, die Franzoſen aber hätten ſeine Wahl rückgängig zu machen geſucht.[2]

---

[1] Y el primero deste nombre tomó la empresa contra el Turco, como espero que V. S. la tomara: Correspondance de Charles V. et d'Adr. p. 7.

[2] Estamos determinados de correr una misma fortuna con él, teniendole por verdadero padre y protector nuestro. Ut supra, p. 24. — Et me semble que estant le papat en votre main, et l'empyre en la myenne, est pour faire par ensemble, beaucoup de bonnes et grandes choses: et doit estre une mesme chose et unanime des deux. K. Lanz Correſpondenz des Kaiſ. Karl V., Leipz. 1844 I. Brief vom 7. März 1522, Brüſſel.

Der Mißmut der Cardinäle war ſo groß, daß ſie dies verſuchten. Zuerſt hatten ſie gehofft, daß Hadrian die Wahl nicht annehmen werde. Dann ſagten ſie: er ſei todt oder er komme nicht nach Rom. Viele fürchteten ein zweites Avignon in Spanien. Manuel ſchrieb an Carl, es ſei dringend nötig, daß Hadrian nach Rom eile, wo alles in Anarchie gerate; denn nach Wolgefallen plünderten die Cardinäle den Vatican, wo man alles Koſtbare, ſelbſt das Silber aus der Sakriſtei entrafft habe.[3] Der Palaſt war ſchon nach Leo's Tode geplündert worden: ſelbſt ſeine Gem=

---

[1] Soyes asseure, que jay este cause de votre dite election. Obiger Brief des Kaiſers. Antwort des Papſts, Saragoſſa, 3. Mai; ibid. n. 33.

[2] Gachard, Correspond. ut supra, p. 43. 55. sq. Despues de Dios, solo el rey os ha hecho papa. — Franzöſiſch ſeien geſinnt geweſen: Volterra, Colonna, Orſini, Ancona, Fiesco, Como, Cavaillon, Monte, Araceli, Graſſis, Grimani, Cornaro. Nicht gut gewillt: S. Croce, Vich, Teano, Piſano. Für Hadrian entſchieden: Medici, Valle, Sion, Campeggi, Ceſarini, Ceſi, Farneſe.

[3] Depeſche vom Febr. Calendar of Letters n. 384. 385. 392. Und Brief Manuel's an Hadr., 26. März 1522, bei Gachard p. 55.

menſammlung ward vermißt; ſeine Schweſter Madonna Lucrezia, die Gemalin Jacopo's Salviati, eines Hauptgläubigers des verſtorbenen Papſts, hatte tüchtig zugegriffen.[1]

Hadrian verſchob ſeine Abreiſe, weil Carl eine Zuſammenkunft mit ihm begehrte, und deshalb nach Spanien kommen wollte; auch verzögerte ſich die Ausrüſtung der Schiffe in Barcellona. Dem Senat und Volk von Rom ſchrieb er aus Vittoria am 19. Febr., daß er unverzüglich kommen werde, ſobald die Flotte gerüſtet ſei. Monate vergingen, während die größeſte Uneinigkeit im Cardinalscollegium und allgemeine Verwirrung in Italien herrſchte. Zu den Revolutionen in Urbino und der Romagna, in Perugia und anderswo, zu den Anſchlägen Francesco Maria's auf Siena, der Bentivogli und Guido's Rangone auf Bologna kam der Krieg der Liga in der Lombardei. Die Landsknechte unter Frundsberg ſchlugen das Schweizer Kriegsvolk am 27. April 1522 in der grimmigen Schlacht bei Bicocca, worauf die Bundesgenerale Prospero Colonna, Pescara und Sforza den Marſchall Lautrec zum Abzug nach Frankreich zwangen. Genua, worin Ottaviano Fregoſo und der jetzt den Franzoſen dienende Pedro Navarro mit 5000 Corſen lagen, wurde am 30. Mai erobert. Die reiche herrliche Stadt erfuhr die gräuelvollſte Plünderung. Mit ihren Spießen maßen die Landsknechte das geraubte Tuch, Sammet und Seide auf; Spanier und Deutſche plünderten Genua zwei Tage lang und wurden von der Beute reich.[2] Als ſich die franzöſiſche Armee endlich im Juli aus Italien zurückzog, blieben nur die Veſten von Mailand und Cremona in der Gewalt Franz I., während das Reich ſeine Rechte auf Oberitalien wieder in Beſitz nahm. In Genua ward Antonio Adorno als Doge eingeſetzt; dort wie in Mailand regierten jetzt Lehnsvaſallen des Kaiſers.

---

[1] Sgombrò il palazzo di tutto: Relazion des Luigi Gradenigo, p. 71.

[2] Siehe Reiſſner, und Bizarus lib. XIX. 454, welcher die Humanität Prospero's rühmt, und Pescara tadelt. Mit Not rettete man die berühmte ſmaragdene Gralſchaale im Dom.

In Rom ſchrie man ſehnſüchtig nach dem Papſt, ohne deſſen Gegenwart die Stadt zur Einöde werden müſſe.[1] Das heilige Collegium war in heftiger Spaltung; die franzöſiſch Geſinnten verhandelten mit Frankreich: ihr Haupt war Soderini. Fruchtlos verſuchte ein monatlich abwechſelndes Regiment von drei Cardinälen die Ordnung aufrecht zu halten. Colonna und Orſini waren im Streit: eine neapolitaniſche Bande verübte Tag und Nacht Exceſſe; ihr Hauptmann ſtand ſogar im Schutz der Orſini von Monte Giordano.[2] Im Juni wurde der junge Gismondo Varano von Camerino, deſſen Gemalin die Nichte des Cardinals Colonna war, auf der Straße von Storta überfallen und jämmerlich ermordet.[3] In Tuscien und in Umbrien, in Todi, Terni und Spoleto war die Orſini'ſche Partei in Waffen. Bei Baccano wegelagerten Corſen im Dienſte Renzo's von Ceri; ſo daß die Colonna Familienrat in Cave hielten, um den Orſini entgegen zu treten. Im Juni brach die Peſt in Rom aus. Tauſende ſtarben, Tauſende ergriffen die Flucht. Bei dieſer Gelegenheit zeigte ein ſonderbarer Vorfall, wie weit hier das Heidentum um ſich gegriffen hatte: ein Grieche Demetrius durchzog die Stadt mit einem Stier, den er durch Zauberei wollte gebändigt haben; im Coloſſeum opferte er ihn nach antikem Gebrauch, die feindlichen Dämonen zu verſöhnen. Dies erſchreckte denn doch die Geiſtlichkeit; ſie veranſtaltete eine Bußproceſſion ihrerſeits den Gott der Chriſten zu verſöhnen. Zahlloſe Menſchen durchzogen die Straßen, ſich geißelnd, mit dem Geſchrei Miſericordia! So fiel Rom aus dem griechiſchen Heidentum in das dunkelſte Mittelalter zurück.[1]

---

[1] Perchè Roma senza le presenza dei Pontefici è piuttosto simile a una solitudine, che a una città: Guicciardini XV. 379.

[2] Darüber berichtet der Orator von Ferrara und ein Brief des Betinelli Nicola an Lorenzo Salviati-Medici, Rom 10. Jun. 1522. Archiv Flor. Carte Strozziane fil. 338. a. 107. Am 15. Juli vierteilte man zwei Neapolitaner, mit den Räubernamen Paternoſtro und Avemaria. Sie bekannten, 116 Menſchen umgebracht zu haben. Ein Rabe, ſo hieß es, begleitete ſie ſtets und ließ ſich überall nieder wo ſie einkehrten. Negri an Micheli, Lettere di Princ. I. 104.

[3] Caſtiglione an den March. Federigo, Rom 27. Juni 1522. Archiv Gonzaga.

Erſt am 8. Juli konnte der Papſt von Tortoſa aufbrechen, erſt am 7. Auguſt von Tarragona in See gehen, mit 50 Schiffen, welche 4000 Mann Kriegsvolk, viele Prälaten und Höflinge, auch einige Geſandte mit ſich führten. In ſeiner Begleitung war auch Hieronymus Aleander, der vom wormſer Reichstag her bekannte Nuntius. Alle Welt erſtaunte, daß Hadrian Carl den V. nicht abwartete, ja ſich entſchuldigte als der Kaiſer in Santander landete, um ihn noch zu treffen. In Frankreich ſah man in dieſem Act von Selbſtändigkeit ein Zeichen, daß der neue Papſt unparteiiſch bleiben wolle. Er legte im Hafen Genua's an, wo ihn Proſpero, Peſcara und der Herzog Sforza begrüßten und um Abſolution wegen der Plünderung dieſer Stadt baten. Aber Hadrian antwortete ihnen voll Abſcheu: ich kann, und darf und will es nicht! In Livorno empfingen ihn die Cardinäle Medici, Piccolomini, Petrucci, Ridolfi, und der päpſtliche Generaliſſimus Federigo Gonzaga. Am 28. Auguſt gelangte die Flotte nach Oſtia. Da man hier keine Pferde vorfand, mußten viele Prälaten auf ſchlechten Karren nach Rom fahren, viele ſogar zu Fuße gehen.[1]

---

[1] Das Coloſſeum galt als Sitz der Dämonen; man denke an die Scene, welche Cellini beſchreibt. Bizarus Hist. Gen. lib. XIX. p. 456, ſagt vom Stieropferer: nec credulae multitudinis spem prorsus fefellit, cum ab ea inanis sacrificii prospera litatione mitescere morbus coepisset. — Von dieſem Opfer berichtet auch Negri an Michiel, 15. Aug. 1522, Lettere di Princ. I. 105. Hadrian erließ in Folge deſſen eine Sanctio in magos. Wer glaubte damals nicht an Dämonen und Magie?

Der Aufbruch am Nachmittag war tumultuariſch. Acht Cardinäle begleiteten den Papſt zu Pferde nach S. Paul, wo er nächtigte. Am Freitag den 29. Auguſt holte ihn die Curie dort ein; er empfing die Cardinäle zur Huldigung, dankte ihnen für das Vertrauen ihrer Wahl, entſchuldigte ſein ſpätes Eintreffen, bat ſie als eine Gunſt ihm zu verſprechen, in ihre Paläſte keine Banditen aufzunehmen, und der Juſtiz gegenüber auf das Aſylrecht zu verzichten. Die Römer hatten am Tor von S. Paul einen Triumfbogen zu errichten begonnen; Hadrian unterſagte dies, denn ſolche Triumfe ſeien heidniſch, nicht chriſtlich. Der Aufwand des Einzuges war ſchon deshalb dürftig, weil die Peſt Rom verheert, Leo X. aber die Curialen ruinirt hatte. Die halbe Curie war aus der Stadt geflohen; eine ausgeleerte Abtei nannte Caſtiglione Rom.[2] Wie verſchieden waren der Einzug und die Krönung Hadrian's von den Feſten ſeines Vorgängers! Die Höflinge ſpotteten: die Barbarei halte ihren Einzug in Rom. Daß Hadrian trotz der Peſt kam, machte doch einen guten Eindruck im Volk.[1] Man empfing ihn ſogar mit Jubelrufen; viele Frauen weinten.

---

[1] Die ganze Reiſe iſt angenehm geſchildert in des Ortiz Itinerarium Hadriani.

[2] Depeſche an March. Federigo, Rom 16. Aug. 1522: Roma pare una Abatia spogliata: Archiv Gonzaga.

Als Hadrian in dieſe üppige Stadt Leo's X. einzog, mochten ihn Gefühle beſtürmen wie einſt Gregor den XI. und Urban V., die avignoniſchen Päpſte, welche gleich ihm von Oſtia her gekommen waren. Jene ſchauderten damals vor der bettelhaften Verſunkenheit der Stadt Rom zurück, dieſen erſchreckte ihr heidniſcher Glanz; jene fürchteten das verwilderte und trotzige, noch republicaniſche Römervolk, dieſer den im Müßiggang verſklavten Pöbel, und mehr noch die Schwärme von gierigen Curialen, und die hochmütige, laſterhafte Prälatenkaſte.

Dieſe verdorbene Welt Leo's X. kam der flamländiſche Ascet zu reformiren und wieder chriſtlich zu machen. Die Kirche Chriſti fand er in eine üppige Curie, die Prieſter des Herrn in profane Höflinge verwandelt. In Spanien hatte er geſagt: ich will die Kirchen mit Menſchen, nicht die Menſchen mit Kirchen verſorgen. „Aber laßt nur dieſen wolgeſinnten Papſt erſt aus dem römiſchen Lethe trinken, und dann wollen wir nach ſeinen heiligen Geſinnungen fragen. Die Natur duldet keine plötzliche Umwandlung, und die Curie iſt verderbter als je zuvor.“[2]

---

[1] Die Peſt erloſch erſt im folgenden Jahr. Im Archiv Florenz Carte Strozziane filza 243, p. 165 fand ich einige Blätter betitelt Roma peste del 1522, nota de morti di dicembre. Darnach fiel die ſtärkſte Nummer am 2. Dec. auf Rione Euſtachio mit 10 Todten; die ſtärkſte Tagesnummer in ganz Rom betrug am 15. Dec. 37 Todte.

[2] Ma dubito, che, come beva di questo fiume Leteo, non mandi in oblivione tutti questi santi pensieri . . . Lettere di Princ. I. 98.

Am 30. Auguſt wurde Hadrian VI. auf den Stufen des S. Peter ohne Prunk gekrönt. Er nahm mit Widerwillen Wohnung im Vatican; am liebſten würde er in einem Kloſter oder einem Bürgerhauſe gewohnt haben. Mit Staunen hatten die Römer hören müſſen, daß ihr Papſt vor ſeiner Ankunft geſchrieben habe ihm ein einfaches Haus mit einem Garten einzurichten.[1] Der ſchönſte Palaſt der Welt erſchien ihm als der Sitz eines neuen Heidentums. Bei jedem Schritte begegneten ihm dort abſtoßende Erinnerungen an die Borgia, die Rovere und Medici. Sein Ohr mochte hier noch das Gelächter vernehmen von dem dieſer Papſtpalaſt erſcholl, wenn darin Leo X. die Calandra und andre unzüchtige Comödien aufführen ließ. Wenn er die prachtvollen Säle betrachtete, an den Wänden die glänzenden Geſtalten des Olymp, in den Gallerien die nackten Statuen der Heiden ſah, ſeufzte er mit S. Bernhard: „hier biſt du der Nachfolger Conſtantin's, nicht S. Peters." Die Geſtalt Hadrian's VI. in dem unmittelbaren Gegenſatze zu Leo X. und auf dem wetterleuchtenden Hintergrund der deutſchen Reformation, iſt eine der am meiſten tragiſchen des Papſttums überhaupt.

---

[1] Manuel an Carl, 1. März 1522. Calendar n. 392. Der Botſchafter verſteht die Gründe des Papſts nicht, „da ihm doch Gott den ſchönſten Palaſt in Rom gegeben hat."

2. Weſen und Art Hadrian's VI. Enkefort und andre Flamländer. Reformverſuche. Tiene und Caraffa. Politik Hadrian's in Bezug auf Italien und die Mächte. Abberufung Manuel's. Der Herzog von Seſſa, neuer Botſchafter Carl's. Lannoy, Vicekönig in Neapel. Unglückliche Lage Hadrian's. Seine Reformverſuche ſcheitern. Fortſchritte der lutheriſchen Reformation. Die Inſtruction für Chieregati. Der Nürnberger Reichstag. Fall von Rhodus. Hadrian ſucht ſeine Neutralität aufrecht zu halten. Intriguen des Card. Soderini. Hadrian tritt der Liga des Kaiſers bei. Beginn des Feldzugs Franz I. Verrat des Connetable von Bourbon. Hadrian VI. ſtirbt, Sept. 1523.

Hadrian VI. war ein ſchöner und ſtattlicher Mann, gemeſſen und ernſt, doch leutſelig. Er ſprach wenig, nicht italieniſch, das Lateiniſche mit einem für die Italiener barbariſchen Accent. Sein Leben blieb, wie es in ſeiner Heimat geweſen war, das eines Heiligen. Dieſer Papſt, ſo berichteten Venetianer, erhebt ſich lange vor Tagesanbruch; er betet, geht dann wieder ſchlafen bis zur Morgenröte, celebrirt die Meſſe, und bleibt noch mehre Stunden im Gebet; ſpäter läßt er die Meſſe von ſeinem Caplan leſen; dann gibt er Audienzen. Er iſt einſilbig. Bei jeder großen oder kleinen Angelegenheit antwortet er zuerſt „videbimus“. Er will jeden Tag viel ſtudiren, nicht bloß leſen, ſondern ſchreiben und verfaſſen; das lenkt ihn von ſeinen Amtsgeſchäften ab. Für ſeinen Tiſch gibt er täglich einen Ducaten aus, den er Abends mit eigner Hand aus der Taſche zieht und dem Kammerdiener mit den Worten gibt: das iſt für morgen. Es kocht für ihn und beſorgt Wäſche und Bett eine Frau, die er aus ſeiner Heimat mitgebracht hat.[1]

---

[1] Obedienzreiſe der venet. Oratoren A. 1523 bei Albèri II. III. 113. Siehe auch die Note Gar's p. 125, welche das kurze Porträt des Papſts nach Sanuto vol. XXXIII. enthält.

Im Vatican wurde es ſtill, wie in einem Kloſter. Den Schwarm von Paraſiten und Höflingen, von Poeten, Künſtlern und Gelehrten ſah man dort nicht mehr. Die angefangenen Arbeiten Rafael's in der Sala Conſtantin's blieben liegen; Giulio Romano, Perin del Vaga, Johann von Udine, Sebaſtiano und andere wurden dem Hunger Preis gegeben, wie Vaſari mit Uebertreibung ſagt. Hadrian haßte alles ſchöngeiſtige Weſen; er verſtand die Eleganz des lateiniſchen Ausdrucks zu würdigen, aber von Verskünſtlern wollte er nichts wiſſen. Dem einzigen Jovius gab er das Bistum Como, weil er Geſchichtſchreiber und nicht Poet ſei. Die Terentianer, die Schauſpieler und Hofdichter Leo's X., ſelbſt der gefeierte Morone, wurden mit Schimpf aus dem Vatican gejagt. Die Akademiker wanderten in's Exil, oder ſie verbargen ſich. Sadoleto ging nach Carpentras, Caſtiglione nach Mantua. Nach der Sonne Leo's X. ſchien den Lateinern kimmeriſche Nacht auf Rom zu lagern. Das dürre Weſen dieſes ſcholaſtiſchen Pedanten und dieſe glanzvolle freie Cultur der Stadt widerſprachen einander bis zum Abſcheu und zur Unertragbarkeit. Es gab keinen Italiener von Geiſt und Bildung, der nicht die Tronbeſteigung Hadrian's als den Untergang für alles Edle betrachtet hätte. Selbſt Bembo, der ſchon vor dem Tode Leo's Rom verlaſſen hatte, urteilte ſo. Die Poeten bedeckten das Grab Leo's mit Diſtichen voll Sehnſucht nach ſeiner goldnen Zeit.[1] Andre ſchrieben die gemeinſten Satiren auf den fremden Papſt.

---

[1] Bembo ſchrieb am 10. Juni 1524 aus Padua an den Card. Cibò: avennero poco dappoi molte cose triste: la morte di Leone, la vacanza del Pontificato e la pienezza poi di lui, che vie peggior fù che la vacanza non era stata. Lettere Opp. III. lib. III. 21.

Alles an Hadrian, Nationalität und Art zu ſein, widerte die Römer an. Statt mit dem Füllhorn der Liberalität, ſtand er da im Vatican, die Sparbüchſe in der Hand. Man ſchrie über ſeinen Geiz, als er, von Natur bedürfnißlos, der Verſchwendung des Hofes Einhalt that. Er fand nichts als Schulden vor, im Schatze kaum 3000 Ducaten. Nun bedrängten Hadrian die Gläubiger ſeines Vorgängers täglich mit Geſchrei. Die zahlreiche Dienerſchaft des Palaſts entließ er. Als ſich die Stallknechte ſeiner Gnade empfahlen, fragte er wie viel ihrer Leo X. gehabt habe; auf die Antwort „hundert", bekreuzte er ſich: vier ſeien genug. Seine eigene Bedienung hatte er mit ſich gebracht; zwei Kammerdiener beſorgten das Nötigſte, „Flamländer, ſtupide Menſchen wie von Stein."[1] Sein Vertrauter war Enkefort, den er bald zum Datar machte, und dieſer war beinflußt von den Cardinälen Monte und Soderini. Außerdem ſchenkte er ſeine Gunſt Johann Winkel, ſeinem Referendar, und ſeinem Secretär Friedrich Hezius. Bald wurde auch ein in Rom geborner Deutſcher, Peter mit Namen, einflußreich; er trat in den Dienſt des Papſts als Stubenkehrer, ward Kammerdiener, und fing an Enkefort zu beherrſchen.[2] Hadrian's Secretär war Ciſterer, ein junger Mann, der heimlich im Dienſt des kaiſerlichen Botſchafters ſtand, dem er die Geheimniſſe des Papſts verriet.

[1] Lett. di Princ. I. 103. — „Er hat dry kleinen Büblen, die dienent Im zu tyſch. Und tragen im für in kleinen ſchiſſeln Schlechtigklychen, wie eym armen dorffpfarrer." Gedrucktes Flugblatt, Wie der Heilig Vatter Bapſt Adrianus eingeriten iſt zu Rom. Auff den XXVIII. Tag des Monats Auguſti Im Jahr 1522. Darbay ein geſprech von dreyen perſonen. (Im Archigymnaſium zu Bologna.)

[2] So Seſſa an Carl V., 17. Oct. 1522. Calendar of Letters II. n. 490 sq.

Rieſige Aufgaben fand Hadrian vor: er ſollte Italien den Frieden geben, die Großmächte verſöhnen, den Kreuzzug gegen die Türken zu Stande bringen, welche bereits Belgrad erſtürmt hatten; er ſollte die Ketzerei in Deutſchland und der Schweiz bezwingen, und der Kirche die rettende Reform geben. Er begann mit dem Verſuch die Dataria von den Mißbräuchen der Indulgenzen zu reinigen, und Verbeſſerungen in der kirchlichen Adminiſtration zu machen. Zwei Männer von frommer Geſinnung rief er deshalb zu ſich, den Vicentiner Gaetanus Tiene, und Giampietro Caraffa, welchen er in Spanien kennen gelernt hatte, den ſpäteren Paul IV.

Dringend war auch die Beruhigung des Kirchenſtaats. Die Spanier, welche Hadrian mit ſich gebracht hatte, ſchickte er nach der Romagna, wo ſie Rimini den Malateſta entreißen ſollten. Schon in Spanien hatte er die Boten Alfonſo's freundlich aufgenommen. Da er erkannte, daß nur der Egoismus ſeiner Vorgänger dieſen Herzog zum Kriege getrieben hatte, caſſirte er die Bullen Leo's X., beſtätigte Alfonſo in Ferrara, und verhieß ihm ſogar die Rückgabe von Reggio und Modena. So wurde, was für Carl V. wichtig genug war, der Grund des Bündniſſes zwiſchen dem Herzog und Frankreich entfernt.

Hadrian hatte alle Mächte zum Frieden ermahnt, er wollte keine Partei ergreifen, ſondern neutral bleiben; ſein heißeſter Wunſch war der Türkenkrieg, denn ſeit Monaten belagerte Soliman Rhodus, den Schlüſſel des Mittelmeers. Aber die Mächte wollten nichts vom Frieden wiſſen. Schon am 19. Juni 1522 hatten Carl V. und Heinrich VIII. zu Windſor ein Bündniß wider Frankreich entworfen, und jener hoffte auch den Papſt zum Beitritt zu einer neuen Liga zu bewegen. Manuel, bereits abberufen, weil er ſelbſt dies dringend begehrt hatte, aber noch in Rom geblieben, die Ankunft ſeines Nachfolgers abzuwarten, ſcheiterte in allen ſeinen Bemühungen.[1] Er achtete dieſen Papſt gering; dem Kaiſer ſchilderte er ihn als ſchwach und unentſchloſſen, nannte ihn einen Knauſer, ohne alle Kenntniß der Geſchäfte; bei Gelegenheit des üblichen Empfanges der Chinea, des Tributs für Neapel, habe er ſich wie ein Kind benommen.[2] Mit Frankreich unterhandle er ſchon ſeit ſeiner Abreiſe von Spanien; es widerſtrebe ihm, einem ſolchen Papſt im Namen des Kaiſers die Obedienz zu geben, er habe daher den Vicekönig von Neapel und den Herzog von Seſſa gebeten, dies an ſeiner Stelle zu thun. Obwol ſich Hadrian nach ſeiner Ankunft dem ausgezeichneten Staatsmanne freundlich gezeigt hatte, war dieſer doch ein Dorn in ſeinem Auge. Er nannte ihn aus kleinlichem Groll ſeinen und der Kirche Feind und behauptete ſogar, daß er dies ſei, weil er durch ſeine Erwählung zum Papſt die 100000 Ducaten verloren habe, die ihm Farneſe für ſeine Wahl verſprach.[3] Manuel verließ Rom am 13. Octob. im Zorn und willens einen Bruch zwiſchen dem Papſt und Kaiſer herbeizuführen.[1] Sein Nachfolger, Don Luis de Corduba, Herzog von Seſſa, ſetzte die diplomatiſchen Bemühungen fort, unterſtützt von Charles de Lannoy dem neuen Vicekönige von Neapel, ſeit dem am 10. März 1522 erfolgten Tode Cardona's.[2] Dieſer Niederländer, Sohn von Jean de Lannoy Herrn von Maingoval, zu Valenciennes um das Jahr 1487 geboren, war der erklärte Liebling von Carl und ſeit 1515 in ſeinem Hofdienſt.[3] Er hatte ihn gerade aus Rückſicht auf Hadrian nach Neapel geſchickt, weil er dieſem von Flandern her befreundet war. Aber Lannoy und Seſſa fanden dieſelben Schwierigkeiten wie Manuel; ſie rieten dem Kaiſer erſt Enkefort zu gewinnen, und die Umgebung Hadrian's, ſeine Kämmerer und Secretäre zu beſtechen. Den Papſt ſelbſt fand Seſſa ganz verändert, bleich und abgemagert.[4]

---

[1] Aus Marino 30. Sept. 1522 zeigte er Gonzaga an, daß ihm der Kaiſer endlich die Rückkehr nach Spanien bewilligt habe, und empfiehlt ſeinen Nachfolger. Original im Archiv Gonzaga. Am 5. Nov. ſchreibt Seſſa ſpaniſch an denſelben Marcheſe aus Marino und bietet ihm ſeine Dienſte an. Ibid.

[2] Como un niño. Depeſche v. 8. Oct. 1522. Calendar of Letters II. n. 483. Die Chinea ward präſentirt am 9. Sept. nebſt 7000 Ducaten, und Hadrian beſtätigte Carl das Königreich Neapel: Raynald ad A. 1522 n. XVII.

[3] Calendar of Lett. II. n. 504. Hadrian an den Kaiſer, Rom 21. Nov. 1522. Daß dies Farneſe gethan iſt unzweifelhaft. Er wiederholte die Beſtechung im nächſten Conclave.

Die klimatiſche und die moraliſche Luft Rom's machten Hadrian krank; die Hinderniſſe, welche ſich ſeinen edlen Abſichten entgegenſtellten, beugten ihn nieder. Seine Natur fand ſich nicht in die ſchlauen Künſte Welſchlands und in das Treiben von Höflingen, bei denen alles Thun ſeine

---

[1] Zugleich verließ mit ihm Rom Card. Medici. Caſtiglione an den Marcheſe Gonzaga, Rom 13. Oct. 1522. Archiv Gonzaga. Il quale (Manuel) si parti mezzo disperato: Lettere di Prin. I. 109 v. 10. Dec. 1522. Er hatte den Poſten des Vicekönigs in Neapel abgelehnt: Caſtiglione an Fed. Gonzaga, Rom 8. April 1522, Lettere di Negozi I. I. 22.

[2] Don Luis de Corduba war Herzog von Seſſa, welche Stadt er von ſeiner Gemalin Donna Elvira, einziger Tochter Conſalvo's, erhalten hatte.

[3] Charles de Lannoy, vice-roi de Naples, et Charles Quint, par M. Theód. Juste, im Bulletin de l'académie de Belgique 2. Série XXIV. 1867. p. 374.

[4] Depeſche vom 20. Nov. 1522, Calendar of Letters II. n. 502. Enkefort erhielt ſpäter das Bistum Tortoſa vom Kaiſer.

Berechnung der Selbſtſucht war. Vom Lethe Rom's wollte er nicht trinken. Er näherte ſich keinem Cardinal, außer vielleicht Campeggi, der im Vatican wohnte. Er mißtraute allen Italienern, und da die Flamländer die römiſchen Zuſtände nicht zu behandeln wußten, wurde er faſt immer betrogen. Es gab wol auch ernſte Männer, welche die Notwendigkeit einer Reform erkannten, wie Egidius, Caraffa, Giberti, Chieregati, doch dieſe vereinzelten Kräfte waren nicht ausreichend. Nach der Anſicht Hadrian's ſollte kein Prälat mehr als eine Pfründe haben; der Aemterverkauf, der Gnaden- und Bullenhandel, das Protectionsweſen ſollten aufhören, kurz Simon Magus aus ſeinem eingewohnten Sitz vertrieben werden. Mit gutem Beiſpiel war der Papſt vorangegangen: einem ſeiner Neffen hatte er noch in Spanien ein Benefiz von 70 Ducaten erteilt; als er um mehr bat, gab er ihm ein anderes von 100, aber er zog das erſte zurück. Man fand in Rom dieſe Verläugnung der Verwandtenliebe hart und grauſam.[1] Tauſende forderten Benefizien, denn ſie beſaßen ihre Anwartſchaften darauf und hatten dieſe bezahlt. Zur Zeit Leo's X. hatte man für beinahe 3 Millionen Ducaten Aemter verkauft, welche 348000 Ducaten Rente abwarfen und 2550 Perſonen Stellen gaben.[2] Als Hadrian durch eine Bulle alle Anwartſchaften aufhob, erbitterte er mehr Menſchen als jene Tauſende; ein Placentiner, Marius, lauerte ihm eines Tages voll Wut auf, ihn zu ermorden, und er ſtieß ſich dann ſelbſt den Dolch in die Bruſt.[3]

---

[1] Erga propinquos usque ad notam naturae subagrestis, durus et illiberalis: Jovius.

[2] Relazion Gradenigo's, v. 4. Mai 1523; bei Alberti p. 72.

[3] Jovius Vita Hadr. VI.

Als der Papſt das Ablaßweſen, die Einkünfte der Datarie und Kanzlei beſchränken wollte, rief er nur einen Sturm der Entrüſtung hervor: „Rom iſt nicht mehr Rom. Von einer Peſt befreit, ſind wir in eine größere gefallen. Dieſer Papſt kennt Niemand; nicht ein Gnadengeſchenk wird geſehen; alles iſt voll Verzweiflung.“[1] Bald erkannte Hadrian, daß die Abſchaffung der Mißbräuche in der Curie eine Unmöglichkeit ſei, denn dieſe waren zu tief gewurzelt; auch ruhte auf ihnen ein großer Teil der Papſtgewalt. Der reiche Cardinal von Santi Quattro, Lorenzo, Pucci, der böſe Dämon Leo's X. in allen Finanzſpeculationen, verfocht mit Heftigkeit das Ablaßweſen, und andere ſtellten dem Papſt ſo viele Gründe von praktiſchem Gewicht vor, daß er ſich in tauſend Zweifeln verſtrickt ſah.

Dieſe Kirchenfürſten blickten nur mit Ironie auf den Pedanten im Vatican. Sie jagten, ſpielten und tafelten ihm zum Trotz nach wie vor. Als die venetianiſchen Oratoren zur Obedienz nach Rom kamen, nahm Cornaro, ein leidenſchaftlicher Jäger, ſeinen Oheim Matteo Dandolo mit auf eine Jagd, woran 100 glänzende Reiter Teil nahmen. Der Cardinal ritt ein koſtbares andaluſiſches Pferd. Er lud die Venetianer zu einem Gaſtmal in ſein Haus; man zählte dabei nicht weniger als 75 Gänge von je dreierlei Art Speiſen, die mit großer Schnelligkeit gewechſelt wurden. Man ſpeiste von prachtvollem und maſſenhaftem Silber. Die beſten Muſiker ließen Lauten, Violinen, Lironen hören; Geſang gab's drinnen und draußen. Weniger luxuriös war das Gaſtmal im venetianiſchen Palaſt bei Grimani, weil man wegen des Sonnabends nur Fiſche aß; doch ward bemerkt, daß ein einzelner Stör 18 Ducaten koſtete, und die Menge edler Weine unzählbar war. Man tafelte ſechs Stunden lang. So ging es an den Tiſchen der Cardinäle zu, während der edle Papſt jeden Abend ſeinem Kammerdiener einen Ducaten reichte mit den Worten: dies iſt für morgen.[1] Der Papſt und dieſer üppige Prälatenhof erſchienen der eine als die Satire des andern.

---

[1] E Dio voglia, che presto non fuggiamo in Avignone — ad ultimum Oceanum alla Patria del Papa. Negri an Micheli, Lettere di Princ. I 113.

Was er auch that, man fand es unerhört. Die Flotte zum Türkenkrieg zu rüſten, legte er, ſtatt Abläſſe auszuſchreiben, einen Zehnten auf den Kirchenſtaat, und forderte einen halben Ducaten von jeder Feuerſtelle. Das erbitterte. Einſichtige erkannten ſeine Gerechtigkeit und ſein Gewiſſen; aber ſie lächelten über ſeine Unkenntniß Rom's: „Man kann von ihm ſagen, was Cicero von Cato ſagte: er benimmt ſich wie ein Geſetzgeber im Idealſtaat Platon's, nicht wie einer in dem Räubervolk des Romulus.“[2] Seine Lage war nicht minder unglücklich, als die von Paſchalis, „dem guten Papſt“, zu ſeiner Zeit. Er wurde die Zielſcheibe des boshaften Witzes und der Gegenſtand ſchändlicher Verleumdung.[1] Bei dem Gefühl ſeiner Schwäche verwundeten ihn die Satiren der Römer, welche Julius belächelt hatte. Eines Tags brachten ihn die witzigen Ausfälle des zuchtloſen Pasquino ſo auf, daß er dieſen ſteinernen Schwätzer in den Tiber wollte werfen laſſen; lächelnd bemerkte ihm der Herzog von Seſſa, daß Pasquino auch im tiefſten Waſſer als Froſch zu reden fortfahren würde. Dies Wort rettete vielleicht den berühmten Torſo, und brachte den Herzog bei den Römern in Gunſt.[2] Als man Hadrian die Gruppe Laokoon's zeigte, wandte er ſich hinweg: „dies ſind Götzenbilder der Heiden." Das Belvedere machte er unzugänglich; alle dorthin führenden Thüren ließ er bis auf eine vermauern, und zu dieſer gelangte man nur durch ſeine eigenen Zimmer. „Ich fürchte, ſo ſchrieb Negri, daß der Papſt eines Tags thun wird was S. Gregor ſoll gethan haben, daß er alle dieſe Statuen, die lebendigen Zeugen der Größe und des Ruhms der Römer zu Kalk zerſchlagen wird für den Bau von S. Peter."

---

[1] Von jenen Gaſtmälern das Sommario del Viaggio degli Oratori Veneti che andarono a Roma a dar l'Obbedienza a Papa Adriano VI. A. 1523) Alberi p. 103); ein reizend abgefaßter Bericht. Die Oratoren waren: Marco Dandolo, Antonio Giuſtiniano, Luigi Mocenigo, Pietro Peſaro. Sie wohnten im Palaſt Orſini auf Monte Giordano. — Jovius ſpottet über Hadrian, weil er den ſchlechten und billigen Fiſch Merluzzo aß, ridente toto foro piscario, und man nannte den Papſt sicuti in administranda republica hebetis ingenii vel depravati judicii, ita in esculentis insulsissimi gustus — De Piscib. romanis c. I.

[2] Lettere di Princ. I. 114

Wenn Hadrian unfähig war auch nur ſeine nächſte Umgebung zu reformiren, wie ſollte er die Kirche ſelbſt verbeſſern, wie endlich der deutſchen Kirchenſpaltung Herr werden? Seit dem Reichstag zu Worms war Luther verſteckt auf der Wartburg; doch ſeine Schriften bewieſen, daß ſein kühner Geiſt am Leben ſei. Im März 1522 trat er wieder furchtlos unter ſein Volk; er kam nach Wittenberg der Bilderſtürmerei Carlſtadt's und andern Exceſſen des Freiheitsdranges Einhalt zu thun. Niemand wagte das wormſer Edict auszuführen, Niemand Hand an den großen Mann zu legen, der die Geiſter Deutſchlands beherrſchte. Die Bewegung griff dort mächtig um ſich: Klöſter hoben ſich ſelbſt auf, Geiſtliche nahmen Weiber, die Meſſe ward in vielen Städten abgeſchafft.

---

[1] Berni überſchüttete ihn und ſeine Art mit Hohn:

Ecco che personaggi, ecco che corte,
Che brigate galanti cortigiane,
Copis, Vincl, Corizio, e Trincheforte (Enkefort)
Nomi da fare sbigottire un cane —

Opere burlesche I. 66.

[2] Subdens Pasquillum, vel in imo vado, ranarum more, non esse taciturum. Jovius Vita Hadr. VI.

Als ſich Deutſchland erhob das Joch Rom's abzuwerfen, hatte das Papſttum keine Gewalten und Disciplinen mehr, um dieſen nationalen Abfall wie eine Rebellion zu bändigen. Es ſelbſt war moraliſch gebrochen und in ſeinen Grundlagen erſchüttert. Die Wiſſenſchaft, die Preſſe, die Aufklärung, die Kritik, die Macht der öffentlichen Meinung, die kirchlichen wie nationalen Bedürfniſſe rüſteten die deutſche Reformation mit unbeſiegbaren Waffen aus. Die römiſche Kirche beſaß keine gleich ſtarken oder ſtärkeren mehr; es ſei denn, daß ſie verſuchte Deutſchland durch kühne und wirkliche Reformen zu verſöhnen. Der Papſt wollte den lutheriſchen Streit mit Gerechtigkeit ſchlichten, ihn durch Ausgleich der Lehrſätze vermitteln. Die Cardinäle lachten zu ſolchen Plänen. Die Häreſie, ſo ſagte eines Tags Soderini, hat noch niemand mit Reformen erſtickt; mit Kreuzzügen und Aufſtachlung der Fürſten und Völker wird ſie umgebracht.[1] Wenn je ein Papſt die Verſchuldung ſeiner Vorgänger erkannte, ſo war es Hadrian VI. Er haßte Luther als Ketzer, und doch ſah er ein, daß die Urſachen dieſer Ketzerei nicht in ihm, einem einzelnen Menſchen, ſondern in der ganzen Verfaſſung der Kirche, in dem Mißbrauch der geiſtlichen Gewalt begründet waren.

---

[1] Ueber Hadrian's Reformverſuche, unter andern Sarpi Concil. Trid. I. c. 22 sq.

Der Reichstag war in Nürnberg verſammelt, auf Grund der drohenden Gefahr, welcher Ungarn nach dem Falle Belgrads ausgeſetzt blieb. Durch ein officielles Breve in der heftigſten Sprache ermahnte jetzt Hadrian die Stände gegen Luther einzuſchreiten, dem kaiſerlichen Edict Geltung zu verſchaffen; wie einſt in Bullen Friedrich der II. und König Manfred mit den Saracenen zuſammen als Feinde der Chriſtenheit bezeichnet waren, ſo wurden jetzt Luther und der Sultan Soliman mitſammen aufgeführt.[1] Nach Nürnberg ſchickte der Papſt einen ausgezeichneten Mann als Nuntius, Francesco Chieregati, Biſchof von Teramo. In den merkwürdigen Inſtructionen die er ihm mitgab, bekannte er wörtlich wie folgt: „Wir wiſſen, daß bei dieſem heiligen Stul ſeit Jahren viel Abſcheuliches geſchehen, Mißbräuche im Geiſtlichen, Ueberſchreitung der Mandate, und daß alles in's Arge verkehrt worden iſt. Kein Wunder, wenn die Krankheit vom Haupt zu den Gliedern, von den Päpſten zu den unteren Prälaten herabſtieg. Wir alle und die Geiſtlichkeit ſind auf ihren Wegen abgewichen; niemand hat ſeit lange Gutes gethan, ja nicht Einer; deshalb iſt es Not, daß wir alle Gott die Ehre geben, unſre Seelen vor ihm demütigen, und jeder zuſehe woher er gefallen iſt."[2] Er befahl ſeinem Legaten dem Reichstag zu erklären, daß er zuerſt die römiſche Curie, „von welcher wol all dies Verderben ausgegangen“, reformiren, in der Kirche nur tugendhafte und gelehrte Männer erheben, alle Mißbräuche abſtellen wolle, um ſo mehr als die ganze Welt dieſe Reformation mit Sehnſucht erwarte. Er beteuerte, daß er lieber Privatmann geblieben als Papſt geworden wäre, und dieſes Amt nur aus Gottesfurcht und Rückſicht auf die drohende Kirchenſpaltung übernommen habe.[1]

---

[1] Hadrian verglich Luther geradezu mit Mahomet. Inſtruction an Chieregati, Rayn. ad A. 1522 n. 68.

[2] Raynald, n. 70 und Wolff Lection. Memor. II 203. Die Größe dieſes Bekenntniſſes hat die Papiſten erſchreckt; Pallavicini kann ſolche Indiscretion dem Papſt nicht vergeben: santità fornita di picciol senno (Concil. di Trento II. c. 7). Die Prieſter rühmten den Tact Leo's X., welcher in ſeiner Bulle gegen Luther geſagt, daß wenn er nach Rom käme, er nicht ſolche Mißbräuche finden werde, als er glaube: Sarpi Concil. Trident. I. 26.

In Wahrheit, man muß weit in die Vergangenheit der Kirche zurückgehen, um einen Papſt zu finden der mit ſo reinen Abſichten auf den heiligen Stul geſtiegen war. Oftmals dachte er mit Sehnſucht an die Zeiten von Hadrian I. und Carl dem Großen. Es galt ihm als eine Fügung des Himmels, daß er Papſt wurde, während ſein Zögling und Landsmann Kaiſer war. Viele hofften deshalb die Beilegung des deutſchen Schisma durch eine katholiſche Reformation. Doch die Vermittlungsvorſchläge Hadrian's kamen zu ſpät. Die Stände in Nürnberg lehnten die Ausführung des wormſer Edicts als unmöglich ab, weil ſie Bürgerkriege veranlaſſen würde, da das deutſche Volk durch die Lehren Luthers über die Mißbräuche der römiſchen Curie neu aufgeklärt worden ſei. Sie entwarfen die hundert Beſchwerden der deutſchen Nation wegen des Bruchs der Concordate: ſie forderten ein freies chriſtliches Concil in einer Stadt Deutſchlands um zu beſchließen „was in göttlichen, evangeliſchen und andern gemeinnützigen Sachen notwendig anzuwenden ſei;“ bis zu welcher Friſt von Luther und deſſen Anhängern nichts ſolle gelehrt werden, als das heilige Evangelium und bewährte Schrift nach ächtem chriſtlichem Verſtand.[1] Dies Gutachten des Ausſchuſſes war von unermeßlicher Tragweite: es entſchied den nationalen Sieg der Reformation.

---

[1] Subjicimus igitur colla summae dignitati, non ob dominandi libidinem, neque ad ditandos propinquos nostros, sed ad divinae voluntati parendum, ad deformatam ejus sponsam Ecclesiam catholicam reformandam . . . Dieſe Inſtruction iſt das ſchönſte Denkmal Hadrian's.

In tiefer Beſtürzung beſchwor Hadrian die Fürſten, zumal Friedrich, Luther nicht ferner zu ſchützen, der Ketzerei nicht mehr Nachdruck zu geben in jenem Sachſenlande, welches einſt Carl der Große zum Chriſtentum bekehrt habe. Der Kurfürſt wies den Internuntius ab. Carl V. ſelbſt hatte keine Macht über die Stände des Reichs; auch erkannte er, daß die Reformation diplomatiſch auszubeuten ſei. Am 31. Oct. forderte er vom Papſt durch ein Schreiben aus Valladolid die Bewilligung der Annaten und Zehnten zum Türkenkrieg, und er verſprach der Türkengefahr wie auch der Ketzerei Luthers mit Nachdruck entgegen zu treten.[2]

Schon zu Augsburg hatten die Stände gegen den Türkenzehnten proteſtirt; Flugſchriften gingen um, welche ſagten, daß der Türkenkrieg nur ein Deckmantel römiſcher Erpreſſung ſei; nicht in Aſien, ſondern in Rom ſeien überhaupt die Türken zu ſuchen. Luther ſelbſt ſprach ſich in dieſem Sinne aus. Nichts kam unter den Mächten wider den Feind der Chriſtenheit zu Stande. Unerhört flehten die Johanniterritter das Abendland um die Rettung von Rhodus an; nur drei Schiffe ſandte der Papſt, und dieſe kamen zu ſpät. Nach langer und heroiſcher Verteidigung fiel Rhodus durch Capitulation, und über Myriaden von Leichen zog der furchtbare Soliman in dieſes Bollwerk der Chriſtenheit ein, an deren heiligem Weihnachtsfeſt. Dies war ein tödtlicher Schlag für Hadrian. Nun ſchrieb man ſeiner Saumſeligkeit dreiſt dieſes Unglück zu, wie man den Fall von Byzanz Nicolaus V. zugeſchrieben hatte. Seit 1309 waren die Johanniter im Beſitz jener Inſel geweſen; jetzt verließen ſie Rhodus am 1. Januar 1523; der Reſt ihrer tapfern Schaar ſchiffte ſich unter dem Ordensmeiſter Philipp Valliers de l'Isle Adam über Candia nach Italien ein. Sie ſtiegen am Ende des Juni bei Bajä ans Land, und im Juli hielt der Großmeiſter ſeinen traurigen Einzug in Rom.[1]

---

[1] Ranke II. cap. 2.

[2] Raynald n. 56.

Hadrian ſah überall nichts als Untergang. Nun bemühte er ſich, den Kaiſer, Frankreich und England zu einem Waffenſtillſtand zu verpflichten, und auch dies gelang ihm nicht, denn Franz I. wollte ſeine Anſprüche weder auf Mailand, noch auf Neapel aufgeben, Carl V. der Liga gegen ihn nicht entſagen. Und ſchon war der Kaiſer nahe daran Venedig und Ferrara zu ſich herüber zu ziehen, während er hoffte endlich auch den Papſt zum Beitritt zu bewegen. Am 29. Nov. ſchloß er mit Alfonſo einen Vertrag: er ertheilte ihm die Inveſtitur ſeiner Staaten, nahm ihn in kaiſerlichen Schutz und verſprach ihm die Wiederherſtellung von Modena und Reggio, welche Lehen des Reichs ſeien. Sein Geſandter Girolamo Adorno wirkte für ihn in Venedig, unterſtützt vom engliſchen Orator Richard Pace. Noch aber verſagte Hadrian ſeine Mitwirkung zu irgend einem Frankreich feindlichen Acte. Es gelang ihm damals, am Anfange des Jahres 1523, die Romagna zu beruhigen, die Malateſta zum Verzicht auf Rimini zu zwingen. Jetzt eilte auch

---

[1] Sie waren 4000 ſtark, als ſie Rhodus verließen: Boſio Storia della Militia — di S. Giovanni Gieros. P. I. lib. XX. am Ende.

Franceſco Maria nach Rom, wo ihm der Papſt durch Bulle vom 27. März 1523 die Inveſtitur mit Urbino und dann auch die Stadtpräfectur wiedergab. Nur Modena und Reggio wollte er Alfonſo nicht zurückgeben; in alle ſeine andern Rechte hatte er den Herzog wieder hergeſtellt.

Ein Vorgang machte unterdeß auf Hadrian ſolchen Eindruck, daß er den Wünſchen des Kaiſers nachgab. Unter den Cardinälen war ihm mit der Zeit Franceſco Soderini näher gekommen. Er war das Haupt der franzöſiſchen Partei, der erbitterte Feind Medici's, welcher ſich in Florenz befand, wo er den Staat regierte. Soderini hatte dort erſt eine Verſchwörung gegen das Leben des Cardinals angezettelt, die indeß enthüllt ward; er conſpirirte mit dem Hofe Frankreichs, plante einen Kriegszug gegen Florenz, einen Anſchlag auf Sicilien, wohin Franz I. eine Flotte ſchicken ſollte. Briefe, die er an ſeinen Neffen Giuliano Soderini den Biſchof von Saintes ſchrieb, kamen durch einen Verräter Cäſar de Graſſis in die Hände Medici's und durch dieſen an den Herzog von Seſſa nach Rom. Dies hatte die Folge, daß der Papſt den ihm mißliebigen Medici nach Rom berief. Er zog hier mit 2000 Pferden ein, eingeholt von der ganzen Curie, dem Adel und vielem Volk, ſelbſt von ehemaligen Feinden, wie den Petrucci und Baglioni, ſelbſt vom Herzog von Urbino, der damals den venetianiſchen Palaſt bewohnte. In Medici, dem mächtigſten Mann des heiligen Collegium, begrüßte man bereits den künftigen Papſt. Sein Hof in der Cancellaria ſchien der wirkliche Hof des Papſts zu ſein.[1] Hadrian empfing den Cardinal mit großer Auszeichnung, beſprach ſich mit ihm, und willigte in den Sturz ſeines Gegners. Am 27. April rief er Medici, Seſſa und Soderini in den Vatican; es gab eine heftige Scene; denn dieſe drei Herren gerieten in Gegenwart des Papſts in lebhaften Wortwechſel, da ſich Volterra verteidigte. Auf Befehl Hadrian's führte ihn hierauf der Hauptmann der Wache mit ſpaniſchen Söldnern in die Engelsburg. Der Cardinal ging dahin halb todt und ſtumm.[1] Sbirren durchſuchten ſein Haus. Der alte Soderini gedachte der Kataſtrophe zur Zeit Leo's X. und glaubte, daß ſeine letzte Stunde geſchlagen habe; die Nahrung verweigerte er, bis der Burgvogt Mitleid empfand und ſie mit ihm teilte. Drei Cardinäle verhörten ihn bei mildeſter Behandlung, doch ſeine Geſtändniſſe überwieſen ihn des Hochverrats.[2] Der Herzog von Seſſa riet dem Kaiſer, die Hinrichtung des Schuldigen zu verlangen.

---

[1] Obedienzbericht der venet. Oratoren, Albèri p. 110.

Dieſe Enthüllungen waren es die einen Bruch zwiſchen dem Papſt und Frankreich hervorbrachten. Franz I. erfuhr kaum die Gefangennahme des Cardinals als er ſeine Geſandten von Rom abrief und den päpſtlichen Nuntius feſtſetzen ließ. Nun gab Hadrian, unter dem Einfluſſe Medici's, den Vorſtellungen Lannoy's und Seſſa's Gehör. Man vernahm von den großen Rüſtungen des Königs und ſeinem Beſchluß, nach Italien zurückzukehren, wo ihm nichts mehr als das feſte Cremona geblieben war. Der Papſt befand ſich in peinvoller Aufregung. Man hielt ihn ſchon für ſterbend. Am 13. Juli ſchrieb Carl ſeinem Botſchafter: für den Fall des Todes ſolle er alles daran ſetzen Medici zur Wahl zu bringen.[1] Sollte Hadrian ſeinen beſten Grundſätzen entſagen, um wie ſeine Vorgänger einer Kriegspartei ſich anzuſchließen? Nichts fruchteten die Mahnungen an Franz I.; höchſtens in einen zweimonatlichen Waffenſtillſtand wollte er willigen. Auf die Drohung mit dem Bann antwortete er, daß er Hadrian behandeln wolle wie einſt Philipp Bonifacius VIII. behandelt hatte. Er erſchien dem Papſt als das alleinige Hinderniß des Türkenkriegs, und kummervollen Herzens entſchloß ſich Hadrian dem Bündniß zwiſchen Carl und England beizutreten.

---

[1] El ditto Card. andava mezo morto senza far alcuna parola. Depeſche des Agenten Angelo Germanelli an den March. v. Mantua, Rom 27. April 1523: Archiv Gonzaga.

[2] Ueber die Intriguen Soderini's berichtet unter andern der Biſchof Clerk an Wolſey, Rom 11. Juni 1523. Er ſchildert den Cardinal mit Uebertreibung als einen Teufel, welcher den Papſt ganz umgarnt halte: State Papers Vol. VI. King Henry VIII. p. V. 122.

Der Kaiſer triumfirte. Auch Venedig unter dem Dogen Andrea Gritti trat zu ihm. Erſt wurde am 29. Juli die Liga zwiſchen Carl, dem Erzherzog Ferdinand, England, Mailand und Venedig abgeſchloſſen, dann brachen Medici und der von Neapel herbeigeeilte Vicekönig den letzten Widerſtand des Papſts, ſo daß er am 3. Auguſt 1523 dem Bündniß beitrat. Folgenden Tags wurde dieſe Liga zum Schutze Italiens gegen alle Feinde in S. Maria Maggiore feierlich ausgerufen.[2] Der Cardinal Pompeo, das Haupt der Kaiſerlichen in Rom, gab den Geſandten und Cardinälen ein verſchwenderiſches Gaſtmal in ſeinem Palaſt, während der Papſt in den Gärten Mellini ſpeiste, und hier zog er ſich ein Fieber zu. Es war ein trauriger Tag für Hadrian, als er doch vom römiſchen Lethe hatte trinken müſſen. Europa ſtand jetzt in einem furchtbaren Bunde wider Frankreich, denn gegen Franz I. und nicht gegen Soliman war dieſe Liga gerichtet.

---

[1] Gachard, Correspond. p. 192, und Calendar of Letters II. n. 562.

[2] Lettere di Prin. I. 116.

Heere rüſtete man mit Eifer aus; den Marcheſe von Mantua machten der Papſt und die Florentiner, den Herzog von Urbino die Venetianer an Stelle Teodoro's Trivulzio zum Generalcapitän. Längſt gerüſtet war auch Franz I.; der Abfall Venedigs erbitterte ihn, doch er ſchreckte ihn nicht ab. Nur der Verrat des Connetable hatte ihn gehindert ſein Heer ſchon im Sommer über die Alpen zu führen. Carl von Bourbon, der mächtigſte Dynaſt in Frankreich, war vom Haß der Königin Mutter verfolgt, deren Hand er nach dem Tode ſeiner Gemalin verſchmähte; Proceſſe der Krone bedrohten ihn mit dem Verluſt ſeiner beſten Länder; Stolz und Rachſucht trieben ihn in das Lager Carl's V. Einem heimlichen Vertrag gemäß ſollte er Eleonora, die verwittwete Königin von Portugal, des Kaiſers Schweſter, zur Gemalin erhalten; auf allen Seiten ſollte Frankreich von den Verbündeten angegriffen, endlich zwiſchen England, dem Kaiſer und Bourbon geteilt werden. Der Connetable täuſchte ſeinen König durch heuchleriſche Verſtellung, und rettete ſich am Anfang des Sept. 1523 in die Schweiz, um dann als Verräter ſeines Vaterlandes unter den Fahnen des Kaiſers wider ſeinen Herrn zu kämpfen. Als der König ſchon auf dem Marſch nach Italien zu Lyon die Flucht Bourbon's vernahm, blieb er ſelbſt voll Argwohn in Frankreich; ſein Heer aber ließ er unter dem Admiral Bonnivet vorwärts ziehen. Es erreichte Suſa in den erſten Tagen des September.

Voll Kummer blickte Hadrian auf den beginnenden Krieg in der Lombardei, welcher alle ſeine Abſichten, den europäiſchen Frieden, den Kreuzzug, das Reformconcil zerſtörte. Er erkrankte auf den Tod. Als ſein Ende gewiß war, drangen die Cardinäle an ſein Lager; ſie forderten mit rohem Ungeſtüm, daß er angebe wie viel Geld und wo er dies verwahre; ſie behandelten den Papſt nicht wie einen Sterbenden, ſondern wie einen Verbrecher auf der Folter.[1] Er verſchied am 14. Sept. 1523 an demſelben Tage, als die franzöſiſche Armee den Ticino überſchritt, um auf Mailand zu ziehen.

Die Spanier und die Flamländer ſchrien, daß der Papſt vergiftet worden ſei: man ſecirte die Leiche und fand keine Spuren von Gift.[2] Nicht einmal der Tod Alexander's VI. war mit ſolcher Freude in Rom begrüßt worden. Die ausgelaſſene Jugend bekränzte die Hausthüre des päpſtlichen Arzts und heftete darauf die Inſchrift: „Dem Befreier des Vaterlandes der Senat und das Volk von Rom.“[3] Nun war die flamländiſche Finſterniß gewichen, und die mediceiſchen Tage konnten unter einem einheimiſchen Papſt wiederkehren. „Würde dieſer grimmigſte Feind der Muſen, der Beredſamkeit und alles Schönen länger gelebt haben, ſo hätten ſich die Zeiten gothiſcher Barbarei erneuern müſſen“: das ſchrieb noch ſpäter Valerianus.[4]

---

[1] Dieß ſind Worte des Herzogs von Seſſa, Depeſche v. 16. Sept. 1523. Calendar of Letters II. n. 601. Die Cardinäle fanden im Schatze des Papſts nur 800 Ducaten. Mſcr. Barberini n. 2956: Conclave Clementis VII. — Pallavicini gibt 3000 an.

[2] Trotzdem glaubten viele an franzöſiſches Gift, ſo Ortiz.

[3] Jovius Vita Adriani. Guicciardini XV.

[4] De Literator. infel. p. 89. In Gedichten dankte man Gott und der Jungfrau für dieſe Befreiung:

Ei fu nemico dogni taliano
Un nuovo Crasso e Mida anzi una harpia

Sehr unglücklich war Hadrian VI., welchen Natur und Neigung für gelehrte Studien oder das Kloſter beſtimmt, der Zufall aber in einer ſchrecklichen Zeit auf den Papſttron nach Rom geführt hatte, wo er ein Lamm unter Wölfen, ein einſamer Fremdling, ein vortrefflicher Prieſter und für die ſeiner nicht würdigen Italiener und Römer ein mittelmäßiger, ja unerträglicher Papſt war.[1] Wenn geiſtliche Tugenden, gepaart mit Wiſſen und Verſtand, für die Stellung eines Papſts in jener Zeit nicht mehr ausreichten, ſo beweiſt dies wie ausgeartet und verderbt die Kirche geworden war, in welcher nur noch glänzende Herrſcher oder verſchlagene Staatsmänner als große Päpſte erſcheinen konnten. Das Schickſal Hadrian's VI., des letzten germaniſchen und ausländiſchen Papſts, ſpricht die Inſchrift ſeines Grabmals aus: „Wie viel kommt es darauf an, in welche Zeit auch des beſten Mannes Tugend fällt."[2] Das Grabmal ſetzte ihm

---

In terra hor mai più huom non potria
Sentirlo ricordar papa gratiano:

ſo vieles Aehnliche der Art in der handſchr. Geſchichte Siena's von Tizio.

[1] Pallavicini (II. c. 9) ecclesiastico ottimo, Pontefice in verità mediocre; ma presso il volgo che giudica dall' evento, le disgrazie il fecero apparire men che mediocre. — Vettori (Sommario p. 307): religioso e buono, ed atto più presto a essere fatto frate che Papa benche stette si poco tempo, ed era nuovo in Roma, chè non si puo fare vero giudicio di lui. Sarpi: non essendo la corte degna di un tal pontefice, piacque a Dio che passasse all' altra vita. Hadrian VI. iſt eine Lieblingsfigur von Panvinius, der ihn gegen die Ironie des Jovius und andre Italiener vertheidigt. Mit welcher Gemeinheit dieſe über den Todten herfielen, lehrt der Brief des C. Battus von Parma bei Joh. Wolff (Lection. Memorabil. II. 199.)

[2] Proh Dolor Quantum Refert In Quae Tempora Vel Optimi Cujusq. Virtus Incidat. Siehe meine Grabmäler der röm. Päpſte. Beigeſetzt wurde Hadrian in der S. Andreascapelle im S. Peter, zwiſchen Pius II. und Pius III. Man machte darauf die höhniſche Grabſchrift Impius inter Pios. So die engl. Geſand. an Wolſey,

in der Kirche dell' Anima zu Rom Enkefort, welchen der ſterbende Papſt zum Cardinal ernannt hatte, und dies war ſeine einzige Cardinalsernennung überhaupt.

Das furchtbare Strafgericht, welches unter Hadrian's Nachfolger über das Papſttum und Rom hereinbrechen ſollte, lehrte alsbald die frivolen Spötter über den flamländiſchen Barbaren ihn ſelbſt und ſeine edle Abſicht wie ſeine Einſicht in die Quelle aller Uebel achten.[1]

3. **Conclave.** Clemens VII. Papſt, 18. Nov. 1523. Seine Räte, Giberti und Schomberg. Er ſucht neutral zu bleiben. Unglücklicher Feldzug Bonnivet's in der Lombardei. Die Kaiſerlichen rücken in die Provence. Marſeille belagert. Rückzug der Kaiſerlichen. Schneller Zug Franz I. auf Mailand. Er belagert Pavia. Schwankende Politik Clemens' VII. Expedition Stuart's nach Neapel. Bruch zwiſchen Carl und dem Papſt. Schlacht vor Pavia und Gefangennahme des Königs Franz.

Die Vacanz des heiligen Stuls war für den König von Frankreich ein glücklicher Zufall: ſie ſtellte die Fortdauer des Bündniſſes zwiſchen dem Papſttum und den Mächten in Frage und lähmte die Unternehmungen der Liga, ohne jedoch den Krieg in der Lombardei zu unterbrechen. Dort wurde mit ſchwankendem Glück um Cremona und Mailand gekämpft, während der Herzog Alfonſo, von Modena abgeſchlagen, ſich Reggio's und Rubiera's bemächtigte.

In Rom ſollte die neue Papſtwahl vollzogen werden, und mit Begier warfen ſich dazu Candidaten auf. Von den älteren Cardinälen war Grimani am 27. Auguſt geſtorben; Soderini ſaß noch in der Engelsburg, reclamirte ſein Stimm-

---

Rom 24. Oct. 1523: State Papers Vol. VI. King Henry VIII. p. V. 178.

[1] Dies zeigt Jovius ſelbſt in ſeiner Biographie Hadrian's.

recht, und wurde trotz des Widerſpruchs Medici's und des kaiſerlichen Botſchafters am letzten Tag der Exequien Hadrian's durch die älteren Cardinäle befreit und zum Conclave zugelaſſen. Dieſes bezogen 35 Wähler am 1. Oct. 1523 in der ſixtiniſchen Capelle. Sie übertrugen die Conclavewache dem unglücklichen Großmeiſter von Rhodus. Als Vorbedeutung bemerkte man, daß die Zelle Medici's unter dem ſchönen Gemälde Perugino's aufgeſchlagen war, welches die Uebertragung des Schlüſſelamts an Petrus darſtellt; auch die Zelle Julius II. hatte einſt denſelben Ort gehabt. Der mächtige Cardinal-Vicekanzler war der Gunſt des Kaiſers gewiß, und voll Begier nach dem Papſttum bemühte er ſich ohne Scheu um die Protection der Republik Venedig, an welche er ſchon am 19. Sept. ein dringendes Bittgeſuch gerichtet hatte, ſeine Wahl zu unterſtützen.[1]

Man bewilligte nicht die Forderung der Geſandten Frankreichs, die Ankunft aller franzöſiſchen Cardinäle abzuwarten; Bourbon, Clermont von Auch, und Lothringen trafen erſt am 6. Tage ein. Dieſe Herren traten in das Conclave geſtiefelt und geſpornt, Federn am Hut. Sie verſtärkten alsbald die Gegner Medici's, welchen 13 von den Jüngeren aufſtellten, während die Aelteren, 19 Stimmen ſtark, ihn bekämpften. Kaiſerlich geſinnt waren außer ihm Piccolomini, Farneſe, Valle, Jacobazzi, Ceſarini und Pompeo Colonna, aber dieſer Cardinal beſtritt die Wahl Medici's, welche der Herzog von Seſſa eifrig betrieb. Es war in dieſem Conclave, wo der Grund zu der bittern Feindſchaft zwiſchen Pompeo und Medici gelegt wurde, welche ſpäter an der Kataſtrophe Rom's ſo viel Schuld gehabt hat. Farneſe bot dem Herzog von Seſſa für ſeine Wahl 100000 Ducaten, wovon 80000 der Kaiſer, 20000 der Botſchafter erhalten ſollte; dasſelbe Angebot machte er den Franzoſen.[1] Doch Medici war der Candidat des Kaiſers und Seſſa hatte Befehl ihm zum Papſttum zu verhelfen. Zwar pochte noch Wolſey auf kaiſerliche Zuſagen, und er bot wieder Himmel und Erde für ſeine Wahl, aber die engliſchen Geſandten ſchrieben ihm bald, daß er keine Ausſicht habe. Man wollte in Rom nichts mehr von einem Ausländer wiſſen. Im Namen der Stadt erklärten die Conſervatoren an der Thüre des Conclave, daß die Römer einen einheimiſchen Papſt verlangten, und ſollte dieſer ein Idiot ſein. Sie drangen auf die Beſchleunigung der Wahl.

---

[1] An den Dogen Gritti: Cum post S. D. N. Adriani mortem multor. animis ad spem successionis erectis me quoque in hoc quasi curriculum ac certamen honoris deduxerunt suasiones amicor. ac Dominor. meor. complurium, qui se mihi fautores obtulerunt, non tam vereor ne temere aut ambitiose facere videar, quod in eam spem ingressus sum, quam ne dissolute ac negligenter, si multis magnisq. adiutorib. subnixus, ipsemet mihi desim. Er erinnert an das Wolwollen der Republik gegen ſeine Familie. Er habe mit dem Orator Marco Foſcari geſprochen, ſeine Candidatur zu befürworten. — Nec unquam a vobis desiderabitur in me gratissimi hominis officium, et quicquid mihi acquiretur id omne Reipub. Vestrae quaesitum esse intelligetis. Der Friede Italiens, deſſen Haupt Venedig ſei, werde ſein einziges Ziel ſein. Romae XIX. Sept. 1523. Serenit. V. Deditiss. Sr. Fr. Vicecancellarius: Archiv Venedig. In der That ein Bettelbrief ſchamloſen Ehrgeizes.

Der Wahlkampf war heiß, und zog ſich durch 50 lange Tage hin, während man ungehindert mit der Außenwelt verkehrte. Der ehrgeizige Farneſe ſah ſeine Hoffnung ſchwinden, denn Medici gewann 16 Stimmen und faßte Grund.

---

[1] Dies ſchreibt dem Dogen der Orator Marco Foſcari, Rom 20 Nov. 1523. Archiv Venedig, Dispacci di Roma.

Von ſeinen Gegnern trat einer nach dem andern zu ihm über; ſelbſt ſein Todfeind Soderini, welcher dem Papſttum ſchon nahe war, ließ ſich gewinnen. Lorenzo Pucci betrieb die Wahl Medici's mit Leidenſchaft. Die Pfründen, welche dieſer als Papſt verteilen konnte, waren nach Guicciardini eine nicht geringe Urſache ſeines Siegs. Denn auch in dieſem Conclave machte man das Geſetz, daß die Benefizien, die der Papſt als Cardinal beſeſſen, verteilt werden ſollten.[1] Cornaro und Piſani gingen zu Medici über, und als er drohte einen Feind der Colonna, Franciotto Orſini, den Candidaten Frankreichs auf die Wahlliſte zu bringen, beſchloß Pompeo lieber ihm ſelbſt ſeine Stimme zu geben. Für dieſe bot ihm Medici das Vicekanzler-Amt und den Palaſt Riario's.[2]

In der Nacht vom 18. auf den 19. Nov. 1523 ging Julius Medici endlich als Papſt hervor. Am Jahrestag ſeines Einzugs in Mailand wurde er als Clemens VII. ausgerufen. Die Niederlage der franzöſiſchen, der Triumf der kaiſerlichen Partei waren vollkommen. Medici, ſo ſchrieb Seſſa an Carl, iſt Eure Creatur; jetzt iſt Eure Macht ſo groß, daß ſie Steine in gehorſame Söhne verwandeln kann.[3]

---

[1] Lettere di Princ. I. 118. Medici beſaß das Erzb. Florenz, die Bistümer Girona, Agria, Civita Caſtellana, Bertinoro, Ascoli, Potenza Alby, Embrun, Narbonne, die Abteien Chiaravalle und Tre Fontane (bei Rom), endlich das Amt des Vicekanzlers. Novaes zu Clem. VII. nach Oldoini im Ciacconius. — Ueber das Conclave berichteten ausführlich die engl. Geſandten Clerk, Pace und Hannibal an Wolſey aus Rom: State Papers Vol. VI. King H. VIII. p. V. p. 178 sq.

[2] Guicciardini XV. 419.

[3] Jovius (Vita Pomp. Col.) ſagt, die Wahl Clemens VII. habe die ältern Cardinäle ſo gekränkt, daß Soderini, Graſſis, Carvajal und Fieschi bald ſtarben. Achille de Graſſis ſtarb allerdings 3 Tage nach

Auch die Römer jubelten: die Sonne der Medici ſtralte wieder über der Stadt; man hoffte auf einen glänzenden Hof.[1] Der neue Papſt verteilte am 21. Nov. ſeine Benefizien den Cardinälen, welchen er ſie im Conclave verſprochen hatte. Soderini wurde in allen ſeinen Gütern in Florenz wie Rom hergeſtellt, Campeggi ward an Stelle des eben verſtorbenen Graſſis Biſchof von Bologna; Cornaro erhielt den Palaſt S. Marco, Pompeo Colonna den Palaſt Riario's.[2] Dieſer Cardinal heuchelte entweder Zufriedenheit mit der Wahl Medici's, oder es gab einen Augenblick, wo er ſie zu empfinden glaubte. Am 22. Nov. gratulirte er dem Marcheſe von Mantua, dem Freunde des neuen Papſts, zu deſſen Wahl und ſprach die Hoffnung aus, daß ſie zum Heil des Papſttums, Italiens und der Welt gereichen werde.[3]

Am 26. Nov. wurde Clemens VII. gekrönt. Des nahen Jubeljahrs wegen verſchob er die Beſitznahme vom Lateran. Mit 46 Jahren beſtieg der Baſtard des ermordeten Julian

---

der Wahl (begr. in S. M. in Trastevere); Carvajal ſtarb A. 1523 ungewiſſen Tags (begr. in S. Croce); Nicolo Fieschi † 14. Juni 1524 (begr. in S. M. del Popolo); Franc. Soderini ſtarb 17. Juni 1524 (begr. ibidem); doch hatte er ſich (nach Cardella) mit Clemens VII. ausgeſöhnt. Er war geb. 10. Juni 1453.

[1] Si spera di vedere una florida Corte, e un buono Pontefice — Le buone lettere, già quasi fugate dalla Barbarie preterita, sperano di essere restituite. Est enim Medicaeae familiae decus, fovere Musas: Lettere di Prin. I. 118.

[2] Der mantuan. Agent Andreas Piperari an d. Grafen Caſtiglione, Rom 23. Nov. 1523. Archiv Gonzaga.

[3] Ed io spero senza dubio alchuno che tale electione habia ad esser la salute non solo de qsta S. Sede, et de tutta Italia, ma de tutta la Christianita . . . Er bittet um einen Jägermeiſter, che gia e longo tempo che siamo privi de omne piacere max. per il pontificato de Adriano, quale fo causa de farce scordar de omne piacere et solazzo. Original im Archiv Gonzaga.

den päpſtlichen Tron, ein ernſter und thätiger Mann, obwol nicht unberührt von den Lüſten der Zeit; trocken und nervös, ohne königliche Art. Das Porträt, welches Rafael von ihm als Cardinal gemalt hat, zeigt einen Menſchen mit Zügen des Mißtrauens im Angeſicht, ein kleinliches Weſen ohne Spur des Wolwollens und einer groß fühlenden Seele. Es iſt ein dürftiges Antlitz, welches Mißtöne in der Empfindung weckt. Medici's Reichtum und Anſehen, der Beſitz von Florenz, welches er lange und gut regiert hatte, die ſtaatsmänniſche Klugheit die man ihm zuſchrieb, ließen einen Papſt erwarten, der ſeine Vorgänger an Größe übertreffen würde. Dies war die allgemeine Anſicht die man von ihm hatte.[1]

Daß er ſofort Männer von Ruf an ſich zog, wie Sadoleto, den er als ſeinen Secretär nach Rom berief, gewann ihm die öffentliche Meinung. Sein Vertrauter aber war der junge geiſtreiche Giammatteo Giberti, ein Baſtard gleich ihm, Sohn eines genueſiſchen Seecapitäns, und um 1495 in Palermo geboren. Schon als Kind hatte er ihn in ſein Haus aufgenommen. Giberti, durch claſſiſche Bildung ausgezeichnet, und in der römiſchen Akademie ſchnell zu Ruf gekommen, wurde ſchon in ſeinem zwanzigſten Jahre zu diplomatiſchen Geſchäften gebraucht. Nach dem Tode Leo's hatte ihn ſein Gönner nach Flandern zu Carl V. geſchickt, um dieſen für die Sache der Medici zu ſtimmen, und ſodann war er mit dem neuen Papſt Hadrian nach Italien zurückgekehrt. Giberti war uneigennützig, ernſt und fromm. Als ſich der regulirte Clerikerorden der Theatiner unter Tiene und Caraffa in Rom bildete, wollte er ſich ihm anſchließen, und ſeine Anerkennung durch Clemens VII. am 24. Juni 1524 war weſentlich ſein Werk.[1] Kaum Papſt geworden machte Clemens dieſen Günſtling zum Datar und bald zum Biſchof von Verona.[2]

---

[1] Il quale si crede che fia il maggiore Papa, e il più prudente e il più onorato e riverito dal mondo che abbia la Chiesa da Dio avuti di molti secoli addietro: Bembo an Bened. Accolti, Padua 11. Dec. 1523: Opp. III. 54.

Neben Giberti beſaß ſein höchſtes Vertrauen Nicolaus von Schomberg, ein Sachſe aus Meißen. Dieſer Mann war im Jahre 1497 als Reiſender in Piſa geweſen, wo ihn eine Predigt Savonarola's ſo tief ergriff, daß er in deſſen Orden trat. Er hatte ſich ſodann der medicei'ſchen Partei angeſchloſſen, war von Leo X. als Profeſſor der Theologie nach Rom berufen und im Jahr 1520 zum Erzbiſchof von Capua gemacht worden. Leo hatte ſich Schomberg's in vielen Miſſionen bedient, und mit ihm war auch Clemens VII. ſchon als Cardinal auf das innigſte befreundet.[3] Dieſe beiden Räte behaupteten ſich in der Gunſt des neuen Papſts, obwol ſie entgegengeſetzten Parteien angehörten; denn Giberti war franzöſiſch, und Schomberg kaiſerlich geſinnt. Ihren widerſtreitenden Einflüſſen ſchreibt Guicciardini zum großen Teil das ſchwankende Weſen zu, welches Clemens VII. bald zur Verwunderung aller Welt offenbarte. Dies Weſen war Natur, aber es ſteigerte ſich durch die diplomatiſche Schule, aus welcher Clemens hervorkam, und die mißliche Lage des Papſttums zwiſchen den beiden Machtſtrömungen der Zeit hatte eben jener Schule zur Herrſchaft verholfen. Das Papſttum der Medici war in allen Maximen politiſchen Thuns machiavelliſch. Nach den Regeln des „Fürſten" hatte Leo X. und mit ihm der Adept ſeiner Staatskünſte, Julius Medici, regiert. Clemens ſetzte nur die Klugheits-Politik ſeines glücklichen Vetters fort. Weniger von der Zeit begünſtigt, und durch die zur Kataſtrophe anſchwellende Macht der europäiſchen Gegenſätze heftiger bedrängt, machte er ſie zur Politik des Argwohns und der Furcht.

---

[1] Silos rühmt ihn deshalb ausdrücklich als erſten Protector des Ordens.

[2] Spotorno, Storia litteraria della Liguria III. 112. Bembo gratulirt Giberti zum Datariat am 15. Dec. 1523; zum Biſtum Verona am 26. Aug. 1524. Opp. III. 51. 52.

[3] Schomberg wurde unter Paul III. A. 1534 Card. von S. Siſto, er ſtarb 1537, und liegt begraben in der Minerva.

Als er Papſt wurde, ſah er den Horizont von drohenden Gewittern ſchwarz: die Reformation in Deutſchland, der Krieg in Italien, die Feindſchaft der Mächte, die furchtbare Größe des Sultans, alles bedrohte das erſchütterte Papſttum. Er ſelbſt war nur bedingungsweiſe frei, denn von ſeinem Vorgänger erbte er die Liga zum Schutze Italien's, das heißt wider Franz I., und dieſe war weſentlich ſein Werk geweſen. Der Kaiſer durfte erwarten, gerade an ihm einen thätigen Bundesgenoſſen zu finden. Aber Julius Medici war jetzt Papſt: auch er wollte neutral bleiben, den Krieg zwiſchen Frankreich und Carl ſtillen, das vereinigte Europa wider die Türken wenden. Mit Argwohn blickte er auf die Gefahr, welche die ſich befeſtigende Herrſchaft Spanien's der Freiheit Italien's bringen mußte, und für dieſe war Clemens aus Rückſicht auf den Kirchenſtaat nicht unempfindlich.

Der Krieg nahm ſeinen Fortgang. Bonnivet, mehr Höfling als Feldherr, war gegen Mailand vorgedrungen, während Bayard und Federigo da Bozzolo Lodi eroberten und in die Citadelle Cremona friſche Truppen warfen. Zum

Entſatz Mailand's, welches Prospero mit geringer Mannſchaft verteidigte, rückten allmälig die Bündiſchen herbei, und Bonnivet hob am Ende des November die Belagerung auf. In der befreiten Stadt ſtarb am 30. Dec. der achtzigjährige Held Prospero. Die Kaiſerlichen befehligten Lannoy und Pescara, und Bourbon war Statthalter für Carl, dem er jetzt in demſelben Mailand diente, wo er früher der Vicekönig Franz des I. geweſen war. Zuzüge aus Oeſterreich, Kriegsvölker aus Neapel verſtärkten das kaiſerliche Heer, ſo daß es zur Offenſive überging. Im Februar 1524 fiel auch die Burg von Cremona. Schrittweiſe nach Piemont gedrängt, wurde Bonnivet endlich im Mai mit Schimpf und Schande nach Frankreich zurückgeworfen. Auf dieſem Rückzug fand am 30. April Bayard den Heldentod.

Clemens verfolgte dieſe Ereigniſſe mit tiefem Mißtrauen. Was er am meiſten fürchtete, war die dauernde Beſitznahme Mailand's durch den Kaiſer. Er hatte dieſen wol in der Stille mit Geldmitteln unterſtützt, aber es doch abgelehnt als thätiges Mitglied der Liga aufzutreten, wozu ihn der Herzog von Seſſa und Carl's Abgeſandter, Adrian von Croy, Herr von Beaurains, drängten. Er ſann auf Mittel ſich vom Druck Spanien's loszumachen, gegen deſſen Herrſchaft das italieniſche Nationalgefühl in Aufregung kam. Heimlich unterhielt er Verbindungen mit Frankreich; Venedig ſuchte er von der Teilnahme am Kriege abzubringen: im März 1524 hatte er Schomberg an den Kaiſer und auch an den König Franz mit Vorſchlägen eines Waffenſtillſtandes geſchickt.[1] Der Kaiſer ſelbſt wollte die Friedensvermittlung des Papſts annehmen und ſandte deshalb Gerhard de la Plaine, Herrn de la Roche, mit Inſtructionen im Mai nach Rom ab. Aus allen dieſen Verſuchen ergab ſich kein Reſultat.

---

[1] Inſtructionen für Schomberg, v. 11. März, Calendar of Letters II. n. 626.

Der Connetable faßte den Plan die Erfolge raſch und kühn auszubeuten, indem die kaiſerliche Armee in Frankreich ſelbſt eindrang. Bourbon ſtellte dem Kaiſer vor, daß ein Einfall in die Provence Südfrankreich zum Aufſtand wider den König treiben werde. Der Plan wurde vom Papſt dringend widerraten, doch von Carl genehmigt: im Juli 1524 drang die ſiegreiche Armee in die Provence. Antibes, Toulon, Aix, andre Städte wurden ſchnell erobert; im Auguſt begann man die Belagerung von Marſeille. Aber die Zuſagen des Connetable erfüllten ſich nicht; der monarchiſche Geiſt hatte bereits tiefe Wurzeln ſelbſt in Südfrankreich gefaßt, wo man den Verräter verabſcheute, den glänzenden König liebte.[1] Marſeille ſelbſt verteidigte in deſſen Solde Renzo Orſini von Ceri mit Glück, während Franz I. eine große Truppenmacht bei Avignon zuſammenzog, jene wichtige Hafenſtadt zu entſetzen. Pescara forderte endlich die Aufhebung der mörderiſchen Belagerung, was am 28. Sept. geſchah. Nach vielem Verluſt führte Bourbon die entmutigten Kaiſerlichen nach Italien zurück, der König aber drang in derſelben Stunde über Montbrians vor, um dem abziehenden Feind zuvorzukommen, und das entblößte Mailand einzunehmen. Schweizer, deutſche Landsknechte, Franzoſen, Italiener, etwa 50000 Mann, bildeten ſeine furchtbare Heeresmacht.

---

[1] Dies hatte Canoſſa richtig vorausgeſagt: siate certo, che Francesi adorano il loro Re, e non vi fondate nelle ribellioni altre volte seguite in Francia: perche non vi sono più di quei tali Principi, che le causavano. Deſſen Briefe an Caſtiglione Lettere di Princ. I. 129 sq.

Es war ein ſonderbarer Wettlauf beider Armeen gegen Mailand hin. Hier befand ſich Lannoy in ſehr übler Lage, da das Land von Truppen entblößt, die Stadt ſelbſt durch die Peſt unhaltbar war. Im Sturm drang der König vor: Sforza floh ins Caſtell Pizzighettone, und ſein Miniſter Morone ermahnte die unglücklichen Mailänder die Franzoſen aufzunehmen, ſobald ſie nur erſchienen. Nachdem Lannoy die Kriegsvölker Pescara's und Bourbon's an ſich gezogen hatte, warf er Beſatzungen nach Lodi, Cremona, Pavia und Aleſſandria, und überließ Mailand dem Feinde. In dieſe verödete Stadt zogen die Franzoſen am 26. Oct. 1524 triumfirend wieder ein. Der König ließ ihre Baſtionen zerſtören, und das Caſtell durch Tremouille belagern. Wenn er ſeine Kräfte nicht durch Belagerung von Städten zerſplittert hätte, ſo würde er die auf Lodi zurückgewichenen Feinde vernichtet haben. Aber er legte ſich am 28. Oct. mit aller Macht vor Pavia.

Dieſe feſte ghibelliniſche Stadt, worin einſt die alten Langobardenkönige getront hatten, hielt, mit wenigem ſpaniſchem Volk und 4000 Deutſchen unter dem Grafen Eitel Fritz von Zollern und Johann Baptiſta von Lodron, der Spanier Antonio de Leyva, ein Held von eherner Natur. Den Angriffen des Königs und ſeines kühnſten Generals Anne de Montmorency, ſelbſt den Meutereien der hungernden und ungelöhnten Beſatzung, begegnete er mit wahrer Feldherrngröße. Blutig warf er die Franzoſen am 4. Dec. in ihre Laufgräben zurück; doch nicht ablaſſen wollte Franz, ſo daß ſich um dies hochgetürmte, alte, düſtere Pavia die Schickſale des ganzen Kriegs zuſammendrängten.

Beide Mächte beſtürmten unterdeß den Papſt um offenen

Beitritt; mit beiden unterhandelte er; für keine entſchied er ſich; nach dem Erfolg der Belagerung von Pavia wollte er ſeine Entſchlüſſe richten. Mit ſo feiner Vorſicht ſah man nie einen Staatsmann auftreten. Giberti hat ſein Verfahren mit dem eines Schiffers verglichen, welcher mehr als einen Anker bereit halten muß.[1] Wenn Frankreich ſiegte, ankerte er hier, wenn Spanien, ankerte er beim Kaiſer, doch nie zu feſt. Seine Lage war freilich verzweifelt. Seine Vorgänger hatten das Papſttum zwiſchen die Scylla und Charybdis geſetzt. Zur erſten Macht Italiens geworden, aber zu ſchwach, um die Großmächte von ſich fern zu halten, wurde daſſelbe von dem zeitweiſe ſtärkeren Magnet, dem Sieger, angezogen, und es ſuchte aus Selbſterhaltungstrieb den Beſiegten zu kräftigen. Mit der Unabhängigkeit Italiens mußte auch die des heiligen Stuls verloren gehen; jene zu retten war daher die Aufgabe des Papſts, und ſie konnte als die einzige Rechtfertigung für das Daſein des Kirchenſtaats gelten. In der Diplomatie, im Labyrint der großen Weltpolitik, deren Mittelpunkt noch immer Italien war, ging Clemens VII. jämmerlich unter. Kaum würde auch die Reformation in Deutſchland ſo ſchnell Boden gefaßt haben, wenn nicht das Papſttum von eben jenen Bedürfniſſen ſeiner weltlichen Stellung ſo feſt umſtrickt geweſen wäre. Ueberall zeigte ſich Clemens den Verhältniſſen der Zeit gegenüber ſo ſchwach, daß ſeine Geſtalt Zug für Zug nur zum kläglichſten Gegenbilde Julius des II. geworden iſt. Kleinliche Begierden nach Erweiterung des Kirchenſtaats und ſeines Hauſes ſtörten in dieſem engherzigen Menſchen ſtets die Richtung ins Große.

---

[1] An Aleander Nuntius beim König Franz, 19. Febr. 1525. Lettere di Princ. I. 148.

Im Sommer 1524, wo er die Franzoſen aus Italien fliehen ſah, hatte er ſich dem Kaiſer zugewendet, und ſeine Bedingungen geſtellt: Rückgabe von Reggio und Rubiera, und Sicherung des päpſtlichen Salzmonopols für den Betrieb in den mailändiſchen Staaten. Carl hatte das abgelehnt. Als nun wieder Franz I. ſeinen Siegeslauf durch die Lombardei nahm, wandte ſich Clemens zu dieſem. Offen trug man in Rom den Haß gegen Spanien zur Schau; die Wappen Frankreichs ſtellte der Cardinal Orſini an ſeinem Palaſt auf; man rief: es lebe der König von Frankreich, der Kaiſer der ganzen Welt! Im Anfang des Nov. ſchickte der Papſt zum Könige Alberto Pio von Carpi und auch Giberti, der zugleich mit dem Vicekönig um Waffenſtillſtand unterhandeln, das heißt ihn hinhalten ſollte. Giberti ſchloß in der Stille eine Uebereinkunft mit dem Könige: der Papſt verſprach ihm beim Beſitz von Mailand nicht hinderlich zu ſein, und der König ſicherte jenem alles zu was er vom Kaiſer nicht hatte erhalten können.[1] Man behauptete ſogar, daß es Giberti war, der dem Könige den gefährlichen Plan eingab John Stuart Herzog von Albany mit Truppen gegen Neapel auszuſchicken, wofür in Rom Werbungen, namentlich orſiniſchen Volks, geſtattet werden ſollten. Der König hoffte nämlich, daß die Kaiſerlichen deshalb die Lombardei verlaſſen würden, um Neapel zu retten.[1] Vom kaiſerlichen Heer trennte ſich nicht ohne Willen des Papſts Johann Medici, um in die Dienſte von Franz zu treten. Dieſen unterſtützte offen mit Geld und Munition der Herzog von Ferrara.[2] Auch Venedig, voll Furcht der Kaiſer möchte ſich in Mailand feſtſetzen, fiel von Carl ab und ſchloß heimlich einen Vertrag mit Franz und dem Papſt. Florenz blieb unthätig; den dortigen Staat regierte im Auftrage des Papſts der unfähige Silvio Paſſerini Cardinal von Cortona, welcher zugleich Vormund der beiden jungen Medici Hippolyt und Alexander war, denn einen nach dem andern hatte dieſe Baſtarde der Papſt dorthin geſchickt, das Regieren zu lernen und die Intereſſen des Hauſes wahrzunehmen.

---

[1] Sandoval I. 353. 356. Ferronus (ed. Baſel) p. 249. Die Artikel des Vertrags ſind geheim geblieben. Muratori ad A. 1524. Ranke IV. c. I. Siehe den Brief Clem. VII. an Ferd. v. Oeſterreich v. 6. Jan. 1525, mit den ſehr fraglichen Capita ſoederis inter Pont. Rom. et Regem Gallorum: Annales Spalatini bei Menk. II. 648. Im Archiv Flor. Carte Strozziane filz. 139 a. p. 38 finde ich ein undatirtes Fragm. der dem Könige gemachten Vorſchläge: er ſoll ſich verpflichten, Parma und Piacenza dem Papſt zu laſſen, wenn er ſelbſt Mail. erlangt, das Salz von der päpſtlichen Kammer beziehn, in Flor. nichts ändern, gegen Rebellen der Kirche Hülfe leiſten, in Frankr. wie in Mail. alle gegen die Freiheit der Kirche und das Benefizweſen gerichteten Maßregeln aufheben. Dieſer Entwurf gehört wol dem Januar 1525 an.

Clemens urteilte richtig, daß die Vereinigung der Lombardei mit Neapel unter dem Scepter des Kaiſers die Knechtſchaft Italiens herbeiführen müſſe; konnte er aber wünſchen, daß ſich Franz I. auch Neapels bemächtige, wenn er die Lombardei beſaß? So ſchwankte er hin und her, beiden Parteien verdächtig.[1] Als er dem König den begehrten Durchzug ſeiner nach Neapel beſtimmten Armee bewilligte, konnte er vorgeben, daß ihn die Not dazu zwinge. Stuart brach am Ende 1524 mit 2000 Pferden und 3000 Mann Fußvolk auf, und rückte ins Toscaniſche, wo Renzo von Ceri zu ihm ſtieß. Er verlor eine koſtbare Zeit in Lucca und Siena, wo er mit Wiſſen des Papſts die Regierung änderte, dann im Land der Orſini, wo er Truppen warb und Geldmittel herbeitrieb. Nach Rom war als zweiter Bevollmächtigter des Königs Lodovico Canoſſa gekommen, jetzt Biſchof von Bayeux, und offen würde ſich Clemens für Frankreich erklärt haben, wenn Pavia fiel.[2] John Stuart nahm er freundlich in ſeine Staaten und ſelbſt in Rom auf, als dieſer endlich gegen Neapel herabrückte.[3] Dem Vicekönig Lannoy, welcher den Abt Marino von Nagera mit einer heftigen Erklärung an ihn geſchickt hatte, ließ er ſagen, daß er gezwungen ſei ſich mit Frankreich abzufinden.[4] Er zeigte dies auch am 5. Januar 1525 mit unbeſtimmten Phraſen Carl ſelber an; und Seſſa meldete dieſem, daß der Papſt am 5. das Bündniß mit Frankreich wirklich abgeſchloſſen habe.[1]

---

[1] Battiſta Sanga, Giberti's Secretär, ſagt, der Plan ſei lediglich des Königs, der Papſt dagegen geweſen. An Schomberg, Rom 21. Nov. 1524, Lettere di Princ. I. 140. So urteilt auch Beaucaire gegen Capella und Bellay, wozu man noch Jovius in der Vita Pompei fügen kann, welcher auch dem Papſt den Zug zuſchreibt. Die Anſicht Sanga's beſtätigen Acten bei Desjardins. (Negociat. de la France avec la Toscane Vol. II.) Ferner erklärte Clem. VII. an Wolſey (Rom 5. Jan. 1525), daß der König vom Zug nach Neap. nicht abzubringen war; um ſich zu ſchützen habe er, der Papſt, mit ihm Vertrag gemacht. Er ſende Johann Caſale nach England, wünſchend Heinr. VIII. möchte den Vertrag genehmigen. Sadoleti Epist. Rom. 1760. IV. n. 96.

[2] Gal. Capella apud Graevium, IV. 1290.

---

[1] Pacis sequester esse vult, et Caesarianis et Gallis suspectus: Ferronus, ut supra.

[2] Noi habbiamo un buonissimo Papa — se Pavia si fosse presa, di già sarebbe vinto . . . Canoſſa an Louiſe v. Savoyen, Lettere di Princ. I. 139 u. 146.

[3] Accarezzato assai da N. S. come parente, ſo ſchreibt Giberti dem Card. Salviati, Rom 15. Febr. 1525. Archiv Flor. Carte Strozziane filza 160. Stuart war Schwager des verſtorbenen Lorenzo Medici. Er kam am 13. Febr. nach Rom.

[4] Bucholtz II. 301. Depeſche Lannoy's v. 2. Dec.

Der ſpaniſche Hof war tief aufgebracht. Ich ſelbſt, ſo rief Carl aus, will nach Italien kommen, mich an allen denen zu rächen die mich beleidigt haben, und zumal an dieſem einfältigen Papſt.[2] Er ſchwor Rache den Venetianern, wie dem Herzog Alfonſo. Dem Papſt ſchrieb er am 7. Februar: er ſei erſtaunt, daß er von allen ſeinen Bundesgenoſſen abgefallen ſei; Stuart ſei weniger gegen Neapel als dazu beſtimmt, ihn, den Papſt, einzuſchüchtern. In einem andern Brief beklagte er ſich über die Undankbarkeit von Clemens, den er zum Papſt gemacht habe; er erklärte ſich zum Frieden bereit unter Bedingungen, welche der Vicekönig vorſchlagen werde. Trotz dieſes Abfalls wolle er ſeine Pläne durchführen und wenn es ſeine Krone koſtete. Jetzt, ſo ſagte Carl, iſt keine Zeit von Luther zu reden.[3]

Unterdeß zog ſich die Belagerung Pavia's ſo ſehr in die Länge, daß die Venetianer und Clemens dem König dringend rieten ſie aufzuheben. Die ſchwer bedrängte Stadt verteidigten die Deutſchen unter Leyva mit ſpartaniſchem Heldenmut. Ihren Entſatz zu beſchleunigen, war Bourbon nach Inſpruck und Augsburg geeilt, wo er ein paar tauſend Kriegsknechte unter Marx Sittich von Ems und dem Grafen Nicolaus von Salm zuſammenbrachte. Auch Georg von Frundsberg folgte dem Ruf des Vicekönigs und des Erzherzogs Ferdinand; es galt die Perle Mailand dem Reich zu erhalten, und auch den eigenen Sohn Caſpar zu befreien, der als Hauptmann in Pavia lag. Der raſtloſe Held brachte elf Fähnlein Landsknechte in Tyrol zuſammen, und mit dieſen ſtieß er anfangs Januar zu dem kaiſerlichen Heer, das noch immer in Lodi lag. Der Vicekönig hatte hier zur Verteidigung Neapels abziehen wollen, wurde aber durch Pescara, Frundsberg und Morone daran gehindert, welche richtig erkannten, daß die Entſcheidung am Po fallen müſſe.

---

[1] Seſſa an Carl, Rom 7. Jan. 1525. Calendar of Letters II. n. 708.

[2] Verrò io stesso in Italia, per riacquistare il mio e vendicarmi di coloro che mi hanno offeso, e massime di quel villano il papa: Worte gerichtet an den flor. Orator, ausgezogen von Giuſeppe de Leva II. 233.

[3] Carl an den Papſt, 7. Febr. 1525. An Seſſa, 9. Febr. Calendar of Letters n. 716. 717. Noch im Jan. 1525 hatte Carl dem Papſt durch Lannoy große Anerbietungen gemacht, ſogar nach dem Frieden ihm Ferrara für Ippolito Medici angeboten, was der Papſt ausſchlug. So behauptete Giberti. Siehe Gasparo Contarini an die X in Venedig, Madrid 26. Jan. 1525, bei R. Brown Calendar of State Papers and Manuscripts, London 1869. III. n. 916.

Es war die höchſte Zeit Pavia zu entſetzen, und das kaiſerliche Heer in Thätigkeit zu bringen, deſſen Lage durch Soldmangel mit jedem Tage unerträglicher wurde. Die finanziellen Verhältniſſe waren damals ſo beſchaffen, daß der größeſte Monarch der Welt, in deſſen Reich die Sonne nicht unterging, ſich oftmals außer Stande ſah 200000 Goldgulden aufzubringen, oder eine Armee, deren Stärke etwa einer heutigen Diviſion glich auch nur ein paar Monate lang zu ernähren.[1] Das Heer zählte kaum 24000 Mann, aber es beſtand aus den Veteranen Spaniens und Deutſchlands, die das Bewußtſein ihrer vielen Siege über die Franzoſen entflammte. Die hungernden und ungelöhnten Krieger ſchworen mit dem Geſchrei „Kaiſer und Reich“ zu ſiegen oder unterzugehn. Noch bemühte ſich der Papſt mit Friedensvermittlungen. Mailand würde er dem König, Neapel dem Kaiſer gelaſſen haben, wenn man nur ſeine eigenen Forderungen bewilligte. Beim König vor Pavia war ſein Legat Aleander, bei den Kaiſerlichen in Lodi befand ſich Schomberg, welcher die Aufgabe hatte ſie vom Angriff zurückzuhalten. Er fand hier nichts als wütenden Haß gegen den abtrünnigen Papſt; mit bloßem Schwert trieb Frundsberg den Pfaffen aus dem Lager fort. [1]

---

[1] Eine Armee von 20000 Mann war damals nicht klein. Man vergleiche die Zahlenverhältniſſe von Truppen und Kriegskoſten der Zeit Carl's V. mit denen des deutſchen Kriegs von 1870, um zu erſtaunen. Mit nur dem 4. Teil von Truppen und dem 20. von Mitteln deſſelben würde Carl V. unfehlbar Europa ſich unterworfen haben.

Endlich brachen die Kaiſerlichen von Lodi auf, am 24. Januar 1525, entſchloſſen dem Feind die Schlacht zu bieten. Sie rückten auf Marignano, anſcheinend um Mailand einzunehmen, dann aber wendeten ſie ſich gegen Pavia. Am 3. Febr. nahmen ſie dort Stellung, in Schußweite des feindlichen Lagers. Der König hatte dies mit Schanzen und Gräben ſtark gemacht: auf der einen Seite deckte es der Ticino, auf der andern der große ummauerte Thiergarten mit dem Jagdſchloß Mirabella. Einige tauſend Deutſche, nämlich das berüchtigte wilde Volk der ſchwarzen Banden unter dem verbannten Herzog Richard von Suffolk und Franz dem Sohn des Herzogs von Lothringen, 6000 Schweizer, 4000 Italiener, 6000 Franzoſen, meiſt Gaſcogner, und die prachtvolle adlige Reiterei der Hommes d'Armes, nebſt furchtbarer Artillerie bildeten das wolverpflegte Heer des Königs. Trotzdem war ſeine Lage nicht vorteilhaft: in ſeinem Rücken lag Pavia, vor ihm die kaiſerliche Armee. Der unkluge Abzug Stuarts hatte eine empfindliche Lücke gemacht, und dieſe wurde bald durch die Graubündner vergrößert, welche nach ihrer Heimat zurückkehrten um Giangiacomo Medici, den Caſtellan von Mus, aus Chiavenna zu vertreiben.[1] Paliſſe, wie die päpſtlichen Legaten, rieten dem König keine Schlacht anzunehmen, ſondern nach Binasco abzuziehen, denn Hunger würde Pavia von ſelbſt zu Falle bringen, und Not die Kaiſerlichen auflöſen. Doch nichts wollte Franz davon hören, und auch Bonnivet beſtärkte ſeine verderbliche Anſicht.

---

[1] Reiſſner III. 36. Alle Ereigniſſe der berühmten Belagerung Pavia's gibt ſehr gut und klar Carpeſanus im lib. X.

Zwanzig Tage lang lieferten die Gegner einander Gefechte. Dieſe Scharmützel, worin ſich Pescara glänzend hervorthat, fielen ſtets zum Nachteil der Franzoſen aus. Schwer traf den König auch der Verluſt des kühnſten ſeiner Banden-Capitäne, Johann Medici, den eine Wunde kampfunfähig gemacht hatte. Die Feldherren des Kaiſers trieb endlich grimmige Not einen Handſtreich zu wagen, ehe die Soldfriſt der Landsknechte abgelaufen war. Sie beſchloſſen das franzöſiſche Lager Nachts anzugreifen, indem ſie die Mauer des Thiergartens durchbrachen; ein Ausfall aus Pavia ſollte ihnen zur Hülfe kommen. Dieſer Ueberfall verwandelte ſich in die Entſcheidungsſchlacht am Freitag Morgen des 24. Februar, denn erſt in dieſer Frühe hatte man die feſten Mauern des Parks an der Nordſeite durchbrechen können. Pescara und ſein Neffe, der Marcheſe Alfonſo del Vaſto, führten das Fußvolk, Bourbon und der Vicekönig die Panzerreiter, Frundsberg die 28 Fähnlein Landsknechte des Nachzugs. Als ſie in den von Tälern und Gebüſch durchſchnittenen Thiergarten eindrangen, und das Jagdſchloß Mirabella beſetzten, welches zum Vereinigungspunkt beſtimmt war, zog ihnen der Feind in Schlachtordnung entgegen.

[1] Du Bellay I. 396

Alsbald entſpann ſich der grimmigſte Kampf. Die franzöſiſche Artillerie Galliot's riß tiefe Lücken in die Reihen der Landsknechte und der Spanier, die ſich wie bei Ravenna auf den Boden warfen; die Hommes d'Armes, vom König in Perſon angeführt, drängten die kaiſerliche Reiterei zurück; die Geſchütze wurden meiſt erobert. „Es war ein ſchwerer Angriff, ſagt Reiſſner, zu beyder ſeit waren alte Kriegsleut, die nicht allein umb Ehr, ſondern umb das Italiſch Imperium kriegten.“ Der König ſah die Reihen der Feinde geworfen und durchbrochen, und jubelnd hielt er ſich für den Herrn Mailands und Italiens. Doch mit verzweifelter Anſtrengung führte jetzt Pescara die ſpaniſchen Arcabuſeros herbei; ſie warfen die furchtbare franzöſiſche Reiterei nieder, und der Tapferkeit der Landsknechte Frundsberg's erlagen auch die ſchwarzen Banden. Dies entſchied den Kampf in wenigen Stunden.

Als die Schweizer zuerſt den Herzog von Alençon mit ſeiner Reiterei fliehen ſahn, wurden auch ſie beſtürzt; dieſe ſtarken Männer, welche ſonſt in Schlachten mit wilder Kampfluſt ſelbſt den Kanonenſchlünden entgegenſtürzten, wichen jetzt vor den Handrohren zurück und verweigerten den Kampf.[1] Da war es um den Sieg geſchehen. Im Kampfgewühl, welches alle Ordnungen durcheinander wälzte, ſanken die Edelſten Frankreichs; todt lagen der Admiral Bonnivet, der greiſe, edle Herzog la Paliſſe, der ſchlachtenberühmte alte La Tremouille, Richard de la Pole von Suffolk, Louis d'Ars, Franz von Lothringen; viele große Herren waren in Feindesgewalt. Tapfer hatte der König gekämpft, den Marcheſe Ferrando Caſtriota, Scanderbegs Enkel, mit eigner

---

[1] Sie bildeten die Hauptſtärke des königlichen Heeres, ſo ſagt Martin du Bellay.

Hand erſtochen, und er ſelbſt war leicht verwundet worden. Als er ſein Fußvolk, auch ſeine Hommes d'Armes wanken und fliehen ſah, wandte er langſam ſein Pferd. Seine glänzende Kleidung, und die Ordenskette S. Michaels gaben ihn als einen Mann von Rang zu erkennen; zwei ſpaniſche Capitäne Diego d'Avila und Juan d'Urbieta ſetzten ihm heftig zu. Mehre Herren, die ihm beiſprangen, der greiſe Galeazzo von Sanſeverino, der Graf la Tonnere, Maraſin, Marſchall Thomas de Foix, ſtürzten verwundet von ihren Roſſen nieder. Der Graf von Salm hieb ihm in die rechte Hand, empfing ſelbſt einen Stich in den Schenkel, und ſtach endlich des Königs Pferd nieder. Den Spaniern, die über ihn herſtürzten, gab er ſich, halb unter dem Pferde liegend, zu erkennen. Sir, ſo rief Charles de la Motte, ergebt Euch meinem Herrn, dem Herzog von Bourbon. Mit Verachtung ſagte der König: ich kenne keinen ſolchen als mich ſelbſt. Nur dem Vicekönig wollte er ſich ergeben Man ſuchte Lannoy: er eilte endlich herbei; den großen König Frankreichs fand er in der kläglichſten Geſtalt, blutend, kaum kenntlich, mit abgeriſſenen Gewändern: Helmbuſch, Gürtel, Ordenskette, den ſilbernen Waffenrock hatten ihm die wütenden Kriegsknechte, die ihn ſchreiend umringten, vom Leib geriſſen, weil jeder etwas von ihm als Pfand beſitzen wollte.[1] Tief erſchüttert küßte Lannoy des Königs Hand, empfing knieend den ihm gereichten Degen, und bot dem Gefangenen den ſeinigen dar. Pescara kam, kniete ehrfurchtsvoll vor dem Könige nieder, Tränen in den Augen; del Vaſto, andre Herren thaten das Gleiche. Als der Connetable das große Ereigniß hörte, ſchüttelte er ſeinen Degen in der Luft, ſteckte ihn ein, ſprang vom Pferd, kniete verwirrt vor dem Könige nieder, und wollte ſeine Hand küſſen. Die zog Franz zurück. Wenn Ew. Majeſtät, ſo ſagte der abtrünnige Bourbon, meinem Rat gefolgt wären, ſo würden Sie ſich nicht in dieſer Lage befinden. Der König ſeufzte: „Geduld weil mich das Glück verlaſſen hat." Pescara bewog Bourbon ſich zurückzuziehen.

---

[1] Como por reliquias, para memoria: Sandoval I. 372, deſſen Schilderung der Schlacht noch immer leſenswert iſt. Auffallend ſchlecht ſchildert ſie Guicciardini, welcher Capella auszieht, gut Jovius, an den ſich Reiſſner hält, ſodann Carpeſanus und Bellay; wozu Ranke (IV. c. 1) einige Berichte gefügt hat. Siehe auch die franzöſiſche Relazion bei Champollion Captivité du roi François I. n. 39, wo der König freilich zu einem Roland geſteigert wird. Eine gute Schilderung der Schlacht: im Artikel Georg v. Frundsberg: Oeſterreich. Revue Jahrgang II. 1864. Frundsberg ſelbſt gab einen kurzen Bericht an den Erzh. Ferd. „An-

Dieſe jauchzenden grimmigen Krieger mit den blutigen Schwertern und Spießen in ihrer Fauſt, die bewegten oder ſtaunend erſtarrten Heldengeſtalten der Feldherren in ihren ſtralenden Rüſtungen und farbigen Gewändern, die mit den Panzerroſſen niedergeſtürzten Edeln, todt hingeſtreckte Fürſten und Herren, bildeten um die Perſon des gefangenen Königs eine ritterliche Scene ohne Gleichen, zu welcher das trümmervolle, durchwühlte Schlachtfeld des Parks die Umramung machte. Sie iſt das großartigſte Schlachtenbild des XVI. Jahrhunderts, von homeriſcher Erhabenheit. Eine weltgeſchichtliche Kataſtrophe hat ſich darin concentrirt. Solche Momente vergißt die Zeit nicht mehr. Und dies tragiſche Schauſpiel

---

zeygendt Newtzeyttung, wie es aygentlich mitt der Schlacht von Pavia — ergangen." (Druck von 1525, Bibl. München): „3350 gefangen, und biß in 5500 erſtochen." Im ganzen mit den Ertränkten 10000 Todte; Verluſt der Kaiſerlichen nicht über 400 Mann. Die deutſchen Lieder auf die Schlacht bei Liliencron, die hiſtor. Volkslieder der Deutſchen III. 433 sq.

von Pavia wiederholte ſich wunderbar als eine gleiche weltgeſchichtliche Scene, doch in nie vorher geſehenen Dimenſionen in unſern Tagen, wo auf dem graunvollen Schlachtfeld von Sedan der gefangene Kaiſer Frankreichs dem König Wilhelm von Preußen, dem Wiederherſteller des deutſchen Reiches, ſeinen Degen und mit ihm das Scepter der europäiſchen Macht übergab.[1] Denn ſchon mehr als drei Jahrhunderte dauert dieſer erbitterte Kampf um die europäiſche Hegemonie zwiſchen Frankreich und dem Deutſchen Reich. Die großen Gegenſätze, um deren Spannung ſich die Geſchichte Europa's bewegt hat, und noch lange bewegen wird, ſind die des lateiniſchen und des deutſchen Geiſtes überhaupt, und ihr Conflict begann auf Grund des Beſitzes von Italien und der Reichsgewalt unter Carl V. und Franz I. die moderne Geſtalt anzunehmen, während in derſelben Zeit die Reformation auch dem religiöſen Gegenſatz das dauernde Princip gab.

Die Luft erſcholl vom donnernden Victoriaruf des Heers. Was noch auf franzöſiſcher Seite zuſammenſtand, zerſtob in

---

[1] Carl V. durfte es beklagen vom Schauplatz ſeines glücklichſten Tages abweſend geblieben zu ſein. „Daß er der Schlacht von Pavia nicht ſelbſt beigewohnt, haben viele getadelt, alle Freunde erhabener Scenen haben es bedauert“: Hormayr Archiv Jahrg. 1810. p. 9. Er war krank am Fieber. — Die Kraftverhältniſſe für die Kataſtrophen von Pavia und Sedan ſind dieſe: dort 36000 Mann Franzoſen, und 2[illegible]000 Kaiſerliche (die Beſatzung Pavia's mitgerechnet); hier faſt 150000 Mann Franzoſen, und 220000 Deutſche. 53 Kanonen wurden bei Pavia erbeutet; nur 16 beſaßen die Kaiſerlichen.

[2] Der Cauſalnexus zwiſchen Pavia und Sedan bietet eine der auffallendſten Analogien der Zeiten dar. Hier und da handelte es ſich um eine Weltepoche und ein europäiſches Syſtem. Zur Zeit des Aufſteigens Carl's V. ſah die Welt genau was ſie heute geſehen hat: den Fall Frankreichs, den Fall des Papſttums, die gebietende Macht der deutſchen Reichsgewalt, ein Concil, und ihm auf den Fuße folgend die reformatoriſche Bewegung.

Flucht. Alençon gewann zwar die Brücke des Ticino, die er abwarf, aber die von Leyva verfolgten Schweizer ertranken rottenweis im wilden Strom. Alles Kriegsgeräte, die Artillerie, das Lager fielen dem Sieger zu. Das franzöſiſche Heer war vernichtet. Von Pavia bis zur Certoſa lagen mehr als 12000 Mann hingeſtreckt; die edelſten Herren vom Adel Frankreichs waren todt; mit dem König gefangen: Heinrich d'Albret, Sohn des Königs von Navarra, der Marſchall Anne de Montmorency, Fleuranges, Sohn Ruprechts von der Mark und Herrn von Sedan, S. Pol, der Baſtard von Savoyen, Federigo von Bozzolo, zahlloſe Capitäne niederen Ranges. In wenig Stunden war das Herzogtum Mailand wieder erobert, war die deutſche Reichsgewalt in Italien hergeſtellt, und Carl V. auf den Gipfel der Macht erhoben. Pescara, Frundsberg und Leyva waren die Helden dieſes großen Tags.

Aus dem befreiten Pavia flogen Curiere nach Spanien und Deutſchland, nach England und nach Rom. Als der Comtur Don Ruy Diaz de Peñaloſa im Schloß zu Madrid vor den jungen Kaiſer trat, ihm zu ſagen, daß am 24. Februar, ſeinem eigenen Geburtstage, der König Frankreichs ſein Gefangener geworden ſei, erblaßte Carl. Langſam wiederholte er des Boten Worte.[1] Nachdenkend ſchwieg er, wandte ſich, ging in ſein Schlafgemach, betete dort auf Knieen. Die Befreiung Europa's durch einen Kreuzzug gegen die Türken war der Gedanke der vor ſeine erſchütterte Seele trat. Keinen Freudenſchuß ließ er abfeuern: Dank-Proceſſionen ließ er durch Madrid ziehen. Nie zeigte ſich Carl V. größer als in dieſer glücklichſten Stunde ſeines Lebens, wo eine Zukunft voll ſchrankenloſer Macht vor ſeinen Blicken lag.

---

[1] „El rey sta preso en mi poder y la batalla sta gagnada para nai" — Dom Suardino an den Marcheſe von Mantua, Madrid 13. März 1525. Aus Sanuto XXXVIII. 162, bei R. Brown, Calendar — of Venice III. n. 959. Die Depeſchen Suardino's bewahrt noch das Archiv der Gonzaga in Mantua.

4. Beſtürzung der Curie in Rom. Die Spanier bekämpfen dort die Orſini und die Franzoſen. Clemens ſchließt ein Bündniß mit dem Kaiſer, 1. April, 1525. Franz I. nach Spanien eingeſchifft. Reaction gegen die Macht des Kaiſers. Der Papſt ſucht eine Liga wider ihn zu bilden. Die Verſchwörung Morone's. Tod Pescara's, Nov. 1525. Friede zu Madrid, 14. Febr. 1526. Der König Franz entlaſſen. Liga zu Cognac, 22. Mai 1526.

Clemens erhielt die Schreckenskunde Nachts am 26. Februar durch Briefe des Cardinals Salviati aus Piacenza. Er wollte ſie nicht glauben. Am 27. beſtätigten ſie Depeſchen Venedigs. Er las ſie, und blieb wie todt. Dieſer Sieg bedeutete die Unterjochung Italiens durch Spanien und das Reich. Jeder Italiener mußte tief beſtürzt ſein. Venedig, welches den Kaiſer im Stich gelaſſen, war in Furcht. Der Botſchafter der Republik in Madrid, Gasparo Contarini ſagte dort zu Gattinara: „Der Allmächtige hat Euch zu des Kaiſers Kanzler gemacht, damit Ihr als Italiener von Geburt ein Wolthäter Italiens werdet, wie Gott einſt Joſeph beim Pharao Aegyptens groß machte, auf daß er ſein Volk errette." Nicht anders als in unſern großen Tagen die Kataſtrophe von Sedan wirkte damals der Sieg von Pavia auf die erſtarrte Welt.

In Rom zogen die Colonna und die Spanier einher mit dem Jubelgeſchrei Imperio! Imperio![1] John Stuart war noch mit ſeiner Armee im römiſchen Gebiet, wo ſich die Orſini ihm angeſchloſſen hatten. Deren Kriegsvolk,

---

[1] Venetian. Bericht: Lettere di Princ. I. 152.

3000 Mann ſtark, zog ſich am 2. März nach Rom zurück. Giulio Colonna überfiel ſie mit Spaniern im Dienſt Seſſa's bei Tre Fontane vor S. Paul und trieb ſie in die Stadt hinein; bis zu den Banken wurden ſie verfolgt und niedergemacht. Der Reſt rettete ſich nach Monte Giordano und anderswohin. Bei dieſem Tumult, der ihn beſchimpfte, verſchloß ſich der Papſt im Vatican, wo man Artillerie auffuhr.[1] Er ahnte, daß ihm ſchwere Tage bevorſtünden. Es war das Jubiläumsjahr in Rom, doch kein troſtloſeres hatte die Stadt geſehn; die Peſt begann auszubrechen, die Teuerung war groß. Unter den wenigen Pilgern war die Markgräfin Iſabella Gonzaga, die Schweſter Alfonſo's von Ferrara. Sie kam nach Rom, um für ihren Sohn Ercole den Cardinalshut zu erlangen, welchen ihr ſchon Leo X. verſprochen hatte.[2]

Die Schuld des Unglücks warfen die Franzoſen und ihre Anhänger auf den Papſt. „Dies Wollen und nicht Wollen hat nun die Wirkung hervorgebracht, welche alles überraſcht; ganz Rom iſt darüber beſtürzt und fürchtet den Ruin, der leicht daraus folgen kann;“ ſo ſchrieb der Erzbiſchof von Siponto, der nachmalige Papſt Julius III. an den Cardinal Egidius.[3] Freunde Frankreichs ließen ein elegiſches Gedicht auf die Gefangennahme des Königs drucken mit ſo heftigen Ausfällen gegen den Kaiſer, daß der Papſt in Furcht geriet, und jeden Druck eines Buchs ohne Cenſur verbieten ließ.[1]

---

[1] Depeſche des Imperio Raccordato an den March. v. Mantua. Rom 2. März 1525. Archiv Gonzaga. — Clerk an Wolſey 19. März 1525: 200 of them being killed near the town, and some taken close to the Popes palace, at which his Holiness was much displeased. Brewer Letters and Papers foreign and domestic of the reign of H. VIII. Vol. IV. p. I. n. 1197.

[2] Sie blieb in Rom, wo wir ihre Schickſale im Sacco erfahren werden. Im Archiv Gonzaga ſah ich mehre Briefe von ihr, die Erhebung ihres Sohnes zum Cardinal betreffend.

[3] Lettere di Princ. I. 155.

Clemens ſah ſich faſt in derſelben Lage wie Julius II. nach der Schlacht von Ravenna, und in der That war der Haß der Kaiſerlichen gegen ihn, den Abtrünnigen, ſo groß, daß Frundsberg gleich nach dem Siege von Pavia auf Rom vorrücken wollte. Die Forderung des deutſchen Helden war wol begründet, und ſein Plan, ſchnell mit dem Papſt ein Ende zu machen, die richtigſte Politik. Aber dies hinderte der Vicekönig, ein diplomatiſch ängſtlicher Mann, ohne Genie und Kraft.[2] Es ſchien ihm vorteilhafter einen Vertrag zu erzwingen, wodurch er vom Papſt viel Geld zu erpreſſen hoffte, denn vor allem mußten die Truppen gelöhnt werden, deren Soldrückſtände man nach der Schlacht nur zum kleinſten Teil bezahlt hatte. Deutſche Heerhaufen beſetzten nur das Placentiniſche, wo ſie Contributionen erhoben und plünderten. Die Drohung Lannoy's, gegen Rom zu ziehen, um Stuart zu vertreiben, reichte hin den Papſt zur Annahme von Artikeln zu nötigen, die ihm Giambartolomeo Gattinara, ein Neffe des Großkanzlers Carl's, im Namen des Vicekönigs vorlegte. Darnach ſchloß Clemens ein Bündniß mit dem Kaiſer; beide verpflichteten ſich Mailand gegen jeden Angriff zu verteidigen; der Kirchenſtaat, Florenz, und die Medici wurden in kaiſerliche Protection genommen, wofür die Florentiner 100000 Goldgulden zahlen ſollten. Doch machte der Papſt einige Zuſätze: daß der Herzog von Ferrara angehalten werde ihm Reggio und Rubiera herauszugeben;

---

[1] Ibid. I. 160: 20. März 1525.

[2] Jacob Ziegler Hist. Clem. VII. p. 374.

daß Mailand den Salzbedarf aus den päpſtlichen Salinen von Cervia zu beziehen haben.[1] Er bemühte ſich auch die Venetianer in den Frieden einzuſchließen, aber dies zerſchlug ſich an den übertriebenen Geldforderungen, welche der Vicekönig an dieſe Republik zu ſtellen für gut fand.

Am 1. April wurde der Vertrag in Rom unterzeichnet, am 1. Mai verkündigt. Bei dieſer Gelegenheit gab Pompeo Colonna dem Papſt, 13 Cardinälen und dem kaiſerlichen Botſchafter ein glänzendes Gaſtmal in ſeinem Palaſt bei den Santi Apoſtoli. Schon waren die orſiniſchen Truppen aufgelöſt. Beim Herzog von Seſſa hatte es der Papſt durchgeſetzt, daß die Franzoſen frei abziehen durften, und Stuart hatte ſich mit Renzo in Civita Vecchia bereits am letzten März nach Frankreich eingeſchifft. Nur die Verzweiflung hatte Clemens den Vertrag abgepreßt. Er wünſchte ſehnlich den Frieden, aber die unheilvolle Begier nach Reggio führte zu neuen Verwicklungen. Der Kaiſer genehmigte den April-Vertrag, jedoch er verwarf jene Zuſatzartikel, welche ihn verpflichten ſollten die Reichsrechte auf Reggio und Rubiera Preis zu geben, wenn er nämlich mit dieſen Ländern den Kirchenſtaat vergrößerte. Er befahl dem Vicekönig mit Alfonſo einen Tractat zu machen, wonach dieſer jene Städte für eine Geldſumme behalten durfte. Zugleich hatte auch der Erzherzog Ferdinand Sforza verpflichtet das Salz aus Oeſterreich, und nicht aus Cervia zu beziehen. In Rom erhob man ein Geſchrei; man klagte den Kaiſer des Treubruchs an.

Franz I. war unterdeß nach Pizzighettone gebracht worden, wo der ſpaniſche Capitän Alarcon ihn bewachte. Er ſelbſt wünſchte nach Spanien geführt zu werden, in der Hoffnung durch eine perſönliche Zuſammenkunft auf die Großmut des Kaiſers zu wirken. Bourbon und Pescara verlangten ſeine Verwahrung im Caſtell von Neapel, und Lannoy ſagte dies zu. Man brachte den König nach Genua, von wo er im Juni nach Neapel eingeſchifft werden ſollte, aber unterwegs nahm der Vicekönig die Richtung nach Spanien, und dorthin entführte er den Gefangenen. Dieſe eigenmächtige Handlung beleidigte den Stolz Bourbon's und brachte Pescara ſo auf, daß er Lannoy als Verräter zum Zweikampf herausforderte.[1]

---

[1] Guicciardini lib. XVI.

Während nun der König im Schloß zu Madrid gefangen ſaß, und um die Bedingungen ſeiner Freiheit zwiſchen Carl und der Regentin Frankreich's, Louiſe von Savoyen, unterhandelt wurde, ſchuf der Sieg von Pavia eine Reaction gegen die furchtbare Größe des Kaiſers. Wenn ſich Carl V., König von Neapel und Sicilien, in der Lombardei feſtſetzte, von wo aus er die Rechte des Reichs auf Modena und Reggio, auf Verona, auf Parma und Piacenza, ſelbſt auf Toscana geltend machen konnte, ſo blieb von Italien nur ein zweifelhaftes Fragment übrig. Venedig ſah ſich in ſeinen feſtländiſchen Beſitzungen bedroht, der Kirchenſtaat zwiſchen denen des Kaiſers eingeſchloſſen. Und was konnte das Papſttum der Macht Carl's V. entgegenſtellen in einer Zeit, wo die päpſtliche Autorität bis in ihre Wurzeln erſchüttert war?

In dieſen Geſchichten haben wir oft wahrgenommen, daß die Papſtgewalt jedesmal ſtieg, wenn die Reichsgewalt ſank, und umgekehrt, daß ſie fiel, wenn dieſe ſtieg. Den langen Kampf wider die hohenſtaufiſche Monarchie hatten die Päpſte durch die Hülſe der italieniſchen Demokratien und Frankreichs ſiegreich ausgefochten. Sie waren ſtark geblieben, ſo lange ſie den Nationalgeiſt für ſich hatten. Nach den letzten Verſuchen der Wiederherſtellung der Reichsgewalt durch Heinrich VII. und Ludwig den Baiern war das Imperium in Ohnmacht geſunken, aber auch das Papſttum dahingeſchwunden. Der italieniſche Nationalgeiſt trennte ſich von ihm; die guelfiſchen Städterepubliken verfielen; die neapolitaniſche Monarchie löste ſich auf, und zog, wie Mailand, fremde Prätendenten herbei. Das lange Schisma endlich und die Concile warfen die Autorität des Papſttums nieder. Es reſtaurirte ſich ſeit Martin V., und wurde eine Großmacht Italiens. Seither ſuchte es auf dem unſicherſten Boden des weltlichen Staats, in politiſchen Verbindungen und dem europäiſch werdenden Gleichgewichts-Syſtem der Mächte die Grundlagen ſeines Beſtehns, während Italien ſeine Selbſtſtändigkeit und Freiheit verlor. In derſelben Zeit, als dieſes Land dem Papſttum keinen nationalen Halt mehr gab, als die Reichsgewalt durch Carl V. eine nie zuvor geſehene Furchtbarkeit erhielt, riß ſich auch Deutſchland von der katholiſchen Kirche los, und was konnte ſich ereignen, wenn die beiden größeſten Mächte der Zeit, der Kaiſer und Luther, ſich mit einander verſtändigten?

---

[1] Carl billigte die That Lannoy's. Siehe die darüber zwiſchen dieſem und ihm gewechſelten Briefe bei W. Bradford Correspondence of the Emp. Charles and his ambassadors, London 1850, p. 115 sq.

Der Sieg von Pavia hatte eine der größeſten Kriſen erzeugt, welche Europa bis auf die Zeit Napoleon's erlebte. Frankreich lag am Boden; England drohte dort mit einer Invaſion, der Kaiſer ſelbſt wollte, ſo hieß es, ſeine Heere auf Lyon und Avignon vorrücken laſſen. Deutſchland ſtand in den Flammen der Reformation, und ſchon erhoben dort die Bauern den furchtbaren Aufruhr. Das ſinkende Papſttum fürchtete den Verluſt ſeiner geiſtlichen Autorität wie ſeines weltlichen Staats. Aus dieſer Kriſis konnte die römiſche Reichsidee noch einmal als Univerſalmacht hervorgehen. Um die Abwendung dieſer Gefahr bewegte ſich daher weſentlich die Geſchichte der damaligen Zeit. Naturgemäß mußte der nächſte Verſuch dazu aus dem Erhaltungstrieb des Papſttums hervorgehen, welches in jenem Augenblick, wie in der Zeit Innocenz III., die verfallene italieniſche Nation vertrat. Die geiſtliche Gewalt ſtellte ſich noch einmal der kaiſerlichen gegenüber, und ſie zog alles an ſich was wider die Reichsidee ankämpfte. Kaiſer und Papſt ſcheuten den offnen Bruch; ſie verhüteten ihn durch den Aprilvertrag; doch in demſelben Augenblick da ſich Clemens VII. durch ihn zu retten ſuchte, bemühte er ſich auch die Größe des Kaiſers zu untergraben.

Dies konnte geſchehen durch eine nationale Erhebung der Italiener, und durch einen Mächtebund. Von den italieniſchen Staaten war Venedig, obwol ſchon ſinkend, noch der einzige der eine ſelbſtändige Politik verfolgen konnte. Dieſe Republik forderte bald nach dem Siege von Pavia den Papſt und die Florentiner zu einer Liga auf, während ihr Geſandter in London, Lorenzo Orio, ſich des Beiſtandes Englands zu verſichern ſuchte. Große Frankreichs, Anton von Lothringen, Franz von Bourbon, Claude von Guiſe machten anfangs wider den Willen der Regentin Louiſe dem Herzog Sforza, dem Papſt, andern italieniſchen Fürſten Anträge.[1] Clemens ſelbſt knüpfte mit Frankreich Unterhandlungen an. Nur eine ſchnell in's Werk geſetzte Coalition konnte dem Kaiſer die Früchte des Sieges entreißen. Schon im März verſuchten die päpſtlichen Nuntien auf den König von England und Wolſey einzuwirken; ſie empfahlen ihnen „das Heil der Welt und der armen Chriſtenheit.“[1] England, deſſen leidenſchaftlicher Monarch ſo viel ſtürmiſchen Eifer wider die Ketzerei Luthers bewieſen hatte, trat nach dem Sturze Frankreichs als die Macht hervor die vor allem gewonnen werden mußte. An den engliſchen Hof ſchickte der Papſt den Ritter Caſale, und Heinrich VIII. ſandte den Biſchof von Bath nach Rom. Dieſer König wurde bald gegen den Kaiſer mißgeſtimmt, weil er ſeine Pläne verwarf, Frankreich ganz zu vernichten, ihn ſelbſt dort zum Herrſcher zu machen, oder doch aus dem Zerfalle der Monarchie ihm die alten engliſchen Beſitzungen Normandie, Guienne und Gascogne als Beute zu überlaſſen. Hatte etwa Carl V. deshalb geſiegt, um England mit Frankreich zu vereinigen? Er wollte die franzöſiſche Krone nur ſchwächen, indem er ihr Burgund und die Provence entriß und ſie zwang auf alle Anſprüche in Italien für immer zu verzichten.[2] Wolſey, der es nicht verſchmerzte, daß ihn der Kaiſer bei der Papſtwahl hintergangen hatte, reizte Heinrich VIII. gegen ihn. Schon am 25. April teilte die Regentin der Niederlande dem Vicekönig mit, daß zwiſchen dem Papſt, England und Frankreich eine Liga im Werke ſei.[3]

---

[1] Bucholtz III. am Anfange.

In der Schweiz, deren Söldner einſt Julius den II. gerettet hatten, mahnte der geſchäftige Nuntius Ennio Filorardo

---

[1] Lettere di Princ. I. 157. Giberti an die Nuntien in Engl., Rom 16. März 1525.

[2] Ranke, IV. c. I. Mignet, Rivalité de Charles V. et de François I., Revue des deux mondes, A. 1866.

[3] Bucholtz II. 304.

Biſchof von Veroli, die Eidgenoſſen an den Verluſt ihres alten Ruhms. Er ſtellte ihnen die von Oeſterreich drohende Gefahr vor, und beſtürmte ſie ein Soldheer von 10000 Mann zum Marſch nach Mailand bereit zu halten. In Frankreich wurde der Regentin auseinandergeſetzt, daß nicht Unterhandlungen mit dem Kaiſer, ſondern ein ſchnelles Eingreifen durch Krieg Rettung bringen, den König befreien und die Monarchie herſtellen könne. Venedig, wo Canoſſa Geſandter der franzöſiſchen Regentin war, zeigte ſich nicht minder eifrig, als der Papſt. Nachdem zwiſchen Frankreich und England im Sept. 1525 der Friede abgeſchloſſen war, ſollte eine unauflösliche Liga auch zwiſchen Frankreich und Italien gemacht werden; dieſe Mächte, der Papſt, die Könige von Schottland, Portugal, Ungarn, Navarra, die Republik Venedig, Savoyen, Ferrara, die Herzöge von Lothringen und Geldern, die Schweizer, Ferrara, Montferrat, ſollten einen großen Bund bilden.[1]

Dieſe Coalition, welche Giberti und der franzöſiſche Geſandte in Rom, Alberto Pio, mit Leidenſchaft betrieben, konnte der Natur aller Ligen gemäß, nur langſam zur Wirkung kommen, aber durch eine Umwälzung in Italien beſchleunigt werden. Zu ſolcher entwarf Girolamo Morone den Plan. Dieſer Mailänder hatte ſeine ſtaatsmänniſche Laufbahn im Dienſt Ludwig's XII. begonnen, als derſelbe Mailand beherrſchte; dann war er in den Dienſt der Sforza getreten und jetzt Kanzler des Herzogs Francesco: ein vollendeter Diplomat, ein genialer Mann ganz aus der Schule des

---

[1] Siehe die Briefe Giberti's dieſe Pläne betreffend: Lettere di Princ. I., vom Juli 1525, und die Depeſchen im Vol. III. des Calendar — of Venice, von R. Brown.

Fürſten Macchiavelli's, ehrgeizig, gewiſſenlos, doch ein italieniſcher Patriot. Der unglückliche Sforza, für deſſen Reſtauration er ſo viel gethan hatte, ging auf die Pläne ſeines Secretärs ein; denn von ſeinem eignen Lande, dem das ſpaniſche Kriegsvolk das Lebensblut ausſog, beſaß er nichts als die Hauptfeſtungen; der thatſächliche Gebieter war Carl, und nichts begründeter als der Argwohn, daß der Kaiſer bei der erſten Gelegenheit das Herzogtum mit ſeiner Krone vereinigen werde.

Morone's kühner Plan war dieſer: eine Freiheitsliga der Italiener zu vereinigen, ihr Nationalgefühl in den großen Kampf zu führen, und Italien die volle Unabhängigkeit wieder zu geben. Mit einer rieſigen Anſtrengung ſollten alle dieſe Fremdlinge, Franzoſen, Spanier und das Reich über die Alpen zurückgeworfen werden. Zu dieſem Zweck aber ſollte der erſte Feldherr des Kaiſers zum Verräter und zum Haupt jener Liga gemacht werden. Pescara, welchem Morone die Rolle Bourbon's zugedacht hatte, damals Generaliſſimus der Heeres, war tief verſtimmt; der Vicekönig genoß die Ehren des Sieges, ohne ihn erfochten zu haben. Auch ſonſt beſchwerte ſich der Herzog über manche Zurückſetzung; die Lehen von Sora und Carpi, auf die er gehofft hatte, waren ihm nicht gegeben worden.[1] Dieſe Mißſtimmung hielt Morone für ſtark genug, um Pescara zum Verrat zu treiben. Er konnte ihm glänzende Anerbietungen machen: wenn er die kaiſerliche Armee zur Empörung bewog, von den Generalen einige gewann, andre wie Leyva ermorden ließ, wenn er ſich an die Spitze der italieniſchen Liga ſtellte, in Mailand Sforza zum Herzog machte, ſo ſollte er ſelbſt zum Lohn als vom Papſt inveſtirter König den Tron Neapels beſteigen. Auf dieſe Weiſe würde er Franzoſen und Spanier aus Italien vertreiben, und als Befreier ſeines Vaterlandes einen unſterblichen Ruhm erwerben.

---

[1] Der Kaiſer wußte jedoch Pescara's Verdienſte zu ſchätzen. Nach der Schlacht von Pavia hatte er .ſeiner Gemalin ein ſchmeichelhaftes Schreiben geſchickt, wofür ſie ſich am 1. Mai 1525 aus Iſchia bedankt. D. V. Ces. et Cat. Mstà humiliss. serva et vasalla Victoria Colonna de davalos. Original im Archiv Gonzaga, mit feiner Handſchrift; voll nichtsſagender Phraſen ohne Inhalt.

Pescara, mit der Römerin Vittoria Colonna, der Tochter des berühmten Fabrizio, vermält, war Neapolitaner durch Geburt, aber Spanier durch ſein altes Geſchlecht vom Hauſe der Avalos, welches mit Don Iñigo unter Alfonſo I. von Aragon nach Italien gekommen war.[1] Er fühlte ſich ſtets als Spanier. Der Größe des Kaiſers hatte er ſeine Dienſte gewidmet, zu deſſen Macht in Italien ſo viel beigetragen. Wenn ſich nun ſein Ehrgefühl und ſein Gewiſſen gegen den Verrat an ſeinem Herrn ſträubte, ſo ſtand der gewiſſenloſe Papſt bereit, dieſe Zweifel zu beſchwichtigen, indem er ihn vom Eidbruch abſolvirte und ihm begreiflich machte, daß Neapel von Rechtswegen ein Lehn der Kirche, Pescara alſo eher ein Dienſtmann des Papſts als des Kaiſers ſei.

Es war ein merkwürdiger Augenblick, wo der ſchlaue Italiener vor den ſpaniſchen Helden als Verſucher trat. Die Kühnheit einen ſolchen Plan zu enthüllen war nicht minder groß als es die Kunſt ſein mußte, die fieberhafte Spannung auf das Benehmen des Marcheſe zu verbergen. Ehe Morone ſich offenbarte hatte ihm dieſer gelobt, das ihm anzuvertrauende Geheimniß allen, ſelbſt dem Kaiſer zu verſchweigen. In der erſten Aufregung hätte Pescara den Verſucher aus dem Fenſter werfen mögen; dann faßte er ſich; ruhig hörte er Morone zu, und ſagte dann: was er ihm eben anvertraut, ſei etwas Großes, nicht kleiner ſei es ihm anvertraut zu haben; der Plan, der Befreier Italiens zu werden, bedürfe reiflicher Erwägung, und ſei unausführbar wenn nicht Venedig und der Papſt ihm zuſtimmten. Er entließ den Secretär in dem Glauben, daß er, wenn nicht gewonnen, ſo doch gewinnbar ſei.

---

[1] Don Iñigo de Avalos wurde mit dieſem Könige in der Seeſchlacht bei Ponza gefangen, kämpfte bei Otranto und ſtarb in Neapel. Sein Sohn Don Alonſo, erſter Marcheſe von Pescara, war Vater Hernando's; die Mutter ſtammte vom Haus Cardona. Historia del fortissimo y prudentissimo Capitan Don Hernando de Avalos Marques de Pescara, en Anvers 1570.

Die Lage, in welche ſich der Marcheſe verſetzt ſah, erinnert an jene Beliſar's, als ihm die Gothen für ſeinen Abfall vom Kaiſer das Königtum Italiens antrugen. Einen Augenblick lang konnte ein Feldherr von hohem Ehrgeiz durch ſo verlockende Ausſichten zum Nachdenken gebracht werden; aber es iſt doch kein Zweifel geſtattet, daß er dieſe im nächſten Moment von ſich wies. Der ſtolze ſpaniſche Grande haßte die Italiener, deren Treuloſigkeit ihm hinreichend bekannt war, und deren nationalen Zerfall er verachtete. Der verblendende Plan war im Grunde nichts als die phantaſtiſche Eingebung der Verzweiflung und der Schwäche. Wie hätte Pescara das ſtolze Nationalgefühl ſeiner Armee und die Ritterlichkeit ſo vieler Capitäne zum Abfall von ihrem Herrn, gleich dem in Spanien verachteten Bourbon, bewegen können? Wie hätte er, ſelbſt wenn ihm das Unmögliche gelang, den Tron Neapels gegen die dortigen

Parteien und die Waffen des Kaiſers behaupten können?[1] Die Italiener haßten Pescara, welcher grauſam und verſchlagen ſein konnte, und ſie hielten ihn auch für falſch. „Ich erinnere mich, ſo ſagt Guicciardini, daß mir Morone zur Zeit Leo's X. mehrmals geſagt hat, es gebe in ganz Italien keinen Menſchen von größerer Boshaftigkeit und geringerer Treue als den Marcheſe von Pescara.“ Um ſo befremdender iſt es, daß Morone auf die Treue dieſes Mannes zu rechnen wagte.[2] Sein Spiel für gewonnen anſehend, unterhandelte er mit Venedig, und ſchickte den Genueſen Domenico Sauli nach Rom. Der Papſt ging mit vorſichtiger Begierde in dieſe verräteriſchen Umtriebe ein. Giberti warnte ihn anfangs, dann erfaßte auch er den Plan mit patriotiſcher Leidenſchaft. Die Unſittlichkeit der Mittel heiligte für dieſe Prieſter der Zweck. Der Cardinal Accolti und Angelo de Ceſis, zwei große Rechtsgelehrte, wurden in aller Stille beauftragt ein Gutachten abzufaſſen, um die

---

[1] Auch Sepulveda, der offizielle Hiſtoriograph Carl's V., erklärt, daß Pescara nichts als die Pläne des Papſts und der Verſchworenen auskundſchaften wollte: De rebus gestis Caroli V. lib. VI. c. 8. Sandoval nennt ihn verdadero Español, Castellano viejo.

[2] Guicciardini XVI. 189 . . . capitano altiero — insidioso, maligno, senz' alcuna sincerita: dies ſcheint Vettori zu entlehnen. Nationalhaß beſtimmte das Urteil der Italiener, zumal nach dem Ausgang der Intrigue. Brantome Vies des hommes illustres (V. 151) behauptet, daß Pescara den Plan nur aus Furcht vor dem Verrat der Königin-Mutter Louiſe aufgab. Bucholtz III. 7 verwirft durchaus jeden Verdacht an der Treue Pescara's; und die Richtigkeit dieſer Anſicht beſtätigt der Bericht Pescara's an den Kaiſer (Hormayr, Archiv Jahrg. 1810 p. 28 sq.) Aus dem Proceß Morone's ſelbſt und Briefen Pescara's an dieſen geht hervor, daß Pescara ſeinen Verſucher durchaus nur mit Argliſt umgarnt hat.

Rechte des Papſts auf die Verfügung über die Krone Neapels darzuthun, und ſo die Zweifel Pescara's niederzuſchlagen.[1]

Während dieſe Verſchwörung geplant wurde, meldete der Marcheſe, der ſofort Bourbon, Leyva und Nagera in das Geheimniß gezogen hatte, die ihm gemachten Eröffnungen dem Kaiſer, und dieſer befahl ihm die Unterhandlungen mit Morone fortzuführen, und dann nach ſeiner Einſicht zu verfahren. Truppen ſammelten ſich in Trient; die Feſtungen im Mailändiſchen wurden verſtärkt; ſchon argwöhnte man in Rom Verrat, zumal ein nach Frankreich mit Briefen beſtimmter Bote in der Lombardei verſchwunden war. Am 14. Oct. 1525 ließ Pescara Morone zu einer geheimen Unterredung in ſeinen Palaſt zu Novara rufen. Er kam, trotz mancher Zweifel und Warnungen. Rückhaltlos machte er Offenbarungen, welche Leyva hinter einer Tapete mit anhörte. Als er das Gemach verließ, wurde er im Namen des Kaiſers verhaftet, und in's Caſtell Pavia abgeführt. Aber nicht ganz konnte ſich Pescara ſeines Worts entledigen; auch hatte die Kühnheit des Mannes auf ihn Eindruck gemacht. Er ſtellte ihn unter Proceß und entriß ihm die begehrten Enthüllungen.[2] Dann verwendete er ſich für ihn beim Kaiſer, weil von einem ſolchen Talent noch guter Gebrauch zu machen ſei. Er bat Carl geradezu ihm die Freiheit, das Leben und das Vermögen dieſes Mannes zu ſchenken, und wiederholte dieſe Bitte noch in ſeinem Teſtament. Dem Papſt zeigte er ſofort die Gefangennahme Morone's an, indem er Lope Hurtado zu ihm ſchickte, und der beängſtigte Clemens ſandte hierauf ſeinen Secretär Paul von Arezzo an den Marcheſe ihn beſchwörend, nichts zu übereilen.[1] Die Treue Pescara's gegen ſeinen Herrn mußte Bourbon tief beſchämen, aber das unredliche Verfahren gegenüber Morone bleibt doch ein Flecken in ſeinem Charakter. Die erbitterten Italiener ſchalten ihn Verräter, und ſie ſahen in der Verſchwörung Morone's nur einen rühmlichen Act der Vaterlandsliebe.[2] Kein großer Mann fand ſich Italien in der furchtbarſten Kriſis ſeiner Geſchichte zu retten; ſeine Führer waren armſelige Diplomaten, ein Clemens VII., ein Morone, ein Giberti. Es zeigte ſich damals, was die Schule des Fürſten von Machiavelli eigentlich wert war. Die Nation ſelbſt, baar der bürgerlichen Kraft und Tugend, jeder hohen religiöſen Begeiſterung unfähig, entnervt von Wollüſten, überreizt durch ihre Cultur, war reif zum Sklavendienſt für ihre eigenen Prieſter und für fremde Eroberer.

---

[1] Capella V. 1144. Angelo de Ceſis ward Biſchof von Cervia: homo damnatae conscientiae, qui jus et injuriam venalem semper habuit, ſo ſagt Jacob Ziegler Hist. Clem. VII., bei Schelhorn Amoenit. II. 345.

[2] Wir beſitzen die Geſtändniſſe Morone's: Examen Hieronymi Moroni detenti in carcerib. marchionis Piscariae, in arce Papiae die 25. Oct. 1525, bei Tullio Dandolo Riccordi inediti di Ger. Morone, Milano 1855, p. 148. Nach Morone's Ausſagen waren die Urheber des Plans der Papſt, Giberti und Venedig, deren Vermittler Sauli habe ihn, Morone, aufgefordert in des Papſts Namen Pescara jene Anerbietungen zu machen.

---

[1] A persuaderlo et pregarlo per beneficio del Imper. a voler andar circumspecto in queste cose et non causar tanta suspicion in la mente de li principi di Italia. Depeſche des Francesco Gonzaga an d. Marcheſe von Mantua, Rom 4. Nov. 1525. Archiv Gonzaga. Mit dieſem Jahr beginnen die Berichte des ausgezeichneten langjährigen Geſandten Mantua's, welche jenes Archiv, ein Kleinod unter denen Italiens, faſt vollſtändig bewahrt. Ich rühme hier dankbar die Güte, mit welcher der Director jenes Archivs, Herr Zucchetti und der Secretär Herr Davari mir hilfreich geweſen ſind. Das Archiv iſt muſterhaft unter der öſterreichiſchen Regierung gehalten worden. Heute gehört es der Stadt Mantua.

[2] Am erbittertſten iſt Guicciardini: Pescara's Verfahren ſei eterna infamia. Reiſſner iſt begreiflich nur des Rühmens voll: Dieſer thewre Hauptmann hat in Kriegen kein Reichthumb geſucht noch überkommen, ſondern ſeine Güter verſetzt und den Wucherkaufleuten verzinnſet. — Der Papſt ſelbſt ſagte dem Geſandten Francesco Gonzaga chel Pescara ha fatto il tratto doppio; dann glaubte er wieder in ſeiner Aufregung an den Verrat Morone's: Depeſchen jenes Geſandten: 4. und 24. Nov. 1525.

Die Verſchwörung hatte die entgegengeſetzte Wirkung: ſie bahnte Carl die Wege zum Beſitze Mailands, und gab ihm neue Waffen gegen ſeine entlarvten Feinde in die Hand. Pescara zwang jetzt den Herzog Sforza, als einen der Felonie ſchuldigen Lehnsmann des Kaiſers, zur Auslieferung ſeiner Feſtungen mit Ausnahme der Citadelle von Mailand. Von dieſer Stadt ſelbſt nahm er für den Kaiſer den Huldigungseid. Ueberall ſetzte er kaiſerliche Beamte ein. Als er endlich auch die Uebergabe jenes Caſtells forderte, worin der kranke Herzog mit 800 Mann lag, und ſie verweigert ward, begann er Sforza zu belagern. Doch Pescara ſtarb, durch die Anſtrengung ſeiner Feldzüge in Schwindſucht verfallen, oder wie man argwöhnte, durch ſeine Feinde vergiftet, ſchon am 30. Nov. 1525, erſt 36 Jahre alt, von den Italienern mit Verwünſchungen überhäuft, von den Kaiſerlichen als einer der größeſten Capitäne der Zeit gefeiert, und durch die Liebe ſeiner Gattin verherrlicht, deren Dichtungen ſeinen Namen der Nachwelt würden überliefert haben, auch wenn dies nicht hundert ruhmvolle Waffenthaten vermochten.

In Madrid wurde fortdauernd um den Frieden unterhandelt. Die Königin-Mutter wünſchte ihn, um ihren Sohn ſo ſchnell als möglich zu befreien. Dies aber war nicht die Anſicht des Papſts. Man kann nur mit Befremden die Briefe ſeines Staatsſecretärs leſen, worin die Regentin beſchworen wird, ihre Mutterliebe den Staatsgründen aufzuopfern, und ſtatt zu Friedensartikeln zum Schwert zu greifen. Aufgebracht über die Unentſchloſſenheit der franzöſiſchen Regentſchaft verglich Giberti die Depeſchen des Geſandten Canoſſa mit Romanen und Poeſien.[1] Frankreich indeß war durch den Schlag von Pavia gelähmt; auch lag es in der Natur der Dinge, daß eine Liga nur langſam zu Stande kam. Sie wäre kaum zum Abſchluß gekommen, wenn ſich Carl V. gemäßigt, wenn er nicht durch die Beſetzung Mailands ſeine Gegner auf's Aeußerſte gebracht hätte.

Am 6. Dec. 1525 kam ſein Bote Don Michiel Herrera mit Friedensvorſchlägen nach Rom. Hier befand ſich der Papſt durch das Bewußtſein ſeiner Verbindung mit Morone in nicht geringer Verlegenheit. Der Kaiſer aber ſchwieg davon. Als Clemens am Anfang 1526 Herrera nach Madrid zurückſchickte, warf er alle Schuld der Verſchwörung auf Morone und Pescara, der ſich jetzt nicht mehr verteidigen konnte.[2] Er bat Carl dringend dem Herzog zu verzeihen, Mailand frei zu laſſen, und ſo Italien die Ruhe wieder zu geben.[3] Dem Kaiſer ſelbſt erſchien der Friede mit Frankreich als das beſte Mittel die Liga zu verhindern und das tief aufgeregte Italien zu beſchwichtigen. Das Herzogtum Mailand wünſchte er Bourbon zu verleihen, damit er ſo der Verbindung mit ſeiner Schweſter Eleonore entſage. Franz den I. wollte er entlaſſen, jedoch unter ſolchen Bedingungen die ihm die Früchte des Sieges von Pavia ſicherten.

---

[1] Come dilettano i libri de' Romanzi, et l'altre poesie, cosi sono molto belle a vedere le lettere di V. S. Lettere di Princ. I. 175.

[2] Später leugnete er ſeine Teilname nicht; am 23. Juni 1526 ſchrieb er Carl: nemini mirum esse debet, si quae in tui detrimentum a Ferdinando Piscario occulta consilia haberi ceperant, cum ad nos delata essent, non penitus aspernati sumus: Raynald n. XI. Der Kaiſer aber gebrauchte die Enthüllungen über die Treuloſigkeit des Papſts ſchonungslos in ſeinem Manifeſt vom 17. Sept. 1526.

[3] Lettere di Princ. I. 177. A. Carlo V. Imp. Clem. Papa VII. Rom, 16. Dec. 1525.

Selten ſind in einem Staatsrat ſchwierigere Debatten geführt worden, als damals in dem ſpaniſchen über die Frage, welche Bedingungen Franz dem I. aufzuerlegen ſeien. Was die Großmut empfahl, mußte die Politik verwerfen, und in jedem Fall konnte man ſicher ſein, daß der tief beleidigte König ewig der Feind des Kaiſers bleiben werde. Es iſt zweifelhaft, ob Carl V. mehr würde erreicht haben, wenn er die Großmut des Herzogs Visconti gegenüber ſeinem Gefangenen, Alfonſo von Aragon, nachgeahmt hätte. Die Bedingungen aber, welche er von Franz erzwang, konnte dieſer König niemals halten. Gleich nach dem Siege von Pavia hatte der kaiſerliche Kanzler in dem aufwallenden Gefühl ſolcher Größe dem Botſchafter Venedigs erklärt: der Kaiſer ſei berechtigt ganz Frankreich zu beanſpruchen, als der Herr der Welt; doch wolle er nur an ſich nehmen, was einſt Carl von Burgund gehört habe; die Provence ſtehe ihm zu mit demſelben Recht wie Neapel; Languedoc gehöre der Krone Aragon, und die Dauphiné ſei ein kaiſerliches Lehen. Franz I., ſo forderte man in Madrid, ſollte nicht nur allen ſeinen Anſprüchen auf Italien entſagen, ſondern auch Burgund nebſt andern Stücken Frankreichs abtreten, Bourbon wieder herſtellen, und zum Zeugniß ewigen Bündniſſes mit Carl ſich mit deſſen Schweſter Eleonore vermälen. Dieſe verwittwete Königin von Portugal hatte eben die Gemalin des Connetable werden ſollen.

Der König fand es mit ſeiner Ehre vereinbar eine heimliche Verwahrung gegen ſeinen Eid aufzuſetzen, und dann am 14. Febr. 1526 den Frieden mit einer Lüge zu beſchwören. Dieſem Vertrag gemäß ſollten ſeine beiden Söhne für ihn als Geißeln eintreten, er ſelbſt im Fall der Nichterfüllung der Artikel als Gefangner nach Spanien zurückkehren. Aber die Moral der Könige im XVI. Jahrhundert glich nicht mehr jener des XIV., wo ein Monarch deſſelben Frankreichs freiwillig in die Kerker Londons zurückkehrte, weil er lieber gefangen als eidbrüchig ſein wollte.[1]

Kaum war Franz am Anfang des März in ſein Reich zurückgekehrt, als alle Gegner Carl's ihn beſtürmten, den Frieden nicht zu halten, da er als erzwungen nicht verbindlich ſei. Der Papſt ſchickte ſofort zu ihm den mantuaner Ritter Capino als Nuntius, ſich deſſen zu vergewiſſern was er zu thun gedenke. Den Vertrag von Madrid hatte ihm Carl mitgeteilt und erklärt, er ſei zwar nicht abgeneigt Sforza in Mailand einzuſetzen, doch hänge dies von dem über ihn eingeleiteten Proceß ab; ſollte ſeine Schuld erwieſen werden, ſo wolle er Bourbon mit Mailand inveſtiren. Der Papſt aber wollte vor allen Dingen Mailand frei ſehen. Die Schwächung Frankreichs durfte er nicht dulden; der Bruch des Friedens, die Liga und der Krieg ſchienen ihm die einzigen Mittel der Rettung Italiens und des Kirchenſtaats. Er wies die Anträge des Kaiſers ab und trieb den König zum Meineid. Dazu trieben auch England und Venedig.[2]

---

[1] Ainsi allait la foi publique au XVI. siècle! ruft auch Champollion-Figeac aus, der den Meineid des Königs verdammt: Captivité du roi François I., Introduc. LVII.

[2] Siehe die Briefe Guicciardini's, der ſich in Rom befand, an den nach Engl. geſchickten Protonotar Gambara, Rom 21. April, und 3.

Die Stände Burgunds legten, wie vorauszuſehen war, ihr Veto gegen die Abtretung ihres Landes ein, und Franz I. erklärte, daß die Ausführung der Friedensbedingungen unmöglich ſei. Er bot Carl für Burgund eine große Geldſumme, und dieſe lehnte der Kaiſer ab. Ganz Europa war in tiefer Spannung. Man betrieb den Bund gegen den Kaiſer und zauderte zugleich ihn abzuſchließen. Niemand befand ſich in größerer Pein als Clemens VII., die Seele der ganzen großen Unternehmung. Endlich entſchloß er ſich der Liga beizutreten, ehe das hart bedrängte Caſtell von Mailand fiel. Zu Cognac in Frankreich wurde am 22. Mai 1526, im Namen des Papſts, des Königs von Frankreich, des Dogen Andrea Gritti von Venedig, der Florentiner, des Herzogs Sforza jener Bund geſchloſſen, welcher die heilige Liga hieß, obwol er ſo wenig von Religion enthielt, daß eine ſeiner Vorausſetzungen die feierliche Losſprechung Franz des I. von ſeinem Meineid durch den Papſt war.[1] Der König von England, der nicht offen beitrat, wurde zum Protector dieſer Liga ernannt, in der Hoffnung, daß er binnen drei Monaten ſich ihr anſchließen werde; Ferrara ward darin nicht aufgenommen. So war der Krieg zwiſchen der geiſtlichen und weltlichen Gewalt, zwiſchen einem großen Teil der Mächte Europa's und dem Kaiſer erklärt, und durch ihn ſollte das Loos Italiens entſchieden werden.

Mai 1526: Lettere e Istruzioni: Opere inedite di Fr. Guicciardini ed. Canestrini, Flor. 1863. Vol. IV.

[1] Liga Sancta zu Cognac, 22 Mai 1526: Dumont IV. I. 451.

Sechstes Capitel.

1. Clemens VII. als Führer Italiens im Kampf um ſeine Unabhängigkeit. Der Kaiſer ſchickt Moncada an den Papſt. Clemens verwirft ſeine Anträge. Pompeo Colonna und die Ghibellinen. Unglücklicher Beginn des Kriegs der Liga. Fruchtloſe Unternehmung des Herzogs von Urbino gegen Mailand. Die Colonna überfallen Rom, 20. Sept. 1526. Plünderung des Borgo. Clemens wird zu einem ſchimpflichen Vertrag gezwungen. Manifeſt des Kaiſers an den Papſt. Reichstag zu Speier. Feſtſetzung der Reformation.

Clemens hatte ſeiner Natur Gewalt angethan, indem er ſich zu dem einzigen kühnen Entſchluß in ſeinem Leben erhob. Er übernahm die Aufgabe eines Innocenz III. Es galt den Kampf um die Befreiung Italiens vielleicht Europa's von der Cäſardespotie, welche die Päpſte ſeit Hildebrand unabläſſig bekämpft und endlich bezwungen hatten. Im Jahre 1526 war ein Papſt zum letzten Mal der Vertreter der italieniſchen Nation; doch dieſer Papſt war der armſelige Clemens VII., der eine ihm dargebotene große Idee nur mit kleinlichen Trieben kirchenſtaatlicher und mediceiſcher Hauspolitik verfälſchen konnte.

Er rechnete auf die Ueberlegenheit der Liga, das empörte Nationalgefühl der Italiener, und die Schnelligkeit von 10000 beſoldeten Schweizern. Er war ganz ſiegesgewiß.[1] Die

---

[1] Il n'est possible, sire, de veoir homme plus content et déliberé qu'est le pape, qui c'est levé le masque tout et oultre et parle de présent sans nul respect, de quoy tant de gens sont

Schweizer ſollten zum Entſatze Sforza's herabkommen; Mailand war zum Aufſtande bereit; in Lodi, in Cremona und Pavia wurden Verſchwörungen angelegt. Die Venetianer unter ihrem Generalcapitän, dem Herzog von Urbino, ſollten über die Adda vorrücken, und die Päpſtlichen unter Guido Rangone, Vitello Vitelli, Johann Medici und Francesco Guicciardini, dem Generalleutnant des Papſts, ſammelten ſich im Juni zu Piacenza. Es galt ſo ſchnell als möglich das Caſtell Mailand zu entſetzen. Die franzöſiſche Flotte unter Pedro Navarro, die päpſtliche unter Andrea Doria ſollten erſt Genua erobern und dann Neapel angreifen. Beſonnene Männer, wie Sadoleto und der Nuntius in Spanien, Caſtiglione, hatten zum Frieden gemahnt, doch Clemens und der von Haß gegen den Kaiſer glühende Giberti wollten den Krieg.[1] Die erſten Politiker Italiens, Macchiavelli, Vettori und Guicciardini, ja alle Patrioten erklärten dieſen Krieg als eine heilige und notwendige Nationalangelegenheit. Namentlich Guicciardini riet dem Papſt eifrig dazu.[2] Aber ein

---

esbaya. Lettre de Nic. Raince à *François* I, 9. Juin 1526. **Mignet** Rivalité etc., p. 17. — Am 10. Juni ſchrieb Giberti dem Biſch. v. Veroli: questa guerra non è ò per un pontiglio d'honore, ò per una vendetta, ò per la conservatione d'una città, ma in essa si tratta ò della salute, ò della perpetua servitù di tutta Italia (Lettere di Princ. I. 193). — In 15 Tagen hoffte Clem. den Krieg zu beendigen: Brief Macchiavelli's an einen Freund, Opere XI. 257.

[1] Caſtiglione an den Papſt, Toledo 28. Dec. 1525, Lettere di Negozi Vol. II. lib. IV. p. 19, und andere Briefe, worin er ſich über die Unbeſonnenheit der Räte des Papſts beklagt, che faranno perder la pazienza all' Imperatore.

[2] Una guerra desiderata estremamente da tutta Italia, come giudicata necessaria alla salute universale: Guicciardini Discorsi Politici, Opp. ined. I. 393. Und ſeine Selbſtanklage und Rechtfertigung in den Ricordi, ibid. X. 103 sq.

böſer Stern ſtand über dieſem Medici. Er zog ihn von Fehlern zu Fehlern fort.

Carl war durch die Liga von Cambray überraſcht worden, und in der Lombardei nicht gerüſtet. Nachdem ſein Botſchafter in Rom ſich fruchtlos bemüht hatte den Papſt vom Mächtebund abzutrennen, ſchickte der Kaiſer zu ihm Hugo Moncada. Dieſer ſpaniſche Abenteurer ſollte auf dem Schauplatz wieder auftreten, den er von der Zeit der Borgia her genau kannte. Moncada, Abkomme eines edeln Hauſes, war als Jüngling mit Carl VIII. nach Italien gekommen, dann in den Sold von Cäſar Borgia getreten, nach dem Tode Alexanders VI. zu Conſalvo übergegangen. Er hatte im mauriſchen Seekrieg gedient, und war als Ritter von Rhodus mit einer Commende in Calabrien belohnt worden. Carl hatte ihn zum Vicekönig Siciliens gemacht, wo er durch Grauſamkeit verhaßt wurde. In einem Seegefecht von den Franzoſen gefangen, war er gegen Montmorency ausgewechſelt, aus dem Kerker erſt nach Spanien, dann nach Italien zurückgekehrt, und zum kaiſerlichen Flottenadmiral gemacht worden. Ganz ein Mann aus der Schule Borgia's, konnte er jetzt in Rom gute Dienſte leiſten.[1]

Moncada kam von Mailand, wo er mit Sforza unterhandelt hatte, am 17. Juni nach Rom, und hier hatte vier Tage vorher der Papſt den Abſchluß der Liga beſtätigt. Seine Inſtruction war, Clemens zu einem Vertrag zu ſtimmen, oder auf den Plan Pompeo's einzugehen, welcher dem Kaiſer zugeſagt hatte durch eine Revolution in Rom den

---

[1] A. 1502 begleitete er mit Alegre als Cavalier Cäſar's Madonna Lucrezia nach Ferrara. — Siehe über ihn Jovius, Elog. lib. VI., und Reiſſner IV. 79.

Papſt zu bewältigen.[1] Pompeo haßte Clemens VII. ſeit dem Conclave, und ſo unabhängig fühlte ſich damals ein Cardinal, zumal aus großem Geſchlecht, daß er ſeine Würde als Kirchenfürſt nur als etwas Perſönliches betrachtete, was höheren Rückſichten, nämlich denen auf das Allgemeine und das Wol ſeines Hauſes, aufzuopfern ſei.[2] Moncada erklärte im Vatican, daß Carl bereit ſei Sforza Mailand zu überlaſſen, nur ſolle erſt zur Wahrung der kaiſerlichen Ehre das Urteil über ihn gefällt werden. Clemens antwortete: gezwungen die Waffen zu ergreifen, wolle er ſie nur ablegen wenn der Kaiſer Italien die Freiheit gebe, und die Söhne Franz' I. entlaſſe; ohne ſeine Verbündeten könne er nichts beſtimmen. Moncada erbot ſich Mailand frei zu geben, wenn der Papſt mit den andern Staaten Italiens die Löhnung für das kaiſerliche Heer zahle. Clemens zog hierauf die Geſandten Frankreichs und Englands zu Rat, und verweigerte dann jeden Separatvertrag. Selbſt die Anerbietung Moncada's, daß der Kaiſer um des Friedens willen alle Streitfragen in die Hände des Papſts lege, ward verworfen. Man hatte Briefe del Vaſto's und Leyva's an Moncada und den kaiſerlichen Botſchafter aufgefangen, worin ſie ihre Lage in Mailand als verzweifelt ſchilderten und dringend ein Abkommen mit dem Papſt verlangten.[1] Dies mochte auf deſſen ſinnloſen Entſchluß einwirken. Er wollte den Krieg.

---

[1] Carl an Moncada, Granada, 11. Juni 1526: que el (Card. Col.) tenia buena disposicion para echar el papa de Roma y resolver Sena y aun Florencia y algunas tierras de la iglesia contra su Santitad: Lanz, Correſpond. des Kaiſers Carl V. I. n. 91.

[2] Es iſt charakteriſtiſch wie Jovius in ſeiner peinlichen, aber ſehr geſchickt behandelten Biographie Pompeo's, deſſen Conflict darſtellt: Sed in generoso militarique ingenio ea sententia facile pervicit, ut privatae dignitati publicum decus, quod cum salute familiae conjunctum videretur, praeferret. Dieſen Cardinal etwa auf gleiche Linie mit Bourbon zu ſtellen, konnte damals Niemanden einfallen.

Der abgewieſene Moncada verließ am 20. Juni mit Seſſa drohend den Vatican. Der Botſchafter des Kaiſers vergaß ſich ſo weit, daß er einen Narrn hinter ſich aufs Pferd nahm, der vor dem Volk durch Grimaſſen ſeine Verachtung ausdrückte. Die Geſandten berichteten dem Kaiſer: der Papſt ſei ſein erklärter Feind, die Völker Italiens ſeien dies nicht minder, während der Zuſtand der unbeſoldeten Truppen alles befürchten laſſe. Er möge Geld und Kriegsvolk ſchicken, Bourbon nach der Lombardei, Lannoy nach Neapel abſenden.[2] Sie berieſen zu ſich ghibelliniſche Vertraute, während das Volk unruhig zu werden begann. Erbittert über neue Steuern rotteten ſich eines Tages die Fleiſcher vor dem Palaſt Seſſa's zuſammen, wohin auch die Spanier mit Waffen herbeieilten.[3] Am 26. Juni verließ Moncada Rom, um ſich zu den Colonna zu begeben. Seſſa brachte noch am 29. dem Papſt die Chinea, doch ohne weiteren Tribut dar, und ging dann nach Marino. Schon ſammelten Vespaſiano und Pompeo Kriegsvolk unter den Augen des Papſts, während dieſer Stefan Colonna und die Orſini vereinigte, um einen Feldzug gegen Neapel vorzubereiten. Nach dem Scheitern der Miſſion Moncada's hatte er am 23. Juni dem Kaiſer einen Abſagebrief geſchickt, worin er die Schuld des Krieges deſſen maßloſer Herrſchbegier zuſchrieb: ihm ſelbſt habe nur die Rückſicht auf die Freiheit Italiens und des heiligen

---

[1] Guicciardini XIII. 118.

[2] Mignet, ut supra, p. 20.

[3] Von den Plänen ſchreibt am 24. Juni 1526 Alberto Pio Franz I.: Molini Doc. II. 203. — Ueber die Audienz Moncada's Lettere di Princ. I. 209 sq., Briefe v. 19., 23., 25. Juni.

Stuls die Waffen aufgezwungen.[1] Kaum war der Brief abgeſchickt, ſo bereute er ihn; am 25. Juni ſchrieb er ein milderes Schreiben und befahl ſeinem Nuntius, Caſtiglione, jenes erſte nicht abzugeben. Doch es war zu ſpät.[2]

Der Krieg begann unter ſchlechten Anzeichen. Die Venetianer überſchritten die Adda nicht, die Schweizer erſchienen nicht; das Hülfscorps von 4000 Mann, welches der Marcheſe von Saluzzo herbeiführen ſollte, war nicht ausgerüſtet. Und ſchon im Juni hörte man, daß ſich ein Heer von Landsknechten in Tyrol verſammle. Clemens fürchtete vom franzöſiſchen Hof verlaſſen zu werden, mit welchem der Vicekönig um Frieden unterhandelte; er beſtürmte den König, nicht aus Liebe zu ſeinen Kindern ſich zu einem Vergleich mit Carl verführen zu laſſen; er forderte Heinrich VIII. dringend auf der Liga thatſächlich beizutreten. Giberti glühte von Eifer. Wenn man ſeine Briefe an die Nuntien im Auslande lieſt, hat man Mühe zu glauben, daß ſie ein Prieſter ſchrieb, und noch mehr erſtaunt man über die erbärmlichen Hülfsmittel mit denen ein ſo großer Krieg betrieben wurde.[3]

Ein Aufſtand Mailands, in deſſen Caſtell Sforza dem Hunger zu erliegen drohte, war mißglückt; die Kaiſerlichen hatten den Tumult am 20. Juni bewältigt, die Stadt entwaffnet, den Adel verjagt. Nur die Ueberrumpelung Lodi's durch den venetianiſchen General Malateſta Baglione am 24. Juni war ein Erfolg der Liga. Dort vereinigten ſich endlich am 26. die Päpſtlichen mit den Venetianern, und dieſes Heer von 20000 Mann rückte am 7. Juli vor Mailand. Aber in dieſer Stadt, wo 7000 hungernde Spanier und Landsknechte unter Leyva und Vaſto lagen, war Bourbon als kaiſerlicher Statthalter eben von Genua her mit friſchen Truppen und einigem Solde glücklich angelangt, weshalb die Verbündeten ſchon am 8. Juli nach Marignano abzogen. Mit dieſem Rückzug begann der Herzog von Urbino ſeine Taktik des Zauderns, die er fortan beibehielt. In der Liga traute keiner dem andern. Venedig argwöhnte, daß ſich der Papſt mit dem Kaiſer vertragen, der Papſt, daß Frankreich das Gleiche thun werde; die Haltung des Herzogs von Urbino erſchien Guicciardini verdächtig. Denn müßig ſah er von Marignano aus die Leiden Mailands, wo die Spanier das Volk wie eine Sklavenheerde behandelten. Erſt als ein paar tauſend Schweizer zu ihm ſtießen, ging er wieder vorwärts, ohne jedoch den Entſatz zu wagen. Da capitulirte Sforza am 24. Juli, und zog nach Lodi ab; Urbino verzweifelte hierauf an der Eroberung Mailands und ließ Cremona belagern. Um dieſelbe Zeit ſchlug eine Unternehmung der Päpſtlichen gegen das kaiſerlich geſinnte Siena fehl, wo Clemens Fabio Petrucci, den Sohn Pandolfo's, begünſtigte. Schimpflich wurden dort die Orſini von Anguillara und Pitigliano, nebſt den Florentinern in die Flucht getrieben, und dies minderte das Anſehn des Papſts.[1] Die Lauheit des franzöſiſchen

---

[1] Raynald n. XI. u. Goldast Polit. Imp. p 987. Der Brief iſt gut geſchrieben. Carl erhielt ihn erſt am 20. Auguſt in Granada (Sandoval I. 470 ; und antwortete darauf am 17. Sept.

[2] Sepulveda de reb. gest. Caroli V. lib. VI. c. 27. 28.

[3] Die Briefe in den Lettere di Princ., vom Juni 1526 ab, ſind oft ihrer leichtfertigen Geſchwätzigkeit wegen anwidernd. Die Nuntien waren damals Capino in Frkr., welcher bald zurückkehrte, Gambara in Engl., der Biſch. v. Veroli noch in der Schweiz, Monſ. di Pola in Venedig, Caſtiglione in Madrid.

---

[1] Ausführlich ſchreibt davon F. Vettori an Macchiav. Flor 7. Aug. 1526: Lettere di famil. N. Macch. Opere XI. 250. In Siena

Hofs machte ihn verzweifeln; er ſchickte dorthin Sanga, den König anzutreiben, daß er Truppen nach der Lombardei ſende und den Zug gegen Neapel unternehme, bevor der Vicekönig mit der ſpaniſchen Flotte zurückkehrte.

Die ghibelliniſche Partei in Latium regte ſich. Sie ſah das machtvoll erneuerte Kaiſertum nach langer Zeit wieder im Kampf mit dem Papſttum. Alte Unabhängigkeitsideen erwachten; der Geiſt des römiſchen Bürgertums freilich war todt; nur Barone vertraten den Freiheitsgedanken Rom's, und aus ſelbſtſüchtigen Zwecken. Doch zeigte es ſich immer, daß der Widerſpruch gegen die päpſtliche Herrſchaft in Rom fortlebte, und eine ghibelliniſche Partei ſofort da war wenn ſie ein Kaiſer rief. Ihre Häupter waren Pompeo mit ſeinen Brüdern Marcello und Giulio, Vespaſiano Colonna von Fundi der Sohn Prospero's, und Ascanio mit ſeinem natürlichen Bruder Sciarra. Auch Ceſar Gaetani von Filettino, Mario Orſini, Giambattiſta Conti, Girolamo Eſtouteville Graf von Sarni ſchloſſen ſich an. Der Plan war, Clemens durch Ueberfall unſchädlich zu machen. Während dies Moncada bei den Colonna verabredete, erkrankte der Herzog von Seſſa in Marino. Er ließ ſich nach Rom bringen, was ihm Clemens geſtattete, und noch auf ſeinem Sterbelager ermunterte er die Colonna den Papſt durch einen Vertrag zu täuſchen. Don Luis de Cordoba ſtarb am 18. Auguſt auf dem Quirinal.[1]

---

beſang man den Sieg: Vittoria gloriosissima de li Sanesi contro alli Florentini nel piano di Camollia a di 25. di Luglio A. 1526. Ottaven, Druck jener Zeit, von Sigismondo Tizio ſeiner handſchr. Geſch. Siena's eingefügt (Bibl. Chigi).

[1] Das Necrolog. Romanum Mscr. Vat. 7871) verzeichnet: 18 d. Aug. 1526 morì il commiserando Lodovico Duca di Sesse in monte cavallo nel palazzo del cardle Jvrea

Schon hatte Clemens Mahnungen gegen dieſe Barone erlaſſen. Unter dem Vorwand nun, ſich mit ihm auszuſöhnen, ſchickten ſie Vespaſiano nach Rom, und wirklich kam hier am 22. Auguſt folgender Vertrag zu Stande: die Colonna geben Anagni und andre Orte heraus; ſie ziehen ſich ins Neapolitaniſche zurück, wo ſie dem Kaiſer dienen dürfen; der Papſt amneſtirt ſie und hebt das gegen Pompeo erlaſſene Monitorium auf; niemand ſoll ihre Beſitzungen mit Krieg überziehn.[1] Dieſer Vertrag, von welchem Giberti vergebens ſeinen Herrn zurückzuhalten ſuchte, und für den der Cardinal Andrea della Valle bürgte, offenbarte die ganze Schwäche des Papſts. Er wurde Freunden wie Feinden verächtlich. Den Verſprechungen Vespaſian's trauend, entließ er aus Sparſamkeit den größten Teil ſeiner Truppen, die er unter dem Grafen von Anguillara und Paul Baglione nach Rom gezogen hatte. Kaum war dies geſchehn, als die Colonna Anagni beſetzen ließen und ihr Kriegsvolk gegen das Lateinergebirg vorſchoben. Sie ſperrten alle Wege, keine Nachricht über ihre Bewegungen gelangte nach Rom, und Gerüchten glaubte man hier nicht. In raſenden Eilmärſchen rückten dieſe Barone vor die Stadt; mit ihnen kam Moncada als Orator des Kaiſers oder Stellvertreter für Seſſa. Sie waren 800 Pferde und 3000 Mann Fußvolks ſtark, einige Artillerie wurde von Büffeln herbeigeſchleppt. Pompeo Colonna konnte jetzt an Sciarra erinnern, den wütenden Feind Bonifacius VIII. Wenn, wie er hoffte, Clemens im Tumult des Kampfs zu

---

[1] Guicciardini XVII. Jovius, Vita Pomp. Col. Domenico Rossi Memorie storiche, Rom 1837, I. 185.

Grunde ging, wollte er ſeine eigene Wahl zum Papſte erzwingen.[1]

Nachts beſetzten die Colonna drei Stadttore, in der Frühe rückten ſie durch die Porta S. Johann ein. Es war der 20. September. Man meldete im Vatican, daß die Feinde auf dem Forum ſeien; der erſchreckte Papſt berief ein Conſiſtorium.[2] Nach einer tumultuariſchen Beratung wurden Valle und Cybò an die Colonna, Campeggi und Ceſarini auf das Capitol geſchickt das Volk zur Verteidigung aufzurufen. Was aber war das Capitol im Jahre 1526, und was das entwaffnete römiſche Volk, deſſen Kraft und Verfaſſung die Päpſte zerſtört hatten? Clemens hatte mit Abſicht nur unbedeutende Menſchen zu Conſervatoren eingeſetzt.[3] Senator war Simon Tornabuoni von Florenz, ein Verwandter Leo's X. Die Römer regten ſich nicht: dies ſei, ſo ſagten ſie den Cardinälen, nicht ihre, ſondern des Papſts Angelegenheit. Trotz mancher guten Eigenſchaften war Clemens nirgend beliebt. Marco Foscari ſchilderte ihn im Jahre 1526 mit dieſen Worten: „Dieſer Papſt iſt 48 Jahre alt, ein verſtändiger Mann, aber langſam im Entſchließen, woraus ſich ſein Schwanken im Handeln erklärt. Er ſpricht gut, er ſieht alles, aber er iſt ſehr furchtſam. In Staatsgeſchäften läßt er ſich nicht meiſtern: er hört alle, und thut dann was ihm gefällt. Er iſt gerecht und gottesfürchtig: in der Signatura, wo 3 Cardinäle und 3 Referendarien zu thun haben, würde er nichts zum Nachteil anderer vollziehn. Wenn er eine Bittſchrift zeichnet, widerruft er nicht mehr, wie der Papſt Leo that, der ſo viele unterſchrieben hat. Er widerruft keine Benefizien; er gibt ſie nicht ſimoniſtiſch; er nimmt nicht Aemter, indem er Gnaden erteilt, wie Leo und andere. Er will, daß alles ſeinen rechtlichen Gang habe. Er vergibt nicht, noch verſchenkt er fremdes Gut. Aber man nennt ihn geizig. Papſt Leo jedoch war ſehr liberal, gab und ſchenkte viel. Dieſer thut das Gegenteil; deshalb murrt man in Rom. Er gibt viel Almoſen — und doch iſt er nicht beliebt. Er iſt ſehr enthaltſam; man kennt keine Art Ueppigkeit an ihm. — Er will nicht Poſſenreißer noch Muſiker ſehn; er geht nicht auf die Jagd noch zu andern Luſtbarkeiten. Seitdem er Papſt iſt, ging er nur zweimal aus Rom nach der Malliana, und ſehr ſelten in ſeinen zwei Meilen entfernten Weinberg. Sein ganzes Vergnügen beſteht darin, mit Ingenieuren und über Waſſerbauten zu reden.[1] —

---

[1] Dies öffentlich geſagt zu haben, wirft ihm Clemens ſelbſt vor im Monitorium v. 8. Nov. 1526.

[2] Am 20. Sept. 1526 geſchah der Ueberfall Roms durch die Colonna, welcher die Einleitung zum Sacco war. Am 20. Sept. 1870 rückten die Italiener durch die Breſche bei der Porta Pia in Rom ein, und da fiel die weltliche Herrſchaft der Päpſte.

[3] Cosi plebei, che vergognomi di nominarli: Alberino Sacco di Roma, Mscr. Er nennt nur Pietro Martuzzo. Reiſſner nennt die drei Conſervatoren „leichtfertige, unehrbare Männer“, wol nach Jovius Vita Pomp. Col., der ſie nennt Scarſius, einen Poſſenreißer Saccogelato mit Zunamen, und den verhaßten Fiscal Marius Peruscus.

Der Geiz des Papſts und die Habſucht ſeines Camerlengo des Cardinals Armellinus hatte das Volk tief erbittert. Einſt ſagte der Cardinal Pompeo im Conſiſtorium, wo man über gewiſſe Auflagen ſprach, die der Camerlengo vorgeſchlagen hatte, ganz laut: man ſolle Armellino ſchinden und ſeine Haut für einen Quattrin im Kirchenſtaat herumzeigen, dann würde Geld in Fülle zuſammenkommen. Mit Zöllen und Steuern waren Bürger, Beamte und Geiſtliche gedrückt; Wucher mit dem Kornmonopol hatte Mangel erzeugt: ſo war das päpſtliche Regiment tief verhaßt, und Clemens durfte ſich nicht beklagen, wenn Rom die Colonna als Befreier betrachtete.[1]

---

[1] Relazioni bei Alberi p. 126. Marco Foscari war von 1522 bis 1526 incluſive Geſandter in Rom.

Herolde Pompeo's riefen in den Straßen aus, daß Niemand Leid zu fürchten habe, denn die Colonna ſeien nur gekommen Rom von der Tyrannei des geizigen Papſts zu befreien. Kein Haus, kein Kaufmannsgewölbe ſchloß ſich; dem Einmarſch der Colonna ſah man wie einem Schauſpiele zu.[2] Die zu Pompeo abgeſchickten Cardinäle wurden nicht vorgelaſſen, ſondern das Kriegsvolk rückte mit dem Ruf Freiheit! Freiheit! nach Trastevere, überwältigte an der Porta Santo Spirito die geringe Mannſchaft unter Stefan von Paleſtrina und drang ſodann in den Borgo ein. Der Papſt wollte anfangs wie Bonifacius VIII. auf dem Tron den Feind erwarten, doch Giberti und Filippo Strozzi zogen ihn mit ſich in die Engelsburg. Dorthin rettete ſich auch Guillaume du Bellay, der Botſchafter Frankreichs. Prieſter ſtürzten, mit Gold und Silber beladen, in das Caſtell. Andere verſteckten ſich in der Stadt. Der Papſt zog auch die Schweizergarde in die Engelsburg, und ſo blieb der Vatican verteidigungslos. Alsbald wurden die Gemächer des Papſts, der Cardinäle, der Curialen im Sturm ausgeleert, die Baſilika des Sanct Peter ſchonungslos geplündert. Selbſt päpſtliche Soldaten miſchten ſich mit dem Geſchrei „Spanien“ unter den Feind, um an der Plünderung teil zu nehmen.[1] Zwar feuerte die Artillerie vom Caſtell, doch konnte ſie nur den Borgo nuovo frei halten. Gefangene wurden gemacht, und man erpreßte Löſegeld. Auf 300000 Ducaten ſchätzte man den Raub von wenigen Stunden; denn ſchon am Abend zog der beutebeladene Schwarm nach dem Quartier der Colonna zurück, in ſolcher Verwirrung, daß ein paar hundert Mann ihn hätten vernichten können.[2]

---

[1] Usque adeo omnium hominum odia in se concitarat, ut nemo esset, qui vicem ejus tam foede et praeter sacramenti fidem oppressi doleret: Panvinius. Ueber Armellino ſiehe dieſelbe Relazion des M. Foscari. Ich fand mehre Briefe von ihm im Archiv Gonzaga, die er unterzeichnet Armellinus Medices. Als Grund des Haſſes gibt Jovius (Vita Pomp. Col.) auch das rückhaltsloſe Einreißen von Häuſern an zum Zweck der Straßenregulirung, und das nur um den einen Aedilen reich zu machen. Siehe auch Bened. Varchi Storia Fior. lib. II. 23.

[2] Ut Roman. Pop. avarissimi pontificis tyrannide liberarent: Jov. Vita Pomp. Col. — Ein anderer Zeitgenoſſe Attilius (bei Baluze Miscell. IV. 517) ſagt von Pompeo: flagrabat quippe amore Patriae quam omni immunitate exuerat Clemens: exigi vectigalia in Urbe insolita ad eam diem decreto caverat, sordidae avaritiae inhians, suggestione praesertim F. Armellini Cardinalis atque olim negociatoris. — In Roma non e stato fatto pur un minimo disordine: Depeſche des Franc. Gonzaga an den Marcheſe, 20. Sept. 1526. Archiv Gonzaga.

Clemens ſah ſich in die tiefſte Schmach geſtürzt: ein Haufe Vaſallenvolks, geführt von einem rebelliſchen Cardinal, hatte ihm einen namenloſen Schimpf zugefügt, und das ganze römiſche Volk dieſem Ueberfall faſt lachend zugeſehn! Da zeigte es ſich ſonnenklar, daß die Herrſchaft der Päpſte über

---

[1] Sepulveda, lib. VI. 40, als Augenzeuge.

[2] Girolamo Negri (Lettere di Prin. I. 234) hat dieſen Sacco lebhaft geſchildert. Ebenſo Franc. Gonzaga in einer Depeſche vom 21. Sept. Das Diar. Blasii de Cesena (Mſcr. Barberini) ſagt: depopulati sunt fere totum Palatium maxime res et bona Papae, et ejus familiarium, multor. Cardinalium, Praelator. mitras et res sacras et in Capella et Sacristia et in S. Petro Altaria.

Rom nicht auf der Liebe des Volkes ruhte, daß ſie den Römern immer nur als eine verhaßte Uſurpation erſchien. Die Engelsburg war ohne Proviant und unhaltbar, deshalb vermittelte Don Martino, der Neffe und Orator des Königs von Portugal, zwiſchen den Rebellen und dem Papſt einen Vergleich. Noch am Abend ließ Clemens durch Schomberg Moncada zu ſich rufen. Pompeo, bei welchem ſich dieſer im Palaſt der Santi Apoſtoli befand, wollte ihn zurückhalten, doch der ſchlaue Spanier folgte der Einladung, die ihm verſprach was er wünſchte. Er empfing erſt die Cardinäle Ridolfi und Cybò als Geißeln, und ging dann in die Engelsburg. Der Miniſter Carl's V. warf ſich mit verſteckter Freude dem Papſt zu Füßen, beklagte die ganz abſichtloſe Plünderung, und ermahnte Clemens zur Verſöhnung mit dem großen Kaiſer, der die Herrſchaft Italiens nicht begehre, obwol ſie ihm nach altem Kaiſerrecht gebühre. Moncada lieferte den ſilbernen Papſtſtab und die Tiara wieder aus, die er den Räubern abgenommen hatte, und aus ſeiner Hand waren dieſe entweihten Zeichen gleich Symbolen kaiſerlicher Inveſtitur. Der Papſt klagte bitter über den Treubruch Vespaſian's; den Namen Pompeo nannte er nicht, oder nur mit Ironie: der Not weichend wolle er einen Vertrag eingehen, hoffend mit dem Kaiſer ſich auszuſöhnen.

Am 21. Sept. wurden die fremden Geſandten in die Engelsburg gerufen, und hier dictirte Moncada dem Papſt folgende Uebereinkunft: ein viermonatlicher Waffenſtillſtand zwiſchen Clemens und Carl wird geſchloſſen; der Papſt ruft ſeine Truppen aus der Lombardei, ſeine Flotte von Genua ab: die Colonna, denen volle Amneſtie erteilt wird, ziehen ſich nach Neapel zurück.[1] Clemens ſchloß dieſen Vertrag, wie einer ſeiner Vertrauten offen erklärte, mit dem Vorſatz ihn nicht zu halten.[2] Moncada aber hatte ſeine Abſicht, ihn von der Liga zu trennen, erreicht. Frohlockend gab er dem Kaiſer von ſeinem Handſtreich Bericht; er ſcheute ſich nicht ihm zu raten, ſich über dieſe Vorgänge erzürnt zu ſtellen, um dem Papſt einige Genugthuung zu geben.[3] Dagegen waren die Colonna über Moncada erbittert; ſie hatten das Caſtell ſtürmen, den Papſt gefangen fortführen, Rom umwälzen wollen; ſie ſchalten den Spanier einen beſtochenen Verräter. Mit Beute beladen zog das colonniſche Kriegsvolk, welches bei den Thermen Diocletians gelagert hatte, am Morgen des 22. Sept. nach Grotta Ferrata ab, während Moncada vertraggemäß Filippo Strozzi, den Gemal von Clarice Medici, als Geißel nach Neapel mit ſich nahm.[4] Der Papſt war über die Haltung der Römer tief empört.

---

[1] Molini I. 229.

[2] Con animo però di non osservare cosa che prometessi, perche sendo forzato non era tenuto (nach der Moral jener Zeit): Fr. Vettori, Sommario p. 369. Am 27. Sept. trägt der venet. Rat der X. dem Orator Venier in Rom auf dem Papſt dafür zu danken, daß er nach ſeiner Beſchimpfung den Krieg in der Lombardei fortſetzen wolle: Archiv Venedig I. Secretor. Consilii X. fol. 8^{a}.

[3] Me parece que V. M^{ad} deve mostrar mucho sentimiento de lo acaescido a su santidad en esta jornada . . . Mignet, ut supra, p. 35. Nach dem Brief Caſtiglione's an Schomberg, Granada, 11. Nov. 1526, Lettere di Negozi II. lib. 6. p. 97, war der Zorn des Kaiſers aufrichtig: (das heißt, er mißbilligte nur die Plünderung).

[4] Sie zogen ab am 22 Sept. Morgens: Depeſche des Orator Math. Caſelli an den Herzog v. Ferrara: Archiv Eſte in Modena. Nach Attilius (Baluze Miscell. IV. 517) ließ der Card. Pompeo die geraubten ſilbernen Statuen der 12 Apoſtel aus dem S. Peter nach ſeiner Burg Cervara abführen. — Filippo Strozzi hatte ſich dagegen geſträubt als Geißel zu dienen, und vergaß dies Clemens VII. nicht mehr.

Er erklärte, ſie empfindlich ſtrafen zu wollen: ich will ſie erkennen laſſen, ſo ſagte er, was es bedeutet den Papſt nicht mehr in Rom zu haben. Seine Abſicht war, ſich für eine Zeit lang aus der Stadt zu entfernen.[1]

Ehe noch Carl den Abſchluß dieſes Vertrags erfuhr, erließ er am 17. Sept. aus Granada ein Manifeſt an den Papſt: es war ſeine Antwort auf deſſen Brief vom 23. Juni, und ſeine Rechtfertigung gegen ſo viele Beſchuldigungen, zumal in Betreff ſeines Verfahrens mit Sforza. Er bezeichnete darin Clemens mit vollem Recht als den Urheber des Kriegs, und drohte ihm mit der Berufung eines Concils.[2] Am 6. Oct. ſchrieb er auch den Cardinälen: der Papſt habe pflichtvergeſſen die Friedensvorſchläge abgewieſen und denke nur an Krieg, Verſchwörung und Aufruhr wider ihn den Kaiſer, welchem er doch ſo viel ſchuldig ſei; ſie ſollten ein Concil berufen, denn ohne dieſes könne die lutheriſche Bewegung nicht beruhigt werden, vielmehr werde ſich Deutſchland von der katholiſchen Kirche losreißen.[3]

Hier zeigte es ſich, in wie naher Beziehung die deutſche Reformation zu dem Kriege ſtand, welchen Clemens ſo leichtſinnig begonnen hatte; er ſelbſt trieb den Kaiſer dazu in den Lutheranern ſeine Verbündeten zu ſehen. Konnte Carl V. das wormſer Edict zu Gunſten eines Papſts aufrecht halten wollen, der ihn mit allen Waffen des Verrats und der Gewalt bekriegte, ihm ſelbſt Neapel, und im Falle des Sieges, auch die Krone des Reichs entreißen wollte? Zu Nürnberg hatten die Stände ein Concil verlangt; als ſodann im Juni 1526 der Reichstag zu Speier ſich verſammelte, überwog bereits die papſtfeindliche Partei, und mit Zuſtimmung des Erzherzogs Ferdinand wurde dort der wichtige Reichsſchluß gefaßt, daß bis zu einer allgemeinen und nationalen Kirchenverſammlung jeder Stand in Bezug auf das wormſer Edict ſich verhalten ſolle wie er es gegen Gott und die kaiſerliche Majeſtät zu verantworten glaube. So wurde das Edict vom Kaiſer zwar nicht thatſächlich zurückgenommen, aber die Reformation den Ständen überlaſſen, und dadurch die territoriale Kirchentrennung rechtsgültig herbeigeführt. Eine unbezwingbare Revolution ſtürzte die hierarchiſche Verfaſſung im deutſchen Reich und riß die Mitte Europa's vom katholiſchen Glauben los. Zu derſelben Zeit wurden die Türken Gebieter von Ungarn, deſſen jungen König Ludwig II., den Schwager des Erzherzogs Ferdinand, ſie bei Mohacs am 29. Auguſt 1526 erſchlagen hatten. Wenn der Papſt auf dieſen Weltbrand blickte, und ſeine eigene Lage erwog, dann mußte er wol verzweifeln. Nachdem er die europäiſchen Mächte gegen den Kaiſer in den Krieg getrieben, war er ſelbſt durch ſchmählichen Ueberfall in wenig Stunden entwaffnet, und all' ſeine Staatskunſt wie ein Spinngewebe zerriſſen worden. Der Kaiſer hatte ihm verächtlich einen Schlag verſetzen laſſen, der ihn gemahnte, daß er von ſeiner Gnade abhängig ſei. Wenn nun er, das Haupt des ganzen Unternehmens, davon zurücktrat, mußte auch die Befreiung Italiens ſcheitern.

---

[1] So meldete er dem Geſandten Mantua's: havendo mi detto che la li fara conoscer di ch' importantia serà il non haver papa in Roma, che il dissegno de S. Stà era di far la vita sua almeno per un tempo fuori de qui — Depeſche Franceſco's Gonzaga, Rom 25. Sept. 1526: Archiv Gonzaga.

[2] Apologie Carl's bei Dolgaſt I. 479. Goldaſt Polit. Imp 990. Siehe auch Sleidan de l'Estat de la Religion et Republique p. 41 sq.

[3] Goldaſt, Polit. Imp. p. 1013.

2. Clemens ruft ſeine Truppen aus der Lombardei ab. Er bricht den Septembervertrag. Frundsberg ſammelt Landsknechte in Tyrol. Ihr Zug nach Italien. Clemens greift die Colonna an. Lannoy landet in Gaeta. Unterhandlungen. Die Colonna und Lannoy rücken bis Froſinone; die Landsknechte unter Frundsberg nach dem Po. Fall des Giovanni Medici. Bourbon in Mailand. Schrecklicher Zuſtand dieſer Stadt. Bourbon vereinigt ſich mit Frundsberg. Aufbruch dieſer Armee gen Parma. Fieramosca als Unterhändler in Rom. Sieg der Päpſtlichen bei Froſinone. Expedition der päpſtlichen Landarmee und der Flotte mit Vaudemont nach Neapel. Das Landheer löst ſich auf. Marſch der Armee Bourbon's. Lageraufſtand. Erkrankung Frundsberg's. Vertrag des Papſts mit Lannoy. Folgen deſſelben. Lannoy verſucht die Armee Bourbon's aufzuhalten. Sie rückt vorwärts gegen Rom.

Die Liga hatte gerade einigen Erfolg gehabt, nachdem Saluzzo zur Belagerung Mailands herbeigekommen war. Cremona und Pizzighettone hatten capitulirt; Genua war von der Flotte unter Doria blokirt, und der Fall Ungarns machte die Abſendung deutſcher Hülfstruppen nach Italien unwahrſcheinlich. Da kam die Kunde von dem Abſchluß des Septembervertrags: ſofort eilte der Herzog von Urbino nach Mantua, um dort in Muße ſeine Tage mit ſeinem Weibe hinzubringen, Guido Rangone ging nach Modena, und Saluzzo blieb in Aſti ſtehn. Clemens befahl Guicciardini mit dem Fußvolk über den Po zurückzugehen, doch ließ er Johann Medici mit 4000 Mann bei der mailändiſchen Belagerungsarmee, unter dem Vorwand, daß er im Solde Frankreichs ſtehe. Guicciardini beſchwor den Papſt den Vertrag nicht zu halten; dies ſei der Ruin des ganzen nationalen Unternehmens. Ich will, ſo ſchrieb er an Giberti, eher ſterben als in ſolcher Schande leben. Er zögerte abzuziehen, doch mußte er es thun; ſchon am 9. October war er in Piacenza.[1]

---

[1] Vorrei prima morire mille volte che vivere con tanta indignità; che maledetto sia chi ha più paura de' pericoli che del

Wenn Clemens den Cardinälen erklärte, daß er ſich nach Barcellona begeben wolle, um mit dem Kaiſer Frieden zu ſchließen, ſo war dies nur ein Ausdruck ſeiner Verzweiflung, und auch der Erbitterung über die Römer. Er legte dieſen ſchon früher gefaßten Plan den Königen von Frankreich und England vor, welche ihm entſchieden davon abrieten, und ihn ermunterten den erzwungenen Vertrag zu brechen.[1] Dazu entſchloß ſich Clemens ſehr bald, und ſchon am erſten Tag nach dem Abſchluß des Vertrags hatte er Langey mit einer Nichtigkeitserklärung deſſelben nach Frankreich geſchickt.[2] Und doch hätte ihm die Ruhe mit welcher Franz I. den Ueberfall im Vatican vernahm zur Warnung dienen ſollen. Giberti beklagte ſich bitter über dieſe Gleichgültigkeit des franzöſiſchen Hofs; beide Teile überhäuften einander mit Vorwürfen; der Papſt beſchuldigte die Franzoſen der Nachläſſigkeit, denn nur im Vertrauen auf ihre Energie habe er ſich zum Kriege fortreißen laſſen, und er ſelbſt empfing die Beſchuldigungen ſeiner Unentſchloſſenheit zurück.[3] Sie waren begründet: denn immer griff Clemens

---

male. Al Datario, 26. Sept. 1526. Opere inedite IV. n. 140, und ähnliche Briefe daſelbſt, und in Lettere de' *Principi* II. 14. sq. Am 5. Oct. ſchreibt er mi pare la torre di Babel.

[1] Am 18. Oct. 1526 meldet Clem. dem König von Portugal den Ueberfall der Colonna, weshalb ſein Plan nach Spanien zu gehen, nicht ausgeführt ſei. Er ſchlägt einen Congreß vor und ſchickt nach Portugal Don Martino. Ep. Sadoleti IV. n. 110.

[2] Giuseppe de Leva, II. 379.

[3] Giberti an Canoſſa, Lettere di Prin. II. 30. Der gelehrte Graf Lodovico di Canoſſa (A. 1476 in Verona geb., unter Jul. II. nach Rom gekommen, A. 1511 Biſch. v. Tricarico, oft Nuntius Leo's X.), Biſchof v. Bayeux durch Franz I., trat A. 1520 in deſſen Dienſt, und war 1526 und 1527 ſein Geſandter in Venedig. Giov. Orti Manara intorno alla vita ed alle gesta del Conte Lod. di Canossa. Verona 1845.

zu halben Mitteln, wobei er ſtets den rechten Zeitpunkt verſäumte.

Als er ſeine Truppen über den Po zurückzog, wünſchte er doch, daß der Krieg im Mailändiſchen fortgeführt werde; er wollte ihn heimlich unterſtützen. Er zog Kriegsvolk nach Rom, Reiterei unter Vitelli, Schweizer und Fußvolk des Johann Medici. Immer drohendere Geſtalt nahmen die Dinge an. Der Septembervertrag lautete nur auf 4 Monate; wenn innerhalb dieſer Zeit nichts feſtgeſtellt wurde, ſo konnte ſich der Krieg gegen Rom ſelbſt wenden. Denn gerade jetzt ſchickte der Kaiſer neue Streitkräfte nach Italien: die Flotte mit 7000 Spaniern und Deutſchen unter Alarcon war ausgerüſtet, und mit ihr ſegelte Lannoy am 24. Oct. von Cartagena nach Neapel ab. Zu gleicher Zeit ſammelte ſich ein Heer von Landsknechten in Tyrol, um nach Mailand herabzuſteigen, welches Bourbon nur mit Anſtrengung gegen die Bundesarmee verteidigte. Frundsberg, oberſter Hauptmann der Grafſchaft Tyrol, der berühmteſte deutſche Kriegsmann jener Zeit, wollte dieſes Heer nach Italien führen.

Die Bitten Ferdinand's und der in der Lombardei bedrängten Kaiſerlichen hatten den ſchon alternden Helden bewogen noch einmal zur Ehre des Kaiſers in das Land zu ziehen, wo er ſeit 1509 ſo viele ruhmvolle Kriegsthaten vollbracht hatte. Edelmütig bannte er den Mißmut aus ſeiner Seele; denn ſeine großen Verdienſte, zumal vor Pavia, waren nicht entſprechend gewürdigt worden. Da der Erzherzog durch den Fall Ungarns verhindert war Geld oder Truppen nach der Lombardei abgehen zu laſſen, verſetzte Frundsberg ſeine eigenen Schlöſſer und Güter, ſelbſt Mindelheim und brachte 38000 Gulden auf, einen Kriegshaufen notdürftig zu beſolden. Am 26. Oct. ging er nach Tyrol. Er verſammelte 35 Fähnlein, 12000 Knechte ſtark, in Bozen und Meran. Tapfere Hauptleute befehligten ſie, ſein Sohn Melchior, ſein Schwager Ludwig Graf zu Lodron, der Graf Chriſtoph zu Eberſtein, Alexander Graf zu Cleven, Niclas Herr von Fleckenſtein, Albrecht von Freyberg, Konrad Boyneburg oder Bemmelberg, der kleine Heß genannt, Claus Seidenſtücker, Hans von Bibrach und Sebaſtian Schertlin.

Die furchtbaren Kriegsleute, welche man die „frommen Landsknechte“ nannte, bildeten damals den Kern der deutſchen Militärkraft. Maximilian hatte ſie geſchaffen, Frundsberg ihnen die Vervollkommnung gegeben und den kriegeriſchen Geiſt eingeflößt. Sie waren aus der Auflöſung des Rittertums entſtanden, und ſeit der Kaiſer Max ſelbſt den Landsknechtsſpieß auf der Schulter einhergegangen war, ſcheuten ſich adlige Herren nicht mehr, in den Reihen dieſes Landvolks zu Fuß zu dienen. Der auf Märkten und Plätzen zeitweiſe geworbene Heerhaufe bildete, gleich den alten Condottierencompanien, eine geordnete Soldatenrepublik, deſſen gewaltiges Haupt der Oberſt war. Der Artikelbrief enthielt die Liſte ihrer Pflichten und Rechte, ihrer Geſetze und ihres Brauchs. Eine Schaar von Beamten hielt die Ordnung aufrecht, Quartiermeiſter und Proviantmeiſter, Schultheiß, Profoß und Weibel, und ſelbſt der Henker fehlte nicht. Dem Oberſt ſtand ſein Locotenent zur Seite. Hauptleute befehligten die Fähnlein oder Rotten, von denen zehn und mehr zu je 400 Mann das Regiment bildeten. Fähnriche trugen die mächtigen Banner. Die fröhlichen und tapfern Landsknechte kämpften in dichten Reihen mit langen Spießen. An ihrem „Igel“ prallten oft die Hommes d'Armes Frankreichs ab, und das bisher ſtärkſte Fußvolk Europa's, die Schweizer, fanden an den Landsknechten ihre Meiſter. Einige Abteilungen feuerten mit Handrohren. Man ſah in ihren Reihen auch Waffen jeder Art, Hellebarden, Morgenſterne und Streithammer. Ein kurzes Schwert hing am Gurt herab. Ihre Kleidung war nicht uniform. Sie zogen einher in bunten, phantaſtiſchen Coſtümen, mit farbigen Wämſern, in Pluderhoſen, in Lederkollern, in Panzern; Pickelhauben, Helme oder Federbarette auf dem Haupt.[1]

Dieſe Landsknechte Frundsberg's, Schwaben, Franken, Baiern, Tyroler, junges, kraftvolles Volk von den Bergen wie vom Lande, unter adligen Hauptleuten, die in Italien und im Bauernkrieg ſich Ruhm erworben hatten, trieb Abenteuerluſt und Beutegier, aber auch wilder Nationalhaß über die Alpen, den eidbrüchigen Feind des Kaiſers zu bekämpfen. Die meiſten waren Lutheraner. Frundsberg ſelbſt neigte zur neuen Lehre; man ſagte, daß er einen golddurchwirkten Strick für des Papſtes Hals mit ſich führte, und obwol ſein Secretär Reiſſner dies als Verleumdung erklärt, ſo geſteht er doch: „das hat der von Frundsberg mehrmals geredt, wenn er gen Rom kom, ſo woll er den Papſt henken.“ Der Zug nach Rom aber ſtand in der Seele dieſes deutſchen Feldherrn feſt: was die Schwäche Lannoy's nach Pavia verhindert hatte, das wollte er jetzt durchführen.

Weder das warnende Traumbild ſeines Bruders Adam, noch die Mahnungen des trienter Biſchofs und ſpäteren Cardinals Bernard von Kloß hielten Frundsberg von dem gefährlichen Zuge ab. Da hat er ſein Sprichwort gebraucht: „viel Feind, viel Ehr, er wöll mit der Hülſ Gottes hindurchdringen, den Kaiſer und ſein Volk retten.“ Sein Ziel war die Vereinigung mit Bourbon in Mailand, aber bis dahin zu gelangen war ſchwer. Denn die Bundesarmee hatte nicht nur die Clauſen von Verona, ſondern auch alle übrigen Alpenpäſſe beſetzt. Frundsberg mußte das unwegſamſte Gebirg überſteigen, und hatte er die lombardiſche Ebne erreicht, ſo erwartete ſeine erſchöpften Schaaren der Feind mit Geſchütz und Reiterei. Am 12. Nov. 1526 brach er kühnen Muts von Trient auf, wandte ſich rechts in das Sarcagebirg über Lodron, und lagerte vor den Anſer Clauſen, als ob er ſie ſtürmen und ſich den Paß zum Idroſee erſchließen wollte. Dann ſtieg er am 16. Nov. in das wilde Hochgebirg zwiſchen dem Idro und Gardaſee. Die Stege wies ſein Schwager Antoni Graf zu Lodron. Von rüſtigen Knechten wurde der Feldhauptmann, ein ſtark beleibter Herr, vorwärts geſchoben, indeß andre mit ihren Spießen ihm ein Geländer an Abgründen machten. So erreichte das Kriegsvolk Aha, das erſte venetianiſche Dorf.[1] Man ſtieg am 19. Nov. in das ebene Land nieder nach Gavardo im Gebiet von Brescia, und hier ſchlug man ſich durch die erſten Truppen des erſtaunten Feindes. Ueber reißende Waſſer zogen die Landsknechte weiter durch das Venediger Land, mit ihren Handrohren die Feinde abtreibend, ob ſie das Mailändiſche gewinnen könnten.

---

[1] Ueber ihr Weſen: Barthold, George von Frundsberg oder das deutſche Kriegshandwerk zur Zeit der Reformation, Hamb. 1833, in den erſten Capiteln.

Während dieſes Kriegsgewitter auf die Lombardei ſich niederſenkte, faßte der Papſt in Rom zu neuen Entſchlüſſen

---

[1] Das Aha bei Reiſſner hält der Verfaſſer von „Georg Frundsberg“, Oeſterr. Revue Jahrg. II. 1864, S. 132, für das heutige Hano.

Mut. Die Kriegspartei drängte ihn, den Vertrag zu brechen. Wenn er die Stütze ſeiner Bundesgenoſſen verlor, fürchtete er wehrlos in die Gewalt des Kaiſers zu fallen. Augenblicklich ſtand die Sache der Liga gut; ihre Armee von 35000 Mann war die ſtärkere, die kaiſerliche aber in Mailand in der ſchrecklichſten Verfaſſung. Frundsberg konnte leicht nach Tyrol zurückgeworfen werden; den Schiffen Lannoy's konnten Navarro und Doria von Genua her leicht das Meer verſchließen, denn nie zuvor war eine ſtärkere Kriegsflotte auf den Meeren vereinigt worden. Von Rom aus konnte endlich der Feldzug gegen Neapel unternommen werden, und dort wollte man einen neuen Prätendenten des Hauſes Anjou, René Grafen von Vaudemont, einen Bruder des Herzogs von Lothringen, auf die Scene führen.

Was Clemens am meiſten quälte war die von den Colonna erlittene Beſchimpfung. Er mußte etwas thun ſein Anſehn wieder herzuſtellen. Am 7. Nov. erließ er ein Monitorium gegen Pompeo;[1] dann, als dieſer von Neapel her an ein Concil in Deutſchland appellirte und die Vorladung ſogar in Rom anſchlagen ließ, verhängte er die Achtserklärung gegen ihn und alle Mitglieder wie Anhänger ſeines Hauſes. Er hob Truppen aus; jedem Cardinal gebot er 100 Mann auf eigne Koſten auszurüſten.[2] Mehre Orſini, der Graf von Anguillara, Francesco von Gravina, Giampolo, Ranuccio Farneſe dienten mit Begier dem Papſt, da es auf die Vernichtung ihrer Erbfeinde abgeſehen war.

[1] Das Monitorium ſah ich im Druck jener Zeit in der Bibl. Chigi; ebenſo das vom 10 Nov. gegen die Colonna erlaſſene. Solche Actenſtücke druckte man damals in kleinem Format und gab ſie als Flugblätter in den Straßen aus.

[2] Caſelli an den Herzog von Ferrara, Rom 8. Dec. 1526. Archiv Eſte in Modena.

Feldhauptmann des päpſtlichen Heers war Vitello Vitelli, und der Cardinal Auguſtin Trivulzio ſollte die Expedition nach Neapel als Legat begleiten. Zuerſt ließ Clemens, ſchon im Beginn des November, die Beſitzungen der Colonna angreifen, unbekümmert um das Schickſal ſeines Verwandten Strozzi, welcher ſich als Geißel ſeiner Treue im Caſtell zu Neapel befand. Marino, Zagarolo, Gallicano, Montefortino, Genazzano und Subiaco, etwa 14 Orte, wurden meiſt zerſtört. Nur in Palliano und Rocca di Papa vermochten ſich die Colonna zu halten.[1] So brach Clemens den Septembervertrag, indem er die treuloſen Barone mit gleicher Münze bezahlte. Er faßte neue Hoffnung, als er erfuhr, daß die franzöſiſche Flotte von Marſeille her mit Vaudemont und Renzo da Ceri nach Savona gelangt, Genua aber, wohin Doria zur Blokade zurückgekehrt war, dem Fall nahe ſei. Er rechnete auf die Vernichtung des von Spanien heranſegelnden Vicekönigs, doch bald mußte er hören, daß ſich derſelbe im corſiſchen Meer obwol mit vielem Verluſt glücklich durchgeſchlagen habe. Als er vernahm, daß Lannoy den Hafen Santo Stefano gewonnen habe, von wo er Toscana und Rom zugleich bedrohte, als man ihm meldete, daß Frundsberg die Alpen herabgekommen ſei, geriet er in die größeſte Furcht. Der Vicekönig landete indeß nicht im Toscaniſchen, ſondern ſchickte von Santo Stefano den Ritter Pignaloſa mit Zuſicherungen von des Kaiſers guten Abſichten nach Rom, und dann ging er in See und erreichte am 1. Dec. Gaeta. Hier trafen ihn Pompeo und Ascanio Colonna, welche die Zerſtörung ihrer Städte zu rächen begehrten, und ihn aufforderten, unverzüglich gegen Rom zu ziehen. Er gab ihnen Truppen, und ſie beſetzten bald darauf Ceprano am Liris.

---

[1] Ueber dieſe Ereigniſſe Fr. Gonzaga an den March. Gonzaga, 6. Nov. 1526: Arch. Stor. App. II. p. 294. Fernere Berichte vom Mantuaner Capino da Capo im Dienſt des Papſts. Er zog aus Rom am 2. Nov. gegen Cave, deſſen Rocca er einreißen ließ. (Archiv Gonzaga.) Der Papſt ließ den Kaiſerlichen beteuern, daß er Neapel nicht anrühren wolle, aber dies ſei nur Maske, ſchreibt Capino an Joh. Jacob Calandra, den Secretär Gonzaga's, Rom 2. Nov. 1526. — Nach Jovius (Vita Pomp. Col.) wurde das Schloß in Genazzano verſchont, scilicet ut elegantiorib. Vespasiani aedibus, quas Prosper extruxerat, dissimulanter parceretur: aus Rückſicht auf das bedrohte Leben von Filippo Strozzi in Neapel. Sein Weib Clarice ſuchte ſich Vespaſiano zu gewinnen. Vita di Filippo Strozzi scritta da Lorenzo suo fratello, apud Graevium VIII. II. p. 20.

Die Landung des Vicekönigs rief tiefe Beſtürzung im Vatican hervor. „Wir ſind, ſo ſchrieb Giberti an den Nuntius Gambara in England, am Rande des Verderbens; das Schickſal ſelbſt hat alle Uebel auf uns losgelaſſen, und zu unſerm Elend nichts mehr hinzuzufügen. Mir ſcheint, daß wir ſchon das Todesurteil empfangen haben, und nur die Vollziehung der Sentenz fehlt.“[1] Die Curie ſchrie nach Frieden; Schomberg, Parteimann des Kaiſers, drängte den Papſt einen Accord zu ſchließen. Er ſchickte an den Vicekönig den Franciscanergeneral Quiñonez, welcher mit Vorſchlägen des Kaiſers von Spanien zu ihm zurückgekehrt war, und Lannoy verlangte einen Separatfrieden unter Bedingungen, die den Papſt würden vernichtet haben.[2] Um ſeinen Forderungen Nachdruck zu geben rückte der Vicekönig über den Liris, worauf Rom in Bewegung kam; man begann hier Hab und Gut in

---

[1] Rom, 7. Dec. 1526. Lettere di Princ. II. 20.

[2] Lettere di Princ. I. 182, u. Inſtruction Lannoy's für den Secretär Joh. Durant, als er ihn am 17. Mai 1527 von Siena an den Kaiſer ſchickte, im Auszug bei Hormayr Archiv A. 1812 p. 377, und Text bei Lanz Corresp. I. 693.

Sicherheit zu bringen. Clemens ſelbſt ſchien nichts übrig zu bleiben als zu fliehen, oder ſich der Gewalt des Kaiſers zu ergeben. Schon ſtand Lannoy am 20. Dec. vor Froſinone, einem Caſtell von feſter Lage, welches die ſchwarzen Bayden im Solde des Papſts verteidigten, während Renzo von Ceri und Trivulzio die Hauptmacht bei Ferentino aufgeſtellt hatten.

Vom Süden herauf zog das Verderben näher und näher, und auch vom Norden rückte es langſam heran. Der Marſch der Landsknechte Frundsberg's, ohne Pferde und Geſchütz, ohne Proviant, ohne Geld, erſt über die Hochgebirge von Wälſchtyrol, dann durch das lombardiſche Land und weiter ins Herz Italiens, unter den Regenſtrömen des Winters, mit unſagbarer Mühſal, bietet ein ſo befremdendes Schauſpiel dar, daß es in die finſtern Zeiten der wandernden Soldbanden, wenn nicht der Völkerwanderung zurückverſetzt.[1] Wenn die Italiener dies fahrende Volk mitten durch ihr Land ziehen ließen, ſo waren ſie zur Knechtſchaft reif. Da Frundsberg von Gavardo aus nicht ins Mailändiſche gelangen konnte, wandte er ſich ins Mantuaniſche, den Po zu gewinnen und von jener Seite her ſich mit Bourbon zu vereinigen. Nachdem er ſich bei Lunato, Solferino und Goito durchgeſchlagen, zog er in das Serraglio, die feſte Landmark von Mantua. Hieher lockte ihn der verräteriſche Markgraf Gonzaga unter dem Vorgeben ihn über den Po befördern zu wollen, da der Papſt mit dem Kaiſer ſich vertragen habe. Daß die dort eingeſchloſſenen Landsknechte dem Untergang entrannen, iſt die wunderbarſte Thatſache ihres ganzen Zuges, und kaum begreiflich wie es der Armee Urbino's nicht gelang ſie in die Sümpfe von Mantua oder in den Po hinabzuwerfen. Man glaubt den Marſch der Zehntauſend unter Xenophon vor ſich zu ſehen, wenn man die naive Schilderung Reiſſners von ihren Gefahren liest. Mit 1600 Reitern und 9000 Mann zu Fuß waren Francesco Maria und Johann Medici in die Landmark gekommen, den kühnen Feind von dem ſchmalen Damm zwiſchen Borgoforte und Governolo abzudrängen; „aber die Landsknechte ſtunden mit ihren Handtrohren wie eine Mawer, haben allezeit ſich gegen den Feinden gewendet, wenn ſie herzugenahet, die Feind wendig gemacht und hinter ſich getrieben.“ Achtmal ſchlugen ſie am 24. Nov. vom Morgen bis zur Nacht die Angreifer ab, und erreichten endlich Governolo am Mincio, wo ſie einen Tag raſteten. Hier kam Botſchaft und Rettung von Ferrara.

---

[1] Mit den Soldcompanien vergleicht jene Armee Machiavelli, Spedizione II. a Franc. Guicciardini, im T. X. Opp., Furlo 13. April 1527.

Es war der größeſte Fehler von Clemens, daß er den Herzog Alfonſo nicht in die Liga zu ziehen vermochte, wie Venedig und Frankreich es dringend begehrten. Lange hatte er mit ihm durch Guicciardini unterhandelt, aber in die Forderung ihm Modena zurückzugeben, zu ſpät und unter zu ſchweren Bedingungen eingewilligt. Alfonſo im Herzen ſtets franzöſiſch geſinnt, fürchtete für ſeine Staaten und gab den Vorſchlägen des Kaiſers Gehör. Durch ein Diplom vom 5. Oct. 1526, welches der Vicekönig mit ſich aus Spanien brachte, beſtätigte ihm Carl V Modena, Reggio und alle andern Städte, ernannte ihn zu ſeinem Generalcapitän, und wies ihm dafür die Einkünfte der Grafſchaft Carpi zu. So rächten ſich die gierigen Angriffe Julius II. und Leo's X. gegen Ferrara. Denn wäre damals Alfonſo in die Liga eingetreten, ſo würde das frundsbergiſche Volk am Po rettungslos zu Grunde gegangen ſein. Zwar hatte ſich der Herzog noch nicht erklärt, jene Inveſtitur noch nicht empfangen, aber er zeigte ſich bereits dem Kaiſer geneigt. Auf Kähnen ſchickte er Frundsberg nach Governolo Proviant und Geld, auch 12 Stücke Feldgeſchütz, welche dort ausgeladen und ſoſort aufgeſtellt wurden.

Schon der zweite Schuß aus einer dieſer Feldſchlangen traf den Papſt ſelbſt gleichſam ins Herz. Tödtlich getroffen ſtürzte Johann Medici, als er am 25. Nov. die Landsknechte an der Minciobrücke überfallen hatte. Der wilde Kriegsmann, die letzte Hoffnung Italiens, auch die letzte des Papſts, der ihn nach Rom hatte berufen wollen, ſtarb am 30. Nov. in Mantua, wohin man ihn getragen hatte: eine Charakterfigur aus dem Verfall Italiens, Gemiſch von Held und Faun.[1]

Ein einziger Schuß hatte Frundsberg frei gemacht; nun zog er, während Urbino ruhig in Mantua lag und alle Unternehmungen der Bündiſchen ins Stocken kamen, ungehindert weiter, ſetzte bei Oſtiglia auf Kähnen am 28. Nov. über den Po nach Revere, und rückte, von Alfonſo wieder mit einigem Geld und Geſchütz verſorgt, unverfolgt aufwärts gen Guaſtalla. Hier bedrohte er Parma und Piacenza, wohin ſich Guicciardini und Guido Rangone mit den Päpſtlichen zurückgezogen hatten. Urbino, dringend herbeigerufen, zog es vor jenſeits des Po zu bleiben, um die venetianiſchen

---

[1] Er ſtarb als Held, in den Armen ſeines Freundes Pietro Aretino. Siehe deſſen Brief, Mantua 10. Dec. 1526, an Franceſco degli Albizzi, Lettere di Giov. de' Medici: Arch. Storico nuova serie IX. Disp. II. 1859. — A. 1517 mit Maria, der Tochter Jacopo's Salviati und der Lucrezia Medici, vermält, hinterließ er Coſimo, den erſten Herzog von Flor., geb. am 12. Juni 1519.

Staaten zu decken. Das Glück des Kaiſers, ſo ſagte damals Guicciardini, iſt in allen Dingen grenzenlos, aber den Gipfel erreicht es darin, daß ſeine Feinde weder Verſtand noch Willen haben ihre Kräfte zu gebrauchen.

Am 1. Dec. ſtieß zu Frundsberg Philibert Graf von Chalons und Prinz von Orange, welchen der Frieden von Madrid aus dem franzöſiſchen Kerker in Bourges befreit hatte; denn dieſer junge Fürſt, der letzte ſeines Hauſes, war aus den Dienſten des franzöſiſchen Königs in die von Carl V. übergegangen. Von Spanien kommend war er bei Villa Franca auf dem Meer von Andrea Doria im Juli 1524 gefangen worden. Jetzt kam er mit ein paar hundert Söldnern, die er geſchickt über den Gardaſee geführt hatte, und auch Nicolaus Gonzaga erſchien mit 500 italieniſchen Schützen. Bei ſtrömendem Regen ſetzte die Armee über den Taro, und erreichte am 14. Dec. glücklich Firenzuola zwiſchen Parma und Piacenza. Hier ließ Frundsberg Bourbon in Mailand entbieten: „daß er mit großer Gefahr über die hohe Gebirg und tieffe Waſſer kommen, zween Monat im Landt in Armut, Hunger und Froſt, und mit großer Geduld der Knecht umbgezogen, die Feindt mit der Hülff Gottes zertrennt und abgetrieben, und er lige da in der Feind Landt, die ihm täglich zuſetzen, begere weitern Beſcheidt.“

Bourbon ſchickte zuerſt Robert von Cajazzo mit 600 Pferden nach Firenzuola, wo Frundsberg 16 Tage lang lagerte im beſtändigen Kampf mit den Päpſtlichen. Ohne Sold, ohne Proviant, befand ſich ſein Heer zwiſchen jenen feſten Städten in nicht geringer Gefahr. Auch war endlich Saluzzo über den Po gekommen, das Land des Papſts zu verteidigen. Wenn Bourbon nicht herbeizog, ſo blieben die Landsknechte in einem Netz wie bei Mantua. Seinen Abzug hinderte die Weigerung der meuteriſchen Spanier auszurücken, ehe ſie ihren Sold empfangen hatten. Die Not in Mailand war unbeſchreiblich; dieſe Stadt hatte das Aeußerſte von Qual erlitten. Als der Connetable dort von Spanien her eingetroffen war, hatte er den verzweifelten Bürgern geſchworen das Kriegsvolk aus der Stadt zu verlegen, wenn ihm noch 30000 Ducaten gegeben würden. Wenn ich meinen Eid breche, ſo ſoll mich, ſchwor Bourbon, die erſte Kugel im Felde tödten. Das Geld ward hingegeben, der Eid ward gebrochen. Um Sold zu ſchaffen, wurde Mailand bis auf den letzten Blutstropfen ausgepreßt. Es war in dieſer Not, daß der zum Tode verurteilte Morone ſich mit 20000 Ducaten loskaufte. Der Verſucher Peſcara's wurde ſeither der Begleiter und Geheimſchreiber Bourbon's.[1]

Der Connetable ließ als Befehlshaber in Mailand Leyva und Caſpar Frundsberg zurück, brach am 30. Januar 1527 mit ſeinen Truppen auf, und vereinigte ſich mit Frundsberg bei Pontenuro am 7. Februar. Spanier, Italiener und Deutſche bildeten hier eine Heeresmacht von mehr als 30000 Mann zu Fuß und zu Pferd, doch mit geringer Artillerie.[2]

[1] Privilegium, gratia et restitutio clar^{mi} Com. H. Moroni, ausgefertigt von Bourbon, Mail. 1. Jan. 1527. (Dandolo, Ricordi inediti di G. Morone, p. 209.) Bourbon ernannte ihn zum General-Commiſſär des kaiſerl. Heers für Unteritalien.

[2] Schertlin gibt die Stärke der Truppen (doch wol vor der Vereinigung) ſo an: „A. 1527 im Januario ſind wir von Poſto Novo (Ponte Nuro) bei Placentz ausgezogen, von Knechten, Kurißern, von Spaniern und ringen Pferden 16000 ſtark, mit unſerm Obriſten dem Herzog von Bourbon uff Rom zu, und durch des Papſts Land, um Bolonia und ſonſt, alles verſenct und verbrannt.“ Lebensbeſchreib. des berühmten Ritters Sebaſtian Schertlin von Burtenbach. Frkf. 1777. p. 19. — Die Zählung des ganzen Heers bei Giuſeppe de Leva II. 397:

Dieſe Armee war nach den Verhältniſſen der Zeit erſtaunlich groß, und die ſtärkſte welche der Kaiſer je ins Feld geſtellt hatte. Außer den deutſchen Hauptleuten führten ſie die Spanier Juan d'Urbina, Vergara, Catinaro, der Graf von Giara, die Italiener Fabrizio Maramaldo, der Graf von Cajazzo, Federigo Caraffa, zwei Gonzaga, der Marcheſe del Vaſto. Es war ein furchterregendes Volk verroſteter Kriegsknechte, in hundert Kämpfen eiſenhart geworden, und unbezwingbar durch Mühſal: Katholiken und Lutheraner, alle von gleich grimmigem Haß gegen das Papſttum erfüllt, und von gleich wildem Hunger nach Beute fortgetrieben. Mangel nötigte dieſe Armee 20 Tage lang bei Piacenza ſtehn zu bleiben. Dann ward ein Kriegsrat im freien Feld gehalten und der Aufbruch nach der Romagna beſchloſſen. Florenz oder Rom ſollte das Ziel des Marſches ſein. Mit aufgerichteten Fahnen erhob ſich das Heer am 22. Februar, und rückte vorwärts gen Parma.

In Rom betrieb man unterdeß nach gewohntem Syſtem den Krieg und die Unterhandlung mit dem Vicekönig. Frankreich und Venedig drängten den Papſt vorwärts, und augenblicklich ſtanden deſſen Angelegenheiten in der Campagna gut. Sein Heer war verſtärkt worden; Renzo war im Dec. angelangt, die Expedition gegen Neapel zu führen, und man erwartete Vaudemont. Am 1. Januar 1527 entließ der Papſt Orazio Baglione aus ſeiner ſchon dreijährigen Haft in der Engelsburg und nahm ihn in Sold.[1] Gleichwol bebte

---

16000 deutſche Knechte, 5000 Spanier, 2000 Italiener, 500 Hommes d'Armes, und etwa 1000 leichte Reiter.

[1] Memorie Perugine di Teseo Alfani, Arch. Stor. XVI. 2. p. 309. Orazio war am 27. Jan. 1524 nebſt Gentile feſtgenommen worden; den letzteren hatte der Papſt bald freigelaſſen.

er, durch den Tod Johanns Medici erſchüttert, vor der Fortſetzung des Krieges zurück. Die Florentiner zitterten vor dem Anzug der Landsknechte; ſie beſchworen den Papſt einen Accord mit dem Vicekönig zu machen; gern wollten ſie die Summe von 150000 Ducaten aufbringen, welche dieſer verlangte. Clarice Medici forderte täglich mit Tränen und Klagen die Befreiung ihres Gemals aus dem Kerker von Neapel, ſo daß der von allen Seiten beſtürmte Papſt einem Schiff auf wogender See zu vergleichen war.[1] Einige Cardinäle rieten ihm ſogar ſchnell ein Concil zu berufen; andere, Cardinäle für Geld zu machen, da ſeine Caſſen erſchöpft waren. Er weigerte ſich deſſen aus ehrenvoller Gewiſſenhaftigkeit. Eher, ſo ſagte er dem venetianiſchen Botſchafter, wolle er die Güter und Geräte des S. Peter verkaufen. Er forderte Venier auf, die Republik um eine Geldſumme anzugehen, womit man Frundsberg beſtechen könne; aber der Botſchafter bemerkte ihm, daß ein Feldherr, welcher ſeine eigenen Güter für die Sache des Kaiſers verpfändet habe, nicht beſtechbar ſein könne.[2]

Die Römer regte unterdeß die drohende Gefahr auf. Sie erinnerten ſich, daß ſie in den Zeiten ihrer Republik eine Bürgermiliz beſeſſen hatten. Die Regionencapitäne hielten Muſterung: es fand ſich, daß jedes Viertel 1000 Mann ſtellen konnte. Man begann ſie auszuheben, man rechnete auf eine Bürgerwehr von 12 bis 14000 Mann, unter denen ſich viele Edelleute befanden, je nach den Stadtvierteln worin ſie wohnten[1].

---

[1] Depeſche des Franz. Gonzaga an ſeinen Herrn, Rom 10. Jan. 1527. Archiv Gonzaga.

[2] Domenico Venier an das Conſilium der X., Rom, 27. Dec. 1526. Archiv Venedig.

Am 20. Januar traf in Gaeta der Neapolitaner Ceſar Fieramosca ein, vom Kaiſer an den Papſt geſchickt, ihm die Bedingungen eines Waffenſtillſtands vorzulegen, in welchen auch Frankreich und Venedig einzuſchließen ſeien.[2] Denn aufrichtig wünſchte Carl den Frieden. Von Quiñonez und Schomberg begleitet, die mit Lannoy unterhandelt hatten, kam ſein Bevollmächtigter am 25. Jan. nach Rom, während der Vicekönig und Moncada die Armee bis Torre bei Froſinone vorrücken ließen, um einen Druck auf den Papſt zu machen. Clemens war ſo erſchreckt, daß er die harten Bedingungen Lannoy's ſofort annehmen wollte: Zahlung von 200000 Ducaten zur Befriedigung der Landsknechte, Auslieferung von Oſtia und Civitavecchia, von Piſa und Livorno, von Parma und Piacenza, Herſtellung der Colonna und anderes. Die Cardinäle widerſetzten ſich, doch am 31. Januar ſchloß der Papſt eine Capitulation, wonach die Waffen in Latium ruhen ſollten bis Antwort von Venedig gekommen ſei. Fieramosca eilte mit dieſen Artikeln nach Froſinone, aber einen Tag vor ſeiner Abreiſe hatte Giberti geheime Inſtructionen an Trivulzio geſchickt, wodurch dieſer ermächtigt wurde ſich an die Capitulation nicht zu halten, ſondern durch eine Waffenthat den Papſt in eine beſſere Stellung zu bringen.[3] Am 31. Januar übergab Fieramosca die Artikel dem Cardinallegaten, den er zu ſeiner Verwunderung im Zuge gegen Froſinone traf. Trivulzio ſteckte die Briefe ein und griff die Kaiſerlichen mutig an. Sie erlitten durch die ſchwarzen Banden eine Niederlage; ein Corps von Deutſchen, das nicht fliehen wollte, ward aufgerieben. Froſinone wurde entſetzt, und der Vicekönig ſogar genötigt ſich nach Ceprano zurückzuziehen, wobei der Cardinal Pompeo die Artillerie zu retten wußte; er ſelbſt, wieder ganz zum Krieger geworden, legte Hand an, die Geſchütze fortzuſchaffen. In Ceprano traf Lannoy den engliſchen Geſandten Sir John Ruſſel, der ſich als Vermittler um einen Waffenſtillſtand bemühte.[1]

---

[1] Depeſchen des Franc. Gonzaga, Rom 21. 29. Jan. 1527. Assai bella gente, nennt er dieſe Miliz.

[2] Am 23. Nov. 1526 meldet Carl dem Erzherzog Ferd. die Abſendung Fieramosca's: Lanz Correſpond. n. 97; n. 99 der Bericht der Sendung Fieramosca's an den Kaiſer, aus Ferrara 4. April 1527.

[3] Belege dafür ſind die Briefe Giberti's an Trivulzio v. 28. Jan.

Der Sieg bei Froſinone verſetzte Giberti und den Papſt in Freudentaumel. „Ich weiß nicht, ſo ſchrieb jener an Trivulzio, ob S. Heiligkeit je ſo viel Vergnügen an Ihrem Gehorſam hatte, als ihm der Ungehorſam gemacht hat mit dem Sie den Breven entgegentreten, welche den Lauf des

---

1527: Corrispondenze segrete di Gianm. Giberto col Card. Trivulzio dell' A. 1527, edirt von Gualterio, Turin 1845, n. 17 sq. Il sig. Cesare col vescovo Aprutino partiranno di qui domani. Se avanti che loro giungano, il disordine che s'intende essere nel campo dei nemici vi presentasse occasione di far qualche bello effetto, spero che le Signorie V. non la perderanno — Non la esorto a cosa con temerità, ma non li lego le mani per pratica niuna —

[1] Inſtruction Lannoy's für Durant, bei Lanz p. 696. Am 3. Febr. 1527 Morgens zogen die Kaiſerl. v. Froſinone ab, dies ſchreibt von dort an dieſem Tag Trivulzio an Giberti: e poi che Dio ci mostra la vittoria habbiamlo deliberato usarla se ci mandassi V. S. mille brevi et lettere in contrario non volemo in mo' alcuno N. S. paghi li 200^{m} ne inclini la M^{ta} Apost. a si vile gioco quanto li era proposto e non pigli ma dia la legge come é dover. Archiv Flor. Carte Strozz. filza 363. fol. 83. Genau beſchreibt das Treffen und die Vorgänge Capino da Capo an den March. v. Mantua, Froſinone 9. Febr. 1527: Archiv Gonzaga. Von ihm ſind im Archiv Berichte aus Jan., Febr., März, April aus Rom und der Campagna

Sieges hemmen könnten."[1] Der Rückzug des Vicekönigs, das Eintreffen von franzöſiſchen und engliſchen Hülfsgeldern und die Aufforderungen der Botſchafter verführten die verblendeten Prieſter den kleinen Erfolg auszubeuten, ohne daß man die Unterhandlungen abbrach. Gerade in dieſer Zeit entging der Papſt einer großen Gefahr. Einer ſeiner Günſtlinge war der Sohn Johann Jordan's Orſini aus deſſen erſter Ehe mit einer natürlichen Tochter des Königs Ferrante, der junge ruheloſe Napoleon, Comtur von Farfa, welcher mit ſeiner Stiefmutter Madonna Felice wegen der Güter des Hauſes unabläſſig Proceß führte. Der wilde Abt von Farfa hatte mit dem Vicekönig und den Colonna einen Verſchwörungsplan gemacht. Man nahm ihn in kaiſerlichen Sold und verſprach ihm die Tochter Vespaſiano's zur Gemalin. Dafür wollte er den Kaiſerlichen ſeine Burgen, namentlich Vicovaro öffnen, auf welchem Wege Asciano Colonna und Lannoy mit Kriegsvolk vor die Tore Rom's rücken ſollten. Zu gleicher Zeit ſollte der Abt mit ſeinem Heerhaufen vor dem Tor S. Peters erſcheinen, mit dem Feldgeſchrei Orſini und Kirche; ſo ſollte er als Freund und Retter des Papſts im Vatican auftreten, um dann nicht allein die Feinde einzulaſſen, ſondern ſich des Papſts zu bemächtigen. Der Plan wurde durch den Grafen von Anguillara entdeckt; der Abt auf Befehl von Clemens bei Bracciano feſtgenommen und in die Engelsburg gebracht.[2]

---

[1] Correspondenze segrete, ut supra, n. 22.

[2] Ausführlich berichtet davon Franc. Gonzaga in den Depeſchen vom 5., 6. und 10. Febr. (Archiv Gonzaga): Quando non se fosse scoperto il trattato — era la rovina del mondo. Der Plan war, ſo ſchreibt er, den Papſt und 8 Cardinäle umzubringen.

Am 1. Februar war auch der junge Vaudemont in Rom eingetroffen, als ein völlig mittelloſer Abenteurer. Man beſchloß nun Neapel zu Waſſer und zu Land anzugreifen. Renzo rückte in die Abruzzen, wo er Aquila, Tagliacozzo und alles Land bis Sora beſetzte, während ſich Trivulzio bis S. Germano vorſchob, und Vaudemont mit den Schiffen Doria's ſein Glück verſuchte. Molo di Gaeta, Torre del Greco, Sorrento ergaben ſich Doria und Orazio Baglione. Die Stadt Neapel ſelbſt ſah ſich von einer Landung bedroht.

Dem Papſt war es im Grunde nur darum zu thun, durch dieſe Expedition günſtigere Bedingungen vom Vicekönig zu erhalten;[1] und bald nahmen auch die errungenen Erfolge ein unerwartetes Ende. Kaum wurde je ein Krieg ſo mittellos geführt als der italieniſche auf beiden Seiten im Jahr 1527. Die Unmöglichkeit, Geldſummen aufzubringen, welche im Verhältniß zu den ungeheuern Kriegscontributionen, die heute beſiegte Städte und Völker zahlen, bis zum Lächerlichen gering erſcheinen, brachte damals weltgeſchichtliche Kataſtrophen hervor. Die ungelöhnte päpſtliche Armee weigerte ſchon im März den Dienſt und begann ſich aufzulöſen, ſo daß Renzo nach Piperno zurückweichen mußte. Clemens befand ſich jetzt in großer Verlegenheit; das Vorrücken Bourbon's, welcher Florenz bedrohte, erſchreckte ihn, und er verzweifelte an ſeiner Rettung durch Venedig und Frankreich. Guillaume du Bellay, der mit einer Summe von 20000 Ducaten ſehnlich erwartete Geſandte Franz I., traf am 11. März mit der Aufforderung ein den Krieg in Neapel fortzuſetzen, deſſen Krone ein Sohn des Königs erhalten ſolle, um ſich dann mit Catarina Medici zu vermälen.[1] Aber an demſelben Tage kamen auch Fieramosca und Seroy, die Boten des Vicekönigs, der ſich nach Gaeta zurückgezogen hatte und jetzt aufrichtig eine Uebereinkunſt wünſchte.

---

[1] Dies geht deutlich aus der Correſpondenz zwiſchen Giberti und Trivulzio hervor.

Fünf Tage lang ſchwankte Clemens, bis er ſich am 15. März für den Vicekönig entſchied.[2] An dieſem Tage eilte Renzo mit der Poſt aus Latium nach Rom, den Vertrag zu hintertreiben, doch es war zu ſpät.[3] Lannoy ermäßigte ſeine Bedingungen, nicht allein des Angriffs auf Neapel wegen, ſondern auch weil ihm Bourbon geſchrieben hatte, daß ſeine Lage verzweifelt ſei. Nach ſeinem Aufbruch am 22. Februar hatte ſich der Connetable gegen Modena gewendet, den Feind immer eher hinter als vor ſich. Statt Bourbon anzugreifen, hatte ſich die Bundesarmee geteilt, wogegen Guicciardini vergebens proteſtirte. Urbino befand ſich nicht einmal bei ihr, ſondern blieb unter dem Vorwande krank zu ſein, in Gazzuolo. Als Feldhauptmann der Venetianer glaubte er nur die Pflicht zu haben das Gebiet von S. Marco zu ſchützen; außerdem begehrte er die Rückgabe von S. Leo und Montefeltre, und offenbar konnte ein Mann, dem die Medici ſo übel mitgeſpielt hatten, für die Rettung des Kirchenſtaats nicht begeiſtert ſein. Venedig ſelbſt mißtraute dem Papſt; es hieß daß er mit dem Connetable unterhandle, welcher ihm verſprach Florenz zu verſchonen, wenn er ſelbſt als Herzog von Mailand anerkannt werde.[1]

---

[1] Er weigerte ſich die 20000 Ducaten d. Papſt zu geben, weil ſie von der Bank Spina zu ziehen ſeien, welche fallirt habe: ſo berichten venet. Briefe, bei M. Sanuto Vol. XLIV.

[2] Lettere di Princ. II. 60. 62. Den Waffenſtillſtand ratificirte Lannoy ſchon im Lager v. Ceprano am 16. März: Copie bei M. Sanuto Vol. XLIV. fol. 267.

[3] Depeſche des Fran. Gonzaga v. 16. März. Archiv Gonzaga.

Die Armee Bourbon's lebte nur vom Raube; aber der unglückliche Landmann hielt überall ſeine Habe verſteckt. Erſt bei Reggio gab man einigen Unterhalt. Hier ſtieß zu Bourbon der junge Ferrante Gonzaga, der ein Jahr zuvor vom ſpaniſchen Hof zurückgekehrt war, ein kühner Reitergeneral, ſpäter ein berühmter Feldherr Carl's V.[2] Von Bonporto aus eilte der Connetable nach Finale, wo er mit Alfonſo zuſammenkam. Der Herzog lehnte es ab, ſich ihm anzuſchließen, oder Hülfsgelder zu zahlen, ehe ihm nicht Modena zurückgegeben war. Sowol aus Haß gegen den Papſt, als weil ihm daran lag dies furchtbare Kriegsvolk aus der Nähe ſeiner Staaten zu entfernen, riet er Bourbon ſich den Weg nach Rom zu bahnen. Als die Armee den Panaro überſchritten hatte, drang ſie in des Papſtes Land ein. Am 7. März lagerte ſie bei S. Giovanni im bologneſer Gebiet. In Bologna, worauf es Bourbon zunächſt abgeſehen hatte, waren bereits Guicciardini und Saluzzo eingerückt und zu ihnen der Graf von Cajazzo geſtoßen, welcher durch Geld und Verſprechungen gewonnen die Kaiſerlichen verlaſſen hatte. Bourbon ſchickte einen Trompeter nach Bologna, Proviant und Durchzug nach Neapel begehrend, was verweigert wurde. Man ſcharmüzelte bis zu den Toren der

---

[1] Die Correſpondenz ward entdeckt. Der Papſt, ſo ſchrieb der Ritter Landriano an Sforza, hält nicht was er verſpricht, außer wenn es ihm und Florenz Vorteil bringt. Giuſeppe de Leva II. 402.

[2] Er war A. 1507 geb., Sohn Gianfrancesco's von Mantua und der Iſabella von Eſte. Siehe Litta zu den Gonzaga. Drei Gonzaga dienten damals in des Kaiſers Heer.

Stadt. Die Not der Armee bei ſtrömendem Regen, in dem rings umher ausgeplünderten Lande war namenlos.

Schon drangen Gerüchte in das Lager, daß man in Rom einen einſeitigen und nachteiligen Waffenſtillſtand ſchließe, wonach der Weitermarſch eingeſtellt werden ſolle. Das Kriegsvolk ſchrie nach Sold. In der Nacht des 13. März erhoben ſich wütend die Spanier; alle Hauptleute wollten ſie umbringen; Bourbon ſelbſt rettete ſich mit Not in die Herberge Frundsberg's, wo er ſich in einem Stall verbarg. Die Empörer plünderten ſein Quartier; des Herzogs goldenen Waffenrock fand man am Morgen im Stadtgraben liegen. Wenn ſie nicht Sold empfingen, drohten die Spanier ihn von der Liga zu nehmen. Der Aufruhr wogte im ganzen Lager und ergriff auch die frundsbergiſchen Knechte.[1] Trotz dieſes Tumults unternahm der Feind von Bologna aus nichts, denn er ſelbſt befand ſich in ähnlicher Verfaſſung. In ihrer großen Not ſchickten die Oberſten Boten an den Herzog von Ferrara: als ſie nichts zurückbrachten, ließ Frundsberg die Trommel ſchlagen, am 16. März, das deutſche Kriegsvolk einen Ring bilden, und hier trat er unter ſie und beſchwor die Landsknechte, ſeine Kinder, ſich noch einen Monat zu gedulden, in welcher Friſt all ihrem Elend ſollte abgeholfen werden. Sie antworteten mit dem Wutgeſchrei Geld, Geld! und ließen grimmig die Spieße gegen ihren Oberſten nieder. Das brach dem alten Helden das Herz; der Schlag rührte ihn; auf einer Trommel ließ man ihn niederſitzen. Er ſprach kein Wort mehr; auf ſeinem Eſel wurde er in die Herberge fortgeführt. Am 22. März ſchiffte man ihn auf dem Po nach Ferrara ein, und dort verpflegte ihn Alfonſo ein Jahr lang, bis er in ſein Schloß Mindelheim zurückkehren konnte. Dies war das Ende der Laufbahn des berühmten Generals der Landsknechte, des größeſten deutſchen Feldhauptmannes bis auf die Zeiten Wallenſteins. Nicht das Schwert des Feindes, ſondern der Schmerz um die Empörung ſeines eigenen Kriegsvolks hatte Frundsberg bezwungen.[1]

---

[1] Die wilden Lagerſcenen, bei Reiſſner p. 98. Das Datum des Aufruhrs beſtätigt Guicciardini, Brief an den Datar, Bologna 14. März 1527: Op. inedite V. n. 134.

Eben ſchloß der Papſt, trotz der Vorſtellungen Renzo's, Sir John Ruſſel's und des venetianiſchen Botſchafters, einen achtmonatlichen Waffenſtillſtand mit Launoy ab. Es ſollte jeder Teil das Eroberte herausgeben, der Papſt die Colonna amneſtiren, ſeine Schiffe und Truppen aus dem Neapolitaniſchen zurückziehen; Neapel ſollte dem Kaiſer, Mailand dem Sforza verbleiben; der Armee Bourbon's ſollte der Papſt nur 60000 Ducaten zahlen, ſie ſelbſt hierauf Italien verlaſſen, wenn Venedig und Frankreich dem Vertrage beitraten, in jedem Falle aber ſich aus dem Kirchenſtaat zurückziehen. Zur Ratification des Vertrages wurde der Vicekönig nach Rom gerufen.[2] Hier aber tobte die Kriegspartei: der Papſt liefere ſich ſchmachvoll den Kaiſerlichen und den Colonna in die Hände, von denen er doch ſtets betrogen worden ſei; er gebe die Bundesgenoſſen preis nur um den Kirchenſtaat und Florenz zu retten; niemals werde der Kaiſer ſeine Truppen aus Italien entfernen, und wenn Bourbon auf ſeinem Marſch Halt mache, ſo ſei es nur um ſich gegen Venedig zu wenden. Im Ganzen, der Vertrag ſei nichts als eine betrügeriſche Falle. Auf der andern Seite erſchienen die Artikel zu günſtig für den Papſt, zu ungünſtig für den Kaiſer; zumal Pompeo Colonna war darüber aufgebracht.

---

[1] Reiſſner hat dieſe dramatiſche Epiſode aus dem Lagerleben mit köſtlicher Einfalt erzählt. Sein Held iſt ihm gleich Romulus und Cäſar, die auch von gleicher Sucht befallen worden; den Schlaganfall nennt er die Krankheit des Herkules. Die Aerzte in Ferrara badeten F. in Oel, worin ein Fuchs geſotten war. Er kehrte am 12. Aug. 1528 nach Mindelheim zurück, wo er ſchon am 20. Aug. ſtarb. „Die Epoche Frundsberg's erſchien dem deutſchen Söldner bis tief in das 17. Jahrhundert hinein als das goldne Zeitalter ſeiner kriegeriſchen Zucht"; ſo der Verfaſſer des genannten vortrefflichen Artikels in der Oeſterr. Revue II. 1864. S. 147.

[2] Der Accord vom 16. März 1527 iſt abgedruckt bei Bucholtz III. 604.

Tief erſtaunte man, als kurz vor dem Eintreffen des Vicekönigs der Papſt ſogar den Abt von Farfa aus der Engelsburg entließ. Dieſer Verſchwörer verpflichtete ſich, nach Piſa, Florenz oder Venedig ins Exil zu gehen, als Pfand 100000 Ducaten niederzulegen, und ſich mit Madonna Felice durch Güterteilung auseinander zu ſetzen.[1]

Eine düſtere Stimmung wie vor ſchrecklichen Kataſtrophen lag über Rom. Hier ging ein wunderlicher Irrer, ein Sieneſe Brandano, in den Straßen umher; gleich dem Narrn, welcher einſt den Fall Jeruſalems weiſſagte, predigte er als halbnackter Büßer vor dem Volk, daß der Zorn Gottes Rom heimſuchen und die Sünden der Prieſter züchtigen werde.

Am 25. März kam der Vicekönig, begleitet vom Herzog von Amalfi und dem Prinzen von Groſſa Villa. Die fremden Geſandten, der Datar und Jacob Salviati holten ihn ein. Es war ein finſterer Tag, der Regen ſtrömte. Ein Gewitter entlud ſich über dem Vatican. Man erinnerte ſich, daß ein ähnliches Unwetter aufgeſtiegen war als derſelbe Lannoy zur Zeit Hadrian's nach Rom kam.[1]

---

[1] Depeſche des Fran. Gonzaga v. 23. März (Archiv Gonzaga). Es verwendeten ſich für den Gefangenen Renzo und Giberti.

Die Anweſenheit Lannoy's flößte Clemens Zuverſicht ein, da er ſeine Autorität für größer hielt als ſie es war. Der Vicekönig wollte auch die Vertragsartikel aufrichtig vollziehn. Des Friedensabſchluſſes wegen beſchloß Clemens den Datar Giberti nach England und Frankreich zu ſenden, Guicciardini aber als ſeinen Stellvertreter nach Rom zu rufen.[2] Er zog ſelbſt ſeine Schiffe von den Küſten Neapels zurück, und verführt durch den Rat Armellino's entließ er die Truppen bis auf 100 Pferde, 2000 Schweizer und 2000 Mann der ſchwarzen Banden, um 30000 Scudi monatlich zu erſparen. Es kam jetzt nur darauf an auch Bourbon zur Annahme des Vertrags zu zwingen. Gleich nach dem 15. März war zu dieſem Zweck Fieramoſca mit Briefen des Vicekönigs und kaiſerlicher Vollmacht in das Lager des Connetable abgeſchickt worden.

Dort war die Wut der Spanier durch 6000 Ducaten, welche der General-Commiſſär Morone in Ferrara aufgebracht hatte, beſchwichtigt worden, aber die Stimmung noch immer ſo tief erregt, daß Fieramoſca zu keiner ungelegenern Zeit erſcheinen konnte. Mitten auf ihrem Zuge nach Florenz oder Rom, wo ſie ſich für alle Leiden zu entſchädigen hofften, wollte dieſer Bote die Armee mit Vertragsartikeln und dem

---

[1] Caesar Grolierus Lugdunensis, Historia expugnatae et direptae Urbis Romae per exercit. Caroli V. Imp. die VI. Maji MDXXVII. (Paris 1637 p. 37.) Lettere di Princ. II. 68. — Vom Einzug des Vicekönigs ſchreibt Fran. Gonzaga, Depeſche v. 25. März.

[2] Il Guicciardini verra a Roma partendosi il Dattario, et lui farra le facende, come sustituto di esso Dattario, et medesimamente stara nelle sue stantie. Depeſche des Fran. Gonzaga, Rom 1. April 1527: Archiv Gonzaga.

Bettelgeld von 60000 Ducaten zur Rückkehr zwingen. Als er ſeinen Auftrag kundgegeben, befahlen die Feldherren den Capitänen ihre Mannſchaften zu befragen. Die Spanier erklärten voll Ironie, daß ſie faſt alle mit Sünden ſchwer beladen ſeien und deshalb durchaus in Rom die Abſolution holen müßten. Alle verlangten im Falle der Umkehr den rückſtändigen Sold, und gegen dieſe eiferten am lauteſten die Spanier, weniger die Deutſchen. Vergebens verſuchte jene del Vaſto umzuſtimmen; ſie alle, Spanier und Deutſche, verpflichteten ſich zuletzt einander, nie und nimmer von dem Marſche abzuſtehen. Vaſto trennte ſich deshalb am 28. März von der Armee, um dem Befehl des Kaiſers zu gehorchen.[1] Fieramosca aber rettete ſich vor dem Toben des Kriegsvolks nach Ferrara, von wo er dem Kaiſer einen Bericht über den Verlauf ſeiner Sendung machte.[2]

Bourbon ſelbſt, ohne Macht über den Willen der Armee, ſchrieb am 29. März dem Vicekönig, daß ihn die Not zwinge vorzurücken;[3] daſſelbe zeigte er dem Papſt durch einen Boten an, Bonberdon, einen ſeiner Edelleute. Sein Entſchluß machte die Ausführung des Vertrags unmöglich, aber dieſen ſelbſt nahm Urbino zum Vorwande über den Po nach Caſalmaggiore zurückzugehen; dort wollte er das venetianiſche Gebiet decken, in welches der Feind einrücken konnte wenn er ſich zur Umkehr bewegen ließ. In der That kam es den Venetianern nur auf die Defenſive an, um den Kriegsſturm von ihren Beſitzungen abzulenken. Dem Papſt trauten ſie ſo wenig wie der König von Frankreich ihm traute.[1] In der Bundesarmee war nichts als chaotiſche Verwirrung. Guicciardini, der ſich in Bologna befand, ſah die Kataſtrophe voraus; „drei Dinge, ſo ſchrieb er am 29. März an Giberti, bleiben euch übrig: alles durch einen neuen Vertrag zu bewilligen, zu fliehen, oder euch bis auf den Tod zu vertheidigen; das rühmlichſte iſt heldenhaft untergehen.“[2]

---

[1] Depeſchen des mantuan. Agenten beim Heer Bourbon's, Sigismondo della Torre, 28. März 1527 dal felicissimo campo Imperiale presso S. Giovanni. Archiv Gonzaga.

[2] Comme j'arrivai avec la paix, ils parurent furieux comme de lions: Lanz Corresp. n. 99.

[3] An d. Biſch. v. Pola, Bol. 29. März 1527: Guicciardini Opere inedite V. n. 153. — Am 6. April traf der von Bourbon an den Papſt geſendete Bote in Rom ein, qual fa intendere non esservi modo di acquietar li lancechenechi, se non cum il pagarli di 200$^{m.}$ ducati, et che tutta via veneano inanti: Depeſche des Fran. Gonzaga, Rom, 7. April.

Am 31. März verbrannten die Kaiſerlichen ihr Lager bei S. Giovanni und rückten an die Brücke des Reno. Ihre Abſicht war zunächſt den Apennin zu gewinnen und ſich über Saſſo nach Florenz zu wenden, weil aber die dortigen Straßen verlegt waren, zogen ſie plündernd und brennend auf der Flaminia fort. Dieſe Truppen befanden ſich in einer ſchrecklichen Auflöſung, welcher Bourbon nicht abzuhelfen vermochte.[3] Doch Rangone und der ganz untüchtige Saluzzo verfolgten ſie nur ſchwach; auch als ſich Urbino wieder erbitten ließ nach der Romagna aufzubrechen, hielt er für die beſte Taktik ſtets 25 Millien hinter dem Feind einherzuziehn. Die Bündiſchen folgten dieſem „wie Diener ihrem Herrn;“ ſie deckten nur einige größere Städte. Aber Codognola und Meldola wurden geſtürmt und ausgeplündert. Man zog vorwärts mit großer Mühe, denn in den aufgeweichten Straßen blieben Wagen und Pferde ſtecken. Das Geſchütz hatte man, um ſich leicht zu machen, nach Ferrara geſchickt. So ſtieg Bourbon durch das Roncotal von Civitella und Galeata zu den Apenninen, welche dort das Flußgebiet des Arno und Tiber von den Waſſern ſcheiden die zum adriatiſchen Meere fallen. Sodann wollte er nach Florenz rücken, nachdem er Boten aus Siena empfangen hatte, die ihm Proviant, Geld und Kriegszeug verſprachen.

---

[1] Noch am 4. Mai ſagte der König dem Florentiner Accajuoli, er würde energiſcher auftreten, wenn er dem Papſt trauen könnte. Desjardins II 941.

[2] Guicciardini, ut supra, n. 152.

[3] Ein Ungenannter an einen Ungen. Dal Campo Cesareo da Solarola 8. April 1527. (M. Sanuto Vol. XLIV. f 319)

Als man in Rom erfuhr, daß die kaiſerliche Armee vorwärts ziehe, beſchwor der Papſt den Vicekönig ſich in Perſon zu Bourbon zu begeben. Lannoy, ſchon auf Grund der Wegführung des Königs Franz nach Spanien mit Bourbon geſpannt, verließ Rom am 3. und erreichte Florenz am 6. April. Hier empfing er La Motte, Bourbon's Abgeſandten, und ſtellte mit ihm feſt, daß die Armee 150000 Ducaten in Friſten erhalten und ſich dafür verpflichten ſolle, nach der erſten Zahlung von 80000 Ducaten binnen 5 Tagen zurückzugehen. La Motte genehmigte dies Abkommen im Namen des Connetable. Die florentiner Signorie mußte den Anzug der Kaiſerlichen zunächſt fürchten; ſie hatte deshalb Machiavelli ſchon vor Monaten an Guicciardini und den Herzog von Urbino abgeſchickt, ihnen die bedrohte Lage der Stadt vorzuſtellen und ſie um die Deckung von Toscana zu bitten. Sie übernahm daher jetzt die erſten Zahlungen. Man ſchmolz die Gefäße der Kirchen und des Gemeindepalaſts ein, um Geld zu machen. Kaum hatte nun der Vicekönig jene Uebereinkunft nach Rom gemeldet, ſo glaubte der Papſt alles abgethan; mit unbegreiflichem Unbedacht entließ er aus Geiz auch die ſchwarzen Banden, wodurch er ſich ganz wehrlos machte. Vergebens warnte ihn Renzo; vergebens ließ ihm der Marcheſe von Mantua Warnungen zukommen. Francesco Gonzaga ſchrieb ſeinem Herrn aus Rom am 11. April: „der Papſt hat ſich, man muß es ſagen, den Kaiſerlichen auf Discretion ergeben. Alle Welt ſtaunt über ſolche Verfahrungsweiſe; ohne Zweifel hat dies ſo der Wille Gottes angeordnet, um dieſe Kirche und ihren Regierer zu verderben.“[1] Der Marcheſe ließ voll richtiger Ahnung ſeine Mutter Iſabella zur Rückkehr nach Mantua auffordern; ſie antwortete, daß ſie Rom verlaſſen wolle wenn die Landsknechte wirklich anrücken ſollten. „Dieſer Hof, ſo ſchrieb von hier Negri, iſt heute zu einem Hühnerhofe geworden. Man hofft auf die Treue des Vicekönigs; wenn dieſer aus Bosheit oder aus Ohnmacht uns im Stiche läßt, ſo iſt es um uns geſchehen.“[2] Auch Baudemont, der nach Rom gekommen war, ſchiffte ſich auf Verlangen des Papſts nach Marſeille ein, da der Friede mit dem Kaiſer geſchloſſen ſei.

Unterdeß machte ſich Lannoy am 13. April auf, Bourbon zu treffen, welcher trotz der Uebereinkunft vorrückte und ihm ſagen ließ, daß er ihn am 18. April zu Santa Maria in

---

[1] Il prudente recordo dato per il s^{or} al Papa di non disarmarse anchorche fosse seguita q^{sta} tregua, si come mi havete scritto in ziphara per una de le vre d. XXVIII. era tanto necess^{o} quanto laudabile, ma — — Non sia fori di dubio che cosi non sia determinata et absoluta volonta de Dio per ruinare questa chyesa e chi la governa: Archiv Gonzaga.

[2] Negri an Micheli, Rom 15. Ap. 1527, Lettere di Princ. II. 72. — Machiavelli an Franc. Vettori aus Furli, 16. Apr. 1527: non credo che mai si travagliassino i più difficili articoli che questi, dove la pace è necessaria, e la guerra non si può abbandonare — Opere XI. 276.

Bagno am Fuß des Apennin erwarte. Den Vicekönig begleiteten die florentiner Commiſſäre mit 80000 Ducaten; ſie führten ihn erſt abſichtlich auf Umwegen mit Guicciardini zuſammen, damit die Bündiſchen Zeit fänden zum Schutz von Florenz herbeizuziehen. Aber das durch die Exceſſe der kaiſerlichen Armee erbitterte Landvolk drohte alle dieſe Herren zu erſchlagen; die Florentiner brachten ihr Geld in Sicherheit, ohne das Lager Bourbon's zu erreichen, während Lannoy nur durch die Schnelligkeit ſeines Pferdes entronnen, erſt am 20. April bei Pieve di S. Stefano zum Connetable gelangte.[1] Bourbon empfing ihn mit Ehren, behielt ihn drei Tage lang bei ſich, ſteigerte aber die Geldforderung auf 240000 Ducaten. Er ſchickte Briefe friedlichſten Inhalts an den Papſt, erklärte jedoch daß er die Armee aus ſtrategiſchen Gründen weiter führen müſſe.[2] Daß dies nicht in den Wünſchen des Vicekönigs lag, kann kaum bezweifelt werden; daß der Connetable aus wirklicher Not zum Weitermarſch gezwungen wurde und deshalb den Papſt entwaffnen wollte, iſt ebenſo wenig zweifelhaft.[3] Am 19. April ſchrieb er aus S. Pietro in Bagno an Leyva nach Mailand einen Brief, der aufgefangen und entziffert ward; darin ſagte er: „Ich bin mit dieſem glücklichen Heer zu S. Pietro in Bagno angekommen und will keine Stunde zaudern vorzugehen, in der Hoffnung, daß mir die Gelegenheit günſtig ſei; denn in Folge des Accords mit unſerm guten Vicekönig ſind die Feinde ungerüſtet, und ſie werden kaum noch Zeit finden ſich vorzuſehen. Die Not dieſer Armee iſt namenlos, aber ſie erträgt alles willig, da ihr jede Stunde tauſend Jahre dünkt bis zu dieſer verwünſchten Plünderung von Florenz. Wir werden gerade darauf los marſchiren.“[1] Der Kaiſer ſelbſt wünſchte, daß Bourbon vorrücke, um ſein Kriegsvolk bezahlt zu machen und einen beſſern Vertrag zu erzwingen.[2] Wenn er die Capitulation Lannoy's ratificirte, geſchah es doch nur unter der Bedingung, daß Bourbon nichts beſſeres durchſetzen konnte. Carl richtete wie Clemens ſein Verfahren nach den Umſtänden; wie der Papſt im December bei Froſinone ſeinen Legaten inſtruirt hatte trotz des Vertrags das Waffenglück zu verſuchen, ganz ſo inſtruirte Carl ſeine Generale. Davon daß ſeine Truppen Italien verlaſſen ſollten, wollte er nichts wiſſen; ſelbſt wenn Frankreich und Venedig in den Waffenſtillſtand eintraten, ſollte Bourbon die Armee im Gebiet der Venetianer oder auf der Grenze feſthalten. Vor allem ſollte nichts geſchehen ohne empfangene Geldzahlung[3]

---

[1] Der Biſchof von Vaſon begleitete Lannoy. Ich fand im Archiv Gonzaga ſeinen Bericht über dieſe Reiſe: Copia di una di Mons. di Vasone dat. da campo Salvado presso alla Spessa alli 19. Aprile 1527. Der Prälat, von den Bauern verwundet, hielt Bourbon für den Anſtifter des Attentats.

[2] Ueber die Zuſammenkunft des Vicekönigs und Connetable die genannte Inſtruction Durand's.

[3] Luigi Guicciardini, Sacco di Roma, p. 123 u. Vettori (Sacco di Roma) glauben nicht an die Untreue Lannoy's. Busini Lettere al Varchi (p. 99) ſagt: Quanto a Borbone, ci si gettò alla volta di Roma per marcia necessità, mancando d' ogni bene, con animo, se non gli riusciva pigliar Roma, gettarsi alla volta del Regno, e di quivi rinfrescato, far la guerra al papa. Dies iſt das Richtige.

---

[1] Dezifrato de lre di Borbone ad Ant. de Leva da S. Petro in Bagno alli 19. de Aprile 1527. Archiv Gonzaga.

[2] Bucholtz III. 58., 59., 66. Carl an Lannoy, 5. Febr. 1527. An Bourbon, 31. März. — Lanz, ut supra p. 704.

[3] Briefe Carl's v. 12. Mai 1527 an Bourbon u. Lannoy, Bucholtz III. 67. 68.

Nach einem dreitägigen Aufenthalt im Lager der Kaiſerlichen war der ratloſe Lannoy nach Siena gegangen, wo er am 25. April mit 50 Reitern eintraf und die Antwort des Papſts auf ſeinen eigenen Bericht und auf den Brief Bourbon's erwartete. Clemens, zu welchem auch der franzöſiſche Geſandte Martin du Bellay von Florenz her die Nachricht vom Vorrücken Bourbon's brachte, war tief erſtaunt und empört; er weigerte ſich die erhöhte Forderung zu bewilligen. An der Herbeiſchaffung von 250000 Ducaten hing vielleicht das Schickſal des Papſttums und Rom's, aber wie ſollten ſie aufgebracht werden?[1] Indem der Papſt erkannte, daß die kaiſerlichen Generale ihn nur mit Verrat umſtricken wollten, ging er von Schwäche zu ohnmächtigem Trotz über. Er antwortete dem Vicekönig, daß er ſich mit Hülfe der Römer zu verteidigen entſchloſſen ſei, und ſchon am 25. April trat er durch neuen Vertrag mit den Botſchaftern von Frankreich, England und Venedig zur Liga zurück. Er forderte dafür Unterſtützung durch große Geldſummen; aber weder Frankreich noch Venedig wollte ſie hergeben, die Republik verwies vielmehr ihrem Botſchafter Domenico Venier die dem Papſt übereilt gegebene Zuſage.[2] An demſelben 25. April begann man in Rom die Companien des Fußvolks zu erneuern und Capitäne zu ernennen. Der Papſt ſelbſt faßte den Plan, die neu geſammelte Armee unter Renzo's Befehl nach Viterbo dem Feind entgegen zu ſchicken, wo ſie ihm eine Schlacht bieten ſollte. Obwol durch Rom das Gerücht ging, daß er ſich nach Piſa oder Avignon retten wolle, zeigte er ſich doch voll Mut und Zuverſicht. Denn auch die Römer erwachten; ſie boten ihm 60000 Ducaten um Truppen zu werben, und erklärten eher ſterben als ſich dem Feind ergeben zu wollen; denn thäten ſie dies, ſo würde unfehlbar die Stadt der Plünderung und dem Ruin anheimfallen.[1]

---

[1] Der Gold-Floren oder Gold-Ducaten war damals gleich 7 Lire; die Lira gleich 20 Soldi.

[2] Das Actenſtück des Rücktritts des Papſts zur Liga bei M. Sanuto Vol. XLIV. f. 369: Spes salutis statuit cum praefatis confederatis principib. ad conventionem foederis redire et praedictas inducias cum hostib. factas prout sunt pro irritis et nullis habere. Die Geſandten verſprechen Subſidien: der Venetianer verſpricht außer den vertragmäßigen 30000 Duc. noch beſonders 15000. Ita promitto . . . A. Carpen. D. Venerius Orator. Roselius et Gregorius Casales.

Ein unerbittliches Verhängniß trieb die Armee des Kaiſers vorwärts gegen Rom. Als ſie mit Wut den Weitermarſch verlangte, führte ſie Bourbon unter unſagbaren Mühen durch den mit Schnee bedeckten Apennin gegen Arezzo, während in derſelben Zeit am 25. April Abends Urbino, durch Guicciardini und die Florentiner beſtürmt, nach Barberino gelangte.[2] Die Bundesarmee, welche die Landſchaft ebenſo grauſam brandſchatzte wie nur immer die kaiſerliche es that, ſuchte das erſchreckte Florenz zu decken, wohin ſich dieſe wenden zu wollen ſchien. Denn mit Kunſt nahm der Connetable ſolche Stellung, daß er Florenz und Rom zugleich bedrohte. Durch das jämmerliche Regiment des Cardinals Silvio Paſſerini, der für den jungen Hippolyt Florenz regierte, war dieſe von den Medici ausgeſogene Stadt tief erbittert worden. Man verſuchte dort am 26. April den Umſturz des mediceiſchen Regiments und die Wiederherſtellung der Republik. Dies mißglückte, weil an demſelben Tage die Bündiſchen unter Urbino und Saluzzo in die Stadt einzogen und den Tumult beſchwichtigten. Die Florentiner ließen ſich ſogar bewegen in die Liga wider den Kaiſer einzutreten.

---

[1] Depeſchen des Franceſco Gonzaga, Rom 26. 27. April. Non si potria dire quanto siano caldi (i Romani) a questa impresa essendo tutti per lassarli la vita piu presto — sapendo che quando, facessero altramente ogni cosa andaria a sacco et ruina.

[2] Depeſche des Benedetto Agnello mantuaniſchen Agenten im Lager Urbino's, Barberino 25. April 1527: Archiv Gonzaga.

Bourbon war am 25. April bei Arezzo den Arno abwärts gezogen und wandte ſich über Montevarchi gegen Siena, noch immer den Schein annehmend, als wolle er nach Florenz rücken, damit er ſo die Gegner dort feſthalte. Sie machten ihm den Angriff auf dieſe Stadt unmöglich, aber ihr dortiger Aufenthalt verſchaffte ihm einen koſtbaren Zeitgewinn. Jetzt genötigt, die römiſche Straße einzuſchlagen, ſtellte er ſeinen Capitänen die Lage der Dinge wie ſeinen Plan vor, im Sturm auf Rom vorzugehen. Die Truppen wüteten, weil ſie die Plünderung von Florenz gehofft hatten, und ſich vorſtellten, daß Rom uneinnehmbar ſei, Bourbon aber mit dem Papſt einen Vertrag ſchließen werde. Mit Mühe beſchwichtigte der Connetable ihre Empörung.[1] Als nun Vitelli, der mit einem Teil der ſchwarzen Banden in Arezzo lag, des Abzugs der Kaiſerlichen gegen Rom gewiß war, ſchickte er davon Meldung nach Florenz; und hier beſchloß der Kriegsrat im Lager zu Caſtello am 30. April, daß Guido Rangone mit 8000 Mann Fußvolks und 500 Pferden die römiſche Straße über Perugia gewinnen ſollte, um den Feinden zuvor zu kommen, während die ganze bündiſche Armee am 1. Mai auf den Straßen von Arezzo und des Patrimonium nachfolgen ſollte.[2]

---

[1] Brief des Sigismondo de la Torre an den Marcheſe von Mantua, aus dem Vatican 11. Mai 1527: M. Sanuto Vol. XLV. fol. 151.

[2] Depeſche Agnello's, Caſtello bei Flor. 30. April.

Nach Siena, welches einigen Proviant lieferte, ſchickte der Connetable auch das letzte Feldgeſchütz, um ſich leicht zu machen. Dort befand ſich Lannoy, welcher fortdauernd Verbindungen mit den Colonna unterhielt. Pompeo und Moncada ſchrieben ihm am Ende des April, daß ſie für den 10. Mai einen Aufſtand in Rom verabredet hätten. An dieſem Tage wollten ſie mit 10000 Mann Fußvolks und 2000 Pferden vor die Stadt rücken, wo man ihnen die Porta del Popolo öffnen werde. Der Cardinal Monte ſei für ſie gewonnen und in den Plan eingeweiht.[1] Die Ausführung dieſes Handſtreichs überflügelte indeß der Marſch des Connetable. Denn in raſender Eile drang er über Sinalunga und Torrita nach Montepulciano vor. Die Armee war von wütendem Hunger gequält, da ſich nichts in der Landſchaft fand; die Landsknechte rißen die unreifen Mandeln von den Bäumen und verſchlangen ſie mit Gier. Radicofani ließ man rechts zur Seite; bei Centino durchſchwamm das Kriegsvolk den angeſchwollenen Fluß Paglia, rottenweiſe, je dreißig Mann ſich an den Händen haltend. In finſtrer Nacht und bei großem Regen erreichte dies ſchreckliche Volk Montefiascone, welches geplündert ward. Von dort führt die Via Caſſia durch das Patrimonium nach Rom. Am 2. Mai gelangte man nach Viterbo. Dieſe Stadt verdankte ihre Verſchonung nur den Rhodiſerrittern, welchen ſie Clemens VII. gleich nach ſeiner Tronbeſteigung verliehen und bis auf weiteres zur Reſidenz gegeben hatte. Dieſe Herren hielten ſich vollkommen neutral. Sie kamen, ihren Großmeiſter an der Spitze, dem Connetable entgegen, und man gab dem Heere Nahrung.[1] Am 4. Mai erreichte es Ronciglione, von wo päpſtliche Truppen unter Ranuccio Farneſe vertrieben wurden. Boten kamen von den Colonna, welche Unterſtützung verſprachen, da ſie mit ein paar tauſend Mann vom Lateinergebirg herabſteigen wollten, während der mit ihnen verbündete Mario Orſini von Monterotondo Rignano beſetzt hielt.

---

[1] Ritrato di avisi di Siena fino a mercordi a sera a di 1. maggio 1527 (M. Sanuto Vol. XLV. f. 23: Dice ancora chel card. Monte hè soldato per loro et che di ogni cosa gli tiene rignagliati per tanti che li tenga avisati di hora in hora sul camino di lanzchinechi azio sappino dove fare la unione et piu li avisa chel papa non havia fatto ancora 2000 — et gli confortava. Wäre ſo der Card. Monte als Verräter des Papſts enthüllt?

3. Tumultuariſche Verteidigungsanſtalten in Rom. Renzo da Ceri und andre Hauptleute. Verblendung der Römer. Der Prophet Brandano. Cardinalsernennung vom 3. Mai. Bourbon vor den Stadtmauern, am 5. Mai. Sturm auf die Leonina, 6. Mai 1527. Bourbon fällt. Die Leonina erſtürmt. Flucht des Papſts in die Engelsburg. Trastevere erſtürmt. Die Stadt Rom erſtürmt.

Clemens beklagte jetzt ſeine unſelige Verblendung. Es war zu ſpät, daß er Lorenzo Toscano nach Frankreich und Sir John Ruſſel nach England ſchickte, dieſe Höfe um Rettung anzurufen. Obwol eine Muſterung des römiſchen Volks viele tauſend Kampffähige von 16 bis zu 50 Jahren ergab, weigerten ſich doch die Bürger in Maſſe zu den Fahnen des Papſts zu eilen.[2] Ihr anfänglicher Eifer ſchien bei der Nähe der Gefahr zu erlahmen.

---

[1] Die Ordensritter hatten volle Jurisdiction in Viterbo, welches ſie im Jan. 1524 bezogen hatten. Boſio, II. lib. II. 25. Nach dem Sacco Rom's zogen ſie nach Corneto, um dem Meer näher zu ſein; dann nach Villafranca, Nizza u. ſ. w., bis ihnen Carl V. A. 1530 Malta gab.

[2] Vettori (Sommario p. 380) zählt der Kampffähigen 30000 in Rom, was ich für übertrieben halte, da die Einwohnerzahl nur 85000 betrug.

Edicte Leo's X. und Clemens VII. hatten in Rom das Waffentragen unterſagt, und der verhaßte Stadtgovernator de Roſſi jeden Uebertritt dieſes Verbots grauſam beſtraft.[1] Die Enkel jener Römer, die einſt große Kaiſer von ihren Mauern zurückgeſchlagen hatten, beſaßen im Jahre 1527 nichts mehr von der Freiheit noch von den Tugenden ihrer mannhaften Vorfahren. Dieſe Schwärme von Prälatendienern und Sykophanten, von Bullenſchreibern und Phariſäern, dieſer in Müßiggang genährte Pöbel, ein verfeinertes aber verderbtes Bürgertum ohne Staat, ohne Selbſtgefühl, der träge und thatenloſe Adel, und die tauſende von laſterhaften Prieſtern glichen dem Römervolk jener Zeit als Alarich vor Rom lagerte.

Man raffte Verteidiger zuſammen, Handwerksleute, Bediente und Stallknechte von Cardinälen und Monſignoren.[2] Clemens forderte von den vornehmen Römern neue Beiſteuern, davon Kriegsvolk auszuheben zur Rettung ihrer eignen Vaterſtadt. Aber in Wahrheit, ſelbſt beim beſten Willen war Geld ſchwer aufzutreiben; und wo es, wie bei Cardinälen und Höflingen maſſenhaft vorhanden lag, hielten es Geiz und Habgier verſteckt. Der reiche Domenico Maſſimi ſoll 100 Ducaten angeboten haben.[3] Der Geſandte Englands, Georg Caſale, verpfändete edelmütig ſeine eigenen Koſtbarkeiten, wodurch er 1600 Scudi aufbrachte. Daſſelbe that Guillaume du Bellay.[4] Man rief Söldner von den ſchwarzen

---

[1] Bernino, Storia di tutte l'heresie IV. 370.

[2] Die ſogenannten Familien der Cardinäle in Rom ergaben A. 1663 2465 Menſchen und ſtiegen A. 1675 auf 3351. Statiſtiſche Notiz im **Archiv des Capitols** Cred. XIV. Tom. 42.

[3] Guicciardini XVIII. 237. Belcarius XIX. 593.

[4] Brief Caſale's an Wolſey, 2. Mai; bei Raumer Briefe aus Paris I. 253.

Banden wieder ein, die noch in Rom waren, wo ſie ihre Waffen meiſt ſchon verkauft hatten. Viele Große verringerten die Anzahl der Verteidiger, indem ſie ſolche für ihre eigenen Paläſte warben; dieſe verrammelten und vermauerten ſie, und verſahen ſie auch mit Geſchütz.[1] Im Ganzen vereinigte man ein paar tauſend Hakenſchützen, und einige leichte Reiterei unter Valerio Orſini und Giampolo Orſini, einem Sohn Renzo's von Ceri. Dieſem ſelbſt gab der Papſt den Oberbefehl über ſämmtliche Truppen.

Renzo hatte lange Zeit den Venetianern gedient und ſich durch die Verteidigung von Marſeille berühmt gemacht, aber ſein Anſehn war durch ſeinen letzten Feldzug in den Abruzzen vermindert worden. Der unglückliche Orſini, dazu berufen der Beliſar Rom's zu ſein, ließ in Eile den Vatican verſchanzen, die Mauern an der Leonina verſtärken und mit Geſchütz verſehen. Doch fatale Verblendung verdunkelte das Urteil der Römer. Ihre Stadt ſchien ihnen unbezwingbar. Wie ſollte das halb aufgeriebene „Barbarenheer" ohne Geſchütz die feſten Mauern Rom's erſtürmen? Abgeſchlagen, mußte es ſich aus Hunger in zwei Tagen von ſelbſt auflöſen, und in dieſer Zeit zog die Bundesarmee herbei.

Einen Augenblick lang hatte Clemens an Flucht auf die Schiffe Doria's in Civitavecchia gedacht; doch Giberti und Jacopo Salviati hielten ihn davon zurück, da nichts zu befürchten ſei. Bereits aber hatten manche Prälaten die Flucht ergriffen. In den erſten Tagen des Mai ſah man die Straßen nach Civitavecchia und Umbrien mit Fliehenden bedeckt. Heute, ſo ſchrieb man am 4. Mai aus Colleſcipoli bei Terni, ſind hier durchgekommen der Cardinal Egidius, die Biſchöfe von Volterra, Bologna und Peſaro, der Hof des Cardinals Campeggi, die Herren Conſtantino Greco und Baldaſſar von Pescia, welche alle dem Verderben entrinnen wollen, ſo ſehr verzweifelt man an der Rettung der Stadt.[1] Unter denen, die ſich noch kurz vor der Kataſtrophe flüchteten, befand ſich auch Filippo Strozzi mit ſeiner Gemalin Clarice Medici und ſeinen Kindern. Denn eben aus ſeiner ſiebenmonatlichen Gefangenſchaft als Geißel in Neapel zurückgekehrt, ſchiffte er ſich noch am 4. Mai auf dem Tiber ein, und eilte über Civitavecchia nach Piſa.[2]

---

[1] So bewachte Benvenuto Cellini mit 50 jungen Leuten (ben pagati e ben trattati) das Haus des Aleſſandro del Bene: Vita c. VII.

Die Stimme des Unglückspropheten rief Wehe über Rom; der irrſinnige aber wahre Prophet aus Siena hatte am Oſterfeſt öffentlich von der Bildſäule S. Peters herab den Fall der Stadt geweisſagt; und auch im Kerker, wohin ihn die Schweizerwache geworfen, ſchwieg er nicht.

Prophezeiungen vom Untergange Rom's und des Papſttums wurden hie und da angeheftet.[3] Wunderzeichen, wie ſie der Einnahme der Stadt durch Alarich vorangingen, fehlten nicht: Einſturz von Häuſern, Einſchlagen des Blitzes, Meteore, und dergleichen. Das päpſtliche Rom war ſündhaft, wie es das heidniſche in der letzten Kaiſerzeit geweſen war: jetzt aber, ſo glaubte man, ſei die Zeit gekommen, wo ſich die alten

---

[1] Lettere di Prin. II. 74.

[2] Vita di Filippo Strozzi, apud Graevium VIII. II.

[3] Ingeme, collachryma, luge, Saturnia tellus,
  Perniciem intendunt astra maligna tibi.
Excidium et clades, et dira incendia Troiae
  His collata tuis pauca fuere malis.
Me a superis missum tibi Jonam crede superba
  Moecha caput scelerum, Roma velut Ninive.
Bei Reiſſner; offenbar dem Propheten aus Siena in den Mund gelegt.

Weiſſagungen erfüllen ſollten. Die Spiritualen des Minoritenordens, die heilige Brigitta, Francesca Romana, hundert andre Stimmen hatten Jahrhunderte lang den Untergang der Stadt durch Feuer, den Fall der Kirche und ihre endliche Reform vorhergeſagt.[1]

Wie eine Lawine hatte ſich die Armee Bourbon's mitten durch Italien bis ins Römiſche Bahn gebrochen. Nicht Berge, nicht Flüſſe, nicht grundloſe Wege, nicht Schnee und ſtrömender Winterregen, nicht der grimmige Hunger und der umſchwärmende Feind hatten dies wandernde Kriegsvolk aufzuhalten vermocht. Die Fügung Gottes, ſo ſagten die Lutheraner, trieb ſie fort, das frevelvolle Rom zu ſtrafen, über welchem jetzt das Verhängniß ſeine dunkeln Schwingen zuſammenſchlug. Am 4. Mai Abends lagerte dieſes Heer auf der Stätte des alten Veji zu Iſola Farneſe, wo einſt auf ihren Romfahrten ſo viele Kaiſer geraſtet hatten. Kein Bote vom Papſt noch von der Stadt erſchien, was Bourbon in Verwunderung ſetzte, denn in nur drei Stunden war Rom erreichbar. Kein Feind zeigte ſich. Der Reiterei Rangone's waren die Kaiſerlichen in unglaublichen Eilmärſchen vorangeeilt, und ſo wenig ſchien Urbino an der Rettung des Papſts gelegen, daß er ſich noch am traſimeniſchen See befand, als der Connetable bereits die Mauern Rom's erblickte.

Als man hier am 3. Mai vernahm der Feind ſei Iſola nahe, entſtand große Bewegung. Viele flüchteten ihr Gut in die Engelsburg, oder in andre für ſicher gehaltene

---

[1] In Deutſchland erwartete man, daß ein deutſcher Kaiſer dies Strafgericht vollſtrecken werde; daher erſchienen Prophezeiungen der Art ſofort nach Carls V. Wahl. Siehe über dieſen Volksglauben die Schrift Döllinger's: „Der Weiſſagungsglaube und das Prophetenthum in der chriſtl. Zeit" (Hiſtor. Taſchenb. V. Folge I.).

Orte, zumal in die Häuſer von Spaniern und Deutſchen. Am Morgen des 3. machte der Papſt doch einige Cardinäle für Geld (40000 Ducaten für jeden Hut), was jetzt kaum mehr nützen konnte. Dieſe waren Benedetto Accolti und Nicolò Gaddi von Florenz, der Genueſe Agoſtino Spinola, Ercole Gonzaga und Marin Grimani von Venedig. Renzo begab ſich an demſelben Tage auf das Capitol, wo Aldello de Placitis von Siena Senator war. Faſt 3000 Bürger verſammelten ſich in Aracöli, und hier rief ſie der Governator zur Rettung Rom's und des Papſts auf, der ihnen die Engelsburg und ſeine Perſon anvertraue, da er den Palaſt von S. Marco beziehen wolle. Die Römer beſchloſſen die äußerſte Verteidigung. Man war guten Muts; denn ſchon zählte man 4000 Mann Fußvolks in der Stadt, und hoffte in kurzer Zeit 7000 zu haben.[1] Am Nachmittag ritt der Papſt durch ganz Rom, dem Volk zu danken und ſich vertrauensvoll zu zeigen. Man acclamirte ihm mit lautem Ruf.[2] Abends rückte Camillo Orſini über Ponte Molle auf Kundſchaft aus. Gleichwol ſtieg der Schrecken in Rom mit jeder Stunde; um die Entvölkerung der Stadt durch Flucht und die Entmutigung der Bürger zu verhindern, wurde an demſelben 3. Mai ein Edict ausgerufen, daß Niemand die Stadt verlaſſen dürfe bei Strafe des Verluſts ſeines Vermögens. Nicht einmal denen die, wie die florentiner Kaufleute, ihre Habe auf dem Tiber einſchiffen wollten, ward dies erlaubt. Man ſchloß alle Tore. Nur wenigen geſtattete man den Ausgang. Selbſt Iſabella Gonzaga erklärte in Rom bleiben zu wollen; durch Briefe ließ ſie dies Bourbon und ihren Sohn Ferrante wiſſen.

---

[1] Depeſche Fran. Gonzaga's, Rom 3. Mai 1527.

[2] Venerdi passato N. S. cavalcò per tutta roma con gran plauso di populo ... Brief des Jo. Bap. Massario locotenente di Spoleti al molto magn. S. M. Capino di Capo da Mantua, Spoleto 7. Mai 1527: Archiv Gonzaga.

Am 4. Mai erließ der Papſt einen Aufruf zum Kreuzzug gegen die kaiſerliche Armee, dieſe Lutheraner und Maranen, die mit mörderiſcher Wut gegen die heilige Stadt im Anzuge ſeien.[1] Renzo beſtärkte ihn in der Anſicht, daß Rom hinreichend geſichert ſei, und die Römer ihrem Verſprechen treu bleiben würden. Am Abend des 3. Mai, ſo ſagte er, muß Rangone Viterbo erreicht haben, und hinter ihm her folgt des Herzogs Armee, die in 4 oder ſpäteſtens 6 Tagen vor Rom ſtehen wird. So umnebelt war ſelbſt dieſer erfahrene Kriegsmann von der Luſt Rom's, daß er noch an dieſem 4. Mai Rangone durch Giberti ſchreiben ließ, Rom ſei gut gedeckt, er möge wieder zur Bundesarmee ſtoßen und nur 500 Schützen und 400 leichte Reiter nach der Stadt ſenden.[2] Die Regionencapitäne waren eifrig Mannſchaften auszuheben; ihrer einer freilich ward des Verrats beſchuldigt, und am 4. Mai gevierteilt. Schon am Abend deſſelben Tages erſchien ein

---

[1] **Mit Verheißung ewiger Seligkeit;** come è ridicolo costume in simili accidenti de' Pontefici, ſo ſagt dazu L. Guicciardini, Sacco di Roma, ed. Milanesi Flor. 1867, p. 175.

[2] Guicciardini an Card. Cortona, Ponte a Carnajuolo, 10. Mai, Op. ined. V. n. 176. — Von der blinden Zuverſicht des Papſts, Renzo's und Carpi's ſpricht auch der in Rom damals anweſende Sepulveda lib. VII. c. 6. **Den Brief Giberti's an Rangone, Rom 4. Mai 1527,** fand ich im Archiv Flor. Carte strozziane filza 363: expedisca alla volta di Roma 400 cavalli legieri et doi o tre compagnie di fanti che ascendano al numero de 500 — Die Stimmung des röm. Volks ſei ausgezeichnet, am Ruin der Feinde nicht zu zweifeln: che oltre la bona disposizione che se ritrova nel popolo la Sta. di N. S. col consiglio del Sir. Renzo et di questi altri signori ha fatto gagliardi provisioni et non é come é detto da temere in modo alcuno.

Trompeter Bourbon's vor dem Tor, an Renzo als den Befehlshaber Rom's abgeſchickt, freien Durchzug und Proviant für des Kaiſers Armee zu fordern. Man wies ihn mit Hohn zurück.[1] Schon ſtreiften die leichten Reiter des Feindes bis Ponte Molle, und dort verſuchten ſogar deutſche Landsknechte auf zwei Kähnen den Tiber zu überſetzen. Aber Horazio Baglione, der daſelbſt die Wache hielt, trieb ſie ab. Reiterei kehrte mit Gefangenen in die Stadt zurück. Hier wurde Renzo in ſeinen Bemühungen zur Verteidigung durch Bellay unterſtützt, welchen Franz I. nach Italien geſchickt hatte, um die Vorteile der Liga wahrzunehmen.[2] Mehre römiſche Capitäne und andre namhafte Herren, Befehlshaber der päpſtlichen Truppen oder der Stadtmiliz, zeigten ſich voll Eifer wie voll Mut: ſo Paul Santa Croce, Geronimo Mattei, Fabio Petrucci, Giambattiſta Savelli, Giuliano Leni, Ranuccio Farneſe, Giulio von Ferrara, und die Brüder Tebaldi.

Die Armee Bourbon's ſtand vor den Mauern von Rom. Von Iſola war ſie über den Monte Mario und dann zum Janiculus gezogen, wo der Connetable im Kloſter von S. Onofrio ſein Hauptquartier aufſchlug, am Sonntag Nachmittag des 5. Mai. Einige Corps lagerten bei S. Pancrazio; andere bewachten unter Oranien Ponte Molle und das neroniſche Feld. Das Ziel der Märſche dieſes Kriegsvolks war erreicht: Deutſche, Spanier, Italiener, gegen 40,000 Mann ſtark, lagerten in einem Halbkreis von der Porta

---

[1] Burbon mando heri sera un Trombetta al S. Renzo . . . Depeſche des Fr. Gonzaga, Rom 5. Mai.

[2] Martin du Bellai II. 48. Dieſer Memorienſchreiber war der Bruder Guillaume's du Bellay-Langey.

S. Pancrazio bis zur Torrione (heute Cavalleggieri) in der nächſten Nähe des Vatican.[1] Alsbald ſchickte Bourbon einen Brief an den Papſt mit Vorſchlägen eines Vergleichs, und nochmals einen Herold an die Porta Torrione, Proviant und freien Durchzug nach Neapel begehrend. Eine ähnliche Aufforderung ſchickte er an das römiſche Volk. Die Parlamentäre wurden mit Hohn abgewieſen.

Der Zuſtand der kaiſerlichen Armee war verzweifelt: vor ſich Rom, hinter ſich das Bundesheer, um ſich her die öde Campagna, mußte ſie untergehen, wenn ſie nicht mit einem erſten Sturm die Mauern Rom's erſtieg; und ſelbſt wenn ſie die Leonina gewann, waren noch Trastevere und die ganze Stadt jenſeits des Tiber zu erobern. Noch am Abend wollte der Connetable die Leonina ſtürmen, doch die Ermattung der Truppen war zu groß. Der Kriegsrat verſammelte ſich in der kleinen mit Malereien der Frührenaiſſance geſchmückten Kirche S. Onofrio — ſpäter fand dort ſein Grab der Sänger des befreiten Jeruſalem. Hier nun beſchloß man erſt am Morgen den Sturm auf die Leoſtadt, ohne Geſchütz, ohne Leitern, mit Handrohren und Speeren.

Die Geſchichtſchreiber des „Sacco di Roma“ haben Bourbon Reden an ſeine Capitäne und ſein Heer in den

---

[1] E cosi la domenica mattina, che fu il quinto del mese venissimo a fare l'allogiamento dentro il palazzo di S. Pietro, appresso il monastero di S. Pancrazio: Lettera di ragguaglio di ciò che successe nel sacco di Roma, scritta da un offiziale dell' esercito di Borbone a Carlo V., in der Sammlung Milaneſi's, welcher im Schreiber den Bruder des Kanzlers mutmaßt, nämlich Giov. Bartolomeo Arboreo da Gattinara. — Unterwegs waren zum Heer noch geſtoßen Sciarra Colonna, Luigi Gonzaga und andre. Ulloa Vita di Carlo V. lib. II. 110 zählt nach guten Quellen 20000 Deutſche, 6000 Spanier, 14000 Italiener.

Mund gelegt, wie ſie Brennus, Alarich oder Arnulf im Angeſichte Rom's mochten gehalten haben, und in Wahrheit ſchienen die Zeiten einen wunderbaren Ring zu ſchließen. Die Landsknechte Frundsberg's blickten vom Janiculus mit wildem Haß auf den Vatican, einſt das Pilgerziel der Sehnſucht ihrer Vorfahren, jetzt für ſie nur der gräuelvolle Sitz des Antichriſt, wie Luther den Papſt genannt hatte. Mit Recht konnten ihnen die Hauptleute ſagen, daß dort die große Werkſtätte jener künſtlichen Politik ſei, womit Völker und Reiche verwirrt, umgarnt, in blutige Kriege getrieben wurden, um dem einen Papſt die Herrſchaft der Welt zu geben. Dort bebte der Feind des Kaiſers mit ſeinen Höflingen, faſt erreichbar durch den Schuß eines Handrohrs, vielleicht morgen ihr Gefangener, oder todt. Sie ſelbſt erſchienen ſich als die Rächer der langen Unbilde, die ihr Vaterland durch das römiſche Prieſtertum erlitten hatte. Sie konnten jetzt ausführen, wozu Hutten ſeine Nation ermahnte, als er ihr zurief mit Roß und Mann aufzuſtehen, den Papſt zu ſtürzen, die Rechte Rom's dem Reich zurückzugeben, und die weltliche Gewalt des Prieſtertums auszulöſchen. Die Gier der Gothen beim Anblick Rom's war vielleicht minder groß geweſen, als der wilde Fanatismus, die Raub- und Rachluſt der Söldner Bourbon's, dieſer verſchieden gearteten Menſchen aus dem Norden und Süden Europa's, welche die Verkettung der Verhältniſſe zum Sturm auf die Burg des Papſttums vereinigte. Rom war im Jahre 1527 wie im Jahr 410 verächtlich für tapfre Krieger, welche ſich ſagten, daß dieſe Hauptſtadt der Welt nur von Sklaven, Schlemmern und Heuchlern bewohnt, nur das lügenhafte Sodom und Gomorrha aller Verbrechen ſei, als welches in Deutſchland und Spanien, ja in aller Welt Rom verſchrieen war. Die Prieſterſtadt zählte freilich kaum 90000 Einwohner, aber ſie war nach Venedig und Genua die reichſte Stadt Italiens. Hier erhoben ſich zahlloſe Kirchen, wie einſt die Tempel zur Gothenzeit, mit goldnen und ſilbernen Idolen und Geräten angefüllt, und Paläſte groß und prächtig, voll Schätzen eines wieder claſſiſch gewordenen Luxus. Kein Feind hatte dieſe Stadt geplündert: ſie verwahrte die Reichtümer der Chriſtenheit, welche die nimmerſatte römiſche Curie ihr ausgepreßt und verſchlungen hatte. Alle dieſe Schätze der Pfaffen und Curtiſanen, der Wucherer und Wechsler, ja das Vermögen des ganzen Volks konnten den Ercberern Rom's nach Kriegsrecht zur Beute fallen.

Um Mitternacht ließ Bourbon die Trommeln umſchlagen, und die Companien ſammelten ſich. Er ſelbſt beichtete erſt ſeinem Beichtvater, Michael Fortin, und übergab ihm für den Fall ſeines Todes ein Schriftſtück mit ſeinem letzten Willen an den Kaiſer. In der Morgendämmerung des Montags, am 6. Mai, gab man das Signal zum Vorgehen. Der Sturm ſollte hauptſächlich an zwei Stellen geſchehen: die Landsknechte, 35 Fähnlein ſtark, deren Haupt jetzt Konrad von Bemelberg, Frundsberg's Locotenent, war, ſollten die Porta Torrione am Campo Santo anlaufen, die Spanier und Italiener weiter auſwärts die Pertuſa ſtürmen, wo die Mauern morſch und niedrig waren. Den Brückenturm von Ponte Molle beobachtete Sciarra Colonna, als ob er dort eindringen wolle: ein anderer Kriegshaufe bedrohte ſcheinbar S. Paul. Die Römer wollten indeß noch Unterhändler an Bourbon ſchicken; aber ihre Boten Angelo Ceſi, Jacopo Frangipane und Pietro Aſtalli wurden von Renzo nicht aus dem Tor gelaſſen. Sie gingen deshalb zum Papſt, worauf die Cardinäle Valle, Ceſarini und Jacobazzi beſtimmten, daß Frangipane und Marcantonio Altieri zuſammen mit dem Markgrafen von Brandenburg zu Bourbon ſich begeben ſollten.[1]

Ohne Geſchütz, ſelbſt ohne Leitern, es ſei denn ſolchen die man aus Pfählen der Weinberge in Eile gemacht hatte, mit den Spießen in der Hand, ſtürmten die Kaiſerlichen die Mauern der Leoſtadt. Ein Morgennebel, wie er im Mai oft aus dem Tiber aufſteigt, und langſam am Vatican hinrollt, bedeckte die Wälle, ſo daß die Geſchütze von dort und von der Engelsburg nur ins Blinde hineinfeuerten. Die Deutſchen ſahen darin einen Beiſtand des Himmels.[2]

Die erſten verlornen Fähnlein wurden abgeſchlagen; 6 Banner ſogar von den Römern erobert; die Spanier zogen ſich nun gegen den Campo Santo, die Deutſchen gegen S. Spirito. Philibert von Orange ſuchte die Pertuſa zu ſtürmen, und Melchior Frundsberg hielt mit 5 Fähnlein zwiſchen der Porta Pancrazio und der Settimiana, einen Ausfall abzuwenden. Man ſah wenig wegen des Nebels; die Spanier ſchoſſen aus Irrtum ſogar auf die Deutſchen. Was Leitern anſetzte, ward herabgeſtürzt. Der Connetable, in ſilbergeſticktem Wappenrock, hoch zu Roß, ſprengte hin und her, das Kriegsvolk vorwärts treibend. Wenn der Sturm mißlang, war ſein Untergang gewiß. Als er Spanier wie Deutſche abprallen ſah, ſtieg er vom Pferd, ergriff eine Leiter, legte ſie an die Mauer beim Campo Santo, ſetzte den Fuß darauf und winkte mit der Hand. Da traf ihn eine Flintenkugel in den Unterleib. Er fiel mit dem Ruf: Ha, nôtre Dame, je suis mort! Einer ſeiner Hofleute fing ihn in ſeinen Armen auf und ließ ihn auf die Erde niedergleiten. Der Prinz von Oranien bedeckte ihn mit einem Mantel. Man trug ihn in eine nahe gelegene Capelle; er war ſterbend.[1]

---

[1] Dies ſagt ein merkwürdiger Brief: Buſſalini an Vitello Vitelli aus dem Caſtell v. 11. Mai, abgedr. in einem ſeltnen Buche Lettere di diversi illustrissimi signori et repub. scritte all' Illmo Sig. Vitello Vitelli, Firenze 1551. p. 141.

[2] Era una nebbia folta quanto imaginar si possa: Benven. Cellini C. VII. Densissima nebula — omnem illum locum quasi divinitus occupante: Sepulveda VII. 7. Doch hat Gott merklich ob jene gehalten, denn ſo oft ſie anlieſſen, fiel ein dicker Nebel an, der ſie bedeckt und überſchüttet, daß die Päpſtlichen nicht ſahen wo der Einfall geſchahe: Reiſſner.

Als der Fall des Connetable bekannt wurde, erhob ſich auf den Mauern ein Freudengeſchrei, und dies teilte ſich ſchnell der ganzen Stadt Rom mit: der Feind, ſo hieß es, ſei in voller Flucht. Doch der Tod des Feldherrn riß die Stürmenden nur zu größerer Wut fort. Sie warfen ſich jetzt mit Ungeſtüm auf die Mauern am Campo Santo. In einem Augenblick ſah man hier zwei ſpaniſche Fähnriche erſcheinen, die Fahne hoch in der Hand, dann wieder herunterſtürzen.[1] Unterdeß liefen die Landsknechte Sturm bei Santo Spirito, oberhalb des Gartens des Cardinals Armellini. Der Profoß Niclas Seidenſtücker war der erſte der, ſein breites Schlachtſchwert in der Fauſt, oben auf dem Walle feſt ſtand. Ihm folgten Michel Hartmann von Altkirch und andere. Sie bemächtigten ſich der Geſchütze, wendeten ſie und feuerten ſie gegen die Engelsburg ab. „Wenn die Teutſchen das Geſchütz nicht gewonnen hätten, ſo wären die Hiſpanier wieder abgetrieben worden.“

---

[1] Daß der Ort, wo B. fiel vor dem Campo Santo lag, ergibt ſich aus Cellini und Jovius. Prope portam Torrionis ſagt auch das handſchr. Diar. Blasii de Cesena. Die Capelle wohin er getragen wurde, ſtand in den Lehmgruben des Vatican. Relation bei **Mignet** p. 377. **Torrigius** le sagre grotte p. 260 nennt ſie dei Gozadini oder del Refugio, und dort ſage eine Inſchrift an der Vigna des Card. Lorenzo Pucci: Qui è morto Borbone. Nach Cancellieri (Mercato p. 242) hieß ſie deshalb noch ſpäter Borbone. B. beichtete in dieſ. Capelle und ſtarb um 2 Uhr, ſo ſagt ein Bericht bei Raumer Briefe aus Paris I. 254. Ferronus p. 277 ſagt: delatus est jam mortuus in praetorium Augustini Chigi (Farneſina), was erſt nach dem Fall des Borgo hätte geſchehen können. Der Agent Alfonſo's beim kaiſerl. Heer (Brief v. 14. Mai) ſagt, daß B. in einer halben Stunde ſtarb: Hormayr Archiv (1812) p. 436. **Brantôme** hörte in Rom, daß ein Prieſter ihn erſchoſſen habe (Oeuvr. V.). Die Urbis Romae Expugnatio bei Schardius II hält den Schuß für Verſehen eines Kaiſerlichen. An Abſicht glauben Bellay und Beaucaire. Die Ehre des Meiſterſchuſſes beanſpruchte bekanntlich der Praler Cellini. Nach Torrigius gebührte ſie dem Römer Francesco Valentini. Auch Joh. von Udine beanſpruchte ſie, und andre Römer: Cancellieri il Mercato p. 242. Andre halten Marinelli von Borgaria bei Narni für den Tödter Bourbon's. Sonſt noch Grolierus p. 62. Du Bellay Mem. III. 75. Montrichart's Bericht im Bulletin de l'Acad. Royale des sciences . . . de Bruxelles XII. 477.

Faſt gleichzeitig wurden die Mauern hier und dort erſtiegen. In der Wut des Sturms bei dem ringsum wogenden Nebel, wußte man kaum zu ſagen wie und wo man eindrang. Dies ſcheint hauptſächlich an einer Stelle bei Santo Spirito geſchehn zu ſein, wo ein kleines Haus an der Mauer eine von den Verteidigern überſehene Oeffnung darbot.[2]

---

[1] Nach Brantôme war der erſte der die Mauern erſtieg, der ſpaniſche Fähnrich Don Juan de Avalos welcher fiel.

[2] Grolierus. Guicciardini. Jovius, Vita Pomp. Colonna. Bellay II. 50. Der Einbruch geſchah bei S. Spirito unter dem Garten Armellini oder Ceſi. Heute haben die Baſtionen das Local verändert. Vettori, Il Sacco di Roma, beſtimmt den Ort ſo: dietro a casa il Card. de Cesis, e poi presso al monte, dov è drento la vigna di S. Spirito, e fuori quella di maestro Bartolomeo da Bagna-

Als dies Heer wütender Teufel mit gezückten Schwertern brüllend in die Leonina hinabſprang, wandte ſich die ſtädtiſche Miliz an der Porta Torrione zur Flucht: die Mannſchaft von Ponte und Parione, welche unter Camillo Orſini jene Mauer verteidigte (der alte Cardinal Pucci ermunterte ſie dazu in Perſon), wurde niedergehauen oder zerſtob. Dieſe Römer wehrten ſich übrigens verzweifelt. Von den 1000 Milizen des Viertels Parione blieben kaum 100 übrig; die Companie des Lucantonio wurde bis auf 10 Mann zuſammengehauen; der Hauptmann Giulio von Ferrara fiel mit ſeiner ganzen Mannſchaft;[1] die Schweizergarde fiel bis auf einen kleinen Reſt am vaticaniſchen Obelisken nach tapferſter Gegenwehr.[2] Renzo floh über den Ponte Siſto in die Stadt Rom. Mit dem Geſchrei Spagna! Spagna! Impero! ergoſſen ſich die Feinde, Bewaffnete und Wehrloſe niedermetzelnd, durch den Borgo, den man ſofort plünderte. Aus Wut oder um Schrecken zu verbreiten verwüſtete ein Schwarm ſelbſt das

---

cavallo. Auch der venet. Botſchafter Venier gibt den Ort ſo an: ad uno repparo facto al giardin del R^{mo} Cesis dove manchava il muro della cita — und dort ſei Bourbon gefallen. Brief an d. Dogen v. 20. Mai; wovon ſpäter. An der Seitenwand der Kirche S. Spirito ſteht noch die Gedenktafel, welche ſagt, daß dort Bernardino Paſſerio, Goldſchmied Jul. II., Leo's X. und Clem. VII., tapfer kämpfend fiel: OCCUBUIT PR N. MAI MDXXVII.

[1] Buffalini an Vitello Vitelli aus der Engelsburg v. 11. Mai.

[2] Die Schweizergarde war 200 bis 300 Mann ſtark; ihre Livree ſcheint damals weiß, grün und gelb geweſen zu ſein. So fanden ſie die venetian. Oratoren A. 1523: la guardia degli Svizzeri, tutti vestiti di una livrea bianca, verde e gialla gente fiorita e di extrema bellezza: bei Albéri p. 43. — Venier nennt die Flucht der Führer ſchimpflich: il povero popolo qual ha facto il dovere ma come inexperto et veduta la ſuga delli capitanei li quali come intendo furono li primi a ritirarsi, si pose a fugire. Renzo war ſicher ein tapfrer Mann; er verlor nur den Kopf.

Hoſpital S. Spirito, und machte darin die Kranken nieder. Man warf Feuer in die Häuſer: auch die dortige Wohnung Alberto's Pio von Carpi verbrannte. Viele Flüchtlinge ſtürzten nach den neroniſchen Wieſen, wo ſie ſich auf Kähnen über den Fluß retteten. So wenig hatte Clemens an die Möglichkeit der Einnahme der Leonina gedacht, daß er während des Sturms in den S. Peter hinabgeſtiegen war, und dort, ſo ſagt Jovius voll Ironie, rief er vergebens die ihm zürnenden Götter an. Schon drang der Feind in den Dom; faſt vor des Papſts Augen wurden fliehende Schweizer niedergemacht. Da floh er in die Engelsburg. Man raffte noch aus der Nachbarſchaft Lebensmittel auf, ſie in dies Caſtell zu ſchaffen.

Mit Entſetzen blickte Clemens aus den Fenſtern des bedeckten Ganges auf das grauſige Schauſpiel von Flucht und Mord. Jovius warf ſeinen Biſchofsmantel über ihn, ihn unkenntlich zu machen; denn das Handrohr eines Lutheraners konnte leicht die Todeskugel in das Herz des Papſts ſenden, wenn er die hölzerne Brücke betrat, die jenen Gang mit der Engelsburg verbindet. Giberti, Jacopo Salviati, Schomberg, Cardinäle und Höflinge, Geſandte, Kaufleute, Edle und Prieſter, Weiber und Kinder ſtürzten fliehend in dieſelbe Engelsburg. Die Maſſen verſtopften die Brücke, wo viele zertreten wurden. Der erſte Kammerherr des Papſts Giambattiſta von Arezzo kam hier um. Als das roſtige Fallgatter des Caſtells ſank, waren mehr als 3000 Menſchen gerettet, was ausgeſchloſſen blieb warf ſich jammernd in die Stadt. Der alte Cardinal Pucci, der mächtigſte Mann in der Curie, war auf der Flucht vom Pferde gefallen und überritten worden; am Kopf verwundet und halberſtickt wurde er durch ein Fenſter in die Burg gebracht. Armellini zog man in einem Korb empor. Dreizehn Cardinäle hatten ſich ins Caſtell geflüchtet; nur Valle, Araceli, Ceſarini, Siena und Enkefort waren in ihren Paläſten geblieben, weil ſie als kaiſerlich Geſinnte nichts befürchteten. In die Häuſer von Spaniern, von Deutſchen und der Colonna flüchteten Tauſende, während andre ſich in ihren Wohnungen verſteckten. Der franzöſiſche Botſchafter Alberto Pio und der engliſche Geſandte Caſale erreichten noch glücklich die Engelsburg.[1]

Nur das Geſchütz hielt die Kaiſerlichen ab ſich im Sturm auch des Caſtells zu bemächtigen. Ein Hauſe Spanier war ſogar bis Torre di Nona vorgedrungen, dann aber umgekehrt. In drei Stunden hatte der Feind den Borgo eingenommen, mit einem Verluſt von kaum 400 Mann, während 3000 Römer gefallen waren. Bourbon war unterdeß in die Kirche des Campo Santo getragen worden, wo er noch das Siegesgeſchrei ſeines Kriegsvolks vernehmen mochte. Er befahl ſeine Leiche in Mailand zu beſtatten, und verſchied mit den Worten: A Rome! à Rome![2] Dann trug man den Todten in die ſixtiniſche Capelle des S. Peter und legte ihn auf ein Paradebett. Das Heer hatte Bourbon geliebt: auf dem Marſch ſangen die Spanier Lieder zu ſeinem Ruhm, und wenn ſie Not gegen ihn empörte, bekannten ſie doch, daß er ein ſo armer Ritter ſei wie ſie ſelbſt.[1] Seine Gefährten verglichen ihn mit Epaminondas und Codrus. Aber die Römer konnten ſagen, daß dieſen Verräter ſeines Herrn ein Racheſtral des Himmels wie einen ſtürmenden Titanen von den Mauern Rom's herabgeworfen habe. Sein durch Schuldbewußtſein und die vom Kaiſer erlittene Täuſchung verdüſtertes Leben konnte nicht tragiſcher und großartiger enden. Viele glaubten, daß er ſich zum König Neapels würde aufgeworfen haben, und vielleicht hätte er jene Rolle übernommen die einſt Pescara abgelehnt hatte.[2] Er war erſt 38 Jahre alt, ein großer und kraftvoller Mann, blond und rötlich von Geſichtsfarbe, ein vollendeter Cavalier. Sein Tod war ein Unglück für den Papſt wie für Rom. Denn Bourbon würde wol die Stadt geſchont haben, da er nur den Vatican einnehmen, vom Papſt große Geldſummen und einen günſtigeren Frieden erlangen wollte, um ſich dann nach Neapel oder gegen Venedig zu wenden.[3]

---

[1] Sepulveda, mit Alberto Pio in die Burg geflüchtet, die er als Spanier jedoch gleich verlaſſen mußte, ſah und beſtaunte dort Renzo, einen der erſten Flüchtlinge, me vidente et audiente, atque hominis sive stupor ille fuit, sive ignavia, demirante, VII. 10. Es geht jedoch aus andern Berichten hervor, daß Renzo wieder die Engelsburg verließ, um die Verteidigung der eigentlichen Stadt zu verſuchen.

[2] M. de Bourbon termina de vie par mort, mais avant icelle fist le deboir de bon chretien, car il se confessa et rechut son créateur, requist qui'l fust porté en Milan, et dit-on qu'il avait en son entendement Rome, pour ce qu'il disoit toujours: A Rome! à Rome: Relation bei Mignet, p. 377.

Kaum in der Engelsburg, dachte Clemens an Unterhandlung. Er ſchickte Don Martino zu den Capitänen im

---

[1] Brantôme teilt einige Lieder mit:

Desia les, mis Segnores, yo soy pobre cavaliero;
Y tanbien, como vos otros, no tengo un dinero.

Und die Canzone auf ſeinen Fall: Quand le bon Prince d'Orange etc. Oeuvres V. 225.

[2] Beaucaire Comment. rer. Gallicar. XIX. 594.

[3] Ibid. und die Eröffnungen des Beichtvaters Bourbon's, Michael Fortin, bei Bucholz III. 82. Als Carl V. hörte, daß Bourbon vor Rom ſtehe, ſchrieb er ihm am 6. Juni aus Valladolid, er möge einen guten Frieden mit dem Papſt machen, und dann die Armee in's Venetianiſche führen: Ibid III. 72.

Borgo. Sie verlangten Trastevere und Ponte Molle: erſt dann wollten ſie ſich zu einem Abkommen herbeilaſſen.[1] Dieſe Forderungen verwarf der Papſt, ermutigt durch den Tod Bourbon's, in Folge deſſen er die Auflöſung des Heers für wahrſcheinlich hielt. Denn ſo groß der erſte Erfolg der Kaiſerlichen war, ſo verzweifelt blieb in Wahrheit ihre Lage. Dem Geſchütz des Caſtells ausgeſetzt, von der Bundesarmee bedroht, befanden ſie ſich in dem nahrungsloſen Borgo in faſt größerer Gefahr als vor den Mauern der Stadt. Clemens erkannte dies ſehr wol: der Tod Bourbon's und die Nachricht, daß der Feind an der Einnahme der Stadt verzweifle, bewogen ihn den Plan der Flucht nach Oſtia aufzugeben. Die kaiſerlichen Hauptleute, an deren Spitze Oranien getreten war, hielten indeß Kriegsrat; ſie beſchloſſen den Sieg ohne Zaudern zu verfolgen, denn ehe man die Brücken abwarf, und ehe Urbino herankam, mußte Rom genommen werden, oder es war zu ſpät. Zwanzig Kanonen hatten ſie im Borgo erobert, welche ſie jetzt gegen Trastevere und Rom richteten.

Am Nachmittag, vier Stunden nach der Einnahme des Borgo, ſtürmte Konrad Heß das Tor S. Spirito, und drang durch die Lungara gegen Trastevere. Die Verteidiger wurden von den Mauern herabgetrieben, mit Balken die Porta Septiminiana von innen, die Porta S. Pancrazio von außen eingeſtoßen. Die Italiener rückten jetzt über den Monte d'Oro zum Fluß herab, geführt von dem jungen Reitergeneral Luigi Gonzaga, den man wegen ſeiner Rieſenkraft Rodomonte nannte.[2] Ganz Trastevere ward eingenommen, während ſich die Päpſtlichen über Ponte Siſto zurückzogen. Ein unbegreifliches Verhängniß ſchien die Verteidigung der Weltſtadt zu lähmen; ſie ſank vor den Speeren der Landsknechte und den Trompeten des Feindes wie Jericho.

---

[1] Brief des ungenannten Capitäns an Carl V., bei Milaneſi, p. 500.

[2] Er war vom Zweig Sabbioneta, Brudersſohn des Federigo da Bozzolo, geb. 1500, in Spanien erzogen. Man erzählt von ſeiner Körperſtärke die fabelhafteſten Dinge.

Der Ponte Siſto bildete nebſt dem von Santa Maria und den Inſelbrücken den Zugang zu Rom aus Trastevere; warf man dieſe Brücken noch in der letzten Stunde ab, ſo konnte die Stadt gerettet werden; der ſchon nahende Rangone hätte dann Zeit gehabt, durch die Salara einzuziehen. Aber unbegreiflicher Weiſe hatte man dies verſäumt. Man ſagt, daß namentlich die Trasteveriner Renzo am Abbrechen der Brücken verhinderten, da ſie begehrten, daß ganz Rom dieſelbe Gefahr mit ihnen teile.[1] Nur Barrikaden verſperrten den Ponte Siſto, und das Geſchütz der Engelsburg beſtrich ihn. Der Römer Alberini, damals ein Knabe und mit ſeinem Vater in die Cancellaria geflüchtet, erzählt, daß er, vom Dache dieſes Palaſts herabblickend, ganz Rom wie aus Inſtinct ſich gegen jene Brücke bewegen ſah. Volksmaſſen wogten dort hin und her, aber der Schrecken ſchwemmte ſie bald wieder in die Stadt zurück. Die tapferſten Männer Rom's, Gianantonio, Camillo und Valerio Orſini, Girolamo Mattei, Giambattiſta Savelli, Ranuccio Farneſe und die Brüder Pierpaolo und Simon Tibaldi hielten noch mit ein paar hundert Reitern den Zugang zur ſixtiniſchen Brücke. Der junge Giulio Vallati entfaltete eine rote Fahne mit der Inſchrift Pro Fide et Patria, und wenn je Rom des Horatius

---

[1] Bernini, ut supra IV. 371. Man war vorſichtiger in Rom bei ähnlicher Not A. 1867, wo ich die Kettenbrücke an der Longara abwerfen ſah, als die Banden Garibaldi's Monte Rotondo erſtürmt hatten.

Cocles ſich zu erinnern Not hatte, ſo war es in jener ſchrecklichen Stunde. Auch Renzo Orſini und ſein Sohn Giampaolo befanden ſich dort. Ehe nun die Kaiſerlichen den Angriff machten, gelangte zu ihnen erſt hier jener von den Römern zuvor abgeſandte Markgraf Gumprecht von Brandenburg, der ſich ſeit lange in Rom befand. Man nahm ihn ohne weiteres feſt.[1] Tapfer kämpfend fielen Pierpaolo Tibaldi und Ballati, Savelli und Renzo's Sohn. Renzo ſelbſt und Orazio Baglione gaben hierauf alles verloren und flüchteten durch die Stadt in die Engelsburg.[2] Ueber die Brücke drang die kaiſerliche Armee in das unglückliche Rom ein. Es war Abends um ein halb ſechs Uhr.

Der beiſpielloſe Fall Rom's durch einen Feind, der dieſe große Stadt weder umſchloß, noch belagerte, noch durch Hunger zwang, noch durch eine Beſchießung ſchreckte, war ſchimpflich für die Regierung des Papſts wie für das Volk ſelbſt. Rom war eine verweichlichte Prieſterſtadt geworden, das Volk durch Knechtſchaft, Luxus und die leoniſche Culturſchwelgerei entnervt. Die Römer haßten das päpſtliche Regiment, und viele wünſchten deſſen Sturz auf jede Weiſe, indem ſie hofften, daß der Kaiſer fortan ſeinen Sitz in Rom nehmen werde.[1] Als ſie aber wie eine willenloſe Heerde ſich dem Feind überlieferten, mußten ſie auf ein Schickſal gefaßt ſein, tauſend Mal ſchrecklicher als der Tod: Breſcia, Genua, Mailand, Prato hatten gezeigt was Rom bevorſtand. Während die Kriegshaufen, alles mordend was ihnen erreichbar war, in die Straßen eindrangen, ſtürzte man ſchwarmweiſe zu den Altären der machtloſen Heiligen; da warfen ſich Tauſende in die Paläſte der Großen; da ſtrömten Tauſende zu den Stadttoren, Ausgang zu ſuchen, während andre wie ſinnlos umherirrten, oder in Gewölben antiker Ruinen ſich verbargen.

---

[1] Wahrhaftiger und kurzer Bericht, bei Buber, Nützliche Samml. p. 545. Der Prinz hieß nicht Albrecht, ſondern Gumbert, und war Sohn Friedrichs und Bruder Caſimirs. Annalen von Kilian Leib von Rebdorf, im B. II. 510 der Beiträge zur Polit., Kirchl. und Culturgeſch. der 6 letzten Jahrh. v. Döllinger.

[2] Buffallini an Vitello Vitelli. Mit ſeinen Angaben ſtimmt La Presa di Roma von Celebrino, welcher ſagt, daß etwa 200 Römer zu Pferd den Paß zur Brücke hielten. Ein ehrendes Denkmal hat Tibaldi der Römer Marcellino Alberini geſetzt, damals ein Knabe von 16 Jahren, dann Verfaſſer eines handſchr. Discorso sopra il Sacco di Roma. Der letzte des alten Ghibellinengeſchlechts der Tibaldi war Simone, der 1528 bei Barletta fiel. Er ward begraben in der Minerva. — Alberini's Vater flüchtete ſich zuerſt in den Palaſt Pichi bei S. Lorenzo e Dam.; gefangen und ausgeraubt, ſtarb er im Juni an der Peſt, ſo auch mehre ſeiner Kinder. Das Diarium des Sohns beginnt mit Leo X. und ſchließt mit A. 1535. Es verdiente wol den Druck.

Vom Caſtell herab, in welches ſich die letzten Verteidiger geflüchtet hatten, blickten die zitternden Prieſter auf die Campagna Rom's, und dort zeigte kein Feuerzeichen nahende Rettung. Der Graf Rangone war wol mit leichter Reiterei und 800 Schützen von Monte Rotondo herangekommen, während Rom geſtürmt wurde; am Abend erreichte er den Ponte Salaro, und hier vernahm er, daß es zu ſpät ſei.[2]

---

[1] Vettori, Sacco di Roma p. 435. Ranke (IV. c. 3) ſagt zu dieſen Bemerkungen Vettori's: „Rom hatte keine feſte, durch ererbte Rechte zuſammengehaltene Bürgerſchaft, wie damals vielleicht alle andern Städte in Europa; die Einwohner waren großentheils erſt in den letzten Jahren eingewandert.“ — War denn Rom bis auf die Einwanderung einiger Colonien unter Leo X. faſt menſchenleer geweſen? Die politiſche Autonomie der Stadt war freilich gefallen, aber ihre Bürgerſchaft hörte nie auf die Gemeindeverfaſſung zu haben; der capitoliſche Volksrat mit ſeinem Wahlſyſtem, die Regionenvorſtände, die Zünfte: all dies dauerte in ererbten Formen fort.

[2] Guido Rangone war der Sohn Nicolo's († 1500) und der Blanca Bentivogli; ſein Bruder d. Card. Ercole befand ſich in der Engelsburg.

Beſtürzt wich er auf Otricoli zurück. So hatten Götter und Menſchen Rom verlaſſen, und die Stimme des Unglückspropheten erfüllte ſich.

Furchtbare Stunden gingen bis zur Mitternacht hin, denn ſo lange ſtanden die Kaiſerlichen einen Ueberfall fürchtend noch unter Gewehr, die Landsknechte in feſten Rotten auf Campo di Fiore, die Spanier auf der Navona, Ferrante Gonzaga mit Reitern vor der Engelsbrücke. In jedem verſchloſſenen Hauſe war nur bebende Todesfurcht; jeder Trommelwirbel, jeder Schuß von der Engelsburg, jede Trompete machte Tauſende zittern. Um Mitternacht löſten ſich die Reihen erſt auf der Navona, dann auf Campo die Fiore, und 30,000 Kriegsknechte ſtürzten ſich in dämoniſcher Wut auf Rom zur Plünderung.

4. Der „Sacco di Roma.“ Fruchtloſer Verſuch der Bundesarmee Rom zu entſetzen.

Der Morgen des 7. Mai enthüllte einen Anblick zu furchtbar für jedes Wort: die Straßen bedeckt mit Trümmern, mit Todten und Sterbenden; brennende Häuſer und Kirchen, widerhallend von Geſchrei; ein gräßliches Gewühl von Raub und Flucht; trunkene Kriegsknechte belaſtet mit Beute, oder fortſchleppend Gefangene. Eine eroberte Stadt nicht nur zu plündern, ſondern ihr geſammtes Volk als dem Schwert verfallen anzuſehen war damals Kriegsrecht. Kein Landsknecht würde begriffen haben, daß es unmenſchlich ſei wehrloſe Bürger als Kriegsſklaven zu behandeln. Wer ſein Leben

---

Noch andre Brüder waren Annibale, zur Zeit Leo's X. Capitän der päpſtl. Wachen, und Lodovico. Siehe Litta über dieſe Familie, die noch in Modena fortdauert.

lieb hatte, mußte es abkaufen. Mit der ruhigſten Naivetät ſchrieb der Ritter Schertlin in ſeinen Aufzeichnungen: „Den 6. Tag May haben wir Rom mit dem Sturm genommen, ob 6000 Mann darin zu todt geſchlagen, die ganze Stadt geplündert, in allen Kirchen und ob der Erd genommen was wir gefunden, ein guten Teil der Stadt abgebrannt.“[1]

Nichts und Niemand wurde verſchont. Die Häuſer von Spaniern und Deutſchen plünderte man wie die von Römern. In viele Paläſte kaiſerlich Geſinnter hatten ſich Menſchen jeden Standes geflüchtet, zu Hunderten und mehr. Die Spanier brachen ſie auf, plünderten oder brandſchatzten ſie. So geſchah es gleich in der erſten Nacht mit dem Palaſt des Markgrafen von Mantua, und dem des portugieſiſchen Geſandten, wo man eine Beute von 500000 Ducaten machte, wenn dies glaublich iſt. Einige hundert Perſonen ſchützte der Cardinal Andrea della Valle in ſeinem großen Palaſt, deſſen Plünderung er von Fabrizio Maramaldo um viele tauſend Ducaten abkaufte. Die Geldſumme verpflichteten ſich durch gerichtlichen Act, wie überhaupt in allen ſolchen Fällen, die geflüchteten Perſonen dem Beſitzer des Palaſts zurückzuzahlen, nach Maßgabe der Schätzung, welche jede von ihnen betraf.[2]

---

[1] Lebensbeſchreib. p. 19. Wenn ein großer Hauptmann, welcher zu Tübingen ſtudirt hatte, ſo roh war, wie mochten es erſt ſeine frommen Landsknechte ſein. Die Gefühlloſigkeit Schertlin's in ſeinen Berichten von ſo grenzenloſem Elend bemerkt auch Theod. Herberger in ſeiner Ausgabe der Briefe dieſes Ritters an die Stadt Augsburg, Augsb. 1852, im biographiſchen Abſchnitt.

[2] Das Inſtrument von Valle (8. Mai) iſt von 390 Perſonen gezeichnet. Es iſt abgedruckt im Sac de Rome par Jacques Bonaparte, überſetzt aus dem Ital. vom Bruder Napoleon's III., Flor. 1830. Ich las das Actenſtück vollſtändiger im Mſcr. Barberini n. 1248 XXXII. 138, wo auch die

Unglücklicher erging es Paläſten welche Widerſtand zu leiſten wagten; man ſprengte ſie ſelbſt mit Pulver. Ein Turm am Capitol flog ſo in die Luft. Im Campo Marzo verteidigte ſich der Palaſt Lomellina; die Kriegsknechte erſtürmten ihn; fliehend ließ ſich die Beſitzerin an einem Seil in den Hof hinab; man erſchoß ſie mit Flintenkugeln.[1] Die reichſte Beute gaben Kirchen und Klöſter her, ſowol eigenes als dorthin geflüchtetes Gut. Man plünderte und verwüſtete ſie ſämmtlich; nicht einmal die „Anima“, die Nationalkirche der Deutſchen, wurde verſchont, noch S. Jacob auf der Navona, die Nationalkirche der Spanier, wo man die Leiche Bourbon's niederſetzte. S. Maria del Popolo wurde ſofort ganz ausgeleert, die dortigen Mönche metzelte man ſämmtlich nieder. Das Kloſter der Nonnen von S. Maria in Campo Marzo, das der Frauen von S. Silveſtro und von Monte Citorio wurden mit namenloſen Gräueln erfüllt. Wo man in arme Klöſter einbrach, rächte man die Täuſchung mit empörender Wut.[2]

Man muß ſich die Menge von koſtbarem Kirchengerät in den Sakriſteien Rom's vorſtellen, um die Maſſe von Beute zu begreifen: all dies ward geraubt, zerſtört und geſchändet.[3]

Raten für jede Perſon verzeichnet ſind; ſo zahlt der Card. 7000, der Patriarch von S. Croce 1200, der Erzb. v. Sorrento 400 Ducaten.

[1] Relatione di diversi casi curiosi successi in Roma nel Sacco di Borbone: Mſcr. in der Angelica.

[2] Aus dem handſchr. Chronicon di Orsola Formicini del Monistero di S. Cosimato in Mica aurea (reichend v. 807 bis 1607) fand ich Auszüge Galletti's im Mſcr. Vatican. 7933, darunter einige Notizen den Sacco jenes Kloſters und die Flucht der Nonnen betreffend.

[3] Einen Begriff ſolcher Scenen gab mir im Nov. 1867 der Dom von Monterotondo, welchen die Freiſchaaren Garibaldi's arg zugerichtet hatten.

Die Apoſtelhäupter im Lateran, das Andreashaupt im S. Peter, und das Johann's in S. Silveſtro teilten das gleiche Schickſal. Die heilige Lanzenſpitze raubte ein deutſcher Kriegsknecht der ſie an ſeinen eigenen Spieß befeſtigte; das Tuch der Veronica wanderte durch tauſend Hände und alle Tavernen Rom's.[1] Das große Kreuz Conſtantin's aus dem S. Peter ward durch den ganzen Borgo geſchleppt und ging dann verloren. Die Deutſchen behielten als Andenken manche Reliquien, und die lächerlichſte Beute war wol der dicke und zwölf Fuß lange Strick, mit dem ſich Judas erhenkt hatte. Schertlin nahm ihn aus dem S. Peter mit ſich in die Heimat.[2] Auch die heiligſte der Capellen Rom's, Sancta Sanctorum, wurde ausgeraubt.

Im S. Peter hatten einſt die Saracenen nicht ärger gehaust.[3] Die Spanier durchwühlten hier ſogar die Gräber, ſelbſt das Grab Petri, wie es einſt die Mauren gethan hatten.[4]

---

[1] Il volto santo è stato robbato et passato per mille mani et andato hormai per tutte le taverne di Roma: Aus Lettere di M. Urbino dato a Nepi a di 21. Maggio a la Signora Duchessa di Urbino: M. Sanuto Vol. XLV. f. 122.

[2] Martin Cruſius ſah ihn A. 1538 in der Kirche zu Schorndorf („dick wie für einen Polyphem-Hals"), mit einer Schrift auf einer Tafel, welche beſagte, daß Schertlin dieſen Strick in Rom an ſich gebracht: Svevicor. Annales. lib. XI. p. III. 600.

[3] Torrigius le sagre grotte p. 255 gibt Auszüge aus Notizen Grimaldi's über alle im S. Peter damals vernichteten oder geraubten Koſtbarkeiten; darunter wird auch das goldene Kreuz Conſtantin's aufgeführt. Später kaufte man manche Reliquien zurück. Am 26. Nov. 1528 ließ Clem. eine Menge ſolcher Dinge in Proceſſion nach d. S. Peter zurückbringen. Ibid. 259. Die wunderlichſten Schickſale hatte das ſogenannte Präputium Chriſti, worüber ein eigen gedrucktes Buch vorhanden iſt.

[4] Das creutz an der gülden Porten S. Peters Münſters ward abgeſchlagen, dergleichen in S. Peters Grab gelt geſucht. (Sebaſtian Frank Chronika.)

Julius II. ward im Sarg ausgeplündert. Den todten Sixtus IV. ſchützte nur die Feſtigkeit ſeines bronzenen Grabmals. Man würfelte auf den Hochaltären, man zechte mit Dirnen aus Meßpokalen. In den Seitenſchiffen und Capellen, wie im vaticaniſchen Palaſt ſtallte man Pferde ein. Zur Streu dienten Bullen oder Handſchriften, die einſt humaniſtiſche Päpſte geſammelt hatten. Nur mit Mühe rettete Oranien die vaticaniſche Bibliothek, da er im Palaſt Wohnung genommen hatte.[1] Die Straßen ſah man überſtreut mit Fetzen von Schriften und Regiſtern päpſtlicher Kanzeleien. Viele Archive in Klöſtern und Paläſten gingen zu Grunde, wodurch für die Geſchichte der Stadt Rom im Mittelalter ein unerſetzlicher Verluſt entſtand. Der Mangel an Urkunden im Archiv des Capitols wird heute nur durch dieſe Plünderung erklärt.[2]

Auch Kunſtwerke gingen verloren. Die flandriſchen Tapeten Rafaels wurden geraubt und verkauft, die ſchönen Glasmalereien Wilhelms von Marcillat zertrümmert. Sinnloſer Nationalhaß hat freilich den Landsknechten angedichtet was ſie niemals verübt haben. Nicht einmal der Qualm von Fackeln der Kriegsknechte hat die Fresken Rafaels geſchwärzt, und die gehäſſige Beſchuldigung, daß die Deutſchen mutwillig die ſchönſten Statuen zerſchlagen haben, wird durch die Fortdauer aller damals vorhandenen Meiſterwerke des Altertums wie der Renaiſſance widerlegt.[1]

---

[1] Später richtete Fauſtus Sabäus eine Elegie über den Zuſtand der Vaticana an Clem. VII. Sie ſelbſt redet den Papſt an, und nennt ſich Thesiphone horridior, Tityo mutilatior, und ein monstrum. Dieſe Diſtichen bei Quirini Specimen variae liter. in urbe Brixia II.. 173. Siehe auch Schelhorn Amoenitat. Literat. Vol. VII. Dissertatio Historica de libris combustis p. 120—122.

[2] Allgemein wird in Rom Untergang oder Lückenhaftigkeit von Kloſter- und Privatarchiven vom Sacco hergeleitet. Ich finde im Statut der Companie del Gonfalone das Breve Gregor's XIII. vom 26. April 1579, worin er ausdrücklich ſagt, das Archiv der Brüderſchaft ſei in expugnatione urbis zerſtört worden.

Nach den erſten drei Tagen erließ der Prinz von Oranien das Verbot ferner zu plündern; alle Truppen ſollten ſich nach dem Borgo und Trastevere zurückziehen; doch Niemand gehorchte ihm.[2] Man fuhr fort Gefangene fortzuſchleppen, man plünderte alle Häuſer bis auf die ärmlichſte Wohnung des Waſſerträgers. Auch drang Landvolk von den Gütern der Colonna in die Stadt, wo es auf den Spuren der Kriegsknechte ſeine Aehrenleſe hielt. Pierluigi Farneſe, ein Epigone Cäſars Borgia, der gräßliche Baſtard des Cardinals, welcher ihn ſpäter als Papſt groß machen ſollte, griff in Rom gierig zu. Der kaiſerlichen Partei hatte er ſich aus Raubluſt angeſchloſſen. Mit einer Beute, die man auf 25000 Ducaten ſchätzte, zog er von Rom ins Patrimonium

[1] Dieſe Beſchuldigung macht Belcar. XIX. 595 wol nach Jovius Vita Pomp. Colon., auch Capella de bello Mediol. VII. 135: ipsa etiam in marmora et antiquas Romanor. statuas saevitum est. So auch Brantôme V. 230, und ihm ſpricht nach Tarcagnota oder ſein Fortſetzer III. lib. II. Die Landsknechte oder Spanier waren indeß weder jenen Vandalen gleich, welche das Heidelberger Schloß und den Dom von Speier zerſtörten, oder das Abendmal Leonardo's dem Untergang nahe brachten: noch ſah man im Sacco di Roma eine Spur von dem heroſtratiſchen Vandalismus der Pariſer im Mai 1871. Wunderlich ſagt Reiſſner, daß im Sacco die Gruppe Laokoon's zerbrochen wurde. Daß der Arm Laokoon's längſt vorher fehlte, zeigt der venetian. Bericht aus der Zeit Hadrian's VI.

[2] Depeſche des Francesco Gonzaga, 9. Mai 1527, worin er die Gräuel der Plünderung kurz beſchreibt. Von dieſem Tage datirt das Edict Oranien's. Ferner: Copia d'una lettera del Card. di Como a uno suo segretario, data a Civitavecchia 24. Maggio 1527, in der Samml. Milaneſi's: il Sacco di Roma, p. 471. Der Card. iſt Scaramuccia Trivulzio.

ab, ſie in einem Caſtell ſeiner Familie zu bergen. Das Volk von Galleſe aber plünderte dieſe Caravane aus.[1]

Acht Tage lang blieben die Paläſte der Cardinäle Valle, Ceſarini, Enkefort und Siena verſchont, da ſie ſpaniſche Hauptleute aufgenommen und je 35000 und mehr Ducaten dafür gezahlt hatten. Als aber die Landsknechte ſahen, daß ſich die Spanier der beſten Häuſer bemächtigten, gerieten ſie in Wut; vier Stunden lang beſtürmten ſie den Palaſt Siena, plünderten ihn, nahmen alles darin gefangen und ſchleppten den Cardinal Piccolomini nach dem Borgo mit ſich fort. Hierauf entwichen die andern drei Cardinäle in den Palaſt Pompeo's, und kaum waren ſie fort, als die Landsknechte auch in ihre Wohnungen einbrachen. Die Beute im Haus Valle wurde auf 200000 Ducaten, auf eben ſo viel die bei Ceſarini, auf 150000 der Wert des Palaſts Enkefort geſchätzt, wozu noch die Ranzionen der Gefangenen kamen.[2]

Glücklich rettete ſich Iſabella Gonzaga aus dieſen Gräueln. Noch am 5. Mai hatte ſie den für ihren Sohn Ercole erkauften roten Hut vom Papſt in den Palaſt Colonna geſchickt erhalten, welchen ſie damals bewohnte, nachdem ſie vorher im Palaſt Urbino bei S. Maria in Via Lata gewohnt hatte. Durch ihren anderen Sohn, Don Ferrante, General der Reiterei im Heer Bourbon's, längſt gewarnt, hatte die Markgräfin dieſen Palaſt verproviantiren, bewaffnen und vermauern laſſen. Sie ſchützte darin 3000 Flüchtlinge, darunter auch Domenico Maſſimo.[3] Vier italieniſche Geſandte hatten ſich zu ihr gerettet, Franceſco Gonzaga, der ausgezeichnete Agent Mantua's, die Vertreter von Ferrara und Urbino, und der venetianiſche Botſchafter Domenico Venier, welcher die Engelsburg nicht mehr hatte erreichen können. Noch in der Schreckensnacht eilten dorthin der Graf Aleſſandro von Nuvolara, deſſen ſchöne Schweſter Camilla bei der Markgräfin war, und ein Verwandter des Herzogs von Seſſa, Don Alonſo de Corduba, welchem noch Bourbon den Schutz der edeln Fürſtin anbefohlen hatte. Man zog ſie an einem Seile in den Palaſt. Dieſe Capitäne verlangten 50000 Goldgulden für ſich ſelbſt, 10000 andere von den venetianiſchen Flüchtlingen, und 10000 als Anteil Don Ferrante's Gonzaga.[1] Ferrante ſelbſt kam erſt in der zweiten Stunde der Nacht, von der Wache an der Engelsburg herbeieilend, die ihm übertragen war.[2] Nuvolara und Alonſo wollten ihn nicht eher einlaſſen, bevor er ihnen nicht verſprach Niemand anders als ſeine Mutter von der Schatzung auszunehmen. „Es war ſchwer, ſo ſchrieb ſpäter Ferrante an ſeinen Bruder in Mantua, Madama zu befreien, denn Gerüchte ſagten im Lager, daß ſich in dieſem Palaſt für mehr als 2 Millionen Wert befände, und daran war allein ihr Erbarmen ſchuld,

---

[1] Depeſche des Benedetto Agnello an den Marcheſe von Mantua, Nepi 21. Mai 1527.

[2] Der Card. von Como, ut supra. Auch die Cardinäle Pancrazio und Jacobazzi hatten ſich in den Palaſt Enkefort geflüchtet.

[3] Der Palaſt Maſſimi wurde verbrannt; es baute ihn deshalb

Pietro, Sohn Domenico's, neu, nach Peruzzi's Plan. Ein anderer Sohn, Julian, wurde im Sacco erſchlagen.

[1] Andreas Lanceolinus Adamo Reisnero Illmi Georgii a Fruntsperg à literis politioris Doctrinae studiosissimo, Ferrarae pridie Calend. Julii 1527. Der Schreiber hatte ſich zur Markgräfin gerettet und begleitete ſie ſpäter auf der Flucht. Ich fand ſeinen Brief im Cod. Monacensis lat. 506.

[2] Vero e che essendo Jo con la bataglia alla guardia del Castello non pote lassar per mio honore la impresa prima de le due hore di notte. Ferrante Gonzaga an den Marcheſe, ſ. Bruder, Rom 31. Mai 1527; eigenhändiger Brief im Archiv Gonzaga.

da ſie mehr als 1200 Edelfrauen Rom's und 1000 Männer aufgenommen hatte." Alle übrigen Gefangenen mußten ſich mit 60000 Gulden abkaufen.[1] Venier, der ſich Nuvolara gefangen gegeben, ſollte 5000, Marcantonio Giuſtinian 10000 Ducaten erlegen. Spaniſche Wache ſchützte den Palaſt der Convention gemäß. Aber die Landsknechte drohten ihn zu ſtürmen; nur mit Mühe hielt ſie Oranien und der Graf Lodron zurück. Aus Furcht verließ deshalb Iſabella mit ihrem Hofſtaat und den italieniſchen Geſandten den Palaſt am 13. Mai, geleitet von ihrem Sohn, der ſie auf einem Tiberkahn nach Oſtia brachte. Von dort zogen die Flüchtlinge, unter ihnen auch der als Sackträger verkleidete Venier, zu Pferde nach Civitavecchia.[2]

Venier traf in Oſtia andre Flüchtlinge: das waren Caraffa und Tiene mit den Theatinern. Nach vielen Mißhandlungen, welche ſie in ihrem Ordenshauſe auf dem Pincio und dann als Gefangene erduldet hatten, waren auch ſie auf einem Tiberkahn entronnen. Der Botſchafter bewog ſie, ſich auf einem venetianiſchen Fahrzeug einzuſchiffen, und ſo gelangten die Theatiner in das Aſyl Venedig.[1] Nach Civitavecchia entrann auch Domenico de Cupis, der Cardinal von Trani, mit den Söhnen der Madonna Felice Orſini, die im Hauſe Enkefort's eine hohe Schatzung hatte erlegen müſſen. Sie wanderten viele Meilen zu Fuß, bis ſie den Hafen erreichten, welchen die Schiffe Doria's ſicherten. Dort befand ſich auch der Cardinal Scaramuccia Trivulzio, der Rom kurz vor der Kataſtrophe verlaſſen hatte, um ſich nach Verona zu begeben.[2] Dort war auch Machiavelli, welchen Guicciardini zu Andrea Doria abgeſandt hatte.[3]

---

[1] Man ſagte, daß ein Teil davon in die Taſchen Ferrante's kam. Dieſer aber ſchreibt: et Jo non hebbe un quatrino. Brief, ut supra.

[2] Venier ſchrieb an den Dogen aus Civitav. einen langen Bericht: et portomi esso conte fora di roma hoggi otto giorni, insieme cum — prefata **Madama**. Sechs Tage lagen ſie in Oſtia; am 19. kam V. nach Civitav. (den Brief fand ich bei M. Sanuto Vol. XLV. fol. 139). — Iſabella reiſte von Oſtia ab mit den 3 ital. Geſandten auf einem Schiff Doria's erſt am 23. Mai, und dann von Civitav. landwärts nach Ferrara. Depeſche des Sig. della Torre, Rom im Vatican 23. Mai 1527. Archiv Gonzaga. Aus Velletri 23. Juni 1527 gratulirt ſeiner Mutter Don Ferrante: non ho voluto tardar più in basargli la mano et in alegrarme con lei che habia tanto gratia de partirse da qsta miserrima et infelice Roma, la qual dopoi la ruina hauta da soldati, dio nò resta de flagelarla con fame et peste . . . In Vellitro adi 23. de Zugno 1527. De V. Ill. et Ex. S. Servitor et figliolo Ferrando Gonzaga. (Eigenhändig im Archiv Gonzaga.) — Ueber dieſe Schickſale Iſabella's ſiehe auch den Bericht aus der Chronik des Daino im Arch. Stor. App. II. 234.

Derſelbe Cardinal Caetanus, der in Augsburg Luther ſo hochfahrend behandelt hatte, wurde von Landsknechten durch Rom geſchleppt, bald mit Fußtritten fortgeſtoßen, bald herumgetragen, eine Sackträgermütze auf dem Kopf. So zerrte man ihn umher zu Wechslern oder Freunden, ſein Löſegeld aufzubringen. Weinend ließ der Papſt die Deutſchen bitten, „das Licht der Kirche nicht auszulöſchen.“[4] Auch der alte kaiſerlich geſinnte Cardinal Ponzetta von

---

[1] Silos I. 83. sq. Er gibt als Ort der Einſchiffung Oſtia an, doch möchte es Civitav. geweſen ſein. Die Theatiner hatten ihr erſtes Haus nicht weit von S. Nicolaus ad Campum Martium; dann kauften ſie A. 1526 von Giberti Haus und Vigna auf dem Pincio bei S. Felix. Es iſt das Local der ſpäteren Villa und des Gartens Medici.

[2] Derſelbe Card. v. Como, der den angeführten Brief ſchrieb.

[3] Sein letzter Brief an Guicciardini, gerade einen Monat vor ſeinem Tode in Florenz geſchrieben, datirt Civitav 22. Mai 1527, am Schluß der Spedizione II. a Franc. Guicciardini.

[4] Es iſt derſelbe Card., den Hutten in den „Anſchauenden“ lächerlich macht.

S. Pancrazio wurde erſt ſeiner 20000 verſcharrten Ducaten beraubt, dann mit auf den Rücken gebundenen Händen durch Rom geſchleppt. Nach vier Monaten ſtarb er elend in ſeinem leeren Hauſe.[1] Criſtoforo Numalio, der Franciscaner-Cardinal, wurde aus ſeinem Bett geriſſen, in ſeinen Gewändern auf eine Todtenbahre gelegt und in Proceſſion fortgetragen. Die Landsknechte ſangen dabei, Kerzen in den Händen, poſſenhaft ſeine Exequien. So brachten ſie ihn nach Aracöli, wo ſie ihn niederſetzten, und ihm die Leichenrede hielten. Sie öffneten ein Grab, in welches ſie ihn zu verſenken drohten, wenn er nicht das Verlangte zahlte. Der Cardinal bot ſeine ganze Habe; die Peiniger trugen ihn in ſein Haus zurück, um ihn dann wieder zu allen denen umherzuſchleppen, von welchen er Geld aufzunehmen hoffen konnte.[2]

Die Plünderung Rom's in den barbariſchen Zeiten Alarich's und Genſerich's war human zu nennen im Verhältniß zu den Gräueln, welche das Heer Carl's V. beging. Man wird ſich an jenen Triumfzug der chriſtlichen Religion mitten durch das von den Gothen geplünderte Rom erinnern, aber keinen ſolchen Act der Pietät im Jahre 1527 entdecken. Hier ſah man nur bacchantiſche Aufzüge von Landsknechten, welche von halbnackten Hetären begleitet zum Vatican ritten, dem Papſt Tod oder Gefangenſchaft zuzutrinken. Lutheraner wie Spanier und Italiener ergötzten ſich damit die heiligen Ceremonien nachzuäffen. Es war ein gräßlicher Carneval, den ſie aufführten. Man ſah Landsknechte auf Eſeln als Cardinäle einherreiten, einen als Papſt verkleideten Knecht in ihrer Mitte; ſo zogen ſie oftmals bis vor die Engelsburg, wo ſie ſchrien, daß ſie jetzt nur fromme und dem Kaiſer gehorſame Päpſte und Cardinäle machen würden, welche keine Kriege mehr führen ſollten, und wo ſie Luther zum Papſt ausriefen.[1] Trunkene Landsknechte bekleideten einen Eſel mit geiſtlichen Gewändern, und zwangen einen Prieſter ihm das Sacrament zu geben, während das Thier auf Knieen lag. Der unſelige Geiſtliche verſchluckte jedesmal die Hoſtie bis ihn ſeine Quäler zu Tode marterten. Andern Prieſtern preßte man unter gräßlichen Martern die Beichte wirklicher oder erdichteter Verbrechen ab.[2]

---

[1] Er liegt begraben in der von ihm geſtifteten Capelle der Ponzetti in S. M. della Pace, wo die Gräber der Familie; unter andern das reizende der Kinder Beatrice und Lavinia Ponzetti (1505).

[2] Bernino ut supra p. 376.

Der Zuſtand Rom's während der erſten Woche der Plünderung hätte Steine zum Erbarmen rühren können, doch das entmenſchte Kriegsvolk fühlte dieſes nicht. Der Franzoſe Grolier, der ſich in das Haus des ſpaniſchen Biſchofs Caſſador gerettet hatte, ſtieg oft auf das Dach hinauf, und was er dort hörte und ſah hat er in dieſen Worten ausgedrückt: „Ueberall Geſchrei, Waffengetöſe, Geheul von Weibern und Kindern, Kniſtern von Flammen, Gekrach fallender Dächer; ſo ſtarrten wir voll Furcht und lauſchten, als wären wir allein vom Schickſal aufbewahrt, den Untergang des Vaterlands zu ſchauen.“ Als ein Hiob in Sack und Aſche konnte jetzt Clemens VII von der Engelsburg zum Himmel ſeufzen, weil ſo furchtbare Tage des Gerichts über das in Selbſtvergötterung verſunkene Papſttum hereingebrochen waren.[1] Er blickte auf die Flammen ſeiner ſchönen Villa am Monte Mario, welche der Cardinal Pompeo aus Rache für ſeine verbrannten Schlöſſer anzünden ließ; doch was waren ſie gegen die Feuerſäulen Rom's!

---

[1] *Αλωσις* Romae, sive narratio Historica, quo pacto urbs Roma VI. die Maji Mensis A. 1527 ab exercitu Caroli V Imp. oppugnata ... bei Hoffmann Nova Collectio I. 538. Dieſe ſehr gute Relation wurde von Caspar Barth zuerſt Frkfr. A. 1623 edirt, und ſodann ibid. 1627.

[2] Relazione di diversi casi curiosi: Mſcr. in der Angelica p. 258.

Die Engelsburg, welche die Kaiſerlichen alsbald umringt hatten und mit Laufgräben umſchloſſen, bot ein unbeſchreibliches Bild der Verwirrung dar, von mehr als 3000 geflüchteten Menſchen, in ihrer Mitte der Papſt und 13 Cardinäle. Auf der Spitze des Caſtells wehte noch neben dem Friedensengel die rote Kriegsfahne, und ſtündlich hüllten es die Geſchütze in Pulverdampf. Neunzig Schweizer und 400 Italiener bildeten ſeine Beſatzung; die Artillerie befehligte der Römer Antonio S. Croce, und unter ihm diente Benvenuto Cellini als Bombardier. Es fehlte Proviant. Eſelsfleiſch wurde zum Leckerbiſſen für Cardinäle und Biſchöfe. Die Spanier ſperrten alle Zufuhr ab; ſie erſchoſſen ſogar Kinder, die im Graben des Caſtells Kräuter an Stricke banden für die Hungernden dort oben, und ein Hauptmann erhenkte mit eigener Hand ein altes Weib, welches dorthin für den Papſt ein wenig Salat gebracht hatte.

Am 10. Mai kamen Pompeo, Ascanio und Veſpaſiano mit Kriegsvolk. Der Anblick ſeiner verwüſteten Vaterſtadt preßte dem rachſüchtigen Cardinal Tränen aus: er fand das ganze römiſche Volk wie auf einer einzigen Folterbank ausgeſpannt: Tauſende unbegrabener Leichen verpeſteten die Straßen. Er nahm Wohnung in der Cancellaria, die er zu einem Aſyl machte; in einem einzigen Saal drängten ſich dort 500 Nonnen zuſammen, die alle geborgen wurden. Selbſt von den Santa Croce, durch die einſt ſein Vater umgekommen war, nahm er eine Matrone und deren ſchöne Tochter auf und kaufte ſie los. Jovius hat den am Unglück Rom's mitſchuldigen Cardinal als einen Rettungsengel dargeſtellt, und wol mäßigte ſein Erſcheinen die Frevel hie und da. Es wurde auch eine militäriſche und civile Obrigkeit eingeſetzt: la Motte war Stadtgouverneur, und Philibert Befehlshaber des Heers. Sein Conſilium bildeten Konrad von Bemelberg, der Abt von Nagera, der Graf Lodron, Johann von Urbino, Pompeo und Veſpaſiano, Hieronymus; Morone, Gattinara und andere.[1] Zu richten gab es genug, denn Eiferſucht entzweite die Nationen im Heer; mit den Schwertern entriſſen ſie einander den Raub. Die Deutſchen fuhren eines Tags Kanonen im Campo di Fiore auf, den Spaniern eine Schlacht zu liefern, und kaum verhinderten die Führer den Maſſenkampf.

---

[1] Quare de vulva eduxisti me? qui utinam consumptus essem, ne oculus me videret. So läßt ihn Luigi Guicciardini mit weinenden Augen zum Himmel rufen; und Reiſſner legt ihm einen trefflichen Monolog, ſeine Selbſtanklage in den Mund.

Acht Tage lang dauerte die eigentliche Plünderung. In ſo kurzer Zeit ward erbeutet was lange Raubſucht in dieſer Prieſterſtadt aufgehäuft hatte. Meubel und Geräte, Gewänder, Teppiche, Bilder, eine ganze Welt von Kunſtwerken der Renaiſſance, wurden wie Plunder aufgehäuft und ſo auch behandelt. „Spanier und Landsknechte theilten ſich Perlen mit Schaufeln zu; der elendeſte Knecht beſaß 3 bis

---

[1] La Motte erließ Edicte mit folgender Formel: Per parte di Monsig. della Motta, governatore dell' Alma Città di Roma, per la inclita Cesarea Maestà: der Card. von Como, am Schluß.

4000 Ducaten." Um Spottpreiſe ſchleppten den Reichtum Rom's die lachenden Juden in ihren Ghetto. Auf 20 Millionen Goldgulden ſchätzte man die Beute der Stadt.[1] Und mit nur 250000 Ducaten hätte der Papſt zur rechten Zeit dieſen grenzenloſen Ruin verhüten können. Als die Häuſer geleert waren, durchſuchte man die Gärten, die Canäle, ſelbſt die Gräber. Mit ihren eigenen Händen mußten vornehme Römer Cloaken ausſchöpfen, denn auch dort konnte Gold verſteckt ſein. Mancher Schatz entging den Räubern, ohne doch wieder in die Hände der Beſitzer zu gelangen, weil Tod ſie hingerafft hatte.[2]

Gleich nach der erſten Furie des Mordens war den Gefangenen die Schatzung aufgelegt worden, ihre größeſte, weil längſte Qual. In ganz Rom, ſo ſagt ein Bericht, ward kein Sterblicher über drei Jahre gefunden, der ſich nicht los kaufen mußte.[3] Die Spanier verſchonten ſelbſt ihre Landsleute nicht; Perrenot, der nachmals berühmte Granvella, des Kaiſers Secretär, ward um 2000 Ducaten abgeſchätzt. Viele kauften ſich mehrmals los. Der kaiſerlich geſinnte Biſchof von Potenza ward dreimal geſchätzt, und zuletzt doch umgebracht. Zu Hunderten wurden dieſe Elenden an Stricken hin und her geführt. Man marterte ſie mit teufliſcher Grauſamkeit. Manche gaben ſich ſelbſt den Tod. Der Florentiner Anſaldi entriß ſeinem Quäler den Dolch und erſtach erſt ihn und dann ſich ſelbſt. Girolamo von Camerino, Familiar Cybò's, ſtürzte ſich mit heroiſcher Kraftanſtrengung rücklings durch das Fenſter auf die Straße. Viele verſchmachteten im Gefängniß, wie der Vater jenes Alberino, der den Sacco beſchrieben hat. Tauſende, die ſich losgekauft, wanderten aus Rom, nach einer Hölle von Leiden das Mitleid der italieniſchen Städte anzuflehen, wie ihre Vorfahren in Alarich's Zeit.

---

[1] Dies iſt ſehr hoch gegriffen; doch ſchon am 24. Mai berechnete der Card. v. Como den Betrag des Sacco auf 7 bis 8 Millionen Ducaten Verluſt für Rom. Ulloa Vita di Carlo V. p. 110 gibt 15 Millionen in Gold an.

[2] Als man A. 1705 an den Fundamenten des Palaſts Verospi am Corſo grub, fand man 60000 Scudi verwahrt, aus der Zeit des Sacco di Roma. Moroni, Dizionario Vol. 59 p. 19.

[3] Halosis Romae, und Wahrhaftiger und kurzer Bericht bei Buder.

Vornehme Frauen wurden vor den Augen von Eltern und Männern die Opfer des erſten beſten Knechts. Als dies Loos auch die Töchter des Domenico Maſſimo traf, erblickte man darin die Strafe für den Geiz des Vaters. Vergebens umklammerten edle Römerinnen die Altäre der Klöſter; man riß ſie ſammt den Nonnen hinweg, um ſie in die Lagerhölen trunkener Soldaten abzuführen. Herrliche Frauengeſtalten, göttergleiche Ideale für Rafael und Michel Angelo, ſah man nackt und weinend von Kriegsknechten durch Rom ſchleppen, dagegen Curtiſanen lachend einhergehen, in Purpurmäntel oder goldne Meßgewänder gehüllt, während Landsknechte wiederum Prieſter in Weiberkleidern mit ſich zerrten. Marquiſen, Gräfinnen und Baroneſſen, ſo ſagt Brantôme, bedienten jetzt die ausgelaſſenen Krieger, und noch lange nachher nannte man die vornehmen Damen der Stadt „die Reliquien des Sacco von Rom.“[1] Man mag ſich heroiſche Frauen vorſtellen, die von einem Altan oder einer Brücke ſich in den Tod hinabſtürzen, und es iſt wol nur Luſt an Bosheit, wenn ein Geſchichtſchreiber des Sacco ſagt, daß von ſolchen Lucrezien auch nicht eine mit Namen zu verzeichnen ſei.[2] Die

---

[1] De sorte que long temps aprés on appelloit les grandes Dames les reliques du sac de Rome. Oeuvres V. 233.

[2] Dieſe boshafte Bemerkung macht Luigi Guicciardini und ſagt

Deutſchen, menſchlicher als die Spanier, begnügten ſich mit mäßigem Löſegeld. Die Habſucht und Wolluſt dieſer aber war grenzenlos; ſie vernichteten ſelbſt zehnjährige Mädchen. Oftmals ſtachen Deutſche ſolche Teufel nieder. Kein Gegenſatz konnte greller ſein, als der zwiſchen den verwilderten Söldnern aus Nord und Süd: die Spanier klein, ſchwarzhaarig, mit gelben und bärtigen Geſichtern, liſtig und grauſam, geizig und habgierig: die Deutſchen groß, ſtark und blond, mit kurzgeſchnittnem Haar, nur den langen Schnurrbart tragend, trunkene Völler und verſchwenderiſche Spieler.[1]

In der menſchlichen Geſchichte gibt es kaum ein gleich furchtbares Schauſpiel vom Wechſel des Glücks, als dieſes im Sacco Rom's. Seine Möglichkeit konnte ein Mann wie Poggius nicht ahnen, als er ſein Buch de Varietate Fortunae ſchrieb. Es verwandelte ſich plötzlich übervolles Glück in jammervolles Elend, zerlumpte Armut in prangenden Reichtum. Jene Krieger Frundsberg's und Bourbon's, welche

---

considerato quanto si trovi al presente quella città corrotta. — Et au diable il n'y en eut pourtant pas une qui se tuast pour telles violences, comme Lucrece, laquelle ne fit pas bien, ſagt Brantôme mit franzöſiſcher Frivolität. Edler dachte Lord Byron, der die Geſtalt der Römerin Olympia im „Umgeformten Mißgeformten“ erſchuf. Und wir wollen gern Giraldi Cinthio glauben, daß Väter ihre eigene Töchter erſtachen, um ihre Ehre zu retten. Einleit. in die Hecatommiti.

[1] So Grolierus, und ſiehe was Jovius (Vita Pomp. Col.) zu Gunſten des Mitleids der Deutſchen ſagt. Luigi Guicciardini urteilt von der deutſchen Nation: dimostrò essere per natura più benigna, meno avara e più trattabile assai che la ispana, e l'italiana. Kilian Leib von Rebdorf Annales (bei Döllinger ut supra, II. 512) ſagt, Fabius Arcas von Narni, der im Sacco ſeinen Bruder verlor, und ſpäter Rechtslehrer in Ingolſtadt wurde, pflegt zu ſagen: in illo nostro urbis excidio mali fuere Germani, pejores Itali, Hispani vero pessimi.

wie hungernde Wölfe bei Regen und Sturm durch die Provinzen Italiens gewandert waren, zogen jetzt in Rom einher in Purpurkleidern, die Taſchen gefüllt mit Edelſteinen, funkelnde Bänder um die nervigen Arme, den Hals umwunden mit dem goldenen Schmuck edler Frauen oder heiliger Madonnen. Man ſah Landsknechte, welche die koſtbarſten Perlen in ihre Schnurrbärte eingeflochten hatten. Sie tafelten in Prachtpaläſten vom Gold und Silber der Cardinäle, bedient von zitternden Großen. In einer einzigen Nacht hatte die Hand der Nemeſis die glänzende Hülle von Rom gezogen, und wie in mittelaltrigen Schauſpielen, welche man Moralitäten nennt, war die üppige Geſtalt der Roma als ein moderndes Gerippe, das nackte Laſter, ſichtbar geworden. Was waren jetzt dieſe Schwärme von Phariſäern und Höflingen, Cardinäle, Biſchöfe, Monſignoren, Protonotare, Ordensgenerale, Richter, Barone und Signoren, alle dieſe im Pomp der Etikette mit Protectormienen einherwandelnden Herren und Herrendiener, welche gewohnt geweſen ſich für die Blüte der Welt zu halten, und auf Nichtrömer mit Geringſchätzung herabzuſehen! Zerlumpt und zerſchlagen wankten ſie in den Straßen umher, oder lagen ſie auf den Foltern, oder dienten ſie dem rohen Kriegsvolk als Köche, Stallknechte, Waſſerträger in ihren eignen ausgeraubten Paläſten.[1]

Clemens blickte vom Grabmal Hadrian's ſo ſehnſüchtig nach ſeinen Rettern aus wie einſt Gregor VII. Wenn Urbino auch nur am dritten Tag erſchienen wäre, ſo hätte er — dies iſt das Urteil aller Zeitgenoſſen — die ganz aufgelöſten Plünderer unfehlbar vernichtet. Aber erſt am 2. Mai hatte er Florenz verlaſſen, nachdem ihm durch Guicciardini S. Leo und Majolo waren ausgeliefert worden. Während Guido Rangone und der Graf Cajazzo in Eilmärſchen zum Entſatze Rom's fortrückten, bewegte ſich die bündiſche Armee, in drei Heerhaufen, der Venetianer unter Urbino, der Päpſtlichen unter Guicciardini, und der Franzoſen unter Saluzzo, langſam vorwärts[1] Nachts am 4. Mai erreichte der Herzog von Urbino Montevarchi, am 5. Aquareta bei Arezzo. Hier trafen ihn Boten aus Rom, die ihn beſchworen zu eilen, da die Landsknechte ſchon bei Viterbo angelangt ſeien. Am 6. Mai, an welchem Tage Rangone vor Rom eintreffen ſollte, gelangte der Herzog nach Cortona, wo er auch den 7. blieb. Am 8. lagerte er zu La Magione bei Perugia, und dort erhielt er durch einen eilenden Boten aus Viterbo dieſen erſchreckenden Brief: „Erlauchte Capitäne der Liga! Eure Herrlichkeiten haben keinen Augenblick Zeit zu verlieren, denn die Feinde haben, wie Sie aus dieſem erſehen werden, den Borgo mit Sturm genommen. Monſeigneur Bourbon iſt von einem Archibuſenſchuß getödtet worden, und eben trifft ein Menſch hier ein, welcher beim Forttragen ſeiner Leiche zugegen war. Es ſind von den Feinden mehr als 3000 gefallen. Eure Herrlichkeiten mögen ſich beeilen, da die Feinde in der größeſten Auflöſung ſind. Schnell! ſchnell! ohne Zeitverluſt. Aus Viterbo am 7. Mai 1527. Guido Biſchof von Motula, Sr. Heiligkeit Commiſſär."[2]

---

[1] Die dramatiſche Auffaſſung dieſes furchtbaren Glückswechſels iſt die beſte Partie im Sacco di Roma von Luigi Guicciardini.

---

[1] Ich kann den Marſch der Bündiſchen Tag für Tag verfolgen, mit den Depeſchen des mantuan. Agenten im Hauptquartier Urbino's Benedetto Agnello, die ich im Archiv Gonzaga unverſehrt gefunden habe. Der Bevollmächtigte beginnt mit dem 6. April.

[2] Copie im Archiv Gonzaga.

Als der Herzog dieſen Brief geleſen, ſagte er: da der Borgo genommen iſt, ſteht es um Rom ſchlimm genug, auch wenn ſich die Stadt bis zu unſrer Ankunſt hält. Seine Abſicht war noch, Rom von der Porta S. Lorenzo aus zu entſetzen. Die Franzoſen, welche Caſtell Borghetto bei Perugia verbrannt hatten und tauſend Exceſſe begingen, ſollten über Orvieto vorwärts rücken. Der Herzog ſelbſt lagerte am 9. Mai bei Deruta, und hier brachten ihm aus Rom flüchtige Soldaten die Kunde, daß die ganze Stadt im Beſitze des Feindes ſei. Er ſchien ſofort in ſeinen Bewegungen zu erlahmen, denn ruhig blieb er in Deruta ſtehn. Am 11. Mai erſchien vor ihm Pietro Chiavaluce, ein Edelmann des Papſts, aus der Engelsburg mit der dringenden Aufforderung an ihn abgeſandt, unverzüglich zum Entſatz herbeizueilen. Wenn dies geſchehe, wolle ſich der Papſt halten und die Forderungen der Kaiſerlichen zurückweiſen, daß S. Heiligkeit nach Spanien gehe, 300,000 Ducaten zahle, und die Engelsburg überliefere.[1] Man hielt Kriegsrat: der Herzog weigerte ſich aufzubrechen, ehe nicht Gentile Baglione Perugia verlaſſen habe, wo er in feindlicher Abſicht Truppen ſammle.

Während Urbino in Deruta koſtbare Tage verlor, um einen Dynaſten zu ſtürzen und deſſen Vetter Orazio Baglione zum Regiment zu verhelfen, hatte der Vortrab Saluzzo's erſt am 10. Mai Ponte a Granajuolo erreicht und dort den Fall Rom's erfahren. Am 11. beſchloß dieſer Führer vor Orvieto, den Entſatz der Engelsburg zu verſuchen: die tapferſten Capitäne Federigo Gonzaga von Bozzolo und Graf Hugo

---

[1] Depeſche Agnello's, Deruta 11. Mai 1527.

Pepoli brachen mit Reiterei und Fußvolk eilends auf, und ihnen wollte Saluzzo nachfolgen.

Unterdeß ſetzte Urbino die Verbannung des Baglione aus Perugia durch, und erſt dann brach er am Morgen des 13. Mai von Deruta auf nach Marsciano. Hier kam zu ihm der flüchtige ſchon todt geglaubte Camillo Orſini aus Rom, welchen er als Governator nach Spoleto ſchickte. Am 14. erreichte der Herzog Orvieto. Der päpſtliche Gouverneur dieſer Stadt weigerte der Armee die Lebensmittel, wenn ſie nicht zur Befreiung des Papſts vorgehe; er ließ ſelbſt die Mühlen im Stadtgebiet unbrauchbar machen, und dieſe Maßregel ſchrieb man heimlichen Befehlen Guicciardini's zu. Der unglückliche Staatsmann, im Dienſt des unſeligſten Papſts, war an demſelben 14. nach Monteſiascone gegangen, die Franzoſen und Schweizer vorwärts zu treiben, hoffend daß ihnen der Herzog folgen werde.[1] Am 16. kam er zu dieſem ins Lager vor Orvieto. Zornig ging ihm Urbino entgegen, überhäufte ihn mit Vorwürfen, ſagte ihm, daß er den Papſt durch ſeine Ratſchläge ſo weit gebracht habe wie er nun ſei, daß er die Schuld am Mißlingen des ganzen Unternehmens trage, und nun auch ihn verderben wolle; ſelbſt betrügeriſchen Wucher mit dem für die Armee beſtimmten Korn warf er ihm in ſeiner Wut vor.[2] Der tief beeidigte Guicciardini begab ſich gleichwol in die Stadt Orvieto, wo er den Governator bewog der Armee für 1000 Ducaten Getreide zu geben.

---

[1] Ma sua Excell. e deliberato di non moversi de qui sin tanto che non habbi parlato seco et col Sr. Marchese di Saluzo, qual e andato con 1000 archibusieri solamente a far spalle al Sr. Federigo Derſelbe, Orvieto am 15. Mai.

[2] Der Herzog: Usando mille arti per tirar Sua Ex. dove li pareva, ma che si inganava molto perche Lei non e per far se non quanto ricercava la ragion de la guerra — Guicciardini: che lui non fu mai mercadante et quelli che havevano fatto tal

Abends kam ins Lager der Marcheſe Saluzzo. Boten Doria's von Civitavecchia trafen ein, anbietend Lebensmittel für einen Monat, und 500 Archibuſen zur Befreiung des Papſts. Andere Boten kamen; ſie meldeten das gänzliche Fehlſchlagen des Verſuchs Federigo's von Bozzolo, den Papſt aus der Engelsburg herauszuholen. Gonzaga und Pepoli, nur des Nachts vorwärts reitend, waren ſchon in die Nähe Rom's gelangt, als jener im Buſchwald von Baccano mit dem Pferde ſtürzte. Er brach ſich Arm und Bein; man mußte ihn nach Viterbo tragen. Pepoli und die andern ritten bei Tagesanbruch bis nach Ponte Molle, von wo ſie vier Reiter auf Kundſchaft gegen die Engelsburg ausſchickten. Als dieſe gefangen wurden kehrte Pepoli furchtſam um.[1] Ohne Wiſſen des Herzogs, nur auf ſeinen eigenen Kopf und mit Zuſtimmung Saluzzo's hatte Federigo Gonzaga dies tollkühne Reiterſtück unternommen, was man jetzt eine Dummheit ſchalt. Die Folge davon war, daß die Kaiſerlichen das Caſtell noch feſter umſchloßen, und 6000 Mann Fußvolks rings in die Weinberge legten.

Am 17 Mai hielt man in Orvieto Kriegsrat, und beſchloß daſelbſt am 18. aufzubrechen in getrennten Zügen; die Franzoſen mit Guido Rangone ſollten über Bracciano, die Venetianer über Nepi marſchiren, das geſammte bündiſche

---

relation a Sua Ex. chel facesse mercantia di grani, et di pane dicevano il falso. Depeſche Agnello's, Orvieto, 16. Mai.

[1] Copia di una lettera di nuntio Vergerio data al campo apresso roma a di 24. Marzo 1527. Vergerio war mitgezogen. (M. Sanuto Vol. XLV. fol. 130.)

Heer ſich in Iſola beim alten Veji vereinigen. Der Herzog verzweifelte ſchon jetzt an jeder Möglichkeit des Erfolgs.[1] Nachdem er ſechs edle Geißeln von Orvieto an ſich genommen hatte, rückte er am 18. Mai bis Civitella, am 19. bis Caſale bei Nepi, wo er bis zum 21. blieb. Hier kam zu ihm an dieſem Tage Monſignore Suponto der Kammerherr des Papſts, einen Geleitsbrief für den Vicekönig zu fordern, welchen Clemens notgedrungen aus Siena nach Rom rief, um mit ihm Vertrag zu ſchließen, wenn die Bundesarmee ihn ſelbſt nicht zu entſetzen vermochte. Es kam auch der Graf Filippino Doria von Civitavecchia mit ein paar Companien Fußvolks, zugleich aber mit der Forderung ſeinem Oheim Andrea 4000 Mann zu einer Expedition nach Neapel zu überlaſſen.

Am 22. Mai trafen zur ſelben Stunde die Heerhaufen des Herzogs, der Franzoſen und der Päpſtlichen in Iſola ein, 9 Millien vor Rom. Man hielt ſofort eine Muſterung; die geſammte Infanterie ergab 15000 Mann.[2] Alsbald fanden ſich in Iſola viele flüchtige Edle Rom's ein. Es kam ins Lager auch der Hauptmann Lucantonio, der Zögling und Freund Johanns Medici, welchen Luigi Gonzaga in Rom freigelaſſen hatte.

Dort war Clemens längſt in Unterhandlung mit den Kaiſerlichen; denn ſchon am 7. Mai hatte er einen ihrer

---

[1] Il sig. Duca si diffida di poter dar ajuto alcuno al Papa, non di meno se va avanti per mostrar di non mancar dal canto suo in cosa alcuna et se dispera della pazzia che ha voluto far il sig. Federico. Bened. Agnello, Orvieto 17. Mai 1527.

[2] Ma per il vero sono tutti una bella et bona gente. Depeſche Agnello's, Iſola 23. Mai. Dieſelbe Zahl 15000 M. Fußvolk, ohne die Reiterei, gibt Guicciardini an. Man vergleiche deſſen Angaben über den Marſch der Bündiſchen, im Vol. IX. der Opere inedite.

Bevollmächtigten in die Engelsburg gerufen und ihm mit Tränen erklärt, daß er vom Schickſal ſo tief herabgebracht nicht mehr an Verteidigung denke, ſondern ſich, die Cardinäle und ſeine Staaten der Großmut des Kaiſers überliefern wolle.[1] Trotz des Widerſpruchs der Landsknechte hatte man ſchon eine Capitulation entworfen, als Briefe Guicciardini's aus Viterbo dem Papſt die nahe Ankunft der Bundesarmee in Iſola meldeten. Da brach er die Unterhandlung ab. Guicciardini forderte in Iſola den Herzog auf, ſchnell bis zum Monte Mario vorzurücken und das belagerte Caſtell zu entſetzen, mit dem man telegrafiſche Zeichen vereinbarte. Denn trotz der Umſchließung wurde die Verbindung durch geheime Boten vermittelt.

Urbino hielt Kriegsrat. Für den Entſatz ſtimmten Saluzzo und die venetianiſchen Proveditoren. Briefe und Boten aus der Engelsburg ſchilderten ihn als leicht ausführbar, aber der Herzog hielt ihn für unmöglich. Die Diſciplin der Kaiſerlichen war freilich ſo aufgelöſt, daß ſich eines Tags als die leichten Reiter von Iſola bis zum Kreuz des Monte Mario ſtreiften, auf das Apellſignal in Rom kaum der dritte Teil zu den Fahnen ſammelte.[2] Doch dürften kriegskundige Richter wol das Urteil fällen, daß die Truppenmacht der Bündiſchen für das Unternehmen nicht ausreichend war. Der Herzog machte nun Recognoſcirungen, ſtand aber bald von dem Plan ab, auf dem Monte Mario zu lagern. Guicciardini erhob von Iſola verzweifelte Hülferufe an England und Frankreich; er klagte den Herzog des Verrats oder der Unfähigkeit an.[1] Die Fehler Urbino's, Ungeſchick und Schwerfälligkeit, machten dieſen General zur Caricatur des Fabius Cunctator, und ihr Gewicht wurde durch das Andenken an die Mißhandlung verſtärkt, die er von den Medici erlitten hatte, ſo daß die Qualen des Papſts ihm keine ſchlafloſen Nächte machten. Er erklärte endlich, daß er ohne ein Hülfscorps von 20000 Schweizern nichts wagen könne. Mangel und Seuchen decimirten bereits das Heer, während die Uneinigkeit der Führer ja ihr Argwohn und Haß gegen einander jedes entſchiedene Handeln unmöglich machten.[2] Die Soldaten demoraliſirten; viele verließen die Fahnen; 3000 Fahnenflüchtige zählte man ſchon am 26. Mai. Ganze Schaaren der Bündiſchen zu Fuß und zu Pferd gingen ins feindliche Lager über, zumal ſuchten die Orſini ſich aus dem unvermeidlichen Ruin zu retten. Der Graf Pepoli ging nach Bologna heim.

---

[1] Brief des ungenannten Capitän's an Carl V., und dieſer Capitän, wol Gattinara's Bruder, war der Unterhändler. Als er in's Caſtell ging, wurde er durch einen Schuß in den Arm verwundet. Mit ihm waren Bevollmächtigte des Heers Vespaſiano Colonna und der Abt Manriquez di Nagera.

[2] Grolierus p. 97.

Vergebens erſchien der Cardinal Egidius von Viterbo im Lager zu Iſola; Truppen, die man heute Freiſchaaren nennen würde, hatte er in ſeinem Eifer zuſammengerafft; aus ſeiner Caſſe verſprach er den Monatsſold für 3000

---

[1] Di tutto è stato causa il Duca di Urbino, il quale o per avere piacere che Nostro Signore si perda, o perchè giudicasse troppo pericoloso lo accostarsi, ha temporeggiato in camino studiosamente — coll' usare mille arti e dilazioni: Guicc. aus Iſola am 28. Mai an den Nuntius Accajuoli in Frankr. Op. ined. Vol. IX. n. VIII. und ähnlich n. VI.

[2] Il Duca è in la maggior rabia del mondo et da tri di in qua alcuno non li puo parlare che non gli voglia dir villania et tra molti altri ha molto impaurito il Proveditor veneto: Agnello, Iſola 26. Mai.

Mann. Vergebens beſchwor der Papſt den Herzog durch ſeinen Boten Stephan Colonna wenigſtens in Iſola ſtehen zu bleiben. Der Kriegsrat beſchloß am 31. Mai den Rückzug nach Viterbo. So wurde der Papſt ſeinem Schickſal überlaſſen. Am 2. Juni brach die bündiſche Armee das Lager von Iſola ab, und trat den Rückmarſch an. Da entſchloß ſich Clemens, in der Wiederaufnahme der Capitulation ſeine Rettung zu ſuchen.[1]

---

[1] Quanta vergogna s'era all' esercito d' la lega, di ni haver almen tentato di ajutar un papa, ridotto in tanta calamità: Canoſſa an Saluzzo, Venedig 3. Juni 1527: bei Orti Manara — vita — del conte Lod. Canossa, Anhang V. — Der Rückmarſch begann v. Iſola am 2. Juni nach Monteroſi; nach Vetralla, wo Urbino den Vertrag mit dem Papſt erfuhr; nach Viterbo, wo er drei Tage blieb; nach Bolſena; nach Orvieto. Briefe aus dem Lager (bei Marin Sanuto Vol. 45. fol. 261 sq.) Welche unerſchöpfliche Fundgrube ſind nicht dieſe Bände des Darium von Sanuto, deren Original jetzt wieder aus Wien in die Marciana zurückgekehrt iſt.

Am Schluſſe des Texts auf S. 240 iſt folgende Zeile ausgefallen: zur Kirche ein, nur die kleine Grafſchaft Montefeltre und San Leo —

Siebentes Capitel.

1. Capitulation des Papſts, 5. Juni 1527. Schrecklicher Zuſtand Rom's und der Armee. Sie zieht in die Sommerquartiere von Umbrien. Narni geplündert. Clemens VII. als Gefangener in der Engelsburg. Eindruck der Kataſtrophe Rom's auf die Mächte. Wolſey, die Seele der Coalition gegen Carl. Lautrec rückt in Oberitalien ein, Juli 1527. Benehmen und Politik Carl's V. Frage, ob die weltliche Gewalt des Papſttums fortbeſtehen ſolle.

In Rom wütete die Peſt, und die ganz zügelloſen Truppen verwilderten; von England und Frankreich aber ſtiegen drohende Kriegsgewitter auf. Deshalb wünſchte der Prinz Philibert den Frieden mit dem Papſt. Nur die Armee wollte nichts von Verträgen wiſſen. Die meiſten dieſer Plünderer waren wieder bettelarm; manche gaben ſich aus Ueberdruß ſogar den Tod. Der Prophet von Siena, den ſie bei ſich behalten, hatte ihnen Wahres vorhergeſagt: „Liebe Geſellen, Zeit iſt hie, raubet und nehmt alles was ihr findet, ihr müßt doch alles wieder ausſpeien; Pfaffengut und Kriegsgut gehet ſo hin und her.“ Kriegsknechte, die mehr als 30000 Gulden erbeutet hatten, verlangten jetzt mit Geſchrei ihren rückſtändigen Sold. Sie forderten den Papſt als Geißel und die Plünderung der Engelsburg, worin ſie die Schätze der Welt aufgehäuft glaubten. Oranien verſprach ſich ſelbſt den Aufrührern als Pfand ihrer Forderungen, und ſo wunderbar hatten ſich die Verhältniſſe gewendet, daß die an ihrem Raub erſtickten

Plünderer ſich in gleich ſchlimmer Lage befanden, als ihre Feinde in der Engelsburg.

Clemens hatte noch vor dem Abzug der Bundesarmee aus Jſola Lannoy von Siena nach Rom gerufen, ihn durch ſeine Autorität zu unterſtützen; denn immer blieb ſich dieſer Papſt getreu; auch jetzt noch unterhandelte er mit Freund und Feind, mit den Bündiſchen und mit den Kaiſerlichen zugleich. Als der Vicekönig am 28. Mai kam, drohten ihn die Knechte umzubringen; er floh aus Rom, traf eine Millie vor der Stadt Moncada, den Herzog von Amalfi, del Baſto, Alarcon und Don Henrico Manriquez, welche mit ein paar tauſend Mann von Terracina herauf gezogen waren. Mit ihnen kehrte er am ſelben Tage nach Rom zurück.[1]

Man achtete ſeiner nicht mehr; die Unterhandlungen leitete Philibert. Als der Prinz am 31. Mai bei der Engelsburg, die noch immer in die Laufgräben feuerte, durch einen Schuß verwundet ward, drohten die Kaiſerlichen das Caſtell zu ſtürmen, und Papſt und Cardinäle niederzumachen.[2] Schon hatte man auf Monte Mario Kanonen aufgepflanzt, dieſe Burg zu beſchießen.[3]

---

[1] Vom 25. Mai ſchreibt Ferrando de Alarcon an Camillo Gaetani: In la Campagna apreso terracina: Li signori Don Ugo et Marchese de Gasto et io sono arribati qui Interracina questa sera passata ... er will Brod für 7 bis 8000 Mann. Original im Archiv Gaetani. — Am 29. Mai ſchreibt Sigism. dalla Torre aus dem Belvedere, vom Eintreffen, der Flucht und Rückkehr des Vicekönigs. Archiv Gonzaga.

[2] Auch dieſen Schuß ſchreibt ſich Cellini zu, der das Treiben in der Engelsburg nicht ausreichend für uns geſchildert hat. Was hätte nicht ein Mann von Talent und Wahrheitsſinn aus jener Zeit für die Nachwelt feſthalten können.

[3] Eine dieſer Kanonen, la Spinosa, 2395 Pf. ſchwer, geriet ſpäter in die Hände der Römer, und noch Torrigius ſah ſie in der Engelsburg (Le sagre grotte p. 261.).

Am 1. Juni ſchickte der Papſt Schomberg zu den Kaiſerlichen; er ließ auch — dies war ſein bitterſter Entſchluß — den Cardinal Colonna zu ſich einladen. Mit der Lanze des Achill, welche zugleich verwunde und heile, verglich er jetzt ſeinen grimmigſten Feind; ſein Mitleid, ſeine Großmut rief er um Beiſtand an. Sie beweinten zuſammen die Leiden Rom's, und ihren eigenen Unverſtand, der jene verſchuldet hatte. Pompeo bemühte ſich dieſe Leiden zu mildern; er unterſtützte ſeither den Papſt in der Aufbringung der Summen die er zu zahlen hatte. Zu einem Vertrag mußte ſich Clemens endlich entſchließen, weil er nicht mehr acht Tage in der Engelsburg ausdauern konnte, worin Hunger und Peſt wüteten. Auch ſah er faſt alle ſeine Staaten verloren gehen, bis auf Umbrien, welches die Bundesarmee deckte. Venedig benützte das Unglück ſeines Alliirten, indem es Ravenna und Cervia wieder beſetzte. In Rimini war Gismondo Malateſta eingezogen; gegen Modena rückte Alfonſo. Selbſt Florenz, welches mehr als die Hälfte der Sorgen des Papſts beanſpruchte, hatte am 16. Mai den Cardinal Paſſerini und Hippolyt und Aleſſandro zum Abzug gezwungen. Filippo Strozzi und ſein Weib Clarice, welchem die Erhebung dieſer mediceiſchen Baſtarde ſtets ein Stachel im Herzen war, hatten an dieſer Umwälzung einen weſentlichen Anteil. Die Republik wurde dort hergeſtellt, und zu ihrem Gonfaloniere am 1. Juni 1527 Niccolo Capponi gemacht, der Sohn des berühmten Piero.[1] Zu ihrem Unglück erneuerten die Florentiner ihr Bündniß mit dem König von Frankreich.

---

[1] Vita di N. Capponi von Bernardino Segni, welche ſeinen Storie Fiorentine beigefügt iſt.

Am 5. Juni vollzog Clemens mit dem Boten der Kaiſerlichen Giambartolomeo Gattinara die Capitulation: er ergab ſich der Gnade Carl's. Dem Heer ſollte er 400000 Ducaten in drei Terminen auszahlen, wofür er die Erzbiſchöfe von Siponto und Piſa, die Biſchöfe von Piſtoja und Verona, und ſeine Verwandten Jacopo Salviati, Lorenzo Ridolfi und Simon Ricaſoli als Bürgen gab. Er verſprach Oſtia, Civitavecchia, Modena, Parma und Piacenza als Unterpfänder auszuliefern, die Colonna in ihre Rechte wieder einzuſetzen. Er ſelbſt ſollte bis die Zahlungen erledigt ſeien mit den Cardinälen in der Engelsburg bleiben, dann ſich in Freiheit nach Neapel oder weiter hin begeben, um mit dem Kaiſer den Definitivfrieden abzuſchließen. Renzo Orſini, Orazio Baglione und die fremden Geſandten durften frei aus dem Caſtell abziehen.[1]

Am 7. Juni verließ die päpſtliche Beſatzung die Engelsburg, und Alarcon rückte mit Deutſchen und Spaniern ein. Dieſer Capitän konnte ſich rühmen innerhalb zweier Jahre der Kerkervogt des Königs von Frankreich und des Papſts geweſen zu ſein. Man erlaubte dem Reſt der Schweizergarde abzuziehen, und erſetzte ſie durch 200 Landsknechte unter Schertlin. „Allda haben wir gefunden, ſo ſchreibt dieſer Hauptmann, den Papſt Clementen ſammt 12 Cardinälen in einem engen Saal; den haben wir gefangen. War ein großer Jammer unter ihnen, weinten ſehr, wurden wir alle reich.“ Es rückten auch die 400 Italiener unter Renzo, welchen Alberto Pio begleitete, mit Kriegsehren ab, obwol die Landsknechte argwöhnten, daß ſie die päpſtlichen Schätze mit ſich führten. Beide ſchifften ſich in Civitavecchia nach Frankreich ein. Die Befreiung des Papſts ſelber hing von der Erfüllung der Capitulation, ſeine Herſtellung in Rom von dem Willen des Kaiſers ab. Mit einem Federſtrich in Madrid konnte Carl V. dem Kirchenſtaat ein Ende machen. Mühſam wurde eine erſte Zahlung durch Anleihen aufgebracht; aus Geräten von Gold und Silber neues Geld geprägt: mit ihm, ja ſelbſt mit Kreuzen, Kelchen und andern kirchlichen Kleinodien bezahlte man die ſchreienden Landsknechte. Seine Tiara ließ der Papſt durch Cellini einſchmelzen; in den Schmelztiegel ſchien er ſeine ganze Herrlichkeit zu werfen. Aber die vertragsgemäße Auslieferung der Feſtungen fand Schwierigkeiten, weil Clemens ſelbſt den Commandanten heimlich gebot ſie nicht zu übergeben.[1] Nur Oſtia beſetzten die Kaiſerlichen. Den Hafen Civitavecchia weigerte ſich Doria zu verlaſſen, ehe er die ihm ſchuldigen Summen empfangen hatte; Civitacaſtellana behauptete Francesco da Bibiena im Namen der Liga; weder Parma noch Piacenza wollte die kaiſerlichen Boten Bartolomeo Gattinara und den Grafen Lodovico Lodron annehmen.[2] In Modena war ſchon am 6. Juni Alfonſo eingezogen, ohne daß ihn Lodovico Rangone, der Bruder Guido's, daran gehindert hatte.

---

[1] Die Convention Postquam felicissim. Caesareus exercitus . . . dat. Romae die 5. Junii 1527 iſt gezeichnet von 13 Card., und 19 Kaiſerlichen: Philibert de Chalons Princeps. Ferdinandus de Gonzaga. Conradus de Bemelberg. Johes de Urbina. Comes Lodovicus de Lobron. Joh. Bartol. Gattinara. Martinus Abbas de Nagera. Hieronym. Moronus. Loys Gonzaga. Petrus Ramirus. Hieron. de Mendoza. Loys de Ballos. Alfonſus de Gajoſa. Andreas de Egnareta. Andreas Mendes. Michael de Artieda. R. de Albuna. Rodericus de Ripalta Johes. de Zepe.

---

[1] De Rossi (Memor. stor. II. 171) ſagt, daß er ſelbſt dem Papſt riet, ſo zu verfahren, und Clemens ihm folgte, trotz des Widerſpruchs von Giberti, Salviati und Ridolfi. Ueber dieſe Memoiren ſiehe weiter unten.

[2] Guicciardini ſelbſt bewog die Gouverneure von Parma und Piacenza den Breven des Papſts nicht Folge zu leiſten — ſo ward

In Rom war der Zuſtand ſchrecklich: Schatten ſchienen dieſe Stadt zu bewohnen; ihr Gouverneur war Don Pedro Ramires, weil la Motte ſich nach Spanien eingeſchifft hatte. Es lagen noch in der Stadt 24000 Mann, zur Hälfte Deutſche. Stets in Aufruhr, forderten ſie mit Geſchrei ihren Sold; ihre Hauptleute ſchalten ſie betrogene Verräter. Der Vicekönig und del Vaſto mußten ihr Heil in der Flucht ſuchen. Ferrante Gonzaga brach mit der Reiterei am 17. Juni nach Velletri auf. Denn das wälſche Kriegsvolk ſuchte ſchon Quartiere auf der Campagna, weil die Hungersnot in Rom groß, und die Peſt mörderiſch wurde. Es ſtarben mehr als 3000 Landsknechte, auch angeſehene Hauptleute, wie Claus Seidenſtücker und Graf Chriſtof von Eberſtein. Als der Zuſtand unerträglich wurde, überredeten die Capitäne das Heer Sommerlager zu beziehen. Man brachte noch ein wenig Geld auf, die Wut der Schreier zu ſtillen; man verordnete drei Hauptleute die Geißeln in Rocca di Papa zu verwahren, und am 10. Juli brach man tumultuariſch nach Umbrien auf. Bemelberg und Schertlin führten die Deutſchen, während Philibert mit 150 Reitern nach Siena zog, dieſe Stadt dem Kaiſer zu erhalten. Die Städte in der Campagna, welche der Papſt durch Breven aufgefordert hatte dem Kriegsvolk Quartier und Nahrung zu geben, ſahen mit Entſetzen dieſe Horden herannahen. Mit verzweifeltem Mut beſchämte das kleine Narni, die Vaterſtadt Gattamelata's,

---

das Spiel Cäſar Borgia's wiederholt. Briefe Guicc., Flor. 2. u. 7. Juli 1527, Op. ined. IX. n. 34. 35.

das feige Rom. Männer und Weiber verteidigten die Mauern, aber die Deutſchen unter Schertlin und Antoni von Feldkirchen erſtürmten ſie am 17. Juli, und das unglückliche Caſtell wurde mit Feuer und Schwert zermalmt.[1] Die Stadt Todi entging dem gleichen Schickſal nur dadurch, daß der Herzog von Urbino ſie beſetzte. Terni war kaiſerlich geſinnt, und hatte ſogar aus altem Haß bei der Zerſtörung von Narni ſich beteiligt. Spoleto, feſt und wehrhaft, ſchickte Brod ins Lager bei Acquaſparta, doch ſollte man daſſelbe bezahlen. Die Deutſchen gingen wieder nach Narni, die Spanier nach Terni und Amelia. Sommerglut, Mangel und Meuterei machten ihre Lager zu einer wahren Hölle. Fieber raffte ſie zu Hunderten hin. Als Caspar Schwegler die Landsknechte am 1. Sept. zu Narni muſterte, zählte er deren nur noch 7000.

Boten kamen aus Mailand und aus Rom. Dort begehrte der von der Liga ſchwer bedrängte Leyva ſchleunige Hülfe, und von hier meldete man, daß der Papſt den Vertrag nicht erfülle. Die verzweifelten Hauptleute ſchickten Geſandte an Lannoy nach Neapel: er ſelbſt möge kommen, Rat ſchaffen, den Oberbefehl des unzähmbaren Volks übernehmen. Er lehnte dies ab und ſchickte als Unterhändler del Vaſto. Schrecklich waren überall die Zuſtände in Umbrien, auch im Lager der Bündiſchen, welche unter Urbino und Saluzzo Perugia bei Pontenuovo deckten. Sie hungerten und rebellirten, ſie plünderten und brandſchatzten die unſelige Landſchaft. Der Herzog ſelbſt haderte mit den übrigen Befehlshabern; nicht allein mißtraute ihm Franz I., ſondern auch die Venetianer, welche Guicciardini gegen ihn aufgebracht hatte. Die Signorie drohte ſeine Gemalin und ſeinen Sohn, die ſich in Venedig befanden, als Pfänder feſtzuhalten, bis der Proveditore Piſani das Verhältniß wieder herſtellte.[1] In Perugia war Anarchie. Orazio Baglione, der Schützling Urbino's, ließ dort ſeinen Vetter Gentile und andre von deſſen Hauſe ermorden.[2] Gegen die Kaiſerlichen, die ſich Camerino's bemächtigten, wagte man nur kleine Gefechte im Gebiet von Terni, wohin ſich die Landsknechte vorgeſchoben hatten, während die Spanier und Italiener bei Alviano und Caſtiglion della Teverina lagerten.

---

[1] Ruhig ſchreibt wieder Schertlin: „haben wir mit 2000 Knechten den Sturm ohne Beſchießen angetretten, die Stadt und Schloß erobert aus den Gnaden Gottes, und ob 1000 Perſonen darin zu tod geſchlagen: Weib und Mann.“ Siehe auch Giov. Eroli: Il Sacco de' Borboni (Miscellanea Storica Narnese, Narni 1858 Vol. I.) nebſt Anhang von Documenten. Leider wurde A. 1527 das Gemeindearchiv Narni's zerſtört.

Clemens befand ſich, einem lebendig Begrabenen gleich, in der ſchrecklichen Engelsburg, unter wilden Kriegsknechten, in der glühenden Stille des Sommers, hülflos und verlaſſen gräßliche Tage und Nächte dahinlebend. Er wohnte mit den Cardinälen in dem ſogenannten Maschio der Burg; darunter lagen die Spanier. Man bewachte den Papſt ſo argwöhniſch, daß man kaum eine Perſon zu ihm ließ. Nicht 10 Scudi Wert an Silber hatte man ihm gelaſſen.[3] Zwei Cardinäle ſtarben damals im Caſtell; den Wucherer Armellini tödtete die Qual um den Verluſt ſeiner Reichtümer, und den glänzenden Ercole Rangone die Mühſal oder die Peſt.[1]

---

[1] Am 9. Juli ſchrieb deshalb Urbino an die Signorie von Venedig und verwahrte ſich gegen ſolchen Verdacht: dat. disotto Montebono: M. Sanuto Vol. XLV. fol. 817.

[2] Benedetto Barchi Storia Fior. IV. 97.

[3] Die Gefangenſchaft Clem. VII. war nicht eine ſcheinſelige, wie die heute von Pius IX. es iſt, ſondern eine ſchrecklich ernſthafte: è tenuto non solo con li effetti ma con tutte le demonstrazioni da schietto prigione: Guicciard. an Roberto Acciajuoli, Di Campo, 21 giugno 1527. Op. ined. IX. n. 28.

Aus ſeinem Kerker ſandte der Papſt Briefe an Carl V. und die europäiſchen Mächte, ſeine Befreiung zu erlangen.[2] Die Kaiſerlichen erboten ſich ihn nach Gaeta zu führen, was er ablehnte. Sie erlaubten ihm hierauf Aleſſandro Farneſe als Unterhändler nach Madrid zu ſenden. Dieſer Cardinal, ſpäter Paul III., verließ die Engelsburg, aber er ſtand von ſeiner Miſſion ab, was den Papſt veranlaßte dem Cardinallegaten Salviati am franzöſiſchen Hofe jenen Auftrag zu übertragen. Doch auch dieſer fand es nicht für geraten ſich in die Gewalt des Kaiſers zu begeben; er übertrug die Unterhandlung dem Nuntius in Spanien, dem unglücklichen, vom Kummer über die Kataſtrophe Rom's tief gebeugten Caſtiglione.[3] Der Kirchenſtaat, ja die Regierung der Kirche ſelbſt hatte aufgehört; die außerhalb Rom befindlichen Cardinäle waren zerſtreut; unter der Leitung Cybòs' wünſchte ſie Venedig wenigſtens in Bologna zu vereinigen, was indeß nicht geſchah.

---

[1] Armellini liegt in S. M. in Traſtevere begraben. Der Papſt zog alle ſeine Güter ein. Rangone ward in S. Agatha begraben, deren Kirche und Gärten er hergeſtellt hatte. — Von der Peſt in der Engelsb. angeſteckt erlag auch der als Diplomat Carl's ausgezeichnete Abt von Nagera um die Mitte des Juli. So ſchreibt nach Mantua Sigism. della Torre, Rom 24. Juli 1527: Archiv Gonzaga.

[2] Am 20. Juni ſchrieb er den Perugiern: ſie ſollten nicht für ihn fürchten: er habe mit den kaiſerl. Oberſten Vertrag gemacht: Ostiam, Civitam vetulam, Parmamque et Placentiam penes eos deponendas convenimus. — Habuimus praeterea a Majestate Caesarea literas summae erga nos pietatis . . . der Card. Farneſe gehe zum Kaiſer . . . Multa quippe Caesare ipso nescio nec volente facta sunt. Er werde bald frei ſein. Dat. Romae in Arce Castri S. Angeli sub anulo piscator. die XX. Junij MDXXVII. Evangelista. Aus dem Decemviralarchiv Perugia. (Mscr. Vat. 7955.)

[3] Memoriale mandato di ordine di P. Cl. VII. a Mons. Ill. Farnese legato in Spagna, quando di castello voleva mandarlo all' Imp., in den Papieres d'Etat du Card. de Granvelle publiés par Ch. Weiss. Paris 1841. V. I. 280.

Unterdeß wirkte die Einnahme Rom's in der Welt auf verſchiedene Weiſe. Die Anhänger des Kaiſers begrüßten den Sturz des Papſttums mit Freude; die Lutheraner jubelten, weil Babel gefallen ſei, wie dies längſt Weiſſagungen vorhergeſagt hatten;[1] und nicht nur heimliche Freunde der Reformation, wie der Spanier Valdez, ſondern gläubige Katholiken erkannten in dem Unglück Rom's ein himmliſches Strafgericht.[2] England und Frankreich beklagten nicht ſo wol den Papſt, als ſie die Größe des Kaiſers fürchteten. Dieſe Mächte, bei denen die Nuntien Gambara und Salviati thätig waren, hatten ſchon am 30. April zu Weſtmünſter einen Tractat geſchloſſen, und ſie erneuerten ihn am 29. Mai zum Zweck der Befreiung des Papſts, worauf ſich Wolſey im Sommer nach Frankreich begab.[3] Der engliſche Staatsmann betrieb den Abſchluß der Liga mit Leidenſchaft. Er zeigte dem Könige, daß der Sturz des Papſts ſeine eigenen Angelegenheiten, zumal die von ihm begehrte Trennung ſeiner Ehe mit Catarina von Aragon gefährde; die von Rom abweſenden Cardinäle wollte er in Avignon vereinigen, und die Rettung der Kirche in die Hand nehmen, wobei er die Hauptfigur zu ſein hoffte. Es erſchreckte ihn die Vorſtellung, der Papſt könne nach Spanien übergeführt, das Papſttum dort ſpaniſch gemacht werden.[1]

---

[1] Dieſer Prophezeiungen wegen machte die Kataſtrophe Rom's jenſeits Italiens wenig Eindruck; ſo urteilt Döllinger in der ſchon bemerkten Schrift „Der Weiſſagungsglaube ꝛc.“

[2] Dialogo en que particularmente se tratan las cosas acaecidas en Roma: el anno de MDXXVII. a gloria de Dios y bien universal de la Republica Christiana, von Valdez, gedr. in demſelben Jahr. Dieſer berühmte Anhänger der Reformationsideen, damals Secretär Carl's, wurde von Caſtiglione wegen ſeiner Schrift, dieſer heftigſten Invective gegen Clemens VII. und die römiſche Hierarchie, denunciirt. Siehe die Briefe beider in Caſtiglione's Lettere II. 167 sq. Valdez mußte aus Spanien vor der Inquiſition fliehen; er ging nach Neapel, wo er an Ochino und Pietro Martire Vermiglio ſich enge anſchloß. Er ſtarb noch jung, A. 1540.

[3] Dumont IV. I. 483, Commissio Regis (H. VIII.) pro resarcenda Rom. sedis dignitate, London 18. Juni 1527, bei Rymer Foedera XIV. 198. — Es folgte der Tractat von Amiens, am 18. Aug. 1527. Ibid. 218.

Die Liga, oder vielmehr Frankreich war zum Krieg gerüſtet, und ſchon am Ende des Juli 1527 rückte Odet de Foix, Herr von Leutrec, über die Alpen nach Italien. Der tapfre Marſchall übernahm nur ungern den Oberbefehl auf dem Schauplatz ſeiner Niederlagen. Nie war er dort glücklich geweſen: bei Ravenna ſchwer verwundet, bei Bicocca geſchlagen, aus der Lombardei vertrieben worden. Bei Pavia war ſein Bruder gefallen. Er ſelbſt ſollte Frankreich nicht wiederſehen. Auch die Venetianer ſetzten ſich gegen Mailand in Bewegung, und ſo entbrannte der Krieg in dieſem Lande wieder, deſſen Verteidigung für des Kaiſers Statthalter Leyva bei ſeiner gänzlichen Mittelloſigkeit eine ſchwierige Aufgabe war.

Carl ſelbſt hatte die Kunde von der Kataſtrophe in Rom erſt am Ende des Juni erhalten. Die gräßliche Plünderung der Stadt erſchreckte und beſchämte ihn; er unterſagte die Feier der Geburt ſeines Sohnes Philipp und legte öffentliche Trauer an, doch heimlich pries er ſein Glück, welches ihm auch den Papſt in die Hände gab. Er beeilte ſich nicht ihn zu befreien. Den Römern ſchrieb er erſt am 26. Juli, beklagte ihr Unglück und verſprach die Ehre wie den Glanz des römiſchen Namens wieder herzuſtellen. Quiñonez und ſeinen Kammerherrn Don Pedro de Veyre ſchickte er auffallend ſpät an den Papſt.[1] Dem König von England ſchrieb er am 2. Auguſt: der Papſt ſei der Urheber alles Unheils, da er Franz I. zum Friedensbruch gedrängt, eine neue Liga und den Krieg hervorgerufen habe. Auf Grund der päpſtlichen Expedition gegen Neapel ſei die kaiſerliche Armee zur Rettung dieſes Königreichs ausgezogen, und habe den Weg über Rom genommen, gegen ſeinen und der Capitäne Willen. Er beklagte die Exceſſe, woran er ſchuldlos ſei, aber er erkannte darin das gerechte Urteil Gottes, der die Frevel der Schuldigen habe ſtrafen wollen.[2]

---

[1] Briefe Wolſey's an Heinr. VIII. in State Papers I. 189 sq.

Kaiſer und Papſt ſtanden einer Kriſis gegenüber wie ſie die Geſchichte nur ſelten geſehen hat. Das Verhältniß der weltlichen und geiſtlichen Gewalt zu einander konnte damals eine gründliche Aenderung erfahren. War jetzt nicht die Zeit gekommen dieſe päpſtliche Immunität, welche ſich von

---

[1] Der Brief an die Römer: Illust. Magnifici Spectabiles et sincere Dilecti, salutem . . . datum VII. Kal. Aug. 1527 (bei Marcello Alberini.) Er ſpricht darin wie ein alter Imperator: idque (nomen Romanor.) rursus per universas orbis nationes clarissimum et celeberrimum reddere liceret. Dieſen Brief nahm Veyre mit, und gab ihn erſt 3 Monate nach ſeiner Ankunft ab. Er wurde als Clemens ſchon in Orvieto war, im Senat vorgeleſen und mit einer heftigen Invective gegen den Kaiſer commentirt. Oratio habita in Senatu Rom., bei Hoffmann Nova Collectio I. 550.

[2] Lettere di Princ. II. 77. Valladolid 2. Aug. Che ciò sia fatto più tosto per giusto giudizio di Dio, che per forza e volontà di homini. Nicht anders ſagte ſpäter ſelbſt der Card. Cajetanus: Nos Eccleſiae Praelati Romae in praedam, direptionemque atque captivitatem dati non infidelibus, sed Christianis justissimo Dei judicio, quia cum in sal terrae electi essemus, evanuimus, ac ad nihilum utiles nisi ad externas caeremonias externaque bona... Exposit. Evangelii S. Matth. c. 5.

Carl dem Großen herſchrieb und Italien, dem Reich, ja der Kirche ſelbſt ſo verderbensvoll geworden war, ganz aufzuheben? Mit einem Edict, ſo ſchien es, konnte der Kaiſer Rom wieder zur Hauptſtadt des Reichs erheben, den Papſt, wie die Reformation es verlangte, als Biſchof in den Lateran zurückführen, und die Kirche endlich durch ein Concil reformiren. Eine unermeßliche Umwälzung mußte dann durch die Säculariſation des Kirchengutes in Europa erfolgen, und der Fall der päpſtlichen Souveränetät oder des Kirchenſtaats zog dann wol auch den Zerfall der Kirche in Patriarchate und Landeskirchen nach ſich, die ihre Vereinigung mit einander nur in einer föderativen Verfaſſung zu ſuchen hatten.

Fragen ſolcher Natur drängten ſich dem Kaiſer und ſeinen Dienern auf. Ein Ungenannter ſchrieb ihm am 8. Juni aus Rom: „Wir erwarten daß Ew. Majeſtät uns genaue Befehle gebe, damit wir wiſſen wie Sie die Stadt Rom fortan zu regieren gedenken, und ob in ihr noch eine Form des apoſtoliſchen Stuls verbleiben ſolle oder nicht. Ich will die Anſicht von Dienern Ew. Majeſtät nicht verſchweigen, welche glauben daß man den heiligen Stul in Rom nicht ganz und gar aufheben ſolle; denn der König von Frankreich dürfte alsbald einen Patriarchen in ſeinem Reiche aufſtellen und dem apoſtoliſchen Stul die Obedienz verweigern, und ſo würde auch England und jeder andre Monarch thun. Daher ſchien es Ew. Majeſtät Dienern paſſend, daß der heilige Stul ſo niedrig gehalten werde, daß Ew. Majeſtät über ihn ſtets verfügen und gebieten könne.“[1]

Der Erzherzog Ferdinand, jetzt auch König von Böhmen und Ungarn, meldete ſeinem Bruder aus Prag am 31. Mai die Einnahme Rom's, und ermahnte ihn den Papſt nicht eher frei zu laſſen, bis durch einen Definitivfrieden alles geordnet ſei, denn ſonſt würde er ihn, ganz ſo wie Franz der I., hintergehen; endlich möge ſich der Kaiſer auch des Concilium erinnern.[1] Dies war es, was die liguiſtiſchen Mächte fürchteten, daß Carl dem gefangenen Papſt ein Concil abzwingen möchte, um mit imperatoriſcher Gewalt die Kirche zu reformiren und ſo ſich ſelbſt zu ihrem wahren Haupt zu machen. England und Frankreich verſtändigten ſich deshalb in dem Beſchluß, kein Concil anzuerkennen ſo lange der Papſt „wie ein Leibeigner in der Gewalt ſeiner gottloſen Feinde" ſei.[2] Die ghibelliniſchen Ideen erwachten um ſo ſtärker, als hinter ihnen die deutſche Reformation ſtand. Wenn der Traum Dante's von der Weltmonarchie je wirklich werden konnte, ſo mochte dies damals geſchehen. Der beſonnene Lannoy riet zwar dem Kaiſer den Frieden, und die Befreiung des Papſts, aber er ſchrieb ihm doch, daß es jetzt Zeit ſei an die Reform der Kirchenzucht durch ein Concil zu denken.[3] Nach dem Rat des Kanzlers Gattinara ſollten ſelbſt Florenz und Bologna mit dem Reiche vereinigt werden. Deſſen volle Gewalt über Italien herzuſtellen, doch den Papſt zu befreien war die Anſicht der ſpaniſchen Staatsmänner. Mit Leidenſchaft trat die ſpaniſche Geiſtlichkeit zu Gunſten des Papſts auf.

---

[1] Lettera a Carlo V, bei Hoffmann I. 515.

Carl V., vorſichtig und kalt, hielt ſein Urteil zurück; erſt wollte er die Berichte Veyre's abwarten, den er im Auguſt an den Vicekönig und darauf an den Papſt gehen ließ, mit Inſtructionen die ſeine Ideen deutlich machen. Er erklärte, daß der Fall Rom's eine göttliche Fügung ſei, die wol zum Frieden der Welt und zur Reformation der Kirche führen könne; er wünſchte die Herüberkunft des Papſts nach Spanien; könne dies nicht ohne Gewaltſamkeit geſchehen, ſo ſei es ſeine Abſicht ihn durch den Vicekönig auf den heiligen Stul wieder einzuſetzen; doch dieſe Freiheit dürfe ſich nur auf die geiſtliche Amtsführung beziehen, und ſelbſt ehe er dieſe erhalte, müſſe er dem Kaiſer alle Sicherheit gegen wiederholte Täuſchung geben. Er wollte endlich den Papſt zwingen das Concil abzuhalten.[1]

2. Rückkehr der Kaiſerlichen nach Rom, Sept. 1527. Neue Plünderung. Die Geißeln in der Gewalt der Landsknechte. Veyre, als Unterhändler in Rom. Octobervertrag in der Engelsburg. Krieg in der Lombardei. Flucht des Papſts nach Orvieto, Dec. 1527. Die Liga und der Papſt. Seine ſchwankende Politik. Kriegserklärung der Mächte in Burgos. Zug Lautrec's in's Königreich Neapel. Abzug der Kaiſerlichen aus Rom, Febr. 1528. Krieg um Neapel. Der Papſt geht nach Viterbo. Untergang Lautrec's vor Neapel. Der Papſt entſchließt ſich auf die Seite des Kaiſers zu treten.

Clemens ſah ſich in der Lage Franz I. zu Madrid, denn auch er ſollte um ſeine Freiheit auf Bedingungen unterhandeln die ihn für immer zur Ohnmacht verdammten; auch er empfing in ſeinem Kerker Mahnbriefe, auszudauern und ſich nichts Unwürdiges abzwingen zu laſſen. Am 14. Sept. ſchrieb ihm ſo der König aus Compiegne, ihm Hoffnung baldiger Befreiung gebend. Doch nur mit Mißtrauen blickte der Papſt auf die matten Unternehmungen der Liga in der Lombardei; ſchon argwöhnte er Abſichten Lautrec's auf Parma und Piacenza, ſelbſt auf Bologna. Am 16. Sept. ſchrieben ihm aus Compiegne die Cardinäle Wolſey, Bourbon, Salviati

Lothringen und Sens. Sie fürchteten die thatſächliche Einziehung des Kirchenſtaats durch den Kaiſer; ſie proteſtirten gegen alle Erlaſſe mit denen der Papſt aus Zwang die weltlichen Rechte der Kirche verletzen möchte.[1]

Nun ängſtigte Clemens auch die Rückkehr der kaiſerlichen Armee aus Umbrien am 25. September. Die Bündiſchen, welche hinter ihr Narni beſetzten, verſuchten zwar bis in die Sabina vorzudringen, wo die ſpaniſche Reiterei bei den orſiniſchen Caſtellen Monterotondo und Mentana ſtehen blieb, aber ihr Plan dieſe dort zu überfallen und durch Abwerfen der Aniobrücken ihr den Rückzug abzuſchneiden, wurde verraten. Das Heer der Liga unternahm nichts zur Befreiung Rom's; es war in ſolcher Verfaſſung, daß es die Kaiſerlichen ohne Mühe bis unter die Mauern von Florenz hätten treiben können. Die Landsknechte aber hauſten nun in Rom ärger als zuvor;[2] ſie plünderten und machten wieder Gefangene, ſie zerſtörten Paläſte und Häuſer; die ganze Stadt drohten ſie in Trümmer zu zerſchlagen. Wütend forderten ſie die Erfüllung des Vertrags mit dem Papſt, und ſie würden ihn erwürgt haben, wenn er in ihre Hände kam. Alarcon, der ihn ſchützte, ſah in dieſem Tumult der Söldner die boshafte Abſicht des ehrgeizigen Cardinals Pompeo.[3] Kaum hielt dieſer Capitän mit Morone und den Colonna einen Schein von Regiment in Rom aufrecht, während Oranien ſich noch in Spoleto befand. Die Banden gehorchten keinem Befehle mehr. Ihre ſchon im Junivertrag ausbedungenen Geißeln, den Erzbiſchof von Siponto (ſpäter Julius III.), den Erzbiſchof Onofrio Bartolini von Piſa, den Datar Giberti, den Biſchof Antonio Pucci von Piſtoja, Nepoten des Cardinals Lorenzo, und die Florentiner Salviati und Ridolfi, hielten ſie im Palaſt der Cancellaria eingeſperrt, von wo ſie dieſelben oftmals an Stricken in ihre Verſammlung auf Campo di Fiore ſchleppten. Dort richteten ſie drohend Galgen auf.

---

[1] Beide Briefe beim Grolierus p. 131. 156.

[2] Im Sept. ſein wir wieder in Rom gezogen, die Stadt noch baß geplündert, und erſt große Schäz unter der Erden gefunden, und ſein noch 6 Monat allda gelegen (Seb. Schertlin).

So ſtanden die Dinge in Rom, als Veyre am Ende des Sept. in Gaeta landete. Hier erfuhr er den am 23. deſſelben Monats zu Averſa erfolgten Tod Lannoy's, und er teilte ſeine Inſtructionen Moncada mit, der jetzt die Statthalterſchaft in Neapel führte. Am 30. Sept. ſchrieb er dem Kaiſer einen Bericht über die Verhältniſſe in Italien, welche er ſo mißlich fand, daß er ihm dringend zu einem Frieden riet, zumal der Papſt durch die Expedition Lautrec's wieder ermutigt ſei.[1] Hierauf ging er nach Rom, um mit Clemens zu einem Abſchluß zu kommen. Er bedauerte den Papſt noch in der Engelsburg zu finden, ſtatt im ſichern Gaeta; denn dort war er noch der unbeſchreiblichen Wut der Landsknechte ausgeſetzt. Man hielt Schiffe auf dem Tiber bereit, ihn im Notfalle ſchnell nach Oſtia und aufs Meer zu retten.

Veyre wollte als ſein entſchiedener Gegner ihm die härteſten Bedingungen auferlegen, ja ihm jede weltliche Stellung nehmen; daſſelbe wollte Seron, der Vertreter und Kanzler Moncada's; aber ſchon hatte der Papſt andere kaiſerliche Räte für ſich gewonnen. Quiñonez lockte er mit dem Verſprechen des Purpurs, Morone mit der Verleihung des

Biſtums Modena an ſeinen Sohn;[1] ſelbſt Pompeo wurde weniger durch die Legation in Ancona, als durch die Erkenntniß beſtimmt, daß der von ihm ſo heftig angefeindete Papſt am Ende doch durch den Kaiſer würde hergeſtellt werden. In Folge dieſes Zwieſpalts der Anſichten begab ſich Beyre nach Neapel zu Moncada. Die Zeit drängte: man mußte das Heer endlich von Rom losmachen, denn Lautrec bedrohte ſchon die Grenzen Neapels. Der Papſt trieb ihn, ſein Befreier zu werden und ſchnell vorzudringen; einen Vertrag mußte er wol mit den Bevollmächtigten des Kaiſers abſchließen, aber unter dem Druck des nahenden franzöſiſchen Heers konnte er günſtigere Bedingungen erlangen. Franz I. hatte die Gefangenſchaft des Papſts zum Vorwand genommen, die Mächte nochmals in Bewegung zu bringen. Der am 18. Auguſt zwiſchen ihm und Heinrich VIII. abgeſchloſſene Bund, welchem Venedig, Florenz und Sforza beitraten, drohte alles vom Kaiſer Errungene wieder in Frage zu ſtellen, und ſchon im Juli wußte Carl, daß ſein Todfeind Wolſey den Plan gefaßt hatte die Ehe des Königs von England mit Catarina von Aragon zu trennen, um ihn ſo für immer von Spanien abwendig zu machen.

Der Vertrag mit dem Papſt wurde am 31. Oct in der Engelsburg feſtgeſtellt und am 26. Nov. unterzeichnet. Darnach verpflichtete ſich der Kaiſer Clemens die Freiheit und ſogar den Kirchenſtaat zurück zu geben, unter der Bedingung ſeiner Neutralität, wofür er Oſtia und Civitavecchia zum Pfande und die Cardinäle Trivulzio, Gaddi und Piſani zu Geißeln geben, dem Heer aber die ſchuldigen Summen in beſtimmten Friſten auszahlen ſolle. Ein allgemeiner Friede ſollte darauf geſchloſſen, die Reformation der Kirche auf einem Concil durchgeführt werden.[1] Um die Geldſummen herbeizuſchaffen, wurden die kaiſerlichen Miniſter auf zu verkaufende Kirchengüter im Königreich Neapel angewieſen, und ſchon am 21. Nov. hatte Clemens für Geld auch einige Cardinäle creirt.[2]

---

[1] Es war der berühmte Giovanni Morone (geb. 8. Febr. 1509), [illegible] Joh. Georg Frickii De

So zerfiel die Möglichkeit einer neuen Weltform ohne das Papſttum. Wol lag es ſcheinbar in der Gewalt Carls V. dieſes aufzuheben, Rom wieder zu einer kaiſerlichen Stadt zu machen, und dadurch Italien unter ſeinem Scepter zu vereinigen. Eine ſpaniſche Dynaſtie würde dann das geſammte Land regiert und ſich in ihm ſo ſchnell nationaliſirt haben, wie die Aragonen in Neapel. Die langen Leiden Italiens, welche auf die Zeit Carl's V. folgten, die noch Jahrhunderte lang fortgeſetzte Prieſterherrſchaft und die Verkümmerung des nationalen Staats durch die ihn polypenartig umklammernde geiſtliche Gewalt können wol das Urteil verführen, Carl V. anzuklagen, daß er unter einer großen Aufgabe blieb, ja vor ſeiner eigenen Größe furchtſam zurückwich. Aber ſolche Anklage iſt nichtig. Die geſchichtliche Welt entwickelt ſich nach organiſchen Geſetzen; jedes politiſche Ereigniß in ihr iſt auch ein bedingtes, und nur ſcheinbar ſind die Entſchlüſſe der Mächtigen frei. Im Jahr 1527 erſchien die ghibelliniſche Idee der Säculariſation des Kirchenſtaats in der politiſchen Welt wieder; ſie ſagte eine künftige Notwendigkeit voraus, doch ſie durchzuführen beſaß Carl V. nicht die Macht. Es beſaß ſie nach ihm nicht einmal Napoleon, der einen Moment lang jene cäſariſche Univerſalherrſchaft in Europa aufrichtete, auf die Carl V. verzichten mußte. Jenes Zeitalter war für die große Revolution nicht reif, die aus der Aufhebung des weltlichen Papſttums notwendig folgen mußte. Erſt heute iſt die Menſchheit dafür reif geworden, und die tauſendjährige Herrſchaft der Päpſte in Rom zerfiel ſchattengleich, vom Geiſt der Zeit aufgezehrt, vom Willen der italieniſchen Nation mühelos ausgelöſcht, unter der lauten oder ſchweigenden Zuſtimmung aller jener Mächte Europa's, welche damals wider Carl V. eine Liga zur Rettung des Papſttums geſchloſſen hatten. Der Kaiſer, altgläubig und katholiſch geſinnt, fürchtete nicht dieſe allein, auch die religiöſe Leidenſchaft Spaniens und Siciliens, die Macht der Inquiſition, auch den revolutionären Charakter der deutſchen Kirchenſpaltung. Mit Entſchiedenheit forderte der ſpaniſche Staatsrat die Befreiung des Papſts. Carl entſchloß ſich ihn wieder aufzurichten, doch ſo gedemütigt und mit ſo verkürzter weltlicher Macht, daß er ihm nicht mehr gefährlich werden konnte. Durch den Novembervertrag hoffte er dies erreicht zu haben.

---

[1] Capitoli per la liberazione di Clem. VII., bei Molini I. 273.

[2] Meiſt Unwürdige, ſagt Guicciardini: Antonio Sanſeverino, Gismondo Pappacoda, Vincenzo Caraffa, Andrea Matteo Palmieri, Anton du Prat, der Spanier Errico Cardona, Girolamo Grimaldi von Genua, Pirro Gonzaga, Bruder Luigi's. Francesco Quiñonez, von den Grafen Luna, erhielt den verſprochenen Purpur erſt am 7. Dec. 1527, oder nach andern 1528.

Schon verheerte gräßlicher Krieg Oberitalien. Hier behauptete zwar Leyva mit bewundernswerter Kraft Mailand und andre Städte, aber Alexandria und Pavia, welches Lautrec aus Rache ſchrecklich mißhandelte, und auch Genua fielen in franzöſiſche Gewalt. Bologna war in den Händen des Bundes; und ſchon lagen den Franzoſen die Straßen nach Rom und Neapel offen. Das Gewicht ihrer Waffen drückte jetzt auch auf Ferrara. Der Herzog Alfonſo ließ ſich durch große Verſprechungen Frankreichs und des Papſts gewinnen, ſich am 15. Nov. auf einem Congreß zu Ferrara der Liga anzuſchließen.[1] Im Herzen war er ſtets franzöſiſch geſinnt, und jetzt ſollte ihn Renée, die Tochter Ludwig's XII., für immer an Frankreich ketten, denn ihre Hand wurde ſeinem Sohn Ercole zugeſagt. Alsbald fiel auch Federigo Gonzaga vom Kaiſer zur Liga ab.

Dem Vertrage gemäß ſollten die kaiſerlichen Truppen Rom verlaſſen, ſobald ihnen die Geldſummen ausbezahlt waren, und dies konnte nicht ſo leicht geſchehen. Die Landsknechte, vor deren Grimm die Hauptleute zu den Colonna nach Rocca di Papa flüchten mußten, drohten ihre Geißeln zu ermorden, doch dieſe entflohen durch die Hülfe des Cardinals Pompeo glücklich aus ihrer 52 Tage langen Haft am 29. Nov. Auf bereit gehaltenen Pferden entrannen ſie aus Rom, und ſo erlangte auch Giberti, einer der Urheber alles Unheils, ſeine Freiheit wieder.

Der Papſt wurde in der Engelsburg noch ſo ſtreng bewacht, daß William Knight, der Geſandte des engliſchen Königs, welcher unter vielen Gefahren heimlich nach Rom gekommen war, nicht zu ihm gelangen konnte, ſondern wieder abreiſen mußte.[2] Nachdem Clemens die Cardinäle Ceſi und Orſini den deutſchen Capitänen ausgeliefert und mit Hülfe von Pompeo einen Teil der Summen gezahlt hatte, verlangte er ſeine Befreiung. Sie wurde auf den 9. Dec. feſtgeſtellt. Da ihm aber Moncada und Veyre Schwierigkeiten machten, gewann er den kaiſerlichen Reiteroberſten Luigi Gonzaga und Morone für ſeinen Fluchtplan. In der Nacht des 8. Dec. 1527 verließ er verkleidet, in Morone's Sänfte und von deſſen Dienerſchaft umgeben, die Engelsburg.[1] Gonzaga empfing ihn auf den neroniſchen Wieſen; zu Pferde eilte man über Ceſano, und durch den Wald von Baccano nach Viterbo, und wolbehalten erreichte Clemens nach ſiebenmonatlicher Qual die feſte Stadt Orvieto. Nachts traf er hier ein, von fünf Cardinälen begleitet; man nahm ihn erſt auf, nachdem er ſeine Perſon beglaubigt hatte. Wenige Tage nach ſeiner Flucht wurde die Engelsburg päpſtlichen Truppen unter Carlo Aſtaldi übergeben, und das geiſtliche Regiment in der Stadt hergeſtellt.

---

[1] Siehe den Act bei Muratori Ant. Estensi II. 341. Im April 1528 erfolgte die Vermälung des Erbprinzen Ercole v. Ferrara mit Renée.

[2] Knight hat ſeine gefährliche Reiſe und Aufenthalt in Rom anziehend beſchrieben; Brief an H. VIII. Fuligno 4. Dec. 1527, State Papers King Henry VIII. Vol. II. p. V. p. 16.

In dem wüſten biſchöflichen Palaſt Orvieto's (der Cardinal Ridolfi war dort Biſchof), richtete ſich der Papſt ſeine Wohnung ein. Er dankte am 11. Januar 1528 dem Kaiſer für ſeine Befreiung und erklärte ſich bereit treu zu ihm zu ſtehen, im Vertrauen, daß er das Anſehen des Papſttums wieder herſtellen werde.[2] Indeß als ſeinen wahren Befreier betrachtete er Lautrec, und er dankte durch Schreiben dieſem und dem Könige Franz. Bald nach ſeiner Ankunft waren nach Orvieto geeilt der Herzog von Urbino, der Marcheſe von Saluzzo, Federigo Bozzolo und Luigi Piſani, dem Papſt zu ſeiner Rettung Glück zu wünſchen, die ihnen ſelbſt ſo kläglich mißglückt war. Der tapfere Federigo Gonzaga ſtarb in Todi, nachdem er kaum den Papſt wieder verlaſſen hatte, und dieſer beklagte den Verluſt eines der letzten berühmten Condottieri, die dem Namen Italiens Ehre gemacht hatten.[1] In Wahrheit ſchwand jetzt auch der kriegeriſche Ruhm der Italiener dahin; wenn ſich noch Feldherrntalente unter ihnen fanden, dienten ſie bald nur noch unter den Fahnen des Kaiſers. Nichts konnte Clemens peinlicher ſein als ſeine Begegnung mit Franceſco Maria. Selbſt wenn dieſer nicht Verräter war, mußte er ihm doch ſeine erlittene Schmach lebendig vor die Seele zurückführen. Doch Clemens empfing den Herzog mit Ehren; er war ſo ganz Diplomat, daß er ihm ſogar Hoffnung machte Catarina Medici mit ſeinem Sohne Guidobald zu vermälen.[2]

---

[1] In der Engelsburg hatte ſich der trauernde Clem. VII. den Bart wachſen laſſen, wie Julius II. Dies galt noch als unſchicklich. Valerianus ſchrieb ſpäter eine Verteidigungsſchrift Pro Sacerdotum Barbis an den Card. Hippolyt Medici, die mit Erlaubniß Clem. VII. in Rom gedruckt wurde. Man findet ſie als Anhang zur venetian. Ausgabe von 1604 ſeiner Hieroglyphica. Er ſagt darin: Aulae Romanae Critici delicatuli in nostrismet funeribus, in Italiae totius eversione, in Romanae urbis excidio, foedaque direptione nos moerere prohibeant?

[2] Italien. Brief, Orvieto 11. Jan. 1528, bei Lanz n. 103. Es iſt die Antwort auf den Brief Carl's aus Burgos v. 22. Nov. 1527,

Alle Häupter der Liga beſtürmten ihn ſich offen für dieſe zu erklären. Lautrec, welcher am 19. December in Bologna eingerückt war, ſchickte zu ihm Guido Rangone, Paolo, Camillo Trivulzio und den jungen Vaudemont. Im Namen Englands ermunterte ihn Gregorio Caſale, ein Bologneſe, doch ſeit lange engliſcher Diplomat, und bald kamen Stefan Gardiner und Fox mit denſelben Aufträgen, die

---

worin dieſer ihm bereits zu ſeiner Befreiung gratulirt, die er über Frankreich privatim erfahren habe.

[1] In hac Ducum raritate: Brief an Franz I. Orvieto 31. Dec. 1537. Molini I. 287.

[2] Ugolini, Duchi d'Urbino, II. 242.

ſchon zuvor Knight in die Engelsburg hatte bringen ſollen: nämlich jene ſcandalöſe Eheſcheidung zu genehmigen, welche bald der Grund zur Trennung Englands von der römiſchen Kirche wurde.[1] Die engliſchen Boten erſtaunten über die klägliche Lage des Papſts in Orvieto, wo er ſich ſo übel befand, wie nur immer in der Engelsburg. Er bewohnte wüſte und verfallene Zimmer im biſchöflichen Palaſt, worin das Notwendige fehlte. Nicht 20 Nobles ſeien das Bett und die Ausrüſtung ſeiner Schlafkammer wert; Hungersnot und große Teuerung herrſchten in Orvieto.[2]

Franz I. ſandte Longueville mit Glückwünſchen und der Erklärung, daß die Liga entſchloſſen ſei den Krieg energiſch fortzuführen. Nach der Eroberung Neapels ſolle dort ein dem Papſt genehmer Herrſcher eingeſetzt werden. Mit gewohntem Doppelſinn griff Clemens zu ſeinen alten Künſten; er lehnte den offenen Beitritt zur Liga ab, erklärte ſich neutral, hörte aber die Vorſchläge an, und ſtellte Bedingungen.[3] Eine derſelben war die Rückgabe von Ravenna und Cervia, denn kaum aus dem Caſtell befreit, hatte er den Erzbiſchof von Siponto nach Venedig geſchickt, um jene Städte zurückzufordern. Seinen Beitritt zur Liga machte er, wenigſtens diplomatiſcher Weiſe, davon abhängig, doch die Venetianer wollten nichts dergleichen hören.

---

[1] Knight gab ſeine Aufträge in Orvieto ab; am 16. Dec. 1527 ſchreibt von dort Clem. an H. VIII., daß dies geſchehen ſei; er wolle alles Mögliche thun, um die Wünſche des Königs zu befriedigen. State Papers VII. King H. VIII. p. V. 27. Siehe andere Briefe Knight's daſelbſt, welche die klägliche Haltung des Papſts in dieſer Eheſcheidungsſache darthun.

[2] Gardiner und Fox an H. VIII., Orvieto 31. März 1528. Am 20. März waren ſie dort eingetroffen. State Papers ut supra p. 63.

[3] Lettere di Princ. II. 82 sq. Sanga an Gambara, Orvieto 9. Febr. 1528.

Clemens, ſtets die Beute ſeiner argwöhniſchen Vorſtellungen, war aufgebracht, daß Franz I. Florenz und Ferrara in Protection genommen hatte; die mit Alfonſo vereinbarten Artikel wollte er nicht anerkennen; nach wie vor forderte er Modena und Reggio. Er ſah mit Mißtrauen Parma und Piacenza in der Gewalt Lautrec's und dieſen Marſchall in Bologna, von wo er aufzubrechen zögerte, weil er das Reſultat der Friedensunterhandlungen zwiſchen Frankreich und Carl V. abwartete. Dieſe ſcheiterten troß der Mäßigung des Kaiſers, welcher jetzt zu Gunſten des Friedens ſogar auf Burgund verzichten wollte, und am 28. Januar 1528 erklärten die Geſandten der Bundesmächte zu Burgos feierlich den Krieg. Dazu ermutigten Frankreich die erſten Erfolge Lautrec's.

Der Papſt und auch Florenz hatten gewünſcht, daß der Marſchall die römiſche Straße einſchlage, doch Lautrec wählte den kürzeren Weg aus der Romagna in das Königreich. Die Florentiner hatten zu ihrem Unglück Kriegsvolk zu ihm ſtoßen laſſen, 4000 Mann der ſchwarzen Banden unter dem Befehl von Orazio Baglione. Ein päpſtlicher Nuntius, Pierpaolo Crescenzi, begleitete den Marſchall. Sein Aufbruch bewirkte übrigens, daß Clemens wieder in den Beſitz von Imola und Rimini kam.[1] Kaum hatte nun Lautrec am

---

[1] Guicciardini XIX. 280. — Lautrec brach von Bologna auf am 10. Jan. 1528. Depeſche von dieſ. Tag des Lodovico Cereſara, Agenten Mantua's im Hauptquartier des Marſchalls. Solche Agenten begleiteten damals die Hauptquartiere kriegführender Mächte, wie heute Journaliſten, doch in beſſerer weil officieller Stellung. Die Depeſchen Cereſara's ſind im Archiv Gonzaga erhalten vom Januar bis zum Mai, wo Lautrec vor Neapel anlangte.

10. Februar den Tronto überſchritten, als die Barone der angioviniſchen Partei im Königreich die Fahne der Rebellion erhoben. Jetzt galt es für die Kaiſerlichen das bedrohte Neapel zu retten, und in Eile das Kriegsvolk aus Rom dorthin zu ziehen. Nach wütendem Sträuben entſchloß ſich dieſes der Mahnung Ferrante's Gonzaga und dem Ruf Moncada's zu folgen. Der Papſt ſandte aus Orvieto 40000 Goldgulden, meiſt unter dem Titel, daß ſie der römiſche Magiſtrat hergab; und Lautrec machte ihm daraus den Vorwurf, daß er den Feind zum Marſch nach Neapel ausrüſte. Aus Galera, wo er den Winter zugebracht hatte, war Oranien nach Rom gekommen, dann nach Neapel geeilt, von wo er am 9. Februar einiges Geld mitbrachte, die deutſchen Landsknechte zu beſchwichtigen. Vaſto überredete die Spanier willig abzuziehen.[1] Alle dieſe Truppen waren ſtark zuſammengeſchmolzen; ſelbſt von den Hauptleuten fehlten viele namhafte; auch Melchior, der junge Sohn Frundsberg's, war am 13. Januar der Peſt erlegen.[2] Eine Muſterung ergab nur 1500 Reiter, 4000 Spanier, mehr als 2000 Italiener zu Fuß, und 5000 Landsknechte. Nach einer neun Monate lang fortgeſetzten Plünderung Rom's brach dies entſetzliche Volk am 17. Februar 1528 auf um nach Neapel abzuziehn. Und kaum hatte es das Tor St. Johann ver-

---

[1] Bericht Morone's an den Kaiſer, Rom 11. Febr. 1528 (Dandolo: Ricordi inediti, p. 248).

[2] Das ihm von Caspar Schwegler geſetzte Denkmal in der Anima hat die Inſchrift: Melchiori A. Froindsberg Georgii Equitis Splendidiss. Caesarianiq. Germanici Peditatus Bello Italico Praef. Filio Qui Dum Honestiss. Ordines Duceret In Urbe Idib. Januarii MDXXVIII Immatura Morte Interceptus Est. XXI. Aetatis Suae Anno. Gaspar Swegler Alumnus Quaestor Exercitus Militum Tribunus B. M. R.

laſſen, als der Bandenführer Amico von Arſoli, ein Orſini, und der Abt von Farſa mit zuſammengerafftem Geſindel in die Stadt einbrachen. Auch die Trasteveriner, das Volk der Regola, und die von Monti rotteten ſich zuſammen. Alle dieſe Banden überfielen die Nachzügler des Heers, hieben ſie nieder oder warfen ſie in den Fluß; ſie erwürgten ſelbſt die Kranken in den Hoſpitälern, und plünderten was etwa noch in Rom zu plündern war. Alle Häuſer der Juden wurden ausgeraubt.

Die abziehende Armee führte die Leiche Bourbon's in einem bleiernen Sarge mit ſich, um ſie der Wut der Römer zu entziehen. Sie wurde ſpäter zu Gaeta in einem Grabmal beigeſetzt.[1] Aus Rache über den Einfall der Orſini verbrannten die Kaiſerlichen auf ihrem Marſch Rocca Priora und Valmontone. In Montefortino ließen ſie ihr Geſchütz in der Verwahrung Giulio's Colonna, und zogen dann durch das Saccotal fort ins Neapolitaniſche.

Ein furchtbarer Krieg geißelte wieder die Lombardei und Neapel zugleich. Dort griffen die Franzoſen unter S. Pol und die Venetianer unter Urbino die Kaiſerlichen an, während Leyva Mailand verteidigte, unterſtützt von einem Heer von Landsknechten, welches der Herzog Erich von Braunſchweig nach Italien führte. Die Römer zitterten vor dieſer neuen Gefahr, denn man ſagte, daß jene Landsknechte nach Neapel hinabrücken ſollten. Sie wandten ſich an den engliſchen Geſandten Caſale in Orvieto. 4000 Mann wollten ſie aufſtellen, die Brücken über den Tiber abwerfen und die Stadt verteidigen, worin damals der Graf Nicolaus von Tolentino für den Papſt befehligte. Sie hofften ſogar auf die Hülfe des Abts von Farſa. Ihr beſter Schutz war vielleicht die meilenweite Wüſte des Landgebiets um Rom.[1]

---

[1] Dies ſah und beſchrieb Brantôme (Oeuv. V. 239). Die Inſchrift: Aucto Imperio Gallo Victo Superata Italia Pontifice Obsesso Roma Capta Carolus Borbonius In Victoria Caesus Hic Iacet: bei Belcar. XIX. 594. Eine andere bei Reiſſner.

In Neapel war Lautrec erſt ſiegreich, bis ſich ſeit dem April der Krieg in der mörderiſchen Belagerung der Hauptſtadt zuſammendrängte. Sie verteidigte Moncada mit all' den namhaften Capitänen, Orange, Don Ferrante, Orbina, Alarcon, del Vaſto, Bemelberg und Schertlin. Die erſten Waffenthaten waren für die Franzoſen glücklich; ſie gewannen am 28. April eine Seeſchlacht im Golf unter Filippino Doria: Moncada und Fieramosca kamen darin um, und der Marcheſe del Vaſto, Ascanio und Camillo Colonna, Seron und viele andre Herren gerieten in Gefangenſchaft.[2]

Clemens ſah mit Spannung auf den Gang dieſes Krieges, nach dem er ſeine Entſchlüſſe einzurichten hatte. Hungersnot trieb ihn am 1. Juni aus Orvieto nach Viterbo.[3] Hier nahm er ſeinen Sitz zuerſt in der alten Burg, dann zog er in den Palaſt des Cardinals Farneſe an der Porta Romana. Am 8. Juni machte er dieſen Cardinal zum Legaten für Rom, und Campeggi zum Legaten für England;

---

[1] Molini II. n. 173. Brief Caſale's an Montmerency, Orvieto 23. Mai 1528.

[2] Moncada tapfer kämpfend, wurde durch Steinwürfe erſchlagen, und in's Meer geworfen, wie Fieramosca. Giannone lib. XXXI. c. 4. Oranien wurde jetzt Vicekönig in Neapel.

[3] I. die Junii papa recessit Orvieto versus Viterbium, fuit in prandio in Monte Flascono, de sero recessit cum magna pluvia usque Viterbium: Diar. Blasii Baroni Martinelli, Mſcr. in d. Bibl. München, ohne Seitenzahlen.

worauf der kaiſerliche Geſandte ſofort gegen die Möglichkeit des Ehedispenſes proteſtirte.[1]

Jeder Blick auf Italien mußte Clemens ſchaudern machen, denn von den Alpen bis zum Faro war dies Land ein einziges Schlachtfeld für Spanier, Deutſche, Franzoſen und Italiener; der Zuſtand ſeiner Städte und Landſchaften kam jenem in der Zeit der Gothenkriege gleich. Wenn er ſeine Regierung mit der von Leo und Julius verglich, ſo mußte er ſich ſagen, daß er verloren was jene gewonnen hatten: Modena und Reggio, Ravenna und Florenz waren dahin, Rom ein Trümmerhaufe, die Campagna eine ſtarrende Wüſte. Er ſelbſt geſchändet, jedes Nimbus, jeder Macht entkleidet, ein Spielball für die feindlichen Parteien. In der Geſchichte der Kirche gibt es kaum einen Papſt der ſo tief elend war als Clemens VII., und deſſen Unglück doch ſo wenig Mitgefühl erregt. Forſchte er nach der Quelle dieſes Unglücks, ſo konnte ihm der würdige Egidius in Viterbo ſagen, daß ſie keine andre ſei als die Verderbniß des Papſttums durch ſeine politiſche Mißgeſtalt.

Er wiegte ſich fort in dem Schaukelſyſtem ſeiner Diplomatie, denn das Unglück hatte, ſo ſagte Guicciardini, die Neigung zu Liſten und Ränken nicht in ihm ausgelöſcht. Da das Papſttum als Princip noch immer von ſolchem Gewicht war, daß ohne daſſelbe die politiſche Ordnung Italiens nicht feſtgeſtellt werden konnte, beſtürmten ihn alle Mächte ihnen beizutreten. Er unterhandelte mit allen, und gab allen Hoffnung. Die Liga verlangte, daß er den Kaiſer banne und Neapels wie des Reichs verluſtig erkläre; dann wollte Franz I. ſeinen dritten Sohn Angouleme als König in Neapel einſetzen und mit Catarina Medici vermälen. Die Rückgabe von Ravenna und Cervia, von welcher der Papſt ſeinen Beitritt abhängig machte, betrieb der Vicomte Turenne fruchtlos bei der Republik Venedig, deren Orator Contarini zwei Tage nach dem Papſt in Viterbo eingetroffen war.[1] Clemens entſchied ſich nicht, er wartete die Erfolge Lautrec's in Neapel ab.[2] Der Kaiſer wiederum ermahnte ihn durch ſeinen Geſandten Gianantonio Muscettola, den Regens ſeines Rats, ſich mit ihm ehrlich zu verbinden, und die Freundſchaft Frankreichs aufzugeben. Der König von England bedrängte ihn mit der Angelegenheit ſeines Ehedispenſes. Wenn er ihn abwies, beleidigte er den mächtigen Heinrich, dieſen ſo eifrigen „Verteidiger des Glaubens“ gegen Luther; wenn er ihm zu Willen war beſchimpfte er den Kaiſer. Clemens hatte denn doch die Schwachheit den Cardinallegaten Campeggi im Juni mit der von Wolſey begehrten Bulle an den engliſchen Hof zu ſenden, wo er ſie dem König allein zeigen, aber nicht publiciren, ſondern verbrennen ſollte.[3]

---

[1] Depeſche des Fran. Gonzaga. Viterbo 8. Juni.

Die unerwartete Wendung des neapolitaniſchen Kriegs beſtimmte endlich die Entſchlüſſe des Papſts. Das Glück Lautrec's verwandelte ſich in jammervolle Niederlagen. Die Peſt verſchlang die Feinde in beiden Lagern; durch Schwert und Krankheit wurden die Plünderer Rom's wie ihre Gegner von der Nemeſis hingerafft. Beyre fiel; der Römer Tibaldi und Orazio Baglione wurden erſchlagen; Luigi Piſani, der Nuntius Crescenzi, Camillo Trivulzio, der Herr von Pomperan, der junge Vaudemont, ſie alle ſtarben an der Peſt, und ihr erlag am 15. Auguſt auch Lautrec ſelbſt.[1] In ſeinem eigenen Zelt im Weinberg des Herzogs von Montalto vor Neapel wurde der unglückliche Feldherr unter einem Sandhaufen verſcharrt, und dort grub ihn nachher ein ſpaniſcher Knecht aus, trug ihn über ſeinen Schultern durch ganz Neapel und behielt ihn bei ſich in einem Keller, hoffend daß jemand aus Frankreich die Leiche des Marſchalls einlöſen werde. Aus Pietät erſtanden ſie die Nonnen von S. Chiara, deren Kloſter einſt der König Robert geſtiftet hatte, und ſie begruben Lautrec in ihrer Kirche ehrenvoll.[2] Auch die Römer feierten ſein Andenken als des Befreiers der Stadt von den kaiſerlichen Banden: durch Senatsbeſchluß beging man ſeine Exequien im Lateran.[3]

---

[1] Relazione di Roma di Gasparo Contarini A. 1530, bei Alberi II. III. 260.

[2] Lettere di Princ. II. 118., Brief an Card. Salviati, Viterbo 21. Aug. 1528.

[3] Guicciardini XIX. 318. Ueber die Exiſtenz dieſer Bulle ſiehe die Note bei Ranke V. c. 4. 95, und bei de Leva II. 500.

Die ſich auflöſende Belagerungsarmee führten Saluzzo und Navarro nach Averſa. Der berühmte Navarro, der ſich einſt vom Bedienten zum Großadmiral Spaniens und zum erſten Ingenieur ſeiner Zeit aufgeſchwungen hatte, dann von ſeinem Lande abgefallen war, ward gefangen und ſtarb elend, wie es ſcheint heimlich erwürgt, im Caſtell Nuovo. Die ſchwarzen Banden unter Ugo Pepoli wurden aufgerieben, und Saluzzo und Rangone capitulirten am Anfange des September in Averſa. Der erſte ſtarb an ſeinen Wunden in Neapel, der andere erhielt die Freiheit und ging nach Rom.[1] Selten war ein Krieg ſo mörderiſch geweſen. Die kläglichen Reſte der franzöſiſchen Armee wankten geſpenſterhaft auf den Straßen umher, an weißen Stöcken, den Abzeichen ihres Betteltums, oder ſie ſtarben wie eine Heerde eingepfercht in den königlichen Ställen der Maddalena. Schaarenweiſe ſchleppten ſie ſich ſogar bis Rom, wo man ihnen vor den Mauern zu lagern geſtattete und Nahrung gab. Es haben, ſo ſagt Reiſſner, die Franzoſen in Neapel nie kein Glück gehabt, und hat immer das unſchuldig Blut Chunradini, des letzten jungen Fürſten von Schwaben, müſſen gerochen werden.

---

[1] Der Krieg und die Belagerung Neapel's iſt geſchildert in Successi del Sacco di Roma e guerra del Regno di Napoli sotto Lautrec von Leonardo Santoro da Caſerta, einem Zeitgenoſſen. Dieſe excentriſche Schrift edirte Scipione Volpicella, Neap. 1828.

[2] Santoro, ut supra p. 115. Nach Giannone ließ ihm Conſalvo Herzog von Seſſa, Enkel des großen Captäns, das Monument in S. Maria Nuova errichten, und ebendaſelbſt auch das Denkmal für Pedro Navarro ſetzen.

[3] Noch zur Zeit des Torrigius feierte man ſein Andenken jährlich in S. Angelo am Corridor, und in S. Luigi dei Franceſi: per l'anima di Mons. Lotrecco liberatore di questa alma Citta: Le sagre grotte p. 263.

Das Joch Spaniens legte ſich jetzt mit eiſerner Wucht auf das Königreich Neapel. Philibert, dort Vicekönig Carls, und ſein Rat Morone verfolgten den Adel der Partei Anjou mit Gütereinziehung, Kerker und Tod. Manche große Herren ſtarben auf dem Schaffot, unter ihnen Federigo Gaetani, Sohn des Herzogs von Traetto, und Enrico Pandone, der Herzog von Boviano. Auf demſelben Mercato, wo einſt Conradin hingerichtet worden war, ſah der Prinz von Oranien von einem mit ſchwarzem Tuch bedeckten Balcon der Blutarbeit zu.[2] Das ganze Königreich war eine Stätte des

---

[1] Die Reſte Saluzzo's wurden A. 1575 nach Rom gebracht und zu Aracöli beigeſetzt, wo man die Büſte des Marcheſe mit Inſchrift ſieht: Michaeli Antonio Marchioni Salutiarum Ex Impp. Saxonum Familia etc. bei Forcella Iscriz. I. 188.

[2] Santoro p. 128 gibt die lange Liſte der verfolgten Barone, nicht weniger als 1700.

Grauſens und ein verpeſteter Leichenacker geworden. So richtete ſich dort Spanien ein, und ſo triumfirte Carl V. nochmals über die Liga, zumal auch der Admiral Andrea Doria aus dem Dienſte Frankreichs zu ihm überging, und ſeiner Vaterſtadt Genua im October 1528 die Freiheit wiedergab.

Es war einmal ein guter Stern geweſen, welcher Clemens den rechten Weg gezeigt hatte, nämlich neutral zu bleiben. Jetzt ließ ihm der Sieg des Kaiſers (nur in den Abruzzen und an den Küſten Apuliens dauerte ein Parteigänger-Krieg fort) keine andre Wahl, als ſich Carl willfährig zu zeigen, und wie dieſer verlangte nach Rom zurückzukehren. Der Kaiſer verſprach ihm für Zufuhr von Getreide aus Sicilien in die hungernde Stadt zu ſorgen, ihm in allen Dingen behülflich zu ſein, und ſelbſt Oſtia und Civitavecchia wiederzugeben. Der Papſt bebte vor Rom zurück; er fürchtete die Wiederkehr Oraniens mit dem wilden Kriegsvolk; auch waren die Zuſtände in Stadt und Campagna Schrecken erregend. In Latium, in der Sabina und in Tuscien wütete Krieg zwiſchen Orſini und Colonna auf Grund eines Erbfolgeſtreits. Vespaſiano, der Gemal der ſchönen Julia Gonzaga, hatte bei ſeinem Tode am 13. März 1528 nur eine Tochter Iſabella aus ſeiner erſten Ehe mit Beatrice Appiani hinterlaſſen, und die Hand dieſer reichen Erbin dem jungen Hippolyt Medici beſtimmt.[1] Der Papſt ließ ſeine Güter beſetzen; in Paliano, wo ſich Julia und Iſabella befanden, drang Sciarra Colonna in ſeinem Dienſt ein; doch der Abt von Farſa überfiel ihn dort und machte ihn gefangen. Ein wütender Krieg zwiſchen den Orſini und Colonna, von denen Ascanio und Prospero Anſprüche auf Paliano erhoben, war die Folge dieſes Streits, wobei viele Städte, ſelbſt Tivoli, Anagni und Rieti verwüſtet wurden. Clemens ſchickte den tapfern Luigi Gonzaga nach Paliano. Er vertrieb den Abt von Farſa, und ſetzte ſeine Schweſter Julia in ihre Güter wieder ein. Sie belohnte ſodann ſeine Dienſte durch die heimliche Verbindung mit der reichen Erbin Iſabella, die der Papſt obwol widerwillig gut heißen mußte.[1]

---

[1] Die Vermälung Vespaſiano's mit dieſer ſchönſten Frau Italiens, der Tochter Lodovico's Gonzaga, hatte die Markgräfin Iſabella in Rom am 25. Juli 1526 zu Stande gebracht: Depeſche des Fran. Gonzaga an den March. von Mantua, Rom von jenem Tag: Archiv Gonzaga.

Am Anfang des October entſchloß ſich endlich Clemens den dringenden Bitten Muscettola's zu folgen und nach Rom zurückzukehren.

3. Rückkehr des Papſts nach Rom, 6. Oct. 1528. Zuſtand der Stadt. Ein Blick auf die Schickſale der Künſtler und Gelehrten während der Plünderung.

Die Stadt bot ein gräßliches Bild erlittener Qualen dar. Die Hoſpitäler lagen von Kranken voll, die in Schmutz ſtarrenden Straßen, halb zertrümmert und verbrannt, erfüllten Jammergeſtalten um Brod bettelnder Menſchen.[2]

---

[1] Lettere di Princ. II. 140. Coppi, Memor. Colon. p. 300. — Nach Litta vermälte ſich Luigi mit Iſabella A. 1531. Er ſtarb ſchon am 3. Dec. 1532 bei der Belagerung des Abts von Farſa in Vicovaro, worauf ſeine Wittwe ſich mit Filippo di Lannoja, Prinzen von Sulmona, dem Sohn des Vicekönigs Carlo di Lannoy vermälte. Dieſem hatte der Kaiſer am 20. Febr. 1526 Sulmona gegeben. — Siehe Ireneo Affò Vita di Luigi Gonzaga detto Rodomonte Parma 1780. Er war auch lyriſcher Dichter, Freund von Molza und Arioſto. (Trucchi Poesie ital. inedite III. 226.)

[2] Non si sentivano che voci di mestizia, e che poveri chiedere ajuto, et erano in tanta copia, che mettevano paura: Alberini, Mſcr.

Nach dem Bericht eines Zeitgenoſſen zählte man 13600 durch die Armee des Kaiſers zerſtörte Häuſer.[1] Vier Fünftel der Stadt waren unbewohnt.[2] Der ruinirte Adel war auf ſeine Güter gezogen, wie vor allen die Colonna, die das Volk als Urheber der Plünderung haßte; und ſchon am Ende des Jahrs 1527 hatte ſich Pompeo nach Neapel begeben, dem Haß des Volks zu entgehen.[3] Man hielt täglich Proceſſionen; man predigte Buße auf allen Straßen; die Prieſter, welche Brod verteilten, ſuchten die Stimmung des Volks zu mildern und auf die Rückkehr des Papſts vorzubereiten, und „das gute Volk gab nach.“[4]

Als Clemens am 6. Oct. 1528 in Rom wieder einzog, geleitet von ſeiner Schweizergarde und beſchützt von einem Trupp des verhaßten kaiſerlichen Fußvolks, konnte er ſich wol mit Honorius vergleichen, als dieſer elende Kaiſer in die durch Alarich geplünderte Stadt zurückkehrte. Er kam unter ſtrömendem Regen, kurz vor der Dunkelheit. Niemand holte ihn ein, denn ſo wollte er es ſelbſt, weil dieſe Zeiten nicht zu Ceremonien angethan ſeien.[5] Das römiſche Volk, elender als die Vorfahren nach dem Ende des Exils von

---

[1] Ricordi del Bontempi (von Perugia) Archiv. Stor. XVI. p. 2. 326.

[2] Roma è a termine, che delle cinque parti le quattro delle habitationi sono dishabitate: Depeſche des Fran. Gonzaga, Rom 7. Oct. 1528.

[3] Er wurde dort im Juli 1529 Vicekönig an Stelle Philibert's, der erſte Cardinal in ſolcher Stellung. Giannone XXXI. c. 6. Er ſtarb am 28. Juni 1532, erſt 53 Jahre alt, in Neapel. Sein Nachfolger als Vicekönig wurde Don Pedro di Toledo, Marcheſe di Villafranca.

[4] Mſcr. Alberini ut supra.

[5] Depeſche des Fran. Gonzaga, Rom 7. Oct. 1528. Der Papſt hatte Viterbo verlaſſen Montag am 5., und nächtigte in Monteroſi.

Avignon, umringte ihn mit Zurufen, von denen jeder ihn wie ein vorwurfsvoller Schrei der Verzweiflung erſchüttern mußte. Er ritt durch die Stadt weinend, und das Volk ſegnend. Manchmal breitete er die Arme aus, als wollte er Rom umfaſſen, dann hob er ſie gen Himmel. Der Engelsburg vorbei, die ihm das grauſige Bild ſeiner Vergangenheit entgegenhielt, zog er nach dem S. Peter, wo er ſich am Apoſtelgrabe niederwarf. In den Annalen des Papſttums gibt es keinen ſo ſchrecklichen Einzug eines Papſts.

Wie einſt Honorius konnte jetzt auch Clemens VII. der Wiederherſteller Rom's werden. Er rief die Flüchtlinge durch Edicte aus dem Exil zurück; ſie kamen, doch in kleiner Anzahl. Rom war entvölkert. Man zählte 30000 Menſchen, die durch den Feind, durch Elend und Peſt ihr Leben verloren hatten.[1] Von 85000 und mehr Einwohnern unter Leo X. war die Stadt auf 32000 herabgeſunken, wie eine Zählung ergab.[2] Voll bittrer Ironie ſagten die Römer, der Kaiſer ſolle Coloniſten aus Sicilien, Neapel und Sardinien nach Rom ſchicken.[3] Ueber die Fülle alles Schönen, welches hier die Päpſte der Renaiſſance vereinigt hatten, war ein Strom der Verheerung gegangen. Der Sacco zerriß das Culturleben der Stadt und ſchloß die mediceiſche Epoche für immer ab, in welcher Rafael und Michel Angelo die Sonnenhöhe genialer Thätigkeit bezeichnet hatten.

Die mit Clemens wieder hereinkamen, ſuchten ihre Freunde aus den Kreiſen der Akademie und der Künſtlerwelt Leo's X., und ſie fanden ſie entweder nicht mehr oder nur als Bettler wieder. Rafael war glücklich zu preiſen, weil er ſchon im Grabe ruhte, und Michel Angelo, weil er nicht in Rom war. Auch ſie würden die Opfer des wütenden Kriegsvolks geworden ſein. Denn dieſe Plünderer hatten auch die Künſtler nicht verſchont, von denen nur wenige in die Engelsburg ſich zu retten vermocht, wie die Bildhauer Lorenzo Lotti, Rafael da Montelupo und Benvenuto Cellini.[1] Peruzzi war von den Spaniern gemartert und ausgeraubt worden; als Maler erkannt, hatte er für ſie ein Porträt Bourbon's malen müſſen. Losgelaſſen war er nach Siena entflohen, und unterwegs nochmals von Räubern ausgeplündert worden.[2] Die Schule Rafael's war zerſprengt; Caravaggio hatte ſich nach Meſſina gerettet, ſein Freund Maturino durch die Peſt den Tod gefunden. Johann von Udine, gemartert und ausgeplündert, war nach Friaul, Vincenzo von S. Geminiano nach ſeiner Vaterſtadt entwichen, wo er aus Sehnſucht nach Rom hinſiechte und bald ſtarb.[3] Der Florentiner Roſſo, ſpäter ein Günſtling Franz I., hatte dem Kriegsvolk als Knecht dienen müſſen, und war bettelarm geworden. Jacopo Sanſovino hatte nach Venedig entrinnen können. Giulio Romano war nicht mehr in Rom geweſen, aber ſein Schüler Giulio Clovio hatte ſo viele Qualen erduldet, daß er ſpäter in Mantua das von ihm gelobte geiſtliche Gewand nahm. Der berühmte Kupferſtecher Marcantonio hatte ſich mit Mühe losgekauft und Rom für immer verlaſſen. Auch Parmigianino war nach Parma entwichen, nachdem er die Wut der Plünderer durch für ſie gemachte Malereien beſänftigt hatte.

---

[1] Morirono da 30000 persone da patimenti: Alberini. 40000, ſo ſagt er, waren von der Peſt inficirt.

[2] Jovius, Vita Leonis X. p. 100.

[3] Oratio habita in senatu, bei Hoffmann Nova Collectio I. 586.

---

[1] Alle drei wurden dort als Kanoniere verwendet: Autobiografia di Raffaello da Montelupo in Vaſari's B. VII. 189 (Flor. 1852), ein leider nur dürftiges Fragment.

[2] Vaſari VIII. 228. Es ehrt den großen Künſtler, daß er Clem. VII. ſeine Mitwirkung zur Belagerung von Florenz verweigerte. Er kehrte nach Rom A. 1535 zurück, und ſtarb hier am 6. Jan. 1536. Neben Rafael liegt er begraben.

[3] Außerhalb der Luft Roms, welche, wie Vaſari VIII. 148 ſagt, die ſchönen Geiſter ernährt, machte er nichts Gutes mehr, gleich Schizzone, der über den erlittenen Qualen ſein frohes Talent verlor und bald ſtarb.

Noch unglücklicher waren die Literaten geweſen. Nach dem Tode Hadrian's VI. hatte ſich das wiſſenſchaftliche Leben in Rom wieder hergeſtellt; manche Gelehrte waren zurückgekehrt oder von Clemens an die Univerſität berufen worden, wie Valerianus, der unter Hadrian nach Neapel gegangen war und unter jenem Profeſſor der Eloquenz wurde.[1] Nun war auch dieſer Gelehrtenkreis zerſprengt worden. Goritz, von ſeinen Landsleuten gefangen, hatte ſich mit ſchwerem Gelde gelöst und war nach Verona geflohen, wo er in Krankheit fiel und mit heißer Sehnſucht nach Rom ſtarb.[2] Colocci, zweimal gefangen, hatte ſeine Häuſer verbrennen, ſeine Kunſtſammlungen und Handſchriften rauben und zerſtören ſehen, und war jammernd nach Jeſi zurückgekehrt.[3]

---

[1] Valerianus ſtarb in Padua A. 1558. Clem. VII. berief außerdem Antonio Teleſio aus Coſenza als Prof. der Rhetorik. Er gab dem Helleniſten Petrus Alcyonius einen Lehrſtul, und ſo auch Lazzaro Bonamici aus Baſſano, welchen Reginald Pole A. 1525 aus Bologna nach Rom mit ſich genommen. Renazzi II. c. 4. Er begünſtigte Vida und Sannazar, und den jungen Federigo Commandino von Urbino, den ſpäter berühmten Mathematiker. Auch Erasmus wollte er nach Rom ziehn.

[2] Valerianus de Litterator. infel. p. 87. Spanier hatten auch ſein im Garten vergrabenes Gold aufgefunden. Romae et perditarum rerum desiderio ulceratus occubuit. Ein deutſcher Poet und Akademiker Georg Sauromanus (Schleſier), welcher für zwei Reden auf Kaiſer Carl das römiſche Bürgerrecht erhalten hatte, kam auf der Straße bettelnd um. Ibid. und Jovius Elogia p. 208.

[3] A. 1528 kehrte er nach Rom zurück. Tirab. VII. III. 205.

Der reiche kunſtliebende Advocat Angelo Ceſi, Vater des Cardinals Paul, einer der gefeiertſten Männer Rom's, lag krank auf ſeinem Lager als die Spanier mit gezückten Schwertern zu ihm eindrangen; er ſtarb in Folge der erduldeten Leiden ein Jahr darauf. Der Grammatiker Julianus Camers hatte ſich ſelbſt den Tod gegeben. Valdus, der nach langen Reiſen als Profeſſor ſich in Rom niedergelaſſen, wo er Plinius erklärte, hatte ſeine mühevollen Schriften, einen Commentar dieſes Autors, zum Küchendienſt zerreißen ſehen, und war vor Hunger geſtorben. Den Dichter Caſanova, den Anhänger des Hauſes Colonna, hatte man auf den Straßen um Brod betteln ſehn, bis ihn die Peſt tödtete.[1] Der Dichter Paolo Bombaſi von Bologna war während der Plünderung erſchlagen worden. Der berühmte Tebaldeo, der Freund Rafael's, war zu ſolchem Elend herabgekommen, daß er Bembo um dreißig Floren erſuchte, während er im Haus Colonna krank lag. Seines Lebens überdrüſſig wollte er nach der Provence gehen, blieb indeß in Rom.[2] Marone, einſt ſo glanzvoll als Improviſator, beraubt und gequält, und voll Verzweiflung um den Verluſt ſeiner Poeſien aus Tivoli nach Rom zurückgekehrt, war von aller Welt verlaſſen in einer elenden Taverne geſtorben.[3] Nach Venedig entrann der Lieblingskomiker Leo's X., Francesco Cherea, und dort wurde er der Begründer und Vervollkommner der Commedia dell' arte. Selbſt der greiſe Stoiker Marco Fabio Calvi, der einſt im Hauſe Rafael's gelebt hatte, war, weil er kein Löſegeld zu zahlen vermochte, von den Banden aus Rom geſchleppt worden, und elend in einem Hoſpital geſtorben.[1] Wie durch ein Wunder blieb Molza unverſehrter Zeuge jener ſchrecklichen Tage. Glücklich waren diejenigen zu nennen, welche mit dem Verluſt ihrer Habe, oder ihrer Bücher und Schriften davongekommen, wie Lazzaro Bonamici, der aus Rom floh und nie mehr hierher zurückkehrte, wie Agacio Guidacerio der Profeſſor der hebräiſchen Sprache, wie der gelehrte Gyraldi, der alle ſeine Bücher im Sacco verloren und ſich ſelbſt nach Bologna gerettet hatte, während ſein Freund Alcyonius verwundet ward und an den Folgen ſeiner Mißhandlung im Jahr 1528 ſtarb.[2] Auch Jovius, der ſich

---

[1] Als Freund Pompeo's hatte er Clemens in Reden und Schriften angegriffen, und war deshalb zum Tode verurteilt, aber begnadigt worden. Er ward in S. Lorenzo in Lucina begraben: Jovius Elogia.

[2] Lettere di Bembo Opp. III. 237: Padua 11. Aug. 1527. Jovius (Elogia p. 174) ſagt, daß Tebaldeo 80jährig und krank in ſeinem Hauſe am Corſo liegend, den Triumfzug des aus Afrika heimgekehrten Kaiſers nicht ſehen wollte, ſondern die Fenſter ſchließen ließ, aus Zorn, daß Carl den Sacco der Stadt nicht durch Decimiren ſeines Heeres beſtraft hatte.

[3] Nach Jovius Elogia p. 136. Periit infelix Maro in vili caupona ad Scropham lapideam campi Martii. Schon damals war

---

alſo jenes kleine Steinbild eingemauert, welches noch heute der Straße den Namen gibt. Marone hatte nach Capua fliehen wollen, aber das geliebte Rom nicht zu verlaſſen vermocht. Schon im erſten Sacco der Colonneſen war er ausgeraubt worden.

> Nec qui bis captus Maro, bis pretioque redemptus
> Moenia nescit adhuc direptae linquere Romae
> Dum titulos sperat miser, et spes pascit inanes.

Gyraldi Carm. de dirept. urbis Opp. II. 624. — De Litterator. infel. p. 67.

[1] De Litterator. infel. p. 81.

[2] Einleit. zu des Alcyonius Dialog Medices Legatus im Giornale de' Letterati, Ven. 1710. T. III., und De Litterat. inf. p. 63. Gyraldi ſchrieb eine poetiſche Epiſtel über ſeine und der Freunde Leiden im Sacco, die indeß wenig Stoffliches enthält: Opp. II. p. 622. Er preist darin Sadoleto:

> Unus tu prudens Sadolete pericula tanta
> Qui solus miserae Italiae impendere videbas
> Et procul aufugiens tibi consulis, et tibi Paule.

Er beklagt den Tod des jungen Card. Rangone. — Der andre berühmte in die Engelsburg gerettet hatte, beklagte den Verluſt von ſechs Büchern ſeines Geſchichtswerks. Er hatte das Manuſcript deſſelben in der Minerva in einer Kiſte verſteckt, wo ein ſpaniſcher Hauptmann Herrera es auffand, ſeinen Wert erkannte, und ſpäter dem Verfaſſer gegen eine ihm vom Papſt bewilligte Pfründe wiedergab. Die fehlenden Bücher der erſten Decade hat Jovius nicht mehr zu ergänzen vermocht.

Pierius Valerianus war nicht während des Sacco in Rom geweſen; die ſchreckliche Kataſtrophe bot ihm Stoff für ſeine bekannte Schrift „Vom Unglück der Gelehrten“. Er verfaßte ſie im Jahr 1529 in Form eines Dialogs.[1] Wenn man die Klageſtimmen der Humaniſten über den Untergang Rom's hört, ſo glaubt man in die Zeit des Hieronymus zurückgekehrt zu ſein, und nie glichen Schickſale aus weit getrennten Zeiten einander ſo vollkommen, als der Fall Rom's im Jahr 1527 dem vom Jahre 410 gleicht. Damals war die Stadt noch zur Hälfte heidniſch, jetzt war ſie durch die Renaiſſance wiederum heidniſch geworden. Damals wie jetzt erkannte jeder fromme Mann, daß ein verdientes Strafgericht Rom gezüchtigt habe; aber jetzt wie damals erſcholl auch derſelbe Jammerruf, daß die herrliche Roma, das Licht der Welt, die Mutter der Menſchheit, untergegangen ſei.

Sadoleto, Bembo, und von jenſeits der Alpen Erasmus ſind die Führer dieſes Klagechors, und ihre Worte erinnern

---

Ferrareſe Gyraldi, Giambattiſta Cinthio, benutzte nach dem Muſter Boccaccio's den Sacco di Roma als Motiv und Einleitung ſeiner 100 Novellen (Hecatommiti, Veron. Ausg 1608). Von den Klageliedern der Zeit auf den Sacco Rom's ſiehe die Ueberſicht bei Milaneſi.

[1] Er ſtellt dies ſo dar, als ſei der Dialog im Hauſe des berühmten Contarini gehalten, dann im Hauſe Mellini nacherzählt worden. Interlocutoren ſind: Valerianus, Grana, Colocci, Cathaneus, Joh. Ant. Pollio, Pietro Mellini.

erſt an jene von Hieronymus. Sadoleto, welcher kurz vor der Kataſtrophe nach Carpentras gegangen war, ſchrieb von dort am 18. Juni 1527 an Francesco Bini, den Secretär Clemens VII. Er ſuchte den Papſt zu verteidigen, welcher ſtets gerecht und gut geweſen ſei; die Verderbniß der Zeit und des Hofs hätten dieſen Zorn Gottes herbeigezogen, in welchen auch die Schuldloſen verwickelt worden ſeien.[1] Er wiederholte dieſe Anſicht in ſeiner Antwort auf einen Brief des Hieronymus Niger.[2] Dieſer gebildete Venetianer war nach dem Verluſt ſeiner Habe und aller ſeiner ſchriftlichen Arbeiten aus Rom nach ſeiner Vaterſtadt geflohen, und meldete Sadoleto von dort aus ſeine Schickſale. Er beklagte ſich über den Hohn der Welt, welche jetzt von der Gerechtigkeit dieſer Züchtigung rede, und das vermehre den Schmerz ſolcher deren Schuld vielleicht nur darin beſtand, daß ſie in Rom, dem Abgrund aller Laſter, gelebt hatten.[3]

An Bembo ſchrieb Sadoleto aus Carpentras am 3. Nov. 1527, gelobend ſein Leben fortan nur Gott und den Muſen zu weihen;[4] und Bembo, welcher ſich ſchon Jahre vorher nach Padua zurückgezogen hatte, ermunterte ſeinen Freund das gemeinſame Unglück in den Studien zu begraben.[5]

[1] Epist. Familiar. I. 67. (Rom 1760). Er beklagt darin den Verluſt ſeiner beim Landen in der Provence verunglückten Bibliothek.

[2] Ibid. Ep. 71. Carpentras 11. Juli 1527. Cupisse optim. Pontificem mederi moribus perditis. Sed cum res ferro egeret non malagmate — auxit morbum potius medicina, quam levavit.

[3] — quod Romae h. e. in sentina omnium rerum atrocium et pudendarum deprehensi fuerimus. Ibid. I. ep. 70. Niger, geb. 1492, kam als Canonicus von Padua unter Jul. II. nach Rom, und lebte im Hauſe Cornaro's. Er ſtarb zu Padua A. 1557. Seine Vita nebſt Briefen in Sadoleti Epistolar. App.

[4] Ep. 75. Ep. 78 an Card. Salviati, Carpentras 3. Febr. 1528.

[5] Bembi Ep. Famil. lib. III. n. 24. Padua, 14. Dec. 1527.

Erasmus ſchrieb an Sadoleto aus Baſel am 1. Oct. 1528. Er beklagte den Fall Rom's, welcher grauſamer ſei als das Schickſal der Stadt unter Galliern und Gothen. „Das entſetzliche Verhängniß hat, ſo ſagte er, alle Nationen mit betroffen, denn Rom war nicht allein die Burg der chriſtlichen Religion, die Ernährerin der edeln Geiſter und das ruhigſte Aſyl der Muſen, ſondern auch die Mutter aller Völker. Denn wen hat dieſe Stadt nicht, mochte er auch auf einer fremden Erde geboren ſein, in ihren ſanften Schooß aufgenommen, geliebkoſt und erzogen? Wer erſchien ſich dort als Fremdling, wenn er auch vom Ende der Welt hergekommen war? Ja, wie vielen war Rom nicht teurer, ſüßer, ſegensreicher als ihr eignes Vaterland? Oder wo gab es einen noch ſo rauhen Geiſt, den nicht die Stadt Rom durch das Leben in ihr milder und reifer uns zurückkommen ließ? Oder wer brachte nur eine kurze Zeit in ihr zu, der nicht ungern von ihr ſchied, der nicht jede ihm dargebotene Gelegenheit zu ihr zurückzukehren freudig ergriff, oder ſie ſelbſt herbeizog, wenn ſie ihm nicht geboten war? In Wahrheit dies war der Untergang nicht der Stadt, ſondern der Welt.“[1]

Angelo Colocci kehrte ſchon im Jahre 1528, Hieronymus Niger im Frühling des folgenden nach Rom zurück. Sie entwarfen Sadoleto ein trauriges Bild von der Verödung der Stadt, in der ſo viele teure Freunde untergegangen, aus der ſo viele andre in fremde Länder gezogen waren.[2] In einem rührenden Brief an Colocci warf ſodann Sadoleto einen elegiſchen Rückblick auf die Vergangenheit. Er erinnerte ihn an ihre akademiſchen Zuſammenkünfte in alter ſchöner Zeit, im Gartenhaus des Freundes, oder ſeinem eigenen auf dem Quirinal, oder im Circus Maximus, und am Tiberufer beim Herkulestempel. Er gedachte der beſcheidenen Feſtmale, welche Geiſt und Laune würzten, und rief voll Wehmut die Freunde zurück, die nun todt oder zerſtreut waren, Caſanova, Capella, Vida, Beroald, Valerianus und Grana, Maddalena Capo di Ferro und Bloſius, Phädra Inghirami und Camillo Porzio, Bembo und Caſtiglione, Navagero, den Greis Coryx mit ſeinem ſüßen Zorn, und ſo viele andre. Ach! dieſe Zeiten und dieſe Wonne glückſeligen Lebens hat das grauſame Schickſal Rom's zerſtört![1]

---

[1] Op. Ep. 988. Alle, die längere Zeit in Rom lebten, oder die nach dem reizenden Aberglauben der Romfahrer vor dem Scheiden von der Stadt vom Waſſer Trevi tranken, mögen urteilen, ob Erasmus und nach ihm Goethe Wahres empfunden und geſagt haben.

[2] Niger an Sadoleto, Rom 18. März 1529, Sadol. Ep. I. 93, Niger begegnete auf der Straße dem Savoinorum Princeps, einem

Der Brief Sadoleto's war der Schwanengeſang und Abſchiedsgruß an die heitre Welt nicht allein der römiſchen Akademie, ſondern der humaniſtiſchen Epoche ſelbſt. Der mutige Colocci, von heißer Sehnſucht nach Rom zurückgetrieben, und Bloſius Palladius bemühten ſich hier die Trümmer jener zu ſammeln; die Akademie hielt wieder Zuſammenkünfte, und entflammte oder demütigte die Römer durch Gedächtnißreden auf den Fall der Stadt.[2] Sie lebte

---

lachenden Demokrit, welcher ſagte, der einzige Troſt der Römer ſei der Anblick der einſt ſo ſtolzen, jetzt zerlumpten Prälaten. Quos quum populus Rom. videt sine grege incedere, multa fame confectos vehi, nihil aliud ex pristina fortuna quam ridiculam superstitionem retinere, oblitus omnium calamitatum suarum solvitur in cachinnos maximos.

[1] Sadol. I. ep. 106. Carpentras, 1529.

[2] Einen großartigeren Stoff für Rhetoren konnte es freilich nicht geben. Man leſe die Gedächtnißreden des Paulus Manutius und des Biſch. Joh. Staphylaeus bei Schardius Script. Rer. Germ. II. 1860,

noch ſpäter unter Paul III. fort, dem Schüler des Pomponius Lätus und Genoſſen Colocci's und Sadoleto's, aber ſchon regten ſich die furchtbaren Mächte der Gegenreformation, welche das Papſttum nach ſeinem Taumelfall entnüchterten und entgeiſtigten.[1] Statt des claſſiſchen Freimaurerordens der Akademie entſtand in Rom der Orden Jeſu, und Paul IV. ſchlug den wiſſenſchaftlichen Geiſt in die Ketten von Index und Cenſur.[2]

---

und bei Goldaſt Polit. Imp. p. 1020. Dichter beſangen die Kataſtrophe in volksmäßigen Ottaverime: La Presa di Roma . . . Lamento di Roma etc. Das beſte dieſer Gedichte ſcheint das von Celebrino A. 1528. Darin heißt es:

Hor vive lieto Imperador giocondo
Di haver a questi tempi un tant honor.
Il Gallo prima a tua possanza e reso,
Hor sachegiata hai Roma: el Papa preso.

[1] Pierius Valerianus Hexametri p. 110:

Vivimus en miserae post saeva incendia Romae,
Totque neces, pestes, exitii omne genus;
Reliquiae immanis Germani, immitis Iberi
Vivimus, et nondum funditus occidimus,
Exstinctus siquidem Blosius nunc suscitat aras,
Instauratque tuos docta Minerva choros.

Giberti ſtiftete, wie es ſcheint, eine andere Akademie, und um 1530 entſtand durch Oberto Strozzi die Accademia dei Vignajuoli, ſodann die der Tugend (della virtù), deren Stifter Claudio Tolomei, Molza, Annibale Caro, und erſter Protector der Card. Hippolyt Medici waren.

[2] Die weſentlichſten Schriften über den Sacco druckte wieder ab C. Milaneſi Flor. 1867: Il Sacco di Roma del MDXXVII. Narrazioni di contemporanei scelte nebſt bibliograf. Einl. Der Bericht von Guicciardini iſt Luigi, dem Bruder des Geſchichtſchreibers, zuerkannt worden. Der fälſchlich mit dem Namen Jacopo Buonaparte A. 1756 erſchienene iſt ſpätere Compilation. Die viel beſprochenen Memorie storiche des Florent. Patrizio de Roſſi, edirt Rom 1837, hat bekanntlich Ranke für ein Machwerk der Herausgeber erklärt. Lord John Acton (The Chronicle, 4. Mai 1867) behauptete, daß die Editoren den Text betrüglich zurecht machten, die Schrift ſelbſt aber wirklich angehört dem Enkel Franceſco Roſſi's, Bruders des Card. Luigi, und des Gefährten

4. Mahnung Contarini's an Clemens VII. Die Stellung, welche der Papſt nimmt. Seine Erkrankung. Sieg der Kaiſerlichen über die Franzoſen bei Landriano, Juni 1529. Friede zu Barcellona, 29. Juni. Friede zu Cambray, 5. Aug. Der Prinz von Oranien in Rom; Plan zur Unterwerfung von Florenz. Hippolyt Medici. Carl V. landet in Genua. Oranien vor Perugia und in Toscana. Congreß von Bologna. Krönung Carl's V. daſelbſt, 24. Febr. 1530. Er kehrt nach Deutſchland zurück. Reichstag zu Augsburg.

Clemens VII. hatte nicht Mittel noch Zeit, Rom wiederherzuſtellen; ſein einziges Sinnen war auf die Reſtauration des Kirchenſtaats und des päpſtlichen Anſehns gerichtet. Die weltlichen Tendenzen, welche den moraliſchen wie politiſchen Sturz des Papſttums herbeigeführt hatten, dauerten ungeſchwächt in ihm fort. Die Sorge um Florenz und andre

---

Clem. VII. im Kerker und Flucht. Ich verglich die Ausg. von 1837 mit dem Mſcr. Barberini; hier nennt der Verf. gleich am Anfang jenen Francesco Roſſi ſeinen Bisavolo, ſtatt avolo, wie der gedruckte Text hat. Die Editoren unterdrückten vieles, was im Mſcr. wider die Curie oft heftig geſagt iſt. Große Stellen fehlen, ſo über das Widerſtreben des Papſts gegen das Concil, die Eheſcheidungsbulle, ſeine Neigung a tornare alle sue astutie et cupidezze, was alles bei Guicciardini. Der 2. Teil iſt von den Herausgebern faſt ganz umgeſchrieben; vieles gefälſcht, das Ganze neu ſtiliſirt. Die Schrift Roſſi's, oder was ihr zu Grunde liegt, ſcheint abgefaßt bis z. 3 Teil unter Ferd. I. (1556—64). Der Verf. ſagt (Mſcr. p. 512), die kriegeriſchen Mittel der Päpſte zur Wiedererlangung von Kirchengut ſcharf tadelnd, daß dies den Verteidigern der Kirche zuſtehe in quella guisa, che oggi è tenuta la Cesarea Maestà di Ferdinando Imperatore di defendere e mantenere alla Chiesa Romana per patto giurato il suo Patrimonio. Aus IV. 123 (gedr. Ausg.) ergibt ſich, daß dieſer letzte Teil nicht vor A. 1574 geſchrieben ſein kann. Das klar und gut zuſammengetragene Buch iſt unſelbſtändig und meiſt aus Guicciardini gezogen, was Ranke gleich erkannte. Als Verfaſſer bezeichnet das Mſcr. Domenico de Roſſi, Patritio Fiorentino. Es iſt Abſchrift vom Saec. XVII., bisweilen incorrect in Namen, ſonſt gut. Aus derſelben Zeit beſitzt eine Abſchrift der Prinz Don Baldaſſ. Buoncompagni.

Verluſte ließen ihn nicht ſchlafen. Vergebens beſchwor ihn Contarini nicht um Ravenna's und Cervia's willen, wofür Venedig jährlichen Zins bot, Italien untergehen zu laſſen, indem er ſich für immer von der Liga zur Verteidigung der italieniſchen Freiheit losſagte. Der edle Venetianer ſagte ihm: „Ach! Ew. Heiligkeit möge nicht denken, daß das Wol der Kirche Chriſti in dieſem kleinen Kirchenſtaat beruht; vielmehr, ſie war ehe ſie ihn beſaß die Kirche und zwar die beſte Kirche. Sie iſt die Allgemeinheit aller Chriſten: dieſer weltliche Staat aber nur gleich jeder andern Provinz Italiens, und deßhalb muß Ew. Heiligkeit vor allem das Heil der wahren Kirche fördern, welches im Frieden der Chriſtenheit beſteht.“ Der Papſt antwortete: „Ich weiß daß Ihr die Wahrheit redet, und daß ich als pflichtgetreuer Mann ſo handeln müßte, wie Ihr ſagt. Aber ich ſehe die Welt in ſolche Verfaſſung gebracht, daß in ihr der Verſchlagenſte auch als der Preiswürdigſte geehrt wird; handelt er anders, ſo ſagt man von ihm, er iſt ein gutmütiger Menſch, aber er taugt zu nichts, und damit läßt man ihn ſtehen. Die Kaiſerlichen werden ſich erſt in Neapel feſtſetzen, ſodann in der Lombardei und in Toscana; ſie werden mit Florenz und Ferrara, und auch mit Euch ſich abfinden, dann Frieden ſchließen indem ſie Euch laſſen was Ihr habt, ich aber werde ein gutmütiger und ausgeplünderter Mann bleiben, ohne irgend etwas von dem Meinigen wieder zu gewinnen. Ich wiederhole es, ich ſehe wol, daß der von Euch bezeichnete Weg der rechte ſein ſollte, ſonſt geht Italien unter; aber ich ſage Euch, daß in dieſer Welt die Idee nicht der Wirklichkeit entſpricht, und man mit der Gutmütigkeit nur ein Tropf bleibt.“ So ſprach der Botſchafter als Patriot und

Chriſt vom höchſten Standpunkte, das Oberhaupt der Kirche als Realpolitiker von dem kleinſten Geſichtskreiſe aus. In einem unentwirrbaren Labyrint lag das Papſttum durch Schuld der Verfälſchung ſeines geiſtlichen Begriffs verſtrickt.[1] Sie hatte zur Folge, daß die geiſtliche Macht im Fortbeſtand des Kirchenſtaats die Grundbedingung ihrer Exiſtenz ſah. Der Staatsmann Guicciardini ſprach nur die Anſicht von Clemens aus, wenn er ſagte: da die Welt voll Bosheit iſt, darf man nicht zweifeln, daß wenn der Papſt ſeine Angelegenheiten nicht mit Waffen und weltlicher Kraft unterſtützt, ſeine geiſtliche Macht ebenſo wol untergehen muß, wie ſein Kirchenſtaat.[2]

Die noch unlösbare Vermiſchung von Theologie und Politik forderte den Fortbeſtand dieſes Kirchenſtaats, und Clemens VII. erkannte, daß er denſelben nur retten konnte, indem er ſich enge an den Kaiſer anſchloß. Nach einem Umwege durch die ſchrecklichſten Kataſtrophen fügte er ſich in das Unvermeidliche: er entſagte dem einzigen großen Gedanken ſeines Pontificats, der Befreiung Italiens, und unterwarf ſich der Herrſchaft Spaniens in dieſem Lande. Aus ſeiner tiefen Niederlage wollte er wenigſtens die größeſten Vorteile für das Papſttum, den Kirchenſtaat und das mediceiſche Regiment in Florenz ziehen. Dies vor allem wollte er wieder aufrichten. Er brannte vor Ungeduld ſich an den Florentinern zu rächen. Die Wappen, die Ehrenbilder der Medici hatten ſie zerſtört; ſelbſt den herrlichen Palaſt des Hauſes drohten ſie abzutragen und einen Platz der „Mauleſel“ daraus zu machen, zum Schimpf des Papſts und ſeiner Nepoten Aleſſandro und Hippolyt. Mit keinem andern Verſprechen wirkte Carl V. ſo ſtark auf Clemens ein, als mit dieſem, die Medici in Florenz herzuſtellen. Auch der Kaiſer bedurfte des Papſts nicht allein um die Liga der Mächte aufzulöſen, und Italien zu behaupten, ſondern auch um das Reich ſich zu erhalten, welches das Princip der Reformation zu zerſprengen drohte. Das Reich war eine katholiſche Inſtitution; die Kirche hielt ſeine feudale Ordnung zuſammen, und es löſte ſich vielleicht in Landesmonarchien auf, wenn jene damals zuſammenfiel.

---

[1] Die Unterredung fand ſtatt in Rom am 4. Jan. 1529. Die Stellen aus dem Bericht Contarini's an den Senat, nach Bibl. Marciana ital. cl. VII. Cod. MXLIII. lib. 4 hat G. de Leva ausgezogen.

[2] Chi dubita che se uno pontefice non ajutassi le cose sue con ogni spezie d'armi e di potenza, che sarebbe annichilato non manco nello spirituale che nel temporale? Op. Inedite I. Discorsi politici p. 389.

Noch war übrigens der Kaiſer abſichtlich zurückhaltend; mit eiſiger Kälte ließ er dieſen Papſt fühlen, daß ſein Daſein von ſeiner Gnade abhänge. Er ſorgte kaum für die Linderung der Not in Rom, wo man den Rubbio Korn mit 20 Ducaten bezahlen mußte. Zwar war der Cardinal Quiñonez von Spanien gekommen, aber er hatte nur Worte gebracht und den Papſt an den Prinzen Philibert gewieſen.[1] Noch waren Oſtia und Civitavecchia von den Kaiſerlichen beſetzt. Die erlittenen Leiden und Aufregungen warfen nun aber Clemens am 6. Januar 1529 in eine heftige Krankheit, und dies brachte ſolchen Schrecken in Rom hervor, daß viele an Flucht dachten, weil ſie die Rückkehr der Landsknechte und den Untergang der Stadt fürchteten. Der Papſt erholte ſich, und jetzt war er bereit mit dem Kaiſer den Definitivfrieden abzuſchließen. Für eine Summe Geldes erlangte er Oſtia und Civitavecchia wieder (am 7. März), auch wurden die in Neapel gefangenen Cardinäle Piſani, Gaddi und Trivulzio freigelaſſen. Als nun der entſcheidende Sieg Leyva's über Saint Pol bei Landriano am 21. Juni 1529 die franzöſiſche Armee vernichtete und Carl zum Herrn der Lombardei machte, blieb den Mächten der Liga nichts anderes übrig, als der Friedensſchluß.

---

[1] Am 5. Jan. kam der kaiſerl. Geſandte Micer Maj und ſtieg im Palaſt Colonna ohne Pomp ab: Depeſche des Franc. Gonzaga, Rom, 7 Jan. 1529.

Am 29. Juni ſchloſſen zuerſt der Papſt und der Kaiſer zu Barcellona miteinander ab, durch ihre Bevollmächtigten Gattinara und Girolamo Schio den Biſchof von Vaiſon, den Nachfolger Caſtiglione's in der Nuntiatur. Denn am 2. Febr. 1529 war dieſer berühmte Mann in Madrid geſtorben, gebrochen durch das Unglück ſeines Vaterlandes und tief gekränkt durch den Papſt, der ihm den Vorwurf gemacht, daß er die Kataſtrophe Rom's nicht abgewandt habe. Carl verpflichtete ſich in dieſem Friedensſchluß Sforza in Mailand als Herzog zu dulden, dem Papſt den Kirchenſtaat zurückzugeben, die Venetianer zur Herausgabe von Ravenna und Cervia, Alfonſo zur Rückgabe von Modena und Reggio zu bewegen; die Medici in Florenz mit Waffengewalt wieder einzuſetzen, und ſeine natürliche Tochter Margareta, wenn ſie herangewachſen ſei, mit Aleſſandro Medici zu vermälen, den er ſchon im Jahre 1522 zum Herzog von Peña in den Abruzzen gemacht hatte. Endlich ſollte die deutſche Reformation, dem wormſer Edict gemäß, mit aller Macht erdrückt werden. Sobald als möglich, ſollte Carl zur Kaiſerkrönung nach Italien abreiſen.[1]

Zu gleicher Zeit verſammelten ſich in Cambray die

---

[1] Dumont IV. II. n. 1. Ein Actenſtück im großen imperatoriſchen Stil. Es wird darin noch von den beiden Luminaria der chriſtl. Republik geredet; Italien darin genannt: fere ad ruinam, et extremum exitium, et interitum redacta.

Diplomaten der Mächte zu einem Friedenscongeſs unter dem Vorſitz von Donna Margerita der Tante des Kaiſers und von der Königin Mutter Louiſe von Savoyen. Der Papſt hatte dorthin Schomberg geſandt, der König von England den Herzog von Suffolk und den Biſchof von London. Die Venetianer, zu denen Franz I. noch Gabriel de Grammont, den Biſchof von Tarbes, mit der Zuſicherung geſchickt hatte, daſs er vom Kriege nicht ablaſſen wolle, waren außer ſich, und ſie ſuchten vergebens den Frieden zu hintertreiben. Der Abſchluſs des Vertrags von Barcellona beſchleunigte dieſen von Cambray: ſchon am 5. Auguſt wurde er feierlich ausgerufen. Franz I. erhielt demnach ſeine gefangenen Söhne zurück, für eine Summe von 2 Millionen Ducaten; er verpflichtete ſich alle Orte, die er noch in der Lombardei und im Königreich Neapel beſaſs, auszuliefern, und auch die Venetianer zu zwingen, die Städte in Apulien herauszugeben, welche ſie noch beſetzt hielten. Er verpflichtete ſich den Proceſs gegen den Connetable zu caſſiren, dem Todten ſeine Ehre und deſſen Erben ſeine Güter zurückzugeben. Er entſagte allen Anſprüchen auf Italien, wie auf die Lehnsherrſchaft in Flandern und Artois. In dieſen „Damenfrieden von Cambray“ wurden die Verbündeten Frankreichs, Venedig, Florenz und Ferrara nicht aufgenommen, ſondern ihrem Schickſal vom Könige Franz überlaſſen.[1] Welch’ ein Triumf war es für den Kaiſer, in einer und derſelben Zeit ſolche Friedensſchlüſſe zu dictiren! Mit ihnen in der Hand ſtand er als Gebieter Europa’s da. Aus der majeſtätiſchen Sprache dieſer ſolennen Actenſtücke quillt das Bewuſstſein weltgebietender Macht. Der Traum der Ghibellinen von der Kaiſermonarchie ſchien ſeiner Wirklichkeit nahe: dies war die Renaiſſance des Cäſarentums auf den Grundlagen des Beſitzes der halben Welt.

---

[1] Dumont ut supra n. 2.

Den Artikeln von Barcellona gemäß ſollte Philibert von Oranien, der Vicekönig Neapel's, die Medici in Florenz wieder herſtellen. Dies paßte in des Kaiſers Syſtem. Wenn die Florentiner zur rechten Zeit dem franzöſiſchen Bündniß entſagt und ſich ihm in die Arme geworfen hätten, ſo würde er ihre Verfaſſung gegen die Medici geſchützt und dieſen nur eine ſehr ſchwache Stellung dort erlaubt haben. Er wollte ſeine Hand auf Florenz halten, worauf das Reich uralte Rechte beſaß. Mit der Zeit konnte ganz Toscana ein kaiſerliches Lehen werden. Er wollte verhindern, daß der Papſt ohne ihn mit den Florentinern ſich vertrage, wie Clemens ſehnlich wünſchte. Denn welche Demütigung konnte größer für ihn ſein, als dieſe: ſich derſelben kaiſerlichen Truppen zur Unterjochung ſeiner Vaterſtadt zu bedienen, die eben erſt Rom geplündert hatten, von denen er eben erſt ſo furchtbar gemißhandelt worden war? Jene Mißhandlung hatte er im Kampf um eine große Sache erduldet, dieſe Demütigung nahm er aus kleinem Egoismus auf ſich. Oranien, ſchon im Januar mit dem geweihten Hut und Degen vom Papſt beſchenkt, kam von Aquila, welches er gebrandſchatzt und bis auf den Inhalt der Kirchen ausgeplündert hatte, auf deſſen Einladung am letzten Juli 1529 nach Rom, mit 600 Mann Reiterei und Armbruſtſchützen. Er ſollte in der Villa Madama wohnen, bezog aber den Palaſt Salviati im Borgo.[1] Der Papſt, zu welchem der Kaiſer de Praet geſchickt hatte um den Frieden von Cambray ratificiren zu laſſen, war noch leidend; er empfing den Plünderer Rom's in dem von ihm geſchändeten Vatican mit hohen Ehren. Man verabredete den Plan des florentiner Feldzuges. Man verhandelte über die zu zahlenden Summen, und den Prinzen befremdete noch mehr der Geiz des Papſts als ſeine klägliche Lage. Wol war kaum je ein Papſt ſo tief herabgebracht. Nur mit Geringſchätzung konnte Oranien auf dieſen Hof blicken, wo ihm nichts entgegentrat als Heuchelei, Rachſucht und nimmerſattes Gelüſt nach weltlicher Macht. De Praet ſelbſt fand die meiſten Cardinäle dem Kaiſer ergeben, für Geld aber alle käuflich.[1] Oranien war ehrgeizig, und man machte ihm trügeriſche Hoffnung auf die Hand von Catarina Medici, die damals von den Florentinern als Geißel feſtgehalten war. Mit Mühe brachte der Papſt 30000 Ducaten auf; andere Summen ſollten nachfolgen; 18000 Goldgulden gab Lorenzo Pucci aus ſeinem eigenen Vermögen her.[2] Clemens verſprach Artillerie aus der Engelsburg, und Truppen die er ſolden wollte. In Rom ſah man nichts als Geworbene und Trommler, die zu den Fahnen lockten. Camillo, Marzio, Pirro und Sciarra Colonna nahmen Sold bei Philibert, welcher am 17. Aug. Rom verließ.[3] Die Spanier ſchwelgten im Gedanken an eine zweite

---

[1] Varchi Storia Fior. IX. 246. — Es kamen mit ihm auch del Vaſto und Ferrante Gonzaga: Bernardo Segni Storie Fior. (Augsb. 1723) p. 17. — Die Verwüſtung der Villa durch Pompeo kann nicht gar arg geweſen ſein.

---

[1] Siehe ſeinen Bericht bei Lanz Correſp. I. 318. Sanga und Salviati beherrſchten damals den Papſt.

[2] Das mit Philibert getroffene Abkommen war: 80000 Scudi vorerſt, nach der Eroberung von Florenz 50000, und ſchließlich 150000 aufzubringen durch Beſteuerung der Stadt. Lettere del Busini al Varchi, p. 65. — Der alte Card. Lorenzo Pucci ſtarb am 18. Sept. 1531 in Rom. Er liegt begraben in der Minerva in der Capelle der mediceiſchen Päpſte.

[3] Depeſche des Fran. Gonzaga dieſes Tags.

Plünderung, die von Florenz. Von den Landsknechten Frundsberg's waren noch 3000 Mann übrig; dazu kamen 4000 Italiener unter Pierluigi Farneſe, und dem Grafen von S. Secondo. Ein paar tauſend Spanier ſollte del Vaſto aus Apulien nachführen.[1] Mit dieſem Heer brach Philibert noch im Auguſt 1529 von Aquila auf, um zuerſt Malateſta Baglione aus Perugia zu vertreiben, und dann gegen Florenz vorzugehen. Es begleitete ihn als Commiſſarius Girolamo Morone, welcher neben Muscettola die eifrigſte Triebfeder dieſes Unternehmens war.

Carl war unterdeß mit der Flotte Doria's am 27. Juli von Barcellona in See gegangen. Dem Rate Leyva's gemäß wollte er in Genua landen, um ſich ſodann nach Bologna zu begeben, hier den Papſt zu treffen, die Angelegenheiten Italiens zu ordnen, und endlich ſich zum Kaiſer krönen zu laſſen. Seine Freunde mochten nur mit Furcht und Argwohn auf ſeinen Aufenthalt in dem geknechteten Italien blicken; die Statthalterin Margarethe warnte ihn vor dem Gift der Italiener und vor der Schlauheit des Papſts.[2] Clemens ſchickte zu ſeiner Begrüßung nach Genua Aleſſandro den deſignirten Schwiegerſohn des Kaiſers, und Hippolyt den Sohn Julian's. Aleſſandro verdrängte dieſen in der Gunſt des Papſts; man hielt ihn ſogar für deſſen eignen Sohn. Eine Sklavin aus Afrika war ſeine Mutter; von ihr hatte er das wollüſtige Blut, und Farbe wie Geſichtszüge des Mulatten. Urſprünglich war Hippolyt zum Erben der mediceiſchen Herrſchaft auserſehen worden, dann ward dies geändert. Während ſeiner Krankheit machte ihn Clemens am

---

[1] Guicciardini XIX. 366.

[2] Bei Lanz Correſp. I. 341.

10. Jan. 1529 plötzlich zum Cardinal. Hippolyt achtzehn Jahre alt, ſchön und von glänzenden Gaben, fein gebildet, Dichter und Muſiker, durchaus weltlich und kriegeriſch, verachtete das Cardinalsgewand, wie einſt Cäſar Borgia und Pompeo Colonna. Er wollte Herr von Florenz werden, und Gemal Catarina's. Er verſchmerzte nie den Vorzug ſeines rohen Vetters, und nur der Zufall verhinderte es ſpäter, daß ihm nicht deſſen Ermordung ſo gut gelang, wie einſt dem Cardinal Cäſar der Mord Juan's gelungen war.

Nach Genua gingen auch die Cardinäle Farneſe und Quiñonez. Der wilde Abt von Farfa griff den letzten bei Bracciano auf; ihn hatten nämlich die Florentiner in ihren Dienſt genommen und ihm Werbeſold geſchickt, und dieſen der Papſt aufgefangen. Der Orſini bemächtigte ſich deshalb jenes Cardinals, und Clemens mußte die Geldſummen zurückgeben, worauf Quiñonez weiter reiſen durfte.

Am 12. Auguſt landete Carl V. zu Genua mit einem glänzenden Gefolge von Granden Spaniens. Kalt und ruhig, mit dem Bewußtſein ſeiner Größe, ohne den geräuſchvollen Pomp unſichrer Herrſcher betrat er das unglückliche Land, welches ihn widerſtandslos als den Gebieter ſeines Schickſals empfing. Er ſtand auf der Sonnenhöhe ſeiner Macht. Die alte europäiſche Welt hatte er zerſchlagen, und wie Carl der Große ſchien er ihr ein neues Syſtem geben zu wollen. Denn nicht in ſeinem unermeßlichen Reich lag die Furchtbarkeit Carl's V., ſondern in dem Zuſammenbruch aller europäiſchen Verhältniſſe die ſein Kaiſertum herbeigeführt hatte. Frankreich, das Papſttum, Italien, alle dieſe guelfiſchen Gewalten, denen einſt die Hohenſtaufen erlegen waren, hatte Carl niedergeworfen und in Feſſeln gelegt. Von der romaniſchen Hälfte Europa's beſaß er, der deutſche Kaiſer, den größeſten Teil. Das Herz der lateiniſchen Welt, Rom mit dem Papſttum, hielt er in ſeiner Hand. Die Papſtgewalt hatte er ſo tief erniedrigt wie noch nie ein Kaiſer vor ihm, den Papſt von ſeiner europäiſchen Stellung abgeſetzt, aus ſeiner italieniſchen herausgeſchleudert, ſeine Verbindung mit Frankreich, dem uralten Protector des guelfiſchen Princips, gewaltſam zerſtört. So war er der Verbündete der deutſchen Reformation, die das Papſttum kirchlich zerſtörte, wie er es politiſch that. Das neue Syſtem, welches mit Carl V. in Europa erſchien, war die abſolute Monarchie. Die feudalen, wie die ſtädtiſchen Autonomien ſtürzten dahin. In Deutſchland half die Reformation dazu, in Italien that es die ſpaniſche Deſpotie. Nun ging es für immer mit der Freiheit Italiens, mit ſeiner guelfiſchen Städteverfaſſung zu Ende. Es iſt als hätte damals eine einzige Hand die Brandfackel der Vernichtung in dieſe herrlichen Städte geſchleudert, deren Zeit vorüber war. Das furchtbare Schickſal Rom's, das nicht minder gräßliche von Mailand, anderer wie Lodi, Pavia, Cremona, Genua, Neapel nicht zu gedenken, hatte dies gezeigt, und bald ſollte auch an Florenz die Reihe kommen.[1]

Als man in Florenz den Frieden zu Cambray und die

---

[1] Sono fati delle Città, ſchreibt Guicciardini ſeinem Bruder, Bol. 4. Dec. 1529, Op. ined. IX. 140. In populären Octaven wurde das Schickſal der Städte beklagt: Opera nova del stato de Milano: e sacco de Genova: el Stracio de Pavia, e de Rimino: e destructione de Roma. Fliegendes Blatt, gedruckt vor 1530 (Bibl. des Archigymnaſium zu Bologna). Darin heißt es:

Ahi poverell' Italia afflitta e mesta
Del mondo già giardin capo e regina
A te di pianger lice essendo infesta
A ciascun barbar che con te confina —

Landung Carl's V. vernahm, wurde dort die Beſtürzung groß. Da Frankreich ſeine italieniſchen Bundesgenoſſen verraten hatte, blieb die einzige Hoffnung Venedig, denn dieſe Republik, an welche ſich auch der Herzog von Ferrara anklammerte, ſetzte noch unter ihrem General Urbino den Krieg in der Lombardei fort. Doch der letzte Freiheitskampf der Italiener war hoffnungslos. Franz I., welcher die Florentiner Preis gegeben, ermunterte ſie gleichwol, wie die Venetianer, heimlich zum Widerſtande. Sie aber entſchloſſen ſich, da die Partei der Optimaten die Oberhand gewann, Geſandte an den Kaiſer zu ſchicken, zu welchem die Boten von Herren und Staaten Italiens nach Genua eilten. Dieſer zu ſpäte Schritt war ein Mißgriff, weil einer Trennung vom Bunde mit Venedig gleich. Alsbald verbot auch der Herzog Alfonſo ſeinem Sohn Ercole die Feldhauptmannſchaft in Florenz anzunehmen, wozu er ſich verpflichtet hatte.[1] Niccolo Capponi, Matteo Strozzi, Rafael Girolami und Tommaſo Soderini gingen nach Genua.[2] Sie entſchuldigten das franzöſiſche Bündniß ihrer Vaterſtadt, gelobten dem Kaiſer Gehorſam und flehten ihn an die Freiheit von Florenz zu ſchirmen und ſie nicht der Rache der Medici aufzuopfern. Carl entließ ſie ungnädig; ſein Kanzler Gattinara (einen Tag nach des Kaiſers Landung hatte ihn Clemens zum Cardinal gemacht) gab ihnen den troſtloſen Beſcheid, daß Florenz die Freiheit verwirkt und ſich mit dem Papſt zu vertragen habe.

Schon war Oranien über Foligno vorgegangen, und hatte ſich Spello's bemächtigt.[3] Hier unterhandelte er mit

---

[1] Siehe die Bemerkungen Buſini's ut supra p. 67. 93.

[2] Die Inſtruction an dieſe Geſandten, bei Deſjardins II. 1119. Ihre Depeſchen bei Raſtretti Vita di Alessandro de' Medici T. I.

[3] Hier fiel Juan d'Orbina, einer der Plünderer Rom's.

Malateſta Baglione, der im florentiner Solde ſtand. Der Baglione ſchloß am 10. Sept. ein Abkommen mit ihm, wonach er Perugia der Kirche übergab, ſelbſt aber zu den Florentinern abziehen durfte. Die Republik mußte zu dieſem Vertrage ihre Zuſtimmung geben, und ſo fiel mit Perugia ein Bollwerk, welches den Feind hatte aufhalten ſollen, während Malateſta ſelbſt fortan in die diplomatiſchen Schlingen des Papſts geriet. Cortona und Arezzo ergaben ſich, und Philibert rückte am Ende des Sept. in das Valdarno bis nach Montevarchi vor. Seine eigene Mutter ſchrieb ihm, er möge von dieſem gottloſen Kriege abſtehen, worin ihm das Verderben drohe. Als Anhänger der Reformation haßte er das römiſche Prieſtertum; er verachtete die Schwäche, die Heuchelei und die Habgier des Papſts; vor den florentiner Geſandten, die ihn beſchworen ihre Stadt nicht anzugreifen, entſchuldigte er ſich mit des Kaiſers Befehl. Clemens ſelbſt, noch immer unterhandelnd, empfing die Boten der Stadt mit der unredlichen Verſicherung, daß er nur ſeine Ehre wiederherſtellen, die Freiheit der Republik aber nicht vernichten wolle.[1]

Unterdeß zog der Papſt am 7. October von Rom über Foligno, Gualdo und Rimini nach Bologna, nachdem der Kaiſer am 30. Auguſt ebendorthin über Parma gegangen war. Hier traf ihn der franzöſiſche Botſchafter Philipp Chabot, Admiral von Brion, der mit ſo praleriſcher Pracht daherzog, daß er den Hof des Kaiſers verdunkelte.[2] Auf ihrer Reiſe konnten Clemens wie Carl die gräßliche Verwüſtung des Landes betrachten und das Elend einſt reicher Städte, deren Bewohner nun weinend und bettelnd an den

---

[1] Guicciardini XIX. 326.

[2] Maneggio della Pace di Bologna, bei Alberi II. Vol. III. p. 157.

Heerſtraßen ſtanden, den Cäſar oder den Papſt mit ſtummen Flüchen zu empfangen. Die Einöde der Lombardei war gräßlich; die engliſchen Geſandten, welche nach Bologna reisten, entwarfen davon ein ſchreckliches Bild; zwiſchen Vercelli und Pavia fanden ſie keinen Arbeiter auf dem Feld, in großen Orten kaum 5 oder 6 Elende, in einſt blühenden Städten die Einwohner nach Brod ſchreiend, Kinder vor Hunger ſterbend.[1]

Schon am 24. Oct. war der Papſt mit 16 Cardinälen in Bologna angekommen, worauf Carl am 5. Nov. von der Certoſa her ſeinen Einzug hielt. Millien weit empfingen ihn die Bürger, die Cardinäle, die Geſandten italieniſcher Herren. Er zog daher mit Rittern und Granden und tauſenden geharniſchter Krieger, auf andaluſiſchem Schlachtroß unter einem goldenen Baldachin, welchen 14 edle Bologneſer trugen.[2] So bewegte ſich die Cavalcade durch die feſtliche Stadt nach S. Petronio, wo ihn der Papſt erwartete. Nach Kataſtrophen ohne Gleichen ſahen ſich hier die beiden Häupter der Chriſtenheit zum erſten Mal, und einer hatte dem andern Vorwürfe genug zu machen. Wie einſt Barbaroſſa im Dom Venedigs vor dem großen Alexander III., kniete auch Carl V. vor dem kleinen Clemens VII. ehrfurchtsvoll nieder, die weltliche Majeſtät beugend vor der von ihm beſiegten geiſtlichen Macht. Er küßte dem Papſt Fuß und Hand, aber die ſpaniſchen Granden konnten auf dieſe traditionelle Huldigung mit Lächeln blicken, denn was war noch dieſer geſchändete Papſt, der Gefangene aus der Engelsburg?[1]

---

[1] It is, Sir, the moost pitie to see this contree, as we suppose, that ever was in Christyndom: Nic. Carew and Sampson to King H. VIII. Bologna 12. Dec. 1529. State Papers VII. King H. VIII. p. V. 226.

[2] In einem Saal neben den Uffizien zu Florenz befinden ſich heute die merkwürdigen Holzſchnitte eines ungenannten Venetianers, welche den Einzug Carl's darſtellen.

Die jetzt verbündeten Feinde bewohnten denſelben Stadtpalaſt durch viele Monate. Um ſie her verſammelte ſich ein Congreß italieniſcher Fürſten und Diplomaten wie fremder Geſandten, während ſich die Stadt der Bentivogli mit glänzenden Herren und Frauen und Berühmtheiten Italiens erfüllte. Jetzt ſollte alles noch Widerſtreitende geſchlichtet, eine neue Ordnung in Italien eingeführt werden. Es erſchienen der kranke Francesco Sforza, Federigo Gonzaga, Francesco Maria. Es kamen auch die Boten der Florentiner. Auch Venedig, noch der letzte ſelbſtändige Staat Italiens, entſchloß ſich endlich zum Unvermeidlichen; denn nichts gab mehr Hoffnung des Kaiſers Macht zu hemmen: die Türken, welche dies hätten thun mögen, waren eben am 29. Sept. von den Mauern des heldenmütigen Wien abgeſchlagen. Contarini der den Papſt begleitet hatte, war von ſeiner Signorie mit den Friedensunterhandlungen bevollmächtigt worden, und dieſe machte die Forderung von Ravenna und Cervia ſchwierig. Doch die Republik erklärte ſich endlich bereit jene Städte der Kirche, die apuliſchen Seeſtädte dem Kaiſer auszuliefern, und ſie zahlte außerdem große Summen Geldes. Sforza empfing Amneſtie und die Inveſtitur Mailands als kaiſerlicher Lehnsmann gegen Zahlung enormen Tributs, und nur der Fürſprache der Venetianer hatte er ſeine Einſetzung zu danken. Sie erwirkten auch die Anerkennung des Herzogs von Urbino, ihres Generals, im Beſitze aller ſeiner Staaten.[1] Florenz dagegen ſollte mit Waffengewalt den Medici unterworfen werden. Die Unterhandlungen mit Ferrara blieben noch ſchwebend, da der Papſt auf jenen Forderungen beſtand, welche ſo viel zu ſeinem Unglück beigetragen hatten. Er haßte Alfonſo mehr als jeden andern Fürſten, weil er ihm hauptſächlich die Kataſtrophe von Rom zuſchrieb. Dem Papſt zu gefallen hatte auch der Kaiſer zuerſt die Boten des Herzogs abgewieſen, aber dieſer es doch dahin gebracht, daß er Carl auf ſeiner Reiſe nach Bologna in Reggio und Modena begrüßen durfte, und hier hatte der kluge Alfonſo ſein Vertrauen zu erwerben gewußt. Der Kaiſer erkannte, daß es ihm nützlich ſei die übertriebenen Anſprüche des Papſts in Betreff jener Städte zu beſchränken.

---

[1] Carl ſagte ſpaniſch: Padre sancto, soy venido a basar los pijes de V. S., lo que es mucho tempo lo deseava, ayora lo compido co l'obra; suplico a Dios que sea en su servicio y de V. S. Brief Iſabella's von Eſte an Renea Herzogin von Ferrara, Bol. 5. Nov. 1529. Archiv Stor. App. II. 320. Der Kaiſer überreichte dem Papſt eine Börſe mit Goldſtücken, dem Ritual gemäß.

Nach dieſen Abſchlüſſen wurde am 23. Dec. 1529 zwiſchen dem Papſt, dem Kaiſer, dem König von Ungarn, Venedig, Sforza, Mantua, Savoyen und Montferrat eine ewige Liga geſchloſſen. Sobald der allgemeine Friede geſichert war, ſollte der europäiſche Kreuzzug gegen den Sultan unternommen werden. Auf einem nach Augsburg zum 8. April 1530 ausgeſchriebenen Reichstage wollte endlich der Kaiſer das wormſer Edict durchführen. Er forderte das Concil, dem der Papſt auswich. Clemens war dahin gedrängt, daß er, gleich dem Könige Franz, die Stillung des deutſchen Kirchenſtreits für jetzt nicht einmal vorteilhaft fand: der einzige

---

[1] Franceſco Maria blieb ſtets im Dienſte Venedigs. Er ſtarb erſt 48 Jahre alt zu Peſaro, am 20. Oct. 1538. Sein Bild von Tizian befindet ſich in den Uffizien; ſeine Statue im Hof des Dogenpalaſts. Es folgte ihm ſein Sohn Guidobaldo II.

Widerſpruch gegen die furchtbare Macht des Kaiſers lag in der lutheriſchen Partei. Wenn Carl dieſen innern Brand auslöſchte, beſchränkte ihn nichts mehr. Er konnte dann auf einem allgemeinen Concil die Reformation der Kirche in die Hand nehmen, und dem Papſttum eine neue Form vorſchreiben.

Am 1. Januar 1530 wurde der Friede feierlich im Dom S. Petronio verkündigt. Dieſer Congreß und dieſer Friede beſiegelten den politiſchen Tod Italiens. Nun folgte die Kaiſerkrönung. Sie ſollte urſprünglich in Rom ſtattfinden, und ſchon hatte man dafür Anordnungen getroffen, obwol die geplünderte Stadt und der geſchändete S. Peter nur das traurigſte Theater für dieſen großen Act ſein konnten. Aber die Zeit drängte: Carl wollte die Krone ſchnell empfangen, um dann zum Reichstage abzureiſen. Ohne die Kaiſerkrönung konnte er ſeinen Bruder Ferdinand nicht, wie er vorhatte, zum König der Römer erklären laſſen. So ward auf deſſen Rat Bologna erwählt, und auch dies war im Grunde eine Demütigung des Papſts, eine Abſetzung Rom's von ſeinem uralten Recht.[1] Der letzte deutſche Kaiſer, der die Krone Carl's des Großen noch aus eines Papſts Händen nahm, wurde im Dom S. Petronio gekrönt. Erſt empfing er am 22. Februar in der Capelle des Stadtpalaſts die eiſerne Krone der Lombarden, die er aus Monza hatte kommen laſſen, und am 24. Febr., dem Tage ſeines Glücksſterns, ſeiner Geburt, ſeines Sieges vor Pavia, krönte ihn Clemens mit der goldnen Krone des Reichs.[1] Dieſe Feierlichkeit trug ein romaniſches, weſentlich ſpaniſches Gepräge. Spaniſche Granden, Aſtorga, Ponce de Leon, Manriquez de Aguilar, Pedro de Toledo, Mendoza, Herrera, Guzman, und italieniſche Fürſten umgaben den Kaiſer, während die Veteranen Leyva's den Platz S. Petronio beſetzt hielten. Zum erſten Mal in der Geſchichte des deutſchen Reichs geſchah die Kaiſerkrönung ohne jede Beteiligung der deutſchen Reichsſtände, und dieſe, nicht einmal dazu eingeladen, hatten nur der Form wegen wider alle Acte proteſtirt, welche ohne ihre Zuſtimmung in Betreff italieniſcher Reichslande möchten erlaſſen werden. Von Reichsfürſten ſah man nur den Pfalzgrafen Philipp, welcher den Reichsapfel trug; das Scepter hielt der Marcheſe Bonifacius von Montſerrat, das Schwert der Herzog von Urbino als Stadtpräfect; die Reichskrone trug Carl III. von Savoyen; das Banner Rom's der glänzende Julian Ceſarini als Gonfaloniere des römiſchen Volks.[2] Ueber einem mit Purpur bedeckten Gerüſt ſchritt der Kaiſer zwiſchen den Cardinälen Salviati und Ridolfi vom Palaſt nach der Plattform der Treppe des Doms, und dieſes Gerüſt brach hinter ihm zuſammen. Auf der Treppe von S. Petronio ſtellte eine hölzerne Capelle, worin Carl V. zum Canonicus von S. Peter gemacht wurde, die von S. Maria in Turri am S. Peter dar, während andere Capellen im Dom jene römiſchen von S. Gregor und S. Mauritius erſetzten. Denn ſelbſt noch im Jahre 1530 wurde die Kaiſerkrönung dem alten Ritual gemäß vollzogen; noch jetzt leiſtete der Kaiſer den hergebrachten Eid der Schirmvogt der Kirche und aller ihrer weltlichen Rechte zu ſein.[1] So hartnäckig blieb die Tradition päpſtlicher Größe, daß auch Carl V. nach vollzogener Krönung Clemens den Steigbügel hielt. Kaiſer und Papſt ritten ſodann nebeneinander unter einem Baldachin in Proceſſion durch einen Teil der feſtlich geſchmückten Stadt.[2]

---

[1] Pallavicini Storia del Conc. di Trento III. c. 2 nennt die Krönung in Bologna ſogar improviſirt. Durch Bulle, Bologna 24. Febr. 1530 erklärte Clem. förmlich die Gültigkeit der Krönung in jener Stadt. Bullar. Vat. II. 402.

---

[1] In Bologna ward A. 1530 ein fliegendes Blatt gedr.: Kaiſerlich Majeſtat Krönung geſchehen in Bononia auff den Vier und zwaintzigſten tag Februarii. An S. Mathis tag. Alles auf dieſe Krönung bezügliche hat Gaetano Giordani zuſammengeſtellt in ſeiner Sammlung Della venuta e dimora in Bologna del S. Pont. Clem. VII. per la coronazione di Carlo V. Imp. celebrata l'Anno MDXXX. Cronaca con note documenti ed incisioni, Bologna 1832.

[2] Durch Bulle vom 23. Mai 1530 wurde das römiſche Banneramt im Haus Ceſarini erblich. Die letzte Erbin deſſelben Livia († 1712) war Gemalin Federigo's Sforza von S. Fiore; daher die Sforza-Ceſarini.

Der Kaiſerkrönung Carl's V., des machtvollſten der Imperatoren, die ſeit Carl dem Großen auf dem Tron des Reiches ſaßen, dienten zur Folie die ſchwärzeſte Leidensnacht Italiens, die Wüſte des geplünderten Rom, das verſchmachtete Mailand, das ſterbende Florenz und hundert zerſtörte und entvölkerte Städte. Auf die beiden Hauptperſonen dieſer pomphaften Handlung konnte die Welt nur mit Argwohn und Furcht blicken. Denn hier ward die cäſariſche Gewalt von ihrer überwundenen Verbündeten, der geiſtlichen Deſpotie gekrönt. Beide erneuerten das mittelalterliche Bündniß, und ſie verſtanden ſich in dem gleichen Zweck: zu unterjochen und zu herrſchen. Deutſchland konnte die Fahne der Gedankenfreiheit, die es erhoben hatte, umfloren, denn es wußte wol, daß jetzt der römiſchen Geiſtestyrannei der Kaiſer ſeinen ehernen Arm leihen werde, und Italien, die unſeligſte der Nationen, lag zu den Füßen Cäſars, ſo todeswund, ſo ausgeraubt und nackt, wie als wäre es die Sklavin Amerika. Der Papſt ſelbſt konnte ſich, als er Carl dem V. die Reichskrone aufs Haupt ſetzte, ſagen, daß er nun krönte was er ſein Leben lang beſtritten hatte: die Herrſchaft Spaniens über das italieniſche Land.

---

[1] Ego Carolus Rex Romanor., adjuvante Domino futurus Imp. promitto, spondeo, et polliceor, atque juro Deo et B. Petro, me de caetero protectorem et defensorem fore summi Pont. et S. R. Eccl. in omnib. necessitatib. et utilitatib. suis, custodiendo et conservando possessiones, honores, et jura ejus, quantum divino fultus adjutorio fuero secundum scire et posse meum, et haec sancta Dei evangelia. Raynald n. XVIII.

[2] Giannone XXXI. c. 6 widerlegt die Behauptung Guicciardini's, daß der Aufwand der Krönung dürftig geweſen ſei, durch die Angabe, daß allein von Neapel her dem Kaiſer dazu 300000 Ducaten vom Prinzen von Salerno überſchickt wurden.

Die Anweſenheit Alfonſo's bei der Krönung hatte Clemens nicht geduldet, aber der Kaiſer beſtand auf dem Abſchluß eines Vertrags mit ihm. Der Herzog kam am 7. März, und am 21. verſtändigte man ſich dahin, daß Alfonſo Modena und Reggio dem Kaiſer überlieferte, bis dieſer über die Rechte auf den Beſitz dieſer Städte ein unparteiiſches Urteil gefällt habe. Bald darauf wurde er mit Carpi beliehen, wonach er ſo lange getrachtet hatte. Er zahlte dafür dem Kaiſer 100000 Ducaten. So verloren die Pii den Beſitz jenes ſchönen Landes, den ſie 200 Jahre behauptet hatten. In dem reizenden Carpi erinnern noch viele Denkmäler an ſie, zumal an Alberto Pio, den Freund des Aldus, ſtattliche Kirchen, und auf dem mit Arkaden geſchmückten Hauptplatz das prächtige Herrenſchloß.

Am 22. März 1530 verließ Carl Bologna, um nach Deutſchland zurückzukehren; ſo ruhmgekrönt, und in ſo gewaltiger Majeſtät war kaum je zuvor ein deutſcher Kaiſer aus Italien heimgekehrt. Am 24. März ſtellte er zu Caſtelfranco den Rittern von Rhodus ein Diplom aus, wodurch er ihnen für ewige Zeiten Malta zum Sitz verlieh.[1] In Mantua nahm ihn Federigo Gonzaga mit großer Pracht in dem herrlichen Schloß auf, und hier konnte der Kaiſer über den Reichtum und den Schönheitsſinn ſelbſt kleiner italieniſcher Dynaſten erſtaunen, die ſolche Reſidenzen zu erſchaffen wußten. Er erhob am 25. März Gonzaga zum Herzog, dann ſetzte er ſeine Reiſe über Inspruck fort, begleitet vom Cardinallegaten Campeggi, welcher in ihn drang die lutheriſche Ketzerei rückſichtslos mit Feuer und Schwert auszurotten. Noch in Bologna hatte der Kaiſer dringend ein Concil verlangt, aber der Papſt dieſem zu entgehen geſucht, und bald zeigten ihm die Reichstage, daß die Reformation weder mehr durch Edicte, noch durch Feuer und Schwert zu beſiegen ſei.

In Augsburg, wo Carl V. am 15. Juni eingetroffen war, übergaben ihm erſt die lutheriſchen Stände am 25. Juni ihre Confeſſion, und dann den Proteſt gegen den Reichstagsabſchied, welcher die Ausrottung der neuen Lehre dem Edict von Worms gemäß befahl. Der erneuerte Bund des Papſttums und des Kaiſertums richtete nichts mehr gegen den Geiſt der religiöſen Freiheit aus. Siegreich ſetzte ſich, ob noch unter langen und ſchweren Kämpfen, welche das deutſche Reich zerſplitterten, die Reformation in den germaniſchen Landen feſt, und wie ſie die alte Papſtgewalt von Hildebrand und Innocenz III. für immer brach, ſo befreite ſie auch Europa von der Cäſardespotie, in welche Carl V. nach ſeinen Siegen das Abendland zu ſchlagen drohte.

---

[1] Das Diplom bei Boſio II. lib. V. p. 80.

5. Rückkehr des Papſts nach Rom. Sturz Wolſey's. Krieg um Florenz. Schlacht von Gavinana, 3. Aug. 1530. Tod Oranien's und Ferrucci's. Untergang der Freiheit von Florenz. Tiberüberſchwemmung, Oct. 1530. Aleſſandro Medici, Regent, dann Herzog von Florenz. Zweite Zuſammenkunft Clem. VII. mit Carl V. in Bologna, Dec. 1532. Neue italien. Liga. Clemens weicht dem Concil aus. Congreß in Marſeille. Vermälung Catarina's Medici mit Heinrich von Orleans. Rückkehr des Papſts nach Rom, Dec. 1534. Er erkrankt Sein Abſchiedsbrief an Carl V. Sein Tod, 25. Sept. 1535. Schluß der Geſchichte der Stadt Rom im Mittelalter.

Clemens hatte voll Mißmut Bologna am 31. März 1530 verlaſſen, und war am 9. April nach Rom zurückgekehrt.[1] Nachdem er in kurzer Zeit den erſtaunlichſten Wechſel des Glücks erfahren hatte, fand er ſich auf den Trümmern der Stadt als Herr des Kirchenſtaats wieder, aber dieſe Wiederherſtellung durch die Gnade des Kaiſers milderte nur ſchwach die Pein des Bewußtſeins, daß die große Epoche des weltgebietenden Papſttums für immer abgelaufen ſei, und daß ſich dieſes aus den Feſſeln der herrſchenden Macht in Europa nicht mehr befreien könne. Die Reformation war ſiegreich in Deutſchland, wie in der Schweiz, und der Eheſcheidungsproceß Heinrichs VIII. drohte auch England von dem Papſttum loszureißen. Schon im Juli 1529 hatte der Papſt dieſen Prozeß vor das römiſche Tribunal gezogen, was der Kaiſer verlangt hatte. Am 30. Nov. deſſelben Jahres war Wolſey bald nach ſeinem Sturz geſtorben. Der mächtige Cardinal ging unter, weil er die Eheſcheidung des Königs nicht durchzuſetzen vermochte, und ſo fiel mit ihm ſein politiſches Programm, deſſen Princip die Liga zwiſchen dem Papſt, England und Frankreich wider Carl V. geweſen war.

[1] Senza danari, e senza riputazione si parti tutto mal contento: Varchi lib. XI. 374.

Statt die Ruhepauſe, die er ſich durch den Frieden mit dem Kaiſer erkauft hatte, zur Erfüllung ſeiner höchſten Pflicht als Oberhaupt der Kirche zu benützen, indem er verſuchte den in ihr ausgebrochenen Brand zu ſtillen, bemühte ſich Clemens VII. nur dieſer Pflicht auszuweichen, und das Reformconcil zu verhindern, welches der Kaiſer fortdauernd begehrte.[1] Seine wichtigſte Angelegenheit war die Unterwerfung ſeiner Vaterſtadt, und ſie vollzog er mit einer kaltblütigen Grauſamkeit die wahrhaft erſchreckend iſt.

Der Todeskampf von Florenz wirft einen dunkleren Schatten auf das undankbare Papſttum und ganz beſonders auf die Regierung von Clemens VII., als es ſelbſt der Fall von Rom gethan hat. Die Friedensſchlüſſe von Cambray und Bologna hatten jene Republik auf ihre eigene ſchwache Kraft angewieſen. Wie eine Ketzerin vom Papſt verurteilt, wurde ſie dem weltlichen Arm des Kaiſers überantwortet, welcher die erſte Probe von der Aufrichtigkeit ſeines Bündniſſes dadurch ablegte, daß er ſich zum Henker im Dienſte des Papſts hergab. Florenz kämpfte wider beide mit Heldenmut, als die letzte Vertreterin der Nationalfreiheit Italiens, und ihr Fall beſiegelte auch den politiſchen Untergang dieſes Landes überhaupt.

Nach dem Sturze des Gonfaloniere Capponi durch die Ultrapartei der Libertiner, und nach ſeinem Tod am 18. Oct. 1529, gab es dort kein Staatsoberhaupt mehr von Einſicht und Kraft. Die Talente der Strozzi, Soderini, Carducci, Alemanni und Vettori reichten nicht hin die Parteien zu verſöhnen, die Umtriebe der Medici zu bewältigen und den Staat zu retten, welcher ſeine Kräfte erſchöpft hatte. Im Heer der Republik von ſehr wenigen kriegsungewohnten Bürgern und von meiſt unzuverläſſigen Söldnern glänzte nur ein Florentiner von altem Patriotismus, Francesco Ferrucci, der ſich aus einem Kaufmann in einen General verwandelt hatte. Die meiſten andern Capitäne waren Fremde, mehre Römer unter ihnen, wie Mario und Giampolo Orſini, der Sohn Renzo's von Ceri, Giulio Santa Croce, Stefano Colonna, und eine Zeit lang ſelbſt der Abt von Farſa, bis er vom Papſt gewonnen nach Bracciano zurückkehrte.[1] Oberſter Feldhauptmann war jener Malateſta Baglione, welchem die Florentiner trauten, weil doch Leo X. ſeinen eignen Vater hatte hinrichten laſſen. Er wurde bald zum Verräter; denn ſchon durch den Vertrag von Perugia befand er ſich in der Gewalt des Papſts; er dachte nur an die Sicherung ſeiner eignen Zukunft.

---

[1] Siehe die Bedingungen, welche Clemens ſtellt und ſeine ängſtlichen Bedenken in ſ. Brief an Carl, Rom 31. Juli 1530, Lettere di Princ. II. 197.

Seit dem 24. Oct. 1529 begann Oranien S. Miniato zu bombardiren, deſſen Verſchanzungen der Patriot Michel Angelo kunſtvoll angelegt hatte. Die Belagerungsarmee verſtärkten in Folge des Friedens mit Venedig mehre tauſend Spanier, Italiener, und Deutſche unter Felix von Werdenberg, was das Schickſal der Stadt entſcheiden mußte. In ihrer Not hatte ſie Chriſtus zu ihrem Bannerträger ernannt; denn eine religiöſe Begeiſterung kehrte dort flüchtig wieder. Fra Benedetto da Fojano entflammte das Volk mit Reden, wie dies einſt Savonarola gethan hatte. Die Republik verteidigte ſich verzweifelt Monate lang. Alle die reizenden

---

[1] Dieſer Orſini, einer der italieniſchen Kraftmenſchen jener Zeit, wurde A. 1533 von ſeinem Halbbruder Girolamo bei Rom verräteriſch umgebracht.

Villen, welche wie ein Kranz blühenden Lebens die ſchöne Stadt umgaben, hatten die Florentiner wüſte gelegt, und ſie verſchmerzten den Untergang vieler entfernter Orte, die der Feind verbrannte und der Papſt kaltblütig verderben ſah. Die Ausdauer von Florenz und die Langſamkeit Philibert's machten Clemens verzweifeln; ſie erfüllten ihn mit Argwohn gegen den Kaiſer, gegen Frankreich und Venedig. Dem erſten Vertrag gemäß hatte ſich der Prinz verpflichtet Florenz in zwei Monaten zu erobern; nun war kein Ende abzuſehen. Der Krieg verſchlang des Papſts Finanzen, und ſetzte ihn dem Haſſe der Welt aus. Mit Mühe trieben der Cardinal Lorenzo Pucci, Jacopo Salviati und andere Geld für ihn auf. Clemens befand ſich in der Lage von Leo X. bei deſſen Kriege wider Urbino. Auch er dachte daran ſich durch eine Maſſenernennung von Cardinälen Mittel zu verſchaffen.[1] Grammont, der franzöſiſche Botſchafter in Rom, hielt ihn davon zurück, und ermahnte ihn im Namen der Menſchlichkeit, ſeine Vaterſtadt zu ſchonen. Der Papſt ſeufzte: „daß es doch nie ein Florenz gegeben hätte!“[2] Er gab jenem franzöſiſchen Staatsmann am 8. Juni 1530 den Cardinalshut, nachdem er ſchon früher dieſelbe Würde dem Kanzler Du Prat erteilt hatte, um ſich ſein und des Königs Franz Wolwollen zu gewinnen.

Spanier, deutſche Landsknechte, calabriſche Banden unter Maramaldo, anderes vom Papſt ausgerüſtetes Geſindel aus der Romagna unter Ramazotto bedeckten das florentiner Gebiet und umzingelten die Stadt, wo Peſt und Hunger wüteten.[1] Den Fall von Volterra, welches ſich Aleſſandro Vitelli ergab, rächte zwar Ferruccio durch ſtrenge Beſtrafung dieſer von ihm wiedereroberten Stadt, die er dann tapfer verteidigte; aber das wichtige Empoli ging darüber verloren, und dies war das Vorzeichen des Falles von Florenz. Malateſta unterhandelte heimlich mit dem Papſt; er hinderte die Maßregeln zur Befreiung der Stadt. Am 3. Auguſt fiel Ferruccio beim Verſuch Florenz zu entſetzen, in der Schlacht von Gavinana, wo auch der Prinz von Oranien durch einen Büchſenſchuß getödtet ward. Wie Bourbon vor dem beſtürmten Rom, wie Moncada im Angeſicht des belagerten Neapel, ſo fällte daſſelbe rächende Verhängniß auch Orange vor dem belagerten Florenz; ja auch Girolamo Morone hatte ſchon am 15. Dec. 1529 zu S. Caſſiano bei Florenz durch Krankheit ſeinen Tod gefunden.[2] Philibert war noch nicht dreißig Jahre alt, ein ſchöner Mann, blond, mit blauen Augen, kühn und nach großen Dingen trachtend. Man ſagt, daß er hoffte Herzog in Florenz zu werden und die Hand der viel umworbenen Catarina Medici zu gewinnen, welche damals noch ein Kind war und während der ganzen Belagerung der Stadt von den Florentinern als Geißel bewahrt wurde.[1] Die ausgeplünderte Leiche des berühmten Prinzen wurde vom Schlachtfeld — es war das Catilina's am Fuß der Apenninen — über einem ſchlechten Maulthier nackt herabhängend, nach Piſtoja geführt, ganz ſo wie einſt der todte Cäſar Borgia von dem Felde von Viana fortgeſchafft worden war.

---

[1] Reiſſner ſagt: Zu Rom ſtellet er ſich ſo arm, daß er dem kleinen Hauffen zu Rom zween Monat Sold nicht mocht erlegen — aber die Stadt Florenz ſein Vaterland hat er auf ſeine eigne Koſten ſchier ein gantz Jahr belagert. — Nach der Berechnung des venetianiſchen Orators Soriano hatte Clemens 1 Mill. 500,000 Geldgulden für dieſen Krieg ausgegeben.

[2] G. de Leva II. 633.

---

[1] Der Barile Wein ſtieg auf 10 Scudi, Oel auf 20. Eſelfleiſch koſtete das Pfund 3 Carlin, eine Maus 13 Soldi; Katzen und Pferde waren im Juni aufgezehrt. Lettere alla reppublica di Venezia del Cav. Carlo Capello, Orators in Florenz während der Belagerung, bei Alberi S. II. Vol. I. 306.

[2] Non jam obscure hominibus Dei magni ultoris vim agnoscentibus, postquam nefarii belli praecipuos Duces Borbonium, Moncatam, et ipsum Aurantium, tribus fulminibus vindicata impietate sustulisset. Jovius, Elogior. VI. 300. Von den Plünderern Rom's ſahen nur wenige ihr Vaterland wieder; unter dieſen war Schertlin, welcher aus dem neapolit. Krieg, an der Peſt krank, als Kaufmann verkleidet Venedig, und im Mai 1529 Schorndorf erreichte. Mit ſich brachte er als Beute 15000 fl. und gute Kleider und Kleinod. „Dem Allmächtigen ſei Lob! Ich hab's wol erarnet.“ (Lebensbeſchreib.)

Das von Hunger und Peſt gequälte, von Parteien zerrüttete, vom Verrat Malateſta's umgarnte Florenz war nun zur Capitulation genötigt. Dieſe wurde mit dem Nachfolger Philibert's im Commando, Don Ferrante Gonzaga, und mit dem päpſtlichen Commiſſarius Bartolomeo Valori am 12. Auguſt 1530 abgeſchloſſen. Die Stadt verpflichtete ſich den Abzug der Kaiſerlichen mit 80000 Goldgulden zu erkaufen, dem Kaiſer aber die Feſtſtellung ihrer neuen Regierungsform binnen vier Monaten zu überlaſſen.[2] Trotzdem erhob alsbald die mediceiſche Partei eine Interimsregierung von Zwölfmännern, die gegen ihre Gegner mit Gütereinziehung und Tod zu wüten begann.[3] Die Belagerung hatte die blühende Stadt, welche damals 70000 Einwohner zählte, arm gemacht, und außer 22000 Kriegern waren durch Hunger und Peſt viele Tauſende von Bürgern umgekommen. Dies war das Ende der erlauchten Republik, welche Jahrhunderte lang den italieniſchen Nationalgeiſt in einem ewig wechſelnden aber lebensvollen Staatsweſen und in den edelſten Schöpfungen des Geiſtes dargeſtellt hatte. Florenz fiel nur drei Jahre nach Rom, und durch dieſelben Kriegsbanden des Kaiſers, der Italien in Ketten ſchlug. Wenn der gräßliche Fall Rom's im Jahre 1527 ſchaudern macht, ſo hat er doch etwas von der Genugthuung eines göttlichen Strafgerichts. Aber anders war es mit der ſchönen üppigen Stadt Florenz. Nicht ſo ſchuldig erſcheint ſie wie Rom, wenn auch zum Ende reif. Auf ihr ruht ganz und unverkürzt die Bewunderung, die Liebe, die Dankbarkeit des Menſchengeſchlechts. Heroiſch war ihre Todesſtunde. Da ſchmückt ſie ſich, als die letzte Vertreterin der Unabhängigkeit Italiens, mit dem Lorbeer Dante's, mit allen edeln Namen und Tugenden ihrer Vergangenheit. Den Dolch ſtößt ihr in das Herz der Papſt Clemens VII., der Baſtard vom entarteten Haus der Medici. Mit Florenz erloſch, wie die Freiheit Italiens, ſo die glänzende Epoche der italieniſchen Cultur. Seither konnte Spanien ruhiger dies geknechtete Land beherrſchen.

---

[1] Die Schickſale der jungen Ducheſſina während dieſer Zeit hat Reumont dargeſtellt: „Die Jugend Catarina's de' Medici."

[2] Die Capitulation bei Varchi lib. XI. 446, welcher ſagt, daß Clemens von jedem Artikel das gerade Gegenteil that.

[3] Der Dominicaner Benedetto da Fojano wurde von Malateſta dem Papſt ausgeliefert, der dieſen Nachfolger Savonarola's in der Engelsburg langſam verhungern ließ. Varchi lib. XII.

Am 28. Octob. gab der Kaiſer durch Erlaß aus Augsburg den Florentinern in Gnaden Amneſtie; ihre Regenten ſollten für ewige Zeiten die Medici und ihr erwähltes Haupt ſein künftiger Schwiegerſohn Aleſſandro werden. So erhob ſich dies Baſtardgeſchlecht auf den Trümmern von Florenz durch den Willen Carl's V., und der ſehnlichſte Wunſch von Clemens war erreicht.

Wie in den Zeiten Juſtinian's folgten in Italien auf Kriege und Peſt auch die Geißelſchläge verheerender Elemente. Rom erlitt am 7. Oct. 1530 eine der größeſten Tiberüberſchwemmungen, ſo daß gegen 600 Häuſer eingeriſſen und Brücken, ſelbſt der Ponte Siſto, zerſtört wurden. Der Papſt, eben von Oſtia zurückgekehrt, konnte nicht mehr zum Vatican gelangen, ſondern mußte in den Palaſt Ridolfi's auf den Quirinal flüchten, wo er zwei Tage blieb. Der Verluſt der Römer an Gütern war ſehr groß, und außerdem erzeugte die Ausdünſtung des Waſſers nochmals die Peſt. „Doch der Papſt ließ weinen wer weinen wollte, und ſetzte unbelehrt und unbekümmert ſeine politiſchen Pläne zur Vergrößerung ſeines Hauſes fort.“[1]

In die Ketten Spaniens geſchlagen, an denen er bisweilen mit gewohnter Liſt und Schwäche rüttelte, ein Kleinfürſt in Italien durch die Gnade des Kaiſers, wie einſt Herodes durch die von Auguſt, ſtumpf und kraftlos für alles Große, ſchrumpfte der furchtſame Geiſt Clemens VII. in ſeinen letzten Jahren ganz zur Nichtigkeit zuſammen, und in Wahrheit blieb die wichtigſte Angelegenheit für ihn die Vergrößerung des Hauſes Medici. Er fürchtete Spanien und Carl V., welchem er die in Rom erduldete Schmach begreiflicher Weiſe nicht verzeihen konnte, und er ſuchte deſſen Macht durch die Stärkung Frankreichs zu ſchwächen welches ſeine eigne Niederlage ebenſo wenig verſchmerzen

[1] Muratori Annal. ad A. 1530. Das Waſſer drang bis an die Peterstreppe. Der große Palaſt von Giuliano Ceſi in der Via Giulia begrub ſtürzend 30 Perſonen Inſchriften von dieſer Ueberſchwemmung bei Bonini Il Tevere incatenato, Rom 1663, p. 58 sq. Seit Saec. XVI. gibt es Schriften über die nötige Regulirung des Tiber, ſo außer dieſer: Del Tevere di M. A. Bacci. Venedig 1576. Delle cagioni e de rimedi delle inondazioni del Tevere, von Chieſa, Rom 1746. Die Ueberſchwemmung des Dec. 1870, deren Zeuge ich war, übertraf an Höhe die von 1495, aber nicht von 1530. Die höchſte war im Dec. 1598.

konnte. Aber er hütete ſich wol den Kaiſer herauszufordern, in deſſen Hand das Schickſal der Medici lag. Bereitwillig anerkannte er die Erhebung Ferdinand's von Ungarn und Oeſterreich zum deutſchen und römiſchen Könige, nachdem dieſer Bruder des Kaiſers trotz des Widerſpruchs der Proteſtanten am 5. Januar 1531 zu Köln erwählt, und am 11. Januar zu Aachen gekrönt worden war.[1] Im Sommer deſſelben Jahres gab der Kaiſer den Bitten von Clemens nach, indem er Aleſſandro Medici zum Regenten in Florenz einſetzen ließ, durch ſeinen Botſchafter Muscettola, und Nicolaus Schomberg, den Abgeſandten des Papſts. Am 5. Juli zog der Baſtard in die unglückliche Stadt ein. Mit dieſem Gnadenact milderte Carl den Zorn von Clemens über das im April gefällte Endurteil, wodurch dem Herzog von Ferrara der Beſitz von Reggio, Modena und Rubiera in des Reichs Namen zuerkannt worden war. Die langen und unheilvollen Bemühungen der Päpſte durch Trug und Gewalt ſich jener Lande zu bemächtigen, waren demnach geſcheitert; trotzdem hörte Clemens nicht auf, ſelbſt mitten im Frieden argliſtige Anſchläge wider Ferrara zu machen.[2]

Am 27. April 1532 wurde die republicaniſche Verfaſſung von Florenz aufgehoben, und Aleſſandro Medici zum Herzog des florentiner Staats ernannt. Seinen andern Nepoten, den glänzenden Hippolyt, ſchickte der Papſt im Juli

---

[1] Der Papſt beglückwünſcht Ferdinand, Rom 13. Febr. 1531; bei Rayn. n. 11. Die beiden Brüder nennt er firmas anchoras sustinendae Petri cymbae in tantis hodie tempestatibus fluctuantis.

[2] Guicciardini, wieder Governator von Bologna, gab ſich zu dieſem erbärmlichen Verſchwörungsplan wider Ferrara her, und ſeine Briefe an Jacopo Salviati (Op. ined. IX. p. 162 sq. vom Juni 1531 bis in's Jahr 1533) ſchänden ihn nicht minder als den Papſt Clemens.

1532 als Legaten nach Ungarn, wo der Kaiſer endlich den großen Feldzug gegen die Türken unternahm, nachdem er Deutſchland durch den nürnberger Religionsfrieden vom 23. Juli beruhigt hatte. Zu dieſem auf dem regensburger Reichstag genehmigten Kreuzzug war Antonio Leyva mit 8000 Spaniern und auch päpſtliches Kriegsvolk aus Italien aufgebrochen.

Da ſich Soliman, ohne den Entſcheidungskampf zu wagen, nach der Türkei zurückzog, die deutſche Reichsarmee aber ſich weigerte den Krieg in Ungarn fortzuſetzen, kehrte Carl nach Spanien zurück, den Weg über Italien nehmend, wo er mit dem Papſt eine zweite Zuſammenkunft in Bologna halten wollte. Der Zweck dieſes Congreſſes war die Sicherſtellung Italiens gegen die ruheloſen Pläne Franz des I., die Beilegung des Eheſtreits zwiſchen Heinrich VIII. und Catarina, und die endliche Berufung eines Concils zur Wiedervereinigung der Proteſtanten mit der Kirche. Clemens gehorchte nur mit Widerſtreben dem Winke des allmächtigen Kaiſers; mitten im Winter, am 8. Dec. 1532, traf er von Perugia herkommend in Bologna ein, wo er bald darauf Carl empfing. Ihre gegenſeitige Mißſtimmung war groß. Der Kaiſer kannte die päpſtliche Politik zu wol, um nicht zu wiſſen, daß Clemens und die ehemals der Liga angehörenden Staaten Italiens ſich gegen ihn mit Frankreich verbinden würden, wenn die Gelegenheit dazu günſtig war. Er ſetzte daher zu Bologna, unter dem Vorwand der drohenden Türkengefahr, eine italieniſche Liga durch, worin ſich der Papſt, der Kaiſer, Sforza, Alfonſo, Florenz, Genua, Siena und Lucca zu einem ſechsjährigen Bündniß verpflichteten, deſſen weſentlicher Zweck die Sicherung Mailands gegen die Abſichten Frankreichs war. Nur die Republik Venedig weigerte ihren Beitritt.

Mehr als alles fürchtete Clemens das Concil. Dieſes forderte ſeit dem erſten Congreß von Bologna der Kaiſer, denn ihm mußte alles daran liegen das Schisma in Deutſchland zu beſeitigen, weil es ſeine Macht ſchwächte, Frankreich aber ſtärkte, und ſchon hatten ſich proteſtantiſche Fürſten in Folge des ſchmalkalder Bundes, und von der Not gedrängt, zu dem verhängnißvollen Schritt entſchloſſen bei dem Erbfeinde des Reiches Schutz zu ſuchen. Franz I. mußte ſchon deßhalb die Berufung eines Concils hintertreiben, damit der Zwieſpalt im Reiche fortdaure, und Clemens VII. war ſo ſehr Diplomat, daß es für ihn Augenblicke gab, wo er die Bedrängniß des Kaiſers durch Türken und Proteſtanten als für ſich ſelbſt gewinnreich erkannte. Auf einem Concil konnten noch andre Dinge als die lutheriſchen Händel zur Sprache kommen, wenn auch kaum noch der Flecken ſeiner Geburt, ſo doch ſein Nepotismus, der Ruin von Rom und die grauſame Unterwerfung von Florenz.[1] Die merkwürdigen Briefe des Cardinals und Biſchofs von Osma, Garcia de Loayſa, Beichtvaters des Kaiſers und ſeines Vertreters in Rom ſeit dem Mai 1530, an Carl, lehren ſonnenklar wie groß die Furcht des Papſts vor dem Concile war, und mit welchen Künſten er dieſem auswich, „der geheimnißvollſte Menſch, und ſo voll Chiffern, wie kein andrer auf der Welt.“ Er war wol zufrieden geweſen, daß der franzöſiſche Botſchafter Gabriel de Grammont in Rom den Bemühungen des kaiſerlichen Miniſters May und Loayſa's um das Concil entgegenwirkte, und wenn er noch am 10. Januar 1533 aus Bologna, wo die Räte des Kaiſers Granvella, May und Covos mit einer Congregation von Cardinälen ſich berieten, an die deutſchen Kurfürſten ſchrieb, daß es ſein eifrigſter Wunſch ſei ſo bald als möglich die Kirchenverſammlung zuſammentreten zu laſſen, ſo waren dies nur Worte und nichts mehr. Die Bedingungen, welche er für das Concil aufſtellte, konnten von den Proteſtanten niemals angenommen werden.[1]

---

[1] La dura e vergognosa ossidione e debellazione di Fiorenza: Auslaſſungen von Antonio Soriano, bei Alberi II. vol. III. 299. Benchè fosse in poco amore con Cesare che lo reggeva e menava alla via che voleva, gli conveniva — per necessità — consentire a quanto Cesare voleva — Loayſa ſchrieb offen dem Kaiſer, daß der Papſt auf dem Concil ſeine Abſetzung beantragt zu ſehen fürchte, und wenn auch der Kaiſer dies nicht zugeben werde todavia non se podrà escusar, que no se publiquen las grandes desordenes pasados (ſeine Ausſchweifungen) que no es pequeña afrenta. Briefe an Kaiſer Carl V. geſchrieben von ſ. Beichtvater (1530—1532), herausg. v. G. Heine, Berlin 1848, an vielen Stellen.

Immer argwöhniſch gegen den Kaiſer, der ihm nur tropfenweiſe die Größe der Medici zumaß und noch zauderte ſeine kleine Tochter Margareta nach Italien zu ſenden, ergriff Clemens endlich die ihm dargebotene Familienverbindung mit Frankreich. Die Figur für dieſe Schachzüge ſeiner Hauspolitik war die junge Ducheſſina Catarina Medici. Nach dem Falle von Florenz hatte ſie der Papſt nach Rom bringen laſſen. Der Kaiſer wünſchte ſie, nach dem Rate Granvella's, mit Franceſco Sforza zu vermälen, um ſo den Papſt für immer von Frankreich abzuziehen. Franz I. aber hatte mit dem König von England ſchon einen Vertrag in Calais gemacht, um zu verhindern, daß ſich der Papſt ganz in die Arme des Kaiſers werfe. Aus Begier nach Mailand ließ er ſich ſo weit herab, die Hand jener Tochter von Lorenzo Medici für ſeinen zweiten Sohn Heinrich von Orleans zu begehren. Der Papſt ging nur furchtſam auf dieſe Anträge ein, welche ihm Grammont und der Herzog von Albany im April 1531 gemacht hatten. Er unterhandelte mit Frankreich, indem er zugleich mit dem kaiſerlichen Botſchafter wegen der Verbindung ſeiner Nichte mit Sforza ſich beſprach. Er überraſchte endlich den Kaiſer, der an die ernſtliche Abſicht Franz' I. auf jenes Heiratsproject nicht glaubte, durch den Conſens des Königs, welchen die Cardinäle Tournon von Bourges und Grammont dem Papſt in Bologna einzuhändigen eilig waren.[1] Nun konnte Carl die Heirat nicht mehr hindern. Nachdem er dem Papſt das Verſprechen abgenommen, gegen den Ehebruch Heinrichs VIII. durch Cenſuren einzuſchreiten, verließ er Bologna am 25. Februar 1533, einen Tag nach dem Abſchluß der italieniſchen Liga, um ſich über Genua nach Spanien zu begeben. Aleſſandro Medici begleitete ihn. Wenige Tage nachher kehrte auch Clemens mit den beiden franzöſiſchen Cardinälen nach Rom zurück.

---

[1] Raynald und Pallavicini ſuchen die Aufrichtigkeit von Clemens zu erweiſen, doch dies iſt eitles Bemühen. Loayſa ſchreibt dem Kaiſer: que este nombre de concilio aboresce el Papa, como si le mentasen al diablo. Er liebkoſt, ſo ſagt er, den Franzoſen, damit ihm der König helfe, ihn von dieſem Concil zu befreien. - Er ratet dem Kaiſer, ſich mit den Deutſchen zu vertragen „mögen ſie Ketzer oder Katholiken ſein“ Loayſa verachtete den Papſt. Der venet. Botſchafter ſagt: La V. Serenità — in materia di Concilio puo esser certissima che dal conto di Clemente esso fu fuggito con tutti i mezzi — e la paura di quello, più che ogn' altra cosa, vessò l'animo di sua santità, di sorte che per tal causa ella perdette l'amicizia che avea con Cesare e con altri, e finalmente la vita propria: bei Alberi II. v. III. 297.

---

[1] Guicciardini (XX. 411.) war in Bologna Bevollmächtigter des Papſts zum Abſchluß der Liga, neben den Card. Medici und Salviati. — Grammont und Tournon kamen nach Bologna am 4. Jan. 1533: Bellay II. 222.

Der franzöſiſche Hof war über den Abſchluß der neuen italieniſchen Liga mißgeſtimmt, aber der Papſt ſtellte jenen Botſchaftern vor, daß gerade ſie dem Könige zum Vorteil gereiche, da ihre Folge die Auflöſung des ſpaniſchen Heeres in der Lombardei ſein werde, und er gab ihnen zu verſtehen, daß zwiſchen ſeinen Verpflichtungen gegen den Kaiſer und ihrer Erfüllung noch vielerlei ſich ereignen könne.[1] Sein Ehrgeiz ſchwelgte in dem Gedanken, für ſeine Nichte einen königlichen Gemal aus dem Hauſe Valois erworben zu haben, und er ſchätzte dieſes Glück höher als die Vermälung des Nepoten mit einer Baſtardtochter des Kaiſers, obwol ihn auch dies nicht wenig beglückte, daß Carl ihm zugeſagt hatte, die erſt neunjährige Prinzeſſin alsbald nach Italien kommen zu laſſen und ſie mit Aleſſandro zur geeigneten Zeit zu vermälen.[2] Er dachte daran, ſeiner Nichte Reggio, Modena, Rubiera, Piſa, Livorno, mit Parma und Piacenza als Heiratsgut zu geben.[3]

Schon im Nov. 1531 hatte der Papſt dem Könige Franz eine Zuſammenkunft zugeſagt, wovon ihn der argwöhniſche Carl nicht hatte abbringen können. Der Congreß von Nizza ſollte auf den von Bologna folgen, um, wie Clemens es vorſtellte, der Welt zu zeigen, daß es ihm nur um den Frieden mit allen Mächten zu thun ſei; denn nur des Türkenkriegs, der Schlichtung des engliſchen Eheſtreits und allgemeiner Angelegenheiten wegen ſolle dieſe Zuſammenkunft ſtatt finden. Der Kaiſer ließ ſich nicht täuſchen: er wußte, daß es ſich geradezu darum handelte Genua und Mailand, ja noch andere Länder durch die franzöſiſche Heirat Catarina's wieder an die Krone Frankreichs zu bringen.

---

[1] Massimamente che tra le obbligazioni e la osservanza — potevano nascere molte difficoltà, e diversi impedimenti: Guicciardini XX. 412.

[2] Sie ging im April 1533 nach Florenz, hielt mit Aleſſandro am 5. Mai 1533 ihren pomphaften Einzug in Rom (Depeſche des mant. Agent. Fabrizio Pelegrino, Rom 6. Mai 1533, Archiv Gonzaga.) Dann ging ſie nach Neapel. Die Vermälung fand A. 1536 ſtatt. Carl hatte ſie erſt rückgängig machen wollen, wenn die franzöſiſche Heirat abgeſchloſſen werden ſollte: Guicciardini XX. 412. Sforza wurde mit Chriſtine von Dänemark vermält, die des Kaiſers Nichte war.

[3] Martin du Bellay II. 227.

Clemens ließ in Rom als ſeinen Stellvertreter Antonio del Monte zurück, und brach am 9. Sept. 1533 mit zehn Cardinälen und vielen Prälaten auf. Durch Umbrien und Toscana ziehend, ohne Florenz zu berühren, gelangte er nach Porto Piſano, wo er ſich am 4. October auf der Flotte Albany's einſchiffte, nachdem die reich ausgeſtattete Braut ſchon vorher von dieſem ihrem Oheim an die Küſte von Nizza gebracht worden war.[1] Am 12. October landete er in Marſeille. Hier ſollte die Zuſammenkunft mit Franz I. ſtatt finden, da Carl von Savoyen ſich aus Scheu vor dem Kaiſer geweigert hatte, dem Papſt die Burg von Nizza auszuliefern. Nach den Schreckenstagen von Rom, nach all' den furchtbaren Kataſtrophen feierte Clemens VII. in Marſeille die königliche Erhöhung ſeines Hauſes Medici. In nächſter Nähe des Königs Franz wohnte er, wie einſt in Bologna in der Nähe des Kaiſers. Der König und die Königin Eleonora, die Schweſter Carl's V., die Prinzen, die Großen Frankreichs, die Geſandten fremder Mächte, tauſend Herren, Ritter und edle Frauen, endlich der päpſtliche Hof umgaben dort das junge Paar, deſſen Vermälung der Papſt ſelbſt vollzog. Acht und dreißig Jahre ſpäter ſollte ſich auf Catarina der Fluch der Menſchheit wenden, denn die ſpäte Nachwirkung dieſes Bundes war die pariſer Bluthochzeit, die von einem römiſchen Papſt mit Gebeten geſegnete Bartolomäusnacht. Die Feſte von Marſeille, die tagelangen Bankette an den Küſten jenes ſtralenden Meeres waren ſinnverwirrend: und das war das Schauſpiel, welches Clemens VII. der Welt ſtatt des Conciles bot.

---

[1] Jovii Histor. XXXI. 224.

Das Concil zu hintertreiben, mußte ihm der König behülflich ſein.[1] Unter dem Lärm der Gelage und Tourniere verhandelten beide im Geheim über Pläne welche die Zukunft Italiens betrafen. Clemens verpflichtete ſich zwar nicht durch irgend welchen Tractat Franz zur Wiedereroberung von Mailand und Genua förderlich zu ſein, aber er ſagte ihm wol zu, ihn daran nicht zu hindern, und ſicherlich war es nur der Tod, der ihn von den unausbleiblichen Folgen des Congreſſes zu Marſeille befreite.

Als er am 10. Dec. 1533 wieder in Rom eintraf, glaubte er die höchſten Erfolge ſeiner Staatskunſt erreicht zu haben, denn die Verbindung ſeines Hauſes mit beiden Großmächten, zwiſchen denen er ſtets hin und hergeſchwankt hatte, ſchien ihm das vollkommne Mittel, das Gewicht der einen durch das der andern aufzuheben, und ſie ſicherte zugleich der Familie Medici eine glänzende Zukunft. Er täuſchte ſich wenigſtens in dieſem Punkte nicht, denn Catarina beſtieg den königlichen Tron Frankreichs, und zwei Jahrhunderte lang beherrſchten die Medici Florenz. Doch ein ironiſches Geſchick raffte in wenig Jahren jene beiden Baſtardnepoten hin, um deren Willen Clemens VII. die Freiheit ſeiner Vaterſtadt zerſtört hatte. Der glänzende Cardinal Hippolyt ſtarb ſchon am 10. Auguſt 1535 zu Itri in Campanien, am Fieber oder an dem Gift welches ihm Aleſſandro Medici hatte beibringen laſſen. Der laſterhafte Aleſſandro ſelbſt wurde am 5. Januar 1537 durch Lorenzino Medici zu Florenz umgebracht.

---

[1] Enthüllungen des Antonio Soriano, bei Alberi S. II. vol. III. 297 sq.

Dieſes Ende ſeiner Nepoten erlebte Clemens VII. nicht. Bald nach ſeiner Rückkehr erkrankt, brachte er elende Monate des Siechtums hin, durch Erinnerungen gepeinigt, durch die Angſt vor dem Concil und den troſtloſen Blick auf Deutſchland und England aufgeregt. Denn nachdem er das endgültige Urteil über die Eheſcheidung Heinrichs VIII. ausgeſprochen und dieſen König mit dem Anathem bedroht hatte, erfolgte die Losreißung Englands von der römiſchen Kirche.

Am 23. Sept. 1534 ſchrieb der ſterbende Clemens ſeinen Abſchiedsbrief an Carl V. „In Chriſto geliebteſter Sohn! In dieſer meiner ſchweren und beſtändigen Krankheit, von der Ew. Majeſtät wol ſchon Kunde haben konnte, da ich bisweilen ſcheinbar zu Kräften kommend, jetzt in größere Gefahr zurückgefallen bin, fühle ich mich dem Ende nahe, und ich ſcheide nicht ungern aus dem Leben; aber wegen des Friedens Italiens und der Chriſtenheit, und der Aufrichtung des apoſtoliſchen Stules, was alles ich hauptſächlich Deiner Gnade verdanke und nun hinter mir laſſe, bin ich nicht wenig in Sorge, es möchte dies nach meinem Tode auch Beſtand haben; denn ich weiß nicht welche Zeiten auf mich folgen werden, und welches Sinnes mein Nachfolger ſein wird. Nach dieſen öffentlichen Angelegenheiten macht mir auch der Gedanke an meine Vaterſtadt Florenz, wo ich das Licht erblickte, und an meinen Neffen den Herzog Alexander Sorge, da ich fürchte, daß die Stellung die ihm Deine Großmut verliehen hat, nach meinem Tode durch diejenigen Feinde könnte geſtört werden, die der noch nicht erfolgte Vollzug ſeiner Vermälung mit Deiner Tochter dazu ermutigen dürfte. Doch Deine Treue und Güte, teuerſter Sohn, läßt uns nicht fürchten, daß die von Deiner Großmut ausgegangene Liebe je durch Dich verringert werden könnte; vielmehr ich betrachte das ſchon als vollzogen, was Deine Gewiſſenhaftigkeit als zu vollziehen beſtimmt hat. Demnach bewogen durch die beſondere Liebe, mit der ich Ew. Herrlichkeit ergeben bin, und von Euch wiederum geliebt zu werden fühle, rede ich zu Euch faſt mit der letzten Stimme durch dieſen Brief und ſeinen Boten. Ich ſende zu Euch meinen geliebten Sohn den Protonotar Carneſecca de Medicis, meinen Geheimſecretär, dem ich alle meine Sorgen, die Gedanken meiner Seele und die geheimſten Angelegenheiten zu offenbaren pflege. Ich bitte dringend dieſen mir durch ſeine Treue und Tugend ſehr teuern Mann aus Rückſicht auf mich zu empfangen und anzuhören, und beſchwöre Euch beim Herzen unſeres Herrn Jeſus Chriſtus in dieſer meiner letzten Stunde, zunächſt daß Ew. Majeſtät denſelben Willen für die heilige Kirche und das Wol der ganzen Chriſtenheit bewahre, und ſich in aller Zeit die Würde des heiligen Stuls und den Frieden Italiens empfohlen ſein laſſe, welcher hauptſächlich von Ew. Herrlichkeit Kraft und Rechtſchaffenheit abhängig iſt. Sodann empfehle ich Dir perſönlich meinen Neffen den Cardinal Hippolyt Medici, und Aleſſandro Deinen Diener und auf Grund des Herzogtums Peña auch im Beſondern Deiner Majeſtät Untertan, daß Du ſie in derſelben Güte, mit der Du ſie in Deinen Schutz genommen, auch ferner behalten mögeſt, denn ich kann ihnen keine größere Sicherheit zurücklaſſen, als die Hoffnung auf Deine grenzenloſe Güte und Gunſt. Im Vertrauen auf ſie ſcheide ich gern aus dieſem Leben, und zweifle nicht, daß Deine Herrlichkeit in Kraft ſo großer Güte und zu meinem Gedächtniß, dieſe meine Nepoten in beſtändigem Schutz behalten werde."[1]

Man wird die ausdauernde Liebe von Clemens VII. zu ſeinen Verwandten ehren, aber ſich zugleich verwundern, daß der letzte Gedanke eines Papſts, der ſo viel erſchütternde Weltſchickſale ſich vollziehen ſah, und durch ſie von der Eitelkeit aller irdiſchen Dinge ſo tief überzeugt ſein mußte, dem Loos unbedeutender Nepoten gewidmet war.[2] Er verſchied am 25. September. Er ſtarb, ſo ſagt Guicciardini, der dieſen Papſt mißachtete, gehaßt von der Curie, den Fürſten verdächtig, eher ein gehäſſiges und drückendes, als ein freundliches Andenken zurücklaſſend, da man ihn für geizig, für wenig treu und durch Natur dem Wolthun abgeneigt hielt.[3] In Clemens, ſo ſagt Jovius, fehlte die Kraft der Großmut und Freigebigkeit; ſeine Natur hatte Gefallen an Kargheit und Verſtellung; er war nicht grauſam und boshaft, aber hart und illiberal. Er haßte Niemand, weil er Niemand liebte.[4] „Seit mehr als hundert Jahren, ſo rief ihm ſein Vertrauter Francesco Vettori nach, ſaß auf dem heiligen Stul kein beſſerer Mann als Clemens VII.: er war nicht grauſam, nicht ſtolz, nicht ſimoniſtiſch, nicht geizig, nicht wollüſtig ... Trotzdem iſt der Zuſammenſturz in ſeine Zeit gefallen; und andere, welche voll von Laſtern waren, lebten und ſtarben in Bezug auf die Welt im Glück."[1]

---

[1] Raynald ad A. 1534 n. LXVII.

[2] Sie hatte er am 30. Juli 1534 zu ſeinen Erben eingeſetzt. Abſchrift ſeines Teſtaments, Cod. ital. 216, Bibl. München.

[3] Guicciardini XX. 417.

[4] Historiar. XXXII. 234.

Auf Clemens VII. ſtatt auf Alexander VI. entlud ſich ein Strafgericht, welches furchtbarer war als die Schuld dieſes ſchwachen und ängſtlichen Menſchen, der keine große Leidenſchaft und ein enges Herz beſaß, der von den Pflichten des hohen Prieſtertums nur das hergebrachte Ceremoniel verrichtete, und ſeine ganze Regierung mit kleiner und großer Politik ausfüllte. Die Nemeſis, welche die Verirrungen, den weltlichen Ehrgeiz und die Sünden des Papſttums ſeiner Vorgänger rächte, traf ihn als den Erben von all' der Verderbniß, die ſich in der Curie und Kirche angehäuft hatte. Es iſt nur gerecht zu ſagen, daß Clemens VII. von dem Labyrint ererbter Uebel ſo feſt umſtrickt war, daß eine übermenſchliche Kraft würde nötig geweſen ſein, um ihn davon zu befreien. Es war erſt die Wirkung der Reformation, welche ſeinen Nachfolgern den Ausweg daraus geöffnet hat. In den Stürmen einer neuen, die Welt umgeſtaltenden Epoche auf den heiligen Stul geſtiegen, begegnete er jenen nur mit den ſchwächlichen Künſten des Diplomaten aus der Schule Leo's X. und des Fürſten Machiavelli's, um, wenn irgend dies ein Papſt ſonſt gethan, den ſonnenklaren Beweis zu liefern, daß das Unheil der Kirche wie der Staaten aus der Vermiſchung von Religion und Politik entſpringt, und daß Prieſter dazu berufen ſind, an dem Altar der Kirche zu ſtehen, nicht aber Völker politiſch zu regieren. Sein Pontificat war für die Welt und für Rom verderbenbringend.[1] Man kann ihn geradezu den unſeligſten aller Päpſte nennen. Er ſah zu gleicher Zeit die weltgeſchichtliche Größe des Papſttums fallen, die Einheit der katholiſchen Kirche zertrümmern, und die Freiheit Italiens in der Fremdherrſchaft untergehn.

---

[1] Alieno dal sangue: ein ſonderbares Lob für einen Papſt. Ich ſtelle die beiden Urteile der Männer zuſammen, welche Clemens VII. genau kannten, und erſpare mir dazu ein Wort zu ſagen, indem ich dies den Leſern überlaſſe.

Wenn dieſer Papſt des Unterganges ein großer Charakter geweſen wäre, ſo würde er in der Geſchichte ſeines Vaterlandes wie des Papſttums wenigſtens als eine hohe tragiſche Geſtalt daſtehen. Denn Clemens VII. war der letzte Papſt, welchen die Verhältniſſe dazu beriefen die Freiheit der italieniſchen Nation gegen die erneuerte Kaiſergewalt und die Fremdherrſchaft überhaupt zu verteidigen, wie dies große Vorgänger auf dem Papſttron in alten Zeiten gethan hatten. Er ſcheiterte an einer erhabenen Aufgabe auf klägliche Weiſe; er warf ſie endlich hin, um aus kleinlicher Hauspolitik einen Bund mit derſelben ſiegreichen Gewalt zu ſchließen, welche Italien knechtete. Als erſtes Opfer dieſes Bundes fiel durch ihn Florenz, wodurch die Reſtauration eines nationalen Staatenſyſtems Italiens für die Dauer unmöglich wurde. Mit Clemens VII. ſcheiterte an jener großen Aufgabe aber auch das Papſttum ſelbſt, und für alle Zeit. Durch die Fremdherrſchaft, welche es ſeit Alexander VI. in Italien eingeführt, dann unter Clemens VII. befeſtigt und beſiegelt hatte, von ſeiner nationalen Höhe abgeſetzt, durch die Reformation vom Gipfel ſeiner geiſtlichen Univerſalmacht herabgeſtürzt, endlich durch die Gegenreformation auch aus der Sphäre humanitärer Cultur in geiſtige Erſtarrung hinweggedrängt, verband ſich das Papſttum, ſeither nur als Ruine weiterlebend, und vor jedem ſtärkeren Lufthauche der Freiheit im Staat und in der Wiſſenſchaft erzitternd, faſt mit jeder despotiſchen Herrſchermacht und mit jedem rückwärtsgewendeten Princip, um ſeinen weltlichen Staat und ſeine geiſtliche Autorität aufrecht zu halten. Das Grabmal Clemens VII. in der Santa Maria ſopra Minerva, wo es dem Monument Leo's X. gegenüberſteht, iſt auch der letzte Meilenſtein einer langen Epoche des Papſttums und der Stadt Rom, der leidenvollſten, der ruhmreichſten und erhabenſten Geſchichte, die in den Annalen der Menſchheit verzeichnet ſteht.

---

[1] Ich entlehne dieſen Satz mit Abſicht wörtlich dem Domenico Bernini (Historia di tutte l'heresie IV. 365): Certa cosa si è, che luttuoso e funesto fù il suo Ponteficato al mondo e a Roma. Muratori Annal. Ad A. 1534 fragt, was Clemens als Vicar Chriſti der Kirche in den Stürmen der Religion Gutes geleiſtet, und welche Mißbräuche er abgeſchafft habe, und findet nur ch' egli si servi del Ponteficato, delle sue forze e de' suoi proventi per suscitare o mantener guerre.

Schluß der Geſchichte der Stadt Rom im Mittelalter.

Die Aufgabe des Geſchichtſchreibers der Stadt Rom im Mittelalter iſt vollendet, und er an ſein Ziel gelangt. Wie vom Gipfel eines hohen Berges, welchen ausdauernd er erſtieg, kann er ſeinen Blick rückwärts in die langen und dunkeln Zeiträume wenden, die er durchmeſſen hat, und vorwärts in noch folgende bis dort wo die Grenze der Gegenwart von der Zukunft umhüllt wird. Wenn es die That des Geſchichtſchreibers iſt, die Geſtalt der Zeiten zu entſchleiern, ſo erwartet er das Urteil der Denkenden, ob es ihm gelang, mehr als nur ſchattenhafte Umriſſe vom Antlitz der geheimnißvollen Vergangenheit zu zeichnen.

Der Geiſt des Mittelalters iſt in Wahrheit für uns oftmals rätſelhafter als der des claſſiſchen Altertums, an deſſen Trümmern er ſeine Geſchichte angeknüpft hat. Ganze Diſtricte in ihm liegen von Nacht verſchüttet, auf welche kaum aus Chroniken und Urkunden ein Schimmer fällt. Das Mittelalter iſt die Entwicklung der abendländiſchen Menſchheit durch das Princip der chriſtlichen Religion auf dem Grunde der antiken Cultur; es iſt die große Werkſtätte und das Schatzhaus aller unſrer Culturideen. Je mehr nun wir ſelbſt uns von ihm entfernen, deſto geheimnißvoller und ehrwürdiger erſcheint uns ſeine Geſtalt. Die Erhabenheit ſeiner Ideale und ihr religiöſer Tiefſinn, die Größe ſeiner weltumfaſſenden Syſteme, die phantaſievolle Uebergeiſtigung alles Irdiſchen, die Mannigfaltigkeit ſeiner Lebensformen, die tiefen Widerſprüche der überſinnlichen und der realen Welt, und ihr zerſtörender wie befruchtender Kampf: alles dies ſtellt einen Kosmos von Ideen und Erſcheinungen dar, deſſen innerſtes Weſen ſich in Myſterien zu verhüllen ſcheint. Viele Stellen in der Welt des Mittelalters welche einſt hell erſchienen, ſind für unſern veränderten Blick abgeblaßt: viele, die das vergangne Menſchengeſchlecht dunkel ſah, ſind für uns zum Licht der Vernunft aufgehellt. Begriffe und Dogmen, Rechte und Geſetz, Glaube und Denkweiſe, Kirche und Staat, haben ihren Ort im geiſtigen Weltſyſtem verändert, oder ſie ſind unter unſern Horizont geſunken, und dieſe Verwandlung iſt die Geſchichte ſelbſt. Vermag nun der Geſchichtſchreiber deren viel verſchlungene Wege mit Sicherheit wieder zurückzulegen, die Geſetze ihrer Bewegung fehllos zu erkennen, den Schatten der Zeiten ihr metahiſtoriſches Daſein zu ſichern, und aus dem Verfall der Thatſachen das geiſtige Bild der vergangenen Welt als deren unzerſtörbare weil ideale Wirklichkeit zu erheben? Ich fühle noch einmal das ganze Gewicht meiner Aufgabe lebhaft hier, wo ich nach der mich beglückenden Arbeit von ſiebenzehn Jahren von der Geſchichte der Stadt Rom den Abſchied nehmen muß. Aus Trümmern der Jahrhunderte, deren geſchichtliche Strömung für uns periodenweiſe verſiegt iſt, erkühnte ich mich ſie vom Boden Rom's aufzuleſen, und mein Werk iſt nur ein unvollkommenes Fragment. Aber wie es auch ſei, ich lege es als eine Opfergabe dankbar und voll Ehrfurcht zu den Füßen der Roma nieder.

Der Plan zu ihm entſprang aus dem überwältigenden Anblick der monumentalen Natur Rom's, und wol auch aus der dunkel in der Zeit ruhenden Ahnung, daß die Geſchichte des römiſchen Mittelalters ihrem völligen Abſchluß durch den Untergang der päpſtlichen Herrſchaft nahe ſei, und daß die Stadt Rom, nach der langen Dauer ihrer Vergeiſtlichung, einer zweiten Metamorphoſe, ihrer Wiederverweltlichung entgegengehe. Während ich dieſe Geſchichte ſchrieb, war ich Augenzeuge erſt der Reſtauration des Papſttums nach ſeinem nur augenblicklichen Fall im Jahre 1848, und dann der großen Umwälzungen Italiens, welche die letzte Kataſtrophe Rom's herbeigeführt haben. Dieſe Erlebniſſe förderten mein Werk, denn ſie ſchärften mir den Blick für die Grundideen und geſchichtlichen Triebe der römiſchen Vergangenheit, und ſie öffneten mir zugleich viele Archive Rom's und Italien's, welche mir ohne jene Umwälzungen kaum zugänglich geworden wären.

Ich begann meine Aufgabe im Jahre 1855, und ich beendigte ſie im Jahre 1871, in derſelben Zeit wo der Untergang des weltlichen Staats der Päpſte eine geſchichtliche Thatſache wurde. In Wahrheit, es konnte keinen mehr bedeutenden und beziehungsvollen Moment für die Vollendung der Geſchichte der Stadt Rom im Mittelalter geben.

Freunde dieſes Werkes fordern mich auf, die Geſchichte der Stadt bis zu dieſer abſchließenden Gegenwart in derſelben Weiſe fortzuführen, wie ich das Mittelalter aus ſeinen Urkunden zu behandeln verſucht habe. Sie nötigen mich deshalb ihnen zu ſagen, daß und warum ich dieſe neue Aufgabe nicht unternehmen werde.

Die Epoche vom Tode Clemens VII. abwärts würde dem Geſchichtſchreiber der Stadt einen nur ſpärlichen Inhalt darbieten, und faſt ausſchließlich zur Geſchichte des in immer engere Grenzen moraliſcher Macht ſinkenden Papſttums werden. In dieſen drei Jahrhunderten konnte die Stadt Rom weder mehr ein mitwirkender Factor der Geſchichte des Abendlandes, noch ein Spiegel für die Bewegung Europa's ſein. Der Geſchichtſchreiber würde daher Mühe haben die großen Weltſtrömungen in Bezug auf die Stadt Rom zu bringen, oder nur dem verſteckten Fortleben jener Grundgedanken nachzuſpüren, welche das Weſen des römiſchen Mittelalters beſtimmt haben. Ich meine, außer der Papſtgewalt, das Princip der ſtädtiſchen Republik, und die Idee des Kaiſertums.

Von der Kaiſerkrönung Carls V. bis gegen das Ende des 18. Jahrhunderts beherrſchten die Päpſte Rom in ſo vollkommener Ruhe, daß ſie in dieſer Epoche des politiſchen Abſterbens Italiens und auch der Erſtarrung des Papſttums ihre glücklichſte, aber ruhmloſeſte Zeit gehabt haben. Die Kaiſeridee, wie das municipale Princip, ruhten in Vergeſſenheit, bis die alten Kämpfe durch die franzöſiſche Revolution wieder erweckt wurden. Von dieſem Augenblick wo eine neue Kette nationaler, ſocialer und wiſſenſchaftlicher Umwälzungen begann bis auf unſere Gegenwart, wird ein Fortſetzer dieſer Geſchichte der Stadt Rom den Todeskampf des politiſchen Papſttums zu ſchildern haben, und unter ſeinen Händen wird ſich das neu belebte Gemälde Rom's zur Tragödie des Untergangs des Kirchenſtaats und auch der bisherigen Form des Papſttums geſtalten. Er wird das traumhafte Erwachen der Republik auf dem Capitol am Ende des 18. Jahrhunderts, und den Rieſenſchatten des Cäſarentums darſtellen, welcher ſich in Napoleon plötzlich über Rom und der Welt erhob, während die legitime Reichsgewalt der deutſchen Kaiſer erloſch. Er wird den jähen Sturz jenes Cäſarcoloſſes, und die Herſtellung der Papſtgewalt durch den wiener Congreß ſchildern, und dann bemerken, daß alsbald ein heftigerer Kampf der weltlichen Triebe gegen dieſe geiſtliche Reſtauration begann. Er wird darthun, daß jene drei die Stadtgeſchichte Rom's beſtimmenden Grundgedanken durch einen andern verdrängt wurden, durch den Trieb der Nationalität. Er wird zeigen, wie der nationalpolitiſche Gedanke welchen Cola di Rienzo zuerſt erfaßt, aber noch mit altrömiſchen Rechtsbegriffen und mit kirchlicher Scholaſtik verflochten hatte, ſich vom mittelaltrigen Weſen loslöſte; er wird nachweiſen wie dieſe Trennung von jedem Bezug auf die alten Ideen des Reichs, der Kirche und der Municipal-Republik, und wie überhaupt die grundſätzliche Abwendung der modernen Staatstheorie und der europäiſchen Politik von der theologiſchen Weltanſchauung der Vergangenheit dem nationalen Princip den Sieg gegeben hat.

Der Geiſt der Weltgeſchichte hat ſich vor unſern Augen in einem Gewitter von Kataſtrophen entladen, und ſo viel

Untergang und Schöpfung mit ſich geführt, daß von den Jahren 1870 und 1871 eine neue Aera Europa's beginnen muß, auch wenn die jüngſten Veränderungen ſtatt dauernder Geſtalten nur Uebergangsformen und Probleme erzeugt haben ſollten. Wer nun die Geſchichte der Stadt Rom im Mittelalter verfolgt hat, hält auch die Fäden des geſchichtlichen Gewebes in der Hand, das die lateiniſche und die germaniſche Welt umſchlingt, und deſſen Knotenpunkt Rom iſt; er wird demnach den vollkommenen Zuſammenhang des hiſtoriſchen Proceſſes erkennen, welcher in den Ereigniſſen der Gegenwart ſolche Reſultate gefunden hat.

Die ghibelliniſchen Ideen der Entweltlichung der Kirche, der Kampf des reformatoriſchen Princips gegen die Papſthierarchie, das Streben des Papſttums nach der geiſtlichen Univerſalherrſchaft, Cäſarismus und Nationalität, das Ringen Italiens nach Unabhängigkeit und Einheit, der gleiche Einheitsdrang Deutſchlands, der Rieſenkampf dieſer Nation mit der franzöſiſchen um das Recht ihrer Neugeſtaltung, vielleicht um die europäiſche Gewalt: alle dieſe durch die Vergangenheit mit einander verflochtenen Ideen, Triebe, Bedürfniſſe und Gegenſätze der Geſchichte ſahen wir in dem großen Drama unſerer Zeit zu einem Weltſturm aufgeregt. Aus ihm trat Deutſchland in ſeiner politiſchen Reformation hervor, auf welche ſeine kirchliche mit Notwendigkeit gewieſen hatte. Es ſtellte nach einem Interregnum von 64 Jahren die Kaiſergewalt in der proteſtantiſchen Dynaſtie Hohenzollern wieder her; das deutſche Reich erſtand als ein nationales, von dem alten dogmatiſchen Bezug auf Rom und Italien abgelöſt. Dieſes Land ſelbſt, welches auf Grund der Dogmen des Mittelalters Jahrhunderte lang die Domäne des deutſchen Kaiſertums geweſen war, um dann ſeit Carl V. die lange Fremdherrſchaft Spaniens und Oeſterreichs zu erdulden, ward völlig frei, und konnte unter der Zuſtimmung Europa's mühelos ſeine nationale Umgeſtaltung vollenden. Seit den Tagen des Gothenkönigs Theodorich wurde es zum erſten Mal wieder ein einiges Königreich. Italien und Deutſchland, dieſe beiden feindlich verketteten Schickſalsgeſchwiſter der Geſchichte, aus deren wechſelſeitiger Beziehung im Mittelalter die Cultur Europa's weſentlich entſtanden iſt, wurden durch die Freiheit von einander abgetrennt und endlich mit einander verſöhnt.

Mitten in dieſen Umwälzungen vollzog ſich der Fall des Papſttums, wie es Julius II. auf politiſchen Grundlagen neu aufgerichtet und Carl V. anerkannt hatte, nach dem vollendeten fünfundzwanzigſten Regierungsjahr Pius IX., des Papſts der am längſten auf dem Stule Petri gedauert hat. Der Untergang der älteſten und für die Empfindung vieler Menſchen ehrwürdigſten Macht Europa's, welche die zahlloſen Revolutionen eines Jahrtauſends zu überſtehen vermocht hatte, iſt das große Trauerſpiel der Gegenwart. Dieſe Macht ſelbſt war das geſchichtliche Erzeugniß der politiſchen und kirchlichen Verfaſſung Europa's; die Ideen und Bedürfniſſe der Zeiten erſchufen, erhielten und bekämpften ſie. Sie fiel in unſern Tagen im Sturm der Weltgeſchichte, und ihre Gruft umgaben Völkerkämpfe und Ereigniſſe, nicht minder groß und welterſchütternd als jene geweſen waren, welche der ſchwache und unſelige Clemens VII. erfahren hatte. Ihr Grabgeläute war der Donner ſo furchtbarer Schlachten, wie die Geſchichte ſolche kaum je zuvor geſehen hat, und der Zuſammenſturz eines Kaiſerreichs. Sie ging unter, ſowol durch die zerſtörende Gewalt der ganz veränderten Ideen des Menſchengeiſtes, als durch die Unveränderbarkeit ihres eigenen Princips. Denn wie immer in ähnlichen Untergängen der Geſchichte macht das vorwärts drängende Leben die Fortdauer eines Princips in ſtarrer Unbeweglichkeit zur tragiſchen Schuld. Die politiſche Geſtalt des Papſttums ward in der ſich erneuernden Welt zum Anachronismus und zur Anomalie, und ihr Fall zum Urteilsſpruch der Geſchichte ſelbſt.

Seit der Gegenreformation, welche den Geiſt der Renaiſſance tödtete, ohne verjüngende Lebenskraft, ſetzte ſich das ſinkende Papſttum, nur noch um ſein Daſein kämpfend, in immer ſchrofferen Widerſpruch zur europäiſchen Cultur, die doch das Reſultat der Weltarbeit und zum größten Teile das Product der chriſtlichen Kirche iſt. In ohnmächtigem Zwieſpalt mit dem fortſchreitenden Leben, dem es furchtſam den Stillſtand gebieten wollte, mit der Freiheit der Staaten und Völker, mit der wachſenden Wiſſenſchaft, deren Entwicklung es von ſich ausſchloß, wandte ſich das Papſttum, aus Bewegungsloſigkeit faſt geſchichtlos geworden, nur dem mittelaltrigen Ideal Gregor's VII. zu, in deſſen Renaiſſance es ſeine Rettung ſuchte. Die gewaltſame Proclamation der päpſtlichen Abſolutie, für welche die reale Verfaſſung des europäiſchen Geiſtes weder mehr den Glauben noch das Bedürfniß beſitzt, war in unſerer jüngſten Vergangenheit der beklagenswerte und verzweifelte theoretiſche Proteſt der Papſtgewalt gegen ihren eigenen hiſtoriſchen Untergang, das heißt gegen ihre unausbleibliche von der Geſchichte gebotene Umgeſtaltung. Sie war zugleich der dogmatiſche Schlußſtein der gregorianiſchen Kirche, über welchen hinaus begreiflicher Weiſe nicht mehr fortgeſchritten werden kann. Die rieſige Pyramide des römiſchen Papſttums iſt am 18. Juli 1870 vollendet worden.

Als geſchichtliches Monument wird ſie allen Zeiten ſichtbar bleiben, wenn andere noch ſo große Geſtalten der Vergangenheit immer tiefer unter den Geſichtskreis der Menſchheit geſunken ſind. Wenn ſie zugleich das Mauſoleum für eine nun vergehende Form des Papſttums ſelber iſt, ſo hat die Geſchichte nicht Heroentitel genug, um ſie auf dieſe Pyramide zu ſchreiben, und mit ihnen die weltumfaſſende Wirkſamkeit, die großen ſchöpferiſchen Thaten, und den unvergänglichen Ruhm der Päpſte auch nur annähernd zu bezeichnen. Wenn in einem kommenden Jahrhundert die leidenſchaftlichen Kämpfe mit der Hierarchie, in welchen wir noch ſtehen, erloſchen ſind, oder wenn die Päpſte ſelbſt nur noch Namen und Geſtalten der Vergangenheit ſein werden, dann erſt wird ſich ihrer Erinnerung die volle Bewunderung der Menſchheit wieder zuwenden, und ihre lange Reihe wird am Himmel der Culturgeſchichte ein Syſtem bilden, deſſen Glanz alle anderen Reihen von Fürſten und Regierern der Zeiten überſtralen muß.

Ein künftiger Geſchichtſchreiber des Falles der Papſtgewalt wird mit Erſtaunen bei der Thatſache verweilen, daß der Nachfolger Petri in derſelben Stunde, wo er jene ſchwindelnde und verblendende Höhe ſeiner dogmatiſchen Allmacht erſtieg, wo er das innere Leben und die Entwicklungsfähigkeit der Kirche in jenes Dogma der Unfehlbarkeit wie in einen Sarkophag zu verſenken wagte, die irdiſchen Verhältniſſe von ſich abfallen ſah, daß er die materielle Grundlage ſeiner geiſtlichen Macht, den tauſendjährigen Beſitz der Stadt

Rom und des Kirchenſtaats verlor. Er wird dann wol zu beweiſen vermögen, daß dies Zuſammentreffen beider Thatſachen, der gewaltſamen Zerſtörung der alten Verfaſſung der Kirche durch das Papſttum, und des Zuſammenſturzes von deſſen wirklicher Souveränität, eine geſchichtliche Notwendigkeit geweſen iſt, daß die eine die andere bedingt hat.

Am 20. September 1870 bemächtigten ſich die Italiener Rom's. Zu dieſem Ereigniß, deſſen Neuheit uns Lebenden kaum noch faßbar erſcheint, führt vom Langobardenkönig Deſiderius bis auf Victor Emmanuel eine lange Kette von Urſachen und Wirkungen. Und wie dasſelbe durch die Vergangenheit Italiens bedingt worden iſt, ſo ſteht es auch im Zuſammenhang mit der Veränderung der Grundideen in der Verfaſſung Europa's überhaupt. Ich meine hier den völligen Zuſammenbruch jenes Univerſalgedankens von der chriſtlichen Republik, der ſich in dem Weltſyſtem der Kirche und des Reichs ausgedrückt hatte, bis die Entſtehung der modernen Monarchien und die deutſche Reformation dies Ideal zu zerſtören begannen. Seit dem Jahre 1806, wo das legitime römiſch-deutſche Imperium erloſch, erlebte Europa erſt den Fall des napoleoniſchen Univerſalreichs, ſodann den Rückzug Oeſterreichs, auf welcher ehrwürdigen Macht noch ein Reflex der alten Kaiſeridee geruht hatte, aus allen ſeinen hiſtoriſchen Beziehungen zu Italien, endlich den Untergang des zweiten napoleoniſchen Kaiſertums, der letzten Schutzmacht des politiſchen Papſttums. Deutſchland, von wo die Zerſtörung der allgemeinen Kirche durch die Reformation ausgegangen war, ſtellte zwar das Reich wieder her, aber nur in den verengten Grenzen der Nationalität. In die nationale Beſonderung iſt die alte Reichsidee Dante's zurückgeſunken, und aus Europa in der Gegenwart thatſächlich geſchwunden.

Rom, die geſchichtliche Quelle jenes Weltideals, blieb naturgemäß das letzte Capitol der Idee von der allgemeinen chriſtlichen Republik, deren Fahne hier, vom Kaiſertum verlaſſen, in tragiſcher und ſelbſtverſchuldeter Einſamkeit Pius IX. entfaltete. Ich habe es in dieſer Geſchichte dargeſtellt, wie ſeit Carl dem Großen bis auf Carl V. das welthiſtoriſche Syſtem des Papſttums von jenem des Kaiſertums untrennbar geweſen iſt, wie eins das andere vorausſetzte, trug und hielt, wie ſelbſt ihr feindlicher Zuſammenſtoß nur ihre Energieen ſteigerte, ohne daß eins das Princip des andern verneint hätte, und wie der Verfall des einen notwendig auch den des andern bedingen mußte. Vielleicht darf man es ſelbſt heute ſagen, daß die angewohnte Ehrfurcht der Völker vor einer erhabenen Tradition den Fortbeſtand Rom's als einer ſäculariſirten Freiſtadt Italiens würde gefordert oder doch gewünſcht haben, wenn ſich das Papſttum in einer idealen Größe gezeigt hätte. Doch in ſeiner ſchrecklichſten Kriſis bekannte ſich dieſes mit einer in der Geſchichte nie zuvor erlebten Offenheit zum principiellen Feinde der modernen Cultur und ihrer allen gebildeten Völkern teuerſten Güter, und die Geſchichte des letzten vaticaniſchen Concils wie aller der kirchlichen Acte Pius des IX., die ihm voraufgegangen ſind, wird dereinſt die vollkommene Abwendung der Völker, der Staaten und Regierungen von dieſem Papſttum, und deſſen unausbleiblichen Fall erklären.

Dem Sturz der Reichsidee, dem Zuſammenbruch jener allgemeinen Ideale entſprechend, haben die Italiener, durch keinen Proteſt in Europa gehindert, vielmehr von der öffentlichen Meinung unterſtützt, den Papſt gewaltſam enttront, einem unerträglich gewordenen Zuſtande Rom's und der Römer ein Ziel geſetzt, und die alte Weltſtadt Rom zur Hauptſtadt ihres jungen nationalen Königreichs gemacht. Ein künftiger Geſchichtſchreiber wird die Wirkung dieſer unermeßlichen Thatſache und die Umwandlung zu ſchildern haben, welche durch ſie die Geſtalt des Papſttums, der Kirche, Italiens und der Stadt Rom notwendig erfahren muß. In dem ſibylliniſchen Buch der zukünftigen Schickſale Rom's kann kein Lebender leſen, und kein Prophet vorausſagen, ob die Alma Roma fortan nur als beglückte Hauptſtadt des ſchönſten Königreichs und einer edeln Nation, andern Hauptſtädten gleich, fortdauern wird, oder ob ſie, wenn allgemeine Bedürfniſſe der Welt es fordern ſollten, noch dereinſt in kommenden Zeiten wieder das von den Jahrhunderten geheiligte Gefäß für den aus der Geſchichte nie verlierbaren und in der Zukunft vollkommner darzuſtellenden Bundes- und Einheitsgedanken der Menſchheit werden wird. Wenn aber jene Ideale, welche Rom dieſe einzige Stellung in der Welt gegeben haben, überhaupt ſchon der Vergangenheit anheimgefallen ſind, und wenn die ſich immer freier entwickelnden Völker Europa's nicht mehr eines ſolchen internationalen Centrums bedürfen, ſo werden doch die großen Erinnerungen und die Monumente der Geſchichte den Bezug der Stadt Rom auf die Menſchheit dauernd wach erhalten.

Als das ehrwürdigſte Vermächtniß der Geſchichte übernahmen die Italiener Rom, und wol hat jene niemals einem Volk einen gleich erhabenen Sitz verliehen, mit ihm zugleich aber nie eine ſchwierigere Aufgabe und ernſtere Pflicht auferlegt, als dieſe iſt: die Erhalter und Erneuerer der Stadt Rom zu ſein, an ihrer Größe ſelbſt wieder groß zu werden, und den furchtbaren Zwieſpalt zwiſchen der Kirche und der Nation durch eine moraliſche Reform auszuſöhnen.

Vierzehn Jahrhunderte nach dem Falle des alten Römerreichs zogen ſie als ein geeinigtes und freies Volk in Rom ein, nicht weil ſie die altersſchwachen Mauern Aurelian's erſtürmen durften, ſondern weil hinter dieſen Mauern das alternde Papſttum zum Sinken kam, während die ringsum verwandelte und ſich wandelnde Welt die Urſachen dieſes Sinkens zum Teil in ſich ſelber trug. Denn nur als die Idee der Kirche lebensvoll und weltbeherrſchend war, vermochten auch die in der Vergangenheit oft bedrängten, faſt immer wehrloſen Päpſte Rom zu verteidigen und zu behaupten. Ohne Anmaßung des Propheten darf man wol heute ſagen, daß die Epoche der Herrſchaft der Päpſte über Rom für immer beſchloſſen iſt, und daß nie ein Kaiſer mehr die Alpen herabſteigen wird, um in einer Romfahrt den umgeſtürzten Tron vaticaniſcher Prieſterkönige wieder aufzurichten. Denn ſein Sturz bezeichnet eine neue und große Phaſe in der Entwicklung des europäiſchen Geiſtes, und die kühne Revolution, wodurch er vollzogen ward, ſteht unter dem Schutze der von der gebildeten Welt anerkannten Grundſätze des nationalen Rechts und der bürgerlichen wie religiöſen Freiheit, deren Fahne eben die Italiener auf den Trümmern des römiſchen Papſtkönigtums erhoben haben.

Den ruhigen Beobachter der Weltſchickſale mag der Anblick dieſes Falles einer alten und ehrwürdigen Macht dazu aufregen, jene Betrachtungen über die Wandelbarkeit aller irdiſchen Größe fortzuſetzen, die wir am Anfange dieſer Geſchichte an den Fall des Römerreichs geknüpft haben.

Denn an einen ſolchen Abſchnitt ihres geſchichtlichen Lebens iſt die Stadt Rom offenbar wieder angelangt: auch heute iſt es ein Fallen und Erſtehen, eine innere und äußere Metamorphoſe, die ſich bereits zu vollziehen beginnt. Nachdem die Römer, wie es dieſe Geſchichte dargethan hat, Jahrhunderte lang verurteilt geblieben waren, ihre eigene bürgerliche Natur der Macht des Papſttums aufzuopfern, ſind ſie endlich von dieſem Bann für immer erlöſt worden; und erſt heute wo ſie durch Italien in ihre Selbſtändigkeit und ihre Männerwürde, und in viele bisher ihnen verſagte Rechte und Güter der Cultur wieder eingeſetzt und zu einem neuen Leben erweckt ſind, kamen auch jene tragiſchen Schatten der Geſchichte zur Ruhe, deren lange Reihe von Creſcentius zu Heinrich IV, dem Büßer von Canoſſa, von Arnold von Brescia und den Hohenſtaufen, über Dante, Cola di Rienzo, Petrarca und Machiavelli hinaus, bis zu unſeren Zeiten herabreicht.

Faſt zwanzig Jahre lang war ich Zeuge des letzten Ringens von Rom um ſeine endliche Wiedergeburt zu einem Volk von freien Bürgern; ich verſenkte mich in derſelben Zeit in die Vergangenheit der Stadt: ich forſchte den Schickſalen und Wandlungen Rom's, den großen Thaten und den großen Verirrungen der Päpſte, in elf Jahrhunderten nach; ich ſchilderte dieſes inhaltreichſte und erſchütterndſte Trauerſpiel der Weltgeſchichte, und ich beſchrieb die ewig wiederholten, ewig um daſſelbe Centrum kreiſenden Kämpfe und Leiden Rom's und Italiens, und den verhängnißvollen Anteil, welchen ſeit den Gothenzeiten Deutſchland daran zu nehmen berufen war: und eben deßhalb darf ich mich glücklich preiſen, weil die Geſchichte der Stadt Rom im Mittelalter dieſen wirklichen Abſchluß gefunden hat. Denn wol ein ſeltenes

Glück gab es mir, nicht allein dieſe Geſchichte in Rom ſelbſt zu ſchreiben und zu vollenden, ſondern auch an ihrem Schluſſe die endliche Löſung und die Sühne eben jener Schickſale und Leiden Rom's, Italien's und Deutſchland's zu ſchauen, welche in dieſen Büchern verzeichnet ſtehen.

Rom, am 19. Januar 1872.

Finis.

Regiſter

zur

Geſchichte der Stadt Rom

von

Ferdinand Gregorovius.

Band I—VIII.

Angefertigt von Franz Rühl.

A.

Aachen, Dom II, 408 f.
Abälard IV, 455 ff.
Abbo, Abt von Fleury III, 433.
Abbreviatoren VII, 217.
Abgaben, römiſche im 9. Jahrh. III, 483 f. 485, unter Cola VI, 253 f. im 15. Jahrh. VII, 223.
Abteien in Rom im 13. Jahrh. V, 619
Abu Hoſein Mogèhid IV, 26.
Abul Kaſem von Palermo III, 417 f.
Acacius I, 308.
Accademia, ſiehe Akademie.
Acciajuoli VIII, 289.
Acciapaccio, Nicolaus VII, 90. 627.
Accolti, Familie VIII, 340 f.
Accolti, Bernardo VIII, 340 f.
Acerbus Morena IV, 548, 551.
Achaja, Johann v., auf dem Capitol VI, 41. 42. 44. 46. 50. 53. 55. 57. 67; zieht von Rom ab 73; verſucht einen Handſtreich gegen die Stadt 138.
Achmet Paſcha VII, 254.
Acqua, ſiehe auch Aqua.
Acqua Felice I, 28.
Acqua Paola I, 28, vgl. Aqua Sabatina.
Acquaſparta, Matheus v. V, 558. Seine Bibliothek 598. Grab 629.
Acqua Trevi I, 26; vgl. Aqua Virgo
Acquataccio I, 32. II, 103.
Actores II, 429. 480. 491.
Adalbert, König der Anglen II, 66.
Adalbert, Sohn Berengars II, wird Mitkönig III, 348; in Rom 366 f. Letzte Kämpfe mit Otto I: 386 397.
Adalbert von Bremen IV, 136.
Adalbert, Biſchof von Prag II, 428 ff. 442 f. Kirchenbauten zu ſeiner Ehre 540. Seine Lebensbeſchreibung 545.
Adalbert von Tuscien III, 193. 195. 215. 239 f. 253. 259. 260; unterſtützt Sergius II: 268; kämpft gegen die Saracenen III, 292, erhebt ſich gegen Berengar 297 f.
S. Adalberti et Paulini. Kirche III, 510.
Adalgiſus: II, 375, flieht nach Verona 391, nach Konſtantinopel 398, plant die Vertreibung der Franken 412. 414 f. Seine Beziehungen zu Arichis 417. Er landet in Calabrien 420, wird geſchlagen und † ibid.
Adalgiſus von Benevent nimmt Ludwig II gefangen III, 184 f., wird in die Acht erklärt 186, flieht ibid.
Adel, römiſcher: heidniſch I, 68; im 5. Jahrh. 135 ff.; im 10. Jahrh.

III, 317. 323; unter Nicolaus II: IV, 120 f.; im 12. Jahrh. 433 ff. Seine Parteien 437 f.; im 13. Jahrh. V, 289 f. Seine Türme zerſtört 316 ff.: zur Zeit Colas VII, 293 f. Germaniſche Familien V, 57. VI, 260 f. Verfall im 16. Jahrh. VIII, 370 ff. Stadt-Geſchlechter im 15. Jahrh. VII, 60: in Trastevere 692 f., in Ponte 966, in Parione 703, in S. Euſtachio 706, in der Regola 708, in S. Angelo 711, in Pigna 714, in Ripa 717, in Campitelli 723, in Campo Marzo 726, in Colonna 728, in Trevi 730, in Monti 739.
Adelais, ſiehe Praxedis.
Adelberga, Königin der Anglen II, 66.
Adelberga, Tochter des Deſiderius, II, 411. Ihre Bildung 453 f.
Adelchis, ſiehe Adalgiſus.
Adelhard von Corvei III, 17.
Adelheid, Kaiſerin, heirathet Lothar: III, 344, flieht 348, heirathet Otto I ibid. wird Kaiſerin 359, † 507.
Adelheid von Suſa IV, 155.
Adenulf, Podeſtà v. Anagni V, 576 f.
Adeodatus, Papſt II, 177.
Adminiculator II, 487.
Adolf v. Naſſau V, 557.
Adolf, Erzbiſchof von Cöln V, 64. 74.
Adolf, Diaconus III, 15.
Adoloald II, 125.
Adorno, Antonio VI, 520.
Adorno, Proſpero VII, 191.
S. Adriano gegründet II, 130.
S. Adrianus II, 130.
Advocatis, Simon de VI, 31.
S. Aemilianae, Titulus I, 259. 269.
Aerzte beſoldet von Juſtinian I, 466: römiſche um 600 II, 92.
Aetius I, 199 ff., † 201. 203.
Affile IV, 310 f.
Afiarta, Paul II, 369. 370. 372; zu Deſiderius geſandt 383; läßt Sergius ermorden 384; verhaftet 386, † 387.
Agapeti II, 45.
Agapitus I, Papſt, geht nach Konſtantinopel I, 341 f., † 342
Agapitus II: III, 347, ruft Otto I 348. 350, † 355.
Agareni IV, 111.
S. Agatha, Heilige, in Rom verehrt II, 83.
S. Agatha, Kloſter II, 269.
S. Agatha de poſterula III, 576.
S. Agatha ſuper Suburram von Ricimer geſchmückt I, 236, Moſaiken 236; von Gregor I geweiht II, 83.
Agathon, Papſt II, 181 f., † 194.
Ageltrude, Gattin Guido's von Spoleto III, 240. 243. 259.
Ager Romanus um 600 II, 104 f.
Agilulf: II, 42 f., erobert Perugia 44, belagert Rom 44. 49 f., ſchließt Frieden 69.
Agiprand, III, 293.
Aglie, Paul VI, 200.
Agnadello, Schlacht VIII, 52.
Agnellus, Conſul in Ravenna II, 288.
Agnellus, Hiſtoriker II, 228. III, 164.
Agnes, Kaiſerin IV, 95. 109. 135, in Rom 146, in Monte Caſino 157, beim Lateranconcil 190, † 202.
S. Agnes, Legende II, 137 f.
S. Agneſe fuori le mura. Gründung I, 87. 105, von Honorius I neu gebaut II, 139, Moſaiken 139 f., Grabkirche 138, Kloſter III, 538.
S. Aogſtino gebaut VI, 152. VII, 645; Gemälde Rafaels VIII. 357.
Agrippa, Grab I, 52.
Agropolis III, 204.
Agulia III, 557.

d'Ailly, Peter VI, 630.
Akademien des 15. Jahrh. VII, 576.
Akademie, römiſche VII, 575 ff. 583. VIII, 284 f. 601 f.
Akademie von S. Luca VII, 675.
Alaleonibus, Angelo de VI, 537.
Alamannus de Balneoregio V, 538.
Alarich: I, 118, zieht gegen Rom 121 ff., belagert Rom 124, erpreßt eine Contribution 127, erobert Portus 130, ſetzt Attalus als Kaiſer ein 130, ſetzt Attalus ab 132, zieht zum 2. Mal wider Rom 133 f., erobert Rom 147 f. plündert Rom 150, zieht ab 155, erbeutet Gefäße des Tempels von Jeruſalem 209; ſtirbt 169.
Albano, Gründung I, 336. V, 217; von Beliſar beſetzt I, 383; bis zum 13. Jahrh. V, 217; ſavelliſch 218, von den Saracenen zerſtört 217.
Albergati VII, 23. 67. † 105.
Albergo del Sole VII, 697 f.
Alberich I: III, 279, heirathet Marozia 280; zieht gegen die Saracenen 292 ff. Seine Stellung in Rom 296 f.; letzte Schickſale 300; nicht Graf von Tusculum 301.
Alberich II: Geburt III, 297, Kampf gegen Hugo von Italien 316 f., wird Princeps 317 f. Seine Stellung 322 ff. Seine Münzen 325. Sein Palaſt 326. Charakter ſeiner Herrſchaft 328 f. Kämpfe mit Hugo 329. Er heirathet Alda 330. Beziehungen zu Byzanz 330 f., zu Leo VII 332. Seine Sorge für die Klöſter 337 ff. Er reformirt Farfa 341, erwirbt die Sabina 342. Seine Stellung zu Stephan VIII 343. Aufſtände gegen ihn 343 f. Neue Kämpfe mit Hugo 345. Vertrag mit ihm 347. Stellung zu Otto I 350. † 351 f.
Alberich, Bruder Ezzelins: V, 323.
Alberich, Graf von Tusculum IV, 11. 17. 22.
Albert, Biſchof der Sabina IV, 302.
Alberteſchi, Familie VI, 201.
Alberti, Jacob VI, 147. 159.
Alberti, Leon Battiſta VII, 632
Albertini, Francesco, VIII, 302 f.
Albigenſer V, 104.
Albina, Gattin Walthers v. Brienne V, 54.
Albinus, Conſular I, 312.
Albinus, Patricier I, 414.
Albinus, Stadtpräfect I, 172.
Albinus, Rath Carls d. G. II, 390.
Albinus, Kämmerer Paſchalis' I: II, 527.
Albinus, ſeine Geſta IV, 600.
Alboin, König der Langobarden I, 480.
Alboin, Herzog von Spoleto, fällt zu den Franken ab II, 338 f.; von Deſiderius gefangen II, 339.
Albornoz, Egidius VI, 331, in Italien 348 ff., gegenüber Carl IV: 375. 377. 379, unterwirft den Kirchenſtaat 383. Seine Verwaltung 384 ff. Nach Avignon berufen 387. Neue Kämpfe mit den Tyrannen 391, mit den Visconti 392. 400. Er ſchließt Frieden 402, reformirt die römiſchen Statuten 402 f., Albornoz und die Soldbanden 409 ff. Er empfängt Urban V in Corneto 420; † 421 f.
Albornoz, Gomez VI, 476. 478.
Albrecht I: V, 557, unterwirft ſich Bonifacius dem VIII: 567, † VI, 14.
Altrecht II: VII, 69, 73.
Albrecht von Mainz VIII, 225.
d'Albret, Charlotte VII, 425.

Alcuin, Stellung zu dem Aufſtand gegen Leo III: II, 532 f., weigert ſich nach Italien zu gehen 536.
Alda, Gattin Alberichs, III, 330. 345.
Alda, Gattin Hugo's von Italien III, 311. 354.
Aldobrandeschi, Familie V, 36.
Aldrovandi, Uliſſe VIII, 136.
Aleander: VIII, 247. 249. 430. Seine Bibliothek 287, Bibliothekar der Vaticana 289 ff.
d'Aleman, Louis VII, 19. 23 68. † 108.
Alemannen fallen in Italien ein I, 459 f.; werden geſchlagen 460.
d'Alençon, Philipp, Sarkophag VI, 683.
S. Aleſſio, Gründung I, 83.
Alethius I, 94.
Alexander II, ſiehe Anſelm von Badagio. Er wird Papſt IV, 124 f., vor Benzo 130, Vertrag mit Honorius II 133; nach Rom zurück 135, ſein Kampf mit Honorius II 137 f.; als Papſt anerkannt 141; ſeine Stellung zu Cotta 148; ſeine Reiſen 149, † 160.
Alexander III, Wahl IV, 527 ff.; Anhänger 530; gegen Friedrich I: 531 ff., nach Frankreich 534; nach Rom 536. Verhandlungen mit Byzanz 537 f.; Er wird belagert 544 ff.; nach Benevent 548; im Exil 555 f.; für die Lombarden 557. Friede mit Friedrich I 558; in Rom 559. Concil von 1179 564. † 565. Charakter 565 f.
Alexander IV: V, 301 f., nach Rom 302; gegen Brancaleone 311 ff.; nach Viterbo 315; bannt Brancaleone 316, beanſprucht die Wahl des Senators 320 f., bannt Manfred 331, fordert die Vertreibung der Saracenen 332, bannt Siena 335, † 336.
Alexander V: VI, 560. 592 ff., erwirbt Rom 595 ff., in Bologna 597 f., † 599.
Alexander VI. (ſiehe Borgia, Roderich) Er wird Papſt VII, 311 f.; gekrönt 319 ff.; Verwaltung 322; Nepotismus 322 f., Unterhandlungen mit Ferrante 327 f.; Liga mit Sforza 329; theilt die Erde 330; unterhandelt mit Spanien 333. Vertrag mit Ferrante 336. Cardinalsernennung 338 ff. Er erkennt Alfons II an 343 f.; erobert Oſtia 345; unterhandelt mit Bajazet 352 f.; rüſtet gegen Carl VIII: 359 f.; Vertrag mit ihm 369 f.; 371 ff. Liga gegen ihn 380, Krieg mit den Orſini 392 f. Eindruck der Ermordung Gandia's 401 ff. Er beſeitigt Savonarola 415 f. Bündniß mit Ludwig XII 426. Er ſtürzt die Gaetani 430, entrinnt der größten Lebensgefahr 442 f., macht Cäſar zum Herzog der Romagna 447 f. Bündniß mit Ludwig XII 451. Er confiscirt die Güter der Barone 454. 456; geht nach Piombino 466; vernichtet die Orſini 479 f. Aufſtand der Barone 483 ff. Neue Pläne 493, † 494 ff. Charakter 500 ff. Bauten 651 ff. Grab 663 f. Leichenbegängniß VIII, 4. 10.
Alexandros, Byzantiner I 396.
Alexii, Familie V, 44, 46.
Alexius Komnenus IV, 216. 222, Geſandtſchaft an Paſchalis II: 340 f.
S. Alexius, Legende III, 414 f.
Alfons von Aragon, ſiehe Alfons von Neapel.
Alfons X von Caſtilien V, 454. 460. 463
Alfons I von Neapel VI, 634 f. VII

15 f.; beanſprucht Neapel 63: gefangen 64. Neuer Feldzug 65. Er erobert Neapel 84. Vertrag mit Eugen IV: 86. Krieg mit Genua und Siena 151, † 152.
Alfons II von Neapel VII, 226 253 f. 259 ff. 284. König 343, rüſtet gegen Carl VIII: 349 f., geſchlagen 352, dankt ab 376, † 386, ſchützt Valla 544 f.
Alfred d. G. III, 123.
Algidus I, 423. V, 221.
Alidoſi, Beltram degli VI, 464
Alidoſi, Francesco VII, 648. VIII, 63 f. 65 f.
Alidoſi, Riccardo VI, 605. 640. 642.
Aligern, Sendbote Theoderichs I, 302.
Aligern, Bruder des Tejas I, 448. 451.
Aligern, Langobarden-König, ſtellt Monte Caſino her III, 204.
Allerheiligen, Feſt II, 119 f. III, 89.
Allo, Dux von Lucca II, 410.
Almo I, 31. 32. II, 103.
Alphanus: IV, 648.
Alta Semita I, 37.
Altieri, Palaſt VII, 712.
Altieri, Marcantonio VIII, 74. 371 ff.
Altoviti, Bindo VIII, 275.
Alvarus Pelagius: VI, 223.
Alviano, Bartolommeo VII, 418. VIII, 12. 14 f. 52, † 187.
Amadeus von Savoyen, Begleiter Heinrichs VII: VI, 30. 45. 67. 72. 84.
Amadeus VIII von Savoyen, VII, 72 f. Siehe Felix V.
Amalaſuntha I, 319. 329. 332, verſöhnt ſich mit dem Senat 321, nimmt Theodat zum Mitregenten an 332, verbannt 333, † 334
Amalfi, Bündniß mit Rom III, 105, Vertrag mit Johann VIII 202 f., von Piſa erobert IV, 411; S. Pantaleone 249.
Amateſchi, Türme V, 645.
Amatus von Monte Caſino IV, 291 f.
d'Amboiſe, Charles VIII, 42. 60. † 62.
d'Amboiſe, Georg VIII, 10 f. 50, † 68.
S. Ambrogio della Maſſima VII, 710.
S. Ambroſius: I, 70.
Ambroſius, Primicerius der Notare II, 305, nach Frankreich 310, † 311.
Amelia VI, 10.
Amelius, Petrus VI, 4. 68. 477.
Ameria III, 117.
Amiata, ſein Bibelcodex III, 159.
Amigdani, Niccolò degli VII, 132.
Amius, VIII, 360.
Ammanati, VII, 595.
Ampelius: I, 132.
Amphitheatrum Flavium I, 33. 286 288 f. Siehe auch Coloſſeum.
Anagni, Verfaſſung im 12. Jahrh. IV, 561 f.
Anaklet II. Siehe Petrus Leo Er wird Papſt. IV, 399 ff. ſalbt Roger I 404, wird gebannt 406, geächtet 409. Sein Herrſchaftsgebiet 410 f. Er macht Roger I zum Patricius 411, † 416, Seine Inſchriften 417.
S. Anaſtaſia II, 131.
S. Anaſtaſia sub Palatio I, 263.
Anaſtaſiae, Titulus I, 263.
S. Anaſtaſio ad aquas Salvias IV, 418.
S. Anaſtaſius, der Apoſtel Ungarns III, 443.
S. Anaſtaſius, der Magier II, 142.
Anaſtaſius I, Kaiſer: I, 250 305, † 308.

Anaſtaſius II, Kaiſer II, 240.
Anaſtaſius I, Papſt I, 255.
Anaſtaſius III: III, 273.
Anaſtaſius IV: IV, 490, Bauten 652, Herkunft V, 35.
Anaſtaſius, Bibliothecarius III, 165 f., in Conſtantinopel 178.
Anaſtaſius, Cardinal von S. Marcello, abgeſetzt III, 122 f., uſurpirt das Papſttum 130 f., wird verjagt 132. Weitere Schickſale ibid., er wird amneſtirt 173, excommunicirt 177.
Anaſtaſius, Defenſor II, 388.
Anaſtaſius, päpſtlicher Legat II, 406.
Anaſtaſius, Ungar III, 504.
Anathem. Formel II, 378, Bedeutung III, 217.
Anchard II, 282.
Ancherus von Troyes V, 626.
Ancona wird päpſtlich II, 400.
Andalò, Caſtellano degli V, 321 f. 325.
S. Andrea in Clivo Scauri, Gründung II, 21, Gemälde 107, verfällt 108 f., erwirbt Mazzano III, 339.
S. Andrea in Pallara VII, 721.
S. Andreas, ſein Arm II, 82, ſein Kopf VII, 198 ff.
Andreas von Ungarn VI, 226. 249.
S. Andreas Barbara, Kloſter II, 268 f.
S. Andreas in via Labicana II, 216.
Andromachus, Senator I, 252, vertheidigt die Lupercalien 253.
Angelerii, Egidius VI, 271.
Angelico, Fra VII, 674.
S. Angeli usque ad Coelos Kirche III, 313.
S. Angelo, Region VII, 708 ff.
Angelo, Fra VI, 335 f., 340 f.
S. Angelo in Peſcaria von Theodotus reſtaurirt II, 382, im 15. Jahrhundert VII, 709.
Angelus de Tineoſis VI, 137
Anghiari, Schlacht VII, 82.
Angilbert nach Rom II, 505. 513, Gedicht auf Carl d. G. 529.
Anglano, Jordan von V, 333 f. 349. 354. 373 f. 382. 384. 385. 387. 393.
Anguillara, Grafen V, 348, ihr Untergang VII, 224 f., wird orſiniſch 308. 325.
Anguillara, Turm in Traſtevere V, 643.
Anguillara, Deifobo von VII, 224 f.
Anguillara, Everſus von VII, 54. 56. 78. 147 f. 170. 185, † 224, ſein Palaſt ibid.
Anguillara, Franceſco von VII, 225 f., 582.
Anguillara, Pandulf von V, 348. 351.
Anguillara, Urſus von VI, 201. 205. 210; krönt Petrarca 212.
Anibaldi, Familie V, 155, erwerben Molaria, 221, ghibelliniſch 351.
Anibaldi, Anibaldo, Profeſſor V, 605.
Anibaldi, Anibaldo, (Senator 1231) V, 155 f. 208. 230.
Anibaldi, Anibaldo, (Senator 1261) V, 337.
Anibaldi, Anibaldo (um 1312) VI, 52. 76.
Anibaldi, Anibaldo Petri V, 491.
Anibaldi, Johann VI, 13. 39. 49.
Anibaldi, Lorenzo VI, 596.
Anibaldi, Nicolaus VI, 234.
Anibaldi, Ricardellus V, 422. 434 447.
Anibaldi, Richard (um 1312) VI, 53.
Anibaldi, Richard, vom Coloſſeum V, 553.
Anibaldi, Richard Petri V, 321. 351.

378. 410 f. 422. 483. 488. 491. Grab 626.
Anibaldi, Petrus (um 1204) V, 44.46.
Anibaldi, Petrus (um 1312) VI, 53.
Anibaldi, Pietro Stefaneschi, ſiehe Stefaneschi, Pietro.
Anibaldi, Theobald (um 1266) V, 385. 387.
Anibali, Theobald (um 1401) VI, 546.
Anibaldi-Molara, Palaſt VI, 622.
Anicii, ihre Stellung I, 131, ihr Palaſt 58, ihre Grabcapelle 95. VI', 632 f.
Anjou von Neapel, Stammbaum VI, 624.
Anna, Kaiſerin, VI, 375 377.
Anna von Bretagne, VII, 334. 419.
Annales Romani IV, 625.
Annaten VI, 553.
Annichino, VI, 401. 408. 410 f.
Annius von Viterbo VII, 584.
Annona, ſiehe Getreideſpenden.
Annunziata in S. Baſilio VI, 703.
Anonymus Einſidlenſis III, 517 ff.
Anſaldo da Mare V, 206. 234.
Anſcharius, Graf II, 528.
Anſelm von Badagio: IV, 106. 124, ſiehe Alexander
Anſelm von Juſtingen V, 95.
Anſelm, Biſchof von Lucca IV, 173. 224, † 256.
Anſelm von Mailand III, 43.
Anspert, Erzbiſchof von Mailand III, 192. 218, nach Rom berufen 220, gebannt 221.
Anthemius, Kaiſer I. 227 f., Ketzer 229, Verhältniß zu Ricimer 232 f., † 235
Antigliola, Roger di VI, 601.
Antikenſammlungen Friedrich's II: V, 222; im 15. Jahrh. VII, 559 f.: im 16. Jahrh. VIII, 136.
Antinous, Statuen VIII, 135.
Antiochia, Grafen V, 449.
Antiochia, Friedrich von V, 248. 250. 265; gebannt 294.
Antiochia, Konrad von, Enkel Friedrichs II: V, 401. 420. 423. 424. 437. 440. 489. VI, 46. 57.
Antiochia, Konrad von (um 1431) VII, 29. 53
Antiochia, Konradin von VI, 568, † 575.
Antiochus, Präfect von Italien I, 464.
Antiquarum habet fida relatio, Bulle V, 548.
Antius, Maſſa II, 303.
Antonazo, VII, 676.
Antonina, Gattin Beliſars I, 376. 383.
S. Antonio Abbate V, 621.
S. Antonio de'Portogheſi VII, 628;
Anziani VI, 9, 13.
Apocriſiarius II, 21.
S. Apollinare in Rom III, 576 f. Palaſt VII, 696.
S. Apollinare in Claſſe, Domänen II, 403; reformirt III, 493.
S. Apollinaris, Verehrung II, 129.
Apollinaris Sidonius, ſein Panegyricus I, 218; in Rom 2 8; Statue 218.
Apollo vom Belvedere VII, 568 f. VIII, 130.
Apollo Sauroktonos VII, 722.
SS. Apoſtoli, Gründung I, 469 f Cardinalstitel 471; erwirbt S. Abbacyri IV, 417; durch ein Erdbeben zerſtört VI, 316; von Martin V hergeſtellt VII, 625; Vorhalle 646. Kloſter ibid. Fresken der Tribuna 676.
SS. Apoſtolorum, Titulus 263 f.
Appartamento Borgia VII, 653. 680.

Appia, Johannes de V, 486. 488 489.

Aqua Claudia II, 426; von Hadrian I hergeſtellt ibid.; im 15. Jahrh. VII, 23.

Aqua Jobia (Jovia) II, 427; von Nicolaus I hergeſtellt III, 152.

Aqua Sabatina II, 224.

Aqua Tocia III, 152.

Aqua Trajana von Beliſar hergeſtellt I, 431. II, 145; von Hadrian I: 424 f.; von Gregor IV: III, 90; von Nicolaus I: 152.

Aqua Virgo II, 427; von Hadrian I hergeſtellt ibid., von Nicolaus V: VII, 634.

Ad Aquas Salvias ſiehe S. Anaſtaſio ad Aquas Salvias.

Aquäducte ſ. Waſſerleitungen.

S. Aquila 234.

Aquila, Stadt VII, 17 f.

Aquino ſeit dem 10. Jahrh. IV, 145.

Ara maxima II, 446.

Araber, ſiehe Saracenen.

Aranda, Petrus de VII, 422.

Arator II, 90 f.

Arazzi VIII, 355.

Arbogaſt I, 70. 71.

Arca di Noè VII, 733.

Arcarius: II, 486.

S. Archangelus, Diaconie III, 32.

Archidiaconus II, 33.

Archionibus, Antonio de VI, 560.

Archipresbiteris, Francesco Ugolini de VI, 4 3.

Archipresbyter II, 33

Architekt, ſtädtiſcher I, 280.

Architektur im 8. Jahrh. III, 27. Holzbau 104; römiſche im 13. Jahrh. V, 622 f.; gothiſche 622 f; ſaraceneske 647; der Renaiſſance VII, 622 ff.; unter Sixtus IV: VII, 642 f.; unter Leo X: VIII, 363 f.

Archiv der Kirche II, 97; im 9. Jahrh. III, 157; vaticaniſches VII, 523; VIII, 289; capitoliniſches V, 602.

Arcione, Familie V, 145.

Arco, Familie IV, 646.

Arco Camigliano VII, 713.

Arco della Ciambella VII, 705.

Arco de Traſi VI, 704.

Arco Tripoli VI, 704.

Arcum aure IV, 307.

Arcus, ſiehe auch Bogen.

Arcus manus carneæ III, 581; VII, 739.

Arcus novus I, 40.

Ardaburius, I, 179.

Ardea IV 363. V, 220.

Ardoin v. Cluny VI, 388. 391. 402.

Arduin von Jvrea III, 501. IV, 6 9. 17 f. 24 f.

Ardulfus II, 15.

Arenula, ſiehe Regola.

Aretino, Leonardo VI, 560 f. 572. 628. 667; als Ueberſetzer VII, 52 ; ſeine Laufbahn 537; de bello Italico I, 422.

Aretino, Pietro VIII, 343 f.

Argento, Paulus de VI, 397.

Argyropulos VII, 553

Argyros IV, 80 f.

Ariadne, Statue VIII, 134 f

Arialdus II, 125.

Ariald, Diaconus IV, 123. 147 f.

Arianer von Juſtinus I verfolgt I, 3 8. ihre Prieſter aus Rom vertrieben 399, ihre Kirchen in Rom II, 83 f.

Arianum ſiehe Lariano.

Aribert: II, 220.

Arichis II, Herzog von Benevent II, 69. 168.

Arichis III, Herzog von Benevent

II, 339. 411; wird Princeps 412: verbindet ſich mit Adalgiſus 412. 414; ſein Verhältniß zum Papſt 414. 415; er ſchließt Friede mit Carl d. G. 416; empört ſich 417; ſein Verhältniß zu Kaiſer und Papſt 419; † ibid.
Aricia V, 218.
Arimbald, Bruder Fra Monreales VI, 354. 356.
Arioſto VIII, 95. 339. 344 ff.
Ariſtokratie, römiſche, ſiehe Adel.
Arithmetiker, von Carl d. G. aus Rom berufen II, 454.
Ariulphus II, 42 f.
Arlotti, Jacob VI, 75 ff.
Armaccia VI, 565.
Armbrüſte, in Italien gebräuchlich VI, 394.
Armbruſtſchützen in Rom VI, 395.
Arme, Zahl in Rom unter Innocenz III: V, 186.
Armellino VIII, 467 f.; † VIII, 565.
Armenſpeiſungen II, 435.
Arno, Erzbiſchof von Salzburg II, 534.
Arnold v. Brescia IV, 451 ff.; in Rom 465. 472 f. 491 f.; vertrieben 494; dem Papſt ausgeliefert 495 f. † 508 ff.: Charakter 511 ff.
Arnold v. Citeaux V, 111.
Arnold Pelagru VI, 45, 68.
Arnulf, Kaiſer III, 231; nach Italien 238; zurück 239; wieder nach Italien 239 f.; nimmt Rom 240 f.; zum Kaiſer gekrönt 241 f.; nach Deutſchland 243; † 250.
Arnulf von Mailand III, 520.
Arnulf, Biſchof von Orleans III, 431 ff.
Arnulf, Erzbiſchof von Reims III, 430.
Arpacata V, 432. 447. 644.
Arrigo von Caſtilien V, 397 ff.; ghibelliniſch 407 f. 409; vertreibt die Guelfen 410 ff.; Generalcapitän 414 f.; gebannt 417; mit Konradin 423; bei Tagliacozzo 426 ff.; Ende 440 f.
Arſenius von Eugubium III, 129 f.
Arſenius von Horta III, 151.
Arſenius, Römer III, 176.
Arſilli VIII, 320. 322 f.
Arſis II, 432.
Arſoli, Amico von VIII, 584.
Artabasdus II, 292.
Artaſires I, 401.
Arte V, 305; ſiehe Zunft.
Artois, Robert von, V, 496.
Arvandus I, 230 ff.
Aſcenſa Leonis Proti III, 373.
Aſchaffenburg, Concordat VII, 107.
Aſéd ben-Forât III, 71.
Aſrar I, 179.
Aſſectamentum V, 282.
Aſſiſi, S. Francesco di, geweiht V, 272.
Aſton, Adam VI, 522.
Aſtalli, Dominicus VI, 617.
Aſtarik III, 504.
Aſtolf II, 297; nimmt Ravenna 304; zieht gegen Rom 305; ſchließt mit dem Papſt Frieden ibid.; fordert Tribut von Rom ibid.; unterhandelt mit Pipin 315; ſchließt Frieden mit Pipin 316; überzieht den römiſchen Ducat 317; belagert Rom 318 ff.; hebt die Belagerung auf 326; ſchließt einen neuen Frieden mit Pipin 328; † 331; ſeine Kloſtergründungen ibid.
Aſtura IV, 355. V, 433 f.; niedergebrannt 497. VI, 169.
Ataulf I, 130. 132; wird König der Gothen 169; zieht nach Gallien 170; heirathet Placidia 170; † 189.
Atenolf von Benevent III, 284.
Atenulf von Monte Caſino IV, 29, † 30.

Athalarich I, 316. 330; ſein Verhältniß zum oſtrömiſchen Reich 322; ſeine Erziehung 331 f.; † 332.
Athanaſius, Geſandter Juſtinians: I, 342.
Athanaſius von Alexandrien II, 18. 19.
Athanaſius von Neapel blendet Sergius II: III, 201; verbindet ſich mit den Saracenen 202; gebannt ibid.; ruft die Griechen 204.
Athen, weltgeſchichtliche Stellung I, 6 f.; im Mittelalter II, 166 f.; Tempel des Ares 190; von den Türken erobert VII, 196.
Athenais I, 202.
Attalus, Kaiſer I, 130 ff.; verbannt 171.
Attigny, Reichstag III, 44.
Attila I, 190 ff.; fällt in Italien ein 192; zieht heim 195; † 196.
Atto von Vercelli eifert gegen Schauſpiele III, 531.
d'Aubuſſon VII, 292 f.
Aucharis, Herzog II, 340: bei Deſiderius 383. 389; nach Verona 391.
Augerius, Amalricus V, 609.
Augsburg, Reichstag von 1530: VIII, 623.
Auguſtinus, Kirchenvater I, 164 ff.; † 186.
Auguſtinus bekehrt England II, 66.
Auguſtus, Statue I, 76; ſiehe auch Octavianus.
Auguſtus, Viccecomes II, 101.
S. Aurea in Oſtia VII, 645.
M. Aurelius, Reiterſtatue I, 42 f.; Legende III, 388 f.; Standort 389 f. V, 632. VI, 696, reſtaurirt VII, 563. 668.
Ausgrabungen im 15. Jahrh. VII, 565 ff.
Ausſatz II, 122.
Autharis, König der Langobarden II, 42; in Rhegium 168; erhebt Benevent zum Herzogtum ibid.
Autharis, Herzog II, 308. 309.
Auxerre, Schlacht III, 77.
Auxilius III, 250.
Aventin, verödet IV, 242; päpſtlicher Palaſt V, 497; im 13. Jahrh. 647.
Aventinus, Region I, 54; im 10. Jahrh. III, 481. 505.
Avienus I, 193.
Avignon, Reſidenz der Päpſte VI, 11; wird päpſtlich 329 f.
Avitus, Kaiſer I, 217; † 19.
Azzo von Canoſſa III, 348. IV, 68.
Azzo, Marſengraf IV, 80.
Azzo, Protoſcriniar III, 376. 383.

B.

Bäder, ſiehe Thermen
Baduela I, 394 f.
Baglione, Jentile VIII, 488; † 565.
Baglione, Giampolo VIII, 38. 40. 79; † 243 f.
Baglione, Malateſta VIII, 626, 629.
Baglione, Orazio, im Solde Clemens VII: VIII, 488. 493; vertheidigt Rom 517. 530. 561; ermordet ſeinen Bruder 565.
Bagnorea wird päpſtlich II, 401.
Bajazet II: VII, 293. 296 f. 304.
S. Balbina I, 269.
Baldaſſaro von Braunſchweig VI, 492.
Balduin II von Konſtantinopel V, 230.
Balduin, Graf III, 145.
Balduin, Abt von Monte Caſino III, 338.

Balduin von Trier VI, 29 f. 31. 45. 50. 72. 84. 276.
Baldus von Perugia VI, 495.
Balena II, 25.
Balneum Regis II, 401.
Balue, Jean VII, 233, 283 f.
Balzo, Bertrand de V, 447.
Bandello VIII, 343.
Banderesi VI, 395 ff 401. 403; abgeſchafft 430; unter Urban VI: 524 ff.; aufgehoben (1398) 537 ff.; hergeſtellt (1407) 578; danken ab 580.
Bandinelli, Baccio VIII, 191.
Bardonarii colossei et cacabarii V, 12.
Banken im 15. Jahrh VII, 694.
Banner von Rom II, 509 f.
Bannerſchaften II, 234; im 12. Jahrh. IV, 432.
Barbadori, Donato VI, 462.
Barbar, Bedeutung des Wortes I, 278.
Barbaricini II, 66.
Barbation I, 401.
Barbiano, Alberigo von VI, 502 f.; 519. 551.
Barbo, Marco VII, 639.
Barbo, Pietro VII, 82. 155. 156.
Barbuten VI, 406.
Barcelona, Friede VIII, 607.
Bardas, Kaiſer III, 162.
Bardis, Bindus de VI, 403.
Barili, Giovanni VIII, 361.
Baroncelli, Francesco VI, 263; Tribun 333 f.; † 350.
Bart, von den Clerikern nicht getragen IV, 18; gilt für unanſtändig VI, 686.
S. Bartholomäus, ſeine Leiche III, 82. 510.
Bartholomäus von Grotta Ferrata IV, 48.
Bartoli, Johann VI, 676.
S. Bartolomeo, Gründung III, 510 f.
Bartolomeo von Monte Pulciano VII, 516, 517.
Baſche, Peron de VII, 336.
Baſel, Concil, berufen VII, 23. 28; eröffnet 31 f.; nach Bologna verlegt 33; tagt fort 34 f.; proceſſirt Eugen IV: 37; von ihm anerkannt 42; nach Ferrara verlegt 66; widerſetzt ſich dem 68; wählt Felix V: 72 f.; unterwirft ſich Nicolaus V: 108.
Baſilianer in Rom, III, 415.
Baſiliken, Urſprung I, 86; aus antiken Bruchſtücken erbaut 470.
Baſilica des Andreas neben S. Maria Maggiore I, 248.
Baſilica des Andreas neben S. Peter I, 306 f.; von Honorius I. geſchmückt II, 129; erneuert 272.
Baſilica Aemilia I, 45.
Baſilica Argentaria I, 44.
Baſilica aurea I, 88; ſiehe Lateran.
Baſilica des Conſtantin I, 35; zur Zeit des Poggio VI, 700.
Baſilica des Cornelius I, 225.
Baſilica Johannis et Pauli, ſiehe SS. Giovanni e Paolo.
Baſilica Julii II, 71. 170.
Baſilica Liberiana, ſ. S. Maria Maggiore.
Baſilica des Maxentius, ſ. Baſilica des Conſtantin
Baſilica Nova, ſ. Baſilica des Conſtantin.
Baſilica Pauli I, 35.
Baſilica Semproniana II, 192.
Baſilica Seſſoriana, ſ. S. Croce in Geruſalemme.
Baſilica S. Stefani I, 225 f.
Baſilica Theodori II, 300.
Baſiliscus I, 232.

Baſilius, Kaiſer III, 139; Streit mit Ludwig II: 181 ff.
Baſilius, Spanier I, 126.
Baſilius, Präfectus Prätorio I, 248.
Baſilius (um 525) I, 312.
Baſilius, letzter Conſul I, 335. 414.
Baſilius, Dux II, 256.
Baſtarde als Fürſten VII, 127.
Bealvere, Mathäus de V, 315.
Beamte, päpſtliche, im 8. Jahrh. II, 484 ff.; der Stadt Rom II, 482 f. V, 283; des Senators 282.
Beatrix, Kaiſerin IV, 546.
Beatrix, Gemahlin Carls von Anjou V, 341. 354. 376.
Beatrix, Tochter Heinrichs VII: VI, 44; mit Peter von Sicilien verlobt 64.
Beatrix, Gemahlin Otto's IV: V, 80.
Beatrix, Tochter Manfreds V, 527.
Beatrix von Saluzzo V, 268.
Beatrix von Toscana IV, 68; heirathet Gottfried von Lothringen 92; verhaftet 93; frei 95 f.; gegen Benedict X: 109; für Alexander II: 128; ihre Enthaltſamkeit 154; † 173; Grab ibid.
Beazzano, Agoſtino VIII, 341.
Beccadelli VII, 543 f.
Beda II, 212; ſeine Prophezeiung über Rom 211.
Behaim, Laurentius VII, 570. 604.
Beliſar erobert das Vandalenreich I, 334; erobert Sicilien 334; nimmt Rhegium, Neapel und Cumae 343; beſetzt Rom 248 ff.; vor Rom geſchlagen 351 ff.; in Rom belagert 354 ff.; ſchickt Silverius nach Griechenland 375 f.; macht einen Ausfall 381 f.; beſetzt Albanum und Tibur 383; weiſt Capitulationsvorſchläge ab 387; ſchließt Waffenſtillſtand 387 f.: läßt Conſtantin tödten 388; zieht in Ravenna ein 392; nach Konſtantinopel 392; lehnt die Krone ab 394; zum zweitenmal nach Italien 399; in Ravenna 402; nach Portus 409; verſucht Rom zu entſetzen 410 ff.; ſchreibt an Totila 419; beſetzt Rom 425; ſtellt die Mauern her 426; zum zweitenmal in Rom belagert 426 ff.; nach Unteritalien 430 f.; zurückberufen 433; ſein Votivſchild 393; ſein Reichtum 432; Geſchenke an Kirchen und Hoſpitäler 432.
Bellay, Guillaume de VIII, 483. 511.
Belvedere VII, 649; Sammlungen VIII, 130 ff.
Belviſio, Blaſius Fernandi de VI, 429.
Beltram del Poggetto VI, 132. 134; greift Rom an 138 f.; in Oberitalien 173. 182. 184; in Bologna 186. 189.
Bembo, Pietro VIII, 294 ff.; 336. 338.
Bemelberg, Konrad von VIII, 520. 545. 563.
S. Benedetto in Arenula VII, 706.
Benedetto da Fojano VIII, 626.
Benedictiner gründen ihr erſtes Kloſter in Rom II, 17.
S. Benedict I, 395. II, 6 f.; Prophezeiung über Rom I, 422 f.; errichtet die Klöſter von Subiaco II, 7; nach Caſtrum Caſſinum 8; gründet Monte Caſino 8 f.; † 9; ſeine Regel 10 ff.; ſein Leichnam 321. III, 80. IV, 159.
Benedict I: II, 15.
Benedict II: II, 195 f.; † 197.
Benedict III: Tumult wegen ſeiner Wahl III, 129 ff.; wird ordinirt 132;

ſein Verhältniß zu Byzanz 133 f.; † 134.
Benedict IV: III, 266; † 267.
Benedict V, Grammaticus, wird Papſt III, 378; Kampf mit Otto I. 379; exilirt 380 f. 383.
Benedict VI: III, 403; † 409.
Benedict VII: III, 412 f.; 416; † 418.
Benedict VIII: IV, 11; wird Papſt 14 f.; unterwirft ſich dem Kaiſer 16; in Ravenna 18; krönt Heinrich II: 18 f.; ſeine Herrſchaft 25; gegen die Saracenen 26; nach Bamberg 28 f.; ſeine kirchliche Wirkſamkeit 30 f.; † 31.
Benedict IX: IV, 39 ff.; flieht 42 f.; excommunicirt Heribert 44 f.; wieder eingeſetzt 45; vertrieben 46 f.; will heirathen 47 f.; hergeſtellt 48; dankt ab 48 f.; abgeſetzt 54; macht ſich wieder zum Papſt 67; wird verjagt 69; ſein Ende 70.
Benedict X: IV, 108 f.; abgeſetzt 110; belagert 111. 118; ins Kloſter 119.
Benedict XI: V, 586 f.; rehabilitirt die Colonna 588; hebt die Acte Bonifacius' VIII auf 589; nach Perugia 590; bannt Nogaret und Genoſſen 590; † ibid.
Benedict XII: VI, 194 f.; Senator 197 f.; vermittelt in Rom 198 ff.; baut den Palaſt in Avignon 217; unterhandelt mit Ludwig IV. 218 ff.; † 223; Bauten VI, 675; ſeine Statue 682.
Benedict XIII: VI, 535. 548; unterhandelt mit Gregor XII. 572; will ſich Roms bemächtigen 584; ſucht die Union zu vereiteln 585 f.; von dem Parlament von Frankreich abgeſetzt 586; flieht nach Perpignan 587; in Piſa abgeſetzt 592; hält eine Synode in Perpignan 593; zum Concil berufen 620; flieht nach Peniscola 634; † ibid.
Benedictus, Canonicus, ſein Ordo IV, 612 f.
Benedictus, Muſiker II, 455.
Benedictus, Präfect IV, 257.
Benedictus, Rector III, 384. 452. 465 f.
Benedictus Campanino III, 326. 330.
Benedictus vom Soracte III, 542 f.; Klage über Rom 391 ff.
Benevent von Totila erobert I, 395; fällt zu den Franken ab II, 338 f. Herzogthum 168. 218 f. 411. 412 f., zerfällt III, 96; wird päpſtlich IV, 787. Philoſophen um 870 III, 161. Schlacht V, 381.
Benjamin von Tudela IV, 634 f.
Benilo II, 516 f.
Benincaſa, Angelo de V, 136.
Bentivenga, Maler IV, 651.
Benzo, Biſchof von Alba IV, 128 ff. 136. 139 f.; Lied auf Heinrich IV. 142.
Bentivoglio, Annibale VII, 89; † 110.
Bentivoglio, Bente VI, 553. 557.
Bentivoglio, Giovanni († 1402) VI, 551.
Bentivoglio, Giovanni (1505) VIII, 41 f.
Beraldus, ſiehe Berardus.
Berardus, Stammvater der Marſengrafen, ſ. Bernhard von Italien.
Berardus von Farfa IV, 217. 310. 353.
Berardus, Erzbiſchof von Palermo V, 257.
Berengar, Graf III, 225.
Berengar von Friaul III, 168. 193. 218. 233; wird König ibid.; von Guido beſiegt ibid.; zu Arnulf 238;

aufs neue König 258; von den Ungarn geſchlagen 259; blendet Ludwig III: 272; zum Kaiſer gekrönt 288 ff.; Kämpfe mit Rudolf von Burgund 298; † ibid.
Berengar von Jvrea heirathet Willa III, 345; flieht 346; gegen Hugo ibid.; wird König von Jtalien 347; in Augsburg 351; reſidirt in Ravenna ibid.; Kämpfe in der Lombardei und gegen Johann XII: 357; gegen Otto I: 365 f.; nach Bamberg 375; † 396.
Berizo IV, 33.
Berlina vecchia VII, 698.
Bernardino von Siena VII, 10. 98.
Bernardo von Montepulciano VI, 89.
Bernardo di Maſtro Antonio VII, 615.
Bernardus Guidonis V, 609 f.
Bernhard, Biſchof II, 534.
Bernhard, Cardinallegat IV, 210. 343.
Bernhard von Clairvaux IV, 405 f. 411. 412. 416. 452; wirkt gegen Arnold von Brescia 455 ff. 474. † 489. 604.
Bernhard, König von Jtalien III, 16. 18; nach Rom 25; empört ſich 41; geblendet und † 43; ſeine Nachkommen IV, 20.
Bernhard von Septimanien III, 74.
Berni VIII, 342.
Berno von Cluny III, 337.
Bernward von Hildesheim III, 511, 514, 515, 517.
Beroaldus VIII, 288 f.
Berrette VI, 686.
Berſelve, Wilhelm de V, 417. 419.
Berta, Tochter Heinrichs V: IV, 354 f.
Berta, Gattin Pipins: II, 311; nach Rom 374; zu Deſiderius 375; ihr Verhältniß zu Deſiderata 381.
Berta von Suſa vermählt IV, 155; nach Jtalien 196; gekrönt 229.
Berta, Gattin Adalberts von Tuscien, III, 302.
Bertharius von Monte Caſino III, 204.
Bertold, Graf IV, 570.
Bertrada, ſ. Berta.
Bertrand, Cardinallegat VI, 287.
Bertrand von Embrun VI, 195.
Bertrand de Got VI, 101.
Bertrandi, Peter VI, 375, 377.
Beſſarion in Ferrara VII, 67; warnt vor Porcaro VII, 132; ſoll Papſt werden 146; Legat bei Friedrich III: 179; begleitet das Haupt des h. Andreas 200 ff.; ſoll zum zweitenmal Papſt werden 232; als Humaniſt 553 ff.; ſeine Bibliothek 554; ſeine Beziehungen zu Cuſa 587; † 234; Grab 664.
Beſſas I, 394. 396; befehligt in Rom 401. 403. 407; flieht 414.
Beſer II, 254.
Bettelorden V, 113 f.
S. Biagio de Cantu Secutu VII, 695.
Bianchi VI, 511.
Biberatica, Regio IV, 8. V, 651.
Bibeldrucke, die erſten VII, 530 f.
S. Bibiana, Gründung I, 248.
Bibiena VIII, 218. 350 f. 356; † 357.
Bibliothek von Araceli VIII, 287.
Bibliothek von S. Marco in Florenz VII, 521.
Bibliothek der Minerva VIII, 287.
Bibliothek des Palatin II, 96 f.
Bibliothek, päpſtliche II, 97.
Bibliothek von S. Sabina VIII, 287.
Bibliothek, vaticaniſche VII, 521 ff.; VIII, 287 f.

Bibliotheken, antike II, 175; römiſche im 9. Jahrh. III, 157 ff.; im 11—13. Jahrh. IV, 290; vor Nicolaus V: VII, 521, im 16. Jahrh. VIII, 286 ff.; der Cardinäle im 13. Jahrh. V, 598.
Bicocca, Schlacht VIII, 386.
Biel, Gabriel VII, 588.
Bilder, ihr Cultus II, 249 ff.; der Martyrer 149 f.; von Leo Iſauricus entfernt 254.
Bilderdienſt II, 249 ff.; von der Lateranſynode von 769 beſtätigt 366.
Bilderfeinde unter den Franken III, 131.
Bilderſtreit II, 249 ff.; Ende 418.
Bilimer I, 234.
Biondo, Flavio VII, 571 ff.; 591 f.
Biſanzo, Inghiramo di V, 537.
Biſchöfe, ihre Rechte ſeit Juſtinian I, 464; Erhöhung ihres Anſehens 482; ſuburbane II, 194; ihre Lebensweiſe im 9. Jahrh. III, 229.
Biſeglia, Alfons von VII, 420. 428 f.; † 443 f.
Biſerno, Johann von VI, 53 f.
ad Blacernas II, 449; in Rom III 415
S. Blaſio, Hoſpital V, 109.
Blatta, Mutter Johannes VII: II, 238.
Blois, Bündniß von VIII, 37 f.
Blondus, ſ. Biondo.
Blutrache im 15. Jahrh. VII, 221.
Bobacterii, Zunft V, 306.
Bobbio gegründet II, 91 f.
Bocca della verità IV, 629. Vgl. S. Maria in Cosmedin.
Boccabella, Emilio VII, 610.
Boccadipecora, Teobald IV, 385.
Boccamazi V, 544.
Boccapaduli, ihre Türme V, 645.
Boemund IV, 217. 259; ſein Kreuzzug 277.
Boethius, Präfectus Prätorio I, 201.
Boethius, Senator I, 309 ff.; ſein Haus II, 191; Verbreitung ſeiner Werke III, 549; ſein Denkmal 541.
Bogen des Arcadius, Honorius und Theodoſius I, 118.
Bogen des Camillus III, 580 f.
Bogen des Claudius VI, 704.
Bogen des Conſtantin I, 46. 54; im 10. Jahrh. III, 568; als Feſtung IV, 646; Burg der Frangipani V, 646; im 15. Jahrh. VII, 722; Name VI, 704.
Bogen des Diocletian zerſtört VII, 649.
Bogen des Druſus I, 31.
Bogen des Gordianus VII, 654.
Bogen des Lentulus VI, 704.
Bogen des Marc Aurel VII, 727.
Bogen des Severus I, 43; Zuſtand um 1199: IV, 639.
Bogen des Theodoſius, Valentinian und Julian untergegangen VI, 704.
Bogen des Tiberius I, 43.
Bogen des Titus als Feſtung IV, 266. 616; Burg der Frangipani V, 646; im 15 Jahrh. VII, 720.
Bogen des Trajan I, 31, 45.
Bogen des Verus I, 31.
Bogoris III, 140 f.
Bologna von Leo von Ravenna beſetzt II, 404; Verfaſſung im 13. Jahrh. V, 304; vertreibt Beltram VI, 189; unterwirft ſich der Kirche 217; Zuſtände um 1371: 392; unterwirft ſich Gregor XI: 477; Vertrag mit Bonifacius IX: 530; viscontiſch 551; empört ſich (1411) 604; unterwirft ſich 617; unter-

wirft ſich Martin V: 654; Verfaſſung unter Nicolaus V: VII, 110; von Julius II erobert VIII, 42 f.; fällt von Julius II ab 65; wieder erobert 92; Univerſität V, 597; Collegium Albornotianum VI, 422.
Bombaſi, Paolo, VIII, 596
Bonamici, Lazzaro VIII, 597.
Bonaventura V, 450. 458; † 604.
Bonfilii, ihre Türme V, 645.
Bongard, Hans von, ſ. Annichino.
Bonifacius I: I, 176 f.
Bonifacius II: I, 329, ernennt ſeinen Nachfolger 329; † 330.
Bonifacius III: II, 112 f.
Bonifacius IV: II, 113: weiht das Pantheon zur Kirche 117; Grabſchrift 120; † 121.
Bonifacius V: II, 122 f.
Bonifacius VI: III, 245.
Bonifacius VII: III, 409 f.; aufs neue Papſt 422 f.; † 423 f.
Bonifacius VIII, ſ. Gaetani, Benedict. Wird Papſt V, 517 f.; Beziehungen zu Carl II: 520 f.; nach Rom 521; Krönung 521 f.; nimmt Cöleſtin V gefangen 524; ſucht Sicilien für die Anjou zu gewinnen 525 f.; Rector von Piſa 528; als Podeſtà 529; Streit mit den Colonna 533 f.; Conſtitution über die Cardinäle 536; beſiegt die Colonna 540 f.; zerſtört Paleſtrina 541 f.; ſchützt die Communen 544; bannt die Colonna 545; erläßt die Jubelbulle 548; ruft Carl von Valois 556 f.; fordert Albrecht I vor ſein Tribunal 558; Streit mit Philipp dem Schönen 562 ff.; erläßt die Bulle Unam Sanctam 564; im Louvre angeklagt 565; Vertrag mit Albrecht I: 567; ſein Nepotismus 569 ff.; wird überfallen und gefangen 577 f.; befreit 580; in Rom 581 f.; † 583 f.; Charakter 584; Grab 585; errichtet die Sapienza 605 f.; ſeine Statuen 635.
Bonifacius IX: VI, 528 ff.; Vertrag mit Rom 531; nach Perugia 532; neuer Vertrag mit Rom 533 f.; nach Rom zurück 534; erwirbt das Dominium von Rom 537 ff.; ſtellt die Engelsburg her 540; ſeine Flotte ibid.; verbietet die Flagellanten 542; ſein Nepotismus 543; unterwirft die Colonna 545 ff.; und Viterbo 547; beſtätigt Ruprecht 551; Bündniß mit Florenz 552; † ibid.; ſeine Statue 682.
S. Bonifacius, Apoſtel der Deutſchen II, 246.
S. Bonifacius, Miſſionar in Preußen III, 443.
Bonifacius ruft die Vandalen nach Afrika I, 178.
Bonifacius, Conſiliar II, 206.
Bonifacius von Lucca III, 70.
Bonifacius, Proſenator V, 377.
Bonifacius von Tuſcien III, 239.
Bonifacius, Markgraf von Toscana IV, 53. 67 ff.; † 92.
SS. Bonifacius und Alexius, Kloſter, Urſprung II, 19. III, 415; im 10. Jahrh. III, 413 ff.; 429 f.;
Bonitus II, 53.
Bonizo, Biſchof von Sutri IV, 49. 297 f.
Bonnivet VIII, 410. 420 f.
Bonſignore, Nicolaus VI, 54. 55. 58. 65.
Borgia, Palazzo VII, 653.

Borgia, Alfonſo VII, 21. 84. 94. 147. Siehe Calixt III.

Borgia, Ceſare VII, 317, wird Erzbiſchof von Valencia 323; Cardinal 338 f.; Legat bei Carl VIII. 376 f.; ermordet ſeinen Bruder 405 f.; als Legat in Neapel 407; legt das Cardinalat nieder 421 f.; wird Herzog von Valence 423 f.; heiratet Charlotte d'Albret 425 f.; in der Romagna 433 f., 437; Einzug in Rom 439; ermordet Alfons von Biſeglia 444 ff.; erobert Faenza 447; wird Herzog der Romagna 448 f.; kämpft gegen Florenz 449; gegen die Aragoneſen 451; ſein Terrorismus in Rom 4 5; geht nach Piombino 456; erobert Urbino und Camerino 468 f.; ſeine Verwaltung 470; Empörung der Condottieri 473 ff.; in Umbrien 481; gegen Siena 481 f.; gegen die römiſchen Barone 483 ff.; neue Pläne 493; erkrankt 494; nach dem Tode ſeines Vaters VIII, 3 ff.; begibt ſich in franzöſiſchen Schutz 8; nach Nepi 9 f.; zu Pius III. 12 f.; flieht in die Engelsburg 14 f.; hilft Rovere zum Papſttum 16 f.; ſein Verhältniß zu ihm 19 f.; wird verhaftet 22 f.; nach Neapel 25 f.; nach Spanien gebracht 26; † 27; Grab ibid.; Charakter 28; Perſönlichkeit VII, 431 f.

Borgia, Francesco VII, 4 2.

Borgia, Jofré VII, 317; Ehe mit Sancia von Aragon 338 f. 345; nach Neapel 407; nach Spoleto 428; beſetzt Monte Rotondo 480.

Borgia, Johann, Sohn von Julia Farneſe VII, 456.

Borgia, Juan Luis de Mila, Cardinal VII, 153 f.

Borgia, Lucrezia VII, 317. 324; mit Giovanni Sforza vermählt 331; ihr Verhältniß zum Herzog von Gandia und Cäſar Borgia 404 f.; heirathet Alfons von Biſeglia 420; Regentin von Spoleto 428; erwirbt Sermoneta 430; nach Nep 446; Regentin im Vatican 454 f.; heiratet Alfons von Eſte 459 f.; ihre Perſönlichkeit 459 f. 461; ihr Leben in Ferrara 463 f.; ihre Bildung 455; ihr Verhältniß zu Bembo VIII, 295.

Borgia, Pedro Luis VII, 154 ff.

Borgia, Roderich, ſeine Laufbahn VII, 313 ff.; wird Cardinal 153 f.; ſtimmt für Pius II: 164; von ihm zurechtgewieſen 182; ſein Charakter als Cardinal 211; Legat in Deutſchland 234; wird Papſt 309 ff. S. Alexander VI.

Borgia, Roderich, Sohn Alfons von Biſeglia VII, 456.

Borgo, Name III, 59. 112 ff.; Brand von 847: 103; zerſchoſſen (1378, VI, 501; wieder aufgebaut VII, 625; im 15. Jahrh. 687 f.

Borgo nuovo VII, 652.

Boſo, Herzog III, 193. 217 f.; wird König der Provence 221.

Boſo, Cardinal von S. Cosma e Damiano IV, 604.

Boſo von Toscana III, 311.

Boſo, Neffe Hadrians IV: IV, 527.

Botteghe oscure, Straße III, 585.

Boucicault VI, 586.

Boulogne, Guido v. VI, 317. 321.

Bourbon, Carl v., tritt zu Carl V über VIII, 410; als Statthalter in Mailand 421; zieht gegen die Provence

422; bei Pavia 434; unterſtützt Frundsberg 486 f.; vor Bologna 494 ff.; marſchirt gegen Rom 500 ff. 507 ff.; vor Rom 517 ff.; ſtürmt die Stadt 521; † 522. 526; Charakter 527.
Bourbon, Jacob von VI, 640 f.
Bouvines, Schlacht V, 98.
Bovino, Grafen V, 347.
Bozardo, Georg VII, 352 f.
Bracceſchi VII, 18. 43. 49.
Bracciano VII, 392.
Braccio Fortebraccio VI, 594. 641 f.; vor Rom 643 f.; Signor von Rom 644 f.; von Sforza angegriffen 646 f; verläßt Rom 647; Vicar von Perugia 654; Reichsconnetable von Neapel VII, 16; belagert Aquila 17; † 18.
Bracciolini, ſiehe Poggio.
Bramante baut S. Maria della Pace VII, 645; ſeine Bauten unter Alexander VI 653 ff.; unter Julius II: VIII, 111 112. 116 ff.
Bramantino VII, 675.
Brancaleone V, 272 f.; ſeine Herkunft 279; ſeine Amtsgewalt 281 f.; als Senator 289. 291. 293. 302f. 309; geſtürzt 311 f; nach Bologna zurück 313; nochmals Senator 315; gebannt 316; zerſtört die Adelstürme 316 ff.; † 319 f.; ſeine Münzen 320.
Brancaleone, Pier Francesco de VI, 589.
Brandolini, Aurelio VII, 613.
Brandolini, Rafael VIII, 331.
Brandea II, 79.
Braschi, Palazzo VII, 637.
Brescia von Heinrich VII belagert VI, 36 ff.; Einwohnerzahl 38.
Brettone von Norba VI, 354. 356.
Briçonnet VII, 347. 373.
S. Brigitta VI, 436 ff. 446 f.
Brigoſi VII, 221 f.
Brentotas I, 227.
Brücke, ſ. Pons und Ponte.
Brücken zur Zeit Poggios VI, 705.
Brunelleſchi VII, 622.
Brunnen vor S. Peter I, 305.
Bruno, Stifter der Karthäuſer IV, 406.
Bruno, Leonardo, ſiehe Aretino, Leonardo.
Bruno von Segni, Abt von Monte Caſino IV, 337. 346.
Bruxatis, Teobald de V, 37 f
Bucca, in Namen IV, 12.
Buccamaza, Thürme V, 645.
Buccio, Cola di VI, 298.
Bucelin I, 459 f.; geſchlagen und † 460.
Buch der Päpſte, ſiehe Liber pontificalis.
Buchdruck in Subiaco VII, 525; in Rom 526 ff.
Bucheck, Hugo von VI, 73 f. 84.
Bufali, Familie VI, 397.
Buffalini, Leonardo VIII, 308.
Bugianus IV, 28 f.
Bulgamini IV, 362.
Bulgaren III, 139; bekehrt 140 f.
Bulle, goldene VI, 383.
Bundeslade I, 211.
Buonaccorſi, Filippo VII, 580.
Buonarotti, Michelangelo, ſeine Pietà VII, 671 f.; ſein künſtleriſcher Charakter VIII, 138 ff.; ſein David 139 f.; Grabmal Julius' II. 140 ff.; Gemälde 147 ff.; Thätigkeit zur Zeit Leo's X: 359 f.: vertheidigt Florenz 626.
Burchiello VII, 614.
Burdinus, Erzbiſchof von Braga IV, 353. 354: gebannt 355; Gegen-

papſt 364 f. 367. 373; gefangen 375; † ibid.
Burellus, Graf IV, 80, 132.
Burgura Friſonorum et Saxonorum IV, 223.
Burkhard, Ceremonienmeiſter VII, 361. 366; ſeine Tagebücher 600 ff.; † 603.
Buſſa, Giffrid V, 576.
Buſſi, Andrea de VII, 522. 527 f.
Buſta Gallorum I, 442.
Bußcanon IV, 103.
Bußdiſciplin IV, 102 ff.
Byzantiner in Italien im 15. Jahrh. VII, 551.
Byzantis, Titulus 263.

C.

Caballus Conſtantini I, 43, 440 III, 390.
Cabaſſoles, Philipp de VI, 443.
Caccianemici, Gerhard, ſ. Lucius II.
Cadalus: IV 125 ff.; nach Italien 128; nimmt die Leonina 131; zieht ab 132; Vertrag mit Alexander II: 133; abgeſetzt 135; wieder gegen Rom 136 ff.; flieht 141; abermals abgeſetzt 141.
S. Cäcilia, Kirche, ſiehe S. Cecilia.
S. Cäcilia, Heilige, Legende III, 51 f.; ihr Leichnam 53.
S. Cäciliä, Titulus I, 257.
Cäcilia Metella, ihr Grabmal I, 31, wird Feſtung V, 654 f.; ſavelliſch VI, 66; von Heinrich VII erſtürmt 66; colonneſiſch ibid., zerſtört 704; ihr Sarkophag V, 655.
Cäcina Baſilius I, 226.
Cädwalla: II, 212 f.; ſeine Grabſchrift 456.
Cäſar, Reiterſtatue I, 45; Sage über ſein Grab III, 557.
Cäſarenpaläſte, ſiehe Palatium.
Cäſarius III, 102. 105 107.
Cajetan, ſiehe Vio, Thomas de.
Caii, ſiehe Gaii.
Calandrini VII, 146.
Calcagnini, Celio VIII, 298.
Calcaranum VII, 711.
Calces, Pedro VII, 445.
Caldora, Jacob VII, 17, 31.
S. Caliſti, Titulus I, 258.
Calixtus I: I, 83
Calixtus II, ſiehe Guido von Vienne. Als Papſt IV, 371 ff.; ſchließt das Concordat 376 f.; hält das Lateranconcil 380; ſeine Bauten 380 f., 648; † 382.
Calixtus III, ſiehe Borgia, Alfonſo: Als Papſt VII, 146 ff.; † 156.
Calixtus III, Gegenpapſt IV, 554; abgeſetzt 558; Kämpfe mit Alexander III 562 f.; unterwirft ſich 563.
Caltabellota, Vertrag V, 560.
Calvi, Antonio VI, 560.
Calvi, Mario Fabio VIII, 305. 308. 597. 600.
Calviſianum II, 433.
Calvulus II, 386
Camaldulenſer geſtiftet III, 493.
Cambarlhac, Philipp de VI, 185 f.
Cambray, Liga VIII, 50 f.; Friede 607 ff.
Camellaria IV, 450 f.
Camers, Julianus III, 596.
Camigliano III, 580. VI, 54.
Campagna von Rom: Name II, 165;

Zuſtände im 8. Jahrhundert 302. 497 f.; iſt der Stadt dienſtpflichtig 389; Verhältniſſe des Grundbeſitzes 428, III, 465. IV, 311. 525. V, 58 ff. 165 f.; Municipalverfaſſung 60 f.; Landkirchen I, 433.
Campagnano VII, 393.
Campania: Begriff II, 497; in neapolitaniſcher Verwaltung VI, 558.
Campanus von Novara V, 603.
Campanus, Gianantonio VII, 611 f.; ſeine Vita Pii II: 210 f., als Corrector bei Hahn 527.
Campitelli, Region VII, 717 ff.
Campo, ſiehe auch Campus.
Campo, Abt von Farſa III. 340 f.
Campo di Annibale V, 155.
Campo di Fiore VII, 626 f.; im 15. Jahrhundert 697 f.
Campo di Fiore, Laurentius Statii di VI, 55.
Campo di Fiore, Tibaldo di VI, 52. 65.
Campo Giudeo VII, 692. 707 f.
Campo Marzo, Region VII, 723 ff.
Campo di Merlo I, 404. II, 178.
Campo morto VII, 262; Schlacht 263.
Campulus, Sacellarius II, 524; ſein Attentat auf Leo III: 524 ff.; wird proceſſirt 535 f.; verbannt 542; begnadigt III, 37.
Campus, ſiehe auch Campo.
Campus Agrippae I, 40.
Campus Caloleonis III, 572.
Campus Judaeorum VII, 692. 707 f.
Campus Martius I, 50 f.; Bevölkerung im 8. Jahrhundert II, 427; Zuſtand im 10. Jahrhundert III, 574; im 13. Jahrhundert V, 645; im 15. Jahrhundert VII, 723 f.; unter Leo X: VIII, 369.
Campus Meruli I, 403, ſiehe Campo di Merlo.
Campus Veneris II, 433.
Canal del Ponte VII, 694.
Cancellarii, Familie VI, 460; Turm 54.
Cancellariis, Lazzarus de VI, 397.
Cancelleria VII, 202: 654 f., wird päpſtlich VIII, 211.
Candelora I, 255.
Caniſius, Egidius: ſeine Laufbahn und Perſönlichkeit VIII, 309 f.; eröffnet das Lateranconcil 89 f.; ſucht Clemens VII zu entſetzen 556.
Cannapara III, 406.
Canoniſation, erſte vom Papſt vollzogene III, 434 f.
Canoſſa, Cardinal VIII, 187 f.
Cantelmi, Jacob, als Proſenator V, 347. 348. 355 f.; in der Schlacht von Tagliacozzo 426; aufs neue Proſenator 438.
Capece, Konrad V, 491. 405. 406.
Capiſtrano, Mönch VII, 149, 634.
Capita artium V, 305.
Capitän des römiſchen Volks V, 309 f.
Capitäne der Regionen VI, 396. 430. 708.
Capitaneus, Titel IV, 137. 435. 577.
Capitol von den Vandalen geplündert I, 215; Zuſtand im 11. und 12. Jahrhundert IV, 349 ff.; zur Zeit Poggios VI, 705; im 15. Jahrhundert VII, 717; Altertümer 717; in den Mirabilien IV, 443; an S. Maria in Araceli verſchenkt 44'. 441; als Markt 442. VI, 641 f.; als Sitz der Stadtbehörden V, 283 ff.; Palaſt im 12. Jahrhundert IV, 450.
Capitolium antiquum I, 37.
Capizuchi, ihre Türme V, 645.

Capo di Bove, Caſtell V, 654; abgebrannt VI, 66.

Capocci, Familie IV, 590. V, 33; Türme 648. VII, 733.

Capocci, Angelo V, 397, 398 f. 447.

Capocci, Jacob V, 185.

Capocci, Johann (um 1200) V, 26. 33. 45. 47. 92.

Capocci, Johann, Humaniſt VII, 570 f. 579.

Capocci, Lello VI, 640.

Capocci, Nicolaus VI, 665; Grab 667.

Capocci, Peter V, 621.

Capocci, Rainer, wird Rector von Spoleto V, 130; kämpft für Gregor IX: 171. 173. nimmt Viterbo für die Kirche 226 f.; Legat Innocenz' IV. 234; von Marinus von Eboli geſchlagen 259.

Capoccio, Giovanni V, 490.

Caporioni, ſiehe Capitäne der Regionen.

Capracorum II, 434 f.; Miliz 436

Capranica, Palazzo VII, 628.

Capranica, ihre Gärten VII, 721 f.

Capranica, Angelo VII, 627 f.

Capranica, Domenico; Legat in Bologna VII, 19; Cardinal 23; von Eugen IV: proceſſirt 29 f.; vom Baſeler Concil beſtätigt 34; von Eugen IV: 42; im Conclave Nicolaus V: 103 f.; warnt vor Percaro 132; proteſtirt gegen die Ernennung Pedro Borgias zum Dux von Spoleto 154; ſein Palaſt 627 f.; † 163.

Capua wird päpſtlich II, 417; von Carl d. Kahlen der Kirche zugeſprochen III, 191; Gründung der jetzigen Stadt IV, 116; wird ſelbſtändiges Gaſtaldat 116; Amphitheater III, 203.

Caput Africae I. 33; im 13. Jahrh., V, 646; im 15. Jahrh. VII, 723.

Caput Tauri I, 80.

Caracciolo, Gianni VII, 15.

Caraffa, Giampietro VIII, 280.

Caraffa, Oliviero, Cardinal VII, 232; als Admiral 235; baut S. Maria della pace 645; ſeine Wirkſamkeit nach dem Tode Alexanders VI: VIII, 7.

Caraffa, Vincenzo VIII, 375.

Cardinäle, Urſprung I, 270 f.; Anzahl 271; erlangen die Papſtwahl IV, 112; Stellung unter Nicolaus II: 112; Conſtitution Bonifacius VIII: V, 536; Stellung im 15. Jahrh. VII. 288 f.; im 16. Jahrh. VIII, 204 f.; erhalten Purpurmäntel VII, 215; Anzahl und Perſönlichkeiten um 1260: V, 336; im Jahr 1292: 506; im Jahr 1378: VI, 481; im Jahr 1455: VII, 146; unter Pius II: 210 ff.; ihr Leben in Avignon VI, 413; ihre Familien VIII, 511.

Cardinallegaten, als Gouverneure IV, 423.

Cardinalpresbyter I, 271.

Cardona VIII, 79. 82. 96.

Carillo VII, 625.

Carl d. G. vom Papſte geſalbt II, 311; wird König 363; ſchickt 12 Biſchöfe nach Italien ibid.; ſeine Mätreſſen 377; heiratet Deſiderata 379; verſtößt ſie 380; heiratet Hildegard 381; nach Italien 390 f.; ſchickt Geſandte an Deſiderius ibid.; belagert Pavia 392; nach Rom 392 f.; in Rom 394 ff.; beſtätigt die Schenkung Pipins 397; Stellung als Patricius 398. 512 f.; nimmt Pavia und wird König der Langobarden 399; verlangt Anteil an der Wahl der ravennatiſchen Erzbiſchöfe 406 f.; holt Marmor aus Ravenna 408; gegen den Sklavenhandel 409 f.; gegen Rorgauſus 412; zum 3. Mal nach Italien 415; zum 4. Mal 416; unterwirft Arichis ibid.; ſchenkt dem Papſt beneventaniſche Städte 416 f; macht Grimoald II zum Herzog von Benevent 420; beruft Grammatiker und Muſiker aus Rom 454 f.; ſchreibt poetiſche Briefe 457; ſein Verhältniß zu Leo III: 505 f. 508 f.; empfängt Leo III: 528 ff.; läßt Paſchalis proceſſiren 535 f.; zum 5. Mal nach Italien 536 f.; nach Rom 538; hält ein Parlament in Rom 538 ff.; Kaiſerkrönung 542 ff.; Charakter ſeines Reichs III, 3 ff.; ſein Titel 12; ſeine römiſche Reſidenz 8; kehrt nach dem Norden zurück 11 f.; verhandelt mit Irene 13; empfängt Leo III: 14; theilt das Reich 15; ernennt Ludwig zum Mitkaiſer 17; † 18 ſeine welthiſtoriſche Stellung 19 f.; Vermächtniſſe an Kirchen 20 f.; Sagen von ihm 22 f.

Carl d. Kahle, III, 74; gegen Lothar 77; will Italien erobern 188 f.; zum Kaiſer gekrönt 190; Schenkungen an die Kirche 191; wird König von Italien 192; Stellung zu Johann VIII: 207 f.; nach Italien 210. 212; zurück 212; † ibid. Grab 213.

Carl der Dicke III, 188; wird König von Italien und Kaiſer 221; Zuſammenkunft mit Marinus I: 225; ſetzt Guido von Spoletô ab ibid.; begnadigt ihn 227; beſtätigt Stephan V ibid.; abgeſetzt und † 231.

Carl IV: Vicar ſeines Vaters VI, 183 f.; Gegenkönig 276 f.; allgemein anerkannt 337; ſein Charakter ibid. Er empfängt Cola 338 f.; läßt ihn gefangen ſetzen 342 f.; liefert ihn dem Papſt aus 344; Romfahrt 373 f.; Kaiſerkrönung 377; Kämpfe in Toscana 378 f.; goldne Bulle 383; in Avignon 411. 413; verſpricht Urban V nach Rom zu geleiten 418; zum 2. Mal in Italien 431 ff.; † 500.

Carl V: Geburt VI, 439 f.; wird König VIII, 196; Kaiſer 237 f.; gekrönt 244; auf dem Reichstag zu Worms 247 ff.; Liga mit Leo X: 255 f.; erſter Krieg mit Franz I: 258 f.; Verhältniß zu Hadrian VI: 384 386. 395 f.; Bündniß mit Hadrian, England, Mailand und Venedig 409; Stellung zu Clemens VII: 425; nach der Schlacht von Pavia 436 f.; Bündniß mit Clemens VII: 439 f.; Friede mit Franz I: 453 f.; Krieg mit Clemens VII: 462 ff.; Manifeſt gegen Clemens VII: 472; beſtätigt Alfons v. Eſte 484; wünſcht den Vormarſch Bourbons 505; Eindruck des Gran Sacco 568 ff.; unterhandelt mit Clemens 606; Friede mit ihm 607; mit Franz I: 607 f.; in Genua 612 f.; nach Bologna 616 ff.; gekrönt 619; nach Augsburg 622 f.; ſetzt die Medici in Florenz ein 632; auf dem zweiten Congreß von Bologna 633 f.

Carl I. von Neapel V, 271; Senator 340. 344 ff.; erhält Sicilien angetragen 341 ff.; nach Rom 357 ff.; ſein Charakter 361; er wird aus dem Lateran gewieſen 363; als Senator eingeſetzt 364; mit Sicilien beliehen 365 f.; ſeine Regeſten 366; erſte Kämpfe mit Manfred 367 f.; ſeine Geldnoth 370 ff.; ſein Landheer kommt 373 ff.; er wird gekrönt 375 f.; geht nach Neapel 378 ff.; ſiegt bei Benevent 381 ff.; zieht in Neapel ein 393; legt die Senatsgewalt nieder 395; ſeine Beziehungen zu Arrigo v. Caſtilien 398; er geht nach Florenz 405; zurück nach Unteritalien 416 f. 418; wird Reichsvicar 418; ſiegt bei Tagliacozzo 425 ff.; nach Rom 437 f.; zum 2. Mal Senator 438; läßt Konradin hinrichten 441 ff.; ſenatoriſches Regiment 446; ſeine Statue 446. 633 f. VII, 563. 669; wieder in Rom (1271) V, 447; reist zur Papſtwahl 448; empfängt Gregor X: 451; als Senator beſtätigt 465; beim Conclave 466; legt die Senatsgewalt nieder 475. 479; Vertrag mit Rudolf v. Habsburg 480; zum 3. Mal Senator 485 ff; verliert Sicilien 488; als Senator abgeſetzt 490; † 491; gründet die römiſche Univerſität 603.

Carl II v. Neapel V, 492; gekrönt 500 f.; beim Conclave 508; empfängt Coeleſtin V: 511 f.; Beziehungen zu Bonifacius VIII: 520 f.; † VI, 18.

Carl VI von Frankreich VI, 548. 549. 586.

Carl VIII nach Italien gerufen VII, 333 f.; unterhandelt in Italien 346; zieht nach Italien 350 ff.; nach Toscana 357 f.; gegen Rom 359 ff.; zieht in Rom ein 366 ff.; Vertrag mit Alexander VI: 369 f. 371 ff.; gegen Neapel 375 ff.; zurück 380 ff.; ſiegt bei Fornuovo 383 † 417; gründet S. Trinità dei Monti 650.

Carl, Sohn Carls d. G. III, 14 † 17.

Carl, v. Anjou ſiehe Carl I von Neapel.

Carl von Anjou-Maine VII, 281.

Carl von Calabrien VI, 131. 140. 165.

Carl von Durazzo VI, 491. 507; erobert Neapel 512 ff.; gegen Ludwig von Anjou 515; Mißverhältniß mit Urban VI: 516 f.; gebannt 519; † 522.

Carl Martell: II, 280 ff.; lehnt die Intervention in Italien ab 283 f.; † 285.

Carl Martell, Enkel Carls von Anjou V, 463. 508.

Carl von Valois, Generalcapitän der Kirche V, 556 f. 558; in Florenz 559; gegen Friedrich von Sicilien 560; bei der Krönung Clemens V: 594; ſoll Kaiſer werden VI, 14.

Carlmann, Sohn Carl Martells: II, 293 f.; nach Frankreich 315; † ibid.

Carlmann, Sohn Pipins, vom Papſte geſalbt II, 311; wird König 363; ſeine Stellung zu Stephan III: 373 f. 378 f.; † 380.

Carlmann, Sohn Carls d. G. II, 415.

Carlmann, Sohn Ludwigs d. Deutſchen III, 188; nach Italien 212; Unterhandlungen mit Johann VIII: 213; erkrankt 215.

Carlotta von Cypern VII, 199; † 256.
Carlotta von Neapel VII, 421. 4 4 f.
Carmeliter, geſtiftet IV, 406.
Carneval im 14. Jahrh. VI, 690 f.; zur Renaiſſancezeit VII, 616 f.; unter Paul II. 219.
Caroccio V, 187 ff.
Carpilion, Aetius Sohn I, 200.
Carpineto V, 573.
Carrara VII, 308.
Carushomo, Benedict IV, 589 f. 640 f.
Carvajal, Cardinal VII, 91. 118. 140. 149. 206; † 233.
Carvajal, Bernardino VIII, 67. 78.
Carzullus, Stephan V, 26.
Caſa, Giovanni della VIII, 343.
Caſa di Boetio II, 191.
Caſa di Cola di Rienzo IV, 643 f.
Caſa di Creſcenzio III, 564.
Caſa maggiore II, 300.
Caſa di Pilato IV, 643 f.
Caſale, Georg VIII, 511.
Caſamari, Kloſter IV, 419; Kirche V, 622.
Caſanova, Marcantonio VIII, 3 329. 596
Caſerta, Grafen V. 529 f.; VI, 284.
Caſſiodorus I, 277. 299; Conſul 305; unter Amalaſuntha 321. 337; geht ins Kloſter II, 13; † ibid.
Caſtellane, römiſche V, 486.
Caſtellaneien, päpſtliche V, 32.
Caſtelle, durchſchnittliche Rente um 1200: V, 166.
Caſtelli, Antonio VII, 492.
Caſtell S. Angelo, ſ. Engelsburg.
Caſtello dell' Aglio I, 423.
Caſtell Gandolfo V, 220; VII, 636.
Caſtellum Felicitatis II, 400.
Caſtelnau, Pier von V, 111.
Caſtiglionchio, Lapo di VI, 513.
Caſtiglione, Baldaſſaro VIII, 276. 307. 566.
Caſtor und Pollux, Statuen I, 38. 440. III, 404 f. VI, 696. VII, 735.
Caſtorius II, 22. 50 f.
Caſtra Miſenatium I, 31.
Caſtra peregrina I, 33.
Caſtra Prätoria I, 39.
Caſtracane, Caſtruccio VI, 131 134. 135; Rector von Piſa 140; nach Rom 141; Pfalzgraf des Lateran 147; Senator 149; nach Lucca zurück 149 f.; † 170.
Caſtro, Johann de VII, 202 f.
Caſtrum V, 58.
Caſtrum vetus III, 488.
Cata Barbara Patritia II, 345.
Cata Galla Patritia II, 345.
Cata Pauli, Kloſter II, 350.
Catarina von Bosnien VII, 256.
S. Catarina von Siena VI, 447 f.; 451 f.; als Geſandte in Avignon 465 f.; Brief an Gregor XI: 472; erklärt ſich für Urban VI: 497 f. 5 5; † 508; ihr Weſen 509 f.; ſie wird Schutzpatronin von Rom 510; canoniſirt VII, 193.
S. Catarina de' Funari VII, 710.
Catellus I, 400.
Cathedra Petri I, 93.
Cavalerotti VI, 243. 251.
Cavallini, Pietro V, 636. VI, 680.
Cavriana. riede VII, 83
Ceccano, Grafen IV, 20. V, 57 f.; altes Grafenhaus 538; neues ibid.
Ceccano, Anibaldo von VI, 314. 317. 320 f
Ceccano, Johann von IV, 413.
Ceccano, Johann von V, 538. 545.
Ceccano, Richard von VI, 79. 80.
Cechi, Giacomo di Lello VII, 130.
S. Cecilia, Kirche, Gründung I, 83

257; von Paſchalis I reſtaurirt III, 52 ff., Moſaiken 54 f.

S. Cecilia, Domus culta II, 302.

Cedoald, ſiehe Caedwalla.

Celano, Grafſchaft VII, 11. 192 f.

Cellini, Benvenuto VIII, 361. 512. 522.

S. Celſo VIII, 112

Celtes, Conrad VII, 589.

Cenci, Palaſt VII, 707.

Cenci, Johann VI, 460 f. 503. 643.

Cenci, Peter VI, 537.

Cencio, Agapito di VII, 607.

Cencius, ſ. auch Creſcentius.

Cencius, ſ. Honorius III.

Cencius von S. Lorenzo in Lucina V, 72.

Cencius, Stefans Sohn IV, 120 f. 125. 134. 136. 141. 151 f. 176, beſiegt 182, nimmt Gregor VII gefangen 182 f., unterwirft ſich 184, geht zu Heinrich IV: 201, † ibid.

Centumcellae, ſ. Civitavecchia.

Cerbonius I, 404.

Cerchi V, 558.

Cerroni, Johann VI, 526 ff.

Cervolles, Arnold von VI, 387.

Ceſarini, Familie VII, 705.

Ceſarini, Giorgio (1458) VII, 156.

Ceſarini, Giorgio (1511) VIII, 72.

Ceſarini, Julian VII, 23, Legat in Baſel 32 f. 34. 68, nach Ferrara 68, † 91.

Ceſena, an den Erzbiſchof von Ravenna abgetreten III, 487, von Robert v. Genf mißhandelt VI, 475 f.

Ceſi, Familie VIII, 215.

Ceſi, Palazzo VII, 688.

Ceſi, Angelo VIII, 596.

Ceſtius, ſeine Pyramide IV, 57, als Feſtung VI, 597.

Cethegus, Patricier I, 399. 414, betreibt den Gothenkrieg 437.

Cetrangoli, Turm VII, 710.

Chalant, VI, 618.

Châlons ſ. Marne, Schlacht I, 192.

Charlotte d'Albret VII, 425.

Chartularii II, 482 f.

Chaumont, ſiehe d'Amboiſe, Charles.

Chalkondyles, Baſilius VIII, 315.

Cherea VIII, 348. 596 f.

Chieti, Simon von V, 226 f., 228.

Chigi, Familie VIII, 113.

Chigi, Agoſtino, ſeine Bank VIII, 113 f. 275, ſeine Villa 114 ff., ſeine Ehe 278, ſeine Druckerei 315, † 357.

Childerich III: II, 297, abgeſetzt 299.

Chriſten, im 5. Jahrh. I, 141 ff.

Chriſtian, Erzbiſchof v. Mainz IV, 535 541. 544. 553. 556. 558. 562 f. 563, † 568.

Chriſtophorus, Papſt III, 267.

Chriſtophorus, Dux II, 237 f.

Chriſtophorus, Primicerius der Notare II, 332, zu Deſiderius 356, in Rom 358, läßt Stephan III wählen 359. 362, Ankläger Conſtantins 364, ſeine Stellung 367 f. 369, Aufſtand gegen Stephan III: 370, dem Papſte ausgeliefert 371, rehabilitirt 386.

Chriſtus, Bild in Sancta Sanctorum II, 275. 307, Typus der Renaiſſance VII, 681 VIII, 146.

Chrodegang von Metz II, 308. 309.

Chromatius, ſein Palaſt IV, 615.

Chryſogoni, Titulus I, 258.

S. Chryſogono, Kloſter, Gründung II, 272; neugebaut IV, 390.

Chryſoloras, Manuel, Legat bei Sigismund VI, 619, ſein Urteil über

Rom 662 f., als Profeſſor in Rom 666 f., † 667, ſeine Wirkſamkeit VII, 550
Cibò, Arano VII, 149.
Cibò, Battiſtina VII, 305 f.
Cibò, Francesco VII, 278. 286. 289. 297 f., 308.
Cibò, Innocenzo VIII, 176.
Cibò, Lorenzo VII, 309. 639.
Cibò, Maddalena VII, 305. VIII, 176 f., † 240.
Cibò, Teodorina VII, 278. 305. 669.
Cicala VII, 691.
Cicero, ſeine Briefe VII, 516, de oratore 518
Ciciliano III, 287.
Cimbron Marii VI, 704.
Cinthius, Stadtpräfect IV, 151. 153 f., † 201 f.
Circus Agonalis III, 576.
Circus Flaminius I, 49, beim Anonymus von Einſiedeln III, 576; im 13. Jahrh. V, 644, um 1500, VII, 710.
Circus Flaminius, Region I, 48 ff.
Circus des Gajus I, 57.
Circus des Maxentius I, 31. VI, 703.
Circus Maximus I, 53, unter den Gothen 286. 288. 291 f., im Jahr 1062 IV, 129, kommt an die Frangipani 460, zur Zeit Poggio's VI, 703, im 15. Jahrh. VII, 716.
Circus Maximus, Region, I, 53 f.
Circus des Nero I, 90.
Circusfactionen I, 293 f.
Circusſpiele I, 197. 245, unter den Gothen 291 f.
S. Ciriaco in Thermis Diocletiani I, 38. 261.
S. Ciriaco, in via Oſtienſe II, 136.
Ciſtercienſer, in der Campagna IV, 418 f., in Sicilien 422.
Ciſterer VIII, 394.
Ciſterna VI, 165.
Citonatus, Biſchof von Portus II, 354.
Città di Caſtello II, 401.
Città Leonina Gründung III, 112 ff., ſiehe Borgo.
Cividale, Synode von 1409 VI, 593.
Civita, Schlacht bei IV, 81 ff.
Civita Lavigna V, 220.
Civitas Papalis V, 543.
Civitates, im 13. Jahrh. V, 60 f.
Civitavecchia, von Totila belagert II, 437, von Narſes 447, die Mauern hergeſtellt II, 276, Zuſtand im 8. Jahrh. 410. 497, von den Saracenen erobert III, 70. 116, zur Hälfte an Farſa cedirt IV, 231, Zins ſeit 1291: V, 163, Name III, 117.
Claudianus: I, 13, ſeine Statue 47.
Claricia, Mutter Innocenz III: V, 8.
Clemange, Nicolaus von VI, 573.
Clemens I: I, 79.
Clemens II: IV, 56, ſein erſtes Concil 66, nach Deutſchland 66 f., † 67.
Clemens III: IV, 574 f., † 582 ff., ſeine Bauten 653.
Clemens III, Gegenpapſt, ſiehe Wibert. Er wird zum Papſt gewählt IV, 211. 213. 215, Kämpfe gegen Rom 219, als Papſt anerkannt 229, geweiht ibid., geht nach Norden 233, wieder in Rom 254 f., Kämpfe mit Urban II: 259. 262, verläßt Rom 279, letzte Kämpfe 283, in Albano 301, † 302, Grab ibid.

Clemens IV: V, 352 ff., ruft Carl v. Anjou 355 f., weist ihn aus dem Lateran 363, belehnt ihn mit Sicilien 365 f., unterſtützt ihn mit Geld 371 f. Sein Streit mit den Senatoren 396 f., mit Arrigo v. Caſtilien 398 f., wirkt gegen Konradin 404 ff., bannt ihn 413. 417, ernennt Carl v. Anjou zum Reichsvicar 418, ſeine Mitſchuld am Tode Konradins 442, † ibid.

Clemens V: V, 593 f., ſtellt die Colonna her VI, 9, wird Senator 10, geht nach Avignon 11, vermittelt in Rom 13, bei der Kaiſerwahl 14 f., inveſtirt Robert I, 18 f., begünſtigt die Romfahrt Heinrichs VII: 28 f., ſchickt Cardinäle zur Kaiſerkrönung 39, fordert Heinrichs Verzicht auf Neapel 68, verlangt den Abzug der Deutſchen aus Rom 73, beſtätigt Jacob Arlotti 79, beſchützt Robert I: 86, macht Robert I zum Senator 96, und zum Reichsvicar 96 f., gründet die Univerſität v. Perugia 665, † 97 f., Charakter 97 f.

Clemens VI: VI, 223 f., nach Rom eingeladen 224 f., von Cola di Rienzo 227 f., Stellung zu den Römern 229 f., beſtätigt Cola 256, ſtellt Carl IV als Gegenkönig auf 276 f., bittet Cola um Begnadigung der Barone 285 f., ſchreitet gegen Cola ein 287 f. 292 f., erläßt eine Bulle gegen ihn 306, ordnet das Jubiläum 317, läßt über die römiſche Verfaſſung berathen 324 ff., beſtätigt Cerroni 326 f., erwirbt Avignon 329. † 328.

Clemens VII. Siehe Medici, Julius. Er wird Papſt VIII, 416 ff., will zwiſchen Carl V und Franz I vermitteln 421 f., unterhandelt mit beiden 425, verbindet ſich mit Frankreich 425 ff., ſchließt ein Bündniß mit dem Kaiſer 439, unterhandelt mit England 444, mit Carl V: 453, treibt Franz I zum Krieg 455 f., verwirſt die Vorſchläge Carls V, 460 f., führt Krieg mit ihm 462 f., wird von den Colonna überfallen 465 ff., ſchließt einen Vertrag mit Moncada 470 f., bricht ihn 475, greift die Colonna an 480 f., ſeine verzweifelte Lage 488 f., ſein Vertrag mit Fieramosca 490, Expedition gegen Neapel 493, ſchließt Waffenſtillſtand 497, entläßt ſeine Truppen 499, weigert ſich die Landsknechte zu befriedigen 506, ernennt Cardinäle 515, vertheidigt Rom 515 ff., flieht in die Engelsburg 525, wird belagert 544, unterhandelt mit den Kaiſerlichen 554 f., capitulirt 561, wird gefangen 565 f., ſein Vertrag mit Veyre 575 f., flieht nach Orvieto 578 f., nach Viterbo 585, nach Rom zurück 591 f., ſchließt ſich an Carl V an 605 ff., ſchließt Friede mit ihm 607, unterhandelt wegen Florenz 609 f., geht nach Bologna 616, krönt Carl V 619 f., nach Rom zurück 624, führt Krieg gegen Florenz 626 f., auf einem neuen Congreß in Bologna 633 f., geht nach Marſeille 638 f., nach Rom zurück 639, ſein Abſchiedsbrief an Carl V: 640 f., Charakter 642 ff.

Clemens VII. Siehe Robert von Genf. Er wird Papſt VI, 496, von Frankreich anerkannt 499, Perſönlichkeit 500, Gebet ſeiner Herr

ſchaft 500, Krieg mit Urban VI, 502 ff., flieht nach Neapel 505, nach Frankreich 506, belehnt Ludwig von Anjou 508, † 535.
S. Clemente I, 109, von Johann X erneuert III, 307, Moſaiken IV, 357, Wandgemälde 650 f., Fresken Maſaccios VII, 673.
S. Clementis, Titulus I, 258.
Cleopatra, Statue VIII, 134.
Clericis Laicos, Bulle V, 562.
Clermont, Concil IV, 272 f.
Clerus, als Volksclaſſe II, 198, ſeine Barbarei im 10. Jahrh. III, 526 ff., in Rom unter Leo IX: IV, 105 f.
Clivus Argentarii III, 373.
Clivus publicus I, 53
Cloaken I, 282.
Cluny, Kloſter III, 337.
Cocco, Familie V. 130.
Codices, im 9. Jahrh. III, 158 ff., Preiſe im 15. Jahrh. VII, 524.
Coeleſtin I: I, 180.
Coeleſtin II: IV, 457. 458 f.
Coeleſtin III: IV, 582 f. 586, † 593, Bauten IV, 652 f.
Coeleſtin IV: V, 212 f.
Coeleſtin V: V, 508 ff., dankt ab 515 f., wird verfolgt 520. 523, gefangen 524, † ibid., wird canoniſirt ibid.
Coeleſtiner, Secte I, 176.
Coeleſtiner, Orden, geſtiftet V, 509, tritt gegen Bonifacius VIII auf 553.
Coelibat IV, 143.
Coelimontium I, 52.
Coelius, verödet IV, 242, im 13. Jahrh. V, 646.
Coemeterium, ſiehe auch Katakomben.
Coemeterium des Tiburtius und Valerianus I, 477.
Cognac, Liga VIII, 456.
Cola di Rienzo, Geſandter in Avignon VI, 226 ff., päpſtlicher Notar 230, Jugend 231 f., ſein Haus 231, ſeine Pläne 233 f., ſeine allegoriſchen Bilder 235 f., erklärt die Lex regia 236 ff., verſchwört ſich 239 f., wird Signore der Stadt 245 f., Tribun 247, Titel und Wappen 247. 270. 275. Briefe an die Italiener 249 f., ſeine Miliz 250 f., ſeine Juſtiz 251 ff., Finanzverwaltung 253 f., von Clemens VI beſtätigt 256, von den Italienern beglückwünſcht 257 ff., ruft Petrarca 261, unterwirft Johann v. Vico 262 ff., Edict von der Majeſtät des röm. Volks 264 f., hält das Parlament von 1. Auguſt 266 ff., ſeine Ritterſchaft 269 f., ladet die Reichsfürſten vor 271 ff., feiert das Einheitsfeſt 274 f., entſcheidet für Ludwig v. Ungarn 278 f., wird als Tribun gekrönt 279 ff., ſein Krönungsedict 283, verhaftet die Barone 284; begnadigt ſie 285, Plan zur Nationaleinheit Italiens 288 ff., rechtfertigt ſich bei Clemens VI: 294, belagert Marino 295 f., vor Deus 295 f., beſiegt den Adel 297 ff., ſein Benehmen nach dem Siege 301 ff., ſeine Nutloſigkeit 305, ſein Sturz 307 ff. Er wird geächtet 311. 314, flieht nach Neapel 312, ſein Leben als Einſiedler 334 ff., zu Carl IV: 338 f., wird ghibelliniſch 341 f., gefangen in Raudnitz 343, in Avignon 344 f., vor Gericht 345 f., amneſtirt 348, in Perugia 353 f., kehrt nach Rom zurück 355, Senator

356 f., gegen Paleſtrina 357, läßt Fra Monreale hinrichten 358 ff., ſeine Tyrannei 361, geſtürzt 362 ff., † 364 f., allgemeine Charakteriſtik 366 ff., literariſche und wiſſenſchaftliche Bedeutung 668 f., ſeine Vita 670.
Coliſeo, ſiehe Coloſſeum.
Collateralis des Senators V, 282.
Colledimezzo, Familie V, 58.
Collegium ſacrum I, 271.
Colliſmedii, V, 58.
Colocci, Angelo VIII, 284. 595.
Colonen II, 62 f. 64 429 f.
Colonna, Caſtell IV, 303 f.
Colonna, Palazzo IV, 585. VII, 646. VIII, 39.
Colonna, Region VII, 726 ff.
Colonna, Familie, Urſprung III, 326. IV, 303. 305, Stammbaum V, 531, Beſitzungen im 13. Jahrh. 58. 221, ſtädtiſche 645, Sie werden verbannt IV, 543, ghibelliniſch V, 204, guelfiſch 436, von Nicolaus IV gehoben 501, im Streit mit Bonifacius VIII. 533 ff., rehabilitirt 588, Krieg mit den Gaetani 592 f., von Clemens V hergeſtellt VI, 9, Krieg mit den Orſini (1333) 187 f. 195 f. 198 f., erwerben Marino 583, ihre Erwerbungen durch Martin V: VII, 11 f., Erbtheilung von 1427: 12, Verluſte durch Eugen IV: 31, ihre Güter von Vitelleſchi confiſcirt 57, unter Sixtus IV: 260. Der Zweig von Paleſtrina 260, von Paliano-Genazzano ibid., Sie erwerben Tagliacozzo 418 f., verlieren ihre Güter durch Alexander VI: 456; werden hergeſtellt VIII, 35, kämpfen gegen Clemens VII: 464 ff., von Clemens VII angegriffen 481 f.
Colonna, Aegidius V, 536. 605 611 f.
Colonna, Agapit (um 1298) V, 507. 540.
Colonna, Agapit (1333) VI, 188.
Colonna, Agapit (1378) VI, 498.
Colonna, Antonio (1418) VI, 653.
Colonna, Antonio, Fürſt v. Salerno VII, 28 f. 31. 53. 170, † 238.
Colonna, Aſcanio VIII, 482. 492. 514.
Colonna, Catarina VII, 13.
Colonna, Conradin VI, 626.
Colonna, Fabrizio, erobert Oſtia VII, 355 f., im Heere Carls VIII: 374. 382, mit Tagliacozzo beliehen 418, vertheidigt Capua 452, im Dienſte Conſalvo's 456, im Dienſte Julius' II: VIII, 59. 60, ſchließt Friede mit den Orſini 75, in der Schlacht von Ravenna 82. 83, bei Alfons von Ferrara 92 f.
Colonna, Franceſco VIII, 34.
Colonna, Guido IV, 472.
Colonna, Jacob († 1318) V, 501. 532. 534. 546. 588, † VI, 157.
Colonna, Jacob, Biſchof v. Lombes VI, 157. 204 f.
Colonna, Jacob v. Paleſtrina VI, 622. 626.
Colonna, Johann († 1292) V, 480. 502. 503 f.
Colonna, Johann († 1413) gegen Bonifacius IX: VI, 536. 545 f., kämpft gegen Bentivoglio 554, gegen Molara 559, vertreibt Innocenz VII: 564 f., gefangen 575, † 612.
Colonna, Johann, Cardinal (um 1240), beſchützt S. Franciſcus

V, 108, begleitet Peter v. Courtenay 119, Legat in Perugia 131, befehligt gegen Friedrich II: 148, vermittelt Friede zwiſchen Rom und Gregor IX: 174, tritt für Friedrich II ein 204. 210, gefangen 213.
Colonna, Johann (Cardinal 1327) VI, 157, Mäcen Petrarca's 204. 207, Senator 234, kämpft gegen die Gaetani 283 f., † 302 f.
Colonna, Johann (1480) VII, 260 f.
Colonna, Johann, Erzbiſchof von Meſſina V, 610 f.
Colonna, Johann Stefani VI, 298.
Colonna, Johann v. S. Vito V, 539. 545.
Colonna, Jordan (1312) VI, 76.
Colonna, Jordan (1403) VI, 554. 557. 653. 654.
Colonna, Jordan, Nepot Martins V: VII, 11, † 13.
Colonna, Jugurta VI, 365.
Colonna, Landulf (um 1300) V, 532. 537.
Colonna, Landulf, Chroniſt VI, 668.
Colonna, Lodovico VI, 641. VII, 17 f., † 58.
Colonna, Lorenzo († 1423) VII, 11, † 13.
Colonna, Lorenzo († 1484) VII, 50. 53. 57. 61. 259. 260. 267f., † 270.
Colonna, Marcantonio VIII, 39. 59. 80.
Colonna, Mathäus (1292) V. 532.
Colonna, Muzio VII, 483.
Colonna, Nicolaus VI, 536. 545 f., 554. 559. 575.
Colonna, Oddo († 1257) IV, 539. V, 58. 208. 210.
Colonna, Oddo (1292) V, 532.
Colonna, Oddo, ſiehe Martin V.
Colonna, Odoardo, Fürſt v. Celano VII, 28. 53.
Colonna, Peter (1078) IV, 303 f. 310. 356.
Colonna, Petrus († 1326) V, 502. 510. 532. 533 ff. 588, † VI, 157.
Colonna, Peter, Senator († 1347) VI, 298 ff.
Colonna, Peter Agapiti VI, 199. 244. 252, † 298 ff.
Colonna, Peter Jordanis VI, 324.
Colonna, Peter Sciarra VI, 322 f. 333.
Colonna, Pompeo VII, 456, will Rom frei machen VIII, 71 ff. 75 f., in franzöſiſchem Dienſt 87 f., Haupt der kaiſerlichen Partei 409, im Conclave Clemens' VII: 415, tritt für Carl V ein 461. 464, geächtet 480, kämpft gegen Clemens VII. 482. 491, beim Gran Sacco 544 f., unterſtützt Clemens VII: 560.
Colonna, Proſpero, als Cardinal VII, 23. 28 f. 41, hofft Papſt zu werden 103f., auf Seiten der Borgia 155, † 210, ſeine humaniſtiſchen Beſtrebungen 517. 559. 566 f.
Colonna, Proſpero, Condottiere VII, 452. 456, VIII, 6. 9. 10. 184. 258 f. 421.
Colonna, Sciarra V, 533. 539 f., 546, mit Wilhelm v. Nogaret 568. 576, überfällt Bonifacius VIII: 577 ff., gebannt 590, für Heinrich VII: VI, 40. 41. 53. 55, Senator 75 f., verbannt 76, aufs neue Senator 81 f., Führer

der Miliz 136, vertheidigt Rom 139, krönt Ludwig den Bayer 147, zum 3. Mal Senator 150, entflieht 167, † 178.
Colonna, Sciarretta VI, 298 304. 365.
Colonna, Stefan († 1348) V, 502. 505. 532. 546, baut Paleſtrina wieder auf VI, 9, Senator (1306) 9, bei Heinrich VII: 40, von Heinrich VII nach Rom geſchickt 44, kämpft für ihn 52 f. 65 f. 73, verbannt 76, wird Ritter 107 f., wieder verbannt 136, greift Rom an 138 f., Zurückhaltung gegen Ludwig d. Bayer 157, Senator 167. 176, Syndicus 176, Rector 199, Lobrede auf Petrarca 212. 215, ladet Clemens VI nach Rom ein 225, flieht vor Cola 248, von Cola gefangen 284 f., zieht gegen Cola 296 ff., Haltung nach dem Sturz ſeines Hauſes 302, beim Sturz des Cola 310 f., † 311, ſeine Töchter 205.
Colonna, Stefan († 1347) VI, 187 f. 195. 225. 249, † 298 ff.
Colonna, Stefan v. Genazzano V, 489.
Colonna, Stefan Cardinal (1378) VI, 498.
Colonna, Stefan Nicolai VII, 28 f., † 58.
Colonna, Stefanello VI, 311. 322. 328. 332. 356.
Colonna, Thomas VII, 30.
Colonna, Veſpaſiano VIII, 464 f. 544. † 590.
Colonna, Vittoria VIII, 341 f. 447.
Colonnacce VII, 738.
Coloſſeum, Name I, 33 II, 211. 262. IV, 635, Zuſtand zur Zeit Theoderichs: I, 281, zur Zeit Poggio's VI, 701 f., dient als Feſtung V, 646, zu Stiergefechten benutzt VI, 689 f., zu Paſſionsſpielen 693 f.; zu dramatiſchen Vorſtellungen VII, 614 f., durch Erdbeben beſchädigt V, 646, kommt an die Frangipani IV, 460 V, 46, Eigenthum des Volks VI, 702, an Sancta Sanctorum abgetreten ibid., Verwendung der Steine VII, 558. 639.
S. Columbanus: II, 91 f.
Comacchio, wird päpſtlich II, 328, an den Erzbiſchof von Ravenna abgetreten III, 487.
Comes formarum urbis I, 284.
Comes ſacroſancti palatii Lateranenſis III, 482.
Comeſtabulus, Titel IV, 341.
Comites II, 494 f., III, 479.
Comitiva Romana I, 279.
Commodus, Statue VIII, 34.
Companien VI, 404 ff.
Companie v. S. Georg VI, 502.
Companie, heilige VI, 453.
Companie, weiße VI, 408. 410.
Compſa, Caſtell I, 461.
Concil, lateraniſches von II, 159 f., von 1123 IV, 380, von 1139 V, 419, von 1215 V, 99, von 1512 VIII, 89 f. 219 f.
Concil, ſechstes ökumeniſches II, 182 f., achtes III, 177 f.
Concil, Trullaniſches II, 205 f.
Conclave, Conſtitution Gregors X: V, 458 ff., von Hadrian V aufgehoben 466, von Coeleſtin V erneuert 513. Capitulationen VII, 26 f., Gebräuche im 15. Jahrh. 103.

Concordat, calixtiniſches IV, 377 f., Friedrichs III: VII, 94 f.

Conductores II, 63. 429.

Condulmer, Francesco VII, 44. 627.

Condulmer, Gabriello VI, 586. 606. 654, ſiehe Eugen IV.

Conſervatoren VI, 430. 478, unter Urban VI: 524 f. 614, ihr Recht auf Antiken VII, 562.

Conſervatorenpalaſt VII, 634.

Conſiliarii IV, 5. 78. V, 214. VI, 598.

Conſiliatores IV, 469.

Conſilium generale V, 287 f. VI, 478.

Conſilium publicum VII, 220.

Conſilium ſecretum VII, 220.

Conſilium ſpeciale V, 287 f.

Conſilium urbis VII, 59 f.

Conſiſtorium IV, 469.

Conſtabler VI, 598.

Conſtans II: II, 155, ſein Typus 159, nach Italien 165 f., in Athen 167, gegen die Langobarden 168, in Rom 169 f., beraubt das Pantheon 175, raubt die Bronceſtatuen 175, nach Syrakus 176, † ibid., unterſtützt das ravennatiſche Schisma 187.

Conſtantia, Kaiſerin II, 50. 79, ihr Sarkophag VII, 561.

Conſtantianus: I, 394.

Conſtantina, Tochter Conſtantins: I, 105.

Conſtantinopel, von den Türken erobert VII, 132.

Conſtantin, Kaiſer, ſchützt die heidniſchen Tempel I, 66, entführt römiſche Statuen 76, ſchützt die Statuen vor Zerſtörung 76, gründet Kirchen 87, ſeine Reiterſtatue 42 f., ſeine Schenkung II, 399 f., IV, 545, von Valla angegriffen VII, 545.

Conſtantinus Pogonatus II, 181, beruft ein Concil 182, ſein Verhältniß zum Papſt 195 f.

Conſtantin Ducas IV, 133. 140.

Conſtantin Copronymos II, 272, ſchenkt dem Papſt Nympha und Norma 292, unterhandelt mit Pipin 326 f.

Conſtantin VI: II, 417, mit Rotrudis verlobt 419.

Conſtantin, Kaiſer III, 292.

Conſtantin, Papſt II, 227, nach Conſtantinopel 229 f., nach Nicomedia 230, zurück 230 f., ſtellt die Ruhe in Rom her 239, † 240.

Conſtantin, Bruder Totos, wird Papſt II, 353 f., ſchreibt an Pipin 355, geſtürzt 357 f., kirchlich entſetzt 360 f., geblendet 362, vor der Lateranſynode 364, Ende 365.

Conſtantin von Monte Caſino IV, 292.

Conſtantin, Slavenapoſtel III, 140.

Conſtantin, Officier des Beliſar I, 356. 365. 367, † 388.

Conſtantin, Defenſor II, 271.

Conſtantius I, 189.

Conſtanz, Concil VI, 619. 628 ff., 648.

Conſtanza v. Aragonien, Tochter Manfreds V, 339. 496, in Rom 526 f., † 527.

Conſtanza v. Sicilien IV, 571, Kaiſerin 584, Regentin V, 50 f., 96.

Conſtitution König Ladislaus' VI, 555 f.

Conſul Romanorum III, 277 f., im 12. Jahrh. IV, 434 f. V, 26. 183.

Conſuln I, 245, von den Kaiſern des Oſtens ernannt 386, im 8. Jahrh. II, 478 f., unter Otto III: III, 478 f., in Gaeta und Fundi IV, 19. Conſuln der Zünfte V, 305. 307.
Conſul et Dux in Campanien IV, 19.
Conſularis von Ravenna II, 386.
Conſulat ſeit Conſtantin I, 334 f., Ende 334 f., als Titel II, 200. 270.
Contarini VIII, 604 f.
Conte Novello VI, 176.
Conti, Familie V, 7 f., erwerben Poli 41, Stammbaum und Theilung 62 f., Türme 648.
Conti, Giuſto VII, 613.
Conti, Jacob (1199) V, 53.
Conti, Jacob († 1484) VII, 263. † 269.
Conti, Johann (1354) VI, 351. 388.
Conti, Johann (1461) VII, 191. 267.
Conti, Lucido VII, 28.
Conti, Nicolaus VI, 52.
Conti, Paul VI, 201. 229.
Conti, Petrus (1280) V, 482. 484.
Conti, Sigismondo VIII, 309.
Conti, Stefano (1468) VII, 218.
Conti, Triſtan V, 140.
Contrata Miliciarum V, 651.
Contacci, ſ. Sanſovino.
Copiſten von Handſchriften VII, 518.
Corbara, Petrus von VI, 158 f., zum Papſt gekrönt 164, unterwirft ſich Johann XXII: 175. † ibid.
Cordova, Conſalvo von VII, 385. 394. 452. 489 f., VIII, 15. 25 f. 46.
Corduba, Don Luis de VIII, 396 f. 408 f. 415. 461, † 464.
Coreglia, Michelette VII, 492. VIII, 3, 5, 22. 24.
Cornaro, Catarina VII, 256.
Corneto um 1144 IV, 466, im 14. Jahrh. VI, 419.
Correr, Angelo, ſ. Gregor XII.
Correr, Gregorio VII, 605 f.
Correr, Paul VI, 587.
Corſen, von den Byzantinern bedrückt II, 67, ihr Kloſter in Rom III, 34, nicht im Borgo angeſiedelt 114; in Portus 115.
Corſi IV, 229. 230 f. 305.
Corſica, dem Papſte geſchenkt III, 89, piſaniſch V, 86.
Corſignano VII, 174. 182.
Corſini, Palaſt VII, 689.
Corſo VII, 219.
Corſo, Petrus Latro IV, 366. 369.
Corſo, Stefan IV, 305. 309 f.
Corte de' Savelli VII, 703.
Cortenuova, Schlacht V, 187.
Corteſe, Paolo VIII, 322.
Corpciana VII, 324 f.
Coſecchis, Lellus de VI, 225.
SS. Cosma e Damiano, Gründung I, 323, Moſaiken 325 ff., Streit mit Farfa III, 472.
SS. Cosma e Damiano in vico aureo, VII, 691.
Cosmaten, IV, 651 f. V, 623 ff. 628 f.
Coſſa, Familie VI, 599 f.
Coſſa, Baldaſſare VI, 552. 588, für das piſaner Concil 590. 592, zieht gegen Ladislaus 594, belagert Rom 595. S. Johann XXIII.
Coſſa, Caſpar VI, 540.
Coſta, Giorgio VIII, 36 f.
S. Coſtanza, Moſaiken I, 81.
Cotta, Familie IV, 123.
Cotta, Herlenbald IV, 123. 147 ff., † 181.

Cotta, Landulf IV, 123.
Creſcentianae, Titulus I, 260.
Creſcentier III, 384 f. 404. 407, ihr Stammbaum 408. IV, 7, ihre Stellung um 1002, 6 f., um 1036: 42, ihr Ausgang 14.
Creſcentius de caballo marmoreo III, 370. 384. 407. 411.
Creſcentius, Stadtpräfect III, 501.
Creſcentius, Stadtpräfect IV, 12. 16.
Creſcentius, Sohn Benedicts: III, 465 f.
Creſcentius, Johannes III, 425 f., 435 ff., ſein Patriciat hört auf 439, er wird verurtheilt 44 , Charakter 446 f., Aufſtand gegen Gregor V. 448 f., wieder Patricius 449, macht Johann XVI zum Papſt 450 f., von Otto III angegriffen 453 f., belagert 456 f., Sagen über ſein Ende 457 f., † 459 f., Grab 462 f.
Creſcentius de Theodora III, 407 f., empört ſich gegen Benedict VI: 409, erwirbt Caſtrum vetus 487 f., Ende 410 f. 417.
Criſpus, Biſchof von Mailand II, 456 f.
S. Croce, Familie VII, 258 f.
S. Croce, Andrea VII, 514.
S. Croce, Francesco VII, 268.
S. Croce, Jacob VII, 480. 491.
S. Croce, Prospero VII, 258.
S. Croce in Geruſalemme, Gründung I, 87. 105, Name 106. an Monte Caſino übertragen und ausgelöst IV, 97, hergeſtellt 652, von Mendoza reſtaurirt VII, 679.
Crucifixe, Urſprung II, 249.
S. Crucis, Titulus I, 270.
Crypta Balbi I, 50.
Cubicularius, II, 488 f.
Cum inter, Bulle VI, 118.
Cumä, im 6. Jahrh. I, 343, von Beliſar erobert 343, von den Griechen erobert 451, von den Langobarden II, 245.
Curator ſtatuarum I, 280.
Curbio, Nicolaus de V. 234.
Cures II, 501.
Curia Julia I, 44.
Curia papalis IV, 470.
Curia ſenatus IV, 470.
Curia vetus I, 44.
Curioſum urbis I, 30.
Curſores V, 12.
Curtabracca III, 407.
Curtiſanen, VII, 714 f. VIII, 278 f.
Cybò, ſiehe Cibò.
Cymela II, 443 f.
Cymis, Johann de VI, 575. 577.
Cypern, wird venetianiſch VII, 256 f.
Cyriaci, Titulus I, 261.
S. Cyriacus I, 38. 261 f.
Cyriacus von Ancona VII, 39. 560 f. 569 f.
Cyrillus, Slavenapoſtel III, 140.
Cyrus, Patriarch II, 230.

D.

Dagiſthäus I, 445.
Dagobert, Abt von Farfa III, 341.
Dahlberg, Johann v. VII, 538.
Dalmatiner, im Borgo III, 114
Damaſi, Titulus, I, 259
Damaſus I, Papſt, errichtet das

Baptiſterium von St. Peter I, 93 f., weiht S. Laurentius in Damaſo 103.

Damaſus II: IV, 69, † 71.

Damiani, Peter, Herkunft und Charakter IV, 99 f., begrüßt Gregor VI: 49 f., Verſe auf das Fieber 71, ſein Gomorrhianus 74, ſein Urteil über die Schlacht von Civita 86, wird Cardinalbiſchof von Oſtia 98. 105 f., ſeine Reformen 101, ſeine Bußdisciplin 103 f., flieht 109, Legat in Mailand 124, für Alexander II, 127. 132, geht ins Kloſter 134, Legat in Worms 156, † ibid. Seine Bildung 196 f.

Damianus, Erzbiſchof von Ravenna II, 209. 232, † 227.

Daniel, Magiſter militum III, 123 ff.

Dante, beim Jubeljahr V, 554, bei Bonifacius VIII: 558, ſeine politiſchen Anſichten VI, 19 ff., ſein Buch de Monarchia 21 ff., 124 f., bei Heinrich VII, 36 f., Brief an das Conclave 100, über die Armuth Chriſti 120, ſeine Aſche zurückgefordert VIII, 336 f.

Dathus, Julius VIII, 280.

Dati, Giuliano VII, 615.

Dati, Leonardo VII, 609.

Dattus: IV, 27. 29.

Dauferius III, 489.

David Scottus IV, 333 f.

Decapolis, II, 380.

Decarcones, III, 387.

Decemnoviſche Sümpfe I, 317.

Decemnovius I, 345.

Decius, Patricier I, 317.

Decius Theodorus Paulinus, Conſul I, 334.

Decretalen, pſeudo-iſidoriſche III, 171 f.

Decretalenſammlungen IV, 599. V, 599 ff.

Dedel, Hadrian VIII, 382 f., ſiehe Hadrian VI.

Defenſor, Titel II, 312 f.

Defenſores, Collegium II, 487.

Degenweihe, II, 338.

Delegaten IV, 418.

Demetrias I, 225. 226.

Demetrius Palaeologus VII, 67.

Demetrius, Secundicerius II, 357.

Demetrius, Nuntius Johannes XII: III, 366.

Deodatus V, 623.

Deſcenſus Leonis Proti III, 373.

Deſiderata II, 375, heirathet Carl d. G. 379, verſtoßen 380.

Deſiderius, König der Langobarden II, 331 f., unterwirft Spoleto und Benevent 339, in Rom 339, Stellung zu Stefan III: 369, gegen Rom 369, Zuſammenkunft mit Stefan III: 370, nimmt Gilberga auf 380, ſein Verhältniß zu Hadrian I: 382 f., er verlangt die Salbung der Söhne Carlmanns 383, beſetzt Theile des Exarchats 383, beſetzt Sinigaglia und Urbino und zieht gegen Rom 388 f., zieht ab 390, flieht vor den Franken nach Pavia 391, wird nach Corbie gebracht 399.

Deſiderius, Biſchof II, 94.

Deſiderius, Abt von Monte Caſino IV, 106. 125. 156 f., vermittelt zwiſchen Heinrich IV und den Römern 222 f., entführt römiſche Säulen 243, ſorgt für die Bibliothek 291, ſeine Bauten 659, wird Papſt 251 ff., ſiehe Victor III.

Deſultores I, 292.
Deus, Bertrand de VI, 287. 292 f., ladet Cola vor 295 f., nimmt Rom in Beſitz 310 f., ächtet Cola 311, abberufen 314.
Deusdedit, Papſt II, 121 f.,
Deusdedit, Canoniſt IV, 295.
Deutſchritterorden, ſeine Procuratoren VII, 102 f.
Diaconen I, 143.
Diaconien I, 270, im 12. Jahrh. IV, 607.
Diaria VII, 600. 604.
Dichterkrönungen VI, 209.
Dichtkunſt, ſiehe Poeſie.
Diepold v. Vohburg V, 52 f, 55. 87. 91.
Djem VII, 293 ff. 306. 333. 364. 375, † 379.
Dies Irae, Hymne V, 613.
Dietrich v. Mainz VII, 92.
Diodati, Fra V, 534 f.
Diogenes, byzantiniſcher Officier I, 434. 435.
S. Dionyſii, Kloſter II, 350.
Dionyſius, Biſchof von Piacenza IV, 204.
Disciplina IV, 102 ff.
Docibilis III, 204.
Dodo, Graf II, 369.
Dohanerius ſalis VI, 598.
Dolcino v. Novara VI, 117.
Domänen, kaiſerliche im 10. Jahrh. III, 483, vgl. Patrimonia.
Domicellus Romanus, Titel VI, 294.
Dominae Roſae in caſtro aureo, Kloſter VII, 710.
Dominicaner V, 111 f., in Rom 112.
S. Dominicus V, 110 f.
Dominicus, Comes II, 494.
Dominicus der Gepanzerte IV, 103 f.
Domitian, Statue I, 439 f.
Domitii, Grab I, 52.
S. Domnio II, 151.
Domnus, ſiehe Donus.
Domuscultä II, 302. 431 ff. 433.
Domus Fauſtae I, 87.
Don, Titel VI, 253. 294.
Donadeus von Paleſtrina IV, 304 f.
Donatello VII, 622.
Donati V, 558.
Dondi VII, 569.
Donizo v. Canoſſa IV, 288.
Donoratico, Bonifacius v. VI, 175.
Donus, Papſt II, 178, baut S. Euphemia 179, † 180.
Donus, angeblicher Papſt III, 403.
Donus, Magiſter militum II, 154.
Doria, Parcival V, 333. 349 f.
Dornauszieher VII, 562.
Draco III, 90 f.
Draconarii III, 387.
Dragona, Goffred de V, 490.
Drama, der Renaiſſance VII, 614 ff. VIII, 346 ff., lateiniſches VII, 619.
Drei-Capitelſtreit I, 404.
Dreizehnmänner VI, 8. 13. 197. 226. 324, abgeſchafft 390.
Droctegang von Görz II, 308.
Droctulf, Grabſchrift II, 392.
Drogo von Metz III, 92. 94.
Dromonen III, 199.
Drucke, die erſten römiſchen VII, 530, die erſten griechiſchen 533. VIII, 315 f.
Ducatus Romanus I, 483 f., Umfang im 8. Jahrh. II, 495 ff., unter Johann VIII: III, 211.
Duces, griechiſche I, 482, päpſtliche II, 491 ff., ihr Anteil an der Biſchofswahl III, 137.
Dukaten VIII, 506.

Durante, Wilhelm V, 487. 600, Grab 629.
Dux von Rom II, 51. 237. 279. 464, hört auf 480, im 8. Jahrh. 480 f. 493. ſeit Carl d. G. III, 474. 479.
Dwerges, Hermann VII, 22.

E.

Ebrimut I, 342.
Edelberga: III, 147. 149.
S. Ediſtius, Kirche II, 108.
S. Ediſtius, Domus culta II, 433.
Edmund v. Lancaſter V, 271. 274. † 302.
Egidius, v. Viterbo, ſiehe Caniſius.
Ehrenplatz II, 394.
Eigidianen VI, 421.
Einſiedler, ſiehe Eremiten.
Einwohner von Rom, Anzahl um 408: I, 146, um 414: 171, nach 455: 216, um 563: 462, im Jahr 1198: V, 9, im 14. Jahrh. VI, 152. 711, im 15. Jahrh. VII, 686, im Jahr 1527: VIII, 370, nach dem Sacco 593.
Ekhard von Meißen III, 457.
Eltheſis II, 146. 156.
Elephanten, von Bronce I, 439.
Eleutherius, Exarch II, 121 f., empört ſich 122 f., † 123.
Eleutherius aus Ravenna II, 405.
Eleutherius, Sohn des Arſenius III, 176.
Elia, Fra V, 115.
S. Elias, Kloſter III, 338.
Emanuel, Kaiſer IV, 537 f. 555.
Emanuel Palaeologus VII, 199.
Emanuel d. G. VIII, 178 f.
Emporium I, 55.
Engelberga III, 179. 184, in Pavia 188, nach Deutſchland 221.
Engelsburg I, 234. 362 f., Name II, 35. III, 110. 456 f., Brückencaſtell 363 f., von Vitiges beſtürmt 365 f., die Statuen vernichtet 366, von Totila beſtürmt 435, befeſtigt 444, Zuſtand im 10. Jahrh. III, 314 f., als Caſtell 456, orſiniſch V, 643, zerſtört VI, 504 f., von Bonifacius IX hergeſtellt 540. 677, bedeckter Gang nach dem Vatican 605. 677 f., Zuſtand zur Zeit Ludwigs d. Baiern 677, vom Blitz getroffen VII, 408 f., hergeſtellt 467, Bau Alexanders VI: 651 f., Gefängniſſe 412 f.
Enkefort VIII, 394.
Enoche II, 519.
Enzio v. Sardinien V, 192. 199. 248, gefangen 255, † 452.
Epheſos, Concil I, 80.
Epiphanius, Biſchof von Ticinum I, 233.
Equitii, Titulus I, 259.
Equitius I, 259.
Erarich I, 394.
S. Eraſmus II, 177 f.
S. Eraſmus, Kloſter II, 177 f., 227. mit Subiaco verbunden III, 339.
Eraſmus von Rotterdam VIII, 281 f.
Erchempert III, 161.
Erdbeben, von 408: I, 120, von 618: II, 122, von 847: III, 103,

von 1044: IV, 47, von 1231 und 1255: V, 646, von 1348: VI, 316.
Eremiten, im 11. Jahrh. IV, 99 ff., auf dem Monte Majello VI, 334 f.
Erich, König von Dänemark IV, 270.
Ermengard, Tochter Ludwigs II: III, 188, heirathet Boſo 217.
Ermilina IV, 50.
Erogator II, 52.
Esquiliä, Region I, 36.
Esquilin, im 13. Jahrh. V, 647.
Eſte, huldigen Johann XXII: VI, 173.
Eſte, Aldobrandino von V, 87.
Eſte, Alfonſo von VII, 455, heirathet Lucrezia Borgia 459 ff., von Julius II angegriffen und gebannt VIII, 58, abſolvirt 93 f., beim Feſtzug Leo's X: 167, mit Frankreich verbündet 259 f., verträgt ſich mit Carl V: 406, mit Hadrian VI: 407, wird Generalcapitän Carls V: 484 f., rät Bourbon gegen Rom zu ziehen 495, ſchließt einen Vertrag mit Clemens VII: 622.
Eſte, Azzo VI v.: V, 82. 87. 93. 127.
Eſte, Azzo VII v.: V, 87.
Eſte, Beatrix v. VII, 351.
Eſte, Borſo v. VII, 117. 127. 177, wird Herzog von Ferrara 230 f.
Eſte, Ercole v. VII, 257 f., 346. 351 475, † VIII, 58.
Eſte, Hippolyt v. VII, 341. VIII, 66. 67.
Eſte, Leonora v. VII, 239 ff. 333 f.
Eſte, Nicolaus v. VI, 423. 552.
L'Eſtendard, Wilhelm V, 474. 485. 523 f.
Eſtouteville VII, 146. 163. 641. 645. 647, †vVIII, 266.
Ethelbald III, 145.
Ethelwolf III, 123.
Etherius, Capellan II, 397.
Eucherius, Stilichos Sohn I, 120 f.
Eudocia, Tochter Valentinians III: I, 209. 212.
Eudoxia, Kaiſerin I, 202, baut S Pietro ad vincula 213, heiratet Petronius Maximus 204, ruft die Vandalen 204, gefangen 212, † 213.
Eudoxiä, Titulus I, 213. 268.
Eudoxiä Auguſtä, titulus I, 268.
Eugenius, Kaiſer I, 70.
Eugenius I, Papſt II, 164 † 165.
Eugenius II: III, 59, ſtellt Doctoren an 155, † 68.
Eugenius, III: IV, 463 f., Kampf gegen Rom 466 f., nach Frankreich 471, in Viterbo 476, nach Rom zurück und wieder in der Campagna 481, in Rom 487 f., † 489, ſeine Bauten 652.
Eugen IV. Siehe Condulmer, Gabriel. Er wird Papſt VII, 26 f., Kampf mit den Colonna 28 ff., Verhältniß zum Baſeler Concil 32 f., verlegt es nach Bologna 33 f., wird von ihm proceſſirt 37, krönt Sigismund 38, wird von den Soldcapitänen bekriegt 40 ff., unterwirft ſich dem Concil 42, ſchließt Friede mit Sforza 43, erkennt die Freiheit von Rom an 44, flieht nach Florenz 46 ff., wird zur Rückkehr eingeladen 55, erkennt René von Provence an 65, neuer Kampf mit dem Concil 66, er verlegt es nach Ferrara 66, und nach Florenz 70, ſchließt die Union mit den

Griechen 71, läßt Vitelleſchi verhaften 76, Krieg mit Sforza 85, Vertrag mit Alfons von Aragon 86, kehrt nach Rom zurück 87, verlegt das Concil nach Rom 86. 88, Friede mit Sforza 89, neuer Krieg 89 f., Unterhandlungen mit Friedrich III: 92 ff., ſchließt das Concordat 94 f., † 95 f., Charakter 97 f., Bauten 625 ff., Grab 662.
Eulalius, Papſt I, 176 ff.
Eunuchen, Handel mit ihnen II, 409 f.
Euphemia, Kaiſerin I, 227.
S. Euphemia, Heilige II, 179 f.
S. Euphemia, Kirche II, 31. 179. 180.
Euphemius, General III, 70 f.
S. Euplus, Kirche II, 158.
Euprepia, Kloſter der II, 101.
Euprobus II, 7.
Eurich I, 237.
Euſebii, Titulus I, 260.
S. Euſebio, I, 260, erneuert II, 301.
S. Euſtachio, Region VII, 704 ff.
S. Euſtachio, Kirche, Gründung III, 578, Streit mit Farſa III, 469 ff., Beſitzungen im 10. Jahrhundert 577, von Coeleſtin III geweiht 653.
S. Euſtachio, Otto V, 507.
S. Euſtachio, Tibaldo di VI, 53. 136. 138. 200.
S. Euſtachio e Maria in Guadagnolo III, 579.
S. Euſtachius, Legende III, 578 ff.
Euſtachius, Dux II, 403
Euſtochium I, 257. II, 19.
Euſtratius, Biſchof von Albano II, 354.
Euthalius I, 383.
Eutharich I, 269.
Eutyches I, 187.
Eutychius, Exarch, geht nach Neapel II, 258, in Ravenna eingeſetzt 266, gegen Rom 266 f., gegen Petaſius 268, ſchenkt Säulen für St. Peter 271, ruft die Vermittlung des Papſts an 289 f., wird vertrieben 305.
Evariſtus I, 79.
Exarchat, Errichtung I, 480 f., hört auf II, 305, wird päpſtlich 329.
Exarchen, beſtätigen die Papſtwahl II, 124 f. 195. 197. 201.
Excommunication, Folgen IV, 208.
Exconſul, Titel I, 482.
Execrabilis, Bulle VII, 179.
Executoren der Juſtiz VI, 444. 478.
Exercitus Romanus II, 198, im 7. Jahrh. 463.
Exhilaratus II, 258.
Ezzelino, von Onara V, 82. 85. 86.
Ezzelino v. Romana kämpſt für Friedrich II: V, 186 f. 198. 248, empfängt Konrad IV: 269, excommunicirt 274, geſtürzt 322 f.

F.

Faggiola, Rainer della VI, 164.
Faggiola, Uguccione della VI, 84, Herr v. Piſa 94. 95, ſiegt bei Montecatini 103, † 106.
Falbateria IV, 587.
Farben der Stadt Rom V, 161, der Päpſte ibid.
Farſa II, 218, Privilegien III,

46 f., Zuſtand im 9. Jahrh. 284 f., von den Saracenen erobert 285, verbrannt 286, Zuſtände um 936: 340 f., unter Otto II und III: 467 f., Streit mit dem Grafen Benedict 465 f., mit S. Euſtachio 469 ff., mit SS. Cosma e Damiano 472, hat langobardiſches Recht 470, Beſitzungen in Rom 577, Feindſchaft gegen die Päpſte IV, 217, kaiſerlich geſinnt. 292, Regiſtrum 292 f.

Farneſe, Palazzo VIII, 364.

Farneſe, Alexander: VII, 339. VIII, 162. 163. 364. 379. 566.

Farneſe, Julia VII, 339 f. 361. 456.

Farneſe, Pierluigi VIII, 537 f. 611.

Farneſina, Villa VIII, 113. 114 ff., 355.

Faroald, Herzog von Spoleto II, 218.

Farold III, 243.

Fasciolä, Titulus I, 254.

Faun, ſchlafender I, 366. VII, 651.

Fauſta, Gemahlin Conſtantins I, 87.

S. Fauſtino e Giovita VIII, 112.

Fauſtus, Senator I, 256.

Federigo, ſiehe Friedrich.

Fegefeuer II, 84.

S. Felice, Caſtell V, 572.

S. Felix, Kirche III, 576

Felix III: I, 248.

Felix IV: I, 315. 322, ſeine Bauten 323 ff., gründet S. Teodoro II, 132, † 329.

Felix V: VII, 72 f. 84. 90 f., dankt ab und † 108.

Felix, Erzbiſchof von Ravenna II, 227 f., geblendet 229.

Felix, Grammatiker II, 453.

Felix, Subdiaconus II, 102.

Ferdinand I v. Neapel VII, 152, von Pius II belehnt 169, von Johann v. Anjou bekriegt 181, beſiegt ihn 191, Zwiſt mit Paul II: 225 f., verpflichtet ſich zu einem weißen Zelter 238, ſchließt eine Liga gegen die Medici 251, macht Friede mit ihnen 253 f., will die Barone ausrotten 280 f., Krieg mit Innocenz VIII: 281 ff., neuer Friede 303, unterhandelt mit Alexander VI: 327 f., mit Spanien 329, wieder mit Alexander 335, † 343, Charakter ibid., Urteil über das Papſtthum 7.

Ferdinand II von Neapel, als Prinz VII, 303. 306. 349. 364 f., wird König 376, verläßt Neapel 378, kehrt zurück 385. † ibid.

Ferdinand der Katholiſche VII, 332, in der Liga gegen Carl VIII: 380. 385, Vertrag mit Ludwig XII: 449, ſchließt die heilige Liga VIII, 76, † 195.

Ferien III, 152

Fermo, wird päpſtlich II, 400.

Ferrante, ſiehe Ferdinand I von Neapel.

Ferrantino, ſiehe Ferdinand II von Neapel.

Ferrara, von Leo von Ravenna beſetzt II, 404, wird Herzogtum VII, 231, Concil 67 ff., Academie VIII, 297 f.

Ferrari, Giambattiſta VII, 411 f. 447. 459, † 471 f.

Ferreri, Antonio VIII, 44

Ferreri, Vincenz VII, 489.

Ferrerius, V, 357.

Ferretus Vicentinus VI, 59.

Ferrucci, Geſchlecht III, 409.

Ferrucci, Franceſco VIII, 626. 628
Ferrucius: IV, 266.
Feſtus, Senator I, 250. 255. 303.
Feudalismus in der Campagna im 10. Jahrh. III, 465. 487 f., im Anfang des 12. Jahrh. IV, 311, unter Hadrian IV: 525, im 13. Jahrh. V, 57 ff. 165 f.
Fiano, Familie, Urſprung IV, 132.
Fiano, Palaſt VII, 627. 727.
Ficinus, Marſilius VII, 554.
Fideli V, 164.
Fidelius I, 348.
Fieramosca VIII, 490. 499 f.
Fieschi, Lucas V, 581. VI, 45. 68.
Fieschi, Ludwig VI, 543.
Fieschi, Wilhelm V, 234. 294. 297 f. 300, Grab 625.
Filarete VII, 656. 658 ff.
Filargo, Pietro, ſiehe Alexander V.
Filelfo: VII, 512. 520. 540.
Filiberta von Savoyen VIII, 180. 182.
Filonardo, Ennio VIII, 21.
Finicella VII, 10.
Fiscus, kaiſerlicher unter Otto :III III, 482 f.
Fixiraga, Antonius von VI, 31.
Flaccus, Biſchof II, 534.
Flagellä V, 216.
Flagellanten, um 1260 V, 324 ff., um 1333 VI, 190 ff., im Jahr 1400: 511 f.
Flaminius, Marcantonius VIII, 530 f.
Flavianus, Grammatiker II, 453.
Flavius Aſellus I, 231.
Flora von Neapel, Statue I, 54.
Florentius von Vicovaro II, 8.
Florenz huldigt Manfred V, 334, Parteien um 1300: 558 f., wird von Heinrich VII belagert VI, 82 f., wird demokratiſch 241, ſchließt eine Liga gegen die weltliche Gewalt der Kirche 453 ff., ruft die Römer zur Freiheit auf 455 ff., wird von Gregor XI gebannt 461 f., ſchickt eine Geſandtſchaft an Gregor XI: 465 f, erläßt ein neues Schreiben an die Römer 467. 469 f., führt Krieg mit Gregor XI: 472 f., kämpft mit Gian Galeazzo Visconti 550 f., Bedeutung der Stadt in 14. Jahrh. 660 f., vertreibt die Medici VII, 357 f., wird wieder mediceiſch VIII, 96, ſtellt die Republik her 560, wird von Oranien belagert 615. 626 f., und erobert 629, wird Herzogtum 630. 632.
Floridus VII, 412 f.
Flotte, Peter V, 563.
Flotte, päpſtliche unter Johann VIII: III, 199, unter Bonifacius IX: VI, 540, unter Calixt III: VII, 150.
Flottenpräfekt III, 500.
Focaticum VI, 253 f.
Foderum III, 484. V, 126 f.
Foggia, Schlacht V, 297.
Folrad, Abt II, 310 f. 330. 332.
Foix, Gaſton de VIII, 79 ff.
Foix, Germaine de VIII, 38.
Foix, Odet de, ſiehe Lautrec.
Fondalo, Gabrino VI, 621.
Fonſeca, Juan de VII, 377.
Foppa, Caradoſſo VIII, 361 f.
Forchheim, Reichstag IV, 203.
Fores, Johann von VI, 67. 72.
Forli, geht von den Ordelaffi auf Riario über VII, 254.
Formiä, Maſſa II, 303.
Formoſus, ſeine Herkunft III, 236, als Bulgarenmiſſionar 141 f., zu Carl dem Kahlen geſandt 189, Mitglied der deutſchen Partei 193 f., wird

excommunicirt 194 f., in Frankreich 217, rehabilitirt 225, wird Papſt 236, ſeine Stellung 237, er ruft Arnulf 238, wird gefangen u. befreit 240 f., krönt Arnulf 241, † 244, ſeine Bauten ibid., Todtengericht über ihn 246 f. 249 f., er wird begraben 248. 252, rehabilitirt 254
Fornuovo, Schlacht VII, 383.
Fortebraccio, Braccio, ſiehe Braccio.
Fortebraccio, Niccolò VII, 31. 40, gegen Rom 40 f., von Sforza geſchlagen 43, Kämpfe mit ihm 48 f.
Forteguerra, Niccolò VII, 193. 194.
Fortiguerra, Scipio VIII, 314.
Fortunatus von Grado II, 127.
Forobono II, 402.
Forum Auguſti I, 45.
Forum Cäſaris I, 45.
Forum Nervä I, 45, im 15. Jahrh. VII, 738.
Forum Pacis um 550: I, 438.
Forum Romanum unter Honorius I, 41 ff., um 1000 n. Chr. III, 571, zur Zeit Poggio's VI, 703, um 1500 VII, 719 f.
Forum Romanum Magnum, Region I, 40. III. 403.
Forum Trajanum unter Honorius I, 45, unter Theodorich 285, nicht von Narſes beſchädigt 470, im 7. Jahrh. 47, Statuen 218, im 8. Jahrh. II, 88 f., im 10. Jahrh. III, 572, im Ordo IV, 614, im 15. Jahrh. VII, 737.
Forum tranſitorium I, 35.
Foschi, Angelotto de VII, 88.
Foſſalatronis II, 103.
Foſſalta, Schlacht V, 255.
Foſſanova, Kloſterkirche V, 622
Foſſa Trajana I, 379.
S. Francesca Romana, Kirche VII, 99, Turm II, 450.
S. Francesca Romana VII, 98 f.
S. Francesco d' Aſſiſi V, 106 ff. 110. 112, canoniſirt 147, war nicht Dichter 613.
S. Francesco in Trastevere V, 109.
Francesco, Theobald V, 249.
Franciotto, Galeotto VIII, 35 f.
Franciscaner V, 109, in Rom 109 f., Anzahl um 1209: 114, als Inquiſitoren 157, ihre Poeſie 613, ihr Schisma unter Johann XXII: VI, 116 ff.
Franciscus von Treviſo V, 351.
Franco, Geſchlecht III, 409
Frangipani, Familie, Urſprung IV, 383, Name ibid. Stammbaum V, 146, ihre Paläſte IV, 384, ihre Caſtelle 460, ihre Türme 646, im 13. Jahrh. V, 46. 646, ihre Beſitzungen zu Anfang des 13. Jahrh. 58, ihre Parteiſtellung IV, 265. 460, ſie ſchützen Urban II: 265 f., erwerben Terracina 472. 592 f., werden von Friedrich II belehnt V, 145 f., ſind guelfiſch 252, erheben Anſprüche auf Tarent und Arborea ibid.
Frangipane, Cencius Johannis IV, 359 f., 367. 376.
Frangipane, Cencius Leonis IV, 234. 252. 254.
Frangipane, Donna Bona IV, 367. 383.
Frangipane, Heinrich V, 146. 232. 252.
Frangipane, Jacob V, 232.
Frangipane, Johann (um 1094) IV, 266. 353.
Frangipane, Johann (um 1268) nimmt Conradin gefangen V, 434, liefert ihn aus 436, wird beſchenkt 439.

Frangipane, Leo (um 1001) IV, 266.
Frangipane, Leo (um 1108) IV, 310. 367. 374. 383. 385.
Frangipane, Odo: IV, 495. 517. 528. 551, ſeine Heirat 555. V, 146.
Frangipane, Petrucius VI, 274, † 298 ff.
Frangipane, Peter (um 1147) IV, 472.
Frangipane, Peter (um 1230) V, 151. 184.
Frangipane, Robert IV, 385.
Franko von Worms III, 506 f.
Franz I: VIII, 181 f., ſiegt bei Marignano 185, erobert Mailand 186, ſein Vertrag mit Leo X: 188, empfängt ihn 190 f., neuer Vertrag 191 f., will Kaiſer werden 235 f., erſter Krieg mit Carl V: 258 ff., Streit mit Hadrian VI: 408 ff., Krieg in der Provence 422, nach Mailand 423, belagert Pavia 423. 428 ff., ſchließt ein Bündniß mit Clemens VII: 426 f., wird bei Pavia geſchlagen und gefangen 430 f., nach Spanien gebracht 440 f., frei 455, ſchließt den Frieden von Cambray 607 f., Zuſammenkunft mit Clemens VII, 637 f.
Frascati III, 121 .f, Urſprung IV, 586.
Fracaſtoro VIII, 334 f.
Fraternitas Romana V, 410, VI, 152.
Fratricellen VII, 218. 579.
Fratricellen, ſiehe Coeleſtiner.
Fredis, Felix de I, 34, VIII, 130. 132 f.
Fregoſo, Paul VII, 256.
Friedrich I: IV, 484. 485 f., erſter Romzug 494 ff., gekrönt 504 f., Schlacht in der Leonina 507 f., zieht ab 513 f., Streit mit Hadrian IV: 516 f, 518 ff., zweiter Zug nach Italien 520 f., beruft das Concil von Pavia 531, gebannt 532, geht nach Deutſchland 534, dritter Zug nach Italien 538 f., vor Rom 544 ff., ſchließt Friede mit Rom 548 f., zieht ab 549 ff., Kämpfe gegen die Lombarden 552 f. 557, ſchließt Friede 558, Streit über die mathildiſchen Güter 569. 571, † 581, Charakter 581 f.
Friedrich II: V, 51. 56. 62, als Gegenkönig 93, ſeine Jugend 95, geht nach Deutſchland 96 ff., wird zum König gekrönt 98, gelobt einen Kreuzzug ibid., verweigert ihn 119 f., ſeine Beziehungen zu Honorius III: 120 ff., zum Kaiſer gekrönt 123 f., Krönungsconſtitutionen 124 f., geht nach Sicilien 126 f., Mißverhältniſſe mit Honorius III: 129 f., arbeitet gegen die Gemeindefreiheit 132, Zuſammenkunft mit Honorius III: 135, zweite Ehe ibid., verſpricht aufs Neue einen Kreuzzug 136, kämpft mit den Lombarden 137, wird König von Jeruſalem 138, ſein vereitelter Kreuzzug 142, wird gebannt ib., erläßt ein Manifeſt an d. Könige 143 f., gewinnt die Römer 145 f., ſein Kreuzzug 147. 149 f., er ſchlägt die päpſtlichen Truppen 150, ſchließt Frieden 152, ſeine Ketzergeſetze 159, er vermittelt zwiſchen dem Papſt und Rom 163, unterſtützt Gregor IX: 171 f., dritte Ehe 177, gegen die Lombarden 178 ff., 186 ff., 191. gebannt 191 f., Manifeſte gegen

Gregor IX: 192 f., kämpſt mit Gregor IX: 199 ff., zieht gegen den Kirchenſtaat 209 ff., fernere Kämpfe 206 ff., vor Rom 210 ff., unterhandelt mit Innocenz IV: 224, gegen Viterbo 227 f., Präliminarfriede mit Innocenz IV: 229 f., bricht ihn 231 ff., wird in Lyon abgeſetzt 237, ſein Manifeſt an die Fürſten 238f., ſeine Stellung in ſeiner Zeit 241 ff., Krieg mit Innocenz IV: 247 ff., Glaubensbekenntniß 248, Verſchwörung gegen ihn 249 f., ſiegreiche Kämpfe in Mittelitalien 250; vor Parma 254 f., † 257, Grab 258, Princip und Charakter 194 ff. 259 ff.
Friedrich III: VII, 74. 91 ff., ſchließt das Aſchaffenburger Concordat 107, Romfahrt 116 ff., empfängt ſeine Braut 119 f., wird vermählt 124. 126, gekrönt 125, kehrt heim 126 f., zum zweiten Mal nach Rom 227 ff., privilegirt die römiſche Akademie 583, † 342.
Friedrich von Altamura VII, 324. 335 ff., wird König von Neapel 385, gekrönt 407, verweigert die Ehe Cäſar Borgia's mit Carlotta von Neapel 421, geſtürzt 450 ff., † 453.
Friedrich von Baden V, 409. 418. 420. 423. 431. 434.
Friedrich von Caſtilien V, 406
Friedrich von Hohenſtaufen IV, 261. 386.
Friedrich von Lothringen IV, 88. 93 f., wird Abt von Monte Caſino 96, Cardinalprieſter 96, Papſt 97, ſiehe Stephan IX.
Friedrich von Rotenburg IV, 546. 550.
Friedrich der Schöne VI, 104 f., 110, in der Lombardei 112, ſöhnt ſich mit Ludwig d. Baier aus 130.
Friedrich von Sicilien V, 525. 532. 556, wird anerkannt 560, Bündniß mit Heinrich VII: VI, 64, an ſeinem Sarge 93, lehnt die Signorie von Piſa ab 94.
Friedrich von Urbino, ſiehe Montefeltro, Federigo.
Frieſen in Rom II, 470 f.
Frohndienſte II, 429.
Frontiſpizio di Nerone VII, 736.
Frundsberg, Georg VIII, 386. 429. 476 ff., zieht gegen Rom 483 ff., tritt zurück 496 f.
Frundsberg, Melchior VIII, 521, † 583.
Fulco, Erzbiſchof von Reims III, 233.
Fulco, Bruder Welfs IV: IV, 260.
Fulco von Toulouſe V, 111.
Fulgentius I, 276 f.
Fulvius, Andreas VIII, 303 f.
Fumone V, 162.
Fundi, wird gaetaniſch V, 575, Stammbaum der Grafen VI, 513.
Fundus II, 103.
Fundus Mercurianus II, 433.
Fundus Pompeianus II, 433.
Fußwaſchungen II, 61.

G.

Gabellarii VI, 598. VII, 223.
Gabrielis, Jacobus Canti de VI, 198.
Gaeta, um 781 II, 413, ſchließt ein Bündniß mit Rom III, 105, Kriege mit Ptolemäus von Tusculum IV, 355, Privilegien Gregors IX: V, 149.
Gaetani, Familie V, 201, Urſprung 518 f., Stammbaum 530, VI, 284. 513, Entſtehung ihrer Hausmacht V, 569 ff., Türme in in Rom im 13. Jahrh. 654, bauen Capo di Bove 654 f., Kampf mit den Colonna 592 f , ihr Einfluß in Neapel VI, 80 f., ſie werden von Cola geächtet VI, 274, unterwerfen ſich Cola 283 f , werden von Alexander VI außer Beſitz geſetzt VII, 429 f. 456. hergeſtellt VIII, 34, ſind kein Stadtgeſchlecht VII, 693.
Gaetani, Bello VI, 396.
Gaetani, Benedict V, 507. 512. 515. 518 f., wird Papſt 517. Siehe Bonifacius VIII.
Gaetani, Benedict, Pfalzgraf V, 530, ſchlägt Richard v. Ceccano VI, 80.
Gaetani, Chriſtophorus VI, 583
Gaetani, Federigo VIII, 589.
Gaetani, Francesco V, 530. 544. 578. 591. 623.
Gaetani, Guglielmo VII, 429 f.
Gaetani, Honoratus I von Fundi VI, 476 f. 491 f. 496. 501 536. 537, gebannt 543, † 544.
Gaetani, Honoratus II: VII, 125. 429.
Gaetani, Jacob (1380) VI, 513.
Gaetani, Jacob († 1500) VII, 429.
Gaetani, Jacobella VI, 492. 544.
Gaetani, Loffred von Caſerta V, 529 f.
Gaetani, Loffred von Fundi V, 536. 574 f. 578.
Gaetani, Napoleon Johannis V, 201.
Gaetani, Niccolò VII, 429.
Gaetani, Onorato, ſiehe Gaetani, Honoratus.
Gaetani, Petrus V, 530. 571 ff. 577, baut Capo di Bove 654 f.
Gaetanus, Creſcentius IV, 367.
Gaii, Titulus I, 262.
Galeana, V, 289. 311.
Galenus, ſeine Wohnung I, 329.
Galeria II, 431 f., von Gregor IV hergeſtellt III, 90, Grafen IV, 20. 118.
Galeria, Gerard von IV, 47. 108. 118 f. 125, † 118.
Galla Placidia ſchmückt S. Paolo I, 99, S. Lorenzo 103.
Galleſe, wird päpſtlich II, 277 f.
Gallina alba III, 424.
S. Gallo, Antonio da VII, 652. VIII, 118. 364.
S. Gallo, Giuliano da VII, 646. 647. VIII, 118. 126.
Gallo, Niccolò VII, 130.
Gambacorta, Giovanni VI, 590.
Gambara, Veronica VIII, 342.
Gandulfi, Familie V, 220
Garamanus, Dux II, 409.
Garcia, Gomez VI, 410.
Gärten, ſiehe auch Horti und Orti.

Gärten des Pallas I, 36, des Salluſt 39.
Gaſtalden III, 479.
Gaſthäuſer, in Rom im 15. Jahrh. VII, 93. 697 f.
Gatti, Familie V, 130.
Gatti, Rainer de V, 226.
Gatti, Silveſtro de VI, 141. 150 † 174.
Gaucelin, Jacob V, 347.
S. Gaudentius III, 442 f.
Gaudentius, Aetius' Sohn I, 200.
Gautelin, ſiehe Gaucelin.
Gauverfaſſung, fränkiſche, in Italien eingeführt II, 412.
Gaza, Theodor: VII, 520. 552 f.
Geiſtliche, Anzahl in Rom im 14. Jahrh. VI, 152, ihre Bildung zur Zeit der Renaiſſance VIII, 273 f.
Gekrönte, 4, ſiehe Quattuor Coronati.
Gelaſius I, Papſt: I, 252, ſchreibt gegen die Lupercalien 253 f.
Gelaſius II.: IV, 358 ff., abgeſetzt 364, bannt Heinrich V: 365, in Rom 366, flieht nach Frankreich 367 ff., † 370.
Gemisthius Plethon VII, 67.
Gemmenſchneider, ſiehe Steinſchneider.
Genealogien, römiſche VI. 261.
Genius populi Romani I, 42.
Genna, ſiehe Jenna.
Gennadius, Avienus: I, 226.
Genazzano: VII, 14.
Gens, Flavia I. 39.
Genſerich erobert Afrika I, 179 f., zieht nach Rom 204, landet 205, führt die Tempelſchätze von Jeruſalem fort 210, zieht ab 212.
Gentile von Fabriano VII, 673.
Genua, erklärt ſich für Innocenz IV: IV, 407 ff.
Genzano, Gründung V, 220.
S. Georg: II, 187 ff., ſein Cultus 189. 193, ſein Schädel II, 301.
Georgius, Patriarch: II, 183.
Georg, kaiſerlicher Geſandter II, 338. 339.
Georg, Presbyter: II, 270.
Georg, Bruder des Johannes von Ravenna III, 136.
Georg, Sohn des Johannicius: II, 209 f. 233 f.
Georg, Schwiegerſohn des Nomenclators Gregor III, 194.
Georg, fränkiſcher Biſchof II, 390.
Georg, Biſchof von Oſtia II, 310.
Georg, Biſchof von Portus II, 229.
Georg, Biſchof von Präneſte II, 353 f.
Georg, Biſchof von Ravenna III, 94.
Georg von Trapezunt, Profeſſor in Rom VII, 514. 552, Ueberſetzer 520. 552, ſeine Streitigkeiten 549. 552. 554
S. Georgius in Martio II, 192.
S. Georgius ad ſedem II, 190.
S. Georgius in Species II. 193.
S. Georgius in Vaticano II, 193.
S. Georgius in Velabro II, 190. 192 f.
Gerbert: III, 492 ff., wird Papſt 494, ſiehe Sylveſter II.
Gerhard v. Aleria VI, 143. 147.
Gerhard, Biſchof von Florenz IV, 109, ſiehe Nicolaus II.
Gerhard, Biſchof von Parma V, 496, Grab 629 f.

S. Germano, Frieden V, 152.
Germanus, Stadtpräfect II, 33.
Germanus von Capua II, 84.
Germanus, Graf II, 534.
Gero, Erzbiſchof von Köln III, 491.
Gerold, Graf III, 25.
Gerſon, Johann VI, 630 f.
Gerung III, 45.
Geſchichtſchreibung, im 15. Jahrh. VII, 590 f.
Getreideſpenden, unter Theodorich I, 295 f., hören auf 396, unter Juſtinian 466, unter Innocenz III: V, 186.
Ghetto, im 15. Jahrh. VII, 709.
Ghibellinen, in Norditalien V, 198, in Toscána 400, ihr Princip ſeit 1300 VI, 4 f., ihr Reichsideal 18 ff.
S. Giacomo in Agoſta VII, 725.
S. Giacomo in piazza Navona VII, 633.
S. Giacopo del Coliſeo VI, 701.
Giammaria VIII, 320.
Giberti, Giammatteo VIII, 205. 334. 418 f. 425 f. 445. 490. 499.
Gilberga, Gemahlin Carlmanns II, 377, flieht zu Deſiderius 380, mit Deſiderius gegen Rom 3 9, nach Verona 391, ergibt ſich den Franken 392.
Gile, ſeine Rendages VI, 43.
Gilido, Carbonis V, 44. 46.
Giorgio, ſiehe Georg und Georgius.
Giotto V, 636. 659 f.
Giovanni da Fieſole VII, 674.
S. Giovanni Decollato VIII, 363.
S. Giovanni de' Fiorentini VII, 694. VIII, 363.
S. Giovanni de' Genoveſi VII, 691.
S. Giovanni di Malva III, 555.
S. Giovanni in Mica aurea III, 555.
S. Giovanni in Oleo II, 445.
SS. Giovanni e Paolo, Kloſter I, 225. II, 20, Baſilica I, 257, Turm II, 450, Vorhalle IV, 653.
S. Giovanni a Porta Latina II, 444 ff. IV. 653.
Giovio, Paul, ſiehe Jovius.
Giovio, Paul Battiſta di VI, 579.
Girardo de Saxo IV, 47 f.
Giraud-Torlonia, Palazzo VII, 492. 654.
Giſela, Tochter Pipins II, 385. 375.
Giſelbert, Normanne IV, 28.
Giſulf II, Herzog von Benevent II, 218.
Giſulf von Salerno III, 356. IV, 205. 252. 254.
Giudecca VII, 707 f.
S. Giuliano dei Fiaminghi VII, 705.
Giulio Romano VIII, 358 f. 365. 366.
Giocondo, Fra VIII, 126
Giuſtinian, Antonio VIII, 58.
Gladiatorenſpiele, unterdrückt I, 115f., im 14. Jahrh. VI, 690.
Glasmalerei, im 9. Jahrh. III, 134.
Glicerius, Kaiſer I, 236 f.
Glocken, erſter Gebrauch II, 345.
Gneſen, Erzbistum III, 508.
Gnomon I, 52.
Godſchalk, Herzog von Benevent II, 278 f.
Gold, Seltenheit ſeit Alarich I, 184.
Goldarbeiter, Zunft VIII, 361.
Goldfloren V, 281 f. VIII, 506.
Gonzaga, Eliſabetta VIII, 75 f.
Gonzaga, Federigo VIII, 258. 580.
Gonzaga, Ferrante VIII, 495. 539. 629.
Gonzaga, Francesco VII, 211. 383. VIII, 441. 42. 51.

Gonzaga, Gian Francesco VII, 40.
Gonzaga, Iſabella VIII, 278. 438. 5[illegible]3. 538.
Gonzaga, Lodovico I: VI, 174.
Gonzaga, Lodovico II: VII, 177.
Gonzaga, Luigi VIII, 528.
Gorionides IV, 636.
Goritz VIII, 138. 285. 324, † 595.
Gotelin IV, 535.
Gothen, romaniſiren ſich I, 320, treten in den Senat 321, ihr Verhältniß zum oſtrömiſchen Reiche 322, ſie wandern aus 451, wohnen noch nach Narſes am Po 461, Charakter ihrer Herrſchaft 451 ff., haben die Denkmäler Roms nicht zerſtört 156 ff. 454, Fabeln über ſie 454 ff.
Gothik in Rom im 14. Jahrh. VI, 710.
Gottesfriede, ſiehe Treuga dei.
Gottfried v. Blandrate V, 129.
Gottfried der Bucklige IV, 154. 172, † 174.
Gottfried von Lothringen IV, 79, heiratet Beatrix 92 f., ſöhnt ſich mit Agnes aus 95 f., iſt nicht Patricius 96, erwirbt Spoleto und Camerino 97 f., wirkt gegen Benedict X: 109 f., gegen Honorius II: 132 f., beſetzt Rom 131, geht nach Deutſchland 134, wird Miſſus 135 141, gegen Richard v. Capua 144 f., † 154.
Gottfried, Abt von Vendôme IV, 266.
Gozzadini VIII, 291.
Gozzoli, Benozzo VII, 675.
Gozzoni, Boccolini dei VII, 289 f.
Gräber, in den Kirchen V, 630.
Gräberplatten V, 630 f.
Grabmäler, römiſche im 13. Jahrh. V, 625 ff., im 14. Jahrh. VI, 681, zur Zeit der Renaiſſance VII, 661 ff.
Grabſchriften, chriſtliche, in Verſen II, 456.
Gracchi, Bartolommeo VII, 54.
Gracilis, Tribun II, 361 f.
Grafen, in der Campagna IV, 19 f. Vgl. Comites.
Grammaticus, Titel III, 530.
Grammatiker, beſoldet von Juſtinian: I, 466, von Carl d. G. aus Rom berufen II, 454.
Graphia II, 313 f. III, 498 f. 553 ff. IV, 609.
Granada, von den Spaniern erobert VII, 299.
Grascierii urbis VII, 222.
Graſſis, Antonio de VI, 622. 625.
Graſſis, Paris de VII, 602 f. VIII, 308.
Gratianus, Kaiſer I, 68 f.
Gratianus, Canoniſt IV, 599.
Gratianus, Superiſta III, 121 f., 130.
Gratioſus, Chartularius II, 357. 358, wird Dux 361, läßt Conſtantin tödten 362, flieht zum Papſt 371.
Gravina, Herzoge VII, 54.
Gregor d. G., ſeine Biographien II, 31, Herkunft 31, Jugend 32, als Nuntius in Conſtantinopel 21 f., nach Rom zurück 24, baut S. Andrea in clivo Scauri 20 f., errichtet Klöſter in Sicilien 32, wird Papſt 31. 33, ſeine Schilderung der Peſt 27, Peſtproceſſion 33 ff., wird ordinirt 38, läßt Getreide aus Sicilien kommen 41, erkauft den Abzug der Langobarden 50, ſeine Correſpondenz mit Mauritius 50 f., ſein Brief an Leontius 54, Briefe an Ruſticiana

59, ſeine Getreideſpenden 60, ſeine Verwaltung der Kirchengüter 62, er beſtimmt den Modius 63, bekehrt England 65 f., tritt gegen Johannes Jeiunator auf 67, nimmt den Titel „Knecht der Knechte Gottes“ an 67, Ausdehnung ſeiner Herrſchaft 68, er ſchließt Friede mit den Langobarden 69, ſein Verhältniß zu Phokas 71 f., er weiht S. Agatha 83, gründet die Sängerſchule 96, ſoll die Monumente Roms zerſtört haben 98 f., bittet um Herſtellung der Waſſerleitungen 101, ſtiftet Lampen für St. Paul 102, ſtellt St. Paul und St. Peter her 106. 69, ſeine Stellung zum Bilderdienſt 250 f., ſchickt heilige Porträts an Secundinus 250, ſein Reliquiendienſt 81 f., ſein Aberglaube 82, ſeine Bildung II, 93 f., ſein Verhältniß zur klaſſiſchen Literatur 94 ff.; ſeine Predigten I, 13. II, 39 ff., Dialoge 85 f., Homilien 45 ff., † 110, ſein Porträt 108, Grab 110, Legenden von ihm 86 f.
Gregor II: II, 244, Jugend 244, Charakter 245, vertheidigt die Bilder 254 f., verweigert die Kopfſteuer 255, bannt den Exarchen 256, hält am Kaiſer feſt 257, ſeine Haltung im Bilderſtreit 258 ff., er ſchreibt an den Kaiſer 259 ff., bewegt Liutprand zum Abzug 264 f., ſpricht Venedig um Hülfe an 265, wühlt gegen Liutprand 266, bewegt dieſen zum Rückzug 266 f., gegen Petaſius 268, † ibid., ſeine Bauten 268 f., ſtellt Monte Caſino her 269.
Gregor III: II, 269, ſchreibt an den Kaiſer 270, ſein Concil 270 f., ſtellt die Mauern her 275, baut die Mauern von Centumcellae 276, erwirbt Galleſe 277, verbindet ſich mit langobardiſchen Herzögen 278, ſchützt Thraſamund 279, ſchreibt an Carl Martell 280 ff., ſchmückt die Kirchen 271 f., Bauten 272 f., † 285.
Gregor IV: III, 69, gründet Neu-Oſtia 72 f., auf dem Lügenfelde 75, führt Allerheiligen ein 89, Bauten 89 f., Sorge für die Campagna 90, † 91.
Gregor V: III, 437, krönt Otto III: 439, hält eine Synode 440 f., Charakter ſeiner Regierung 447 f., 453, flieht 448, in Pavia 448 f., wieder eingeſetzt 453 f., ſeine Lateranſynode 455, gegen Benedict 466, tritt Comacchio, Ceſena und Ravenna ab 487, † 491.
Gregor VI: IV, 49 ff., dankt ab 53, nach Deutſchland 66.
Gregor VII. Siehe Hildebrand. Er wird Papſt IV, 160. 163 ff., Herkunft 160 f., läßt die Normannen huldigen 166 f., ſeine Anſprüche 168 f., Plan eines Kreuzzugs 170 f., Verhältniß zu Mathilde 172 f., ſein erſtes Concil 174, gegen Heinrich IV: 177 ff., ſein zweites Concil 179, gefangen 182 f., frei 184, Bruch mit Heinrich IV: 185, in Worms abgeſetzt 186 ff., ſein Lateranconcil 189 f., bannt Heinrich IV: 190, in Canoſſa 196 ff., Verhandlungen in Forchheim 203, nach Rom 204, Zwieſpalt mit den Normannen 205 ff., ausgeſöhnt 207, Anſprüche auf England 209, ſetzt Heinrich IV.

ab 210, wird abgeſetzt 210 f., belagert 215. 216. 219, flieht in die Engelsburg 220, Novemberconcil 224 f., in Rom abgeſetzt 229, befreit 234 f., nach Salerno gebracht 244, † 245, Charakter 161 ff. 245 ff., errichtet Schulen 290, ſein Regiſtrum 296.

Gregor VIII: IV, 573.

Gregor VIII, Gegenpapſt, ſ. Burdinus.

Gregor IX, ſiehe Hugolino. Er wird Papſt V, 140 f., fordert den Kreuzzug 142, bannt Friedrich II: 142, ſein Verfahren in Rom 144, flieht nach Umbrien 146 f., greift Friedrich II. an 148 ff., nach Rom zurück 151, Schenkungen an die Römer 152, Friede mit Friedrich II: 152, Sorge für Rom 153, ſeine Thätigkeit gegen die Ketzer 154, in Latium 160 f., erweitert die Patrimonien 161 f., nach Rom 163, flieht aufs neue 169, Krieg mit Rom 170 ff., Friede 174 f., erklärt ſich für die Städte 180 f., nach Rom zurück 185, nach Anagni 189, zurück 190, bannt Friedrich II: 191 f., Encyclica gegen dieſen 193 f., Kampf mit ihm 200 ff., Concil von Grotta Ferrata 205 f., † 211.

Gregor X: V, 451 ff., hält das Concil von Lyon 457 ff., in Florenz 457, Beſtimmungen über das Conclave 458 ff., erkennt Rudolf von Habsburg an 461, ſeine Theorien über Kirche und Reich 462, in Lauſanne 463, † 464.

Gregor XI: VI, 442 f., Krieg gegen die Visconti 452, bannt Florenz 461 f., Krieg mit der Florentiner Liga 463, verläßt Avignon 466 ff., in Rom 471 ff., Kampf mit der Liga 477 ff., Bulle über das Conclave 480, † 482, Grab 474. 483.

Gregor XII: VI, 560, wird Papſt 572, unterhandelt mit Benedict XIII: 572, nach Lucca 577, ſein Verhältniß zu Ladislaus 586 f., er ſucht die Union zu vereiteln 585 f., wird von ſeinen Cardinälen verlaſſen 586 f., ſchreibt ein Concil aus 588, geht nach Rimini 589, tritt den Kirchenſtaat ab 589, in Piſa abgeſetzt 592, Synode in Cividale 593, von Alexander V gebannt 593, in Gaeta 602. 604, flieht nach Ceſena 608, zum Concil berufen 621, erklärt ſich zur Abdankung bereit 632, dankt ab 633, † 634.

Gregor, Gegenpapſt Benedicts VIII: IV, 14 ff.

Gregor, Geſandter Conſtantins: II, 327.

Gregor, Bruder Benedicts IX: IV, 40 f. 46. 108. 133.

Gregor, griechiſcher Admiral III, 199. 201.

Gregor, Dux II, 22. 50 f. 55.

Gregor, Nomenclator III, 194.

Gregor, Patricius III, 70.

Gregor, Sacellarius II, 387.

Gregor, aus Ravenna II, 405.

Gregor, Biſchof von Tours II, 24.

Gregor, Biſchof von Vercelli IV, 135.

Gregor von Catino IV, 292 ff.

Gregor von Tusculum III, 500. 509. 517.

Gregor, Senator und Graf von Tusculum IV, 11.

S. Gregorio, Kirche II, 109.

Gregoriopolis III, 73.

Griechen, ihr Verfahren in Italien

I, 395 f, ihre italieniſchen Beſitzungen um 660 II, 168, im 8. Jahrh. 411. 413, ihre Beamten 54 f. ihr Sklavenhandel 410, greifen die Campagna an 418 f, nehmen Agropolis und plündern Campanien III, 204, gründen eine neue Herrſchaft in Unteritalien IV, 27 ff.
Griechiſch, Kenntniß in Italien im 7. Jahrh. II, 194, im 9. Jahrh. III, 156 f., Studium im 14. Jahrh. VI, 666 f., im 15. Jahrh. VII, 550 ff., im 16. Jahrh. VIII, 313 ff.
Grimani, Domenico VII, 639. VIII, 286, † 413.
Grimoald, König II, 168 f.
Grimoald II von Benevent II, 416. 420.
Grimoald III von Benevent II, 420.
Gritti, Andrea VIII, 409.
Grotta Ferrata, Gründung III, 491. IV, 11, griechiſcher Charakter 70, Zuſtand im 13. Jahrh. V, 220, Broncen ibid., Bau Julius II: VII, 646, Bibliothek um 1432 521, vereiteltes Concil V, 205 f.
Guaifarius von Salerno III, 199. 200.
Guaimar III von Salerno III, 284.
Guaimar IV von Salerno IV, 45. 78. 79.
Guarino VII, 512. 517. 520.
Guaſtalla, Concil IV, 308.
Gubernatores Camerae Almae Urbis VI, 554. 557. 559.
Gubernatores pacis et libertatis VI, 460. 559. 560, die letzten VII, 45.
Gubernator urbis Romae eiusque diſtrictus VII, 54.
Guccio, Gianni di VI, 361 f.
Gudelinde I, 242.
Guelfen, in Norditalien V, 198, in Rom 360, in Toscana 400, werden aus Rom vertrieben 410 f., ihr Princip ſeit 1300 VI, 5. 18.
Guicciardini VIII, 254 f. 474. 484. 495. 550. 552 f. 555 f.
Guidin: I, 461.
Guido, Bruder Lamberts von Spoleto III, 198.
Guido, Stifter des Ordens vom h. Geiſt V, 620.
Guido, Conſiliator IV, 477.
Guido von Arezzo IV, 288 f.
Guido, von Caſtello IV, 457, ſiehe Coeleſtin II.
Guido, Herren von Norma V, 58.
Guido von Präneſte V, 71.
Guido I, Herzog von Spoleto, entſetzt Rom III, 101 f., ſiegt bei Gaeta 102.
Guido II, Herzog von Spoleto III, 222, abgeſetzt 225 f., begnadigt 227, beſiegt die Saracenen 231, wird König von Frankreich 233, von Italien ibid., Kaiſer 234, ernennt Lambert zum Mitkaiſer 238, † 239.
Guido von Tuscien III, 302, heiratet Marozia 304, † 309.
Guido von Velate IV, 123 f., 147, gebannt 148.
Guido von Vienne IV. 340, Herkunft 370, ſiehe Calixt II.
Guidobald von Urbino, ſiehe Montefeltro, Guidobald.
Guidocerius VIII, 292. 597.
Gulielmus, Bibliothecarius I, 82. III, 166.

Gulfard, Abt II, 390.

Gumpert von Brandenburg VIII, 530.

Gundebald I, 236.

Gunther von Cöln III, 146 f. 149 f., wird amneſtirt 173. 180.

Gunzelin: V, 130.

Gymnaſium Caballini montis VIII, 314 f.

Gyraldi VIII, 298. 316 f. 323. 597.

Gyrolus: VII, 727.

H.

Haarlocken, Ueberſendung derſelben II, 196.

Habsburg, Johann von VI, 408.

Hadrian, Kaiſer, Coloſſalbüſte VII, 651.

Hadrian I: II, 381 f., ſein Amneſtieerlaß 382, ſein Verhältniß zu Deſiderius 382, er wird von ihm angegriffen 383, beſtraft die Mörder des Sergius 385 f., läßt Paul Aſiarta verhaften 386, verwendet ſich für ihn 387, wird von Deſiderius angegriffen 388 f., bittet Carl d. G. um Hülfe 389, ſchickt eine Geſandtſchaft an Deſiderius 390, empfängt Carl d. G. 394, läßt die Schenkung Pipins beſtätigen 397, ſeine Erwerbungen nach dem Fall des Deſiderius 400 f., er ſucht das Exarchat zu erlangen 404 f., beanſprucht die Beſtätigung der ravennatiſchen Erzbiſchöfe 407 f., tritt gegen den Sklavenhandel auf 410 f., warnt Carl d. G. vor Adalgiſus 412, ſchützt die Campagna gegen die Beneventaner 413, ruft Carl d. G. gegen Beneventaner und Griechen zu Hülfe 414, tauft Pipin 415, erwirbt beneventaniſche Städte 416 f., verlangt die Herſtellung der ſiciliſchen Patrimonien 418, ſein Verhältniß zu Arichis 419 f., er reſtaurirt die Mauern 422 f., ſtellt die Aqua Trajana her 424 f., die Claudia 426, die Jobia und Virgo 427, legt Domus cultae an 431 ff., errichtet 3 Diaconien 441. † 503, Seine Bauten 437 ff., ſeine Gedichte 457, ſein Grab 504, ſeine Vita 425.

Hadrian II: III, 172 f., erläßt eine Amneſtie 173, ſeine Stellung 175, ſeine Tochter 176, er excommunicirt Anaſtaſius 176 f., verhandelt mit Lothar 179 f., krönt Ludwig II: 185 f., entbindet ihn des Eids 186, † 187.

Hadrian III: III, 226 f.

Hadrian IV: IV, 491 ff., gegenüber Friedrich I.: 495 ff., krönt ihn 504 f., erwirbt Tivoli 514, gegen Wilhelm I: 515 f., belehnt ihn 516, erwirbt Orvieto 517, in Rom 517, Streit mit Friedrich I: 518 ff., verbindet ſich mit den Lombarden 521. 523, † 524, Charakter 524, Klage über das Papſttum 525 f., Grab 526.

Hadrian V: V, 466.

Hadrian VI. Siehe Dedel, Hadrian. Er wird Papſt VIII, 379 ff., ſeine Romfahrt 388 f., er wird gekrönt 391, ſeine Perſönlichkeit 392 f., im Gegenſatz zu Rom 393 ff., Reformen

398 ff., Stellung zu Luther 402 ff., unterhandelt mit Alfons v. Eſte 406 f., läßt Soderini verhaften 407 f., tritt der Liga gegen Franz I bei 409, † 411.
Hadrian, Cardinal von Corneto VII, 654. VIII, 68. 207. 209. 211 f. 301. 330.
Hadrian von Utrecht, ſiehe Dedel, Hadrian und Hadrian VI.
Hahn, Ulrich VII, 524 f. 526. 527 f.
Halynard von Lyon IV, 69.
Handſchriften, ſiehe Codices.
Hanno von Cöln IV, 135 f. 141.
Haro, Diego Lopez de VII, 332 f.
Hatto, Biſchof II, 534.
Hatto, Biſchof von Fulda III, 358.
Häuſer, römiſche, Anzahl um 408 I, 146, im 5. und 6. Jahrh. 58 f., im 10. Jahrh. III, 562 f., Beſchaffenheit im 14. Jahrh. VI, 709.
Hawkwood, Johann VI, 409. 411. 433. 453. 463. 515.
Hezius, Friedrich VIII, 394.
Hebräiſch, Studium im 15. Jahrh. VII, 554 ff.
Heiden in der Gothenzeit I, 370. 373 f., in Caſtrum Caſinum II, 8 in Italien um 600: 66, in Sicilien ibid.
Heidentum in den Gedichten der karolingiſchen Zeit II, 530 f., zur Zeit der Renaiſſance VIII, 268 f.
Heilige in Rom verehrt I, 102, locale 266, orientaliſche 328 f., ihr Verhältniß zu den Göttern II, 118, gegen die Ungläubigen angerufen 189, ihr Kreis in Rom geſchloſſen 444, ſie werden Stadtpatrone III, 82, Handel mit ihren Leichen 79 ff.
Heiligenbilder aus dem Orient geflüchtet II, 275.
Heiligennamen von Göttern und Heroen III, 569.
Heiligenſchein I, 327.
Heimburg, Gregor von VII, 168. 180.
Heinrich II: IV, 8 f., nimmt ſich Gregors an 15, Benedicts VIII: 16, wird König der Römer ibid., ſeine Romfahrt 17 f., zum Kaiſer gekrönt 18 f., beſtätigt die Beſitzungen der Kirche 20. 29, Aufſtand gegen ihn 23 f., er kehrt zurück, 24, zieht gegen die Griechen 29 f., † 32.
Heinrich III nach Italien IV, 52 f., in Rom 54, läßt Suidger von Bamberg zum Papſt wählen 56, wird gekrönt ibid., wird Patricius 62 f., nach Campanien 66, ernennt Damaſus II: 69, Leo IX: 72. Victor II: 92, zieht mit ihm nach Italien 93, † 94.
Heinrich IV: IV, 95, zum Patricius ernannt 121 f. 125, ſeine verfehlte Heerfahrt nach Italien 144, er vermählt ſich 155, beſtätigt Gregor VII: 165, ſein Verhältniß zu ihm 177 ff., er ſiegt an der Unſtrut 181 f., bricht mit Gregor VII: 185, beruft das Concil von Worms 186 ff., gebannt 190, in Tribur 195, nach Canoſſa 196 ff., in Piacenza 200 f., abgeſetzt 203, kämpft gegen Rudolf 204. 210, wieder gebannt 210, läßt Wibert zum Papſt wählen 210 f., geht nach Italien 212. 214 f., vor Rom 215. 216, verbündet ſich mit Alexius 216, belagert Rom zum drittenmal 219, nimmt die Leoſtadt 219 f., Vertrag mit den Römern 223, bricht ihn 224 f., nach Campanien 226, nach Rom 228, gekrönt 229, nimmt die rö-

miſchen Beſten 230, zieht ab 233, gegen Mathilde 261. Abfall Konrads 264 f. 267. † 285, Charakter 285 f.
Heinrich V: V, 308, ſeine Romfahrt 312 ff., Vertrag mit Paſchalis II.: 314 ff., vereitelte Krönung 322 ff., Kampf in Rom 326 f., neuer Vertrag mit dem Papſt 331 ff., gekrönt 334, zieht ab 335, gebannt 340, nach Rom (1117) 352 ff., zurück 355, in Rom (1118) 361, läßt Gregor VIII wählen 364, gebannt 365, Rebellionen in Deutſchland 372, Concordat 376 f., † 382.
Heinrich VI heiratet IV, 571, gekrönt ibid., in der Campagna 572, nach Unteritalien 582 f., Kaiſer 583 f., gegen Tancred 586, ſein Verfahren in Italien 591 f., † 593, ſeine Lehnsfürſtentümer V, 27 ff.
Heinrich VII: VI, 15 f., Romfahrt 26 f. 29 ff., Perſönlichkeit 33, in Mailand gekrönt 35, Aufſtand der Torri 35 f., belagert Brescia 36 ff., in Genua 39, unterhandelt mit Robert von Neapel 40 f. 44. 50, nach Piſa 43 f., marſchirt auf Rom 45 f., zieht ein 47 f., Kämpfe in der Stadt 49 ff., betreibt ſeine Krönung 57, beruft ein Parlament 58 f., gekrönt 59 ff., ſein Ketzeredict 62, Bündniß mit Friedrich von Sicilien 64, in Rom feſtgehalten 65, ſtürmt die Cäcilia Metella 66, nach Tivoli 66 f., weist die Forderungen Clemens' V ab 69 ff., kehrt nach Rom zurück 71, nach Toscana 72, ruft ſeine Truppen aus Rom 74, ſeine Pläne 78, belagert Florenz 82 f., rüſtet gegen Neapel 85 ff., † 89, Grab 90, Charakter 91 f., ſeine Mutterſprache 52.
Heinrich III von England V, 245. 271. 274. 295 f. 302. 342.
Heinrich VIII von England VIII, 235. 456. 624. 636. 640.
Heinrich, Herzog von Bayern III, 351. 515. 517.
Heinrich von Caſtilien, ſiehe Arrigo.
Heinrich d. Löwe V, 507.
Heinrich Raſpe V, 247. 253.
Heinrich d. Stolze IV, 410. 413.
Heinrich, älteſter Sohn Friedrichs II: V, 96, wird römiſcher König 121, empört ſich 171, gefangen 177, † 266.
Heinrich, dritter Sohn Friedrichs II: V, 265. 274.
Heinrich, Sohn Richards von Cornwall V, 448 f.
Helena, Mutter Conſtantins: I, 105, ihre Leiche geſtohlen III, 80, ihr Sarkophag IV, 490.
Helena, Tochter Conſtantins: I, 105.
Helena, Gattin Manfreds: V, 339. 391 f.
Helmgot, Graf II, 534.
Henoch von Ascoli, ſiehe Enoche.
Henotikon I, 255.
Herakleonas II, 155.
Heraklianus I, 171.
Heraklius, Kaiſer II, 121. 123, verſchenkt das Dach vom Tempel der Roma und Venus 128, ſchickt den Kopf des St. Anaſtaſius nach Rom 142, iſt Monothelet 156, † 149.
Heraklius Conſtantinus II, 155.
Heraklius, Eunuch I, 200.
Hercules, farneſiſcher I, 54, capitoliniſcher von Bronze II, 447, neugefundener von Bronze VII, 562 f. Torſo des Belvedere VIII, 134.
Heribert von Mailand IV, 33 f. 35. 43 f., gebannt 45.

Hermann, Deutſchmeiſter V, 152.
Hermannis, Felcino de VI, 614.
Heros, Titel IV, 29.
Herrera, Miguel VIII, 453.
Heuſchrecken, geſammelt III, 230.
Hexen VII, 10.
Hieronymiten VII, 628.
S. Hieronymus I, 61. 162. II, 18 f.
Hilarus, Papſt: II, 226, † 228, ſeine Bauten 228. 150.
Hildebald, Erzbiſchof von Köln II, 528, nach Rom 531.
Hildebald, Biſchof von Worms III, 437.
Hildebert von Tours, IV, 238 f.
Hildebrand, Capelan Gregors VI: IV, 50, nach Deutſchland 66, Subdiaconus Leo's IX: 73. 75, ſein Programm 91, empfiehlt Gebhard v. Eichſtädt 92, erhebt Stephan IX: 97, nach Deutſchland 98, Archidiaconus 99, gegen Benedict X: 109 ff., Bündniß mit den Normannen 111, läßt Alexander II wählen 124, wird Kanzler 127, ſeine wachſende Macht 142 f., wird Papſt 160, ſiehe Gregor VII.
Hildebrand von Farfa III, 340 f.
Hildegard, Gemahlin Carls d. G. II, 381, nach Italien 392. 154.
Hildeprand, König der Langobarden II, 291.
Hildeprand, Herzog von Spoleto II, 400, verbindet ſich mit Adalgiſus 412.
Hilduin III, 150.
Hiſtoria geſtorum viae Hieroſol. IV, 277.
Hiſtrionen I, 286.
Hohenburg, Bertold von V, 294 f., 297. 300.
Hohenburg, Ludwig v. V, 301.
Hohenburg, Otto v. V, 301.
Hölle, ihr Lokal II, 84.
Honoria: I, 189, trägt Attila ihre Hand an 190, wird gefangen geſetzt 191.
Honorius, Kaiſer, zieht in Rom ein I, 113 ff., nach Ravenna 117, nach Rom 171, beſtätigt Papſt Eulalius 177, † 178, ſein Mauſoleum 96.
Honorius I: II, 124. 125 ff., ſeine Bauten 126 ff., baut Mühlen 145, † 146, verdammt 183.
Honorius II, ſiehe Lambert von Oſtia. Er wird Papſt IV, 385 ff., belehnt Robert II: 388, Roger II: ibid., † 389 f.
Honorius II, Gegenpapſt, ſiehe Cadalus.
Honorius III: V, 117 f., krönt Peter von Courtenay 118 f., betreibt den Kreuzzug 119f., ſeine Beziehungen zu Friedrich II: 120 ff., zu den Römern 122 f., krönt Friedrich II: 123, Mißverhältniſſe mit ihm 129 f., Kampf mit Richard Conti 134, Zuſammenkunſt mit Friedrich II: 135, erklärt ſich für die Lombarden 137, † 139, beſtätigt die Franciscaner 109, die Domicaner 111, errichtet eine Schule 598, erneuert die Vorderkirche von S. Lorenzo, II, 30, ſein Liber cenſuum IV, 600 ff.
Honorius IV, ſiehe Savelli, Jacob. Er wird Papſt V, 594 f., beſiedelt den Aventin 647, † 497.
Hormisdas, Papſt I, 308. 348.
Horrea, Region, ſiehe Orrea.

Hovza III, 117.
Horti, ſiehe auch Gärten
Horti Colotiani VIII, 284.
Horti, Largiani I, 40.
Hoſpital, deutſches, ſiehe S. Maria dell' Anima.
Hospital, engliſches VII, 628
Hospital bei S. Lorenzo v. d. M. I, 307.
Hospital bei St. Paul v. d. M. I, 307.
Hospital bei St. Peter I, 307.
Hospital des Salvator von Sancta Sanctorum VI, 675.
Hospital in der via lata I, 432.
Hospitäler, in Rom im 13. Jahrh. V, 620 f.
Hospitio II, 66.
Hospitium Campanae VII, 93.
Hrodgarius III, 531.
Hugo von Alatri IV, 364. 366. 369.
Hugo, Candidus IV, 120. 143, nach Spanien 169, in Worms 186.
Hugo von Cypern VI, 393.
Hugo, Abt von Farſa III, 452. 465 f. 467 ff. IV, 24. 292.
Hugo, Biſchof von Lyon IV, 227. 251. 254. 257.
Hugo von Provence III, 302, nach Italien 303, heiratet Marozia 309. 311 ff., ſein Charakter 309 ff., ſeine Mätreſſen 311, blendet Lambert von Tuscien 311, Kampf mit Alberich 316 f., belagert Rom 329, nimmt Lothar zum Mitkönig an 344, heirathet Berta ibid., belagert Rom 345, Kämpfe mit Berengar 346, Vertrag mit Alberich ibid.
Hugo von Tuscien III, 435. 503. 506. 509. 515. 517.
Hugo, Graf III, 258.
Hugo, Sohn Roberts von Frankreich IV, 32.
Hugolino, Cardinal V, 53. 76. 108. 126. 140 f., ſiehe Gregor IX.
Hühner, heilige I, 253.
Humaniſten VII, 535 f., deutſche VIII, 228 f.
Humbert von Silva Candida IV, 88. 106.
Humbert von Subiaco IV, 294.
Humfried von Apulien IV, 82. 88.
Hunnerich I, 212.
Huß VI, 631 f. 633. 650.
Hutten VIII, 325.

J.

Jacob von Aragon V, 496. 525. 526. 528.
Jacob von Camerino V, 637.
Jacob Syndicus von Rom V, 412.
Jacob von Volterra VII. 274. 599 f.
Jacob de Voragine II, 190.
Jacoba de Septemſoliis V, 108.
Jacopone von Todi, Fra V, 534 f. 545. 613 f.
Janiculum I, 57.
S. Januarius, ſeine Leiche VI., 83.
Janus Geminus I, 44. 371.
Janus Quadrifrons II, 191.
Jenna V, 301.
Jeruſalem, weltgeſchichtliche Stellung I, 6, Tempelgefäße 208 f., ſie

werden nach Karthago gebracht 209, nach Conſtantinopel 210, nach Jeruſalem ibid., Geſandtſchaft des Patriarchen an Carl d. G. II, 507.
Jeſſe, Biſchof II, 534.
Igilium I, 167.
Ignatius, Patriarch von Conſtantinopel III, 137.
Ildebrandino von S. Fiore V, 86. 87.
Ildibad I, 393 f.
Illyrier im Borgo III, 114.
Imbuſſolatoren VII, 220.
Imilia von Paleſtrina IV, 304 f.
Imiza III, 370.
Immo II, 335.
Imola wird päpſtlich II, 344, von Leo von Ravenna beſetzt 404.
Imperia VIII, 278 f.
Importunus, Senator I, 294.
Imprendente, Richard VI, 360.
Ina, König von Weſſex II, 468 f.
Indulfus I, 450.
Indulgentiae Romae VII, 571.
Indulgenzbücher VII, 571.
Indulgenzen unter Bonifacius IX: VI, 529.
Infeſſura VII, 605 f.
Inghirami, Fedra VIII, 287 f, 292.
Ingiltrude III, 145.
Innocentius, byz. Officier I, 403
Innocenz I: I, 127. 138. 152, weiht, S. Vitale 257.
Innocenz II: IV, 398 ff, in Frankreich 405, anerkennt 406 f., krönt Lothar 409 f., flieht 410, zurückgeführt 412 f., Friede mit den Pierleoni 418, baut ad Aquas Salvias 418, ſein Lateranconcil 419, Krieg mit Roger v. Sicilien 420, gefangen 420 f., erkennt Roger an 421, Krieg mit Tivoli 425 f., Aufſtand in Rom 427 f., verdammt Arnold v. Breſcia 455, † 428, Grab ibid., ſeine Bauten 649. 650.
Innocenz III, Herkunft V, 7 f., wird Papſt 8 f., macht die Stadtpräfectur päpſtlich 18 f., ernennt den Senator 24, reſtaurirt den Kirchenſtaat 26 ff., bannt Viterbo 35 f., flieht 42, zurück 43, im Stadtkrieg 44 ff., Vormund Friedrichs II: 51 ff., in Unteritalien 56, belehnt Richard Conti 62 f., erklärt ſich für Otto IV: 65 ff., erwirkt die Capitulation v. Neuß 70 f., kämpft mit Philipp 71 f. 75., krönt Peter v. Aragon 73, ſöhnt ſich mit Philipp aus 77 f., erkennt Otto IV an 79, krönt ihn 83 f., bricht mit ihm 85 ff., bannt ihn 91 f., für Friedrich II, 93. 95 ff., Lateranconcil 99, † 99, Charakter 99 ff., Portrait 100, ſein Verhalten gegen die Ketzer 104, gegenüber S. Franciscus 109, gegenüber S. Dominicus 111, ſeine Schrift de contemptu mundi 596, ſeine Bauten 616 f.
Innocenz IV: V, 223 ff., für Viterbo 227, Präliminarfriede mit Friedrich II: 229 f., Conflicte daraus 231 ff., geht nach Genua 234 f, nach Lyon 236 f., ſeine Theorie vom Papſttum 240, Krieg mit Friedrich II, 247 ff., nach Rom gerufen 251 f., nach Italien 266 ff., belehnt Edmund v. Lancaſter mit Sicilien 271. 274, nach Rom 274 f., für Terracina 291, in Anagni 292 ff., gegen Manfred 294, belehnt ihn 215, in Neapel

297, errichtet die römiſche Univerſität 599, † 298, Grab ibid., Charakter 299 f.
Innocenz V: V, 465, † 466.
Innocenz VI: VI, 330 f., ſendet Albornoz und Cola nach Italien 348 f., verlängert Cola den Senat 360, ruft Albornoz zurück 387, ordnet den Senat neu 389, † 398.
Innocenz VII: VI, 554 f., nimmt die Octoberconſtitution an 556 f., gekrönt 559, von den Römern bedrängt 559 ff., flieht aus Rom 563 f., nach Rom zurück 566 f., Friede mit Ladislaus 568 f., ſtellt die Univerſität her 569. 666, † 569.
Innocenz VIII: VII, 277 ff., † 306 f., Bauten VII, 64. 87, Grab VII, 663.
Innungen, ſiehe Zünfte.
Inquiſition V, 157 f., im 14. Jahrh. VI, 118.
Inquiſitoren in Rom V, 538.
Inſchriften, erſte italieniſche VI, 682, Sammlungen im 15. Jahrh. VII, 569 f., im 16. Jahrh. VIII, 136. 302 f.
Inſula Lycaonia IV, 110, V, 351.
Inſula portus Romani II, 432.
Inſula ſacra II, 432.
Inſula Tiberina I, 58, im 15. Jahrh. VII, 692, Name IV, 110 V, 351.
Interdict, Begriff IV, 493.
Inveſtitur durch Laien verboten IV, 179.
Joachim de Flore V, 116.
Jocundus, Johann VII, 560.
Johann I: I, 308, nach Conſtantinopel geſandt 314, verhaftet 315, † 315.
Johann II: I, 330, Edict über die Papſtwahl 330, † 342.
Johann III: I, 469, geht zu Narſes 477, † 478, II, 14.
Johann IV: II, 149, baut das Oratorium d. S. Venantius am Lateran II, 151.
Johann V, Legat in Byzanz II, 182, Papſt 197.
Johann VI: II, 216 f., bewegt Giſulf zum Abzug II, 218, † II, 219.
Johann VII: II, 220, Herkunft 238, ſeine Bauten 221 f., ſtellt Subiaco her 227, Grab 227.
Johann VIII: III, 187, für Carl d. Kahlen 189, krönt ihn 190, nach Pavia 192, proceſſirt Formoſus 194 f., ſucht Hülfe gegen die Saracenen 196 f., nach Neapel 199, ſchafft eine Flotte ibid., beſiegt die Saracenen 200, Vertrag mit den Saracenen und Amalfi ibid., bannt Athanaſius ib., und die Amalfitaner 203, ſeine Briefe 204, Bauten 205, ſeine Stellung zu Carl d. Kahlen 207 f., er beſtätigt ihn als Kaiſer 208 f., hält eine Synode zu Ravenna 210 f., empfängt Carl d. Kahlen 212, unterhandelt mit Lambert 213 f., empfängt Lambert 215, wird gefangen ibid., flieht nach Frankreich 202. 216, krönt Ludwig den Stammler 217, Vertrag mit Boſo ibid., nach Italien 218, erkennt Photius an 219, beruft Anspert von Mailand nach Rom 220, bannt ihn 221, krönt Carl d. Dicken ibid., † 223, ſein Charakter 219. 223 f.
Johann IX: III, 253, ſein Concil

254, Stellung zu Lambert 254 f., Synode von Ravenna 256 f., † 261.
Johann X: Jugend III, 273 f., wird Papſt 274 f., Charakter 283, krönt Berengar 288 ff., gegen die Saracenen 292 ff., ruft Hugo von Provence 303, gefangen 305, † ibid.
Johann XI: III, 309, von Alberich gefangen 317, † 331.
Johann XII: III, 354 ff., gegen Pandulf 356, ruft Otto I: 357, krönt ihn 359, conſpirirt mit Berengar 365, flieht 367, wird vor die Synode geladen 371 f., abgeſetzt 373, nimmt Rom 374 f., ſein Concil 375 f., ſeine Rache 376, † 377, ſeine Sprache 534.
Johannes XIII: III, 384, gefangen 385, kehrt zurück 386, in Ravenna 394, krönt Otto II. ibid., gibt Paleſtrina an Stephania 400, krönt Theophania 402, † ibid.
Johann XIV: III, 419. 421 ff.
Johann XV: III, 424 f., Flucht und Rückkehr 435, † 436.
Johann XVI, Jugend III, 449 f., wird Papſt 451, verſtümmelt 454, Ende 455.
Johann XVII.: IV, 8.
Johann XVIII: IV, 8, † 12.
Johann XIX, ſiehe Romanus. Er wird Papſt IV, 31 f., ruft Konrad II. 33, krönt ihn 35, beruft Guido von Arezzo 289, † 39.
Johann XXI: V, 467 f
Johann XXII: VI, 102 f., ſeine Parteiſtellung 105, er uſurpirt die Reichsgewalt 110 f., bannt die lombardiſchen Ghibellinen 112, gegen Ludwig den Baier 114, bannt ihn 115, verdammt die Lehre von der chriſtlichen Armut 117 f., wird für einen Ketzer erklärt 153, von den Römern zur Rückkehr aufgefordert 135. 137, wühlt gegen Ludwig d. Baier 138, proteſtirt gegen ſeine Kaiſerkrönung 151, wird von ihm abgeſetzt 154 f., zum Tode verurteilt 158, ſein Erfolg in Latium 174, er abſolvirt den Gegenpapſt 175, unterwirft Rom 178 f., unterhandelt mit Ludwig d. Baier 180, unterſtützt Johann v. Böhmen 182 f., verſpricht nach Italien zurückzukehren 186, vermittelt zwiſchen Orſini und Colonna 188, † 192, Charakter 193.
Johann XXIII, ſiehe Coſſa, Baldaſſaro. Seine Jugend VI, 600, er wird Papſt 599, unterſtützt Ludwig v. Anjou 602 ff., unterhandelt mit Sforza 606, Vertrag mit Ladislaus v. Neapel 607 f., Synode von 1412 610 f., verkündet das Concil 611, gibt Rom die Freiheit 613 f., flieht 615. 617 f., wählt Conſtanz zum Ort des Concils 619, geht nach Bologna 619 f., Zuſammenkunft mit Sigismund 620 f., nach Conſtanz 627 f., flieht von dort 632, abgeſetzt und gefangen 633, † 652.
Johann v. Aragon: VI, 152.
Johann von Böhmen: VI, 27. 180, in Oberitalien 181 ff., † 276 f.
Johann v. Brienne: V, 135 f., 138, 148.
Johann v. Jundunum: VI, 145. 152.
Johann ohne Land V, 101.
Johann v. Lothringen-Anjou: VII, 181. 191 f.

Johanna, Päpſtin III, 126 ff.

Johanna I v. Neapel VI, 226, appellirt an Cola 278, wird gekrönt 322, verkauft Avignon 329, nimmt Mortimer in Sold 410, verbündet ſich gegen das Dominium temporale 453, heirathet Jacob v. Aragon 491, und Otto v. Braunſchweig ibid., unterſtützt Urban VI 493, ſchützt Clemens VII: 505 f., wird von Urban VI entſetzt 507, adoptirt Ludwig v. Anjou ibid., wird in Neapel belagert und gefangen 514, † ibid.

Johanna II v. Neapel VI, 523, wird Königin 625, heiratet Jacob v. Bourbon 640, ſchickt Sforza gegen Braccio 646, ſchließt ein Bündniß mit Martin V: 648, wird gekrönt 653, adoptirt Alfons v. Aragon VII, 15 f., Ludwig v. Anjou 16, unterſtützt Eugen IV: 31, † 63.

Johannes, Apoſtel, Legende II, 441 f., ſein Feſt 446, ſein Rock 82.

Johannes, Benedicts Sohn III, 452 465.

Johannes, Cardinal III, 376.

Johannes, Cardinalvicar Alexanders III: IV, 536. 554.

Johannes, Sohn des Crescentius III, 386.

Johannes, Diaconus, Gegner Sergius II: III, 92.

Johannes, Diaconus, Biograph Gregors d. G. III, 166 f., 536.

Johannes, Diaconus v. Neapel III, 164.

Johannes, Diaconus, ſeine Schrift über den Lateran IV, 606 f.

Johannes, Dux, Bruder Stephans III, ermordet Sergius II, 384.

Johannes, Dux von Neapel II, 245 f.

Johannes, Exarch I, 484.

Johannes, Patricius III, 500 f.

Johannes, Präfect II, 56.

Johannes, Primicerius der Notare I, 126, macht ſich zum Kaiſer 178, † 179.

Johannes, Silentiarius II, 3[illegible]. 309 f.

Johannes, Stadtpräfect (998) III, 469.

Johannes, Stadtpräfect (1167) IV, 509. 549. 553. 554. 555, für Calixt III. 562 f.

Johannes, Subdiaconus I, 377.

Johannes, Subdiaconus II, 101.

Johannes, „der Blutige“ I, 385. 387, in Picenum 388. 389 f., nimmt Vitiges gefangen 392, in Rom 399, befreit die römiſchen Geiſeln 429, von Totila geſchlagen 430, unter Narſes 445, gegen Tejas 448. 450.

Johannes Cannaparius III, 545.

Johannes Cinthii V, 185.

Johannes Crescentius IV, 6. 12 ff.

Johannes von Compſa II, 121 f.

Johannes Jeiunator II, 67.

Johannes Lemigius II, 121.

Johannes Larion II, 256.

Johannes Mincius, ſiehe Benedict X.

Johannes Paläologus: VI, 433 f. VII, 67. 70 f.

Johannes Parricida VI, 44.

Johannes Platina, Exarch II, 201, nach Rom 202, beraubt den Kirchenſchatz 203.

Johannes Rizokopus II, 231. 235.

Johannes Tinioſus IV, 110.

Johannes Timisces III, 401.

Johannes v. Crema IV, 375. 390. 398.

Johannes, Herzog von Gaeta III, 294.

Johannes von Lykopolis I, 71.
Johannes von Matha V, 621.
Johannes, Biſchof von Pavia III, 227 f.
Johannes, Biſchof von Portus (691) II, 206.
Johannes, Biſchof von Portus (1088) IV, 257.
Johannes, Erzbiſchof von Ravenna (593) II, 43.
Johannes, Erzbiſchof von Ravenna (858) III, 136 f., 151.
Johannes v. Ravenna, Humaniſt VII, 550.
Johannes, Biſchof von Tusculum IV, 326. 328. 329. 337.
Johannicius II, 194 f. 209, † 228.
Johannipolis III, 205 f.
Jolanthe, Kaiſerin V, 135, † 148.
Jonathan v. Tusculum IV, 540. 555.
Jordan I von Capua IV, 145. 208. 214. 217. 222. 254, † 262.
Jordan II von Capua IV, 387.
Jordan, Cardinal v. Terracina V, 4 5.
Jordan, Chartularius II, 256.
Jordan, Sebaſtos IV, 538.
Jordan, Erzbiſchof v. Mailand IV, 346.
Joſeph, Patriarch von Konſtantinopel VII, 67. 71.
Joſephus, der falſche IV, 636.
Jovius I, 128, geht zu Attalus über 132.
Jovius, Paul VIII, 311 ff., 317. 597 f.
Irene, Kaiſerin II, 418, ſucht eine Verbindung mit Carl d. G. 419. III, 13, geſtürzt ibid.
Irmengard, Gattin Adalberts von Ivrea III, 302 f.
Irmengard, Gattin Lothars I: III, 44.
Irmengard, Gattin Ludwigs des Frommen III, 36. 43.
Irnerius von Bologna IV, 364.
Iſaak, byz. Officier I, 4 2, in Portus 411. 412.
Iſaak, Exarch II, 124, plündert den Schatz des Lateran 148, † 154, Grab 154 f.
Iſabella, Kaiſerin V, 176.
Iſabella, Gemahlin René's von Provence VII, 65.
Iſchia, Name III, 70.
Iſis Patricia I, 36.
Iſis und Serapis, Region I, 33.
Iſola, ſiehe auch Inſula.
Iſola Farneſe VI, 46.
Iſolani, Cardinal VI, 627. 640 f. 643 f., 646. 647 f.
Italien, Provinzen ſeit Conſtantin I, 480 f., Bevölkerung um 563: 463.
Jubeljahr, ſiehe Jubiläum.
Jubiläi, Münzen VII, 114.
Jubiläum V, 547 ff., auf das 50. Jahr herabgeſetzt VI, 225. 227, auf 33 Jahre herabgeſetzt 526, auf 25 Jahre herabgeſetzt, VII 245.
Jubiläum, von 1300: V, 547 ff., von 1350: VI, 317 ff., von 1390: 528 f., von 1400: 511, von 1450: VII, 113, von 1475: 245, von 1500: 435 f.
Juden, in Neapel I, 343, in Rom zur Gothenzeit 299 ff., ihre Gräber 301, ſie reclamiren die Tempelſchätze 210, von Juſtinian verfolgt 343, ihre Verhältniſſe unter Gregor d. G. II, 473 f., als Schola unter Otto III.: III, 499, im 12 Jahrh·

IV, 391 ff., Anzahl in verſchiedenen Städten 392, ſie werden verfolgt ib., begrüßen den Papſt V, 13 f. 17, bezahlen Heinrich VII eine Krönungsſteuer VI, 61, flüchten aus Spanien nach Rom VII, 333, wohnen in Trastevere 692. Edicte Alexanders VI über ſie VII, 492.
Judenviertel I, 300 f., ſiehe auch Ghetto.
de Judice, Familie V, 190.
Judice, Johannes de V, 190.
Judices I, 482, von Rom 484, II, 199 f., 201. 480, III, 266. 476, von Ravenna II, 124 f., de militia II, 488, ordinarii II, 488, III, 327. 474, Palatini II, 488, III, 473 f. 478, de clero II, 487 f., Dativi III, 474 f., päpſtliche unter Alexander II.: IV, 149.
Judith, Gattin Ludwigs des Frommen III, 74.
Judith, Tochter Carls des Kahlen III, 145.
Juli, Titulus I, 258.
Juliani, Peter Sabba VI, 537.
Julianus, Kaiſer I, 66.
Julianus, Tribun II, 383.
Julius II: ſiehe Rovere, Julian. Er wird Papſt VIII, 17 f., Charakter 18, Verhältniß zu Cäſar Borgia 19 ff., geht gegen die Venetianer vor 20, läßt Borgia verhaften 22 f., ſtellt die Gaetani her 34, ſeine Nepoten 35 f., Cardinalsernennungen 35. 36. 63, vermittelt das Bündniß von Blois 37, erobert Perugia 39 f., und Bologna 41 ff., ſein Triumphzug in Rom 45, ſchließt die Liga v. Cambray 50 f., Friede mit Venedig 54 ff., Krieg mit Ferrara 57 ff., Streit mit Frankreich 59 ff., wird nach Piſa vorgeladen 67, beruft ein Concil 70, wird für todt gehalten 71 ff., ſchließt die heilige Liga 76, ſeine Haltung nach der Schlacht von Ravenna 87 f., hält das Concil 89 f., unterhandelt mit Alfons v. Ferrara 93 f., gegen Florenz 95 f., unterwirft Parma und Piacenza 97, unterhandelt mit Maximilian 98 f., ſein Princip 100 f., † 101 f., Charakter 103 ff., Kunſtſinn 110 f., Bauten 111 f. 118 f., Sammlungen 129 ff., Grabmal 140 ff., ſeine Statue 65. 142.
Julius Nepos I, 237. 240.
S. Juſtini in monte ſaccorum II, 473.
Juſtinianus I: I, 308, greift die Gothen an 334, verfolgt die Juden 343, ſeine pragmatiſche Sanction 463 ff., er verbannt Vigilius 468, ſein Charakter 453.
Juſtinianus II.: II, 201. 206 f., enttront 209, aufs neue Kaiſer 220, wüthet gegen die Ravennaten 224. 81, beichtet dem Papſt 230, † 235.
Juſtinus I verfolgt die Arianer I, 308.
Juſtinus d. J. I, 475, ruft Narſes ab 476, ſendet Getreide nach Rom II, 15.
Juturna II, 191.
Ivo, von Chartres IV, 337.

K.

Kaiſer, auf päpſtlichen Bullen II, 292.

Kaiſerkrönung, Ceremoniell II, 314. IV, 57 ff.

Kaiſerpaläſte, ſiehe Palatium.

Kaiſertum, Auffaſſung durch Ludwig II: III, 183 f., Theorie Innocenz' III: V, 67 f., Auffaſſung Dante's VI, 23 ff.

Kallinikus, Exarch II, 69.

Kallinikus, Patriarch II, 220.

Kanonen, in Italien gebräuchlich VI, 394.

Kanut d. G. IV, 35. 36 f.

Karteromachus, ſiehe Fortiguerra, Scipio.

Karthäuſer, geſtiftet IV, 496.

Katakomben I, 81. 103, von Paul I erneuert II, 318, des Calixtus I, 32, des Hermes und Hippolytus II, 28, von S. Agneſe 138, von den Humaniſten durchforſcht VII, 578.

Katapan IV, 27.

Kaufleute, Zunft V, 306 f., Statuten 308.

Kerker des Theodorich I, 363.

Ketten Petri I, 213, Feſtfeier 213, Amulete davon II, 80.

Ketzer des 13. Jahrh. V, 103 ff., in Italien (um 1230) 153 f., in Rom verbrannt 154, Edict von 1231: V, 156, Geſetze Friedrichs II: 125. 159, Edict Heinrichs VII.: VI, 62.

Kirchen, älteſte römiſche I, 80, die ſieben Hauptkirchen 272, kaiſerliche Erlaubniß zum Bau 104, älteſter Stil 86, Luxus der Ausſtattung 185, Schmuck im 5. Jahrh. 229 f., römiſche in der avignoniſchen Zeit VI, 152, Anzahl unter Nicolaus V: VII, 633.

Kirchengüter, ſiehe Patrimonia.

Kirchenſtaat, erſter Urſprung III, 265, Erwerbungen durch Pipin 323 f., Zuwachs nach dem Fall des Deſiderius 400 f., Oberherrlichkeit der Kaiſer III, 10. 60 f., von Lambert garantirt 256, unter Alexander II: IV, 150, Südgrenze um 1189: 580, Zuſtand unter Innocenz IV: V, 26 f. 30 ff., Einteilung ſeit Innocenz III: 61, Grenzen ſeit der Capitulation von Neuß 70 f., als Symbol der Weltherrſchaft 179, Verhältniß der Städte zum Papſt in 13. Jahrh. 499 f., Zuſtand ſeit Albornoz VI, 384 ff., Verwaltung unter dieſem 385 f., Vicariate unter Bonifacius IX: 530. der Kirchenſtaat an Ladislaus v. Neapel abgetreten 589, Einkünfte unter Leo X: VIII, 203.

Klaſſiker, Studium im 10. Jahrh. III, 534 ff., griechiſche kommen nach Italien VII, 517. 519, lateiniſche werden wieder entdeckt 516 ff., Textkritik 585.

Kleiderordnungen VI, 687.

Kleidung, im 14. Jahrh. VI, 685 ff.

Kleph II, 15.

Klöſter, werden allgemein aufgeſucht II, 59 f., römiſche zur Zeit Leos III: III, 33 f., Anzahl im 10. Jahrh.

35, kaiſerliche 483, Juriſdiction V, 59.
Knecht der Knechte Gottes, Titel II, 67.
Koloſſe, von Monte Cavallo III, 404 f. VI, 696, 15. Jahrh. VII, 735.
Komödie der Renaiſſance VIII, 348 ff.
Konon, Papſt II, 198, † 201.
Konon, byzantiniſcher Officier I, 385, in Rom 397. 407. 414. 431, † 433.
Konrad II geht nach Italien IV, 33 ff., Entſcheidung über das römiſche Recht 38, kehrt zurück 39, läßt Heribert von Mailand verhaften 43, ſein Lehngeſetz 44, wieder nach Rom 45, † ibid.
Konrad III: IV, 261. 386 f. 407, als König 462. 475 ff. 482, † 483.
Konrad IV: V, 148. 171, König 187. 191. 253, folgt Friedrich II: 266, nach Italien 269 f., nimmt Neapel 272, unterhandelt mit Innocenz IV: 273, excommunicirt 274, † 275.
Konrad, Biſchof von Hildesheim IV, 632 f.
Konrad, Herzog von Lothringen III, 351.
Konrad v. Marburg V, 159 f.
Konrad v. Marley V, 52 f., 55.
Konrad, König von Mercien II, 214.
Konrad v. Montferat IV, 562 f. 565. 579.
Konrad, Herzog v. Spoleto V, 27. 29.
Konrad, Sohn Heinrichs IV: IV, 256, fällt ab 263 f., zum König gekrönt 265, heiratet 272, † 284.
Konradin: V, 294. 296. 301. 335. 402 f., ſeine Pläne auf Italien 404, zieht nach Italien 408 f., wird gebannt 413. 417, ſeine Lage in Norditalien 415 f., erſte Erfolge 418 f., nach Rom 420 ff., gegen Carl v. Anjou 423 f., bei Tagliacozzo geſchlagen 425 ff., flieht nach Rom 431, nach Aſtura 433, gefangen 434, an Carl v. Anjou ausgeliefert 436 † 441 f.
Kornſpeicher, am Aventin I, 296 der Kirche II, 42.
Kreuzzug, erſter IV, 277 ff.
Kreuzzug Friedrichs II: V, 147. 149 f.
Kreuzzug der Kinder V, 120.
Kreuzzüge IV, 268 ff., Verhältniß Roms zu ihnen 275 ff.
Kreuzzugszehnten V, 353 f.
Krone, eiſerne VI, 35.
Kronen, kaiſerliche III, 498.
Krönungsſteuer, Heinrich VII verweigert VI, 61, von Ludwig d. Baier gefordert 151.
Kuh des Myron I, 438 f.
Kume, ſiehe Cumae.
Kunibert, Biſchof II, 534.
Kunigunde, Kaiſerin IV, 18.

L.

Labicum, Lage IV, 303. Biſchöfe ibid.
Lacus Orphei I, 36, II, 136.
Lacus Trajanus III, 436.
Ladislaus, v. Böhmen VII, 115.
Ladislaus v. Neapel VI, 523, ge-

krönt 528, ſchützt Bonifacius IX: 534 f. 536, erobert Neapel 544, rückt in Rom ein 555, ordnet die römiſche Verfaſſung 555f., wird Rector der Campania 558, nach Neapel 558 f., läßt Rom beſetzen 565, ſchließt Friede mit Innocenz VII: 568 f., hetzt gegen Gregor XII: 575, fällt in den Kirchenſtaat ein 577 f., belagert Rom 578 f., zieht ein 580 f., ſeine Pläne 582 f., er erwirbt den Kirchenſtaat 589, ſucht das Concil von Piſa zu ſprengen 589 f., gebannt 593, von Coſſa bekriegt 594 f., von Ludwig von Anjou 603 f., Vertrag mit Johann XXIII: 607 f., rückt vor Rom 612 f., nimmt Rom 615 f., beſetzt Rom aufs Neue 622, Vertrag mit Florenz 623, † 623 ff.
Laetus, Pomponius VII, 567. 575 ff. 580 f. 583 ff. 585.
Lagrange, Jean de VI, 491.
Laguſta V, 210.
Lambert, Erzbiſchof von Mailand III, 303.
Lambert von Oſtia IV, 377. 378 384 f., ſiehe Honorius II.
Lambert, Herzog von Spoleto III, 174f., abgeſetzt 185, wieder eingeſetzt 198, unterſtützt Johann VIII gegen die Saracenen ib., wirkt gegen Johann VIII: 207 f. 213 f., überfällt Rom 215, † 222.
Lambert von Spoleto wird Mitkaiſer III, 238, wird Kaiſer 239, kämpft mit Arnulf 240, nimmt Pavia 245, wird von Johann IX beſtätigt 255, garantirt den Kirchenſtaat 256, † 258.
Lambert von Tuſcien III, 309. 311.
Lameſa V, 651.
Lampadius I, 119.
Lampen in den Baſiliken II, 102.
Lancelotti, Scipio VIII, 74.
Lancia, Blanca V, 268.
Lancia, Friedrich V, 401. 419.
Lancia, Galvan V, 401. 409 f. 419. 428. 431. 434, † 437.
Landau, Graf v. VI, 407 f.
Lando, Papſt III, 273.
Lando v. Sezza IV, 563 f.
Lando v. Siena VI, 35.
Landsknechte VIII, 477 f.
Landulf I, Herzog von Capua III, 284. 295, IV, 116.
Landulf II, Herzog von Capua III, 356.
Landulf V, Herzog von Capua IV, 116.
Landulf V von Benevent IV, 29.
Landulf VI von Benevent huldigt Gregor VII: IV, 166, † 207.
Lang, Mathias VIII, 67. 98 f.
Langobarden, unterſtützen Narſes gegen die Gothen I, 479, ziehen nach Italien 480, ihr Charakter II, 392, Art ihrer Herrſchaft II 44 f., ihr Heidentum 44, werden katholiſch 217, ihre Sucht nach Reliquien 321, dringen bis Rom vor 14, belagern Rom (578) 16, zerſtören Monte Caſino 16 f., belagern Rom (593) 43 f. 49, ihre Herzogtümer 15, ihre Stellung in Italien IV, 205 f., ihre Colonien in Sicilien 207.
Languſco, Filippone v. VI, 31.
Lannoy, Charles de VIII, 397. 408. 421. 427. 433. 439. 476. 481ff., 491. 494. 497 ff., 502 ff., 559. 571, † 574.
Lanuvium V, 220.
Lante, Palazzo VIII, 365.
Lante, Villa VIII, 366 f.

Lanze, heilige VII, 304. VIII, 535.
Laokoon, entdeckt I, 34. VIII, 130 ff., von Bandinelli copirt 191.
Lariano V, 36. VII, 61 f. 636.
Laskaris, Johann VIII, 314 f.
Latein, im 8. Jahrh. II, 458 ff., im 9. Jahrh. III, 162 f.
Lateran, Baſilica, gegründet I, 87 f. Titel 88. II, 17, verändert III, 272. Legendariſche Schätze I, 211, Häupter der Apoſtel VI, 676 f. Die Tribune erneuert I, 225. Neubau im 10. Jahrh. 88, von Hadrian I geſchmückt II, 440 f., ſtürzt ein III, 248, hergeſtellt 270 f. Bau Calixt II: IV, 381, brennt ab (1308) VI, 12, (1360) 427 f., von Urban V wieder aufgebaut 676, Zuſtand im 15. Jahrh. VII, 731. Tabernakel Valentinians III: I, 185, Urbans V: VI, 676, Turm des Zacharias II, 441, Baptiſterium 149 f., Moſaiken 150, Oratorien 150 f., Capelle des S. Nicolaus v. Bari IV, 381, Hof V, 618, Fresken VI, 676, Fußboden VII, 625, Klöſter II, 17. 300.
Lateran, Palaſt I, 87. II, 299, von Zacharias erneuert 300 f., der Porticus ausgebeſſert 441, das Triclinium majus gebaut 516. 521 f., Moſaiken 517 ff., Triclinium minus 516, Cellae 363, Beſtiarium 146, Bau Nicolaus' I: III, 154, verfällt IV, 284, Neubau Gregors IX und Nicolaus III: V, 619, von Eugen IV reſtaurirt VII, 625
Latour d'Auvergne, Madelaine VIII, 217.
Laudenbach, Hans von VII, 529.
Lauer VII, 529.
Laurata II, 70.
S. Laurentius I, 102, ſeine Verehrung II, 28.
Laurentius, Papſt: I, 225 f., wird Biſchof von Nucera 303, kehrt zurück 303, erregt ein neues Schisma 303 f.
Laurentius, Archidiaconus II, 24.
Laurentius von Amalfi IV, 48.
S. Laurentius in Damaſo I, 103, abgetragen 104, Archiv 104.
Lauretum, Domus culta II, 301.
Lauros, ad duas I, 203.
Lautrec VIII, 78. 79. 81. 85. 259. 386. 568. 577. 580. 582. 585, † 588.
Lavena, Petrus de V, 485.
Lavena, Robert de V, 435.
Lazarus, Maler III, 134.
Legaten, päpſtliche ſeit Gregor VII: IV, 177 f., Legaten a latere 339 f.
Legenden über die Martyrer II, 188.
Legnano, Schlacht IV, 557.
Lello Cerbello, Cola di VI, 596.
Leni, Lorenzo VII, 55.
Lenoncourt, Robert VII, 374.
Leo I, Kaiſer I, 227.
Leo Iſauricus II, 247, befiehlt die Entfernung der Bilder 254, legt Rom eine Kopfſteuer auf 255, hält die Einkünfte der Kirche zurück 258, erhöht das Kopfgeld 276, ſchickt eine Flotte gegen Italien ibid., zieht die Kirchengüter in Sicilien ein 277, † 285.
Leo IV, Kaiſer II, 417 f.
Leo I, Papſt I, 186, verfolgt die Manichäer 187, als Geſandter an Attila 193, an Genſerich 206, läßt Kirchengefäße einſchmelzen 214,

† 224, ſein Grab 224. II, 216, ſein Charakter I, 224, ſeine Schriften 224 f., ſeine Bauten 225, Edict über die Nonnen 225, baut das Kloſter des Johannes und Paulus II, 20.

Leo II: II, 190, wird Papſt 194 f., verſöhnt Ravenna 209, ſeine Gelehrſamkeit 195, † 195.

Leo III: II, 504, ſchickt Carl d. G. die Schlüſſel zum Grabe Petri 505. 508 f., ſtellt S. Suſanna her 514 f., baut das Triclinium majus im Lateran 516, wird mißhandelt 525, gefangen 526, entflieht 527, nach Spoleto 528, nach Paderborn 528 ff., nach Rom zurück 534, empfängt Carl d.G. 538, reinigt ſich von allen Beſchuldigungen 540 f., krönt Carl d. G. zum Kaiſer 547, geht zum 2. Mal zu Carl: III, 14, zurück ib.d., Aufſtand gegen ihn 24, neuer Aufſtand 25, † 26, Charakter 26, Grab ibid., Bauten 28 ff., 109.

Leo IV: III, 103 f., ſchließt einen Bund mit den Seeſtädten 105, ſegnet die Flotte 105 f., baut Mauern 108 ff., ſtellt Portus her 115 f., gründet Leopolis 116 f., befeſtigt Horta und Ameria 117, ſeine Kirchenbauten 118 ff., krönt Ludwig II: 122, verflucht Anaſtaſius 122 f., wird bei den Kaiſern verklagt 124, ſtellt Lehrer an 155 f. † 125,

Leo V: III, 267.

Leo VI: III, 308.

Leo VII: III, 332, † 342.

Leo VIII: III, 366, wird Papſt 373, flieht 375, wird verflucht 376, wieder eingeſetzt 379 f., ſein Privilegium 382, † 383.

Leo IX: IV, 72 ff., ſein erſtes Concil 75, ſeine Finanznot 76, ſeine Reiſen 77 f., erwirbt Benevent 78 f., kämpft in Campanien 80 ff., verſöhnt ſich mit den Normannen 87, unterhandelt mit Byzanz 88, † 88 f., Grab 89.

Leo X, ſiehe Medici, Giovanni. Er wird Papſt 161 ff., führt Krieg mit Frankreich 173 ff., ſein Nepotiſmus 176 f., er ſpricht Indien Portugal zu 178 f., Stellung zu Ludwig XII: 180 f., betreibt die Ausſtattung des Julian Medici 182 f., ſchließt eine Liga gegen Franz I: 183, geht nach Bologna 188 ff., Vertrag mit Franz I: 191 f., vertreibt Francesco Maria Rovere 197 f., führt einen neuen Krieg mit ihm 202 f. 216, Verſchwörung der Cardinäle 206 ff., ernennt 39 Cardinäle 214, ſeine Verwaltung 218, er ſchließt das Concil 219, ſein Hof 221 ff., er ſchreibt den Ablaß aus 224, Stellung zur Kaiſerwahl 235 ff., Pläne für den Kirchenſtaat 242 ff., läßt Giampolo Baglione tödten 243 f., Liga mit Carl V: 255 ff., bannt Franz I: 258, † 261, ſeine Schulden 261 f., ſein Charakter 263 f., ſein Chriſtentum 256, ſeine Bibliothek 285 f., Sorge für die Vaticana 288, für die Sapienza 291, für die Poeten 320 ff., für das Schauſpiel 347, Bauten 363, Sorge für die Stadt 368 f., Thätigkeit für das vaticaniſche Muſeum 135.

Leo, Archidiaconus II, 379, eingekerkert 379 f., wird Erzbiſchof von Ravenna 380, nimmt Paul Afi

arta gefangen 386, läßt ihn hinrichten 387, beſetzt Theile des Exarchats 404, geht zu Carl d. G. ibid., Streit über ſeine Wahl 406, er verbindet ſich mit Adalgiſus 412.
Leo, Abt von S. Aleſſio e Bonifazio III, 415.
Leo de Benedicto Chriſtiano IV, 110.
Leo, Abt von S. Bonifazio III, 527.
Leo, von Monte Caſino, ſiehe Leo von Oſtia.
Leo de Monumento IV, 573. 574, V, 53.
Leo, Nomenclator III, 48 f.
Leo von Oſtia IV, 292. 326 337.
Leo, Stammherr der Pierleoni IV, 393 f.
Leo von Vercelli III, 506.
Leonatius, Tribun II, 384, beſtraft 385 f.
Leoncilli, Gianantonio VII, 191.
Leoninus, Conſul II, 433.
Leonora von Portugal VII, 115. 118 ff., 123 f., 126.
Leonora von Sicilien V, 560.
Leontia, Gemahlin des Phokas II, 70.
Leontius, Kaiſer II, 209, geſtürzt 216, † 220
Leontius, Exconſul II, 54. 80.
Leontius, päpſtlicher Beamter II, 68.
Leopolis III, 117.
S. Leucius, Kirche II, 433.
Leucothea, Markt I, 297.
Leuderis I, 347, ſchickt die Gothen nach Ravenna 349, gefangen 350.
Leutharis I, 459 f., † 460.
Leyva, Antonio de VIII, 82. 84. 428 450. 463. 577.
Lex Regia VI, 236 f.
Libantica V, 651.
Libellaria III, 210.
Libellus de imperatoria poteſtate in urbe Roma III, 543 f.
Libellus ſecuritatis II, 63.
Liber cenſuum IV, 599 ff.
Liber diurnus I, 483 f., Abfaſſungszeit II, 124 f.
Liber Pontificalis I, 82. III, 165 f., ſeit der Rückkehr von Avignon VI, 672.
Liberius, Papſt, baut S. Maria Maggiore I, 108.
Liberius, Senator I, 333.
Libertinus, Präfect II, 54.
Licet iuxta, Bulle VI, 129.
Licinianiſcher, Palaſt I, 248.
Lieder, heidniſche I, 372 f., chriſtliches 374, Klagelied über Rom aus 662: II, 171 f., Lied über Ludwig II: III, 185.
Liga, heilige VIII, 76.
Lignamine, Johann de VII, 527 f.
Lignano, Johann de VI, 495.
Lilybäum, vandaliſch I, 334.
Lingua volgare Urſprung II, 458 ff., im 10. Jahrh. III, 533 f. 543, der Römer im 13. Jahrh. V, 614 f.
Lionardo von Tricarico V, 87.
Lippi, Filippino VII, 678 f.
Liutprand von Cremona III, 310, 357. 369. 384, nach Konſtantinopel 395 ff., ſeine Unzuverläſſigkeit 274, ſein Stil 536. 540.
Liutprand, König II, 244, ſeine Haltung während des Bilderſtreits 264, er nimmt Ravenna 264, die Pentapolis, Narni und Sutri ibid., zieht von dem römiſchen Ducat fort 265, ſchenkt Sutri dem Papſt ibid., gibt ſeine Eroberungen

auf 266, ſchließt Freundſchaft mit dem Kaiſer 266, greift Rom an ibid., zieht ab 267, beſiegt Thraſamund 278, fällt in den Ducat ein 279, ſeine Stellung zu den Franken 283, ſöhnt ſich mit Zacharias aus 287, ſchenkt ihm 4 Städte 288, ſchließt Friede mit Rom 288, kämpft gegen den Exarchat 289, kauft den Leichnam S. Auguſtins 321, ſchließt Frieden mit dem Exarchen 290, † 291.
Liutprand, Herzog von Benevent fällt zu den Franken ab II, 338 f., flieht nach Otranto 339.
Liutward, Kanzler III, 227.
Livius, ſeine Leiche VII, 565.
Lodi, Concil IV, 533, Liga VII, 230. Friede von 1454: VII, 140.
Lolli, Gregor VII, 193.
Lombarden, Kämpfe gegen Friedrich I: IV, 552 f., Kämpfe mit Friedrich II: V, 137.
Lombardien, griechiſche Provinz III, 292.
Longhezza V, 226.
Longinus, Exarch I, 480 ff.
Longolius, ſiehe Longueil.
Longueil, Chriſtoph VIII, 327 ff.
Lorenzetto VIII, 360. 364.
Lorenzo, ſiehe auch Laurentius.
Lorenzo, Sohn Cola's VI, 303.
S. Lorenzo de Aſceſa III, 373.
S. Lorenzo ad Formoſam I, 265, ſiehe S. Lorenzo in Penispenna.
S. Lorenzo in Formoſo 265, ſiehe S. Lorenzo in Panisperna.
S. Lorenzo fuori le mura I, 80, Gründung 103, Neubau 163, Architektur II, 29 f., Moſaiken 30 f., Umbau durch Pelagius II 28 ff., Anſehen der Kirche 28 von Stephan II hergeſtellt 344, das Kloſter reformirt III, 338, Kloſterhof IV, 653, Vorhalle V, 619, Fresken 635 f.
S. Lorenzo in Lucina, Gründung I, 104, von Coeleſtin III geweiht IV, 653, Neubauten im 15. Jahrh. VII, 625.
S. Lorenzo, in Miranda VII, 720.
S. Lorenzo, in Panisperna, Gründung I, 87, wird Cardinalstitel 265.
Loria, Roger de V, 497. 526.
Loſchi, Antonio VII, 607 f.
Loſco, ſiehe Loſchi.
Lothar I wird Mitkaiſer III, 41, König von Italien 44, geht nach Italien 44 f., gekrönt 45, ſeine kaiſerlichen Neren 45, entſcheidet zwiſchen Farfa und dem Papſt 47, zurück 48, zu Eugen II: 59 f., ſeine Conſtitutio 61 ff., zurück 68, empört ſich 74 ff., nach Italien 76, wird Kaiſer 77, Kampf mit ſeinen Brüdern ibid., krönt Ludwig II: 122, wird Mönch und † 133, Grabſchrift ibid., errichtet Centralſchulen III, 154.
Lothar II: IV, 386, ſeine Beziehungen zu Anaklet II: 402 f., erkennt Innocenz II an 406, in Italien 407 f., gekrönt 409, ſein zweiter Romzug 412 ff., † 416.
Lothar, König von Italien, wird Mitkönig III, 344, heiratet Adelheid 345, von Berengar angegriffen 346, † 347.
Lothar von Lothringen, ſein Ehehandel III, 145 ff., wird beendigt durch Nicolaus I: 151, neuer Ausbruch 178, Verhandlungen mit Hadrian II: 179 f., † 180.

Lothar, Cardinaldiaconus, ſiehe Innocenz III.

Löwen von Baſalt VII, 626.

Loyola, Ignatius VIII, 258.

S. Lucas, ſeine Madonnenbilder II, 36 f., ſein Arm 82.

S. Lucia, Heilige II, 136.

S. Lucia Renati III, 34.

S. Lucia in Selce II, 136.

S. Lucia in Septa ſolis III, 567. VII, 721.

S. Lucina, Legende I, 265, III, 581.

Luciae, Titulus I, 265.

Lucius II: IV, 459, Beziehungen zu Roger I und den Frangipani 459 f., zu Konrad III: 462, † ibid., Bauten 652.

Lucius III: IV, 567 ff.

Lucrezia, Madonna VII, 639.

Luder, Peter VII, 586.

Ludi paſchales VI, 693.

Ludus Dacicus I, 34.

Ludus magnus I, 33.

Ludwig der Fromme geht nach Rom II, 415, wird Kaiſer III, 17 f., ſchickt Bernhard nach Rom 21 f., wird vom Papſte geſalbt 36, beſtätigt die Privilegien der Kirche 36. 38, Fabeln darüber 38 ff., ernennt Lothar zum Mitkaiſer 41, ſeine Stellung in Italien 42, er beſtraft Bernhard 43, auf dem Reichstag zu Attigny 45, ſchickt Miſſi nach Rom 49 f., neue Reichsteilung 74, Kämpfe mit ſeinen Söhnen 74 ff., † 77.

Ludwig der Deutſche III, 41, 76 f., † 209

Ludwig II: III, 78, gegen Rom 93, gekrönt 94 f., Vertrag mit Siconolf 95 f., von den Arabern geſchlagen 101, zum Kaiſer gekrönt 122, belagert Bari ibid., ſein Placitum in Rom 125, Stellung zu Benedict III: 132, wird alleiniger Kaiſer 133, läßt Nicolaus I wählen 134 f., verlangt die bulgariſchen Waffen 141, gegen Nicolaus I: 147, in Rom 148 ff., gegen die Saracenen 175, ſchickt Anaſtaſius nach Byzanz 178, Stellung zu Lothars Eheſtreit 179, erobert Bari 180 f., Streit mit Baſilius 181 ff., von Adalgiſus gefangen genommen 184 f., zum 2. Mal gekrönt 185 f., † 187, Grabſchrift 188, Lied über ihn 185.

Ludwig der Baier VI, 103 f., 110, ſiegt bei Mühldorf 113, ſchützt Mailand ibid., ſeine Erklärung gegen Johann XXII: 114 f., gebannt 115, für das minoritiſche Schisma 119 f., ſöhnt ſich mit Friedrich dem Schönen aus 130, Romfahrt 132 ff., in Mailand gekrönt 134, belagert Piſa 134 f. 140, geht nach Rom 140 ff., wird Senator 143, zum Kaiſer gekrönt 145 ff., ſein Verhalten als Kaiſer 149 f., Maßregeln gegen den Papſt 152 ff., ſetzt ihn ab 154, verurteilt ihn zum Tode 158, wählt Nicolaus V. 158 f., krönt ihn 163 f., ſein Feldzug in Latium 164 ff., zieht von Rom ab 166, in Todi 168 f., nach Piſa 170 ff., kehrt heim 173 f., unterhandelt mit Johann XXII: 180, mit Benedict XII: 218 ff., mit Clemens VI: 270, † 337.

Ludwig X: VI, 102.

Ludwig XII: VII, 417 ff. 423 ff., erobert Mailand 427, zum zweiten Male 440 f., gegen Neapel 449 ff., von neuem nach Italien 473 f., ſchließt eine Liga gegen den Papſt 489, verliert Neapel 490, wird mit Mailand belehnt VIII, 52, Streit mit Julius II: 60, verbindet ſich mit Venedig 172 f., Krieg mit Mailand 173 ff., entſagt dem Schisma 176, † 181.

Ludwig der Blinde geht nach Italien III, 260, wird zum Kaiſer gekrönt 266, geblendet 272.

Ludwig der Stammler III. 217.

Ludwig von Anjou VI, 507 f. 514 f., † 517.

Ludwig d. J. von Anjou VI, 523. 574, ſeine Expedition nach Neapel VI, 602 ff., neue Expedition VII, 15 f., von Johanna II adoptirt 16, † 63.

Ludwig von Savoyen VI, 32. 39. 42, nimmt Araceli, 54, kehrt nach Hauſe zurück 67.

Ludwig von Tarent VI, 278. 322.

Ludwig von Ungarn VI, 240, appellirt an Cola 278, unterſtützt ihn 297, nimmt Neapel 312, nach Ungarn 314, pilgert nach Rom 322, † 522.

Luigi von Aragon VII, 305 f.

S. Luigi de' Franceſi III, 577.

Luna, Petrus de, ſiehe Gregor XII.

Lungara VII, 689. VIII, 113.

Lupercal I, 53.

Lupercalien I, 229. 252 ff., abgeſchafft 254.

Lupold, Biſchof von Mainz V, 72.

Lupus von Ferrieres III, 158.

Luſignan, Jacob von VII, 256.

de Lutara, Kloſter III, 34.

Luther VIII, 225 ff. 230 ff., gebannt 245 f., in Worms 249, gegen den Türkenzehnten 405.

Luxusgeſetze in Rom VII, 223.

Lycaonia, I, 58.

Lyon, Concil von 1245 V, 236 f., von 1273: 457 ff.

M.

Macbeth IV, 76.

Macchiavelli, warum er Cäſar Borgia bewundert VII, 411, ſeine Geſandtſchaft bei Cäſar Borgia 475. 491 f., als Geſandter in Rom VIII, 21, im Gran Sacco 541, ſein Principe 28 ff., ſeine Mandragola 319.

Macel' de' Corvi III, 581.

Macellum Livianum I, 36.

Macellum magnum I, 33.

Macharanis, Laurentius de VI, 560.

S. Macuto VII, 713.

Madama, Villa VIII, 367.

Mädchenleiche, antike VII, 564 f.

Maddaleni, Fauſto VIII, 326.

Madrid, Friede VIII, 455.

Madio, Emanuel de V, 312. 314, † 315.

Maffei, Rafael VIII, 310 f.

Magdaleno, Evangeliſta VII, 610.

Maginolf, ſiehe Sylveſter IV.

Magiſter palatii imperialis III, 481.

Magiſter militum I, 482. II, 52.

Magiſtri edificiorum VI, 598.

Magiſtri viarum almae urbis VI, 708, von Martin V erneuert VII, 624.

Magnanapoli, Straße III, 572.
Magyaren in Rom III, 504 f.
Mailand, blüht auf III, 42, Zuſtände zu Ende des 11. Jahrh. IV, 122 f., wird Herzogtum VI, 549, von Ludwig XII erobert VII, 427, von Franz I: VIII, 186, von Julian Medici 259, von Bonnivet belagert 421, von Urbino 463. 474.
Majano, Giuliano da VII, 638. 639.
Majolus von Cluny III, 412.
Majorat, das erſte römiſche V, 68.
Majorianus, Kaiſer: I, 219 f., ſchützt die Monumente 221 f., dankt ab 223, † 224.
Majuma I, 287.
Makarius II, 183.
Malabranca, Familie, erwerben Aricia V, 218.
Malabranca, Angelo (1267) V, 173 f. 176. 410 ff.
Malabranca, Angelo (1328) VI, 151.
Malabranca, Francesco VI, 138.
Malabranca, Giovanni Cinthii V, 490.
Malabranca, Latinus, Cardinal von Oſtia V, 506 f. 508, † 512, ſein Palaſt ibid., Grab 623.
Malabranca, Peter VI, 53.
Malachia IV, 459. 577.
Malaſpina, Saba V, 610.
Malateſta, unterwerfen ſich der Kirche VI, 383.
Malateſta, Carl: VI, 588 f., 603 f., 641.
Malateſta, Gismondo VII, 174. 190. 194, † 226.
Malateſta, Iſotta VII, 226.
Malateſta, Malateſta VI, 536. 539, 594 ff.
Malateſta, Robert VII, 226 f. 280. 261. 263 f., † 264.
Malavoltis, Johann de VI, 443.
Malecta, Nicolaus V, 396.
Malerei, ſeit dem 5. Jahrh. I, 85, byzantiniſcher Stil 100 II, 274, Fresken im 6. Jahrh. 107, Malerei unter Leo III: III, 31, im 12. Jahrh. IV, 651, im 13. Jahrh. V, 632. 635 f., in der Renaiſſance VII, 672 ff. VIII, 145 ff.
Malliana, ſiehe Manlianum.
Mallius, Petrus IV, 606 ff.
Mallones II, 196 f.
Malta, Priorat von III, 338.
Malum Punicum I, 39.
Mamurius Veturius, Statue I, 37.
Mancini, Cecco VI, 311.
Manes II, 276
Manetti VII, 141. 144 537. 555 f. 596.
Manfred, Sohn Friedrichs II: V, 252. 258. 268, verwaltet Sicilien 269 f., erklärt ſich für Konradin 294, gebannt 294, Regent 295, huldigt Innocenz IV: 295 f., ſiegt bei Foggia 297, als Regent anerkannt 302, Bündniß mit Brancaleone 315 f., zum König gekrönt 330, wieder gebannt 331, ſchützt die Saracenen 332, italiſche Politik 333, Erfolge in Toscana 334 f., Senator 338, gegen Rom 349 f., Rüſtungen gegen Karl von Anjou 354 f., erſte Kämpfe mit ihm 367 f., Kämpfe im Neapolitaniſchen 378 ff., bei Benevent 381 ff., † 385 ff., Grab 383, Charakter 388 f., ſeine Kinder 392. 527.
Manfredi, Aſtorre VII, 447, † 467.
Manichäer, kommen nach Rom und werden verfolgt I, 187, ihre Bücher verbrannt 305.
Manlianum VII, 649 f. VIII, 367.
Manſionarii ſcholae confeſſionis S. Petri III, 150, IV, 175 f.
Mantegna VII, 678.

Mantua, Congreß VII, 177 ff.
Manuel, Don Juan VIII, 255. 257. 376 f. 381. 384 f. 396 f.
Manutius, Aldus VII, 533.
Maranen VII, 422.
Marcella, Nonne I, 151. II, 18 f.
S. Marcelli, Titulus I, 265.
S. Marcellinus, ſeine Leiche geſtohlen III, 80.
Marcellinus, Feldherr I, 232.
SS. Marcellinus et Petrus I, 87. 107. 269.
S. Marcello I, 265, VIII, 363.
Marcellus I: I, 265, errichtet 25 Tituli 265. 270.
Marchione von Arezzo V, 650.
Marci, Titulus I, 265.
Marcianus, Kaiſer I, 190.
S. Marco in Rom, Gründung I, 107. 265, Titel 107, Neubau durch Gregor IV: III, 89, Moſaiken 89 f., Bau Pauls II: VII, 639.
S. Marco in Florenz, Bibliothek VII, 521.
S. Marcus, nach Venedig gebracht III, 81.
Marcus, Papſt I, 107.
Marcus, Biſchof von Epheſos VII, 67.
Marfoli VII, 719.
Marforio III, 570. VI, 696. VII, 718 f.
Marforio, Salita di I, 260.
Margana, Türme V, 644
Margani, Palaſt VII, 710.
Margani, Cola VII, 55.
Margano, Pietro VIII, 75 f. 87.
Marganus, Peter VII, 238.
Margareta, Pfalzgräfin von Toscana V, 574.
Margarete, Gattin Carls von Durazzo VI, 519. 523.
Maria, ihr Cultus I, 108. II, 77, ihr Typus zur Zeit der Renaiſſance VII, 681.
Maria von Ungarn VI, 522.
S. Maria dell' Anima VII, 628. 650. VIII, 117 f.
S. Maria antiqua, ſiehe S. Maria nova.
S. Maria in Aquiro II, 273.
S. Maria in Araceli, Gründung III, 571, Name IV, 446. 448, Legende 446 f., erwirbt das Capitol 441. 444, wird den Franciscanern übergeben V, 109, wird Sitz des Rats 287 f., Senatskirche VII, 101. Capelle der Savelli V, 627 f., Gräber aus der Zeit Heinrichs VII: VI, 56. 59, Marmortreppe VI, 315 f. 674, Bibliothek VIII, 287.
S. Maria de Arca Noe VII, 738.
S. Maria, Kloſter auf dem Aventin III, 338.
S. Maria in Auguſta III, 575.
S. Maria in Cacaberis VII, 706.
S. Maria in Carleo VII, 738.
S. Maria in Campo Marzo III, 34.
S. Maria in Campitolio III, 34. 571.
S. Maria in Campo Santo II, 473.
S. Maria in Cosmedin II, 447 ff., von Hadrian I neugebaut 449 f., Umbau 450, Turm II, 450, Porticus III, 153, von Calixt II erneuert IV, 648, Tabernakel V, 623.
S. Maria in Domnica, ſiehe S. Maria in Navicella.
S Maria Egiziaca III, 583 f. VII, 715.

S. Maria Febriſuga I, 307.
S. Maria in Fornica VII, 729.
S. Maria in Grotta pinta VII, 697.
S. Maria di Loreto VIII, 118.
S. Maria Maggiore, Gründung I, 108, Neubau 109, Neubau durch Sixtus III: 180 f., Moſaiken 181 ff., hergeſtellt 652, Porticus 652, Moſaiken der Tribune V, 637 ff., der Außenloge 639; von Eſtouteville hergeſtellt VII, 645.
S. Maria ſopra Minerva III, 580, gebaut V, 622, Fresken Lippis VII, 679, Kloſterhof 637, Grabmäler 665, Bibliothek VIII, 287.
S. Maria in Monſerrato VII, 650.
S. Maria in Monticelli, Moſaiken IV, 357.
S. Maria in Navicella, Bau Paſchalis I: III, 58, von Leo X reſtaurirt VIII, 363.
S. Maria Nova III, 121, Turm II, 450, Moſaiken III, 154, umgetauſt VII, 99.
S. Maria della Pace VII, 265. 644 f, Kloſterhof VIII, 117, Gemälde Rafaels 357.
S. Maria in Palladio, ſiehe S. Maria in Pallara.
S. Maria in Pallara III, 567, Name IV, 96, an Monte Caſino übertragen 97, Zuſtand im 15. Jahrhundert VII, 721.
S. Maria de Palatiolis, ſiehe Palazzuolo.
S. Maria de Planctu VII, 706.
S. Maria del popolo VII, 644, Grabmäler 665 f., Tabernakel 657, Chor VIII, 137, Gemälde Rafaels 357.
S. Maria in ſchola Gracca, ſiehe S. Maria in Cosmedin.
S. Maria del Sole III, 584.
S. Maria in Thermis VII, 704.
S. Maria della Torre, ſiehe S. Maria in Turri.
S. Maria Transpadina IV, 608.
S. Maria Traspontina II, 437, IV, 608.
S. Maria in Trastevere, Gründung I, 83. 109, Titel 258, von Innocenz II neugebaut IV, 649, Muſive 649 f., Tabernakel VI, 683, Gräber ibid.
S. Maria in Turri IV, 545. VII, 691.
S. Maria in via Lata, Gründung I, 83, Bau Innocenz VIII: VII, 648 f.
S. Maria della Virtu, umgetauſt VII, 265.
Marianus, Erzbiſchof von Ravenna II, 92.
Marignano, Schlacht VIII, 186.
Marino V, 221, wird colonneſiſch VI, 583, Schlacht VI, 503.
Marinus I: III, 225.
Marinus II: III, 344, † 347.
Marinus, kaiſ. Officier I, 171.
Marinus, Dux II, 256.
Marinus, Presbyter II, 338.
Marinus von Eboli V, 250.
Marinus, Biſchof von Sutri III, 383.
Maritima, im 8. Jahrh. II, 499 f., in neapolitaniſcher Verwaltung VI, 558, unter päpſtlichen Rectoren VII, 10.
Markt VII, 641 f.
Markwald von Ravenna V, 27. 29. 53, † 55.
Markward, Biſchof von Augsburg VI, 382.
Marlianus VIII, 304.

Marmorata VIII, 715 f.

Marone, Andrea VIII, 320. 393. 596 f.

Marozia, ihre Liebſchaft mit Sergius III: III, 278, ſie heiratet Alberich 280, Guido 301. 304, nimmt Johann X gefangen 305, ihre Machtſtellung 308 f., heiratet Hugo 309. 311 ff., gefangen 317, Ende 322.

Marſengrafen IV, 20.

Marsfeld, ſiehe Campus Martius.

Marſilius von Padua VI, 127 f., 145. 152.

S. Marta VII, 713.

Martin I: II, 158 f., beruft ein Concil 159, verhaftet 162, nach Griechenland gebracht 162 f, ſein Proceß 163, † ibid, ſein Grab 163 f, ſein Feſt 164.

Martin II: III, 225.

Martin IV, ſ. Simon. Er wird Papſt 483 f., Senator 484 f., macht Carl von Anjou zum Senator 485, nach Monteſiascone 489, beſtätigt Malabranca 490, † 492.

Martin V: VI, 560. 566, wird Papſt 636, Perſönlichkeit 637 ff., gekrönt 639, Bündniß mit Johanna II: 648, nach Italien 651 f., erkennt Johanna an 653, Vertrag mit Braccio 654, zieht in Rom ein 655, ſtellt die Maritima unter päpſtliche Rectoren VII, 10, Nepotismus 11 f., Verwaltung 14 f., gegen Johanna II: 15 f, gegen Braccio 17 f., kirchliche Wirkſamkeit 21 ff., Cardinalsernennungen 23, beruft das baſeler Concil 23, † 24, Grab 25. 660, ſeine Bauten 624 f.

S. Martin, Kloſter III, 30.

S. Martina I, 298.

S. Martina in Auguſta III, 575.

Martina, Kaiſerin II, 155.

Martinelli VIII, 309.

S. Martino in Montibus I, 259. 307, III, 103.

SS. Martino e Silveſtro, ſiehe S. Martino in Montibus.

S. Martino in Thermis, ſiehe S. Martino in Montibus.

Martinus Polonus V, 609.

Martinus Storax IV, 101 f.

Maſaccio VII, 672 f.

Maſo, Angelo de VII, 130.

Maſo, Tiburtio de VII, 128 ff.

Maſo, Valeriano de VII, 182.

Maſſa II, 102. 103 f., 428 f.

Maſſa, Remus V, 219.

Maſſimi, Familie V, 644, VII, 699.

Maſſimi, Palaſt V, 13, VII, 699.

Maſſimi, Domenico VIII, 274. 511.

Maſſimi, Franceſco VII, 526.

Maſſimi, Pietro VII, 526.

Mataſuntha I, 347, unterhandelt mit den Griechen 390.

Mathias Corvinus VII, 195.

Mathilde von Toscana IV, 68. 93. 96. 144, heiratet Gottfried d. Buckligen 154, ihr Verhältniß zu Gregor VII: 172 f., Wittwe 174, für Cencius 182, in Canoſſa 198, Kämpfe mit Heinrich IV: 214 ff., 223 f., für Victor III: 55, heiratet Welf V: 260 f., beſchützt Konrad 264, begünſtigt den Kreuzzug 272, ſetzt die Kirche zum Erben ein 281, von Welf V geſchieden 281 f., ſchwört Heinrich V: 313, † 342, ihre Schenkung 342 ff.

Matico VII, 38.

Mattei, Palaſt VII, 709 f.

Mattei, Familie IV, 401. VII, 691.

Mattei, Villa VIII, 366.

S Matteo, in Merulana I, 259.

Matthaei, Titulus I, 259.
Matuzzo, Pietro di VI, 626 f.
Mauern, aurelianiſche I, 26, von Arcadius und Honorius hergeſtellt 26, Umfang 27, Lauf 58, von Theodorich reſtaurirt 281, von Beliſar ausgebeſſert 350, von Totila zerſtört 418, von Beliſar hergeſtellt 426, von Siſinnius II, 227, von Gregor II: 244, von Gregor III: 275. 319, von Hadrian I: 422 f., von Leo IV: III, 108, von Nicolaus V: VII, 629, von Calixt III: 635, vom Senat unterhalten IV, 640, Türme zur Zeit Poggio's VI, 507.
Mauern, leoniniſche, gebaut III, 108 ff.
Maurentius, Magiſter militum II, 69.
Mauritius, Kaiſer II, 22, ſein Brief an Gregor d. G. 50, verbietet den Soldaten den Eintritt ins Kloſter 60, ſchickt Gold für Prieſter und Arme 65, † 70.
Mauritius, Chartularius, beraubt den lateraniſchen Schatz II, 147 f., empört ſich 153 f., † 154.
Mauritius, Dux II, 44.
Mauritius, Dux von Rimini II, 379 f.
Mauro, Giovanni VIII, 342.
S. Maurus II, 7, ſeine Viſion 9, Legenden von ihm 10.
Maurus von Nepi II, 526.
Maurus von Ravenna II, 181.
Mauſoleum Auguſti I, 52, Name II, 349. V, 210, Zuſtand im 10. Jahrh. III, 575, Feſtung der Colonna 210. 645, zerſtört V, 213, mit Reben bepflanzt VI, 704, Zuſtand im 15. Jahrh. VII, 724.
Mauſoleum des Hadrian, ſiehe Engelsburg.
Mauſoleum des Honorius: I, 95 f., zerſtört II, 347.
Maximianus I, 262.
Maximilian I belehnt Ludovico Moro VII, 334 f., wird Kaiſer 342, ſchließt eine Liga gegen Carl VIII: 380, gegen Florenz 390 f., plant eine Romfahrt VIII, 47 f., führt Krieg mit Venedig 48, ſchließt die Liga von Cambray 50 ff., ſeine Pläne mit dem Papſttum 68 f., beteiligt ſich nicht am Piſaner Concil 78, unterhandelt mit Julius II: 98 f., ſetzt den Krieg gegen Venedig fort 196 f., tritt Verona an ſie ab, † 234.
Maximus, Patricier I, 414, † 447.
Mazochi VIII, 302 f.
Mazolinus, Silveſter VIII, 233.
Mazzano III, 339.
Mazzolinus, Dux III, 514.
Mecheln, Liga VIII, 173.
Medaillen VII, 670. VIII, 362.
Medianus V, 24.
Medici, Aleſſandro de' VIII, 240. 611 f., wird Herzog von Florenz 630. 682.
Medici, Clarice VIII, 25.
Medici, Coſimo de VII, 48. 175, † 227.
Medici, Giovanni de', Condottiere VIII, 431: 458. 477 485.
Medici, Giovanni de', Cardinal VII, 300 ff. 358, ſeine Wohnung in Rom 704, wird Richter über Rovere VIII, 70, als Legat beim päpſtlichen Heere 79, wird bei Ravenna gefangen 82. 84, entflieht 91, geht nach Florenz 96, ſeine Stellung 159 f., er wird Papſt 159 ff., ſiehe Leo X.
Medici, Ippolito VIII, 221. 276. 611, † 639 f.

Medici, Giuliano de', Sohn Piero's VII, 247 f., † 250.
Medici, Giuliano de', Sohn Lorenzo's VII, 358. VIII, 96, wird Patricier 177, vermählt 182, † 194.
Medici, Julius VII, 250. VIII, 84. 87, wird Cardinal 176, ſein Einfluß bei Leo X: 205, als Legat in Florenz 240, ſeine Haltung im Conclave Hadrians VI: 377 f., ſeine Stellung bei Hadrian VI: 407 ff., im Conclave 414 ff., Beneficien 416, Papſt ibid., ſiehe Clemens VII.
Medici, Lorenzo de' († 1495), VII, 247 f. 250, ſchließt Friede mit Ferrante 253 f., ſchließt ſich an die Kirche an 289, † 302.
Medici, Lorenzo de' († 1519) VIII, 176 f. 184. 194. 197, heiratet Madeleine de La Tour ´d'Auvergne 217, † 240.
Medici, Maddalena VII, 289.
Medici, Piero de' VII, 289. 349. 357 f., † VIII, 25, Grab ibid.
Mellini, Familie VII, 702. VIII, 326 f.
Mellini, Villa VIII, 367.
Mellini, Celſo VIII, 327 ff.
Mellini, Pietro VIII, 327.
Melozzo von Forli VII, 676.
Melus IV, 27 f.
Memoria Caeſaris III, 557.
Mendoza, Lope Hurtado de VIII, 384.
Mercurius, Magiſter militum III, 129 f.
Meſa, Turm IV, 630. V, 651. VII, 735.
Meta Romuli, Feſtung VI, 645 f., zur Zeit Poggio's 704, zerſtört VII, 652. VIII, 306.
Meta ſudans I, 34. Name II, 191.
Metz, Synode III, 146.
Michael, Kaiſer III, 133. 137, † 139.
Michael von Ceſena VI, 118.
Michael, Erzbiſchof von Ravenna II, 379 f.
S. Michele in Saſſia II, 470 f., von Leo IV hergeſtellt III, 118.
Micheletto, ſiehe Coreglia.
Michelotti, Biordo de VI, 552. 586.
Michiel, Giovanni VII, 487.
Migliorati, Ludovico VI, 559. 562. 567 f., 579.
Miles, Begriff II, 465.
Miles Romanus, Titel VI, 294.
Miletus, Johann VII, 46 f.
Miliciae Tiberianae V, 652.
Milites, im 12. Jahrh. IV, 435 f.
Miliz, römiſche, unter Beliſar I, 374. 381, um 580: II, 15 f., bis zum 8. Jahrh. 147. 160. 198 f. 463 f., ihr Banner III, 289, unter Alberich 324, im 12. Jahrh. IV 431 f., Verhältniß zum Papſt V, 53; kaiſerliche III, 482, ſiehe auch Exercitus.
Milliarium aureum I, 43.
Millini, ihre Türme V, 645.
Mills, Villa VIII, 366.
Milo, Biſchof von Beauvais V, 172.
Mino da Fieſole VII, 656. 662. 665. 667.
Minorbino, Johann Pipin VI, 307 ff.
Minoriten, ſiehe Franciscaner.
Mirabilia IV, 609 ff. 615 ff.
Mirandola, Lodovico della VIII, 12.
Mirandola, Pico della VII, 555.
Miſſi III, 10, zu Ende des 9. Jahrh. 256.
Mitra, päpſtliche III, 171, im 11. Jahrh. IV, 129.
Movius II, 6[illegible].

Mohamed II: VII, 138, nimmt Athen 195 f., verhandelt mit Pius II: 196 f., † 255.
Molaria V, 221.
Molza, Francesco Maria VIII, 389 f. 597.
Mompeo II, 438.
Monaldeschi, Konrad Beltrami V, 396.
Monaldeschi, Lodovico Bonconte de' VI, 671.
Monarchiſten, ihre Theorien VI, 123 ff.
Moncada VIII, 459 ff. 465. 470. 509. 574. 579.
Mönche, wandern in Rom ein I, 72. II, 18, ihre Regeln vor Benedict 10, ihre Verbreitung in Italien 18, ihre hiſtoriſche Aufgabe III, 333 f., Verfall 335 f., Anzahl in Rom im 14. Jahrh. VI, 152.
Mönchsorden, des 12 Jahrh. IV, 406.
Moneta I, 33.
Monophyſiten II, 156.
Monotheleten II, 156, werden verdammt 183.
Mons Acceptorii V, 210.
Mons de Sabello VI, 58.
Montaperto, Schlacht V, 334.
Montebello, Fra Raymundus von VI, 512.
Monte Caſino, Gründung II, 8 f., von den Langobarden zerſtört 16 f., von Gregor II hergeſtellt 269, von den Saracenen zerſtört 204, hergeſtellt ibid., Coloniegründungen III, 334, wird reformirt 338, erwirbt S. Croce in Geruſalemme IV, 97, vertauſcht es gegen Maria in Pallara ibid., Verhältniſſe im 11. Jahrh IV, 156 ff., Baſilika 156 ff. 158 f., 243, Bibliothek 291, Moſaikſchule 650, ſäculariſirt V, 199.
Montecatini, Schlacht VI, 103.
Monte Cavo, Tempel V, 219.
Monte Citorio V, 210.
Monte Criſto, Seeſchlacht V, 206.
Monte Fiascone, Name V, 170.
Montefortino, zerſtört V, 211.
Monte Gargano, Wallfahrtsort III, 490.
Monte Giordano V, 643 f. VII, 695.
Monte, Johannis de Roncionibus V, 643.
Monte Majello VI, 334 f.
Monte Mario, Name III, 460 f.
Monte Porzio colonneſiſch IV, 304, Schlacht 541 ff.
Montefeltro, Federigo VI, 84. VII, 89. 186. 189 f. 194. 230. 243, wird Herzog von Urbino 243, † 264, ſeine Bibliothek VII, 518. VIII, 216, ſeine Bildung VII, 534.
Montefeltro, Guido von V, 407. 412, gebannt 417, Vicar des Senators 423. 432 f., übergibt das Capitol 438, in der Romagna 473. 486. 488. 496, vor Paleſtrina 540.
Montefeltro, Guidobaldo VII, 264. 392. 394. 469. 474. 476. VIII, 22 ff. 35.
Montefeltro, Guidantonio VII, 13.
Montelongo, Gregor V, 254.
Monterano, Gentile de VI, 565. 579.
Montferrat, Johann von V, 408.
Montfort, Guido von V, 405. 426, ermordet Heinrich von Cornwall

448 f., Charakter 449 f., begnadigt 492, † ibid.
Montfort, Simon V, 111.
Monti, Region VII, 730 ff.
Montjoie, Graf von VI, 502.
Montone, ſiehe Braccio Fortebraccio.
Monreale von Albarno, Fra VI, 349. 353 f., † 358 f.
Monumente, Sagen darüber III, 550 f., von den Römern zerſtört I, 222 f., Bücher darüber 454 f., Verwendung im 12. Jahrh. IV, 639 f., Zuſtand im 14. Jahrh. VI, 697, zur Zeit Poggio's 700 ff., im 15. Jahrh. VII, 557 ff., von Pius II geſchützt 558.
Morone, Girolamo VIII, 173. 445 ff. 487, † 628.
Mortimer, Hugo VI, 410.
Moſaiken, Technik unter Hadrian I: II, 442, Verfall der Kunſt 151, ihr Stand im 11. und 12. Jahrh. IV, 650, im 13. Jahrh. V, 636 f., aus Marmor gefertigt 623 f.
Mosca, Palazzo VII, 636 f.
Mugnos, ſiehe Muñoz.
Mühldorf, Schlacht VI, 113.
Mühlen, von Honorius I errichtet II, 145.
Müller, Johann VII, 587 f.
Mundus I, 334. 342.
Muños VI, 635. VII, 21.
Münzen, der Päpſte, älteſte II, 520, im 9. Jahrh. III, 160 f., hören auf 437, von Benedict VII bis Leo IX: IV, 76, bis 1304: 469 f., fehlen zwiſchen Paſchalis II und Benedict IV: V, 284, Münzen Nicolaus' V: VII, 114, der Stadt Rom IV, 469 f., ſeit 1188: 575. 576, des Senators V, 284, Brancaleone's 320, Carl von Anjou's 364. 446, Cola di Rienzo's VI, 261, ſind päpſtliches Regal III, 212. 485 f., Ueberwachung der Prägung V, 309.
Münzſammlungen VII, 561.
Muro torto I, 361.
Murus ruptus I, 361.
Muſettus IV, 26.
Muſeum, capitoliniſches VII, 561 ff.
Muſeum, vaticaniſches VIII, 130 ff.
Muſik, römiſche im 8. Jahrh. II, 455.
Muſtarda VI, 559. 565.
Muſurus VII, 314 f.
Mutatio ad Nonum V, 219.
Mutatorium, Caeſaris I, 82.
Myron, ſeine Kuh I, 438 f.
Myſterien VII, 614 ff.
Mythographen II, 455.

N.

Namen, in Italien III, 64, arabiſche in Italien 286, langobardiſche IV, 160 f. 206, römiſche im 10. Jahrh. III, 406 f., doppelte 461 f., byzantiniſche in Rom 276, von Nationen IV, 230.
Nanni, ſiehe Annius.
Napoleon von Campilio V, 36.
Nardini, Stefano VII, 648.
Narni, von Liutprand erobert II, 264, Bündniß mit Rom V, 214 von Schertlin erſtürmt VIII, 564.
Narſes, nach Italien I, 438, nach Ravenna 441, ſiegt bei Taginas 442, belagert Rom 444, erobert es 445, nimmt Portus 447, be-

lagert Centumcellae 447, geht nach Neapel 448, ſiegt am Veſuv 449 f., beſiegt Bucelin 460, und Ragneris 461, baut die Aniobrücke 472 f., wird abberufen 476, geht nach Neapel 477, ruft die Langobarden 477. 478 f., nach Rom zurück 477, † 477 f., ſein Geiz 475, ſein Katholicismus 479.

Nationalgefühl, italieniſches III, 192.

Natoli, Natolo Buci VI, 537.

Naumachia III, 29 f.

Navagero, Andrea VIII, 335.

Navalia I, 55. 440.

Neapel, im 6. Jahrh. I, 343, von Beliſar erobert 343, von Totila 395 f., Zuſtände um 726 II, 258, Handel im 8. Jahrh. 303, Stadtverfaſſung 200, Bündniß mit Rom III, 105, von Roger II erobert IV, 421, von Konrad IV: V, 272.

Nemi V, 219.

Nepet, ſiehe Nepi.

Nepi, von den Griechen erobert I, 447, im 8. Jahrh. II, 497, colonneſiſch V, 539, orſiniſch 540.

Nepoten, im 15. Jahrhundert VII, 236 f.

S. Nereo e Achilleo I, 264, Neubau Leo's III: III, 30.

Nettuno, verbrannt VI, 169.

Neuß, Capitulation V, 70 f., erneuert 80.

Nicaea, zweites Concil II, 418.

Niccolina von Varano VII, 19.

Niccolo, ſiehe auch Nicolaus.

Niccolò von Arezzo VI, 677.

S. Niccolò in carcere IV, 350.

S. Niccolò de' Ceſarini VII, 705.

S. Niccolò alla Colonna I, 470. III, 572. VII, 738.

S. Niccolò ad Columpnam Trajanam, ſiehe S. Niccolò alla Colonna.

Niccolò di Tolentino VII, 31. 36. 40.

S. Niccolò del Tuſo VII, 725.

Nicephorus, Kaiſer III, 13, † 159 f.

Nicephorus Phokas III, 395 ff. † 401.

Nicetas, Biſchof von Silva Candida II, 229.

Nicolaus, ſiehe auch Niccolò.

Nicolaus I, wird Papſt III, 134 f., Charakter 135, Streit mit Johannes von Ravenna 136 f., verdammt Photius 138, läßt die Bulgaren bekehren 141 f., ſeine Reſponſa 142 f., beruft die Synode von Metz 146, caſſirt ihre Beſchlüſſe 146 f., Streit mit Ludwig II: 147 ff., verſöhnt Lothar mit ſeiner Frau 151, ſein Pontificat 152, Bauten 152 ff., Politik 170 ff., excommunicirt Waldrada 178, † 172.

Nicolaus II: IV, 109. 111, Decret über die Papſtwahl 112 ff., bannt Robert Guiscard 116, belehnt ihn 117, † 121.

Nicolaus III: V, 469 f., Vertrag mit Rudolf von Habsburg 471 f., erwirbt die Romagna 473 f., entzieht Carl von Anjou die Senatsgewalt 475, Conſtitution über den Senat 476 ff., ſein Nepotismus 481, Bauten 482, † ibid.

Nicolaus IV: V, 499, krönt Carl II: 500 f., begünſtigt die Colonna 501 f., † 505.

Nicolaus V, ſiehe Parentucelli. Er wird Papſt VII, 103 f., ſchließt das Aſchaffenburger Concordat 107, unterwirft Felix V: 108

ſeine Verwaltung 109 f., Finanzen 113 f., Bauten 114 f., krönt Friedrich III: 124 f., läßt Porcaro hinrichten 138 f., ſeine Verſtimmung 137 f., fordert zum Türkenkrieg auf 139, ſchließt die Liga von Lodi 140 f., Abſchiedsrede 141 ff., † 141, Charakter 144 f., Grab 145, Thätigkeit für den Humanismus 515. 518 ff. 555, Bauten 628 ff.
Nicolaus V, Gegenpapſt, ſiehe Corbara, Petrus von.
Nicolaus, Magiſter ſacri palatii IV, 131.
Nicolaus von Anagni III, 129 f.
Nicolaus von Anguillara IV, 472.
Nicolaus, Conſiliator IV, 477.
Nicolaus von Cuſa VII, 91. 171. 180. 525. 586 f. 664, † 210.
Nicolaus von Fabriano VI, 159.
Nicolaus Picingli III, 292 f.
Nicolaus von Prato, Cardinal von Oſtia V, 591. VI, 45. 67.
Nicomedis, Titulus I, 260 f.
Nieheim, ſiehe Niem.
Niem, Theoderich von VI, 498. 516. 570 f. 582 f. 672 f. VII, 650.
Nil, Statue VI, 696. VIII, 135.
S. Nilus III, 429. 455 f., von Otto III beſucht III, 491, gründet Grotta Ferrata ibid. IV, 11.
Nimbus der Heiligen I, 327.
Ninfa, wird päpſtlich II, 292, gaetaniſch V, 569 ff.
Nogaret, Wilhelm von V, 563, nach Italien 569, verſchwört ſich mit römiſchen Baronen 575 f., nimmt Bonifacius VIII gefangen 577 f., gebannt 590.
Noellet, Wilhelm VI, 453.
Nola, Bertold Romani, Graf von VI, 177.
Nomenclator II, 487.
Nomentum, Alter des Biſthums II, 537 f.
Nonantula, gegründet II, 296.
Nonnen, Zahl in Rom im 6. Jahrh. II, 20, im 14. Jahrhundert VI, 152.
Nonnenklöſter, in Rom II, 18 f., Einkünfte 20.
Nonnoſus II, 294.
S. Norbert, Erzbiſchof von Magdeburg IV, 407 f.
Norma, wird päpſtlich II, 292, gaetaniſch V, 569 f.
Normannen, kommen nach Italien IV, 28, breiten ſich in Unteritalien aus 78, ſchließen ein Bündniß mit Hildebrand 111, unterſtützen Alexander II: 136 f.
Normanni, Familie IV, 305.
Normanni, Galeotti VI, 558, † 575.
Normanni, Johann VI, 10.
Notare der Regionen II, 485.
Notitia eccleſiarum urbis Romae I, 30. II, 440. 448, interpolirt VII, 585.
Notre Dame de Pruglia V, 111.
Novara, Schlacht VII, 440, zweite Schlacht VIII, 175.
Novas II, 393.
Novatus I, 82.
Novello, Guido V, 354. 359. 400 f.
Noyon, Friede VIII, 200.
Numatio, Criſtoforo VIII, 542.
Nürnberg, Reichstag VIII, 403.
Nympha, ſiehe Ninfa.
Nymphaeum I, 36.
Nymphaeum Alexandri I, 36.

O.

Obeliſk vor dem Pantheon VII, 718.
Obeliſk von St. Peter I, 57. III, 29. 557.
Obelisken I, 59.
Occam, Wilhelm von VI, 129
Ocbolinae, Johannes V, 40.
Octavianus, Kaiſer, Legende IV, 447 f., ſein Palaſt 449.
Octavianus, ſiehe Johann XII.
Octavianus, Cardinal IV, 504. 527; ſiehe Victor IV.
Odeum I, 51.
Oddo Petri Gregorii V, 190.
Oderiſius, Marſengraf IV, 20.
Oderiſius, Abt von Monte Caſino IV, 258 f.
Odo von Cluny III, 329. 337, reformirt die römiſchen Klöſter 337 f., 538, und Farſa 341.
Odo, Pietro VII, 610.
Odoacer I, 238 f., wird König 239, reſidirt in Ravenna 245, ernennt den Papſt 248, von Theodorich geſchlagen 249, † 250.
Offa II, 214. 469.
Offida, Baldaſſaro di VII, 48 f. 52.
Oldradius, Erzbiſchof von Mailand II, 110.
Oleggio, Johann von VI, 391.
Olgiati, Girolamo VII, 246.
Olybrius I, 213. 283, wird Kaiſer 235, † 236.
Olybrius, Patricier I, 414.
Olympius, Miniſter des Honorius: I, 128.
Olympius, Exarch II, 159, will den Papſt ermorden 160, geht nach Sicilien 161, † ibid.
Omina I, 369. 438.
S. Onofrio, VII, 628.
Opfer, im J. 1522 VIII, 388.
Opilio, Senator I, 312. 333.
Optaris I, 346.
Optila I, 208.
Optimaten des Heers II, 309. 310, im 8. Jahrh. 481 f., als Richter III, 327. 476.
Oracula I, 270.
Oranien, Philibert von VIII, 486. 521. 528. 537. 545. 558 f. 563. 589. 609 ff. 615. 626, † 628.
Oratoria I, 270.
Oratorium divini amoris VIII, 280.
d' Orco, Ramiro VII, 468. 493.
Ordelaffi, Familie VII, 254.
Ordelaffi, Franceſco VI, 383 f. 391.
Ordo coronationis IV, 58. 60.
Ordo Romanus IV, 607. 612 ff.
Oreſtes, Vater des Romulus Auguſtulus I, 237, † 239.
Oreſtes, Patricier I, 414.
Orgeln III, 51.
Orrea, Region III, 559.
Orſini Familie, Urſprung V, 38 ff., Wappen 40, Stammbaum bis 1309: 209, Genealogie VI, 187, ſind Häupter der Guelfen V, 208, erwerben Marino 221, Nola, Pitigliano und Soano 492, Nepi 540, Gravina VII, 54, ihre Türme im 13. Jahrh. V, 643 f., ihr Palaſt bei S. Celſo VI, 295, ſtehen gegen Heinrich VII: VI, 39 f., führen Krieg mit den Colonna 186 f. 195 f. 198 f., mit Alexander VI: VIII, 392 f., ihre Beſitzungen im 15. Jahrh. VII, 12.

Orſini, Alfonſina VII, 289. VIII, 25, † 240.

Orſini, Alviano VII, 392.

Orſini, Antonio VII, 65.

Orſini, Bertold († 1319) V, 474. 503. VI, 139.

Orſini, Bertold (Senator 1343) VI, 201. 225. 310. 324. 328, † 332.

Orſini, Bertold Poncelli VI, 167. 176. 177, † 187.

Orſini, Camillo VIII, 515. 524. 529. 531.

Orſini, Carlo VI, 652, VII, 393. 418.

Orſini, Fabio VII, 483. VIII, 6 f.

Orſini, Fortebraccio VI, 18.

Orſini, Francesco (1311) VI, 74 ff. 82, 187.

Orſini, Francesco (1404) VI, 554. 596. 626.

Orſini, Francesco, Herzog von Gravina VII, 54. 636 f., † 154.

Orſini, Gentilis V, 482. 484. 553 VI, 9. 45. 48. 76.

Orſini, Giam-Battiſta VII, 267. 473. 475 f. 479 f. 484 f.

Orſini, Giampolo VII, 82

Orſini, Giulio VII, 483. VIII, 75.

Orſini, Hieronyma VII, 78.

Orſini, Jacob (1302) V, 581.

Orſini, Jacob (1409) VI, 575, VII, 52.

Orſini, Jacob, Cardinal von S. Gregor VI, 481. 485. 486. 497.

Orſini, Johann (1328) VI, 167. 174. 186. 188.

Orſini, Johann (1350) VI, 322. 333.

Orſini, Johann (1378) VI, 501.

Orſini, Johann Anton VII, 154. 181.

Orſini, Johann Gaetanus V, 466. 457, ſiehe Nicolaus III.

Orſini, Johann Gaetanus (1327) VI, 131. 137.

Orſini, Johann Jordan VII, 452. 483. 486. VIII, 14. 38 f. 40. 391 f. 418. 423.

Orſini, Jordan († 1342) VI, 199. 201. 234. 248. 295, † 298 ff.

Orſini, Jordan, Cardinal (1405) VI, 560, VII, 13. 28. 517.

Orſini, Jordan del Monte VI, 501. 524.

Orſini, Jordan Ponzelli VI, 323.

Orſini, Latino VII, 132. 146. 148. 154 f. 169. 233, ſeine Bibliothek und ſeine Bauten 633.

Orſini, Matheus (um 1279) V, 440. 581. 591. 594, Grab V, 628.

Orſini, Matheus (1338) VI, 190. 229.

Orſini, Matheus Raynaldi V, 505.

Orſini, Matheus Rubeus (um 1246). V, 108 209 f. 212. 213 f. 225.

Orſini, Matheus Rubeus († nach 1308) V, 410 f. 418. 480. 483.

Orſini, Napoleon (um 1259) V, 230. 321. 355. 396. 410. 422, 440.

Orſini, Napoleon († 1342) V, 576. 582. 591, ſein Brief an Philipp IV: VI, 100 f., wird Ritter 107 f., verbannt 136, nach Rom zurück 167, Syndicus 176.

Orſini, Napoleon (1455) VII, 147, † VII, 259.

Orſini, Napoleon (1526) VIII, 492.

Orſini, Niccolò von Pitigliano VII, 8 3, VII, 6 f. 52.

Orſini, Nicolaus (1348) VI, 263.

Orſini, Paul VI, 559 565. 568. 575, ſeine Macht 576 f., vertei-

digt Rom gegen Ladislaus 579 f., zieht ab 581, für Alexander V: 594 f., nimmt Rom 596 f., ſetzt den Krieg gegen Ladislaus fort 601 ff., von Sforza belagert 612 f., gefangen 623, befreit 641, † 642.
Orſini, Paul VII, 473. 475. 477. 481.
Orſini, Poncelletus VI, 46.
Orſini, Poncellus VI, 11. 48. 76. 96.
Orſini, Raimondello VI, 520.
Orſini, Raynald, Sohn des Matheus Rubeus V, 410 f. 414.
Orſini, Raynald (Senator 1345) VI, 234. 248. 295.
Orſini, Raynald (1378) VI, 501.
Orſini, Renzo von Ceri VIII, 422. 440. 483. 488. 493 f. 512. 515 f., 524. 530. 526. 561 f.
Orſini, Richard (1311) VI, 39. 49.
Orſini, Robert VI, 244.
Orſini, Robert VIII, 72. 76. 87. 88.
Orſini, Romano V, 605.
Orſini, Theobald V, 40.
Orſini, Urſellus di Campo di Fiore V, 503.
Orſini, Virginio VII, 41. 259 f. 267 ff. 275, erwirbt Anguillara 308, Vertrag mit Alexander VI: 336, in ſeinem Solde 360, unterwirft ſich Carl VIII: 362 f., gefangen 391 f. † 393.
Orvieto, wird päpſtlich IV. 517.
Osbas I, 411.
Oſimo, von Liutprand beſetzt II. 264, wird päpſtlich II, 400.
Oſterſpiele VI, 693.
Oſtia I, 379 f., im 9. Jahrh. III, 72, Biſchöfe ibid. von Gregor IV neu gegründet 72 f., von Nicolaus I befeſtigt III, 153, Verfaſſung im 12. Jahrh. IV, 562, Bistum im 13. Jahrh. V, 134, ſein Gebiet durch Brancaleone beſchränkt V, 303, von den Genueſen verbrannt VI, 138, Zuſtand um 1376: 470, unter päpſtliche Jurisdiction geſtellt 540, Salinen 253 f., Burg VII, 646 f., Bauten Eſtouteville's 645, Zuſtand im 15. Jahrh. 565 f., Seeſchlacht III, 106.
Otger, Biſchof von Speier III, 376 f. 384.
Otranto, Name II, 339, von den Türken erobert VII, 254, geräumt 255.
Otricoli II, 388, wird päſtlich V, 162.
Otto I: heiratet Adelheid: III, 348, zum 2. Mal nach Italien 358, ſein Eid 358 f., wird Kaiſer 359, Privilegium für den Papſt 363, zurück 365, Kämpfe mit Berengar 366, wieder nach Rom 367 f., Beſtimmungen über die Papſtwahl 368. 382, hält eine Synode 368 ff., Kampf mit den Römern 374, ſetzt Leo VIII wieder ein 379 f., nach Deutſchland 383, wieder in Rom 386 f. 394, ſchickt Liutprand nach Konſtantinopel 399, † 403.
Otto II, gekrönt III, 394, heiratet Theophania 402, in Rom 416 f., Kämpfe in Unteritalien 417 f., † 419, Grab 420 f.
Otto III, wird König III, 418, nach Italien 436, ernennt Gregor V: 437, gekrönt 439, hält eine Synode 440 f., nach Deutſchland 443, wieder nach Italien 453, gegen Crescentius 454. 456 f., Verfahren gegen ihn

457 ff., gegen Benedict 466, baut eine Reſidenz 481, Hofceremoniell 481 f. 496 ff., Pilgerfahrt 489 ff., ernennt Sylveſter II: 492. 494 f., ſeine Pläne 495 ff., Stellung zum Papſt 502 f., Schenkungen an ihn 503, an Kirchen 505, ſeine Beinamen 506, nach Deutſchland 506 f., in Gneſen 507 f., in Aachen 508, in Italien 508 f., Kirchenbauten 510 f., gegen Tivoli 512. 514, beim Aufſtand der Römer 515 f., verläßt Rom 517, in Ravenna und Venedig 518, zieht gegen Rom 518 f., † 520, Sagen über ihn ibid., Begräbniß 520 f., Charakter 521 ff., errichtet Boethius ein Denkmal 541.

Otto IV: V, 64. 69 f., allgemein anerkannt 79 f., Romfahrt 81 ff., Kaiſerkrönung 83 f., Kampf in der Leonina 85, Bruch mit Innocenz III: 85 ff., nach Toscana 86, gibt Corſica an Piſa ibid. nach Apulien 91 f., gebannt 91 f., Heimkehr 93, † 120.

Otto von Braunſchweig VI, 491. 514. 523.

Otto von Mailand VI, 314.

Otto, Biſchof von Oſtia IV, 253. 254. 256, ſiehe Urban II.

P.

Pace, Richard VIII, 406.

Pacheco, Diego VIII, 178 f.

Pacierii urbis VII, 221.

Paläſte, römiſche im 15. Jahrh. VII, 287 f., im 16. Jahrh. VIII, 364 f.

Palata III, 70 f.

Palatin, Name IV, 617, Zuſtand im 10. Jahrh. III, 567, im 13. Jahrh. V, 646, im 15. Jahrh. VII, 721 f.

Palatiolus, Mons II, 471. IV, 223.

Palatina, Region II, 52 f.

Palatium, Begriff im 10. Jahrh. III, 553.

Palatium, bis wann bewohnbar I, 52, von den Vandalen geplündert 208, Reſidenz des Theodorich 285, reſtaurirt 285, Reſidenz des Narſes 474, des Exarchen II, 43, Zuſtand um 662: II, 169. 173, im 8. Jahrh. II, 238, im 10. Jahrh. III, 567. 568, theilweiſe zerſtört (1238) V, 190.

Palatium, kaiſerliches, ſiehe Pfalz.

Palatium, päpſtlicher Schatz III, 484.

Palatium Julii Caeſaris IV, 634.

Palatium Octaviani IV, 128.

Palatium Romuli IV, 624.

Palatium Titi IV, 635.

Palatium Veſpaſiani IV, 635.

Palavicini, Obert V, 248. 325. 333. 354. 373 f.

Palazzo del Governo vecchio VII, 648.

Palazzo di Venezia VII, 213. 637 ff.

Palazzuolo, Kloſter V, 217.

Paleſtrina, Name III, 399, an Stephania gegeben 400, im 10. Jahrh. 512, von Bonifacius VIII erobert V, 540, zerſtört 541 ff., wieder aufgebaut VI, 9, von Vitelleſchi zerſtört VII, 60 f., wieder aufgebaut 109.

Paliano V, 162.

Palladio, Bloſio VIII, 329.
Palladius, Cäſar I, 205.
Pallas, Sohn Evanders IV, 626.
Palma aurea I, 276.
ad Palmam I, 276.
Palombara, Barone IV, 564.
Palombara, Caſtell VII, 190
Pammachii, Titulus I, 257.
Pammachius I, 257.
Pamphronius, Patricier II, 16.
Panciaticis, Giovanni Franceſco de VI, 566.
S. Pancratius II, 143.
S. Pancrazio, Kirche, Gründung I, 307, von Honorius I erneuert II, 144.
S. Pancrazio, Kloſter II, 144.
Pandecten, der piſaner Codex IV, 597.
Pandolfuccio VI, 361.
Pandulf von Anagni V, 148 f.
Pandulf, Herzog von Benevent III, 356.
Pandulf III von Capua: III, 203. 386. 394. 410.
Pandulf IV von Capua IV, 28, verbannt 30, wieder eingeſetzt 44, flieht 45.
Pandulf, Graf von Faſanella V, 228. 249.
Pandulf von Piſa IV, 604.
Pandulf von Teano IV, 30.
Pandulfi, Türme V, 648.
Pannartz, Arnold VII, 524 ff. 528 f.
Panormita, Antonius, ſiehe Beccadelli.
Panſelinos II, 274.
Pantaleon von Amalfi IV, 133-140.
Pantheon I, 51. II, 114 ff., wird Kirche 117 ff., der goldenen Ziegel beraubt II, 175, mit Blei gedeckt 272, Sage über den Bau III, 552 f., Zuſtand zur Zeit Poggio's VI, 700, im 15. Jahrhundert VII, 713 f., von Martin V neu gedeckt 625, Buden 626.
Pantomimen I, 197.
S. Paolo fuori le mure I, 80, Gründung 87. 97, Neubau von 383, 98, Moſaiken 99 f. 188, die Tribuna erneuert 225, von Gregor d. G. hergeſtellt II, 106, heilige Lampen 102 f., Atrium unter Hadrian I: 441, das Dach zerſtört III, 12, von den Arabern geplündert 100 f., von Leo IV: geſchmückt 120, befeſtigt 205, von Odo von Cluny reformirt 337 f., Bibelcodex 160, großer Leuchter IV, 240, die Säulenhalle zerſtört 240, Beſitzungen 111, Kloſterhof V, 618, Tabernakel 623, Tribunenbild 637, durch ein Erdbeben zerſtört VI, 316.
Paolo Romano VII, 655. 666.
Papareſchi, Geſchlecht IV, 401.
Paparone, Scottus V, 23.
Papier, Preiſe im 10. Jahrh. III, 528.
Päpſte, werden von den Königen beſtätigt I, 315, von den Exarchen II, 124 f., erlangen Civilgerichtsbarkeit über die Geiſtlichkeit I, 322, beſtimmen Maß und Gewicht 464, ihr wachſender Einfluß 464, controliren die griechiſchen Beamten II, 54, ihr Begnadigungsrecht im 8. Jahrh. 351, ihre Adminiſtration im 8. Jahrh. 480 ff., ihre Titel 520, ihre Gemächer nach ihrem Tode geplündert III,

228, Schenkungen bei Antritt der Herrſchaft 230, ändern den Namen 355, ihre Einkünfte im 10. Jahrh. 484 ff., im 15. Jahrh. VII, 347 f., ihre Regeſten IV, 296, ihre Krönung V, 9 ff., ihre Stellung zu Rom ſeit Innocenz III: 25, ſollen Rom nicht verlaſſen 186, werden Podeſta 499. 529, ihre Paläſte im 13. Jahrh. 619.
Papſtkataloge III, 544 f.
Papſtleben, ſeit Innocenz III: V, 606 f., im 15. Jahrh. VII, 595 f.
Papſttum, Urſprung 17 ff., wachſender Einfluß 175 f., Machterweiterung unter den Gothen 321 f., Stellung ſeit Juſtinian 467, Theorie Innocenz' III: V, 64 f., Anſchauungen Gregors IX: 181 f., Theorie Innocenz' IV: 240, Anſchauungen Friedrichs II: 261 f., Weſen in der Renaiſſance VII, 7 f.
Papſtwahl, Anteil des Senats I, 330, der Könige 315, der Stimmenkauf unterſagt 330, erfolgt durch die ſuburbanen Biſchöfe II, 194, wird den Römern zugeſtanden 195 f., Einfluß der Exarchen 201, Beſtimmungen der Synode von 769: II, 365, die Zuſtimmung des Kaiſers erforderlich III, 35. 37. 40, Beſtimmung Lothars I: III, 66. 69, Decret Hadrians III: III, 226, Beſtimmung des Concils von 898: III, 254, Beſtimmungen Otto's I: III, 368. 382, Decret Nicolaus II: IV, 112 f., Beſtimmungen von 1179: 564.
Papſtweg VII, 711 f.
Pardubitz, Ernſt von VI, 341 f. 344.
Pardus II, 368.
Parentius, Andreas V, 136.
Parentius, Petrus V, 26.
Parentius, Senator V, 122 f. 134 f. 136.
Parentucelli, Thomas VII, 91. 103ff., ſiehe Nicolaus V.
Parhaſius, Janus VIII, 291 f.
Parione, Region III, 581. VII, 696 ff.
Pariſio, ſiehe Parhaſius.
Parlament, in Rom V, 287.
Parma, fällt von Friedrich II ab V, 254 f., wird päpſtlich VIII, 97.
Particappa, Mariano VII, 615.
Paſchalis I: III, 37, krönt Lothar I: III, 45, Streit mit Farfa 47, ermordet Theodor und Leo 48, reinigt ſich 49 f., † 50 f., Porträt 51, erneuert S. Cecilia I, 257, III, 52 ff., S. Praſſede 55 f., S. Maria in Domnica 58.
Paſchalis II: IV, 301 ff., für Heinrich V: 306, Concil zu Guaſtalla ibid., nach Frankreich 309, Rebellionen 309 ff., Inveſtiturverbot 312, Verzicht auf die Kirchengüter 314 ff., verhaftet 322 ff., neuer Vertrag mit Heinrich V: 331 ff., krönt ihn 334, Streit mit dem Clerus 336 f., Lateranconcil 338 f., Briefe an Heinrich V, 339, belehnt Wilhelm von Apulien 341, widerruft das Privilegium 346, Aufſtand von 1116: 348 ff., nach Monte Caſino 353, Concil von Benevent 355, nach Rom 356, † ibid., Bauten 357.
Paſchalis III: IV, 535. 546 f. 551. 554, † 554
Paſchalis, Archidiaconus II, 201.
Paſchalis, Neffe Hadrians I: II,

523, mißhandelt Leo III: 524 ff., proceſſirt 535 f., verbannt 542, begnadigt III, 37.
Paſchalis, Bruder Totos II, 353.
Pasquille VIII, 325.
Pasquino VII, 699 ff. VIII, 401.
Paſſerano IV, 111.
Paſſerini, Silvio VIII, 426. 507.
Paſſionsſpiele, im 9. Jahrh. III, 531, im 14. Jahrh. VI, 693 f.
Paſſivus II, 353. 357. 360.
Paſtoren der Kirche VI, 450.
S. Paſtoris, Titulus I, 83. 258.
Pataria IV, 123.
Patriarchien I, 272.
Patricia, Titel II, 56, III, 309.
Patriciis, Guido Jordanis de VI, 351. 355.
Patricius, Titel II, 56. 478 f., im 10. Jahrh. III, 318, erneuert 425 f., unter Otto III: 500, ſeit 1144: IV, 461. 464, abgeſchafft 467.
Patricius, der Römer, Titel geht auf Pipin über II, 312, Bedeutung 313. 407, Rechte 512 f., Stellung unter Heinrich III und IV: IV, 56. 62 ff.
Patrimonia der Kirche I, 175. II, 104, in Sicilien I, 405. 41 f., 63, im Neapolitaniſchen 277, in Mittelitalien 288, in Tuscien 401, in Iſtrien ibid., in der Sabina 402, unter Gregor d. G. 61 f., in der Campagna 292, Beſtimmungen der Synode von Ravenna III, 210 f., unter Johann VIII: 211 f., Umwandlung in Lehnsgüter III, 489.
Patrimonialia V, 32.
Patrimonium Appiae II, 104.
Patrimonium Labicanenſe II, 104.
Patrimonium Petri von der Stadt Rom beanſprucht V, 169, dem Papſt überlaſſen 174.
Patrimonium Tiburtinum II, 104.
Patrizi, Agoſtino VII, 595.
Patroni der Scholen II, 465.
Patronus, Begriff II, 393.
Paulina I, 257.
S. Paulinus I, 94.
Paulinus von Nola II, 345.
S. Paul, Typus der Darſtellung II, 253.
Paul I: II, 305. 306. 332, wird Papſt 334, Verhältniß zu Pipin 335. 337 f., Verhältniß zu Deſiderius 339 ff., zu den Kaiſern 341 f., ſeine Bauten 347 ff., † 350, Grab ibid.
Paul II: VII, 212 ff., verfolgt die römiſche Akademie 578 ff., ſeine Sammlungen 561, ſeine Bauten 637 ff., ſeine Statuen 669, † 231.
Paulus, Patriarch II, 156, † 158, vom Papſte verflucht 158, vom Laterranconcil 160.
Paulus, byzantiniſcher Officier I, 386. 435.
Paul von Bernried IV, 296.
Paulus Diaconus II, 453.
Paulus, Exarch II, 256, † 264.
Paulus Laelii Petronii VII, 605.
Paulus von Populonia III, 141 f.
Pavia, von Carl d. G. belagert II, 392, Concil IV, 531 f., von Franz I belagert VIII, 423. 428 ff., Schlacht 430 ff.
Pazzi, ihre Verſchwörung VII, 247 ff.
Pazzi, Francesco de' VII, 248 ff.
Pecock, Reginald VII, 546 f.
Pedanei III, 478.

Pelagianer I, 176.

Pelagius I, wird Papſt I, 468, baut SS. Apoſtoli 264. 469, † 469.

Pelagius II: II, 16. 17, bittet in Conſtantinopel um Hülfe 22 f., baut S. Lorenzo um 28, † ibid.

Pelagius, Diaconus I, 406. 415. 418.

Penſio II, 63. 64.

Pentapolis II, 207, ſteht gegen die Griechen auf 255 f., von Liutprand erobert 264, wird päpſtlich 328. 332, Name IV, 306.

Pentapolis maritima II, 379 f.

Pentapolis nova II, 380.

S. Pellegrino III, 29.

Pennafort, Raimund da V, 599.

Pepoli, Galeazzo VI, 330. 502.

Pepoli, Hugo VIII, 552 f.

S. Peregrinus, Hoſpiz III, 29.

Perotti, Niccolò VII, 519. 520.

Perotti, Porzio VI, 322 f. 328.

Perpenna, ſtellt die Conſtantinsthermen her I, 39.

Perperna Quadratus I, 265.

Perpignan, Synode von 1409 VI, 593.

Perſona, Gobelinus VI, 672.

Pertonax II, 269.

Perugia, von Totila belagert I, 430, erobert 433, von Narſes erobert 444, von Agilulf II, 44, Ducat 369. 497, wird päpſtlich V, 30. 26, huldigt Innocenz III: 131, innere Kämpfe 131 f., Podeſtà 132 f., Bündniß mit Rom 214, Zünfte 303 f., erwirbt Gubbio 333, fällt von Martin IV ab 488, Aufſtand gegen Urban V: VI, 433. 435, unter Bonifacius IX: 532, Univerſität VI, 665, von Julius II erobert VIII, 40.

Perugino VII, 677. 678.

Peruzzi, Baldaſſaro VIII, 114 f. 126. 304. 366. 594.

Pescara. VIII, 258 f. 421. 422. 429. 434. 446 ff. † 452.

Peſt, von 542—590: II, 25 ff., ihr Ende 35 f., von 680: 184, von 1167: IV, 550, von 1230: V, 151, von 1348: VI, 315 f., von 1449: VII, 114, von 1522: VIII, 388.

Peter, vgl. Petrus.

St. Peter, alter I, 80, Gründung 89, älteſte Geſtalt 90, von Valentinian III geſchmückt 185, von Symmachus 305 f., von Honorius I: II, 126 ff., von Hadrian I: 438 ff., von Gregor d. G. hergeſtellt 106, von den Arabern geplündert III, 98 f., von Leo IV reſtaurirt 118, von Formoſus 244, Baupläne Nicolaus V: VII, 631 f., Bauten Pius II: 635 f., abgeriſſen VIII, 124. Das Dach mit goldenen Ziegeln gedeckt II, 128, neu gebaut VI, 675. Thüren des Honorius I: II, 126 ff., jetzige II, 127, Broncethüren V, 37. VII, 658. Glockenturm II, 345, Thüren deſſelben 438. Atrium gepflaſtert II, 178, von Leo IV reſtaurirt III, 118. Loggia VII, 635 f. 639. Confeſſion II, 126, von Leo III geſchmückt III, 28 f., Säulen von Onyx II, 271, von Gregor III geſchmückt ibid., mit Silber und Goldplatten belegt 439. Baptiſterium I, 93 f., von Leo III erneuert III, 28. Capelle des h. Kreuzes I, 306, des h. Apollinaris II, 129, des Andreas II, 129. VII, 635 (vgl. Baſilica des An-

dreas). Oratorium des Johannes I, 306, Oratorium ad Praeſepe II, 221 f., Gregors III: 272. die Tribuna erneuert I, 225, Moſaiken hergeſtellt II, 149, von Hadrian I hergeſtellt II, 438, Moſaiken der Tribune V, 616 f
Moſaik „Navicella“ 639 f., Leuchter II, 128. 440, Stiftung für die Lampen 302, Wochendienſt im 11. Jahrh. IV, 176, Hoſpitäler I, 296, Gräber in der Kirche II, 216, Gräber der Päpſte II, 216.
St. Peter, neuer, gebaut VIII, 120 ff., Architekten 126, von den Landsknechten geplündert 535.
S. Peter in Campo Meruli II, 178.
SS. Peter und Paul an der via ſacra II, 350.
Peter von Anjou VI, 103.
Peter II von Aragonien V, 72 f. 111.
Peter III von Aragon V, 339. 340, wird König von Sicilien 488, † 496.
Peter IV von Aragon VI, 169. 171.
Peter Damiani, ſiehe Damiani, Peter.
Peter von Winton V, 172.
Peterspfennig, von Alfred d. G. beſtätigt III, 123, in England IV, 37.
Petersplatz, Name IV, 58, Fontäne VII, 649.
Petra Pertuſa 447 f.
Petrarca, Jugend VI, 203 f, in Rom 196. 205 ff., Epiſtel an Andreas Tolomei 184, an Benedict XII: 207, ſeine Gedichte 207 f., ſeine Dichterkrönung 207 ff., verherrlicht Cola 253 ff. 286. 287, Klage über den Fall der Colonna 308, enttäuſcht ſich über Cola 308 f., in Rom (1350) 319. 322, Gutachten über die Stadtverfaſſung 324 f., ruft Carl IV: 339, rechtfertigt Cola 345 f., Verhältniß zu Carl IV: 374 f. 381 f., Satiren auf Avignon 414 f., Ermahnung an Urban V: 415, beglückwünſcht ihn 426 f., Apologie Roms 445, Einfluß auf die Wiederbelebung des Altertums 659 f., ſeine Bibliothek 665, ſchützt die Monumente Roms 695
Petri, Anton VI, 671. VII, 604.
S. Petronilla, Legende II, 346.
S. Petronilla, Kapelle I, 306. II, 346 f.
Petroni, Chroniſt VII, 55.
Petrucci, Alfonſo VIII, 167. 206 ff. † 210.
Petrucci, Pandolfo VII, 477. 482. 489.
Petronius. Maximus I, 202, ermordet Aetius und Valentinian III: 203, wird Kaiſer 204, † 206.
Petrus, ſiehe auch Peter und Pietro.
S. Petrus, Apoſtel I, 81. 175. Statue 196, II, 251 ff., Typus der Darſtellung 253, ſein Cultus 210, ſein Patriciat 407 f., Schlüſſel ſeines Grabes 505. 508 f., angeblicher Brief an Pipin 322 ff.
Petrus, Archidiaconus IV, 52.
Petrus, Archipresbyter II, 197.
Petrus, Diaconus II, 85.
Petrus, Dux II, 237 f. 240. 257.
Petrus, Gegner der Bußdisciplin IV, 104.
Petrus, Geſandter Juſtinians bei

Theodat I, 334 ff., wiederum nach Italien 342.
Petrus, Präſect IV, 110.
Petrus, Präſect (1105) IV, 306. 309, † 348.,
Petrus, Stadtpräſect III, 385 f. 387. 390.
Petrus, Stadtpräſect (1116) IV, 348 f. 352. 354. 361.
Petrus, Stadtpräſect (1154) IV, 495. 508 f. 529, unterwirft ſich dem Papſt V, 18. 20 f., (1199) huldigt Otto IV: 87.
Petrus, Tribun II, 383
Petrus, Bruder Johanns X: III, 289. 304 f., † 305.
Petrus, Patriarch II, 164.
Petrus von Alexandrien II, 19.
Petrus Alexii V, 652.
Petrus, Biſchof von Altinum V, 303.
Petrus von Celano V, 91.
Peter von Courtenay V, 118 f.
Petrus, Abt von Farſa III, 285.
Petrus Hiſpanus, ſ. Johann XXI.
Petrus von Illyrien I, 258.
Petrus Imperiola III, 370.
Petrus Latro IV, 540.
Petrus Leo, Cardinal IV, 302. 397 f. S. Anaklet II.
Petrus Lombardus V, 26.
Petrus von Pavia, ſ. Johann XIV.
Petrus von Piſa IV, 604.
Petrus, Biſchof von Portus IV, 398 f. 400.
Petrus I, Abt von Subiaco III, 286.
Petrus Urſeolus, Doge III, 493.
Peurbach VII, 587.
Pfalz, kaiſerliche in Rom III, 480 f.
Pfalzgrafen des Lateran VI, 147.
Pferde, päpſtliche II, 63 f., Rennen VI, 691.
Phavorinus VIII, 314.
Philagathus, ſ. Johann XVI.
Philemut I, 445.
Philipp von Habsburg VIII, 37. 88.
Philipp von Poitiers VI, 102.
Philipp der Schöne V, 557. 561 f., ſein Streit mit Bonifacius VIII: 562 ff., ſein Verhältniß zu Benedict XI: 589 f., Einfluß auf das Conclave 593 f., bei der Krönung Clemens' V: 594, will Kaiſer werden VI, 14, † 102.
Philipp von Schwaben, wird Herzog von Toscana V, 27. 28, König 64, Kampf mit Innocenz III: 71 f. 75, gekrönt 74, Siege in Deutſchland 75 f., vom Bann gelöſt 76, † 78.
Philippicus Bardanes II, 235 f., geblendet 240.
Philippus, Papſt II, 358.
Philippus, Presbyter II, 408.
Philotheus I, 229.
Phokas wird Kaiſer II, 70, erklärt Rom für das Haupt der Chriſtenheit 113, ſchenkt Bonifacius IV das Pantheon 117 ff, ſeine Säule 73 f.
Phokas, byzantiniſcher Officier I, 402 f.
Photios, Patriarch von Conſtantinopel III, 136 f., wird verdammt 138, verdammt Nicolaus I: 138 f., abgeſetzt 139, von Johann VIII als Patriarch anerkannt 219, von Marinus I verdammt 225.
Piacenza, Concil IV, 272, wird päpſtlich VIII, 97.
Piazza S. Celſo VII, 113.
Piazza Fiammetta VII, 696.
Piazza del Geſù VII, 712.
Piazza dei Lombardi VII, 704.
Piazza Navona, Name III, 576, Spiele VI, 692, wird Markt VII, 641 f., Zuſtand im 15. Jahrh. 702.

Piazza di Pietra VII, 728.
Piazza dei Satiri VII, 697.
Piccinino, Jacopo VII, 169 f. 181 f. 186 ff. 226.
Piccinino, Niccolò VI, 648. VII, 43 f. 49. 82. 83, † 89.
Piccolomini, Aeneas Sylvius VII, 34. 91, als Geſandter Friedrichs III in Rom 92 ff., ſein Urtheil über Eugen IV: 96, beim Conclave Nicolaus' V: 103, Geſandter für die Verlobung Friedrichs III: 115, begleitet ihn auf ſeiner Romfahrt 119 ff., wird Cardinal 155, läugnet die Schenkung Conſtantins 546, ſein Leben vor der Thronbeſteigung 157 ff, wird Papſt 164, ſ. Pius II.
Piccolomini, Antonio VII, 191 ff.
Pico, Gianfrancesco VIII, 299 f.
Pienza VII, 174. 182. 635.
Pierleone IV, 125. 131. 220. 229. 259. 283. 309 f. 314. 351 f. 359. 360. 373. 394, † 396, Grab ibid.
Pierleone, Giovanni IV, 590, V, 43.
Pierleone, Jordan IV, 460 f., gebannt 467, Bannerträger 472.
Pierleone Rainerii, Gregor V, 43 f. 49.
Pierleone Rainerii, Johann V, 33. 48.
Pierleoni, Familie, ihr Urſprung IV, 391. 393 ff., ihre Burg 350 f., Begräbnißplatz 397, im 13. Jahrh. V, 645.
Piero della Francesca VII, 675.
Pier Orſeolo II: III, 518.
Pietramala, Galeottus von VI, 522.
Pietramala, Tarlatino von VI, 175.
S. Pietro in formis VII, 262.
S. Pietro in Montorio, Bau Sixtus' IV: VII, 645.
S. Pietro ad Vincula, Gründung I, 213, Titel 268, Fresken II, 185, Altar des Sebaſtian u. der Maria 186, Moſaiken 186, Bau Julius' II: VII, 646, Palaſt ibid.
Pigna, Region VII, 711 ff.
Pileus, Erzbiſchof von Ravenna VI, 522.
Pilger II, 61. 210 f. 224. 392. III, 84 ff., als Büßer 86 ff., ihre Entſittlichung 85 f., und Betrügerei 88, werden geſchützt IV, 380, Edict Malabranca's V, 176, Größe ihrer Gaben im 13. Jahrh. 552, ihre Art im 15. Jahrh. VII, 628.
Pilgrim von Cöln IV, 30.
Pincii, ihr Palaſt I, 52, zerſtört 285.
Pinienapfel, eherner I, 306.
Pintelli, ſ. Pontelli.
Pinturicchio VII, 679 f., 682 f.
Pio, Alberto VIII, 299 ff. 425. 445. 526. 562.
Piombo, Sebaſtiano del VIII, 147.
Pipin holt die Zuſtimmung des Papſtes zu ſeiner Uſurpation ein II, 298, gekrönt 299, ruft Stephan II nach Francien 308, geſalbt 311, ſein Vertrag mit Stephan II: 312, wird Patricius ibid., kämpft gegen die Langobarden 316, ſchließt Frieden ibid., ſeine Schenkung an Stephan II: 316. 328 f. 333, geht zum zweitenmal nach Italien 326, ſein Verhältniß zu Paul I: 335. 337 f., ſchreibt an die Römer 336, † 363.
Pipin, Sohn Carls d. Gr., getauft II, 415, gegen Adalgiſus 420, gegen Grimoald 537, von Leo III geſalbt 547, gegen Benevent III, 11, Verhältniß zum Papſt 14 f., wird König von Italien 15, † 16.
Pipin, Sohn Ludwigs des Frommen III, 41. 74 f.

Piſa erklärt ſich für Innocenz II: IV, 407 ff., gegen Roger von Sicilien 411, gegen Rom 548, erwirbt Corſica V, 86, Diplom Friedrichs II: 126, Bündniß mit Rom (1267) 413, von Ludwig dem Baier belagert VI, 184 f., erobert 140, an Florenz verraten 590, erhebt ſich gegen Florenz VII, 358, von Florenz erobert 58. Concil von 1408: VI, 587 ff., von 1511: VIII, 77 ff.
Piscina publica I, 260.
Piscina publica, Region I, 54. III, 561.
Pitigliano, Lodovico VIII, 6. 7.
Pitti, Luca VII, 76.
Pius I gründet S. Pudentiana I, 82.
Pius II, ſiehe Picolomini, Aeneas Sylvius. Er wird Papſt VII, 164 f. ſeine Kränklichkeit 166, er verläugnet den Humanismus 167 f., betreibt den Türkenkrieg 168 f., belehnt Ferrante 169, erwirbt Umbrien wieder für die Kirche 170, geht nach Mantua 172 ff., in Siena 173 f., in Bologna 176, auf dem mantuaner Congreß 177 ff., verbietet die Appellation an ein Concil 179, baut Pienza 174. 182, beruhigt Rom 185 ff., den Kirchenſtaat 189, ſein Nepotismus 192 f., Krieg mit Malateſta 194, ſucht Mohamed II zu belehren 196 f., erwirbt den Kopf des S. Andreas 199 ff., will ſich an die Spitze des Kreuzzuges ſtellen 204 ff., nach Ancona 207 f., † 209, Charakter 209 f., Grab 662, ſchützt die Monumente 558, ſeine ſeine antiquariſchen Studien 567, Schriften 598 ff., ſeine Bauten 635 f.
Pius III: VIII, 11 f., ſchützt Cäſar Borgia 13, gekrönt 14, † 15.
Placidia, Tochter Theodoſius d. G. I, 125, ihre Schickſale 189, von Alarich fortgeſchleppt 155, nach Konſtantinopel 178, Vormünderin Valentinians III: 179, † 188.
Placidia, Tochter Valentinians III: I, 200, von Genſerich gefangen 212, befreit 212 f.
S. Placidus II, 7.
Planciano, Thomas de VI, 392.
Platea Cortina IV, 58.
Platea Presbyterorum VII, 728.
Platina VII, 217. 575 ff. 579 f. 582. 596 ff.
Platon, Vater Johannes VII: II. 238.
Plautus, Handſchriften der Comödien VII, 517.
Pocadota, Lello VI, 397.
Podeſtà von Rom ernannt V, 25 f. 30, im 13. u. 14. Jahrh. 277 f., Gehalt 282.
Podocatharo, Lodovico VII, 256.
Poeſie in Rom im 8. Jahrh. II, 455 f., italieniſche der Renaiſſance VIII, 336 ff., neulateiniſche VIII, 318 ff.
Poggetto, Beltram del, ſ. Beltram.
Poggio Bracciolini ſeine Schrift de varietate fortunae I, 14. VI, 699 ff., wird päpſtlicher Secretär 666 flieht mit Eugen IV: VII, 48, ſein Urteil über das Pontificat Eugens IV: 62, ſeine Laufbahn 537 ff., ſeine Handſchriftenentdeckungen 516 f., als Ueberſetzer 520, ſein Streit mit Valla 549, ſeine Sammlungen 559 f. 570.
Polentano, Oſtaſio V: VII, 69.
Poli, Familie V, 41.
Poli, Ort V, 41.
Poli, Johann V, 145. 149. 160. 163. 185. 190. 310.

Poli, Odo V, 41.
Polidoro da Caravaggio VIII, 366.
Pollajuolo VII, 663.
Pollerta VII, 698.
Pompejanus, Stadtpräfect I, 126.
Pompejus, Statue I, 103 f.
Pompilius, Paulus VII, 610.
Pomponazzo VIII, 271.
Pompoſa, Bibliothek IV, 291.
Pons, ſ. auch Ponte.
Pons Aelius I, 56, Name 300.
Pons Aemilius I, 55.
Pons Antoninus I, 56. II, 422.
Pons Aurelius I, 56.
Pons Ceſtius I, 55, von Benedict dem Senator hergeſtellt IV, 640.
Pons Fabricius I, 55.
Pons Gratiani I, 56.
Pons Horatii Coclis VII, 558. 642.
Pons Janiculenſis I, 56.
Pons Judaeorum I, 300 f. III, 583.
Pons Lepidi I, 55.
Pons Milvius I, 56, ſ. auch Ponte Molle.
Pons Neronianus I, 56.
Pons Palatinus I, 55.
Pons S. Petri I, 56.
Pons Probi in Riparmea III, 583.
Pons Senatorius I, 55. VII, 695. S. auch Ponte Rotto.
Pons Sublicius I, 55.
Pons Theodoſii in Riparmea III, 583.
Pons triumphalis I, 56, abgetragen 365.
Pons Vaticanus I, 56.
Pontadera, Antonio di VII, 52. 56. † 57.
Pontano, Lodovico VII, 514.
Ponte, ſ. auch Pons.
Ponte, Region VII, 693 ff.
Ponte S. Angelo VII, 630. 641.
Ponte di S. Bartolommeo I, 56.
Ponte Mammolo, Name IV, 331.
Ponte di S. Maria I, 55. III, 583.
Ponte Molle I, 65, Name VI, 46, Streit über ihn zwiſchen Innocenz VII und den Römern 56 ff., abgebrochen 562, befeſtigt VII, 629. 635.
Ponte de' quattro capi I, 56. III, 583.
Ponte rotto I, 55. 56, Name im 10. Jahrh. III, 583, ſtürzt ein V, 151, hergeſtellt 153.
Ponte Siſto I, 56. II, 422, im 10. Jahrh. III, 582 f., im 15. Jahrh. VII, 642.
Pontelli VII, 642 ff.
Pontia IV, 310.
Pontigon, Reichstag III, 192. 195.
Pontius, Abt von Cluny, IV, 346.
Ponza, Schlacht VII, 64.
Ponzetto VIII, 541 f.
Poppo von Aquileja IV, 30.
Populus, Begriff II, 198, in Rom V, 310, im Anfang des 14. Jahrh. VI, 13.
Porcari, ihr Palaſt VII, 101. 134. 609, ihre Sammlungen 568.
Porcaro, Camillo VII, 610. VIII, 326.
Porcaro, Girolamo VII, 366.
Porcaro, Paul VII, 609 f.
Porcaro, Stefano, Jugend TII, 100 f., beim Conclave Nicolaus V: 101 f., Podeſtà von Anagni 109, verſchwört ſich 129 ff., † 133.
Porcinario, Niccolò de VII, 122.
Porcius, ſiehe Porcaro.
Porta Aenea VII, 687.
Porta S. Agathae III, 575.
Porta Aſinaria I, 349.
Porta Aurelia I, 355. 362.
Porta Belvedere VII, 687.

Porta Capena, Region I, 31, Tor 32.
Porta Cavalleggieri III, 111.
Porta Fabbrica III, 111.
Porta Flaminia durch Ueberſchwemmung zerſtört II, 421 f.
Porta Laterana, „die verbrannte“ IV, 241.
Porta Metronis II, 100.
Porta Romentana zerſtört I, 354.
Porta Palatii III, 110.
Porta S. Pancrazio I, 362, II, 143.
Porta S. Peregrini III, 110, Inſchriften 113.
Porta Pertuſa III, 111.
Porta S. Petri in Hadrianeo I, 365, III, 110.
Porta Pia gebaut I, 354.
Porta Pigna III, 575.
Porta del Popolo. Name, V, 645.
Porta Porteſe VII, 690.
Porta Portuenſis abgebrochen I, 27.
Porta Praeneſtina I, 354. 360.
Porta Septimiana I, 58, VII, 652. 689.
Porta Tiburtina I, 354.
Porta Trigemina I, 53.
Porta Viridaria III, 110.
Porta S. Valentini III, 576.
Porticus Liviae I, 34.
Porticus nach S. Lorenzo II, 438.
Porticus maximae I, 50.
Porticus Minucii I, 50.
Porticus Octaviae I, 49.
Porticus Palatina zerſtört II, 422.
Porticus nach St. Paul I, 384. II, 103, 438.
Porticus nach St. Peter I, 365, von Hadrian I ausgebeſſert II, 438, abgebrannt III, 59. 104, von Leo IV hergeſtellt 118, zerſtört IV, 240. 545.
Porticus Philippi I, 49.
Portus I, 205. 379, Xenodochium 307, von Alarich erobert 130, unter Theodorich 380, von Totila erobert 434, von Narſes 447, im 8. Jahrh. II, 410, letzte Schickſale II, 432, Kirche des S. Hippolytus ibid., Hafen im 10. Jahrh. III, 436, Grenzen des Bistums 582. Zuſtand um 1347: VI, 252, unter Bonifacius IX: 540.
Poſten, unter Theodorich I, 345.
Poſterula S. Angeli III, 110, Inſchriften 113.
Poſterula Saxonum II, 470. III, 111.
Potho, Abt, ſein Proceß II, 535 f.
Pozzo, Aldo VII, 708.
Praefecti II, 52 ff.
Praefectura annonae I, 296.
Präfecturlehen VII, 154.
Praefectus Italiae II, 51 f.
Praefectus urbis I, 65, unter den Griechen 482, im 6. Jahrh. II, 52. 55 f., im 8. Jahrh. 483, als Criminalbehörde 385, unter den Karolingern III, 11, unter Otto III: 501, unter Alexander II: IV, 150 f., ſeine Bedeutung im 12. Jahrhundert 347 f., abgeſchafft 464, hergeſtellt 467, von Friedrich I wiederhergeſtellt 549, von 1191—95: 593, wird päpſtlicher Beamter V, 18 ff., Umfang ſeiner Jurisdiction 20 f., Siegel 22, Stellung um 1237: V, 201, unter Innocenz IV: 232, Lehn des Volks VI, 261, Stellung im 14. Jahrh. 545, ſeit Eugen IV: VII, 54.
Prämonſtratenſer IV, 406.
Praeſtaria III, 210.

Praetextatus I, 72.
S. Praſſede I, 257, von Paſchalis I erneuert III, 55 f., Capelle des Zeno 57, Moſaiken 57 f., im 15. Jahrh. VII, 738.
Prata Decii III, 559.
Praxedis, Kaiſerin IV, 265.
Praxidae, Titulus I, 257.
Predigerbrüder, ſiehe Dominicaner.
Preiſe, unter Theodorich I, 296, im 10. Jahrh. III, 537, um 1300: V, 550, um 1350: VI, 318, zur Zeit Vitelleſchis VII, 80.
Prignano, Bartholomäus de, ſiehe Urban VI.
Prignano, Franceſco VI, 512 f. 516 ff. 543.
Primates cleri II, 490.
Primates exercitus II, 199.
Primicerius Defenſorum II, 487.
Primicerius Notariorum II, 38. 485. III, 473.
Primigenius, Biſchof von Grado II, 127.
Princeps, Titel III, 319.
Princeps ſenatus I, 399.
S. Priſca, Gründung I, 83. 264, von Calixt III: hergeſtellt VII, 685.
S. Priſcae, Titulus I, 264.
S. Priſcilla I, 82. 264.
Privata Mamertini III, 571.
Privilegien, ihre Erneuerung III 38.
Proba I, 148.
Probinus I, 256. 303.
Probus, Abt II, 69.
Proceres cleri II, 490.
Proceſſionen, im 14. Jahrh. VI, 688.
Procida, Johann von V, 526 f.
Proconſul, Titel V, 183 f.
Proconſul Italiae II, 13.
Procopius, von Beliſar nach Neapel geſchickt I, 383, ſeine Chronologie 391.
Profeſſoren, unter Amalaſuntha I, 320.
Prohynis, Guido de VI, 478 f. 482.
Proſenatoren, ſtädtiſche V, 490, für Carl von Anjou 446. 485, von 1334—37: VI, 197, ihr Wohnſitz V, 656.
Proſpettivo VII, 568 f.
Protoſcriniarius II, 486 f.
Proviſinen VII, 222.
Prudentius I, 70.
Ptolemäus von Lucca V, 610.
Ptolemäus II von Tuſculum IV, 310. 351 f. 353. 354, ſeine Macht 355, huldigt Lothar 415, nimmt Eugen III auf 476, † 489.
Pucci, Lorenzo VIII, 399. 416 525 f., † 610.
Pudens I, 82.
S. Pudentiana, Gründung I, 81. 83, Moſaiken 82.
Pudentis, Titulus I, 258.
Pulcharius, von Amalfi III, 199.
Pulcheria I, 190.
Pulgienſibus, Guelfo de VI, 401.
Puteus Dominae Probae VII, 734.
Puy, Gerad von VI, 452 f. 455.
Pyrrhus, Patriarch, Monothelet II, 155, wird bekehrt 156, nach Ravenna 157, wieder Monothelet 157, wird verflucht 157. 160, wieder als Patriarch eingeſetzt 158.

Q.

SS. Quadraginta Coliſei VI, 701.
SS. Quaranta alle Calcare VII, 711.
Quattuor, Coronati Heilige II, 134 f.
SS. Quattuor Coronati Kirche, Gründung II, 134, Cardinalstitel 134, von Leo IV neu gebaut III, 120, abgebrannt 121. IV, 241, von Paſchalis II hergeſtellt 357, Wandgemälde 650, Freſken V, 636, von Carillo hergeſtellt VII, 625, Palaſt V, 656.
SS. Quattuor Coronatorum, Titulus I, 269.
Quertinus II, 53.
Quinnonez VIII, 482. 490. 569. 574. 606.
S. Quiriaco I, 269.
Quirinal, im 15. Jahrh. VII, 735.

R.

Rachis, Langobardenkönig II, 291, belagert Perugia 295 f., wird Mönch 296, kämpft gegen Deſiderius 331 f., aufs neue ins Kloſter 332.
Radelchis von Benevent III, 96.
Radicofani, Conſuln V, 30.
Radoald von Portus erklärt ſich für Photius III, 138, in Metz 146.
Rafaelli, Boſo Novello VI, 198.
Ragnaris I, 461.
Raimondi, Marcantonio VIII, 359.
Raimund von Orvieto VI, 244. 250. 273 f. 282. 305 f.
Raimund von Toulouſe V, 172. 230. 285.
Rainald von Aquaviva V, 148. 160.
Rainaldis, Lucas de VIII, 7. 9.
Rainieri, Familie V, 44.
Raino von Tusculum IV, 539. 540. 554 f.
Rainulf von Alife IV, 410. 414. 415, † 419.
Rainulf von Averſa IV, 45.
Ranieri, Theodor V, 543.
Rangone, Guido VIII, 458. 531 f., 550. 553. 589.
Rangone, Bianca VIII, 278.
Rapizo von Todi IV, 138.
Ratherius von Verona III, 536.
Ratta, Diego della VI, 40:
Räuberweſen, im 10. Jahrh. III, 287, im 14. Jahrh. VI, 216 f.
Ravenna, Erzbiſtum II, 181 f. 209, verliert 5 Biſtümer IV, 309, Wahlrecht der Erzbiſchöfe von Carl d. G. beanſprucht II, 406 ff.
Ravenna, Herzogtum, V, 27. 29.
Ravenna, Reſidenz des Odoacer I, 245, von Theodorich belagert 250, Reſidenz des Theodorich 251, von Beliſar erobert 392, Sitz des Exarchats 480, empört ſich gegen die Griechen II, 209, 231. 233 f., von Liutprand erobert 264, von den Venetianern 266, Rechte des Papſtes auf die Stadt 405, ſie wird päpſtlich 408 f., an den Erzbiſchof abgetreten III, 487, Zuſtand im 16. Jahrh. VIII, 81, Conſu-

laris II, 386, Exercitus 207, Miliz 234, Schola Graeca 448, Schola forenſium 466, S. Maria in Blachernis 449, Regio latronum 233, Volksſpiele 232, Kunſtwerke nach Aachen geführt 408 f., Synode von 898: III, 256, Schlacht VIII, 80 ff.

Reate, ſiehe Rieti.

Rebſtein, Procop von VII, 91.

Reccared II, 66.

Recht, im 9. Jahrh. III, 63 f., Juſtinianiſches IV, 597 ff., canoniſches IV, 599. V, 599 f.

Rechtsgelehrte, beſoldet von Juſtinian I, 466, im 9. Jahrh. III, 156.

Rechtspflege, in Rom unter Otto III: III, 473 ff., unter Alexander II: IV, 150, ſeit Paul II: VII, 220 ff., unter Innocenz VIII: 286.

Rechtsſchule, römiſche im 10. Jahrh. III, 530.

Rector Campaniae et Maritimae V, 61.

Rectores II, 429, Gehalt V, 282.

Rectores Patrimonii II, 62.

Redner, beſoldet von Juſtinian I, 466.

Reformation VIII, 250 ff.

Reformatoren der Stadt VI, 390. 392. 408, abgeſchafft 430.

Regeſten der Päpſte V, 608.

Regeta I, 345.

Regetellus IV, 110 f.

Reginald, Dux von Chiuſi II, 404, verbindet ſich mit Adalgiſus 412.

Reginhar III, 43.

Regiomontanus, ſiehe Müller.

Regionare III, 546 f.

Regionen, kaiſerliche I, 30 ff., kirchliche 79 f., im 10. Jahrh. III, 558, bürgerliche im 10. Jahrhundert 558 ff., unter Alberich 325, im 12. Jahrh. IV, 432, Namen im Mittelalter VI, 706 f., Verfaſſung 708, Wappen 708.

Regola, Region VII, 706 ff.

Reichsapfel IV, 19.

Reichskleinodien des abendländiſchen Reichs nach Konſtantinopel gebracht I, 240, an Theodorich ausgeliefert 230, zur Zeit Friedrichs III: VII, 124 f.

Reims, Synode von 991, III, 431 ff.

Reinigung Mariä, Feſt, eingeſetzt I, 255.

Reinold, Erzbiſchof von Cöln IV, 534. 535. 538, in Tusculum 540, † 547. 550.

Reliquien, in Rom II, 79 ff., Verehrung 79 ff. III, 79, bei den Langobarden II, 321.

Remigius II, 340.

Renaiſſance VII, 3 ff. 506 ff. VIII, 109 ff.

René von Lothringen VII, 281. 283

René von Provence VII, 63. 65. 84. 140. 191, † 281.

Rennen der Barberi VI, 691.

Renſe, Conſtitution VI, 220 f.

Reparatus von Ravenna II, 181.

Reuchlin VII, 556. 588 ff.

Rhadagaiſus I, 117.

Rhetorik der Renaiſſance VIII, 292 f.

Rhodiſerritter VIII, 509 f. 622 f.

Rhodos, von den Türken erobert VIII, 406 f.

Riarii-Sforza, Familie VII, 437.

Riario, Girolamo VII, 243. 251. erwirbt Forlì 254, kämpft mit den Colonna 269 ff. 275 f., † 290.

Riario, Pietro VII, 237 ff. 617. 646. 647, Grab 665.

Riario, Rafael, bei der Verſchwörung der Pazzi VII, 249 ff. 252, baut die Cancelleria 302, flieht vor Cäſar Borgia 433, befördert das Drama 618. 619, im Conclave Julius' II, VIII, 159, Großkanzler der Sapienza 292, verhaftet 208 f., † 211, Grab VII, 665.

Riccardi, Bonifacius de VI, 401.

Riccardi de Blancis, Petrus V, 158.

Ricci, Roſſo de VI, 400.

Richard, Cardinal von S. Angelo V, 234.

Richard von Aquila IV, 310.

Richard von Averſa IV, 82, erobert Capua 116, huldigt der Kirche 117, ſtützt Alexander II: 125, kämpft gegen die Kirche 144 f., huldigt Gregor VII: 167, kämpft gegen Giſulf IV, 205, und Benevent 207, † 207 f.

Richard, Graf von Caſerta V, 226. 227.

Richard von Cornwall V, 208. 271. 329. 337. 342, † 454.

Richard Löwenherz IV, 580.

Richard, Bruder Innocenz III: V, 35. 40 ff. 56, Graf von Sora 62 f., gegen Honorius III: 134.

Richenza IV, 409.

Richilda, Gattin Carls d. Kahlen III, 192. 210, gekrönt 212.

Richtſtätte VII, 693. 698. 718.

Ricimer, ſeine Stellung I, 219. 226 f., ſetzt Majorianus ein 219, ſetzt ihn ab 223, nach Mailand 233, erobert Rom 233 f., † 235, ſein Grab 236.

Rido, Antonio VII, 77. 81, Grab VII, 667 f.

Rieti, unterwirft ſich dem Papſte II, 400, Grenzregulirung 402.

Rimini, Duces II, 379.

Rind, ehernes I, 438.

Ringkampf, unter den Gothen I, 286.

Riofreddo, Gianandrea di VII, 58.

Rioni, ſiehe Regionen.

Ripa VI, 533.

Ripa, Region VII, 714 ff.

Ripa Graeca II, 448.

Ripa Grande VII, 691.

Ripetta VI, 533.

S. Riquier, Bibliothek III, 157 f.

Riſtori, Fra V, 617. 622.

Ritterorden IV, 406.

Robert I von Capua IV, 329. 330.

Robert II von Capua IV, 388. 401. 410. 411. 412. 414. 415. 420.

Robert von Genf VI, 464. 475. 485. 488. 490, ſiehe Clemens VII.

Robert II von Neapel V, 526, vermittelt zwiſchen Gaetani und Colonna 593, wird König VI, 18 f., Haupt der Guelfen 28, Rector in der Romagna 28, ſchließt eine guelfiſche Conföderation 40, unterhandelt mit Heinrich VII: 40 f. 44. 50, beſetzt Rom 41 f., wird von Heinrich VII entſetzt 85, wird Senator 96, Reichsvicar 96 f., ſeine Stellung im deutſchen Thronſtreit 105, ſeine Vicare 106, bekämpft Ludwig d. Baier in Rom 163 f., wieder Senator 176, ſeine Vicare 187, prüft Petrarca 209 f., † 225 f.

Robert von Calabrien ſiehe Robert I von Neapel.

Robert, von England IV, 261.

Robert, König von Frankreich III, 501.

Robert Guiscard IV, 82. 115 ff., Zwieſpalt mit Gregor VI: 167. 172, beſiegt Giſulf 205, gegen Benevent 207, huldigt Gregor VII: 208, griechiſche Pläne 214 f., nach Italien zurück 217 f., unterſtützt Gregor 219, befreit ihn 232 ff., entführt römiſche Säulen 243, in der Campagna 244, † 251.
Rocca, Begriff V, 59.
Rocca, Lodovico de VI, 392.
Rocca di Papa V, 221.
Rocca Priora V, 221.
S. Rocco VII, 650. 724.
Rochetaille, Jean de VII, 625.
Rodgauſus II, 412.
Rodio, Johann de VI, 403.
Roffred, Abt von Farſa III, 340.
Roffred, von Benevent V, 144.
Roffred, Graf III, 385 f. 390.
Roffried, Abt von Monte Caſino V, 55.
Roger I von Sicilien IV, 283. 330.
Roger II von Sicilien IV, 330. 387 f., wird König 404, ſeine Kämpfe mit Piſa 411, wird Advocat der Kirche 411, wird von Lothar geſchlagen 414, erobert Unteritalien wieder 415, ſtellt Victor IV auf 417, führt Krieg mit Innocenz II: 420 f., erwirbt Neapel 421, tritt gegen Lucius II auf 459 f., † 492.
Roger, Sohn Robert Guiscards IV, 236. 253. 254. 259.
Rojas, Francesco de VIII, 9.
Roland, Cardinal IV, 518, ſiehe Alexander III.
Roland von Parma IV, 189.
Rom, myſtiſche Namen II, 172, als aurea urbs I, 41. III, 554, wieder als Welthauptſtadt betrachtet 477, zur Hauptſtadt des Reichs erklärt (1312) VI, 77 f., als Gegenſtand hiſtoriſcher Anſchauung 661 f., Geſtalt um 1500: VII, 683 ff.
Romagna, kaiſerliche Vicegrafen V 129, wird päpſtlich 472 f., Zuſtände um 1278: 473, Statiſtik von 1373: VI, 385.
Romani, Titulus I, 263.
Romani IV, 413.
Romano, Criſtoforo VII, 670.
Romano, Giulio ſiehe Giulio.
Romanus, Papſt III, 252.
Romanus, Anachoret II, 7.
Romanus, Biſchof von Bagnorea III, 131.
Romanus, Exarch II, 43 f.
Romanus, Biſchof von Portus V, 174.
Romanus, Graf von Tusculum Senator der Römer IV, 22. 25, wird Papſt 31. S. Johann XIX.
Roma Vecchia V, 655.
Romena, Ildebrand de V, 502.
Romescot II, 469.
S. Romuald III, 493 f. 514. 518. 519.
Romuald von Benevent II, 168 f.
Romuald, Sohn Arichis II, 416.
Romulus, Haus des I, 53.
Romulus, Auguſtulus I, 238, abgeſetzt 239.
Roſe, goldene VII, 394.
Roſſebändiger von Monte Cavallo III, 404 f. VI, 696.
Roſelli VII. 514. 677.
Roſellini, Bernardo VII, 632.
Roſſi, Familie V, 254.
Roſtra I, 43.
Roswita III, 531. 535.
Rota porphyretica IV, 58.
Rotgar, Graf II, 534.

Rothard, Herzog II, 311.
Rotharis II, 152.
Rothilda von Tuscien III, 215.
Rotrudis, Tochter des Rachis II, 296.
Rotrudis, Tochter Carls d. G. II, 419.
Rovere, Criſtoforo VII, 249.
Rovere, Domenico VII, 647.
Rovere, Felice VIII, 38.
Rovere, Francesco, ſiehe Sixtus IV.
Rovere, Francesco Maria VII, 476, wird Herzog von Urbino VIII, 35, kämpſt für Julius II: 52. 58, ermordet Alidoſi 65 f., wird proceſſirt 70 f. 74 f., führt Krieg für Julius II: 92. 93, wird aus Urbino vertrieben 198 f., erobert Urbino zurück 202 f., entſagt Urbino 216, nimmt Urbino wieder 375, als Befehlshaber gegen Bourbon 494. 501, zieht zum Entſatz von Rom 550 ff., begibt ſich zu Clemens VII: 580.
Rovere, Girolamo VII, 249.
Rovere, Johann VII, 244 f. 344. 353. 376. 427, † 476.
Rovere, Julian, Cardinal VII, 237, wirkt für Innocenz VIII: 277, wirkt gegen Ferrante 280. 282, Stellung bei Innocenz VIII: 290f., im Conclave Alexanders III, 309, geht nach Oſtia 326 f. 335, nach Rom 336 f., nach Frankreich 344, 350, unterſtützt Cäſar Borgia 423 f. 427. 433, ſammelt Statuen 566. 569, Bauten von S. Pietro in Vincoli und SS. Apoſteli 646, in Grottaferrata und Oſtia ibid., nach Rom zurück VIII, 10, wird Papſt 15 f., ſiehe Julius II.
Rovere, Lionardo VIII, 238, † 244
Rovere, Lucrezia VIII, 39.
Rovere, Sixtus Gara VIII, 36.
Rubeis, Hugolinus de V, 521.
Rucellai, Bernardo VII, 576.
Rucellai, Giovanni VIII, 344. 352.
Rudolf von Burgund III, 298. 301 305.
Rudolf von Habsburg V, 215, wird König 524 ff., beſtätigt die Rechte der Kirche 460 f., in Lauſanne 463, Vertrag mit Nicolaus III: 471 f., Vertrag mit Carl von Anjou 480, † 505.
Rudolf von Schwaben, Gegenkönig IV, 203. 210, † 212.
S. Rufina I, 272.
Ruinen, ihre Reſtauration unter Juſtinian I, 472. Vgl. Monumente.
Ruota V, 599.
Rupes Tarpeia VII, 718.
Ruprecht, v. d. Pfalz VI, 550 f. 583, † 601.
Ruſſel, Sir John VIII, 497.
Ruſticiana I, 416, nach Konſtantinopel II, 59.
Ruſticus, Geſandter Theodats I, 337.
Ruſticus Neffe Gregors VII: IV, 229. 230.
Ruſuti, Philipp V, 639.
Rutilius Claudius Numatianus I, 161, Urteil über die Juden 299 f.

S.

Sabellicus VII, 592 f.
Sabina II, 402, Marchiones ibid., Umfang 501, wird römiſch III, 342, Rectoren ibid.
S. Sabina, Gründung I, 181. 258, wird Dominicanerkloſter V, 112. 619, Gräber aus der Zeit Heinrichs VII: VI, 56. 59, Bibliothek VIII, 287.
S. Sabinae, Titulus I, 258. 263.
Sabinianus Papſt II, 111 f. 99.
Sabinus, Petrus VII, 570.
Sacchi, ſiehe Platina.
Sacco di Roma VIII, 532 ff., Literatur 602 f.
Sacellarius II, 486.
Sacroſanctae, Bulle VIII, 70.
Sadoleto VIII, 297 ff. 393. 415. 458. 598 f. 600 f.
Sagundinus, Nicolaus VII, 553.
Salerno, Fürſtentum IV, 206, Dom IV, 243.
Salinguerra, von Ferrara V, 82-87. 198
Salluſtius, ſeine Paläſte abgebrannt I, 149. 157 f.
Salluſtius, Stadtpräfect I, 98.
Salutatus, Colutius VI, 672.
Salvatio Romae IV, 629.
S. Salvatore in aerario VII, 718.
S. Salvator ad duos amantes III, 580.
S. Salvatore de Cacabariis VII, 707.
S. Salvator de Inſula et Coliſeo VI, 701.
S. Salvatore in Lauro VII, 633.
S. Salvator in Macello II, 472 f.
S. Salvatore in Maximis VII, 718.
S. Salvatore de Oſſibus II, 473.
S. Salvatore in Primicerio VII, 696.
S. Salvatore de Rota Coliſei VI, 701.
S. Salvatore in Thermis III, 577.
S. Salvatore del Torrione II, 472 f.
S. Salvatore in via Oſtienſe II, 158.
Salvianus I, 197.
Salviati, Jacob VIII, 498. 566. 567.
Sancia, von Aragon VII, 336 f. 345. 429. VIII, 10.
Sancius, Roderich VII, 583.
Sancta Sanctorum II, 275, neugebaut V, 618, ausgeraubt VIII, 535.
Sangineto, Philipp de VI, 149.
Sangro, Simon von VI, 186.
Sanguigni, ihre Türme V, 645.
Sanguineis, Richard de VI, 565. 575.
Sannazar VII, 453. VIII, 322 f.
Sanſecondo, Giacomo VIII, 340.
Sanſeverino, Antonello VII, 280.
Sanſeverino, Robert VII, 281. 284 ff.
Sanſeverino, Thomas VI, 492.
Sanſovino VIII, 70. 137 f. 363. 365.
Santi VII, 110. 176.
Sanzio, Rafael, unter Julius II: VIII, 150 ff. 276, ſein Stadtplan 305 ff., Gemälde unter Leo X: 354 ff., als Architekt 364, † 357.
Sapienza V; 605, Gebäude VII, 653. 704, vgl. Univerſität.
Saracenen III, 70 f., nehmen Miſenum 97, ziehen gegen Rom ibid.,

plündern St. Peter 97 ff., plündern St. Paul 100, geſchlagen 101, vor Oſtia 106, ihr Handel mit Rom 119, plündern die Campagna 194. 195 f., ihr Verkehr mit Italien 197 f., von Johann VIII geſchlagen 200, ſie nehmen Farſa 285, und Subiaco 286, plündern in der Campagna 286 f. von Johann geſchlagen 293 ff., von Friedrich II nach Nocera verſetzt V, 136, unter den Hohenſtaufen 331 f.
Saracinesco III, 286, V, 424.
Sarden, ihr Kloſter in Rom III, 34.
Sardinien, angeblich dem Papſte geſchenkt III, 39 f., wird piſaniſch IV, 26.
Sarus I, 132.
Sarzana, Congreß VI, 479.
Saſſoferrato, Ungaro di VI, 592.
Satrium VII, 697.
Säule des Antoninus III, 574.
Säule des Marc Aurel im Beſitz von S. Silveſtro in Capite I, 470. III, 572 ff., Decret von 1119: IV, 642.
Säule des Trajan im Beſitz von S. Nicolai ad Columnam Trajanam I, 470. III, 572, Decret zu ihrer Erhaltung IV, 641.
Säulenbau, im 14. Jahrh. VI, 709 f.
Saulis, Bandinelli de VIII, 207. 208. 211.
Savelli, Familie, Urſprung, V, 117, Stammbaum 495, erwerben Albano 218, und Caſtel Gandolfo 120, ihre Beſitzungen um 1287 498, ihre Beſitzungen in Rom im 13. Jahrh. 647, ihre Türme im 13. Jahrh. 644, ihre Familiengruft 627 f., von Alexander VI beraubt VII, 456, ihr Verfall 190.
Savelli, Antimo VIII, 72.
Savelli, Antonello VII, 268. 269.
Savelli, Antonio VI, 575.
Savelli, Battiſta VI, 554. 601. 626. 651.
Savelli, Giambattiſta VII, 665
Savelli, Jacob (1326) VI, 107. 136. 138. 150. 167. 178 f. 201.
Savelli, Jacopo VII, 189 f.
Savelli, Johann († um 1279) V, 337. 351. 410 f. 426.
Savelli, Johann (um 1312) VI, 52 f. 65 f. 76.
Savelli, Lucas († 1266) V, 169. 173. 396.
Savelli, Luca (Senator 1348) VI, 304. 307, Senator 310, vertreibt Perotti 323, von Cerroni geſtürzt VI, 326, gegen die Senatoren 333, verſchwört ſich gegen das Volksregiment VI, 476.
Savelli, Pandulf († 1306) V, 426. 480. 491. 495 f. 503. 505. 529. 537, † 529.
Savelli, Pandulf (1311) VI, 44
Savelli, Paul VI, 586 642, † VII, 316.
Savelli, Peter (1307) VI, 10. 76.
Savelli, Silvio VII, 472. 483.
Savello, Caſtell VII, 56. 636.
Savigny, Johann VI, 66 f. 74.
Savonarola VII, 349. 357 f. 382. 413 ff.
Saxo von Anagni IV, 377. 385.
Scala, Can grande della VI, 95, für Friedrich den Schönen 111. 112, Vertrag mit Ludwig d. Baier 113 f., bei Ludwigs Römerzug VI, 132.
Scala, Maſtino della VI, 181. 183.

Scanderbeg VII, 229.
Scarampo, Mediarota Lodovico VII, 76. 77. 80. 82. 89. 95, Admiral 150, ſeine Bauten 626 f, † 216, Grab 666.
Schertlin, Sebaſtian VIII, 561 f. 563.
Schiavonia VII, 724.
Schiff, des Aeneas I, 440, des Agamemnon 441, des Ulyſſes 441, vor S. Maria in Navicella 441.
Schiffmühlen I, 357.
Schirmer VIII, 99. 185 f. 259. 376.
Schisma, drittes I, 177 f., iſtriſches I¹, 127, ravennatiſches 181, avignoniſches VI, 493 ff., minoritiſches 116 ff.
Schlick, Caspar VII, 38. 39.
Schola Anglorum II, 469.
Schola Francorum II, 332. 471 f.
Schola Graecorum II, 447 f. 473.
Schola Judaeorum II, 473 f., IV, 392.
Schola Langobardorum II, 473.
Schola ſacri Palatii V, 596.
Schola Saxonum II, 469 f., zum Hospital S Spirito umgewandelt V, 620.
Scholae II, 464 f., im Ordo V, 305.
Scholae peregrinorum II, 467 f.
Scholaſtica II, 7, † 9, ihr Leichnam geſtohlen 821.
Scholaſticus, Exarch II, 240.
Schomberg, Nicolaus VIII, 419. 421. 490. 560.
Schrift, langobardiſche III, 160, auf Stein ſeit dem 13. Jahrh. V, 631, zur Zeit der Renaiſſance VI, 681 f.
Schulen, in Italien im 9. Jahrh. III, 154 f., der Kathedralen V, 598.
Schützenfeſte, im 14. Jahrh. VI, 394 f.
Schützengilde, ihre Vorſteher VI, 396. 444, ihre Räte VI, 478.
Schweinheim, Conrad VII, 524 ff. 528 f.
Schweinemarkt I, 296.
Schweinezucht, im 8. Jahrh. II, 435.
Schweizergarde, päpſtliche VIII, 524.
Sciarra, Battiſta VII, 130. 132. 134.
Sciarra, Johann VI, 532.
Scipionen, ihr Grab II, 179.
Ad Scorticlarios III, 561.
Scotti, Familie V, 8.
Scotti, Goffredo VI, 281.
Scotta, Romanus V, 40.
Scriniarii II, 486.
Scroſa, via della VIII, 596 f.
Sculcola V, 573.
Sculgola, Familie V, 58.
Sculptur, Verfall I, 86, unter Leo III: III, 31, im 12. Jahrh. IV, 651, in Rom im 13. Jahrh. V, 633, im 14. Jahrh. VI, 680 ff., unter Sixtus IV: VII, 643, in der Renaiſſance 655 ff., im 16. Jahrh. VIII, 137, unter Julius II: 129, unter Leo X: 360 f.
S. Sebaſtian II, 186 f., ſtillt die Peſt von 680, 184 f.
S. Sebaſtiano fuori le mura I, 272. II, 186, Kloſter III, 154.
S. Sebaſtiano auf dem Palatin, ſiehe S. Maria in Pallara.
S. Sebaſtiano in Palladio III, 567.
Secretarium ſenatus I, 44.
Secundicerius Notariorum II, 854. III, 473.
Secundinus II, 250.

Sedisvacanz, Verwaltung der Kirche II, 33, Stellvertretung des Papſtes 359, im 8. Jahrh. 485, politiſche Wirkungen III, 173 f.
Segarelli, Gerhard VI, 117.
Segni, Grafen IV, 20.
Sella ſtercoraria III, 127. V, 15.
Seminario Romano VII, 645.
Senat, kaiſerlicher I, 218 ff., Verhältniß zu Ricimer 226 f., bittet bei Kaiſer Zeno um das Patriciat für Odoacer 239 f., unter Odoacer 246, unter Theodorich 273 f., unter den Gothen 321, gothiſche Mitglieder 321, bittet Juſtinian um Frieden 337, unter Totila 418, unter Juſtinian 464 f., im 6. Jahrh. II, 22, unter den Griechen 56 ff., beſtimmt Maß und Gewicht I, 464, ſein Anteil an der Papſtwahl 330, hört auf 447. 482 f., unter Pipin II, 337, zuletzt erwähnt 475, als Bezeichnung der Ariſtokratie 475 ff. III, 130. 320, unter Alexander II: IV, 150, als Gemeinderath 436. 438, ſeit 1144: 467 ff., Anzahl der Senatoren 578. 588, Adel darunter 588, Vertrag mit Clemens III: 575 f., Beſtand im Jahre 1198 V, 22 f., in den Kämpfen von 1204: 43 ff., ſeit 1205: 49. 118, Conſtitution Nicolaus' III: 476 ff., aufgehoben 484. VI, 14.
Senator Romanorum III, 278. 319, Stellung IV, 22, Titel ſeit 1191: 568 f., Gehalt V, 281, Officianten 282, Eid 283 f., Amtsgewalt 284, Amtstracht 285, Controle über ihn 285 f., Verpflichtung zur Ketzerverfolgung 156 f., Volkscapitän 309, Wohnſitz 656, vom Papſt gewählt 23 ff. 48, Zweizahl 189, darf kein Trasteveriner ſein VI, 10, die Wahl auf die Bürger übertragen 13, nur noch ein einziger 388.
Senatoren, von den Gothen ermordet I, 446, unter Johann Crescentius IV, 12, unter Heinrich I: 21, Verzeichniß V, 123, von 1246—48: 251, von 1302 und 1303: 531, von 1307—10: VI, 10, von 1345: 234, von 1349—50: 317, von 1355: 371, von 1356–57: 387, von 1372—76: 443, von 1381–83: 524 f., von 1398—1403: 539, von 1417–20: 651, von 1420 und 1421: VII, 9, fremde VI, 389, fürſtliche V, 338.
Senatorenpalaſt, im 13. Jahrh. V, 656 f., Neubau Bonifacius' IX: 656. VI, 540. 678 f., Wappen daran 679, Salzniederlage ibid., Bau Nicolaus' V: VII, 634.
Senatrix III, 278. 321 f.
Senatus, Gebäude I, 43. 276.
Senior, Begriff III, 321.
Septa Julia V, 210.
Septem Fratrum IV, 331.
Septem viis III, 567.
Septetus I, 262.
Septizonium I, 53. III, 567 f., von Heinrich V erſtürmt IV, 230, kommt an die Frangipani IV, 460, Burg der Frangipani V, 646, im 15. Jahrh. VII, 722.
Serena, Gattin des Diocletian I. 262.
Serena, Gattin Stilichos I, 71. † 125.
Serenus, Biſchof von Marſeille II, 250.

Sergius I, Papſt II, 202 f. 204, verwirft das trullaniſche Concil 205, ſoll verhaftet werden 206 ff., ſeine Weihgeſchenke 215, Kirchenbau 216, † 216.

Sergius II: III, 92, empfängt Ludwig II: 93 f., krönt ihn 94, ſchwört Lothar 95, † 102, ſeine Bauten 103.

Sergius III: III, 237. 240. 251, verſucht Papſt zu werden 253, wird Papſt 268, ſein Charakter 269, baut den Lateran wieder auf 270 f., ſeine Liebſchaft mit Marozia 278, † 272.

Sergius IV: IV, 12, † 14.

Sergius II von Neapel III, 200, † 201.

Sergius III von Neapel IV, 45.

Sergius IV von Neapel IV, 387. 414. 415.

Sergius, Patriarch II, 146, wird verflucht 160.

Sergius, Erzbiſchof von Ravenna II, 342 f. 365, ſeine Macht 368 379, † ibid.

Sergius, Sacellarius II, 356, ſtürzt Conſtantin 357. 362, nach Frankreich 363, ſeine Stellung 367 f. 369, Aufſtand gegen Stephan III: 370, dem Papſt ausgeliefert 371, geblendet 372, † 384, rehabilitirt 386.

Sergius, magiſter militum III, 194.

Sergius, Metropolitan III, 415.

Sergius, Biſchof von Nepi III, 339.

SS. Sergius und Bachus, Kloſter II, 300. III, 569.

Sermoneta, wird gaetaniſch V, 570.

Serlio VIII, 304 f.

Serenatus I, 232.

Serra, Nicola della VI, 327.

Serrone V, 162 f.

Servi II, 430.

Seſſa, ſiehe Corduba.

Seſſorianum I, 106.

S. Severino bei Tivoli II, 136.

Severinus, Papſt II, 146. 148 f.

Severus, Kaiſer I, 226.

Sforza, Ascanio VII, 276. 309 f. 324 f. 337. 357. 360. 365. 404. 427. 440 f., VIII, 9. 10 f., † 36, Grab 137 f.

Sforza Attendolo VI, 594. 605 f. belagert Orſini 612 f., verſucht Rom zu nehmen 626, wird gefangen 640, wird Großconnetable von Neapel 646, kämpft gegen Braccio ibid., nimmt Rom 647, im Dienſt Martins V: 653, kämpft gegen Johanna II: VII, 15 f., † 17.

Sforza, Catarina VII, 275. 290 f. 433 f. 437

Sforza, Francesco VII, 17. 18 f. 41 f., Vicar in Ancona 43, kämpft mit Fortebraccio 49, wird Hauptmann der Florentiner 49, heiratet Bianca Visconti 83, ſein Krieg mit Eugen IV: 85 ff., Friede 89, neuer Krieg 89 f., wird Herzog von Mailand 111 f., Krieg mit Venedig 139 f., in Mantua 178, lehnt die Theilnahme am Kreuzzug ab 206, † 227.

Sforza, Ginevra VIII, 41 f.

Sforza, Giovanni VII, 331. 395. 420.

Sforza, Galeazzo Maria VII, 246.

Sforza, Gian Galeazzo VII, 354.

Sforza, Hippolyta VII, 178, 226.

Sforza, Iſabella VII, 354 f.

Sforza, Leo VII, 43.

Sforza, Lodovico il Moro VII, 253, ſeine Umtriebe gegen die Aragoneſen 325 f., Liga mit Alexander VI: 329, ruft Carl VIII: 333 f., wird Herzog 354 f., von Ludwig XII beſiegt 427, erobert Mailand zurück 438, gefangen 440 f.
Sforza, Maximilian VIII, 99. 175. 186. 423.
Sforza, Michelotto VII, 43. 49. 82.
Sforza-Ceſarini, Palaſt VII, 653.
Sforzeſchi VII, 18. 43. 49.
Sibylla von Sicilien V, 54. 393.
Sibylliniſche Bücher I, 42. 370.
Sicard von Benevent III, 83.
Sicilien, von Beliſar erobert I, 334. Kornkammer Roms 63, Domänen von S. Apollinare in Ravenna 403, Patriciat 219. 413, von den Saracenen erobert III, 70 f., Monarchie IV, 283, wird Carl von Anjou angetragen V, 341.
Sico von Benevent II, 83.
Sico, Biſchof von Oſtia III, 373. 376.
Siconolf III, 95 f.
Sidonius Apollinaris, iſt Freund des Arvandus I, 231, rettet ihn 232, ſeine Statue 47.
Siegfried von Mainz V, 98.
Siena, Privileg Ottos IV: V, 86, Vertrag mit Philipp von Schwaben 76, Bündniß mit Rom und Manfred 334, Bündniß mit Rom (1267): 413, Erzbistum VII, 174.
Sigismund, Kaiſer, VI, 601. 607 f., betreibt das Concil 611. 618 f., ſagt das Concil an 620, gekrönt 630, beſucht Benedict XIII: 634, in Mailand gekrönt VII, 35 f., ſchützt das baſeler Concil 36, Romfahrt 36 ff., zum Kaiſer gekrönt 38 f., Rückkehr 39 f., † VII, 69.
Sigismund von Tyrol VII, 180.
Signorelli, Luca VII, 677.
Signorili, Niccolò VI, 669, verzeichnet die Rechte der Stadt VII, 9.
Siliquaticum II, 64.
Silva Candida I, 272, zerſtört III, 102.
Silverius, Papſt I, 348, nach Lycien geſchickt 376 f., † 403 f.
Silveſtri, Titulus I, 259.
S. Silveſtro in Capite, Kloſter, erwirbt die Marc-Aurelſäule I, 470, Gründung II, 349 f.
Silvia, Mutter Gregors d. G. II, 107 f.
Simon, Cardinal V, 345. 347. 353. 372, ſiehe Martin IV.
Simon, Graf von Chieti V, 226 f. 228.
Simone von Florenz VII, 660.
Simonetto, Fra VII, 140.
Simonie IV, 75.
Simplicius, Papſt I, 239, ſeine Bauten 246 ff., † 248.
S. Sinforoſa IV, 331.
Singerich I, 189.
S. Siſinnius I, 38.
Siſinnius, Papſt II, 227.
S. Siſto I, 260.
Siſto, Fra V, 617. 622.
S. Sixtus, an der Via Appia V, 112.
Sixtus II: I, 260.
Sixtus III: I, 180, baut S. Lorenzo in Lucina 104, baut S. Maria Maggiore neu 180 f., † 186.
Sixtus IV, ſeine Jugend VII, 233, wird Papſt 234, betreibt den Türkenkrieg 234 f., ſein Nepotismus 237 ff.

Beteiligung an der Verſchwörung der Pazzi 248 ff., ſchließt eine Liga gegen die Medici 251, bannt Florenz 251 f., abſolvirt es 255, führt Krieg gegen Ferrara 257 f., mit den Colonna und Neapel 260 ff., Friede 265, Krieg mit den Colonna 267 ff., † 271, Charakter 271 ff., Grab 662 f., ſeine Thätigkeit für Rom 640 ff., für die vaticaniſche Bibliothek 522, baut das Baptiſterium am Lateran II, 149 f.
Sixtus, Conſiliator IV, 477.
Skepticismus der Renaiſſance VIII, 271 f.
Sklavenhandel, im 8. Jahrh. II, 303 f. 409 f.
Smaragdus, Exarch II, 73.
Soana, wird päpſtlich II, 401.
Soderini, Palaſt in Paleſtrina VII, 61.
Soderini, Francesco VIII, 95 f. 207. 209. 211 f. 387. 394. 407 f. 413 f. 416, † 417.
Soderini, Piero VIII, 171. 207. 417.
Sodoma VIII, 115.
Sold, der Truppen um 1359 VI, 387.
Soldanus VII, 39. 46.
Soldbanden, ſiehe Companien.
Solidus I, 297, II, 112.
Sophia, Kaiſerin I, 475 f.
Sora II, 219, Grafſchaft V, 62.
Sora, Palaſt VII, 703.
Soracte II, 293 ff.
Spanocchi, Familie VIII, 113 275.
Spanocchi, Aleſſandro VIII, 8.
Speyer, Reichstag VIII, 472 f.
Spiele, im 13. Jahrh. V, 167, im 14. Jahrh. VI, 690 ff.
Spinelli, Johann VI, 647. 648. 651.
S. Spirito, Hospital Gründung II, 469. V, 620, Einkünfte ibid., Neubau Sixtus IV: VII, 643.
Spiritualen V, 116, ſiehe auch Coeleſtiner.
Spoleto, Herzogtum, Grenzen II, 501, unterwirft ſich dem Papſt 400, wird fränkiſch 401, Herzoge V, 27. 29, wird päpſtlich 29 f.
S. P. Q. R. um 1231: V, 161. 168.
Squillace, Kloſter des Caſſiodorus II, 13.
Stabat mater V, 535. 613.
Stacio, Johannes de V, 43.
Stadium Domitiani I, 51, im 10. Jahrh. III, 576.
Stadtbeſchreibungen des 16. Jahrh. VIII, 301 f.
Stadtplan, capitoliniſcher I, 324, von Rom III, 550, mittelalterlicher V, 650, Rafaels VIII, 305 ff., Buffalinis 308.
Stadtpräfect, ſiehe Praefectus urbis.
Statii, ihre Türme V, 644.
Statii, Laurentius VI, 55.
Statuen, antike von Conſtantin entführt I, 76, vor Zerſtörung geſchützt 76, Anzahl 77 f., von den Vandalen entführt 212, zur Zeit Theodorichs 278 f., von Theodorich geſchützt 279 f. 281 f., um 550: 438, von Thieren 438, ſie werden eingeſchmolzen 127, von Conſtans geraubt II, 175, von den Saracenen 176, Sagen über ſie IV, 623 f., ſie werden zu Kalk verbrannt VI, 695, ihre Anzahl im Anfang des 15. Jahrh. 696, geſammelt ſeit dem 15. Jahrh. VII, 561 ff. Statuen als Ehrenerweiſungen errichtet V, 633 ff., VII,

667 ff., jüdiſche Bronceſtatuen I, 211, chriſtliche Statuen im 7. Jahrh. II, 251.
Statutarii V, 308.
Statuten, der italieniſchen Gemeinden V, 601 f.; von Rom V, 602, von Paul II revidirt VII, 219 ff.
Stefaneschi, Familie VII, 690 f.
Stefaneschi, Giulio VIII, 74.
Stefaneschi, Jacob V, 605, ſeine Dichtungen V, 615 f.
Stefaneschi, Lello di Pietro VI, 668.
Stefaneschi, Martin VI, 200, † VI, 251 f.
Stefaneschi, Petrus (Senator 1293) V, 496, Senator V, 507.
Stefaneschi, Pietro († 1417) VI, 560. 566. 577. 603. 619. 644, † 647, Grab 683.
Stefani, Johann VI, 676.
S. Stefano, neben S. Lorenzo I, 247.
S. Stefano delle Carozze III, 584.
S. Stefano, Kloſter bei St. Peter III, 30.
SS. Stefano und Ciriaco, Kloſter Gründung III, 340.
S. Stefano in Piscinula III, 505.
S. Stefano Rotondo I, 247.
S. Stefano in Trullo VII, 728.
S. Stefano degli Ungari III, 505.
Stephania, Gattin des Crescentius III, 461 f.
Stephania, Senatrix III, 384, erwirbt Paleſtrina 400.
S. Stephanus, ſeine Leiche nach Rom gebracht II, 28.
Stephan II: II, 304, ſchließt Friede mit Aſtolf 306, unterhandelt mit Aſtolf 306, erbittet Hülfe von Byzanz ibid., von Pipin 303, reist zu Aſtolf 309 f. nach Frankreich 310 f., ſalbt Pipin 311, Vertrag mit Pipin 312, nach Rom zurück 316, bittet Pipin aufs Neue um Hilfe 317. 321 f., erwirbt das Exarchat 329, unterſtützt Deſiderius 332, bewegt Spoleto und Benevent zum Abfall von Deſiderius 338 f., † 324, ſchickt Judices nach dem Exarchat 403, ſeine Bauten II, 344 ff.
Stephan III, ſeine Jugend II, 359, er wird Papſt ibid., und ordinirt 361, ſchreibt an Pipin 363, ſeine Synode 364 ff., ſeine Stellung zu Deſiderius 369, kommt mit Deſiderius zuſammen 370, flieht nach St. Peter 370 f, ſein Anteil am Untergang des Sergius und Chriſtophorus 371 ff., mahnt die Frankenkönige von einer langobardiſchen Heirath ab 375 ff., † 381.
Stephan IV: III, 35, geht nach Francien 36, ſalbt Ludwig den Frommen ibid., zurück ibid., † 37, beſtätigt die Privilegien von Farſa 47.
Stephan V, ſeine Wahl III, 227 f., läßt Heuſchrecken ſammeln 230, ſeine Verbindung mit Guido von Spoleto 231, adoptirt ihn 234, † 235.
Stephan VI: III, 245, hält ein Todtengericht über Formoſus 246 f., † 251.
Stephan VII: III, 308.
Stephan VIII: III, 342 ff.
Stephan IX, ſiehe Friedrich von Lothringen. Er wird Papſt IV, 97, ſeine Pläne 107, † ibid.
Stephan der Heilige III, 504.
Stephan, Cardinal von S. Chryſogonus IV, 106. 124.

Stephan, Cardinal von S. Maria in Trastevere V, 175. 234.
Stephan, Biſchof von Neapel II, 365.
Stephan, Dux von Neapel II, 389.
Stephan, Dux von Rom II, 279. 290.
Stephan Normannus IV, 360. 367. 374.
Stephan, Sacellarius II, 383.
Stephan, Stadtpräfect IV, 151.
Stephan, Bruder des Cencius IV, 201.
Stephanus, Sohn des Hildebrand III, 568
Sterz, Albert VI, 408.
Steuern, ſiehe Abgaben.
Steinſchneider VII, 669 f. VIII, 362.
Stickereien, ihre Fabrication IV, 119.
Stier, farneſiſcher I, 54.
Stiergefechte VI, 689 f.
Stiftshütte I, 211.
Stilicho I, 114, ſiegt bei Florenz 117, beraubt den Jupitertempel 41 f. † 118, ſeine Statue 43. 118 120.
Stilo, Schlacht III, 418.
Stoppani, Palazzo VIII, 364.
Straßen, antike I, 27, in Rom im 10. Jahrh. III, 562, werden gepflaſtert VII, 640.
Straßennamen, im 14. Jahrh. VI, 708 f., Aenderungen daran VII, 706.
Strozzi, Ercole VIII, 28.
Strozzi, Filippo VIII, 25.
Stuart, John VIII, 426. 427. 437. 440.
Stutereien, päpſtliche II, 63 f.
Sub Apoſtolis II, 208.
Sub Capitolio, Region III, 403 561.
Subiaco, Name III, 121, Kloſtergründung II, 6, das Kloſter zerſtört und hergeſtellt 226 f., Kloſterbauten Leo's IV: III, 121, von den Saracenen zerſtört 286, das Kloſter erwirbt das Caſtrum Sublacenſe 338, und S. Erasmo 339, ſowie Pontia und Aſſile IV, 310, wird von Benedict VII geweiht III, 413, ſeine Stellung im 11. Jahrh. IV, 294. Regiſtrum 294. Sancto Speco ibid., Kloſterhof V, 618, Burg VII, 652, Druckerei VII, 525.
Subura I, 35, im 15. Jahrh. VII, 734.
Suburra, Pandulf V, 35. 40. 42. 43. 45. 48. 151.
Suetonius, de viris illuſtribus VII, 519.
Suger IV, 638.
Suidger von Bamberg, ſiehe Clemens II.
Sümpfe, pontiniſche, von Theoderich ausgetrocknet I, 317.
Superiſta Palatii II, 489.
Supino, Barone V, 58
Supino, Raynald von V, 576, gebannt 590.
Suſanna, Gattin Iſaaks II, 154.
S. Suſanna I, 262. 263, von Leo III hergeſtellt II, 514, Moſaiken 514 f.
S. Suſanna ad duas domos I, 262.
S. Suſannae, Titulus I, 262.
Sutri, von Liutprand erobert II, 264, dem Papſt geſchenkt 264, Synode von 1046: IV, 53, Synode von 1059: 110.
Sylveſter I: I, 80. 259, II, 294.
Sylveſter II, ſiehe Gerbert. Er wird

Papſt III, 494 f., ſein Auftreten 501 f., Verhältniß zu Otto III: 502 f., kirchliche Erfolge 504, ruſt Otto III: 509, beredet Tivoli zur Unterwerfung 514, verläßt Rom 517, in Todi 519, Bemühungen um die Literatur 529, ſeine Studien 539 ff., verleiht Terracina 489, † IV, 7, Sagen über ihn IV, 624.

Sylveſter III: IV, 47, vertrieben 48, entſetzt 53.

Sylveſter IV: IV, 306 f.

Sylveſter, Guido Poſthumus VIII, 331 f.

Symmachus, Papſt I, 255 f. 3·3, ſeine 3. Synode 303, Bauten 259. 305 ff. † 307, erneuert S. Agneſe II, 139.

Symmachus, Jude I, 316.

Symmachus, Redner I, 138.

Symmachus, Patricier I, 284. 310. 313.

Symmachus, Präfect I, 176 f.

Symmachus, Präfect und Pontifex I, 69.

Symphronius, Stadtpräfect II, 137.

Synagoge, älteſte I, 300 f., wird verwüſtet 302, verbrannt (521) 302, zerſtört VII, 372

Syndici des Clerus VI, 152.

Synifacti I, 145.

Synode, von 499 I, 256, von Spoleto 177, des Lateran von 769, II, 364 ff., von 896: III, 254, von 963: III, 368 ff, von 996: III, 440 f.

Synodika II, 164.

Synodus Palmaris I, 303 f.

Syphilis VII, 386.

Syrakus, im Mittelalter II, 176, von den Saracenen genommen III, 2.0.

T.

Tabelliones II, 486.

Taberna iuxta Pallacenas II, 100.

Taberna Solis VII, 93. 697 f.

Tabularium, mittelalterlicher Name IV, 450.

Tacitus, ſeine Annalen VII, 517. VIII, 286. 289, ſeine Germania VII, 519.

Tagebücher, ſiehe Diaria.

Taginas, Schlacht I, 442.

Tagliacozzo, wird colonneſiſch VII, 418 f., Schlacht V, 425 ff.

Tammus, Graf III, 458, 519.

Tancred Kreuzfahrer IV, 277.

Tancred, von Sicilien IV, 581. 586.

Tancredus, Profeſſor VI, 200.

Tannetus, Schlacht I, 460.

Tartaglia VI, 642. 646. 648.

Taſia II, 296.

Tauma I, 80.

Tauſend, Jahr nach Chriſtus III, 508 f.

Tebaldeo, Antonio VIII, 340. 596.

Tebaldi, ſiehe Tibaldi.

Tebald von Arezzo IV, 289.

Tebald von Canoſſa IV, 68.

Tebald, Erzbiſchof von Mailand IV, 181. 204.

Tejas, in Verona I, 442, wird König 444, tödtet die römiſchen Geiſeln 446, geht nach Campanien 448, verliert ſeine Flotte 448, † 449.

Telemachus I, 116.
Tempel, ſiehe auch Templum.
Tempel, im 5. Jahrh. I, 61 ff., werden geſchloſſen 71, für Staatseigentum erklärt 73, ſollen zerſtört werden 73, ihre Gefälle eingezogen 73.
Tempel des Apollo I, 53.
Tempel des Claudius I, 33.
Tempel der Concordia I, 42, reſtaurirt 65, dient als Kirche III, 569, wird zerſtört VI, 701.
Tempel der Dea Bona I, 54
Tempel der Diana auf dem Aventin I, 55. 259, vor Porta Latina II, 446.
Tempel der Fauſtina I, 35.
Tempel der Fortuna virilis VII, 715.
Tempel des Friedens verbrannt I, 34, Ruinen 35, im 15. Jahrh. VII, 720, vgl. Templum Pacis.
Tempel des Hercules am Forum Boarium abgeriſſen VII, 556.
Tempel des Janus I, 370 f.
Tempel der Juno Moneta, IV, 446. 448.
Tempel der Juno Regina I, 54.
Tempel des Jupiter Capitolinus I, 41, ſeine Lage IV, 445 f., von Stilicho beraubt I, 41, nicht von den Gothen zerſtört 62, von den Vandalen geplündert 208, die Statue des Jupiter eingeſchmolzen 196.
Tempel des Jupiter Stator I, 35, zur Zeit Poggio's VI, 700
Tempel des Jupiter Victor I, 53
Tempel des Mars I, 31.
Tempel des Mars Ultor I, 45.
Tempel der Minerva I, 51.
Tempel der Pudicitia Patricia II, 445 f.
Tempel des Probus I, 95. VII, 632.
Tempel des Quirinus I, 37, angeblich zum Treppenbau für Araceli verbraucht VI, 674.
Tempel der Roma und Venus I, 35, Name IV, 625, ſeines Daches beraubt II, 128, Zuſtand zur Zeit Poggio's VI, 700.
Tempel des Romulus II, 132 f. IV, 307. 614, zur Zeit Poggio's VI, 700.
Tempel des Saturnus I, 42, zerſtört VI, 701.
Tempel der Sonne I, 40, im 15. Jahrh. VII, 736.
Tempel der Tellus I, 35.
Tempel des Titus I, 42.
Tempel des Veſpaſian I, 42.
Tempel der Veſta, angeblicher III, 584, von Sixtus IV reſtaurirt VII, 558 f.
Tempelherrn, aufgehoben VI, 98.
Templum, ſiehe auch Tempel.
Templum Concordiae et Pietatis III, 568.
Templum Fatale I, 44. 372.
Templum Jovis et Severianum IV, 619.
Templum Lentuli IV, 618.
Templum Olovitreum IV, 615
Templum Pacis, Region I, 34, vgl. Tempel des Friedens.
Tempuli, Kloſter III, 34.
S. Teodoro, Gründung II, 131, Moſaiken 132, reſtaurirt 132, wunderthätiger Ruf 133 f., Neubau VII, 633.
Teppiche, Fabrication im 8. Jahrh. II, 442 f., in den Kirchen II, 301. 441.
Terebinthus Neronis IV, 57.

Terentius, Verbreitung ſeiner Comödien im 10. Jahrh. III, 531.
Terracina, von den Griechen beſetzt II, 413 f., wird päpſtliches Lehen III, 489, Verhältniſſe im 12. Jahrh. IV, 472, von Eugen III erobert 488, Verhältniß der Stadt zu den Frangipani V, 46, von Brancaleone bedrängt 291, Verfaſſung Pius' II: VII, 189.
Tertullus, Patricier II, 6, ſeine Schenkung 9.
Teſtaccio II, 450 ff., Spiele VI, 691 f.
Thaddaeus, von Sueſſa V, 230. 236f. † 254.
Theater, unter den Gothen I, 286 f., im 10. Jahrh. III, 530 ff., im 15. und 16. Jahrh. VII, 614 ff. VIII, 346 ff.
Theater des Balbus I, 49.
Theater des Marcellus I, 49, als Caſtell IV, 349 f., im 15. Jahrh. VII, 709.
Theater des Pompejus I, 49. 103 von Theodorich hergeſtellt 284, im 10. Jahrh. III, 581.
Theatiner VIII, 541.
Theatrum, Begriff im 10. Jahrh. III, 553.
Theatrum Romanum I, 284.
S. Thecla, Kloſter II, 345.
Theobald von Bar, Biſchof von Lüttich VI, 45. 56.
Theobald, Abt von Monte Caſino IV, 3).
Theodatus, wird Mitregent I, 333, ſein Charakter 333, verbannt Amalaſuntha 333, ſchließt Frieden mit den Griechen 335 f., beſetzt Rom 339. 341, verhaftet die Geſandten Juſtinians 342, zieht gegen Beliſar 343 f., wird abgeſetzt 346, ſtellt Statuen her 439, ſetzt Silverius als Papſt ein 348, † 346.
Theodatus, Oheim Hadrians I: II, 523.
Theodebert I, 428.
Theodelinde II, 42. 67.
Theodicius, Herzog von Spoleto II, 356. 435.
Theodora, Kaiſerin, beendigt den Bilderſtreit II, 418.
Theodora, Senatrix, macht Johann X zum Papſt III, 273, ihre Perſönlichkeit 275. 278.
Theodora, Gemahlin Juſtinians I, 376. 404.
Theodoranda III, 3·4.
Theodorich, König der Oſtgothen I, 249, zieht nach Italien 248, nimmt Rom 250, wird König von Italien 250, ſein Verhältniß zu Byzanz 251, ſeine innere Politik 275, er entſcheidet die Papſtwahl 256, reſidirt in Rom 273. 275 f., ſchützt die Bildſäulen 279 f., ſeine Sorge für Rom 281 ff., Geſchenke an St. Peter 298, ſein Verhältniß zur Kirche 298, ſein Edict 386, ſeine Reſcripte 277 f., ſein Edict über die Wagenlenker 294, über die Juden 299. 302, er ſtellt die appiſche Straße her 317, trocknet die pontiniſchen Sümpfe aus 317, ſeine Stellung zu Johannes I: 308 f., er verbietet das Waffentragen 309, zerſtört S. Stephan in Verona 309, ſetzt Johann I gefangen 315, läßt Boethius und Symmachus hinrichten 310. 312, ernennt Felix IV: 315, † 316, ſein Grab 317, ſeine

Statuen 318, ſie werden nach Aachen geſchafft II, 409, ſein Charakter I, 318.
Theodorich II, Weſtgothenkönig I, 217.
Theodoricus, Senator I, 294.
S. Theodorus II, 131.
Theodorus I, Papſt II, 153, empfängt Pyrrhus 156 f., verflucht ihn 157, und Paulus 158, † 158, ſeine Bauten ibid.
Theodorus II: III, 252.
Theodorus, Neffe Hadrians I: II, 523.
Theoder, Biſchof II, 357, † II, 360,
Theodorus, Muſiker II, 455.
Theodorus, Patricier II, 228.
Theodorus, Presbyter II, 197. 201 f.
Theodorus, Primicerius, in Francien III, 38, † 48 f.
Theodorus, Erzbiſchof von Ravenna II, 181.
Theodorus von S. Rufina IV, 302.
Theodorus Kalliopa, Exarch II, 155, zum 2. Mal Exarch 161, in Rom 161 f., verhaftet Martin I: 162, befördert Johannicius 194, beſtätigt Konon 198.
Theodorus Pelarius II, 161.
Theodoſius d. G. I, 70 f., ſchließt die Tempel 71, baut S. Paolo um 98.
Theodoſius II befiehlt die Zerſtörung der Tempel 73, † 188.
Theodoſius, Bruder Conſtans' II: II, 166.
Theodoſius, Ataulfs Sohn I, 189.
Theodotus, Primicerius der Notare II, 381.
Theodulus, ſiehe Theodotus.
Theoltiſta II, 38.
Theophania III, 395. 398, heirathet Otto II: 401 f, wird gekrönt 402, Regentin 422, geht nach Rom 426 ff., † 435.
Theophylactus, griechiſcher Admiral III, 199. 201.
Theophylactus, Conſul und Dux III, 266. 275, ſeine Macht 277, ſeine Nachkommen IV, 10.
Theophylactus, Exarch II, 217.
Theophylactus, Patriarch III, 331.
Theophylactus, Graf von Tusculum, ſiehe Benedict VIII.
Thermantia, Kaiſerin I, 125.
Thermen der Agrippina II, 100.
Thermen des Caracalla I, 38 51. in Gebrauch 261.
Thermen des Commodus I, 32.
Thermen des Conſtantin I, 37, hergeſtellt 38, zerſtört 470, als Feſtung der Colonna V, 210, zur Zeit Poggio's VI, 703, im 15. Jahrh. VII, 735.
Thermen des Diocletian I, 38, im Gebrauch 261, im 15. Jahrh. VII, 732.
Thermen des Domitian zur Zeit Poggio's VI, 703.
Thermen des Nero I, 261.
Thermen des Novatus I, 36.
Thermen der Olympias 37. 264
Thermen des Severus I, 32, zur Zeit Poggio's VI, 703.
Thermen, des Titus I, 34. VIII, 356
Thermen des Trajan I, 34.
Theutgaud von Trier III, 146 f., 149, amneſtirt III, 173, † ibid.
Thierhetzen, unter den Gothen I. 286. 289 f.
Thierquälerei, gothiſche Geſetze dagegen I, 315.

Thiodulf, Biſchof von Orleans III, 43.
Thiutberga III, 145 f., flieht zu Carl dem Kahlen 178.
Thomas von Acerra V, 385.
Thomas von Aquino V, 604, ſeine Lehre über Kaiſer und Papſt VI, 122.
Thomas, Erzbiſchof von Canterbury IV, 555. 556.
Thomas von Celano V, 110. 613.
S. Thomas in Formis V, 621.
Thomas de Montenigro V, 215.
Thomas Palaeologus VII, 198 f.
Thomas, Presbyter II, 218.
Thomas, Wagenlenker I, 293.
Thraſamund, tritt dem Papſt Galleſe ab II, 277, empört ſich 278, flieht nach Rom ibid., nimmt Spoleto 279, unterwirft ſich 287.
Thymelici III, 531.
Tiara, päpſtliche III, 170 f. IV, 129.
Tibaldeschi, Cardinal VI, 481. 485. 487. 495.
Tibaldi, Pierpaolo VIII, 529. 530.
Tibaldi, Simon VIII, 529. 530.
Tibaldi, Stephan IV, 554.
Tiber, Statue VIII, 135.
Tiber, überſchwemmt (589) II, 24, (716) 244 f., (791) 421 f., (856 und 860) III, 133. (1230) V, 151, (1495) VII, 386 f., (1530) VIII, 630 f.
Tiberinſel, ſiehe Inſula Tiberina. Name IV, 110. V, 351.
Tiberius I, Kaiſer, ſein Schiff VII, 567.
Tiberius II, Kaiſer II, 15. 16. 223 ff.
Tiberius Apſimar II, 216, † 220.
Tiberius, Petaſius II, 267.
Tibur, ſiehe Tivoli.
Tiburtius VII, 182 ff.
S. Tiburtius, Baſilica I, 107.
Tiene VIII, 395. 540 f.
Tiepolo, Pietro V, 187.
Tigillum Sororium I, 85.
Tigridae, Titulus I, 260.
Tigridis, Titulus I, 260.
Timotheus I, 82.
Tituli I, 257 ff. 267 ff. Bedeutung 270, errichtet von Marcellus I: 265. 270, neue unter Honorius II: 271 f, Anzahl unter Hadrian I: II, 441, conſtantinopolitaniſche nach Italien übertragen 449, unter Leo III: III, 31 f.
Tivoli, Name III, 512, von Beliſar beſetzt I, 383, von Totila erobert 400, und befeſtigt 429, Zuſtand im 10. Jahrh. III, 512 ff., empört ſich gegen Otto III: 514, Verfaſſung im 12. Jahrh. IV, 424, Stellung im Inveſtiturſtreit ibid., Krieg mit Rom 425 f., verliert die Mauern 471, wird von den Römern überfallen 471 f., wird an Hadrian IV übergeben 514, von Rom unterworfen V, 291 ff., ſchließt mit Rom einen Vertrag (1259) 321 f., Statuten 322, Burg VII, 636, erſte Ausgrabungen III, 518.
Tivoli, Bistum, ſeine Grenzen III, 513.
Tivoli, Grafen unter Karl von Anjou V, 486.
Tod, ſchwarzer VI, 315 f. 417.
Todi, Verhältniß zu Rom im 13. Jahrh. V, 134, wird von Johann XXII gebannt VI, 168, Statuten von 1337: 241 f., Synode III, 509.

Tolſa, Alaungruben VII, 202 ff.
Tolomeis, Raymund de VI, 389.
Tomacelli, Andreas VI, 543.
Tomacelli, Antoniello VI, 554. 563.
Tomacelli, Johann VI, 543. 547.
Tor, ſiehe auch Porta.
Tor, beliſariſches I, 353.
Tor, transtiberiniſches I, 355.
Tor St. Peters I, 355.
Tore, antike I, 27, im 10. Jahrh. III, 392, zur Zeit Poggio's VI, 705.
Torquemada, Juan VII, 66. 94. 211. 525 f. 637, † 233, Grab 664.
Torre Argentina VII, 705.
Torre Bovaccina I, 380.
Torre de' Conti gebaut V, 41. 648 ff., durch Erdbeben beſchädigt VI, 316.
Torre di Nona VII, 694.
Torre delle milizie wird gaetaniſch V, 572. 650 ff., wieder anibaldiſch VI, 50, Heinrich VII übergeben 52, vom Erdbeben beſchädigt 316.
Torre Monzone IV, 643 f., zerſtört VI, 76.
Torre Pignattara 105.
Torre de' Specchi IV, 629, VI, 710.
Torre, Guido della VI, 31.
Torre, Martinus della V, 312.
Torre, Paganino della VI, 9.
Torri, ſtehen gegen Heinrich VII, auf VI, 85 f.
Torſo des Belvedere VIII, 134.
Torſtayn IV, 30.
Tortelli, Giovanni VII, 522.
Torti, Janottus VI, 594, 596. 622.
Toscana, Eidgenoſſenſchaften V, 31
Toscanella, dem Capitol unterworfen V, 553, Verminderung des Jahreszinſes VI, 254.
Totila I, 394, nach Unteritalien 395, nimmt Benevent und Neapel 395 f., ſchreibt an den Senat 397 ff., zieht gegen Rom 399, nimmt Tibur 400, in Mittelitalien 400, belagert Rom 401 ff., ſperrt die Tiber 409 f., nimmt Rom 413, plündert Rom 416, läßt die Mauern niederreißen 418, geht nach Lucanien 423, belagert Rom zum 2. Male 426 ff., will heiraten 428, befeſtigt Tibur 429, in Unteritalien 430, belagert Perugia 430, ſchlägt Johannes 430, ſiegt bei Ruscia 433, zieht zum 3. Mal gegen Rom 433 ff., erobert Portus 434, belagert Centumcellae 437, erobert Sicilien, Sardinien und Corſica 437, in Rom 442, bei Taginas geſchlagen und † 442, Charakter 443, beſucht St. Benedict II, 9.
Toto, Dux II, 352, ſetzt Conſtantin als Papſt ein 353, † 357.
Tours, Synode VIII, 59 f.
Traetto, Grafen II, 294.
Tragödie der Renaiſſance VIII, 352 f.
Trajan, Sagen über ihn III, 579.
Trans VIII, 8.
Translation VI, 126.
Transtiberim, ſiehe Trastevere.
Trasmondi, Familie V, 7 f.
Trasmundus, Marſengraf IV, 20. 80.
Trastevere I, 55, brennt ab 421, Stadt der Ravennaten II, 128, verliert die bürgerlichen Rechte VI, 536, im 15. Jahrh. VII, 689 ff.

Traustila I, 203.
Traverſari VII, 27, auf dem baſeler Concil 66, als Humaniſt 555. 557. 570.
Treglio VII, 729.
Tres Faccicelas II, 422.
Tres Tabernae, Bistum II, 500.
Treuga Dei IV, 41.
Trevi, Burg V, 573.
Trevi, Fontana VII, 634.
Trevi, Region VII, 728 ff.
Treviſano, Zaccaria VI, 545.
Tria Fata I, 371.
Tribuni I, 482, im 8. Jahrh. II, 493 f., im 10. Jahrh. III, 480.
Tribunus Voluptatum I, 288.
Tribur, Reichstag IV, 195.
S. Triſomena III, 83.
Trigarium I, 51.
Trigetius I, 193.
Trinci, VII, 74 f.
S. Trinità dei Monti VII, 650.
S. Trinità de' Pellegrini VII, 706.
Tripizon, Turm VI, 47.
Triſſino, VIII, 346. 352.
Triumphbogen, ſiehe Bogen; als Caſtelle IV, 210.
Trivulzio, Aleſſandro VII, 427. 438. VIII, 12. 63. 64. 91. 175. 184. 186.
Trivulzio, Auguſtin, Cardinal VIII, 481. 483. 490 f. 541.
Trochio VII, 491.
Trofei di Mario I, 36.
Trofoli VII, 727.
Troja, gegründet IV, 29, von Heinrich II erobert 30.
Troja, Graf von VI, 557. 558. 565. 594 f. 617
Tropea IV, 398
Tulpin, ſiehe Turpin.
Tuniſſo, Presbyter II, 384, beſtraft 385 f.
Turenne, Raimund von VI, 471.
Türken, erobern Conſtantinopel VII, 132, Otranto 254. Rhodes VIII 405 f., in Rom VII, 235.
Turm, ſiehe auch Torre und Turris.
Turm des Crescentius I, 364, ſiehe Engelsburg.
Türme, der Kirchen II, 316, der Stadt, Anzahl im 10. Jahrh. III, 392, im 12. Jahrh. IV, 616 f., im 13. Jahrh. V, 45, Anzahl um 1257: 317, des Adels im 13. Jahrh. V, 642 ff., der Mauer zur Zeit Poggio's VI, 705.
Turniere, verboten IV, 419.
Turpin von Reims II, 363.
Turris de Campo V, 13.
Turris Cartularia IV, 266. 646, zerſtört V, 184, hergeſtellt 201, Burg der Frangipani V, 646.
Turris Pallara VII, 720.
Turris Stephani Serpetri V, 13.
Turrita, Jacob della V, 637 ff.
Tuscana, wird päpſtlich II, 401.
Tuscia, Patrimonium II, 104, römiſches II, 496 f., IV, 342. 413.
Tusculum, Geſchichte IV, 9 f., im 10. Jahrh. III, 512. 9 f., Grafen IV, 9 ff. 11 f., ihr Gebiet 20, ihr Ausgang 585, Biſchöfe IV, 10, älteſte Urkunden 11, Anſprüche der Päpſte 539, ergibt ſich dem Papſt 555, führt Krieg mit Rom (1183) 567 ff., wird zerſtört IV, 584 f.
Tyrannen, in der Romagna V, 473.

U.

Ueberſetzungen im 15. Jahrh. VII, 519 f.

Uberti, Farinata degli V, 334.

Uberti, Fazio degli VI, 698.

Udalrich, Biſchof von Augsburg III, 431 f.

Ulfilas, Codices ſeiner Bibelüberſetzung II, 92.

Ulitheus I, 390.

Unam Sanctam, Bulle V, 565.

Umbilicus Romae I, 43.

Uncia II, 433.

Ungarn fallen in Italien ein III, 259, in die Campagna 300 f.

Univerſität in Rom gegründet V, 599, von Carl von Anjou neu gegründet 603, neuerrichtet von Bonifacius VIII: 605 f., geht ein VI, 665, wird nach Trastevere verlegt 665, von Innocenz VII erneuert 569. 666, von Eugen IV hergeſtellt 667, nach S. Euſtachio zurückverlegt VII, 514, ihr Palaſt 515, ihre Zuſtände unter Leo X: VIII, 291 f.

Unterricht um 600 II, 92 f., im 9. Jahrh. III, 155 f.

Unwiſſenheit in Rom im 9. Jahrh. III, 161 ff., im 13. Jahrh. V, 596 ff.

Uraias I, 393.

Urban I gründet S. Cecilia I, 257

Urban II, ſiehe Otto von Oſtia. Er wird Papſt IV, 257 f., in Unteritalien 259, in Rom ibid., ſeine Kämpfe mit Clemens III: 262 f., wieder in Rom 265, im Lateran 266, predigt den Kreuzzug 272 ff., nimmt Rom 279. 283, Vertrag mit Roger 283, auf dem Concil von 1099 ibid., † 284

Urban III: IV, 571 f.

Urban IV: V, 336 f. 339, bietet Carl von Anjou Sicilien an 341 f., ſeine Gewalt in Rom 343, ſeine Verhandlungen mit Anjou 341 f., ſeine Maßregeln gegen Manfred 349 f., † 351 f., ſeine Bildung 603 f.

Urban V: VI, 399, wird nach Rom eingeladen 401, tritt gegen die Soldbanden auf 409, erläßt eine Bannbulle gegen ſie 411 f., ſchließt eine Liga gegen ſie 412, beſchließt nach Rom zu gehen 413, geht nach Rom 419 ff., Liga gegen die Visconti 421, Aufſtand von Viterbo 423, ſetzt die Conſervatoren ein 430, ſeine Zuſammenkunft mit Carl IV: 431 f., empfängt Johann Palaeolozos 434, geht nach Frankreich zurück 435 ff., ſtellt den Lateran her 675, † 441.

Urban VI: VI, 486 ff., entzweit ſich mit den Cardinälen 490 f., mit den Gaetani 492, ſeine Rechtmäßigkeit wird bezweifelt 493 f., er ernennt 20 Cardinäle 498, Gebiet ſeiner Herrſchaft 500, er ſchließt Friede mit Florenz und Visconti 500, führt Krieg mit Clemens VII: 502 ff., reſidirt im Vatican 505, entſetzt Johann von Neapel 507, unterſtützt Carl von Durazzo 512, geht nach Neapel 515 ff., nach Nocera 516, ſeine Zwiſtigkeiten mit Carl von Durazzo 517, ſein Gewaltſtreich gegen die Cardinäle 518, er bannt Carl von Durazzo

519, wird belagert 519 f., flieht nach Genua 520 f., kehrt nach Rom zurück 523 f., ſetzt das Jubiläum auf 33 Jahre herab 526, † 526.
Urbino, wird Herzogthum VII, 243, von Cäſar Borgia erobert 469.
d'Urfé, Piero VII, 350.
Urſus, Stammvater der Orſini V, 39.
Urſus, Doge von Venedig II, 266.
Urſus Pileatus I, 248.
Utriculum, ſiehe Otricoli.

V.

Vacca, Flaminio I, 454.
Vacis I, 356.
Valdez VIII, 567.
Valdus VIII, 596.
Valentinianus I, ſein Edict von Mailand I, 67, befiehlt die Zerſtörung der Tempel 73.
Valentinian III: I, 178, wird Kaiſer 179, reſidirt in Rom 200, ermordet Aetius 201, † 203, ſein Grab 201.
Valentinianus, Papſt III, 68 f.
Valentinianus, Abt II, 17.
Valentinus, Biſchof von Silva Candida I, 405.
Valentinus, byzantiniſcher Officier I, 402 f.
S. Valentinus, Kirche II, 158, von Johann IX reſtaurirt III, 261.
Valeriano, Piero VIII, 304. 598.
Valerianus v. Belluno VIII, 321. 323.
Valery, Erard von V, 426 f.
Valla, Lorenzo, wird päpſtlicher Scriptor VII, 109, ſeine literariſche Thätigkeit 543 ff., als Ueberſetzer 550.
Valla, Niccolò VII, 609.
Vallati, Giulio VIII, 529. 530.
Valle, Familie VII, 704.
Valle, Andrea della VIII, 533.
Valvaſſoren empören ſich IV, 43
Vandalen erobern Afrika I, 179 f. plündern Rom 206 ff.
Vanozza VII, 315 ff. VIII, 13, † 27, ihre Vigne VII, 734.
Varano, Rudolf von VI, 383. 464. 465. 477.
Varanus, Fabricius VIII, 301.
Vatican, Palaſt, Gründung I, 306. IV, 652, unter Stephan II: II, 344 f., Klöſter 345, Gärten V, 617, Bauten Innocenz' III u. IV: 617, Nicolaus' III: ibid., mit der Engelsburg verbunden VI, 605, dauernder Sitz der Päpſte 675 f., Bauten Nicolaus' V: VII, 631. 633, Bauten Pauls II: 639 f., Bauten Alexanders VI: 653, Bauten Bramante's VIII, 119 f, Capella Siſtina VII, 644, Fresken derſelben 676 f., Deckengemälde VIII, 147 f., jüngſtes Gericht 149 f., Stanzen 153 f. 354 f, Muſeum 129 ff., Grotten 125, alte Bibliothek VII, 643 f.
Vecchio, Cecco del VI, 364.
Vegetius entdeckt VII, 517.
Vegio, Maffeo VII, 573. 608.
Velletri unterwirft ſich dem Capitol VI, 79 f., wird durch Cola autonom 254, von den Römern unterworfen (1362) 397, ſchließt Friede mit Rom 402 f., biſchöflicher Palaſt VII, 645.
Velum auri II, 190 f.

Venaiſſin wird päpſtlich VI, 11.
S. Venantius II, 151.
Venantius, Patricier II, 60.
Venatores I, 289.
Venerameri, Poncelletto di Pietro VII, 45. 55. 57, † 59.
Venedig, Einwohnerzahl im 16. Jahrh. VIII, 49, Friede von 1177 IV, 558, Liga von 1495 VII, 388.
Venetianer kämpfen gegen Liutprand II, 266, ihr Sklavenhandel 303 f. 409, ſie werden aus Ravenna vertrieben 409, kämpfen mit Maximilian I: VIII, 48, ihre Macht am Anfang des 16. Jahrh. 48 ff., führen Krieg mit der Liga von Cambray 51 ff., mit der heiligen Liga 79, erwerben Verona 200.
Venier, Domenico VIII, 539 ff.
Ventodur, Gerald de VI, 317.
Venturino, Fra VI, 190 ff.
Verardi, Carlo VII, 618.
Verardi, Marcellinus VII, 618.
Verbannung als Strafe II, 386. III, 10.
Verdun, Vertrag III, 77 f.
Verona wird venetianiſch VIII, 200.
Veronica, ihr Schweißtuch II, 222 ff. 250, i. J. 1350 VI, 319, im Gran Sacco VIII, 535.
Verurteilung in contumaciam VI, 546.
Veſpaſiano Fiorentino VII, 519. 524. 596.
Veſper, ſiciliſche V, 487 f.
Veſtiarius II, 488 f.
Veſtinae, Titulus I, 257.
Veſuv, Schlacht am I, 448 ff.
Veyre VIII, 569. 571. 574 f. 579, † 587.
Via Aleſſandrina VII, 652.
Via Anicia VII, 691.
Via Appia von Theodorich hergeſtellt I, 317, im 6. Jahrh. 344, im 12. Jahrh. V, 218 f.
Via in Arcione V, 145.
Via del Banco di S. Spirito VII, 694.
Via Campana II, 496.
Via de' Ceſarini VII, 711.
Via Cornelia VII, 735.
Via dei Coronari VII, 695.
Via Florida VII, 707.
Via del governo recchio VII, 703.
Via Janiculenſis VII, 689.
Via Julia VIII, 111 f.
Via Lata, Region I, 40, Adelsquartier III, 228.
Via Lata, Straße I, 40, im 10. Jahrh. III, 326.
Via Latina I, 348. V, 218.
Via Lombarda VII, 695. 725.
Via Magiſtralis VIII, 111.
Via Magnanapoli III, 572.
Via Mamertina I, 260.
Via Mercatoria VII, 695.
Via di Panico VII, 695.
Via papalis VII 641, 711 f. 730
Via del Paradiſo VII, 698.
Via del Parione VII, 703.
Via Piè di Marmo VII, 713.
Via pontificalis III, 562.
Via del popolo VII, 726.
Via Porta Leone IV, 351.
Via Portuenſis I, 380.
Via Poſterula VII, 693 f.
Via Recta VII, 652. 695.
Via ſacra, Region I, 34, Straße II 238.
Via Siſtina VII, 641. 694.
Via Transtiberina VII, 691.
Vicedomini, Filippo V, 233.
Vico, Familie V, 21, ihre Verzweigung VI, 263, Stammtafel VII, 53.

Vico, Francesco de VI, 225. 430. 435. 454. 470. 478, † 525.
Vico, Jacob de VII, 31. 53.
Vico, Johann de VI, 262 ff. 327. 333. 349. 351 f. 376. 377.
Vico, Johann de, Baſtard VI, 531 f. 544, VII, 10.
Vico, Faziolus de VI, 175, †, 262.
Vico, Manfred de VI, 45 f. 57. 263.
Vico, Menelaus de VII, 53.
Vico, Petrus Romani, kämpft für Manfred V, 347 f. 351. 355. 359, auf Seiten Carls von Anjou 367. 377, huldigt Konradin 422. 424. † 430, ſeine Söhne 430 f.
Vico, Securanza de VII, 53.
Victorio, Bildſäule I, 68 ff. 71.
Victor II wird Papſt IV, 92 f., ſeine Regierung 94, geht nach Deutſchland 94 f., ſeine Stellung nach Heinrichs III Tode 95 f., † 96 f.
Victor III, ſ. Deſiderius von Monte Caſino. Er wird Papſt IV, 253 f. geweiht 255, mit Mathilde in Rom 255, hält eine Synode in Benevent 256, † 256.
Victor IV wird Papſt IV, 527 f., ſeine Anhänger 529 f., in Pavia 532, in Lodi 533, † 535
Victor IV, Gegenpapſt IV, 417.
Vida VIII, 33[illegible].
Vidoni, Palaſt VII, 705. VIII, 364.
Vigerio, Marco VIII, 291.
Vigilius, Papſt I, 376 f. 403 f., geht nach Konſtantinopel 404, ſchickt Getreide nach Rom 405, ſchürt den Gothenkrieg 436 f., betreibt die pragmatiſche Sanction 464, wird verbannt 468, kehrt nach Rom zurück 468, † 468, ſeine Stellung zur Literatur II, 91.
Vigilius, Diaconus I, 329.
Vilas I, 394.
Vilgard III, 535.
Villani, Giovanni, V, 554.
Villarius, Biſchof von Nomentum II, 310.
Villen des 16. Jahrh. VIII, 366 ff.
S. Vincentius II, 141 f.
S. Vincenzo ed Anaſtaſio, Gründung II, 141.
Vincenzo da S. Gemignano VIII, 366.
S. Vincenzo am Volturno, Kloſter II, 306.
Vinci, Leonardo da VII, 471, VIII, 358.
Vineae Tedemarii, Region VII, 705.
Vineis, Petrus de V, 192 f. 230, † 256.
Violanta von Aragon V, 526.
Vio, Thomas de VIII, 90. 214. 230 f. 236. 291. 379. 541.
Virgil, Sagen über ihn IV, 625 ff., Codex Vaticanus 3225 VIII, 296 f., Codex Laurentianus 301.
Virtus, Statue I, 127.
Viſand I, 354.
Visconti, Familie VI, 391 f.
Visconti, Azzo VI, 173. 183.
Visconti, Bernabò VI, 391 f. 400. 402. 452. 453, † 549.
Visconti, Bianca VII, 83. 112.
Visconti, Filippo VII, 16. 20. 30. 40. 63 f. 85 f., † 110.
Visconti, Filippo Maria VI, 651.
Visconti, Galeazzo VI, 113. 115. 132. 134, † 171.
Visconti, Gian Galeazzo VI, 549 ff.
Visconti, Johann VI, 330. 348. 372 f., † 373.
Visconti, Marco VI, 172.
Visconti, Matteo VI, 31. 33. 35. 95. 111 f., † 113.

Visconti, Robert VI, 374.
Vitae Paparum Avenionenſium VI, 671 f.
S. Vitale in Rom I, 80, Gründung 257
S. Vitale in Ravenna, Moſaiken II, 515
Vitalianus, Papſt II, 165. 169.
Vitalianus, Tribun II, 383.
Vitelleschi, Bartolommeo VII, 90.
Vitelleschi, Johann, ſeine Jugend VII, 51 f., als Feldherr der Kirche 31. 40. 41, unterwirſt Rom 50, Legat in Rom 52 f, beſiegt Vico 53, wird Erzbiſchof von Florenz und Patriarch von Alexandrien 55, kämpft gegen die Savelli 56, nimmt Paleſtrina 57, ſeine Herrſchaft in Rom 58 ff., er zerſtört Paleſtrina 60 f., kämpft gegen Iſabella von Provence 65, unterwirſt Umbrien 74 f, wird verhaftet 77, † 78, ſein Charakter 79 f.
Vitelli, Vitello VIII, 481. 508.
Vitellius von Jschia VII, 46 f.
Vitellozzo VII, 439. 448 f. 470 f. 477 f.
Viterbo wird päpſtlich II, 401, Verfaſſung um 1148 V, 34, Krieg mit Rom (1199) 34 ff., unterwirſt ſich 36 f., ſeine Macht im 13. Jahrh. 130, Krieg mit Rom (1225) 130 f., im Schutz des Kaiſers 160, Krieg mit Rom (1231) 160, Friede 163, erklärt ſich für Gregor IX: 170 ff., Bulle von 1236: 176, kaiſerlich 225 f., guelfiſch 226 f., von Friedrich II belagert 227 f., ergibt ſich an Friedrich von Antiochien 250, Vertrag wegen Aufnahme der Curie 482, das Rectorat wird päpſtlich 496, Krieg mit Rom (1290–91) 504, Verfaſſung unter Bonifacius IX: VI, 547, die Stadt wird an die Rhodiſerritter gegeben VIII, 509 f.
Vitiges I, 341, zum König gewählt 346, ſeine Proclamation 346 f., geht nach Ravenna 347, heiratet Mataſuntha 347, tritt Südgallien an die Franken ab 348, zieht gegen Rom 351, belagert Rom 354 ff., tödtet die römiſchen Geiſeln 378 f., beſetzt Portus 379. 381, unterhandelt mit Beliſar 385, ſchließt Waffenſtillſtand 388, ſtürmt zum zweitenmal 389, zieht von Rom ab 390, wird nach Conſtantinopel gebracht 392.
Vitorchiano V, 34 f. 37, wird Kammergut Roms 163, erhält den Titel fedele 163 f., Statuten 164.
Vitruvius, Editio princeps VIII, 305.
Vittoria V, 254 f.
Vizantii, titulus I, 263.
Volaterranus, Jacobus, ſiehe Jacob von Volterra.
Volaterranus, Rafael, ſiehe Maffei, Rafael.
Vorſteher des Kriegs VI, 478.
Vox in excelſo, Bulle VI, 98.
Vulcani, Marino, ſein Grab VI, 684.

W.

Wachtgeſänge I, 375.
Wagenrennen unter den Gothen I, 286. 292 ff. 436.
Wala III, 16. 45.
Walbert, Erzbiſchof von Mailand III 358.

Waldenſer V, 105.
Waldrada III, 145. 151, excommunicirt 178.
Waldipert, Presbyter II, 356 f., macht Philipp zum Papſt 358, † 362.
Walfred IV, 309, 310.
Wallfahrten III, 85 f.
Walram von Luxemburg VI, 30, † 37.
Walther von Brienne, Prätendent von Sicilien V, 53 ff.
Walther von Brienne, Herzog von Athen VI, 131.
Walther von der Vogelweide V, 242.
Walwiſindula III, 194.
Warnefried, ſ. Paulus Diaconus.
Waſſerleitungen, ſ. auch Acqua und Aqua.
Waſſerleitungen, antike I, 28, 282 f., von Vitiges zerſtört 356, unter Gregor d. Gr.: II, 101.
Wechsler, im 15. Jahrh. VII, 223.
Weine, im 4. Jahrh. I, 297.
Weinſteuer, unter Johann XXIII: VI, 605. 614.
Welf IV: IV, 260 f. 264. 282.
Welf V: IV, 261, wird geſchieden 281 f.
Wenzel VI, 500. 548 ff.
Werner, ſeine Companie VI, 240 f. 312 ff.
Werner von Spoleto IV, 305 f., ſeine Mark 306, geht nach Rom 306 f.
Wernher, Abt II, 319. 321.
Weſſel, Johann VII, 588.
Weſtgothen, ſiehe Alarich.
Wetzel IV, 434 f.
Wibert, Kanzler IV, 110. 113. 122. 125. 131. 135, Erzbiſchof von Ravenna 176, für Heinrich IV: 201, wird Papſt 210, Charakter ibid., ſiehe Clemens III.
Wilhelm von Apulien, Dichter IV, 288.
Wilhelm Herzog von Apulien IV, 330 wird belehnt 341, † 387.
Winkel, Johann VIII, 394.
Wilhelm von Aquitanien IV, 33.
Wilhelm von Brienne VI, 241.
Wilhelm von Eboli VI, 167 f. 176.
Wilhelm Eiſenarm IV, 78.
Wilhelm der Eroberer IV, 209.
Wilhelm von Holland V, 266. 329.
Wilhelm von S. Marcello VI, 13.
Wilhelm von Provence III, 416.
Wilhelm I von Sicilien IV, 492. 494, führt Krieg mit Hadrian IV: 515 f., wird belehnt 516, † 537.
Wilhelm II: von Sicilien IV, 537. 571, † 580.
Wilhelm, Graf von Tuscien V, 175, 227.
Wilhelm, Sohn Tancreds V, 54.
Willa, Gattin Berengars III, 346. 366, nach Bamberg gebracht 375.
Willigis, Erzbiſchof von Mainz III, 437.
Winfried, ſiehe Bonifacius.
Winichis, Herzog von Spoleto II, 527 f. III, 25.
Wirundus II, 527.
Wittelsbach, Konrad von IV, 547 f. 554.
Wittelsbach, Otto von IV, 518. 524.
Wölfe, in der Campagna VI, 605.
Wölfin, capitoliniſche I, 252 II, 132. III, 390.
Wolfger von Aquileja V, 76. 81.
Wolfold von Cremona III, 43.
Wolſey VIII, 180. 212. 244. 377. 444. 567 f. 624.
Worms, Concil IV, 186, Concordat 377 f., Reichstag von 1521: VIII, 247 ff.

Y.

Ygiano, Johann de VI, 8 f.

Z.

Zabarella, Francesco VI, 619. 667.

Zacharias, Papſt II, 286, verträgt ſich mit Liutprand 287, reist zu ihm 287 ff., erwirbt 4 Städte und erhält die Patrimonien zurück 288, ſchließt Friede mit Liutprand ibid., geht nach Pavia 290, vermittelt Frieden zwiſchen Liutprand und dem Exarchat ibid., bezwingt Rachis 296, erkennt Pipin als König an 298, † 299. Seine Bauten am Lateran 300, errichtet Domus cultae 302 f., verbietet den Sklavenhandel 304.

Zacharias, ſein Breviarium I, 78.

Zacharias, Presbyter II, 507.

Zacharias, Protoſpatharius II, 206 f.

Zacharias von Anagni III, 138.

Zagarolo, von Vitelleschi zerſtört VII, 61.

Zauberei II, 203.

Zelter, weißer, als Tribut Neapels VII, 238.

Zeno, Kaiſer, macht Odoacer zum Patricius I, 240, veranlaßt die Gothen nach Italien zu ziehen 249, ſein Henotikon 255.

Zeno, byzantiniſcher Officier I, 385.

Zenodorus, ſein Koloß I, 35.

Ziädet-Allah III, 71.

Ziazo III, 500.

Ziegel, mit Theoderichs Stempel I, 298 f.

Ziegelfabrik des Staats I, 281.

Zinnen, Anzahl im 10. Jahrh. III, 392.

Zingara VII, 562.

Zölle, in Rom im 15. Jahrh. VII, 223.

Zorzi Marin VIII, 186.

Zoſimus, Papſt I, 176.

Zoto, Herzog von Benevent II, 16. 168.

Zünfte, in Rom im 8. Jahrh. II, 466 f., im 10. Jahrh. III, 324, im 11. und 12. Jahrh. IV, 431. 587, im 13. Jahrh. V, 305 ff., ſeit dem 14. Jahrh. VI, 242 f., im 15. Jahrh. VII, 223, in Perugia V, 303 f.

Zwingli VIII, 155 f. 256 f.

Berichtigung.

Auf der Seite 679 iſt aus Verſehen folgende Rubrik ausgefallen, die man nachzutragen bittet.

Borgia, Juan VII, 317, wird Herzog von Gandia 323, und Fürſt von Tricarico 345, kämpft gegen die Orſini 392 f., wird Herzog von Benevent 396 f., † 397 ff.

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK

Urban VIII.

im Widerſpruch zu Spanien und dem Kaiſer.

Eine Epiſode des dreißigjährigen Kriegs

von

Ferdinand Gregorovius.

Stuttgart.
Verlag der J. G. Cotta'ſchen Buchhandlung.
1879.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Autorrecht reservirt.

Druck von Gebrüder Kröner in Stuttgart.

Seinem teuren Bruder

Julius Gregorovius

Von den Ufern der Donau
23. Auguſt 1879.

der Verfaſſer.

BAYERISCHE
STAATS-
BIBLIOTHEK
MUENCHEN

In derſelben Zeit, als der Schwedenkönig Guſtav Adolf ſiegreich die Länder der katholiſchen Liga in Deutſchland durchzog, und ſelbſt die Erbſtaaten des Kaiſers bedrohte, widerſtrebte der Papſt Urban VIII. heftig und hartnäckig den beiden großen Mächten des Hauſes Habsburg, denen allein der Katholicismus ſeine Wiederherſtellung verdankte, und an deren Sieg oder Niederlage das Schickſal der römiſchen Kirche geknüpft war.

Der Papſt, ihr Oberhaupt, wendete ſich vom Kaiſer ab in der Stunde der höchſten Gefahr, und ſeine Politik trug mächtig zur Wiederaufrichtung der niedergeworfenen Proteſtanten und zu ihren Siegen bei.

Dieſe ſeltſamen Vorgänge bilden einen weſentlichen Teil der großen Kriſis im dreißigjährigen Krieg, deren unſterblicher Held der Schwedenkönig geweſen iſt. Sie haben noch keine ausreichende Darſtellung gehabt. Dem Geſchichtſchreiber der Verhältniſſe der Päpſte in Kirche und Staat im ſechzehnten und ſiebzehnten Jahrhundert konnte es nur darauf ankommen, in einigen ſcharfen Linien die politiſche Bedeutung jener feindſeligen Haltung Urbans VIII. zu zeichnen. Wenn aber irgend wo anders, ſo durfte man ſicherlich bei Hurter ein genaues Eingehen auf dieſe wichtigen Verwicklungen erwarten. Jedoch der Biograph Ferdinands II. in elf Bänden mochte ſie nicht zu nah berühren.

Auch das Papſttum Urbans VIII. hat noch keinen neueren Geſchichtſchreiber gefunden. Es gibt keine Monographie über ihn, als die handſchriftliche des Andreas Nicoletti, welche die Barberiniana in Rom bewahrt. Sie iſt eine formloſe und ſchlecht geſchriebene Arbeit, aber ſehr ſchätzbar durch die von jenem Zeitgenoſſen und Günſtling der Familie Barberini ausgezogenen Berichte der Nuntien und manches andre Aktenſtück.[1]

Mein erſter Verſuch, jenen Gegenſtand zu behandeln, geſchah in Form von Vorträgen in der königlich baieriſchen Akademie der Wiſſenſchaften zu München, und dann in der italieniſchen der Lincei zu Rom. Er erweiterte ſich durch das anwachſende Material. Die Barberiniana bot mir die Correſpondenzen des Hauſes Urbans VIII. dar. Dem Archiv in Modena und der unermüdeten Bereitwilligkeit meines Freundes Ceſare Foucard daſelbſt, wie den Archiven in Mantua und Florenz verdankte ich ſchätzenswerte Mitteilungen, während mir Herr von Arneth Copien einiger Schriftſtücke aus dem wiener Staatsarchiv mit beſonderer Gefälligkeit zukommen ließ. Endlich ſchulde ich einen bedeutenden Teil der von mir verwerteten Materialien dem königlichen Staatsarchiv in München, deſſen Direction mir ihre Benutzung mit großer Liberalität geſtattet hat. Sie beſtanden zumal in Schriftſtücken, die in den zahlreichen Bänden der Corrispondenza di Roma jener Epoche zuſammengefaßt ſind, wo zwei Römer vom Haus Crivelli lange Zeit hindurch und nacheinander die Reſidenten des Herzogs und Kurfürſten Maximilian I. in Rom geweſen ſind. Dieſe Correſpondenzen bilden einen diplomatiſchen Schatz von hohem Wert, und ſie boten mir ein reiches, noch nicht ausgebeutetes Material dar.

---

[1] Vita di Papa Urbano VIII. e storia del suo Pontificato, 8 Bde. in 4^0. Ranke hat aus dieſem Manuſcript die Berichte der Nuntien. Brauchbar iſt auch Theodori Amidenii Historia Summ. Pontificum et S. R. E. Cardinalium suo aevo defunctorum, Original-Mſcr. in der Minerva zu Rom — ein Belgier, der nach Rom übergeſiedelt, über vielerlei römiſche Dinge geſchrieben hat. So viel ich weiß, iſt davon nichts edirt worden. Sein Leben Urban's VIII. in jenem Mſcr. umfaßt nur 32 Blätter.

Aus ſolchen Quellen iſt meine kleine Schrift entſtanden. Es iſt überflüſſig zu bemerken, daß dieſelben ſelbſt für dieſen vereinzelten Gegenſtand nicht ausreichen können. Aber immerhin wird mein Verſuch Neues und Merkwürdiges darbieten, und im Ganzen meinen Wunſch bekräftigen, daß einmal die Haltung des Papſttums zu den am dreißigjährigen Krieg beteiligten Mächten wie zu dem Princip dieſer großen Kataſtrophe Europa's überhaupt zur Darſtellung komme.

I.

Das Verhältniß des Papſttums im ſiebzehnten Jahrhundert zu den großen Lebensfragen Europa's wurde viel weniger durch die Bedürfniſſe der katholiſchen Kirche als durch jene des umfangreichen Kirchenſtaats bedingt, mit welchem daſſelbe als eine politiſch-kirchliche Inſtitution behaftet war. Gerade Urban VIII. konnte dieſen Kirchenſtaat in dem für die katholiſche Sache in Deutſchland ſo unglücklichen Jahre 1631 durch den Erwerb des Herzogtums Urbino vollſtändig machen.

In dieſem hochgebildeten und eigenartigen Papſt vom florentiner Hauſe der Barberini trat das weltliche Princip Julius II., des Neubegründers der päpſtlichen Monarchie, wieder rückſichtslos hervor. Schon ſeine Zeitgenoſſen urteilten von ihm, daß er lieber König als Papſt, lieber Herrſcher als Seelenhirt ſein wollte. [1]

Kaum zur Regierung gelangt, begann Urban VIII. die vaticaniſche Waffenſammlung anzulegen. Er ließ Werkmeiſter aus der Fremde kommen, Fabriken in Rom errichten, worin Kanonen gegoſſen und Panzer verfertigt wurden. Die Kunſt ſolche zu machen führte er, ein Papſt, wieder in Rom ein.[2] Das Pantheon Agrippa's beraubte er weſentlich für jene Zwecke ſeiner letzten antiken Bronzen.

Die päpſtliche Armeria wurde eine der berühmteſten in der Welt. Sie war ſo reichhaltig, daß 40,000 Mann zu Fuß und zu Roß damit ausgerüſtet werden konnten. Urban ſtellte ſie über dem Porticus des vaticaniſchen Theaters auf und ließ im Jubeljahr 1625 die Inſchrift darauf ſetzen, welche ſeinen Sinn und Vorſatz ausſprach:

Urbanus VIII. P. M. Vrbis Et Ditionis
Ecclesiasticae Securitati.

Nach den Bedürfniſſen des italieniſchen Fürſten richtete er ſeine Stellung zu der Weltbewegung ein, die er ſchon in vollen Fluten fand, als er den heiligen Stul beſtieg. Perſönliche Beziehungen — er war Gevatter Ludwigs XIII. — das Bewußtſein, daß er ſein Glück als Nuntius am Hofe zu Paris begründet hatte; ſeine Erhebung durch die franzöſiſche Partei, endlich die unſichere Lage des von der ſpaniſchen Macht umſchloſſenen und bedrohten Kirchenſtaats, wie die aller anderen italieniſchen Fürſten und Staaten, drängten ihn in das Fahrwaſſer der franzöſiſchen Politik.

---

[1] Princeps potius videri voluit quam Pontifex; rector quam pastor; hinc calumniae illi objectae non paucae, quorum principuae, quod totus politicus omni lege careret. Ameyden im gen. Mſcr.

[2] Introdusse l'arte di lavorar le corazze, non più usata in Roma. Nicoletti II. 850.

Ihn, nicht ſeine ſpaniſch geſinnten Vorgänger, traf der ganze, gewaltſame Losbruch der Leidenſchaften Europa's, in deren Strömung auch Italien wider Kraft und Willen hineingeriſſen wurde.

Nur ein Jahr nach dem Regierungsantritt Urbans VIII. kam Richelieu an die Spitze des franzöſiſchen Cabinets. Ein Cardinal machte Frankreich groß, und das Papſttum klein. Zugleich tauchte ſchon im Hintergrunde die Geſtalt des ränkevollen Mazarini auf. Die Staatskunſt eines Cardinals verdunkelte den Papſt, und ſie ſetzte ihn und ſeine Nepoten mehr oder minder zu Werkzeugen der franzöſiſchen Monarchie herab.

Konnte das damalige Papſttum keine andere Politik haben? Sie würde ihm ſchwer genug gefallen ſein. Es war in die Feſſeln des Kirchenſtaats gebannt.

Eine entſchiedene Verbindung der geiſtlichen Autorität mit der politiſchen Richtung des Hauſes Habsburg würde in die Gewalt Spaniens und des Kaiſers ganz Italien ſammt dem heiligen Stul gebracht haben. Und ſo wenig widerſtandsfähig der allen Feinden offene Kirchenſtaat im Grunde war, ſo hat doch ſein Beſtehen, neben Venedig und Savoyen, damals die gänzliche Knechtung Italiens abgewehrt.

Man muß die Relationen der venetianiſchen Botſchafter jener Zeit leſen, um ſich zu überzeugen, welche große Bedeutung in ihrer Auffaſſung der Kirchenſtaat hatte, der ſich von einem Meer Italiens zum andern forterſtreckte und ſo ſchöne, herrliche Länder, ſo reiche und große Städte umfaßte, wie Rom, Bologna und Ferrara. Dieſes weltliche Beſitztum vereinigt mit der geiſtlichen über die Chriſtenheit gebietenden Autorität mache, ſo ſagten die Venetianer, Rom beinahe noch größer, als es im Altertum geweſen war. [1]

Unter den Päpſten, welche nach dem Tridentinum die große, von den Jeſuiten beſeelte katholiſche Reaction geführt hatten, war die ſpaniſche Monarchie Philipps II. mit Rom auf das engſte verbunden geweſen. Darauf hatte Sixtus V. den erſten leiſen Verſuch gewagt, eine ſelbſtändige Haltung Spanien gegenüber einzunehmen, und das durch die Bürgerkriege tief erſchütterte Frankreich ſo weit zu ſtärken, daß es jener Macht ein Gleichgewicht halten konnte. Denn auf dieſem Gleichgewicht der beiden großen katholiſchen Kronen beruhte für lange Zeit das geſammte politiſche Verhältniß nicht nur Italiens und des Papſttums, ſondern der europäiſchen Welt.

Der Verſuch Sixtus V. hatte keinen Erfolg. Gregor XIV. und Innocenz IX. waren nur dienſtbare Werkzeuge Spaniens. Erſt mit Clemens VIII. Aldobrandini begann ein Umſchwung der römiſchen Politik einzutreten: dieſer Papſt abſolvirte Heinrich IV., und der neue König von Frankreich lohnte ihm dadurch, daß er ihm zum Beſitz Ferrara's verhalf.

Seit dieſer Zeit ſuchte ſich das Papſttum an das ſtark gewordene Frankreich anzulehnen. Unter den drei Nachfolgern Clemens VIII. war nur der letzte, Gregor XV., wieder ganz ſpaniſch und jeſuitiſch geſinnt.

---

[1] Siehe unter andern die Relation des Renier Zeno (1621—1623): Relaz. della Corte di Roma. Vol. I. (Barozzi e Berchet).

Der große deutſche Krieg war ausgebrochen. Die beiden Päpſte, welche deſſen erſte fünf Jahre erlebten, Paul V. und Gregor XV., haben dieſen Krieg durchaus als eine Angelegenheit der europäiſchen katholiſchen Reſtauration aufgefaßt und den Kaiſer bereitwillig mit geiſtlichen und weltlichen Mitteln unterſtützt.

Die merkwürdige, überraſchende, ganz neue Haltung Urbans VIII. aber war dieſe, daß er das katholiſche Princip jenes Krieges verleugnete und fallen ließ, und nur die politiſche Machtfrage als deſſen Beweggrund anerkennen wollte.

Die Verhältniſſe der Mächte Europa's zu einander hatten ſich geändert. Die beiden Häuſer Habsburg, welche längere Zeit eine mißtrauiſche, faſt feindliche Spannung getrennt hielt, Spanien und Oeſterreich, hatten ſich feſt aneinander angeſchloſſen, und ſie ſtanden jetzt als die furchtbarſte Macht Europa's da. Sie zu brechen hat Urban VIII. verſucht, und das konnte er nur, indem er Frankreich begünſtigte und in Italien wieder Stellung nehmen ließ, endlich indem er die Schweden und Proteſtanten zu ſiegen nicht hinderte.

Die Frage, ob der dreißigjährige Krieg ein Religionskrieg geweſen ſei oder nicht, iſt auch heute noch nicht zweifellos entſchieden; denn die Verflechtung der politiſchen und religiöſen Motive, welche das unentwirrbare Gewebe dieſer großen Revolution Europa's gebildet haben, macht die Antwort ſchwierig. Und doch ſollte, nach mehr als zweihundert Jahren, der Nachwelt das Urteil darüber leichter fallen, als es der handelnden und duldenden Mitwelt ſelber gefallen iſt. Wir überſehen heute den Prozeß jenes Kriegs im Ganzen und Einzelnen; wir kennen durchaus ſein moraliſches und politiſches Gebiet. Wir halten mit der Ruhe des homeriſchen Betrachters auf den Mauern Iliums Heerſchau über alle Helden und Mitſtreiter in beiden großen Lagern des europäiſchen Soldatentums, und wir zählen jedem Fürſten und Führer ſeine Abſichten, ſeine Vorteile und ſeine Beute nach. Wir überſchauen endlich die Ergebniſſe dieſes ſtädtevernichtenden, menſchenmordenden und doch den Culturgedanken Europa's errettenden Kampfs, deſſen Theater mit logiſcher Notwendigkeit das Vaterland Luthers und Melanchthons war.

Zu jener Zeit, als der große deutſche Krieg, welchen die Nachkommen als eine dreißigjährige Epoche begriffen haben, ſchon das Stadium von elf ſchrecklichen Jahren zurückgelegt hatte, urteilte von ihm der Papſt — und nicht wenigen wird das Oberhaupt der katholiſchen Chriſtenheit als der berufenſte Richter in dieſer Frage gelten — daß er ein politiſcher, nicht ein Religionskrieg ſei, weil er ſich nur gegen die Uebermacht des Hauſes Oeſterreich richte, welches ganz Europa (ſo ſagten auch die Proteſtanten) mit Knechtſchaft bedrohe.

Urban VIII. ſtellte denſelben auf die gleiche Linie jener Kriege, die ſeit den Unruhen in der Valtellina Oberitalien erſchütterten. Sie alle waren politiſche Epiſoden des großen deutſchen Kriegs, und hatten wenig oder nichts mit der Religion zu thun.

Die kühle Anſicht des Papſts gegenüber dem leidenſchaftlichen Weltkampf, in welchen vor ſeinen Augen die Mächte des Nordens, des Weſtens und Oſtens eine nach der andern eingetreten waren, oder mit friſchen Kräften und neuer Wut einzutreten ſich rüſteten, erinnert faſt an jene vornehme Sorgloſigkeit, mit welcher der Epicuräer Leo X. von den Zinnen des Vaticans auf den emporſteigenden Sturm der deutſchen Reformation geblickt hatte.

Jene deutſche Reformation hatte die römiſche Gegenreformation zur Folge gehabt, und dieſe war mit ſiegender Gewalt in die Mitte Europa's vorgedrungen. Der lange Zeit hindurch unentſchiedene Kampf des reformirenden deutſchen Gedankens mit dem römiſchen Weltſyſtem geſtaltete ſich ſodann zu dem dreißig Jahre dauernden Entſcheidungskrieg. Niemand wird verkennen, daß die feindlichen Gegenſätze der alten und der neuen Kirche die Pole dieſes Kriegs geweſen ſind. Doch konnte ein Kampf ſo tiefgehender internationaler Natur nicht anders, als in den politiſchen Mitteln und Elementen, und an den praktiſchen Machtfragen der Zeit ſich fortentwickeln; es kamen mitſammen in Frage die kirchlichen, ſtaatlichen und ökonomiſchen Verhältniſſe Europa's, die Freiheit und Unabhängigkeit der Völker, die Selbſtändigkeit, die Macht und die Uebermacht der Fürſten. Es ſollte jetzt durch die Waffen endgültig entſchieden werden entweder der Untergang der reformatoriſchen Idee in der Welt, oder ihre endliche Sicherſtellung als culturgeſchichtliches Princip, verwirklicht und dargeſtellt in dem modernen Staat.

Wird man nun einen Papſt jener Epoche für den kurzſichtigſten unter ſeines Gleichen halten, weil er noch hundert Jahre nach Luther und Loyola ſo wenig Seher oder Denker war, daß er die innerſte Bedeutung jenes Kampfes um die Herrſchaft der lateiniſchen oder germaniſchen Culturidee in der Welt nicht erkannte, ſondern davon nur, als Diplomat, die äußerliche Schale begriff?

Wird man dem Barberini nachſagen dürfen, was man den Mediceern in Rom nachgeſagt hat?

Es iſt wahr: das Diadem des Fürſten des Kirchenſtaats war immer zu gleicher Zeit eine Binde vor den Augen des Papſts.

II.

Die wachſende Größe Frankreichs ängſtigte anfangs auch Urban VIII. Er wünſchte auch dort den Widerſtand der Ketzer, der Hugenotten. Im Jahre 1625 ſchrieb der venetianiſche Botſchafter Marco Antonio Moroſini aus Frankreich: „Der Nuntius bat mich dahin zu wirken, daß die Unruhe in dieſem Königreich fortdaure; er ſagte mir, das einzige Mittel die Franzoſen nicht Fortſchritte in Italien machen zu laſſen, ſei dies, ihnen beſtändig dieſen Splitter in den Zähnen und dieſen Stachel zwiſchen den Füßen feſtzuhalten.“[1]

Als ſich die Verhältniſſe Italiens durch die Tumulte in der Valtellina mehr verwickelten, iſt Urban VIII. dem Bunde zwiſchen Frankreich, Savoyen und Venedig nicht beigetreten. Er wünſchte aufrichtig den Frieden: den raſtloſen Projectemacher Carl Emanuel von Savoyen mahnte er ab, die Franzoſen ins Land zu ziehen. Dann aber, als Spanien-Oeſterreich zu ſo furchtbarer Größe gelangte, half er den franzöſiſchen Zweig Nevers-Gonzaga in Mantua einſetzen. Er ſelbſt rief Ludwig XIII. nach Italien; er gab die ſchon damals ſo wichtige Unabhängigkeit Savoyens an Frankreich preis, nur um Spanien niederzuhalten. Seit dieſer Zeit betrachtete er Frankreich als diejenige Macht, welche den Gelüſten des Hauſes Habsburg Schranken ſetzen werde, und überhaupt galt daſſelbe Frankreich damals als der feſte Punkt des Gleichgewichts der politiſchen Welt.[1] Den Fall Rochelle's, welcher Richelieu für ein kräftiges Auftreten in Italien und Deutſchland erſt frei machte, feierte Urban durch Tedeum und Proceſſion. Die Spanier in Rom erkannten darin eine ihnen feindliche Kundgebung, und ſchon damals gab es eine Scene mit dem ſpaniſchen Cardinal Gasparo Borgia, welchen der Graf Oñate beauftragt hatte, dem Papſt das Mißfallen Philipps IV. auszuſprechen. Die Spanier ſchrieen: der Papſt ſei mit Leib und Seele Franzoſe.[2]

---

[1] Domenico Carutti. Storia della Diplomazia della Corte di Savoia II. 258.

An Spanien feſtgekettet, von ſeinen Siegen berauſcht, beging der Kaiſer Ferdinand II. große politiſche Fehler: die maßloſe Steigerung der Gewalt Wallenſteins, ſeines Werkzeuges zur Unterdrückung deutſcher Fürſten und Stände, das Reſtitutionsedict, den mantuaniſchen Krieg. Dadurch verfeindete er ſich alle Welt. Es gab eine Zeit, wo das Doppelhaus Habsburg allein ſtand, wo der Kaiſer Ferdinand keinen andern Bundesgenoſſen hatte, als das überall verhaßte Spanien. Der Zwieſpalt innerhalb des großen katholiſchen Machtgebiets, da auf der einen Seite Frankreich, Italien und der Papſt, auf der andern Spanien-Oeſterreich ſtanden, rettete die proteſtantiſche Sache, und machte dem Könige Guſtav Adolf die Bahn frei.

Eine Mittelſtellung nahm die deutſche Liga der katholiſchen Fürſten ein; Richelieu umgarnte ſie; um ihre Erhaltung als neutrale Macht gegenüber dem Kaiſer bemühte ſich der Papſt. Immer ſah die römiſche Curie dieſe Liga, welche zum größten Teil aus geiſtlichen Fürſten beſtand, als einen Bund an, der dem Papſt dienſtbar ſein und von ſeinem Einfluß beherrſcht werden müſſe.[1] Urban zahlte ihr und dem Kaiſer zu gleichen Teilen die wenigen Subſidien. Er wollte ihr ſodann die Hälfte der Renten aus den zurückerworbenen katholiſchen Stiftern zuweiſen. Die Beuteteilung veranlaßte bald genug Streit zwiſchen Wien und Rom; denn die wiedererlangten Bistümer und Klöſter wollte der Kaiſer an ſein eigenes Haus und die Jeſuiten, der Papſt an die alten Orden zurückgeben. Wir werden ſehen, daß es für Urban VIII. einen Augenblick gab, wo er fürchtete, daß dieſes Reſtitutionsedict nur dazu beitragen werde, die Hausmacht des Kaiſers zu verdoppeln.

---

[1] Equilibrio del mondo nennt Frankreich Angelo Contarini. Relaz. della Corte di Roma (1627—29) vol. I. 258.

[2] D'inclinazione e de' sensi, e de' fatti totalmente francese. Nicoletti III. 1375.

Gleich nachdem Ferdinand II. jenes verhängnißvolle Edict erlaſſen hatte, fand er in Rom nicht das dankbare Entgegenkommen, welches er zu erwarten berechtigt war. Durch ſeinen Botſchafter Paolo Savelli forderte er damals zweierlei vom Papſt: zum Zeichen des Danks und der Freude eine feierliche Proceſſion und das Zugeſtändniß der erſten Beſetzung aller von den Proteſtanten zurückerlangten Stifter und Bistümer. Beides ſchlug der Papſt rund ab: eine öffentliche Freudebezeugung, wie nach dem Falle Breda's, ſei unpaſſend, da es ſich nicht um einen Sieg, ſondern erſt um ferne Dinge handle, die noch auszuführen ſeien; die Beſetzung der Stifter dem Kaiſer abzutreten, würde eine Schädigung der Rechte des heiligen Stules ſein.[1]

---

[1] Siehe was darüber Alviſe Contarini ſagt: Relaz. della Corte di Roma I. 376.

Außerdem konnte der Papſt über die wiedererworbenen Kirchen ſchon deshalb nicht einſeitig zu Gunſten des Kaiſers verfügen, weil er auf die Fürſten der katholiſchen Liga Rückſicht nehmen mußte. Denn auch ſie beanſpruchten ihren Beuteteil, da weſentlich durch ihre Waffen jene Stifter erobert worden waren. Namentlich dem Kurfürſten Maximilian von Baiern hatte Urban verſprechen müſſen, keine Beſtimmung der Art zu treffen, ohne ihn zuvor davon in Kenntniß geſetzt zu haben.[2] Als der Papſt ſpäter dennoch ſich bewegen ließ, dem Kaiſer die Bistümer Halberſtadt, Magdeburg und Bremen zu überlaſſen, nahm das Maximilian ſehr übel auf. Jene Länder, ſo erklärte er, habe ſein und der Liga General Tilly erobert, und das Haus Oeſterreich dürfe nicht durch den Papſt noch größer gemacht werden, als es ohnehin ſchon ſei.[3]

Seit dem Jahre 1628 verſuchte Richelieu den Kurfürſten von Baiern von Oeſterreich abzutrennen. Er lockte das ehrgeizige Haus Wittelsbach mit großen Verſprechungen, mit der Zuſicherung des Beſitzes der dem Pfalzgrafen entriſſenen Kurwürde und der pfälziſchen Gebiete, Erwerbungen, die nur die verzweifelte Not der Zuſtimmung des Kaiſers abgepreßt hatte. Er lockte Maximilian ſogar mit der Reichskrone, welche beim Hauſe Habsburg nicht erblich bleiben dürfe.

---

[1] Nicoletti IV. 1206 ff.

[2] Franceſco Crivelli, diplomat. Agent Maximilians an deſſen Rat Aurelio Gigli in München, Rom, 28. April 1629. Staatsarchiv München, Crivelli Corrispondenza di Roma. 1629.

[3] Gigli an Crivelli, München, 4. Juni 1629.

Der Nuntius Bagni erklärte eines Tags in Paris, daß der Papſt für die Erhöhung Baierns geſtimmt ſei.[1] Es war auch Bagni, der dem franzöſiſchen Geſandten Charnacé Briefe an Jocher in München mitgab, denjenigen Rat Maximilians, der einer Annäherung an Frankreich zugänglich erſchien.

III.

Die Stimmung in Wien war ſo gereizt, daß man an die Zeiten erinnerte, wo Carl V., ein beleidigter Kaiſer, Clemens VII., einen undankbaren Papſt, gezüchtigt hatte. Man ſprach von der Herſtellung der Kaiſerrechte in Italien und Rom. Wallenſtein zwar hatte ſich erſt entſchieden gegen den italieniſchen Krieg ausgeſprochen, und deshalb belobende Briefe vom Papſt erhalten. Er war der Anſicht geweſen, daß dieſe Unternehmung den König von Schweden nach Stralſund ziehen, alle katholiſchen Mächte gegen den Kaiſer erbittern, und die Türken und Bethlen Gabor zum Einfall in Oeſterreich bewegen werde. Dem Kaiſer hatte er dringende Vorſtellungen gemacht, die Aufforderung des Grafen Collalto, der ihn durch Piccolomini zu jenem Krieg zu überreden ſuchte, noch im Februar 1630 entſchieden abgelehnt.[2] Dann aber änderte er ſeine Meinung. Er glaubte, die Streitkräfte, die er in Pommern unter den Befehl des Duca Torquato Conti geſtellt hatte, dem Könige von Schweden gewachſen; er argwöhnte, daß der Papſt mit Frankreich und Venedig zum Sturz des Hauſes Oeſterreich verbunden ſei.

---

[1] Hurter X. 236.

[2] Siehe in den Regeſten Chlumecky's n. 257. 265. 271. 286.

Nochmals ſendeten der Herzog von Savoyen, Collalto und Spinola den Oberſten Piccolomini zu Wallenſtein ab, ihn dringend aufzufordern, Hülfstruppen nach Italien zu ſchicken, wo Frankreich ſich nicht ſo ſehr des Herzogs von Nevers annehmen, als Oeſterreich verderben wolle. Und Wallenſtein entſchloß ſich endlich, dem durch die Franzoſen bedrängten Herzog von Savoyen Hülfe zu leiſten; er ſprach ſogar davon, in Perſon nach Italien aufzubrechen, wo er durch das Gebiet Brescia's gegen Venedig zu ziehen gedachte. Dieſe Republik wollte er züchtigen, und den Kaiſer wieder zum Herrn in Italien machen.[1] „Kurz und gut, die Abſicht der Oeſterreicher war, Italien einen Zaum anzulegen, wie ſie ſo das große und ungezähmte Deutſchland geknebelt hatten.“[2]

Als Monſignor Rocci aus der Schweiz, wo er Nuntius geweſen war, nach Regensburg zum Convent der Kurfürſten abging, machte er dem damals noch allmächtig ſcheinenden, aber ſchon ſeinem erſten Fall nahen General in Memmingen Beſuch.[3] Der Herzog von Friedland empfing ihn höchſt ehrenvoll; er ſagte ihm, ſo aufrichtig wie wahr, daß er den Frieden in Italien ſehnlich wünſche, daß er den Krieg gegen den Herzog von Nevers, ſeinen guten Freund, für ungerecht halte, und zuerſt keine Truppen nach Italien habe ſchicken wollen. Aber jetzt ſtehe die Ehre des Kaiſers auf dem Spiel; er müſſe 44 Companien Fußvolk und 25 Reitergeſchwader dorthin abgehen laſſen.

---

[1] Chlumecky Reg. n. 298. 306. 315. 316. 319. Am 24. Juli 1630 ſchickte Wallenſtein 416 Pferde ſeiner Bagage nach Italien voraus. Dann gab er Anfangs Auguſt, in Folge der Einnahme Mantua's, ſeinen Plan wieder auf. Im Anhang n. I. habe ich einen Brief Wallenſtein's an den letzten Herzog des alten Hauſes von Mantua abgedruckt.

[2] Nicoletti III. 1246.

[3] Wallenſtein war im Lager zu Memmingen ſeit dem 9. Juni 1630. Von dort ſind Briefe von ihm datirt bis zum 30. Sept.

Im Geſpräch bemerkte Wallenſtein mit boshafter Ironie: es ſei ſchon hundert Jahre her, daß Rom die Plünderung Bourbons erlitten habe; damals hätten ſich unter der dort gemachten Beute etwa 600 ſilberne Becken vorgefunden, aber heute würden es deren mehr als 60000 ſein; denn der Luxus und Reichthum an koſtbaren Dingen ſeien dort ſo groß, daß kein Monarch der Welt gleiches aufzuweiſen vermöge. Der Nuntius berichtete, daß auch die angeſehenſten Cavaliere Wallenſteins ähnliche Reden und Anſpielungen hören ließen.[1] Gleichwol machte er von ſeinem ſchmeichelhaften Empfange zu Memmingen einen ſo vorteilhaften Bericht, daß der Cardinal Staatsſecretär Francesco Barberini, ja der Papſt ſelbſt dem Herzog von Friedland, wie einem wirklichen Suverän in Briefen für dieſe Huld Dank ſagten.[2]

Der Fall und die barbariſche Plünderung Mantua's, am 12. Juli 1630, die grauſame Mißhandlung jenes katholiſchen Landes durch die Kriegsknechte des Kaiſers und ſeine Generale Gallas und Aldringen erneuerte bald genug die Erinnerung an jenen Sacco Roms zu Carls V. Zeit. Ganz Italien, vor allen der Papſt, war in Schrecken und Wut verſetzt. Ohne das Auftreten Guſtav Adolfs in Deutſchland würde es mit ihm wol zum offenen Bruch gekommen ſein; ohne die bedrängte Lage des Kaiſers jenſeits der Alpen wäre Urban VIII. nicht ſo ſonder Mühe in den Beſitz des erledigten Herzogtums Urbino gelangt. Der Schwedenkönig und Richelieu befreiten ihn aus einer augenſcheinlichen Gefahr: den gleichen Dienſt leiſtete ihm der Widerſtand der geiſtlichen Kurfürſten in Deutſchland gegen die Abſichten des Hauſes Habsburg, die auf die abſolute Monarchie gerichtet waren.

---

[1] Depeſche Rocci's vom 15. Juli 1630, ausgezogen von Nicoletti IV. 1.

[2] Siehe Anhang u. II.

In Regensburg machte Rocci dieſen widerſtrebenden Fürſten Eröffnungen, welche ſie ermutigten. Er ſchloß ſich enge an Maximilian von Baiern an, und deshalb unterſtützte der ſpaniſche Geſandte die Forderungen des Königs von England wegen der Wiederherſtellung der Pfalz an ſeinen geächteten Schwiegerſohn. Es unterliegt wol keinem Zweifel, daß der päpſtliche Nuntius im Widerſpruch zu Spanien auch die Anſicht unterſtützte, daß der Herzog von Friedland vom Oberbefehl der kaiſerlichen Heere zu entfernen ſei. Er beſtand vor allen Dingen auf der ungeſchmälerten Fortdauer der katholiſchen Liga, welche der Kaiſer ganz aufzulöſen trachtete. Unter dem Befehl des Kurfürſten von Baiern ſollte das ligiſtiſche Heer wie ein päpſtliches angeſehen werden, um nicht nur die Proteſtanten, ſondern auch den Kaiſer und Spanien in Schach zu halten.[1]

Mit Genugthuung konnte aus Regensburg nach Rom gemeldet werden, daß die Liga, zum Verdruß derer, welche ſie hatten auflöſen wollen, beiſammen bleibe und ihr Heer bewahre, und daß der Kaiſer den Oberbefehl ſogar ſeiner eigenen Armee dem Grafen Tilly, dem General des Kurfürſten Maximilian, übertragen werde.[2]

Der Kurfürſt von Baiern, das Haupt dieſer katholiſchen

---

[1] Aloiſe Contarini Rel. della Corte di Roma I. 381.

[2] Aurelio Gigli an Francesco Crivelli, Regensburg 4. Nov. 1630. Staatsarchiv München: Crivelli Corrispondenza di Roma 1630.

Liga, war zugleich der einzige noch mächtige und ſtarke Vertreter der reichsrechtlichen Selbſtändigkeit der deutſchen Fürſten gegenüber dem Kaiſer, deſſen Heere ganz Deutſchland erdrückten und durch maßloſe Contributionen ausſogen, von dem die Rede ging, daß er die ghibelliniſchen Ideen Wallenſteins, des neuen Herzogs von Mecklenburg, durchzuführen ſtrebe, nämlich die Kurfürſten zu beſeitigen, und ſich zum erblichen, abſoluten Gebieter Deutſchlands zu machen.

Den wachſenden Widerſpruch Maximilians gegen die Uebergriffe des Hauſes Habsburg unterſtützte nun der Papſt im geheimen Einverſtändniß mit Richelieu und der Republik Venedig. Es war nicht genug, daß er die Fortdauer der katholiſchen Liga im Princip ſicherte, er verlieh ihr auch Mittel zur Erhaltung des Bundesheeres. Der Nuntius Rocci machte in Regensburg im Namen des Papſts das Verſprechen, die Hälfte der Renten aus allen den Proteſtanten wieder entriſſenen geiſtlichen Gütern in Deutſchland dieſer Liga zuzuweiſen.

IV.

Wenn Urban VIII. die deutſchen Verhältniſſe benützte, um der Macht Habsburgs durch das emporſtrebende Baiern einen Damm entgegenzuſtellen, ſo leiteten ihn dabei zunächſt die Rückſichten auf Italien. Er hatte ſich wiederholt an Maximilian mit der Forderung gewendet, den Kaiſer von jedem kriegeriſchen Einſchreiten in Mantua abzuhalten.[1] Er und ſein Nepot, der Cardinal Francesco Barberini, überhäuften Crivelli, den Agenten jenes Kurfürſten in Rom, bei jeder Gelegenheit mit Verſicherungen ihrer Liebe zum baieriſchen Fürſtenhauſe. Daſſelbe that der franzöſiſche Botſchafter; der Kurfürſt, ſo ſagte dieſer zu jenem, möge dem Könige von Frankreich vertrauen, der nur ſein Beſtes im Sinne habe, und der Papſt bemerkte zu demſelben Agenten: das Haus Oeſterreich iſt ſo übermütig geworden, daß es keinen Fürſten mehr achtet; aber die Züchtigung Gottes wird nicht ausbleiben.[1]

---

[1] Dieſe Aufforderungen ſind vom Sommer 1628. Am 21. Sept. erklärte Maxim., daß die Interceſſion beim Kaiſer ſchwierig ſei, daß er ſie aber doch verſuchen wolle. Staatsarchiv München: Crivelli Corrisp. di Roma 1628.

Maximilian ſandte dem Kaiſer keine Hülfstruppen zum mantuaniſchen Kriege, und dafür empfing er den Dank des Papſts. Er war der erſte, welcher dieſem die Nachricht von dem zu Regensburg abgeſchloſſenen italieniſchen Frieden zukommen ließ. Als die Botſchafter des Kaiſers, Frankreichs, Venedigs und der Agent Baierns zur Audienz im Vatican erſchienen, um dem Papſt ihre Glückwünſche darzubringen, nahm dieſer Crivelli bei Seite; er überſchüttete den Kurfürſten mit Lobeserhebungen, denn weſentlich ſeinen Bemühungen ſei dieſer Friede zu verdanken; das Haus Barberini werde dem Hauſe Baiern ewig verpflichtet bleiben.[2]

---

[1] La Casa d'Austria si è tanto insuperbita, che non stimava nessuno Principe — ma che Dio l'haverebbe mortificata. Crivelli an Gigli in München, Rom 27. Jan. 1629. -- Am 30. Sept. 1628 hatte Crivelli an Maximilian geſchrieben, der Papſt habe ihm ſagen laſſen, wenn des Kurfürſten Bruder Albert irgend welche geiſtliche Stifter, die den Proteſtanten entriſſen ſeien, für ſeine jungen Prinzen wünſche, ſo möge er ihn das wiſſen laſſen. Am 14. Oct. 1628 ſchreibt derſelbe Crivelli, der Papſt habe die Kirchen in Lübeck und Hamburg im Sinn. — Im Jan. 1629 machte der Papſt Crivelli zu ſeinem Kämmerer.

[2] Schiava iſt der übertriebene italien. Ausdruck der Verbindlichkeit: Crivelli an Gigli, Rom 2. Nov. 1630. Siehe die Dankſagung des Papſts und des Card. Barberini an Maximilian, Anhang n. III. u. IV.

Urban war außer ſich vor Freude; als ihm Crivelli voll höfiſcher Schmeichelei ſagte, Se. Heiligkeit dürfe ferner nicht nach den vergangenen Jahren ſeines Pontificats zählen, ſondern von heute an neu beginnen, entgegnete er lächelnd: ja, heute begann ich; die Hand des Allmächtigen hat dieſe Wandlung bewirkt. Auf der Fahrt nach Paleſtrina, dem alten berühmten Sitz des Hauſes Colonna, und ſeit 1630 Eigentum ſeines Bruders Don Carlo, machte der Papſt im Wagen ſitzend Verſe über den glücklichen Friedensſchluß.[1]

An dieſem Frieden in Regensburg hatte der Nuntius Rocci, wie Tilly verſicherte, Tag und Nacht unermüdlich gearbeitet.[2]

Doch mit demſelben Eifer hatte er ſich auch um andere wichtige Angelegenheiten bemüht: in Wien beſchuldigte man den Papſt, daß dieſer ſein Nuntius zu Regensburg der Wahl Ferdinands III. zum römiſchen Könige mit den Franzoſen entgegengearbeitet habe.[3]

War das nur Verläumdung, wie der Papſt ſpäter verſicherte? Welche Geſinnung Urban VIII. in Bezug auf das heiße Verlangen des Kaiſers hegte, ſeinem Hauſe die Nachfolge im Reich zu ſichern, lehrt der folgende Bericht Crivelli's vom 20. Januar 1629:

„Der Herr Cardinal Barberini hat mir unter dem Siegel der Verſchwiegenheit befohlen, Sr. Durchlaucht (dem Kurfürſten von Baiern) kund zu geben, daß der hieſige Botſchafter des Kaiſers bei Sr. Heiligkeit und ihm im Namen Sr. Kaiſerl. Majeſtät darauf gedrungen hat, mit den Kurfürſten und im beſondern dem von Baiern dahin zu wirken, daß man ſobald als möglich zur Wahl des Königs der Römer ſchreite. Dies ſind die Worte des Cardinals: ich habe Sr. Excellenz meinen guten Willen zu erkennen gegeben, um mich nicht durchſchauen zu laſſen, vielmehr um ſo zu thun, als wäre dabei keine Schwierigkeit. Ich ſagte ihm, daß nach meinem Dafürhalten die Wahl ſchwerlich außerhalb des Hauſes Oeſterreich fallen werde; ich verſprach ihm, alles zu thun, um Sr. Kaiſerl. Majeſtät Wunſch ſchneller Erledigung zu befriedigen. Aber, um offen und vertraulich zu Ihnen zu reden, die Abſicht Sr. Heiligkeit und die meinige iſt eine ganz andere, wenn ich auch auf Befehl des Papſts aus wichtigen Rückſichten in der genannten Weiſe mich zum Botſchafter habe äußern müſſen. Jetzt wünſche ich von Sr. Hoheit zu erfahren, wie ich mich zu verhalten habe, und was ſeine Anſicht ſei, denn ich habe nichts anderes im Sinn, als die Erhöhung ſeines durchlauchtigſten Hauſes. Sie mögen ihm in meinem Namen verſichern, daß ich es ganz natürlich finde, wenn ich zu ſolchem Zweck Sr. Hoheit dienſtbar bin. Hierauf eröffnete er ſich mir in der herzlichſten Weiſe und ſagte mir frei heraus, er wolle nicht, daß man zu jener Wahl ſchreite in einer Zeit, wo man noch nicht ſicher wiſſe, ob ſie auf die Perſon Sr. Hoheit fallen werde.

---

[1] Crivelli berichtet davon im genannten Brief; er ſchickte die Verſe dem Kurfürſten.

[2] Tilly an Crivelli, Regensburg 21. Oct. 1630. Staatsarchiv München: Crivelli Corrispond. di Roma.

[3] Aloiſe Contarini l. c.

Ich habe das alles dem Papſte mitgeteilt, welcher mir ſagte, daß er ſo dem Cardinal Barberini befohlen habe, und hinzufügte: ich bitte dringend, die Sache geheim zu halten; dies iſt ein Geſchäft, welches die äußerſte Wachſamkeit verlangt. Ich erkannte aus den Reden Sr. Heiligkeit, daß er mit Frankreich und Venedig dahin wirken wolle, die genannte Wahl zu verhindern. Er bemerkte, es ſei noch nicht Zeit, eine ſolche Angelegenheit zu behandeln. Dies iſt die größeſte Audienz, die ich jemals beim Papſte gehabt habe. Er trug mir, ich weiß nicht wie viele Dinge an Se. Hoheit auf; doch die Zeit drängt, und diesmal kann ich nichts mehr melden. Mit nächſtem, ſo Gott will, mehr in derſelben Weiſe. Es darf Niemand anders als Se. Hoheit von dem Inhalt Kenntniß haben. Dieſelbe möge unterdeß ſowol mir, als Sr. Heiligkeit und dem Cardinal offnes Vertrauen ſchenken und mir die geeigneten Befehle erteilen!“ [1]

Der Kurfürſt von Baiern ließ ſeinem Agenten auf jene Eröffnung in der vorſichtigſten Weiſe antworten; er danke für die ihm freundlichen Geſinnungen; mit dem Gegenſtande ſelbſt habe es keine Eile; zuerſt müßten die Unruhen im Reich völlig beigelegt werden. [2]

Die Anſicht des Papſts, Maximilians und der andern deutſchen Fürſten, daß die Wahl des römiſchen Königs nicht an der Zeit ſei, machte ſich auf dem regensburger Tage geltend: der Kaiſer erreichte den dringendſten und höchſten ſeiner damaligen Zwecke nicht. Alle ſeine Abſichten ſcheiterten an dem großen, feſtgeſchloſſenen Bunde ſeiner Gegner.

V.

Nun trat der erſtaunliche Umſchwung ein: die habsburgiſche Macht ſtürzte plötzlich von ihrer Höhe herab; der augenblicklich gewaltigſte Kaiſer, der unbeſchränkte Gebieter von den Ebenen der Lombardei bis zu den baltiſchen Meeren, entwaffnete ſich ſelbſt und machte ſich hülflos. Er beraubte ſich Wallenſteins und eines großen Teils ſeiner Armee; er überlieferte dem Herzog von Nevers das eroberte Mantua; er ſchloß im Widerſpruch zu Spanien den ungünſtigen italieniſchen Frieden. Und dieſer Friede wurde nicht einmal nach den Artikeln von Regensburg und Chierasco ausgeführt, ſondern Richelieu überliſtete den Kaiſer und Spanien, indem er Pinerolo an Frankreich brachte. Die wütenden Spanier nannten ſich „verraten durch die Falſchheit des Papſts“. [1]

---

[1] Crivelli an Gigli, Rom 20. Jan. 1629, Anhang n. V.

[2] Gigli an Crivelli, 8. Febr. 1629. Ich finde in dieſer Sache noch eine Depeſche Crivelli’s an Gigli, Rom 6. April 1630, wo der Agent

Gleich den Venetianern aber freute ſich Urban, daß die Franzoſen, nachdem ſie durch den Vertauſch Saluzzo's für Breſſe im Jahr 1601 ihre Stellung in Italien aufgegeben hatten, jetzt hier wieder feſten Fuß erhielten, obwol die Unabhängigkeit Piemonts dadurch zu Grunde ging. Frankreich ſollte hier das Gleichgewicht gegen Spanien halten. Schweden und Frankreich ſollten die Uebermacht Habsburgs brechen; ſo erhielt ſich der Papſt den Kirchenſtaat und die geiſtliche Autorität. „Er wollte lieber, daß die Proteſtanten ſich behaupteten, als daß die europäiſche Gewalt in die Hände eines Einzigen kam, der ihn dann auf die primi-

---

nur gelegentlich bemerkt, der röm. Hof ſei voll von Reden über die nahe Wahl des röm. Königs: nè il Papa, nè Barberino la possono inghiottire.

[1] Ausdrücklich ſagte der venet. Botſchafter Aloiſe Contarini von Urban: consigliò a i medesimi (Francesi) l'acquisto e la conservazione di Pinerolo, per necessario equilibrio alle cose d'Italia. Relaz. della Corte di Roma I. 368.

tiven Verhältniſſe eines beſcheidenen Biſchofs herabſetzen konnte.“ [1]

Dieſe Anſicht des berühmteſten deutſchen Publiciſten im ſiebzehnten Jahrhundert iſt nicht übertrieben. Denn die größeſte Gefahr, welche das Papſttum als die kirchlich-politiſche Anſtalt, zu der es geworden war, bedrohte, kam nicht von den Proteſtanten her, ſondern ſie lag in den katholiſchen Mächten ſelbſt, die auf Grund ihres legitimen Verhältniſſes zum heiligen Stul auch die legitimen Mittel beſaßen, nicht allein ihn zu ſchwächen, ſondern ihm die hiſtoriſche Grundlage zu entziehen. Die Größe, welche ehedem das Kaiſertum unter Carl V. dem Papſttum gegenüber einen Augenblick lang eingenommen hatte, erſchien jetzt wieder in Ferdinand II., der ſelbſt noch in den Zeiten ſeiner Bedrängniß furchtbar genug war. Carl V. hätte vor hundert Jahren die Kirche und das Papſttum reformiren können, wenn er den richtigen Augenblick dazu ergriff. Konnte das jetzt nicht auch Ferdinand II. thun? Konnte nicht der bedrängte Kaiſer das Reſtitutionsedict aufgeben, die Proteſtanten beruhigen und der Kirche in Deutſchland eine Selbſtändigkeit ſichern, wie ſie die franzöſiſche beſaß? Konnte nicht der tief erbitterte König von Spanien das Gleiche in ſeinen Landen thun?

Indeß an dieſen widerſtrebenden und argwöhniſchen Papſt, an jene von Haß glühenden Fürſten Italiens richteten Spanien und der Kaiſer dringende Forderungen, die geiſtliche und weltliche Macht zur Rettung des von ketzeriſchen Feinden bedrohten Reichs und der in ihrem Daſein gefährdeten Religion einzuſetzen. Doch für Urban VIII. gab es keine nähere Sorge als die Ruhe Italiens durch Erſchaffung des politiſchen Gleichgewichts und die Sicherſtellung ſeines Kirchenſtaats. Seine Kaſſen waren erſchöpft, ſein Land tief verſchuldet. Er gab große Summen aus, dieſes und Rom mit Feſtungen und einem Kriegshafen zu verſehen. Denn in Zeiten der Not wollte er nicht von der unſichern und gefährlichen Hülfe fremder Fürſten abhängen.

---

[1] Pufendorf de rebus Suecicis II. 62.

Später verſchleuderte er vierzehn Millionen und ſtürzte den verarmten Kirchenſtaat in immer tiefere Schulden, als ihn ſeine Nepoten zum Krieg um Caſtro drängten, der ein ſo klägliches Ende nahm. Die Barberini klammerten ſich an Frankreich feſt; ſie bezogen von dort reiche Penſionen; der Cardinal Antonio war Protector der franzöſiſchen Nation. Sie gierten nach Fürſtentümern, wie vor ihnen die Ludoviſi. Jedoch mit Urbino ſeinen jungen Neffen Don Taddeo auszuſtatten, wagte der Papſt nicht. Aber bei einem Umſturz der Dinge in Italien konnte ihnen wol Neapel zufallen, wenn Mailand an Frankreich und Genua an Savoyen fielen. Solche Plane (ſie kehrten in der Geſchichte des Papſttums immer wieder) kamen in Berechnung, und ſie waren dem Kaiſer durchaus nicht unbekannt.

Indem nun der Papſt erklärte, daß er ſich nicht um die Angelegenheiten in Deutſchland, nur um das Wol Italiens zu kümmern habe, ſuchte Spanien und der Kaiſer auf ihn mit der Vorſtellung einzuwirken, daß gerade Italien von einer proteſtantiſchen Invaſion bedroht ſei. Solche war freilich nicht unmöglich. Statt eines kaiſerlichen Romzuges unter Wallenſtein konnte ein proteſtantiſcher unter den Fahnen des Schwedenkönigs ausgeführt werden. Der Gedanke an die alten Romfahrten war in Deutſchland noch immer nicht erloſchen.

Im Jahre 1614 ſagte Girolamo Soranzo vor dem Senat Venedigs folgendes: es lebt feſtgewurzelt in den Deutſchen der Wille und Trieb, Italien mit Waffen anzufallen; das wollen beſonders die Proteſtanten aus Haß gegen den Papſt; und alle ſammt und ſonders begehren hier die Rechte des Reichs herzuſtellen und ſich mit Beute zu bereichern, da die Schätze dieſes Landes in großem Rufe ſtehen. [1]

Im Antiſcioppius, einer bekannten Schrift vom Jahre 1619, wird der Kaiſer an das Beiſpiel Carls V. gemahnt und aufgefordert, mit den geſammten Gliedern des heil. römiſchen Reichs den Papſt aus ſeinem Neſt in ſeine Kirche zu ſchaffen, wo er ſeines geiſtlichen Amts nüchtern und beſcheiden warten und ſich nicht um weltliche Dinge bekümmern ſolle. „Wiſſe, mein lieber Landsmann,“ ſo heißt es dort, „daß die Proteſtirenden dem Spanier und dem Papſt ſtark genug ſein werden, um ihn bald in ſeine Engelsburg treiben zu können.“

Der Vorgänger Urbans VIII. hatte den Einbruch der Ketzer in Italien und die Herſtellung der alten Anſprüche des Reichs auf Rom durch einen proteſtantiſchen Kaiſer gefürchtet, und das in ſeiner Inſtruction vom 22. April 1621 an den Nuntius Caraffa offen ausgeſprochen. Nur elf Jahre ſpäter ſtanden die Proteſtanten näher als je an den Päſſen Italiens. Ihr ſiegreiches Haupt nannte ſich König der Wenden und Gothen — ein mythiſcher und ſchrecklicher Titel, welcher auf die Phantaſie der Italiener ſtark gewirkt hat. Man glaubte dort an die Fortdauer der furchtbaren Gothen Theodorichs und Totila's in einem für italieniſche Kenntniß der Geographie nicht gut zu beſtimmenden nordiſchen Lande.

---

[1] Fiedler Fontes-Rer. Austr. II. 1—34.

Es iſt bekannt, daß Guſtav Adolf nach den Siegen, die ihn ins Herz Baierns führten, auch Italien in den Kreis ſeiner politiſchen Berechnungen gezogen hat. Der Angriff der ſpaniſchen Macht an ihren italieniſchen Wurzeln würde ohne Frage eine Revolution aller Verhältniſſe jenes Landes zur Folge gehabt und dem Schwedenkönige die Kräfte dortiger Fürſten zugeführt haben. Er unterhandelte mit Richelieu und den Schweizern: er forderte von jenem freien Durchzug durch die rhätiſchen Päſſe. Durch das graubündtner Land, wo ihn die Proteſtanten mit ihrem General Rohan ſehnlich erwarteten, wollte er in die Lombardei hinabſteigen, während der junge Held Bernhard von Weimar vom Bodenſee her in Tyrol einzudringen und die Donau hinab nach Wien ſich den Weg zu bahnen gedachte.[1]

Schon geriet Italien in Bewegung, und ſelbſt der Papſt wurde nachdenklich. „Es gab dort manche,“ ſo urteilte der Zeitgenoſſe Burgus, „welche die Waffen des Königs von Schweden herbeiwünſchten, doch die Verſtändigeren bedachten die alten Invaſionen dieſer Völker, und ſie bejammerten zum voraus die Verheerung des Vaterlandes.“[2] Der ſpaniſche Vicekönig Feria in Mailand ſchickte 12,000 Mann unter dem Befehl des Sohnes Spinola's gegen die Valtellina, und Genua rüſtete die Verteidigung.

---

[1] Gualdo Priorato Hist. delle guerre di Ferdin. II. etc. IV. 114.

[2] De bello Suecico III. 220.

Lag es wirklich im Plan Guſtav Adolfs, ſein ſiegreiches Schwert auf Rom und die Kaiſerkrone zu legen? Konnte dieſer Held aus dem äußerſten Norden, der Löwe von Mitternacht, wie ihn die Proteſtanten hießen, die legendäre Geſtalt des Veltro Allegorico in Italien annehmen, und der Befreier des unglücklichen Landes vom Joche Spaniens werden? Iſt dieſer Gedanke durch ſeine verſchwiegene Seele gegangen? Niemand weiß es; der große Schwedenkönig fiel, ehe ihn die Macht der Verhältniſſe auf Bahnen drängte, die ſpäter Napoleon genommen hat.

VI.

Das zwiſchen Guſtav Adolf und dem König von Frankreich am 22. Januar 1631 zu Bärwalde abgeſchloſſene Bündniß erbitterte Spanien und den Kaiſer gegen den Papſt. Selbſt der Kurfürſt von Baiern, obwol mit dem Hauſe Habsburg ſchon ſeit einiger Zeit in Spannung und in Unterhandlungen mit Richelieu begriffen, ſah ſich genötigt, dem Papſt Vorſtellungen zu machen. Man darf annehmen, daß Maximilian dieſes that, mehr noch weil ſein katholiſches Gewiſſen verletzt war, als weil er dazu von Wien und Madrid her dringend aufgefordert worden war.

Am 3. April 1631, zwei Monate nach dem Abſchluß jenes franzöſiſch-ſchwediſchen Bündniſſes, beteuerte er in einem Schreiben dem Papſt, daß er niemals irgend einen Vertrag oder Frieden veranlaſſen oder gut heißen werde, welcher die Religion beſchädigen könne. Er denke nur an den Sieg der Kirche. Aber die katholiſchen Fürſten Deutſchlands ſeien ganz erſchöpft; keine Hülfe komme ihnen vom Auslande, von katholiſchen Königen und Fürſten zu, während die Macht der Feinde täglich wachſe. Dem Schweden helfen nicht nur die ketzeriſchen Fürſten, ſondern, was beklagenswert ſei, auch katholiſche Könige ſchließen mit ihm ein inniges Bündniß, und auf ihre Ermunterung, ihr Geld und ihre Truppen vertraue der Schwedenkönig. Deshalb hätten die ganz und gar verlaſſenen katholiſchen Fürſten Deutſchlands ihn, den Kurfürſten von Baiern, aufgefordert, mit den Proteſtanten im Reich einen Frieden oder eine Uebereinkunft zu vermitteln. Um nun entweder den Krieg mit einiger Ausſicht auf Erfolg fortzuführen, oder anſtändige Friedensbedingungen zu erlangen, wende er ſich an den Papſt; dieſer könne dazu das Meiſte beitragen, nicht nur wenn er die katholiſche Liga im Reich bei ſo großer Not mit Mitteln unterſtütze, ſondern wenn er ſich entſchließe, die katholiſchen Könige von ihren Bündniſſen mit den Ketzern abzubringen. [1]

Es ging ſeit dieſem Briefe Maximilians an den Papſt kaum ein Monat hin, und derſelbe Kurfürſt ſchloß am 8. Mai 1631 ſeinen Schutzvertrag mit Frankreich ab. Dies Bündniß mit dem Erbfeinde Habsburgs bedeutete die Trennung Baierns vom Kaiſer; noch mehr, es ſchien in ſich zu bergen nicht nur einen baldigen Vertrag des Kurfürſten und der Liga mit dem Schwedenkönige ſelbſt, ſondern eine Umwälzung der geſammten Verhältniſſe des Reichs, in welcher die öſterreichiſche Dynaſtie zuſammenſtürzen mußte.

---

[1] Porro ut bellum aliqua spe geri queat, aut sane honestae pacis conditiones obtineri queant, plurimum conferre Sanctitas Vestra potest, si non solum suis opibus et auxiliis catholicos et confederatos Imperii principes in his extremis periculis — juvet, verum etiam si summa sua prudentia — catholicos reges principesque a foederibus et auxilio haereticis ferendo retrahere conetur. Entwurf des Schreibens Maximilians. Staatsarchiv München, Crivelli Corrisp. di Roma 1631.

Die Höfe in Wien und Madrid waren tief beſtürzt. Bagni, der päpſtliche Nuntius in Paris, hatte die Unterhandlungen zwiſchen Richelieu und Maximilian vermittelt; deshalb nannte man dieſen Cardinal, d. h. den Papſt ſelbſt, den Urheber des ſchwediſchen Kriegs. Und mindeſtens waren die Habsburger in ihrem Recht, wenn ſie in Urban VIII. den Beförderer jenes franzöſiſch-baieriſchen Vertrags erkannten. Nachdem derſelbe vollzogen war, bemerkte eines Tags der Papſt zu dem Agenten des Kurfürſten Maximilian faſt mit dem Tone des Vorwurfs, daß er durch ſeinen Herrn von dem Abſchluß des Bündniſſes nicht benachrichtigt worden ſei. Crivelli meldete das nach München, worauf der Kurfürſt ſeinem Geſandten in Rom folgendes ſchreiben ließ: er habe die Anzeige unterlaſſen, weil er als ſicher angenommen, daß Bagni, der Unterhändler ſeines Bundes mit Frankreich, an den er geſchrieben, den Papſt davon werde benachrichtigt haben. Crivelli ſolle dies Sr. Heiligkeit vorſtellen und verſichern, daß dieſe Liga mit Frankreich die Frucht der väterlichen Sorge des Papſtes ſei, welcher ſtets zum guten Verſtändniß mit jener Krone geraten habe.[1]

Die Spanier beklagten ſich laut, daß Urban das Haus Oeſterreich erniedrigen, ihm die Krone des Reichs entreißen wolle, um dieſelbe an das ehrgeizige Baiern zu bringen. Sie gaben kund, daß in ihren Händen die Abſchriften der

---

[1] Gigli an Crivelli, München 23. Oct. 1631: — affermando inoltre essere in effetto seguita tale lega come parto e frutto della paterna providenza della Santità Sua, che secondo V. S. sà ha esortato sempre a buono intendimento con quella corona.

Correſpondenz zwiſchen dem Cardinal Bagni und einem Rat des Kurfürſten von Baiern (Jocher) ſich befänden. Der Nuntius Rocci entdeckte in Wien, daß Quiroga, der Beichtvater der Königin von Ungarn, ein Schriftſtück beſitze, welches die Mittel angab, mit denen die Spanier aus Italien zu vertreiben ſeien, und auch dieſe Schrift wurde Bagni zugeſchrieben.[1]

Der Pater Lämmermann erklärte eines Tages ganz offen dem Nuntius in Wien, daß der Kaiſer, wenn er ſich von der Unterſtützung des Papſts verlaſſen ſehen ſollte, mit den Proteſtanten einen Frieden ſchließen werde, noch ungünſtiger und ſchlimmer, als der paſſauer Vertrag geweſen ſei.

Der Kaiſer war auch darüber aufgebracht, daß Urban VIII., ohne ihm zuvor davon Kenntniß zu geben, der katholiſchen Liga die Hälfte der Renten aus den wiedererworbenen Stiftern in Deutſchland zugewieſen hatte. Dies war in Folge des in Regensburg gemachten Verſprechens und auf das wiederholte Geſuch der geiſtlichen Bundesfürſten geſchehen am 9. April 1631.[2] Ferdinand befahl nun ſeinem Botſchafter Savelli in Rom, vom Papſt zu verlangen, daß er die betreffende Bulle aufhebe, dieſelbe Rente auf die Dauer von fünfundzwanzig Jahren der kaiſerlichen Kaſſe überweiſe und monatliche Subſidien zahle, wie ſolche ſeine

---

[1] Nicoletti IV. 125.

[2] Bullar. Roman. Editio Taurin. T. XIV. Die Vergünſtigung ſollte für 3 Jahre gelten, wenn die Liga ſo lange dauere. Am 22. Mai 1631 dankte der Kurfürſt Maximilian dem Card. Barberini und dem Papſt für dieſe Gunſt, bemerkte aber, daß ſie vorerſt fruchtlos bleibe, da jene Güter in den Ländern der Proteſtanten lägen, die ſie für ſich nehmen würden. Staatsarchiv München: Barberini Corrispondenza Romana.

Vorgänger gezahlt hatten. Am 7. Juni 1631 ſtellte der Botſchafter dieſe kaiſerlichen Forderungen, und Urban lehnte ſie mit Entſchiedenheit ab.[1]

Einige Subſidien freilich zahlte der Papſt bereits. Als nach der Schlacht bei Breitenfeld die katholiſche Sache in Deutſchland in größere Gefahr gekommen war, beſtimmte er einen monatlichen Beitrag von 12,000 Thalern, jedoch ſollte dieſe Summe zwiſchen dem Kaiſer und der Liga geteilt werden. Am 20. December wurden die erſten Wechſel nach Deutſchland geſchickt.

VII.

In ſeiner ſteigenden Not faßte der Kaiſer den Plan, alle katholiſchen Staaten, zumal die italieniſchen Fürſten und den Papſt, zu einer großen Liga, oder wie Richelieu ſpottend ſagte, zu einem Kreuzzug wider Guſtav Adolf zu vereinigen. Als Grundlage dieſes Bundes ſollte gelten der zwiſchen ihm und Spanien zu Wien am 14. Februar 1632 auf die Dauer von ſechs Jahren abgeſchloſſene Vertrag, zum Zweck der Vertreibung Guſtav Adolfs vom Boden des Reichs und der Herſtellung Deutſchlands in den Zuſtand vor der ſchwediſchen Invaſion.[2]

Es kam nun alles darauf an, das Oberhaupt der Kirche ſelbſt in die Handlung hinein zu ziehen, durch ihn dem Kriege den heiligen Stempel der Religion aufdrücken zu laſſen, endlich dem Papſt eine entſchiedene Erklärung gegen die politiſchen Umtriebe Frankreichs abzunötigen. Denn

---

[1] Nicoletti IV. 111.

[2] Theatrum Europaeum II. 537.

Urban VIII. erhob keinen Einſpruch wider jenes den Kaiſer wie den Katholicismus bedrohende Bündniß Frankreichs mit dem ketzeriſchen Schwedenkönige. Er hatte auch nichts dagegen einzuwenden, wenn der Herzog von Baiern die franzöſiſchen Vorſchläge der Neutralität Schweden gegenüber annahm.

Zum Zweck jener geplanten Liga gingen im Februar 1632 Geſandte des Kaiſers an verſchiedene Höfe ab, der Baron Peter von Schwarzenberg nach Paris, der Baron Antonio Rabatta zu den italieniſchen Fürſten, zum Papſte der Herzog Federico Savelli, und noch mit beſonderen Aufträgen der Cardinal Pazman, Erzbiſchof von Gran und Primas von Ungarn. Es iſt bekannt genug, wie kühl Rabatta (er ging im März zunächſt nach Venedig) an den Höfen Italiens abgewieſen wurde. Der mantuaniſche Krieg rächte ſich.

Die Inſtruction des Kaiſers für Pazman (vom 5. Februar 1632) beſagte folgendes: der Geſandte ſolle ſich beim Papſt beklagen, daß katholiſche Mächte ſeine Feinde im Krieg unterſtützten, vorgebend, er bedrohe die Freiheit der Fürſten und Stände Deutſchlands. Nach der Beſiegung des Pfalzgrafen habe er nichts angeſtrebt, als den Frieden und die Mehrung der Religion in ſeinen wiedereroberten Erblanden. Seine Mäßigung im italieniſchen Krieg habe der Papſt ſelbſt rühmend anerkannt. Trotzdem ſei der König von Schweden im Bunde mit Frankreich gegen ihn aufgetreten. Derſelbe breite ſich über ganz Deutſchland aus; zwar wüte er nicht gegen die Katholiken, aber das ſei nur Liſt. Er ſuche die katholiſchen Fürſten vom Oberhaupt des Reichs zu trennen, um dann das Haus Habsburg und die Religion auszutilgen. Guſtav Adolf werde nach Italien aufbrechen: das zeige die jüngſte Schweizerverſammlung in Baden. Er werde gegen

Rom ſelbſt ziehen, die Burg der katholiſchen Religion. Der Kaiſer habe den Papſt ermahnt, der Gefahr zu begegnen: in den öſterreichiſchen Erbſtaaten ſei die katholiſche Religion noch keineswegs wieder befeſtigt. Er habe den regensburger Frieden in Italien ausgeführt, aber der König von Frankreich vom Herzog von Savoyen die Auslieferung Pinerolos erzwungen und die graubündtner Päſſe beſetzt. Gleich nach jenem Frieden habe Frankreich mit dem Schwedenkönig ein Bündniß geſchloſſen, in Folge deſſen dieſer ſo weit vorgeſchritten ſei. Frankreich ſuche die katholiſchen Fürſten Deutſchlands ganz vom Reiche loszulöſen. Pazman nun ſolle den Papſt dazu bewegen, daß er Frankreich vom ſchwediſchen Bündniß abtrenne und daß der regensburger Friede ausgeführt werde. Er ſolle ihn zu einem Bund aller katholiſchen Fürſten und zu erhöhten Subſidien veranlaſſen.[1]

Noch bevor der Primas von Ungarn Rom erreichte, traf hier am 20. Februar 1632 der Herzog Federico Savelli ein. Dieſer Römer aus einem altberühmten Hauſe, ein Untertan des Papſts, hatte im kaiſerlichen Heer Dienſte genommen gleich andern Römern, wie Carlo Colonna, Torquato Conti, Luigi Mattei und Caffarelli.[2] In dem Feldzug in Pommern hatte er wenig Ehre davongetragen; vor Guſtav Adolf zurückweichend übergab er dort den Schweden am 25. Februar 1631, ſchon am vierten Tage der Belagerung, die wichtige Feſtung Demmin.[1] Er war hierauf von dem erbitterten Tilly ſeines Commando's entſetzt und zur Rechtfertigung nach Wien geſchickt worden, aber beim Kaiſer trotzdem nicht in Ungnade gefallen, wie das ſeine ehrenvolle und wichtige Sendung nach Rom bewies.

---

[1] Abgedr. im B. II. Ep. Petri Pazmani, ed. J. F. Miller de Brasso a. 1822. Die Briefe und Berichte des Cardinals ſind eine Hauptquelle für jene Ereigniſſe.

[2] Unter den Briefen des Cardinals Francesco Barberini (Bibl. Barber.) gibt es Empfehlungsſchreiben an den Kaiſer und an Wallenſtein für Römer und Italiener, welche Dienſte ſuchten: am 17. Juni 1627 empfiehlt er Aleſſandro Sacchetti; am 14. Aug. 1627 Silvio Piccolo-

Hier verbreitete Savelli alsbald eine Schrift zur Rechtfertigung ſeines beſchädigten militäriſchen Rufs. Er fand am päpſtlichen Hof ſeinen eigenen Bruder Paolo als ordentlichen Botſchafter des Kaiſers vor und neben ihm als diplomatiſchen Agenten den Auditor der Rota Monſignor Motman.

Der Herzog überzeugte ſich ſofort von der durchaus feindlichen Stimmung im Vatican. Urban VIII. hatte zwar eben erſt, am 17. Januar, ein pomphaftes Schreiben an Wallenſtein geſchickt, um ihm und der Chriſtenheit dazu Glück zu wünſchen, daß er wieder an die Spitze der kaiſerlichen Heere getreten ſei, doch ſolche ſchwülſtige Phraſen konnten keinen Einſichtigen täuſchen.

Dies iſt der Brief des Papſts an den Herzog von Friedland:

Geliebter Sohn, edler Mann, Gruß und den apoſtoliſchen Segen. Dieſe Mutter der Nationen vernahm, daß du durch die Stimme der Kaiſ. Majeſtät und der katholiſchen Provinzen wieder zur Führung des deutſchen Kriegs berufen worden biſt, und mit lautem Beifall wünſcht ſie der römiſchen Religion und dem römiſchen Reich Siege, welche die Bosheit und Gottloſigkeit zu Boden ſchmettern mögen. Wir

---

mini, deſſen Vater Enea im böhmiſchen Krieg gefallen ſei, deſſen Vatersbruder Ottavio ſchon im Dienſte des Kaiſers ſich befinde, deſſen zweiter Onkel Ascanio Familiar des Cardinals ſei.

[1] Chemnitz I. 119.

ſtimmen freudig ein in den Ruhm deines Namens, Wir ziehen die Bedürfniſſe des katholiſchen Glaubens zu Rate, und wir flehen zu dem Gott der Heerſcharen, daß er den Degen der himmliſchen Rache in deiner triumphirenden Rechten von Ruhm wolle erfunkeln laſſen, um das Strafgericht über die Völker zu vollziehen, welche ſich gegen den Himmel auflehnen, und um das Seufzen der trauernden Kirche zu tröſten. Unter deinen Legionen, die für Gott kämpfen, werden die Scharen des Himmels Mitſtreiter ſein. Mit dieſer beſeligenden Hoffnung tröſten wir unſere päpſtliche Bekümmerniß, und indem Wir dir Unſern Segen erteilen, wollen Wir, daß du dieſes ehrenvollen Zeugniſſes der öffentlichen Erwartung genießeſt, und ſo erflehen Wir für dich den Segen des Allmächtigen. Gegeben zu Rom beim S. Peter, unter dem Fiſcherring am 17. Januar 1632.[1]

Der Herzog von Friedland erhielt das Breve durch den Auditor des Nuntius Rocci zu Znaim, wo er ſein Hauptquartier hatte. Er beantwortete daſſelbe durch zwei ehrerbietige Schreiben, und erklärte dem Boten, daß er den Gedanken des allgemeinen Kriegs gegen die Türken nicht aufgegeben habe. Ein ſolcher Krieg unter der Autorität des Papſts würde der gerechteſte in der Welt, und zugleich der vorteilhafteſte ſein, denn viele Länder könnten dadurch erobert, das Haus Barberini aber mit dem Fürſtentum Morea ausgeſtattet werden.[1] So ſchmeichelte Wallenſtein dem Papſte und ſeinen Nepoten, die er ſchon früher aufgefordert hatte, ihm Mitglieder ihres Hauſes zu ſchicken, damit ſie unter ſeinen Fahnen Dienſte nähmen; und ſo ſchmeichelten ihrer Seits jene dem mächtigen Manne, der ihre Intereſſen beim Kaiſer unterſtützen konnte.

---

[1] Siehe Anhang n. VI. Dudik hat in ſeiner Schrift „Waldſtein von ſeiner Enthebung bis zur abermaligen Uebernahme des Armee-Obercommando“ (Wien 1858, S. 193) unter den vielen an Wallenſtein gerichteten Glückwünſchen ein Schreiben des Cardinals Barberini von demſelben 17. Jan. aufgeführt, nicht aber das Breve des Papſts, deſſen Abſchrift ich im Archiv zu Modena fand. Ich nehme an, daß dies Breve von dem Geſchenk des geweihten Degens begleitet war, worauf eine Stelle (framen, eigentlich Speer) in ihm deutet. Auch wurde ſolcher Degen vom Papſt zu Neujahr erteilt.

Die damalige Stimmung in Rom ſpricht eine Depeſche des toscaniſchen Agenten ſo aus: die Kaiſerlichen hier und Monſignor Motman im beſonderen zeigen große Zuverſicht, weil der Herzog von Friedland die Leitung der Dinge in Deutſchland wieder übernommen hat. Aber man klagt gar ſehr über den Papſt. Motman verſichert, daß keine ſchwediſche Unglücksbotſchaft hier irgend Eindruck mache; er hält für gewiß, daß man im Einverſtändniß mit Frankreich den Abzug des Hauſes Oeſterreich aus Italien wünſcht, um bei der Teilung ein Geſchäft zu machen. Weil das nicht ohne den Umſturz Deutſchlands geſchehen kann, ſo läßt man hier, wie er ſich ausdrückt, gerne das Waſſer bergab laufen. Auch behauptet er, daß man keineswegs erfreut geweſen iſt, daß Friedland den Oberbefehl wieder übernommen hat. Motman hat dringend vorgeſtellt, daß der Papſt und der Cardinal Barberini eine wahrhafte Ausſöhnung zwiſchen dem Kaiſer und dem Herzog von Baiern vermittle, doch er bekennt, daß er dafür nicht Neigung und Entgegenkommen findet.[2]

[1] Nicoletti IV. 151. Der Plan eines Türkenkriegs beſchäftigte Wallenſtein (ob ernſtlich?) ſchon ſeit lange. Siehe unter andern ſeinen Brief an Collalto v. 9. April 1629, bei Chlumecky Regeſten der Archive im Markgrafthum Mähren n. 184.

[2] Francesco Nicolini an den Großherzog, Rom 27. Jan. 1632. Staatsarchiv Florenz.

VIII.

Der Herzog Savelli beeilte ſich, die Schreiben des Kaiſers an die einflußreichſten Cardinäle abzugeben, und die Geſandten der italieniſchen Höfe aufzuſuchen, welche er um Ueberlaſſung von Panzern für die kaiſerliche Reiterei angehen ſollte, da die Zuſendung ſolcher aus den flandriſchen Waffenfabriken unmöglich geworden war. [1]

Was Savelli vom Papſt zu fordern hatte, war genau dasjenige, was der ordentliche Botſchafter Spaniens, der Cardinal Gaſparo Borgia, und die ſpaniſchen Cardinäle ſchon ſeit geraumer Zeit mit immer größerem Ungeſtüm verlangten.

Das madrider Cabinet forderte Unterſtützung des Kaiſers durch reichliche Subſidien aus dem verſchloſſenen Schatz der Engelsburg, und den Beitritt des Papſtes zur großen katholiſchen Liga, wobei ſeine wahre Abſicht war, deren Waffenmacht gegen Frankreich zu wenden, um dieſen Gegner aus ſeiner Stellung in Italien herauszuwerfen.

In wiederholten Audienzen hatte Borgia die heftigſten Anklagen gegen Ludwig XIII., den offenbaren Bundesgenoſſen des Feindes der katholiſchen Religion, erhoben. Er hatte Richelieu geradezu der Ketzerei beſchuldigt und gegen ihn und den König von Frankreich die Excommunication der Bulle in Coena Domini verlangt, welche Urban VIII. ſelbſt vor nur wenig Jahren erneuert und verſchärft hatte.

In den Memoiren Richelieu's wird behauptet, daß ſich die Hoffnung der habsburgiſchen Höfe, den Papſt für ſich zu gewinnen, auf deſſen augenblickliches Zerwürfniß mit dem franzöſiſchen Botſchafter ſtützte, aus Grund eines berühmt gewordenen Etiketteſtreits. Das Amt der römiſchen Stadtpräfectur nämlich, welches ſeit Sixtus dem IV. mit einiger Unterbrechung beim Haus Róvere erblich geblieben war, hatte Urban VIII., nach dem Tode des letzten Herzogs von Urbino dieſes Stammes, ſeinem Nepoten Don Taddeo am 12. Mai 1631 feierlich übertragen. Dieſe veraltete Würde ohne Inhalt ſteigerte jetzt der Papſt zur höchſten Bedeutung — damals hat auch der Präfect des vaticaniſchen Archivs, Felix Contelorius, die Geſchichte der römiſchen Präfectur geſchrieben und Don Taddeo gewidmet.[1] Der Stadtpräfect Barberini nun beanſpruchte den Vortritt vor allen Geſandten gekrönter Monarchen, und das beſtritt auf das heftigſte der franzöſiſche Botſchafter Graf de Braſſac. Der ſpaniſche widerſetzte ſich nicht; er ſchob den Franzoſen vor, um Urban gegen ihn aufzubringen. So klein und kläglich ſind die Künſte der Diplomaten.[2]

---

[1] Francesco Mantovani an d. Herzog v. Modena, 25. Febr. 1632. Staatsarchiv Modena.

Gegen das Ende des Januar 1632 war ein außerordentlicher Kurier aus Spanien an den Cardinal Borgia angelangt mit königlichen Briefen, welche ihn zu einem kräftigeren Vorgehen ermächtigten. Der Botſchafter machte neue Vorſtellungen beim Papſt: er verlangte Subſidien für den Kaiſer, für den König von Spanien die halbe Annate aller geiſtlichen Renten im Königreich, endlich die Bildung einer katholiſchen Liga unter päpſtlicher Autorität. Die erſte Forderung lehnte Urban ganz ab, die zweite bewilligte er; von der dritten wollte er nichts hören.[1]

---

[1] De Prefecto Vrbis. Siehe über dieſe Arbeit den trefflichen Artikel von G. B. Beltrani, Felice Contelori e i suoi studj negli Archivi del Vaticano, abgedr. im Archivio della Società Romana di Storia Patria Vol. I. u. II.

[2] Cela donnait espérance aux ministres d'Espagne que plus facilement ils porteraient Sa Sainteté à entrer en ligue avec eux. Mém. de Rich. VII. 22 ff. Bei Nicoletti findet man übrigens, was die Memoiren Richelieu's nicht ſagen, wie heftig und langwierig der Widerſpruch Spaniens und des Kaiſers in dieſem albernen Rangſtreit um die Präfectur geweſen iſt. Auch das Staatsarchiv in München bewahrt ein Heft Schriften in dieſer Angelegenheit, für welche der Papſt ganz beſonders die Verwendung des Kurfürſten Maximilian in Anſpruch nahm.

Der Papſt gab in ſo weit nach, daß er dem Könige von Spanien geſtattete, in Jahresfriſt 600000 Scudi von geiſtlichen Gütern zu erheben, und dieſe Rente wollte er im Falle des Bedürfniſſes auf zwei Jahre ausdehnen. Aber der Betrag genügte dem ſpaniſchen Botſchafter nicht; auch war er unwillig, daß jene geiſtlichen Zehnten durch die Hände des Nuntius in Madrid (Ceſare Monti) gehen ſollten; denn dieſer ſei mit Olivarez geſpannt; der König empfange ihn nicht mehr, und habe ſeine Abberufung verlangt.[2]

Die Verhältniſſe ſpannten ſich ſo ſehr, daß ein förmlicher Bruch Spaniens und vielleicht auch des Kaiſers mit dem Papſt vorauszuſehen war.

Am Ende des Februar hatten die beiden Savelli als kaiſerliche Botſchafter im Vatican Audienz; mit ihnen wollten elf Cardinäle eintreten, die Spanier Borgia, Sandoval und Albornoz, die Italiener Spinola, Aldobrandini, Pio, Ubaldini, Borgheſe, Protector der deutſchen Nation, Ludoviſi, Protector der deutſchen Liga, Bentivoglio und Scaglia. Doch der Papſt erlaubte das nicht; nur perſönlich wollte er jeden einzelnen Cardinal vor ſich laſſen. Mit rückſichtloſer Sprache wies er die Forderungen der kaiſerlichen Botſchafter zurück. Rom war damals voll von dem Ausdruck ſeiner Schadenfreude über die Siege des Schwedenkönigs, welchen er mit Alexander dem Großen verglich, und niemals legte er ſich bei ſolchen Reden einen Zwang auf.[1]

---

[1] Avvisi v. 7. Febr. 1632 aus Rom im Archiv Modena. Dieſe Nachrichten ſind von einem trefflich unterrichteten modeneſ. Agenten, Antonio Badelli, geſchrieben. Modena beſitzt eine der reichhaltigſten Sammlungen von Avviſi überhaupt.

[2] Avvisi v. 14. 21. Februar. — Siehe die päpſtliche Bulle wegen der Decima, v. 5. Febr. 1632. Bullar. Roman. XIV.

Der Papſt ſagte, der Kaiſer habe ſein Unglück verdient; das Geld, welches er verbraucht, um Italien zu verwüſten, die armen Katholiken zu mißhandeln, hätte hingereicht, den Gothen bei ihrem erſten Auftreten Halt zu gebieten. Die Mahnungen ſeiner Legaten ſeien getäuſcht, Deutſchland vernachläßigt, die Schweden mißachtet, Italien mit Krieg überzogen, der heilige Stul genötigt worden, ſeinen Schatz zur Sicherung des Patrimonium der Kirche zu verwenden. Die Reden von gothiſcher Plünderung ſeien alte Märchen. Das vergangene Jahrhundert biete Geſchichten friſcheren Datums dar, von der Verwüſtung Italiens, vom Sacco di Roma, von der unwürdigen Behandlung des heiligen Stuls. Die Wut der Schweden ſei nicht gegen die Altäre gerichtet; die von ihnen bezwungenen Völker behielten die Freiheit ihres Glaubens, die Prieſter ihre Benefizien, die Klöſter ihre Beſitzungen; ſie alle hätten ſich minder zu beklagen, als die Katholiken im Krieg um Mantua.

---

[1] Liberrimi Romae in laudes Sueci sermones et scripta; tripudiebatur ad prosperos successus Sueci, ad Caesaris videbatur indictum justitium. Nec passionem hanc Pontifex premere aut simulare potuit vel voluit. Ameyden, Mſcr.

Der Papſt ſagte unumwunden: es handle ſich nicht um einen Religionskrieg; Guſtav Adolf bekriege nur die zu große Macht Oeſterreichs.[1] Wie oft habe er den Kaiſer warnen laſſen, ſeine Waffen in Deutſchland nicht zu ſchwächen, um in Italien ein ſo ſchweres Unrecht gegen den Herzog von Mantua zu begehen, aber er habe den Spaniern gehorcht; jetzt möge er ſich auch von den Spaniern helfen laſſen. Mehr als vier Millionen Gold habe er aufgewendet, um ſich gegen des Kaiſers Soldatesca zu ſchützen, und jetzt verlange dieſer von ihm die Schätze des Kirchenſtaats! Mainz habe die Rede erfunden, daß Guſtav Adolf die Religion unterdrücke. Würden ihn wol katholiſche Mächte unterſtützen, wenn das der Fall ſei?[2]

In tiefer Beſtürzung verließen die kaiſerlichen Botſchafter den Vatican. In einem geſchloſſenen Wagen eilten ſie zum Cardinal Borgia. Die Cardinäle von der ſpaniſchen Partei einigten ſich mit den Botſchaftern zu geheimen Beratungen, die einer Verſchwörung nicht unähnlich ſahen. Man ſprach davon, den Papſt vor ein Concil zu ſtellen. Die Formel eines im nächſten Conſiſtorium im Namen des Königs von Spanien zu erlaſſenden Proteſtes ward feſtgeſetzt. Borgia war dazu von ſeinem Hof ohne Frage ermächtigt worden, aber es iſt nicht gewiß, vielmehr zweifelhaft, ob ihm der Wortlaut vorgeſchrieben war. Geſandte handelten damals ſelbſtändiger als heute, wo ſie die wunderbare Wirkung des Telegrafs meiſt zu bloßen Sprachrohren ihrer Regierungen gemacht hat. Die Proteſtformel lautete, wie folgt:

---

[1] In der Fortſetzung des Platina von Tommaſucci (Urbano VIII) werden die Maximen Urban's Spanien und dem Kaiſer gegenüber durchaus als richtig anerkannt. Es heißt dort, der Papſt habe als weltlicher Fürſt nicht anders handeln können; die Katholiken ſeien nicht in ihrem Gewiſſen von den Ketzern beleidigt worden, ma continuavasi la guerra per solo interesse di stato, non per zelo di religione.

[2] Siri, VII. 481. — Soldat Suédois S. 192.

Sobald der Durchlauchtigſte Katholiſche König von Spanien von der Verſchwörung aller ketzeriſchen Mächte mit dem Schwedenkönige Kunde erhielt, und die Niederlagen der Katholiken in Deutſchland erfuhr, hat er alle ſeine Gedanken und Sorgen darauf gerichtet, dieſer großen Gefahr ſofort zu begegnen, denn ſo trat er in die Spuren ſeiner Vorfahren, welche, weil ſie mehr für die Religion als ihr Königtum gekämpft haben, ihm ſelbſt den ruhmvollen Titel hinterließen. Deshalb hat er ſeine eigenen Angelegenheiten in Indien, Italien, Belgien und Spanien hintangeſetzt, den Kaiſer mit großen Geldmitteln unterſtützt, und ſeinen Truppen in Belgien Befehl gegeben, dem Schweden Widerſtand zu leiſten. Indem er nun die Macht aller ſeiner Königreiche zu größerer Hülfeleiſtung rüſtete, erwog er zugleich, daß die allerwärts verſchworenen Streitkräfte der Ketzer nur durch die vereinte Waffengewalt aller Katholiſchen können zurückgetrieben werden. Deshalb hat er ſich an Ew. Heiligkeit als den allgemeinen Vater gewendet und ſo dringend wie demütig gebeten, daß dieſelbe nicht nur ſelbſt reichliche Geldmittel beitrage, ſondern, worauf es hauptſächlich ankommt, alle katholiſchen Fürſten und Völker auf die Gefahr aufmerkſam mache, ſie ernſtlich ermahnend, die Sache der Religion in der gegenwärtigen Not mit aller Kraft zu verteidigen, und daß Ew. Heiligkeit durch apoſtoliſchen Eifer nunmehr ſich ſelbſt als einen ſolchen Papſt erweiſe, wie deren heiligſte und rühmlichſte Vorgänger ſich erwieſen haben. Denn dieſe erhoben ihre apoſtoliſche Stimme wie eine Poſaune, indem ſie die geſammte Chriſtenheit zu glorreichen Bündniſſen aufriefen, um den Glauben zu ſchützen und auch zu verbreiten. Daß ſich Ew. Heiligkeit aus höchſter Weisheit und Frömmigkeit zu ſo herrlichem Thun erbieten werde, hat Se. Majeſtät zu hoffen das Recht gehabt. Aber da die Uebel täglich wachſen und Ew. Heiligkeit noch zaudert, ſo hat Se. Majeſtät mir anbefohlen, dies, was von den ehrwürdigen Herren, den ſpaniſchen Cardinälen und von mir Ew. Heiligkeit öfters privatim wiederholt worden iſt, auch in dieſer erlauchten Verſammlung in ſeinem Namen auszuſprechen, damit ſo viele der ehrwürdigen Väter hier anweſend ſind, ſie alle vor Gott und den Menſchen Zeugen ſeien, daß Se. Majeſtät weder mit ſeinem Eifer, noch ſeiner Autorität und That der Sache Gottes und des Glaubens ſich entzogen hat. Zu gleicher Zeit hat er mir anbefohlen, mit aller gebührenden Demut und Ehrfurcht dahin zu proteſtiren, daß jede Schädigung, welche etwa die katholiſche Religion erleiden ſollte, nicht ihm ſelbſt, dem frömmſten und gehorſamſten Könige, ſondern Ew. Heiligkeit müſſe zugeſchrieben werden.[1]

---

[1] Siehe Anhang n. VII. Der lateiniſche Text der Proteſtformel iſt ſehr ſelten abgedruckt zu finden. Nicoletti behauptet, daß Borgia keinen Auftrag dazu vom König Philipp gehabt habe, perchè tal ordine, non fu veduto mai, nè creduto per la molta pietà del Re Catt^{co} Doch das iſt ſicherlich falſch. Nicoletti berichtet, daß Borgia bereits am 27. Febr. dem Papſt ein Schriftſtück von mehren Bogen einhändigte, worin die Not der kathol. Kirche und die Pflicht des Papſtes aus ſeiner Paſſivität herauszutreten, entwickelt war.

IX.

Das Conſiſtorium fand am Montag den 8. März ſtatt. Der Cardinal Borgia ſchlug zuerſt einige vacante Kirchen in Spanien vor, dann begann er ohne weiteres ſeinen Proteſt aus dem Schriftſtück abzuleſen. Der Papſt hörte ihn erſt ruhig an, als aber der Cardinal zu dem Satze kam: „und noch immer zaudert Ew. Heiligkeit," rief ihm Urban aufbrauſend zu, daß er ſchweigen ſolle; wenn er als Botſchafter des katholiſchen Königs reden wolle, ſo möge er eine beſondere Audienz verlangen, die er ihm nicht verweigern werde; wenn als Cardinal, ſo bedürfe er, der Papſt, ſeines Rates nicht, oder nur ſobald er ihn darum befrage.

Borgia entgegnete, er ſpreche hier im Auftrag ſeines Königs als deſſen Botſchafter. Der Papſt erklärte, daß er als ſolcher hier keinen Sitz habe, worauf jener erwiderte: er habe, um den Auftrag des Königs auszuführen, Audienz verlangt, und dieſe ſei ihm verweigert worden. Als er nun mit dem Proteſte fortfahren wollte, rief der Papſt, ſchweige oder gehe hinaus. Der Cardinal ſprach weiter. Da erhob ſich der Capuzinercardinal Barberini, ging auf Borgia zu und faßte ihn heftig am Arm, wie um ihn hinauszuziehen. Auf dies entſtand eine große Bewegung unter den Verſammelten. Colonna, obwol zur kaiſerlichen Partei gehörig, aber wegen der neuen Familienverbindung mit den Barberini dem Papſt ergeben, rief entrüſtet Borgia zu, daß dies nicht die geeignete Art ſei, die Befehle Sr. Majeſtät auszurichten.[1]

---

[1] Don Taddeo Barberini hatte ſich im J. 1626 vermält mit Anna Prinzeſſin von Paleſtrina, einer Tochter des Filippo I. Colonna.

Heftig entgegnete ihm der Botſchafter, daß er ihn nicht um ſeine Meinung befragt habe, daß es hier nur einen Herrn, den Papſt gebe. Andere Cardinäle redeten dazwiſchen in lateiniſcher, ſpaniſcher, italieniſcher Sprache. Albornoz ſagte mit Ironie: Eure Eminenzen mögen ſich nicht verwundern, denn der Capuzinercardinal iſt ein glühender Verteidiger des katholiſchen Glaubens. Man ſprach heftig durcheinander. Der Cardinal Antonio Barberini erblaßte aber ſchwieg; der Cardinal Pio zerbrach in Aufregung ſeine Augengläſer; Sandoval zerriß ſein Käppchen, am ganzen Leibe vor Wut zitternd.

Mehrmals rief der Papſt ad loca! Er ſuchte nach der Glocke. Der Cardinal Colonna brachte ſie ihm. Auf ſein Klingeln traten die Cuſtoden des Conſiſtorium ein, und der Tumult legte ſich allmälig. Borgia ſagte jetzt: da Ew. Heiligkeit mir nicht zu reden geſtattet, ſo geruhen Dieſelbe das, was ich zu ſagen hatte, ſchriftlich in Empfang zu nehmen. Er zog das Schriftſtück hervor, und in einem Augenblick der Ueberraſchung that der Papſt, was er nimmer hätte thun ſollen, er nahm den Proteſt aus den Händen Borgia's; wir lieben unſern geliebten Sohn, den katholiſchen König, ſo ſagte er, und haben das bewieſen.[1]

Am Schluß des Conſiſtorium übergab Borgia Abſchriften ſeines Proteſts auch den drei Cardinaldecanen. Man trennte ſich in Aufregung. Die ſpaniſchen Cardinäle waren über Colonna erbittert, der ſie im Stich gelaſſen hatte; man bemerkte mit Unwillen, daß kein einziger Italiener ſeine Stimme zu Gunſten des Königs von Spanien erhoben hatte, woraus man erkenne, daß die an ſolche Cardinäle gezahlten ſpaniſchen Penſionen nutzlos weggeworfen ſeien.

---

[1] Siehe im Anhang n. VIII. IX. X. XI. XII. einige Documente den ſpaniſchen Proteſt betreffend.

Kuriere gingen von Rom nach Madrid ab, von Seiten Borgia's und des Papſts: in einem Brief an den König beklagte er ſich über die Anmaßung ſeines Botſchafters.

Ruhiger Denkende konnten indeß das Verfahren des Papſts in dieſer Sache nicht gut heißen. Er hätte ſich einen Auftritt erſparen können, wodurch der König von Spanien in der Perſon ſeines Botſchafters beleidigt worden war, während er ſelbſt eingeſtanden hatte, eine Beſchimpfung erfahren zu haben. Man erinnerte an das tactvolle Benehmen Gregors XIII. bei einem ähnlichen Vorgange; als dieſer im Begriffe war, die Geſandten des neuen Königs von Polen zu empfangen, nahm ſich der franzöſiſche Botſchafter heraus, im Namen Heinrichs III. als des wahren Königs jenes Landes, auf das heftigſte zu proteſtiren und ſogar mit einer Appellation an das Concil zu drohen. Das habe Gregor XIII. ruhig angehört und nichts darauf erwidert, als das eine Wort audivimus; er habe ſodann jenen polniſchen Geſandten Audienz gegeben und ſich um Proteſte und Worte nicht weiter gekümmert.[1]

Urban war in ſeinem Selbſtgefühl tief verletzt. Er hatte immer ein mehr als fürſtliches Bewußtſein von ſeiner perſönlichen Hoheit und Klugheit.[2] Nun war er ſo außer ſich, daß er behauptete, ſeit Petrus bis zu dieſer Stunde ſei nichts ähnliches geſchehen; denn immer ſeien Proteſte zuvor den Päpſten vorgelegt worden. Aber hatte nicht einſt, am 22. März 1590, Olivarez als ſpaniſcher Geſandter im Namen ſeines Königs den berühmten Proteſt gegen Sixtus V. gewagt, der noch in aller Andenken war?

---

[1] Avvisi di Roma 20. März 1632.

[2] Vir non mediocris ingenii, sed nimium sibi fidens, ut qui existimaret, se unum, in toto orbe prudentem esse — Ameyden, Mſcr.

Der Cardinalnepot ſuchte die Verbreitung des Schriftſtückes Borgia's zu hindern, doch der ganze Hof war voll von Copien, ſelbſt die Handwerker im Vatican beſaßen ſie. Man ſchickte Spione umher, die Perſonen auszukundſchaften, welche ſolche Abſchriften hatten; man öffnete die Briefe auf der päpſtlichen Poſt. Der mantuaniſche Agent ſchickte ſeinem Herrn eine Copie mit der dringenden Bitte, ſie Niemand ſehen zu laſſen, vielmehr ſie zu vernichten, damit nicht dem Herzog und dem Abſender ſelbſt etwas unangenehmes widerfahre.[1]

Im Vatican wurde die Wache verdoppelt, die Engelsburg früher als gewöhnlich geſchloſſen. Man argwöhnte eine kriegeriſche Bewegung von Neapel her, wo Borgia ſelbſt vor Jahren Vicekönig geweſen war, und dieſes Amt jetzt der Graf Monte Rey inne hatte, deſſen Nachfolger auf dem Botſchafterpoſten eben jener Cardinal war.[2] Man fürchtete, daß Spanien weiter gehen, daß man das Leben des Papſts durch Aergerniſſe, vielleicht gar durch Gift verkürzen wolle, vor allem, daß eine neue Drohung mit einem Concil bevorſtehe.

---

[1] Depeſche des Carlo Caſtello v. 16. März 1632 (Archiv Mantua). In der That findet ſich dort keine Copie vor, wol aber eine im Archiv Eſte.

[2] Monte Rey war im Frühling 1629 zum Botſchafter in Rom ernannt worden; am 10. Febr. 1629 ſchrieb Urban VIII. an den König von Spanien, daß ihm jener als Botſchafter angenehm ſein werde. Lettere del Card. Francesco Barberini a Principi e Titolati (1627—1633). Bibl. Barberini.

Der Zorn Urbans gegen den ſpaniſchen Cardinal war um ſo heftiger, je unmächtiger er blieb. Noch am 8. März erließ er einen Gegenproteſt oder eine Erklärung wider das Attentat Borgia's und ſeiner Mitſchuldigen.[1] Er ſagte darin, daß er die Vollſtreckung der canoniſchen Strafen, in welche der Cardinal und ſeine Genoſſen verfallen ſeien, nur aus Rückſicht gegen den König von Spanien verſchiebe. Er ſah Borgia als Majeſtätsverbrecher an, am liebſten hätte er ihn vor das Inquiſitionstribunal geſtellt.[2]

Nur die Furcht vor Spanien hielt ihn von Exceſſen ab. Er ſtellte ſich zu glauben, daß der Proteſt einzig das Werk einiger gegen ihn verſchworener Cardinäle, nicht ein Act der ſpaniſchen Regierung ſelber ſei. Aber Borgia erklärte mit Entſchiedenheit, daß er dieſen Proteſt aus Spanien erhalten und mit Zuziehung der ſpaniſchen Cardinäle ſogar gemildert habe.

X.

Da der Charakter als Botſchafter Borgia ſchützte, konnte Urban ſeinen Zorn nur gegen einige andere Cardinäle auslaſſen. Als Mitſchuldige galten ihm vorzugsweiſe Roberto Ubaldini und der Vicecanzler der Kirche Ludovico Ludoviſi, von welchem ganz beſonders geſagt wurde, daß er mit dem Hof in Spanien wegen eines Concils in geheimer Verhandlung ſtehe.[1] Am 18. März ließ er Cechini, den Hausprälaten Ludoviſi's, zu ſich rufen. Er befahl ihm, ſeinem Principal zu ſagen, daß er binnen zehn Tagen in ſein Erzbistum Bologna, wo er ſchon ſeit eben ſo viel Jahren nicht reſidirt habe, abreiſen ſolle, wo nicht, würde er ihm Sbirren ins Haus ſchicken. Er erging ſich dabei in den heftigſten Schimpfreden über Borgia. Cechini bemerkte, daß der Cardinal Ludoviſi nur vor wenig Monaten, und zwar nach dreijährigem Aufenthalt, aus Bologna nach Rom gekommen ſei, daß er noch vor Oſtern freiwillig auf ſeinen Biſchofſitz zurückzukehren gedenke, um ſo mehr, als es der Papſt ſo haben wolle.

---

[1] Bullar. Roman. XIV. unter jenem Datum.

[2] Siehe im Bullar. Roman. den zweiten Erlaß vom 11. März.

Der Prälat richtete ſeinen Auftrag an Ludoviſi aus, und dieſer gab das ihm Mitgeteilte den ſpaniſchen Cardinälen zu wiſſen. Man hielt Beratungen. Borgia forderte den Cardinal auf, dem Papſt zu trotzen, nicht abzureiſen, denn der König von Spanien werde ihn in Rom ſchützen; er erbot ſich zum Zeichen des Bruchs mit dem Papſt dem Nuntius in Neapel die Päſſe geben zu laſſen. Doch Ludoviſi lehnte alles ab.

Am 24. März rief der Papſt Cechini nochmals, erbittert über die Mitteilungen, die dieſer den Spaniern ſollte gemacht haben. Der Prälat traf ihn im Bette. Bei ihm waren die Cardinäle Antonio und Francesco Barberini und der Stadtpräfect Taddeo. Es traten ein der Staatsſecretär Azzolini, der Seneſchal Guizzolino, der geheime Kämmerer Gizzi, denen der Papſt ſagte, daß ſie Zeugen ſein ſollten deſſen, was geſchehen werde. Nun befahl er Cechini den Inhalt ſeiner erſten

---

[1] Relaz. della Corte di Roma, des Aloiſe Contarini vol. I. 379.

Audienz wortgetreu wieder zu geben, bei Strafe der Tortur. Als dies gethan war, mußte er die ganze Unterredung niederſchreiben. Der Papſt befahl ihm, das Protocoll zu Ludoviſi zu bringen und von ihm unterzeichnen zu laſſen. Dann nahm er ſeinen Befehl wieder zurück. Er war bis zur Krankhaftigkeit aufgeregt. Dieſer Mann von bedeutender Körperkraft und felſenfeſter Geſundheit des Leibes und der Seele ertappte ſich damals auf einer ihn beſchämenden Schwäche.[1]

Seine Nepoten beſchwichtigten: ſie hinderten weitere Ausbrüche. Aber der Cardinal Ludoviſi war ganz mutlos geworden: er verließ Rom am 27. März. Acht Monate ſpäter, am 18. November 1632, ſtarb er in Bologna, aus Kummer und Gram. Seinen Tod, ſo ſagt Cechini, verſchuldeten die Aergerniſſe, die er von demjenigen erfahren hatte, der ihm ſo viel verdankte. (Urban verdankte ſeiner Stimme im Conclave zum Teil die Papſtwahl.)

So endete der berühmte, ehemals allmächtige Nepot Gregors XV. im Alter von nur ſiebenunddreißig Jahren. Er war ein Mann, von dem man ſagte, daß er ſo viele Laſter als Tugenden beſaß: geiſtreich und unermüdlich thätig, ſtolz und geldgierig, glänzend und freigebig aus Ruhmſucht.[2] Seine unermeßlichen Reichtümer hatte er auf königliche Art zu verwenden gewußt.[3] Es iſt derſelbe Ludoviſi, welcher die prächtige Kirche in Rom zu Ehren des von ſeinem Oheim canoniſirten Stifters des Ordens Jeſu gegründet hat; durch ſein Teſtament ſicherte er ihre Vollendung. Dort liegt er zu Füßen des Mauſoleums Gregors XV. in einer Porphyrurne beſtattet. Es iſt auch derſelbe Ludoviſi, welchem die Stadt Rom die herrliche Villa mit ihren weltberühmten Kunſtſchätzen zu verdanken hat.[1]

---

[1] Dieſe Auftritte ſind umſtändlich erzählt in Relazione della vita del Card. Cechini composta da lui medesimo. Mſcr. in der Barberiniana. Cechini wurde a. 1645 Cardinal.

[2] So urteilte Ameyden, der ihn faſt als Heuchler darſtellt. Storia Summor. Pontif. et Card. Mſcr.

[3] Reichtümer des Crõſus in kaum mehr als zwei Jahren des Pontificats Gregor's XV. aufgehäuft; ſo ſagt Renier Zeno, Relazione della Corte di Roma, I. 160.

Gegen Ubaldini war Urban nicht minder aufgebracht. Nach ſeiner Anſicht war es dieſer Cardinal ganz beſonders, welcher Borgia zum Proteſt ermuntert hatte. Da ein ſo unterrichteter Mann wie Ameyden dieſelbe Meinung ausſprach, ſo muß ſie wol einigen Grund gehabt haben. Roberto Ubaldini war Nepot Leo's XI.; dieſem flüchtig vorübergegangenen Papſt hat er jenes ſchöne Denkmal im S. Peter von Algardi errichten laſſen, worauf unter Blumen das ſinnreiche Wort ſteht: Sic Florui. Er war Gegner Urbans im Conclave geweſen, ganz ſpaniſch geſinnt. Deſſen Haß hatte er ſchon lange auf ſich geladen, weil er, ein Mann von altem florentiniſchem Adel, beſtritt, daß die Barberini zu den vornehmen Geſchlechtern jener Stadt zu rechnen ſeien, und derſelben Anſicht war auch der Cardinal Capponi.[2]

Der Papſt nun wollte Ubaldini ohne weiteres in die Engelsburg ſperren laſſen, aber der mutige Fiscal weigerte ſich, eine ungeſetzliche Handlung zu vollziehen. Die Barberini beſchwichtigten wieder. Bei den Predigten, wo Papſt und

---

[1] Durch den Tod Ludoviſi's war das Protectorat der deutſchen Liga erledigt. Der Kurfürſt Maximilian übertrug dieſe Ehrenſtelle am 6. April 1633 dem Cardinal Francesco Barberini, der ſich darum bemüht hatte. Staatsarchiv München, Crivelli Corr. di Roma 1633.

[2] Ameyden im Artikel über Ubaldini. Die Barberini trugen ihren Namen von einem kleinen Ort in der Valdelſa.

Cardinäle anweſend waren, hörte man von der Kanzel nichts als Verwünſchungen des Proteſtacts. Einmal ging der Prediger ganz frei heraus: er ſagte ſchreckliche Dinge über die böſen Räte, die am Sturz ihres Fürſten arbeiten; er zeigte, daß ihre Ränke nicht verborgen bleiben können, daß, wenn andre Zeugen mangeln, Tiſche, Tapeten und Betten die Verräter kund geben müßten, und er deutete dabei immer auf Ubaldini hin, zum Staunen aller Anweſenden.[1]

Die Drohung hatte dieſen Cardinal ſo ſehr erſchreckt, daß man ſagt, er habe die Engelsburg nie mehr ohne Zittern erblicken können. Er zog ſich auf ſein Landhaus in Frascati zurück, wo er fortan die meiſte Zeit ſeines Lebens zubrachte. Er ſtarb mit vierundfünfzig Jahren, am 22. April 1635.[2]

Die antihabsburgiſche Stimmung im Vatican wurde indeß auch auf dem Capitol unterſtützt. Hier fand im April eine Verſammlung der römiſchen Bürgerſchaft ſtatt, den Papſt zu bitten, den Forderungen Spaniens nicht zu willfahren, und nicht das Blut Roms denen preis zu geben, die in Italien einfielen, um die Stadt zu plündern. Die grauſamen Oeſterreicher und die ſchelmiſchen Spanier würden ihre Abſicht ſchon erreicht haben, wenn Gott nicht aus ſeiner Barmherzigkeit vom äußerſten Norden her den Schwedenkönig nach Deutſchland gerufen hätte. Ihm verdanke das chriſtliche Rom nicht weniger, als das heidniſche dem Camillus.[3]

Man trug den Conſervatoren auf, acht edle Römer zu wählen, welche mit ihnen im Namen des römiſchen Volks ſich zum Papſt begeben ſollten.[1] Dieſe Herren ſtellten ihm hierauf vor, daß die von ihm verlangte Gewährung von Geldbeiträgen zu Gunſten Deutſchlands aus dem Schatz der Engelsburg die Stadt Rom in Gefahr bringen werde, ſich der Mittel für ihre eigene Verteidigung beraubt zu ſehen.

---

[1] Avvisi di Roma, 10. April.

[2] Vir plane magnus et ecclesiasticus. Ameyden.

[3] Bericht aus Rom v. 10. April 1632, bei Söltl Religionskrieg in Deutſchl. III. 297.

Urban unterhielt ſich lange Zeit mit dieſen römiſchen Abgeordneten bei verſchloſſenen Thüren. Er habe, ſo ſagte er ihnen, mehr als vier Millionen zur Ausrüſtung von Soldaten, für die Befeſtigung des Forte Urbano und der Engelsburg ausgegeben, und für 600,000 Scudi Waffen angeſchafft, „damit ſich Rom nicht verteidigungslos finde wie in den Zeiten der Plünderungen, die es erlitten hat.“ Um ſolchen vorzubeugen, möchten auch die Römer ſelbſt an die Aufbringung von Geldmitteln für unvorhergeſehene Bedürfniſſe denken.[2]

Der Widerſtand Urbans VIII. gegen Spanien konnte ihn wol einen Augenblick lang populär machen, wie die gleiche Haltung des Herzogs Carl Emanuel von Savoyen dieſen eine Zeit lang zum Freiheitshelden Italiens gemacht hatte.

Es erſchien nur als Spott und Hohn, wenn er, um doch etwas für die Religion zu thun, ein Jubileum und Kirchengebete anordnete. Als Hohn wenigſtens empfand das der Kaiſer; denn am 7. Mai ſchrieb er an Pazman, der Papſt möge durch Thaten, nicht nur durch Wünſche und rituale Gebete der katholiſchen Chriſtenheit beweiſen, daß er ihr Vater ſei.[1] Nichts hatte er bisher von ihm erreicht, als das Verſprechen, ihn mit Panzern aus ſeinem Arſenal für die Reiterei zu unterſtützen. Das wenigſtens war ſeinem außerordentlichen Botſchafter zugeſagt worden. Der Herzog Savelli erwartete noch die Ankunft Pazmans und kehrte dann in der Mitte des April nach Wien zurück, wo er die bitterſten Bemerkungen über den Papſt machte.

---

[1] Die Protocolle der Sitzung des Consilium Decretum vom 19. u. 22. April 1632 ſind im Geheim. Archiv des Capitols erhalten (im betreffenden Band Decreti di Consiglio). Am 22. April wurden folgende Edle zum bezeichneten Zweck gewählt: Lorenzo Altieri, Gerolamo Cenci, Aleſſandro Caetani, Vincenzo Muti, Agoſtino Maffei, Giacomo Avila, Orazio Specchi, Teodoro Boccapaduli. Siehe Anhang n. XIII.

[2] Perche Roma non si trovasse sprovista come nei tempi de sacchi ricevuti. Depeſche des toscan. Reſidenten Francesco Nicolini v. 24. April 1632. Staatsarchiv Florenz.

XI.

Der Primas von Ungarn befand ſich in Rom ſeit dem 28. März. Noch ehe er die Stadt betrat, war ihm ein Bote des Cardinals Barberini entgegen gekommen, ihm zu ſagen, daß er in keiner Weiſe als kaiſerlicher Legat aufzutreten habe. Ich merkte, ſo berichtete er dem Kaiſer, daß man fürchtete, der Cardinal Borgia möchte im Namen des Königs von Spanien mich aufſuchen, und ich dann als Vertreter der kaiſerlichen Majeſtät eine freie Sprache führen.[2]

Man empfing Pazman in Rom überaus ehrenvoll. Mit vielen Karoſſen holten ihn die Familien der Cardinäle und der Adel vor der Porta del Popolo ein. Mit ungariſchem Pomp hielt er ſeinen Einzug in die Stadt. Am 3. April nahm er den roten Hut (zum Cardinal war er ſchon im Jahre 1629 ernannt worden).

---

[1] Ep. Petri Pazmany II. 97.

[2] Card. Pazm. super suscepta ad R. Pont. Urban VIII. jussu Ferd. II. Imp.^{is} et Regis Legatione s. d. a. 1632, Epist. Pazm. vol. II.

Am 6. April hatte er die erſte Audienz. Weniger aus Rückſicht auf ſeine Bulle vom 10. Juli 1630, wodurch Urban VIII. den Cardinälen den Titel Eminenz und den nächſten Rang nach gekrönten Fürſten erteilt hatte, als aus Wut über Borgia, welchen er als Botſchafter nicht mehr wollte gelten laſſen, erklärte der Papſt, als ihm Pazman die kaiſerlichen Creditive überreichte, er werde dieſe nicht annehmen, wenn er, der kaiſerliche Bote, darin als Legat bezeichnet ſei. Der Charakter eines Botſchafters ſtehe unter der Würde des Cardinals, der den Königen gleich ſei. Unwiſſend ſeien diejenigen geweſen, welche Cardinälen ſolche Legatenſtellung erlaubt hätten. Unwiſſend alſo nannte er den Kaiſer, den König von Spanien, ſo viele Päpſte und Könige überhaupt. Aus dem ſchriftlichen Summar der Aufträge Pazmans ſtrich er ſelbſt das Wort Legatio mit der Feder aus. Allen Cardinälen befahl er, den Boten des Kaiſers nicht als Geſandten zu behandeln.

Der Primas benahm ſich in dieſer Verlegenheit mit gutem Tact; er ſagte, es ſei ihm gleichgültig, welchen Titel man ihm geben wolle, wenn er nur ſeine Aufträge ausrichte; aber er proteſtirte in einer Schrift an das heilige Collegium, wie in einer Rede vor dem Papſt ſelbſt. Er errang ſich allgemeine Achtung in Rom; er war ein gelehrter und kluger Mann.[1] Der claſſiſch gebildete Papſt hatte Wolgefallen an der Fertigkeit, mit welcher der Primas von Ungarn die lateiniſche Sprache redete, doch ſeine Anträge und Forderungen lehnte er ab.

---

[1] Questo à un Prelato litteratissimo e di petto e spirito non ordinario. Fulvio Teſti an den Herzog von Modena, Wien 8. Mai 1632. Archiv Modena. — In einem Bericht vom 3. April aus Rom wird er hoch gerühmt und gegen die unwiſſenden ſpaniſchen Cardinäle, „wahre Büffel“, hervorgehoben. Bei Töltl III. 292.

Schon die erſte Audienz fiel ſo aus, daß Pazman am 10. April dem Kaiſer ſchrieb, ſein ferneres Verbleiben in Rom ſei ganz nutzlos. Als er ſich über die Urſachen des ſchwediſch-deutſchen Krieges ausließ und ſagte, daß ihn Sachſen erregt habe wegen deſſelben Reſtitutionsedicts, welches Se. Heiligkeit gut geheißen habe, brauste der Papſt auf und behauptete mit einer wahrhaft heroiſchen Unwahrheit: er habe dies Edict niemals gebilligt; im Conſiſtorium habe er ſich darüber ſo zweideutig ausgeſprochen, daß er wol gezeigt, wie es ihm mißfalle; auch von den wiedererlangten geiſtlichen Gütern ſei nichts den wahren Eigentümern zurückgegeben worden, ſondern die Fürſten hätten alles für ſich ſelbſt behalten, und vielleicht werde das jetzt von Gott geſtraft.

Sodann kam Urban in den heftigſten Ausdrücken auf den ſpaniſchen Proteſt zu ſprechen, und dies gab Pazman Gelegenheit, ihm in der feinſten Weiſe ſein Sündenregiſter vorzuhalten. Jene Stelle im Proteſt — und dieſen bezeichnete er durchaus als auf Befehl des Königs von Spanien erlaſſen — wo die Schuld am Untergange der Religion in Deutſchland dem Papſt aufgebürdet wurde, wollte er dieſem ruhig erklären. Das ſei ſo zu verſtehen: der Papſt habe durch ſeine den abgeſchloſſenen Bündniſſen bewieſene Gunſt den Vertrag zwiſchen Frankreich und Schweden veranlaßt. Als die Franzoſen im Jahre 1625 mit dem Herzog von Savoyen gegen Genua vorrückten, ſeien Bundesartikel aufgefangen worden, in denen es ſich um die Wiedererlangung des Königreichs beider Sicilien handelte. Man kenne Briefe des Cardinals Bagni, des Nuntius in Paris, aus dem Jahre 1628, als es galt ein Bündniß zwiſchen Frankreich und Baiern zu Stande zu bringen, woraus hervorgehe, daß der Papſt die Uebertragung des Kaiſertums an Baiern begünſtige. Dies und anderes habe die öffentliche, von den Ketzern mit lautem Jubel verbreitete Meinung erzeugt, daß Se. Heiligkeit ſeit lange die Erniedrigung des Hauſes Oeſterreich wünſche.

Der Papſt unterbrach: es ſeien Schmähſchriften; Bagni läugne, daß er je ſo etwas geſchrieben habe; that er es, ſo ſei das nicht in ſeinem Sinn; denn er ſelbſt habe ſeinem Nuntius zu Regensburg befohlen, die römiſche Königswahl Ferdinands III. zu betreiben.

Pazman entwickelte hierauf die Folgen des Proteſts und der dem mächtigen König von Spanien widerfahrenen Beleidigung. Wenn der Papſt dieſes Zerwürfniß, für deſſen Beilegung ſich der Kaiſer als Vermittler anbiete, nicht zeitig genug ſchlichte, ſo könnte ihm daraus viel Schwieriges entſtehen. Philipp IV. würde der ſpaniſchen Kirche leicht eine Verfaſſung geben, wie ſie die gallicaniſche beſitze; er würde die Einkünfte der Datarie verweigern; Theologen, nach dem Beiſpiel Venedigs, Univerſitäten und Nationalſynoden würden ihm zuſtimmen.

Auf dies ſetzte der Papſt dasjenige entgegen, was auch er dem Könige von Spanien zu entziehn vermöge.

In einer geheimen Privataudienz ſprach ſich Pazman noch offener, und nur als Cardinal aus, namentlich über jene von ihm ſelbſt abſchriftlich geſehenen Briefe Bagni's, über die Artikel der Conföderation zwiſchen Frankreich und Savoyen, wonach bei einer Teilung der Beſitzungen Spaniens Neapel dem heiligen Stul zufallen ſolle. Der Papſt rüſte eifrig und mit großen Koſten ſeine Feſtungen; das deute doch auf eine bevorſtehende Kriegsunternehmung. Man trage Reden aus dem innerſten Vatican umher; man merke jeden Ausdruck der Zuneigung zu Frankreich und Savoyen, jedes Wort und jede Miene des Mißbehagens und der Freude, wenn es Oeſtreich gut oder ſchlimm erginge. Der Papſt möge ſolchem Verdacht begegnen, ſich mit Spanien wieder ausſöhnen; und das könne nur durch die Annahme der ihm vorgeſchlagenen Liga geſchehen.

Urban brach, verwirrt und ärgerlich, die Unterredung ab, und legte dem Cardinal tiefſtes Stillſchweigen über dies Geſpräch auf.[1]

XII.

Auf den Bericht von der erſten Audienz ſeines Abgeſandten erließ der Kaiſer am 28. April an Pazman ein heftig aufgeregtes Schreiben. Es fehlten ihm Worte des Erſtaunens über die dreiſte Behauptung des Papſts, daß er das Reſtitutionsedict nicht gebilligt habe; er ſchickte ſeinem Bevollmächtigten Abſchriften der päpſtlichen Breven und der Schreiben des Cardinals Barberini, welche bewieſen, daß Urban VIII. jenes Edict nicht nur gebilligt, ſondern zum Himmel erhoben, und daß er auch mit der Beſtimmung der geiſtlichen Güter ſich einverſtanden erklärt habe. Er nannte die Weigerung des Papſts, den Cardinal Pazmann als Legaten zu behandeln, eine unerhörte Neuerung.[2] Er ſolle demſelben vorſtellen, welche Gefahr Rom und Italien bedrohe, jetzt wo der Schwedenkönig Augsburg eingenommen habe und wegen der Oeffnung der graubündtner Päſſe mit Richelieu unterhandle. Wolle Se. Heiligkeit auch jetzt nicht Gehör geben, ſo ſolle Pazman einen Proteſt zurücklaſſen und ſofort abreiſen.

---

[1] Ep. Pazm. II. 149.

[2] Odiosa planeque intempestiva praetensio. Ep. Pazm. II. CLXI. p. 88 ff.

An demſelben Tage ſchrieb der Kaiſer auch an den Papſt; er beklagte ſich, daß er den Primas von Ungarn nicht als ſeinen außerordentlichen Geſandten anerkennen wolle, obwol er dieſe ihm zuvor durch ſeinen ordentlichen Botſchafter angekündigte Sendung durchaus gebilligt habe. Er habe Pazman befohlen, ſeine Aufträge als Legat weiter auszurichten, und als ſolchen möge ihn der Papſt behandeln.

Unermüdlich war der kaiſerliche Bote in Rom; er ſtellte der Curie vor, welches Aergerniß entſtehen würde, wenn der Papſt den Kaiſer verlaſſe; er beſtürmte Urban, deſſen Forderungen zu bewilligen. Doch der Papſt weigerte ſich nach wie vor: ſeine Kaſſen ſeien, ſo ſagte er keineswegs ohne Grund, durch die Angelegenheiten der Valtellina und Mantua's erſchöpft; was an Geld noch in der Engelsburg vorhanden, ſei für das Patrimonium Petri beſtimmt.[1] In die Liga könne er nicht eintreten, denn er dürfe ſich nicht mit katholiſchen Fürſten in Krieg verwickeln; mit den Dingen in Deutſchland habe er nichts zu thun, nur die Verteidigung Italiens gehe ihn an; in den Artikeln der vorgeſchlagenen

---

[1] Man nahm an, daß ſich in der Engelsburg von den 5 Mill., die Sixtus V. dort niedergelegt hatte, noch 3 befanden. Rel. di Pietro Contarini (1623—1627). I. 202. Derſelbe Botſchafter berechnete die Einkünfte des Kirchenſtaats auf 2 Mill. 200,000 Scudi, einbegriffen die Dataria, welche 20,000 Scudi monatlich abwarf.

Liga ſei auch von Pinerolo und den rhätiſchen Päſſen die Rede; wenn Frankreich wider den ~~augsburger~~ Frieden jenen Ort beſetzt habe, ſo trage er deſſen nicht die Schuld, denn er ſei nicht Bürge jenes Friedens; die Graubündtner endlich ſeien Ketzer, und mit ihnen habe er wegen der Päſſe nichts zu thun.

Regensburger
1630

Guſtav Adolf war am 24. April in Augsburg eingezogen. Da ſchrieb der erſchreckte Kaiſer am 7. Mai dringender als je an Pazman; er betonte den religiöſen Charakter des Kriegs, und auch deſſen Anfang in Böhmen ſtellte er jetzt als Religionskrieg dar. Er zeigte den nahen Einbruch des Schwedenkönigs in Italien, „den Sitz und die Burg der katholiſchen Religion“. Nicht die Alpen, nicht irgend welche Päſſe und Schanzen, ſondern die geringen Ueberreſte der Katholiſchen in Deutſchland haben bisher den Anſturm des Feindes von Italien abgehalten. Werden auch dieſe beſiegt und vernichtet ſein, ſo wird keine Gewalt mehr den verſchworenen Völkern Deutſchlands widerſtehen können. Pazman ſolle dem Papſt dieſe äußerſte Bedrängniß vorſtellen und von ihm Geldhülfe verlangen.

Gleich nach Empfang des kaiſerlichen Schreibens begab ſich, am 13. Mai, der Geſandte nach Caſtel Gandolfo; denn dorthin, in die von ihm erbaute päpſtliche Villa, hatte ſich Urban zurückgezogen.

„Der Papſt fürchtet Gift,“ ſo ſchrieb man damals aus Rom. „Er hat ſich nach Caſtel Gandolfo begeben, wo er wie eingeſperrt lebt; wer zu ihm will, wird zuvor unterſucht. Wachen durchſtreifen die Straßen nach Rom. Er argwöhnt, daß die Kriegsrüſtung in Neapel ihm ſelber gelte, daß die Flotte des Großherzogs von Toscana nach Oſtia und Civitavecchia zu ſegeln bereit ſei. Deshalb verſtärkt er die Beſatzungen.“

Damals war der aus dem ſchwediſchen Krieg in Pommern bekannte Torquato Conti als General im Dienſt der Kirche. Seine Verſicherung, daß die ganze päpſtliche Miliz in ſchlechter Verfaſſung und unzuverläſſig ſei, mußte gerade dieſen Papſt nicht wenig erſchrecken, da er ſo viele Millionen für Waffen und Soldaten ausgegeben hatte.

Es iſt hier der Bemerkung wert, daß Urban VIII. in der Zeit ſeiner freundlichſten Beziehungen zu Maximilian von Baiern, im Anfange des Jahres 1629, dieſen Fürſten wiederholt erſucht hatte, ihm einen ausgezeichneten im Heere der Liga dienenden General zu überlaſſen, um ſich deſſen als Oberbefehlshaber der päpſtlichen Truppen zu bedienen. Der Kurfürſt war durch dieſes Anſinnen in nicht geringe Verlegenheit geraten, um ſo mehr, als er zu erkennen glaubte, daß der Papſt auf keinen geringeren Mann, als Tilly ſelber, ſich Rechnung machte.[1] Er ließ dem Papſt vorſtellen, daß es in der Liga an hervorragenden Capitänen mangle, denn der lange Krieg habe unter ihnen ſtark aufgeräumt, und außerdem ziehe Wallenſtein manche in den Dienſt des Kaiſers hinüber, um durch dieſen Kunſtgriff das liguiſtiſche Heer zu verderben. Er überſandte jedoch dem Papſt eine Liſte der anſehnlichſten Oberſten der katholiſchen

---

[1] Am 29. März 1629 ſchreibt der kurfürſtliche Rat Aurelio Gigli aus München an Franceſco Crivelli: A Sua Altezza et a me è venuto pensiere che con l'adimandare Tenente Generale si pretenda forse il Tilli quale non si puo dire et si vede che lui non serviria per tenente di Don Carlo (Barberini) essendo stato di un Duca di Baviera. Crivelli Corrispondenza di Roma 1629. Ebendaſelbſt mehrere Correſpondenzen über dieſe Angelegenheit vom Febr., März u. April 1629.

Armee, begleitete aber die darin aufgeführten Perſonen mit den ſtärkſten Zweiſeln, ob ſie Dienſte beim Papſt nehmen würden, oder dazu überhaupt geeignet ſeien. Er nannte die Graſen Anholt und Pappenheim, den Trentiner Mathias Gallas, den Flamländer Camargo, den Lothringer Florenville, und ſelbſt Collalto, den bekannten kaiſerlichen General.[1] Als die für die Armee des Papſts paſſendſte Perſönlichkeit bezeichnete er endlich den Herzog Torquato Conti, der als General-Feldmarſchall in kaiſerlichen Dienſten ſtand, ſchon aus dem Grunde, weil er Italiener, ja Untertan des Papſts ſelber ſei. Conti trat dann auch ſpäter aus des Kaiſers Dienſt in den des Papſts zurück.[2]

In Caſtel Gandolſo nun erreichte Pazman nichts. Zwar hatte Urban den Governator von Rom, Monſignor Grimaldi, an den Kaiſer nach Wien geſchickt, ihn ſeines Beiſtands zu verſichern, doch der Primas von Ungarn war der Anſicht, daß die Hülfe, welcher dieſer außerordentliche Nuntius bringen ſollte, nur in einigen Zehnten beſtehen werde, von noch geringerem Betrag als 200,000 Scudi; auch ſollten die 12,000 Scudi, welche der Papſt monatlich zur Hälfte dem Kaiſer, zur Hälfte der deutſchen Liga zahlte, davon abgezogen werden.[3]

[1] Entwurf des Briefs des Kurfürſten an den Card. Barberini, München 29. März 1629. Staatsarchiv München, Card. Barberini, Corrispondenza Romana. S. Anhang n. XIV.

[2] Schon am 30. Juni 1629 ſchrieb der Card. Franceſco Barberini an Wallenſtein, der Papſt wünſche, daß Conti aus Deutſchland in ſeine Dienſte zurückkehre. (Bibl. Barberini.) Der General, verzweifelnd an der Errettung der ſich auflöſenden kaiſerlichen Armee, dankte ab zu Garz in Pommern im Dec. 1630, und an ſeine Stelle trat Heimbold von Schaumburg.

[3] Pazman an den Kaiſer, 16. Mai 1632.

XIII.

Zur ſelben Zeit beſtürmte auch der Kurfürſt Maximilian den Papſt mit Forderungen, ihn kräftiger zu unterſtützen. Die ehedem ſo innigen Beziehungen dieſes Hauptes der deutſchen Liga zu Urban VIII. waren kühler geworden, ſeitdem ſich der Kurfürſt dem Kaiſer wieder angeſchloſſen hatte. Doch war die Achtung des Papſts vor dem katholiſchen Sinn und Charakter, vor der politiſchen Bedeutung und den unermeßlichen Verdienſten Maximilians um die römiſche Kirche ſo groß und ſo feſtgegründet, daß eine thatſächliche Spannung zu ihm nicht eingetreten iſt. Wie würde auch Urban die Freundſchaft gerade dieſes deutſchen Fürſten aufs Spiel geſetzt haben, deſſen er ſich noch immer bedienen konnte, um das Haus Habsburg zu ſchwächen.

Die Depeſchen des baieriſchen Agenten in Rom aus jenen Tagen enthalten nicht eine Silbe, welche ein Mißfallen des Papſts an der Handlungsweiſe Maximilians andeuten könnten. Es war auf den Wunſch des Cardinals Francesco Barberini, mit welchem der Kurfürſt fortdauernd einen lebhaften Briefwechſel unterhielt, daß Crivelli zu dem Range eines reſidirenden Miniſters in Rom erhoben wurde.[1] Es geſchah in Folge der Vorſtellungen deſſelben Crivelli, daß der Papſt am 4. Juni 1632 öffentliche Gebete mit Vergünſtigung von Indulgenzen für die Bedrängniß der Katholiken in Deutſchland anordnete. Zu dieſer Feier beſtimmte er jene Kirche S. Maria della Vittoria, welche von dem Sieg am weißen Berg ihren Namen erhalten, und wo er im Juni 1631 die Eroberung Magdeburgs durch Tilly gefeiert hatte. Er ſelbſt erſchien mit allen Cardinälen in Proceſſion und las dort die Meſſe.

---

[1] Dieſe Ernennung datirt aus dem Feldlager bei Burglengenfeld, 16. Juni 1632. Crivelli Corrisp. di Roma.

Nur Geldbeiträge konnte der baieriſche Reſident vom Papſte kaum erlangen. Als er ihn im Mai 1632 darum anging, erhielt er nur die tröſtende Anweiſung auf den Himmel, welcher den Kurfürſten beſchützen werde; auch behauptete Crivelli, daß die Heftigkeit des Primas von Ungarn alles verdorben habe.[1] Der Papſt vertröſtete endlich Maximilian auf jenen Nuntius Grimaldi, dem er aufgetragen habe, ihm von Wien aus die Summe von 50,000 Thalern zu überweiſen; er entſchuldigte die Dürftigkeit der Unterſtützung ſowol durch die Erſchöpfung ſeiner Kaſſen, als durch die Habſucht der Spanier, und unter dieſen verſtand er auch den Hof in Wien. Sie wollen, ſo erklärte er, alles für ſich allein, und ſie hören nicht auf in mich zu dringen, daß ich dem Kurfürſten von Baiern jede Hülfe verſage.[2]

Maximilian erhielt von ſeinem Geſandten in Rom nur leere Verſicherungen des außerordentlichen Wolwollens, mit dem ſich der Papſt über ihn ausſpreche. Er befand ſich neben Wallenſtein im Lager vor Nürnberg, als jener Nuntius Grimaldi ihm einen Boten zuſchickte. Er meldete das Crivelli nach Rom, ohne zu bemerken, ob dieſer Abgeſandte jene Geldſumme des Papſts mitgebracht habe oder nicht. In ſeinem Schreiben ſagte er dem Geſandten folgendes: „die Liebe Sr. Heiligkeit und des Cardinals Barberini zu mir, von der Sie mir vorpredigen, habe ich zum Teil durch die Devotion und die Willfährigkeit verdient, mit welcher ich dem Einen und dem Anderen ergeben bin, und davon können Sie bei Gelegenheit Zeugniß geben.“ [1]

---

[1] Che ha sconcertato il tutto. Vom Papſt ſchrieb er, della S. A. (del Duca di Baviera) sta con gelosia indicibile e benedicendola molte volte mi disse, ch'io stessi di buon animo, perchè Iddio l'haverebbe prosperata. Crivelli an Gigli, Rom 29. Mai 1632.

[2] Crivelli an Gigli, 31. Juli 1632.

Noch mißgeſtimmter hatte ſich Maximilian kurz zuvor zu demſelben Geſandten ausgedrückt, als er ihm wegen der vom Papſt verheißenen, aber noch immer nicht verwirklichten Unterſtützung dieſe Worte ſchrieb: unterdeß danken Sie in meinem Namen Sr. Heiligkeit für den Beweis väterlichen Wolwollens, den er mir durch das Mitgefühl für das Verderben meiner Staaten gibt; denn das iſt in der That das untrüglichſte Zeugniß der Güte, mit welcher er meine tief ergebene Dienſtbarkeit beehrt. [2]

Die Verheerung ſeines baieriſchen Landes durch die Schweden gab der Kurfürſt dem Verrat von Seiten Frankreichs ſchuld; er beklagte ſich, daß ihn das franzöſiſche Kabinet dem Schwedenkönige preis gegeben habe, ſtatt dieſen, dem eingegangenen Bündniß gemäß, von ſeinem Gebiet zurückzuhalten, oder, wenn er darin einbrach, ihm ſelbſt, dem Kurfürſten, die vertragsmäßig zugeſicherte Hülfe zu leiſten. Müſſig hatte der franzöſiſche Geſandte St. Etienne dem Verderben Baierns in München zugeſehen; nichts hatten andere franzöſiſche Geſandte bei Guſtav Adolf, nichts ſeine eigenen Boten bei Richelieu ausgewirkt.

---

[1] L'affetto che lei predica nella Stà di N. S. et nel Card. Barberino verso di me vien in parte meritato dalla devotione ... Der Kurfürſt an Crivelli — Dal Campo sotto Norimberga li 21 d'Agosto 1632. Ich faſſe durchaus das Wort predica in ſeiner deutſchen Nebenbedeutung auf.

[2] Der Kurfürſt an Crivelli. Dal Campo di Weiden li 2. di Luglio 1632. Die Worte ſind: fra tanto renderà da parte mia gratie a S. St.^{a} per la paterna et benignissima dimostratione, che s'è degnata fare per il sentimento, che hà delli danni di miei stati, che sono veramente testimonii infallibili della benignità, con la quale honora la divota et obligata servitù mia — ſyntactiſcher Weiſe müßte man das Wort testimonii auf die danni ſelbſt beziehen, und darin liegt, meiner Meinung nach, ironiſche Abſicht.

Aber auch gegen den Papſt und den Cardinal Barberini war Maximilian verſtimmt. Die römiſche Curie hatte das franzöſiſch-baieriſche Bündniß vermittelt, freilich mit ſo großer diplomatiſcher Klugheit, daß ſie ſelbſt ſich dabei nicht bloßſtellte; doch von ihr war immer jene Vermittlung ausgegangen, und Maximilian hielt ſie deshalb auch für verantwortlich.

Es gibt ein merkwürdiges Schreiben von ihm, aus dem Lager von Forchheim den 19. October 1632 an den Cardinal-Nepoten abgeſchickt, worin er ſich auf das heftigſte über den Verrat Frankreichs beklagt und folgendes ſagt: Ich habe mich nicht durch Leichtſinn und Uebereilung zu dieſem Bündniß mit Frankreich bewegen laſſen, und ich würde die Angelegenheit noch länger in der Schwebe gelaſſen haben, wenn nicht der Herr Cardinal Bagni die Mittelsperſon geweſen wäre, und wenn er mich nicht ſo heftig gedrängt hätte jenes Bündniß anzunehmen, indem er mir verſicherte nicht allein daß die Abſicht der königlichen Miniſter aufrichtig ſei, ſondern auch daß er dieſe Allianz mit Wiſſen und Beiſtimmung Sr. Heiligkeit und Ew. Eminenz verhandele, und davon legen die vom Herrn Cardinal an Sie geſchriebenen Briefe Zeugniß ab, deren Abſchriften zu Brüſſel ſind. Die Rückſicht darauf war es, welche mich bewog den Verſprechungen Frankreichs und der Autorität Sr. Heiligkeit und Eurer Eminenz zu vertrauen, ſo daß ich von dem Verdruß abſah, den das Haus Oeſterreich darüber empfand; und von dieſem kann ich nun nicht mehr jenes Entgegenkommen noch jene Unterſtützung erwarten, welche ich ſonſt von ihm mir verſprechen durfte. Außerdem wird dieſes Verfahren zur Folge haben, daß auch andere Fürſten in ihren Verhandlungen mit Frankreich mehr zurückhaltend ſein werden, da ſie ſehen, wie ich in der größten Not im Stich gelaſſen und gleichſam der Wut und Tyrannei des Schweden preis gegeben bin.[1]

Der Kurfürſt erklärte endlich, daß es kein anderes Mittel der Rettung auch der Religion gebe, als wenn der Papſt ſeine ganze Autorität einſetze, um die Kronen Frankreich und Spanien zu verſöhnen, von deren Eintracht die Ruhe Europa's abhänge, und um den König Ludwig XIII. zu bewegen, einen wirklichen Frieden in dem unglücklichen Deutſchland zu ſtiften.

Der Cardinal Barberini antwortete dem Kurfürſten mit großer diplomatiſcher Vorſicht. Er tadelte das Verfahren Frankreichs, wollte aber darin keine mit dem Schwedenkönig verabredete Treuloſigkeit zum Verderben Baierns erkennen. Er beteuerte, was auch der Papſt dem Kurfürſten zu verſtehen gegeben hatte, daß man in Rom von dem Abſchluß des franzöſiſch-baieriſchen Vertrags officiell nichts gewußt habe; und er vertröſtete ihn endlich mit der Verſicherung, daß der Papſt bei Frankreich die nötigen Schritte thun werde, um einen allgemeinen Frieden in Deutſchland zu Stande zu bringen.[1]

Lag dieſer erſehnte Friede für unſer zerfleiſchtes Vaterland dem Papſt wirklich am Herzen? Die Geſchichte Deutſchlands, zumal des ſogenannten heiligen römiſchen Reichs deutſcher Nation, kann hinreichende Antwort auf dieſe Frage geben. Sie wird darthun, daß die Päpſte jedes Unglück, jede innere Zerſpaltung Deutſchlands ſtets nur aus dem Geſichtspunkt ihres eigenen Vorteils betrachtet und behandelt haben.

Urban VIII. gab ſeinem vielbelobten, vielumſchmeichelten Freunde, dem Kurfürſten Maximilian, keinerlei Beweiſe praktiſchen Mitgefühls mit dem Verderben, welches über ſein Land und ihn ſelbſt hereingebrochen war, um ſeinen Ehrgeiz zu ſtrafen, der ihn angetrieben hatte, ſeinem Blutsverwandten den Kurfürſtenhut und das Land zu entreißen.

Zu der Zeit, als Maximilian die Unterhandlungen mit Schweden wegen der Neutralität abbrach, um ſich wieder in die Arme des Kaiſers zu werfen, wollte man in Rom ſogar wiſſen, daß der Papſt bei der Nachricht vom Einmarſch Guſtav Adolfs in Baiern geſagt habe: „das iſt ein ſehr kluger und notwendiger Entſchluß, denn denken, daß der König von Schweden mit Sicherheit Fortſchritte machen könne, ohne zuerſt den verräteriſchen Herzog von Baiern zu überwältigen, iſt Torheit. Wird der wol aufrichtig parteilos bleiben, der ſeine Blutsverwandten gemeuchelt hat? Er wird es nie ſein.“[2]

[1] Der Card. Barberini an den Kurfürſten, Rom 16. Dec. 1632. Staatsarchiv in München, Crivelli Corr. di Roma.

XIV.

So bemüheten ſich die Geſandten des Kurfürſten von Baiern und des Kaiſers zu gleicher Zeit mehr und minder fruchtlos beim Papſt.

Das einzige was der Primas von Ungarn endlich doch durchſetzte, war ſeine Anerkennung als kaiſerlicher Geſandter. Dies geſchah am 25. Mai in ganz formloſer, faſt beleidigender Weiſe, nur durch eine auf Befehl des Papſts ihm ſchriftlich abgegebene Erklärung des vaticaniſchen Hausprälaten, und dieſer hatte ſich dabei nicht einmal mit Namen genannt. Bald darauf reiste Pazman ab, mit dem Erfolg ſeiner Sendung mehr als unzufrieden. In Wien angekommen, that er dann Meldung von der feindlichen Geſinnung Urbans, den er geradezu als Ketzer und Proteſtantenfreund bezeichnete.[1]

Ein vom 29. Mai datirter Brief Queſtenbergs, welcher frohlockend die Einnahme Prags durch Wallenſtein meldete, erreichte den Primas von Ungarn nicht mehr in Rom.

Prag war am 5. Mai den Sachſen entriſſen worden, und mit dieſem Ereigniß begann die ſchwediſch-proteſtantiſche Bewegung nach dem Süden Deutſchlands und den öſterreichiſchen Erblanden erſt Halt zu machen, und dann nordwärts zurückzugehen. Die Kunde zwang den Papſt, in der deut-

---

1632; von Söltl, Der Religionskrieg in Deutſchland III. 295. Wenn man auch Grund hat, den Wortlaut dieſer ſtarken Auslaſſungen des Papſts, der übrigens ſeiner Rede freien Lauf zu laſſen pflegte, zu bezweifeln: ſo kann doch das Geſpräch nicht ganz und gar erfunden worden ſein.

[1] Che egli fosse eretico, amatore dei buoni progressi dei pro-

ſchen Nationalkirche ein Tedeum ſingen zu laſſen; er beglückwünſchte ſodann den Herzog von Friedland zu ſeiner erſten Waffenthat nach der Wiederaufnahme des Oberbefehls mit folgenden überſchwenglichen Phraſen:

Du haſt, edler Mann, das Schwert gezückt, welches nach dem Blut der Ketzer lechzte, und alsbald hat die niedergeſtürzte Gottloſigkeit erfahren, daß es der Blitz göttlicher Rache ſei. Ein großer Schmuck wird deinem Namen hinzugefügt; den Monumenten der Geſchichte überliefert wird er ewigen Ruhmes teilhaftig ſein. Rom wünſcht dir Glück zur Eroberung Prags, der du kaum erſt deine Hände waffneteſt, ſie im Blut der Sünder zu waſchen. Dieſer Sieg, der Erſtling des neuen Kriegs, iſt ein Vorzeichen vollendeten Triumfs. Wir ſegnen dich, edler Mann, und wir wünſchen, daß unter deiner Führung Deutſchland von Unheil und Schaden befreit werde. Du wirſt unter dem Segen der Kirche triumfiren, und Europa wird bekennen, daß die Kraft eines ſo großen Feldherrn der Speer des blitzenden Himmels ſei. So große Freude dem erwählten Kaiſer, ſo große Wolthat der wünſchenden Kirche werden vom Allmächtigen Streiter immerdar die Gebete des Papſts erflehen, deiner Edeln hold, dem wir von Herzen den väterlichen Segen erteilen. Rom bei Sancta Maria, am 15. Juni 1632.[1]

Der Wiederanſchluß des Kurfürſten von Baiern an den Kaiſer, und die erſten Fortſchritte der neuen Armee Wallenſteins hoben die Sache Ferdinands. Das mußte auch auf die Stimmung und die Widerſtandskraft Urbans einwirken.

---

[1] Siehe Anhang n. XVI. Auch der ruhigſte Leſer wird urteilen, daß dieſer Brief des Oberhaupts der Kirche hie und da die Verwilderung und den Blutdurſt des dreißigjährigen Krieges atmet.

Er befand ſich in peinlicher Verlegenheit: die Furcht vor Spanien zwang ihn den verhaßten Borgia als Botſchafter zu dulden, während er in Erlaſſen gegen die Folgerungen dieſer Duldung ſich verwahrte.[1] Er mußte ſich dazu bequemen, dieſem Cardinal als Erzbiſchof von Sevilla, wozu er vor einiger Zeit ernannt worden war, das Pallium zu erteilen, und das that er wieder unter Vorbehalt der canoniſchen Strafen. Welche Demütigung, welches offene Geſtändniß, wie geknechtet der heilige Stul durch Spanien war!

In ſeinem Kampf mit dieſer Macht konnte Urban VIII. nur auf die Unterſtützung Frankreichs rechnen, und ſie wurde ihm auch zugeſagt. Gleich nach dem Proteſt hatte der franzöſiſche Botſchafter eine lange Audienz beim Papſt. Indem er behauptete, daß Borgia durch jenen Act den König von Frankreich indirect beleidigt habe, verlangte er in ſeiner Eigenſchaft als Botſchafter fortan Zutritt zum Conſiſtorium, weil dort der Cardinal in derſelben Eigenſchaft gehört worden ſei.[2]

Richelieu, der von Borgia als Ketzer gebrandmarkt worden war, ſchrieb an den Papſt. Er beteuerte die Ergebenheit des Königs von Frankreich gegen den heiligen Stul und das Wol der katholiſchen Religion, wie deſſen Eifer für den Frieden der Chriſtenheit. Im Namen Ludwigs XIII. bezeugte er das lebhafteſte Mißfallen an dem boshaften Verfahren einiger Miniſter Spaniens gegen den Papſt, namentlich an dem Mangel der Achtung, welchen ſich gerade derjenige unter ihnen erlaubt hatte, der am meiſten verpflichtet war, Se. Heiligkeit zu ehren. Der König, ſo ſagte er, iſt hocherſtaunt, daß ſich dieſer Mann ſo weit vergeſſen konnte, Vorwürfe und noch Unziemlicheres ſich herauszunehmen, ſtatt die Güte und Einſicht Sr. Heiligkeit voll tiefen Dankgefühls zu preiſen. Der Papſt könne verſichert ſein, daß der König von Frankreich keine Gelegenheit verſäumen werde, ihm die aufrichtige Liebe zu bethätigen, mit der er auch den Intereſſen ſeines Hauſes ergeben ſei.[1]

---

[1] Erlaß v. 17. Juni 1632, Bullar. Rom. XIV.

[2] Bericht des kaiſer. Reſidenten Piccolini 14. März 1632. Staats-

Indeß dieſe diplomatiſchen Erklärungen halfen Urban nicht weiter. Er hatte gehofft, daß die Vorſtellungen ſeines Nuntius in Madrid ihm Genugthuung verſchaffen würden durch die von ihm verlangte Abberufung Borgia's. In der That hatte die Meldung von deſſen Proteſt am dortigen Hof zuerſt einen zweifelhaften Eindruck gemacht. Stimmen waren laut geworden, welche die Handlung des Cardinals als unzeitig tadelten, weil doch der Papſt, wie man wiſſen wollte, dem Kurfürſten von Baiern gegenüber ſeine Politik geändert und eben erſt die geiſtliche Auflage von 600,000 Scudi bewilligt habe.[2] Doch Philipp IV. zögerte abſichtlich, ſeine Anſicht auszuſprechen.

Am Ende des Mai kam der Marcheſe Caſtel Rodrigo als außerordentlicher Geſandter Spaniens nach Rom, aber er hatte keine Aufträge in Bezug auf die Angelegenheit des Proteſts. Urban mußte es dulden, daß Borgia in ſeiner Eigenſchaft als ordentlicher Botſchafter jenen Abgeſandten ihm vorſtellte, was in der Audienz am 6. Juni geſchah. Der Cardinal ſelbſt ſprach ſich über die von ſeinem Könige getroffne Entſcheidung nicht aus; doch man erzählte in Rom, daß ſie zu ſeinen Gunſten ausgefallen ſei. Diejenigen, ſo berichtete man von dort am 6. Juni, welche das Schreiben des Königs an Borgia geſehen haben, verſichern, daß es ſehr ſchön abgefaßt ſei und für Se. Eminenz nicht vorteilhafter lauten konnte. Der König lobt ſein Auftreten im Conſiſtorium; er ſagt, daß es den Intereſſen Sr. Majeſtät durchaus entſprochen habe. Der Brief iſt voll von Ausdrücken des Danks und von Verheißungen auch für diejenigen Cardinäle, welche die Sache des Königs unterſtützt haben. Ein Kurier ſoll nächſtens eintreffen mit der Beſtätigung Borgia's als ordentlicher Botſchafter. Jedermann erwartet die Cardinäle Ludoviſi, Ubaldini, Scaglia und Aldobrandini belohnt zu ſehen, damit auch ſie über den Papſt triumfiren, wie jetzt der Cardinal Borgia triumfirt. Der Papſt iſt außer ſich, daß der König von Spanien auf ihn als Souverän ſo wenig Rückſicht nimmt. Er will eine Bulle erlaſſen, welche Cardinälen verbietet, Geſandte von Fürſten zu ſein.

---

[1] Mem. du Card. Richelieu VII. 27 f.

[2] Giambattiſta Ronchi an den Herzog von Modena, Madrid 24. April 1632. Staatsarchiv Modena.

Man meldete weiter: es iſt ein Gerücht aus dem Palaſte Borgia ausgegangen und behauptet ſich, dieſes Inhalts, daß im Falle der Papſt dem Willen des Königs von Spanien ſich widerſetzen und ſich weigern ſollte, Borgia als Botſchafter anzunehmen, oder wenn er ihn von den Conſiſtorien und Congregationen ausſchließen ſollte, ein Befehl von Madrid vorliegt, daß alle ſpaniſchen Cardinäle ſammt den Untertanen des Königs abreiſen, und jede Verbindung mit Rom, auch alle Spolien und Benefizien aufgehoben werden ſollen. So wird der Papſt wol genötigt ſein, Borgia als

XV.

Die Ankunft ſpaniſcher Kuriere, deren Depeſchen Borgia geheim hielt, ſteigerte die Aufregung. Man erwartete einen neuen großen Auftritt von Seiten Spaniens. „Mehr als alles andere regt hier die ganz ſichere Kunde auf, daß der Cardinal Pazman vom Kaiſer den Befehl gehabt hat, dem Papſt einen energiſchen Proteſt einzureichen, in welchem geſagt wird: der Kaiſer habe, durch fünfzehn päpſtliche Breven dazu überredet, das Reſtitutionsedict erlaſſen; dieſes Edict ſei die Urſache, daß ſo viele ketzeriſche Mächte gegen ihn und ſein Haus ſich verbunden haben. Aus Gehorſam gegen Seine Heiligkeit und zum Wol der katholiſchen Kirche ſei er in ſolche Gefahr geraten, während die Verweigerung der Hülfe von Seiten des Papſts darthue, daß dieſer ſeine Pflicht gegen Gott und die Kirche verſäume. Deshalb ſei der Kaiſer genötigt, ſich vom Gehorſam gegen den heiligen Stul loszuſagen. Da nun dieſer Proteſt auf den Rat des Prinzen Savelli verſchoben worden iſt, ſo argwöhnt man, daß der Cardinal Borgia zu ſeiner Zeit damit beauftragt ſei, weil doch die Spanier, wegen der Nähe Neapels, dem Papſt mit mehr Nachdruck begegnen können.“ [1]

Wir haben geſehn, daß der Kaiſer ſchon im April an Pazman geſchrieben hatte, im äußerſten Fall einen Proteſt einzureichen und dann abzureiſen. Im wiener Staatsrat iſt alſo derſelbe Act, welchen der ſpaniſche Botſchafter ausgeführt hatte, erwogen worden.

[1] Avviſi, 18. Juni 1632.

Unterdeß ſetzte Urban die Ueberreichung der Chinéa, des herkömmlichen Zeichens des neapolitaniſchen Lehnsverhältniſſes am Tage S. Peter und Paul, in große Verlegenheit. Er weigerte ſich dieſe Huldigung von Borgia in Empfang zu nehmen; aber ſelbſt der Ausweg, den er geſtattete, daß nämlich der Cardinal jene Handlung dem Marcheſe Caſtel Rodrigo amtlich übertrug, enthielt doch immer die Anerkennung Borgia's als ordentlicher Botſchafter.

Der trotzige Spanier ärgerte den Papſt und ſeine Nepoten durch kleine Beleidigungen, welche ſie empfindlich verletzten. Wenn er den ſtolzen Cardinälen Barberini auf der Straße begegnete, ſo fuhr er ihnen in ſeiner Karroſſe vorüber, ohne ſie zu begrüßen. Es war nach einem ſolchen Zeichen der Mißachtung, daß der Cardinalnepot ſeiner Wut in folgendem Brief an den Nuntius in Madrid Luft machte:

„Der Hochmut dieſes Menſchen iſt ſo weit geſtiegen, daß er eines Tags in hellen Wahnſinn ausbrechen muß. Die Unarten, die er heute begeht, um Verdruß zu erregen, werden zu offenbaren Beſchimpfungen, und ſind nicht mehr erträglich. Seine Tollheit hat ſolchen Grad erreicht, daß er ſeine Bosheit, die er bisher mit Kunſt verſchleierte, nicht einmal mehr zu verſtecken weiß. Wol iſt das ein Urteil Gottes, der dem Trug in der Welt die Larve entreißen will. Ich bitte, thun Sie das Mögliche dazu, daß dieſe Geſchichte einmal ein Ende nimmt und der Conte Duca einſieht, wie wenig Sr. Majeſtät damit gedient wird, daß dieſer wütende Menſch hier bleibt, wie ſehr aber beide verpflichtet ſind, das Erzbiſtum Sevilla vor der Schädigung zu bewahren, welche es durch die jahrelange Abweſenheit ſeines Biſchofs erleidet.

Sprechen Sie ernſtlich mit denen, die das angeht, denn keine wichtigere Angelegenheit liegt in Ihren Händen.“[1]

Borgia fürchtete freilich, daß ihn der Papſt eines Tags zwingen werde, auf ſeinen Sitz Sevilla zurückzukehren, und Urban hätte das wol ſchnell durchgeſetzt, wenn er nicht die Abberufung des Botſchafters gerade durch den König von Spanien als Genugthuung verlangte. Es war umſonſt, daß er es vermied, den Cardinal als Geſandten anzuerkennen, denn dieſer ſetzte endlich doch ſein Stück mit Triumf durch.

Am 14. Auguſt wurde aus Rom gemeldet: „der Cardinal Borgia iſt am letzten Sonntag als ordentlicher Botſchafter mit einem Gefolge von 70 Karroſſen zur Audienz gefahren; eine Stunde lang iſt er beim Papſt geblieben und dann frohlockend nach Hauſe zurückgekehrt. Der Hof beglückwünſcht ihn in beſonderer Weiſe, weil er ſo viele Händel mit dem Papſt angefangen hat und aus allen als Sieger hervorgeht. Man hat niemals geglaubt, daß Se. Heiligkeit nach allen öffentlich gemachten Erklärungen dennoch zurückweichen werde; aber wir haben es mit Augen geſehn, wie dem Cardinal Borgia ein beſonderer Tag bewilligt worden iſt, um Se. katholiſche Majeſtät als Botſchafter zu vertreten. Dieſe Umwandlung des Papſts ſchreibt man dem Cardinal Barberini zu, welcher ſich wegen ſeiner perſönlichen Familienintereſſen enge an die Spanier anſchließen will und ſich deshalb bemüht, den Papſt von Vorſätzen abzubringen, die den unvermeidlichen Bruch mit dem Hauſe Oeſterreich zur Folge haben können.“ [1]

---

[1] Perchè questo è il maggior negozio, che possa haver alle mani. Der Card. Staatsſecretär an Ceſare Monti, 1632 .... (Nicoletti V. c. 5.) Der venet. Botſchafter Giov. Peſaro zeichnet den Card. Barberini ſo: di natura cupo, melanconico, collerico, appassionato, facilmente si offende, e difficilmente perdona. Relaz. della Corte di Roma I. 331.

So hatte Urban zwar Borgia als Botſchafter thatſächlich anerkannt, aber er beharrte darauf, daß ihm der König von Spanien Genugthuung ſchuldig ſei, und dieſe ſollte in einer Abbitte des Cardinals im Conſiſtorium, endlich in deſſen Abberufung vom Botſchafterpoſten beſtehen. Um dieſen Zweck zu erreichen, machten die Barberini dem Marcheſe Caſtel Rodrigo eifrig den Hof; ſie behandelten ihn als den wirklichen Botſchafter und ſäeten Neid und Zwietracht zwiſchen ihm und Borgia aus, deſſen Stellung am Hofe zu Madrid ſie zu untergraben ſuchten. Der Cardinal verlor ſeine Zuverſicht; er bemühte ſich um die Verſöhnung mit dem Papſt, wurde aber zurückgewieſen. Je nachdem die politiſchen und kriegeriſchen Ereigniſſe die Schale Spaniens ſteigen oder ſinken machten, ſtieg oder ſank auch ſein eignes Anſehen in Rom. Als Maſtricht fiel, und die Hoffnung auf den ſiegreichen Widerſtand des Herzogs von Orleans ſchwand, fand die kleinlaute Stimmung in Madrid ſofort ihren Widerhall in Rom. Nun hieß es hier, daß die Barberini und Caſtel Rodrigo das Spiel gewonnen hätten, daß Borgia den Befehl erhalten habe, die Abbitte im Conſiſtorium zu leiſten; ſelbſt der Tag dafür wurde bezeichnet. [2]

Dies war indeß ein Irrtum; Borgia hatte keinen ſolchen Befehl von ſeinem Hof erhalten; das Gerücht, er habe die Gunſt des Königs und des Herzogs Olivarez verloren, erwies ſich als falſch. Der Cardinal blieb feſt. Man machte ihm den Vorſchlag, in der mildeſten Form Genugthuung zu leiſten, indem er nicht im Conſiſtorium, ſondern nur in Gegenwart einiger Cardinäle ſeine Handlung vor dem Papſt entſchuldigte. Doch auch dieſes Anſinnen wies er von ſich: er wollte ſich nicht ſelbſt beſchimpfen.

---

[1] Siehe Anhang n. XVII.

[2] Avviſi, 13. 20. Nov. 1632.

XVI.

Nun aber trat das große Ereigniß ein, welches den Weltverhältniſſen im Ganzen, wie im Einzelnen eine unberechenbare Wendung geben zu müſſen ſchien. Am 16. November fand Guſtav Adolf durch ein katholiſches Geſchoß den Heldentod auf dem deutſchen Schlachtfelde. Der Eindruck dieſer Kunde in Rom war gewaltig.

Fünf große Neuigkeiten, ſo ſchrieb man von dort, ſind an den Hof gelangt: der Tod des Königs von Schweden, die Erkrankung Richelieu's, die Flucht des Herzogs von Orleans, die am 8. November erfolgte Wahl des Prinzen Ladislaus zum König von Polen, endlich die Erklärung des Königs von England gegen die Vereinigten Niederlande. Die Spanier jubeln; ſie haben ihre Zuverſicht wieder gewonnen; Niemand zweifelt mehr daran, daß der Papſt die von Borgia begehrte Genugthuung nimmermehr erlangen wird, vielmehr behauptet man, daß die für kirchliche Angelegenheiten ernannten Commiſſäre demnächſt aus Spanien eintreffen werden. Auch ſollen, ſo heißt es, außer Cueva die Cardinäle Doria, Pazman und Harrach an den römiſchen Hof kommen.[1]

Der modeneſiſche Agent Fulvio Teſti beſtätigte dieſen

---

[1] Avviſi, 4. Dec. 1632.

Eindruck in einem Briefe, worin er ſchrieb: „die Spanier beginnen aufzuatmen, denn die Krone des katholiſchen Königs iſt außer Gefahr, wenn die Dinge in Deutſchland günſtig ſtehen. Ew. Hoheit erwäge nur, daß der Herzog von Friedland ſiegreich iſt, daß die Ketzer geſchlagen ſind, daß Orleans geflohen, Montmorency enthauptet, der franzöſiſche Adel enttäuſcht und Richelieu erkrankt und ratlos iſt: alles Dinge, welche innerhalb weniger Tage ſich ereignet haben und zwar als man ſich ihrer am wenigſten verſah, und welche darthun, daß das Haus Habsburg unter dem ganz beſonderen Schutze des Allmächtigen ſteht.“ [1]

Statt Freude darüber zu äußern, daß der große Führer der ketzeriſchen Mächte und mit ihm, wie man damals glauben durfte, auch deren Sache gefallen ſei, zeigte Urban offen ſeinen Verdruß. Er war beſtürzt, denn nun konnten ihn die Spanier in Italien in große Bedrängniß bringen. Eben erſt hatte er Torquato Conti mit Ingenieuren an die Grenze Neapels geſchickt, dort ein befeſtigtes Lager zu errichten, wofür man Anagni in Ausſicht nahm. [2]

Am 11. December, einem Sonntag, erwartete man, daß der Papſt in der Nationalkirche der Deutſchen den Sieg des Kaiſers durch ein Tedeum feiern würde; da er das nicht that, machten die Spanier ein großes Geſchrei. Urban ließ nur eine ſtille Meſſe in der Anima leſen und, wie man erzählte, war er den ganzen Tag über in zornig aufgeregter Stimmung.[1]

---

[1] Rom, 11. Dec. 1632. Archiv Modena.

[2] Fulvio Teſti 10. Dec. Vom Tod des Königs ſagt er: questo avviso è dispiaciuto interamente al Papa, e ne sta travagliato. — Man iſt der Anſicht, ſo ſagte Alviſe Contarini, che a S. S^{tà} sia dispiaciuta la morte del re di Svezia, e che più goda o — manco tema i progressi dei protestanti che degli Austriaci. Rel. della Corte di Roma I. 368.

Galt dieſe Meſſe der Seelenruhe des großen Helden, deſſen Tod er heimlich beklagte? Die Spanier, ſo heißt es in den Memoiren Richelieu's, welche verlangten, daß dieſer König, der nur gegen ihre Anmaßung und zu Gunſten der von ihnen erdrückten Fürſten Krieg geführt hatte, als Zerſtörer der Kirche betrachtet werde, führten laute Klage darüber, daß der Papſt nicht zum Zeichen der Freude ein Tedeum ſingen und die Kanonen abfeuern ließ. Dies geſchah am folgenden Tage, der ein Sonntag war, beim Austritt aus der Capelle. Die einen ſagten, es gelte jenem Todesfall, die andern, es gelte der Wahl des Königs von Polen, deren Kunde eben eingetroffen war.[2]

Dagegen ſchrieb der Cardinal-Staatsſecretär Barberini an den Nuntius in Frankreich: „Wir haben die ganz ſichere

---

[1] Fulvio Teſti: Dicono però che S. S^{tà} stette tutto quel giorno alteratissima (e rabbiosissima. — Der Card. Barberini ſchrieb am 11. Dec. 1632 an Maxim. v. Baiern, der Papſt habe dieſen Morgen eine ſtille Meſſe in der Anima geleſen und darauf habe er das Tedeum wollen ſingen laſſen, aber die Ceremonienmeiſter hätten die dazu nötigen Anſtalten nicht getroffen; deshalb wolle der Papſt morgen das Tedeum in der Capelle ſingen laſſen. Staatsarchiv München: Barberini Corrisp. Romana.

[2] Ein Brief Wallenſteins, Prag 25. Febr. 1633, an Schmidt (Kaiſ. Reſidenten in Conſtantinopel) bei H. Hallwich, Wallenſteins Ende I. 147, bezieht ſich auf ein von jenem veranſtaltetes Tedeum wegen des Sieges wider den weiland König von Schweden, von welcher Feier der franz. Botſchafter de Marcheville geſagt habe, daß ſie beim Papſt nicht werde verantwortet werden können. „Als haben Wir, ſo ſchreibt Wallenſtein, „[illegible]nterlaſſen wollen, Ihn, waß höchſtermelt Ihr Päpſt. Heiligkeit uns in di[illegible]ateria ſelbſt zugeſchrieben, bei gegenwärtiger Gelegenheit zu aviſiren." Der Papſt hatte wol ein officielles Gratulationsſchreiben an W. erlaſſen.

Nachricht von dem Tode Guſtavs, welche Unſer Herr, wie Sie ſich leicht denken können, mit Jubel vernommen hat, denn ſo iſt die Schlange todt, die mit ihrem Gift die ganze Welt zu vergiften trachtete. Die näheren Umſtände des Sieges kennen wir noch nicht, aber wie ſie ſich auch verhalten mögen, ſo wird der Tod eines ſo grimmigen Feindes der Religion und eines ſo gewaltigen Heerführers immer ein großer Vorteil ſein. Ich halte dafür, daß dies Ereigniß auch die Lage der Verhandlungen verändern wird; ich fürchte, daß die Spanier ſich trotzig aufrichten werden und daß man in Frankreich nicht nachgeben wird, um nicht den Schein zu veranlaſſen, es ſei dies aus Furcht vor der Macht der Oeſterreicher geſchehen. Es bleibt daher Ihrer und des Monſignor Ceva Klugheit überlaſſen, ein Mittel zu entdecken, um auf paſſende Weiſe die Sache zu erleichtern. Von hier aus kann nichts dergleichen an die Hand gegeben werden, weil wir nicht wiſſen, welche Veränderung jenes Ereigniß in Frankreich hervorbringen wird. Pinerolo und die Einrichtung der Verhältniſſe des Reichs werden die beiden Klippen ſein, an denen dieſes Geſchäft ſcheitern kann, zumal in der gegenwärtigen Zeit.“ [1]

Wer ahnte wol damals in Rom, daß nur 23 Jahre ſpäter die Tochter Guſtav Adolfs, die vom proteſtantiſchen Glauben abgefallene Königin von Schweden, hier zu den Füßen des Papſts erſcheinen, und daß ihr zu Ehren die Barberini in ihrem Palaſt glänzende Feſtſpiele veranſtalten würden? Eine Abbildung dieſer Feier mit allegoriſchen Aufzügen zu Ehren Chriſtina's ſchmückt dort noch heute den großen Saal. Die Königin iſt dargeſtellt ſitzend als Zuſchauerin auf einem Balkon, umgeben von den Barberini und anderem Adel Roms.

---

[1] Anhang n. XVIII.

XVII.

Unterdeß ängſtigte Urban den VIII. ganz beſonders die nahe bevorſtehende Ankunft außerordentlicher Bevollmächtigter des Königs Philipp IV., welche die Beſchwerden Spaniens in kirchlichen Angelegenheiten nach Rom bringen ſollten. Das ſpaniſche Cabinet hatte ſich entſchloſſen, den Papſt auf die empfindlichſte Weiſe zu züchtigen. Man ſagte, daß der eigene Beichtvater des Herzogs Olivarez eine Schrift habe ausgehen laſſen, worin er behaupten durfte, der Papſt ſei im Grunde nichts mehr, als der Biſchof der Diöceſe Rom.[1]

In Wahrheit drohte der ſpaniſche Staatsrat, ihm die Spolien und Einkünfte der Datarie zu entziehn. Er ließ eine lange Reihe von Beſchwerden wider den heiligen Stul zuſammentragen, betreffend alle kirchlichen Mißbräuche in den Ländern Spaniens, die vielen an Fremde und Unwürdige durch die römiſche Curie dort erteilten Penſionen, Präbenden und Coadjutorien, die koſtbaren Dispenſe, die Spolien der Vacanzen, die großen Summen Gold und Silber, welche die römiſche Datarie aus Spanien ziehe, wodurch das Land verarme, die durch Italiener ausgeübte Gerichtsbarkeit der Nuntiatur und anderes mehr. Der König, ſo wurde in jenem officiellen Schriftſtück geſagt, ſei als Oberherr und allgemeiner Patron der ſpaniſchen Kirchen verpflichtet, ſolchen Mißbräuchen ein Ende zu machen. Die Unterlaſſung dieſer Reformen ſei Urſache, daß ſich die katholiſche Kirche gegenwärtig in Europa in einer nie zuvor erlebten Bedrängniß durch die Ketzer befinde und die Chriſtenheit von der Laſt unaufhörlicher Contributionen erdrückt ſei.[1]

---

[1] Hist. des Papes V. 280.

Dieſe ſpaniſche Drohung ſchwebte demnach wie ein dunkles Gewitter über dem Haupte Urbans. Indeß die Ankunft der gefürchteten Commiſſäre verzögerte ſich. Es trafen auch von Deutſchland Nachrichten ein, welche die Lage der Proteſtanten nach dem Tode Guſtav Adolfs keineswegs als verzweifelt ſchilderten, während die Haltung Wallenſteins Hoffnung auf Intriguen zur Dämpfung der habsburgiſchen Macht darbot. Gegen den Kaiſer konnte möglicher Weiſe der Herzog von Friedland von der antihabsburgiſchen Partei zu einem Werkzeug benützt werden, etwa wie ſolches in den Händen der ſpaniſchen Partei der Herzog von Orleans geweſen war.

Die Natur der Beziehungen Wallenſteins zur päpſtlichen Curie iſt freilich noch nicht aufgeklärt. Als Herzog von Mecklenburg hielt er einen eigenen diplomatiſchen Agenten in Rom, den Protonotar Johann Emerix. Deſſen Berichte aus Rom an ihn ſind, wie es ſcheint, nicht erhalten, oder doch nirgend bekannt geworden.[2]

---

[1] Die ſpan. Gravamina finden ſich in dem gedruckten Memorial dado por D. Juan Chumacero y Carrillo, y Don Fr. Domingo Pimentel Obispo de Cordova a la Santidad del Papa Vrbano VIII. año de MDCXXXIII. de orden y en nombre de la Magestad del Rey D. Phelippe IV. sobre los Excessos, que se cometen en Roma contra los Naturales de estos Reynos de España.

[2] Am 13. Oct. 1629 ſchreibt der Cardinal Barberini an den Her-

Schon am Ende des Jahres 1632 bekam man im Vatican mehr Mut; man forderte wieder von Borgia Genugthuung. Der ſpaniſche Agent Diego Saavedra und der Marcheſe Caſtel Rodrigo waren durchaus auf der Seite der Barberini. Der Cardinal ſah oder glaubte ſich in Spanien verlaſſen; er wurde ganz „melancholiſch", doch zu einem unehrenhaften Schritt ließ er ſich nicht bewegen.

XVIII.

Ueber die damalige politiſche Lage, die Anſichten und Stimmungen in Rom machte Fulvio Teſti am 12. Januar 1633 einen Bericht an den Herzog von Modena, welcher bekannt zu werden verdient. Er lautet ſo: Ich habe in andern Briefen Ew. Hoheit mitgeteilt, daß der Biſchof von Osma aus Spanien kommen und demnächſt eintreffen ſoll. Ich füge hinzu, daß er gar ſeltſame Aufträge auszurichten hat. Um das mit größerem Nachdruck zu thun, hat ihm Se. Majeſtät 10,000 Scudi in Gold zur Beſtreitung ſeiner Ausgaben mitgegeben. Die Spanier haben freilich Grund, an dieſen Hof eine Perſon von Gewicht abzuſchicken, denn ihre Angelegenheiten ſtehen hier keineswegs gut. Der Marcheſe Caſtel Rodrigo iſt als Feind Borgia's ganz und gar An-

zog, daß dieſer Agent ihm willkommen ſei (Lettere del Card. Franc. Barberini). Er nennt ihn Giovanni Emmerico; auf ſeinem Grabſtein heißt er Johannes Emerix. Man findet dieſen in der Anima zu Rom, in der Wand rechts vom Chor eingemauert, wo er als Sacr. Rom. Rotae Auditor bezeichnet iſt. Er ſtarb, 73 Jahre alt, am 16. März 1669. Daneben befindet ſich der Denkſtein ſeines Erben und Neffen Jacobus Emerix de Matthys.

hänger der Barberini und ſucht im Stillen allen Handlungen des Cardinals entgegen zu wirken. Borgia ſeiner Seits ſieht von Spanien her keine der Entſchließungen eintreffen, welche notwendig waren um ſeinen Proteſt aufrecht zu halten; er glaubt ſich deshalb verlaſſen und iſt andern Sinnes geworden. Wenn er zuvor als ein Mann von feſtem Willen galt, hat er jetzt durch viele Schwächen die Achtung bei den Barberini und den Glauben bei andern verloren.

Der Biſchof von Osma kommt wegen der Intereſſen der Datarie; denn es gilt als ſicher, daß man in Spanien entſchloſſen iſt, dieſer Behörde alle herkömmlichen Einkünfte zu entziehen. Sollte das wirklich geſchehen, ſo würde dieſer Hof an den Rand des Verderbens gebracht und das Andenken des gegenwärtigen Papſttums für immer gebrandmarkt werden. Se. Heiligkeit wird dem, ſo viel man hört, mit der Erklärung entgegentreten, daß dieſe Angelegenheit an die Rota oder das Conſiſtorium aller Cardinäle zu verweiſen ſei. Aber die Herren Spanier ſind mächtig und ſcheinen zur That entſchloſſen. Man hat ihnen zwar angedeutet, daß der Papſt in ſolchem Fall der Krone Spanien verbieten wird, die Zehnten aus den geiſtlichen Gütern zu erheben, doch ſie haben erwidert, daß ſie dieſe trotzdem ohne Scrupel erheben dürfen, weil ſolche Gelder zur Unterhaltung des Krieges gegen die Ketzer beſtimmt ſind.

Hier murmelt man von Gründen zur Excommunication, dort zu einem Concil. So verworren und verwickelt ſind die Dinge, ſo groß das gegenſeitige Mißtrauen, daß weder für Nachgiebigkeit noch für Verſtellung mehr Raum übrig bleibt. Der Bruch liegt offen da: Kunſtgriffe helfen nicht mehr. Der Papſt iſt von Natur franzöſiſcher als jeder beliebige

Bürger von Paris.[1] Das bisherige Waffenglück des Allerchriſtlichſten Königs hat ihn in ſeiner Anſicht beſtärkt.

Die Mißerfolge in Flandern und Deutſchland haben die Macht Spaniens in ſeinen Augen herabgeſetzt. Sein Gewiſſen ſagt ihm, daß er an dem Ruin des Hauſes Oeſterreich heimlich mitgearbeitet hat, und das macht ihn zu deſſen erbittertſtem Feinde. Denn das Wort iſt wahr: der Beleidiger verzeiht nicht mehr.

Die franzöſiſchen Neigungen des Cardinals Antonio geben den ſeinigen Nahrung; der Widerwille, den der Cardinal Barberini gegen Borgia an den Tag legt, verſtärkt dieſelben. Die Nachrichten vom Tode des Königs von Schweden, von der Niederlage des Feindes und der Flucht des Herzogs von Orleans haben, ſtatt ihn zu Verſtand zu bringen, ihn nur in Wut gebracht. Kurz, er hat ſo ganz den Kopf verloren, daß er die allergrößeſten Sinnloſigkeiten begeht.

Ich hörte es aus dem Munde einer Perſon, die im Palaſt viel zu thun hat und vieles weiß, daß Se. Heiligkeit neuerdings im polniſchen Reichstag ſich eifrig darum bemüht hat, daß nicht, wie geſchehen iſt, Ladislaus zum König erwählt werde (aus Furcht derſelbe möchte ſich mit einer Tochter des Kaiſers vermälen), ſondern Caſimir, der Sohn einer anderen Mutter, der dem öſterreichiſchen Hof nicht ſehr ergeben iſt. Ich hörte von derſelben Perſon (und das macht mich tief erſtaunen) daß der Papſt durch einen Jeſuitenpater den Herzog von Friedland ermuntert hat, ſich mit Frankreich zu verbinden und gegen den Kaiſer zu wenden, wobei er ihm die ſichere Hoffnung vorſpiegelte, ſich zum Gebieter über alles machen zu können; endlich daß er es iſt, welcher den Zwieſpalt zwiſchen Friedland und dem Herzog von Baiern unterhält.

---

[1] Il Papa di sua natura è più francese di qualsivoglia cittadino di Parigi.

Von all' dieſen Dingen ſind die Spanier ſehr gut unterrichtet, und ich weiß aus ſicherer Quelle, daß Saavedra, der Agent des katholiſchen Königs, davon Mitteilung erhalten hat. Die Protection Savoyens, welche der Cardinal Antonio übernommen hat und die ihn zum erklärten Parteimann Frankreichs macht, erregt das Mißfallen der Spanier: ſo liegen, wie ich wiederhole, die Verhältniſſe in der größten Verwicklung. Nichts deſto weniger läßt die Spannung, in welcher ſich augenblicklich Se. Heiligkeit zu Venedig befindet, die Möglichkeit eines Vergleichs mit den Spaniern hoffen, ſo daß man ſchon an Verhandlungen in dieſem Sinne gedacht hat. Aber kein vernünftiger Menſch wird an einen praktiſchen Erfolg derſelben glauben; es kann hier nur auf Trug und Verſtellung hinauskommen, und deren werden ſich ſowol der Papſt als die Spanier zu ihrem Vorteil bedienen.

Sollte ſich auch für jetzt der Papſt zufrieden geben, ſo kann doch die Verſöhnung nur von kurzer Dauer ſein, denn er iſt jener Nation zu feindlich geſinnt. Ich behaupte dreiſt, daß die Spanier den Verſtand verloren haben müßten, wenn ſie jemals glauben ſollten, dieſen Herren hier trauen zu dürfen. Wenn ſie jetzt, wo ſie ſtolz aufzutreten die Macht haben, nicht mit irgend einer nachdrucksvollen Demonſtration hervorkommen, ſo werden ſie ſich ſelbſt für immer ruiniren und jedes Anſehen an dieſem Hofe verlieren.

Aus dieſen Prämiſſen ſcheint mir der Schluß zu ziehen, daß Ew. Hoheit nicht daran denken darf, durch Hülfe und Gunſt der Spanier Ihre Zwecke bei der Kirche freundlicher

Weiſe durchzuſetzen, zum mindeſten nicht ſo lange dieſes Papſttum dauert . . . .

Ich weiß, daß es in der Natur des Inſtituts der Geiſtlichkeit liegt, in allen Geſchäften ſich nur durch den Vorteil leiten zu laſſen. Dieſe Herren wollen ihre Familie groß machen, ſie lieben den Reichtum, ſie gieren nach Macht, aber ſie haben nicht herzhaften Mut genug, um das Glück beim Schopf zu faſſen. Mit einem Wort geſagt, ſie ſind hochmütig, aber erbärmlich. Wenn ich es mit einem Leo X., mit einem Julius II., einem Alexander VI., oder einem Ludoviſi zu thun hätte, ſo würde ich heute Ew. Hoheit das Geſchäft als geſichert darſtellen dürfen, aber weil die Naturen verſchieden ſind, ſo mögen Sie immerhin glauben, daß dieſer Fluß zu ſeicht iſt, um große Schiffe zu tragen.[1]

XIX.

Unterdeß ſetzte der Papſt ſeinen wenig ehrenvollen Kampf mit Borgia fort. Sein monarchiſches Selbſtgefühl wurde durch deſſen fortdauernde Anweſenheit als Botſchafter gequält; auf jede Weiſe wollte er die verlangte Genugthuung, endlich die Abberufung des Cardinals nach Spanien durchſetzen. Doch er kam keinen Schritt weiter. Philipp IV. machte zwar keine entſchiedene Erklärung, daß er ſeinen Botſchafter unter allen Verhältniſſen aufrecht halten wolle, aber eben ſo wenig gab er den Forderungen des Papſts Gehör. Der Cardinal war eine Figur im diplomatiſchen Spiel geworden, welche man vorſchieben oder zurückziehen konnte, je nachdem es dienlich war. Im Juni 1633 ſchrieb man ſogar aus Rom: man ſpricht nicht mehr von Unterwerfung Borgia's. Er ſteht gut mit dem Conte Duca, der ihn gegen die ganze Welt behaupten will.

---

[1] Siehe Anhang n. XIX.

Es war in jenem Monat Juni, am zweiundzwanzigſten, wo Borgia ſeinen Namen vor eins der merkwürdigſten, aber kläglichſten Actenſtücke ſetzte, welche die Geſchichte der Kirche aufzuweiſen hat. Dieſe Schrift iſt auch ein Proteſt geweſen, aber gerichtet gegen die Geſetze der Natur und ihre von der Wiſſenſchaft ſonnenklar bewieſene Unumſtößlichkeit. Es iſt das von den Inquiſitoren der heiligen Congregation gegen den unſterblichen Galilei erlaſſene Verdammungsurteil. An der Spitze der Sentenz ſtehen die Namen der zehn Cardinäle jenes Tribunals. Kein Spanier iſt darunter außer Gasparo Borgia, welcher die erſte Stelle einnimmt.[1] Bei den Unterſchriften am Ende fehlen die Namen Borgia, Laudivio Zacchia und Francesco Barberini, des alten Freundes Galilei's. Unterzeichnet hat die Sentenz mit den übrigen, nicht zu ſeinem Ruhm, der als Nuntius und Geſchichtſchreiber berühmte Guido Bentivoglio.

Es würde das Andenken Borgia's nicht wenig ehren, wenn man nachweiſen könnte, daß es wiſſenſchaftliche oder auch nur rechtliche Bedenken geweſen ſind, die ihn bewogen hatten, ſeinen Namen jener Sentenz zu verſagen, welche die Inquiſition wider die göttliche Weltordnung und ihren Zeugen, die Erkenntnißkraft des Menſchengeiſtes, geſchleudert hat. Doch hat dieſe Unterlaſſung ſowol bei Borgia als den beiden andern Cardinälen ſicherlich ſolche Beweggründe nicht gehabt. [1]

---

[1] Seltſamer Weiſe gibt er ſich in dieſem Schriftſtück ſeinen urſprünglichen Cardinalstitel von S. Croce in Gerusalemme, ſtatt ſich Biſchof von Albano zu nennen, was er war und bis zu ſeinem Tode blieb. Siehe Giuseppe Cappelletti le Chiese d'Italia (Vol. I.), und die Fortſetzung des Ciacconius, wo als Nachfolger Borgia's im Biſtum Albano Bernardino Spada bezeichnet wird (ernannt erſt am 19. Febr. 1646). — Die Bezeichnung mit dem Titel S. Croce kann nur als Verſehen erklärt werden, wie ſeltſam dies auch immer iſt. In einem Act v. 22. März 1634 zeichnet ſich Borgia durchaus als Biſchof von Albano.

Gerade in jenen Monaten des Jahrs 1632, wo das Zerwürfniß mit Spanien ſo heftig entbrannt war, ſetzten Galilei's Feinde den Proceß gegen den großen Aſtronomen bei Urban durch. Der Papſt befand ſich in aufgeregter Stimmung. Auch Galilei's Freund Monſignor Ciampoli war ihm als Anhänger der ſpaniſchen Oppoſition verdächtig, und von ihm aus Rom verbannt worden. Es war aber durchaus beleidigte Eitelkeit und perſönlicher Aerger über die Dialoge, welche Urban antrieben, ſeinen ehemaligen Freund, deſſen copernicaniſche Anſichten er geteilt hatte, ſo ſchrecklich zu demütigen. [2] Von dieſer Schuld iſt er nicht freizuſprechen; an jenen Act, welcher den greiſen Galilei zum Meineid und moraliſchen Selbſtmord gezwungen hat, bleibt ſein Name angeheftet.

In denſelben Tagen, wo der Genoſſe Keplers auf den

---

[1] Das Fehlen jener Unterſchriften haben Karl v. Gebler und andere Schriftſteller über Galilei's Proceß bemerkt. Doch die Acten bei Gebler zeigen, daß Borgia die Sentenz ſpäter amtlich beſtätigt hat. Daß er aber aus Haß gegen Urban und aus Freundſchaft zu Galilei der Sitzung damals nicht beiwohnte, ſcheint Sante Pieralise doch zu glauben (Urbano VIII e Galileo Galilei, Rom 1875, p. 223).

[2] A. v. Reumont, Galilei und Rom, Beiträge zur Italieniſchen Geſchichte I. 415. Reuſch, Der Proceß Galilei's und die Jeſuiten, Bonn 1879, S. 221 ff. — Ueber Ciampoli S. 197. 226.

Wegen der modernſten Wiſſenſchaft ſo ſchimpflich verurteilt wurde, rief Urban VIII. das längſt vergeſſene Mittelalter in das Bewußtſein der Zeit zurück. Die Aſche der großen Gräfin Mathilde ruhte ſeit mehr als 500 Jahren im Benedictinerkloſter zu Mantua. Dieſe Reſte, worauf jene Stadt ſtolz war, ließ der Papſt, im Einverſtändniß mit dem dortigen Abt, heimlich nach Rom entführen. Als der Raub bekannt wurde, erhob das Kloſter und der Herzog ſelbſt ein Geſchrei, was Urban nicht beachtete.[1]

Mathilde war der politiſche Genius des Papſttums geweſen. Sie hatte die römiſche Hierarchie in unermüdlichen Kämpfen mit den Waffen beſchützt und endlich mit ihrem reichen Erbe ausgeſtattet. An ihren Namen war die Erinnerung des glänzendſten Triumfs des Papſttums über das Kaiſertum geknüpft: die Scene von Canoſſa. Man ſieht dieſelbe auf dem ſchönen Marmorſarkophag abgebildet, worin der Papſt die Reſte jener großen Frau im S. Peter feierlich niederlegen ließ. Ueber ihm ſteht die königliche Geſtalt der Gräfin, die Papſtkrone und das Scepter in den Händen; das ſchönſte Werk Bernini's.

Dies Grabmal im S. Peter darf man geradezu als ein politiſches Manifeſt Urbans VIII. betrachten; es iſt der monumentale Proteſt ſeines Bewußtſeins als Fürſt des Kirchenſtaats, und zugleich eine entſchiedene Erklärung gegen das Haus Habsburg, welches die Kaiſerrechte in Italien und Rom wieder herzuſtellen drohte.

So unterſchied ſich Urban VIII. von ſeinem Vorgänger

---

[1] Den Raub der Aſche Mathildens meldete Badelli (Avvisi di Roma) am 9. Juli als geſchehen vor etwa 10 Tagen. Siehe Anhang n. XX.

Gregor XV.; dieſer hatte den Stifter des Ordens Jeſu, einen Spanier, unter die Heiligen des Himmels verſetzt, und jener der großen Feindin des deutſchen Kaiſertums eine ehrenvolle Stelle im S. Peter gegeben. Beide öffentliche Demonſtrationen dieſer Päpſte, von denen der eine der unmittelbare Nachfolger des andern war, ſind aber durchaus Wirkungen des dreißigjährigen Kriegs geweſen; ſie ſprachen daher das beinahe gegenſätzlich verſchiedene Verhältniß des einen und des andern Papſts zu dieſem Kriege aus.

Schon Paul V. Borgheſe hatte Ignazius Loyola ſelig geſprochen. Darauf machte ihn Gregor XV. zum Heiligen, am 22. März 1622. Durch dieſe Canoniſation ihres Ordensſtifters ſollte das große Werk der Jeſuiten, die in Deutſchland ſiegreich durchgeführte Gegenreformation, feierlich belohnt und in der Kirche für ewige Zeiten verherrlicht werden. Wenn der Plan dazu ſchon früher betrieben worden war, ſo wurde doch die endliche Entſcheidung hauptſächlich veranlaßt durch die böhmiſchen Siege Maximilians von Baiern, zumal jene verhängnißvolle Schlacht am weißen Berge, welche den Pfalzgrafen Friedrich und mit ihm die Sache der Proteſtanten zu Boden geworfen hatte.

Welchen Anteil der Ehrgeiz und der jeſuitiſche Eifer jenes baieriſchen Herzogs und dann Kurfürſts Maximilian an der Heiligſprechung Loyola's gehabt hat, mag der merkwürdige Brief lehren, welchen er am 24. Februar 1621 an ſeinen Geſandten Giovanni Battiſta Crivelli in Rom gerichtet hat, als eben erſt Gregor XV. den päpſtlichen Tron beſtiegen hatte.

„Sie werden mit dieſem und noch einem andern Brief von mir auch ein Schreiben an Se. Heiligkeit erhalten, betreffend die Heiligſprechung des ſeligen Ignazius. Ich bin zwar deſſen ſicher, daß Sie es nicht an Ihrem gewohnten Eifer werden fehlen laſſen, um dieſe Angelegenheit ſo zu betreiben und zu führen (und das hauptſächlich unter Beirat und Hülfe des Generals der Companie Jeſu), daß ſie einen guten Erfolg erlangt; dennoch ſchien es mir zum Zweck, Ihnen nochmals zu ſchreiben, um Sie über meine Abſicht beſſer aufzuklären. Dieſe iſt, daß Sie die Erlangung der genannten Heiligſprechung nicht etwa erwirken als ſolche, die durch meine Interceſſion für die Väter der Companie zu geſchehen habe, ſondern auf Grund meiner eigenen Forderung und meines Anſpruchs darauf als auf etwas, was man mir als Lohn und Preis ſchuldig iſt für die Mühen, denen ich mich für den allgemeinen katholiſchen Glauben unterzogen habe, unter ſo großen Anſtrengungen, Gefahren meiner eigenen Perſon und meiner Staaten und Untertanen, mit unberechenbaren Koſten und in ſolcher Weiſe, daß ich ohne Ruhmredigkeit ganz frei von mir behaupten darf: wenn ich nicht in Perſon mich auf dem Platz befunden hätte, um die Dinge zum guten Ziel zu leiten, um Mut und Eifer einzuflößen, ja um diejenigen mit Gewalt zum Kampf zu zwingen, welche nicht kämpfen, ſondern nur die Zeit und den Krieg ſo hinziehen wollten: ſo würde nicht nur nicht ein ſo ausgezeichneter Sieg erlangt worden ſein, ſondern es wäre vielmehr den Feinden noch der Mut gewachſen, und die Gefahren und Schwierigkeiten, in welchen wir uns befanden, würden für ganz Europa ſich vervielfältigt haben.

Dazu kommen die Folgen und Früchte dieſes glücklichen Ereigniſſes, die ſich täglich immer mehr offenbaren, denn nach der Niederlage des Feindes unter Prag, nach dem Gewinn jener Stadt und des Reſtes jenes Königreichs ohne ſolche wenige Gebiete, welche nach und nach in die Hände meiner Diener fallen, hat auch Mähren nicht lange gezögert, wieder zu dem ſchuldigen Gehorſam unter den Kaiſer zurückzukehren. Schleſien und ſogar das Königreich Ungarn ſind nahe daran ſich zu ergeben, und im Reiche ſind die Proteſtanten nicht minder erſchreckt, und in Verzweiflung iſt ihre Union, welche bisher immer die Wurzel und die Nahrung alles Uebels geweſen iſt, denn die Freien Städte, von denen jene hauptſächlich die Geldmittel erhalten, haben ſich bereits zurückgezogen. Ich übergehe andre gute Wirkungen.

Nun, wenn Seiner Heiligkeit und dem heiligen Collegium der Cardinäle, wie ich daran keineswegs zweifle, mein Werk zu Gunſten des öffentlichen Heils und zur größern Ehre Gottes wolgefällig iſt, und wenn ſie ſich entſchließen; in Bezug darauf jene öffentliche Demonſtration zu machen, welche man von Rechts und Gerechtigkeits wegen ſo ausgezeichneten Verdienſten ſchuldet, ſo verlange ich dieſelbe und beanſpruche ich ſie ganz offen. Und dieſe Demonſtration iſt eben die genannte Heiligſprechung des ruhmvollen Knechtes Gottes, und zwar in ſolcher Weiſe zu vollziehen, daß es der Welt zweifellos kund ſei, daß ſie geſchehen iſt auf mein Dringen und Verlangen.

Ich fordere dieſelbe nicht als Gunſt und beſondere Gnade, ſondern als mir ſchuldige Pflicht, und an Stelle des gerechten Lohns und der Bezahlung meiner Werke.[1] Indem

---

[1] Et che la chieggo non per gratia o special favore, ma ex debito et invece di giusta mercede e pagamento delle mie opere.

Sie nun ſo von meiner Anſicht in Kenntniß geſetzt ſind, wünſche ich, daß Sie auf das nachdrücklichſte ſich bei Sr. Heiligkeit und auch bei andern bemühen, und alle genau und auf das beſtimmteſte über dasjenige unterrichten, was ich beanſpruche, und über die Art und Weiſe dabei. Wenden Sie allen Ihren Fleiß und Ihre Kraft an, dieſe Abſicht durchzuführen. Denn wenn ſie mir je zuvor einen Dienſt erwieſen haben, ſo wird dieſer der allergrößeſte ſein.“ [1]

XX.

Noch am Ende des Januar 1633 wies Urban die Forderung des kaiſerlichen Botſchafters, Subſidien zu zahlen, heftig ab. Intermiſtiſcher Botſchafter war damals der Herzog Federico Savelli, deſſen Bruder Paolo im Sommer 1632 geſtorben war. Der Papſt hatte den ſonderbaren, freilich nur flüchtigen Gedanken gehabt, ſeinem eigenen Neffen Don Taddeo dieſen freigewordenen Botſchafterpoſten übertragen zu laſſen, aus keinem andern Grunde, als um auf ſolche Weiſe dem Rangſtreit wegen der Präfectur ein Ende zu machen. Viele vornehme Herren bewarben ſich um das ehrenvolle Amt, ein Orſini, Duca von Bracciano, Ludovico Ridolfi, der Prinz Aldobrandini, der Prinz Ludoviſi, welchen Borgia und der Vicekönig Monte Rey beſonders begünſtigten. Der Papſt verlangte zum Botſchafter wieder einen ſeiner Untertanen; er ſchlug den erſtgebornen Sohn des Verſtorbenen, Bernardino, Herzog von Arricia, vor, welcher auch ſpäter dieſen Poſten erhalten hat.

---

[1] S. Anhang n. XXI. An demſelben Tage, 22. März 1622, wurden canoniſirt, außer Loyola, auch die Spanier Francesco Xaverio und Iſidorus, Santa Tereſa, ſodann der bekannte Filippo Neri, für deſſen Heiligſprechung ſich Maximilian gleichfalls eifrig bemüht hatte. (Depeſche des Gio. Batt. Crivelli an Maxim. Rom 22. März 1622.) Ich bemerke bei dieſer Gelegenheit, daß dieſer Gio. Battiſta Crivelli der Vater des Francesco war, ſeines Nachfolgers als baieriſcher Reſident in Rom. Beide, Vater und Sohn, bekleideten dieſen Poſten, der erſte v. J. 1607—1627; der andere von 1627—1659. Ihre noch kaum für die Geſch. des dreißigjährigen Kriegs benützten Correſpondenzen bewahrt das Staatsarchiv in München.

Der Kaiſer ſchickte zunächſt im November 1632 Federico Savelli wiederum nach Rom als außerordentlichen Bevollmächtigten. Hier nun bemühte ſich der Herzog ein Jahr lang vergebens, ſeine Zwecke durchzuſetzen.

Er ſtand von früher her nicht im beſten Andenken beim Papſt. Als er in gebieteriſcher Weiſe eine Unterſtützung von einer halben Million Scudi für den Kaiſer forderte, ſchlug ihm das Urban heftig ab. Als er ſich ſodann erlaubte die Rechte ſeines Neffen auf Caſtel Gandolfo geltend zu machen, als ſei dieſer Ort ein unmittelbares kaiſerliches Lehn, rief der Papſt im Zorn: ich wundre mich nicht, daß Ihr in dieſer Weiſe auftretet, denn ich weiß ſehr wol, daß das beſte, was Ihr von mir in Deutſchland geſagt habt, dieß war: daß ich ein Tyrann ſei. Und damit kehrte er Savelli den Rücken und ging davon.[1]

Indeß die Verhältniſſe zwangen Urban doch nachzugeben.

Am 22. März 1634 erließ er eine Auflage von ſechs Zehnten der geiſtlichen Einkünfte in ganz Italien zu Gunſten des Kaiſers. Befriedigt reiſte Savelli im Juni nach Wien zurück, nachdem er dem Papſt ein Dankſchreiben des

---

[1] Crivelli an Gigli, Rom 5. März 1633.

Kaiſers überreicht hatte.[1] An dem päpſtlichen Entſchluß vom 22. März hat die Kunde vom Sturz und Tod Wallenſteins vielleicht noch einigen Anteil gehabt, wenn ſie Rom ſo ſchnell erreichte. Und ſchon früher hatte Urban den König von Spanien zu beſänftigen geſucht. Denn das zu thun nötigte ihn die Furcht vor der Ankunft jener ſpaniſchen Commiſſäre. Sie kamen, und kamen nicht. Im März 1633 bewilligte der Papſt dem Marcheſe Caſtel Rodrigo die Auflage von neunzehn Millionen auf die ſpaniſchen Kirchengüter, und er abſolvirte ſpäter die Miniſter des Königs wegen ihrer ungeſetzlich vollzogenen Erhebung. Alsbald hieß es, daß die gefürchteten Sendboten Philipps nicht mehr nach Rom kommen würden, daß ſich Urban an Spanien anſchließen wolle, wie das ſeine ängſtlichen Nepoten verlangten.

Indeß vor Weihnachten 1633 landeten Pimentel und Chumacero wirklich in Civitavecchia.[2] Der Papſt wollte ſie anfangs gar nicht als Geſandte zulaſſen; Tage lang mußten ſie in der Nähe Roms warten, ehe er ihnen erlaubte in die Stadt einzuziehn. Caſtel Rodrigo und die ſpaniſchen Cardinäle, worunter ſich auch Borgia befand, führten ſie hierauf in den Vatican und ſtellten ſie Sr. Heiligkeit vor.

Es drehte ſich bald alles um die neuen Ankömmlinge und ihre wichtigen Aufträge. Die Nepoten und Curialen ließen ihre Künſte ſpielen, ſie günſtig zu ſtimmen. Man wiederholte, was mit Caſtel Rodrigo geglückt war, und bald ſah ſich dieſer zurückgeſetzt und vernachläſſigt, während Borgia ſich beklagte, daß die königlichen Commiſſäre gekommen ſeien, ihm die Früchte ſeiner mutigen That zu entreißen.

---

[1] Die Geſchäfte der Botſchaft führte intermiſtiſch fort Monſignor Motman, Auditor der Rota. Eilf Jahre lang war Paolo Savelli Botſchafter des Kaiſers in Rom geweſen.

[2] Domenico Pimentel, Sohn des Conte de Benavente, war erſt Biſchof von Osma, dann von Cordova. Erſt unter Innocenz X. wurde er Cardinal. Don Juan Chumacero war Staatsrat.

Schon kurze Zeit nach ihrer Ankunft hieß es, daß dem Biſchof von Cordova der Cardinalshut beſtimmt ſei, und daß Chumacero den Poſten des ordentlichen Botſchafters Spaniens erhalten ſolle, unter Vorausſetzung der Abberufung Borgia's. Denn nichts auf der Welt lag dem Papſt ſo ſehr am Herzen, als die Entfernung des verabſcheuten Cardinals.

Dieſen Zweck zu erreichen, machten ihm jedoch die politiſchen Verhältniſſe noch immer ſchwer genug. Die Macht des Königs von Spanien war damals wieder furchtbar: ſeine Commiſſäre in Rom hatten alles in Händen, um Urban in Schrecken zu ſetzen; auch das Glück der Waffen wendete ſich in Deutſchland den Katholiſchen wieder zu. Den Sieg bei Nördlingen, wo Bernhard von Weimar am 27. Auguſt 1634 den vereinigten katholiſchen Streitkräften erlegen war, feierten die jubelnden Spanier in ihrer Nationalkirche S. Giacomo zu Rom durch ein ſolennes Tedeum, und das mußte auch der Papſt in der Anima thun, in Gegenwart des kaiſerlichen Bevollmächtigten Monſignor Motman und des Agenten des Herzogs von Baiern Francesco Crivelli. Wie er ſich bei dieſer Gelegenheit benahm, hat ein römiſcher Zeitgenoſſe ſo geſchildert:

Der Papſt kam in die deutſche Nationalkirche, Gott für den großen Sieg zu danken, mit ſo traurigem und finſterm Angeſicht, daß er ſeine Stimmung allen zu erkennen gab. Und dieſe legte er auch durch ſeine Kleidung an den Tag. Nach der kirchlichen Ordnung pflegt man ſelbſt in Zeiten, wo die violetten Kappen vorgeſchrieben ſind, bei ſolchen Gelegenheiten zum Zeichen großer Freude rote anzulegen. Die Feier nun fiel auf den Advent; der Papſt legte das violette Gewand an, ein Ausdruck eher der Traurigkeit als der Freude. Sämmtliche Cardinäle waren rot gekleidet erſchienen; wie ſie nun den Papſt ſo erblickten, vertauſchten die neuen unter ihnen, die er ſelbſt ernannt hatte, die roten Kappen mit violetten, während die alten das nicht thaten. So ſahen in einem und demſelben Chor die Cardinäle aus wie die geſprenkelte Heerde Jacobs.[1]

XXI.

Als beſtes Mittel aus dem Labirint herauszukommen machten dem Papſt die ſpaniſchen Geſandten den Vorſchlag, zu geſtatten, daß der Cardinal Borgia in der Eigenſchaft eines Vicekönigs nach Mailand gehe, und ihn deshalb mit den nötigen Breven zu verſehen; wollte er das nicht zulaſſen, ſo drohte man ihm mit der Erklärung, daß Borgia als Protector der ſpaniſchen Nation und ordentlicher Botſchafter für immer in Rom bleiben werde. Der Papſt wollte zuſtimmen, doch nur unter der Bedingung, daß der Cardinal vor ſeinem Abgange nach Mailand den Proteſt widerrufe.

Plötzlich überraſchte er alle Welt durch den Erlaß der Bulle Sancta Synodus am 12. December 1634. Unter Androhung der äußerſten Kirchenſtrafen befahl er darin allen Biſchöfen und Geiſtlichen die Reſidenz in ihren Sitzen. Dieſer energiſche Schritt war eine offenbare Gewaltmaßregel, welche den König von Spanien zur Abberufung Borgia's zwingen ſollte. Außerdem hatte er den Zweck, auch andre ſpaniſche Cardinäle, deren Rückkehr man fürchtete, wie namentlich Sandoval und Spinola, oder ſolche, die aus andern Urſachen unbequem ſein konnten, für immer von Rom entfernt zu halten.

---

[1] Ameyden Urbanus P. P. VIII. im angeführten Mscr. n. 164.

Hier hatte ſich auch das Gerücht verbreitet, daß der Kaiſer im Sinne habe, den Cardinal Pazman zu ſeinem Botſchafter zu ernennen. Der Cardinal Barberini wandte ſich deshalb an den Kurfürſten von Baiern mit der dringenden Bitte, dies zu verhindern; er nannte Pazman einen hitzigen Menſchen, der wenig Gutes ſtiften könne und den er lieber in der Ferne wüßte, als in Rom.[1]

Die Bulle machte ein leicht begreifliches Aufſehen in der Stadt, wie an den katholiſchen Höfen. Alle durch ſie betroffenen Biſchöfe waren in Aufregung. Um dem übrigens nicht unerwarteten Schlag zu begegnen, beeilte ſich Borgia, auf ſein ſpaniſches Bistum Sevilla zu verzichten, denn dieſen reichen Sitz beſaß er neben Albano; gab er ihn auf, ſo hoffte er in Rom bleiben zu können. Der Papſt aber ging darauf nicht ein; er forderte die Abreiſe nach Sevilla. Viele Geiſtliche kehrten bereits auf ihre Sitze zurück; andere ſah man als Renitenten nach der Torre di Nona abführen.[2]

Unterdeß erwog der ſpaniſche Staatsrat, wie man ſich wegen Borgia's zu verhalten habe; er ſaßte den Beſchluß, daß der Cardinal der Bulle des Papſts gehorchen müſſe. So blieb dem König von Spanien nichts anderes übrig, als ſeinen Botſchafter abzurufen, unter dem Vorwande, daß er ihn in ſeinem Dienſte nötig habe.[1]

---

[1] Staatsarchiv München: Barberini an den Kurfürſten Maxim. Rom, 18. Febr. 1634: essendo stato riconosciuto da questa Corte per huomo rotto — und weiter nennt er ihn Ministro delle male soddisfazioni tra S. Sta e S. Maestà Cesarea, und nochmals Ministro di rottura.

[2] Molti preti ordinari sono partiti, altri sono in Torre di Nona come disubbedienti ... Avviſi Badelli's 3. Februar 1635.

Der Kurier, welcher Borgia dies Abberufungsſchreiben überbrachte, traf in Rom am 22. April ein, an demſelben Tage, da der Cardinal Ubaldini ſtarb; witzige Höflinge ſagten deshalb: beide Cardinäle hätten zu gleicher Zeit ihren Abſchied erhalten: der eine von der Stadt, der andre von der Welt.[2]

Am 28. April 1635 hatte der Papſt die langerſehnte Genugthuung ſeinen Todfeind in der letzten Audienz zu empfangen und auf Nimmerwiederſehen zu entlaſſen. Dann reiste Borgia nach Neapel, ſich dort einzuſchiffen. Se. Eminenz, ſo wurde aus Rom geſchrieben, wird den Titel des ordentlichen Botſchafters bis zu ſeiner Ankunft in Madrid beibehalten; deshalb iſt ſeine Kanzelei in den Händen ſeines Secretärs geblieben, der ſie an Caſtel Rodrigo aushändigen wird. Borgia iſt ungern abgereist, und ſein Fortgang erregt hier unglaublichen Verdruß, ſowol weil er an dieſem Hofe ſehr beliebt geweſen iſt, als weil ihn der König nicht mit ſo viel Nachdruck, als er wünſchte, aufrecht gehalten hat. Indeß alle ſeine Bekümmerniſſe werden leicht dahinſchwinden, wenn er ſich zum Bewußtſein bringt, daß er 100,000 Scudi Einkünfte beſitzt und die reichſten Benefizien auszuteilen im Stande iſt.[1]

---

[1] Para tratar cossas de su serviçio, se ha servido mandarme vaya à aquella corte . . . Der Card. Borgia an d. Herzog v. Modena Rom, 28. April 1635, einen Tag vor ſeiner Abreiſe. Siehe Anhang n. XXII. Das Archiv Modena bewahrt ein Heft Lettere del Card. Gasparo Borgia Velasco an jenen Herzog und den Card. von Eſte, reichend vom 7. März 1612 (aus Madrid) bis zum 22. Juni 1645 (aus Madrid).

[2] Alter ab Urbe, alter ab Orbe.

Gasparo Borgia war der Sohn des Herzogs Francesco von Gandia aus jenem Hauſe ſpaniſcher Granden, welches der bekannte unglückliche Baſtard Alexanders VI. geſtiftet hatte. Am Hofe zu Madrid hatte Camillo Borgheſe als Nuntius jenen Herzog kennen gelernt und ſich ihm befreundet. Als er Papſt geworden war, machte er deſſen Sohn zum Cardinal, im Jahre 1605. Seit 1613 lebte Borgia in Rom, mit Unterbrechung einer Reihe von Monaten (vom Frühjahre 1620 bis zum Anfang 1621), während deren er das Vicekönigtum in Neapel verwaltete. Am 15. Juli 1630 war er zum Cardinalbiſchof von Albano ernannt worden. Denn auch Urban VIII. war ihm anfangs zugethan.[2] Wahrſager hatten ihm in Spanien das Papſttum geweiſſagt: denn dreimal werde der Stier des Hauſes Borgia ſein Gebrüll hören laſſen.[3] Er war deshalb, ſo wollte man wiſſen, in Rom als ein Mann von reinem geiſtlichen Charakter aufgetreten, und führte überhaupt ein tadelloſes Leben. Der Cardinal Zappata machte darüber die boshafte Bemerkung, daß Borgia nutzlos Sittlichkeit zur Schau trage und der Natur Gewalt anthue, um das Papſttum zu gewinnen, da doch ſchon ſeit vielen Jahren der Hauch des heiligen Geiſtes in Spanien nicht mehr zu ſpüren ſei. Der König Philipp würde freilich die Silberflotten Indiens hingegeben haben, wenn er damit einem ſeiner Untertanen den heiligen Stul erkaufen konnte. Doch dieſen Triumf hat das Haus Habsburg nicht mehr erlangt.

---

[1] Avviſi vom 5. Mai 1635.

[2] Das zeigt unter andern ein Brief des Card. Franc. Barberini an deſſen Mutter die Herzogin von Gandia, wo er das ſagt. Rom 15. April 1627. Lettere del Card. Franc. Barberini a Principi. Bibl. Barberini.

[3] Jubebat fidem adhibere inani et fatuae predictioni Bovem tertium mugiturum. Ameyden im Artikel Gaspar Card. de Borgia. n. 168. Mscr.

Borgia beſaß ſo wenig Bildung als Talent. Nur ſein Proteſt im Namen Spaniens hat ihm Bedeutung verliehen. Ameyden ſpricht ſogar folgendes harte Urteil über ihn aus: „Er war eine Null, zu Regierungsgeſchäften ganz untauglich, und deshalb lieferte er den augenſcheinlichen Beweis, daß Spanien an Männern verarmt ſei, und dieſe ungeheure Monarchie ihrem Verfall entgegen gehe.“ Zugleich rühmt er ihn als einen wirklich frommen Geiſtlichen von ſo großer Mildthätigkeit, daß er jährlich 10,000 Scudi an die Armen verteilte, deren Vater in Rom er genannt wurde, und die ſeinen Fortgang laut beweinten.

Als Borgia in Neapel angekommen war, machte er den Verſuch, hier dem Papſt von neuem zu trotzen; er ſchiffte ſich nicht ein; er blieb ein halbes Jahr in jener Stadt, während die ſpaniſchen Geſandten den Papſt zu überreden ſuchten, darein zu willigen, daß der Cardinal das Amt des Vicekönigs in Sicilien übernehme. Doch Urban wies dieſe Forderung zurück, und nach mehren Monitorien mußte ſich Borgia zur Abreiſe nach Spanien entſchließen.

Er langte in Madrid an am Ende des Januar 1636, und erhielt vom König Philipp als Beweis der Anerkennung ſeiner geleiſteten Dienſte das Erzbistum Toledo. Aber ſtatt ſich in ſeine Reſidenz zu begeben, blieb er wiederum in Madrid ſo lange Zeit, daß der Papſt gegen ihn einſchritt. Dies brachte Olivarez in Zorn; er drohte den Nuntius Campeggi aus Spanien auszuweiſen. Borgia fügte ſich, kehrte jedoch ſpäter nach Madrid zurück. Dort iſt er, Urban VIII. überlebend, im November 1645 geſtorben.

XXII.

In ſolcher Form hatte Urban VIII. nach einem ermüdenden Kampf von drei Jahren ſich endlich Genugthuung verſchafft. Es blieb ihm noch übrig, den vom madrider Hof angedrohten Maßregeln wegen der Datarie und der Diſpenſe auszuweichen. Er ließ erſt durch den Secretär der Breven Maraldi eine genaue Widerlegung der ſpaniſchen Gravamina verfaſſen, und dann geſtaltete ſich der Streit zu einem Proceß von Schriften und Gegenſchriften. Pimentel wurde mit dem Verſprechen des Cardinalshutes gewonnen, und die drohende Angelegenheit mit gewohnter Kunſt der Curie ſo in die Länge gezogen, daß ſie endlich in Rauch verging.[1]

Urban erreichte ſeine Abſicht um ſo ſicherer, als er ſeine feindliche Haltung gegen Spanien und den Kaiſer überhaupt aufgab. Er zahlte wieder reichlich Subſidien. Er ſuchte den König von Frankreich von den Schweden und Proteſtanten zu trennen und weigerte ſich mit ihm zum Schutze Italiens in Bündniß zu treten; auch verwarf er unumwunden die Bundesartikel von Heilbronn.

Die römiſch-habsburgiſche Kriſis ging vorüber. Wichtige Dinge hätten ſich aus ihr geſtalten müſſen, wenn es zum wirklichen Bruch, vielleicht gar zu einem Concil gekommen wäre. Doch immer iſt es jene Feindſeligkeit Urbans VIII. gegen das Haus Habsburg geweſen, welche weſentlich mit dazu gewirkt hat, daß die Uebermacht des Kaiſers plötzlich zuſammenbrach, daß ſich die franzöſiſch-ſchwediſch-proteſtantiſche Verbindung erhob, die katholiſche Welt eine innerliche Trennung ihrer Macht erlitt, und der ſinkende Proteſtantismus wieder zu Kräften kam. Dieſer hätte wol hülflos erliegen müſſen, wenn Urban VIII. zu rechter Zeit alle katholiſchen Mächte unter ſeiner päpſtlichen Autorität zu vereinigen geſtrebt hätte.

---

[1] Giannone lib. XXXVI. c. 13.

Höchſt widerſinnig aber würde es ſein zu glauben, daß einem Papſt, der für die allgemeine katholiſche Propaganda und Miſſion ſo eifrig geſorgt hat, die Vorteile und die Ausbreitung ſeiner Kirche nicht ganz beſonders am Herzen lagen. Urban VIII. haßte die Proteſtanten, wie jeder andre katholiſche Prieſter. Den dritten General des Ordens Jeſu, Francesco Borgia, welcher dem Geſchlechte des Cardinals Gasparo angehörte, ſprach er ſelig, ehe er ſich mit dieſem verfeindet hatte. Den reformatoriſchen Gedanken als eine Offenbarung des gereiften europäiſchen Geiſtes ſelbſt und als geſchichtliches, in Staat und Kirche fortwirkendes Organ der chriſtlichen Cultur zu begreifen, hat er ſo wenig vermocht, als irgend ein Papſt vor und nach ihm.

Er hat ſchwerlich je an der völligen Bezwingung der Proteſtanten durch die ihnen an ſtaatlicher Größe und maſſenhafter Zahl ſo weit überlegenen katholiſchen Mächte gezweifelt. Wenn man nun das ſtarre proteſtantiſche Pfaffentum von damals, die Geiſtloſigkeit und Verknöcherung betrachtet, in welche die proteſtantiſche Theologie verſunken lag, wenn man den wilden Haß bemerkt, welcher Lutheraner und Calviniſten in der Stunde höchſter allgemeiner Gefahr tödtlich entzweit hielt, wenn man endlich auf die Siege des Jeſuitismus blickt, durch welche die römiſche Kirche ganze lutheriſch gewordene Länder des deutſchen Reiches wieder an ſich zu ziehen vermocht hatte, ſo wird man es erklärlich finden, daß Urban VIII. die endliche Niederlage der Proteſtanten für gewiß hielt. Sie war für ihn und andere Päpſte nur eine Frage der Zeit, und die römiſche Kirche hatte immer Zeit.

Unterdeß ſpielte dieſer Papſtkönig als Politiker mit dem brennenden Feuer: wie ſchon einmal während der Reformation, bot ſich für die weltlichen Bedürfniſſe des Papſttums der verhaßte Proteſtantismus doch als willkommener Bundesgenoſſe wider die gefürchtete Uebermacht Spanien-Oeſterreichs dar.

Gerade in der Zeit, wo das Haus Habsburg über alle ſeine Gegner triumfirt hatte, wo die Pfalz in ſpaniſcher Gewalt lag, wo Chriſtian IV. von Dänemark, das kriegeriſche Haupt der gegen den Kaiſer noch fortkämpfenden Proteſtanten, beſiegt, Mansfeld geſchlagen und geſtorben war, und wo der Kaiſer im Bunde mit Spanien ſeine gewaltige Hand nach den baltiſchen Küſten und Meeren ausſtreckte, erneuerte und verſchärfte Urban VIII. am 1. April 1627 die berühmte Nachtmalsbulle.[1]

Die Bulle in Coena Domini, das Werk langer Jahrhunderte und vieler Päpſte, iſt der canoniſche Ausdruck der Anſprüche des Papſttums auf die Alleingewalt. Die Verſluchung aller Ketzer, der Huſſiten, Wikleſiten, der Lutheraner, Zwinglianer und Calviniſten, der Ugonotten, Widertäufer, Trinitarier und ihrer Beſchützer und Helfer iſt nicht einmal der weſentliche Teil in ihr, denn noch abſichtsvoller als gegen die religiöſe Ketzerei richtet ſich dieſe Urkunde gegen alle und jede Eingriffe der Könige und Fürſten, ferner der biſchöflichen Gewalten und der Concile in die alleinherrlichen Rechte des Papſts, während derſelbe ſogar die Erhebung von neuen Steuern durch die Könige in ihren eigenen Staaten von ſeiner Genehmigung abhängig macht.[1]

---

[1] Bullar. Roman. Ed. Taurin. XIII. n. 240. Man ſehe Lebret's Pragmatiſche Geſchichte der ſo berufenen Bulle in Coena Domini . . 2. Aufl. Frkft. u. Leipzig 1772.

Als dieſem uralten Syllabus päpſtlicher Machtvollkommenheit Pius V. im Jahre 1568 eine neue, erweiterte Geſtalt gegeben hatte, erhob ſich dagegen der heftigſte Widerſpruch der Könige und Völker. Die Bulle hob deren Selbſtändigkeit auf; ſie konnte in den Händen eines jeden gewaltſamen oder nur geſchickten Papſts unter gegebenen Verhältniſſen ein furchtbares Werkzeug werden. Urban VIII. gab ihr die abſchließende Norm und Geſtalt — und kein Widerſpruch erhob ſich damals gegen dieſes Manifeſt — denn die Mächte alle waren in Krieg und Revolution verwickelt und ſie bedurften des Papſts. Wie kam es nun, daß gerade Urban mit jener herausfordernden Bulle neu hervortrat? Seine Furcht vor der Uebermacht des Hauſes Habsburg, gegen welche er nach Waffen ſuchte, erklärt dieſe Thatſache, und außerdem lag der allgemeine Beweggrund dazu in ſeiner herrſchſüchtigen Natur und in ſeinem Bewußtſein von der legitimen Weltherrlichkeit und Größe des Papſttums, von der er erfüllt war.

---

[1] Auf die Aufzählung der Ketzer folgt nach wenig Atemzügen die Verfluchung der Meerpiraten, und es iſt bezeichnend für Urban VIII., daß er dabei hinzufügte: discurrentes mare nostrum, praecipue a monte Argentario usque ad Terracinam — dieſe Strecke des Mittelmeers betrachtete er als eine päpſtliche See.

Auf der Höhe irgend welcher geiſtlicher Ideale konnte ein ſo weltlich geſinnter Mann wie Urban VIII. niemals ſtehen. Darf man überhaupt in der hierarchiſch-politiſchen Anſtalt des Papſttums jener Zeit des europäiſchen Kampfs um die Feſtſtellung der Monarchie eine ſittliche Idee ſuchen, von ſo viel ſchöpferiſcher Kraft, von ſo zukunftsgewiſſem Bildungstriebe, daß ſie der veränderten Welt noch neue ideale Impulſe alter Katholicität aufzunötigen vermochte?

Die Verlegung des großen Principien- und Mächtekampfs von Italien hinweg, welches Land zu ſeinem eigenen nationalen Unglück bis auf Luther und Carl V. der geſchichtliche Schauplatz und das Schlachtfeld der wichtigſten Entſcheidungen Europa's geweſen war, nach Deutſchland hinüber, dem Vaterlande und Hort der Reformation, bewies ſchon an ſich, daß die Päpſte, ehemals die Schiedsrichter und Verteiler der moraliſchen Geſchicke unſeres Weltteils, jetzt mehr und minder nur zum Range der duldenden Zuſchauer herabgeſtiegen waren.

Unter Urban VIII. begleitete das Papſttum durch 21 lange Jahre den großen deutſchen Krieg als paſſiver Zuſchauer, oder als diplomatiſcher Teilnehmer, und niemals iſt daſſelbe in kühner, entſchiedener Weiſe darin aufgetreten. Der dreißigjährige Krieg, deſſen religiöſe, tiefſte Motive jener Papſt, wie wir ſahen, grundſätzlich verleugnete, und ſeiner ganzen Art und weltlichen Stellung gemäß verleugnen mußte, war aber die allerletzte Epoche in der Geſchichte des ſchon abwärts gehenden Papſttums, wo dieſes noch zu einer großen Handlung berufen ſchien. Indeß nur duldend und proteſtirend, mit der wirkungsloſen Bulle In Coena Domini in Händen, hat es ſich, erſt noch unter Urban VIII. ſelbſt gegenüber den Beſtimmungen des prager Friedens, ſodann überhaupt zu den ihm verderblichen Endergebniſſen dieſer dreißigjährigen Revolution Europa's verhalten müſſen.

Seit dem ſiebzehnten Jahrhundert, ſeit ſeiner Herabſetzung auf geminderte Maße geiſtlich-politiſcher Wirkung, und auf das bloße Syſtem der Verteidigung und Selbſterhaltung, hat auch kein großer Mann je mehr den Stul Petri beſtiegen.

Würde etwa das Papſttum noch zu einem machtvolleren Weltverhältniß emporgekommen ſein, wenn ſtatt Urban VIII. ein Richelieu an ſeiner Spitze ſtand? Das hätte es in ſolchem Falle wol nur vorübergehend in weltlicher und politiſcher Hinſicht, aber niemals mehr in ideeller Weiſe zu erlangen vermocht.

Die Niederlage des Papſttums durch die deutſche Reformation, welche daſſelbe von den Höhen der Cultur abſetzte, in feindlichen Widerſpruch zu dem fortſchreitenden Leben Europa's brachte, und endlich in hierarchiſch erſtarrende Geiſtesarmut verbannte, dieſe untilgbare Niederlage hat der weſtphäliſche Friede beſiegelt. Der Proteſtantismus ging aus dem letzten und furchtbarſten der Kämpfe um ſein Daſein in der Geſchichte unbezwungen hervor, und der dreißigjährige Krieg war am Ende nicht, was man hier gehofft und dort gefürchtet hatte, der Untergang, ſondern nur das Purgatorium der deutſchen Cultur. Seitdem begann jener erſtaunliche Proceß der Geſchichte, der das deutſche Volk durch eine Reihe noch anderer Kataſtrophen, welche alle im innigſten Cauſalzuſammenhange mit der Reformation und dem dreißigjährigen Kriege ſtanden, weiter bis zu dem unvergeßlichen Tage hingeführt hat, wo das Haupt der Proteſtanten Deutſchlands im Schloß der Könige Frankreichs ſelbſt, zu Verſailles, die getrennten Glieder des Vaterlandes, proteſtantiſche wie katholiſche, wieder zu einem deutſchen Reiche vereinigte.

Doch das ſind Ereigniſſe, die nicht weiter in den kleinen Kreis dieſer Schrift gehören.

Nur das ſei noch bemerkt, wie bedeutungsvoll und troſtreich die Thatſache iſt, daß noch während des dreißigjährigen Kriegs, zwei Jahre vor deſſen Schluß durch den weſtphäliſchen Frieden, in Sachſen, dem Vaterlande Luthers, Leibnitz geboren wurde: ein Genie, ſo groß und umfaſſend, daß in dieſem einen Namen, als wie in einer Hülle, die Univerſalität der Wiſſenſchaft des deutſchen Geiſtes umſchloſſen zu ruhen ſcheint. Und dieſer entfaltete ſich bald genug gerade in denſelben Provinzen des Reichs, welche proteſtantiſch geblieben waren, während er in anderen katholiſch gebliebenen oder durch die Gegenreformation dazu wieder gemachten deutſchen Landen nicht zur Entwicklung kam.

Anhang.

I.

Wallenſtein an den Herzog Vincenzo von Mantua.

Prag, 17. Januar 1627.

Ser^{ma} Altezza mio Sig^{re} et amico amantissimo. Con ogni affetto alla A. V. offeriamo la servitù nostra et quanto vagliamo assicurandola della nostra devota perseveranza in qualunque occasione de suoi commandi et servitij. Et si come per il passaggio a meglior vita, di felice memoria del Ser^{mo} Sig^{r} Duca Ferdinando Duca di Mantova et Monferrato fratello di V. A. ne desiamo ne potiamo tralasciar di condolerci et di mostrare il dispiacere da noi conceputo per tal insperata morte. Così parimente dal altra parte habiamo noi, non piciola occasione di ralegrarci, si per la sanità di vita concessa da Dio a V. A. restando il stato suo con un tal successore, et ben qualificato Regente, per utilità et consolatione de suoi populi, tutto ralegrato. Per la qual cosa congratuliamo a V. A. di tutto cuore, et insieme gli desideriamo nella eminenza di tanto principato et felicissimo Regimento, continuatione di molti anni con crescimento et aumento di giorno in giorno magiore.

Et poi che mandiamo anco per altri affari importanti a V. A. il presente quartier M^{ro} Generale della a noi consegnata Imperiale armada. Il ben nato Sig^{re} Leta Gropelli de Medici. Così parimente dimandiamo et desideriamo che V. A. non solo gli conceda benigna audienza, et in tuto gli presti fede, ma anco la favorisca di ogni sorte di agiuto et spedicione, circa quanto gli proponerà. Et questo perchè noi habiamo posto in V. A. ogni nostra confidenza, obligandoci in ogni occorrenza a parità in effetto di corrispondenza. Ricomandiamo l'A. V. al altissimo Dio. Di Praga gli 17 Gen^{ro} 1627. —

Di V. A.

Pront^{imo} Alberto duca di Fridtlant.

(Staatsarchiv Mantua.)

II.

Der Cardinal Barberini an Wallenſtein.

Rom, 25. Auguſt 1630.

Al Sr Duca di Michelburg.

Essendo io à gran parte di tutti gli honori che la molta pietà di V. A. fa alli Ministri Apostolici devo sommamente professarmele obligato dell' humanità, con la quale è restata servita di ricevere et honorare con si vive dimostrationi di stima Mons. Arciv^{o} di Patrasso

Nuntio Aplico all' Impre nel passaggio ch'egli ha fatto per Maminga, di che 'l detto Prelato ha dato qua pienissima parte, et io come d'effetti che procedono anco dall' humanità di V. A. verso di me, le ne rendo quelle più vive gratie che posso, e devo, supplicandola à conservarmi l'honore della sua gratia come io vivissimamente conservo un riverente affetto verso V. A., e verso la sua generosità e meriti. S. S.tà ha riconosciuto questa dimostratione di V. A. per atto di quella filiale osservanza, ch'ella porta a S. B.ne et alla Santa Sede, il che lo significò nell' aggiunto Breve, onde a me non rimane di far altro, che bacciarle come faccio affettuosamente le mani.

Roma 25. Agosto 1630.

(Bibl. Barberini LXVII. 46.)

III.

Urban VIII. an den Kurfürſten Maximilian.

Rom, 4. October 1630.

Dilecte fili Nobilis vir salutem et Ap. Ben. Jamdiu videt Europa, quibus palmis coronare studeas famam virtutis tuae, et foelicitatem triumphantis Religionis. Eos enim hostes assiduis praeliis Nobilitas Tua fatigat, qui non minus coelo bellum indixerunt, quam Germaniae, et majori odio coelites quam Principes insectantur.

Quare perinde ac proprium gaudium gratulamur in presentia Nobilitati Tuae concordiam dominantium, et pacem Italiae, ob quam haec provincia non leve Bavarico Duci se debere beneficium profitetur. Nec sane immerito. Scimus enim, quibus et officiis et consiliis authoritas tua pro Italica tranquillitate in Ratisbonensi Conventu militaverit. Interea dum Itali pace perfruentur, praenunciamus frequentiores triumphos Catholico foederi, et Nobilitati Tuae, cui propitiam precamur militiam coelestis exercitus, et Ap. bened. peramanter impartimur. Datum Romae ap. S. Mariam Majorem sub Annulo Piscatoris die IV. Octobris MDCXXXI. Anno Pont. N. Nono

Joannes Ciampolus.

(Staatsarchiv München.
Crivelli Corrisp. di Roma 1630.)

IV.

Der Cardinal Barberini an den Kurfürſten Maximilian.

Caſtel Gandolfo, 26. Oct. 1630.

Al Sig^{r} Duca di Baviera.

Non poteva dalla gran pietà delle MM^{tà} e dalla efficace intercessione di cotesto Collegio Elettorale, et specialmente dalli offitii et operationi prudentissime di V. A. aspettarsi altro parto, che quello della pace, e

tranquillità di questa Provincia stabilita, e sottoscritta costì, si come V. A. con sing^{re} benignità s'è compiaciuta di significarmi mediante la sua lettera de 13. portata dal messo di Mon^{re} Nuntio, il quale mi avvisa a lungo, non meno le condit^{ni} dell' accordo seguito, che la molta parte havutavi dall' affettuoso zelo dell' A. V. verso il publico bene del Cristianesmo catt^{co} L'allegrezza et il giubilo di S. S^{tà} et il mio di cosi bramato successo non si può esprimere Ma V. A. creda, che ne meno può esplicarsi l'aff^{o} con che S. B. hà benedetti tutti quelli che ve hanno cooperato, e specialmente la Ser^{ma} persona di V. A. a cui io ne professo, per la mia parte, obligatione incredibile, sperando che la bene incominciata impresa sortirà felice effettione, e che anco a questa sarà intenta d'impiegarsi conforme al bisogno la singolare pietà dell' A. V. il cui testimonio della sollecitudine et ardore di Mons. Arciv^{o} di Patras in secondare i sensi di S. B. con suoi offitii in cosi importante neg^{o} accresce in me la stima verso il d^{o} Prelato à proportione della mia oblig^{ma} volontà verso tutti i cenni dell' A. V. alla quale prego da Dio ogni felicità, e le baccio perfine humilmente le mani. Di C. Gandolfo 26. Ottobre 1630.

(Bibl. Barberini.)

V.

Der baieriſche Reſident Francesco Crivelli an den kurfürſtlichen Rat Aurelio Gigli in München.

Rom, 20. Januar 1629.

Il S^{r}. Card. Barberini m' ha ordinato che faccia sapersi a S. A. S., raccommandandomi molto la secretezza in ogni loco, che questo Ambasciatore dell' Imp^{re} ha fatto instanza a S. S^{tà} et a S. S. Illma da parte di S. M^{tà} Ces^{a}, che si voglino adoprare con li Elettori, e particolarmente con quello di Baviera, perchè quanto prima si venga all' elettione del Rè di Romani. Dirò le parole del Card^{le}. Hò dato bona intentione a S. E^{za} per non mi scoprire, ansi mostrare, che non vi sarebbe stata difficoltà; dicendo che mi pareva difficile, che l'elettione potesse uscire dalla Casa d' Austria, e le promisi, che si sarebbe fatto buon ufficio per sbrigare S. M^{tà} Ces^{a}, ma per parlare liberamente confidando in V. S., il senso di S. S^{tà} e mio, è diverso, se bene sono stato costretto per degni rispetti di parlare nella forma c'ho detto all' Amb^{re} così ordinatomi dal Papa. Hora vorrei intendere da S. A^{a} come mi habbia da governare, e saperne il suo senso, non havendo la mira ad altro, che all' accrescimento della sua Ser^{ma} Casa. E le potrà dire da mia parte, che servendosi a S. Alt^{a} a questo effetto non ne faccia caso. Doppo che mi concluse liberamente, doppo molto cordialissime offerte, che non vorrebbe si venisse a tal elettione mentre non si sapesse di certo havesse da cadere in persona di S. Alt^{a} Del tutto ho dato parte a Nostro Sig^{re}, il quale mi disse, che l'haveva ordinato a Barberino, soggiongendomi, Di gratia che la cosa passi secretissima, dicendo, che non bisognava dormire sopra questo negotio; e al parlare che faceva S. S^{tà} mi accorsi, che voleva fare ufficio con Francia e con Venetia per impedire detta elettione, dicendo, che non era tempo ancora di trattare simil faccenda; quella è stato la maggior audienza che ancora io habbia havuta da S. S^{tà}, la quale mi ordinò non so quante ambasciate da fare a S. A., ma il tempo mi manca, e non è possibile per questa volta. Con le prime a dio piacendo supplirò nell' istessa maniera. non dovendosi sapere il contenuto, se non S. Alt^{a}, la quale intanto potrà confidare liberamente tanto meco, quanto con S. S^{tà} e S. S. Illma, e mandarme quelli ordini che le parrà.

Roma 20. Gennaro 1629.

(Staatsarchiv München,
Crivelli Corrispondenza di Roma 1629.)

VI.

Urban VIII. an Wallenſtein.

Rom, 17. Januar 1632.

Dilecte fili Nobilis vir Salutem et Aplcām benedictionem.

Audiit haec Nationum patria iterum ad germanica bella voce Caesareae Maiestatis et voto Catholicarum provinciarum revocari Nobilitatem tuam et plaudens auguratur Romanae Religioni et Romano Imperio victorias fulminatrices perfidiae atq. impietatis, faventes laudibus nominis tui, consulentes rationibus catholicae fidei, oramus DEUM exercituum, ut frameam coelestis ultionis gloriose coruscare velit, in triumphali dextera Nobilitatis tuae, ad faciendam vindictam in Nationibus, coelum oppugnantibus, et consolanda suspiria moerentis Ecclesiae. Dimicet in Legionibus tuis DEO militantibus coelectis exercitus. Nos tam beata spe Pontificiam solicitudinem consolamur, et dum tibi benedictionem nostram impartimur, honorifico hoc te perfrui volumus publicae expectationis testimonio, ac Nobilitati tuae benedictionem omnipotentis exposcimus. Datum Romae apud S. Petrum sub Annulo Piscatoris die XVII. Januarij MDCXXXII.

Pontificatus Nri. anno Nono.

(Staatsarchiv Modena.)

VII.

Protestatio Eminentissimi et Rev^{i} Domini Card^{lis} Borgiae facta nomine Regis Catholici coram Sanctissimo Papa Urbano Octavo anno Pontificatus sui nono in Amplissimo Consistorio sub die octava mensis Martii 1632.

Cum primum Ser.^{mus} Hispaniarum Rex Catholicus conjuratam cum Rege Sueciae haereticorum omnium vim, acceptasque a catholicis in Germania clades intellexisset, ut majorum suorum vestigiis insisteret, qui pro religione magis quam pro imperio dimicantes, gloriosum hinc ei titulum pepererunt, consilia sua omnia, curasque direxit, ut statim tanto periculo occurreret. Posthabitis itaque in Indiis, in Italia, in Belgio et in Hispaniis rerum suarum rationibus, magnam pecuniae vim Caesari suppeditavit, suasque in Belgio copias Sueco resistere jussit. Dum interim omnium Regnorum suorum potentiam ad majorem opem ferendam pararet, simul reputans, conspirantia undique haereticorum arma, non commode posse nisi communibus catholicorum armis repelli, ad Sanctitatem V.^{ram} communem omnium Parentem se convertit, qua majori potuit contentione humiliter postulans, ut non solum ipsa collatis quam largissime posset pecuniis opitularetur, sed quod precipuum esset, catholicos omnes Principes, populosque periculi admoneret, et ad religionis causam in tam presenti discrimine cunctis viribus, strenue defendendam serio hortaretur, talemque se apostolica sollicitudine nunc preberet, quales sanct^{mi}, clarissimique ex Sanctitatis V. Predecessoribus se exhibuerunt, qui quasi tubam apostolicam vocem exaltantes pro tuenda imo etiam pro propaganda fide universam Christianam Rempublicam ad gloriosa federa excitarunt, quod Sanctitatem V. pro summa sua prudentia ac pietate egregie prestituram Majestas sua merito sibi pollicebatur.

Verum dum gliscunt in dies mala et adhuc Sanctitas V. cunctatur, haec a Reverend^{mis} Dominis Cardinalibus Hispanis, et a me Sanctitati V. privatim saepius repetita, jussit Majestas sua etiam in amplissimo hoc consessu suo nomine me referre, ut quotquot hic adsunt Rev^{mi} patres tot sint testes apud Deum et homines, Majestatem suam nec studio, nec auctoritate nec re Dei et fidei causae defuisse, et simul me, qua decet humilitate ac reverentia protestari mandavit, quidquid detrimenti Catholica Religio pateretur, non ipsi Piissimo et Obsequentissimo Regi, sed Sanctitati Vestrae adscribi debere.

VIII.

Bericht aus Rom nach Wien.

Di Roma li 13 di Marzo 1632.

Mai in questa Corte manca qualche nouità et hora è arrivata vna non aspettata. Hanno questi S^{ri} Card^{li}

Spagnoli et l'Amb^{re} trauagliato il possibile con sforzi santi pij e necessarij per ridurre S. S^{tà} a condescendere in quello dessideraua S. M^{ta} Catt^{cà} tutto indirizzato all' honnor di Dio propagatione della fede e diffesa della Rel^{ne} Catt^{ca} la quale cosi afflitta si ritroua hoggi di in Allemannia, et non essendo stato possibile con mezzi santi e giusti attirarlo a segno ch' acconsentesse niente di ciò che S. M^{tà} Catt^{ca} lo chiede di volersi far capo d'vna lega Catt^{ca} de Pren^{i} Catt^{ci} per la diffesa della Rel^{ne} Catt^{ca} et della chiesa, et non hauendo aiutato mai con socorso alcuno con tanti migliara d'instanze fatte in nome di sua M^{tà} Catt^{ca} oltre alli continoui auuertimenti di questi Sig^{ri} Card^{li} e dell' Amb^{re} Ces^{o} hauuendo caminato tutti unitamenti. Si risolse al fine il Sig^{r} Car^{le} di Borgia secondo l'ordine di sua M^{tà} Catt^{ca} di rappresentarlo in Consistorio, e cosi il lunidi 8 del c. fece l'oratione o protesta che V. E. vedera per la qui annessa sucopia. Propose prima le chiese vacanti in Spagna, et subito immed^{te} doppo, con molta humilta, riverenza, valore et affettuoso sentimento comminciò la sua oratione non ben udita da S. S^{tà} ne d'alcuni Car^{li}, e peruenendo alla parolla Cunctatur commandò S. S^{tà} in fretta che tacesse, ma sua Em^{a} hauuendo nel cuore collui per la cui causa comraggionaua passaua inanzi nel dire e S. S^{tà} nel commandare che tacesse suspese ben poco e poi torno a proseguire, con che il Papa con maggior colera che prima sollicitava che tacesse. Vbedi il Car^{le} mentre il Papa replicaua domandando in che qualita parlaua? se di Car^{le}, o, d'Amb^{re}? perche se come Amb^{re} quel luogo non era oportuno. Se come Car^{le}, no lo doueua fare senza chiederne prima il suo Voto consultiuo e la sua licenza. Il Car^{le} ben presto e prudentemente li disse che parlaua come Amb^{re} del Rè Catt^{co} e come comprotettore di Spagna et in somma come Car^{le} nella causa di Dio e che mentre S. S^{tà} lo commandaua tacere parlasse per lui vna scrittura, la quale leuandosi dal suo luogo et arriuando a i piedi di S. S^{tà} gliela presento e poi se ne torno a sedere. Qui si altero il Papa replicando al Car^{le} con molta colera, ma esso, con altro tanto di valore rispondeua a tutto. Il Car^{l} Colona Parente et hoggi poco Spagnuoli il suo Padre e lui, senza hauuer altra consideratione che compiacer al Papa, e dar fastidio al Car^{l} di Borgia, disse il medesimo che S. S^{tà} che tacesse, ma rispose Sua Em^{za} domandando con che autorità parlaua a questa maniera, il Papa soggionse che poteua parlare, a questo replico Borja, qui non è piu ch' vn sol Padrone chi e V. S^{tà} e basta, e se basta, deue bastar anco per rispondere per se medesimo. Questa finezza ha fatto il Car^{l} Colona in disservigio di Spagna. Vi furono di piu molti intoppi e repliche tra sua S^{tà} et il Borja. Il Car^{l} Cappuccino si leuo anco lui dal suo luogo in colera auanzandosi verso dove stava Borja, ma il Car^{l} Sandoval andandoli all' incontro, et mettendoli la mano al petto disse: Si ritorni al suo luogo, questa sarebbe bella ch' vn Cappuccino volesse sturbare vn conuento o Consistorio come questo. Il Car^{l} Antonio Nipote volendo fare il medesimo, fu impedito dal Car^{l} S. Georgio il quale li disse auuerta V. Em^{za} ch'il Sig^{r} Car^{l} di Borja parla per il Rè di Spagna, levandosi il bonetto al nominare sua Ma^{tà}. Il Car^{l} Spinola acceso anco lui in colera non potendosi esplicare colla lingua parlaua con gl'occhi con le mani e con tutto il corpo spezzando il bonetto con zelo straordinario come lo mostrorono questi tre Car^{li}. Albornoz si mantenne in particular silenzio con che hauuerà meritato assai appresso S. S^{tà} non hauuendo parlato in contro al Borja altri che li doi Colona et il Cappuccino, e S. S^{tà} disse al Borja che senza merito suo gl'hauueua mostrato sempre buona Volontà ma che lo riconosceua male, a che seppe risponder il Car^{l} con molta modestia e Valore che n'havveva mostrato gran stima in questa attione eternizandosi con essa. Giouedi alli 11 Corrente se n'ando il Car^{l} di Borja alla congregation dell' inquisitione solita da celebrarsi in presenza di S. S^{tà}, et baciandoli il piede disse. Dovete dar molte gratie a noi di lasciarvi intrare in questa Camera et in congregatione senza reprenderui e castigarui. Replico il Car^{l} V. S^{tà} mi da licenza ch'io scrivi questo al mio Rè, e con segno di colera rispose che lo scrivesse pure. In che si vede che le cose da questo canto si vanno impeggiorando. Iddio disponghi quello, sara piu gran seruigio Suo dirigendo la mente di sua Santità e di Sua M^{tà} Catt^{ca} per maggior gloria sua, propagation della fede et augmento della Religion Catt^{ca} Amen.

(Staatsarchiv Wien. Romana.)

IX.

Der kaiſerliche Botſchafter in Rom an den Kaiſer.

Rom, 8. März 1632.

Sacra cesarea maestà.

Vedendo il car^{l} Borgia doppo essere stati passati molti offici da luj dagli altrj car^{li} Spagnuoli dal duca mio fratello et da me per indurre sua S^{tà} a soccorrere con mezi straordinarj ne presenti pericoli alla religione catolica in Germania, che non'vscirà ancora risolutione alcuna conforme al desiderio et al bisogno nel concistoro di questa mattina per ordine che disse tenerne dal suo re; alla presenza di tutto il collegio de car^{li} con gran^{mo} spirito et efficacia cominciò a rappresentare a sua S^{tà} li sentimenti della protesta della quale V. M^{tà} Ces^{a} riceverà quj annessa copia; sua S^{tà} doppo hauerlo per vn poco ascoltato l'interroppe più volte con ordinargli che tacesse, poi che il car^{l} ripigliaua il discorso per finirlo; egli domando come parlaua o come amb^{re} o come car^{le} dicendo che s'egli parlaua come amb^{re} non era quello il luogho douendo essere audienze priuate in camera: se come car^{le} non poteua ne doveua parlare se non richiesto da S. S^{tà} Anco il car^{le} S. Honofrio disse aciò alcune parole per fare che Borgia tacesse, replicando però Borgia, che parlaua jn quel logho per ordine del suo re, uoleua finire dj dire quanto si era proposto; ma non essendo gli permesso da S. S^{tà} poiche si leuò in piedj per andarsene, Borgia soggiunse che gia che egli non poteua parlare, haurebbe lasciato che parlasse per luj il foglio, ch' haueua in mano della protesta sudetta con darla a S. S^{tà}, et vn' altra simile a ciaschedun car^{le} capo d'ordine; e quj finj il concistoro. Di tutto ciò m' ha mandato a dar parte Borgia con la copia della medesima protesta; staremo hora attendendo quello che seguirà e ne daro conto a V. M^{tà} Ces^{a} alli car^{li} Spagnuoli fra li altre cose e dispiacciuto che S. S^{tà} habbia ricusato d'essere il promotore della lega auuisata. Dio N. S. guardi V. M^{tà} Ces^{a} con ogni augumento di felicità e di gloria. Roma li 8. Marzo 1632.

Di V. M^{tà} Ces^{a}

humilissimo e obligatissimo seruitore

Paolo Sauello mp.

(Staatsarchiv Wien.)

X.

Der kaiſerliche Botſchafter an den Kaiſer.

Rom, 13. März 1632.

Sacra cesarea maiestà.

Doppo hauer presentato il duca Federico mio fratello le lettere dj V. M^{tà} Ces. alli car^{li} ai quali si e compiacciuta di scriuere che tuttj hanno passati i loro officj et hauer fatto anco alcune diligenze che si stimarono necessarie col mezo dj ministrj dj palazzo. Martedj passato fù dal car^l Barberino per operare nuouamente seco che fauorisse per il buon successo il car^l Barberino entrò subito a dolersi di quanto haueua fatto il car^l Borgia nel concistorio di Lunedj, come significo a parte a V. M^{tà} Ces. Dicendo che questi termini de gli Spagnuoli erano violenti e che più tosto alienauano che ben disponessero l'animo di S. S. Allegando poi l'impotenza di S. S. soggiunse che non sapeua quel che si fosse potuto fare, ma che il duca douesse andare all' audienza di S. S. del Venerdj, che fù hierj che haurebbe hauuto la risolutione da S. S. con la quale non haurebbe egli mancato tuttauia di fare ogni opera per il fine che si desideraua. Fù peró il duca hiermattina all' audienza e strinse S. S. con ogni più viua et efficace ragione per l'intento. S. S. medesima entrò a far doglianza del car^l Borgia con dir nel rimanente di non poter dar più di quel c' haueua destinato ogni mese per gl' ajuti: non restò il duca di fare a S. S. duplicate e triplicate risposte essaggerando reiteratamente li bisogni grauissimj della religione catolica in Germania la conuenienza et il debito che ne haueua S. S. tutto con premura e sentimento straordinario non mutandosi il pontifice soggiunse che haurebbe rappresentato il suo nuntio in corte cesarea a V. M^{tà} Ces. l'impossibilità d'ogn' altra ragione dj S. S. senza volersene dichiarare segno che non uoleua che gli fosse replicato come si sarebbe quando l'hauesse detto e con questa risolutione se n'uscj il duca Federigo tutto s'e communicato col car^l Borgia e non restando luogo dj sperar d'auantaggio di presente s'e pensato che il duca deponga l'ambascieria come farà in breue vi e che pensa che S. S. voglia aspettare il car^{l} Pazman per risoluersi allhora a dar maggiori ajuti e ciò per renderselo beneuolo per molti rispetti e particol^{te} per quello della prefettura. Piaccia a dio che cosi sia come alhora io procurarò vnitamente col car^{l} et inanzi alla sua venuta incessantemente con ogni ardore e spirito. Per la negotiatione del duca Federigo qui si sono hauute due male congiunture vna de rumorj con Venetianj e l'altra del accidente di Cerbia. Tutti di questa casa restiamo con infinita amaritudine d'animo che con quanta forza si sia fatta da noj non sia stato possibile di fare in cio il seruitio di V. M^{tà} Ces. come per quel che spetta a noj saremo paratissimi sempre col impiego delle fortune del sangue e della vita.

Quel che ha ottenuto il duca da S. S. è che darà qualche numero d'armature per servitio degli esserciti di V. M^{tà} Ces. si saprà precisamente per auuisarne V. M^{tà} Ces.

S. S. disse al duca che voleua spedir nuncij per consiliar gli animi di V. M^{tà} Ces. del rè di Spagna et Franza per togliere le gelosie. Replicò il duca che questo non era se non bene ma non il remedio presentaneo che ricercavano le necessità pur troppo grandi et vrgenti della religione.

Si è data anco parte à S. S. della venuta del car^{l} Pazman Rispose S. S. che l'haurebbe visto (e) sentito volontieri poiche la lega le piace farà il possibile perche si stabilisca. Qui deuo soggiungere che l'amb^{r} del granduca ha hauuto risposta dal gran duca che e che non vuole ingerirsi della lega quanto al promouerla dicendo essere negotio che tocca a S. S. ma che rappresenta bene che douranno vnirsi tutti li prencipi d'Italia per soccorrere la Germania e tanto ha riferto l'ambasciator a S. S. Dio N. S. guardi V. M^{tà} Ces. con ogni augumento di felicità e di gloria. Roma li 13 Marzo 1632.

D. V. M^{tà} Ces.
humilissimo e obligatissimo seruitore
Paolo Savello.

(Staatsarchiv Wien. Romana.)

XI.

Bericht aus Rom nach Modena, März 1632.

Questi Car^{li} spagnoli li giorni passati domandorono à S. S. sopra le presenti occurrenze, un' audienza particolare per loro unitamente; le fu negata del Papa, esibendola a ciascheduno in part^{re}: fecero Cons^{o} fra di loro, et risolsero chel s^{r} Car^{le} Borgia nel futuro Concistoro ne ragionasse publicamente. Così Lunedì p. 8 di marzo nel Con^{ro}, doppo haver il Car^{le} Borgia proposto alcune Chiese, cominciò l'alligata protesta, quando arrivò al particolare Et ad huc S. V. cunctatur S. S^{tà} alteratasi li disse che tacesse, et che se parlava come Am^{ore} del Re Catt^{co} domandasse Aud^{a} separat^{te}: che glie l'haverebbe concessa, et l'havrebbe ascoltato benignamente come haveva fatto per il passato, se come Car^{le} non haveva bisogno del suo Cons^{o} se non quando lo ricercava. Rispose Borgia ciò dire per commandam^{to} del suo Ré; replicò il Papa che mostrasse l'ordine regio, al che rispose il Car^{le} Borgia, come esso haveva domandato l'aud^{a} per esplicar la mente del Rè che gli era stata negata; gli era stata negata disse il Papa, perche li haveva domandata insieme con gli altri Car^{li} spagnoli; Borgia volendo seguitare a dire la protesta, il Papa li disse, aut tace, aut exis foras, et vedendo che Borgia seguitava si mosse il Car^{l} Capucino ch' ando da Borgia, e presolo per un braccio lo violentava ad uscire, nel che si vide un gran bisbiglio. Il Car^{le} Colonna averti Borgia che in quella maniera non faceva il servitio di S. M^{tà}, et da esso li fu risposto, quomodo non vocatus loqueris; in questo mentre il Car^{le} Albornoz deridendo li attioni del Car^{le} Capucino disse Emin^{mi} Dni non miramini quod Car^{lis} Capucinus est acerrimus fidei Catt^{cae} deffensor; nelche accressendo il bisbiglio S. S^{tà} disse più volte ad loca, ne per questo quietandosi il Papa voleva suonar il Campanello, ne toccandolo il Car^{le} Colonna alzatosi glie lo porse, et suonato entrorno dentro i Custodi del Con^{ro} con che si diede fine al rumore, sedato il tutto, et usciti li sud^{i} Custodi, Borgia disse, gia che V. S. non permette ch' io parli, al meno si compiacia di pigliar in scritto ciò ch' ero per dire. Il Papa disse che glie lo portasse, et lui si accostò et glielo diede, et non fu in tempo il Car^{le} Barberino di dire al Papa che non lo pigliasse. Si seguitorono poi le proposit^{ni} con che si diède fine al Con^{ro}.

Fù osservato chel Car^{le} Ant^{o} divenne palido, chel Pio per colera ruppe gli occhiali, ne si sa se la colera procede dal veder che non fusse successo mag^{r} fracasso di quello, che desiderava, o dal veder Borgia humiliato. Questa protesta vogliono sia stata composta dal Car^{le} Ubaldino. Li Car^{li} ch'erano consapevoli di qsto fatto oltre li Spag^{li} erano Borghese, Ludovisio che non ci intervenero per causa della podagra, Vbaldino, Pio il quale venne al Con^{ro} molto tardi, Bentivoglio e Scaglia; finito il Con^{ro} il Car^{le} Spada solo andò ad offerirsi a Barberino. Nel med^{mo} giorno di lunedi S. S^{tà} spedì Corr^{e} in Spagna.

Giovedi sendo congregat^{e} del S^{to} Off^{io} avanti S. S^{tà} v'intervenne al solito il Car^{le} Borgia, disse il Papa publicamente non doveressimo ammettere il Car^{le} Borgia in questa Congr^{ne} essendo incorso in diverse censure, ma per l'affetione 'che portiamo al Rè chiudiamo gli occhi; ma non per questo intendiamo di assolverlo dalle dette Censure. Borgia domandò licenza al Papa di potere ciò scriver in Spagna. Il Papa rispose, che se ne contentava, et che a quest' effetto glie lo haveva detto in publico.

(Staatsarchiv Modena.)

XII.

Bericht aus Rom nach Modena.

Relatione.

Alli 22 di Genaro del pr. a. 1632 comparve lo straordinario dì S. M^{tà} al Sig^{r} Card^{l} Borgia suo Amb^{re}, et egli dette conto subito alli S^{ri} Card^{li} Sandoval, Spinola, et Albornotio dell' ordine ricevuto, e tutti insieme, e ciascuno da per se fecero la diligenza con S. S^{tà} e col Sr Card^{l} Barberini conforme all' ordine, e vedendo che non si pigliava rissolutione doppo l' haver sollicitato per molti giorni il negotio, e rappresentato la necessita di Germania, determinarono nella Congregazione che si faceva molto spesso che S. S^{tà} dasse a tutti li Card^{li} Spagnuoli audienza, e giontamente al Card^{l} Borghese e Ludovisio come protectori l'uno d'Alemagna, e l'altro della lega Cattholica, et al Prencipe Savelli Amb^{re} della M^{tà} Cesarea, alli quali consegnò prima il Sig^{r} Card^{l} Borgia lettere di S. M^{tà}, e ciascuno di loro le riveri, e le pose sopra la testa, offerendosi a tutto quello che S. M^{tà} commandava; Quest' Udienza non si possete ottennere per quanto sforzo che se ne fece, negandolo sempre S. S^{tà} col dire che non era necessario, ch'ella soccorrerebbe Cesare in quest' occasione con quello che potesse; e veduta la dilatione che in essa ci era, e che non si poteva conseguire l'intento desiderato secondo l'ordine che era stato inviato al Sig^{r} Card^{l} Borgia, determinò d^{to} Sig^{r} Card^{le} di rispedire lo straordinario per assicurar meglio il Papa, con ordine che aspettasse in Genova nuovi dispacci, come lo spedi alli 2 di marzo; e cosi possette maggiormente conseguire l'intento alli 8 del med^{mo} in Concistoro avanti tutto il Coll^{io} de' Card^{li}; e fece la protesta che invio, in questa forma. Doppo l'haver finito di proporre il Car^{l} Borgia le chiese vacanti di Spagna dimandò licenza col dovuto rispetto per parlare, e comincio l'oratione, e fece a S. S^{tà} in nome di S. M^{tà} la protesta; et arrivando alle parole che dicono, et adhuc S. V. cunctatur, le disse, che tacesse, e volendo proseguire avanti, torno la seconda volta a dire che tacesse; et all'hora il Card^{le} S. Onofrio Cappucino s'alzò dal suo luogho, et andò verso il Card^{l} Borgia un poco colerico, et ancorche il Card^{l} Borgia non lo nottasse, dicono molti, che arrivò a darle di mano su le veste, per impedire che non parlasse, et in quel punto si rizzò il Card^{l} Sandoval, e s'accosto al Cappucino dicendo, che quelle parole non erano da dirsi a un Card^{l} Borgia. Su che si levorono su il Card^{l} Bentivogli, e Scaglia, e ciascuno tirò da banda il suo; volendo ritornare per la terza volta a proseguire l'Oratione, repetendo quelle parole, et adhuc cunctatur, tornò il Papa a dire che tacesse e li dicesse, come parlava; le rispose che come Amb^{re} del Rè Catt^{co} come protettore di Spagna, e come Card^{l} Borgia per la causa di Dio: A che rispose il Papa, che quello non era luogho d'Amb^{re}; et in quello passò a dire il Card^{l} Colonna l'istesso della S. S.; al quale rispose il Card^{l} Borgia che causa lo moveva a parlare, che quivi non era più d'un Padrone; Il Papa rispose, può parlare; Replicò Borgia, Basta solo V. S., et dicendo questo bacciò la protesta che haveva in mano, porgendola al Papa, soggiongendo che quella carta parlarebbe per lui, poichè non le dava commodità, Conche se ne ritorno a suo luogho; E finito il Con^{ro} presentò tre copie ai capi d'ordini dicendo a tutti quelli che quivi si trovorono ciò che conteneva la protesta, la qual attione fù molto ben ricevuta, e lodata, imparticolare con alta voce dai Card^{li} Aldobrandino, et Ubaldino, solo il Card^{l} Colonna usci a parlare, dando segni della sua volontà, o poca capacità dicendo che in quella maniera non si faceva il servitio di S. M^{tà}; in che se li dettero orrecchie sorde, e per risposta le voltò il Card^{l} Borgia le spalle, uscendo dalla Sala del Con^{ro} in compagnia del Card^{l} Scaglia, che si mostrò molto accorto nel servitio di S. M., come fecero diversi altri secondo le loro dipendenze; E cosi passerò avanti con la mia relatione raccontando il secondo incontro che avvenne Giovedi giorno d'Inquisitione alli 11 del med^{mo} con S. S. che disse al Card^{le} quanto mal^{te} le haveva pagato sempre la buona volontà, ch' ella li haveva portata et che li haveva mostrata in diverse occasioni, princip^{te} in quella della Valtellina, quando richiese il donativo, ch'egli contradisse, et che se ella all' hora l'havesse castigato, non havrebbe egli fatto ne intentato tante cose contra di essa; a questo rispose Borgia, ch'egli era stato il primo a prometterle l'haver suo, ma intendendo dal Conte di Monterei Amb^{re} di S. M. Catt^{ca} l'intento della S^{tà} Sua disse a molti la sicurezza con la

quale si poteva stare in Roma, et in tutta Italia, dove si ritrovavano le armi dell' Imperatore e del Rè; e con questo fini il suo raggionamento.

(Staatsarchiv Modena.
Avvisi e Notizie dall Estero.)

XIII.

Sitzungsprotocoll des römiſchen Gemeinderats, 19. 22. April 1632.

19. Aprile 1633.

Consilium secretum etc.

Habita notitia per P. Romanum de vehementi Instantia, quae quotidie fit S^{mo} D. N^{ro} extrahendi pecunias ex Castro S^{ti} Angeli, illasque ad extraneos transmittendi in maximum hujus Almae Urbis detrimentum; ea de re ex S. C. decretum est, quod in consilio Publico eligantur octo nobiles ab Ill^{mis} Dominis Conservatoribus nominandi, qui una cum eisdem conservatoribus Priore, et advocato adeant S^{mum} D. N. eique populi Romani nomine instantissime supplicent, ne ulla pecuniarum summa ex dicto castro S^{ti} Angeli extrahi permittat, immo illas perpetuo pro urgentibus hujus Almae urbis et sanctae Sedis Ap^{cae} necessitatibus in d^{o} castro S^{ti} Angeli conservari, et custodiri jubeat, pro quibus praecipue a f. r. Sixto Papa V. congestae et in Castro praefato repositae fuerunt.

22. Aprilis 1632.

nominati fuerunt infrascripti Nobiles VIII.

Laurentius Alterius
Hieronymus Cincius
Alexander Caetanus
Vincentius Mutus
Augustinus Maffaeius
Jacobus Avila
Horatius Speculus
Theodorus Buccapadulius.

(Geh. Archiv des Capitol. Decreti di Consiglio.)

XIV.

Der Kurfürſt Maximilian an den Cardinal Barberini, 29. März 1629. (Entwurf.)

Non è cosa, che maggiormente Jo ambisca che l'incontrare il gusto, et il servitio della S^{tà} di N. S., in conformità di che, havendo la settimana passata inteso dal Crivelli il bisogno et desiderio ch'ella hà di essere provista di un Tenente Generale ne presenti moti, gli feci in risposta rappresentare la scarsezza de suggetti cosi eminenti, in queste nostre parti e la mortificatione che io sentivo nel corrisponder alla benig^{ma} confidenza della S. S^{a}

Hora che V. S. Illma di nuovo me ne fà instanza con sue de X^a mi conviene di nuovo confessare il mancamento di simili soggietti da commando, havendone e consumati alcuni la guerra di tanti anni e privatomene di altri il Generale dell' Imp^{re} Duca di Fridland,[1] mezo tra gli altri artificij trovato per minare l'armata della Liga cattolica. Si che il Conte de Tilli si lamenta di havere pochi, che gli assistano alle fatiche, restringendosi in effetto il numero loro a quelli che V. S. Illma vedrà notati nella aggiunta lista, dalla quale apparendo manifestamente il mancamento, so che non mancherano suggetti d'eminenza alla S. S. de suoi proprii vassalli che hanno la cognitione dello stato dove hanno d'esser impiegate l'armi, prattica del paese, della natione e della lingua et altre parti delle quali altri non ne possono haver l'esperienza se non con longezza di tempo, onde prego V. S. Illma a farlo constare a N. S. con renderlo certo, che in cose che dipendono dalle mie forze, ella non è per havere servitore ne più divoto, ne più puntuale di me.

Lista de gli Ufficiali Generali della Armata Cattolica dell' Imperio.

Il Tenente Generale ch' è il Conte di Tillj, Vassallo altrimente del Re Catt^{co} Di questo non si crede, che Nro. Sig^{re} intenda di trattare perchè levato lui l'armata resterebbe senza Capo.

---

[1] Ausgeſtrichen iſt hier im Entwurf folgendes: tirati con artificio alla sua Armata, probabilmente a fine di ruinare affatto la mia, come studia di fare per tutte le vie, et in particolare col levargli que' quartieri chel puo; onde ne rimane questa armata molto mal provista d'ufficiali di pezza.

Mastro di Campo Generale è il Conte di Anholt Majordomo Magg^{re} del Ser^{mo} Arciduca Leopoldo, et suo Vicegover^{re} nell' Alsatia. questo si vuol ritirare dal mestiero della guerra.

Generale dell' Artigleria è il Conte di Pappenheim, hà beni, et entrate nella Bohemia, è stato Governator dell' armi del Re Catt^{co} nella Valtellina, Cav^{re} giovane: et partendosene il M^{ro} di Campo Gnâle, il Conte di Tilli non hà altro di chi potersi servire in caso d'haversi a separare l'Armi.

Sergente Generale della Cavalleria è il Colonn^{o} Lintoldo, hà una signoria in Bohemia, si ritira ancor lui da questo carico a Casa: non è titolato, nè per un tanto commando. L'ufficio di Sergente Generale dell' Infanteria non si trova per ancora provisto.[1]

(Staatsarchiv München.
Crivelli Corrispondenza di Roma. 1629.)

---

[1] Eine noch genauere Liſte der Generale und Oberſten gibt der kurfürſtliche Rat Aurelo Gigli in ſeinem Brief an den Reſidenten Crivelli in Rom, München, 19. April 1629.

XV.

Der Kurfürſt Maximilian an den Cardinal Barberini, 19. Octbr. 1632.

(Am Rande: „abgegangen den 19. Oct. 1632 —.“)

Con quanta crudeltà et rigore il Rè di Suecia habbia trattato li mesi passati la Bav^{a} et li sudditi d'essa, V. E. ha già havuto informatione a pieno. Non gli bastava di metter ogni cosa a ferro, et fuocò, far tagliar a pezzi li poveri sudditi innocenti, senza haver rispetto ne al sesso, ne al' età, la sua rabbia anco ch' egli ha contra la Rel. Catt^{ca} viene a tal segno, che comminciò a incrudelire contra le chiese et cose sacre, commettendo li suoi soldati in molti luoghi cose essecrabili et tutto qs^{to} in presenza dell Amb^{re} del Re X$\overline{\text{pmo}}$. Mons. de S. Etienne Cognato del Pre. Gioseppe, che si trovò all' hora in Monaco, il quale ne può far testimonianza di quanto e passato. Et sebene il d^{o} Re di Suecia all' apparenza habbia proceduto a Monaco con le chiese et religiosi con più dolcezza, non si può però attribuire q^{to} ne alla sua natura tutta volta a ruinare la Sta fede catt^{ca}, come il tempo lo mostrerà ne alli buoni officii dell' Amb^{re} di Francia, mà al solo interesse et denaro col haver costretto et sforzato li poveri cittadini di Monaco di riscuotere con una somma eccessiva di 300^{m} scudi se stessi, le Chiese et li Religiosi, ch' altrimente minacciava di distruggerli col fuoco et ferro.

Jo veram^{te} all' hora ch' il Sueco comminciò mover le sue arme mi prometteva. in virtù dell' Alleanza fatta con Francia, più favore et ajuto dal Re X$\overline{\text{pmo}}$ et suoi Ministri, che havrebbono facilmente potuto, se non divertire affatto le arme del d^{o} Rè di Suecia dal mio stato, almanco l'havrebbono necessitato di procedere con più rispetto, et magg^{re} dolcezza con li poveri sudditi.

Monsr de St Etienne, che si trovava, com' è detto a Monaco per non haver lettere di credenza non era in nessuna consideratione, et per q^{to} rispetto suoi officii erano più tosto domagevoli che altrimente alli sudditi. Monsr de Charnasse, il quale era Amb^{re} destinato appresso al Re di Suecia, si tratteneva come spettatore otioso a Magonza parendo a molti che lo facesse per ord^{e} et che si pigliasse piacere et gusto di veder rovinare un Principe Catt^{co} loro confederato, et se bene poi per mezzo del Monsr Nuncio in Francia li Ministri di Francia si volevano scusare del non haver mandato Persona espressa al Re di Suecia, con dire, che le Gazzette li havevano assecurato dell' accordo passato fra me et il Sueco per mezzo di Monsr de St. Etienne, ma questa scusa è tanto frivola che V. Em^{za} stessa cognosce facil^{te} con che termine si procede meco, et quel ch' Jo posso promettermi all' avvenire perchè in tanto tempo che 'l Nemico si trattenne in Bav^{ar} dove è stato due mesi intieri, hanno havuto ogni settimana avviso, come M. di Charnasse non havea mancato di avvisarli di quanto passava, et quando ben fosse stato passato accordo fra me et il Sueco, n' haverebbono havuto avviso, non per le gazzette, ma per un Corriero espresso, et come s'è detto prima, Jo non posso imaginarmi, ch' in Francia non habbino havuto piacere di vedere la mia ruina, et lascia ancora sospetto, ch' il Sueco sia stato consapevole dell' intentione francese et per q^{to} proceduto nella maniera come ha fatto.

Jo non mi son lasciato indurre ne leggiermente ne facilmente ad entrare in q^{ta} confederatione con Francia, et havria tenuto il negotio ancora più tempo in sospeso, se 'l Sor Card. de Bagni non fosse stato mezzano et m' havesse premuto tanto d'accettare la Confederatione assecurandomi non sol^{te} della sincerità dell' intentione delli Ministri Regii, mà che trattava q^{ta} allianza con saputa et approbatione di S. S^{tà} et di V. E., come ne fanno fede li lettere del d^{o} Sig^{r} Cardle scritte a. V. E., copie delle quali sono a Brusselles. Questa consideratione ha prevaluto tanto, ch' io confidato nelle promesse di Francia, et auttorità di S. S^{tà} et di V. Em^{a} ho voluto postporre il disgusto, che la casa d'Austria ne ha conceputo, dalla quale non posso più aspettare quella corrispondenza nè ajuti che altrim^{te} me n' havria potuto promettere oltre che questo modo di procedere sarà causa, che altri Prencipi anderanno più ritenuti ne' trattati con Francia vedendomi abbandonato nel magg^{re} bisogno, et quasi esposto alla rabbia et tirannia del Sueco.

Jo confido tanto nella bontà di V. Em^{a} che mi perdonerà volontieri questa libertà, della quale mi servo di dirle li miei sensi, et aprirle il mio cuore. Che havendo per lettere et per persone mandate in Francia, pregato instantemente il Rè Christ^{mo} et lì suoi Ministri, d'interporre lor auttorità et procurare alla povera Germania una pace universale, mi fu risposto sempre, che Francia non desiderava altro, et che faceva ogni instanza appo il Sueco per indurlo à questa, ma lo trovava tanto duro et ostinato, che non vi voleva intendere, ma solamente domandava la Neutralità meco, all esclusione dell' Imp.re e delli altri Pnp̄i et Vescovi, che già erano depossessati. Non era difficile indovinare il dissegno del Sueco ò di qualsivoglia altro, che q.ta Neutralità voleva procurare ciò è rovinare prima l'Imp.re et poi distruggermi et li altri, et subvertire tutto l'Imp.o il che non poteva fare senza l'esterminio della Rel.e Catt.ca, et Jo confesso d'essere stato lungo tempo in q.to errore, che la Neutralità veniva proposta dal Sueco sin a tanto, che 'l d.o Rè disse liberam.te ad uno delli miei consiglieri, ch' egli non era auttore, ma li francesi ch' egli haveva ben desiderato di far la pace a parte meco (non facendo all' hora mentione dell' Imp.re) ma pochi giorni sono il suo gran Cancell.re s'aperse all' istesso Cons.re mio, un poco più, non ributtandone ne anco la pace col Imp.re, et per magg.r chiarezza et confirmatione di questo, un certo Amb.re di Francia, M. de la Grange Hughenotto, mandato dal Re Xp̄mo in Germ.ia per procurare, com' egli dice, il bene et avantaggio della Rel. Catt.ca et della Casa mia, m' ha detto et confessato liberam.te d'haver ord.e d'impedir et attraversare ogni trattato o propositione di Pace universale in Ger.ia, mà ancora l'ha confirmato doppo in presenza del Cancell.re di Suecia al soprad.o Cons.r mio, al q.e ha mostrato una lettera di Mons.r de Charnasse dell' ultimo d'Agosto, che in virtù dell' commandam.to regio gli commandava di star con l'occhio aperto, quando si volesse far qualche Pace universale et doverla impedire in ogni maniera.

Da q^{to} V. E. può venire in cognitione facilmente dell' intentione, et s'è vero quel che il Padre Gioseppe spesse volte scrisse, et n'assicura V. E. che Francia non desidera altro che la Pace univ^{le} in Alemagna, et ch' egli la procura con ogni suo potere, ma il contrario appare assai, et il Sueco et li suoi Ministri ne lodano il d^{o} Patre grandem^{te} et lo stimano molto per li buoni officij, che lor rende nella Corte di Francia. Il mutar poi tante volte li Ministri in Alemagna, mandando hora un Cattholico, hora un Heretico rende q^{te} negotiationi molto sospette, oltre che pare interessato l'honore, la riputatione, et la conscienza del Rè Christ^{mo}, di voler per mezzo di persone heretiche trattare l'interesse et avanzamento della fede Catt^{ca} sapendosi l'intentione e la rabbia di q^{ta} gente, et che procedono ne' simili negotiationi con li Catt^{ci} con doppiezza et simulatione alla rovina di quelli, che si fidano.

Adesso il Sueco ha voltato di nuovo le sue arme contra la Bav^{ra}, minacciando di metter il resto a ferro et fuoco, rovinare et abbruggiare principal^{te} la città di Monaco. Jo son impegnato in queste parti di Franconia, senza poter venir à tempo, a soccorrere il mio stato, et non posso sperare nulla dell' Amb^{re} francese, che si trattiene tutta via à [illegible]orimberg per approvare quasi con la sua persona tutte le hostilità, chel Sueco fa per rovinare li Catt^{ci} et estirpare la Rel^{e} A tanti mali non vedo ne spero rimedio alcuno, se S. S^{tà} non interpone efficacem^{te} sua auttorità, o per la riconciliatione delle due Corone dalle quali depende il riposo univer^{le} della Christianità, o per disporre il Re Chris^{mo} a procurare realm^{te} la pace in Germania, et per mezzo di q^{to} salvare la Rel. Catt^{ca} ch' altrim^{te} sarà poco a poco esterminata senza che 'l Re X$\overline{\text{pmo}}$ possa poi rimediare: il partito che il Re Chr^{mo} et gli suoi Ministri hanno proposto, cioè la Neutralità, o, la sospensione d'armi, é tale, ch' io con honore, reputatione et salva conscienza non lo posso accettare, perchè la guerra saria continuata, il Sueco resteria in possesso di tutti li stati tolti alli Catt^{ci} et Jo saria costretto d'abbandonare tutti li mei Collegati: anzi voglio sperare che Francia mi darà l'assistenza conforme il trattato della allianza, facendo sborsar, quanto prima il denaro esortando ancora efficac^{te} il Sueco di non usar questa crudelta nel mio stato anzi disporlo ad una pace generale della quale il Sueco non s'allontana purchè Francia la volesse favorire, et non attraversare: tutto qu^{to} Jo raccommando alla affettione che V. Em^{a} ha sempre mostrato verso di me et la Casa mia et son sicuro, che V. E. conforme suo zelo, s'impiegherà volontieri appo S. S^{tà} per far commovere il Re Chr^{mo} et suoi Ministri à compassione delli Catt^{ci} et la Rel^{e} in Germ^{ia} la quale conserverà sempre la memoria di tanto beneficio ricevuto da V. E. et Jo in particolare resterò oblig^{mo} per sempre.

(Ohne Datum noch Unterſchrift.)

(Staatsarchiv München,
Crivelli Corrispondenza di Roma.)

XVI.

Urban VIII. an Wallenſtein.

Rom, 15. Juni 1632.

Valestein Duci Meckelburgi.

Vrbanus Papa VIII.

Dilecte fili nobilis Vir salutem etc. extulit Nobilitas tua gladium haeritici sanguinis sitientem atque eum esse fulmen divinae ultionis profligata coepit Impietas experiri. Grande nomini tuo decus additur, quod historiae monumentis consignatum perfruatur famae plausu sempiterno. Pragam receptam potest Roma tibi gratulari, qui vix armasti manus lavandas sanguine peccatorum. Haec victoria, quae novi belli rudimentum fuit, habetur perfecti triumphi auspicium. Benedicimus tibi Nobilis vir, cupientes ductu nobilitatis tuae Germaniam calamitate et formidine liberari. Triumphabis in benedictionibus ecclesiae, et fortitudinem tanti Ducis esse hastam fulgurantis coeli fatebitur Europa. Tantum electo Imperatori gaudium, tantum optanti ecclesiae beneficium ab omnipotenti bellatore, semper petent orationes Pontificis faventes nobilitati tuae, cui paternam benedictionem peramanter impartimur. Datum Romae ap. Sanctam Mariam die 15. Junij 1632. Anno Pont. nri. Nono.

(Staatsarchiv Modena.)

XVII.

Bericht aus Rom nach Modena.

14. Agosto 1632.

Il Card^{l} Borgia Dom^{ca} p. alle 13 hore andò all' Audienza del Papa, come Ambas^{re} ordinario con seguito di settanta Carrozze. Stette un' hora da S. B^{ne}, e poi se ne tornò trionfante a Casa.

La Corte applaude a Borgia con modi singolari, perchè attacca col Papa più d'una pugna, e tutte le vince. Non si credèva mai, che S. B^{ne} fosse per recedere dalle dichiarationi fatte publicamente di non volerlo sentire come Ambas^{re} e di non volerli dare Audienza, se non doppo le Congregazioni, e nei Concistori. E pure con gli occhi habbiamo veduto assignata a Borgia una giornata propria per trattare come Ambas^{re} li negotij della M^{ta} Cattholica.

La mutatione del Papa viene ascritta al Card^{l} Barberini, il quale desiderosissimo di stringersi con gli Spagnuoli per gl' Interessi suoi proprij, e della sua Casa, procura di rimovere N. S. da quei pensieri, che possono condurlo a rottura inevitabile con la Casa d'Austria.

E Barberini sta cosi fermo in questa massima, che in quest' occasione ha havuto contrasti molto gagliardi col Papa, et ha sudato sangue a guadagnarlo; Anzi si è sdegnato col Card^{l} Antonio, perchè contrariava alla sua intentione, e teneva stabile S. B^{ne} nella prima rissolutione; essendo stati sempre li sentimenti di Antonio molto rigorosi contra Borgia nelle materie, che sono passate dalla protesta in quà.

Dicono a Palazzo, che Borgia non conseguisse intieramente il suo intento, mentre non và all' Audienza di S. B^ne^ il giorno del Sabbato, che dovrebbe toccarli secondo il solito servato con gli altri Ambas^ri^ del Rè Cattholico ma risponde bravamente Borgia, che per lui è più honorevole l'havere una giornata separata dagli altri ministri de' Prencipi, et che in questa maniera dalla sua persona sola viene segnalata la mattina, nella quale va a parlare a N. S.

Entrato che fù Borgia da S. B^ne^ diede principio ad essagerare contra di lui, chiamandolo ingrato, e sconoscente dei beneficij ricevuti, e mostrandole, che doppo l'offesa, che le haveva fatta in Concistoro, le sue parti secondo il dovere erano di ritirarsi dalla Corte, e non di comparirli avanti. Che a lui non mancarebbero modi da mortificarlo, ma che portava rispetto al Rè, et che non voleva rompere il commertio, et aggionse mille altre lamentationi, che le furono soggerite dalla passione, e dalla sua eloquenza; Fu prontissimo il Card^l^ Borgia in sentire tutto quello, che le disse, e da poi con molta flemma le rispose; Ch' egli era huomo gratissimo, che non si scordarebbe mai delle gratie ricevute da S. B^ne^, et che come Card^l^ Borgia spenderebbe la vita, et il sangue per la S^tà^ Sua, et per servitio della sua Casa; ma che sua B^ne^ si doleva di Lui ingiustamente per quello, che haveva operato, come Ministro del suo Rè, e di suo commandamento. Volendo ogni raggione, che di ciò la S^tà^ Sua dovesse trattarne col Rè dalle cui mani era venuta la commissione. Et in questo punto vogliono molti, che per giustificare la M^tà^ del Rè Borgia leggesse un foglio che conteneva tutte le ingiurie riportate da N. S. doppo la sua assontione, le quali gravano con modi insoliti la Corona di Spagna. Sopra di che fù assai, che dire per una parte e per l'altra.

Fù tralasciata la querela che dovè farsi contra il Card^{l} Sant' Onofrio per quello, che haveva usato in Concistoro della protesta, perchè Borgia con la sua prudenza è arrivato a conoscere, che non era punto da toccare, et che non importava in conto alcuno alla somma delle cose.

Tre Car^{li} mandarono Carrozze e gentilhuomini al Corteggio di Borgia e furono Scaglia, Pio e Ginnasio. Quanto al primo non si considera l'attione, poichè è solito di farlo sempre, come dipendente, e beneficato dalla Corona di Spagna. Di Pio non se ne parla, perchè non ha pretensioni, e perchè vuole stare unito con gli Spagnuoli. Ginnasio sì che commosse gran meraviglia in tutti; perchè vivendo a se medesimo et essendo in stato da poter pretendere il Pontificato, non si sà vedere la cagione, che l'induchi a perdere senza proposito l'affetto del Card^{l} Barberini.

Non parlò Borgia l'istesso giorno a Barberini, perchè questi, per non ascoltarlo, prese volontieri l'occasione di andare a visitare le porte; Et il Lunedi seguente doppo il pranzo fù Sua Em^{za} da Castel Rodrigo e dalla moglie, e vi si trattenne tutto il giorno; Il Marchese poi invitato da N. S. andò il giorno di S. Lorenzo da S. B^{ne}, e consummò tutta la mattina con la Sta sua, e con Barberini.

Questi honori dispensati verso il Marchese sono molto ben considerati da Borgia, che conosce isquisitamente derivare dalla mano de' Padroni in onta sua e per farle dispetto; Anzi in un certo modo, per violentare indirettamente il Rè di Spagna a partirsi dalla sua determinazione di valersi di lui come Ambas^{re} ordinario; E però in cambio, che devono servire per introdurre una buona intelligenza frà il Papa, e la M^{tà} Catthollica più tosto partoriranno disunioni, e nel procurare l'aggiustamento è molto verisimile, che caschi totalmente dalla gratia del Rè, et che venga rimossò da Roma. Cosi discorrono i prudenti, che tengono per reale quella massima, che i negotij con la Corona di Spagna non siano mai per accomodarsi, se il Papa non riceve in gratia Borgia, et se non s'intende con lui.

Il camino che tengono questi Sig^{ri} di guadagnarsi Castello Rodrigo, et anche il Card^{l} Albornotio, ad effetto di conseguire in Spagna quello, che vogliono, è stato proposto da Tighetti, che fà l'Archimandrita di queste materie, et che professa di essere informato pienamente di tutti gli humori che sono in Spagna, et in Roma, e perciò egli ogni di è dal Marchese, et dal Card^{l} Albornotio, ma voglia Iddio, che habbia detta buona via, et che non habbia da essere Instrumento di maggiori rotture con danno del Marchese e di Albornotio. Fù scritto l'ordinario passato, che il Duca Caietani era stato trattato dal Prefetto del pari nella visita, che haveva fatta; hora si aggiunge, che il Card^{l} Caietano pretende di aver vinta la pugna con guadagno straordinario, perchè sempre è stato escluso dall' honore, che desiderava, e come Grande di Spagna, e come Nepote; posciache il Grandato non si ha in consideratione dal Prefetto e, non essendo il Duca Nepote di Papa, che sia stato vivo a giorni suoi, come Borghese, e Ludovisio, l'essempio allegato di costoro non le suffragava. Dice adonque il Card^{l} Caietani, se mio fratello non poteva pretendere l'uguaglianza con D. Taddeo, ne come Grande di Spagna, ne come Nepote di Papa, l'ha ottenuta come Duca di Sermoneta, e come Capo della mia Casa; e cosi viene ad essere totalmente uguale col Contestabile, che si tratta del pari col Prefetto, in risguardo delle prerogative, che le convengono, come Capo della Casa Colonna, senza considerare in lui il Grandato, e la Nepotaria di Papa, che non servono, come si è detto di sopra.

Il Principe Savelli manda in Spagna il Manara, perchè riporti il Tosone del Padre, e perchè lo procuri per lui. Ha speranza ancora di succedere nelle pretensioni del Padre circa il Grandato, e farà ogni sforzo per conseguirlo.

Intanto Borgia invita il Card^{le} Savelli di venire a Roma, et li promette di farli transmettere dall' Imperatore le lettere credentiali, affinchè per modo di provisione porti col Papa li negotij di Sua Maesta Cesarea, e vorrebbe con quest' occasione assuefare gli occhi di Nostro Signore a vedere Card^{li} mescolati nei negotij delle Corone.

Nel resto si presente, che la intentione di Spagnuoli sia, che l'Imperatore mandi un' Ambasciatore Thedescho e almeno suddito, perchè secondo le occorrenze possi far testa, e bravare, e si offeriscono di darli provisione, ad effetto che mantenga la carica con riputatione. Mercori mattina il Sig^{r} Duca Altemps cedette Sipizzano al P. D. Taddeo insieme con tutte le raggioni, che haveva guadagnate dalli Creditori de' Baglioni, e pigliò il suo prezzo di 60^{m} scudi. Il ressiduo di 25^{m} scudi si conterra alli stessi Baglioni.

Altemps è tanto alterato per questa compra di Sipizzano, ch' è risolutissimo di non voler mai vendere al Sig^{r} D. Taddeo il Casale di Sta Colomba posto nel territorio di Monterotondo.

Il Papa da martedi in quà si trattiene in letto per la Podagra, se bene molti dicono, che sia spetie di altro male. Non intervenne Giovedi alla Congregatione del Sant' Uffitio, et hieri mattina non diede Audienza se non all' Ambasd^{re} di Venetia, che fù da S. B^{ne} per la speditione delle Chiese, che sono vacanti nel Dominio della Repubblica.

Da Venetia è stato scritto a più d'uno che Valdastaim sia stato rotto dal Rè di Suetia, et in questi ultimi giorni della settimana non si è discorso d'altra cosa; perchè tutti li buoni restano afflitissimi della voce sola di nuova tant' horribile. Se bene fatti diversi calcoli con molta diligenza, e considerata l'importanza dell' avviso, che tocca tutta l'Europa, e tutta la Christianità, quei che hanno giuditio concludono, che sia mera vanita, e menzogna.

(Staatsarchiv Modena.
Avvisi e notizie dall' Estero.)

XVIII.

Der Cardinal Barberini an den Nuntius Bichi.

Rom, 11. Dec. 1632.

Habbiamo havuta la certezza della morte di Gustavo, la quale è stata udita da N. S. con quel giubilo, che V. S. può imaginare, vedendosi estinto quel serpente, che col suo veleno cercava di attossicare tutto il mondo. De' particolari della vittoria non sappiamo finora il netto, ma qualunque sià, sarà sempre di gran vantaggio la morte di un tanto fiero nemico della Religione e valoroso Capitano. Stimo che questo accidente muterà anche lo stato del negozio, e dubito che gli Spagnoli s'inalberino, et in Francia s'impegnino à non cedere, parendo loro, che ciò si faccia per paura della potenza degli Austriaci, e però apparterrà alla prudenza di V. S. e di Mons: Ceva il trovar modo di agevolare il negoziato con quei motivi, che à loro pareranno a proposito, perchè di qua non si possono suggerire per non sapersi qual alterazione farà in Francia quest' accidente. Pinarolo e l'aggiustamento degli affari dell' Imperio saranno li due scogli, dove può far naufragio questo negozio, e particolarmente nei tempi d'hoggi.

(Nicoletti V. c. 5.)

XIX.

Der herzogliche Agent Don Fulvio Teſti an den Herzog von Modena.

Rom, 12. Januar 1633.

Ser$^{\underline{mo}}$ Principe
Per V. A. sola.

Ho scritto per altre mie a V. A. che il Vescovo d'Osma veniva di Spagna, e che s'aspettava quanto prima. Il medesimo le confermo con questa, soggiungendole di più ch' egli porta seco commissioni assai bizarre e aromatiche, e perche habbia da eseguirle con maggior prontezza e con più ardore S. M^{tà} gli hà dato un ajuto di costa di diecimila scudi d'oro. E veramente i Ss^{ri} Spagnoli hanno ragione di mandare a questa Corte qualche soggetto di vaglia perche le cose loro non ci camminano per troppo buon verso.

Il Marchese di Castel Rodrigo come nemico di Borgia aderisce grandemente a' Ss^{ri} Barberini, e sottomano cerca d'attraversare tutte le negoziazioni del Car^{le}. Borgia all' incontro non veggendo dalla parte di Spagna alcuna di quelle risoluzioni ch'erano necessarie per sostentare l'azione della Protesta già fatta in Concistoro, e stimandosi per ciò abbandonato, ha ricreduto, e dove prima entrò in concetto di huomo sodo e di gran petto, addesso per mille debolezze usate ha perduto il rispetto appresso a' Barberini, e 'l credito appresso agli altri.

Il Vescovo d'Osma viene per gl'interessi della dataria, intendendosi per cosa certa, che in Ispagna habbiano risoluto di levare tutti i soliti emolumenti, a questo Ufficio, cosa (se pur la fanno) che sarà l'ultimo esterminio di questa Corte, e che farà per sempre abbominevole la memoria del presente Pontificato. Nelle risposte che gli darà S. B.^{ne} proporra per quanto si penetra, di rimettere questa causa alla Rota, o ad un pieno Concistoro di Car^{li}; ma par' che i Ss^{ri} Spagnoli siano deliberati di farlo di fatti, e di potenza; et essendo loro stato accennato che il Papa leverà in tal caso alla Corona Catt^{ca} le decime che colà si esiggono de' Beni Eccles^{ci}., hanno replicato che anche di queste possono servirsi senza scrupolo, dovendosi quel danaro impiegare in sostenimento delle guerre che si fanno contra gli Eretici.

Si è motivato da questa banda un non sò che di scomunica, e da quella un non sò che di Concilio, tanto che i negozi pajono molto torbidi e ravviluppati: Le diffidenze sono reciproche, nè più resta luogo a connivenza ò a dissimulazione, perche dove la rottura è publica invalidi riescono gli artificii.

Il Papa di sua natura è più francese di qualsivoglia cittadino di Parigi. La passata prosperità delle armi Cristianissime l'indurarono in questa sua opinione. I cattivi successi di Fiandra e d'Alemagna gli hanno messa in poco concetto la potenza di Spagna: l'essere a se stesso consapevole d'havere conspirato alla rovina della casa d'Austria fà che le sià acerrimo nemico, perche l'assioma è chiaro che chi offende non perdona mai: Gli amori Francesi del Car^{le} Antonio fomentano le sue inclinazioni: l'aversione che mostra a Borgia il Car^{le} Barberino le corrobora di vantaggio: e finalmente gli avvisi della morte del Rè di Svezia, della rotta del campo nemico, e della fuga d'Orleans invece di farlo ravvedere il fanno arrabiare. In somma egli è perduto a segno che precipita ne' più solenni spropositi del mondo.

Ho cavato di bocca ad una persona di Palazzo che maneggia assai e che sà molto che S. S^{tà} ha fatto fare ultima^{te} gagliardissimi ufici nella Dieta di Polonia, perche fosse eletto Rè, non Vladislao com' è seguito (dubbitando che questi non si mariti con una figlia del Imp^{re}) mà Casimiro figlio d'un' altra Madre e non tanto affezionato alla Corte d'Austria.

E che ultim^{te} (cosa che mi fa strabiliare) per mezzo d'un tal Padre Giesuita habbia fatto esortare Fridland a congiugnersi con Francia, et a voltarsi contra l'Imp^{r} mettendogli innanzi la sicura speranza d'impadronirsi del tutto; Et infine ch'egli sia quello che fomenti le discordie tra esso Fridland e'l Duca di Baviera.

Di queste cose gli Spagnoli medesimi sono molto bene informati, et io sò di certa scienza chè Saiavedra Agente del Rè Catt^{col} n'é stato avvisato.

La Protezione di Savoia che ha presa il Car^{le} Antonio come che lo dichiari inclinato al partito di Francia, dispiace ogli spagnoli, nè le cose, come ho detto, possono trovarsi in più torbido stato di quello in che si trovano. Con tutto ciò le differenze che presentemente passano tra S. S^{tà} e i Viniziani hanno data qualche speranza d'aggiustamento con gli Spagnoli, et alcuni hanno creduto di poterne introdurre formata negoziazione: mà nissuno che habbia la mente sana può credere che la pratica sià per riuscire, e se riuscirà saranno finzioni et apparenze, perchè tanto il Papa, quanto gli Spagnoli penseranno di valersi della dissimulazione per fare il fatto loro; e supposto pure che S. S^{tà} s'acqueti addesso, egli è impossibile che l'accordo tiri in lungo et habbia durata perche il suo animo è troppo alieno, troppo contrario a quella nazione: Anzi v'aggiungo che se gli Spagnoli pensano di poter fidarsi mai di questi Ss^{ri} bisognerà conchiudere che habbiano perduto omninamente il cervello; e se potendo essi alzare la testa non fanno qualche notabile dimostrazione, sappiano che in perpetuo, in eterno sono rovinati, et hanno perduto il credito a questa Corte.

Da tali premisse parmi che si possa conchiudere essere in tutto e per tutto pensiero vano, e negozio impossibile per V. A. l'aggiustarsi amichevolmente alla Chiesa per mezzo dell' ajuto e del favore degli Spagnoli durante almeno il presente Pontificato. — — Sò che l'instituto de Preti è di havere in tutte le negoziazioni per sensali l'interesse — — Desiderano questi Ss^{ri} d'ingrandire la Casa loro, amano le ricchezze, ambiscono la potenza, ma non hanno nè petto nè cuore da abbracciare le fortune; e per dirlo in una parola sono ben superbi, ma sono vili. Se io havessi a trattare con un Leone decimo, con un Giulio secondo, con un' Alessandro sesto, con un Ludovisi, oserei quasi di dare a V. A. adesso adesso il negozio per fatto, ma le complessioni sono

differenti, e compiacciasi di credere, che questo fiume non è capace di gran vaselli...

Roma li 12. Gennaro 1633.

(Staatsarchiv Modena.)

XX.

Avvisi di Roma, 9. Juli 1633.

Bericht vom Raub der Aſche der Gräfin Mathilde.

Il Papa è sempre stato fuori di modo affettionato alla memoria di Matilda Contessa d'Italia, et ha composta una Canzone in sua lode per i benefici fatti da lei alla Sede Ap.ca Ha però desiderato ansiosamente di haver in suo potere le ossa di detta Signora le quali si conservavano nel Monastero di S. Benedetto di Mantoa: a fine forse di farle un deposito famoso in questa città, e di ornarlo di vari elogj: essendosi dunque inteso coll' abate del sud.o Monastero sono dieci giorni in circa ch'egli ha trasportato quà il cadavero o ossa della d.a Signora. Il Duca di Mantova havendo presentito il furto, se n'è tenuto offeso stranamente, e per quanto s'intende fa doglianze acerbissime, parendoli che gli sia stato usato un termine assai indicente. I padri principali della Religione di S. Benedetto improvano l'azione, e tenendosi caro quel cadavero, come un gran tesoro per i benefici ricevuti dalla d.a Signora e per lo suo glorioso nome, chiamano traditore il frate, che ha commesso il furto e col tempo lo mortificheranno.

(Staatsarchiv Modena.)

XXI.

Der Kurfürſt Maximilian an ſeinen Reſidenten in Rom, Gio. Battiſta Crivelli.

München, 24. Febr. 1621.

Illmo Signore. Riceverà con questa oltre un' altra mia anco la lettera diretta alla S^{tà} di N. S. per conto della canonizatione del Beato Ignatio, intorno alla quale, se bene mi rendo certo, ch'ella non sia per mancare del suo solito, et di sporgere et guidare il negotio (massime con l'ajuto et consiglio del P. Generale della Compagnia del Giesù) in modo tale che ne sortisca buono effetto, tattavia mi è parso di scriverle anco la presente, per darle maggior lume dell' intention mia. La quale è, che V. S. non insti per dar la d^{a} Canonizatione in modo di intercessione, che io interponga per li PP. della Compagnia, ma di dimanda mia propria et pretensione di cosa dovutamisi in guiderdone e premio delle mie fatiche, fatte per la universale fede cattolica con si grandi stenti, pericoli della persona istessa et delli stati, e sudditi miei, et con spese incomparabili et in maniera tale che senza jattantia posso ingenuamente et del sicuro attribuirmi, che se non mi ci fossi ritrovato in persona io medesimo, a dispor le cose nel modo, che conveniva per tirarle a buon segno et a far animo et cuore anzi a violentar al combatter quelli, che non ne havevano punto di voglia, ma caminavano solo a mira di dar tempo al tempo et protrahere la guerra: non pure non ne sarebbe seguita si insigne vittoria, ma cresciuto più tosto l'orgoglio a gli adversarii, et moltiplicati a tutta l'Europa li pericoli et le difficoltà in che eravamo. A che si aggiungono le conseguenze et il frutto di si felice avvenimento, che evidentemente di già si scuoprono di giorno in giorno nuovi e maggiori poichè doppo la rotta dell' Inimico sotto Praga con l'acquista di quella Città, e rimanente del Regno da un poco di territorio in poi, che però d'hora in hora va cadendo in mano delli miei ministri non tardò la Moravia molto à ridursi alla devotione et debita fedeltà di S. M^tà^ Cesarea. La Silesia e l'istesso Regno d'Ungheria stanno in termine di rendersi et nell' Imperio ne restano non meno intimoriti anco li Protestanti, et disperata quella Unione loro che per il passato e stata sempre il fondamento, et fomento di ogni male, atteso che le Citta franche, dalle quali havevano il nervo del denaro, si sono di già ritirate, oltre ad altri buoni effetti — Eperò se la S^tà^ Sua, et il Sacro Collegio de Ss^ri^ Cardinali, come non ne dubito punto, havranno aggradito l'opera mia, con il beneficio publico, et la maggior gloria di Dio che ne risulta, et se si risolveranno di farne quella publica dimostratione, che di ragione et per termini di giustizia è dovuto a meriti si segnalati alla libera Io la addimando, et pretendo, et è questa appunto della suddetta Canonizatione del prefato glorioso servo di Dio, da farsi in modo, che al mondo consti sia fatta ad intanzia et requisitione mia. Et la chieggo non per gratia o special favore, ma ex debito et invece di giusta mercede e pagamento delle mie opere. Con tale notitia dunque della mente mia, desidero, che instantissimamente ella si adopri e presso alla S^{tà} di N. S. et anco di altri informando tutti puntualmente, et distintamente di quello, che io pretendo, in che modo et con che ragione, ponendovi ogni maggior studio, et eficacia per ottenerne l'intento; che se mai lei ha fatto cosa grata, sarà questa ancora maggiormente, et all' incontro resto a lei con la solita dispositione di giovarle, e Dio la prosperi.

Da Monaco li 24 di Febra^{o} 1621.

Per compiacerla
Mass^{o} Duca di Baviera.

(Staatsarchiv München,
Crivelli Corrispondenza di Roma.)

XXII.

Der Cardinal Borgia an den Herzog von Modena.

Ser^{mo} Sennor.

Deviendo yo por tantos titolos dar quienta sempre a V. A. de mis acciones como a quien ha tenido tan

por la suya el favoreçerme en todos Vengo con este officio a darsela agora a V. A. de como su Mg^{d} hallandose con necessidad de mi persona, para tratar cossas de su serviçio, se ha servido mandarme vaya á aquella Corte, para donde partire mañana yendo primero al Reyno de Napoles a buscar embarcacion y porque en todas occasiones pueda yo acudir al de V. A. conforme tengo obligacion y desseos, le suplico se acuerde de honorarme con sus mandamientos que seran reconocidos y estimados de mi servitud, con un verdadero affecto de açertar siempre al gusto de V. A. Cuya Ser^{ma} persona guarde Dios muchos annos con la prosperidad y exaltation de grandeça que yo deseo. En Roma a 28 de Abril 1635. De V. A. Ser^{ma}

Affez. e Ser^{or}
El Car^{l} de Borgia y Velasco.

Ser^{mo} s^{r} Duque de Modena.
(Staatsarchiv Modena.)

BAYERISCHE
STAATS-
BIBLIOTHEK
MUENCHEN

Korfu.

Korfu.

Eine joniſche Idylle

von

Ferdinand Gregorovius.

Leipzig:
F. A. Brockhaus.
1882.

Das Recht der Ueberſetzung iſt vorbehalten.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Proteus aërias Phaeacum abscondimus arces,
Litoraque Epiri legimus — Virgil.

Dieſe Skizze erſchien zuerſt in der Deutſchen Revue der Gegenwart, „Unſere Zeit". Sie ging aus ihr, in der neugriechiſchen Ueberſetzung des Herrn Spiridón Papageorgios, in die Journale Klio und Heſtia zu Trieſt und Athen über. Sodann gelangte aus Korfu die Aufforderung an mich, eine beſondere Ausgabe davon zu veranſtalten, und das war auch der Wunſch deutſcher Freunde, welche der Idylle vom Mittelmeer (Capri) dieſe vom joniſchen Meer beigeſellt haben wollten. Ich ſende alſo zunächſt wolwollenden Korfioten meine Studie in dieſer zierlichen Ausgabe zu, als Denkmal ihrer eigenen Liebenswürdigkeit gegen mich, einen der vielen Gäſte, die das ſagenberühmte Phäakeneiland beſucht haben, um den Zauber griechiſcher Natur zu genießen und an den milden Sitten eines glücklichen Volkes ſich zu erfreuen.

Da nun griechiſche Leſer dieſe Schrift bereits mit Nachſicht aufgenommen haben, ſo bin ich der Sorge überhoben, vor ihnen die Kühnheit zu entſchuldigen, mit der ich es gewagt habe, nach einem nur zehntägigen Aufenthalt in Korfu, von dieſer Inſel ein paar Skizzen zu zeichnen.

Was meine deutſchen Leſer betrifft, ſo haben nicht wenige manches treffliche Werk über dies Eiland geleſen, wie vor allen die „Odyſſeeiſchen Landſchaften“ von Alexander von Warsberg. Aber auch ihnen gegenüber wird die Anſpruchsloſigkeit dieſer Blätter für mich reden. Ich gab in ihnen wieder, was ich dort empfunden und im Zuſammenhange angeſchaut hatte. Wenn nun im gedruckten Wort noch urſprüngliche Empfindungen und Gedanken aus ſchönen oder bedeutenden Augenblicken telephoniſch weiter zu klingen vermögen, warum ſollte man ſich dann ſolchen Luxus nicht erlauben? Bilder von jenen wundervollen Meergeſtaden, helleniſche Seeluft, joniſches Sonnenlicht, Erſcheinungen aus der homeriſchen Mythe, und Geſtalten aus der Weltgeſchichte vor die Seele des Leſers zu führen, das iſt alles, was dieſe Skizze beabſichtigt. Und ſo möge ſie, gleich ihrem Seitenſtück „Capri“, manchem Leſer im nebelgrauen Norden erfreulich ſein.

München, im October 1881.

F. G.

BAYERISCHE
STAATS-
BIBLIOTHEK
MUENCHEN

Auf dem griechiſchen Schiff Heptaniſos ſind wir von Neukorinth in den joniſchen Archipel gefahren. Es iſt Mitternacht. Die Berge des Phäakeneilandes Korfu ſind aufgetaucht, und ihnen gegenüber die mächtigen Geſtade des Feſtlandes bei Parga und Sarnna. Das Meer iſt ſtill und wellenlos. Es ſchläft, vom Mond bezaubert.

In ſolcher Nachtſtunde läßt Euripides den ruheloſen Agamemnon aus ſeinem Zelt am Strand in Aulis treten, den Sirius betrachten, und zum Greiſe ſagen:

> Es ſchallt ringsum keines Vogels Ruf,
> Es ſchlummert das Meer, und die Winde ſie ſchlafen
> Lautlos hier am Sund des Euripos.

Mit ſo wenig Zügen hat ſich der große Tragiker begnügt, die Zauber der Nacht am Meere zur Empfindung zu bringen. Seinem Beiſpiel will ich folgen und nicht weiter davon reden, wie unergründlich ſtill und tief die Frühlingsnacht im Sunde von Epirus war.

Die Küſten Korfus, die hier in niedrigen Höhenzügen ſich wellenförmig dahinziehen, und ihre Fortſetzung, die Inſelſchollen Paxo und Antipaxo, ruhen auf der Flut wie eine Reihe ſchwärzlicher Schilde. Auch Homer läßt Scheria dem herantreibenden Odyſſeus ſo erſcheinen:

Trübe lag's, wie ein Schild, in der dunkel wogenden Meerflut.

Am Cap Leukimme bin ich vorübergefahren, gleichgültig und kaum jener grimmigen Seeſchlacht zwiſchen den Korinthern und Corcyräern gedenkend, welche dort den peloponneſiſchen Krieg eingeleitet hat. Mag es Thucydides mir und andern Nachtfahrern an dieſem Cap vergeben, wenn wir, ſtatt kämpfender und ſinkender Triremen, auf den Meereswellen nur immer wieder das dunkle Floß des göttlichen Dulders von Jthaka zu erblicken glauben, wie es Scheria zutreibt. In ſolcher Nacht auf dieſem ioniſchen Sunde iſt es verzeihlich, Kriegsflotten für den Kahn des Odyſſeus, den Thucydides für Homer und die Geſchichte für ein Schiffermärchen hinzugeben. Und ertappt ſich nicht jeder an die Betrachtung hiſtoriſcher Thatſachen noch ſo ſehr gewöhnte Menſch auch anderswo, ſelbſt am hellen lichten Tage auf einer Stelle, wo der Hauch dichteriſcher Mythe ihn gewaltiger bewegt als ein großes geſchichtliches Ereigniß? Ich behaupte, daß jeder von uns mit tieferer Erregung das Geſilde Iliums betritt als das Schlachtfeld bei Marathon, und daß er das ſagenhafte Löwentor des Atreus in Mykenä begeiſterter durchſchreitet als die Thermopylen des Leonidas. Alle bildneriſche Kraft, das Geheimniß der Kunſt und der Religion, beruht auf dieſem ſcheinbaren Misverhältniß der Wirkung, welche Wirklichkeit und Einbildung auf die Menſchenſeele haben. Auch das Geſchehene tritt, kaum geſchehen, in das Reich der Phantaſie; und hier allein hat es ſeine Fortdauer als geiſtige Wirklichkeit.

Die Geſtalten Homer's ſind im Daſein der Menſchheit ſo wirklich und ſo feſt geworden wie hiſtoriſche Thatſachen; nur eine Erdrevolution könnte ſie uns entreißen. Ihre Macht und Fortdauer mehrt und ſichert auch dies, daß ſie wie Naturgebilde in einer localen, wirklichen Welt feſtwurzeln und zu deren Erſcheinungen geworden ſind. Man nehme einmal das unſterbliche ioniſche Märchen, welches Odyſſee heißt, von dieſen Inſeln und Küſten hinweg, und man wird ſie zu einem Teil entgeiſtern und entzaubern. Man nehme aus Korfu Odyſſeus, Alkinoos und Nauſikaa, und man wird der Inſel mehr Reize entziehen, als zerſtörte man ihre prachtvollen Olivenwälder.

Ein Leuchtturm wirft ſein Licht von einer ſchwarzen Felſenmaſſe herab, vor welcher noch eine zweite ähnliche Pyramide im Meere ſteht. Das ſind die weltberühmten Zwillingsklippen Korfus, die „Koryphäen“ der Byzantiner. Sie tragen die trotzige Feſtung, auf welcher die Fahne des Propheten niemals geweht hat. Die Türken haben Byzanz und die Akropolis Athens, das hohe Akrokorinth, den ſteilen Palamidi Nauplias, die Schlöſſer in Candia, Cypern und Rhodus und hundert andere Burgen am Meer bezwungen, niemals dies ioniſche Gibraltar, welches doch nur aus zwei keineswegs koloſſalen Felsklippen beſteht.

Wir ſind im Hafen, einem der herrlichſten der Welt. Rechts erhebt ſich eine Felsterraſſe, die ihm als Feſtung gedeckt hat, ehe vor jetzt 16 Jahren die von Korfu abziehenden Engländer ihre Werke geſprengt haben.

Der Mond beleuchtet die Stadt und läßt ſie vornehm und groß erſcheinen; Barkarolen bringen uns zum Molo, ſtill und geräuſchlos. Es iſt 1 Uhr in der Nacht. Meer und Ufer, die dunkeln Berge Albaniens drüben, das gehügelte Inſelland, Cypreſſen ſchwarz am Nachthimmel ſich abhebend, Gärten, Villen, Paläſte mit italieniſchen Balkons, alles das umgibt uns als eine geheimnißvolle Licht- und Schattenwelt im tiefen Schweigen der Mondnacht. Durch ſchlummernde Straßen ſanft aufwärts ſteigend gelangen wir auf einen großen, freien, mit Bäumen beſetzten Platz. Es iſt die berühmte Spianata Korfus. Hier liegt mondhell unſer Gaſthof in einer Reihe weißglänzender Gebäude, ihm gegenüber das dunkle Schloß am Meer mit ſeinem Fanal.

Ich ziehe es immer vor, ein mir fremdes Inſelland nachts, ſtatt am Tage zu betreten; wie ich vor Jahren ſo auch Corſica betreten habe. Man hat da Wahrheit und Dichtung zugleich, und überläßt ſich für einige Stunden dem Spiel der Phantaſie; man legt ſich erwartungsvoll nieder, bis der helle Morgen die Wirklichkeit entſchleiert und das phantaſtiſch ſchwankende Gemälde der Nacht zu einer ganz neuen Thatſache für die bewußte Anſchauung wird.

Ich habe keinen genußreichern Augenblick in Korfu gehabt als den erſten blendenden Blick am Morgen, da ich aus dem Gaſthauſe auf die Esplanade trat. Der Eindruck war der eines über elyſiſchen Küſten ſchwebenden Paradieſes, einer weichen, duftigen, doch großſtiliſirten Idylle am Meer. Auf einer Isola beata glaubte ich in Wahrheit zu ſtehen und den Götterhauch der Seligkeit zu atmen. Vielleicht war es nur der Zauber der Dichtung Homer's, was mir damals dieſes Inſelgemälde ſchöner erſcheinen ließ als ſelbſt die Küſten Siciliens. Die Stadt Korfu, die ſich vom Hafen mit vielen Gaſſen und Hallen aufwärts zieht und die Ufer zu beiden Seiten mit einem Kranz von Vorſtädten einfaßt, iſt zwar anſehnlich genug; aber die grünen Oelwälder ringsum, die ſchattigen Berge, die azurnen Meeresweiten, die leuchtenden Golfe laſſen ſie nur als ein monumental wirkſames Glied in dieſem hinreißenden Schauſpiel der Natur erſcheinen. Warme Luftſtröme wehen darüber hin vom Spiegel der See; man atmet Duft des Meeres und der Orangengärten zugleich.

Die Esplanade mit ihren Pinien und einer grünen Raſenfläche, worauf das Ehrendenkmal des Lords Maitland, ein kleiner ioniſcher Rundtempel ſteht, iſt wol der ſchönſte öffentliche Platz, den eine Stadt haben kann. Von zwei Seiten umgeben ihn Gebäude zum Teil mit Portiken und der Regierungspalaſt aus gelblichem Malteſerſtein. Nach dem Meere ſchließen ihn ſteinerne Baluſtraden hinter Blumengärten; an ſeiner Ecke ſteigt machtvoll das Caſtell empor mit ſchwarzen Felſenwänden, welche blühende Ranken ſchön umwinden. Ueberall ſtralt das Meer aus Golfen und rötlichen Felſenbuchten. Es umſäumt ſtille Ufer, die hier ſteil abſteigen, dort auf ſanften Hängen Olivenhaine bis in die kryſtallene Flut niederſenken.

Jenſeits über der Meerenge ragen die Geſtade des nahen Feſtlandes in majeſtätiſchen Bergreihen hervor, deren Gipfel hie und da noch Schnee bedeckt. Nordwärts ſteigen aus der Inſel ſelbſt ſchöngeformte Berge auf: ſie ſcheinen ſich an jene in Epirus anzuſchließen. Ich hielt ſie für albaniſches Feſtland, bis man mir ſagte, daß ſie die Bergwand des Pantokrator bilden, des höchſten Gebirges der Inſel überhaupt. So ziehen ſich auch ſüdoſtwärts lange dunkle Küſten fort, die ſich in der Geſichtslinie mit den Uferſäumen von Paxo und Parga verbinden, und alle noch Glieder Korfus ſind.

Der weitgeprieſene Held Alkinoos hat ein ganz anſehnliches Inſelreich beherrſcht. Aber iſt Korfu wirklich Scheria, das Eiland der ſegelberühmten Phäaken? Alte und neue Kritiker haben es verneint. Welcker hat in ſeiner Abhandlung: „Die homeriſchen Phäaken und die Inſeln der Seligen", den ſchönen Wahn zu zerſtören geſucht. Die Lage Korfus im Angeſicht des nahen Epirus paßt nicht zu den Worten der jungen Fürſtin Nauſikaa, daß ihre Heimatsinſel weit abwärts, ganz am Ende der Meerflut liege und von keinem der andern Menſchen beſucht werde. Die Natur Korfus ſtimmt nicht immer zu der Beſchreibung Homer's. Aber auch die Kritik ſtimmt nicht zu einem Dichtertraum. Ich bin hier umhergewandert, den Homer in der Hand, und wie Alexander von Warsberg habe ich an Scheria geglaubt. Wenn man einmal für die zaubervollſte Dichtung des Altertums ein geographiſches Eiland ſuchen will, ſo iſt doch keins paſſender als dieſes ſchönſte im joniſchen Meer, worin es auch von Ithaka am weiteſten entfernt liegt. Die alten Corcyräer haben ſich die Weihe

Homer's nicht rauben laſſen; ſchon im 3. Jahrhundert verehrten ſie den König Alkinoos als Heros ihres Eilandes.

Sie nannten dieſes freilich nicht Scheria, ſondern Kerkyra. Kerkyra heißt es beim Herodot und Thucydides, Korkyra beim Strabo.. Auf Münzen las ich ſtets Korkyra. Heute iſt der officielle Name wieder Kerkyra. Ich erfuhr das ſchon im Piräus; denn dort klebte man auf mein Gepäck einen Frachtzettel mit dem Namen Κερκυραν. So hat das neuerwachte Bewußtſein des Griechentums den mittelalterlichen Namen Korfu ausgelöſcht, welchen die Anjou von den Byzantinern, die Venetianer von den Anjou überkommen hatten, und nach ihnen auch die Engländer feſtgehalten haben.

Koryphaioi nannten die Byzantiner jene Zwillingsklippen, welche ſie befeſtigten. Standen auf ihnen ſchon Stadtburgen im Altertum? Weder Thucydides noch andere griechiſche Autoren haben uns darüber aufgeklärt. Das alte Corcyra, welches der Inſel den Namen gab, lag nicht, wo das heutige Korfu liegt, in der Nähe jenes Doppelfelſens und um den großen Hafen, ſondern ſüdlicher, auf einer Landzunge zwiſchen zwei Golfen, die jetzt verlaſſen ſind, im Altertum aber die beiden Stadthäfen waren, der eine des Alkinoos, der andere des Hyllus genannt. Zwei Häfen hat die Stadt der Phäaken auch beim Homer.

Der byzantiniſche Name Koryphûs erſcheint geſchichtlich erſt 968. Es iſt Lindprand, der Legat des Kaiſers Otto II. an den Hof in Byzanz, der ihn in ſeinem berühmten Geſandtſchaftsbericht gebraucht: „Ad Coriphus pervenimus.“ Aber leider hat der geiſtreiche Biſchof von Cremona, der älteſte namhafte Reiſende aus dem Abendlande nach dem Orient im Mittelalter, nichts über die damalige Stadt und Inſel berichtet. Zu ſeiner Zeit war ſchon ihr antiker Name durch jenen der ſtrategiſch wichtigen Felſenklippen verdrängt. Die Meerpiraten der Völkerwanderung, Vandalen und Gothen hatten Corcyra wiederholt geplündert und verwüſtet; doch wird im 10. Jahrhundert die alte Griechenſtadt noch in Trümmern fortgedauert haben und teilweiſe bewohnt geweſen ſein. Man nannte ſie Paläopolis im Gegenſatz zu einer neuen Stadtanſiedelung. Dieſen Zunamen aber führt noch heute eine der älteſten Kirchen Korfus, die Panagia di Paläopoli, welche im alten Stadtgebiet aus einem Tempel entſtanden iſt.

Zweihundert Jahre nach Lindprand nannte der arabiſche Geograph Edriſi die Hauptſtadt der Inſel Korphos, wie auch Chroniken der Normannenzeit und Urkunden der Anjou ſie Korpho oder Curpho nennen. „Es gibt dort eine blühende Stadt und eine Feſtung, die auf einem ſteilen Felſen erbaut iſt; die Einwohner dieſer Inſel ſind tapfer und können ihren Feinden Widerſtand leiſten.“ Unter der „blühenden Stadt“ konnte Edriſi nicht die Reſte Corcyras verſtehen, ſondern nur eine byzantiniſche Neuſtadt, und weil eine ſolche damals nur ſehr klein geweſen ſein kann, ſo hat der Geograph Roger's II. Korfu ſchwerlich mit Augen geſehen.

Zwanzig Jahre nach Edriſi ſcheint Benjamin von Tudela Korfu beſucht zu haben. „Die von Otranto hinüberſchiffen“, ſo ſagt er, „können in zwei Tagen nach Korfu gelangen, wo ſich nur ein einziger Jude befindet, mit Namen Rabbi Joſeph.“ Mehr hat Benjamin nicht zu berichten gewußt.

Es vergingen Jahrhunderte, ehe Korfu wieder ein Reiſender namhaft machte. Der Florentiner Criſtoforo Bondelmonte, welcher das berühmte „Buch der Inſeln des Archipels“ verfaßt hat, war daſelbſt im Jahre 1414. Auch er hat Korfu nur flüchtig geſehen. Die alte Stadt Kerkyra nennt er zerſtört, wie Caſſiope, welches er irrig auf das Cap Leukimme verſetzt hat. Von einer Neuſtadt redet auch Bondelmonte nicht.

Neukorfu iſt eine venetianiſche Anlage. Henry Jervis, der im Jahre 1852 eine Geſchichte der Inſel ſchrieb, ſah eine 1573 zu Venedig gedruckte Schrift von Simon Pinargenti, in welcher die Feſtung abgebildet iſt mit Türmen auf beiden Felſen, und kaum eine Spur von Stadt draußen zu ſehen iſt. Doch muß ſchon ein Borgo in der Nähe der Feſtung geſtanden haben; denn Tommaſo Porcacchi nennt in ſeiner „Beſchreibung der berühmteſten Inſeln der Welt" (Venedig 1572) bereits die heutige Spianata.

Im Jahre 1614 war der Römer Pietro della Valle in Korfu. Er ſchreibt davon: „Ich ſah dort die Stadt, welche klein und häßlich iſt, und die Landſchaft ringsumher, die ſehr ſchön iſt." Er fand dort nichts Merkwürdiges, als die Mumie des heiligen Spiridion, und die von den Venetianern auf hohen Klippen erbaute Feſtung, welche ihn an die Worte Virgil's in der Aeneide erinnerte: „Arces aërias Phaeacum." Der ſpaniſche Rabbi Benjamin hatte in Korfu nur einen einzigen Juden bemerkt, aber Valle hätte die dort eingewanderten Hebräer bereits nach Hunderten zählen können. Die Korfioten zeigten ihm ſogar einen lebendigen Nachkommen des Judas Iſcharioth und verſicherten ihn, daß im Innern der Inſel noch das Haus dieſes Verräters beſtehe und von jenem Juden bewohnt ſei.

Zweiundſechzig Jahre ſpäter beſuchten Korfu auf ihrer Fahrt nach Athen die berühmten Reiſenden Spon und Wheler. Sie fanden hier bereits eine „große und ſchöne Stadt", was ſie erſtaunen machte, da dieſelbe „hundert Jahre früher nur aus der alten Feſtung und dem Borgo Caſtrati beſtanden hatte". Die Stadt wuchs, als die Republik Venedig nach dem Verluſt

Moreas, Cyperns und Candias ihre Herrſchaft in den griechiſchen Meeren auf die joniſchen Inſeln beſchränken mußte. Seither wurde Korfu ein Centrum des venetianiſchen Levantehandels und die ſtärkſte Schanze zum Schutz der Adria. „Mit einem Aufwand von Schätzen haben die Venetianer aus Korfu den Schild ihrer Meeresherrſchaft und das ſtaunenswürdige Bollwerk Italiens gegen die Türken gemacht“: ſo ſagte im Jahre 1760 der Proveditor da Mar Francesco Grimani („Relationen über die joniſchen Inſeln“, Venedig 1856).

Es gibt eine ſeltne Silbermünze, die ſogenannte Galeazza des Dogen Alviſe Piſani, welche die Republik im Jahre 1736 für die venetianiſche Levante prägen ließ: ſie zeigt auf der einen Seite den vor Sanct Marcus knieenden Dogen, auf der andern eine bewimpelte Galere auf dem Meer, in welchem zwei ſpitze Felſen ſtehn, mit Fahnen auf ihren Gipfeln. Das ſind die Zwillingsfelſen Korfus, das Symbol der Levanteherrſchaft der Venetianer.

An dieſem feſten Caſtell bauten die Byzantiner, die Anjou, die Venetianer, die Franzoſen, die Engländer. Seine mittelalterlichen Türme ſind verſchwunden; die Felſengipfel ſind abgeplattet und von Mauern umpanzert, die keine kühne, maleriſche Geſtalt mehr für das Auge darbieten; aber doch wirken dieſe finſtern Klippen machtvoll genug, wie ſie ſo feſt, ſteil und drohend in das Meer ſich hineinlagern. In dieſer entzückenden Küſtenſcenerie ſind ſie ein ehrwürdiges Monument des Kampfs zwiſchen Europa und Aſien um die Herrſchaft der Welt, und ſo hat ſie in dieſem weſtöſtlichen Sunde die Natur ſelbſt als Säulen aufgerichtet und den Thaten der Geſchichte überliefert.

Im Jahre 1716 warf hier der Marſchall Schulenburg die Türken blutig ins Meer zurück: ſeither haben ſie keinen Sturm mehr verſucht. Die Rettung Korfus machte damals, wo das Abendland noch vor dem Halbmond der Osmanen zitterte, ein unbeſchreibliches Aufſehen. Der nürnberger Kartograph Homann entwarf einen ſauber ausgeführten Plan der Belagerung unter dem Titel: „Plan du Siége de Corfu par terre et par mer avec la situation de deux Flottes Venetienne et Ottomane etc.“ Unter den vier Löwen, welche vor dem berühmten Arſenal in Venedig ſtehn, ſind drei atheniſche, und einer aus Korfu; denn er trägt die Inſchrift Anno Corcyrae Liberatae. Schulenburg wurde den Helden des Jahrhunderts beigezählt. Noch während ſeines Lebens, ja nur ein Jahr nach jenem Siege, errichtete Venedig ihm, dem türkenabwehrenden Heros Korfus, hier eine Ehrenbildſäule. Sie ſteht nahe vor dem Eingang in die Feſtung, ein barockes, häßliches Ding mit langer Perrüke, den Marſchallſtab in der Hand. Wenn man die Marmorgeſtalten der Feldherren Griechenlands und Roms mit dieſem Ungetüm der Rococozeit vergleicht, ſo kann man ſich des Lachens nicht enthalten. Der Kriegsgott Mars hat je nach dem Bedürfniß und Geſchmack der Zeiten ſein Coſtüm gewechſelt, aber nie ein abgeſchmackteres getragen als im Zeitalter Ludwig's XIV. und XV. Ein Mann in der Kleidung Tilly's und Guſtav Adolf's ſieht noch immer wie ein Held aus, aber wie ſollte das ein Marſchall in der Perrüke ſein? Und doch waren Helden Marlborough, Prinz Eugen, Condé, Moritz von Sachſen und der bezopfte Friedrich der Große.

Der Brandenburger Schulenburg war im Dienſt Venedigs glücklicher als ſein Zeitgenoſſe, der ſchwediſche Graf Königsmark, an deſſen Namen die Zertrümmerung des herrlichſten Bauwerkes der Welt, des Parthenon, geheftet iſt. Der venetianiſche Krieg unter Moroſini und Königsmark hatte in der That kein anderes Reſultat zurückgelaſſen als die Trümmer der Akropolis und das Elend des wieder aufgegebenen Athen. Im Frieden zu Paſſarowitz (1718) gab Venedig Morea den Türken zurück, und ſtatt der Befreiung gewann Griechenland nur doppelte Sklaverei. Ohne Schulenburg würden auch die joniſchen Inſeln türkiſch geworden ſein. Die Zeiten haben ſich ſeither gründlich geändert. Auf den Bergen Albaniens drüben, welche der Bildſäule des Marſchalls zum geſchichtlichen Hintergrunde dienen, herrſcht noch heute der

Türke dem Namen nach, aber nur ſein ſchwindſüchtiges Siechtum iſt jetzt die Verlegenheit und der Schrecken der Cabinete Europas. Diplomaten am grünen Tiſch in Berlin decretiren die Liquidation des bankrotten Reichs des einſt furchtbarſten Beherrſchers der ſchönſten Küſten- und Binnenländer dreier Weltteile. Seine Auflöſung bietet den widerlichſten Anblick dar, den jemals ein geſchichtlicher Untergang von Reichen und Völkern dargeboten hat: ſie iſt eine langſame Viviſection.

Die Feſtung Korfus iſt ſehenswert. Sie gleicht einem plaſtiſchen Kunſtwerk von äſthetiſcher Durchführung. Die Zwillingsfelſen bilden eine Inſel, da ſie ein Meerkanal vom Lande trennt, ganz ſo wie das Caſtell in Tarent. Das ſteinerne Wappenbild des Löwen von San Marco über dem Portal iſt nur noch in den Umriſſen kenntlich; denn vandaliſche Zerſtörungswut hat es auszulöſchen geſucht, wahrſcheinlich zur Zeit der erſten bonapartiſchen Beſitznahme. Der Löwe Venedigs hat noch manche Krallenſpur in der Levante zurückgelaſſen. Ich fand ſie auch in Nauplia, wo er ſich kühn bis in die Nähe jenes uralten Löwenpaares der Atriden am Burgtor Mykenäs gelagert hatte. Ein Löwenhaupt war das Wappen Agamemnon's; ſo zeigte es als „Feindesſchrecken" der Schild dieſes Heerkönigs der Achäer auf dem Bildwerk der Kiſte des Kypſelos, die Pauſanias beſchrieben hat (ἔχων τὴν κεφαλὴν λέοντος). Nun der Lagunenlöwe todt iſt, vergnügen ſich Zwerge damit, ſeine Raubgier, ſeinen Stolz und Hochmut zu brandmarken. Aber die Macht und Herrlichkeit dieſer jetzt als Wrack ins Meer zurückſinkenden Wunderſtadt Venedig wird ewig eins der glänzendſten Phänomene der Geſchichte ſein. Schon im Jahre 1204, nachdem die Franken Conſtantinopel erobert hatten, nannte ſich der Doge der kleinen Republik den Herrn des vierten Teils des Romäerreichs, und doch umfaßte ihr geſammter Landbeſitz damals kaum mehr Areal, als etwa dieſe Inſel Korfu einnimmt. Wie würden heute die Städte Italiens ausſehen, wenn nicht die Fürſtin der Meere ihren Schild mit dem Löwenhaupt kühn dem Halbmond des Islam entgegengeſtreckt hätte. Ein Venetianer freilich muß tief trauern, ſteht er hier auf dieſem alten Bollwerk der Meeresherrſchaft ſeiner Vaterſtadt und ſagt er ſich, daß dieſe, einſt die Königin im Orient, jetzt eine Bettlerin, bei der Regierung Italiens fruchtlos um Subvention nachſucht für eine Schiffahrtslinie nach den ehemals von ihr beherrſchten Küſten, nach Zara, Cattaro, Durazzo, Korfu, Zante u. ſ. w. Denn ſo möchte ſie noch mit dem trieſtiner Lloyd concurriren, der heute die illyriſchen und joniſchen Meere befährt.

Im Jahre 1718 fiel der Blitz in die Pulvermagazine der Citadelle; ihre Trümmer begruben

300 Mann der Beſatzung ſammt dem Generalcapitän Piſani. Schulenburg ſtellte hierauf die Feſtung wieder her; noch heute bewahrt ſie und haben auch die andern Baſtionen Korfus weſentlich die Geſtalt, die er ihnen gegeben hat. Ich ſah im Burghof eine koloſſale Steinplatte, die im Rahmen eines eingemeißelten Lorberkranzes die Inſchrift enthält: „D. O. M. Senat. Consult. Johannes Mathias Co. A. Sculemburg Summus Terrestrium Copiarum Praefectus Urbem Quam Obsidione Asseruit Propugnaculis Auctam Illustrat. A. MDCCXXI.“

An die Herrſchaft Venedigs erinnern noch andere Inſchriften in den Höfen der Citadelle; ſie gehören, ſoviel ich wahrnahm, alle dem 18. Jahrhundert an. Als die Engländer im Jahre 1864 Korfu verließen, ſprengten ſie zum Schimpf und Jammer der Griechen mehrere der ſtärkſten Forts in die Luft, die Werke auf der Inſel Vido, welche den Eingang zum Hafen deckt, einen Teil der Fortezza nuova und das Fort Abraham. So wollten es Frankreich, Rußland und Oeſterreich. Von dieſem triſten Abſchied Englands von Jonien hat Vincent Kirkwall einen unparteiiſchen Bericht gegeben („Four years in the Ionian Islands“, 1864). Glücklicherweiſe blieb die alte Feſtung verſchont. Die Engländer entführten aus Korfu alle Kanonen, 350 an der Zahl; ſie ließen im Caſtell nur ſieben Stück zurück, um bei Salutſchüſſen gebraucht zu werden, und einige andere Bombarden venetianiſcher Herkunft. Ich ſah dieſe melancholiſchen Reliquien aufgereiht im Burghofe, vier Mörſer mit dem Wappenzeichen der Republik und der Jahreszahl 1684, und ſieben lange Geſchütze von Gußeiſen aus der berühmten Fabrik Camozzi in Bergamo. Zur Zeit Schulenburg's haben ſie manche Todeskugel unter die Türken geſchleudert.

Wie luftig und ſauber ſind dieſe Feſtungshöfe. Von den Felswänden umher ſchweben Roſen, Geranien und goldige Ginſterbüſche nieder; ſtacheliger Cactus wuchert in ihren Spalten; Lorberbäume und Pinien bilden kleine Gärten. Im Vorderhof ſteht ein doriſcher Tempel aus gelbem Stein, die ehemalige Militärkirche der Engländer, jetzt dem griechiſchen Cultus übergeben. Ein Tempel in einer Feſtung — man glaubt ſich in das alte Corcyra zurückverſetzt. Nichts trägt hier den Charakter des Kriegs und ſeiner mörderiſchen Werke. Die wenigen griechiſchen Soldaten bewachen nur ein geſchichtliches Monument.

Ein ſchöner Palaſt, die Wohnung des Commandanten, ſteht im Vorhof der Burg. Durch mehrere Tore und bedeckte Gänge ſteigt man auf ſteinernen Stufen den höchſten der Zwillingsfelſen empor, welcher terraſſenförmig die Baſtionen trägt. Alles iſt hier ſo zierlich ausgeführt, als hätten Künſtler nicht ein Caſtell, ſondern einen koloſſalen Felsaltar zu Ehren des Mars erbaut. Cypreſſenalleen ſchmücken die ſteinigen Pfade. Auf der Plattform ſteht ein optiſcher Telegraph und ein Leuchtturm. An dieſen lehnt ſich das Wächterhäuschen im Schatten eines rieſigen Feigenbaums. Von hier blickt man auf den zweiten Felsgipfel hinab, welcher die Pulvermagazine und die Hospitäler trägt. Der Wächter holt ein großes Fernrohr herbei, während ſein Kind am Boden ſitzt und mit Roſen ſpielt, die es vom Felſen gepflückt hat. Ich nahm dies Fernrohr in die Hand — es iſt nicht wie jedes andere auch — denn wer hier durch dasſelbe blickt, ſieht ein wunderbares Stück Weltgeſchichte von Jahrhundert zu Jahrhundert vorüberziehen.

Erſt welch ein Panorama von Meer und Küſtenlandſchaften! ſo groß, farbenſtralend und formenreich, daß es zu dem Schönſten gehört, was Europa beſitzt. Die herrliche Inſel liegt da mit Bergen, Hügeln und Tälern, mit vielen Ortſchaften im Grün üppiger Olivenwälder, mit der Hafenſtadt und den ſchimmernden Buchten. Ihr gegenüber ſteigt ſchroff aus dem Meer das Feſtland Epirus. Seine ernſten Bergmaſſen ſtehen im wirkſamſten Contraſt zu dem lachenden Sommer des milden Inſellandes. Von den Akrokeraunien, den Donnerbergen des Zeus, oberhalb Buthrotum bis nach Parga hin überblickt man die Reihen dieſer gewaltigen Felſenufer. Sie ſpiegeln ſich finſter, ſcheinbar ſtrandlos in der Flut.

Der Name Epirus bedeutet „Feſtland“ an ſich. In Wahrheit lagert ſich dies drohend Korfu gegenüber als eine ſtarre unerſchloſſene Continentalwelt. Der Sund, der die Inſel von Epirus trennt, iſt an der ſchmalſten Stelle nur eine halbe Stunde breit. Nordwärts nähert ſich auch der Pantokrator ſo ſehr dem Feſtlande, daß er mit ihm Eins zu ſein ſcheint: ſeine architektoniſche Form, eine Architravlinie, aus der zwei Felszacken als Akroterien aufſteigen, wiederholt ſich ſogar drüben in einem Gipfel der thesprotiſchen Alpen. Indem nun auch die ſüdweſtliche Spitze Korfus ſich dem Feſtlande nähert, ſcheint der Sund ſelbſt ein großer, lichtſtralender Binnenſee zu ſein.

Mit magiſcher Gewalt zieht Epirus die Blicke auf ſich, dies alte pelasgiſche Barbarenland an den äußerſten Grenzen homeriſcher Dichtung und helleniſcher Cultur. Von dieſen illyriſchen Bergen herab weht ein Hauch aus Mythen grauer unerforſchlicher Urzeit. Dort war die Heimat der mauerbauenden Pelasger, die einſt in die Ebenen Theſſaliens und weiter nach Griechenland hinabgeſtiegen ſind; dort hat der Name der Gräken und die Geſchichte von Hellas den Urſprung und das Quellenland gehabt; dort lag das rätſelhafte Dodona, die älteſte Cultſtätte Griechenlands. Ein geheimnißvolles Dunkel bedeckte ſchon zur Zeit des Herodot und Thucydides die Geſchichte der Hirten-

und Jägervölker dieſer altillyriſchen Hochländer, und noch heute ſind ſie die Sitze barbariſcher Heldenſtämme von ſchöner Körpergeſtalt und patriarchaliſcher Sitte. Selbſt ihre Sprache iſt der Wiſſenſchaft noch ein Rätſel geblieben. Die Albaneſen oder Arnauten und Schypetaren, die Tosken und Gegen ſind noch Epigonen der alten Chaonen, Thesproten und Moloſſer. Ihre abenteuerlichen Helden und Capitäne in alter und neuer Zeit gleichen einander, mögen ſie heißen Pyrrhus von Epirus, oder Skanderbeg von Kroja, oder Ali-Paſcha von Janina und Botzaris von Suli. Auch Alexander der Große ſtammte durch ſeine Mutter Olympias, die Tochter des Epirotenfürſten Neoptolemos, aus jenem Heroenlande, und bis zu Achill haben die epirotiſchen Pyrrhiden und Neoptolemiden ihren Stammbaum hinaufgeführt.

Weder die Civiliſation der Hellenen noch die Macht der Römer hat dieſe Bergvölker bezähmt, noch hat es das Chriſtentum vermocht. Der größte Teil der Albaneſen nahm den Islam an. Die Stunde iſt nahe, wo der türkiſche Halbmond dort verlöſchen und das Königreich Griechenland an ſeiner Stelle die blau-weiße Nationalfahne aufrichten ſoll. Wird das menſchenleere neue Hellas eine Aufgabe durchführen, welche das alte in ſeiner Blütezeit nicht geleiſtet hat? Wird es jene trotzigen Albaneſenſtämme ſeiner Herrſchaft unterwerfen können? So lange die Geſchichte beſteht, hat jenes illyriſche Ländergebiet vom Sunde Korfus und dem Pindus aufwärts bis zur Donau es niemals zu einer feſten politiſchen Geſtalt gebracht. Nur in heroiſchen Eruptionen ſind dort Reiche entſtanden und wieder verſunken, illyriſche, epirotiſche, macedoniſche, Königreiche der Serben und Bulgaren. Immer wieder hat ſie Barbarei verſchlungen.

Ich erkenne mit dem Fernrohr, ja mit bloßem Auge die heute noch türkiſchen Ortſchaften drüben auf nackten braunen Felſenhängen. Das virgiliſche Buthrotum, die vielumkämpfte Burg Butrintó des Mittelalters, verdecken mir hohe Uferlande um das Cap Stilo; aber ein großer Ort mit vielen zerſtreuten weißen Gehöften liegt gerade vor mir: es iſt Konispoli. Weiter in der Nähe des Caps zeigt ſich Kataito, dann Liopeſi, Sajada, und ſelbſt Murto über den ſybotiſchen Eilanden. Alle dieſe Ufer ſcheinen ſtarr und todt. Nur ſelten ſchwebt an ihnen eine Barke hin, mit roten Segeln, wie ſolche auch hier wie im ſaroniſchen Golf die Griechenſchiffe zu führen pflegen.

Wie jetzt das Meer in einem unbeſchreiblichen Schmelz erglänzt! In ſeiner wallenden Flut ſcheinen alle Linien und Formen der irdiſchen Körperwelt in ein einziges flüſſiges Element der Schönheit aufgelöſt. Aus dem Haupt des Zeus entſprang die Denkerin Athene, aber nur das Meer konnte die Geburtsſtätte der Aphrodite ſein. Sie teilt mit der

Göttin der Schönheit Venedig allein, die ſchaumgeborene, ſchönſte der Meeresſtädte: Venetia, orta mari. Wenn ſich die Sonne hinter Korfu zum Abend neigt, hauchen purpurne Lichtſtröme leiſe über den Sund, es iſt Muſik im harmoniſchen Spiel der Irisfarben. Die thesprotiſchen Felſenberge ſchimmern noch vom letzten Stral des Helios, der ihre Schneegipfel flüchtig erglühen macht, bis ſie durchſichtig ſmaragdne Töne annehmen und dann ſchnell verblaſſen, während ihr zerſpaltetes Geklüft voll ſchwarzer Nacht hängt. Wie alle Berge Griechenlands haben auch dieſe illyriſchen, trotz ihrer Mächtigkeit, die maßvollen Uebergänge der kühnen, ſcharf aufſteigenden Linien zu den ruhigen breiten Horizontalflächen, woraus die plaſtiſche Form des einfach Großen entſteht, und dieſes äſthetiſche Naturgeſetz iſt allem helleniſchen Weſen eingedrückt.

Ich könnte hier lange Stunden auf den Koryphäen ſitzen, verſunken in das Anſchauen des dahinflutenden Sundes und ſeiner Küſtengebilde. Wie erſt würde ſich dies neptuniſche Theater geſtalten, wenn eine große geſchichtliche Handlung es belebte; denn die Natur iſt doch nur die Bühne für das Drama des Menſchengeiſtes. Als ich in Eleuſis am ſalaminiſchen Sunde ſtand, begriff ich die Wonne des Xerxes, wie er dort auf dem Aegaleos vom Tron herab der Völkermeerſchlacht zwiſchen Aſien und Europa zugeſchaut hat. Wie erbärmlich erſcheint die Circuswut der römiſchen Cäſaren gegen dieſe welthiſtoriſche Theaterlaune des Großkönigs von Aſien. Hellas wollte er im Meer verſinken ſehn und ein Schauſpiel für Götter genießen. Das Stück bekam indeß eine andre Kataſtrophe: Aſien, nicht Europa ſah er ſinken; er floh entſetzt vom Tron; doch eine Götterempfindung und ein Götterſchauſpiel war es immer, was Xerxes vor Salamis genoſſen hatte.

Es gibt Ausſichtspunkte für die phyſiſch-landſchaftliche und für die moraliſche Welt. Wenige ſind ſo hoch geweiht, daß ſie beides in ſich vereinigen, wie die Akropolis von Athen, wie Akrokorinth, der Monte Mario in Rom, und in einer kleinern Culturperipherie San Miniato in Florenz. Hier auf den Burgklippen der Phäakeninſel iſt auch ein Ausſichtspunkt, von dem herab durch das Fernrohr der Geſchichte zu ſehn es vielleicht noch lohnender iſt als am goldnen Horn bei Byzanz. Denn dieſer ſchöne Sund iſt die alte Waſſerſtraße zwiſchen Italien und Griechenland, zwiſchen Europa und Aſien, durch welchen die Flut der Völkerbewegung ſich Jahrhunderte hindurch hin- und hergewälzt hat. In lauter Flottenzügen auf dieſem Kanal läßt ſich nicht nur das Schickſal der Inſel Korfu, ſondern ein großer Teil der Weltgeſchichte darſtellen. Es iſt Weltgeſchichte zu Schiff, was da an unſerm Auge vorüberzieht.

Erſt Schiffe der Mythenzeit! Hercules kommt mit Melita, die ihm hier den König Illyriens Hyllus gebiert. Die Argonauten ſchiffen mit Jaſon herbei, dem hier die Königin Arete die kolchiſche Medea vermält. Das Floß des göttlichen Helden Odyſſeus erſcheint. Der Urahn der Römer Aeneas zieht vorüber mit den flüchtigen Trojanern; er landet dort drüben in Buthrotum, wo er den Priamusſohn Helenus über Griechenſtädte herrſchend findet und gaſtlich von ihm und von Andromache bewirtet wird.

Die Mythe verſinkt, die Geſchichte beginnt mit dem Erſcheinen der Flotte Korinths, die um das Jahr 734 den Bacchiaden Cherſikrates und andre Anſiedler auf die Inſel führt. Sie gründen Corcyra. Die Stadt wird blühend und durch illyriſchen Handel reich. Sie ſelbſt ſendet Colonien aus, ſie baut Epidamnus, Apollonia, Anaktorion und Leukas.

Ein Bot führt den flüchtigen Themiſtokles in dieſen Sund. Mit einem Geleitſchiff entſenden ihn die gaſtlichen Corcyräer, wie einſt den Odyſſeus, und ſie retten ihn aufs Feſtland hinüber zum Moloſſerkönig Admet.

Die reiche Tochterſtadt wird Nebenbulerin ihrer Mutter Korinth, des Venedigs der Hellenen. Man ſchlägt die Seeſchlacht zwiſchen Sybota und Leukimne. Der peloponneſiſche Krieg beginnt. Corcyra gerät in die Machtſphäre Athens.

Hier ſammelt ſich die ſtolzeſte Flotte der Athener; Thucydides hat ſie beſchrieben. Unter Nikias, Lamachus und Alcibiades ziehen 134 Kriegsſchiffe aus dieſem Hafen gegen Syrakus. Da fand die Blüte Athens den Untergang.

Konon, Timotheus, Mnaſippus, Iphikrates erſcheinen in dieſem Sund, und abwechſelnd bemächtigen ſich Sparta und Athen Corcyras. Dem großen Tyrannenbändiger Timoleon folgen corcyräiſche Schiffe nach Syrakus.

Corcyra, noch immer eine reiche und blühende Republik, bewahrt ihre Autonomie ſelbſt unter Philipp und Alexander von Macedonien. Dann bedrängt ſie in der Diadochenzeit Kaſſandros; Agathokles von Syrakus befreit ſie und gibt ſie zur Mitgift ſeiner Tochter Lanaſſa, welche ſich dem Könige Pyrrhus von Epirus vermählt. Aber von dort ſegelt mit Schiffen herüber Ptolemäus, jenes Pyrrhus Sohn, und er nimmt die ſchöne Inſel ſeiner Stiefmutter, um ſie ſelbſt zu beherrſchen.

Ihre griechiſche Epoche endet mit ihrer Selbſtändigkeit. Das nahe Feſtland zieht Corcyra an ſich. Die illyriſche Semiramis Teuta nimmt ſie in Beſitz; die Piratenflotten der Illyrier durchziehen dieſen Sund. Dann kommen die Römer: ſie ſäubern das joniſche Meer und zerſtören die illyriſche Seemacht. Seit 229 tritt Corcyra in ein Schutzverhältniß zu Rom, und von dem Machtbereiche Griechenlands abgetrennt wird die Inſel durch ein halbes Jahrtauſend an die Schickſale der Weltgebieterin feſtgebannt.

Rom wird der Angelpunkt der Weltgeſchichte; ſeine innern Verfaſſungskämpfe ſind zugleich Kämpfe um die Weltmonarchie. Die großen Entſcheidungen Roms aber fallen im Orient, zu Pydna, bei Pharſalus, Philippi und Actium. Die Schlüſſel zum Orient ſind Illyrien und Korfu. Von Epirus dringen die römiſchen Landheere auf der Via Egnatia nach Macedonien und Theſſalien, und weiter zum Hellespont; von Korfu ſegeln die Flotten aus, welche die macedoniſchen Könige Philippus und Perſeus bekämpfen. Corcyräiſche Schiffe verſtärken die römiſche Seemacht. Es gibt dann kaum einen berühmten Römer, der nicht in dieſem Sund oder in Corcyra erſchienen wäre. Flaminius, Mummius, Paulus Emilius, Sulla, Pompejus und Cäſar, Cato, Antonius und Octavian, Cicero und Atticus, Brutus und Caſſius, ſie alle ziehen hier an unſerm Blick vorüber. Einige dieſer Römer haben die Inſel ſelbſt beſucht. Nur wenige Stunden von Korfu entfernt liegt Actium. In dieſem joniſchen Meer kam das römiſche Kaiſertum zur Welt.

Die Römer liebten dies Eiland, um welches die Dichtung Homer's einen Glorienſchein auch für ihre Empfindung verbreitete. Sie ſuchten hier nicht die ſchönen Künſte und die Sophiſtenſchulen Griechenlands, wie in Rhodus und Athen; ſie fanden hier nicht die üppigen Städte und Götterculte wie auf der Inſel der Aphrodite von Paphos; aber Korfu war für ſie der erſte Eintritt in Hellas ſelbſt, ſo etwas wie die Propyläen Griechenlands. Hier wehte ſie zuerſt die feine geiſtige Seeluft der helleniſchen Cultur an, mit der ſie ihr eigenes Weſen ergänzten, wie wir Germanen durch Italien uns ergänzen.

Auch die römiſchen Kaiſer begünſtigten Korfu; die Corcyräer ehrten ſie durch Bildſäulen und prägten zu ihrem Andenken Münzen. Eine des Septimius Severus zeigt das Abbild des ſteuerloſen Phäakenſchiffs. Dem edeln Germanicus ſetzten ſie eine Bildſäule, deren Inſchrift erhalten iſt. Er landete hier auf ſeiner Fahrt nach Aſien mit Agrippina. Dann kam dieſe allein wieder mit dem Trauerſchiff, welches die Aſchenurne des unglücklichen Gemals an Bord führte, und an ihrem Schmerz nahmen die Corcyräer aufrichtig teil.

Nero kam auf ſeinem phantaſtiſchen Zuge nach Griechenland: vor dem Altar des Zeus Caſius in Caſſiope auf der Nordküſte der Inſel hat der kaiſerliche Schauſpieler geſungen und getanzt. Seither entſchwindet das ſchöne Eiland den Blicken der Geſchichtſchreiber, weil die großen Flottenzüge Roms nach Griechenland und Aſien aufhören. Nur den corcyräiſchen Münzen iſt die Geſchichte der Zeit in Bild und Namen von Kaiſern aufgeprägt; die uns erhaltenen reichen von Antoninus Pius bis auf Gordian.

In der Teilung des Römerreichs wird Korfu byzantiniſch; dann ſenkt ſich die Nacht der Barbarei auf dieſe Küſten und Meere. Die Flut der Völkerwanderung wirft ihre germaniſchen, hunniſchen und ſlawiſchen Maſſen bis an die joniſchen Ufer. Die Vandalen Genſerich's erſcheinen. Beliſar und Narſes treten mit Flotten auf. Der Gothenheld Totila ſegelt in den Sund mit 300 Schiffen; er verheert Epirus bis nach Dodona hinauf und plündert auch Corcyra. Die Inſel iſt ſeither eine Station des byzantiniſchen Reichs; ſie tritt in ihre zweite griechiſche Periode, welche einen Zeitraum von 800 Jahren umfaßt.

Eine neue Weltbewegung dringt durch dieſen Sund auf den Orient ein. Der uralte Kampf Europas mit Aſien erwacht in den Kreuzzügen: die Normannen, die Franken, die Seerepubliken Piſa, Genua und Venedig, ſie alle ſtreben nach dem Beſitz der Levante. Korfu wird, wie in den Römerzeiten, als der geographiſche Schlüſſel des Orients gleichſam wieder neu entdeckt: um ſeinen Beſitz ſtreiten die italieniſchen Küſtenmächte mit dem alternden byzantiniſchen Reich.

Im Mai 1081 ſah dieſe Meerenge zum erſten mal die Flotten des Robert Guiscard und ſeines Heldenſohnes Boemund. Es wurden blutige Schlachten geſchlagen bei Caſſiope, im Hafen Korfu, bei Butrinto und Durazzo. Boemund eroberte Korfu, aber die Griechen entriſſen ihm die Inſel wieder mit Hülfe Venedigs. Denn damals trat dieſe Lagunenrepublik raſtloſer Seefahrer und Kaufleute zuerſt in den joniſchen Meeren als politiſche Macht auf, noch im Dienſt des byzantiniſchen Kaiſers. Gleich kühn wie die Normannendynaſtie, aber feiner und ſchlauer, warf ſie ein Netz von Handelsverträgen um das griechiſche Reich. Sie verfuhr mit ihm, wie Rußland mit China. In Kephalonia ſtarb der große Robert Guiscard, am 17. Juni 1085; aber mehr als hundert Jahre lang ſetzten die normanniſchen Könige Siciliens den heißen Kampf um Korfu fort, welches endlich doch durch die Kraft des Kaiſers Manuel den Byzantinern erhalten blieb.

Dann bedeckt ſich der Sund mit jener gewaltigen Frankenflotte, welche von Venedig zum vierten Kreuzzuge ausgezogen iſt. Der greiſe Doge Enrico Dandolo führt ſie; mit ihm ſchiffen Balduin von Flandern und Bonifacius von Montferrat. Am 29. Mai 1203 ſegeln ſie, 480 Schiffe ſtark, aus dieſem Hafen ab. Das byzantiniſche Reich fällt in Trümmer; das lateiniſche Kaiſertum richtet ſich in Konſtantinopel auf; fränkiſche Barone ſtiften Herrſchaften auf dem Continent und den Inſeln Griechenlands. Korfu wird zum erſten mal venetianiſch, aber die Republik iſt noch zu ſchwach, die Inſel zu behaupten. Sie kommt in die Gewalt des griechiſchen Despoten Michael I. Angelo von Epirus.

Seine ſchöne Enkelin, die Tochter Michael's II., iſt Helena. Als Braut des Königs Manfred ſegelt ſie im Jahre 1259 von Arta durch dieſen Sund nach Trani. Ihre Mitgift ſind epirotiſche Länder, von Butrinto bis nach Vallona, und die Perle des joniſchen Meeres, Korfu. Zum zweiten Male wurde ſie Mitgift der Gemalin eines Heldenkönigs. Die großartigen Plane der Normannen auf die Levante hat Manfred, ihr Erbe, wieder aufgenommen, aber ein andrer Prätendent erſcheint, Karl von Anjou. Manfred fällt bei Benevent: die Königin Helena wird auf ihrer Flucht nach Epirus Gefangene des Anjou. Zwar behauptet für ſie Korfu und die epirotiſche Küſte noch Manfred's tapfrer Admiral Filippo Chinardo, doch im Jahre 1267 nimmt Karl von Anjou Beſitz vom epirotiſchen Erbe Helena's.

Seit dieſer Zeit wird die Inſel wieder von dem Verbande mit dem griechiſchen Oſten losgetrennt und mehr als ein halbes Jahrtauſend lang an Italien gekettet. Sie blieb beim Hauſe Anjou, bis dieſes ſelbſt in dynaſtiſchen Revolutionen verfiel. Müde der tumultuariſch wechſelnden Regierung boten nach dem Tode des Königs Karl von Durazzo die Barone und das Volk Korfus die Herrſchaft dem mächtigen Venedig dar. So wiederholten ſie den Beſchluß ihrer

Vorſahren, der alten Corcyräer, welche einſt durch Geſandte ſich den Römern dargeboten hatten. Am 28. Mai 1386 pflanzte die Republik ihr Löwenbanner auf dieſe Felſenburg, und glorreich hat es hier durch mehr als vier Jahrhunderte geweht.

Als Konſtantinopel unter die Türken gefallen war, wurde das feſte Korfu ein Aſyl byzantiniſcher Flüchtlinge und durch ſie auch eine Station der italieniſchen Renaiſſance. Hier erſchien im Juli 1461 der Despot Moreas Thomas, der letzte Paläologe, um ſich dann zum Papſt nach Rom zu flüchten. Seine Gemalin Katharina ſtarb in Korfu. Die Lascaris, Diplovataccio, der letzte byzantiniſche Geſchichtſchreiber Phranzes flüchteten nach Korfu.

Unabläſſig ſind die Flottenzüge der Türken, der Venetianer, der Franken, welche dieſen Sund durchziehen. Im Jahre 1537 ſchickt der Sultan Soliman ſein Heer von Butrinto nach Korfu, welches ſiegreich die Belagerung abſchlägt. Die Türken nahmen damals viele Tauſende von Gefangenen mit ſich, und unter ihnen ein Mädchen Cali Quartano, welches ſpäter die Gattin des Sultans Selim und die Mutter Amurat's wurde.

Von Korfu ſegelt im September 1571 die große Chriſtenflotte unter Don Juan d'Auſtria nach Lepanto, wo der berühmte, aber erfolgloſe Sieg erfochten wird. Dann rettet Schulenburg Korfu und die joniſchen Inſeln: ſie und die Küſten Dalmatiens, Butrinto, Parga, Preveſa und Voniza in Epirus behauptet Venedig, und erſt ſterbend läßt die erlauchte Republik das Scepter fallen, welches ſie ſo ruhmvoll und ſo lange Zeit über dem joniſchen Meere gehalten hat.

Frankreich bemächtigt ſich unter Bonaparte im Jahr 1797 Korfus und der andern Inſeln. Die vereinigten Ruſſen und Türken entreißen ſie Frankreich wieder 1799 und richten ſie zu einer Septinſularrepublik unter dem Schutz des Sultans ein. Im Frieden zu Tilſit fallen ſie wieder an Frankreich und bleiben ſieben Jahre lang franzöſiſch. Dann treten die Engländer ſeit 1815 als Schutzmacht des joniſchen Inſelſtaates ein. Unter zehn Vicekönigen haben ſie ihn mit kräftiger und wolthätiger Hand regiert, bis das wiedererſtarkte Bewußtſein der Zugehörigkeit zu Griechenland die engliſche Regierung zwang, die ſieben Inſeln dem Königreiche Hellas zu übergeben. Seit dem 1. Juni 1864 weht die Fahne Griechenlands auf dieſer joniſchen Akropolis.

Ich will nicht von ihr herabſteigen, ohne mich auch nach den Geſchichtſchreibern Korfus umzuſehen. Keinen einheimiſchen hat die Inſel im Altertum hervorgebracht, wo ihre Verfaſſung dem Philoſophen Ariſtoteles ſo merkwürdig erſchien, daß er ihr eine Abhandlung widmete, die leider verloren gegangen iſt. Vielleicht regten ihn jene Capitel des Thucydides dazu an, worin der große Geſchichtſchreiber die wütenden Parteikämpfe Corcyras geſchildert und davon Anlaß genommen hat zu der berühmten Betrachtung über die Furie des helleniſchen Parteiweſens überhaupt im peloponneſiſchen Krieg. Aus ihm, aus Xenophon, Diodor und Polybius muß man die fragmentariſchen Kunden über das alte Corcyra zuſammenſuchen. Auch im ganzen Mittelalter gab es keinen Geſchichtſchreiber Korfus. Kein griechiſcher oder lateiniſcher Chroniſt hat dort Ereigniſſe aufgezeichnet oder Urkunden zuſammengetragen. Der greiſe Phranzes allein ſchrieb in Korfu Geſchichte. Wie einſt Caſſiodor aus dem untergehenden Rom ſich lebensmüde in ein Kloſter zurückgezogen hatte, ſo war auch der unglückliche Miniſter der letzten byzantiniſchen Herrſcher nach dem Sturz des griechiſchen Reichs und nach ſchrecklichen perſönlichen Erlebniſſen Mönch geworden. In einem Kloſter Korfus ſchrieb er als Flüchtling ſein Buch über die letzten Zeiten und den Fall von Byzanz. Er verfaßte es auf Zureden korfiotiſcher Edelleute und beendigte es am 29. März 1478, im Alter von 77 Jahren.

Erſt im 17. Jahrhundert fand die Inſel ihren einheimiſchen Geſchichtſchreiber. Andrea Marmora ſchrieb die Geſchichte Korfus und widmete ſie dem Senat Venedigs („Della Historia di Corfu descritta da

Andrea Marmora nobile Corcirese libri otto, Venezia 1672"). Marmora war weſentlich Antiquar. Spon und Wheler beſuchten ihn und haben von ihm und ſeinen Sammlungen erzählt. Er war der erſte Gelehrte, welcher griechiſche Inſchriften und Münzen des alten Corcyra ſammelte und abdruckte. Sein Werk hat ſchon dadurch Wert. Als erſter Verſuch einer Geſchichte der Inſel darf es ein bleibendes Verdienſt beanſpruchen; aber es iſt unkritiſch, voll von Fabeln und willkürlichen Erfindungen.

Um dieſe zu widerlegen, ſchrieb im Jahre 1725 Angelo Maria Quirini ſeine „Primordia Corcyrae.", das zweite geſchichtliche und erſte wiſſenſchaftliche Werk über Korfu, welches ſich jedoch nur auf die Anfänge Corcyras beſchränkt. Es wurde von dem berühmten Helleniſten Eugenius Bulgaris ins Altgriechiſche überſetzt, und dieſe Ueberſetzung iſt im Jahre 1804 in Moskau gedruckt worden. Quirini, ein edler Venetianer von Geburt, kam im Jahre 1725 als Erzbiſchof nach Korfu; 1727 wurde er Biſchof von Brescia und Cardinal, ſodann Bibliothekar der Vaticana. Er war einer der gelehrteſten Männer ſeiner Zeit, Freund der Cardinäle Polignac und Paſſionei, und ſtand mit Newton und andern hervorragenden Zeitgenoſſen in Verkehr. Friedrich der Große ehrte ihn, Voltaire verherrlichte ihn und widmete ihm ſeine „Semiramis". Im Jahre 1759 ſtarb Quirini in der Stadt Brescia, deren Literaturgeſchichte er geſchrieben hat. Er ſchrieb auch ſeine eignen Memoiren.

Bis gegen das Ende des 18. Jahrhunderts ruhten ſodann die hiſtoriſchen Arbeiten über Korfu. Dann beſchäftigte man ſich, infolge der franzöſiſchen Beſitznahme, in Frankreich mit dieſer Inſel. D'Arbeis veröffentlichte 1798 in Paris ein „Mémoire sur les trois departements de Corcyre, d'Ithaque et de la mer Égée", und Graſſet de Saint-Sauveur beſchrieb Korfu in ſeinem Voyage historique, littéraire et pittoresque dans les îles et possessions ci-devant Vénitiennes dans le Levant.

Nun aber brachte Korfu ſelbſt den größten ſeiner Antiquare und Philologen hervor, Andrea Muſtoxidi, der dort im Jahre 1783 geboren war. Dieſer berühmte Freund des Kapodiſtrias iſt bei uns Deutſchen wenig bekannt, und eher noch durch ſeine publiciſtiſche und diplomatiſche Thätigkeit während der Befreiung und Conſtituirung Griechenlands als durch ſeine gelehrten Werke in Erinnerung. Er war ſeit 1806 officieller Hiſtoriograph Korfus. In acht Jahren ſollte er die Geſchichte der joniſchen Inſeln ſchreiben, und dafür erhielt er die geringe Beſoldung von 30 Thlrn. monatlich. Kein Wunder, daß er niemals mit ſeiner Aufgabe fertig geworden iſt. Lord Maitland, der erſte Obercommiſſar der joniſchen Republik unter dem engliſchen Protectorat, entzog ihm ſogar das Stipendium und den Titel des Hiſtoriographen infolge einer heftigen Schrift, die Muſtoxidi im Jahr 1819 gegen die Auslieferung Pargas an die Türken geſchrieben hatte. Als nun Griechenland frei geworden war, berief Kapodiſtrias ſeinen gelehrten Landsmann im Juli 1829 als Director des Muſeums der Altertümer nach Aegina; er übertrug ihm zugleich die Einrichtung der Schulanſtalten in Griechenland. Dann kehrte Muſtoxidi, nach der Ermordung ſeines Freundes in Nauplia, nach Korfu zurück, wo man ihn zum Mitgliede des joniſchen Parlaments erwählte. Er war dort zweimal Archont oder Miniſter des öffentlichen Unterrichts, und einmal Senator. Als Anhänger der Reformpartei lebte er im Zwieſpalt mit der eigenwilligen, bisweilen tyranniſchen Regierung der Obercommiſſare, gegen die er im Senat und einmal auch als Abgeſandter der Korfioten in London die vertragsmäßigen Rechte ſeines Vaterlandes eifrig verteidigte. Im Jahr 1860 iſt Muſtoxidi geſtorben, ohne die Genugthuung erlebt zu haben, die joniſchen Inſeln mit Griechenland vereinigt zu ſehen.

Es iſt ſehr merkwürdig, daß dieſe beiden befreundeten Patrioten, Kapodiſtrias und Muſtoxidi, für uns die namhafteſten Söhne ihrer Heimatinſel ſind, und daß ſie als ſolche der modernſten Zeit angehören. Wenn man alle Jahrhunderte der Geſchichte

Korfus durchſucht, bleibt man doch in Verlegenheit, berühmte Perſönlichkeiten in ihr aufzufinden. Aus den paradieſiſchen Gärten und Olivenwäldern der Phäaken iſt kein großer Dichter und Künſtler, kein Philoſoph oder Staatsmann, kein Admiral und Feldherr von Weltruf jemals hervorgegangen. Hat vielleicht der zürnende Poſeidon eine Mauer ſtatt um die Stadt des Alkinoos, um die Geiſter der Phäaken herumgezogen? Aber derſelbe Mangel iſt allen ſieben joniſchen Inſeln gemeinſam, von Corcyra bis zu Cythera herab, wo die roſige Aphrodite einſt ans Land geſtiegen war. Es ſcheint, als konnte der Odem des griechiſchen Geiſtes auf jenen Küſten kein höheres Leben erwecken, während er doch auf andern, ſelbſt den kleinſten Eilanden des Archipels, Genien erſten Ranges hervorgerufen hat.

Wenn man auch der Inſel Chios den Vater Homer, den ſie für ſich beanſprucht hat, nicht zugeſtehen will, ſo gehören ihr doch der Tragödiendichter Jon und der Geſchichtſchreiber Theopompus an. Samos glänzt durch Pythagoras, Lesbos ſchmückt ſich mit den Kränzen des Alcäus und jener unſterblichen Sappho, deren tragiſches Schickſal noch heute als Glorie um die weißen Felſen Leukadias ſchwebt. Dieſelbe Inſel war die Geburtsſtätte der Sänger Terpandros und Arion, und der Geſchichtſchreiber Hellanikos und Theophanes. Auf Paros wurde der

Jambendichter Archilochos, auf Kypros Zenon geboren, und in Rhodus ſchufen berühmte Bildhauer ihre zahlreichen Werke. Kos brachte den großen Apelles hervor, und das kleine Keos die gefeierten Dichter Simonides und Bakchylides.

Ich will die Korfioten nimmer kränken, ſondern ihnen gern den Sänger Demodokos gönnen, der vor dem ſchiffbrüchigen Odyſſeus die damals neuen Lieder von Troja ſo herzbewegend zur Harfe zu ſingen wußte, noch will ich die Richtigkeit des Katalogs berühmter Männer Corcyras bezweifeln, welchen Marmora und Muſtoxidi geſammelt haben. Aber das ſind doch nur Namen für uns. Die gebildete Welt weiß heute leider nichts mehr weder vom Tragöden Philiscus noch vom Künſtler Ptolichos, deſſen Pauſanias erwähnt hat, und in langen Jahrhunderten, die nach dem Altertum hingegangen ſind, iſt gewiß mancher im Dunkel verlorene tüchtige Mann, aber kein Genie erſten Ranges auf Korfu erſchienen. Erſt mit der Renaiſſance erwachte auch hier die griechiſche Wiſſenſchaft, und die ſchöne Inſel hat ſeither manche Zierde der neuhelleniſchen Literatur hervorgebracht.

Die beiden namhafteſten modernen Korfioten ſind die Charaktere der Uebergangszeit und der Rückkehr der Inſel aus ihrem geſchichtlichen Verbande mit Italien zu der großen helleniſchen Familie, der ſie angehört. Es iſt ein ſchöner Ruhm Korfus, daß es den Mann erzeugt hat, welcher der erſte Regent des befreiten Neugriechenlands geworden iſt. Kapodiſtrias hat einen Bezug auf die politiſche Welt im allgemeinen, im beſondern zu Rußland. Der Korfiote diente dieſer Macht als Diplomat in derſelben Zeit des Sturzes Napoleon's, in welcher Rußland auch einen andern Inſulaner, den Corſen Pozzo di Borgo, in ſeinem Dienſt verwendete. In Rußland hatte Kapodiſtrias die natürliche Schutzmacht Griechenlands geſucht; an ſeiner ruſſiſchen Neigung iſt er dann auch zu Grunde gegangen.

Auf Rußland hatte auch Muſtoxidi zuerſt ſeine Hoffnung gerichtet. Schon im Jahr 1804 ſchrieb er eine Schrift: „Notizie per servire alla storia Corcirese dai tempi eroici fino al secolo XII", und widmete ſie dem Kaiſer Alexander. Auch er ſtellt die Uebergangszeit dar, aber ganz entſchieden auch die Doppelnatur Korfus. Er war Italiener und Grieche zugleich. Er ſchrieb in beiden Sprachen, ſeine Hauptwerke jedoch italieniſch, wie Marmora. Die Venetianer hatten die Sprache Italiens in Korfu geſetzlich gemacht, und ſelbſt noch unter dem Protectorat Englands blieb ſie die amtlich geltende. Wie Kapodiſtrias hatte auch Muſtoxidi in Padua und Venedig ſtudirt; lange lebte er in Mailand, wo die Tochter des Vincenzo Monti ſeine Gattin werden ſollte, aber wol zu ſeinem Glück ſich mit Perticari vermälte. Er blieb ſtets im Zuſammenhange mit der italieniſchen Gelehrtenwelt; auch draußen hatte er Verbindungen, ſo mit Böckh, der griechiſchen Inſchriften wegen. Einer ſeiner beſten Schüler, Johannes Romanós, zeigte mir eine Copie der franzöſiſchen Ausgabe der „Anſichten der Natur“ mit einer handſchriftlichen Widmung Humboldt's an Muſtoxidi.

Leider hat der joniſche Hiſtoriograph ſeine Arbeiten über die Geſchichte Korfus nicht vollendet. Im Jahr 1811 erſchienen ſeine „Illustrazioni Corciresi“, 1848 ſein Hauptwerk „Delle cose Corciresi“, die formloſe Arbeit eines gelehrten Antiquars, nicht eines den Stoff ordnenden und bewältigenden Geſchichtſchreibers, leider voller Lücken, ſogar typographiſch zuſammenhangslos. Dies Werk wurde auf Regierungskoſten gedruckt. Es iſt ſehr ſelten; ich fand es weder in den Bibliotheken Roms noch in München; ich beſitze es jezt als das liebenswürdige Geſchenk des Herrn Romanós.

Die philologiſche Gelehrſamkeit des Muſtoxidi und ſeine bleibenden Verdienſte um die Erforſchung der Altertümer, namentlich um die Epigraphik ſeiner Inſel in hohen Ehren, ſo muß ich doch ſagen, daß er nicht den Beruf des Geſchichtſchreibers gehabt hat. Die Geſchichte Korfus iſt noch nach ihm zu ſchreiben. Sie iſt eine ſchwere Aufgabe, denn das Leben der Inſel entwickelt ſich nicht von innen heraus; es macht keine hiſtoriſche Individualität. Korfu iſt, wie wir geſehen haben, eine Flottenſtation in der Weltgeſchichte: aber was ſie als ſolche darſtellt, was ſie erfahren hat, was ſich an ſie drängt und ihr vorüberzieht, iſt doch ein geſchichtliches Panorama vom größten Stil. So ſeltſam es iſt, unſer deutſcher Geſchichtsforſcher Karl Hopf bietet noch immer die meiſte Belehrung auch über das Mittelalter Korfus dar. Seine rieſigen Forſchungen bilden neben denen Buchon's die reichſte Schatzkammer zur Kunde des griechiſchen Mittelalters überhaupt. Er war in Korfu, wo er, wie jener hochverdiente Franzoſe, das Archiv der Stadt benutzt hat. Ich ſah dieſes in Begleitung des Profeſſors Romanós. Es iſt in den Räumen eines alten Palaſts aufgeſtellt, den ehemals der venetianiſche Bailo und zur Zeit der Engländer der Princeps des joniſchen Senats bewohnt hat.

Buchon hat von dieſem Gemeindearchiv berichtet im erſten Band ſeiner „Nouvelles recherches historiques sur la Principauté française de Morée" (Paris 1843). Seine Materialien reichen bis zu dem berühmten Act des 9. Juni 1386 hinauf, wodurch Korfu ſich den Venetianern übergab. Ich ſah dort den Libro d'oro des korfiotiſchen Adels und die Geſandtſchaftsberichte (ambascerie) der Oratoren, welche Korfu in Venedig gehalten hat. Sie ſind mit Miniaturen geſchmückt; das Stadtwappen ſtellt das Phäakenſchiff dar. Aus dieſem Archiv, aus den ſehr reichen

Archiven der Judenſchaft Korfus, aus denen Zantes, Venedigs und Neapels muß die Grundlage der mittelalterlichen Geſchichte Korfus gezogen werden. In dem Bibliothekzimmer des Herrn Romanós ſah ich deſſen eigene Sammlung von Urkunden aus der Zeit der Herrſchaft des Hauſes Anjou-Tarent.

Joniſche Griechen haben vor, während und nach dem helleniſchen Befreiungskriege manches über die Verhältniſſe Korfus geſchrieben, wie Theotokis („Détails sur Corfu", 1826) und der Zantiote Ermanno Lunzi („Della condizione politica delle Isole Ionie sotto il dominio Veneto", 1858; „Storia delle Isole Ionie sotto il reggimento dei Republicani Francesi", 1862; „Della Republica settinsulare", 1863).

Franzoſen, Deutſche, Engländer, Italiener haben ſich bis auf unſere Tage mit der ſchönen Inſel beſchäftigt. Ich nenne den Philhellenen Chriſtian Müller („Reiſe durch Griechenland und die joniſchen Inſeln", 1821) und den Schweizer W. Viſcher („Erinnerungen und Eindrücke aus Griechenland", 1853). Ein franzöſiſcher Kapitän Bellaire hat die Verteidigung der joniſchen Inſeln durch die Franzoſen gegen die alliirten Ruſſen und Türken in einer Schrift ſehr lebendig dargeſtellt (Paris 1801). Sodann gab Bory de Saint-Vincent eine Geſchichte und Beſchreibung der joniſchen Inſeln heraus, und noch 1863 beſchäftigte ſich damit Pauthier.

Beſonders aber ſind es Engländer, welche auf Grund der ſchutzherrlichen Stellung ihrer Regierung ſich mit Korfu und den andern Inſeln vertraut gemacht haben. Woodhouſe legte in Korfu eine zahlreiche Sammlung von Altertümern an, die dann ſpäter nach England gekommen iſt. Goodiſſon, Davy, Kendrick und manche andere beſchrieben die phyſiſchen und politiſchen Verhältniſſe Korfus. Henry Jervis verfaßte ein Compendium der Geſchichte der Inſel (1852), und Vincent Kirkwall hat als Augenzeuge der letzten Jahre und Augenblicke des engliſchen Protectorats ſein intereſſantes Buch: „Four years in the Ionian Islands", im Jahr 1864 veröffentlicht.

In der jüngſten Zeit ſind von einem Oeſterreicher, Alexander von Warsberg, die anſchaulichſten Kunden von jener joniſchen Inſelwelt neu zu uns gedrungen. Wie niemand vor ihm hat er jene wundervollen Zonen uns aufgeſchloſſen, welche nicht die Dichtung Homer's allein, ſondern auch der Genius der Weltgeſchichte für immer geheiligt hat. Es ſind einige Jahre her, daß mir dieſer jüngere Freund des Grafen Prokeſch in Caſtellamare ſeinen Plan zu den „Odyſſeeiſchen Landſchaften" mitteilte, und mit freudigem Anteil habe ich denſelben in der Ausführung fortſchreiten geſehen. Warsberg befindet ſich in der beneidenswerten Unabhängigkeit, ſagen zu können: „Deus nobis haec otia fecit." Er iſt ein begeiſterter Kreuzfahrer auf den Spuren Homer's. So ſegelt er ſchon ſeit Jahren auf den joniſchen Meeren umher, landend hier und dort, die Geſtade durchſtreifend, auf den Golfen ſich ſchaukelnd, die Odyſſee vor ſich aufgeſchlagen.

Sein Reiſewerk iſt die edle Paſſion ſeines Lebens. Wie es die Leidenſchaft unſers Landsmannes Heinrich Schliemann, eines Columbus der Archäologie, war und noch iſt, in Ilium, Mykenä und Orchomenos das homeriſche Altertum aus dem Schutt der Jahrhunderte zu graben, ſo ſucht in derſelben Zeit Warsberg für die Geſtalten der Odyſſee und auch für geſchichtliche Erſcheinungen des Altertums hier in Jonien die landſchaftlichen Scenen auf, und in dieſen die Naturbedingung des Daſeins jener. Ich fühle ihm hier in Korfu lebhaft die Wonne nach, die er im Empfinden und Anſchauen von Natur, Mythe und Geſchichte genießt auf allen ſolchen Punkten, wo ſie in der dichteriſchen Totalität eine höchſte ideale Einheit empfangen. Dies anſchauende Genießen iſt für den Menſchen das höchſt Erreichbare und oft das mindeſt Sagbare für den Schriftſteller, der immer, wenn er die Schranke ſeiner Kunſt verläßt, ſtatt der Hera die Wolke umarmen wird. Das Wort gibt nimmer den farbigen Abglanz des Lebens wieder. Von dem Dinge der Welt gehört ihm nicht der ſchöne Schein, ſondern das, was ſich geiſtig bewegt, empfindet und handelt. Selbſt ein ſtümperhafter Maler wird auch dem beſten Schriftſteller in der Darſtellung einer Landſchaft überlegen ſein, da ihm Linie, Luft und Perſpective, Schatten, Licht und Localfarbe zu Gebote ſtehen, während der andere all dies ſinnlich Wirkende nur als Vorſtellung für das Erinnern geiſtig wieder erzeugen ſoll. Die literariſche Compoſition odyſſeiſcher Landſchaften ruft ſofort die Werke Preller's ins Gedächtniß, und oft genug habe ich hier in Korfu an dieſen herrlichen Künſtler und an den genialen Rottmann gedacht. Auf ihr Gebiet hinüberzutreten, hat Warsberg nicht im Sinne gehabt. Im ganzen beſtätige ich auch aus ſeinen ſchönen und geiſtreichen Büchern die Wahrnehmung, daß dem künſtleriſch gebildeten Schriftſteller eine Landſchaft am eheſten gelingt, die ſich als Scene für eine hiſtoriſche Handlung darbietet, zumal wenn dieſe ſelbſt in ihr noch eine monumentale Fortdauer hat. Der Leſer findet bei Warsberg neben einer Fülle von dichteriſchen Anſchauungen auch lichtvolle Blicke in die Geſchichte des griechiſchen Orients, und namentlich hat er die Schickſale Korfus durch alle Epochen in der anziehendſten Weiſe dargeſtellt. Die beiden erſten Bände ſeiner odyſſeiſchen Landſchaften ſind durchaus dem „Reich des Alkinoos" und den Colonialländern der Corcyräer gewidmet. Der dritte Band umfaßt das „Reich des Odyſſeus", die Inſeln Zante, Kephalonia, Ithaka und Leukadia.

* * *

Korfu hat ein Janusgeſicht, welches nach dem Morgen- und Abendlande blickt. Auf dieſem geſchichtlichen Berührungspunkt Griechenlands und Italiens, wo ſich die Waſſer der Adria mit denen Joniens vermiſchen, erſcheint es naturgemäß, daß die Nationalelemente beider Hälften der antiken Welt neben einander friedlich fortbeſtehen. Während das helleniſche Feſtland eine bunte Schichtung fremdartiger Völkerſtämme auf ſich nahm, hat dieſe Inſel ſeit dem 13. Jahrhundert nur die Einwanderung der Italiener von Neapel und von Venetien her erfahren.

Der lateiniſche Feudaladel bemächtigte ſich der beſten Güter Korfus und drückte das einheimiſche Landvolk zu Zinsbauern herab. Neben die byzantiniſche Kirche ſtellte ſich die römiſche, jene beſchränkend und anfangs bedrückend; ſchon die Anjou errichteten hier ein lateiniſches Erzbistum, und ſie duldeten an Stelle des griechiſchen Metropoliten nur einen einfachen Erzprieſter mit dem Titel des Protopapa. Die Republik Venedig verfuhr wie ſie; doch ſie war ſchonender, und immer hat ſie in der Levante den ſtaatsklugen Grundſatz der Toleranz durchgeführt.

Privilegien ſchützten die Nationalität und den Cultus der Jonier, und weil die anatoliſche Kirche die einheimiſche nationale Macht blieb, ſo ſtand auch die griechiſche Sprache des Volks in ihrem Schutz. Dieſe Kirche erlangte freilich erſt im Jahr 1799 durch die mit den Türken verbundenen Ruſſen ihre alten Rechte als joniſche Staatskirche wieder, und die italieniſche Sprache hörte erſt im Jahr 1832 auf, die amtliche zu ſein. Das griechiſche Selbſtbewußtſein hat unter der lateiniſchen Fremdherrſchaft bei den Joniern ſo gut fortgelebt wie in Attika und in Morea, und zu keiner Zeit haben jene ihren Zuſammenhang mit der großen helleniſchen Familie ganz eingebüßt. Die Liebe zum gemeinſamen Vaterland iſt aber die glänzendſte Eigenſchaft aller Hellenen überhaupt. Niemals hätte eine griechiſche Provinz ihr altes, wenn auch unterdrücktes und zerriſſenes Mutterland für ein fremdes Adoptivland aufgegeben, wie deutſche Provinzen in Bezug auf das ihrige dies gethan haben.

Rom und Byzanz, Lateinertum und Griechentum, ſind politiſche, kirchliche und nationale Mächte, die ſich nicht vermiſchen können. Venedig hat helleniſche Länder beherrſcht und ausgebeutet, aber weder die Kraft noch das Princip gehabt, die Griechen zu romaniſiren. Die helleniſche Cultur war, wie im Altertum der römiſchen, ſo im Mittelalter auch der romaniſchen lange Zeit geiſtig überlegen. Erſt nach dem Falle Konſtantinopels unter die Türkengewalt erſchien der Genius Griechenlands als ſchutzflehender Flüchtling im Abendlande, und hier hielt er einen Triumphzug, von welchem die moderne Civiliſation datirt. Das erſte enthuſiaſtiſche Philhellenentum begann im Abendlande; Griechenland fand hier ſeine literariſche Auferſtehung und Fortdauer, und die einzig mögliche Verſöhnung zwiſchen Byzanz und Rom wurde in der italo-helleniſchen Renaiſſance erreicht. Damals iſt Korfu die Station des weſtwärts flüchtenden Griechentums geworden. Die Mythe des Odyſſeus erneuerte ſich in andrer Geſtalt; denn der ſchiffbrüchige Homer ſelber und mit ihm die Weiſen und Dichter von Hellas genoſſen das Gaſtrecht in Korfu.

Auch Venedig wurde, gerade weil es die joniſchen Inſeln beſaß, eine Pflegerin des Hellenentums. In Padua blühte ſchon ſeit 1407 eine griechiſche Schule; in Venedig entſtand im Jahre 1500 die helleniſche Akademie (Νεακαδημία), und ſpäter das griechiſche Inſtitut τῆς Κοινότητος. Aldus Manutius druckte dort die griechiſchen Texte, und in gleicher Thätigkeit bemühte ſich der korfiotiſche Helleniſt Sophianos, einer der Gründer der neugriechiſchen Literaturſprache. Wenn die Phäakeninſel im Altertum nicht vermocht hat, durch literariſchen und künſtleriſchen Ruhm zu glänzen, ſo hat ſie doch ſeit dem 16. Jahrhundert, mit ihren joniſchen Schweſterinſeln vereinigt, an der Wiedergeburt der griechiſchen Nation ſich ruhmvoll beteiligt. Ihre griechiſche Schule wetteiferte mit jenen andern in Konſtantinopel, in Janina, auf dem Athos, in Bukareſt. Dichter und Philologen zierten ſie, wie Davaris und Sophianos, die Schüler des Johannes Laskaris, wie Trivolis, Phortios und Antonios Eparchos, mit welchem Melanchthon in Briefwechſel ſtand. Im Jahre 1657 entſtand hier die erſte neugriechiſche Akademie, die ſich bis 1716 erhielt und im Jahre 1732 erneuert wurde. Wie im geſammten Hellas, nahm die griechiſche Literatur ſeit dem 18. Jahrhundert auch hier einen neuen Aufſchwung; Korfu ehrte ſich durch die wiſſenſchaftlichen Verdienſte ſeiner Bürger Eugenios Vulgaris und Nikephoros Theotokis.

Im Jahre 1808 wurde die Akademie als joniſche neu eingerichtet; aus ihr entſtand 16 Jahre ſpäter die griechiſche Univerſität, deren erſter Kanzler der Philhellene Lord Guilford geweſen iſt. Muſtoxidi lehrte nicht an ihr, aber als Archont des öffentlichen Unterrichts hat er ihr große Dienſte geleiſtet. Zu ſeinen Verdienſten um die antiquariſche Durchforſchung ſeiner Heimatinſel geſellte er noch andere; als Textkritiker, als Ueberſetzer griechiſcher Geſchichtſchreiber ins Italieniſche, als Gründer des wichtigen periodiſchen Sammelwerks „Hellenomnimon". Segensreich hat die Univerſität Korfu die Stellung einer Centralanſtalt der wiſſenſchaftlichen Bildung für ganz Griechenland bis zum Jahre 1865 ausgefüllt, wo ſie vom helleniſchen Miniſterium aufgehoben ward, da die Univerſität Athen für Hellas ausreichend war. Sie dauert nur als ein Lyceum fort. Ich erwähnte ſchon eines Schülers des Muſtoxidi, des Herrn Romanós. Er wurde noch von ſeinem berühmten Lehrer, als derſelbe Unterrichtsminiſter war, als Profeſſor am Gymnaſium angeſtellt, und iſt heute dort ein angeſehener Lehrer der griechiſchen Literatur. Ich hoffe, daß er die Geſchichte ſeiner Heimatinſel ſchreiben wird. Seine Kenntniſſe der urkundlichen Geſchichte der joniſchen Inſeln, die ihn befähigen würden, das Werk Muſtoxidi's zu vollenden, hat er unter andern auch durch ſeine im Jahre 1870 in der Druckerei Jonia zu Korfu erſchienene Ueberſetzung einer Schrift Hopf's („Graziano Zorſi, Herr Leukadiens") bewieſen, da er dieſelbe mit einer umfangreichen gelehrten Einleitung verſehen hat.

Wenn Romanós mir als ein Repräſentant der wiſſenſchaftlichen Bedeutung erſchien, deren Höhepunkt Korfu in der Uebergangszeit mit Muſtoxidi erreicht hat, ſo ſtellte er mir zugleich die internationale Richtung dar, welche die Inſel ſelbſt als weſtöſtliche Culturſtation einnimmt. Alle Gelehrte, die vom Abendlande nach Griechenland gehen, berühren Korfu. Romanós iſt bekannt mit Curtius, wie er es mit Hopf geweſen iſt; Franzoſen, Engländer, Deutſche, Italiener ſuchen ihn auf. Er iſt im Beſitz der Culturſprachen des Abendlandes; er kennt Rom und liebt die Italiener. So ehrte ich in ihm auch den Repräſentanten des noch fortdauernden geiſtigen Zuſammenhanges der Ionier mit dem großen Culturlande Italien, auf deſſen Univerſitäten noch bis zu Muſtoxidi ihre talentvollſten Männer ſtudirt haben.

Die heutigen Griechen des Feſtlandes lieben Italien und ſeine Sprache nicht, weil ihre geſchichtliche Beziehung zu jenem Lande eine weit andre geweſen iſt als die der Heptaneſier. Denn die Erinnerung an die lateiniſch-fränkiſche Invaſion und ihr Feudalweſen iſt im übrigen Griechenland nicht mit dem dankbaren Bewußtſein des Schutzes gegen die Barbarei und andrer Wolthaten verknüpft, ſondern mit jenem der gewaltſamen Zerſtörung und Zerſetzung der nationalen Eigentümlichkeit. In Korfu dagegen war mir immer zu Mut, als ſei ich ſchon in Italien; mit jedem Gebildeten konnte ich italieniſch reden. Mehr als 4000 Italiener wohnen noch hier neben den Griechen, als katholiſche Gemeinde, deren Haupt der Erzbiſchof iſt. Anders als die vereinzelten Franzoſen in Corſica, bilden ſie hier einen Niederſchlag der Geſchichte von Jahrhunderten, und alſo ein legitim eingebürgertes Volkselement. Doch iſt es vorauszuſehen, daß die Vereinigung Korfus mit Griechenland das allmälige Aufzehren dieſes geſchichtlichen Elements durch das Griechentum zur Folge haben wird.

Den kosmopolitiſchen Zug Korfus verſtärkt ein zahlreiches Judentum. Wann zuerſt die Hebräer in dies ihr Eldorado der Levante eingewandert ſind, weiß ich nicht zu ſagen. Die Geſchichte ihrer joniſchen Diaspora iſt dunkel. Dieſe Menſchen kamen truppweiſe, flüchtig zuerſt aus dem Orient. Jm 12. Jahrhundert wollte Benjamin von Tudela nur Einen Juden in Korfu gefunden haben. Jch nehme deshalb an, daß ſie ſpäter infolge des Umſturzes des byzantiniſchen Kaiſertums durch den lateiniſchen Kreuzzug nach Korfu einzuwandern begonnen haben. Unter den Anjou waren ſie hier ſchon zahlreich; ihr älteſtes Privilegium datirt von 1323. Dreiundſechzig Jahre ſpäter galten ſie ſchon als ſo einflußreich, daß unter den Boten Korfus an den Senat Venedigs, dem ſich die Jnſel übergab, auch ein Jude, David Semo, genannt wird. Die Griechen mishandelten ſie, durch Steinigung und Plünderung, durch Schändung ihrer Kirchhöfe. Eine boshafte Sage machte Korfu ſogar zum Geburtsort des Judas Jſcharioth. Schon dem Engländer Bromton wurde am Ende des 12. Jahrhunderts ein Caſtell nicht hier, ſondern am epirotiſchen Ufer als dieſer Ort gezeigt. Es iſt ſeltſam, daß er ſpäter nach dem korſiotiſchen Dorfe Jskaria verlegt wurde, in welchem man zugleich den Namen der homeriſchen Scheria wiederfinden wollte. So hat man die Odyſſee mit dem Judentum in Verbindung gebracht.

Die venetianiſche Regierung verbot im Jahre 1406 die Steinigung der Juden; ſie legte ihnen dafür einen Tribut von 300 Dukaten auf. Die Juden aber wünſchten lieber „mäßig" geſteinigt zu werden, als Geld zu zahlen. Fortdauernd ſchützte ſie die Republik; als ſie im Jahre 1571 alle Juden aus ihren Staaten vertrieb, nahm ſie nur die in Korfu aus. Der Marſchall Schulenburg, ein Proteſtant, begünſtigte ſie. Kirkwall behauptet, daß er, um die von ihnen bei der türkiſchen Belagerung bewieſene Tapferkeit zu ehren, einem Fort den Namen Abramo gegeben hat. Im Jahre 1760 zählte man ſchon 1171 Juden in Korfu, darunter viele mit großem Reichtum. Ich habe in meiner Skizze „Der Ghetto und die Juden in Rom" die prachtvolle Proceſſion beſchrieben, welche die Synagoge Korfus im Jahre 1780 zu Ehren des katholiſchen Erzbiſchofs gehalten hat. Heute iſt ihre Zahl auf 5000 angewachſen. Korfu hat alſo Stoff genug zur Entwicklung der „Judenfrage", während auf Zante kaum 300, auf Kephalonia etwa 40, auf dem griechiſchen Feſtland nur ſehr wenige Hebräer leben. Zur Zeit der franzöſiſchen Regierung wurde das gelbe Schandzeichen der Juden Korfus abgeſchafft, und die Engländer haben hier wie in Zante auch den Ghetto aufgehoben. Er iſt ein anſehnliches Quartier mit guten Straßen und Häuſern.

Noch ein viertes Nationalelement tritt in Korfu auf, das albaneſiſche vom nahen Feſtlande. Aber dies iſt hier nur zu Gaſt. Denn niemals hat Heptaneſien, wie Attika, Böotien, Korinth, Euböa, Hydra und andere Inſeln, die maſſenhafte Einwandrung und Anſiedlung der Albaneſen erfahren. Selbſt dem ſchrecklichen Ali-Paſcha gelang es nicht, ſich der joniſchen Inſeln zu bemächtigen. Sie haben nur flüchtige Epiroten mehrmals beherbergt. Täglich kommen Albaneſen herüber, als Arbeiter oder in ſonſtigen Geſchäften. Man erkennt ſie ſofort nicht nur an ihrem Nationalcoſtüm, ſondern an ihrem Raſſetypus. Sorglos und vornehm, wie ein geborner Held, als wäre er ſich ſeines pelasgiſchen Adels bewußt, ſchreitet der ärmlichſte Albaneſe einher, im zottigen Vlies, den roten Fes auf dem Kopf, Gamaſchen und Schnabelſchuhe an den Füßen. Als Laſttier geht neben ihm das Weib, den Sack oder das Holzbündel auf dem Kopf, und ſo noch die Spindel drehend. Auch in ihm iſt Stoff für Heldenthaten, gleich jenen der Weiber Pargas und Sulis. Selbſt das dürftigſte Weib trägt Stickereien am wollenen Kittel. Ich ſah einmal ein albaneſiſches Bettelkind, deſſen zerriſſenen Rock die Mutter geflickt hatte; die Naht an dieſen Flicken war mit roten Fäden zu einer zierlichen Stickerei gemacht. Ich ſah bisweilen auch ſchöne, wolhabende Frauen in den prächtigſten Coſtümen, ähnlich denen in Eleuſis und Argos. Große ſilberne Kugeln oder Münzen aus dem purpurnen Mieder herabhängend; den Hals, die Ohren ſchwer mit Gold beladen; das Gewand, die roten Schuhe in Gold geſtickt; den Kopf in gelbe Schleier gehüllt: ſo ſchritten ſie familienweiſe, wie antike Chöre, über die Spianata hin.

Dieſer Platz iſt das abendliche Theater für die bunte levantiniſche Welt. Hier wandeln in den Alleen Einheimiſche und Fremde. Der Raſen iſt mit Tiſchen beſetzt für die Kaffeetrinker. Knaben ſpielen und Lämmer graſen um den Rundtempel Maitland's. Reiter kommen auf kleinen türkiſchen Pferden vorüber; ſchwarze, langhaarige Popen, Türken, Albaneſen, griechiſche Offiziere, fremde Schiffer gehen hin und her. Engländer, einſt Herren in Korfu, jetzt nur Touriſten, ſtürmen vorbei, mit helmartigen Filzhüten. Die Militärmuſik zieht zum Concert auf. Alles iſt voll Behagen, nichts treibt und drängt einander. Man genießt in phäakenhafter Ruhe die Abendkühle und den Blick auf das Meer. Sobald es dunkelt, wird die Spianata verlaſſen. Leuchtfliegen ſchwärmen um die Gebüſche, und aus den Pinienwipfeln tönt der bange Klageruf der Eule. Er mahnt mich an die Mondnächte auf der Akropolis Athens.

Das griechiſche Oſterfeſt gab dem Leben Korfus einen beſondern Reiz. Abends ſchien jede Gaſſe des Marktviertels ein orientaliſcher Bazar zu ſein. Blecherne Oellampen erleuchteten grell die Butiken in den Straßenhallen, worin ein buntes Allerlei zu Verkauf ſtand: türkiſche Süßigkeiten ekelhaften Anſehens, Fenchelhonig, Chaleva und Leka, in Oel Gebackenes, gelber Caviar in Fäſſern, ſchwarze Oliven, rote Oſtereier, in Hühnerformen von Teig ſteckend, maſſenhafte bunte Wachskerzen auf Tiſchen, Haufen Maisbrotes auf den Straßen liegend, Haufen von Orangen; Weinſchenken mit Fähnchen, welche die Weinſorte angeben, wie κρασι ἄσπρον von Kephalonia, Kaffeeſchenken, Barbierſtuben, Kämmerchen, worin Handwerker arbeiten, alles grell und bunt ausgeflittert, wie im Bazar Athens. Durch das Menſchengewühl arbeiten ſich mühſam Treiber von Eſeln hindurch, welche buntbemalte Waſſertönnchen auf dem Rücken tragen.

Man ſtrömt in die Kirchen, nach der Kathedrale Spiliotiſſa oder nach San Spiridion, wo die Reliquien des Schutzpatrons Korfus verwahrt liegen. Ich hörte dort die Reſponſorien am Abend des Grünen Donnerstags, und bedauerte, daß die Griechen ſtets in einem näſelnden Tone ſingen, der die alten ſchönen Geſänge entſtellt. Man küßte mit Inbrunſt den Reliquienſchrein. Am Charfreitagabend zog die Proceſſion des Grabes Chriſti mit Fackeln durch die Stadt. Sie wiederholte ſich am Vormittag des Oſterſonnabends. Feierlich ſchritten daher Behörden, Militär und die Geiſtlichkeit mit dem Erzbiſchof, meiſt würdevolle Geſtalten in Prachtgewändern, auch jugendliche Johannesköpfe darunter mit lang wallenden Haaren. Man trug eine rote Fahne mit dem Bilde Spiridion's, Kreuze, vergoldete Laternen auf Stäben, große gelbe Säulen, woraus wohlriechende Flammen brannten. Es folgte ein kleiner vergoldeter Sarkophag, bedeckt mit blauem Sammt, dann eine vergoldete Sänfte. In dieſem bizarren Gehäuſe ſteckte die Mumie Spiridion's; ihr ſchwarzes Geſicht mit dem zur Seite gedrehten Halſe nickte geſpenſterhaft hin und her. Wunderlicherweiſe iſt dieſe abgöttiſch verehrte Reliquie das Privateigentum der Familie Vulgaris.

Als die Proceſſion am Regierungspalaſt durch das feſtlich geſchmückte Volk dahinzog, das Meer und die Berge im Hintergrunde, gab ſie ein wirklich ſchönes Bild. In die Trauerklänge der Chöre miſchte ſich das Blöken der Oſterlämmer, die an Hausthüren und Bäumen angebunden ihr Opferſchickſal erwarteten; denn neben ihnen ſtanden ſchon blutgierige Burſche, das Meſſer in der Hand.

Wir gingen nach der Spiliotiſſa, das „Gloria" zu hören, doch die ganze Feier war hier ohne die Würde des römiſchen Cultus. Ein Prieſter gab ein Zeichen gegen die Eingangspforte: Böller donnerten, Glocken erklangen, das Volk ſtrömte hinaus — Chriſtus war auferſtanden. Augenblicklich verwandelte ſich die ſtille Faſtenzeit in das wüſteſte Gelärm. Aus jedem Hauſe knallten Schüſſe; aus den Fenſtern fielen krachend irdene Töpfe nieder, zum Schimpf des Judas Iſcharioth und als Symbol der ehemaligen Steinigung der Juden. Vor den Hausthüren erſtach man mit wetteifernder Furie Lämmer und malte mit ihrem Blut Kreuze auf die Pfoſten. Die Idylle Korfus war mit einem mal ausgelöſcht, und das durch die Religion. Die ganze Inſel wurde zur Schlachtbank. Den Tag über erwürgte und briet man vor der Porta Reale Lämmer und Schafe: Blutlachen ſammelten ſich auf dem Boden. Jeder Korfiote ſchien mit dem Fleiſcherhandwerk vertraut zu ſein wie ein antiker Menſch. Der Spruch: „Opfer fallen hier, weder Lamm noch Stier", galt hier nimmer. Die lateiniſche Kirche hat dieſe blutigen Oſteropfer nicht beibehalten; in der griechiſchen ſind ſie ein Reſt des Judentums und Heidentums zugleich. Das ewige Morden der Opfertiere, die heiligen oder vielmehr ſcheußlichen Feſthekatomben ſind der widerlichſte Zug im Altertum. Die Götter Griechenlands triefen von Blut.

Die dogmatiſchen Unterſchiede des griechiſchen und lateiniſchen Glaubens ſind nicht ſehr groß: denn ihr Schisma wurzelt doch nur im Machtbegriff des Papſts; gleich, wie ein Ei dem andern, ſind beide Kirchen im Cultus der Jungfrau Maria und der Heiligen, im Wunder-, Zauber- und Aberglauben, in der Unzahl der Feſttage.

Ich floh gern in die ewig reine Natur der Inſel, in den heiligen Schatten der Olivenwälder hinaus, und weil die Stadt Korfu der Betrachtung wenig darbietet, ſo wollen wir uns aufmachen, erſt ihre Umgebung nach beiden Seiten zu ſehen und dann ins innere Land zu wandern.

Sir Howard Douglas hat den ſchönen Fahrweg durch die venetianiſchen Baſtionen der Stadt gebrochen, welcher jetzt als Via Marina von der Spianata nach Caſtrati oder Garitza hinabführt. Dieſe Vorſtadt liegt im Kreiſe um den Hafen des Alkinoos, welchen die Citadelle und eine Landzunge begrenzen. Dann ſetzt ſie ſich zu einem andern Borgo fort, Molin a vento oder Anemomilo genannt, von einem ſtumpfen Turm am Meer, der einſt zu einer Windmühle gedient hat. Die Landzunge ſteigt zu belaubten Hügeln auf, welche die Villa Reale tragen. An dieſem heute verlaſſenen Golf Caſtrati ſtanden einſt die Arſenale und das Forum Corcyras; über die heutigen Vorſtädte hinaus und bis zur Landzunge aufwärts lag überhaupt die antike Stadt. Caſtrati entſtand aus ihren Trümmern ſicherlich ſchon in früher byzantiniſcher Zeit, obwol die älteſte Erwähnung dieſes Ortes, wie Romanós mir zeigte, erſt in einer Urkunde vom 18. Auguſt 1370 gefunden wird. Es ſteht darin geſchrieben: „In loco, qui dicitur Castradi.“

Beide idylliſche Strandorte erinnerten mich an Marinen Corſicas, namentlich an Luri. Hier iſt alles Garten und Gemüſeland. Häuſer, worin man antike Fragmente eingemauert ſieht, einſtöckig, bizarr und klein, liegen unter Cactus, Cypreſſen, Palmen und Lorberbäumen; kleine Kirchen ſtehn zwiſchen ihnen, als wären ſie Villen, in Gärten und auf ſtillen Plätzen. Schafe weiden im Graſe. Frauen ſind an gemauerten Ciſternen geſchäftig; Männer graben das Gartenland, wie Laertes beim Homer. Manche Häuſer ſind nach außen fenſterlos; bisweilen ſah ich Jalouſien aus Blättern geflochten; im Innern ſaubere Kammern, ein weißgedecktes Bett, darüber die Panagia mit einem Lämpchen.

In Anemomilo ſteht unter hohen Palmen die älteſte Kirche Korfus, die einzige byzantiniſchen Stils, ein kleiner Kuppelbau; ſie iſt den Heiligen Jaſon und Soſipater geweiht, und ſo blieb der Argonautenname doch auf dieſer Inſel. Jene erſten Apoſtel des joniſchen Chriſtentums gelten als Schüler Sanct Paul's, in deren Namen er einmal die Römer gegrüßt hat. Muſtoxidi ſetzt den Bau der heutigen Kirche in das 12. Jahrhundert. Zwei griechiſche Inſchriften, dunkel an Sinn, ſind an ihrem Portal eingemauert. Das Innere iſt leider übertüncht. Der Narthex mit zwei antiken Säulen hat drei Bogen, den drei Abſiden entſprechend.

Das Kloſter an dieſer Kirche iſt untergegangen; einſt hat in ihm Katharina Centurione als Nonne den Fall von Byzanz beweint, die Gemalin des letzten Paläologen Thomas, des Bruders und Erben des letzten Herrſchers auf dem byzantiniſchen Cäſarentron. Hier iſt ſie auch am 16. Auguſt 1462 geſtorben. Reſte ihres Grabſteins will Buchon in der Kirche entdeckt haben. Das große Trauerſpiel des Untergangs der Paläologen iſt ſo ergreifend wie das der Hohenſtaufendynaſtie. In Klöſtern oder ſonſt im Elend ſind ſie verdorben. Thomas ſtarb als Penſionär des Papſts in Rom, ſein Bruder Demetrios als Mönch in Adrianopel, ſeine Tochter Helena, Königin der Serben, als Nonne in Leukadia. Von ſeinen Söhnen verkam der eine in Konſtantinopel, der andre bettelhaft in Rom. Unter den Palmen der kleinen Kirche durchdrang mich die Vorſtellung des byzantiniſchen Untergangs um ſo gewaltiger, weil jetzt die Stunde naht, wo die Schickſalsmacht auch den Tron des Sultans Mohammed in demſelben Byzanz zermalmen wird. Wer wird ihr Vollſtrecker ſein? Wer wird dort den großen Einzug halten und die Worte wiederholen, mit denen jener furchtbare Eroberer den öden Palaſt der Cäſaren betreten hatte: „Die Spinne hängt ihr Gewebe auf im kaiſerlichen Palaſt und der Eule Nachtgeſang durchtönt die Türme zu Afraſiab“?

Von Caſtrati führt ein Weg zum Borgo Stratia, wo verlaſſen die alte Baſilika der Panagia di Paläopoli liegt.

Die Abſis iſt jetzt der Fahrſtraße zugekehrt, das Portal in Pflanzenwuchs verſunken. Schwalben fliegen im öden Raum umher; Grabſteine zeigten mir, daß Familien, die ein Recht darauf haben, ſich hier begraben laſſen. Das Portal der Baſilika iſt zuſammengeſetzt aus Marmorſtücken und Säulen, deren Baſen in der Erde ſtecken. Ueber dem Architrav mit einer byzantiniſchen Inſchrift iſt der Löwe San Marco's in Stein gegraben, ſodaß hier alle drei geſchichtliche Epochen beiſammen ſind: Corcyra, Byzanz und Venedig. Die Kirche iſt aus Trümmern eines Tempels erbaut.

Ihr wichtiger Zuname di Paläopoli beweiſt, daß ſie auf dem Gebiet der antiken Corcyra ſteht, die ringsumher unter Blumen- und Gemüſegärten begraben liegt.

Man zeigte einſt Wheler die Lage dieſer Altſtadt auf der Landzunge. Er ſah noch viele Ruinen an beiden Häfen; man wies ihm die Gärten des Alkinoos auf einer Fläche, welche die Antiquare Chryſida nannten. Heute ſieht man ſich auf dem alten Stadtgebiet vergebens nach hervorragenden Trümmern um. So wenig antike Reſte auf der Inſel überhaupt noch über dem Boden vorhanden ſind, hat ein junger franzöſiſcher Gelehrte, Othon Riemann, eben erſt verzeichnet in den „Recherches archéologiques sur les Isles Ioniennes“ im achten Heft der „Bibliothèque des écoles françaises d'Athènes et de Rome“ (Paris 1879).

Korfu hat kein Nationalmuſeum, außer der ungeordneten Sammlung von Antiquitäten im Lyceum. Es befremdete mich, auch auf dem engliſchen Friedhof antike Grabſtelen und Sculpturen unter freiem Himmel aufgeſtellt zu finden, und zwar als Reſt der Sammlung des Ritters Woodhouſe. Dieſe ſelbſt hat Viſcher im Jahr 1853 noch an Ort und Stelle geſehen und von ihrem Reichtum berichtet, an Gefäßen und Terracotten, an Schmuckſachen, Cameen, joniſchen Münzen und Inſchriften auf Erz. Die Sammlung kam ins Britiſche Muſeum. Schon lange zuvor wurden Altertümer aus Korfu nach Venedig geführt, namentlich ins Muſeum Nani. Ich ſah einige Antiquitäten auch beim deutſchen Conſul Fels. Landleute bringen ſolche, doch immer ſeltner, meiſtens Münzen; und an Münztypen war Corcyra reicher als Athen. Viele führen den Pegaſus, wie jene Korinths.

Das berühmteſte und beſt erhaltene Altertum Korfus iſt heute das Grabmal des Menekrates, ein Rundbau aus Kalkſteinquadern, nicht ganz ausgegraben, jetzt umgittert und mit Cypreſſen umpflanzt. Man fand es im Jahr 1843 beim Abtragen einer Baſtion, nebſt andern Gräbern. Altertümliche Herameter auf ſeinem Geſims (Kirchhof ſetzt ſie ins 6. Jahrhundert) bekunden, daß die Corcyräer dem Menekrates aus dem lokriſchen Oeanthe, der zur See verunglückt war, dies Denkmal als ihrem Proxenos geſetzt haben. Die Proxeni waren öffentliche Gaſtfreunde eines fremden Staats und ihm in politiſchen und Handelsgeſchäften dienſtbar. So iſt Alcibiades der Proxenos Spartas geweſen. Mehrere Decrete der Proxenie des corcyräiſchen Stadtrates auf Erz haben ſich erhalten; man findet ſie in den Inſchriftenſammlungen bei Muſtoxidi und Böckh abgedruckt. Gegnern der Phäakenprätenſion Korfus könnte es zum Argument dienen, daß der Name Phäax, welcher in Athen häufig war, auf Corcyra nur einmal inſchriftlich vorgefunden iſt. Eine Inſchrift iſt Philo geweiht, als Sieger in Olympia; dorthin, wie nach Delphi haben die Corcyräer Weihgeſchenke geſtiftet, je einen ehernen Stier.

Gegenüber der Panagia di Paläopoli liegen die modernen Gärten des Alkinoos, d. h. ein großer Park mit der Villa Reale. Ich habe ſchönere Villen genug geſehen, aber keine von herrlicherer Lage als dieſe hier hoch auf dem Meeresufer. Das Caſino iſt nur ein beſcheidner Sommerſitz von wenigen Räumen. Lord Maitland erbaute es, die engliſche Regierung trat es den joniſchen Inſeln ab. Viel Köſtliches haben die Lords mit Korfu dahingegeben, die Landſitze, die Kanalfahrten, die Wettrennen am See Kalichiopulo, die Jagdpartien in Kataito und an andern Ufern Albaniens. Die Inſel war 50 Jahre lang das Paradies engliſcher Sportsmänner.

Der Park in Korfu iſt reicher als der in Athen. Ein Trieſtiner, dort Gartendirector, führte uns in ihm umher. Der letzte Winterfroſt hat auch ihn beſchädigt, wenn auch nicht ſo arg wie den Schloßgarten Athens, wo wir die Palmen der Königin Amalia und Hunderte von Orangenbäumen erfroren ſahen. Hier waren Zuckerrohr und Kaffeebäume zu Grunde gegangen, nicht die Eucalyptus, während ſolche derſelbe Froſt auf dem Pincio in Rom getödtet hatte. Die Banane reift im Klima Korfus, aber nicht die Dattel.

Die ganze Landzunge, worauf der Park liegt, iſt ein fortgeſetzter Garten. Es gibt dort kleine Villen von entzückender Schönheit, wie jene des Herrn Vaſilakis, wo man eine unbeſchreibliche Mannichfaltigkeit von Land- und Meerſcenerien überblickt. Welche Roſenfülle ringsumher und Blütenpracht der Ericabäume! Dies Landhaus iſt zu phäakenhaft ſchön für einen Deputirten der Boule Athens. Es iſt ein Muſenſitz für einen Arioſt.

Mit gutem Grunde ſucht man die Stelle der Akropolis Corcyras auf der Höhe dieſer Landzunge, etwa da, wo der kleine anmutige Weiler der Hagia

Analipſis ſteht. Dort dehnt ſich eine grüne Hochfläche bis zum ſteilen Ufer des Cap Sanct Elia hin, beſchattet von rieſigen Olivenbäumen. Wir ſahen hier blühende Jünglinge vereinigt beim Kugelſpiel, und gedachten der Spiele der Phäaken bei Homer. Das Volk pflegt hier beim Feſt der Himmelfahrt zu tanzen; eine ſolche Scene hat Warsberg beſchrieben. In Wahrheit, dieſer Platz iſt ein olympiſcher Feſtſaal, herrlich umwölbt von ſtillen Olivenhainen. Wir ſtiegen weiter aufwärts zur Kapelle der Himmelfahrt, und dort fanden wir Frauen, welche die Heiligenbilder mit Myrten umkränzten zum Feſt des Charfreitags.

Von hier aus blickt man auf den See oder Golf Kalichiopulo hinab, der im Altertum der hylläiſche Hafen geweſen iſt. Die Landzunge trennt ihn vom Golf Caſtratis, dem Hafen des Alkinoos. Er zieht ſich tief ins Land hinein, wo er als Lagune verſumpft. Schilf wächſt an ſeinen Ufern. Nekrotalaſſa, todtes Meer, nannte ihn ſchon Porcacchi. Laubbedeckte Hügel, worauf die Orte Virò, Pſorarus und Skilopiaſtes ſtehen, umkränzen ihn, und weiterhin ſteigen zwei charaktervoll geformte Berge auf, eine Pyramide, welche die cypreſſenumkränzte Kapelle der Hagia Kyriaki trägt, und die maſſive Kuppe der Santi Deka, ſo genannt vom Ort der zehn Heiligen, der dieſem Berge an die Bruſt geheftet iſt.

Der See öffnet ſich ins Meer zwiſchen Landvorſprüngen, die ſich einander ſo nähern, daß die Hafeneinfahrt leicht abgeſperrt werden konnte. Hier lagen in Sicherheit die Triremen der Corcyräer, wie im Mare piccolo Tarents die der Tarentiner. Der ſchöne Golf iſt längſt verſandet; nur Fiſcherbarken befahren ihn.

Man gelangt an ſeine Ausmündung, wenn man unterhalb der königlichen Villa weiter geht am ſchattigen Berggelände durch ſanfte Gründe voll ſüdlicher Pracht des Baumwuchſes und Blumenflors, welchen friſche Quellen tränken. Hier iſt ein Eden der Natur, deſſen beglückenden Frieden das Wort nicht ſagen kann. Lachende Kinder kommen auf den Weg geſprungen; ſie bieten Blumen dar, ſie laden den Wandrer ein, in die Gärten zu treten und von der Lotosfrucht zu pflücken nach Herzensluſt. Glanzvoll wölbt ſich der Himmel über dieſen dunkeln Baumwipfeln; joniſche Oſtern in der Luft und der glühende Aether Homer's! Ueberall ſieht man Lämmer unter den Olivenbäumen graſen; von ihren ſanften Klagelauten hallen die Täler und Meergeſtade wider. Sie machen zur Oſterzeit die ganze Inſel vollends zu einer claſſiſchen Idylle.

Nun blitzt ſchon durch das Laubgitter der Gärten die Purpurflut des hylläiſchen Sees herauf. Sie lockt hinunter zu ſeinen Geſtaden, aber wir ſteigen noch aufwärts, um ein volles, ganzes Bild zu haben. Ich ſtand ergriffen, als ich dies eines Tags erblickte, ja mir entdeckte: ein ſtralender Golf liegt in der Tiefe ausgegoſſen, zwiſchen dunkeln Höhenzügen, umſchlungen von ſanften Ufern, traumhaft ſtill — zwei kleine Eilande in ſeiner Flut — darüber hinaus das offene Meer und die Gebirge von Epirus, duftumſchleiert. Dies iſt Diana's Spiegel; Endymion ſchläft hier in Myrtenhainen. Nymphen ſteigen hier, wenn das Mondlicht auf den Wellen zittert, zum unbelauſchten Bade nieder.

Wo der hylläiſche See mündet, liegen jene Inſelſchollen, ſeltſame Gebilde, von der Flut zurückgeſpiegelt. Die nächſte iſt durch einen ſchmalen Moloſtreifen mit dem Ufer unter uns verbunden. Ein kleines Nonnenkloſter, mehr feenhaftes Spielwerk, als ein Bau zu nennen, bedeckt die flache Scholle. Wenige Minuten von ihr entfernt liegt die andre, eine höhere Klippe, wie ein marmornes Schiff geformt, und dort umſtehen Cypreſſen, gleich Säulen eines Tempels, die Zelle des Pantokrator.

Von der Küſte jenſeits tritt ein Uferſaum in den Golf; auch er trägt ein Heiligtum, die Kapelle Sanct Nikolaus', des Heiligen, der zum Meergott der chriſtlichen Griechen geworden iſt. Weiterhin ragen dunkle Berge auf, die von Santi Deka, von Kyriaki, von Benizze, und reihenweiſe ſinken ſie als Caps ins

Meer. Die Stelle, von der man dies ideale Naturgemälde, eins der berühmteſten der Inſel, betrachtet, heißt un cannone oder one-gun battery.

Am Ufer, wo der Molo beginnt, ſteht ein Stein mit ſchneeweißen Linnen bedeckt, darauf eine grüne Sparbüchſe von Holz. Auf ihr iſt geſchrieben: „Μ. Θ. Βλαχερναις.“ Das wunderliche Nonnenkloſter heißt alſo in Blachernis oder Vlachérena, wie hier von den Griechen geſagt wird. Dieſe Inſchrift entführte mich nach Byzanz, in das kaiſerliche Viertel der Blachernen, wo die berühmte Palaſtkirche der Pulcheria ſtand. Ihr Name wanderte mit den Byzantinern ins Abendland. Zu Ravenna erſcheint er im frühen Mittelalter, und ſelbſt auf dem Aventin in Rom gab es einen Ort, der in Blachernis genannt wurde. So trug die Namen geweihter Locale erinnerungsvolle Andacht der Menſchen in die Länder fort; eine Kirche in Rom ward in Hierusalem genannt, in Lateranis nannte Karl der Große ſeinen Palaſt in Aachen, und das Palatium der Cäſaren lebte fort als deutſche Pfalz.

Die Inſelſcholle iſt ſo zwerghaft klein, daß ſie eben ausreichte zum Niſten für ein Halcyonenpaar. Eine Nonne bewohnt ſie. Die Schweſter von Blachernä ſchmückte eben, am Charfreitagsmorgen, die Pforte ihres kleinen Tempels, und ſchon hatte ſie die alten byzantiniſchen Heiligenbilder drinnen mit Lorbern friſch umkränzt. Sie ſelbſt, ſchon alternd, ſah nicht aſcetiſch aus, wie ein Heiligenbild; vielmehr ruhte ein heiteres Genügen auf ihrem milden Angeſicht von edelm griechiſchen Typus.

Wie märchenhaft iſt das ganze Weſen hier, dies ſtille Thun der Prieſterin, welche Myrtenguirlanden um die Pforte flicht, während die Meereswellen das kleinſte aller Eilande umflüſtern. Das Wohnhäuschen an der Kapelle hat zwei kleine Räume und noch ein Obergeſchoß. Eine Bank zum Ruhen ſteht an der Thür. Sogar ein ummauertes Gärtchen, zwei oder drei Schritte im Geviert, befindet ſich neben der Kapelle. Ein Grabſtein liegt in ihm mit einem ſchwarzen Kreuz, darüber eine einſiedleriſche Weinrebe rankt. Dem Grabe zu Seiten zwei blühende Levkoienpflanzen, ihm zu Füßen ein Rosmarinbuſch und ein Roſenſtrauch. Auf dem Stein las ich geſchrieben: „ΘΕΟΔΩΤΗΣ ΜΟΝΑΧΗΣ ΕΣΩΘΗ ΤΗΝ ... ΙΟΥΝΙΟΥ 1863.“ Hier alſo liegt die Nonne Theodotis beſtattet, und bald wird ihre Nachfolgerin Athanaſia ihr zur Seite ruhen. Dies iſt der kleinſte Friedhof, den ich irgend geſehen habe, und doch hätte er Raum genug für eine Semiramis.

Noch freut ſich Athanaſia auf ihrem Eiland des Lebensabends. Zwar wenn in Winterſtürmen die empörten Wogen zur Kapelle emporſchäumen, mag ſie ſich furchtſam in ihrer Zelle verſchließen, aber die ſtürmiſchen Tage und Nächte ſind hier ſeltner als die ätherklaren, und dies verlaſſene Weſen beſchirmt, ſo glaube ich, die homeriſche Leukothea. Der Nonne fehlt es auch nicht an lebendigem Verkehr mit der Welt draußen, denn während wir bei ihr waren kamen Mädchen zum Beſuch herbei, die von Sanct Nikolaus überſetzten. Sie flüſterten mit ihr geheimnißvoll, ich glaube von Liebesleid und Luſt; die ſchönen Jungfrauen Korfus beichten wol auf der Inſelſcholle vor dem einſamen Altar der Madonna in Blachernis und holen ſich Troſt und Rat von ihrer frommen Prieſterin.

Wir rieſen das andre Eiland an; der Fährmann dort löſte eine Barke, kam und führte uns ſchnell hinüber, ein grauer Mönch mit verwildertem Bart und unter buſchigen Brauen verſunkenen Falkenaugen. Die Klippe Pantokrator (zwei Brüder bewohnen ſie) hat etwa 30 Fuß Höhe und 600 Fuß Umfang. Sie iſt terraſſenförmig mit kleinen Gärten voll Cactus, Roſen, Lorbern und Cypreſſen geziert. Ueber Stufen ſteigt man zu einer Plattform, die eine Weinlaube überdacht, und hier ſteht die gekuppelte Kapelle und vor ihr eine Cyſterne. Der jüngere Mönch, ein ſchöner, ſtattlicher Mann von ſtillem Ernſt, war eben mit dem Zurüſten von Oſterkerzen beſchäftigt. Das ſchwarze lange Gewand, das ſchwarze Baret auf dem dunkeln Haupt zeichnet die griechiſchen Mönche ſehr vorteilhaft vor den lateiniſchen aus. Ich ſah oft unter ihnen Menſchen von imponirender Würde und athletiſcher Mannesſchönheit; ſo fanden wir ſie im Hölenkloſter des Parnès bei Phyle, wo ſie uns frei und ſtolz entgegentraten, ein jeder ein Modell zu einem Palikarenkapitän.

Der Mönch hier würdigte uns kaum eines Blickes und ließ uns frei gewähren. Ich ſah griechiſche und italieniſche Inſchriften auf den Außenwänden ſeines Kirchleins, und glaubend, daß ſie hiſtoriſche Daten enthielten, las ich ſie und erſtaunte dann über ihren profanſten, modernſten Inhalt. Sie ſind höfiſche Erinnerungen an Beſuche fürſtlicher Perſonen, Georg's I. und der Königin Olga, der Großfürſten Alexis und Konſtantin, die hier „ein herrliches Sympoſion“ gehalten hatten, des Erzherzogs Rudolf und ſeiner kaiſerlichen Mutter. „Eliſabeth von Oeſterreich ruhte hier; für ſie hauchten die Lüfte milder, und gern bewahrt dieſe Klippe, die ihr Blumen bot, die Erinnerung an ſie. 1861.“ „Elisabetta d'Austria qui si posando per lei spiraro le aure più miti e lo scoglio che per lei dava fiori ama serbarne memoria.“ In der That, eine recht artige Inſchrift, die ein Troubadour nicht beſſer hätte verfaſſen können, und dieſe Huldigung hat ein Einſiedler an ſeine Kirche geheftet. Die Kaiſerin, welche in Korfu die Villa Reale bewohnte, verbrachte manche Stunde hier auf der Inſelklippe.

Für contemplative Menſchen, fato profugi, wäre ſie ein rechter Aufenthaltsort. Hier hätte Phranzes ſeine Geſchichte der letzten Zeiten des byzantiniſchen Reichs verfaſſen ſollen; hierher ſollte man invalide Staatsmänner verbannen, ihre Memoiren zu ſchreiben. Der Hauch dieſer Meereslüfte würde in ihre Betrachtung der Nichtigkeit der Welt und ihrer eigenen Werke hinüberfließen und ſie ſelbſt verſöhnlicher ſtimmen.

Gut, daß die Nonne drüben ſchon alt iſt, ſonſt würde es hier ein zweites Seſtos und Abydos geben, wenn auch ein minder tragiſches; denn die beiden Eilande liegen einander noch näher als die Herren- und Fraueninſel im Chiemſee. Pondikoniſi, Mäuſeinſel, heißt übrigens in Korfu dieſe Mönchsklippe. Weil ſie die Geſtalt eines Schiffes hat, weil ihre Plattform von Stein ganz wie das Verdeck eines ſolchen ausſieht, ſo bezeichnet man ſie auch als das von Poſeidon verſteinerte Phäakenſchiff. Wir werden noch eine andere Scholle erblicken, die dafür gilt, aber mit minderm Recht als dieſe hier, die doch immerhin auf dem Wege nach Ithaka gelegen iſt.

Vom Kloſtereiland kann man zur Nikolaus-Kapelle überſetzen und dann nach Gaſturi emporſteigen. Dieſer Ort iſt durch ſeine entzückende Lage berühmt. Er ſenkt ſich in eine vom üppigſten Baumwuchs bedeckte Schlucht hinab. Die maleriſchen weißen Häuſer mit kleinen Höfen und Gartenterraſſen haben faſt überall eine Veranda aus Olivenſtämmen. Die

Frauen Gaſturis gelten als die ſchönſten der Inſel nächſt denen von Levkimo. Ihrer viele ſahen wir die Felſengaſſen auf- und abſteigen, weißgeſchleiert, ſchwarz oder blau gekleidet, mit goldgeſtickten Miedern, die Haarzöpfe mit rotem Band durchflochten und turbanartig um den Kopf gewunden.

Um das Wunder des Orts, die große Platane, zu ſehen, gingen wir in die Schlucht hinunter, und hier im Labyrint paradieſiſcher Gärten irrend, wo Philomele ihre ſüßeſten Lieder ſang, erblickten wir eine claſſiſche Scene. Im Waldesſchatten majeſtätiſcher Bäume ſtand um einen großen gewölbten Brunnen von Stein eine Schar ſchöngeſchmückter Frauen, dieſe Waſſer ſchöpfend, jene plaudernd, die gefüllten Krüge neben ſich, einige ſie auf den Köpfen davontragend, andere erſt herbeikommend. Die edeln Geſtalten in ihren farbigen Gewändern machten, umfaßt vom Dämmerſchein verſchlungener Baumwipfel, durch welche breite Sonnenlichter auf den Boden fielen, ein Gemälde von ſo zaubervollem Halbdunkel und ſo einfach großem Stil, daß es Tizian oder Rubens würde begeiſtert haben. Hier ſtand auch ganz nahe die Platane, eine Urgeſtalt, wol tauſendjährig; gen Himmel ſteigend wie ein Dom, ſenkte ſie aus grünen Laubwolken mythiſche Stille und Dunkel nieder.

Alle Orte hier in der Nähe, Santi Deka, Garuna, die Kapelle Kyriaki über der Villa Braila bieten ähnliche Reize wie Gaſturi dar und entzückende Ausſichtspunkte auf Meer und Land. Wir ſtiegen wieder aufwärts und kamen an der Volksſchule Gaſturis vorbei, dem Demotikon Scholeion. Wie anders ſieht dies Schulgebäude aus, als unſere luftigen, vielfenſterigen Kaſernen der Jugend: es iſt ein altes ſchwarzes Haus, ſeltſamerweiſe mit einem gothiſchen Dach verſehen, als gehörte deutſche Gothik zum Schulbegriff. Die obern Fenſter haben keine Scheiben, nur hölzerne Läden, die untern Eiſengitter, wie Carcer. Ein ſchöner Knabe, Ariſtides, ſagte uns, daß hier 32 Schüler unterrichtet werden.

Knaben und Frauen führten uns abwärts nach Benizze. Die herrliche Straße ſchlängelt ſich die Küſte nieder, durch Olivenhaine. Hohe Myrtenbüſche, Maſtix, Piſtacien und Arbutus faſſen ſie ein; die ſanften Berghänge bedeckt der Frühling mit purpurnen Orchideen und goldig gefärbten Margheriten. Schafheerden weiden hier und da; es ſind Locale für die Hirtenidyllen des Longus und Theokrit. Nun wird der Blick auf den Sund ganz frei; wir gelangen zum Strand, wo unter Orangengärten in wonniger Einſamkeit die kleine Marine Benizze ſteht, am Ufer des Sundes, gegenüber der epirotiſchen Bai Gomenizza, wo einſt die Flotte Don Juan's d'Auſtria ſich verſammelt hatte. Ein Paar Kähne am Molo, Menſchen auf den Steintreppen der Häuſer, ſtumm auf das Meer blickend. Wir fragen nach einem Gaſtwirt. Ein Mann kommt herab; in ſeinem Garten ſtellt er einen Tiſch auf, und wir genießen unter Orangenbäumen beim Summen der Bienen unſer Mal, blutdunkeln ſüßen Wein ſchlürfend, treffliches Brot eſſend und Orangen Benizzes, die weit und breit berühmt ſind. Nur einen kleinen Zweig bot uns der Wirt, aber an ihm hingen dicht gedrängt ſechs dieſer köſtlichen Goldfrüchte.

Auf dem Strande ſind wir weiter gegangen, Sanct Nikolaus zu erreichen. Bis ins Meer hinein ſtehen hier die Olivenbäume, die Welle benetzt ihren Fuß. Nach einer halben Stunde dieſer ſchönen Wandrung verſperrte uns eine Klippenmaſſe den Strand; wir kletterten aufwärts durch die Wildniß von Myrten- und Maſtixdickicht und verloren uns dann in Weingärten, bis wir auf den Waldpfad gelangten, der längs der Waſſerleitung abwärts führt. So ſtiegen wir nach Sanct Nikolaus hinunter, um von hier zu jenem Nonneneiland überzufahren, das wir am Charfreitag beſucht hatten. Es war heute Oſtermontag und ein Feſt auf der Herreninſel; denn die Panagia von Vird war dort zu Beſuch gekommen. Menſchenſchwärme bedeckten das Eiland, ringsum viele Barken. Die Madonna wurde eben wieder eingeſchifft. Auf der Feſtbarke ſtand ein Mann mit einer Fahne, dem Labarum, in der Hand; ein andrer trug das Heiligenbild, und ringsumher ſaßen Prieſter. Barken folgten als Geleit. So ruderten ſie nach Sanct Nikolaus hinüber unter Böllerſchüſſen. Hier ordnete ſich die Proceſſion und zog dann längs des Meeres mit wehenden Fahnen und Schleiern feierlich dahin, die Heilige nach Vird zurückzubringen. Wir ſahen dies prächtige Schauſpiel von der Fraueninſel aus, wo Athanaſia, bei jedem Böllerſchuß ſich bekreuzend und an die Bruſt ſchlagend, es mit Andacht betrachtete.

So reich an Uferformen, wie das ſüdöſtliche, iſt das nordweſtliche Geſtade der Stadt Korfu nicht, aber es iſt eigenartig ſchön. Dort liegt zunächſt der große Hafen. Vom Ufer her beherrſcht ihn die Fortezza Nuova, eine ſtumpfe Felskuppe, deren Baſtionen jetzt unbrauchbar ſind. Im Meer verriegelt ihn eine flache Inſel, im Altertum Ptychia, zur Zeit Venedigs Vido genannt von einem Feudalherrn Guido Malipieri. Die Franzoſen zerſtörten ihre Olivenwälder, um dort Forts anzulegen, und auch dieſe haben die Engländer geſprengt. Noch bedecken ſie als wüſte Trümmermaſſen die kahle Inſelſcholle. Der prachtvolle Hafen, einer der ſchönſten der Levante, harrt des erneuerten Lebens, und dies wird ſich einſtellen, wenn Griechenland erblüht, wenn es das epirotiſche Feſtland in ſich aufgenommen und den Iſthmus Korinths durchſtochen hat. Dann kommt die neue

Zeit für Korfu; dann wird es wieder, wie Corcyra, die Königin der joniſchen Meere ſein.

Auf dieſer Seite ſtehen die Vorſtädte San Rocco und Manduchio, zu denen man vom Strande ſelbſt oder aus der Stadt durch die Porta Reale gelangt, die ins innere Land führt. Korfu hatte einſt vier Stadttore, welche der angiovinischen Einteilung der Inſel in die vier Diſtricte entſprachen: Mezo mit der Hauptſtadt, Agirà mit Angelocaſtron, Oros mit Kaſopo, und Alefkimo mit Gardichi. Die Stadttore ſind mit den Mauern und Baſtionen gefallen, bis auf jene alte hochgewölbte Porta Reale, an der noch das Wappen Venedigs zu ſehen iſt.

Nahe bei San Rocco ſteht ein Kloſter mit hohem Glockenturm, Platiterrà genannt, ein kleines, innen reich geſchmücktes Gebäude, merkwürdig durch die Gruftkapelle der Kapodiſtrias. Vor kurzem ſtand ich zu Nauplia vor der Kirche, wo der unglückliche erſte Präſident Griechenlands ermordet worden war, jetzt blickte ich mit Anteil auf ſein Grab. Ein grauer Marmorſtein bedeckt es, und nichts ſteht darauf geſchrieben als die Worte: Ι. ΚΑΠΟΔΙΣΤΡΙΑΣ ΚΥΒΕΡΝΗΤΗΣ ΤΗΣ ΗΛΛΑΔΟΣ. Der Titel reicht hin zur Unſterblichkeit. Das andre volle Urteil der Geſchichte über dieſen Mann iſt noch nicht ſpruchreif. Wir haben Lobſchriften auf ihn von ſeinen Anhängern und ſein gehäſſiges Porträt von einem unberufenen

Deutſchen. Mit Recht verdammt Warsberg die inhumane Biographie des Kapodiſtrias von Mendelsſohn-Bartholdy, dem talentvollen Sohn des berühmten Componiſten, und mit Recht hält er ihr die Urteile des Grafen Prokeſch entgegen. Mendelsſohn war noch ſehr jung, als er dieſe Schrift verfaßte; ſie trägt den Stempel jener craß abſprechenden Juvenilität, welche deutſchen Gelehrten oft bis weit über ihre literariſchen Anfänge hinaus eigen zu ſein pflegt. Wer kann ſich einbilden, daß Kapodiſtrias, ein genialer, im Privatleben tadelloſer Mann, mäßig, bedürfnißlos, raſtlos arbeitend, einſam wie er war, nichts im Sinne hatte als die Knechtung Griechenlands unter Rußland? Er irrte und ſcheiterte in ſeiner Aufgabe, ein Chaos zu ordnen. Aber ſein Vaterland hat er ſicherlich geliebt, wie Pasquale Paoli das ſeinige. Es iſt kein Wolgefühl, was man an ſeinem Grabe empfindet, es iſt Misgefühl. Sein Nachruhm iſt von Zweifeln getrübt, ſein Werk durch den Fluch der Diplomatie verkümmert worden. Wie viel glücklicher hat ſich das kleine Belgien unter einer fremden Dynaſtie entwickelt; wie beneidenswert war Cavour und iſt Italien! Selbſt das unauflösbar ſcheinende Problem, welches in Rom begriffen liegt, wurde dieſem neuen Einheitsſtaat durch die Zuſtimmung Europas hinweggeräumt. Was Rom für Italien, das iſt für Hellas Byzanz. Der Inſtinct der

Hetärie ſah das Ziel der Wiedergeburt Griechenlands richtig dort. Aber das byzantiniſche Problem iſt die furchtbare ſlawiſche und die europäiſche Weltfrage, woran die Hoffnung von Hellas zu Grunde geht. Die naturgemäße Hauptſtadt eines lebensfähigen Griechenlands iſt Konſtantinopel allein, und Athen nur ein heiliges Ilium, ein antiquariſcher Begriff und nationaler Notbehelf.

Es ſieht faſt wie Ironie aus, wenn ich vom Grabe Kapodiſtrias' unmittelbar zu dem Friedhof der Juden übergehe — aber da liegt er ganz nahe, auf einem großen ummauerten Hügel unter dem Fort Abramo. Im Schoſe Abraham's ruhen alſo hier wirklich die Juden. Fürwahr, nirgends ſonſt in der Welt ſind ſie glücklicher als in Korfu. Cypreſſen ſtehen auf dem Hügel; hohes, wehendes Gras bedeckt ihn, woraus weiße Leichenſteine ragen. „In Gras und Blumen" ſcheinen die Kinder Iſrael gern zu liegen; denn auch im Circus Maximus Roms iſt ihr Friedhof ſo mit langhalmigem Graſe über und über zugedeckt.

Wir ſind nahe bei Manduchio, einer langen Vorſtadt am Meer, welche von Schiffern bewohnt iſt. Hier hatten die vor Ali Paſcha flüchtigen Pargioten gaſtliche Aufnahme gefunden; wir ſahen die Häuſerreihe, die ihnen eingeräumt worden war. Manduchio ſteigt zu den Hügeln des Monte Oliveto auf, wo ſchöne Gärten und Landhäuſer ſtehn; dann geht die Straße abwärts, und vor den Blicken entfaltet ſich eine weite, wundervolle Meerlandſchaft, eine Tiefebene, die der Fluß Potamó durchſtrömt. Die hohe Bergwand des Pantokrator oder Salvator gibt ihr den prächtigſten Abſchluß. Sie lagert ſich quer über die Inſel und trennt Oros, ihr nördliches Gebiet, von den andern Diſtricten. Man hält den Salvator für den antiken Iſthone, worauf die vertriebene Ariſtokratenpartei Corcyras, deren tragiſche Schickſale Thucydides erzählt, ſich verſchanzt hatte. Doch mit gleichem Recht kann auch der Berg Santi Deka dafür gelten.

Auf Korſu überraſcht nicht wenig der Anblick eines Fluſſes, deſſen Waſſermenge mit den Naturbedingungen der Inſel im Misverhältniß erſcheint. Der Potamó iſt ihr größeſter Fluß neben dem von Meſſongi, hier ſo breit wie der Anio bei Rom, doch minder lebhaft. Eine ſteinerne Brücke von nur einem Bogen führt über ihn, ein Werk der Venetianer, welches im Jahre 1787 der Proveditor Enrico Erizzo erbaut hat, wie das eine Inſchrift meldet. Der Fluß kommt durch ſchöne Wieſen daher, an einem Höhenzuge, worauf der Ort Potamó liegt, deſſen hoher Kirchturm dieſe Landſchaft überragt. Wenige Minuten unterhalb der Brücke ergießt er ſich auf einem angeſchwemmten Ufer ins Meer. Hier hatten die Türken im Jahre 1716 ihr Lager aufgeſchlagen.

Und hier iſt auch die Stelle, wo wir Odyſſeus in dem ſanft wallenden Strome ſich retten ſehen, wo er im nahen Oleaſterdickicht in Schlaf ſinkt, und dann, vom Geſchrei der ballſpielenden Mädchen erweckt, wie ein ſchwarzgemähnter Berglöwe ſich erhebt und vor Nauſikaa tritt. Nichts hat mir in Korfu ſolche Freude gemacht, als dieſe Landſchaft zu ſehen, auf welche die bezauberndſte Dichtung aller Zeiten, die Nauſikaaepiſode, verlegt wird. Der Genoſſe der achäiſchen Heroen, der Freund der Göttin Athene, der Held, welcher Ilium erobert hat, wird plötzlich als Schiffbrüchiger, einem ſchrecklichen Wilden ähnlich, nackt unter eine Schar holdeſter Jungfrauen verſetzt. Aller Heldenherrlichkeit iſt er entkleidet, in das Heroentum der Natur allein, ſeiner eigenen und der Seele Nauſikaa's, iſt die Löſung des großen Schickſals gelegt. Die hohe Einfalt dieſer Scene mit ihren Contraſten iſt der Gipfelpunkt der naiven Poeſie der Alten, und doch dämmert ſchon in Nauſikaa die Seelenhaftigkeit moderner Gefühlsweiſe leiſe auf. Drei Frauengeſtalten der antiken Dichtung ſtehen auf dieſer phyſiognomiſchen Grenze: Nauſikaa, Antigone und Iphigenia.

An der Brücke des Potamó ſtellte ich mir vor, wie unhaltbar die Theorie Wolfs über den Urſprung der homeriſchen Gedichte iſt, wenigſtens was die Odyſſee betrifft. Die Einheit ihres Planes und deſſen wundervolle Durchführung fordert auch die Einheit des Dichtergenies; aber die höhere Menſchlichkeit der Odyſſee nötigt zu der Annahme, daß ihr Dichter viel ſpäter lebte als der Sänger der achilleiſchen Ilias.

Die landſchaftliche Scenerie am Potamó entſpricht in ihrer heroiſchen Größe vollkommen der homeriſchen Handlung: ein ſanfter Strom durch Wieſengründe wallend zum Meer, dunkelbebuſchte Hügel nicht weit vom Fluß, im Hintergrunde das Gebirge in erhabenen Maſſen über der Flut gelagert. Es iſt nichts lyriſch und romantiſch hier wie am See Kalichiopulo, alles weit, groß und ſtilvoll, ein Heldenepos der Natur.

Von der Brücke ſind wir landein, 16 Millien weit, nach Paläocaſtrizza gefahren, durch Talgründe und über Höhen auf tadelloſer Fahrſtraße. Das Straßennetz, welches die ganze Inſel durchzieht, iſt das ſchönſte Denkmal, das ſich die Engländer mit echtem Römerſinn in Korfu geſetzt haben. Leider ſah ich manche Wegſtrecke ſchon in Verfall. Wir kamen an einer Landwirtſchaft der Familie Kapodiſtrias vorüber und ſahen rechts daneben den ſchönen, von Laub umkränzten Golf Govino, wo die alten Arſenale der Venetianer in Trümmer ſinken; denn dort befand ſich einſt die Station für ihre Kriegsgaleren.

Auf den Abhängen des Salvator zeigen ſich die Ortſchaften Ipſo, Korakiana, Spartilla und Skriperó.

Dann nehmen uns Olivenwälder in ihre Schatten auf. Es ſind wirkliche Wälder. Nirgends ſcheiden Grenzen das Eigentum, außer daß hie und da beſonders vornehme Bäume eine Marke in Ziffern tragen. Wie viele Erben mögen wol der Reihe nach ſolch einen ehrwürdigen Baum beſeſſen haben. Mancher zählt mehr Jubiläen als Reiche und Dynaſtien; mancher hat noch die Lanzen der Byzantiner und Normannen an dieſen Küſten blitzen geſehen. Erſt in Korfu habe ich die Naturpracht des Oelbaums kennen gelernt. Er wächſt hier völlig frei in die Luft empor, bis zu 60 Fuß Höhe. Der Stamm zerſpaltet ſich immer, ſelbſt bei jungen Bäumen. Dann nimmt er die bizarrſten Formen an; er wird ein laokoontiſches Wurzelgeflecht, das nach oben ſtrebt; wie ein Schlangenknäuel, ein rieſiger Polyp, windet ſich das Geäſt drachenförmig umher, grau, geſchuppt, porig wie Schwämme. Der Stamm klafft zu gothiſchen, zu byzantiniſchen Pforten und Fenſtern auseinander, durch welche das blaue Meer ſcheint. Bald ſind es Laubaltane, hangend auf gewundenen Säulen, wie jene unter dem Baldachin des Sanct Peter in Rom. Oelbaum und Cypreſſe ſind die Herrſcher im Reich der Vegetation dieſer Inſel, wie in Attika Oelbaum und Pinie. Oft ſah ich wilde Cypreſſenfamilien an einſamen Orten aufgeſchoſſen, um die alte königliche Mutter junge Wildlinge. Nichts Lieblicheres als ſolch ein nymphenhaft zartes Cypreſſenkind. Es iſt begreiflich, daß auf dieſen Küſten noch der Glaube an die Dryaden fortlebt.

Die Olivencultur iſt jetzt in Korfu mehr entwickelt, weil die bäuerlichen Eigentumsverhältniſſe ſich verbeſſert haben. Man umgräbt die Bäume, wie in Attika. Die Frucht fällt von ſelbſt herab, und wird vom December bis zum Juni geſammelt.

Eine Stunde lang ſind wir durch öde Heiden gefahren und auch an einem kleinen Landſee vorübergekommen. Alles iſt ſtill und ſtarr, je höher man in das Berggebiet gelangt. Selten ſieht man Menſchen auf den Feldern, ſelten Bauern, welche, quer auf dem Eſel ſitzend, die Straße herabkommen, in der Tracht der Inſelgriechen, mit blauen Pluderhoſen und dem roten Gürtel, einen Strohhut oder Fes auf dem Kopf. In den Bergſchluchten hauſt der Schakal, aber nur nachts wagt ſich das furchtſame Thier aus ſeinem Verſteck.

Hoch über den Hängen eines grauen Berges ſteht der weiße Ort Lakones und weiterhin Makradis. Die Dörfer Korfus ſind, aus Furcht vor den Meerpiraten, meiſt auf Bergen gebaut. Jetzt wird das joniſche Meer tief unten ſichtbar; in wechſelnden Scenen ſtralt es aus Felſenbuchten von oft wildeſter Form hervor, mit engen, ſchneeweißen Strandſäumen, von roten Klippen umſtarrt. Reihen von Caps ſchieben ſich in die Flut und in ihr ſtehn zerſprengte Riffe. Keine menſchliche Geſtalt belebt dieſe großartigen verlaſſenen Ufer; ihr Schweigen durchbricht nur das harfenſtimmige Geſchrei der wilden Glari oder Möven, die raſtlos über den blauen Fluten flattern. Es iſt eine ſchiffbrüchige, homeriſche Einſamkeit hier. Die ganze Küſte Korfus am joniſchen Meer iſt hafenlos, bis auf den Strand Timone.

Wir gelangen an den Fuß eines Vorgebirgs, welches ſich in breiten Maſſen in die Wellen hineinlagert, das antike Cap Phalakron, im Mittelalter Hagios Angelos genannt. Daneben zerklüftete Berge, grau und verwittert, auf dem höchſten Gipfel ſtehn zerfallene Mauern alter Caſtelle, eine minder ſteile Bergkuppe krönt ein Kloſter. Wir ſind in Paläocaſtrizza. Der Wagen bleibt an der Felſenbucht, und wir ſteigen aufwärts zum Kloſter. Cypreſſen, Oliven, Arbutus und Ericabäume, hohe Euphorbien, Salbeiſträucher mit großen gelben Blüten, Lentiscus und Myrten umwildern die in Terraſſen bebauten Felſen, und großartige Blicke öffnen ſich auf die klippenumſtarrten Buchten und das weite Meer tief unten, das von keinem Segel belebt iſt. Es iſt ein Gemälde, ähnlich jenem am fernen Cap der Circe in Latium.

Vor dem Portal des Kloſters, worauf ein Heiligenbild befeſtigt iſt, mit der griechiſchen Inſchrift: „Die

Herrin von Paläocaſtrizza", ſitzt der Igumenos mit einer Schar ſchwarzer Mönche, mit orientaliſcher Gleichgültigkeit uns entgegenſehend und auch ſo empfangend. Wir treten in die Kirche, welche leer und nüchtern ausſieht. Säulenartige Oſterkerzen ſind in ihr aufgeſtellt. Zellen labyrintiſcher Anlage auf Terraſſen mit Fruchtbäumen bilden die Wohnungen der Mönche. Nichts Wilderes ſah ich noch in Korfu, als dies Paläocaſtrizza: es iſt ein Ort für Shelley's Alaſtor, den Geiſt der Einſamkeit. Vielleicht wirkt die feierlich erhabne Natur auf das Gemüt der Mönche ein, die hier hauſen. Sie erſchienen uns ernſt und verſchloſſen wie Trappiſten. Es wunderte mich, daß ſie der Nachtigall, deren ſüßes Lied von unten herauf aus Myrtengebüſchen ſcholl, nicht zuriefen, daß ſie ſchweigen ſolle.

„Schweig', o ſchweige, Philomele!
Daß nicht, bei ſo ſüßem Harm,
Ahnung in mein Herz ſich ſtehle,
Wie erſt fühlt des Menſchen Seele,
Fühlt ein Vogel ſchon ſo warm."

Dieſe Verſe ſind die Seufzer Juſtina's im wunderwirkenden Magus Calderon's. Aber ich will den Weltentſagern dort oben nicht Unrecht thun. Ich hörte ihre freundliche Art rühmen, und vielleicht war es mein eigener Irrtum, der ſie mir in anderm Licht erſcheinen ließ.

Ihr ſchönes Kloſter iſt eins der wenigen, welche die Engländer nicht aufgehoben haben. Das größeſte überhaupt auf den joniſchen Inſeln iſt heute San Geraſimo in Kephalonia.

Nahe hier liegen auf dem Cap Hagios Angelos die Trümmer der einſt gewaltigen Feſte Angelocaſtron. Dieſe Engelsburg, welche Marmora dem Kaiſer Michael Komnenos, andre dem Despoten Angelos von Epirus zuſchreiben, war lange Zeit das Haupt des Diſtricts Agirù. Die Saracenen zerſtörten die Stadt, aber die Burg dauerte fort. Ein ganzes Jahr lang belagerten ſie die Venetianer, nachdem ſie Korfu übernommen hatten. Sie verfiel in unbekannter Zeit.

Der Anblick dieſer Trümmer ruft die Epoche des lateiniſchen Feudalismus ins Gedächtniß zurück. In Griechenland haben ihn die Türken gründlich ausgetilgt. Es gibt dort keinen Adel mehr, nur auf den joniſchen Inſeln hat das abendländiſche Feudalweſen fortgedauert. Venedig fand Korfu, ſchon von den Anjou her, in Baronien geteilt und einen alten Adel vor, deſſen angeſehenſte Häupter die Goth, die Aleman und Kavaſilas waren. Dann verdrängten venetianiſche Geſchlechter, die Tron, Duodo, Barbaro, Malipieri, Cornaro, jene Familien. Im 17. Jahrhundert war die Inſel in 14 Lehen geteilt. Schwer hat das Regiment der venetianiſchen Ariſtokratie auf dem Landvolk gelaſtet, aber doch niemals ſo ſchwer als in Kreta; auch blieb der Inſel Korfu, unter dem Schutz der Republik, das ſchreckliche Los erſpart, welches die Türken den helleniſchen Ländern bereitet haben. Darum iſt ſie noch heute ein blühender Fruchtgarten. Die Regierung Venedigs war weiſe und ſchonend; und erſt die Erſchlaffung der alternden Republik verdarb hier die Juſtiz und alle andern Verhältniſſe. Dann iſt auch über Korfu die franzöſiſche Revolution dahergefahren und hat aus ihrem Triptolemoswagen die Saat neuer Ideen ausgeſtreut. Das Baronalſyſtem kam zu Fall; durch Ablöſung der Feudallaſten wurde die Gründung eines beſitzenden Bauernſtandes angebahnt.

Heimkehrend beſuchten wir das Dorf Potamó. Es iſt, wie Europulos in ſeiner Nähe, hoch und ſchön gelegen und im Laub der Gärten begraben. Die Häuſer haben meiſt Hallen mit weißen Säulen oder Pilaſtern, nach italieniſcher Art. Mir fiel die Sauberkeit dieſer Ortſchaft auf; aber alle Dörfer ſind reinlich, welche Gartenbau betreiben und keine andere Viehzucht haben als die der Schafe und Ziegen. Potamó lag unter dem Druck der Langweile des Oſterſonntags; es war feſtlich öde; wenige Knaben ſpielten Ball im Schatten der Olivenbäume. In der Kaffeeſchenke ſaßen Menſchen ſtumm und regungslos. Ein alter Mann trat herein, ſetzte ſich ſchweigend nieder und forderte nichts. Auf meine leiſe

Frage an den Wirt, ob ich dem anſcheinend Armen eine Erfriſchung darbieten dürfe, bejahte er das, und ich ließ ihm Kaffee reichen. Der Alte erhob ſich freudig überraſcht von dieſer Aufmerkſamkeit, trat auf uns zu und dankte für die kleine Gabe mit dem würdevollſten Anſtand. Glücklicher Süden und Orient, wo die Natur auch den ärmſten Menſchen wolgeboren macht. Mancher Hochwol- und Hochgeborene bei uns iſt minder wolgeboren durch ſie als Eumäos im Homer. Alles muß der Menſch des Nordens mühſam lernen und erringen; das Höchſte, wozu er ſich zu bringen hat, die gebildete Natur, iſt Product der Schule der Reflexion. Es fiel mir bei der Betrachtung der Art dieſes wolgeborenen Armen ein, daß Homer deshalb das Nationalgedicht der Griechen iſt, weil er ihre Natur ganz wiedergibt, das göttlich Geſchenkte in ihr, den angeborenen Adel, die Anmut, den Anſtand, die demokratiſch-geſellige Gleichheit der Griechenmenſchen. Darum iſt man beim Homer immer in der beſten Geſellſchaft; darum darf er allen Perſonen die edelſten Prädicate geben: „wolgeboren, heilig, herrlich, edel, erhaben und göttergleich“. Wann werden wir Deutſchen aufhören jenes große homeriſche Prädicat „Wolgeboren“ noch durch die lächerlichen Rangklaſſen „Hochwolgeboren“ und „Hochgeboren“ zu ſteigern? Italien iſt das Land der übertriebenen Prädicate, aber ſie ſind nichts, als ein antiker rhetoriſcher Zierrat. Bei uns ſind ſie ein pedantiſcher, feudaler und bureaukratiſcher Zopf, und noch ſchlimmer, ſie ſind ſervil.

Wie ſchön wäre es zu wandern auf dem Rande des belaubten Bergtales um Potamó und Europulos. Ich erinnerte mich hier lebhaft an Vescovato in Corſica; dort freilich ſind die Landſchaften von Kaſtanienbäumen, hier von Oliven bedeckt. Häckel hat in einer leſenswerten Skizze über Korfu ſich verwundert, daß ſo wenig Maler hierher und nach Corſica reiſen. Schade darum. Aber Reiſen koſtet Geld, und beide Inſeln liegen weitab von der Straße des kaufenden Publikums und ſeinem Modebedürfniß hergebrachter Veduten. Corſica lohnt überall die Mühe des Künſtlers; es iſt großartiger und mannichfaltiger an Naturſchönheiten als Korfu; auch mit dem Juwel aller Naturplaſtik, mit Capri, kann ſich Korfu nicht meſſen. Ich habe dies ſchöne Phäakeneiland gerade in Bezug auf die Aufgabe des Künſtlers betrachtet und komme zum Schluß, daß es doch mehr für die Phantaſie des Dichters iſt als des Malers. Die Vegetation iſt hier zu üppig; Oelwälder umhüllen den plaſtiſchen Leib der Inſel von Kopf bis zu Fuß. Die maleriſch ragende Pinie fehlt. Es fehlt die Ruine des Altertums und des Mittelalters, welche der italieniſchen Landſchaft ein ſo zaubervoll wirkendes geſchichtliches Leben gibt. Aber was könnte nicht ein

Künſtler von großem Sinn ſchaffen, malte er hier die Marinen und Golfe, die warmtönigen Buchten am Felſenſtrand, die bacchantiſchen Hügel und idylliſchen Täler, und die einzig große, heroiſche Scenerie des Sundes von Epirus. Nicht die Formenplaſtik iſt es hier, woran er ſeine Meiſterſchaft zu bewähren hätte, ſondern die allumatmende Luft und Farbenharmonie. Wer nicht den Aether Joniens im künſtleriſchen Gefühl hat, darf hier keinen Strich verſuchen. Das Licht iſt die Götterweihe dieſer ſeligen Natur. Es iſt dieſelbe zauberiſche Beleuchtung, in der für uns die Geſtalten der antiken Götter- und Menſchenwelt daſtehen. Sie alle ſind umfloſſen vom Aetherglanz.

Wir ſind noch mehrmals quer durch die Inſel nach dem ioniſchen Küſtenlande gefahren. Schön iſt dort Péleka. Man gelangt dahin durch ein blühendes Hügelvorland, worauf die Orte Varipatades, Viró und Caſtellani ſtehen. Hoch an Felſen, mit zerriſſenen Gaſſen auf nacktem Geſtein, liegt Péleka, als Ort reizlos außer ſeiner Lage. Das Weſen der korfiotiſchen Dörfer, in denen nirgends ein monumentales Gebäude hervortritt, hat nichts von der phantaſiedurchdrungenen Bauart des italieniſchen Mittelalters. Die Baronalſchlöſſer fehlen, ſelbſt die Kirchen ſind unanſehnlich, und oft nur durch den Glockenſtul von den Wohnhäuſern unterſchieden.

Kinder tanzten um uns her, Blumen darbietend, nicht bettelhaft, nur ſcherzend. Statt Kyrie (Herr) ſagten ſie Afentis, ein byzantiniſches Wort, das, wie man mich belehrte, nichts mit dem türkiſchen Effendi zu thun hat, ſondern aus dem im Mittelalter überall in Griechenland gebrauchten Afthentis (αὐθέντης), d. h. „Herr" abzuleiten iſt. Sie führten uns zur Felſenhöhe, wo ſich Kalkſteinmaſſen obeliskenartig aufgetürmt haben, während die üppigſte Flora ihre Flanken bedeckt. Dort ſaßen Frauen, Schafe hütend. Der Blick von hier umfaßt den ganzen Inſelrücken von Meer zu Meer. Korfu und ſeine Vorſtädte zeigen ſich auf gehobenem Küſtenſaum, und darüber hin glänzt der Kanal aus ſeinem Rahmen, den Gebirgen der Chimarra und des Pindus. Auch der blitzende Spiegel Diana's, der See Kalichiopulo, liegt in ſeinen Ufern vor den Blicken da. Nordwärts umfaſſen Berge ein langes, weites Hochtal, das von Ropa; es grünt von Saaten, weiße Straßen ziehen an ſeinem Rande zu Ortſchaften hin, und hier und da ſchimmert vom Abendlicht ein Sumpf, wie in der Ebene Marathons. Darüber hinaus entfaltet ſich der Salvator in ſeiner vollen Majeſtät. An der andern Seite tief unten das joniſche Meer, in welches kühn geſchwungene Caps niederſteigen.

Auf der Heimfahrt begegneten wir vielen Landleuten, die mit Brot belaſtete Eſel vor ſich hertrieben.

Alle ſahen ſauber und civiliſirt aus. Ein ſtattlicher Mann hatte vor ſich auf dem Pferde ein verhülltes Weib, das einer Türkin glich. Mädchen am Wege ſchlugen ſittſam die Blicke zu Boden und ſahen nimmer auf, wenn Wandrer vorüberkamen. Die Tracht iſt hier in der Regel blau von Farbe. Weite gelbe Tücher umrahmen geheimnißvoll den Kopf, und werden auf türkiſch über den Mund gezogen.

Auf derſelben Weſtſeite der Inſel iſt auch San Teodoro ſehenswert, wohin uns der deutſche Conſul und ſeine Gemalin zu führen die Güte hatten. Herr Fels iſt ſeit lange in Korfu angeſeſſen und angeſehener Chef eines Handelshauſes von großer Wirkſamkeit. Er iſt Lindauer von Geburt; die heiße Sommerzeit bringt er, ſtatt in ſeinem ſchönen Hauſe unweit des Palaſts Kapodiſtrias, in ſeiner fernen Villa am vergißmeinnichtblonden „Schwäbiſchen Meere“ zu. Der freundliche Zufall fügte es, daß wir uns eine Woche ſpäter in Geſellſchaft dieſer liebenswürdigen Landsleute in Korfu heimwärts einſchifften.

Wir kamen erſt an einem großen Gebäude vorbei, worin die Engländer eine agrariſche Schule angelegt hatten: es iſt ein ſchlimmes Zeichen, daß ſie eingegangen iſt, wie jene Ackerbauſchule des Grafen Kapodiſtrias in Tiryns. Wir ſahen auch auf unſerm Wege die Quelle Chryſida, und manches freundliche Dorf auf den Hügeln, wie Chimarra, Kalafationis, Sinaradis, Kuramadis und die beiden Garuna an der Bergkuppel der heiligen Zehn. San Teodoro beſteht nur aus ein paar Häuſern und einer Kirche, auf luftiger, weit überſchauender Höhe. Ein ganz engländiſch ausſehender alter Korfiote empfing uns dort in ſeiner einfachen Villa und führte uns zu der Stelle, wo beide Meere ſichtbar ſind und ſich das Panorama Pélekas wiederholt.

Der Halbengländer war eben erſt in ſein Landhaus heraufgezogen. Er nötigte uns gaſtlich einzutreten. Seine Gattin, eine Griechin von Leukadia, richtete eben die Zimmer ein. An den Wänden hingen hier Porträts franzöſiſcher Generale aus dem italieniſchen Krieg von 1859, dann das Bildniß Cavour's, und ein grell gemaltes des Lord-Obercommiſſars Sir Frederick Adams mit zinnoberrotem Geſicht, vielen Orden und Schleifen auf der tapfern Bruſt. Der Eigentümer des Landhauſes iſt als Schneider unter dem engliſchen Protectorat reich geworden. Er beſitzt noch eine zweite Villa unten, worin der öſterreichiſche Conſul überſommert, und ein ſchönes Haus in Caſtrati, welches auch zinnoberrot angeſtrichen iſt wie das Geſicht des Sir Frederick. Es macht ihm Ehre, daß er ſich ſeines Metiers nicht überhoben hat, vielmehr hat er ſich zum Hofſchneider des Königs Georgios I. ernennen laſſen. „Fünfundzwanzig Jahre mußte ich arbeiten, um auf dieſe Höhe zu kommen;

aber, auch wenn man erworben hat, ſoll man nicht aufhören zu arbeiten." So ſagte dieſer Weiſe, indem er uns höflich einlud, das vortreffliche Bier zu trinken, welches er uns einſchenkte. Seine Kleidung und Art waren ganz die eines Engländers, und mit mehr Recht als der Goethe'ſche Wilhelm Meiſter konnte er einen Lord vorſtellen. Ich betrachtete die korfiotiſche Charakterfigur mit Aufmerkſamkeit, als das geſchichtliche Product des engliſchen Protectorats, als Perſonification des Wolſtandes, welches Jonien unter ihm genoſſen hat.

Nicht ſentimentale Großmut, ſondern die einſtimmige, patriotiſche Forderung jenes Parlaments am 5. Oct. 1863 und die Achtung vor dem Urteil Europas zwang die engliſche Regierung, die Schlüſſel der Levante an Hellas auszuliefern. Würde England das gethan haben, wenn es den nahen Losbruch der orientaliſchen Kriſis geahnt hätte? Welche unermeßlich wichtige, gewaltige Station wäre nicht heute Korfu im Beſitz einer Weltmacht! Es ehrt die Jonier, daß ſie die Fleiſchtöpfe Britanniens hingegeben haben für die Spartanerſuppe Griechenlands. Non de solo pane vivit homo. Im übrigen iſt die Geſchichte der Siebeninſeln unter dem engliſchen Protectorat ein ehrenvolles Blatt in den Annalen des großen Englands, und dieſe Fremdherrſchaft war die wolthätigſte, humanſte, welche griechiſche Länder ſeit Aemilius

BAYERISCHE STAATS- BIBLIOTHEK MÜNCHEN

Paulus erfahren haben. Der Titel eines Lord-Obercommiſſars auf Korfu dünkt mir beneidenswerter als der eines Vicekönigs von Indien. Es führten ihn folgende Männer: der harte, eigenwillige Lord Maitland bis 1824; Sir Frederick Adams von 1824 bis 1832, der Erbauer des Caſino und des Aquäducts von Benizze; der liberale Lord Nugent bis 1833; Sir Howard Douglas bis 1841; Mackenzie bis 1843; Lord Seaton bis 1849; Sir Henry Ward bis 1855; Sir John Joung bis 1859; Gladſtone interimiſtiſch, und endlich Sir Henry Knight Storks von 1859—64. Es iſt zu bedauern, daß die bleibenden Wolthaten des Protectorats durch einiges getrübt worden ſind, was bittere Empfindungen bei den Joniern zurückgelaſſen hat; ich meine die durch Maitland aufgezwungene engherzige Verfaſſung, dann die Auslieferung Pargas an Ali Paſcha, die Niederhaltung des joniſchen Patriotismus im griechiſchen Befreiungskriege, und ſchließlich beim Abzug der Engländer die Neutraliſirung, die Zerſtörung der mit joniſchem Gelde gebauten Feſtungen, und die Penſionen für die engliſchen Beamten. „Was it necessary, that the burden of their recompense should be thrown by millionaire England upon bankrupt Greece?“ So fragt Kirkwall, und derſelbe engliſche Schriftſteller behauptet, daß ſeine Regierung für die Inſeln noch viel mehr hätte thun können, als ſie gethan hat.

Jn Athen, ſo ſagt er, welches doch ganz neu iſt, ſei das Erziehungsweſen beſſer eingerichtet als auf den joniſchen Inſeln, welche England 50 Jahre lang regiert hat. Doch darüber ſteht mir kein Urteil zu.

Unſern Abſchied von Korfu nahmen wir auf einer Fahrt am 5. Mai, dem Feſt Sanct Georg's, nachdem uns Kanonenſchüſſe zu Ehren des königlichen Namensvetters dieſes heiligen Drachentödters geweckt hatten. Einen Blick auf die Landſchaft Oros, den Norden der Inſel, wollten wir ſcheidend mit uns nehmen, und Herr Romanós hatte die Liebenswürdigkeit, uns dorthin zu geleiten. Wir nahmen den Weg nach Paläocaſtrizza bis zum Landhauſe ai dottori, wo die Verſchwörung der unglücklichen Brüder Bandiera ſoll geplant worden ſein. Der Morgenhimmel Joniens war vom reinſten Blau, ſo diaphan, daß ein antik geübtes Auge die alten Götter darin ſehen konnte, wenigſtens ſo deutlich wie hinter dem Gazevorhang in Gluck's „Orpheus und Eurydice". Nur Poſeidon fehlte, weil er, wie ich glaube, wegen des Sanct Georgsfeſtes zu den langlebigen Aethiopern verreiſt war. Die Oelbäume, unſere alten ehrwürdigen Freunde, grüßten uns noch feſtlich zum Abſchied von Berg und Tal. Nie vergeſſe ich euch, heilige Olivenwipfel, und nie die eleuſiniſchen Myſterien eurer Waldnachtweihe!

Vor uns lag das Gebirge Pantaleone oder Panteleimon, ein Zweig des Salvator; und auf ſeinem Abhange machten wir in Skriperó halt, einem anſehnlichen Bergdorf unter weißlichgrauen Felſenmaſſen. Das Volk hatte wieder phäakiſchen Feiertag, den vierten in der Reihe. Männer und Frauen, die hier der Rede Antwort gaben, ſaßen müßig vor den Thüren. Die Frauen alle trugen die Merſa, den Kopfputz der mit Band durchflochtenen Zöpfe, worüber das weiße Schleiertuch herabfällt. Das kurze Mieder, worin die Brüſte frei ruhen, vom ſchneeweißen Tuch bedeckt, der dunkle Rock mit rotem Saum, erinnerten mich an die Coſtüme Soras und Pontecorvos. Nur iſt hier alles phantaſtiſcher. Die Tracht ſcheint albaneſiſch zu ſein, wie es ſicher die Schnabelſchuhe mit blauen Quaſten ſind. Das Bergvolk hier, ein ſchöner, kräftiger Menſchenſchlag, lebt meiſt von Maisbrot, welches hart und ſchwer iſt. Doch fanden wir in Skriperó gutes Waizenbrot aus dem nahen Korakiana, wo die beſten Bäcker Korfus zu Hauſe ſind. Korakiana heißt Rabendorf, von Korax. Viele Orte, die wir ringsum ſahen, Dukadis, Liapadis, Gardeladis, ſind von Familien genannt, welche clanartige Stämme bilden. Dukadis iſt der Plural von Duka, und faſt alle Menſchen dort heißen ſo. Liapis iſt der Albaneſe von Epirus; der Name deutet alſo doch wol auf epirotiſche Einwanderung.

Prachtvolle Blicke auf dies paradieſiſche Stück Erde und ſeine Meere öffnen ſich, wenn man die gewundene Fahrſtraße zwiſchen Felſen und Oelwald aufwärts zum Paß Panteleimon ſteigt. Der Bergrücken riegelt die Inſel ab; daß hinter ihm noch ein großes Küſtengebiet, ein vom übrigen Korfu abgetrenntes neues, fremdes Zauberland verborgen liegt, ahnt nicht, wer unten iſt. Als wir nun den Paß erreichten, jubelten wir vor Ueberraſchung auf. Ich empfand hier genau, was ich einſt empfunden hatte, als ich auf jenem Bergpaß in Corſica ſtand, wo in Meeresfernen zuerſt Sardinien ſichtbar wird. Wie mächtig muß die Empfindung geweſen ſein, welche einſt die Seele des Vasco Nuñez de Balboa erfüllte, als er vom Paß in Darien plötzlich die Küſten des Stillen Oceans erblickte; daran dachte ich hier, weil von der Kindheit her dieſer Zug des Nuñez mein Lieblingsſtück unter allen Geſchichten der Conquiſtadores geblieben iſt.

Auf öden Felſen ſitzend, an einer altersgrauen Kapelle, blickten wir hinab auf das farbenglühende Gemälde unter uns, auf eine zum Meer abſinkende große Landſchaft mit ſchwellenden Hügeln, welche Dörfer krönen, auf grüne Fluren, reich an Oliven und Weincultur, auf ſanfte Ebenen, welche weiße Straßen durchziehen, auf geheimnißvolle Küſten und ſtille Uferſäume, und die weite, ſchrankenloſe See. In ihr, dem Inſelrande nahe, und doch fern genug, um der Phantaſie Raum zu geben, ruhen zauberiſch vier kleine Eilande, vom Purpurlicht des Meeres gleich Chryſolithen blitzend, phantaſtiſche Erſcheinungen, wie aus der Märchenwelt. Welche Weſen bewohnen ſie? Haben ſie die Natur Ariel's? Was empfinden, was treiben ſie in dieſer lichtumfloſſenen Einſamkeit der Flut? — Rechts hin über dem Meer ſtehen ernſt und rieſengroß die akrokerauniſchen Berge des Feſtlandes.

Dies Gemälde iſt ſo ſchön und ſo luftig zart, daß man fürchten möchte, es unter dem Anſchauen zerrinnen zu ſehen, wie die Phantasmagorie Prospero's, die als „leeres Schaugepräng" erblaßt. Ich drückte es tief in meine Erinnerung ein: es war mein Abſchied von Griechenland: ich will es mir wieder hervorzaubern, wenn mich der geſtaltloſe Nebel des Nordens umfängt.

Die geheimnißvollen Eilande drüben — wie ſchade, daß ſie Namen haben, ſie ſollten immer namenlos bleiben — hießen Tetraniſia im Mittelalter, und Othoniſche Inſeln hat ſie Prokopius genannt. (Nun iſt ihr Zauber durch dieſe gelehrſame Bemerkung ſchon zerſtört.) Herr Romanós hat mich belehrt, daß drei von ihnen im Altertum die Namen Othronos, Erikuſa und Marathe führten, daß ſie in den Zeiten der Anjou Othono, Erikuſa und Mathraki hießen. Die vierte erhielt den Namen Diaplo, und ſo werden die ſeltſamen Eilande noch heute genannt. Sie gehörten einſt zur Baronie des Guido Malipieri, des

Lehnsherrn der Inſel Vido. Von ihnen iſt Othono (oder Fano) bewohnt, nicht von den melodiſchen Geiſtern Ariel's, ſondern von armen, hart um ihr Leben kämpfenden Fiſchern, die dort eine kleine Marine haben. Weil man zur homeriſchen Scheria auch die Inſel der Kalypſo in dieſen Meeren ſuchte, ſo hat man Othonus dazu gemacht; ganz widerſinnig, da doch Odyſſeus 17 Tage zur Fahrt von jenem Eiland der Kalypſo zu den Phäaken gebraucht hat. Dem Prokop wurde Othonus ſo bezeichnet. Zwiſchen dieſer Felſeninſel und Diaplo ſteht eine weiße Meerklippe, die aus der Ferne ganz und gar einem Segelſchiff gleichſieht. In der That hielt ſie mein Bruder dafür; und dies iſt das fabelhafte Riff, welches auch als das verſteinerte Phäakenſchiff gilt. Prokopius erzählt, daß er in Caſiope, welches noch zu ſeiner Zeit dort unten am Strande dauerte, ein marmornes Schiff geſehen habe, das als das verſteinerte Phäakenſchiff ausgegeben wurde; aber er war klug genug, es für ein Weihſchiff des Jupiter Caſius zu halten.

Die Straße herab kam eine Schar weißgeſchleierter Mädchen, die eine Heerde Schafe nach Caſtellanus trieben. Da wir ſchon ſolche Begleiterinnen bei uns hatten, arme Kinder und Mädchen, die uns gefolgt waren, und da auch jene andern ſich bald zu uns geſellten, um ein kleines Geſchenk zu empfangen, ſo machten dieſe Gruppen in ihrer phantaſtiſchen Gewandung ein prachtvolles Bild auf dem wilden Felſenrande des Bergpaſſes. Die Mädchen trieben die Heerde weiter, und ſie verſchwanden bald auf dem breiten Fahrwege hinter Felsvorſprüngen. Zwei Straßen führen dort unten zu den Ortſchaften Caſtellanus, Valagnó, Agró, Chorepiscopus, Spagus (εἰς τοὺς πάγους); die eine geht nach Peruladis, die andere nach dem größeſten Ort in Oros, nach Karuſadis. Man gelangt dann weiter bis zum kleinen Hafen Sidari.

Wir blickten mit Verlangen auf dieſe Ortſchaften, welche deutlich ſichtbar auf ſonnigen Hügeln unter dunkeln Baumgruppen lagen, alle träumeriſch ſtill und die Phantaſie anlockend, ihre verſteckten Idyllen aufzuſuchen. In Wahrheit, wir riſſen uns nur gewaltſam von dem Anblick dieſer fremdartigen Geſtade los und verzichteten mit Schmerz darauf, an jenen weltverlaſſenen Ufern zu wandern. Aber das Lloydſchiff, welches uns nach Brindiſi führen ſoll, naht ſchon dem Hafen Korfus. Was iſt es auch weiter? Ein Bild zum Bild, ein Traum zum Traum gereiht: das iſt unſer Wanderleben. Wir ſind auf das Schiff Delfino geſtiegen, und bei Buthrotum vorbei zwiſchen dem Cap Scala und Caſiope ins offene Meer hinausgefahren:

Provehimur pelago vicina Ceraunia juxta:
Unde iter Italiam, cursusque brevissimus undis.

BAYERISCHE
STAATS-
BIBLIOTHEK

Druck von F. A. Brockhaus in Leipzig.

Verlag von F. A. Brockhaus in Leipzig.

Werke von Ferdinand Gregorovius.

Wanderjahre in Italien.

Fünf Bände.

8. Jeder Band geh. 5 M. 40 Pf., geb. 6 M.

1. Band: **Figuren.** Fünfte Auflage.
2. Band: **Lateiniſche Sommer.** Vierte Auflage.
3. Band: **Siciliana.** Fünfte Auflage.
4. Band: **Von Ravenna bis Mentana.** Dritte Aufl.
5. Band: **Apuliſche Landſchaften.** Zweite Auflage.

Die Inſel Capri.

Idylle vom Mittelmeer.

8. Cart. 1 M. 80 Pf.

Athenaïs.

Geſchichte einer Byzantiniſchen Kaiſerin.

8. Geh. 5 M. Geb. 6 M.

Verlag von F. A. Brockhaus in Leipzig.

Werke von Ferdinand Gregorovius.

Euphorion.
Eine Dichtung aus Pompeji in vier Geſängen.
Octavausgabe. Vierte Auflage.
Geh. 2 M. 40 Pf. Cart. 3 M.

Illuſtrirte Prachtausgabe in Quart
mit Original-Compoſitionen von Theodor Groſſe.
Elegant cartonnirt 7 M.

Silhouetten
zu
Gregorovius' Euphorion
von Marie Rehſener.
4. In Mappe 6 M.

Die
Grabdenkmäler der Päpſte.
Markſteine der Geſchichte des Papſttums.
Zweite neu umgearbeitete Auflage.
8. Geh. 4 M. Geb. 5 M.

Lieder
des
Giovanni Meli.
Aus dem Sicilianiſchen.
8. Geh. 1 M.

Kleine Schriften

zur

Geſchichte und Cultur.

Erſter Band.

Univ.-Bibl.
München.

Kleine Schriften

zur

Geſchichte und Cultur.

Von

Ferdinand Gregorovius.

Erſter Band.

EIGENTUM DER
K. UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK MÜNCHEN

Leipzig:
F. A. Brockhaus.

1887.

Das Recht der Ueberſetzung iſt vorbehalten.

AD BIBL.
UNIVERS.
MONAC.

Univ. Bibl.
München

AD BIBL.
UNIVERS.
MONAC.

An den

Grafen Adolf Friedrich von Schack.

Hier iſt der erſte Band meiner zerſtreuten Kleinen Schriften, welche ich unter einer gemeinſamen Kategorie allmälig zu ſammeln mich entſchloſſen habe, mir einbildend, daß manches darunter ſei, was auch einen größeren Kreis von Leſern intereſſiren kann. Indem ich Ihnen dieſes Buch übergebe, wechsle ich ein öffentliches Zeugniß der Freundſchaft mit Ihnen aus. Wenn nun das meinige minder wertvoll iſt, als Ihre ſchöne Gabe, ſo weiß ich doch, daß Sie mehr Gewicht auf die Abſicht als auf den Gegenſtand ſelber legen werden.

Unſere perſönlichen Beziehungen zu einander umfaſſen bald den anſehnlichen Zeitraum von dreißig Jahren. Denn es war am 31. December 1856, daß ich Sie in Rom kennen lernte, zu derſelben Zeit, als auch George Ticknor ſich dort aufhielt, Ihr älterer Gefährte auf dem Gebiete der ſpaniſchen Literatur.

Seit jenem Tage haben wir, ein jeder in der Richtung, die ihm Natur und Neigung vorgeſchrieben, unſere Wege guten Mutes fortgeſetzt. Wir konnten einer an des andern innerm Leben warmen Anteil nehmen, weil unſer Glaube an die ewigen Ideale des Wahren und Schönen in ſeinem tiefſten Grunde derſelbe iſt.

Empfangen Sie daher zu deſſen Beſtätigung gern dieſen Gruß treuer Erinnerung und Freundſchaft.

München, 15. November 1886.

Ferdinand Gregorovius.

Inhalt.

Seite
Sardes 1
Hat Alarich die Nationalgötter Griechenlands zerſtört? . 49
Mirabilien der Stadt Athen 73
Aus der Landſchaft Athens 117
Die Münzen Alberichs, des Fürſten und Senators der Römer 155
Gumppenbergs Bericht vom Sacco di Roma 181
Römiſche Bürgerbriefe ſeit dem Mittelalter 265

Sardes.

1882.

EIGENTUM DER
K. UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK MÜNCHEN

In Smyrna hatte ich das Glück, Herrn Uſſing zu treffen, einen namhaften däniſchen Archäologen, welcher viel in Griechenland geforſcht hat. Wir verabredeten eine Fahrt nach Sardes, um die einzigen authentiſchen Urkunden der Geſchichte dieſer altberühmten Hauptſtadt Lydiens kennen zu lernen, und das ſind ihr Local und ihre wenigen Trümmer.

Zu dieſem Zweck empfahl uns Herr Humann, der Pergamener, dem Director der Eiſenbahn Smyrna-Alaſcher, welcher uns dann mit einem Brief an den Chef der Station Sart verſah.

Es iſt eine befremdende Vorſtellung, nach Epheſus oder nach Sardes auf einer Eiſenbahn zu fahren, nach ſo alten, von ſo viel mythiſchem Nimbus umgebenen Orten, daß wir daheim glauben, ſie lägen im Lande der Fabeln, und ſeien nur unter großen Mühen erreichbar. So war es freilich zur Zeit Chandlers und noch lange nach ihm. Wir aber ſind glücklicher, denn die entfernteſten Ziele der Forſchung rücken jetzt in unſere Nähe als Eiſenbahnſtationen.

Eine engliſche Geſellſchaft in Smyrna hat zwei Bahnen gebaut; die eine führt über Epheſus (Ajaſaluk) in die Talgebiete des Kayſtros und Mäander nach Aidin, dem alten Tralles; die andere durch das lydiſche Hermosgefilde nach Alaſcher, dem Philadelphia der Seleuciden.

Der Bahnhof für Sardes liegt am Armenierviertel nicht weit von der Karawanenbrücke. Der Zug geht alsbald über den Meles, an deſſen Ufern, wie die Sage der Smyrnäer erzählt, Kretheis den Meleſigenes Homer geboren hat. Der Meles iſt bei Smyrna ein dürftiger und ſchmutziger Bach, die jämmerlichſte Quelle für die Lieder des göttlichen Sängers. Wir fuhren am Golf hin; ſeine Geſtade ſind auf dieſer Seite mit Fruchtgärten, Villen und Ortſchaften bedeckt, unter denen Burnabat ein wahres Paradies zu nennen iſt. Man ahnt hier, was die prachtvolle Smyrna, die Königin Joniens, in ihrer Blüte geweſen iſt, zur Zeit Hadrians und der Sophiſten Polemo und Ariſtides.

Rechts bleibt der Pagus mit dem genueſiſchen Kaſtell auf ſeinem Gipfel, während wir in einer großen Kurve um den Sipylos fahren, der über dem Golf wie eine Vormauer Aſiens gelagert iſt. Seine Formen ſind ſo wild und kühn, ſein Ausſehen iſt ſo ſtarr und ernſt und ſeine Farbe ſo düſter ſchwarz, daß er dem Geiſte der auf ihm lebenden Mythen entſpricht. Alt-Smyrna (Naulochon) lag einſt dort auf den Südabhängen zum Meere gegen Burnabat hin, und der Sipylos war die Wohnung der phrygiſchen Göttermutter, die Scene der Qualen Niobes und der Herrſcherſitz der Tantaliden. Viele Reſte von Felsbauten, auch Tumuli ſtehen dort; Texier hat einen derſelben willkürlich als das Grab des Tantalus bezeichnet; auch den Tron des Pelops, von welchem Pauſanias berichtet, wollte er dort gefunden haben. Die ſipyliſche Mythe hat ſich in die Stammſagen der Atriden verflochten, und Herodot läßt noch den Großkönig Xerxes ſich deſſen erinnern, daß der Phrygier Pelops, ein Knecht ſeiner Vorfahren, die Hellenen unterjocht habe, ſodaß ihr Land bis heute ſeinen Namen trage.

Wir bogen vom Golf in die große Alluvialebene ein, welche das Delta des Hermos iſt, ein ödes, verſchlammtes Strandgelände, das mich an die Jordanwüſte erinnerte. Den Fluß belebten einige Kähne. Weiße Salzhaufen ſtehen wie Tumuli an dem gelben Meergeſtade. Nordwärts von der Hermosmündung wurden am Ende des Golfs die Uferhänge ſichtbar, wo einſt auf der äußerſten Landſpitze Joniens die blühende Phokäa lag, die noch in ihrer Tochter Marſeille fortlebt. Weiter aufwärts lag Kyme, vielleicht die Vaterſtadt Heſiods, die Mutter des italiſchen Kumä. Südwärts würden wir zu den verödeten Stätten anderer Griechenkolonien gelangen, zu Klazomenä, Kolophon, Epheſus, Magneſia am Mäander und Milet.

Die Kulturluft Joniens iſt, trotz der Nationalgeſänge Homers, nicht mehr rein helleniſch, ſondern vom Hauche Aſiens durchdrungen. Auf den geſegnetſten Küſten dieſes das Abendland und Morgenland verbindenden Meeres, auf den fruchtreichen Inſeln, von Rhodus aufwärts zum Hellespont und dem Pontus, hat die helleniſch-aſiatiſche Bildung in zahlloſen Seerepubliken geblüht, während landwärts uralte Reiche lagen, wie Lydien, Myſien und Phrygien, deren Volksſtämme, Sprachen und Geſchichte für uns in Dunkel gehüllt ſind. Dem Druck dieſer Völker haben die griechiſchen Kolonien lange widerſtanden, bis ſie den Perſern Irans erlagen, doch nur, um unter Alexander, den Seleuciden und den Römern zu neuer Herrlichkeit emporzublühen. Dann hat der Türke hier alles zur Wüſte gemacht.

Die Maſſe des Sipylos entfernt ſich; er flacht ſich rechts zu niedern Höhenzügen ab. Die Landſchaft aber wird wieder reicher an Kultur; Feigenhaine und Gärten verkünden die Nähe eines größeren Orts. Es iſt Menemen, ein wichtiger Stapelplatz für die Warenzüge nach Smyrna, eine wolhabend ausſehende Stadt, mit griechiſcher und mohamedaniſcher Bevölkerung. Bald hinter ihr fährt man in ein enges Bergtal ein, durch deſſen rötliche Trachytmaſſen der zuſammengepreßte Hermos als ein rauſchender Strom gefloſſen kommt. Mit Mühe iſt hier für die Eiſenbahn Raum geſchaffen. Die üppigſte Flora ſchmückt die Ränder des Fluſſes, und die Höhen über ihm beſchatten zum Teil Eichenwälder. Wir fuhren eine halbe Stunde lang durch dieſen Engpaß. Er iſt nicht ſo großartig wie die Klauſen Veronas, aber was dieſe für die Lombardei ſind, das iſt der Hermospaß für Ionien geweſen, das Ausfalltor der Lydier und anderer Völker Aſiens nach den Meergeſtaden.

Als wir aus dem Paß herauskamen, lag eine weite, vom Frühling grünende Ebene vor uns. Rechts ſtand über ihr der Sipylos (Manissa-dagh), links zeigten ſich in der Ferne niedere Bergreihen, die das Hermosgebiet vom Kaikos und den Fluren Pergamons ſcheiden. Die Ebene ſetzt ſich nach Oſt und Nordoſt fort, wo der Phrygios oder Hyllos dem Hermos zufließt. Dieſe herrlichen

Fluren, einſt die Kornkammern Lydiens und die Weideplätze der lydiſchen Roſſe, ſind heute in weiten Strecken verſumpft, aber auch zu Feldern angebaut. Es gibt hier viel Baumwollepflanzungen, viel Oliven- und auch Weinkultur. Die Rebe wird an niederen Rohrſtäben aufgezogen.

Dörfer zeigten ſich, Lehmhütten, meiſt mit Giebeldächern von Rohr, einige von roten Ziegeln. Auf einem Wege ſahen wir eine Karawane von mehr als ſiebzig Kamelen einherſchreiten, alle hintereinander durch eine Leine verbunden. Wie in Syrien nimmt auch hier die Spitze des Karawanenzuges ein Eſelreiter ein. Wir erreichten Maniſſa, die alte Magneſia am Sipylos, die Vaterſtadt des Pauſanias. Es iſt kein Wunder, daß in dieſen Ländern des großen Handelsverkehrs berühmte Geographen, Antiquare und Geſchichtſchreiber entſtanden ſind, wie Pauſanias, Strabo in dem nahen Tralles, Herodot in Halikarnaſſos, Ephoros in Kyme und Hekatäos in Milet.

Magneſia war ein Hauptſitz der türkiſchen Sultane, ehe ſie Konſtantinopel eroberten, und iſt noch jetzt ein volkreicher Ort von etwa 40000 Einwohnern. Ueber Gärten und Cypreſſenhainen erheben ſich hohe, weiße Minarets, grüne Kuppeln, ſchwarze Häuſermaſſen; das Gewirr der Straßen zieht ſich bis in die Schluchten des Sipylos empor, deſſen ſteile Wände 3000 Fuß hoch unmittelbar über der Stadt und ihrem byzantiniſchen Schloß ſich auftürmen.

Der Paſcha hielt gerade Muſterung über Reiterſcharen, die ſich auf dem Felde vor der Stadt aufgeſtellt hatten, und das gab ein kriegeriſches Bild in den bunten Farben des Orients. Da Magneſia zu jeder Zeit der Schlüſſel der Karawanen- und Heerſtraße war, welche dem Sipylos vorbei zu den helleniſchen Häfen führte, ſo haben alle Kriegsvölker, ſo oft ſie jene Zugänge ans Meer und ins innere Weſtaſien beſitzen wollten, um dieſen Paß gekämpft. Die lydiſchen Herrſcher eroberten die Stadt, und hier lagerten Perſer, Griechen und Macedonier, die Heere der Seleuciden und die Legionen Roms. Bei Magneſia wurde das Schickſal Aſiens entſchieden; denn auf dieſer Ebene brachen die Scipionen im Jahre 190 die Macht Antiochus des Großen.

Uralte Könige Syriens haben in der Sipyloslandſchaft Denkmäler zurückgelaſſen, nämlich Felſenſkulpturen, ähnlich denen am Nahr-el-Kelb bei Beirut und anderen in Phrygien, Lykaonien und Cilicien, welche das Gepräge babyloniſch-ägyptiſcher Kunſtform an ſich tragen. Herodot bezeichnet zwei in Fels gehauene Reliefs, die er dem Seſoſtris zuſchreibt, auf dem Wege von Epheſus nach Phokäa, und zwiſchen Sardes und Smyrna. Das eine iſt bei Nymphäon an der Straße nach Sardes entdeckt worden, und der Leſer findet ſeine Abbildung bei Texier, „Description de l'Asie mineure“ vol. II, pl. 132. Das zweite hat Humann im Jahre 1875 aufgefunden. Beide Bildniſſe hat man erſt für Denkmäler ägyptiſcher, dann aſſyriſcher Eroberungen Kleinaſiens gehalten und zuletzt dem Volk der Cheta (Hetiter) zugeſchrieben, welches lange vor den Aſſyrern von Cöleſyrien aus ſeine Herrſchaft bis an die Meere Kleinaſiens ausgedehnt hatte. Dies iſt die Anſicht von Sayce, und ihr ſind neuere Forſcher, wie Fritz Hommel („Die Semiten und ihre Bedeutung für die Kulturgeſchichte“) und Eduard Meyer („Geſchichte des Altertums“) gefolgt.

In dem Felsgebirge oberhalb Magneſia, und nicht wie Texier in Alt-Smyrna, haben Stark und andere Reiſende die Stätte der uralten Tantalidenſtadt Sipylos oder Tantalis geſucht. Humann hat daſelbſt eine Akropole mit Spuren von Felſenbauten gefunden und hier den fabelhaften Tron des Pelops zu erkennen geglaubt.

Wenig mehr als eine Stunde von Magneſia entfernt, ſchwebt an einer ſteilen Bergwand das geheimnisvolle Felsgebilde, welches die antike Mater doloroſa darſtellen ſoll, die zu Stein erſtarrte Tantalustochter Niobe. Herr Humann hatte uns den Punkt bezeichnet, wo uns dies Bildnis ſichtbar werden müßte, ſobald wir eine Brücke würden erreicht haben. Denn die Eiſenbahn geht ganz nahe an dem Felſen hin, auf welchem die koloſſale Geſtalt eingemeißelt iſt, in einer Höhe von 300 Fuß. Aber die ehrwürdige Niobe blieb für uns ein unerfaßbares Phantom. Homer hat den Niobeſtein zuerſt erwähnt (Il. XXIV, 602 f.):

Jetzo dort in den Felſen, auf einſam bewanderten Berghöh'n
Sipylos, wo man erzält, daß göttliche Nymphen gelagert
Ausruhn, wenn ſie im Tanz Acheloïs Ufer umhüpften:
Dort, ob zwar ein Geſtein, fühlt jene das Leid von den Göttern.

Pauſanias hat ſich ſo ausgeſprochen (I, 23, 3): „Dieſe Niobe habe ich ſelbſt geſehen, als ich auf das Gebirge Sipylos hinaufſtieg. Sie iſt in der Nähe betrachtet ein abſchüſſiger Fels, der keine Geſtalt einer Frau überhaupt, noch weniger einer trauernden darbietet; wenn man ſich aber etwas davon entfernt, ſo glaubt man ein weinendes Weib in Trauer zu ſehen.“ Noch neuere Reiſende, wie Prokeſch, haben jenes Felsgebilde für ein Spiel der Natur gehalten, andere aber dieſe Auffaſſung widerlegt. Ein Waſſerquell ſoll über das Haupt der Geſtalt herabrieſeln, ſo daß ihr Antlitz verwaſchen iſt, aber ſie läßt eine 20 Fuß hohe ſitzende Figur erkennen, die in eine Niſche der abgeglätteten Felswand mit roher Kunſt eingemeißelt iſt. Stark hat in ſeinem Werk „Niobe und die Niobiden“ das Abbild davon wiedergegeben, nach Stewart, „Description of some ancient monuments still existing in Lydia and Phrygia“, und er will in dem plumpen Koloß ein Werk älteſter helleniſcher Anſchauung ſehen, das auf der Grenze griechiſcher und kleinaſiatiſcher Kunſtübung ſteht.

Gegenüber dem Niobefelſen hat Dennis im Jahre 1880 in einer Niſche wunderliche Hieroglyphenzeichen entdeckt und dieſe abbildlich mitgeteilt in „Proceedings of the Society of Bibl. Archeology“, Januar 1881. Herr Hommel, dem ich dieſe Mitteilung verdanke, hält dieſe Hieroglyphen für hetitiſch. Wahrſcheinlich birgt der Sipylos noch zahlloſe Urkunden der Vorgeſchichte Kleinaſiens, die noch zu entdecken ſind. Seine wilden Felſenlabyrinthe ſind erſt an den äußerſten Teilen flüchtig durchforſcht und im ganzen noch immer eine terra incognita.

Wenn man die Station Kaſſaba erreicht hat, iſt die lydiſche Ebene breiter geworden, der Sipylos zurückgetreten, und rechts erſcheint die große Gebirgsmaſſe des Tmolos, an deſſen Abhängen das alte Sardes gelegen war. Der Hermos iſt zu unſerer Linken faſt immer ſichtbar, zwiſchen niederen Gebüſchen, während die Ebene faſt baumlos iſt. Büffel, Kamele, Pferde und Rinder weideten umher, und viele Störche belebten die Sümpfe des Flußlandes.

Zwiſchen Organlu und Achmedlu, den letzten Stationen vor Sardes, überraſchte uns eine ſeltſame Erſcheinung. Es tauchten vor uns, jenſeits des Fluſſes, viele kegelförmige Hügel auf, offenbar künſtlich geformt, größere und kleinere, alle von Graswuchs grünend, oder, wo dieſer fehlte, gelbe Sandfurchen zeigend. Aus ihnen ragte einer bergähnlich hervor. Dies ſind die Königsgräber von Sardes, wie ſie Strabo bezeichnet hat, die lydiſche Todtenſtadt, von den Türken Bin-Tepe, Tauſend Hügel, genannt.

Wir kamen an einem dieſer Tumuli nahe vorüber, der von jener Nekropole abgetrennt erſchien, und bald ſahen wir Sardes vor uns liegen. Ein kleines Stationshaus, eine Kaffeeſchenke, ein paar Lehmhütten, ein Gebüſch von Pappeln an einem Bach, welcher der goldſandige Paktolos ſein muß. Das iſt ungefähr alles, was heute die weltberühmte Kröſusſtadt vorſtellt und mit dem Namen Sart bezeichnet wird. Magneſia dauert noch als anſehnlicher Ort, auf den Trümmern von Epheſus ſteht noch ein türkiſches Dorf, aber die Hauptſtadt Lydiens iſt vom Erdboden hinweggeſchwunden. Auf ihren öden Feldern weiden Schafe und Kamele, und zwiſchen ſpärlichen Trümmern haben Turkmanenhirten ihre ſchwarzen Zelte aufgeſchlagen.

Der Stationschef, ein junger Engländer, erklärte uns, daß die Fieberluft Sart unbewohnbar mache, weshalb er nur in den Dienſtſtunden hier ſei, zur Nacht aber nach

Kaſſaba zurückkehre. Er übergab uns ſeinem Kawaſſen, einem jungen Turkmanen von der ſchönſten Athletengeſtalt, und dieſer wies uns ein kleines Zimmer zur Unterkunft an, welches vollkommen nackt und leer war. Wir hatten uns für zwei Tage mit Lebensmitteln verſorgt, frühſtückten in jenem Raum, nahmen dann einen Führer, der etwas griechiſch verſtand, und begannen unſre Wanderung erſt zum Kybeletempel und dann zur Akropolis.

Das Stationshaus ſteht noch auf dem Rande der Hermosebene, und dieſe ſteigt hier allmälich ſüdwärts zu Bergterraſſen auf. Im Hintergrunde ragt der Tmolos, eine mächtige Alpenkette, deren Gipfel leichter Schnee bedeckt; ſie iſt die Waſſerſcheide der Flußgebiete des Hermos und des Kayſtros. Strabo nennt den „weinreichen“ Tmolos ein glückſeliges Gebirge, und erzählt, daß die Perſer auf ihm einen Sitz von weißem Stein errichtet hatten, um von dort die weiten Gefilde des Kayſtros zu überſehen. Die Perſer waren demnach Naturfreunde, und vielleicht iſt ihr Belvedere auf dem Tmolos ein Seitenſtück geweſen zu jenem Tron des Pelops auf dem Sipylos, von dem die Tantaliden ihr Reich betrachten konnten.

Gegen Sardes zu ſendet das Gebirge zwei parallele Ausläufer in den Vorgrund, einander auffallend ähnliche Bergpyramiden von ſeltſam phantaſtiſcher Form und Geſtalt. Sie ſtrecken ſcharfe Zacken in die Luft, die in gelben, roten und dunkeln Farben ſchimmern, und ſteigen in ſteilen Wänden ab, während ihre Flanken zum Teil bis zur Kuppe mit Pflanzenwuchs bedeckt ſind. Durch den tiefen waldigen Einſchnitt zwiſchen ihnen fließt der Paktolos dem Hermos zu. Der am bizarrſten geformte

Kegel zur Linken, wenn man nach Süden gekehrt iſt, hat zwei Spitzen und trägt auf ſeinem Scheitel die hoch am Himmel ſchwebenden Reſte der ſardiſchen Akropolis. Tief unter ihm und zu ſeinen Seiten niederwärts lag einſt die Stadt über gemauerten Terraſſen ſtufenweiſe ausgebreitet.

Die nördlichen Abhänge dieſer Burghöhe zeigen abſinkende öde Gelände, über welche einige Trümmer zerſtreut ſind. Unterhalb zieht ſich eine Karawanenſtraße fort, vielleicht ein alter Heerweg, der Ueberreſt der Königsſtraße von Sardes nach Suſa. Wir überſchritten ihn, und gelangten auf eine Hochterraſſe, wo wir große Trümmer ſahen, auf denen viele Störche verſammelt waren. Der Storch iſt in Sardes, wie in Epheſus, der Ruinenvogel. Er niſtet gern auf hochragenden Pfeilern von Waſſerleitungen oder anderen Mauern. Auch hier iſt er ein Zugvogel. Wood hat in dem Tagebuch ſeiner langjährigen Ausgrabungen in Epheſus die Ankunft der Störche dort verzeichnet, am Anfange des März, wo ſie auch bisweilen ſchon in Norddeutſchland eintreffen. Schliemann ſah die erſten Störche in der Ebene Trojas am 17. März erſcheinen.

Die genannten Trümmer beſtehen aus einer langen Reihe von Gewölben römiſcher Konſtruction, und aus hohen, zum Teil aufrecht ſtehenden Mauern über einer Baſis von Kalkſteinquadern. Die Umfaſſungslinien geben die Anlage eines Stadium zu erkennen. In den Grotten fanden wir Turkmanenfamilien, verwilderte, räuberiſch ausſehende Menſchen.

Unſer Führer erwies ſich als unbrauchbar. Durch ſeine Schuld verſäumten wir, das hier in der Nähe gelegene Theater zu beſichtigen, deſſen Halbrund in den Felſenhängen ſichtbar iſt. Die Stufenreihen ſind ohne Bekleidung. Prokeſch gibt den Durchmeſſer auf 382, Stark auf 400 Fuß an.

Statt dort hinüber zu gehen, ſtiegen wir abwärts zu den Trümmern einer Brücke am Paktolos. Der ſagenvolle Fluß kommt hier aus der Tmolosſchlucht an nackten Felswänden hervor, die ſein mit Kieſeln bedecktes Bette frei laſſen. Er ſieht ſo ſchwindſüchtig aus, daß es ſchwer zu glauben iſt, er habe mit ſeinem Goldſande die Könige Lydiens reich gemacht. Zur Zeit Strabos führte er kein Gold, aber wir müſſen doch den Alten glauben, die von ſeinen Goldwäſchereien erzählen. Die wahre Quelle der ſardiſchen Reichtümer iſt der Bergbau im Tmolos und anderen Gebirgen geweſen. Strabo ſelbſt ſagt, daß der Reichtum des Gyges, Alyattes und Kröſus aus den Bergen Lydiens und einem Ort zwiſchen Attarneus und Pergamon herſtammte. Die Schätze Lydiens wurden ſeit Gyges in Hellas ſprichwörtlich. Sardes heißt die goldene beim Aeſchylus, wie Mykenä und Orchomenos beim Homer. Jedenfalls ſind Phrygien und Lydien die älteſten Goldländer Weſtaſiens. Fabel und Geſchichte haben das in den Geſtalten des Midas und Kröſus ausgedrückt. Lydien vor allem war das Eldorado des Altertums, und hier iſt, wie Herodot behauptet, zuerſt Gold ausgeprägt und das gemünzte Geld erfunden worden.

Am Ufer des Paktolos liegt ein türkiſcher Friedhof mit verwitterten Grabſteinen, zu denen antiker Marmor verwendet iſt. Platanen und Pappeln mit zartem Laube bilden hier ſo ſchattige Gebüſche, wie nur immer am Anio bei Longhezza. Die beiden Uferhänge des Bachs ſind kahl und öde. Die ſchwarzen Filzzelte der Hirten verſtärken den Eindruck der Melancholie, und in die ſtarren aber phantaſtiſchen Gebilde dieſer todtenſtillen Landſchaft wirft das Tmolosgebirge düſterblaue Schatten.

Wie weit ſich die Stadt hier ausgedehnt hat, iſt von niemand unterſucht worden. Da nach dem Zeugnis des Herodot der Paktolos ihren Markt durchfloß, hat ſie ſich auch über ſein linkes Ufer erſtreckt. Wir ſtießen auf viele Reſte von Mauern, offenbar römiſchen Urſprungs, wie überhaupt die Mehrzahl der ſardiſchen Trümmer römiſch und byzantiniſch ſein muß, denn im Jahre 17 n. Chr. hat eins der furchtbarſten Erdbeben Sardes zerſtört, und dann iſt unter den Kaiſern die Stadt neu aufgebaut worden.

Maſſenhafte Trümmer liegen am rechten Ufer des Bachs. Wir ſahen koloſſale Säulenſtümpfe aus gebranntem Thon nebeneinander hingeſtreckt. Der Kern eines mächtigen ioniſchen Kapitäls ragte halb aus dem Boden hervor. Weiterhin trafen wir eine Gruppe von Lehmhütten. Wütende Schäferhunde ſtürzten ſich uns entgegen und wurden nur mit Mühe von einem großen Neger durch Steinwürfe zur Ruhe gebracht.

Ein Hirtenpfad führte uns jetzt aufwärts zum öſtlichen Abhange des Berges, wo ſich die Südſeite der rötlichen Felspyramide über uns darſtellte, mit ihren furchtbar ſchroffen Akropoliswänden. Dieſer Bergkegel ſenkt hier eine mit Gebüſchen bedeckte Wurzel ab, und Höhen umſtellen ein einſames Tal vom erhabenſten Stil und doch zugleich von lieblichſter Anmut. Hier ragen im Vordergrunde zwei hohe Säulen mit ioniſchen Kapitälen machtvoll und feierlich in die Luft, und rings um ſie her liegen andere niedergeſtürzt und rieſige Marmorblöcke unter Blumen und Kraut begraben. Dies ſind die einzigen Tempelreſte in Sardes, die noch plaſtiſche Geſtalt haben. Man hält ſie für die Trümmer des Tempels der Kybele. Die phrygiſche Göttin der Erde und der lebendigen Natur, die Göttermutter Rhea oder Magna Mater, wurde zu Peſſinus und Kyzikus, auf dem troiſchen Ida, in Kreta und beſonders auch zu Sardes und im Sipylos verehrt. Vielleicht iſt Niobe ſelbſt nur eine Form dieſer aſiatiſchen Iſis.

Wie groß der Ruhm der ſardiſchen Göttin auch bei den Hellenen war, zeigt Sophokles im Philoktet, wo er den Chor ſagen läßt:

Bergmutter Erd', Allnährerin, welcher Zeus ſelbſt entſpringt,
Die waltet bei Paktolos großem, goldenem Strom.

Das Prädikat „groß“ für den Paktolos nötigt freilich ein Lächeln ab.

Ich kannte dieſe majeſtätiſchen Ruinen aus einem Gemälde des in Rom früh verſtorbenen Sohnes der berühmten Frau Jerichau-Baumann. Die Wirklichkeit beſtätigte mir die Treue des Kunſtwerks, aber was iſt dieſes gegen die große Natur? Erſt dies ſchweigende Theater der Geſchichte Lydiens, jetzt als Hirtenwelt in die Barbarei Aſiens zurückgeſunken; die wunderbaren roten Berggebilde zu beiden Seiten; in der Tiefe der urzeitliche Tmolos mit gigantiſchen Felſenmaſſen, deren Farbenſpiel von Goldgelb zu Lilatönen und blauſchwarzen Schatten übergeht. Dann die beiden lichtgrauen Säulen, die einzigen überlebenden Kunſtgebilde von Sardes, in tragiſcher Verlaſſenheit.

Ein ſchwarzes Hirtenzelt ſtand auf dem grünen Plan; Ziegen umkletterten die Marmortrümmer; das Geläute der Glöckchen am Halſe der weidenden Schafe, das Blöken der Lämmer, und die graſenden Kamele verbreiteten in dieſem einſamen Bergtal die zauberiſche Stimmung einer Ruinenidylle Aſiens.

Nach den Angaben Chandlers und Adlers war dieſer ioniſche Tempel ein Dipteros von acht Säulen in der Fronte; ihr Durchmeſſer beträgt unten zwei Meter. Die Kanneluren ſind nur vorgearbeitet und unvollendet geblieben. Peyſonel ſah im Jahre 1750 noch ſechs Säulen, Chandler 1764 noch fünf aufrecht ſtehen; nur drei fand Cockerell am Anfange unſeres Jahrhunderts, und ſchon im Jahr 1825 ſah Prokeſch nur die zwei noch heute übrig gebliebenen. In eine jede derſelben iſt unten ein tiefes Loch gebohrt, offenbar zum Zweck der Sprengung durch Pulver, was glücklicherweiſe unterblieben iſt. Das Kapitäl der einen Säule iſt infolge einer Erderſchütterung verſchoben. Eine dritte liegt ſo am Boden, daß ihre großen Trommeln übereinander gedrängt ſind, ähnlich manchen Säulentrümmern in Selinunt. Von der Cella iſt nichts mehr erhalten. Im ganzen iſt die Ruinenmaſſe von Architraven, Säulen und Friesſtücken auffallend gering. Man hat ſie als Baumaterial fortgeſchleppt.

Die Ruine liegt in geringer Entfernung vom Paktolos, und Herodot hat die Stelle des ſardiſchen Kybeletempels ausdrücklich ſo angegeben, daß er in der Nähe der an jenem Fluß ausgebreiteten Stadt gelegen war.

Er erzählt (V, 164 f.), daß die gegen die Perſer aufgeſtandenen Jonier von Epheſus her durch das Kayſtrostal vordrangen, den Tmolos überſtiegen und Sardes einnahmen, ohne die Burg, welche Artaphernes behauptete. Sie ſteckten die Stadt in Brand; das Feuer zerſtörte ſie, da ihre aus Backſtein erbauten Häuſer mit Rohr gedeckt waren, und auch der nahe Tempel der Kybele verbrannte. Dies alte Heiligtum iſt demnach im Jahre 499 v. Chr. zerſtört worden. Sein Wiederaufbau konnte kaum vor Alexander dem Großen unternommen werden, und auch da wurde der Tempel nicht vollendet. Ernſt Curtius hält die Untermauerung für das älteſte der in Sardes vorhandenen Werke der Vorzeit; Adler ſchließt aus dem Stil der Ruine auf eine ſpäte helleniſtiſche Zeit. Stark aber ſieht in ihr nicht die Reſte des Kybeleheiligiums, ſondern die des Olympieion, welches Alexander im Bezirk der Burg erbauen ließ.

Wir ſtiegen aufwärts zur Akropolis. Wie die Stadtburg Athens, hängt auch dieſe von Sardes nur durch eine ſüdweſtliche Flanke mit dem unteren Hügellande zuſammen, während die anderen Seiten ſchroff abfallen. Schuttmaſſen haben die Steile dieſes Abhanges gemindert. Wir folgten anfangs einem Hirtenpfade über grüne Flächen und durch dichte Gebüſche von Arbutus, Agnus Caſtus, Oleander und Ilex; dann wurde das Steigen beſchwerlicher. Als wir dem Gipfel nahe waren, ſahen wir über uns auf ſchroffer Spitze ein Kaſtell von zerbröckelten Mauern ſchweben: ein Aornos, welches nur zu ſehen, Schwindel erregt. Man möchte glauben, das ſei nicht eine Burg für Krieger geweſen, ſondern die Wohnung des fabelhaften Vogels Greif, der hier die Goldſchätze des Tmolos gehütet hat. Die Burgmauern ſtehen auf dem nackten Boden des Berggipfels, welcher nicht Fels iſt, ſondern Breccia von dunkelroter Erde, feſt wie gebrannter Thon. Wir erkletterten mühſam die Spitze, und ſtiegen durch einen Mauerſpalt in die Burg hinein. Ihr innerer Raum iſt eine längliche Fläche, das ſchmale über Abgründen hängende Dach eines Bruchteils des Burgberges, welchen die Elemente zertrümmert haben. Sie grünte von Graswuchs. Nirgends zeigten ſich Reſte von Bauten außer Unterlagen von Türmen. In der Mitte liegt eine oblonge, aus Ziegeln gemauerte Vertiefung, wahrſcheinlich eine Ciſterne. Offenbar iſt die heutige Geſtalt der wild und jäh abgeriſſenen Burghöhe, und die Verkleinerung ihres Flächenraums die Wirkung von Erdbeben, vielleicht ſchon von jenem zur Zeit des Tiberius, welches den Sipylos und den Tmolos geſpalten hatte.

Die jetzt zerfallenen Burgmauern ſind aus kleinen Kalkſteinquadern aufgeführt: bei ſpäteren, vielleicht byzantiniſchen Herſtellungen hat man ſie aus antiken Fragmenten zuſammengeflickt. An manchen Stellen ſah ich Säulenſtümpfe von jeder Marmorart und Form in Maſſen, kreuz und quer übereinandergelegt, ganz ſo tumultuariſch, wie ich das in den Mauern Konſtantinopels auf der Propontisſeite geſehen habe. Als koſtbare Denkmäler der helleniſchen Epoche von Sardes ſind einige griechiſche Marmorinſchriften in dem Flickwerk der Burgmauer erhalten. Ich ſchrieb eine am Tor eingemauerte ab. Es iſt n. 3470 im Corp. Inscr. graecar. des Böckh, geſetzt einem Provençalen Voconius. Die Ausbeute ſardiſcher

Inſchriften iſt nicht groß; ſie gehören der römiſchen und byzantiniſchen Kaiſerzeit an.

Die Burg von Sardes, auf der unzugänglichen Bergſpitze 900 Fuß hoch gelegen, galt als ſturmfrei, ἄμαχος, wie Herodot ſagt. Weder die Kimmerier, noch die Jonier vermochten ſie zu erſtürmen. Aber auch ſie hatte ihre Achillesferſe, die Stelle nämlich, wo der alte König Meles, den Spruch der telmeſſiſchen Seher vergeſſend, den Zauberlöwen nicht umgetragen hatte. Dort ſind dann die Perſer des Cyrus emporgeſtiegen. Als Alexander am Hermos lagerte, fand er die Burg von einem dreifachen Mauerringe umgeben, und ſo ſturmfrei wie ſie Herodot genannt hatte. Mithrenes, der erſchreckte Vogt des Darius, übergab ſie ihm freiwillig.

Im Bezirk der Burg lag der lydiſche Königspalaſt. Q. Curtius und Arrian erzählen, daß Alexander, aus Freude über die unverhoffte Ergebung der Akropolis, dem olympiſchen Zeus dort einen Tempel errichten wollte; als er nun den paſſenden Ort ausſuchte, ergoß ſich ein Gewitterſturm über den Teil der Burg, wo der alte Königspalaſt geſtanden hatte, und dies als Götterzeichen betrachtend, befahl er, dort den Zeustempel aufzubauen. Die Satrapen Lydiens hatten den Königspalaſt bis auf Alexander ohne Frage zu ihrer Wohnung benutzt. Er dauerte ſogar noch jahrhundertelang weiter fort, denn Vitruvius (II, 8) bemerkt, daß die Sarder (zur Zeit des Auguſtus) den Palaſt des Kröſus als Geruſia gebrauchten, d. h. als Aſyl für greiſe Bürger. Der berühmte römiſche Architekt belehrt uns zugleich, daß dieſer Palaſt in ſeinem Rohbau aus Backſteinmauern aufgeführt war, gleich jenem der

Attaliden in Tralles und anderen großen Gebäuden des Altertums in Aſien, Griechenland und Italien.

Wir haben keine Vorſtellung mehr von der architektoniſchen Geſtalt jenes Königsſchloſſes, welches ſein märchenhafter Goldreichtum weltberühmt gemacht hat. Keine Reſte von ihm, keine Säulen und gemeißelten Frieſe, keine lydiſchen Königsgeſtalten, geflügelte Genien, Sphinxe und Stierkoloſſe ſind hier irgend geſehen worden. Schon die Raumbeſchränkung hat auf der ſardiſchen Burghöhe keine jener gewaltigen Anlagen geſtattet, wie ſie Ninive, Babylon und Ekbatana enthalten haben. Die lydiſchen Könige häuften Schätze auf, aber ſie waren nicht bauluſtig. Herodot erzählt, daß ſie, um die Freundſchaft der Griechen zu gewinnen, Tempel bei Milet erbauten und ſich auch am Bau des Heiligtums der epheſiſchen Artemis beteiligten, aber er weiß nichts von großen Werken in Sardes zu erzählen. Wenn noch 50 Jahre nach dem Sturze des Kröſus die Hauptſtadt Lydiens meiſt nur aus rohrgedeckten Backſteinhäuſern beſtand, ſo kann man daraus ſchließen, daß ſie keine monumentale Stadt geweſen iſt. Außer dem Königspalaſt und dem Tempel der Kybele wird uns kein ſardiſches Monument genannt. Keine Spur altlydiſcher Bauform iſt überhaupt auf uns gekommen, die Tumuli abgerechnet. Daſſelbe gilt von der geſamten Kunſt. Keine altertümliche Skulptur noch Malerei, die man lydiſch nennen könnte, iſt uns bekannt geworden.

Wenn man aus dem Fehlen jeder Kunde und jedes Ueberreſtes von plaſtiſchen Denkmälern Alt-Lydiens einen Schluß ziehen darf, ſo hat dieſes Volk keinen idealen Kunſttrieb gehabt. Die Griechen Kleinaſiens lernten von den Lydiern manche Geheimniſſe der Technik, wie das Weben von Teppichen, das Färben der Gewänder, die Prägung der Goldmünzen. Als lydiſch gelten der heutigen Forſchung mit Recht oder Unrecht Thongefäße, welche ſich in den Nekropolen Phöniziens finden und die Schliemann auch in den Trümmern der fünften vorhiſtoriſchen Anſiedlung Ilions gefunden und lydiſch genannt hat. Die ausgeraubten Grabmäler bei Sardes haben der kunſtgeſchichtlichen Forſchung bisher kein Material geliefert. Wir wiſſen daher nichts von der künſtleriſchen Kultur Lydiens, aber wir zweifeln nicht, daß ſie in der hiſtoriſchen Zeit unter dem Einfluß der Griechen ſtand. Die koſtbaren Weihgeſchenke, welche die Mermnaden dem Apollo in Delphi und in anderen helleniſchen Tempeln darbrachten, waren wol immer Werke griechiſcher Künſtler. So hatte den delphiſchen Miſchkrug des Alyattes Glaukos von Chios gearbeitet.

Wir ſchritten auf den Graten der Akropolis fort und fanden noch manche Mauerreſte, an einer Stelle auch einen gemauerten Kanal, der jetzt abgebrochen über einem Abgrund ſchwebt. Die Burghöhe iſt ſtreckenweiſe zu Schuttmaſſen abgeſtürzt; irgend ein Orkan oder eine Erderſchütterung wird hinreichen, um die letzten Trümmer der ſardiſchen Burg in der Tiefe zu begraben.

Auf dieſer ſchwindelſteilen Höhe lag uns zu Füßen die ganze Herrlichkeit Lydiens. Wir überſahen hier die Nordſeite des Burgberges mit den abſinkenden Terraſſen und zerſtreuten Ruinen, weiterhin die grünende Flußniederung.

Strabo hat vier zuſammenhängende Ebenen um Sardes unterſchieden, die ſardiſche, die des Cyrus, die vom Hermos und vom Kayſter. Dieſe Gefilde ſind das alte Homeriſche Mäonien, das Herz Lydiens, die fruchtbarſte Landſchaft Kleinaſiens. Sie geht oſtwärts nach Phrygien über. Jenes blaue Berghaupt dort im Nordoſten iſt der Dindymus, wo das alte Heiligtum der Mater Dindymäa ſtand. Dort entſpringt der Hermos, um durch das verbrannte vulkaniſche Land, die Katakekaumene, in die lydiſche Niederung zu fließen. In mäandriſchen Windungen durchzieht er dieſe. An ſeinem nördlichen Ufer reihen ſich die vielen Tumuli auf, welche der in ſeiner Vorderſeite zerklüftete Alyatteshügel wie eine Pyramide überragt. Hinter den Hügelgräbern glänzt ein blauer Waſſerſpiegel hervor, von Höhenzügen begrenzt; es iſt der ſagenvolle See des Gyges. Weſtwärts hebt der Sipylos ſein nacktes Felſenhaupt empor, der Urſitz der Tantaliden, und fern gegenüber erſcheint der Gebirgszug von Pergamon. Auf der ſüdlichen Seite das dunkle Waldtal des Paktolos mit der Tempelruine und die ſchroffe Bergpyramide, welche der Burghöhe gegenüber liegt, während den majeſtätiſchen Schluß dieſer Scene die ſchneebeſchimmerten Gipfel des Tmolos bilden, in düſterem Purpur ſtrahlend.

Die Akropolis von Sardes iſt das Belvedere für die Betrachtung der Geſchichte Lydiens und der umliegenden Landſchaften. Nach der Mitte des 5. Jahrhunderts ſchrieb ſie Xanthos, ſelbſt ein Lydier. Seine vier Bücher Lydiaka ſind ſpäter von Griechen willkürlich überarbeitet worden, und auch ſo nur in Bruchſtücken auf uns gekommen. Unſere geringen Kenntniſſe der Geſchichte dieſes Binnenreiches Weſtaſiens, welches alle dortigen Reiche an langer Dauer wie an Macht übertroffen hat, verdanken wir, einige andere abgeleitete Quellen dürftigſter Natur abgerechnet, dem Herodot, der noch Zeitgenoſſe des Xanthos war. Seine wundervollen Geſchichten und Legenden haben uns dies Land mit dem melodiſchen Namen lieben gelehrt, und wenn wir ihn ausſprechen, ſo glauben wir, weichliche Flötentöne zu vernehmen, und die goldſchimmernde Pracht märchenhafter Schätze zu ſehen, die Alkmäon nicht verſchmähte, aber Solon verachtete.

Herodot hat ſeine Nachrichten über Lydien meiſt aus ioniſchen und delphiſchen Quellen, weniger aus dem Lande ſelbſt geſchöpft. Wenn man die Dichtung von der Wahrheit ſcheidet, bleiben in ſeiner anekdotenhaften Erzählung freilich nur wenige geſchichtliche Ereigniſſe und ein fragmentariſches Regiſter von Königsnamen übrig, dem hie und da die Königsliſten des lydiſchen Palaſtes zu Grunde liegen. Keine monumentalen Urkunden noch Sprachdocumente, wie die aſſyriſchen Keilinſchriften, kommen in Lydien der Forſchung zu Hilfe, und die Sprache des Volkes ſelbſt iſt uns unbekannter als die etruskiſche.

Phrygiſche Urvölker, Mäonen genannt, ſaßen hier in der älteſten Zeit. Sie erſcheinen im Verzeichnis der troiſchen Vaſallenfürſten beim Homer, welcher die Lydier nicht mit Namen nennt:

Meſthles ordnete drauf und Antiphos kühne Mäonen,
Beide Pylämenes Söhn' und der Nymph' im Teiche Gygäa,
Die auch mäoniſche Stämme geführt vom Fuße des Tmolos.

Demnach haben einſt die Könige Iliums das Hermosgebiet beherrſcht, nachdem das Reich der Tantaliden vergangen war.

In unbekannter Zeit traten an die Stelle der Mäonen die Lydier. Hyde, die Stadt jener, verſchwand und Sardes erſchien, die Stadt dieſer. Nach Strabo war ſie alt, doch jünger als Troja. Lydos, Sohn des Atys, ein mythiſcher Heros, galt als Stammvater und Eponym des lydiſchen Volks. Joſephus hat ihn mit Lud zuſammengebracht, dem Sohne Sems und Bruder des Elam, Aſſur, Arpachſad und Aram, und lange galten die Lydier als Semiten. Erſt die neueſte Forſchung behauptet, daß ſie, wie alle Urvölker Kleinaſiens, Arier geweſen ſind. Allein der Beweis dafür fehlt, da es keine lydiſchen Sprachdenkmale gibt.

Die Lydier verehrten gleich den anderen Völkern diesſeits des Tauros die große Mutter der Natur (Kybele), für welche auch die Artemis von Epheſus und vom Gygesſee nur eine gräciſirte Form geweſen zu ſein ſcheint; ſodann den Atys und den Sonnengott Sandon, den die Griechen dem Herakles verglichen haben; denn alljährlich fanden in Phönizien und manchen Städten Kleinaſiens Feſte ſtatt zu Ehren der Selbſtverbrennung dieſes Gottes. Mit Omphale, der Sklavin eines lydiſchen Königs, ſoll er den ſardiſchen Stamm der Herakliden erzeugt haben. Nur durch ein helleniſches Medium iſt uns die Kunde von den Kulten der Lydier und anderer Völker Kleinaſiens übermittelt worden.

Die Vorzeit Lydiens iſt dunkel. Nach den Königsliſten haben das Land drei Dynaſtien beherrſcht, die ganz fabelhaften Atyaden, die Herakliden und die Mermnaden; 505 Jahre und 22 Könige gibt Herodot der zweiten Dynaſtie, doch ſind von ihr nur wenige Namen überliefert. Aus der Mythe tritt die Geſchichte Lydiens eigentlich erſt mit den fünf Mermnaden, Gyges, Ardyes, Sadyattes, Alyattes und Kröſus.

Das ſchöne Land wurde unter ihnen ein blühendes Reich. Das Volk war thätig in praktiſchen Künſten der Induſtrie und wolhabend durch Binnenhandel. Seine weichlichen Sitten beeinflußten Jonien. Die lydiſche Flöte wanderte bis nach Sparta. Vielerlei Spiele der Muſen galten als Erfindungen Lydiens. Wir wiſſen nichts von der Einrichtung des Staats, der nur im allgemeinen die Formen der orientaliſchen Deſpotie erkennen läßt. Ihr Mittelpunkt war Sardes mit ſeiner unbezwinglichen Burg. Lydiſche Volksſtämme, wie die Torheber und Aſier werden genannt. Adelsgeſchlechter zeigen ſich, doch nur undeutlich. Von einer bürgerlichen Verfaſſung iſt nicht die Rede.

Ein Reiterheer, wozu die Ebenen die Roſſe lieferten, bildete den Kern der Kriegsmacht, und dieſe wurde durch kariſche und helleniſche Söldner verſtärkt. So hat der erſte Mermnade Gyges dem König Pſammetich gegen die Aſſyrer kariſche und griechiſche Mietstruppen zur Hilfe geſchickt. Die lydiſchen Könige vermochten die Herrſchaft Aſſyriens abzuwerfen, den Völkerſturm der Kimmerier vom Pontus zu beſtehen und ſelbſt Medien hinter den Halys zurückzuweiſen. Dieſer Fluß wurde die Oſtgrenze ihres Reichs. Die politiſchen Verbindungen der Mermnaden erſtreckten ſich bis Aegypten, Babylon und Griechenland. Alyattes dehnte die Macht Lydiens über das ganze weſtliche Kleinaſien bis zum Meer aus; ſelbſt eine Kolonie Adramyttion gründete er in Myſien. Die Troas war lydiſch. Schon Gyges begann den Kampf mit den helleniſchen Seeſtädten, welche Lydien vom Meere abſperrten.

Elf Jahre lang wurde Milet bekriegt, bis Alyattes mit dieſer unbezwungenen Republik ein Freundſchaftsbündnis ſchloß. Mit Waffengewalt eroberte er Smyrna. Phokäa, Kolophon, Klazomenä und andere Hellenenſtädte unterwarfen ſich, freiwillig oder nicht, ſeiner Oberhoheit. Des Alyattes Sohn Kröſus eroberte Epheſus.

Die Herrſchaft der lydiſchen Könige über die kleinaſiatiſchen Griechen war indes nicht nach Barbarenart; ſie haben dort nichts zerſtört, nicht einmal die Verfaſſungen aufgehoben. Sie ſelbſt waren um die Freundſchaft der Griechen bemüht, und erſcheinen ſogar als Philhellenen. Kröſus ſchenkte viele Säulen zum Bau des Heiligtums der epheſiſchen Artemis, und durch das delphiſche Orakel bewogen, baute Alyattes den Mileſiern zwei Athenatempel. Lydiſches Gold ſchloß ein Bündnis mit der griechiſchen Kultur. Mit ihm gewannen die Mermnaden das Herz Spartas und ſelbſt des pythiſchen Apollo, welcher die Uſurpation des Trons durch Gyges genehmigte.

Religiöſe Kulte, wie des Herakles, der Rhea und Artemis, die Legenden Mäoniens, die Tantalus- und Pelopsſagen vermittelten vielleicht die Bezüge Lydiens zu Hellas. So wenig national abgeſchloſſen, alſo ſo wenig ſemitiſch war die Religion der Lydier, daß ſich ihre Könige Orakel von Delphi und Dodona, von Abä, von den Branchiden bei Milet und vom Ammon Lybiens holten. Die griechiſche Kultur drang in Lydien ein, und würde dieſes Land helleniſirt haben, wenn es fortbeſtanden hätte.

Von den Griechen ſollen die Lydier die Schrift angenommen haben, und ſicherlich war die griechiſche Sprache in Sardes bekannt. In ihr hat 100 Jahre nach dem

Sturze des Kröſus Xanthos die Geſchichte ſeines Landes geſchrieben. Kein anderes Volk Aſiens erſcheint weniger barbariſch und dem helleniſchen Einfluſſe zugänglicher als das lydiſche. Der Palaſt des Alyattes und Kröſus war, wie ein griechiſcher Tyrannenhof, wie jener von Samos oder Athen, nie leer von helleniſchen Gäſten. Dichter, Philoſophen, Staatsmänner gingen dort aus und ein. Dorthin kam Bias von Priene und auch Solon.

Die Legende von Solon und Kröſus iſt die Perle in den Büchern Herodots. Sie gehört zu denen, die jeder Menſch von Kindheit auf kennt. Den ewig giltigen Spruch von der Wertſchätzung des Menſchenglücks und der Menſchengröße haben dann die Griechen noch einmal in dem Gegenſatz des Diogenes zum Alexander ausgeſprochen.

Die Goldſage des Midas und die Tantalusmythe ſetzen ſich in Kröſus fort, aber ihn ſelbſt macht ſein Sturz weiſe wie Solon. Er ſitzt als ein Salomo neben ſeinem Bezwinger Cyrus, der ihn bewundert und ehrt. Wenig menſchlich Schöneres iſt je gedichtet worden, als dieſe Kröſusfabel im Herodot. Als furchtbaren Gegenſatz zu ihr hat die Geſchichte das Ende des glanzvollen Tyrannen Polykrates hingeſtellt, welchen die Perſer in Magneſia ans Kreuz ſchlagen. Es iſt nicht ſchwer nachzuweiſen, wie unwahrſcheinlich die beredſamen Kröſusgeſchichten ſamt der Scene des Scheiterhaufens beim Herodot ſind, aber die Verſöhnung des großmütigen Siegers mit dem Beſiegten iſt ſicher geſchichtlich.

Das lydiſche Reich ſtürzte im Jahre 546 jählings durch die Kraft des Helden von Iran. Es war ſo widerſtandslos, wie orientaliſche Reiche zu ſein pflegen. Den

Aufſtandsverſuch des Paktyes nach dem Abzuge des Cyrus abgerechnet, trug das Volk geduldig das Perſerjoch. Eine lydiſche Nation als ſolche iſt überhaupt kaum ſichtbar. Sardes war alles, und der eigentliche Stamm der Lydier ſaß in der dortigen Landſchaft. Königsgeſchlechter hatten von der hohen Burg herab über Mäonen, Phrygier, Myſier, Lykaonier und die Griechenſtädte geherrſcht. Ein nationales Bewußtſein gab es dort kaum anderswo, als in den Landſchaften vom Tmolos und Kayſter zum See des Gyges und zum Temnos. Auch zur Römerzeit war der Verwaltungsbezirk Lydia auf dies Gebiet beſchränkt.

Die Feueraltäre Irans flammten jetzt auf der Burg der Mermnaden. Die Perſer hatten Sardes geplündert und wol auch zerſtört; dann machten ſie die Kröſusſtadt zum Sitz einer Satrapie und zum Ausgangspunkt ihrer Unternehmungen gegen Griechenland. Eine Königsſtraße verband ſie mit Suſa, der Reſidenz der Großkönige. Da Sardes der Schlüſſel zwiſchen dem Innern Aſiens und dem griechiſchen Meere war, blieb es immer ein wichtiger Ort. Große weltgeſchichtliche Ereigniſſe und Geſtalten ziehen hier von Jahrhundert zu Jahrhundert an unſerem Blick vorüber.

Von Sardes iſt Darius nach den Scythenländern aufgebrochen und dorthin wieder zurückgekehrt. Hierher rief er Hiſtiäos von Milet, welcher den Abbruch der Donaubrücke verhindert hatte. Als ſodann die Ionier aufſtanden, zerſtörten ſie Sardes ohne die Burg, und auch damals regte ſich kein Nationalgefühl mehr unter den Lydiern. Zum Rachezuge gegen Athen verſammelte

Xerxes die Völker Aſiens in Sardes. Die perſiſche Regierung hatte das Volk Lydiens entwaffnet und ſeinem weichlichen Luxus überlaſſen, aber es ſtellte Truppen zum Kampf mit Griechenland. Im Katalog der Kriegsvölker des Xerxes führt Aeſchylus die Lydier auf:

> Auch des weichlichen Stamms in Lydia folgt viel Volk —
> Auch Sardes ſendet, die goldene, viel
> Kriegsſcharen, verteilt in die Wagen der Schlacht —
> Die vom Tmolosgebirg und den Fluren umher,
> Sie bedräun Hellas mit knechtiſchem Joch.

Lydien war noch ein blühendes Land; es gab Lydier von ſtaunenswürdigem Reichtum, wie Pythias von Kelene, deſſen tragiſche Geſchichte Herodot erzählt hat.

In Sardes erſchien Xerxes wieder, als Flüchtling von Salamis, und hier erfaßte ihn verbrecheriſche Leidenſchaft zu ſeiner ſchönen Schwägerin, der Gemalin des Maſiſtes. Hierher kam auch ſein Beſieger, der unglückliche Themiſtokles, jetzt ein Schützling desſelben Großkönigs, der ihm die Einkünfte von Magneſia am Mäander geſchenkt hatte. Plutarch erzählt, daß der Verbannte im Tempel der Kybele die eherne Figur einer Waſſerträgerin wiederſah, die er ſelbſt einſt in Athen geſtiftet und dann die Perſer entführt hatten; daß er es wagte, dies Kunſtwerk für die Athener zurückzufordern, und nur mit Not den Zorn des Satrapen Lydiens beſchwichtigen konnte.

In Sardes erſchien auch Herodot, der reiſende Geſchichtſchreiber, dann Alkibiades, welchen im Jahr 410 der Satrap Tiſſafernes hier in die Burg gefangen ſetzte, aus welcher er nach 30 Tagen entſprang. Dann kam

Xenophon, vom Söldnerführer Proxenos in den Dienſt des jungen Cyrus gerufen, welcher bei Sardes ſein Rebellenheer verſammelte.

Fünf Jahre ſpäter rief der Held Ageſilaos die kleinaſiatiſchen Griechen zur Freiheit auf; am Paktolos ſchlug er die Perſer und zog weiter nach Phrygien, wo die Spartaner ſelbſt ſeinem kühnen Marſch ein Ziel ſetzten, da ſie ihn zurückriefen, als Lyſandros bei Haliartos gefallen war.

Was dem Spartanerkönige nicht vergönnt geweſen, das führte der Macedonier Alexander aus. Nach der Schlacht am Granikus (334) unterwarf ſich ihm Kleinaſien. Die ſardiſche Akropolis ergab ſich; er ſchenkte den Lydiern die Freiheit, welche ſie nicht mehr zu gebrauchen verſtanden. Seither verwandelte ſich Sardes in eine helleniſche Stadt. Macedoniſche Veteranen ſiedelten ſich am Hermos an, wie ehemals die Hyrkaner ſeit Cyrus. Lydien wurde ein Zankapfel zwiſchen den Königen von Pergamon und den Seleuciden Syriens; und ſchon unter den erſten Kämpfen der Nachfolger Alexanders eroberte Demetrios Polyorketes Sardes und Epheſus. Antiochus der Große belagerte zwei Jahre lang in der ſardiſchen Burg ſeinen Statthalter Achäos, der ſich zum Könige Lydiens aufgeworfen hatte, und er bezwang dieſen „ſicherſten Ort der Welt“, wie Polybios die Akropolis nennt, nur durch ſchimpflichen Verrat. Sardes wurde ſodann der Waffenplatz des Antiochus im Kriege mit den Römern. Dieſe zertrümmerten ſeine Macht bei Magneſia, worauf ſich jene Stadt ihnen ergab.

Die Römer ſchenkten ihrem Verbündeten Eumenes Vorderaſien, und dann erbten ſie ſelbſt das pergameniſche

Reich im Jahre 133 von Attalos III. Sie machten daraus die Provinz Asia proconsularis mit der Hauptſtadt Epheſus, während Sardes die Metropole des lydiſchen Gerichtsſprengels wurde.

Caſſius rief hierher den Brutus, und das Heer proclamirte die Mörder Cäſars als Imperatoren. Von Sardes zogen ſie dann fort in ihren Tod, auf dem Felde bei Philippi.

Im Jahre 17 n. Chr. wurde Sardes, mit elf anderen Städten Kleinaſiens, durch ein Erdbeben umgeſtürzt. Da ging die lydiſch-helleniſche Geſtalt der Stadt zum größten Teile unter. Auch die Akropolis wird zuſammengeſtürzt ſein, und die Burghöhe die zerriſſene Form erhalten haben, die etwa die heutige iſt. Tiberius und ſeine Nachfolger richteten Sardes wieder auf. Als Hadrian ſie beſuchte, war ſie wieder in einiger Blüte; ſie wetteiferte mit Epheſus, den Kaiſer Roms durch Feſtſpiele zu ehren. Als neuer Dionyſos erſcheint Hadrian in einer ſardiſchen Inſchrift.

So dauerte die Kröſusſtadt, als Haupt der lydiſchen Landſchaft unter Römern und Byzantinern fort, bis im Beginne des 14. Jahrhunderts die Türken ſich im Hermosgebiet feſtſetzten. Sie und die Mongolen Timurs zerſtörten die letzten Reſte helleniſcher Kultur Lydiens, und ſeit dem 15. Jahrhundert iſt Sardes vom Erdboden verſchwunden.

Ich blicke zu den Tumuli jenſeits des Hermos hin; ſie ſind die älteſten Monumente der Kultur Lydiens — ich ſehe dann die braunen Filzzelte der Hirten, die zwiſchen den Ruinen von Sardes ihre Herden weiden; ſie ſind die Zeugen des Zuſtandes, in welchen das ſchönſte Land Kleinaſiens heute zurückgeſunken iſt, und das iſt die Barbarei der Nomaden. Werden dieſe Gefilde, wird die herrliche Levante der türkiſchen Paſcharegierung ewig überliefert bleiben?

Dieſe Frage hängt mit anderen zuſammen, welche heute die ägyptiſche, ſyriſche, orientaliſche u. ſ. w. heißen und alle zum Problem „Aſien“ aufwachſen. Dies iſt erſichtlich, daß Europa in dem geſchichtlichen Zuge begriffen iſt, den ungeheuern Kulturverluſt wieder herzuſtellen, den es durch die Bildung des mohamedaniſchen Weltreichs erlitten hat.

Die ſtaunenswürdigſte That der Griechen war die Helleniſirung des Orients. Griechiſche Sprache und Kultur herrſchten einſt vom Pontus über ganz Weſtaſien bis zu den Katarakten des Nil. Alle dieſe Länder bildeten das helleniſche Weltreich Alexanders. Die Römer erbten dasſelbe, und die größte That Roms war die Verbindung des Abendlandes mit dem griechiſchen Morgenlande zu einem kosmopolitiſchen Ganzen, wie es die Geſchichte nimmer geſehen hat. Dies blühende Kulturreich brach dann in ſeine beiden Hälften auseinander. Die öſtliche alexandriniſche wurde zuletzt ihrer ganzen geographiſchen Ausdehnung nach von den Arabern und Türken in Beſitz genommen. Auf ihren Trümmern entſtand das mohamedaniſche Weltreich. Was die Perſer des Darius und Xerxes nicht vermocht hatten, das gelang den Türken: ſie eroberten Hellas und drangen in Europa ein.

Um jenes Levantegebiet, den ſchönſten Teil des Orbis

Romanus, iſt ſeither die Machtſphäre des europäiſchen Kulturgedankens verringert worden.

In den Kreuzzügen verſuchte Europa zuerſt, den alten Zuſammenhang mit dem helleniſtiſch-römiſchen Weſtaſien wieder herzuſtellen, und dieſe Verſuche ſetzten ſich ſeit dem Falle Konſtantinopels in den langen Türkenkriegen fort. Heute zerbröckelt die mohamedaniſche Herrſchaft, Stück für Stück, und ſelbſt die Zurücknahme Konſtantinopels aus der türkiſchen Gewalt iſt nur noch eine Frage der Zeit und der europäiſchen Politik. Konſtantinopel aber iſt der Schlüſſel für Kleinaſien. Wer den Bosporus und den Hellespont beſitzt, wird auch das alte pergameniſche Reich bis zum Taurus in Beſitz nehmen. Ich hörte von den Träumen ſolcher, die Kleinaſien für die deutſche Koloniſation auserſehen haben. Aber dieſe Politiker der Zukunft vergeſſen, daß alle Küſten dieſes Landes noch heute, von der Zeit der alten Ionier her, dann ſeit Alexander, den Seleuciden und Attaliden und ſeit den Byzantinern helleniſtiſch geblieben ſind. Sollte nicht das überall neu erſtarkende Griechentum hier ſeine kosmopolitiſche Wiedergeburt finden?

Wir forderten unſeren Führer auf, uns auf einem anderen Wege als wir genommen hatten, den Stadtberg hinabzubringen, und das hatte ein langes, verzweifeltes Umherirren zur Folge, da ein jeder Pfad an den ſchauerlichſten Abgründen endete. Wir beſchloſſen zuletzt, erſchöpft wie wir waren, den ſteilen Gipfel der Akropolis nochmals zu erklimmen, von wo wir den Weg zur Tempelruine nicht verfehlen konnten. Hirten halfen uns dazu.

Wir ſetzten unſere Wanderung auf dem Abhange der Burghöhe oſtwärts fort. Hier fanden wir viele Gruppen von Trümmern zerſtreut. Nur wer in Sardes beſtimmte archäologiſche Zwecke verfolgt, wird dieſe geſtaltloſen Reſte mit lebhaftem Intereſſe betrachten; ohne dies ermüden ſie. Vieles verfehlten und verſäumten wir. Im ganzen wurde uns klar, daß Sardes nicht den Reichtum noch beſtimmbarer Ruinengruppen darbietet, wie Epheſus. Die topographiſchen Anhaltspunkte für eine Feſtſtellung des Stadtplans ſind hier ſo wenig ausreichend, daß ein ſolcher bis heute nicht verſucht worden iſt.

Die Bauwerke, welche hier Hellenen und Römer errichteten, ſcheinen nicht das Maß des Gewöhnlichen überſtiegen zu haben. Kein alter Schriftſteller helleniſtiſcher Zeit hat ſardiſche Prachtmonumente gerühmt, neben den uns wolbekannten Denkmälern in Pergamon und Smyrna, in Kyzikus oder in Antiochia und Epheſus. Schon Herodot wußte von Sardes nichts Merkwürdiges zu ſagen.

Einmal hat Polybius, bei Gelegenheit der Belagerung des Achäos, ein paar topographiſche Bezeichnungen gemacht; er nennt das perſiſche Tor, das Stadium und den Prion, eine Bodenerhebung, die zwiſchen der Burg und der ummauerten Stadt eine natürliche Brücke bildete und dem Theater nahe lag. Ausgrabungen würden in Sardes ſicherlich lohnend ſein und manche verſchüttete Kunſtſchätze und Inſchriften ans Licht bringen. Eine ſchichtweiſe Ablagerung von Kulturen hat hier ſtattgefunden. Der prähiſtoriſche Urgrund iſt zunächſt mäoniſch, dann altlydiſch; darüber lagert die geſchichtlich lydiſche, die perſiſche, die helleniſtiſche, die römiſche und byzantiniſche

Stadtanlage. Sardes harrt auf ſeinen Schliemann. Der Spaten eines ſo genialen Schatzgräbers würde vielleicht Urkunden zu Tage fördern, mit denen die Geſchichte Lydiens ſo neu aufgebaut werden könnte wie die der helleniſchen Heroenzeit, oder wie Aſſyriens und Babylons ſeit der Entdeckung ihrer monumentalen Reſte und der beſchriebenen Backſteintafeln.

Wir gelangten an einen ſtarkſtrömenden Bach, welcher auf der Oſtſeite des Stadtgebiets dem Hermos zufließt. Hier ſtehen unter Baumgruppen ein paar Häuſer und eine Mühle, die von einer rieſigen Platane beſchattet wird. In der Nähe liegt ein verwildertes Feld, auf dem ſich Mauern und Pfeiler erheben, Reſte eines mächtigen Gewölbebaues. Man ſchreibt ſie einer chriſtlichen Baſilika zu. Sardes war eine der erſten Kolonien des Chriſtentums in Kleinaſien, eine der ſieben Kirchen neben Epheſus, Smyrna, Pergamon, Thyatira, Philadelphia und Laodicea. Im dritten Kapitel der Offenbarung richtet Johannes eine Dithyrambe an den Genius der Gemeinde von Sardes. Le Quien hat den lückenhaften Katalog ihrer Biſchöfe zuſammengeſtellt; darunter iſt Melito, der berühmte Apologet des Chriſtentums unter den Antoninen. Auf dem Conzil in Epheſus erſcheint der ſardiſche Biſchof Mäonius, der ſeines Namens wegen merkwürdig iſt. Das Bistum dauerte hier bis zur Mitte des 15. Jahrhunderts fort. Unter den Griechen, welche den Kaiſer Johannes Paläologus zum Unionsconzil nach Ferrara begleiteten, war auch Dionyſius von Sardes. Dann erloſch das Bistum mit Nikolaus, welcher im Jahre 1450 neben anderen byzantiniſchen Biſchöfen die Union der Griechen und Lakeiner auf der Synode in Konſtantinopel als Ketzerei verwarf.

Wir verbrachten eine ſchlafloſe Nacht auf dem Boden des Zimmers im Stationshauſe über notdürftigen Teppichen hingeſtreckt. In der Morgenfrühe ſollte ein Lydier mit Pferden bereit ſein, um uns über den Hermos nach den Tumuli zu bringen. Der Mann erſchien und ſagte uns, daß wir die Pferde an einem Ort am Fluß einzuholen hätten. Wir wanderten nordwärts durch die Niederung, erſt über einen mohamedaniſchen Friedhof, zu deſſen Stelen antike Säulenſtümpfe dienten, dann immer tiefer in das ſumpfige Flußgelände. Pfade waren nicht ſichtbar, aber Scharen weidender Büffel und Kamele. Kröſus verlor Schlacht und Reich an Cyrus, weil die lydiſchen Pferde den Geruch der perſiſchen Kamelreiterei nicht ertragen konnten. Sollten wirklich die alten Lydier keinen Gebrauch von Kamelen gemacht haben?

Rittlings trug uns unſer Führer über einige Gräben, und ſo gelangten wir an die Hermosfurt. Der Strom durchfließt hier ſein mehrere hundert Fuß breites Bette in drei Armen, inſelartige Strecken von Kies und Sand bildend. Jenſeits liegt das Dorf Kermes. Wir ſtanden ratlos am Ufer nach der Ortſchaft hinüberrufend. Nun fügte es der Zufall, daß ein Türke auf einem prächtigen weißen Pferde flußentlang geritten kam, und dieſer lieh uns ſein Tier. Wir ſetzten einer nach dem anderen durch die Furt, welche hier ſo ſeicht iſt, daß man ſie durchwaten kann.

Der Schech des Dorfs — auf allen Lehmhütten niſteten Störche — ſchickte nach Pferden und lud uns ein, unterdes ſeine Gäſte zu ſein. Er ließ unter einem Baum einen Teppich ausbreiten, worauf wir neben ihm Platz nahmen. Verſchleierte Frauen brachten uns ſtumm die Kaffeeſchalen. Unſer Wirt redete, doch wir verſtanden ſeine Sprache nicht; ein ſchöner Greis mit mächtigem Haupt unter dem bunten Turban, und mit grauem, über die Bruſt herabwallendem Bart. Seine würdevolle Art war von jener orientaliſchen Vornehmheit, die uns Europäer immer in Verwunderung ſetzt, obwol ſie nicht aus dem Bewußtſein geiſtiger Hoheit fließen kann, ſondern nur der Ausdruck natürlichen Gleichmaßes in apathiſcher Ruhe iſt. Der Schech vom Hermos würde auf dem Trone des Großkönigs von Perſien eine ſtattliche Erſcheinung geweſen ſein.

Wir ritten nach den Tumuli. Da man uns in Smyrna geſagt hatte, daß Herr Dennis, der dortige engliſche Conſul, gegenwärtig in Sardes ſei, um in der Nekropolis Ausgrabungen zu machen, ſo hofften wir, dieſen verdienten Mann hier anzutreffen.

Die lydiſchen Tumuli zeichnen ſich unter allen Hügelgräbern der antiken Welt dadurch aus, daß ſie eine zuſammenhängende Nekropole von ſtundenweiter Ausdehnung bilden. Strabo nennt ſie Königsgräber, aber ſchwerlich ſind hier nur die Fürſtengeſchlechter Lydiens beſtattet worden. Daß ſie keine Kenotaphien geweſen ſind, wie die berühmten Tumuli in der Troas, welche Schliemann unterſucht hat, haben die Ausgrabungen gelehrt.

Die Türken gaben der lydiſchen Todtenſtadt den Namen „Tauſend-Hügel“, und das ſcheint zu beweiſen, daß ſie eine viel größere Zahl von Kegelgräbern vorfanden, als heute erhalten iſt. Ich habe ihrer einige 60 gezählt, andere zählten 70 bis 80. Sie alle ſtehen in langen Reihen auf der wellenförmigen Hochfläche zwiſchen dem See des Gyges und dem Hermos. Sie ſind daher meilenweit ſichtbar, gleich den Pyramiden bei Gize und Sakkara, welche gleichfalls auf einer Hochfläche ſtehen. Von der ſardiſchen Burg wie von den Terraſſen der Stadt blickten Könige und Volk auf dieſe ihnen heiligen Ahnengräber nieder.

Viele ſind im Lauf der Zeit verfallen, und ſo weite Lücken in einem offenbar künſtlich geordneten Syſtem entſtanden. Alle ſind grasgrün; in manche hat der Regen ſandige Furchen geriſſen; andere haben Schatzgräber durchwühlt, und den größten Tumulus hat ein tiefer Spalt bis auf ſeine Grundlage durchriſſen.

Der Anblick dieſer künſtlichen grünen Kegel in der ſtillen Wildnis iſt ohnegleichen fremdartig und ſeltſam monoton. Alle ſind einander gleichförmig; denn nur Höhe und Umfang geben Merkmale des Unterſchiedes. Ein gleiches Geheimnis umſchleiert ſie. Die Menſchengeſchlechter, welche dieſe Grabmäler aufgeſchüttet haben, hielten dieſelbe Form und dasſelbe Princip der Verſchwiegenheit durch die Jahrhunderte feſt. Nirgends verkündet weder Bildwerk noch Inſchrift den Nachruhm der Todten. Wenn man zwiſchen den Tumuli umherwandelt, hat man freie Wahl, ſich unter dieſem und jenem ruhend zu denken: Kandaules und ſein rachſüchtiges ſchönes Weib, den kühnen Gyges, Ardyes, Sadyattes, oder den jungen Kröſusſohn, auf deſſen Grabe der unſelige Adraſtos ſich ſelbſt dem Tode weihte.

Im 6. Jahrhundert bezeichnete man manche Tumuli alter lydiſcher Könige mit Namen; denn der Jambograph Hipponax von Epheſus erwähnt neben jenem des Alyattes die Denkmäler des Gyges, des Magaſtrys, Atys und Myrſilos. Die rätſelhafte Nekropole iſt heute das Symbol der Geſchichte Lydiens, denn auch dieſe iſt ſtumm für uns, bis auf einige Namen und Ereigniſſe. Ohne Herodot würden wir nicht einmal den größten der Tumuli als den des Alyattes bezeichnen können, und ſelbſt dieſen hat man ſchon im Altertum mit dem Grabmal verwechſelt, welches Gyges einer geliebten Hetäre errichten ließ (das Denkmal der Bulerin).

Der Tumulus des Alyattes bezeichnet den Endpunkt der ſardiſchen Königsgräber. Denn nach ihm iſt kein lydiſcher Herrſcher mehr am Hermos beſtattet worden; ſein Sohn Kröſus, der letzte König Lydiens, fand ſeinen Tod im perſiſchen Exil. Da nun Form und Bauweiſe der Tumuli im Weſen einander gleich ſind, geben ſie auch kein Zeitmaß ab. Wo die Reihe anfängt, wiſſen wir nicht. Die Form dieſer Erdmäler iſt im allgemeinen die der Heroengräber in der Troas und am Hellespont, wenn ſich auch die lydiſchen Tumuli von jenen durch Maſſenhaftigkeit, durch das feſte Steingefüge der Baſis und die künſtliche Anlage der Grabkammern auszeichnen. Schliemann verſetzt die Heldengräber Ilions, die nur Ehrendenkmäler zu ſein ſcheinen, in das neunte Jahrhundert. Erſt wenn man mehr lydiſche Tumuli unterſucht hat, wird man ſich ein Urteil über ihr mutmaßliches Alter bilden können. Das aber kann in Bezug auf die Grundform ſchon pelasgiſch-mäoniſch ſein.

Schon die Griechen glaubten, daß dieſe Grabform durch die Pelopiden zu den Achäern gebracht worden ſei. Dieſelbe Tumulusform, die ſich über Smyrna und die Troas zum Hellespont und weiter in die Krim und nach dem Peloponnes erſtreckt, findet ſich auch in Etrurien wieder, wo ſie als durchaus lydiſch erſcheint; aber auch der baltiſche Norden hat ſeine primitiven Hügelgräber, die Hünenmale.

Ich habe auf dem Todtenfelde von Memphis kleinere Pyramiden geſehen, welchen Verfall und Zerſtörung durchaus die Form von Erdhügeln zurückgegeben hatten; ich erinnerte mich ihrer unter den lydiſchen Tumuli. Die Pyramiden Aegyptens haben ſich aus demſelben uralten Princip entwickelt, und dieſes iſt die Gruftkammer, über welcher ein hohes Mal errichtet wird, ſei es von Erde oder von Steinquadern.

In Lydien verfuhr man dabei auf folgende Weiſe. Eine Fläche wurde, durchaus wie in Aegypten beim Pyramidenbau, auf dem Erdboden hergerichtet, und auf ihr eine enge, kaum mehr als 2 m hohe Gruftkammer aus Werkſteinen regelrecht aufgebaut. Sie nahm nicht immer den Mittelpunkt des Erdmals ein, denn im Tumulus des Alyattes iſt ſie 50 m vom Centrum abgelegen. Neuere Forſcher ſind der Anſicht, daß der Todte über der Decke der Gruftkammer verbrannt wurde. Jedenfalls wurden dann ſeine Reſte in einem Sarkophag von Stein oder Holz beigeſetzt, oder auf einem ſteinernen Todtenbette niedergelegt. Ein ſchmaler, kurzer Gang, aus Stein gefügt, dem Süden zugekehrt, führte zur Gruftkammer. Man kann ihn dem Tromos der achaiſchen Grabmäler vergleichen; er blieb innerlich in dem Erdmal ſelbſt verborgen. Um den Druck der Erdmaſſe auszuhalten, wurde er mit Erde ausgefüllt. Dies bemerkt Choiſy (Note sur les tombeaux lydiens de Sardes. Rev. Arch. N. S. 32. vol. 1876). Er iſt der Anſicht, daß Gruftkammer und Erdmal gleichzeitig angelegt wurden. Ein Kreis von Steinblöcken bildete bei den vornehmſten Tumuli die gewaltige Unterlage des Erdhügels, und dieſer wurde ſchichtweiſe aufgeſchüttet, aus farbigen Streifen von Thon, Erde und Kieſelſteinen. Eine ähnliche Schichtung fand Schliemann im Tumulus des Achilleus vor. Keine Thüre führte von außen in dieſen geſchloſſenen Erdhügel, deſſen Spitze man mit einem oder mehreren Denkſteinen in Kegel- und Säulenform krönte. Grenzſteine (οὖροι) nennt ſie Herodot.

Das lydiſche Grabmal iſt trotz ſeiner Mächtigkeit ſehr einfach und primitiv; es ſteht unter der kunſtvollen Weiſe der reich geſchmückten Tumuli Etruriens, wie der berühmten Kuppelgräber in Mykenä, Böotien und Attika. Herodot, welcher durch die Größe des Grabmals des Alyattes mit Recht in Erſtaunen geſetzt wurde, hat auch nur dieſe Maſſe bewundert, und es erging ihm hier wie dem Pauſanias, der die Mauern von Tiryns mit den Pyramiden Aegyptens zu vergleichen wagte.

Zur Zeit Herodots muß die lydiſche Nekropolis vollkommen unberührt geweſen ſein, und eine gewaltige Wirkung gemacht haben. Deshalb iſt es ſehr auffallend, daß der ſorgſam beobachtende Geſchichtſchreiber dieſer Todtenſtadt mit keinem Worte gedenkt, ſondern nur den größten Tumulus beſchreibt. „Das lydiſche Land“, ſo ſagt er, „bietet nicht viel Merkwürdiges dar, außer dem vom Tmolos herabſtrömenden Goldſande, aber es beſitzt ein Werk, welches nächſt denen der Aegypter und Babylonier als das weit größte daſteht, das iſt das Grabmal des Alyattes. Sein Sockel iſt von gewaltigen Steinen, alles übrige Erdaufſchüttung. Die Ackerbauern, die Handwerker und die Freudenmädchen haben es aufgerichtet. Noch zu meiner Zeit ſtanden auf ſeiner Spitze fünf Denkſteine, auf denen geſchrieben war, was jede der genannten Klaſſen gethan hatte, und die Meſſung ergab, daß der größte Anteil den Hetären angehörte. Der Umfang des Hügels beträgt 6 Stadien und 2 Plethra, die Breite 13 Plethra. Nicht weit vom Grabmal liegt ein großer See, welcher, wie die Lydier behaupten, ſtets fließend iſt. Er heißt der Gygäiſche See."

Die Maße Herodots (3400 Fuß) entſprechen ungefähr denen des heute größten Tumulus, welche Prokeſch auf 3444 Fuß und Spiegelthal auf 1055,626 m angegeben haben. Dieſer ehemalige Conſul Preußens in Smyrna iſt der erſte Forſcher geweſen, der überhaupt in der Nekropole von Sardes Ausgrabungen gemacht hat. Im Jahre 1853 eröffnete er den Tumulus des Alyattes, und ſeinen Bericht mit Plänen und Aufriſſen hat Olfers in den Abhandlungen der Berliner Akademie der Wiſſenſchaften (1858) mitgeteilt. Spiegelthal trieb einen Schacht in den Erdhügel und fand die Gruftkammer ausgeraubt und leer. Nach ſeiner Anſicht haben ganze Dorfſchaften der Umgegend in dieſen Tumuli nach dem Golde der lydiſchen Könige gewühlt. Die Gruftkammer iſt aus behauenen Marmorquadern aufgeführt, die meiſt mit Schwalbenſchwänzen von Blei befeſtigt ſind. Die inneren Wände ſind mit glatt polirtem weißem Marmor bekleidet und ganz ſchmucklos. Die nach Sardes gerichtete Thüre beſteht aus rauhen Marmorplatten, und zu ihr leitet ein mit Steinblöcken ausgeſetzter Gang, 2,43 m breit, während rohe Steine eine Treppe bildeten.

Den Boden der Gruftkammer fand Spiegelthal mit Aſche, Kohlen, Scherben von Vaſen und von Alabaſterurnen beſtreut; in einigen Handknochen wollte er ſogar die Reſte der Hand des Alyattes gefunden haben. Vom Sarkophag war keine Spur vorhanden. Von den fünf Stelen, welche noch zur Zeit Herodots auf der Spitze des Tumulus ſtanden, iſt noch einer dort übrig, halb in die Erde verſenkt, und ganz verwittert. Er hat die Geſtalt einer Kugel mit einer Baſis, ohne Spur einer Inſchrift, und widerſpricht daher der Meinung des Prokeſch, daß jene Denkſäulen Phallen geweſen ſeien. Ein zweiter Denkſtein iſt in der Nähe des Tumulus gefunden worden. Obwol man auf keinem anderen dergleichen geſehen hat, können ſie doch nicht gefehlt haben, da die Aufrichtung von Stelen über dem Hügelgrabe eine typiſche Kultusform war, und daran erinnern noch die Kegelaufſätze am ſogenannten Grabmal der Horatier und Curiatier bei Albano, und die etruriſchen Tumuli, wie die Cucumella in Vulci.

Es iſt mehr als wahrſcheinlich, daß der von Spiegelthal geöffnete Tumulus jener des Alyattes beim Herodot iſt. Aber die Beſchreibung des alten Geſchichtſchreibers iſt ſehr flüchtig, und die Schriftangabe auf den Stelen ſieht nach einer im Volk umlaufenden Anekdote aus. Die

Schrift mußte lydiſche Worte enthalten haben; wenn ſie nun Herodot wirklich geſehen hat, ſo hat er ſie doch nicht verſtehen können. Er verſetzt den Tumulus in die Nähe des Sees, während er eine halbe Stunde davon entfernt iſt. Man könnte daher, wie Spiegelthal, verſucht ſein, aus dieſen Angaben und dem Stillſchweigen Herodots über die anderen Tumuli zu ſchließen, daß er nicht an Ort und Stelle geweſen iſt. Aber das iſt denn doch nicht anzunehmen.

Grüner Pflanzenwuchs bedeckt auch den Erdhügel des Alyattes faſt überall, mit Ausnahme von Regenfurchen und eines klaffenden Spalts, der, 32 m tief, bis zu ſeiner Baſis hinabreicht und gerade der Akropolis zugekehrt iſt. Der Umfang und die Höhe von 69,12 m laſſen ihn in der That bergähnlich erſcheinen. Ein mit Gras überwachſener Damm, welcher gegen ihn hinführt, diente wahrſcheinlich zur Herbeiſchaffung der Werkſteine, deren Brüche in der Nähe entdeckt worden ſind.

Das Innere des Erdhügels iſt jetzt nur ſchwer zugänglich. Wir machten keinen Verſuch, einzudringen, ſondern beſtiegen einen mittleren Tumulus und ſahen von dort vor uns den See des Gyges, etwa eine halbe Stunde entfernt. Sein Becken erſcheint keineswegs groß, obwol es einige Stunden im Umfange hat; im Sommer trocknet er ein, und auch jetzt, im April, war er halb verſumpft. Schilf umkränzt ihn; es iſt jenes heilige Schilfrohr, welches die Lydier zu Meiſtern im Flötenſpiel gemacht hat. Am Ufer des Sees ſtand einſt der berühmte Tempel der Artemis Gygäa oder Kolöne, ein uraltes Heiligtum, deſſen Stelle aufgefunden worden iſt. Strabo ſpricht von der großen Heiligkeit dieſes Tempels und von dem fabelhaften Schilftanze bei den Artemisfeſten.

Schon Homer hat den See als Wiege der mäoniſchen Könige gefeiert, und auch im lydiſchen Cultus beſaß er eine religiöſe Weihe, weil gerade ſein Bezirk zur Nekropolis ausgewählt war.

In einem geöffneten Tumulus fanden wir einen 132 cm hohen Eingang aus Steinblöcken, über welchen ein ſteinerner Thorbalken lag. Der Schlußſtein war abgehoben. Aus einem ſchmalen Gange traten wir durch ihn in die oblonge Gruftkammer, deren nach der flachen Steindecke geneigte Wände mit genau zuſammengefügten Kalkſteinplatten belegt waren. Die Kammer war 168 cm lang und 185 cm hoch. Ein viereckiger Steinſarkophag ſtand in ihr hart an der Wand, mit einem Deckel geſchloſſen, ohne Bildwerk noch Schriftzeichen.

In einem anderen Tumulus, welchen Herr Dennis eben geöffnet hatte, fanden wir einen 116 cm hohen und 82 cm breiten Eingang, aus welchem der Gang in die Gruftkammer führte. In ihr befand ſich kein Sarkophag, ſondern ein 206 cm langes und 84 cm breites Todtenbett von Stein, eine Platte mit elliptiſch abgerundeten Enden, und auf ihr lagen Reſte von Aſche und Knochen. Choiſy hat im Jahre 1875 in einem der Tumuli ein marmornes Todtenbett mit zierlicher Decoration geſehen, und davon eine Abbildung gegeben. Dieſelben Steinbahren finden ſich auch in den Nekropolen Etruriens — eine beſonders ſchöne aus Cäre bewahrt das Louvre.

In der Nähe jenes Hügelgrabes ſtanden friſch errichtete Hütten und Zelte; hier war der Sitz des Herrn

Dennis. Aber zu unſerer Betrübnis fanden wir ihn ſelbſt nicht anweſend, da er nach Smyrna zurückgekehrt war. Nur ſeine Kawaſſen dienten uns als Führer. Seit Spiegelthal iſt nur in den ſiebziger Jahren wieder, aber flüchtig, in der Nekropole gegraben worden. Alle größeren und mittleren Tumuli und viele kleinere ſind im Lauf der Zeit nach Schätzen durchwühlt worden, aber viele noch unberührt. Sie bieten daher der Forſchung noch ein weites Feld dar. Ob Herr Dennis ſeine Ausgrabungen fortgeſetzt und welchen Erfolg er gehabt hat, iſt mir nicht bekannt geworden. Im Jahre 1849 veröffentlichte er ſein bekanntes Werk „The cities and cemeteries of Etruria“; er befindet ſich alſo zu Sardes auf einem ihm bereits heimiſchen Boden, da die Koloniſirung Etruriens durch Lydier in vorhiſtoriſcher Zeit unzweifelhaft erſcheint. Denn das Zeugnis des Herodot wird auch durch die lydiſche Tumulusform beſtätigt, welche in den etruriſchen Nekropolen, vor allem in jenen bei Vulci zur Anwendung gekommen iſt.

Hat Alarich
die
Nationalgötter Griechenlands zerſtört?

1886.

In der Geſchichte Altgriechenlands ſind die gothiſchen Völker mehr als einmal verheerend aufgetreten, und es läßt ſich nicht leugnen, daß ſie dort mit Feuer und Schwert dem Chriſtentum Bahn gemacht und den Hellenismus, wenigſtens von außen, ſtark erſchüttert haben. Schon die Gothen vom Pontus Euxinus her verwüſteten, unter der Regierung des Kaiſers Gallienus, nicht nur die Küſtenſtriche, ſondern auch den inneren Peloponnes. Damals wurden Korinth, Argos, Sparta und Tegea durch die Barbaren erobert, und ſelbſt Athen erlebte eine ſchonungsloſe Plünderung, wenn auch keine Zerſtörung der Monumente durch jene Heruler, von welchen dann der Geſchichtſchreiber Dexippos ſeine Vaterſtadt wieder zu befreien vermochte, der letzte Held, der in der Stadt des Themiſtokles ſichtbar geworden iſt, und ihr letzter Xenophon.

Hundert und achtundzwanzig Jahre ſpäter, im Jahre 395, fand der Einbruch Alarichs in Griechenland ſtatt. Er war kein ſo vorübergehender Raubzug, wie jene früheren, denn die Weſtgothen überzogen ganz Hellas vom Olymp bis in das Herz Achajas, und dort hauſten ſie ein Jahr lang. Sodann konnte Alarich, nachdem ihn der zur Rettung Griechenlands herbeigeeilte Stilicho gezwungen hatte, nach dem Norden abzuziehen, als kaiſerlicher Befehlshaber der Präfectur Illyricum, wozu Achaja gehörte, noch einige Jahre hindurch in denſelben von ihm verwüſteten Provinzen als Gebieter ſchalten.

Die weſtgothiſche Verheerung des bisher friedlichen, von Wolſtand blühenden griechiſchen Feſtlandes muß daher gründlich genug geweſen ſein. Zoſimus ſagt, daß ganz Böotien, und ſo viele helleniſche Landſchaften die Barbaren durchzogen hatten, darniederlagen, und daß noch zu ſeiner Zeit (in der zweiten Hälfte des 5. Jahrhunderts) die Spuren ihrer Verwüſtung zu ſehen waren.[1]

Man hat daher den Zuſammenbruch der antiken griechiſchen Welt von der Invaſion Alarichs hergeleitet, und dieſen Weſtgothen als den Verbündeten des Chriſtentums bei dem grauſen Werk der Vernichtung der helleniſchen Kultur betrachtet. Fallmerayer, von dieſer hiſtoriſchen Claſſe her unſer Collega höchſt ruhmvollen Andenkens, hat ſich ſo ausgedrückt: „überhaupt zählt man drei Begebenheiten, welche der helleniſchen Nation tödtliche Wunden ſchlugen: die Niederlage bei Chäronea durch König Philipp von Macedonien; die Zerſtörung von Korinth durch Mummius, und die Vertilgung der Nationalgötter durch Alarich.“[2]

Die kühne Behauptung des gelehrten Schöpfers einer neuen Doctrin von der Ethnographie Griechenlands im

---

[1] Καὶ ἡ μὲν Βοιωτία πᾶσα, καὶ ὅσα μετὰ τὴν ἀπὸ Θερμοπυλῶν εἴσοδον, Ἑλληνικὰ ἔθνη διῆλθον οἱ βάρβαροι, ἔκειντο τὴν ἐξ ἐκείνου μέχρι τοῦ νῦν καταστροφὴν διδόντα ὁρᾶν. V, 5, 252 ed. Bonn.

[2] Geſch. der Halbinſel Morea I, 136.

Mittelalter, daß nämlich Alarich die Nationalgötter der Hellenen vertilgt habe, hat zu ihrer Zeit einen ſo tiefen Eindruck gemacht, daß ſie in andere Geſchichtsbücher übergegangen iſt. Sogar ein ſo ſelbſtändiger und zugleich nüchterner Forſcher, wie Karl Hopf, der unſere Kenntniß vom mittelalterlichen Griechenland erſt urkundlich begründet hat, wiederholte einfach den Spruch Fallmerayers, indem er erklärte: „Schon Alarichs Horden hatten die Nationalgötter der Hellenen zerſtört.“ [1]

Dies Wort, ſo zuverſichtlich und zugleich ſo dunkel wie es iſt, klingt freilich großartig genug. Aber iſt es auch wahr? Was überhaupt hat Fallmerayer damit gemeint? Etwa, daß erſt Alarich den antiken Götterglauben Griechenlands ausgelöſcht habe? Das iſt doch wol unmöglich. Denn keine noch ſo mörderiſche Invaſion eines noch ſo gewaltigen Eroberers hat irgend wann und wo eine alte große Nationalreligion zu vernichten vermocht. Nur ein langer Prozeß der Zeit hat dies vollbringen können. Als Alarich ſein aus Gothen und Skythen gemiſchtes wildes Kriegsvolk durch die Thermopylen nach Hellas führte, hatte ſich hier die Auflöſung des Heidentums im großen und ganzen bereits vollzogen. Der Verfall des nationalen Staats, der antiken Philoſophie, Wiſſenſchaft und Kunſt, das Hinſchwinden aller helleniſchen Ideale, die ſiegreiche Macht des großgewordenen Chriſtentums, endlich die wiederholten Edicte und Staatsgeſetze des Reichs hatten ſchon ſeit langem die Fortdauer der olympiſchen Götter erſchüttert, oder dieſe ſchon hie und da zu Falle gebracht, oder ſie in ihre verſchloſſenen Tempel gebannt. Die öffentlichen Opfer und Umzüge der Heiden, ſelbſt die Feſtſpiele waren durch kaiſerliche Decrete unterdrückt.

---

[1] Griechenland im Mittelalter, Separatausgabe aus der A. E. d. Wiſſ. u. Künſte von Erſch und Gruber, Brockhaus 1870, VI, 85.

Ich glaube daher nicht, daß Fallmerayer den Umſturz der helleniſchen Nationalkulte einem einzelnen Barbarenhäuptling im Ernſt hat zuſchreiben wollen, vielmehr nehme ich an, daß er im Sinne hatte, von den Weſtgothen das zu ſagen, was Aeſchylus den zürnenden Schatten des Dareios von den Perſern ſagen läßt:

Die, nach Hellas bringend, nicht ſich ſcheuten, Götterbilder
Auszuplündern, und die Tempel zu verbrennen;
Die Altäre zu vernichten, Sitze ew'ger Götter
Gottlos einzureißen und von Grund aus umzuſtürzen.[1]

Allein mit der Vorſtellung von zertrümmerten Kultbildern und Tempeln ſcheint ſich doch bei Fallmerayer dieſe andere verbunden zu haben, daß erſt durch den gothiſchen Vandalismus dem antiken Götterdienſt der Hellenen, welcher eben an jene Heiligtümer gebunden war, ein jähes Ende gemacht worden ſei. Ob dies richtig ſei, will ich hier unterſuchen.

Nach der Anſicht Fallmerayers haben die Horden Alarichs die Vernichtung des Hellenismus mit Bewußtſein vollzogen, entweder aus eigenem, freilich rätſelhaftem Haß gegen das ſchöne Heidentum, oder als Werkzeuge des chriſtlichen Fanatismus jener Männer in „grauen Kutten", welche nach einer Bemerkung des Zeitgenoſſen Eunapius den Barbarenkönig bei ſeinem Einbruch durch die Thermopylen begleiteten. Fallmerayer nun ſtellt ſich die Gothen noch ganz ſo vor, wie ſie der Phantaſie der italieniſchen Geſchichtſchreiber in der Renaiſſance erſchienen waren, nämlich als Unmenſchen, die mit einer eigenartigen dämoniſchen Wut, antike Denkmäler zu zerſtören, ausgerüſtet ſind. Dieſe Barbaren morden, rauben und plündern freilich, und ſie gehen ihren brutalen Lüſten nach, aber ſie haben zugleich ſo viel Kraft und Zeit übrig, rieſige Steingefüge von Tempeln oder gar pelasgiſche Mauern alter Stadtburgen mit unſäglicher Mühe auseinanderzubrechen. „Demnach", ſo ſagt Fallmerayer, „hat Alarich, von einer unbegreiflichen Wut fortgeriſſen, auch das Mauerwerk, beſonders von Citadellen, Ringmauern, ſolide Tempelwände womöglich aus den Fundamenten herausreißen und zermalmen laſſen."[1] Wenn Sulla die langen Mauern Athens von ſeinen Legionen umſtürzen ließ, ſo that er das, weil er dieſe Stadt für immer wehrlos machen wollte. Welche Zwecke aber konnte der Barbarenkönig bei der ungeheuern Zerſtörung von Citadellen und Ringmauern in Griechenland vor Augen haben? Hatten ſeine Gothen ein ſolches Zerſtörungswerk, und zwar nicht nur in einem einzelnen Falle, ſondern wiederholt und im ganzen Hellas, auszuführen, ſo war das für ſie eine Aufgabe, ſo ſchwer wie langwierig in einer Zeit, wo es weder Pulver noch Dynamit gegeben hat.

---

[1] οἳ γῆν μολόντες Ἑλλάδ' οὐ θεῶν βρέτη
ᾐδοῦντο συλᾶν οὐδὲ πιμπράναι νεώς·
βωμοὶ δ' ἄιστοι, δαιμόνων ἱδρύματα
πρόρριζα φύρδην ἐξανέστραπται βάθρων. Persae. v. 800 f.

---

[1] I, 130. Es iſt durchaus das Aeſchyleiſche: πρόρριζα φύρδην ἐξανέστραπται βάθρων.

Das ſtärkſte und ſicherlich auch das bequemſte Zerſtörungsmittel der Barbaren war nicht ihre Streitaxt oder das Brecheiſen, ſondern das Feuer, und mit dieſem werden ſich die Gothen im allgemeinen begnügt haben. Wenn die Franzoſen, als ſie das Heidelberger Schloß und den Kreml in Moskau zerſtörten, nicht in dem Beſitze des Pulvers geweſen wären, ſo würden jene Bauwerke wol nur die Beſchädigung durch Feuer erlitten haben.

Kein Geſchichtſchreiber hat die von Alarich in Griechenland zerſtörten Städte aufgezählt. Da nicht wenige alte Orte hier am Ende des 4. Jahrhunderts bereits in Ruinen lagen oder ganz verſchwunden waren, ſo konnten die Weſtgothen nicht mehr ſo viele Städte vernichten, als die Römer bei ihrer erſten Eroberung Griechenlands, als z. B. Aemilius Paulus, welcher mit einem Mal nur in Epirus 70 Städte zertrümmert und 150000 Menſchen zu Sclaven gemacht hatte.

Der einzige Gewährsmann in Bezug auf die weſtgothiſche Verheerung Griechenlands iſt für uns Zoſimus, da das von ihm benutzte Geſchichtswerk des Eunapius, welcher Zeitgenoſſe der gothiſchen Kataſtrophe geweſen war, leider verloren gegangen iſt. Zoſimus nun nennt mit Namen ein paar von den Barbaren eroberte Städte; er weiß aber nichts davon, daß Alarich Lacedämon, wie Fallmerayer behauptet, „von Grund aus umgekehrt“ habe. Er bemerkt nur, daß dieſe Stadt, gleich Megara, Korinth und Argos und gleich anderen von ihm nicht genannten, „mit Gewalt“ erſtürmt wurde und das allgemeine Los des „gefangenen“ Griechenlands erlitten habe.[1] Das Los der Griechen war Ermordung, Plünderung, Sclaverei.

Städte, welche Widerſtand leiſteten, erfuhren gewiß die ſchonungsloſe Wut des Eroberers, und der Dichter Claudianus, der Zeitgenoſſe dieſer Ereigniſſe, kann immerhin das Bild des brennenden Korinths, von deſſen Flamme beide Meere dampften, der Wirklichkeit entlehnt haben.[2]

In den verbrannten Städten mußten auch Tempel, Götterbilder und andere Kunſtſchätze ihren Untergang finden. Das Zerſtörungswerk der Kaiſer und der Chriſten überhaupt wurde ohne Zweifel von den Barbaren auch auf einigen berühmten Cultusſtätten Griechenlands aus Rohheit und Mutwillen fortgeſetzt. Indeß alle dieſe alten, ehrwürdigen Heiligtümer der Hellenen waren zur Zeit der weſtgothiſchen Invaſion mehr und minder verlaſſen und verödet, da ſie unter dem Banne der Staatsgeſetze lagen.

---

[1] Zoſimus a. a. O. S. 254: εὐθέως οὖν ἡ Κόρινθος πρώτη κατὰ κράτος ἡλίσκετο καὶ τὰ πρόσοικα ταύτῃ πολίχνια καὶ ἐπὶ ταύτῃ τὸ Ἄργος, καὶ ὅσα ἦν αὐτῆς τε καὶ Λακεδαίμονος ἐν μέσῳ χωρία· καὶ αὐτὴ δὲ ἡ Σπάρτη συναπήγετο τῇ κοινῇ τῆς Ἑλλάδος ἁλώσει. In einer Note (I, 125) hat Fallmerayer zu ſeinem Ausſpruch „von Grund aus umgekehrt“ noch hinzugeſetzt e fundamentis disjecit, ohne jede Angabe des Autors, welchem dieſe Worte angehören ſollen.

[2] Er ſpricht davon in jener Stelle in Rufinum V. 186 f., wo er ſagt, wenn Stilicho nicht durch den Befehl von Byzanz her von einer Schlacht zurückgehalten worden wäre:

Prodita non tantas vidisset Graecia caedes,
Oppida semoto Pelopeia Marte vigerent,
Starent Arcadiae, starent Lacedemonis agri,
Non mare fumasset geminum flagrante Corintho,
Nec fera Cecropiae traxissent vincula matres.

Wenn ſchon zur Zeit Plutarchs die meiſten griechiſchen Orakel ſchwiegen, ſo iſt zwei Jahrhunderte nach ihm ſchwerlich, noch zum Trotz der chriſtlichen Regierungsgewalt, auch nur das des Trophonius bei Lebadea noch in Thätigkeit geweſen. Dasſelbe gilt von Delphi, wo ſchon Pauſanias die Tempel halb in Ruinen geſehen und des Orakels mit keinem Worte mehr gedacht hatte, und wo dieſe für immer verſtummte Pythia ſelbſt Julianus nicht mehr wieder zu erwecken im Stande geweſen war. Alarich hat alſo hier den Nationalgott Apollo ſchon umgeſtürzt, die Schatzhäuſer leer und die Tempel im Verfall gefunden. Aus dem Heiligtum des delphiſchen Gottes hatte bereits Nero 500 eherne Statuen entführt, und der Kaiſer Konſtantin hatte dieſen Raub fortgeſetzt, indem er die Bildſäule des delphiſchen Apollo und auch den berühmten Dreifuß der Pythia nach der neuen Hauptſtadt am Bosporus fortbringen ließ, wo der aus ehernen Schlangen gebildete Unterſatz dieſes Weihgeſchenks aus der Beute von Platää noch heute im Atmeidan zu ſehen iſt. Derſelbe Kaiſer hatte auch das Zeusbild von Dodona hinweggeführt und nebſt einer Statue der Pallas Athene im Senatsgebäude Konſtantinopels aufgeſtellt.[1] Wenn ferner die Gothen den Berg Helikon erreichten, ſo fanden ſie auch dort die Heiligtümer längſt ausgeraubt. Die gefeierten Bildwerke der helikoniſchen Muſen hatte derſelbe

---

[1] Zoſimus V, 24, 281. Codinus De origin. Const. p. 8.

Conſtantin entfernt[1]; und das gleiche Schickſal wird den ſchönſten unter jenen vielen Statuen widerfahren ſein, welche im Muſenhain der Hippokrene dem Apollo, dem Hermes, Dionyſos und anderen Göttern, wie den großen Dichtern Griechenlands geweiht waren. Wir werden ſpäter ſehen, daß auch Olympia in Verlaſſenheit lag.

Das durch die Verfolgungsedicte des Staats erdrückte, aber keineswegs vertilgte Heidentum der Hellenen hatte am Ende des 4. Jahrhunderts in allen ſeinen großen Cultusſtätten kein öffentliches Leben mehr; es führte ein ſolches, unter der Duldung der kaiſerlichen Regierung, nur noch wiſſenſchaftlich und akademiſch fort. Denn die letzte Burg der Olympier war damals Athen, ſeit den Antoninen noch immer die größte Univerſität im europäiſchen Griechenland, da die Hochſchule Konſtantinopel erſt von Theodoſius II. gegründet wurde. Dort ſetzte ſich die heidniſche Schule des Plato und der Neuplatoniker in der Akademie fort und ſie dauerte bis in die Zeit Juſtinians. Die Tempel waren freilich auch in Athen geſchloſſen, aber ſie erlitten, vielleicht mit Ausnahme der Heiligtümer des Asklepios auf dem Südabhange der Akropolis, keine namhafte Zerſtörung durch die Chriſten, und noch hatte kein Proconſul die berühmte chryselephantine Pallas Athene des Phidias aus dem Parthenon zu entfernen gewagt. Noch ragte die Promachos, der Erzcoloß derſelben Göttin, von der Akropolis in die ſonnige Luft. Alarich hat ihn bewundert und verſchont. Die erlauchte Stadt des Solon teilte zum Glück nicht das Schickſal

---

[1] Zoſimus a. a. O.

Korinths, Argos und Lacedämons, ſondern ſie blieb der Menſchheit erhalten. Der Heide Zoſimus hat bekanntlich ihre Rettung der wunderbaren Erſcheinung der Göttin Athene und des Heros Achill zugeſchrieben, welche beim Anzuge Alarichs gewaffnet die Mauern umſchritten und den Barbaren zurückſchreckten. Derſelbe Alarich, welcher 15 Jahre ſpäter Rom mit Schonung und Ehrfurcht behandelte, iſt am Ende kein ganz ſo brutaler Barbar geweſen, und wie immer ſein friedliches Verhalten zu den Athenern erklärt werden mag, dieſe Thatſache ſteht feſt, daß er die Nationalgötter und die Tempel Athens ebenſo unberührt gelaſſen hat, wie jene der Stadt Theben, an deren feſter Kadmea er vorübergezogen war.[1]

Da nun Athen von der gothiſchen Verheerung frei geblieben iſt, ſo hat man doch den Untergang von Eleuſis Alarich zugeſchrieben, und wenn das richtig iſt, ſo haben die Weſtgothen wirklich eine der heiligſten Cultusſtätten der Hellenen zerſtört.

Es iſt wieder Fallmerayer, welcher dies am entſchiedenſten ausgeſprochen hat. „Hier geſchah es“, ſo ſagt er, „daß zum erſten Male Uneingeweihte, daß Scythen, Chriſten, Mönche in das geheimnißvolle Dunkel des großen Ceres-Tempels zu Eleuſis eindrangen, die heiligen Myſterien verhöhnten, die Schätze raubten und Feuerbrände in dieſen letzten Zufluchtsort der überwundenen Götter ſchleuderten. Mit der Lohe des einſtürzenden Tempels miſchte ſich das Blut des letzten Hierophanten von Griechenland, welcher nach Eunapius die Kataſtrophe vorherverkündet hatte und mit allen ſeinen Unterprieſtern durch Alarich erſchlagen wurde.“[1] Da nun dieſe im Jahre 1830 ausgeſprochene Behauptung Fallmerayers keine vereinzelte, ſondern faſt allgemeine iſt, ſo iſt es der Mühe wert, ſie nach den authentiſchen Quellen noch einmal zu unterſuchen.[2]

---

[1] Zoſimus V, 5, 252.

Eleuſis, die heilige Stadt der Myſterien, unterſtützte hartnäckig den Kampf der platoniſchen Philoſophenſchule Athens gegen das Chriſtentum durch den mit dem atheniſchen Stadtcultus unzertrennlich verbundenen Dienſt der beiden großen Göttinnen, welcher als der Mittelpunkt der tiefſinnigſten religiöſen Vorſtellungen der antiken Religion galt. Dieſe Myſterien waren indeß ſchon längſt ſo tief verfallen, daß der Kaiſer Julian Mühe hatte, ihnen ein neues Leben einzuflößen. Als Mamertinus im Jahre 362 nach ſeiner Erwählung zum Conſul eine Dankrede an dieſen Kaiſer hielt und von demſelben die Wiederherſtellung vieler Städte Griechenlands rühmte, ſagte er, daß ſogar Athen, die Schule aller Weisheit, jeden öffentlichen und privaten Cultus verloren hatte, und daß Eleuſis in kläglichen Verfall geraten war.[1]

---

[1] Geſch. d. Halbinſel Morea I, 123.

[2] Den Untergang der Eleuſinien und die Zerſtörung des Tempels durch Alarich behaupten unter anderen Gibbon IV, Kap. 30; Aſchbach, Geſchichte der Weſtgothen, S. 69; Laſaulx, Untergang des Hellenismus, S. 84, Note 242; Finlay, Griechenland unter den Römern, S. 145, 265 f.; Herzberg, Geſch. Griechenl., III, 394; Güldenpenning, Geſch. d. oſtröm. Reichs unter Arkad. u. Theodoſius, II, 1885, S. 51; K. O. Müller (Eleuſinien in d. Encykl. v. Erſch u. Gruber) ſagt, daß die Gothen, von fanatiſchen Mönchen geführt, die Heiligtümer in Eleuſis mit wilder Wut verwüſteten. F. Lenormant, Rech. Arch. à Eleusis, p. 144; Zinkeiſen, Geſch. Griech., I, 635; C. Wachsmuth, Die Stadt Athen im Altertum, I, 715 f. Der alte ſcharfſinnige Tillemont (Hist. d. E. V, art. 7) bemerkt nur: Eunapius ſage, daß die Religion und die Opfer der Ceres und Proſerpina, die noch in Athen dauerten, durch die Wut der Gothen vernichtet wurden; und er nennt nicht einmal den Namen Eleuſis.

Julian ſtellte den Tempel der Demeter wieder her: den Hierophanten rief er zu ſich nach Gallien, beſprach mit ihm die allgemeine Reſtauration des Heidentums, und entließ ihn dann mit hohen Ehren. Von dieſem Hohenprieſter hatte der junge Eunapius, ein Lydier aus Sardes, etwa 30 Jahre vor dem Einbruch Alarichs, die Weihen empfangen, und ein Blatt einer Schrift dieſes ſchwülſtigen Sophiſten iſt die einzige Quelle, aus der wir über die Schickſale von Eleuſis während der gothiſchen Invaſion eine dunkle Kunde ſchöpfen können. Eunapius berichtet im Leben des Maximus Folgendes[2]: „Den Namen des damaligen Hierophanten verbietet mir Scheu auszuſprechen; denn er gab mir, dem Schreiber dieſes, die Weihen, und er ſelbſt leitete ſich vom Geſchlechte der Eumolpiden ab. Dieſer nun war derſelbe, welcher die Zerſtörung der Heiligtümer und den Untergang des ganzen Griechenlands vorausſah, und im Beiſein des Schreibenden offenbar machte, daß nach ihm ſelbſt (dem Eumolpiden) jemand Hierophant ſein werde, der den Hierophantenſtul nicht einnehmen durfte, da er bereits anderen Göttern geweiht war und mit furchtbaren Eiden geſchworen hatte, keinen anderen Myſterien vorzuſtehen (προστήσεσθαι). Und doch werde dieſer (Fremdling), ſo ſagte er, ihnen (den Eleuſinien) vorſtehen, obwol er kein Athener ſei. Und ſo weit ging ſeine Vorausſicht, daß er ſagte, unter ihm ſelbſt (ἐφ᾽ ἑαυτοῦ) würden die Heiligtümer (in Eleuſis) zertrümmert und verheert werden; jener (der Fremdling) werde das lebend mit anſehen, wegen ſeines maßloſen Ehrgeizes mißehrt und vor demſelben (αὐτοῦ) werde der Dienſt der beiden Göttinnen ein Ende nehmen, er aber (der Fremdling) werde der Ehre beraubt, weder als Hierophant noch als Menſch das Greiſenalter erreichen[1]; und dies verhielt ſich nun alſo; denn jener Mann aus Theſpiä wurde Hierophant, obwol er zugleich Prieſter des Mithrasdienſtes war, und nicht für lange, da viele und ſchreckliche Ereigniſſe hereinbrachen (von denen ich einiges in der ausführlichen Geſchichte berichtet habe, anderes mit Hilfe der Gottheit berichten werde), als nämlich Alarich mit den

---

[1] Ipsae illae bonar. artium magistrae et inventrices Athenae, omnem cultum publice et private perdiderant. In miserandam ruinam conciderat Eleusina. Mam. Juliano Augusto Gratiar. actio pro consulatu (Patrol. Migne vol. 18, p. 416).

[2] Eunapius ed. Boissonade im Maximus p. 52, und nochmalige verbeſſerte Ausgabe Boiſſonade's in Philostrat. et Callistrati Opp. Paris, Didot 1845, S. 475 f.

---

[1] ἐφ᾽ ἑαυτοῦ τὰ ἱερὰ κατασκαφήσεσθαι καὶ δηωθήσεσθαι ἔφασκε, κἀκεῖνον ζῶντα ταῦτα ἐπόψεσθαι, διὰ φιλοτιμίαν περιττὴν ἀτιμαζόμενον, καὶ προτελευτήσειν γε αὐτοῦ τὴν θεραπείαν ταῖν Θεαῖν, τὸν δὲ τῆς τιμῆς ἀποστερηθέντα μήτε τὸν ἱεροφάντικην μήτε τὸν γηραιὸν βίον ἕξειν. Meurſius, Eleuſinia Kap. 32, hat das ἐφ᾽ ἑαυτοῦ etc. mißverſtanden, indem er es auf Julian bezog, und deshalb hat er den Hierophanten einen falſchen Propheten genannt.

Barbaren durch die Thermopylen drang, wie als durchliefe er eine Rennbahn und ein von Roſſen geſtampftes Blachfeld. Dieſe Thore von Hellas hatte ihm ſowol die Gottloſigkeit jener geöffnet, welche die grauen Gewänder tragen und ungehindert mit ihm einherzogen, als auch der Umſturz der hierophantiſchen Geſetze und Ordnungen.“[1]

Dies iſt die wichtige, durch ihre ſyntaktiſche Verworrenheit wie den dunkeln Gedankenausdruck ſchwierige Stelle des Eunapius. In ihr ſteht zunächſt nichts davon, daß der letzte Hierophant, welcher den Untergang der Eleuſinien vorherverkündet hatte, in dem von Alarich verbrannten Tempel mit allen ſeinen Prieſtern erſchlagen worden ſei.[2]

---

[1] Τοιαύτας αὐτῷ τὰς πύλας ἀπέδειξε τῆς Ἑλλάδος ἥτε τῶν τὰ φαιὰ ἱμάτια ἐχόντων ἀκωλύτως προςπαρεισελθόντων ἀσέβεια, καὶ ὁ τῶν ἱεροφαντικῶν θεσμῶν παῤῥαγεὶς νόμος καὶ σύνδεσμος. Wir haben hier die einzige Quelle, aus welcher die Behauptung genommen worden iſt, daß Alarich von fanatiſchen Mönchen begleitet und zum Umſturz der antiken Heiligtümer angetrieben worden ſei. So hat ſie Wyttenbach verſtanden Annotat. in Eunap. Maximum p. 184. Zoſimus V, 23 braucht den Ausdruck φαιὰ ἱμάτια allerdings von der Kleidung der Mönche, aber er ſpricht nicht von den Chriſten, welche Alarich begleiteten. Siehe dazu Reitmaiers Annot. zu ſeiner Ausgabe des Zoſimus S. 604. Tillemont a. a. O. iſt geneigt, unter Männern in grauen Gewändern die verräteriſchen byzantin. Generale zu verſtehen. Die lateiniſche Ueberſetzung des Junius (hinzugefügt der zweiten Ausgabe von Boiſſonade) lautet: Eas Graeciae angustias illi prodidit impia natio fuscis utentium vestibus, qui nullo prohibente simul cum eo irruperat, rescissa jam pontificalium institutorum lege atque vinculo. Sie iſt frei und entſpricht nicht genau dem Text.

[2] Fallmerayer verwechſelt hier offenbar beide Hierophanten,

Zwei Hierophanten hat Eunapius unterſchieden: den rechtmäßigen vom Geſchlechte der Eumolpiden, und ſeinen unrechtmäßigen Nachfolger, den theſpiſchen Mithrasprieſter. Der erſte hat jenem Sophiſten die Myſterienweihe erteilt, und in ſeiner Gegenwart das Schickſal der Eleuſinien vorausgeſagt, wozu, wie ich glaube, keine beſonders große Sehergabe nötig war. Aus religiöſer Scheu hat Eunapius den Namen dieſes Hierophanten verſchwiegen. Wahrſcheinlich war es jener Neſtorius, von welchem Zoſimus berichtet, er habe Athen dadurch von dem großen Erdbeben (des Jahres 372) gerettet, daß er unter dem Schilde der Parthenos ein Zauberfigürchen des Achill aufſtellte.[1] In der von F. Lenormant entworfenen lückenhaften Tafel der Hierophanten wird um 376 n. Chr. Neſtorius als der letzte bekannte Oberprieſter von Eleuſis aufgeführt.[2]

Nach dem Tode Julians und dem jähen Zuſammenſturze ſeiner Reſtauration des alten Göttercultus hatte erſt der Kaiſer Jovianus die Eleuſinien unterdrückt; auch Valentinian und Valens verboten nach deſſen plötzlichem Tode durch ein Edict vom 11. September 364 alle Beſchwörungen, magiſche Ceremonien und nächtliche Opfer bei Todesſtrafe.[3] Dies Verbot traf demnach weſentlich auch die Eleuſinien und ihre nächtlichen Myſterien; indes

---

den letzten Eumolpiden und den fremden Theſpier miteinander, und daſſelbe thut auch Zinkeiſen I, 635.

[1] Zoſimus V, Kap. 18.

[2] Rech. Arch. à Eleusis. p. 144.

[3] Cod. Theod. IX, 16. 7. Laſaulx, Der Untergang des Hellenismus, S. 83. Finlay, Griechenland unter den Römern, deutſche Ausg. Leipzig 1861. S. 265.

es gelang den Bitten und Vorſtellungen des am Hofe hochangeſehenen, noch heidniſchen Proconſuls Achajas, des berühmten Prätextatus, eine Milderung des Edicts zu erreichen, und die Feier der Eleuſinien wurde von jenen Kaiſern wieder geduldet.[1] Allein ſpätere Reichsgeſetze ſcheinen den Myſteriendienſt doch aufgehoben zu haben. Wenn dies nicht ſchon im Jahre 380 geſchah[2], ſo wird es im Jahre 394 geſchehen ſein, wo Theodoſius I. die feierlichſten Spiele Griechenlands, die Olympiſchen, für immer verbot. Irgend ein gewaltſamer Angriff der Chriſten gegen die Heiligtümer in Eleuſis mag in Folge kaiſerlicher Edicte und aus Nacheiferung der allgemeinen Tempelzerſtörung in Aegypten und Syrien unter Theodoſius ſtattgefunden haben. Derſelbe Hierophant, welcher den Fall der Demeter-Myſterien noch zu ſeiner Zeit geweiſſagt hatte, verſchwand, was nicht bezweifelt werden kann, noch vor der Invaſion Alarichs von der wahrſcheinlich verwüſteten Scene ſeines Götterdienſtes, mochte er zur Abdankung ſeines Amtes von den chriſtlichen Staatsbehörden gezwungen worden oder geſtorben ſein. Denn dies iſt ſicher, daß das Ende des Hierophantenamtes des letzten Eumolpiden nicht mit dem Einbruche Alarichs in Verbindung ſtand, ſondern ihm voraufging.[3] Dann aber folgte die mit der Gotheninvaſion verbundene Schlußkataſtrophe der Eleuſinien.

---

[1] Zoſimus IV, 3.

[2] Corsini Fasti Att. IV, 197.

[3] ἀλλὰ ταῦτα μὲν ἐς ὕστερον ἐπράχθη, καὶ ὁ λόγος διὰ τὴν πρόγνωσιν παρήνεγκε, Eunap. p. 53.

Trotz der, wie ich annehme, ſchon unter Theodoſius vollzogenen Aufhebung des Myſteriencultus der beiden Göttinnen, nahmen die Altgläubigen in Athen eine Gelegenheit wahr, dieſen, wenn auch heimlich, fortzuſetzen. Sie konnten das in den letzten Zeiten jenes Kaiſers wagen, als nach der Ermordung Valentinians II. durch den Franken Arbogaſtes, der Rhetor Eugenius den römiſchen Tron uſurpirte und ſein Miniſter Flavianus die Wiederherſtellung der alten Religion anfangs mit Erfolg durchführte. Dieſe römiſche Reſtauration des Heidentums konnte leicht auch auf Griechenland zurückwirken, zumal als Theodoſius ſich vom Oſten entfernte, um die Rebellen in Italien und in Rom zu bekämpfen. Die Wiederherſtellung der Eleuſinien konnte vollends im Beginne des Jahres 395 nach dem Tode dieſes Kaiſers, des furchtbarſten Feindes des Heidentums, gewagt werden, weil die Kraft der Regierung augenblicklich gelähmt, das Reich unter zwei junge Erben geteilt und die Verwaltung ihren auf einander eiferſüchtigen Miniſtern übergeben wurde.

Die Altgläubigen alſo ſtellten den eleuſiniſchen Myſteriendienſt wieder her; aber der neue Hierophant war nicht mehr jener prophetiſche Neſtorius, ſondern ein Mithrasprieſter aus Theſpiä, wodurch die Geſetze der Hierophantie aufgehoben wurden, denn nur aus dem Geſchlechte der Eumolpiden durfte der oberſte Prieſter der Demeter erwählt werden. Neſtorius kann dieſe tumultuariſche Reſtauration der Eleuſinien doch noch erlebt haben, weil Eunapius ihn dieſelbe vorausſagen läßt; er kann ſich dann geweigert haben, in ihr die Hauptrolle zu übernehmen. Die Athener mußten dazu einen Fremdling herbeirufen. Daß aber dieſer Mithrasprieſter, und nicht der letzte Eumolpide, Hierophant in Eleuſis war, als die Gothen einbrachen, hat Eunapius gezeigt, welcher zu berichten fortfährt, daß nicht lange nach der Einſetzung des Mithrasprieſters die ſchreckliche Kataſtrophe unter Alarich ſtattfand; den Barbaren aber öffneten die Thore Griechenlands, wie er ausdrücklich ſagt, zwei mitwirkende Urſachen, einmal die Gottloſigkeit der den Gothenkönig begleitenden Männer in grauen Kutten, dann die Verletzung der alten Satzungen der Hierophantie, und damit will doch Eunapius ſagen, daß jene Erhebung eines Mithrasprieſters auf den Hohenprieſterſitz der Demeter als Frevel von den beleidigten Olympiern ſelbſt durch den Einbruch der Barbaren beſtraft worden ſei.

Man könnte nun glauben, daß dieſer Thespier in den Flammen des Tempels von den Gothen erſchlagen wurde. Allein auch davon ſteht beim Eunapius kein Wort. Im Gegenteil läßt dieſer ausdrücklich den rechtmäßigen Hierophanten weiſſagen, daß der Mithrasprieſter den Fall des Myſteriendienſtes überleben, ſeiner Ehre, d. h. ſeines Prieſteramtes verluſtig gehen und weder als Hierophant noch als Menſch zu hohen Jahren kommen werde.

Mit dem Einbruch der Barbaren hat Eunapius dies nach ſeiner Anſicht verdiente Schickſal und auch das baldige Lebensende des Uſurpators verbunden, ohne dasſelbe näher zu bezeichnen. Wer hat den Thespier der Ehre beraubt? Waren es vielleicht die chriſtlichen Athener, welche, durch das Nahen Alarichs, eines chriſtlichen Königs, ermutigt, jenen Hierophanten aus ſeinem Sitze verjagten? War es Alarich ſelbſt? Ich glaube, daß der Barbarenfürſt ſich um die Myſterien in Eleuſis herzlich wenig gekümmert hat. Kein Geſchichtſchreiber überhaupt redet bei dieſer Gelegenheit von Eleuſis, nicht einmal Eunapius ſagt mit beſtimmten Worten, daß Alarich dort geweſen, noch viel weniger, daß er den Tempel der Demeter mit ſeinen prachtvollen Propyläen und die anderen Heiligtümer zerſtört habe. Warum hat der gläubige Heide Zoſimus einer ſo großen Kataſtrophe, wie die Zertrümmerung jener heiligen Stadt ſein mußte, nicht gedacht? Würde er es nicht gethan haben, wenn er in der Geſchichte des Eunapius eine Schilderung dieſes grauſen Unterganges geleſen hätte?

Wie dem auch ſei, an dem ſchrecklichen Beſuche Alarichs und ſeiner Gothen in Eleuſis darf trotzdem nicht gezweifelt werden, da dieſer Ort vor den Thoren Athens lag; auch nötigt Eunapius dazu, eine Kataſtrophe in Eleuſis als geſchichtliche Thatſache anzunehmen. Wenigſtens werden wir glauben müſſen, daß die Gothen dort das Zerſtörungswerk der Chriſten fortgeſetzt haben, und wenn irgendwo fanatiſche Mönche und Prieſter dem Vandalismus der Barbaren eine beſtimmte Richtung gegeben haben, ſo konnte dies immerhin in Eleuſis ſein. Nur in dieſem beſchränkten Sinne dürfte daher von dem einzigen Eleuſis das Wort Fallmerayers und Hopfs gelten, daß Alarich die Nationalgötter der Hellenen vertilgt habe.[1]

---

[1] Von einer vollſtändigen „Vernichtung von Eleuſis“ durch die „chriſtlichen Barbaren“ ſpricht auch Curt Wachsmuth, Stadt Athen I. 715, in Verbindung mit der Invaſion Alarichs; dieſem ſchreibt er dann in der Note zu S. 716 „die thatſächliche Zer-

Der Gothenkönig führte ſeine Kriegsvölker, nachdem er Korinth erobert hatte, in den Peloponnes, und wir wiſſen, daß er hier unter anderen die Städte Argos und Sparta mit Gewalt bezwang. In den reichen Landſchaften der Halbinſel, namentlich in Elis, Arkadien und Lakonien, konnte er ein Jahr lang verbleiben, bis ihn Stilicho, der Retter Griechenlands, am Gebirge Pholoe auf der Grenze Arkadiens umſchloß, und ihm dann auf eine rätſelhafte Weiſe den Abzug nach Epirus mit ſeiner Beute geſtattete. Es iſt bei dieſer Gelegenheit, daß Zoſimus bemerkt, Stilicho habe durch das Kriegsvolk, welches er mit ſich gebracht hatte, den Griechen noch mehr und größere Uebel zugefügt als die Barbaren.[1] Da wir hier hauptſächlich die Cultusſtätten und die Nationalgötter Griechenlands im Auge haben, ſo kann während des Aufenthaltes der Gothen im Peloponnes das Schickſal keines anderen Ortes unſere Teilnahme mehr erregen, als das Olympias. Und gerade von Olympia behauptet Fallmerayer, daß der große Tempel, das koloſſale Bild des Zeus mit allen noch übrigen Kunſtwerken von dieſen hölliſchen Geiſtern zerſtört worden ſeien.

Wir haben keine Anſicht davon, wie zur Zeit der weſtgothiſchen Invaſion der offene Tempelbezirk Olympia beſchaffen war, und wie viele jener berühmten Heiligtümer, welche dort Pauſanias aufgezählt hat, noch im

---

ſtörung von Eleuſis“ zu, und zwar nach der Stelle des Eunapius, die das aber keineswegs mit klaren Worten ſagt.

[1] Lib. V. c. 7. p. 255: Στελίχων — ἐπανῆκεν ἐπὶ τὴν Ἰταλίαν ἀπελάσας, μείζονα καὶ χαλεπώτερα τοῖς Ἕλλησι κακὰ δι' ὧν ἐπήγετο στρατιωτῶν ἐπιθείς.

Jahre 396 der Zerſtörungsluſt der Chriſten, der Habſucht der Griechen ſelbſt, oder dem Kunſtraube der Kaiſer wie der Proconſuln Achajas hatten entgehen können. Denn weder Zoſimus noch ein anderer Autor gedenkt Olympias mit einem Wort. Die Vermutung aber liegt nahe, daß Alarich die Kunſtſchätze und Monumente dieſes großen Nationalheiligtums der Hellenen ſchon ſtark geplündert und die Gebäude teilweiſe verfallen vorgefunden hat.

Der Kaiſer Theodoſius I. hatte in demſelben Jahre 394, wo er den letzten Verſuch der Reſtauration des Heidentums unter Flavianus in Rom gewaltſam niederſchlug, die olympiſchen Feſtſpiele unterſagt. Ob in Folge dieſes Verbotes der chriſtliche Fanatismus Hand an die Tempel und Denkmäler gelegt und dieſelben durch Verwüſtungen entſtellt hat, wiſſen wir nicht. Es iſt aber mehr als zweifelhaft, daß Alarich den Zeuscoloß des Phidias noch in ſeinem Tempel vorgefunden hat, vielmehr darf man glauben, daß dies erhabenſte Bildwerk Griechenlands mit anderen Kunſtſchätzen Olympias ſchon in dem genannten Jahre, und zwar auf Befehl des Kaiſers, nach Konſtantinopel hinweggeführt worden iſt. Eine alte Kunde macht dies wahrſcheinlich. Später, unter Zeno dem Iſaurier (474—491), ſoll dies Zeusgebilde im Palaſt des Lauſus zu Konſtantinopel durch einen Brand zu Grunde gegangen ſein.[1]

---

[1] Cedrenus ed. Bonn. I, 364. Das letzte Datum des Daſeins des Kunſtwerkes in Olympia iſt A. 384; Themistius Or. 34, p. 455. Laſaulx, Untergang des Hellenismus, S. 110. Es iſt ſehr merkwürdig, daß Laſaulx in ſeiner Monographie

Was den olympiſchen Tempel ſelbſt betrifft, ſo konnten die Barbaren dies Wunderwerk noch anſtaunen. Die Gothen ſind hier nicht auf den Gedanken gekommen, die mächtigen Säulenreihen umzuſtürzen und die gewaltigen Grundmauern zu zermalmen. Denn der verödete Tempel ſtand noch zur Zeit des Kaiſers Theodoſius II. (408—450) als Gebäude aufrecht. Erſt unter ſeiner Regierung iſt er durch eine Feuersbrunſt wahrſcheinlich von den Chriſten zerſtört worden.[1] Die neueſten deutſchen Ausgrabungen in Olympia haben gelehrt, daß die Säulencoloſſe des Tempels von keiner Menſchenkraft ſo in Reihen niedergeſtreckt werden konnten, als ſie unter den Sandmaſſen des Alpheus gefunden worden ſind, ſondern daß nur einem der zerſtörenden Erdbeben des ſechsten Jahrhunderts eine ſolche Wirkung zuzuſchreiben iſt.[2]

---

die Gothen in Hellas nur einmal in einer Note (242, S. 84) erwähnt, wo er von der Zerſtörung des eleuſiniſchen Tempels und der allgemeinen Verheerung Griechenlands durch ſie redet, und die Stelle des Eunapius, ſowie Fallmerayer's Geſchichte Morea's I, 119 f. anführt.

[1] Laſaulx S. 110 führt die betreffende Stelle des Scholiaſten an zu Lucian rhet. precept. 9 (ed. Jacobitz IV, 221).

[2] A. Bötticher, Olympia, S. 31.

Mirabilien der Stadt Athen.

1881.

Am Denkmal des Lyſikrates in Athen erinnerte ich mich lebhaft an die Mirabilien Roms. Es kam dort wieder eine Reihe von Vorſtellungen in mir in Bewegung, die ich bei meinen römiſchen Studien gefaßt hatte. Ich gedachte deſſen, was ich vor Jahren in der Geſchichte der Stadt Rom im Mittelalter niedergeſchrieben hatte: „Derſelbe Geiſt der Sage hat die Monumente Athens wie Roms in Dunkel gehüllt. Auch in Athen wurde manches große Monument als Palation bezeichnet, aber die Erinnerung an die Philoſophen ſchmückte noch im Mittelalter viele Ruinen mit dem Titel der Schulen (Didaskaleia) des Sokrates, der Eleaten, der Kyniker und Tragiker, des Sophokles, Ariſtoteles u. ſ. w.“[1]

Jenes choragiſche Denkmal iſt das einzige heute erhaltene von allen den andern gleicher Beſtimmung, welche im alten Athen in der Straße Τρίποδες errichtet geweſen ſind. Die von Choragen gewonnenen Preiſe, kunſtvolle Dreifüße von Erz, waren dort auf Säulen oder kleinen tempelartigen Gebäuden aufgeſtellt. Pauſanias hat ſie in jener Straße bemerkt, doch nicht namentlich genannt. Alle dieſe

---

[1] Geſch. der Stadt Rom im Mittelalter, II, 145. 3. Aufl.

Monumente ſind bis auf jenes eine untergegangen; aber noch im 17. Jahrhundert war dort ein anderes ſichtbar, welches vom Volk die Laterne (τὸ φανάρι) des Diogenes genannt wurde.[1]

Das Denkmal des Lyſikrates iſt im Jahre 334 v. Chr. errichtet worden. Jeder kennt es aus Abbildungen als ein kleines Bauwerk von den graziöſeſten Formen. Ein Rund von ſechs korinthiſchen Säulen, die durch Marmorplatten verbunden ſind, ſteht auf einer ſchlanken viereckigen Baſis; auf der Flachkuppel, welche Monolith iſt, ruht eine Marmorblume, die einſt dem Dreifuß zur Unterlage gedient hat. Von der Geſtalt dieſer Marmorblume hat das Lyſikratesdenkmal den vulgären Namen „Laterne des Demoſthenes“ erhalten (λύχνος, φανάρι oder κανδύλι τοῦ Δημοσθένους), lateiniſch lucerna Demosthenis.

Man darf nur dieſen volkstümlichen Namen eines atheniſchen Monuments ausſprechen, um denſelben Geiſt zu empfinden, der die römiſchen Mirabilien durchweht. Man wird ſich dabei an den Arcus septem lucernarum in Rom erinnern.

Jener Vulgärname findet ſich zum erſten Mal in der Antrittsrede des berühmten Metropoliten Michael Akominatos an die Athener, worin er der Laterne des Demoſthenes (ὁ Δημοσθένους λύχνος) erwähnt hat. Da dieſe Rede um das Jahr 1182 gehalten worden iſt, ſo muß das Lyſikratesdenkmal ſchon lange zuvor ſeinen volkstümlichen Namen geführt haben.[2] Derſelbe findet ſich viel ſpäter in atheniſchen Mirabilienfragmenten, im bekannten Briefe des Jeſuiten Babin, wie in der Stadtbeſchreibung Guillets. Auch Johann Georg Transfeldt hat ihn bemerkt.

---

[1] L. Roß, Archäolog. Aufſätze, 2. Sammlung, S. 260.

[2] Εἰσβατήριος ὅτε πρῶτον ταῖς Ἀθήναις ἐπέστη, in M. Ἀκο-

Dieſer merkwürdige Mann war im Jahre 1648 zu Straßburg in Weſtpreußen geboren. Schon als Schüler hatte er davon geträumt, einmal das alte Athen zu ſehen. Er war als Soldat in polniſchen Dienſten im Auguſt 1672 bei Batow in die Gefangenſchaft der Tartaren geraten. Als Ruderſclave auf einer türkiſchen Galeere am Cap Sunion geſcheitert, konnte er von dort am Ende des Jahres 1674 nach Athen entfliehen, wo er beim venetianiſchen Viceconſul Schutz fand, und ein Jahr lang die Sehnſucht ſeiner Jugend zu ſtillen vermochte. Er hat eine lateiniſche, leider nur fragmentariſche Selbſtbiographie verfaßt, welche handſchriftlich in der Bibliothek im Haag aufbewahrt wird. Von dort hatte ſie Adolf Michaelis, der Verfaſſer des verdienſtvollen Werks über den Parthenon, entliehen, und ein Bruchſtück daraus unter dem Titel „Examen reliquarum antiquitatum Atheniensium“ veröffentlicht, im Jahrgang 1876 der Mitteilungen des Deutſchen Archäologiſchen Inſtituts in Athen.

Transfeldt hat einige Ruinen dieſer Stadt beſchrieben, darunter mit Vorliebe das Lyſikratesdenkmal. Die griechiſche Inſchrift, welche er von ihm abgeſchrieben und nachher, als er ſie verloren, dem Buche Spons (III, 2, S. 31) wenn auch fehlerhaft entliehen hatte, bewog ihn zuerſt, dem

---

μινάτου τοῦ Χωνιάτου τὰ Σωζόμενα ed. Spir. Lambros. Athen 1879. I, 98.

Monument ſeinen richtigen Namen zu geben, und die Tradition von der Laterne des Demoſthenes als irrig zu bezeichnen, während noch Babin meinte, daß dies Denkmal wirklich zur Wohnung des Demoſthenes könne gehört haben, und daß der große Redner ſich ſeiner vielleicht als eines Tempels bedient hatte, wo er zu Ehren ſeiner Idole Lampen anzündete, deren Dampf den Marmor geſchwärzt habe. Transfeldt ſelbſt ſah darin ein von Lyſikrates für die Jugend Athens errichtetes Gymnaſium, konnte aber dem Reiz der Vulgärtradition nicht entſagen, ſo daß er wünſchte, dieſe durch die ihr widerſtreitende Inſchrift nicht durchaus zu beſeitigen. Die Marmorblume auf der Kuppel hielt auch er für eine Lampe; in ihr ſollte an den Feſttagen des Demoſthenes zum Andenken an deſſen nächtliche Studien oder Lucubrationen Oel verbrannt worden ſein: denn von ſeinen Arbeiten ſagte man, daß ſie nach der Lampe und dem Oele röchen. Dagegen ſchrieb Babin in ſeinem vom 8. October 1672 aus Smyrna an den Abbé Pécoil in Lyon datirten Briefe, daß ihm die gebildetſten Athener geſagt hätten, der große Redner habe ſich in jenes Denkmal zurückgezogen mit abgeſchorenem Bart und Haar, um ſo ſich ſelber zur ſtudienvollen Einſamkeit zu zwingen.[1]

Mit beſonderer Liebe hat Transfeldt gerade vom Lyſikratesdenkmal geredet, weil er in dem Kloſterhoſpiz daneben gewohnt, ja in der Laterne des Demoſthenes ſelbſt, wie ſpäter Lord Byron, ſeinen eigenen Träumen und Studien nachgehangen hat. Im Jahre 1658 waren franzöſiſche Kapuziner als Miſſionäre nach Athen gekommen, an Stelle der Jeſuiten, die ſich hier 13 Jahre früher niedergelaſſen hatten, dann aber nach Negroponte verzogen waren. Die Kapuziner nun hatten das Denkmal im Jahre 1669 angekauft und an daſſelbe ein Hoſpiz gebaut.[1] So wurde dieſes antike Monument erhalten, wie der Titusbogen in Rom, der Arcus septem lucernarum nur dadurch erhalten blieb, daß ihn die Mauer des Kloſters ſtützte, welches auf den Trümmern des Hadrianiſchen Prachttempels der Venus und Roma erbaut worden war. Die Kapuziner bedienten ſich des Denkmals als einer Zelle, denn Anna Ackerhjelm, die Dame der Gräfin Königsmark, ſchrieb am 18. October 1687 aus Athen an ihren Bruder: nous allâmes voir aussi un Capucin, qui se sert pour chambre de la lanterne de Démosthène.[2]

---

[1] Der Brief iſt abgedruckt bei Laborde, Athènes aux 15, 16 et 17 siècles, I, 185, und bei Curt Wachsmuth, Stadt Athen, I, 745.

Das Kloſterhoſpiz iſt verſchwunden; das Lyſikratesdenkmal ſteht jetzt frei in der Straße, welche nicht weit vom hadrianiſchen Torbogen ſich hinzieht und wieder officiell Τριπόδων heißt. Eine Wächterbude ſteht daneben; an ihr fand ich zerbrochene Marmorſtelen angelehnt, welche mir zeigten, daß mit dem Hoſpiz ein chriſtlicher Friedhof verbunden geweſen war. Auf einem dieſer Grabſteine las ich verzeichnet, daß Mertrud, Conſul Frankreichs und Italiens in Candia, zu Athen verſtarb am 5. Thermidor des Jahres 13. Das altertümliche Viertel dort iſt die von Albaneſen bewohnte Plaka, ein Gewirr von Gaſſen mit kleinen würfelförmigen Häuſern und Höfen, am Fuß der Akropolis. Wenn man am Lyſikratesdenkmal ſteht, nimmt ſich dieſe Stadtburg gar ſeltſam aus: man ſieht die gewaltige Oſtſeite der Felsmoſſen mit ihrer tiefen Aushöhlung und nichts Griechiſches, nichts von den Tempeln droben, ſondern nur die geſchwärzten Umfaſſungsmauern des Caſtells mit ihren Zinnen, ſo daß ſich dieſe vollkommen als die Rocca di Setines der fränkiſchen Zeit, als eine Geſtalt des Mittelalters darſtellt.

---

[1] Laborde I, 75.

[2] Laborde II, 279.

Nun hat aber, eben durch jene franzöſiſchen Kapuziner daſſelbe Local für die topographiſche Wiſſenſchaft Athens eine Bedeutung gewonnen, die es geſchichtlich ehrwürdig macht. Die Mönche dort ſind die erſten Abendländer geweſen, welche die Trümmerwelt Athens an Ort und Stelle ſtudirt, und man darf faſt ſagen, hier die älteſte topographiſche Schule gebildet haben. Aus ihren Forſchungen ſtammt das erſte Panorama Athens, ein Stadtplan, deſſen ſich Guillet nebſt andern Angaben der Kapuziner zu ſeiner Schrift Athènes ancienne et nouvelle … (Paris 1675) bedient hat.[1] Wenn ſich Transfeldt in ſeiner Beſchreibung der Laterne des Demoſthenes ſo ausdrückt: „Zu meiner Zeit beſaßen ſie die Kapuziner, welche auch außer dem Gottesdienſt eine Schule hielten, ſo daß ſie ihrer früheren ehrenvollen Beſtimmung wiedergegeben zu ſein ſchien“, ſo hat er freilich nur an eine beſcheidene Schulanſtalt für die Jugend in Athen gedacht. Er ſchweigt von den Forſchungen der Mönche, welche bald eine wiſſenſchaftliche Wichtigkeit erlangten.

---

[1] Der Plan iſt abgedruckt bei Laborde Bd. I.

Ich habe alſo erklärt, warum mir das Monument des Lyſikrates den Gedanken erweckt hat, alles dasjenige aufzuſuchen, was unter den Begriff Mirabilia der Stadt Athen gebracht und in Parallele zu jenen der Stadt Rom geſtellt werden kann. Es gibt freilich ſo wenig ein Mirabilienbuch Athens, als irgend geſchichtliche Annalen dieſer Stadt im Mittelalter bekannt geworden ſind. Es gibt aber doch zwei mirabilienhafte Fragmente einer Stadtbeſchreibung Athens aus dem 15. Jahrhundert, ich will mit Abſicht ſagen, aus dem Zeitalter des Cyriacus von Ancona.

Mit dieſem berühmten reiſenden Antiquar der italieniſchen Frührenaiſſance beginnt die wiſſenſchaftliche Forſchung über die Ruinen Athens, welche vor ihm, ſo viel uns bekannt iſt, weder ein Grieche noch ein Abendländer mit dem Blicke des Gelehrten angeſehen hat. Viele Florentiner kamen wol an den Hof der Herzoge Athens aus dem Hauſe Acciajuoli: doch keiner ſcheint eine Aufzeichnung über Athen gemacht zu haben. Ein Niccolò Machiavelli iſt im Jahre 1423 dort geweſen; er war hingeriſſen vom Zauber deſſen, was ihn umgab, aber dieſer Stammgenoſſe und Namensvetter des ſpätern großen Staatsmannes hat nur dies von Athen einem Freunde zu ſchreiben gewußt: „Du haſt nie ein ſchöneres Land geſehen als dieſes, noch eine ſchönere Feſtung.“[1]

Trotzdem hatte die Akropolis ſchon im 14. Jahrhunderte, als die catalaniſche Companie noch Athen beherrſchte, die Aufmerkſamkeit ſelbſt der Spanier erregt, nicht blos als eine der ſtärkſten Feſtungen des romaniſirten Griechenlands, ſondern wegen der Schönheit ihrer antiken Tempel. Der König Pedro IV. von Aragon, welchem jene Companie den Beſitz des Herzogtums Athen übertragen hatte, nannte im Jahre 1380 die Akropolis den „reichſten Edelſtein, welchen die Welt beſitzt, von ſolcher Art, daß alle Könige der Chriſtenheit zuſammen nichts Aehnliches erſchaffen könnten“.[1]

---

[1] Brief an Nerio Acciajuoli in S. Maura aus Athen (Setina), bei Buchon, Nouv. Recherches, Recueil etc. LVII.

Wenige Jahre nach jenem Machiavelli ſtand auf der Akropolis mit einem höheren Bewußtſein ein anderer Italiener, nämlich Cyriacus von Ancona, der erſte für das claſſiſche Altertum begeiſterte Reiſende aus dem Abendlande nach dem Orient aus Zwecken der archäologiſchen Wiſſenſchaft, welche eben zu ſeiner Zeit im Entſtehen begriffen war.

Schon gleichzeitig mit ihm bereiſte nach 1417 Criſtoforo Bondelmonte die griechiſchen Inſeln und Küſten, die er dann in ſeinem dem Cardinal Orſini gewidmeten Liber Insularum Archipelagi beſchrieben hat.[2] Gerade weil Bondelmonte Florentiner war, iſt es auffallend, daß er ſich nicht mit Athen beſchäftigt hat.

Cyriacus aber war zweimal dort, im April 1436, im März 1447. Es regierte damals Nerio II. Acciajuoli als Herr von Stives und Setines, wie zu jener Zeit von den Abendländern die Städte Theben und Athen genannt wurden. Das romantiſche Herzogtum der Franken dort neigte ſich ſchon dem Falle zu, und es war an deſſen Vorabend, daß Cyriacus die Akropolis ſah, deren Beſuch ihm wenige Jahre ſpäter die Türken würden verwehrt haben. Er betrachtete mit Enthuſiasmus die „unglaublichen Marmorbauten und Heiligtümer innerhalb und außerhalb der Stadt, die bewundernswerten Kunſtgebilde und Säulen“, was alles in Ruinen zerriſſen dalag. Er beſtaunte den „wundervollen Marmortempel der Göttin Pallas auf der Burg, das göttliche Werk des Phidias“. Er beſuchte den Herzog Nerio in Geſellſchaft von deſſen leiblichem Vetter Nerio di Donato. „Wir fanden ihn“, ſo ſchrieb er, „auf der Akropolis, der hohen Burg der Stadt.“ Leider hatte Cyriacus dort für das Treiben und Thun des ſeltſamſten der Fürſtenhöfe noch weniger Sinn und Blick, als vor ihm Ramon Muntaner bei ſeinem Beſuch in der Kadmea Thebens gehabt hatte. Er beſaß nur Augen für die antike Marmorpracht der Propyläen, in welchen eben der Herzogspalaſt eingerichtet war, und nochmals gab er (im Jahre 1447) eine etwas genauere Beſchreibung des Parthenon.[1]

---

[1] con lo dit castell sia la pus richa joya qui al mon sia e tal que entre tots los Reys de cristians envides la porien fer semblant. Lerida, 11. Sept. 1380. Aus dem Archiv der Krone Aragon mir freundlich mitgeteilt von Don Antonio Rubió y Lluch, Profeſſor der Univerſität Barcelona.

[2] Letzte Ausgabe von L. de Sinner, Berlin 1824.

Der Blick dieſes unermüdlichen Forſchers war ſchon ſeit 1412 auf Reiſen im Orient, und auch durch die Ruinen Roms geübt worden, wo er im Jahre 1433 dem Kaiſer Sigismund als Cicerone gedient hatte, während ſein alter Gönner, der ehemalige Cardinal Gabriele Condulmer, als Eugen IV. den heiligen Stul einnahm. Aber er hatte doch nicht hinreichende Kenntniſſe für Athen mitgebracht, und ſein Aufenthalt hier war beide Male nur ein ſehr kurzer. Was er an Notizen mit ſich nach Italien brachte, wurde dort ſpäter zerſtreut. Nur erſt ſtückweiſe iſt ſeine Sammlung von Inſchriften zuſammengeſucht worden, und Copien des Giuliano da S. Gallo von Zeichnungen einiger griechiſcher Monumente nach dem Skizzenbuch des Cyriacus bewahrt bekanntlich die Barberiniana in Rom, wo zuerſt Spon und Winckelmann auf dieſelben aufmerkſam geworden waren.[1] Auch in Dürers Hände ſind ſolche Zeichnungen gelangt, und zwar durch Vermittlung des Nürnberger Arztes und Humaniſten Hartmann Schedel, welcher in Padua von Stücken jenes griechiſchen Skizzenbuches Copien genommen hatte.[2]

---

[1] Siehe ſeinen Brief bei Targioni Tozzetti, Relaz. d'alcuni [illegible]gi fatti in diverse parti della Toscana, 2. ed., V, 439.

In Athen mußte Cyriacus wahrnehmen, daß ſich hier eine Mirabilientradition ausgebildet hatte, ähnlich jener in Rom, und wie dieſelbe war auch ſie das Erzeugniß antiquariſchen Halbwiſſens, deſſen fernen Hintergrund noch immer Pauſanias abgab. In ſeinen atheniſchen Notizen verzeichnete Cyriacus zu den Reſten der hadrianiſch-antoniniſchen Waſſerleitung am Lykabettos, daß ſie vom Volk das „Studium des Ariſtoteles" genannt wurden. Er hörte das Olympieion als „Palaſt Hadrians" bezeichnen, und vernahm ohne Frage auch die Vulgärnamen des Lyſikratesdenkmals und der Waſſeruhr des Andronikos Kyrrheſtes; er hielt jedoch das erſte Monument für eine theatraliſche Kathedra, das andere für einen Tempel des Aeolus.

---

[1] L. Roß (das Zeichenbuch des römiſchen Architecten Giul. da S. Gallo, Hellenika I. I, 72) hat zuerſt die Herkunft dieſer Zeichnungen von Cyriacus dargethan.

[2] De Roſſi hat bekanntlich dieſes Bruchſtück von des Cyriacus Skizzenbuch in der Münchener Handſchrift Schedels erkannt. Ueber die Beziehung Dürers zu dieſem Skizzenbuch ſiehe O. Jahn, Populäre Aufſätze aus d. Altertumswiſſenſch., S. 344 f.

Solche Vulgärnamen ſtammten ſchon aus dem hohen Mittelalter her. Denn die Anſicht Fallmerayers, daß derartige Benennungen, deren erſte Spur dieſem berühmten Gelehrten nur aus der Turco-Graecia des Martinus Cruſius bekannt geweſen war, den albaneſiſchen Coloniſten Athens ſeit dem 14. und 15. Jahrhundert zuzuſchreiben ſind, wird widerlegt durch Michael Akominatos, welcher den Vulgärnamen des Lyſikratesdenkmals in ſeinen Schriften bemerkt hat. Die ungriechiſch redenden, des atheniſchen Altertums völlig unkundigen Epiroten waren ſchwerlich befähigt, weder ſich um den Urſprung und die Beſtimmung der alten Monumente zu bekümmern, noch viel weniger dieſen ſolche Namen zu geben, welche, ſo irrig ſie auch waren, doch immer einige Kenntniß der Altertümer und der Geſchichte Athens vorausſetzten, wie die Benennung Arſenal des Lykurg für einen Teil der Propyläen, und Laterne des Demoſthenes für jenes choragiſche Denkmal.[1] Solche Namen konnten nur von eingeborenen und zwar halbgelehrten Athenern erfunden worden ſein; ſo waren ſie im Laufe der Zeit volkstümlich geworden, und als ſolche hatte ſie ſchon Akominatos vorgefunden.

---

[1] Siehe Fallmerayers Abhandl.: „Welchen Einfluß hatte die Beſetzung Griechenlands durch die Slaven auf das Schickſal der Stadt Athen und die Landſchaft Attika?" (Stuttg. u.

Schon zur Zeit dieſes Biſchofs, in der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts, muß der Beſtand der antiken Denkmäler Athens im Großen und Ganzen auf die Summe deſſen herabgeſunken geweſen ſein, was ſpäter Cyriacus dort vorgefunden hat. Denn der berühmte Metropolit hat in ſeinen Schriften mehrmals eine Reihe von Monumenten hervorgehoben, und deshalb müſſen dieſe damals als die anſehnlichſten Reſte Athens gegolten haben. In ſeiner Antrittsrede ſagte er: „Ich habe mich noch nicht überzeugt, ob das alte Athen noch fortdauert oder nur ſein ruhmvoller Name beſteht, wenn mir auch ein Perieget die deutlichen Merkmale davon aufweiſen und mir ſagen ſollte: dies iſt der Peripatos, dies die Stoa, das hier die Akropolis, dort der Piräus, das die Laterne des Demoſthenes, und wenn er mich ſo überreden wollte, daß ich noch die alten Athener vor mir ſehe.“[1]

In ſeiner Anrede an den Prätor Demetrios Drymis ſagt derſelbe Akominatos: „Umſonſt wirſt du dich be-

---

Tübing. 1835), S. 51, wo er als exiretiſche Benennung ausdrücklich die „Laterne des Diogenes“ anführt, und das Waffenhaus Lykurgs.

[1] Κἂν περιάγων τις δείκνυσιν ἐναργῆ γνωρίσματα οὑτοσὶ μὲν ὁ περίπατος, αὕτη δὲ ἡ Στοὰ, ἡ δ' Ἀκρόπολις ἥδε, ὁ Πειραιεὺς ἐστιν αὖ ἐκεῖνος, ὅδ' ὁ Δημοσθένους λύχνος, πείθοι ἂν με τοὺς πάλαι ποτὲ προσορᾶν Ἀθηναίους — Vol. I, N. 14 der Ausg. des Spiridon Lambros.

mühen einen Reſt der Heliaia, des Peripatos oder des Lykeion aufzufinden. Nur den Felſenhügel des Areopag magſt du noch erblicken, welcher jedoch nur ein nackter Kamm von Stein, und nur an ſeinem ehrwürdigen Namen kenntlich iſt. Du ſiehſt wol auch noch einen kleinen Reſt der Stoa Poikile, aber auch dort weiden Schafe, und ſeine Steinblöcke hat der Zahn der Zeit zernagt.“[1]

An einer anderen Stelle klagt er mit rhetoriſcher Uebertreibung, daß die verkommene Stadt Athen ſelbſt bis auf ihren Namen aus der Erinnerung der Menſchen ſich zu verlieren drohe, wenn dieſen nicht noch aufrecht hielten die unzerſtörlichen Geſtalten der Akropolis, des Areopags, des Hymettos und des Piräus.[2] Er nennt noch ein anderes Mal als im Andenken der Menſchen fortdauernd den Hymettos, den Piräus, Eleuſis, Marathon, die Akropolis. Auf dem Hymettos ſitzend, blickt er auf die Eilande Pſyttaleia, Salamis und Aigina hinab voll Genugthuung, daß ſie noch ihren antiken Namen bewahrt haben.[3] Er wiederholt anderswo als noch fortdauernd dieſelben Namen und fügt ihnen die berühmte Quelle

---

[1] Οὐδ' ἐρείπιον γοῦν Ἡλιαίας ἢ Περιπάτου, ἢ Λυκείου εὕροις ἂν πλεῖστα καμών. Μόνον ἂν ἴδοις πετραῖον Ἀρείου Πάγου γεώλοφον, οὐδὲν ὃ φασιν ἱερὸν, ὅτι μὴ στεφάνην πέτρας ψιλὴν, καὶ μόνῳ τῷ σεμνῷ γνωριζομένην ὀνόματι. τυχὸν δέ τι καὶ τῆς Ποικίλης Στοᾶς μικρὸν λείψανον, μηλόβοτον καὶ αὐτὸ καὶ τοῖς ὀδοῦσι τοῦ χρόνου τὰς πλίνθους παρατρωγόμενον. Vol. I, S. 160.

[2] I, 312.

[3] II, 12—14.

Kallirrhoe hinzu.[1] Er nennt auch einmal den Kerameikos.[2]

In dieſem dürftigen Katalog iſt die Akropolis nur im Allgemeinen genannt, und leider ſind ihre zum Teil noch heute erhaltenen Bauwerke nicht bezeichnet. Der Name der Propyläen kommt nicht vor, der Parthenon nur bei Erwähnung der in ihm eingerichteten Kirche. Auch der Theſeustempel iſt nur durch die Kirche des heiligen Georg im Kerameikos bezeichnet.[3] Die großen Reſte des Olympieion hat Akominatos ſo wenig genannt, als das Stadion, oder als die Waſſerleitung des Hadrian und Antoninus, oder das Dionyſostheater, oder die Odeen am Südende der Akropolis, und viele andere große, noch heute fortdauernde Trümmer.

Der gelehrte Biſchof hat leider keine topographiſchen Notizen gemacht, nur einige Altertümer hervorgehoben, die ihm von der antiken Größe Athens noch ein Zeugniß gaben. Das aber waren vor allen die Akropolis, der Areopag und die alten Schulen der Philoſophen; und hier iſt es auffallend, daß er dem Namen Lykeion jenen des Peripatos vorzieht, ja einmal beide Begriffe für die Schule des Ariſtoteles von einander zu trennen ſcheint. Die Stoa (und auch den Namen Poikile kannte man noch zu ſeiner Zeit) war ihm wichtiger, als die Akademie des Platon, welche er in jener Zuſammenſtellung von Namen merkwürdiger Weiſe nicht erwähnt hat. Dies iſt freilich nur zufällige Unterlaſſung, denn an einem anderen Ort gedenkt er der Akademie, indem er ſagt, daß Platon ſie, den ungeſundeſten Ort Attikas, zum Aufenthalt der Philoſophen gewählt habe.[1] Nicht allein kennen die ſpäteren Mirabilienfragmente Athens die Akademie ſehr wol, ſondern hundert Jahre vor Akominatos gedachte ihrer Michael Pſellos. Dieſer große byzantiniſche Gelehrte ſpricht einmal von dem Untergange der Herrlichkeit Griechenlands und ſagt: „Auch in Athen iſt bis auf den Namen zu nichts geſchwunden die Akademie, und die Stoa Poikile des Chryſippus, und das Lykeion; ſo ſind auch mir die Namen der Wiſſenſchaften und das Auserleſene der Philoſophie geblieben, aber was mit ihnen als Wirklichkeit zuſammenhing iſt geſchwunden.“[2] Pſellos, ein enthuſiaſtiſcher Verehrer des alten Griechenlands, liefert alſo den Beweis, daß es ſchon im 11. Jahrhundert gelehrte Griechen gegeben hat, die das Bedürfniß einer Topographie von Hellas, von Attika und Athen empfanden. Denn er ſelbſt hat für ſeine Freunde und Schüler eine ſolche, meiſt aus dem Strabo, zuſammengetragen.[3]

---

[1] II, 42.

[2] II, 238.

[3] τῷ ἐν τῷ Κεραμεικῷ μεγαλομάρτυρι Γεωργίῳ — II, 238. Leider hat Akominatos dieſem Tempel nicht den alten, oder zu ſeiner Zeit als antik geltenden Namen gegeben, was von beſonderer Wichtigkeit ſein würde.

---

[1] Πλάτων αὐτός τε τὸ νοσωδέστατον, ὥς φασι, τῆς Ἀττικῆς χωρίον, τὴν Ἀκαδημίαν, οἰκεῖν ἐπίτηδες εἵλετο. II, 269.

[2] Καὶ πέπονθα ταὐτὸν ταῖς Ἀθήναις. κἀκεῖσε γὰρ ἐν σκιαῖς, ἡ ἀκαδημία καὶ ἡ ποικίλη τοῦ Χρυσίππου στοά, καὶ τὸ λύκειον μέχρις ὀνόματος — Brief ohne Ueberſchrift in Mich. Pſellos Epistolae bei C. Sathas Mesaionike Bibliotheke V, 471. 472.

[3] Sie findet ſich in ſeiner Schrift De Operatione Dae-

Im 12. Jahrhundert, wo die Mirabilien Roms ihre weſentliche Geſtalt gewannen, wäre kein anderer Gelehrte mehr berufen geweſen eine Periegeſe der damaligen Ruinenwelt Athens zu verſuchen, als Michael Akominatos, der glühende Bewunderer des Altertums, und der langjährige Bewohner der Akropolis. Er ſcheint ſich mit dieſer Aufgabe wirklich beſchäftigt zu haben. Denn darauf laſſen die Schlußverſe ſeiner Monodie auf den Untergang Athens ſchließen. Dies Klagelied in Jamben führt in den Verzeichniſſen griechiſcher Handſchriften den Titel De pristinae urbis Athenarum dignitate, und Elliſſen hält es für identiſch mit einer von Labbäus und Fabricius angeführten Schrift über die Unähnlichkeit des damaligen Athen mit dem alten. Er zieht aus den letzten Zeilen der Monodie den Schluß, daß dieſe Verſe überhaupt nur die Einleitung eines größeren Gedichts oder einer Rede gebildet haben, welche die Vergleichung des alten mit dem neuen Athen zum Gegenſtande hatte.[1]

---

monum ed. Boissonade, Nürnberg 1838, p. 44 f. περὶ τῶν Ἀϑηναϊκῶν τόπων καὶ ὀνομάτων.

[1] Das Gedicht hat den Titel Στίχοι τοῦ σοφωτάτου μητροπολίτου Ἀϑηνῶν κυροῦ Μιχαὴλ τοῦ Χωνιάτου ἐπὶ τῇ ἀρχετύπῳ ἀνιστορήσει αὐτῶν, τουτέστι τῆς πόλεως τῶν Ἀϑηνῶν. Es iſt aus einem Pariſer Codex zuerſt abgedruckt worden von Boiſſonade (Anecdota Graeca p. 373); mit deutſch. Ueberſetzung von Elliſſen (Michael Akominatos S. 142 f.), zuletzt von Lambros, in der Ausgabe d. Schriften des Akominatos, II, 397. — Siehe zum Text oben Labbei Nov. Bibl. Mass. Libror. Paris 1653, p. 135: Michaelis Choniatae Atheniensis Metropolitae, Athenarum urbem multum esse dissimilem ab antiqua. In codice regio 2016.

Dieſe Anſicht aber machen mir die Schlußverſe unzweifelhaft; denn ſie geben offenbar kund, daß Michael mit einer Darſtellung des alten Athen ſich zu beſchäftigen die Abſicht hatte:

Hinſank, zu Grunde ging der ganze Ruhm Athens!
Kein noch ſo kleines Merkmal blieb davon zu ſehn.
Drum iſt's verzeihlich, wenn ich, da mir's nicht vergönnt
Der Athenäer vielbeſungne Stadt zu ſchaun,
Ein Bild von ihr in dieſer Schrift errichtete.[1]

Aber ein bedauerliches Mißgeſchick hat es verhindert, daß wir aus den mittleren Jahrhunderten irgend eine ſchriftliche Aufzeichnung über die Trümmerwelt Athens beſitzen. Die Namen der antiken Götter und Helden, der Weiſen, Künſtler und großen Bürger ſind dort zu jeder auch der dunkelſten Zeit im Volke wie in den Schulen genannt worden, und man hat ſie zu jeder Zeit in Denkmälern und Ruinen localiſirt. Selbſt deren vulgäre Benennung, die ohne Zweifel von Scholaſten herſtammt, beweiſt ein wenn auch noch ſo kümmerliches Fortleben antiquariſcher Beſchäftigung mit den Ruinen in jener Stadt, deren Herrlichkeit vor Pauſanias in ſo vielen leider untergegangenen periegetiſchen Werken beſchrieben worden war. Ob nun im Mittelalter irgend ein Antiquar noch topographiſche Notizen über Athen gemacht hat, wiſſen wir nicht. Erſt aus den letzten Jahren des Herzogtums der Acciajuoli oder den erſten der Türkenherrſchaft ſind dürftige griechiſche Schriftſtücke an den Tag gekommen, deren Charakter dem der Mirabilien Roms entſpricht. Es ſind die zwei bekannten Fragmente: der von Otfried Müller entdeckte und von Ludwig Roß herausgegebene Anonymus von Wien (Τὰ θέατρα καὶ διδασκαλεία τῶν Ἀθηνῶν), und das kleine Pariſer Bruchſtück (περὶ τῆς Ἀττικῆς), welches Detleſſen entdeckt und in Gerhards Archäologiſcher Zeitung im Jahre 1862 abgedruckt hat.[1]

---

[1] Συγγνωστὸς οὐκοῦν, εἴπερ οὐχ ἔχων βλέπειν
Τῶν Ἀθηναίων τὴν ἀοίδιμον πόλιν,
Ἴνδαλμα ταύτης γραφικὸν ἐστησάμην.

Ludwig Roß hat darzuthun verſucht, daß der Wiener Anonymus bald nach dem Untergange des fränkiſchen Herzogtums durch die Türken abgefaßt worden iſt. In dieſer Schrift wird nämlich vom Herzog (δοὺξ) Athens im Imperfectum geſprochen, der Türkenherrſchaft gar nicht gedacht, und von der Parthenonkirche als von einer chriſtlichen geredet. Dieſelbe war alſo, ſo ſcheint es, noch nicht Moſchee, als der Schreiber ſeinen Tractat niederſchrieb. Das Jahr, in welchem ſie dazu wurde, iſt unbekannt.

Die Akropolis behauptete der Herzog Franco, der letzte regierende Acciajuoli, nachdem der Paſcha Omar im Jahre 1456 die Unterſtadt Athen beſetzt hatte, noch faſt zwei Jahre lang; dann capitulirte er und zog mit ſeinen Schätzen nach Theben ab, was ihm Mohamed II. in Gnaden als Lehn überlaſſen hatte.[1] Der Sultan ſelbſt beſuchte Athen 1458; er bewunderte die Herrlichkeit der antiken Reſte der Stadt und behandelte die Athener mit Milde. Aber ein entdeckter oder vielleicht künſtlich in Scene geſetzter Verſchwörungsplan reizte ihn zum Zorn; nachdem er Morea überwältigt hatte, kam er wieder nach Athen, im Jahre 1460. Er ließ hier zehn vornehme Bürger nach Konſtantinopel abführen, und befahl, den Exherzog Franco umzubringen, was auch in Theben geſchah. Aus dieſen Gründen darf man annehmen, daß der erbitterte Sultan zu derſelben Zeit befohlen hat, die Marienkirche zur Moſchee zu machen. Ob ſie aber, wie Ludwig Roß geglaubt hat, vorher, d. h. gleich nach dem Abzuge des letzten Herzogs im Jahre 1458, dem orthodoxen Cultus der Griechen zurückgegeben worden war, iſt mir doch mehr als zweifelhaft. Der Anonymus ſpricht nicht davon, während er doch von einem Heratempel an der Kallirrhoe, welchen, wie er ſagt, der Herzog zur Gebetkapelle zu benutzen pflegte, zu rühmen weiß, daß ſie „jetzt“ von den „Gottesfürchtigen“, d. h. den orthodoxen Griechen wieder zur Kirche der „allerheiligſten Gottesgebärerin“ gemacht worden ſei. Wenn aber die alte berühmte Metropole im Parthenon zur Zeit, als er ſchrieb, dem griechiſchen Cultus wirklich zurückgegeben war, würde das nicht der Schreiber um ſo mehr mit national-religiöſem Bewußtſein bemerkt haben?

---

[1] Anonymi Viennensis Descriptio urbis Athenarum, nebſt den Briefen des Zygomalas und Kabaſilas. — Ein Beitrag zur Topographie von Athen. Beſonders abgedruckt aus dem XI. Bande der Jahrbücher der Literatur, Wien 1840. — Und in Ludwig Roß Archäol. Aufſ. I, 259, mit Commentar. Dann bei Laborde, Athènes etc., Bd. I. Neuerdings nebſt dem Pariſer Tractat abgedr. von Curt Wachsmuth, die Stadt Athen I.

---

[1] Vor dem October 1458; ſiehe Hammer, Geſch. des Osman. Reichs, II, 38.

Karl Hopf hat die Verwandlung der Parthenonkirche zur Moſchee ſchon in das Jahr 1458 angeſetzt, doch ohne beſtimmte Gründe dafür anzugeben; die oben bemerkten Thatſachen machen es aber doch wahrſcheinlicher, daß die türkiſche Beſitznahme der Hauptkirche Athens erſt im Jahre 1460 oder nach ihm geſchehen iſt.[1] Vor eben dieſes Jahr darf daher die Abfaſſung der Schrift immerhin angeſetzt werden. Ich faſſe 1460 als zeitliche Grenzbeſtimmung auf, und ſtelle neben dieſe das wichtige Datum „Jetzt" von der Zurückgabe der chriſtlichen Capelle im ſogenannten Heratempel an die Orthodoxen. Dieſe aber kann nur in Folge des Zuſammenſturzes der herzoglichen Regierung geſchehen ſein. Die Griechen kamen in Beſitz jener Capelle durch die Erlaubniß der neuen türkiſchen Gebieter, entweder ſchon im Jahre 1456, als Omar, der Sohn Turachans, die Stadt Athen beſetzt hatte, oder 1458, als durch den Abzug des Herzogs von der Akropolis die Herrſchaft des Sultans entſchieden an die Stelle der fränkiſch-italieniſchen getreten war.

Im Jahre 1458 legten die Türken eine Beſatzung in die Akropolis, und dieſe Stadtburg Athens war jetzt ihre argwöhniſch gehütete Feſtung, die wichtigſte Attikas. Wird man da glauben können, daß ſie dieſe Burg noch zu andern als militäriſchen Zwecken benutzen ließen? Da hat ſchwerlich mehr ein Grieche ſie betreten dürfen; da iſt ſchwerlich mehr weder lateiniſcher noch griechiſcher Gottesdienſt im Parthenon gehalten worden; vielmehr hat mit dem Einzuge der Türken auf der Burg jeder Cultus in der Marienkirche aufgehört, bis dieſe endlich zur Moſchee gemacht worden iſt. Da iſt es auch dem atheniſchen Scholaſten nicht erlaubt geweſen auf der Akropolis umherzugehen. Als er ſeine topographiſchen Notizen niederſchrieb, beſtand aber das Herzogtum nicht mehr. Um Bemerkungen über die Gebäude auf der Burg zu notiren, hat er, ein ſicherlich einheimiſcher Mann, es nicht nötig gehabt, ſich wieder an Ort und Stelle zu begeben; es war ihm das alles bekannt und gegenwärtig.

---

[1] Siehe L. Roß Archäologiſche Aufſ. I, 245 f. Karl Hopf, Geſch. Griechenl. II. Periode S. 128. Laborde, Athènes etc., I, 5, ſagt: Le Parthénon devint mosquée, après que la revolte suscitée par Acciajoli eut été apaisée (alſo 1460). Ihm folgt A. Mommſen, Athenae Christianae, S. 40, wo aber d. Jahr 1459 in 1460 zu verbeſſern iſt. Auch Hertzberg, Geſch. Griechenl. ſeit d. Abſterben d. antiken Lebens, II, 380, Wachsmuth und Michaelis (Parthenon S. 35) ſind für das Jahr 1460.

Er ſagt bei dieſer Gelegenheit, offenbar von den Propyläen ſprechend: „gegen die Nordſeite hin befand ſich die ganze Kanzelei aus Marmor und weißen Säulen gemacht.“[1] Curt Wachsmuth notirt zu dieſer Stelle folgendes: „alſo in dem nördlichen Flügel, d. i. der ſogenannten Pinakothek, war die Kanzelei der fränkiſchen Herzoge eingerichtet.“ Auch Ludwig Roß hat dies ſo verſtanden. Nur iſt es befremdend, daß zu dem Wort καγγελαρία vom Schreiber des Fragments nicht hinzugefügt worden iſt „des Herzogs“, daß er überhaupt von dem herzoglichen Palaſt dort nichts ſagt, welchen doch Cyriacus wenigſtens im allgemeinen als praecellentis aulae nobilissum opus bemerkt hatte. Was ſoll ferner das Beiwort „πᾶσα“ zu καγγελαρία bedeuten? Offenbar liegt in ihm der Begriff der räumlichen Ausdehnung. Der ganze nördliche Teil der Propyläen wird als καγγελαρία gefaßt. Aber muß darunter durchaus die fränkiſch-herzogliche Kanzelei verſtanden werden? Konnte nach der ganzen mirabilienhaften Auffaſſung des Schreibenden derſelbe Begriff nicht auch für eine antik-griechiſche Beſtimmung gebraucht werden? Ebenſo gut wie man von einem Arſenal des Lykurg fabelte, konnte man von einer antiken Kanzelei im allgemeinen fabeln. Kurz und gut, ich wollte nur mit dieſer Bemerkung andeuten, wie unſicher doch die Schlüſſe aus den Notizen des Anonymus auf die Zeitbeſtimmung derſelben ſind.

---

[1] §. 10. Πρὸς δὲ τὸ βόρειον κλίτος ὑπῆρχε πᾶσα καγγελαρία ἐκ μαρμάρου καὶ κιόνων πεποιημένη λευκῶν.

Noch ſchwieriger iſt die Zeit des zweiten ſehr geringen Fragments „über Attika“ feſtzuſtellen. Gleich am Eingange desſelben wird der Akropolis noch das fränkiſche Zuwort castro gegeben, und dann ſofort der Tempel der Pallas Athene, alſo die Parthenonkirche, mit dem Beiwort τὸ ἰσμαίδ bezeichnet. In dieſem türkiſch klingenden Wort hat Burſian τσαμί vermutet und Wachsmut ἰσμαγίδιον (Moſchee) geleſen. Es wird ferner das noch heute beſtehende albaneſiſche Viertel Plaka unter der Akropolis genannt. Es wird einer der Marmorlöwen (am Dipylon) erwähnt, welcher erſt im Jahre 1688 von Moroſini nebſt zwei andern fortgeführt worden iſt, worunter ſich auch der Piräuslöwe befand. Da dieſes kleine Fragment ſonſt im allgemeinen den Charakter des erſten größeren an ſich trägt, und auch in Einzelheiten mit ihm übereinſtimmt, ſo kann ſeine ſpätere Abfaſſungszeit doch nicht zu weit von der jenes erſten abliegen. Sein Entdecker glaubt die Handſchrift noch dem 15. Jahrhundert angehörig. Burſian ſchreibt dem Verfaſſer wegen einiger antiker Reminiſcenzen, die ſich im Wiener Anonymus nicht finden, ſogar mehr Gelehrſamkeit zu als dieſem.[1] Die Vergleichung beider aber lehrt, daß ſie eine gemeinſame Quelle gehabt haben, und dieſe war ſowol die feſtgewordene Vulgärtradition, als das rohe archäologiſche Wiſſen gebildeter Athener. Und gerade deshalb iſt die Auffindung des zweiten Fragments wichtig, weil es nicht eine Recenſion des erſten, ſondern ein ſelbſtſtändiges Stück iſt, und dadurch beweiſt, daß man ſich in Athen im 15. Jahrhundert mit einer Stadtbeſchreibung beſchäftigt hat. Auf beide atheniſche Stücke aber darf man immerhin den römiſchen Begriff der Mirabilien übertragen.

Das mittelalterliche Buch von den Sehenswürdigkeiten Roms iſt die in der Literatur niedergelegte Anſchauung des fortlebenden Römervolks von den Monumenten ſeiner Stadt; es ruht auf der Grundlage der alten Regionenverzeichniſſe. Auf dieſer hat ſich mit Zuziehung kirchlicher Notizen die ſtädtiſche Topographie weiter fortgebildet, und ſo entſtanden die Mirabilia Urbis Romae aus amtlichen Daten und vulgärer Legende. Um die Mitte des 12. Jahrhunderts haben ſie ihre literariſche Geſtalt gewonnen, worauf erſt in der Frührenaiſſance die gelehrte Forſchung über die Antiquitäten der Stadt Rom begonnen hat. Ihr

---

[1] Detleſſen in der Archäolog. Zeitung 1862, S. 378. Burſian ebendaſelbſt 1863, S. 52 f.

Begründer war Flavius Blondus. Im Jahre 1447 hat dieſer ausgezeichnete Mann die Roma Instaurata vollendet, den erſten Verſuch wiſſenſchaftlicher Feſtſtellung und Erklärung der römiſchen Monumente.

Dieſe Epoche machende Schrift hatte zu ihrer Vorausſetzung eine lückenhafte Reihe anderer, welche mit den Regionenverzeichniſſen der Kaiſerzeit des 4. und 5. Jahrhunderts beginnt, und von der Notitia und dem Curiosium Urbis ſich in mehren Gliedern fortſetzt, wie die Verzeichniſſe der heiligen Stätten Roms und der Anonymus von Einſiedeln in der caroliniſchen, die Anfänge der Graphia in der ottoniſchen Zeit, die Ordines Romani, die erſten Verſuche eines Stadtplans, die Mirabilia im 12. und 13. Jahrhundert, die Inſchriftenſammlungen des Cola di Rienzo, des Dondi, Signorili, des Poggio und anderer.

Nun befand ſich in demſelben Jahre 1447, wo Flavius Blondus ſeine Roma Instaurata Eugen dem IV. überreichte, Cyriacus von Ancona, der eben dieſem Papſt ſechs Jahre früher ſeinen erſten Reiſebericht übergeben hatte, zum zweiten Male in Athen, und hier ſammelte er Inſchriften, und machte er Zeichnungen von Monumenten. Dies zufällige Zuſammentreffen zweier Ereigniſſe in der topographiſchen Wiſſenſchaft der beiden Hauptſtädte der claſſiſchen Welt beweiſt zum mindeſten den Zuſammenhang geiſtiger Zeitſtrömungen. Es iſt eine Welle desſelben wiſſenſchaftlichen Triebes, die von Rom nach Athen hinüberſchlägt, es iſt ein italieniſcher Antiquar, der das antike Athen gleichſam wieder entdeckt. Dieſe Thatſache hat ſich dann ſo weiter fortgeſetzt; denn es ſind nicht Athener, nicht Griechen geweſen, welche dieſe Stadt erforſcht und ihre Mirabilienlegende in Wiſſenſchaft umgeſetzt haben, ſondern die Inſtauration Athens iſt durchaus das Werk des Abendlandes: ein verſpätetes Werk, wie ſich alles in Bezug auf Athen verſpätet hat. So gehören auch jene beiden atheniſchen Mirabilienfragmente erſt jener Zeit an, in welcher die Stadt Rom ſchon zu einer wiſſenſchaftlichen Topographie gelangte. Sie fallen um drei Jahrhunderte ſpäter, als die römiſchen Mirabilien. Eine topographiſche Wiſſenſchaft Athens aber entſteht erſt nach der Mitte des 17. Jahrhunderts aus den Arbeiten der franzöſiſchen Kapuziner am Lyſikratesdenkmal und den Unterſuchungen Spons und Whelers.

Da nun jene Mirabilienfragmente Athens der Zeit angehören, wo die antiquariſche Forſchung durch Cyriacus eben erſt auf dieſe Stadt übertragen worden war, ſo bin ich der Anſicht, daß die Anweſenheit dieſes bedeutenden Mannes dort auf das Entſtehen von Verſuchen einer Stadtbeſchreibung Einfluß gehabt hat. Gelehrte Italiener, wie Aurispa, Filelfo und Guarino, hatten wol Konſtantinopel beſucht, um dort die griechiſche Literatur zu ſtudiren, aber wir kennen keinen namhaften Abendländer, der vor Cyriacus aus wiſſenſchaftlichen Zwecken nach Athen gekommen wäre. Dieſer der griechiſchen Sprache mächtige Mann, ein Freund der angeſehenſten Gelehrten Italiens, erſchien in Athen als Repräſentant der Bildung des Abendlandes. Es mußte tiefen Eindruck auf die Athener machen, wenn ſie ihn Inſchriften abſchreiben, Monumente meſſen und zeichnen, und nach Münzen und Altertümern forſchen ſahen, die er ſammelte.

Seine Zwecke konnte er in der ihm fremden Stadt nicht ausführen, ohne mit den kundigſten Athenern in Verbindung zu treten. Halbwiſſende Exegeten werden ihn hier auf ſeinen Wanderungen begleitet haben. Cyriacus, der die Mirabilien Roms, wie die Forſchungen des Flavius Blondus kannte, wird ſich bei gebildeten Athenern erkundigt haben, ob ſchriftliche topographiſche Wegweiſer oder Inventarien der Denkmäler Athens vorhanden ſeien; er wird dann atheniſche Antiquare zu ſolchen Arbeiten ermuntert haben. So kann von ihm immerhin ein Anſtoß zu einer antiquariſchen Thätigkeit in Athen ausgegangen ſein, aus welcher dann, nicht lange nach ſeinem letzten Beſuche dort Schriften entſtanden ſind, wie jene zwei Fragmente.

Beide erſcheinen als Bruchſtücke eines größeren Ganzen, das erſte einer Stadtbeſchreibung, das zweite vielleicht einer geographiſchen Abhandlung, von der ſich nur ein Blatt erhalten hat, worauf von Ruinen Athens geredet wird. Ludwig Roß hielt die mehre Blätter ſtarke Schrift des Anonymus von Wien für den ungeſchickten Aufſatz eines Schülers, und Laborde hat vermutet, daß ihr Verfaſſer kein Athener, ſondern ein ausländiſcher Grieche geweſen iſt, der für ſeine Landsleute einen Wegweiſer Athens habe verfaſſen wollen. Aber es iſt doch ſachgemäßer zu glauben, daß beide Fragmente die Arbeiten unwiſſender atheniſcher Antiquare geweſen ſind, die etwa das Inventarium der zu ihrer Zeit beſtehenden Denkmäler verzeichnen wollten.

Mehre Jahrhunderte trennen alſo das Bruchſtück der atheniſchen Stadtbeſchreibung von den Mirabilien Roms, und doch erſcheint jenes im ganzen Stil und Ton der Darſtellung dieſen Mirabilien ſo nahe verwandt, daß man auf den erſten Blick verſucht ſein könnte, die Entſtehung beider Stadtbeſchreibungen, der römiſchen und der atheniſchen, in eine und dieſelbe Epoche legendärer Anſchauung des Mittelalters anzuſetzen. Es drängt ſich ſogar die Frage auf, ob etwa, was bei der langen Verbindung Athens mit Rom und Italien während des fränkiſchen Herzogtums nicht gerade unmöglich war, Copien der römiſchen Mirabilien in die Hände atheniſcher Antiquare gekommen ſind und auf ihre Anſchauungsweiſe der Ruinenwelt Athens eingewirkt haben. Aber die Aehnlichkeit mit den Mirabilia Romae erklärt ſich hinreichend aus der Gleichartigkeit des Gegenſtandes ſelbſt und aus der Mitbeteiligung der Tradition hier wie dort. Die Art endlich, in welcher der atheniſche Perieget ſeinen Tractat angelegt hat, iſt ihm ſchon von Pauſanias vorgezeichnet; denn auch er wanderte in der Stadt umher und notirte das für ihn Wichtige.

Keine Mittelglieder verbinden dieſe dürftigen Fragmente mit der Periegeſe des Pauſanias. Sie haben auch keine officielle Grundlage, wie ſie die römiſchen Mirabilien in den Regionarien gehabt haben. Sowol dieſer Mangel, als die ganz andere topographiſche Natur Athens verbot es dem barbariſchen Nachfolger des Pauſanias (ich ſpreche hauptſächlich von dem größeren Stück des ſogenannten Wiener Anonymus) eine Einteilung in Kategorien zu machen, wie ſie die Mirabilien Roms haben, wo mit den Mauern und ihrem Umfange begonnen wird, von den Stadttoren, den Ehrenbogen, den Bergen, Thermen, Paläſten, Theatern, heiligen Paſſionsſtätten, den

Brücken, den Kirchhöfen, und dann erſt von den einzelnen Tempeln, Säulen, chriſtlichen Monumenten u. ſ. w. geſprochen wird, bis die Aufzählung in eine breite ungeordnete Stadtperiegeſe übergeht. Erſt dieſe letzte Maſſe aber bietet die auffallende Uebereinſtimmung mit dem größeren atheniſchen Fragment.

Nach der Ueberſchrift desſelben „Die Theater und Schule Athens“ zu ſchließen, hat ſein Verfaſſer die Stadt in dieſen zwei weſentlichen monumentalen Gruppen begreifen wollen. Er beginnt mit ihnen, doch alsbald verliert er ſich in dem Labyrint verworrenſter Notizen. Jene Ueberſchrift nun iſt im Verhältniß zum Ganzen ſo unpaſſend, daß ſie kaum vom Verfaſſer ſelbſt gemacht worden ſein kann. Sie würde nur dann Sinn haben, wenn ihr die für Athen wichtigſte und umfaſſendſte Kategorie der „Tempel“ hinzugefügt wäre.

Der Schreiber dieſes Fragments war zu unwiſſend um Vergleiche mit dem Inventarium des Pauſanias anzuſtellen; er forſchte nicht mehr nach dem, was untergegangen war, oder vom Schutt bedeckt lag, wie das Dionyſostheater, das Asklepieion, das Odeum des Perikles, oder das Metroon, das Prytaneion, die Agora, die Gräberſtraßen im Karameikos, die Mauern, Stadttore u. ſ. w. Er hat meiſt nur das Sichtbare verzeichnet, und redet ordnungslos von Monumenten in allen Richtungen der Stadt, vom Stadium jenſeits des Iliſſus, ja vom entfernten Hymettos, und vom Lykabettos bis zu den Grenzen der Akropolis und zum Hügel des Muſeion hin.

Im Verhältniß zu den Mirabilien Roms iſt es auffallend, daß ſich der griechiſche Perieget mit dem chriſtlichen Athen gar nicht beſchäftigt hat. Auch die römiſche Stadtbeſchreibung hat mit Vorliebe die Monumente des Heidentums behandelt, aber das Bedürfniß der Pilger forderte zum mindeſten die Aufzählung der heiligen Martyrerſtätten, wie der Kirchhöfe im Mirabilienbuch, und die Aufnahme berühmter Legenden, welche Heidentum und Chriſtentum in Verbindung ſetzten. Daher finden ſich dort die Legenden von Auguſtus und der Sibylle, vom Kaiſer Julian und der zu ihm redenden Bildſäule, vom Bau des Pantheon, vom Bau der Baſilika S. Pietro in Vincoli, vom Vatican und anderes dergleichen. Dinge ſolcher Natur konnten ſich dem Periegeten Athens nicht darbieten, und auch der Legendenſtoff hat ſich dort nur ſpärlich ausgebildet.

Der Stadtbeſchreiber Athens hat keine byzantiniſche oder fränkiſche Kirchen eines Blickes gewürdigt, obwol zu ſeiner Zeit die Stadt faſt ebenſo viel Kirchen und Kapellen gezählt hat, wie das gegenwärtige Rom. Wenn nun auch die meiſten kleine, unbeträchtliche Bauwerke waren, ſo gab es doch immer manche unter ihnen, welche als die hervortretenden Denkmäler des chriſtlichen Mittelalters bedeutend waren und noch heute ziehen ſie als ſolche die Aufmerkſamkeit des Forſchers an. Babin zählte noch im Jahre 1672 innerhalb der Stadt und draußen im Umkreis einer Millie ſogar 300 Kirchen; und noch im Jahre 1832 beſaß Athen 130 mehr oder minder zerſtörte chriſtliche Heiligtümer.[1]

---

[1] L. Roß, Hellenika I. I, 83.

Der atheniſche Antiquar war ein ſtrenggläubiger Anhänger des griechiſchen Glaubens, vielleicht ſogar ſelbſt ein Geiſtlicher. Den Parthenon, das herrlichſte Denkmal des Altertums, hat er ſogar nur als Kirche der Muttergottes bezeichnet, und dieſe Metropole war für die chriſtlichen Athener durchaus das, was für die Römer die Baſilika des S. Peter geweſen iſt. So hoch ſtand ihr Anſehen, daß der Herzog Nerio I. Acciajuoli in ſeinem zu Korinth am 17. Sept. 1394 vollzogenen Teſtament die ganze Stadt Athen mit allem was ihr zugehörte dieſer einen Kirche vermachte. Er hat ſie dabei nur mit dem Titel der Maria bezeichnet, und weder den antiken Namen des Parthenon noch der Akropolis irgend genannt.[1] So hat auch der atheniſche Mirabilienſchreiber den Namen Parthenon nicht ausgeſprochen, wie er auch den der Propyläen und des Erechtheion verſchweigt. Da ſeine Schrift an der Beſchreibung der Marmorzelle und des Säulenperiſtils abbricht, ſo kann freilich in der Folge der antike Name von ihm noch genannt worden ſein. Der Pariſer Anonymus hat dieſen ſchon zur Moſchee gewordenen Tempel durchaus als den der Pallas Athene bezeichnet.

Eine mittelalterliche Sage fabelte, daß die Parthenonkirche ein Bau des Königs Jaſon geweſen ſei; aber im atheniſchen Mirabilienfragment wird ſie nicht erwähnt. Sie findet ſich vereinzelt nur im Liber Guidonis. Statt des mythiſchen Argonautenheros ſind es in der atheniſchen

---

[1] Buchon, Nouv. Rech. II, 1. Recueil n. XLVIII. Item lassamo all' ecclesia di S. Maria in Athene la città di Athene con tutte sue pertinentie et ragioni. —

Stadtbeſchreibung Apollos und Eulogios, die jene Kirche dem Unbekannten Gotte erbaut haben. Laborde hat dieſe unerklärlichen Namen auf die byzantiniſchen Baumeiſter jener Parthenonkirche bezogen, und neuere Forſcher haben an den Judenchriſten Apollos erinnert, von welchem die Apoſtelgeſchichte (18, 24; 19) redet. Dem atheniſchen Antiquar hat die Erinnerung an den Altar des Unbekannten Gottes vorgeſchwebt. Mit dieſem Titel wurde auch der chriſtliche Parthenon noch lange von Abendländern bezeichnet, welche ſogar eine ſolche Inſchrift auf dem Frontiſpiz des Tempels wollten geleſen haben, bis dies Spon als Fabel erwies. Merkwürdiger Weiſe hat der Stadtbeſchreiber bei dieſer Gelegenheit des Apoſtels Paulus gar nicht erwähnt. Dagegen nennt er den Andreas, wo er von der erſten Agora Athens ſpricht, und deutet hier eine Legende aus der Apoſtelgeſchichte an.[1]

Aus dieſer ſparſamen Beziehung auf chriſtliche Legenden darf nicht gerade der Schluß gezogen werden, daß nicht mehrere ſolcher an andere Locale Athens ſich geheftet hatten, wol aber, daß ihre Zahl im Ganzen nicht groß geweſen iſt. Der Zuſammenſtoß des Chriſtentums und Heidentums war in Athen, wo der alte Glaube durch die platoniſche Philoſophenſchule ſich noch bis in das 6. Jahrhundert hinein erhielt, kein ſo heftiger als in Rom, und die Umwandlung des heidniſchen Athen in das chriſtliche vollzog ſich verhältnißmäßig kampf- und geräuſchlos. Es gibt kein unterirdiſches chriſtliches Athen, und die dunkle Geſchichte der von Sanct Paul dort geſtifteten Kirche hat keine welthiſtoriſchen Züge. Ihre einzige legendäre Heroengeſtalt iſt der heilige Dionyſos vom Areopag. Noch im 17. Jahrhundert wurde an jenem Felſenhügel das Haus dieſes erſten Biſchofs Athens gezeigt, und daneben ein Brunnen, worin ſich der verfolgte Apoſtel Paulus 24 Stunden lang ſollte verborgen haben. Dieſe Stätten ſcheinen überhaupt die berühmteſten der chriſtlichen Legende der Athener geweſen zu ſein; Babin hebt nur ſie hervor, und dieſer Jeſuitenpater war zugleich der erſte Stadtbeſchreiber, der neben den antiken Monumenten auch chriſtliche Kirchen Athens aufgezählt hat.

---

[1] Siehe über die Kirche S. Andreas A. Mommſen, Athenae Christianae, S. 106, und L. Roß, Archäol. Aufſ., I, 251. Laborde I, 27.

Mit derſelben Sparſamkeit hat der atheniſche Anonymus auch die Profanſagen behandelt, welche etwa an antike Monumente im Lauf der Zeit ſich geheftet hatten. So erzählt er von fabelhaften zwölf Königen, welche die Königsburg (das Olympieion) erbaut hatten, ferner vom doppelgeſtaltigen Kekrops, der die Mauern Athens (auf der Akropolis) erbaut, die Heiligtümer innen und außen vergoldet und das Ganze Athen genannt habe. Auch in den Mirabilien Roms wird von den goldenen Mauern des Capitols geſprochen, und das Prädicat „die goldene“ war beiden Städten gemeinſam.

Der Begriff βασιλεύς mit allen ſeinen auf Ruinen bezogenen Ableitungen gehört der Erinnerung an das Kaiſertum der Römer und Byzantiner an, wie auch jener des „Palation“ vom Kaiſerhofe Roms ſtammt, und wol erſt von den Franken auf die Ruinen Athens übertragen worden iſt. Sagen von Kaiſern und ihren fabelhaften Paläſten waren im ganzen weiten Römerreiche verbreitet. In Rom ſelbſt hatte Benjamin von Tudela „80 Paläſte der 80 Könige, welche alle Kaiſer heißen" zu ſehen geglaubt und viel Seltſames davon berichtet.

In den Mirabilien Athens wird für große Ruinen im Allgemeinen der nationale Begriff Baſilika mit dem fränkiſchen Palatia abwechſelnd gebraucht. So werden die Propyläen Palation megiston genannt, und das entſpricht vollkommen dem Palatium majus auf dem mittelalterlichen Palatin. Man bezeichnete die koloſſalen Reſte des Olympieion als das Palation überhaupt (oder Baſileia, Oikos Baſileios) d. h. das Kaiſerſchloß, oder die Domus Hadriani principis, wie ſchon Cyriacus vermerkt hat. Das Hadrianstor, welches zu dieſer Baſileia führte, mit den beiden bekannten Inſchriften trug den Namen kamara megisti, was dem römiſchen Ruinenbegriff camere, camerelle entſpricht, und dabei ſind vom Stadtbeſchreiber nur die Namen Hadrian und Theſeus erwähnt. Die Pyle der Agora mit damaligen Reſten einer Säulenhalle galt als Palatia des Themiſtokles. Bei Babin iſt der Palaſt das ſogenannte Gymnaſium des Hadrian, aber er ſchwankt, ob er nicht dieſelbe große Ruine für den hadrianiſchen Tempel des olympiſchen Zeus halten ſolle. Der erſte, der dies Olympieion richtig erkannt hatte, iſt Transfeldt geweſen.

Es werden ſonſt andere Häuſer großer Athener des Altertums bemerkt. Sie bilden einen Beſtandteil der atheniſchen Mirabilien, ähnlich wie die Paläſte großer Römer in denen Roms. Hier in Rom kannte man auf dem

Palatin nur noch das Palatium majus in Pallanteo monte, und man unterſchied nicht mehr die Häuſer des Auguſtus, Tiberius und anderer Kaiſer. Man zeigte nicht mehr die Wohnung der Scipionen, des Virgil, des Horaz oder Cato; man bemerkte aber doch Paläſte und Gärten wie des Mäcenas, des Salluſt, der Pincier, des Octavian, der Domitier, der Laterani, des Präfecten Chromatius und des Euphemianus, und man übertrug den Begriff des Palaſts mit pomphaften Kaiſernamen auf große Ruinen der verſchiedenartigſten urſprünglichen Beſtimmung.

In Athen hatte man noch dem Pauſanias die Wohnungen berühmter Männer gezeigt, und lange Zeit muß ſich die Tradition davon erhalten haben. Wir haben bemerkt, daß man große Ruinen als Paläſte auch ſolcher Athener bezeichnete, die wie Themiſtokles und Miltiades niemals ſo prächtige Wohnungen beſeſſen hatten. In unſerer Schrift werden als Wohnungen (οἴκημα, οἶκος) die des Thukydides, Solon, Alkmäon genannt, und zwar in der Nähe des Lyſikratesdenkmals, der Laterne oder Wohnung des Demoſthenes; es ſind darunter ohne Zweifel andere choragiſche Monumente in der Dreifußſtraße zu verſtehen. Das wirkliche Haus des Themiſtokles ſtand im Viertel Melite auf dem Nymphenhügel, und das war dem Bewußtſein der Athener entſchwunden, wie die Lage der Wohnungen anderer berühmter Männer in jenem Bezirk und in der Agora.

Es iſt auffallend, daß der Anonymus nirgend des Perikles gedacht hat, und doch wurden dem Marquis Nointel antike Reſte mit dem Namen „Palaſt des Perikles“

bezeichnet, als dieſer Botſchafter Frankreichs im Jahre 1674 Athen beſuchte.[1]

Von den unzählbaren Statuen und Kunſtſchätzen des Altertums war kaum eine Spur mehr in der Erinnerung des Volks übrig geblieben. Einmal nennt der Stadtbeſchreiber, nicht weit von den Paläſten des Themiſtokles und in der Nähe der „glänzenden Häuſer des Polemarchen“, Bildſäulen des Zeus (ἀγάλματα τοῦ Διός). Unter der Wohnung des Polemarchen hat Ludwig Roß und mit ihm Wachsmuth das ſogenannte Gymnaſion des Hadrian verſtanden, wo zur Zeit der fränkiſchen Herzoge und auch der Türken die Reſidenz des Stadtgouverneurs geweſen ſein ſoll.[2] Unter den Statuen des Zeus aber wollen dieſelben Gelehrten die beiden Telamonen oder Atlanten verſtehen, die noch heute auf jenem Local geſehen und auch als Eponymen bezeichnet werden. Keine andere Bildſäule hat der Anonymus bemerkt, nur daß er in dunkler Weiſe gewiſſe Sculpturen in Relief andeutet.

Zu ſeiner Zeit war demnach von dem öffentlichen Bildſäulenſchmuck der Stadt Athen nichts mehr erhalten, und auch die Grabdenkmäler am Dipylon im äußeren Kerameikos bedeckte längſt der Schutt. Die Erinnerung an die Athena Promachos und Parthenos, an den Zeuscoloß im Olympieion, an die Tauſende von Statuen und Weihgeſchenken auf der Akropolis wie in der Stadt war völlig erloſchen. Nur einmal fabelt der Stadtbeſchreiber von einem Agalma der Athene und einem andern des Poſeidon, die er auf die zwei choragiſchen Säulen über dem Dionyſostheater verſetzt ſtatt der Dreifüße, welche ſie urſprünglich getragen haben; und auch von dem Gorgoneion an der Burgmauer weiß er noch etwas aus dem Pauſanias.

---

[1] Depeſche Nointels Athen 17. Dec. 1674, bei Laborde I, 122: ayant passé sous les beaux restes du palais de Periclès et auprès de la chapelle du tombeau de Socrate.

[2] Siehe auch A. Mommſen, Athenae Christianae, S. 114.

Dieſelbe Vergeſſenheit bedeckt die Gemälde Athens; ſelbſt in jener Stelle, wo der Anonymus in oder bei den Propyläen von einer Stoa ἐν ποικίλῃ ὡραιότητι περικχρυσωμένῃ redet, darf man ſchwerlich glauben, daß ihm eine dunkle Erinnerung an die Stoa Poikile vorgeſchwebt hat. Er nennt nirgends einen Künſtlernamen. Phidias und Praxiteles waren in Athen verſchollen, während man ihre Namen zu Rom an die coloſſalen Roſſebändiger in den Thermen des Konſtantin geheftet hatte, von denen das römiſche Mirabilienbuch als von großen die Zukunft weisſagenden Philoſophen eine bekannte Legende zu erzählen wußte. Rom war überhaupt darin glücklicher als Athen, daß es einige berühmte Statuen des Altertums bewahrte, wie die bronzene Wölfin und die Reiterfigur des Marc Aurel; und nur wenige Decennien nach der Abfaſſung jener atheniſchen Fragmente begann man im römiſchen Capitol das erſte Muſeum anzulegen.

Auch die Erinnerung an die muſiſchen und dramatiſchen Künſte ſcheint in Athen nur noch ſchwach fortgelebt zu haben. In den Mirabilien Roms nimmt die Gruppe der Theater einen eigenen Paragraphen ein; es werden darin die alten Theater und Circus in nicht zu barbariſcher Verwirrung zuſammengeſtellt. In Athen gab es an Gebäuden dieſer Gattung: das berühmte Dionyſostheater, das Odeum des Perikles, das des Herodes Atticus, das Stadium des Lykurg über der Iliſſosbrücke, welches jener große Wolthäter Athens mit marmornen Sitzen ausgeſtattet hatte, und das von Agrippa im Kerameikos erbaute Agrippeion. Das Stadium allein hatte ſich im 15. Jahrhundert ſo weit erhalten, daß es der Anonymus verzeichnen konnte. Er hat ihm den Namen des Theaters gegeben (τὸ τῶν Ἀϑηνῶν ϑέατρον κύκλῳ περιεχόμενον); es galt ihm ſchlechtweg als das Theater Athens, wie in Rom ſchon vor Caſſiodor das Theater des Pompejus weſentlich Theatrum Romanum genannt worden iſt. Aber das Bewußtſein von der wahren Schaubühne Athens war dem Antiquar entſchwunden; das Dionyſostheater lag im Schutt; doch einige noch hervortretende Reſte desſelben nannte er die Schule (διδασκαλεῖον) des Ariſtophanes. Da vom Odeum des Herodes Atticus noch große Trümmer am Südweſthange der Akropolis aufrecht ſtanden, ſo konnten ſie nicht unbemerkt und unbenannt bleiben; wie es ſcheint hat der Stadtbeſchreiber darin die Paläſte des Miltiades und eines Kleonides verlegt.[1]

Von dem höchſten Wert für jeden Athener mußte die Erinnerung an die großen Weiſen der Vorzeit ſein. Es entſtand deshalb die antiquariſche Kategorie der Schulen (Didaskaleia); ſie iſt nur den Mirabilien Athens eigen, die römiſchen haben ſie begreiflicher Weiſe nicht, ſondern nur die Erinnerung an die alten Bibliotheken, deren Zählung aus der Notitia entliehen iſt. Der atheniſche Anonymus beginnt ſogar ſeine Schrift mit der Akademie, die er in einen Bezirk der Baſiliken oder großen Ruinen verlegt; die zweite Schule iſt für ihn ſonderbarer Weiſe die Eleatiſche in Ampelokipi; es folgt drittens noch das Didaskaleion Platons im Garten; viertens das des Polyzelos auf dem Berge Hymettos; endlich das des Diodoros in deſſen Nähe. Schon aus dieſen beiden unbeſtimmbaren Namen geht hervor, bis zu welchem Grade barbariſch die Unwiſſenheit der Athener geworden war. Selbſt die Beſtimmung der berühmten Akademie iſt ſo verworren, daß ſie erſt als ſolche überhaupt in einem ungewiſſen Bezirk der Baſiliken, dann als Didaskaleion Platons in dem Paradeiſos oder Garten auftreten muß. Der Pariſer Anonymus verlegt die Schule (σχολεῖον) des Platon in die Akademie, welche er nicht localiſirt. Einer Vulgärtradition gemäß verſetzte ſie Babin in einen Turm, eine halbe Meile von der Stadt, eine Viertelmeile vom Hymettos entfernt, alſo in den Gärten von Ampelokipi, dem alten Alopeke.

---

[1] C. Wachsmuth S. 738. Burſian in der Archäolog. Zeitung 1863, S. 53. L. Roß, l. c., S. 263.

Ebenſo unbeſtimmbar war das Lykeion des Ariſtoteles geworden; mit dieſem Namen hat es der Pariſer Anonymus verzeichnet als gelegen ein wenig unterhalb der marmornen Sonnenuhr an der behauenen Felswand über dem Theater. Er hat das Local beſtimmt durch die beiden choragiſchen Säulen über der Grotte (Panagia Chrysospeliotissa), und da auch der Wiener Anonymus das Didaskaleion des Ariſtoteles, wie er das Lykeion nennt, unter jenen Säulen anſetzt, ſo hat man im 15. Jahrhundert daſſelbe in einer Ruine am Dionyſostheater zu ſehen geglaubt. Im Widerſpruch dazu ſteht freilich das „Studium des Ariſtoteles“, welches dem Cyriacus in den Reſten der hadrianiſchen Waſſerleitung gezeigt wurde.

Die Halle der Stoiker und die Schule der Epikureer werden in großen prächtigen Bauwerken der Akropolis angegeben, von denen es ungewiß iſt, welche Teile der Propyläen damit bezeichnet ſind, oder ob dabei an das Erechtheion zu denken iſt.[1] Denn dieſe beiden Namen werden ebenſowenig mehr genannt, als der Parthenon. Auf derſelben Akropolis wird ein kleines Didaskaleion als die von Pythagoras gegründete Muſikſchule bezeichnet, und da ſie als am Eingange gelegen geſchildert wird, ſo iſt ſie vielleicht der Niketempel.

Es werden ſodann die Schulen der Kyniker und Tragiker beieinander genannt, auf unbeſtimmbaren Localen in dem weſtlich von der Akropolis gelegenen Bezirk; ferner das Didaskaleion des Sokrates, wofür der Turm der Winde galt, welcher außerdem auch als Tempel und Grab desſelben Philoſophen ausgegeben wurde, und auch Sophokles wird mit einer Schule beehrt. Euripides iſt leer ausgegangen; Demoſthenes lebt im Denkmal des Lyſikrates fort, und die Rhetoren im Allgemeinen werden nach einem Tempel (βωμός) verwieſen, nach welchem ſie kamen um den Pankratiaſten und olympiſchen Siegern die Leichenrede zu halten. In dieſem Bomos hat, gemäß der ihm vom Anonymus gegebenen Lage, Ludwig Roß den Tempel des Ares oder ſogenannten Theſeustempel erkannt. Die Stelle des griechiſchen Stadtbeſchreibers erinnert mich an die Phraſe der römiſchen Mirabilien vom Templum Martis, ubi elegebantur Consules in kalendas Julias, et morabantur usque in kalendas Januarias, und dort ſollten dann die römiſchen Sieger die Schiffſchnäbel aufgeſtellt haben.

---

[1] Der Anon. von Paris verſetzt das Scholeion der Stoiker in die Baſilika.

Viele andre große Namen Athens fehlen; keine Spur iſt geblieben von den letzten Sophiſten und neuplatoniſchen Philoſophen und ihren Hörſälen, von Herodes Atticus, Proäreſios, Himerios, von Priscus, Proklos und andern, welche der hingeſchwundenen Stadt Solons noch bis zum Ende des 5. Jahrhunderts unſerer Zeitrechnung eine wiſſenſchaftliche Bedeutung als Univerſität geſichert hatten. Keine Erinnerung lebt mehr an die Panathenäen, die Eleuſinien, und den alten Götterpomp Athens, keine mehr an die muſiſchen Wettkämpfe, an die Pnyx und die Volksverſammlungen oder an die Richtertribunale. Nur der Areopag wird noch in Verbindung mit dem heiligen Dionyſos genannt. Freilich haben wir immer nur ein Fragment vor uns, und können deshalb nicht das ganze Gebiet localer Erinnerungen des Schreibers überſehen. Es geht aber doch wol aus dem Vorhandenen hervor, daß der Verfaſſer von der Ruinenwelt Athens nicht mehr viel zu ſagen wird übrig gehabt haben.

Es reizte mich, die topographiſchen Fragmente Athens mit den Mirabilien Roms zu vergleichen; und nichts mehr als dies zu thun, war meine Aufgabe. Was alle, welche ſich mit den letzteren beſchäftigt haben, wiſſen, nämlich daß aus ihnen ſehr wenig für die topographiſche Wiſſenſchaft Roms zu gewinnen iſt, daſſelbe erklären auch die

Forſcher in der Topographie Athens von dem Werte der atheniſchen Fragmente in Bezug auf dieſe Stadt. Wichtig wäre aber, feſtzuſtellen, ob es irgend Mittelglieder zwiſchen Pauſanias und jenen Fragmenten gegeben hat. Bis heute iſt nichts davon entdeckt worden.

Aus der Landſchaft Athens.

1880.

Am Morgen des 23. April wollten wir, in Geſellſchaft liebenswürdiger Landsleute, von Athen nach Chaſiá fahren, die Burg Phyle zu ſehen und den Parnés kennen zu lernen. Wir genoſſen erſt das entzückende Schauſpiel, welches die Akropolis darbietet, wenn die Horen des jungen Tages ihre ſteilen Felſenwände und die Marmortempel droben mit dem Frühlicht verklären. Die Morgenröte iſt hier wirklich die roſenfingerige Eos des Homer. Sie erhebt am Horizont einen crocusfarbenen Schein, aus welchem Purpurſtralen fächerartig emporſchießen. Wenn Guido Reni dies attiſche Phänomen geſehen hätte, ſo würde er ſeiner Aurora und den andern Lichtgöttern eine minder derbe Geſtalt gegeben haben.

Ich war verwundert, vor der Thüre des Hotels drei Gensdarmen neben ihren Pferden halten zu ſehen. Sie ſtanden da wie Statuen, ſtumm und regungslos, und keineswegs ſo ideal wie Reiterfiguren vom Fries des Parthenon. Man ſagte uns, daß ſie von der Stadtpolizei zu unſerer Begleitung beordert ſeien; denn jede Ausfahrt Reiſender überwache dieſelbe ſeit jenem Mordanfall auf die unglücklichen Engländer bei Marathon, welcher die öffentliche Sicherheit des Landgebietes Athens in der ganzen Welt verrufen habe. Die Abſicht war lobenswert, aber die Vorſtellung, uns auf den geweihten Fluren Attikas von Gensdarmen begleiten zu laſſen, erſchien uns ſo ungeheuerlich profan, daß wir die Reiter dankend entließen. Dies konnten wir um ſo mehr, als kein Raubanfall ſeit einigen Jahren hier irgend hörbar geworden war, und zur Ehre des Landes will ich beſtätigen, daß man heute in ihm überall „mit dem Golde auf der Hand“ ſicher ſich bewegen kann.

Der ſäumende Wagen ließ uns Zeit, das Erwachen Athens zu beobachten. Es bietet freilich weniger Stoff zur Betrachtung dar, als das erwachende Rom, Neapel, London und Paris; denn kein berühmter Ort in der Welt iſt noch ſo erſt werdend wie Athen. Niemals wurde ich mir deſſen mehr bewußt als in der Morgenfrühe, wenn die ärmlichen Läden in der Hermesſtraße ſich aufthun, wenn die wenigen Kaffeetrinker ſich vor die Gaſthäuſer hinſetzen, die Zeitungsläufer die Tagesblätter ausrufen, und die zehn oder zwölf Fiaker auf den Schloßplatz gefahren kommen. Der von uns bedungene Wagen erſchien nicht — endlich rollte er von der Stadionſtraße her über den Platz; aber in ihm ſaß behaglich ein Uſurpator unſerer Rechte, und mit bronzener Stirn trabte der Fuhrmann an uns vorüber, ohne nur auf unſere Winke und Anrufe zu achten. Wir ſelbſt verſchuldeten dieſe graeca fides, weil wir verſäumt hatten, den Mann durch eine Caparra zu verpflichten, welche auch in Athen üblich iſt, wie an ſolchen Orten Italiens, wo ſich noch das alte Inſtitut der Vetturini erhalten hat. So kamen wir um eine Stunde der koſtbaren Zeit, und erſt um 7 Uhr konnten wir auf einem andern Wagen unſere Fahrt antreten.

Wir nahmen unſern Weg durch die neueſten Stadtviertel Athens, die ſich vom königlichen Schloſſe her nach dem Lykabettos hinaufziehen, wo die Luft friſch und bewegt iſt, während das unpraktiſch angelegte Ottoniſche Athen die Niederung auf der Nordſeite der Akropolis einnimmt und hier leider große Teile der antiken Stadt für immer überdeckt. Es wäre beſſer geweſen, hätte man das neue Athen von vornherein am Lykabettos angelegt, oder, wenn es einmal tiefer ſtehen ſollte, die vom Seewind beſtrichene Südſeite unter der Akropolis gewählt, wo einſt die Altſtadt (ἄστυ) der Athener gelegen war. Aus der ſchönen Stadionſtraße gelangten wir auf den Platz der Eintracht. Hier etwa endet das ſtädtiſch civiliſirte Athen und beginnen geringere vorſtadtartige Gebiete, aus denen man in die offene Landſchaft gelangt. Wege führen auf dieſer Seite nach Patiſiá, nach Menidi, nach Chaſiá und weiter links nach Eleuſis und zum Piräus. Wir nahmen die Fahrſtraße nach Chaſiá, einen wenig belebten Landweg, der direct nach Phyle führt.

Nahe zur Linken liegt der Kolonos; ſo heißen jetzt zwei kleine Felſenhügel, welche die Lage des alten Demos dieſes Namens bezeichnen, wo einſt die Heiligtümer des Poſeidon Hippios, des Prometheus, des Theſeus, des Oedipus und der Eumeniden ſich befunden haben. Sophokles war in dieſem Gau geboren. Mit Reben, mit Lorbern und Oliven bedeckt, vom Lied zahlloſer Nachtigallen durchtönt, nennt die Antigone des Trauerſpiels den Kolonos. Dies paßt heute wol noch auf die Gärten und den Oelwald in der Nähe, nicht auf die nackten Felshügel ſelbſt.

Zwei Grabſtelen von Marmor ſtehen auf dem kleinern, und nahe ragt eine einſame Cypreſſe. Welche claſſiſche Grabſtätte, um wie viel weihevoller als ſelbſt der ſchönſte Ort auf dem berühmteſten Friedhof im Abendlande, jenem an der Pyramide des Cajus Ceſtius in Rom! In Sophokleiſcher Erde, auf der tragiſchen Scene, wo Oedipus am Hain der Eumeniden in den Hades verſunken iſt, ruhen im Angeſicht Athens zwei berühmte Gelehrte, Repräſentanten der einzigen namhaften Wiſſenſchaft, die noch auf den Trümmern Athens ein einheimiſches Leben hat. Dieſe Glücklichen ſind ein Deutſcher und ein Franzoſe, Otfried Müller und Charles Lenormant. Beide ſind in Athen geſtorben, der eine im Jahre 1840, der andere 1859. Auf der Grabſtele Lenormants ſteht in griechiſchen Verſen geſchrieben, daß der Demos Athens ſein Herz hier auf dem Kolonos beſtattet habe. Das Herz Otfried Müllers hat der Erde Athens wol inniger und eigener zugehört, als das des Freundes Champollions. Welcher Deutſche ſteht hier, ohne an das grauſame Schickſal zu denken, das unſerm Winckelmann den blutigen Tod und das unclaſſiſche Grab in Trieſt ſtatt im Pantheon Roms gegeben hat!

Platon geſellt ſich hier zu Sophokles, denn nahe am Kolonos lag die Akademie. Elektriſch berührt das Gemüt des Wanderers die Atmoſphäre, in welcher ihm die Geſtalten der idealſten Geiſter Griechenlands heimiſch und gleichſam perſönlich entgegentreten. Und ſo iſt es ja überall auf dem Boden Athens. Auf dem Boden des

Univ. Bibl. München

großen Rom verzehrt die kosmopolitiſche Luft das Perſönliche; das Ereigniß und ſein Weltbezug iſt dort gewaltiger als die geſchichtliche Individualität. Aber in der räumlich beſchränkten Geiſteswelt Athens iſt das Ereigniß das Geringere, das Höchſte der Menſch ſelbſt in ſeinem eigenſten idealen Selbſt. Man geht hier umher wie in einer Götterverſammlung. Was ich ſagen wollte, liegt ausgedrückt in der „Schule von Athen“, die Rafael im Vatican gemalt hat. Ich fragte mich oft, welche Empfindung in den heutigen Athenern mächtiger ſein müſſe, die Wonne oder die Pein, auf den Trümmern der Vorwelt fortzudauern, von deren großen Menſchen ſie eine Kluft trennt, die durch keine andere dem Altertum nachgefolgte Civiliſation ausgefüllt worden iſt. Dies freilich war nicht ihre Schuld.

Um das alte Athen legte ſich geſchichtsloſe Wüſte, während über den Ruinen Roms eine zweite Weltcultur ſich entfaltet hat. Ja die armen Athener, welche gegen ſo viele Hinderniſſe ihrer Entwickelung zu neuem Leben mutig ankämpfen, haben es bitter ſchwer, hier nicht zu verzagen. Sie ſind noch obenein ſo naiv geweſen, die Straßen Neuathens, die nichts erlebt haben, ja ſelbſt die armſeligſten mit den erhabenſten Namen des Altertums zu bezeichnen. In dem Enthuſiasmus ihres wiedererworbenen Rechts, Hellenen zu ſein, haben ſie wie Geiſterbeſchwörer ihre leeren Gaſſen mit den großen Todten bevölkert, und von den Göttern des Olymp und den Heroen der Mythe abwärts durch die ganze antike Geſchichte der Stadt des Kekrops gibt es kaum einen glänzenden Namen, mit dem nicht eine Straße benannt iſt: Athene, Theſeus, Kodros, Solon und Perikles, Themiſtokles, Sophokles und Phidias, Euripides, Platon, Aeſchylos, Demoſthenes und hundert andere mehr. Das Volk in Athen iſt aber doch geiſtreicher als ſein Gemeinderat; denn es nimmt von dieſem Namenprunk, von Straßennamen überhaupt niemals Notiz.

Es iſt gut, daß der Kolonos und ſeine Umgebung noch durch keine Neubauten entweiht ſind und noch nicht moderne Gaſſen enthalten, mit Namen auf ihren Ecken, etwa wie Schwelle des Hades, Oedipus, Antigone, Ismene, Theſeus, Kreon und Polyneikes, ſondern daß ſie der Verwilderung der Natur überlaſſen ſind. Man denke ſich hier Dampfſchornſteine rauchen, Maſchinenräder raſſeln, oder Krapp- und Tabackspflanzen angebaut. Das wäre noch unerträglicher als die Vorſtellung des möglichen Kartoffelbaues auf der Campagna Roms, welche einſt Wilhelm von Humboldt ſo ſehr erſchreckt hatte. Aber Geduld, es kommt auch für Athen eine Zeit, wo das nichts verſchonende Leben die geweihten Stätten des Altertums nutzbar machen wird. Was uns noch heilig gilt, wird das auch ſpäter noch heilig ſein? Wir heute Empfindenden ſind noch die Kinder der Renaiſſance. Erſt geſtern lebten Winckelmann, Heyne und Wolf, Leſſing und Goethe. Unſere idealiſtiſche „Griechheit“ wird ein ſpäteres Geſchlecht von Utilitariern kaum noch verſtehen, oder etwa nur ſo weit, wie wir heute die Begeiſterung der Kreuzzüge verſtehen. Die Reliquien der Atriden werden dieſem Geſchlecht keine größere Gemütsbewegung zuziehen, als uns heute das Skelet eines Megatherions der Urwelt. Wir aber weinen noch um Hekuba. Die Entdeckungen in Ilium und Mykenä und in Olympia haben uns ſo tief aufgeregt, wie die Zeitgenoſſen der Renaiſſance im 15. und 16. Jahrhundert die Auffindung des Laokoon oder der antiken Mädchenleiche auf der Via Appia in Rom. Ein Beweis, daß wir Heutigen trotz Dampf und Maſchine noch in der Strömung des Humanismus ſtehen, welche erſt aufhören wird, wenn nichts Wichtiges vom Altertum mehr auszugraben und nichts beſonders Neues mehr von ihm zu ſagen übrig bleibt. Wir haben noch etwas Zeit damit; doch iſt dies ſchon wahrzunehmen, daß die humaniſtiſchen Studien mit jedem Tage mehr von den realiſtiſchen Bedürfniſſen verdrängt werden.

Von der Terraſſe des Niketempels an den Propyläen ſah ich öfters, in Betrachtung der Landſchaft Athens verſunken, die neue Zeit auch hier heranziehen: in Geſtalt nämlich des erſten und einzigen Eiſenbahnzuges, der ſich überhaupt durch das Land der Griechen bewegt. Nichts Seltſameres, als dieſe erſten ſchüchternen Schritte zu ſehen, welche der alte Prometheus hier in der neuen Cultur verſucht. Ein Zug von vier oder fünf proviſoriſch ausſehenden Waggons, von der Locomotive Apollon geführt, fährt vom Piräus an den Reſten der langen Mauern hin und erreicht ſein Ziel in 13 Minuten am primitiven Bahnhof. Dieſer iſt im Kerameikos nahe beim Dipylon aufgeſtellt, nahe den Gräbern alter Athener, den Stelen und Marmorſarkophagen, den wundervollen Grabreliefs des Dexileos und der Hegeſo, die dort an der Hagia Triada aus der Erde auferſtanden ſind. Als ich den Zug erblickte, erinnerte ich mich, daß ich vor Jahren Zeuge auch des erſten Eiſenbahnzuges geweſen bin, der die Campagna Roms durchfahren hat, längs den Reſten der antiken Aquäducte Claudia und Marcia. Ich erinnerte mich zugleich, daß vor nun zwei Jahren die ehrwürdigen Mauern des Servius Tullius auf dem Esquilin nur mit Mühe und Not, und wol nur auf Zeitfriſt, vor der Zerſtörungswut der römiſchen Eiſenbahnverwaltung gerettet werden konnten, welche ſie durchaus mit gutem Grunde, als den Bahnhof hindernd, beſeitigen wollte. Jene römiſche Locomotive hat ſeither den Vatican erſtürmt und das Mittelalter Roms zerſprengt.

Leake zählt in ſeiner Topographie Athens die Akademie des Platon zu den Orten, für deren ſichere Beſtimmung Geſchichte und Augenſchein zuſammentreffen; das aber iſt doch nur allgemein richtig. Der neueſte Topograph der Stadt Athen, Curt Wachsmuth, erklärt, daß die Akademie Platons nur ungefähr localiſirt ſei. Keine Spur haben wir mehr weder von den Heiligtümern, die noch Pauſanias auf dem Wege dorthin geſehen hat, noch von dem Garten des göttlichen Philoſophen ſelbſt, deſſen Stelle man in der Nähe des Kolonos ſucht, noch von ſeinem Muſeion, oder ſeinem Grabe. Gerade in dieſem Gebiete, wo jene großen Genien lebten und lehrten, welche den Menſchengeiſt in die höchſten Sphären des Ideals erhoben haben, hat der menſchenverachtende Peſſimiſt Timon ſeine Behauſung gehabt. Den Turm (Πύργος) des Timon, jenes Mannes, „welcher allein gewußt hat, daß es keine Weiſe glücklich zu ſein gibt, als dieſe, die andern Menſchen zu fliehen“, hat noch Pauſanias in der Nähe des Kolonos geſehen. In Wahrheit, geiſtreicher konnte der Zufall nicht die Contraſte verbinden, in welche die philoſophiſche Anſicht vom

Werte des Menſchendaſeins auseinandergeht. Wenn es wirklich Contraſte ſind! Denn hier auf dem Kolonos überkam ja auch den hohen Geiſt des Sophokles die Stimmung des timoniſchen Peſſimismus, ſodaß er den Chor die berühmte Strophe ſingen ließ:

Nie geboren zu ſein, iſt der
Wünſche größter; und, wenn du lebſt,
Iſt der andere, ſchnell wieder
Dahin zu gehen, woher du gekommen.

Timon von Athen ruft aus dem fernſten Britannien, von deſſen Daſein kein Grieche irgend Kunde gehabt, die Geſtalt Shakſpeare's herbei, und als ebenbürtig geſellt ſie ſich zu dem Schatten des großen Sophokles. Auch durch den „Sommernachtstraum" iſt der Name Shakſpeare's mit Athen, ich möchte ſagen geradezu mit dieſen Olivenhainen am Kolonos verbunden. Denn wollte man für die phantaſtiſchen „Waldſcenen bei Athen" in jener wunderbaren Dichtung nach einem wirklichen Local ſuchen, ſo würde ſich nur dieſes hier nahe bei der Stadt denken laſſen, in der Niederung des Kephiſſos, der fruchtbarſten und für Olivenwaldung am meiſten geeigneten.

Die Vorſtellung, welche in ſeiner Zeit Shakſpeare vom wirklichen Athen haben konnte, mußte mehr als dunkel, ja völlig mythiſch geweſen ſein. So war ſie noch nicht weder bei Chaucer, noch bei Dante und Boccaccio. Alle dieſe Dichter haben den alten Theſeus „Herzog von Athen" genannt, und zur Zeit eines jeden von ihnen beſtand geſchichtlich ein Herzogtum Athen, und gab es wirkliche Großherren und Herzoge dieſer Stadt. Boccaccio zumal war mit deren Zuſtänden bekannt als Freund der Acciajuoli. In einer ſeiner Novellen („Giornata“, II, VII) hat er auch das wirkliche herzogliche Athen zur Scene der Handlung gemacht. Theſeus, der „Herzog von Athen“ im „Sommernachtstraum“, iſt wol eher ein Reflex aus den genannten Dichtern, als noch eine undeutliche Erinnerung an jenes fränkiſche Herzogtum, welches nach ſeinem Untergange durch die Türken im Jahre 1458 im Abendlande vergeſſen war. Erſt 14 Jahre nach dem Tode Shakſpeare's wachte die Kunde von dem verſchollenen Athen (onde ogni scienza disfavilla) in Europa langſam wieder auf, nachdem der franzöſiſche Geſandte Des Hayes die Stadt des Theſeus beſucht und von ſeiner Reiſe einen flüchtigen Bericht gegeben hatte.

Der berühmte Olivenwald zieht ſich noch als ein grüner, doch nicht dichter Gürtel von den phaleriſchen Ufern herauf. Ich nehme an, daß dieſe Pflanzung alt iſt und ſich immer wieder erneuert hat. In dem herrlichen Chorgeſang des „Oedipus auf Kolonos“, wo der Dichter den Hain und die Blumenpracht ſeines „glänzenden“ Geburtsortes preiſt, rühmt er auch vom „ſchlummerloſen“ Kephiſſos, daß er die breiten Fluren des Landes befruchte, und er geſellt zu dieſem Preiſe ſofort das Lob des bläulich ſchimmernden Oelbaums, der ohne Pflege kraftvoll in dieſer Landſchaft gedeihe.

Sulla hat zuerſt die mörderiſche Axt an die ehrwürdigen Haine der Akademie gelegt, und mehrmals haben ſie im Laufe der Zeit Verwüſtungen erlitten; Antigonos hat den Tempel des Poſeidon und den heiligen Hain verbrannt. Die Chronik der Anargyri berichtet, daß die catalaniſche Bande, welche im Jahre 1311 Athen einnahm und plünderte, auch die Olivenhaine am Kolonos zerſtört habe. Dieſe Chronik iſt ein gefälſchtes Machwerk; aber trotzdem darf man ſolchen Frevel Eroberern zutrauen, welche viele Jahre lang ihr abenteuerliches Heldenleben durch Raub und Plünderung griechiſcher Provinzen gefriſtet und dieſe bis vor die Tore Konſtantinopels wüſte gelegt hatten. Indeß, die heiligen Haine hier überlebten ſelbſt die Rachewut der letzten türkiſchen Gebieter, und ſie ſind noch immerhin als Nachſchößlinge antiker Oelwälder zu betrachten. Ihre ſtete Forterzeugung in allen troſtloſen Jahrhunderten der Verſunkenheit Athens hat etwas Ergreifendes; denn ſie dauern hier als eine geſetzmäßige Erſcheinung der Natur, ſo unaustilgbar, wie die Formen des attiſchen Felſenbodens, und ich will trotz Fallmerayer ſagen, auch der helleniſchen Race. So iſt das Wort des göttlichen Dichters doch wahr geworden, der in jenem Preisgeſange des Chors geſagt hat, daß niemals ein feindlicher weder alter noch junger Heerfürſt den Oelbaum dieſer Landſchaft tilgend verheeren ſolle, weil mit ewig wachem Blick ſchirmend auf ihn niederſchauen Zeus Morios und Athena.

Auch der Kephiſſos, welcher den Olivenwald in ſeiner ganzen Länge durchfließt, hat wol niemals ſeine gewundene ſchmale Felſenrinne verändert, wenn er auch im Altertum, ehe die Entwaldung der Berge Attikas Fortſchritte machte, reichlicher gefloſſen iſt. Er allein hat rinnendes Waſſer, wenn die ſchwachen Adern im ſteinigen Bette des kleineren Iliſſos ſammt der ſpärlich tropfenden Quelle Kallirrhoe verſiegt ſind. Er hat deſſen genug, um die Kanäle zu füllen, welche in die Gärten der Vorſtädte geleitet ſind, wo jetzt der Pfirſichbaum in üppiger Blüte ſteht. Der Kephiſſos ſchmückt, gleich ſeinem Zwillingsbruder Iliſſos, ſeine ſchwärzlichen Uferränder mit einem entzückenden Flor von Anemonen, die vom tiefſten Purpurrot glühen. Von ſolcher Farbe ſah ich keine in Italien, auch nicht in der Villa Doria Pamfili bei Rom, die durch ihre Anemonen weltberühmt iſt. Die Lorbeerroſen am Fluſſe ſind jetzt noch blütenlos, aber überall wuchert die zarte Viole. Sie wächſt ſo maſſenhaft in der attiſchen Landſchaft, zumal an den Meergeſtaden, daß ich erſt hier verſtehe, warum die alten Dichter vom „veilchenbekränzten“ Athen reden.

Wir überſchritten den Kephiſſos auf einer Brücke nahe bei den Orten Levi und Sepolia, und hatten nun den freien Anblick des Pedion, der Ebene Athens. Sie wird von herrlichen Gebirgsreihen umſchloſſen. Weſtwärts ſteht der dunkle Aegaleos, der ſich zur Bucht von Salamis abſenkt und die Ebene Athens von der eleuſiniſchen trennt. Der weiße Fahrweg, den wir dort ſehen, iſt die heilige Straße, die durch den Paß Daphni im Korydallos nach Eleuſis führt. An den Aegaleos grenzt nordwärts der Parnés, das höchſte Gebirge Attikas, deſſen kahle Gipfel noch Schnee bedeckt. Dorthin, wo ſich beide berühren, geht unſere Straße nach Phyle. Ein hohes mächtiges Felſenhaupt wird ſichtbar: es iſt das Harma, welches von ſeiner wagenſtulartigen Form den Namen hat. Die andere Fahrſtraße, die öſtlich zum Parnés hinzieht, iſt die von Dekeleia, dem zweiten Paß, der neben jenem Phyles nach Böotien an die Ufer des Aſopos führt. Südöſtlich ſieht der marmorreiche Brilettos oder Pentelikon, das ſchönſte Gebirge Attikas. Er iſt in dieſer Landſchaft, was das Sabinergebirge mit dem Monte-Gennaro in der Campagna Roms, ihr claſſiſch geformter Abſchluß. Gleich einem hochgeſchwungenen Tempelgiebel ragt ſeine Marmorpyramide in der ätherklaren Luft glanzvoll über den Gefilden Athens. Wie die Sabinergebirge durch ein tiefes Tal, die uralte Völkerſtraße nach Campanien, von den Albanerbergen getrennt ſind, ſo ſcheidet hier eine geringere Einſenkung die Ausläufer des Parnés von dem Pentelikon; es iſt der Paß nach Marathon, Trikorythos und Rhamnus. Zu den ſüdöſtlichen Meeresküſten ſenkt ſich der ganz kahle Hymettos hin, einſt, als er noch blühende Wälder trug, berühmt durch ſeine Bienenſchwärme. Auf ſeiner Sunion und dem Meer zugekehrten Seite hat er prächtig gegliederte Formen; doch Athen gegenüber lagert er ſich als eine einförmige, die Landſchaft bedrückende Wand, ähnlich dem Garganus bei Manfredonia. Nur wenn der Abend ſeine ſtarren Felſenmaſſen in Purpur taucht, macht den Hymettos das Licht, nicht ſeine Form ſchön.

Dies iſt die Umrahmung des Pedion Athens. Sie läßt ſüdwärts den Blick auf die Küſten und das Meer mit ſeinen Inſeln frei. Aber in dieſer großen Ebene erheben ſich noch nahe bei Athen Reihen mittlerer Felſenhügel. Die nackten Turkovuni (vielleicht der Anchesmos im Altertum) und ihr charaktervoll aufragendes Vorgebirge, der ſteile braune Obelisk des Lykabettos, bilden mit den Felſenmaſſen der Akropolis, des Areopags, des Philopappos, der Pnyx, des Nymphenhügels, welche alle ſich zueinander ſenken und zuſammenhängen, einen Ring von ganz kraterförmigem Anſehen. Dieſer Ring iſt mehrmals durchbrochen; wo er nordweſtlich auseinandergeht, wird die attiſche Ebene frei, welche ſich längs dem Parnés und dem Aegaleos zum Meere ſenkt; wo er ſich zwiſchen Lykabettos und der Akropolis auflöſt, dehnt ſich eine Hochfläche aus, und dieſe ſetzt ſich über dem Iliſſos fort, um dann zu den Ufern des alten und neuen Phaleron abzuſteigen.

Keine mehr plaſtiſchen Formen ſind irgend denkbar als dieſe der Umgebung Athens. Die Natur hat hier Land und Meergeſtade in der reichſten Fülle der Geſtalten wie mit dem Meißel ausgearbeitet, und dieſe Landſchaft zur Wohnſtätte der bildenden Kunſt gemacht. Wie Naturproducte entſproßten dieſem durchgeformten Felſenboden die Kunſtwerke Athens.

Ich bin beglückt, daß ich dies atheniſche Land vor mir ſehe und mir ſeine Naturſcene neben jene der Campagna Roms ſtellen kann, die ich in ſo langen Jahren durchwandert habe. Man ſoll zwar nicht ein Großes mit dem anderen vergleichen, denn jedes beſteht für ſich; aber das hier zu thun, liegt doch mir beſonders nahe, und Rom und Athen verbinden ſich von ſelbſt miteinander, als die Seiten einer und derſelben Medaille, welche das Gepräge der claſſiſchen Welt auf ſich trägt. Strenge, ſtilvolle Formenſchönheit iſt beiden Landſchaften gemein, nur herrſcht in der römiſchen die Majeſtät vor, in der atheniſchen die Grazie, aber auch dieſer iſt, wie in den maßvollen Werken des griechiſchen Geiſtes, der hohe Ernſt beigeſellt. Als perſpectiviſches Gemälde iſt die von Gebirgen prachtvoll umfaßte weite Ebene Roms das großartigſte der Welt; die atheniſche iſt beſchränkter, aber formenreicher und farbenglühender. Die attiſchen Bergreihen ringsumher, zumal die vielgeſtaltigen Hügel im Mittelgrunde von bronzenem Ton, werfen eine unbeſchreibliche Strahlung zurück, und das ätheriſche Spiel von Licht und Schatten, welches durch das plaſtiſche Relief der Formen und die ausgetieften Flächen hervorgebracht wird, iſt ſo hinreißend, daß hier in Athen eine eigenartige Schwelgerei entſtehen könnte, eben dieſe im Genuß der Lichteffecte. Die Verbindung des tiefblauen, heiter glänzenden inſelreichen Meeres und ſeiner duftigen Küſten mit dem goldbraunen Ton des felſig ſtarrenden Landes vollendet die Schönheit dieſes Naturgemäldes, indem es zugleich der Phantaſie die Fernen der Mythe und der Geſchichte erſchließt. Das Meer fehlt der ſchwermutsvollen Campagna Roms; nur ſein heller Saum iſt in ihr angedeutet; aber in majeſtätiſchen Bogen durchzieht ſie der immer volle triumphirende Tiberſtrom, deſſen Lauf man meerwärts meilenweit verfolgen kann.

Alle Linien und Formen in der Landſchaft Athens ſind geiſtiger, feiner, durchſichtiger und verklärter als die der Ebene Roms, aber ſie ſind kleiner und begrenzter. Der Aether, der ſie umfließt, iſt göttlicher und lichter, und der Gedankenſtrom, der ſie durchdringt, iſt mit nichts auf Erden vergleichbar. Denn wie muß ein von Natur ſchön und anmutsvoll geſtaltetes Land die Seele des Betrachters ergreifen, wenn ſein ſtrahlender Himmel erfüllt iſt mit den Göttergeſtalten der helleniſchen Dichtung und ſeine geweihte Erde mit der edelſten Blüte des geſchichtlichen Menſchengeſchlechts. Ganz ſo natur- und geiſtgemäß wie die elyſiſchen Gefilde hier das ideale Athen umrahmen, ganz ſo dem großen Weſen Roms entſprechend umſchließt die feierliche Campagna dort die Majeſtät der Ewigen Stadt, die zweimal die Gebieterin der Welt geweſen iſt. Die Grazie und vollendete Schönheit der Tempel und Bildwerke Athens läßt alle Denkmäler der Römer plump und ſchwer erſcheinen; aber die zaubervollen Formen der attiſchen Landſchaft rauben der Empfindung nichts von der tragiſchen Erhabenheit der Campagna Roms oder von dem überwältigenden Hauch des Weltſchickſals, der auf ihrem weiten Trümmerfelde weht.

Der Frühling hat die Ebene Athens mit einem zarten Grün bekleidet und dadurch ihre Oede gemildert: denn dieſelbe ſchweigende Verlaſſenheit liegt um die Stadt des Theſeus, wie um die des Romulus. Adler ſchweben über fiebervollen Heiden hier wie dort, und dieſelben Blumen der Unterwelt, die grauen Asphodelen, bedecken die Hügelgelände hier wie dort. Idylliſche Schafheerden, welche zottige Hunde und verwilderte Hirten bewachen, wandern an den Ufern des Kephiſſos und des Iliſſos wie an denen des Tiber und Anio. Meiereien unter Oliven und Pinien ſind ſo dort wie hier gleich Oaſen über die Landſchaft zerſtreut.

Ich war aber doch überraſcht, die Ebene Athens bevölkerter zu finden als die römiſche Campagna; denn ſie enthält manche Dörfer, beſonders gegen den Parnés und den Pentelikon hin; aber alle dieſe Ortſchaften rings um die Hauptſtadt der Hellenen ſind nicht von Griechen, ſondern von fremd redenden Albaneſen bewohnt. In der römiſchen Campagna ſtehen außer wenigen Weilern oder Tenuten im unmittelbaren Stadtdiſtrict keine Ortſchaften mehr; allein auf den Vorhöhen der Gebirge dauern daſelbſt noch ſaturniſche Städte fort, deren Urſprung die Sage zum Teil an griechiſche Einwanderung knüpft, und welche alle älter ſind als Rom. Auf den Bergen Athens iſt nirgends ein Ort zu ſehen; nur am Meere ſteht weithin ſichtbar die jetzt ſchnell ſich entfaltende Piräusſtadt, während die verſunkenen Hafenſtädte Oſtia und Portus von Rom aus nicht ſichtbar ſind.

Die Bauwerke der Alten ſind in der attiſchen Ebene faſt ſpurlos; doch in langen Linien durchziehen noch die Aquäducte und die Conſularſtraßen der alten Römer die Campagna, und ſie iſt noch mit Reſten antiker Tempel und Grabmäler und Villen ſowie mit Türmen und Burgen des Mittelalters bedeckt. Die Anſiedelungen auf der attiſchen Ebene ſind neu, und kaum iſt hier eine Spur der antiken Demen übrig geblieben, es ſei denn in noch fortdauernden oder noch erkennbaren Namen. Vergebens ſucht man Ruinen aus jener fränkiſchen Feudalzeit, welche der Marſchall Geoffroy de Villehardouin, die Chronik von Morea und der catalaniſche Xenophon En Ramón Muntanér geſchildert haben. Was ſollen auch mittelalterliche Burgen hier? Dies iſt kein Boden für Guelfen und Ghibellinen. Keine Burgruine in der Ebene Athens erinnert mehr an die zwei und ein halbes Jahrhundert umfaſſende Zeit der La Roche, der Brienne, der Aragonen und der Florentiner. Buchon ſuchte im Jahre 1839 die Gräber der La Roche in einer attiſchen Abtei, deren Namen Delfina ihm eine Urkunde aus Mons im Hennegau bezeichnet hatte, und endlich erkannte er ſie, auf den Wink unſers Ludwig Roß, in dem Kloſter Daphni am heiligen Wege nach Eleuſis. Dort fand er zwei namenloſe Sarkophage auf, die nun als ſolche der Großherren Athens aus jenem burgundiſchen Hauſe gelten. Alles Fränkiſche iſt in der Ebene Athens verſchwunden, und auch alles Türkiſche.

Die Türken in Griechenland! Dies ſind Begriffe, die man nur mit einem gewiſſen Grauen verbindet. Und doch haben die Türken hier weniger zerſtört als die Römer, die Germanen, die Slawen und die Lateiner. Mohamed II. betrat als Herr Athens dieſe Stadt und dankte ſeinem Paſcha, ihrem Eroberer, daß er ihn in den Beſitz ſolcher Herrlichkeiten geſetzt habe. Ungleich den geiſtvollen Arabern in den andern Südländern Europas haben die Türken in Griechenland kaum nennenswerte Monumente ihrer langen Herrſchaft zurückgelaſſen, und weil ſie ſolche nicht bauten, haben ſie auch das Material der alten Denkmäler verhältnißmäßig geſchont. Ich wiederhole gern ein Wort, welches ein gebildeter Levantefahrer, der franzöſiſche Kapitän unſers Ueberfahrtſchiffes zum Piräus, mir geſagt hat: „Les Turcs en Grèce n'ont rien démoli, rien restauré, rien créé.“ Nicht ſie ſind es geweſen, welche den Parthenon ſo verſtümmelt haben, wie er heute iſt, ſondern den Venetianern und ihren deutſchen Söldnern und dem Lord Elgin haben die Athener zu danken, daß dies Wunderwerk der Welt heute nur in Trümmern aufrecht ſteht.

Wir nähern uns ſchon den Ausläufern des Aegaleos auf ſanft gehügelter Landſchaft voll Olivenwuchs und Weincultur und oft ſo reichen Saatfeldern, daß ſie im Widerſpruch ſtehen zu der ſprichwörtlichen Magerkeit des attiſchen Bodens, welchen Thucydides als λεπτόγεων bezeichnet hat. Zerſtreute Dörfer ſtehen links und rechts an der Straße, Kamatero und Lioſia und der große Ort Menidi. Dieſes Gebiet hier gehörte im Altertum zum Demos Acharnä, und ſo tritt uns nach Sophokles und Platon auch Ariſtophanes entgegen, der in jenem Gau geboren war.

Jetzt öffnet ſich ein Paß am Aegaleos und aus der Ferne blickt das blaue Haupt des Kithäron und das Meer hervor. Vor uns ſteht nahe der klüftereiche Parnés. Noch zur Zeit des Pauſanias trug er auf einer ſeiner Höhen, vielleicht auf dem Harma, das Erzbild des Zeus Parnethios. Zu ſeinen Füßen liegt eine wolangebaute Ebene mit einem unter Gruppen von Pinien und Oelbäumen maleriſch zerſtreuten Weiler, Kalivia genannt, was kein Eigenname iſt, ſondern in Griechenland einen Anhang zu größern Dörfern bezeichnet. Waſſerbäche, vom Parnés her in Kanälen fortgeleitet, erhalten Felder und Wieſen in friſchem Grün.

Von hier geht es aufwärts in die Berge des Parnés, auf kaum fahrbarer Felſenſtraße. Eine Schlucht nimmt uns auf, die ein Bach durchſtrömt; Frauen waſchen an ihm; fremdartig ausſehende Albaneſenkinder kommen neugierig auf den Weg. Wir wandern zu Fuß durch dieſe ſchöne Wildniß und werfen noch den letzten Blick rückwärts auf die ferne Akropolis und die Ebene Athens, ehe wir uns ganz in den Parnés vertiefen. Es iſt eine wilde Bergeinſamkeit hier, wie in den Abruzzen. Schildkröten kriechen am Wege; ſie ſind Autochthonen in Attika. Das alte Aegina führte die Schildkröte in ſeinen Münzen. Man ſammelt ſie maſſenhaft auf den griechiſchen Küſten, und Schiffe bringen dieſe Thiere nach Bari, wo man ſie in wimmelnden Haufen im Hafen hoch aufgeſchichtet ſehen kann. Zur Zeit des Pauſanias war der Parnés noch reich an Wildſchweinen und Bären; heute findet ſich hier die Wildkatze häufig vor.

Chaſiá, von fern einem ſchwarzen Steinhaufen ähnlich, liegt vor uns auf einer Hochfläche unter mächtigen Felſenbergen, durch welche der Paß von Phyle hindurchgeht. Dieſes Dorf, deſſen neuer Name auch ſonſt in Griechenland vorkommt, iſt das größte Attikas. Seine ungeſchloſſenen Straßen ſtehen auf dem nackten Felsboden; die Häuſer aus Kalkſtein haben ummauerte Höfe, nach welchen in der Regel die Fenſter gerichtet ſind. Hier und da ſtehen Ciſternen auf kreisrunden Terraſſen. Kein Zeichen des Bedürfniſſes nach Wohnlichkeit oder Schmuck des Daſeins iſt in dieſem ärmlichen Orte zu ſehen. So primitiv lebten wol die älteſten Anſiedler Attikas, deren Hausſpuren noch in Fundamenten von Felskammern auf den Hügeln Athens ſichtbar ſind.

Ich betrat eine kleine gekuppelte Kirche, über deren Portal Hagios Petros abgemalt iſt, ein Gebäude in den Händen haltend, während bunte irdene Scheiben als Moſaik in der Façade eingemauert ſind. Ein Friedhof liegt vor der Kirche, ohne anderes Grün als das eines verkümmerten Oelbaumes und einer kleinen Cypreſſe. Auf den niedrigen Grabhügeln wachſen Rosmarin und weiße Lilien. Steine beliebiger Form ſind als Grabſtelen aufgerichtet, doch inſchriftlos. Neben ihnen liegen umgeſtürzte Krüge und Scherben mit einigen Kohlen. Vielleicht hat man hier Weihrauch als Todtenopfer verbrannt. Auch in den Gräbern zu Mykenä fanden ſich in Menge abſichtlich zerbrochene Thongefäße vor; noch heute aber iſt es in Griechenland Gebrauch, mit Waſſer gefüllte Krüge auf die Gräber der Abgeſchiedenen hinzuwerfen.

Chaſiá iſt von Albaneſen bewohnt, wie alle Dörfer Attikas. Dieſes kriegeriſche Volk iſt ſeit dem 14. Jahrhundert wiederholt in Griechenland eingewandert, und auch durch die Türken hereingebracht worden, im Jahre 1688 nach dem Rückzuge der Venetianer, dann noch im Jahre 1770 nach dem Ende des ruſſiſchen Inſurrectionsverſuchs. Seither ſind die Albaneſen die Ackerbauer und Tagelöhner, die hart arbeitenden neuen Heloten der Griechen geworden, von denen ſie Raſſetypus, Sprache und Sitte trennen. Man ſchilderte ſie mir in Athen, wo ſie noch das ärmliche Viertel Plaka unter der Akropolis bewohnen, als arbeitſam, geduldig, aber geiſtesträge. Vorzugsweiſe Ackerbauer, ſind ſie Feinde jeder Baumzucht. In Chaſiá nähren ſie ſich von Holz- und Kohlenhandel, während die Frauen geübte Stickerinnen ſind. Wir erfuhren das im Hauſe des Locandahalters, wo wir raſteten. Hier ſahen wir in einem Zimmer, welches keine Möbel enthielt außer einer hölzernen Lade und einigen Bretern an der Wand für Geräte, Frauen und Kinder am Boden um den niedern Herd kauern. Sie boten uns ſchöne in Gold und Seide geſtickte Gewänder zum Kaufe dar, und dieſe funkelnden Dinge ſahen in dem berußten Zimmer aus wie Schätze einer Höhle in Märchen des Orients.

Als Führer zum Caſtell Phyle erbot ſich uns ein Chorophylax, d. h. einer der Ortsgensdarmen, ein junger

Mann in Uniform, mit roten Schnabelſchuhen an den Füßen. Solche Schuhe werden im ganzen Orient getragen; ſie ſind eine uralte entwickelte Sandalenform Aſiens, die man an griechiſchen und kleinaſiatiſchen Relieffiguren findet, z. B. an denen des Harpyenmonuments von Xanthos. Unſer Führer ging auf ſolchen lykiſchen Schuhen mit leichten Hermesſchritten voran, und wir folgten ihm einer Bergſchlucht entlang, dem Rinnſal eines Wildbaches, deſſen Ufer Oleander, Lorbern und Myrtenbüſche dicht umkränzten. Auf den Berghängen ſahen wir koniſche Hütten der Blachen, die mit ihren Schafheerden in Attika nomadiſiren. Ihre zottigen Hunde ſind ganz ſo grimmig wie jene der römiſchen Campagnahirten, und jeden Wanderer in den attiſchen Bergen wird Furcht befallen, wenn er das tieftönige Gebell dieſer Schäferhunde von fern her näher und näher erſchallen hört.

Am Rande einer mächtigen Schlucht ſteht ein Kloſter angebaut; wir ſtiegen an ihm vorbei auf Felſenpfaden durch die duftige Waldregion der Strandkiefern. Die griechiſche Flora iſt der ſüditalieniſchen nahe verwandt, aber ſie erſcheint doch mehr ſüdlich oder orientaliſch und veredelter. So prächtige Ericabüſche, Maſtixſträucher und Arbutusbäume mit roten Stämmen habe ich in Italien nie geſehen. Nur die Pinie (Pinus Pinea) dort iſt majeſtätiſcher als die attiſche; ihresgleichen ſah ich hier nicht oder nur in wenigen Exemplaren auf dem Pentelikon. Größere Pinienwälder gibt es bei Marathon, in Euböa und beſonders auf der Ebene von Olympia und Pyrgos im Peloponnes. So ſagt Theodor von Heldreich in ſeiner Schrift „Die Nutzpflanzen Griechenlands“. Die gewöhnliche Pinie Attikas iſt die Aleppokiefer, welche nicht das hohe Schirmdach der italieniſchen bildet, ſondern ein feines Nadellaub an ihren dichter um den Stamm hängenden Zweigen trägt. Sie liefert das Brenn- und Bauholz, die Kohlen und das Harz (ῥητίνη). Wir fanden auf unſerm Wege viele Stämme mit der Axt angehauen, und in dieſen tiefen Wunden ſammelt ſich das Harz. Man gebraucht dies als Beimiſchung zum Wein, dem allgemein in Griechenland beliebten κρασί ῥητσινάτο, und dieſer Gebrauch iſt antik; zwar ſpricht Homer nicht von ihm, aber Plutarch und Plinius wiſſen davon. Vielleicht ſteht der Thyrſus mit dem Pinienzapfen als Symbol des Dionyſos mit dieſem Harzwein in Verbindung.

Ich habe eben eine die griechiſche Natur betreffende Schrift Heldreichs genannt, und ihr könnte ich noch manche andere desſelben Autors hinzufügen, wie „La Faune de Grèce“. Unſer Landsmann lebt ſeit langen Jahren in Athen, wo er Director des Botaniſchen Gartens geweſen iſt. Eines Tages war ich zu ihm gegangen, erfüllt von etwas, was mir auf der Akropolis eingefallen war, als ich die zarten Kräuter und Blumen betrachtete, welche dort dem ſchneeweißen Felsboden entſprießen. Ein Engländer, Richard Deakin, hat im Jahre 1855 eine „Flora of the Colosseum of Rome“ herausgegeben; wenn nun dieſe Schrift ein hohes Intereſſe erregt, wie dankbar müßten wir nicht für eine Beſchreibung der idealſten Flora der Welt ſein, jener nämlich, welche den Fußſtapfen der antiken Götter und Menſchen auf der Burg der Athene entſprießt. Indem ich ſolchen Wunſch Herrn von Heldreich mitteilte und ihn aufforderte, eine

Flora der Akropolis zu ſchreiben, verſicherte er mir zu meiner Freude, daß er dieſen Plan bereits gefaßt und nahezu ſchon ausgeführt habe. Ich nehme mir von der Bergwildniß Phyles die Gelegenheit, unſern verdienten Landsmann an ſein Vorhaben zu erinnern. Wenn ſich auf dem dürren Trümmerſtaube des Amphitheaters des Titus 420 Pflanzenſpecies feſtgeklammert halten, ſo wird der Felſenhügel der Akropolis ſicherlich eine vielmal reichere Flora aufzuweiſen haben.

Phyle zeigt ſich noch immer nicht. Wir klimmen fort auf labyrintiſchen Pfaden zwiſchen cyklopiſchen Felsblöcken; aber die Richtung unſers Führers wird immer unſicherer und der Ausdruck ſeines Geſichts immer bedenklicher. Endlich verſchwindet er laut- und ſpurlos; ja wie Oedipus ſcheint er in die Erde verſunken zu ſein. Nie haben wir ihn wiedergeſehen. Gensdarmen, ſelbſt in claſſiſchen Ländern, führen arme Sterbliche mit unfehlbarer Sicherheit nur einen Weg, und niemand wähle ſie zu Ciceronen für Altertümer. So in der Wildniß von unſerm Dämon verlaſſen, ſtiegen wir weiter, und bald erblickten wir die berühmte Burg nahe vor uns, aber eine tiefe unwegbare Schlucht trennte uns von ihr.

Phyle lag vor uns in erhabener Gebirgswildniß, umringt von kahlen Bergmaſſen, deren Wände ſteil in die Tiefe niederſinken. Auf einer vorgeſchobenen Felskuppe ſteht das alte Caſtell, ein Viereck aus Quadern mit Reſten von Türmen und Eingängen. Sträucher hängen von den zerſplitterten Mauern; zwei Schuttmaſſen liegen davor. Die Burghöhe ſenkt eine mit Pinien bewachſene Flanke herab, und auf dieſer nordöſtlichen Seite befindet ſich der einzige Zugang zum Caſtell. Es hat nur 900 Fuß im Umkreiſe (nach der Berechnung von Curtius); aber es genügte vollkommen, den engen Paß zu ſperren, welcher unten an den Felſenwänden vorüber nach Böotien führt.

Daß dieſe Burg die alte Grenzfeſte Phyle iſt, macht ihre Lage, ihre Entfernung von Athen (100 Stadien) und die Fortdauer ihres Namens, τὸ Φυλί, unzweifelhaft. Ihr Urſprung iſt unbekannt, und erſt die Heldenthat des Thraſibulos hat ſie geſchichtlich berühmt gemacht. Mit 70 Exilirten beſetzte ſie der kühne Athener, von Theben ausziehend, im Winter 403. Hier ſchlug er die Scharen der 30 Tyrannen ab, ſtieg dann durch den Paß des Parnés in den Gau Acharnä, zerſprengte dort das feindliche Lager, kehrte ſiegreich in dies Felſenneſt zurück und unternahm ſofort, jetzt mit 1000 Exilirten, den genialen Zug nach dem Piräus, der die Befreiung Athens zur Folge hatte. Helden eines großen Augenblicks zwingt meiſt das neidiſche Schickſal, ihn und ſich zu überleben. Im wütenden Parteiweſen iſt auch Thraſybulos untergegangen, und nur der Tod durch die Mörderhand der Bürger von Aſpendos erſparte dem ruhmvollen Befreier Athens die Verurteilung im Staatsprozeß, dem ſein Waffengefährte Ergokles erlag.

Unſern Kummer, die alte Burg nicht betreten zu können, milderte etwas die Nähe, aus der wir ihre ehrwürdigen Mauern betrachten konnten, und der hinreißende Blick von unſerm 2000 Fuß hohen Standpunkt auf die Ebene Athens, die im Duft der Ferne ſchwebende Akropolis, die ſtrahlenden Meere, die Inſeln und die Küſten bis zum Peloponnes hin. Wir ſtiegen abwärts zu der großen Schlucht, wo jenes Kloſter liegt, welches von ihr εἰς τὰ κλειστά genannt wird. Ein langer ſchmaler Hof aus Stein umſchließt hier ein paar niedrige Gebäude und das kleine gekuppelte Heiligtum, eine Grottenkirche, deren Decke von einer Säule getragen wird. Sechs ſchwarzhaarige, ſchwarzbärtige Mönche ſaßen im Hofe mit ihrem Igumenos; alle trugen ſie hohe ſchwarze Mitren, ſchwarze kurze Röcke, und die langen blauen Beinſchienen aus Tuch, die Homeriſche Knemis. Kaum ſah ich ſchönere Griechen. Nichts Mönchiſches lag in ihrem ſtolzen Weſen. Sie ſahen aus wie Archonten, die hier im wilden Gebirge zu gebieten haben. Es war ganz natürlich, daß ich mich nach den Waffen umſah, die ſie hätten tragen müſſen. Frauen und Kinder, darunter ein bildſchöner Knabe, waren bei ihnen, und ſie ſchienen zu ihnen in nähern als nur wirtſchaftlichen Beziehungen zu ſtehen. Die Baſilianer boten uns gaſtlich Reſinatwein dar, reichten uns friſche Lorbeerzweige, die in keinem griechiſchen Kloſter fehlen, und lehnten ſelbſtbewußt jede Entſchädigung ab, die wir dann den Kindern gaben. Zwei junge, mit Gewehren bewaffnete Männer geſellten ſich hier zu uns; es waren Deutſche aus Athen, welche die Burg noch in ſpäter Stunde erſteigen wollten. Wir wünſchten ihnen beſſeres Glück, als wir ſelbſt gehabt hatten, und ſetzten unſere Wanderung nach Chaſiá fort.

Ich ſah keine großartigere Bergwildniß in Attika, als dieſe hier am Höhlenkloſter, wo nordwärts über der Schlucht die gewaltige Felskuppe des Harma aufſteigt. Graue Oliven, Lorbeern, Pinien und duftige Gebüſche decken die Terraſſen der Berghänge, über welchen läutende Schafheerden wandern. Bald glänzen die Felſen von einem ſilbertönigen Grau, bald ſind ſie rotglühend und ſtürzen in ſchwindelnde Tiefen nieder. Auf der felſigen Straße durch grüne Waldung ſind wir ſo fortgewandert, hier und da Eſeltreibern begegnend, ärmlichen Hauſirern mit bunten Zeugen, oder Frauen, welche bemalte Oſterkerzen tragend daherkamen, in blauen und weißen Gewändern, den Hals geſchmückt mit ſchweren Silberketten, den Kopf in das gelbe Schleiertuch gehüllt, das auf türkiſch über Kinn und Mund gezogen wird. Bittere Armut ſprach aus ihren Zügen. Auch in Chaſiá ließ ſich unſer verſchwundener Führer nicht erblicken. Wir übergaben daher die ihm beſtimmte Belohnung dem Locandahalter und fügten ihr noch einen freundlichen Gruß hinzu, um den Beſchämten wieder aufzurichten.

Unſern Rückweg nahmen wir auf derſelben Straße den Parnés abwärts zu den Kalivia, und bogen hier links ab, um das Kuppelgrab bei Menidi zu ſehen. Dorthin fuhren wir durch eine ſanft aufſteigende Landſchaft von ſolcher Feinheit und Anmut, daß nichts greller ſein konnte als ihr Contraſt zu den nahen Wildniſſen des Parnés. Auf weiten Flächen grünen hier junge Saaten, und nahe Orte unter Pinien und Olivenbäumen bieten das Bild des Glücks und des Friedens dar. Der Gau Acharnä, welchen Ariſtophanes unſterblich gemacht hat, nahm wol dieſe ſchöne Landſchaft ein. Milde des Klimas, Fruchtbarkeit, Anzahl und Tapferkeit des Volks machten ihn zum angeſehenſten und größten Demos in Attika. Dreitauſend Hopliten ſtellten die Acharner im Beginne des Peloponneſiſchen Kriegs. Aber vom alten Acharnä iſt keine

Spur übrig, ſodaß ſeine Lage nicht mehr ſicher angegeben werden kann. Leake ſuchte ſie zuerſt im heutigen Menidi, dann glaubte er wieder, daß dieſes Dorf die Stelle des alten Paionidai einnehme. Burſian verſetzt in ſeiner „Geographie Griechenlands“ Acharnä durchaus nach Menidi, in deſſen Häuſern und Kirchen Reſte der alten Bauwerke enthalten ſeien. Wie unſicher ſind doch die Beſtimmungen der Demen Attikas, welche zuerſt Leake und Roß zu ergründen geſucht haben. Viel günſtigern Boden hat die Forſchung in der Campagna Roms, wo der Ager Romanus durch gründliche Karten und Unterſuchungen topographiſch beſtimmt und erläutert worden iſt.

Menidi iſt ein ſehr freundlicher Ort, der größte Attikas nächſt Chaſiá. Albaneſen bewohnen auch ihn, Ackerbau und Kohlenhandel treibend, wie die alten Acharner. Weite, ſaubere Straßen, mehrere Kirchen, wohnliche Häuſer mit Höfen und Gärten, zeugen von einiger Behaglichkeit des Daſeins. Da ſich der Tag neigte, ſahen wir viele Bewohner in Ruhe vor den Thüren ſitzen, namentlich patriarchaliſch würdevolle Greiſe mit langen Bärten, rauchend und kauernd wie Türken, und durch ihre apathiſche Art ganz an die Türkenzeit erinnernd. Frauen in maleriſcher Tracht erblickten wir gruppenweiſe, waſchend an einer Quelle, oder Waſſer ſchöpfend an gemauerten Ciſternen: friedliche Bilder des Orients unter ſilbergrauen ſtillen Olivenbäumen.

Da der Ort auf einer Hochfläche liegt, die vom Kephiſſos herauf ſteigt, ſo hat man von ihm einen der umfaſſendſten Blicke auf die Ebene Athens. Schön ſtellt ſich hier der dunkle Parnés mit dem hohen Harma dar.

Auch der Pentelikon mit ſeinen weithin über Attika leuchtenden Narben, den alten und neuen Marmorbrüchen, liegt ganz nahe; unter ihm iſt Tatoi ſichtbar, ein Gut des jetzigen Königs der Hellenen, am Paß jenes Dekeleia, von deſſen Feſte her die Spartaner Athen blokirt und endlich bezwungen hatten. Zu den Füßen des Pentelikon zeigt ſich auch Kiphiſia mit üppigen Platanenhainen, wo der Kephiſſos ſeine Quellen hat. Der alte Name dieſes Ortes dauert noch fort; er war der Lieblingsaufenthalt jenes hochgebildeten reichen Herodes Atticus von Marathon, der mit dem Kaiſer Hadrian wetteiferte, Athen durch Bauten zu ſchmücken und mit Wolthaten zu überhäufen. Weiterhin zeigt ſich Maruſi, ein Dorf, welches vom ehemaligen Tempel der Artemis Amaruſia den Namen trägt. Unterwärts nach Athen zu dehnen ſich die Niederungen des Kephiſſos mit dem grünen Olivengürtel bis zum Piräus aus, und darüber ragen in die klare Luft der Hymettos, der hohe Kegel des Lykabettos, die bronzefarbigen Turkovuni, und die Götterburg Athen. Der Abend betrat ſchon leiſe dieſe Landſchaft, ſie mit ſanftgeſtimmten Farbentönen von roſigem Licht zum Schatten hinüberführend, ſo zauberhaft, daß die Sprache es nicht ſagen kann.

Eine Viertelmeile von Menidi entfernt liegt auf der Straße nach Athen eine Anhöhe, Lykotrupa genannt, und in ihr ein vorhiſtoriſches Kuppelgrab. Ich war um ſo begieriger, dasſelbe zu ſehen, weil ich eben erſt die Gräber in Mykenä beſucht hatte, und dieſes neu entdeckte hier demſelben uralten Todtenkultus und demſelben der geſchichtlichen Kultur Griechenlands fremden Bauprincip angehört. Denkmäler der Art ſind bisher nur in der Argolis aufgegraben worden, während man die Kuppelgräber in Lakonien und Böotien noch nicht erforſcht hat. Das Tholosgrab bei Menidi hat ſich glücklicher Weiſe zu jenen argiviſchen geſellt und die Anſicht beſtätigt, daß dasſelbe ſepulcrale Syſtem in Urzeiten über ganz Oſtgriechenland verbreitet geweſen iſt. Im Jahre 1872 entdeckte es ein atheniſcher Antikenhändler; im Frühjahre 1879 hat es das Deutſche Archäologiſche Inſtitut in Athen ausgegraben, nachdem ihm die griechiſche Behörde bereitwillig die Ehre des Unternehmens überlaſſen hatte.

Die Grabanlage iſt die gleiche des ſogenannten Schatzhauſes des Atreus (oder Grabes des Agamemnon) und der anderen Tholosgruft am Löwentor Mykenäs, welche Schliemann ausgegraben hat, nur in kleinern Verhältniſſen, prunklos und vergleichsweiſe ärmlich durchgeführt. Der parallele Dromos (er leitete als eine feierliche Eingangsſtraße zu ſolchen Gräbern hin) aus roh aufgeſchichteten Steinblöcken, 3 Meter breit und mehr als 27 Meter lang, führt ſchräge abwärts zur Grabesthüre, die aus vier großen rohen Steinbalken zuſammengeſetzt iſt. Ueber dem maſſigen Thürſturzblock fehlt das in Mykenä übliche Entlaſtungsdreieck, und deſſen Stelle wird von vier durch Zwiſchenräume getrennten Steinbalken eingenommen. Nur auf der innern Seite iſt jenes Dreieck ſichtbar, aber mit kleinen Steinen zugedeckt. Der Innenraum hat die trichterartige Tholosform, in einer Höhe von 9 Metern. Ringe bilden dieſelbe, in den untern Lagen aus größern Kalkſteinblöcken, in den obern aus immer kleinern, ohne jedes Bindemittel aufgebaut. Fugen ſind mit kleinen Steinen ausgefüllt.

Die innern Kreisflächen erſcheinen ziemlich gleichmäßig, obwol ſie nicht künſtlich abgeglättet ſind; daher ſind ſie nicht, wie jene im majeſtätiſchen Raum des Schatzhauſes des Atreus, mit Erzplatten bekleidet geweſen. Bei der Aufgrabung wurde über dem feſtgeſtampften Naturboden eine erhöhte Bühne vorgefunden, die ein Drittel des Raumes einnahm. Sie iſt abgetragen bis auf einen Reſt, der als eine Art Sockel ſtehen geblieben iſt. Ein Deckſtein, welcher ſchon vor der Ausgrabung weggenommen worden war, ſchloß die Kuppelgruft. Weder Farbenmalerei noch Sculptur iſt in ihr, wie auch nicht im Schatzhauſe des Atreus, zur Anwendung gekommen; nur war deſſen Thüreingang mit farbigem Marmor geſchmückt geweſen. Die Wirkung lag allein in dem feierlichen Geſammteindruck dieſes gewölbten Raumes, des primitiven Verſuchs des Gewölbebaues, der dann in Griechenland ſich nicht weiter entwickelt hat.

Zur Zeit der Entſtehung dieſes Grabmals gab es vielleicht noch kein Athen in dieſem Lande, wo uns unbekannte Völkerſtämme ſich angeſiedelt hatten. Nachdem es der Baumeiſter im Einſchnitt des Hügels vollendet, und nachdem man die Todten dort beſtattet hatte, wurde der Grabeingang mit Steinblöcken verſperrt, der Dromos verſchüttet, über das Ganze ein Tumulus gehäuft. Da ſo große Räume, wie die der Kuppelgräber, ſchwerlich zur Beſtattung nur eines einzelnen Stammhauptes oder Kriegers gedient haben, ſondern, wie die Schädelfunde in der Tholos bei Menidi beweiſen, Familiengrüfte geweſen ſind, ſo muß ein ſolches Grabmal bei jeder wiederholten Beiſetzung neu geöffnet und nach ihr wieder verſchüttet worden ſein. Dies Verfahren konnte für ein Menſchengeſchlecht nicht zu umſtändlich ſein, in deſſen Verfaſſung der Todtenkultus einen ſo tief religiöſen Grundzug gebildet hat. Wie mächtig derſelbe war, beweiſen nicht nur die für die Ewigkeit gebauten Grüfte, mögen ſie Felsſchachte und Felskammern oder Kuppelbauten ſein, ſondern auch die Ausſteuer der Todten, wenn ſie vornehmen Familien angehörten. Die Schliemann'ſchen Ausgrabungen haben gezeigt, daß ſolchen Todten faſt märchenhaft zu nennende Schätze mitgegeben worden ſind. In koſtbare Gewänder gehüllt, auf welche man Zierath von Gold, Silber, Bernſtein, Perlen u. dgl. befeſtigte, das Geſicht mit einer Goldmaske bedeckt, das Haupt mit kunſtvollen Diademen geſchmückt, goldene Gürtel auf der Bruſt, wurden dieſe Todten gleichſam mit Gold zugedeckt und mit Goldplättchen überſtreut, und ſo mit großartiger Verſchwendung nebſt andern vielförmigen Schätzen, die neben ſie niedergelegt worden waren, den Flammen, wie es ſcheint, im Grabe ſelbſt übergeben.

Ob die Gruft bei Menidi ſchon ausgeplündert worden, oder unberührt geblieben iſt, weiß ich nicht zu ſagen: die Koſtbarkeiten, welche ſie noch an den Tag gegeben hat, ſind an Zahl und Wert ſehr gering im Vergleich zu den Schätzen der Burggräber Mykenäs, und wie es ſcheint ſelbſt geringer als jene der Gruft bei Spata in der attiſchen Meſogaia. Man fand in ihr viele kleine Platten aus Gold mit den ſchon aus Mykenä bekannten Formen des Nautilus, der aſiatiſchen Flügelſphinx, der Roſette und des Epheublattes; man fand viele Gegenſtände aus Glasfluß, Glasperlen, ſilberne Spangen, geſchnittene

Steine und Elfenbeinplatten mit Darſtellungen von Thieren, ferner ungezählte Vaſenſcherben, einige Pfeilſpitzen, aber keine Schwerter, Holzkohlen und Aſchenreſte, unregelmäßig hingelegte Menſchenknochen und Reſte von fünf Schädeln.

Dieſer Fund iſt im Saale des Polytechnikums zu Athen neben die Schätze aus Spata, Nauplia und Mykenä niedergelegt. Die Vergleichung lehrt, daß alle dieſe Erzeugniſſe einer fremdartigen, unaufgeklärten Culturepoche im allgemeinen ein und derſelbe Charakter verbindet, und daß dieſer einer Zeit angehört, wo in Griechenland eine Einwanderung oder Uebertragung fremder, vielleicht aſſyriſcher Mythenformen und Kunſttypen aus Aſien ſtattgefunden hat. Spätere Ausgrabungen werden dieſen Culturſchatz mehren, mit deſſen Auffindung für die Geſchichte der griechiſch-aſiatiſchen Kunſt neue Perſpectiven eröffnet worden ſind, während die Gräberfunde vorderaſiatiſcher Inſeln und andere Etruriens und Mittelitaliens eine vergleichende Wiſſenſchaft auf dieſem Gebiet überhaupt möglich machen. Spätere Ausgrabungen werden auch die Frage entſcheiden, ob und welche Mittelformen zwiſchen der Conſtruction der ſenkrechten Schachtgräber und dieſer der Kuppelgrüfte vorhanden ſind. Jene erſten in Mykenä aufgedeckten hält man für älter als die Tholosgrüfte. Dies iſt wol im Princip richtig; aber doch können beide Formen auch nebeneinander angewendet worden ſein, da die in Mykenä und hier in Menidi gefundenen Gegenſtände durchaus ähnliche Kunſtmotive aufweiſen. Das Syſtem der Kuppelgräber iſt, weil ſehr einfach und primitiv, auch uralt; es hat ſich aus dem Grabhügel entwickelt. Die koniſche Bauform findet ſich in aller Welt bei Völkern einer primitiven Culturſtufe, und noch heute. So ſieht man auf den Feldern Apuliens die ſogenannten Caſelle, d. h. kegelförmige Häuschen, aus kunſtlos übereinandergelegten Steinringen von Landleuten als Vorratskammern oder zur Unterkunft errichtet, ähnlich dem Princip jenes Tholosbaues, welcher im Schatzhauſe des Atreus, ſoweit uns bekannt iſt, ſeine höchſte Vollendung erreicht hat.

Das Deutſche Archäologiſche Inſtitut in Athen hat eine Schrift veröffentlicht: „Das Kuppelgrab bei Menidi“ (1880). Sie enthält nebſt Abbildungen der Gruft und der in ihr gefundenen Dinge den Ausgrabungsbericht von Lolling und folgende lehrreiche Abhandlungen: „Ueber die techniſche Herſtellung der Tholos bei Menidi“, von Richard Bohn; „Die im Grabe bei Menidi vorgefundenen Vaſen“, von Adolf Furtwängler; „Die vorhiſtoriſchen Grabſtätten in Griechenland“, ein Vortrag von Ulrich Köhler, dem Director jenes Inſtituts.

Wir ſind von Menidi nach Athen zurückgefahren durch Pyrgos, das ehemalige Gut der um Stadt und Land hier hochverdienten Königin Amalia, welches jetzt in Privatbeſitz übergegangen iſt. Eine Allee von Oleandern führt auf dieſe ummauerte Farm von faſt mittelalterlichem Ausſehen mit ſchönen Cypreſſenanlagen. Seitwärts liegt der große Ort Koukouvaones und neben ihm Herakli, die letzte der in Ottoniſcher Zeit in der Ebene Athens errichteten Colonien der Baiern. Eine ſeltſame Verknüpfung der Weltverhältniſſe hatte einen Zweig des Hauſes Wittelsbach von den Ufern der Iſar an dieſe des Kephiſſos verpflanzt. Er iſt hier nicht gediehen; die Griechen ſelbſt haben ihn jählings ausgeriſſen und dann wunderlicher Weiſe einen anderen germaniſchen Dynaſtenzweig noch von weiter her aus dem Norden an ſeine Stelle geſetzt. Doch damit haben ſie weder die Thatſache ausgerottet, daß ein Sohn desjenigen Volkes, welches wie kein anderes in die Geiſtestiefen des griechiſchen Altertums eingedrungen iſt, der erſte geſchichtliche König der Hellenen überhaupt geweſen iſt, noch haben ſie das Bewußtſein ausgelöſcht, daß aus dieſer Verbindung Deutſchlands mit Griechenland die erſten Grundlagen eines geordneten helleniſchen Staates herſtammen. Wie dieſe Verbindung ſonſt ſegensreich in der Wiſſenſchaft gewirkt hat, iſt allgemein bekannt und anerkannt. In mehr als einer Richtung ſind ja die Deutſchen die Schatzgräber in Griechenland. Die Bajuvaren alſo ſind hier nicht zur Blüte gekommen; ihre Colonien verkümmerten. Ungewohntes Klima, fremde Lebensweiſe, mangelhafte ökonomiſche Einrichtung und, wie man mir wenigſtens in Athen zu wiſſen gab, auch zu fleißige Dionyſien beim Reſinatwein haben allen bairiſchen Anſiedelungen in Attika und zuletzt dieſer hier in Herakli den ſchnellen Untergang bereitet.

Die Sonne neigte ſich unterdeſſen zum Stierabſpannen, wie der alte Homer zu ſagen pflegt. Der Abend hüllte Land und See in farbige Schleier, als wir Patiſia erreichten, den ſchönſten Vorort Athens. Hoch vor uns glühte die Akropolis in purpurner Götterdämmerung, einſam über dieſen Gefilden ſchwebend, wo einſt das Höchſte der menſchlichen Ideenwelt zur Geſtalt gekommen iſt, und wo dann, nachdem alle dieſe Herrlichkeit vergangen war, nichts geſchichtlich Großes mehr entſtehen durfte.

Die Münzen Alberichs,

des Fürſten und Senators der Römer.

1885.

Eine Revolution ſtürzte in Rom im Jahre 932 das berüchtigte Weiberregiment, die Herrſchaft der bis dahin allmächtigen Marozia. Zugleich wurde Hugo, der König von Italien, welcher ſich eben erſt mit dieſer Senatrix in der Engelsburg vermält hatte und ſchon im Begriffe war, die vacante Kaiſerkrone zu gewinnen, mit Schimpf und Schande aus der Stadt verjagt. Dem ganz herabgewürdigten Papſttum wurde die weltliche Gewalt genommen, und Rom in ein ſelbſtändiges Fürſtentum verwandelt.

Der Held dieſer großen Umwälzung war Alberich, der eigene Sohn Marozia's aus ihrer erſten Ehe mit dem Markgrafen deſſelben Namens. Nachdem ihn die Römer zu ihrem weltlichen Oberhaupt erwählt hatten, nahm er zwei Titel an, den municipalen des Senator omnium Romanorum, und den politiſchen des Princeps, durch welchen die ſtaatliche Unabhängigkeit Roms und ſeines Gebietes ausgedrückt wurde.

Es gab damals keinen Kaiſer. Die caroliniſche Dynaſtie war mit Karl dem Dicken erloſchen, der deutſche Arnulf, welcher im Jahre 896 Rom und die Kaiſerkrone erobert hatte, und Berengar, der letzte der drei italieniſchen Nationalkaiſer, waren geſtorben. In Deutſchland regierte Heinrich I., welchen die Angelegenheiten ſeines Landes von Italien fern hielten. Unter dieſen Verhältniſſen konnte es geſchehen, daß ein kühner und großartiger Mann, wie Alberich, ſich zum Gebieter Roms aufwarf.

Er prägte Münzen als Fürſt und Landesherr. Einige ſeiner Silberdenare ſind auf uns gekommen und heute neben wenigen ſchriftlichen Documenten die einzigen authentiſchen Urkunden ſeiner langen und ruhmvollen Herrſchaft über Rom. Keins der großen Münzcabinete in Paris, London, Wien und Berlin kann ſich rühmen Denare Alberichs zu beſitzen; nur das vaticaniſche Cabinet, die Privatſammlung des Fürſten Chigi in Rom und eine andere in Turin haben ſolche aufzuweiſen.

Die Alberich-Münzen bilden eine eigenartige Gruppe in der ſehr lückenhaften Reihe der Papſtdenare [1]; ſie heben übrigens dieſe Reihe nicht auf, ſondern ſetzen ſie fort, weil auch ſie mit den betreffenden Papſtnamen herkömmlich bezeichnet ſind. Ehe ich von ihnen rede, iſt es nötig, ſich den Typus der päpſtlichen Münzen des 9. und 10. Jahrhunderts zu vergegenwärtigen.

Seitdem die römiſchen Biſchöfe Herren eines Kirchenſtaats geworden waren, beſaßen ſie das Münzregal. Vorher ließen die byzantiniſchen Kaiſer in Italien Geld prägen, in ihren Münzſtätten Rom, Ravenna und Neapel. Es gibt zwar viereckige Kupferſtücke mit den Namensziffern Gregors III. (731—741) und des Papſtes Zacharias (741 — 752), welche Cinagli für die älteſten Papſtmünzen gehalten hat, aber Promis hat nachgewieſen, daß ſie als Tesserae oder Marken zu betrachten ſind, und wahrſcheinlich zum Vorzeigen bei Getreideausteilungen beſtimmt waren. Die Papſtmünzen beginnen thatſächlich erſt nach Hadrian I. (772—795), alſo in der Zeit, wo die Autorität des byzantiniſchen Kaiſers in Rom als vollkommen erloſchen betrachtet wurde.

---

[1] Die Papſtmünzen des 10. Jahrhunderts enden mit Benedict VII. (974—984); ſeither ſind nur zwei Papſtdenare, Leo's IX. (1049—1055) und Paſchalis' II. (1099—1118) zu verzeichnen, und die letzte iſt in Benevent geprägt. Die Papſtmünze des Mittelalters hört ſodann auf, und es beginnt eine neue numiſmatiſche Epoche in Rom mit den Münzen des Senats.

Es iſt ungewiß, ob dieſer Papſt über die Anerkennung ſeines römiſchen Münzrechts irgend ein Abkommen mit Karl, dem Patricius der Römer, getroffen hat, oder ob er ohne ein ſolches als Landesherr Roms Münzen prägen ließ, was immerhin wahrſcheinlich iſt. Die von ihm erhaltenen Denare in Silber ſind dem byzantiniſchen Typus nachgeahmt; ſie haben auf der einen Seite die Büſte des Papſtes mit der Umſchrift DN. HADRIANVS PXPX, auf der andern im Felde ein Kreuz zwiſchen den Buchſtaben R und M, dann die Umſchrift VICTORIA DNN und im Abſchnitte die Buchſtaben CONOB. Eine hat auf dem Avers HADRIANVS PAPA, auf dem Revers SCI PETRI.

Erſt nach der Kaiſerkrönung Karls durch Leo III. muß durch Uebereinkunft zwiſchen Papſt und Kaiſer der Typus der römiſchen Münze in ſeinen Grundzügen wirklich feſtgeſtellt worden ſein. Der Kaiſer anerkannte jetzt das päpſtliche Münzrecht, oder er verlieh dieſes dem mit der Immunität ausgeſtatteten römiſchen Biſchof. Leo III.

ſetzte zum Zeugnis ſeiner Landeshoheit über Rom auf die eine Seite des römiſchen Denars ſeinen eigenen Namen, auf die andere aber den Namen ſeines Oberherrn, des Kaiſers. Es fand hier alſo ungefähr daſſelbe Verhältniß ſtatt wie zwiſchen der byzantiniſchen Reichsgewalt und den Gothenkönigen Italiens, welche fortdauernd die Oberhoheit des Kaiſers anerkannten; ſie ſetzten auf den Avers ihrer Münzen den Kopf deſſelben, und auf den Revers ihren Königsnamen.

Durch die Legende des Avers bekundete alſo der Papſt, daß die höchſte Quelle aller rechtlichen und politiſchen Gewalt der römiſche Kaiſer ſei, und daß er ſelbſt, der römiſche Biſchof, von deſſen oberherrlicher Autorität ſeine Landeshoheit empfangen habe. Die Kaiſernamen CAROLVS, LVDOVVICVS, HLOTHARIVS, WIDO, LANTVERTVS etc. ſind in der Regel ausgeſchrieben und umgeben das Feld, auf welchem das Wort ROMA ſteht, deſſen Buchſtaben die Form eines Kreuzes bilden. ROMA bedeutet hier mehr als den Münzort. Es iſt zugleich das Haupt des Imperiums und der Welt, und ſchon im 9. Jahrhundert war der Spruch gebräuchlich, Roma Caput Mundi Regit Orbis Frena Rotundi. Die Münze bietet eine Kreisfläche dar, gleichſam in Miniatur das Abbild der Welt; darum nimmt ihre Mitte ROMA ein. Bisweilen iſt dies Wort durch IMP (Imperator) erſetzt, und dann iſt der Sinn derſelbe.[1] Abweichungen fanden immer ſtatt, aber im Ganzen glaube ich, daß jener leoniſche Typus der ideale für die caroliniſchen Papſtmünzen iſt. Dieſe eine Seite der Münze alſo gehört dem Kaiſer, ſie ſtellt das Reich dar.

---

[1] Nur auf Papſtmünzen des Kaiſers Ludwig I. ſteht an der Stelle des Wortes ROMA oder IMP, mit auffallender Ausnahme, das Wort PIVS.

Die andere gehört dem Papſt, und ſie ſtellt die Kirche und ihren Staat dar. Aber der Papſtname wird hier nicht wie dort der Kaiſername um den ſphäriſchen Rand ausgeſchrieben, ſondern dieſe Stelle nimmt SCS. PETRUS ein, der Apoſtelfürſt, das Haupt der Kirche und zugleich des Kirchenſtaats. Daraus ergab ſich die typographiſche Notwendigkeit, den Papſtnamen zu einem Monogramm zu verkürzen, und dieſes nimmt nun, genau wie auf der Kaiſerſeite das Wort ROMA oder IMP, die Mitte ein; denn der Papſt iſt der Mittelpunkt der die Welt umfaſſenden Kirche. So ſtellt die Papſtmünze ſeit Karl dem Großen die beiden Hälften des moraliſchen Kosmos des Mittelalters, die weltliche und die geiſtliche, in ihrer Zuſammengehörigkeit und Harmonie dar.

Hieraus folgt, daß jede Münzſeite des Papſtdenars der anderen gleich ſteht, daß jede als Vorder- oder Rückſeite, als Avers oder Revers angeſehen werden kann. Dieſe Unterſcheidung iſt auch überhaupt nur eine numismatiſche. Der Kaiſer konnte, wenn es ihm daran gelegen war, die Reichsſeite als die bevorzugte anſehen; die Münze gehörte ihm ſo gut wie dem Papſte, denn ſie war im Allgemeinen das Symbol der römiſchen Weltherrſchaft. Der Papſt wiederum konnte ſeine Münzſeite als die weſentliche und gute, die andere mit dem Kaiſernamen als die unweſentliche und minder gute, wenn nicht ſchlimme betrachten. Die ſeinige war auch die reale, denn ſie erſt machte den Denar zur Landesmünze. Cinagli hat die Papſtſeite Dritto (Avers) genannt, und gerade ſo viel Recht dazu gehabt wie Promis, welcher die Kaiſerſeite als den Avers betrachtet.

Die uns bekannten Papſtmünzen des 9. und 10. Jahrhunderts haben keine anderen Legenden als die Namen des kaiſerlichen Oberherrn, des Landesherrn und Papſtes, und dazu ROMA, IMP und SCS. PETRVS. Nur eine einzige macht eine Ausnahme. Promis ſchreibt ſie Sergius III. zu, unter deſſen Pontificat (904—911) der von Berengar geblendete und vertriebene Kaiſer Ludwig aus der Provence von den Italienern nicht mehr anerkannt war. Auf der einen Seite hat dieſer Denar SALVS PATRIAE, und in der Mitte das Monogramm SERG; auf der andern SCS. PETRVS mit ROMA. Es iſt nicht wenig merkwürdig, daß dieſer eine Papſt auf den Gedanken kam, den ſchönen Begriff Salus Patriae alten römiſchen Kaiſermünzen zu entlehnen.[1] Er ſelbſt war Römer, ein Mann von großen Schickſalen, aus der ſchrecklichen Zeit des Formoſus und des wildeſten Factionenweſens, ein Günſtling der mächtigen Theodora, der Mutter Marozia's. Es erwachte damals die Erinnerung an das alte Rom mit neuer Gewalt; bald darauf hat auch Alberich ſeinem Sohne den großen Namen Octavian gegeben.

---

[1] Die Legende wiederholt ſich nicht mehr, ſelbſt nicht auf den Papſtmünzen der Renaiſſance. Eine Münze Sixtus' IV. hat die Legende Publicae Utilitati; eine Münze Julius' II. das Schifflein Petri mit der Inſchrift: Navis Aeternae Salutis.

Es war alſo nicht üblich, Legenden moraliſchen Sinnes auf die Papſtmünzen zu ſetzen. Erſt auf den Gold- und Silbermünzen des Senats erſcheint der Spruch Roma Caput Mundi, aber auch kein anderer. Sodann begannen die Päpſte ſeit der Renaiſſance ihre Münzen, die keinen Bezug mehr auf das Imperium hatten, mit mancherlei geiſtlichen Sinnſprüchen zu verſehen.

Auch bildliche Figuren ſind in den Jahrhunderten vor der Erneuerung des Senats auf den Münzen Roms ſehr ſelten. Sie ſtellen dann gewöhnlich die Büſte Sanct-Peters dar. Nur ſelten findet ſich die Büſte eines Papſtes, zuerſt auf einem Denar Hadrians I., dann auf einer Münze desſelben Sergius III., und auf einer Benedicts VI. (972—974). Ein Denar Johanns X. (914—928) zeigt einen Tempel als Sinnbild der Kirche, mit dem Worte ROMA; und auch auf einem Denar Benedicts VII. (974—983) findet ſich die Figur eines Tempels mit einem Stern darüber. Einige Male ſind Kaiſerbüſten auf den Papſtmünzen abgebildet worden.

Als Alberich die Tyrannis in Rom erlangte, ſaß auf dem heiligen Stule, von ſeiner Mutter Marozia erhoben, ſein eigener jugendlicher Bruder Johann XI. Dieſem nahm er die weltliche Gewalt und mit ihr auch das Prärogativ des Landesfürſten, die Münze. Er ließ jetzt Denare prägen. Den hergebrachten Münztypus behielt er bei, nur ſetzte er auf die Seite, wo ehedem der Kaiſername ſtand, ſeinen eigenen, auf die andere den Papſtnamen. Man könnte ſich wundern, daß er dieſem überhaupt noch eine Stelle auf ſeinen Denaren gab. Aber ſo radical war damals die Umwälzung der Ideen in

Rom noch nicht, daß ſich der Princeps über die hergebrachten urkundlichen Formen des Staatslebens hätte hinwegſetzen können. Erſt auf den Senatsmünzen iſt der Papſtname fortgeblieben. Außerdem war die Beibehaltung desſelben eine kluge, weil conſervative Maßregel Alberichs; denn ſie brachte den öffentlichen Schein hervor, daß der Tyrann Roms nicht im Zwieſpalt und Widerſpruch zum Papſte ſtehe, daß dieſer alle hergebrachten Ehren genieße und nichts verloren habe, als die civile Gewalt. Selbſt Rechtsurkunden Alberichs zeigen, daß der Fürſt der Römer fortfuhr, die Zeit mit dem Pontificatjahr des Papſtes zu bezeichnen.[1]

Alberich hat fünf Päpſte erlebt, welche alle, den erſten ausgenommen, ſeine Geſchöpfe geweſen ſind: Johann XI. (931—936), Leo VII. (936—939), Stephan VIII. (939—942), Marinus II. (942—946), Agapitus II. (946—955). Nur aus zweien dieſer Pontificate ſind bisher Alberich-Münzen bekannt geweſen, nämlich aus denen Marinus des II. und Agapitus II. Dieſe Denare ſind in bekannten numismatiſchen Werken, zuletzt von Domenico Promis in ſeiner ausgezeichneten Monographie, beſchrieben worden, worin er die Angaben der Vorgänger, namentlich Cinagli's, berichtigt und ergänzt hat.[2]

Nun hat aber vor wenigen Jahren ein günſtiger Zufall noch einen, Promis und allen andern Numismatikern unbekannt gebliebenen Silberdenar Alberichs ans Licht gebracht, und dieſer iſt ein numismatiſches Unicum vom höchſten Wert. Bei Gelegenheit der Arbeiten zur Eindämmung des Tibers in Rom ſind ſchon manche koſtbare Münzen aus dem Fluſſe gezogen, und ſo iſt auch dieſe dort glücklich aufgefiſcht worden. Sie kam erſt in den Beſitz des römiſchen Münzenſammlers Giancarlo Roſſi, und aus deſſen Verſteigerung erſtand ſie das vaticaniſche Cabinet für die Summe von 775 Lire.

---

[1] A. IV. Pont. Dom. Stephani VIII. P. P. Ind. XV. m. Aug. die 17. — Geſch. der Stadt Rom im Mittelalter, III^3, 309.

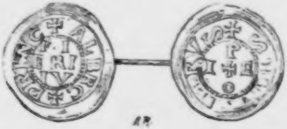
[2] Monete dei Romani Pontefici avanti il mille, Torino 1838.

Ich verdanke die Kenntniß vom Vorhandenſein dieſer Münze Herrn Heinrich Hirſch in München, dem bekannten Numismatiker von langjähriger und großer Erfahrung in ſeinem Fache. Sie iſt noch nicht wiſſenſchaftlich erläutert und verwertet, und nur in dem Verſteigerungscatalog Roſſi beſchrieben und auch abgebildet worden.[1] Ich gebe ihre Legende nach der correcten Leſung, welche der Präfect der vaticaniſchen Muſeen und Director des dortigen Münzcabinets, Commendatore Visconti, für mich zu machen die Gefälligkeit gehabt hat. Auf dem Avers ſteht + ALBRC. + PRINC. als Umſchrift; im Felde die Worte FIERI IV. R) S....... RVS (S. PETRVS); im Felde um ein Kreuz die Buchſtaben P. I. O. E. Dies Monogramm iſt ſo geſtellt, daß P nach oben zu ſtehen kommt. Man wird leſen müſſen Papa Johannes. Die Verteilung der Buchſtaben weicht etwas von jener im Monogramm der Münzen

---

[1] Catalogo della Collezione Rossi di Roma, Roma 1880, n. 3746; Tav. VII.

Johanns VIII. und XIII. ab. Da nun Alberich keinen anderen Papſt dieſes Namens erlebt hat, als den XI., ſeinen eigenen Bruder, und da erſt nach ſeinem Tode ſein Sohn als Johannes XII. den heiligen Stul beſtiegen hat, ſo kann unſere Münze nur dem Pontificat Johanns XI. angehören, und ſo iſt ſie auch vom Verfaſſer des Catalogs richtig bezeichnet worden.[1]



AR

Die Legende des Avers iſt im hohen Grade merkwürdig; denn im Felde ſteht Fieri Jussit: das letzte Wort hat nur die zwei erſten Buchſtaben. Dieſe Aufſchrift iſt ohne jedes numismatiſche Beiſpiel, wenn auch ſonſt das Fit auf Münzen geſunden wird.[2] Fieri Jussit ſcheint nur für ein opus zu paſſen, etwa eine Capelle, ein Tabernakel oder ein Muſiv, welche auf Befehl des Stifters, eines geiſtlichen oder weltlichen Fürſten, ausgeführt worden ſind; die Phraſe erinnert aber auch an das ex jussione, oder ex dicto der Notare im diplomatiſchen Stil jener Zeit, an das jussimus der Fürſten am Ende von Urkunden, während auch fieri in Bezug auf dieſe gebraucht wurde (hanc cartam fieri rogavi).

---

[1] Die folgende Abbildung der Münze iſt nach jener im Catalog gemacht, mit verbeſſerter Leſung.

[2] Herr von Sallet, der Director des Berliner Münzcabinets, hatte die Güte, mir (am 25. Februar 1885) dieſe Mitteilung zu machen: Die auffallende Form FIERI JUSSIT erinnert an die orientaliſchen Münzumſchriften; auch die lateiniſch ſchreibenden Dynaſten in Magneſia ꝛc. im 14. Jahrhundert haben ähnliche Formen, ſo z. B. Saruk Khan in Magneſia: MONETA QVE FIT MANGLASIE DE VOLVNTATE SARCANI etc. (Friedländer, Beiträge z. ältern Münzkunde, S. 52). Auch das häufige FIT, auch FITVR auf Mero-

Indem Alberich ſeinem Namen und dem Titel Princeps jene Worte beifügen ließ, hat er dieſen Denar zur öffentlichen Urkunde ſeiner ſouveränen Landeshoheit geſtempelt. Er iſt ohne Zweifel als die erſte Münze anzuſehen, die er unmittelbar nach der Revolution des Jahres 932, nach der Flucht Hugos und ſeiner eigenen Erhebung zum Princeps prägen ließ. So beſitzen wir in dieſem Denar das älteſte uns überlieferte Document der Geſchichte des merkwürdigen Mannes.

Was Liudprand mit dem Wort Monarchia bezeichnet, das heißt die weltliche Alleingewalt, die Alberich in Rom beſaß, das wird durch dieſe Münze ausgedrückt und beſtätigt.[1] Ihre Legende iſt ſo gewaltſam und ſo profan,

---

wingern, die Umſchriften der Münzmeiſter (oder Statthalter?) auf Deutſchen Mittelaltermünzen ODON ME FIT, niederſächſiſche Denare um 1000 n. Chr., BENNO ME VECIT auf Dortmunder Münzen Heinrichs III. oder IV. kann man vergleichen. Freilich iſt das „fieri jussit" noch energiſcher ausgedrückt und höchſt merkwürdig.

[1] Expulsus igitur rex Hugo Romanae urbis Albericus monarchiam tenuit, fratre suo Johanne summae atque universali sedi praesidente (Chron. III, 45).

daß ſie den Charakter der Umwälzung Roms auf das Schlagendſte ausſpricht. Das Fieri Jussit hebt den ganzen idealen Typus der caroliniſchen Papſtmünze mit ihrem Bezuge zum Imperium auf; an die Stelle des Herrſchers der Welt iſt ein ſtädtiſcher Gewalthaber getreten, welcher keinen Zuſammenhang mit Kaiſer und Reich hat, ſondern das national gewordene Rom als unabhängiger Fürſt regiert. Man kann ſich vorſtellen, mit welchem Unwillen die Anhänger des caroliniſchen Reichsideals die revolutionäre Münze betrachtet haben. Die Anhänger des Papſttums konnten ſich wenigſtens damit tröſten, daß auf ihr der Name Johanns XI. zu leſen war.

Der Bruder Alberichs blieb auch nach der Revolution Roms das anerkannte Oberhaupt der chriſtlichen Kirche. Freilich behauptet Flodoard, von Pilgern, die aus Rom nach Reims zurückgekehrt waren, gehört zu haben, daß der Papſt und ſeine Mutter Marozia von Alberich in Gefangenſchaft gehalten ſeien, und das iſt ohne Frage auch der Fall geweſen. Als willfähriger Diener der ehrgeizigen Abſichten Marozia's und Hugos auf die Kaiſerkrone wurde Johann XI. von ſeinem Bruder feſtgeſetzt und gezwungen, auf das Dominium temporale zu verzichten. Er lebte dann, von Alberich auf die geiſtlichen Functionen beſchränkt und ſtrenge überwacht, noch bis zum Jahre 936, worauf der Fürſt und Senator der Römer einen ihm ganz gehorſamen Benedictinermönch zu ſeinem Nachfolger erwählen ließ.

Leo VII. anerkannte den kühnen Emporkömmling ohne Widerſtand als den Gebieter Roms. Mit diplomatiſcher Ironie hat Flodoard von dieſem Papſt ſogar gerühmt, daß er nur auf göttliche und geiſtliche Dinge bedacht war, und die Gipfel weltlicher Ehren nicht geſucht hat. Es iſt bekannt, daß Leo VII. im Verein mit Alberich um die cluniſche Reform der Klöſter Roms und des Landgebietes eifrig bemüht war; in einer Bulle zu Gunſten der Abtei Subiaco vom Jahre 937 hat dieſer Papſt den Uſurpator der weltlichen Rechte des heiligen Stuls ausdrücklich als den ruhmvollen Princeps und Senator aller Römer öffentlich geprieſen und anerkannt.[1]

Es würde daher ganz irrig ſein, wenn man aus der Bezeichnung der Alberich-Münzen mit den Namen der Päpſte ſeiner Zeit ſchließen wollte, daß dieſe auch damals fortfuhren das Münzrecht zu beſitzen und auszuüben. Die Legende „Albericus Princeps Fieri Jussit" reicht jetzt hin, ſolche Anſicht als ungeſchichtlich abzuweiſen. Die andern uns bekannten Alberich-Münzen haben das Fieri Jussit nicht mehr. Der Fürſt Roms hat ſchwerlich dieſen trotzigen Ausdruck ſeiner Landesherrlichkeit wiederholt; denn ſobald ſie befeſtigt und anerkannt war, brauchte er nicht mehr an ihren revolutionären Urſprung zu erinnern, ſondern er ſetzte auf ſeine Münzen in ſtilgemäßer Form einfach ſeinen Namen und Titel.

Aus den Pontificaten Leo's VII. und ſeines Nachfolgers Stefan VIII. ſind keine Alberich-Münzen auf uns gekommen. Die von Cinagli dem letzteren zugewieſene hat Promis mit Grund Stefan V. zurückgegeben.

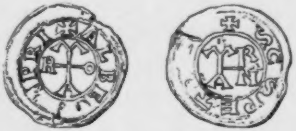
---

[1] Per interventum Alberici gloriosi Principis atque omnium Romanorum Senatoris. Geſch. der Stadt Rom, III, 312.

Stefan VIII. war Römer von Geburt, und nicht, wie Cinagli irrig behauptet hat, Deutſcher. Sein Pontificat iſt ſehr dunkel. Die Reaction des Clerus, der Widerſtand einer päpſtlich geſinnten Optimatenpartei, und die Ränke des Königs Hugo brachten damals eine Verſchwörung gegen Alberich hervor. Sie wurde entdeckt und beſtraft; auch Stefan VIII., welcher ihr nicht fremd geblieben war, ſoll ihr Opfer geworden ſein.

Sein Nachfolger war Marinus II., gleichfalls Römer, wie überhaupt alle Päpſte der Epoche Alberichs dies geweſen ſind, denn das verlangte der entſchieden nationale Charakter, welchen er dem neuen römiſchen Staat gegeben hatte.

Wir beſitzen einen Alberich-Denar des Papſtes Marinus II. Der Avers hat ALBERI PRI um das Feld, und auf dieſem ROMA; der Revers SCS. PETRVS um das Monogramm MARIN.



Dieſer Papſt war dem Fürſten gefügſamer als ſein Vorgänger. Der Chroniſt Benedict vom Soracte hat von ihm geſagt, daß er nichts ohne den Befehl Alberichs gethan habe.[1] Während dieſer kraftvoll und klug Rom regierte und gegen die wiederholten Angriffe des Königs Hugo ſiegreich verteidigte, und auch mit dem Hofe in Byzanz, um ſich einen Halt zu ſichern, diplomatiſche Unterhandlungen anknüpfte, blieb das Papſttum auf den engſten Kreis ſeiner geiſtlichen Wirkſamkeit beſchränkt. Aber trotzdem konnte die römiſche Kirche auch damals noch Einkünfte aus dem fernſten Auslande beziehen, auf welche der Tyrann Alberich nicht ſeine Hand legte. Ein vor Kurzem in Rom gemachter numismatiſcher Fund hat gerade dafür einen ſichern Beweis geliefert. Es iſt dort ein ſehr merkwürdiger Schatz von Münzen entdeckt worden, welcher in der Zeit Alberichs und während des Pontificats Marinus' II. vergraben worden war. Man fand ihn, als man am Ende des Jahres 1883 jene Ausgrabungen am Fuße des Palatin machte, deren unverhofftes Ergebniß die Entdeckung des Atriums der Veſta oder des Hauſes der Veſtalinnen geweſen iſt. Dort grub man ein rohes Gefäß von Terracotta aus, in welchem 835 faſt durchaus angelſächſiſche Silberdenare verwahrt lagen.

---

[1] Electus Marinus papa non audebat adtingere ali-

Die älteſten dieſer Münzen gehören dem Könige Alfred an (871—900), die jüngſten Edmund I. (941—946), und Anlaf von Northumberland (944—947); ſo daß die ganze Maſſe der Denare die Zeit vom Ausgange des 9. Jahrhunderts bis zur Hälfte des 10. umfaßt, und das Jahr 947 nicht überſchreitet. Giambattiſta de Roſſi hat dieſen großen Fund in einer Diſſertation

---

quis extro jussio Alberici principi, ſo in der barbariſchen Sprache Benedicts, Chron. Kap. 32.

beſchrieben und erläutert.[1] Er hat dargethan, daß jener Schatz ein Teil des Romescot oder des jährlichen Tributs geweſen iſt, welchen die angelſächſiſchen Könige für die Erhaltung ihres berühmten Hoſpitals in Rom an die päpſtliche Kammer zahlten, und daß er an den Papſt Marinus II. eingeliefert worden iſt.

Dies ſchließt er aus einer Doppel-Fibia, die man bei jenen Münzen gefunden hat. Sie iſt von Bronze mit Silbereinlegung in niello und trägt die Inſchrift + DOMINO MA + RINO PAPA. Solche Fibien pflegten die Beamten des päpſtlichen Palaſtes an den Saum ihres Amtsgewandes zu heften. Die bei den Münzen gefundene mag zur amtlichen Kleidung des päpſtlichen Veſtararius oder des Arcarius gehört haben, welcher den Schatz in Verwahrung hatte.

Es liegt außer meinem Zweck, den ſcharfſinnigen Combinationen zu folgen, die De Roſſi über die mögliche Veranlaſſung des Vergrabens jener Münzen, wie über die Oertlichkeit, wo dies geſchehen war, aufgeſtellt hat. Da Marinus II. im Jahre 946 ſtarb, ſo kann der genannte Schatz, deſſen ſpäteſtes Münzdatum 947 iſt, nicht ſpäter als in jenem Jahre vergraben worden ſein.

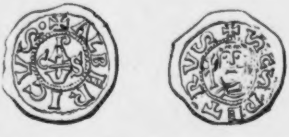
---

[1] D'un Tesoro di monete anglosassoni trovato nell' atrio delle Vestali; Estratto dalle notizie degli Scavi del mese di Dicembre 1883. Roma 1884. Die Münzen ſind alle von Silber, mit Ausnahme eines Goldſolidus des Kaiſers Theophilus (829—842). Unter den Silberdenaren fanden ſich zwei aus Pavia, einer aus Limoges, einer aus Regensburg (Regina Civitas). Alle übrigen 830 Münzen ſind angelſächſiſch.

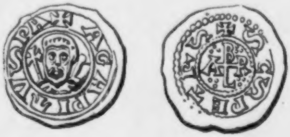
In demſelben Jahre 946 entſagte der König Hugo ſeinen aus der Vermälung mit Marozia hergeleiteten und bis dahin hartnäckig behaupteten Anſprüchen auf Rom; er ſchloß mit Alberich Frieden, indem er ihn als Fürſten der Römer anerkannte, und ſchon früher hatte ſich dieſer mit Alda, einer Tochter Hugo's, vermält. Auf dem heiligen Stule ſaß damals Agapitus II., der Nachfolger des Marinus.

Der neue Papſt war ein Mann von mehr Selbſtändigkeit des Geiſtes, als ſeine Vorgänger; das niedergedrückte, aus ſeinen großen Weltbeziehungen faſt zum ſtädtiſchen Bistum herabgekommene Papſttum erlangte unter ihm allmälich mehr Kraft. Agapitus hoffte auf die Errettung des heiligen Stules aus der Gewalt des unbeſiegten Fürſten der Römer durch den König Deutſchlands. Aber ſo ſtark war noch Alberich, daß er den Romzug Otto's des Großen und ſeine Kaiſerkrönung verhinderte. Er wies die Boten ab, welche dieſer im Jahre 952 aus Pavia an den Papſt ſchickte, um wegen ſeiner Aufnahme in Rom und wol auch wegen ſeiner möglichen Krönung zu unterhandeln, und Otto kehrte mit ſeiner Gemalin Adelheid nach Deutſchland zurück. So lange Alberich lebte, iſt Otto thatſächlich von Rom fern geblieben.

Cinagli und Promis haben zwei Alberich-Münzen aus dem Pontificat des Agapitus II. verzeichnet. Die eine hat auf dem Avers die Umſchrift ALBERICVS, im Felde das Monogramm AGAPVS: auf dem Revers eine halbe Figur mit dem Kreuz zu ihrer Rechten, und der Umſchrift SCS. PETRVS.



Die andere hat auf dem Avers AGAPITVS PA um die Büſte des Apoſtelfürſten mit Kreuz und Schlüſſel; auf dem Revers im Felde das Monogramm ALBR, darum SCS. PETRVS.



Im Monogramm der erſten dieſer Münzen wollte noch Provana, wie Scheid und Argelati, das Wort Patricius leſen, und daraus den Schluß ziehen, daß Alberich einen Teil ſeiner Gewalt dem Papſte Agapitus abgegeben hatte; aber dieſe Anſicht iſt ſo irrig, wie die Erklärung der Münze ſelbſt. Ich habe dieſelbe vor Jahren im vaticaniſchen Cabinet in Gegenwart des damaligen Vorſtandes deſſelben, Herrn Teſſieri, unterſucht, und wie Promis AGAPVS geleſen.[1]

---

[1] Geſch. d. Stadt Rom im Mittelalter, III, 298. Die Stelle bei Provana, Studi Critici sovra la Storia d'Italia

Auf beiden Denaren fehlt das Wort Princeps; doch iſt daraus nicht ein Schluß zum Nachteil der Herrſchergewalt Alberichs zu ziehen, eher das Gegenteil. Es gibt Papſtmünzen, auf denen auch der einfache Kaiſername ohne den Zuſatz IMP. ſteht. Es fällt vielmehr etwas anderes an beiden Denaren auf, und das iſt die umgetauſchte Behandlung ihrer Legenden. Einmal ſteht der Name Alberich als Umſchrift auf der Vorderſeite, und hat dann in der Mitte das Papſt-Monogramm; das andere Mal ſteht der Papſtname auf der Vorderſeite um die Büſte S. Peters, und auf der andern Seite der Name Alberich im Monogramm, umſchrieben mit SCS. PETRVS. Da wir nur dieſe beiden Alberich-Agapitus-Münzen beſitzen, ſo ſehen ſie ganz artig aus, etwa wie Höflichkeiten, welche ſich der Papſt und der Tyrann des heiligen Stuls in derſelben Form ausgetauſcht haben. Jedenfalls iſt es der Bemerkung wert, daß auf der zweiten Münze zum erſten Mal der Papſt die hervorragende Stelle einnimmt, der Name des Fürſten aber zu einem unſcheinbaren Monogramm geworden iſt. Der beſcheidene Platz, welchen er hier einnimmt, bildet wenigſtens einen auffallenden Gegenſatz zu dem energiſchen Albericus Princeps Fieri Jussit auf dem Denar Johanns XI.

Unter allen Papſtmünzen finde ich nur eine Analogie zu dieſer abweichenden Behandlung der Legenden. Während ſonſt immer ſtilgemäß der Kaiſername ausgeſchrieben,

---

a' tempi del Re Ardoino, Turin 1844, S. 145. Sowol die Münze des Marinus, als die des Agapitus ſind hier aus dem Werk des Domenico Promis reproducirt.

der Papſtname als Monogramm geſetzt iſt, weicht eine Münze des Papſtes Marinus I. (882—884) davon ab; denn auf ihr nimmt der Name MARINI PP die Vorderſeite ein, und ſteht der Kaiſername als Monogramm KAROLS auf der Stelle, welche herkömmlich das Papſtmonogramm hätte einnehmen ſollen. Promis hat dieſe Formung der Legenden als eine Neuerung des Marinus bezeichnet, ohne ſonſt dazu eine Bemerkung zu machen. Da nun jener Kaiſer Karl der Dicke, der letzte der Karolinger, ein mißachteter Fürſt ohne jede Autorität war, ſo kann die Behandlung ſeines Namens auf der Münze des Marinus den Eindruck abſichtlicher Geringſchätzung hervorbringen. Doch das iſt eben nur ſcheinbar; denn ſchon auf einer Münze des Nachfolgers dieſes Papſtes, Hadrian des III. (884—885), ſteht wieder der volle Name desſelben mißachteten Kaiſers CAROLVS IMP.

Es hat wol immer Schwankungen in der Legendendarſtellung der Münzen gegeben, vor wie nach der Zeit Alberichs. So ſteht auf einem Denar Johanns XII. (955—963) der Papſtname DOM. JOH. PAPA als recht trotzend ausſehende Umſchrift um den ganz einfachen Kaiſernamen des großen OTTO, und auf der Rückſeite nur die Umſchrift SCS. PETRVS um eine ausgeſtreckte Hand. Auf einer Münze Johanns XIII. (965—972) ſtehen ſogar die Namen des Papſtes und des Kaiſers auf einer und derſelben Seite bei einander, und zwar ſo, daß JOH. PAPA über das einfache OTTO geſetzt und davon durch einen Strich getrennt iſt. Auf einer Münze Benedicts VI. (973—974) ſteht der Papſtname als große Umſchrift um das einfache viel kleinere OTTO. Auf einer andern desſelben Papſtes ſieht man auf der Vorderſeite deſſen Bruſtbild mit ſeinem Namen, auf der Rückſeite die Umſchrift SCS. PETR. OTTO um ROMA im Felde.

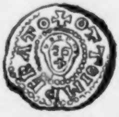
Solche Abweichungen vom regelrechten Typus würden wol zahlreichere Beiſpiele aufweiſen, wenn wir mehr Papſtmünzen beſäßen. Sie dürften ſich vielleicht auch auf denen Alberichs vorfinden, doch wir kennen überhaupt nur vier ſeiner Denare.

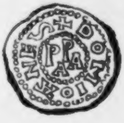
Promis hat keine Bemerkung zu der Agapitus-Münze mit dem Monogramm Alberich gemacht. Ich ſelbſt bemerke nur, daß es unſtatthaft und irrig iſt, aus ihr, wie Provana und ſeine Gewährsmänner gethan haben, auf ein Niederſinken der Macht des Fürſten der Römer unter die erſtarkende des Papſtes ſchließen zu wollen; denn hätte auch Alberich davon das Bewußtſein gehabt, ſo würde er nicht eine Münze zu ſeinem Verräter gemacht haben. Der gewaltige Uſurpator der Civilgewalt des Papſttums konnte ſeine Herrſchaft ruhig bis zu ſeinem Tode behaupten: ſie war in der Stadt Rom ſelbſt nicht erſchüttert, aber von Deutſchland her ſtark bedroht. Denn immer höher wuchs in Norditalien die Macht Otto's I. auf. Der König Berengar war ſein Vaſall geworden, die Mark Verona dem Bruder Otto's, dem Herzog Heinrich von Baiern, übergeben worden. Der größte Monarch Europas mußte früher oder ſpäter ſeinen Plan der Wiederherſtellung des Kaiſertums aufnehmen und in die Verhältniſſe Roms beſtimmend eingreifen. Die Beziehungen zu Deutſchland ſtärkten daher das Papſttum und ließen den Wiedergewinn ſeiner verlorenen weltlichen Gewalt vorausſehen. Alberich ſelbſt erkannte, daß ſeine Herrſchaft in Rom nur ſo viel Beſtand haben werde, als eine Uſurpation haben kann, daß die Trennung des weltlichen Dominiums von dem Papſttum nach ſeinem Tode nicht fortdauern, und daher ſein Sohn Octavian nur als Papſt der Erbe ſeiner fürſtlichen Stellung ſein könne. Der Chroniſt vom Soracte ſagt ausdrücklich, daß der Sohn Alberichs Cleriker war. Der Vater ließ ihn als ſolchen erziehen, und ſuchte ihm die Stimmen des Clerus und Adels für ſeine künftige Wahl zum Papſt zu ſichern. So kehrte der „glorreiche" Fürſt und Senator der Römer ſelbſt zu dem Syſtem der Vergangenheit zurück, indem er in ſeinem eigenen Sohne das Papſtkönigtum wieder herzuſtellen gezwungen war.

Derſelbe Chroniſt erzählt, daß Alberich vor ſeinem Ende die Optimaten Roms im S. Peter verſammelte, um ſie durch einen feierlichen Eidſchwur zu verpflichten, ſeinen Sohn Octavian zum Papſt zu erheben, ſobald Agapitus geſtorben ſei. Der Fürſt der Römer ſtarb einen ruhigen Tod im Jahre 954, nachdem er 22 Jahre lang mit großer Kraft und bewundernswerter ſtaatsmänniſcher Kunſt ſich als Gebieter Roms behauptet, und für ſo lange Zeit der von Factionen zerriſſenen Stadt eine geſetzmäßige Ordnung und Verwaltung, den Frieden und die Unabhängigkeit von fremden Mächten geſichert hatte. So ſtark aber erwies ſich auch nach ſeinem Tode der Eindruck ſeiner Regierung, und ſo feſt war die gebietende Stellung ſeines Hauſes, daß der Wille des Sterbenden ausgeführt wurde.

Zunächſt ging die weltliche Gewalt in Rom auf ſeinen jungen, noch knabenhaften Sohn Octavian über. Octavians-Münzen als urkundliche Beweiſe dafür beſitzen wir freilich nicht, aber ohne Zweifel hat ſie der Erbe Alberichs in der von ſeinem Vater angewendeten Legendenform geprägt. Der Papſt Agapitus II. überlebte den Fürſten Alberich um ein Jahr. Als er im Herbſt 955 geſtorben war, wurde Octavian wirklich zum Papſt erwählt. Er nahm den Namen Johannes XII. an, unter welchem er die Geſchichte der Kirche geſchändet hat. Er krönte Otto I. erſt im Februar 962 zum Kaiſer. So wurde durch den Sohn Alberichs das Imperium hergeſtellt und mit der Krone Deutſchlands verbunden.

Ehe dies geſchah, zeichnete Johann XII. die römiſchen Münzen mit ſeinem Papſtnamen allein, und ſtellte dieſem wieder das Dominus voran als Ausdruck der Landeshoheit, welcher den Päpſten auf den Alberich-Münzen nicht mehr beigelegt worden war. Nach der Kaiſerkrönung Otto's erhielten die Denare Johanns XII. wieder die hergebrachten Legenden. Auf dem erſten, der nach der Krönung geprägt zu ſein ſcheint, zeigt die Vorderſeite die Aufſchrift OTTO IMPERATO ſogar mit der Büſte des Kaiſers, was als eine Huldigung für ihn betrachtet werden muß. Die Rückſeite trägt die Umſchrift DOM JOANES, und auf dem Felde das Monogramm PAPA.





Gumppenbergs
Bericht vom Sacco di Roma.

1877.

I.

Die Münchner Staatsbibliothek beſitzt ein Manuſcript, welches folgenden Titel führt:

„Beſchreibung aller Händel, die ſich anno 1527 zu Rom verlaufen wie die Stadt von des Röm. Kayſers Caroli V. Kriegsvolk eingenommen und geplündert worden, durch den Hochwürdigen und Edeln Herrn Ambroſi von Gumppenberg, Prothonotarium Apostolicum, Domprobſt zu Baſel, Domherrn zu Würzburg, Augsburg, Regensburg ꝛc. ſo der Zeit zu Rom ſelb mit und beigeweſen mit eigner Handt beſchrieben.“

Der Verfaſſer dieſer Schrift war ein bairiſcher Edelmann, ohne beſondere Bedeutung im öffentlichen Leben ſeiner großen Zeit, aber von ſehr viel praktiſcher Erfahrung und Weltkenntniß. Sein Name iſt hauptſächlich nur in Verbindung mit dem ſeines verdienten, ſehr merkwürdigen Zeitgenoſſen bekannt geworden, des deutſchen Orientaliſten Johann Albert Widmanſtadt oder Lucretius. Ich beſchränke mich daher auf einige meinem Zweck zukommende Angaben über ſein Leben, die ich meiſt ſeinen eigenen Aufzeichnungen entnommen habe. [1]

---

[1] Im Cod. Bav. 1306, und einer Abſchrift Nr. 2127 der

Er ſelbſt hat in einem noch vorhandenen Bruchſtück ſeiner Autobiographie ſein Geburtsjahr nicht angegeben. Ausgerüſtet mit ſo viel Studien, als er in Tübingen und Ingolſtadt gemacht hatte, begab er ſich als ein junger mittelloſer Glücksritter nach Rom. Das Jahr ſeiner Ankunft bemerkt er nicht. Er ſagt einmal folgendes: „ich pin nach Italien gekomen, da ich etwan 24 Jar alt geweſt, und hab mich nit geſchämet, alß edel ich geweſt pin, daß ich mich dem wenigſten ſowohl dienſtbar gemacht habe, als dem allergrößeſten Herrn.“ Nun berichtet er in ſeiner Schrift über den Krieg im Jahre 1527, daß er zur Zeit, da der Connetable von Bourbon im Anzuge gegen Florenz begriffen war, alſo im Monat April jenes Jahres „ein junger beherzter geſelle von ain 25 Jaren“ geweſen ſei. Demnach muß Gumppenberg etwa im Jahre 1525 nach Rom gekommen ſein. Weil er aber zugleich behauptet, daß er ehe die Stadt durch die Kaiſerlichen erobert wurde, in mancherlei Geſchäften des Papſtes zum ſiebenten Mal in Deutſchland geweſen ſei, ſo kann dieſe Angabe mit der eben gemachten Berechnung nicht gut vereinigt werden. Denn bei der Schwierigkeit des Reiſens in jener Zeit iſt es nicht glaublich, daß jemand innerhalb zweier Jahre in geſchäftlichen Angelegenheiten ſiebenmal zwiſchen Rom und Baiern hin und her gegangen

---

Münchner Staatsbibliothek. Eine „Geſchichte der Familie von Gumppenberg“ iſt von Ludwig Albert von Gumppenberg als Manuſcript für die Stammesgenoſſen in Würzburg 1856 gedruckt werden. Die Kenntniß der betreffenden Handſchriften verdanke ich dem Oberbibliothekar Herrn Fehringer.

ſei. Vielleicht hat der Abſchreiber des Manuſcripts (dieſes iſt nur in Copie vorhanden) aus der arabiſchen Ziffer 2 eine 7 gemacht. Doch das mag auf ſich beruhen. Die Geſchäftsreiſe Gumppenbergs von Rom an den Hof der bairiſchen Herzoge im Jahre 1526 beweiſt, daß, wie geringfügig auch ſein damaliger Auftrag geweſen ſein mag, der junge Deutſche in kurzer Zeit die Gunſt großer Herren erworben hatte.

Rom war damals nicht mehr das glanzvolle Theater künſtleriſcher und wiſſenſchaftlicher Thätigkeit wie zur Zeit Julius' II. und Leo's X. Ein Bruch in dieſer Hinſicht war eingetreten unter der muſenfeindlichen Regierung des unglücklichen Hadrian VI. Jedoch waren Akademiker und Künſtler ſeit der Erhebung Clemens des VII. auf den heil. Stul zu neuem Leben zurückgekehrt: Männer wie Giberti und Sadoleto bekleideten das Amt des Secretärs im Dienſte des zweiten Medici. Ausländer konnten in Rom nach wie vor die Schulen ausgezeichneter Profeſſoren beſuchen, die Schätze der Bibliotheken ausbeuten, und den Umgang vieler genialer Männer genießen.

Es waren aber ſchwerlich wiſſenſchaftliche Triebe, die unſern jungen Landsmann nach Rom geführt hatten. Er hat ſich nirgend im Zuſammenhange mit Humaniſten und Gelehrten dieſer Stadt oder Italiens gezeigt, noch dort oder ſpäter in Deutſchland in irgend einer Weiſe an der Wiſſenſchaft oder auch nur an den kirchlichen Tagesfragen ſich beteiligt. Er war ein Mann der Praxis; als ſolcher ſuchte er ſein Glück zu machen, und das war in Rom nicht ſchwer, wo zwar die literariſche Laufbahn Hinderniſſe und wenig Lohn finden konnte, aber die einträgliche des Curtiſan jedem begabten Menſchen jeder Nation immer offen ſtand.

Ambroſius hat ſich über ſeine römiſchen Lehrjahre nur ganz im Allgemeinen ausgeſprochen, und das iſt zu bedauern, denn es wäre eine dankbare Aufgabe geweſen, am eigenen Beiſpiel das Emporkommen eines armen Fremdlings gerade in Rom darzuſtellen. Es gab dort immer Deutſche, die als Höflinge es zu etwas gebracht haben, und denen bisweilen die Nachwelt auf Grund ihrer amtlichen Eigenſchaft bei der Curie ſchätzenswerte Denkmäler ihrer Zeit zu verdanken hatte, wie dem Straßburger Burkard und den beiden Weſtphalen Niem und Gobelin Perſona.

„Ich pin", ſo ſagt Ambroſius, „bei allen meinen Gedanken dahin geſtanden, wie ich doch thun mechte, daß es meinem Herren gefiele, daß ich in meins Herrn Gnade komen und darin bleiben mechte, dan zu Rom komen treue fleißige Diener bei ihren Herren hinfurt, es ſein die Welſchen wie pes bueben ſie wollen, ſo gefält ihnen ein feiner, frumer treuer erlich Diener wol; ſie ſuchen Wege und Mittel ihm aufzuhelfen; darumb iſt daß die Urſache, das da jederman gen Rom lauffet, und ſunder waß wie geſchickte ingenia ſein, das ein armer geſelle ſo bald zu einem großen Prällat, Biſtum, Cardinalat und gar zum Papat komen mege, als kein großer Herr nit." Er habe ſich deshalb, ſo ſagt er weiter, in Rom, wo nur das Talent und nicht die Geburt gelte, nicht gar viel auf ſeinen alten Adel verlaſſen, ſondern ſich in Dienſt der großen Herren begeben mit ſolchem Fleiß und Eifer, daß er bald emporgekommen ſei. Man habe ihm mit der

Zeit aus allen Landen Sachen zugeſchickt (d. h. Geſchäfte anvertraut), ſogar aus der Inſel Zea bei Konſtantinopel.

Der Beruf, in welchem ſich der junge Glücksjäger zu Rom ausbildete, war alſo der eines Geſchäftsführers in kleinen und großen Angelegenheiten der Curie, oder hoher römiſcher Prälaten, wie deutſcher Biſchöfe und Fürſten, welche hundert Dinge auf dem geiſtlichen Weltmarkt zu erhandeln und zu betreiben hatten. Mit der Zeit erlangte Ambroſius eine ſo große Gewandtheit in ſeiner Kunſt, daß er vom Kaiſer Karl V. zum Procurator der deutſchen Nation beſtellt ward. Auch die zahlreiche Klaſſe ſolcher Agenten wurde mit dem allgemeineren Begriff des Curialen und Curtiſan bezeichnet, und dieſer war in unſerem von der römiſchen Curie ſo ſchamlos ausgebeuteten Vaterlande verrufen und tief verhaßt. Gumppenberg wußte und erfuhr das mehr als genug, darum ſuchte er in jenen wenigen Nachrichten von ſeinem Leben dieſen Flecken zu tilgen oder zu beſchönigen.

Er erklärt, daß er ſich des Namens eines Curtiſan gar nicht ſchäme. „Ich wollt“, ſo ſchreibt er, „mein hand darum geben, daß ganz Deutſchland ein Cortiſan wer und cortes handelt, ſo ſtünd unſer arm Deutſchland beſſer dan alſo da, und wer ſich Roms ſchämet, hat gar wenig geſehen und erfahren. Ja man will ſagen zu Rom ſei alles Buberei, und da ſehe und lerne man alle böſe Stücke, und ſo einer gen Rom ziehet, ſo fände er gleich den Schalk und corrumpire ſein gut Gewiſſen zuſamt ſeinen moribus.“ „Wo aber“, ſo fragt er, „kommen denn die großen Schelmen und Böſewichter in Deutſchland her, die doch Rom und Welſchland nie geſehen haben; wo haben ſie alle ihre Unehrbarkeit, ihre Trunkſucht und Völlerei gelernt?“ Sodann behauptet er, daß man nirgend in der Welt frommere, ehrbarere, dienſthaftere und geſchicktere Leute finde, als in Rom: dort lerne man vom Sehen und Hören mehr, als in Deutſchland aus Büchern und auf einer hohen Stube bei einem unnützen studio. Hier haben wir alſo Ausſprüche eines Deutſchen über das römiſche Curtiſanenweſen, welche die Satiren Huttens und die Pasquille der Reformatoren Lügen ſtrafen ſollen.

Ein Zeitgenoſſe der Reformation, ein Landsmann Aventins, der Curial des Cardinals Caetanus, hatte kein Bewußtſein davon, daß es gerade das verachtete Studium in den hohen Stuben war, was ſein Vaterland Deutſchland wieder groß und bedeutend machte, und die geſammte Kirche erſchütterte, nachdem das Bücherſtudium der italieniſchen Humaniſten ſchon ſeit dem Coſtnizer Conzil die moraliſche Revolution der Welt begonnen hatte. Etwas freilich von gewiſſen Eigenſchaften des Curtiſans durfte Gumppenberg immerhin ſeinen Landsleuten wünſchen, ich meine jene Corteſia ſelbſt im beſten Sinne Caſtiglione's, die in einem gebildeten und geiſtreichen Volk entſtandene Renaiſſance der antiken Urbanitas. Sie hatte den in höfiſchen Sitten erfahrenen Erasmus unter anderen Vorzügen ſchöner Menſchlichkeit in Rom bezaubert. Ut urbis liceat oblivisci quaerendus mihi est fluvius aliquis Lethaeus: ſo ſchrieb er an den Cardinal von Nantes.

Wenn Gumppenberg einmal ausruft: hätte ich tauſend Söhne, ſo müßte mir ein jeder nach Rom, ehe er das vierundzwanzigſte Jahr erreicht hat, ſo hat er hier, wie ich glauben will, nicht bloß die Kunſt curialer Geſchäfte und der Sporteln im Auge gehabt. Seine Landsleute, ſo viele ſich voll Haß und Abſcheu vom römiſchen Weſen hinweg gewendet hatten, konnte er freilich nicht von der Ueberzeugung bekehren, daß die Liebenswürdigkeit des Curtiſans meiſt nur die blendende Tünche der Laſter des ränkevollen, gewiſſenloſen und habgierigen Höflings ſei. In Deutſchland galt auch Ambroſius als der vollkommen ausgelernte Curtiſan (perfectus curtisanus) im übelſten Sinne des Worts. So heißt er in einer Anekdote De Eccio et Gumpenbergio in comitiis Augustanis, welche in Schelhorns Ergötzlichkeiten aus der Kirchenhiſtorie (II, 741) unter der Rubrik Narrationes jucundae zu finden iſt, und dieſe Anekdoten ſollen den Vorleſungen Melanchthons entnommen ſein. Zu unterſuchen, ob ihm bei ſolchem Urteil ſeiner Landsleute Recht oder Unrecht geſchah, iſt nicht meine Aufgabe.

Er trat in die Dienſte des in Deutſchland von Augsburg her wol bekannten Cardinals Thomas de Vio oder Caetanus, wie auch Widmanſtadt ſpäter Familiar eines Cardinals wurde, nämlich Schombergs. In dieſem Höflingsverhältniß hat Ambroſius ſein Glück begründet; und jener Cardinal iſt wol vorzugsweiſe der Herr, um deſſen Gunſt und Gnade er ſich bemüht hat. Im Adelſpiegel des Cyriacus Spangenberg wird von ihm nichts anderes bemerkt als dies: Ambroſius von Gumpenberg in Italia lang ſtudiert, und bey dem Cardinal Caetano wol daran geweſen.

In den Stürmen des Jahres 1527 machte ſich Ambroſius durch größere dem Papſt und den Cardinälen geleiſtete Dienſte zuerſt einen Namen. Er war Unterhändler und Dolmetſch während der Gefangenſchaft Clemens' VII. in der Engelsburg; er befand ſich in gleicher oder ſchon höherer amtlicher Eigenſchaft im Heer des Kaiſers Karl bei den Belagerungen der Städte Neapel und Florenz. Demnach hat er die ſchrecklichen Schickſale, welche die drei herrlichen Städte Italiens nach einander erlitten, mit Augen geſehen.

Er begleitete den Cardinal Caetanus im Jahre 1530 zum Reichstage nach Augsburg; im Juli 1532 den Cardinallegaten Hippolyt Medici auf dem begonnenen, aber an den Grenzen Ungarns ſtille ſtehenden Kreuzzug der Bundesarmee gegen den Sultan Soliman, wol als Kriegscommiſſar. Er ſelbſt behauptet, daß er während der langen Jahre, die er unter den Päpſten Clemens VII. und Paul III. in Rom gelebt hatte, fünfmal oberſter Commiſſarius und zwar allemal bei einer Armee von 20000 bis 30000 Mann geweſen ſei. Er ſagt ſogar, daß er ſchon im Jahre 1527 oberſter Commiſſar über die Landsknechte war und ſie dreimal muſte[illegible]

Nach dem Tode Clemens' VII. wußte er ſich auch die Gunſt Pauls III. zu gewinnen, der ihn zum apoſtoliſchen Protonotar machte. Er erlangte großen Einfluß an der Curie. Benvenuto Cellini hat ihn einmal in ſeiner Selbſtbiographie erwähnt und „meinen Herrn Ambrogio“ genannt.

Die Pfründen und Belohnungen, die er von den Päpſten und großen Herren, auch wol vom Kaiſer erhalten hatte, und ſeine fortgeſetzten Geſchäfte, deren jährliches Einkommen er ſelbſt auf die für jene Zeit recht anſehnliche Summe von 3000 Gulden berechnet hat, verhalfen dem Curtiſan dazu, ſich in Rom bequem einzurichten. Er kaufte ein Haus, welches der Abtei Farfa gehörte, und baute daſſelbe prächtig aus. In dem giftigen und gemeinen Pamphlet ſeines römiſchen Verteidigers Angelus Scaltetus wider Widmanſtadt heißt es von ihm: „Er bewohnt in der Stadt ein ſehr geräumiges Haus, welches angefüllt iſt mit antiken Marmorfiguren, mit Bildwerken, Gemälden, Kryſtallen und ſchönem Gerät. Seine große treffliche Bibliothek iſt jedermann geöffnet, wie auch ſein ganzes Haus allen offen ſteht, zumal angeſehenen Männern oder ſolchen, welche in irgend einer Wiſſenſchaft und Kunſt hervorragen. Faſt den ganzen Tag bringt er im Dienſte der Mächtigen und Großen zu, wie man's ſo in Rom zu treiben pflegt, oder er widmet ſich der Unterſtützung der Freunde und Clienten. Kehrt er von Geſchäften heim, ſo erholt er ſich bei dem edeln Genuſſe, den ihm ſein Haus gewährt, wo er oft ausgezeichnete Männer, Redner und Dichter zum Geſpräch verſammelt. Er ſchenkt allen ſeine Gaſtfreundſchaft, zumal den Deutſchen, welchen er ſeine hilfreiche Hand darzubieten nicht ermüdet.“[1]

Wenn die Schmeicheleien eines bezahlten Advocaten auf Wahrheit begründet ſind, ſo hat der Protonotarius und Procurator der deutſchen Nation als ein einflußreicher Mann in den traurigen Zeiten, die auf das Jahr 1527 folgten, eine hervorragende geſellſchaftliche Stellung, namentlich unter den Deutſchen in Rom gehabt. Doch nahm er ſchwerlich jenen beneidenswerteren Platz ein, welchen ſein Landsmann, der alte gefeierte Luxemburger Goritz, der Liebling der römiſchen Akademiker durch ſo lange Jahre behauptet hatte, ehe ihn und ſeine geiſtvollen Freunde die furchtbare Kataſtrophe des Jahres 1527 ins Elend ſtürzte.

---

[1] Das Pamphlet findet man in Schelhorns Amoenitates Literariae, T. XIII.

Indes eines Tags, am 26. October 1540 wurde Gumppenberg aus ſeinem ſchönen Hauſe von Häſchern des Gerichts in die Torre di Nona abgeführt: dies hatte ſein Landsmann Widmanſtadt, welcher ehedem ſein eigener Gaſt geweſen war, bei der römiſchen Polizei durchgeſetzt, weil jener, wie er behauptete, Meuchelmörder gegen ihn gedungen hatte. In einem langen Schreiben oder einer Apologie, welche Ambroſius noch in ſpäteren Jahren an den römiſchen König Ferdinand richtete, hat er die in jenem grauenvollen Staatsgefängniß zwei Monate lang ausgeſtandene Hölle mit lebhaften Farben geſchildert.[1] Er war damals, wie er ſagt, bereits ſeit 16 Jahren der röm. Kayſ. Maj. Procurator durch ganz Deutſchland geweſen, eine Berechnung, die indeß nicht genau ſein dürfte.

Die Urſache des berüchtigten Scandal-Prozeſſes zwiſchen Gumppenberg und Widmanſtadt war das Verlangen des neuen Biſchofs von Eichſtädt Moritz von Hutten, die von ihm bis zum Jahre 1539 innegehabte Dompropſtei in Würzburg auch als Biſchof fortzugenießen. Bei dieſer Bemühung ſind jene beiden Deutſchen als Procuratoren eines und desſelben Prälaten und eines und desſelben bei der römiſchen Curie zu vermittelnden Geſchäfts in einen langen und erbitterten Streit geraten. Der

---

[1] Cod. Bav. 1306, fol. 209.

Prozeß war wenig ehrenvoll für deutſche Männer, um ſo weniger, als er nicht, wie ſo viele erbitterte Feindſchaften unter italieniſchen Humaniſten mit wiſſenſchaftlichen Motiven verbunden war. Doch darf hier Widmanſtadt vorweg unſere Sympathie in Anſpruch nehmen, als ein Mann von wirklichen literariſchen Verdienſten.

Ambroſius, durch den endloſen Prozeß gepeinigt, verließ Rom etwa im Jahre 1545, und kehrte nach Deutſchland zurück, und zwar im Dienſt des Cardinals Alexander Farneſe. Hier war er Generalcommiſſar der päpſtlichen Hilfstruppen unter Octavio Farneſe im Schmalkaldiſchen Donaukriege. Er lebte abwechſelnd in Augsburg und in Eichſtädt, in welchen beiden Städten er Canonicus war. Auch beſaß er die Würde des Erbmarſchalls von Ober-Baiern. Der unruhige, ſtreitſüchtige, vielgeſchäftige Mann iſt zu Eichſtädt am 4. Sept. 1574 geſtorben.

Ein Curiale, welcher 20 Jahre in Rom und noch lange Zeit in dem tief aufgeregten Deutſchland lebte, mitten in dem gewaltigen Umgeſtaltungsprozeß der europäiſchen Welt durch das Kaiſertum Karls V. und die Reformation, der als Augenzeuge, hie und da als amtlich Teilnehmender ſo große Ereigniſſe ſich vollziehen ſah, und die bedeutenden Männer der Zeit perſönlich kannte, ein ſolcher Mann war, das darſtellende Talent vorausgeſetzt, wol dazu berufen, in einer Autobiographie ein Zeitgemälde der Nachwelt zu überliefern. In der That fühlte Ambroſius, in ſein Vaterland zurückgekehrt, bei größerer Muße den Trieb, ſeine denkwürdigen Erinnerungen niederzuſchreiben. Er begann ſeine Biographie im Kanzeleiſtil einer Urkunde oder eines Teſtaments mit Aufzählung aller ſeiner Pfründen und Ehrentitel: Ich Ambroſy von Gumppenberg, Erbmarſchall in Oberbaiern ꝛc. Dieſe Adreſſe ad posteros richtete er ausdrücklich an die eigene Familie, als deren merkwürdigſtes Mitglied er ſich ſelbſt zu betrachten Urſache hatte. Nicht anders iſt der alte Götz von Berlichingen verfahren; er hat ſeine ritterlichen Thaten aufgezeichnet ſeinen „Erben, Kindern und Nachkommen zu Ehren und Gutem“.

Die Lebensbeſchreibung Gumppenbergs, erhalten in dem flüchtig und hieroglyphiſch geſchriebenen Original und in einer nur halb verſtändlichen Abſchrift, umfaßt indeß nicht mehr als 13 Blätter. Der Autor beginnt mit dem trockenen Verzeichniß ſeiner nächſten Familienglieder; dann ſpringt er, ohne ſich bei ſeiner Erziehung und ſeinen Studienjahren aufzuhalten, ſchnell nach Rom über, und verbreitet ſich in allgemeiner Weiſe über den dort von ihm erwählten Beruf. Hierauf kommt er ohne weitere Vermittlung zu den Ereigniſſen des Jahres 1527. Er gibt haſtige Nachricht von ſeiner Verwicklung in dieſelben bis zum Augenblick, wo der Connetable vor den Mauern der Stadt erſcheint. Hier bricht das Manuſcript ab. Entweder ging die Folge verloren, oder (und das halte ich nach der dürftigen Anlage dieſer Aufzeichnung für wahrſcheinlich), der Biograph gab ſeinen Plan auf, weil er ihm doch nicht gewachſen war.

Hätte er nicht mit ſo viel Emphaſe ſeine Abſicht angekündigt, ſein Leben und Thun „von der Kindheit bis zum Grabe“ darzuſtellen und ſeinen Nachkommen und Vettern zu ihres Stammes Ehre als ein „Exempel und

Memory" zu hinterlaſſen, ſo würden wir kein Recht haben, dies Fragment auf ſolche Verheißung hin erwartungsvoll anzuſehen. Nun aber bedauern wir, daß wir um verſprochene deutſche Memoiren gekommen ſind, welche auf die Geſchichte und Zeiten Karls V., Clemens' VII. und Pauls III. in biographiſcher Weiſe ſich würden bezogen haben.

Der lobenswerte Verſuch eines vielerfahrenen Deutſchen jener Zeit, in ſeiner Mutterſprache ſein Leben niederzuſchreiben, iſt aber ſchon als ſolcher der Aufmerkſamkeit wert. Die deutſche Literatur iſt nicht reich an Biographien und Memoiren, dieſer wichtigen Gattung der hiſtoriſchen Kunſt, welche man den pſychologiſchen Spiegel nennen darf, worin Nationen das geiſtige Bild ihres Staats und ihrer Geſellſchaft als perſönliches Porträt des Zeitalters erkennen. Wir haben den biographiſchen Sammlungen der Franzoſen und Engländer wenig Ebenbürtiges an die Seite zu ſtellen. Wir beſitzen aus unſerer älteren Vergangenheit nichts, was ſich einem Joinville, Froiſſart oder Comines, oder jenen Denkwürdigkeiten vergleichen ließe, mit denen ein Papſt, Pius II. Piccolomini, die Nachwelt beſchenkt hat.

Die ſich ſelbſt beobachtende, die hiſtoriſche Erfahrung der eigenen Welt zum Bewußtſein der Zeit geſtaltende Perſönlichkeit wurde bei uns erſt durch die Stürme der Reformation losgelöſt, aber die Anfänge, die wir damals in der biographiſchen Literatur, meiſt durch die italieniſche Charakteriſtik angeregt, gemacht haben, gingen in der Verwilderung der Geſellſchaft und der deutſchen Sprache während des 17. Jahrhunderts folgelos verloren.

Durch das Geſtrüpp dieſer in officiellen wie privaten Gebieten ſich hindurch zu arbeiten, iſt wol die ſchwierigſte, faſt herkuliſche Arbeit, welche heute auch dem geduldigſten deutſchen Geſchichtsforſcher auferlegt werden kann. In ſolchem vernachläſſigten, weit zurückgebliebenen Sprachſtoff zu verſuchen, die erlebte Welt in allem Reichtum menſchlicher Verhältniſſe abzuſchildern, konnte unſere Staatsmänner und Beobachter noch bis zu den Zeiten Friedrichs des Großen nicht reizen; und ſelbſt als dieſer Verfall und Tumult der Sprache noch nicht eingetreten war, in der Epoche ſprachſchöpferiſcher Kraft Luthers, Aventins und Tſchudi's würde einem deutſchen Benvenuto Cellini die Sprache unſres edeln Albrecht Dürer mehr als ein Hinderniß des Ausdrucks geweſen ſein. Man wird das Leben des Götz von Berlichingen heute kaum noch ein Zeitgemälde nennen, es ſei denn von den roheſten Zügen ohne pſychologiſchen Blick für den Menſchen, ohne Spur individualiſirender Kunſt, und endlich ermüdend durch die verworrene, langatmige, ſchwerfällig pedantiſche Redeweiſe, welche den Sinn in Dunkelheit hüllt.

Der deutſche Curtiſan in Rom aus der großen Zeit Luthers und Karls V. machte alſo den rühmenswerten Verſuch einer Selbſtbiographie, aber er verunglückte dabei; die Schuld lag an ſeiner mangelhaften Bildung und perſönlichen Unbedeutung überhaupt, nicht an ſeiner beſondern Unfähigkeit ſich deutſch gut auszudrücken. Er hatte in der Fremde ſeine Mutterſprache nicht verlernt. Sie iſt bei ihm vom bairiſchen Dialekt gefärbt, mit Fremdwörtern nicht zu ſehr angefüllt, ſehr unbeholfen und ungebildet, oft roh im Ausdruck, aber immerhin ſo lesbar, wie jene ſeines Zeitgenoſſen Adam Reißner.

Nun aber hat er doch ſeine Lebensgeſchichte fortgeſetzt, weil ſie ihm wichtig erſchien, und ſie war es ſicher durch die Fülle erlebter großer Dinge; ja, wie dankbar würden wir ihm noch heute ſein, wenn er verſtanden hätte, ſie uns wichtig zu machen. Er ſchrieb den Bericht über die Ereigniſſe des Jahres 1527, welcher als ein herausgenommenes und mehr ausgeführtes Stück eines größeren Ganzen zu betrachten iſt. Es reicht vom Monat April, wo Clemens VII. von Florenz aus mit dem Connetable unterhandelte, bis zum 29. November, wo die ſechs päpſtlichen Geiſeln aus der Haft der Landsknechte glücklich entronnen ſind. Da bricht auch dies Manuſcript plötzlich ab.

Die Erzählung Gumppenbergs iſt erſt aus der Erinnerung geſchrieben zwiſchen den Jahren 1549 und 1555, als Julius III. del Monte Papſt war. Die Abſchrift des Manuſcripts beſorgte ſein damaliger Secretär Johann Baptiſt Fickler. Dieſer Mann, ein Würtemberger von Geburt, iſt nachher in Salzburg und München zu einigem Ruf gekommen, als Theologe, Canoniſt, Ueberſetzer, Numismatiker, als eifriger Katholik. Er erlangte auch dadurch eine beſondere Bedeutung, daß er Lehrer Maximilians I. von Baiern in der Rechtswiſſenſchaft wurde. Er ſtarb an der Schwelle des Dreißigjährigen Krieges im Jahre 1612.

Auch Fickler hat ſich, und das erregt als ein Trieb jener Zeit wiederum Aufmerkſamkeit, an einer Autobiographie verſucht, in deutſcher Sprache, die nicht beſſer und gebildeter iſt als die ſeines ehemaligen Principals Gumppenberg.[1] Auch iſt ſein Verſuch ebenſo dürftig und geiſtlos ausgefallen. Er erzählt, daß er im Jahre 1555 mit Johann Agricola den Grad des magister artium zu Ingolſtadt erhalten habe, und ſagt weiter: „Nicht lang nach dieſer Zeit bin ich zu Herrn Ambroſius von Gumpenberg in Dinſt khomen, und ſein Secretari worden, bey dem als einem ſelzamen unruwigen Kopf, hab ich bey vier Jahr vil Unruhe und Arbeitt, mit ſchreyben und Reyſen, gefahr, zu hauſe und Landt erlitten und überſtanden, wie denjenigen bewußt, ſo Ine Herrn und mich zur ſelbigen zayt gekannt, ſolchen unruwigen und ſchwären Dienſt als ich Ime auf ettliche Jahr verſchrieben geweſen, hab ich mit geduldt überſtandten, bis Gott der Allmechtige gnadt und gelegenhait geſchickt, das ich nach gehabtem Reychstag zu Augspurg anno 1559 zu dem hochwürdigſten Fürſten und Herren, Herrn Michel Erzbiſchoffen zu Salzburg und legaten des Stuhls zu Rohm, des geſchlechts von Kienburg in Dienſt khomen bin.“

In der von Fickler revidirten Abſchrift iſt alſo der Gumppenbergiſche Bericht erhalten. Man erwarte in ihm weder die Aufſchlüſſe eines in die Politik der Zeit eingeweihten Staatsmannes, noch die Genauigkeit eines Geſchichtſchreibers. Es gibt darin Irrtümer genug, ſelbſt Verwechslung und Entſtellung italieniſcher Namen, welche doch dem Verfaſſer beſonders geläufig hätten ſein ſollen. Es ſind Fehler des Gedächtniſſes, der Flüchtigkeit, bisweilen wirklicher Unwiſſenheit. Seine Schrift iſt keine ernſtliche Arbeit; Studium hat er daran nicht gewendet. Ihr Zweck war auch viel weniger ein hiſtoriſcher als ein biographiſcher, und dieſer Geſichtspunkt war gerade dasjenige, was mich bei dieſen Aufzeichnungen Gumppenbergs gefeſſelt hat. Er verleiht ihnen Züge des Perſönlichen von beſonderm Wert.

---

[1] Cod. Bav. 3085.

Unter allen Relationen über den Sacco di Roma iſt keine in ſolcher Weiſe geſchrieben worden, daß die Perſon des Augenzeugen und Erzählers in der Mitte der Dinge ſichtbar bleibt, und dadurch dieſen ſelbſt ein perſönliches Leben gibt. Das iſt nicht einmal von den italieniſchen Darſtellern geſchehen, welche in dieſer Literatur die Mehrzahl bilden. Der Römer Marcello Alberini, von dem die umfaſſendſte, noch unedirte Beſchreibung der Kataſtrophe herrührt, war ihr Augenzeuge, aber zu jener Zeit erſt ſechzehn Jahre alt. So koſtbar die wenigen Blätter ſind, welche Benvenuto Cellini jenem Ereigniß gewidmet hat, ſo macht er uns doch bedauern, daß er daſſelbe nur als flüchtige Epiſode in ſeinem wunderbaren Leben behandelt hat. Das Local ſeiner Beobachtung war nur die Engelsburg.

Ueberhaupt iſt es auffallend, daß wir von den in jenem Drama als Handelnde oder Zuſchauer beteiligten und gar von den hervorragenden Perſonen ſo wenige Aufzeichnungen des Erlebten beſitzen. Es iſt ein erſtaunlicher Zufall, daß wir den Bericht eines damaligen Cardinals haben, des Scaramuccia Trivulzio von Como, in einem Brief an ſeinen Secretär. Das furchtbare Ereigniß hatte ſelbſt die Beobachtungsgabe der Italiener gelähmt; das Individuelle und Charakteriſtiſche müſſen wir meiſt aus den Depeſchen der Geſandten ſchöpfen. Heute würde ein ſo großer Vorgang von hundert neugierig zudringenden, geiſtreich beobachtenden, auch kühn ihr Leben an die Feder wagenden Zeitungscorreſpondenten in allen Sprachen Europas beſchrieben worden ſein. Denn wir beſitzen jetzt eine in loco et actu improviſirte Geſchichtſchreibung: das ſchon auf dem Geſchehen ertappte Ereigniß wird gleichſam literariſch photographirt. Die Macht der Cultur hat dem Menſchengeiſt eine erſtaunliche Schnellwiſſenheit gegeben. Ein weiter Abſtand trennt unſer heutiges hiſtoriſches Erfahren von jenem Zuſtande des Mittelalters, wo die mühſam, ſparſam und ſpät überlieferten und entſtellten Kunden der Zeit der Kloſtermönch in ſeine Chronik eintrug, und auch von jenem nachmittelalterlichen langſamer Depeſchen der Geſandten und der erſten Anfänge der Zeitungen als blattweiſe circulirende Avviſi und Neuigkeiten.

Wie dürftig iſt der Bericht des Franzoſen Céſar Grolier vom Sacco di Roma, und doch war er Augenzeuge. Auch die italieniſchen, zum Teil mit dem Bewußtſein geſchichtlicher Kunſt ausgearbeiteten Darſtellungen von Luigi Guicciardini, Francesco Vettori, ferner die Compilationen, welche den Namen Jacopo Buonaparte und de Roſſi tragen, und anderes, haben nichts Perſönliches.

Deutſchland war an der Umwälzung Roms zu jener Zeit am tiefſten beteiligt. Es ſtand in einem zweifachen Kriege wider den Papſt, dem politiſchen unter der Führung des Kaiſers, dem moraliſchen und deshalb wahrhaft nationalen unter der Führung Luthers. Es mußte daher mehr als jede andere Nation ſeine Aufmerkſamkeit auf das zuſammenſtürzende Rom richten. Gewiß gelangten damals manche, doch ſicherlich nur lakoniſche Berichte von Augenzeugen dorthin. Sie gingen verloren, oder ſind hie und da erhalten in der Form von „Sendſchreiben“, „Hiſtorien, welcher geſtalt die Stadt Rom erobert worden“ und bearbeitet als „wahrhaftige und kurze Betrachtung“ u. ſ. w., immer in höchſt mangelhafter Weiſe. Ich rede hier von Schriftſtücken in deutſcher Sprache, nicht von ſolchen, welche von Gelehrten lateiniſch verfaßt worden ſind, wie die geringfügige Halosis Romae.

Es fand ſich aber doch bei uns ein tüchtiger Zeitgenoſſe, der es unternahm, die Kriege des Kaiſers in den Jahren 1526 und 1527 in unſerer Sprache zu beſchreiben, nämlich Adam Reißner. Es iſt nicht wenig merkwürdig, daß er dies im Rahmen einer Biographie gethan hat. Er gab uns die Memoiren der beiden Frundsberg, ein unbeholfener Verſuch in dieſer Gattung, dem das perſönliche Leben, die pſychologiſche Beobachtung und die naive Grazie fehlt, mit welcher der Loyal Serviteur die Geſchichte des berühmten Gegners Frundsbergs auf dem Schlachtfelde, des bon chevalier sans peur et sans reproche ausgeſtattet hat. Aber doch iſt es ein ſehr achtungswerter Verſuch, von dem man bedauern muß, daß er keine Folge in unſerer Literatur gehabt hat, zumal für den dreißigjährigen Krieg. Reißner ſchrieb unter dem Einfluß des Paul Jovius, dem er meiſt ſclaviſch folgt, und Jovius war auch ein Meiſter im biographiſchen Porträt, welches die Italiener zu ſo hoher Vollendung gebracht hatten.

Da iſt ferner ein anderer Mann aus der Kriegsſchule Frundsbergs, der nach Deutſchland zurückgekehrt in der

Muße des Alters die Feder ergriff, um ſeine Denkwürdigkeiten in der Mutterſprache aufzuzeichnen. Es iſt der weitberühmte Ritter Sebaſtian Schertlin von Burtenbach. Er war ſchon einer der angeſehenſten Hauptleute im Heere der Landsknechte geweſen; er hatte Rom mit erſtürmt, den Papſt in der Engelsburg mit bewacht. Und doch fertigt er alle ſeine damaligen Erlebniſſe, ja das ganze gewaltige Jahr 1527 auf ein paar Blättern ab. Man glaubt ſein großes Schlachtſchwert raſſeln zu hören, wenn er wie ein Spartaner ſchreibt: „Den 6 Tag May haben wir Rom mit dem Sturm genommen, ob 6000 Mann darin zu todt geſchlagen, die ganze Stadt geplündert, in allen Kirchen und ob der Erd genommen was wir gefunden, ein guten Teil der Stadt abgebrannt."

Kein anderer ſeiner Waffengenoſſen hat eigene Erlebniſſe aufgezeichnet. Es hat keinen Xenophon unter jenen frummen Landsknechten gegeben. Wir ſind alſo auf Reißner und Schertlin beſchränkt, und zu ihnen geſellt ſich jetzt als dritter Ambroſius von Gumppenberg. Seine Erzählung iſt durchaus ſelbſtändig; er hat nichts von Andern; es iſt ihm nur darum zu thun, die eigene Perſon als höchſt wichtig erſcheinen zu laſſen. Und gerade deshalb hat er manches, was neu und merkwürdig iſt.

Er erzählt, daß er von ſeiner Sendung zu den Herzogen Baierns nach Rom zurückreiſend, unterwegs in Trient Georg von Frundsberg traf. Es war alſo in der erſten Hälfte des November 1526, wo der berühmte Feldhauptmann im Begriffe ſtand, mit ſeinem Kriegsvolk den ſchwierigen Alpenübergang in die Lombardei zu wagen, welchen Reißner geſchildert hat. Gumppenberg war mit

Frundsberg verwandt: er nennt ihn ſeinen Schwager. Der General forderte ihn auf, bei ihm zu bleiben, den Zug nach Italien als ſein Dolmetſch mit zu machen; er verſprach ihm Reichtümer, ſogar, was ſeltſam genug zu hören iſt, einen möglichen Cardinalshut. So trat der Verſucher an den jungen Curtiſan heran: die glücklich begonnene Laufbahn des römiſchen Herrendieners ſollte er aufgeben, um als Feind des Papſtes unter grimmigen Lutheranern nach Italien, vielleicht gar nach Rom zurückzukehren. Er lehnte den Antrag ab, und reiſte weiter, ſehr langſam. Denn erſt nach Monaten, im folgenden Jahre 1527 kommt er, über Venedig gehend, nach Florenz, wo gerade die Signorie dieſer Republik und der Cardinal Silvio Paſſerini mit der kaiſerlichen Armee unterhandelten, die am Fuß des Apennin angelangt das reiche Florenz bedrohte. Es war am Ende des März, oder in den erſten Tagen des April.

Der Papſt hatte, was Gumppenberg dort hören mußte, am 15. März den Vertrag mit dem Vicekönig Lannoy abgeſchloſſen. Er hatte Unterhändler in das Lager Bourbons geſchickt, ihn vom Weitermarſch abzuhalten, erſt Fieramosca, dann in ſteigender Angſt den Vicekönig ſelbſt. Gumppenberg ſagt nichts von dieſer Sendung Lannoys und deſſen Zuſammenkunft mit Bourbon, welche am 20. April bei Pieve di Santo Stefano ſtattgefunden hatte. Denn davon zu reden, paßte wahrſcheinlich nicht in ſeine ſelbſtgefällige Abſicht. Aber er erzählt eine für uns neue Thatſache, nämlich, daß der Papſt auch einen deutſchen Boten nach Florenz geſchickt hatte, den Erzbiſchof von Riga, Johann Blankenfeld. Dieſer furchtſame alte Herr hatte wol vernommen, daß die Florentiner Abgeſandten, ſelbſt der Vicekönig und der ihn begleitende Biſchof von Vaiſon nur mit Not den empörten Bauernhaufen im Apennin entronnen waren; er weigerte ſich deshalb als Unterhändler zu Bourbon zu gehen. Er forderte aber Gumppenberg auf, die Sendung an ſeiner Statt zu übernehmen, und dieſer hatte bereits den Befehl vom Papſt erhalten, in Florenz zu bleiben und der Signorie zu Dienſten zu ſein. Ein ſolcher Auftrag war für einen jungen Mann nicht wenig ſchmeichelhaft und ehrenvoll. Er erklärt ſich daraus, daß Gumppenberg, was man in Rom wiſſen mochte, ein Verwandter des gefürchteten Frundsberg war, und außerdem manche deutſche Edelleute im Lager Bourbons perſönlich kannte.

Hier iſt merkwürdig, was Ambroſius erzählt: daß unter den Verſprechungen, mit welchen der geängſtigte Papſt den Rückzug der Kaiſerlichen zu erkaufen gedachte, auch dieſe war, dem Sohne des deutſchen Generals, Kaspar von Frundsberg, der als Hauptmann bei Leyva in Mailand zurückgeblieben war, ſeine eigene Verwandte zu vermälen. Die noch ſehr junge Dame war Catarina Medici (der vergeßliche Gumppenberg nennt ſie Margareta, weil er ihren Namen mit dem der natürlichen Tochter Karls V. verwechſelte) und ſie befand ſich damals in Florenz. In dem Schachſpiel der päpſtlichen Politik iſt ſie oft genug als Puppe ausgeſpielt worden, und mancher große Herr, unter andern auch Philibert von Oranien, hat ſich auf dieſe Partie Rechnung gemacht.

Der Antrag des Papſtes an Frundsberg erſcheint ſo verzweifelt, daß man faſt Mühe hat, an ihn zu glauben;

aber warum hätte ihn Gumppenberg erfinden wollen? Ich halte ihn für wahr: Clemens VII. konnte immerhin ſich einbilden, daß Frundsberg, deſſen Erkrankung und Entfernung nach Ferrara ihm noch nicht bekannt war, das trügeriſche Verſprechen als baare Münze annehmen würde. Die Reiſe Gumppenbergs in das Lager Bourbons unterblieb. Er ging nach Rom mit jenem Biſchof Blankenfeld. In ſeinen biographiſchen Nachrichten hat er erzählt, daß dieſer Unheil ahnende Prälat, nachdem er im Vatican Bericht abgeſtattet hatte, ſich eilig aus dem Staube machte, um nach Deutſchland zurückzukehren. Nun rückte Bourbon in raſender Schnelligkeit heran.

Es iſt richtig, was Gumppenberg hier als ſeine Anſicht ausſpricht, daß der Connetable nicht die Abſicht hatte, ſich auf Rom zu werfen. Die Erſtürmung der großen feſt ummauerten Stadt mit einer vom Mangel geſchwächten Armee ohne Belagerungsgeſchütz, während der Herzog von Urbino ihr auf den Ferſen war, hätte von vornherein als ein wahnſinniges Unternehmen erſcheinen müſſen. Sie war auch nur ein von der Verzweiflung abgenötigter Handſtreich. Was Bourbon urſprünglich beabſichtigt hat, iſt ſicher dies geweſen: einen Paß über den Tiber bei Rom zu gewinnen, und mit Hilfe der kaiſerlich geſinnten Colonna, welche er dort zuverſichtlich erwartete, in das befreundete vom Feinde ganz freie Land Neapel zu gelangen. So hat das Gumppenberg richtig dargeſtellt. Er ſchildert ſodann, was hinlänglich bekannt iſt, die Verwirrung in Rom, die Mangelhaftigkeit der Verteidigungsanſtalten nach Abdankung der ſchwarzen Banden auf Grund der Habſucht des an der Curie allmächtigen Jacopo Salviati,

„eines argliſtig bös Juden, Finanzers und Kaufmanns“, wie er denſelben nennt. Die Verlegenheit des Papſtes muß ſchrecklich geweſen ſein, wenn er ſelbſt Gumppenberg um ſeinen Rat befragte. Dieſer Rat aber war: mit den Kaiſerlichen zu unterhandeln.

Es iſt aus anderen Berichten bekannt, daß am Tage des Sturms die Conſervatoren Roms den jungen Markgrafen Gumprecht von Brandenburg, welcher ſich ſeit einiger Zeit in der Stadt aufhielt, bewogen, als ihr Unterhändler ſich zum Bourbon zu begeben. Dieſe Thatſache erfahren wir jetzt von Gumppenberg als etwas perſönlich Erlebtes. Denn auch er wurde damals auf das Capitol gerufen. Er hat den Brandenburger bei dem Ritt nach Ponte Siſto begleitet.

Der Auftrag des Markgrafen mißlang, denn das wütende Kriegsvolk wälzte ſich ihm über jene Brücke ſtürmend entgegen. Der Prinz und Gumppenberg wendeten die Pferde zur Flucht, um dem Gemetzel zu entrinnen. Unſer Autor erzählt, daß er ſeinen Begleiter zwar in ſein Haus zurückgebracht, aber die Thüre nicht ſchnell genug habe ſchließen können, da der wilde Kriegshaufe nachdrang. Auch im Bericht bei Buder heißt es: die Feinde ſeien vorgedrungen „dermaßen das dem Edeln Fürſten von Brandenburg wenig weil wardt yn eyn Haus zu komen, ſein leben zu erretten“. Von der Gefangennahme des Markgrafen redet Gumppenberg nicht; in der Halosis Romae wird erzählt, daß Gumprecht (dort irrig Albertus genannt) erſt ausgeplündert, dann gefangen, und nur durch die Liſt eines deutſchen Hauptmanns aus den Händen der Spanier errettet ward.

Gumppenberg ſagt nicht, ob er ſelbſt in der erſten Flucht ſich in die Engelsburg geworfen hat und dort geblieben iſt. War das der Fall, ſo würde er wol davon geredet und ſich ſeiner Mitgefangenſchaft neben dem Papſt und ſo vielen Cardinälen, Diplomaten und großen Herren gerühmt haben. Wahrſcheinlich hat ihm die Bekanntſchaft mit deutſchen Hauptleuten zur Rettung verholfen, und alsbald bedurfte man auf beiden Seiten ſeiner Dienſte.

Die Vorgänge während der Plünderung Roms hat er nur im Allgemeinen geſchildert. Seine Hauptſache bleibt die Stellung, welche er jetzt ſelber einnahm. Es war die des Dolmetſch und Vermittlers zwiſchen dem Papſt und den deutſchen Landsknechten; aus Eitelkeit hat er ſeine Wichtigkeit zu ſteigern geſucht, und doch wird in keinem Bericht der Zeitgenoſſen oder Actenſtück ſein Name genannt. Da wo man ihn etwa hätte erwarten dürfen, findet er ſich nicht. Ich meine die genauen ſpaniſchen Depeſchen des kaiſerlichen Secretärs Perez. Wir leſen ſie jetzt in den im Jahre 1875 zu Madrid von Antonio Rodriguez Villa veröffentlichten Memorias para la Historia del Asalto y Saqueo de Roma en 1527 por el ejercito imperial, einer wichtigen diplomatiſchen Bereicherung der Geſchichte jener Ereigniſſe.

Am ausführlichſten hat Gumppenberg in ſeiner Denkſchrift von ſeinen Beziehungen zu den empörten, nach Sold ſchreienden Landsknechten geredet, und zwiſchen ihrem lärmenden Hauptquartier auf Campo di Fiore und der grauenvollen Engelsburg iſt er oft hin- und hergegangen. Um ſo mehr muß man bedauern, daß er die Zuſtände in dem Caſtell nicht geſchildert hat. Bei Gelegenheit ſeiner

Mitteilung vom Einſchmelzen goldener und ſilberner Gefäße und Reliquien in der Engelsburg, um daraus Geld für das deutſche Kriegsvolk zu prägen, hat er zu demjenigen, was Benvenuto Cellini erzählt, etwas Neues hinzugefügt, nämlich die Enthüllung der Schelmereien, welche ſich ein deutſcher Münzmeiſter Angelo Schaur, damals im Dienſte des Papſtes, zu Schulden kommen ließ. Man mag ſich vorſtellen, wie es bei dieſem Geſchäft in der Engelsburg hergegangen iſt; hat doch Benvenuto ſelbſt ſpäter dem Papſt geſtanden, daß er nach dem Schmelzen etwa ein und ein halb Pfund Gold in der Aſche gefunden und ſich aus Not angeeignet hatte.

Gumppenberg verſichert mehrmals, der Papſt habe ſich zu ihm beklagt, daß die Deutſchen ihn den Spaniern ſo ganz und gar überließen, denn er habe lieber von jenen als von dieſen bewacht ſein wollen. Das mag wahr ſein für die Zeit, als Clemens fürchtete, zu Schiff nach Neapel und gar weiter fortgeführt zu werden.

Am 1. Juli ſchrieb Perez an den Kaiſer: „Die Deutſchen haben verſucht, den Papſt an ſich zu nehmen; ſie begannen einen Aufruhr und verlangten ihren Sold; als die Spanier das ſahen, erhoben auch ſie ſich im Tumult; ſie ſagten, die Deutſchen thäten Recht, ihren Sold zu verlangen, auch ſie wollten bezahlt ſein, aber nicht erlauben, daß die Deutſchen den Papſt aufheben, denn das ſei nicht Gottes Dienſt, noch gezieme es dem Dienſt und der Autorität Ew. Majeſtät. Der Prinz von Oranien, Don Hugo und Alarcon, der Abate von Nagera und Juan de Urbina haben zwiſchen beiden Nationen dahin vermittelt, daß jede ſechs Bevollmächtigte erwählt — ich weiß nicht was ſie beſchließen werden, denn die Deutſchen beharren darauf, daß ſie den Papſt und die Cardinäle haben wollen.“[1]

Aus andern Depeſchen desſelben Perez geht hervor, daß Spanier und Deutſche fortdauernd um den Beſitz des Papſtes und der Cardinäle haberten, und die wütenden Landsknechte ſeine Fortführung nach Neapel nicht zulaſſen wollten, vielmehr damit umgingen, ihn mit ſich hinwegzuführen. Als ſie aus ihren Sommerquartieren in Umbrien wieder zurückkehrten, und Rom zu zerſtören, den Papſt und die Cardinäle umzubringen drohten, wenn ſie nicht bezahlt würden, erfolgte das neue Abkommen mit ihnen und die Auslieferung der ſechs Bürgen, unter denen ſich ſogar der Datar Giberti und der reiche Jacopo Salviati befanden.

Die Uebergabe dieſer Opfer an die Officiere der Landsknechte im Saale der Engelsburg iſt von Gumppenberg lebhaft beſchrieben worden; was er erzählt, ſtimmt mit der Schilderung in der Depeſche des Perez überein. Beide ſagen, daß der Papſt voll Verzweiflung erklärte, er ſelbſt wolle das Los der Gefangenen teilen, und ſich mit ihnen zu den Kriegsknechten begeben. Perez ſagt nicht, daß er Augenzeuge bei dieſem merkwürdigen, höchſt tragiſchen Auftritt war, aber Gumppenberg hat ihn mit angeſehen. Er erzählt, daß ihn die Landsknechte in das Caſtell verordneten, um in ihrem Namen vom Papſt die Geiſeln in Empfang zu nehmen, und dann zu ihnen auf den Campo di Fiore zu bringen. Mit ihm gingen zwei

---

[1] Villa, S. 234.

Hauptleute, Diepolt Häl und Sebaſtian Schertlin nebſt 200 Doppelſöldnern, welche die Escorte bilden ſollten.

Die Schilderung der Scene iſt die beſte Partie in der Schrift Gumppenbergs. Er ſtellt ſich hier freilich ganz und gar in den Vordergrund, wie er überhaupt bei den Unterhandlungen mit den Landsknechten kaum eine der Hauptperſonen dieſes Dramas mit Namen nennt, zum Beiſpiel nichts von Morone, Don Ugo Moncada, Nágera, Gattinara und Oranien zu ſagen weiß. So verſchweigt er auch, daß es Alarcon ſelbſt war, welcher die Geiſeln im Saale der Engelsburg übernahm und von dort hinausführte. „Alarcon“, ſo berichtete Perez am 12. October an den Kaiſer, „ſah die Notwendigkeit ein, die gedachten Geiſeln den Deutſchen auszuliefern, weil ſie ſich dargeboten hatten, und weil durch ſie der Ruin Roms verhütet wurde. Er beſtand alſo ſo lange darauf, bis er ſie aus dem Caſtell nahm; er ging mit ihnen bis auf den Campo di Fiore, alle zu Fuß. Aber da man ſie im Saale, wo ſie ſtanden, aus dem Bereiche des Papſtes und der Cardinäle zu nehmen ſich anſchickte, erhob ſich ein ſolches Weinen und Geſchrei, daß es ſchien, die Welt ſtürze ein, und Se. Heiligkeit ſagte, ehe ſie in ihre Auslieferung willige, wolle ſie ſich ſelbſt in die Gewalt der Deutſchen begeben, und dasſelbe ſagten die Cardinäle: aber endlich nahm ſie Alarcon hinweg, und gab ſie in die Hände der Deutſchen.“[1]

Gumppenberg ſchreibt: „Da ſaget der Papſt mit wainenden Augen, da ſtehen ſie, nembt ſie mit Euch hin, und laſt Euch befolhen ſein, und will Euch nit allein die Bürgen geben, ſonder unſer aigen Perſon darzue, und erbutte ſich mit uns zu gehen, und gieng woll 3 oder 4 tritt mit uns für ſich, da bath Ich und die Haubtleut ſein Heiligkeit, das er ſolt ſtiller ſtehn, und alda beleiben —“

---

[1] Villa, S. 289.

Mit ermüdender Breite hat ſodann Gumppenberg die Mißhandlung dieſer ſechs Geiſeln geſchildert — es war unter ihnen auch ein künftiger Papſt, Julius III. del Monte, damals Erzbiſchof von Siponto. — Nachdem er ihre Befreiung und Flucht aus dem Palaſt der Cancellaria erzählt hat, bricht er ab; ſein Secretär Fickler hat unter das Manuſcript geſchrieben: „biß hieher und weiter iſt es vom Herrn Scribenten nit continuiret worden.“

Am 17. Februar 1528 zogen die Spanier und Landsknechte endlich aus dem 9 Monate lang barbariſch mißhandelten Rom ab, um ſich in Neapel den Franzoſen unter Lautrec entgegen zu werfen. Ich denke mir, daß Gumppenberg das abziehende Kriegsvolk in amtlicher Stellung begleitet hat, denn in ſolcher befand er ſich bei demſelben während der Belagerung Neapels.

Was ich von ſeinem Bericht über das Jahr 1527 mitgeteilt habe, wird, ſo glaube ich, meine Anſicht rechtfertigen, daß derſelbe der Aufbewahrung und Veröffentlichung wert iſt. Als literariſcher Verſuch ſeiner Zeit thut er freilich nur dar, wie wenig ausreichend das Talent des Mannes, wie groß ſeine Flüchtigkeit und ſein Ungeſchick geweſen iſt den beneidenswerteſten Schatz von Erinnerungen und Erfahrungen anderen mitzuteilen. Als ſelbſtändiger deutſcher Bericht aber eines Augenzeugen wird er die nicht zahlreichen Nachrichten vermehren, welche wir von deutſchen Zeitgenoſſen über ein ſo folgenſchweres Ereigniß erhalten haben.

Keine der Kataſtrophen, die das zur politiſchen Weltmacht gewordene Papſttum in der langen Geſchichte ſeines Kampfes mit den Staatsgewalten erfahren hat, kommt bis auf die allerletzte im Jahre 1870 erlittene, jener von 1527 gleich, auch nicht einmal ſeine gewaltſame Bezwingung in den Zeiten des Inveſtiturkampfes durch den kühnen Staatsſtreich des Kaiſers Heinrich V. Im Jahre 1527 handelte es ſich ganz einfach um den Fortbeſtand des Papſttums überhaupt in ſeiner bisherigen geſchichtlichen Geſtalt. Das Werk Luthers zunächſt gewann durch den leichtſinnigen Krieg Clemens' VII. mit Karl V. und ſeine tiefe Niederlage eine mächtige Förderung. Zwar hat der Kaiſer ſich nicht an die Spitze der deutſchen Bewegung geſtellt, zwar hat er das Dominium Temporale wieder aufgerichtet, die Krone aus den Händen ſeines ſo ſchmählich mißhandelten Feindes genommen, und mit dem Papſttum jenes Bündniß geſchloſſen, welches dann zum Verderben Deutſchlands und Oeſterreichs die Habsburgiſche Dynaſtie hartnäckig feſtgehalten hat, ſowol auf Grund ihres Beſitzes in Italien als um ihre imperiale Stellung gegen die Ideen und Abſichten der Proteſtanten erblich zu behaupten. Doch hat das Papſttum im Jahre 1527 die Leitung Italiens verloren.

Der Kirchenſtaat Julius' II., ſo viel unverhoffte Vergrößerung er auch noch am Ende des 16. Jahrhunderts erfuhr, blieb nur eine Gleichgewichtsfrage der europäiſchen Mächte Spanien, Oeſterreich und Frankreich, ſo lange bis der Einheitsgedanke Italiens durch die Mitwirkung des reformatoriſchen Princips Deutſchlands die Macht gewann, das Dominium Temporale als eine nur italieniſche Angelegenheit zu behandeln, das heißt aufzuzehren. Der merkwürdige Papſt, welcher ſchon 31 Jahre lang und noch heute auf dem Stule Petri ſitzt, ein moraliſch Gefangener im Vatican, aber doch durch hiſtoriſche Notwendigkeit dort ſo confinirt und feſtgehalten, erinnert an die Schickſale Clemens' VII.

Unter Pius IX. hat das Papſttum den letzten Augenblick gehabt, wo ihm die moraliſche und politiſche Führung der italieniſchen Nation dargeboten wurde. Er iſt ungenützt vorübergegangen, und das war ein Glück in Bezug auf die von der Papſtkirche zwar beſtrittene, auch gehemmte, aber doch nicht mehr zu bewältigende Neugeſtaltung Europas. Das Dominium Temporale iſt gefallen; Rom iſt am 20. September 1870 wiederum erobert worden; aber bei dieſer neueſten und entſcheidenden Halosis Romae iſt es — was Geſchichtſchreiber und Menſchenfreunde erfreuen kann — nur wie beim Vollzuge des ſpruchreif gewordenen Rechtserkenntniſſes eines hiſtoriſchen Prozeſſes und daher ſauberer hergegangen, als bei jener Einnahme, von der unſer Manuſcript berichtet.

Ich gebe deſſen Text wieder, ohne ſprachliche Veränderung, doch habe ich bisweilen Unwichtiges, oder durch Wiederholung Ermüdendes fortgelaſſen.

II.

Pabſt Clement der Siebent ſeines Namens, der hat zuvor geheiſſen Cardinalis Julius de Medicis, vicecancellarius, iſt geſtorben Anno 1534 am 25. Sept. umb den mittentag, iſt ſechs ganzer Monat krank gelegen, und von fueſſen auf geſtorben, wie des geſchlechts Medicis gebrauch ſein ſolle, hat regiert 10 Jar etc.

Undter im, Im 1527 Jar am 6ten tag May zwiſchen ſechs und fünf Uhren zu morgen, da hat der Herzog von Borbon, mit den Teutſchen, Spaniern und Italienern Rom bey dem Belvidere bey dem Thor zu S. Pancracio und die Porten bey der Schweitzer Guardi mit ſteiglaittern zum Sturm angeloffen, beſtigen und die Burg zue Sant Peter mit gewalt gewunnen[1], und geplündert, und iſt der Herzog von Borbon in dem Nebel, den es denſelben morgen (gab) von ainem Spanier und den Unſern an dem Sturm an ainer ſteiglaiter erſchoſſen worden, deſſen ſeel und aller gläubigen ſeelen Gott pflege.[2]

Auf ſolche Eroberung der Burgen, da hat der ganz Exercitus Caesaris in der Burg S^{ti} Petri grhuet, und ain andern Obriſten erwelet, als nemblich den Principe de Orangie, der Marchess de Guasto war auch da, aber er kundt vor dem Principe de Orangie nit hinzue komen, auf dißmall.

---

[1] Die Burg iſt der Borgo des Vaticans.

[2] Die Sage von dem am Connetable verübten Verrat ſcheint von Gumppenberg geglaubt worden zu ſein, aber wunderlicher Weiſe ſetzt er „und den Unſern" hinzu.

Zwiſchen zwayen und dreyen deſſelben tags nach Mittentag da war der ganz Exercitus Caesaris wider in Armis, und fiengen an, gegen der Statt Rom zu ſtürmen hindter Sant Spiritus bey der ſtarcken Paſtion die Pabſt Paulus tertius ſeither darumb gepauet hat, und zwiſchen 6 u 7 Uhr gegen Nacht, da hetten ſie mit dem Sturm gewunnen alt Rom, Pietro montorio mit ſambt allen dreyen prucken über die Tyber, als ponte Sisto, ponte Maria, und ponte quatro Capi, der Ich alles mit augen geſehen habe, und wie ſie die ponte Sixti anlieſſen, inen mit aller marter darob endtridt, das Ich nit erſchlagen wurdt, wie andere, und kamen alſo daſelbſt herein in Rom auf den campo flor und Agon, da machten ſie Ir ſchlacht Ordnung zum thail, behielten aber gleichwol die Burg Sant Peters[1] und alt Rom darneben damit Inen vom Duca di Urbino die Statt und Burg nit widerumb abgetrungen wurde, welcher Inen ob den 80000 ſtark[2], mit der welſchen Liga Kriegsvolk als Ir Obriſter, des Kayſers exercitu auf dem Hals war, welcher Exercitus Caesaris nit über 30000 ſtark war, noch dannoch wolt ers nit angreiſſen oder die Imperialiſchen in Irem thuen verhindern, das man ſagen thet, er hets dem Pabſt Clementi das Pangket vergundt, dañ er Im nit holdt war auch er über 6 Tage da nit ligen blibe[3], ſondern von ſtund an ohn alle not mit ſeim excercitu abzug, und lieſſe des Kaiſers exercito Irs gefallens mit

---

[1] D. i. der Borgo.

[2] Das Bundesheer betrug kaum 20000 Mann.

[3] Vielmehr 12 Tage lang.

Rom unverhindert handlen, das dan 13 ganze tag an ain ander geplündert wardt, und der vogl im Lufft nit frey war, auch meniglichen ohn allen rispetto er wer Kayſeriſch, Päbſtiſch oder franzöſiſch mit aller crudelta gefangen, geſchetzt, geplündert, gemartert, und erwirget war, und Ir's gefallens jung und alt, frau auch man beſchendigt wurde ohn einredt der Obriſten.

Der Pabſt war in das Caſtel S^{ti} Angeli geflohen mit 13 Cardinalibus und großen Anzall der Prelaten und großen Herren, alſo das daß Caſtel mit unnuzen Volk überſetzt war, es war auch das Volk nit geſchickt zu der Wehr, ſo waren ſie auch ſchedlich darin, der Proviant halber die ſie unnuz hinweckh fraßen dermaßen, das ſie benöttiget wurden biſſ Volks vill in der feindt Handt herauß zu ſtoßen. Alſo richt ſich der exercitus Imperatoris das Schloß zu umbgeben und macheten in der Statt Rom vor der Engelpruckh vom turre de Nona herab biſſ in Altoviti hauß[1] ein großen tiefen aufgeworfnen graben das die aus dem Caſtel nit herauß in ſie fallen khundten unverſehener Ding, und im ſelbigen graben waren ſtäts des Kayſers Hackenſchützen, die ſchuſſen die im Caſtel S. Angeli ohn underlaß von den Zinnen und Irer wehr herab, das ſie ſich im Caſtel nit wohl regen kundten.

An der andern Seitten des Caſtels, ihnerhalb der Tyber, da hetten die Kayſeriſchen bey der Porten, da der Schweizer Guardj iſt ain langen graben angefangen zue machen, hart an der Stattmauer, welcher Graben ſtets under ſich gieng under die Erden in die tieffen, und arbeittet Haubtmann Conradin mit 3500 Deutſchen Erzknappen daran[1], und waren gar hinab kommen zum Caſtel, und wolten das undtergraben und das Caſtel mit Pulver das undter überſich werffen, und den Pabſt, alle Cardinäl und Prälaten darin mit einander verderben, und waren ſchon zue den fundamenten kumben ohn allen widerſtandt; dan du ſolleſt ex judicio der großen Haubtleut wiſſen das daß Caſtel St. Angeli nit ſtark iſt, dan es iſt zue eng das man ſich darin nit woll weren kan; wenig Leut erſchießen nichts, vill kunden ſich darin nit gerüren, darumb kan man auch nit vil Proviant darin halten, und iſt allein contra furorem populi, wan in Rom das Volk aufrürig wurdt, ſo kan ſich ain Pabſt alda vor aim gwallt enthalten, biſſ er zu verhör und zu einem theding komen mag, oder andere notwehr ſuecht.

---

[1] Der Palaſt Altoviti (in der Handſchrift fehlerhaft Altiniti geſchrieben) dauert noch heute fort.

Alſo da ſie alle ding zuem zerſprengen zugericht hetten, da zug der Duca de Vrbino ab, da ſahen die Kayſeriſchen das ſie kain widerſtandt hetten, und der Pabſt ohn ainhe hilf oder entſezung verlaſſen war, da bedachten ſie ſich aines beſſern raths dieweil ſie wiſten das der Pabſt kein hilf mehr het zu verhoffen, noch villweniger nottwendige proviant, das er mit ſovil unnuzen volk über ain Monat oder 6 Wochen zu eſſen het, ſo fanden ſie im rath, ſie ſollen das ſchloß belegert halten, das nit ain Vogel auß oder ein mecht kumen, alſo und ſie theten. — —

---

[1] Die Erzknappen ſind eine Erfindung Gumppenbergs.

Sie entſchluſſen ſich den Pabſt zu belegern, und das Caſtel gar nit mehr zu zerſprengen, auß diſen Urſachen, zerſprengten ſie das Caſtel, ſo verderbten ſie ſo ain trefflich Veſte das dem Kayſer künfftige Zeit mehr zu nachtail komen mecht, gegen ſeinen feindten, dan zu guettem, wo und er Rom anderſt behalten wolt, wie ſie verhofften, zum andern ſo forchten ſie Inen, dieweill ſie on des Kaiſers Wiſſen und willen Rom gewunnen, geplündert und zerſtöret hetten, ſollen ſie erſt den Pabſt und Cardinäl mit ſo vill Prelaten im Caſtel umbringen, und die Beveſtigung zerreißen, das Inen zu ewigen Ungnaden, ſchmach und verderbung reichen mecht, dergleichen ſo war Inen der Kayſer Neun monat ſoldt ſchuldig, die wurden ſie auch verlieren, darumben wer beſſer ſie belegerten das Caſtel ob der Pabſt ſich mit Inen in ain Vertrag und Concordj einlaſſen wolt, das Inen das Caſtel in Ir handt wurde, und das ſich der Pabſt dem Kayſer begebe, und Iren ſoldaten Ir ausſtendig 9. Monat ſoldt zu bezalen zuſaget, und wie ſie daß Caſtel begraben und belegert hetten, da namen ſie ettliche notſchlangen und falkonetten und richteten die auß dem Belvidere ans Pabſts gemach, und ſchuſſen zu obriſt hinauf in das Caſtel, an die Zinnen, da ſchluegen die ſtein dermaßen umb ſie, das Jemandts im Caſtel ſicher war, und hetten ſchier ohn alles gewer den Pabſt erſchoſſen alßo das da weder Pabſt oder yemandts auß ſeinem gemach dorffte, und dieweill er ſich dan ohne Hilf oder troſt fandt, und ſach den großen Jammer in Rom, und das täglichen nur übler hergieng, da fandt ſein Heyligkeit im rath, er ſolt ſprache begeren, und ſich in ain Vertrag mit Inen einlaſſen, als dan ſein Heil. thet, und begehrt ſprache, die wardt Im zuegelaſſen, und da waren auß des Kayſers exercitu von allen Nationibus commissari zu Ir Heiligkeit in das Schloß deputiert, denen ſich Ir Hl. mit den Pacten ergaben,

Erſtlich wollt Ir Hl. Perſon frey ſein, und ſich in yemandts handt nit gefangen geben, ſo war auch yemandts vons Kayſers wegen da, der ſo frech ſein wollt, ain Pabſt gefangen zu nemben oder handt an ſeiner Perſon anzulegen, wiewoll er gefangen genueg war, man ſetzt im gleich ein hietlen auf wie man wolle auß nachvolgenden Urſachen,

Er ſaget zu und verſprache, dem Exercitu Ire 9 Monat ſoldt zu bezahlen, und in Ir Bewarſamb zu bleiben, biß und ſie bezalt weren, zum andern, wollt er den Kayſeriſchen das Caſtel einantwortten, darin ſie In zu Ir ſicherhait inhaben und bewaren ſolten biß und ſie bezahlt wurden, aber ſo ſie bezalt weren, ſo ſoll ſein Hl. und das Caſtel wieder ledig ſein, und ſollen ohn ſchaden aus Rom ziehn, und niemandts mehr fahen, ſchezen, belaidigen, oder ſein nemben noch verdörben.

Du haſt aber verſtanden, wie der Princeps de Orangie nach Abſterben des Duca de Borbon zum Oberiſten Veldthaubtmann erwehlt war, über die ſpanier war Johan de Urbino Obriſter, ain vaſt geſchickter und ſehr treffliche[r] freudig Capitan ungefehrlichen bei 12000.

Über die welſchen Soldaten war der signor Ferramuscha, iſt ein Neapolitaner geweſt faſt ain erfarner, geſchickter und ſehr reicher man, der war obriſter über 10000 ungefehrlichen.

Über die Landsknechte der auch ungeferlichen bey 13000 man waren und nit gar, der Ichs baß wiſſen ſolt dan ain andrer, dan Ich als ain Obriſter Commiſſari über ſie, ſy dreymal gemuſtert habe, das war Obriſter über ſie Herr Geörge von Fronsperg zu Mündelhaim Ritter, und Herr Conradt von Bembelberg den man das klain heſſlen lange Zeit gehaißen hat der war ſein Obriſter leittnambt, aber Herr Geörg von Fronsperg der war Krankheit halber nit im einfall zu Rom dan Ine auß Zorn bei Ferrara[1] der ſchlag troffen hat, das er ſich ob der Landtsknecht ungeſchickten Weiſſ erzirnet, und das man In gehn Ferrara fueren mueſt, under die Medici, da huelt In Duca Alphonso ain gantz Jar auß, biſſ er ain wenig wider zue Im ſelbſt kamb, da ſchicket er haim gehn Mindelheim zue ſeiner Hausfrauen die war ain Gräfin von Lodron gebürtig auß der Grafſchafft Tyroll, da war er ſo frölich nit geweſt, den ganzen tag, und wolten ſagen er het die Nacht ſein Narrenweiß auß großer Lieb und Begier mit Ir getriben das In der ſchlag abermals traffe, davor uns Gott gehuet, alſo das er am morgen im Bedt todt bliben.

Nun der von Bembelberg als Obriſter Leitenambt der mueſt mit dem Duca de Borbon fortrucken auf Rom zue mit dem hellen Hauffen, da gab Herr Geörg von Frunsperg dem von Bembelberg zue rath und beyſtandt zue, das ſie all mit einand an ſein ſtat dieſen teutſchen Hauffen regieren ſollen, mitſambt dem Bembelberger, nemblichen diſe fünff Haubtleut mit namen, 1. Haubtman Corradino der war auß der Ötſch ains Pfaffen Sun ain vaſt alter und berüembter Haubtman hat 5 fendl Knecht under ſich, 2. Haubtman Sigmundt Wechinger war auch aus der Ötſch hatt zwey fendl Knecht under ſich, 3. Haubtman Mathias Stumpf, war vom Adel vaſt geſchickt und großer erfarnuß auch ſeiner Hanndt geſchwindt, aber überauß wunderlichen das yemandts bey Im bleiben kundt der hat 3 fendl Knecht under ſich,

---

[1] Das Ereigniß fand ſtatt am 16. März 1527 im Lager zu S. Giovanni bei Bologna.

4. Haubtman Sebaſtian Scherttlin, der hat ain fendlen Knecht under Im,

5. Hauptman Diepoldt Helle, hat nur ain fendle Knecht underſich, er war auch nit vaſt ain erfarner Haubtman, ſonder er war ains guetten Verſtandts und wize, und ain gut ſchwezmaul, damit er ſich mehr herfür bracht, dan mit ſeinen Kriegsthaten.

Nun mein guetter H. Conradt von Bembelberg als Obriſter Leitenambt wollt absolute allein regieren, und kein geſellen oder Ueberpain haben und thet was In luſtet und gefiell, ſach yemandts nit an, und war ſtets mit den erſten ains, und welche ſich neben Im brechen wolten, die huelt er dermaßen, das ſie tag und nacht hinweck ſtelten, wie dan der Haubtman Stumpf und Wechinger zue Rom mit einander auf Venedig fueren, und underwegen gefangen und geplündert wurden, und Inen ſehr übel gieng, darob ſie an der lezt auch geſtorben ſein. Schertl, Corradin und Hel[1], die blieben beim hauffen, warteten Irer Haubtmanſchaft auß, und ließen dem Bembelberger das Regiment allein, das ließ er ſie auch zuefrieden und war guetter ding mit Inen.

Über den raiſigen Zeuge, in Irer Maj. Exercitu da war obriſter Don fernando de Gunsago der jetzt Röm. Kayſ. Maj. Stadthalter iſt zu Maylandt und vor Jaren Vicere in Sicilien geweſt iſt.

Wie ſich die päbſtlich Heil. auf obengezeigt mittel ergabe, da antwortteten ſein Heil. das Caſtel S. Angeli ein, und das ſie ſein Heil. verwareten biß und ſie bezalt wurden, da verordnet der Oberiſt der Spanier ain fendlen ſpagnoli in das Caſtel, der Italiener Obriſt auch ains, der von Bembelberg verordnet den Haubtman Corradin mit aim Vendle Landtsknecht, welche beſtia ſorg truegen, ſie kundten nit frey und unflettig ſein, das Irs gefallens ſtetigs zum wein gehn kundten, und wolten nit darin bleiben, da verordnete man den haubtman Georg Prantten mit ſein fendlen Knecht, der war auch etwan ain vier oder fünf tag darin, da hat er des Caſtels auch genueg, und wolt auch nit mehr darinnen ſein, ſonderm bei dem lieben vino greco an der ſtat, und verlueßen die Teutſchen das Caſtel dermaßen unbillicher weiß dem Pabſt zuwider, dan er ſie lieber gehabt het, und ſich mehr zue Inen vertraut als zu kainer Nation nit, als mir es der Pabſt ſelbſt zum offter klaget ſchier mit weinenden augen, das wir Teutſchen uns nicht nit annemben wolten, und damit das nit für ain Lügen helſt, oder ſagen mechſt, wie das dies der Pabſt vor andern klagt hat, was haimbliche gemeinſchafft haſt du mit Im gehabt, das will Ich dir ſagen.

---

[1] Conrad von Glürnitz und Dibolt Häl von Meyburg, nach Reißner.

Ehe und Rom gewunnen wardt, da bin Ich dem Pabſt in manicherlay geſchefften zum 7ten mal in Teutſchland geweſt, Ich war auch daſſelbig mal wie der Exercitus Caesaris in welſchlandt anziehen ſolt, da war Ich von ſeiner Heil. wegen bei dem alten Churfürſten Pfalzgraf Ludwigen und herzog Wilhelmen von Bayern ſeligl., und am wiederreitten gehn Rom, da fandt Ich mein ſchwager Herr Geörgen von fronsperg mit ſaim ſchnellen Hauffen zue Triendt, das er am anziehen war, da wollt er mich nur ſchlecht bey Im behalten, und verhüeße mich Cardinal und Reich zu machen[1], aber Ich wollt es nit thuen, ſonder mein Befelch verrichten, wie woll der Zug nit fürgenumben war auf Rom, ſondern wider die Pündtnuß, die der Pabſt, Franzoſen und Venediger mit den andern Potentaten in Italia wider den Kayſer gemacht hetten, auß Italia zu ſchlahen, über welche Pündtnuß signor Johan de Medicis des Pabſt Clementi Vetter Obriſter war gar ain treflicher Kriegsman und großer Tyran, und ſeiner beſen welſchen poſſen vol, derſelb lag mit der Liga Volk zwiſchen Mantua et Ferrara am Poo des Kayſers Kriegsvolk ingressum zu verhüeten wie er thet und heſſtig weret, darob im der linck Schendel oben im Dieck abgeſchoſſen wurdt, das man (ihn) gehn Mantua füeret, den Fuß abſchneidt, darob er ſturbe, da drucket des Kayſers Exercitus auf den von Ferrara der auch in der Pündtnuß war, und wardt er benöttigt, das er mueſt freundt werden, gellt, proviant und geſchitz geben, das man Im das Land nitt einnembe und verheret. Da kam ain Mörderei unter den ganzen Exercito, das ſie ſchlecht nit weitter ziehen noch dienen wolten, ſie weren den zuvor vom Duca de Borbon und den Obriſten bezalt, darob auß Zorn Herr Georg von fronsperg krank war, wie du oben vernommen haſt. Nun da war kain gellt, troſt oder hofnung, und wiſt der Borbon nit wie er all ſein ſachen thuen ſollt, dan ſein ſach auf zwayen dingen ſtundt, entlauffen oder ſich von Inen zu todtſchlagen oder fahen laſſen, und machet ſich in ainer Verzweiflung mit dem Exercito auf, und namb den weg auf Bononi, ob er daſſelbig unverſehener Ding einnemben und gellt machen mecht, damit er das Kriegsvolk ſtillet, aber der Pabſt war Im zu geſchwindt, bracht Im zu vill Volks in die Statt, das ers nit gewinnen kundt, und mueſt neben fürziehen mit ſchweren verzweifelten gemuet, und namb den weg auf Tuscana zue, das er nit wiſt was er thuen ſollt, oder wohin er ziehen ſolt das er gelt machen mechte zu rettung ſeines Namens, thrauen und glauben, da trug der Pabſt fürſorg, die weil Florensa (die noch ain Freyſtat war) für ſich ſelbſt mit Ir Heil. und andern Potentaten in Italia im Pündtnuß war, Er Borbon würdt Florenza überziehen, oder daſſelbig Ir Landt ſchleipfen, verdörben, prennen und ſchetzen, dieweil ſie kain Kriegsvolk im Landt noch in der Statt hetten, und ſchicket ſein Heil. eülendts Doctor Hannſen Blanckenfeld der war Erzbiſchof zu Riga und Biſchof zu Rainfal[1], gen Florenz mit etlichen Capiteln ſo bald und er vernambe, das ſie den weg auf florenz und in Jr Landt nemben wolten, ſo ſoll er Jnen entgegen ziehen, und in des Pabſts namen und der Statt Florenza den teutſchen ſolch Capitel vorhalten, ob man ſie damit abwendig machet, das ſie nit fürzugen, ſondern ab, und den weg anderſtwohin nemben.

---

[1] In einem Bruchſtück der Autobiographie Gumppenbergs (Cod. Bav. 2127) wiederholt derſelbe dies Verſprechen Frundsbergs, und fügt hinzu, daß dieſer ihn als Dolmetſch habe gebrauchen wollen.

Nun derſelbige Biſchof war zu forchtſamb, wolt dieſen Bevelch des Pabſt nit verrichten, da hette aber Jch von Venedig auß dem Papſt auf der Poſt geſchrieben, was und Jch ſeiner Heil. in Teutſchlanden bey obgemelten Fürſten ausgericht hette, und wie (ich wegen) unſicherheit der wege umbreiten mueſt, damit ich dem Kriegsvolk nit in die Hendt keme, und zeiget ſeiner Heil. mein ſtraßen und Weg an, darummb ſolle mich Jr Heil. meines langen Außſein endtſchuldiget haben, alſo das der Pabſt wiſſe wo und Jch bay aim Peilichen anzuetreffen war, und ſchicket mir ain eillende Poſt unter augen, das ich eulendts gen Florenz poſtiert zue dem Cardinal Cortona, der da Legatus a latere war, und das Jch alles das thet, was mich derſelbig Legat und der Senatus zue Florenz hieße. Nun wie Jch gehn Florenssa kamb, der da mit großen

---

[1] Reval. Jn dem bezeichneten Fragment der Autobiographie wird der Erzbiſchof ſeltſamer Weiſe als Doctor Rockenbach bezeichnet. Er hieß richtig Johannes Blankenfeld. Siehe Series Episcopor. Eccl. Catholicae ed. P. Pius Bonif. Gams. Regensb. 1873.

Freyden und Ehren empfangen war, der war Jch, und dem ſonderbar groß Ding verheißen worden, wo ich den Befelch annemben wollt, zu verrichten. Jch war ein junger beherzter geſölle, von ain 25 Jaren alt, arm, hett nit vil übriges, und wer gern reich worden, oder etwas gewunnen, das Jchs hineinſezet, mir nit liederlich ſorcht, oder an einem Ding leichtfertig entſezet, und ſagets zue, wo es mir Erlichen und anmutlich were, ſo wolt Jchs gern thuen, da zaigten ſie mir des obgemelten Biſchofs gehabten Befelch an, und ſein verzagts gemuet, und das ſie mit Jm verkürzt wurden, ſo es von nötten ſein würdt, und gaben mir die Articl und Capitulation des Biſchofs was er im Befelch hette, dem teutſchen Exercito zu proponiren, das ſie der Statt Florenz noch Landt nit ſchaden thetten, undter welchem Articl der ainer war, das ich des Pabſts Beßlen Margarita de Medicis signor Juliano de Medicis Tochter[1], der ain Herzogin von Alba auß Frankreich zu aim Weib gehabt hat, darbey er die Tochter Margarita gehabt hat, welche ain Herrſchaft von 6000 Cronen järlichs einkommen hatte, dieſelbige Margarita war zwiſchen 14 und 13 Jaren alt, ſchön und tugendhaſſt, zu ſambt großen Reichtumb, die ſolle ich Herr Görgen von Fronspergs Sun, Herrn Caspar von Fronsperg, der Oberiſter zu Mailand war, verſprechen und vermeheln, wo und ſie ohn ſchaden, ab und auß dem Lande der Florentiner zügen, welche Margarita de Medicis auf heuttigen tag ain gewaltige reiche Künigin iſt, in Frankreich, und jetzt den König Hainrich zu aim Man hat, und bey Im ſo vil ſchöne Kinder, das ſag Ich darumb, daß die Leut offt ſo hoch unverſehener Ding hinauf komben, darnach ſie oder der Pabſt nhie ſollich glick verhofft noch dahin gedacht haben, da aber Kayſer Carolus quintus Imperator Invictissimus ſein Paſtarda Margarita des Pabſts Nepoten Duca Alexandro de Medicis Herzog in Florenssa, zu ain weib gabe, da wolt der neidiſch Imo nerriſch Kunig Franciscus Rex Franciae nit weniger in der Freundtſchaft mit dem Pabſt ſein, dan der Kayſer Carl und wo Im Pabſt der Kayſer Carl ain Paſtarda geben, da gab der narret Künig Franciscus ſein leiblichen Sun ains Bürger und Kaufmanns Tochter zu Florenz, wiewoll der ſelbig Sun undter den dreyen Küniges Francisci Söhnen der jüngſt war, und jemandts gedacht, das er in ewigkait König ſoll werden, alſo da ſein die zwei elteſten Söhne geſtorben, alſo das der jüngſt und unvermaindt König iſt worden, und auf die ſtundt regieret, mit dem die Landtherrn übel zufrieden ſein, daß er eines Kaufmans und bürgers Dochter auß Florenz zu ſein Weib haben ſolt, und ſie für Ir Königin und haben ain weil vermaindt Ine deßhalber nit anzunemen noch für Iren König zu erkennen und haben gewolt er ſolle ſie in ain Cloſter thuen, und ain andere nemben, und ſonderbar dieweil ſie wol 7 oder 8 Jar gehabt hat, das ſie faiſte halber nhie kein Kind gemacht hat, das ſie ſorg truegen er würdt on Erben ſterben, jedoch hats an der letzt angefangen Künder zu machen, und hat Im nunmehr 3 oder 4 Süne tragen das Im yetzt von Herzen lieb iſt. Alſo haſtu dieſe Hiſtory des glickes, und das Ich wider auf die angefangene kumb, Ich lag 13 tag zu Florenz zu ſehen, wo doch der Borbon auß wolt, der gar verzweifelt war, het nit Proviant noch gelt, villweniger kain obedientia nit, das er ſich als ein erfarner Kriegsmann umb ſo gewaltig Stett und in ſo ain mechtig Lanndt nit begeben darff als Florenssa, da war er benettigt, der Feindt Landt zu fliehen, und die Freundt zu ſuechen, damit er ſein Exercitum nit in pericul ſetzt, und namb den weg auf hohen Siena und in Ir Lanndt, da die das ſahen, da ſuechten ſie weg und persuasiones, das ſie den Borbon mit ſein Exercito auß Irem Landt fürbaß ſchieben mechten, auf Iren Nachtbarn, und gaben Im gellt und Proviant, und persuadierten den Borbon, er ſoll ſich aufmachen, und in das Königreich Neapolis das frei von Feinden, das iſt des Pabſt Liga mit den Potentaten in Italia, darüber Obriſter wardt (nach abſterben Joanni de Medicis des yezigen Herzogs von Florenz vatter) der obgemelt Herzog von Urbino, und diſe Ir armuet und hunger war urſach daß ſie fort euleten, damit ſie nit etwan belegert wurden, und eyleten dem Königreich Neapolis zue, da ſie gellt, Proviant und entſetzung auch alle notturft gehabt hetten. Nun wollten ſie in das Königreich, ſo mußten ſie zuvor über die Tyber, und an den orten da ſie überſolten, da war ſie Inen zu groß, und ſie waren zu weit für ſich komen, daß ſie nit mer hinderſich kundten, dan die Feinde waren Inen zu nahendt auf dem Halß, und die von Siena hatten Inen vill

---

[1] Jrrig ſtatt Catharina. Derſelbe Fehler wird im Fragment der Autobiographie gemacht. Auch war ihr Vater nicht Julian, ſondern der Herzog von Urbino, Lorenzo Medici; ihre Mutter Madelaine la Tour d'Auvergne. Catharina ward geboren 13. April 1519, vermält a. 1533 mit Heinrich Herzog von Orleans.

Proviant zue geſagt, da ſies auß Irem Lanndt brachten, da hetten ſie Inen ungern ain ſtuck Brott nachgeſchickt, Alſo das der Kayſerlich Excercitus ganz machtlos war, und noch Graß fraßen vor Hunger, dan ſie lenger dan in 8 tagen kain ſtück Brott nyhie geſehen hetten, darumb eylten ſie für ſich dem Königreich Neapolis zue, und wiewoll ſie weder ſchifbrücken oder der dings kains mit hetten, ſo ſezten ſie doch Ir thuen zu Gott und auf des Kayſers Partei und anhang, die Colloneſer würden ſie nit verlaſſen, und nit weit von Rom, das ſie über die Tyber mueſten entgegenkomen, und Inen ein Brucken über die Tyber machen, daß ſie den Feindten darüber entwiſchen mechten, das war Ir vorhaben und hofnung.

Nun gleich zu derſelben Zeit, da kriegt der Pabſt Clemens mit denſelben Colloneſern zu Friſolona gegen dem Königreich Neapolis zue[1], und thet Inen ſehr großen ſchaden, verhöret und verprennet Inen das Landt wueſt, da legte ſich der Vicere von Neapolis in die ſachen auß Bevelch des Kayſers und vertrueg die Colloneſer und den Pabſt mit einand, und machet nit allain Fridt, ſondern das yeder thail ſein Kriegsvolk abfordern und gar urlauben ſolten, das thet der Pabſt, forderte ſeine 4000 Schweizer ab, und ſchicket ſie wider haim. Er hat 5000 Italianer, die hieß man die Bandicei Negri[2], die hat Johanin de Medicis woll ain Jar 8 oder 10 beyeinander gehabt. Es waren die Böſeſten und erfarniſten Pueben in Kriegslauffen die da in langer Zeit nit beyeinander geweſt waren, welche ſich allerding underſtehen dorfften, das aber war iſt, ſo wolt der Pabſt mit dem Kayſer und Colloneſern Fridt haben und die Artickel in allen Dingen halten, wies der Vicere Mincrafal[1], (waß ain Niederlender und Teutſcher Feindt) gemacht hat, und verſach ſich vom Kayſer und den ſeinen nichts böß, ſondern alles guetts, und vermeint Inen ſolle auch daſſelbige gehalten werden, wie billich geweſt were, und fordert dieſelben 5000 Italiener oder ſchwarze Fendl auch ab, und das ſie gehn Rom kamen, wie und ſie dan kamen, und Ich ſie mit augen hab ainziehen ſehen, und das Ire ſchwarze Fendl im Kott hernach zugen auf der Erden, von wegen Ires Obriſten Johanin de Medicis der in Lombardia ſtarb.

---

[1] Der Kampf bei Froſinone fand am Anfange des Februar ſtatt.

[2] Bande Nere.

Da ſie nun gehn Rom kamen, da gab man Ihnen unverhofft urlaub, und zalet ſie übel mit abrechnung und aufſchlagung der Beſoldung, wie man dan an allen Höfen böſe Vinanzer findt, die Irs aignen nuz halber dahin genaigt ſein, yederman das ſeinig abzubrechen, das eben Jacob Salviati thet, der Pabſts Clements ſchweſter zue einem Weib hett[2], und derſelb argliſtig böß Jud oder Kaufmann, wie man ſie nennen mueß höflich darvon zu reden, der guberniert die ganz Kirchen und alle Ding absolute in ſein nuz, derſelbig prach Inen ab, und ſchlueg Inen auf, unangeſehen das ſie ſo vil Jahr treulich gedienet hetten, welches Inen auch wehe that und übel verdrüßen, und waren ſogar erzirnet und verpittert, das ſie mit dem beherzten gemuet, und langer erfarnuß die ſie hetten, ſich underſtehen dorfften die Kaufleutprucken in Rohm zu plündern[1] und wolten in Rom das undter über ſich keren, das man ſie mit gewalt auß der Statt treiben mueſt, das ſie mit unwillen hinweck zugen, und Rom ſchwuren alles Leidts zue thuen, und lüeſſen gleich alle mit einander dem Borbon zue. Da der Borbon das vernamb das der Pabſt kain Kriegsvolck het, ſonder die alle mit einander mit unwillen abgeferttiget hette, auch kains nit umb gelt noch ſonnſt mehr bekomen mecht, da erſahe er ſein vortail und namb ein Herz, und zuge unverſehner Ding auf Rom zue, der Hofnung wo er Rom nit erobern kundt, ſo wolt er doch außerhalb Rom über die Tyber komen über die Prucken ponte molla vor unſerer Frauen de popolo Thor, mehr dan ain teutſche halbe meil wegslang von Rom.

---

[1] Der Vicekönig Charles de Lannoy war Sohn des Juan de Lannoy Herrn von Maingeval.

[2] Vielmehr Lucrezia Medici, die Schweſter Leo's X.

Nun wie das der Pabſt höret, das der Borbon auf Rom zuge, und er ſich ohne Kriegsvolck fandt, auch davon nit mehr bekommen kundt, da ſchicket er ſein Pottſchaft zuem Borbon, was das wer, das er In ungewarnnter Ding, als ain Freundt des Kayſers überziehen wolt, und er het mit dem Vicere an ſtatt des Kayſers Fridt gemacht, den wolt er auch halten, darumb het er ſein Kriegsvolck auch geurlaubt, und er het mit Im Borbon nichts zue thuen, Er ſtuendt in guettem Fridt und ainigkait mit dem Kayſer des wolt er ſich halten, und des Viceres zueſag.

---

[1] In jener Zeit waren, wie noch heute in Florenz der Ponte Vecchio, die Brücken in Rom meiſt mit Buden der Kaufleute beſetzt. Im Mittelalter verkauften Juden ihre Waaren ſelbſt auf Ponte Sant Angelo.

Darauf antwort der Herzog von Borbon dem Pabſt, und ſagt es gieng Ine nicht an, was er mit dem Vicere tractirt oder beſchloſſen hett, Vicere de Neapoli wer ſo woll ain Diener als eben er, und er hette Im nicht zu gebietten, Er geb auch nicht umb In, er wiſt woll, was er thuen und laſſen ſolt, und trucket ſtets auf den Pabſt zue damit er in Rom komen mecht, ehe In die Feindt ereylten, die Im auf dem Fueß nachzugen. Da ſich der Pabſt dermaßen beengſtiget ſahe, da wiſt er nit wo auß, dan er kundt kain Kriegsvolck nit ſo erbringen machen, ſo waren die ſchwarzen Bendler zu den Kayſeriſchen verloſſen, da fienge er an auß verzweiflung zu riſten, und ſich mit ſeinen aignen todtsfeinden zu wöhren, und botte aller welt in Rom auf, das da ſpieß und ſtangen tragen mecht, das ſoll die wehr nemben zur Rettung der Statt. Nun wer waren die, mehr des Pabſts Feindte dan Freundt, dan es waren Teutſche, Spagnoli, Niederlender, Neapolitani, Lumbardi, auch Romani ſelbſt, und die gröſten und mechtigſten, die dem Kayſer anhiengen, dieſelbigen ſahen das Ding alles gern, und war Inen ain haimbliche Freyd, das dem Pabſt ain Kappen kaufft ſoll werden, vermainten dadurch groß, reich und mechtig zu werden, ſo der Pfaf undtergetrückt und caſtigiert wurde, vermainten nit die narreten unſinnigen Leut, ſo das Kriegsvolk mit gewalt in Rom kam, das man Inen etwas thuen ſollt, darumb das ſie Kayſeriſch weren, ſonder gedachten es ſolt alles ob dem Pabſt und ſeinen Pfaffen ausgehen, und fandt vil narrete Romaner die kauffeten und kochten das Beſte der Welt, auf des Kayſers Kriegsvolk, ſo das in Rom kemb, das ſie Inen Ehr erbietten mechten, vermainten ſie mit ainem mall abzurichten, da war jemandts in Rom von oberzelten Nationibus, der als Kayſeriſch die wehr wider Ine Kayſer oder ſein Exercito nemben wolt, und ſo ſie ſchon mit Iren wöhren auß Forcht auf des Pabſts gebott erſchinen, ſo war es Inen doch nit umb das Herz, ſie hettens auch villweniger im ſinn, das ſie alda beſtendig bleiben wolten, ſonder Iren haimblichen abzug nemben, ſo dorfften ſich der Franzoſen Partt und anhang in Rom auch nit rieren, und die Urſiner allain, mit Iren anhang genuegſam geweſt weren, des Kaiſers Hoer auß Rom zu behalten, wans ſchon dreymal ſo ſtark geweſt were. Aber die Urſiner und der Franzoſen Partt, den gefiel das Ding haimblichen nit allain woll ſonder ſie wolten ſich von des Pabſts wegen in kain pericul begeben, noch villweniger wider Iren Herrn den Herzogen von Borbon einlaſſen, und trugen auch für ſorge, als weiſe Leut, ſezeten ſie ſich wider den Kayſer, oder ſein Exercito, ſo wurde des Kayſers Volk und anhang in der Statt Rom, zu dem Exercito Caesaris hinaus fallen, und Inen in die Statt helffen, ſo wurden alſo die Kayſeriſch, ſie die franzöſiſchen und Urſiner, überfallen und zu tode ſchlagen. Auß dieſen Urſachen ſaßen ſie ſtiller, und behuelt ain ſchwerdt das ander in der ſcheiden, auß dieſen Urſachen gewan das klain, gering Kriegsvolck dieſe Statt Rom, ohn ainichen Widerſtandt, außgenommen 4 oder 6. Fendle beſoldeter Italiener und anderer Nation, die dannocht der Pabſt in ainer eyll von ſchneiderſtuelen und andern Handwerkern aufbracht hette, ſolle man ſich aber gewört haben, nach ernſt und von Herzen, das Volk, das ſich zue Rom wider Iren willen von allen Nationibus und Romanern muſtern haben laſſen pro forma davon warlichen weit über 50000 waren, und mit ſo köſtlichem ſchön Harniſch, wehren und andern Dingen, ſie hetten des Kayſers Volck aus Rom behalten, wan ſie zehenmal ſo ſtark geweſt weren, aber das verſieret die narreten Romaner, das ſie vermainten das ſpill würdt nur ob dem Pabſt und ſeinen Pfaffen außgehen, und wereten ſie nicht nit, dan was ſie forcht und ehrenhalber thuen mueſten.

Und ließen alſo des Kayſers Exercito Rom gewinnen, am 6. tag May, im 1527. Jar, und da der Exercitus in Rom kam, wiettet, dobt, und hette in der gerechten Handt ſein wehr, in der andern ein ſtuck Brott, das ſie vor den Beckerleden oder in Iren häußern im einfall genomben hetten, das aßen ſie im Lauffen, wie das wiettig, hungerig geſtorben Vich, da luffen die Romaner eines Theyls auß Iren Heuſern heraus undter ſie auf die gaſſen und zeigten ſich fur guett Kayſeriſch an, und dancketen Gott dem hern, das ainmal die ſtundt kommen were, das ſie von dem Pfaffen dem Pabſt erlediget wurden, und ſie batten ſy, ſie ſollen in Ire heuſer hinein gehen, da wer Inen eſſen und trinken, Bett, gewandt und Fußwaſſer zuegericht, aus rechter inbrünſtiger Lieb und charitet, denen ſies von Herzen gunneten, und vermainten die Romani der geyzige, hochtragendt Spagnol und Kriegsman der ſolle ſich mit der ſuppen benuegen laſſen.

Aber da der Spagnol Inen genueg geeſſen und getrunken hatte, da tractieret er den narreten Romaner nach ſeiner verdienſtnus, und namb her des Romaner weib, kinder und töchter, und wolt ain weil ſeines gefallens auf den weißen untergelegten Leilachen mit Inen ſcherzen und kurzwillen. Er ſaget, Haußherr, gib uns als des Kaiſers gethreuen Dienern gellt her, als ein guetter Kayſeriſcher man, damit wir mit den ſchönen Mädeln triumphieren kunden, dan der Kayſer iſt uns ſovil ſchuldig, leihe uns diewill dar, Ir. Majt. würdt dirs ſchon wider geben. Da der Romaner das hörte, ſahe und erfuer, da gedacht er erſt an der lezt und zue ſpatt an ſein begangene Thorheit, und da das ſpill an den armen verthanen Pfaffen nit ausgehen wollte, ſondern über ſie reiche Wucherer, und hetten es gern wider remediert, aber es war Inen unmöglich und zue ſpatt, und wolten erſt anfahen dem Spagnoli und Kriegsvolck vill predigen, ob ſie ſolches als guette Kayſeriſche gewertig ſein ſolten, das wer ye unbillich, da ſaget das Kriegsvolk, du falſcher Laur, gib gellt her, oder wir wollen dich bey den Hoden aufhengen, es iſt erlogen das du guett Kayſeriſch biſt, dan werſt du's ſo wehrteſt du dich nit uns ſeiner Maj. gethreuen Dienern ſo vill Monat ſoldt darzuleihen, wir wollen einmall gelt haben, nit allein von dir ſondern vom Kayſer ſelbſt, ſo er da wer, und namben die Romaner mit Iren weibern, kindern und töchtern, und gingen Ires gefallens mit Inen umb, ſchezten, prannten und marterten ſie ſo lange und ſo vill, biß ſie Inen all Ir vermögen gaben, und plünderten ſie, fuerten Inen weib und kündt hinweck, erwürgten und erſtachen ſie, da war all ding frey und preiß, biß an den 13. tag, und das war böß und erbärmlich, ſo ſich jetzt ainer von ainem gelöſet hette, ſo lauft er von Im, ſo kombt ein ander Kriegsman an In, und ſchezt In von neuem, alſo das offt ainer nur 10 mal gefangen und geſchezt iſt worden, und wan er an der letzt nichts mehr gehabt hat, ſo haben ſie Ine erſtochen, oder da ſy es ainem nit glauben haben wollen, ſo haben ſie ainen ſo lang gemarttert, bis er Inen in den Hendten geſtorben iſt, dan kein threuen und glauben bey dieſem Kriegsman nit war. Aber het mir Pabſt Clement allein gevolgt, ſo wer es zue dem Jamer und nott gar nit komen, dan wie man am 6. May, das war am Montag Rom überzug mit dem Sturm, da war Ich am 5. tag das war am Sontag nach eſſen bei Ir. Heyl. als ein geforderter, da ſahen wir in des Pabſt Camer, hindter dem Belvidere bey des Medici Palaſt oder Luſtgarten[1] den Vorzug oder anteguardia auf die Wiſen herab ziehen, das Lager ſchlagen an die Tyber, da fragt mich der Pabſt, was mich guett gedunket, da antwortet Ich Ime mit kurzen wortten, das er ſich mit Inen vertruege, und zufrieden ſtellet, dan ſie kemen an ein heimblichen Verſtandt daher nit, und wären ſie ſo keck, das ſie Ir Heyligkeit ſo truzlich undter augen und für die Statt ſich belegerten, ſo wurden ſie ſolch Ir manlichaitt unverſehener Ding erzaigen wollen, und wurden ſo truzlich ſein, auf die heimbliche Verſtandt und vertröſtung, das ſie die Statt unverſehener Ding mit dem ſturm anlauffen wurden, ſo het ſein Heyligk. kein Kriegsvolk oder yemandts in der Statt, darauf ſie Ir Heyligk. vertröſten dörffen, Es wer eytell genöt Volk zu der gegen wehr, und weren nit allein der partt verwant, ſonder auch unerfaren Handtwerksleut, die da der Kugel umb die

---

[1] Die heutige Villa Madama.

Ohren nit gewohnt hetten, und ſo baldt ſie die hören wurden, ſo wurden ſie all Ire wehren fallen laſſen, und darvon fliehen, ſo wurde Ir Heyligk. verkürzt werden, darumb wer beſſer, ſie ließe ſich in ein Vertrag mit Inen ein. Da antwort mir der Pabſt, wer zu Inen reitten wollt, ob ich der ſein wollt, da ſagt Ich ja, Ich were zufryden, ſo Ir Heyligk. mir drey Ding thuen wolten, da fragt Ir Heyligk. was das wer, da antworttet Ich Ir Heil., das erſt wer das ſie mir warhafft anzeiget den anfang biß an das endt, was ſich zwiſchen Ime Pabſt und dem Borbon und ganz exercito bis auf die ſtundt verloſſen hette, oder was zwiſchen Inen gehandelt war worden.

Das ander, was Ir Heyligk. entſchloſſen were, für conditiones mit Inen ein zu gehen, und was geſtallt ſie ein concordj mit Inen annemben wolt.

Zum dritten, wie und was geſtalt ſie mich verſichern wolt, was und Ich dem Exercito in namen Ir Heyl. für ſchluge, das es von Ir. Heyl. alſo verzogen ſolt werden, an ainiherley mangel oder felen.

Darauf ſagt mir der Papſt mein fürſchlag gefuell Im, und er wolt ſich darauf bedenken, und Ich ſolt heimgehen und daheim belaiben, und kain tridt auß dem Haus gehen, damit ſo ſein Heyligk. nach mir ſchicket das man mich daheim fendt, und gab mir drey ſeiner Edelleut (oder palphornieri[1] genannt, die ain Pabſt tragen und auf ſein Leib wartten) zue, das ſie mein Herberg lernten, damit ſo man mich eulents haben wolt, das ſie mich wiſten zu fünden. Ich gang haim, und blib mit ſchwerem herzen daheim, dan Ich allen apparat und Kriegsrüſtung und gegenwehr gern geſehen hette, Aber Ich mueſt Ir Heyligk. gebott gehorſamb ſein, und verlur den ganzen Suntag den tag dahaim mit wartten, doch ſtige Ich auf das Dach und in einen Turn umbs hauß, darin Ich über Rom ſehen möcht in die Weit, des Kaiſers Kriegsvolk an zu ziehen, aber mein wartten war umbſunſt, und der Pabſt wolt ſich im Palaſt Sti. Petri nit mehr vertrauen, ſonder gieng, umb Vesperzeit auf der Mauer in das Caſtell[1], da blib er alſo. Zue morgens am Montag 6. May vor tags, da riſtet ſich des Kaiſers Volk zum ſcherz, mit Iren Laittern und wehren Rom zu beſteigen und zu gewinnen als dan geſchahe, und fuel ain Nebel an, der weret vaſt biß umb 7 Uhr, das Ir glick war, und Inen den Victorj in die Handt gab, das die Burgo St. Petri erobert wardt, darauf ſie ruheten von 7 Uhr an, bis gehn Vesper Zeit, da fiengen ſie den ſturmb widerumb an bai San Spirito. Noch dannocht warttet Ich ſtets im hauß, wan Ir Heyligk. nach mir ſchicket, aber der Pabſt vermeinet nit das ſie Rom ſo liederlichen und bald gewünnen ſolten, dan er hat wider in der Statt ain 5. 6. oder 7. Vendlen welſch Soldaten gelegt, ſo hat er signor Lorenzo de Nucera[2] und ſein Sun signor Paulo, dergleichen signor Horacio de Balnionibus, als Obriſte Haubtleut in der Statt Rom etwan mit ain 4. pferdten (sic!)[1] aufs maiſt, die ritten ſtets hin und wider, das gebotten Volk an Maurn und allethalber zu der wehr an zu ſtellen, welche Obriſten das aller nöttig iſt nit verſehen hatten, das ſie an jeder Prucken über die Tyber ain ſchwipbogen abprochen hetten oder eingeworffen, ſo hetten ſie ſo bald nit über die Tyber, und in die Statt kommen künden, hetten auf das wenigiſt ain tag zwey oder 3. ſich umb die Prucken mueſſen ſchlahen, darwill weren ſie nit allain zue hunger geſtorben auß der großen obengezaigten noth, ſondern auch es wer Inen vill gedachte Liga, der Duca de Urbino mit dem mechtigen exercito auf den Hals geweſt, das ſie weder für ſich noch hinder ſich kund hetten, wie dan derſelbig Duca am dritten tag, das iſt auf den 9. May[2] mit allem ſein exercito zu Ysola das iſt bey 2 teutſche meil vor Rom ankamb, und alda etlich wenig tag lage, und von ſtund an ohn alle Urſach wider abzug, und lüeß den Pabſt im Bad ſitzen, und daß war ain Urſach, das der Pabſt ſich ſo liederlich nit geben wolt, das er ſich auf den Duca de Urbino vertröſt, und verlueſſe ſich Ir Heiligk. umbſunſt.

---

[1] Palafrenieri.

---

[1] Der Papſt begab ſich ins Caſtell erſt nachdem die Leonina am Morgen des 6. Mai erſtürmt worden war, wie das Paul Jovius, ſein Begleiter, erzählt hat.

[2] Lorenzo oder Renzo von Ceri.

Nun umb Vesperzeit, da ſchicketen die Romaner und

---

[1] Es iſt wol Fendlen zu leſen.

[2] Der Herzog von Urbino traf erſt am 22. Mai mit der geſammten Bundesarmee zu Iſola ein. Eine Zählung ergab 15000 Mann Infanterie. Er zog von Iſola wieder ab, am 2. Juni.

Senato zue mir, und zuvorderiſt zue dem Durchleuchtigen, Hochgeborenen fürſten und Herrn Marggraf Gumprecht von Brandenburg, der ain junger fürſt was von 18. oder 19. Jaren ungeferlich, und lueſſen uns beyde bitten, das wir zue Jnen in das Capitoli komen wolten, da wolten ſie ſich mit uns beratſchlagen, wie der ſachen zu thuen were, ſie wolten ſich vill lieber vertragen und etwas geben, damit der Exercitus ohn ſchaden hinweck zuge. Jch wolt nit kommen, ſondern des Pabſtes erwarten, da ſchicketen die Romaner zwaimal nach mir, und der jung Margraf, die ließen mich ſo hoch bitten, das und Jch in dieſer Jrer nott zu willen wurdt, Alſo ſaß Jch auf mein gaul und ritte zue Jnen in das Capitoli den Margrafen zu ſünden, da beratſchluegen ſie ſich mit einander biß ſchier 6 Uhr was gehn Nacht, und beſchluſſen, das die obriſten Conservatores der Statt, mit ſambt hochgedachtem Margraffen und mir, hinauß ſolten reitten in Exercito mit unſern Trumettern, zu den teutſchen und Obriſten, dan Borbon war zuvor umbkommen, und ſolten von Jnen verſten, ob man mit Jnen zue ainem verſtandt komen mecht, und wie wir im Capitoli ausritten, da hets ſchon 6 geſchlagen, und nahet gegen 7 Uhr gehn Nacht, und ritten ob hundert Pferdten mit uns, dan vill leut ſich anhenceten, als die fürwizigen Welſchen, die in kain Ding kain maß halten, die wolten hinauß in Exercito zue ſehen, wie es da außen zuegieng, und hetten bei 4 Trumettern die ritten voran, und die Conservatorj auf ſie, der Herr Margraf und Jch ritten hindten nach, zu reden und disputieren, wie ſie für zue bringen und anzugreiffen were, damit wiers woll außrichteten. Da wir auf den Ponte Sisto kamen, da handleten meine ehe gemelten Italianer ohne alle Ordnung voran, und wie ſie auf halbe Prucken kamen, da prach der ganz kayſeriſch Exercitus gegen uns daher, und erſtachen und erſchlugen wen ſie anſichtig waren, da namben ſie auf der gaſſen yemandts nit gefangen, alle welt mueſt ſterben, das ſahe ich nur, und warf mein gaul umb, und ſaget gegen den frumen jungen fürſten, mir nach, haimwarz zue hauß an unſer ſicherhait, da iſt nit zeit mehr zu reden, wir werden kain Exercito nit auf halten, es iſt umbſunſt und verloren, ſonder werden erſchlagen wie die andern, und bracht den Margraffen haimb in ſein hauß, und kundten nit abſtehen, noch die haußthir ſo ſchnel zuethuen, der ganz hauffen trucket hernach, da war das hauen, ſtechen und erwirgen, von Allen, Waib und Kindern das zu erbarmen war, und vill erſchrecklicher zu ſehen, dan da mueſt alles ſterben was auf der gaſſen gefunden wardt, es war gleich jung oder alt, waib, man, pfaf oder Münch, da galts alles gleich, auch was mit uns ridt, und vor unß auf die Prucken kam, das wardt alles erſchlagen. Und waiß das auf dieſelb Nacht auf der gaſſen und in den häuſern hin und wider erſchlagen wurden, mehr dan 15. biß in die 20000 Man.

Nun am 7. tag Maij, da fing man an am Morgen vor tags, auch in die Nacht, die gewaltigen Cardinalsheuſſer und andre gewaltige Pallacio zue ſtürmen, zu plündern, auch das Caſtel zue belegern und zue untergraben, alſo das ſich der Pabſt aller ſeiner hofnung bloß ſandt, daß er am 21. tag ſeiner Belegerung[1] auß gemelten urſachen aufgeben thet mit anhangenden Pacten und condicionibus und von den dreyen Nationibus die Obriſten Irer haubtleut in das Caſtell verordneten mit drayen Vendlen. Aber unſere Teutſchen wolten beim Wein und nit im Caſtell ſizen, das ſie den Spaniern die Ehr allein verlueſſen, unſer Nation zue Spott und ſchaden, und da das Caſtell offen war, und man anfieng zue handeln, da bedarffte der Pabſt und Teutſchen aines Interprete der alle Ding dolmetſchet, da fuel der Pabſt und Landsknecht auf mich, mir unwiſſet, und wardt auch zue ſolchen ſchweren Officio als ain ungeübter ſolcher hendel dahin getrungen, das Ich ſolch ſchwer und geferlich ſachen über main willen annemben mueſt. Ich habs auch dermaßen verricht Gott ſey Lob und Dank, das ich nit weniger Dank und Remuneracion von den Kayſeriſchen gehabt habe, als von den Päbſtiſchen oder Pabſte, dan Ich meine ſachen allemal frey rundt außrichtet, und gabs nachmalen Inen zu bedenken, die es antraffe, was man mir zuvor Antwort gabe, das brachte Ich auch an ſein gehöriges ortt. Alſo haſt du ain Underricht, warumb mir der Pabſt offt ein mehreres klagt het, dan ainem andern, oder warumb Ich mit ſeiner Heiligk. ſo vil gemainſchafft gehabt habe, und ohne rhomswais zu reden, Ich hab offt des tags ain 10. oder 13. mall und mehr dan mir lieb geweſen iſt, bei ſeiner Hlg. der fürfallenden geſchefft halben ſein müſſen, dan Ich ob den 6. ganzer Monaten all Kriegshendel zwiſchen dem Pabſt, dem Kaiſer und andern Nationibus et potentatibus verrichten hab mueſſen.

---

[1] Die Rechnung iſt irrig, da die Capitulation des Papſtes am 5. Juni abgeſchloſſen wurde.

Die argliſtigen Spanier die richten ſtets unſer teutſch Pfliegsamſeln an, die da nichts andres ſingen kunden, dan gellt gelt, und was man Inen ſang und ſaget, ſo wars alles nichts nit, ſonder da wolten ſie ſchlecht gelt gelt, es namben es die kayſeriſchen Räth gleich wo ſie wolten, und fiengen an alles das Übel zue thun, und viel ärgeres als der Türk ſelbſt gethan hette, und kam ein großer unerhörter grauſamer ſterben in Rom, und under ſie, das des tags an der ſchelmiſchen Peſtilenz ob den 3. u 500. Perſon ſturben. Alſo handelt der Pabſt ſo vil mit des Kayſers Räthen und Regenten, das der Exercitus auß Rom ziehen ſolt, damit man widerumb practicieren mecht das man gelt kundt machen, ſo wolt ſein Heiligk. etlich Stett und Flecken dem Exercito einantwortten, darin ſollen ſie dieweil ligen, Ires nuz und gefallens, ſo lang biß der Papſt ſie gar bezalet, und ſoll auch ſein Hlg. und das Caſtell zu Rom dieweil biß zue volkombner Bezalung verwaret werden von den kayſeriſchen zu Ir ſicherheit, Und wardt Inen den Landsknechten und Spaniern Narnia eingeben, mit ſambt Irem Landt, Stetten und Flecken.

Nun wie der kayſeriſch Exercitus mit ſambt des Pabſt Commiſſarien hinauß zugen, und die Stett und Landt ainnemben wolten, damit Rom von peste und andrer immundicia rain und practicabilis werden mecht, da lueß man Haubtman Wendel von Meyer da, mit ainem fendel knecht, das ſie auf den Pabſt und das

Caſtel warten ſollen, mit ſambt den andern Nationibus verordnetner Haubtleut und Kriegsvolk, und zug der ganz hell hauffen auf Narnia zue, iſt etwan ungeferlich bey 10. teutſch mail, ligt die Statt an ainem felſigen Berg hinan, und an der andern ſeitten da rindt der beſſ wittend fluß oder waſſer Narnia[1], alſo das die Statt von natur ſtark iſt, und gar ſeer beſe Pueben alda ſein, und ſo groß franzoſen und Kaiſer feindt, als in ganz Italia nit ſein, vaſt alles Kriegsvolk. Da ſie das erfueren die von Narnia, da macheten ſie Jr Statt mit Pollwerk und andrer Kriegsrüſtung ſtark, und beſezten die Statt mit 13. oder 14. fendl welſcher guetter ſoldaten, und da der Exercitus Caesaris kamb, da wolten ſies ſchlecht nit einlaſſen, und ſtelten ſich zur wehr, alſo daß des Kayſers Exercitus die Statt mit gewalt gewinnen mueßt, und mueßten ſie ſtirmen durch vorgenandten beſen ſchnellen fluß Narnia, und verluren 3 ſturm daran, am viertten da eroberten ſies mit gewalt, und erſtachen frau und man, künder und alt, was ſie fanden plünderten, zehörtens und verprenntens jämerlichen, wie man es dan auf den heutigen tag ſiht, und blib der Exercitus daſelbſt und im Landt ligen, zu loſiren ad discretionem, id est sine discretione etwas bei 6 wochen[2] da wolt kain gellt nit komben, und erſchien ſtez ain Zill über das andere, an Bezalung, da war der Exercitus auf im September, und zug aller mit einander in Rom umb Jr bezalung, und namben alle heuſer und pallaci ein, und wollten da eſſen, trinken und das beſte von den Romanern und meniglichen umbſonſt haben, und wolten darzue nit bei der magt, ſonder bei der Patrona und Dochter ſchlaffen, und thaten alles das ſie thuen und erdenken kundten, mit Prandt, ſchezen, rauben, ſtellen und vergewaltigen, mit ſambt allen beſen ſtucken, da war kain Regament, ſtraf oder ordnung nit, da thet alle welt was ainer wolt, da dorffte Im kain Obriſter oder Haubtman nicht darein reden. Nun Ich und andere Verordnete, handleten ſo vil mit dem Pabſt, das er mit Rom und dem armen Volck ein erbärmnuß haben wolt, und weg und mittel erdenckten, das ſie bezalt wurden, und Rom von der tirannide erleſet wurde, das der guett Pabſt dahin bewegt wurde, all ſein Silbergeſchirr und aller Prelaten im Castello mit ſambt Sant Peters Reliquia zerprechen und zerſchlagen wardt, und wardt Angelo ſchaur aim teutſchen verdorben henſelin und teutſchen feindt geben, der verſtandt ſich auf's minzen, und war auch Minzmeiſter in Rom geweſen, der wardt auf dißmal der maßen wider reich, dan der Pabſt gab Ime alles vergüldts ſilber, für ſchlechts Pruchſilber, da ſchlug er grob rauche Plagauner auß, da ainer ain Kronen 2. oder 3 gelten ſeins gefallens, da redt Ime yemandts nicht daran ein, Er ſchaidet das golt davon, und thet darnach dem guetten ſilber mit anderer Betruegerei ſein Zuſaz, alſo das er zwiefachen gewin hette, auch dasſelbigmal ſovil gewan, das er in ainem Jar, darnach er mit ſambt denen im Hof, dem Vicere zue Neapolis ob den 40. oder 50000 Cronen liehe, auf den Verkauff des Soffran zue Neapolis, auch die am Hof Ime ein Päßlen zue aim waib gaben, wie er ſich aber mit Ir gehalten hett, das waiß niemandts beſſ dan ſie, und Ire freundtſchaft, dan ſie wolt ſein nit mehr, und mueſt zue Nirnberg hinweck, kamb wider gehn Neapolis in armuet, da iſt er in der gefenkniß geſtorben, das war ſein rechter Lohn und ende.[1]

---

[1] Narni wurde am 17. Juli erſtürmt. Der Fluß iſt die Nera.

[2] Rückkehr der Landsknechte nach Rom am 25. September.

Nun man machet ſovil gelts mit aller marter, das man zwey monat ſoldt zuſamen bracht, damit man doch die unfletter ain wenig ſtillen mechte, die gab man Inen, und der Pabſt ſagt Inen zue, in Monatsfriſten oder 6. wochen den ganzen reſt zu bezalen, darumb wolt er Inen bürgen ſezen und geben, wo ers nit zalt, das Diſelbigen zalen ſolten, die dan umb 3. oder viermall ſovil genuegſam waren. Sollich Concordj namen die Landtsknecht an, und waren fro, dan in Rom dorfften ſie nicht zeren, ſonder da mueſten Inen die Romaner und Ir Haußherr für ſie alle notturfft geben, es koſtet was es wollt, ſo mueſt es da ſein, oder der Haußherr dorft ſich nit ſehen laſſen, und alles unglicks gewerttig ſein, und hat offt ain Romaner ain tag in den andern, 10. 20 biß in die 30 Cronen außgeben, zu unterhaltung der bestia mit ſeiner freſſerei und Ladtſchafft, das er ſtettigs vermeindt, das weſen würde nit lang weren, ſo wolt er

---

[1] Weder Reißner noch Benvenuto Cellini melden etwas von dieſem deutſchen Münzmeiſter. Reißner ſagt bei dieſer Gelegenheit: Es waren die Müntzmeiſter und Eyſenſchneider Bapſts Diener, und hetten keinen Probierer, auffzieher noch Wardein, machten alſo falſche Müntz.

Inen von aines klain wegen nit waib und kindt behendigen laſſen, eher henget ainer immer daran, mit der hofnung das bald ain endt nemben wurdt, biß er gar verdarbe, und ſein guett zehenmal wol leichter khaufft hette, dan das er dieſen unchriſtlichen und unglaublichen unkoſten thuen ſolt, zu erhalten der truncken Bestia freſſerei und gaſterei, die da vaſt bei 10 ganzen Monat weret, und galt das ſchaff Korn 32 Cronen. Nun ſie namben mit dem Pabſt die Concordj der Bezalung halber an, und ſchlembten und dembten darauf, da ſtellet Inen der Pabſt dieſe 6. Bürgen zue, Johan Matheo Erzb. zue Bern oder Verona[1], Johan Maria Erzb. Sipontinus, das iſt der jetzig Pabſt Julius der III., Anthonius Puzius den man nennet den Biſch. von Piſtoja, und den Erzb. von Piſa, des Cardinals Rudolfo Brudern, Jacob Salviati ders Pabſts Clemente Schweſter zue aim waib hette, ain überauß reicher Florentiner Kaufman, auß des Mundts Ich zum offtermalen gehört habe, das er ſaget, er hette zum dickermalen mit dem Könige von Frankreich ain wechſel getroffen, und ain Million gelts. Nun wie die Landsknecht zue friden waren, dieſe obgemelten Bürgen anzuenemben umb den Reſt, der da etwan bei zweimall hundert tauſend Cronen war und nit mehr, da huelten ſie zue Rom auf dem Platz campo flor genandt gemain, und verordneten mich hinein zum Pabſt in das Caſtell zu gehen, das Ich diſe Bürgen in namen Ir, von Im Pabſt annembe, und zu Inen herauß auf den Plaz fieret, und gaben mir zue Haubtman Diepoldt Heſlen und

---

[1] Giemmatteo Giberti, Datar.

Sebaſtien Schertell mit ſambt bei 200. woll geriſter Doppelſölder, die ſollen Inen geſellſchafft thun, und herauß belaiten in den kraiß. Und wie Ich in das Caſtell kam hinauf in den großen Sall, und da gieng der Pabſt auß ſeiner Camer gegen mir herauß mit ſeinen Cardinelen und Prelatten, und fragte mich was ich wolt, da antwortte Ich Ir Hlg. die Landtsknecht weren auf den Plaz Campo di flor verſambelt und hielten alda gemain, hetten mich zue Ir Hlgk. geſchickt mit ſambt gegenwertigen Hauptleuten und Doppelſoldenern Ir Hlgk. anzuzeigen, daß ſie mit den Bürgen zue friden weren und wollten die annemben, und Ir Hlgk. ſoll mirs überantwortten, ſo wolt Ichs mitſambt denen Haubtleuten und doppelſoldnern hinauß zum hauffen belaitten, und den gemain in Ir verwarung überantwortten. Da ſaget der Pabſt mit wainenden augen, da ſtehen ſie, nemt ſie mit Euch hin, und laßt Euchs befohlen ſein, und will Euch nit allein die Bürgen geben, ſonder unſer aigen Perſon darzue, und erbutte ſich mit unß zue gehen, und gieng woll 3. und 4. tritt mit unß fur ſich, da batte Ich und die Haubtleut ſein Hlgk. das er ſolle ſtiller ſtehen, und alda belaiben, wir dorfften In nit mit unß nemben, wir hetten des kein befelch, wurden es auch nit thuen.[1] Da gieng er über den groſzen Sall mit unß biß zue der thir, das er ſtettigs wainet wie ain jung kindt, und bitten thet, das wir In mit unß nemben wolten, das wir ohn underlaß ſtettigs abſchluegen, und mit den Bürgen für druckten, das wir von ſeiner Hlgk. kommen mechten, dan dieweil die Landtsknecht auß dem ſchloß waren, und Spagnoli das allein inhielten, da vertrauet er ſich gegen Spagnoli gar nichts nit, und truege ſorg, das ſie bei der nacht etwan haimblich ain ſchiff für das Caſtell kommen macheten, und das ſie Ine durch die haimbliche thir die auf die Tyber gieng in ain ſchiff ſetzen wurden, und mit Im gehn Neapolis oder Hispania zue fahren möchten, das er nit mehr ans tags Licht kämbe, darumb wer er gern auß der Spanier handt geweſt, und ſonderbar des signors Largons[1], der ain alter erfahrner liſtiger Kriegsman was, und auf den Pabſt gericht und geſchmizt, welches er ſich bei den Landtsknechten nit beſorgen hett dörffen, darumb haſt du oben anfencklich von mir vernomben, das ſein Hlgk. ſehr übel zuefriden war, das die teutſchen das ſchloß dermaßen verlueßen, und ſich umb (ihn) nicht nit annemben wolten.

---

[1] Mas al sacarlos de poder de su santitad y de los Cardenales de la sala donde estaban, hubo tantos llantos y grita que parecie que se hundie el mundo, diciendo Su Santidad que quería tambien ir en poder de los alemanes.... Perez an den Kaiſer, Rom, 12. October 1527, bei Villa S. 289.

Alſo namben wir die obgenanten Pürgen und ſierten ſie hinauf in den ring und in die gemain, da überantwortteten wir Inen die, da waren Ire verordnete, die ſprachen wir zue, und huelten wir etlich Articl für, und ob ſie für den Pabſt pirg und ſelbſt ſchuldner ſein wolten, das ſoll ich Inen ſagen, und Ir antwort von Inen den Landtsknechten wider interpretiern, das that Ich wie mir befolchen war, da antwortteten dieſelben herren Pirgen, Ja ſie wollten Pirgen und ſchuldner ſein, darauf wolt die gemain mir die überantwortten und zue verwaren befelchen, die Ich nit annemben wolt, dan es mir als aim Comissarj und von Adel nit zueſtuendt, da beſchluſſen ſie, man ſoll die geißlen fieren in die Canzlei, das iſt der groß Pallaſt in Rom, das der Card. Sangiorgi gebaut hatt, das man iezt nendt in der Canzley oder zue S. Lorenzo in damaso, derſelbig Pallaſt, der was Julii Cardinalis de Collonia[1], der was zue ſelben Zeit Vice Cancellarius sed. ap., ain ſehr trefflicher dapferer und geſchickter man, großer kunſterfarnus, und hohen verſtandts, ein ſehr kaiſeriſcher reicher Cardinal, und der des Kayſers halben ſich im Collegio gegen den Pabſt ſezet, und ſchlecht nit in die gemelt Bündnuß bewilligen wolt, und protestirt wider den Pabſt und das Collegi, und zug zuem thor auß haimb in ſein Landt der Colloneſer da fordert In der Pabſt, da wolt er nit komen, da priviert In der Pabſt des Cardinals huet, und kamen aneinander der Pabſt und die Colloneſer super iniuriis, das der Pabſt 4000 Schweizer wider ſie komen ließe, zu ſambt obgemelten ſchwarzen Pannern oder Vendlen, und ain Exercitum wider ſie von 15. biß in die 20000 ſtark, und fuel den Colloneſern in das Landt, zu verderben umb Friſolona, biß der Niderlender Mincaval Vicere zue Neapolis zwiſchen Ime Pabſt, Kaiſer und Colloneſer ain fridt machet, und als yeder thail ſein Kriegsvolck urlauben ſolt, wie dan geſchahe, daß dem Pabſt nachmals zue merklichem ſpott und ſchaden kamb, das er über des Viceres gebnen glauben und thrauen vom Duca de Borbon dermaßen unbillicher waiß überzogen, geſchezt und gefangen wardt, dem Kayſer unwiſſent, daß aber war iſt, ſo baldts ſein Maj. in Hiſpania erfuer, da wardt ſie übel zufrieden, und unmuetig, und wolt in vil tagen yemandts nit zue Ir laſſen, lueſſe alle topezeria an den wenden in Iren gemechen abreißen, und ſchwarze klagtücher aufſchlagen, und ſchicket von ſtundan Iren Beichtvatter gehn Rom, den Pabſt zu klagen und Ine zu entſchuldigen mit ernſtlichem Befelch an ſeine Obriſten Haubtleut und Regenten des Exercito, das und ſie den Pabſt ledig lueßen und zügen aus Rom, darauf wardt derſelbig franciscaner Münch oder Confessor Caesaris vom Pabſt zu einem Cardinal gemacht, und genandt Card. Stae Crucis, und iſt der, der da der Pfaffen gebett geendert und verkert oder gebeſſert hat, das man nendt Breviarium Card. S. Crucis iuxta consuetudinem Rom. Curiae.[1]

---

[1] Alarcon.

---

[1] Es iſt bedenklich, daß Gumppenberg ſelbſt der Namen des berühmten Cardinals Pompeo entſchwunden war. Der ſchöne von Bramante errichtete Palaſt der Cancellaria, welchen dieſem Colonna Clemens VII. als Lohn für ſeine Wahlſtimme im Conclave gegeben hatte, war urſprünglich von Rafael Riario, Card. v. S. Georg erbaut worden.

Da legt man dieſelben Pirgen in deſſelben Cardinals Colonna Palaſt, in zwo Camern, die hetten kain fenſter nit, und ain Porten allain, und zwey ſtarke vergitterte fenſter mit einfallenden Liechtern, darin ſolten ſie alle 6 geißler eſſen und ſchlafen, und lagen Inen allemal tag und nacht ain fendl knecht vor der Thier wachend, und gaben Inen ein dolmetſcher zue, der hieß Haußman, der was von ſchlegſtett, und was in des Papſts Guardi geweſt im einfall zue Rom, aber davon kommen, das er nit erſchlagen wardt, aber Ihr Haubtman Mock der wardt erſchlagen mit vaſt allen ſchweizern, über den ſein haußfrau fuel zu retten und die Landtsknecht zue bitten umb Ires mans Leben, das er zue aim gefangnen aufgenomben mecht werden, aber da waß von den Landsknechten kain gehör nit, ſtachen und haueten in In, biß er zue ſtücken fuel, und haueten ſeiner ehrlichen haußfrauen bayd hend ab, die ſie furwarff, Irem Man die ſtraich aufzuhalten.

---

[1] Francesco Quiñonez, wurde Cardinal erſt am 7. December 1527. Die Angabe Gumppenbergs von der Eile des Kaiſers, ſich beim Papſt zu entſchuldigen, iſt ganz irrig.

Nun die guetten frumben geißler die waren da verwart, und der ehegedacht Card. Colonna, der kam hinein gehn Rom in ſein pallaſt, unangeſehen, das der Pabſt Ine priviert het ſeines huets, und ſein todfaindt waß, und thet den geißlern alle ehr in ſeinem hauß, thet In allen Unkoßten der ſpeiß ab, und tractirte ſie nach allem ſeinem Vermügen, nach geſtalt der zeit. Nun Zill und Zeit kamb, das man zalen ſolt, da war kain gellt nit, die geißler namben außred, begerten erſtröckung acht tag, die waren beim gemainen unſinnigen tollen vollen man erlangt mit aller marter. Dieſelben 8 tag erſchienen auch ohne Zalung, da begerten ſie aber 8 tag, die wurden Inen ſchwerlich geben mit großem Unluſt und gefahr der haubtleut und doppelſoldner, darüber der unſinnig Landtsknecht ſchrie von wegen ſolcher verlengerung der Bezalung, aber dieſelben 8 tag erſchienen ohne frucht, wie die erſten

3 Termine, darob ſich der gemain man ganz erzirnet, und unſinnig ward, lueffen zuſammen mit Iren wehren auf den Platz, und holeten die hauptleut mit gewalt zue der gemain, und ſchicketen nach dem Haubtman, der denſelben tag die geißler zue Inen in die gemain und in offnen ring brecht, als dan geſchahe. Da man ſie bracht da ſchrien ſie warlich heftig über ſie, der ain wolts an ſpießen aufheben, der ander wolts hencken, der dritt der wolt ain kugl durch ſie ſchießen, und erſchröcketen die guetten Herrn ſehr übel, das ſie ſahen wie der biter todt, und vor forcht nur umbfallen wolten, Aber die Haubtleut und vom Adel auch doppelſoldner redten ſtettiges das beſt darzue, ob man den gemain erlindern mecht. Aber da half es alles nit, entſezten ſich ye lenger, ye mehr, wider die geißler, und huelten die Haubtleut (in) verdacht, und ſchickten den Profoſen nach den Ketten, die Geißler daran zu ſchlagen biß und ſie zaleten, alſo da der Profoß die Ketten bracht, da ſchueſſe (sic!) der gemein man, er ſolle ſie alle 6 darein ſchlagen, da ſchlueg der Profoß den Johan de Maria Archiepiscopo Sipontino, der yetzt haißt Pabſt Julius tertius, und Johan Mathea Gibertus Erzb. zue Bern[1], an ain Ketten zueſamen yeden mit ainer handt, den Authonio Puzio den man nennet Biſch. zue Pistoria nachmals Card. Sti. Quattro genannt wardt, und den Erz. von Piſa an ain ander Ketten zuſammen, des Cardinals Rudolpho Brueder

---

[1] So wurde alſo noch damals Verona von den Deutſchen genannt.

und Jacob Salviati auch an ain Ketten zuſamen.[1] Da dies grauſam ſpectacel geſehen wardt, an ſo großen alten, ehrlichen und mechtigen Prelaten, da ſagten die gemain man gegen Irem dolmetſcher, Er ſoll Inen ſagen, das ſie gedechten und innerhalb 14 tagen zalten, oder aber ſie mueſten alle an dieſen galgen gehenkt werden, der da gegenwärtig auf dem Plaz ſtuend, und ſchickten die geißler mit dem dolmetſchen und haubtman oder ſendlknecht wider zu hauß, mit betruebten Herzen, da mueßten ſie tag und nacht an den Ketten angeſchmiedet ſein und bei einander ſchlaſſen. Diſe Tyrannei die weret bei 6 ganzen Wochen, und mueſten alle Ire kleider an der ſaitten auf geſchnitten haben bis an das Hemmet, damit ſo ſie ſich niderlegen wolten, da ſies vom hals herabpringen mechten. Nun da der Termin der Bezalung kam da was gleich woll kain gellt nit da, als das erſt mall, dan das war die urſach, die weil der Pabſt im Caſtell enthalten war, dergleichen das Caſtell von Spaniern ingehabt wardt, da ſagten der Kirchen Unterthanen, der Pabſt wer nit frey, darumb wolt ſich das Land nit ſchezen laſſen noch kain heller nit herausgeben, ſo war kain obedientia nit da, das ſie an der leſt woll büeſſen mueſten, da der Pabſt wieder frey wurde, umb Ir ungehorſamkeit. So wolt kain Kauſman nicht darleihen. Alſo mueſt der Pabſt nott und angſt leiden bey aller ſeiner macht. Da nun ain tag oder zwei über die zeit war der Bezalung, da hetten die knecht aber ain gemain, ſchickten mich und andere zue den Geißlern ob gelt da wer oder nit, da war leider kains — (Folgt die Wiederholung der Erzählung von der Bedrohung der Bürgen) — Doch die Haubtleut theten all ding zue milt und glimpfen, damit nit handt an ſie gelegt wurde, der von Bembelberg darfft nit zue den unſinnigen Leuten, das ſie Ine in verdacht hetten, er hielts mit den Geißlern, darumb darffen ſie Ime offt des tags durch das hauß lauffen und alles das was nur darinnen zerprechen, alſo das ſich an der leſt der theure Ritter nit mehr in ſeinem eignen Loſament finden darfft laſſen, ſonder mueſt verſtollen in der Spanier Loſament hin und wider liegen.[1] Nun es war ſo viel gehandelt, das Ihnen nach andre 8. tag friſt geben wardt, dieſelben 8 tag erſchienen auch, das gleich ſo wenig kain gelt nit da war, als das erſt mall, und war das die urſach, die herren waren gnugſam geweſt umb zwo Millionen gelts, und hettens auch allemal aufbracht in ainem Monat und eher, wan ſie ledig geweſt weren.

---

[1] Y despues traxeron los hostages de dos en dos — Datario y Obispo de Pistoya en una cadena, y los Arçobispos Sepontino y Pisa en otra, Jacobo Salviati y su yerno en otra — Perez an den Kaiſer, 12. October 1527.

Aber alſo wolt ſich weder Kaufleut noch yemandts mit Inen einlaſſen, das ſie ſorg truegen, ſie kämen zue ſchaden, und verluren das Irig darob, ſo ſie ſich mit den gefangnen einlueßen, ſo wolten Ire freundt das auch nit geſtatten, truegen ſorg ſie würden mit ſambt Inen darob verderben, und der Pabſt und das Collegium ließe ſie ſterben. Als Ich dan auß des reichen Jacob Salviati mundt höret, das er mit wainenden augen ſagt, Nun mueß Gott erbarmen, das Ich mein glauben der maßen verloren habe, das Ich ain ſo ſchlecht gelt, zwei oder drei mal hundert tauſend Cronen nit aufbringen kan, und ſo offt dem König von Frankreich ain Million und anderhalb golts aufſpracht, und in 6. Monaten par bezalt habe, wohin iſt mein thrauen und glauben jetzt komben.

---

[1] Los capitanos alemanes han huido de entre su gente y se han pasado con los españoles, y los mas dellos están en la posada de Iuan de Urbina: Perez an den Kaiſer, 30. November 1527.

Nun dieſelben 8 tag kamben auch, das die Lanzknecht bezalt ſein wolten, und luſſen zueſamen auf den Platz campodiflor und berueſſen Ire hauptleut zu Inen, die wolten nit komen, da lueſſen ſie in die heuſer und fuerten die haubtleut und Venderich mit gewalt und mit blutigen köpfen auf den plaz, und in den Ring, da wolten ſie gelt oder bluett, und ſchicketen abermal zum haubtman, das er Inen die Geißler in den Ring brecht, da ſprachen ſie aber Irem dolmetſchen zue, er ſoll ſie fragen, ob gelt da wer oder nit, da waren ſie bewilligt, ſie wolten ain Geißler oder zwen henken laſſen, zu erſchröcken die andern, und wolten ſonderbar die zwen Layen nemben, als Cardinals Rudolpho Bruedern, und Jacob Salviati. Da thaten dannocht die haubtleut als ehrlich verſtendig Leut, und wolten es nit zuegeben, das den armen betruebten herren auf dißmal ain Layd geſchehe, und ſezten Ir Leib und guett für ſich, ſie zueretten, was Jamer oder nott das war, das haſtu zubedenken, und mit was erſchrockenen herzen der pabſt Julius 3. mit ſeinen geſellen da ſtuenden. Da lueßen ſie fürtragen, da war kain gelt, ſie wüſten auch kains alſo gefangner weiß nit zue bekomen, und all ding wer umbſunſt, man ſolle Jnen gleich thuen wie man wolt, das mueſten ſie unſchuldig leiden, aber die Lanzknecht ſolten die zwen Layen, als Cardinals Rudolpho Brueder, und den Jacob Salviati als Kaufleut ledig laſſen, das ſie handeln und wandeln kundten Jres gefallens, ſo wolten ſie die vier Biſchof mit Leib und guet für ſie ſtehen und pirge ſein, dan ſo baldt die zwen ledig weren, ſo brachten ſie das gelt von ſtundan auf, und noch zwaimal ſovil darzue. Da fuelen die haubtleut den Geißlern zue, und ſagten es wer ain genuegſam ehrlich erbuetten, und wolten das der gemain ſolte annemben, dan wiſten die 4 Biſchof oder Geißler das nit für gewiß wahr ſei, ſo wurden ſie Jr Leib und Leben ſo liederlich für die zwen andern nit verpfendten, und wolten die haubtleut ſelbſt auch pirg werden.

Aber da wollt der gemain nicht vil davon hören, und kamen heſſtig an die haubtleut, und weret das toben und wietten lenger dan 5. ganzer ſtund nach mittag, das man all augenblick vermeindt, die haubtleut wurden all auf dem plaz todt bleiben mitſambt Fendrich und Doppelſoldnern, und da ſie nichts anders haben wolten dan gelt oder bluett und kain ander mittl nit annemben wolten, da wardt doch an der letzt von den haubtleuten die ſachen dahin geſchloſſen, das man die Geißler wider haimb ſchicken ſoll, und das ſie in 8 Tagen gellt aufbrechten. Und da was die ſelben 8 tag der gemain man nur wildt auf die Haubtleut, die ſie weder ſehen noch hören wolten, ſonder nur erſtechen oder erwürgen, mit unſchuldigem verdacht, ſie nemben miett und geſchenk und hälffen den Geißlern hinüber, das aber nit was, ſondern die ehrlichen

Leut bedachten Jr Ehr des Kaiſers wolfart und was args oder guetts darauß entſtehen mecht auß ſolcher erſchröcklichen Tyranney des gemainen mans, das ſie 4. Erzbiſchof und 2. ſo mechtig welſch Kaufleut von des ſchneden gellts wegen ſo ſchendlichen umbpringen ſolten.

Nun da die acht tag herzueſtreichen wolten, da ſchickten mich die Haubtleut und Obriſten zuvor zue denſelben herrn Geißlern zue verſtehen, ob doch gelt da ſein wurde oder nit, dan ſie ſahen die ungeſchicklichkeit des groben gemainen Mans, auch die große geferlichkeit Leibes und Lebens, darin ſie die herrn Geißlern nit allein ſtüenden, ſondern auch die haubtleut, und ſie truegen warlich für ſorge, das die nechſt gemain, die gehalten würdt, Bluett oder gellt ſein wurde, dabei ſie ye nit gern ſein wolten, und ſie betten ſie zum höchſten, daß ſie allerlei bedenken wolten, damit doch etwas da were von gellt, wo nit ſo traueten ſie Jnen nit ohne gefahr in die Gemain zue kommen. Darauf ſie nun mir und meinem mitgeſandten, die Herrn Geißler zu antwort gaben, ſie hetten kain gellt, und wiſten auch kains aufzuebringen, ſie hetten ſich Gott dem Allmechtigen befohlen, es gieng Jnen darob was geſtalt es wolle. Diſe antwort brachten wir den haubtleuten und Obriſten, das was der Herr von Bembelberg, die es warlich mit erſchrecken annamen, die den jamerlichen ausgang der ſachen als weiſe leut bedachten, und das nit allein den Herrn Geißlern Leib und Leben auf dieſen tag aufgehen wurde, ſondern auch Jnen den hauptleuten Leib und Leben, Ehr und guett, mit ſambt der Röm. Kay. Maj. unſers allergnädigſten Herrn ewige ungnad. Und kämen ſie auf dieſen erſten Gemaintag ſo wurden ſie ſehen wider Iren willen an den Herrn Geißlern tödtliche Handt anlegen, bewilligten ſies, ſo wiſten ſie woll, was gefahr Ihnen beim Kaiſer darauf ſtuende, bewilligtens ſie dan nit, ſo wurden ſies mit der Fauſt und That erhalten müſſen, und all todt auf dem plaz bei einander bleiben und dannocht nichts fruchtbares für ſie erhalten wurde, ſonder das der Rom. Kaiſ. Maj. heller hauffen zue grundt gieng und darob ganz Italia Landt und Leut verlur, dieweil der Franzos mit ſo ainem gewaltigen Hauffen in Italien ankomen war, und waren die guetten haubtleut nur laidig und thraurig, und berathſchluegen die ſachen lenger dan 3 tag, an der letzt entſchluſſen ſie ſich, ſie wolten bey ſolchem Jamer nit ſein, der Kayſ. Maj. zue guetten, ſo verhofften ſie dannoch, wan kain Haubtman mit bei Inen were, das ſich der doll unſinnig gemain man ſo freventlichen underſtehen wurde ſolcher Tyrannei, ſonder daß ſie ſich vil aines beſſern beſinnen wurden. Und ungefärlichen 2 tag zuvor, da ſaß der Obriſter Herr von Bembelberg mit ſamt allen haubtleuten auf die Roß, und ritten zum thor auß, und ſagten gegen dem gemainen man, dieweil ſie Inen nit volgen wolten, ſo wolten ſie auch nit bei Inen bleiben übels helffen zu ſtiften, und zugen alſo zum thor auf Braziano[1] zue, ain vaſt trefliche Befeſtigung der Urſiner als in Italia iſt, 40 welſch mail von Rom gelegen, in der Herrn Urſiner Landt, da waren ſie zue Ir Sicherheit, das ſie der gemain unſinnig man nit überfallen ſolt, all ding zu beratſchlagen, wie dem Kaiſer dieſer ungezembter Exercitus mit ſambt Land und Leut und ganz Italia erhalten mecht werden, auch zu ſehen, was ſie doch auf den beſtimbten tage der Bezalung mit den Herrn Geißlern in der gemain anfahen wurden, und waren alle haubt- und Befelchsleute mit Inen hinweck, und da belib yemandts auf erden, dan ich und Caspar Schwegler, welcher Zallmeiſter war, und Ich Commiſſari, ſolten mit Inen handlen, dan Caspar Schwegler mehr an Inen vermocht, dan alle haubtleut einander mit, und wie der tag der Bezalung komen ſolt als morgen, da luſſen ſie als heut nach eſſen zueſammen, und hetten nur ain wieſt weſen, da gang Caspar Schwegler ohn mich in hauffen ſie zue geſchwaigen, es wer doch der tag noch nit, ſonder erſt morgen, warumb ſie dan zueſamen lueffen, ſie hetten deſſen kain Recht nit, ſie ſollen auch woll bedenken, wie ungeſchickt ſie gehandelt hetten, das ſie mit recht weder gegen Gott noch dem Kaiſer verantworten wurden, darumb weren Ire Haubtleut von Inen zogen, und batte ſie, ſy ſollen doch mittel und weg mit den Herrn Geißlern und Pabſt annemben mit hilf und rath Ihres Obriſten und Haubtleut nach denen ſie ſchicken ſollen.

---

[1] Nach Reißner zogen die Hauptleute nach Rocca di Papa; der Secretär Perez gibt ſtatt deſſen die nahe dabei liegende Abtei Grotta Ferrata an, und ſo auch Cäſar Grolierus.

Aber nach langer Predigt des Caspar Schwegler, da erſchluegen ſie Ime den Kopf voll große Löcher mit den Schießhaken, und weren nit etlig ſeine guete Freundt geweſen, ſo hetten ſie Ime gar erwürgt. Ich wolt nach mittag zue den trunckenen bestiis in kein ring nit komen, darum behüelt Ich auch mein kopf ganz, und war doch auf dieſen Abend die ſach geſtillet, und biß auf den morgen angeſtellet, da aller jamer zu erwartten war.

Nun am morgen, ſo baldt der tag herfür brache, da ſchlueg man umb und gebott aim jeden Landsknecht mit gewertter Hanndt auf den Campoflor zu komben, zwiſchen 6 u 7 Uhr am morgen, da kamen ſie auf den plaz und fiengen ir ungeſchickte weiß an, da ſies geſtern gelaſſen hetten, und da wolten ſie ſchlecht gellt oder bluett und ain par auß den Herrn Geißlern henken laſſen, und ſchickten zue dem haubtman Hans Weiskopf, der ſie daſſelbig mal verwachet, und ain ſchreier und Pfaffen feindt was, das er die Herrn Geißler auf den plaz antwortten ſoll in die Gemain.

Nun wie er an die Camerthir anklopfet, 2. 3. oder 4. mall, da wolt Ime niemandts nit antwortt geben, alſo das er an der lezt die Thir aufbrache, da fand er nit ain menſch in der Camer, ſondern in yedem Pett der zwayen Ketten, und ain Laitter im Kumich, und das die Herrn Gaißler davon waren, das was ain wüſte Rumor, der Haubtman Weißkopf der mueſt mitſambt dem ganzen fendel knecht den Zorn des wiettenden hörs entfliehen, da luffen ſie all hinein in die Camer und Palaſt, zu ſehen wie es war zuegangen, oder wohin ſie komen weren, und weren nur wildt, wolten nur wider anfangen Rom zu plündern, und das Kindt in Mutter laib erwürgen.

Und ſtuenden lenger dan 5 ganzer ſtundt bei einand verſamblet, wie zue beratſchlagen, und des mehren thails rath war erwürgen, plündern und alles übel zue thun, das möglich und menſchlich were. Aber die Doppelſoldner und die vom Adel die ruethen, ſie ſollen Ire

Haubtleut und Obriſten wider zue Inen berueffen, ſie wolten Inen volgen und alle gehorſamb laiſten, darauf die ſach an die letzt geſchloſſen ward. Was Gott für Mirakel thet, das ſeine Göttliche gnadt ſolch herrn Geißler zue höhern Dingen brauchen wolt, dan das die unſinnigen leut Iren hochmuth und Tyrranney mit Inen threiben ſolten, wie und man dan yetzt ſcheinbarlichen ſicht vor augen, was hohen Befelch Gott der Herr diſem Julio tertio geben hat, ſein Statt in diſer Welt zu erhalten und zu vertreten, darumb behüett Gott die ſeinigen an der letzt, ſo er ſie zue Zeitten ſchon etwas laiden leſt. Nun die Ketten oder Armring die waren weit und groß, und nit für ſolch zarte Herrn, welche Inen am anfang klain genueg waren, als ſie faiſt und volkomen waren, von Complexion, aber nachmals da und ſie in ſolche tribulation kamen, da namen ſie am Leib ab, alſo das Inen die eiſen alle zu groß waren. So ſie das befanden, auch das groß Perikl ſahen, und das ſie am morgen wider fürgefürt ſollen werden, das ſie alles nit mit kleinen ſchmerzen beherzigten, und entſchlüſſen an der Letzt dahin, es werin ye unter zwaien Beſen das beſſer zu erwehlen der gewiß todt, oder die gefahr der flucht, und woltens wagen und ſehen, ob ſie die ſelbige Nacht entflüehen mechten, und wie woll Ire zwo Camer einen ausgang hetten, darvor in der Nacht Ir Dolmetſch lage, und heraußen nochmals das ſendl knecht, das ſie verwacht, das nit möglich was das ain meuſſele auß oder ein mecht komen. In Ir Camer was ain Camin, darin ſie feur macheten, daſſelbig Camin das gieng in der Mauer hinauf über das Dach auß, und gang durch etliche andere ſtaußen (?) oben auf ein Hauß, da niemandts in wohnet, da lueßen ſie in derſelben ſtaußen oben das Camin haimblich aufbrechen, und richteten ſtricklaitern darin, und ſtige ainer nach dem andern hinauf in dieſelbe öde ſtaußen, und aus denſelben öden gemechen, da waren von ſtundan pruckchen gemacht in ain ander ödt hauß, da kamen ſie hinauß gehn Sta Maria de Populo, in der Spagnoli Quartier, da ſaßen ſie auf guette türckiſche Pferdt, und ritten eulents davon, zue unſer lieben Frauen de Loretta, dahin ſie ſich verſprochen hetten, und halfe Inen Gott und unſer liebe Frau alſo ohn alles übel davon, das weder der Pfaffenfeindt der Hauptman Weißkopf, noch der Dolmetſch oder yemandts auf erden das wenigſt gewahr were worden, dan die vollen ſeue hetten den erſten ſchlaf woll und ſtark gethan, dan die Herrn Geißler hetten Ine Haubtman dieſelbige Nacht zue gaſt geladen, und hetten den Landsknechten 2. oder 3 Eimer wein auf die wacht zue ainem ſchlaftrunk geſchenkt, darin war Pilſenſamen geſotten, damit ſie ſchlefferig wurden, das ſie nicht hören ſollten, als dan geſchah. Aber ob dem Dolmetſchen etwas geträumt hette oder nit, Er war am morgen aufgeſtanden und haimblich durch das ſchliſſelloch hinein ſehendt, was die herrn Geißler thetten, da hat er kainen an kainem Bett nit geſehen, noch viel weniger in der Camer, da hette er Ine gleich gedacht, da müeſt es nit recht zugehen, die Herrn Geißler weren darvon.[1]

---

[1] Die Flucht der Geiſeln ward unterſtüzt durch den Cardinal Colonna, die Spanier und wie Cäſar Grolierus glaubt, auch durch die deutſchen Hauptleute, welche daran verzweifelten,

Biß hierher und weiter iſt es vom Herrn Scribenten nit continuiert worden.

---

ihr Kriegsvolk bändigen zu können, ſo lange jene Bürgen in ſeiner Gewalt waren. Die Flucht geſchah am 29. November. Hierauf folgte am 8. Dezember nachts die fluchtähnliche Abreiſe des Papſtes aus dem Caſtell nach Orvieto.

Römiſche Bürgerbriefe

seit dem Mittelalter.

1877.

Dieſe Schrift iſt aus den Materialien des Capitols geſchöpft. Ich hatte das dortige Stadtarchiv lange vorher für die Geſchichte Roms durchſucht, und manches Wertvolle in ihm gefunden, wie jenes Protocollbuch des Notars Beneimbene, welches ſo viel neues Licht auf die Familie der Borgia geworfen hat. Zuletzt arbeitete ich daſelbſt im Frühjahr 1876; Venturi war damals Syndicus, und Vitte Archivar, mir wolwollend geſinnte Männer.

Mein Zweck war dieſer: mich über die Beweggründe und die Formeln zu unterrichten, welche bei der Erteilung des römiſchen Bürgerrechts in vergangenen Jahrhunderten zur Geltung gekommen ſind. Ich ſuchte nach, ob und welche älteſte Bürgerdiplome, oder litterae civilitatis, wie man ſie nannte, noch erhalten ſind. Aber ach! das römiſche Stadtarchiv, einſt die große Schatzkammer der bürgerlichen Geſchichte Roms, bietet heute nur klägliche Ueberreſte dar. Ein tiefes Geheimniß liegt auf dem Untergange der zahlloſen Actenſtücke, die einſt dort von Jahrhundert zu Jahrhundert niedergelegt worden ſind. Was ſich davon gerettet hat, iſt in einigen Kammern des Conſervatorenpalaſtes aufgeſtellt, zu denen man durch einen Eingang links im Hofe gelangt, wo der Cippus der Agrippina und andere Altertümer ſtehen. Ueber enge Treppen, durch öde Räume kommt man in ein Obergeſchoß und zu jenem ehrwürdigen Heiligtum. Nichts Beſcheideneres als dies. Später wird man den Plan ausführen, das Stadtarchiv würdiger aufzuſtellen.

Meine Aufgabe war ſchwer; denn alles iſt dort lückenhaft. Die älteren Bürgerrollen fehlen; auch das Goldne Buch des römiſchen Patriciats iſt in einem Volkstumult am Ende des Jahres 1799 öffentlich auf dem Capitol verbrannt worden. Es gibt dort ein paar Regiſter, die mir gute Dienſte geleiſtet haben: das von Franceſco Magni, welches die unvollſtändige Reihe der zu römiſchen Bürgern Ernannten von 1456 bis 1736 enthält, und ein andres, Privilegi di Cittadini betitelt, und beginnend mit 1508. Mit ihrer Hilfe habe ich viele handſchriftliche Bände des Archivs unterſucht. Sie enthalten meiſt Ratsprotocolle, wie ſie die Gemeindeſecretäre niedergeſchrieben haben. Selten finden ſich noch Originaldiplome auf Pergament; von einigen ſind die Entwürfe aufbewahrt. Meiſt ſind es Summarien der Beratung und Abſtimmung über die zu ernennenden Bürger, mit beigefügtem Datum der Sitzung.

So unvollkommen nun die von mir gewonnenen Nachrichten ſind, ſo habe ich doch manche merkwürdige Bürgerbriefe aufgefunden. Indem ich von ihnen den erſten öffentlichen Gebrauch machte, wünſchte ich damit dem erlauchten Municipium der Stadt Rom ein Zeugniß meiner Ergebenheit darzubringen. Ich ſchrieb meine Schrift urſprünglich italieniſch, und ſo iſt ſie in den Berichten der Akademie der Lincei abgedruckt worden. Indem ich ſie jetzt deutſchen Leſern darbiete, bemerke ich, daß ihr Text vielfache Ueberarbeitung erfahren hat.

I.

Die Form der römiſchen Stadtgemeinde in den erſten Jahrhunderten nach dem Untergange des Reichs iſt uns unbekannt. Weder Urkunden noch Geſchichtſchreiber ſprechen vom römiſchen Bürgerrecht als einer municipalen Eigenſchaft, während jene andere allgemeinrechtliche des civis romanus noch fortdauerte und den ganzen Umfang der Privilegien bezeichnete, welche die Bürger des römiſchen Reichs genoſſen hatten.

Die praktiſche Wirkung des von Caracalla erlaſſenen Edicts wurde freilich unter den Ruinen des Reichs begraben. Der Wert der römiſchen Civität ſchwand ſo ſehr dahin, daß am Ende des 5. Jahrhunderts Salvianus das Bekenntniß ablegen konnte: „der Name des römiſchen Bürgers, welcher einſt ſo hoch in Anſehen ſtand, und ſo teuer erkauft wurde, wird jetzt verſchmäht, und nicht nur für wertlos, ſondern faſt für verabſcheuungswürdig gehalten.“[1] Dieſe Klagen des Biſchofs von Marſeille fanden ihre Rechtfertigung an den troſtloſen Verhältniſſen der damals noch dem Reiche gebliebenen Provinzen, wo der Steuerdruck ſo unerträglich geworden war, daß viele römiſche Bürger ihre Städte verließen, um ſich zu barbariſchen Völkern zu flüchten.

Allein die Eigenſchaft des civis romanus erhielt ſich in allen Ländern, in welchen das Juſtinianiſche Recht Geltung hatte, und ſo lange dort die Reichsgewalt dauerte. Da die Stadt Rom niemals von den Barbaren beſetzt worden war, hütete ſie mit Eiferſucht die Ueberlieferungen der Vorfahren, ſelbſt noch in jenen Zeiten, wo Gregor der Große den Untergang des alten Senats und Volks der Römer beklagen mußte. In dieſem außerordentlichen Manne lebte noch das ſtolze Bewußtſein der Würde des römiſchen Bürgers. Als ein ehemaliger Präfect, welchen der Richter Siciliens vor ſein Tribunal gezogen hatte, mit Ruthen gepeitſcht worden war, obwol die Lex Porcia die Anwendung dieſer ſchimpflichen Strafe gegen römiſche Bürger verbot, ſchrieb der Papſt an jenen kaiſerlichen Verwalter einen Brief voll edler Entrüſtung.

---

[1] De vero judicio et providentia Dei V, 32, p. 53.

Gerade aus ſeiner Zeit bezeugen Urkunden, daß die Eigenſchaft des römiſchen Bürgers ſich noch immer erhalten hatte. Er verlieh einmal zwei Sclaven die Freiheit, indem er ſie zugleich zu rechtmäßigen römiſchen Bürgern erklärte.[1] Demnach beſtand auch im 6. und 7. Jahrhundert n. Chr. der Gebrauch der Manumiſſion, gemäß der Verordnung Conſtantins, wonach freigelaſſene Sclaven das römiſche Bürgerrecht erhalten ſollten.

Während der byzantiniſchen Herrſchaft in Rom erſcheint der civis romanus ſogar noch in ſeiner municipalen Eigenſchaft. So zeigen ihn die Decrete über die Wahl des Papſts in dem berühmten Formelbuch, Liber Diurnus, welches zwiſchen 685 und 752 verfaßt worden iſt. Der freie eingeborne „römiſche Bürger“ beſaß das Recht den

---

[1] Ep. 12, lib. V.

Papſt zu wählen. Die in der Stadt angeſiedelten germaniſchen Colonien der Franken, Langobarden, Angelſachſen und Frieſen hatten dagegen keinen Teil am römiſchen Bürgerrecht und deshalb auch nicht an der Papſtwahl. Es war aber weſentlich das Rechtsbekenntniß, welches in jener Zeit die Eigenſchaft des civis romanus beſtimmte. Während der ganzen Caroliniſchen Epoche findet ſich auch keine andere Bezeichnung für das römiſche Bürgerrecht, als die aus dem allgemeinen Civilrechte abgeleitet wird.

Der Kaiſer Lothar erließ im Jahre 824 ein Epoche machendes Edict, wodurch die Rechtsverhältniſſe in Rom eine feſte Geſtalt erhielten. Fortan ſollte ſich dort jeder Mann zu dem Rechte bekennen, nach welchem er gerichtet ſein wollte. So wurde das Geſetzbuch Juſtinians in der Stadt als das nationale Recht der Römer anerkannt. Dagegen fuhren die Fremden in Rom fort, ihr ſaliſches oder langobardiſches Recht zu behaupten; doch konnte der Fall eintreten, daß ihrer manche aus perſönlichen Urſachen zum römiſchen Geſetz überzugehen wünſchten. Mit dieſem aber erwarben ſie auch das ſtädtiſche Bürgerrecht, und ſeit jener Zeit mußte ſich eine Formel der Verleihung desſelben an Fremde feſtſtellen.

Daß dies geſchehen iſt, darf man aus einer Beſtimmung über die römiſche Civität ſchließen, die zwar dem Zeitalter der Ottonen angehört, aber doch in jenem Edict Lothars ihren Urſprung gehabt haben muß. Es iſt das bekannte Fragment am Ende der „Graphia aureae urbis Romae“, welches ſo lautet: „Wie einer zum Römer gemacht werden ſoll. Wenn jemand wünſcht, Römer zu werden, ſo ſoll er in aller Demut ſeine Getreuen zum

Kaiſer ſchicken und fordern, daß ihm erlaubt ſei das römiſche Geſetz anzunehmen und als römiſcher Bürger eingetragen zu ſein. Wenn nun der Kaiſer dies erlaubt hat, ſo ſoll man ſo verfahren: der Kaiſer ſitzt mit ſeinen Großen, Richtern und Magiſtraten; zwei von den Richtern treten mit geſenkten Häuptern vor ihn und ſagen: Unſer Kaiſer, was befiehlt dein höchſtes Imperium? der Imperator erwidert: damit die Zahl der Römer vermehrt werde, befehlen wir, daß jener, den Ihr heute als Bekenner des römiſchen Rechts angekündigt habt ....“ Hier bricht die Formel leider ab.[1] Dieſelbe Phraſe „damit die Zahl der Römer vermehrt werde“, iſt, mehr oder minder verändert, ſelbſt in Bürgerbriefen aus viel ſpäteren Jahrhunderten anzutreffen.

Das Bürgerrecht wurde, wenn der Kaiſer abweſend war, vom Stadtpräfecten, ſpäter aber von den Häuptern der römiſchen Gemeinde erteilt, welche zuerſt als Conſuln und Herzoge, dann als Patricier, endlich als Senatoren die ewige Stadt regierten.

Gerade in der Grabinſchrift eines dieſer Signoren Roms, des Crescentius de Theodora, der im Jahre 984 ſtarb, findet ſich neben andern Ehrentiteln auch dieſer des civis romanus:

> Corpore hic recubat Crescentius inclitus ecce,
> Eximius *civis romanus* dux quoque magnus.

---

[1] Qualiter romanus fieri debet — — Imperator e contra: ut amplificetur numerus Romanorum: illum quem vos hodie renunciastis romanae legis jubemus ....

Dies Prädicat hat hier offenbar nichts mit dem römiſchen Recht zu thun. Es beweiſt vielmehr, daß ſich im 10. Jahrhundert, in Folge des immer heftiger werdenden Kampfs des römiſchen Volks gegen Päpſte und Kaiſer, das municipale Bewußtſein ſo ſehr gekräftigt hatte, daß die Zeit kommen mußte, wo ſich die Stadtgemeinde als freie Republik einrichtete und vom alten Capitol wieder Beſitz nahm.

Nachdem dies im September 1143 geſchehen war, begann die römiſche Bürgerſchaft, wie andere Communen Italiens, allmälich moderne Formen anzunehmen. Auch für die Privilegien des Bürgerrechts wurde ohne Frage eine geſetzmäßige Formel eingeführt. Aber die Urkunden fehlen, ſo daß wir keine Beiſpiele der Erteilung deſſelben an Fremde in Rom und anderswo in Italien ſchon aus jenem Jahrhundert anzuführen haben.

Der Wert des Bürgerrechts wuchs mit der politiſchen Macht des römiſchen Volks, welches die Päpſte und die Kaiſer zur Anerkennung ſeiner republikaniſchen Selbſtändigkeit nötigte. Die Römer, welche den Ketzer Arnold von Brescia in ihre Stadt aufnahmen und gegen die päpſtliche Curie mutig verteidigten, waren von der Unantaſtbarkeit ihrer Privilegien ſo ſehr überzeugt, daß ſie dem Papſt die Befugniß beſtritten, römiſche Bürger zu excommuniciren und das Interdict auf die ewige Stadt zu legen. Sie ſelbſt beanſpruchten das ihnen von Alters her zuſtehende Recht, den Kaiſer zu proclamiren, indem ſie behaupteten, daß der deſignirte Cäſar nur durch die Stimme ihres Parlaments und durch ihre Acclamation das Diadem

Conſtantins erlange, und daß er als Kaiſer zu gleicher Zeit zum römiſchen Bürger ernannt werde.

Auf Grund dieſer Anſprüche traten die Geſandten des römiſchen Volks im Jahre 1155 zu Sutri vor den mächtigen Friedrich Barbaroſſa, den ſchon acclamirten, aber noch nicht gekrönten Imperator, und richteten an ihn im Namen der Stadt dieſe ſtolzen Worte: „Erſt warſt du mein Gaſt, jetzt habe ich dich zu meinem Bürger gemacht.“

Die deutſchen Könige betrachteten ſich, ſobald ſie im S. Peter die Kaiſerkrone empfangen hatten, als wirkliche römiſche Bürger. Daher gab ſpäter Friedrich II. ſeinem Briefe an die Gemeinde Rom aus Treviſo vom 20. April 1239 die Aufſchrift: „Dem Senator der Stadt und ſeinen Mitrömern.“[1] Die Anſicht dieſes großen Hohenſtaufen war von dem Urteile Dante's nicht verſchieden, welcher in ſeiner „Monarchie“ behauptete, daß gemäß der antiken Reichsidee die Nationalität des Kaiſers gleichgültig ſei, da dieſer, welchem Volke er auch angehöre, durch die Kraft ſeiner Krone zum legitimen Römer werde.

Haben ſich auch die Päpſte, wenn ſie als Nicht-Römer Fremde in der Stadt waren, in derſelben Weiſe wie die Kaiſer als römiſche Bürger betrachtet? Es iſt möglich, daß ſich der Beſitz des Bürgerrechts für ſie aus ihrem oberſten geiſtlichen Amt in Rom ergab, aber ich kann das nicht durch Urkunden erweiſen.

Solange die Römer die Freiheit ihrer Gemeinde behaupteten, beſtritten ſie den Päpſten alle ſolche Anſprüche, welche ihre Rechte gefährden konnten. Sie hielten dieſelben von jeder Einmiſchung in die bürgerlichen Angelegenheiten der Stadt fern und verwarfen ſtets die Anſicht, daß die Würde des Papſtes ſchon an ſich die Civilgewalt über Rom in ſich ſchließe. Seit Nicolaus III. ſtellte ſich der Gebrauch feſt, dem Papſte durch Autorität des römiſchen Volks die ſtädtiſche Gewalt nur auf Lebenszeit zu übertragen, und ihn mit derſelben nicht als Biſchof, ſondern nur als Privatperſon zu bekleiden. In dieſer Form wurde den Päpſten franzöſiſchen Urſprungs, während des ſogenannten Exils in Avignon, vom römiſchen Volk die Senatorwürde auf Lebenszeit verliehen, mit der Befugniß ſie auf andere Perſonen zu übertragen. Die „fremden" Päpſte befanden ſich demnach ungefähr in der Lage der „fremden" Senatoren (Senatores forenses). Und nicht einmal dieſe, die wirklichen mit den höchſten Ehren umgebenen Häupter der Gemeinde Roms, wurden deshalb als römiſche Bürger angeſehen; nur wenige belohnte man mit dem Bürgerrecht, wenn ſie ſich um die Stadt wolverdient gemacht hatten und von ihrem Amte abtraten, um in ihre Heimat zurückzukehren.

---

[1] Senatori Urbis et suis conromanis.

Die Geiſtlichkeit im Allgemeinen blieb zu jeder Zeit von den Rechten der Bürgerſchaft ausgeſchloſſen. Nicht einmal die fremden Cardinäle waren römiſche Bürger, obwol ſie den Titel ihrer Würde von den Parochien Roms trugen und in der Stadt ihren Sitz hatten. Wir werden ſehen, daß ſolche Cardinäle ſich mit einem Bittgeſuch an die Gemeinde wenden mußten, wenn ſie das Bürgerrecht zu erhalten wünſchten.

II.

Ich will jetzt einige Beiſpiele der älteſten römiſchen Bürgerbriefe geben. Leider iſt keiner davon älter als das 14. Jahrhundert.

Die lange Reihe der zu römiſchen Bürgern gemachten Fremden eröffnet für uns Francesco Petrarca.

Am 8. April 1341 erließen die Senatoren Urſo Graf von Anguillara und Jordan Orſini das bekannte Decret, durch welches dem Dichter zugleich mit der Laurea das römiſche Bürgerrecht erteilt wurde. Es heißt darin: „Außerdem erklären wir denſelben Franciscus Petrarca wegen ſeiner ausgezeichneten Gaben des Genies und ſeiner anerkannten Liebe zu dieſer unſerer Stadt und Republik, wovon der allgemeine Ruf wie ſeine Handlungen und Schriften Zeugniß geben, zum civis romanus, und wir ſchmücken ihn mit dem Namen und den alten wie neuen Privilegien der Bürger. Ueber alles dies im Ganzen und Einzelnen iſt, dem Gebrauch gemäß, das Römiſche Volk feierlich befragt worden, und da Niemand Widerſpruch erhob, hat dasſelbe durch Acclamation alles genehmigt.“ [1]

Der Bürgerbrief Petrarca's war nicht auf ein beſonderes Pergament geſchrieben; ſeine Proclamation zum civis romanus beſchließt vielmehr in jenem Diplom die ſcholaſtiſche Unterſuchung über die wahre Miſſion des

---

[1] Civem romanum facimus, pronunciamus, decernimus, declaramus. Ipsum et veteribus et novis civium privilegiis ac nomine decorantes.

Dichters. Seine feierliche Dichterkrönung auf dem Capitol erklärt es auch, warum der römiſche Senat die Ernennung Petrarca's zum Bürger jenem Act ſelbſt untergeordnet oder doch nur angefügt hat. Manche Kritiker haben die Echtheit des berühmten Diploms angezweifelt, allein ich ſtimme durchaus dem Urteil des Attilio Hortis bei, welcher die von dem Dichter bei ſeiner Krönungsfeier gehaltene Rede zum erſten Mal veröffentlicht hat.[1] Da ſich die hier ausgeſprochenen Ideen beinahe wörtlich im Diplom wiederfinden, ſo glaube ich, daß dieſes von demſelben Senator Urſo verfaßt worden iſt, welcher ein Mann hoher Bildung und der perſönliche Freund des Poeten war.

Seither war Petrarca befugt, alle activen Rechte des wirklichen Stadtbürgers zu beanſpruchen, alſo im öffentlichen Parlament Sitz und Stimme zu haben, zu Gemeindeämtern gewählt zu werden, überhaupt alle Privilegien zu genießen, die im Statut der römiſchen Gemeinde den Bürgern zuerkannt ſind.

Das älteſte Statutenbuch Roms enthält die bekannten Artikel De civium romanorum immunitate, die vielleicht ſchon im 12. Jahrhundert feſtgeſtellt worden ſind. Darin wird geſagt, daß die römiſchen Bürger, wenn ſie im Stadtgebiet und in Tivoli, einer Domäne Roms, Grundſtücke beſaßen, auch von allen Zöllen befreit ſeien; daß ſie ihre Producte abgabenfrei in die Stadt bringen, und Waaren aus dem ganzen ſtädtiſchen Diſtrict von Montalto bis Terracina ziehen dürften.

---

[1] Attilio Hortis, Scritti inediti di F. Petrarca, Trieste 1874.

Das Geſetz verbot außerdem, einen römiſchen Bürger wegen Vergehen, die er innerhalb der Stadt oder in ihrem Gebiet begangen hatte, vor einen anderen Gerichtshof als den des Senats zu ſtellen. Keine Gemeinde, kein im ſtädtiſchen Diſtrict wohnhafter Baron durfte, auch wenn er das merum et mixtum imperium und die potestas gladii beſaß, einen römiſchen Bürger beſtrafen, wenn derſelbe innerhalb des Gebietes ſeiner Gerichtsbarkeit ſtraffällig geworden war. Es war ihm nur erlaubt ihn zu ergreifen und an den Hof des Senators zu ſchicken.

In der Lebensgeſchichte Petrarca's ſteht auf mancher glanzvollen Seite verzeichnet, wie er ſeine Pflichten als römiſcher Bürger erfüllt hat. Mit Enthuſiasmus begrüßte er in Cola di Rienzo den echten Sohn Roms, der von ſeinen eigenen Ideen begeiſtert das große Werk unternahm, die ewige Stadt wieder zum Haupt der Welt zu erheben. Es iſt merkwürdig, daß der Tribun, ſobald er die Republik auf dem Capitol wieder hergeſtellt hatte, dem römiſchen Bürgerrecht den antiken weltbürgerlichen Begriff zurückgab. Sowol er als Petrarca, die ſchwärmeriſchen Bewunderer des Altertums, waren davon überzeugt, daß das römiſche Volk noch immer im unbeſtreitbaren Beſitze ſeines Rechts auf die Weltherrſchaft geblieben ſei. Daher war es nur eine Handlung logiſcher Richtigkeit, wenn Cola di Rienzo bei der Feier des Einheitsfeſtes Italiens den italieniſchen Städten das römiſche Bürgerrecht erteilte. „Wir erklären alle Städte und Völker des ganzen heiligen Italiens für frei, und verleihen ihnen im Ganzen und Einzelnen das römiſche Bürgerrecht, und das Privilegium der römiſchen Freiheit.“

So decretirte der Tribun in ſeiner Proclamation am 1. Auguſt 1347.

Außer dem Diplom für Petrarca beſitzen wir keinen römiſchen Bürgerbrief des 14. Jahrhunderts. Es haben ſich nur ſolche erhalten, die von anderen italieniſchen Städten in jener Zeit erteilt worden ſind. So machte die Gemeinde Perugia im Jahre 1378 Andrea Capponi zu ihrem Bürger.[1] Ein Jahr früher verlieh ſie dem Simone Ranieri Peruzzi, einem der Otto Santi, und allen andern Mitgliedern dieſer florentiniſchen Körperſchaft das Bürgerrecht.[2]

In demſelben Jahre 1377 erteilte die Stadt Florenz ihr Bürgerrecht dem Sinibaldo Ordelaffi und ſeinen Neffen. Außerdem erhielt dasſelbe der berühmte Bandencapitän Giovanni Acuto (Hawkwood).

Wir beſitzen Ehrenbriefe der römiſchen Stadtgemeinde vom 30. Mai, 30. November 1363, und vom 28. April 1367; die Sieben Reformatoren der Republik empfehlen darin den Florentinern die Exſenatoren Roms Roſſo de' Ricci von Florenz, Guelfo de Pulgienſibus von Prato, und Bindo dei Bardi.[3]

---

[1] Dieſe Urkunde hat Adamo Roſſi herausgegeben, bei Gelegenheit der Erteilung des Peruginer Bürgerrechts an Gino Capponi.

[2] Das Original-Pergament befindet ſich im Florentiner Diplomatar, und iſt abgedruckt in La guerra dei Fiorentini con papa Gregorio XI detta la guerra degli Otto Santi, Memoria compilata sui documenti dell' Archivio fiorentino da Alessandro Gherardi, Firenze 1868, p. 217.

[3] Dieſe Briefe bewahrt das Florentiner Staatsarchiv.

Daß die römiſche Gemeinde jene Männer auch mit dem Bürgerrecht belohnt habe, iſt in den Briefen nicht geſagt. Verdiente Exſenatoren erhielten dasſelbe wol ſchon ſeit dem 14. Jahrhundert. Aber erſt aus dem folgenden habe ich dafür ein Beiſpiel, nämlich den Bürgerbrief des Ambroſius Mirabilia vom Jahre 1493 dieſes Wortlautes:

„Antonius de Porcariis, Petrus de Matthutiis, apoſtoliſcher Scriptor und Abbreviator, und Evangeliſta de Capreolis, Conſervatoren der Kammer der Erlauchten Stadt, dem ausgezeichneten und edlen Mann, dem Herrn Ambroſius Mirabilia Ritter von Mailand, ihrem eben erſt abgetretenen Senator Gruß zuvor. Indem Senat und Volk Roms mit achtſamer Vorſicht die Eigenſchaften der Perſonen erwägen und deſſen eingedenk ſind, daß jedes Gemeinweſen beſtändig an Kraft zunimmt, welches durch den Rat edler Männer gefördert und durch ihre Werke geziert wird: ſo haben dieſelben zu ihrer Gewohnheit gemacht, von überall her unbeſcholtene und tugendhafte Männer herbeizuziehen, dieſe ihren Verdienſten gemäß zu hegen und auch mit dem ewig ruhmvollen Titel des römiſchen Namens auszuzeichnen; damit dieſelben, mit ſo hoher Ehre geſchmückt, fortan mit großem Sinn und freier That der römiſchen Republik in allem dienſtbar ſeien, was zu ihrer Förderung beitragen kann. So iſt es geſchehen, daß die Stadt Rom nicht minder von Edeln als von Plebejern erfüllt ward, und in der Vollkommenheit ihrer Macht und ihres Ruhmes zum Haupt der Welt ſich erhoben hat. So iſt ſie vor allen andern Städten mit allem verſehen worden, was zu ihrem und ihrer Männer ewigem Ruhme erforderlich war. Auch wir ſind willens, dieſem heiligen und herrlichen Gebrauch unſerer Vorfahren nach Kräften zu folgen. Deshalb erwägend, daß die Republik glücklich iſt, die mit ſolchen Zierden geſchmückt iſt, haben wir den Blick unſerer Achtung mit Recht auf dich gerichtet, der du einer ſo großen Ehre durchaus würdig, allen Bürgern beſonders angenehm und um unſere Republik wol verdient biſt; der du von mehrern ruhmvollen Aemtern in Italien hellen Glanz empfangen, endlich die höchſte Würde des heiligen römiſchen Senats erlangt, und dieſe durch drei Semeſter mit Klugheit und Gerechtigkeit und der Liebe aller ſo trefflich geführt haſt, daß du nicht nur der Empfehlung, ſondern auch des reichſten Lohnes würdig erkannt worden biſt. Damit du nun auch in Zukunft dem römiſchen Gemeinweſen förderlich ſeieſt, erklären wir durch dies Gegenwärtige, in Kraft unſeres Amts und durch die allgemeine Zuſtimmung der Väter und des Volks, was dir zum Glücke gereichen möge, daß wir zum Zeugniß deiner guten und löblichen Verwaltung der Republik und zu einiger Belohnung deiner großen Tugenden dich zum rechtmäßigen Bürger und Edeln Roms ernennen und aufnehmen, und dich der glücklichen Zahl und Genoſſenſchaft der andern echten römiſchen Bürger und Patricier mit Freude beigeſellen, und dich mit dem Banner des ruhmvollen römiſchen Volks beſchenken. Niemals ſollſt du demnach abweichen von der heiligen Religion Chriſti, von den heiligen Geſetzen der Päpſte, von unſern und unſerer Vorfahren ehrwürdigen Satzungen. Welcher Freiheiten, Immunitäten, Privilegien, Prärogativen, Jurisdictionen, Exemptionen und Ehren immer die römiſchen Bürger überall in der Welt genießen, deren ſollſt auch du teilhaft ſein zugleich mit deinen in gerader Linie von dir abgeſtammten oder noch abſtammenden Kindern. Sie ſollen zu den Comitien, den Fasces und den Würden zugelaſſen werden. Sie ſollen die Aemter der römiſchen Bürger bekleiden dürfen. Sie ſollen die Rechte des römiſchen Volks ſo weit ihre Autorität reicht, verteidigen, notleidenden rechtſchaffenen Bürgern Helfer ſein, nach Kräften vom römiſchen Volk jedes Unrecht abwehren, die Republik lieben und hoch halten. Den Fremden und Feinden ſollen ſie das Joch auflegen, den Bundesgenoſſen und Freunden die Treue halten; den Bürgern Frieden ſchaffen.[1]

„Niemand alſo, ſei er Bürger oder Bundesgenoſſe oder Freund, ſoll dieſem unſern Bürgerbriefe zuwiderhandeln, niemand ihm widerſprechen, niemand Abbruch thun. Wer dem entgegenhandelt, der ſoll als unſer Feind, als Gegner der Bürger und Frevler am Geſetz betrachtet ſein. So hat der Senat und das römiſche Volk erkannt, gebilligt und gut geheißen. In Zeugniß deſſen haben wir die gegenwärtige Urkunde durch unſern Schreiber Hieronymus de Vallatis ausfertigen und dieſelbe mit dem Abdruck Unſeres Inſiegels verſehen laſſen. Gegeben zu Rom in Unſerm Palaſt des Capitols, im Jahre nach der Geburt des Herrn 1493, im erſten Jahre Unſers Herrn des Papſtes Alexander VI. durch göttliche Providenz, in der elften Indiction, am 15. des Monats April.

---

[1] Externis et inimicis jugum. sociis et amicis fidem. pacem civibus procuranto. Wunderliche Anklänge an das XII-Tafeln-Geſetz, wo nach der Rechtsanſchauung des Altertums der Fremde dem Feinde gleichgeſtellt wird.

Hieronymus de Vallatis, Secretär.“[1]

Der Bürgerbrief Mirabilia's bietet zugleich ein Beiſpiel der Aufnahme eines Fremden in den römiſchen Patriciat dar. Der Exſenator erhielt ſogar das Recht, das Wappen des römiſchen Volks in ſein eigenes aufzunehmen, d. h. die weltberühmten Initialen S. P. Q. R. Denn ſo, glaube ich, ſind die Worte zu verſtehen: incliti R. P. vexillo condonamus.

Daß die Formel jenes Diploms ſchon ſeit langer Zeit im Gebrauch war, zeigt ein Bürgerbrief vom Jahre 1426 für einen Mann aus Rieti, welcher Grundbeſitzer in Rom war. Nachdem er in die Hände des Senators und der Conſervatoren den Treueid geſchworen hatte, wurde ihm die Urkunde eingehändigt. Es kommen darin dieſelben Redensarten vor, aber dem neuen Bürger wird zugleich ein ſchöner Glückwunſch und eine ernſte Mahnung mitgegeben:

„Lebe demnach unter Gottes Schutz glücklich als wahrer Bürger dieſer erlauchten Stadt, die der Ratſchluß des Himmels zum Haupt der Welt gemacht hat, und welche zu behüten die Sorge des heiligen römiſchen Senats und Volkes iſt, deſſen Zahl durch göttliche Gnade gemehrt wird. Denn dies iſt für dich das höchſte Glück, daß du der römiſchen Freiheit teilhaftig geworden biſt; ſo bemühe dich fortan, dem römiſchen Namen auch durch römiſche Tugend Ehre zu machen, und hege und liebe die Stadt ſelbſt immerdar als deine Herrin und Mutter, welche dich mit der Milch ihres Reichtums ernährt."[1]

---

[1] Das Diplom befindet ſich im Staatsarchiv Bolognas.

Dieſer Bürgerbrief iſt übrigens nicht der älteſte, der ſich erhalten hat, ſondern ſeltſamer Weiſe iſt das ein Diplom zu Gunſten eines römiſchen Juden, vom 30. November 1405. Der Glückliche war Elyas Sabbas, ein berühmter Arzt. Die mediciniſche Wiſſenſchaft und Praxis blieb im Mittelalter weſentlich das Eigentum der Juden und auch am päpſtlichen Hofe hatten jüdiſche Leibärzte nicht mindern Einfluß als jüdiſche Bankiers. Elyas ſelbſt war um das Bürgerrecht eingekommen, und erhielt dasſelbe in der weiteſten Ausdehnung, ohne daß er ſeinen moſaiſchen Glauben abzuſchwören brauchte. Die Thatſache, daß achtbare Hebräer römiſche Bürger werden konnten, und dadurch die Fähigkeit erlangten, Gemeindeämter zu bekleiden, beweiſt gerade für Rom einen hohen Grad von Duldſamkeit. Vielleicht genoſſen die Juden dieſe nirgends in der Welt mehr als dort. Freilich mußte das Bürgerrecht des Juden erſt vom Papſt beſtätigt werden. Das Breve, worin Innocenz VII. dies that, iſt uns erhalten, und in ihm iſt auch der merkwürdige Bürgerbrief ſelbſt wörtlich aufgenommen.[2] Er beginnt ſo:

---

[1] Littera Civilitatis, vom 31. October 1426, aus einer vaticaniſchen Handſchrift, mir von Herrn Vincenzo Forcella mitgeteilt.

[2] Abgedruckt von Theiner, Codex Diplom. Dominii Temporalis S. Sedis vol. III. 147.

„Im Namen Gottes, Amen. Wir Franciscus de Panciaticis Ritter von Piſtoja und der Rechte Doctor, Erlauchter Senator der Stadt Rom, und wir, die Reformatoren der Stadt und Adminiſtratoren in Frieden und Krieg des römiſchen Volks, dem gelehrten Manne, dem Magiſter Elyas Sabbas, dem Juden, dem Arzt und Phyſikus und der Medicin Doctor, Gruß und Gunſt zuvor. Obwol die Treuloſigkeit der Juden, welche der Schöpfer der Welt erſchaffen hat, zu verwerfen und die Hartnäckigkeit ihres Unglaubens niederzutreten iſt, ſo iſt doch in gewiſſer Weiſe ihre Erhaltung den Chriſten nützlich und notwendig, namentlich ſolcher, welche, in der Arzneikunſt gut unterrichtet, kranken Chriſten zur Wiedererlangung der früheren Geſundheit ſich hilfreich erweiſen. Weil nun du, wie uns die Erfahrung gelehrt hat, ſowol zuvor, als noch immer nicht nur unſere Bürger, ſondern auch viele Fremde, die, an verſchiedenen Krankheiten leidend, deine Hilfe angerufen haben, durch deine ruhmvoll bewährte Arzneikunſt geheilt haſt, ſo ernennen wir dich, erwägend wie notwendig und heilſam dein Leben als Herſteller der Geſundheit der Römer und anderer ſein könne, zum römiſchen Bürger.“ . . .

Elyas hatte zuvor auf die hebräiſchen Schriften den Treueid geleiſtet; er erhielt fortan alle Rechte und Freiheiten des Römers. Er und ſeine Familie durften die jüdiſchen Abzeichen ablegen, und ſelbſt Waffen zu tragen war ihnen erlaubt. Außerdem wurde dem Arzt ein jährliches Einkommen von 20 Goldducaten zugewieſen, zahlbar aus den Summen, die ſeine Glaubensgenoſſen in Rom für die Volksſpiele auf der Navona und dem Monte Teſtaccio an die ſtädtiſche Kammer zu entrichten hatten.

III.

Geſchichtlich merkwürdig iſt der Bürgerbrief für den ſchrecklichen Patriarchen Giovanni Vitelleſchi. Dieſer Cornetaner ſtand damals auf dem Gipfel ſeiner Macht. Nachdem er die Bandenführer und die Landbarone vernichtet und Paleſtrina, die ſtarke Feſtung der Colonna, erobert hatte, war er im Triumph in Rom eingezogen und hier als Dictator vom Volk jubelnd aufgenommen. Seine grauſame Strenge hatte der Stadt die Fülle des Marktes und die Sicherheit des Verkehrs zurückgegeben. Deshalb überhäuften ihn die vor ihm zitternden Römer mit dankbaren Ehren.

Durch öffentliches Decret wurde ihm eine Reiterſtatue auf dem Capitol zuerkannt, welche die Inſchrift tragen ſollte: dem Johann Vitelleſchi, dem Patriarchen Alexandrias, dem dritten Vater der Stadt Rom ſeit Romulus. Sodann ſollten alle Cornetaner zu römiſchen Bürgern erklärt werden: ein ganz ungewöhnlicher Act, deſſen weite Ausdehnung in den Gebräuchen Roms nur an den Proclamationen Cola's di Rienzo ſeines gleichen hatte.

Das Decret wurde am 12. September 1436 vom Rat erlaſſen, der aus den 3 Conſervatoren, den 13 Regionen-Capitänen und 56 Abgeordneten des Volks beſtand.[1]

---

[1] Das Original befindet ſich im ſtädtiſchen Archiv Cornetos, und iſt von Petrini in ſeiner Geſchichte Paleſtrina's herausgegeben.

Da aber der gewaltige Mann nach weniger als vier Jahren ſeine blutiges Ende fand, ſo konnte der Beſchluß nicht ganz ausgeführt werden. Die Gemeinde Corneto ſcheint ihr römiſches Bürgerrecht nicht reclamirt zu haben, nur die Erben Vitelleschi's forderten es zurück. Denn im Archiv des Capitols findet ſich ein Erlaß des Stadtrats vom 10. März 1520: „über die Beſtätigung des römiſchen Bürgerrechts, welche die Erben des Patriarchen Vitelleschi von Corneto verlangen, da ihm dasſelbe als dem Befreier Roms von den Invaſionen des Prospero Colonna und ſeiner Genoſſen vor Zeiten verliehen worden ſei.“ Am 24. März beſtimmte der Rat: „Wenn die vorgeblichen Erben und Nachkommen des Patriarchen Vitelleschi, welcher ehemals zum römiſchen Bürger ernannt worden war, nachgewieſen haben, daß ſie wirklich von ihm abſtammen, und Güter in Rom beſitzen, ſo ſoll ihnen das Bürgerrecht beſtätigt werden.“[1]

Aus dem 15. Jahrhundert fand ich nur noch einen Bürgerbrief vor, erlaſſen am 11. März 1456 für einen Luca dello Giudice vom Caſtell Lioneſſa. Seine Formel iſt die bekannte: S. P. Q. R. providentia circumspecta.

Das 16. Jahrhundert iſt in den Bürgerregiſtern durch viele geſchichtliche Namen vertreten, welche die damalige Kulturbewegung Roms, ſowie die politiſche und kirchliche Richtung des Papſttums abſpiegeln, während die Selbſtſtändigkeit der Stadtgemeinde erloſchen war.

Der erſte Bürgerbrief in dieſer Reihe iſt vom 11. Mai 1508, zu Gunſten des apoſtoliſchen Scriptors Girolamo

---

[1] Arch. Cap. Cred. I. T. 15. p. 56.

Pucci aus einer bekannten florentiner Familie. Er iſt Original auf ſchmuckloſem Pergament, mit dem Gemeindeſiegel in rotem Wachs verſehen. Auch hier gleicht die Formel mit wenigen Abweichungen der herkömmlichen.

Der Bürgerbrief Pucci's iſt übrigens der einzige, den ich aus der Epoche Julius' II. vorgefunden habe, wo ſo viele Fremde in Rom durch Glück, Verdienſt und Talent emporkamen.

Ebenſo ſparſam iſt die Zahl der Bürgerbriefe aus der Zeit Leo's X., in welcher die Stadt eine wahre Ueberſchwemmung von Fremden erlitt, die als Abenteurer unter den Bacchanalen des mediceiſchen Hofes ihr Leben genoſſen, oder ihre Dienſte dem verſchwenderiſchen Papſte widmeten. Seine Nepoten ausgenommen, finden ſich in den Bürgerregiſtern nur wenige andere Privilegirte. Die Päpſte aber ſorgten dafür, daß ihre Verwandten in das Album der Bürger eingetragen wurden, weil ſie dadurch die Berechtigung der römiſchen Benifizien erlangten, von denen, alten Satzungen Roms gemäß, Fremde ausgeſchloſſen blieben. Die Zulaſſung ſolcher Nepoten zu den Bürgerrechten war freilich noch im 16. Jahrhundert eine vom Municipium erteilte Gunſt, und erſt die Conſtitution Urbem Romam Benedicts XIV. vom Jahre 1746 gebot, die Familien der Päpſte ohne weiteres in die Reihe des römiſchen Adels aufzunehmen.[1]

Am 13. September 1513 erhielten Julian und

---

[1] ut familiae romanorum pontificum ... civium nobilium romanorum ordini, nullis requisitis probationibus, quamprimum adscribantur.

Lorenzo Medici das Bürgerrecht zugleich mit dem Range römiſcher Patricier. Man feierte dieſe Auszeichnung auf dem Capitol mit glänzenden Feſten, welche Augenzeugen beſchrieben haben.

Ich finde ferner verzeichnet, daß am 31. Juli 1515 der Madonna Maddalena de'Medici, der Schweſter des Papſtes, und ihrem Gemal Francesco Cibò das Bürgerrecht verliehen worden iſt.

Sodann folgt das Privilegium für Bloſius Palladius. Dieſer namhafte Dichter und Redner wurde wegen ſeiner Abkunft aus einer kleinen Familie in der Sabina von manchen Römern verſpottet, die auf Provincialen mit antiker Verachtung herabſahen, und deshalb war er beim Stadtrat um die Beſtätigung ſeines Bürgerrechts eingekommen. Er erhielt dieſelbe durch folgenden merkwürdigen Beſchluß:

„Marius de Peruschis ... Dem edeln Manne Bloſius Palladius, dem apoſtoliſchen Schildträger und Scriptor des Archivs der römiſchen Curie, unſerm Mitbürger Gruß zuvor. Obwol Du durch Abkunft und Wohnort wahrer und nicht erdichteter römiſcher Bürger biſt und für ſolchen gehalten wirſt, und ehedem zum Reformator des römiſchen Gymnaſium öffentlich erwählt worden biſt, welches Amt nur römiſchen Bürgern zu teil wird; obwol ſeither Du und dein Vater faſt 40 Jahre lang in Rom gewohnt haben, ſo vernehmen wir doch, daß einige unter uns unter dem Vorwande, deine Vorfahren ſeien Sabiner geweſen, und nicht bedenkend, wie ſehr die Beſchimpfung des ſabiniſchen Namens auch auf Uns ſelbſt zurückfällt, dich bisweilen aus Hohn Sabiner nennen, als ob ſie ſelbſt von großen Geſchlechtern abſtammten oder es ſchmachvoll ſei Sabiner zu ſein, während doch die Unſerigen darüber lachen, da ſie jene und dich ſehr wol kennen. Wir alſo, ſorgſam erwägend, daß der Urſprung deiner Vorfahren aus den Sabinern, weitgefehlt dir ſchädlich zu ſein, dir vielmehr förderlich iſt, da von keinem andern Stamme unſere Stadt vor Alters ſtärker gemehrt worden iſt, und von Romulus die Römer und Sabiner mit dem einen Namen der Quiriten benannt worden ſind, und da Rom Könige und Fürſten und einen zahlloſen Adel aus den Sabinern gehabt hat; ferner bewogen durch deine vielen Tugenden, der du als trefflicher Orator und Dichter giltſt, öffentlich und privatim der Stadt und ihren Bürgern nützlich biſt, ſo wie der Curie und dem Hofe wert, alle mit Treue und Wolwollen umfaſſeſt, und das Weſen des römiſchen Namens auch durch Tugenden und Talente erfülleſt, wünſchen Wir uns mit Recht zu ſolchem Bürger Glück, und um der Verleumdung den Mund zu ſchließen, erklären und beſtätigen Wir hiemit aus unſerem Antrieb und Erkenntniß und durch öffentlichen Beſchluß unſeres Rates, daß du ein wahrer und nicht erdichteter römiſcher Bürger geweſen ſeiſt und es noch biſt und ſein wirſt, und Wir erkennen demnach durch dieſes mit Freude, daß du und deine Nachkommen aller Privilegien, Immunitäten und Ehren der echten römiſchen Bürger genießen ſollen und dürfen. Zu Zeugniß deſſen …

Gegeben am 13. December 1516.

Hieronymus de Vallatis
Secretär.“

Nach der ſchrecklichen Plünderung Roms durch die Söldner Karls V. verſuchte Bloſius vergebens jener römiſchen Akademie, welche Pomponius Lätus gegründet hatte, neues Leben einzuflößen. Pomponius ſelbſt, der ſich ſo große Verdienſte um Rom erworben hatte, iſt im Bürgerregiſter nicht verzeichnet; doch beſaß er ohne Zweifel das Bürgerrecht, wie viele andere Mitglieder ſeiner Akademie. Dies von dem freigebigen Municipium zu erlangen, konnte keinem der vielen Künſtler, Dichter und Gelehrten zu ſchwer ſein.

Am 5. Auguſt 1517 erhielt ein berühmtes Mitglied jener Akademie das Bürgerrecht, Giammatteo Giberti von Palermo, der Günſtling des Cardinals Julius Medici, und dann ſein Staatsſecretär, als er Papſt Clemens VII. geworden war. Die ſeltenen Eigenſchaften Giberti's ſind ſo wol bekannt, wie ſeine großen Irrtümer als Staatsmann, welche den unſeligen Papſt endlich in die Kataſtrophe des Jahres 1527 hineinzogen. Giberti war noch ſehr jung, als er das Bürgerrecht erhielt, aber bereits als Dichter in der Akademie namhaft. Sein Privilegium iſt nach der bemerkten Formel S. P. Q. R. providentia circumspecta verfaßt.

Am 20. Mai 1518 iſt der Bürgerbrief für Francesco Pallavicini von Genua verzeichnet.

Sodann ſteht in einem Protocoll des 9. April 1519 Folgendes: „Bittgeſuch des Criſtoforo Longoli an den Rat, ihm das Privilegium des römiſchen Bürgers zuzuſchicken, welches ihm früher zuerkannt geweſen iſt, und ablehnender Beſchluß dies zu thun, ehe man weiß was er gegen Rom geſchrieben hat ...“

Dieſer Erlaß bezieht ſich auf den Proceß, welcher wegen des crimen laesae majestatis populi romani gegen einen der ausgezeichnetſten Humaniſten des 16. Jahrhunderts erhoben war: ein ſeltſamer Proceß, der von jenem Geiſt der mediceiſchen Zeit Zeugniß gibt, wo der römiſche Claſſicismus in allen Richtungen des öffentlichen und privaten Lebens eine künſtliche Wiedergeburt erhalten hatte.

Es iſt der Mühe wert, die beiden Verteidigungsreden des großen Ciceronianers zu leſen.[1] Er ſelbſt erzählt darin ſeine Schickſale, und die Urſachen jenes Proceſſes.

Longueil war ein Belgier aus Mecheln, ſtudirte in Paris, und begleitete ſpäter den Erzherzog Philipp von Oeſterreich nach Spanien. Als dieſer ſtarb, ging er zu Philipps jungem Sohne Karl, welcher eben erſt, ſo ſagt er in ſeiner Rede, mit unerhörtem und gleichſam göttlichem Glücke den Tron des Reiches ſeiner Vorfahren beſtiegen hatte. Hierauf kehrte er nach Paris zurück, wo er ein hohes Amt bei der Kammer der Juſtiz und andere Ehren erlangte. Endlich trieb ihn unwiderſtehliche Sehnſucht nach Rom, „um dort einige Jahre hindurch mit dem Volke zu leben, welches durch ſeine Sprache, ſeinen Mut und ſeinen Arm alle Völker überwunden hat, wie das die Denkmäler aller Nationen beweiſen“.

---

[1] Christophori Longolii civis R. perduellionis rei prioris diei defensio, et posterioris diei defensio. In den Opp. Long. Bernard. Junta, Florenz 1524, und Lugduni ap. Seb. Gryphium 1542. Er hat dieſe Reden nicht ſelbſt gehalten.

Hier ſtudirte er zwei Jahre lang. Sodann im Begriffe die ewige Stadt zu verlaſſen, ſchrieb er fünf Reden De Italiae et Urbis laudibus. Sein Gaſtfreund Mariano Caſtellani erlangte deshalb für ihn das Bürgerrecht. Allein es traten gegen den Fremdling Neider auf, eine frühere Schrift Longueils (de laudibus Francorum) in der Hand, worin er dieſe unruhige und ehrgeizige Nation geprieſen hatte, welche damals dem Papſt Leo verhaßt und in Folge der Verträge desſelben mit dem neuerwählten Kaiſer Karl V. in Rom nicht beliebt war. Jene Anſchuldigungen aber hatten die Wirkung, daß dem angefeindeten Longueil das Bürgerrecht abgeſprochen wurde.

Solche Entziehungen auf Grund von Vergehen gegen das römiſche Volk waren nicht ſelten. So finde ich in den Regiſtern, daß am 5. November 1525 einem Manne das Privilegium genommen wurde, weil er gegen Rom undankbar geweſen war. So wurde noch im Jahre 1565 der Graf Hippolyt Saſſi von Reggio mit demſelben Verluſt beſtraft als Erfinder des dem römiſchen Volke ſchädlichen Monopols der Mühlen. Man ſtellte den Delinquenten ſogar in effigie auf dem Capitol und in ganz Rom dar, die Füße aufwärts, eine Mühle am Halſe.[1]

Der unglückliche Ciceronianer hätte leicht ein ähnliches Schickſal erlitten, wenn er nicht die Falſchheit ſeiner Beſchuldigungen erweiſen konnte. Er geſtand zwar, daß er vor elf Jahren zu Limouſin jene ſcholaſtiſche und jugendliche Lobſchrift auf die Franzoſen verfaßt habe, aber er beteuerte, niemals gegen das römiſche Volk gefehlt zu haben.

---

[1] Cred. I. T. 22, p. 161.

Er wies endlich nach, daß er im Hauſe Giberti's nicht weniger als fünf Reden zum Lobe der Römer gehalten habe, unter dem Beifall der gelehrteſten Männer und zum Aerger ſeiner Neider.

In ſeiner zweiten Rede führte er noch andere den Geiſt der Zeit bezeichnende Verteidigungsgründe auf. Da der römiſche Senat getadelt worden war, weil er das Bürgerrecht „einem unedeln und der lateiniſchen Wiſſenſchaft unkundigen Gallier“ verliehen hatte, ſo verſicherte Longueil, daß ſeine Vaterſtadt ehemals das römiſche Municipium Maclium geweſen und jetzt eine edle Gemeinde Germaniens ſei, „daher er ſelbſt für einen Deutſchen gelten müſſe, wenn man anders dem Geographen Plinius und Auguſtus Cäſar Glauben ſchenken wolle“. Aber auch wenn er Gallier wäre, ſo gebe es kein Geſetz, welches verbiete, einen ſolchen zum römiſchen Bürger zu machen. Cäſar habe vielen dieſer Nation nicht nur das Bürgerrecht, ſondern den Rittergrad verliehen, und der Kaiſer Claudius eines Tages Gallier zu Senatoren vorgeſchlagen. Ueberhaupt ſei es nach dem römiſchen Geſetz geſtattet, jeden Fremdling zum Bürger zu ernennen.

In Bezug auf ſeine niedrige Herkunft verwies er auf die gleiche des Tullus Hoſtilius, des Cato, Fabricius, Cincinnatus und Marius, und ſelbſt Conſtantins und anderer Cäſaren. Er erinnerte an ſeine in Frankreich erlangten Ehren, wie das dortige Bürgerrecht und die Mitgliedſchaft der pariſer Univerſität. Leo X. habe ihn ſogar zum Pfalzgrafen ernannt. Auch der Deutſche Johann Goritz, der Liebling aller Akademiker Roms, ſei zwar von Stamm Germane, aber durch Recht und Tugend Römer.

Zuletzt bezeichnete Longueil als die wahre Urſache der Anklagen ſeiner Feinde den Neid der Literaten und deren Verdacht, daß die Völker jenſeits der Alpen ſich verſchworen hätten, die Italiener aus dem ihnen gehörenden Primat in den Wiſſenſchaften zu verdrängen. Deshalb habe man ausgeſprengt, daß er von Erasmus und Budeus nach Rom geſchickt worden ſei, um aus den dortigen Bibliotheken alle Schätze des Wiſſens auszuziehen und heimlich mit ſich fortzunehmen.

Der ſeltſame, uns heute erheiternde, aber damals ganz ernſte Proceß wurde auf dem Capitol in Gegenwart Leo's X. und der literariſchen Ariſtokratie Roms ſo feierlich verhandelt, als galt es einen Staatsact aus der Zeit des Cicero. Der Angeklagte erſchien nicht in Perſon, da er es doch für klug gehalten hatte, die Stadt zu verlaſſen. Aber er ging als Sieger hervor, weil ihn ſeine berühmten Freunde Bembo und Sadoleto verteidigten. Der Papſt, ſein wärmſter Gönner, beſtätigte ihm das Bürgerrecht. Allein Longueil kehrte nicht mehr nach Rom zurück; er ſtarb kaum 33 Jahre alt, 1522 zu Padua.

Am 30. September 1520 erhielt das Bürgerrecht der Graf Lascaris, Sohn des Königs von Cypern. Es war, wie ich glaube, der berühmte Philologe Gianandrea zubenannt Rhyndakus, welchen Leo X. nach Rom berufen hatte, um die griechiſche Schule, das Gymnasium Caballini Montis, einzurichten.

21. December 1520. Enna de Graſſis, Simone Tornabuoni, Domenico Ami von Bologna. Der Bildhauer Ami ein Schüler Sanſovino's, machte die Marmorſtatue

Leo's X. auf dem Capitol, wo ſie bis auf unſere Zeit unter anderen Ehrenbildſäulen in der Aula des Conſervatorenpalaſtes aufgeſtellt war. Heute ſteht ſie in der Kirche Ara Coeli. Sie wurde am Feſt der Palilien, den 23. April 1521 feierlich enthüllt, und trug wol dem Bildhauer die Ehre des Bürgerrechts ein. Die Höflinge des Papſtes erhoben den mittelmäßigen Künſtler als zweiten Phidias zu den Sternen, doch iſt ſein Werk ſo vulgär, daß es dem Zeitalter Sanſovino's und Michelangelo's zur Unehre gereicht.

IV.

Mit Leo X. ging jene Sonne unter, die über Rom den Glanz der ſchönen Künſte ausgeſtrahlt und ganze Schwärme von Höflingen, von Literaten und Künſtlern vergoldet hatte. Welche Finſterniß jetzt auf die ewige Stadt niederſank, deuten ſchon die Namen einiger Fremdlinge an, die am 29. December 1522 zu römiſchen Bürgern ernannt wurden: der Datar Monſignor Wilhelm Enkefort, Johann Binkler, Pierre Marot von Beſançon, Kämmerer des Papſtes, Theodorich ſein Secretär. Dazu kam am 18. Mai 1523 Georg Bontelberg, Hausmeiſter Enkeforts. So ſehr hatten ſich die Zeiten ſeit Longueil verändert. Mit dem römiſchen Bürgerrecht wurden jetzt Menſchen ohne Verdienſt und Namen ausgezeichnet, von Flandern hergekommene Kämmerer eines Papſtes, welcher ſelbſt als „Barbar" von den Römern mißachtet wurde.

Hadrian VI., der letzte Papſt nicht lateiniſcher Abkunft, wurde am 30. Auguſt 1522 gekrönt. Daß ſo bald darauf ſeine Höflinge das Bürgerrecht erhielten, zeigt zum mindeſten, wie groß der päpſtliche Einfluß auf die Beſchlüſſe des Municipiums geworden war; denn die Proclamation jener Fremden zu Bürgern Roms war ſicherlich eher das Werk des Papſtes als des Gemeinderats, dem es doch widerſtehen mußte, unbekannte Diener Hadrians in die Bürgerſchaft aufzunehmen, Menſchen, die von den Wundern der ewigen Stadt keinen Begriff hatten und denen das römiſche Volk nicht nur völlig fremd, ſondern wahrſcheinlich auch tief verhaßt war. Uebrigens war Enkefort ein tüchtiger Mann; er wurde bald Cardinal, und keinem andern hat Hadrian den Purpur verliehen. Er ſtarb in Rom, wo ſein Grabmal noch in der Anima zu ſehen iſt.

8. Juni 1523. Der Biſchof von Carpentras und Girolamo Aleandro. Der erſte war der gefeierte Modeneſe Sadoleto, eine wahrhaft ausgezeichnete Perſönlichkeit in der damals tief verderbten, aber geiſtreichen Geſellſchaft Roms. Nach der Erhebung Hadrians hatte er die Stadt verlaſſen und ſich auf ſeinen Biſchofſitz Carpentras zurückgezogen, und deshalb war ſeine Ernennung zum römiſchen Bürger vielleicht ein Zeugniß der Sympathie von ſeiten ſeiner Freunde, die ihn mit ſehnſüchtigem Verlangen zurückriefen. Als nun Hadrian VI. am 14. September 1523 geſtorben, und Clemens VII. ſein Nachfolger geworden war, kehrte Sadoleto wirklich nach Rom zurück, wohin ihn der neue Papſt als ſeinen Secretär berufen hatte. Wenige Jahre ſpäter warnte ihn ſein guter Stern, die Stadt wiederum zu verlaſſen und

noch einmal nach Carpentras zu gehen, am Vorabend der ſchrecklichen Kataſtrophe des Mai 1527.

Mit Sadoleto hatte Girolamo Aleandro das Bürgerrecht erhalten, ein Treviſaner aus Motta, einer der gelehrteſten Männer ſeiner Zeit. Unter Leo X. war er Bibliothekar der Vaticana, dann ſein Nuntius in Deutſchland, wo er von den Männern der Wiſſenſchaft geliebt und geachtet worden war, bis er der erbitterte Feind der Reformen Luthers wurde. Im Jahre 1538 wurde er Cardinal durch die Gunſt Pauls III.

Jene beiden Gelehrten waren erſt durch die Gemeinſchaft ihrer humaniſtiſchen Studien Freunde geweſen, doch ſeit 1523 hatten ſich ihre Ueberzeugungen getrennt. Sadoleto, der in anmutigen Verſen die wiederaufgefundene Gruppe des Laokoon beſungen hatte, der geiſtreiche Verfaſſer des Tractats de laudibus philosophiae, der ſinnreiche Erklärer der Pauliniſchen Briefe, der Freund des Erasmus, der milde Beurteiler der Ketzereien Melanchthons, dieſer treffliche Mann bildet einen ſtarken Gegenſatz zu Aleander, dem Urheber des Wormſer Edicts, dem fanatiſchen Sendlinge des Papſttums, deſſen wirkſamſtes Werkzeug zur Unterdrückung der deutſchen Reform er geweſen iſt. Beide ſtellen zwei Zeitalter Roms dar, die ſich berühren, um ſich dann für immer zu ſcheiden: jenes der freien Entwickelung aller Künſte und Wiſſenſchaften, welches jetzt unter den Horizont hinabſtieg, und das andere welches drohend emporſtieg, die Epoche der Gegenreformation und des Jeſuitismus.

23. September 1524. Filippo Strozzi und Paolo Giovio.

Strozzi hatte ſich ſchon im Beginn der Regierung Leo's X. nach Rom begeben, da er als Gemal der Donna Clarice, der Schweſter Lorenzo's von Urbino, mit den Medici verſchwägert war. Der reiche und mächtige Mann beſaß ſo viel Einfluß in Rom wie in Florenz, beſonders unter Clemens VII., der ihn in ſein Unglück mit hineinzog, nur daß Strozzi noch in der letzten Stunde dem Verderben entrinnen konnte. Die ferneren Schickſale des unglücklichen Mannes ſind bekannt genug. Aber nicht ihnen, ſondern ſeinem großartigen Palaſt in Florenz, deſſen Plan er von Benedetto de Majano ſchon im Jahre 1489 entwerfen ließ, verdankt er die Unſterblichkeit.

Der Geſchichtſchreiber Paul Jovius iſt im Bürgerregiſter noch als magister fisicus bezeichnet, und in der That war er damals Arzt. Er kam nach Rom im Jahre 1516, und gewann hier die Gunſt Leo's X. Seine Schrift „De piscibus romanis“ wurde im Jahre 1524 gedruckt.

14. März 1525. **Georgius Sauromanus**, vom Hauſe der Grafen Saurma, welches noch in Schleſien fortbeſteht. Viele deutſche Humaniſten lebten damals in Rom, wo der Mittelpunkt ihres Verkehrs das Haus des alten Goritz war. Ihre lateiniſchen Gedichte ſind in den Coryciana, dem bekannten erſten Muſenalmanach, geſammelt. Saurma ſtarb jung zu Rom im Jahre 1527.

10. December 1537. Ein glänzender Tag in den Faſten des Capitols, denn da iſt **Michelangelo** römiſcher Bürger geworden. Ich kann ſomit ſeine Lebensgeſchichte um ein Datum bereichern. Der Wortlaut des Protocolls iſt dieſer: „Zuletzt teilte der erſte Conſervator mit, daß folgende Herren uns dringend erſucht haben, ſie mit den herkömmlichen Privilegien zu römiſchen Bürgern zu machen: Aleſſandro Menizolo, der Bildhauer Michelangelo, Ambroſius Gumppenberg, Fabio Vigil und ſein Sohn Valerio aus Spoleto, Johann Baptiſta Bernardi aus Lucca, Juſtinian Finetti und ſein Bruder aus Macerata, Jcher, ein Deutſcher aus Acquapendente, und Angelo Caſtalio mit ſeinem Bruder. Hierauf wurde beſtimmt: wer da will, daß alle die Vorgenannten das Bürgerrecht erhalten, der lege die Bohne in die weiße, wer dawider iſt, in die ſchwarze Büchſe. Die Abſtimmung ergab, 49 Bohnen dafür, drei dagegen.“ [1]

So erſchien Michelangelo in einer Schaar von Candidaten des Bürgerrechts, unter denen ihm nur Gumppenberg und der Dichter Vigil bekannt ſein mochten. Die Stimmen ſcheinen ſummariſch abgegeben worden zu ſein, und ſie waren nicht einmal einig. Oder darf man glauben, daß für Michelangelo perſönlich drei ſchwarze Kugeln abgegeben worden ſind? Es handelte ſich übrigens nicht um einen freiwilligen Act von Seiten des Municipiums, ſondern der große Künſtler war ſelbſt um das Bürgerrecht eingekommen, und ſo hatte daſſelbe ohne Zweifel vor ihm und aus ähnlichen Gründen auch Rafael begehrt.

Es iſt auffallend, daß Michelangelo erſt ſo ſpät Bürger in Rom wurde, da er doch ſeit ſeiner erſten Ankunft im Jahre 1496 ſchon lange Zeit dort gelebt hatte, wenn auch mit manchen Unterbrechungen ſeines Aufenthalts. Auch hatte er die Stadt bereits mit einigen ſeiner Werke geziert, von denen das erſte die Gruppe der Pietà war. Er hatte die Fresken in der Siſtina gemalt, die Marmorfigur Chriſti in der Minerva aufgeſtellt und ſeit 1533 das große Gemälde des Jüngſten Gerichts begonnen. Außerdem war er von Paul III. zum erſten Architekten, Bildhauer und Maler des apoſtoliſchen Palaſtes ernannt und in die vaticaniſche Familie aufgenommen worden. Vielleicht geſchah es aus Rückſicht auf ſeine jetzt geſicherte Stellung und weil er ein Haus in der Stadt beſaß, daß er in herkömmlicher Weiſe um das Bürgerrecht beim Magiſtrat einkam. Seinen Bürgerbrief habe ich weder im Original noch in einer Copie vorgefunden.

---

[1] Cred. I. T. 15, p. 48.

Unter ſeinen Gefährten war Fabio Vigil als lateiniſcher Dichter berühmt, und Gumppenberg ein in Rom angeſehener Mann.

26. Juni 1538. Johann Polart, der erſte Franzoſe, welchen ich unter den römiſchen Bürgern verzeichnet gefunden habe. Vor ihm hatten einige Spanier das Bürgerrecht erhalten.

6. März 1540. Der Cardinal Contarini, Mario Bandini, Bernardino di Pescia.

Der Venetianer Gasparo Contarini war im Jahre 1535 Cardinal geworden, ein hochherziger und edler Mann aus jener Gruppe der freiſinnigen Cardinäle Reginald Pole, Morone und Sadoleto, welche in ihre religiöſe Ueberzeugung einen Reflex der reformatoriſchen Lehren Luthers aufgenommen hatten. Sein Bemühen, die Schäden der Kirche zu heilen und dieſe mit der Reform zu verſöhnen, blieb fruchtlos. Contarini ſtarb im Jahre 1542, als Legat in Bologna. Vergebens habe ich ſeinen Freund Bembo unter den römiſchen Bürgern geſucht.

22. September 1542. Der Ritter Taxo, aus der Familie der Taſſi, von welcher einige Mitglieder ſchon zur Zeit Alexanders VI. in päpſtlichen Dienſten ſtanden. Entweder war dieſer Mann Giovanni Jacopo Taſſo, einer der glänzendſten Cavaliere ſeiner Zeit, wie ihn Saraſſi (Vita di Torquato Tasso) nennt, oder ſein Bruder Criſtoforo, Ritter von S. Jago, der in Rom lebte und mit Bembo und den Farneſi befreundet war.

22. November 1542. M. Molza, Claudio Tolomei. Der Modeneſe Francesco Maria Molza iſt als vorzüglicher lateiniſcher Dichter ſeiner Zeit bekannt. Er ſtarb in Rom im Jahre 1548. Seinen Freund Claudio Tolomei aus Siena, den Erläuterer des Vitruv, rechnet Tiraboschi zu den verdienteſten Autoren in italieniſcher Sprache, die ſein Jahrhundert aufzuweiſen hatte.

Am 4. März 1544. Fabrizio Varano, Biſchof von Camerino, der Verfaſſer der Collectanea de Urbe Romana.

20. März 1546. Dies iſt der Ehrentag Tizians. Erſter Conſervator war damals Latino Giovenale, und dieſer machte im Gemeinderate folgenden Vorſchlag: „Ich habe noch einige Fremde anzumelden, welche das dringende Geſuch geſtellt haben, ſie zu römiſchen Bürgern zu ernennen. Sie mögen ihre Namen vernehmen und dann darüber abſtimmen, ob dieſelben einer ſo großen Ehre würdig ſind.

„Domenico di Summa, Familiar und Hausmeiſter des Cardinals von Sermoneta, Hercules, Nepot des

Cardinals von Sadoleto, Johann Baptiſta von Brescia, Familiar Unſeres Herrn (des Papſtes), Philippo Bravo, Familiar Unſeres Herrn, Julio von Velletri, Kämmerer des Cardinals Crescentio, Stephano, Sänger des Papſtes, Hippolito Ritter von Lopo, Giacomantonio di Conte, Bartholomeo Merlotto, Francesco Theodino und ſein Bruder, Damiano Politiano, Titiano Venetiano, Bernardino Conelio von Gubbio.

„Nach Senatsbeſchluß ſind alle Vorgenannten mit dem römiſchen Bürgerrecht und den herkömmlichen Privilegien beſchenkt worden.“[1]

Tizian war vor 1545 nicht in Rom geweſen, und hatte die Stadt mit keinem ſeiner glänzenden Werke geſchmückt. Nur wenige Jahre zuvor war er zu Paul III. und ſeinen Nepoten in Beziehung getreten. Im Jahre 1542 hatte er in Venedig das Porträt des Ranuccio Farneſe gemalt und dann vom Papſt die Aufforderung erhalten zu ihm zu kommen, in derſelben Zeit als dieſer mit dem Kaiſer Karl V. zuſammentreffen ſollte. Deshalb begab ſich Tizian im April 1543 nach Ferrara, und er folgte hierauf dem Papſt nach Buſſeto und Bologna. Hier malte er ihn und ſeinen Sohn Pierluigi. Jeder kennt ſein herrliches Bildniß Pauls III. im Muſeum zu Neapel. Jener „wie ein Fuchs verſchlagene“ Papſt, der frühere Genoſſe der Leidenſchaften Alexanders VI. Borgia, iſt in dieſem Porträt ſo lebensvoll dargeſtellt, wie nur immer Leo X. in dem Bilde Rafaels.

Tizian malte damals auch den Cardinal Aleſſandro

---

[1] Cred. I. T. 18, p. 25.

Farneſe, den Sohn Pierluigi's, und es war eben dieſer allmächtige Mann, welcher den Künſtler, den gefeierten Günſtling Karls V., in den Dienſt ſeines eigenen Hauſes zu ziehen ſuchte, damit der größte Porträtmaler des Jahrhunderts ihm und den andern Farneſe die künſtleriſche Unſterblichkeit verleihe. Endlich machte ſich Tizian im October 1545 nach Rom auf, mit einem höchſt ehrenvollen Geleite, welches ihm der Herzog Guidobaldo von Urbino gab. Er fand in der Stadt den glänzendſten Empfang. Während ihm der Papſt im Belvedere des Vatican Wohnung gab, ſtellte ihm der Cardinal die Maler Sebaſtiano da Piombo und Vaſari als Führer durch die Muſeen Roms zur Verfügung. Bembo begrüßte ſeinen Landsmann mit Enthuſiasmus, und auch der ernſte Michelangelo kam in das Belvedere, ihn zu beſuchen.

Die Familie der Farneſe war damals in jene ehrgeizigen Pläne und Ränke tief verſenkt, durch welche ſich der brutale Sohn des Papſtes im Auguſt 1545 mit einem kühnen Staatsſtreich zum Herrn Parmas gemacht hatte, was ein dem Kaiſer perſönlich angethaner Schimpf war. Zugleich drohte in Deutſchland der Krieg gegen die Proteſtanten auszubrechen, und hier trat im December des genannten Jahres das Trientiner Concil zuſammen.

Während ſeines Aufenthaltes in Rom bis zum Juni 1546 war Tizian damit beſchäftigt, die Porträts einiger Mitglieder der Familie Farneſe zu malen, des Papſtes, Pierluigi's, des Cardinals, und der Margarete d'Auſtria, der natürlichen Tochter Karls V. und Gemalin deſſelben Herzogs Octavio, welchem der eigene Vater den

Tron Parmas geraubt hatte. Er malte auch für Octavio das farbenprächtige Gemälde der Danae (im Muſeum Neapels). Von den Bildern, welche er in Rom ausführte, haben Crowe und Cavalcaſelle in ihrem zu London gedruckten Werke „Titian, his life and times“ ausführlich geſprochen, und dieſem verdanke ich die Nachrichten über die Ankunft und den Aufenthalt des Künſtlers in der ewigen Stadt. Nur das Datum ſeiner Ernennung zum römiſchen Bürger, im März 1546, kurz bevor er Rom verließ, habe ich hinzufügen können.

Obwol man glauben darf, daß Tizian das Bürgerrecht als beſondere Auszeichnung und auf den Wunſch des Papſtes oder des Cardinalnepoten erhalten hatte, ſo iſt doch im Protocoll nichts davon zu leſen. Im Gegenteil ſcheint auch über ihn zugleich mit andern Candidaten abgeſtimmt worden zu ſein, wie über Michelangelo.

Am 26. December 1546 erhielt noch ein Günſtling Pauls III. das Bürgerrecht, Guglielmo della Porta, ein hervorragender Bildhauer und Architekt. Er iſt derſelbe, welcher für jenen Papſt das prachtvolle Grabmonument machte, eins der ſchönſten unter allen anderen im St. Peter. In dieſem Werk erreichte die Bildhauerkunſt, ehe ſie in Ueberladung und Manierirtheit fiel, noch einmal die Stufe der Stilvollendung, welche ſie dem Einfluß des Genius Michelangelo's verdankte.

Es iſt auffallend, daß ſich in den Bürger-Regiſtern ſo wenige Namen der vielen Künſtler finden, die Rom mit ihren Werken ſchmückten. Das kann nur durch die Lückenhaftigkeit der Aufzeichnungen erklärt werden; denn nicht einmal Rafael habe ich dort vorgefunden. Und wie ſollte man glauben, daß weder Bramante, noch die beiden Sangallo, noch Baldaſſar Peruzzi und Vignola das Bürgerrecht begehrt und erhalten hatten?

V.

8. Mai 1549. Der Fürſt Aranto Comneno von Macedonia.

24. März 1550. Der Cardinal Karl von Guiſe. Dieſer berühmte Name zeigt an, daß nach dem Tode Pauls III., des letzten Papſtes aus dem Zeitalter der Renaiſſance, eine neue Strömung der Geiſter in Bewegung gekommen war, jene der gewaltſamen Reaction unter dem Banner des Jeſuitismus. Guiſe, Erzbiſchof von Rheims, war der Sohn des Claude, des erſten Herzogs von Lothringen, und hieß deshalb der Cardinal von Lothringen. Im Jahre 1547 hatte er den Purpur erhalten: ein Jahr ſpäter kam er als Geſandter Heinrichs II. nach Rom, wo er ſich bemühte, Paul den III. auf die Seite Frankreichs hinüberzuziehen, da derſelbe wegen der Ermordung ſeines Sohnes Pierluigi gegen den Kaiſer aufgebracht war. Guiſe, obwol eitel, ränkevoll und von maßloſem Ehrgeiz, beſaß hervorragende Eigenſchaften: er war wiſſenſchaftlich gebildet und ein vorzüglicher Redner; als ſolcher zeigte er ſich in dem berühmten Geſpräch zu Poiſſy mit Theodor Beza. Im Jahre 1562 nahm er am Trientiner Concil teil und ging ein Jahr darauf nach Rom, nachdem ſein unglücklicher Bruder Franz, der Herzog von Guiſe, bei der Belagerung der Stadt Orleans ermordet worden war. Der Cardinal von Lothringen,

der große Feind der Hugenotten, ſtarb zu Avignon im Jahre 1574.

15. Mai 1551. Der hochgeehrte Giovanni Alberto di Lucretio von Deutſchland. Dies iſt der bekannte Gegner Gumppenbergs. Sein Familienname war Widmanſtadt, der andere „Lucretius“ iſt nur akademiſche Erfindung. Er war ein Schwabe von dunkler Herkunft, in Nellingen bei Ulm im Jahre 1506 geboren. Nachdem er in Tübingen unter dem damals berühmten Rechtslehrer Jakob Jonas ſtudirt hatte, kam er noch jung nach Italien, faſt zu derſelben Zeit wie Gumppenberg: in Turin hörte er den greiſen Dattilo, welcher noch Lehrer des Pico von Mirandola geweſen war. Dann ging er nach Rom, wo er Familiar des Cardinals Egidius von Viterbo wurde, und dieſer große Orientaliſt unterrichtete ihn in der griechiſchen und hebräiſchen Sprache.

Widmanſtadt befand ſich im Jahre 1529 im Gefolge Karls V. in Bologna, als er den hochbetagten Teſeo Ambrogio kennen lernte, der ihn die ſyriſche Sprache lehrte. Wie manche ſeiner Zeitgenoſſen, wußte er praktiſche Thätigkeit mit der Liebe zu den Studien zu vereinigen; er hielt in den Hörſälen Turins und Neapels als Profeſſor Vorleſungen, und diente doch dem Kaiſer als Soldat im florentiner Kriege, und auch am neapolitaniſchen Feldzuge nahm er teil unter Garcia Manriquez.

Als er ſich hierauf im Jahre 1532 zu Neapel aufhielt, nahm er bei dem gelehrten ſpaniſchen Juden Don Joſé ben Fochai Unterricht im Talmud. Er war auch Schüler des Philoſophen Agoſtino Niſo, und des Johannes Laskaris in Rom. Hier lebte er lange Zeit im Dienſt des deutſchen Cardinals Schomberg, und des Papſtes Clemens VII. Nach deſſen Tode kehrte er in ſein Vaterland zurück, ging aber im Jahre 1539 wieder nach Rom, als diplomatiſcher Agent der Herzoge von Baiern. Es war in dieſer Zeit, daß ſich Widmanſtadt mit Gumppenberg tödlich verfeindete.

Auch im Jahre 1541 befand er ſich in vertrauten Beziehungen zu Paul III., der ihn zum Domherrn St. Peters machte, um ſich von ihm bei Gelegenheit das griechiſche Evangelium vorſingen zu laſſen.

Im Jahre 1551, wo er das römiſche Bürgerrecht erlangte, muß er in der Stadt geweſen ſein. Er ſtand damals im Dienſte des Kaiſers, der ihm die Würde eines Ritters des Reiches verliehen hatte. Darauf machte ihn bald nach dem Friedensſchluß zu Paſſau der römiſche König Ferdinand zum Kanzler von Nieder-Oeſterreich. Widmanſtadt hatte ſich mit Genehmigung des Papſtes vermälen dürfen; als ſeine Gattin geſtorben war, wurde er der Welt überdrüßig, er nahm wieder das geiſtliche Gewand und ſtarb als Canonicus zu Presburg vor 1558.

Was dieſen Mann beſonders merkwürdig macht, iſt das nicht geringe Verdienſt, der erſte Förderer der Studien ſyriſcher und arabiſcher Sprache in Deutſchland geweſen zu ſein. Von ſeinen Schriften wurden noch bei ſeinem Leben gedruckt: Mahometis Abdallae filii Theologia dialogo explicata (1543), die Prima elementa syriacae linguae, und die Ausgabe des Neuen Teſtaments in ſyriſcher Sprache, auf Koſten des Königs Ferdinand (1555).

Andere Schriften ſind Manuſcripte geblieben und befinden ſich in den Bibliotheken Münchens und Wiens, darunter eine ſyriſche Grammatik, ein Gloſſar derſelben Sprache, eine arabiſche Grammatik, die lateiniſche Ueberſetzung des Koran, und ein Bruchſtück ſeiner Selbſtbiographie. Er hatte auch perſiſch, ruſſiſch und armeniſch gelernt.

Als unermüdlicher Reiſender und Sammler kam er in Beſitz vieler Bücher und Handſchriften. In Rom ſammelte er Papſtbullen in mehren Bänden, welche heute die Münchner Bibliothek bewahrt. In Spanien erwarb er neben zahlreichen ſeltenen Drucken auch die erſte in Europa bekannte arabiſche Grammatik, die Arte para ligermente saber la lengua araviga von Pedro di Alcala, Granada 1505 in 4°.

Unter ſeinen hebräiſchen Handſchriften befinden ſich einige Ueberſetzungen claſſiſcher und arabiſcher Aerzte und Philoſophen, wie des Ariſtoteles, Galenus, Averroes und Avicenna. Außerdem hatte er koſtbare Ausgaben des Ariſtoteles, Heſiod und Homer, des Hippokrates, Heliodor und anderer Autoren geſammelt, und aus der Bibliothek des Lattanzio Tolommeo die vier Evangeliſten in ſyriſcher Ueberſetzung an ſich gebracht. Im Jahre 1533 ſchenkte ihm Clemens VII. die griechiſche Handſchrift des Alexander Aphrodiſiacus De sensu et sensibili.

Bei dem Erwerb ſolcher Schätze war er von ſeinen Freunden in Rom bereitwillig unterſtützt worden, von Egidius, von Marcellus Cervinus, welcher ſpäter Papſt wurde, von Schomberg, von Salviati und andern kenntnißreichen Männern. Wahrſcheinlich iſt es Egidius geweſen, der ihm den Codex Ravennas gab, jene unſchätzbare ägyptiſche Papyrushandſchrift, welche zu den Kleinodien der großen Münchner Bibliothek gehört.

Widmanſtadt verkaufte am Ende ſeines Lebens ſeine Bücherſammlung dem Herzog Johann Albert von Baiern. Sie beſtand aus mehr als 330 Handſchriften in verſchiedenen Sprachen, und aus 500 ſeltenen Drucken. So ſind dieſe Schätze in den Beſitz der Bibliothek in München gekommen. Dieſe Bücher und Handſchriften tragen meiſt die eigenhändige Bezeichnung ihres alten Eigentümers: Jo. Alberti Widmanstadii cognom. Lucretii Svevi.[1]

18. December 1553. Taruſio de Taruſiis von Montepulciano, Senator Roms.

18. März 1555. Diomede Caraſſa.

8. November 1555. Der Cardinal Caraſſa, Antonio Caraſſa, Graf von Montorio.

Dieſe römiſchen Bürger ſind die Nepoten Pauls IV., und es iſt die Zeit der Inquiſition. Welche unglückliche Nepoten, und unſelige römiſche Bürger! Kaum vergehen vier Jahre und der Papſt Pius IV. ſtellt ſie unter Proceß; auch der römiſche Gemeinderat beeilt ſich ſie zu verurteilen, denn am 1. September 1559 fällt er den Beſchluß, daß dem Giovanni und Antonio Caraſſa das Bürgerrecht zu entziehen, und nur den Cardinälen derſelben Familie zu laſſen ſei, aus Achtung vor ihrem

---

[1] G. E. Waldau, Albert von Widmanſtadt, Kanzler von Oeſterreich und großer Orientaliſt, Gotha 1796. Ueber ſeine Bibliothek hat G. Steigenberger eine Abhandlung geſchrieben: Akad. d. Wiſſenſchaften in München, 1784. Man ſehe auch die Baier. Blätter für Geſchichte, Statiſtik, Literatur u. Kunſt, Jahrgang 1832.

Range.[1] Es waren dies der Cardinal Carlo, welcher dann am 4. März 1561 in der Engelsburg erwürgt wurde, Diomede, dem wahrſcheinlich die erlittene Angſt und Qual im Jahre 1560 den Tod zuzog, und Alfonſo, der 1565 jung zu Neapel ſtarb.

24. Januar 1560 der Cardinal Otto Truchſeß von Augsburg.

24. Mai 1560. Wilhelm, Bruder des Cardinals und alle anderen Barone ſeines Hauſes.

Der genannte Cardinal gehörte zu der großen Familie der Herren von Waldburg, die ſchon ſeit den Hohenſtaufen wiederholt mit dem Amt des kaiſerlichen Seneſchals bekleidet wurde, bis Karl V. dasſelbe in ihr erblich machte. Otto Truchſeß hatte in Bologna ſtudirt und hier mit ſeinem Lehrer Ugo Buoncompagni, dem ſpäteren Papſt Gregor XIII., Freundſchaft geſchloſſen. In Rom wurde er Kämmerer Pauls III., ſodann im Jahre 1543 Biſchof von Augsburg, und 1544 Cardinal. Als er im Jahre 1560 auf ſein eigenes Geſuch vom römiſchen Municipium für ſich und ſeine Nepoten das Bürgerrecht erhielt, erwarb er ſich um die öffentlichen Zierden Roms dadurch ein Verdienſt, daß er ſeine Titelkirche, die S. Sabina, wieder herſtellte. In Deutſchland war Truchſeß einer der mächtigſten Kirchenfürſten, der eifrigſte Gegner der Proteſtanten, Förderer der Jeſuiten und Gönner jenes Fanatikers Peter Caniſius, welcher durch ſeine verderbliche Wirkſamkeit in Deutſchland die Elemente für den Dreißigjährigen Krieg vorbereiten half.

---

[1] Cred. I. T. VI, p. 36.

Truchſeß gründete die Jeſuitenakademie in Dillingen und ein Collegium desſelben Ordens in Augsburg. Er kam öfters nach Rom. Hier legte er den Grundſtein zum großartigen Bau der Jeſuitenkirche, deren Plan ſein Freund, der Cardinal Farneſe, im Jahre 1568 von Vignola hatte entwerfen laſſen. Er ſtarb in Rom im Jahre 1573. Das ihn betreffende Ratsprotocoll lautet: „Nachdem die Conſuln Pyrrhus Tharus, Pamphilius Pamphilii und Johann Baptiſta Cicchinus dem Senat wegen des an den Erlauchten Cardinal Otto Truchſeß zu erteilenden Bürgerrechts Vortrag gehalten, haben Senat und Volk folgenden Beſchluß gefaßt.

„Da in der Stadt Rom nach altem Herkommen immer diejenigen mit Freude aufgenommen worden ſind, welche durch Adel und Tugend unſerer Republik förderlich waren und das noch ſein können, ſo haben auch Wir geglaubt, dieſem rühmlichen Beiſpiel unſerer Vorfahren treu zu bleiben. Weil nun Otto Truchſeß Baron in Waldburg, des H. Röm. Reichs erblicher Dapifer, Biſchof von Augsburg, Presbyter Cardinal von S. Sabina, und weil ſein Bruder Wilhelm und alle Barone Truchſeß in Waldburg durch den Glanz ihrer Familie wie durch eigene Würde und Trefflichkeit in hohem Maße verdienen, der römiſchen Bürgerſchaft fortan beigeſellt zu werden, ſo hat es dem Senat und Volk gefallen, den um Rom ſehr verdienten Otto Truchſeß, ſeinen Bruder Wilhelm und alle Truchſeß Barone in Waldburg ſammt ihren Kindern und Nachkommen in die römiſche Bürgerſchaft aufzunehmen, ſodaß dieſelben aller der Ehren teilhaftig ſind, die von den als römiſche Bürger Geborenen oder dazu rechtskräftig Gemachten genoſſen werden. Damit erklären der Senat und das Volk Roms, daß ſie jenen mit dem Bürgerrecht weniger ein Geſchenk machen, als eine Pflicht gegen ſie erfüllen, weniger ihnen eine Gunſt erweiſen, als ſolche ſelbſt von ihnen empfangen, und daß ſie ihnen zu großem Dank verpflichtet ſind, weil dieſelben durch die Annahme der bürgerlichen Würde der Stadt eine hohe Zierde und Ehre verleihen. Dieſen Beſchluß haben die genannten Conſuln dem Schreiber des Römiſchen Senats und Volks niederzuſchreiben aufgetragen. Im Jahr von der Gründung der Welt CXLCCC X, nach Chriſti Geburt MDLX, an den IX Kalenden des Februar.

„Mit beigefügtem Siegel aus vergoldetem gediegenem Silber, auf deſſen einer Seite das Wappen S. P. Q. R., auf der anderen die über Waffen ſitzende Roma ſich befinden.

Julius Horologius Scriba
S. P. Q. R.“

Man wird aus dieſen überſchwänglichen Schmeicheleien erkennen, daß der alte Bürgerſtolz und das Unabhängigkeitsgefühl der Römer in jener Zeit erloſchen war.

11. Juni 1560. Der Cardinal von Trient und ſeine Nepoten. Dies iſt Criſtoforo Madruzzi, der Freund des Truchſeß, des Aleſſandro Farneſe, des Stanislao Oſio, des Ugo Buoncompagni, welche alle ſeine Studiengenoſſen auf der Univerſität Bologna waren. Madruzzi hatte unter Paul III. im Jahre 1542 den Cardinalspurpur erhalten. Er kam zum erſten Mal nach Rom 1545, und kehrte ſodann mehrmals dorthin zurück als Geſandter

des Kaiſers. In ſeiner eigenen biſchöflichen Kirche zu Trient nahm das berühmte Concil ſeinen Sitz. Der Cardinal ſtarb zu Tivoli im Jahre 1578. Er war wie Truchſeß einer der größten Kirchenfürſten ſeiner Zeit. Tizian machte ſein Bildniß in Augsburg zu derſelben Zeit, als er das berühmte Bild Karls V. malte, welches dieſen Kaiſer in Waffen darſtellt, ſitzend auf dem Schlachtroß von Mühlberg. Cavalcaſelle bemerkt, daß ſich das Porträt Madruzzi's im Hauſe Salvadori zu Trient befindet. Jene beiden römiſchen Bürger, Truchſeß und Madruzzi, vergegenwärtigen uns die merkwürdige Epoche des Trientiner Concils.

12. October 1560. **Carlo Sigonio.** Dieſem Modeneſen, dem verdienten Reformator der Wiſſenſchaft römiſcher Geſchichte, wurde das Bürgerrecht ausdrücklich als Belohnung für einige ſeiner kleineren Schriften erteilt. Zwar hatte er bereits ſeine gelehrte Arbeit über die Fasti Consulares (Venedig 1556 und Baſel 1559) veröffentlicht, aber ſeine Hauptwerke, die Historiae de Regno Italiae und de occidentali imperio erſchienen erſt nach 1560. Der römiſche Gemeinderat ſchlug für Sigonius auch einen Lehrſtul in Rom vor, doch dieſen erhielt er nicht hier, ſondern im Jahre 1563 in Bologna.

Der Ratsbeſchluß lautet:

„Die in den Wiſſenſchaften ausgezeichneten Männer ſind würdig, von Allen geachtet und gefördert zu ſein, zumal von denjenigen, welchen ſie Gutes erwieſen, und deren Andenken ſie mit rühmlicher Mühe verewigt haben. Das ſagen Wir Euern Herrlichkeiten, weil Carolus Sigonius, ein hervorragender Gelehrter, ſeine Liebe zu dieſer erlauchten Stadt durch ein unſerm Herrn Pius IV geweihtes Werk erwieſen hat, worin er das alte Recht der römiſchen Bürger behandelt hat. Gegenwärtig hat er noch eine andere Schrift über das antike Recht Italiens verfaßt und dem Römiſchen Senat und Volk gewidmet. Auf Grund ſeiner fortgeſetzten Ergebenheit gegen dieſe unſere Vaterſtadt haben wir es für unſere Amtspflicht erachtet, denſelben Ihnen zu einer Auszeichnung zu empfehlen, die ſeinen Tugenden und ſeiner Ergebenheit angemeſſen und dieſes Volkes würdig ſei.

„Auf dieſen Vorſchlag wurde Carolus Sigonius unter lebhaftem Zuruf mit dem römiſchen Bürgerrecht und den damit verbundenen Privilegien beſchenkt. Außerdem ward beſchloſſen, daß die Erlauchten Herren Conſervatoren und der Prior zugleich mit vier anderen Abgeordneten an ſeine Heiligkeit das Geſuch richten ſollen, den vorgenannten Herrn Carolus als öffentlichen Profeſſor in Rom mit angemeſſenem Gehalte anzuſtellen.“

2. December 1560. Einige Grafen Arco, unter ihnen Prospero, der kaiſerliche Botſchafter beim heiligen Stul.

2. December 1560. Pirro Ligorio. Dieſer edle Neapolitaner, ein trefflicher Architekt und Maler, aber als Antiquar ein gewiſſenloſer Fälſcher, hatte im Auftrage Pius' IV. in dem genannten Jahre ſein vorzüglichſtes Bauwerk begonnen, nämlich die ſchöne Villa Pia in den vaticaniſchen Gärten. Unter der Regierung Pius' V. ſtand ihm als Architekt der Fabbrica des S. Peter Vignola zur Seite.

30. December 1560. Aleſſandro Crivelli, Senator Roms.

11. Juli 1561. Der Botſchafter Portugals, deſſen Namen nicht bezeichnet iſt. Er erhielt das Bürgerrecht in Folge ſeines Bittgeſuchs.

26. September 1561. Paolo Manuzio. Dieſer dritte Sohn des großen Aldus war Director der Tipografia Pio-Manutiana in Rom. Er machte ſich um die Wiſſenſchaft beſonders verdient durch ſeine koſtbaren Ausgaben griechiſcher und lateiniſcher Claſſiker, namentlich Cicero's. Er ſtarb 1574 in Venedig, wo er die Druckerei ſeines Vaters übernommen hatte.

26. September 1562. Monſignor de Lille, Botſchafter Frankreichs. Seither wurde das römiſche Bürgerrecht zu einer Decoration herabgewürdigt, indem dasſelbe ohne weiteres fremde Geſandte erhielten, wenn es der Papſt begehrte.

1562. Gonzaga von Mantua. Cibò von Maſſa.

7. Juni 1563. Der Cardinal Carlo Borromeo. Der große Heilige war damals erſt 22 Jahre alt, aber ſchon 1560 hatte er von Pius IV., ſeinem mütterlichen Oheim, die Würde des Cardinals und das Bistum Mailand erhalten.

13. März 1567. Biagio Baſſotti, Senator Roms, welcher für ſich und ſeine Söhne um das Bürgerrecht nachgeſucht hatte.

VI.

13. März 1581. Michel de Montaigne. In den Regiſtern des Capitols fand ich Montaigne nicht aufgezeichnet; aber er ſelbſt ſpricht von ſeinem Bürger-

brief im zweiten Bande ſeines Reiſe-Journals, und noch ausführlicher im neunten Capitel des 3. Buches ſeiner Eſſais; und hier hat er auch den Wortlaut des Diploms wiedergegeben.

Während der Religions- und Bürgerkrieg durch Frankreich tobte, hatte Montaigne in der Einſamkeit ſeines väterlichen Schloſſes in Périgord ſeine Eſſais geſchrieben, die zu Bordò im Jahre 1580 im Druck erſchienen. Er ging ſodann auf Reiſen, nach Deutſchland, der Schweiz und Italien, und befand ſich in Rom im März 1581.

Montaigne ſelbſt hat eingeſtanden, daß ihn Eitelkeit trieb, nach der Würde des römiſchen Bürgers zu ſtreben. Da er keinen Titel des Verdienſtes um die Stadt beſaß, ſo erreichte er ſeinen Zweck durch einflußreiche Freunde und den Willen des Papſtes Gregor XIII., nachdem er ſelbſt das herkömmliche Bittgeſuch an den Gemeinderat gerichtet hatte.

„Ich bemühte mich“, ſo ſchreibt er, „und ſetzte alle meine fünf Sinne in Bewegung, um den Titel des civis romanus zu erlangen, ſei es auch nur aus Rückſicht auf ſeine alte Ehrwürdigkeit und die religiöſe Erinnerung an ſeine ehemalige Bedeutung. Die Sache hatte ihre Schwierigkeit, doch überwand ich dieſe, ohne mich irgend einer Gunſt anderer, auch nicht der eines einzigen Franzoſen zu bedienen. Die Autorität des Papſtes allein wurde dazu verwendet, und zwar durch Vermittlung ſeines Majordomus Philipp Maſotti, welcher aus beſonderer Freundſchaft zu mir ſich für mich bemühte. An den 3. Iden des März 1581 wurde der Bürgerbrief ausgefertigt und mir am 5. April rechtskräftig überliefert, in derſelben Form und mit denſelben wolgewogenen Worten, die man für Herrn Jacomo Buonconpagni, den Herzog von Sora, des Papſtes Sohn, gebraucht hat. Dies iſt ein leerer Titel; allein ich empfand ein großes Vergnügen, ihn zu erlangen.“

Der geiſtreiche Montaigne bediente ſich ſeines eigenen Beiſpiels, um die Eitelkeit der Menſchen zu verſpotten, und ſo ſagte er in einem ſeiner Eſſais: „Unter den nichtigen Ehrenbezeigungen gibt es keine, welche meiner eiteln Laune ſo wolgefiel als der authentiſche Bürgerbrief Roms, der mir bei meinem letzten Aufenthalte dort ausgehändigt wurde, eine pomphafte Bulle mit Siegeln und in goldenen Lettern, mit aller graziöſen Liberalität erlaſſen.“ Zum Schluß ruft er aus: „Da ich ſonſt nirgend Bürger bin, ſo freut es mich gar ſehr, dies von der edelſten aller Städte zu ſein, welche es gegeben hat und jemals geben wird.“

Das Diplom Montaigne's, in lateiniſcher Sprache, wurde vom römiſchen Senat decretirt, als Orazio Maſſimi, Marzio Ceci und Aleſſandro Muti Conſervatoren waren. Es trägt das Datum: anno ab urbe condita CXↃCCCXXXI post chr. nat. MDLXXXI. 3. Id. Martii. Die Formel weicht etwas von der gewöhnlichen ab. Da Montaigne Edelmann war, wurde er auch zum Patricier Roms ernannt.

10. Mai 1585. „Ihre Excellenzen, die Herren Mantius Xurinoſuque Maſiu Ionokuri, Sohn des Königs, vom Erlauchten Könige Franz von Bungo als Geſandter an Se. Heiligkeit geſchickt, und Michael Ilmonoſuque Novocazu. In Wahrheit, dem ehrenwerten Gemeinderat und

dem Scriba Senatus iſt es nicht leicht geworden, ſo furchtbar barbariſche Namen auszuſprechen und niederzuſchreiben. Aber ſie konnten das mit Geduld zu Stande bringen. Denn hatte nicht Gregor XIII. in der weiten Welt 23 Jeſuitencollegien geſtiftet, um die Jugend in den verſchiedenſten Sprachen unterrichten zu laſſen? Gab es nicht in Rom ſelbſt das germaniſche, britiſche und römiſche Collegium, und die der Neophyten, Griechen und Maroniten? Hatte nicht der gelehrte Papſt die Congregatio de Propaganda fide eingerichtet, den großen Bau des Collegium Romanum begonnen und das berühmte Seminar mit einer wahren Flut von Reden in nicht weniger als 25 menſchlichen Sprachen eingeweiht?

Die feierliche Abſendung der vier edeln Japaner nach Rom war die Wirkung der Miſſion der Jeſuiten, welche kühn in die verſchloſſenen Länder Tonkin und Japan eingedrungen waren. Die Geſandten hatten damals die Taufe empfangen, wie ihre Fürſten, die Könige von Bungo, der Arimer und Amariner. Nachdem ſie drei Jahre zu ihrer Reiſe gebraucht, zogen ſie von der Villa Julia vor der Porta del Popolo feſtlich in die Stadt ein, am 23. März 1585. Sie überreichten dem Papſt im öffentlichen Conſiſtorium ihre in japaniſcher Sprache geſchriebenen Beglaubigungsbriefe, welche ein in dieſem Idiom wol bewanderter Jeſuit auf der Stelle überſetzte. Der Papſt weinte vor Rührung, und dies war die letzte Freude ſeines Lebens; denn 18 Tage darauf ſtarb er. Ohne Zweifel hatte er für die Japaner das Bürgerrecht verlangt.

Als dieſe Fremdlinge von den äußerſten Grenzen

Aſiens zu cives romani erklärt wurden, konnte niemand vorausſehen, daß 300 Jahre ſpäter unter andern Botſchaftern fremder Mächte in Rom auch Geſandte Japans ihren Platz einnehmen würden, nicht mehr von Jeſuiten begleitet, noch beim Papſt beglaubigt, ſondern beim Könige Italiens, und zwar echte heidniſche Japaner, die trotzdem am Hofe und in der vornehmſten Geſellſchaft Roms mit denſelben Ehren empfangen wurden, wie die Botſchafter Spaniens, Oeſterreichs und Frankreichs. Die japaniſchen Geſandten aber haben ihre Creditive dem Könige Italiens in demſelben Palaſt des Quirinal überreicht, deſſen Bau jener Papſt Gregor XIII. im Jahre 1574 begonnen hatte.

Die Copie des Bürgerbriefs für die Japaner befindet ſich nicht im Archiv des Capitols; aber das Original wird noch in Jeddo gezeigt, wo es in den Beſitz des Grafen Fé d' Oſtini, des italieniſchen Geſandten am Hofe des Micado, gekommen iſt. So verſicherte mir ein Landsmann, welcher daſſelbe dort geſehen hatte.

Am Ende des 16. Jahrhunderts würde ich noch Torquato Taſſo als römiſchen Bürger aufzuweiſen haben, wenn nicht den unglücklichen Dichter der Tod um ſeine feierliche Krönung auf dem Capitol gebracht hätte; denn dieſe hatte ihm das römiſche Municipium zuerkannt.

Ich bemerke zum Schluß, daß jeder römiſche Bürger Candidaten des Bürgerrechts vorſchlagen durfte, nur mußten ſich dieſe mit einem Bittgeſuch an den Gemeinderat wenden, den nicht häufigen Fall der Erteilung des Bürgerrechts honoris causa ausgenommen. Durch Decret vom 11. Mai 1548 wurde feſtgeſtellt: daß vier gentiluomini im Rat ſich über die Eigenſchaften der Vorgeſchlagenen unterrichten und darüber an das geheime Conſilium Mitteilung machen ſollten.

Die Geiſtlichen blieben fortdauernd aus der Bürgerſchaft ausgeſchloſſen. Ein Decret vom 8. Februar 1574 beſtimmte: „Daß zu römiſchen Bürgern nur ſolche ernannt werden können, welche anweſend ſind und auf dem Capitol erſcheinen, die im geheimen Conſilium durch Deputirte und von zwei Dritteln des Rats anerkannt und in einem zweiten geheimen oder öffentlichen Conſilium als Bürger aufgenommen ſind. Nur erlauchte und berühmte Männer können auch abweſend zum Bürgerrechte zugelaſſen werden, in keinem Falle aber ſind Geiſtliche zuzulaſſen.“

Es war Regel, daß der neue Bürger ſich in Perſon zum Gemeinderat begab, und wir bemerkten, daß er in älteren Zeiten in die Hände der Conſervatoren den Treueid ablegen mußte. Sodann dankte er öffentlich dem römiſchen Volk; eine ſchöne und würdevolle Sitte, weil dieſe Feierlichkeit in der Seele des neuen Bürgers einen tiefen Eindruck zurücklaſſen mußte. In jener Sitzung vom 8. Februar 1574 wurde ausdrücklich verordnet: daß der Senatsſchreiber nicht einmal Edelleuten den Bürgerbrief zuſchicken dürfe, wenn ſie nicht zuvor im öffentlichen Rate ſich dargeſtellt hatten, zum Zweck des Gehorſams und des Dankes. (Ad effectum obedientiae et gratiae referendae.) Daher findet ſich in den Regiſtern jener Zeit bisweilen verzeichnet, daß Neubürger ihren Dank abgeſtattet haben. (Comparuit Joannes Henriquez civis alias creatus et Populo publice gratias egit.)

Die Bürgerbriefe, deren Form im Mittelalter ſo würdevoll und feierlich geweſen war, wurden noch bis 1871 in lateiniſcher Sprache geſchrieben. Eine Notiz, die ich dem Archiv des Capitols entnehme, ſagt Folgendes: „Die Bürgerdiplome, welche die Erlauchten Conſervatoren Roms erteilen, haben drei Grade. Der erſte wird titulirten Perſonen und Patriciern gegeben, und zwar aus Rückſicht auf die Ehre des römiſchen Volks, in einem Libretto aus vergoldetem Pergament auf einem Blatt von carmoiſinrotem Corduan mit Goldarabesken; darauf ſind die Wappen des Römiſchen Volks und der betreffenden Perſon angebracht, ſowie auch im Libretto ſelbſt auf allen Blättern des Diploms. Die Fronte hat Goldbuchſtaben in antiker runder Schrift; das Privilegium ſelbſt iſt in formatello ausgeſchrieben, mit dem Siegel des Volks aus rotem Wachs, welches an einer rot-goldenen Schnur hängt mit gleichem Quaſt, und in einer ciſelirten ſilbernen Kapſel liegt. Das Libretto iſt mit Bändern von Carmoiſinbrocat geziert. Mit dieſem Diplom erlangt der zum Bürger gemachte Fremde von Adel den Rang des römiſchen Patriciers. Die Koſten für dasſelbe betragen gewöhnlich 35 Scudi.

„Der zweite Grad iſt für Adelige ohne Titel, und wird ebenfalls in einem Libretto erteilt, welches aber weniger koſtbar und ohne Goldſchmuck iſt. Die Koſten dafür betragen etwa 25 Scudi. Der damit Beſchenkte erhält den Rang eines römiſchen Nobile.

„Das Diplom dritten Grades wird auf Pergament geſchrieben, im Wert von 6 Scudi. Wer dies erlangt, erhält alle Privilegien der römiſchen Bürger, alſo das Recht auf geiſtliche Benefizien in Rom, auf den Eintritt in Seminare, und anderes. Alle drei Grade werden für die Perſon, ihre Kinder und Nachkommen in infinitum erteilt, und dazu bedarf es eines von ihrer Stadt oder ihrer Heimat ausgeſtellten Zeugniſſes über ihre Herkunft, Geburt, Titel, Adel und Bürgerrecht, wie über ihren moraliſchen Charakter.“

Erſt im Jahre 1746 wurde eine neue Formel der vom römiſchen Municipium an Neubürger zu erteilenden litterae civilitatis feſtgeſtellt. Dies geſchah durch die am 4. Januar erlaſſene Conſtitution Urbem Romanam Benedicts XIV.

Druck von F. A. Brockhaus in Leipzig.

Kleine Schriften

zur

Geſchichte und Cultur.

Zweiter Band.

[illegible]
[illegible]

Kleine Schriften

zur

Geſchichte und Cultur.

Von

Ferdinand Gregorovius.

Zweiter Band.

Mit einer Tafel.

EIGENTUM DER
K. UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK MÜNCHEN

Leipzig:
F. A. Brockhaus.

1888.

Das Recht der Ueberſetzung iſt vorbehalten.

AD BIBL.
UNIVERS.
MONAC.

Univ. Bibl.
München

An

Ludwig Friedländer

in Königsberg

zu freundlicher Erinnerung.

Inhalt.

Seite
Eine Weltchronik in Bildern. (Mit einer Tafel.) 1
Die beiden Crivelli, bairiſche Geſandte in Rom im 17. Jahrhundert 33
Neues Leben in Corſica 91
Die Brüder von Humboldt 125
Fünf Tage vor Metz 195
Segeſta, Selinunt und der Mons Eryx 235
Der Umbau Rom's 281

AD BIBL
UNIVERS
MONAC

Eine Weltchronik in Bildern.

1883.

AD BIBL.
UNIVERS
MONAC

I.

Im fünfzehnten Jahrhundert, während die claſſiſche Frührenaiſſance entſtand, blühte ein mailänder Maler von Talent und Ruf, deſſen Werke heute faſt verſchollen ſind. Er hieß Leonardo da Beſozzo, ſo zubenannt von ſeinem Geburtsort, welcher zwiſchen Galarate und Laveno gelegen iſt. Er hat Wandmalereien in Neapel ausgeführt, und als Miniaturmaler eine Weltchronik in Bildern dargeſtellt.

Dies höchſt merkwürdige Kunſtwerk kam im Jahre 1883 aus der Bibliothek des Carlo Morbio von Mailand nach München, und durch dieſen Zufall zu meiner Kenntniß. Die Nachlaſſenſchaft jenes verdienten Mannes, eine große Sammlung von Medaillen, Originalurkunden, Handſchriften und ſeltenen Drucken, wurde nämlich von den Erben an eine Geſellſchaft von Liebhabern in München verkauft.

Niemand kennt den Urſprung der gemalten Weltchronik Beſozzo's. Morbio hatte vor Jahren in einer Schrift: „Frankreich und Italien oder die franzöſiſchen Handſchriften in unſeren Bibliotheken“, die Wichtigkeit dieſes Kunſtwerks hervorgehoben.[1] Allein er verſchwieg die Herkunft ſeines Schatzes, und nur aus einer Note jener Schrift erfuhr ich, daß er ihn im Jahre 1862 an ſich gebracht hatte.

Er rühmte mit einiger Ueberſchwenglichkeit den künſtleriſchen Wert der Miniaturen, mit denen alle Blätter des Codex geſchmückt ſind. Nicht ohne Grund nannte er dieſen eine große geſchichtliche und artiſtiſche Gallerie, welche ſchon wegen ihres ehrwürdigen Alters bewunderns-wert und ganz einzig ſei. Das Werk iſt nämlich eine allgemeine Chronik der Welt, doch ohne Text, durchaus in Figuren beſtehend, die auf Pergament gemalt ſind. Sie ſtellen die Hauptperſonen der Menſchheit dar von Adam bis zum Papſte Bonifacius VIII. und zum Mongolen-chan Tamerlan. Entweder gehörte dazu ein abgeſonderter Text, oder der Beſteller der Weltchronik war geiſtreich genug, von vornherein auf Worte zu verzichten, und dies iſt ſehr wahrſcheinlich.

Auf dem Stirnblatt der Chronik ſteht von moderner Hand geſchrieben: Leonardus de Bissutio Imagines Pictae Virorum Illustrium usque ad Bonifacium VIII, A. D. 1395. Dies Datum iſt willkürlich; aber daß die Miniaturen von Beſozzo angefertigt ſeien, wird am Ende des letzten Blattes durch eine Note beſtätigt, deren Schrift nicht modern iſt.

Der Band in Quarto beſteht außer dem Titelblatt aus 19 Pergamentblättern, alſo aus 38 Seiten, von denen eine jede in drei horizontale Streifen abgeteilt iſt. Jeder derſelben hat zwei oder auch mehr auf ultramarinblauem Grunde gemalte Figuren, einzelne oder in Gruppen. Sie ſind größer, als dies ſonſt in gemalten Büchern des Mittelalters gebräuchlich zu ſein pflegt.

---

[1] Francia e Italia, ossia i manoscritti francesi nelle nostre biblioteche, Mailand 1873.

Bisweilen finden ſich architektoniſche Darſtellungen, wie des Turms von Babel, der Städte Troja und Karthago und endlich Rom's. Die Figuren ſind mit ihren Namen verſehen, und dieſe mit weißer Farbe in Majuskeln geſchrieben, während die ihnen zukommenden Jahre und die nach dem Syſtem Beda's und ſpäterer Chroniſten gezählten Weltalter unter den Blattſtreifen in Curſiv mit ſchwarzer Tinte geſchrieben ſind. Der Schriftcharakter iſt genau der im Ausgange des 14. Jahrhunderts und noch ſpäter gebräuchliche. Alle dieſe Legenden ſind lateiniſch. Sonſt gibt es in der ganzen Chronik keinen andern geſchriebenen Text, einige chronologiſche Noten ausgenommen, welche die Epochen von Concilien, die Gründung von Mönchsorden und hervorragende, nicht abgebildete Perſonen bezeichnen.

Die Chronik iſt in ſechs Zeitalter (aetates) eingeteilt. Fünf umfaſſen die vorchriſtliche Welt, und dieſe hat dem Künſtler eine erſtaunliche Fülle von maleriſchen Gegenſtänden dargeboten. Sie ſind entlehnt aus der Bibel, der claſſiſchen Mythologie und der Geſchichte. Die Zuſammenſtellung der Figuren iſt in der Regel durch die Zeit bedingt, oder ſie ſind auch durch moraliſche Bezüge in Parallele gebracht.

Das erſte Zeitalter zeigt in drei Bildern die Eltern des Menſchengeſchlechts, Adam und Eva, Chain und Abel;

ferner Henoch und Methuſalem; Jubal und Tubalcain. Alle dieſe Erſtlinge der Menſchheit, mit entſprechenden Emblemen verſehen, ſind barfuß und halbnackt dargeſtellt.

Das zweite Zeitalter iſt durch Noah, mit Weinrebe und Oelzweig in den Händen, und ſeine Arche, ſodann durch die Stammväter der Generationen Sem, Ham und Japhet verſinnbildlicht. Es ſchließt mit dem Abbilde der Turris Babel in vier Stockwerken auf hoher Baſis. Zu ihren Seiten ſtehen Nimbrotus, geharniſcht, in kurzem Mantel, mit krummem Säbel, und der König der Aſſyrer mit Krone und im Panzer.

Sehr reich iſt das dritte Zeitalter ausgefallen. Es gibt darin manche geiſtreiche Combinationen. So ſteht neben dem Erzvater Abraham, welcher Iſaak opfern will, der perſiſche Zoroaſtrus, ein Jüngling mit langem Gewande, auf deſſen Saum zu leſen iſt primus magus. Er tritt mit nackten Füßen in einen alchimiſtiſchen Kreis und hält ein Buch, über dem ein ſchwarzer Teufel ſchwebt. Dem Erzvater Jakob — er ſalbt einen Altar — iſt der Wolthäter der Menſchheit Prometheus zugeſellt, eine ſchöne Geſtalt mit griechiſchem Bart, ein rot und weiß geſtreiftes Baret auf dem Haupt, in rotem Mantel und gelber Tunika. Auf der Rechten trägt er eine kleine Bildſäule aus weißem Ton. Moſes, aus dem Felſen Waſſer ſchlagend, iſt mit einem namenloſen Könige, wahrſcheinlich dem Pharao, und ſonderbarer Weiſe mit Demophon zuſammengeſtellt. Man ſieht ſodann Herakles, den Antäus erwürgend, eine kraftvolle Gruppe, und daneben die auf dem Jupiter-Stier entführte Europa. Vielleicht iſt dieſe Miniatur der erſte maleriſche Verſuch dieſer Scene, der in der Frührenaiſſance gemacht wurde. Sie hat dann viele Künſtler beſchäftigt, bis ſie in Paolo Veroneſe den genialſten Darſteller fand.

Seltſam iſt die Verbindung Deucalion's mit Joſua. Jener, ein Greis in rotem Gewande, wirft Steine aus, die zu Menſchen werden; dieſer, ein junger Krieger mit Schild und Speer, blickt die Sonne an, eine goldene Stralenkugel, die am Himmel ſtehen geblieben iſt. Der Drachentödter Cadmus ſteht neben Proſerpina, die auf einer Wieſe Blumen pflückt. Zu beiden Seiten Troja's, einer phantaſtiſchen Stadt mit Mauern, Türmen und Kuppeln der Renaiſſancezeit, Midas und Gedeon, dieſer ein Greis im Purpurgewande, jener mit Scepter und Krone, ganz golden, bis auf die Stiefeln, welche der Künſtler aus Zerſtreutheit ſchwarz gelaſſen hat,

Beſonders ſchön iſt die Gruppe Orpheus, Herkules und Theſeus. Der heilige Sänger, ein phädonartiger Jüngling in grüner Tunika, auf goldener Lyra ſpielend; vierfüßige Thiere horchen ihm zu, und Vögel umflattern ihn. Er ſteht aufrecht zwiſchen zwei Haufen behauener Steine, welche die Harmonie der Töne zuſammenfügen wird. Der raſende Herkules, gleichfalls jünglinghaft, iſt mit dem Neſſushemde bekleidet, deſſen Flammen ihn ergreifen. Neben ihm ſteht der junge Theſeus in Krone und Waffenrüſtung, als Herzog Athens gedacht. Er trägt in der Rechten eine runde Scheibe mit vielen concentriſchen Kreiſen, deren Mittelpunkt die kleine Figur entweder eines Centauren oder des Minotaurus bildet.

Durchaus geiſtreich iſt die Verbindung der zwei tragiſchen Schickſalsgenoſſen Jeptha und Agamemnon. Jepte Filiam Imolavit ex Voto: ein geharniſchter Krieger, welcher der auf einem Altar knieenden Jungfrau das Meſſer in den Hals ſtößt. Beim Agamemnon fehlt Iphigenia, weil ihre Opferung nicht vollzogen wurde. Der König der Achäer, eine greiſe Geſtalt mit dem Scepter, ſitzt ſchwermutsvoll allein auf einer Bank. Die beigeſchriebene Note ſagt: fuit tempore Jepte.

Das folgende Bild ſtellt Menelaos dar, einen gekrönten Greis mit Scepter und Schild. Auch er ſitzt trauernd auf einer Bank. Die Urſache ſeines Grams hat er neben ſich; denn da ſitzt Priamus, an ſeiner Seite die ſchöne, melancholiſch blickende Helena mit goldenem Diadem, in meerblauem Gewande. Sie hält mit beiden Händen die Linke des Priamus, während ſie ſelbſt an Schulter und Oberarm vom jungen Paris erfaßt wird.

Es fehlt kaum eine Geſtalt aus dem homeriſchen Sagenkreiſe. Da iſt neben Hektor mit dem ſpringenden Löwen auf ſeinem Schilde auch Jaſon, der die Hand auf den goldenen Widder legt; da Achill, Diomedes, und der in einem roten Mantel prachtvoll drapirte Odyſſeus, den Dioſkurenhelm auf dem Haupt. Da ſind Troilus, die Amazone Pentheſilea, Eneas und Antenor, der das Abbild der von ihm gegründeten Stadt Padua auf der Hand trägt. Ihm iſt Simſon zugeſellt, halb nackt, in roter Tunika, mit rotem Bart, furchtbar blickend, den Eſelskinnbacken in der Hand; hinter ihm erſchlagene Philiſter.

Der Sohn Achill's, Pyrrhus im ſilbernen Panzer ſteht da, die Hände auf eine rot und weiße Keule geſtützt, neben ihm hält Aſcanius das Abbild der Stadt Alba auf ſeiner Hand. Zu ſeiner Seite aber ſteht Samuel, ein Greis in rotem Talar, in der Hand einen

Schriftſtreifen mit ecce unxit te dominus super hereditatem suam in principem. Eine Note ſagt: fuit predicto tempore.

Das dritte Zeitalter ſchließt mit Euryſtheus, dem erſten Könige Lacedämon's, dem Könige Codrus von Athen, deſſen Bruſt von einem Speer durchbohrt iſt, und mit Aletes primus rex Corinthi (fuit tempore Samuelis).

David eröffnet das vierte Zeitalter, ein junger König mit fliegendem Purpurmantel, die Linke auf den Schild geſtützt, in der Rechten das Schwert; am Boden liegt Goliath mit abgehauenem Kopf. Daneben der am Baumaſt ſchwebende Abſalom, die Lanze in der Bruſt.

Ein ganzes Bild nimmt die Königin Dido ein. Sie ſteht aufrecht übergebeugt, in das Schwert ſich ſtürzend. Neben ihr die Hafenſtadt Karthago, ummauert und getürmt.

Es folgt Salomo, ein jugendlicher Mann im Purpur, in der Linken ein rotes Buch, in der Rechten das Gebäude des Tempels mit kleinen Kuppeln. Zu ſeiner Seite die Königin von Saba, gekrönt und mit Scepter, in grünem Mantel. Daneben Capis, die Stadt Capua tragend.

Seltſam iſt die Gruppirung im folgenden Bilde: Silvius, ein junger König mit Scepter, neben dem greiſen Propheten Elias, welcher auf einer von zwei roten Roſſen gezogenen Biga gen Himmel fährt; endlich Homer, mit Lorbeer bekränzt, im blauen Mantel und gelben Gewand, mit braunem Bart, nicht blind, ſondern ſehend, ein Buch in der Hand.

Zuſammengeſtellt ſind weiter der Prophet Eliſa, hinter welchem ein Bär ein Kind erwürgt, der Geſetzgeber Lykurg, ein Buch in der Hand, und der König Azarias. Propheten halten in der Regel einen Papierſtreifen mit einem ihnen entnommenen Spruch, Weiſe und Dichter halten ein Buch.

Es würde zu viel ſein, wollte ich den Inhalt jedes Miniaturbildes genau angeben.[1] Man findet im vierten und fünften Zeitalter die wichtigſten Repräſentanten der Geſchichte und Cultur in oft höchſt charaktervoller Darſtellungsweiſe. So liegt der weichliche Sardanapal ſchlummernd auf Kiſſen. Galenus, wie ein Cardinal gekleidet, bartlos und mit einer Glatze, hält ein Gefäß und ein Buch in den Händen. Milon trägt einen Stier auf den Schultern. Der greiſe Nebukadnezar mit gekröntem Turban hält auf der Linken ein goldenes Götzenbild. Lucrezia, eine ſchöne Figur im Lilagewande, ſtößt ſich den Dolch in das Herz; Kleopatra trägt die Natter in der Hand; Judith, ein ſchönes Mädchen mit Turban, hält in der Linken das blutige Haupt des Holofernes, in der Rechten das Schwert. In dem köſtlichen Bilde Sandro Botticelli's in den Uffizien trägt Judith den Oelzweig und das Schwert, und ihre alte Dienerin das Haupt des Holofernes im Korbe auf dem Kopf. Brutus erhebt das römiſche Banner mit S. P. Q. R.; Pythagoras hält einen Zirkel und eine weiße Tafel mit Figuren und Ziffern. Aeſchylus mit weißem Bart ſitzt ſterbend da, die Hände ausgeſtreckt; über ihm ſchwebt ein großer Adler, der eine Schildkröte auf das Haupt des Dichters hat fallen laſſen, welches blutet. Euripides, bartlos mit nackter Bruſt, den Unterkörper mit einem bunten Tuch bedeckt; zwei Hunde lecken ſeine Wunden. Diogenes, nackt in grünem Mantel; ſein Trinkgefäß iſt aus ſeiner Hand gefallen; neben ihm ſteht ein ſchwarzes Thier. Zu Füßen des Apulejus, der ein Buch hält, ſteht ein kleiner geſattelter Eſel, ſeinen Roman andeutend. Neben Claudius Cäcus erblickt man ſein Werk, die Aqua Claudia. Der König Porus von Indien iſt als gekrönter Mohr dargeſtellt, aber der große Alexander, ſeltſamer Weiſe, als Greis mit weißem Bart, ganz in Gold gerüſtet, mit goldenem Schild, worauf ein ſpringender Löwe abgebildet iſt. Auf dem Schilde Hannibal's, der einen turbanähnlichen Hut trägt, ſieht man einen Skorpion. Julius Cäſar in goldener Rüſtung, mit ſchwarzem Adler auf dem goldenen Schild, trägt einen goldfarbenen Bart. Dagegen iſt Auguſtus als bartloſer Jüngling dargeſtellt, im Purpur, mit der Krone, Scepter und Globus haltend. Virgil iſt mit Lorbeern gekränzt, ein bartloſer Mann in grünen und violenfarbigen Gewändern, ein blaues Buch in der Hand. Horaz iſt blond und bärtig, ohne Lorbeerkranz, in rotem Gewande, ein grünes Buch in der Hand. Zu ſeiner Seite ſteht geſchrieben: finita est quinta etas. Demnach war ſich der Künſtler, oder ſein Berater, nicht der mittelalterlichen Legende bewußt, die aus Virgil den Propheten des Chriſtentums gemacht hat. Wir vermiſſen im Bilderbuch auch die ſchöne Viſion Octavian's vom Chriſtuskinde, welches ihm von der Sibylle gezeigt wird.

---

[1] Nach meinen ſchriftlichen Aufzeichnungen und eigener Anſicht des Codex hat Dr. Heinrich Brockhaus die Miniaturen der Reihe nach angegeben in ſeiner Abhandlung „Leonardo da Biſſucio", welche der Feſtſchrift zum Jubiläum Anton Springer's einverleibt iſt, 1885. Dort ſind auch drei Bilder reproducirt.

Mit der traditionellen Darſtellung der Nativitas Jesu Christi (das Kind in der Krippe, Ochs und Eſel über dieſe wegſehend, Maria anbetend, und rechts der ſitzende Joſeph), einem Bilde voll reizender Naivetät, beginnt der Cyklus des ſechsten Zeitalters. Darin ſind abgebildet römiſche Kaiſer, Dichter, Weiſe, Redner Rom's und auch Griechenlands: Livius, Seneca, Juvenal und Perſius, Quintilian, Plutarch, beide Plinius, Apollonius u. ſ. w. Ferner die Apoſtel und Kirchenväter, auch Simon Magus mit einem Buche, worin ein kleiner Teufel zu ſehen iſt; Origenes und Tertullian, Ulpianus, Lactantius, Euſebius, Ambroſius, Hieronymus, Auguſtinus, Oroſius, Beda und andere.

Die Reihe der römiſchen Imperatoren iſt ſehr lückenhaft, und ſie ſelber ſind in conventioneller Weiſe mit gezackter Krone, Scepter und Globus und im Purpur vorgeſtellt. Der letzte in der Weltchronik abgebildete Kaiſer Altrom's iſt Gratianus. Dann figuriren nur noch die Byzantiner Juſtinian und Phokas.

Die germaniſch-romaniſche Welt wird nur ſpärlich durch einige Figuren aus der Geſchichte und den ritterlichen Sagenkreiſen vertreten. So ſteht neben dem Brittenkönig Uterpandragon der Franke Chlodwig, und auf Totila folgt Arturus. Neben Carolus Magnus mit gezogenem Schwert ſind nur ſchriftlich angeführt einige ſeiner Paladine (milites), wie Roland (auch Turpin iſt genannt), Oliver, Angelerius, Arnaldus de Bellanda, Sanſo, Gavin u. a. Abgebildet ſind Hugo von Capet, Wilhelm von der Normandie, Gottfried von Bouillon. In der letzten Abteilung figuriren der Kaiſer Friedrich I., Saladin, Carl von Anjou, der Papſt Nicolaus III., Bonifacius VIII., der Prinz von Wales, und endlich Tamerlanus, als Ritter in ſtälerner Rüſtung. Zur Seite des Prinzen von Wales ſteht die Note: fuit A. MCCCLXXXV: neben Tamerlan: completa est sexta etas. Unter dieſen Worten:

De Mlo (Mediolano)
Leonardus de Bissutio pinxit.

Das letzte bezeichnete Datum iſt alſo das Jahr 1395, und die letzte Figur die des Tamerlan, welcher im Jahre 1405 ſtarb.

Aus dieſer Ueberſicht ergibt ſich, daß der Künſtler neben der bibliſchen Geſchichte mit entſchiedener Vorliebe das Altertum behandelt hat, welches ihm auch die reichſten und idealſten Stoffe darbot. Die großartige Idee ſeines Werks iſt überhaupt ſo durchaus cultur-philoſophiſch und weltlich, daß ſie erkennen läßt, Beſozzo habe daſſelbe eher auf Beſtellung eines gebildeten Fürſten, ſei es am Hofe der Visconti in Mailand, ſei es zu Neapel am Hofe der letzten Anjou oder Alfonſo's, als im Auftrage eines geiſtlichen Herrn ausgeführt. Ein gelehrter Humaniſt iſt ihm dabei behilflich geweſen; er hat ihm die Chronologie des Werks und die Bildermotive angegeben. Denn die Totalität der Chronik ſetzt eine ſolche Kenntniß nicht nur des Weltganges, ſondern eines großen Teils des Mythen- und Gedankenſchatzes der Menſchheit voraus, wie ſie nur ein Humaniſt der Frührenaiſſance beſitzen konnte. Wenn es ſich erweiſen ließe, daß das Werk Beſozzo's erſt zur Zeit Alfonſo's von Aragon und in Neapel ſelbſt entſtanden iſt, ſo hätte Laurentius Valla der Ratgeber des Künſtlers ſein können, denn er befand ſich dort ſeit 1435 im Dienſte jenes Königs, welchen er ſogar auf ſeinen Seezügen begleitete.

Die Miniaturen zeigen, daß ihr intellectueller Schöpfer Kenntniß von vielen Autoren ſelbſt der griechiſchen Literatur beſaß. Er hat faſt alle namhaften Philoſophen dargeſtellt, von Thales bis zu Philo und Apollonius herab. Er kennt aber ſonſt nur Homer, Aeſchylus und Euripides, Aeſop, Pindar und Apulejus. Sophokles fehlt bei ihm, wie Ariſtophanes, Heſiod, Anakreon, Sappho, Theokrit. Plutarch iſt ihm bekannt. Von älteren griechiſchen Geſchichtſchreibern ſcheint er keinen zu kennen. Es fehlen Herodot, Thucydides und Xenophon, Polybius, Diodor, der Geograph Strabo und andere. Würden ſie gefehlt haben, wenn das Bilderbuch nach der Zeit entſtanden wäre, wo Nicolaus V. die Handſchriften dieſer Autoren copiren und ins Lateiniſche überſetzen ließ? Unter den Lateinern fehlen freilich auch Silius Italicus und Lucrez, und ſelbſt Tacitus, was freilich nur ein Zufall ſein mag.

Die lateiniſchen Humaniſten blickten mit Geringſchätzung auf die barbariſchen Zeiten des Mittelalters herab, und ſie verachteten ſelbſt die italieniſche Vulgärſprache. Vielleicht geſchah es aus dieſem Grunde, daß in der Bilderchronik Dante, Petrarca und Boccaccio keine Stelle fanden, und dieſe größeſten Dichter Italiens hatten zu Beſozzo's Zeit noch nicht die Bedeutung erlangt, welche ſie heute haben. Flüchtig iſt der Künſtler über das ihm nicht ſympathiſche, an großen Charakteren im Verhältniß zum Altertum arme Mittelalter hinweggegangen. Die Kämpfe und Helden der Republiken Italiens, auch die

Dogen Venedigs ſind für ihn nicht da. Von den germaniſch-römiſchen Kaiſern hat er nur Carl den Großen und Friedrich I., und von den Päpſten nur vier dargeſtellt, Leo I., Gregor den Großen, Nicolaus III. und Bonifacius VIII. Ein fünfter, Zacharias, iſt in einer Note zu Carl nur genannt. Warum gerade Nicolaus Orſini und Bonifacius Gaetani ausgewählt worden ſind, während ſo gewaltige Päpſte, wie Gregor VII. und Innocenz III. fehlen, entzieht ſich unſerm Urteil.

Es iſt auffallend, daß Bonifacius dem VIII. kein Nachfolger mehr hinzugefügt iſt. Sollte dies geſchehen ſein, weil nach dem Tode deſſelben im Jahre 1303 große Verwirrungen über die Kirche hereinbrachen, erſt das avignoniſche Exil, dann das Schisma, welches erſt im Jahre 1417 durch die auf dem Coſtnitzer Concil vollzogene Wahl des Römers Martin V. ein Ende nahm? Man dürfte glauben, daß eine ſo bedeutende Perſönlichkeit wie dieſer Papſt, der einer geſchichtlichen Epoche den Abſchluß gab, in der Bilderchronik nicht gut übergangen werden konnte, wenn dieſelbe nach 1417 ausgeführt worden iſt. Dies Argument iſt wichtig, allein nicht ſicher, weil Beſozzo die Weltchronik auch ſpäter malen konnte, indem er ſie an einem vorgeſchriebenen Zeitpunkt abſchloß. Tamerlan, deſſen furchtbare Verheerungszüge auch Europa in Schrecken geſetzt hatten, iſt die letzte Figur in der Bilderchronik. Wenn nun dieſe erſt nach der das ganze Abendland erſchütternden Eroberung Conſtantinopels durch Mohammed II. verfaßt wäre, ſo würde unzweifelhaft deſſen Geſtalt nicht in ihr gefehlt, und der Künſtler würde ihr das Stadtbild Conſtantinopels beigefügt haben. Man darf daher mit Sicherheit behaupten, daß die Weltchronik vor 1453 entſtanden iſt.

Ihre letzten Daten, der lateiniſche Schriftcharakter, vielleicht auch der Kunſtſtil der Miniaturen weiſen ihr etwa das erſte Drittel des 15. Jahrhunderts an. Beſozzo war damals in Neapel beſchäftigt. Dort führte er Malereien aus, welche allein neben der Bilderchronik noch als Werke ſeines Pinſels bekannt ſind, nämlich die Fresken in der Capelle der Caraccioli del Sole zu S. Giovanni a Carbonara. Sie liegt hinter dem Chor der Kirche; den Zugang zu ihr bildet ein Bogen in dem großartigen Denkmal des Königs Ladislaus. Dieſe Capelle ſoll der berühmte Günſtling Johanna's II., der Großſeneſchall Sergianni, im Jahre 1427 geſtiftet haben; in einem ihm ſechs Jahre ſpäter errichteten Mauſoleum liegt er ſelbſt beſtattet. Dort ſagt eine Inſchrift: Leonardus de Bisuccio de Mediolano hanc capellam et hoc sepulcrum pinxit. Morbio hat der Inſchrift willkürlich das Datum 1427 gegeben, und deshalb den Irrtum Rio's verbeſſert, welcher jene Fresken in's Jahr 1433 geſetzt hat. Allein der deutſche Kunſtforſcher, welcher dieſe ſtark verblichenen Malereien zuletzt unterſucht hat, bezeugt, daß die Inſchrift kein Datum hat.[1]

Beſozzo malte auf dem Sarkophag Sergianni's zwei gewappnete Ritter, und er ſchmückte auch das Mauſoleum des im Jahre 1414 geſtorbenen Ladislaus mit Gold, wie das eine Inſchrift unter der Figur des heil. Auguſtinus kund gibt. Die Malereien in der Capelle konnte Beſozzo ſchon vor dem 1432 erfolgten tragiſchen Tode Sergianni's begonnen haben. Sie ſtellen das Leben der Jungfrau Maria dar. Paſſavant, Kugler und Burckhardt haben ſie gerühmt, und Rio hat ſie für das vielleicht ſchönſte Werk der mailänder Schule in der erſten Hälfte des 15. Jahrhunderts erklärt. Nach ſeiner Anſicht beſitzt ihr Stil noch etwas vom Geiſte Giotto's, doch mehr noch nähere er ſich der Weiſe des Fieſole.[1]

---

[1] Dr. Heinrich Brockhaus in der angeführten Schrift. Auch Cavalcaſelle (Storia della pittura italiana, I, 565) gibt nur die Inſchrift ohne das Datum.

Es würde nun in Bezug auf die Bilderchronik bedeutend ſein, den Stil jener Fresken mit dem der Miniaturen genau zu vergleichen, um daraus einen möglichen Schluß über die Abfaſſungszeit der Weltchronik zu ziehen, deren Urſprung und Beſtimmung ein Geheimniß geblieben ſind. Ihre Bilder zeigen, gleich den Legenden der Chronik, dieſelbe Hand, vielleicht mit Ausnahme der roheren Miniaturen der erſten Seite. Freilich iſt die künſtleriſche Behandlung nicht immer gleich. Einige ſind vorzüglich ausgeführt, ſo ſchön und anmutsvoll, daß ſie an die giotteske Schule erinnern können; die meiſten aber ſind ſchablonenhaft.

Der Phantaſie des Künſtlers war ein ſo weites Feld freigegeben, daß es ſelbſt mehr als einen tüchtigen Meiſter auf harte Probe würde geſtellt haben. Gerade deshalb iſt Beſozzo oft unter ſeiner Aufgabe geblieben, und nur zu häufig mußte er ſeine Typen wiederholen. Viele Figuren, bibliſche, claſſiſche, mittelalterliche, ſind eigene Erfindung; zu andern konnte er Medaillen benutzen, und beſonders ſcheint er ſich nach ſpätrömiſchen Münzen gerichtet zu haben. Antike, geſchnittene Steine wurden in der Frührenaiſſance, zur Zeit des Cyriacus, Poggio und Traverſari geſammelt, aber ſie waren ſelten. Doch mag der Künſtler einige, wie für die Europa, benutzt haben. Auffallend ſind ſeine Fehler in der Darſtellung mancher Kaiſergeſtalten. Von Auguſtus abwärts ſind ſie faſt immer in jugendlichem Alter aufgefaßt; ſie tragen Krone, Scepter und Globus. Hadrian, Antoninus Pius und Marc Aurel erſcheinen als ſchöne bartloſe Jünglinge, während Julius Cäſar einen Bart bekommen hat. Beſozzo muß demnach keine Büſten dieſer Kaiſer gekannt, oder ſich nicht nach ihnen gerichtet haben. Auch die Büſten Homer's und Seneca's hat er nicht gekannt.

---

[1] A. F. Rio, Leonardo da Vinci e la sua scuola, Milano 1856, S. 15. Paſſavant, Beiträge zur Geſchichte der alten Malerſchulen in der Lombardei (Kunſtblatt 1838, Nr. 66). Kugler, Handbuch der Kunſtgeſchichte, S. 650. Burckhardt, Cicerone, II, 521.

Im übrigen iſt die Weltchronik ſchon durch ihren univerſalen Gedanken ein höchſt koſtbares Werk der Frührenaiſſance. Vom fehlenden Text abgeſehen, kann man ſie für das künſtleriſche Seitenſtück der Chronik Ser Cambio's in Lucca erklären, welche mit ungefähr 400 Bildern geziert iſt. Das Buch Beſozzo's bietet eine ſo anziehende Mannigfaltigkeit von Figuren und ſtilvollen Gewandungen dar, daß es der Aufmerkſamkeit des Künſtlers wie des Culturforſchers würdig iſt. Die Miniaturen drücken vollkommen die Vorſtellungen aus, die man ſich in der erſten Renaiſſance über Gegenſtände der alten Mythologie und der Weltgeſchichte gebildet hatte. Es würde auch lohnend ſein, den artiſtiſchen Vorbildern und

Quellen nachzuſpüren, die der mailänder Miniaturmaler für ſeine Weltchronik benutzt hat. Ihre Veröffentlichung durch Lichtdruck iſt ſehr wünſchenswert.

II.

Was mich in dieſem Werk beſonders beſchäftigte, war der bisher unbekannt gebliebene bildliche Stadtplan Rom's. Er zeichnet ſich zwar nicht durch Vorzüglichkeit des Proſpects aus, noch durch topographiſche Genauigkeit, allein manche Eigentümlichkeiten geben ihm ſo viel Wert, daß er in der Reihe der Ikonographieen der Stadt Rom eine Stelle einzunehmen verdient.

Dieſe Reihe iſt noch ſehr lückenhaft, auch überſchreitet ſie nicht das 13. Jahrhundert, welchem der für uns älteſte Proſpect des mittelalterlichen Rom angehört, nämlich jener in der Vaticaniſchen Handſchrift 1960. Aus dem folgenden Jahrhundert beſitzen wir das Abbild in der Goldbulle Ludwig's des Baiern, und dieſes iſt eher ein Symbol als ein Panorama Rom's.

De Roſſi hat zuerſt, im Jahre 1879, ſolche topographiſche Urkunden geſammelt, mit einem Commentar verſehen, und ſo die Fundamente eines neuen Zweiges der Wiſſenſchaft von der römiſchen Stadtkunde gelegt.[1] Er forderte damals die ſich dafür intereſſirenden Gelehrten auf, noch unbekannte Pläne der Stadt in Bibliotheken aufzuſuchen. Dieſem Aufruf zu entſprechen, haben dann zuerſt der Kunſtforſcher Eugen Müntz in Paris und Enrico Stevenſon in Rom das Glück gehabt.

---

[1] Piante Icnografiche e prospettiche di Roma. anteriori al secolo XVI, Rom 1879, nebſt Atlas dazu.

Der Erſte veröffentlichte im Jahre 1880 ein Panorama Rom's, welches Benozzo Gozzoli um 1465 in einem Frescogemälde der Kirche S. Agoſtino zu S. Giminiano ausgeführt hat, eine ſehr künſtleriſche Vedute, aber nur auf den Teil der Stadt beſchränkt, der zwiſchen dem Forum Trajanum und dem Vatican begriffen liegt.[1] Bald darauf gab Stevenſon einen wichtigern Stadtplan heraus, welchen Taddeo di Bartolo um 1414 in der innern Capelle des Gemeindepalaſtes von Siena gemalt hatte.[2]

Hierauf fand ich den Stadtplan in der Bilderchronik des Beſozzo. Ich veröffentlichte ihn im Jahre 1883 in den Schriften der Akademie der Lincei. Er iſt der dritte Zuſatz zum Atlas de Roſſi's. Wir kennen demnach die Verfaſſer dieſer drei bildlichen Darſtellungen Rom's, und außerdem einen andern, Aleſſandro Strozzi, der im Jahre 1474 einen römiſchen Plan entworfen hat. De Roſſi fand ihn in Florenz und bildete ihn ab auf der vierten Tafel ſeines Atlas, um ein Drittel vergrößert.

Der Plan Beſozzo's nimmt den erſten Streifen des ſechsten Blattes ein, und zwar in einer ſehr bedeutenden chronologiſchen Reihe. Denn ihm gehen voraus und folgen ſymboliſche Figuren, welche die geheimnißvollen Geſchicke der ewigen Stadt andeuten ſollen.

---

[1] Im J. 1885 fand Müntz noch einen Stadtplan vom Ende des 14. Jahrhunderts, im Livre d'heures des Herzogs von Berry. Beide von ihm entdeckten Ikonographien edirte er in ſeiner Schrift Des Antiquités de la ville de Rome au XIVe, XVe et XVIe siècles, Paris 1886.

[2] Di una pianta di Roma dipinta da Taddeo di Bartolo, Rom 1881.

Voran ſtehen die Propheten Amos, Hoſea, Johannes, Abdias und Jonas, und dann folgt auf das römiſche Stadtgemälde die Sibylla Eritrea, eine wahrhaft großartige Frauengeſtalt, welche in der Rechten einen grünen Zweig, in der Linken einen Papierſtreifen trägt; auf dieſem aber ſteht das bekannte ſibylliniſche Motto geſchrieben: „Iudicii signum tellus sudore madescet."

Sodann die Figur des Numa Pompilius mit einem Papier, welches ſagt: „Hic dedit leges Romanis"; hierauf der Prophet Jeſaias mit dieſem Motto: „Ecce virgo capiet et pariet filium." Die Sibilla Erofila und der Prophet Jeremias. Endlich, und dieſe Zuſammenſtellung iſt äußerſt bizarr, nochmals der König Midas mit Eſelsohren am Kopf. Er hält in den Händen, wie es ſcheint, einen Klumpen Goldes.

Dieſe poſſenhafte Figur ausgenommen iſt die Zuſammenſtellung der Propheten und Sibyllen mit dem Stadtgemälde der ewigen Roma geiſtreich zu nennen. Sie erinnert leiſe an den Ideengang des Taddeo di Bartolo, nur daß dieſer ſeinen Stadtplan mit den vier heidniſchen Göttergeſtalten des Zeus, Mars, Apollo und der Minerva umgeben hat, während Beſozzo den ſeinigen mit chriſtlichen Symbolen umgab.

Herr Lumbroſo, mein geehrter College in der römiſchen Akademie der Wiſſenſchaften, ſchlug mir eine ſinnreiche Erklärung für die Aufnahme des goldenen Midas unter jene Symbole vor, indem er meinte, daß der

Künſtler dabei an die Aurea Roma gedacht habe. Ich würde dies annehmen, wenn Midas, anſtatt in ſo burlesker Weiſe aufzutreten, als mythiſcher Gründer Troja's dargeſtellt wäre, wie er uns bereits unter den Heroen in derſelben Weltchronik begegnet iſt, ohne die Eſelsohren am Kopf. Hier aber iſt er, ſo glaube ich, eine geradezu geniale Satire auf die auri sacra fames der Weltſtadt Rom, von der ſchon Jugurtha geſagt hatte, daß alles in ihr für Gold feil ſei, und der Hunger nach Gold auch des päpſtlichen Rom war ſtets ein Gegenſtand für die Satiriker.

Das Panorama Beſozzo's iſt 9 Centimeter hoch und 17 Centimeter breit. Die beigefügte Photographie wurde nach einem genauen Facſimile gemacht, welches der münchener Maler Dr. Julius Naue für mich zu zeichnen die Güte hatte.

Das Original iſt eine colorirte Federzeichnung. Der Maler ſetzte dieſe auf einen blauen Grund, um ſie den übrigen Miniaturen gleichartig zu behandeln. Ueber dem Plan zur Linken ſteht das Wort ROMA durchaus wie auf dem Plane in Siena und auf dem in Hartmann Schedel's Buch „De Temporibus mundi", welches zu Nürnberg im Jahre 1493 gedruckt worden iſt.[1] Rechts iſt das römiſche Stadtbanner gemalt, und dieſes weht auf der Spitze der Pyramide des Cajus Ceſtius.

Unter dem Plan, in der linken Ecke, ſieht man die Wölfin mit den Zwillingen Romulus und Remulus, wie die Inſchrift ſie nennt. Tiefer unten ſtehen abgetrennt die Worte: „Roma condituri fuerunt Anno III^{m} II^{c} XXXIII." Man muß ſie mit den Namen Romulus und Remulus verbinden, und Romam ſtatt Roma leſen, da der Abkürzungsſtrich ausgefallen iſt.

---

[1] Tafel I des Atlas von de Roſſi.

Auf den erſten Blick erſcheint der Plan wie eine verhältnißmäßig moderne Zeichnung, und das iſt die Wirkung nicht nur des Colorits, ſondern auch einer neuen Art die Stadt darzuſtellen, welche nicht mehr derjenigen gleicht, die in den eigentlichen Stadtplänen des Mittelalters gebräuchlich war.

Das Ganze zeigt, daß unſer Stadtgemälde zu der Reihe der Proſpecte des 15. Jahrhunderts gehört, denn ſowol in der Orientirung von Norden nach Süden, als in der topographiſchen Gliederung befolgt daſſelbe das traditionelle Syſtem jener Panoramen, welche de Roſſi aus den Handſchriften des Dittamondo von Fazio degli Uberti und der Kosmographie des Ptolemäus entnommen hat. Alle dieſe Pläne gehören derſelben Familie und einem gemeinſchaftlichen Vorbilde an.

Auch der von Beſozzo ſcheint davon eine verkürzte Wiederholung zu ſein; außerdem iſt er vom Copiſten zu dem Zwecke eingerichtet worden, die Chronik mit einem wirklichen Proſpect Rom's zu zieren, nachdem er dieſelbe bereits mit den phantaſtiſchen Abbildern Troja's und Carthago's verſehen hatte. Trotzdem iſt der Unterſchied von den andern Proſpecten kein geringer. Während der Umfang dieſer ſogar noch einen ſuburbanen Bezirk bis zu Ponte Molle und Capo di Bove, bis nach S. Agneſe und S. Pancrazio in ſich begreift, beſchränkt ſich der Beſozzo's auf die eigentliche Stadt. Die linke Seite, welche die am wenigſten genau ausgeführte iſt, hat eine unbeſtimmte Grenze, weil durch die unverhältnißmäßig große Figur der Wölfin dem Zeichner der Raum genommen wurde.

Zur Rechten beſchreiben die Mauern dieſelben Linien, wie in den Panoramen des Fazio und Ptolemäus. In allen uns bekannten Stadtplänen bildet der Lauf des Tiber mit ſeinen Brücken einen weſentlichen topographiſchen Charakterzug, aber das iſt in dem unſrigen nicht der Fall. Der Tiberſtrom iſt gerade hier ſehr mangelhaft gezeichnet; er ſcheint von der Porta Settimiana herabzufließen, welche er nicht überſchreitet, indem er den vaticaniſchen Borgo von der Stadt ſcheidet, ohne daß eine Brücke angedeutet iſt. Während ferner bei Fazio und im Plane zu Siena die Stadtmauern von der Porta Flaminia zur Pinciana und darüber hinaus zu den folgenden Toren fortgezogen ſind, bleibt unſer Plan offen, da ihm nur der Tiber als Begrenzung dient.

Weil in dem Zeitalter, welchem er angehört, nämlich in der erſten Hälfte des 15. Jahrhunderts, die Mauerlinie zwiſchen der Engelsbrücke und der Porta Flaminia noch nicht durchaus zerſtört war, muß die Fortlaſſung ihrer Ueberreſte durch künſtleriſche Gründe geboten worden ſein. Im Plan zeigt ein einziger Turm dieſe Mauer an. Man wird bemerken, daß die aurelianiſchen Tore fortgelaſſen ſind, ein Haupttor zur Linken ausgenommen, in welchem ich die Flaminia zu erkennen glaube, wenn auch aus ihrer Stelle verſchoben.

Die Monumente, welche den geſchichtlichen Charakter Rom's ausdrücken, ſind im Stadtplan größtenteils wiedergegeben, und zwar ohne ihre legendären, der Anſchauungsweiſe der Mirabilien entlehnten Formen, nur daß ihnen bisweilen nicht die wirkliche, ſondern die traditionell eingebildete Geſtalt gegeben iſt, wie ſie in den mittelalterlichen Proſpecten allgemein üblich war. So iſt das Mauſoleum des Auguſtus in die Umgebung der Colonna Antonina geſetzt, in einer Form, die nicht dem Zuſtande entſprach, zu dem dies Monument bereits herabgekommen war. Daſſelbe gilt vom Grabmal Hadrian's, und das beweiſt, daß ſich Beſozzo eines typiſchen Vorbildes bediente, welches älter war als ſeine eigene Zeit.

Die topographiſche Verteilung der Monumente iſt durchaus jene der andern Proſpecte, weil die Richtung beſtimmt wird durch den Umkreis der Mauern und, infolge der Orientirung, durch eine Mittellinie, die durch das Pantheon, das Capitol und das Coloſſeum bezeichnet iſt.

Der Cölius wird ganz von dem gewaltigen Aquäduct eingenommen, über welchem ſich einige Baſiliken erheben, ohne Zweifel S. Johann im Lateran und S. Croce in Jeruſalem. Von Thermen glaube ich jene des Diocletian, des Titus und Conſtantin zu erkennen.

Die großartigen Türme der Milizen und der Conti ſind leicht erkennbar, und es fehlen auch nicht die beiden großen Kaiſerſäulen.

Der Palaſt des Senats auf dem Capitol ſtellt ſich als ein Bau von zwei Stockwerken dar, jedoch ohne die Freitreppe und das Eingangsportal. Ein einziger Turm dieſes Gemeindehauſes iſt ſichtbar; den andern, welcher vor und nach den Reſtaurationen Bonifacius' IX. vorhanden war, hat der Zeichner aus Unachtſamkeit übergangen.

Zur Linken des Senatspalaſts iſt mit Sorgſamkeit die Kirche Araceli dargeſtellt; überhaupt nimmt dieſelbe in unſerm Plan eine hervorragende Stelle ein. Sie zeigt die große Treppe vor ihr, während dieſe in dem Plane aus Siena fehlt, weshalb die Zeichnung des Taddeo nach einem Original gemacht worden ſein muß, welches älter war als das Jahr 1348; denn in dieſem wurde die Anlage jener Treppe begonnen. Daraus folgt zugleich, daß der von Beſozzo benutzte Stadtplan jünger war als das genannte Jahr.

Hinter dem Capitol erhebt ſich ein Turm mit einem andern ähnlichen Bau neben ſich. Die Lage dieſer Monumente würde dem Forum und Palatin entſprechen. Uebrigens iſt das römiſche Forum nicht erkennbar, nur daß die beiden Bogen unterhalb des Coloſſeum die Baſilika Conſtantin's bezeichnen. Sodann erkennt man den Bogen des Titus und vielleicht auch jenen des Conſtantin, und neben dem Coloſſeum ſteht eine Kirche, die S. Gregor auf dem Cölius ſein mag.

Vom Palatin iſt keine Spur zu ſehen, ſo wenig wie vom Aventin; doch können einige zur Rechten des Senatspalaſts vereinigte Bauwerke entweder das Palatium majus oder die große Burg der Saveller auf dem Aventin vorſtellen.

Die Tiberinſel iſt, ſo ſcheint es, durch ein einzelnes Gebäude bezeichnet, welches die Kirche S. Bartolommeo ſein kann.

Trastevere iſt ganz vernachläſſigt, während das Abbild des vaticaniſchen Borgo ſammt ſeiner Mauerlinie auf der Seite der Engelsburg mit einer gewiſſen Fülle dargeſtellt iſt. Doch erkennt man leicht die Porta Caſtelli. Die Leoniſche Mauer ſieht man ſich zum Tiber neigen, und auch in dieſer zeigt ſich ein Tor, vielleicht die Pertuſa.

Man wird die Auslaſſung des Obelisken beim S. Peter bemerken; dagegen tritt die Pyramide, die vom Volk Meta Romuli genannt wurde, ſehr ſtark hervor. Dieſes antike Grabmal wurde erſt im Jahre 1499 abgetragen, unter dem Pontificat Alexander's VI.

Es iſt nicht meine Abſicht, die im Plane Beſozzo's gezeichneten Monumente der Reihe nach zu erklären. Einige unter ihnen bleiben unſicher, aber die meiſten ſind leicht zu beſtimmen, obwol ſie keine Inſchriften neben ſich haben.

Was den Stadtplan im Allgemeinen betrifft, ſo zeigt ſeine ganze Geſtalt, wie ſehr er vom Charakter der andern Panoramen Rom's abweicht, welche, wenn ſie auch aus dem 15. Jahrhundert herſtammen, doch die Pläne des voraufgegangenen wiederholen. Die Perſpectiven im Fazio und Ptolemäus, die Sieniſche, der Stadtplan aus dem Livre d'heures, wie der älteſte des 13. Jahrhunderts ſtellen Rom nicht als volle Stadt dar, ſondern ſie zeichnen nur die hauptſächlichſten Gebäude, antike wie chriſtliche, und zwar in ſolcher Anordnung, daß dieſelben iſolirt und von jedem Zuſammenhange mit den bürgerlichen Häuſern losgetrennt daſtehen. Obwol nun auch unſer Plan die herkömmliche Verteilung feſthält, ſo iſt ſein eigentlicher Zweck doch nicht jener rein antiquariſche der andern Panoramen, ſondern vielmehr will er die ganze

Wenn dem Künſtler das nicht ganz gelingt und bei ſo geringem Raum und oberflächlicher Behandlung nicht gelingen konnte, ſo läßt er doch eine nicht mehr mittelalterliche, ſondern neue Anſchauungsweiſe erkennen, die man in Stadtplänen vor dem des Schedel und dem Panorama des Benozzo Gozzoli nicht entdeckt. Da das Gemälde dieſes Künſtlers dem Jahre 1465 angehört, ſo erkenne ich in ihm eine der erſten Veduten Rom's im modernen Sinn, die auf uns gekommen ſind. In der Renaiſſance des 15. Jahrhunderts mußten, bei dem Zuſammenſtrömen ſo vieler Künſtler in Rom, manche topographiſche Pläne in der einen und andern Anſchauungsform gemacht werden, indem man die Stadt entweder, wie es ſich Rafael vorgenommen hatte, zum antiquariſchen Zweck, oder als maleriſche Vedute darſtellte.

Auch unſer Stadtplan verläßt das eigentliche topographiſche Syſtem des Mittelalters. Man beachte, in welcher Weiſe auf ihm das Pantheon abgebildet iſt. Dieſer Prachtbau iſt nicht iſolirt, ſondern der Wirklichkeit gemäß von vielen Häuſern eingeſchloſſen. Während auf andern Plänen die mächtige Säulenhalle niemals hinter Gebäuden verſteckt, ſondern als das herrlichſte antike Monument Rom's frei dargeſtellt wird, iſt ſie hier ſo völlig bedeckt, wie ſie es bis zum December 1442 blieb. Denn erſt damals ließ Eugen IV. den Porticus von den Buden befreien.[1] Das Vorbild für den Plan Beſozzo's iſt daher älter als das Jahr 1442.

Gegen den Tiber hin breitet ſich das Marsfeld als eine dichte Gruppe bürgerlicher Wohnungen aus. In der Richtung nach Araceli iſt ſelbſt die Via Lata, der heutige Corſo, ſichtbar.

---

[1] Geſchichte der Stadt Rom im Mittelalter, VII, 615.

Die Stadtgemälde des 14. Jahrhunderts bezeichnen mit großer Sorgfalt die chriſtlichen Baſiliken, und auch der Plan des Fazio gibt ſie in großer Anzahl wieder, obwol er ganz beſonders das heidniſche Rom im Auge hat. In dem unſrigen ſind die Kirchen nicht vernachläſſigt, allein ſie treten nicht bedeutend hervor, weil der Zeichner ihnen meiſt die Glockentürme genommen hat, um für ſeinen Plan mehr Raum zu gewinnen. Daſſelbe Syſtem iſt bereits in dem Stadtbilde der Goldbulle Ludwig's des Baiern zur Anwendung gekommen. Uebrigens erkennt man auf unſerm Plane die Kirchen ſehr leicht unter der Geſtalt größerer Bauwerke, die hier und da hervortreten.

Beſozzo, welcher lange in Neapel lebte, mußte Rom aus eigener Anſchauung kennen; aber für ſein Panorama hat er ſich eines Vorbildes bedient, das auch andern Plänen des 15. Jahrhunderts gemeinſam war. Dieſer Typus konnte nicht derſelbe ſein, welcher dem nürnbergiſchen und mantuaniſchen Proſpect zu Grunde liegt und nach der Anſicht de Roſſi's dem großen Architecten Leon Battiſta Alberti oder doch ſeiner Schule angehört.

Denn der Proſpect Beſozzo's iſt älter als die Studien und Arbeiten Alberti's, der nicht früher als im Jahre 1452 dem Papſt Nicolaus V. ſein berühmtes Werk „De re aedificatoria“ überreichte. Vielmehr mußte ſich Beſozzo eines topographiſchen Originals bedienen, welches vielleicht ſchon im Zeitalter des Signorili feſtgeſtellt worden war. Mit dieſem aber verband er, ſo gut es ging, das neue proſpectiviſche Syſtem, wonach er das wirkliche Rom darzuſtellen hatte, ſoweit es der Raum geſtattete, der ihm im Verhältniß zu den andern Miniaturen der Weltchronik zugewieſen war.

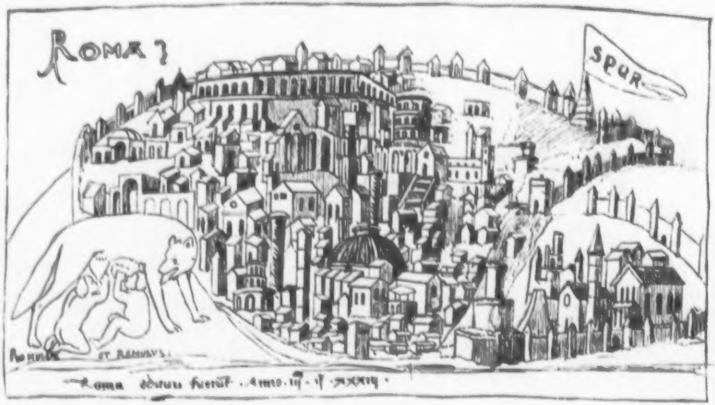
Als ich den Proſpect Beſozzo's zum erſten mal betrachtete, war ich erſtaunt, ihn mit dem römiſchen Stadtbanner (S. P. Q. R.) geziert zu ſehen, und zwar auf dem Gipfel der Pyramide des Ceſtius. In keinem Stadtplan, welcher dem 15. Jahrhundert angehört und uns bekannt iſt, habe ich das Wappen Rom's gefunden. Nur der große Plan, welcher der Mantuaniſche heißt, weil er vor einigen Jahren in dieſer Stadt entdeckt wurde und ſich daſelbſt befindet, iſt mit dem Abbild der Wölfin und auch mit dem Banner und dem römiſchen Adler geſchmückt, aber er wurde nicht vor 1534 ausgeführt.

Ich fragte mich, aus welchem Grunde im Plane Beſozzo's das Stadtbanner über der Pyramide des Ceſtius und nicht auf dem Gipfel eines wichtigen öffentlichen Bauwerks abgebildet iſt. Geſchah es deshalb, weil der enge Raum dem Zeichner keine andere Stelle frei ließ? So gut dieſe Erklärung zu ſein ſcheint, iſt ſie doch nicht ausreichend; denn auch die Spitze der Baſilika S. Johann im Lateran konnte dem Maler eine Stelle darbieten, welche für das Banner ausreichte, und auch bedeutender war.

Nun aber gibt es doch einen geſchichtlichen Augenblick, in welchem jene antike Pyramide in Wirklichkeit die Ehre haben konnte, ſich mit dem Banner der Stadt Rom zu ſchmücken. Das Piſaner Concil hatte am 17. Juni 1409 den Papſt Alexander V. erwählt, während ſich noch immer die beiden Gegenpäpſte behaupteten. Der König Ladislaus hielt noch Gregor XII. aufrecht, nachdem er Rom von ſeinen Truppen hatte beſetzen laſſen. Um dieſen Papſt zu bekämpfen und die Stadt von den Neapolitanern zu befreien, wurde ein verbündetes Heer abgeſchickt, welches der Cardinal Baldaſſar Coſſa und Ludwig von Anjou, der Prätendent der Krone Neapels, befehligten. Ihr Unternehmen mißlang. Im October 1409 von Rom zurückgeworfen, übergaben jene Capitäne die Belagerung der Stadt den Condottieren Malateſta und Paolo Orſini. Die Neapolitaner hatten unterdeß, um Rom zu verteidigen, die Stadttore befeſtigt, und beſonders jenes von S. Paul mit ſammt der nahen Pyramide, welche damals Meta di S. Paolo genannt wurde, zu einem ſtarken Caſtell umgeſchaffen. Es war das erſte mal, daß jenes antike Grabmal zu Zwecken der Verteidigung dienen mußte. Der Chroniſt Antonius Petri bemerkte dazu mit Verwunderung: „Wir ſahen die Meta S. Paul's mit Bruſtwehren ausrüſten, was niemals zuvor irgend geſehen oder gehört worden iſt."

Das Tor S. Paul ergab ſich endlich, am 8. Januar 1410, dem Orſini und den Römern ſeines Anhanges. Und das war der Augenblick, wo das römiſche Stadtbanner zum erſten mal auf der Spitze der Pyramide aufgepflanzt werden konnte. War vielleicht der Zeichner unſers Plans Augenzeuge dieſer neuen und unerhörten Thatſache? Hat er etwa damals oder noch ſpäter die Fahne des römiſchen Volks auf der Meta S. Paul's wehen geſehen, und ſo in ſeinem Panorama einen Vorgang aus der Geſchichte Rom's abgebildet?

Ich wage nicht, das zu behaupten. Ich wollte nur auf ein wirkliches geſchichtliches Ereigniß hindeuten. Wenn dieſes auch nicht dazu dienen kann, den Zeitpunkt feſtzuſtellen, in welchem der Plan Beſozzo's entſtanden iſt, ſo bietet es doch immer eine mögliche Beziehung zu demſelben dar.


ROMA
SPQR
Romulus
ET RAMULUS
Roma edita fuerat · Anno · iii · ij · xxxiiij ·

Univ. Bibl.
München

Die beiden Crivelli,

bairiſche Geſandte in Rom im 17. Jahrhundert.

1880.

I.

Eine anſehnliche Reihe von Bänden im münchener Staatsarchiv iſt mit der Rubrik „Crivelli. Corrispondenza di Roma“ bezeichnet. Was die darin zuſammengefaßten, faſt durchaus italieniſchen Schriftſtücke der Geſchichtsforſchung an Material verſprechen, deutet ſchon im allgemeinen ihre Epoche an. Sie reichen vom Jahre 1607 bis 1659. Von der Zeit der Entſtehung der proteſtantiſchen Union und der katholiſchen Liga in Deutſchland abwärts begleiten ſie den ganzen Verlauf des Dreißigjährigen Krieges, und ſie gehen ſogar noch darüber hinaus bis zum Pyrenäiſchen Frieden fort. Sie berühren innerhalb dieſes großen Zeitraums die wichtigſten Ereigniſſe Deutſchlands in ihrem Zuſammenhange mit Rom, ſo weit dieſelben der officiellen Stellung nach, welche die Correſpondenten einnahmen, und dem Bedürfniß des bairiſchen Cabinets entſprechend, hier zur Sprache gekommen ſind. Von vorn herein bemerke ich, daß ſie, ſo viel ich die literariſche Bearbeitung der Geſchichte jener Epoche überſehen kann, nur ſelten benutzt oder angeführt worden ſind, wie dies in der Geſchichte Maximilian's I.

und ſeiner Zeit von Peter Philipp Wolf und ſeinem Fortſetzer Breyer geſchehen iſt. Daß die Correſpondenzen ſeither für die Geſchichte des Dreißigjährigen Krieges verwertet worden ſind, iſt mir nicht bekannt geworden.

Als ich im Sommer 1879 dieſe Sammlung zum Zweck einer Schrift über eine merkwürdige römiſche Epiſode jenes Krieges unterſuchte, begann ich mich für die Perſönlichkeit der Reſidenten Baierns in Rom zu intereſſiren, mit deren Namen jene Schriftſtücke bezeichnet ſind. Es imponirte mir das halbe Säculum — und welche Ereigniſſe umſchließt nicht dieſe Hälfte des 17. Jahrhunderts — während deſſen die fortlaufenden Briefe einen und denſelben Namen tragen. Nun erſah ich aber auch, daß es Vater und Sohn Crivelli geweſen ſind, welche nachweislich 52 Jahre hindurch, der Sohn dem Vater als Erbe im Amte folgend, den Poſten des Agenten Baierns am päpſtlichen Hof bekleidet haben. In der Geſchichte der geſammten Diplomatie iſt das ſicherlich ein ſeltener, vielleicht ſogar ein niemals wiederholter Fall geweſen. So langjährige, unermüdliche Diener eines und deſſelben Fürſtenhauſes, ja beinahe eines und deſſelben Herrn, nämlich Maximilian's I., welcher ſelbſt 54 Jahre lang regiert hat, verdienen eine Erneuerung ihres im Staub der Archive begrabenen Gedächtniſſes.

Beide Crivelli, Giambattiſta und ſein Sohn Francesco, finden ſich hie und da in den genannten Correſpondenzen als Römer bezeichnet. Ihre Familie gehörte indeß urſprünglich einem alten, angeſehenen Adelsgeſchlecht in Mailand an. Schon im 12. Jahrhundert beſtieg einer ihres Hauſes den Heiligen Stul, Uberto als Papſt Urban III. genannt (1185—1187). Die Crivelli thaten ſich in ihrer Vaterſtadt hervor, in mancherlei Richtungen. Leodriſio, der Zeitgenoſſe des Filelfo, glänzte am Hofe des erſten Sforza als Humaniſt, Dichter, Ueberſetzer und Geſchichtſchreiber. Er beſchrieb die Thaten des Herzogs Francesco und ſeines Vaters Sforza di Cotignola: ſein Werk haben Muratori und Saſſi edirt. Zu ſeiner Zeit blühte als ausgezeichneter Maler Carlo Crivelli. Manche ſchöne Gemälde von ihm beſitzt die Brera in Mailand und die Akademie Venedigs. Daß dieſer Künſtler derſelben mailänder Familie angehört, iſt wahrſcheinlich, obwol er zur venetianiſchen Schule gezählt wird, und ſeinen Sitz in Ascoli nahm.

Nach Rom kam ein Zweig dieſes Geſchlechts von Mailand herüber mit dem Cardinal Aleſſandro, nach der Mitte des 16. Jahrhunderts. Dieſer angeſehene Mann wird als ein Abkomme vom Stamme Urban's III. bezeichnet, zugehörig der Linie der Grafen von Lomello. Er war erſt Senator in Mailand; unter Carl V. nahm er Kriegsdienſte und befehligte ein Truppencorps, in welches ſich, wie man wiſſen wollte, nicht weniger als 400 ſeiner Familiengenoſſen hatten einreihen laſſen. Sodann war er nach dem Tode ſeiner Gemalin in die geiſtliche Laufbahn getreten; Pius IV., ſelbſt ein Mailänder, vom Haus Medici, hatte ihn im Jahre 1561 zum Biſchof von Gerenza und Curiati in Calabrien ernannt. Später wurde er Nuntius in Spanien, und als ſolcher Cardinal. Er ging nochmals nach Madrid als

Cardinallegat. Von dort zurückgekehrt, ſtiftete er in Rom ein Collegium zur Erziehung junger Leute des Hauſes Crivelli — es wird nicht geſagt, ob es ihm auch dort glückte, ebenſo viel Familienmitglieder bei den Büchern zuſammenzubringen, als er einſt unter der Kriegsfahne Carl's V. vereinigt hatte. Am 22. December 1574 iſt Aleſſandro geſtorben. Sein Grabmal befindet ſich in ſeiner ehemaligen Titelkirche S. Maria in Araceli.

Es ſind alſo Söhne und Verwandte dieſes Cardinals geweſen, welche in Rom wohnhaft blieben und hier ein neues Geſchlecht bildeten. Ihm gehörten auch die beiden bairiſchen Reſidenten an, von denen ich reden will.

Auf welche Weiſe Giambattiſta mit dem herzoglichen Hauſe Baiern in Verbindung kam, um dann in deſſen diplomatiſchen Dienſt zu treten, iſt mir unbekannt. Ich will annehmen, daß der junge Herzog Maximilian die perſönliche Bekanntſchaft dieſes Crivelli machte, als er im Jahre 1593 Rom beſuchte. Dies iſt um ſo wahrſcheinlicher, als die Beziehung der in Rom angeſehenen Familie Crivelli zum Hof in München, wie wir gleich ſehen werden, ſchon vom Cardinal Aleſſandro ſich herſchrieb. Es waren aber nicht nur jene beiden ſpäteren Reſidenten Baierns, ſondern auch andere Mitglieder ihres Hauſes, ihre Vettern, welche im Anfange des 17. Jahrhunderts mit dem genannten Hofe in Verkehr ſtanden, ihm dienten, oder zu dienen ſuchten.

Gleich im erſten Bande der Correſpondenzen findet ſich ein aus Rom am 8. Mai 1610 von einem Marcheſe

Aleſſandro Crivelli verfaßtes italieniſches Schreiben, welches an eine fürſtliche Perſon des Hauſes Baiern gerichtet iſt. Ich teile es hier mit, weil es uns in dieſe Verbindungen einführt:

Durchlauchtigſter Herr und mein zu verehrender
Patron:

ich komme mit dieſem mich als untertänigſten Diener Seiner Durchlauchtigſten Hoheit darzubieten: denn die Bereitwilligkeit, dieſem hochberühmten Hauſe zu dienen, habe ich von allen meinen Vorfahren geerbt, ganz beſonders vom Cardinal Crivelli, meinem Großvater glorreichen Andenkens, und vom Marcheſe Crivelli, meinem Vater. Dies zu beweiſen, bedarf es nicht weiterer Worte, denn das werden der Herr Julius Crivelli, welcher bei Sr. Hoheit reſidirt, und der Römer, Herr Giambattiſta, beſtätigen. Da dieſe beiden bereits im Dienſt deſſelben Hauſes ſtehen, ſo bleibt nur noch übrig, daß Se. Hoheit auch meinem großen Verlangen, ihm zu dienen, Gehör gebe, und mir recht oft Befehle zukommen laſſe. Ich verſichere Sr. Hoheit, daß ich, obwol für den Dienſt eines ſo großen Herrn eine viel zu geringe Perſon, dennoch an Zuneigung zu ihr keinem meiner Vorfahren nachſtehe. Ich biete ihr mein Leben und mein Vermögen, was immer es ſei, zu Dienſt, bitte dringend, dieſe meine Liebeserbietung zu Gnaden anzunehmen, wie ich das ſehnlichſt wünſche, und mich bei jeder Gelegenheit unter Seiner Protection zu halten; denn ſolche verheißt mir die weltbekannte Liebenswürdigkeit und Güte Sr. Durchlauchtigſten Hoheit. Ich küſſe derſelben mit aller Reverenz die Hand und bitte Gott ihren Staat zu mehren und ihr für die Dauer ein wahrhaftes Glück zu ſchenken.

Rom, am 8. Mai 1610.

Ihrer Durchlauchtigſten Hoheit
untertänigſter Diener
Marcheſe Aleſſandro Crivelli.[1]

In welcher Weiſe und ob überhaupt das Verlangen des Marcheſe Aleſſandro nach bairiſchen Dienſten befriedigt worden iſt, weiß ich nicht zu berichten. Da er nicht weiter ſichtbar wird, ſo will ich annehmen, daß er ſeine Zwecke nicht erreicht hat. Manche Italiener ſuchten damals, wie ſchon lange vorher — man erinnere ſich an die Laufbahn des Aeneas Silvius Piccolomini in der kaiſerlichen Kanzlei zu Wien — ihr Glück an den Höfen Deutſchlands. Italiener nahmen ſeit Carl V. Dienſte im deutſchen Heer; es iſt bekannt genug, wie viele ihrer während des Dreißigjährigen Krieges unter den Fahnen der Liga, Wallenſtein's und des Kaiſers gedient haben. Die lebhafte Verbindung der katholiſchen Höfe Deutſchlands mit der römiſchen Curie konnte dort manchen Italienern als Schreibern und Secretären Beſchäftigung bieten. Die Correſpondenz mit Rom wurde zwar im höchſten officiellen Stil lateiniſch geführt, aber im allgemeinen in italieniſcher Sprache. Das Italieniſche war in jener Zeit eine an allen katholiſchen deutſchen Höfen cultivirte Sprache des Verkehrs. Daß Maximilian von Baiern ihrer mächtig war, iſt eine ganz ſelbſtverſtändliche Sache. Er ſchickte auch bairiſche Landeskinder nach Rom, ſich dort in den Studien überhaupt, und beſonders im Italieniſchen auszubilden. Dann konnte er ſie in ſeinem Cabinet verwenden. So empfahl er einmal ſeinem Reſidenten in Rom den Sohn ſeines Zahlmeiſters, Johann Kriſtopher Kamerloher, der dort italieniſch lernen ſollte; ein anderes mal einen Johann Ludwig Gailkirchner. Solche Baiern, welche die römiſchen Verhältniſſe nebſt der Landesſprache kennen gelernt hatten, gebrauchte er auch in diplomatiſchen Miſſionen. So findet ſich, im Frühling 1621, als ſein Abgeſandter in Rom Peter Mandel aus Neuhauſen, beauftragt, neben Crivelli die Unterſtützung der katholiſchen Liga beim Papſt zu betreiben. Es gibt eine Reihe Depeſchen in dieſer Angelegenheit, welche beide zuſammen, Mandel und Crivelli, unterzeichnet haben.

---

[1] Der Herzog wird in dieſem Briefe nicht mit Namen genannt. Es iſt aber doch wol Maximilian ſelbſt, an den ſich der Bittende wendete.

Nach Baiern ſelbſt kamen manche Italiener, ihr Glück zu ſuchen. Sie ſtudirten bisweilen auf der Univerſität Ingolſtadt, wo noch immer Ausländer ſich einfanden, wo ehedem der Marſchall Baſſompierre ſtudirt hatte, wo Maximilian ſelbſt und der Kaiſer Ferdinand II. ihre Studien gemacht hatten. Sie nahmen dort den Doctorgrad. Einige traten als Secretäre in den Dienſt des münchener Cabinets.

Rat (consigliere) des Herzogs und Kurfürſten Maximilian war während langer Zeit der Doctor Aurelio Gigli. Welcher Herkunft dieſer Italiener geweſen iſt, weiß ich nicht — es gab ein Geſchlecht Gigli in Siena, und in Rom, wo im 17. Jahrhundert Giacinto Gigli als Verfaſſer eines Diarium ſich auszeichnete. Unſere Correſpondenzen ſind erfüllt mit Depeſchen beider Crivelli an den Rat Aurelio, und mit deſſen oft übermäßig breiten, ja geſchwätzigen Berichten an jene Reſidenten im geläufigſten Italieniſch des Seicento, oder mit ſeinen Reſcripten aus dem Cabinet im Auftrage Maximilian's.

Ein Bruder dieſes Aurelio Gigli, Vittorio mit Namen, diente, nachweislich im Jahre 1623, dem General Tilly als italieniſcher Secretär.

Andere Italiener lebten zu München als Lehrer in Sprachen und Wiſſenſchaften; ein Aſtorre Leoncelli hatte den jungen Herzog Maximilian im Franzöſiſchen und Italieniſchen unterrichtet, ein Carlo Detti ihn Mathematik und Kriegswiſſenſchaften gelehrt.

Im Dienſte deſſelben Herzogs befand ſich der Baron Giulio Ceſare Crivelli, ein Vetter (cugino) des Reſidenten in Rom. Er war am bairiſchen Hofe eine angeſehene und beliebte Perſönlichkeit. In unſern Correſpondenzen erſcheint er in höfiſcher Stellung zuerſt im Auguſt 1607, womit nicht geſagt iſt, daß er dieſelbe erſt damals begonnen hat. Er wird titulirt: Camerarius, Cubicularius, Conſiliator, auch Legatus und Ambasciatore des Herzogs Maximilian, und dieſer hat ihn mehrmals mit diplomatiſchen Aufträgen an die Höfe Italiens und ganz beſonders an den Papſt geſchickt.

Die Correſpondenzen enthalten viele italieniſche Briefe dieſes Crivelli; daß er auch der deutſchen Sprache mächtig geworden war, lehrt ein von ihm am 27. Juni 1620 an Maximilian in gutem Deutſch geſchriebener Brief.

Giulio Ceſare war damals nebſt dem augsburger Domdechant Zacharias Furtenbach als außerordentlicher Geſandter nach Rom geſchickt worden, um von Paul V. Subſidien für die katholiſche Liga zu erlangen. Er ſetzte es dort beim Cardinal Borgheſe durch, daß der bekannte Fra Domenico di Geſü Maria die Erlaubniß erhielt, nach München zu reiſen: es iſt derſelbe Fanatiker, welcher in der Schlacht am Weißen Berge ein wunderwirkendes Marienbild in den bairiſchen Schlachtreihen einhergetragen hat — ein Capiſtrano des böhmiſchen Kriegs.

In München ſcheint Giulio Ceſare lange Zeit im Dienſte des Herzogs gelebt zu haben: mehrere male wird er in Tölz ſichtbar. Seine Lebensſchickſale ſind mir unbekannt. Kenner des Landes Baiern und ſeiner Familiengeſchichte werden darüber Auskunft geben können, ob ſich hier ein Geſchlecht des Namens Crivelli noch nach dem 17. Jahrhundert erhalten hat.

Es würde auch von Intereſſe ſein, die Frage zu erörtern, ob und in welcher Weiſe im 16. und 17. Jahrhundert Italiener im Dienſte deutſcher Diplomatie und deutſcher Kanzeleien verwendet worden ſind. Für Baiern laſſen ſich im 17. Jahrhundert nachweiſen außer den Crivelli's und Aurelio Gigli, Minutius de Minutiis (Minucci) aus Serravalle.[1] Im diplomatiſchen Dienſte des Erzherzogs Carl und dann als Rat und Secretär des Herzogs Wolfgang Wilhelm von Neuburg findet ſich ſeit 1622 der Toſcaner Giovan Franceſco Buonamici, ein Freund des Galilei.[1] Er war erſt im Gefolge des Nuntius Caraſſa nach Deutſchland gekommen; überhaupt mochten auf dieſem Wege, d. h. aus den Nuntiaturkanzeleien, manche Italiener in den Dienſt deutſcher Kanzeleien getreten ſein.[2]

---

[1] Stieve, Briefe und Acten zur Geſchichte des Dreißigjährigen Krieges, Bd. IV, Die Politik Baierns 1591—1607, I, 126.

---

[1] Ceſare Guaſti, Le relazioni di Galileo con alcuni Pratesi, Archiv. Stor. Ital., III. Serie, T. XVII. 1873.

[2] Man müßte deren Acten unterſuchen, um über die oben bezeichnete Frage Aufſchluß zu erhalten. Auf meine Bitte hat Herr von Arneth im wiener Staatsarchiv darüber Unterſuchungen anſtellen laſſen; aus einer gütigen Mitteilung von dort her entnehme ich, daß die Hofſtaatsliſten am vollſtändigſten erhalten ſind für die Zeit Ferdinand's I.; aus dem 17. Jahrhundert iſt dieſe Quelle „faſt verſiegt“, erſt im 18. wird ſie wieder ergiebiger. Die älteſte dieſer Liſten von c. 1491 führt unter der Rubrik „Canzler und doctores“ 15 Namen auf, darunter Petrus Bonohomo. Aus dem Ende der Regierungszeit Maximilian's I. erſcheinen 23 Namen von Secretären und Kanzleiſchreibern, alle deutſch bis auf Dr. Jacob Cicollin und Georg Gadius. Gemäß der Hofſtaatsordnung von 1527 gab es in der wiener Hofkanzelei neben andern Abteilungen auch eine für die burgundiſchen und franzöſiſchen Sachen, je eine für die ſpaniſchen Angelegenheiten, die lateiniſchen Händel ꝛc. Die Namen der Vicekanzler ſind in dieſer Epoche (saec. 16) mit einer einzigen Ausnahme deutſch. Für Italien iſt keine beſondere Abteilung in der Hofkanzelei ſichtbar; die italieniſchen Angelegenheiten wurden wahrſcheinlich in der „lateiniſchen“ Abteilung beſorgt. Während in der Regel die burgundiſche (franzöſiſche) Kanzelei mit Franzoſen, die ſpaniſche mit Spaniern beſetzt waren, finden ſich in der lateiniſchen nur deutſchnamige Secretäre; unter den Copiſten aber einzelne mit romaniſchen Namen. — In derſelben Zeit, als der bairiſche Hof ſich der

Giambattiſta Crivelli erſcheint in Rom als bairiſcher Agent zum erſten mal am 13. Januar 1607, wo er an den Herzog Maximilian wegen der Angelegenheiten Salzburgs ſchrieb. Es findet ſich ſpäter ein Schreiben deſſelben Mannes an Maximilian vom 1. April 1623, worin er ſagt, daß er demſelben bereits 28 Jahre gedient habe: alſo iſt er etwa um das Jahr 1595 in ſeinen Dienſt getreten, wo der junge Herzog nach ſeiner Vermälung mit Eliſabeth von Lothringen die Mitregentſchaft neben ſeinem Vater Wilhelm antrat.

Es findet ſich in Rom noch im Jahre 1593 als bairiſcher Bevollmächtigter Ulrich Speer, von deſſen Correſpondenzen Wolf in ſeiner Geſchichte Maximilian's I. Gebrauch gemacht hat. Auch iſt in den Jahren 1590 bis 1593 Minuccius a Minucci in der gleichen Eigenſchaft eines Orators in Rom geweſen. Doch habe ich Grund anzunehmen, daß weder Speer noch Minucci Reſidenten Baierns am päpſtlichen Hofe geweſen ſind, daß es überhaupt ſolche damals noch nicht gegeben hat, daß vielmehr die bairiſchen Angelegenheiten in Rom durch zeitweilige Agenten beſorgt wurden. Wenn meine Anſicht richtig iſt, ſo hat Giambattiſta Crivelli die Reihe der ſtändigen Geſandten Baierns in Rom begonnen, und das macht ihn zu einer beſondern Reſpectsperſon für Diplomaten dieſes Landes am päpſtlichen Hofe.[1]

---

römiſchen Crivelli als ſeines Reſidenten beim Papſt bediente, war auch ein Römer, der Prinz Paolo Savelli, kaiſerlicher Botſchafter in Rom.

[1] Es wäre für die Geſchichte der deutſchen Diplomatie

Zuerſt war er nur Agent, dann erhielt er Titel und Stellung des Reſidenten. Zum erſten mal findet er ſich als ſolcher bezeichnet in einem Reſcript des Rats Aurelio Gigli vom 16. Juni 1610, worin die Zuſchrift lautet: Al molto Ill^{re} Signore il Sig. Giovanni Battista Crivelli Residente del Serenissimo di Baviera in Roma. Das Prädicat Illustre kam einem wirklichen Reſidenten zu. Die Formeln, deren ſich Maximilian ſelbſt in ſeinen Schreiben an Crivelli, wie ſpäter in denen an deſſen Sohn zu bedienen pflegte, waren immer der Ausdruck achtungsvoller Höflichkeit, wie ſie die officielle Stellung eines Geſandten bedingte. Die Anrede in den Briefen lautete Illustre Signore, und am Schluß etwa Dio la prosperi und alli piaceri di V. S^{a}.

Giambattiſta befand ſich in Rom in guten Verhältniſſen. Er beſaß ein Haus am Pasquino, alſo auf dem Local, wo heute der Palaſt Braschi ſteht. Dies war die Mitgift ſeiner Gemalin. Die Miete des Hauſes warf jährlich 400 Scudi ab, eine für die damalige Zeit ſo anſehnliche Summe, daß man von ihr auf eine verhältnißmäßige Räumlichkeit ſchließen kann. Am 3. April 1621 gab Maximilian ſeinem Reſidenten eine jährliche Zulage von 100 Scudi. Wie groß der Gehalt Crivelli's überhaupt geweſen iſt, weiß ich nicht, werde aber ſpäter die Beſoldung ſeines Nachfolgers nachweiſen. Die Zu-

---

von Wert, wenn man erforſchen könnte, in welcher Zeit der bairiſche Hof begonnen hat, Agenten in Rom zu halten, und wenn man die Liſte ſolcher, wie der ſtändigen Reſidenten dort überhaupt zuſammenſtellte.

lage erhielt er durch Fürbitte jenes Fra Domenico, mit welchem Maximilian fortdauernd in lebhaftem Verkehr ſtand, auch als der Mönch nach Beendigung ſeiner Wunderthaten in Böhmen nach Rom zurückgekehrt war.

Domenico war dort wie ein zweiter heiliger Reſident des glaubenseifrigen Herzogs — durch ſeine Interceſſion hat er wol manches bei der Curie durchgeſetzt, was ſein weltlicher Reſident vielleicht nicht erreichen konnte. Er ſchickte einmal, im Mai 1628, einen ſeiner Höflinge, Wilhelm Ilſung, mit Pferden und einem Reiſewagen zum Geſchenk für den Cardinal Ludoviſi, und mit einer koſtbaren Caſſette, Silberzeug enthaltend, für den Cardinal Cremona, und da ſchrieb er dem Reſidenten, daß er Ilſung zugleich an ihn und Fra Domenico weiſe.

Manches Andenken wird der Wunderthäter aus dem böhmiſchen Kreuzzuge mit ſich genommen haben; manches Ketzergut wird ihm Maximilian aus der reichen Beute Prags verehrt haben; von dort hatte ja der Herzog (nach der Angabe Dudik's in ſeinen Forſchungen in Schweden für Mährens Geſchichte, S. 4) 1500 mit Schätzen jeder Art beladene Wagen nach München mit ſich geführt. Viele Hände ſtreckten ſich auch in der Folge nach Spolien der Ketzer aus, und daß auch Fra Domenico dabei nicht fehlte, will ich ſofort zeigen. Am 30. Auguſt 1622, wo die Unterpfalz faſt gänzlich erobert, aber das unglückliche Heidelberg noch nicht eingenommen und geplündert war, ſchrieb Maximilian aus München an Giambattiſta Crivelli nach Rom; er drückte ihm erſt ſeine Freude darüber aus, daß der Padre Domenico geſund ſei und ihm ſeine Liebe bewahre, dann fuhr er fort: „Was die

Spolien betrifft, welche Seine Väterlichkeit aus ſolchen begehrt, die in dieſen letzten Siegen in der Unterpfalz den Ketzern abgenommen worden ſind, ſo habe ich an den Grafen Tilly, meinen Generallieutenant, Befehl erteilt, daß er zuſehe, etwas zuſammenzubringen (che veda di mettere insieme qualche cosa) und mir es zuſchicke, und wenn das, wie ich hoffe, erfolgt, ſo werde ich dafür ſorgen, daß es auch nach Rom geſchickt werde." Es befand ſich unter der Beute, die bald darauf in Heidelberg gemacht wurde, auch die Palatiniſche Bibliothek, und ſie wurde von Maximilian dem Papſt nach Rom geſchickt. Auch über dieſe beklagenswerte Beraubung Deutſchlands an ſeinem koſtbaren wiſſenſchaftlichen Material enthalten die Correſpondenzen einige Briefe, welche die Geſchichte dieſes unſeres nationalen Verluſtes vervollſtändigen können.

Es hat aber auch Giambattiſta Crivelli ſeine Hände nach der Beute Heidelbergs ausgeſtreckt. Hier iſt ein italieniſch geſchriebener Brief Tilly's an ihn, aus Regensburg den 11. Februar 1623:

„Vom Doctor Aurelio Gigli und von Vittorio ſeinem Bruder, meinem Secretär, iſt mir Ihr Wunſch mitgeteilt worden, irgend ein kleines Gemälde (qualche quadretto di pittura), oder eine andere Galanterie aus dem Schloß zu Heidelberg zum Andenken zu erhalten. Nun aber befand ſich in dem beſagten Schloß weder ein Gemälde noch ſonſt etwas, womit ich als mit einem Präſent bei Ihnen Ehre einlegen konnte. Da ich Ihnen durch die That meine Ergebenheit zu beweiſen wünſche, ſo habe ich dem oben genannten Doctor Gigli 100 Kaiſerthaler einhändigen laſſen, und deren mögen Sie ſich nach Ihrem Wolgefallen bedienen, wie Sie das noch genauer von demſelben Doctor vernehmen werden. Ich bitte Sie dieſelben freundlich anzunehmen, und nicht auf die Geringfügigkeit des Geſchenks zu ſehen, ſondern vielmehr auf meinen geneigten Willen Ihnen gefällig und erkenntlich zu ſein, denn ich bin mir meiner Verpflichtung gegen Sie bewußt wegen der Zuneigung, die Sie mir bei verſchiedenen Gelegenheiten bewieſen haben, beſonders da Sie gleichſam das erſte Werkzeug und der ſorgſamſte Fürſprecher der Geſchenke und geiſtlichen Gnaden geweſen ſind, die mir Seine Heiligkeit Unſer Herr hat zukommen laſſen, welchem Sie gütigſt mich des Oefteren empfehlen wollen, ihm die große Freude bezeugend, die ich über die genannten Gnadengeſchenke empfunden habe. Und ſo erbiete ich mich Ihnen mit Bereitwilligkeit und Gott behüte Sie.“[1]

Nach den heutigen Begriffen von Standesehre, oder von Ehre überhaupt, würde ein Geſchenk, wie es Tilly dem bairiſchen Geſandten zu machen wagte, als eine Beſchimpfung angeſehen werden — damals aber wurde das nicht ſo empfunden. Das Austeilen von Geſchenken ſelbſt an vornehme Perſonen durch Fürſten, oder von ſtädtiſchen Magiſtraten war etwas ganz gewöhnliches — man ſchenkte nicht nur Kleiderſtoffe und goldene Ketten, ſondern auch baares Geld. Die Denkwürdigkeiten des

---

[1] Mollt' Ill^{re} Sig^{re} mio orrevo^{me} — Di V. S. molto ill^{re} affet^{mo} per servirla Gio. Conte de Tilly. Die Namensunterſchrift iſt eigenhändig.

Ritters von Schweinichen geben einen Begriff von dieſer Gewohnheit, und die Sitten jener Zeit, die er geſchildert hat, hatten ſich im 17. Jahrhundert nicht geändert. Ich wollte das bemerken, um den wackern Baron Giambattiſta nicht in einem andern Licht erſcheinen zu laſſen, als ihm ſein eigenes Zeitalter gibt.

Sein Verhältniß zum Herzog von Baiern war ein durchaus vertrauliches. Lange treue Dienſte machten ihn ſeinem Herrn perſönlich wert. Maximilian hat die ganze Familie Crivelli's fortdauernd durch ſein Wolwollen ausgezeichnet. Er nahm ſie unter ſeine Protection und ſorgte für ihr Fortkommen. Ein Sohn Giambattiſta's, Francesco, kam im Juni 1609 nach München, wo er am Hof mit beſonderer Freundlichkeit aufgenommen wurde: dies zeigen Briefe ſowol Maximilian's, als der Herzogin Eliſabeth an den Vater des jungen Mannes in Rom. Die letztere ſchrieb ihm am 22. Juni 1609, daß ſein Sohn ihr die Empfehlungsbriefe überbracht und ſie ihn empfangen habe auf Grund der Liebe, die das ganze herzogliche Haus für ihn, den Vater, empfinde. Auf einen Brief ſeines Sohnes aus Tölz, wo dieſer ſeinen Verwandten den Baron Giulio Ceſare beſucht hatte, ſchrieb ihm der Vater erfreut zurück, daß er durch die Nachricht von den Ehren, Geſchenken und Gunſtbezeugungen, die er von den bairiſchen Fürſten empfangen habe, ganz verwirrt ſei: all dies ſei die Wirkung des großen gütigen Wolwollens, welches ein ſolcher Fürſt und liebenswürdiger Herr ihnen, ſeinen geringſten Dienern, ſchenke.[1]

Der junge Crivelli ſtellte ſich in Augsburg auch den Fugger vor. Er bemühte ſich, durch ſolche einflußreiche

Verbindungen ſein Glück zu machen. Doch ſchon im September kehrte er nach Rom zurück. Da ſein Vater ihm ein ſpaniſches Ritterkreuz zu verſchaffen ſuchte, womit eine Commende verbunden war, ſo ſchickte ihm der Herzog bereitwillig Empfehlungsbriefe an die Königin von Spanien und an Don Francisco de Caſtro.

Im Jahre 1610 kam ein zweiter Sohn des Reſidenten nach München. „Da mein Sohn Gianangelo", ſo ſchrieb dieſer an den Herzog am 10. April, „dorthin reiſt, um in Ingolſtadt die Rechte zu ſtudiren, und das auf Rat des Herrn Giulio Ceſare Crivelli, meines Verwandten, ſo empfehle ich denſelben, wie mich ſelbſt, der Gnade und Protection Ew. durchlauchtigſten Hoheit, wie Ihnen das ausführlich von dem genannten Herrn Giulio Ceſare und meinem eigenen Sohne vorgeſtellt werden wird."

Nun erſchien auch noch ein dritter Sohn Giambattiſta's am bairiſchen Hof, Giampietro mit Namen, ein Jeſuit. Seine Oberen ſchickten ihn nach Gratz, dort ſeine Studien zu vollenden; und auf dieſer Reiſe ſtellte er ſich dem herzoglichen Hauſe in München vor. Später erhielt er durch die Empfehlung Maximilian's einen Canonicat in S. Maria in Trastevere. Unterdeß hatte der junge Gianangelo ſeine Studien in Ingolſtadt beendigt, dort den Doctorgrad erhalten, und war nach Rom zurückgekehrt. Seine Empfehlungen hatten ihm eine Stellung als Governator im kleinen Fürſtentum Sonnino verſchafft. Da nun ſein Vater Giambattiſta alt wurde, wünſchte er noch bei ſeinem Leben den diplomatiſchen Poſten, welchen er als bairiſcher Reſident in Rom innehatte, ſeiner

Familie zuzuſichern, und jenem Sohne zu hinterlaſſen. Eine ſolche gleichſam erbliche Uebertragung eines Amts nannte man la sopravivenza. Am 18. April 1618 wandten ſich alle drei Crivelli, der Vater und die Söhne Francesco und Gianangelo, mit Bittgeſuchen an den Herzog Maximilian. Francesco verſicherte ihn, daß ſein Bruder Gianangelo für ſolches Amt viel geeigneter ſei als er ſelbſt, und er bat ihn dringend, ſie alle durch die Gewährung dieſer Gnade glücklich zu machen.

Am 9. Mai 1618 ließ Maximilian durch ein Schreiben dem alten Crivelli kund thun, daß er ſeinem Sohn die Sopravivenza gewähre.

In Folge dieſes officiellen Verhältniſſes iſt dann der Doctor Gianangelo nach München gegangen und in die Dienſte des Herzogs getreten, Er begleitete denſelben in irgend einer civilen Stellung im böhmiſchen Feldzuge, und dort ſtarb er auf der Rückkehr von Prag. Wir erfahren das aus folgendem Schreiben ſeines Vaters an den Herzog vom 19. December 1620:

„Heute erhielt ich den lieben Brief unſers ehrwürdigen teuern Vaters Fra Domenico di Geſù Maria, welcher mir mit ſeiner gewohnten ſanften und liebevollen Art den bittern Trank zu trinken gibt, mir meldend, daß mein Sohn Gianangelo auf der Rückkehr von Prag nach München dahingeſchieden iſt. Er konnte ſein Leben nicht beſſer verwenden als im Dienſt Ew. Durchlauchtigen Hoheit. Ich bin ſtolz darauf, daß er unter ſolchen Umſtänden, und nachdem er ſo große Freude erfahren und ſo große und herrliche Thaten Eurer Hoheit geſehen, ſeine Tage beſchloſſen hat.“

Dem Dienſt des Herzogs von Baiern hatte alſo der Reſident Crivelli ſeinen hoffnungsvollſten Sohn zum Opfer gebracht: und das mußte ihn ſelbſt und ſein Haus für Maximilian noch werter machen. Er blieb ſein Reſident in Rom, auch als Paul V. im Jahre 1621 geſtorben war. Maximilian erhöhte ihm damals ſeinen Gehalt, wie wir ſchon erfahren haben. Er empfahl ihn und ſeine Familie an den neuen Papſt Gregor XV., und an deſſen bald allmächtigen Nepoten Ludovico Ludoviſi. Er that daſſelbe, als Urban VIII. im Jahre 1623 den Heiligen Stul beſtieg — auch da blieb Crivelli auf ſeinem Poſten, und noch beſonders ließ ihn der Herzog dem neuen Papſt durch den Cardinal Zollern dringend empfehlen.

Der alte Crivelli erlitt in demſelben Jahre 1623 den Verluſt ſeines andern Sohnes Giampietro; von allen ſeinen Kindern, ſechs Söhnen und drei Töchtern, waren ihm nur übriggeblieben Francesco und eine Tochter. Er bewarb ſich jetzt für dieſen letzten Sohn um die Sopravivenza. Francesco, welcher nachher 32 lange Jahre der Bevollmächtigte Baierns in Rom geweſen iſt, hatte bisher ſein Fortkommen in verſchiedenen Stellungen geſucht. Im Jahre 1618 war er im Dienſt des Cardinals Giambattiſta Deto, eines Florentiners, geweſen. Es wirft ein etwas unheimliches Licht auf ſolche Verhältniſſe, wenn man lieſt, was Francesco darüber am 21. Juli 1618 an Aurelio Gigli nach München berichtet hat: ſeit zwei Monaten habe er ſich aus dem Dienſt des Cardinals zurückgezogen, und ſei jetzt wie ein Fiſch im Waſſer; der Herr Cardinal ſei in Wahrheit ein ſchöner junger Mann; wie eine Sirene habe er ihn mit Liebkoſungen an ſich gezogen und mit Geſang eingeſchläfert: er habe bei ihm ſeinen Ruf zugeſetzt; nun müſſe er aus Rom für einige Zeit fort. Er erbitte deshalb von Maximilian Empfehlungsbriefe an den Herzog von Parma, von welchem er ein Amt in deſſen Staaten in den Abruzzen zu erhalten hoffe, etwa als Governator in Lioneſſa, oder Cività di Peña, oder Citta Ducale. Auch ſein Vater erſuchte den Herzog darum, da doch ſein Sohn ſich vor Jahren ihm in München perſönlich vorgeſtellt habe.

Maximilian ſchickte die begehrten Empfehlungsſchreiben, und ſchon im November 1618 dankte ihm dafür der alte Crivelli mit der Meldung, daß ſein Sohn das Amt des Richters (Giustiziere) in Cività di Peña erhalten habe.

Drei Jahre ſpäter ſchrieb Francesco dem Herzog aus Bologna, wo er eine von ihm nicht näher bezeichnete Stellung gefunden hatte, und in dieſem Brief nannte er ſich Cavaliere.

Im Jahre 1623 bat Giambattiſta den Herzog Maximilian, ſeinem letzten Sohne die Sopravivenza zu erteilen. Sein Geſuch datirt vom 1. April; er meldete darin den Tod Giampietro's, und erinnerte den Herzog daran, daß er ſelbſt ihm nun ſchon 28 Jahre lang diene.

Es findet ſich das Reſcript Maximilian's nicht vor: wahrſcheinlich hat er ſeinem getreuen Diener alsbald die Bitte gewährt.

Der alte Crivelli bekleidete ſeither ſein Amt mit Ehren und großem Anſehen noch vier Jahre lang. Dann ſtarb er im Juli 1627. Die officielle Meldung ſeines Todes hat ſich nicht erhalten, aber hier ſind zwei Briefe, die ihm als Nachruf dienen.

Am 16. September 1627 ſchrieb Maximilian aus München an Francesco Crivelli:

„Die Nachricht, die Sie mir von dem Tode des Herrn Giambattiſta Ihres Vaters (Gott habe ihn ſelig) gegeben haben, iſt von mir empfangen worden mit den Gefühlen, welche ſeinen vorzüglichen Eigenſchaften und der Liebe entſprechen, die er mir mit fortdauerndem Eifer und gleicher Treue in Bezug auf alle meine Angelegenheiten bewieſen hat. Deshalb betraure ich mit Ihnen ſolchen gemeinſamen Verluſt, und indem ich das Wolwollen, welches ich für den Genannten immer gehegt habe, auf Sie ſelbſt übertrage, nehme ich gern die Erbietung Ihrer Perſon von Ihnen entgegen, und werde nicht verfehlen, deſſen zu ſeiner Zeit eingedenk zu ſein. Unterdeß mögen Sie, bis auf meine weitere beſtimmte Entſcheidung, mit Sorgfalt und Eifer die Erledigung der dort noch ſchwebenden Geſchäfte beſorgen, wie es im Beſondern die Angelegenheit des Padre Bzovius iſt, wegen welcher noch zuletzt einige Schriftſtücke abgeſchickt worden ſind, und auch anderes, womit ich Sie nach Bedarf von Zeit zu Zeit beauftragen werde: denn ſo werden Sie mir einen willkommenen Dienſt erweiſen. Schließlich erbiete ich mich Ihnen mit allem guten Willen, und Gott behüte Sie.“ [1]

Am 6. November 1627 ſchrieb Tilly an denſelben Francesco aus Lauenburg, wo er ſein Hauptquartier hatte: „Der Tod des Herrn Giambattiſta, Ihres Vaters, iſt von mir mit beſonderer Empfindung vernommen worden wegen der Liebe, die ich zu dieſem Herrn empfand, und wegen ſeiner trefflichen Eigenſchaften; und dieſe machen mich glauben, daß das Ende dem guten Leben deſſelben entſprochen hat. Er wird zum Himmel aufgeſtiegen ſein, um dort den Lohn ſeiner guten Thaten zu genießen. Ich trauere mit Ihnen um den Verluſt, und ich bin ſicher, daß Sie, nachdem Sie dem Gefühl ſeinen Teil gegeben haben, ſich voll Weisheit dem Willen Gottes fügen werden, der uns entzieht, was ſein iſt. Sie bleiben der Erbe der Güter des Vaters, und werden zugleich auch der Erbe der Liebe ſein, die ich für dieſen Herrn empfunden habe: ſie wird zuſammen mit derjenigen, welche ich noch im Beſondern für Ihre Perſon hege, ein Capital bilden groß genug, um Sie zu befähigen, über mich bei allen Ihren Bedürfniſſen zu verfügen, und ſo erbiete ich mich Ihnen in beſonderer Zuneigung, küſſe Ihnen die Hand und erflehe von Gott Troſt für Sie."[1]

---

[1] Ill^{re} Sigre. — Da Monaco li 16. di Settembre 1627. Per compiacerla Il Duca di Baviera Elettore.

Was die diplomatiſchen Dienſte betrifft, welche Giambattiſta Crivelli faſt ein Menſchenalter hindurch dem Herzog von Baiern geleiſtet hat, ſo geben die geſammelten Correſpondenzen davon Zeugniß, aber kein vollſtändiges. Nicht alle Berichte von Rom her, noch alle Reſcripte dorthin ſind erhalten. Die Sammlung iſt lückenhaft. Manche Jahre ſind ſehr dürftig vertreten. So habe ich aus dem Jahre 1625 nur einen einzigen, von 1626 nur drei Depeſchen Crivelli's vorgefunden; vom Jahre 1627 gibt es deren nicht eine.

---

[1] Molto Illustre sig. mio oss^{o} — Da Lauenburg 6. Novbre. 1627 D. V. S. M. Ill^{re} Aff^{m} servitor Gio: Conte de Tilly.

Die Sammlung enthält übrigens keineswegs nur einſeitig die Berichte des Geſandten: vieles andere, was durch deſſen Hände gegangen und von ihm befördert worden war, iſt dort abſchriftlich oder in Minuten zu einer Kategorie vereinigt worden. Da ſich, wie wir geſehen haben, auch Briefe durchaus privater Natur in ihr vorfinden, ſo iſt wol die geſammte Kanzelei der Crivelli, nach deren Tode, nach München gebracht worden. Die genannten Correſpondenzen vereinigen Depeſchen des Reſidenten, Befehle des Herzogs, Reſcripte des herzoglichen Rats, Berichte deſſelben an Crivelli, um dieſen über den Gang der Dinge in Deutſchland zu unterrichten, Briefe des Herzogs und Kurfürſten an den Papſt und die Cardinäle, wie umgekehrt; Briefe des alten Herzogs Wilhelm und anderer Mitglieder des herzoglichen Hauſes. Den Schriftſtücken aus der Epoche des zweiten Crivelli (im Bande A. 1630—31) iſt ſogar eine Reihe der an Maximilian gerichteten Brevia Apostolica vom Jahre 1619 bis 1631 abſchriftlich beigefügt worden, alſo der Päpſte Paul V., Gregor XV. und Urban VIII.

Es finden ſich ferner mehrere Briefe Tilly's und ſeines Neffen an Crivelli. Wir ſahen, welches freundſchaftliche Verhältniß Tilly zu Giambattiſta unterhalten hat. Von ſeinen Unternehmungen machte er bisweilen dem Reſidenten Meldung. Als er den großen Sieg bei Stadtloo über Chriſtian von Braunſchweig erfochten hatte, beauftragte er Crivelli in einem Brief von dort am 9. Auguſt 1623, das dem Papſt kund zu geben, und ihm zu berichten, daß von den Feinden 6000 Mann gefallen, 4000 gefangen ſeien. Auch Empfehlungsbriefe Maximilian's für nach Rom reiſende Deutſche finden ſich vor; ſo einmal ſolche an den Papſt Paul V. und den Cardinal Borgheſe vom 24. April 1616, wo der Herzog zwei Verwandte Wallenſtein's, die böhmiſchen Barone Rudolf und Maximilian, dringend empfiehlt. Es liegt das Breve jenes Papſtes vom 26. Juni an Maximilian bei, worin er dem Herzog zu wiſſen gibt, daß er ihm zu Liebe die beiden Brüder Wallenſtein gern empfangen habe.

Auch als Agenten für Ankäufe von Kunſtgegenſtänden hat ſich Maximilian des Crivelli bedient. Die Correſpondenzen enthalten darüber hie und da Nachrichten, welche dem Kunſthiſtoriker in Bezug auf die Entſtehung der münchener Sammlungen von einigem Wert ſein können. So trug Maximilian ſeinem Reſidenten in Rom am 2. Januar 1613 auf, für ihn Gemälde von Michel Angelo, Rafael und ihren Zeitgenoſſen anzukaufen, und Crivelli ſchickte ihm eine Liſte, worin er Bilder von Ghirlandajo, Perugino, Sebaſtiano dal Piombo, Maſaccio, Andrea del Sarto und andern Meiſtern als in Betracht kommend aufführte. Ein anderes mal, am 12. September 1613, ſchreibt ihm Maximilian, daß er die Zuſendung der Statue des Bacchus erwarte, ehe die kalte Jahreszeit eintrete.

Bei dieſer Gelegenheit iſt auch für die Geſchichte der Muſik am herzoglichen Hof zu München die Bemerkung wertvoll, daß Maximilian in demſelben Jahre 1613 einen Nachkommen des berühmten Orlando di Laſſo, welcher als Kapellmeiſter des Herzogs Wilhelm am 14. Juni 1594 in München geſtorben war, in Rom ſtudiren ließ. Dies war Ferdinando di Laſſo. Der große Tonſetzer hatte zwei talentvolle Söhne, Ferdinand und Rudolf, beide in der münchener Kapelle angeſtellt; da der erſte im Jahre 1609, Rudolf aber 1625 ſtarb, ſo kann der in den Correſpondenzen genannte Ferdinando nur Orlando's Enkel ſein, welcher im Jahre 1636 geſtorben iſt. Maximilian hatte ihn nach Rom geſchickt, um unter dem Maeſtro Suriano ſich auszubilden. Der Herzog forderte ihn nach München ab, verlängerte aber ſeinen Aufenthalt in Rom um drei Monate. Dies geht aus folgendem Schreiben an Crivelli vom 24. Juli 1613 hervor: „Aus Ihrem Brief vom 6. habe ich vernommen, welche Fortſchritte dort Ferdinando Laſſo in der Muſik macht, und daß er jetzt im Stande iſt zurückzukommen und Dienſte zu leiſten, ſobald er noch drei Monate ſich in Rom wird aufgehalten haben, um Allegro-Compoſitionen in modernem Stil zu machen, nachdem er bisher ſich mit ernſten beſchäftigt hat. Ich ſage Ihnen deshalb, daß ich zufrieden bin, ihn noch die genannten drei Monate dort zu laſſen, damit er ſich ſo viel als möglich zu vervollkommnen ſuche nicht allein im Componiren, ſondern auch in der Ausübung, und Concerte zu zwei, drei und mehr Chören zuſammenſetze. Dann mag er hierher zurückkehren."

Es liegt ein Brief deſſelben jungen Laſſo an Conrad Büchler vor, den Kammerdiener des Herzogs, vom 23. Auguſt 1613, worin er um Reiſegeld bittet.

Im Ganzen bedarf es kaum der Bemerkung, daß man von unſern Correſpondenzen keine Aufſchlüſſe über die wichtigſten politiſchen Ereigniſſe, ihre Urſachen und geheimen Triebfedern erwarten darf. Der Reſident war innerhalb ſeiner amtlichen Sphäre in ſie nicht eingeweiht, vielmehr in allen Angelegenheiten der großen Politik nur der beim Papſt beglaubigte Vermittler und Depeſchenträger. Er führte bei dieſem außerordentliche Boten ſeines Herrn ein. So war der Baron Wilhelm Fugger im April 1623 nach Rom geſchickt worden, den Papſt um die Beſtätigung der zu Regensburg auf Maximilian übertragenen Kur zu bitten, und Crivelli hatte dieſen Abgeſandten in ſein eigenes Haus aufgenommen.

Dafür dankte ihm Maximilian in einem Brief aus München am 26. April. Zuvor hatte ihm der neue Kurfürſt aus Regensburg am 25. Februar geſchrieben, daß er an dieſem Tage öffentlich mit der Kur inveſtirt worden ſei. Er gebe davon dem Papſt und dem Cardinal Ludoviſi Nachricht: dieſe Briefe ſolle Crivelli ihnen mit Complimenten überreichen und den Dank ausdrücken, welchen er, Maximilian, dem Heiligen Stul für alles dasjenige ſchulde, was derſelbe in dieſer Angelegenheit gethan habe. Sodann ſolle er die beiliegenden Briefe an einige Cardinäle abgeben, und andere noch nicht mit Adreſſen verſehene Schreiben an ſolche Cardinäle adreſſiren, von denen er glaube, daß ſie in dieſer Sache wolgeſinnt ſeien. Vom 1. März 1623 findet ſich auch ein Brief Aurelio Gigli's aus Regensburg an Crivelli vor, worin er die Feierlichkeit der Uebertragung der Kur ausführlich beſchrieben hat.

Dieſer eine Fall mag für viele andere von ähnlicher Bedeutung zum Beweiſe dienen, daß aus den Correſpondenzen keine wirklich diplomatiſchen Aufſchlüſſe zu gewinnen ſind. Es iſt ſelten, daß ſie in dieſer Hinſicht ſo viel Licht verbreiten, wie einmal jene Audienz Crivelli's beim Papſt in Bezug auf die römiſche Königswahl Ferdinand's III., von der ich in meiner Schrift „Urban VIII. im Widerſpruch zu Spanien und dem Kaiſer“ Mitteilung gemacht habe. Es findet ſich auch der undatirte Entwurf eines Schreibens Maximilian's an Crivelli vor, auf Veranlaſſung des Todes des Kaiſers Matthias; der Herzog befiehlt ſeinem Reſidenten, Gerüchten, die entſtehen könnten, daß er nach der Kaiſerkrone ſtrebe, entgegen zu treten, denn er wünſche nichts, als die Wahl des Königs Ferdinand.

Bisweilen haben die Correſpondenzen ein locales und zugleich chronologiſches Intereſſe; ſo gibt es drei Briefe Maximilian's aus dem böhmiſchen Kriege; aus Linz vom 21. Auguſt 1620, aus Greilenſtein vom 10. September, aus Budweis vom 24. September; aus dem Lager vor Pilſen vom 24. October 1620. Aus Prag findet ſich keiner vor, nach der Rückkehr von dort einer aus München, vom 16. December 1620. Alle dieſe Briefe ſind ohne politiſchen Inhalt, nur jener aus Linz datirte iſt merkwürdig, weil Maximilian darin Crivelli befiehlt, dem Papſt vorzuſtellen, daß die über ihn, den Herzog, ausgeſprengten Gerüchte falſch ſeien, wonach er zu den Kriegskoſten nicht den dritten Teil deſſen beigetragen haben ſollte, was der Biſchof von Augsburg geleiſtet habe. Vielmehr ſei ſein Beitrag größer, als deſſen ganzes Bistum wert ſei; er allein habe die Munition geliefert, und überhaupt einen ungeheuern Koſtenaufwand beſtritten. Er kenne die Perſon, welche dergleichen Gerüchte ausſprenge; es ſei dies Remboldo, ein Auditor der Rota.

Es gab andere, zumal viele kirchliche Beziehungen

Baierns zur römiſchen Curie, wobei der Reſident ſeine amtliche Stellung voll zur Geltung zu bringen hatte. Nur beiläufig erinnere ich auch an den bekannten Proceß, welchen Maximilian gegen Bzovius, den Fortſetzer der Annalen des Baronius, auf Grund ſeiner Verunglimpfung des Kaiſers Ludwig des Baiern bei der römiſchen Curie betrieben hat. Die Correſpondenzen enthalten über dieſe Angelegenheit eine große Reihe von Reſcripten; ſie ziehen ſich vom Jahre 1623 bis 1628 hin, und wurden beſonders lebhaft geführt, als der Sohn Giambattiſta's die Stelle des Reſidenten erhalten hatte.

II.

Francesco Crivelli wurde der Nachfolger ſeines Vaters, zuerſt als diplomatiſcher Agent; in dieſer Eigenſchaft hat ihn der bairiſche Kurfürſt durch ein Schreiben vom 11. November 1627 beglaubigt. Die ſtürmiſche Zeit, welche bald darauf Maximilian ſelbſt in die gefährlichſten Conflicte und Kataſtrophen verwickelte, gab der Stellung Francesco's in Rom eine viel größere Wichtigkeit, als ſie diejenige ſeines Vaters gehabt hatte. Ich meine die maßloſen Uebergriffe des Kaiſers nach der Beſiegung der Proteſtanten und ihres Führers, des Dänenkönigs; die Umſturzpläne Wallenſtein's im Reich; den feindlichen Gegenſatz des Papſtes Urban VIII. zum Hauſe Habsburg; ſeine Verbindung mit Frankreich, in welche der mit dem Kaiſer geſpannte Kurfürſt von Baiern hineingezogen wurde; endlich die Invaſion Guſtav Adolf's mit allen ihren die Verhältniſſe Deutſchlands und der andern Mächte umwälzenden Folgen.

In dieſer Epoche hat Francesco Crivelli ſeine Geſchäfte bei der Curie mit ſolchem Eifer geführt, daß der Kurfürſt ihn als einen ſeiner treueſten Diener geehrt und bis zu ſeinem Tode mit Wolwollen ausgezeichnet hat. Als Bevollmächtigter desjenigen deutſchen Fürſten, welcher das Haupt der katholiſchen Liga war und durch ſein politiſches Talent faſt die Bedeutung einer europäiſchen Macht erlangt hatte, war Crivelli ein ſehr angeſehener Mann in Rom. Aus Schmeichelei für Maximilian machte Urban VIII. dieſen ſeinen Agenten zu ſeinem Kämmerer, und der Kurfürſt dankte dem Papſt dafür durch ein Schreiben vom 8. Februar 1629.

Aber erſt im Jahre 1632 erfolgte die Ernennung Francesco's zum wirklichen Reſidenten Baierns am päpſtlichen Hof, wie es ſein Vater geweſen war. Dieſe Erhebung verdankte er der Fürſprache ſeines beſondern Gönners, des Staatsſecretärs Barberini. Am 16. Juni ſchrieb Maximilian vom Lager vor Regensburg an dieſen Cardinal, ihm kund zu geben, daß er ſeiner Empfehlung willfahre. Mehr als vier Jahre lang hatte alſo der Kurfürſt mit dieſer Ernennung gezögert, wol eher aus Vorſicht und Klugheit, als wegen ſeiner immerhin übeln finanziellen Lage aus Sparſamkeit. Der Reſident trat jetzt in den Rang wirklicher Geſandten, und mußte fortan ſeinen Herrn mit entſprechendem Anſtande vertreten.

Am 10. Juli 1632 ſchrieb er an Aurelio Gigli: er dankte für die ihm zugekommene Ernennung; jetzt müſſe er ihr gemäß auftreten und einen Palaſt halten. Er brauche ſechs Bediente (staffieri), denn ſo viel habe der Miniſter eines ſelbſtändigen Fürſten nötig; der Geſandte des Herzogs von Modena halte deren noch mehr. Jährlich werde er 200 Scudi für Livreen ausgeben müſſen. Er beanſpruche, daß man fortan in Briefen der Titulatur Vossignoria das Illustre hinzufüge, ſeines Ranges wegen, wenn er an ihn gerichtete Briefe vorzuzeigen habe. Er ſchrieb nochmals an demſelben Tage dringend um Unterſtützung, da er als Reſident eines ſo großen Kurfürſten nicht über die Achſel angeſehen werden wolle. Er führte als Beiſpiel den Reſidenten des Erzherzogs Albert von Flandern an, welcher ſeines größern Aufwandes wegen mit mehr Ehrerbietung behandelt werde.

Es folgten hintereinander Briefe deſſelben Inhalts, dringende Forderungen um Zuſchuß; er werde nicht ſo oft darum ſollicitiren, wie es ſein verſtorbener Vater gethan habe — aber er brauche Geld, um ſeinen Aufzug (ingresso) als Reſident zu halten.

In München fand man ſolche Anſprüche zu hoch; der Fürſt von Zollern, welcher das dortige Cabinet leitete, wies ſie ab, und Crivelli beklagte ſich beim kurfürſtlichen Rat Aurelio Gigli, daß jener ihm den gebürenden Titel Illuſtriſſimo nicht gegeben habe, den ihm doch mehrere Cardinäle in Briefen nicht verſagt hätten. Man halte ſechs Bediente für Luxus: es gebe aber keinen Cardinal, der weniger als acht habe; der Geſandte Savoiens halte deren ſogar zehn. Als ſein Vater Giambattiſta zum Reſidenten ernannt wurde, habe man ihm die Livree bezahlt, und noch dazu eine mit Sammt ausgeſchlagene Kutſche; auch habe er dann und wann vom Hof Zuſchüſſe erhalten. Der Fürſt von Zollern beſitze keine Kenntniß vom Weſen des römiſchen Hofs, wenn er die Kleinigkeit von ein paar hundert Scudi dem Reſidenten des Kurfürſten verweigere und dadurch das Anſehen ſeines Gebieters mindere. Mein Herr und Gönner, ſo ſchrieb Crivelli an Gigli, die Zeiten ſind vorüber, wo Bertha ſpann (padron mio, non è più il tempo che Berta filava).

Nach vielen eindringlichen Vorſtellungen erfolgte endlich ein Reſcript Maximilian's, wodurch ſeinem Reſidenten der bisherige Gehalt verdoppelt wurde: er erhielt jährlich 600 Scudi, was 900 Gulden gleichkam; und außerdem 100 Scudi für Livreen.

Ich kann leider nicht mitteilen, in welcher Form und mit wie viel Pomp der wackere Geſandte ſeine ſolenne Auffahrt zum Vatican gehalten hat. Seinen Rang hat er immer mit Feſtigkeit zu behaupten gewußt, und das war nicht leicht in jener Zeit der peinlichſten Etikette und des beſtändigen Streites um Ranganſprüche unter Diplomaten, Höflingen und Großen. Der römiſche Hof bot gerade unter Urban VIII. ein weltbekanntes Beiſpiel davon dar, in jenem durch lange Jahre nicht nur dort, ſondern an vielen Höfen Europa's fortgeſetzten Streit um den Rang, welchen des Papſtes Neffe Don Taddeo Barberini als Stadtpräfect beanſpruchte. Auch unſer Crivelli kam in einen Conflict ſolcher Art mit dem Cardinal Gasparo Borgia, dem ordentlichen Botſchafter des Königs von Spanien in Rom, welcher wegen ſeines bekannten im Conſiſtorium gegen den Papſt erhobenen Proteſtes mit dieſem im heftigſten Zerwürfniß lebte, und ſchon aus politiſchen Urſachen den Vertreter des Kurfürſten von Baiern, den entſchiedenen Günſtling der Barberini, geringſchätzig behandelte. Der Brief, welchen Crivelli in dieſer Angelegenheit am 24. Februar 1635 an den Rat Gigli geſchrieben hat, iſt zugleich ein höfiſches Sittengemälde, und darum der Mitteilung wert:

„Damit Sie bei guter Gelegenheit den Durchlauchtigſten Kurfürſten unſern gemeinſamen Herrn von dem unterrichten können, was zwiſchen dem Botſchafter des Königs von Spanien und mir vorgefallen iſt, will ich Ihnen alles getreulichſt melden. Als ich im Namen Sr. Durchl. Hoheit das erſtemal Se. Eminenz zu begrüßen ging, kam er mir nicht ſo weit entgegen als ſchicklich war, ſondern er behandelte mich als einfachen Cavalier. Im Geſpräch nannte er niemals den Durchlauchtigen Kurfürſten als ſolchen, ſondern er ſprach immer nur ſchlechtweg vom Herzog. Zum Beiſpiel: wie geht's dem Herzog — der Herzog hat das und das gethan — ohne je vom Titel Hoheit Gebrauch zu machen. Beim Hinausbegleiten behandelte er mich ſo geringſchätzig, daß ich ſagen kann, er betrachtete mich ausſchließlich als eine Privatperſon. Ebenſo und noch ſchlimmer verfuhr er mit mir bei meinem zweiten Beſuch, welchen ich ihm unter der mir vom Jeſuitenpater-Aſſiſtenten Portugals gegebenen Verſicherung machte, daß der Botſchafter ihm erklärt habe, mich meinem Range gemäß zu behandeln. Er hat mir niemals den Beſuch erwiedert, wie die andern Botſchafter des Kaiſers und der Könige ſo zu thun gewohnt ſind; und doch habe ich trotz ſolcher Behandlung verſucht, ihn mit allerlei Beweisgründen, auch mit dem Beiſpiel der andern ſpaniſchen Bevollmächtigten, zu Vernunft zu bringen, doch das hat nichts gefruchtet.

„Als ich Sr. Eminenz in der Stadt begegnete und nicht anhielt, hat er mir durch eine dritte Perſon ſagen laſſen, er halte es für ſchicklich, daß ich bei ſeiner Begegnung anhalte. Da habe ich dem Boten geantwortet, das Anhalten ſei kein Act der Pflicht, ſondern nur der Artigkeit, und ich ſei nicht in der Lage, ſolche dem Botſchafter zu erweiſen, der mich mißhandelt habe. Da ich vor meiner Ernennung zum Reſidenten nicht gewohnt geweſen ſei, vor den Botſchaftern Spaniens, Frankreichs und des Kaiſers ſtehen zu bleiben, ſo dürfe ich ſolche Complimente jetzt um ſo mehr unterlaſſen, als ich meine gegenwärtige Stellung einnehme. Der Bote fand ſich von meinen Gründen nicht nur befriedigt, ſondern er wunderte ſich auch über ſolches Verfahren mit mir, ja er erbot ſich mir jede gebührende Genugthuung zu verſchaffen, obwol das zu nichts geführt hat.

„Nun aber hat mir der Botſchafter durch einen Andern wiſſen laſſen, er werde mich, wenn ich in Zukunft nicht vor ihm ſtehen bleibe, dazu mit Gewalt nötigen. Darauf habe ich geantwortet, das ſei nicht die Art mit meines Gleichen umzugehen; ich erkenne in Rom niemand über mir als den Papſt und den Cardinal Barberini; der Botſchafter ſei Miniſter ſeines Königs, wie ich der meines Fürſten; nur die Titel Botſchafter und Reſident ſeien verſchieden, ich ſei deſſen ſicher, daß er wol überlegen werde, was er zu thun habe, wonicht, ſo werde ich ihm gebührlich zu dienen wiſſen. Wir andern nennen das freilich ſpaniſche Bravaden, und wiſſen ſchon was man davon zu halten hat.

„Seither ſind wir einander nicht mehr begegnet, außer in der vorigen Woche am Dienstag auf dem Corſo, wo ich meinen Platz genommen hatte, das Rennen um das Palium Urbino's mit anzuſehen. Obwol ich dort mit meinem Wagen hielt, ſo haben doch im Vorüberfahren die Botſchafter des Kaiſers, Frankreichs, Savoiens und die Cardinäle alle ſtill gehalten um mich zu begrüßen; als aber der von Spanien vorbeikam, hat er nicht allein nicht ſtill gehalten, ſondern nicht einmal meinen Gruß erwiedert. Freilich war er unbedeckten Hauptes wegen der Grüße, die er von Andern empfing; doch der Cardinal Barberini erhob ſich ſo bald er an mir vorüberfuhr.

„Zuvor bin ich immer mit Geſchicklichkeit jeder Gelegenheit zum Verdruß aus dem Wege gegangen. Ich will nicht wiederholen, wie eifrig ich mich bemüht habe, die Sache mit dem Botſchafter auf ehrenhafte Weiſe beizulegen, denn davon habe ich Sie bereits in Kenntniß geſetzt. Als ich dem Cardinal Della Cueva die Prätenſionen des Botſchafters, der mir auf ſo ſchöne Art gebieten will, auseinander ſetzte, entgegnete er mir, das ſeien Exceſſe, die ihm unglaublich ſchienen. Aber der Herr Cardinal Barberini und der Jeſuitengeneral ſind von der Wahrheit meiner Ausſagen überzeugt; ſie mögen urteilen, wer von uns Unrecht hat. Um dieſe Spanier zufrieden zu ſtellen, bliebe nichts anderes übrig, als die Adoration. Hier wird alles und jedes genau abgewogen, und beſonders von ihnen ſelbſt; je nach der Perſon richtet ſich die Art ſie zu behandeln. Begehen nun die Großen in dieſer Hinſicht eine Unterlaſſung, ſo folgen ihrem Beiſpiel auch die unter ihrem Range Stehenden; und ſo wird die Perſon desjenigen, der ſich mißhandeln läßt, von allen mißachtet. Wenn ich ſo extravagant ſein wollte, wie dieſer Reſident Lothringens hier, welcher beanſprucht mir nicht nachzuſtehen und öffentlich behauptet, daß ſein Fürſt unſerm Durchl. Kurfürſten gleich ſei, ſo würde ich Tadel verdienen, aber ich bin niemals aus den mir gebührenden Schranken herausgetreten. Ich habe nie die Rechte überſchritten, die mir zukommen, und verweigere ſie daher auch Andern nicht: ich laſſe den Reſidenten Polens und Ungarns ſtets den Vortritt. Immer habe ich Alles mit dem Herrn Cardinal Barberini beſprochen, und dieſer weiß, ob meine Anſprüche gerecht ſind oder nicht. Aber für eine gewiſſe Art von Menſchen, die über alle hinaus ſein wollen, iſt Unrechtthun in ihrer Weiſe eine Tugend, und Rechtthun nach anderer Weiſe eine Sünde. Damit will ich meinen Discurs ſchließen; das übrige ſchreibe ich in Ziffern."

Die Correſpondenzen Francesco Crivelli's umfaſſen die Epoche vom Jahre 1628 bis zum Juni 1659. Sie haben durchaus die Natur jener ſeines Vaters und Vorgängers, denn wie dieſe enthalten auch ſie vielerlei Schriftſtücke, welche durch die Hände des Reſidenten gegangen waren. Wenn ſie auch darin mit dem Charakter jener übereinſtimmen, daß aus ihnen keine Aufſchlüſſe über das Gewebe der innerſten Politik Maximilian's und ſeiner Beziehungen zu den am Dreißigjährigen Krieg beteiligten Mächten zu erwarten ſind, ſo habe ich doch ſchon bemerkt, daß ſie wegen der Epoche ſelbſt mehr diplomatiſche Wichtigkeit beſitzen und auch reichhaltiger ſind, als die Depeſchen aus der Zeit Giambattiſta's.

Um von ihrem Inhalt, wenigſtens in ihren erſten

Partien einen Begriff zu geben, will ich der Reihe nach Einzelnes hervorheben.

Den Anfang macht mit dem 5. Januar 1628 ein Befehl des Kurfürſten wegen Betreibung des Proceſſes wider Bzovius, durch Vermittlung des Cardinals Cremona.

Es folgen viele Briefe Maximilian's die Reform der Franziskaner in Baiern betreffend.

Es folgen Schreiben von Perſonen des kurfürſtlichen Hauſes an Crivelli, ſo vom Herzog Albert, dem Bruder Maximilian's, und von der Herzogin Mathilde, ſeiner Gemalin, einer Tochter des Landgrafen Georg Ludwig von Leuchtenberg. Mathilde verlangte 50 Indulgenzen vom Papſt, wie ſolche vor Jahren ihr Schwiegervater, der Herzog Wilhelm, erhalten habe, zu ihrem eigenen Troſt, und um ſie an ihre Kinder und andre Perſonen zu verteilen. Die Sache machte Schwierigkeiten; nur 20 Indulgenzen vermochte Crivelli zu erlangen, und damit begnügte ſich die Herzogin. Auch vom alten Herzog Wilhelm finden ſich nicht wenige eigenhändige Briefe.

Am 30. März 1628 ſchickte Maximilian an Crivelli ein Pack Schriftſtücke der Katholiken Englands; er ſolle ſie dem Papſt und dem Cardinal-Nepoten übergeben, und ihnen die vernachläſſigten Intereſſen jener Glaubensgenoſſen dringend empfehlen; er erinnere an den Spruch: afflictis non est addenda afflictio.

Mit demſelben Jahre 1628 beginnen die politiſchen Verwicklungen in Folge des mantuaniſchen Erbfolgekrieges — die Spannung des Papſtes zu den beiden habsburgiſchen Dynaſtien Spanien und Oeſterreich vergrößert ſich: der Kurfürſt wird in dieſelbe hineingezogen: denn Frankreich und der Papſt bemühen ſich ihn von den Intereſſen des Kaiſers abzutrennen, um der Uebermacht des Hauſes Habsburg durch Baiern einen Damm entgegenzuſtellen. Alle dieſe Vorgänge, die ſich durch mehrere Jahre hinziehen, reflectiren ſich in den Correſpondenzen — ich habe davon bereits Gebrauch gemacht, und kann daher auf meine dieſe Angelegenheiten betreffende Schrift verweiſen. Es findet ſich ein Schreiben Maximilian's, aus München vom 13. Juli 1628, an den Papſt; er dankt ihm für die ihm gemachte Kundgebung ſeiner Freude über die Siege der Katholiſchen und ganz im Beſondern für den väterlichen Glückwunſch zur Beſetzung von Stade. Dieſen Ort hatte Tilly am 7. Mai 1628 eingenommen: ſiegreich drang die Liga gegen Norden vor, während der Kaiſer ſeine Hand auf die baltiſchen Küſten legte, Wallenſtein ſich bereits in den Beſitz Mecklenburgs geſetzt hatte, und Stralſund bedrängte. Die Kataſtrophe näherte ſich. In Rom wurde Crivelli vom franzöſiſchen und venetianiſchen Botſchafter umworben, und vom Papſt geliebkoſt.

Es finden ſich Depeſchen Crivelli's aus der erſten Hälfte des Jahres 1629 bezüglich auf den Einſpruch des Kurfürſten von Baiern als Haupt der Liga gegen die Beſitznahme der den Proteſtanten entriſſenen Stifter in Niederſachſen durch den Kaiſer, denn dieſe ſeien durch Tilly mit den Waffen der Liga erobert worden. Von Tilly ſelbſt liegen mehrere Briefe an Crivelli aus jenem und dem folgenden Jahre vor. Er ſchreibt aus Stade, ſeinem Hauptquartier; er empfiehlt dem Cardinal-Nepoten die Protection der Jeſuiten und ihrer drei zu gründenden Collegien in Verden, Stade und Lüneburg. Er fordert dringend die Erteilung des Bistums Verden an den Biſchof von Osnabrück, was auch erfolgte.[1]

Am 9. März 1630 meldete Crivelli dem Kurfürſten den Tod des bekannten Padre Domenico, was ein großer Verluſt für jenen ſei.

Am 25. März 1630 condolirte Maximilian dem Papſt wegen des Todes ſeines Bruders Don Carlo Barberini. An demſelben Tage bittet er Urban VIII. um die Beatification des Papſtes Gregor X., welcher einſt Archidiaconus von Lüttich geweſen ſei, und deſſen Heiligſprechung ſein eigener Bruder, der Kurfürſt von Köln, beſonders wünſche.

Mit dem Jahre 1630 werden die Correſpondenzen immer reichhaltiger. Es erfolgte die Kataſtrophe auf dem Reichstage zu Regensburg — die wichtige Audienz Crivelli's wegen der römiſchen Königswahl, welche dort vereitelt wurde, habe ich bereits mitgeteilt, wie auch Einiges, was den italieniſchen Frieden betraf.

Der Rat Aurelio Gigli hatte den Kurfürſten nach Regensburg begleitet; von dort ſchrieb derſelbe ſchon am 1. Juli an Crivelli, und dann weiter noch ſehr umſtändliche Berichte vom Kurfürſtentage, welche aber leider jeder politiſchen Wichtigkeit entbehren.

Tilly gab aus Regensburg am 21. October 1630 dem Reſidenten in einem Schreiben Meldung von dem glücklichen Abſchluß des italieniſchen Friedens, und Crivelli berichtete am 2. November an Gigli über den Eindruck, welchen dieſer Friedensſchluß auf den beglückten Papſt gemacht habe.

---

[1] Siehe über dieſe Angelegenheiten O. Klopp, Das Reſtitutionsedict im nordweſtlichen Deutſchland in „Forſchungen zur deutſchen Geſchichte", I, 1862.

Es folgten Unterhandlungen wegen der von Maximilian geforderten Unterſtützung der katholiſchen Liga, in der Zeit, als die Invaſion des Schwedenkönigs alle Verhältniſſe in Deutſchland gewaltſam änderte und den Kurfürſten vor die Alternative ſtellte, entweder mit Frankreich und Schweden ſich zu vertragen, oder ſich wieder an den Kaiſer feſt anzuſchließen. Doch über dieſe wichtigen Dinge dürfen wir in den Correſpondenzen keine vertraulichen Mitteilungen ſuchen. In derſelben Zeit bemühte ſich Crivelli eifrig im Vatican um die Unterſtützung der katholiſchen Liga; er ſetzte auch die betreffenden Erlaſſe des Papſtes durch — deſſen Breve an den Nuntius in Wien vom 9. April 1631 liegt in den Correſpondenzen vor.

Zum Zweck den Papſt günſtig zu ſtimmen, ſcheint Maximilian damals deſſen Prätenſionen wegen des Ranges befürwortet zu haben, welche er für ſeinen mit der römiſchen Präfectur inveſtirten Nepoten geltend machte. Es findet ſich der Entwurf ſeines Gratulationsſchreibens an dieſen Don Taddeo Barberini vor, datirt München den 5. Juni 1631, und die Dankſagung des Präfecten an den Kurfürſten aus Rom vom 9. Auguſt 1631. Am 6. September richtete Crivelli an den Rat Gigli und noch beſonders an Maximilian Briefe im Namen des Papſtes und des Cardinals Barberini, worin er bat, die

Ranganſprüche des Stadtpräfecten anzuerkennen, und ſie beim Kaiſer zu befürworten.

Darauf bezieht ſich der Entwurf eines Schreibens des Kurfürſten an Crivelli, München 24. September 1631, worin derſelbe erklärt, daß er dem Papſte zu gefallen ſich in dieſem Sinne beim Kaiſer verwenden wolle. Um ſolche Erbärmlichkeiten ſetzte man im Vatican die Höfe Europa's in Bewegung in derſelben Zeit, wo die Siege Guſtav Adolf's das Reich und die katholiſche Kirche in die äußerſte Gefahr brachten.

Der Kurfürſt von Baiern hatte am 8. Mai 1631 den Schutzvertrag mit Frankreich abgeſchloſſen; man erwartete große Dinge: ein Abkommen mit Schweden ſelbſt. Vielerlei Gerüchte waren nach Rom gedrungen — die ſpaniſche Partei am dortigen Hof tadelte laut den Kurfürſten, der ſich vom Kaiſer abtrennen wolle, und ihm jede Unterſtützung verweigere. Schon am Ende des Jahres 1631 hatte Crivelli von dieſen Reden nach München berichtet. Darauf ſchickte ihm Maximilian am 29. Januar 1632 eine Information zu ſeiner Rechtfertigung, mit dem Befehl, dieſes Schriftſtück in Rom zu verbreiten und namentlich auch dem Cardinal Barberini zukommen zu laſſen.

In derſelben Zeit, am Anfange des Jahres 1632, ſteigerte ſich das Zerwürfniß Spaniens und des Reiches mit dem Papſt, der dieſen Mächten jede weltliche und geiſtliche Unterſtützung gegen den Schwedenkönig verſagte, bis zu dem bekannten Auftritt im Conſiſtorium am 8. März, wo der ſpaniſche Botſchafter-Cardinal Gasparo Borgia wider das Verfahren Urban's öffentlich Proteſt einlegte. Von allen dieſen Vorgängen findet ſich auffallender Weiſe nichts in den Depeſchen Crivelli's. Während der Kataſtrophe im Conſiſtorium war er freilich nicht in Rom anweſend, da ihn der Kurfürſt nach Florenz geſchickt hatte, dem Großherzog von Toscana zu condoliren, deſſen Gemalin die Erzherzogin Maria Magdalena geſtorben war. Es fehlen daher die Depeſchen Crivelli's vom 7. Februar 1632 ab, wo er noch aus Rom berichtet hatte, bis zum 20. März 1632, wo er wieder zurückgekehrt war. An dem genannten Tage machte er dem Rat Gigli einen ausführlichen Bericht von ſeiver in Florenz ausgeführten Sendung.

Bald darauf brach das Verderben über den Kurfürſten und ſein von den Schrecken des Kriegs bisher durchaus verſchontes Land herein. Nachdem ſeine unter Vermittlung Frankreichs mit Guſtav Adolf betriebenen Unterhandlungen wegen der Neutralität abgebrochen waren, drang die ſchwediſche Armee ſüdwärts über die Grenzen Baierns vor.

Für die Entwicklung dieſer Kataſtrophe bieten zwar die Correſpondenzen kein neues Material dar, doch laſſen ſie den, unter allen auch den peinlichſten Verhältniſſen, fortgeſetzten Verkehr des Kurfürſten mit ſeinem Reſidenten in Rom verfolgen.

So ſchreibt ihm Maximilian am 14. April 1632 vom Lager am Lech, daß er ſich längs dieſes Fluſſes mit der Armee befinde, um dem Schwedenkönig den Uebergang zu verwehren. Nachdem Guſtav Adolf dieſen Uebergang in dem mörderiſchen Kampf bei Rain ſich erzwungen hatte, wo der greiſe Tilly zum Tode verwundet wurde, und Maximilian ſich in das feſte Ingolſtadt zurückgezogen hatte, ſchrieb er von dort an Crivelli am 21. April, und legte ſeinem Brief einen Bericht an den Cardinal Barberini bei. Das Schreiben an dieſen lautet wie folgt:

„Der Schwede war am 15. dieſes mit ſeiner ganzen Armee von Donauwörth aufgebrochen und begann mit großem Fleiß nicht weit von Rain eine Brücke über den Lech zu ſchlagen. Begünſtigt und gedeckt von der Dunkelheit der Nacht und einem dichten Nebel, welcher am Morgen einfiel, vermochte er nicht allein ſich am Flußufer zu befeſtigen, ſondern auch ſeine Artillerie ſo vorteilhaft aufzupflanzen, daß er unter ihrem Schutz die Brücke hinreichend vorwärts bringen konnte. Unterdeß wurde von beiden Seiten ein heftiges Musketen- und Kanonenfeuer unterhalten, und unter beſtändigem Gefechte hielt ſich der Feind auf der andern Seite bis zum Beginn der Dunkelheit der folgenden Nacht. In dieſem Gefecht wurde der Baron Aldringen, der General der kaiſerlichen Artillerie, und bald darauf der Graf Tilly, dieſer von einem Paſſavolant über dem Knie des rechten Beines, der ihm den Hüftknochen zerſchmetterte, und jener von einem Falconet am Kopf getroffen, und beide mußten ſich deshalb zurückziehen und ihren Poſten verlaſſen. So ſah ſich der durchlauchtigſte Kurfürſt mit unſerm geringen Volke im Angeſicht des an Zahl weit überlegenen Feindes außer Stande, dieſem den Uebergang zu verwehren, wenn er nicht zugleich die Armee, das ganze Reich und die Religion auf das Spiel ſetzen wollte: er entſchloß ſich vielmehr nach reiflicher Beratung mit ſeinem ganzen Volk nach Neuburg und Ingolſtadt ſich zurückzuziehen. Und das iſt auch in guter Ordnung und ohne Verluſt geſchehen. Er erwartet gegenwärtig den ihm von Sr. kaiſerlichen Majeſtät verſprochenen Succurs, um dann, ſobald die Armee an Zahl und Kraft geſtärkt ſein wird, mit weniger Gefahr den Feind aufzuſuchen, und wenn es Gottes gnädigem Beiſtand gefällt, zurückzutreiben."

Die nächſten, in den Correſpondenzen aufbewahrten Briefe des Kurfürſten an Crivelli datiren aus Regensburg vom 6. Mai 1632 ab. Aus dem dortigen Lager ſchreibt er ihm am 12. Mai:

„Der Feind legt mit unglaublicher Wut dieſes arme Land in Aſche, und hauſt ärger als Türken und Barbaren, ſo groß iſt ſein und der Seinigen Haß aus dem einzigen Grunde der Religion. Mir allein ſchreibt er Alles zu, was in Deutſchland zum Nachteil der Proteſtanten und anderer Ketzer geſchehen iſt, und dieſe ſtacheln ihn auf, obwol er ſchon ſelbſt hinreichend zu meinem Verderben geſtimmt iſt. Auch Landshut iſt in ſeine Gewalt gefallen; ſobald der Succurs eingetroffen iſt, will ich mit Gottes Hilfe meinen Entſchluß faſſen."

Briefe über die weiteren Vorgänge, z. B. die Einnahme Augsburgs und Münchens, finden ſich nicht vor — nur ſolche Crivelli's, die faſt immer an den Rat Gigli gerichtet ſind, worin der Reſident ſein tiefes Bedauern über die Niederlagen in Baiern, die Beſetzung Münchens, den Tod Tilly's ausdrückt, und auch von den finſtern Gerüchten redet, welche in Rom umgingen, daß nämlich München geplündert, Ingolſtadt erobert, der Kurfürſt und die Kurfürſtin in ſchwediſche Gefangenſchaft geraten ſeien.

Dann berichtet der Reſident von ſeinen unausgeſetzten Bemühungen um Unterſtützung des Kurfürſten durch den Papſt, und von ſeinem wenig tröſtlichen Erfolge.

Noch am 12. Juni iſt folgendes Schreiben Maximilian's an Crivelli aus Regensburg datirt: „Mit dieſem ſchicke ich Ihnen ein Blatt den Bericht über den Zuſtand der Angelegenheiten hier enthaltend: dies werden Sie dem Herrn Cardinal Barberini übergeben. Der Feind läßt ein Denkmal zurück, welches länger als ein Jubiläum dauern wird; man ſieht mehr Aſche als Häuſer; von der nicht geringen Beute, die er in meinen Reſidenzen und Paläſten an mehreren Orten gemacht hat, will ich nicht reden. Man muß ſich in Allem dem Willen Gottes unterwerfen, der Sie ſchützen und erhalten möge. Aus dem Lager bei Regensburg.“

Dann folgt in eigenhändiger Nachſchrift:

„Seit meiner Abreiſe von München habe ich nur zwei Briefe von Ihnen empfangen und ebenſo viele vom Herrn Cardinal Barberini.“

Am 16. Juni brach Maximilian von Regensburg auf; von dieſem Tage iſt noch aus dem dortigen Lager ein Schreiben des Kurfürſten an den genannten Cardinal datirt, ihm anzuzeigen, daß er ſeiner Empfehlung willfahrend Crivelli zu ſeinem Reſidenten ernannt habe. Das gab er an demſelben Tage, doch ſchon aus dem Lager bei Burglengenfeld, drei Meilen nördlich von Regensburg, dieſem ſelbſt in folgendem Schreiben kund:

„Zu den guten Informationen, welche ich über Sie beſitze, der ich außerdem mit Ihrer Treue und Ihrem mir bisher bewieſenen Eifer in meinem Dienſt zufrieden bin, hat der Herr Cardinal in ſeinem letzten Brief ein ſolches Zeugniß hinzugefügt, und mich ſo nachdrücklich gebeten, Ihnen den Titel und die Stellung meines Reſidenten am dortigen Hof zu erteilen, daß ich Ihnen dieſelben gewähre in derſelben Weiſe, wie ſie zuerſt Ihr Vater, der Herr Giambattiſta ſeligen Andenkens, gehabt hat. Da nun Se. Eminenz von mir wünſchte, daß Sie dieſen Poſten für die Zukunft behalten und ſich in ihm zur Anerkennung bringen, ſo habe ich ihm zugleich davon Anzeige gemacht, damit Sie ſich darnach richten. Indem Sie dieſe Genugthuung empfangen, ſoll ſie Ihnen zum Sporn dienen, in Ihren guten Dienſten fortzufahren, denn dieſe werden mir immer angenehm ſein. Und ſo erbiete ich mich Ihnen mit meiner bekannten Wolgeneigtheit, und Gott ſchütze Sie."

Es folgt als eigenhändige Nachſchrift: „In der Beilage gebe ich dem Herrn Cardinal Barberini Nachricht von meinem Aufbruch von Regensburg und dem Fortrücken des Lagers gegen die Oberpfalz, um die Bewegung des Feindes im Auge zu behalten, der ſeiner in Baiern ausgeübten Barbarei müde, über die Donau gezogen iſt."

Es folgen Briefe des Kurfürſten an Crivelli aus dem Lager bei Dürſchenreuth am 29. Juni, aus dem Lager bei Waiden am 2. Juli 1632. Hier ſchreibt Maximilian von der Unterſtützung an Geldmitteln, welche ihm der Papſt durch den Nuntius Grimaldi zukommen zu laſſen verſprochen habe, und die er erwarte, und er ſetzt hinzu, daß die beiden Armeen, ſeine und die kaiſerliche, nach Uebereinkommen, gegen den Feind marſchiren, welchen ſie in wenig Tagen zu treffen hoffen.

Auch aus der denkwürdigen Zeit, als der Kurfürſt, mit Wallenſtein vereinigt, dem bei Nürnberg verſchanzten Schwedenkönig lange, ſchreckliche Wochen hindurch gegenüber lag, gibt es eine Reihe von Schreiben an Crivelli. Das erſte iſt datirt aus dem Lager bei Nürnberg am 16. Juli 1632. Der Kurfürſt trägt dem Reſidenten auf, dem Papſt für die Zeichen väterlicher Güte zu danken, die ihn bewogen, von ihm Nachrichten zu verlangen. Am 27. Juli ſchickt er ſolche Berichte an den Cardinal Barberini. Am 21. Auguſt thut er kund, daß der Nuntius Grimaldi in Wien ſeinen Verwandten Ottavio an Wallenſtein und an ihn ſelbſt ins Lager geſchickt habe: dieſe Meldung bezog ſich auf die verſprochenen aber nicht geleiſteten Subſidien von Seiten des Papſtes.

Es iſt bemerkenswert, daß ſelbſt in jener ſchwierigen Lage vor Nürnberg der Kurfürſt Zeit und Stimmung fand, an die Bedürfniſſe ſeiner Kunſtliebhaberei zu denken. Denn aus einem Brief Crivelli's an Gigli vom 21. Auguſt 1632 geht hervor, daß der Reſident von dort her Aufträge erhalten hatte, Gemälde in Rom anzukaufen, um die Verluſte zu erſetzen, welche durch die ſchwediſche Plünderung der kurfürſtlichen Schlöſſer entſtanden waren.

Es erfolgte am 16. November die große Schlacht bei Lützen, und der Tod Guſtav Adolf's. Officielle Berichte darüber an Crivelli finden ſich nicht vor; nur Depeſchen deſſelben, welche leider in ſehr flüchtiger Weiſe den Reflex jener Ereigniſſe auf die Stimmung in Rom andeuten. Ganz lakoniſch meldete er am 11. December

1632, daß der Papſt am Morgen dieſes Tages in die Nationalkirche der Deutſchen dell' Anima gegangen ſei, um für die gewonnene Schlacht zu danken, und daß man hoffe, er werde bald dahin zurückkehren. Er beklagte ſich zugleich über die Spanier, die nie Gutes von Maximilian redeten, ſondern jeden Erfolg Wallenſtein allein zuſchrieben, ohne jemals den Namen des Kurfürſten zu nennen. Am 18. December meldete er von einer Audienz beim Papſt und bemerkte, es ſeien Briefe aus Wien gekommen, welche den Tod des Schwedenkönigs leugneten, weshalb man in Rom Wetten anſtelle. Er habe den Papſt darum gefragt: dieſer habe gelacht und erklärt, der Tod Guſtav Adolf's ſei wahr, nur könnten viele dieſe Nachricht nicht verdauen; der Papſt habe ihm darauf Einzelheiten aus der Schlacht mitgeteilt, wie den Tod vieler Heerführer.

Es iſt auffallend, daß ſich in den Berichten Crivelli's nach München auch nicht eine einzige Andeutung jener offen kundgegebenen Mißſtimmung Urban's über den vermeintlichen Sieg des Kaiſers und den Fall des großen Schwedenkönigs findet, von der doch ſo viele andere officielle und private Berichte Zeugniß gegeben haben. Es iſt auch auffallend, daß der bairiſche Reſident gar keine Mitteilung von dem Zerwürfniß des Papſtes mit Spanien gemacht hat, daß er alle Vorgänge, die ſich Jahre hindurch aus dem Proteſt des Cardinals Borgia entwickelten, mit Stillſchweigen übergeht, und auch nichts von der Sendung der kaiſerlichen Bevollmächtigten, des Herzogs Federigo Savelli, des Cardinals Pazman, noch von den außerordentlichen Geſandten Spaniens und ihren drohenden Forderungen zu melden weiß. Die ganze habsburgiſch-römiſche Kriſis empfängt aus den Correſpondenzen Crivelli's nicht die geringſte Aufklärung.

Der Grund dieſer Zurückhaltung kann officieller Weiſe darin geſucht werden, daß der Reſident ſich in ſeinen Berichten ſtreng an die Grenze ſeines Amtes hielt — hätte er von ſeinem Hof, der über das Zerwürfniß des Papſtes mit Spanien und das Auftreten des Cardinals Borgia ſicherlich unterrichtet war, Aufträge gehabt, davon Meldung zu thun, ſo würden wir ſolche vorfinden; denn es iſt unſtatthaft anzunehmen, daß darauf bezügliche Schriftſtücke, wenn ſie vorhanden waren, ſpäter unterdrückt und alſo nicht der Sammlung der Correſpondenzen einverleibt worden ſind. Was aber das gründliche Schweigen Crivelli's über die ſchadenfrohen Aeußerungen des Papſtes bei Gelegenheit der Niederlagen der Kaiſerlichen durch die Proteſtanten betrifft, wovon Rom erfüllt war, oder was ſein Verſchweigen der Mißſtimmung Urban's VIII. über die durch den Tod Guſtav Adolf's eingetretene Wendung der Dinge betrifft, ſo halte ich daſſelbe für abſichtlich und durch die perſönliche Rückſicht veranlaßt, welche Crivelli auf den Papſt und die Barberini nahm, deren ganz beſondere Protection er genoß. Er hat Alles unterdrückt, was dem Kurfürſten Veranlaſſung zur Unzufriedenheit mit ſeinen Gönnern geben konnte. Durch die Fürſprache des Cardinals Barberini war er ſelbſt zur Stellung des Reſidenten gelangt; er vergalt ihm dieſe und andre Liebesdienſte. Als der berühmte Cardinal Ludovico Ludoviſi, einer der Führer der ſpaniſchen Partei, in Folge ſeiner

Verbannung aus Rom durch den Papſt geſtorben war, forderte Crivelli in einem Schreiben an Gigli (Rom, 27. November 1632) dringend die nun vacant gewordene Ehrenſtelle des Protectors der katholiſchen Liga für den Cardinal Francesco Barberini ſelbſt, weil ſolche Stelle einem Nepoten des lebenden Papſtes gebühre. Ludoviſi habe der Liga mehr Schaden als Nutzen gebracht; Aldobrandini bewerbe ſich um das Protectorat, müſſe aber abgewieſen werden. Der Papſt ſelbſt verlange dieſe Ehre für ſeinen Nepoten, auch wenn die Liga nicht mehr beſtehe (Brief vom 4. December 1632). Auf mehrere ſolche ſehr dringende Schreiben erhielt endlich der Reſident vom Rat Gigli zur Antwort, daß ſolche „furia“ nicht not ſei, daß man im Cabinet des Kurfürſten denke, ein ſo heftiges Begehren des Cardinals nach dem Protectorat ſei eher die eigene Erfindung des Reſidenten. Schließlich ſetzte dieſer doch die Angelegenheit durch: denn am 6. April 1633 hat der Kurfürſt die Protection der Liga wirklich dem Cardinal Barberini angetragen.

Wenn dieſer Entſchluß ein durch Crivelli dem Cardinal erwieſener Liebesdienſt war, ſo hat der Nepot noch in demſelben Jahr Gelegenheit gehabt, ihn zu vergelten. Der Reſident wurde nämlich mit nichts geringerem, als dem Verluſt ſeiner eigenen Stellung bedroht. Dem Kurfürſten waren Gerüchte zu Ohren gekommen, welche den Charakter ſeines Geſandten in Rom beſchädigten. Sie betrafen nicht ſowol deſſen eigene Perſon, als ſeltſamer Weiſe die Ehre ſeiner Familie. Er hatte zwei erwachſene Töchter, von denen es hieß, daß ſie ihren Ruf bloßſtellten — ſolche Anklage gerade in jener Zeit ſittenloſer Ueppigkeit, und noch mehr die, wie es ſcheint, durchaus geringfügige Veranlaſſung dazu, iſt ſonderbar genug, und eigentlich nur der Bemerkung wert, weil ſie die Sittenſtrenge Maximilian's kennzeichnet. All' das erfahren wir nicht aus den Correſpondenzen Crivelli's, ſondern aus einem langen Brief des Cardinals Franceſco Barberini ſelbſt, der ſich herbeiließ auf ſolche Klatſchgeſchichten einzugehen, um ſeinem Günſtling die Gnade Maximilian's zu erhalten.[1]

Er war vom Kurfürſten aufgefordert worden, ihm über jene Gerüchte die Wahrheit zu ſagen, und ſchrieb ihm: er glaube, daß Maximilian eher von dem Ruf Crivelli's, als von deſſen Handlungen unterrichtet ſein wolle, da dieſe, wo ſie fehlerhaft geweſen, nur Irrtümern zuzuſchreiben ſeien. Seit drei Jahren ſtehe das Haus Crivelli nicht in gutem Rufe, teils wegen der Leichtfertigkeit der Töchter, die ſich oft an den Fenſtern ſehen ließen, teils wegen der zu häufigen Beſuche eines Geiſtlichen, eines entfernten Verwandten. Die Ehren, welche Crivelli vom Kurfürſten empfangen, hätten ihn zu einem angeſehenen Manne gemacht, und mit dem Neide habe ſich auch die Wichtigkeit dieſer Dinge geſteigert. Als er, der Cardinal, Crivelli zum Poſten des Reſidenten empfehlen wollte, habe er lange geſchwankt, ob er dem Kurfürſten dieſen Vorſchlag machen ſolle oder nicht, doch ſich endlich entſchloſſen über jene Gerüchte hinwegzugehen. Es ſeien wol auch die Spanier dabei im Spiel, mit denen Crivelli Auftritte gehabt habe. Das Beſte, wozu er dieſem geraten, ſei, die Töchter in ein Kloſter zu thun; dann würde das Gerede aufhören. Es erweiſe ſich auch als falſch, daß der Herzog von Crequi mit den Töchtern Crivelli's ſich unterhalten habe. Er würde den Kurfürſten ſelbſt erſuchen, dem Reſidenten den Abſchied zu geben, wenn er glaube, daß er ſeinen dienſtlichen Obliegenheiten nicht genüge, aber in dieſem Fall ihn bitten, Crivelli vorher davon zu benachrichtigen, damit er ohne Schädigung ſeines Anſehens ſelbſt um ſeinen Abſchied einkommen könne. „Ich bin", ſo ſchloß der Cardinal ſein Schreiben, „mit dieſer meiner Meinung vielleicht zu weit gegangen; jedoch ich erlaube mir das aus Rückſicht darauf, daß der Reſident der Sohn eines ſo großen Vaters (nato di padre così grande) und Dieners Ew. Hoheit iſt, durch deſſen Vermittlung ich ſelbſt zahlloſe Gunſtbeweiſe von Ew. Hoheit empfangen habe."

---

[1] Der Brief an den Kurfürſten, Rom 12. November 1633, befindet ſich in der Sammlung Barberini Corrispondenza Romana, in demſelben münchener Staatsarchiv.

Welches Ende das Familiendrama Crivelli genommen habe, weiß ich nicht anzugeben. Wir wollen glauben, daß der Vater die leichtfertigen Fräulein in ein Kloſter geſteckt hat. Er ſelbſt behauptete ſeinen Poſten in Rom, und die Correſpondenzen zeigen, daß ſein Verhältniß zum Kurfürſten und deſſen Hauſe mit der Zeit immer inniger geworden iſt. Dies lehren auch die vielen mit aufrichtiger Empfindung geſchriebenen Gratulationsbriefe Crivelli's an Maximilian bei feſtlichen Gelegenheiten.

Nun aber will ich mit dieſen Berichten abſchließen, da mein Zweck erreicht iſt, ſowol von der diplomatiſchen Natur der geſammelten Actenſtücke, als von der Perſönlichkeit der beiden Geſandten, deren Namen ſie tragen, Mitteilung zu machen. Dieſe Correſpondenzen habe ich nur bis zum Jahre 1635 genau durchgeſehen — aus den übrigen, die noch 24 Jahre umfaſſen, nur Einzelnes aufgeſucht, wie unter anderem Depeſchen über die Ankunft und den Aufenthalt der Königin Chriſtine von Schweden in Rom. Ich bemerke noch, daß Francesco Crivelli in den letzten Jahren ſeine Berichte nicht mehr an Aurelio Gigli, welcher wol ſchon geſtorben war, ſondern an den Rat Ferdinand Egarter gerichtet hat. Der Reſident ſchreibt jetzt ſeltener eigenhändig — das Alter ſpiegelt ſich in ſeinen Briefen ab; ſeine Handſchrift hat ſich verändert, ihre Züge ſind ungleich und zuſammenhanglos geworden: wir haben es mit einem Scheidenden zu thun.

Der würdige Mann hat die meiſten ſeiner Zeitgenoſſen aus der großen Epoche des Dreißigjährigen Krieges ins Grab ſteigen ſehen. Er hat als Reſident zwei Päpſte überlebt, Urban VIII. und Innocenz X., und Alexander VII. Chigi Papſt werden ſehen. Er hat zwei Kaiſer überlebt, Ferdinand II. und deſſen Sohn Ferdinand III., und Leopold I. dieſem nachfolgen ſehen. Er ſah von der politiſchen Scene abtreten Richelieu und Ludwig XIII., und ſie einnehmen Mazarini und Ludwig XIV. Er hat auch Cromwell überlebt. Sein eigener wolwollender Fürſt, Maximilian I., welchem er 23 Jahre lang gedient hatte, ſtarb am 27. September 1651, und noch 8 Jahre lang ſetzte Crivelli unter deſſen Sohn und

Nachfolger Ferdinand Maria ſeine Dienſte als Reſident Baierns fort.

Wir leſen noch mit Anteil die letzten Berichte, welche Francesco auf ſeinem Krankenlager dictirt und mit zitternder Hand unterſchrieben hat. Am 3. Mai 1659 meldete er dem Rat Egarter, daß er ſeit mehr als 8 Tagen bettlägerig ſei und viel leide. Am 10. Mai: „Ich befinde mich in demſelben Zuſtande, mit demſelben Brennen im Munde; ich muß mich zwingen, wenn ich einen Biſſen eſſen ſoll. Ich danke Gott für Alles. Mehr kann ich nicht ſagen, ich bin außer mir. Ich bitte, entſchuldigen Sie mich, haben Sie Mitleid mit mir, und beten Sie für mich, und erhalten Sie mir Ihre Gunſt." Dieſer Brief iſt nicht mehr eigenhändig unterſchrieben. Francesco ſchrieb am 17. Mai 1659: es ſtehe noch ſchlimm mit ihm; doch könne er melden, daß man in Rom ſchon vom Abſchluß des Friedens wiſſe — hier meinte er wol die Präliminarien des pyrenäiſchen Friedens.

Er berichtete noch kurz am 24., 31. Mai, am 7. und 14. Juni, mit eigener Namensunterſchrift. Am letzten Datum beklagte er ſich, daß ihm zwei ſchon ausgefertigte päpſtliche Breven noch nicht zugekommen ſeien, und er ſie deshalb nicht abſchicken könne. „So etwas iſt mir niemals widerfahren in dreißig Jahren, daß ich mit dem Hof zu thun habe." Dies ſind die letzten Worte, die wir von Crivelli leſen.

Am 21. Juni 1659 meldete Hortenſia Benzoni Crivelli den Tod ihres Gatten in drei italieniſchen Schreiben an den Kurfürſten, die Kurfürſtin und den Rat Egarter. Der Brief an den erſten lautet ſo:

„Durchlauchtigſter Fürſt und gnädigſter Herr, nach vielen Tagen ſchmerzlichſter Krankheit iſt in's andre Leben hinübergegangen der Herr Francesco Crivelli, mein Gatte, Reſident Ew. Durchl. Hoheit an dieſem Hof. Die chriſtlichen Tugenden, welche ihn bis zum letzten Ende ſeines Lebens begleitet haben, und die Erwägung, daß er dies im ehrenvollen Dienſt Ew. Durchl. Hoheit beſchloſſen hat, haben zu einem Teil die menſchliche Empfindung bei dieſem großen Uebergange gemildert. Ich bleibe mit einer Tochter als Trümmer des Unglücks zurück; denn da der Reſident ſeiner Stellung gemäße Ausgaben gemacht hat, ſo hat er ſein Haus nicht von Notbedarf befreien können. Die fortgeſetzte Dienſtbarkeit dieſes Hauſes gegen dasjenige Ew. Durchl. Hoheit wird durch den Tod mehrerer Angehörigen der Familie beſtätigt, welche einer dem andern nachfolgend den Ruhm gehabt haben, ihre Tage in der Eigenſchaft wirklicher Diener zu beſchließen. Trotzdem bedarf es nicht ſolcher Rückſichten, um den Blick Ihrer Gnade auf eine Wittwe und eine Waiſe zu lenken, und um ihnen zu ihrem täglichen Unterhalt Unterſtützung zu gewähren, auf daß ſich in der Welt der Glaube an die dauernde Wirkſamkeit Ihrer Gnade befeſtige. Wenn Ew. Durchl. Hoheit geruhen wollen, jetzt, wo mein Gatte nicht mehr iſt, die Ehre ſeines Amts in der Perſon eines römiſchen Kanzlers fortführen zu laſſen, ſo bitte ich dringend meinen Bruder nicht einem andern nachzuſetzen, und ich verſichere Ew. Durchl. Hoheit, daß derſelbe niemand in dem Wunſche nachſteht, ſo großer Gunſt ſich würdig zu zeigen durch ſolche Handlungen der Dienſtbarkeit, welche ganz beſonders den Verdienſten Ew. Durchl. Hoheit und unſerer verbindlichſten Devotion entſprechen, mit welcher wir Ihnen von Gott das vollkommenſte Glück erflehen.

Rom, am 21. Juni 1659.

Ew. Durchl. Hoheit
unterthänigſte Dienerin
Ortenſia Benzoni Crivelli."

Der Kurfürſt Ferdinand Maria bewilligte der Wittwe und ihrer Tochter eine Penſion. Es finden ſich Schreiben derſelben Hortenſia vom 1. November 1660, und aus dem Jahre 1661, in welchen ſie dafür ihre Dankbarkeit ausſpricht.

Da Francesco Crivelli keinen Sohn hinterließ, ſo erloſch mit ihm ſeine Familie und der Dienſt, welchen dieſe durch eine ſo lange und denkwürdige Zeit dem Fürſtenhauſe Baierns geleiſtet hatte.[1]

---

[1] Das Staatsarchiv in München gibt keine Aufklärung über die Beſetzung der Stelle des bairiſchen Reſidenten in Rom nach dem Tode Crivelli's.

Neues Leben in Corſica.

1882.

Vom Napoleons-Eilande iſt ſeit Jahren keine beſondere Kunde ins Ausland gelangt. Corſica hatte die Aufmerkſamkeit der Welt nur vorübergehend erregt, als ſie es zuließ, daß ein zweiter Bonaparte den Kaiſertron Frankreichs wieder aufrichtete. Auch Napoleon III. umgab ſich mit Corſen. Corſiſche Namen wurden wiederum gehört, ſelbſt in den höchſten Sphären des franzöſiſchen Staates. Benedetti, ein Corſe aus Baſtia, iſt endlich durch die Scene zu Ems ſogar eine geſchichtliche Figur geworden. Die Bonaparte auf dem Tron haben wenig für ihre Heimatsinſel gethan; ſie erinnerten ſich nicht gern an ihre eigenen Urſprünge. Napoleon III. ließ Corſica entwaffnen, um die furchtbare Vendetta leichter auszurotten. Sie iſt wirklich gemindert worden.

Die wilde, ſchöne Inſel der Helden und Bluträcher hat in den 30 Jahren, ſeit meinem Aufenthalt auf ihr, das fortſchreitende Leben wohnlicher und civiliſirter gemacht. Einſtmals, als ein corſiſcher Edelmann Rouſſeau zum Beſuch des Eilandes einlud, riet er dem Philoſophen, ſich ein Bett mitzubringen, denn ſo etwas ſei in Corſica ſchwer aufzutreiben. Heute werden Kranke aus den entfernteſten Ländern dorthin geſchickt, und ſie treffen in den

Hauptſtädten der Inſel alle nur wünſchenswerte Bequemlichkeit, Gaſthäuſer und Penſionen, franzöſiſche, deutſche, engliſche. Es wird auch an einer Eiſenbahn gebaut, welche Baſtia und Ajaccio mit einander verbinden ſoll.

Die lange, ſchreckliche Epoche der Kriege und der Vendetta iſt für Corſica ſchon durch Napoleon I. geſchloſſen worden. Langſam haben ſich die Corſen aus ihrer Erſchöpfung und Verwilderung erhoben, und langſam ſich an friedliche Zuſtände gewöhnt. Dieſe ſelbſt erſchienen ihnen inhaltsleer und geſchichtlos, weil ihre Geſchichte nur Krieg und Kampf geweſen war. Jetzt aber gilt es für ſie, nicht Helden des Schwertes, des Dolchs und der Flinte zu ſein, ſondern Menſchen der Arbeit und Wiſſenſchaft. Denn nur in Thaten des Geiſtes kann fortan die Größe der Völker beſtehen. Nur die Nationen ſichern ſich noch das geſchichtliche Leben, welche denken und arbeiten. Der große deutſche Nationalkrieg von 1870 mit dem wahrſcheinlich zum letzten mal bonapartiſch-corſiſch geweſenen Frankreich hat die Welt über dieſe Wahrheit für immer aufgeklärt.

Nun, es regt ſich auch in Corſica. Es erwacht auch auf dieſer verroſteten Heldeninſel ein neues geiſtiges Leben. Ich bin hoch erfreut, daß ich meinen Landsleuten davon Kunde geben kann.

Am 19. December 1880 hat ſich in Baſtia eine Geſellſchaft der Geſchichte und Naturwiſſenſchaften gebildet: Société des sciences historiques et naturelles de la Corse. In ihrem Programm hat ſie ſich folgende Aufgabe geſtellt: Urkunden und Memoiren zur Geſchichte der Inſel zu ſammeln und zu veröffentlichen, und das Studium der Naturwiſſenſchaften zu fördern. Ihr Gründer und Präſident iſt der Abbé Letteron; ihre Vicepräſidenten ſind der Rat vom Appellhof de Caraffa und der Baron Cervoni; Secretäre der Advocat Cagnani und der Dr. Borghetti.

Die Sitzungen finden im Saal des Gemeindepalaſtes ſtatt am erſten Sonntage jeden Monats um 1 Uhr nachmittags, und monatlich wird ein Bulletin ausgegeben, welches wiſſenſchaftliche Materialien enthält.

Es iſt nicht wenig anziehend, unter den einheimiſchen Mitgliedern dieſer Geſellſchaft Familiennamen wiederzufinden, die ſeit Jahrhunderten der corſiſchen Geſchichte angehören: Arrighi, Buttafuoco, Caſabianca, Caſanova, Ceccaldi, Cervoni und Colonna, ferner Gaffori, d'Iſtria, Malaſpina, Matra, Ornano, Orſini, Paoli (doch ſchwerlich zum Hauſe Pasquale's gehörig), Pozzo di Borgo, Saliceti, Savelli, Vincentelli u. a. m. Welche kriegeriſche Namen von ehernem Klang! Auch ein Bonaparte fehlt nicht, nämlich Louis Lucian, der gegenwärtig in London lebt. Nach ſolchen Namen zu urteilen, vereinigt die durchaus patriotiſche Stiftung bereits die angeſehenſten Männer der Inſel, und ſie erſcheint, von außen betrachtet, als ein höchſt bedeutendes nationales Organ für das geiſtige Leben der Corſen.

Die neugegründete Geſellſchaft iſt nicht der erſte Verſuch ſolcher Art in Corſica. Schon im Jahre 1650 war in Baſtia ein literariſcher Verein, die Accademia dei Vagabondi, geſtiftet worden. Dieſe Benennung iſt lachenerregend, aber kaum bizarrer als diejenige anderer italieniſchen Geſellſchaften des 17. Jahrhunderts, oder ihrer

Nachahmungen in Deutſchland in der geiſtig öden Zeit nach dem Dreißigjährigen Kriege. Für die Corſen konnte der akademiſche Begriff der „Vagabunden“ (edler und durchaus literariſch würde das Wort „Vaganten“ geweſen ſein) nicht ganz unpaſſend genannt werden; denn damals war ihre ſchöne Inſel durch endloſe Kriege mit dem Erbfeinde Genua, durch Bürgerfehden und die Blutrache zu einer culturloſen Wüſte geworden, und dieſer Zuſtand zwang viele Corſen zur Auswanderung. Sie gingen nach dem Feſtlande und ſuchten dort auch die Schulen des Rechts oder der Medicin auf, die in Corſica fehlten. So erklärt den Sinn jenes Namens Galeazzini, welcher die Publicationen der neuen Geſellſchaft mit einer Abhandlung über die literariſchen Vereine in Baſtia eröffnet hat.

Die Vagabunden-Akademie konnte kaum wiſſenſchaftliche Zwecke gehabt haben; es iſt auch nichts von ihrer Thätigkeit bekannt. Sie erloſch unter den Revolutionen, welche die unglückliche Inſel niemals zur Ruhe kommen ließen. Aber im Jahre 1749 wurde ſie mit ihrem alten Namen wiederhergeſtellt. Damals hatte das Corſenvolk, nach einem verzweifelten Kampf mit Genua, die Vermittlung Frankreichs angenommen, und der Marſchall Curſay war mit franzöſiſchen Truppen auf der Inſel gelandet: ein humaner und hochgebildeter Mann, auch Bewunderer der italieniſchen Literatur. Er gewann die Herzen der Corſen; noch heute bewahren ihm die Enkel ein freundliches Andenken.

Vielleicht gab Curſay den Anſtoß zur Wiederherſtellung jener Geſellſchaft, deren eifriger Protector er wurde. Der Abbé Germanès hat in ſeiner „Geſchichte der Revolutionen Corſica's" über die zweite Sitzung der Akademie am 23. Auguſt 1750 einen Bericht gegeben, woraus ſich eine Vorſtellung von dem Ideenkreiſe der corſiſchen Akademiker gewinnen läßt. Zu ihnen gehörten auch Franzoſen, die mit Curſay ins Land gekommen waren.

„Herr von Chevrier las eine Diſſertation über den Urſprung und die Entwicklung der Tragödie von den Griechen bis auf unſere Zeit; Herr Derbhain über den Urſprung und die Fortbildung des Geſanges; Herr Barbaggio über den Urſprung der Arzneikunſt; der Abbé Semidei über das Leben der Agrippina; Herr Aſtolfi ein Gedicht über die Schiffahrt; Herr Saverio Poggi ein Gedicht, betitelt «Reiſe zur See». Herr von Curſay beantragte als Preis für das Jahr 1752 eine goldene Medaille von beträchtlichem Wert für denjenigen, welcher am gründlichſten nachweiſe, welches die für einen Helden notwendigſte Tugend ſei, nebſt einer Diſſertation über ſolche Männer, die Helden geweſen ſind, ohne die Eigenſchaft zu beſitzen, für welche ſich der Autor entſchieden hat. Die Abhandlung kann in italieniſcher, franzöſiſcher oder lateiniſcher Proſa geſchrieben werden. Der Protector ſchlug ferner einen neuen Preis für die corſiſche Nation allein vor. Er beſtand in einer goldenen Medaille von gleichem Wert wie jene erſte. Sie ſollte demjenigen Corſen erteilt werden, welcher durch Vernunftgründe und Autoritäten darthun würde, welches die moraliſche Tugend ſei, deren der Menſch am notwendigſten bedürfe."

Die Zeit des Jean Jacques Rouſſeau kündigte ſich in den moraliſirenden Problemen an, die der edle Curſay zu akademiſchen Aufgaben für die armen Corſen paſſend fand. In demſelben Jahre 1750 löſte Rouſſeau die von der Akademie in Dijon geſtellte Preisaufgabe: „Ob die Künſte und Wiſſenſchaften mehr zur Verſchlechterung oder zur Beſſerung der Sitten beigetragen haben", durch ſeine Abhandlung „Sur les arts et les sciences", und dieſe begründete ſeinen literariſchen Ruf. Rouſſeau iſt Jahre darauf in ein für ihn nicht wenig ſchmeichelhaftes Verhältniß zur corſiſchen Nation getreten. Sein berühmter Ausſpruch im „Contrat social": „Ich habe eine gewiſſe Ahnung, daß dieſe kleine Inſel eines Tags Europa in Erſtaunen ſetzen wird", gehört zu den wenigen Prophezeiungen, welche wirklich eingetroffen ſind. Matteo Buttafuoco lud den genfer Philoſophen nach Corſica ein, und auch Pasquale Paoli bot ihm dort ein Aſyl an. Aber er folgte dieſen Einladungen nicht. Hätte er es gethan, ſo würde er, der große Vagabund des 18. Jahrhunderts, der paſſendſte Präſident jener corſiſchen Akademie geweſen ſein. Indeß dieſe Geſellſchaft ſcheint bald nach ihrer Wiederherſtellung durch Curſay erloſchen zu ſein. Als Paoli in Corte eine Univerſität und Schulen im Lande einrichtete, wurde ihrer nicht mehr gedacht. Galeazzini erklärt, daß ſie nichts geweſen ſei als ein Verein von Dichterlingen, deren einzige Reliquie ein Almanach von Sonetten iſt. Neben ihr beſtand noch eine zweite poetiſche Geſellſchaft unter dem Titel Accademia de' Bellicosi, und beide waren durch Parteihader mit einander entzweit. In den ſtürmiſchen Revolutionen, welche auf die Abberufung des bei ſeinem Hofe in Ungnade gefallenen Curſay im Jahre 1751 die unglückliche Inſel ergriffen, um erſt den Philanthropen Paoli, dann den Welteroberer Bonaparte aus ihr hervorgehen zu laſſen, ſind alle literariſchen Beſtrebungen der Corſen für lange Zeit begraben worden.

Die am Ende 1880 gegründete Geſellſchaft iſt daher immer die erſte corſiſche Akademie von wiſſenſchaftlicher Natur. Der Baron Galeazzini hat in ſeiner Abhandlung über dieſelbe ſich ſo ausgeſprochen: „Wir hegen die Hoffnung, daß die neuerrichtete Societät eine längere Dauer und mehr Bedeutung haben wird als ihre Vorgängerinnen, und daß ihre Arbeiten einen reellen Nutzen ſtiften werden. Man müßte an der corſiſchen Vaterlandsliebe verzweifeln, wenn ſich nicht jeder von uns beeilte, ſeinen Stein zum Bau des Gebäudes herbeizubringen, welches wir dem Andenken unſerer Väter errichten wollen. Der Aufruf, den die Stifter der «Geſellſchaft der Geſchichte und Naturwiſſenſchaft Corſica's» an alle aufgeklärten Männer unſers Landes gerichtet haben, wird heute nicht ohne Echo verhallen. Das Bulletin der Geſellſchaft iſt ganz beſonders dazu beſtimmt, die in den Familienarchiven zerſtreuten Urkunden zu veröffentlichen; es wird daher ein wahrhaft nationales Werk ſein, und an ihm werden ſich ohne Zweifel alle diejenigen beteiligen, welche unedirte Manuſcripte beſitzen und willens ſind, uns bei der Abſicht zu unterſtützen, ſolche Ereigniſſe aufzuklären, die in unſern Annalen noch dunkel geblieben oder unrichtig dargeſtellt worden ſind. Wir werden ſo den gelehrten Geſellſchaften des Feſtlandes zeigen, daß auch die Inſel Corſica ein franzöſiſches Departement iſt, wo das in den Stürmen des öffentlichen Lebens Troſt bringende Studium der ſchönen Künſte und Wiſſenſchaften glühende Verehrer beſitzt.“

Die heutigen Corſen haben kaum zu fürchten, daß ſie ſich in ihren Hoffnungen täuſchen werden. Mit Teilnahme wird auch das gebildete Ausland die Gründung ihres erſten wiſſenſchaftlichen Inſtituts begrüßen, da ſich daſſelbe eine ſo preiswürdige Aufgabe geſtellt hat. Zunächſt wird Italien, das angeſtammte Mutterland, dann Frankreich, das politiſche Adoptivland Corſica's, an dieſem Ereigniß freudigen Anteil nehmen. Auch die Engländer haben nie aufgehört, mit Aufmerkſamkeit die Begebniſſe auf der Inſel zu verfolgen, in welcher ſie zur Zeit der Franzöſiſchen Revolution herrſchend aufgetreten waren, und der ſie eine Verfaſſung gegeben hatten. Ein Engländer Boswell iſt der erſte Ausländer geweſen, der die Verhältniſſe Corſica's in einem noch heute leſenswerten Buche geſchildert hat („Zuſtand Corſica's nach einem Reiſejournal und nach den Denkwürdigkeiten des Pasquale Paoli", London 1769).

Was uns Deutſche betrifft, ſo haben wir ſchon ältere Beziehungen zu jenem tapfern Inſelvolke. Unfreie Söhne unſers Vaterlandes haben dort im 18. Jahrhundert, vom Deutſchen Kaiſer an Genua verkauft, die nach Freiheit ringenden Corſen bekämpfen müſſen — man zeigt noch die Gräber dieſer Söldner bei Calenzana. Aber wir erinnern uns glücklicherweiſe auch, daß in der Zeit der größten Not des Corſenvolkes ein Deutſcher als deſſen Retter in wunderbarer Weiſe aufgetreten, und daß er der erſte und einzige König Corſica's geweſen iſt. Dann hat Friedrich der Große dem edeln Paoli als Zeichen ſeiner Bewunderung einen Ehrendegen geſchickt, und dies Geſchenk aus ſolcher Hand konnte den Wert aller geweihten Degen aufwiegen, welche von Päpſten irgend an Feldherren ausgeteilt worden ſind. Endlich haben die Bonaparte dafür geſorgt, daß wir Deutſche Corſica niemals vergeſſen können. Ein Corſe hat mit ſchickſalsmächtiger Hand das tauſendjährige Deutſche Reich zertrümmert und unſer Vaterland in jahrelange Knechtſchaft geſtürzt. Ein zweiter Corſe vermaß ſich nach ihm, mit den Blitzen Jupiter's zu ſpielen, die ihn dann ſelbſt verzehrt haben. Seine törichte Herausforderung hat — es ſind nur wenige Jahre her — der deutſchen Nation den weltgeſchichtlichen Augenblick geboten, ihr Reich herrlicher und mächtiger wieder herzuſtellen, als es jemals geweſen iſt.

Der Ruhm Napoleon's hat auch Corſica mit unvergänglichem Glanz beſtrahlt. Die Inſel iſt das Poſtament, auf dem die Geſtalt dieſes ſchrecklichen Titanen ſteht. Seine Gewaltthaten haben nicht die Sympathie auszulöſchen vermocht, welche Europa ſeit Pasquale Paoli für das kleine Corſenvolk empfindet. In den Annalen der Menſchheit gibt es ein tragiſches Kapitel, welches den Freiheitshelden geweiht iſt, und in dieſes gehört die Geſchichte der Corſen. Dies ſichert ihnen das Recht auf die Teilnahme der Welt an ihren heimiſchen Schickſalen. Da es ihnen nicht geglückt iſt, auch den großen Columbus als den Ihrigen, als einen Corſen aus der Hafenſtadt Calvi zu beglaubigen, ſo haben ſie, andern Inſelvölkern des Mittelmeeres unähnlich, außer Helden des Schwerts und außer dem einen weiſen Geſetzgeber Pasquale Paoli, bisher keine andern Männer von ſchöpferiſchem Genie der Menſchheit zu ſchenken vermocht.[1]

---

[1] Es iſt ſehr merkwürdig, daß die Corſen noch immer fort-

Die Künſte und Wiſſenſchaften haben niemals auf dem blutgetränkten Boden Corſica's geblüht; der Verſuch, welchen Paoli machte, ſie dort einzuführen, mißlang. Aber gerade deshalb iſt die Gründung der erſten wiſſenſchaftlichen Akademie daſelbſt in unſern Tagen als ein nationales Ereigniß anzuſehen.

Ich erfülle mit wahrhafter Freude eine mir naheliegende Pflicht, wenn ich meinen Landsleuten davon Kenntniß gebe und ſie mit dem Inhalt der Bulletins des erſten Jahrgangs dieſer Geſellſchaft bekannt mache. [1]

Ihre Artikel ſind in beiden Landesſprachen geſchrieben, in der franzöſiſchen, welche die officielle, und in der italieniſchen, welche die nationale der Corſen iſt, und zwar reden dieſe eine der reinſten Mundarten Italiens. Die franzöſiſche Sprache hat in Corſica genau daſſelbe Verhältniß, welches ſie bei uns im Elſaß bis 1870 gehabt hat, nur mit dem Unterſchiede, daß ſie leichter und beſſer von Italienern gelernt wird als von Deutſchen. Als amtliche Sprache der Inſel iſt ſie ſeit 1852, wo ich die dortigen Sprachverhältniſſe kennen lernte, ſicherlich noch in weitere Kreiſe der Geſellſchaft eingedrungen; ſie iſt die Sprache der corſiſchen Publiciſtik und meiſt auch der Literatur geworden, aber ſie hat das Italieniſche nicht

---

fahren, Columbus für ſich zu reclamiren. Im Jahre 1880 ſchrieb der Geiſtliche Caſanova ein Buch: „La vérité sur l'origine et la patrie de Cristophe Colomb“ (Baſtia, Ollagnier), worin er zu beweiſen ſucht, daß Columbus in Calvi geboren war.

[1] Vgl. „Bulletin [illegible] la société des sciences historiques et naturelles de la Corse“, Januar 1881 u. ſ. w. (Baſtia, Ollagnier).

im Volk verdrängt, noch wird Frankreich dies jemals zu thun im Stande ſein. Die Corſen ſind an ihr altes Mutterland durch die unzerſtörbaren Bande der Natur gefeſſelt; nur dann erſt werden ſie aufhören, Italiener zu ſein, wenn ſie ſelbſt mit dem Bewußtſein ihrer geſchichtlichen Vergangenheit und mit ihren ſtolzen Bergen ins Meer verſunken ſind.

Die officielle Sprache der corſiſchen Akademie ſoll die franzöſiſche ſein; ihre Statuten ſind in ihr abgefaßt, nicht minder der einleitende Artikel Galeazzini's. Geſchichtliche Memorien von Corſen werden freilich in ihrem Original wiedergegeben, doch mit einer franzöſiſchen Ueberſetzung begleitet. Sie iſt für Franzoſen berechnet. Aber ſieht das nicht wie ein Armutszeugniß für dieſe ſelber aus? Sollten nicht Gelehrte oder überhaupt gebildete Menſchen einer Nation, welche ſeit hundert Jahren eine italieniſche Inſel beherrſcht, deren Landesſprache zu verſtehen gelernt haben? So war z. B. und iſt noch heutigentags jedem gebildeten Oeſterreicher das Italieniſche geläufig. Ich glaube, daß die Beigabe franzöſiſcher Ueberſetzungen in den Bulletins für das Ausland überhaupt unnötig iſt, und daß jene von der Direction der Geſellſchaft vorweg adoptirte Maxime ſich bald genug als ein koſtſpieliger Luxus erweiſen wird.

Geſchichte und Naturwiſſenſchaft ſind die beiden Hauptgebiete der Thätigkeit der Akademie, aber es iſt vorauszuſehen, daß das erſte das weitaus ergiebigſte ſein wird. Archäologiſche Unterſuchungen ſind nicht ausgeſchloſſen, doch Corſica bietet dafür kein reiches Feld dar; denn die Denkmäler der Phönizier, Griechen und Römer ſind dort verſchwunden und auch niemals ſo zahlreich geweſen als in dem benachbarten Sardinien. Auf den Localen der Römercolonien Mariana und Aleria gibt es heute nichts mehr als hie und da den Fund einer Münze oder Inſchrift. Eine ſolche aus Mariana, die Grabinſchrift eines Soldaten der miſeniſchen Flotte, iſt im erſten Bulletin mitgeteilt.

Ein unerſchöpfliches Feld, eine wahre terra vergine, hat die Natur Corſica's der Wiſſenſchaft aufgeſpart; denn noch heutigentags iſt dieſe Inſel ein kaum erſchloſſenes Paradies der Geologen und Mineralogen zu nennen. Es ſind nun faſt 30 Jahre, daß ich in Baſtia unter andern Flüchtlingen Italiens auch den Geographen Francesco Marmocchi kennen lernte. Der ausgezeichnete Mann lebte dort im Exil; er kehrte erſt 1859 nach dem Feſtlande zurück, wo er bald darauf in Genua geſtorben iſt Seinen Dank für das ihm auf der Inſel geſchenkte Gaſtrecht hat er ihr dadurch abgeſtattet, daß er eine „Geographie Corſica's" ſchrieb und in Baſtia drucken ließ. Nun bin ich nicht wenig verwundert, zu erfahren, daß ſeit dem Erſcheinen dieſes Buches im Jahre 1852 die naturwiſſenſchaftlichen Arbeiten über Corſica in nichts weiter gefördert worden ſind.

Im erſten Bulletin hat ſich ein mit den Initialen Du R. gezeichneter Mitarbeiter ſo ausgeſprochen: „Wenn man in den öffentlichen oder privaten Bibliotheken nach Werken über die Geologie und Mineralogie Corſica's ſucht, ſo findet man kaum ein paar von italieniſchen Hiſtoriographen verfaßte Denkſchriften; dann das Buch der Reiſeeindrücke eines Deutſchen, ein anderes von einem Engländer; ferner einige ſummariſche Notizen, die ein königlicher Genieoffizier vor hundert Jahren niedergeſchrieben hat; Aehnliches von einem franzöſiſchen Ingenieur; endlich die Doctorat-Theſe von Holland, dem Exprofeſſor am Lyceum zu Baſtia. Alles in Allem, ſo iſt bis heute das kleine und beſcheidene Buch, welches ein ebenſo beſcheidener wie gelehrter Italiener, Marmocchi, verfaßt hat, die einzige Quelle, woraus der wißbegierige Fremde die vollſtändigſten Belehrungen über die Geologie und Mineralogie Corſica's zu ſchöpfen hat."

Der Verfaſſer des Aufſatzes beklagt die Vernachläſſigung dieſer Inſel im Vergleich zu Sardinien, über deſſen Natur ein gelehrter Miniſter der öffentlichen Arbeiten Italiens (Graf Alberto La Marmora) ein großes Werk verfaßt hat, und wo ſeit 15 Jahren die einheimiſche Production durch Eiſenbahnen geſteigert wird. Er macht den Corſen den Vorwurf, daß unter ihren vielen intelligenten Schriftſtellern kein einziger ſeine Talente der einheimiſchen Naturwiſſenſchaft gewidmet hat; er ſpricht die Hoffnung aus, daß die Gründung der corſiſchen Geſellſchaft der Wiſſenſchaften den Anſtoß zur Unterſuchung der Schätze geben werde, mit denen die Natur Corſica ſo überreich geſegnet hat. Er fordert endlich die Akademie auf, die Errichtung eines naturwiſſenſchaftlichen Muſeums zu veranlaſſen. Seine Mahnung wird hoffentlich nicht ohne Wirkung bleiben. In kurzem wird auch Corſica Eiſenbahnen beſitzen.

Wenn die Klage über die Vernachläſſigung der Naturkenntniß der Inſel begründet iſt, ſo kann eine ähnliche in Bezug auf die Landesgeſchichte nicht erhoben werden. Die Geſchichte der Corſen iſt ein ganz eigenartiges, charaktervolles, blutiges Heldenepos; ſie konnte niemals dem Bewußtſein des Volks verloren gehen. Im Verhältniß zu ſeiner räumlichen Größe hat Corſica ſogar mehr und beſſere Geſchichtſchreiber hervorgebracht als andere Inſeln des Mittelmeeres. Ihre Reihe begann im 15. Jahrhundert mit Petrus Cyrnaeus und Giovanni della Groſſa. Im 16. Jahrhundert erreichten ſie ihre Höhe in dem Zeitgenoſſen Sampiero's, dem nationalen Chroniſten Filippini, welcher die Arbeiten ſeiner Vorgänger, Monteggiani und Ceccaldi, im Jahre 1594 zum Abſchluß gebracht hat. Dann hat ſich die corſiſche Hiſtoriographie ſeit dem 18. Jahrhundert in vielen Werken fortgeſetzt, von denen jene des Limperani, Cambiaggi, Renucci, Arrighi, Jacobi und Pompei bekannt genug ſind. Ein wahrhaft gelehrter Corſe, Gregori, machte ſich durch die Herausgabe der Statuten Corſica's verdient; er hat auch das Werk Filippini's bis 1769 fortgeſetzt (Piſa 1828—32). Ein gutes Compendium der corſiſchen Geſchichte ſchrieb Camillo Fries, den ich in Ajaccio perſönlich kennen gelernt habe. Die letzte Arbeit dieſer Art iſt die Geſchichte Corſica's von Galletti (Paris 1863).

Nun aber werden die hiſtoriſchen Studien der Corſen durch die Stiftung der Geſellſchaft der Wiſſenſchaften in Baſtia einen neuen Aufſchwung nehmen und einen feſten Anhaltspunkt gewinnen. Schon die mir vorliegenden Bulletins enthalten reichhaltige Beiträge. Sie bezeichnen die erſten, noch nicht ganz ſichern Schritte auf der neueröffneten Bahn, aber ſie ſind als Pfänder deſſen zu begrüßen, was im Laufe der Zeit aus glücklich vereinten Kräften des Landes entſtehen wird, ſobald die Arbeit ſelbſt ihr feſtes Syſtem und die Behandlung ihre wiſſenſchaftliche Methode wird gefunden haben. Ich will von den erſten Publicationen der corſiſchen Geſellſchaft einen Bericht geben.

Als die älteſten Documente der Geſchichte der Inſel nach dem Altertum ſind einige Briefe des Papſtes Gregor I. zu betrachten. Herr Letteron hat den guten Gedanken gehabt, ſie zuſammenzuſtellen und zu erläutern. Von ſeiner Arbeit liegt mir nur die erſte Nummer vor.

Die Ausbeute an Urkunden bis zum 13. Jahrhundert wird nur eine ſehr geringe ſein können. So gibt es keine ſchriftlichen Denkmäler von der merkwürdigen corſiſchen Eidgenoſſenſchaft (Terra del Comune) im Beginn des 11. Jahrhunderts. Aber die Regeſten der Päpſte liefern Documente in Bezug auf die Anfänge der Herrſchaft der Piſaner und Genueſen in Corſica. Mit dem Beginne des 14. Jahrhunderts werden dann die geſchichtlichen Monumente immer zahlreicher; ſie können aus den Archiven des nahen Feſtlandes gezogen werden.

Aus der Zeit der genueſiſchen Herrſchaft finde ich in den Bulletins zwei Actenſtücke abgedruckt: die Urkunde, kraft welcher Genua im Jahre 1378 die Inſel an die Geſellſchaft Mahona abgetreten hat, und einen Freibrief des Grafen von Corſica, Tommaſo Campofregoſo, für die Gemeinde San-Fiorenzo vom Jahre 1475. Das erſte Document iſt aus einer „Sammlung des Herrn Vincentelli“ gezogen, über deren Natur der Leſer nicht aufgeklärt wird. Auch hätte geſagt werden müſſen, ob ſich die Urkunde noch in Genua vorfindet und ſchon anderswo abgedruckt worden iſt. Dies ſcheint nicht der Fall zu ſein; wenigſtens findet ſie ſich nicht im „Liber jurium“

der Republik Genua; und daſſelbe gilt von der in den Bulletins abgedruckten Urkunde von 1453, wodurch Genua die Inſel an die Bank Sanct-Georg abgetreten hatte.

Ein größeres Intereſſe erregen durch Zeit und Neuheit einige andre hiſtoriſche Mitteilungen. Es iſt nur zu loben, daß die Akademie das ſelten gewordene Buch des Chevalier L'Hermite de Souliers: „Les Corses français", wieder abzudrucken begonnen hat. Viele Corſen haben, lange vor der Beſitznahme der Inſel durch Frankreich und vor dem Erſcheinen Napoleon's, unter den franzöſiſchen Fahnen Kriegsdienſte genommen: die Geſchichte ſolcher Kapitäne nun hat L'Hermite erzählt. Er beginnt ihre Reihe mit der alten Familie Ornano, d. h. mit den Nachkommen des Volkshelden Sampiero, deſſen unglückliches Weib Vannina zu jenem Hauſe gehört hat. Ihr Stammname iſt dann auf den Sohn Sampiero's, Alfonſo d'Ornano, übergegangen, den berühmten Marſchall Frankreichs und Freund Heinrichs IV. Alfonſo's Sohn, Jean Baptiſte, war ebenfalls franzöſiſcher Marſchall. Die Ornano dauern noch heute in Corſica und in Frankreich fort. Man findet bei L'Hermite ferner die Lebensgeſchichte des Leonardo Caſanova, eines Waffenbruders Sampiero's, des Pietro Libertà von Calvi und des Andrea Gaspari. Auch beim Wiederabdruck dieſer literariſchen Seltenheit iſt der Mangel einer Einleitung fühlbar, welche dem Leſer eine wünſchenswerte Aufklärung über den Autor und ſeine Schriften hätte geben ſollen.[1]

---

[1] Dies Buch erſchien in Paris 1662 und 1667. Jean Baptiſte L'Hermite de Souliers († 1670) hat noch andre ähn-

Ein ſchätzenswerter hiſtoriſcher Beitrag ſind die Memoiren Roſtini's. Dieſer corſiſche Geiſtliche war ſeit 1737 neben Salvini, Giáfferi und den Brüdern Paoli erſt in Corſica als Patriot thätig, dann nach Neapel geflüchtet, ſpäter als Almoſenier in franzöſiſche Dienſte getreten, und endlich nach der Befreiung ſeines Vaterlandes durch Pasquale Paoli deſſen Schatzmeiſter geworden. Er fiel im Jahre 1773 unter den Dolchen von Meuchelmördern. Roſtini hat manche handſchriftliche Aufzeichnungen über ſeine ereignißvolle Zeit hinterlaſſen. Von dieſen ſind erſt die „Memoiren" aufgefunden, und durch Borghetti in den Bulletins veröffentlicht worden; der Abbé Letteron hat ſie mit einer franzöſiſchen Ueberſetzung verſehen. Die Denkwürdigkeiten beginnen mit einem Ueberblick der Revolutionen Corſica's ſeit Sampiero, und gehen dann zu dem großen Volksaufſtande von 1729 über, wo ſie ausführlich werden. Die Publication iſt noch nicht vollendet. Aus der Vorrede des Autors ſelbſt erſehe ich, daß er die Ereigniſſe bis zum Jahre 1741 erzählt hat. Als Aufzeichnungen eines gebildeten Augenzeugen und mitbeteiligten Patrioten ſind ſeine Memoiren eine wichtige Bereicherung der Materialien zur Geſchichte Corſica's in der erſten Hälfte des ſtürmiſchen 18. Jahrhunderts, welchem Pasquale und Napoleon angehören. Borghetti hat ſeinen Leſern nichts über den Aufbewahrungsort und die Beſchaffenheit des Manuſcripts mitgeteilt,

---

liche Schriften verfaßt: „La Ligurie française, ou les Génois affectionnés à la France"; „La Toscane française; Naples française".

ſondern nur bemerkt, daß er die einleitenden biographiſchen Notizen über Roſtini dem Baron Cervoni verdankt.

Cervoni iſt ein patriotiſcher Kenner der Geſchichte ſeines Vaterlandes. Im ſechsten Heft hat er eine Epiſode aus den „Memorie di Guerra“ eines Zeitgenoſſen Roſtini's veröffentlicht, des Antonio Buttafuoco; er hat dieſe Schrift mit einer ausreichenden Einleitung verſehen. Die Familie Buttafuoco ſtammt aus dem in Kaſtanienwäldern auf dem luſtigen Hange der Berge gelegenen Ort Vescovato, welcher die Heimat der drei corſiſchen Geſchichtſchreiber Monteggiani, Ceccaldi und Filippini geweſen iſt. Antonio beteiligte ſich an der Revolution des Jahres 1729; ſpäter trat er in die Dienſte des Königs Theodor, welcher ihm, wie vielen andern Corſen, aus königlichen Gnaden ein Adelsdiplom verlieh. Nachdem das märchenhafte Reich dieſes geiſtvollen Weſtfalen in den Lüften zerronnen und die Franzoſen im Jahre 1738 in Corſica gelandet waren, wurde Antonio Buttafuoco als Geiſel nach Toulon geführt. Ein Jahr ſpäter trat er als Kapitän in das aus Corſen gebildete berühmte Regiment Royal-Corſe, und mit ihm machte er unter den Fahnen Frankreichs die Feldzüge in Flandern mit. Erſt 1749 kehrte er in ſeine Heimat zurück, wo er 1778 ſtarb.

Buttafuoco hatte viele Schriften zur Geſchichte ſeines Vaterlandes geſammelt. Aus ſeiner Bibliothek ſtammt auch das eigenhändige Manuſcript ſeiner Kriegsmemoiren, welche die Ereigniſſe der Jahre 1738—48 umfaſſen. Cervoni hat davon die erſten 45 Seiten mitgeteilt, welche den intereſſanten Bericht des Autors von ſeinen Erlebniſſen als Geiſel in den Feſtungen Toulon und Marſeille enthalten. Hoffentlich werden auch die andern Teile dieſer Denkwürdigkeiten zum Abdruck gelangen.

Der Sohn Antonio's war Matteo Buttafuoco, derſelbe corſiſche Edelmann, welcher den vagabundirenden Rouſſeau in ſein Haus nach Vesvocato eingeladen hat. Matteo hatte ſogar die Sentimentalität, den genfer Philoſophen aufzufordern, für die Corſen eine Conſtitution zu entwerfen, während doch ſein großer Landsmann Paoli ſchon daſtand, bereit, ſeinem Vaterlande eine aus den Inſtitutionen der Inſel herausgewachſene Verfaſſung zu geben, welche dann ganz Europa bewundert hat. Neid und Eiferſucht verzehrten den franzöſiſch geſinnten Matteo. Er ließ ſich vom Duc de Choiſeul für die verſteckten Abſichten der Beſitzergreifung Corſica's durch Frankreich gewinnen, nachdem Genua im Vertrage zu Compiègne Ludwig dem XV. die Beſetzung der corſiſchen Küſtenplätze übertragen hatte. Er wurde der heftigſte Gegner Paoli's und der corſiſchen Nationalregierung; ſo machte er ſich allen Patrioten verhaßt. Ich habe das merkwürdige Pamphlet mitgeteilt, welches der junge Napoleon Bonaparte, in der Zeit ſeines corſiſchen Demagogentums, wider den Franzoſenfreund Buttafuoco geſchleudert hat, als derſelbe Deputirter des Adels von Corſica war. Auf die Handlungsweiſe Matteo's in den letzten ruhmvollen Kämpfen der Inſel gegen das gewaltthätige Frankreich haben authentiſche Correſpondenzen Licht geworfen, welche Niccolo Tommaſeo veröffentlicht hat.

Dieſer Genoſſe Manin's als Mitglied der proviſoriſchen Regierung Venedigs, der Freund Rosmini's, Manzoni's und Niccolini's, hatte in ſeinem ſtürmiſchen Leben auch im Exil zu Corſica einige friedliche Jahre bis 1839 zugebracht. Das glänzende Denkmal ſeines Aufenthalts dort und ſeiner Liebe zu der Heldeninſel iſt die Herausgabe der Briefe des Pasquale Paoli, im elften Bande des „Archivio Storico Italiano" von 1846. Sie war ein Ereigniß in der hiſtoriſchen Literatur Corſica's. Die Briefe jenes Mannes, welcher in dem kleinen Kreiſe ſeines politiſchen Wirkens die Größe, aber nicht das Glück Waſhington's erreicht hatte, ſind die einzigen intimen Zeugniſſe ſeiner Ideen und Handlungen; denn er ſelbſt hat keine Memoiren hinterlaſſen, und ſeine Kanzelei iſt in den Tumulten verloren gegangen, welche nach dem Falle Corſica's unter die Gewalt Frankreichs ſeine letzte Auswanderung in die Fremde begleitet haben. Tommaſeo vermochte eine große Zahl von Briefen Paoli's, die im Privatbeſitz unter den Corſen zerſtreut waren, aufzubringen und zu vereinigen, deren Epoche mit dem Februar 1756 beginnt und mit dem März 1805 endet. Zwei Jahre ſpäter iſt Pasquale in ſeinem Exil zu London geſtorben und in Weſtminſter beſtattet worden.

Die Sammlung Tommaſeo's konnte keine vollſtändige ſein. Sie zu ergänzen iſt eine noch zu leiſtende Pflicht der Corſen, und die neugegründete Geſellſchaft der Wiſſenſchaften hat dies ſofort erkannt. Sie ſelbſt konnte auch von ihren patriotiſchen Zwecken kein gültigeres Zeugniß ablegen als dadurch, daß ſie begonnen hat, noch unedirte Briefe Paoli's aufzuſuchen und zu veröffentlichen. Dieſe ehrenvolle Arbeit hat der Dr. Pirelli übernommen.

In ſeiner franzöſiſch geſchriebenen Einleitung ſagt er

Folgendes: „Wir ſetzen die Publication der Briefe Paoli's fort, die von Tommaſeo begonnen worden iſt. Wir beſitzen nicht die Prätenſion, es ebenſo gut zu machen wie dieſer berühmte Italiener; aber wir wollen vollſtändiger ſein. Wir verpflichten uns, weder einen Brief zu kürzen noch ein Wort zu unterdrücken. Jeder Brief Paoli's hat für uns Wichtigkeit, und ſollte dieſe nur im Datum beſtehen. Wenn es Perſonen geben ſollte, die an der Veröffentlichung von Schriftſtücken Anſtoß nehmen, welche nicht immer für ihre Vorfahren ſchmeichelhaft ſind, ſo werden wir ſolche Empfindungen nicht berückſichtigen. Wir erfinden nichts; wir überliefern nur unſern Enkeln das Erbe der Väter. Doch wird man uns ſtets bereit finden, controverſe Documente aufzunehmen, wenn uns ſolche zugeſchickt werden. Die Urkunden, welche Paoli in ſeinen Häuſern zu Moroſaglia und Paſtoreccia niedergelegt hatte, ſind für immer verloren gegangen. Man kann dieſen Verluſt zum Teil durch die zahlreichen Briefe ergänzen, welche er an ſeine Freunde geſchrieben hat. Wir richten die dringende Aufforderung an ihre Beſitzer, ſie uns mitzuteilen. Es wird der größte Act kindlicher Pietät ſein, den ſie leiſten können."

Die leider nicht ausreichende Einleitung Pirelli's betrachte ich als etwas nur Augenblickliches, womit zunächſt die thatſächliche Veröffentlichung der Briefe in den Bulletins begleitet werden ſoll. Die neue Sammlung wird eröffnet mit zwei Briefen des Bruders Paoli's, des großartigen Patrioten Clemens, an den Präſidenten Venturini vom April 1755; dann folgen Briefe Pasquale's an denſelben Venturini und an Salvini aus dem gleichen

Jahre. Der dem Datum nach älteſte iſt vom 12. April 1755. Der älteſte in der Sammlung Tommaſeo's datirt erſt vom 5. Febr. 1756. Die Jahre 1757 und 1758 fallen bei ihm ganz aus. Soweit mir die Bulletins vorliegen, finde ich aus dem Jahre 1755 27 unedirte Briefe Paoli's an Venturini und Salvini nebſt einigen Briefen von Clemens. Die neue Sammlung verſpricht demnach ſehr reichhaltig zu werden. Es wird ſpäter die Aufgabe der Herausgeber ſein, einen Separatabdruck davon zu machen und dieſen mit einer wiſſenſchaftlichen Erläuterung zu verſehen. Dann wird ſich auch die Notwendigkeit geltend machen, beide Sammlungen, jene im „Archivio Storico" vergrabene, und dieſe neue zu einem Ganzen in chronologiſcher Ordnung zu vereinigen. In den Briefen ihres größeſten Bürgers wird Corſica ihm und ſich ſelbſt ein unvergängliches Nationalmonument errichten können.

Die Corſen haben am Ende des 18. Jahrhunderts, in einem letzten Heldenkampf um ihre nationale Selbſtändigkeit, von dem eiſernen Zeitalter ihrer Geſchichte Abſchied genommen, in demſelben Augenblick, wo der gewaltige Mann unter ihnen geboren wurde, welcher der europäiſchen Welt ein neues Antlitz geben ſollte. Es iſt daher begreiflich, daß ſie mit Vorliebe gerade jenes Jahrhundert behandeln, zumal daſſelbe auch das an Urkunden reichſte iſt. Aber die Arbeiten der jungen corſiſchen Akademie haben bereits bewieſen, daß ſie auch die ältere Vergangenheit nicht aus dem Blick verliert. Die mittelalterliche Geſchichtſchreibung der Corſen bedarf einer kritiſchen Reviſion, und dieſe kann nur vollzogen werden, wenn aus den einheimiſchen wie ausländiſchen Archiven das Material zuſammengetragen wird. Es wäre daher die Aufgabe der neubegründeten Geſellſchaft der Wiſſenſchaften, eine Commiſſion zu ernennen, welche zunächſt das Inventarium der Archivbeſtände der Inſel aufzunehmen hat. Dieſe Arbeit würde die Einleitung zu einem diplomatiſchen Codex Corſica's ſein.

Ich könnte hier meine Mitteilungen mit einem Glückwunſch zu dieſen ſchönen Keimen der Wiſſenſchaft in Corſica ſchließen; jedoch ich will noch ein paar Notizen über die Lehranſtalten dort und Aehnliches beifügen.

Baſtia, zwar nur Unterpräfectur, iſt doch die geiſtig regſte Stadt der Inſel. Sie zählt 20000 Einwohner, 2000 mehr als Ajaccio, wo der Präfect reſidirt. Sie allein beſitzt ein Lyceum, mit 27 Profeſſoren und mehr als 600 Schülern; es iſt mit einem naturwiſſenſchaftlichen Cabinet und einer Handbibliothek von 7000 Bänden ausgeſtattet. Die öffentliche Bibliothek von Baſtia zählt 22000 Bände und 21 Handſchriften. Die Stadt hat drei Druckereien: Fabiani, Ollagnier und Olivieri. In Ajaccio, welches jetzt ein geſuchter klimatiſcher Curort geworden iſt, befindet ſich das corſiſche Prieſterſeminar und ein Collegium von 22 Profeſſoren und etwa 400 Schülern, welches nächſtens zum Lyceum werden ſoll; ferner gibt es dort zwei Normalſchulen zur Ausbildung für Lehrer und Lehrerinnen. Ajaccio hat eine Bibliothek von 29500 Bänden und 198 Handſchriften, eine wie ich glaube noch immer verwahrloſte Gemäldeſammlung, die vom Cardinal Feſch herſtammt, und zwei Druckereien.

Corte, der ehemalige Sitz der Nationalregierung

Paoli's, mit 5400 Einwohnern, iſt nach jenen Städten der anſehnlichſte Ort. Auch hier gibt es ein Collegio comunale, wie in Sartene und Calvi. Elementarſchulen ſind ſeit kurzem zahlreicher in Corſica eingerichtet, doch mir fehlen die genauern Angaben über ihre Beſchaffenheit. Auf der Inſel werden 9 Zeitungen gedruckt, je 4 in Baſtia und Ajaccio, 1 in Corte. Nur der „Petit Bastiais“ erſcheint täglich. Alle ſind franzöſiſch geſchrieben; die meiſten ſind Organe der republikaniſchen Partei, eine dient den Monarchiſten. Ihr Inhalt iſt durchaus dürftig.

Die literariſche Production in Corſica iſt nicht groß, aber ſie beweiſt doch, daß man dort nicht ſtille ſteht. Weder die Sammlung der corſiſchen Volkslieder noch jene der Novellen von Renucci und Grimaldi haben vermehrte Ausgaben erfahren. Salvator Viale iſt der letzte corſiſche Dichter unſerer Zeit geweſen, deſſen Ruf auch in's Ausland gedrungen iſt. Ich habe ſeine meiſterhafte Bluträchernovelle „Das Gelübde des Petrus Cyrnaeus“ bei uns bekannt gemacht. Die Dichtungen Viale's erſchienen vollſtändig in der von Orlandini beſorgten florentiner Ausgabe von 1861. Der geiſtreiche Mann, ein mutiger Kämpfer für die Erhaltung der italieniſchen Sprache und Nationalität der Corſen, hat auch einen Band Satiren zurückgelaſſen, die jedoch wegen der Perſönlichkeit ihres Inhalts nicht veröffentlicht werden. Ich bewahre eine handſchriftliche Sammlung corſiſcher Volkslieder, die er mir wenige Jahre vor ſeinem Tode geſchenkt hat. Neben Viale verdient auch Multedo als national-corſiſcher Dichter beſonders genannt zu ſein.

Nun iſt es keine geringe Ueberraſchung für mich, in einem mir eben erſt bekannt gewordenen Corſen nicht nur einen Kenner der deutſchen Literatur, ſondern auch einen Dichter zu entdecken, welcher Goethe zum erſten mal in Corſica eingeführt hat. Dies iſt Pietro Lucciana, Mitglied des dirigirenden Rates der Geſellſchaft der Wiſſenſchaften und Profeſſor am Lyceum in Baſtia. Er hat im Jahre 1872 ſeine italieniſche Ueberſetzung von „Hermann und Dorothea“ herausgegeben: „Arminio e Dorotea, poema di Wolfgango Goethe. Traduzione di P. Lucciana“ (Baſtia, Fabiani).

Goethe in Corſica! Unſer olympiſcher Altmeiſter, der Zeitgenoſſe und Bewunderer Paoli's und Napoleon's, würde behaglich gelächelt haben, wenn er ſein idylliſch-bürgerliches Epos im Lande der wilden Bluträcher überſetzt und gedruckt geſehen hätte, nachdem ſchon der größeſte der Corſen ſeinen „Werther“ auf den Schlachtfeldern Aegyptens mit ſich geführt hatte.

Ich teile einiges aus der Vorrede Lucciana's zu ſeiner Ueberſetzung mit: „«Ich habe ‚Hermann und Dorothea‘ beendigt. Der Gegenſtand ſelbſt iſt äußerſt glücklich, ein Sujet, wie man es in ſeinem Leben vielleicht nicht zweimal findet.» So ſchrieb (April 1797) Goethe an ſeinen Freund Meyer, im Alter von 48 Jahren, auf der Höhe ſeines Genies und Ruhmes. Der Gegenſtand, welcher dem Dichter ſo teuer war, der ſchon «Götz von Berlichingen», «Werther», «Iphigenie», «Egmont», «Taſſo», «Fauſt» und «Wilhelm Meiſter» verfaßt hatte, iſt ſo ſehr einfach, daß er das Lächeln der ſibylliniſchen Seher und der Maſchiniſten der Schule der Zukunft erregen muß.

Ein Gaſtwirt mit Weib und Sohn, ein Pfarrer und ein Apotheker, ſeine Freunde, ein armes Mädchen: das ſind die Helden einer Handlung, welche deutſche und fremde Kritiker für epiſch erklärt haben. Einige freilich verſagen den Namen des Epos einer Compoſition, die ſich nur um ein modernes Factum bewegt, welches der Zeit des Autors ſelber angehört, und worin weder Fürſten noch Götter und Dämonen auftreten; ſie nennen deshalb die Dichtung ein Idyll. Doch mag jeder ihr den Namen geben, welchen er für paſſend hält. Was die Nützlichkeit der gegenwärtigen Ueberſetzung betrifft, ſo will ich nur dies ſagen: in einer Zeit, wo man die Idee des Vaterlandes auf die Welt, die Liebe der Familie auf die Menſchheit ausdehnen will, und wo dieſe ins Maßloſe geſteigerten Begriffe ſich in Nichts auflöſen, in dieſer Zeit wird es vielleicht erſprießlich ſein, ſich die Ideale der Tugenden des geſunden bürgerlichen Hauſes in's Gedächtniß zurückzurufen.“

Lucciana hat in der Uebertragung von „Hermann und Dorothea“ ins Italieniſche nur zwei Vorgänger gehabt. Denn zu allererſt hat Jagemann dies Gedicht ins Italieniſche überſetzt (Halle 1804), ein deutſcher Gelehrter, der durch ſeine Lebensſchickſale nicht minder merkwürdig geweſen iſt als durch ſeine Kenntniß der italieniſchen Literatur. Sodann fand nach langer Pauſe „Hermann und Dorothea“ an einem Italiener ſelbſt ſeinen Ueberſetzer; ich meine Andrea Maffei, der in ſeinem Vaterlande auf ſo glänzende Weiſe die Dichtungen Schiller's eingebürgert hat. Im Jahre 1872 erſchien die dritte Ueberſetzung des Goethe'ſchen Epos, dieſe Lucciana's in Corſica;

ein Jahr darauf eine vierte in Florenz vom Marcheſe Anſelmo Guerrieri-Gonzaga, einem feinſinnigen Dichter und Kenner der deutſchen Literatur, welcher vor zwei Jahren ſeinen vielen Freunden durch den Tod entriſſen worden iſt. Die Ueberſetzung in Guerrieri's ſchwungvollen Ottavreimen iſt ſeiner Uebertragung des erſten Teiles des „Fauſt“ beigegeben (Florenz, Le Monnier, 1873).

Das italieniſche Gewand, welches der corſiſche Ueberſetzer den deutſchen Geſtalten Hermann und Dorothea umgeworfen hat, entſtellt dieſe in keiner Weiſe durch prunkvolle Draperie und künſtlichen Faltenwurf. Die Ueberſetzung iſt treu, die Diction ſchlicht und edel, und ſo fremdartig ſich ein Gedicht von dieſer echt deutſchen Einfalt des Gemütes auch in der Sprache Taſſo's ausnehmen muß, ſo wird vielleicht der deutſche Leſer mehr Genuß an dem Wollaut einer italieniſchen Ueberſetzung deſſelben haben, als ihm eine ſolche in andern fremden Sprachen gewähren kann. Ich gebe die erſten Verſe Lucciana's wieder:

Non vidi mai quel mercato, e le vie
Solitarie così! Deserta appieno
La cittade ne appare; inanimata!
Degli abitanti io credo qui non resti
Solo un cinquanta. Ah, che non può vaghezza
Di novità! Corre ognuno, precipita,
Degli esuli a mirare il cuopo stuolo!
Di quinci a l'Arginal cui seguon essi
Ci vuol pure un' oretta!

Dieſelbe Stelle lautet als erſte Ottave bei Guerrieri ſo:

Mai non vidi le piazze e le contrade
Vuote così; forse cinquanta appena
Rimangon tuttavia nella citade.
Curiosità verso il cortéo li mena

I profughi a cercar, più che pietade;
Ma per quanto ci mettano di lena,
E nella polve e al sol vadano in fretta,
Sino all' argin ci vuol sempre un' oretta.

Meine erneuerten Beziehungen zu Corſica verdanke ich folgendem Umſtande. Im letzten Sommer erreichte mich ein Brief von Lucciana, in welchem dieſer Gelehrte mir mitteilte, daß er von meinem Buche „Corſica“ eine franzöſiſche Ueberſetzung mache, welche in den Bulletins der corſiſchen Geſellſchaft der Wiſſenſchaften ihren Platz finden ſolle. Die treffliche Ueberſetzung Lucciana's liegt nun in einer ſtattlichen Ausgabe der Buchhandlung Ollagnier von Baſtia vor mir. Sie iſt ein Zeugniß der Liebenswürdigkeit der Corſen gegen einen Fremden, welcher ſich, nach einer längern Pauſe in der betreffenden ausländiſchen Literatur, zuerſt wieder mit der Geſchichte ihrer Inſel beſchäftigt und von dieſer ſelbſt aus eigener Anſchauung ein Bild zu entwerfen verſucht hat. Das beſcheidene Verdienſt meiner Skizze konnte ein größeres ſein bei Deutſchen und Ausländern überhaupt, als bei den Corſen ſelbſt, denen ich nichts Neues zu bieten hatte. Auch war in Corſica ſchon ſeit langen Jahren die italieniſche Ueberſetzung der hiſtoriſchen Einleitung des Buches von meinem unvergeßlichen Freunde Paolo Perez (Florenz, Le Monnier) verbreitet, während im Jahre 1878 ein pariſer Club der Land- und Marineoffiziere eine franzöſiſche Ueberſetzung derſelben „Geſchichte der Corſen“ in Marſeille herausgegeben hatte.[1]

---

[1] Ueberſetzung von Louis Boell; neue Ausgabe derſelben, Tours 1882.

Zu jeder Zeit würde ich ein ſo ſchönes Zeugniß des Wolwollens lebhaft empfunden haben, aber heute freut es mich doppelt, weil daſſelbe, wenn auch nur zufällig, mit dem neuen Geiſtesleben, welches ſich in Corſica regt, in Verbindung gebracht worden iſt. Indem ich von dieſem meinen Landsleuten berichtete, ſtiegen in meiner Erinnerung die entzückenden Meergeſtade, die Berge und Täler des wunderbaren Eilandes wieder auf, welches ich vor 30 Jahren durchwandert hatte. Corſica iſt das erſte fremde Land geweſen, an dem ich Anſchauung und Erkenntnißkraft geübt habe. Es hat eine große Wirkung auf mich gehabt und Eindrücke von Heldentum und Naturſchönheit in mir zurückgelaſſen, die noch heute ſo lebhaft ſind wie im Jahre 1852.

Anhang.

Ich gebe zum Schluß eine Ueberſicht der bemerkenswerteſten Schriften, welche ſeit 1852 bis 1872 von Corſen verfaßt worden ſind. Ich verdanke ſie, wie viele andere Notizen, Herrn Lucciana; er hat ſie aus einem Journal des verſtorbenen Dr. Mattei, des Verfaſſers vieler mediciniſchen Schriften, ausgezogen, den „Annales de la Corse“, und dieſe reichen eben bis 1872. Dieſe Ueberſicht iſt wertvoll, weil ſie zeigt, mit welchen Gegenſtänden ſich die corſiſchen Literaten hauptſächlich beſchäftigen.

1852. Camille Frieß, Histoire de la Corse (Baſtia).
G. Multedo, Alcune liriche (Paris).
Naſica, Mémoires sur l’enfance et la jeunesse de Napoléon (Paris).
1854. G. F. Mignucci, Considérations économiques sur la Corse (Paris).

1855. Canti popolari corsi, con note (2. Aufl., Baſtia).
G. B. Grimaldi, Novelle storiche corse e canti popolari corsi (Baſtia).
Viale Salvatór, Studii critici di costumi corsi.

1856. A. Arrighi, La veuve d'Arbellara, roman historique (Baſtia).
Coti, L'armée d'orient (Paris).
Ryer, Usages locaux d'Ajaccio (Ajaccio).

1857. Ph. Caraffa, Antiquités de la Corse (Journal l'Observateur de Bastia).
J. de la Rocca, Biographie de la famille Abbatucci.
Sapia, La Corse, notice géographique et statistique (Lyon).
Stephani, L' antichità dei Bonaparte (Venedig).

1858. Giammarchi, Vita politica di Pasquale Paoli (Baſtia).
L. C. de Peretti, Bonaparte ou la France sauvée, poème en 24 chants (Paris).
Jean de la Rocca, Vie du ministre Abbatucci (Paris).
Viale Salvatór, Dell' uso della lingua patria in Corsica.

1859. Comte de Buttafuoco, Fragments pour servir à l'histoire de la Corse (Baſtia).
Filippo Caraffa, Sulle antichità della Corsica (Rivista esclesiastica).
Marchi, La Corse et ses illustrations (Ajaccio).
Muttedo, Alla Corsica, canto — La patria dell' Italiano — All' Italia (Baſtia).

1860. Bonaparte (Prince Pierre), Sampiero, légende corse, traduite de l'italien (Paris).
Histoire de la famille Bonaparte (Paris).
Faure, Les bandits célèbres de la Corse.
F. M. Peraldi, Analisi critica sull' origine della dominazione temporale dei papi (Baſtia).

Univ. Bibl.
München

1861. La Corse depuis le Ier empire jusqu'à nos jours.
Viale S., Scritti in versi e in prosa (Florenz).
1862. Carletti, Salvatore Viale et ses œuvres (Ajaccio).
Morelli, La Corse italienne et la France (Turin).
1863. Galletti, Histoire illustrée de la Corse (Paris).
1864. Bonaparte (Prince Pierre), La bataille de Calenzana (Paris).
Aleſſ. Graſſi, Aleria, étude historique et archéologique (Paris).
1866. Bartoli, Histoire de Pascal Paoli.
Graſſi, Étude du caractère de Pascal Paoli (Baſtia).
1867. Colombani, Les aventures d'un jeune Corse, roman historique (Paris).
1869. Arrighi, Notices historiques sur le général Cervoni (Baſtia).
Ph. Caraffa, La vérité sur l'origine de nos Bonaparte (Baſtia).
Jacopo d'Oria, Pasquale Paoli (Genua).
1870. Carlotti, Poesie di alcuni moderni autori corsi (Florenz).
Jean de la Rocca, Vie du prince Pierre Bonaparte.
1871. Benedetti, Ma mission en Prusse (Paris).
Marchal (de Calvi), La guerre de 1870 (Paris).
1872. P. Lucciana, Arminio e Dorotea, traduzione (Baſtia).

Lucciana hat im Jahre 1887 einen Band Versi Italiani e Côrsi bei Ollagnier in Baſtia herausgegeben. Der erſte Teil deſſelben enthält ſowol eigene Poeſien in italieniſcher Sprache, als Ueberſetzungen und Nachbildungen deutſcher Gedichte, darunter zwei Scenen aus Goethe's „Iphigenia". Sehr merkwürdig iſt es, daß der talentvolle Corſe ſich ſogar mit Fabeln und moraliſirenden Erzählungen Leſſing's, Lichtwer's, Krummacher's, Pfeſſel's, Gellert's, Langbein's, Bürger's bekannt gemacht und dieſe überſetzt hat. Der zweite Teil ſeines Buches beſteht aus einer Reihe von Dichtungen im corſiſchen Dialect, die meiſt eine glückliche ſatiriſche Begabung zeigen. Lucciana iſt heute einer der verdienteſten Pfleger der vom Franzöſiſchen immer mehr bedrohten italieniſchen und corſiſchen Volksſprache ſeiner Inſel.

Ich bemerke noch, daß die corſiſchen Totenklagen und Rachelieder eben erſt von Federigo Ortoli neu geſammelt und mit franzöſiſcher Ueberſetzung verſehen herausgegeben worden ſind: Les Voceri de l'île de Corse, Paris 1887, 8°.

Die Brüder von Humboldt.

1880.

τιμῶντες δ' ἀρετὰς
ἐς φανερὰν ὁδὸν ἔρχονται. τεκμαίρει
χρῆμ' ἕκαστον.
Pindar. Olympia VI.

I.

Wenig mehr als zwei Jahre war Wilhelm von Humboldt älter als ſein Bruder Alexander: jener am 22. Juni 1767, dieſer am 14. September 1769 geboren. Ihre Geiſter formten ſich noch in den Elementen des Zeitalters der philoſophiſchen Aufklärung, und dieſelbe Idee der Humanität, welche die Heroen unſerer Literatur erzog, weihte auch ſie zu hohen Aufgaben. In ihre Kindheit und Jugend fielen drei große Ereigniſſe, welche die Atmoſphäre der Welt gereinigt haben: die Freiheit Amerika's, die Franzöſiſche Revolution und die Philoſophie Kant's. Die Geſtalt des größeſten Fürſten des 18. Jahrhunderts ſtand ehrfurchtgebietend vor ihnen: das Auge Friedrich's des Großen ruhte noch mit Wolgefallen auf den heranwachſenden Brüdern. An den preußiſchen Staat und ſein ernſtes Königshaus, in deſſen Obhut die Geſchichte den Culturgedanken der Reformation gelegt hat, knüpften die Humboldt Traditionen der Familie. Im Siebenjährigen Kriege hatte ihr Vater Alexander Georg mitgekämpft. Als Major und Kammerherr Friedrich's des Großen ſtarb er am 26. Januar 1779.

Genialer und empfindſamer, ſinnlicher und ſchneller Dinge und Menſchen erfaſſend, erſchien anfangs der ältere, langſam, kränklich, minder erregbar der jüngere Bruder, doch ſelbſtgefälliger und ehrgeiziger. Auf dem Grunde eines kalten, klaren Verſtandes ruhte in beiden der empfänglichſte Sinn für alle Erſcheinungen des Lebens, ſo daß man nicht ſagen kann, welcher der Brüder mit Organen zur Aneignung allſeitiger Bildung reicher verſehen war. Die Kindheit und erſte Jugend verlebten ſie mitſammen im begüterten Elternhauſe zu Tegel und in Berlin. Erziehung, Unterricht, Lehrer waren beiden gemeinſam. Die jungen Edelleute nahmen alle Bildungsſtoffe auf, welche ihnen das damals dürftige Berlin darbieten konnte, in den Kreiſen Bieſter's, Engel's, Mendelsſohn's, Friedländer's, die alle ſich um das große Organ der deutſchen Aufklärungsphiloſophie, die „Berliniſche Monatsſchrift“ gruppirten, und in dem empfindungsſeligen Salon der geiſtreichen Henriette Herz. Sie glänzten dort durch jugendliche Genialität und unerſättlichen Wiſſenstrieb.

Im Jahre 1787 entließ ſie ihre Mutter (Maria Eliſabeth von Colomb) mit ihrem ausgezeichneten Mentor Chriſtian Kunth auf die Univerſität Frankfurt. Hier ſtudirten ſie Philoſophie und Naturwiſſenſchaft, Wilhelm als Fach das Recht, Alexander die Staatsökonomie. Zu Oſtern 1788 kehrte dieſer nach Berlin zurück: Willdenow führte ihn in die Botanik ein, und er betrieb techniſche Wiſſenſchaften und das Studium der griechiſchen Sprache. Im April 1789 folgte er ſeinem Bruder nach Göttingen.

Dieſe Univerſität war damals der Mittelpunkt der geſchichtlichen, philologiſchen und naturwiſſenſchaftlichen Studien; ihre gefeierten Lehrer waren Schlözer und Spittler, Michaelis, Blumenbach, Lichtenberg und der berühmte Altertumsforſcher Heyne. In Heyne's Hauſe lernten die Humboldt den Gatten ſeiner Tochter kennen, Georg Forſter, den Sohn Johann Reinhold's, den bewunderten Gefährten Cook's auf ſeiner zweiten Reiſe um die Welt.

Gleicher Wiſſensdrang, die Ideale der Humanität, das ſehnſüchtige Herausſtreben aus der engen, häßlichen Gegenwart in die Fülle des Weltlebens verbanden die Brüder trotz ihrer innerſten Verſchiedenheit an Temperament und Anlage mit dieſem hochherzigen Enthuſiaſten eines neuen Evangeliums der Menſchheit. Es war die Zeit, als über dem verwitterten Europa das Phänomen der Franzöſiſchen Revolution blendend emporſtieg.

Die Baſtille fiel: da eilte der ältere Bruder mit ſeinem erſten Erzieher Campe im Auguſt 1789 nach Paris. „Der Leichenfeier des Despotismus“ wollten ſie beiwohnen. In unvergeßlichen Augenblicken ſah Wilhelm von Humboldt zum erſten mal Paris, und auf dieſer großen Scene einer neuen Weltepoche ſollte er ſelbſt, einige zwanzig Jahre ſpäter, als mitwirkender Staatsmann der Leichenfeier eines zweiten Despotismus beiwohnen, welcher aus den Trümmern jener Revolution welterobernd emporgeſtiegen war.

Wenn es anziehend iſt, den künftigen Staatsmann Humboldt in Geſellſchaft des Verfaſſers des deutſchen Robinſon, des Volkspädagogen aus der Schule Rouſſeau's und Baſedow's, im Revolutionsjahre 1789 in Paris zu ſehen, und ſchon dort und damals den kühl beſonnenen Beobachter in ihm wahrzunehmen, ſo war es für ſeinen Bruder vorbedeutend, daß er im Frühling 1790 Georg Forſter auf einer naturwiſſenſchaftlichen Reiſe am Niederrhein begleitete. Den künftigen Erſteiger des Chimborazo, den kühnen Schiffer auf dem Orenoco, den ſchon mit erſtaunlichem Wiſſen ausgerüſteten Jünger, hat damals der berühmte Weltumſegler in ſeine ihm noch verhüllte Zukunft eingeweiht. Es war an der Seite Forſter's, daß Alexander von Humboldt zum erſten mal das Meer geſehen hat. Denn die Fahrt wurde bis England ausgedehnt, und von dort beſuchten auch dieſe Reiſenden im Juni 1790 Paris, wo das begeiſterte Volk ſich zu dem großen Verbrüderungsfeſt auf dem Marsfelde rüſtete. Paris war für beide durch die Macht ihres innern Dämons eine Stelle des Verhängniſſes, aber dieſes ſelbſt ein grundverſchiedenes. Nicht vier Jahre gingen hin, und der verirrte Idealiſt Forſter ſtarb als Flüchtling, vom Vaterlande geächtet, enttäuſcht, in Dunkelheit und Elend zu Paris, während Humboldt in derſelben Stadt lange Jahre des Ruhms und unermeßlicher Arbeit durchleben ſollte. Ein warmes Andenken hat er dem unglücklichen Freunde und Lehrer ſeiner Jugend dauernd bewahrt, hierin großmütiger als ſein Bruder und Schiller.

Das Denkmal jener Reiſe ſind die „Anſichten vom Niederrhein“, die glänzendſte Schrift jenes reichbegabten Talents. Forſter übte damals die mächtigſte Anziehungskraft auf beide Humboldt aus. In der Reihe ihrer bedeutſamen Freundſchaftsverhältniſſe war das mit ihm das erſte. Von ihm erhielt Wilhelm, nach ſeinem eigenen Geſtändniß, einen großen Teil ſeiner Bildung; doch hatten die Brüder von Göttingen her ſchon mit manchen literariſchen Kreiſen ſich berührt, wie auch mit dem Jacobi's in Pempelfort. Es war in ihnen daſſelbe pſychologiſche Bedürfniß der Jugendzeit Goethe's, die Welt in ihren Perſönlichkeiten zu erfahren, und der höchſte Zweck des Reiſens war damals der Menſch ſelbſt. Als das intereſſanteſte Studium galt im Zeitalter Lavater's die menſchliche Phyſiognomie, was, zur Spielerei ausgeartet, eine krankhafte Sucht des Sammelns von Typen und des Verkehrs mit ihren Originalen wurde. Die Maxime der Aufklärungszeit überhaupt war der Satz Pope's: „The proper study of mankind is man." Und Goethe ſagte: „Das Studium der Menſchengeſtalt iſt das non plus ultra alles menſchlichen Wiſſens und Thuns." So urteilte auch Wilhelm von Humboldt in ſeinem Aufſatz über den Montſerrat: „Wir genießen und benutzen nur dann das Leben vollkommen, wenn wir uns bemühen, den Menſchen in ſeiner größeſten Mannigfaltigkeit, und in dieſer lebendig und wahr zu ſehen."

Ein Jahr lang arbeitete er am Kammergericht in Berlin, wo er mit Gentz Freundſchaft ſchloß. dann verließ er als Legationsrat den Staatsdienſt. Die Fäulniß des öffentlichen Weſens, worin der Vernunft- und Waffenſtaat Friedrich's des Großen unter dem Wöllner'ſchen Cynismus verdarb, erfüllte ihn mit Widerwillen. Eine ſo vornehm geiſtige Natur konnte nicht unter den Roſenkreuzern und Caglioſtros des damaligen Berlin gedeihen. Seine humaniſtiſchen Ideale trieben ihn zu dem Entſchluß, ſich fortan ſelbſt zu leben. Reichtum ſicherte ihm die Unabhängigkeit. Schon im Sommer 1791 gründete er ſein Haus. Er vermälte ſich mit der geiſtvollen Caroline von Dacheröden, einer Freundin der Schweſtern von Lengefeld. In einem Briefe an Welcker hat er ſpäter erklärt, daß dieſe Ehe ihn davor bewahrte, rettungslos in äußern Verhältniſſen unter unintereſſanten Menſchen zu verſinken, und daß ſie ihn wie aus dem Schlummer erweckt habe. Durch ſeine Gemalin trat Humboldt in die Kreiſe Dalberg's und Schiller's. Zu Burgörner bei Hettſtädt in der Grafſchaft Mansfeld, einem Gute ſeiner Gattin, ſchlug der Glückliche ſeinen Muſenſitz auf. Ohne Wirkungskreis ſuchte er nur Lebensgenuß und eigene Bildung. Von allen praktiſchen Banden, die den Idealmenſchen beengen, wollte er frei ſein. In ſeinem eigenen Ich die Einheit der geiſtigen und ſinnlichen Natur durch allſeitige Vervollkommnung darzuſtellen, war für ihn die Aufgabe des Lebens und ihr letzter gelungener Schluß der freie Menſch als Kunſtwerk der Bildung. „Nichts auf Erden iſt ſo wichtig“, ſchrieb er an Forſter, „als die höchſte Kraft und die vielſeitigſte Bildung der Individuen; der wahren Moral erſtes Geſetz iſt, bilde dich ſelbſt, und nur ihr zweites: wirke auf Andere durch das, was du biſt.“ Dieſe Anſichten ſind vollkommen diejenigen der Aufklärungsphiloſophie, deren höchſtes Problem immer die Erziehung des Menſchen zur vollkommenen Individualität geweſen iſt.

In ſeiner horaziſchen Zurückgezogenheit ſchien Wilhelm von Humboldt nichts zu ſehen und zu hören von jener furchtbaren Exploſion der Leidenſchaften Frankreichs, deren blutiger Widerſchein die ganze Welt erſchreckte. Doch beſchäftigten ihn anfangs noch philoſophiſch einige politiſche Fragen, welche dieſe Revolution aufgeregt hatte. Es war unter dem Einfluſſe des Coadjutors Dalberg, daß ſeine merkwürdige Schrift entſtand: „Ideen zu einem Verſuch, die Grenzen der Wirkſamkeit des Staates zu beſtimmen" — das erſte, jugendliche Programm ſeiner Zukunft als Staatsmann. Seine Maxime war, der Aufklärungsphiloſophie durchaus entſprechend, die größtmögliche Beſchränkung der Einwirkung des Staates auf das Individuum und deſſen ungehemmte Entwickelung zum freien, großen und äſthetiſchen Menſchen. Von dieſen Grundſätzen iſt Humboldt auch als Staatsmann nicht abgewichen.

Indeß bekundete ſein lebhafter Verkehr mit Friedrich Auguſt Wolf in Halle, daß er ſich des Altertums und der Sprachwiſſenſchaft als des naturgemäßen Gebiets ſeiner Anlage bewußt war. Sein Verhältniß zu dieſem großen Philologen war für ihn entſcheidend, denn Wolf führte ihn als Kritiker tiefer in die claſſiſche Sprache und Literatur ein, während Humboldt's ſpeculativer Idealismus die Anſichten jenes vom Altertum wiſſenſchaftlich vertiefen half. Im helleniſchen Volke ſah er, wie Wolf und Winckelmann, das äſthetiſche Ideal aller individuell darſtellbaren Bildung als Charaktereinheit verwirklicht, und leidenſchaftlich verſenkte er ſich in den Geiſt der Griechen. Er ſchrieb damals an Wolf: daß auch der Schatten von Luſt, ein thätiges Leben in Geſchäften zu führen, in ihm erſtorben ſei, ſeitdem er mit dem Altertum vertrauter ward. Der Liebe zu den Griechen iſt er ſtets treu geblieben; ihr verdankte ſein geiſtiges Weſen den hohen claſſiſchen Stil. Er wollte eine Charakteriſtik des griechiſchen Geiſtes entwerfen; doch er kam leider ſo wenig dazu, wie zu einer Charakterdarſtellung des 18. Jahrhunderts, zu der er den Plan faßte.

Nach faſt zwei Jahren ſolcher Studien trat er aus der Schule der Alten in die Kreiſe hinüber, wo die modernſte Literatur des Vaterlandes geſchaffen wurde. Deutſchland beſaß, noch minder als einſt Hellas, kein Centrum für ſein geiſtiges Daſein. Im Widerſpruch zu den hiſtoriſchen Erfahrungen des Culturlebens der Völker ſchuf der Genius einer großen Nation nicht einmal, wie jener Griechenlands und Italiens, im Zuſammenhange mit mächtigen ſtaatlichen und ſocialen Proceſſen, ſondern in der kläglichſten nationalen Oede, Ohnmacht und Bedrückung, auf kleinen Oaſen der Bildung, ſeine gewaltigſten, tiefſten und ſchönſten Werke. In Königsberg ſaß der Luther der Philoſophie, der den deutſchen Gedanken von der Scholaſtik befreite und ihm die kritiſche Reform gab; in Jena und Weimar ſchufen die großen Dichter die künſtleriſchen Ideale, in denen der deutſche Geiſt ſeinen höchſten Ausdruck fand.

II.

Als Humboldt in dieſe ſtillen Muſenrepubliken eintrat, befand er ſich dort, in jenem für uns noch ausſchließlich literariſchen Zeitalter, auch im wahren Mittelpunkt des Vaterlandes. Denn dort war damals Deutſchland; dort wurde die geiſtige Einheit der Nation gegründet. Es war Schiller, der ihn in die Myſterien dieſer nationalen Schöpfungen zog: er bezauberte ihn. Die Macht dieſes einzigen Dichtergenies entſprang aus den leidenſchaftlichen Schwingungen der beiden die Vereinigung ſuchenden Grundkräfte ſeiner Natur, des philoſophiſchen Gedankens und der bildenden Phantaſie. Zur Idee der Freiheit und Notwendigkeit erhebt er alles Zufällige, an die erhabenſten Probleme des Geiſtes knüpft er alles Erſcheinende der Sinnenwelt. Die erſten Freunde Humboldt's, Forſter, Heyne und Wolf, ſtellten ihm die Menſchheit nur in bedeutender Einſeitigkeit dar: in Schiller aber erſchien ſie ihm als ſelbſtthätige Energie in idealer Charaktergeſtalt. Er trat an ihn heran, ihm überlegen an geſchultem Wiſſen, an claſſiſcher Bildung, an Genußfähigkeit; aber arm gegen ihn an Leidenſchaft, an divinatoriſchem Blick, an Willens- und Schöpferkraft. Er liebte Schiller. Die Hoheit ſeiner Seele, welche alles Gemeine von ſich entfernte, zog ihn magiſch an; die Erhabenheit und herrſchende Kraft ſeines Weſens war ihm zugleich ein äſthetiſches und anthropologiſches Problem. Das Reich der Ideen war auch Humboldt's Heimat. Der philoſophiſche Trieb diente ihm als Schlüſſel zu Schiller's pathologiſcher Natur, von der die ſeinige, trotz mancher Verwandtſchaft, verſchieden war. Denn nichts vom Martyrer, nichts vom Titanen lag in ihr ſo wenig als in der ſeines Bruders. Beide Humboldt waren privilegirte Lieblinge des Glücks, beiden boten ſich Welt und Leben wie von ſelbſt in reichſter Fülle dar. Mit raſtloſem Fleiß, doch ohne Kampf ſtrebten ſie beide ihren Idealen der Bildung nach. Hebe ſchien ihre Begleiterin zu ſein von früher Jugend an. Sie waren beide ſo jung bedeutend und fertig, daß es ſchwerer iſt bei ihnen, als bei andern Geiſtern, ihre Entwickelungsſtufen nachzuweiſen. Rahel hat einmal von Wilhelm geſagt, daß er von keinem Alter ſei, und Varnhagen, daß nicht die Zeiten in ihm hervortraten, ſondern er nur in ihnen. Der Pſychologe darf zweifeln, ob ſolche Kryſtalliſation der Natur beneidenswert ſei. Wie anders haben ſich Leſſing und Schiller, und auch der realiſtiſche Goethe doch in Drang und Sturm entwickelt.

Wilhelm trat zu Schiller in näheres Verhältniß als zu Goethe, der damals, ſchon in ſich ſicher gegründet, in heiterer Klarheit feſt auf der Erde ſtand, während Schiller, an ſeinem Beruf noch zweifelnd, ſtets im unendlichen Proceß des Werdens und Neugeſtaltens begriffen war. Um ſeinetwillen zog Humboldt am Ende des Januar 1794 mit ſeiner Familie nach Jena. In demſelben Jahre, als der folgenreiche Freundſchaftsbund zwiſchen Goethe und Schiller geſchloſſen wurde, hatte auch er das unſchätzbare Glück, ihr Freund zu werden. Da wurde er ein Zugehöriger unſerer claſſiſchen Literatur. In ihren Werkſtätten hat er mit inniger Anteilnahme und mit förderndem Urteil geſeſſen. Nebſt Körner, mit dem er ſeit 1793 Freundſchaft ſchloß, iſt er einer ihrer authentiſchen Zeugen geworden. Er trug in ſie hinüber das Urbild, die Maßſtäbe und Kategorien der Griechen; er half die Geſetze und Formen feſtſtellen, in denen unſere claſſiſche Dichtung ruht. In Schiller, dem er im Jahre 1792 ſeine Abhandlung über das Studium der Griechen geſchickt hatte, fand er bereits den hellſten Enthuſiasmus für das Antike vor, wie er ihn ſchon im Jahre 1788 in den „Göttern Griechenlands" und im folgenden in den „Künſtlern" kund gegeben hatte. Humboldt zog ihn immer tiefer in den Hellenismus hinein, und an dieſem ſtärkte ſich die poetiſche Anſchauung und Kraft Schiller's in ideeller und formaler Weiſe. Mit Humboldt hat der große Dichter auch das Gebiet der Sittenlehre Kant's durchwandert, und er verdankte wol dem Freunde manche Anregung in Bezug auf ſeine philoſophiſche Ergründung des Weſens der Schönheit und der poetiſchen Kunſtformen, wodurch er die Aeſthetik Kant's erweitert hat. Man weiß, wie ſich Goethe über Schiller's Verirrung in die Speculation tadelnd äußerte, und ſpäter zieh ſich Humboldt ſelbſt, als er ſeinen Briefwechſel mit dieſem herausgab, gegen Körner der Schuld, ihm auf dem philoſophiſchen Wege zu ſehr gefolgt zu ſein und ihn darin beſtärkt zu haben. Dieſen Vorwurf haben andere, wie Schwab in ſeinem Leben des Dichters, wiederholt. Es iſt aber wol richtig, was Hettner geurteilt hat: „nur wer keinen Begriff hat von dem tiefen Gedankenleben Schiller's, kann deſſen geſchichtliche und philoſophiſche Epoche beklagen." Auch war es doch wieder Humboldt, der, wie ſeine Briefe an ihn beweiſen, den Dichter zu ſich ſelbſt zurückgeführt hat. Als Pſycholog hat er ihm ſeine für das Drama geſchaffene Natur ausgelegt. Ohne Humboldt's Einfluß würde ſich dieſer kaum ſo mutig zu der neuen Laufbahn entſchloſſen haben, die er mit dem Rieſenwurf des „Wallenſtein" begann. Seinen „Richter und Ratgeber" hat ihn Schiller genannt.

Die Jenaer Epoche war für Wilhelm ſelbſt die hohe Schule des Ideals. Der Verkehr mit den großen

Schöpfern unſerer Literatur hat ihn für die eigenen Aufgaben ſeiner Zukunft reif gemacht. Nach Schiller's Tode ſchrieb er aus Rom an Wolf: „Ich kann wol behaupten, daß ich meine ideenreichſten Tage mit ihm zugebracht habe.“ Dieſe Zeit währte bis 1797, einen Aufenthalt in Tegel und Berlin abgerechnet, wo ſich Wilhelm vom Juli 1795 bis zum Ende October 1796 bei ſeiner kranken Mutter befand.

Unterdeſſen hatte Alexander ſeinen empiriſch wiſſenſchaftlichen Lebensweg genommen. Seit dem Sommer 1790 ſtudirte er auf der Handelsakademie in Hamburg, von wo aus er zu Klopſtock, Voß und Claudius, und zu Chriſtian von Stolberg in Beziehung trat. Im Juni 1791 bezog er die Bergakademie in Freiberg, unter Werner ſich praktiſch auszubilden, und dort ſchloß er Freundſchaft mit Karl Freiesleben und Leopold von Buch. Nachdem er im April 1792 zu Berlin in den Staatsdienſt getreten war, wurde er bald darauf Oberbergmeiſter in Baireuth. Die eben erſt preußiſch gewordenen Lande Frankens verwaltete damals Hardenberg, und mit dieſem künftigen Staatskanzler Preußens und Rivalen ſeines Bruders Wilhelm trat Alexander in freundſchaftlichen Verkehr. Nach Berlin im Jahre 1794 zurückgekehrt, bereiſte er als Regierungscommiſſar das neue polniſche Preußen. Diplomatiſche Aufträge Hardenberg's riefen ihn ſogar in das Hauptquartier Möllendorf's am Rhein. Dann durchwanderte er im Auguſt 1795 Oberitalien und mit Freiesleben den Schweizer Jura, beſuchte heimkehrend Raſtatt, als dort der Congreß tagte, und kam im April 1796 nach Baireuth zurück.

Die junge Franzöſiſche Republik hatte den Krieg und ihr Freiheitsbanner ſchon in die Nachbarländer getragen; im Frieden zu Baſel, am 5. April 1795, hatte die preußiſche Regierung (ihr Diplomat war daſelbſt Hardenberg) mit dem linken Rheinufer ſich die ſchmachvolle Neutralität erkauft. Oeſterreich ſtand im Jahre 1796 dem Angriff der franzöſiſchen Heere unter Jourdan und Moreau allein gegenüber. Da wurde der junge Humboldt von Hardenberg zu Moreau nach Württemberg geſchickt, den preußiſchen Beſitzungen in Franken die Neutralität zu ſichern, und er entledigte ſich, wie es ſcheint, mit diplomatiſchem Geſchick einer Aufgabe, die, wie er an Freiesleben ſchrieb, ſeiner Natur entgegenlief.

Am 14. November 1796 ſtarb in Berlin die edle Mutter der Brüder. Keiner von ihnen war Zeuge ihres Todes. Dies Ereigniß entſchied die Zukunft der nun unabhängig gewordenen Humboldt. Auch Alexander wollte ſich jetzt vom Staatsdienſte löſen, ſeine Sehnſucht nach der Ferne befriedigen, die Welt durchforſchen, der großen Natur ins Angeſicht ſehen; dem Genius der Wiſſenſchaft allein wollte er ſein Leben widmen.

Zuerſt ging er nach Jena. Doch war er ſchon früher von Baireuth aus mehrmals dort geweſen. Zu Goethe, der im Jahre 1790 die Metamorphoſe der Pflanzen geſchrieben hatte, auch zu Karl Auguſt und ſeinem Hofe, hatte ihn die Naturwiſſenſchaft in Verbindung gebracht. Selbſt für Schiller's „Horen" ſchrieb er im Jahre 1795 den „Rhodiſchen Genius", ein ſymboliſch-myſtiſches Opfer, von dem großen Empiriker niedergelegt auf den Muſenaltar des Vaterlandes. Mit Wilhelm nahm auch er an den Problemen teil, welche die Berührung ſo ausgezeichneter Geiſter erregte, als ſich im Jahre 1797 in Jena vereinigten, wo Schütz, Niethammer und Hufeland und auch noch Fichte lehrten, und die beiden Schlegel, die Gründer der romantiſchen Schule, ſich einfanden, während in Weimar Wieland und der geniale Herder lebten. Mit Herder freilich ſcheinen beide Humboldt kein vertrautes Verhältniß gehabt zu haben; aber in edler Weiſe hat ihn einmal Wilhelm gegen die excentriſchen Angriffe Wolf's in Schutz genommen. Auf jene Tage, auf die anregende Erſcheinung der beiden Brüder, die von Genie und Beredſamkeit, von Witz und Humor ſprühten, hat Goethe noch ſpät mit Freude geblickt, als auf einen ſeiner „lichteſten Lebenspunkte“. Und auch Alexander ſchrieb noch im Jahre 1825 an ihn: „Beide Humboldt gehören Ihnen an, und der Stolz ihres Lebens war es, Ihren Beifall ſich erworben zu haben.“ Es waren die an geſelligem Gehalt reichſten Zeiten jener Colonie großer Geiſter; ſchmerzlich hat der bald vereinſamende Schiller ſie zurückgeſehnt.

In raſtloſer Thätigkeit ſetzte Alexander dort ſeine Fachſtudien fort. Mit ihm hörte auch ſein Bruder im Frühjahr 1797 Anatomie bei Loder. Gleiche Empfänglichkeit und dichteriſch zu nennende Begeiſterung für alles Große und Schöne, für alles menſchlich Bedeutende, gleiche vorurteilsloſe Denkart vereinigte dies ſeltene Brüderpaar. Auf demſelben claſſiſchen Grunde ruhte ihre Bildung, und ſelbſt in ihren Mängeln erſchienen ſie verwandt; denn beiden war der Sinn für Muſik verſagt. Nach Univerſalität des Wiſſens ſtrebten ſie beide; es war noch die

Zeit für dieſe, wie in der Epoche Winckelmann's und jener des Leibniz und Bayle; mit den Humboldt aber iſt ſie zu Grabe gegangen. Heute hat die notwendige Arbeitsteilung den Stempel des Specialfachs feſt auf die Stirn und auf den Stil des Gelehrten gedrückt, und mit hochmütiger Einſeitigkeit verachtet er meiſt das humane Talent, welches über das Fach hinausſtrebt.

Die Periode Jena's ſchloß für die Humboldt am 24. April 1797. Ihre Denkmäler ſind: Wilhelm's Briefwechſel mit Goethe und Schiller, ſeine erſten Ueberſetzungen aus Pindar und Aeſchylus, Aufſätze in den Horen über den Geſchlechtsunterſchied, und über männliche und weibliche Form, ſeine Abhandlung über Jacobi's Woldemar, ſeine Schrift über Hermann und Dorothea. Mitlebend hatte er ſeit 1793 entſtehen ſehen: Reineke Fuchs, die venetianiſchen Epigramme, die Unterhaltungen der Ausgewanderten, Wilhelm Meiſter, die Xenien, Alexis und Dora, Hermann und Dorothea, die Briefe über äſthetiſche Erziehung des Menſchen, die Abhandlung über naive und ſentimentale Dichtung, und die glänzende Reihe von Schöpfungen didactiſcher Lyrik ſeines herrlichen Freundes, in den Horen und im Muſenalmanach. Wenn nun jene Periode in ihrem Geiſt und Sinn erweiternden Einfluß nachhaltiger auf Wilhelm gewirkt hat, ſo hat die Berührung mit jenen claſſiſchen Geiſtern auch in Alexander eine lichte Spur zurückgelaſſen. Sie iſt ſichtbar in dem dichteriſchen Anhauch ſeiner Schriften, in dem Bemühen nach Claſſicität des Stils und einer äſthetiſch-künſtleriſchen Form, in der klaren Größe, womit er die Objecte der Natur anzuſchauen weiß. Ein geiſtreicher Mitarbeiter der von Karl Bruhns herausgegebenen Biographie Alexander's hat nachgewieſen, daß die äſthetiſche Conception des Kosmos den Ideenkreiſen Goethe's und Herder's parallel war.

III.

Nachdem die Brüder ihren Durchgang durch alle bedeutenden literariſchen Gebiete Deutſchlands genommen hatten, wollten ſie das Ausland ſehen. Alexander war damals der minder zielloſe; denn eine große Leidenſchaft, eine beſtimmte Wiſſenſchaft zog Schranken um ihn her. Dagegen blieb ſein Bruder noch auf die grenzenloſe Weite der Bildung überhaupt gerichtet, und obwol im Beſitz des edelſten Familienglücks war er heimatlos. An keinen feſten Wohnſitz mehr wollte er ſich binden, ſoviel als nur immer möglich wollte er ſehen, wiſſen und prüfen. „Ich möchte, wenn ich gehen muß, ſo wenig als möglich hinterlaſſen, das ich nicht mit mir in Berührung geſetzt hätte": ſo ſchrieb er an Schiller; und in ſeinem Gedicht „In der Sierra Morena" ſagt er:

> Denn wer die meiſten Geſtalten der vielfach umwohneten Erde,
> Die er vergleichend erſah, trägt im bewegenden Sinn,
> Wem ſie die glühende Bruſt mit der fruchtbarſten Fülle durchwirken,
> Der hat des Lebens Quell tiefer und voller geſchöpft.

Der Pol ſeiner Neigung wies in das claſſiſche Altertum nach Italien, und daſſelbe Land reizte auch Alexander, zumal der Vulcane wegen. Erſt ging die vereinigte Familie zu Körner nach Dresden, dann nach Wien. Aber der junge Napoleon Bonaparte hatte ſeine Heldenlaufbahn in Oberitalien begonnen, und dahin konnten die Brüder nicht mehr reiſen. Sie trennten ſich in Salzburg, im October 1797. Statt nach Rom, nahm Wilhelm ſeinen Weg über München und die Schweiz nach Paris, während Alexander mit Leopold von Buch das Salzkammergut wiſſenſchaftlich bereiſte. Fünf Monate lang blieb er in Salzburg. Ungeduld quälte ihn. Der tolle Sonderling Lord Briſtol hatte ihn eingeladen, ihn nach Aegypten zu begleiten, und Alexander machte ſich im April 1798 nach Paris auf, wo er ſich zu dieſer Reiſe ausrüſten wollte. Es iſt merkwürdig, daß auch dieſen Reiſeplan derſelbe glanzvoll aufſteigende Genius der Zeit durchkreuzte. Denn Lord Briſtol ward in Mailand verhaftet, und Bonaparte unternahm im Mai 1798 ſeine Expedition nach Aegypten im großen geſchichtlichen Stil, von den erſten Gelehrten Frankreichs begleitet. Beide Zeitgenoſſen, Napoleon und Humboldt, waren in demſelben Jahre 1769 geboren; nur einen Monat betrug der Unterſchied ihres Alters.

Alexander fand das Haus ſeines Bruders in Paris von geiſtreicher Geſellſchaft belebt: Gelehrte wie St. Croix, Corai, Chardon de la Rochette und Millin, die Staël, Benjamin Conſtant, der Maler David, der Graf Schlabrendorf, Brinckmann u. A. verſammelten ſich hier. Wilhelm war noch kein Mann von Ruf, aber ſeine großen deutſchen Freunde Goethe und Schiller, der Ehrenbürger der Franzöſiſchen Republik, waren in gebildeten pariſer Kreiſen gefeiert, und ſein Bruder Alexander hatte längſt durch ſeine Schriften die Aufmerkſamkeit der wiſſenſchaftlichen Welt erregt. Aber auch Wilhelm's hohe Bildung machte ſich geltend, und ſein geſelliges Talent teilte mit ihm und erhöhte die geiſtreiche Gattin.

So fanden ſich beide Brüder aus den ſtillen Aſylen der deutſchen Ideenwelt in das lärmende Paris verſetzt, wo die ungeheuerſten Schickſale Europa's ſich zubereiteten. Es iſt für das kühl ablehnende, mitleidenſchaftloſe Weſen Wilhelm's bezeichnend, daß er dort im Brennpunkt aller politiſchen Ideen der Zeit, auf dem noch glühenden Boden der Revolution, die Abſtractionskraft beſaß, ſich in die äſthetiſche Beurteilung des Gedichts „Hermann und Dorothea“ zu vertiefen, welches Goethe vollendet hatte, ehe noch die Humboldt Jena verließen. Es gab ſelten Menſchen, auf deren Natur die Außenwelt ſo wenig beſtimmende Macht hatte als auf Wilhelm von Humboldt; denn immer ſtand er ihr in vornehmer Geiſtesfreiheit gegenüber. Kein Deutſcher war in der Fremde mehr deutſch, als Humboldt in Paris. Wenn Challemel-Lacour in ſeinem Eſſay über Wilhelm von Humboldt (La Philosophie individualiste, Paris 1864) die irrige Behauptung machte, daß derſelbe damals „zum Pariſer in Paris geworden war“, ſo hat er doch hinzugefügt: sans cesser jamais de sentir et de penser à l'allemande. Dem franzöſiſchen Nationalgeiſt, den er als Anthropolog beobachtete, trat er entgegen mit dem überlegenen Bewußtſein aller Herrlichkeit, Höhe und Tiefe des deutſchen Geiſtes, aus deſſen Werkſtätten er eben gekommen war. Gleich Schiller hatte auch ihn der Gang der Franzöſiſchen Revolution enttäuſcht, ſo daß er ſich vom Glauben an ihre humanen Ziele hinwegwendete. Nur der einſame Denker Kant war durch die Gräuel der Schreckensherrſchaft nicht beirrt worden: in derſelben Zeit, als die Humboldt ſich in Paris befanden, ſprach er in ſeinem „Streit der Facultäten“ offen ſeine Bewunderung der Franzöſiſchen Revolution aus, und er bekannte, daß er von der dereinſtigen Erreichbarkeit ihrer nie mehr aus der Welt verlierbaren Ideale in einer freien, den Angriffskrieg ausſchließenden Verfaſſung gereifter Völker feſt überzeugt ſei.

„Unſer Freund Humboldt“, ſo ſchrieb Schiller an Goethe, „bleibt mitten in dem neugeſchaffenen Paris ſeiner alten Deutſchheit getreu, und ſcheint nichts als die äußere Umgebung verändert zu haben. Es iſt mit einer gewiſſen Art zu philoſophiren und zu empfinden wie mit einer gewiſſen Religion: ſie ſchneidet ab von außen und iſolirt, indem ſie von innen die Innigkeit vermehrt.“ So urteilte Schiller am 29. December 1797, und Humboldt ſelbſt ſprach ſich von Paris her am 18. März 1799 ſo zu Goethe aus: „Wie Sie die Beſchränktheit meiner Natur kennen, müſſen Sie fühlen, daß mir alles, was mich außerhalb Deutſchlands umgeben kann, doch immer heterogen bleibt, und was mich an Deutſchland knüpft, was iſt das anders, als was ich aus dem Leben mit Ihnen, mit Schiller, mit dem Kreiſe ſchöpfte, dem ich nun ſchon beinahe zwei Jahre entriſſen bin. Wer ſich mit Philoſophie und Kunſt beſchäftigt, gehört ſeinem Vaterlande eigentümlicher als ein anderer an, dies habe ich auch hier an Alexander und an mir erfahren. Ich war vielleicht eben ſo gern, vielleicht noch lieber in Paris, allein er war unendlich weniger fremd hier.“

Goethe hatte gefürchtet, daß Humboldt's Entfernung ihm und Schiller ſeinen „theoretiſchen Beiſtand“ entziehen werde, er war daher von ſeiner Arbeit über Hermann und Dorothea, wenn auch nicht befriedigt, ſo doch freudig überraſcht, und ſicherlich konnte er keinen ſtärkern Beweis von Humboldt's Liebe zu ihm und von ſeinem unauflöslichen Zuſammenhange mit den Idealen Weimar's empfangen. Der dunkle und ſchwerfällige Stil der langen Abhandlung ſchreckte Körner ab, und ſchreckt auch heute den Leſer ab. Hettner rühmt ihren tiefen künſtleriſchen Gehalt, und Gervinus urteilte, daß ſie und Wilhelm's Vorerinnerung zu dem Briefwechſel mit Schiller die zwei ſchönſten Denkmale bilden, die unſern beiden Dichtern mit gleicher und parteiloſer Liebe geſetzt ſind.

Am 13. November 1798 ſchrieb Wilhelm an Körner, daß ihn, die Kunſtwerke abgerechnet, nachdem der Reiz der Neuheit befriedigt ſei, in Paris nichts mehr feſſeln könne. „Vor allem aber muß man ſich vor Erinnerungen verwahren; wenn ich lebhaft an die Abende in Ihrem Hauſe denke, an den Umgang mit Schiller, ja nur an einen Spaziergang in einer ſchönen und eigentümlichen Natur, ſo befällt mich eine Sehnſucht, die, wenn man ſich ihr überließe, einen unmittelbar mitten in Deutſchland zurückführte.“

In derſelben Zeit klagte er in einem Briefe an Wolf über ſeine Oede in Paris, wo er fern ſei vom „Schalle germaniſcher Rede“. „In der That wird man hier der Herz- und Kraftloſigkeit ſehr müde, und ich bleibe noch immer dabei, daß, ſo manches Intereſſante ich auch hier für meine Neugierde antreffe, der einzige Genuß meiner beſſern Kräfte doch immer ein erhöhteres und durch den Contraſt ſelbſt lebendigeres Bewußtſein der volleren und kräftigeren Deutſchen Natur bleibe.“

Doch beſchäftigt mit philologiſchen Arbeiten in der Nationalbibliothek, und mit dem Studium des franzöſiſchen Theaters, worüber er an Goethe berichtete, blieb er noch in Paris, während Alexander mit Gelehrten, wie Lagrange, Cuvier, Lalande, Delambre und Juſſieu, raſtlos arbeitete, und am 1. Juli 1798 eine Abhandlung im Nationalinſtitut las. Seine Reiſeplane aber ſcheiterten.

Die Expedition in die Südſee unter dem Capitän Baudin, wozu ihn das franzöſiſche Directorium eingeladen hatte, unterblieb. Entſchloſſen, auf jede Weiſe in die Welt hinauszukommen, ging er am 20. October 1798 nach Marſeille. Von hier wollte er nach Afrika überſetzen: doch auch dies zerſchlug ſich. Da brach er am Ende des December 1798 mit ſeinem Freunde Bonpland von Marſeille nach Spanien auf. Im Februar 1799 erreichten ſie Madrid. Hier erhielt Humboldt, vom ſächſiſchen Geſandten Forell unterſtützt, die Erlaubniß der Regierung, das ſpaniſche Amerika wiſſenſchaftlich zu durchforſchen. Ein junger Privatmann, nur mit eigenen Mitteln ausgerüſtet, ſeinem Genie allein vertrauend, wiſſenſchaftlich glänzend vorbereitet, verließ er am Schluſſe des Jahrhunderts, am Vorabend der größeſten Erſchütterungen Europa's, dieſen Erdteil. Am 5. Juni 1799 ſegelte er mit Bonpland von Coruña in den Ocean hinaus:

Die Welt der Welt tiefſpähend abzuringen.

In ſeiner Kindheit zu Tegel hatte er mit Entzücken den Erzählungen von den Fahrten des Vasco Nuñez de Balboa gelauſcht, und jetzt fand er ſich ſelbſt auf einer Fregatte, die den Namen Pizarro trug. Seine kühnen Wanderungen in Südamerika, deſſen dunkle Gebiete er der wiſſenſchaftlichen Kenntniß erſchloß, haben ſpätere Bewunderer vermocht, ihn einen zweiten Columbus zu nennen, und ſelbſt Karl Ritter hat ihn den „wiſſenſchaftlichen Wiederentdecker“ der Neuen Welt genannt. Im richtigen Verhältniß der Zeiten und Menſchen, und des in ihnen bedeutend Gewirkten, iſt eine große wiſſenſchaftliche Forſchung in hervorragender Weiſe eine geſchichtliche That, wie es auch in unſerer Zeit die Reiſen kühner Männer, eines Barth, Livingſtone, Schweinfurth, Stanley u. A. geweſen ſind. Die Reiſe in Amerika iſt die große That Alexander's von Humboldt. Auf ihr hat ſich, als auf einer Baſis von Granit, das ganze reiche Leben dieſes wunderbaren Mannes aufgebaut. Sie hat eine Revolution in allen kosmiſchen Wiſſenſchaften hervorgebracht. Mit ahnendem Geiſt erkannte Goethe die Bedeutung des großen Unternehmens ſeines jungen Freundes, denn am 26. Mai 1799 ſchrieb er an Wilhelm: „bei ſeinem Genie, ſeinem Talent, ſeiner Thätigkeit iſt der Vorteil ſeiner Reiſe für die Wiſſenſchaften ganz incalculabel, ja man kann behaupten, daß er über die Schätze, deren Gewinnſt ihm bevorſteht, künftig dereinſt ſelbſt erſtaunen wird.“

Am 19. Juni landete Alexander in Santa Cruz auf Teneriffa, am 16. Juli betrat er zu Cumana die Neue Welt.

IV.

Wilhelm unterdeß war durch Briefe des Bruders aus Spanien angeregt, dieſes Land und „eine ſüdliche Natur wenigſtens zu ſehen“, da ihm der Krieg Italien verſperrt hielt. Sein Zweck war, wie er an Wolf ſchrieb, Menſchen und Nationen kennen zu lernen. Im Auguſt reiſte er mit ſeiner Familie nach Madrid und weiter bis Cadix. Im April 1800 traf er wieder in Paris ein, wo indeß durch den Staatsſtreich am 18. Brumaire der von Aegypten zurückgekehrte Bonaparte zur Gewalt aufgeſtiegen war. Seine Reiſe, ein äſthetiſcher Spaziergang durch Altſpanien, während ſein Bruder Neuſpanien jenſeits des Oceans durchforſchte, brachte ihm als Frucht die Reiſeſkizzen aus Biscaja, die Schilderung des Monſerrat (für Goethe gemacht), künſtleriſche und literariſche Studien, Gedichte wie „In der Sierra Morena", und endlich als bleibenden Gewinn ſeine durch die Kenntniß des Baskiſchen entſchiedene Richtung auf die Philoſophie der Sprache, dasjenige Gebiet, auf welchem ſein Genius ſchöpferiſch zu ſein vermochte. „Ich fühle", ſo ſchrieb er am 20. December 1799 an Wolf aus Madrid, „daß ich mich künftig noch ausſchließlicher dem Sprachſtudium widmen werde, und daß eine gründliche und philoſophiſch angeſtellte Vergleichung mehrerer Sprachen eine Arbeit iſt, der meine Schultern nach einigen Jahren ernſtlichen Studiums vielleicht gewachſen ſein können."

Dieſe Richtung ward in ihm ſo feſt, daß er im Herbſte 1800 nochmals die baskiſchen Länder beſuchte. Dann arbeitete er wieder in Paris bis zum Sommer 1801, wo er nach Deutſchland zurückging. Um viele Erfahrungen nannte er ſich bereichert; er hatte Liebe für die franzöſiſche Nation gewonnen, und ſeine Achtung für ſie war „gar ſehr geſtiegen". Sein Aufenthalt in Paris machte „in ſeinem Denken Epoche".

Er ſah erſt die Freunde in Weimar und Jena wieder, und kehrte dann nach Tegel und Berlin zurück. Der politiſche Zuſtand Preußens war damals ſo kläglich, daß er ſeinen Bruder glücklich preiſen konnte, weil er von Europa fern in der großen Urwelt beſtimmte Zwecke der Wiſſenſchaft verfolgte. Er ſelbſt hatte ſolche noch nicht gefaßt; in Apragmoſyne ſchien er ſeinen idealen Genüſſen auch weiter ſich hingeben zu wollen. Aber er fühlte doch das Ungenügen ſolcher Exiſtenz; und ſchon in Paris hatte er an Körner eingeſtanden, daß es eine Ungunſt der Natur geweſen ſei, ihm keine entſchiedene Richtung zu einem Beruf gegeben zu haben. „Ich habe an Genuß gewonnen, da aber Glückſeligkeit nur aus gelingender Thätigkeit entſpringt, an Glück, wie ich auch ſehr lebhaft fühle, beträchtlich verloren.“ Die pariſer Epoche hatte ihn indeß aus dem Banne Jena's und Weimar's befreit. Von der Gefahr dorthin zurückzukehren und nur als kundigſter Interpret der Hohenprieſter Goethe und Schiller im Muſentempel weiter zu dienen, oder die contemplative Richtung in Jena und Auleben fortzuſetzen, auch davon befreite ihn ſein Glück. Uhden, der preußiſche Reſident am päpſtlichen Hofe, verließ ſeinen Poſten, und der König Friedrich Wilhelm III. gab ihn an Humboldt, der dieſe Gunſt ſuchte und mit Entzücken ergriff. So gelangte er in glänzender Weiſe zur Erfüllung ſeines italieniſchen Reiſeplans, den er ſchon ſeit Jahren mit Goethe und Schiller beſprochen hatte. „Die Luſt zu reiſen, und die immer größere Schwierigkeit, dies durch bloße Privatmittel durchzuſetzen, hat mich zu den Geſchäften zurückgeführt.“ So ſchrieb er aus Tegel am 18. Juni 1802 an Körner. Sein Lebensbeſchreiber Haym aber bemerkt:

„was ſich Winckelmann mühſam hatte erringen müſſen, was Goethe erſt erlangte, nachdem die Sehnſucht zur Krankheit ſich geſteigert hatte, das ward Humboldt als ein reines, volles und reifes Glück in den Schoos geworfen.“

In der erſten Blüte des Mannesalters, in bevorzugter Stellung kam er in das herrliche Land, nach welchem ſeit den Gotenzeiten ſich die Deutſchen ſehnen, und das ſie fortdauernd, nicht mehr durch Waffen aber wol durch Geiſtesarbeit als eine zweite ideale Heimat ſich zu erobern wie vom Schickſal berufen ſind. So glänzend wie ſein Bruder für die neue, war Wilhelm für die antike Welt vorbereitet. Sein Amt in Rom war zugleich die Brücke, die ihn wieder mit der Praxis des Staats verband, und wie manchem ſeiner preußiſchen Nachfolger, verſtattete es ihm eine privilegirte Muße der Studien. Sein Glück erhöhte die geiſtvolle Gemalin, welche jene begriff, ja ſogar teilte (ſie las mit ihm griechiſch), und die für die bildende Kunſt ein lebhaftes Gefühl und ein im Louvre und Escurial gebildetes Verſtändniß beſaß.

Ueber Weimar, wo er Goethe, den alten Freund Italien's und Rom's, und Schiller (dieſen zum letzten Mal) wiederſah, reiſte Humboldt nach Italien. Am 25. November 1802 traf er in Rom ein. Alexander, der von der glücklichen Wendung im Leben ſeines Bruders noch nicht unterrichtet ſein konnte, befand ſich in dieſem Augenblick in Lima. An demſelben Tage, da Wilhelm durch die Porta del Popolo in das alte Rom einzog, ſchrieb jener an Delambre von ſeinen Wanderungen zum Amazonenfluß, zu den Anden, nach Truxillo und dem Palaſt Atahualpa's. Er ſchloß mit den Worten: „Ich denke an nichts als die Manuſcripte zu bewahren, die ich beſitze, und ſie zu publiciren; ich werde Sie, ſo hoffe ich, im September und October 1803 in Paris umarmen. Wie ſehne ich mich in Paris zu ſein." An demſelben 25. November 1802 ſchrieb er aus Lima auch an ſeinen Bruder, und er meldete ihm, daß er den Chimborazo erſtiegen habe.

In der Villa di Malta, dann in der Via Gregoriana richtete ſich Wilhelm ſeine Wohnſtätte ein. Rom war damals noch die Stadt Winckelmann's und Gibbon's, Alfieri's und Goethe's. Ausgrabungen nach großem Syſtem wurden erſt unter Pius VII. gemacht. Aber die lange Ruhezeit, in welcher die Päpſte als ſorgloſe Herrſcher die Stadt mit Gebäuden und Muſeen erfüllt hatten, war eben abgelaufen. Auch Rom hatte der Wirbelwind der Revolution ergriffen. Im franzöſiſchen Exil war Pius VI. geſtorben, als Schützling Oeſterreichs zu Venedig ſein Nachfolger erwählt worden. Im Juli 1801 hatte Pius VII. mit dem neuen Gewalthaber Frankreichs das Concordat geſchloſſen und dann die Ordnung des geſchmälerten Kirchenſtaats begonnen. In dieſem Zuſtande ohnmächtiger Sammlung und banger Furcht fand Humboldt das päpſtliche Rom, und hier umfaßte ſein Aufenthalt gerade die Pauſe, welche Napoleon dem Papſttum noch bis zur äußerſten Kataſtrophe vergönnte.

Mit offenen Armen empfing man den Vertreter einer zwar ketzeriſchen, aber toleranten Macht, welche, wenn ſie auch augenblicklich die Achtung der Welt verloren hatte, doch der natürliche Feind des neuen Frankreichs und der Gegner jedes politiſchen Umſturzes war. Der vorſichtige Humboldt wurde bald in allen Kreiſen der römiſchen Geſellſchaft beliebt, und ſein Haus einer ihrer geſuchteſten Mittelpunkte. Das Concordat hatte ſcheinbar Rom den alten Frieden und die kosmopolitiſche Luſt zurückgegeben. Die Geſellſchaft zwar, die ſich auf dieſer verödeten Weltbühne bewegte, war ſchattenhaft und einſeitig, und Humboldt verwunderte ſich über den Adel Rom's, der in ererbten Paläſten unter den beſtaubten Stammbäumen der Ahnen in Trägheit vegetirte. In den Salons der Cardinäle lebte nicht mehr der feine Geiſt der Zeiten des Ottobuoni und Bernis, noch in denen der Diplomaten jener des nun gealterten Ritters Azara, des Freundes von Mengs. Andere Aufgaben beſchäftigten den klugen Conſalvi, als ehedem die Cardinäle Polignac und Albani; nur der einzige Cardinal Borgia war noch ein Pfleger der Wiſſenſchaften. Doch gab es bedeutende Menſchen genug in Rom, und ausgezeichnete Fremde. Humboldt ſah in ſeinem Hauſe die Frau von Staël (ſie hat ihn in der „Corinna" geprieſen) und Wilhelm von Schlegel, Friederike Brun, Tiedge, Schinkel, Rumohr und Fernow, Lucian Bonaparte, Sismondi und Paul Louis Courier. Die antiquariſchen Intereſſen herrſchten in Rom wie immer vor, und gerade die Päpſte dieſer Periode des Sturzes hatten die vaticaniſchen Muſeen gegründet. Winckelmann's Epigonen waren damals die hervorragenden Gelehrten Marini, De Roſſi, Fea und Zoëga. Visconti aber befand ſich ſchon ſeit 1800 in Paris. Agincourt lebte und arbeitete in Rom, und neben Canova nahm der vom helleniſchen Geiſt angehauchte Thorwaldſen ſeinen herrlichen Aufſchwung. Im Jahre 1804 erſchien auch der junge Rauch. Er befreundete ſich innig mit dem Humboldtiſchen Hauſe. Einſt, nachdem auch Wilhelm ſeine großen Dienſte dem Vaterlande geleiſtet hatte, ſollte gerade dieſer Freund aus römiſchen Tagen den Ruhm Deutſchlands in monumentalen Werken verherrlichen. Von nahmhaften deutſchen Künſtlern — Carſtens war bereits geſtorben — lebten in Rom Angelica Kaufmann, Reinhard, Koch, Gmelin und Schick, und ſie verehrten in Humboldt's kunſtſinniger Gemalin die Beförderin ihrer Thätigkeit.

Im Schatten der Monumente Rom's, in den ſonnigen Landſchaften Latium's, wo die Seele zugleich Raum findet für die Stimmung Theokrit's, Virgil's, des Pindar, des Aeſchylus und Homer, ſchwelgte Humboldt wie in ſeiner wahren Geiſtesheimat. Die ewige Stadt bot ihm die erſehnte Einſamkeit in claſſiſcher Form dar. Begierig aß er vom Lotos Rom's. Er verliebte ſich in die ruinenhafte Verwilderung des Mittelpunkts der Alten Welt, ſelbſt in die anarchiſche Verkommenheit des Römervolkes. Wenn noch Thiers in unſern Tagen aus politiſcher Doctrin ſo verblendet war, daß er den Römern die Berechtigung zum modernen Daſein abſprach und von ihnen verlangte, als foſſil gewordene Opfer der Größe des Papſttums in ihrem hiſtoriſchen Muſeum ſo fort zu dauern, ſo verführte der Enthuſiasmus für die Größe des Altertums Humboldt dazu, das lebendige Geſchlecht der Römer nur als Staffage antiker Trümmer gelten zu laſſen. Heute, wo die ewige Stadt ihre Erlöſung aus dem Banne des einen wie des andern Schickſals, des Altertums wie des Papſttums, endlich erlangt hat, erſcheint, was Humboldt im Jahre 1804 an Goethe ſchrieb, doppelt grell: „Ich kenne für mich nur noch zwei ſchreckliche Dinge, wenn man die Campagna di Roma anbauen und Rom zu einer polizirten Stadt machen wollte, in der kein Menſch Meſſer trüge. Kommt je ein ſo ordentlicher Papſt, was denn die 72 Cardinäle verhüten mögen, ſo ziehe ich aus. Nur wenn in Rom eine ſo göttliche Anarchie, und um Rom eine ſo himmliſche Wüſtenei iſt, bleibt für die Schatten Platz, deren einer mehr wert iſt als das ganze Geſchlecht.“

V.

Humboldt teilte noch die Anſicht Schelling's, daß das claſſiſche Altertum ein Trümmer eines urſprünglich höheren Menſchengeſchlechts ſei. An Wolf ſchrieb er aus Rom: „Unſere neue Welt iſt eigentlich gar keine; ſie beſteht blos in einer Sehnſucht nach der vormaligen, und einem ungewiſſen Tappen nach einer zunächſt zu bildenden.“ Wenn ſolche Ausſprüche, für ſich allein hingeſtellt und dem Zuſammenhange der geiſtigen Strömung jener Zeit entriſſen, uns heute ſchon als eine romantiſche Altertumsſchwärmerei erſcheinen, ſo vergeſſe man nicht, daß dieſe begeiſterte Empfindung des Antiken der Grundton aller humanen und künſtleriſchen Anſchauung jener deutſchen Renaiſſanceepoche geweſen iſt. Unmittelbar und lebendiger in ſeiner Geſchichtlichkeit war der Enthuſiasmus für das Altertum der erſten Humaniſten Italiens, des Petrarca und Cola di Rienzo, des Poggio, Valla und Pomponius Letus, von den großen Künſtlern nicht zu reden; aber wiſſenſchaftlich und philoſophiſch vertiefter war dieſer in heißen Schmerzen nachgeborne Idealismus der Deutſchen, der in Winckelmann und Leſſing die Begründer der Kunſtgeſchichte und der Kunſttheorie, in Heyne und Wolf die Schöpfer der Altertumswiſſenſchaft, in Goethe und Schiller die großen Dichter erzeugte, welche den ſentimentalen Gehalt moderner Poeſie mit dem claſſiſchen Kunſtideal der Hellenen verbunden haben.

Niemand hat das innerſte Verhältniß des deutſchen Geiſtes zur Antike treffender erfaßt als Friedrich Auguſt Wolf in ſeiner an Goethe gerichteten Vorrede zum Muſeum der Altertumswiſſenſchaft. „Ihr Wort und Anſehen, würdigſter unſrer Edlen, helfe hinfort uns kräftig wehren, daß nicht durch unheilige Hände dem Vaterlande das Palladium dieſer Kenntniſſe (des Altertums) entriſſen werde; wie wir denn gegründete Hoffnung hegen, daran ein unverlierbares Erbgut für die Nachkommen zu bewahren. Wo auch der Grund zu ſuchen ſei, in der Natur unſerer Sprache, oder in Verwandtſchaft eines unſerer Urſtämme mit dem helleniſchen, oder wo ſonſt etwa: wir Deutſchen nach ſo manchen Verbildungen ſtimmen am willigſten unter den Neuern in die Weiſen des griechiſchen Geſanges und Vortrages.“ So hatte ſich damals die bange Ahnung des Humaniſten Paul Jovius im 16. Jahrhundert erfüllt, daß die Deutſchen einſt das Palladium der antiken Muſen dem „ausgebrannten Griechenland“ und dem „entſchlummerten Italien“ entreißen würden.

Humboldt nun war von dem Renaiſſancegefühl ſo tief durchdrungen, wie nur immer einer ſeiner großen deutſchen Zeitgenoſſen; aber man wird auch in ſeinen Schriften finden, daß er ſich ganz klar bewußt blieb, daß und warum er mit ſeiner ganzen Zeit das Altertum idealiſcher anſah, als es wirklich geweſen war. Dieſe, man könnte ſagen, ſentimental-ideale Verklärung Rom's durch die Nachwelt hat er in ſeinem ſpäten Aufſatz über den zweiten römiſchen Aufenthalt Goethe's in der tiefſinnigſten Weiſe ausgedrückt. Auch in ſeiner Einleitung in die Kawi-Sprache findet er den Vorzug der antiken Menſchheit nicht ſowol in den Geſtalten des Lebens ſelbſt, als in dem wundervollen Lichte, das ſich bei ihnen über ſie ergoß, und uns ein idealiſch wirkendes Bild erhöhter Menſchennatur zurückließ.

Humboldt lernte Rom und die Römer nach allen Richtungen kennen, aber er verſenkte ſich nicht in locale Studien. Sein Genuß war, die „Totalität der Römergeſchichte im Kopf“, in der ewigen Stadt umherzugehen. Die claſſiſche Atmoſphäre, die er atmete, und die Spiegelung der antiken Welt in ihr befriedigten ihn. Aehnlich wie Humboldt würde Schiller Rom geſehen haben, obwol er eine hiſtoriſche Ader beſaß und ſich vornahm, im Alter eine römiſche Geſchichte zu ſchreiben, als ob dies die geeignete Lebenszeit für ſolche Aufgabe ſei. Humboldt vertiefte ſich in das Studium der Sprachen — alles, was er trieb, auch Pindar, war Sprachſtudium. „Ich glaube die Kunſt entdeckt zu haben, die Sprache als ein Vehikel zu brauchen, um das Höchſte und Tiefſte, und die Mannigfaltigkeit der ganzen Welt zu durchfahren, und ich vertiefe mich immer mehr und mehr in dieſer Anſicht.“ So ſchrieb er aus Rom an Wolf. Er las die Römer in

Rom, auch die Italiener, obwol die geheimnißvolle Welt Dante's ihm ferne lag, wie das ganze noch kaum entdeckte Mittelalter und wie die ganze chriſtliche Civiliſation, nicht ſowol weil ihn als Deiſten der Aufklärungszeit das dogmatiſche Chriſtentum ſtets gleichgültig ließ, ſondern weil ihm jene farblos und barbariſch erſchien. Er fuhr jetzt in ſeinen Ueberſetzungen des Pindar und des Agamemnon fort, und dafür bot der Aether Rom's ihm eine verwandtere Atmoſphäre dar, als die Luft in Paris für Hermann und Dorothea. Er dichtete Sonette — ein Ueberſchuß der Phantaſie gab ihm Kraft genug, in dieſe immer bereiten Stilgefäße Gedanken, wie in ein Tagebuch, niederzulegen; und dieſe ſind es, welche ſeinen Sonetten (ſie gehören ſchwerlich alle der Zeit ſeines Alters an) noch heute einen hohen Wert verleihen, den ſelbſt die mangelhafte Form kaum mindert. Denn der feinſte Kenner der antiken Sprache und ihrer Proſodie bewies, daß der künſtleriſche Sprachrhythmus nicht durch grammatiſche Erkenntniß, ſondern allein durch die muſikaliſche Schwingung des lautenden Gefühls erzeugt wird, zu der auch der geiſtvollſte Philolog nimmer gelangt, wenn ſie ihm die Natur verſagt hat. So reich an Gedanken, und ſo unkünſtleriſch im Ausdruck iſt auch Humboldt's bekannteſte Elegie „Rom", — ein didaktiſches Culturgedicht, welches, wie ähnliche der Schlegel, aus der philoſophiſchen Lyrik Schiller's hervorgegangen war.

In dies genußreiche Leben claſſiſcher Muße des kaum beſchäftigten Diplomaten ſollte nun, da Wilhelm durch den Tod ſeines großen Freundes Schiller, durch den Verluſt ſeines älteſten Sohnes und die Krankheit ſeiner Gemalin niedergebeugt war, plötzlich ſein Bruder Alexander eintreten, wie ein Held heimgekehrt aus ſiegreichen Feldzügen der Wiſſenſchaft in transatlantiſchen Zonen.

VI.

Am 3. Auguſt 1804 war Alexander in Bordeaux gelandet, am 7. in Paris eingetroffen, und hier von ſeiner Schwägerin begrüßt worden, welche ihrer Geſundheit wegen Rom hatte verlaſſen müſſen. Er fand die alte Welt als geſchichtlich neue wieder: ſie lag zu Füßen deſſelben Bonaparte, der ſich noch in Aegypten befunden hatte, als er ſelbſt nach Amerika geſegelt war. Eben erſt im Mai war der ruhmgekrönte Conſul zum Kaiſer der Franzoſen ausgerufen worden. Die republikaniſche Strömung Europa's war in die monarchiſche zurückgetreten.

Mit Begeiſterung empfingen das Nationalinſtitut und die Männer der Wiſſenſchaft die beiden heimgekehrten Humboldt und Bonpland; mit Gleichgültigkeit empfing ſie Napoleon. In Paris wollte Alexander ſeinen Wohnſitz nehmen; denn wie ſehr ſich hier die ſtaatlichen Verhältniſſe geändert hatten, ſo hatte doch das Leben der Wiſſenſchaft keine Minderung erfahren. Hier wollte er ſeine heimgebrachten Schätze ordnen, und an die Ausführung ſeiner Reiſewerke gehen, deren Dimenſionen denen der Reiſe ſelbſt entſprachen.

Er blieb bis zum 12. März 1805 in Paris, mit ſeinen Arbeiten beſchäftigt, dann eilte er nach Rom, wohin ſeine Schwägerin ſchon zurückgekehrt war. Es begleitete ihn der berühmte Phyſiker Gay-Luſſac, ſein innigſter Freund nächſt Arago. Am 5. Juni traf er bei ſeinem Bruder ein. Die Freude Wilhelm's ſpricht am ſchönſten die Schlußſtrophe ſeines drei Jahre ſpäter aus Albano datirten Gedichts „an Alexander" aus. An Leib und Seele geſtählt, um das geiſtige Maß einer heroiſchen Lebensepoche größer geworden, trug der berühmte Reiſende den friſchen Hauch des Oceans, der Berge und Wälder Amerika's in die tragiſche Stille Rom's, wo in Sarkophagen die purpurne Herrlichkeit der Welt vermodert liegt. Mit der bewundernswürdigen Kraft der Aneignung, die er beſaß, drang auch er alsbald in alles ein, was den Bruder im Mittelpunkt der claſſiſchen Welt umgab und beſchäftigte. Contemplative Muße der Erholung kannte ſein raſtloſer Geiſt nicht. In Rom arbeitete er ſeinen Verſuch einer Pflanzengeographie deutſch aus; Künſtler zeichneten für ſeine Atlanten Karten und Anſichten; in den Bibliotheken fand er mexikaniſche Handſchriften, und er mehrte die Sammlung amerikaniſcher Sprachdenkmäler, welche Wilhelm in Rom zu Gebote ſtand, durch ſolche, die er für ſeinen Bruder in den Miſſionen Amerika's erworben hatte.

Am 15. Juli ging er mit Gay-Luſſac und Leopold von Buch nach Neapel, den Ausbruch des Veſuv zu beobachten; er kehrte dann nach Rom zurück, und reiſte am 17. September ab nach Berlin.

Als Humboldt nach jahrelanger Entfernung am 16. November 1805 dort eintraf, hatte die dritte Coalition die franzöſiſchen Heere ſchon in's Herz Deutſchlands geführt. Baiern, Württemberg und Baden hatten ſich Napoleon in die Arme geworfen. Am 17. October war die Capitulation Mack's in Ulm erfolgt; am 13. November Napoleon in Wien eingezogen. So fand Alexander ſein Vaterland auf der abſchüſſigen Bahn egoiſtiſcher Selbſterniedrigung, die es endlich zum Frieden von Tilſit führte. Begeiſtert empfangen, wie in Paris, erſchien er ſich doch fremd in dieſem ihm „fremd gewordenen Lande“. Verſenkt in angeſtrengte Arbeit, doch vereinſamt in Berlin, „einer menſchenöden Wüſte“, erlebte er dort den Rheinbund, den Fall des deutſchen Reichs, die verſpätete Kriegserklärung Preußens, die Schlacht bei Jena, den Einzug Napoleon's in Berlin, den Untergang der Monarchie Friedrich's des Großen. Er war in Berlin, als ſein Vaterhaus Tegel von den Franzoſen geplündert ward, wobei mit vielen anderen Papieren auch der größte Teil der Briefe Schiller's an Wilhelm unterging. In dieſem Unglücksjahre fand er noch die liebevolle Stimmung, ſeinen Bruder mit der Herausgabe der Elegie „Rom“ zu überraſchen, die er in Berlin drucken ließ. Er bemühte ſich fruchtlos bei den franzöſiſchen Gewalthabern um die Erhaltung der Univerſität Halle, durch deren Aufhebung auch Wolf heimatlos wurde. In der Zeit der Schmach und Trauer ſchrieb er den erſten Band „der Anſichten der Natur“ — die Widmung an ſeinen Bruder datirt, Berlin im Mai 1807; im folgenden Jahre erſchien der Band bei Cotta in Stuttgart. Bedrängte Gemüter, alle jene, die ſich aus der ſtürmiſchen Lebenswelle herausgerettet hatten, ſollten mit ihm Kraft und Troſt in der ewigen Größe der Natur ſuchen. Er ſchloß ſeine Vorrede mit den Worten des weltrichtenden Chors: „Auf den Bergen iſt Freiheit . . .“

Nun aber wurde das Jahr 1808 entſcheidend für die Schickſale der Brüder: der eine verließ Berlin, der andre Rom. Auf Begehren des Königs begleitete Alexander deſſen jüngſten Bruder Wilhelm nach Paris, ihn dort einzuführen; denn dieſer Prinz ſollte das demantharte Herz Napoleon's zur Milderung der Laſten Preußen's ſtimmen. Der Prinz blieb dort bis zum Herbſt 1809, und Humboldt erhielt vom Könige die Erlaubniß, als Mitglied der franzöſiſchen Akademie ſeinen Wohnſitz fortan in Paris zu behalten, da er nur hier die Anſtalten zur Herausgabe ſeiner Reiſewerke fand.

Unterdeß erlebte ſein Bruder den Zuſammenbruch der päpſtlichen Herrſchaft. Im Februar 1808 beſetzten die Franzoſen Rom; der proteſtirende Papſt wurde dann im folgenden Jahre enttront und hinweggeführt. So war die diplomatiſche Stellung Humboldt's zwecklos geworden. Erſchüttert durch das Unglück Deutſchlands verlebte er noch ſeinen letzten römiſchen Sommer in Albano; hier ſchrieb er ſein Gedicht „an Alexander von Humboldt“. Seinen Entſchluß, heimzukehren, hatte er ſchon am 20. Februar Goethe mitgeteilt. Rom war ihm ſo teuer geworden, daß er bisher gehofft hatte, dort ſein Leben zu beſchließen. Es war der einzige Ort in der Welt, deſſen dämoniſche, alles perſönliche Schickſal in Lethe tauchende Macht auch die kalte Natur Humboldt's bezwungen hat. Seit er dort lebte, war ſogar ſein brieflicher Verkehr mit Schiller, Goethe und Körner immer ſeltner geworden. An der Pyramide des Cajus Ceſtius, wo er zwei Kinder in der römiſchen Erde beſtattet hatte, wünſchte er ſelbſt zu ruhen. Aber das Glück entriß ihn zu rechter Zeit der ſireniſchen Verſunkenheit in das Altertum, und ſtellte ihn plötzlich vor die großen Aufgaben des Vaterlandes und der Gegenwart. Er verließ Rom, nur von ſeinem Sohne Theodor begleitet, im Herbſt 1808, mit dem Entſchluſſe, nach ſechs bis neun Monaten zurückzukehren, wie er an Welker ſchrieb. Doch nie mehr hat er die ewige Stadt wiedergeſehn. Sie hat ihn nicht vergeſſen. Noch bis auf unſre Tage herab erhielt ſich in ihr der Eindruck der humanen Perſönlichkeit Humboldt's. Seit ihm hatte der Ruhm Niebuhr's und Bunſen's und die hohe Bildung ſpäterer Geſandten, wie des Freiherrn von Thile, bei den Römern die Anſicht befeſtigt, daß Preußen, der Staat der Intelligenz, nach Rom nur Männer ſchicke, würdig des claſſiſchen Bodens durch Wiſſen und Liebe zur Kunſt.

Pius VII. ſchrieb ſpäter, am 26. October 1815, an Humboldt, dankbar für die Unterſtützung, die er Conſalvi auf dem Wiener Congreß, und Canova in Paris in Betreff der entführten römiſchen Kunſtwerke geleiſtet hatte, dieſe aufrichtigen Worte: „Rom hatte ſicherlich Urſache Sie nicht zu vergeſſen, der Sie ſich, während Ihres Aufenthalts daſelbſt, ſo viel Liebe und Achtung erwarben: es wird aber fortan auch einen andern gewichtigen Grund haben, Ihrer als des wolwollenden Freundes des Sitzes der ſchönen Künſte zu gedenken." Das Muſeum in Tegel bewahrt noch die Gaben der Erinnerung, welche Pius VII. Humboldt verehrt hatte, ſchöne Säulen und Vaſen, und die Copie der Meduſa Rondanini in grünem Porphyr.

„Mit Schmerzen“, wie er an Goethe ſchrieb, verließ Humboldt Italien, „doch auch nicht ohne Freuden“ betrat er ſein Vaterland. Der Kosmopolit kam als echter Patriot zurück. Er ging im November nach Erfurt, wo eben erſt Napoleon den Congreß gehalten hatte. Er begrüßte in Weimar Goethe, und beſuchte Schiller's Grab. Es war auch in Erfurt, wo er am 6. Januar 1809 den Ruf des Königs aus Königsberg erhielt, im Miniſterium des Innern die Leitung des Cultus und Unterrichts zu übernehmen, und ohne Zögern folgte er der heiligen Pflicht.

VII.

Wilhelm von Humboldt trat in die Dienſte ſeines Vaterlandes zurück, in der ſeinen Talenten angemeſſenſten Zeit, nicht als dieſes kläglich zuſammenbrach, ſondern als es ſich durch moraliſche Kraft zu den Höhen Friedrich's des Großen wieder emporhob und ſeine geiſtige Läuterung vollzog. Das war der Moment, wo der claſſiſch gebildete Idealiſt das Werk des geächteten Stein fortzuſetzen hoffen durfte. In ſeinen Wanderjahren hatte er alle Schulen der Bildung durchgemacht, die ſeinen Geiſt zu einer freien philoſophiſchen Weltanſchauung erheben mußten: er war ein in ſich vollendeter Mann, als er aus Rom nach Deutſchland zurückkehrte. Bei aller Sinnlichkeit ſeiner Natur ſcheint doch in ſeinem kühlen vornehmen Weſen das Gleichmaß zwiſchen Gedanken und Empfindung beſtanden zu haben, welches die Alten als Sophroſyne bezeichneten. Die Kämpfe, die das Leben durch Widerſpruch ſpalten und in productiven Naturen zur höchſten

Energie ſteigern, um dann in jeder Richtung menſchlicher That Heroen zu erzeugen, hatte er in dem gleichmäßigen Fluß ſeines genußreichen Daſeins nie gekannt, und deshalb würde er zu keiner Zeit befähigt geweſen ſein, einen Staat mit durchdringender Geiſtes- und Willenskraft zu formen, und mit kühn erfaßtem Begriff der Verhältniſſe durch das Labyrint der Zeit zu ſteuern. Die Staatskunſt im höchſten Sinne verlangt von dem, der ſie ausübt, die Erſchaffung eines realen politiſchen Kunſtwerks.

Wenn man nun ſpäter Wilhelm von Humboldt einen Staatsmann von „perikleiſcher Hoheit“ genannt hat, ſo ſollte dies große Wort die Wahrheit ausſprechen, daß er mit den höchſten Begriffen als ein Mann philoſophiſcher Ideen an ſeine Aufgabe getreten iſt. Den Ausſpruch Oxenſtierna's aber ſah er ſich beſtätigen; zu hohe Gedanken hat er ſeiner Zeit zugemutet, ein theoretiſch gebildeter Denker, ohne die Maßſtäbe der Praxis, die nur mit bekannten Größen gemeiner Wirklichkeit rechnet. Mit ſeinem Freunde Schiller konnte er ſagen:

Eine große Epoche hat das Jahrhundert geboren,
Aber der große Moment findet ein kleines Geſchlecht.

Im April 1809 traf er in Königsberg ein, der Stadt Kant's, in welcher dieſer Weiſe nicht umſonſt gelebt und gelehrt hatte; denn in Oſtpreußen war es, wo der Geiſt des deutſchen Volks ſeiner ſelbſt wieder bewußt wurde. Zehn Jahre umfaßte ſeither die ſtaatsmänniſche Epoche Humboldt's. Sie gehört der Geſchichte an, und in ihr ſteht ſein Name unvergeßlich neben Stein und Schön, neben Gneiſenau und Scharnhorſt. Wie er einſt ein Zeuge der claſſiſchen Literatur Deutſchlands in Weimar und Jena geweſen war, ſo half er jetzt die moraliſche Wiedergeburt Preußens und durch ſie die ſpätere politiſche Reformation begründen, welche Deutſchland unter dem Kaiſer Wilhelm I., dem Wiederherſteller ſeiner Einheit, glücklich erlangt hat.

Weſentlich an ſeinen Namen iſt die Stiftung der Univerſität Berlin geknüpft — die Grämlichkeit Schloſſer's gehörte dazu, dieſe That zu bemängeln — ihm verdankten die Gymnaſien und Erziehungsanſtalten in Preußen die neue Einrichtung nach der Methode Peſtalozzi's. Auf der Waffenpflicht, auf der Arbeitskraft des freien Bürger- und Bauernſtandes, auf der Lehrfreiheit und der Schule gründeten die Männer jener unvergeßlichen Zeit, Scharnhorſt, Stein und Humboldt, die Zukunft des Vaterlandes. Gern hätte Wilhelm ſeinen Bruder nach Berlin gezogen, um hier neben Fichte, Niebuhr, Wolf, Savigny, Schleiermacher und Böckh der jungen Hochſchule ſein Genie zu leihen. Aber auch das war ein rühmliches Zeugniß der vorurteilsloſen Achtung, welche die Wiſſenſchaft wieder in Preußen erlangt hatte, daß man Alexander erlaubte, im Feindeslande ſeinen Arbeiten zu leben. So zeigten ſich damals die Deutſchen in ihrem tiefſten Unglück Frankreich gegenüber größer und freier, als ſich die Franzoſen Deutſchland gegenüber nach ihren ſchweren Niederlagen im Jahre 1870 erwieſen.

Die Brüder ſchienen ihre Natur vertauſcht zu haben, denn jetzt war Wilhelm ein Mann der praktiſchen That geworden, raſtlos am Wiederaufbau des Vaterlandes beſchäftigt, während Alexander in der franzöſiſchen Hauptſtadt, wo deſſen Unterjocher tronte, von allem patriotiſchen Wirken abgeſondert, nur in ſeine perſönlichſten Zwecke verſenkt blieb. Aber jeder der Brüder hatte für ſich die höchſte Berechtigung und Pflicht ſeines Thuns, und jeder ſetzte an ſeine Aufgabe die Verantwortlichkeit der ganzen Perſon.

Die Hemmniſſe indeß, welche Wilhelm in der Durchführung der ſeinigen bei der Schwäche der Regierung Altenſtein's fand, bewogen ihn bald, in die diplomatiſche Thätigkeit zurückzutreten. Nachdem die Regierung im December 1809 aus Königsberg nach Berlin zurückgekehrt war, und Hardenberg im Juni 1810 die Leitung des Staats übernommen hatte, ging er im October als Geſandter Preußens nach Wien. Es iſt merkwürdig, daß Hardenberg damals Alexander, ſeinen Freund von Baireuth her, aufforderte, die Stelle ſeines Bruders im Miniſterium des Unterrichts zu übernehmen. Doch dieſer lehnte den Ruf ab.

Wilhelm ging gern nach Wien, weil er ſich dort „Italien näherte“, und dies eine Stadt war, „wo man für Kunſtbeſitz mehr Mittel und für Kunſtgenuß mehr Sinn hatte“. Er kam dorthin in der Zeit tiefſter Erſchöpfung Oeſterreichs nach ſeinem ruhmvollen, aber vergeblichen Ringen mit dem Despoten Europa's. Napoleon hatte die europäiſche Welt gewaltſam neu eingerichtet; kein Widerſpruch regte ſich mehr; für lange Zeit ſchien ſie in die Ketten des Eroberers geſchlagen, an welche nur rütteln zu wollen der ungläubige Goethe für ein eitles Unterfangen erklärte. In dieſer Pauſe — zur Ueberraſchung aller Patrioten und Nichtpatrioten war ſie nur kurz — nahm Wilhelm in Wien, wo auch ſeine Familie von Rom her eintraf, ſeine Studien wieder auf. Die Sprachwiſſenſchaft war jetzt das Centrum ſeiner Thätigkeit. Die Sprachen erfaßte er als einen Teil der Geſchichte des Menſchengeſchlechts und als das wichtigſte Mittel in der Oekonomie der intellectuellen Natur, um daſſelbe ſeiner Beſtimmung zuzuführen. So ſchrieb er an Goethe. Seine Neigung zum Forſchen, welche überall die Grundrichtung ſeines Weſens blieb, bewies, daß er zum Denker, aber nicht zum handelnden Staatsmanne geboren war.

Seine politiſche Thätigkeit war ſo wenig Beruf der Leidenſchaft, daß ſie nur als patriotiſches Opfer der Pflicht erſcheint. Die Liebe zu den Ideen trieb ihn immer wieder aus dem Gewühle der geſchäftlichen Welt in die Einſamkeit des Studierzimmers zurück. Im Urteil und im Genuß lag ſeine Kraft, ſo hatte Schiller von ihm geſagt. Er war eine horaziſche Natur. So tief blieb er immer vom Geiſte des Altertums durchdrungen, daß er noch im Jahre 1816 ſogar an Goethe ſchrieb: „Alles Neue ekelt mich an, indeß mich einer der alten Verſe, ſo aus der früheſten Griechenzeit, ſchon durch ſeinen Klang in eine wundervolle Stimmung verſetzt.“ Auch in Wien lebte er in römiſcher Weiſe und die Sprache der Familie war meiſt italieniſch. Er hatte keinen lebhaftern Wunſch, als nach Italien zurückzukehren. In Sonetten ſprach er ſeine Sehnſucht nach der „Göttergröße“ Rom's aus.

Dagegen fühlte ſich ſein Bruder nicht als Verbannter in Paris. Den Kosmopoliten Alexander von Humboldt in ſeiner damaligen Lebensepoche kann man ſich ſo wenig aus jener Stadt fortdenken, als Plinius zur Kaiſerzeit aus Rom. Die Schätze von halb Europa hatte ſie als Spolien des Kriegs, das Raubſyſtem des alten Rom nachahmend, an ſich gerafft, und zahlloſe Stoffe der Bildung in ſich aufgehäuft. Sie war zum imperatoriſchen Mittelpunkt der Civiliſation geworden. Wenn auch nicht ſchöpferiſch, wie zur Zeit Ludwig's XIV. und XV., beſtralte doch der Geiſt von Paris damals die Welt wie mit einem heftigen elektriſchen Licht. Voltaire und Diderot hatten der pariſer Geſellſchaft den Stempel ihres Genies aufgedrückt, und nur dort gab es einen Cultus geiſtiger Größe. Zumal die empiriſchen Wiſſenſchaften vereinigten daſelbſt die erſten Repräſentanten der Zeit; die Namen Laplace, Lalande, Arago, Delambre, Laméthrie, Gay-Luſſac, Cuvier, Biot, Berthollet, Lamark, Juſſieu, Decandolle und Humboldt bezeugen es. Man darf ſagen, Deutſchland huldigte damals dem Geiſte Frankreichs, indem es einen ſeiner edelſten Söhne für lange Jahre Paris überließ. Niemals hat ein Fremder einen ſo nahen und tiefen Bezug zum Nationalgeiſte Frankreichs gehabt.

Und faſt darf man zweifeln, wo dieſer merkwürdige Mann wunderbarer erſcheint, auf ſeiner Wanderung in Amerika, oder in jener Kraft, mit welcher er Paris und ſeine eigene Aufgabe dort bewältigt hat: heimiſch in den Tuilerien, wie im Polytechnikum und in der Akademie, auf der Sternwarte wie in den Salons; mit eignen geſchmolzenen Mitteln die endloſe Aufgabe der Herausgabe ſeiner Werke fördernd, in deren Dienſt er hundert Menſchen, Franzoſen und Deutſche zieht; in unabſehbarem

Menſchenverkehr, perſönlich wie durch Briefe; Auge und Ohr immer offen für die Ereigniſſe der politiſchen Welt; immer Plane zu neuen großen Reiſen nach Aſien entwerfend: und im Auditorium des Silveſtre de Sacy ſitzt er, um perſiſch zu lernen, oder er malt im Atelier Gérard's: ein Proteus an Lebenskraft.

Im November 1811 kam er nach Wien. Er fand das Haus ſeines Bruders, wie es in Rom geweſen war. Nur die locale Scene und die Figuren waren andre. Statt der römiſchen Fürſten, Cardinäle, Gelehrten und Künſtler bewegten ſich darauf Metternich, Stadion, Gentz, Friedrich von Schlegel, Bernſtorff und Andere. Als ein faſt unbeſchäftigter Diplomat lebte Wilhelm auch dort, ehe die von Rußland, wohin ſich Stein zurückzog, losbrechende Kataſtrophe die geknechtete Welt wieder in Bewegung brachte. Nach dieſem Rußland, in deſſen winterlichen Einöden der neue Cyrus ſein Verderben finden ſollte, waren damals auch die Gedanken Alexander's gerichtet; denn Romanzow hatte ihn ſchon im Jahre 1810 zu einer wiſſenſchaftlichen Expedition nach dem Himalaja eingeladen, und er war nach Wien gekommen, von ſeinem Bruder Abſchied zu nehmen. Die Expedition unterblieb; Alexander kehrte nach Paris zurück. Eine zweite ſibiriſche, wozu ihn der Zaar einlud, vereitelte der verhängnißvolle Kriegszug Napoleon's in jenes furchtbare Skythenland. Es iſt ſeltſam, daß auch hier wieder, zum dritten mal, derſelbe Bonaparte einen Reiſeplan Humboldt's durchkreuzt hat.

VIII.

Der Rückzug des Eroberers gab das Zeichen zur Erhebung deſſelben Preußen, an deſſen geiſtiger Wiedergeburt Wilhelm von Humboldt mitgearbeitet hatte. Das Gewaltreich Napoleon's brach aus ſeinen Fugen; da wurde auch jener dem Stillleben in Wien entriſſen, und zum zweiten mal zur Teilnahme an der Löſung der wichtigſten Aufgaben der Zeit berufen. Mit dem Januar 1813 begann Wilhelm's große diplomatiſche Laufbahn, inſofern er als einer der Bevollmächtigten Preußens im Rat der Mächte ein hervorragendes Mitglied wurde. Wenn er auf dieſem Schauplatz fünfjähriger Thätigkeit, trotz ſeines Genies, ſeines Scharfblicks und ſeiner anerkannt meiſterhaften Kunſt diplomatiſcher Behandlung, welche einen Talleyrand in Verwirrung ſetzte, doch nicht vermocht hat, unter Staatsmännern für alle Zeiten auf erſter Stelle ſichtbar zu bleiben, ſo hinderte ihn daran ſeine eigene Denkernatur. Ihr fehlte der kühne, ſtandhafte Muth, die berechnende Schlauheit, der ſiegreiche Ehrgeiz und die eiſerne Kraft unbeugſamen Willens, wodurch Männer die Zeit beherrſchen, wie Richelieu, Cromwell und Friedrich der Große. Es hinderte ihn endlich ſein theoretiſches Ideal vom Menſchen ſelbſt, dem er den Staat ſtets untergeordnet hat. Seine einſeitige Auffaſſung von der Beſtimmung des Staats, als einer bloßen Sicherheitsanſtalt, um der Entwickelung des Individuums Raum zu geben, hatte zwar an ſeiner eigenen praktiſchen Thätigkeit offenbaren Widerſpruch gehabt, doch blieb im Grunde ſein politiſches Princip ſich gleich. Ihm wie der Staatsdoctrin der Aufklärungsphiloſophie überhaupt hat ſich dann der nicht minder einſeitige Begriff Hegel's vom Staat diametral entgegengeſetzt.

Humboldt's Thätigkeit, während es galt, erſt Oeſterreich in die Action zu ziehen, ſodann nach der Bezwingung Napoleon's die europäiſche Welt neu einzurichten, Deutſchland eine Verfaſſung zu geben und Preußen die ihm gebührende Stellung darin zu ſichern, gehört der Geſchichte an. Neben Hardenberg nahm er als Bevollmächtigter Preußens an allen Unterhandlungen teil: in Reichenbach, Prag, Teplitz, in Frankfurt, Chatillon und Paris. In einem großen geſchichtlichen Augenblick, am 1. April 1814, einen Tag nach dem Einzuge der Verbündeten ſahen ſich dort die Brüder wieder. Als der Bevorzugte, der durch Thaten größere erſchien jetzt Wilhelm; ſelbſt dies beneidenswerte Glück war ihm zu teil geworden, daß einer ſeiner Söhne, Theodor, die Waffen im Dienſte des Vaterlandes trug.

Nach dem Pariſer Frieden begleiteten die Brüder den König von Preußen nach London; dann ging Alexander nach Paris zurück und Wilhelm zum Congreß nach Wien. Auf dieſer Arena der Diplomatenkünſte ſollten Argliſt und Schwäche, Selbſtſucht und Neid die zerriſſenen Fäden des Weltgewebes wieder zu jenem gordiſchen Knäuel zuſammendrehen, welchen erſt Napoleon III., Cavour und Bismarck aufgelöſt haben. Humboldt glänzte dort durch ſeinen Geiſt, ſeine Feder und ſein Wort, aber ſeine angeſtrengte Thätigkeit war nicht von Erfolg gekrönt. Preußen die naturgemäße Oberhoheit des deutſchen Bundesſtaats ohne Oeſterreich zu ſichern, und dieſen auf die

Grundlage parlamentariſcher Verfaſſung zu ſtellen, war eine Humboldt'ſche Idee, welche durchzuführen erſt unſerer Zeit gelingen ſollte. Das Endreſultat aller patriotiſchen Mühen war die Bundesacte.

Nach dem Intermezzo der 100 Tage eilte Humboldt wieder nach Paris, und auch beim zweiten Friedensſchluß entfaltete er eine ſtaunenswerte Arbeitskraft und ſtaatsmänniſche Kunſt; aber auch hier ſcheiterte das Erreichbare an dem Widerſtande der Mächte, welche Deutſchland nur ein verkümmertes Daſein gönnten. Er war ſchon früher für die Stelle des preußiſchen Geſandten in Paris beſtimmt worden, wo ſich alſo beide Brüder in glänzender Weiſe würden vereinigt haben. Doch erſt wurde er als Mitglied der Territorialcommiſſion und zur Eröffnung des Bundestags (am 5. November 1816) nach Frankfurt berufen. Hier blieb er bis zum Januar 1817. Zum zweiten mal ſuchte jetzt Hardenberg Alexander in den Staatsdienſt zu ziehen, als Stellvertreter ſeines Bruders in Paris, und wiederum lehnte jener den Ruf ab. Nach Paris kam indeß der ungefährliche Graf Goltz, denn der Herzog von Richelieu hatte dem preußiſchen Staatskanzler zu verſtehen gegeben, daß ein Wilhelm von Humboldt dem franzöſiſchen Hofe nicht angenehm ſein könne.

Statt für Paris wurde derſelbe für London beſtimmt. Sein Widerſpruch im Staatsrat gegen die engherzige Richtung, welche die Dinge in Preußen nahmen, hatte ihn längſt zu Hardenberg in Spannung gebracht. Die Reactionspartei wollte ihn beſeitigen, und ſo ward er nach London entfernt. Er ordnete ſeine Angelegenheiten in Berlin. Als Anerkennung ſeiner dem Staate geleiſteten Dienſte war ihm die Wahl eines Landbeſitzes in Preußen oder in Schleſien überlaſſen worden; er entſchied ſich für die ſeit 1810 aus biſchöflichem Beſitz in den des Staats übergegangene Domäne Ottmachau bei Neiße. Schloß, Rittergut, Gärten und das unter dieſen liegende ſchöne Wohnhaus gehören noch ſeiner Familie an. Im October 1817 begleitete ihn ſein künftiger Schwiegerſohn, der Freiherr von Bülow, als ſein Legationsſecretär nach London, und hier beſuchte ihn bald darauf ſein Bruder.

Nur widerwillig lebte er im nebelfeuchten England, zumal von ſeiner Gattin getrennt, die ihrer Geſundheit wegen ſich in Rom befand. Die Zurückſetzung, welche er fortdauernd in Berlin erfuhr, wo man einen Ausländer, den Grafen Bernſtorff, zum Miniſter des Aeußern machte, ſteigerte ſeine Mißſtimmung; er forderte und erhielt ſeine Abberufung. Er verließ London im November 1818. In Aachen, wo der Congreß tagte, traf er mit ſeinem Bruder zuſammen. Sodann trat er wieder in das Staatsminiſterium, was der Einfluß ſeines Freundes, des Generals von Witzleben, durchſetzte, und Hardenberg nicht hindern konnte. Es war, wie er an Schön ſchrieb, eine Selbſtverleugnung, da es ſeiner Neigung entſprochen hätte, ſich ganz zurückzuziehen.

Er arbeitete im Februar 1819 zu Frankfurt die Denkſchrift über Preußens ſtändiſche Verfaſſung aus, die er an Stein richtete; dann übernahm er ſeit dem Auguſt als Staatsminiſter die Leitung der ſtändiſchen Angelegenheiten. Er war die Seele der Oppoſition im Miniſterium gegen Hardenberg und Bernſtorff. Aber ein Staatsmann von ſeinen hohen Ideen vermochte nichts gegen die armſelige Praxis der auf Oeſterreich geſtützten Reactionspartei unter Wittgenſtein und Kamptz. Sie ſetzte die Karlsbader Beſchlüſſe durch. „Schändlich, unnational, ein denkendes Volk aufregend“, ſo nannte Humboldt dieſe Beſchlüſſe. Mit Boyen und Beyme erhielt er den Abſchied am 31. December 1819; auch aus dem Staatsrat wurde er entlaſſen. Der Sieg der Reaction war entſchieden.

So endete die Laufbahn eines der edelſten und geiſtvollſten Staatsmänner unſers Vaterlandes. Wenn ſie erfolglos blieb in Beziehung auf die vernunftgemäße Fortentwickelung des Staats, ſo blieb ſie das nicht weder im Andenken, noch im geſchichtlichen Leben des Volks, wo die freiſinnigen Grundſätze Humboldt's doch zum Durchbruch gekommen ſind.

IX.

Nun erſt, nach großen, ſeinem Lande geleiſteten Dienſten, hatte Wilhelm von Humboldt ſich das volle Recht erſtritten, als Philoſoph ſeinen Studien anzugehören. Da er nicht der Perikles ſeiner Zeit zu werden vermochte, ſo hätte er ihr Thukydides ſein können, wenn er den Beruf fühlte, das große politiſche Drama, wovon er ſelbſt ein diplomatiſcher Teil geweſen war, als ein geſchichtliches Kunſtwerk darzuſtellen. Daß er ſich nicht zu Memoiren entſchloß, darf man bedauern, wenn man ſeine geiſtvolle Abhandlung „Ueber die Aufgabe des Geſchichtſchreibers“ lieſt. Er ſchrieb ſie bald nach ſeiner Entlaſſung im Jahre 1820. Seine Tagebücher hat er leider vernichtet. Sein

Genie war vorzugsweiſe kritiſch angelegt. Seine Speculation überging den Punkt, wo Gedanken in das Medium der Phantaſie treten, und die erglühende Geſtaltungskraft ihr Werk beginnt. Es reizte ihn nicht, aus der Maſſenhaftigkeit politiſcher Thatſachen den geſchichtlichen Organismus des Menſchengeiſtes zu entwickeln: es reizte ihn, ſein Werden in der Sprache zu ergründen, welche ſeine Urkunde und ſein Prototyp iſt. In ihr belauſchte er den geheimnißvollen Aufgang dieſes Geiſtes in der entſtehenden Vernunft. Den griechiſchen Studien, ſeinen treueſten Begleitern auf allen Lebenswegen, hatte er im Jahre 1816 einen Abſchluß gegeben mit dem Druck der Ueberſetzung des Agamemnon. Ein Jahr ſpäter waren ſeine „Berichtigungen und Zuſätze zu Adelung's Mithridates über die cantabriſche und baskiſche Sprache“ erſchienen. Im Jahre 1821 folgte die „Prüfung der Unterſuchungen über die Urbewohner Hiſpaniens vermittelſt der baskiſchen Sprache“. Seither vertiefte er ſich in die Sprachwiſſenſchaft überhaupt; auch das Sanskrit und die Hieroglyphen zog er in ſeinen Bereich; er bewältigte grammatiſch ein Sprachmaterial, deſſen Umfang Bewunderung erregt. So ſchritt er von Forſchung zu Forſchung weiter, bis er das Epoche machende Werk über die Kawi-Sprache der Nachwelt hinterlaſſen konnte.

So lange als Alexander in Paris blieb, bildeten dieſe Arbeiten das ſtärkſte Mittel des Verkehrs der Brüder mit einander. Durch ihn wurde Wilhelm im Jahre 1825 Mitglied der franzöſiſchen Akademie; durch ihn trat er in Verbindung mit der pariſer Gelehrtenwelt, wo gerade die orientaliſche Sprachwiſſenſchaft in Silveſtre de Sacy, Champollion, de Chézy, Klaproth, Abel Rémuſat, Burnouf und andern ihre glänzenden Forſcher beſaß und erhielt. Unermüdlich war Alexander, ſeinem Bruder wiſſenſchaftliches Material zu beſorgen, für ihn perſiſche, baskiſche, amerikaniſche Grammatiken aufzutreiben. Selbſt nach Mexico ſchickte er deſſen ſprachwiſſenſchaftliche Fragen. Die Abhandlungen des Bruders verbreitete er in Paris oder beſorgte ihren franzöſiſchen Druck. Er bewies ihm ſeine Liebe durch gemütvolle Zeichen: im Jahre 1820 ſchickte er ihm ſein von Steuben vollendetes lebensgroßes Portrait; im Januar 1821 überraſchte er ihn, wie vormals mit dem Druck der Elegie „Rom", mit der Ode an die Sonne, die er in der Stille bei Didot drucken ließ, und ihm mit den Worten zuſchickte: „Es wird mir viel Freude machen, daß man erfahre, daß ein Exminiſter ſein poetiſches Genie bewahrt hat."

Im Auguſt 1821 verlangte er von Wilhelm eine Charakteriſtik Schiller's für franzöſiſche Kreiſe, namentlich für Barante, welcher ſeine Ueberſetzung der Schiller'ſchen Dramen mit einem Leben des deutſchen Dichters einleiten wollte. Doch Wilhelm lehnte das ab, weil es zu ſchwer ſei, für fremden Sinn zu ſchreiben. Was er damals verſagte, that er ſpäter für ſein eigenes Volk in der Vorerinnerung zu ſeinem Briefwechſel mit Schiller.

Am 13. September 1822 ging Alexander, vom Könige Friedrich Wilhelm eingeladen, zum Congreß nach Verona, über Genf, Coppet und Mailand. In Ala traf er Leopold von Buch und machte mit ihm Unterſuchungen in den italieniſchen Alpen. Am 14. October begleitete er den König nach Verona, wo „der Einzug der Monarchen unter Bajonetten das einzige bemerkenswerte Schauſpiel“ dieſes Congreſſes bildete. Man wird in Alexander's Briefen an den Bruder finden, daß er damals den Plan erwog, nach Mexico zurückzukehren und dort ein großes wiſſenſchaftliches Inſtitut zu gründen. — Projecte, die ſich bis in's Jahr 1824 fortzogen, wo ſein Freund Aleman Miniſter jener Republik war, und er es ablehnte, ſich in die Speculationen der Minengeſellſchaft einzulaſſen, die ihn zum Director begehrte. Man dachte in Berlin und jetzt in Verona daran, Wilhelm die Stelle des Grafen Goltz in Paris zu geben; aber der mißhandelte Staatsmann lehnte das ab, und Alexander billigte die Zurückhaltung des Bruders, deſſen „Reſtitution“ ihm ſehr am Herzen lag.

In Geſellſchaft des Königs beſuchte Alexander Venedig, dann Rom, wo er mit liebenswürdigem Sinne dortigen deutſchen Künſtlern, wie Senf, Lengerich, Veit, Catell, Koch, Rettig, nützlich zu ſein ſuchte. Dreimal beſtieg er den Veſuv. Aus der Geiſtloſigkeit des Bourbonenhofs in Neapel endlich erlöſt, begleitete er den König im December über Rom nach Verona, wo die Kaiſer ſchon abgereiſt waren. Er ſehnte ſich fort zu ſeinem Bruder. „Welche moraliſche Aufregung“, ſo ſchrieb er ihm, „war jene der drei letzten Monate. Die Moſquitos des Caſſiquiare haben mir mehr Ruhe gelaſſen.“ — „Einige Stunden in Deinem Hauſe werden mich entſchädigen für alle die moraliſchen Entbehrungen dieſer langen Reiſe.“ — „Ihr alle werdet mich recht alt finden, aber lebhaft und liebend mehr als je.“

Mit dem Könige alſo ging Alexander nach Berlin. Nach fünfzehnjähriger Abweſenheit traf er dort ein im Anfange des Januar 1823. Als ſchiffbrüchigen Idealiſten, aber aus dem Strudel der großen Politik an den ſtillen Strand ſeiner Neigungen gerettet, fand er den Bruder im reinſten Genuſſe des Familienglücks und des unverlierbaren Beſitztums des Weiſen, einſiedelnd im väterlichen Schloß zu Tegel, welches noch in demſelben Jahre Schinkel umbaute. Hier war er umringt von ſchönen Kunſtwerken, den Erinnerungen an das unvergeßliche Rom. Der Einſame im Leben war nicht Wilhelm, ſondern Alexander. Deſſen Schickſal war es, das große Verhältniß zur Welt, in welches ihn ſein Genie gebracht hatte, durch perſönliche Entſagung zu bezahlen. Darum war ihm der Bruder und deſſen Familie das Teuerſte was er beſaß. Als er nach Paris zurückgekehrt war, ſchrieb er ihm: „Wenn ich an Deine Familie zurückdenke, kommen mir die Thränen in die Augen“, und er ſetzte das ſchöne Wort hinzu: „Es gibt keine tiefe Empfindung im Menſchen, die nicht ſchmerzlich wäre; das iſt unſer Loos.“ — „Der Reflex des Hauſes ſeines Bruders auf den Reſt von Berlin“, wie er ſich ausdrückte, war ſo ſtark in ſeiner Einbildungskraft, daß jene „Oaſe“ ihm minder ſchrecklich erſchien, als er bisher geglaubt hatte.

Während Alexander's Anweſenheit in Berlin empfing auch Wilhelm wieder Zeichen der königlichen Gunſt, doch ſeine Wiederanſtellung fand nicht ſtatt, obwol Hardenberg im December 1822 und bald darauf der Miniſter Voß geſtorben waren. Fruchtlos bemühte ſich der edle Witzleben um die Rückberufung Humboldt's in's Miniſterium.

Alexander aber kehrte im Februar nach Paris zurück und blieb hier noch vier Jahre. Den Aufforderungen des Königs zur Rückkehr mußte er endlich nachgeben und zu dem großen Schritt ſich entſchließen, von Paris ſich loszureißen. Ob er das wirklich that „in dem Bewußtſein, daß eine Darſtellung des Kosmos nur auf dem geiſtigen Boden Deutſchlands möglich ſei", wie Dove in ſeiner Gedächtnißrede auf ihn (1869) geſagt hat, wiſſen wir nicht zu entſcheiden. Im September 1826 ging er nach Berlin, das für ſeine neue Stellung hier Wünſchenswerte einzuleiten; dann reiſte er nach Paris zurück, ſich loszulöſen. Auf dieſer Abſchiedsreiſe dorthin beſuchte er die Bergakademie Freiberg, wo ihn alte Kameraden jubelnd empfingen: dort waren noch Freiesleben und Herder's Sohn. In Weimar beſuchte er Karl Auguſt und Goethe. Er fand den Patriarchen „wunderbar friſch, voll von Lebenskraft und Liebenswürdigkeit". Damals hatte der greiſe Dichter die Epiſode der Helena vollendet. Goethe ſelbſt war von Humboldt hingeriſſen. Was er (am 11. December 1826) über ihn zu Eckermann ſagte und dieſer aufſchrieb, iſt ein Urteil, welches Alexander köſtlicher ſchätzen konnte als eine Fürſtenkrone: „Was iſt das für ein Mann! Ich kenne ihn ſo lange und doch bin ich von Neuem über ihn in Erſtaunen. Man kann ſagen, er hat an Kenntniſſen und lebendigem Wiſſen nicht ſeines Gleichen. Und eine Vielſeitigkeit, wie ſie mir gleichfalls noch nicht vorgekommen iſt! Wohin man rührt, er iſt überall zu Hauſe und überſchüttet uns mit geiſtigen Schätzen. Er gleicht einem Brunnen mit vielen Röhren, wo man überall nur Gefäße unterzuhalten braucht, und wo es uns immer erquicklich und unerſchöpflich entgegenſtrömt. Er wird einige Tage hier bleiben, und ich fühle ſchon, es wird mir ſein, als hätte ich Jahre verlebt."

Nachdem er im Januar 1827 wieder in Paris eingetroffen war, ordnete er ſeine Verhältniſſe und machte ſich zur Abreiſe bereit. Der berühmte Laplace ſtarb, und an ſeiner Leichenfeier nahm Alexander noch Teil. Er erwartete Herrn von Bülow, ſeines Bruders Schwiegerſohn, der zum Geſandten in London beſtimmt war, und dorthin begleitete er ihn. Am 14. April verließ er Paris; am 17. traf er in London ein; am 12. Mai langte er in Berlin an.

X.

Nach langer Trennung vereinigten ſich beide Brüder in dem Heimatsort, von welchem ſie in aufſtrebender Jugend ihren Ausgang in die Welt genommen hatten. Sie konnten jetzt mit Genugthuung einer auf des andern an glänzenden Erfolgen und Ehren reiche Lebensbahn blicken. Ihr Genius hatte ſie von einem großen Jahrhundert in das andere hinübergeführt; von Waſhington und Friedrich II. bis über Napoleon hinaus hatten ſie die Revolutionen der Welt erlebt, und entſtehen ſehen die claſſiſche Literatur Deutſchlands, die Reform der Philoſophie und faſt aller Wiſſenſchaften, die Wiedergeburt der Künſte, die politiſche Neugeſtalt Europa's und des Vaterlandes. In einer und der andern Richtung waren ſie ſelbſt mitbildende Kräfte der neuen Schöpfungen und jeder von ihnen auf ſeine Weiſe ein geſchichtlicher Repräſentant der Zeit. Weitere Kreiſe hatte in ihr Alexander gezogen; ſein Ruhm war ein Weltruhm; ſeine maſſenhaften naturwiſſenſchaftlichen Werke die Produkte einer rieſigen und beiſpielloſen Arbeitskraft. Ein gefeierter Mann war auch Wilhelm; Deutſchland und ganz Europa ehrte in ihm den hochgeſinnten Genoſſen Stein's. In die politiſche Geſchichte ſeines Vaterlandes hatte er ſeinen Namen für immer eingezeichnet. Seine Erlebniſſe waren tiefere und reichere, als die ſeines Bruders. Das Schönſte und Beſte, was das Leben bietet, aber auch zuletzt den bittern Widerſpruch des Ideals zur gemeinen Wirklichkeit hatte er an ſich erlebt. Die aus der vielſeitigſten Menſchenkenntniß gewonnene Einſicht in die Verächtlichkeit des Welttreibens, ja in die Nichtsbedeutung des Lebens ſelbſt, konnte wol beide Brüder zu entſchiedenen Skeptikern machen, wie Friedrich der Große und Voltaire. Sie wurden es nicht, oder Alexander war es nur in ſeinem mehr geiſtreich ſpielenden, als boshaften Sarkasmus, und Wilhelm in ſeiner feinen überlegenen Ironie. Die Erfahrung hatte ihnen nichts von der Humanität geraubt. Sie liebten das Ideal der Menſchheit auch in den Menſchen, und das Leben ſelbſt empfing für beide noch wie in ihrer Jugend Licht und Reiz von den ewigen Ideen. Sie ermüdeten auch jetzt nicht, wo ſie nach ihrer Vereinigung offenbar in die Periode der Ernüchterung, der Reaction und des Falles der Menſchheit von den Idealen eingetreten waren, und wo ſie ſich ſagen mußten, daß alle perſönliche Größe ihrer eigenen Zeit im Staat, in der Wiſſenſchaft und Dichtung ſchon um ſie her vergangen und erſtarrt war, und ſie mit einem Epigonengeſchlecht weiterlebend ſich abzufinden hatten.

Wenn es nun jeden Denkenden anziehen muß, die Lebenswege des ſeltenen Brüderpaars zu verfolgen, in ihren Parallelen, ihren Berührungspunkten, und da wo ſie ſich ſcheiden, ſo wird er mit beſonderem Anteil ihre letzte Periode der Wiedervereinigung betrachten. Ihr Verhältniß zu einander war von fleckenloſer Schönheit. Zeitgenoſſen die es beobachtet haben, wie Varnhagen, geben von dieſem Bruderbunde Zeugniß, „in welchem die Weihe der Natur durch die des Geiſtes und Gemüths immerfort erhöht wurde“. Nur die Liebe zu ſeinem Bruder machte Alexander die Ausführung des Entſchluſſes möglich, ſich aus den ihm zur Natur gewordenen Lebenselementen des großen Paris in ein ihm fremd gewordenes Erdreich hinüber zu verpflanzen; denn die Familie Wilhelm's gab ihm die Heimat moraliſch wieder. Dies gewagte Problem glückte aber auch deshalb, weil die Geiſteskraft Alexander's, der Goethe'ſchen gleich, ſich fortdauernd in Schöpfungen erneuerte. Noch hatte er den Kosmos vor ſich. Noch hatte auch ſein Bruder ſein Hauptwerk zu vollenden. Acht Jahre der Gemeinſamkeit, wenn auch unterbrochen, wurden den Brüdern zu Teil.

Als Kammerherr des wolwollenden Königs hatte jetzt Alexander Gelegenheit, ſeine im Rhodiſchen Genius ausgeſprochene Bemerkung über das Verhältniß des Weiſen zum Hofleben zu beſtätigen. Es iſt faſt ſprüchwörtlich bekannt, mit welcher diplomatiſchen Gewandtheit und Feinheit er ſich als ein Epicharmus in Hofuniform bewegt hat. Die Welt, die ihn umgab, war voll von Mißgunſt und kleinlich beſchränkt, aber wieder auch reich an neuem wiſſenſchaftlichen Geiſt, für welchen ſein Bruder in der Univerſität die Stätte bereitet hatte. Dieſe zierten, als Humboldt zurückkehrte, Namen, wie Hegel, Schleiermacher, Savigny, Böckh, Bopp und Karl Ritter.

Auch in Berlin war Alexander ein Mittelpunkt der wiſſenſchaftlichen Kreiſe, und der immer bereite Beſchützer und Förderer jedes geiſtigen Strebens. Zu einer Macht wurde er ſogar in dieſer begeiſterungsloſen Stadt, als er im November 1827 ſeine Kosmos-Vorleſungen begann. Da hat er zuerſt den Verſuch gemacht, die ſtrenge Wiſſenſchaft mit dem Bewußtſein aller Schichten des deutſchen Volkes zu verbinden, in welchem am meiſten unter allen gebildeten Nationen die Gelehrſamkeit und das Wiſſen in einer Kaſte abgeſondert erhalten wird. Dieſe volkstümliche, reformatoriſche That Humboldt's war ſo kühn wie folgenreich.

Sein Bruder reiſte mit ſeiner Gemalin im Frühling nach Paris und dann nach London, wo ſein Schwiegerſohn Geſandter war. So trat er aus ſeiner Klauſe Tegel zum erſten Male wieder in die große Welt, die ihn mit Ehren empfing. Im October zurückgekehrt, war er nicht mehr Zeuge des gewaltigen Eindrucks, welchen die Rede Alexander's bei der Eröffnung der Naturforſcherverſammlung am 18. September in Berlin gemacht hatte.

Am 26. März 1829 ſtarb Wilhelm's Gemalin. In ihr verlor er „das Princip des gedankenreichſten und ſchönſten Teils ſeiner ſelbſt“. Eine von Tieck in Marmor ausgeführte Copie jener Spes mit der Lotosblume in der Hand, von Thorwaldſen, welche im Schloſſe zu Tegel ſteht, bezeichnet auf einer Granitſäule die Stelle des Familienbegräbniſſes im Park, wo Caroline von Humboldt beſtattet iſt. Sie gehörte zu dem Kreiſe jener anmutigen, ſeelenvollen Frauen, welche einſt Schiller umgeben haben. Nun erſt wurde Wilhelm der philoſophiſche Einſiedler in

Tegel. Es war als ſtiftete er dem Andenken der Todten ein Denkmal der Pietät, indem er jetzt ſeinen Briefwechſel mit Schiller herausgab. Die tiefſinnige Vorerinnerung iſt vom Mai 1830 in Tegel datirt. Derſelben weihevollen Stimmung gehört auch ſeine Abhandlung über den im Jahre 1829 erſchienenen Schlußband der italieniſchen Reiſe Goethe's.

Auch Alexander verlor in ſeiner Schwägerin, die er innig verehrt hatte, die Seele des Familienlebens, an dem ſein Gemüt ſich erfriſchte. Aber ihm ſelbſt half über dieſe Kluft hinweg eine neue große Aufgabe: der ruſſiſche Reiſeplan kam jetzt zur Ausführung, in Folge der Einladung des Kaiſers und ſeines Miniſters Cancrin. Schon am 12. April 1829 mußte Alexander ſeinen Bruder verlaſſen. Begleitet von den Naturforſchern Roſe und Ehrenberg trat er die Reiſe nach Aſien an. Mit ungeminderter Elaſticität der Lebenskraft bewältigte er die phyſiſchen und moraliſchen Anſtrengungen des Bezuges auf eine fremde, rauhe Natur und eine barbariſche Menſchenwelt. Wie er in der Tropenzeit ſeines Lebens vom Orenoco und den Anden Amerika's an ſeinen Bruder Briefe geſchrieben hatte, ſo ſchrieb er ihm jetzt im blütenloſen Alter von den Ufern der Wolga und aus den Steppen Sibiriens. Dieſe Briefe ſind Zeugniſſe der innigſten Liebe und Sorge. In Jekaterinburg hatte er am 14. Juli vier Briefe Wilhelm's auf einmal erhalten, da ſchrieb er ihm: „Wir ſind uns Einer dem Andern ſo nahe gekommen, ich habe ſo lebhaft erkannt, was Zartes und Wohlthuendes in Deiner Seele iſt, daß die Freude, die ich empfinde, mitten in dieſer moraliſchen Wüſte von Dir Nachrichten zu empfangen, über alle Möglichkeit des Ausdrucks hinausgeht — zu keiner Epoche meines Lebens iſt Deine Exiſtenz der meinigen nothwendiger geweſen.“

XI.

Nicht volle neun Monate dauerte die letzte Forſchungsreiſe Humboldt's. Am 8. December 1829 kehrte er zu ſeinem Bruder zurück, und er fand dieſen in ſeine Arbeiten verſunken. Im Sommer war er in Gaſtein geweſen. Die Nähe ſeiner Familie tröſtete ihn. Aus feinfühlender Teilnahme hatte der König, gleich nach dem Tode der Frau von Humboldt, den Oberſt von Hedemann, Wilhelm's Schwiegerſohn, nach Berlin verſetzt. Im Bewußtſein, daß eine Schuld an den vereinſamten Staatsmann abzutragen ſei, ſuchte man ihn wieder in das öffentliche Leben zu ziehen. Seine Freunde wollten es hindern, daß er ſich „in Tegel vermauere“. Im Mai 1829 hatte ihm der König die Leitung der Commiſſion übertragen, welche das neue Muſeum einrichten ſollte: Schinkel, Rauch, Tieck, Waagen, Hirt und Wach gehörten zu ihr. Davon hatte Alexander in Jekaterinburg Nachricht erhalten, und Wilhelm ihm mitgeteilt, daß man ihn, Alexander ſelbſt, zum Director des Muſeums haben wolle. Die bloße Vorſtellung davon verſetzte dieſen in Aufregung. „Es hat mich“, ſo ſchrieb er damals dem Bruder, „ſchlaflos gemacht. Sollte ich meine Stellung in Paris aufgegeben haben, in mein Vaterland zurückgekehrt ſein, um Director einer Bildergallerie zu werden, um mich mit Dingen zu beſchäftigen, welche diametral allem entgegengeſetzt ſind, was mir einigen Ruf in der Welt gegeben hat? Das wäre eine zu ſtarke Erniedrigung, ich werde das rund ablehnen, ſelbſt wenn man ſchon, ohne mich zu fragen, mich ernannt hätte.“ Es iſt nicht leicht zu begreifen, wie Wilhelm ſelbſt an jenem Plan ſich beteiligen konnte.

Endlich erfolgte auch eine „Art von Reſtitution“ des zurückgeſetzten Staatsmannes. Da er längſt aus dem thätigen Zuſammenhange mit der Politik geſchieden war, iſt ſie faſt poſthum zu nennen. Am 15. September 1830 rief der König Humboldt in den Staatsrat zurück. Dieſe Entſchließung wäre kaum erfolgt, wenn nicht die Julirevolution das Gewiſſen des Staats mit der Erkenntniß deſſen aufgeregt hätte, was man in den Jahren 1813 und 1814 dem Volke verheißen, in den Zeiten der Reaction ihm verſagt und verkümmert hatte, und was nun unter dem Druck neuer Welterſchütterungen als rächende Nemeſis ſich erheben konnte. Wilhelm von Humboldt erlebte die Ereigniſſe des Jahres 1848 nicht mehr, aber Alexander ſah damals ſich vollziehen, was dem preußiſchen Trone und Staat erſpart worden wäre, wenn derſelbe die Ideen ſeines Bruders zu rechter Zeit zu den ſeinigen gemacht hätte.

Das Revolutionsjahr 1830 brachte neue Bewegung in das Leben Alexander's, der doch eben erſt aus Aſien zurückgekehrt war. Er mußte ſich jetzt in einen Diplomaten verwandeln. Diplomatiſche Miſſionen führten ihn ſchon im Mai mit dem Kronprinzen nach Warſchau, und endlich ſogar nach Paris zurück. Vom Herbſt 1830 bis zum April 1832 hielt er ſich größtenteils dort auf, als officiöſer Geſandter, beauftragt, die Entwickelung der neuen Julimonarchie zu beobachten und darüber zu berichten. Er knüpfte Beziehungen zur Familie Louis Philipp's an, beſonders zur Prinzeſſin Helene, der Gemalin des Herzogs von Orléans, welche ihr Schickſal zu ſchweren Prüfungen nach Frankreich geführt hatte. Leider haben ſich Alexander's Briefe aus den dreißiger Jahren nicht erhalten. Er nahm ſeine alten Beziehungen wieder auf, wie namentlich zu Arago, und trat in nahes Verhältniß zu Couſin, Guizot und Thiers. In Paris bewegte er ſich, als wäre er noch der Mann der zwanziger Jahre, mit derſelben Anmut und Unerſchöpflichkeit ſeiner Leben empfangenden und gebenden Natur. Wie viel glücklicher war er jetzt als ſein Bruder, welchen alle Täuſchungen verlaſſen hatten, nur nicht der Trieb zu wiſſen, und die Luſt am Denken. Goethe ſtarb, und damit ſchied der letzte größeſte Genoſſe Wilhelm's aus der Zeit jener unſterblichen Nationalſchöpfungen, die, von der Perſönlichkeit abgelöſt, fortan als Monumente der Literatur der fremden, kalten Nachwelt angehörten. Hardenberg, Scharnhorſt, Körner, der Großherzog Karl Auguſt, Stein, Gentz, Wolf und Niebuhr waren todt.

Im April 1832 kehrte Alexander zu ſeinem Bruder zurück. Unter ſeinen Augen arbeitete dieſer an der Vollendung ſeines Werkes über die Kawi-Sprache. Er erkrankte auf den Tod, im März 1835. An dem Sterbebette deſſen, der ihm das Teuerſte auf der Welt war, ſchrieb Alexander mit unglaublicher moraliſcher Kraft an ſeinen Verleger in Paris: „Ich bringe mein Leben bei ihm in ſeiner Villa zu. Welche Tränen habe ich vergoſſen. Er befindet ſich in dieſem Augenblick ein wenig beſſer, aber ich gebe mich keiner Hoffnung hin. Beweinen Sie mich, mein Herr: ich habe trotzdem den Mut gehabt, Druckbogen zu corrigiren.“ In ſeines Bruders Armen ſtarb Wilhelm am 8. April 1835. Zehn Tage ſpäter ſchrieb Alexander an Letronne: „Ich habe die Hälfte meines Lebens verloren; ich verſenke mich in meine Studien über die allgemeine Phyſik, ich rufe mir die Erinnerungen des Altertums zu Hülfe, aus welchem mein armer Bruder ſeine ſchönſten und glücklichſten Inſpirationen geſchöpft hat, und ich will verſuchen, die Ruhe wieder zu finden, die noch weit von mir entfernt iſt.“

XII.

Ueber Wilhelm von Humboldt ſteht ſchon heute das Urteil feſt, daß er zu den unabhängigſten, wahrſten und großartigſten Charakteren Deutſchlands ſeiner Zeit gehört: ein Mann vom höchſten Adel der Bildung überhaupt. Ihr Problem, welches ihn von Jugend an beſchäftigte, hat er an ſich ſelbſt ſo durchaus gelöſt, daß wenn je ein moderner Menſch der Antike nahe gekommen iſt, dies Wilhelm von Humboldt war. Sein Leben war ſein perſönliches Kunſtwerk. Gebiete des Geiſtes, die ſelten ein Einzelner zu vereinigen vermag, hat er in Klarheit zuſammengefaßt; Kenntniß antiker und neuer Literatur, die Altertumswiſſenſchaft, Philoſophie, Künſte, die Sprachen, die Wiſſenſchaft vom Staat. Er war Gelehrter, Dichter, Forſcher und Staatsmann, aber alles das in ſolcher geiſtigen Höhe und Freiheit, daß nichts zum Beruf in ihm ward, alles nur zum Stoff für ein höchſtes, ideales

Gepräge der Humanität. Das handwerksmäßige Treiben, die gewöhnlich machende Gewohnheit, war ihm unbekannt; ſeine vielſeitige Thätigkeit nur bildunggemäßer Ausdruck der Individualität. Deshalb blieb er gleichgültig gegen die Wirkung auf die Außenwelt. Er hatte keinen Ehrgeiz als dieſen, groß zu denken und zu ſein, und alles fragmentariſche Leben und Thun an eine höchſte Feier des Cultus der Idee zu knüpfen. Gerade weil er ſein Weſen im Aether der Ideen unabhängig erhielt, konnte er dieſes wie ein Object der Forſchung mit vorurteilsloſer Wahrheit zergliedern, wovon ſeine Briefe ein merkwürdiges Zeugniß geben. Sich ſelbſt nannte er einen Skeptiker. Die Macht ſeiner Geiſtesart beruhte nicht auf der großen Stofflichkeit ſeines Wiſſens, ſondern auf der philoſophiſchen Kraft, dieſes zu allgemeinen Geſetzen und Ideen zu vereinfachen; und das macht die Größe des Denkers aus. Wenn man ſagen darf, daß das Jahrhundert, welchem er angehört hat, auf die Entdeckung des Menſchen ausgegangen iſt, ſo hat er dieſen in jenem Gebiet gefunden, wo die Natur durch die Sprache ſich zur Perſönlichkeit und Unendlichkeit erhebt, und damit geſchichtlich wird.

Sein geiſtiges Totalbild, deſſen Einheit menſchliche Fehler und Irrtümer nicht aufzuheben vermögen, hat ſein Bruder Alexander mit dieſen monumentalen Worten gezeichnet: „Ich glaube, daß nichts mehr den Verewigten charakteriſirte, als die Tiefe, mit der er in Geiſt, Anmut der Sitten, Heiterkeit des Gemüths, Stärke und Würde des Charakters, Freiheit des Sinnes, Unabhängigkeit von den einſeitigen Bedrückungen der Gegenwart, von dem Geiſte des Altertums als Staatsmann, als Gelehrter, Freund und Verwandter durchdrungen war. Er erſchien mir immer als der Reflex von dem, was in der höchſten Blüte der Menſchheit uns aus vergangenen Jahrhunderten entgegenſtralt.“

Mit liebevoller Pietät pflegte Alexander den Nachruhm ſeines Bruders. Unter dem Beiſtande von Gelehrten beſorgte er deſſen literariſchen Nachlaß. Schon 1836 erſchien der erſte Band der großen ſprachwiſſenſchaftlichen Arbeit; im Jahre 1841 der erſte Band der Geſammelten Werke, deren Herausgabe mit dem ſiebenten 1852 vollendet wurde. Auch die Sonette gab Alexander im Jahre 1853 geſammelt heraus, und leitete ſie mit einem liebevollen, ſchönen Vorwort ein. Sie, und die ideenreichen Briefe an eine Freundin (Charlotte Diede) haben Wilhelm von Humboldt am meiſten bekannt gemacht; denn ſeine Werke, zu tief, um populär zu ſein, ſind nur Eingeweihten zugänglich, welche für ſolche Schätze den Schlüſſel der Speculation beſitzen.

Seinem Bruder Alexander nun, dem „Urmenſchen“, wie er ſich ſcherzend zu nennen pflegte, war es beſtimmt, noch 24 Jahre lang den Tod Wilhelm's in ununterbrochener Thätigkeit zu überdauern, und dann der Nachwelt von ſich ſelbſt das Bild eines Mannes zu hinterlaſſen, der als eins der ſeltenſten Phänomene des Wiſſens und der Arbeitskraft, aber auch der liebenswürdigſten Menſchlichkeit ewiger Bewunderung wert iſt. Als er im neunzigſten Jahre ſeines Lebens, am 6. Mai 1859, ſtarb, war der vierte Band ſeines Kosmos erſchienen. Mit dieſem Torſo, dem „köſtlichen Kleinod einer Schriftſprache voll Hoheit und Anmut“, wie Peſchel den Kosmos bezeichnet hat, ſchied er von der Welt, deren phyſiſche Erſcheinungen in das Kunſtwerk geiſtiger Anſchauung zuſammen zu faſſen die Summe ſeiner Lebensarbeit geweſen war. Der Kosmos iſt ein Meilenſtein auf der Straße der Wiſſenſchaft. Die nachkommenden Geſchlechter können ihn nicht überholen, ohne ſich voll Ehrfurcht vor dem großen Manne zu beugen, der ihn dort als eine Marke der geiſtigen Entwickelung der Menſchheit aufgerichtet hat.

Im Jahre 1869 wurde das hundertjährige Jubiläum Alexander's von Humboldt in allen civiliſirten Ländern gefeiert, und da iſt das Urteil über ihn zum Spruch gekommen. Es hat ſich, man darf ſagen, eine Humboldt-Legende feſtgeſtellt. Wenn die raſtlos fortſchreitende Wiſſenſchaft ſeine Werke zurückgelaſſen, wenn die Kritik die Mängel des Gelehrten und die Schwächen des Menſchen an's Licht gezogen hat, ſo wird doch ſeine Legende beſtehen. Nicht der alle Geiſter ſeiner Zeit überragende Kant, ſondern Humboldt iſt zur typiſchen Charaktergeſtalt des modernen Gelehrten geworden. Denn ſeine Individualität war eindringender und lebensvoller: ſie hat die Menſchen bezaubert; bis zum höchſten Alter war ſie von der Wärme dichteriſcher Idealität durchſtrahlt: ſie hat durch ihren lebendigen und perſönlichen, nicht blos theoretiſchen Bezug auf die Welt einen tieferen Abdruck von ſich in ihrem Bewußtſein zurückgelaſſen. Die greiſe, gebeugte Humboldt-Geſtalt, mit der hohen Denkerſtirn und dem milden Angeſicht voll Güte und Klarheit, iſt allen Zeitgenoſſen bekannt geweſen, und ſo ſteht ſie auch im Vorſtellen der Nachwelt gleichſam wie ein

Friedrich der Große der Wiſſenſchaft legendär und typiſch feſt.

Der Weltruhm des einen Bruders hat aber das Licht des andern in Schatten geſtellt. Es iſt richtig geſagt worden, daß, wenn man den Namen Humboldt ausſpricht, nur an Alexander gedacht wird. In das Pantheon der Unſterblichkeit ſcheint erſt dieſer den älteren Bruder, ſo ſelbſtändig und ſo viel tiefſinniger derſelbe auch iſt, mit ſich zu ziehen und ihm den Kranz zu bieten, wie Goethe dem Genoſſen Schiller, in Rietſchel's ſchöner Gruppe. Denn zuſammen gehören dieſe Brüder durchaus, wie die beiden Dichterfürſten. Erſt vereinigt ſtellen ſie ein Ganzes in der Cultur ihrer Epoche dar. Dioskuren hat ſie Goethe genannt. Die Verſe, welche Wilhelm in ſeinem Sonett „Morgen des Glücks“ auf Goethe und Schiller niedergeſchrieben hat, können auch von ihnen, den Brüdern, gelten:

Die beiden ſtrahlverwandten Zwillingsſterne,
Die ſpät noch glänzen in der Zukunft Ferne.

Was beide Humboldt den außerordentlichen Männern zugeſellt, die dem 18. Jahrhundert entſtammten, wo die noch ſchaffensluſtig gelaunte Natur Menſchen mit verſchwenderiſcher Fülle gebildet hat, war nicht die Gabe ſchöpferiſcher Genialität: in einem merkwürdigen Briefe an Wilhelm hat ſie Schiller dieſem abgeſprochen, und jener hat ſie niemals für ſich beanſprucht. Es kam ihm, wie er ſelbſt von ſich geſagt hat, mehr auf das Lernen als das Hervorbringen an. Kunſtwerke von ewiger Gültigkeit hat keiner der Brüder erzeugt. Was ſie ſo hoch erhob, war die Univerſalität ihres Geiſtes, die Weite des Geſichtskreiſes, das Genie ſammelnder und forſchender Erkenntnißkraft, vereint mit dem höchſten äſthetiſchen Vermögen, die Totalität des Geiſtes und der Natur als ewige einfache Form zu begreifen. Ihre Univerſalität machte jeden von ihnen zu einem Abbilde ganzer Richtungen ihres Jahrhunderts. Ihre Biographie, dargeſtellt als Geſchichte eines in ſolcher Ebenbürtigkeit des Genies nie geſehenen Brüderpaars, welches die großen Gebiete des Wiſſens von der phyſiſchen Natur und ihrer Idealität im denkenden Geiſte unter ſich teilt und dieſe doch wiſſenſchaftlich verknüpft, würde zugleich die Culturgeſchichte eines Teiles der geſammten Erkenntniß ihrer Epoche ſein: und weil ſich beide Humboldt als Menſchen des Weltbezuges mit zahlreichen Erſcheinungen perſönlich und geſchichtlich berührt haben, ſo würde ſolche Doppelbiographie auch ein großes Stück der Zeitgeſchichte ſelbſt an ihnen als ſymboliſchen Charakteren zur Darſtellung bringen — ein Gegenſtand von unendlichem Reiz, aber eine ſo gewaltige Aufgabe, daß ſie ihren Künſtler kaum jemals finden wird.[1]

---

[1] Dieſe Skizze iſt die Einleitung zu dem von mir redigirten Buch: „Briefe Alexander's von Humboldt an ſeinen Bruder Wilhelm, herausgegeben von der Familie von Humboldt in Ottmachau“ (Stuttgart, Cotta, 1880). Als ich dieſelbe ſchrieb, ohne mich als Verfaſſer zu nennen, behielt ich es mir vor, ſie früher oder ſpäter in die Sammlung meiner Kleinen Schriften aufzunehmen. Die geringe Teilnahme, welche jene von der mir befreundeten Enkelin Wilhelm's aufgefundenen Briefe erfahren haben, macht übrigens unſrer Gegenwart wenig Ehre.

Fünf Tage vor Metz.

1870.

13*

I.

Am 30. September hatte ich einen Teil unſerer Belagerungstruppen in das endlich für Deutſchland wiedergewonnene Straßburg einziehen ſehen. Erhoben von dieſem weltgeſchichtlichen Ereigniß, aber auch erſchüttert durch die Eindrücke und Scenen in der zertrümmerten halbverbrannten Stadt, war ich am 1. October nach Karlsruhe zurückgekehrt, um ſchnell nach Rom zu eilen. Allein ich änderte plötzlich meinen Plan, und beſchloß, erſt in das Lager des Erſten Armeecorps vor Metz zu gehen, um meinen Bruder wiederzuſehen, welcher daſelbſt mit Artillerie im Felde ſteht. Man hatte mir die Schwierigkeit des Reiſens dorthin und des Unterkommens für eine Civilperſon als ſehr groß geſchildert, wenn ſich dieſe, gleich mir, nicht einem Sanitätszuge anſchließt, ſondern auf eigene Hand, ohne die weiße Binde mit dem roten Kreuz um den Arm, ſich die Wege zu bahnen ſucht.

Ausgerüſtet mit einem einfachen Paſſirſchein durch das Etappencommando in Karlsruhe, dahin lautend, daß ich Verwandte in der Armee in Frankreich beſuchen wolle, machte ich mich am 2. October in jener Stadt auf, mein gutes Glück zu erproben, und dieſes täuſchte mich ſo wenig, daß ich auf das beſte befördert und nicht einmal irgendwo nach meinem Paſſe befragt wurde.

Von Maximiliansau jenſeit des Rheins ging es raſch fort durch die Pfalz über Neuſtadt an der Hardt nach Neunkirchen, dem erſten preußiſchen Ort. Hier verſpätete ſich der Zug, ſo daß ich Saarbrücken erſt um Mitternacht erreichte. Vergebens klopfte ich mit meinen Wagengenoſſen, von ihren Wunden wiederhergeſtellten preußiſchen Offizieren, an die Gaſthäuſer dieſer durch die erſten Kriegsereigniſſe hiſtoriſch gewordenen Stadt. Sie waren alle überfüllt; wir kehrten daher auf den Bahnhof zurück, und richteten unſer Nachtlager, ſo gut es ging, in Wagen ein.

Die aufgehende Sonne beleuchtete das bunte militäriſche Treiben auf dieſem jetzt wichtigen Punkte für Truppenbeförderungen. Dort waren Bänke und Tiſche in großer Zahl aufgeſchlagen, woran Soldaten ihr Frühſtück einnahmen, während andere an ungeheuern Waſſerkübeln ihre einfache Morgentoilette beſorgten. Wir folgten ihrem Beiſpiel; eine wolwollende Marketenderin erlaubte mir ſogar die Ecke ihres Tiſchtuches als Handtuch zu gebrauchen.

Es iſt ein Kommen und Gehen und Drängen von Soldaten, das erſte Vorſpiel der Scenen im Lothringerlande. Die Eiſenbahn hält ihre regelmäßigen Fahrten ins beſetzte Feindesland hinein bis Courcelles, nahe vor Metz, wo ſie gegenwärtig endigt.

Um 8 Uhr Morgens fuhren wir von Saarbrücken ab. Der Himmel war klar und wolkenlos, die Luft ſo ſonnig und milde wie nur immer in Octobertagen auf der Campagna Rom's. Ueber St. Johann ſahen wir die Höhen, auf denen der jetzige Gefangene von Sedan noch in dem Größenwahn ſeiner Kaiſermajeſtät von baldigen Triumphen über Deutſchland geträumt und wo er dem armen Schattenbilde, ſeinem Sohn, die Feuertaufe gegeben hatte. Dort begann der weltgeſchichtliche Feldzug; dort wurde der Vorhang dieſes großen Trauerſpiels aufgezogen, und ſchon heute iſt alles dies gleich einem Traum.

Man zeigte uns den Spicherer Berg und ſeine furchtbaren Stellungen, und weiter ging es von Station zu Station in das lothringiſche Land über St. Avold und Falkenberg, wie jetzt der Eiſenbahnführer mit lautem deutſchem Selbſtgefühl ausruft, ſtatt des Namens Faulquemont.

Die ſchönen Landſchaften, bebuſchte Höhen im Farbenſchmuck des Herbſtes und herrliche Wieſengründe, waren grauenvoll menſchenleer und abgeſtorben. Nicht einmal viel Kriegsvolk ſieht man in der Gegend nach der deutſchen Gränze zu. Vergebens ſpähte der Blick nach Eingebornen, zumal nach Landleuten auf den Feldern. Kein Menſch zeigte ſich. Aber vor Remilly ſah ich weidende Heerden von Schafen und Rindern, und war dieſes Anblicks herzlich froh. Leider benahmen mir meine Reiſegefährten, preußiſche Offiziere, alsbald den ſchönen Wahn, daß dieſe Heerden dem Landvolk ſelbſt angehörten; ſie waren vielmehr für die Armee beſtimmtes Schlachtvieh, und zeigten an, daß wir uns dem Belagerungskreiſe von Metz näherten. Mitten unter dem weidenden Vieh erblickte man gefallenes und noch nicht begrabenes.

Je näher nach Remilly, deſto lebendiger werden die

Stationen. Soldaten faſt jeder Truppengattung erſcheinen; das rote Kreuz im weißen Felde weht hie und da auf einem ſteinernen Hauſe, und kündigt ein Militärlazareth an. Remilly ſelbſt iſt ſchon ſtark von Truppen belebt; denn hier zweigt die neue Eiſenbahnſtrecke nach Pont-à-Mouſſon ab. Sie iſt in einer Ausdehnung von fünf deutſchen Meilen das bewunderungswürdige Werk preußiſcher Thatkraft, welche ſie in nur 40 Tagen vollendete, um die Verbindung der Belagerungsarmee von Metz mit Nancy herzuſtellen. Erſt ſeit dem 23. September iſt dieſe Eiſenbahn dem Betriebe übergeben.

Von Remilly gelangte ich in kurzer Zeit nach Courcelles am Flüßchen Nied, wo meine Eiſenbahnfahrt ihr Ende nahm. In dieſem Ort von wenigen ſteinernen Häuſern, die ſeitwärts am kleinen Bahnhofe liegen, befindet ſich das letzte Etappencommando vor Metz, wohin man mit der Bahn über Peltre in 25 Minuten gelangen würde. Hier iſt zugleich ein Centraldepot für drei Armeecorps. Als ich dort aus dem Wagen ſtieg — es war die Mittagſtunde — glaubte ich in Wahrheit in Wallenſtein's Lager gekommen zu ſein. Eine Wagenburg von zahlloſen requirirten Fuhrwerken, viele Marketenderbuden, Soldatenbaracken, Militärtrupps, Johanniterritter, Sanitätsbeamte, das Gewühl des Eiſenbahnzuges — alles dies vereinigte ſich zu dem bunteſten Gemälde. Dazu der Anblick der Chauſſee, welche zu dem öſtlichen Hochgefilde vor Metz führt und die ich ſelber nach Ste. Barbe hin einſchlagen ſollte. So weit das Auge über die Nebenwege ſtreifte, nichts als lange Colonnen von Wagenzügen, nichts als marſchirende Companien von Landwehren, Jägern und Füſilieren, hin- und herſprengende Reiter, Offiziere, Ordonnanzen, einzelne Fuhrwerke beſetzt mit Soldaten.

Ich hatte als Ziel vor mir Ste. Barbe, das Hauptquartier des Generals von Manteuffel vom Erſten Armeecorps, zwei Stunden von Courcelles gelegen, wo ich meinen Bruder zu finden hoffte; aber ſein Standort mußte erſt ermittelt werden, denn die Truppenteile wechſeln ihre Lager ſehr oft. Auf welche Weiſe ich mein Ziel erreichen konnte, war mir zweifelhaft, bis ſich ein junger reconvalescenter Offizier meiner annahm, und mich gegen Ste. Barbe zu geleiten verſprach. Er ſelbſt ſuchte ſein Regiment, das 45., deſſen Ort auch er zu erfragen hatte.

Leutnant S. requirirte flugs einen großen Leiterwagen, mit zwei ſtarken lothringer Pferden, ergriff ſelbſt als geübter Wagenlenker die Zügel, und ſo ging es gegen Ste. Barbe, bald auf dem breiten Wege durch Ortſchaften, bald querfeldein über Stock und Stein, wie toll vorwärts, während wir nichts zum Sitzen hatten als ein paar hin- und herwankende Koffer. Wir kamen an einem kahlen Hügel vorbei, und auf deſſen Gipfel ſah ich das verlaſſenſte, kläglichſte Jammerbild ſtehen: einen verhungerten räudigen Hund. Er erſchien mir wie der leibhafte Dämon alles namenloſen Elends, welches der Krieg über die Welt bringt. Welch' ein Gegenſtand würde dies für die peſſimiſtiſche Poeſie Leopardi's geweſen ſein!

Jeden Trupp uns entgegenkommender Soldaten rief der Offizier an: „Wo ſteht das 45. Regiment?“ Er fragte lange vergebens, ich desgleichen nach dem Standort der zweiten Fußabteilung oſtpreußiſcher Feldartillerie, erſtes Regiment. Wir fuhren durch die Orte Laquenexy und Colomby. Sie ſtarrten von Bajonnetten. Nichts als Soldaten, nirgends ein Einwohner; auf Wänden und Thüren der verödeten Häuſer Kreideſchrift, anzeigend wie viele Mann und von welcher Companie darin einquartiert ſeien. Hier hatte ich den erſten Begriff von dem, was die Invaſion eines Landes iſt.

Wir ſuchten Ste. Barbe. Endlich zeigte ſich der dicke Kirchturm dieſes kleinen Orts, ein weithin ſichtbares Wahrzeichen der Hochebene, die ſich über der Moſel erhebt. Meine Spannung war groß, mein Blick ſtets nach jenem nun welthiſtoriſchen Metz gerichtet, dieſem von den Wogen des Kriegs umtobten Eilande, worauf ſich das verzweifelte Alt-Frankreich geflüchtet hat, und wohin ſich die letzten Trümmer der bisher größeſten Militärmacht Europa's aus dem furchtbarſten aller Schiffbrüche gerettet haben, den je ein mächtiges Reich oder Volk erlitten hat.

Wann zeigt ſich Metz? Iſt jene dunkle Geſtalt dort unter dem blauen Bergrücken die Kathedrale dieſer alten fränkiſchen Kaiſerſtadt? Der Hauptturm und zwei Nebentürme ſteigen in der Ferne auf, geheimnißvoll und düſter und magiſch anziehend, doch nur ſchattenhaft für das bloße Auge, aber in deutlichen Umriſſen durch das Fernglas ſichtbar. Die Stadt ſelbſt iſt nicht zu ſehen. Sie liegt in der Tiefe, wo die Moſel das Tal durchfließt, und auch dieſer Fluß, den einſt der Dichter Auſonius ſo ſchön beſungen hat, iſt nicht ſichtbar; nur das Gelände deutet ungefähr ſeinen Lauf an.

Die Mittagsſonne hatte die Berglandſchaft hinter Metz in blauem Duft umſchleiert, und deutlich trat auf der höchſten Höhe das Hauptfort St. Quentin hervor. Es liegt 1078 Fuß hoch. Man ſchoß aus ihm, oder vielleicht aus St. Julien. Die erſten Schüſſe aus dem belagerten Metz, die ich vernahm, dieſe erſten feindlichen Stimmen des ſtürzenden Frankreichs, erhöhten die Bewegung, in der ich mich ohnehin befand. Ich fühlte mich da angeweht von dem heißen Odemzug der Geſchichte unſerer großen tragiſchen Gegenwart. Weiter hinauf entfaltete ſich immer herrlicher das Panorama der Landſchaft mit ihren Höhen und ſonnigen Fernen, mit ihren herbſtlich bunten Wäldern, zerſtreuten Ortſchaften, und den langen Pappelalleen vieler Straßen, welche das Land durchziehen. Dieſe prachtvollen Baumreihen geben ihm ein reiches und vornehmes Anſehen. Ich ſah jenſeit der Moſel weiße Rauchwolken aufſteigen; es war ein Dorf, welches noch ſeit dem Ausfalle Bazaine's vom 27. September fortbrannte.

Mein Begleiter hatte endlich ſein Regiment erfragt; mich ſelbſt aber ſetzte er auf dem Kreuzwege unter Ste. Barbe ab, in deſſen Nähe mir vorüberziehende Soldaten den Ort Cheuby als das Lager der zweiten Fußabteilung der Artillerie bezeichnet hatten. Ein Marketenderburſche nahm mein Handgepäck auf ſich, und ſo ſchritten wir auf einem Feldwege weiter bis litthauiſche Dragoner des Wegs daher kamen, mich auf einen Wagen nahmen, und vor die Thüre des Hauſes fuhren, wo mein Bruder ſein Quartier hatte. Er war nicht daheim. In einem Vorzimmer traf ich ſeinen Adjutanten, den Feldprediger ſeines Corps und den an der Ruhr erkrankten Stabsarzt. Er ſelbſt kam nach einer halben Stunde vor's Haus geritten. Nach dreijähriger Trennung fand ich meinen Bruder wieder, in Feindesland, vor dem belagerten Metz — das war eine ſchöne Lebensſtunde in dieſer lebenswerten Zeit.

Das Dorf Cheuby iſt, wie das nahe Ste. Barbe, ein kleiner freundlicher Ort von einiger Wolhabenheit. Das durchaus maſſive Material der Häuſer gibt den lothringiſchen Dörfern dieſen Anſtrich. Nicht wie in Deutſchland ſtehen dort die Wohnungen vereinzelt als Gehöfte mit Gärten, ſondern ſtadtartig aneinander gebaut. Sie ſind meiſt einſtöckig, höchſtens zwei Stockwerke hoch, gelb übertüncht, mit abgeplatteten Dächern. Sie erinnern mich bisweilen an ſüdliche Ortſchaften, etwa in der Lombardei. In der Regel haben die beſſern Häuſer, wo es der Raum geſtattet, vor ſich einen mit guten Mauern umſchloſſenen Hof. Wo dieſer fehlt, und das Wirtſchaftsgebäude nebſt dem Stall, wie oft in der Schweiz und in Süddeutſchland, ein Ganzes mit dem Hauſe bildet, wird der Dünger vor der Thüre aufgehäuft. Dies macht die Dörfer unſauber. Unſere Truppen entfernten, in allen Orten wo ſie einzogen, dieſe Schätze des Landmannes. Im Innern gibt es gewöhnlich freundliche und städtiſch ausſehende Zimmer, mit Gypsdecken, mit Tapeten an den Wänden, zierlichen Schränken und Bettgeſtellen von Holz.

Die lothringiſchen Dörfer ſind ihrem Aeußern nach von einem glücklichen Landvolke bewohnt, deſſen Reichtum in Ackerbau und Viehzucht beſteht. Sie verraten eine verhältnißmäßig fortgeſchrittene Cultur. Hie und da ſieht man ſchöne Landhäuſer und Schlöſſer; ſelten ein Gebäude feudalen Charakters; auch die Kirchen treten nicht auffallend hervor. Der Katholicismus macht ſich nur in einem ſteinernen Kreuz am Haupte des Dorfs bemerkbar. Lebensgroße Chriſtusbilder habe ich nirgends aufgeſtellt geſehen. Der deutſche Schmuck der Gärten fehlt meiſtens; nur Rebſtöcke oder Pfirſichbäume ſieht man an den Wänden vieler Häuſer ranken. Nirgends bemerkte ich, daß ein einquartierter Feind ſich an dieſem Schmuck vergriffen hatte. Wo es einen Garten gab, blühten ungeſtört die Herbſtblumen fort. Allgemein iſt hier der Gebrauch, thönerne Röhren oder Gefäße in die Wände der Häuſer zu mauern, worin Schwalben niſten.

Was hat man nicht den Lothringern alles von den Preußen erzählt! Sie ſollten ſchlimmer ſein als Turcos und Cannibalen. Vor allem fürchtete das Landvolk, was ihm Prieſter eingebildet hatten, daß die wehrhafte Jugend überall ins preußiſche Militär eingeſteckt werde, um dem Könige Wilhelm zu dienen. Bei der Annäherung unſerer Heere entwich daher zuerſt die Jugend, und faſt die ganze Bevölkerung folgte ihr mit Hab und Gut nach, meiſt in den Umkreis der Feſtungen von Metz. Hie und da blieben nur ein paar Frauen, Kinder und mutige Männer zurück. Der Anblick dieſer ganz verlaſſenen Dörfer und ihrer unbeſtellten Felder machte mir große Pein. In Wahrheit, es iſt erſchreckend, ganze Ortſchaften nur von Soldaten bevölkert zu ſehen. Der Krieg hat dieſe Fremdlinge aus fernen Landen wie eine Sturmwelle in die Häuſer geworfen, aus denen die friedlichen Einwohner klagend entflohen ſind. Die tapfern Kinder Oſtpreußen's bewohnen jetzt die Räume bisher glücklicher Familien, deren Namen ſie nicht einmal kennen, von deren Perſonen und Schickſalen ſie nie etwas ſehen und erfahren werden.

Ausnahmsweiſe war in dem kleinen Hauſe zu Cheuby, wo ich mich jetzt mit meinem Bruder einquartiert fand, ein Teil der Bewohner furchtlos zurückgeblieben, nämlich Mann und Frau, mit Namen Holère, oder vielmehr Holler. Ihre zwei erwachſenen Töchter hatten ſie nach Metz in Sicherheit gebracht, und ſeither nichts von ihrem Schickſal gehört. Aus den wohnlichen Zimmern verdrängt, waren ſie unter das Dach gezogen, und dort lag der Mann auf ſeinem Lager in den Fieberträumen des Typhus. Wir brachten Aerzte zu ihm, und tröſteten die Frau mit allen möglichen Beweiſen der Teilnahme. Sie kam oft zu uns, um ſich auszuweinen. Sie faßte Zutrauen, und dankte uns an jedem Morgen durch die Gabe von Aepfeln und Birnen, welche ſie aus ihrem Garten brachte, und dieſen hatten alſo die gefürchteten Feinde nicht angetaſtet. Der Johanniterritter von C., unſer Freund und Landsmann, beſchenkte ſie aus dem Vorrat ſeiner Liebesgaben mit einer wollenen Jacke, worüber ſie ſehr glücklich war. Sie hatte mich vorher gebeten, ihr eine ſolche in Courcelles zu kaufen. Als wir ſie ihr brachten und ſie nach dem Preiſe fragte, forderte ich 4 Bazaine-d'or aus Metz. Sie lachte und ſagte: „Il n'y en a pas.“ Sie ſprach nur franzöſiſch und Patois. So wird in allen Orten um Metz geredet. Zwei Kinder, die wir noch in Cheuby fanden, ſprachen gutes Franzöſiſch, das ſie in der Schule gelernt hatten. Ein kleines Mädchen zeigte mir ihre Schulbücher oder Preiſe, die ſie für guten Fleiß gewonnen hatte. Sie war zutraulich geworden und wußte auch von den Urſachen des Kriegs etwas zu reden. Als ich ihr bemerkte, daß wir, die Feinde Frankreichs, wider Willen hier im Lande ſeien, ſagte ſie: „Ich weiß es, daß der Kaiſer Napoleon den Krieg erklärt hat, und nicht ihr.“

Das deutſche Weſen Lothringen's tritt voll hervor auf der Seite nach Saarlouis hin, und verſchwindet gegen Metz, wo es wol niemals ſtark geweſen iſt. Nur in Namen von Geſchlechtern dauert es auch hier noch fort; unter denen, die ich mir in Cheuby nennen ließ, gab es die Namen Schmit und Walther. Es wäre ein Act der Gewalt die ganz franzöſiſchen Bezirke Lothringen's uns einverleiben zu wollen. Aber der deutſch redende Teil dieſes Landes wird ſich ohne allzu lange und ſchwere Mühe wieder in das große Mutterland einfügen, wie Deutſch-Elſaß, und dies trotz aller Doctrinen idealiſtiſch übertriebener Weltbürgerei. Gründen wir Deutſchen nur erſt unſere nationale Familie, ziehen wir unſere deutſchen Grenzen, wehren wir dem ruheloſen Feinde für immer die ſeinigen nochmals mitten durch unſer eigenes Land zu ziehen. Seien wir heute erſt Männer unſeres Vaterlandes und dann erſt Bürger der Welt, mit Schiller und Leſſing. Lebten dieſe beiden Weiſen heute mitten in dem heldenhaften Aufſchwunge ihres Volks, dann würden auch ſie wol ein paar patriotiſche Zuſatzartikel zu ihrer Philanthropie ſchreiben.

Patrouillen ſtreifen auf und ab, durch die Felder und bebuſchten Höhen. Francs-Tireurs aber zeigten ſich hier nicht. Nur in vereinzelten Fällen tritt der fanatiſche Haß auf. Abends am 3. October kam Meldung nach

Cheuby, daß drei Burſche, Eingeborne dieſes Dorfs, auf dem Felde nach einem Dragoneroffizier geſchoſſen hatten, und alsbald ergriffen worden ſeien. Sie wurden feſtgeſetzt. Der hier befehlende Artillerieoberſt rief den Vicemaire des Orts herbei, ihm das Verhör der Sträflinge aufzutragen. Monſieur Henrion, ein ſtämmiger Menſch in blauer Blouſe, erſchien, empfing widerwillig und verlegen trotzend ſeine Ordre und verſprach noch am Abend zu berichten. Die Schuldigen ſollen im trunkenen Zuſtande geweſen ſein. Man lieferte ſie am Morgen vor das Kriegsgericht nach Ste. Barbe ab. Ich fürchte, daß man ſie dort erſchoſſen hat.

Der Etappenmajor D. in Courcelles erzählte mir, daß vor kurzem ein Schulmeiſter mit Genoſſen eine ſchlafende Feldwache Nachts überfallen und abgeſchlachtet habe. Man ergriff die Schuldigen und hängte ſie.

An einem Morgen trafen wir bei Laquenexy einen Musketier am Eingange des Dorfs auf Poſten ſtehen. Auf unſere Frage: weshalb er hier Wache halte, antwortete er, auf eine ummauerte Waſſerciſterne hinter ſich deutend: „Ich ſtehe hier, um zu verhüten, daß der Brunnen vergiftet werde, wie man mehrmals verſucht hat.“

Trotz aller Furcht und alles Haſſes beginnen manche Einwohner auch hier zurückzukehren, denn der vorſchreitende Herbſt zwingt ſie, die Feldarbeit zu beſtellen. Wenn ich ein vereinzeltes Ackergeſpann auf dieſen Gefilden, oder einen Pflug, oder ein friſch geackertes Erdreich ſah, ſo dünkte mich dieſe älteſte aller menſchlichen Thätigkeiten immer wie ein Evangelium wiederkehrender Civiliſation, die uns augenblicklich durch die Schuld Frankreichs abhanden gekommen iſt. Wie auf der Flucht, wie Verbrecher, wie der vertriebene Kain, ackern hier dieſe armen Menſchen auf ihrem eigenen Boden. Der Himmel ſtralt von der wärmſten Octoberſonne, und die Herbſtlerche ſteigt jubelſingend in die blaue Luft. Wenn dieſe treue Freundin des Landmanns Augen und Sinne hätte wie wir, dann würde ſie wol verſtummen. So weit die Blicke reichen, deckt gelber Hederich die Felder dieſes Landes, und ſeine Farbe breitet über die ſchönen Gefilde einen ſanften blonden Ton aus, der ihnen eine reizende Anmut gibt. Sie glänzen davon wie Gold, aber Unkraut iſt heute das Gold dieſer geſegneten Fluren.

Da murrt Bazaine wieder: dumpfe Schüſſe dringen aus den Feſtungen vor Metz; man hört auch fernes Rottenfeuer der Vorpoſten. Fällt ein Schuß, ſo blicken unſere Artilleriſten am Eingange des Dorfs nach der Seite aus woher er kam. Es iſt eine ewige Spannung auf Ausfall und Alarm.

Das belagerte Reich dieſes Marſchalls, des Quälers Maximilian's in Mexico, eines rohen aber kraftvollen Menſchen, näher zu ſehen, beſtieg ich den Turm von Ste. Barbe. Ein prachtvolles Amphitheater that ſich dort meinen Blicken auf, aber die Stadt Metz ſelbſt ſah ich auch von dieſer Höhe nicht. Nur die Kathedrale trat größer und ſichtbarer hervor.

Metz iſt wie Verona von Forts umgeben, welche dem dort eingeſchloſſenen Heer ein Gebiet von mindeſtens ſechs deutſchen Meilen Umfang zur Ausdehnung und Bewegung geſtatten. Darin liegen viele Dörfer. Um dieſen Feſtungskreis aber lagert eine deutſche Armee von ſieben Corps und einer Diviſion, zuſammen etwa 230,000 Mann ſtark. So viel brauchten einſt die alten Römer nie um Aſien und Afrika zu erobern. Mit einer ſolchen Kriegsmacht würde Carl V., welcher einſt Metz drei Monate lang vergebens beſtürmte, ganz Europa bezwungen haben. Unſer deutſches Heer umſchließt heute nur Metz und beſtürmt es nicht. Es will den Feind aushungern, einen Feind von mehr als 100,000 Mann. Ehe Bazaine in dieſen Keſſel eingeſchloſſen wurde, hatte er Zeit die Dörfer der ganzen Umgegend auszubeuten und viel Schlachtvieh zuſammenzutreiben. Dies ſoll jetzt aufgezehrt ſein. An die hungernden Truppen und die Bürger gibt der Marſchall, ſo ſagt man mir, täglich 100 Pferde zur Nahrung ab. Es fehlt nicht an Mehl, aber gänzlich an Salz. Die Belagerten brechen bisweilen in Verzweiflung aus, um Lebensmittel zu holen. Vor wenigen Tagen kamen ſie plötzlich mit Eiſenbahnwagen, worin ſie ſelbſt Mitrailleuſen führten, bis Peltre nahe vor Courcelles gefahren, wo das große Armeedepot aufgehäuft liegt. Sie bemächtigten ſich des Orts; eine Companie Preußen ward abgeſchnitten und gefangen genommen; vierzig Wagen und einiges Schlachtvieh wurden erbeutet. Jetzt ſoll das Depot weiter zurück verlegt werden.

An eine Durchbrechung der Linien unſerer Armeen iſt freilich nicht mehr zu denken; ſie ſind dafür zu ſtark geworden. Vertiefte Schützengräben und Verhaue ziehen ſich um den ganzen breiten Gürtel der Umſchließung hin. Alle Anſtrengungen Bazaine's, ſich durchzuſchlagen, müſſen daher erfolglos bleiben, und doch vergeht kein Tag, wo er nicht Ausfälle machen und die Vorpoſten angreifen läßt.

Man ſagt, daß er dies thue, um ſeine Leute in Disciplin zu halten und zu beſchäftigen, oder um die Anzahl der Verzehrer zu verringern, was ich nicht glauben will, denn das würde ein wahrhaft gräßliches Motiv ſein. Es liegt für einen verzweifelten General ein mächtiger Reiz darin, eine große Armee von 230,000 Mann gleichſam nach ſeiner Pfeife tanzen zu laſſen, ſo oft er es will. Wenn es ihm einfällt, alarmirt er ſie nach allen Richtungen, und dieſe beſtändige Aufregung ohne ein ihr entſprechendes Ergebniß iſt unſern Truppen ſehr läſtig. Am meiſten iſt dieſen Ueberfällen die Landwehrdiviſion Kummer am linken Moſelufer ausgeſetzt, ſo daß ſie nicht ohne Grund ihren Namen führt.

Trotz ihres heitern Mutes ſehen unſere Truppen mit Unwillen auf die lange Unthätigkeit, wozu ſie vor Metz verdammt ſind, während ihre Brüder von der Südarmee Frankreich ſiegreich durchziehen, oder ſchon vor dem großen Babel Paris lagern. Sie machen ſich auf die Wintercampagne vor Metz gefaßt, doch wird hoffentlich die Uebergabe der Stadt ſchneller erfolgen.

Seit der tapfere Uhrich in Straßburg capitulirt hat, iſt Bazaine der einzige Kriegername, den man in Frankreich mit Achtung nennt, an welchen der beſiegte franzöſiſche Soldat noch glaubt. Ich konnte es nicht erfahren, welches politiſche Programm dieſe mexicaniſche Creatur Napoleon's heute bekennt, ob er noch zum Kaiſer ſchwört oder die Republik anerkannt hat. Aber unter den beiſpielloſen Verhältniſſen, in welchen ſich heute der franzöſiſche Marſchall befindet, wäre es wol das Einfachſte ſich vorzuſtellen, daß ein tüchtiger Kriegsmann weder an Empire noch an Republik, ſondern an ſein eigenes Schwert glaubt. Vielleicht daß er, wenn die Hamlet, Polonius, König und Königin, Roſenkranz und Guldenſtern, Schranzen und Schreier des zweiten Kaiſerreichs alle umgebracht oder entflohen ſind, träumen mag, im letzten Act dieſes großen Trauerſpiels als Fortinbras mit ſeinen Soldaten auf der leeren Bühne zu erſcheinen und eine kaiſerliche Erbſchaft anzutreten. Denn nach ſo furchtbaren Erſchütterungen Frankreichs ſind auch dort Erſcheinungen möglich wie im bas empire von Rom und Byzanz.

Horch! wieder Schüſſe von Metz her, Stoßſeufzer der geängſtigten Stadt. Aus vertieften Mörſern, ſo ſagten mir Offiziere, werfen die Franzoſen 7000 Schritt weit Bomben herüber. Die Geſchütze ſchweigen in der Regel wenn es Abend wird, und laſſen ſich von neuem um 3 Uhr des Morgens hören.

Welche friedlich-feindliche Abendruhe hier in den Lagern vor Metz, wenn der ſich füllende Mond oſtwärts vom Vaterland herüber kommt und dieſe menſchenöden Fluren Lothringen's beſcheint, worauf nichts zu ſehen iſt als das Leuchten zerſtreuter Lagerfeuer. Schwermütig-ſchöne Abendſtunde in Feindesland! Aus allen Dörfern ringsum, wo ſonſt plaudernde Nachbarn vor ihren Thüren ſaßen, klingt dann Militärmuſik. Ein Corps ſcheint dem andern zu rufen. Sie ſpielen die Wacht am Rhein, das Preußenlied und alte Soldatenweiſen aus Blücher's Zeit. Im Hauptquartier zu Ste. Barbe fand ich das Muſikcorps der Musketiere mitten auf dem Friedhof der Kirche ſpielen, über den Gräbern alter Lothringer und neben den friſch aufgeworfenen Leichenhügeln ſo manches tapfern

Cameraden. Es war eine ſeltſame Scene. Viele Soldaten ſtanden an der Kirchhofmauer zuhörend, und drei kleine Mädchen, vielleicht die einzigen in Ste. Barbe zurückgebliebenen, hielten ſich an den Händen gefaßt und tanzten dazu in ſorgloſer Ausgelaſſenheit, wie nur immer Kinder in Italien wenn Muſik erſchallt. Die Regimentsbande der Dreiundvierziger führt noch den vor die Pauke geſpannten Hund mit ſich, welchen ſie von den Oeſterreichern bei Königgrätz erbeutete. Dieſes ſtarke und kluge Tier heißt Sultan. Nach beendigtem Spiel ſchritt es ſtolz mit ſeiner Pauke einher, und wurde von manchem Soldaten geliebkost.

Um $^{3}/_{4}$ auf 9 Uhr Abends bläst der Trompeter die Nachtruhe; dann wird es ſtill im Dorfe. Kein Menſch rührt ſich mehr darin außer den Dienſtthuenden. Aber Ordonnanzen zu Pferd ſprengen ab und zu heran und man hört das Wechſelwort der Loſung und des Feldgeſchreies. Eines Abends war die Loſung in Cheby: „Handſtreich", das Feldgeſchrei „Alexander"; ein andermal „raſtlos und Paul". Ich darf dies jetzt mitteilen, ohne Furcht, daß der Feind davon Nutzen ziehe.

Während der ſtrömenden Auguſt- und September-Regen waren unſere Truppen übel daran; ſie lagerten auf freiem Feld in Strohhütten. Jetzt ſind ſie beſſer eingerichtet: ſie haben Baracken oder feſte Hütten aus Geflecht, oder ſie liegen meiſt in den Häuſern der Ortſchaften. Ihr Geſundheitszuſtand iſt gut, obwol Ruhr und Typhus nicht ſelten auftreten. Nie zuvor war in irgendeinem Kriege des mörderiſchen Menſchengeſchlechts eine Armee beſſer verpflegt als die unſrige es in Frankreich iſt. Wir

Deutſchen haben mehr als 600,000 Mann in dieſem unglücklichen Lande ſtehen, die Blüte der Männerkraft des ganzen Vaterlandes; eine Nationalmaſſe von Streitern, wie ſie ſeit der Völkerwanderung wol kein einzelnes Volk mehr in irgendeinem feindlichen Lande zu derſelben Zeit verſammelt gehabt hat. Und alle dieſe Tauſende kraftvoller Menſchen, und ihre Pferde mit ihnen, werden täglich reichlich genährt. Man ſagt, daß Mac Mahon unter allen Erſcheinungen dieſes gigantiſchen Krieges nichts ſo ſehr angeſtaunt hat, als die ununterbrochene Verpflegung der deutſchen Armee. Wer vom Kriegsweſen kein Jota verſteht, wird die Möglichkeit davon nimmer begreifen. Wenn ich auf meinen Fahrten vor Metz alle Straßen mit endloſen Proviantcolonnen bedeckt ſah, mußte ich immer verwundert fragen: wo kommt das alles her, wo kommen alle dieſe Wagen, Pferde, Ballen, Säcke, Kiſten und Kaſten her, die kein Menſch zu zählen vermag? Sie ziehen Tag und Nacht ununterbrochen durch das Land zu ihren Depots. Ein Heer von Beamten ſcheint nötig, das zu ordnen. Und alle die 600,000 Menſchen und ihr Troß haben täglich genug.

Der praktiſche Geiſt der Deutſchen, die man im Auslande nur als Menſchen nebelnder Ideale begriff, hat ſich in nichts glänzender vor der Welt dargethan, als in den Kunſtwerken ſeiner Militärorganiſation und ſeinem Verpflegungs- und Verwaltungsſyſtem. Unterſchleife und Liederlichkeit gibt es hier nicht. Selbſt das Telegraphenweſen und die Poſt ſind in Lothringen geregelt wie bei uns zu Hauſe. In jedem Orte ſieht man das Poſtſchild mit dem preußiſchen Adler und Poſtwagen vor der

Thüre der Station. Nun kommen auch die ſogenannten „Liebesgaben" zu den einzelnen Truppencorps. Denn Heimatſtädte und Landſchaften ſenden eigene Wagenzüge ab, beladen mit Nahrungsmitteln und andern Bedürfniſſen, welche Vereine ſchicken. Dieſe Liebesboten, die Mercure der Caritas, vermitteln den Zuſammenhang der Armee mit ihrer fernen Heimat, und den der Krieger mit dem Volk und Bürgertum. In Cheuby langten eines Tags Herren aus Königsberg an, welche Gaben von dort herbrachten, und ſo konnte ich, nach langer Abweſenheit von meinem Geburtslande, im Angeſichte von Metz wieder Bier aus Königsberg trinken, oder Käſe aus der fetten Niederung Elbing's eſſen. Es mangelt an Wein in Lothringen; was dort die Marketender teuer verkaufen iſt ein ungenießbares Gemiſch. Da verſorgten uns die Johanniter aus ihrem Depot mit trefflichem Portwein, von dem ſie ſonſt viel an Leidende und Kranke ſpenden.

Ich ſpreche nicht von der muſterhaften Einrichtung der Lazarethe. Wenn, wie oft im Leben, das Uebel ein Gutes erzeugt, ſo hat dieſer furchtbare Nationalkrieg der Gegenwart eine hohe Blüte der Menſchenliebe emporgetrieben, die nicht mehr verdorren kann. Sie wird auch zwiſchen den Feinden als ein Baum des Friedens emporwachſen, und alle die Tauſende von franzöſiſchen Gefangenen und Verwundeten, welche die Barmherzigkeit Deutſchlands verpflegt und mit Bruderliebe aufgenommen hat, werden einſt, ſo hoffen wir, heimgekehrt die Miſſionäre der Verſöhnung zwiſchen beiden Völkern ſein.

II.

Ich habe das ſchöne Land am Oſtufer der Moſel kennen gelernt, ſo weit dies gegen die Forts hin möglich war. Vormittags und Nachmittags fuhr mich der Johanniterritter von C., ſelbſt kutſchirend, in dem Wagen meines Bruders umher, da ſich dieſer nicht allzu weit von Cheuby entfernen mochte, wegen der Möglichkeit plötzlichen Alarms. Ich ſah die Schlachtfelder vom 31. Auguſt und 1. September, wo unter blutigem Ringen Bazaine in die Feſtung zurückgeworfen ward. Man nennt dieſe Kämpfe zuſammen „die Schlacht vor Metz“. Leichengeruch weht noch über dem durchwühlten Boden, zumal bei Noiſſeville. Oberflächlich begrabene Pferdecadaver verpeſten noch die Luft. Hier und dort liegen noch vergeſſene Tſchakos. Kleine Hügel mit hölzernen Kreuzen bezeichnen an vielen Stellen die Grabſtätten von Offizieren.

Bei ihrem melancholiſchen Anblick gedachte ich einiger Bekannten und Freunde, welche jenſeit der Moſel bei Mars la Tour und bei Gravelotte gefallen ſind. Dorthin ſandte ich einen Gruß zu dem Leichenhügel eines jüngern Genoſſen im Gebiete hiſtoriſcher Wiſſenſchaft. Es war Hermann Papſt, ein liebenswürdiger und heiterer Mann, mit dem ich in Rom viel verkehrt habe. Als Landwehroffizier hatte er den Krieg in Böhmen im Jahr 1866 mitgemacht und glücklich überſtanden; als Mitarbeiter für die „Monumenta Germaniae“ war er hierauf im Auftrage von Pertz nach Italien gegangen, dort Kaiſerurkunden zu ſammeln und Ausgaben mittelalterlicher Chroniſten zu beſorgen. Mit glühender Leidenſchaft, und ausgerüſtet mit reichen Kenntniſſen ſeines Fachs, gab er ſich dieſem Unternehmen hin, der Reſultate froh, die er gewonnen hatte. Im Sommer 1870 fehlte ihm nur noch ein Beſtand der Archive in Umbrien und Toscana, um ſeine Aufgabe abzuſchließen und dann nach Berlin zurückzukehren. Er ſprach mir von den Freuden und Hoffnungen dieſer ſeiner letzten wiſſenſchaftlichen Reiſe in italieniſchen Städten mit Begeiſterung am Tage vor meiner Abreiſe von Rom, am 3. Juli, und ſchon am 18. Auguſt ſenkten ihn ſeine Cameraden in das blutige Grab vor Metz. So beſchloß er in jungen Jahren ſein der Erforſchung deutſcher Vergangenheit geweihtes Leben durch den ſchönſten Heldentod für die Größe des deutſchen Volks der Gegenwart. Seine Freunde werden ihn nicht vergeſſen. Wenn der Friede geſchloſſen iſt, werden ſie ſein Andenken durch einen Grabſtein ehren, im Namen der deutſchen Wiſſenſchaft.

Wir fuhren weiter nach Charly und darüber hinaus bis eine Meile vor Metz. Die Orte in dieſer Richtung, wie Bremy und Servigny, ſind den feindlichen Geſchützen ſehr ausgeſetzt. Es vergeht kein Tag, wo nicht Bomben in ſie hineinfallen, wo nicht Bazaine den dort ſtehenden Vorpoſten Granaten in die Suppe legt, wie ſich ein Offizier energiſch ausdrückte. Von Charly aus ſah ich deutlich die Schanzen des Forts St. Julien, und mit dem Augenglas ſogar die dortigen Schilderhäuſer und herumſpazierende Franzoſen.

In allen dieſen Orten an der Vorpoſtenkette fand ich Truppen meines Geburtslandes Oſtpreußen, Braunsberger Jäger, Dragoner aus Tilſit, Königsberger Infanterie, ſelbſt polniſch redende Maſuren. Es war eine Freude, dieſe kräftigen Geſtalten zu betrachten. Einem geübten Blick wird ſofort der preußiſche Soldat unter andern durch ſeine militäriſche Haltung kenntlich. Sein ganzes Weſen iſt ernſte Entſchloſſenheit. Dieſe harten Naturen, in denen die preußiſche Tradition vom großen Kurfürſten nud dem Alten Fritz her fortlebt, haben eine männliche Diſciplin, die an's Antike erinnert. Als die modernen Spartaner hat ſie jetzt Frankreich und Europa kennen gelernt. Sie ſind Menſchen des Kant'ſchen Pflichtgeſetzes und Kategoriſchen Imperativs. Der preußiſche Militärſtaat, bis auf unſere Zeiten ſo viel getadelt und geſchmäht, wurde durch ein wundervolles Geſchick der feſte Kern für die Umgeſtaltung Deutſchlands, ſeitdem das Reich zerfiel. Und was wäre unſer Vaterland heute ohne dieſen ehernen Schild Preußens, hinter welchem es ſich ſeit den Befreiungskriegen wieder geſammelt und geeinigt hat? Ohne Frage die Beute von Franzoſen und Slaven.

Ich ſah an der Bruſt manches ſelbſt blutjungen Offiziers das Eiſerne Kreuz, den erneuerten Orden der Befreiungskriege, und jetzt des Nationalkrieges für das ganze deutſche Vaterland. Es iſt der Gipfel aller Wünſche des Soldaten in dieſem Feld, und in Wahrheit die ſchönſte Auszeichnung, die es für ihn geben kann. Man beginnt zu tadeln, daß dieſes Kreuz zu verſchwenderiſch ausgeteilt werde. Es mag dies von einem gewiſſen Standpunkte richtig ſein; aber wie viele gibt es unter den Myriaden unſerer tapfern Brüder, die in dieſem großen Kampfe für die Ehre und Freiheit der deutſchen Nation nicht ihre Schuldigkeit und mehr als dieſe gethan haben?

Es iſt lange Zeit her, daß ich preußiſche oder deutſche Truppen in Maſſe ſah. Nun ich mich unter ihnen bewegte, erfreute mich der allgemeine Eindruck den ſie machten: eine ſaubere und geſchmackvolle Kleidung, ernſte und kriegeriſche Natur, muſterhafte Zucht und der Ausdruck der Intelligenz nicht beim Offizier allein, ſondern auch bei vielen Gemeinen, unter denen es ſo zahlreiche Freiwillige gibt. Ein Volk, deſſen Bürger aus allen Ständen, vom Fürſten bis zum Bauernſohn, in allen Graden des Heeres dem Vaterlande ſo ſtolz und freudig dienen, kann von keinem Feinde je bezwungen werden.

Kurz vor Charly ſtieß ich auf ein ſchwarzes Regiment von Braunſchweigern. In einem entzückenden Talgrunde bauten dieſe Söhne des Harzes ihre Lagerhütten. Sie plünderten einen naheſtehenden herbſtlich geröteten Laubwald, aus deſſen Stämmen und Zweigen ſie mit heimatlicher Geſchicklichkeit zierliche Häuſer ſtraßenweiſe aufſtellten. Selbſt ihre ſchwarzen Waffenröcke mit ſchwarzen Schnüren auf der Bruſt, das ſchwarze Käppi mit ſchwarzem Federbuſch erinnern an die edle Bergmannskunſt ihres Heimatlandes. Dieſe Braunſchweiger ſehen nicht martialiſch aus wie die Preußen, ſondern maleriſch und romantiſch. Ihre Doppel-Vorpoſten ſtanden an den äußerſten Linien gegen den Feſtungsbereich von Metz. Vorpoſten und dahinter Feldwachen in Hütten bilden hier die Cordons. An vielen Stellen ſah ich Schützengräben und aufgeworfene Schanzen.

Ich freute mich über die Schonung aller Orte, durch die ich kam. Nirgends bemerkte ich Verwüſtungen, außer an Bäumen, die man zum Lagerbau oder zu Verhauen gebraucht. So ſah ich eines Tags von Cheuby aus die prächtige Allee bei Ste. Barbe Baum nach Baum niederfallen; nur eine einzige königlich ragende Pappel blieb ſtehen. Ich hoffte, daß man ſie erhalten wolle; aber auch ſie wankte endlich, ſank und war nicht mehr. All dies glich aus der Ferne einem geiſterhaften Spiel, da man die Menſchen und die Aexte nicht ſah, welche jene herrlichen Bäume fällten.

Am 5. October fuhr ich von Cheuby wieder nach Courcelles, wo Freund C. von den Johannitern Liebesgaben für ſein Depot in Avancy in Empfang nehmen wollte. Die Johanniter haben ein Haus an der Station von Courcelles, darin eine mit dem Louiſenorden geſchmückte Dame ihre Küche beſorgt, und dieſe ſchien reichlich und gut zu ſein. Man belud unſern Wagen mit vielerlei Kiſten; wir beſtiegen das Fuhrwerk eines andern Johanniters, und ließen das unſrige nachfolgen. C. führte mich hierauf im Wagen nach Cheuby zurück, durch ſchöne Landſchaften, und zuerſt nach Pange. An dieſem zierlichen Orte liegt ein Park oder vielmehr eine von Laubwäldern umkränzte große Wieſe, welche das Flüßchen Nied durchfließt. Der Marquis de Pange beſitzt daſelbſt ein ſchloßartiges Landhaus. Der reiche Beſitzer iſt vielleicht nach Metz entflohen, während Preußen ein Lazareth in ſeinem Palais eingerichtet haben. Ringsum ſah ich Soldaten ihr Weſen treiben. Einige ſaßen in Gruppen um das Landhaus her, andere vergnügten ſich auf dem Flüßchen im Kahn zu rudern. Der Prinz Friedrich Karl hatte in dieſem Landſitz ſein Hauptquartier aufſchlagen wollen, aber typhöſe Krankheiten, die im Ort ausgebrochen waren, hielten ihn davon zurück.

Wir fuhren weiter durch anmutiges und reich bebautes Land und viele Ortſchaften von guter Bauart. Sie alle waren von den Einwohnern verlaſſen und von unſern Truppen angefüllt. Vor Silly kamen wir durch ein dichtes Eichengehölz, wo uns Francs-Tireurs, wenn ſie darin ſteckten, ohne Mühe und Gefahr für ſich ſelbſt leicht den Garaus machen konnten. Es war eine unheimliche Fahrt. Doch nichts regte ſich im Buſch als der Häher, und bald ſtießen wir auf eine große Heerde von Schlachtvieh. Reitende Cüraſſiere, lange Stecken in der Hand, bewachten und trieben ſie fort nach Silly. Die Thiere kamen aus Belgien. Wegen der Rinderpeſt darf kein Vieh aus Deutſchland mehr nach Frankreich eingeführt werden.

Am 6. October eine neue ſchöne Fahrt nach Glattigny, wo das 45. Regiment preußiſcher Musketiere ſteht. Dann weiter nach Heyes und Lue durch grüne Gefilde mit unberührten Feldern, wo ſelbſt die Kartoffeln und das Futterkraut unangetaſtet geblieben ſind. In Heyes liegt das 8. Ulanen-Regiment im Quartier, und hier ſah ich zum erſten mal im Kriegsdienſte dieſe leichte Reiterei, welche der Schrecken Frankreichs geworden iſt. Ihre Poſten ſtanden am Orte zu Fuß, die Piſtole in der Hand. Heyes hat ein Schloß mit Park; ich weiß nicht mehr welchem Herrn es gehört, aber wir ſahen den Beſitzer, einen alten Mann, trübſelig durch das Portal ſeines Hofraums ſchleichen, wo jetzt an allen Wänden Feindeslanzen mit ſchwarzweißen Fähnchen lehnen. Ausnahmsweiſe war dieſer Mann auf ſeiner Beſitzung zurückgeblieben; wir grüßten ihn deshalb von unſerm Wagen herab mit einer gewiſſen Ehrerbietung, worüber er ſich zu verwundern ſchien.

Weiterhin kommt man durch eine ſchönbelaubte Landſchaft zu dem Schloſſe von Lue, dem Beſitz der Comteſſe de Jobal. Die edle Dame iſt auf ihre Güter in die Normandie entwichen, und nur ihr Verwalter blieb zurück. Das Schloß iſt ein anſpruchloſes Landhaus in einem weiten Park, ohne Luxus und deshalb ſehr anheimelnd — ein köſtlicher Sitz in ſchattiger Einſamkeit, wo man mit den Erinnerungen des Lebens oder den Muſen ſtille verkehren kann. Es iſt ein idylliſches Weſen hier, wie in Tälern von Thüringen. Jetzt haben Ulanen darin ihr beneidenswertes Quartier aufgeſchlagen. Wir fanden die ſauberſten Zimmer mit Rococo-Meubeln und Bildern an den Wänden: keine feindliche Hand hatte ſich auch nur die geringſte Beſchädigung erlaubt. In der Küche ſahen wir Porcellangeſchirre der Herrſchaft im Gebrauch. Friſche Fiſche lagen auf Schüſſeln; denn dieſe lachenden Ulanen fiſchen den Karpfenteich der gnädigen Frau Gräfin tüchtig aus. Unteroffiziere vergnügten ſich am Billard: Offiziere ſaßen auf Damaſt. Ihre Pferde füllten die geräumigen Stallungen, wo auch die herrſchaftliche Kutſche ſtehen geblieben war. Im Hofraum nahmen Ulanen ihr Mittagsmal ein, beſtehend aus einer, wie es ſchien ſehr kräftigen Fleiſchbrühe mit Reis und Hammelfleiſch. Wie es mir vorkam, waren dieſe Reiter beſſer verſorgt als die Stabsoffiziere in Cheuby. Der Gutsverwalter zeigte uns alles Sehenswürdige des Schloſſes mit den Manieren eines grämlichen Concierge; da er offenbar im Wahne war, daß wir gekommen ſeien, eine Ambulanz in der Villa einzurichten, verſicherten wir ihn, daß unſere Beſichtigung des Schloſſes nur aus Neugierde veranlaßt ſei, was ihn beruhigte.

Bei Lue ſahen wir auf den Feldern auch einiges Landvolk mit eigenem Geſpann ackern — ein erquicklicher Anblick. Man ſagte uns, daß die Bevölkerung allmälich zurückkehre, zuverſichtlich gemacht durch das muſterhafte Verhalten der Truppen, und außerdem genötigt die Winterſaat zu beſtellen.

Am Nachmittage des 6. October machte ich mit C. eine andere Fahrt auf der trefflich gehaltenen Route Impériale, die von Metz nach Saarlouis führt, und deren Pappeln die Axt verſchont hat. Wir wollten die Stadt Boulay beſuchen, den größten Ort in dieſem Teile Deutſch-Lothringens vor Metz, wo, wie man uns geſagt hatte, die Einwohnerſchaft entweder zurückgeblieben oder bereits zurückgekehrt war. Dort wollten wir zugleich einige Einkäufe machen, um den homeriſchen Zuſtand des brüderlichen Quartiers ein wenig zu verbeſſern. Wir fuhren über das ſchön gelegene Les Etangs, Conté-Northen und andere ſehr wolhabend ausſehende Ortſchaften längs der Hauptſtraße. Hier arbeiteten überall die Landbewohner auf den Feldern wie in Friedenszeiten. Sie ernteten Heu oder Kartoffeln, oder ſie beſtellten den Acker. Ich ſah auf einem Felde unſere eigenen Soldaten den Eigentümern, in deren Quartier ſie liegen mochten, brüderlich mithelfen, was mir große Freude machte. Dieſe guten Kriegsleute, wahrſcheinlich Landwehren, die in dieſer Gegend überhaupt die Beſatzung bilden, erinnerten ſich wol mit Sehnſucht an die friedlichen Bedürfniſſe ihrer eigenen Familien, denen ſie ſelbſt entriſſen waren, um im fernen Lande das grauſame Kriegshandwerk zu betreiben.

Je weiter von Metz und dem Kriegstheater entfernt, deſto friedlicher wird auch die Landſchaft. Der Zuſtand des Volks erſcheint wieder normal; es bewegt ſich in ſeinem Geſchäft zu Fuß oder zu Wagen auf der breiten Straße. Nur hin und her ſprengende Ulanen oder Trupps von andern Waffengattungen erinnern an den Krieg. Es fiel mir auf, daß nirgends Fabriken zu ſehen waren. Der Lothringer ſcheint in dieſen Gegenden hauptſächlich Ackerwirtſchaft und Viehzucht zu betreiben. Wir ſahen auch Wieſen von ſolcher Natur und Ausdehnung, daß ihr Anblick jeden Landwirt würde entzückt haben.

Boulay, welches wir beſuchten, iſt ein ſauberes Städtchen von etwa 6000 Einwohnern, mit guten Häuſern und einem großen Platz. Nichts von deutſcher oder gotiſcher Architektur iſt hier zu ſehen, ſondern der ganze Ort ſieht romaniſch aus, und doch iſt er grunddeutſch in ſeiner Bevölkerung. Sein deutſcher Name iſt Bolchen. Wie in Straßburg, ſo fand ich auch hier faſt durchweg deutſche Namen auf den Schildern der Kaufleute, wie Kraft, Müller, Weber und Steinmetz. Faſt jeder Mann den wir anſprachen erwiderte uns deutſch. In der Stadt herrſchte ſchon einiges Leben und Treiben, zumal in den Kaufläden, welche gute Geſchäfte machen. Denn hier kaufen Offiziere und Soldaten ihre Bedürfniſſe ein, und ſie bezahlen dieſelben mit ſtarken Preiſen. Frauen in einem Laden, wo wir eine anſehnliche Summe ausgaben, und ſich viele Käufer zuſammendrängten, ſchienen gar vergnügt. Auf unſere indiscrete Frage, ob ſie gern wieder deutſch werden möchten, antworteten ſie lächelnd: „Es wird wol ſo kommen, und wir werden mit jedem Zuſtande zufrieden ſein, der dieſer Unſicherheit ein Ende macht.“

Wir beſuchten auch das Lazareth in Boulay, worin es viele an Ruhr und Typhus Kranke und auch noch Verwundete gibt. Das Haus iſt das ſtädtiſche Hoſpital und ſehr anſehnlich. Die preußiſche Lazarethverwaltung hat es als ſolches mit den franzöſiſchen Krankenwärtern übernommen. Dieſe zeigten ſich anfangs widerſpänſtig, jetzt aber leiſten ſie willige und gute Dienſte. Wir bemerkten daſelbſt einige Schweſtern von ſehr jugendlichem und gar zierlichem Weſen.

Der Mond ging auf, als wir nach Cheuby zurückfuhren. Wachtfeuer brannten hie und da an der Straße und beleuchteten mit grellem Licht dunkle Höhen und Waldgebüſche. Manchmal ſprengten die Chauſſee herab Reiter oder Militärwagen mit donnerndem Geraſſel, gleich als käme die wilde Jagd daher. Als wir Cheuby erreichten, fielen zwei dumpfe Schüſſe aus Metz; dann ſchwieg es drüben. Die Nacht war ſtill. Um 3 Uhr des Morgens murrte Bazaine wieder, wie man in Cheuby zu ſagen pflegt.

Es war der 7. October. Ein köſtlich friſcher Morgen brach an, klar und ſonnig, ſo daß ich mich freute noch hier geblieben zu ſein. Denn ſchon am 7. hatte ich abreiſen wollen, um von Metz nach Rom zurückzukehren, dort noch Zeuge des letzten Acts im großen Trauerſpiel des Papſttums zu ſein, deſſen tauſendjähriges Reich eben zu Grabe geht, inmitten der großen Welterſchütterung kaum bemerkt und nicht beweint, verlöſchend wie eine Kerze, die bis zum Stumpf herabgebrannt iſt. Ich hatte nun dieſen Tag als eine Liebesgabe zugegeben, meine Abreiſe auf den 8. verſchoben, und dafür ſollte ich durch das großartigſte Schauſpiel belohnt werden, das ich je im Leben geſehen habe.

Ich war von Freund C. ins Lazareth Avancy's zu Tiſche geladen, wo ich die Bekanntſchaft der dortigen Aerzte machte. Wir ſaßen an der beſcheidenen, aber mit guter Hausmannskoſt beſetzten Tafel, von einer „Schweſter“ bedient, und ließen es uns wolſchmecken, dann erhoben wir uns um in einer Nebenkammer Kaffee zu trinken. Da kam ein Trompeter an dem Hauſe vorüber geſprengt, mit vollen Tönen Alarm blaſend. Es war gegen 2 Uhr. Wir ſprangen auf, und die ganze friedliche Geſellſchaft ſtob auseinander. Weil der Ort Avancy nahe am Tale von Bremy liegt, ſo konnte er bei einem glücklichen Vorſtoß der Franzoſen leicht mit in den Kampf gezogen oder genommen werden. Der Johanniter eilte deshalb in ſeine abgelegene Wohnung, um ſeine Effecten, Kiſten und dergleichen ins Lazareth und ſo in Sicherheit zu bringen, und ich machte mich auf, über die Höhen von Ste. Barbe wieder Cheuby und meinen Bruder zu erreichen, ehe er ausgerückt war.

Als ich auf jene Hügel gelangte, in Eile über einſame Felder fortſchreitend, in hoch erregter Spannung auf das was kommen ſollte, und eines längſt erwarteten Ausfalls von Metz her gewiß, hörte ich bereits unabläſſigen

Kanonendonner und das ununterbrochene Getöſe des Gewehrfeuers. Bataillone marſchirten vorwärts über Ste. Barbe, Artillerie raſſelte heran, im Talgrunde hielt ein Ulanenregiment. Offiziere ſprengten hin und her. Der ſchreckliche Kanonendonner und dieſe Bewegung von Truppen verſetzten mich in eine Aufregung fieberhafter Art. So möchte wol jedem friedlichen Menſchen zu Mute ſein, wenn er plötzlich den wirklichen Krieg und Kampf vor Augen hat. Ich habe mehr als hundert Schlachten in den Geſchichten der Zeit beſchrieben, und es deshalb vielleicht verdient, daß ich einmal eine aus reſpectvoller Ferne mit Augen ſehen mußte, und damit will ich mich auch für mein Leben lang begnügt haben.

Bazaine war wirklich und mit ſtarker Macht, ſelbſt mit ſeinen Garden, ausgefallen, ſowol links der Moſel, über welche er Brücken geſchlagen hatte, auf die geplagte Diviſion Kummer, als rechts des Fluſſes gegen die Gründe von Poix, Servigny und Bremy.

Noch ehe ich Cheuby erreichte, ſah ich, daß in langen Linien bereits gekämpft wurde. Die vier Batterien jenes Orts, ſchnell alarmirt, rückten ſchon gegen Ste. Barbe. Ein Soldat führte mich auf eine Höhe, von wo aus das ganze Gefecht überſehen werden konnte. Auch ein Wagen kam herbei, ich ſtieg ein und fuhr an den mir bezeichneten Ort. Dort iſt ein Feld, welches, wie Ste. Barbe ſelbſt, die ganze Gegend beherrſcht. Es fällt ab in einen tiefen Grund, über deſſen Rand ganz nahe die Häuſer Bremy's emporragen. Jenſeit deſſelben ziehen ſich waldige Höhen hin; nach Metz zu ſteigt das Fort St. Julien am Walde von Grimont über einem mehr als 700 Fuß hohen Hügel auf. Darüber hinaus ſieht man das ganze Moſelland mit Dörfern und Geſilden, Höhenzügen, Tälern und weiten Fluren, bis nordwärts in die Gegend von Thionville hinauf. Deutlich zeigt ſich die Kathedrale der belagerten Stadt.

Auf dem Felde von Ste. Barbe ſammelten ſich viele Stabsoffiziere. Der Kampf aber tobte ohne Unterbrechung unten im Moſelgebiete fort, und entfaltete ſich vor meinen Augen als ein deutlich und vollkommen überſehbares Schauſpiel. Ich ſah ihm zu, bald bei Offizieren ſtehend, bald unter Soldaten auf dem Giebel einer hölzernen Baracke ſitzend neben Munitionskarren, vielleicht die einzige unberufene Civilperſon auf dieſer Scene. Iſt nicht auch dies ein paſſender Sitz für einen Beobachter der Welt, eine Specula zum Einblick in das Treiben der ewig ſtreitenden unſeligen Erdenmenſchen? Sollte ich mich deſſen ſchämen, die männermordende Feldſchlacht einmal wie ein Spiel anzuſehen, welches man von den Stufen eines Theaters ruhig betrachtet? Mich beſtürmten Gedanken mancher Art, aber ich hatte doch keine Zeit ſie zu faſſen oder ihnen nachzuhängen: ſie wandelten nur durch die Seele mit aufregender Erſchütterung, und ſtimmten mich zu tiefer Trauer. Sie glich jener, welche ich in Straßburg empfand, als ich nach der Uebergabe Uhrich's dieſe von uns zertrümmerte deutſche Stadt durchwanderte, und nie hat mich ein außer dem Perſönlichen liegender Zuſtand ſo tief bewegt, als jener dort und dieſe geſchichtliche That hier auf dem Felde vor Metz. Doch in das allgemeine Empfinden miſchte ſich auch das perſönliche. Denn ich ſah meinen eigenen letzten Bruder mit ſeinen

Batterien über die Höhen gegen das Gefecht vorrücken, und ich wußte nicht, ob er mir daraus wiederkehren werde.

Welch ein Schauſpiel iſt der Kampf von Tauſenden von Männern mit einander! Verabſcheuungswürdig und barbariſch, und doch groß, weil ſie kühn und verachtend ihr Leben dem Augenblick dahinwerfen, und erhaben, wenn ſie für hohe Güter der Menſchheit kämpfen. Es gibt nur eine Schlacht in der Geſchichte, die mich immer begeiſtert hat: Marathon! Auf dem Grabe des größten Trauerſpieldichters aller Zeiten ſtand kein anderer Ruhmestitel als dieſer allein, daß er ruhmvoll bei Marathon gekämpft hatte. Nur noch Marathon-Schlachten ſollten civiliſirte Völker ſchlagen. Vielleicht ſchlagen wir ſie einſt mit dieſen tapfern Franzoſen vereint, die wir nicht haſſen, die ein ſtürzender Despot und ein frevelhafter Uebermut gegen uns bewaffnete: vielleicht, wenn es gelten wird, unſre gemeinſame Cultur vor dem Einbruch der Scythen zu retten. Ich ließ dieſe abwechſelnden und aufregenden Erſcheinungen an mir vorüberziehen: dieſe Kriegergeſtalten voll blühender Jugend und entſchloſſener Männlichkeit; dieſe ſo ſauber gekleideten Mannſchaften, die daherſchritten wie zum Manöver; die vorüberſauſende Artillerie, bereit den Tod aus ihren Feuerſchlünden auszuſenden; die Ambulanzen mit ihren Fähnchen von der Genfer Convention, ein tröſtlicher Anblick; die langen Züge der Krankenträger, deren aufopferndes Geſchäft der Barmherzigkeit vielleicht nicht mindere Bewunderung verdient als der Todesmut des Schlachtenkämpfers. Dieſe Samariter der Civiliſation gingen, der Feldprediger mit ihnen, ruhig ihrer Pflicht und dem Gefecht entgegen, während ſchon franzöſiſche Granaten tauſend Schritte von ihnen entfernt einſchlugen. Und hier überzeugte ich mich durch wirkliche Wahrnehmung, wie leicht Kugeln und Bomben unter die Ambulanzen fallen können, auch ohne daß der Feind dies beabſichtigt hat.

Das Krachen der Geſchütze, das Sauſen der Bomben, die knatternden Salven des Kleingewehrs und der Mitrailleuſen erfüllten die Luft mit einem infernalen Gelärm, in welchem das übertönende Donnern der Mörſer aus dem Fort St. Julien die Hauptaccente bildete. Das Gefeuer wurde nie unterbrochen; von 2 Uhr Nachmittags bis zur völligen Dunkelheit ſchwieg es auch nicht einen Augenblick. Vor mir lag das Theater des Kampfes in einer etwa zwei deutſche Meilen betragenden Linie auf einer Landſchaft von herbſtlich milder Schönheit, deren Hintergrund die blaue Bergkette von Metz bildete. Aber die ſchwarzen Reihen der Kämpfer bedeckte bald ein dichter, weißer Schleier. Nur aufquellende Wolkenzüge bezeichneten auf dem grünen Grunde die Schützengräben, aus denen geſchoſſen wurde, oder die feuernden Bataillone und Batterien. Bald kam das Gewehrfeuer näher, bald entfernte es ſich. Im Mittelgrunde brannten zwei Dörfer, Keſſeln gleichend, aus denen rote Flammen emporſchlugen. Zur Linken ſah ich die dunkle Kathedrale von Metz, geiſterhaft aufragend, und ſie erſchien dort wie der Genius des Chriſtentums, welcher von Pulverdampf verhüllt machtlos und traurig auf das Schlachtfeld niederblickte. Weit nach Norden, wo nicht gekämpft wurde, ſtieg über einem Walde plötzlich eine hohe weiße Wolke auf, ohne daß ein Schuß hörbar wurde; nach einer Viertelſtunde folgte ihr eine ähnliche. Die Soldaten, bei denen ich ſtand, hielten dies für Signale, ich weiß nicht von wem. Wollte etwa Bazaine dorthin herausbrechen?

Nach zwei Stunden ſchwieg die Artillerie auf dem rechten Flügel; der Feind mußte zurückgeworfen ſein. Bald bedeckte Pulverdampf dieſe Landſchaft. Das Gefecht zog ſich jetzt ſtärker auf die linke Seite in der Richtung von Servigny und Noiſſeville. Dort ſtanden Batterien, welche ein Reitercorps in Reſerve deckte. Immer mehr Artillerie wurde herangezogen und vorangeſchickt. Ich ſah eine Batterie ſeitwärts Bremy ſich aufſtellen; in kurzer Zeit war ſie ſchußbereit. Zweimal feuerte ſie ihre ſechs Geſchütze eines nach dem andern ab. Erſt dann wurde ſie von dem Fort St. Julien viſirt und mit Granaten beworfen. Schon begann es zu dunkeln. Man ſah zuerſt einen Blitz im Fort, dann sauste es mit unheimlichen Tönen in der Luft, und eine hohe Staubwolke zeigte die Stelle, wo die Granate in den Boden einſchlug. Ich erinnerte mich dabei eines Schauſpiels im Golf von Caſtellamare, wo ich engliſche Kriegsſchiffe mit Geſchützen manövriren ſah; wenn dort die Kugel ins Waſſer ſchlug, erhob ſich einer Fontaine gleich eine hohe prächtige Waſſerſäule.

Die Franzoſen ſchoſſen ſchlecht; ihre Granaten trafen kein Geſchütz; ſie fielen entweder vor den Batterien oder hinter ihnen an dem Schützenwall nieder, welcher die weſtliche Seite des Hochfeldes von Ste. Barbe befeſtigt. Es wurde dort ſehr unheimlich, denn auch bis zu uns konnten die Bomben reichen. Wenn ſie die Luft durchziſchten, war es als ob ſie gerade über unſern Köpfen ſchwebten, und da ich nichts mit dem Kriege zu thun habe, will ich ruhig eingeſtehen, daß ich jedesmal die inſtinctartige Neigung empfand mich zu bücken. Ein Unteroffizier machte mich auf ſeltſam pfeifende Töne aufmerkſam, die in der Luft daherfuhren: dies ſind, ſo ſagte er, verſprengte Chaſſepotkugeln; wenn ſie auf etwas Hartes aufſchlagen, ſo ſchnellen ſie ſich noch einmal mit unglaublicher Kraft fort. Der wackere Mann war von ſolchen Kugeln bei Noiſſeville geſtreift worden, und eine Bombe hatte ihm dort das Pferd unter dem Leibe getödtet.

Ich verließ das Feld, da es dunkel wurde und das Geſchützfeuer allmälich matter ward. Ich fand meinen Wagen an einem Hauſe der Chauſſee, unter einem Gewühl von Soldaten, die dort ihre Gewehre abgeſtellt hatten. Dies Haus war für die Ambulanz eingerichtet; Wagen hatten dorthin Verwundete gebracht. Schon waren die Aerzte thätig. Ich fuhr nach Cheuby zurück. Noch hallten Kanonenſchüſſe, aber das Gewehrfeuer knatterte nur noch in Pauſen. Hinter mir ſah ich noch die beiden Törfer in Flammen ſtehen, und vor mir ſtieg der faſt volle Mond in Dünſten blutigrot empor.

Cheuby war leer, ſelbſt der Wachtpoſten eingezogen. Tie wenigen dort zurückgebliebenen Frauen ſaßen auf dem Rande des Grabens an ihrem öden Hauſe und blickten ſtumm in die Nacht hinein. Vielleicht hatten ſie in ihrem Herzen den Sieg Bazaine's gewünſcht; vielleicht ſandten ſie ihre ſehnſüchtigen Klagegrüße zu den Ihrigen, die dort in dem ſchrecklichen Metz mit dem Hunger und dem Elend kämpften. Im Zimmer des Bruders fand ich ſchon Freund C., der mir abhanden gekommen war. Wir erwarteten mit Bangigkeit die Rückkehr der Artillerie. Nach einer Stunde hörten wir Pferdetritt und Geſang. Das 8. Ulanenregiment kam mit ſeinen wehenden Fähnlein daher, ein prächtiger Anblick im Mondſchein. Die Reiter ſangen; in ihrem Liede hörte ich wiederholt die Worte: „Die Preußen und die Franzoſen.“ So ritten ſie durch das Dorf in ihre Quartiere nach Les Etangs und Heyes zurück. Bald ſprengten auch die Artillerieoffiziere herein. Die Freude war groß. Kein Mann war verwundet worden. Bazaine war auf beiden Ufern der Moſel in ſeine Feſtung zurückgeworfen, wie Telegramme aus dem Hauptquartier und von Verſailles meldeten, mit einem Verluſt von 2500 Mann, während die Unſrigen 500 verloren hatten.

Befehl kam von Ste. Barbe, die Nacht gerüſtet zu bleiben. Die Artillerie ſchirrte nicht ab, und andre Truppencorps nahmen hie und da Stellung auf dem Felde.

So fand ich ſie noch am Morgen des 8. October, wo ich Abſchied von Cheuby, von dieſem Lothringer Lande und ſeinem Kriegstheater nahm, mit heißen Wünſchen für das baldige Ende des furchtbaren Kriegs. Vielleicht iſt dieſes Ende nahe, und dann mag unſer Vaterland mit noch höherem Gewinn als dem Rückerwerb ſeiner deutſchen Gebiete aus ihm hervorgehen, als ein einiges und wahrhaft freies Reich des Friedens und der Menſchlichkeit, als die Grundveſte der europäiſchen Cultur.

* * *

Dieſe Blätter ſchrieb ich, nach Rom reiſend, in München nieder. Der Ausfall vom 7. October war der letzte Bazaine's geweſen. Am 28. erfuhr ich in Rom, daß Metz ſich ergeben habe mit 173000 Mann, 6000 Offizieren, 50 Generalen, drei Marſchällen von Frankreich. Als am 17. October 1805 Mack in Ulm mit 26000 Mann ſich ergab, erſchien dies unglaublich. Selbſt wir Nachkommen jener napoleoniſchen Zeit haben die Capitulation Ulm's lange als nationale Beſchämung empfunden. Und heute hat Bazaine mit 173000 Mann capitulirt. Wir Deutſche ſollen uns deſſen nicht überheben, denn Mars iſt ein treuloſer Gott. Thun wir es, dann wird auch uns ein Sedan und Metz erwarten.

Nichts kommt vom Ruhm der Schlachten auf die Nachwelt, als ein paar Namen. Die glänzenden Siege des Weltenſtürmers Alexander haben keinen Homer gefunden. Seine geräuſchvollen Thaten ſind heute auf den Inhalt von ein paar dürftigen Büchern zuſammengeſchrumpft, die in Bibliotheken ſtehen. Nur eine ſeiner friedlichen Schöpfungen dauert noch fort, und ſie allein wird ſeinen Namen bis zu den fernſten Zeiten tragen. Wie töricht ſind Nationen, die ihre Größe im Ruhm der Waffen ſuchen. Eine jede beſaß ſolchen einmal und verlor ihn wieder. Wir haben heute die alte Fabel von der gloire militaire Frankreichs gründlich zerſtört, und das iſt ein Glück für die Welt geweſen. Denn ſo iſt ihr durch eins der größeſten tragiſchen Beiſpiele noch einmal bewieſen worden, daß Kriegsruhm eitel iſt, und daß es nur die Werke des Friedens, der Weisheit und Kunſt ſind, welche Völker groß und unſterblich machen.

Segeſta, Selinunt und der Mons Eryx.

1886.

Der Zweck meines Aufenthalts in Palermo im Frühling 1886 war dieſer, einige Nachforſchungen im Staatsarchiv Siciliens zu machen, welches (beiläufig geſagt) in dem alten Kloſtergebäude der ſchönen Kirche Santa Maria della Catena eingerichtet iſt und unter der Leitung des Commendatore Giuſeppe Silveſtri ſteht. Mir lag jeder Gedanke an Reiſen im Lande fern, allein die verführeriſche Göttin Gelegenheit klopfte an meine Thür, und ſie bewog mich, für einige Tage den Regiſtern des Archivs Lebewol zu ſagen.

Der Prinz von Scalea hatte die Liebenswürdigkeit, mich einzuladen, an einer officiellen Fahrt nach Segeſta, Selinunt und Trapani teilzunehmen. Dieſer Palermitaner, der Zweitgeborene des Hauſes der Herzoge von Trabia, iſt königlicher Commiſſar der Altertümer Siciliens. Er bekleidet demnach ein Amt von hoher Wichtigkeit für die Erhaltung des antiquariſchen Nationalſchatzes ſeines Vaterlandes, und ſetzt ſo die rühmlichen Traditionen Serradifalco's, ſeiner eigenen Familie, wie überhaupt des ſicilianiſchen Adels fort, welcher ſich zumal ſeit dem 18. Jahrhundert durch patriotiſche Pflege der Künſte und Wiſſenſchaften ausgezeichnet hat.

Der Prinz war eben erſt mit andern Delegirten der Regierung von Syrakus zurückgekehrt, wo die feierliche Eröffnung des neu organiſirten Nationalmuſeums ſtattgefunden hatte. Dieſe durch ihre Venus berühmte Sammlung gehört jetzt dem Staat, und zu ihrem Vorſtande iſt Saverio Cavallari ernannt worden, der bekannte Topograph des alten Syrakus, einer der verdienteſten Antiquare, deren ſich Sicilien zu rühmen hat.

Einige der von dort nach Palermo gekommenen Herren gehörten zu einer Commiſſion, die das italieniſche Miniſterium beauftragt hatte, in Calabrien und Sicilien die Kunſtinduſtrieſchulen zu beſichtigen. Sie nahmen zugleich Kenntniß von dem Fortgange wichtiger Ausgrabungen. Die freundliche Aufforderung, mich einer ihrer Excurſionen anzuſchließen, verhieß mir ſo viel geſellſchaftlichen Genuß als wiſſenſchaftlichen Gewinn. Denn unter dieſen Männern befanden ſich anerkannte Autoritäten erſten Ranges in Bezug auf die Kenntniß des Landes und ſeiner Altertümer. Wer kann neben Scalea tiefer darin eingeweiht ſein als Antonino Salinas, der Verfaſſer des Werkes „Die Münzen der alten Städte Siciliens“, und gegenwärtiger Präfect des palermitaner Nationalmuſeums? Oder wer hat gründlichere Studien zumal über die mittelalterlichen Baudenkmäler der Inſel gemacht, als der Architect Patricolo, der Wiederherſteller der Martorana? Zu dieſen drei Palermitanern geſellten ſich der mir ſeit Jahren bekannte römiſche Altertumsforſcher Barnabei, und der Ingenieur Bongiovanelli, beide im Cultusminiſterium unter Fiorelli in Rom angeſtellt; endlich zwei namhafte Architecten Norditaliens, Camillo Boito aus Mailand und Alfredo d'Andrade aus Genua. Boito iſt auch als geiſtreicher Kunſtſchriftſteller bekannt, namentlich durch ſeine Bücher „Architettura del medio evo in Italia“ (1880) und „Gite di un artista“ (1884). In dieſem „Reiſebericht eines Künſtlers“ hat er mit ſo viel Lebhaftigkeit wie Einſicht die Eindrücke geſchildert, welche die Kunſtſchätze und Monumente deutſcher Städte, beſonders Münchens, auf ihn gemacht haben.

Wer die letzte turiner Ausſtellung beſucht hat, wird ſich des merkwürdigen Caſtells im Stil des piemonteſiſchen Mittelalters erinnern, welches dort aufgebaut war und allgemeine Aufmerkſamkeit erregte. Dies iſt das Werk des Herrn d'Andrade, eines ſeit langen Jahren zum Italiener gewordenen Portugieſen aus Liſſabon. Die Stadtgemeinde Turin hat jenes Caſtell angekauft und den Künſtler mit ihrem Bürgerrecht beſchenkt. Von ſo viel Weiſen, ſieben an der Zahl, konnte ich daher recht viel profitiren.

Am 19. April um 5 Uhr Morgens beſtiegen wir auf der Station Palermo-Lolli den Salonwagen, welchen die Verwaltung der occidentalen Eiſenbahnen Siciliens dieſen Herren zur Verfügung geſtellt hatte. Der weſtliche Teil der Inſel, das wein- und ölreiche Land der Elymer im Altertum, die Valle di Mazzara im Mittelalter, hat jetzt Eiſenbahnen, die es mit Palermo verbinden. Sie umſchreiben ſeine Peripherie in einem verſchobenen Viereck, auf deſſen Meerſeite die beiden Vorgebirge Drepanum und Lilybäum und die Hafenſtädte Trapani, Marſala und Mazzara liegen. Die Linie auf der Landſeite trifft die Binnenſtädte Calatafimi, Salemi und Caſtelvetrano.

Der Zug geht an den ſüdlichen Abhängen erſt des Monte Pellegrino, dann des prachtvollen Caps San Gallo hin, durch ein ödes Gebirgsland, bis er ſich wieder dem Meere nähert, wo die mit einem Wartturm bewehrte Fraueninſel (isola delle femmine) ſichtbar wird, und ſich der Golf von Caſtellamare aufſchließt. Dort liegen die Ufergefilde von Partinico und Sala, von Carini und dem alten Hykkara, der Vaterſtadt der ſchönen Hetäre Lais, herrliche Landſchaften, welche meilenweit mit Limonen- und Orangengärten bedeckt ſind.

Bisweilen geht neben der Eiſenbahn die weiße Fahrſtraße her, welche nach Palermo führt, und dieſe betrachtete ich immer mit jener halb melancholiſchen, halb freudigen Erregung, die das Wiederſehen eines Weges hervorbringt, auf dem man vor langen Jahren dahergezogen war. Ich ſah mich hier ſelbſt wieder, reitend auf einem ſtörriſchen Maultier, neben mir einen gleich ſchlechten Reiter, einen jungen Landsmann aus Sachſen. Dies war Konrad Burſian, welcher ſich nachher als Geograph Griechenlands und als Philologe und Altertumsforſcher einen geachteten Namen erwarb. Dreiunddreißig Jahre ſind ſeit unſerer ſicilianiſchen Reiſe verfloſſen, und in dieſer Zeit haben ſich, was kein Sterblicher damals ahnen konnte, in Sicilien und Italien, in Deutſchland und der halben Welt ſtaunenswürdige Umwälzungen von Völkern und Staaten vollzogen, während die geſammte Cultur der Menſchheit in eine neue, faſt wunderbar zu nennende Entwicklung getreten iſt. Mein trefflicher Reiſegefährte iſt leider bereits zu den Schatten ſeines geliebten Homer auf die große Asphodeloswieſe hinabgeſtiegen. Ich aber pilgere noch weiter, und ein freundlicher Zufall hat mich auf dieſelbe Wanderſtraße zurückgeführt, aber nicht mehr in ermüdenden xenophontiſchen Märſchen zu Maultier wie damals, ſondern in einem mit aller modernen Bequemlichkeit ausgeſtatteten Eiſenbahnwagen gemächlich hingeſtreckt, in Geſellſchaft geiſtreicher und bedeutender Männer. Welche der beiden Lagen dürfte wol für mich die ſchönere und beneidenswertere zu nennen ſein? Wie dem auch ſei, ich muß heute mit den Alten ſagen: „Χρόνος σωτὴρ ἄριστος.“

In dem Buche „Siciliana“ habe ich meinen Ritt im September 1853 durch das entzückende Land nach Alcamo, Segeſta, Selinunt und Agrigent beſchrieben. Deshalb will ich mich in dieſen Blättern nicht ſelbſt wiederholen; nur ein paar Striche, Farben und Bemerkungen aus dem Leben der Gegenwart werde ich jenen Eindrücken vergangener Zeit ergänzend hinzufügen.

Nur zu ſchnell ſtürmt der Eiſenbahnzug durch dieſe Gärten der Hesperiden hin, für welche er nicht erfunden iſt, und ich muß mir oft genug ſagen, daß die raſende Haſt, mit der wir jetzt über die Erde fortgeſchleift werden, den Reiſenden zu verflachen droht. Die Selbſtthätigkeit des Geiſtes hört dabei auf; an die Stelle erworbener Erfahrung tritt das nur paſſive viſionenhafte Schauen flüchtiger und zuſammenhangsloſer Erſcheinungen.

Herr Salinas zeigt mir den kleinen Ort Coniſi mit weißen, plattgedeckten Häuſern in einem ſchönen Tal, und er ſagt mir, daß der gefeierte ſicilianiſche Dichter Giovanni Meli dort als Arzt gelebt und ſeine Idyllen gedichtet hat. Ein Arzt im Garten Eden! Da hat er wol nicht viel mit Mixturen zu thun gehabt. Ein paar Doſen Chinin und einige Aderläſſe, das hitzige ſicilianiſche Blut zu erleichtern: das war genug für ſeinen Tag, und Meli hatte Zeit vollauf, der moderne Theokrit Siciliens zu ſein. Weder Pillen noch Verſe haben ihn reich gemacht. Er blieb arm, wie die Grille Anakreon's, die auch er ſo ſchön beſungen hat, aber doch nicht ſo bedürfnißlos wie ſie; denn in manchen Sonetten hat er ſich über ſeinen kargen Anteil an den Erdengütern beklagt.

Der Frühling blüht jetzt in voller Pracht und entfaltet eine Vegetation von durchaus tropiſcher Fülle. Die Geranien, Kamillen und Margeriten bilden hier hochaufgeſchoſſene, dichte Gebüſche. Die Abhänge grüner Hügel bedeckt purpurroter Klee, ſoweit ſie nicht mit Reben bepflanzt ſind. In Zucco ſah ich die erſten Weinmagazine, langgeſtreckte niedrige Gebäude, und deren ſollte ich dann noch viele antreffen. Ich bemerke, daß der Marſalawein ſeinen Namen nicht durchaus von dem Orte führt, wo er wächſt, ſondern von den großen Centraldepots in jener Hafenſtadt. Ganz Weſtſicilien erzeugt den ſtarken Wein dieſer Gattung. Händler kaufen allerorten von den Bauern die Trauben auf, keltern ſie und lagern den Wein in Behältern ab.

Ehedem waren die Engländer Woodhouſe, Ingham und Whitaker die alleinigen aus der Fremde eingewanderten Könige dieſer Weinfabrikation; aber jetzt ſchwingt der Palermitaner Florio, der bekannte Schiffsrheder, welcher ſich mit der Companie Rubattino vereinigt hat, den Thyrſusſtab über Sicilien. Selbſt am Meeresſtrande Selinunts, in nicht zu weiter Entfernung von den ehrwürdigen Trümmern der doriſchen Tempel, traf ich Weinmagazine Florio's. Wenn nicht dieſe Dynaſtie des neuen Dionyſos einmal, was wir ihr nicht wünſchen wollen, im Marſala ertrinkt, wie der Herzog von Clarence im Malvaſier, worüber ſich nachher ſein Schatten bitter beklagte (wash'd to dead with fulsome wine), ſo wird ſie hier zum Reichtum des Kröſus emporſteigen. Ganz Sicilien müßte wol durch Wein und Korn wieder wie im Altertum zum reichſten Lande Europas werden, wenn die Steuern nicht den Landmann erdrückten, wenn die Latifundien nicht den Kleinbeſitz verſchlungen hätten, und wenn ſich nicht der ehemalige Baron oder Biſchof und Abt in die unſcheinbare, aber volkswirtſchaftlich nicht minder gefährliche Figur des Speculanten und Mercante di campagna verwandelte.

Wer dies herrliche Culturland an den Höhen Partinico's betrachtet, mit ſeinen Weizenäckern und Weinbergen, ſeinen Baumwolle- und Sumachfeldern, ſeinen Orangen-, Feigen- und Oelgärten, glaubt ein Eldorado vor ſich zu ſehen. Allein niemand laſſe ſich über das von dieſem ſaftigen Grün verſchleierte Elend der arbeitenden Volksſchicht täuſchen. Der kleine Grundbeſitz wird nach wie vor durch das große Kapital aufgeſogen; die „Lettere meridionali" Villari's haben noch zur Stunde ihre Geltung.

Hinter Balleſtrate zeigten ſich wieder öde, vom fliegenden Sand verwehte Strecken, ſo daß die Eiſenbahn durch hölzerne Einhegungen geſchützt werden muß; das geht ſo fort, faſt bis gegen die Stadt Caſtellamare, den alten Stapelplatz der Segeſtaner, deſſen weiße Häuſerlinie am ſchönen Golf ſich hinzieht. Der Fiume Freddo, der alte Kremiſos, mündet dort ins Meer. An ihm führt die Bahn aufwärts in das kornprangende Hügelland nach Alcamo, der Vaterſtadt des Ciullo, eines der älteſten Dichter in der Vulgärſprache Italiens.

Wir fanden an der dortigen Station, welche zugleich die für Calataſimi iſt, Wagen bereit, und fuhren alsbald über die Berge nach dieſem hochgelegenen Ort, um von ihm aus den Tempel Segeſta's zu beſuchen. Ich erinnerte mich des Eindrucks grenzenloſer Verlaſſenheit und Oede, welchen mir dies Bergland machte, als ich im September 1853 mit Burſian von Alcamo nach jenem Tempel ritt. Auch jetzt überraſchte mich derſelbe Charakter großartiger Wildheit, tiefer Einſamkeit und doriſchen Ernſtes; nur kleidete der Frühling die Natur in Blumenſchmuck und Grün, während ausgedehnte Rebenpflanzungen auf den Berghängen zeigten, daß auch hier der Anbau Fortſchritte gemacht hat. Der gut unterhaltene Fahrweg nach Calataſimi iſt zu ſeinen Seiten meiſt mit Hecken von Aloë eingefaßt, welche amerikaniſche Pflanze hier ganz beſonders kräftig zu wuchern ſcheint.

Da die Dinge in der Welt durch unſichtbare Ketten von Urſache und Wirkung mit einander zuſammenhängen, ſo will ich behaupten, daß der ganze heutige Culturfortſchritt Siciliens im Cauſalnexus zu einer einzigen Schlacht ſteht: und dieſe wurde am 15. Mai 1860 in den Bergen Calataſimi's geſchlagen. Am 11. Mai war Garibaldi mit den „Tauſend" in Marſala gelandet und durch den Zuzug der Sicilianer verſtärkt in das innere Land vorgedrungen, um die Straße Salemi-Palermo zu gewinnen. Unterhalb Calatafimi, bei Vita, verſperrte ihm dieſe das bourboniſche dreifach überlegene Heer. Er zerſprengte daſſelbe, und ſchon am 26. Mai ſtand er vor Palermo. So entſchied jenes ſiegreiche Gefecht zuerſt die Befreiung Siciliens, dann die Vereinigung Italiens zur nationalen Monarchie.

Der jüngſte Held dieſes Landes hat auf demſelben Schauplatz oder doch in deſſen Nähe einen alten Vorgänger gehabt, den Korinther Timoleon, welcher durch ſeinen Sieg am Kremiſos im Jahre 342 v. Chr. Sicilien vom Joch der Karthager befreite. Dieſe verließen die Inſel, wie ſie die Bourbonen infolge jener Niederlage endlich räumen mußten. Der Zug Garibaldi's von Marſala nach Palermo hat die claſſiſchen, die ſaraceniſchen und normanniſchen Heldenerinnerungen Siciliens, des Landes der heroiſchen Abenteuer, um eine glänzende Epiſode vermehrt. Sie übertrifft an Kühnheit ſogar alle ihr hier voraufgegangenen Unternehmungen erobernder Krieger, und iſt um ſo erſtaunlicher, weil ſich dies ſeltſame Ereigniß in der modernſten Zeit der gleichmäßigen Staatsverfaſſungen, des kunſtvoll geordneten Militär- und Polizeiſyſtems, des friedlichen Bürgertums, des Dampfes und der Maſchine, wie eine ritterlich-romantiſche Aventure vollzogen hat.

Der mutige Kampf der Tauſend hier war im Verhältniß zu den rieſigen Schlachten, die nachher die Welt erſchüttert haben, nur ein kleines Freiſcharengefecht; allein das reichte hin, gewaltige Wirkungen hervorzubringen. Denn von dort her laufen Fäden in das ganze Weltgewebe hinein, welches von 1860 bis 1870 in Italien, Frankreich und Deutſchland geſponnen worden iſt, ſo daß ein hellſehender Philoſoph aus der Niederlage des bourboniſchen Generals, wenn nicht den Fall Napoleon's, ſo doch den des Papſtes hätte vorausberechnen können. Wir thun das jetzt post festum et bellum, da wir alle Daten in der Hand haben. Es hätte aber auch alles anders kommen können. Denn was wäre erfolgt, wenn der General Landi am 15. Mai 1860 jene Freiſcharen maſſakrirt und ihren Führer einfach als Räuberhauptmann im Caſtell Calataſimi hätte erſchießen laſſen? Es iſt gut, daß dies nicht geſchehen iſt. Aber hängt nicht der Gang der Weltgeſchichte von dem kleinſten Zufall ab? Und ſtecken nicht die Geſchicke ganzer Generationen und Völker in den Läufen elender Flinten?

Calataſimi ſteht auf einer bedeutenden Höhe, ſo daß ſeine graue Häuſermaſſe und das Caſtell weithin ſichtbar ſind. Auch die ſicilianiſchen Landſtädte zeigen ſchon einen merklichen Fortſchritt in ädiliciſcher Hinſicht; das Straßenpflaſter iſt beſſer geworden, und auf die nettezza pubblica wird mehr Acht gegeben. Freilich ſind die Orte im Innern nicht immer ſo reinlich gehalten wie in der Nähe Palermo's, wo mir Monreale deshalb ganz beſonders aufgefallen iſt.

Ein Geiſtlicher, der kundige Genius loci, machte unſern Führer in dem einſamen Orte. Wir beſichtigen ein paar Kirchen, einige Altertümer und Inſchriften, worauf wir vor dem Tore an den alten Stadtmauern zu Wagen ſtiegen, um nach Segeſta zu gelangen. Nach einer Strecke fanden wir Pferde unten im Tal bereit, die uns auf unfahrbaren Wegen weiter brachten.

Der einſame Tempel zeigt ſich in der Ferne als überraſchende Geſtalt aus einer fremden Götterwelt über einem Hügel zwiſchen grauen Bergen mit rötlichen Felsabſtürzen. Dies ſtarre Amphitheater ſinkt gegen Calatafimi in einen offenen, vom Fluß Pispiſa durchſtrömten Wieſengrund. Wir ritten durch den von Frühlingswaſſern lebhaft gewordenen Fluß, da keine Brücke über ihn führt. Eine Fahrſtraße gibt es hier nicht, weil das alte Segeſta durch keine neue Stadt erſetzt worden iſt. Hier hat ſich ſeit 30 Jahren nichts verändert, Kornfelder abgerechnet, welche reiche Beſitzer aus Trapani angebaut haben.

Einige Minuten vom Tempel entfernt ſteht unter dem Monte Barbaro eine Meierei und das Haus des Cuſtoden, welches auch ſtudirenden Maulwürfen zur Unterkunft dienen kann. Solche zweckmäßige Einrichtung iſt überall in Italien getroffen worden, wo ſich bedeutende Ausgrabungen finden. Seitdem Fiorelli die Generaldirection der Antiquitäten und ſchönen Künſte übernommen hat, ſucht die italieniſche Regierung auch dies Gebiet der Verwaltung des Nationalgutes einheitlich einzurichten, und die verſchiedenen Geſetze, welche ſie aus der Adminiſtration der ehemaligen Staaten Italiens übernommen hat, auszugleichen. Wer ſich darüber näher unterrichten will, leſe die Berichte Fiorelli's: „Sull' ordinamento del servizio archeologico", von 1883 und 1885. Die Einheit des Syſtems gibt ſich ſchon äußerlich darin zu erkennen, daß die Cuſtoden überall die gleiche Kleidung tragen.

Der Tempel Segeſta's iſt das beſterhaltene, aber nicht das ſchönſte, alte doriſche Bauwerk Siciliens. Seine architectoniſche Wirkung wird durch Lage und Umgebung bedeutend erhöht. Als ein wie durch ein Wunder gerettetes, verlaſſenes und namenloſes Kunſtgebilde tritt er zu dieſer wilden Natur in Gegenſatz, aber nicht in Widerſpruch; denn ſeine ruhigen, einfachen Formen ſtimmen mit den großartigen Bergen ſeiner Umgebung ſo ganz überein wie die gelben Farbentöne ſeines Geſteins. Er ſteht auf einer künſtlich geebneten Höhe, welche weſtwärts in eine tiefe, vom Wildbach durchfloſſene Schlucht abſtürzt.

Er iſt unvollendet und hat keine Zelle; die beiden Giebel ſind ohne Schmuck geblieben; die aus Trommeln zuſammengeſetzten Säulen haben noch keine Cannelirungen. Da der Stilobat noch lückenhaft, die oberſte Tempelſtufe unvollendet iſt, ſcheinen die doriſchen Säulen auf viereckigen Baſen zu ſtehen. Weil ich die Tempel Athens kenne, erſchien mir jetzt dieſer Segeſta's etwas ſchwer und gedrückt, die Säulen plump und ſehr nahe beiſammen; und dieſe Wirkung würde noch ſtärker fühlbar ſein, wenn der Innenraum ausgebaut wäre. So wie der Tempel iſt, bildet er nur eine auf vier Stufen ruhende Halle, gleichſam ein Belvedere für das erhabene Panorama der Landſchaft. Saverio Cavallari hat auch an dieſem doriſchen Bauwerk den optiſchen Effect der leiſen Curve aller Horizontallinien beſtätigt, welchen zuerſt im Jahre 1837 die Architecten Pennethorn und Schaubert am Parthenon Athens bemerkt haben.

Wir ritten aufwärts zu den Trümmern der Stadt auf verwilderten Pfaden des Monte Barbaro über öde Heiden, welche Palmengras, Borax, Aſphodelen und der gelbe Fenchel bedecken. Vom alten Segeſta und ſeiner

Akropolis iſt außer dem Theater nichts mehr über dem Boden zu ſehen, als einige Reſte der zwiefachen Mauerlinie mit ihren Eingängen und Fundamenten der Türme; auch erkennt man Straßen mit ihrem Felſenpflaſter. Die zuerſt von Serradifalco, dann von Hittorf und Zanth, endlich von Cavallari unternommenen Ausgrabungen des Theaters haben keine nennenswerten Nachträge erfahren. Dieſer ſchöne Bau, deſſen ſechs Sitzreihen nebſt den Stützmauern noch erhalten ſind, bietet bekanntlich neben jenem Taormina's die deutlichſte Vorſtellung der Einrichtung des altgriechiſchen Theaters dar. Da die Zuſchauer hoch auf der nach Nordoſt gerichteten Bergflanke ſaßen, ſo breitete ſich vor ihren Blicken die prachtvollſte Scenerie der Natur aus. Nordwärts ſieht man das von blauen Küſtenſäumen umfaßte leuchtende Meer, jenſeits im Weſten ſteigt der Gipfel des Eryx empor: unten ſind lachende Täler zwiſchen den rauhen Bergen eingebettet.

Als wir, Segeſta verlaſſend, wieder über den Fluß ſetzten, wandte ſich Herr d'Andrade, welcher neben mir ritt, zu mir und ſagte: „Wiſſen Sie auch, daß Sie den Genueſen einen guten Dienſt geleiſtet haben? Wenn der Palaſt der Bank von San Giorgio heute noch aufrecht ſteht, ſo haben Sie dazu mitgewirkt."

„Oh! Wie ſollte das möglich ſein!"

„Nun, haben Sie nicht vor jetzt gerade zehn Jahren einer an Sie gerichteten Aufforderung der genueſiſchen Commiſſion zur Erhaltung der Denkmäler entſprochen und ſich um die Rettung jenes bedrohten Palaſtes bemüht?"

„Freilich, ich begab mich mit Monteverde zum Miniſterpräſidenten Depretis; wir legten ihm die Sache dringend ans Herz, und es iſt jener ausgezeichnete Bildhauer geweſen, welchem ſeine Vaterſtadt die Erhaltung des Palazzo delle Compere verdankt.“

„Wir haben Ihren Brief an uns damals veröffentlicht, und er hat Eindruck gemacht; demnach haben Sie ſich um jenen Palaſt verdient gemacht.“

„Nun denn, ſo iſt das Wort wahr, daß auch irgendein geringfügiges Inſtrument, ein Nagel, ein Stein, welchen man vom Boden aufhebt, bisweilen zu etwas gut ſein kann.“

Ich erinnerte mich jetzt, daß ich ſchon eine Beziehung zu meinem liebenswürdigen Gefährten hier hatte, daß die Aufforderung jener Commiſſion auch von Herrn d'Andrade unterzeichnet war. Wenn ich dies Geſpräch mit ihm bemerke, ſo geſchieht es aus folgendem Grunde. Kurz vor meiner Ankunft in Palermo hatte ich einen offenen Brief an den Präſidenten der Akademie von San Luca gerichtet, die gewaltſame Verwandlung Rom's durch den Umbau der Stadt betreffend. Ich hatte mir niemals eingebildet, mit einem Strohhalm einen Strom aufzuhalten; aber die Bekümmerniß um die Zerſtörung der Villa Ludoviſi und des Kloſters Araceli und meine alte Leidenſchaft für Rom hatten mich zu jenem Briefe veranlaßt, welcher nichts anderes bedeutete, als einen verzeihlichen Klageruf über ſo viel Schönes, was jetzt in Rom der alles verwandelnden Zeit zum Opfer fällt. Gerade während meiner Anweſenheit in Sicilien erhob ſich in manchen römiſchen Journalen ein heftiger Angriff gegen meinen Brief, nicht von Seiten der Römer, welche mir immer wolwollend und freundlich geſinnt ſind, ſondern von ſolchen, die ich nicht weiter bezeichnen will. Darum mußten mir gerade jetzt die Worte d'Andrade's und die Erinnerungen, welche ſie in mir erweckten, doppelt erfreulich ſein.

Wir waren kaum über den Fluß hinüber, als ſich uns in der von Menſchen verlaſſenen Landſchaft der überraſchende Anblick eines Feſtzuges darbot. Eine lange Reihe von Reitern, auch von hochräderigen Wagen, die mit anſcheinend fröhlichen Menſchen angefüllt waren, bewegte ſich auf der Straße nach Calatafimi fort. Ein in träumeriſche Erinnerungen des Altertums verſunkener Archäologe hätte ſich einbilden können, daß dies ein Zug von Männern ſei, welche einen mit dem Oelzweige bekränzten Athleten oder Wagenlenker aus dem Feſtſpiel heimgeleiteten. Allein der Heros dieſes Pompes war kein Gegenſtand für eine Ode Pindar's, ſondern, wie man mir zu meiner Ueberraſchung erklärte, ein Menſch, welcher als Verbrecher proceſſirt ſeine Freiſprechung erhalten hatte und eben erſt von ſeinen Gemeindegenoſſen aus dem Tribunal abgeholt worden war. Das Geleite der Gratulanten war ſchon vorüber, ehe ich mich ſo weit nähern konnte, um aus dem Angeſicht des Glücklichen herauszuleſen, ob dies ein Triumphzug der Gerechtigkeit oder ihres Gegenteils ſei, und ob auch nach dem Spruche des Richters der unbeſtechlichen Nemeſis noch etwas mit dem Manne zu thun übrigbleiben werde.

Es gibt genug Beiſpiele der Einſchüchterung der Geſchworenen, namentlich aus der Zeit des heftigen Kampfes der geſetzlichen Gewalt mit der ſicilianiſchen Maſſia. Die Regierung war bisweilen genötigt, ſchwerer Verbrechen Angeklagte von Gerichten des Feſtlandes aburteilen zu laſſen. Als ich mich ein paar Wochen ſpäter im Hafen Palermo's nach Neapel einſchiffte, ſah ich gefeſſelte Männer auf das Dampfſchiff bringen, darunter einige von ſo verwilderter und vertierter Phyſiognomie, daß ich ſie nur mit Grauen betrachten konnte. Wenn ſich auch die Zuſtände Siciliens im allgemeinen ſehr gebeſſert haben und das Land von den Graſſatori der Straßen geſäubert iſt, ſo iſt doch die Hydra der Maffia keineswegs ganz und gar erſtickt; denn ſie dauert noch als das die ſocialen Verhältniſſe tyranniſirende Clientelweſen fort, und der Rechtsſinn hat noch nicht das Bewußtſein des Volkes durchdrungen. Dem Richter fehlt die Achtung, die aus der Unbeſtechlichkeit fließt, und dem Geſetz jener Nimbus der Furcht und Ehrfurcht, welcher ſeine heilige Macht umgeben ſoll. In dieſer Hinſicht haben Kirche, Schule und Geſellſchaft in den meridionalen Ländern noch viel zu thun.

Um 4 Uhr Nachmittags ſtiegen wir auf der Station Alcamo-Calataſimi wieder in den Eiſenbahnzug und fuhren weiter nach Caſtelvetrano über Gibellina und Santa Ninfa. Der erſte Ort hat ſeinen Namen wol eher von dem arabiſchen Gebel erhalten als von der Faction der Ghibellinen. Das Land ſinkt hier ſchon zum Meere ab; es iſt baumlos und kahl, ohne Wein- und Olivencultur, doch von Saaten grünend. Statt wolhabender Ortſchaften, die man hier bei einander anzutreffen erwartet, ſieht man nur zerſtreute Campagnahäuſer, die Zeichen, daß der Freibauer ſeit Alters zum Colonen der Latifundien herabgeſetzt iſt.

Nach wenig mehr als einer Stunde erreichten wir

Caſtelvetrano. Ich rief mir wieder die Zeit zurück, wo ich vor 33 Jahren in dieſem Ort mit Burſian angelangt war, von dem langen Ritte ſo ermüdet, daß ich nicht ohne Hülfe vom Maultier ſteigen konnte. Wir waren damals nur zur Nacht in Caſtelvetrano und ritten ſchon in der nächſten Morgenfrühe weiter fort nach Selinunt und Sciacca.

An der Station ſtanden zwei elegante Wagen mit Dienern in Livree bereit, und mehrere Herren, unter ihnen der Syndicus der Stadt, Baron Saporito, empfingen die Geſellſchaft mit zuvorkommenden Höflichkeiten. Sie luden uns ein, ehe wir uns ins Hotel Bixio begaben, das ſtädtiſche Muſeum zu beſichtigen. Dieſe kleine Sammlung iſt aus Altertümern gebildet, welche im Gemeindebezirk durch Zufall gefunden ſind. Man hat ſie in den obern Räumen des verfallenen Dominicanerkloſters aufgeſtellt: Thon- und Bronzefiguren, Sculpturtrümmer, große und kleine Vaſen u. dgl. Ein paar bemalte griechiſche Gefäße erregten unſere Aufmerkſamkeit; das eine zeigte auf weißem Grunde die Figur einer ſitzenden Frau, welche einen Kranz windet; die in ſchwarzen Linien gezeichnete Geſtalt iſt von der ſchönſten claſſiſchen Einfachheit. Einen andern Lekythos ſchmückt das Bild einer Frau, die ihre Toilette macht. Unter den Bronzen fanden wir eine archaiſtiſche Figur in dreiviertel Lebensgröße, welche Apollo darzuſtellen ſcheint.

Man tadelt das Anlegen kleiner Stadtmuſeen, weil dadurch Kunſtſchätze dem Staate entzogen und zerſplittert werden. Allein ſolche Sammlungen ſind doch immer ein Schmuck der Gemeinden, deren geiſtige Bedeutung ſie erhöhen können. Auch mindert ſich im Zeitalter der Eiſenbahnen die Unbequemlichkeit, ſie an Ort und Stelle aufzuſuchen. Der Kunſtforſcher kann heute ſo ohne Mühe von Neapel nach Ruvo gehen, um die berühmte Vaſenſammlung Jatta zu beſuchen, als er von Palermo nach Syrakus, Noto und Caſtelvetrano gelangt.

Man hat in demſelben Dominicanerkloſter auch Elementarſchulen und ſogar ein Gymnaſium mit fünf Profeſſoren eingerichtet, und dies iſt freilich rühmlicher und wichtiger, als ein Muſeum von Antiquitäten oder Bildern ſein kann; denn was dieſem ſo lange Zeit hindurch von Unwiſſenheit und Aberglauben verdunkelten Inſellande vor allem notthut, iſt Aufklärung des Volkes durch Unterricht. Ich ſah mit beſonderm Anteil die dort in drei ſchmucken Sälen aufgeſtellte Bibliothek und fand darin zu meiner Ueberraſchung einige Incunabeln von Wert, ſo eine von Gallus in Wien gedruckte Bibel und einen lateiniſchen Joſephus aus der bekannten Officin des Pannartz zu Rom in domo Maximorum.

Trotz der eingebrochenen Dunkelheit beſuchten wir noch die anſehnliche Kathedrale San Giovanni Battiſta, und wir bewunderten daſelbſt hinter dem Hochaltar, beim Schein von Kerzen, ſchon aus Pflichtgefühl, die übrigens treffliche Marmorfigur des Täufers, ein Werk des Antonio Gagini. Dieſer berühmteſte Bildhauer Siciliens in der Renaiſſance war im Jahre 1480 zu Palermo geboren. Er und ſeine talentvollen Söhne haben die Kirchen dieſer und anderer Städte ihres Vaterlandes mit vielen Statuen, Reliefs und andern Werken der Sculptur geſchmückt.

Da wir zwei Nächte in Caſtelvetrano zubrachten, hatte ich Muße genug, dieſe geräumige Stadt zu ſehen. Ihre freie Lage auf einer langgeſtreckten gartenreichen Bodenerhebung über der zum nahen Meer ſinkenden großen Niederung erinnert durchaus an Velletri. Freilich fehlt hier das intereſſante Naturgemälde, welches dort in Latium durch die ſchönen Volskerberge, die pontiniſchen Sümpfe und das Cap der Circe geſchaffen iſt. Aber Caſtelvetrano iſt viel anſehnlicher, eine durch Landbau und Weincultur wolhabende Stadt von 30000 Einwohnern, mit breiten geraden Straßen, manchen ſtattlichen Paläſten und altertümlichen Kirchen noch aus normanniſcher Zeit. Ehedem war gebietender Herr des Orts der Duca di Monteleone. Dieſe einſt mächtige Familie beſitzt hier noch ihren großen Baronalpalaſt. Ein Blick auf das jetzt verfallende Schloß mit crenelirten Mauern und hohem Turm und mit einem in irgendwelchem Volkstumult ausgelöſchten Wappen über dem Portal zeigt, daß auch in Sicilien die Epoche des Feudalismus glücklicherweiſe der Vergangenheit angehört. Die Monteleone-Pignatelli ſind aus großen Lehnsherren zu Gutsbeſitzern geworden. Andere Günſtlinge der Fortuna, der Speculation und Arbeit haben ſich neben ihnen emporgeſchwungen, wie die Brüder Saporito, welchen im Gebiete Caſtelvetrano's weite Ländereien angehören.

Am 20. April brachen wir um 6 Uhr Morgens nach Selinunt auf und legten dieſe Strecke von 1 $^1/_2$ Stunden zu Wagen zurück. Der Bau einer Eiſenbahn bis zu den Tempeltrümmern iſt im Plan. Die Straße, die wir nahmen, iſt die nach Sciacca führende, welches oſtwärts auf einer mäßigen Höhe ſichtbar wird. Sie geht erſt durch üppige Wein- und Oelgärten an Landhäuſern vorbei, dann nach dem öden Küſtenſtrich, zu welchem wir rechts abbogen. Die gewaltigen Ruinen Selinunts erheben ſich vor uns über dem Meeresſtrande in zwei getrennten Gruppen; ſie ſcheinen die durcheinandergeworfenen Reſte der ganzen Stadt zu ſein, und doch ſind ſie nur die Trümmer von ſieben ihrer doriſchen Tempel.

Nichts anderes iſt heute von jenem alten Selinunt übriggeblieben, welches in die Geſchicke Siciliens und Griechenlands ſo verhängnißvoll eingegriffen hat. Das geſchichtliche Leben dieſer Stadt, deren Bürger reich und kunſtſinnig genug waren, um den Göttern ſolche gigantiſche, für ewige Dauer berechnete Tempel aufzurichten, iſt für uns ganz ſo dunkel und unperſönlich wie jenes ihrer Feindin Segeſta. Der innern Uneinigkeit, der engherzigen Eiferſucht und dem Mangel an Sinn für das höhere Wol eines gemeinſamen Vaterlandes ſind beide Städte zum Opfer gefallen. Der Begriff des Vaterlandes fehlte freilich dieſen Griechencolonien, deren jede einen eigenen Staat für ſich bildete.

Der erbitterte, durch Grenzſtreitigkeiten entſtandene Krieg zwiſchen Segeſta und Selinunt, in welchen auch Syrakus verflochten war, hatte zur Folge, daß die erſtere die Athener zur Hülfe rief. Dieſe erlagen in der furchtbaren Kataſtrophe des Nikias vor Syrakus. Dann rief Segeſta unglücklicherweiſe die Karthager herbei, und Hannibal, der Sohn Giskon's, der Enkel und Rächer des bei Himera beſiegten Hamilkar, eroberte und zerſtörte nach nur neuntägiger Belagerung Selinunt, im Jahre 409.

Die wahre Blütezeit dieſer durch Handel und Ackerbau reichen Stadt, einer im Jahre 628 v. Chr. gegründeten Colonie des doriſchen Megara-Hybläa, umfaßte vielleicht nur den kleinen Zeitraum von 480 bis 409, von dem großen Siege der Griechen über die Punier bei Himera bis zu der verhängnißvollen Rückkehr der Karthager. In dieſer Epoche ſind nicht die älteſten, aber die ſchönſten jener doriſchen Tempel gebaut worden, deren Reſte jetzt das unvergleichliche Gemälde einer zertrümmerten griechiſchen Stadt am Meer, in todtenſtiller Verlaſſenheit darbieten. Selinunt war mit der Zeit ſelbſt bis auf den Namen ſo verſchollen, daß dieſen erſt der ſicilianiſche Geſchichtſchreiber Fazello im 16. Jahrhundert wieder entdeckt hat.

Die erſten Ausgrabungen machten hier im Jahre 1822 die Engländer Samuel Angell und William Harris; dann ſtellten 1824 Hittorf und ſein Schüler Zanth ihre epochemachenden Unterſuchungen der Trümmer an, ohne jedoch Ausgrabungen zu veranſtalten. Solche ließen der Herzog Serradifalco und der Prinz della Trabia durch den jungen Architekten Cavallari im Jahre 1831 fortſetzen. Ihre Reſultate ſtellte dann Serradifalco im zweiten Bande ſeines Werkes über die Altertümer Siciliens zuſammen. Cavallari führte die Ausgrabungen von 1865 bis 1872 weiter fort, und heute werden ſie unter der Leitung Scalea's mit neuem Eifer fortgeſetzt. Davon Augenzeuge zu ſein, war mir vom höchſten Wert.

Der Stadtplan Selinunts, welchen Cavallari und Schubring im Jahre 1865 topographiſch feſtgeſtellt haben, zerfällt in zwei Gebiete, deren jedes eine von Nord nach

Süd zur Küſte hingeſtreckte Hochfläche umfaßt. Beide ſind durch die Vallara, ein langes, tauſend Schritte breites Tal von einander getrennt. Auf dem öſtlichen, weniger erhobenen Bergrücken ſtehen die mächtigſten Tempeltrümmer. Die weſtliche Terraſſe tritt näher und ſchroffer ans Meer und enthält über der Küſte die Ruinen der Akropolis. Dann wird ſie an der Nordmauer dieſer durch einen grabenartigen Einſchnitt des Bodens abgebrochen, über welchen ſie ſich nordwärts als ein von Flugſand und Geſtrüpp bedecktes Hochfeld fortſetzt. Hier lag ein großer Teil der eigentlichen Stadt. Von dieſem Hügel ſteigt man weſtwärts in die ſumpfige Niederung, durch welche der Fluß Selinus oder Madiuni ins Meer fällt. Er ſoll der Stadt ihren Namen gegeben haben. Das Selinon (wilder Sellerie oder Eppich) wird dort in Maſſen angetroffen. Das zierliche, feingegliederte Blatt dieſer Pflanze muß auch die Aufmerkſamkeit der alten Künſtler erregt haben, denn es wurde zum gewöhnlichen Emblem der ſelinuntiſchen Silberdrachmen. Auf dem Avers ſieht man das Eppichblatt hinter dem gehörnten Flußgott Selinos oder dem Hypſas, neben dem Bilde eines Stiers, oder eines ſchreitenden Sumpfvogels, oder eines Viergeſpanns.

Als ich im Jahre 1853 Selinunt beſuchte, waren die Tempelreſte des Oſthügels durch die Ausgrabungen Serradifalco's zugänglich gemacht; weil aber dieſe nicht mehr fortgeſetzt wurden, boten die Trümmer noch das ſchöne landſchaftliche Schauſpiel der Verſunkenheit in die Naturwildniß dar. Myrten, Maſtix und Fächerpalmen quollen überall zwiſchen den rieſigen Steinblöcken hervor, und der Schritt des kletternden Beſuchers ſtörte dort die buntgefleckten Schlangen auf. Heute iſt der Ausgraber im Kampf mit der Wildniß wieder Sieger geworden, und wie faſt überall in der claſſiſchen, von der Wiſſenſchaft eroberten Trümmerwelt iſt die Poeſie der Ruine gründlich zerſtört. Statt der vom Pflanzenwuchs umſchlungenen Steinblöcke geſtürzter Tempel, deren tragiſchen Untergang die Natur ſelbſt zu ſühnen ſchien, indem ſie dieſe zerſtörte Pracht unter Blumen beſtattete, ſieht jetzt der zu künſtleriſchen oder dichteriſchen Empfindungen geneigte Wanderer mit Unwillen nur kahle, ſorgſam gereinigte Architrave, Metopen, Triglyphen, Säulenſtücke auf nacktem Erdboden gruppenweiſe hingelagert, und es fehlen nur die Nummern oder Aufſchriften auf den Blöcken, um ihm darzuthun, daß er Gegenſtände eines wolgeordneten archäologiſchen Muſeums vor ſich habe.

Der Gewinn für die Wiſſenſchaft iſt bisweilen ein Verluſt für die Phantaſie; denn Dichtung und Kunſt ziehen ihr innerſtes Leben aus dem Geheimniß. Die nackte Wirklichkeit ſchreckt ſie als Tyrannei der Thatſache ab, und niemals würde Homer die „Ilias“ gedichtet haben, wenn ihm ein Archäolog oder Anthropologe die Mumien des Agamemnon und Achill vorgezeigt und nachgewieſen hätte, daß jeder dieſer Heroen zwar über ſechs Fuß lang geweſen ſei, daß aber ihre Schädelbildung eine ſehr kleine Gehirnmaſſe vorausſetze; woraus auch der trojaniſche Krieg zu erklären ſei. Denn bei mehr Gehirn würden jene Könige nicht wegen einer weggelaufenen liederlichen Prinzeſſin zehn Jahre lang Troja beſtürmt haben. So widerſpruchsvoll iſt unſer Verhältniß zu den

Dingen der Welt. Wenn Fiorelli und Schliemann Urſache zum Jubeln haben, trauern vielleicht Geiſter wie Lord Byron und Claude Lorrain.

Ich bekenne, daß der erſte Eindruck beim Wiederſehen Selinunts mich gar nicht erfreute. Dieſe majeſtätiſchen Ruinen, älter und merkwürdiger als jene Baalbek's, erſchienen mir jetzt nicht nur ihrer Weihe beraubt, ſondern verkleinert und zu Haufen von Schutt eingeſchrumpft, den man zuſammengekehrt hat. Jedoch nachdem ich mich mit dem Bewußtſein getröſtet hatte, dieſe wunderbare Trümmerwelt noch zu einem großen Teil in ihrem Jahrhunderte alten wilden Naturzuſtande gekannt zu haben, mußte ich mich zufrieden geben, ſie jetzt von den Dienern einer Wiſſenſchaft gezähmt zu ſehen, welche uns wenigſtens die Entwicklung der Kunſt vor Augen führen kann und fähig iſt, Gebiete göttlicher Schönheit zu erſchließen, wenn ihr ein Winckelmann ſeinen Geiſt einflößt.

Ausgrabungen in Ruinen ſind zuerſt vom Schatzgräber gemacht worden; denn erſt auf das Raubſyſtem derer, die nach koſtbaren Metallen und Steinen ſuchten, was nie ohne ein frevelhaftes Ruiniren der Ruinen vor ſich gehen konnte, folgte deren wiſſenſchaftliche Erforſchung in der Renaiſſance. Sie ſtockte während der geiſtigen Verwilderung des 17. Jahrhunderts, und nachdem ſie im folgenden wieder aufgenommen, im 19. beſonders infolge der Befreiung Griechenlands neu belebt worden war, durchlief ſie mehrere Phaſen des Schwankens und der Willkür in der Behandlung des Ausgegrabenen, bis ſie durch die Hülfe der geſchichtlichen Kritik ihre heutige Methode gewonnen hat. Der Zweck des Ausgrabens iſt jetzt einfach dieſer, verſchüttete Monumente der Wiſſenſchaft zugänglich zu machen. Nichts darf daran verändert und aufgemauert werden, es ſei denn, wo architectoniſche Glieder zu ihrer Erhaltung einer Stütze bedürfen. Wenn demnach die Commiſſion der Ausgrabung ihre Aufgabe vollendet hat, beginnt die andere des wiſſenſchaftlichen Forſchers.

Es war in Selinunt nicht leicht, ſo ungeheuere Trümmermaſſen vom Pflanzenwuchs, vom Schutt und Flugſande in ſolcher Weiſe frei zu machen, daß die durcheinandergeſtürzten Blöcke nicht wiederum in Bewegung kamen. Um dies zu verhüten, hat man beim Graben entſtehende Lücken mit ſtützenden Steinen ausgefüllt, und ſo ſich bemüht, den geſchichtlichen Moment des Sturzes gleichſam feſtzuhalten. Wenn das auch nicht immer geglückt ſein kann, ſo wird doch der Beſucher dieſe Tempeltrümmer weſentlich in denſelben Winkeln und Neigungslinien gelagert finden, in welchen ſie gefallen ſind.

Die öſtliche Terraſſe liegt von der Akropolis ſo weit entfernt, daß ſie als ein eigener heiliger Bezirk der Stadt anzuſehen iſt, und hier ſteht die großartigſte Trümmergruppe nicht nur Selinunts, ſondern des griechiſchen Altertums. Zu ihren drei Tempeln haben Ausgrabungen nichts Neues hinzugefügt, denn dort ſind keine Reſte andrer Bauwerke mehr entdeckt worden. Weil alle Tempel Selinunts bis zum Jahre 1865 namenlos geblieben waren, hat man ſie auf dem topographiſchen Plan mit Buchſtaben bezeichnet. Der vorderſte Tempel (G) iſt der größeſte von allen; an Raumverhältniß ſteht er nur dem Zeustempel Agrigent's nach. Leider hat ihn das Erdbeben nicht in einer Richtung umgeſtürzt, ſondern in Entſetzen erregender Wildheit durcheinandergeworfen. Aus dieſem Chaos ungeheuerer Architrave und Capitäler und der Säulentrommeln von 4 Meter Durchmeſſer ragen nur noch eine Ante und eine einzige kopfloſe Säule turmartig hervor. Da ſich nur zwei Säulen dieſes Tempels mit Cannelirungen vorgefunden haben, ſo iſt er nicht vollendet worden. Cavallari fand hier im Jahre 1871 eine altdoriſche Votivinſchrift, die zuerſt Holm erklärt hat: ſie bewies, daß der Tempel dem Apollo geweiht war, und dieſer iſt demnach der Schutzgott Selinunts geweſen. Hittorf nennt den Tempel das vollendetſte religiöſe Monument des griechiſchen Altertums, und Benndorf den Parthenon von Selinunt. Er hatte wie dieſer 17 Säulen an den Langſeiten, 8 an den Fronten.

Der zweite Trümmerhaufen iſt namenlos geblieben; den dritten (E) hat eine 1865 entdeckte Inſchrift als Heratempel erkennen laſſen. Gerade dieſer bietet noch heute ein überraſchend maleriſches Ruinenbild dar. Denn ſeine mächtigen Säulen̄ (er hatte deren 38) ſind meiſt nach innen auf die Cellawand geſtürzt; die Trommeln der einen liegen noch ſo in ihrer Reihenfolge da, wie jene der umgeſtürzten Säule des Olympieion Athens. Drei hohe Säulenſtumpfe ſtehen noch aufrecht. Hier grub Cavallari zwiſchen 1831 und 1833 die fünf Metopenplatten aus, deren Figuren einen ſchon entwickeltern Stil zeigen; jene des Zeus und der Hera kommen an claſſiſcher Schönheit den Parthenonſculpturen nahe.

Als dieſe drei Bauwerke altdoriſcher Kunſt hier in einer Linie über dem Meer aufgereiht ſtanden, müſſen ſie einen feierlichern Anblick gewährt haben als die drei voneinander weiter abſtehenden Tempel Päſtums. Der tragiſche Ernſt ihrer einfachen und ſtreng gegliederten Maſſen wurde durch polychrome Malerei gemildert. Denn nicht nur die Giebelflächen, der Grund der Metopen und die Triglyphen und Geſimſe waren in Rot oder Blau, oder Schwarz und Grün gemalt, ſondern auch die Capitäler und Hohlſtreifen der mit Stuck überzogenen Säulen lebhaft gefärbt.

Wir gingen über den Oſthügel fort ans Meer auf der öden, vom wilden Blumenflor und Palmengebüſch bedeckten Fläche. Virgil hat Selinunt palmosa genannt, daher ſind dieſe Küſten ſchon zu ſeiner Zeit von derſelben Chamoerops humilis bedeckt geweſen. Ich ſah ſie nirgends in ſo erſtaunlicher Menge. Die ſtark wurzelnde Zwergpalme breitet kaum einen Fuß hoch über dem Boden ihre ſchönen ſtarren Fächer aus und überwuchert gleich dem Graſe weit und breit das Land. Die Naturforſcher werden kaum zu ſagen wiſſen, ob ſie hier einheimiſch oder von Afrika herübergekommen iſt. Ich bilde mir ein, einen warmen Lufthauch von dort her zu empfangen, welcher dies tiefdunkle, weite, lebloſe Meer leiſe bewegt. Die Linie, die man von hier nach dem Südweſten zieht, trifft das Cap des Mercur am Golf von Karthago. Selinunt war die am weiteſten auf dieſem Südrande Siciliens vorgeſchobene Griechencolonie, und die Nähe Karthago's brachte ihr Verderben.

Die Küſte hier iſt eigentlich hafenlos; aus dem Mangel eines großen Seehafens erklärt ſich auch die geſchichtliche Unwichtigkeit Selinunts. Der mäßige Vorſprung der Akropolis bildet nur einen notdürftigen Ankerplatz für

Handelsſchiffe. Wir ſtiegen über rötliche Dünen an das Meer und fanden in der Ausmündung des fiebervollen Talgrundes Arbeiter beſchäftigt, welche aus dem Sande Mauern von gelbem Stein freilegten, und dieſe hält man für Dämme des Hafens. Doch ſind die Ausgrabungen noch nicht weit genug gediehen, um ein richtiges Urteil darüber zu haben.

Die Akropolishöhe tritt ſehr nahe ans Meer, und auf ihr ſtehen am ſüdlichſten Rande einige Häuſer, die geräumige, auch zur Aufnahme Studirender eingerichtete Wohnung des Cuſtoden, und ein mittelalterlicher Wartturm, welcher ehemals mehr zum Signaliſiren als zum Schutze gegen die Piraten gedient hat. Die ganze Hochfläche erhebt ſich nur 30 Meter über das Meer. Sie iſt ſo ausgedehnt, daß ſie außer Heiligtümern auch die eigentliche Altſtadt umfaßt haben muß. Ihr Grund und Boden gehört jetzt faſt ganz dem Staat, und ſo kann hier die Commiſſion der Altertümer ungehindert ſchalten. Ihre Ausgrabungen ſeit 1875 gehören auch, wie zu den ſchwierigſten, ſo zu den am beſten gelungenen Italiens. Nur ein Teil der Weſtſeite iſt noch freizulegen.

Eine antike Straße im Felsboden geht mitten durch die Akropolis, eine andere durchkreuzt dieſelbe; ſo gelangt man von allen Seiten bequem zu den Trümmerhaufen. Da dieſe Burgterraſſe von Natur nicht ſtark genug war, bedurfte ſie feſter Mauern, zumal auf der Landſeite nach Norden, ihrem ſchwächſten Punkte. Mauern umziehen auch die ganze Akropolis; ſie ſind meiſt aus oblongen Steinblöcken aufgeführt, zeigen aber verſchiedene Epochen des Baues. Auf der Weſtſeite ſind ſie ganz freigelegt, auf der Oſtſeite noch größtenteils mit Schutt und Geſtrüpp bedeckt.

Im Nordoſten liegt das Haupttor, welchem die Richtung jener alten Straße entſpricht. Dort grub man eben aus, und es zeigte ſich unter dem Eingange noch eine untere Mauer aus Quaderſteinen, wie es ſcheint mit einem Ausfalltor. Ein Bodeneinſchnitt unterbricht an dieſer Stelle die Akropolisterraſſe. Es war hier, wo Cavallari im Jahre 1872 die Fundamente eines eine Curve beſchreibenden Baues entdeckte, welchen er trotz ſeines geringen Umfanges und der vom Syſtem des griechiſchen Theaters abweichenden Anlage für ein ſolches hielt. So hat er daſſelbe auch in ſeiner topographiſchen Karte verzeichnet. Allein die neueſten Ausgrabungen widerſprechen dieſer Anſicht. Das rätſelhafte Gebäude erſchien uns wie ein zum Schutze des Stadttors beſtimmtes Bollwerk, und ihm entſpricht ſeitwärts eine noch auszugrabende Erhöhung, die wahrſcheinlich die Reſte eines zweiten Flankenturms verbirgt.

Vier Tempel, minder gigantiſch als jene des Oſthügels, liegen auf der Akropolis in Trümmern. Den kleinſten hielt Hittorf für ein Heroon des Empedokles, welcher ſich um die von der Malaria verpeſtete Stadt durch Trockenlegung der Sümpfe verdient gemacht hatte. Hittorf's Studien über Selinunt ſind von dieſer Ruine ausgegangen. Die vielen bemalten Bauſtücke, die er daſelbſt fand, gaben ihm den Anlaß zu ſeinem berühmten Werk über die polychrome Architectur der Griechen (Paris 1851). Weiter aufwärts auf dem höchſten Punkt der Akropolis lag ihr größeſter Tempel, der dem Stil nach auch der älteſte Selinunts überhaupt iſt. (Tempel C.) Seine Säulen ſind reihenweiſe nach innen geſtürzt und haben die Tempelmauer zerdrückt. Damit ſie nicht tiefer fallen, hat man ſie durch Steine geſtützt, und ſo liegt ein rieſiges Stück des Architravs der Länge nach ausgeſtreckt.

In dieſem großartigen Trümmerhaufen fanden Harris und Angell die berühmten Metopen, welche Perſeus und Meduſa, Hercules mit den gefangenen Kerkopen und ein Viergeſpann darſtellen: die älteſten Sculpturwerke Siciliens, deren Stil noch weit jenſeit der Aegineten zu liegen ſcheint und die Einflüſſe Aſſyriens erkennen läßt. Alle Metopen Selinunts ſind in dem grauen Kalktuff von Menfrici gearbeitet; nur bei einigen die nackten Glieder der Frauengeſtalten mit weißem Marmor eingeſetzt. Was von dieſen Sculpturen in drei Tempeln gefunden worden, iſt im Nationalmuſeum Palermo's aufgeſtellt, deſſen kunſtgeſchichtlich wichtigſten Schatz ſie bilden, wie die Aegineten das koſtbarſte Kleinod der Glyptothek Münchens ſind. Benndorf hat ſie illuſtrirt („Die Metopen von Selinunt", Berlin 1873).

Als dieſer koloſſale Tempel noch aufrecht ſtand, legten Chriſten in ſeinem Periſtyl ihre Kapellen an, und ſelbſt chriſtliche Gräber ſind hier entdeckt worden. Man fand im Schutt die bronzene, jetzt im Muſeum Palermo's aufbewahrte Lampe aus der Zeit der von Afrika geflüchteten Donatiſten. Auf Stücken des Architravs ſieht man griechiſche Kreuze eingemeißelt. Eine prähiſtoriſche Culturſchicht liegt übrigens noch unter der altdoriſchen auf der Akropolis begraben; dies bewies ein Pfeil aus der Steinzeit, welchen Herr Salinas zufällig vom Boden aufnahm.

Die große Nordterraſſe jenſeit der Akropolis zeigt keine Spuren von Tempeln oder andern Bauwerken, ſodaß hier keine Ausgrabungen gemacht worden ſind. An ihrem äußerſten Ende entdeckte zuerſt Schubring eine antike Nekropole mit ihren in den Kalktuff gehauenen Gräbern, worin ſich viele bemalte Vaſen aus weißem Thon fanden. Eine zweite Gräberſtätte wurde weſtlich vom Fluß Madiuni aufgefunden.

In welcher Zeit die Tempelkoloſſe untergegangen ſind, hat kein Geſchichtſchreiber gemeldet. Sie überdauerten das claſſiſche Altertum und wol noch manches chriſtliche Jahrhundert. Wenn man vom alten Selinunt, wie dies nachgewieſen iſt, leichter bewegliches Material zum Bau von Brücken oder von Campagnahäuſern und ſelbſt nach größern Orten verſchleppte, von denen Caſtelvetrano der nächſte iſt, ſo konnte man doch nimmer die rieſigen Säulen weder fortbringen, noch ſie paſſend verbrauchen. Die Kirchen in Caſtelvetrano zeigen, ſo ſagte man mir, keine antiken Säulen auf. Erſt die furchtbare Naturgewalt eines Erdbebens hat dieſe Tempel zerſtört und die Nachwelt um den Anblick des Großartigſten gebracht, was der doriſche Volksgeiſt zu erſchaffen vermochte und was jetzt noch in Trümmern uns mit Staunen und Ehrfurcht erfüllt. Die Stadt, welche dieſe koſtbaren Prachtmonumente aufrichtete, zählte ſchwerlich auch nur 20000 freie Bürger. Unſere Hauptſtädte zählen Millionen; aber was ſind ihre modernen Denkmäler, ihre neueſten Kirchen, Paläſte, Opernhäuſer, Rathäuſer, Muſeen im Grunde für geputzte, ſterbliche und doch anſpruchsvolle Dinge gegen dieſe Tempel Selinunts! Wenigſtens will ich hier mit Boito ſagen:

„Die einzige claſſiſche Kunſt iſt die der Griechen; ſie bleibt immer ſchön, wie die Verſe Homer's."

Nachmittags fuhren wir von Caſtelvetrano ins Land hinein, um eine kürzlich entdeckte normanniſche Kirche zu ſehen. Da nur Feldwege dorthin führen, mußten wir uns der landesüblichen Carretten bedienen. Dies iſt ein Fuhrwerk ſo primitiv doriſch, daß es nicht weit von den Streitwagen des Hektor und Diomedes entfernt zu ſein ſcheint. Drei Breterwände, gelb angeſtrichen und je nach dem gewählten Muſter mit mythologiſchen, heiligen, profanen und romantiſchen Figuren bemalt, bilden das Sitzgehäuſe, welches zwiſchen zwei hohen Rädern feſtſteht. Die Gemälde ſind nicht gerade ſo ſchön wie antike Vaſenbilder, aber ſie haben Inſchriften wie ſie, und auch der Name des Künſtlers oder der Fabrik iſt angegeben. Unſere Karren ſtammten aus Catania. Sie ſetzten ſich kaum in Bewegung, als uns das Staucken und Rütteln jene wehmütigen Laute auspreßte, welche Dante dolenti note nennt. Zwei Culturzuſtände miteinander zu verbinden, die durch Jahrtauſende ſo weit getrennt ſind, wie ein Salonwagen der Eiſenbahn und ein ſicilianiſcher Karren auf dem Feldwege, machte mir kein geringes Vergnügen.

Die Kirche Santa Trinità di Delia, das Eigentum des Barons Saporito, wurde in einer Meierei deſſelben, drei Kilometer von Caſtelvetrano entfernt, aus einem ſie verbergenden Häuſerklumpen gleichſam ausgegraben. Als der Architect Patricolo dieſen abbrach, kam zu aller Erſtaunen ein Juwel der Baukunſt ans Licht, eine kleine, vollkommen erhaltene arabiſch-byzantiniſche Kirche des 12. Jahrhunderts. Sie iſt ein regelrechtes Viereck aus

Kalkſteinquadern mit entſprechenden Façaden und einer Kuppel, welche in dem ganz ſchmuckloſen Innenraume auf vier Säulen aus Cipolin und rotem Granit ruht, und über dieſen ſpannen ſich arabiſche Spitzbogen aus. Der Plan iſt genau derſelbe der beiden Kirchen San Giovanni degli Eremiti und Martorana in Palermo, und auch der Metropolis in Athen.

Kein anderes Land bietet einen gleich großen Reichtum kunſtgeſchichtlicher Epochen dar wie Sicilien. Die wechſelnde Formenwelt der Griechen, Phönizier, Römer, Byzantiner, Araber, Normannen, Italiener — kann man hier beiſammen finden. Eben erſt hatten wir doriſche Tempel betrachtet, auf denen ein Reflex altägyptiſcher Kunſt liegt, und jetzt zeigte uns eine Kirche den künſtleriſchen Zuſammenhang des byzantiniſchen Orients und des arabiſchen Aegypten mit Sicilien. Herr Patricolo hat ſeiner ſchönen Entdeckung eine Abhandlung gewidmet im „Archivio Storico Siciliano“ (Neue Serie, Jahrg. 5), und in demſelben „Archiv“ wird der Leſer noch andre lehrreiche Schriften dieſes Baumeiſters finden, auch über die Martorana. In Caſtelvetrano führt er gegenwärtig ein Theater im doriſchen Stil auf.

Unſre architectoniſchen Studien in der Deliakirche wurden plötzlich ſehr angenehm unterbrochen, denn Landleute brachten große Körbe herein, mit duftigen Orangen gefüllt, welche man friſch aus dem Garten geholt hatte. Wir fanden die köſtliche Frucht ſo ſchmackhaft, daß ſie dem Namen des Barons Saporito Ehre machte. Als es nach unſrer Rückkehr Abend wurde, nahmen wir im Hotel Bixio ein treffliches Mal ein, wozu der Prinz auch einen ehemaligen deutſchen Diplomaten eingeladen hatte, welcher vor wenigen Jahren mein zufälliger Schiffsgefährte zwiſchen Smyrna und Konſtantinopel geweſen war, und jetzt plötzlich unter den Ruinen Selinunts mir wieder begegnete. Bei unſerm Symposium verſchmähten wir alle den feurigen Wein Siciliens und tranken den milden Chianti Toscana's, welcher ſich demnach auch auf dieſer Inſel eingebürgert hat.

Am folgenden Morgen beſuchten wir die Steinbrüche Selinunts, die nicht weit von Caſtelvetrano in der Nähe der Station Campo Bello an der Straße nach Trapani gelegen ſind. Dieſe Latomien kommen denen von Syrakus nicht gleich, ſie erſchienen mir nur wie ein Spielwerk im Vergleich zu den Felſengallerien bei Heluan am Nil, aus denen die Steinblöcke für die Pyramiden gehauen worden ſind; allein nirgend in Italien findet ſich noch ein anderes Atelier wie dieſes hier, wo die Urſtoffe für die Tempel Selinunts in der erſten rohen Arbeit des Bruchs und der Ausmeißelung zu Tage liegen. Eine plötzliche Kataſtrophe hat, vor mehr als 2000 Jahren, dieſe Arbeiten für die noch zu vollendenden oder für neu geplante Tempel der Götter abgebrochen, und das Material blieb hier verlaſſen, wie die Marmorblöcke auf dem Tiberemporium in Rom oder die Säulen von Granit in der ägyptiſchen Wüſtenſtadt des Mons Claudianus, welche Schweinfurth beſucht hat. Jene Kataſtrophe aber war die Belagerung und Zerſtörung Selinunts durch Hannibal.

Dies kunſtliebende Dorervolk wurde von den Säbeln der Afrikaner zuſammengehauen oder zu Tauſenden in die

Sklaverei fortgeſchleppt, und an einem einzigen Tage verſank hier eine ganze herrliche Cultur. Ein ähnliches Schickſal haben in ſpätern Jahrhunderten Mongolen und Türken den blühenden Griechenſtädten in Kleinaſien bereitet.

Hittorf hat die Steinbrüche zu einem Teil gekannt: vor zwei Jahren fanden Scalea und Patricolo noch andere auf. Die italieniſche Regierung hat ſie angekauft, und der Ingenieur Rau, welcher in Selinunt beſchäftigt iſt, macht davon einen Plan. Die Brüche liegen in weiter Ausdehnung auf einem öden von Palmengeſtrüpp bedeckten Felde in größern und kleinern Vertiefungen, wo man ſenkrecht abgehauene Kalktuffwände ſieht, und viele Säulenſtücke, erſt zur Hälfte aus dem Fels gearbeitet oder ſchon völlig von ihm abgetrennt, ſodaß ſie nur noch umzuwerfen ſind. An manchen Stellen ſieht man ſogar nur die erſten Kreislinien vertieft, und ſo die auszuhauende Säule erſt angedeutet. Einige Stücke haben bis 10 Meter Umfang. Man ſteht auf grauen Säulentambours, worauf Cactus, wilde Feigen und Oleaſter emporgewachſen ſind. Da die Brüche zehn Kilometer von Selinunt entfernt liegen, muß der Transport ſo ungeheuerer Blöcke ſchwierig genug geweſen ſein. Auch hier haben wol Tauſende von gefangenen Kriegsſklaven Frondienſte leiſten müſſen.

Die Bahn geht von Campobello in einer Curve der Küſte entlang nach Trapani fort, und deshalb iſt die Fahrt auf ihr höchſt angenehm. Die Weſtküſten des Mittelmeeres ſind meiſt zerriſſener und daher maleriſcher als die Oſtküſten; nur in Sicilien iſt das nicht der Fall;

denn hier ſenkt ſich gerade im Weſten eine meilenweite Ebene zur lybiſchen See hinab, an deren Saum vom Vorgebirge Lilybäum bis zum Drepanum ein Kranz aus dem Meere aufblühender Eilande, die ägadiſchen Inſeln, ſich vom Feſtland abgeſondert hat. Dieſe Niederung mit ihren Gärten, Saatfeldern und Heerden dickwolliger Schafe und roter Rinder ſcheint unermeßlich reich zu ſein. Allein auch hier ſind die Ortſchaften ſelten; die Bevölkerung hat ſich ans Meer gezogen, wo die Hafenſtädte in langen weißen Linien aufgereiht ſtehen und ſeit uralten Zeiten den Verkehr der Inſel mit Afrika vermitteln.

Wie der Oſtrand Siciliens am ioniſchen Meer die ſtärkſte helleniſche Coloniſation aufnehmen mußte, ebenſo naturgemäß hat der Weſtrand die nahen Phönizier von Afrika und ſpäter die Saracenen an ſich gezogen. Hier gründeten die Karthager bis nach Panormus und Soluntum im Norden hin ihre anſehnlichſten Emporien: Lilybäum, Motye, Drepana und Eryx. Hier mußte auch der heftigſte Zuſammenſtoß zwiſchen Puniern und Römern ſtattfinden und die Frage entſchieden werden, welche dieſer Nationen den Welthandel beherrſchen ſollte. Auch im Mittelalter wiederholten ſich dieſelben Verhältniſſe; denn der ſemitiſche Stamm kämpfte nochmals mit Griechen und Lateinern um den Beſitz der wichtigſten Inſel des Mittelmeeres, welches in alten Zeiten ein phöniziſcher See geweſen war. Auf eben dieſer Weſtküſte landeten im Jahre 827 von Afrika her die Araber bei Mazzara, um ſich dann erobernd und coloniſirend über das byzantiniſche Sicilien auszubreiten.

Wegen ſo vieler geſchichtlicher Beziehungen iſt die

Fahrt nach Trapani in hohem Maße anregend; allein nur im Fluge betrachtete ich dieſe ſchönen Gefilde, ihre ſanften Strandlinien und die in ſmaragdnen Lichteffecten ſtralenden Meeresweiten. So bin ich Mazzara vorbeigefahren, welches ſich mit ſeinem Hafen, der grauen Burg, den Türmen und Mauern als eine ſehr anſehnliche Stadt darſtellt. So ſah ich nur als flüchtige Erſcheinung Marſala, das alte vielumkämpfte Lilybäum, ſeinen von Schiffen belebten Hafen, die dort den Feuerwein holen, und die im Meeresduft emporragenden ägadiſchen Inſeln. Die kühne, von einem geradezu fabelhaften Glück begünſtigte Landung Garibaldi's ſollte man dort durch einen koloſſalen Löwen aus Stein verewigen, welcher im Begriff iſt aus dem Meer aufs Land zu ſpringen.

Trapani zeigt ſich mit ſeinem ſichelförmigen Hafen weit in die See hinausgreifend, neben dem Drepanum, der Nordweſtſpitze Siciliens. Weiße Salinen und Dünen ſind an dieſem flachen Strande hingebreitet, welchen Virgil freudenlos (illaetabilis) genannt hat. Auch die zahlreichen Windmühlen erwecken die Vorſtellung, daß dies Drepanum ſehr ſtürmiſch und zumal dem Miſtral ausgeſetzt iſt. Landwärts ragt über einem langen Aquäduct ein hoher Berg, welchen eine graue Stadt krönt: es iſt der Eryx, das Ziel unſerer Reiſe.

Jeder weiß aus dem Virgil, daß Drepanum neben Segeſta der wichtigſte Schauplatz der „Aeneide“ iſt und zwar wegen des uralten Cultus der Aphrodite, der göttlichen Mutter des trojaniſchen Heros. Anchiſes ſtirbt in Drepanum; Aeneas beſtattet ihn und ſegelt nach Afrika. Der Stammvater Rom's bringt die künftige Gebieterin der Welt mit Karthago in Verbindung, und die Punier haben die Schmach der verlaſſenen Dido einſt an den Enkeln des Frevlers in furchtbaren Kriegen zu rächen. Von Afrika kehrt Aeneas nach Drepanum zurück, wo er das Andenken ſeines Vaters mit Leichenſpielen ehrt.

Ein Enthuſiaſt des Virgil wird demnach am Fuße des Eryx mit derſelben Andacht umherwandern, wie in Ardea, Lavinium und Albalonga. Nun aber ertappte ich mich auf einer ganz ketzeriſchen Gleichgültigkeit gegenüber dieſem merkwürdigen Local, ſoweit es nämlich virgiliſch iſt. Und doch habe ich manche ioniſche Küſten und Eilande und ſelbſt das ſagenhafte Cap der Circe mit faſt gläubiger Andacht begrüßt, weil auf ihnen der Zauber der homeriſchen Dichtung liegt. Dieſe Verſchiedenheit der Stimmung iſt leicht zu erklären. Das homeriſche Epos iſt alt und urwüchſig; es iſt das Zeugniß eines untergegangenen Heroenalters und einer im Dämmer erſt beginnender Geſchichte emporſteigenden Religion und Cultur. Seine Schauplätze liegen mehr oder minder in einer dem Abendlande entrückten zaubervollen Welt, und ſie ſind noch heute geheimnißvoll. All dieſer Reize entbehrt die Dichtung Virgil's. Sie iſt jung und ſecundär, ein Werk der Schule und Reflexion, oft erkältend als Nachahmung Homer's. Sie iſt am hellen Tage des römiſchen Staates in einer ſchon philologiſch ausgebildeten Literatur entſtanden, und ſo wenig volkstümlich, daß man ſie ſogar das Product des beginnenden Cäſarentums nennen kann; denn die Spitze der „Aeneide" iſt die Verherrlichung der Julier, die vom Aeneas und der Venus abſtammen. Freilich hat Virgil die Aeneasſage nicht erfunden, welche griechiſchen Urſprungs iſt. Er hat ſie mit genialem Inſtinct aufgegriffen und künſtleriſch geſtaltet; er hat Troja mit Rom, die homeriſche Welt mit der lateiniſchen verknüpft, ja eine dritte Culturwelt, die ſemitiſche Karthago's, in dieſen ethnographiſchen Kreis gezogen, und ſo das größeſte Denkmal der römiſchen Literatur geſchaffen, welches zugleich der Abſchluß des antiken Epos überhaupt iſt. Alſo möge mir der Schatten des unſterblichen Dichters meine Ketzerei verzeihen.

Von dem Bahnhofe Trapani's führten uns Wagen ohne Verzug in wenig mehr als zwei Stunden nach dem Eryx hinauf. Der Eryx lehnt ſich an keinen Höhenzug an, er ſteigt allein und inſelartig auf, in der ſchönſten Pyramidalform. Ich halte ihn geradezu für das Ideal eines Berges, für das Meiſterwerk der Natur in der Bergbildung. Dort mußte eine hehre Göttin, die ſchönſte des Himmels, ihren Sitz nehmen. Nicht nur die im Zickzack ſich an den Felswänden fortwindende Straße, ſondern der Eryx ſelbſt erinnerte mich lebhaft an den Monte Gargano, das öſtliche Cap Apuliens. Auf beiden Berggipfeln liegt hoch über dem Meere eine ſeltſame Stadt mit einem himmliſchen Heiligtum von weitverbreitetem Ruf. Dort pilgerten das Mittelalter hindurch und wallfahrten noch heute die Chriſten zur Grotte des Erzengels Michael; hier zogen die Gläubigen des Altertums zum Tempel der Venus Urania. Aus Aſien ſtammen beide Culte.

Der Eryx war die weſtliche Station Europa's für den von dort fortwandernden Dienſt der Aphrodite. Hier ſtand ihr Tempel, gleich berühmt wie der zu Paphos und Kythera. Nachdem die Karthager die elymeiſche Stadt Eryx auf der Oſtſeite des Berges zerſtört und ihre Bewohner nach Trepanum verpflanzt hatten, verehrten ſie die phöniziſche Venus oder Aſtarte, die große Schutzgöttin des Mittelmeeres, in einem Prachttempel auf dem Berge droben, und ihr Cultus wurde dann auch von den Römern fortgeſetzt. Die Schiffer von Afrika, von Spanien, Gallien, Italien, Griechenland, alle huldigten ihr, legten Opfer in den Tempel nieder, und feierten Bacchanale mit den Hierodulen. Tauſend üppige Tempeldienerinnen machten hier ihrer Gebieterin Ehre.

Jetzt ſtehen graue Türme des Mittelalters und verwitterte hohe Mauern um den Eingang der ſonderbaren Stadt, welche ſich über der ſteilen Kante des Felſenberges mit cyklopiſch ausſehenden Straßen emporzieht. Sie heißt San Giuliano, und ſo ſteckt wenigſtens in dieſem Namen noch die Erinnerung an das Geſchlecht der Julier. Gleich zur Linken liegt der Dom, ein Bau vom Anfange des 14. Jahrhunderts mit crenelirten Zinnen und einem Turm aus ſchwärzlichem Stein, und mit einer ſchönen Vorhalle von Spitzbogen. Neun byzantiniſche Kreuze ſind an der Seitenwand der Kathedrale eingemauert, und eine lateiniſche Inſchrift vom Jahre 1685 ſagt, daß dieſe Kreuze vom Kaiſer Konſtantin in dem „vaterländiſchen Venustempel“ der ehrwürdigen Muttergottes geweiht geweſen und von dort hierher gebracht worden ſind. So hat die Jungfrau Maria die Aſtarte vom Eryx verdrängt und der Cultus dieſer ſich in den Dienſt jener verwandelt. Nach dem Venusideal der Antike hat die Kunſt nichts Schöneres geſchaffen, als die Madonna der Renaiſſance; der Eryx aber würde das herrlichſte irdiſche Piedeſtal ſein für die Aſſunta Tizian's, die ſich zur Glorie des Himmels emporſchwingt. Ich ſah in jener Kirche ein altes Madonnenbild, und da es die Oſterwoche war, hatte man das Grab Chriſti in einer Kapelle dargeſtellt und mit reichem Blumenflor geſchmückt. So ſchmückte man im Tempel der Aphrodite einſt auch deren altes heiliges Cultusbild, wenn im Lenzmonat April ihre Blumenfeſte oder der Tod und die Auferſtehung des Adonis gefeiert wurden. Es gibt in Wahrheit nichts Neues in der Welt, denn alles iſt ſchon einmal dageweſen.

Wir gingen links von der Kathedrale fort zu den berühmten Stadtmauern, die ſich hier auf der Meeresſeite in langen Linien hinziehen und meiſt noch wol erhalten ſind. Obwol ſie im Mittelalter erneuert wurden, erkennt man doch ſtreckenweiſe noch die cyklopiſchen Reſte grauen Altertums an ihren gewaltigen Kalkſteinblöcken; noch vierzehn viereckige Türme ſind übrig. Herr Salinas welcher bisweilen die Sommerzeit in der friſchen Luft San Giuliano's zubringt, hat dieſe Mauern unterſucht und auf ihnen phöniziſche Schriftzeichen entdeckt. Er machte mich auf ſie aufmerkſam, doch mein ungeübtes Auge hatte Mühe, ſie als ſolche wahrzunehmen. Von ſeiner Entdeckung hat er einen leſenswerten Bericht veröffentlicht („Le mura fenicie di Erice, Accad. dei Lincei, Notizie degli scavi", April 1883).

Auf entſetzlichen Pfaden bergauf und bergab ſind wir an dieſen ehrwürdigen Mauern fortgeſchritten, bis wir durch ein Tor wieder die Stadt betraten. Ihre niedrigen Häuſer aus grauem Stein mit wenigen Fenſtern, und mit roh aufgemauerten dunkeln Höfen, bieten den Anblick wahrhaft primitiver Zuſtände dar. Im Grunde wohnen die Menſchen hier, wie ſie vor Jahrtauſenden gewohnt haben. Freilich gibt es auch modern eingerichtete, oft ſogar maleriſche Häuſer mit ſteinernen Freitreppen. Die kleine Eryx-Stadt iſt eine unerſchöpfliche Fundgrube für Malerei der ſeltſamſten Achitecturſtücke, die man ſich vorſtellen mag. Sie hat Raum für etwa 4000 Einwohner. Die Männer tragen hier wie auf dem Gargano aus denſelben klimatiſchen Urſachen dunkle Kapuzenmäntel, und die Frauen, welche noch heutigentags, wie in den Zeiten der Aphrodite, mit ſeltner Schönheit begabt ſein ſollen, hüllen ſich in lange ſchwarze Schleier. Die Stadt war übrigens auffallend menſchenleer. Da immer mehr Einwohner von dem unwirtlichen Berge in die Ebene hinabziehen, ihr Land zu bebauen, ſo wird mit der Zeit San Guiliano ganz entvölkert ſein, wie andre auf hohen Bergen gelegene Ortſchaften Siciliens und Italiens, die der Epheu zugedeckt hat.

Wir traten auf einen Felſenvorſprung am öſtlichen Ende der Stadt, wo durch alte Untermauerungen eine künſtliche Fläche hergeſtellt und vom Municipium des Orts zu einem kleinen öffentlichen Garten mit Ruheſitzen eingerichtet iſt. Von hier blickt man auf das tief unten glänzende Meer, und hat rechts vor ſich das mächtige in zwei Gruppen gegliederte Caſtell des Eryx. Hohe ſteinerne und ſtumpfe Türme bilden den vordern Teil der Burg; dann ſetzt ſich dieſelbe noch auf den äußerſten Felsgipfel fort, welchen ſie bekrönt. Der Anblick der Turmkoloſſe, die ſich in dieſer Höhe vom blauen Himmel finſter abheben, iſt ganz unvergleichlich ſchön. Vom Caſtell überblickt man ein Meer- und Küſtenpanorama, deſſen farbenreiche Pracht nicht mit Worten zu ſagen iſt. Neben jenem von Taormina iſt es ſicher das großartigſte Siciliens.

Die Burg ſteht auf der Stelle, wo einſt der Venustempel lag. Dies Heiligtum war demnach ſchon in meilenweiter Ferne dem ſehnſüchtigen Schiffer ſichtbar. Welche Geſtalt der Tempel gehabt hat und wann er unterging, melden keine Kunden. Die mittelalterliche Burg hat ſeine letzten Reſte begraben. In dem vordern Teile des Caſtells hat ſich der Marcheſe Pepoli einige Räume zum Sommeraufenthalt eingerichtet. Seine Familie gehört zu dem bekannten bologneſer Geſchlecht, von welchem ein Zweig im 16. Jahrhundert nach Trapani überſiedelte. Herr Pepoli führte uns in ſeine romantiſche Wohnung, die mit modernem Comfort, mit Gemälden, Antiquitäten und Büchern ausgeſtattet iſt. Sie erſchien mir als das intereſſanteſte Heim, welches ein lebensfroher Signor wählen kann, wenn er ſich zu zeiten aus der großen Welt in die Einſamkeit zurückziehen will. Auf der geheimnißvollen Stätte des Aſtartetempels kann er hier, wie Byron's Manfred, dieſe Göttin und andre Geiſter verſunkener Religionen heraufbeſchwören, wenn der Mond die alten Türme, die bleichen Mauern der Phönizier, die wilden Felſenufer und das endloſe Meer beſcheint. Auf allen meinen Reiſen habe ich nichts ſo ſchauerlich Phantaſtiſches und zugleich ſo Bezauberndes geſehen wie den Gipfel des Eryx.

Durch die lange Wanderung in den ſteinigen Labyrinten erſchöpft, beſchloſſen wir den ſeltenen Tag mit einem Feſtmal, welches der Marcheſe und die eryciniſche

Municipalität ihren Gäſten darboten. Auf der reichbeſetzten Tafel erregten meine beſondere Aufmerkſamkeit zwei Oſterlämmer aus Confect, von beträchtlicher Größe, die mit bunten Fähnchen und Goldfäden geſchmückt und umſponnen waren. In der Oſterzeit ſieht man ſolche zierliche Bildwerke der Marzipanplaſtik in allen Confiturläden Palermo's maſſenhaft ausgeſtellt. Man verſchickt ſie weit und breit, auch nach dem Feſtlande. Ich geſtehe freilich, daß ſie mehr mein Auge als meinen Gaumen reizten; denn innen ſind dieſe Figuren mit Ricotta angefüllt. Aehnliches Backwerk mögen auch die alten Eryciner an ihren Adonisoſtern genoſſen haben.

Trapani ſah ich nur beim Schein der Gasflammen. Wir durchwanderten den Hafen und mehrere Straßen, ſo daß ich bedauerte, ſo viel Merkwürdiges nicht am Tage ſehen zu können. Wir beſuchten auch eine Kunſtinduſtrieſchule und fanden in ſpäter Stunde die Ateliers mit emſigen Künſtlern gefüllt, welche hier in Marmor und Alabaſter, in bunten Muſcheln und ſchwarzen Korallen die traditionelle Kunſt eifrig fortſetzen, durch welche Trapani ſeit der Renaiſſance berühmt geworden iſt.

Am folgenden Morgen traten wir unſre Rückreiſe nach Palermo an, und ſo verdanke ich der Liebenswürdigkeit meiner ausgezeichneten Gefährten eine der genußreichſten Fahrten, die ich in dieſem ſchönſten Lande Europa's gemacht habe.

Der Umbau Rom's.

1886.

An

Ludwig Friedländer.

Eines Tages hatte ich Verlangen, ein Buch in guter ſpaniſcher Sprache zu leſen, und Schack gab mir aus ſeiner Bibliothek die Novelle „Una en otra" von Fernan Caballero. Ich fand darin dieſe Klage über die Moderniſirung der ſchönen Stadt Sevilla: „Die Localfarbe und die Nationalphyſiognomie ſchwinden dahin, dank dieſem modernen Prokruſtes, welchen man Civiliſation nennt. Aber ſolche Anſicht darf man nicht laut werden laſſen, ohne daß ſie ſofort von der Stimme der Allgemeinheit erſtickt wird, die einzig vom modernen Princip der materiellen Wolfahrt durchdrungen und beherrſcht iſt." [1] Dies überraſchte mich; es ſtimmte zu ſehr zu meinem eigenen Kummer über das Schwinden der Localfarbe und Phyſiognomie Rom's.

---

[1] El color local, la fisionomia nacional va desapareciendo, gracias á ese moderno Procusto que llaman civilisation. Mas esta opinion no puede darse á luz sin ser sofocada desde luego, ante la de la generalidad imbuida del principio moderno del bienestar material que todo lo rige.

Es iſt wahr: alle alten Culturſtädte der Welt hat die umwandelnde Zeit ergriffen. In Kairo am Nil, und ſogar in Damascus, welches doch als die Stadt vom eigenartigſten Gepräge des arabiſchen Orients gilt, habe ich neue, ganz europäiſch ausſehende Straßen vorgefunden und erbauen geſehen. Iſt es daher nicht überflüſſig, um alte Scherben zu klagen, die dem neuen Geſchlecht der Utilitarier im Wege ſind? Es wird überflüſſig und vielleicht auch töricht, aber ſicher wird es menſchlich ſein, und jenes alte Rom, wie auch Sie, lieber Freund, dasſelbe noch im Jahre 1853 zum erſten Mal geſehen haben, iſt wol einer Monodie, eines klagenden Nachrufs wert geweſen.

Ich habe hier ein paar Blätter geſammelt, die durch den Umbau der ewigen Stadt veranlaßt worden ſind. Der Wind hätte ſie immerhin hinwegwehen dürfen; allein es liegt mir heute etwas daran, ſie Freunden und Gegnern wenn auch als flüchtige Beiträge zu einem merkwürdigen Prozeß in die Hand zu geben. Man wird daraus erkennen, daß meine Ueberzeugung von der Notwendigkeit der Erneuerung der Stadt immer dieſelbe geblieben, daß aber meine Erregung bei ihrem zu gewaltſamen Fortſchreiten mit jedem Jahr gewachſen iſt. Nur hat man mit Unrecht mir zugemutet, die Römer der Zerſtörung claſſiſcher Denkmäler geziehen zu haben.

Die Reſte der Villa Salluſt's ſind freilich für immer verſchwunden; aber auch die ſpäteſten Enkel, die ein anderes Rom vor ſich ſehen werden, als wir, auch dieſe werden das Coloſſeum, die Trümmer der Kaiſerpaläſte auf dem Palatin, die Triumphbogen, die Tempelruinen, die Waſſerleitungen, wenn auch in einer neuen localen Umgebung bewundern können. Sie werden dann nicht mehr vermiſſen, was wir ſchon heute vergebens ſuchen, manches altertümliche Bauwerk aus ſpäteren Epochen, von der zerſtörten Fontäne der Ripetta bis zum Kloſter Aracöli, von der Tiberinſel bis zu Trastevere und den Villen des Pincio und Esquilin.

Indem ich Ihnen, lieber Freund, dieſe Blätter nach Königsberg zuſchicke, von wo ich einſt nach Rom ausgezogen war, überraſcht mich die Vorſtellung, wie lebhaft doch das wiſſenſchaftliche Verhältniß unſerer heimatlichen Stadt zu dem fernen Rom geworden iſt. Denn gerade aus ihr ſind in neuerer Zeit Werke von anerkannter Bedeutung über die Geſchichte und Cultur Rom's hervorgegangen: jene hiſtoriſchen Drumann's, die archäologiſchen des zu früh verſtorbenen Heinrich Jordan, und Ihre eigenen weitverbreiteten „Darſtellungen aus der Sittengeſchichte Rom's“, deren zweiter Band das mir beſonders wertvolle Denkmal Ihrer freundſchaftlichen Geſinnung für mich iſt. Daß ich deſſen dankbar eingedenk bin, mögen Ihnen auch dieſe Zeilen von neuem beſtätigen.

München, 7. November 1887.

I.

Der Umbau Rom's.

Ein angeſehener Mitarbeiter der „Allgemeinen Zeitung" hat ſich bei ſeiner Beſprechung des neuen vom Buchhändler Joſeph Spithöver in Rom herausgegebenen Stadtplans auf die von mir ausgeſprochene Hoffnung bezogen, daß man beim Umbau Rom's die Wünſche der ganzen gebildeten Welt berückſichtigen und nicht ohne äußerſte Not das Alte zerſtören möge.[1]

Er hat dann hinzugefügt: „Aber er (nämlich der jene Hoffnung ausſprach) hat zugleich zugeſtanden: von dem alten uns teuer gewordenen hiſtoriſchen Angeſicht Rom's haben wir ſeit dem Jahre 1871 für immer Abſchied nehmen müſſen. Wenn dies die Empfindung derer iſt, die dem Ergebniß des 20. September, dem Sturze der weltlichen Macht des Papſttums, entgegengejubelt haben und ihm nachzujubeln nicht müde werden, ſo kann man ihnen freilich nur ſagen, daß ſie es ſo gewollt haben."

---

[1] Dieſer hochverdiente Forſcher auf dem Gebiete italieniſcher Geſchichte und Cultur war Alfred von Reumont, deſſen Tod wir vor kurzem zu beklagen hatten.

Dieſe Bemerkung iſt es, was dieſe Zeilen veranlaßt hat.

Im Anfange ſeiner Anzeige des neuen Stadtplans ſagt der Schreiber derſelben ſelbſt, daß die Veränderung des Antlitzes der Stadt Rom „ſchon vor der gegenwärtigen großen Umwandlung begonnen habe". Er führt die Region an, wo vor dem Jahre 1871, in Folge der Anlegung der Eiſenbahn und ihres Centralhofs neben den Thermen Diocletian's, uralte, dem Römer wie dem Fremden liebgewordene Locale „modernen Bedürfniſſen hatten Platz machen müſſen".

Er weiß demnach ſehr wol, daß der Umbau Rom's nicht urplötzlich aus der Gewaltthat der Italiener ſeinen Urſprung genommen hat, welche das weltliche Papſttum enttronten, noch daß der Wille derjenigen damit in Verbindung ſteht, die dieſem Sturz entgegengejubelt haben, oder (laſſen wir den Jubel beiſeite) die als Menſchen der Gegenwart mit freudiger Genugthuung anerkennen, daß der Untergang der mit der Verfaſſung und den Aufgaben der heutigen Welt nicht mehr vereinbaren Prieſterregierung in Rom eine geſchichtliche Notwendigkeit und ſegensreiche Thatſache geweſen iſt.

Wenn ich nun das Ende des Jahres 1870 oder den Beginn des folgenden als den Zeitpunkt bezeichnet habe, von welchem eine neue große Metamorphoſe auch der äußern Stadt Rom zu rechnen iſt, ſo that ich das in Bezug auf den völligen Abſchluß einer geſchichtlichen Epoche, mit welchem zugleich der Umbau der Stadt unter einer neuen Regierung mit neuer Energie betrieben werden mußte.

Das Bedürfniß dieſer Verbeſſerungen, welches ſich bereits vor 1871 fühlbar machte, würde noch ſtärker zur Geltung gekommen ſein, wenn die ſtädtiſche Bürgerſchaft bemittelter geweſen wäre, und endlich die päpſtliche Regierung ſelbſt über reichere Finanzquellen hätte gebieten können, oder von der Furcht vor Neuerungen minder wäre geängſtigt worden.

Die Macht des Bedürfniſſes iſt jedoch in unſerer Zeit ſo groß, daß ſie ſelbſt dem Regiment von Prieſtern, welches naturgemäß die conſervativſte aller Regierungen ſein mußte, viele Zugeſtändniſſe abzwang. Gregor XVI. hatte die größeſte Erfindung des menſchlichen Geiſtes in neuer Zeit, die Eiſenbahn, als ein Werk des Teufels verwünſcht, aber ſein Nachfolger Pius IX. war genötigt worden, ſie und die Telegraphen im Kirchenſtaat einzuführen — und das kann ihm nur zum Ruhm gereichen.

Der möndiſche Gregor ahnte freilich die unabſehbare revolutionäre Gewalt, die in der Eiſenbahn wirkſam iſt. Denn dieſe iſt es weſentlich, die das Antlitz der politiſchen und ſocialen, ſelbſt der geographiſchen Welt verändert hat und fortdauernd verändern wird. Sie macht, mit dem Telegraphen vereinigt, die Räume zuſammenſchrumpfen. Königreiche, welche noch zur Zeit des Eroberers Napoleon I. groß erſchienen und es waren, zog ſie zu kleinen Provinzen zuſammen, die in wenigen Stunden durcheilbar ſind. Sie erſt fügte die durch die dynaſtiſche Politik unnatürlich getrennten Glieder von Völkern wieder zuſammen. Sie half Deutſchland und Italien einigen, und ſie wird die Hauptarbeit an dem großen Werke geleiſtet haben, wenn früher oder ſpäter Europa ein Syſtem von Vereinigten Staaten geworden iſt.

Die Eiſenbahn aber war die unwiderſtehliche Macht, welche ſchon unter Pius IX. Rom zu verändern begonnen hat.

Da nun der Verfaſſer jener Anzeige die Geſchichte der Stadt während des ungewöhnlich langen Pontificats dieſes Papſtes ſehr genau kennt, ſo darf ich ihn nicht daran erinnern, wie viele Veränderungen überhaupt Rom ſchon vom Jahre 1846 bis 1871 erlebt hatte. Ich darf ihm nicht bemerken, daß während dieſer Zeit der größeſte Teil der altertümlichen Baſiliken einen Umbau erfahren und oft durch ungeſchickte Behandlung im Innern, namentlich durch grelle Ausmalung, eine häßliche Verwandlung erlitten hat.

Ich darf ihm nicht mitteilen, daß man eine berühmte Kirche, Sant Angelo in Pescheria, ganz abgebrochen und dann von Grund aus neu aufgebaut hat; daß ſogar die Spolia Chriſti genannte Kirche am Platze Carleone, aus Bedürfniß der Straßenerweiterung, für immer abgetragen worden iſt. Da dieſe Zerſtörung durch päpſtliches Edict geſchah, ſo wird man heute das Municipium Rom's nicht gerade der Tempelſchändung zeihen dürfen, weil es aus demſelben Bedürfniß die Kirche der Bretonen, Sant Ivo an der Scroſa, niederreißen ließ.

Jedermann weiß, wie der vaticaniſche Borgo, wie Teile Trastevere's, ſelbſt des Marsfeldes, ſelbſt die Piazza Navona, der Pincio, einige Gegenden der Monti, der Tiberufer u. ſ. w. ſchon unter der Regierung Pius' IX. ihr Ausſehen ſo ſehr verändert haben, daß ein Beſucher Rom's noch aus der Zeit Gregor's XVI. Mühe gehabt hätte, manche Locale wiederzuerkennen.

Was ferner das prätorianiſche Lager und den Bezirk zwiſchen Viminal, Esquilin und Quirinal betrifft, welcher heute die gewaltſamſte Verwandlung erleidet, ſo weiß ein jeder, daß die italieniſche Regierung in Rom den kühnen Plan, dort ein neues Viertel aufzubauen, aus den Händen des bekannten Monſignor de Merode, eines hohen Würdenträgers der päpſtlichen Curie, geerbt oder übernommen hat. Von dieſem ehemaligen Kriegsminiſter Pius' IX. rührt der Keim her, aus welchem ſich die jetzige Via Nazionale entwickelt.

Kurz und gut, der Umbau des veralteten und vernachläſſigten Rom war eine Forderung, die das Leben der Stadt ſelber machte, ſo gut wie es die Einführung der Eiſenbahn und jene der Gasbeleuchtung geweſen iſt. Dieſe aber hat die ſehr träumeriſche und myſtiſche, jedoch etwas ſchauerliche und nicht ausreichende Beleuchtung erſetzt, welche Rom ehemals nur von den Lampen empfing, die vor den chriſtlichen Laren, den Bildern der Madonna an den Straßenecken brannten.

Die Dinge alle unter dem Monde müſſen ſich wandeln, das iſt das unvermeidliche Geſetz des Lebens, und die Geſchichte der Welt. Keine irgend namhafte Stadt, ſei es Paris, London, Berlin oder Mailand und Florenz, ſieht heute noch aus wie ſie vor fünfzig oder nur vor dreißig Jahren ausgeſehen hat. Denn der Puls des Völkerlebens überhaupt iſt beſchleunigt und die umwandelnde Arbeit des Bürgertums in den Städten vertauſendfacht.

Wie wir nun heute von dem uns gewohnt und teuer gewordenen hiſtoriſchen Angeſicht Rom's Abſchied nehmen müſſen, ſo thaten daſſelbe ſicherlich mit ähnlichem Gefühle die vor uns lebten, und zwar ſo oft dieſe ehrwürdigſte aller Menſchenſtädte in eine neue Epoche ihrer Verwandlung trat. Wie viele Umgeſtaltungen hat nicht die ewige Stadt unter den Kaiſern ſeit Cäſar und Auguſtus, und wie viele unter den Päpſten erlebt.

Von den ältern Transformationen in den caroliniſchen und nachfolgenden Zeiten zu ſchweigen, ſo erinnere man ſich nur an die weitgreifende Umwandlung der Stadt während des 15. und 16. Jahrhunderts, unter ſo bauluſtigen Päpſten, wie Nicolaus V., Sixtus IV., Julius II. und gar Sixtus V.! In den wenigen Jahren ihrer flüchtigen Regierung haben dieſe Prieſterkönige, unterſtützt durch die Mittel der vom Vatican her gebrandſchatzten Chriſtenheit, Rom mit einer ſo imperatoriſchen Kühnheit angegriffen, ſo rückſichtslos umgeſtaltet, daß alles, was das neue nur auf die Finanzen der Stadt und Italiens angewieſene Regiment ſeit 1871 hier ausgeführt hat, dagegen gering erſcheint.

Ich darf auch den Verfaſſer jener Beſprechung nicht an den ſchonungsloſen Vandalismus erinnern, mit welchem gerade die Päpſte der Renaiſſance die Stadt, welche ſie zu ihrem bleibenden Ruhme verſchönerten und teilweiſe umbauten, behandelt haben; denn er ſelbſt hat genug Gelegenheit gehabt, die von ihnen an den Altertümern begangenen Frevel zu verzeichnen und zu beklagen.

Wenn er heute wieder nach Rom käme, würde es mir ein Vergnügen ſein mit ihm, dem gelehrten und verdienten Manne, die erlauchte Stadt zu durchwandern, deren Geſchichte wir beide ſo viele Jahre der Studien gewidmet haben; ich würde dann meine oft wiederholten Klagen mit den ſeinigen vereinigen, wenn wir nämlich dort, wo jetzt am meiſten gebaut wird, ſtatt jener claſſiſchen Idyllen im größeſten hiſtoriſchen Stil, ſtatt jener erhabenen Wildniſſe voll weihevoller Stille und feierlicher Majeſtät, nichts anders mehr vor uns finden als auseinandergezerrte Weinberge, abgegrabene Flächen, ganz iſolirte, wie in einer fremden Welt daſtehende Ruinen, oder gar neue Häuſerreihen im langweiligen Caſernenſtil oder dichte Staubwolken, die das Ameiſengewühl des Neubaues aufwirbelt, ſo daß jenes Rom dort wie ein von Motten zerfreſſener Prachtteppich erſcheint, welcher ausgeſtaubt wird und darüber in Fetzen zerfällt.

Aber auf ſolchem ſchwermütigen Gange (und die Empfindung, die er erweckt, iſt die umgekehrte jener Petrarca's auf den Ruinen Rom's) würde ich meinen Gefährten zu dem Geſtändniſſe bringen, daß das römiſche Municipium und die nationale Regierung beim Umbau bisher mit möglichſter Schonung und Achtung vor der Geſchichte der Stadt verfahren ſind.

Sie haben in Wahrheit niemals den Gedanken gehabt, antike Ruinen, noch dauernde Monumente der großen Römerzeit mutwillig abzubrechen, wie das einſt Sixtus IV., Sixtus V., der Zerſtörer des Septizonium, Paul V., der Zerſtörer des zu ſeiner Zeit noch in herrlichen Reſten erhaltenen Tempels der Minerva, Urban VIII. und andre Päpſte gethan haben. Die italieniſche Regierung hat es geduldet, daß die Capellen der Stationen und das große Kreuz in der Arena des Coloſſeum entfernt wurden, aber würde ſie wol jemals auf den Einfall kommen, das berühmte Amphitheater ſo barbariſch zu mißhandeln, ja mit Vernichtung zu bedrohen, wie es Sixtus V. gethan hat?

Genug! Die menſchliche Klage um das unvermeidliche Schwinden vieler Charakterzüge in dem ehrwürdigen Angeſichte der Stadt, die ſich erneuern muß, ſteht uns frei — aber ſie ſei ehrlich und gerecht.

In den lebhaften Wunſch, daß nicht ohne die äußerſte Not das Alte dort zerſtört werde, ſtimmt ja jeder ein, der irgend einmal die ewige Roma zu ſeinem Pilgerziel gemacht und dort vom Waſſer Trevi getrunken hat. Und dieſem Wunſche werden die Römer zu entſprechen wiſſen.

(„Allgemeine Zeitung“ vom 8. September 1876.)

II.

Neue Schickſale alter Ruinen.

Es hat einer langen Zeit bedurft, bis der gebildete Menſch erkannte, daß eine Ruine noch mehr Wert haben kann, als den materiellen ihrer Bauſteine, und einer noch längeren, bis er empfand, daß ſie als ſolche auch etwas Schönes ſei. Jene Entdeckung machte die wiſſenſchaftliche Renaiſſance, dieſe die gefühlvolle Romantik.

Im Altertum wußte man nichts von elegiſcher Ruinenbetrachtung. Der große Reiſende Strabo hat niemals beim Anblick einer mondbeglänzten Tempelruine die weltſchmerzliche Wehmut eines Byron oder Shelley empfunden, und nie hat ſich Pauſanias auf eine umgeſtürzte Säule niedergelaſſen, wie Volney, um vor Trümmern in

Träumerei zu verſinken und über die Schickſale der Völker nachzudenken. Die Alten reiſten nach Aegypten, den zerſprungenen Koloß des Memnon klingen zu hören, doch die mächtige Schickſalsſprache, welche aus großen Ruinen redet, haben ſie nicht wie wir zu vernehmen vermocht. Denn wir haben vor uns nicht nur die Ruinen Aegypten's, Ninive's und Babylon's, ſondern auch die von Hellas und Rom.

Der franzöſiſche Forſcher, welcher das Aufgangstor zur Akropolis Athen's entdeckte, ſchrieb im Jahre 1853 dieſe Worte nieder: „Il y a dans les grandes ruines, comme dans les grandes infortunes une poésie et majesté, qui ne veut pas être touchée.“

Solche Empfindungen ſind ſelbſt im chriſtlichen Mittelalter vor Petrarca und Poggio kaum bekannt geweſen. Denn erſt die Renaiſſance entdeckte die Schönheit, die Majeſtät und Herrlichkeit des Altertums wieder, und ſie flößte den Menſchen Ehrfurcht vor den in den barbariſchen Jahrhunderten mishandelten Ruinen ein. Sie ſtellte dieſe in den Schutz der Wiſſenſchaft, dann ſtellte ſie die Romantik auch in den Schutz der Poeſie.

Als die Landſchaftsmalerei im 17. Jahrhundert ſelbſtändig wurde, nahm ſie die Ruine in die Kunſt auf. Rococomaler gebrauchten ſie erſt als Schönheitspflaſter im Antlitz der Natur, und die Mode der Sentimentalität verliebte ſich ſo ſehr in ſie, daß man in Parks künſtliche Ruinen aufbaute. Wir lachen heute, wenn wir ſogar in römiſchen Villen, wie der Fürſten Borgheſe, Torlonia, Doria, Albani ſolche Zierruinen ſehen, aber im 18. und noch im Anfange des 19. Jahrhunderts fand man dieſe

Spielerei ſehr ſchön und es durchaus nicht lächerlich, daß man Eulen nach Athen, Vaſen nach Rhodus und Ruinen nach Rom trug.

Die wiſſenſchaftliche Renaiſſance nahm vor allem die große Trümmerwelt, die mit Stein geſchriebene Geſchichte in Schutz, aber ſie hatte es nicht leicht, die Anſicht zur Geltung zu bringen, daß die Ueberreſte von Bauwerken des Altertums ebenſo koſtbare Zeugniſſe des claſſiſchen Geiſtes ſeien, als die Handſchriften griechiſcher und lateiniſcher Autoren. Denn die Römer hatten ſich daran gewöhnt, die Ruinen ihrer Stadt als Steinbrüche auszubeuten. Sie ſelbſt waren es, die im 14. Jahrhundert das damals nur erſt wenig beſchädigte koloſſale Grabmal des Kaiſers Hadrian bis auf ſeinen Sockel zerſtörten. Ganz rückſichtslos verfuhren die Päpſte mit den alten Ueberlieferungen. Selbſt noch Urban VIII. mißhandelte das Pantheon. Pasquino beſtrafte ihn durch ein unſterbliches Epigramm, und ein ähnlicher Vandalismus hat ſich nicht mehr wiederholt. Die Päpſte des 18. Jahrhunderts ſtützten ſorgſam die wankenden Ringmauern des Coloſſeums, ſtatt wie ihre Vorgänger ſeine Quaderſteine auszubrechen zum Bau von Nepotenpaläſten.

Man begann ſeit der Renaiſſance das Mittelalter zu verachten und die Verwandlung, welche die von ihm benutzten Ruinen erfahren hatten, als barbariſchen Misbrauch anzuſehen. Das Mittelalter aber verfuhr mit den antiken Bauwerken oft ſchonender als die Renaiſſance, denn es benutzte dieſelben für die Zwecke der fortlebenden Welt. Einige Tempel waren glücklicherweiſe zu Kirchen umgeſchaffen worden. In zahlloſen Monumenten hatten Menſchen ihre ſeltſamen Wohnungen eingerichtet. Die Abte und die Barone hatten in Theatern und Thermen ihre Klöſter oder Burgpaläſte aufgebaut. Triumphbogen der Kaiſer dienten zu Eingangspforten jener oder waren zu Türmen erhöht worden. Noch heute dauert als das merkwürdigſte Denkmal ſolcher Art der große Palaſt Orſini im Marcellus-Theater fort.

Als ſodann die Macht des Adels und auch des Volkes verfiel, konnte man jene Türme der Feudalzeit wieder abbrechen und die berühmteſten Ruinen von den Zuthaten des Mittelalters befreien. Auf dem verſchütteten Forum entfernte man Türme und Häuſerreihen ſchon zur Zeit Carl's V. Man befreite allmälig das Coloſſeum und das Pantheon, von deſſen Dach ſogar erſt im Jahre 1884 die beiden übrigens nicht unſchönen Glockentürme abgebrochen worden ſind.

Der Prozeß der Reinigung aller großen Ruinen Rom's vom Mittelalter iſt heute faſt zu Ende geführt, und dadurch auch der geſchichtliche Charakter der Stadt nicht wenig verändert worden, denn gerade die lebensvolle Verbindung der Antike mit dem Mittelalter hatte Rom ſein einziges, unvergleichliches Gepräge verliehen. Die großen Ruinen ſind jetzt vom Zuſammenhange mit der Geſchichte der chriſtlichen Jahrhunderte losgelöſt, dem Altertum ganz zurückgegeben und zu bloßen Gegenſtänden der antiquariſchen Wiſſenſchaft gemacht. Sie ſind zugleich des Schmuckes beraubt worden, in welchen ſie die verſchönernde Natur des Südens gekleidet hatte.

Alle dieſe majeſtätiſchen Trümmer der Vergangenheit waren ſeit mehr als einem Jahrtauſend gleich hängenden

Gärten der Semiramis. Nur aus Blumen, die auf dem Triumphbogen Conſtantin's wuchſen, hatte einſt der geniale Tribun Cola di Rienzo die Kränze flechten laſſen, mit denen er ſich feierlich krönen ließ. Das Coloſſeum war wie ein natürlicher Berg mit Sträuchern und Pflanzen bedeckt. Noch im Jahre 1855 konnte der Engländer Richard Deakin ein Buch ſchreiben „The Flora of the Colosseum“, und darin mehr als 400 Pflanzenſpecies aufzählen. Es war ein entzückender Anblick, dieſe gewaltigen Mauern bis zu ihren Zinnen empor, und dieſe rieſigen Terraſſen zerfallener Sitzreihen mit goldigem Ginſter, mit purpurnem Löwenmaul, mit Digitalen, Kapern, Jasmin und Goldlack überhängt zu ſehen.

Die Wiſſenſchaft hatte Jahrhunderte hindurch die ganze Ruinenwelt ohne Eiferſucht der Göttin Flora überlaſſen, und ſich nicht vor dem Gedanken erſchreckt, daß gerade dieſe Flora die Feindin derſelben Ruinen ſei, welche ſie ſo prachtvoll verzierte. Zwar gab es ſchon früher Geſetze der päpſtlichen Regierung, welche die Reinigung der Monumente vom Pflanzenwuchs geboten, aber die dafür ausgeſetzten Gelder wurden zu andern Zwecken verausgabt.

Erſt im Jahre 1871 nahm man es ernſt; man erließ ein ſtrenges Edict de Flora in ruinis funditus delenda. Wie zur Zeit des Kaiſers Theodoſius fanatiſche Chriſten zur Zerſtörung der Tempel auszogen, ſo ſah man jetzt Schaaren von Menſchen, mit Sicheln, Aexten, Meſſern und Brecheiſen bewaffnet, auf die Ruinen klettern, glücklicherweiſe nicht ſie, ſondern nur ihren Pflanzenſchmuck zu zerſtören.

Es iſt wahr, daß Lentiscus und Arbutus tiefe Wurzeln treiben, und daß ſich der gierige Epheu in das Steingefüge einbohrt und dieſes bisweilen zerſprengt. Indeß oft mag er daſſelbe vielleicht zuſammenhalten, wie in der heidelberger Schloßruine. Wenn nun dieſer übermütige Liebling des Bacchus, und wenn beſonders der ſtark wurzelnde Feigenbaum den Ruinen wirklich gefährlich iſt, ſo hätte man doch die leichtfüßige Federnelke, den Fingerhut, die zarte Malve und den Goldlack immerhin verſchonen können; aber all dies heitere Volk der Flora hat dem Princip der Erhaltung der Altertümer zum Opfer fallen müſſen. Der Epheu hat es in ſeinen Sturz mit hineingezogen.

Nachdem das Coloſſeum abraſiert war, wie die Römer ſpotteten, ſtand es als ein nacktes, froſtiges profanes Mauergerippe da, ganz fremdartig und geſpenſterhaft anzuſehen. Heute wagt ſich dort wieder ein ſchüchterner Nachwuchs hervor, das Enkelgeſchlecht der dort im Jahre 1871 Gefallenen, oder fremde Eindringlinge. Denn die Vögel und die Winde ſpotten der Intendantur der Altertümer, ſie tragen nach alter löblicher Gewohnheit Blumenſamen auf die melancholiſchen Mauern, um dieſe geheimnißvoll zu verſchleiern. Die Polizei der Ruinen drückt vielleicht diesmal ein Auge zu, und die verbannte Göttin Flora kann wieder manche bunte Fahne auf das Amphitheater und die Kaiſerpaläſte aufpflanzen. Doch es gibt einen furchtbareren Feind, welcher die Ruinenpoeſie gründlicher zerſtört, und dieſer Feind iſt der Maulwurf der Archäologie.

Der topographiſche Ausgräber wühlt den Boden tief und ringsumher auf, und er entſtellt durch angehäufte

Schuttmaſſen das geſchichtliche Ruinenbild. Die gelben, häßlichen Schutthaufen Mykenä's erblickt man ſchon in Meilenferne, wenn man über die öden Fluren von Argos reitet, und jene von Hiſſarlik-Troja zeigen ſich dem Schiffer weit auf dem Helleſpont.

Seit Napoleon III. die Farneſiſchen Gärten erſtand und dort graben ließ, und dann ſeit Rom die Hauptſtadt Italiens wurde, hat man hier die Ausgrabungen in großem Umfange und mit rühmlichem Eifer fortgeſetzt. Sie haben viele Altertümer an den Tag gefördert und die Topographie Rom's aufgeklärt und erweitert, aber das Ruinengemälde der Stadt vielfach verändert und teilweiſe zerſtört.

Die Kaiſerpaläſte ſind heute kahle Trümmermaſſen, die hie und da mit Aufſchriftstafeln bezeichnet, wie auf einem rieſigen Präſentirteller nackt daſtehen. Die Farneſiſche Gartenmauer mit dem ſchönen Portal Vignola's iſt eingeriſſen und die Grenze zwiſchen Palatin und Forum ganz aufgehoben. Ueberall ſtarren öde, geiſtloſe, namenloſe, unförmliche Ruinen empor.

Das Forum iſt zu einem Schacht geworden, in welchen man hinabſteigt, um dann in einem Labyrint von vielem kleinlichen Gemäuer, den Gerippen des Altertums, umherzuwandern. Für die Zwecke der Wiſſenſchaft reicht aber die bisherige Ausgrabung nicht aus. Man müßte noch ganze Häuſerreihen von den Langſeiten abtragen, um weiter zu graben, und die Kirchen San Adriano und Santa Martina hindern für immer die Bloßlegung der alten Curie und des Comitiums.

Die Wiſſenſchaft hat ihr gebietendes Recht. Jeder Gebildete wird ihr willig Opfer bringen, aber jedermann wird ſagen, daß dies zur Hälfte ausgegrabene Skelett des Forum ſehr häßlich ausſieht. Es iſt übrigens ſchon früher zweimal ausgegraben und dann wieder zugeſchüttet worden. Wenn nun die antiquariſche Forſchung ihre Gewinnſte aus den dortigen Ausgrabungen gezogen hat, ſo dürfte doch wol eine ſpätere Zeit die Grube wieder zuſchütten, und das Gleiche wird hoffentlich mit der ſeit einigen Jahren ganz nutzlos bloßgelegten Arena des Coloſſeum geſchehen.

Die letzte umwandelnde Wirkung auf die bisherige Ruinenwelt Rom's geht vom gegenwärtigen Umbau der Stadt aus. Denn dieſer zerſtört für immer den geſchichtlichen Rahmen vieler alten Monumente. Sie erhalten eine ganz neue Umgebung, zu deren modernem Charakter ſie ſelbſt in den grellſten Widerſpruch kommen. In ehemaligen ſtillen Weingärten und Einöden entſtehen jetzt lärmende Straßenviertel. Hügel werden geebnet und Täler ausgefüllt. In einem grünen Tale lagen bisher die Trümmer der Villa des Salluſt; heute iſt dieſe Tiefe zugeſchüttet und zum Bauplatz geworden. Aus Vignen ragte die ſchöne Ruine der Minerva Medica einſam hervor; heute ſteht ſie in einem beginnenden Straßenquadrat. Das maleriſche Waſſercaſtell der Aqua Julia (die Trofei di Mario genannt) liegt jetzt an der Ecke des neuen Platzes Vittorio Emanuele. Mitten in der Via Nazionale iſt ein Reſt vom altersgrauen Wall des Servius Tullius zu ſtehen gekommen, zierlich als wäre er eine Nippſache, mit Gewächſen und einem Gitter eingefaßt.

Die großartige Wildniß am Coloſſeum weicht einem Straßenviertel. Das einſt zauberiſch ſtille Feld am Monte

Teſtaccio und der Pyramide des Cajus Ceſtius bedeckt ſich mit Häuſerreihen. Die Gärten und Weinberge zwiſchen der Engelsburg und dem Tiber ſind alle verſchwunden und zu ſtaubigen Bauplätzen umgewandelt. Der Ponte Rotto wird abgetragen, jede andere alte Brücke ſoll erneuert werden. Selbſt das ehrwürdige Capitol wird durch die Aufſtellung des Monuments für Victor Emanuel eine ganz moderne Umwandlung erleiden.

So ſprengt überall das wachſende Leben die zu eng gewordenen Schranken der Stadt, und das alte ſchöne Rom geht unter. Das Wort des Dichters aber gilt nicht mehr, denn neues Leben wird niemals mehr aus dieſen römiſchen Ruinen erblühen. Sie ſind fortan der ewigen Erſtarrung geweiht, nur um ſie her wird alles lebendig und neu. Ein zweiter Poggio könnte jetzt ein neues Buch de varietate Fortunae urbis ſchreiben. Denn Fortuna dreht heute mächtig ihr Rad um, und die Göttin der Metamorphoſe lächelt zu dieſer jähen Verwandlung: volge la sua spera e beata si gode, wie Dante geſagt hat.

(„Münchner Bunte Mappe“, 1885.)

III.

An den Redacteur des Journals „Cronaca Romana“ in Rom.

Sie hatten die Güte, für Ihr neues Journal ein paar Zeilen von mir zu verlangen, und ich entſpreche gern Ihrer liebenswürdigen Aufforderung, indem ich Ihnen zu dem wichtigen Unternehmen das beſte Glück wünſche.

Der Name Ihrer Zeitſchrift iſt mir ſehr familiär und ſympathiſch, denn er erweckt in mir Erinnerungen an die langen Studien, die ich dem römiſchen Mittelalter gewidmet habe.

Ich kam zum erſten Mal nach Rom am 2. October 1852, ohne einen andern Zweck als den des Beſuchers, und dann widerfuhr mir, was vor mir Agincourt und ſo vielen andern widerfahren war, welche die ewige Stadt mit magnetiſcher Gewalt an ſich zog.

Sie trug damals noch zu einem großen Teile jenes einzige, bezaubernde Gepräge, welches aus der Jahrhunderte langen Verbindung zweier Culturen, der antiken und der chriſtlichen, erwachſen war. Ich erinnere mich, um von anderm zu ſchweigen, des Erſtaunens, welches ich empfand, als ich zum erſten Mal das Gemälde der Stadt betrachtete, wie es ſich meinen Blicken von der ceſtiſchen Inſelbrücke aus darſtellte.

Wenn ich nun etwa dreißig Jahre ſpäter nach Rom gekommen wäre, ſo hätte ich ſchwerlich dort die monumentalen Inſpirationen empfangen können, welche für mich nötig waren, um die Idee der Geſchichte der Stadt im Mittelalter zu faſſen.

Wenn ich mich heute wieder auf jene Brücke ſtelle und das Stadtgemälde, wie vor Zeiten, betrachte, ſo ſehe ich ſeine einſtmals ſo wunderbaren und mir ſo teuren Linien entweder ganz verändert oder ſchon völlig verwiſcht. Ich habe ſo viele Denkmäler des Mittelalters abbrechen ſehen, daß ich kein Ende finden würde, ſie der Reihe nach aufzuzählen. Ich bewahre ſeit etwa vier Jahren als einzigen Ueberreſt eines alten bekannten Palaſtes, welcher am

Tiberufer ſtand, einen Marmorſtein mit der Inſchrift: Domus Libera D. Catharinae De Spoturnis. Die römiſchen Behörden ſchenkten ihn mir zur Erinnerung, und jetzt befindet er ſich in meinem Hauſe zu München und ich hüte ihn wie einen Schatz. Der Stein redet zu mir. Wenn er mir das unvergleichliche Bild Rom's aus frühern Tagen vor die Seele zurückruft, ſo ſtellt er mir zugleich den beklagenswerten Zuſtand dar, in welchen heute die ewige Stadt durch ihren gewaltſamen Umbau verſetzt iſt.

In der ganzen Welt wird über den unerſetzlichen Verluſt geſchichtlicher Denkmäler Rom's Klage geführt. Unter meinen Freunden gibt es ſogar manche, welche behaupten, daß die Römer einen entſchiedenen Widerwillen gegen alles dasjenige haben, was dem Mittelalter angehört, und daß ihr Haß gegen daſſelbe bei ihnen ſeit der Renaiſſance zu einer zweiten Natur geworden iſt. Dieſe Anſicht iſt ſicherlich übertrieben, allein ſie enthält immer ein Körnchen Wahrheit.

Denn es iſt nur gerecht, zu behaupten, daß die Römer noch heute unter dem ausſchließlichen Banne des Genius des Altertums ſtehen, und daß ſie deshalb den andern Genius des Mittelalters, welcher vielleicht nicht minder groß geweſen iſt, wenn nicht geradezu verachtet, ſo doch gar ſehr vernachläſſigt haben.

Die Archäologie iſt ihre Lieblingswiſſenſchaft, eine eminent römiſche Wiſſenſchaft. Weil dieſe nun wie früher, ſo noch am heutigen Tage ihre beſten Geiſter in Beſchlag nimmt und ſie in ihrem Dienſt verbraucht, ſo hat ſie die Entwickelung andrer Zweige des Wiſſens in Rom gehemmt. Ganz im Beſondern iſt durch ſie die ſtädtiſche Geſchichtſchreibung völlig verdunkelt worden. Von der Renaiſſance ab bis zur Gegenwart hat Rom viele und große Archäologen hervorgebracht, aber wenige Geſchichtſchreiber, und ſo verdienſtvoll dieſe auch ſein mögen, ſo hat man doch unter ihnen niemals einen Villani oder Corio, einen Machiavelli, Tiraboschi oder Muratori erſcheinen ſehen.

Es erſchien freilich Flavius Blondus, ein zum Römer gewordener Forliveſe, ein Mann von ſeltenem Genie. Obwol er mitten unter den claſſiſchen Studien eines Valla und Pomponius Letus groß geworden, und ſelber der Reformator der römiſchen Altertumswiſſenſchaft war, konnte er ſich dennoch ſo viel Freiheit des Geiſtes bewahren, daß er zuerſt die Idee des Mittelalters erfaßte, und er ſchrieb dann deſſen Geſchichte, als Vorläufer Gibbon's.

Ich habe hier nur die bürgerliche Geſchichte im Auge, und deshalb nehme ich denjenigen nichts von ihrem Ruhme, welche die Annalen des Papſttums verfaßt haben.

Heute nun wehen durch Rom neue und ſo belebende Lüfte, daß man auch dort, zu allgemeiner Genugthuung, die geſchichtlichen Studien des Mittelalters aufgenommen hat. Allein in derſelben Stunde, wo die Römer ſelbſt, wie es ſcheint, die Rechte ihres eigenen Mittelalters an die Wiſſenſchaft zurückfordern, geſchieht es, daß die ſchon ſparſamen Monumente deſſelben täglich mehr zuſammenſchwinden, da ſie den Forderungen des ſtädtiſchen Bauplanes zum Opfer fallen.

Ich will hier nicht ein Klagelied um das verſchwindende geſchichtliche Rom anſtimmen; vielmehr ich weiß, daß die ewige Stadt heute, nach Geſetzen der Notwendigkeit, von demſelben Loſe getroffen wird, welches andre Hauptſtädte Europa's ſchon erlitten haben und noch erleiden, indem ſie ſich umwandeln und ihr altes Gewand ablegen. Indeß wenn der Untergang hiſtoriſcher Erinnerungen in andern alten und berühmten Städten für die Wiſſenſchaft ſchwere Verluſte nach ſich zieht, ſo werden dieſe in Rom noch viel ſchwerer ſein. Iſt dem aber ſo warum nimmt man nicht bei der Umformung der ewigen Stadt mehr Rückſicht auf die ehrwürdigen Monumente der Vergangenheit?

Hier nun bietet ſich Ihnen, Herr Director der „Römiſchen Chronik“, eine ſchöne Aufgabe und eine heilige Bürgerpflicht dar, und dieſe iſt, aus Ihrem Journal einen Verteidiger und Beſchirmer der Denkmäler der Stadt zu machen.

Erinnern Sie ſich an die anmutige Legende der Mirabilien Rom's, welche Folgendes erzählt: Es ſtanden zur Zeit der Conſuln auf dem Capitol ſo viele Statuen, als es römiſche Provinzen gab, und eine jede hatte ein Glöckchen am Halſe. Wenn nun eine Provinz im Begriffe war ſich zu empören, ſo kehrte ſich die Statue, welche dieſe vorſtellte, der feindlichen Gegend zu, und ſie läutete ſofort mit dem Glöckchen, damit die Conſuln Fürſorge träfen.

Wie Schade, daß mit allen jenen guten Statuen auch die untergegangen iſt, welche, wie ich glaube, dazu beſtimmt war, die Vandalen im Auge zu halten. Darum erſetzen Sie ein wenig den Verluſt durch Ihre „Römiſche Chronik“, indem Sie dieſer die Rolle der mahnenden

Wächterin übertragen, und ſobald Rebellen gegen die Zierden Rom's etwas Böſes im Schilde führen, thun Sie das Ihrige dazu, daß die „Römiſche Chronik“ ihre Glocke, und zwar recht laut, erſchallen laſſe.

München, 20. October 1885.

IV.

Offener Brief an den Präſidenten der Akademie der ſchönen Künſte von S. Luca in Rom.[1]

Hochgeehrter Herr!

Wenn Sie auf die Stimmen der ausländiſchen Preſſe achten, werden Sie wahrnehmen, daß man dieſſeit der Alpen das Fortſchreiten des jetzigen Umbaues der Stadt Rom mit ſteigender Aufmerkſamkeit verfolgt. Dies iſt kein Wunder. Denn Rom wird, wie in alten Zeiten, ſo auch noch heute, als das erhabenſte Denkmal der Geſchichte von allen Gebildeten verehrt.

Keiner civiliſirten Nation kann es gleichgültig ſein, in welcher Geſtalt dies Heiligtum der Menſchheit heute der Mitwelt und Nachwelt überliefert wird. Am wenigſten wird man ſich wundern dürfen, daß die Deutſchen daran innerlich ſo ſehr beteiligt ſind, denn ſie lieben Rom mit einer alten und legitimen Leidenſchaft, welche hundertjährige Beziehungen der Geſchichte und der wiſſenſchaftlichen Cultur zur Genüge erklären.

---

[1] „Allgemeine Zeitung“, 21. März 1886.

Ich glaube aber auch, daß den Römern und Italienern das Urteil nicht gleichgültig ſein kann, das ſich bei befreundeten Völkern über die heutige Umwandlung Rom's bildet, zumal dieſe unter den Metamorphoſen, welche die ewige Stadt ſeit Auguſtus erfahren hat, leicht eine der größeſten ſein wird und das Gepräge derſelben für lange Zeit beſtimmen muß.

Dreizehn Jahrhunderte hindurch iſt Rom dem Schutze des Papſttums anvertraut geweſen, welches ſeine Aufgabe mit großem Römerſinn vollführt hat. Als nun die weltliche Herrſchaft desſelben erloſch, hat das übereinſtimmende Europa die ewige Stadt naturgemäß in den Schutz des geeinigten Italien geſtellt, und es iſt ſchon anderswo geſagt worden, daß niemals ein Volk der Erde eine erlauchtere Hauptſtadt, und mit dieſer eine gleich ſchwere Verantwortlichkeit vor der ganzen civiliſirten Welt übernommen hat.[1]

Fünfzehn Jahre ſind nunmehr verfloſſen, ſeit die Italiener im Jahre 1871 die notwendig gewordene Erneuerung ihrer Hauptſtadt begonnen haben. In dieſem Zeitraum iſt vieles in Rom umgewandelt, viel Neues geſchaffen, viel Zweckmäßiges eingerichtet worden. Allein die Neubauten finden im allgemeinen wenig Beifall. Wenn ich nun Tadlern ſage, daß der Zeitraum von 15 Jahren nicht groß genug iſt, um zu ſchaffen, was Rom's würdig ſei, daß man warten müſſe, bis treffliche Künſtler zu wahrhaft großen Werken, wie ſie Bramante, Michel Angelo und Bernini ausgeführt haben, berufen werden, ſo entgegnet man mir, daß die Athener nur fünf Jahre brauchten, um die Propyläen, und wenig mehr, um den Parthenon aufzurichten; daß Sixtus IV. und Sixtus V. in wenigen Jahren Rom mit edlen Monumentalbauten geziert, und daß ſich vor unſern Augen die Städte Wien und Berlin in kurzer Zeit prachtvoll erneuert haben. — Doch dies mag auf ſich beruhen. Denn es gibt andre, ſchwerer wiegende Vorwürfe, die man dieſſeit der Alpen gegen die heutige Umwandlung der Stadt erhebt.

---

[1] Geſchichte der Stadt Rom im Mittelalter, VIII³, 655.

Es hat ſich die Ueberzeugung gebildet, daß man in Rom zu viel zerſtört, um zu fieberhaft neu zu bauen, und es ſträubt ſich die Vorſtellung Aller, die Rom lieben, dagegen, den geſchichtlichen Charakter der Stadt, die zaubervolle Schönheit und die einſame Majeſtät ſo vieler Locale für immer verſchwinden zu ſehen, an deren Stelle dann, um das Coloſſeum her, auf dem Coelius und Aventin, auf den Wieſen Nero's, um den Vatican, ein Gedränge gleichförmiger Straßen mit ihren geiſtloſen Zinshäuſern entſtehen ſoll.

Ich bin aufrichtig genug, Ihnen zu erklären, daß ich das Gewicht dieſes Vorwurfes nicht entkräften kann. Denn diejenigen, welche behaupten, daß die Ausfüllung des innern Stadtgebietes bis an die Mauern Aurelian's mit neuen Straßenvierteln durch die wachſende Bevölkerung der Hauptſtadt Italiens geboten ſei, werden durch das Daſein jener weiten Räume widerlegt, welche die weiſe ädiliciſche Verwaltung der Alten in der Stadt immer offen gelaſſen hat. Das cäſariſche Rom umfaßte eine ſo große Volkszahl, daß die moderne Hauptſtadt Italiens ſie kaum in Jahrhunderten erreichen kann, und dennoch gab es in jenem ausgedehnte Strecken, wo ſchön vereinzelte Prachtmonumente, Tempel, Säulenhallen, Thermen und Theater dem landſchaftlichen Reiz, den Villen und Gärten freien Raum ließen, wie das Marsfeld, der Pincius, die Carinen, der Esquilin und Viminal, der Vatican und Trastevere beweiſen.

Niemand begreift dieſſeit der Berge, welche zwingende Notwendigkeit es geboten hat, die herrlichſten feſtlichen Villen Rom's in Bauplätze für das gemeine Bedürfniß des Werkeltages umzuwandeln. Die Villa Ludoviſi wird jetzt ſchonungslos zerſtört, ſie aber war ein Park für Könige und Weiſe, ſo zauberhaft und weihevoll, daß im Schatten ihrer Lorbeerhaine und Cypreſſengänge auch Horaz und Virgil, Marc Aurel und Dante mit Andacht würden gewandelt haben, und ſo claſſiſch ſchön, daß ſie würdig war, dem erhabenen Götterbilde der Juno zwei Jahrhunderte lang zur Zufluchtsſtätte zu dienen. Ich glaube, daß dort jeder von der Axt des Bauunternehmers getroffene Baum einen Schmerzensſchrei ausgeſtoßen hat, peinvoller als jener des verwundeten Baumes Piero's delle Vigne, welchen Dante klagen hörte:

Warum zerreiß'ſt Du mich?
Lebt denn in deiner Seele kein Erbarmen?

Nichts hat, deſſen ſeien Sie verſichert, die öffentliche Empfindung in Deutſchland ſo ſchwer verletzt, als die Vernichtung dieſer weltberühmten Villa. Diejenigen, welche dieſes Todesurteil über ſie verhängt und dann vollzogen haben, hätten, ehe ſie das thaten, die hochherzigen Worte hören ſollen, mit denen einſt Beliſar, der große Verteidiger Rom's, den Gotenkönig Totila ermahnte, die ewige Stadt zu ſchonen. Er ſchrieb an ihn aus Portus:

„Die That der verſtändigen und des bürgerlichen Lebens wol kundigen Männer iſt es, Städte mit ſchönen Werken zu zieren, wenn ſie ſolche nicht beſitzen, das Thun der Unverſtändigen aber, ihnen die Zierden zu rauben, und dieſes Brandmal ihrer Natur der Nachwelt ohne Scheu zu hinterlaſſen. Von allen Städten, ſo viele die Sonne beſcheint, iſt Rom die größeſte und merkwürdigſte. Denn weder hat ſie die Macht eines einzelnen Menſchen erbaut, noch iſt ſie in kurzer Zeit zu ſolcher Majeſtät und Schönheit gediehen, ſondern eine lange Reihe von Kaiſern, viele Genoſſenſchaften der trefflichſten Männer, unzählige Jahre und Reichtümer haben ſowol alles andre als auch die Künſtler von der ganzen Erde dort zu verſammeln vermocht. Indem ſie nun dieſe Stadt, wie Du ſie vor Dir ſieheſt, nach und nach erbauten, haben ſie dieſelbe als ein Monument der Tugenden der Welt den Nachkommen zurückgelaſſen, ſo daß ein Vergehen gegen ſo Großes mit Recht ein ungeheurer Frevel an den Menſchen aller Zeiten ſein würde. Denn die Vorfahren würde es des Denkmals ihrer Tugenden, des Anblicks ihrer Werke aber die Enkel berauben.“

Beliſar fürchtete ohne Grund für Rom, denn der Held Totila war kein Barbar. Erſt Leonardo Aretino und andre Geſchichtſchreiber in der Renaiſſance erfanden die Fabel, daß Goten und Vandalen Rom zerſtört haben. Ihre Erdichtung hat die vorurteilsloſe Kritik auch der Italiener beſeitigt, und die Römer ſelbſt wiſſen heute ſehr wol, von welchen Zerſtörern Jahrhunderte lang die

Monumente Rom's als offene Steinbrüche und Kalkgruben ausgebeutet worden ſind.

Ich will Sie nicht damit aufhalten, Ihnen von den immer lautern Klagen Zeugniß zu geben, welche das neue Schickſal der alten Ruinen Rom's und der Verluſt mancher Denkmäler des Mittelalters bei uns erweckt, denn darüber habe ich mich in einem andern Briefe, und haben ſich bereits andre Ausländer und auch Römer ausgeſprochen. Und auch Sie und alle Ihre Genoſſen der Akademie der ſchönen Künſte, meine Freunde und Mitbrüder, können von dem bezaubernden Gemäde des alten Rom, welches das Entzücken ſo vieler Menſchengeſchlechter geweſen war, und jetzt für immer vergeht, nicht ohne tiefen Schmerz Abſchied nehmen.

Jeder Gebildete ſieht mit Pein, daß die Ruinen Rom's ihrem geſchichtlichen Rahmen und ihrer reizvollen Verbindung mit der Natur für immer entriſſen ſind, und jeder trauert über den heutigen Anblick des Forum und des an dieſes grenzenden Palatin. Jeder beklagt, was an Monumenten des Mittelalters hingeſchwunden iſt oder noch ſchwinden ſoll, wie der letzte der Türme der Orſini-Anguillara in Trastevere[1]; was an Opfern die Tiberregulirung ſchon gefordert hat; wie kläglich die Tiberinſel heute ausſieht, wo das ſchöne Kloſter S. Bartolommeo ſogar durch den häßlichen Anbau einer Morgue entſtellt wird. Jeder fürchtet jetzt für das Schickſal des erhabenſten aller Denkmäler der Welt neben der Akropolis Athens, des Capitols. Denn trotz des Gutachtens der Municipalräte, deren Protocolle mir bekannt ſind, trotz des Urteils auch der Akademie der ſchönen Künſte, hat jenes Project den Sieg davongetragen, durch deſſen Ausführung die hundertjährige Geſtalt des Capitols die modernſte Umformung erhalten ſoll. Man beginnt das Kloſter Aracoeli und den Turm Paul's III. einzureißen. So wird dieſer mächtige, das Capitol und die Stadt burgartig überragende Bau verſchwinden, an welchem noch die Traditionen der Mirabilien Rom's vom Palatium Octaviani haften, und auch das Los der dann iſolirten Baſilika Aracoeli, der Kirche des römiſchen Senats im Mittelalter, wird früher oder ſpäter entſchieden ſein. Iſt auch dieſe gewaltſame Zerſtörung von einer unabwendbaren Notwendigkeit geboten? Das fragt man dieſſeit der Alpen mit Verwunderung.

---

[1] Dieſer Turm iſt glücklicher Weiſe erhalten worden.

Der Zweck meiner Zeilen an Sie, geehrter Herr, iſt erfüllt. Er war weſentlich dieſer, Ihnen, als dem würdigen Vorſtande der berühmten Körperſchaft, welche die Ueberlieferungen der großen Meiſter und das Palladium der Kunſtſchönheit in Rom hütet, Kunde davon zu geben, wie ſehr in meinem Vaterlande die öffentliche Meinung zu Zweifeln und Befürchtungen aufgeregt iſt, daß die heutige Reformation der ewigen Stadt etwas anderes werden könne, als ihre erwünſchte und von allen Culturvölkern freudig begrüßte Renaiſſance.

Sie werden, was ich Ihnen mitgeteilt habe, berichtigen, wo es irrig iſt, meine Kundgebung ſelbſt aber gern entſchuldigen, weil ſie von ſolcher Ehrfurcht und Liebe zu Rom dictirt iſt, als derjenige empfinden muß, welcher, wenn auch der geringſte, doch ein Adoptivſohn der Alma Mater Roma geworden iſt.

München, 17. März 1886.

Mit vorzüglicher Hochachtung
Ihr ergebener College in der Akademie S. Luca.

V.

An den Comthur Andrea Buſiri, Präſident der Akademie S. Luca in Rom.

Hochgeehrter Herr!

Ich war in Neapel im Begriffe, mich nach Sicilien einzuſchiffen, als ich Ihr geſchätztes Schreiben in der Nummer 96 der „Opinione“ erhielt.

Deshalb bin ich erſt heute im Stande, Ihnen für die große Ehre zu danken, welche Sie mir durch Ihre Antwort erwieſen haben, und dieſe iſt ſo umfaſſend, wie in Bezug auf mich liebenswürdig.

Wer nur immer an der ädiliciſchen Frage Rom's Anteil nimmt, muß Ihnen dankbar ſein, weil Sie darüber ein ernſtes und wol erwogenes Urteil abgegeben haben, welchem Ihre hohe Autorität eine zweifelloſe Wichtigkeit ſichert. Ihr offener Brief wird zwar nicht alle Bedenken, zu denen die Erneuerung Rom's Anlaß gibt, beſchwichtigen können, aber er wird doch nicht Wenigen denſelben Dienſt leiſten, welchen bereits der Herzog Torlonia, der hoch-

Ich hätte zu mehr als einer Ihrer Entgegnungen noch ein Wort zu ſagen, allein ich werde zu meinen Argumenten nicht mehr zurückkehren. Es genügt mir, zu erkennen, daß Sie im ganzen die Motive gebilligt haben, welche mich veranlaßten, zu einem Römer Ihresgleichen mich auszuſprechen. Auch freue ich mich, zu gewahren, daß Sie, hochgeehrter Herr, das beſcheidene Recht, einen Wunſch oder auch eine Anſicht in Bezug auf die heutige Umwandlung Rom's kundzugeben, einem Manne nicht ganz verſagen, welcher die beſten Jahre ſeines Lebens in der ewigen Stadt zugebracht hat, zu dem Zwecke, ihre Geſchichte in Jahrhunderten aufzuhellen, welche Dunkel bedeckt hielt.

In meinem offenen Briefe an Sie habe ich weder gegen die italieniſche Regierung noch gegen das römiſche Municipium eine Anklage erhoben. Alle Welt erkennt es ja an, daß das letztere bemüht iſt, die römiſchen Denkmäler zu erhalten. Aber ich habe jene unwiderſtehliche Strömung der Gegenwart angeklagt, welche manchmal mächtiger iſt, als der gute Wille und die Einſicht des Gemeinderats, und deshalb nicht nur den Verluſt mancher ſtädtiſcher Erinnerungen verſchuldet, ſondern Rom ſeines alten geſchichtlichen Charakters zu entkleiden droht.

Das beklage ich, und werde ich zu beklagen nicht aufhören. Meine Empfindungen teilen mit mir nicht wenige Römer, wie z. B. unſer trefflicher Bodeſti, und jener gelehrte Mann, welcher unter dem Pſeudonym C. Baſilio in der „Raſſegna Italiana“ im vorigen Jahre den ſtärkſten und wichtigſten Proteſt veröffentlicht hat, den ich bisher überhaupt geleſen habe.

Die lauten Klagen der Deutſchen und andrer Ausländer über die ſchnelle Transformation Rom's müſſen, dies begreife ich ſehr wol, den Italienern läſtig ſein; aber dieſe Unbequemlichkeit iſt einmal mit der Weltgröße der ewigen Stadt unzertrennlich verbunden. So lange der kosmopolitiſche Begriff derſelben dauert, werden auch die Ausländer nicht aufhören, Rom als das geſchichtliche Denkmal der Menſchheit zu betrachten, und ſie werden deshalb fortfahren, ihren lebhaften Anteil an allen Umwandlungen zu nehmen, welche dieſe Stadt erleidet.

Hier habe ich vielleicht den wahren Kern der heutigen ädiliciſchen Frage Rom's bezeichnet, die unſere Gemüter ſo ſehr aufregt, weil ſie in ſich ſelbſt den heftigen Kampf zweier legitimer Principien birgt, von denen das eine neu und national, das andere alt und univerſal iſt.

Ich wünſche ſehnlich, daß das geeinigte Italien, dieſes unſterbliche, „den Göttern heilige“ Land, eines Tages im Stande ſei, jene Gegenſätze mit einander zu verſöhnen und auf dem Boden ſeiner Hauptſtadt das ſchwere Problem zu löſen, indem es ſich dort zu neuer Nationalkraft und zugleich zu den erhabenſten Ideen der Humanität erhebt.

Somit ſchließe ich den Briefwechſel, welchen ich die Ehre hatte, mit Ihnen, hochgeehrter Herr, zu unterhalten. Ihnen freundſchaftlich die Hand drückend, zeichne ich mich mit aufrichtiger Hochachtung

Palermo, 13. April 1886.

Ihr ergebener College und Mitbürger.

Druck von F. A. Brockhaus in Leipzig.

Kleine Schriften

zur

Geſchichte und Cultur.

Dritter Band.

Kleine Schriften

zur

Geſchichte und Cultur.

Von

Ferdinand Gregorovius.

Dritter Band.

Leipzig:
F. A. Brockhaus.

1892.

[illegible]

Universitäts-

Das Recht der Ueberſetzung iſt vorbehalten.

Univ. Bibl.
München

G 6/[illegible]

Inhalt.

Seite
Die Villa Malta in Rom und ihre deutſchen Erinnerungen 1
Der Hegelianer Auguſte Vera 43
Clemens Auguſt Alertz 73
Zwei wieder auferſtandene antike Figuren von Erz . . . 87
Die Villa Ronzano. Ein Muſenſitz der Gozzadini von Bologna 97
Das Urkundenbuch der Stadt Orvieto 121
Das Bourbonenſchloß Caſerta 135
Die Abruzzen. Ihre Geſchichte und ihre Kunſtdenkmäler 149
Paſſionsſpiele: I. Das römiſche Paſſionsſpiel im Mittelalter und in der Renaiſſance 177
II. Das deutſche Paſſionsſpiel in Tyrol 190
Die großen Monarchien oder die Weltreiche in der Geſchichte 223

Die Villa Malta in Rom

und ihre deutſchen Erinnerungen.

1888.

Die Villa Malta hätte wol verdient, deutſches Eigentum zu bleiben, denn manche vaterländiſche Erinnerungen haften an ihr. Vierzig Jahre lang iſt ſie das römiſche Sansſouci des kunſtliebendſten aller deutſchen Fürſten geweſen. Ludwig von Baiern hat dort oftmals Hof gehalten, nicht mit beſternten Diplomaten, ſondern mit lebensfrohen und talentvollen Künſtlern. Nun aber ſind auch die letzten Veteranen ſeiner Tafelrunde dahingegangen, die Villa ſelbſt iſt das Beſitztum eines ruſſiſchen Edelmannes geworden, und bald wird ihre deutſche Vergangenheit eine Legende ſein. Darum will ich ihr ein paar Blätter des Andenkens widmen und ſie ganz ernſthaft wie ein hiſtoriſches Monument behandeln.

Der Urſprung der Villa Malta iſt ſehr vornehm; ihr Stammbaum wuchs in den Gärten des Lucull.

Ehe Aurelian Rom mit neuen Mauern umgab, lagen die nördlichen Hügel der Stadt im Freien, wie heute die Villa Borgheſe und die Monti Parioli. Sie waren immer ein beliebter Gartenbezirk. Die geſunde Luft, die Nähe der Weltſtadt, die herrliche Ausſicht auf dieſe wie auf die großartige Landſchaft lockten die Römer, dort Weinberge und Landhäuſer, und dann auch prachtvolle Villen anzulegen. Solche erſtreckten ſich vom Esquilin und Viminal bis zur Porta Flaminia. Man nannte Kunſtgärten mit den dazugehörenden Gebäuden Villae oder auch Horti, und davon erhielt jenes Hügelland (der heutige Pincio) den Namen Collis Hortorum. Nach dem Quirinal hin begrenzte daſſelbe die Villa des Geſchichtſchreibers Salluſt (Horti Sallustiani); gegen die Via Flaminia dehnte ſich eine Reihe ſchöner Parkanlagen aus mit Prachtgebäuden und Kunſtſammlungen, die Gärten des Lucull, des Pompejus und der Domitier.

Lucullus war der erſte Römer, welcher auf dem Pincio eine Villa von unvergleichlicher Schönheit baute. Sie lag auf der Strecke, die heute durch Santa Trinità dei Monti, Via Siſtina und Capo le Caſe bezeichnet wird. Zur Zeit des Claudius gehörte ſie dem Conſular Valerius Aſiaticus, welchen Meſſalina in den Tod trieb, um ſein Landhaus zu beſitzen. Tacitus erzählt, daß vor den Augen des Verurteilten der Scheiterhaufen aufgetürmt wurde, aber daß der Sterbende den Befehl gab, ihn an einer andern Stelle zu errichten, wo der Feuerqualm die Baumgruppen ſeiner geliebten Villa verſchonen konnte.

Dieſe wurde jetzt das Luſttheater für die Ausſchweifungen der Meſſalina und hier ereilte ſie auch die ſtrafende Nemeſis. Als Claudius die Kaiſerin umzubringen befahl, fanden ſie ſeine Centurionen auf der Erde liegend, den Dolch in der zarten Hand, doch mutlos ſich ſelbſt den Todesſtoß zu geben. Ein Tribun erſtach ſie.

Die Villa kam hierauf an den kaiſerlichen Fiscus, und dort ſchwelgten die ſchreckliche Agrippina und ihr Sohn Nero. Sie blieb Eigentum der Kaiſer, die ſich faſt aller großen Villen der Stadt bemächtigten. Noch im 4. Jahrhundert behauptete ſie ihren Ruf gleich den Horti Sallustiani. Weil die Weſtgothen Alarichs dieſe durch Feuer zerſtörten, mag auch jene in demſelben Jahre 410 das gleiche Los getroffen haben.

In der letzten Kaiſerzeit war ſie in tiefem Verfall. Sie gehörte dem Senatorengeſchlecht der Pincii, deren Name auf den ganzen Gartenhügel überging. Die Domus Pinciana, der letzte Reſt der Villa Luculls, war zur Zeit Theodorichs ſo ruinirt, daß dieſer von dorther Marmor nach Ravenna ſchaffen ließ zum Bau ſeiner Reſidenz. Weil damals noch Kunſtſchätze der alten Villa übriggeblieben ſein mußten, ſo wird der Gothenkönig auch davon manches nach Ravenna entführt haben. Noch tauſend Jahre ſpäter fand man im Schutte der Lucullischen Gärten den meſſerſchleifenden Scythen, welcher zu einer Marſyasgruppe gehört zu haben ſcheint. Jeder kennt ihn aus der Tribuna der Uffizien in Florenz.

Im Hauſe der Pincier hatte noch Beliſar ſein Hauptquartier, als er Rom gegen die Gothen verteidigte; und ſo endigte mit ſeiner Heldengeſtalt die antike Geſchichte Roms eigentlich in jenen Gärten des Lucull. Denn nach den Gothenkriegen ſenkte ſich die tiefe Nacht der Barbarei auf die verödete Stadt.

Den Mons Pinzi des Mittelalters bedeckte jahrhundertelang geſchichtloſes Dunkel. Da er außerhalb des täglichen Verkehrs und Lebens der Stadt lag, und dieſes ſich von den Höhen immer mehr in das Marsfeld nach dem Tiberfluſſe hinunterzog, ſo blieb der Hügel der Gärten ſeiner Verwilderung überlaſſen. Weinberge, Gemüſefelder, Gebüſche, Nachkömmlinge der antiken Horti, reichten bis zur heutigen Piazza di Spagna hinab. Die Trümmer der alten Villen luden, wegen ihrer entfernten Lage, keine Barone ein, dort ihre Türme aufzubauen. Allein ſie dauerten in jener Wildniß lange fort, denn noch auf dem Stadtplan Buffalinis (um 1551) ſind im Bezirk der Kirche Santa Trinità und der Via Siſtina große Ruinen verzeichnet, die der Domus Pinciana müſſen angehört haben. Von unten herauf, wo die Straße Capo le Caſe liegt, führte ſeit alter Zeit ein Weg, die Via Pinciana, zu dem gleichnamigen Tore, welches erſt im vorigen Jahrhundert verſchloſſen wurde.

Am Ende des 15. Jahrhunderts ließ Karl VIII. von Frankreich die Kirche Santa Trinità dei Monti errichten, und ſeit dieſer Zeit belebte ſich der Hügel der Gärten wieder. Er wurde ſogar ſeiner alten Beſtimmung zurückgegeben, denn einige prachtvolle Villen des neuen Rom entſtanden in der Spätrenaiſſance auf ihm. Der Cardinal von Montepulciano erbaute die Villa Medici, welche der Papſt Leo XI. noch als Cardinal erwarb, dann der Großherzog von Toscana erhielt, endlich die franzöſiſche Regierung während der Revolution ſich aneignete. Im 17. Jahrhundert errichtete der Cardinal Ludovico Ludoviſi die großartige Villa ſeines Namens, deren Park ſich bis zum eigentlichen Pincio längs der innern Seite der Stadtmauern fortzog. Auf dem weſtlichen Rande des Circus der Salluſtiſchen Gärten bauten auch die Maſſimi ein reizvolles Landhaus. Den Abſchluß aller dieſer modernen Anlagen machte der öffentliche Garten des Pincio, der zur Zeit Napoleons entſtand und erſt unter Pius IX. ſeine heutige Geſtalt erhielt.

Die Villa Malta alſo iſt ein Ableger aus den Gärten des Lucull. Sie ſteht auf der höchſten Erhöhung des Pincio unweit der Porta Pinciana, zwiſchen den Villen Medici und Ludoviſi, und iſt ſo tief verſteckt, daß von der Via Siſtina her nicht einmal ihr Turm ſichtbar wird. Sie war niemals eine Sehenswürdigkeit Roms; in keiner Stadtbeſchreibung wird ihrer gedacht, in keinem Album römiſcher Bauwerke iſt ſie abgebildet. Erſt im 18. Jahrhundert erſcheint ſie als ein Garten, Giardino del Pino, von einem Pinienbaum ſo genannt.

Sie hieß auch Giardino di Malta. Dieſer Name, größer und ſtolzer als die Namen Medici und Ludoviſi, ſcheint anzudeuten, daß ſie einſt ein Beſitz des Ordens der Malteſer geweſen iſt. Man hat ſie auch bis heute für eine alte Sommerwohnung dieſer Ritterſchaft gehalten. Allein das kann nicht erwieſen werden. Auf meine Bitte ließ einer der edeln Cavaliere, der Marcheſe Giacomo di Pietramellara, im Mai 1886 das Archiv des römiſchen Ordenshauſes nach Urkunden, die Villa Malta betreffend, durchſuchen, und es hat ſich deren keine vorgefunden. Auch in der Villa ſelbſt iſt niemals das Wappen der Malteſer geſehen worden. Die Entſtehung des Namens iſt daher noch heute rätſelhaft.

Im 18. Jahrhundert war das Landhaus Eigentum des franzöſiſchen Kloſters Santa Trinità in ſeiner Nähe. Die Mönche dort beſaßen in ihrem Bezirk Weinberge und Gärten, und zu dieſen muß auch jenes Grundſtück gehört haben. Sie ſelbſt erbauten wol das einfache zweiſtöckige Caſino mit einem kleinen viereckigen Turm, von welchem man die ſchöne Ausſicht genießen konnte. Faſt alle römiſchen Landhäuſer dieſer Art ſind mit einem ſolchen Belvedere verſehen. Der Bauſtil der Villetta di Malta deutete höchſtens auf das 17. Jahrhundert zurück.

Am 5. Juli 1764 verlieh das Kloſter dies Grundſtück in Emphyteuſe bis zur dritten Generation der römiſchen Familie Parmegiani gegen einen Jahreskanon von 150 Scudi (750 Frs.). Das iſt das älteſte beglaubigte Datum in der Geſchichte der Villa. Sie wechſelte ſchnell ihre Pächter: noch im 18. Jahrhundert kam ſie an den Grafen Domenico della Torre, und von ihm an den Ritter Giuſeppe Antonio Celani. Schon dieſe Beſitzer vermieteten, wie vor ihnen die Mönche ſelbſt, die Räume der Villa als Wohnungen, auch an Künſtler zu Ateliers.

Der durch ſeine Luft geſunde, ſtille und ländliche Pincio war ſchon ſeit langer Zeit ein Maler- und Bildhauerviertel beſonders für deutſche Künſtler. Dieſe haben mit Vorliebe in den dortigen Straßen gewohnt, in der Via Felice und Siſtina, in der Via Gregoriana, S. Iſidoro, Purificazione, Capo le Caſe, und auf der Piazza Barberini.

Die Geſchichte der deutſchen Anſiedlungen in Rom iſt noch zu ſchreiben, und ſie wird hoffentlich einmal geſchrieben werden. Sie beginnt weſentlich mit den Colonien der Langobarden, Franken und Sachſen, die ſich ſeit dem 8. Jahrhundert im vaticaniſchen Borgo gebildet hatten. Die Kirche und das Kaiſertum haben während des Mittelalters Scharen von Deutſchen nach Rom gezogen. Manche deutſche Männer dienten den Päpſten als Secretäre und Scriptoren.

Theodorich von Niem aus Weſtphalen, einer der Stifter der deutſchen Nationalkirche dell' Anima in Rom, hat ſich als Geſchichtſchreiber des großen Schisma im 14. Jahrhundert unſterblich gemacht, und jeder Mann kennt die Bedeutung des Elſäſſers Burckhard, des Ceremonienmeiſters Alexanders VI., auf deſſen und der Borgia Privatleben ſein berühmtes Diarium ein ſo grelles Licht geworfen hat.

Der Glanz Roms unter den Päpſten der Renaiſſance, welche die Ewige Stadt mit monumentalen Kunſtwerken ausſtatteten und durch die Sammlung der vaticaniſchen Bibliothek die Wiſſenſchaften förderten, lockte viele deutſche Gelehrte dorthin. Erasmus und Reuchlin, Copernikus. Agrikola, Dalberg, Celtes, Hutten und andere beſuchten dies Centrum der humaniſtiſchen Bildung, und um den berühmten Lauſitzer Goritz ſammelte ſich ein Kreis von deutſchen Dichtern, welche ſich in Rom einbürgerten.

Es iſt auffallend, daß in der zahlreichen römiſchen Colonie von Deutſchen während der Renaiſſance nur Dichter und Gelehrte, aber keine bedeutenden Künſtler ſichtbar wurden, und das nicht einmal in der Zeit, ehe die lutheriſche Reformation ihren erbitterten Kampf gegen das päpſtliche Rom begann. Albrecht Dürer, der größeſte und vielſeitigſte Künſtler der deutſchen Renaiſſance, lebte, von ſeinem nürnberger Gönner Wilibald Pirkheimer unterſtützt, ein Jahr lang (1505) in Venedig, von wo aus er Bologna beſuchte, aber er hat Rom nicht geſehen. In ſeinem letzten Briefe aus der herrlichen Dogenſtadt ſeufzte er: „wie wird mich nach dieſer Sonne frieren; hier bin ich ein Herr, daheim ein Schmarotzer.“ Ein Verlangen, Rom zu beſuchen, hat er nicht ausgeſprochen; ſein deutſches Weſen iſt nicht durch Italien beeinflußt worden.

Selbſt Hans Holbein, der unter allen deutſchen Malern den an meiſten an die italieniſche Kunſt erinnernden Sinn für Form und Schönheit beſaß, hat ſich nur in der Lombardei, namentlich in Mailand aufgehalten, zu einer Zeit, wo Leonardo da Vinci nicht mehr dort lebte. In Rom iſt Holbein nicht geweſen, wenigſtens haben wir keine Kunde davon. Er hat dann bekanntlich lange in England gelebt. Es werden aber doch manche niederländiſche, fränkiſche und ſchwäbiſche Maler auch in den Werkſtätten Rafaels und Michelangelos in Rom ſtudirt haben.

Die Reformation unterbrach die friedlichen Wallfahrten der Deutſchen nach der Ewigen Stadt. Nach dem Dreißigjährigen Kriege ſtellten ſich jene Beziehungen langſam wieder her. Doch erſt ſeit Rafael Mengs, welcher im Jahre 1741 nach Rom kam, hat ſich die Niederlaſſung deutſcher Künſtler hier ununterbrochen fortgeſetzt.

Die Villa Malta muß ſolchen ſchon damals und lange bevor ſie namhaft geworden war zu ihren Werkſtätten gedient haben. Die älteſte deutſche Erinnerung an den „Garten von Malta“ iſt aber doch erſt an Goethe geknüpft. Er nennt zwar dieſen Namen nicht, aber er hat die Villa ohne Zweifel gekannt. Die Tradition erzählt, daß die größeſte der drei Palmen des Gartens von Goethe gepflanzt worden ſei. Er ſelbſt ſagt in ſeiner „Italieniſchen

Reiſe", daß er kurz vor ſeinem Scheiden von Rom (im April 1788) Dattelpflanzen, die er aus Kernen gezogen, einem römiſchen Freunde übergeben habe, von dem ſie in einen Garten der Sixtiniſchen Straße verſetzt worden ſeien, „wo ſie noch am Leben ſind, und zwar bis zur Manneshöhe herangewachſen, wie ein erhabener Reiſender mir zu verſichern die Gnade hatte. Mögen ſie den Beſitzern nicht unbequem werden und fernerhin zu meinem Andenken grünen, wachſen und gedeihen".

Der Garten an der Sixtiniſchen Straße kann nur jener von Malta geweſen ſein; Goethe, der keinen ſchönen Ausſichtspunkt unbeachtet ließ, muß ihn aufgeſucht haben. Sein römiſcher Freund war vielleicht ein deutſcher Künſtler, der dort ſein Atelier hatte, und der Beſitzer des Caſinos im Jahre 1788 konnte der Graf della Torre ſein.

Bald nach Goethe traf Herder zum Beſuche in Rom ein. Es gibt keinen größern Contraſt, als Herder und Goethe in Rom. Dieſer lebte dort in menſchlich ſchöner Freiheit; Herz und Seele, die Flügel des Genius, wuchſen ihm empor, und die Sonne Roms gab ſeinen Idealen die claſſiſche Reife. Jener kam dorthin am 10. September 1788, als „Appendix" launenhafter Freunde, Dalbergs und der Frau von Seckendorf. Im Anfange des October kam auch die Herzogin Amalie. Herder fand, daß er „zwiſchen den Weibern garſtig in der Mitte ſei". Er ſah ſich in Rom um allen Genuß betrogen. Dem Cardinal-Staatsſecretär Buoncompagni und dem Senator Rezzonico wurde er als vescovo di Weimar vorgeſtellt. Welche ſeltſame Figur mußte ein vescovo di Weimar in Rom machen! Er verkehrte mit dem alten Reiffenſtein, mit Zoega und Moritz, und mit Angelika Kauffmann. Der verdrießliche, krankhafte „Biſchof“ konnte der Ewigen Stadt nichts abgewinnen. Er begriff dort nur die Schattenſeiten, die Pfaffenwirtſchaft, die Nichtigkeit der Geſellſchaft, das todte Meer der Wiſſenſchaften, die falſche Weisheit und taumelnde Unwahrheit. Erſt in Neapel, wohin er zu Neujahr 1789 mit der Herzogin Amalie ging, lebte er auf. Beide kehrten am 20. Februar nach Rom zurück. Und damals hat Herder mit der Fürſtin in der Villa Malta gewohnt. Er verließ die Ewige Stadt am 15. Mai 1789. Seinen Aufenthalt dort hat Haym geſchildert: „Herder nach ſeinem Leben und ſeinen Werken“ (Bd. 2, 1885).

Im Herbſte 1802 lebte in der Villa die geiſtreiche Friederike Brun mit ihrer Tochter, der Gräfin Ida von Bombelles. In ihrem „Römiſchen Leben“ hat ſie Folgendes aufgezeichnet: „Das Gebäude, welches wir bewohnen, war eine ehemalige, kloſterähnlich eingerichtete Sommerwohnung der Malteſerritter. Ein hoher Turm erhob ſich gerade über dem Teile des Gebäudes, welchen wir bewohnen. Allein es gibt noch viele Logis in dem mit vielen Treppen verſehenen wunderlich aus- und eingebauten und doch zuſammen um kleine liebliche Gärten gruppirten Häuſerhaufen, Villa Malta genannt. Schon wohnt ein kranker Engländer, Sir Knight, hier mit ein paar Schweſtern; mancher Künſtler hat hie und da hinter freien Balkons ſein maleriſches Neſtchen und phantaſiebeflügelte Ausblicke. Aus meinen Zimmern führt eine Treppe in einen größeren luftigen Saal, welcher einen Flügel des Gebäudes allein bildend wie ein Erker in die Fülle des Grünen blickt, und von drei Seiten mit großen Fenſtern umgeben iſt. Meine Wohnzimmer ſehen auf die Gärten des Quirinaliſchen Palaſtes; es hat einen Kamin mit einer Marmorplatte. Ein Hofraum trennt mich von einem Gärtchen, darin ſind Springbrunnen, Orangen, Reben, Akazien, Lorbern und Cactus.“

Friederike verſammelte dort manche ausgezeichnete Fremde, die damals in Rom lebten: Zoega, Fernow, Bonſtetten, Thorwaldſen, Keller, Lund. Sie hat das Weihnachtsfeſt geſchildert, welches ſie in jenem großen Saal der Villa veranſtaltete, wo ſpäter der König Ludwig von Baiern heitere Zuſammenkünfte mit ihm befreundeten Künſtlern hielt. Den geſelligen Kreis der deutſchen Dichterin verſetzte die Ankunft Wilhelms von Humboldt in freudige Aufregung. Der Bruder Alexanders kam als preußiſcher Geſandter nach Rom und nahm ſeine Wohnung in derſelben Villa Malta. Aus ihrem Fenſter ſah Friederike den Miniſter mit ſeiner Gemalin und vier Kindern von der Via Pinciana den ſchmalen Weg zur Villa herauffahren. Sie erſtaunte, die älteſte zehnjährige Tochter Karoline als Knabe gekleidet zu ſehen, denn der Reiſe wegen war dieſe Vermummung für ſie gewählt worden. Es war der 25. November 1802, als Humboldt in die Villa Malta einzog.

Das kleine Landhaus wurde alsbald der Mittelpunkt für die geiſtreiche Geſellſchaft Roms. Alle jene Männer aus dem Kreiſe der Friederike Brun traten auch in dieſen neuen Humboldts über. Außerdem verkehrten hier Lucian Bonaparte, Agincourt, Canova, Angelika Kauffmann, Camuccini, Reinhardt, Koch, Schadow, während der ſpäter berühmte Altertumsforſcher Welcker Hauslehrer in der Humboldtſchen Familie war.

Anfang 1805 kam auch der Kurprinz Ludwig von Baiern zum erſten male nach Rom, nicht ahnend, welche Veränderungen ſein Vaterland gerade in dieſem verhängnißvollen Jahre erfahren ſollte, Veränderungen, welche das Deutſche Reich durch den Rheinbund auflöſten, den mit dem Feinde Deutſchlands verbündeten Vater Ludwigs zum ſouveränen König des vergrößerten Baiern, und ihn ſelbſt zum widerwilligen Vaſallen Napoleons machten. Der Kurprinz nahm in Rom Wohnung bei dem bairiſchen Geſandten Biſchof Häfelin, im Palaſt Rondanini auf dem Corſo, dem Hauſe gegenüber, worin Goethe gewohnt hatte. Der Name dieſes Palaſtes lebt noch in München mit der berühmten Meduſa fort, welche er im Jahre 1811 aus ihm erwarb.

Den jungen Prinzen begeiſterten die Monumente und Antiken Roms; ſie weckten in ihm die fürſtliche Leidenſchaft, nicht nur Kunſtwerke zu ſammeln, ſondern ſein Vaterland auch durch Neuſchöpfungen des Schönen zu adeln. Schon ein Jahr nach ſeinem Aufenthalt in Rom faßte er den großartigen patriotiſchen Gedanken zur Walhalla und gleichzeitig den Plan zur Glyptothek.

Sein Verkehr mit Künſtlern in Rom war gleichwol im Jahre 1805 noch nicht ſehr lebhaft. Nicht einmal Thorwaldſen, deſſen Hebe er ſchon in Venedig bewundert hatte, ſcheint er damals perſönlich kennen gelernt zu haben. Seine erſten Beziehungen zu dieſem genialen Meiſter gehören ins Jahr 1808, wo er den Adonis bei ihm beſtellte. Da er mit Wilhelm von Humboldt verkehrte, betrat er im Jahre 1805 auch die Villa Malta zum erſten mal.

Humboldt beherbergte dort in demſelben Jahre ſeinen Bruder Alexander, welcher nach der Rückkehr von ſeiner epochemachenden Reiſe in Südamerika erſt nach Paris gegangen war und dann im März 1805 mit Gay-Luſſac Rom beſuchte. Wilhelm blieb in der Villa bis zum Frühling 1807, dann zog er in das Haus Tomati, in der nahen Via Gregoriana; aber er verließ Rom für immer ſchon im Herbſt 1808.

Die Umwälzungen, welche die Ewige Stadt durch den Sturz des Papſttums erlitt, hemmten hier für eine Reihe von Jahren die Thätigkeit der Künſtler, aber ſie begünſtigten gerade die Abſichten des Kronprinzen Ludwig, der mit Rom in beſtändiger Verbindung blieb. Sie erſchütterten den Wolſtand der römiſchen Ariſtokratie ſo tief, daß ſelbſt die Barberini, Braschi und Ruspoli ſich mancher Kunſtſchätze, die ihre Familienpaläſte erfüllten, entäußerten. Weil die ſchönſten Antiken und Gemälde aus den Galerien des Staates durch den modernen Vandalen Napoleon nach Paris fortgeſchleppt waren, durfte ſich niemand wundern, wenn Privatperſonen Werke ihres eigenen Beſitzes verkauften. Zum letzten male bot ſich fremden Fürſten die Gelegenheit dar, aus Schätzen Roms und Italiens heimiſche Muſeen zu gründen, und dieſen Zeitpunkt benutzt zu haben iſt das große Verdienſt Ludwigs geweſen. So ſind durch ihn die alten münchener Kunſtſammlungen vermehrt und neue angelegt worden.

Die meiſten Ankäufe beſorgte für ihn Martin Wagner, ſein unermüdlicher Agent in Rom. Daß der Barberini'ſche Faun, die Minerva Ergane, Hunderte von Statuen und die große Vaſenſammlung nach München gekommen ſind, iſt weſentlich ſeiner Umſicht zu verdanken. Unter vielen Mühen und Gefahren ſchloß er auch den Kauf der Aegineten in Griechenland ab, und führte dann dieſe weltberühmte Giebelgruppe glücklich von Malta nach Rom, wo er die Bruchſtücke in ſeinem Atelier zuſammenſetzte, während Thorwaldſen ſie reſtaurirte. Dort ſah ſie der Kronprinz, als er im April 1818 zum zweiten male Rom beſuchte.

Die durch die franzöſiſche Revolution und Napoleon aus den Angeln gehobene Welt hatte ſich im Jahre 1815 wieder eingefügt, das Papſttum ſich in Rom neu eingerichtet, und die Ewige Stadt war in ihr altes göttliches Nirwana, in jene von der Geſchichte geſättigte, zeitloſe Stille zurückgeſunken, deren narkotiſcher Odemzug auf alle idealen Naturen immer wie ein Zaubertrank gewirkt hat. Altertumsforſcher und Künſtler ſtudirten und arbeiteten wieder, und manche Fremde von Ruf erſchienen.

Die wenigſten Ausländer empfanden das thatſächliche Elend, in welches das römiſche Volk aus dem beſſern Zuſtande unter der franzöſiſchen Regierung wieder herabſank, als ihm das Joch der Monſignoren mit ihrem Polizeiſyſtem von neuem aufgelegt wurde. Niebuhr aber hat das tief empfunden und in ſeinen Briefen nach der Heimat ausgeſprochen. Dieſer große Gelehrte war ſeit 1816 preußiſcher Geſandter in Rom, und ſein Legationsrat wurde Bunſen.

In demſelben Frühjahr 1818, in welchem Ludwig nach

Rom kam, kehrte dorthin auch die Gemalin Wilhelms von Humboldt zum Beſuche zurück. Sie nahm ihre Wohnung im Hauſe der Signora Buti, welches nahe bei der Villa Malta in der Via Siſtina lag und die Künſtlerherberge jener Zeit war. Thorwaldſen und Schadow, Wach, der Kupferſtecher Senff und Wagner wohnten dort. Thorwaldſen arbeitete damals an ſeinem Mercur und ließ den Triumphzug Alexanders für die Villa Sommariva in Marmor ausführen. Die Malerin Luiſe Seidler, welcher Karl Auguſt von Weimar den Aufenthalt in Rom möglich machte, hat von dem patriachaliſchen Leben, deſſen Mittelpunkt Frau von Humboldt war, in ihren „Erinnerungen“ erzählt. Auch Henriette Herz, die mit ihrer Freundin Dorothea Schlegel zu derſelben Zeit in Rom lebte, hat die Abende im Hauſe Buti geſchildert. Dort war der Kronprinz Ludwig gerne zu Gaſt; ſein geiſtreiches Weſen, ſeine bürgerliche Einfachheit und Liebenswürdigkeit machten auf jene ſchöne und hochgebildete Frau einen tiefen Eindruck.

Als ſie eines Tages in ſeiner Begleitung die Spaniſche Treppe hinaufſtieg, fragte ſie ihn: „Werden Sie denn auch als König ſo bleiben, wie Sie jetzt ſind?“ Der Kronprinz antwortete, die Schlußzeile des „Columbus“ von Schiller verändernd:

Was der Jüngling verſpricht, leiſtet der Mann euch gewiß.

Das Viertel um die Villa Malta her war zu jener Zeit der Sitz einer zahlreichen deutſchen Colonie. In dem Landhauſe ſelbſt wohnten immer Maler; auch Overbeck hatte dort ſeine erſte Wohnung genommen, als er im Jahre 1810 nach Rom gekommen war. Bald darauf zog er mit ſeinen frommen Kunſtgenoſſen in das nahe Kloſter Sant Iſidoro. Jedem Staatsweſen, jeder bürgerlichen Pflicht entfremdet, weder von der erbärmlichen Reaction in ihrem Vaterlande noch von der Knechtſchaft Italiens berührt, lebten dieſe Künſtler in Rom wie auf der Inſel der Seligen, in olympiſcher Freiheit, als Weltbürger einer idealen Republik, verſenkt in das Studium der alten Meiſter und zu eigenen Schöpfungen aufgeregt. Der Geiſt Carſtens', der Claſſicismus Canovas und Thorwaldſens wirkte auf dieſe neue Malerſchule, die nach den verlorenen Formen des großen hiſtoriſchen Stils ſuchte. Die Fresken von Cornelius, Overbeck, Veit und Schadow in der Caſa Bartholdy auf dem Pincio erregten damals Aufſehen als kunſtgeſchichtliche That der Umkehr zur Natur. Selbſt Niebuhr ſprach in einem Briefe an Savigny (vom Februar 1817) die Hoffnung aus, „daß wir jetzt in der Kunſt für Deutſchland in eine Epoche treten, wie die unſerer aufblühenden Literatur im 18. Jahrhundert war“.

Den Kronprinzen Ludwig überraſchte der kühne Aufſchwung der kleinen deutſchen Künſtlerwelt auf dem Pincio. Er bemerkte den Widerſpruch ihrer Ideale, ohne ſich für eins oder das andere zu entſcheiden. Die Deutſchen teilten ſich in zwei Schulen: die weltlich-claſſiſche der Capitoliner, deren Häupter Koch und Reinhardt waren, und die chriſtliche der Nazarener und Convertiten, die im Zuſammenhange mit den deutſchen Romantikern zur vorrafaeliſchen Myſtik zurückkehrten. Die Führer dieſer waren Overbeck, Veit, und in ſeiner erſten Epoche auch Cornelius. Dagegen blieb die perſönliche Richtung Ludwigs unbegrenzt. Er war kein einſeitiger Antiquar und Liebhaber; er liebte die ganze Kunſt als ſolche, weil ſie das Schöne ſchuf. Die Hebe und der Adonis Thorwaldſens entzückten ihn ebenſo ſehr wie die blaſſen Heiligenbilder Overbecks und Veits.

In ſeinem phantaſievollen Geiſte vereinigten ſich die Reflexe aller Kunſtepochen und Stile, die griechiſche Antike, das byzantiniſche und romaniſche Chriſtentum, die mittelalterliche Gothik, die italieniſche Renaiſſance. Ihre verſchiedenen Formen hat er dann in der bunten Reihe ſeiner Bauten mit gleichem Enthuſiasmus nachgeahmt. Die Glyptothek, die Pinakotheken, die Propyläen, der Reſidenzbau, die Arcaden, das Siegestor, Obelisk, Bavaria, Bibliothek, Walhalla, Baſilika, Ludwigskirche, Feldherrenhalle, Ruhmeshalle: alle dieſe rühmlichen Schöpfungen zeigen ihn als den Sohn ſeiner weltbürgerlichen Zeit ohne Originalität, als einen romantiſchen Eklektiker auf dem weiten Gebiete des Schönen, wie es, freilich mit den Mitteln und in den Dimenſionen des Römerreiches, einſt der Kaiſer Hadrian geweſen war, der letzte große Kunſtmäcen des ſterbenden claſſiſchen Altertums. Vielleicht war ſich Ludwig ſeiner innern Verwandtſchaft mit Hadrian bewußt, als er deſſen Bildſäule neben der des Perikles in einer Niſche der Außenwand der Glyptothek aufſtellen ließ.

Es iſt für ſein Weſen bezeichnend, daß er im Plane hatte, der im ioniſchen Tempelſtil errichteten Glyptothek gegenüber eine Apoſtelkirche aufzuführen, und ſo Claſſicismus und Romantik äußerlich miteinander zu verbinden. Solche Univerſalität des künſtleriſchen Geſichtskreiſes konnte nur die That eines ſammelnden und nachahmenden Zeitalters ſein, welches ſelbſt keine eigene Kunſtform beſaß, ſondern ſeine Größe im philoſophiſchen Bewußtſein der Einheit des Menſchengeſchlechts und ihrer edelſten Culturideale fand.

Es war noch die Zeit, wo Fauſt und Helena ihre Wonnemonde feierten. Der Geiſt Ludwigs ſelbſt, wie mancher andere in Deutſchland, entſtammte dieſer romantiſchen Verbindung des Germanentums mit dem Hellenentum, und nichts konnte ſpäter natürlicher ſein, als daß ein Sohn Ludwigs den Tron des befreiten Griechenlands als erſter König der Hellenen in Athen beſtieg.

Weil Ludwig die Künſte nach München verpflanzte, wurde er der Neuſchöpfer dieſer Stadt. Alles erſchien hier noch ungünſtiger für die Aufnahme des Schönen, als es früher der Boden Berlins geweſen war. Ein an ideale Anſchauungen und Bedürfniſſe nicht gewöhnter Volksgeiſt; eine gleichgültige unfruchtbare Naturumgebung in der nächſten Nähe; keine andere als die dynaſtiſche Geſchichte des Herrſcherhauſes; keine Monumente eines alten und blühenden Gemeinweſens, welche Regensburg, Augsburg und Nürnberg ſo ſtolz und vornehm machen. Weder Berlin noch München beſitzt auch nur eine wirklich ſchöne, alte Kirche, wie ſo mancher kleine Ort Deutſchlands ſie aufzuweiſen hat. Jetzt ſtrebt München, wie viele andere Städte unſers Vaterlandes, durch die alles belebende Kraft, welche das große nationale Reich ausſtrömt, mächtiger auf. Wenn aber dieſe freundliche Stadt mit ihren reichen Bildungsanſtalten die Königin des herrlichen deutſchen Alpengebietes wird, ſo hat ſie das noch jenen

Impulſen zu verdanken, welche ihr Ludwig gegeben hat. Was dieſer geiſtvolle Fürſt hier geſchaffen hat, iſt im Verhältniß zu den geringen Mitteln, über die er verfügen konnte, ſo bewundernswert, daß er, wenn er Aehnliches zu Griechenzeiten und für Griechen gethan hätte, als Stadtheros in einem Tempel würde verehrt worden ſein. Es kommt hier nicht einmal auf den künſtleriſchen Wert ſeiner Monumentalſchöpfungen an, ſondern nur darauf, daß er der Kunſt wieder große Aufgaben geſtellt und ſie als die vollſte Blüte der Cultur begriffen hat.

Ich bin von der Villa Malta abgeſchweift, allein ſie ſteht doch immer im Hintergrunde des merkwürdigen Treibens deutſcher Künſtler in Rom während der erſten Decennien dieſes Jahrhunderts. Der Kronprinz Ludwig war der Abgott dieſer Künſtler, nicht nur als geiſtvoller Mäcen, ſondern als glühender deutſcher Patriot. Noch im Jahre 1818 trug er in Rom die bereits von den Regierungen des Vaterlandes verpönte deutſche Tracht Jahns und der Burſchenſchaft. Künſtlern, welche nicht Mittel hatten, ſich deutſch zu kleiden, gab er ſie, und ſo wanderten Maler und Bildhauer unter den Göttern Griechenlands und den Ruinen Roms als Urteutonen des Teutoburgerwaldes ſtolz umher. Der Weltmann Canova wird ſie mit ſtillem Lächeln betrachtet haben. Henriette Herz hat erzählt, daß in jenem Jahre 1818 einmal eine römiſche Prinzeſſin, mit ihrer Amme in Genzano am Nemiſee ſpazierend, vor der plötzlich auftauchenden Erſcheinung eines breitſchulterigen Teutonen mit wild herabwallenden Haaren entſetzt davongelaufen ſei. Dieſer Schreckliche, welchen die Amme für den leibhaſtigen Simon Magus hielt, war kein geringerer als Rückert. Niemand konnte dieſem Urgermanen anſehen, daß in ſeiner zarten Seele der „Liebesfrühling" keimte.

Es gibt ein Buch von Otto Baitſch: „Johann Chriſtian Reinhardt und ſeine Kreiſe", worin jene Deutſchtümelei unſerer Künſtler in Rom gezeichnet iſt. Sie hinderte dieſelben übrigens nicht, ſich zu zeiten bei ihren Feſten am Ponte Molle oder im Tal der Egeria in die Formen des antiken Römertums zu kleiden. Das claſſiſche Heidentum verführte ſelbſt fromme Gemüther. Der ſtrenge Niebuhr forderte einſt (im Juni 1818), nach der Kindtaufe bei Bunſen, nachts auf der Loggia des Palaſtes Caffarelli ſtehend und mit angeheiterten Augen den funkelnden Stern Jupiter betrachtend, Thorwaldſen auf, die Geſundheit des alten Gottes zu trinken. „Von ganzem Herzen gern", antwortete der Künſtler mit beklemmter Bruſt. Einige der Gäſte ſtutzten, aber Cornelius ſtieß auf den alten Jupiter wacker an.

Mein Freund Dr. Erhardt in Rom beſitzt ein altes Feſtprogramm der deutſch-römiſchen Künſtlerſchaft, welches ſehr ergötzlich und durch die in ihm auftretenden Perſönlichkeiten heute beſonders wertvoll iſt. Es iſt auf vergilbtem Papier mit den guten Schriftzügen unſerer Väter geſchrieben und lautet ſo:

„Senatus Consultus.

Nachdem der Rath die ihm vorgelegten Anſprüche auf einen zu haltenden Triumph in Berathung gezogen und die Verdienſte eines jeden reiflich erwogen hat, ſo bewilligt derſelbe kraft dieſes Rathſchluſſes den Nachſtehenden die Ehre eines feierlichen Triumphes, und zwar jedwedem nach dem Maße ſeines Verdienſtes in der von unſern Vorfahren herkömmlichen Weiſe:

1) Als dem Cav. von Thorwaldſen
einen ſkandinaviſchen, deutſch-gothiſchen Triumph.

2) Dem Baron von Stackelberg
einen griechiſchen, orientaliſchen, deutſch-ruſſiſchen Triumph.

3) Dem Herrn von Keſtner
einen deutſch-engliſchen Triumph.

4) Dem Herrn Byſtröm
einen gothiſchen, franzöſiſch-engliſchen Triumph.

5) Dem Herrn Eggers
einen deutſch-mecklenburg-ſchwerin-preußiſchen Triumph.

6) Dem Herrn Lannitz
einen deutſch-ruſſiſchen, kur- und livländiſchen Triumph.

7) Dem Herrn Koch
einen wiener Triumph.

8) Dem Herrn Thürmer
ein (!) Ovation über Konſtantinopel und Griechenland.

9) Dem Herrn Stier
ein Ovation über Sicilien.

Die von den Triumphirenden zu hinterlegenden Gelder haben die Quäſtoren in Empfang zu nehmen und davon die Koſten zu beſtreiten. Die Anordnung des Triumphes bleibt jedoch den curuliſchen Aedilen überlaſſen.

S. C."

Der deutſch-engliſche Triumphator Keſtner, der Sohn der Lotte Buff, war erſt ſeit 1817 hannoveriſcher und engliſcher Diplomat in Rom, und der berühmte Landſchaftsmaler Koch hatte ſich von 1812 bis 1815 in Wien aufgehalten und dort durch ſeine Gemälde Aufſehen erregt. Otto von Stackelberg, der mit Bröndſtedt Griechenland bereiſt hatte und ſich hauptſächlich als archäologiſcher Forſcher und Touriſt einen Namen machte, wählte ſeit 1816 Rom zu ſeinem Aufenthalt. Demnach wird jener Triumph etwa dieſem Jahre angehören.

An ſolchen frohen Feſten auf den claſſiſchen Gefilden der Ewigen Stadt nahmen alle deutſchen Künſtler ohne Unterſchied ihrer Richtung teil. Der Kronprinz Ludwig verſäumte ſie nicht, ſo oft er in Rom war, und die Künſtler ſelbſt veranſtalteten ſolche für ihren vergötterten Schutzherrn. Im Frühjahre 1818 gaben ſie ihm zum Abſchiede ein beſonders glänzendes, welches Cornelius, ſchon im Begriffe, ſeinem Rufe nach München zu folgen, in einem Garten vor der Porta del Popolo mit künſtleriſchem Geſchmack einrichtete. Es machte Aufſehen ſelbſt im Auslande, wo die Zeitungen davon wie von einem Ereigniß berichteten. Es iſt in der Lebensbeſchreibung Bunſens von deſſen Witwe und auch vom däniſchen Dichter Atterbom, welcher gleich Rückert dabei war, beſchrieben worden.

Das Jahr 1818 bezeichnet ein neues Datum in der Geſchichte der Villa Malta, denn am 18. März deſſelben überließ ſie ihr letzter römiſcher Beſitzer Celani dem ſchwediſchen Bildhauer Johann Niclas Byſtröm. Dieſer Zeitgenoſſe Thorwaldſens, mit dem er vergebens, doch nicht ruhmlos, um die Palme des Künſtlers rang, war in Stockholm der Schüler Sergells geweſen und, mit einem Preiſe der Akademie gekrönt, 1810 nach Rom gekommen. Hier entwarf er ſein erſtes ausgezeichnetes Werk, eine trunkene Bacchantin, welchem im Laufe der Zeit viele andere folgten, teils in Rom, teils in Stockholm ausgeführt, wo er auch eine Reihe von Monumentalfiguren ſchwediſcher Könige ſchuf. Wie der große Däne, hatte ſich auch der Schwede Byſtröm an die Deutſchen in Rom angeſchloſſen, und auch er war bei jenem prachtvollen Feſte zu Ehren Ludwigs zugegen geweſen.

Byſtröm richtete ſein Atelier in der Villa ein, vermietete aber noch ihre Räume an Fremde, oder ließ ſolche dort wohnen, bis ihr Termin abgelaufen war. Im Herbſte 1818 wohnte daſelbſt der hannoveriſche Geſandte Baron von Reden, während ſein Legationsſecretär Keſtner das ehemalige Humboldtſche Quartier in der Via Gregoriana innehatte. Reden geſtattete der Malerin Luiſe Seidler, in dem ſchattigen Garten zu malen.

Byſtröm verbeſſerte die Villa und ihre Gartenanlagen. Deshalb bewilligte ihm das Kloſter Santa Trinità am 13. Februar 1823 einen neuen Contract, wodurch die Pacht auf ewige Zeit ausgedehnt, der Jahreszins auf 160 Scudi feſtgeſtellt wurde. Erſt Byſtröm ſetzte die Villa Malta mit der Via Siſtina in Verbindung. Um dies zu thun, kaufte er dort im Jahre 1825 zwei Häuſer von De Amicis und Lizzani und legte einen Eingang von der Straße an, indem er eine gewundene Treppe (a cordonata) bauen ließ.

Im November 1820, dann im Mai 1821 kam der

Kronprinz Ludwig wiederum nach Rom. Er ſtand hier mit Byſtröm in perſönlichem Verkehr und beſuchte ſeine an Kunſtſchöpfungen reiche Werkſtätte in der Villa Malta. Schon damals war in ihm der Wunſch entſtanden, dieſe zu erwerben; und wol war es Wagner, der ihm ſolchen Vorſchlag machte, um den geliebten Prinzen an Rom zu feſſeln. Byſtröm wurde oft nach Stockholm gerufen, wo er ſich im Thiergarten ein ſchönes Landhaus anlegte, und auch in Rom ſelbſt baute er ſich auf dem Pincio, ſeitwärts von der Spaniſchen Treppe, das noch heute wolbekannte Haus, welches von ſeiner freien Lage A quattro venti genannt wird. Er entſchloß ſich zum Verkauf der Villa erſt im Jahre 1827, als Ludwig ſchon König war.

Wagner, welcher ſeit 1818 an Stelle des Bildhauers Eberhard die Privatangelegenheiten des Fürſten in Rom beſorgte, war ſein Bevollmächtigter bei dieſem glücklichen Erwerbe. Die Summe betrug für die Villa an ſich 9000, für ihr Mobiliar 3000, für die beiden Häuſer in der Siſtina 10000, im ganzen 22000 Scudi oder 110000 Frs. Die Zahlung ſollte in 15 Raten, vom October 1827 bis zum December 1828 geleiſtet werden; der an das Kloſter ſchuldige Kanon blieb vorerſt auf dem Beſitze haften, um ſpäter abgelöſt zu werden. Am 7. Februar 1827 wurde der Vertrag in München vom Könige beſtätigt und am 14. April in Rom vollzogen. Das Notarinſtrument, welches vom Doctor Leopoldo Angelucci ausgefertigt iſt, hat mir durch die Güte des heutigen Eigentümers der Villa in einer Abſchrift vorgelegen, und ihr entnahm ich auch die weſentlichen geſchichtlichen Nachrichten über jene.

Sein römiſches Beſitztum bezog der König zum erſten male im Anfange des Jahres 1829. Dies war ein glänzender Feſttag für ihn und ſeine künſtleriſchen Paladine. In demſelben Winter befand ſich in Rom der geiſtvolle Kronprinz von Preußen, deſſen Empfänglichkeit für künſtleriſche Ideale den Neigungen Ludwigs verwandt war. Der römiſche Aufenthalt Friedrich Wilhelms veranlaßte die Gründung des Archäologiſchen Inſtituts durch Bunſen und Gerhard. Während die rühmlichen Beſtrebungen unſerer Künſtler es nicht vermochten, dort in einer deutſchen Akademie einen dauernden Mittelpunkt zu finden, gelang dies unſern Archäologen. Die weltberühmte Anſtalt auf dem Capitol, eine Nachwirkung des Geiſtes Winckelmanns, wurde mehr als zufällig in den Schutz Preußens geſtellt. Sie dauert noch heute als wiſſenſchaftliche Schule des Deutſchen Reiches fort, aber ſie hat ſeit kurzem jenen großen internationalen Charakter verloren, welchen die Gründer dieſem Inſtitut gegeben hatten.

Da Preußen damals noch nicht den Palaſt Caffarelli erworben hatte, war Ludwig der einzige deutſche Fürſt, der in Rom ein Grundſtück beſaß und deshalb römiſcher Bürger war. Sein Beſitztum war ſehr beſcheiden, im Vergleich zu den glänzenden Villen, in deren Mitte es verſteckt lag, der Villa Medici, wo die franzöſiſche Akademie ihren Sitz hatte, und der Villa Ludoviſi, wo in dem ſchönſten Parke Roms eine der berühmteſten Antikenſammlungen aufgeſtellt war. Aber ihre idylliſche Verborgenheit gab der Villa Malta einen hohen Reiz. Sie erfüllte vor allem den Zweck, dem Könige als ſtilles Abſteigequartier zu dienen, ſo oft er nach Rom kam, um dem rauhen Norden zu entfliehen, um „ſeine Ketten abzulegen", auszuruhen und mit Künſtlern ſelbſt Künſtler und Menſch zu ſein. In einem Diſtichon hat er das ſo ausgedrückt:

Wie werth biſt du mir, liebes Aſyl, wo endlich den Menſchen
Findet der König aufs neu, welchen daheim er verlor.

Entweder lebte noch Leo XII., oder Pius VIII. war eben ſeit dem 31. März 1829 auf den Heiligen Stul geſtiegen, als Ludwig ſeine Villa zu bewohnen kam. Sie erhielt zum erſten male die Ehre eines päpſtlichen Beſuches als Erwiderung deſſen des Königs im Vatican. Das wiederholte ſich, ſo oft derſelbe in Rom war. Für ſolche päpſtliche Auffahrten wurde, mit etwas verſchämter Erinnerung an die Fahrten römiſcher und byzantiniſcher Cäſaren, vom Spaniſchen Platze bis zum Eingange des Landhauſes eine Wegeſpur von Goldſand geſtreut, über welcher dann der Papſt in ſeiner Carroſſe mit den Nobelgarden und anderm Gefolge einherzog. Er konnte dort, auf der alten Stätte Luculliſcher Schwelgereien, die ſpartaniſche Bedürfnißloſigkeit des Königs mit mehr Takt bewundern, als ein reicher römiſcher Emporkömmling gezeigt haben ſoll, von welchem man erzählt, daß er dem Könige einmal ins Geſicht geſagt habe: „Sire, dies iſt keine Villa, ſondern nur ein Krautgarten."

In Wahrheit, jeder Freigelaſſene der Meſſalina würde ſich geweigert haben, ein ſo dürftiges Haus zu bewohnen. Die Villa fuhr fort zu ſein, was ſie ſchon vorher geweſen war, ein genial vernachläſſigtes Künſtlerheim. Die wiederholten Beſchwerden Wagners, daß die Möbel abgenutzt ſeien, daß die Decken einzuſtürzen, die Fußböden ſich zu löſen drohten, wurden nicht beachtet, oder der König erlaubte nur die notdürftigſten Herſtellungen. Dies war Sparſamkeit und vielleicht auch Künſtlerlaune.

Die berühmten Künſtler jener Zeit lebten in einer Einfachheit, welche heute unerhört ſein würde. Die enge Wohnung des großen Thorwaldſen war ſo ärmlich ausgeſtattet, daß er ſeinen Beſuchern kaum einen Stul anzubieten hatte. Als ihm aber eines ſchönen Tages Frau Buti ein Kanapee anſchaffte, dünkte er ſich fürſtlich eingerichtet. Die patriarchaliſche Einfachheit ſeines Aſyls wollte ſich der König Ludwig durch keine Standesrückſichten ſtören laſſen. Es geſchah einmal in ſpätern Jahren, daß ſein Sohn Maximilian die Villa heimlich mit beſſern Möbeln verſehen ließ; kaum erblickte ſie der König, ſo befahl er, dieſen überflüſſigen Luxus zu entfernen. Er hatte ſich ein Arbeitszimmer eingerichtet, wo er den Morgen zubrachte. Der Nachmittag wurde zu Wanderungen in Rom, der Abend zu geſelligen Zuſammenkünften mit Künſtlern in der Lorberlaube oder im obern Saale verwendet.

Im „Leben Thorwaldſens“ von Thiele wird erzählt, daß der König im Jahre 1829, kaum in ſein Landhaus eingezogen, die alte ungezwungene Lebensweiſe wieder aufnahm. Bisweilen kam er die Villa herab in die Via Siſtina und rief zum Hauſe des Künſtlers hinauf, ihn zum Mittagseſſen einzuladen. In der ſpaniſchen Weinſchenke des Don Raffaele de Anglada auf Ripa Grande am Tiber ſuchte er ſeinen gewohnten Platz auf, der am Tiſch durch einen feſtgenagelten falſchen Bajocco bezeichnet war. Die erheiterte Geſellſchaft ſtieg einmal auf dieſen Tiſch und brachte Dom Miguel ein Pereat aus.

Man ſieht in der Neuen Pinakothek Münchens eine Scene in jener Weinſchenke dargeſtellt: Ludwig ſitzt in einem langen, grünen Rock auf dem äußerſten Ende der Bank und winkt dem ſtämmigen Wirte zu, welcher, einen hohen Cylinder auf dem Kopf, eine Weinflaſche in jeder Hand, gravitätiſch herbeikommt. Um den Tiſch ſitzen Thorwaldſen, Philipp Veit, Julius von Schnorr, Klenze, Wagner und Catel, ſodann der Graf Seinsheim, Ludwigs Jugendfreund und beſtändiger Begleiter, der Hofmarſchall von Gumppenberg und der Doctor Ringseis. Franz Catel, ein trefflicher Landſchaftsmaler, ein wolhabender und wolgebildeter Mann, deſſen ſich alle meine Zeitgenoſſen in Rom gern erinnern werden, iſt der Verfertiger dieſes Bildes; er hat ſich ſelbſt auf ihm, die Gruppe in ein Skizzenbuch zeichnend, dargeſtellt. Da auf der Rückſeite des Bildes das Datum des 29. Februar 1824 eingeſchrieben iſt, ſo gehört die heitere Scene noch der Zeit an, wo Ludwig Kronprinz war. Aber ſolche fröhliche, immer maßvolle Sympoſien wurden auch ſpäter von ihm fortgeſetzt. Er beſuchte auch die Oſterie am Theater des Marcellus, welche Goethe berühmt gemacht hatte, und dort ehrte er das Andenken des Dichters durch eine Marmortafel. Den Römern war die geniale Laune eines regierenden Fürſten neu, der mit Künſtlern umherſchwärmte und mit dem Volke wie mit ſeinesgleichen verkehrte. Seine auffallende Erſcheinung, die hagere, bewegliche, geſticulirende Geſtalt, ſeine ganze außerordentliche Art verwunderte ſie, bis ſie ſich daran gewöhnten. Kein fremder Fürſt iſt in Rom populärer geweſen als er.

Die wenigſten Künſtler, die in der Villa Malta aus-

und eingingen, beſaßen eine Bildung, welche dem Könige genügen konnte. Künſtler werden, faſt ſo leicht wie Stubengelehrte eines Specialfaches, einſeitig, und deshalb auch eingebildet. Bildung iſt etwas Höheres als Wiſſen. Oft ſind ſtockgelehrte Leute des Katheders ganz ungebildete bleierne Menſchen. Künſtler aber verfallen um ſo eher in Dünkel, weil ſie zu ſchaffen ſuchen, was das Seltenſte und der Glanz des Lebens iſt: das Schöne. Auch ein Stümper, welcher Farben auf die Leinwand kleckſt, wird leicht vom ſchönen Schein zu dem lächerlichen Wahn verführt, daß er einer auserleſenen Rangordnung ſchaffender Geiſter angehört. Nur der wahrhaft ſchöpferiſche Künſtler vermag den Abſtand zu meſſen, in welchem auch das gelungenſte Werk von der Natur ſteht. Je größer er ſelber iſt, deſto beſcheidener wird er ſein.

Niebuhr klagte einmal, daß der Kronprinz Ludwig ſolchem Dünkel zu viel Nahrung gebe. Wenn er ſelbſt als Geſandter Preußens während ſeines Aufenthalts in Rom bis 1823 mit den deutſchen Künſtlern, namentlich mit Cornelius, Overbeck, Platner und den beiden Schadow, innig verkehrte, ſo that er dies weniger aus äſthetiſchen als aus geſelligen Bedürfniſſen. Von den Zuſtänden des geiſtlichen Rom angewidert, war dieſer ausgezeichnete Mann mit dem Kaſſandragemüt in ſeiner vorurteilsvollen verdrießlichen Abgeſchloſſenheit unfähig, das zu begreifen, was in der edeln Natur der Römer und Italiener immer unzerſtörbar und lebenskräftig blieb. Deshalb ſagte er einmal: „In der lebendigen Gegenwart haben nur unſere deutſchen Künſtler Wert, und mit ihnen, ſoweit die Sphäre reicht, verſetzt man ſich wol auf Stunden in ein beſſeres

Volk.“ Gleichwol beſchwerte er ſich über ihren Mangel an Bildung.

Thorwaldſen war ohne alle Kenntniſſe; er wußte von Geſchichte und Mythologie nichts. Als ihm Ludwig die Statue Konradins auftrug, erkundigte ſich der große Meiſter erſt, wer dieſe Perſon geweſen ſei. Keſtner, der ihm in ſeinen „Römiſchen Studien“ ein liebevolles Denkmal geſetzt hat, behauptete, daß Thorwaldſen nie ein Buch geleſen, wie Walter Scott nie eine Bildſäule angeſehen habe. Er verlernte das Däniſche, und lernte italieniſch nur notdürftig. Bei manchen Künſtlern, wie bei dem ohne Schule aufgewachſenen Cornelius, wurde die mangelnde Erziehung durch das eigene Genie erſetzt, und jeder las wenigſtens und lernte etwas Ungewöhnliches in dem immer aufgeſchlagenen illuſtrirten Weltbuche Rom. Andere waren von ihrer Jugend her wolgeſchulte Männer, wie Overbeck, Martin Wagner und der von Originalität ſprühende Naturmenſch Koch, ein tiroler Bauer, aber wie Schiller in der Karlsſchule erzogen. Mit ihm wetteiferte der Landſchaftsmaler Reinhardt, welchem der König Ludwig im Jahre 1829 auftrug, die vier Ausſichten der Villa Malta zu malen, wofür ein eigenes Zimmer in München beſtimmt werden ſollte.

Unter den Beſuchern der Villa zeichnete ſich der Leipziger Ernſt Platner aus als ein Mann von Studium und Bildung. Er erkannte in Rom, wohin er ſchon im Jahre 1800 als Maler gekommen war, daß er ſeinen Beruf verfehlt habe, und wandte ſich literariſcher Thätigkeit zu. Auf Niebuhrs Aufforderung widmete er dieſe der römiſchen Stadtbeſchreibung, und in ihr ſind viele das Mittelalter betreffende Partien von ihm verfaßt. Er war im Jahre 1823 diplomatiſcher Agent Sachſens in Rom geworden: als er dort 1855 ſtarb, erhielt ſeine Stelle der Maler Thürmer, ein ſchöner, aber mit einem kleinen Verdruß von Natur behafteter, und vielleicht dieſem zum Trotz ſehr ſelbſtgefälliger Mann. Daß Maler damals in Rom diplomatiſche Poſten erhielten, war immerhin ein Zeugniß ſowol für die idylliſchen Zuſtände jener Zeit in der Ewigen Stadt, als für die Achtung, welche dort die Künſtler genoſſen. Freilich waren dieſe Stellungen ſehr beſcheidener Natur, allein dieſe ſächſiſchen Conſuln durften doch behaupten, daß ſie ſeit Rubens die erſten Maler ſeien, die es zu einer diplomatiſchen Carrière gebracht hatten.

Viele andere Künſtler, die Brüder Riepenhauſen, Overbeck und Veit, Führich, Riedel, Rhoden, Flor, die Engländer Gibſon und Macdonald, die Römer Camuccini und Tenerani, ſah der König in ſeiner Villa, eifrig an ihren Arbeiten teilnehmend. In den Niſchen der Außenwände ſeiner Glyptothek ließ er die Statuen Canovas, Thorwaldſens, Teneranis und Gibſons aufſtellen, ſowol um ihre Verdienſte zu ehren, als zum Denkmal ſeines perſönlichen Verkehrs mit dieſen Meiſtern in Rom.

Die Villa Malta verwaltete für den König ſein langjähriger Vertrauter Martin Wagner, mit dem er ſeit 1810 einen lebhaften Briefwechſel unterhielt. Sie blieb nach wie vor ein Anziehungspunkt für die deutſche Künſtlerwelt, aber nur ſoweit das ihr ſtrenger Cuſtos erlaubte. Eine kleine Bibliothek zum Gebrauch der Künſtler, wozu der König den Grund gelegt hatte, war in ihr aufgeſtellt. Dieſe mehrte ſich durch ein Vermächtniß aus der Nachlaßſchaft des Prinzen Heinrich von Preußen, jenes Bruders Friedrich Wilhelms III., welcher ſein Leben in Rom im Bette liegend zwiſchen hoch aufgeſchichteten Bücherhaufen zugebracht hatte. Moltke war im Jahre 1845 kurz vor des Prinzen Tode bei ihm als ſein Adjutant, und damals entwarf er ſeine noch heute geſchätzte topographiſche Karte der Umgegend Roms. Auch dieſen herrlichen, unſterblichen Mann hat die Villa Malta in ihren Räumen geſehen.

In einem Nebengebäude beſaß Wagner ſein großes, düſteres Atelier, welches mit der Zeit zu einem Muſeum aufgeſammelter, auch wertvoller Altertümer geworden war. Urſprünglich war Wagner Maler geweſen und als ſolcher im Jahre 1804 nach Rom gekommen; aber ein gelungener Friesentwurf zum Eleuſiniſchen Feſte Schillers, den er gemacht hatte, war dem Kronprinzen Ludwig gezeigt worden und hatte dieſen beſtimmt, dem talentvollen Künſtler Aufträge zu ähnlichen plaſtiſchen Werken zu geben. Das erſte war ein Relief für die Reitſchule in München im Jahre 1821, dann folgten der große Walhallafries und die Figuren für das Siegestor.

Die Verdienſte, welche ſich Wagner in der Kunſtwelt erſt durch die glückliche Gewinnung, dann durch die geſchickte Zuſammenſetzung der Aegineten erworben hatte, ſeine langjährigen Bemühungen für die münchener Antikenſammlungen, ſeine Vertrauensſtellung zum Könige Ludwig, ſeine Lebenserfahrungen, die gründlichen Kenntniſſe im Gebiete der Künſte, endlich ſeine Beziehungen zu vielen namhaften Meiſtern, machten ihn in Rom zu einer künſtleriſchen Autorität. Er war ein ſcharfſinniger Mann von gewiegtem Urteil. Rahl hat ſein Bildniß gemalt, welches ſich in der Neuen Pinakothek befindet; es iſt idealiſirt, denn das Angeſicht Wagners hatte, zumal im Alter, die Züge eines Cynikers oder Satyrs. Eine Kernnatur in rauher Schale, ein aufrichtiger Ehrenmann, aber derb bis zur Grobheit. Wer ihn nicht kannte, fürchtete ihn. Seine Art wird, wenn auch in ſcherzhaft greller Uebertreibung, durch eine Anekdote gezeichnet, die noch in Rom unter ältern deutſchen Künſtlern fortlebt. An den äußern Stadtmauern gibt es von Strecke zu Strecke hölzerne Gehege, in welche ſich Fußgänger flüchten können, wenn ſie dort hochgehörnten Campagnaochſen begegnen, die von Hirten zu Pferde dahergetrieben werden. Eines Tages ging Wagner an den Mauern ſpazieren, und der witzige Maler Riedel kam ihm zufällig entgegen. Sobald Riedel ihn erblickte, ſchlüpfte er in das nächſte Gehege, wo er jenen ſchweigend vorübergehen ließ. Beide Freunde brachen darauf in ein ſchallendes Gelächter aus.

Mit den zunehmenden Jahren wurde Wagner immer mehr ein mürriſcher Einſiedler in der Villa, und dieſe ſelbſt ſtiller und weniger zugänglich. Sie belebte ſich nur, ſo oft der König zum Beſuche kam, aber auch dann nur mit immer ſchwächern Erinnerungen der Vergangenheit. Die Zeiten und die Menſchen änderten ſich. Der Schwerpunkt der neuen deutſchen Kunſt, welcher im Anfange des Jahrhunderts in Rom gelegen war, befand ſich nicht mehr hier, ſondern im Vaterlande, wohin ihn zum Teil Ludwig ſelbſt verlegt hatte. In München hatten

Klenze, Ohlmüller, Gärtner, Schnorr, Cornelius, Kaulbach, Schwanthaler, Rottmann und andere ſeine Ideen ausgeführt oder ſie waren noch damit beſchäftigt. In Dresden, in Düſſeldorf, in Berlin ſchaffte man eifrig, ohne einen mehr als zufälligen Zuſammenhang mit Rom. Hier aber waren die ehemaligen Genoſſen der genialen Jugendzeit alt geworden oder fortgezogen oder ins Grab geſunken. Koch ſtarb im Jahre 1839, Reinhardt 1847. Thorwaldſen verließ Rom im Jahre 1838 und ſtarb in Kopenhagen 1844. Cornelius arbeitete in München und Berlin, und erſt im Jahre 1853 kehrte er nach Rom zurück, wo er bis 1861 in ſeiner geräumigen Wohnung im Palaſt Poli ein zurückgezogenes Leben führte. Eine jüngere Generation hatte den Deutſchen Künſtlerverein geſtiftet, der im Palaſt Simonetti auf dem Corſo ſeinen Sitz nahm.

Der geſunde Sinn Wagners konnte nicht mit manchen Richtungen übereinſtimmen, durch welche der König, deſſen Größe als Schöpfer einer neuen Kunſtepoche er bewunderte, ſeine Regierung verdunkelte. Man mag ſich vorſtellen, wie tief ihn jene Verirrungen bekümmerten, welche die Tronentſagung Ludwigs nötig machten.

Der königliche Privatmann beſuchte ſeither Italien und ſeine römiſche Villa Jahr für Jahr, von ſeinem alten Freunde Seinsheim und dem geiſtreichen Grafen Pocci begleitet; doch von Herzen froh iſt er dort nicht mehr geweſen. Die Revolution des Jahres 1848 hatte auch in das Leben Roms einen tiefen Einſchnitt gemacht. In die neue Zeit konnte ſich keiner der alten Gefährten mehr zurechtfinden. Wagner ſtarb im Alter von 81 Jahren am 8. Auguſt 1858 in der Villa Malta. Seine Sammlungen und ſein Vermögen, durch raſtloſe und ehrenvolle Arbeit erworben und in einem diogeniſch bedürfnißloſen Leben gemehrt, vermachte er ſeiner Vaterſtadt Würzburg.

Einige Zeit vor ſeinem Tode gab mir der ausgezeichnete Mann einen Beweis ſeines Vertrauens, indem er mich aufforderte, ſein Leben zu beſchreiben. Ich mußte dieſen Antrag ablehnen, obwol ich erkannte, daß eine Biographie Wagners als Gemälde der deutſch-römiſchen Kunſtwelt ſeiner Epoche eine lohnende Aufgabe ſein könne. Im Jahre 1866 hat Ludwig Urlichs in Würzburg eine kleine, aber ſehr lehrreiche Schrift: „Johann Martin Wagner, ein Lebensbild“, veröffentlicht.

Nach dem Tode dieſes Künſtlers wurde Cuſtos der Villa Peter Schöpf, ein Baier von Geburt. Im Jahre 1847 hatte er jene Bildſäule Konradins für die Kirche del Carmine in Neapel ausgeführt, welche von ſeinem Lehrer Thorwaldſen ſchon 1838 modellirt worden war. Auch durch andere Arbeiten war er vorteilhaft bekannt geworden. Seine ſchlichte, ſympathiſche Perſönlichkeit erwarb ihm viele Freunde unter Römern und Deutſchen.

Am 13. October 1863 empfing er in der Villa den König Max, welcher einen römiſchen Winter im Beſitztum ſeines Vaters zubringen wollte. Um die Staaten des neuen Italien zu vermeiden, welches er noch nicht anerkannt hatte, war er von Nizza zu Schiff nach Civita Vecchia und von dort mit der Eiſenbahn nach Rom gefahren. Hier begrüßten ihn als die Opfer der großen Revolution, welche die Völker Italiens endlich vereinigte, ſeine aus Neapel vertriebenen Verwandten, der Exkönig Franz und deſſen Gemalin, die Tochter des Herzogs Max von Baiern. Der Sohn fand ein anderes Rom, als jenes geweſen war, in welchem ſein Vater ſich zu hohen künſtleriſchen Entwürfen begeiſtert und die glücklichſten Tage ſeines Lebens zugebracht hatte. Die Stadt war zwar noch vom Papſte beherrſcht, aber bereits tief aufgeregt, und ſchon des nahen Augenblickes gewiß, wo auch ſie ſich mit dem italieniſchen Vaterlande vereinigen durfte. Es war nicht die Zeit für den König Max, unter den Ruinen des Altertums und in Kunſtmuſeen ungeſtört ſich ſelbſt zu leben. Schon in der erſten Woche des December rief ihn jene ſchleswig-holſteiniſche Kriſis in ſein Land zurück, welche auch für Deutſchland der Beginn nationaler Wiedergeburt ſein ſollte. Der König gab ein Abſchiedsdiner in der Villa, und hier ſprach er die Hoffnung aus, bald nach Rom wiederzukehren. Sie erfüllte ſich nicht, denn wenige Monate ſpäter ſtarb der edle Fürſt, am 10. März 1864, ein Mäcen wie ſein geiſtvoller Vater, doch nicht mehr auf dem Gebiete der Kunſt, ſondern dem wichtiger gewordenen der Wiſſenſchaft.

Der König Ludwig hat ſeine Villa zum letzten male im Jahre 1867 beſucht und dort einige Zeit einſam gelebt. Er trug damals Schöpf auf, Thorwaldſens Mercur in Marmor auszuführen. Sein nahes Ende ahnend, nahm er Abſchied von dem geliebten Rom, von den vaticaniſchen Muſeen, von ſeiner römiſchen Vergangenheit. Am Abend vor ſeiner Abreiſe trank er aus dem Brunnen Trevi, von tiefer Wehmut ergriffen, ſodaß er weinen mußte. Der alte ſchöne Aberglaube, daß man nach Rom wiederkommt, wenn man beim Scheiden von der Ewigen Stadt aus jenem Waſſer getrunken hat, bewahrheitete ſich diesmal nicht. Der König ſtarb zu Nizza, am 29. Febr. 1868. Von allen deutſchen Fürſten, ſo viele deren die Geſchichte kennt, hat keiner ein ähnliches, ausſchließlich auf den Idealen des Kunſtſchönen gegründetes Verhältniß zu Italien und Rom gehabt. Vielleicht darf man behaupten, daß culturgeſchichtliche Wirkungen dieſer Art, welche von dort her auf deutſche Geiſter ſeit Winckelmann ausgegangen ſind, mit jenem Könige ihren Abſchluß gefunden haben.

Noch einige Jahre blieb die Villa Malta in ihren hergebrachten äußern Verhältniſſen, obwol das Lebenslicht in ihr mit Ludwig erloſchen war. Wie in der Vergangenheit, wurden jetzt wieder ihre Räume vermietet. Eine Zeit lang wohnte daſelbſt der bairiſche Geſandte Graf Taufkirchen. Die Umwälzung aller Dinge in Rom nach dem Falle der päpſtlichen Regierung im September 1870 und die Verwandlung der Ewigen Stadt in die Hauptſtadt Italiens machten es endlich den Erben Ludwigs I. wünſchenswert, ein Beſitztum zu verkaufen, welches unpraktiſch geworden war.

In den deutſchen Künſtlerkreiſen hegte man einen Augenblick lang die Hoffnung, daß der preußiſche Staat oder das Deutſche Reich die Villa erwerben werde, um in ihr eine Akademie oder doch Ateliers für deutſche Künſtler einzurichten. Für den letzten Zweck würde ſie ausgereicht haben, für den erſten aber doch zu klein geweſen ſein.

Am 19. Juni 1873 ging die Villa in den Beſitz des Grafen Leon Bobrinski über, welcher ſeit vielen Jahren Rom zu ſeinem Aufenthalt gewählt hatte, gleich ſeinem

Freunde, dem Grafen Stroganow, und dieſer hat ſich in der Via Gregoriana unweit des ehemals von Humboldt und Keſtner bewohnten Hauſes einen ſchönen Palaſt aufgebaut. Die Villa Malta, erſt ſkandinaviſches, dann deutſches Beſitztum, iſt jetzt ruſſiſch, und der Pincio ein Quartier für ruſſiſche Ariſtokraten geworden, ſodaß die deutſchen Traditionen dort verblaſſen. Selbſt das berühmte Denkmal deutſcher Kunſt aus der Epoche ihres jugendlichen Aufſchwunges in Rom, die Frescogemälde in der Caſa Bartholdy, werden dort verſchwinden, da man ſie als nationale Urkunde deutſcher Kunſtgeſchichte nach Berlin bringen wird.

Nach dem Verkaufe der Villa mußte Schöpf die Stätte verlaſſen, wo er ſo viele Jahre ſeines Lebens zugebracht hatte. Er zerſchlug in Verzweiflung die Gipsmodelle ſeines Ateliers: bald darauf iſt der treffliche Künſtler in Gram geſtorben.

Der Graf Bobrinski hat die Villa mit großem Koſtenaufwande umgebaut. Ihr Ausſehen iſt ſo ſehr verändert, daß man Mühe hat, ihre ehemalige Geſtalt wiederzuerkennen, wie ſie Bilder aus Ludwigs Zeit von Quaglio und Alſton in der Neuen Pinakothek zeigen. Sie hat zwar nicht den Charakter der Villetta verloren, welchen ſie ihres geringen Umfanges wegen behalten mußte, aber doch ihre alte Einfachheit eingebüßt. Mehrere Räume ſind neu gebaut. Das obere Geſchoß des Turmes iſt durch romaniſche Säulenfenſter verſchönert, der große Saal mit einem reichen Plafond geſchmückt und mit vornehmer Wohnlichkeit ausgeſtattet. Unten iſt eine auf Marmorſäulen ruhende Halle erbaut, deren Fußboden mit köſtlicher Steinmoſaik bedeckt iſt. Der ſchönſte Schmuck dieſer Halle iſt ein kunſtvoller Marmorkamin, welchen der Graf aus dem Palaſt Altemps erworben hat. Einen ſolchen Luxus hat das beſcheidene Landhaus nie zuvor geſehen. Selbſt die Pferde edelſter Raſſe ſtehen in einem Stall, der einem Saale gleicht.

Eine breitere Rampe führt jetzt zwiſchen blühenden Ranken und Gebüſchen aufwärts in den ſorgſam gepflegten Garten und zum Säulenportal der Villa. In dieſem Garten erinnern noch die Fontaine, einige ehrwürdige Bäume, hohe alte Lorbern, die Pinie, drei Palmen, von denen zwei vom Könige Ludwig gepflanzt worden ſind, an die alte Zeit. Ueberall umſchlingen Roſen die Baumſtämme. Der liebenswürdige Beſitzer iſt ein Roſenzüchter von Paſſion; mehrere hundert Arten hat er dort cultivirt, und ſeine Prachtexemplare erregen auf den Blumenausſtellungen die Bewunderung der Kenner.

So iſt die Villa Malta zur Villa Bobrinski geworden, doch bei all ihrer neuen, geſchmackvollen Ausſtattung trägt ſie noch immer einen unverwüſtlichen Zug idylliſcher Heimlichkeit.

Neben ihr nach der Porta Pinciana hin ſteht noch unverändert die hohe Mauer der Villa Medici mit einem großen Portal, und am Ende der Via Pinciana liegt noch heute, wie zur Zeit Goethes, vor der innern Stadtmauer ein verwildeter Raum, wo Steinmetzen ihre Werkſtätte aufgeſchlagen haben. Auch das alte Stadttor, Beliſariſchen Angedenkens, iſt noch immer in Epheu und Grün begraben. Aber der Villa Malta gegenüber hat ſich alles verändert; die hohen Mauern und die einſt weltberühmten Gärten der Ludoviſi ſind gefallen und für immer zerſtört.

Das Gemälde dieſer Zerſtörung hätte wol verdient durch die Kunſt auf die Nachwelt zu kommen. Wenn ſich ein Salvatore Roſa gefunden hätte, ſo würde er ein claſſiſches Bild davon entworfen und daſſelbe „Verwüſtung eines Paradieſes“ genannt haben. Der Umbau Roms konnte Künſtlern viele Scenen ſolcher Art darbieten. Zwei von dieſen haben einen unauslöſchlichen Eindruck auf mich gemacht: der Anblick der zerſtörten Ceſtiſchen Brücke mit ihren Trümmermaſſen, vom Mond beleuchtet, und jener der Villa Ludoviſi, wo Schwärme von Arbeitern wie Zigeuner im Walde an Feuern lagerten, wo ſie dann ihr Zerſtörungswerk trieben, Bäume und Büſche fällten, Hermen, Statuen und Vaſen niederlegten, Hügel abtrugen, Wege ausgruben, Karren und Wagen mit Schutt beluden, oder ſie unter Staubwolken hinwegführten.

Bald wird ein neues Stadtviertel auf dieſer Seite der Villa Malta alle Reize ländlicher Stille vernichtet haben. Ich will deshalb nicht behaupten, daß die Art des Speculanten auch über dem ehemaligen Beſitztum Ludwigs von Baiern ſchwebt. Heute aber ſieht es aus, als habe ſich die Villa Malta in den Schutz der Villa Medici geflüchtet, an welche ſie grenzt, und ſolange dieſes herrliche Eigentum Frankreichs dauert, wird vielleicht auch jene fortbeſtehen.[1]

---

[1] Ich habe dieſe Blätter im Jahre 1888 geſchrieben: ein Jahr ſpäter wurde die Porta Pinciana wieder geöffnet, und an die Stelle der ehemaligen Villa Ludoviſi iſt bereits das neue Stadtviertel mit breiten Straßen und Plätzen getreten.

Der Hegelianer Auguſto Vera.

1887.

Dem bekannten Hegelianer Auguſto Vera ein biographiſches Denkmal zu ſetzen, dazu war vor vielen anderen Italienern Raffaele Mariano wol berufen.[1] Er iſt ſein vertrauteſter Schüler geweſen und von ihm in die deutſche Philoſophie eingeweiht worden; er ſetzt den Kampf ſeines Meiſters mutig fort, nicht nur gegen den Katholicismus in ſeiner unchriſtlichen Form als vaticaniſche oder päpſtliche Religion, ſondern auch gegen den Skepticismus und die religiöſe Gleichgültigkeit der Italiener ſelbſt. Freilich teilt der Schüler mit dem Lehrer dasſelbe Schickſal des Predigers in der Wüſte.

Mariano wurde vor zwei Jahren, wie ich annehmen darf, durch den Einfluß Veras, von der philoſophiſchen Facultät der Univerſität Neapel auf den dort neu eingerichteten Lehrſtul der Philoſophie der Kirchengeſchichte berufen, was im Lager der Papiſten lauten Widerſpruch hervorrief, aber dem unabhängigen Sinne jener Fakultät wie dem italieniſchen Cultusminiſterium zur Ehre gereichte. Durch manche ſeiner Schriften, zumal ſein ins Deutſche überſetztes Buch „Chriſtentum, Katholicismus und Civiliſation“ iſt er auch bei uns als einer der vorurteilsloſeſten und tapferſten Schriftſteller Italiens auf dem Gebiet der philoſophiſch-religiöſen Literatur bekannt. Durch die Biographie ſeines Lehrers hat er ſich ein neues Recht auf unſere Sympathie erworben, denn einen gleich ſcharfſinnigen und gleich begeiſterten Apoſtel, wie Vera, hat die Hegelſche Philoſophie kaum im Auslande gehabt.

---

[1] Augusto Vera, saggio biografico di Raffaele Mariano. Napoli, Antonio Morano, 1887. Dieſer Biographie iſt Veras bekannte Abhandlung „Il Cavour e libera chiesa in libero stato" beigefügt.

Wie ſehr auch heute dies Denkſyſtem ſeinen Ort am Horizonte des deutſchen Geiſteslebens verändert haben mag, ſo ſtand es doch zwei Decennien lang im Zenith deſſelben. Es hat viele Gebiete des Wiſſens belebend und reinigend durchdrungen, und zu ſeiner Zeit vielleicht mächtiger, wenn auch nicht nachhaltiger auf das allgemeine Bewußtſein eingewirkt, als ehedem die Philoſophie des Leibniz, des Spinoza und Kants. Mit den Gedanken Hegels hat eine ganze Generation gedacht, oder ſie iſt doch in der Schule dieſer ſpeculativen Gymnaſtik erzogen worden. Wenn die heutige Generation nichts mehr davon wiſſen will und in das Hohngelächter Schopenhauers über Hegel einſtimmt, ſo iſt das ebenſo undankbar als irrig. Ein philoſophiſcher Charlatan hätte doch wol niemals die Wirkung auszuüben vermocht, welche Hegel in ſeiner Zeit und weit über Deutſchland hinaus gehabt hat.

Vera iſt eine Ausſtralung der Hegelſchen Idee gerade in dem Lande, welches für dieſelbe am wenigſten empfänglich ſcheinen mußte. Er gehört zur Geſchichte dieſer Idee ſelbſt und wird daher in ihr ſeine Stelle behaupten.

Dieſer ausgezeichnete Mann war am 4. Mai 1813 in Amelia geboren, dem antiken Ameria, welches ſich rühmt 381 Jahre älter zu ſein, als Rom. Der kleine Ort liegt in der Provinz Umbrien, die erſt durch Franciscus von Aſſiſi, dann durch eine große Malerſchule culturgeſchichtliche Bedeutung erhalten hat. Beide Richtungen, die religiöſe Myſtik mit pantheiſtiſchem Anfluge und die ihr verwandte Kunſt durchdringen die Atmoſphäre dieſes idylliſchen Landes, und deshalb iſt es wunderbar, daß dort ein Interpret der Hegelſchen Encyklopädie entſtanden iſt.

Vera machte ſeine erſten Studien in Amelia, in Spello und Todi, und ging dann nach Rom, um an der Sapienza, nach dem Willen ſeines Vaters, aber wider ſeine eigene Neigung, die Rechte zu ſtudiren. Unter Nibbys Leitung nahm er auch an dem Curſus über Archäologie teil, der einzigen Wiſſenſchaft, die im päpſtlichen Rom gepflegt wurde, weil ſie den Geiſt der Forſchung in einem Gebiete feſthält, welches abgeſtorben iſt und von den Ideen und Fragen der Gegenwart nicht berührt wird.

Unbefriedigt verließ Vera Rom nach einem und einem halben Jahre. Zufällige Verbindungen bewogen ihn, nach Frankreich auszuwandern, nicht als politiſcher Flüchtling, wie ſo viele ſeiner Landesgenoſſen ſeit der Erhebung der Romagna im Jahre 1831, ſondern als ein wiſſensdurſtiger fahrender Scholaſt, der ſich in einer größeren Welt ausbilden und eine Stellung erringen wollte.

Seit dem Frühjahr 1835, wo er nach Paris kam, um zunächſt an der Sorbonne zu ſtudiren, begann Vera ſein langes Vagantenleben in Frankreich, in der Schweiz und zuletzt in England. Er ſchloß ſich keiner politiſchen

Partei ſeiner Landsleute im Exil an; er conſpirirte nicht; er ging die einſamen Wege des Denkers, und ſobald er zum Bewußtſein ſeiner Geiſteskräfte gekommen war, ſchwebte ihm als preiswürdigſte That des Patrioten die Aufgabe vor, ſeine Nation aus geiſtiger Lethargie durch das Denken zum neuen Leben aufzuerwecken. Er ſelbſt ſtreifte die Vorurteile nationaler Beſchränkung ab, erweiterte ſeinen Geſichtskreis durch die Erfahrung fremder Volksgeiſter, gewann den freien Standpunkt des weltbürgerlichen Philoſophen, ohne aufzuhören, Italiener zu ſein. Er ſetzte ſich in den vollen Beſitz der franzöſiſchen und engliſchen Sprache. Deutſchland, deſſen Philoſophie ſeiner eigenen wiſſenſchaftlichen Thätigkeit den feſten Mittelpunkt geben ſollte, hat er merkwürdigerweiſe nur in der Schweiz und am Rhein berührt. Er erlernte die deutſche Sprache, aber er ſprach und ſchrieb ſie nicht.

Nachdem Vera einige Zeit in Paris ſtudirt hatte, übernahm er in dem Fellenbergſchen Inſtitut zu Hofwyl bei Bern die Stelle als Lehrer der lateiniſchen und franzöſiſchen Literatur. Es war während ſeines einjährigen Aufenthaltes dort, daß er die erſte Bekanntſchaft mit der deutſchen Philoſophie machte und die Werke Kants zu leſen begann. Misverhältniſſe zu Fellenberg, eine Folge des Widerſpruchs in dogmatiſchen Fragen, veranlaßten ihn, von Hofwyl an das Inſtitut Champels bei Genf zu gehen, und hier machte ihn ſein College, ein deutſcher Profeſſor, auf die Schriften Hegels aufmerkſam: ein Zufall, welcher dann dem ganzen geiſtigen Leben Veras die Geſtalt gegeben hat.

Auch Genf hielt ihn nicht lange feſt. Nach einem größeren Wirkungskreiſe ſtrebend, kehrte er nach Paris zurück. Hier trat er in Beziehungen zu Couſin, Henry Martin und Villemain, und übernahm im Jahre 1839 ſein erſtes öffentliches Amt in Frankreich, die Profeſſur der Philoſophie am Collège zu Mont de Marſan. Er wanderte ſeither von einem franzöſiſchen Provinzialcollegium zum andern. Nach Toulon verſetzt, veröffentlichte er im Jahre 1843 in der Revue du Lyonnais ſeine erſte philoſophiſche Schrift: Philosophie Allemande, Doctrine de Hégel. Von Toulon kam er nach Lille, wo er ſich mit Thiers und der Familie Dosne befreundete. Im Jahre 1844 nahm er an der Sorbonne den Doctorgrad, aber ſein enthuſiaſtiſcher Hegelianismus erregte jetzt die Misgunſt und den Widerſpruch Couſins, welcher zur Richtung Schellings übergetreten war. Da ſich ihm kein Platz in Paris ſelbſt darbot, ging Vera an die Facultät in Limoges, ſodann nach Rouen, und endlich nach Straßburg, wo er von 1850—1852 verblieb. Dort entſchloß er ſich, das an Geiſt gelähmte, unter den Bann eines neuen Napoleoniſchen Kaiſertums geratene Frankreich aufzugeben, und nach dem freien England überzuſiedeln.

Die acht Jahre, welche Vera in London verlebte, waren fruchtreich für ſeine wiſſenſchaftlichen Fortſchritte, aber nicht für ſeine praktiſche Lebensſtellung. Zwar fand ſein Wiſſen Anerkennung in den höchſten Kreiſen der engliſchen Geſellſchaft, allein der hegelianiſche Idealiſt konnte dort keinen Boden gewinnen. Seine Schrift Introduction à la philosophie de Hégel, welche auf Koſten des belgiſchen Geſandten in London, Van de Weyer, des Freundes des Königs Leopold, zu Straßburg im Druck erſchien, erregte die Aufmerkſamkeit des Prinz-Gemals Albert, des Kanzlers der Univerſität Cambridge und eifrigen Förderers gelehrter Vereine und Unternehmungen. Dieſer wollte dem fremden Philoſophen ſogar die Erziehung ſeines Sohnes, des Prinzen von Wales, anvertrauen, dann einen Lehrſtul an der Londoner Univerſität verſchaffen; doch beide Abſichten ſchlugen fehl. Vera konnte nur Vorleſungen in privaten Kreiſen halten. Er wurde Mitarbeiter am Athenäum, und Miteigentümer des Litterariums; er veröffentlichte auch in engliſcher Sprache manche Abhandlungen, unter denen die Schrift on Speculative and Experimental Science Anerkennung fand.

Glücklicherweiſe wurde Vera durch die unverhoffte nationale Umwälzung ſeines Vaterlandes von der Gefahr befreit, ſeine ſeltenen Kräfte in einem aufreibenden Kampfe um ſein Daſein in London zu verbrauchen. Am Ende des Jahres 1859 kehrte er nach Italien zurück. Cavour in Turin, dem er ſich vorſtellte, nahm wenig Intereſſe an ihm, aber der geniale Dichter, Philoſoph und Staatsmann Terenzio Mamiani, welcher zu Anfange 1860 in dem neu gebildeten Cabinet von Cavour das Miniſterium des Unterrichts erhalten hatte, bot ihm den Lehrſtul der Philoſophie an der wiſſenſchaftlichen Akademie in Mailand an. Dort lehrte Vera zwei Jahre lang. Dann verſetzte ihn De Sanctis, ein Anhänger des Hegelſchen Syſtems, und damals Cultusminiſter, an die neu eingerichtete Univerſität Neapel.

Vera legte hier ſeinen Wanderſtab nieder; in der zaubervollſten Stadt Italiens kam er zur Ruhe. War aber gerade ſie eine Stätte für einen Apoſtel des deutſchen Idealismus, für einen Philoſophen überhaupt? Seit Pythagoras gilt Unteritalien als ein Land, welches wie kein anderes in Italien, Geiſter der Speculation erzeugt. Dieſer Ruhm iſt dann auf Neapel ſelbſt übertragen worden, wo freilich im 18. Jahrhundert originelle Denker wie Vico und Filangieri geblüht haben; allein Campanella, Teleſio, Vanini, Giordano Bruno waren zwar Süditaliener, doch nicht Neapolitaner von Geburt geweſen. Es müßte geradezu ein Wunder ſein, wenn ihr Himmel, ihr Meer und ihr Land die Neapolitaner nicht mit Geiſt und Witz ausgeſtattet hätten, aber es würde vielleicht ein ebenſo großes Wunder ſein, wenn gerade dort ein Volk ſich fände, welches für Logik und Metaphyſik eine ausgeſprochene Neigung beſitzt. Auf dieſen Boden des heitern Lebensgenuſſes, in eine Univerſität, welche unter dem bourboniſchen Polizeiſtaat tief verkommen war, wollte Vera den Formalismus und Idealismus Hegels verpflanzen und die neue Generation zum ſtrengen Denken erziehen. Selbſt die Zeit war dafür ungünſtig genug.

Zwar hatte in Italien das Syſtem Hegels bereits Freunde gefunden, wie Spaventa, De Sanctis und Salvetti, aber es wurde doch hier viel ſpäter bekannt, als in Frankreich, und erſt zu einer Zeit, wo ſeine Wirkung in der Gedankenwelt überhaupt zum Stillſtande gekommen und der Umſchlag zur naturwiſſenſchaftlichen Richtung eingetreten war. Auch mußte gerade damals in Italien die philoſophiſche Speculation als ein unpraktiſcher Luxus vor den dringenden Aufgaben der Nationalpolitik und der Volkswirtſchaft zurücktreten. Wenn Vera in jenen vierziger Jahren, welche er mit jugendlichem Mut in Frankreich verlebt hatte, den Lehrſtul der Philoſophie in Neapel hätte einnehmen können, ſo würde ſein Erfolg ein ungleich größerer geweſen ſein, als er es ſeit 1862 ſein konnte. Er kam zu ſpät. Seine Miſſion als Hegelianer war ein Anachronismus geworden, in mehr als einem Sinne des Worts. Ich glaube, daß er dies erkannt und ſchwer genug empfunden hat.

Er vereinſamte in Neapel, in dieſer Stadt der Improviſation, des Augenblicks und der ſtralenden Aeußerlichkeit, wo alles zur Couliſſe und opernhaften Decoration wird. Von der dortigen Geſellſchaft, die dem Idealiſten nichts zu bieten hatte, zurückgezogen, lebte er als Eremit auf dem hochgelegenen Capodimonte, und von dort kam er in den letzten Jahren meiſt nur herab, nicht um wie Diogenes mit der Laterne Menſchen zu ſuchen, ſondern um in der Univerſität ſeine pflichtgemäßen Vorleſungen zu halten. Und doch war er von Frankreich und England her an einen reichen geiſtigen Verkehr gewöhnt, und ſelbſt mit dem Talent der Converſation ausgeſtattet. Er war auch muſikaliſch gebildet, und in ſeiner Jugend ein ſo vortrefflicher Sänger, daß ihm einſt Donizetti ſagte, er trage in ſeiner Kehle ein Kapital. Schon ſeine perſönliche Erſcheinung gab den Mann von kosmopolitiſchen Beziehungen zu erkennen, in welchem das national-italieniſche Weſen abgeſchliffen war. Wie er früher ſeine Schriften in lateiniſcher, franzöſiſcher und engliſcher Sprache geſchrieben hatte, ſo fuhr er auch in Neapel fort, mit Vorliebe franzöſiſch zu ſchreiben. Von ſeinem langen Wandern in der Welt war ihm noch der Trieb der Veränderung zurückgeblieben, denn ſehr häufig hat er ſeine Wohnung gewechſelt.

Vera ſtarb am 13. Juli 1885, einſam, enttäuſcht, lebensmüde und nach langer Krankheit. Dem Verſcheidenden, ſeines Geiſtes nicht mehr Bewußten, entriſſen eingedrungene Prieſter, Vicare, ein Cardinal, den Widerruf ſeines eigenen Selbſt. Dies war die Scene am Lager eines ſterbenden Philoſophen in Italien noch in unſerer Zeit. Wenn ſie auch nicht ſo ſchrecklich iſt, wie das Ende des Giordano Bruno, ſo iſt ſie doch beſchämend genug.

Auguſto Vera hat mit heldenmütiger Ausdauer die Fahne des Ideals aufrecht gehalten, und ſchon deshalb iſt er der höchſten Anerkennung wert. Er hat auch begeiſterte Schüler gehabt, aber keine philoſophiſche Schule zu ſtiften vermocht. Wenn man von einer ſolchen und zwar hegelianiſchen in Neapel redet, ſo kann damit nur im allgemeinen die nicht fruchtloſe Wirkſamkeit dieſes Mannes bezeichnet werden, welcher ſein Leben der Aufgabe gewidmet hatte, dem reformatoriſchen Ideengehalt der deutſchen Philoſophie in Italien Eingang zu verſchaffen. Er bot ſeiner Nation als Evangelium die von ihm überſetzten und commentirten Werke Hegels dar, aber unglücklicherweiſe nicht in italieniſcher ſondern in franzöſiſcher Sprache, was ſeine eigenen Lebensumſtände, ſein langer Aufenthalt in Frankreich, und endlich die Zuſtände Italiens erklären. Seine Ueberſetzung hat daher kein nationales Verhältniß zu dieſem Lande, ſondern die Bedeutung, daß ſie das Verſtändniß des größten deutſchen Denkſyſtems ſeit Kant den romaniſchen Völkern überhaupt vermittelt hat.

In dieſem Sinne begrüßte ſie Karl Roſenkranz, welcher von ihr ſagte: „Auch die romaniſchen Völker haben die größeren Schwierigkeiten, welche die Aſſimilation der Hegelſchen Darſtellung ihnen verurſachen muß, allmählich zu überwinden gelernt. Unter den Männern, die ſich hierin ausgezeichnet haben, iſt vor allen der Italiener Auguſt Vera zu nennen, der das ganze Syſtem Hegels auf der Grundlage der Encyklopädie mit einem Commentar in franzöſiſcher Sprache ausgearbeitet und dazu eine vortreffliche Einleitung geſchrieben hat . . . Vera hat in engliſcher Sprache auch für die Engländer dem Verſtändniß Hegels Bahn zu brechen geſucht.“

Wenn man ſich vorſtellt, welcher Aufwand von Kraft für einen Italiener nötig war, um die Eigenart des Hegelſchen Gedankendialekts zu verſtehen, welcher, aufrichtig geſagt, auch dem deutſcheſten Deutſchen oft als eine philoſophiſche Zigeunerſprache erſcheint, ſo reich, ſchön und ſchwungvoll auch dieſe Sprache Hegels im ganzen iſt; wenn man endlich ſich vorſtellt, daß Vera für ſeine Ueberſetzung das Franzöſiſche wählen mußte, ſo wird man geſtehen, daß er eine bewundernswerte That vollbracht hat, die in den Annalen der Weltliteratur nicht vergeſſen werden kann.

Die Stellung Veras als Philoſoph iſt damit gekennzeichnet: er iſt der geiſtvollſte Erklärer des Hegelſchen Idealismus für die romaniſchen Nationen geweſen; in dem Dienſt dieſer Miſſion iſt er faſt durchaus ſtehen geblieben. Dies iſt zugleich ſeine Beſchränkung. Er kann daher nicht mit ſeinem Zeitgenoſſen Karl Ludwig Michelet, dem deutſchen Hegelianer par. excellence, verglichen werden, der ihm an Originalität und Vielſeitigkeit überlegen war. Die Hingabe des Italieners an die Doctrin Hegels iſt vielleicht der ſtärkſte Beweis von der Macht, welche dieſe auf das Denken Europas ausgeübt hat.

Vera ſuchte von Neapel aus ſein Verhältniß als Philoſoph zu dem neuen Italien und deſſen ſittlicher Wiedergeburt. Hier fand er keine Anwendung ſeiner Ueberzeugungen, und er täuſchte ſich in ſeinen Hoffnungen, weil der Strom der Zeit einen anderen Lauf nahm und dem einſamen, ſpeculativen Denker vorüberging. Als David Strauß ſeinen Uebertritt aus dem Lager Hegels zur neuen darwiniſtiſchen Weltanſchauung durch ſein Bekenntniß „Der alte und der neue Glaube“ offenkundig machte, ſchrieb Vera die Schrift: Strauss et l'ancienne et la nouvelle foi (Neapel 1878). Strauß war bei der Erkenntniß angelangt, daß die poſitive Religion wie der philoſophiſche Idealismus im Zeitalter der empiriſchen Wiſſenſchaften dem Bankrott entgegengehen und einer neuen Auffaſſung des Lebens weichen müſſen. Er conſtruirte ſich einen neuen äſthetiſchen Staat; er wollte den alten Glauben durch einen ſchönen Schein erſetzen, durch den Cultus des Genies und der Kunſt und die Ariſtokratie der Bildung. Vera dagegen hielt am Chriſtentum feſt. Noch in ſeinem letzten Briefe an ſeinen Biographen erklärte er: „die Hegelſche Philoſophie iſt, was man auch ſagen wolle, die einzige wahre Philoſophie, weil ſie in ihrem Weſen und im tiefſten Sinne des Chriſtentums religiös iſt.“

Selbſt die Trinität paßte in ſein Syſtem. Dies große Kunſtſtück des dialektiſchen Seiltanzes entlehnte er freilich nicht aus dem kirchlichen Dogma, der müßigen Ausgeburt mönchiſcher Grübelei, welche die einfache Lehre Chriſti zu einem Zerrbilde verunſtaltet hat, ſondern er hielt ſich an die gekünſtelte Triasidee Hegels von der Entfaltung des abſoluten Geiſtes, der ſich ſelbſt in der Welt entäußert, um dann ſeinen Gegenſatz wieder in ſich zurückzunehmen.

Durchaus wie Hegel ging Vera von dem Grundſatze aus, daß die Religion wol ohne Philoſophie, aber die Philoſophie nicht ohne Religion ſein kann, vielmehr dieſe in ſich ſchließt. Die Kirche ohne Geiſtesfreiheit war ihm nur ein Inſtitut der Knechtſchaft und Erniedrigung. Die katholiſche Kirche hatte die Religion in der Prieſterkaſte monopoliſirt, und der Laienwelt keinen anderen Anteil daran gelaſſen, als den blinden Glauben an das für das Denken unerreichbare Myſterium; die Reformation aber hatte die Religion dem Wiſſen und Gewiſſen des Menſchen zurückgegeben und zu ſeiner eigenen inneren That gemacht. Vera erkannte daher in der Reformation die größte Umwälzung der Menſchheit ſeit der Entſtehung des Chriſtentums. In Luther ſah er mit vollem Recht die höchſte Offenbarung des deutſchen Geiſtes; nächſt Luther aber gab er, durch ſeinen ſpeculativen Enthuſiasmus dazu verführt, die vornehmſte Stelle Hegel, welcher in der Sphäre der philoſophiſchen Idee das Werk jenes nationalen Reformators vollendet habe.

Indem er nun als Denker den geiſtigen Gehalt des ſeit 1860 neu geſchaffenen Italiens beurteilte, wandte er auf ihn die Erfahrungen der deutſchen Reformation an, und er wiederholte den Satz Hegels, daß eine politiſche Revolution nur dann ein Volk wahrhaft erneuere, wenn ſie mit der religiöſen Revolution verbunden ſei. Die nationale und politiſche Einheit war ihm nicht das Ziel ſeines Vaterlandes; ſie erſchien ihm nur als eine leere Form ohne Inhalt. Der Staat war das Untergeordnete, das Höchſte der durch die Religion beſtimmte Volksgeiſt. Im Angeſicht der Teilnahmloſigkeit der Italiener an allen Fragen der Religion verzweifelte er an der Wiedergeburt ſeiner Nation. Dies hat Vera mit rückſichtloſem, patriotiſchem Freimut ausgeſprochen.

Als das ſchwere Problem des Verhältniſſes des neuen Einheitsſtaats zur Kirche, oder, was hier dasſelbe iſt, zum Papſttum, an die Italiener herantrat, ſtellte Cavour die Zauberformel auf: „Freie Kirche im freien Staat". Dieſe berühmte Maxime iſt dann von den einen als der tiefſinnige Orakelſpruch der Neuzeit verherrlicht, von den anderen als eine blendende Phraſe verſpottet worden. Wer ſie ohne Vorurteil unterſucht, wird urteilen, daß ihre praktiſche Durchführbarkeit bei der heutigen politiſchen und ſocialen Verfaſſung Europas mehr als ſchwierig, vielleicht ſogar der Freiheit ſelbſt gefährlich iſt, und daß ſie deshalb bei uns dem Reich der Ideale angehört. Aber er wird eingeſtehen, daß, weil ſie einen idealen Zuſtand der Geſellſchaft vorausſetzt. eine ideale Wahrheit in ihr enthalten iſt.

Die chriſtliche Kirche iſt ihrem Urſprunge nach ſtaatlos geweſen; ſie iſt als Gemeinde oder als freie Vereinigung von Gläubigen in der Geſellſchaft entſtanden, und zwar im Widerſpruch zum Staat. Erſt der Conſtantinismus hat ſie verſtaatlicht und zur Reichskirche gemacht. Das germaniſche Mittelalter feudaliſirte ſie. Als ſich ſodann das Papſttum aus ihr als geiſtige Univerſalmacht erhob, kämpfte dasſelbe Jahrhunderte lang mit dem Kaiſertum; der Gegenſtand dieſes großen Kampfes war auf der einen Seite die Freiheit der Kirche vom Staat, auf der anderen die Freiheit des Staats von der Bevormundung durch die Kirche. Dieſe wurde frei, nicht jener. Die Reformation ſetzte den Kampf auf der ganzen Schlachtlinie weiter fort: ſie hob den Feudalismus in der Kirche auf, ſäculariſirte die Prieſterſtaaten, trennte die evangeliſche Kirche vom Papſttum, aber ſie machte den Landesherrn zum kirchlichen Oberhaupt. Die proteſtantiſche Kirche wurde dem Organismus des Staats eingefügt. Nur in Amerika iſt die Kirche vom Staate frei und ſie gehört der Gemeinde und Geſellſchaft an. In Europa wird erſt der Beweis zu liefern ſein, ob die große Formel „freie Kirche im freien Staat“ hier eine Zukunft haben kann oder nicht.

Die Italiener waren daran gewöhnt, das Papſttum oder die Kirche ihres Landes weſentlich als eine politiſche Inſtitution anzuſehen; die Hauptſache für ſie blieb daher die Beſeitigung des Kirchenſtaats, welcher bisher ihre nationale Einheit unmöglich gemacht hatte. Alles Uebrige, Concil, Infallibilität, dogmatiſche und hierarchiſche Fragen ließen ſie gleichgültig. Sie wollten nichts mit der Religion zu thun haben. Vera erhob ſich dagegen mit ſeiner Schrift: „Cavour und freie Kirche im freien Staat“. Sie machte trotz ihrer ſchweren ſcholaſtiſchen Form Aufſehen, zumal draußen. Treitſchke, der Bewunderer Cavours, ſchrieb darüber eine Kritik, welche Vera wiederum in einer zweiten Ausgabe ſeiner Abhandlung einer Kritik unterzog. Er ſelbſt nannte ſeine Schrift ſein politiſches Teſtament, und ob man mit ihr übereinſtimmen mag oder nicht, dies iſt ſicher, daß ſie das Werk eines Denkers iſt. Er ſuchte darin nachzuweiſen, daß der größte Staatsmann Italiens das religiöſe Problem nicht erfaßt, und deshalb auch das Problem der nationalen Wiedergeburt nicht begriffen habe.

Allein zugegeben, daß jene Formel für Cavour zunächſt nur ein Notbehelf war, ſo darf man ihm doch nicht zum Vorwurfe machen, daß er einem Problem vorbeiging, deſſen Löſung nimmer das Werk der Staatskunſt und der Staatsmänner, ſondern nur die ſittliche That des Genius der Nation ſelber ſein konnte. Er durfte ruhig behaupten, daß er nicht zum Reformator der Religion ſeines Landes berufen ſei. Er hätte auf das Beiſpiel Savonarolas verweiſen können, welcher in Florenz zu Grunde ging, weil er zu gleicher Zeit den Staat und die Kirche reformieren wollte. Ob aber in Zukunft noch ein Reformator der italieniſchen Kirche erſcheinen wird, iſt wenigſtens heute ſo ungewiß, wie es gewiß iſt, daß eine ſolche Reformation niemals das Werk abſtracter Metaphyſik ſein kann.

Indem Vera die religiöſe Verfaſſung der lateiniſchen und germaniſchen Völker charakteriſirte, kam er zu dem Schluß, daß unter ihnen Italien die unterſte Stufe der Religion einnehme. Mit dem kühnſten Freimut hat er ſich darüber ſo ausgeſprochen: „Der italieniſche Katholicismus ſteht dem Heidentum am nächſten, und in dieſem Sinne darf man ſagen, daß er die Irreligion in der chriſtlichen Religion iſt . . . Es kann ſeltſam erſcheinen, daß Italien, der Sitz des Papſttums, in gewiſſer Weiſe der Sitz der Irreligion iſt, und doch iſt dem ſo; wenigſtens ſehe ich das ſo an, und ich glaube mich nicht zu täuſchen. Der Italiener verhält ſich zur Religion gedankenlos; entweder verſpottet er dieſelbe, oder er unterwirft ſich duldend und blind der Kirche."

Den höchſten Aufſchwung des religiöſen Bewußtſeins der Italiener ſah Vera in der Kunſt, und dieſe iſt nach ihm eine Reproduction der heidniſchen Antike im Chriſtentum. Selbſt Dante nannte er vom Standpunkt der Religion aus einen irreligiöſen Dichter, welcher im Bewußtſein der Italiener den religiöſen Skepticismus erzeugt habe. Die Göttliche Komödie ſei ein Gemiſch von Heidentum und Chriſtentum. Wenn Dante ſeinen Begleiter Virgil an der Schwelle des Paradieſes verabſchiedet, ſo iſt das eine Inconſequenz und Undankbarkeit. Man ſieht nicht ein, weshalb Virgil, der doch die Hölle und das Purgatorium durchwandern durfte, mit Dante nicht auch das Paradies beſchreiten dürfe. „Daher iſt Beatrice, übrigens ſelbſt eine Reminiscenz der Antike, nämlich der Diotima des Platon, eine überflüſſige Perſon, denn Virgil hätte ſeinen Weg fortſetzen müſſen, und ſo würde das Gemiſch von Heidentum und Chriſtentum vollſtändiger geworden ſein."

Ich habe dieſe Urteile Veras angeführt, um darzuthun, wie einſeitig ſie ſind, wie unrichtig die Auffaſſung iſt, daß das Chriſtentum eine wie vom Himmel gefallene ganz neue Geiſteswelt hätte ſein ſollen, die nichts mehr mit der Antike zu thun habe. Die philoſophiſche Größe Dantes beſteht gerade darin, daß er den Zuſammenhang beider Culturen und Religionen der Menſchheit erfaßt hat. Gerade in dem unhöflichen Abſchiede, welchen er ſeinem Führer Virgil an den Pforten des Paradieſes gibt, habe ich immer die Conſequenz ſeines Gedankens bewundert. Denn der chriſtliche oder moderne Culturmenſch hat vor dem heidniſchen Weiſen, ſeinem Lehrer, Sphären des Wiſſens und der Ideen voraus, zu denen der antike Menſch nicht emporgeſtiegen iſt. Darum wird für Virgil der Vorhang vor den letzten Myſterien der Vollendung nicht aufgehoben, ſondern er kehrt in die geſchichtliche Endlichkeit zurück.

Vom franzöſiſchen Katholicismus ſagt Vera, daß er dem italieniſchen vorausgeſchritten iſt, weil er die Verneinung und das Denken in ſich aufgenommen hat. Aber aus dem unruhigen Genie der Franzoſen, deren Natur zwiſchen dem Katholicismus und ſeiner Negation, der Revolution, hin und her ſchwanke, entſpringt nach ſeiner Anſicht die Unfähigkeit ſich zur Reformation zu erheben, wie das England und Deutſchland vermocht haben. In dem Geiſte der religiöſen Freiheit dieſer beiden Nationen erkannte Vera nicht nur die Grundlage ihres allgemeinen Fortſchrittes in der Cultur, ſondern auch das neue Leben des Chriſtentums überhaupt. Nur blieb, nach ſeiner Meinung, der engliſche Proteſtantismus hinter dem deutſchen zurück, weil ihm die philoſophiſche Idealität fehlt. Er nannte ihn einen politiſchen und utilitariſchen Proteſtantismus, der zwar die Freiheit des Gedankens im Princip annehme, aber die Philoſophie von ihm zurückweiſe.

Das Ideal für Vera war das proteſtantiſche Deutſchland. In der Machtfülle, zu welcher unſer Vaterland ſeit 1870 als ein humanes, auf moraliſcher und wiſſenſchaftlicher Grundlage ruhendes Nationalreich ſich zu erheben vermochte, erkannte er die Beſtätigung ſeines Satzes, daß es die Freiheit des religiöſen Geiſtes ſei, was Völker erneuere und groß mache. Er wies immer wieder auf Luther hin, der in einer der erhabenſten Scenen der Weltgeſchichte, auf dem Reichstage zu Worms, den Mächtigen der Erde das non possumus der reinen Vernunft entgegengeſtellt hatte. „An dieſem non possumus Luthers hat ſich der freie und tiefe deutſche Gedanke entzündet, welcher die Sphären der Religion und Philoſophie gereinigt hat, ſie noch in Bewegung ſetzt und, ſoweit das möglich iſt, die Religion zur Philoſophie erhoben hat.“

Trotz ſeiner langen Verbindung mit Frankreich und ſeiner Beziehung zu den bedeutendſten Männern dort wie Thiers, Renan, Taine u. ſ. w., machte Vera aus ſeiner Genugthuung über die Siege des „philoſophiſchen Heeres“ keinen Hehl. Als Patriot erkannte er, daß Frankreich ſein europäiſches Uebergewicht für immer verlieren müſſe, wenn Italien ſeine politiſche und geiſtige Unabhängigkeit gewinnen ſolle. Als Philoſoph begrüßte er in der Wiederauferſtehung des Deutſchen Reichs unter einem proteſtantiſchen Kaiſer den Triumph der Reformation über Jeſuitismus und Papismus, und die Sicherſtellung des modernen Culturprincips auf der Grundlage des nicht blos durch ſeine bewaffnete Volkskraft ſtärkſten Staates Europas.

Dies war freilich die höchſte Errungenſchaft, die wir aus dem Rieſenkampfe mit Frankreich davongetragen haben. Um ihretwillen haben uns alle Denkenden, welcher misgünſtigen Nation ſie auch angehören mochten, unſere Erfolge ſchließlich verzeihen müſſen.

Das Weſentliche für uns iſt nicht dies, daß wir der Welt ein Schauſpiel militäriſcher Kraft ohnegleichen gegeben, in Zeiten der politiſchen Ohnmacht und Zerriſſenheit verlorene deutſche Provinzen zurückerobert und die getrennten Stämme zu einem Bundesſtaat von 46 Millionen vereinigt haben. Das Weſentliche vielmehr liegt noch vor uns, und dies iſt: darzuthun, wie dieſes neue, nationale Reich der Ausdruck eines geiſtigen Culturprincips ſei, welches einen Fortſchritt in der Entwicklung der Menſchheit bezeichnet und deshalb geſchichtlich notwendig iſt. An dem Tage, wo Deutſchland dieſen Beweis der Welt ſchuldig bleibt, indem es von der Idealität abfällt, wird auch das Reich das Recht ſeines Daſeins verlieren und wieder kläglich zu Grunde gehen. Dies fürchtete Vera in der letzten Zeit — ich hoffe ohne Grund. — Ich werde mich in ſeinem Sinne ausdrücken, wenn ich ſage: er fürchtete in Deutſchland den Abfall von der Philoſophie in die einſeitige Realpolitik.

Er folgte mit Aufmerkſamkeit den Phaſen des ſogenannten Culturkampfes, welcher erſt mit ungeſchicktem Ungeſtüm begonnen wurde und dann ſchrittweiſe zu Niederlagen führte. Wenn er nun die Gleichgültigkeit ſeines eigenen Volks gegen die Kirche und die Religion verdammte, ſo hätte er doch gerecht ſein ſollen zu bekennen, daß ſich Italien immerhin in einer glücklicheren Lage befand als Deutſchland. Es iſt nicht durch den Gegenſatz zweier Kirchen zerſpalten, und die aus jener von Vera verurteilten Formel Cavours entlehnte Richtſchnur hat Italien vor inneren Kämpfen kirchlicher Natur bewahrt.

Indem der italieniſche Staat die Freiheit aller Glaubensbekenntniſſe anerkannte, das Garantiegeſetz aufſtellte, den Papſt und die Kirche ſich ſelbſt überließ, zwar die Kirchengüter einzog und den Klöſtern die Rechte der moraliſchen Perſon nahm, ſonſt aber jeden Kampf mit der Curie vermied, gewann er die Zeit, ſich ſelbſt national einzurichten und zu befeſtigen. So vollzog ſich die in der Geſchichte unerhörte Thatſache, daß der als weltlicher Fürſt gewaltſam enttronte Papſt, ſtatt ins Exil zu gehen, in Rom, der Hauptſtadt des neuen Einheitsſtaats, ſeinen Sitz behielt, und daß er trotz ſeiner ſelbſtgewählten Verbannung in den Vatican dort vollkommen unabhängig iſt. Daß er dies iſt, hat nicht nur das letzte Conclave, das freieſte, welches die Geſchichte kennt, ſondern jede Handlung des Nachfolgers Pius' IX. unwiderleglich dargethan.

Zugleich hat dieſe Freiheit, durch welche der Papſt verhindert wird, zum Daniel in der Löwengrube oder zum Martyrer zu werden, den Beweis geliefert, daß er augenblicklich keine italieniſche Macht mehr iſt, daß ſein Widerſpruch gegen den Einheitsſtaat mit Rom als Hauptſtadt für Italien ſelbſt ungefährlich iſt. Denn die politiſche Bedeutung, welche das Papſttum bis 1871 noch gehabt hat, iſt mit dem Kirchenſtaat erloſchen, die nationale Monarchie aber mit einer ſolchen Schnelligkeit an die Stelle der Kleinſtaaterei getreten, daß dies wunderbar erſcheinen könnte, obwol es ſehr begreiflich iſt. Der abenteuerliche Gedanke des Friedens zu Villafranca, eine italieniſche Staatenkonföderation unter dem Vorſitze des Papſtes zu bilden, machte ohne Schwierigkeit dem Einheitsſtaat unter dem Hauſe Savoyen Platz. Die geſtürzten Dynaſtien Italiens ließen keinen gefährlichen Anhang in ihren Ländern zurück; die wenigen ehemals ſelbſtändigen Staaten, Neapel und Sicilien nicht ausgenommen, verwandelten ſich ohne Widerſtand in Provinzen und Regierungsbezirke, da weder ihre dynaſtiſche Gewohnheit noch ihr Stammgefühl eine geſchichtliche Kraft beſaß wie in Deutſchland, wo alte einheimiſche Fürſtengeſchlechter die Anhänglichkeit und Liebe ihrer Länder beſitzen. Eine Welfenpartei hätte in keiner Weiſe in Toscana oder Neapel entſtehen können.

Das indifferente Verhalten der Italiener endlich zur Kirche läßt auch keine Reaction des kirchlichen Fanatismus entſtehen. Da der Papſt und die Kirche vollkommene Freiheit genießen, kann der italieniſche Staat ruhig erklären, daß er nicht mit ihnen in Feindſchaft lebe, und auch ruhig die Zeit abwarten, wo der Papſt die vollendete Thatſache der italieniſchen Revolution anerkennt und auf ſeine ehemaligen politiſchen Rechte verzichtet, die unwiederbringlich verloren ſind. Zuletzt wird denn doch die Fortſetzung der vaticaniſchen Gefangenſchaft unmöglich ſein, weil ſie unwahr und zwecklos, und deshalb lächerlich, und weil ſie langweilig, und deshalb unerträglich werden muß. Auch der grollende Achill iſt ſchließlich aus ſeinem Zelte wieder herausgekommen. Ein herauskommender

Papſt aber, welcher weiſe, mutig und hochherzig genug ſein wird, dem Plunder des weltlichen Purpurs für immer zu entſagen und der italieniſchen Nation aufrichtig die Hand zur Verſöhnung zu reichen, wird in der Geſchichte größer daſtehen, als Julius II., der Gründer des Kirchenſtaats, und die Italiener ſelbſt werden ihn zu den Sternen erheben.

Im Deutſchen Reich iſt der Papſt heute eine ſtärkere und gefährlichere Macht, als in Italien, ſeinem eigenen Sitz, dem Sitze der Irreligioſität, wie Vera behauptet hat. Wir haben dieſe Macht ſchließlich aus eigener Schwäche und deshalb aus dem Bedürfniß ſie zu gewinnen, noch künſtlich geſteigert. Das Deutſche Reich hat mit Schwierigkeiten zu rechnen, welche Italien erſpart ſind. Es gränzt an alles, was ihm feindlich iſt. Jeden Augenblick kann es eine Combination fürchten, welche es ſchweren Kriegen mit Frankreich und Rußland ausſetzt. Unſer Einheitsgefühl iſt noch heute nicht nur ſchwächer, als das der Franzoſen, ſondern auch der Italiener. Im Innern ſind wir mit den geſchichtlich ererbten religiöſen Gegenſätzen des Proteſtantismus und Katholicismus behaftet. Wenn dieſe auch nicht mehr ſo ſcharf gegeneinander ſtehen, daß ſie das Reich in neue Religionskriege ſtürzen können, ſo ſind ſie doch durch die ausgleichende Macht des modernen Staats, des Rechts, der Bildung und Humanität noch immer nicht überwunden. Es beſtehen bei uns noch immer zwei getrennte Weltanſchauungen, man darf ſagen, zwei verſchiedene Culturen fort. Wenn wir ihre beiden Parteien heute nicht mehr mit den Namen Guelfen und Ghibellinen oder mit denen des Kaiſers und Papſts bezeichnen, ſo ſtammen ſie doch von dieſen feindlichen Polen unſerer Vergangenheit ab. Die phyſiognomiſchen Eigenheiten der Ahnen, ihre guten und böſen Anlagen, und ſelbſt ihre Schickſale erſcheinen in Enkeln wieder. Das Reich mit einer proteſtantiſchen Spitze iſt allen Anhängern des abſoluten Papſttums verhaßt, und die eingefleiſchten Fanatiker des kirchlichen Ideals des Mittelalters würden jenes wahrſcheinlich ohne jede patriotiſche Empfindung zerfallen ſehen, wenn nur der Papſt dadurch wieder zum Gebieter der Welt würde, wie Gregor VII. oder Innocenz III. es geweſen ſind.

Es gab eine Zeit, wo Bismarck, der ſtaatsmänniſche Luther unſerer politiſchen Reformation, öffentlich bekannte, daß der Papſt der Feind des Staates und Reiches ſei. Er ſprach auch das berühmte Wort aus: „Nach Canoſſa gehen wir nicht.“ Allein der große Kanzler iſt ſeither mehr als einmal in Canoſſa zu freundſchaftlichem Beſuch geweſen, und er hat endlich den Beweis geliefert, daß die Papſtkirche nicht durch ſtaatliche Mittel oder durch Polizeimaßregeln zu überwinden iſt. Das hatte Cavour früher und vorweg gewußt. Um ſich Canoſſa zu erſparen, ſchrieb er auf ſeine Viſitenkarte lieber flott weg das ſchöne Motto: „Freie Kirche im freien Staat“. Die Kirche wird groß durch Verfolgungen. Das iſt ihr Privilegium. Ferner, ſie kann warten. Die Zeit iſt gleichgültig für ſie. Aber jede politiſche Regierung lebt von der Hand zum Munde, und ſie muß mit jeder Minute rechnen und combinieren.

Das allmäliche Verlaſſen der Stellung, welche Bismarck gegen die römiſche Curie genommen hatte, mußte viele Italiener mit Furcht und Zweifel erfüllen; denn das Deutſche Reich mit einer proteſtantiſchen Dynaſtie war der natürliche Verbündete des einigen Italiens gegen jede mögliche Reaction zu gunſten der Herſtellung des politiſchen Papſttums. Vera verfolgte mit ſteigendem Mistrauen die immer größere Annäherung der preußiſchen Regierung an den Vatican, und die immer entſchiedenere Politik der Verſöhnung mit dem Papſt. Immer im Aether des Idealismus ſchwebend, und ohne Rückſicht auf die realen Verhältniſſe zu nehmen, entrüſtete ihn ſogar der Beſuch des deutſchen Kronprinzen beim Papſt am Ende des Jahres 1883. In einem Briefe an mich nannte er dieſen Act der Höflichkeit „einen Schlag ins Geſicht Luthers und der ganzen germaniſchen Cultur“.

An Mariano ſchrieb er noch rückhaltsloſer: „Auch Deutſchland hat ſeine Art des Jeſuitismus, und dieſe iſt um ſo widerwärtiger, als jeder Deutſche ſich für einen Nachkommen Luthers ausgibt. Ich glaube, daß die heroiſchen Zeiten des religiöſen Bewußtſeins und Denkens für Deutſchland vorüber ſind. Was Bismarck betrifft, ſo ſcheint es mir, daß er mit jedem Schritte weiter auch tiefer herabſteigt, und daß er ſich, ſei es aus eigener Schuld oder aus Schuld der veränderten Verhältniſſe immer mehr dem Maße des Diplomaten nähert.“

Veras Biograph macht dazu folgende Bemerkung: „Wie weit dies Urteil das Wahre getroffen hat, konnte man ein paar Monate nach ſeinem Tode erkennen, als der Reichskanzler den Papſt zum Schiedsrichter des Streites über die Carolinen zwiſchen Deutſchland und Spanien machte. Und was würde Vera geſagt haben, wenn er bis zum Auguſt 1886 gelebt und erfahren hätte, daß bei der Feier des 500jährigen Jubiläums der Univerſität Heidelberg. des ehemaligen großen Centrums der Reformation, die Ehrenſtelle Leo dem XIII. gegeben wurde, dieſem Papſt, welcher fortan in der Geſchichte als der Wiederherſteller und größte Lobredner des Jeſuitismus daſtehen wird?"

Ich will hier für Vera antworten. Wenn unſer verſtorbener Freund leidenſchaftslos geurteilt hätte, ſo würde er geſagt haben: daß die Teilnahme eines Papſts an dem Feſte des Geiſtes und der Wiſſenſchaft in einer großen deutſchen Univerſität überhaupt ein erfreuliches Zeugniß der fortgeſchrittenen Humanität geweſen iſt. Und wenn der päpſtliche Abgeſandte dort die erſte Stelle unter den Gratulanten erhielt, ſo würde ſich Vera dabei an die allgemeine Sitte officieller Galanterie erinnert haben, wonach Nuntien des Papſtes der Vorrang gegeben wird.

Ich glaube auch nicht, daß der Hegelianer Vera die Anſicht ſeines Schülers gutgeheißen hätte, welcher noch dieſen kühnen Satz hinzugefügt hat: „Deutſchland iſt durch ſeine politiſche und materielle Größe verblendet, und ſchwindet moraliſch dahin; ſo ungefähr würde ſich heute Vera, und nicht ganz ohne Grund, ausgedrückt haben." Was aber hätten wir noch im Namen dieſes Philoſophen zu hören bekommen, wenn Mariano, als er jenen Satz niederſchrieb, ſchon die neueſte Promovirung des Papſtes erfahren hätte, nämlich zum Schiedsrichter nicht über die Beſetzung wilder oceaniſcher Inſeln, ſondern über die innerſten deutſchen Angelegenheiten, zum Dictator und Geſetzgeber einer Reichstagspartei.

So übertrieben jene Urteile intelligenter Italiener auch ſind, es ſind immer Urteile von Denkern, welche Deutſchland als den Altar der Geiſtesfreiheit verehren, und ſie thun dar: daß unſere kirchliche Politik die Stelle bezeichnet, wo Siegfried verwundbar iſt, daß unſere Staatskunſt hier große Irrtümer begangen, den verdienten Vorwurf der Inconſequenz ſich zugezogen und eine Niederlage erlitten hat.

Das Beſte, was wir thun konnten, war: den Irrtum einſehen und dem Culturkampf ein Ende machen. Wir bieten den Frieden an, aber es iſt zu fürchten, daß er uns teuer zu ſtehen kommen, und doch nur ein fauler Friede ſein wird. Die Verſöhnung iſt wünſchenswert, wenn ſie auch uns, und nicht blos den Papſt zufrieden ſtellt. Mit ſolchem Jubel aber haben wir den Spieß umgedreht, daß es ein Wunder iſt. Ein beſonnener Beobachter braucht deshalb noch nicht ein Spötter zu ſein, wenn er dabei kühl und ungläubig bleibt und den alten Bibelſpruch wiederholt: Aethiops senex non demittit pellem suam, nec pardus, quando senescit, diversitatem. Zwar haben wir jetzt den Papſt förmlich zum Freunde des Deutſchen Reichs erklärt, allein dieſe Freundſchaft ſetzt, wenn ſie wahr ſein ſoll, ein neues, ideales Papſttum voraus. Ich meine ein ſolches, welches die Geiſtesfreiheit in ſich aufgenommen hat, nicht mehr allein herrſchen will, nicht mehr die Reformation als Werk des Teufels und die Proteſtanten als zur ewigen Verdammniß verurteilte Ketzer betrachtet, ſondern die evangeliſche Kirche als eine legitime Tochter der apoſtoliſchen Kirche anerkennt.

Wenn ein ſolches Papſttum erſt erfunden iſt, dann wird auch der Proteſtantismus aus dem Stande des Mistrauens, der Notwehr und des Kampfes mit der Papſtkirche und ihren mächtigen Organen erlöſt ſein, und er wird ſich mit den Katholiken dazu vereinigen, aus dem vergeiſtigten Papſttum ein höchſtes Friedenstribunal der ſtreitenden Menſchheit zu machen. Noch ſind wir nicht ſo weit, und noch immer haben wir in unſerem neuen Reich das Werk der Reformation, welcher Deutſchland alles verdankt, was ſeit drei Jahrhunderten in ſeiner Cultur groß und unſterblich iſt, gegen die raſtloſen Angriffe ſeiner Feinde ſicher zu ſtellen. So lange wird wol auch das Wort jenes unſterblichen Hohenſtaufenkaiſers geltend bleiben, welcher bei der Nachricht, daß der ihm befreundete Cardinal Fieschi zum Papſt gewählt worden ſei, erſchreckt ausrief: „Ich habe einen Freund verloren, denn kein Papſt kann Ghibelline ſein.“ Nullus papa potest esse gibellinus.

Clemens Auguſt Alerb.

1866.

> Questa fortuna, di che tu mi tocche,
> Che è, che i ben del mondo ha si tra branche? — —
> Volve sua spera, e beata si gode. **Dante.**

Die deutſche Colonie in Rom, noch heute die zahlreichſte aller hier angeſiedelten Fremdencolonien, verlor das Mitglied, welches ſeit 30 Jahren ihre Zierde war, einen edeln Mann und berühmten Arzt. Seinen zahlreichen Freunden im Vaterlande gebe ich Kunde von unſerem Verluſt, wie von der Liebe und Ehre, die wir ihm gewidmet haben. Er war zuletzt wie ein Patriarch unter uns, ein würdiger Vertreter der deutſchen Nation in Rom. Dies kleine Lebensbild von ihm mag auch in der Heimat manchen anregen, es zu vervollſtändigen, ehe der Todte vergeſſen iſt. Denn das Andenken auch des beſten Mannes erliſcht ſchnell, zumal wenn ſein Wirken ſich nicht über die Gegenwart ſeines eigenen Lebens forterſtrecken kann.

Clemens Auguſt Alertz war im Januar 1800 in der Reichsſtadt Aachen geboren, aus einem dort einheimiſchen Geſchlecht, welches mit ihm ſelbſt ausgeſtorben iſt. Sein Vater war Arzt. Seine Kindheit fiel in die Zeit des Umſturzes des Deutſchen Reichs durch Napoleon. Dieſe Erinnerung und im fernen Hintergrunde die Geſtalt

Karls des Großen ſtößten ihm die lebhafteſte Neigung für Geſchichte ein, welcher er bis an ſein Ende treu geblieben iſt. Seine Jugend war mühevoll, wie ſein ganzes Leben. Mit 13 Jahren elternlos, fand er Aufnahme in der Pepiniere zu Berlin, wo er ſich zum Militärarzte ausbildete. Als ſolcher erhielt er Anſtellung in Stralſund. Später wurde er Badearzt in ſeiner Vaterſtadt und prakticirte dort bis zum Jahre 1836.

Dies Jahr entſchied ſeine Zukunft. Der kranke Prinz Heinrich von Preußen war nach Rom gekommen. Hier verblieb er bis an ſein Lebensende, in einem Hauſe am Corſo wohnend. An den Gliedern gelähmt, an ſein Bette gefeſſelt, brachte er ſeine freudenloſen Tage mit der Lectüre von Büchern hin, welche in ungeordneten Haufen neben ihm lagen, ſo daß er ohne Mühe und aufs Geratewol in ſie hineinzugreifen pflegte. Noch heute dauert ſeine Bibliothek in Rom, ſeinem Vermächtniß gemäß, in zwei Teile geteilt, wovon einer im Palaſt Cafarelli aufbewahrt wird, der andere an die Bibliothek der Villa Malta, welche dem König Ludwig von Baiern gehört, gekommen iſt. Adjutant des Prinzen war der General von Lepel, ein wiſſenſchaftlich gebildeter Mann, und bei ihm befand ſich eine Zeit lang auch Herr von Moltke, damals ein unſcheinbarer Offizier, heute in der Welt gefeiert als das ſtrategiſche Genie unſerer Zeit. Es war damals Papſt: Gregor XVI. Cappellari von Belluno ſeit 1831. Gregor litt an einem krebsartigen Uebel an der Naſe (ſie war ſehr groß; die Römer beſpöttelten ſie mit antiken Namen). Die italieniſchen Aerzte verzweifelten an der Heilung. Nun fügte es der

Zufall, daß der General von Lepel durch Alertz in Aachen von einem ähnlichen Uebel geheilt worden war. Dies veranlaßte ihn, den jungen Arzt nach Rom zu ziehen. Er ſchlug ihn dem Papſt vor, und dieſer ging nach langem Bedenken auf den Verſuch ein. Alertz kam widerwillig, um bis an ſein Lebensende in Rom zu bleiben.

Seine ſchöne männliche Geſtalt machte hier den günſtigſten Eindruck, wo man mehr als ſonſtwo körperliche Schönheit als göttliche Gabe im Preiſe hält. Seine gewinnende Perſönlichkeit durchbrach im Vatican die Hinderniſſe der Coterie und ihrer Eiferſucht gegen alle fremden Elemente. Alertz heilte den Papſt in kurzer Zeit durch ein einfaches Mittel, welches in Deutſchland bekannt, aber in Italien noch ein Geheimniß geblieben war. Er ſagte oft mit Heiterkeit: „Mein einziges Verdienſt im Leben beſtand darin, daß ich den Mut hatte, einen Papſt bei der Naſe zu faſſen.“

Gregor XVI. machte Alertz, aus Rückſicht auf ſeine einheimiſchen Aerzte, nicht zu ſeinem Archiater. In der Fortſetzung der Geſchichte der päpſtlichen Leibärzte von Marini wird Clemens Auguſt Alertz nicht figuriren, denn officiell hat er dieſen Titel nie geführt. Gregor XVI. war ein Mann von mönchiſchen Geſinnungen, ſtreng und karg, das Gegenteil ſeines Nachfolgers Pius IX., welchem Liebenswürdigkeit und liberale Art angeboren ſind. Alertz rühmte von ihm als ganz beſondere Aufmerkſamkeit, daß er ihm eines Tages ein Gericht Fiſche von ſeiner vaticaniſchen Tafel geſchickt habe. Außer andern Belohnungen gab er Alertz eine vollſtändige Sammlung päpſtlicher Goldmünzen, ein Geſchenk von hohem und ſeltenem Wert;

außerdem die Sammlung aller Kupferſtiche, die in der Calcografia Camerale erſchienen waren. Alertz wurde päpſtlicher Ordenskomtur und auch Pfalzgraf im Lateran. Die einſt hohe Würde der päpſtlichen und kaiſerlichen Pfalzgrafen in Rom war freilich längſt zu einem leeren Titel herabgeſunken, welchen die Päpſte, einem Orden gleich, zu verſchenken pflegten. Alertz wurde auch Leibarzt des Prinzen Heinrich, den er bis an ſeinen Tod behandelte, und der preußiſchen Geſandtſchaft als Geheimer Medizinalrat beigegeben. Wenige Reiſen abgerechnet (darunter auch eine nach Konſtantinopel, wo er den Sultan Abdul Medſchid behandelte), blieb er ſeither in Rom und verwuchs mit den römiſchen Verhältniſſen, wie wenige Fremde.

Deutſchland hat ſeit dem 14. Jahrhundert bis auf den heutigen Tag immer Männer nach Rom geliefert, welche angeſehene Stellungen im Vatican bekleideten, zumal als päpſtliche Scriptoren, Archivbeamte und Präfecten der Bibliothek. Zu ihnen gehört auch Alertz als Arzt. Seine glückliche Heilung Gregors gab ihm eine Zeit lang eine glänzende Stellung in der römiſchen Geſellſchaft und einen Ruf in der katholiſchen Welt. Die Menge von Bekanntſchaften, welche er in allen Ländern beſaß, war in der That erſtaunlich groß. Noch lange nach dem Tode Gregors und ſelbſt in ſeinen letzten Jahren, wo er ſeinen bevorzugten Platz nicht mehr einnahm und dem gewöhnlichen Schickſal der Aerzte, aus der Mode zu kommen, erlegen war, ſchlug noch eine Welle jener römiſchen Weltbeziehung aus früherer Zeit in ſein immer einſamer werdendes Privatleben zurück. Es kam kaum ein bedeutender Mann nach Rom, der ihn nicht aufſuchte.

Er kannte die meiſten Notabilitäten Italiens, Deutſchlands, Frankreichs und Englands. Er war bekannt mit den angeſehenſten Häuſern franzöſiſcher Legitimiſten, ohne deren Richtung zu teilen. Als Lamoricière nach Rom kam, um ſeine unglückliche Führung der päpſtlichen Armee zu übernehmen, ſuchte er Alertz auf. Auch mit Montalembert war er befreundet, er freute ſich noch auf ſeinem Sterbebette über einen herzlichen Gruß, den ihm dieſer berühmte Mann nach Rom ſandte. Er lebte in den freundlichſten Beziehungen zu den Bonaparte in Rom, deren langjähriger Hausarzt er war. Er war viel im Hauſe Zenaides. Die bronzene Todtenmaske Napoleons von St. Helena, ein Geſchenk von deſſen Verwandten, zierte als ein ausgezeichneter Schatz ſtets ſein Zimmer. Er war mit den meiſten Cardinälen Roms in Verkehr, und kannte zum Teil genau ihre perſönlichen und curialen Verhältniſſe.

Die glänzende Periode des römiſchen Lebens von Alertz umfaßte die zwölf Jahre von 1836 bis 1848, wo die Revolution in Rom einen Abſchnitt auch für ihn bildete. Es iſt der Bemerkung wert und ſteht im Dictionnaire Moronis verzeichnet, daß Pius IX., als er aus dem Lateran von der Gräfin Spaur, der Gemalin des Geſandten Baierns, nach Gaëta glücklich entführt wurde, in einer Verkleidung entfloh, die ihm das Ausſehen von Alertz gab.

Der Umſchwung der römiſchen Verhältniſſe ſeit 1848 veränderte deſſen Lage durchaus. Das Glück war ihm ungünſtig. Seine Beziehung zum Vatican ſetzte ſich zwar auch unter Pius IX. und bis auf ſeine letzte Zeit fort, aber in immer kleineren und nur zufälligen Verhältniſſen. Die neue Zeit brachte neue Menſchen empor, denen Alertz immer fremder wurde. Es gibt bevorzugt angelegte Naturen, denen doch die Kraft fehlt, ihr Leben ſicher um ſich her zu geſtalten. Ihrem begabten Weſen gemäß kann ſie das Glück, welches der Attraction gewiſſer Kräfte folgt, nicht ganz überſehen, aber es bleibt für ſie doch nur Erſcheinung und ohne Zuſammenhang. Wenn der Wagen der Fortuna vor ihre Thüre angefahren kommt, ſo verſäumen ſie, unbehilflich, träumeriſch oder ſtolz, die Minute um einzuſteigen, oder ſie beſitzen nicht die unphiloſophiſche und robuſte Energie, um den Eindringling fortzutreiben, der ihren Platz eingenommen hat.

Mancher andere Mann wäre in der Stellung von Alertz zu einem glänzenden Vermögen gekommen, doch er ſtarb in Armut. Was er erwarb, verlor ſich wieder; er wußte ſelbſt kaum wie; und doch hatte er keine Anlage zum Verſchwender, außer daß er viel in unnützen Sammlungen verbrauchte, wozu Rom ſo leicht verführt. Das Unglück ſuchte ihn öfter auf als das Glück. Im Jahre 1842 ging er zur See nach Marſeille; wie es ſcheint, um nach Deutſchland zurückzukehren. Denn er nahm alle ſeine Koſtbarkeiten, die Sammlung der vaticaniſchen Goldmünzen, viele andere Geſchenke des Papſtes, einen beträchtlichen Teil ſeines baaren Vermögens, auch wichtige Schriftſtücke mit ſich, welche ihm die Bonaparte anvertraut hatten, um ſie nach Paris zu bringen. Im Canal von Piombino ſtieß das Schiff, worauf er ſich befand, mit einem anderen zuſammen, und verſank mit ſeinem Hab und Gut. Ein ſpaniſcher Marineoffizier rettete ſich und ihn in einem Bot mit Lebensgefahr an den Felſenſtrand von Elba. So kehrte Alertz nach Rom zurück, und mußte von vorn beginnen. Den großen Verluſt hat er nie mehr erſetzen können; und kaum hatte er nach Jahren ſich davon erholt, ſo verlor er durch räuberiſchen Einbruch die Summe von 3000 Scudi. Preußen penſionirte ihn endlich, nach langen Bemühungen ſeiner einflußreichen Freunde, auf Grund der Rechte, die ihm die langjährige Behandlung des Prinzen Heinrich gab, und hauptſächlich wol durch die Liberalität Friedrich Wilhelms des IV., als dieſer König erkrankt nach Rom gekommen war.

Man rühmte von Alertz in ſeinen beſten Jahren den ſcharf erkennenden Blick und die Gabe der Divination; man fürchtete in ſeinen ſpäteren Mangel an Conſequenz. Er ſelbſt glaubte nicht an die Medizin. Er ſchien ſie als Kunſt, nicht als Wiſſenſchaft zu betrachten. Der Papſt hatte ihm an ſein Sterbebette ſeinen Leibarzt geſchickt; die beſten Aerzte Roms bemühten ſich um ihn. Er lehnte ihre Hilfe ab. Medicus medicum non curat, war ſein Spruch, wie ich glaube, ein Grundſatz der Schule von Salerno. Er ſagte oft: „das Beſte, was der Arzt thun kann, iſt die Kunſt zu mildern und gut ſterben zu machen.“ Noch kurz vor ſeinem Verſcheiden ſagte er wiederholt das eine Wort: Euthanaſie. Eines Tags, da er ſchon ſchwer krank darniederlag, nahm ich ein Buch von ſeinem Bette auf und, es zufällig aufſchlagend, fand ich die Worte, welche der ſterbende Hadrian geſagt haben ſoll: „Turba medicorum regem interfecerunt.“ Ich las ſie laut; er lächelte, und ich erinnerte mich eines Geſprächs ähnlichen Sinnes mit ihm über die vier Bücher der Invectiven Petrarcas in medicum quendam.

Alertz war ein Mann von vielſeitigen geiſtigen Intereſſen und Organen für das Empfangen der Welt, worin jedoch die Concentration fehlte. Er ſann viel ohne thatkräftiges Beginnen. Es war, als ſei in dem Räderwerk ſeines intelligenten Geiſtes irgend ein Stift ausgefallen, wodurch jenes ſelbſt unregelmäßig ging. Er wußte vieles, erſtaunlich viel über Rom und römiſche Dinge; doch ſein Wiſſen hatte keine Form. Er beſaß eine umfaſſende Beleſenheit, aber der aufgeſammelte Reichtum ſtand ihm nur als Zufall zu Gebote.

Das Abbild ſeines Weſens war ſeine Bibliothek, in der er oft, was er beſaß, erſt ſelbſt entdecken mußte. Sie war zuſammenhangslos angelegt; er wurde nie mit ihrem Katalog fertig, und am Ende war ſie ihm ſelbſt zur Laſt. Er beſaß in einem gewiſſen Grade Bibliomanie. Einer öffentlichen Bücherverſteigerung konnte er nicht leicht vorübergehen, ohne dort einzutreten und ein Buch zu kaufen. In demſelben Grade lockte ihn manche andere Auction. Er erwarb Bilder, Bronzen, Anticaglien jeder Art, ſelbſt Roccocomöbel, und er verſchleuderte das Gekaufte wieder, oft zu Spottpreiſen.

Seine Freunde werden das Bild dieſes ſchönen und milden Greiſes feſt im Gedächtniß behalten, und wenn manche dieſe Zeilen leſen, werden ſie ihn vor ſich ſehen, in ſeinem mit Bildern und römiſchen Raritäten überfüllten Arbeitszimmer in der Via Gregoriana, wo jeder Tiſch und jeder Stul mit Büchern bedeckt lag, und wo er ſelber wie ein Magus in ſeinem roten Lehnſeſſel ſaß, den er einſt für Pius IX. hatte machen laſſen, um ſich her Zeitungen, deutſche, italieniſche, engliſche, franzöſiſche, die er namentlich in ſeiner letzten Zeit mit Begierde las. Oder ſie werden ihn vor ſich ſehen, wie er bei großen Feſten im S. Peter in Uniform ſtattlich einherſchritt, die Wachskerze oder die Oſterpalme in der Hand, mitten unter der katholiſchen Diplomatie.

Man hätte ihn für einen vornehmen Staatsmann halten mögen, denn dieſen Eindruck machte ſeine Achtung gebietende Erſcheinung, ſeine hohe und ruhige Geſtalt, ſein ausdrucksvoller Kopf mit ſchneeweißem Haar, und das bedeutende fein liniirte Geſicht, welches den Stempel der Intelligenz, der Menſchenliebe und jener Humanität an ſich trug, die manchen Porträtköpfen aus der Zeit Waſhingtons eigen iſt.

Alertz war ein vornehm angelegter Menſch, „zum Signor geboren“, wie man in Italien ſagt; er brauchte daher ſtets Dienſte Anderer. Eine Bitte konnte er nicht leicht abſchlagen. Egoismus kannte er nicht. Unwahrheit war ihm fremd, wie Eitelkeit. Für ihn waren alle Menſchen gleich, obwol er durch die im beſten Sinne ariſtokratiſche Ausſtattung ſeines Weſens an den Umgang mit der vornehmen Welt gewieſen war.

Seiner friedlichen Natur war Harmonie Bedürfniß. Es fehlte ihr der ſelbſtiſche Zuſatz, welcher die kampfgerüſteten Charaktere von felſenfeſtem Willen ſchafft. Es gab wenige Menſchen von ſeiner Harmloſigkeit und die gleich wehrlos gegen die Angriffe der boshaften Welt geweſen wären. Er war unfähig, eine Beleidigung mit bewußtem Vorſatz zu rächen. Wie Rouſſeau beſaß er nicht einmal die ſcharfe Geiſtesgegenwart zu repliciren. Aber die erlittene Kränkung fiel in ſein Gemüt, und ſie machte ihn melancholiſch; wie er überhaupt leicht in das Sinnen verſank, aber auch eben ſo ſchnell durch eine kräftige philoſophiſche Rede zu ermuntern war. Er litt nichts Gemeines. Er ſprach es nie auch nur in Worten aus. Oft ſchien es, als ſei alles reine ſchöne Anlage in ihm geblieben. Sein nirgend beſchränktes Weſen zog viele Menſchen, namentlich Frauen an; es war jedem wol dabei. Doch dieſer begabten Natur fehlte das plaſtiſche Gepräge. Er konnte ſich nicht gut ausdrücken, weder mündlich noch ſchriftlich. Ich drang oft in ihn, daß er ſeine Erlebniſſe, zumal ſeine Erfahrungen von der römiſchen Curie aus den Tagen Gregors XVI. und Lambruschinis, ferner aus der erſten ſo denkwürdigen Epoche Pius' IX. aufzeichnen möge. Er verſprach es oft und verſicherte, daß er dieſen Plan gefaßt habe. Allein er brachte keine Geſtalt zu Tage. Sein Nachlaß enthält nichts dieſer Art. Er war zu bequem und auch zu müde, ſein vergangenes Leben nochmals zu ordnen. Es ging ihm damit, wie mit ſeiner Bibliothek. Auch beſaß er nicht genug Selbſtgefälligkeit dazu, und dieſe iſt es doch faſt immer, welche Selbſtbiographien ſchreibt. Außer dem fürchtete er, die ausgelebten Schmerzen wieder aufzuregen, das renovare dolorem.

Er liebte über alles die Unabhängigkeit, obwol er aus manchen Urſachen ſich ſelbſt in die Abhängigkeit von Dingen und Menſchen und deren Dienſten hatte begeben müſſen. Als er ſchon auf ſeinem Sterbebette lag, doch bei völlig klarem Geiſte, der ihm bis zu ſeinem Ende blieb, und ich das unſchätzbare Gut der Unabhängigkeit pries, welche ſchon deshalb zu den höchſten Lebensgütern gezählt werden müßte, weil ſie niemals ihren Wert verliere und dieſen im Mißgeſchick verdoppelte, ſo ſagte er mit Lächeln den Vers eines alten Kirchenliedes: O bona libertas, pretio pretiosior omni.

Er ſtarb am 10. November 1866 infolge der Schleimſchwindſucht, mit welcher er ſchon Jahre lang gekämpft hatte. Dieſe Krankheit machte ihn in ihrem letzten Stadium unfähig, Nahrung zu ſich zu nehmen. Alertz ſtarb mit Bewußtſein den Hungertod. Der Anblick dieſes langſamen Verlöſchens würde für ſeine Freunde qualvoll geweſen ſein, wenn er ſelbſt Qualen litt oder ſie zu erkennen gab. Doch dies war nicht der Fall; er behielt die Heiterkeit des Weiſen, ſodaß dieſe Art zu enden, indem man die gemeine thieriſche Nahrung nicht mehr empfangen kann, ſeinen Freunden als eine eines edeln Geiſtes würdige Weiſe des Sterbens erſchienen iſt.

Wir begruben Alertz am 12. November im Campo Santo der Deutſchen am Vatican, dem alten Friedhof der Langobarden, wo zu ruhen er ſelbſt begehrt hatte. Dort ruht er paſſend im Bezirk ſeiner eigenen Thätigkeit, da der Dom S. Peters und der Vatican den geſchichtlichen Hintergrund für ſein Leben bilden. Cujus Anima Requiescat In Pace.

Zwei wieder auferſtandene antike Figuren von Erz.

1885.

Keine der vielen Metamorphoſen, welche die Stadt Rom ſeit dem Sturze des Kaiſerreichs erfahren hat, kann auch nur entfernt mit ihrer heutigen Umwandlung verglichen werden. Im Mittelalter, zur Zeit der größeſten Macht des Papſttums, ſodann während und nach der bauluſtigen Renaiſſance blieb das bewohnte Rom immer auf einen kleinen Umkreis beſchränkt, und jede Erneuerung war nur eine vereinzelte. Heute aber umfaßt der Bauplan das ganze weite innere Stadtgebiet bis zu den Mauern Aurelians, und ſelbſt über dieſe geht er hinaus. In allen Richtungen wird der römiſche Boden durchgraben und aufgewühlt. Dieſer mit faſt fieberhafter Ungeduld betriebene Umbau bietet daher vielleicht die letzte große Gelegenheit dar zum Auffinden noch verborgener Kunſtwerke des Altertums. Wenigſtens dürfte eine ſolche nicht mehr ſo bald wiederkehren, wenn die gegenwärtige Transformation der Stadt nach zehn oder zwanzig Jahren vollendet ſein wird.

Es vergeht auch kaum eine Woche, ohne daß die Erdarbeiter antike Marmorinſchriften, Sculpturen, Säulen, Sarkophage und ähnliches aus dem Schutt der Jahrhunderte ans Licht ziehen.

Neugierige pilgern jetzt nach dem Palatin, zwei große Statuen von Erz zu ſehen, die nach mehr als tauſendjähriger Verſunkenheit an den Tag zurückgekehrt ſind und dort vorläufig aufbewahrt werden. Seit dem vorigen Jahre, wo man das ſchöne Portal der Farneſiſchen Gärten leider eingeriſſen und die Grenze zwiſchen Palatin und Forum aufgehoben hat, iſt der Eingang zu den Kaiſerpaläſten ſeitwärts in die Nähe der Kirche Santa Anaſtaſia verlegt worden. Dort haben die palatiniſchen Guardiani ihren Poſten, und ſteht an altes Palaſtgemäuer angelehnt das Wächterhaus.

In dem größeren Raum dieſes Hauſes bietet ſich dem Beſucher ein ſonderbares Schauſpiel dar. Fremde aller Länder und römiſche Kunſtfreunde betrachten hier zwei beſtäubte bronzene Koloſſe, die in der Mitte des Zimmers aufgeſtellt ſind, der eine ſtehend, der andere ſitzend. Man hat ſie hierher gebracht, wie man unbekannte Todte in eine Morgue bringt, um ſie zu recognoſciren. Sie haben noch nicht ganz das Leichentuch abgeſtreift, mit welchem ſie aus ihrem Grabe herausgekommen ſind; Erde haftet noch hie und da an ihren Leibern von dunkelgrüner Farbe des oxydirten Metalls. Ein Bronzearbeiter mit ſeinen Gehilfen iſt an dieſen Statuen beſchäftigt, die er reſtaurirt.

Die eine dieſer Figuren ſtellt einen nackten Jüngling dar von kraftvoller und ſchöner Heroengeſtalt, 2,30 Meter hoch. Er tritt mit dem rechten Fuße vor, während das linke Bein zurückſteht und auf der Fußſpitze ruht. Den rechten Arm hält er geſenkt und zum Rücken gewendet, den linken hoch emporgehoben, und die zuſammenfaſſende Hand zeigt, daß ſie einen Speer gehalten hat. Der Kopf mit leichtem Haarwurf über der Stirn ſitzt auf einem ſtarken Halſe. Das bartloſe Antlitz iſt frei aufgerichtet, aber die Züge drücken kein ſtolzes Siegesbewußtſein aus, ſondern Traurigkeit, in einer Weiſe, die wenig von der idealen Melancholie der griechiſchen Antike an ſich hat. Obwol die Bewegung des Jünglings elaſtiſch iſt und leiſe an jene des Apollo vom Belvedere erinnert, ſo ſieht er doch nicht nach einem Athleten aus, welcher aus den olympiſchen Spielen triumphirend hervorgeht, um den Kranz zu empfangen. Geſtalt und Haltung, auch der Kopf haben einen Anflug vom griechiſchen Ideal, und doch iſt dieſe Figur weit von dem Doryphorus des Stefanos in der Villa Albani entfernt. Sie ſcheint übrigens einer griechiſchen Schule anzugehören, und ſtellt durchaus einen Hellenen dar, vielleicht ſogar einen König der Diadochenzeit in Heroengeſtalt. Der Kopf könnte wirkliches Porträt ſein. Seltſamerweiſe trägt die Statue unter der Bruſt römiſche Ziffern. Ich las dieſelben ſo: LVILXXIIX. Sie ſehen faſt aus wie eine Muſeum- oder Ateliernummer.

Die andere Figur bildet zu jener einen wirkungsvollen Gegenſatz. Sie ſtellt einen nackten Fauſtkämpfer in mehr als Leibesgröße dar, von männlichem Alter, vollbärtigem Geſicht und gewaltiger Musculatur des Körpers. Er hat nichts Römiſches. Kopf und Antlitz ſind durchaus nach dem Typus des Herakles gebildet, alſo nicht Porträt. Er ſitzt ausruhend von einem furchtbaren Kampfe. Das rechte Ohr iſt platt geſchlagen; die rechte Seite des Naſenbeins deutet durch Auftreibung einen empfangenen Schlag an. Er ſtützt die ermüdeten ſtarken Arme auf Knie und Schenkel. Seine mit dem Cäſtus umflochtenen Hände ſind dick angeſchwollen. Sie ſchmerzen ihn. Er ſtreckt ſie übereinander aus, ohne daß ſie ſich berühren, als ob er ſie am Luftzuge kühlen wollte. Als überwunden bekennt er ſich nicht, denn ſein ſeitwärts gedrehtes Geſicht blickt mit qualvollem Grimm nach dem Gegner um, mit dem er ſich bald wieder im fortgeſetzten Kampfe meſſen wird. Seine Haltung ähnelt der des ſitzenden Mars in der Villa Ludoviſi, nur daß ſie nichts von der gelaſſenen Ruhe dieſes Gottes haben kann. Dies Kunſtwerk iſt das Product einer realiſtiſchen Schule, in welcher die griechiſche Tradition fortgelebt hat.

Beide Bronzen, wol verſchiedenen Meiſtern angehörend, haben miteinander gemeinſam eine noch klaſſiſche Reinheit des Stils und große Wahrheit des Formgefühls. Sie ſind frei von allem akademiſchen Weſen, wie von jener Manierirtheit, welche man an dem ehernen Herkules im Kapitol wahrnimmt. Die techniſche Behandlung namentlich des ſitzenden Athleten wird von den Bildhauern Roms als vollendet bewundert.

Beide Figuren ſind nicht zuſammengeſetzt, ſondern aus einem Guß. Der Heros iſt weniger beſchädigt, als der Fauſtkämpfer, an dem manche Körperteile neu ergänzt werden müſſen. Als man dieſe Statuen reinigte, zog man Bleiklumpen heraus, welche in den Füßen als Gewichte lagen. Die Unterſuchung der Füllung der Hohlräume in den Körpern, die einer meiner Freunde angeſtellt hat, ergab als einſtweiliges Reſultat mit Sicherheit, daß ſie aus loſem Sande von kryſtalliniſchem Gefüge beſteht. Dieſer Sand zeigt ſchwarze, graue und weißliche Maſſen bei gleichen Grundbeſtandteilen, und die Verſchiedenheit ſeiner Färbung erklärt ſich durch die mehr oder minder ſtarke Einwirkung des Durchglühens beim Guß der Bronze. Der Sand hat daher große Aehnlichkeit mit der vulkaniſchen Aſche des Veſuv und Aetna.

Dieſe Erzſtatuen fand man vor drei Monaten beim Legen der Fundamente des neuen Theaters an der Via Nazionale, unter den Gärten Colonna, in einer gewölbten Kammer eingeſchloſſen. Der Heros lag am Boden, der Athlet war auf ein umgekehrtes Säulenkapitäl ſorgſam hingeſetzt. Die Kammer zeigte einen gewaltſamen Durchbruch, wie zum Zweck gemacht, um jene beiden Kunſtwerke hineinzubringen und in der Zeit irgend einer ihnen drohenden Gefahr ſicher zu verwahren. Dies mag geſchehen ſein, als der furchtbare Alarich vor den Mauern Roms ſtand, oder als die Raubflotte des Vandalenkönigs Genſerich in Oſtia landete.

Da der Fundort im Bereich der Thermen Conſtantins gelegen iſt, ſo ſind jene Statuen wahrſcheinlich dort aufgeſtellt geweſen. Demnach gehören ſie zu der kleinen Reihe der von dort herſtammenden und noch erhaltenen Kunſtwerke, und dieſe ſind die Dioscuren auf dem Quirinal, die Conſtantins-Statuen auf der Rampe des Capitols und die Bildſäule Conſtantins im Veſtibulum des Lateran.

Rom, einſt die an Erzen reichſte Stadt der Welt, iſt heute an antiken Bronzen ſehr arm. Die Sammlung davon im Capitol kann nicht mit jener Neapels wetteifern. In wiederholten furchtbaren Kataſtrophen ſind die antiken Werke von Erz in Rom nach und nach zu Grunde gegangen oder in die Fremde fortgeſchleppt worden. Die Vandalen entführten ſolche maſſenhaft zu Schiff nach Afrika. Zur Zeit der Gothen gab es aber ſolcher Kunſtwerke in der Stadt noch genug, und Prokopius, der Geheimſchreiber Beliſars, hat ſie dort bemerkt. Hundert Jahre ſpäter beraubte der Kaiſer Conſtans II. die Stadt, während ſeines flüchtigen Beſuches, ihrer letzten Kunſtſchätze von Erz. Nur die bronzene Reiterfigur Marc Aurels, welche damals am Lateran ſtand, und heute auf dem Capitol ſteht, blieb wie durch ein Wunder verſchont.

Seit mehr als dreißig Jahren hat man in Rom keine Bronzen mehr gefunden, außer dem ſtark beſchädigten Pferde aus Traſtevere im Capitol und dem vergoldeten Herkuleskoloß, welcher ſorglich verſenkt und mit einem Dach beſchützt in der Erde lag und ausgegraben wurde, als man im Jahre 1859 im Palaſt Pio, auf der Stätte des Pompejus-Theaters, einen Bau vornahm. Ich war Zeuge dieſes ſeltſamen Vorganges, welcher an ähnliche Scenen in der Renaiſſancezeit erinnerte. Die Auffindung jener beiden Figuren von Erz iſt daher ein Ereigniß in Rom; auch ſind ſie geradezu die bedeutendſten unter allen Antiken, die man hier in unſerer Zeit ausgegraben hat. Ein glücklicher Zufall fügte es, daß bald nach ihrer Entdeckung einige ſehr ſchöne und vorzüglich erhaltene Marmorſarkophage gefunden wurden, als man neben der Villa Bonaparte nahe bei der Porta Salara neue Häuſer zu bauen begann. Am Ende des Mai ſtieß man draußen vor dieſem Tor in einer Vigna auf ein Mauſoleum, groß wie jenes der Cäcilia Metella. Eine Inſchrift ſagt, daß es dem Präfekten der Reiterei Lucilius von ſeiner Schweſter geſetzt ſei. Statuen ſind dort nicht gefunden worden.

Es iſt wahr, daß die Nachleſe von Antiken ſeit 1870 nicht den gehegten Erwartungen entſpricht. Denn trotz ſo vielen Grabens an ſo vielen Orten der Stadt ſind in dieſen vierzehn Jahren keine Kunſtwerke an's Licht gekommen, welche den Wert jener erreichen, die man während einiger Jahrzehnte vor 1870 ausgegraben hat, wie des Sophokles aus Terracina im Lateran, des Apoxyomenos im Braccio Nuovo, des Auguſtus aus der Villa Livia bei Prima Porta. Indeß was nicht geſtern geſchah, kann noch heute und morgen geſchehen.

Trotz der Jahrhunderte langen Plünderung und trotz den glänzenden Funden während und nach der Renaiſſance iſt die unterirdiſche Schatzkammer Roms noch immer nicht ganz ausgeleert. Niemand wird behaupten wollen, daß keine Antike von der Schönheit des Laokoon oder Apollo dem Boden der Stadt jemals mehr entſteigen kann. Irgend ein Zufall könnte aus dem tiefen Schutt der Hügel und Täler ſogar noch eins jener alten Meiſterwerke des Skopas, Myron und Lyſippus wieder hervorziehen, welche die Eroberer Griechenlands und Aſiens und die großen Kunſträuber Caligula und Nero einſt in die Weltſtadt am Tiber zuſammengeſchleppt hatten. Nichts reizt auch noch im heutigen Rom ſo ſehr, als die Vorſtellung, daß unter den Füßen des hier Wandelnden eine geheimnißvolle Welt von Kunſtſchätzen verſunken liegt. Sie öffnet ſich faſt jeden Tag und ſchickt etwas Koſtbares, ſeit langen Jahrhunderten Verſchwundenes herauf. Beſäße man nur den Zauberſtab oder wüßte man, wo jene magiſche Bildſäule ſteht, die mit dem Schatten ihres Fingers die Stelle angibt, auf welche die rätſelhafte Inſchrift paßt HIC PERCVTE.

Die Villa Ronzano.

Ein Muſenſitz der Gozzadini von Bologna.

1882.

Die Signoren der Stadt Bologna beſitzen ihre Landhäuſer auf den nahen Abhängen des Apennin. Dort ſteht manche Villa in reizvoller Einſamkeit, mit der Ausſicht über die betürmte Stadt unten in der Ebene und über die weiten Gefilde der Emilia und Romagna bis zum fernen Saume des Adriatiſchen Meeres hin. Man könnte zweifeln, welche Landſitze vorzuziehen ſeien, dieſe bologneſiſchen hier, oder die florentiniſchen.

Vor der Porta S. Mammolo ſteigt man rechts auf einer hohen Treppe zwiſchen Cypreſſen zu einer Platform empor, wo eine kleine Kirche ſteht, und bald findet man ſich in einem ſchönen Berggelände, durch welches ein Weg in Windungen an Felshängen weiter führt. Dort liegt ein Landhaus, über deſſen Gartenmauer Roſen und Schlinggewächſe in üppigen Ranken niederhängen; in ihm bringt Marco Minghetti mit ſeiner geiſtvollen Gemalin Donna Laura den Sommer zu. Ihre Freunde, die Gozzadini, bewohnen die höher gelegene Villa Ronzano, welche unter allen andern dort die entfernteſte und abgelegenſte iſt. Schon unten in der Niederung erblickt man ſie in Millienweite auf einem grünen Hügel, deſſen Gipfel ſie zwiſchen finſtern Pinien, Eichen und Cypreſſen krönt. Sie gleicht in nichts einem modernen Landhauſe; tritt man aus den Gebüſchen des Hügels heraus, ſo hat man ein altertümliches, kloſterartiges Gebäude vor ſich mit einer Capelle an ſeiner Seite; ringsumher ſtehen majeſtätiſche Bäume auf grünem Raſen. Garten und Park gibt es hier nicht.

Dies Landhaus iſt in Wirklichkeit ein Denkmal des Mittelalters und zugleich ein bologneſiſcher Muſenſitz der Gegenwart. Sein Beſitzer iſt der Graf Giovanni, der am 15. October 1810 geborene einzige Sohn des Giuſeppe Gozzadini, und heute der letzte jenes berühmten Hauſes, welches ſchon in den Tagen des Kaiſers Barbaroſſa namhaft geweſen war, und große Epochen der Republik Bologna in Erinnerung bringt. Die Gemalin des Grafen, Maria Tereſa, die er im Jahre 1841 heiratete, war lange Zeit hindurch die belebende Seele dieſer romantiſchen Villa, und ihrer Anregung verdankte Gozzadini zum größten Teil die Richtung auf die Studien, die er nahm. Auch ihr Name ruft alte, große Zeiten und Menſchen ins Gedächtniß zurück. Sie war vom Hauſe der Serego Allighieri aus Verona, der Stadt des Can Grande und des Dante im Exil. Ihr Name Allighieri iſt auch Dantes Name; ſie ſelbſt ſtammte von dem unſterblichen Dichter ab in der Linie ſeines Sohnes Pietro. Dieſer hatte Ginevra angehört, welche im ſechzehnten Jahrhundert in das veroneſiſche Haus Serego hinübertrat.

Noch andere Beziehungen ſetzen die Villa Gozzadini mit Dante in Verbindung. In Verſen wie aus Erz gegoſſen hat der Dichter der Göttlichen Komödie das Brandmal ſeines Ghibellinenzorns auf die Stirne zweier

Signoren Bolognas gedrückt, des Catalano dei Catalani vom Haus der Malavolti, und des Loderingo von Andaló; und dieſem Loderingo hat einſt Ronzano zu eigen gehört.

Hier ſtand vor Alters ein Frauenkloſter; hier nahm die ſchöne Diana von Andaló, Loderingos Schweſter, im Jahre 1221 den Nonnenſchleier. Sie war eine begeiſterte Anhängerin des heiligen Dominicus, welcher damals in Bologna lebte. Der große Ordensſtifter ſtarb in dieſer Stadt in demſelben Jahre 1221.

In der Kirche, welche ſeinen Namen trägt, wurde Dominicus in jenem prachtvollen Sarkophag beſtattet, den die erwachende italieniſche Bildhauerkunſt mit den erſten Blüten ihres Genies geſchmückt hat. Diana ſelbſt ſtarb im Kloſter S. Agneſe, welches ſie in Bologna geſtiftet hatte; aber ihre Reſte ruhen nicht mehr dort, ſondern in der Capelle der Villa Ronzano, wohin ſie Gozzadini voll Pietät übertragen ließ.

Der Name Andaló erweckt hier ſo manche Erinnerung an die Blütezeit der ſtolzen Städterepubliken, der kühnen Tyrannen Italiens, der Guelfen und Ghibellinen. Da iſt Loderingo, der Gemal der India Torelli, einer Enkelin Salinguerras aus dem berühmten Ghibellinenhauſe Ferraras, in der Hohenſtaufenzeit ein Krieger und Staatsmann, zuletzt Stifter eines ritterlichen Ordens, welchen nicht Thaten, ſondern nur ein paar Verſe Dantes unſterblich gemacht haben. Auf der Univerſität Bologna hatte er die Rechte ſtudirt; die Republiken Modena, Siena, Faenza, Piſa und Reggio erwählten ihn der Reihe nach zu ihrem Podeſtà. Sogar die mächtige Stadt Florenz berief ihn neben Catalano zu demſelben hohen

Amt im Jahre 1266. Da iſt endlich der Neffe Loderingos, der große Republikaner Brancaleone von Andalo, der Waffengefährte des Hohenſtaufenkaiſers Friedrich II. und des ſchrecklichen Ezzelin, der Freund des Königs Manfred, der berühmteſte aller Senatoren, welche Rom im Mittelalter regiert haben.

Die Republik der Bologneſen war damals durch die wütenden Parteikämpfe zwiſchen den Lambertazzi und Geremei und ihren Anhängern dem Untergange nahe gebracht worden. Um ſolchen Uebeln Einhalt zu thun, ſtiftete Loderingo einen Ritterorden, in welchen, nach dem Gebrauch jener Zeit, auch verheiratete Männer eintreten durften. Dieſer klöſterlichen Miliz gab der Papſt Urban IV. die Beſtätigung, und ſpäter verliehen ihr die römiſchen Kaiſer Ludwig der Baier und Heinrich VII. Privilegien.

Loderingo nannte ſeinen Orden von den „Freuden Mariä“; die Mitglieder hießen „Freudenbrüder“, Frati Gaudenti. Es iſt begreiflich, daß dieſer Name Spötter reizen mußte, ihm eine ſarkaſtiſche Erklärung zu geben, und Dante ſelbſt ſcheint dies in jener Stelle des 23. Geſanges der Hölle gethan zu haben, wo er die beiden Freudenbrüder Andaló und Catalano, als ſchlechte Regenten ſeiner Vaterſtadt Florenz, unter das Schattenvolk der bemalten Heuchler verſtoßen hat, welche in ſchweren vergoldeten Bleikappen einher ſchleichen müſſen:

> Frati Godenti fummo, e Bolognesi,
> Jo Catalano, e costui Loderingo
> Nomati, e da tua terra insieme presi . . .

Loderingo kehrte von Florenz nach Bologna zurück und wählte dann im Jahre 1267 zum Sitze ſeines

Ordens den Hügel Ronzano, wo das alte Nonnenkloſter eingegangen war. Er baute dort eine Kirche und einen Kloſterhof und ſtarb daſelbſt im Jahre 1293. Die Frati Gaudenti fuhren fort in Ronzano zu wohnen, bis ihr Kloſter ſeit 1475 in den Beſitz der Dominicaner Bolognas kam, und dieſe benützten dasſelbe bereits zu ihrem Sommeraufenthalt. Als nun im Jahre 1798 die geiſtlichen Orden überhaupt aufgehoben wurden, ging Ronzano in Privatbeſitz über. Im Jahre 1848 erwarben es die Gozzadini. So zog in das Haus der Andaló eine Urenkelin Dantes ein, und das alte Kloſter der Frati Gaudenti wurde, nachdem es im Lauf der Jahrhunderte ſeine Herren gewechſelt und manchen Umbau erfahren hatte, zum Sansſouci des Letzten jenes Signorengeſchlechts der Gozzadini, welches bereits in Blüte ſtand, bevor noch Diana, Loderingo und Dante das Licht der Welt erblickt hatten.

Zu der Zeit, als der Graf Giovanni und ſeine Gemalin die Villa Ronzano erwarben, war die Stadt Bologna einer der Schauplätze der politiſchen Umwälzung, welche das junge Papſttum Pius' IX. durch ſeine phantaſtiſchen oder ſentimentalen Freiheitsanwandlungen hervorgerufen hatte. Im Auguſt 1848 verjagte das bologneſiſche Volk die öſterreichiſche Garniſon, aber dieſe kehrte im Mai 1849 zurück.

Die Regierung des Cardinallegaten, welche die Oeſterreicher in der Stadt wiederhergeſtellt hatten, machte das Leben dort für alle Freigeſinnten und Patrioten höchſt peinvoll. Die Gozzadini waren glühende Anhänger der italieniſchen Nationalidee und niemals haben ſie der beſtehenden Gewalt gedient oder gehuldigt. Als eines Tages die Wiederherſtellung der päpſtlichen Herrſchaft durch officiell gebotene Illuminationen in der Stadt und ihrer Umgegend gefeiert werden ſollte, wies die Gräfin Gozzadini den Beamten, welcher ſie dazu aufzufordern gekommen war, mit einem entſchiedenen Nein! zurück, und die Villa Ronzano, der ſtille Tempel des Danteeultus, blieb allein dunkel. Die Demonſtration reichte in jener Zeit hin, ein Ereigniß zu ſein, welches die Gozzadini populär machte. Der Dichter Marchetti feierte ihre Entſchloſſenheit in improviſirten Verſen, die noch heute in Bologna nicht vergeſſen ſind:

Quel no magnanimo
Prezzo non ha —
Oh! splendidissima
Oscurità!

Geſchichtliche Erinnerungen und die ſchöne Einſamkeit des Orts hatten die Gozzadini bewogen, Ronzano zu ihrem Aufenthalt zu erwählen, welchen ſie nur in den Wintermonaten mit ihrem ſtädtiſchen Palaſt in der Straße San Stefano vertauſchten. Sie führten dort, fern von dem Lärm und den Leidenſchaften der großen Welt, ein zurückgezogenes, nur den Idealen der Kunſt und Wiſſenſchaft geweihtes Leben; zufrieden mit ihrem Tuſculum in einer ländlichen, faſt noch klöſterlichen Einfachheit des Daſeins und beglückt durch die entzückende Lage des Landhauſes auf der Höhe, von welcher der Blick die große altertümliche Stadt in der Tiefe, und die ſchönſten Gartengefilde Italiens umfaſſen kann.

Der Graf Giovanni hatte ſchon im Jahre 1839 ſeine erſte hiſtoriſche Schrift veröffentlicht, die Lebensgeſchichte des Giovanni II. Bentivoglio. Aber erſt ſeit 1848 verſenkte er ſich ganz in das Studium der Altertümer und der Geſchichte ſeiner Vaterſtadt. Er durchſuchte die Archive Bolognas, erforſchte die Denkmäler der Stadt und ihres Gebietes, grub alte Nekropolen aus, wie jene von Villanova, beteiligte ſich mit Leidenſchaft an den Ausgrabungen von Marciabotto und beſchrieb dann dieſe archäologiſchen Schätze. Die Studien des etruskiſchen Altertums erhielten durch ihn eine neue lebhafte Anregung, wenn auch ſeine Vorliebe für das Etruskiſche ihn als Antiquar dazu verführte, dieſer Cultur manches zuzuſchreiben, was ihr nicht angehörte. Seine Gemalin unterſtützte ihn in dieſen Mühen durch ihre eigene Bildung, und ſie erweiterte zugleich ſeinen Geſichtskreis durch künſtleriſche und literariſche Beziehungen, deren Mittelpunkt ihr vergötterter Ahnherr Dante war.

Den Dantecultus hatte Maria Tereſa aus ihrem väterlichen Hauſe mit hinübergenommen, oder vielmehr von ihrer Mutter geerbt, der Gräfin Anna da Schio, welche ſich mit dem Conte Federigo Serego Allighieri in Verona vermält hatte. Dieſe geiſtvolle Frau war eine Charaktergeſtalt in den literariſchen Kreiſen Veronas zur Zeit des Congreſſes geweſen und in den zwanziger Jahren, der verhaßten Epoche der Verfolgung der Patrioten, der Verbannung und der Gefängniſſe des Spielbergs. In ihrem Hauſe zu Verona waren Vincenzo Monti und Pindemonte, Camillo Ugoni, Andrea Maffei, Pietro Zambelli und manche andere Dichter und Gelehrte aus- und eingegangen. Sie hat nicht wenigen Verfolgten ein Aſyl und die Mittel zur Flucht gegeben. Ihre Villa Gargagnano bei Vicenza war zu ihrer Zeit ein gefeierter Muſenſitz; dort hatte einſt Dante, ſo wollte man wenigſtens glauben, einige Geſänge ſeiner Göttlichen Komödie niedergeſchrieben. Die Gräfin Anna beſaß in ihrem Landhauſe eine faſt vollſtändige Sammlung aller Ausgaben des Danteſchen Gedichts.

Ihre Tochter verpflanzte ſodann die Neigungen der Mutter nach Ronzano, und ſeit 1848 wurde auch ihr Haus ein Sammelpunkt der Patrioten, wie vieler Menſchen von Talent und Ruf, ſei es Fremder oder Einheimiſcher. Es würde ein anziehendes Culturgemälde unſerer Zeit ſein, wenn ein Kundiger, vielleicht Gozzadini ſelbſt, die Zuſtände der bologneſiſchen Geſellſchaft ſeit den vierziger Jahren zu ſchildern verſuchte, namentlich in Bezug auf die literariſchen Kreiſe, die ſich in jener berühmten Stadt damals gebildet hatten. Manches was im Reich der Künſte und Wiſſenſchaften dort entſtanden iſt, war eine Schöpfung der Gozzadini, oder dieſe waren doch dabei fördernde und lebhaft teilnehmende Zeugen.

Die Gräfin Maria Tereſa war nicht eigentlich eine gelehrte Frau, aber es gab wenige Gebiete der Cultur, an deren Erſcheinungen ſie nicht warmen Anteil genommen hätte. Wenn ſie auch nicht den blendenden Esprit beſaß, durch welchen Franzöſinnen einen Salon beleben, ſo feſſelte ſie doch durch ihr ernſtes, nachſinnendes Weſen und durch die Feinheit und Klarheit ihres Urteils, welches keine kirchlichen Vorurteile verdunkelten. In der anſpruchloſen Beſcheidenheit ihres häuslichen Lebens vermochte ſie ſich mit der Welt draußen in dem regſten

Verkehr zu erhalten. Sie ſtand in Verbindung mit vielen Gelehrten und Dichtern, und ſchwerlich gibt es einen Italiener von geiſtiger Bedeutung, welcher nicht den Namen der Gräfin Gozzadini gekannt und verehrt hat.

Sie unterhielt Verkehr mit den Dichtern Carrer, Maffei und Niccolini, mit dem gefeierten Aleardo Aleardi, welcher ein naher Verwandter und Freund ihrer Familie war; mit den geiſtvollen Bologneſen, dem dichteriſch begabten Carlo Pépoli, dem Freunde Leopardis, und dem beredten Staatsmann Marco Minghetti, mit Guerrieri Gonzaga, dem Ueberſetzer des Fauſt. Ihre Liebe zu Dante brachte ſie in Verbindung mit den berühmteſten Kennern der Göttlichen Komödie, mit Don Michelangelo Gaetani, dem Herzog von Sermoneta in Rom und ſeiner gelehrten Tochter Donna Erſilia, mit Aleſſandro Torri und unſerem ausgezeichneten Landsmann Carl Witte, mit Paolo Perez und dem Geſchichtſchreiber Carlo Troya, welcher ihr die neue Ausgabe ſeines Veltro Allegorico gewidmet hat. Auch die archäologiſchen Forſchungen ihres Gemals zogen bisweilen bedeutende Ausländer in das Haus Gozzadini, wie Layard und Schliemann, Deſor und Virchow, und den wiſſenſchaftlich gebildeten Dom Pedro von Braſilien.

Wenige andere Städte Italiens ſind durch alte Traditionen und ihr eigenartiges Weſen ſo wie Bologna dazu geſchaffen, Neigungen zu ernſten Studien zu begünſtigen, und dieſe ſelbſt ſind nicht zu häufig in der Ariſtokratie anzutreffen. Die großartige Stadt, auf deren hohen Türmen und in deren Wappen das ſtolze Wort Libertas geſchrieben ſteht, mit ihren bedeutenden Kirchen und

Familienpaläſten, mit ihren langen ſchattigen Säulenhallen, trägt den Stempel geſchichtlichen Alters und ſelbſtbewußter, republikaniſcher Kraft. Ihre reichen Archive und Bibliotheken, ihre Muſeen, Akademien und wiſſenſchaftlichen Inſtitute flößen jedem Bologneſen das Gefühl patriotiſchen Stolzes ein, und ſie können wol Männer von Geiſt, Talent und Energie dazu ermuntern, die Erbſchaft der Vorfahren zu erhalten und zu mehren.

Bologna iſt die älteſte Univerſität Italiens, die „Mutter der Studien“. Seit dem dreizehnten Jahrhundert haben dieſelbe große Juriſten, wie Irnerius und Bulgarus, berühmt gemacht. Nicht minder blühten dort große Künſtler, wie Francesco Francia und die Carracci. Berühmte Naturforſcher, wie Mondini, Malpighi, Galvani, eröffneten der Wiſſenſchaft neue Bahnen. Auch hat Bologna locale Geſchichtſchreiber von Wert aufzuweiſen, Malvaſia, Ghirardacci, Savioli, Fantuzzi und andere. Im Haus der Gozzadini ſelbſt war die Wiſſenſchaft eine Familientradition, denn unter ſeinen Mitgliedern zählt man eine Reihe von ausgezeichneten Profeſſoren, namentlich des Rechts.

Meine Erinnerungen an Ronzano und deſſen Bewohner ſind unauflöslich mit denen an meinen erſten und teuerſten Freund unter den Italienern verbunden, deſſen Namen ich ſchon genannt habe. Es war der Graf Paolo Perez von Verona, ein naher Verwandter der Gozzadini, dem ich die Beziehungen zu dieſem Hauſe verdanken ſollte. Ich lernte Perez in Rom kennen, als er im Jahre 1855 dorthin kam. Er hatte zuerſt in Padua, noch im jugendlichen Alter, einen Lehrſtul der italieniſchen Literatur innegehabt; dann war er vom öſterreichiſchen Cultusminiſterium dort ſuspendirt und nach der Univerſität Graz verſetzt worden. Aber der junge italieniſche Patriot gab dieſe Stelle auf, weil er nicht länger ein Diener des öſterreichiſchen Staates bleiben wollte. Er ging nach Rom, um in völliger Unabhängigkeit ſeiner weiteren Ausbildung zu leben.

Perez beſaß eine gediegene claſſiſche und moderne Bildung und hatte ſich auch der deutſchen Sprache bemächtigt. Er gehörte zu den vollkommenſten Kennern Dantes und war ſelbſt als lyriſcher Dichter begabt. Die gemeinſame humaniſtiſche Bildung und das gleiche Verſtändniß des Genius der beiden Nationen, der italieniſchen und deutſchen, verbanden alsbald den gläubigen Katholiken und den proteſtantiſchen Ketzer zu einer innigen Freundſchaft, welche die ſchwerſten Prüfungen zu überdauern vermochte.

Wir wurden in Rom Gefährten; wir durchwanderten mitſammen die antike Trümmerwelt. Es gibt in der Ewigen Stadt kaum ein irgend bedeutendes Monument, welches nicht durch die Erinnerung an Perez für mich geweiht worden iſt. Er wollte mir ein dauerndes Zeugniß ſeiner Freundſchaft geben und überſetzte deshalb ins Italieniſche meine „Geſchichte der Corſen“, welche dann die Gräfin Gozzadini bei Le Monnier in Florenz drucken ließ. Ich bemühte mich, ihn in die Studien des römiſchen Mittelalters hineinzuziehen, in welche ich mich tief verſenkt hatte; aber der Realismus der Geſchichte, und zumal die unabſehbare Maſſenhaftigkeit des hiſtoriſchen Materials widerſtrebten dem Geiſte meines Freundes, welcher eine entſchiedene Neigung zur philoſophiſchen Speculation hatte.

Die Weltanſchauung Dantes übte eine faſt dämoniſch zu nennende Anziehung auf das tiefſinnige Gemüt dieſes außerordentlichen Menſchen aus. Von meinem Standpunkte aus erſchien er mir als eins der vielen Opfer des unſterblichen Dichters, und zwar ein verſpätetes. Es war Dante, der ihn in das Labyrinth der Scholaſtik des Thomas von Aquino hineinzog. Er ſtudirte die Werke desſelben unter der Leitung des Dominicaners Guidi, welcher damals Profeſſor an der Minerva war und ſpäter Cardinal und Erzbiſchof in Bologna wurde. Perez verzweifelte an der Wiedergeburt ſeines Vaterlandes, welches ihm unrettbar verloren ſchien. Seine Ungenüge am Leben der Gegenwart, in welchem er vergebens die ſeinem Geiſte angemeſſene Bahn ſuchte, Schwäche des Willens und der Thatkraft, religiöſe Zweifel und lange Meditationen entfremdeten ihn immer tiefer der Welt, bis er ſich zuletzt entſchloß, den Frieden in einem ewigen Gefängniß zu ſuchen.

Eines Tages überraſchte er mich mit der Erklärung, daß er in den geiſtlichen Orden einzutreten vorhabe, welchen Rosmini geſtiftet hatte. Dieſes Inſtitut hatte in Oberitalien Wurzel gefaßt, wie in Frankreich und England; es beſaß auch ein Haus in Rom, in der Nähe der alten Kirche S. Maria in Carleone, welche ſpäter abgebrochen wurde, um die dortige Straße zu erweitern. Der Gründer jenes Ordens, ein theologiſcher Denker von Ruf, der Freund Manzonis, hatte ſeine Stiftung mit dem Schein philoſophiſcher Freiſinnigkeit umgeben, was um ſo leichter zu thun war, als ſie den Argwohn und Widerſtand der Jeſuiten herausgefordert hatte. Ich kann mich nur mit Schmerz jener Tage erinnern, wo meine Bemühungen, wie jene der Gozzadini, den durch Eigenſchaften des Geiſtes und Herzens ausgezeichneten Mann den Freunden und ſeinem Vaterlande zu erhalten, fruchtlos blieben. Er war von mir unbekannten Perſonen in Netze verſtrickt worden, die er nicht mehr zerreißen konnte; er begrub ſich endlich für immer in den veralteten Myſterien des Kloſterlebens. Da wurde mir zum erſten Male die Gewalt der katholiſchen Kirche und zugleich die tiefe Kluft offenbar, welche die geiſtige Cultur Italiens von der proteſtantiſchen Deutſchlands trennt. Die Gräfin Gozzadini hatte gehofft, daß ich ihren Vetter von dem letzten verzweifelten Schritt noch zurückhalten könnte; ſo ſchien es auch mir während einer Zeit, wo Perez, welcher meine Beſuche annehmen durfte, wankend geworden war, bis ſich jene Kloſterpforte für immer hinter ihm ſchloß und ich ſeinen Verwandten anzeigen mußte, daß jede Hoffnung vereitelt ſei.

Nach heißen Kämpfen mit den Freunden, mit ſich ſelbſt und der thatenreichen Welt trat Perez in das Haus der Rosminianer am Forum des Auguſtus ein, um ſein Noviziat durchzumachen; dies vollendete er im Jahre 1858. Er ging dann nach Streſa am Lago Maggiore, wo die Rosminianer ein Collegium beſitzen. Hier lehrte er, von ſeinen Schülern vergöttert, mit glühendem Eifer Theologie und Philoſophie, und wenn es je einen wahren Prieſter gegeben hat, ſo iſt das dieſer edle, ſelbſtloſe Menſch geweſen. Er erlebte in Streſa die Erhebung ſeines Vaterlandes, welches denn doch die Ketten zerbrechen durfte, mit denen es das Papſttum und Oeſterreich-Habsburg ſo lange gefeſſelt gehalten hatten.

Auch dort in der Kloſterzelle machten die Geſchicke Italiens das Herz des Rosminianers lebhafter ſchlagen, auch dort ließ er nicht von dem Cultus Dantes ab. In Streſa hat er ſeine geiſtvolle Schrift verfaßt: „Die Erklärung der ſieben Kreiſe des Purgatorio.“ Aber ſeine glänzenden Kräfte wurden leider im Dienſte der vielbändigen Werke Rosminis aufgezehrt, deren Herausgabe ihm übertragen worden war. Mein unvergeßlicher Freund ſtarb zu Streſa am 15. September 1879, zwei Jahre vor dem Tode ſeiner Couſine Maria Tereſa, welche er ſo hoch verehrt, und die ſein Schickſal mit ſo heißen Tränen beweint hatte.

Paul Perez beſaß die feinſte ariſtokratiſche Bildung und jenes bezaubernde natürliche Weſen, welches die Art italieniſcher Signoren zu ſein pflegt; dieſes ruhte bei ihm auf dem Grunde des Adels der Natur und herzgewinnender Anmut. Auf ſeinem Antlitz von feinen Linien und lichter Offenheit ſpiegelten ſich zugleich das innerlichſte Empfinden des Dichters, die Melancholie des Denkers und die heitere Ruhe der reinſten und liebenswürdigſten Menſchenſeele.

Als er ſich von der Welt losriß, legte er mir als ſein Vermächtniß die ſchöne Pflicht auf, die freundſchaftlichen Verhältniſſe zu ſeinen Verwandten in Bologna fortzuſetzen; in der That wurde die gemeinſchaftliche Liebe zu ihm, der uns verloren gegangen war, die Quelle des dauernden Wolwollens der Gozzadini für mich ſelbſt.

Ich hatte lange den Wunſch gehegt, Ronzano kennen zu lernen, nachdem mir deſſen Bewohner bereits in Bologna und in einem anderen Landhauſe in den Apenninen bekannt geworden waren. Ich vermochte endlich im September 1867 meinen Vorſatz auszuführen, einige Tage in Ronzano zuzubringen, und mich in die Myſterien jenes Heiligtums der Muſen einzuweihen. Als ich in die Villa eintrat, fand ich die Gräfin am offenen Fenſter des Empfangsſaales ſitzend, mitten unter blühenden Blumen und etruskiſchen Todtenſchädeln, welche ihr Gemal aus irgend einer von ihm entdeckten Nekropole heraufgebracht hatte. Die edle Frau mit dem bleichen Angeſicht voll mildem Geiſte war damit beſchäftigt, die Bruchſtücke eines Schädels zuſammenzuſetzen, der vielleicht einem Lucumonen angehört hatte; in dieſer Art muſiviſcher Stickerei hatte ſie eine anerkannte Virtuoſität erlangt. Rings um ſie her lagen auf Tiſchen und Canapées dergleichen morſche Fragmente des Altertums. In den zarten Händen einer Edeldame würde ſich ein goldbrokatenes Gewebe ſchöner ausnehmen, als ein antiker Etruskerſchädel; und hat nicht im Grunde Lamartine doch Recht gehabt, wenn er Italien das Land der Todten genannt hat?

Die archäologiſche Wiſſenſchaft muß in einem ſo uralt geſchichtlichen Lande eine wahrhaft unwiderſtehliche Anziehungskraft ausüben, wenn die Gräfin Gozzadini ſich in Studien dieſer Natur verſenken konnte, und wenn die Tochter des Herzogs von Sermoneta auf den Glanz und die Genüſſe der großen Welt verzichtet, um römiſche Inſchriften zu entziffern, mythologiſche Reliefbilder zu erklären, und in der Eigenſchaft eines nationalen Mitgliedes an den Sitzungen der Akademie der Lincei auf dem Capitol Teil zu nehmen.

Die Gräſin zeigte mir die Räume ihrer Villa. Obwol dieſe zum Gebrauch ihrer weltlichen Bewohner umgewandelt und eingerichtet worden iſt, ſo haben ſich doch die charakteriſtiſchen Züge ihres Urſprunges noch erhalten. Die Gemächer mit vergitterten Fenſtern ſind die ehemaligen Kloſterzellen, mit Ausnahme des Empfangsſaales, aus deſſen Türen man in das Freie tritt. An den Eingängen der Zimmer ſtehen Sinnſprüche oder Namen alter Freudenbrüder. Ueber jenem, welches ich bewohnt und vor mir Perez inne gehabt hatte, ſtand Fra Gotti geſchrieben. Hie und da las ich auf den Wänden Danteſche Verſe. Die Capelle und der Kloſterhof, aus welchem ſchwarze Cypreſſen emporragen, ſtehen in unmittelbarer Verbindung mit den bequem eingerichteten Wohnungsräumen.

Wir traten aus dem Saal auf die Terraſſe, in den Schatten hoher, im Luftzuge rauſchender Bäume. Von hier aus überſieht man eins der großartigſten Panoramen Italiens. Oberwärts ragt im Gebirge die mächtige Kuppel S. Luca auf und die Säulenhalle, welche dorthin über die Höhe führt; hinterwärts ſteht die dunkle Kette der Apenninen. Zu den Füßen breiten ſich die farbigen Landſchaften der Emilia und Romagna aus, bedeckt mit Villen, Dörfern und Städten. Parma und Modena erſcheinen ſo nahe, als könnte man ſie in kürzeſter Zeit erreichen; in der klaren Morgenluft werden am fernen Horizont, wie Gebilde der Fata Morgana, ſogar die

Türme des alten Ravenna und der hohe Campanile S. Marco in Venedig ſichtbar. Unten ſieht man, in der Nähe der mächtig hingelagerten Stadt Bologna, den Fluß Reno in ſeinem breiten Bett voll Kies und Geröll dahinziehen, über welches die lange Eiſenbahnbrücke geſpannt iſt.

Ich ſuchte dort unten im Becken des italieniſchen Rheins einen kleinen Ort S. Giovanni, und mein nachhaltiges Spähen nach ihm erſchien der Gräfin unverſtändlich, bis ich ihr ſagte, daß an jenem Ort im März 1527 der Connetable von Bourbon auf dem verhängnißvollen Marſch nach Rom ſein Lager aufgeſchlagen, und die empörten Spanier und Landsknechte daſelbſt den erkrankten Frundsberg gezwungen hatten, ſich erſt nach Ferrara und dann nach Deutſchland zu begeben. Dort in S. Giovanni endete die Heldenlaufbahn dieſes berühmten Generals. Aber was bedeutete Frundsberg für eine Enkelin Dantes?

Ich begriff es wol, daß Ronzano ein Aufenthaltsort ſei, geeigneter als jeder andere, ſich in das Studium der Altertümer und der Geſchichte Bolognas zu verſenken. Hier hat Giovanni Gozzadini im Jahre 1851 die Chronik Ronzanos und die Erinnerungen an Loderingo von Andaló geſchrieben, denen er ſeine topographiſche Monographie über die Türme der bologneſiſchen Geſchlechter, und die Schriften über Giovanni Pépoli und Sixtus V., über Nanne Gozzadini und Baldaſſar Coſſa, den nachherigen Papſt Johann XXIII., folgen ließ.

Es fehlten ihm freilich mit den weſentlichen Eigenſchaften des Schriftſtellers auch manche andere, zumal die philoſophiſchen, welche den Geſchichtſchreiber erſt zu dem machen, was er ſein ſoll. Gozzadini kann daher keinen Platz unter den hervorragenden Hiſtorikern Italiens beanſpruchen, nur einen ſolchen in der Reihe bologneſiſcher Forſcher. Das Beſte hat er in den topographiſchen Studien über ſeine Vaterſtadt geleiſtet, welche überhaupt manche patriotiſche Bearbeiter fanden, wie auch die zahlreichen Schriften ſeines Landsmannes Guidicini beweiſen. Er ſelbſt bemühte ſich mit Leidenſchaft um die Erhaltung und die ſtilgemäße Wiederherſtellung ſtädtiſcher Bauwerke, wie des Gemeindepalaſtes und deſſen des Podeſtà, der Kirche S. Francesco und der berühmten alten Baſilika Santo Stefano.

Der glücklichſte Gedanke Gozzadinis war vielleicht jener, den er in ſeinem Werk über die Türme Bolognas ausgeführt hat. Dieſe mittelalterlichen trotzigen Bauwerke, unter denen die Aſinella und die von Dante erwähnte Gariſenda weltberühmt ſind, geben gerade der Stadt ihr finſteres, geſchichtliches Gepräge. Gozzadini verband mit der Monographie über ſie auch die Geſchichte der bologneſiſchen Adelsgeſchlechter, jedoch nur ſolcher, denen die Türme angehört hatten.

Seit 1859 iſt der Graf Giovanni ſtändiger Präſident der Deputation der vaterländiſchen Geſchichte der Romagna, welche der Dictator Farini gegründet hatte, und er ſteht auch an der Spitze des Museo civico Bolognas, einer unvergleichlichen Sammlung von Altertümern in den herrlichſten Räumen, die zum großen Teile ihm ihre Vermehrung und Ordnung verdankt.

In vaterländiſche Studien der Vergangenheit verſenkt, hatten die Gozzadini zu Ronzano ein Aſyl gefunden während der traurigen Zeit, als das päpſtliche Polizeiregiment und der Druck der öſterreichiſchen Verfolgung auf ihrem geliebten Bologna laſtete. Von der Höhe dieſer Villa ſahen ſie endlich das Morgenrot der nationalen Wiedergeburt aufgehen und ſich über das ganze italieniſche Land verbreiten.

Von dort begrüßten die Enkelin Dantes und der letzte Gozzadini mit Begeiſterung die Einverleibung der Emilia und Romagna in Italien, und die endliche Vereinigung ihres großen Vaterlandes zu einem Nationalreich, deſſen Propheten und Martirer Arnold von Brescia, Dante, Petrarca, Cola di Rienzo, Machiavelli und ſo viele andere berühmte Männer geweſen waren.

Ich hatte die Freude, die Gräfin und ihren Gemal in Rom wiederzuſehen, wohin dieſer mit ihr gekommen war, um in der neuen Hauptſtadt Italiens von ſeiner Würde als Senator des Königreichs Beſitz zu nehmen. Sie verlebten dort einen Winter, und kehrten dann befriedigt in ihre Einſamkeit nach Ronzano zurück. Der wortkarge, ſchweigſame Gozzadini beſaß weder die bezaubernde Gabe der Beredſamkeit noch das politiſche Genie, welches ſeinem edeln, vielſeitig gebildeten Freund und Landsmann Marco Minghetti eine bleibende Ehrenſtelle in der Geſchichte der letzten Umwälzung Italiens geſichert hat. Er ſetzte wieder eifrig ſeine antiquariſchen Neigungen als Eremit von Ronzano fort.

Die Gräfin Maria Tereſa konnte doch noch einige Jahre lang die teilnehmende Zeugin der ehrenvollen Thätigkeit ihres Gemales ſein, bis ſie plötzlich der Tod dahinraffte, am 25. September 1881, an demſelben Tage, an welchem ſich der internationale Congreß der Geologen unter dem Vorſitze Quintino Sellas in Bologna verſammelte, und der Graf Giovanni die Eröffnung des Museo civico begehen ſollte. Dieſes Feſt wurde zu ihrer Todtenfeier. Einen ſchöneren Abſchluß konnte ihr Leben kaum finden.

Das Andenken der edeln Frau wird in Bologna lange fortdauern; es iſt auch mit der Villa Ronzano unzertrennlich verbunden, welche ſie in einer denkwürdigen Zeit zum Sitze patriotiſcher Studien und zu einem Tempel des Cultus ihres Vorfahren Dante gemacht hatte. Ihr vereinſamter Gemal legte die Erinnerungen ihres Lebens in einem Buche nieder: Maria Tereſa di Serego-Allighieri (Bologna 1882), worin er viele an ſie und ihn gerichtete Briefe aufgenommen hat.

Mit ihm ſelbſt, deſſen einzige Tochter die Gräfin Gozzadina Zucchini iſt, wird einſt — möchte der Tag noch ferne ſein — das berühmte Haus der Gozzadini erlöſchen, welches lange Zeit hindurch neben den Lambertazzi, den Pépoli und Bentivogli in Bologna hochangeſehen war, und ſelbſt auf helleniſchen Inſeln als ein Dynaſtengeſchlecht geblüht hat. Die Genealogie der Gozzadini, der Herren von Nanfio, Sifanto, Thermia und Keos hat Karl Hopf, der große Begründer der Geſchichte Griechenlands im Mittelalter, mit Hilfe des Gozzadiniſchen Hausarchivs zuſammengeſtellt und in den Tabellen des Anhanges zu ſeinen Chroniques Gréco-Romanes im Jahre 1873 veröffentlicht.

Ich füge dieſen Blättern, die ich im Jahre 1882 geſchrieben habe, noch einiges hinzu, um zu verzeichnen, daß der letzte Gozzadini von Bologna im Jahre 1888, kaum ein Jahr nach dem Tode ſeines berühmten Mitbürgers Marco Minghetti, geſtorben iſt. In der Capelle zu Ronzano wurde er neben ſeiner Gemalin feierlich beſtattet. Seine Tochter hat die umfangreiche Bibliothek und das Archiv ihres väterlichen Hauſes der Königl. Deputation der vaterländiſchen Geſchichte der Romagna zur Verfügung geſtellt und beſtimmt, daß der jetzt verödete Palaſt Gozzadini dieſer wiſſenſchaftlichen Körperſchaft zum Sitze diene.

Ein Freund des Hauſes, Graf Nerio Malvezzi de' Medici in Bologna, aus deſſen Bibliothek der merkwürdige Codex der Statuten der bologneſiſchen Studentenſchaft deutſcher Nation ſtammt, welcher im Jahre 1887 in Berlin herausgegeben iſt [1], hat in einem Nachruf das Urteil ſeiner Vaterſtadt über die Verdienſte eines ihrer beſten Bürger mit dieſen Worten ausgedrückt:

„Gozzadini hat die Nekropole von Villanova entdeckt, welche, wenn nicht den erſten, ſo doch ſehr alten Bewohnern des Bodens von Bologna angehört. Er hat der Archäologie die Entdeckung von Margabotto aufgeſchloſſen und ſich mit Einſicht in die etruskiſche Cultur vertieft. Er hat die Waſſerleitungen und die Thermen des römiſchen Bologna feſtgeſtellt, nicht minder den Umkreis der mittelalterlichen Stadt, deren Türme und bürgerliche Architectur er beſchrieb. Er hat die Zeiten der feudalen Gewaltherrſchaft, der Freiheit und des Parteilebens der Gemeinde geſchildert, wie den Glanz der Renaiſſance und des Zeitalters der Bentivogli, und wie den Verfall der Stadt während die Nation verfiel. Giovanni Gozzadini hatte von der Geſchichte den legitimen Stolz des italieniſchen Namens geerbt und die Wiedergeburt des Vaterlandes erſehnt. Er beſaß keinen perſönlichen Ehrgeiz; er ſuchte das Wol ſeines Landes, nicht öffentliche Aemter für ſich ſelbſt. Sein politiſches Glaubensbekenntniß hat er ſtets aufrecht gehalten in Zeiten des Unglücks wie des Glücks. Sein Name, welchem eine lange Reihe von Ahnen Glanz gab, ſtralt hell in der heute faſt ſchon dem Niedergange nahen glänzenden Schaar jener Männer, welche durch ihren Geiſt und ihre Thatkraft gezeigt haben, über wie viel Leben noch immer das «Land der Todten» zu gebieten hat.“ [1]

---

[1] Acta Nationis Germanicae universitatis Bononiensis ed. E. Friedlaender et Carolus Malagola, Berolini 1887.

---

[1] In der Nuova Antologia, 1888, Heft VI. Eine ausführliche Biographie Gozzadinis von Nerio Malvezzi wird demnächſt erſcheinen.

Das Urkundenbuch der Stadt Orvieto.[1]

1884.

---

[1] Codice Diplomatico della Città d'Orvieto, Documenti e Regesti dal sec. XI al XV, e la Carta del Popolo . . con illustrazioni e note di Luigi Fumi (Firenze, G. P. Vieusseux, 1884).

Vom Gipfel des hohen Felſenberges über dem Tale des Fluſſes Paglia glänzt die moſaicirte Façade des Doms von Orvieto wie ein goldener Schild auf die Landſchaft herab, weithin ſichtbar, gleich dem Parthenon auf der Akropolis Athens. Der Grundſtein zu dieſem herrlichen Denkmal des Mittelalters wurde im Jahre 1290 vom Papſt Nicolaus IV. gelegt, und der Bau dauerte länger als drei Jahrhunderte. Große Maler, Luca Signorelli, Fra Beato Angelico, Gentile da Fabriano, Benozzo Gozzoli, Perugino ſchmückten das Innere der Kirche mit berühmten Fresken, und Meiſter aus der Schule des Nicola Piſano bedeckten die Pfeiler und Flächen der Façade mit kunſtvollen Reliefs.

Der Dom iſt die einzige große geſchichtliche That jener kleinen guelfiſchen Republik geweſen. Alle ihre Lebenskraft ſcheint in dieſes eine Werk der Kunſt eingeſtrömt zu ſein, ſo daß ſie ſich darin erſchöpfte, der Agave vergleichbar, welche vergeht, wenn ſie ihren prachtvollen Blütenſchaft emporgetrieben hat. Auch in manchen anderen Communen Italiens ſind die Kathedralen als die Sarkophage anzuſehen, worin jene ihr geſchichtliches Leben beſtattet haben.

Ohne den Dom würde Orvieto heute keinen höheren Rang beſitzen, als Todi und Narni, oder als Amelia und Bolſena, Städte, die niemand aufſucht, es ſei denn der Kunſtkenner, welcher verſteckte Gemälde des Quattrocento beſichtigt, und der Gelehrte, der nach alten Urkunden in den Stadtarchiven forſcht.

Orvieto hat keine ſo hervorragende Kirchen und Paläſte wie Perugia und Siena, aber es bietet ein Ganzes von unendlichem Reiz der Architectur dar, altchriſtliche Baſiliken, maleriſche bizarre Häuſer und Straßen, welche noch, wie das nur in wenigen anderen Städten der Fall iſt, das ganze Gepräge des Mittelalters bewahrt haben.

Der Urſprung der Stadt iſt dunkel. Ihr abgeſonderter, ſteiler und breiter Felsrücken, deſſen ſchroffe Abſtürze die Ummauerung faſt unnötig machten, muß wie jener von Civita Caſtellana und Volterra, ſeit den älteſten Zeiten einen etruskiſchen Ort getragen haben, aber ſein Name iſt unbekannt. Im frühen Mittelalter hieß die Stadt Urbs vetus. Als ſolche wird ſie ſchon in den Gothenkriegen erwähnt, und dies lehrt nicht nur, daß ſie damals für ſehr alt gegolten hat, ſondern auch, daß ſich große Trümmergruppen ihrer Akropole und anderer antiker Bauwerke erhalten hatten.

Die Langobarden fanden den Namen ſchon vor, als ſie Tuscien neu coloniſirten, nachdem der größte Teil der etruriſch-römiſchen Bevölkerung dieſes Landes in den furchtbaren Gothenkriegen ausgerottet worden war. Die

Urbs vetus, welche als Bistum ſchon im 6. Jahrhundert bemerkt wird, gehörte zur Tuscia longobardica, und Grafen dieſes Volks herrſchten in ihr. Urkunden ihres Stadtarchivs ſelbſt noch vom 11. und 12. Jahrhundert ſind angefüllt mit langobardiſchen Namen, wie Berizo, Bonizo, Teuzo, Rainer, Farulf, Winiſi, Wido, Ildigo, Ildibrand. Alle Landſchaften Tusciens, Umbriens, der Sabina, Spoletos waren in jenen Zeiten vom langobardiſchen Volk beſetzt. Die Acten der Klöſter zeigen dies. Die Regiſter der berühmten Abtei Subiaco weiſen in ihren Urkunden die Namen auf: Arnolfus, Albertus, Albericus, Adenolfus, Baduaro, Balduin, Farolf, Wido, Gottifredo, Girordo, Ilpizo, Ildebrand, Lambertus, Lando, Rudolfus, Theodoricus u. ſ. w.

Der Biſchof an der älteſten Kathedrale Orvietos, San Coſtanzo, im Jahre 1029 hieß Sigifriedus. Das angeſehenſte Signorengeſchlecht der Stadt, das der Monald (Monaldi, Monaldeschi) war langobardiſch, wie es dort die noch heute in ihrem ererbten Palaſt dauernde Patrizierfamilie iſt, die Gualterii d. h. Waltari. Die mächtigen Hildebrande herrſchten Jahrhunderte lang unten in den tuskiſchen Landmarken und gründeten hier die große Grafſchaft der Aldobrandeschi, deren Gebiet ſich von Acquapendente über die Marittima bis zum Cap Telamon erſtreckt hat.

Im Beginne des 12. Jahrhunderts machte ſich die Stadt mit Hilfe des Biſchofs vom Banne ihres Grafen frei, und ſie bildete eine Commune mit Conſuln an ihrer Spitze, welche ſchon 1137 urkundlich ſichtbar ſind. Obwol der Papſt zwanzig Jahre ſpäter das Dominium über Orvieto erlangte, blieb doch die Stadt auch unter der Oberhoheit der Kirche eine autonome Republik mit einem ſelbſtgewählten Podeſtà, mit ihrem großen und kleinen Rat und den ſtädtiſchen Gilden. Sie führte mit ihren Nachbarn und den Republiken Toscanas und Umbriens Kriege oder ſchloß mit ihnen Bündniſſe; ſie unterwarf Caſtelle und Landgrafen ihrem Zollſyſtem und ihrem Heerbann; ſie eroberte mit Waffengewalt das ganze fruchtbare Tiefland des Bolſenerſees (Valle del Lago), und ſelbſt das Grafenhaus der Aldobrandeschi wurde von ihr in harten Kämpfen bezwungen.

Auch in Orvieto wüteten die Bürgerkriege der Guelfen und Ghibellinen, der Monaldeschi und Filippeschi lange Zeit fort. Sie mußten hier ſogar ſehr heftig ſein, weil Dante in der berühmten Apoſtrophe des Sordello gerade die Namen der Factionen Orvietos neben denen Veronas gebraucht hat, um die ſtädtiſche Parteifurie der Italiener zu brandmarken:

Vieni a veder Montecchi e Capuletti,
Monaldi e Filippeschi, uom senza cura,
Color già tristi, e costor con sospetti.

Durch dieſe inneren Fehden und durch viele andere Kriege wurde die Stadt allmählich an Kraft und Vermögen ganz zerrüttet; ihr freies Gemeindeweſen verfiel unter dem Druck der päpſtlichen Vicare und der Tyrannen ſchon am Ende des 14. Jahrhunderts. Im Beginne des 16. war die einſt mächtige Guelfenrepublik zum tiefſten Elend herabgekommen, und das hat der Papſt Clemens VII. erfahren, als er aus der Engelsburg und der Gewalt der Landsknechte Karls V. entflohen war und dort im wüſten biſchöflichen Palaſt ſeine Wohnung nahm. Clemens war nicht der erſte Papſt, dem dieſe guelfiſche Stadt ein Aſyl bot. Während der ſtürmiſchen Jahrhunderte des Mittelalters hat ſie manchen andern in ihren Mauern aufgenommen.

Die Geſchichte Orvietos iſt bisher nur unzureichend behandelt worden. Viele Chroniken, die mittelalterlichen Annalen der Gemeinde, die Chronik der Podeſtaten, manche Diarien und handſchriftliche Stadtgeſchichten aus dem 14. Jahrhundert ſind untergegangen, und nichts aus jener Zeit übrig, als was Muratori und Gualterio herausgegeben haben. Dieſer edirte den wichtigſten aller Chroniſten, den Montemarte von Corbara (reichend von 1333 bis 1400); jener außer den anonymen Ephemeriden Orvietos (1342 bis 1363) unglücklicherweiſe auch die Tagebücher des Ludovico di Bonconte Monaldeschi, welche ſich als eine Fälſchung herausgeſtellt haben. Ich habe zuerſt auf die Unechtheit dieſes Machwerks aufmerkſam gemacht, und dann hat ſie Labruzzi in einer beſonderen Abhandlung ausführlich dargethan; aber trotzdem begegnet man noch zuweilen in Büchern denſelben Erfindungen von den Ceremonien bei der Dichterkrönung Petrarcas, und von dem großen Stiergefechte im Coloſſeum Roms im Jahre 1332. Auch das Geſchichtswerk des Cipriano Manente (Venedig 1561—1565) iſt voll von Erdichtungen.

Die Geſchichte Orvietos wird erſt jetzt mit Erfolg geſchrieben werden können, nachdem die Reſte ihrer echten, urkundlichen Materialien zuſammengeſtellt ſind, und das

iſt eben erſt in dem ſtattlichen Bande geſchehen
vor mir liegt.

Die Veröffentlichung eines Urkundenbuchs gerade dieſer Stadt wird jeden überraſchen, der eine Vorſtellung von der grenzenloſen Verwahrloſung hatte, in der ſich das dortige Gemeindearchiv bis vor noch nicht lange befunden hat. Im Jahre 1863 ſah ich dasſelbe noch in dem Zuſtande, in welchem es vom Marcheſe Filippo Antonio Gualterio gelaſſen war.[1] Dieſer ausgezeichnete Bürger Orvietos und Patriot Italiens hatte dort im Jahre 1843 gearbeitet, aber an der Ordnung des Archivs verzweifeln müſſen. In der Vorrede zum Montemarte (1846) beklagte er die „unglaubliche Verwirrung" jener der Fäulnis ſchmählich überlaſſenen Schätze und die Verſchleuderung ſo vieler Urkunden, aber er tröſtete ſich mit der Thatſache, daß noch mehr als 1000 Pergamente und viele hundert Breven erhalten waren, während ſich die Ratsprotokolle des 14. Jahrhunderts (wie meiſtens in den Archiven Italiens) faſt ohne Lücken vorfanden. Gualterio fügte ſeiner Ausgabe des genannten Chroniſten eine Reihe wichtiger zum erſten Mal edirter Documente bei, und das Gleiche hatte ſchon vor ihm Guglielmo della Valle in ſeiner Geſchichte des Domes zu Orvieto gethan (1791).

Die Klagen jenes Mannes und auch Bonainis brachten indes ihre gute Wirkung hervor, ſobald mit dem neuen Italien der Eifer für die Erhaltung der ſchriftlichen Denkmäler der vaterländiſchen Geſchichte überall neu erwacht war. Die Ordnung des Archivs, ſoweit ſie bis heute fortgeführt werden konnte, iſt das Verdienſt eines jüngeren Bürgers der Stadt, des Herrn Luigi Fumi, welcher an dieſe ehrenvolle Aufgabe den unermüdlichen Fleiß vieler Jahre geſetzt hat. Solcher Thaten patriotiſcher Aufopferung ſind alſo Bürger italieniſcher Städte aus Liebe zu ihrer Geſchichte noch immer fähig.

---

[1] Ich berichtete damals darüber an den Unterrichtsminiſter Michele Amari.

Die Frucht der Mühen Fumis iſt die erſte umfaſſende Sammlung der Urkunden Orvietos, ein Quartband in würdigſter Ausſtattung von 857 Seiten, die Inhaltsregiſter mitgerechnet, wozu noch 43 Seiten der Einleitung kommen.

Der Herausgeber hat in dieſer bemerkt, daß der ſtädtiſche Urkundenvorrat im Laufe der Zeit durch Bürgerkriege, Brände und Vernachläſſigung ſehr ſtark geſchmälert worden iſt. Das Communalarchiv und jenes der Notare haben faſt alle Documente vor dem 13. Jahrhundert verloren. Die Protokolle des Rats aus demſelben Zeitraum fehlen. Das älteſte Domarchiv hat im Jahre 1154 ein Brand vernichtet. Das Archiv des neuen Doms, welches ſeit 1321 angelegt war, hat nicht minder große Verluſte erlitten. Von den Archiven der Stadtklöſter iſt nichts erhalten worden.

Das meiſte Material hat immer das Communalarchiv geliefert, namentlich aus den Copialbüchern der Notare, welche zu ihrer Zeit auf Befehl der Podeſtaten oder Capitane des Volks Regeſten zuſammengetragen haben. Manches ſchöpfte Fumi aus dem Domarchiv und der biſchöflichen Kanzlei, und er benutzte auch die Archive in Todi, Perugia, Spoleto, Viterbo, Florenz, Siena und das vaticaniſche.

Als ſeinen Zweck bezeichnet er: durch ſo viel Documente als möglich eine richtige Vorſtellung zu geben von der politiſchen Verfaſſung, den rechtlichen und ökonomiſchen Einrichtungen und den Beziehungen Orvietos zu anderen Städten, namentlich zum heiligen Stul. So hofft er mit dieſem Quellenwerk die feſte Grundlage für eine künftige Geſchichte ſeiner Vaterſtadt gelegt zu haben, und darin hat er ſich nicht getäuſcht. Wir müſſen uns an dies Programm halten und nicht mehr verlangen als die möglichſte Fülle des Materials.

In der Einleitung vermiſſe ich aber doch einen Ueberblick der politiſchen Geſchichte der Commune in ihren wichtigſten Phaſen. Durch ſie würden die Urkundengruppen, welche in chronologiſcher Folge gegeben ſind, noch ihre hiſtoriſchen Kategorien erhalten haben. Ich vermiſſe ferner eine Liſte der Podeſtaten und Volkscapitäne, wenn auch eine ſolche nur ſehr unvollſtändig hätte ausfallen können. (Ich erinnere an den brauchbaren Katalog der Podeſtaten Todis von Ottaviano Ciccolini.) Die ſtädtiſchen Urkunden des 13. und eines Teils des 14. Jahrhunderts bieten immerhin eine anſehnliche Reihe von Podeſtaten dar; darunter iſt die ſehr merkwürdige Gruppe jener, die ſich Orvieto vom römiſchen Adel geholt hat, die Parenzi, Colonna, Anibaldi, Orſini, Cenci, Stefaneschi. Ihre Namen finden ſich in derſelben Epoche der ſtädtiſchen Macht Roms, in den Liſten der Podeſtaten mancher Orte Umbriens und Toscanas mit dem ſtolzen Titel Proconsules Romanorum.

Leider hat die ganze Zeit des langobardiſchen Comitats keine einzige Urkunde zurückgelaſſen. Die Reihe der

Regeſten beginnt Fumi erſt mit einer Schenkung vom Jahre 1029, und das ganze 11. Jahrhundert iſt nur mit 10 Documenten vertreten, das 12. hat 38 aufzuweiſen, und dann mehrt ſich die Zahl in ſtarker Zunahme.

Das Jahr 1157 macht für Orvieto eine geſchichtliche Grenzlinie, weil damals der Papſt die Herrſchaft über dieſe Stadt erlangte. Die Convention zwiſchen Hadrian IV. und der Gemeinde wurde im Februar 1157 von zwei Conſuln und zwei Nobili, und von ſieben Cardinälen abgeſchloſſen. Dieſe Urkunde fehlt offenbar im Stadtarchiv, aber der Herausgeber hätte ſie aus Muratori (Antiq. It. IV, 36), oder aus Theiner (Cod. Dipl. I, 17) wieder abdrucken ſollen. Hat er doch da, wo wichtige Kaiſerurkunden und Bullen fehlten, nicht verſäumt, ſolche aus Böhmer und Ficker, oder aus Baluze und Theiner zu wiederholen.

Die von Fumi geſammelten Documente konnten von vornherein keine vollſtändigen Regeſten der Stadtgeſchichte darſtellen, aber ſie bieten doch eine bedeutende Maſſe dar, und ſie beleuchten vielfach die Verfaſſung der Commune, ihr Parteileben, ihr Verhältnis zur Kirche, die Bündniſſe und Kriege mit vielen Städten und Signoren, das Anwachſen der ſtädtiſchen Macht durch Eroberung oder Unterwerfung von Gemeinden und Landgrafen.

Sehr reichhaltig ſind die Urkunden, welche die Beziehung Orvietos zu den Aldobrandeschi betreffen. Die Genealogie dieſes berühmten Hauſes kann daraus ergänzt werden. Der Teilungsvertrag vom Jahre 1216 gibt auch einen Umriß des ganzen territorialen Inhalts dieſer großen Grafſchaft.

Die älteſte Papſtbulle im Stadtarchiv iſt vom 16. October 1156, eine Beſtätigung der Güter des Domkapitels S. Coſtanzo durch Hadrian IV. Mit Gregor IX. werden die auf Orvieto bezüglichen Breven und Bullen ſehr zahlreich. Eine ſtarke Urkundenpartie betrifft die Ketzerverfolgung im Jahre 1268, wo Orvieto von ghibelliniſch geſinnten Patarenern erfüllt war. Mit einer langen Reihe von Bullen und Breven tritt Bonifacius VIII. in der Geſchichte der Stadt auf, ihr beſonderer Freund. Er beſtätigte ſie im Beſitze des Seetales. Nach ſeinem Tode bemächtigte ſie ſich ſogar der Grafſchaft der Aldobrandeſchi.

Von Kaiſerdiplomen ſind nur ſechs in die Sammlung aufgenommen, welche alle bekannt ſind.

Mit dem 14. Jahrhundert begann Orvieto zu ſinken. Unter heftigen Parteikämpfen warfen ſich erſt die Monaldeſchi zu Tyrannen der Stadt auf, dann bewältigten dieſelbe die Präfecten von Vico, bis ſie der große Cardinal Gil d'Albornoz wieder zur Kirche zurückbrachte. Fumi hat den Beſchluß der Unterwerfung der Stadt unter dieſen Cardinallegaten vom 24. Juni 1354 abgedruckt, welcher bei Theiner fehlt.

Ich weiß nicht, ob nicht noch einige, die Präfecten von Vico betreffende Inſtrumente hier aufzunehmen waren. In einer Note zur Geſchichte der Stadt Rom im Mittelalter (VI. ^{3}, 344) habe ich folgendes bemerkt: „Das Stadtarchiv Orvieto beſitzt mehrere Pergamente aus der Zeit Johanns von Vico, der ſich dort nennt illustris civitatis comitatus ac districtus Urbis Veteris liberator et dominus generalis. Auch aus der Zeit des Albornoz gibt es dort viele Pergamente; aber dies koſtbare Material fand ich in einem heilloſen Zuſtande, Lumpen gleich in Kiſten zuſammengepackt.“

Im Jahre 1368 enthob Urban VI. die Stadt der Verwaltung des Rectors des Patrimonium S. Petri und ſtellte ſie unmittelbar unter einen päpſtlichen Vicar. Er ließ dort die Rocca bauen. Im Jahre 1377 befahl Gregor XI. die Einrichtung eines Studium oder einer Univerſität in Orvieto. Für alle dieſe Verhältniſſe, ſodann für die Zeiten des Schisma, die Unternehmungen der Bandengenerale und des Königs Ladislaus von Neapel iſt reichliches Urkundenmaterial beigebracht. Schon vor Jahren benutzte Fumi dasſelbe zu ſeiner Monographie „Braccio in Rom, Briefe Braccios und des Cardinals Iſolani“ (Siena 1877).

Der Regeſtenband ſchließt mit einer Bulle Pauls II. vom 13. April 1466. Als Anhang ſind die Statuten der Stadt abgedruckt, oder vielmehr die Carta del Popolo, deren Urſprung bis 1209 hinaufreicht. Dieſes von jedem Volkscapitän beſchworene ſehr merkwürdige Verfaſſungsbuch, eine Magna Charta Orvietos, iſt älter als das Gemeindeſtatut (Statutorum Civitatis Urbis Veteris volumen. Roma 1581).

Der Herausgeber hat mit dieſer koſtbaren Quellenſammlung der Geſchichte des italieniſchen Mittelalters einen erwünſchten Dienſt geleiſtet, ſeiner Vaterſtadt im beſonderen ein dauerndes Monument errichtet. Ich hoffe, daß er den Schluß daraus ziehen und ihre Geſchichte ſchreiben wird. Sein Regeſtenband iſt der achte in der Reihe der Documenti di Storia Italiana, welche die unter der Leitung Marco Tabarrinis ſtehende Deputation der Studien vaterländiſcher Geſchichte für die Provinzen Toscana, Umbrien und die Marken bisher veröffentlicht hat, und dieſe Bände legen Zeugniß davon ab, daß Florenz auch nach der Wiederherſtellung Italiens geblieben iſt, was es zu ſeinem hohen Ruhm in der ſchwierigen Uebergangsepoche geweſen war: ein feſter Herd und Mittelpunkt der italieniſchen Geſchichtsforſchung.[1]

---

[1] Die drei erſten Bände der Documenti enthalten die Kommiſſionen des Rinaldo degli Albizzi für die Commune Florenz (1339—1433); Band IV die Chroniken der Stadt Fermo; Band V die Chroniken der Stadt Viterbo; Band VI Chroniken des 13. und 14. Jahrhunderts; Band VII Statuten der Univerſität Florenz vom Jahr 1387.

Das Bourbonenſchloß Caſerta.

1866.

Eine halbe Stunde vor Neapel hält der römiſche Eiſenbahnzug wenige Minuten bei Caſerta. Orangenduft weht dem Reiſenden aus offenen oder verſteckten Gärten entgegen, während er mit Verwunderung auf die gewaltige Barock-Façade eines Prachtſchloſſes in unmittelbarer Nähe der Station blickt. Wenn er des Landes nicht kundig iſt, ahnt er kaum, daß dieſes Schloß wie eine rieſige Couliſſe eine ganze belebte Stadt ſeinem Blicke faſt verbirgt; er erinnert ſich flüchtig an die jetzt vertriebene Dynaſtie, welche vor mehr als hundert Jahren dieſen Luxusbau errichtet hat, und rollt durch das blühende Land voll Ungeduld weiter nach dem großen Neapel.

Der Palaſt von Caſerta verdient aber doch einen Beſuch. Er galt am Ende des 18. Jahrhunderts als einer der großartigſten und ſchönſten Europas, und noch ſpiegelt er die letzte Epoche des abſoluten Königtums ab, deſſen bourboniſches Princip geweſen war: tel est mon bon plaisir. Alle durch Größe und Pracht berühmten Reſidenzen von Königen gehören den Zeiten vor der Franzöſiſchen Revolution an, zumal der Epoche Ludwigs XIV. und XV.

Als Karl III. von Bourbon, der Stifter des letzten Herrſcherhauſes von Neapel, deſſen einzige Zierde er war, das Schloß Caſerta zu bauen unternahm, gab es ſchwerlich eine Stimme, die ihn nutzloſer Verſchwendung anklagte, ſondern jeder Mann pries ihn, weil er ein Denkmal des Friedens, der Künſte und des Glanzes der neapolitaniſchen Monarchie erſchuf, womit er ſelbſt die Bauwerke von Verſailles und das berühmte Schloß La Granja, welches ſein eigener Vater Philipp V. im Jahre 1716 erbaut hatte, zu überſtrahlen gedachte. In der That war es dieſer Wetteifer, der den ehrgeizigen König trieb, die Schlöſſer von Portici, Caſerta, und Capo di Monte zu errichten, da die Reſidenz in Neapel ſelbſt ſchon ſeit Philipp III. beſtand und er ihr nur das große Theater San Carlo hinzufügen konnte.

Der Baumeiſter Caſertas war Luigi Banvitelli, welchen Karl aus Rom kommen ließ, während ſein eigner berühmter Architekt Caraſale, durch den er jenes Theater San Carlo hatte erbauen laſſen, mit Undank belohnt, oder wegen begünſtigten Unterſchleifs im Caſtell San Elmo gefangen ſaß, wo er im Elend ſtarb. Der König Karl begann den Bau des Schloſſes im Jahre 1752; er vollendete ihn nicht; er beſtieg im Jahre 1759 den ſpaniſchen Tron, und übergab das Königreich Neapel ſeinem Sohne Ferdinand IV., welcher den Palaſt Caſerta weiter baute. Der materielle Bau koſtete die Summe von ſieben Millionen Ducaten, ungerechnet die innere Ausrüſtung durch Möbel und Kunſtgegenſtände.

Das rieſige Bauwerk, 780 Fuß lang, 125 Fuß hoch, mit vier Höfen, mit kaum zählbaren Gemächern, wirkt durch ſeine impoſante Maſſe, durch die Großartigkeit der Anlage, die durchgehende Klarheit und Sicherheit, die Ruhe und das Ebenmaß der Verhältniſſe. Dies iſt freilich alles, was man zum Lobe ſeiner Architektur ſagen kann. Es iſt ein weiter Abſtand von Bramante und Palladio zu Vanvitelli; was dazwiſchen liegt, die Blüte der Roccoco-Periode mit ihrer Ueberladung, aber auch mit ihrer wunderbaren Fülle, iſt hier abgethan, und die uniforme Nüchternheit der modernen Zeit kommt zur Darſtellung. Es iſt das Genie der Proſa, ein geheimnißloſer nackter Verſtand, ins Große gehend.

Das Schloß Caſerta konnte ſchwerlich durch das Leben des neapolitaniſchen Hofes jemals ganz erfüllt werden; es hätte dazu des Glanzes der ſpaniſchen oder franzöſiſchen Monarchie bedurft. Bald genug, nach dem Ausbruche der Franzöſiſchen Revolution, wurde dieſer ungeheure Palaſt das ſorgenvolle Sansſouci des Königshauſes unter Stürmen von Empörung, Krieg und Reſtauration voll quäleriſcher Despotenfurcht und ſchlafloſem Argwohn.

Heute iſt hier alles todt und leer. Die langen Reihen der Fenſter ſind mit grauen Jalouſien geſchloſſen; kein Kerzenſchein flimmert aus den Prunkſälen am Abend; kein Ton erſchallt; keine Karoſſe fährt durch das hohe und prachtvolle Portal. Nur zwei Soldaten unter Gewehr wandeln dort auf und ab. Sind ſie die reſpectvolle Ehrenwache für ein großes Monument der geſchichtlichen Vergangenheit, welche die Gegenwart ausgelöſcht hat? Nein! ſie hüten dies unbrauchbar gewordene Bauwerk für den neuen Beſitzer, welcher wahrſcheinlich niemals dort wohnen wird. Es könnte den Briganten, die auf dem

Monte Taburno lagern, gelüſten, nächtlicher Weile herabzuſteigen und in den Gemächern des Schloſſes nachzuſehen, ob ihr legitimer verjagter König dort einige Koſtbarkeiten für ſie zurückgelaſſen hat.

Im Innern des Portals und des Bogenganges, welcher die ganze Tiefe des Schloſſes zwiſchen den Höfen durchzieht und geradezu auf den Park führt, ſitzen Cuſtoden ſchläfrig auf Stülen; ſie haben nichts mehr zu thun. Die Schildwache vor der Haupttreppe erlaubt dem Neugierigen, auch wenn er nicht mit einer Eintrittskarte aus der Präfectur verſehen iſt, dieſe großartige Treppe bis zum oberſten Aufſatz zu beſteigen.

Das Treppenhaus in Caſerta, hoch und luftig, bequem und glanzvoll, mit Säulen, Gemälden, Stuccaturen überreich ausgeſtattet, iſt der Muſterbau dieſer Art; keines der berühmten Treppenhäuſer in Paläſten Italiens kann mit ihm wetteifern. Die Scala regia Berninis im Vatican weicht ihm wenigſtens an Eleganz. Ueber dieſe glänzenden Marmorſtufen und durch die ſtralende Vorhalle von doriſchen Säulen aus ſicilianiſchem Stein hätten ſich Könige und Königinnen des größten Reichs mit ihrem Troß von Cavalieren und Hofdamen gehobenen Gefühls auf- und abbewegen können, zu Feſten in den Sälen, zum Luſtwandeln im Park, zu den Jagden und Spazierfahrten. Für den neapolitaniſchen Hof war all dieſe Pracht doch zu groß, auch in der Zeit der Königin Caroline. Ich glaube, daß hier rechte volle Lebensfreude niemals geherrſcht hat, daß ſich hier der Hof der Neapolitaner gelangweilt hat. Die Ebene Caſertas iſt einförmig, und es fehlt das Meer.

Ein Gefühl langweiliger, geiſtloſer Leere ergreift den

Beſucher in den Prunkgemächern und Sälen, wo nichts als genial und bedeutend ſich bemerkbar macht. Nur der Reichtum an dem herrlichſten Marmor jeder Art macht erſtaunen.

Als das Schloß begonnen wurde, waren Herkulanum und Pompeji aufgefunden worden. Manches antike Material wanderte nach Caſerta hinüber; eine Menge von Säulen gab der Serapistempel in Pozzuoli für das Schloß her. Moſaiciſten, Maler, Holzſchneider, Stuccaturarbeiter ſtrengten ſich an, dieſen königlichen Palaſt zu einem Muſeum aller Künſte damaliger Zeit zu machen. Aber die Malereien von Bonito, Mengs, Hackert und andern Meiſtern, die damals Größen waren, ſind heute nicht mehr genießbar.

Als Goethe Caſerta beſuchte, wo er ſich zwei Tage lang aufhielt, fand er dort Hackert, der im Auftrage des Königs Gemälde ausführte, während Tiſchbein an dem Porträt der ſchönen Miß Emma beſchäftigt war. Sein Urteil über den Palaſt iſt vollkommen zutreffend; er fand ihn ungeheuer, escurialartig, königlich, aber unbelebt und durch ſeine leeren Räume unbehaglich. Manche Teile des Innern waren damals erſt im Entſtehen begriffen; einige ſind ſogar heute unvollendet geblieben.

Ich fragte in Caſerta, wozu man dieſes Rieſenſchloß zu verwenden beabſichtige, und jeder Mann war in Verlegenheit, mir darauf Antwort zu geben. Die Umwälzung Italiens hat überhaupt die Folge gehabt, daß eine große Zahl zum Teil koloſſaler königlicher Gebäude leer und inhaltslos an den Fiscus gekommen ſind, ohne daß man weiß, was mit ihnen anzufangen ſei. Die enttronten

Fürſten haben eine Reihe von Paläſten, Reſidenzen und Luſtſchlöſſern zurückgelaſſen. Was ſoll damit geſchehen? Wodurch kann das gigantiſche Schloß von Parma ausgefüllt werden? Auch die vom Staate nicht mehr anerkannten Orden laſſen in Italien viele burgähnliche Abteien und Convente leer. Womit ſollen dieſe großen, oft prächtigen Bauwerke, in deren Zellen und Höfen ſchon jetzt die Spinne webt und das Gras wächſt, wieder belebt werden? Sie ſtehen obenein meiſtenteils an abgelegenen, oft mühſam zu erreichenden Orten, alſo außerhalb des Verkehrs.

Zu dieſen Monumenten einer abgeſtorbenen Zeit werden ſich auch manche Kirchen geſellen, denn die Zahl der Gotteshäuſer iſt größer, als das Bedürfniß der Gegenwart und Zukunft ſein kann. So viele Hunderte von verlaſſenen, großen Bauwerken können ſchwerlich mehr durchweg für die Zwecke der modernen Geſellſchaft dienſtbar gemacht werden, denn es gibt ſchon Muſeen, Hoſpitäler und Kaſernen mehr als genug.

Mancher Bauten wird ſich die Induſtrie bemächtigen können, wie es bereits geſchehen iſt und geſchieht. Das einſt prachtvolle Schloß der Prinzen Ludoviſi in Sora iſt heute für eine Tuchweberei eingerichtet. Die Centraliſation Italiens, der Fall der ehedem mit fürſtlichen Rechten ausgeſtatteten Kirche und die Aufhebung ihrer geiſtlichen Corporationen wird demnach dieſes Land um eine dritte anſehnliche Ruinenmaſſe vermehren. Zu den Monumenten des Altertums und der früheren wie ſpäteren Feudalzeit werden ſich die Trümmer des Kleinfürſtentums und der Kirche geſellen.

Die Zeit hält in beſtimmten Epochen ihr Scherbengericht, welchem nichts entrinnen kann. Sie hat das Privilegium des Vandalismus, auch ohne daß ſie mit gewaltſamer Hand zerſchlägt. Sie raubt den Denkmälern der Architektur, die einſt lebensvolle Producte der menſchlichen Geſellſchaft waren, das Bedürfniß der Gegenwart, welches ihre Seele iſt, und ſie zerfallen dann wie ein todter Körper zerfällt. Das Geſetz des moraliſchen Unterganges der Menſchenwerke hat freilich und glücklicherweiſe ſeine Ausnahmen; das Pantheon Agrippas ſteht noch heute aufrecht; es verdankt ſeine Rettung der Kirche, die es in ihren Dienſt zog. Wir wollen hoffen, daß die Italiener Patriotismus genug beſitzen werden, um die prachtvollen Abteien von Montecaſino, Pavia, San Martino, und andere Denkmäler der Kunſt noch für lange Zeit zu erhalten. Auch Caſerta dürfte ſolchen Schutz beanſpruchen.

Zu einem Schloß gehört auch ein Park. Man wird von einem ſolchen im ſonnigen Lande Neapels, in einer durch ihre Schönheit berühmten Natur alle Fülle und allen Zauber des Südens erwarten; doch man findet nichts davon im Parke Caſertas. Er ſtimmt in ſeinem Charakter durchaus zu der impoſanten Einfachheit des Palaſtes, und vielleicht machte gerade dies den mächtigſten Eindruck: ein ungeheueres Feld zu den Hügeln des Hintergrundes aufſteigend, durchſchnitten von einem breiten Wege, der Länge nach daneben von einem Waſſerkanal durchfloſſen. Dieſer fällt von der Höhe herab in Kaskaden, bildet ſodann Teiche, die von Marmorgruppen in edler Einfachheit verziert ſind, und wird wieder zum

Fluſſe, welcher endlich unterirdiſch fortſtrömt, um als Waſſerleitung in Neapel auszumünden.

Der Waſſerſegen, den dieſe große Stadt empfängt (er iſt freilich nicht ausreichend), ergießt ſich demnach aus dem Füllhorn jener königlichen Ubertas, welche dieſen Prachtpalaſt erſchuf, aber ihn doch zugleich mit dem öffentlichen Wole der geſammten Reſidenz in Verbindung brachte und dadurch den Egoismus ſeines Urſprungs minderte. Es iſt bekannt, daß dieſe Caroliniſche Waſſerleitung aus dem Berge Taburnus durch das kühne großartige Brückenwerk von drei Bogenreihen übereinander über dem Tale Maddaloni nach dem Garten von Caſerta geführt iſt. Dieſer Ponte alla Valle iſt unter dem Könige Karl von Banvitelli erbaut worden, und hat ſo viel gekoſtet, als der Palaſt ſelbſt, nämlich ſieben Millionen Ducaten.

Nichts belebt die Buſchwerke und Alleen des Parks, oder die großen Wieſenflächen, als zahlloſe Faſanen. Da ſie alle von derſelben braunen Farbe des Gefieders ſind, ſo vermehren ſie noch den Eindruck der Monotonie des Ganzen. Ueber dieſe armen Geſchöpfe legitimiſtiſcher Abkunft iſt neuerdings eine fatale Seuche hereingebrochen, ſo daß ſie zu Hunderten abſtarben, die unſchuldigſten von allen Höflingen der Bourbons. Es gibt im Park auch manchen ſchönen Verſteck, kleine Anlagen, Meiereien, Kioske, ein Roccocoſchlößchen im Waſſer, und dergleichen Lieblingspartien der Königin Caroline. Ich verdankte die Kenntniß davon nicht dem Cuſtoden, ſondern einem turiner Offizier, der vom Schlachtfelde von Cuſtozza in ſeine Garniſon nach Caſerta zurückgekehrt war, und meinen Führer machte

Ein paar Millien vom Schloß entfernt liegt der Hügel von S. Leucio; er verdankt ſeine Berühmtheit einer philanthropiſchen Anwandlung des Königs Ferdinand IV., welcher dort eine Muſtercolonie zu gründen beſchloſſen hatte. Sein Edict vom Jahre 1789, dem Jahr der Franzöſiſchen Revolution, beginnt wörtlich ſo: „In der großartigen Wohnung von Caſerta, welche mein erlauchter Vater begann, und die ich fortſetzte, fand ich nicht die Stille und Einſamkeit, welche ich für das Nachdenken und die Erholung des Geiſtes bedurfte, ſondern nur eine andere Stadt mitten in der Campagna, mit denſelben Ideen des Luxus und der Pracht einer Hauptſtadt. Ich ſuchte daher einen abgelegeneren Ort, gleichſam eine Einſiedelei, und ich fand dazu den Hügel von S. Leucio wol geeignet.“ Man erwäge dies Selbſtbekenntniß eines Königs — was war Caſerta ſchon damals? ein verfehltes Sansſouci, wohin dem Monarchen, der damals noch, trotz ſeiner plebejiſchen Grundnatur, einige höhere Impulſe von außen erhielt, der ganze Bacchantenzug des großen Hoflebens auf den Ferſen folgte. Der König alſo, der ſentimentalen Mode der Zeit Rechnung tragend, bedeckte jenen Hügel mit Gebäuden und Fabriken, und ſetzte in dieſe eine Colonie von 31 Familien, deren Pflicht es war, glücklich zu ſein. Er gab ihnen einen Codex ikariſcher Geſetze, an deren Spitze die völlige Gleichheit aller geſchrieben ſtand. Sie trugen alle das gleiche Kleid; ſie hatten nicht Unterſchied von Stand und Rang. Die Familienhäupter wählten Aelteſte, ihre Magiſtrate für ein Jahr, und ihre Richter in Civilſachen. Die Ehen wurden durch freie Wahl geſchloſſen; es gab kein Heiratsgut; der König ſetzte die neue Familie in ein neues Haus und verſorgte ſie mit allen Werkzeugen, deren ihre Handarbeit bedurfte. Die Teſtamente waren abgeſchafft. Das Gut des Erbloſen fiel der Gemeinde zu. Alle Kinder mußten Schulunterricht genießen; außerdem wurde jedes nach Talent und Neigung in einer Kunſtfertigkeit ausgebildet.

Der König hatte dieſe Verfaſſung für ſeine Colonie mit eigner Hand geſchrieben, und er ſchloß ſie mit dieſen Worten: „Ich gebe euch dieſe Geſetze, Bürger und Coloniſten von S. Leucio; beachtet ſie und ihr werdet glücklich ſein.“ Wenn man ſich Ferdinand IV. zehn Jahre nachher vorſtellt, fraterniſirend mit Blutmännern, Brigantenchefs und einem Cardinal Ruffo, in der Mitte des ſchrecklichen Pöbels von Neapel als Lazzaronikönig, gefühllos bei dem Anblick des Leichnams des Herzogs Carracciolo, befriedigt durch das Blut der edelſten Männer, eines Cirillo und Pagano, und ſo vieler anderer, ſo wird man Mühe haben zu glauben, daß es derſelbe Monarch war, welcher die Republik freier, gleicher und glücklicher Bürger von S. Leucio geſtiftet hatte. Und doch war ſie ſein Lieblingswerk geweſen und hatte ſeinen Namen in ganz Europa verherrlicht. Das war in Wahrheit die wunderbarſte Eroberung, welche die franzöſiſche Philoſophie Voltaires und Rouſſeaus, welche überhaupt die Philoſophie jemals ſeit den Tyrannenbändigern des Altertums gemacht hat. Schon dies war wunderbar, daß ein König, wie Ferdinand IV., der ſich damit vergnügte, in einer Garküche als Koch verkleidet öffentlich aufzutreten, überhaupt nur zu der Vorſtellung kam, daß es ſo Etwas wie „Nachdenken“ gab? Die berühmte Colonie S. Leucio alſo war für das

Gefühl des Königs eine Art von philanthropiſchem Treibhaus neben ſeinem Palaſt zum Zeitvertreibe, wo der launiſche Despot die ſeltenſten aller Geſchöpfe auf Erden erziehen wollte, nämlich Menſchen, die wirklich glücklich ſind.

Das utopiſtiſche Problem wurde im Ganzen gelöſt; die Coloniſten arbeiteten, namentlich in Seide, und ſie mehrten ſich. In einigen Jahren verdoppelte ſich ihre Zahl. Der Geſchichtſchreiber Colletta, welcher dies ſeltſame Phänomen in die Geſchichte der Meinungen ſeiner Zeit aufgenommen hat, rühmt ihr Gedeihen, bis auch dieſe ſtille Gemeinde in den Strom der Revolution und der Parteileidenſchaften hineingeriſſen wurde. Ihre Geſetze gingen unter; doch der bewohnte kleine Ort mit einem Caſino des Königs und noch thätigen Seidenfabriken beſteht.

Ich bedaure es, daß ich ihn zu beſuchen verhindert wurde — durch die Briganten, welche dort ſtreifen. Dieſe bourboniſchen Ritter vom Buſch waren auch ſchuld, daß ich nicht zu der alten Stadt Caſerta hinaufgelangte. Sie liegt nämlich mehrere Millien entfernt auf einem felſigen Höhenzuge über der modernen Stadt, halb in Ruinen, doch nicht ganz verlaſſen. Noch ſteht in mächtigen Trümmern das alte Grafenſchloß der Gaetani von Rom. Denn dieſe erhielten einſt in der Zeit, da Bonifacius VIII. den heiligen Stul beſtieg, vom zweiten Anjou die Grafſchaft Caſerta zum Lehn. Sie blieb ihrem Hauſe bis zum Jahre 1750, wo ſie Karl III. dem Herzoge von Sermoneta-Gaetani abkaufte, um ſein Schloß anzulegen. Die alte Burg mag noch langobardiſchen Urſprungs ſein; ihr mittelalterlicher Name iſt Caſa Erta, das ſteile Haus.

Die Abruzzen.

Ihre Geſchichte und ihre Kunſtdenkmäler.

1889.

Der Name „Abruzzen", ein Wort, welches nicht gleich ſo vielen andern italieniſchen Provinzialnamen melodiſch und wollautend, ſondern rauh und fremdartig klingt, erweckt in der Einbildungskraft deſſen, der ihn ausſprechen hört, ſofort die Vorſtellung eines Landes von eigenartiger, wilder und majeſtätiſcher Schönheit. Und das iſt kein Irrtum. Der Apennin, welcher dort die Erde Italiens feſter mit ſeinen Ketten umſchließt, bildet daſelbſt ſeine mächtigſte centrale Gebirgsmaſſe, und er erhebt aus dieſer ſeine höchſten Berge, den Gran Saſſo d'Italia, den Majella, den Velino und andre, deren Häupter ewiger Schnee bedeckt.

Man ſieht dort ungeheuere Labyrinte von tief zerriſſenen Schluchten und Tälern, durch deren Felſenrinnen Flüſſe und Bäche ſtrömen und das Meer ſuchen, während unterwärts die Wellen dieſes Adriatiſchen Meeres Küſtenſtriche beſpülen, die bald öde, ſumpfig und ungeſund, bald lachend und von üppiger Vegetation bedeckt ſind. Dann bewundert man wieder prachtvolle Hochflächen und Ebenen, reich an Weideland und Saatgefilden, ſonnige Hügel, welche Burgen krönen, und man findet uralte Städte, deren Gründung ſich noch in das Dunkel der Sage verliert. Sie ſind von einem ſtarken, meiſt noch patriarchaliſchen und thätigen Menſchengeſchlecht bevölkert.

Vor einer Reihe von Jahren durchzog ich einen großen Teil der Abruzzen, und dieſe italieniſche Schweiz hat mir einen unauslöſchlichen Eindruck zurückgelaſſen. Selten habe ich irgendwo anders ein ſo großartiges, wahrhaft claſſiſches Landſchaftsgemälde erblickt, als jenes iſt, welches ſich von den Abhängen des Monte Velino bis zu den Ufern des Sees von Fucino niederſenkt, der wie ein funkelnder Edelſtein von dem Ringe der herrlichſten Gebirge eingefaßt lag. Dieſer See iſt leider ſeit einigen Jahren verſchwunden, wie auch der berühmte Kopeis-See in Griechenland aus der böotiſchen Landſchaft in derſelben Zeit verſchwunden iſt. Was weder der gewaltige Julius Cäſar, noch der Kaiſer Claudius zu vollbringen im Stande geweſen waren, das hat in unſerem Zeitalter der Induſtrie, der Kapitalkraft und des Utilitarismus ein kühner römiſcher Bankier durchgeführt. Er hat durch die Eindämmung und Ableitung des Fucino-Sees Italien, ich weiß nicht um wie viele Hektaren neuen Ackerlandes reicher, aber zugleich um ein köſtliches Kleinod der Natur ärmer gemacht.

Das Land der Abruzzen war, trotz ſeiner alten Berühmtheit, noch vor funfzig und weniger Jahren von Reiſenden ſehr ſelten beſucht. Wer es damals durchwanderte durfte mit Recht ausrufen: avia peragro loca. Heute aber hat ſich doch alles verändert. Die moderne Cultur iſt auch in dieſe wilden Gebiete der Marſen und Peligner eingezogen. Mit Bequemlichkeit reiſt man jetzt auf der Eiſenbahn von Rom nach Pescara längs jener Via Valeria, welche die alten Römer gebaut haben. Sie geht über Tivoli nach Avezzano, nach Sulmona, Popoli und Chieti, und trifft in Pescara die adriatiſche Bahn.

Die Provinzen, welche den allgemeinen Namen Abruzzo führen, haben in alten Zeiten keine politiſche und ethnographiſche Einheit gebildet. Ihr Name ſelbſt entſtand aus der barbariſchen Umgeſtaltung eines antiken Worts, nämlich aus der Region der Pretuzi, deren Hauptſtadt Interamnia das heutige Teramo geweſen war. Ptolemäus bezeichnet dieſen Ort als eine Gemeinde der Pretuzi. In Urkunden der ſabiniſchen Abtei Farfa findet ſich oft Teramo genannt als Civitas Aprutina. Das eigentliche Abruzzo iſt demnach urſprünglich der Diſtrict von Teramo geweſen. In welcher Zeit ſodann dieſer cantonale Begriff auf die übrigen angrenzenden Landſchaften ausgedehnt wurde, iſt unbekannt.

Die italiſchen Völkerſchaften, welche dort ihren Wohnſitz genommen hatten, gehörten zu dem umbriſch-ſabelliſchen Stamm, der in der Vorzeit die Landſchaft Savinium oder Samnium in Beſitz hatte. Der Sulmoneſe Ovid nennt ſeine Landsleute durchaus Sabelli. Nachdem dieſes Volk das ganze heutige Gebiet Abruzzo beſetzt hatte, wurden die Grenzen deſſelben gebildet durch die Landſchaften der Equer und der Herniker, durch die Sabina, Campanien und das eigentliche Samnium. Die Sabeller teilten ſich in Stämme oder Tribus, unter dem Namen der Pretuzier, Veſtiner, Marruciner, der Frentaner, Peligner und Marſen. Sie waren Ackerbauer und Hirten.

Weil das Land, ſoweit es in ihrem Bereiche lag, keine guten Häfen beſaß, konnten weder ſie ſelbſt zu überſeeiſchen Handelsunternehmungen geeignet ſein, noch fremde Völker von jenſeits der Adria angelockt werden, an jenen italiſchen Küſten Colonien anzulegen. Apulien, Calabrien und Samnium beſitzen alte Sagen, welche ihre primitive Cultur mit Herkules und den Heroen Trojas und Kretas in Verbindung bringen. Auch die Abruzzen haben ähnliche Mythen antiquariſchen Urſprungs; ſo hieß es von der Stadt Sulmona, daß ſie von einem Könige Phrygiens mit Namen Solimon gegründet worden ſei; Teate leitete ſeine Entſtehung von der Mutter des Achill ab, und das Volk der Marſen rühmte ſich von Marſias, einem lydiſchen Heerführer, abzuſtammen.

Auf der ganzen Küſtenlinie des Adriatiſchen Meeres in nördlicher Richtung beginnen die größeren Häfen erſt mit Ancona, der einzigen Stadt im mittleren Italien, welche griechiſchen Urſprungs iſt, da ſie als Colonie der Syrakuſen entſtanden war. Weiter hin nach Süden gibt es am Adriatiſchen Meere genügende Häfen erſt von Sipontum ab, dem heutigen Manfredonia unter dem Berge Garganus.

Demnach erklärt ſich die Thatſache, daß auf dem Meergeſtade der Abruzzen zu keiner Zeit große Seeſtädte entſtanden ſind. Weder Caſtrum Novum (heute S. Flaviano), der Hafen Interamnias, noch Hadria, Ortona, Hiſtonium waren irgend jemals Emporien von geſchichtlicher Bedeutung.

An der Mündung des Fluſſes Aternus, welcher die Gauen der Veſtiner von denen der Marruciner trennte, lag der anſehnliche Ort Aternum, der jenen beiden Völkern zum gemeinſamen Hafen diente, und dort entſtand auf ſeinen Trümmern im Mittelalter die Stadt Pescara. Schon dieſer Name beweiſt, wie Kiepert bemerkt hat, daß der Hafenplatz weniger Handelsgeſchäften als der Fiſcherei gedient hat.

Im Allgemeinen können die Orte im Lande der Abruzzen während des Altertums nur kleine cantonale Mittelpunkte geweſen ſein, die mit ihren Landmarken, Agri genannt, politiſche Gemeinden bildeten. Wenn es dort überhaupt eine einheimiſche Cultur gab, ſo wurde dieſelbe ſehr bald von den benachbarten, gebildetern Völkern beeinflußt, von den Etruskern, den Campanern und den reichen Colonien Großgriechenlands. Vor allem ſind es die Etrusker geweſen, welche ſich bis zum Meere der Picener ausdehnten, und Hadria war eine ihrer Colonien. Vielleicht haben die Campaner und die Etrusker die erſte Cultur in den Abruzzen eingeführt. Sonſt aber verdankten Teate, der Hauptort der Marruciner, Pinna, die Hauptſtadt der Veſtiner, Interamnia, der Mittelpunkt der Pretuzier, die Städte der Peligner Corfinium und Sulmona, die der Marſen Marruvium und Alba Fucentia ihre Blüte erſt den Colonien, welche die Römer dort einrichteten.

Rom bedurfte einer Jahrhunderte langen Anſtrengung, um jene wilden und freien Stämme der Abruzzen zu zähmen. Im Bunde mit den Samniten widerſtanden dieſelben lange Zeit, bis ſie ſich im Jahre 308 v. Chr. unterwarfen und Bundesgenoſſen Roms wurden. Seither trug die Männerkraft des Volks der Abruzzen viel zu den Siegen und Eroberungen bei, welche die Römer in

Italien und draußen machten. Rom hat keine beſſeren Soldaten gehabt. Ennius rühmte die Stärke der

Marsia manus, Peligna cohors,
Vestina virum vis.

Allein der römiſchen Republik wurde es nicht leicht, das Land Abruzzo politiſch umzugeſtalten und zu einer gelehrigen Provinz zu machen. Als ſich Rom bereits dem Gipfel ſeiner Weltherrſchaft näherte, ſah es ſich plötzlich wiederum in den ſchrecklichen italiſchen Krieg verwickelt, der gerade in den Abbruzzen ſeinen Urſprung nahm und ſein Centrum fand. Zur Zeit, da ſich die Provinzen gegen die Tyrannei der undankbaren Hauptſtadt mit den Waffen in den Händen erhoben, entſtand auf jenen Hochgefilden des Abruzzo der Begriff „Italien“. Die empörten Völkerſchaften wählten die Stadt Corfinium zum Sitze der unabhängigen Bundesregierung ihres neuen Reichs, und ſie gaben ihr den großen Namen Italica. Die Führer und Helden dieſes mörderiſchen Krieges waren Marſen, wie Pompedius Silo und Vetius Cato. Marſiſch war die ſtark befeſtigte Hauptſtadt des italiſchen Senats. Die Römer ſelbſt nannten daher den Krieg: bellum marsicum.

Vom Jahre 90 bis 88 v. Chr. kämpfte der Abruzzen-Stier verzweifelt mit der räuberiſchen Wölfin Roms. Wenn er den Sieg davongetragen hätte, ſo würde die Weltgeſchichte ein anderes Antlitz erhalten haben. Statt daß wir heute die ſparſamen Trümmer Corfiniums betrachten, würden wir wahrſcheinlich auf dem Palatin und dem Capitol die Ueberreſte des von den erbitterten italiſchen Bundesgenoſſen zerſtörten Rom beſichtigen, welche ſo das von Sulla vernichtete Sulmona würden gerächt haben.

Allein in den ſibylliniſchen Büchern ſtand zu Gunſten der Ewigen Stadt der Götterſpruch geſchrieben: imperium sine fine dedi. Marius und Sulla ſiegten, und den unterworfenen italiſchen Völkern bewilligte Rom endlich das Bürgerrecht. Freilich konnte ſich das verödete Abruzzenland nicht ſo bald erholen; es erlitt vielmehr neue Leiden während der Bürgerkriege, aus denen ſodann die Monarchie des Auguſtus hervorging. Der erſte Kaiſer Roms gab jenem Lande den Frieden zurück, und ſuchte ſeinen Wolſtand zu fördern, indem er in den verheerten Landſchaften neue Colonien anſiedelte. Das geſammte Gebiet der Abruzzen teilte Auguſtus der vierten Region Italiens zu.

Seit dieſer Zeit zog Rom, noch mehr als je zuvor, die beſten geiſtigen Kräfte der Provinz an ſich. Viele Abruzzeſen zeichneten ſich im Staatsdienſte und in der Literatur aus. Salluſt, welcher nach dem Ende des Bundesgenoſſenkrieges in Amiternum geboren war, ſtieg in Rom zu der hohen Stellung des Proconſuls Numidiens auf, um ſich dann durch zwei monumentale Werke unſterblich zu machen, durch ſeine Villa auf dem Pincio, und durch ſeine Geſchichtsbücher. Die letzten Ueberreſte jenes berühmten Landhauſes ſind eben erſt unter einem neuen ſtädtiſchen Viertel für immer verſchwunden; die Geſchichtsbücher des Salluſt aber ſind unzerſtörlich geblieben.

In Sulmona erblickte ſodann das Licht der Welt einer jener großen Dichter, welche die claſſiſche Trias der lateiniſchen Literatur bilden, wie Dante, Petrarca und Boccaccio das Dreigeſtirn der italieniſchen Dichtkunſt ſind. Ovid hat von ſich ſelbſt geſagt:

> Mantua freut ſich Virgils, des Catullus rühmt ſich Verona,
> Des Peligniſchen Volks Ruhm bin ich ſelber genannt.[1]

Es iſt befremdend, daß der Dichter hier von Horaz ſchweigt. Von Sulmo ſagt er:

> Sulmo, mein Heimatsort, den reichliche Bäche durchſtrömen.[2]

Die Sulmoneſen haben ihrem Dichter eine öffentliche Statue geweiht; eine andre haben ihm die Italiener in dem fernen Tomi am Schwarzen Meere aufgeſtellt. Sie iſt das Werk des Bildhauers Ettore Ferrari. Jene in Sulmo hätte Ovid vorſtellen ſollen, lachend und ſeine Bücher von der Liebe ſchreibend; die andre in Tomi dagegen trauernd und das unſelige Verhängniß beweinend, in welches ihn ſeine Leidenſchaften und Irrtümer geſtürzt hatten. Doch ſchrieb er unter den Scythen Möſiens ſeine Triſtien.

Das Los des berühmten Verbannten war freilich hart genug, allein doch immer erträglicher als das Schickſal, welches Perſeus, den König von Macedonien, getroffen hatte. Denn dieſer war, nach der unglücklichen Schlacht bei Pydna, in die Gewalt der Römer geraten, in der Cyclopenburg von Alba Fucentia im Lande der Marſen eingekerkert geweſen, wo er ſein Vaterland, ſeinen königlichen Glanz und ſeine Freiheit beweint und ſich endlich, wie man wiſſen wollte, aus Verzweiflung den Tod gegeben hatte.

---

[1] Mantua Virgilio gaudet, Verona Catullo;
Pelignae dicor gloria gentis ego.

[2] Sulmo mihi patria est gelidis uberrimis undis.

In dem Katalog der im Altertum berühmten Abruzzeſen ſollte auch der Kaiſer Hadrian aufgeführt werden. Er wurde zwar in Italica in Spanien geboren, doch ſtammte ſeine Familie urſprünglich aus Hadria in Picenum.

Zur Zeit Conſtantins des Großen war Italien in achtzehn Provinzen geteilt, und unter dieſen umfaßten die Abruzzen die Landſchaften Picenum, Valeria und einen Teil von Samnium. Die Valeria erhielt ihren Namen entweder von der berühmten Conſularſtraße, die als Fortſetzung der Via Tiburtina die Landſchaften der Sabiner, Aequer und Marſen durchzog, oder von einem marſiſchen Ort. Es iſt bemerkenswert, daß der Name Aprutinum ſich nicht unter jenen Provinzen befindet.

Nachdem die nordiſchen Wandervölker das römiſche Reich zerſtört hatten, erlitt auch das abruzzeſiſche Land die Invaſion der Barbaren. Die Gothen beſetzten daſſelbe, und der König Theodorich ließ es von ſeinen Grafen verwalten. Der langjährige und ſchreckliche Krieg, welchen ſpäter der Kaiſer Juſtinian gegen die Gothenkönige, die Nachfolger Theodorichs, führte, hatte den Untergang der lateiniſchen Welt in Italien zur Folge, ſo daß auch die Municipien in den Abruzzen davon betroffen wurden.

Nach dem Falle der Gothen zogen die Langobarden nach Italien, Völker ohne Geſittung, die aber allmälig die lateiniſche Bildung in ſich aufnahmen. Sie reformirten das italiſche Land, indem ſie die erſchöpfte antike Race mit friſchem germaniſchen Blut erneuerten, einen neuen Organismus ländlicher Bevölkerung und eine neue Ariſtokratie erſchufen, und die weiten Lücken, welche der gothiſch-byzantiniſche Krieg in Italien hervorgebracht hatte, durch germaniſche Colonien ausfüllten.

Sobald die Langobarden ihr Königreich in Pavia aufgerichtet hatten, begannen ſie ihre Heerzüge zur Eroberung des mittleren und ſüdlichen Italiens. Sie machten ſich dort zu Herren; aber es gelang ihnen nicht, die Stadt Rom, den Exarchat von Ravenna, und die anderen Seeſtädte zu überwältigen, welche unter der Herrſchaft des griechiſchen Kaiſers verblieben.

In die Landſchaft Picenum und die Abruzzen drangen die Langobarden maſſenhaft ein. Ich bin nicht der Anſicht derjenigen, welche behaupten, daß ſie damals aus dem geſammten Abruzzo ein einziges Caſtaldat gemacht haben, ſei es unter dem Begriffe Aprutium oder Teramo. Dieſe Stadt hat unzweifelhaft einen eigenen Grafen gehabt, den Comes Caſtri Aprutinenſis. Die Abruzzen eigneten ſich ſchwerlich zur Errichtung eines eigenen Ducats, nicht ſowol wegen des Mangels eines zum Regierungsſitze paſſenden Mittelpunkts, als wegen ihrer geographiſchen Lage.

Dagegen entſtanden in den benachbarten Provinzen zwei ſehr mächtige langobardiſche Herzogtümer, welche, obwol vom Könige in Pavia abhängig, doch mit der Zeit ſich beinahe unabhängig machen konnten. Das erſte dieſer Ducate war Spoleto, und dieſe Stadt beherrſchte die Conſularſtraßen von Umbrien, Toscana und Rom. Das zweite war jenes von Benevent im alten Samnium, und dieſe Stadt bildete den Schlüſſel der Straßen von Rom und Neapel.

Das Herzogtum Spoleto wurde von dem langobardiſchen Heerführer Faroald im Jahre 569 errichtet. Es umfaßt Umbrien, einen Teil der Sabina und Etruriens, und das geſammte Land Abruzzo. Das Herzogtum Benevent, welches Zoto im Jahre 571 ſtiftete, begriff in ſich Samnium und Apulien, nebſt einigen Gebieten Campaniens und Lucaniens. Es iſt indeß Thatſache, daß während des ganzen achten Jahrhunderts der Caſtaldat der Marruvini, das heißt Teate, das heutige Chieti, zum Ducat Benevent gehört hat, denn erſt Karl der Große trennte denſelben davon ab, indem er ihn mit Spoleto vereinigte.

Dies Herzogtum regierten während der langen Epoche von drei Jahrhunderten Herrſcher langobardiſchen Stammes, von denen nicht wenige kraftvolle Fürſten geweſen ſind. Es geriet endlich in die Gewalt Karls, nachdem dieſer große Monarch das Königreich Pavia vernichtet und die Rechte und Titel der Langobarden-Könige angenommen hatte. Auch als fränkiſcher Ducat blieb Spoleto fortan mächtig; es dehnte ſeine Herrſchaft durch Mittelitalien bis zu den Grenzen des Patrimoniums S. Peters aus, gebot über die adriatiſchen Küſtenländer von Ancona bis Ortona und reichte weiter ſüdwärts bis zum Herzogtum Benevent.

Während der langobardiſchen Herrſchaft hatten die Abruzzen in der Regel Caſtalden verwaltet, Beamte des Herzogs von Spoleto. Das langobardiſche Geſetz war an die Stelle des römiſchen getreten, und überall waren die municipalen Einrichtungen des Altertums erloſchen. Die lateiniſche Cultur hatte ihr einziges Aſyl in den Klöſtern der Benedictiner und in den Biſtümern gefunden. Als nun die Langobarden ihrem arianiſchen Glauben entſagten, wurden ſie ſelbſt eifrige Katholiken; viele Baſiliken und Klöſter verdankten ihrer Frömmigkeit die Entſtehung.

Die Langobarden in den Abruzzen waren übrigens ſchon gute Italiener geworden, als Karl der Große ſich des Herzogtums Spoleto bemächtigte. Ihre nationale Sprache war erſtorben. Sie redeten italieniſch, und ihre Rechtsſprache war das Lateiniſche. Ihr Geſchlechteradel nahm die größeſten Lehnsherrſchaften in den Städten und auf dem Lande ein. Langobarden waren die Aebte der reichen Klöſter und die Biſchöfe der ausgedehnten Diöceſen. Auch nachdem die Franken in jene Länder nicht als Volksmaſſe, ſondern vereinzelt als Gutsherren und Regierungsbeamte eingedrungen waren, und dort einen neuen Adel begründeten, blieb die dichte und feſte langobardiſche Volksſchicht, welche ſich ſeit Jahrhunderten in den Abruzzen abgelagert hatte, unzerſtört.

Die von den Franken beſetzten Caſtaldate erhielten den Namen der Grafſchaften ſeit dem Kaiſer Ludwig II. Unter dieſen zahlreichen Feudalherren fränkiſchen Urſprungs waren die bedeutendſten die Marſen-Grafen, Comites Marsorum, welche vom See Fucino bis zu den Pelignern geboten, und ihren Hauptſitz in Celano hatten. Sie leiteten ihren Urſprung vom fränkiſchen Könige Italiens Bernard ab, einem Enkel Karls des Großen. Ihre Zunamen Bernardo, Oderigi, Teodino, Rinaldo, Trasmondo finden ſich in zahlloſen Urkunden des elften und zwölften Jahrhunderts. Ihr Familienwappen zeigte ſechs grüne Berge des Abruzzenlandes im goldenen Felde. So behielten die mannhaften Marſen, obwol unter der Herrſchaft germaniſcher Adelsgeſchlechter, ſeit den Römerzeiten ihren alten Ruhm und Namen, während die Landesprovinz als kirchliche Diöceſe und feudaler Organismus mit dem gleichen Begriffe fortdauerte. Noch im fünfzehnten Jahrhundert, als die Geſchlechter der Colonna und der Orſini Roms um die Herrſchaft eines Teiles des Abruzzo mit einander ſtritten, und noch viel ſpäter nannten ſich die Colonneſen mit Stolz Herzoge der Marſen, Duces Marsorum.

So lange als das römiſch-germaniſche Reich in Kraft ſtand, hüteten die Kaiſer mit Eiferſucht die Rechte ihrer Oberhoheit, wie in Toscana, in der Mark und Romagna, ſo auch im Lande der Abruzzen. Allein neuen Eroberern in Italien, den Normannen, gelang es, mehrere Gebiete der Abruzzen an ſich zu reißen und mit ihrem Herzogtum Apulien zu vereinigen. Schon Robert Guiscard machte den Grafen Trasmondo von Chieti, und die Grafen von Teramo, Amiterno und Valva zu ſeinen Vaſallen. Nachdem ſodann das Königreich beider Sicilien entſtanden war, blieben die normanniſchen Könige Herren des Abruzzo.

In der Belehnungsurkunde, welche der Papſt Hadrian IV. dem Könige Wilhelm ausſtellen mußte, wurden dieſem zuerkannt Marſien und das darüber hinaus den Normannen gehörige Land.

Die normanniſche Dynaſtie erloſch; das ſchwäbiſche Haus erbte von ihr die Provinzen der Abruzzen, während der Papſt die Rechte der Kirche auf Spoleto geltend machte, die er nicht nur aus den Schenkungen Karls des Großen, ſondern ſpäter auch zum Teil von der berühmten Donation der Gräfin Mathilde ableitete.

Nach dem frühzeitigen Tode Heinrichs VI., eines der kraftvollſten und kühnſten Kaiſer des hochgeſinnten Hohenſtaufen-Hauſes, eilte der Papſt Innocenz III. Spoleto in Beſitz zu nehmen. Allein der große Friedrich II. vereinigte, nachdem er die Krone des Reichs erlangt hatte, jene Landſchaft mit ſeinen italieniſchen Beſitzungen. Er zuerſt machte aus den Abruzzen eine zuſammenhängende Provinz mit dem Mittelpunkt Sulmona, wo der Justitiarius Aprutii ſeinen Sitz erhielt. Er gründete ſodann auf den Reſten Amiternos die neue Stadt Aquila, welche bald in Blüte kam, ſich mit prächtigen Kirchen ſchmückte und zu einem der bedeutendſten Orte wurde, die heute das Abruzzengebiet zählt.

Weil dieſes Land nebſt Samnium die Verbindung mit Apulien und Neapel ſchloß oder öffnete, ſo mußte gerade in ihm der erbitterte Kampf der letzten Hohenſtaufen mit Karl von Anjou, welchen der Papſt auf den Tron der beiden Sicilien geſetzt hatte, ſeine Entſcheidung finden. Der König Manfred fiel unter den Mauern von Benevent; zwei Jahre ſpäter verlor der unglückliche Conradin bei Scurgola und Tagliacozzo, im Lande der Marſen, die Krone ſeiner Ahnen, und bald darauf die Freiheit und das Leben. Seither blieben die Anjou Frankreichs Nachfolger der Normannen und der Schwaben; nur verloren ſie die Inſel Sicilien, welche ihnen das Haus Aragon, als Erbe Manfreds, entriß.

Die Regierung der Anjou vereinigte die Abruzzen mit dem Königreich Neapel, und machte aus ihnen eine Provinz, wie es die Capitanata, die Baſilicata, die Terra di Lavoro und andere Gebiete waren. Später jedoch wurde Abruzzo in zwei Provinzen geteilt, Citeriore zur Rechten des Fluſſes Pescara, und Ulteriore zu ſeiner Linken. Weil ſich dieſe Einteilung ſchon zur Zeit des Königs Robert bemerken läßt, ſo iſt es irrig, ſie erſt Alfonſo I. zuzuſchreiben.

Endlich wurde im ſiebzehnten Jahrhundert Abruzzo in drei Provinzen geſchieden: Citeriore mit Chieti, Ulteriore primo mit Teramo, und Ulteriore ſecondo mit Aquila als Mittelpunkt der Regierung.

Die Anjou und die Aragoneſen führten in das Land einen neuen Feudaladel ein, ſo daß es dort kaum irgend eine Ortſchaft gab, die nicht ihren Baron oder Herzog hatte, welche in finſtern Schlöſſern oder in prachtvollen Paläſten ihr Weſen trieben.

Dieſe hiſtoriſche Skizze mag, ſo kurz ſie iſt, hinreichen, um den Leſer über die Schickſale der Abruzzen aufzuklären. Die Geſchichte des merkwürdigen Landes iſt übrigens noch zu ſchreiben. Denn das zu ſeiner Zeit verdienſtliche Werk des Antonio Ludovico Antinori: Sammlung von hiſtoriſchen Nachrichten über die drei Provinzen der Abruzzen (Raccolta di memorie storiche dalle tre Provincie degli Abruzzi. Neapoli 1781—1783, 4 vol. in 4°), entſpricht heute nicht mehr den Anforderungen der geſchichtlichen Kritik.

Dasſelbe Urteil gilt von anderen Büchern, die immerhin lobenswerte Arbeiten ſind, wie die Historiae Marsorum des Muzio Febonio (Neapel 1678) und die Reggia Marsicana des Pietro Antonio Corſignani, Biſchofs von Venoſa (Neapel 1738).

Der Schriftſteller, welcher vor allen anderen ſich durch kritiſche Methode wie durch gründliche Kenntniß auszeichnete und deshalb das hellſte Licht auf den Zuſtand der Abruzzen im Mittelalter zu werfen vermochte, war Don Antonio Fatteschi, der Verfaſſer der hiſtoriſch-diplomatiſchen Denkwürdigkeiten über die Reihe der Herzoge von Spoleto (Memorie storico-diplomatiche riguardanti la serie de' Duchi di Spoleto, Camerino 1801). Dies Werk iſt außerordentlich wichtig, weil es auf den Urkunden der Abtei Farſa beruht.

Wer ſich übrigens heute an die rühmliche Unternehmung machen wollte, die Geſchichte der Abruzzen von neuem zu ſchreiben, würde trotz des beklagenswerten Unterganges vieler Archive, doch ein reiches Material vor ſich ſinden. Seit dem ſechzehnten Jahrhundert haben gelehrte Abruzzeſen, Geſchichtſchreiber, Antiquare und Topographen nicht aufgehört, mit lobenswerter Vaterlandsliebe ihre heimiſchen Erinnerungen zu pflegen. Sie haben diplomatiſche Urkunden, Inſchriften und Münzen geſammelt, die Denkmäler des Landes unterſucht, provinciale und communale Muſeen angelegt, und endlich zahlloſe Monographien verfaßt, ſo daß es keine irgend namhafte Ortſchaft in den Abruzzen gibt, die nicht ihren eigenen oder mehrere vaterländiſche Geſchichtſchreiber beſäße. Von ſolchen Schriften ſind nicht wenige gedruckt worden, die meiſten aber liegen noch in den papiernen Katakomben der Bibliotheken begraben.

Wenn das merkwürdige Land der Abruzzen verdient, Gegenſtand der Forſchung für die Naturwiſſenſchaft und die politiſche Geſchichtſchreibung zu ſein, ſo hat dasſelbe ſeit nicht langer Zeit auch die Aufmerkſamkeit der gebildeten Welt durch den überraſchenden Reichtum ſeiner Kunſtdenkmäler auf ſich gezogen. Auch davon ein paar Worte.

Was von dem Leben der alten Völker auf die Nachwelt gelangt, ſind ihre monumentalen Werke in der Kunſt und Literatur. Nun aber fehlen ſolche Denkmäler des claſſiſchen Altertums durchaus in den Abruzzen. Jene ſabelliſchen Stämme waren ſchwerlich im Stande eine eigene ihrem Geiſt entſprungene Cultur zu erzeugen, die mit der Bildung der Etrusker, der Campaner, der Lateiner und Griechen Calabriens zu wetteifern vermochte. Daß Ovid in Sulmona das Licht der Welt erblickte, war ein Zufall, wie die Geburt des Horaz in Venoſa und Ciceros in Arpino. Die Tempel, die Theater und andere antike Bauwerke, mit denen ſich die Municipien auch in den Abruzzen geſchmückt hatten, ſind alle bis auf ſehr wenige Ueberreſte untergegangen.

Deshalb bietet dieſes Land heute größten Teils keine anderen monumentalen Denkmäler dar, als ſolche, die dem Mittelalter angehören. Die chriſtliche Kunſt hat dort eine Entwickelung gehabt, die ſehr beträchtlich geweſen iſt. Der Organismus der abruzzeſiſchen Kirche, welche ſchwerlich ſchon im erſten, aber vielleicht doch ſchon im zweiten Jahrhundert des Chriſtentums gegründet wurde, war ſtark genug, um den Zuſammenſturz des römiſchen Reichs und die Verwüſtungen der Barbaren zu überdauern. Die Kirche bewahrte nicht nur die Reliquien der Heiligen, ſondern auch die wichtigeren Ueberreſte der lateiniſchen Cultur nebſt den geſchichtlichen Ueberlieferungen der Provinz und ihrer ſtädtiſchen Gemeinden. Ihr allein iſt es zu verdanken, daß die antiken Namen der Picenter, Peligner und Marſen ſich niemals aus der Erinnerung der Nachwelt verloren haben. Der Biſchof von Teramo nennt ſich noch heutigen Tags Episcopus Aprutinus, und der von Chieti Teatinus.

Am Anfange des ſiebenten Jahrhunderts beſtieg ein Sohn der Abruzzen aus Valeria den päpſtlichen Stul. Es war Bonifacius IV. (608—615). Dieſer Mann machte ſich dadurch unſterblich, daß er das ſchönſte antike Monument Roms, das Pantheon, vor der ihm drohenden Vernichtung rettete. Auf ſeine Bitten ſchenkte ihm dasſelbe der Kaiſer Phokas, und Bonifacius verwandelte die prächtige Rotunde in die Kirche der S. Maria ad Martyres. In dieſem Tempel fanden im Laufe der Jahrhunderte viele berühmte Männer ihre Ruheſtätte. Dort liegt der göttliche Rafael begraben, und ruht auch ſeit einigen Jahren der glückliche Begründer des einigen Königreichs Italien, Victor Emanuel. Dies aber iſt die wunderbarſte Wirkung, welche aus ſo weit entlegener Vergangenheit der edle Gedanke eines marſiſchen Papſtes hervorgebracht hat, der Nachwelt das Pantheon des Agrippa unzerſtört zu bewahren. Ohne ihn würde dies unvergleichliche Monument das Schickſal vieler anderen antiken Denkmäler gehabt haben, welche die Römer entweder vernichteten um ſich ihrer Steine als Baumaterial zu bedienen, oder die ſie im günſtigeren Falle zu Türmen des wilden Adels verwandelten, und dann der Zerſtörung in den ſtädtiſchen Parteikriegen ausſetzten.

Schon zur Zeit der langobardiſchen Herrſchaft hatten ſich die Städte der Abruzzen mit anſehnlichen Kirchen und mit Klöſtern des Benedictinerordens geſchmückt. Von dieſen Bauwerken waren einige auf den Trümmern heidniſcher Tempel entſtanden, wie z. B. San Giovanni in Venere bei Lanciano.

Die Leidenſchaft, Kirchen zu bauen, und dieſe mit Werken der Malerei und Sculptur zu zieren, ſetzte ſich lange in den Abruzzen fort. Dies beweiſen die Kathedralen von Teramo, von Chieti und Sulmona, von Aquila und Atri, S. Maria a Mare, S. Flaviano, S. Angelo in Pianella, S. Pelino in Corfinium und viele andere.

Die berühmteſte Abtei in jenem Lande war S. Clemente von Caſauria in der Grafſchaft Penne. Der fränkiſche Kaiſer Ludwig II. gründete ſie im Jahre 871 auf einer Inſel des Fluſſes Pescara oder Aterno. Er und andere Kaiſer, ſeine Nachfolger, ſtatteten dieſelbe mit vielen Privilegien und mit ſo reichem Güterbeſitze aus, daß Caſauria mit den Benedictinerabteien Farfa, la Cava und Montecaſino wetteifern konnte. Einen Begriff davon gibt das merkwürdige Urkundenbuch, oder die Chronik von Caſauria, welche Johannes Berardus am Ende des zwölften Jahrhunderts, wo das Kloſter ſeine höchſte Blüte erreichte, zuſammengetragen hat. Dieſer berühmte, mit Miniaturen und Abbildungen verſehene

Codex kam in den Beſitz des Königs Karl VIII. von Frankreich, als er ſeinen Zug nach Süditalien machte; er befindet ſich noch heute in der Pariſer Nationalbibliothek, und iſt mehrfach herausgegeben worden.

Die alte, von Ludwig II. gegründete Abtei war im Laufe der Zeit untergegangen, bis auf die Krypta mit noch ſtehenden antiken Säulen. An ihrer Stelle erbaute der kunſtſinnige Abt Leonate ſeit dem Jahre 1172 die Kirche von Grund auf neu, und dieſe hat ſich bis heute erhalten. Sie gilt als das ſchönſte mittelalterliche Bauwerk im ganzen Abruzzo. Sie hat drei Schiffe, aber nur eine Abſis. Der Eingang wird durch einen breiten Porticus gebildet, über welchem die Façade aufſteigt. Er beſteht aus drei Rundbogen, mit vielem Schmuck von ſymboliſchen und hiſtoriſchen Figuren. Man ſieht dort die erſte Gründung der Abtei dargeſtellt. Ein hohes, krenelirtes Tor trägt die Ueberſchrift Roma, und aus ihm iſt der Papſt Hadrian II. hervorgetreten, welcher den Reliquienſchrein mit den Reſten des heil. Clemens dem Kaiſer Ludwig übergibt. Der Kaiſer iſt dann nochmals abgebildet hinter einem Eſel einherſchreitend, der jenen Schrein nach dem Kloſter trägt; die Figur neben Ludwig mit dem Schwert in der Hand iſt als Graf Sippo bezeichnet. Der Abt Leonate regierte das Kloſter Caſauria von 1156 bis 1192. Sein Zeitalter bezeichnet überhaupt die Blüte der Künſte im Abruzzo. Die Renaiſſance gab derſelben ſpäter noch einen neuen Aufſchwung, denn auch in jenem Lande erſchienen Meiſter, welche ſich in jeder Richtung auszeichneten, ſelbſt die Kunſt der Goldſchmiede, die Weberei und die Keramik nicht ausgeſchloſſen.

Die künſtleriſche Cultur der Abruzzen iſt als ein Glied jener Unteritaliens anzuſehen, da ſie beſonders während des Mittelalters ihre ſtärkſten Impulſe aus Campanien und vor allem aus Montecaſino erhalten zu haben ſcheint. Die Geſchichte der monumentalen Kunſt Süditaliens fehlt uns noch, oder ſie befindet ſich erſt in ihren Anfängen. Zuerſt beſchäftigte ſich mit ihr Wilhelm Schulz, welcher im Jahre 1860 zu Dresden ſein wichtiges Werk „Denkmäler der Kunſt des Mittelalters in Unteritalien" herausgab. Schon vor ihm hatte freilich im Jahre 1849 der Herzog von Luynes, ein hochverdienter Mäcen, viele Monumente Süditaliens illuſtriren laſſen, jedoch nur aus der Zeit der Normannen und Hohenſtaufen. Sodann veröffentlichte im Jahre 1871 Demetrio Salazaro in Neapel ſeine „Studien über die Denkmäler Süditaliens vom vierten bis zum dreizehnten Jahrhundert", ein ſchönes und reich ausgeſtattetes Werk, mit welchem der Verfaſſer der Kunſtgeſchichte einen weſentlichen Dienſt geleiſtet hat. Es iſt nicht frei von manchen Irrtümern. Auch hat ſich Salazaro durch übertriebene Vaterlandsliebe zu der Anſicht verführen laſſen, daß in Unteritalien die wahre Quelle der ſchönen Künſte zu ſuchen, und die byzantiniſche Kunſt in Campanien entſprungen ſei.

Auf Demetrio Salazaro iſt jetzt Vincenzo Bindi mit ſeinem umfaſſenden Werk über die geſchichtlichen und künſtleriſchen Monumente der Abruzzen gefolgt. Mit dieſem erſcheint der Verfaſſer nicht zum erſten Mal in der Literatur ſeines Vaterlandes, denn er iſt der wiſſenſchaftlichen Welt ſchon ſeit einigen Jahren durch eine

Reihe von hiſtoriſchen, archäologiſchen und kunſtgeſchichtlichen Abhandlungen bekannt geworden, welche die Cultur Süditaliens, und beſonders der Abruzzen, ſeiner Heimat, zum Gegenſtande haben. Dieſe zerſtreuten Monographien hat er in dieſer Sammlung vereinigt.

Mit unermüdlichem Eifer hat Bindi die Archive, die Bibliotheken und die Muſeen durchſucht, Schritt um Schritt die Provinzen der Abruzzen durchwandert, und ihre Denkmäler erforſcht. So vermochte er aus einem Gebiete, welches ſeine Vorgänger nur zu geringem Teile kennen gelernt hatten, die reichſte Ernte von Studien heimzubringen.

In dem Werke von Wilhelm Schulz finden ſich auf zwölf Tafeln diejenigen abruzzeſiſchen Denkmäler wiedergegeben, welche dieſer Kunſtforſcher als die bedeutendſten erkannt hatte, und von ihnen beziehen ſich fünf durchaus auf Caſauria. In der Sammlung Salazaros ſind acht oder neun Seiten den Abruzzen gewidmet, aber unter den achtundvierzig Abbildungen ſtellen nur zwei abruzzeſiſche Monumente dar. Da dieſes Land das ausſchließliche Gebiet ſeiner Unterſuchungen war, hat Bindi keines der daſelbſt irgend bemerkenswerten Kunſtdenkmäler unbeachtet gelaſſen.

Er hat außerdem viele unedirte Urkunden geſammelt, welche dazu dienen, auch die kirchliche und politiſche Geſchichte ſeines Heimatlandes aufzuklären. Vielleicht hätte er beſſer gethan, dieſe Partien auszuſondern, und ſie als eigene Monographie erſcheinen zu laſſen. Dies würde der Einheit des Werkes zu Gute gekommen ſein, welches doch weſentlich ein monumental kunſtgeſchichtliches ſein ſoll. Die kleinen Dinge bringen große Werke um, wie Voltaire geurteilt hat. Doch will ich das nicht mit Strenge auf Werke, wie das vorliegende anwenden, deren Wert weder in der ſchriftſtelleriſchen Kunſt, noch in der philoſophiſchen Durchdringung des Gegenſtandes, ſondern weſentlich in der fleißigen Sammlung von Materialien beruht, die dann erſt dem Kunſthiſtoriker dienſtbar werden.

Durch ſeine genauen Studien hat Herr Bindi das große Reich der Kunſtgeſchichte Italiens um eine neue Provinz, die Abruzzen, vergrößert. So wie er jetzt vor dieſem ſeinem Vaterlande ſich darſtellt, mit ſeinem rühmlichen Werke in den Händen, welches er ſo glänzend ausgeſtattet und mit ſo vielen Abbildungen verſehen hat, erinnert er mich an Leonate von Caſauria oder an andere Gründer großer Bauwerke, welche in Moſaiken dargeſtellt ſind, in ihren Händen das Abbild des von ihnen errichteten Monumentes tragend. Obwol es leider wahr iſt, daß die Dankbarkeit eine Pflanze iſt, die heute nicht zu häufig angetroffen wird, und daß der Lorber nur zögernd und langſam wächſt, ſo bin ich doch überzeugt, daß der Verfaſſer der geſchichtlichen und künſtleriſchen Denkmäler der Abruzzen bei ſeinen Landsleuten die wolverdiente Anerkennung finden wird.

Hier ſchließe ich meine kurze Einleitung. Ich habe der freundlichen Aufforderung des Verfaſſers, dieſe für ſein Werk zu ſchreiben, mit Freude entſprochen, nicht nur weil ſie ein liebenswürdiges Zeugniß ſeiner Sympathie für mich war, als weil ſie mir, einem alten Forſcher in der Geſchichte Italiens, den Genuß gewährte, meine langen

Studien und meine vielen Wanderungen in dieſem Lande mir ins Gedächtniß zurückzurufen.

So bleibt mir nichts mehr übrig, als dem Verfaſſer dieſes verdienten Werkes zu wünſchen, daß ſich dasſelbe des beſten Erfolges erfreuen möge, während ich zugleich dem Lande der Abruzzen, deren Gegenſtand dasſelbe iſt, und dem es zu ſo großer Zierde gereicht, immer wachſende Wolfahrt und neuen Ruhm in friedlichen Künſten und Wiſſenſchaften wünſche.[1]

---

[1] Der Titel des Werkes iſt: Monumenti storici ed artistici degli Abruzzi. Studi di Vincenzo Bindi. Con Prefazione di Ferdinando Gregorovius. Napoli 1889.

Paſſionsſpiele.

I.

Das römiſche Paſſionsſpiel im Mittelalter und in der Renaiſſance.

Das römiſche Paſſionsſpiel gehört in ſeiner literariſch abgeſchloſſenen Geſtalt dem Ende des 15. Jahrhunderts an. Seine Anfänge ſind uns nicht ſchriftlich überliefert worden, während ein glücklicher Zufall ein altes Oſterſpiel aus dem Kloſter Tegernſee vom 12. Jahrhundert erhalten hat. Es iſt der „Ludus paschalis de adventu et interitu Antechristi“.

In Rom wurden ſolche Oſterſpiele in Kirchen aufgeführt, während man in Paläſten, wahrſcheinlich auch noch in den Ruinen antiker Theater, weltliche Schauſpiele mythologiſchen Inhalts gab. Das berühmte Mirabilienbuch der Stadt Rom aus dem 12. Jahrhundert ſpricht ausdrücklich von Schauſpielern profaner Natur, welche Hiſtriones und Thymelici genannt werden, aber es hat kein Wort über ein geiſtliches Schauſpiel.

Dies ging in Rom wie an vielen andern Orten aus den kirchlichen Brüderſchaften hervor, und deren Einrichtung fällt in die zweite Hälfte des 13. Jahrhunderts. Sie wurde weſentlich durch das Auftreten der Flagellanten oder Geißler veranlaßt.

Die älteſte und berühmteſte Brüderſchaft Roms iſt die Archiconfraternita del Gonfalone, welche noch fortbeſteht. Sie entſtand um das Jahr 1264. Zwölf römiſche Edle gründeten ſie, und ihren Schutz übernahm der große Heilige, Cardinal Bonaventura. Sie gaben ihrem zu Zwecken der Pietät geſtifteten Verein den Namen „Raccomandati di Santa Maria", weil ſie ihre Zuſammenkünfte in der Baſilika Santa Maria maggiore hielten. Sie nahmen ſodann ihren Sitz in einer nahegelegenen kleinen Kirche Sanct Adalbert am alten Vicus Patricius, wo ſie ein Hospital gründeten.

Dieſe Genoſſenſchaft von Geißelbrüdern wuchs durch den Zutritt von Römern aus allen Ständen und Vierteln der Stadt, und endlich durch ihre Vereinigung mit andern Brüderſchaften. Im 14. Jahrhundert nahm ſie vom Banner der Madonna, welches in ihren Prozeſſionen einhergetragen wurde, den Namen del Gonfalone an.

Am Anfange des 15. Jahrhunderts verließ ſie die Kirche Sanct Adalbert und das dort in Verfall geratene Hospital, um nach dem Stadtviertel Regola überzuſiedeln, wo ſie bereits eine alte Baſilika beſaß, Santa Lucia della Chiavica. Dieſe noch dauernde Kirche hieß ſeither Santa Lucia del Gonfalone. Bei Gelegenheit ihrer Wiederherſtellung ſchrieb ein zu ihr gehöriger Geiſtlicher Luigi Ruggieri im Jahre 1866 die Geſchichte der Erzbrüderſchaft del Gonfalone.

Unter andern ihr zu Recht ſtehenden Kirchen beſaß ſie auch eine im Coloſſeum, Santa Maria della Pietà al Coloſſeo genannt. Dieſe Kapelle war von der Brüderſchaft im Jahre 1517 über Sitzreihen des Amphitheaters nahe an dem großen Durchgangsbogen erbaut, und dann von der Höhe nach unten verlegt worden. Bis zum Falle der weltlichen Herrſchaft des Papſtes war ihr Wächter ein Eremit. Wahrſcheinlich iſt ihr Bau im Jahre 1517 nur die Erneuerung einer ſchon ältern Kapelle geweſen, denn in einem Regiſter der Beſitzungen der Lateraniſchen Baſilika vom Ende des 13. Jahrhunderts wird im Coloſſeum bereits eine Kirche Santa Maria de Stara aufgeführt.

Dieſe Kapelle war die einzige, die man in den Ruinen des Amphitheaters ſelbſt errichtet hatte, aber andere kleine Kirchen umgaben daſſelbe bereits im frühen Mittelalter. Schon im 12. Jahrhundert wurden dort genannt Salvator de Rota Coliſaei, Salvator de Inſula et Coliſaeo, Santi Quadraginta Coliſaei und Sanct Jacobus Coliſaei, welche alle untergegangen ſind. Das Chriſtentum umkränzte die gewaltigſte aller Ruinen Roms mit Kapellen und pflanzte in der Mitte des Amphitheaters das Kreuz auf, die böſen Geiſter des Heidentums auf jener blutgetränkten Stätte zu bannen, wo die ſchrecklichſten Schauſpiele des Altertums waren gegeben worden, und wo Tauſende von Chriſten den Martertod durch das Schwert des Henkers oder den Biß wilder Thiere gefunden hatten. Noch im 16. Jahrhundert galt das Coloſſeum als Sitz der Dämonen, wie jene Geiſterbeſchwörung beweiſt, welche Benvenuto Cellini mit ſo köſtlichem Humor erzählt hat.

Das Coloſſeum, ſtets und noch jetzt das Eigentum der Stadt Rom, hatten ſeit dem 11. Jahrhundert römiſche Adelsfamilien in Beſitz genommen, erſt die Frangipani, die es zu ihrer Feſtung machten, dann die Anibaldi, welche jene daraus verdrängten. Die römiſche Stadtgemeinde nahm ihre Rechte auf das Amphitheater wieder in Anſpruch, nachdem der Adel zur Zeit des Volkstribuns Cola di Rienzo zu Fall gekommen war. Im Jahre 1381 ſchenkte der römiſche Senat den dritten Teil des Coloſſeums der Brüderſchaft von Sancta Sanctorum am Lateran, und dieſe errichtete in einem Teile der Galerien deſſelben ein Hoſpital, indem ſie die Bogen vermauern ließ. Sie beſaß auch jene ſchon genannte Kirche Sanct Jacob und wol auch die andern Kapellen, da ihr der Senat überhaupt die Gerichtsbarkeit im ganzen Gebiete vom Lateran bis zum Amphitheater verliehen hatte.

Von dieſer Brüderſchaft nun erhielt jene des Gonfalone die Erlaubniß, das Coloſſeum für ihre Zwecke zu benutzen. Wie man bis zum Jahre 1870 an jedem Freitage eine Prozeſſion nach dem Coloſſeum ziehen ſah, ſo zogen die Brüder del Gonfalone auch in alten Zeiten dahin, um am Kreuze in der Arena zu beten und ſich zu geißeln. Vielleicht führten ſie ſchon im 13. Jahrhundert am Charfreitage ebendaſelbſt das Paſſionsſpiel auf, aber wir haben davon keine ſchriftliche Ueberlieferung. Dagegen wird von weltlichen Carnevalſpielen der Römer ſchon in jener Zeit gemeldet. Rennen um den Beſitz von Pallien hielt man am Monte Teſtaccio, womit andere Volksbeluſtigungen verbunden waren, die man im allgemeinen Ludi de Testaccio nannte. An demſelben Scherbenberge führten noch im Jahre 1414 zur Carnevalszeit Spieler des

Stadtviertels Monti ein geiſtliches Schauſpiel auf, nämlich die Kreuzigung Sanct Peters und die Enthauptung Sanct Pauls.

Erſt ſeit dem Ende des 14. Jahrhunderts finden ſich beſtimmte Nachrichten von Spielen, welche die Brüderſchaft del Gonfalone am Charfreitage aufführen ließ. Sie wurden ohne Frage zuerſt in irgendeiner Kirche gegeben, dann wegen des wachſenden Zudranges des Volkes in das Coloſſeum verlegt, und erhielten ſo ein Theater ohnegleichen in der Welt.

In dies Amphitheater, wo ſich einſt das weltbeherrſchende Volk der Römer verſammelt hatte, die großartigen oder ſchrecklichen Schauſpiele zu genießen, die ihm ſeine verſchwenderiſchen Kaiſer gaben, ſtrömten jetzt wieder die Römer zuſammen, um Schauſpieler zu bewundern, welche die Paſſion und den Martertod Chriſti darſtellten. Wir würden heute viel darum geben, beſäßen wir ein Abbild der römiſchen Paſſionsſpieler und Zuſchauer in dem welthiſtoriſchen Rahmen des Coloſſeums, von deſſen zerfallenen Sitzreihen im 14. und 15. Jahrhundert kaum mehr als die Hälfte ausreichte, um die ganze Bevölkerung der Ewigen Stadt aufzunehmen.

Die Römer ſchauten ſtehend zu oder ſie ſaßen auf Bänken zuſammengedrängt in der Arena ſelbſt. Denn nicht tief unter den Zuſchauern, ſondern über ihnen wurde jetzt das Schauſpiel aufgeführt, auf einem Teile des Gemäuers nämlich, welches über der Kapelle Santa Maria lag. Als ſich mit der Zeit das Spiel erweiterte, benutzte die Brüderſchaft del Gonfalone dafür auch den Ueberreſt des Palaſtes der Anibaldi, der in das Coloſſeum hineingebaut worden war. Dort werden ſich die Schauſpieler verſammelt und angekleidet haben. Dieſer Palaſt gehörte der Genoſſenſchaft von Sancta Sanctorum, von welcher ihn jene andere im Jahre 1490 in Pacht nahm. In dem auf dem Capitol vollzogenen gerichtlichen Act erklärten die Guardiane del Gonfalone denen von Sancta Sanctorum, daß ihnen Innocenz VIII. die Erlaubniß erteilt habe, im Coloſſeum geiſtliche Spiele zu halten, und daß ſie für dieſen Zweck jenes Palaſtes bedürften. Wenn dieſe Urkunde den erſten ſichern Beweis dafür gibt, daß die Paſſionsſpiele im Coloſſeum gehalten wurden, ſo darf man aus ihr doch nicht ſchließen, daß ſie erſt ſeit 1490 daſelbſt ihre Scene hatten.

Amati, der Herausgeber des römiſchen Paſſionsſpiels jener Zeit, hat im Archiv del Gonfalone Urkunden geſehen, welche über die Einrichtung der Bühne Aufſchluß geben. Der Ort der Handlung war ein erhöhtes Stück Mauer über der Capella della Pietà; er vergrößerte ſich von Jahr zu Jahr, und das Schauſpiel ſelbſt wurde reichhaltiger und prächtiger. Die Scene war von Künſtlern gemalt, welche der geiſtlichen Genoſſenſchaft angehörten, ſo von Jacovello, Antonazzo, Savio, Antonio von Tivoli und vom Meiſter Franceſco, deren in der Geſchichte der Kunſt meiſt dunkle Namen in den Rechnungen der Brüderſchaft für gemachte Auslagen verzeichnet ſind.

Auf der Leinwand des Hintergrundes ſah man Jeruſalem und Bethania abgebildet. Der Oelberg und Golgatha waren in Relief und mit Holzzimmerung außerhalb der Leinwand angebracht. Auf der einen Seite erhob ſich das Tribunal des Pilatus, welches im Jahre 1490

40 Ducaten koſtete. In der Höhe ſah man eine Galerie in Wolkenform, worin die Engel, die Chöre und die Muſikanten ſtanden. Die Rechnungen beſagen unter anderm: „15 Bolognini (Soldi) bezahlt für die Handſchuhe des Chriſtus; 15 Bolognini für zwei Paar lange Strümpfe der Schächer; 22 Carlin an den Meiſter Antonio von Tivoli für ſeine Einrichtung des Schaukelns der Engel.“ Die Schauſpieler erſchienen in antiken Gewändern mit römiſchen Togen, Helmen und Panzern. Alle ſpielten in Handſchuhen. Im Paſſionsſpiele zu Oberammergau iſt man von dieſem Gebrauche abgewichen, aber er beſteht noch als feſte Tradition in den Paſſionsſpielen Tyrols. In Thierſee bei Kufſtein ſah ich vor Jahren die Schauſpieler, ſelbſt den Teufel, mit baumwollenen Handſchuhen verſehen, mit Ausnahme Jeſu und der Jünger, was mir auffiel.

Im Zeitalter der Renaiſſance wird auch das Paſſionsſpiel im Coloſſeum einen hochkünſtleriſchen Charakter gehabt haben. Die Heiligenbilder berühmter Meiſter wird man zu den Erſcheinungstypen benutzt haben. Die Spieler, unter welche keine Frauen aufgenommen wurden, gehörten der anſtändigen Bürgerklaſſe an, und ſie wurden von den Regionen der Stadt geſtellt. In den Rechnungen des Jahres 1500 werden ſie mit Namen genannt; der Papierhändler Tomaſſo gab damals den Chriſtus (Tomasso cartaro che è Messia); ein Bürger Marcello den Herodes; es werden unter den Spielern ein Leinwandhändler und ein Goldſchmied genannt. Nur am Charfreitag, und zwar des Abends bei Fackel- und Lampenlicht fand die Aufführung ſtatt. Der bekannte cölniſche Ritter und Reiſende Arnold von Harpf ſah das römiſche Paſſionsſpiel am Charfreitage des Jahres 1497; er war davon ſo ſehr erbaut, daß er in ſeiner „Pilgerfahrt“ von den Spielern ſagte: „Dit waren allit rijcher lude kinder, den it gar ordentlich ind köſtlich aff gynck.“

Dasſelbe Spiel, welches Harpf im Coloſſeum bewunderte, haben wir im Text vor uns. Seine Verfaſſer waren Brüder der Companie del Gonfalone, zwei Römer, Mariano Particappa und Bernardo di Maſtro Antonio, und der Florentiner Giuliano Dati. Dati, welcher den meiſten Anteil daran hatte, war Pönitenziar unter Alexander VI. Borgia, ſodann Biſchof von San Leo, und ſtarb in Rom 1523. Er ſchrieb für das Volk italieniſche Poeſien, von denen ſich manche im Druck erhalten haben. Sein Paſſionsſpiel iſt am Schluſſe des 15. Jahrhunderts zum erſten male in Rom gedruckt worden mit dieſem Titel: „La Representazione del Nostro Signore Jesù Christo: la quale si rappresenta nel Coliseo di Roma il Venerdi Santo con la sua SS. Resurrezione istoriata.“

Der Druck wurde im Laufe der Zeit mehrmals wiederholt, und zuletzt im Jahre 1866 in Rom von Girolamo Amati, doch nur in 200 Exemplaren erneuert und mit einer Einleitung verſehen.[1] Amati bemerkt, daß er im Archiv der Brüderſchaft einen Band ſah, welcher die verſchiedenen Bearbeitungen des römiſchen Paſſionsſpiels enthalte bis zu ſeiner abgeſchloſſenen Geſtalt.

---

[1] Der Titel der letzten Ausgabe iſt: „La Passione di Christo in rima volgare secondo che recita e rappresenta di parola a parola la degnissima compagnia del Confalone di Roma il Venerdi santo in luogo detto Coliseo.“

Die Vorſtellung begann mit der Hinabfahrt der Seele Jakobs in den Limbus der Unterwelt, wo er die Erſcheinung des Meſſias auf Erden verkündigt. Darauf verſammelt Lucifer die Dämonen und faßt den Beſchluß, Chriſtus in der Wüſte zu verſuchen. Dies war nach der Angabe Amatis die erſte Handlung des Dramas. Es folgte die Verſuchung Chriſti, ſeine Rückkehr zu den Jüngern, die Erweckung des Kindes von Nain. Sodann ein Chorgeſang. Der Entſchluß des Judas, den Herrn zu verraten. Das Abendmal mit den Jüngern, als Ende des zweiten Actes.

All dies fehlt in dem gedruckten Text, deſſen Inhalt ich nun kurz angebe. Die Form des Gedichtes iſt die italieniſche Ottave, die Sprache volksmäßig naiv und derb, doch nicht bis zu dem Grade, als ſie die deutſchen Oſterſpiele bisweilen hören laſſen. Es fehlt nicht an ergreifenden Partien lyriſcher Natur, wie namentlich in der Marienklage.

Der Engel tritt auf und declamirt den Prolog in Ottaven als Inhalt des Stückes. Sodann ſingen zwei Halbchöre aus der Galerie der Wolken treffliche Strophen, deren Sinn iſt: daß das Leben ein von Stürmen bewegtes Meer ſei, aus welchem nur die Tugendhaften, die ihren Blick auf Gott richten, den Rettungshafen erreichen.

Judas kommt zu den Phariſäern. Er erbietet ſich, ihnen Chriſtus zu verraten. Unterhandlung mit Kaiphas und Anna. Man zählt Judas die Silberlinge auf.

Chriſtus kommt vom Abendmal. Er ſteigt auf den Oelberg. Sein Gebet. Die Jünger ſchlafen. Der Engel erſcheint vor ihm mit dem Kelche.

Judas mit den Kriegsknechten. Der Judaskuß. Petrus haut dem Knechte das Ohr ab.

Die Phariſäer führen Chriſtus zu Anna. Die Mishandlungen beginnen. Petrus verleugnet den Herrn.

Die Phariſäer führen Chriſtus zu Kaiphas. Er ſchweigt. Er beginnt zu reden. Man führt ihn zu Pilatus. Der Landpfleger erklärt den Phariſäern, daß er keine Schuld an ihm finde.

Chriſtus wird zu Herodes geführt. Petrus ſpricht ſeine Reue aus. Der Chor ſingt eine ſchöne Strophe, deren Sinn iſt: wenn der Sterbliche die Flüchtigkeit des Erdendaſeins bedächte und wie bald ſein Ende kommt, ſo würde niemand ſündigen; aber die Weltluſt beſiegt uns und verdunkelt unſere Erkenntniß.

Die Juden verlangen von Herodes die Beſtrafung Jeſu. Der König ſchickt ihn zu Pilatus zurück. Die Juden ſollen zwiſchen ihm und Barabbas wählen.

Ein Jude verkündigt dieſem Verbrecher ſeine Freilaſſung; er dankt dafür dem Pilatus. Pilatus befiehlt ſeinem Ritter (il cavaliere) die Geißelung Jeſu.

Mishandlung und Verhöhnung des Heilands. Seine Krönung. Der Ritter führt ihn vor das Tribunal des Pilatus. Die Juden verlangen ſeinen Tod. Pilatus wäſcht ſich in einer Schale die Hände.

Hier muß was im Text fehlt eingeſchoben werden, nämlich daß der Schreiber Ser Lencio ſich erhebt und das Todesurteil vom Blatte in italieniſcher Sprache ablieſt: „Wir Pontius Pilatus durch den Willen der unſterblichen Götter, der römiſchen Fürſten und der Autorität des Senats, General-Präſident in ganz Judäa, wünſchend die vorgenannte Provinz, die unſerer Treue anbefohlen iſt, von Uebelthätern zu reinigen, urteilen und verordnen, wie folgt.“

Verzweiflung des Judas. Er bringt den Phariſäern das Blutgeld zurück. Er erhängt ſich am Baum, nachdem er eine Leiter beſtiegen hat. Seine letzte Worte ſind:

> Così me privo e la mia vita casso
> Dando l'anima e 'l corpo a Satanasso.

Während dieſer Scene ſitzt noch Pilatus auf dem Tribunal und die Juden ſtehen vor ihm. Der Ritter, welcher die executive Gewalt darſtellt, empfängt Jeſus zur Vollſtreckung des Urteils und übergibt ihn ſeinen Knechten.

Chriſtus wird entkleidet. Er betet am Kreuze. Während der Heiland an das Kreuz befeſtigt wird, ſingt der Chor der Heiden eine Strophe voll Zorn gegen die Juden.

Johannes' Klage. Die Marien ſuchen Jeſus. Die Mutter fragt Johannes nach ihm. Sie fällt in Ohnmacht. Sie erhebt ſich wieder. Marienklage.

Chriſtus betet. Die Knechte Malchus, Geta und Chimel würfeln um ſeine Kleider. Maria bittet den Ritter, ihr zu erlauben, die Blöße ihres Sohnes mit einem Tuche zu verhüllen, da er „ſchamhaft“ ſei.

Die beiden Schächer reden. Maria und Chriſtus reden. Jeſus befiehlt die Mutter dem Johannes. Man gibt ihm zu trinken. Longinus gibt ihm den Lanzenſtich. Chor der Engel.

Der Ritter meldet Pilatus, daß Jeſus verſchieden ſei. Joſeph von Arimathia fordert ſeine Leiche zur Beſtattung. Vier Pilger kommen an das Kreuz, um anzubeten.

Kreuzesabnahme. Geſang der Engelchöre. Die Mutter empfängt den Sohn in ihren Armen. Marienklage.

Ein Centurio kommt zu Pilatus und beklagt ſich über die ungerechte Verurteilung Chriſti. Der römiſche Landpfleger entſchuldigt ſich durch den Zwang, den ihm die Juden auferlegt haben. Der Ritter berichtet von den Zeichen beim Tode Jeſu, und der Centurio hält den Schlußepilog dieſes Inhalts: Solche Zeichen und Wunder beweiſen, daß Jeſus nicht ein Verführer und boshafter Zauberer geweſen iſt, wie ihn die Juden darſtellen. Mögen dieſe nun darauf gefaßt ſein, daß über ſie, ihre Kinder und ihr ganzes Land der Untergang hereinbrechen wird.

Man ſtelle ſich vor, welche Erbitterung gegen die Juden dies aufregende Paſſionsſpiel hervorrufen mußte. Die unglücklichen Hebräer, welche ſeit den Zeiten des Pompejus in Traſtevere und an den Tiberbrücken wohnten, haben wol jeden Oſterfreitag mit Angſt erwartet. Allein die Römer waren hochherziger und duldſamer gegen den unterdrückten Stamm als andere Völker. Wenn die Tauſende von Zuhörern nach beendigtem Spiel aus dem Coloſſeum bei Fackellicht heimkehrten, konnte der Anblick zweier alten Denkmäler ihre Aufregung beſchwichtigen, indem dieſe bewieſen, daß die Prophezeiung jenes Centurio vollkommen erfüllt war. Denn nur wenige Schritte vom Amphitheater des Titus entfernt ſahen ſie den Triumphbogen dieſes Kaiſers, das Denkmal der Zerſtörung Jeruſalems, und den beſſer erhaltenen Bogen Konſtantins, das Denkmal des Sieges der chriſtlichen Religion über Judentum und Heidentum. Das römiſche Paſſionsſpiel hatte in der That ein Theater von weltgeſchichtlicher Erhabenheit.

Seit dem Jahre 1525 wurde es nicht mehr jährlich gefeiert. Dies war die Folge der ſchrecklichen Plünderung Roms durch das Kriegsheer Karls V.; wahrſcheinlich war in dieſer der ganze Apparat des Spiels mit anderm Eigentum der Brüderſchaft del Gonfalone vernichtet worden. Man gab das Paſſionsſpiel nur noch alle vier Jahre, und ſchon im Jahre 1539 zum letzten male. Pius IV. verbot es endlich für immer, wegen der Aufregung, die es zu veranlaſſen pflegte. Das erhitzte Volk warf mit Steinen nach den Spielern, den Juden und Häſchern. Es gab wol auch aus andern Urſachen, wie bei den alten Circusſpielen, Streit und Totſchlag unter den Zuſchauern, von denen manche durch Blutrache miteinander verfeindet waren.

Die Paſſionsſpiele werden nirgends mehr in Italien gegeben. Sie haben ſich überhaupt nur zu Oberammergau und in einigen tyroler Orten am Inn erhalten, oder nach langer Unterbrechung wieder erneuert. Die alte Handelsſtraße, zugleich die Straße der romfahrenden Kaiſer, welche aus dem Inntale über die Alpen in das Etſchtal führt, hat gerade jene beiden deutſchen Länder, Baiern und Tyrol, mit Italien in lebhafte Verbindung gebracht, und noch heute gibt die Bauart deutſcher Orte an jener berühmten Straße davon Zeugniß. Auch das Paſſionsſpiel iſt, wie alle dramatiſche Kunſt, urſprünglich aus Italien nach Deutſchland herübergekommen. Jenes in Oberammergau hat mehrmals eine moderne Ueberarbeitung erfahren, und iſt zu einer künſtleriſchen Vollendung vorgeſchritten, die ihm den einfachen und volkstümlichen Charakter geraubt hat.

II.

Das deutſche Paſſionsſpiel in Tyrol.

Das Paſſionsſpiel in Oberammergau hat jetzt einen Weltruf erlangt, welcher größer iſt, als jener der römiſchen Oſterſpiele zu ihrer Zeit. Es ſtellt in unſerem von den wichtigſten Aufgaben politiſcher, ſocialer, volkswirtſchaftlicher und wiſſenſchaftlicher Natur bewegten Zeitalter eine Renaiſſance des myſtiſchen Idealismus dar, und dieſer hat weſentlich in Baiern ſein Theater gefunden.

In demſelben Lande werden auch, faſt jährlich, die Opernſpiele Richard Wagners in Baireuth aufgeführt, welche man Myſterien nennen darf, da ſie die gleiche romantiſche Myſtik durchweht. Sie gipfeln im Parcifal-Gral und ſtehen in geiſtiger Verwandtſchaft zu den Paſſionsſpielen in Oberammergau. Zu dieſen merkwürdigen Erſcheinungen könnte der Geſchichtſchreiber der Cultur unſerer Zeit noch eine dritte geſellen, ich meine die feenhaften Schlöſſer, die Ludwig II. von Baiern, der Freund und Protector Wagners, mit überſchwenglicher Pracht erbaut hat: ein geiſtvoller, unglücklicher König, in welchem ſich der myſtiſche Schwanenritter Lohengrin mit dem Schatten des Roi Soleil, Ludwigs XIV., auf ſo wunderſame Weiſe zu einer Geſtalt verbunden hatte. Seine Königsſchlöſſer ſtehen wie phantaſtiſche Gral-Burgen in den Alpen und an ihren Seen, einige nicht weit von Oberammergau.

Die geiſtlichen Myſterien dort ſind vielfach beſchrieben und in zahlloſen Bildern dargeſtellt worden. Es gibt ſchon eine Literatur darüber. Ich werde ſie nicht vermehren. Aber ich halte es der Mühe wert, aus meiner Mappe einen Bericht hervorzuziehen, den ich, lange bevor ich der Aufführung in Oberammergau beigewohnt hatte, über das tyroler Paſſionsſpiel zu Thierſee (am 30. Juli 1865) veröffentlichte, denn dieſes hat als ein altertümliches echtes Bauernſpiel einen tiefen Eindruck auf mich gemacht.

Ich war vom Süden heraufgekommen, um mich in der Gebirgsluft Tyrols zu erfriſchen. Das Tal von Kufſtein, ſeine ſchönen Berge, und der Inn, welcher mit wilder Majeſtät an ihnen hinrollt, feſſelten mich beim erſten Anblick ſo ſehr, daß ich beſchloß, einige Tage in dieſer Einſamkeit zu bleiben. In keiner Weiſe ſollte ich das zu bedauern haben. Urdeutſches Weſen begrüßte mich hier; zunächſt das langentbehrte Volksſchauſpiel Fauſt, ſodann das von mir nie zuvor geſehene Paſſionsſpiel, welches in einem Gebirgsort von Bauern dargeſtellt ward. Man ſagte mir davon zufällig in Kufſtein einige Tage zuvor, bezweifelte jedoch, daß die Aufführung ſtattfinden würde, weil „Chriſtus plötzlich die ſchwarzen Blattern bekommen habe“, und der junge Bauer, der dieſe Rolle vortrefflich ſpiele, kaum erſetzt werden könne. Auch Pilatus ſei krank geworden.

Jedoch am Abend vor dem feſtgeſetzten Tage tröſtete mich eine aus den Bergen kommende alte Frau, welche die Nachricht brachte, daß der Landpfleger Pilatus geſund geworden, daß der wirkliche Jeſus zwar an den Blattern krank ſei, aber ein ſtattlicher junger Bauernſohn, der zuvor eine andre Figur zu ſpielen pflegte, jene übernommen und in zwei Tagen gut einſtudirt habe. Das Paſſionsſpiel würde demnach durchaus ohne Störung gegeben werden.

Der Morgen brach an, kühl und klar. Ich wanderte zwei Stunden lang durch Tannenwälder im Gebirge fort, bis ich in ein freundliches Tal hinabſtieg. Ein See liegt im Vorgrunde. Grüne Höhen umſtellen ihn. Zerſtreute Gehöfte und eine Kirche mit weißem Turm patriarchaliſch im Grün. Dies iſt Thierſee, kaum ein Dorf zu nennen, da nur wenige Gebäude um die Kirche verſammelt ſind. Es iſt daher befremdend, daß gerade hier, mitten in unwegſamen Bergen das Theater für jene Spiele aufgeſchlagen iſt, die ſchon ſeit lange dort von Bauern gegeben werden, und viele Tauſende von Menſchen aus nah und fern herbeiziehen. Warum wählte man nicht einen größeren Ort dafür, mit leichteren Mitteln des Verkehrs, wie etwa Kufſtein ſelbſt? Als ich die herrliche Waldidylle rings umher betrachtete, begriff ich freilich, daß ihre romantiſche Einſamkeit durchaus geeignet ſein muß, eine uralte Tradition mit frommem Gefühle feſtzuhalten.

Menſchenſchaaren ſtrömten herbei. Andere füllten bereits den Ort, und viele knieten im Gebet vor der Kirche, während der Prieſter die Meſſe las und ein mehrſtimmiger Geſang erſcholl. Ich fragte nach dem Theater, wo das Spiel nach Beendigung des Gottesdienſtes, um 8 Uhr beginnen ſollte; man zeigte mir ein großes, aus Holz roh aufgezimmertes Gebäude auf dem Hügel über der Kirche; dies war das Schauſpielhaus. Nichts Primitiveres konnte geſehen werden. An einer der Eingangsthüren war der Theaterzettel aufgeklebt, den ich hier zur Belehrung des Leſers aufſchreibe: „Mit hoher, gnädiger Bewilligung wird auf dem eigens dazu erbauten Theater zu Vorderthierſee das große Verſöhnungsopfer auf Golgatha oder das bittere Leiden, Sterben und die glorreiche Auferſtehung unſers Herrn und Heilandes Jeſu Chriſti, nämlich vom letzten Abendmale bis zur Himmelfahrt und zwar in 10 Akten an nachſtehenden Tagen aufgeführt, als: am 17., 23. und 30. April, am 7., 14. und 28. Mai, am 5. und 25. Juni, am 2., 16., 25. und 30. Juli und 13. Auguſt d. J. Der Anfang wird jedes Mal an den obenbezeichneten Tagen nach dem hl. Gottesdienſte — welcher um 6 Uhr früh iſt — gemacht werden; das Ende iſt um 6 Uhr Abends. Eintrittspreiſe: Erſter Platz: nach Belieben. Zweiter Platz: 60 Kreuzer öſterr. W. Dritter Platz: 40 Kr. Vierter Platz: 20 Kr. Kinder unter 9 Jahren bezahlen überall die Hälfte. Die Paſſionsgeſellſchaft macht hierzu ihre höfliche Einladung und wird eifrig bemüht ſein, den gerechten Anforderungen des hochverehrten Publikums nach Kräften zu entſprechen. Vorderthierſee am 20. März 1865.“

Die Vorſtellung ſollte demnach den ganzen Tag ausfüllen, und zwar in zwei Hälften; denn von 8 bis 1 Uhr, alſo 5 lange Stunden hindurch, ſollte die Paſſionsgeſchichte mit einleitenden, vorbildlichen Scenen gegeben werden; von 1 bis 2 Uhr ſollte Pauſe ſein, endlich von 2 bis 5 die Darſtellung der Himmelfahrt und der Auferſtehung den Schluß bilden. Alſo ein Tagesſchauſpiel, etwa in der Anordnung der antiken Bühne. Der Inhalt die religiöſe Tragödie der Menſchheit, welche auf die antike gefolgt iſt, oder die große, chriſtliche Mythe, durch welche die Mythen der alten Bühne verdrängt worden ſind.

Die Klänge in der Kirche verſtummten; der Gottesdienſt war beendigt; die Zuſchauer, lauter Tyroler Bauern und Bäuerinnen, etwa 1000 an Zahl, bewegten ſich nach dem Schauſpielhauſe. Große hölzerne Klappen, eine Art von Fallthüren, öffneten in dieſem hier den Zugang zur Kaſſe, dort den zu einem Wein- und Bierſchank, und auch die Thüren des Einganges zu den verſchiedenen Sitzplätzen wurden aufgethan.

Das Innere des Hauſes bot eine lange Reihe aufwärtsſteigender Holzbänke dar, während zwei andere, mit ſchlechten und abgeſeſſenen Kiſſen belegte den erſten Platz bezeichneten. Davor das Orcheſter, enthaltend ein Poſitiv für den Organiſten, und weiße Holzbänke für die Muſikanten. Darüber die Bühne, mit einem Vorhange zugedeckt und mit dem Bilde eines Mannes geziert, der die Lyra in den Händen daſaß. „Orpheus“, ſo ſtand mit großen lateiniſchen Buchſtaben darunter geſchrieben. Die heidniſche Figur des Orpheus ſcheint für das chriſtliche Paſſionsſpiel nicht paſſend, aber ſie paßt im Gegenteil ſehr gut dazu; denn ſie findet ſich als urchriſtliches Symbol in der Katakombenmalerei, wo ſie, neben den bacchiſchen Symbolen, den Uebergang der heidniſchen Mythe in die chriſtliche bezeichnet. Davon wußten die wackeren Thierſeer Bauern freilich nichts. Ihre Wahl dieſes Symbols zu erklären, mag dem Leſer geſagt ſein, daß in ihrem Theater das Paſſionsſpiel ſelbſt nur alle 10 Jahre geſpielt werden darf, um die Profaniſirung des Heiligen zu verhindern, und daß in demſelben Schauſpielhauſe während der Profan-Jahre weltliche Komödien, Luſt- und Schauſpiele, Ritter- und Räubertragödien aufgeführt werden.

Das Schauſpielhaus füllte ſich bis zum letzten Sitz. Ich bemerkte auf dem erſten Platz kaum vier oder fünf Perſonen vom ſogenannten höheren Stande, und nur zwei in Seide gekleidete „Damen“, die aus ihrer benachbarten „Sommerfriſche“ in den Bergen heraufgekommen waren. Alle Uebrigen, Bauern und Bäuerinnen, in den Trachten ihrer Täler, vierſchrötiges Volk vom Stamme des Andreas Hofer, Speckbacher und Haspinger; hie und da eine blühende Milchmagd von der Alm, das Ideal der „ſchönen Sennerin“ in robuſter Form verwirklichend.

Alles Volk rauchte aus dicken langen Pfeifen, die Hüte unerſchütterlich auf den Köpfen, und dies während der ganzen chriſtlichen Tragödie. Selbſt die Muſikanten kamen rauchend, ſelbſt der dicke Muſikdirector ſetzte ſich vor das Poſitiv, die Pfeife im Munde. Ein blauer Tabaksqualm füllte das Haus und ſuchte mühſam ſeinen Abzug durch die großen Wandeinſchnitte, welche als Fenſter Luft und Licht gaben und den Blick in die grüne Bergwildniß frei ließen. Die rohe Unſitte des Tabakrauchens bei öffentlichen Schauſpielen (auch in Holland üblich) fiel mir ſchon im Theater zu Kufſtein auf; ſie iſt ganz widerlich. Dieſe Menſchen können nicht einige Stunden lang einem künſtleriſchen Genuſſe ſich hingeben, der ihnen doch als ihre eigene Production ſo viel Ehre macht, ohne Bier aus großen Krügen zu trinken und ſtinkenden Tabak zu qualmen. Sonſt will ich rühmen, daß ſich dieſe Montagnards durchweg mit Anſtand betrugen. Während des ganzen langen Schauſpiels ſaßen ſie ſtill und ſchweigend da, oft augenſcheinlich ergriffen. Nur ſelten kicherten einige Mädchen, und dies war ihnen zu verzeihen. Sie kannten ja alle Bauernburſchen, welche jetzt plötzlich ihrer Wirklichkeit entrückt, in ein fernes Jahrtauſend verſetzt, in wunderlichen Gewändern, als Patriarchen oder Apoſtel oder römiſche Ritter vor ihnen daſtanden und ſtatt zu jodeln, hochtönende und bombaſtiſche Reden in Verſen declamirten. Als Nachmittags in der Vorhölle oder dem Limbus, wohin Chriſtus hinabſtieg, unſere ſehr ehrwürdigen Ureltern ans Licht emporzuziehen, ein kleiner dicker Menſch, nackt, d. h. in baumwollenem Ueberzug mit einem dicken Laubſchurz um die Lenden auftrat, lachte eine Sennerin, die neben mir ſaß, unaufhörlich; ſie ſagte mir, daß dies der Sepperl vom Stablwirt ſei, der jetzt den Adam mache; er könne gar nicht ſpielen, noch viel weniger ſingen. Sie bezeichnete mir manche andere Perſonen, den wunderlichen Noah zumal mit der hölzernen Arche in den Händen, und den König David mit der Harfe, und ſie bemerkte jedesmal mit Lachen, wenn einer davon ein ungeſchickter Spieler war.

Drei Böllerſchüſſe. Dann dreimaliges Klingeln. Der Vorhang geht auf. Ländliche Scene. Auf der Bühne hin- und hergehend ein großer Mann mit falſchem ſchlecht angeheftetem Bart, gekleidet in eine bairiſche Joppe mit grünen Aufſchlägen, in gelben Hoſen und großen Stiefeln, dicke weiße Handſchuhe von Baumwolle an den Händen, einen Soldatenſäbel umgeſchnallt. Er geht in Halbkreiſen ungeſchickt auf der Bühne hin und her, und ſpricht in Verſen; ſie lauten nach Hans Sachs. Der herzutretende Knabe und das Weitere erklärt uns, daß dies Vorſpiel das Opfer Abrahams bedeute. Welch' ein Coſtüm für den Erzvater und Patriarchen! Er gleicht einem Polizeidiener von heute oder einem Waldwächter. Wird das ganze Paſſionsſpiel in dieſer burlesken Weiſe dargeſtellt werden? Abraham führt den Sohn auf den Altar; er zieht den Säbel — himmliſche Erſcheinung — das künſtliche Lamm wird vorgeſchoben — der Patriarch ergreift es an den Hinterbeinen, und ſchlägt ihm mit einem einzigen Hieb den Kopf herunter. Der Vorhang fällt für einen Augenblick.

Zweites Vorſpiel. Ländliche Scene, wie früher. Eine Heerde von papiernen Schafen. Dazwiſchen geht ein großer Mann ſingend auf und ab; er trägt lange blonde Locken, einen langen blauen Rock, rote Schuhe, grünen Hut, einen großen grünen Stab und eine grüne Taſche; die weißen baumwollenen Handſchuhe fehlen nicht. Während die Muſik leiſe ſpielt, ſingt er eine ſanfte rührende Hirtenmelodie, deren Refrain iſt: „Weidet, meine Schäflein, weid't, Ihr ſeid meine größte Freud'.“ Er bezeichnet jedes Schaf mit einem roten Kreuz. Er bemerkt, daß ihm eins fehlt, und drückt ſeinen Schmerz darüber aus. Er will es ſuchen gehen. Im Hintergrunde erſcheint plötzlich das Kreuz auf dem Kalvarienberge, woran das verlorene Schaf ſichtbar wird. Der Vorhang fällt für einen Augenblick. Das war die Scene vom guten Hirten.

Das eigentliche Paſſionsſpiel nimmt jetzt ſeinen Anfang. Ich werde deſſen Abteilungen mit Zahlen vorzeichnen, und den Inhalt kurz bemerken. Der Vorhang fällt jedesmal auf ſehr kurze Zeit nach jeder Scene.

1) Jeſus tritt auf mit den Jüngern, auf dem Wege nach Jeruſalem, das Oſterfeſt zu begehen. Sie folgten ihm in der Stille. Die Erſcheinung dieſer heiligen Perſonen war überraſchend, ohne Caricatur, voll einfacher Würde. Jeſus, der größte Mann überhaupt unter allen Spielenden, überragt ſie um Haupteslänge als ein Volksherzog, wie ein altdeutſcher „Heliand“. Ein ſchöner junger Bauer ſtellt ihn wider alles Erwarten gut vor. Es war mir kaum glaublich, daß er dieſe ſchwierige Rolle in nur zwei Tagen ſo ſicher memoriren und das Spiel ſo richtig auffaſſen konnte; doch der König Herodes, den ich in der Nachmittagspauſe darum fragte, verſicherte mich, daß dem wirklich ſo ſei, daß aber der eigentliche Jeſus, das heißt der urſprüngliche Schauſpieler ſein' Sach' würde viel beſſer gemacht haben. Jeſus trägt lange, dunkelblonde geſcheitelte Locken, und einen langen, nicht geteilten Bart, ein langes blaues Gewand, mit einem roten ſtolaartigen Ueberwurf. Drei goldene Nimbusſtralen ſprießen, wie auf alten Bildern, aus ſeinem Haupt. Die Gewandung der Jünger iſt ähnlich, nur in den Farben abwechſelnd, augenſcheinlich alten Gemälden entnommen. Sie tragen weder weiße Handſchuhe noch Stiefeln. Jeſus hält die Hände betend zuſammengelegt, die Jünger thun das Gleiche. Sie ſprechen in Plattverſen, deren große Einfalt dem Dargeſtellten auf das Beſte entſpricht, und das Ganze mit einem altertümlichen Hauch umgibt. Ihr Vortrag iſt ohne Accent, völlig monoton, gedehnt faſt bis zum leiſen Geſange; die ge-

dämpften Worte fallen in einem und demſelben Takt, wie Regentropfen; dies bringt Einheit in das ganze Weſen und eine dauernde Wirkung. Die Jünger treten leiſe, mit nackten Füßen auf; ſie wandeln. Nur Judas zeigt in ſeinen Bewegungen Perſönlichkeit, weil er eigenen Willen beſitzt; er iſt gelb gekleidet, und hat Schuhe oder Sandalen an den Füßen, welche ſeinen Schritt lautbar machen. Er hält ſtets den Geldbeutel in der Hand.

2) Das Abendmal. Paraphraſe des Vaterunſers. Jeſus wäſcht den Jüngern die Füße. Er teilt das Brod aus. Der abſeits ſitzende Judas ſpricht in einer Rede ſeinen Zweifel an der Gottheit des Meiſters aus: „er iſt ein Menſch wie wir, daß er ein Gott auch ſei, braucht eitel ſtarken Glauben.“

So wie er uns geſagt, ſo wäre dies ſein Blut?
Ich finde keinen Unterſchied, der Wein der ſchmeckt mir gut.

Judas wird alſo keineswegs als Verräter aus gemeinen irdiſchen Abſichten dargeſtellt, ſondern als der Geiſt des Zweifels, der Häretiker des Gedankens. Die Bauern von Tyrol haben dies herausgefunden, ohne das Leben Jeſu von Strauß und Renan zu leſen. Die ganze Gruppirung des Abendmals war gut und alten Bildern entlehnt.

3) Zwei Engel treten auf; große und derbe Bäuerinnen, in weißen Kleidern, aber mit dem roten dreieckigen Gürtel von der Tyroler Form. In der Rechten einen hohen Stab mit dem Kreuz, in der Linken ein weißes Tuch, das ſie nach Landesart zuſammenfalten. Dies ſind nicht ätheriſche Genien der Luft, ſondern robuſte Weſen vom

Gebirg, aus der Familie des Rübezahl. Sie haben auch keine Flügel, doch Kränze im Haar, wie aus Waldblumen, und weiße baumwollene Handſchuhe auf den Händen. Ihr Geſicht iſt kirſchrot geſchminkt. Sie ſtellen ſich auf und bleiben ſo bewegungslos ſtehen, ohne zu geſticuliren. Sie ſingen eine altertümliche Weiſe, deren Refrain lautet: „o Uebermaß der Liebe“. Sie treten auch in der Folge als eine Art von Chor immer im rechten Moment auf, wo die Stimmung ſich über das Maß erhöht hat, oder ein Erſchütterndes gemildert werden ſoll. Sie verbinden das Irdiſche mit den Sphären des Himmels, deſſen vermittelnde Boten ſie ſind. Ihr Wiedererſcheinen in derſelben Geſtalt, mit derſelben ſchönen Melodie, bringt etwas Epiſches in die Handlung und wirkt tröſtend, beruhigend und verſöhnend. Es war mir immer, als ſchiene die Sonne wieder, wenn dieſe zwei dörflichen Engel auftraten und in ihrer treuherzigen Mundart ihr ſchlichtes Lied ſangen.

4) Judas, ſchon vom Meiſter abgefallen, tritt auf: er hält einen Monolog. Ein Hauptmann belauſcht ihn und gibt ihm Geld.

5) Ein Zimmer. Der Hohe Rat verſammelt um Kaiphas, welcher auf einem Tronſeſſel ſitzt: dahinter ein Schrank, worüber die moſaiſche Geſetzestafel. Die Herren Schriftgelehrten und Phariſäer tragen Buchrollen in den Händen, und dieſe ſind mit weißbaumwollenen Handſchuhen bekleidet, welche im ganzen Paſſionsſpiel als unerläßliche Anſtandspflicht vorgeſchrieben ſind. Ihre reichen Coſtüme, aus goldbrokatenen Prieſtergewändern zuſammengeſetzt, ihre wunderlichen Mitren, ſind durchaus dem Judentum

entſprechend. Einer dieſer geiſtlichen Räte hat vergeſſen, ſeine großen dicken Alpenſtiefel zu wichſen, auch ſitzen die Hoſen nicht gut, die Strippen haben ſich verſchoben. Die weißen Handſchuhe von Anderen ſind bereits ſchmierig geworden; doch ein Conſiſtorialrat hat auf ſolche irdiſche Zufälligkeiten nicht viel zu achten.

Sie ſpielen handwerksmäßig und hölzern. Sie könnten Pyramus und Thisbe trefflich vorſtellen. Kaiphas iſt der leibhaftige Peter Squenz. Er hat am beſten memorirt. Er ſchwelgt im Gefühle ſeiner vollendeten Meiſterſchaft; er iſt ſo eifrig, daß er das Stichwort nicht abwartet. Er zerſägt ſeine Verſe, wenn er ſie herſagt, wie ein Tiſchler; er ſtampft bei jedem Kraft- und Schlußwort mit dem Fuße, daß der Boden dröhnt. Er arbeitet mit zwei Handbewegungen, das heißt, er dreht die Hand einfach nach oben oder nach unten um. Ein Teil des heiligen Sanhedrin ſcheint bei der Schweizergarde im Vatican gedient zu haben. Dies iſt wahrhaft ergötzlich. Judas kommt und bietet ſeinen Verrat an. Man zählt ihm die 30 Silberlinge in mehr als klingender Münze auf einem Tiſche hin. Zwei häretiſche Schriftgelehrte, heimliche Anhänger Jeſu, verlaſſen den Sitzungsſaal. Kaiphas ruft:

Wenn wir dieſem noch lange durch die Finger ſehn,
So iſt es um unſer Geſetz kürzlich geſchehn.

Aufſtampfen mit den Füßen. Der Vorhang fällt.

6) Judas tritt allein auf, mit dem Zweifel ringend, ob er den Herrn verraten ſoll. Ein ſchwarzer Höllengeiſt oder Rüpel, eine goldene Krone auf dem Haupt, kommt hervor und manipulirt (unſichtbar für Judas) mit

ſchwarzen Händen, tanzend und ſtumm geſticulirend hinter dem Zweifler, in deſſen Rücken er ſtets bleibt. Er iſt der böſe Geiſt mit ſchwarzbaumwollenen Handſchuhen. Ein grün gekleideter Hirte erſcheint, eine Art von Nimbus um das Haupt; er mahnt Judas vom Verrate abzuſtehen. Er iſt der gute Geiſt mit weißbaumwollenen Handſchuhen. Beide kämpfen um den abfallenden Jünger; der Satan, immer hinter dem Rücken desſelben, tanzend als Rüpel, wie ein Affe, mit den Händen um das Haupt manipulirend, ins Ohr raunend. Meiſterhaftes Spiel; die gelungenſte aller Scenen, tiefſinnig, wahrhaft ergreifend, wie ein Gedanke Shakeſpeares. Der böſe Geiſt ſiegt, während der gute trauernd hinweggeht. Jener bindet vorbedeutend einen Strick um den Arm des Judas, an welchem er ihn mit ſich zieht. Scene von echt dramatiſcher Wirkung, welche die Handlung mit zwieſpältigem Leben erfüllt, und die Spannung bis zur Ungeduld ſteigert.

7) Jeſus erſcheint mit Johannes, mit zwei andern Jüngern und ſeiner Mutter. Erſtes Auftreten einer Frauengeſtalt. Maria, ein hübſches Bauernmädchen, ſanft und linkiſch, faſt bewegungslos, ohne Perſönlichkeit. Sie kann weder Freude noch Schmerz ausdrücken, es ſei denn durch Weinen. Eine große Aufgabe für ein naives Bauernmädl, das auf der grünen Alm die Kühe zu melken gewohnt iſt, und jetzt plötzlich als „Mutter Gottes“ auf einer Bühne ſteht, mit lang aufgelöſten Haaren, in einem lila Gewande mit Silberborten, von einem großen blauen Schleier umwallt. So ſoll ſie die ſchwierigſte Figur darſtellen, welche überhaupt der Schauſpielkunſt geboten

werden kann. Die ſchwierigſte und dennoch die einfachſte. Würde die große Schröder ſie beſſer dargeſtellt haben, als dies Hirtenmädchen? Dies iſt zweifelhaft. Das vollendete Kunſtbewußtſein würde hier vielleicht weniger erreichen, als der gänzliche Mangel an Kunſt. Die Maria von Thierſee ſpielte gar nicht; ſie war nur Erſcheinung; dies machte ihre Rolle bedeutungslos, aber erträglich. Sie glich einem Bilde von Cranach oder von Schongauer, wie überhaupt alle anderen Frauengeſtalten in dieſem Paſſionsſpiel durchaus wandelnde Bilder altdeutſcher Malerei waren. Nichts überraſchte mich ſo tief, als dieſe Wahrnehmung, und der Vergleich des deutſchen Weſens mit dem des italieniſchen Kunſt-Ideals, ſelbſt in den Gemälden der älteſten Schule von Siena und Florenz. Wie würde eine Italienerin, auch nur von der Campagna Roms, neben einer Tyrolerin als Jungfrau Maria ausgeſehen und geſpielt haben?

Jeſus kündigt der Mutter ſeinen nahen Tod an. Sie ſpricht bewegungslos, mit monotoner Stimme ihren Schmerz aus; doch wir nehmen dieſen nicht wahr. Erſte Anfänge der Kunſt; das Gefühl und die Bewegung ſind noch gebunden — im Uebrigen, ein mildes, immer gleiches Weſen, ein ſchönes Bild. Jeſus tröſtet die Mutter:

Es hat dem Herrn von Ewigkeit gefallen,
Daß ich in beſten Jahren des Adam Schuld muß zahlen.
Maria: Geh' hin, erlöſ' die Welt!
Und wähl' Dir ſolche Todesart,
Die mich nicht quälen thut, ſo hart.
Jeſus: Es zittert mir das Herz, wenn ich nur denk' daran,
Wie man mir Händ' und Füß' ans Kreuz wird heften an.

Maria ſinkt in Ohnmacht. Die Jünger halten ſie aufrecht. Gute Gruppe. Die ganze Abſchiedsſcene zu lang und zu ermüdend.

8) Die beiden Engel, mit dem Stab und dem Tuch in der Hand, treten auf und ſingen ihr reizendes Troſtlied. Es ſtimmt die Akkorde für die folgende Scene.

9) Der Oelberg. Jeſus mit den drei Jüngern. Er weiſſagt die Verleugnung Petri. Es dunkelt. Der Mond geht auf — ein transparentes Papiergeſicht, wie aus der Kinderfiebel, am Balken des Daches fortziehend. Die Jünger beten mit Jeſus, welcher auf dem Oelberge kniet. Sie nicken auf ihren Knieen ein; ſie legen ſich — fehllos dargeſtellt, von großer Wirkung — keine Spur von Uebertreibung. Jeſus kommt herab, und weckt die Schlafenden. Sie beten wieder, während er auf den Berg zurückgegangen iſt, und laut betet; ſie ſchlummern wieder ein; ſie legen ſich. Jeſus kommt und weckt ſie. Sie beten, nicken wieder ein, und legen ſich. Mächtigſte Wirkung dieſer Scene; das ganze Theater in lautloſes Schweigen verſunken, unter dem Banne von Furcht und Rührung.

Jeſus laut betend auf dem Berge. Eine Wolke ſenkt ſich herab. Gott Vater erſcheint, in bengaliſchem Feuer, ein Greis mit langem weißem Bart, gleich dem Jupiter Pluvius; das Scepter und die Weltkugel in Händen tragend. Mit tiefer Geiſterſtimme mahnt er Jeſus, mutig für die Menſchheit zu ſterben. Der Heiland weckt die Jünger wieder — ſein Hin und Her, ſein Verzweiflungskampf, ſein Troſtſuchen bei den Menſchen, ſeinen Freunden und Jüngern, welche immer wieder in Schlaf ſinken, ſeine ſchreckliche Einſamkeit in der kalten und egoiſtiſchen Welt, wo das Göttliche nicht verſtanden wird, ſind wahrhaft ergreifend. Die geſammte Poeſie hat nichts aufzuweiſen, was der prometheiſchen Erhabenheit dieſer Nachtſcenen auf dem Oelberge an Größe nur im Entfernteſten ähnlich wäre. Jeſus betet allein, im irdiſchen Seelenkampf. Eine ſanfte Muſik beginnt zu ſpielen. In einer Wolke erſcheint ein Engel über Jeſus, der hingeſunken iſt. Er trägt das Kreuz und den Kelch. Der Heiland erwacht aus ſeiner Verſunkenheit, er nimmt das Kreuz aus des Engels Händen und trinkt den Kelch. Alles ſtill. Die Muſik ſpielt eine altertümliche Weiſe. Man hört im Theater laut ſeufzen. — Die Menſchenfurcht iſt überwunden.

Der Tag bricht an. Eine Wand wird im Hintergrunde fortgeſchoben. Man ſieht die grünen Alpen in der freien tyroler Natur. Eine Brücke ſtellt ſich dar, darüber kommt Judas, hinter ſich bewaffnete Kriegsknechte mit ihrem Hauptmann. Sie treten auf die Bühne. Sie ſuchen Jeſus. Judaskuß. — Als Jeſus ſagt: Ich bin's, den ihr ſucht! ſtürzen ſie alle, wie von ſeiner Majeſtät betäubt zu Boden. Petrus haut dem Knecht Malchus das Ohr ab. Jeſus ſetzt ihm das Ohr wieder an. Dieſer wunderhafte Vorgang wird von ihm vollzogen, ohne Erſtaunen hervorzurufen. Es iſt das einzige Wunder im Paſſionsſpiel. Die Wunder ſcheuen das Publikum ſelbſt in dieſem Spiel. Die Kriegsknechte, vier an der Zahl, binden Jeſus mit Ketten und Stricken, woran ſie ihn halten, in ſolcher Weiſe, daß ſie ihn nach allen vier Weltgegenden hin- und herzerren, und dies ſcheint eine ſymboliſche Vorſtellung zu ſein. Die Mißhandlungen beginnen — zu bäuriſch derb, zu wirklich und roh; dies ſollte gemildert werden, wie überhaupt das Naturaliſtiſche in dieſem Paſſionsſpiel dem gebildeten Gefühle unerträglich iſt. Man führt Jeſus über jene Brücke fort, von welcher ihn die Soldaten mit Hohngelächter hinabſtoßen. Wirkliches Waſſer ſpritzt empor. Der Vorhang fällt. — Dieſe mit vollkommen dramatiſcher Kunſt angelegte ſehr große Scene iſt ein Gipfel des ganzen Paſſionsſpiels.

10) Zimmer mit landſchaftlichen Bildern im Rahmen, wie von Paul Brills, und mit goldnen Spiegeln. Jeſus wird von den Knechten zum Verhör eingeführt. Der Hoheprieſter hält ihm ſeine Verbrechen vor. Er ſchweigt; dann gibt er eine kurze Antwort. Die Knechte mißhandeln ihn. Er wird zum Hohen Rat abgeführt. Der ſchwierigere Teil der Rolle beginnt; nämlich die Aufgabe für den Spieler, unter den Mißhandlungen der Knechte und Phariſäer Würde zu behaupten. Dieſe Aufgabe wurde dem wackern Bauer durch die verteufelten vier Knechte ſchwer genug gemacht, indeß er führte ſie mit Anſtand durch.

11) Petri Verleugnung. Ein Vorhof. Ein Kohlenfeuer brennt; daran wärmen ſich Soldaten und Knechte: ſehr draſtiſch vorgeſtellt, mit lebendiger Natur: ein vollkommenes Genrebild. Petrus, von der Magd verraten, verleugnet ſeinen Herrn. Der Hahn kräht.

12) Petrus allein, voll Scham und Reue; Jeſus, zum Verhör vorübergeführt, wirft einen ſtummen Blick auf ihn.

13) Maria und Magdalena treten auf. Magdalena, das ſchönſte Mädchen von Thierſee, ein prächtiges deutſches Bild. Sie trägt die Haare lang aufgelöſt über dem

Buſen, in der Hand das Salbengefäß: ſie ſieht wirklich aus wie eine Magdalena, und ſie ſpielt beſſer als Maria, welche ihre eigene Schweſter iſt. Maria vergibt Petrus ſeinen Verrat an Jeſus. Johannes kommt, deſſen Gefangenſchaft und verzweifelte Lage anzukündigen. Der Liebling Jeſu iſt ein junger Menſch mit langen Haaren, im grünen Gewande, er ſieht aus wie ein vermuckerter Seminariſt und ſpricht mit weinerlicher Stimme — eine der am wenigſten guten Figuren unter dieſen Spielern.

14) Zwei Jeſu günſtig geſinnte Phariſäer, und ein junger, prächtig gekleideter Ritter treten auf. Die Phariſäer behandeln dieſen mit Reſpect als eine einflußreiche Perſon; ſie reden ihn mit Sie an und nennen ihn Herr Hauptmann von Capernaum, als ſtünde er beim öſterreichiſchen Regiment Erzherzog Rainer oder Prohasca. Der Hauptmann iſt ein ſchöner Burſche, aber ein ſchlechter Spieler. Er ſteht nie ſtill, er beſchreibt ſtets eine Curve auf der Bühne, wobei er ſein Gelerntes herſagt. Auch er arbeitet mit zwei Handbewegungen, wovon er ſich manchmal durch eine dritte erholt, indem er eine Fauſt macht und den Daumen in die Höhe hält. Seine weißbaumwollenen Handſchuhe ſind untadelhaft. Man lacht im Theater. Dieſe Herren ratſchlagen über die Rettung Jeſu. Herr von Capernaum raſſelt endlich davon.

15) Sitzung des Hohen Rats. Kaiphas, Präſident. Die vier Schergen ſchleppen Jeſus zum Verhör. Er ſchweigt voll Würde. Zwei falſche Zeugen treten vor, wie Jeſuiten in ſchwarzer Kleidung, aber mit einer reichgeſtickten Dalmatica. Jeſus wird abgeführt. Jetzt tritt Judas auf, ſchon reuevoll; er bringt das Geld zurück, welches der Hohe Rat nicht

annehmen will. Er wirft die volle Börſe mit einem Ajaxwurf unter die Phariſäer, die geſchickt ausweichen. Wie Judas hinwegſtürmt, ruft ihm Kaiphas nach:

Geh', Juda, krepire wie ein Viehch,
Es warten alle Teufel ſchon auf dich.

16) Scene im Wald. Ein einzelner Baum aufgerichtet, darunter ein grüner Teppich ausgebreitet, Raſen vorſtellend. Judas erſcheint, allein, und voll quälender Reue. Die Furie in ſeiner Bruſt beginnt ihr Zerſtörungswerk. Die Verzweiflung wird durch wütendes Hin- und Herlaufen auf der Bühne, und durch Aufſtampfen mit den Füßen ausgedrückt, und dadurch eine der wirkungsreichſten und tiefſinnigſten Scenen des Paſſionsſpiels bisweilen zerſtört. Die Nürnberger Verſe ſeines Monologs entſprechen durchaus dem hölzern handwerksmäßigen Spiele.

So jedermann kann auf meiner Stirne leſen,
Daß ich im Mutterleib ein Höllenbrand geweſen —
Es ruft ein Abgrund immer den andern an,
Nach Millionen Jahr' ich keine Ruhe finden kann.
Furien, mich zerreißt, o nehmet mir das Leben —
Furien, kommt herbei, regieret meine Hände,
Daß ich mit eins Gewiſſenspein und Leben ende.

Er langt den Strick hervor. Der gute Geiſt tritt auf, in der Geſtalt wie zuerſt; er mahnt Judas vom Selbſtmorde ab, fordert ihn zur rechten Buße auf, und gibt ihm Hoffnung auf die göttliche Gnade, welche jeder reuige Sünder erlange. Judas verwirft dieſe Mahnung; er glaubt nicht an die Gnade; er verflucht ſie. Die Verzweiflung hat ſeinen Geiſt verdunkelt und ſein Herz verhärtet; er will hinunter in die Hölle. Der gute Geiſt verläßt ihn für immer.

Nun legt ſich Judas, erſchöpft, auf den Raſen unter dem Baum. Er ſchläft. Petrus tritt auf, der andere, doch weniger ſchuldige Verräter an dem Meiſter, voll Qual und Reue um ſein Vergehen. Die Verbindung dieſer beiden Geſtalten iſt großartig, des Shakeſpeare würdig. Die Scene würde den mächtigſten Eindruck hervorgerufen haben, wenn nicht Petrus in der verunglückten Figur eines alten, gebrochenen und weinerlichen Mannes mit ſchwächlicher Stimme erſchienen wäre. Auch im Aeußern hatte er nicht den traditionellen römiſchen Typus, wonach der Apoſtelfürſt als ein ſtarker großer Mann mit ſchwarzem krauſen Bart vorgeſtellt wird, während Paulus einen langen und ſchlichten Bart trägt. Petrus geht mit einer kläglichen Lamentation ab, während Judas weiter ſchläft. Im Hintergrunde öffnet ſich der Höllenrachen, woraus zwei ſchwarze Teufel auf die Bühne ſpringen. Sie führen ſingend einen Rüpeltanz vor dem Schlafenden auf. Einer der Teufel ſteigt ſodann auf den Baum über ihm. Judas erwacht; neue Wut überfällt ihn; er nimmt den Strick, er reißt ſich das Obergewand ab und verſucht ſich die Sandalen auszuziehen, als ob ihn dieſe am Erhängen hinderten. Man lacht im Theater. Unter Anrufung der Furien ſtürmt Judas an den Baum und erhängt ſich dort an einem Aſt, wobei der oben verſteckte Teufel ihm ſo geſchickt behülflich iſt, daß völlige Naturwahrheit erreicht wird.

17) Sobald der Vorhang gefallen iſt, treten wiederum die beiden Engel auf, und mit ihrem ſchönen Liede:

„Auch mein Petrus iſt gefallen", mildern ſie die Schrecken der letzten Scene.

18) Eine kirſchrot geſchminkte Amazonengeſtalt erſcheint; im ſchwarzen Sammet mit wunderlichem Silberbeſatz, mit einem großen deutſchen Halskragen, in einem helmartigen Kopfputz, wovon ein wehender goldener Buſch herabhängt. Dies iſt die Gemalin des Pilatus, von einem hübſchen Bauernkinde unbehülflich, doch ſonſt recht gut vorgeſtellt. Frau Baronin von Pilatus hat ſich nur die erſten Geſticulationen angeeignet, welche Kinder beim Declamiren anwenden. Sie bewegt die Hände auf und ab wie im Puppenſpiel. Sie ſpricht ihren Abſcheu über das grauſame Schickſal Jeſu aus, deſſen heimliche Anhängerin ſie iſt, und ſie fürchtet, daß ihr Gemal an ihm zum Sünder werden könne. Sie beſchließt, Fürbitte für den Heiland einzulegen.

19) Der Hauptmann von Capernaum und der Landpfleger Pilatus; Dialog, bezüglich auf die Verfolgung des unſchuldigen Jeſus durch die fanatiſchen Juden. Pilatus iſt eine dankbare Rolle: ein edler Römer, ſchwankend zwiſchen der Pflicht gegen das Geſetz, welches Rebellen beſtraft, und der eigenen Menſchlichkeit; die fanatiſchen Juden verachtend, doch ihre nationalen Rechte anerkennend, ihnen nachgebend aus Furcht, wie aus Unkenntniß. Das Coſtüm gut und paſſend; ſehr koſtbar, mit römiſch ritterlicher Pracht. Als Auszeichnung trägt der Statthalter des Kaiſers ſehr ſchöne rotbaumwollene Handſchuhe, rote Strümpfe und Schuhe von gleicher Farbe. Ich bemerkte mit Verwunderung, daß die Zuſammenſtellung von Rot und Gelb in den Römergewändern durchweg feſtgehalten

war — ſelbſt die römiſchen Kriegsknechte waren in Rot und Gelb gekleidet. Woher wußten es die Tyroler Bauern, daß dies die alte römiſche Nationalfarbe war? Sie trägt noch heute der Senat auf dem Capitol, und ſie iſt ſtets die Farbe auch der Kirche Roms geweſen, bis ſie Pius VII., ich weiß nicht aus welcher Laune, in Gelb und Weiß für die päpſtlichen Fahnen verwandelte.

20) Kaiphas und die andern jüdiſchen Konſiſtorialräte erſcheinen klagend vor Pilatus, der auf ſeinem Richterſtule ſitzt. Jeſus von den vier Knechten zum Verhör gebracht. Er ſchweigt. Pilatus findet keine Schuld an ihm. Die Juden appelliren an Herodes.

21) Herodes auf dem Tron, mit Krone und Scepter, prächtig herausſtaffirt. Die Juden bringen Jeſus. Er ſchweigt. Die Knechte bekleiden ihn als König: ſie ſetzen ihn auf einen Block, breiten ein weißes Gewand über ihn aus und krönen ihn mit einer Krone von Stroh. Sie mißhandeln und verhöhnen ihn. Ein Knecht bläſt ihm mit einem Kuhhorn in das Ohr. Er ſchweigt voll Würde.

22) Die Juden bringen Jeſus nochmals vor Pilatus, damit ſein Todesurteil unterzeichnet werde. Pilatus, von ihnen gedrängt, erlaubt die Geißelung. Dieſes Hin und Her und zu häufige Wiederholen derſelben Scene vor dem Richterſtule iſt ermüdend. Man ſollte die Hälfte davon hinwegnehmen und das Ganze zuſammendrängen.

23) Jeſus wird gegeißelt — die Kleidung ſtellt ihn nackt dar, mit herabrieſelndem Blut. Die Paſſion beginnt, in kraſſeſtem und widerlichem Naturalismus. Die Kunſt dieſer Tyroler Dramatiker verſchmäht durchweg die

Illuſion. Nichts wird angedeutet; alles muß handgreifliche Wirklichkeit ſein. Der Schlag ins Geſicht iſt ein wirklicher Schlag.

Der Hauptmann von Capernaum kommt; er zieht ſein Schwert, zerhaut die Bande des Gemarterten, welcher vornüber auf den Teppich ſtürzt, und er verjagt die Knechte. Ein Engel in Trauerflor naht ſich dem Hingeſunkenen, ſingt eine ſchöne Weiſe über ihm, küßt ſeine Wunden und verſchwindet wieder — eine rührende Erſcheinung, Einwirkung der himmliſchen Mächte, wie ſie oft in den Martyrerlegenden vorkommt. Die Knechte kommen zurück; ſie richten Jeſus empor, ſetzen ihm die Dornenkrone auf, geben ihm ein Rohr als Scepter in die Hand und werfen einen Purpurſetzen über ihn. Sie führen ihn hinweg.

24) Die Juden wieder vor Pilatus. Jeſus als König vor ihn gebracht; der Landpfleger bekämpft die Forderungen der Fanatiker.

25) Die Gemalin des Pilatus mit dem Hauptmann von Capernaum. Sie bekennt Jeſus als Meſſias. Sie ſuchen nach Mitteln zu ſeiner Rettung. Hinter der Scene fanatiſches Geſchrei: „Kreuziget ihn!“

26) Wiederum Pilatus auf ſeinem Richterſtul, die Juden und Jeſus. Barabbas wird freigeſprochen, der Tod Jeſu gefordert. Die Gattin des Landpflegers erſcheint, fürbittend. Pilatus bekennt die Schuldloſigkeit des Heilands, den er jedoch den Juden überantwortet. Ein Page bringt ihm ein Waſſerbecken. Er wäſcht darin ſeine Hände in Unſchuld. Nun tritt ein Herold in den Vordergrund, öffnet ein großes beſiegeltes Papier und verlieſt das Urteil. Die Sentenz, beginnend: „Wir Pon-

tius Pilatus, in des römiſchen Kaiſers Namen Landpfleger von Judäa", iſt in dem ergötzlichſten amtlichen Stile abgefaßt. Es wird bekundet, daß Jeſus „über nachträgliche Stücke" angeklagt und verurteilt ſei, und dieſe Stücke werden nach Nummern aufgeführt. Am Schluß: „Wir befehlen hiermit Kraft der römiſchen uns anvertrauten allerhöchſten hebräiſchen Geſetzgebung, daß Jeſus u. ſ. w. Gegeben in unſerer Reſidenz zu Jeruſalem, am 15. Nizan, im Jahr 4420." Pilatus bricht den Stab. Jeſus wird abgeführt.

27) Die zwei Engel treten auf und ſingen ihr ſchönes Lied.

28) Schlußſcene der Paſſion. Kreuzigungszug. Voran die römiſche Fahne mit den Initialen S. P. Q. R., der Hauptmann mit den Kriegsknechten. Jeſus, wieder in blauem und rotem Gewande, das Kreuz tragend. Er ſinkt nieder. Simon von Kyrene, in der Kleidung eines Bauern, wird gezwungen beim Tragen des Kreuzes behülflich zu ſein. Nach langer Weigerung faßt er das Ende desſelben an. Der Zug geht hinter die Bühne. Maria, Magdalena und Veronica kommen jammernd, auch Johannes kommt. Trompeten hinter der Scene kündigen den Zug an, welcher ſich wiederum auf die Bühne bewegt, zum Schlußact der Kreuzigung. Jeſus ſinkt in der Nähe der Frauen unter der Kreuzeslaſt nieder. Die Frauen ſprechen ihm zu. Ergreifende Scene. Jeſus betet ſtumm. Die Frauen klagen; er tröſtet ſie. Veronica deckt das Schweißtuch auf ſein Antlitz und zeigt deſſen Abbild.

Die Kreuzigung wird zugerüſtet: die Muſik ſpielt, während die Frauen weinend daſtehen und ihren Schmerz durch heftiges Zittern der Arme ausdrücken — eine kindliche Ausdrucksweiſe für moraliſches Leiden, welche durchweg im Paſſionsſpiel zur Anwendung kam. Man ſieht im Hintergrunde den Rat der Juden. Ich erſpare dem Leſer die Kreuzigungsſcene, welche bis auf den Lanzenſtich des Longinus und das ihm nachſtrömende und zu Boden fallende Blut mit dem derbſten Realismus einer Hinrichtung durchgeführt wurde. Es gehören Tyroler Nerven dazu, ſolche kraſſe Wirklichkeit zu ertragen. Ich bekenne, daß mich einen Augenblick lang ein ſo heftiger Widerwille überkam, daß ich im Begriffe war, fortzugehen; ich bezwang mich indeß ſelbſt. Da die Entwicklung dieſer heiligen Handlung den Kreuzigungstod nicht entbehren kann, ſo muß das Paſſionsſpiel ihn allerdings zur Darſtellung bringen, aber es ließe ſich dies wol in einer Weiſe thun, wodurch die chriſtliche Marterſeligkeit, welche erſt nach dem 7. Jahrhundert in das Vorſtellen auch der Kunſt einzudringen begann, in ihrem barbariſchen Ausdruck etwas gemildert würde.

Man kreuzigte auch die Schächer am Boden, und richtete ſie dann auf. Der gute Schächer verhielt ſich ſtill, der böſe jedoch wollte ſeine Rolle durchführen, und vor allen Dingen nicht umſonſt am Kreuze hängen, ſondern auch wirklich mitſpielen. Er arbeitete daher unaufhörlich mit Kopf und Armen ſich loszureißen, einem wilden Thiere gleich, das aus ſeinen Banden zu entkommen ſucht. Dies machte einen ſchrecklichen Eindruck und ſteigerte die brutale Wirklichkeit bis zum Unerträglichen. Die Frauen kommen ans Kreuz. Magdalena umfaßt dasſelbe. Sie alle bleiben aufrecht ſtehen. Dies verwunderte mich; ich dachte an das ſchöne Frescobild des Fieſole zu S. Marco, wo die Mutter in Ohnmacht zurückgeſunken iſt.

Es wird dunkel. Donner und Blitz. Der Vorhang am Tempel reißt. Die Phariſäer ſtürzen entſetzt in den Vordergrund. Endlich die Abnahme vom Kreuz, an welchem der Spieler in der peinlichſten Lage geſchwebt hat, mit den Füßen auf ein Brett ſich ſtützend, und mit den Händen in eiſernen Klammern ſich feſthaltend. Nur ein Mann von heroiſcher Muskelkraft konnte dieſe wirkliche Marter ertragen. Wenn ich den kraftvollen Spieler, eine wahrhafte Athletengeſtalt, betrachtete, mußte ich des bekannten Gedichts Chamiſſos von dem Künſtler und ſeinem gekreuzigten Modell gedenken. Die Abnahme wurde vorgeſtellt in traditioneller Weiſe. Wie es mir ſchien, diente das Gemälde Danieles von Volterra in S. Trinità ai Monti zu Rom zum Vorbilde. Es folgte die Pietà. Dann treten die beiden Engel auf. Alle Handelnden knien nieder und ſingen, opernhaft, doch in ſchönen altertümlichen Weiſen, den Schlußchor. Der Vorhang fällt. Ein Bauer tritt hervor und kündigt dem hochverehrten Publicum an, daß nun eine einſtündige Pauſe ſtattfinden würde, während welcher Erfriſchungen im „Bräu“ genommen werden könnten, und daß ſodann drei Böllerſchüſſe die Fortſetzung des Spiels, nämlich der Auferſtehung und Himmelfahrt ankündigen würden.

Es iſt 1 Uhr. Wir haben 5 ganze Stunden ununterbrochen dem wunderbarſten Schauſpiele zugeſehen, und erheben uns tiefaufſeufzend. Wir treten aus der engen Bretterthüre ins Freie, ſehen die grünen, von der bleichen Tyroler Sonne beſchienenen Berge wieder, und kommen uns vor, wie die Schläfer von Epheſus, die aus einem uralten Culturzuſtande, worin ſie Jahrhunderte geſchlafen haben, plötzlich erwacht ſind.

Das Volk ſtrömte aus dem Hauſe den Hügel hinab, zu dem Bräu, noch ergriffen von dem Eindruck des eben Geſehenen. Nach moraliſchen Erſchütterungen pflegt der Hunger groß zu ſein. Es iſt eine bekannte Erfahrung, daß man nie beſſeren Appetit hat, als wenn man aus der Kirche oder von einer Beerdigung kommt. Dieſe Menſchen ſtürzten hungrig ins Wirtshaus, und ich miſchte mich unter ſie. Aber das Haus war zu klein, um die Menge aufzunehmen; die vielen Bedürfniſſe konnten nicht auf einmal geſtillt werden. Ich ſtand davon ab, mich hindurchzubringen, und warf nur einen Blick in die Küche, wo auf dem mächtigen flammenden Heerde rieſige Keſſel brodelten, in denen ganze Hammel ſchmoren mochten. Es ſchien die Hochzeitsküche aus dem Donquixote, und eine wahre Cuccagna. Nun ſetzten ſich ſchmauſende Gruppen auf der grünen Matte nieder und boten das freundliche Bild friedlicher und glücklicher Menſchen, welche den Sonntag in ihren ſtillen Bergen feierten, Freunde, Familien, Nachbarn in Kreiſen zuſammenhaltend.

Ein gedrungener und ſtämmiger Bauer ſtand in Hemdärmeln neben mir, aus ſeiner kurzen Pfeife rauchend; ich merkte an der theatraliſchen Bekleidung ſeiner Beine, daß er auf der Scene mitgewirkt hatte, fragte ihn darum und erhielt zur Antwort, daß er der König Herodes ſei. Der erlauchte Bierfürſt gab mir willig Auskunft über meine Fragen. Er ſagte mir, daß dies Paſſionsſpiel ſeit dem Jahre 1800 in Thierſee gegeben werde, daß aber auch an anderen Orten in Tyrol ähnliche Spiele, wenn auch mit minderem Aufwande, gefeiert würden; denn die Tyroler ſeien ein Volk, welches große Neigung für das theatraliſche Vergnügen beſitze. Auf meine Frage, woher ſie die prachtvollen, zum Teil koſtbaren Gewänder hätten, welche nach der Garderobe einer Kirche ausſähen, erklärte er, daß die Paſſionsgeſellſchaft allerdings einen großen Teil ihrer Garderobe aus einem benachbarten Kloſter gekauft habe; dies ſei im Jahre 1800 geſchehen, als jene Abtei einging. Er bemerkte ferner, daß keiner der Spieler für ſeine große Mühe etwas anderes, als Beifall und Ehre zum Lohn erhalte; nur gebe man ihnen an den Spieltagen einen guten Schmaus. Die Einnahme fließe in die Kirchenkaſſe und werde zu frommen Zwecken, namentlich zur Ausſchmückung der Kirche, verwendet. Sie ſei nicht unbeträchtlich und laſſe ſich auf einige tauſend Gulden für das Spieljahr berechnen. Ueber das Alter des Paſſionsſtücks ſelbſt wußte er nichts Beſtimmtes zu ſagen. Wir werden indeß kaum irren, wenn wir behaupten, daß die Ueberarbeitung des Ganzen, welchem uralte Traditionen zu Grunde liegen, dem 16. Jahrhundert angehört, wenn auch im Lauf der Zeit manches eingeſchoben und verändert worden ſein mag, und dies betrifft ſicherlich alles dasjenige, was darin opernartig iſt. Die Spiele in Tyrol reichen, wie ich nachher erfuhr, nicht über die zweite Hälfte des 15. Jahrhunderts hinauf, während das Spiel in Oberammergau erſt aus dem Jahre 1633 herſtammt.

Böllerſchüſſe kündigten um 2 Uhr die Fortſetzung und den Schluß des Myſteriums an. Obwol ich durch die fünfſtündige Dauer des erſten Teils bereits ſtark ermüdet war, hielt ich dennoch auch die übrigen drei Stunden ſtandhaft aus, um ein Ganzes mit mir zu nehmen, und ich bekenne, daß ich kaum je einem Drama mit gleicher Spannung und gleich ununterbrochener Aufmerkſamkeit auf jedes Wort und jede Bewegung gefolgt bin. Ich werde meinen Leſern nicht Scene für Scene dieſer zweiten Abteilung darſtellen, weil dies zu lang ſein dürfte. Auch hatte der zweite Teil keineswegs die altertümliche Geſtalt des erſten; er iſt vielmehr eine moderne Zuthat unter augenſcheinlichem Einfluß der Oper und des Ballets. An die Stelle der Plattverſe iſt die gebildete Proſa getreten, ein glatter, fließender Dialog und eine gekünſtelte Redeweiſe. Es folgte eine Reihe von Bildern, worunter einige ſehr gut, und der italieniſchen Malerei nachgeahmt waren, die Auferſtehung (ein dramatiſches Effectſtück, welches ganz und gar an die berühmte Tapete im Vatican erinnerte), und die Transfiguration. Mit dem größten Beifalle wurde die Scene in der Hölle aufgenommen, wo Lucifer mit unzerreißbaren Ketten an einen Block angeſchmiedet iſt, und die von ihm zur Hülfe gerufenen Teufel ſich vergebens abmühen, den Fürſten der Unterwelt loszumachen. Sie thun dies mit Geſang und Tanz — ein burlesker Rüpeltanz, noch von den alten geiſtlichen Myſterien herſtammend, aber völlig opernhaft in Scene geſetzt. Das zu oftmalige Auftreten des Heilands nach ſeiner Auferſtehung, wo er bald den Frauen, bald den Jüngern erſcheint, und hin- und hergeht in einem flitterhaften Coſtüm, die Fahne in der Hand, raubt ſeiner Figur alle Majeſtät. Dieſer Chriſtus bewegte ſich komödiantenhaft auf der

Bühne. Der Spieler ſelbſt hatte ſchon das Bewußtſein ſeiner Rolle verloren und dafür das Selbſtbewußtſein ſeines Spieles eingetauſcht. Bei ſeinen theatraliſchen Abgängen warf er jedesmal ſolche Blicke auf die Zuſchauer, die davon Zeugniß gaben.

Das lange Spiel endigte glücklich mit der Himmelfahrt. Das Publicum erhob ſich voll Befriedigung. Es verdient bemerkt zu werden, daß weder am Schluß, noch irgend während der ganzen Vorſtellung ein Zeichen des Beifalls durch Klatſchen oder Rufen kundgegeben wurde. Auch hierin war demnach den wackern Schauſpielern, wahrhaften Martyrern in dieſem martervollen Myſterium, die größeſte Selbſtverleugnung auferlegt. Sie konnten weder aus wolverdientem Beifall, welcher den Profanſchauſpieler bei ſeinem Spiele zu unterſtützen pflegt, Ermunterung ziehen, noch endlich am Schluſſe ſich durch das Urteil belohnen, daß ſie überhaupt ihre Sache gut gemacht hatten. Nie hat eine Schauſpielertruppe irgendwo in der Welt ſo wenig Anſprüche erhoben und nirgend ein ſo zurückhaltendes und doch ſo aufmerkſames und ſicherlich auch innerlich bewegtes Publicum vor ſich gehabt, als jene in Thierſee.

Ich verließ den Ort in Geſellſchaft von andern Heimwandernden, mit der Befriedigung, eine höchſt ſeltene culturhiſtoriſche Merkwürdigkeit erlebt und einen vollkommenen Genuß gehabt zu haben. Einige jener Erſcheinungen, wie mancher altertümliche Geſang, haben ſich mir dauernd eingeprägt und tönen noch in mir wieder. Das Bedeutendſte iſt, daß ich erfuhr, wie der ganze chriſtliche Religionsproceß als Einheit dem Volk zur ſinnlichen

Darſtellung gebracht werden kann, ohne ſich dem Verſtändniſſe zu entziehen. Nur die Einfalt des Bauernvolks kann den Ton einer ſchlichten epiſchen Weiſe für das Paſſionsſpiel finden. Daß Bauern dies große tragiſche Drama einen ganzen Tag lang darſtellen können, ohne ins Lächerliche zu fallen, iſt ſicherlich ein glänzender Beweis für den unzerſtörlichen, reinmenſchlichen Gehalt des Chriſtentums.

In dieſem Paſſionsſpiele greifen übrigens die Künſte ſo ineinander, wie ſie nur immer das modernſte Culturbewußtſein, etwa das Goethes in den bekannten Stellen ſeines Wilhelm Meiſter, zuſammenwirkend ſich gedacht haben kann. Der gebildete Zuſchauer durchläuft mit dem Gedanken eine ganze Reihe von Entwicklungen der Kunſt, des Dramas, der Muſik und Malerei, während er überall ihm ſchon Bekanntes, in andern, entlegenen Sphären als Moſaik, Bild oder Gedicht Angeſchautes, wiederfindet.

Nur als Mythe fällt die Religion in das Reich der Kunſt. Ganz wie wir heute die Entſtehung des Chriſtentums als ein Theaterdrama bewundern, ſo ſind ſchon vor Jahrtauſenden ſyriſche und ägyptiſche Tempelmyſterien, und die eleuſiniſchen Geheimniſſe vor Zuſchauern dramatiſch aufgeführt worden. Das Leiden und der Tod eines Gottes, des Frühlings oder der Sonne, und ſeine Auferſtehung hat den weſentlichen Inhalt uralter heidniſcher Mythenſpiele gebildet, und die Marienklage kann immerhin an die Klage der Aſtarte und Iſis um Adonis-Oſiris erinnern. Die verborgenſten Wurzeln des chriſtlichen Paſſionsſpiels reichen vielleicht bis in die heidniſchen

Culte Aſiens hinauf. Die Religion der Menſchheit ſtellt ſich in tauſend geſchichtlichen Formen dar, aber ihr Grundgedanke iſt einheitlich, auf dem ewig gleichen Menſchenſchickſal und dem ewigen Gegenſatz zwiſchen Leben und Tod, zwiſchen Sündenſchuld und ihrer Erlöſung, zwiſchen dem Endlichen und Unendlichen gegründet.

Die großen Monarchien oder die Weltreiche in der Geſchichte.

Feſtrede,
gehalten in der Akademie der Wiſſenſchaften zu
München 15. November 1890.

I.

Die älteſte Idee, welche ſich die Menſchen vom Urſprunge des Staates gebildet haben, iſt die theokratiſche des Orients: daß er nicht ein irdiſches Menſchenwerk, ſondern eine Einrichtung der Gottheit ſei; dieſe ſelbſt habe das Königtum als Weltregierung eingeſetzt.

Die großen Despoten des Orients wurden von ihren ſklaviſchen Völkern als Götter verehrt. Dem ſolaren Cultus gemäß, welcher die älteſte Religion der geſchichtlichen Menſchheit iſt, leiteten ſie ihre Herrſchergewalt von dem Lichtquell alles Lebens, von der Sonne ab.

In Hieroglyphen-Inſchriften heißt Ramſes Herr der Erde; der Sonnengott Ra hat ihm alle Völker untertänig gemacht. Tutmes III. nennt ſich König Sonne, Bezwinger der Erde und Stütze der Welt. Auf ägyptiſchen Bildwerken iſt bisweilen ein Pharao zu ſehen, der ſich ſelbſt als Gott gegenüber ſteht, ſich ſelber in naiver Weiſe Opfer darbringt.

Der gleichen Auffaſſung von der Göttlichkeit des Königtums begegnen wir in Perſien. In einer Keilſchrift verkündet der König Darius: Ormuzd, als er dieſe Erde ſah, da hat er ſie mir übertragen; mich hat er zum Könige gemacht. Durch die Gnade des Sonnengottes habe ich die Erde zurecht gerichtet.

Noch viele Jahrhunderte ſpäter nannte ſich der König Sapor in einem Briefe an den Kaiſer Conſtantius: König der Könige, Genoß der Geſtirne, Bruder der Sonne und des Mondes. Dieſe theokratiſche Vorſtellung, daß die Majeſtät des Herrſchers ein Abglanz des Himmels ſei, hat ſich durch alle Jahrhunderte im Orient fortgeſetzt. Sie erſcheint ſelbſt im chriſtlichen Byzanz wieder, deſſen Kaiſer ſich „König Sonne“ nennen ließ; und noch heute nennt ſich der Kaiſer von China Sohn des Himmels, und der von Japan Sohn der Sonne.

In jenen überſchwänglichen Prädicaten des älteſten aſiatiſchen Königtums wird zunächſt ein Begriff auffallen, welcher bedeutſam iſt. Es iſt die Anſchauung des Weltganzen. Lange Völkerverbindungen, Beobachtungen des Weltgebäudes und kosmogoniſche Syſteme mußten vorausgegangen ſein, ehe die Worte Welt und Erde auf einem *Obelisken, dem Sonnenſtral von Stein, ihre Bezeichnung* fanden. Auch die kühne Hyperbel iſt bemerkenswert, mit welcher ein einzelnes Königreich zum Erdkreiſe ausgedehnt wird. Dieſer orientaliſche orbis terrarum iſt freilich für Zeitalter erklärlich, in denen die Kenntniß der Erdräume eine ſehr beſchränkte war.

Wir ſelbſt ſind gewohnt, von Weltmonarchien zu reden, obgleich wir ſehr wol wiſſen, daß die ſo hyperboliſch bezeichneten Reiche nicht die Erde umfaßt haben. Sie haben indeß die geſchichtliche Welt in ihrer Zeit bedeutet, weniger durch ihre geographiſche Ausdehnung, als weil die in ihnen zuſammengefaßte Völkereinheit den höchſten Grad der Geſittung darſtellt, zu dem in ihrer Epoche die Menſchheit gelangt war.

Hegel hat ſich ſo ausgedrückt: daß der Reihe nach Völker in der Geſchichte auftreten, welche Träger der Weltanſchauung ſind.

Von dem vorherrſchenden Volke, aus dem der Eroberer, der Stifter der großen Monarchie hervorgegangen iſt, empfängt dieſe ihren politiſchen Namen. Sie begreift verſchiedenartige Länder in ſich, welche ehemals ſelbſtändige Reiche gebildet hatten, und deren Herrſcher umgebracht oder zu dienſtbaren Vaſallen des Völkerbezwingers geworden ſind. Der König der Könige tront in der prachtvollen unermeßlichen Stadt, die das Centrum des neuen Culturreichs und deshalb die Weltſtadt iſt. Die Chroniſten des Mittelalters haben daher nicht unrecht, wenn ſie auch die Wiſſenſchaften als das Beſitztum der jedesmaligen Weltmonarchie anſehen und von ihrem Weiterwandern aus einem großen Reiche in das andere reden.

Lange Zeit hindurch hat man die Weltgeſchichte nach den vier Monarchien in der großartigen Phantaſie Daniels eingeteilt. Dieſes von uns aufgegebene Princip der Weltalter enthält immerhin die richtige Anſchauung von der Einheit des geſchichtlichen Lebens, welches im Wandel mächtiger Reiche von Oſten nach Weſten fortgeſchritten iſt.

Die moraliſche Welt hat ihre Revolutionen, wie die phyſiſche; aber ihre Umwälzungen können geſchichtlich nicht zu ſo großen Epochen des Stillſtandes gelangen, wie jene der Natur. Sie ſind, weil von geiſtigen Kräften hervorgebracht, in der Zeit beſchleunigt und endlos. Die Geſellſchaftstriebe, nach Einheitspunkten ſtrebend, ſetzen Völkergebilde zuſammen. Große Reiche entſtehen, dauern ihre Zeit und ſtürzen dann mit Kriegsgetöſe ein. Aus ihren Trümmern, die wie Moränenſchutt Länder bedecken, ragen dann noch vereinzelte rieſige Denkmäler der Baukunſt, die erratiſchen Blöcke der Geſchichte, in die Nachwelt herein. Allein neue Reiche bilden ſich. Alles geſchichtlich Vergangene aber dauert im Bewußtſein des Erdgeiſtes fort. Von einem erhöhten Standpunkt betrachtet, ſtellt ſich der hiſtoriſche Kosmos als ein zuſammenhängendes einheitliches Relief dar. Die großen Monarchien ſind in dieſem wie hohe Gebirgszüge aufgereiht, die fernſten noch vom mythiſchen Dämmer der Urzeit verhüllt, andere immer lichter hervortretend. So bilden ſie die continentalen Maſſen im Panorama der geſchichtlichen Welt.

Ihre Reihe beginnt im Orient. Dieſer iſt für uns Europäer Aſien. Wir fügen ihm aber das Nilgebiet an, weil Aegypten mit Aſien auch ethnographiſch zuſammenhängt. Ueber die Landenge von Suez ſind die alten Aegypter in das Nilland eingewandert. Die altägyptiſche Sprache zeigt nach Brugſch eine dem Indogermaniſchen verwandte Grammatik.

Dagegen ſchließen wir die Völker Oſtaſiens von unſerm Geſchichtsſyſtem des Altertums aus. Wir wiſſen nichts mit ihnen anzufangen. Indien und China haben immer eine Welt für ſich gebildet und ihre älteſten Zuſtände kennen wir nicht. Die indiſchen Steininſchriften reichen nur bis zum 4. oder 5. Jahrhundert hinauf. China iſt nicht in den geſchichtlichen Völkerzuſammenhang eingetreten. Kein erobernder Heerfürſt iſt, ſoweit unſre Kunde reicht, aus der Heimat des Buddha und des Confucius in die

Tiefländer des caspiſchen Meeres, des Tigris und Euphrat und des Nils vorgedrungen. Kein Großkönig Aſiens hat ſeine Monarchie bis zum Ganges oder zu den Strömen Chinas ausgedehnt. Wie Darius hatte auch Alexander von Macedonien nur den Induſtrom erreicht.

Drei Völkergruppen wurden auf dem Schauplatz des Orients mächtig: die ägyptiſche, die ſemitiſche, die ariſche. Sie ſtrebten zu Weltmächten auf. Ihr Ringen mit einander, ihr Steigen und Fallen bildet den Prozeß der älteſten Geſchichte der Erde. Als Pole dieſer Völkerbewegung erſcheinen Aegypten und Babylon. Von dort ſtammt die früheſte Cultur.

Aegypten, das erſte aller Reiche, überdauerte mit 26 Dynaſtien die Revolutionen Aſiens. Kein anderes Land des alten Orients iſt uns heute bekannter. In ſtaunenswerten Reſten dauern die Denkmäler ſeiner hohen Bildung fort. Echte Statuen von Herrſchern des memphitiſchen Reiches ſtehen in Kunſtmuſeen. Die fabelhafteſten Pharaonen ſind aus ihren tauſendjährigen Grüften leibhaftig erſtanden, und bieten ſich heute im Palaſt zu Gize als Mumien den profanen Blicken neugieriger Reiſender dar. Durch die Entzifferung der Hieroglyphen iſt die Aegyptologie zu einer ſicheren hiſtoriſchen Wiſſenſchaft geworden.

Dagegen hat die Kunde der Keilſchriften erſt ſeit der Entdeckung Ninives durch Botta (1846) Fortſchritte gemacht. Beſchriebene Backſteintafeln und Cylinder haben Licht auf ein paar Jahrtauſende Aſiens zurückgeworfen und Geſchichtswerke möglich gemacht, wie die von Rawlinſon, Oppert, Maspero, Duncker u. A.; allein das

Material genügt noch nicht, um die Reiche der Chaldäer, Aſſyrer und Meder beſſer als in ſchwankenden Umriſſen darzuſtellen.

An die Stelle der Coloſſe Aſſyrien und Babylon ſetzte ſich das Perſerreich, die mächtigſte der alten despotiſchen Völkereinheiten des Orients. Herodot hat in der Heerſchau am Helleſpont, und Aeſchylus in den „Perſern“ das Völkergewühl jener Monarchie geſchildert. Nun aber ſtellt ſich uns dies urkundlich in der großen Darius-Inſchrift von Behiſtân dar. Der König zählt darin 23 von ihm beherrſchte Länder auf. Da Kleinaſien, Phönicien und Paläſtina, endlich auch Aegypten dem Perſerreich einverleibt waren, ſo umfaßte dieſes den ganzen geſchichtlichen Orient. Die Summe tauſendjähriger Cultur des Morgenlandes war in ihm verſammelt. In göttergleicher Majeſtät tronte der König Aſiens in Suſa und Perſepolis.

Während im Orient große Völkerkreiſe aufſtiegen und fielen, blieb Europa noch geſchichtslos, bis am öſtlichen Saume des Mittelmeers, des Weltmeeres im Altertum, die helleniſchen Stämme ſich bildeten. An der Bürgerkraft des kleinen Griechenlands aber ſollte die gewaltige Monarchie des Cyrus untergehen. Der Kampf der Hellenen mit Perſien, der erſte Zuſammenſtoß Aſiens mit Europa, gab dem Leben der Menſchheit die hiſtoriſche Geſtalt. Aſien unterlag: das Genie der Hellenen ſetzte dieſen Weltteil von ſeinem Range ab. Nachdem bisher der Orient die Welt dargeſtellt hatte, ging deren Führung auf das Abendland über. Das geſchah jedoch nicht eher, als nachdem Aſien eine Schöpfung von unermeßlicher Wichtigkeit hervorgebracht hatte. Sie war die That des ſemitiſchen Judenvolks, des Volkes der höchſten tragiſchen Erhabenheit.

Der Geiſt und das Weſen jener alten orientaliſchen Reiche werden uns ſtets rätſelhaft und innerlich fremd bleiben. Sie reizen die wiſſenſchaftliche Forſchung, aber kein ewiger Gedanke ſetzt ſich aus ihnen in unſer Bewußtſein fort. Erſt mit Israel beginnt die Reihe der Völker, welche man kosmiſche nennen darf, weil ſie unverlierbare Beſtandteile des Geiſtes der Erde ſind. Man kann ſie nicht aus der Geſchichte hinwegdenken, ohne das ganze moraliſche Weltgebäude aufzuheben. Drei Völker des Altertums ſtützen dieſes als Grundpfeiler: Israel, Hellas und Rom.

Das machtloſe Volk der Hebräer hat kein großes Reich erſchaffen. Das Königtum der Juden war, im Widerſpruch zum Prieſtertum und zum religiöſen Geiſte der Nation, als Notbehelf, ja als Strafe Gottes eingeſetzt worden, und kein jüdiſcher Herrſcher hat ſich in praleriſchen Inſchriften Regierer der Welt und Sonnenkönig genannt. Die Verhältniſſe Paläſtinas, eines kleinen Landes ohne Meereshäfen, welches von mächtigen Nachbarreichen umringt war, hinderten die Hebräer, zu Eroberern zu werden, und die aſiatiſche Idee des Weltreichs in ſich aufzunehmen. An deſſen Stelle haben ſie die Idee der Weltreligion geſetzt, den großen ſynthetiſchen Weltgedanken, welcher Monotheismus heißt.

Der Monotheismus liegt allen urſprünglichen Religionen zu Grunde, da die Vergötterung des Weltalls, wie Röth nachgewieſen hat, die primitive religiöſe Anſchauung der Völker iſt. In Aegypten hatten Könige der achtzehnten Dynaſtie den fruchtloſen Verſuch gemacht, den ſolaren Monotheismus des Ra Harmachis als Landesreligion einzuführen. Nur die Hebräer vermochten, die Vielgötterei abzuwerfen.

Das Judenvolk gelangte zur Erkenntniß der natürlichen und ſittlichen Einheit der Welt. Es ſtellte den höchſten metaphyſiſchen Begriff von der Geneſis des Menſchen auf. Nach ſeinem Ebenbilde ſchafft ihn Jehovah. Vom Menſchenvater Adam ſtammen alle Völker der Erde ab. Die ganze geſchaffene Welt iſt Eins. Als Kennzeichen der hebräiſchen Naturpoeſie hat Humboldt hervorgehoben, daß ſie als Reflex des Monotheismus ſtets das Ganze des Weltalls in ſeiner Einheit umfaßt.

Der Pſalmiſt preiſt Jehovah als Weltregierer, deſſen Herrlichkeit alle Völker ſchauen werden. Jeſaias preiſt ihn als den Erlöſer, den Gott der ganzen Erde. Dieſer erhabenſte aller Idealiſten verkündet den ewigen Frieden, ein kommendes goldenes Zeitalter, wo die Völker ihre Schwerter zu Sicheln und Pflugſcharen umſchmieden und keine Kriege mehr geführt werden.

So wird bei den Propheten der nationale Schlachtengott Israels zum Friedensgott der Welt. Freilich bleibt für ſie Israel immer das auserwählte Volk und Jeruſalem der Grundſtein des Gottesreichs. Jeremias weiſſagt, daß alle Heiden und Könige ihre Götzen verlaſſen und auf Zion den einen Gott anbeten werden.

Die umfaſſende theiſtiſche Weltanſicht der Hebräer erſcheint um ſo wunderbarer, als ſie ihrer eigenen Volksart widerſpricht; denn Israel iſt das national abgeſchloſſenſte aller Stammvölker geweſen. Kein anderes hat ein ſo entſchiedenes Vorrecht göttlicher Auswahl beanſprucht. Jehovah ſelbſt hat die Juden von den Heiden abgeſondert und in ein feindliches Verhältniß zur Welt geſetzt. Trotzdem beanſpruchte das Judenvolk die moraliſche Führung der Menſchheit.

Es hat dieſen Traum ſeines Prophetentums in anderer Weiſe, doch nicht während ſeines geſchichtlichen Daſeins ausgeführt. Nationale Selbſtvergötterung, Fremdenhaß, fanatiſche Unduldſamkeit konnten die Schutzwehren des Monotheismus ſein, aber ſie waren ebenſo viele Schranken zwiſchen den Juden und der Welt, welche ihnen die Verachtung reichlich zurückgab. Der einzige Ueberreſt des Tempels in Jeruſalem iſt heute eine Tafel mit griechiſcher Inſchrift, die den Nicht-Juden das Betreten des Nationalheiligtums Israels bei Todesſtrafe unterſagt.

Der jüdiſche Staat war ein aſiatiſcher Prieſterſtaat, die Religion das Staatsgeſetz, der Sohn Gottes ſein Knecht. Kein bürgerlicher Sinn ſtrebte in dem Judentum empor. In dieſer verſteinerten Theokratie konnte der Menſchengeiſt nicht zu freier Entfaltung kommen; er blieb in einem einzigen Verhältniß, dem religiöſen, feſtgebannt. Die Hebräer haben heilige Schriften von übermenſchlicher Feierlichkeit hervorgebracht, die Hohen Lieder der Religion für alle Zeit, aber nicht ideale Künſte noch exacte Wiſſenſchaften, nicht Handel noch Induſtrie. Erſt als die hebräiſche Nation vergangen war, hat ſich das Judentum im Chriſtentum vollendet und als herrſchende Weltmacht verewigt. Das Chriſtentum iſt ſeine Verklärung, und kein anderes Volk der Erde hat eine ſo glänzende Apotheoſe gehabt.

Der helleniſche Geiſt trat in das Völkerleben ein, ein neuer Lichtſtral, nicht mit ſo ſchrecklicher Erhabenheit aus den Tiefen des Himmels hervorbrechend, ſondern milder, ſchöner und menſchlicher. Hellas erſchuf eine univerſale Cultur, welche die Grundlage der Weltbildung geworden iſt. Der Geiſt der Griechen iſt der Golfſtrom, welcher Lebenswärme verbreitend die Menſchheit durchzieht, und noch nach Jahrtauſenden wirkſam ſein wird. Die wiſſenſchaftliche Denkweiſe der Hellenen überwand die mythiſche und religiöſe Formel und befreite das Griechenvolk vom Prieſtertum, das alle orientaliſche Völker beherrſchte. Zum Princip des Lebens wurde nicht mehr der Glaube, ſondern die Erkenntniß, welche, nicht Götter noch Menſchen ſcheuend, mit kühnem Forſchermut den Iſis-Schleier der Natur zu heben ſucht.

Der hebräiſche Begriff vom Menſchen war, daß er ein religiöſes Weſen ſei, der griechiſche, daß er ein politiſches Weſen ſei. Oncken hat in ſeiner „Staatslehre des Ariſtoteles“ bemerkt, daß dieſer Satz des großen Philoſophen auch in umgekehrter Faſſung griechiſch ſei: nur der Staatsbürger iſt ein Menſch. Dieſe Vorſtellung iſt zugleich die enge Schranke des Hellenentums.

Das Kunſtwerk des bürgerlichen Staats war die Erfindung der Griechen, aber ſelbſt in ſeiner freieſten demokratiſchen Form blieb dieſer Staat eine noch unvollkommene Schöpfung. Trotz unſeres Enthuſiasmus für die Ideale Griechenlands und trotz unſerer Bewunderung der Größe antiker Charaktere, würde doch Niemand von uns Bürger eines helleniſchen Staates ſein wollen, ſelbſt nicht neben Perikles, Sophokles und Plato.

Der griechiſche Staat kannte in Wahrheit nur die bürgerliche, nicht die menſchliche Perſönlichkeit. Alles, was wir heute Humanität nennen, das Völkerrecht und Menſchenrecht, war dem claſſiſchen Altertum unbekannt. Der berühmte Altar des Mitleids in Athen (Ἐλέου βωμός) hat ſich nicht auf den leidenden Menſchen überhaupt bezogen. Der finſtere Schatten der antiken Welt iſt die Sklaverei. Kein Denker Griechenlands hat ſich gegen dieſe im Namen der Menſchenwürde zu erheben vermocht. Dies iſt begreiflich, weil die Sklaverei das volkswirtſchaftliche Inſtitut war, in welchem die antike Staatsgeſellſchaft die Arbeit organiſirt hatte. Deshalb hat das Altertum auch nicht das ſociale Problem in unſerem Sinne gekannt, welches erſt mit dem Augenblicke beginnt, wo die Arbeit als die freie That des Menſchen erkannt und geadelt wird.

Die Triebe der großen Monarchien lebten nicht in dem demokratiſchen Geiſte der Griechen, denen alle Tyrannei und Despotie verhaßt war. Hellas blieb das Land des Municipalweſens und der Kleinſtaaterei.

In der griechiſchen Volksnatur zeigten ſich übrigens dieſelben Widerſprüche wie bei den Hebräern: national beſchränktes, kleinliches Vorurteil und höchſter idealer Weltbezug. Die Hellenen verachteten alle Nicht-Griechen oder Barbaren als von Natur untergeordnet und zum Dienen beſtimmt. Ganz ſo haben die civiliſirten Nationen bis auf Wilberforce die Neger-Race angeſehen. Allein wie die Juden ihre Beziehungen zur Menſchheit durch die Religion fanden, ſo fanden ſie die Hellenen durch die Wiſſenſchaft. Was für die Hebräer die Propheten, das waren für die Griechen die Philoſophen.

Vaterland und Welt, Nationalſtaat und Menſchheit wurden die Gegenſätze, welche der philoſophiſche Geiſt der Griechen erzeugt hat. Handel, Coloniſation, Kriege, Söldnerweſen und das Exil brachten die Griechen mit den Mittelmeerländern in lebhafte Verbindung, und ſie ſchwächten am Ende ihren municipalen Particularismus und ihre Vaterlandsliebe ab.

Wenn für den gewöhnlichen helleniſchen Bürger ſeine Stadt (Polis) das ausſchließliche Vaterland, die Welt im Kleinen blieb, ſo ſtand dieſer für den Weiſen der Kosmos, die Welt im Großen, gegenüber. Das zuſammengeſetzte Wort Kosmopolitismus iſt ein griechiſcher Begriff.

Die politiſche Idee des Weltreichs iſt ägyptiſch, die moraliſche Idee der Weltreligion jüdiſch, die philoſophiſche des Weltbürgertums helleniſch.

Man ſchreibt Sokrates die Lehre von der Zuſammengehörigkeit aller Menſchen zu. Als ihn einſt Jemand fragte, woher er ſei, ſoll er geantwortet haben: ich bin ein Kosmopolit. Die Stoiker und die Cyniker nannten den Kosmos das Vaterland jedes Tugendhaften. Der Thebaner Krates ſchrieb folgende Verſe nieder: „Meine Wohnung iſt kein Einzeldach und Turm, ſondern die ganze Erde iſt mir Haus und Stadt.“

Zeno verlangte, daß alle Menſchen, weil durch die Vernunft mit einander verwandt, unter gleichen Geſetzen leben ſollten.

Die Griechen zerſtörten die große Monarchie der Perſer, aber ſie ſelbſt erhoben ſich zum Begriff des Weltſtaates, dem kühnen Traum einer philoſophiſchen Weltrepublik, wie ihn Plutarch genannt hat.

Griechenland hatte ſeine ſtaatliche Einheit vergebens durch Amphiktionien und die mörderiſchen Kriege um die Hegemonie zu erlangen geſucht, doch ſeine nationale Zuſammengehörigkeit in der panhelleniſchen Bildung gefunden. Erſt als Philipp von Macedonien das zerſplitterte Staatsleben der Hellenen zerſtörte, konnte man in ihm den Gründer ihrer Einheit begrüßen, und die That ſeines großen Sohnes war die Wiedergeburt Griechenlands in dem über die Welt ſich verbreitenden Hellenismus, wodurch erſt der helleniſche Geiſt die univerſale Herrſchaft erlangte.

Alexander der Große nahm aus dem eroberten Aſien plötzlich die orientaliſche Weltmonarchie als geſchichtliche Thatſache auf. In der dem Plutarch zugeſchriebenen Abhandlung vom Glücke Alexanders wird dieſer Heros der Cultur als der größeſte Philoſoph geprieſen, da er durch Aſien den Samen der griechiſchen Bildung ausgeſtreut und als ſeinen göttlichen Beruf erkannt habe, der Schiedsrichter aller Nationen zu ſein, und dieſe in einer Geſammtheit zu vereinigen. Alle Völker ſollten fortan als ihr Vaterland die Welt betrachten. Den Traum Zenos vom Weltſtaate habe Alexander praktiſch durchgeführt.

In Wahrheit hat dieſer genialſte aller Herrſchergeiſter den Satz, daß der Menſch ein politiſches Weſen ſei, zu dem anderen erweitert: daß er auch ein kosmopolitiſches Weſen ſei. Der ſtolze macedoniſche Adel widerſtrebte ſeiner Abſicht, die Scheidewand zwiſchen Griechen und Barbaren aufzuheben, und ſelbſt Ariſtoteles, welcher ſeinem königlichen Schüler bewies, daß die Griechen dazu beſtimmt ſeien, über alle Völker zu gebieten, und ihn deshalb zur Eroberung Aſiens antrieb, hielt das Dogma feſt, daß Hellenen und Barbaren zwei unverſöhnliche Menſchengattungen ſeien. Er wollte daher die Perſer nur als irrationelle Geſchöpfe behandelt wiſſen, was ſpäter Eratoſthenes als engherzig getadelt hat, da auch unter den Griechen viele ſchlecht, unter den Indern, Karthagern und Römern viele tugendhaft ſeien.

Alexander dachte menſchlicher als ſein Lehrer. Er überſah in jugendlicher Schwärmerei die unausfüllbare Kluft, welche Race, Bildung, Natur und Geſchichte zwiſchen Hellas und Aſien gezogen hatten. Er vermälte feſtlich zu Suſa 10000 macedoniſche Krieger mit ebenſoviel Perſerinnen, und ſeine eigene Verbindung mit einer Fürſtentochter Aſiens bedeutete die Vermälung der feindlichen Weltteile. Aetion malte die Hochzeit Alexanders mit Roxane, und noch im Zeitalter des italieniſchen Humanismus hat ſie Sodoma als weltgeſchichtlichen Act höchſter Humanität in einem herrlichen Gemälde dargeſtellt.

Der Einheitpunkt des neuen Weltreichs war die heroiſche Perſönlichkeit Alexanders ſelbſt, welchen die Orientalen zum Gott erklärten. Aber die macedoniſche Monarchie zerfiel mit dem Tode ihres großen Stifters; nur die griechiſche Bildung durchſtrömte den weſtlichen Orient von Bactrien bis zum Nil. Droyſen hat deshalb den Hellenismus die erſte Welteinheit genannt.

Das Griechiſche wurde die erſte Weltſprache. Alexandria entſtand als erſte Weltſtadt der alten Völker, das allgemeine Emporium des Handelsverkehrs und der geiſtigen Ideen der Menſchheit. Ein halbes Jahrtauſend lang blieb dieſe Stadt mit ihrer großen Bibliothek und ihrer Akademie der Mittelpunkt der Wiſſenſchaft. Selbſt der jüdiſche Theismus ſchloß dort einen Bund mit Plato und Zeno. Philo von Alexandria nannte Adam den erſten Kosmopoliten; er verglich die Welt mit einer großen Stadt, die von denſelben Geſetzen regiert ſei. Aus Alexandria ging der Kosmograph Ptolemäus hervor, deſſen aſtronomiſches Syſtem bis auf Copernicus geherrſcht hat.

In Städten des Altertums hatten abwechſelnd die politiſche Macht, die religiöſe Idee, die Wiſſenſchaft, der Welthandel ihren Sitz gehabt. Memphis und Theben, Jeruſalem und Babylon, Sidon und Tyrus, Athen und Alexandria waren die Stationen des fortſchreitenden Culturgedankens. Nach dem Abblühen des Hellenentums fiel ſodann der Schwerpunkt der Geſchichte, d. h. das Bewußtſein der Menſchheit, tiefer ins Abendland, und hier liegt er noch heute.

Rom überkam die macedoniſche Erbſchaft; es nahm auch das aſiatiſche Weltreich und endlich die Weltreligion in ſich auf.

Kein Schauſpiel iſt größer, als die Entfaltung der römiſchen Weltherrſchaft aus der Urbs quadrata. Der Beginn iſt auch hier die Stadt. Wie die griechiſche Polis und der Kosmos, ſo ſtehen ſich die römiſche Urbs und der Orbis gegenüber. Rom aber löſte das ungeheure Problem, die Stadt auf die Welt auszudehnen, das ſtädtiſche Bürgertum zum Weltbürgertum zu machen. Es civiliſirte Kelten und Germanen des Weſtens, es nahm die ariſchen, ſemitiſchen und ägyptiſchen Staatenbildungen in ſich auf und vereinigte alle Schöpfungen der antiken Menſchheit zu einem Culturreich. Seinesgleichen hat die Erde nicht geſehen.

Eine zweite Weltſprache hat Rom der griechiſchen hinzugefügt.

Das orientaliſche Großkönigtum ſchuf Rom zur Kaiſeridee um, und dieſe übt ihren Zauber auf das politiſche Vorſtellen der Menſchen noch heute aus.

Von Auguſtus datirte Euſebius die vierte Monarchie.

Die römiſchen Kaiſer wurden göttlich verehrt, obwol ſie ihre Herrſchergewalt nicht vom Himmel ableiteten, ſondern von der Majeſtät des römiſchen Senats und Volks. Das römiſche Volk war die einzige Quelle aller Staatsgewalt, das bürgerliche Geſetz, das einzige Princip des Römerſtaats, in welchem die Religion und ihr Prieſtertum dem Staatsbegriffe untergeordnet blieben. Schmeichelnde Dichter konnten die Dynaſtie der Julier von der Göttin Venus ableiten, aber kein römiſcher Herrſcher hat, ſo groß auch ſein Cäſarwahnſinn ſein mochte, für ſein Imperium einen andern Urſprung beanſprucht, als die irdiſche Gewalt des Senats und Volks. Die Vergötterung der Cäſaren entſtand daher keineswegs in Rom und dem Abendlande, ſondern ſie war ein Ausfluß des Knechtsſinnes Aſiens und des gleich tief herabgeſunkenen Griechenlands. Nur die Hebräer hatten noch ſo viel religiöſes Gewiſſen, daß ſie jener cäſariſchen Idololatrie einen heroiſchen unbeſiegbaren Widerſtand entgegenſetzten, der ſie noch im tragiſchen Untergange ihres geſchichtlichen Nationallebens ewiger Bewunderung wert machte.

Auf den römiſchen Kaiſermünzen ſtehen die hochtönenden Legenden aſiatiſcher Könige: Regierer des Menſchengeſchlechts, Befreier der Welt, Wiederherſteller des Erdkreiſes! Die Erde wird abgebildet als knieendes Weib, den Globus in der Hand; der Kaiſer richtet dieſes Weib mit huldvoller Gebärde auf. Der Globus, in der griechiſchen Kunſt Symbol des Zeus, wurde cäſariſches Symbol. Auf der Antoninusſäule ſtand das Bildniß des Kaiſers, den Erdball und das Scepter in den Händen. Der Genius der Stadt Rom erhielt daſſelbe kosmiſche Zeichen. Noch auf der ſchönſten römiſchen Senatsmünze des Mittelalters iſt die auf einem Löwenſeſſel tronende Roma dargeſtellt, in der Linken die Palme, in der Rechten den Erdball, welchen ein Stern beſtralt. Die Münze trägt die bekannte Legende: Roma Caput Mundi (Regit Frena Orbis Rotundi).

Das römiſche Weltreich gab der geſchichtlichen Erde das erſte Bewußtſein geſetzlicher Einheit. Nachdem alle Provinzen das Bürgerrecht erhalten hatten, bedeutete der civis Romanus den freien civiliſirten Menſchen überhaupt, den Weltbürger.

In den Pauſen friedlicher Wolfahrt unter der Dynaſtie der philoſophiſchen Kaiſer ſchien die Miſſion des Römerreiches erfüllt: der Welt den Frieden zu geben. Dieſer iſt der Traum der Weiſen aller Zeiten. Jeſaias hat ihn gefordert, wie Virgil, wie Dante, wie Kant. Man darf ſagen, daß der Weltfriede das nie verwirklichte Ideal der großen Monarchien geweſen iſt. Auf den römiſchen Kaiſermünzen ſtehen die Legenden: dem Friedensſtifter der Welt; der Sicherheit des Erdkreiſes; dem ewigen Frieden. Dieſe erhabene Vorſtellung erbte ſich fort auf die deutſchen Kaiſer ſeit Karl dem Großen, und ſie lebt noch heute im Kaiſer unſres erneuerten Deutſchen Reichs, welcher den Frieden der Welt bewahrt.

Alles, was die Römer von philoſophiſchen, religiöſen und künſtleriſchen Ideen ſich zu eigen gemacht hatten, ſtammte aus dem von ihnen eroberten Hellas, welches ſie ſelber geiſtig unterjochten. Auch das Weltbürgertum der griechiſchen Stoa wurde naturgemäß ein Glaubensſatz Roms in der Zeit ſeiner ausgedehnteſten Herrſchaft, wo die römiſche Nationalität ſelbſt ihre Begrenzung verlor. Denn die weltbürgerlichen Ideen ſteigen immer, wenn das Nationalbewußtſein ſich abſchwächt, und ſie ſinken wieder, wenn ſich dieſes ſtärkt.

Schon Cicero betrachtete, durchaus als gelehriger Schüler der Griechen, das Menſchengeſchlecht als eine Familie. Seneca ſagte: „Wie lächerlich ſind die Grenzen, welche die Sterblichen ſcheiden. Ich weiß es, daß mein Vaterland die Welt iſt. Alles was du ſieheſt und nicht ſieheſt, was Göttliches und Menſchliches umfaßt, iſt eine Einheit. Wir ſind Glieder eines großen Kosmos.“

Aus der Kleinheit der Erde, die mit dem Himmel verglichen nur ein Punkt ſei, hat auch Plutarch die Nichtigkeit der menſchlichen Schranken nachgewieſen. Marc Aurel, der helleniſch denkende Philoſoph auf dem Kaiſertrone, ſprach das berühmte Wort aus: „Mein Staat und mein Vaterland iſt für mich als Antoninus Rom, aber für mich als Menſchen die Welt.“

Die Stoa gelangte zur pantheiſtiſchen Idee des Univerſums und der Einheit Gottes. Epictet näherte ſich der moſaiſchen Geneſis. „Wir alle“, ſo ſagte er, „ſtammen von Gott, dem Vater der Menſchen und Götter; wer die

Verwaltung des Kosmos und den Zuſammenhang Gottes und der Menſchen betrachtet, ſollte der ſich nicht ſelbſt Kosmos und Sohn Gottes nennen?“

Der Weltſtaat, in welchem nach dem Ausdrucke Marc Aurels die Einzelſtaaten ſind, was die Häuſer in einer Stadt, war die äußerſte Forderung der Stoa im Römerreiche.

II.

Das Chriſtentum erſchien als Evangelium der höchſten, idealſten Menſchlichkeit.

Seine Pflanze entſprang in Aſien als friſcher Schößling der uralten moſaiſchen Religion, aber dieſelbe bedurfte zu ihrer Entwicklung zweier Bedingungen: der Nahrung von Ideen der griechiſchen Philoſophie und der Verſetzung aus der Luft aſiatiſcher Despotie in den Boden des Abendlandes.

Der neue Glaube entwand ſich alsbald dem ſtarren Judengeſetz, dem einſamen Judentempel, dem Vaterlande und dem Zuſammenhange mit dem Staat, indem er mit kühnem Gedankenfluge ſeinen Bezug auf die ganze Menſchheit nahm. Den ſyriſch-chaldäiſchen Dialekt von ſich weiſend, machte das Chriſtentum zu ſeinem humanen Organ die große Weltſprache der Griechen, in der ſeit den Zeiten des Hellenismus das philoſophiſche Denken, wie der höchſte Bildungsſchatz der Menſchheit ausgedrückt war.

Das Chriſtentum übertrug den vergeiſtigten ſemitiſchen Gedanken der Weltreligion in das römiſche Weltreich. Nur durch Unterjochung mit Waffengewalt hatte Rom die Völker vereinigt, und die Cäſardespotie war das Grab der Freiheit der Nationen. Dagegen wollte das Chriſtentum dieſe als eine geiſtige Familie zum Gottesſtaat friedlich vereinigen.

Während die jüdiſche Idee der Weltreligion am Volke Israel feſtgebunden blieb und dieſes geſchichtlich durch die Römer unterging, erklärte ſich das Chriſtentum frei vom Schickſal einer einzelnen Nation, frei auch vom Schickſal des Römerreichs. Es hob den moraliſchen Unterſchied zwiſchen dem Bürger und dem Sklaven, zwiſchen den privilegirten Nationen und den Barbaren auf.

Conſtantin wurde der Gründer der chriſtlichen Weltmonarchie. Deshalb hat Euſebius die Herrſchaft dieſes Kaiſers als das Abbild der göttlichen Weltregierung geprieſen.

Die Entſtehung der zweiten Weltſtadt Konſtantinopel leitete indeß die Trennung des Römerreiches in die zwei chriſtlichen Hälften des Oſtens und des Weſtens ein. Vergebens ſuchte ſie Juſtinian noch einmal zu vereinigen. In Aſien erhob ſich eine dritte ſemitiſche Religion, mit dem Mittelpunkte Mekka, welche gleichfalls Weltreligion zu ſein behauptete. Sie verlieh den Völkern, die ſich zu ihr bekannten, eine um ſo furchtbarere Kraft, als ſie der vom polytheiſtiſchen Heidentum wieder durchdrungenen chriſtlichen Kirche den reinen Monotheismus entgegenſetzte. Es bildete ſich das Khalifen-Reich, die zweite Völkereinheit des Orients. Eine dritte Weltſprache entſtand dort für alle islamitiſchen Völker, die arabiſche.

Auf den Trümmern Weſt-Roms richtete ſich dagegen das germaniſch-römiſche Reich auf.

Der Eintritt einer neuen kosmiſchen Race, der germaniſchen, in die Geſchichte, bezeichnete eine neue große Phaſe im Leben der Menſchheit. Als die nordiſchen Barbaren die claſſiſche Welt zerſtörten, brach zunächſt ein Chaos über den Occident herein, wo Alles von dem lateiniſchen Einheitspunkte hinwegſtrebte. An die Stelle des zerſchlagenen Kunſtwerkes des Römerſtaats traten die barbariſchen Einzelſtaaten mit dem Lehnsſyſtem des erobernden Adels der Heerkönige.

Den ungeheuern Culturverluſt Europas erſetzte langſam die hohe Bildungsfähigkeit der Germanen. Sie brachten in die einförmig und ſchaal gewordene Welt des Altertums, in welcher durch Miſchung mit ihnen aus der lateiniſchen Race die romaniſchen Nationen entſtanden, friſche Lebenstriebe: Ehr- und Pflichtgefühl, Mannesſtolz, Heldenſinn, Thatendurſt, und ſie pflanzten ihr ein neues ariſtokratiſches Geſellſchaftsprincip ein, das der freien Perſönlichkeit. Aus dem trotzigen Heroentum der Germanen entſprang endlich die Quelle aller europäiſchen, ja faſt aller menſchlichen Freiheit, wie Montesquieu geurteilt hat.

Sie waren urſprünglich, gleich den Hellenen, ein centrifugales Volk, Feinde der Reichsidee. Aber die Kirche nahm ſie in das chriſtliche Syſtem auf, und ſie allein ſtellte noch den Einheitspunkt der Menſchheit dar. Sie war kosmopolitiſch; der Begriff „katholiſch“ und „ökumeniſch“ drückte aus, daß ſie die Welt umfaßte. Sie bewahrte neben dem Bildungsſchatze des Altertums auch die Kaiſeridee, das politiſche Dogma der Völkereinheit. Durch ſie verführt, erneuerten die Barbaren das Reich und Karl der Große empfing die Krone Conſtantins am Altare St. Peters in Rom aus den Händen des Papſtes. So ſtellte die Kirche die römiſche Kaiſergewalt, welche durchaus weltlicher Natur geweſen war, auf die theokratiſche Grundlage des aſiatiſchen Großkönigtums zurück. Sie faßte dieſelbe als ein durch ſie vergebenes Lehen der Gottheit auf.

Das große Frankenreich umfaßte jedoch nur Bruchteile des alten Imperiums, das ſich in drei Gruppen getrennt hatte: die byzantiniſche, die lateiniſch-germaniſche, die arabiſche. Die caroliniſche Monarchie ſelbſt wurde durch den Abſonderungstrieb der Germanen bald zerſprengt. In den Provinzen bildeten ſich die Nationalſtaaten, die Volkscharaktere und die Volksſprachen Europas aus.

Die Schwäche des deutſch-römiſchen Reichs kennzeichnet die ſeltſame, ja einzige Thatſache, daß es keine Hauptſtadt beſaß.

Unſre glorreiche Kaiſergeſchichte im Mittelalter, wo Deutſchland die herrſchende Macht Europas geweſen war, gerieth mit unſrer alten Literatur im Volksbewußtſein in Vergeſſenheit, weil ſie ſtets nach der Fremde, nach Italien und Rom gravitirt hatte, weil das zerſplitterte Vaterland für ſie das nationale Empfinden verlor, und endlich weil die Erinnerungen der Kaiſerzeit nicht in einer deutſchen Hauptſtadt monumental geworden ſind. Unſere Kaiſer waren Nomaden in ihrem eigenen Reich. Ihre eingebildete Hauptſtadt Rom war der Sitz des Papſttums, und dieſer alte geheiligte Mittelpunkt der gebildeten Erde hatte für deſſen Größe einen unermeßlichen Wert. Der Papſt wurde als geiſtlicher Cäſar die erhabenſte geſchichtliche

Geſtalt im chriſtlichen Europa. Er verdunkelte das germaniſche Kaiſertum. Denn dieſes war nur die ſchwächere Wiederholung einer alten geſchichtlich vergangenen Inſtitution, während das Papſttum eine ganz neue religiöſe Machterſcheinung war, welche die Menſchheit nie zuvor geſehen hatte.

Seit Gregor VII. ſuchte ſich die moraliſche Monarchie des Papſttums auch politiſch in einem Weltreiche darzuſtellen, Europa in einen Kirchenſtaat zu verwandeln, die Fürſten zu ihren Vaſallen zu erniedrigen. Die Kirche oder das Papſttum verglich ſich ſelbſt mit der Sonne, das Reich aber mit dem Monde, der ſein Licht von ihr erborgt. Die bedrängten Kaiſer ſetzten ihr vergebens die cäſariſche Monarchie als gleich göttlich und univerſell entgegen. Der Dualismus der guelfiſchen und ghibelliniſchen Weltanſchauung zerriß die chriſtliche Republik. Wenn eine Vergleichung beider Gewalten möglich geweſen wäre, ſo würde ſie das Weltideal Dantes verwirklicht haben. Die großartige Utopie des chriſtlichen Dichters vom Einheitsſtaat der Menſchheit, den ein Gott, ein Kaiſer, ein Papſt regieren ſollte, war im Grunde die conſtantiniſche Weltidee des Euſebius, wenn man vom Papſte abſieht, der im vierten Jahrhundert nur die Stellung eines Biſchofs neben andern Biſchöfen gehabt hatte.

Der Untergang der Hohenſtaufen beſiegelte den Triumph der geiſtlichen Gewalt. Doch auch dieſe ſank vom Gipfel der Welt, durch das avignoniſche Exil, das Schisma, die Verderbniß der Curie, und die inneren kirchlichen Kämpfe.

Große Erfindungen, neue Handelsſtraßen, neue Welten, neue Bildungsprozeſſe, die Renaiſſance des claſſiſchen

Heidentums im italieniſchen Humanismus, endlich die evangeliſche Revolution geſtalteten Europa um.

Die deutſche Reformation bildete den Wendepunkt im Leben nicht nur der germaniſchen Völker. Sie ſetzte der mittelalterlichen Weltanſchauung eine andere, auf der perſönlichen Freiheit des Gedankens und Gewiſſens beruhende entgegen, ſo daß von ihr ein neues kirchliches und politiſches Syſtem datirt. Obwol ſie weſentlich nur die germaniſchen Länder, und ſelbſt dieſe nicht vollſtändig zu durchdringen vermochte, war doch ihr Gedanke von ſo weltgeſchichtlicher Kraft, daß alle großen geiſtigen Strömungen in der neueren Cultur auf ſie, als ihre Lebensquelle zurückweiſen.

Die Reformation Luthers brachte einen beklagenswerten Riß im deutſchen Bewußtſein hervor, welchen erſt nach ſchrecklichen Kämpfen die ausgleichende Bildung und die Vaterlandsliebe zu heilen begann. Sie rettete die Eigenart der deutſchen Nation, ſie befreite dieſe von der Verrömerung und gab ſie ihr ſelbſt zurück. Sie bildete ſogar ihre Sprache aus. Erſt mit ihr begann die ſelbſtbewußte Geſchichte des deutſchen Volks. Die Reformation verhielt ſich dem germaniſchen Princip gemäß feindlich zum römiſchen Weltreich und zur römiſcher Weltkirche. Sie hob die Katholicität des Papſttums wie des Kaiſertums auf, denn dieſes hatte daſſelbe theokratiſche Princip wie jenes.

So endete die großartige Idee des Mittelalters, den chriſtlichen Kosmos mit ſeinen zwei Polen, Kaiſer und Papſt, als Theokratie zu geſtalten. Dies rieſige Werk der Geſchichte iſt als Ideal humaner Verfaſſung ewiger

Bewunderung wert. Es dauerte als ſolches, auch in ſeiner hiſtoriſchen Unvollkommenheit, ein Jahrtauſend lang, und es dauert noch in ſeinen Trümmern fort. Noch die ſpäteſten Geſchlechter werden ſeine die Erde umfaſſende Genialität anſtaunen, und ſie werden von ihm ein paar unzerſtörliche Ideen entlehnen. Der jenem Univerſalreich des Papſtes und Kaiſers zu Grunde liegende Einheitsgedanke der Menſchheit iſt nicht verloren gegangen, ſondern er lebt in dem Bedürfniſſe fort, eine völkerrechtliche Verfaſſung zu finden, welche jenes vergangene Weltideal in einer vorgeſchrittenen Culturform erſetzt.

Der Trieb der großen Monarchien dauerte indeß in der Völkergeſchichte fort. Der Orient, mit welchem Europa in den Kreuzzügen um den Beſitz Syriens gerungen hatte, forderte ſeine Rechte auf die Weltherrſchaft zurück. Was nicht den größeſten Perſerkönigen, einem Darius und Xerxes, gelungen war, Griechenland zu unterjochen und tief in das Abendland einzudringen, das führten die Türken aus. Der osmaniſche Sultan richtete den Tron Aſiens in dem eroberten Konſtantinopel auf. Er vereinigte in ſich das arabiſche Khalifat und die byzantiniſche Kaiſeridee. Die furchtbare Macht dieſes islamitiſchen Weltreichs drohte Europa in Knechtſchaft zu begraben. Allein es zeigte ſich auch hier, daß nur Ideen die Welt beherrſchen können. Der osmaniſche Islam war ideenlos und nur durch religiöſen Fanatismus und militäriſche Kraft ſtark. Er ſtieß die abendländiſche Bildung von ſich, welche doch zuvor die Araber ſo vorurteilslos in ſich aufgenommen hatten, daß ſie ſogar die Vermittler der Kenntniß griechiſcher Philoſophie und Naturwiſſenſchaft für das in barbariſche

Unwiſſenheit verſunkene Weſteuropa geworden waren. Die Unmöglichkeit, aus dem Koran allein zur humanen Weltanſchauung zu gelangen, hat den geiſtigen Verfall Aſiens ſeit der Türkenherrſchaft bedingt.

Unſer Bruderſtamm im ruhmvollen Oeſterreich ſchützte die Cultur Europas, wie der Löwe Venedigs das Mittelmeer. Das Wachſen der Türkei wirkte aber dazu, neue politiſche Einheiten in Europa zu ſchaffen. In einer Ländermaſſe, die ſich bis in das neuentdeckte Südamerika ausdehnte, hatte Karl V. das katholiſche Kaiſertum herzuſtellen verſucht. Die erſtrebte ſpaniſch-öſterreichiſche Monarchie wurde ſodann in verheerenden Kriegen beſeitigt, und der Weſtfäliſche Friede erſchuf das erſte völkerrechtliche Syſtem des modernen Europa.

An die Stelle des Weltreichs traten fortan die Großmächte. Sie kämpften um die politiſche Hegemonie, und dieſe fiel Frankreich zu, welches die Zerſplitterung Deutſchlands und Italiens ſtark machte. Die bewegenden Ideen der Politik gingen ſeit Heinrich IV. von dort aus. Sein berühmter Miniſter Sully entwarf den kühnen Plan, Europa als einen einheitlichen Bund von Staaten neuzugeſtalten, welcher der Welt den Frieden ſichern ſollte. Ludwig XIV., der ſich wie ein aſiatiſcher Despot König Sonne (Roi Soleil) nennen ließ, ſtrebte darnach, eine Univerſalmonarchie mit dem Mittelpunkte Paris aufzurichten. Der glänzende franzöſiſche Geiſt bezauberte die Geſellſchaft Europas, die ſchöne und leichte franzöſiſche Sprache wurde zur vornehmen Weltſprache. Es war ein Triumf dieſer Nation, daß ihr Genius ſelbſt noch einen Friedrich den Großen ſich zu unterwerfen vermochte, welcher als Deutſcher handelte, aber als Franzoſe dachte, welcher alles Franzöſiſche bewunderte, obwol er den nationalen Größenwahn dort verſpottete und an Voltaire ſchrieb: „Ihre Landsleute ſind alle halbverrückt, wenn von der Präeminenz Frankreichs die Rede iſt.“

Indeß andere Staaten ſtrebten zugleich empor. Im Nordoſten Deutſchlands wurde der unbemerkte Keim unſres heutigen deutſchen Nationalreichs gelegt. England, zu einem freien Staatsweſen gelangt, wuchs durch die wunderbare Kraft ſeiner Handelstriebe zu einer See- und Weltmacht auf, viermal größer als das alte Römerreich. Es umſtrickte die Erde mit einem Gewebe von Coloniſation und Induſtrie. Es iſt merkwürdig, daß England in unſrer Zeit um Indiens willen die Kaiſeridee aufgenommen hat, die geſchichtlich mit dem Weltreich verbunden iſt.

Was Plinius von den Römern gerühmt hat, daß ſie die Erde menſchlicher gemacht haben, das iſt auch Englands Ruhm. Sein Egoismus, ſein unerſättlicher Trieb nach immer mehr Weltbeſitz, die auri sacra fames, kann ihn nicht mindern. Iſt nicht auch aus altſächſiſchem Samenkorn der transatlantiſche Wunderbaum erwachſen, die neue Staatsgeſellſchaft von unabſehbarer Zukunft, die nordamerikaniſche Union?

Die Freiheitsideen Amerikas, kaum in dem demokratiſchen Staatenbunde durchgeführt, wirkten mächtig auf Europa ein, deſſen Philoſophie ein neues Zeitalter verlangte, während ſeine Staaten meiſt noch vom Abſolutismus und feudalen Unrecht erdrückt und tief erkrankt waren.

Das geiſtreiche Volk Frankreichs war noch der Welt eine befreiende That ſchuldig geblieben, während dieſe die Italiener und die Deutſchen durch die Renaiſſance und Reformation geleiſtet hatten. Seine lange gehemmten Entwickelungstriebe entfeſſelten ſich endlich in einem Ausbruch nationaler Leidenſchaft, welcher die Erde erſchütterte, und die Schwingungen dieſer großen Umwälzung dauern noch heute fort.

Die franzöſiſche Revolution geſtaltete plötzlich mit vulkaniſcher Gewalt die Völkerverhältniſſe Europas um. Sie vernichtete über Nacht das königliche und ariſtokratiſche Frankreich. Sie nahm alsbald mit Begeiſterung einen Bezug auf die Menſchheit. Sie proclamirte die amerikaniſchen Menſchenrechte, ſodann die Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit der Nationen. Dieſes große Evangelium der ſtoiſchen Abſtraction wurde unter den Schreckensmännern zur ungeheuern Lüge, und als ſolche verſank in einem Meer von Blut das ſentimentale Humanitätsideal des 18. Jahrhunderts. Die Tyrannis im großen Stil, die cäſariſche Gewaltherrſchaft beſeitigte endlich den Traum des demokratiſchen Weltſtaats.

Aus den furchtbaren Kataſtrophen gingen dann befreiende ſittliche Kräfte hervor, welche Europa erneuert haben.

Napoleon hat auf St. Helena zur Rechtfertigung ſeines weltſtürmenden Ehrgeizes geſagt: „ich habe den Abgrund der Anarchie geſchloſſen, die Völker veredelt und die Könige gezügelt. Mein höchſter Ehrgeiz war, das Kaiſerreich der Vernunft aufzurichten, und die volle Ausübung aller menſchlichen Fähigkeiten zu ſichern“. Die Schuld und der Irrtum des großen Mannes war indeß vor dem un beſtechlichen Tribunal der Geſchichte, die ihn gerichtet hat, der Anachronismus einer neuen Univerſalmonarchie, deren Träger wiederum eine bevorzugte, von Selbſtvergötterung erfüllte Nation und ihre mit den Spolien unterjochter Länder vandaliſch geſchmückte Hauptſtadt ſein ſollten. Solche Verfaſſung hatte Europa längſt überwunden, und es konnte nicht mehr zu ihr zurückkehren. Die napoleoniſche Monarchie ging daher als das illegitime gewaltſame Werk eines dämoniſchen Einzelwillens an den Völkern zu Grunde, die, durch Leiden veredelt, in glorreichen Freiheitskriegen ſich wiederherſtellten.

Seitdem hat Europa keinen ähnlichen Verſuch einer Univerſalmonarchie geſehen, aber die Furcht vor ihr iſt wach geblieben im Angeſicht des ruſſiſchen Coloſſes, mit dem einſt Napoleon die Weltherrſchaft teilen zu müſſen glaubte.

Das halbaſiatiſche Zarenreich iſt durch ſeine Zuſammenſetzung und Verfaſſung den alten Despotien des Orients ähnlich. Es iſt zugleich geographiſch die größeſte aller geſchichtlichen Monarchien der Erde. Wenn Raumausdehnung genügte, Weltreiche zu ſchaffen, ſo würde es ein ſolches in hervorragender Weiſe ſein, aber weil im Slaventum nichts enthalten iſt, was ſeine Völker zu Trägern der Weltanſchauung machen könnte, ſo wird Niemand Rußland ein Weltreich nennen. Sein geſchichtliches Ziel wurde, das Türkenreich zu zerſtören und das byzantiniſche Imperium in ſlaviſcher Form wiederherzuſtellen, wofür die griechiſche Kirche als moraliſche Grundlage dienen ſollte. Diejenigen, welche von einer ſlaviſchen Weltherrſchaft träumen, ſind daher der Anſicht, daß

Rußland dazu durch den Beſitz Konſtantinopels, des Schlüſſels der Erde und vielleicht ihres künftigen Mittelpunkts, gelangen wird. Kein umſichtiger Menſch wird den Culturwert dieſes gewaltigen Reichs unterſchätzen, weil es noch mit der Barbarei ringt, aus der es ſich langſam, aber mit ſicherem Fortſchritt befreit. Es iſt eine große Schöpfung im Leben der Welt. Es hat große Völkermaſſen menſchlich gemacht und in ein ſtaatliches Syſtem gebracht. Rußland hat in den Barbarenländern des Oſtens, in Turan und Hochaſien, eine große civiliſatoriſche Miſſion, doch in Europa keine. Die Zeiten der Völkerwanderung kehren nicht mehr zurück. Dem Druck des ſlaviſchen Despotenreichs kann aber das Abendland nur durch die vereinigte Kraft ſeiner Nationalſtaaten widerſtehen, deren feſte Begründung wie Verſöhnung mit einander ſchon deshalb notwendig iſt.

Nach dem Sturze Napoleons hatte der Wiener Congreß die Aufgabe durchzuführen, die aus dem Empire befreiten Völker in ihren Grenzen wiederherzuſtellen. Dies große Werk wurde nicht gelöſt, ſondern alsbald aus dynaſtiſchen Zwecken verfälſcht und abgebrochen, wurde indeß von den Trieben der Nationen immer wieder aufgenommen, wie das der Befreiungskampf Griechenlands, die polniſche Revolution und die Aufſtände in Italien darthaten.

Die Aufrichtung der Nationalſtaaten wurde ſodann durch das ſeltſame Nachſpiel eines zweiten franzöſiſchen Kaiſerreichs unter Napoleon III. (die Franzoſen können daſſelbe ein Satyrſpiel nennen) erſt ernſtlich bedroht, dann aber auf wunderbare Weiſe gefördert. Die Umwandlung Europas nahm eine Geſtalt an, welche nicht im Programm der „napoleoniſchen Ideen“ vorgeſehen war, denn dieſe richteten ſich doch auf die Wiederherſtellung der franzöſiſchen Hegemonie. Das Wort Napoleons III.: „l'Empire c'est la paix“ war eine theatraliſche Reminiscenz aus dem römiſchen Kaiſerreich. Man muß ſich anderer, hochtönender Phraſen ſeiner Miniſter erinnern: „unſer Uebergewicht iſt legitim“, „wenn Frankreich befriedigt iſt, dann iſt die Welt ruhig“, um ſich in ferne Zeiten nationaler Selbſtüberhebung zurückverſetzt zu ſehen. Allein Napoleon III. ſah ſich am Ende genötigt, ſich mit den nationalen Bedürfniſſen der Völker zu verbinden, wodurch Frankreich geſchwächt wurde. Thiers, ein Mann von dem beſchränkteſten nationalen Horizont, hat ihn deshalb ironiſch einen Kosmopoliten genannt. Vom Gewebe eines ungeheuern Selbſtbetruges umſtrickt, iſt dann Napoleon III. jählings zu Grunde gegangen. Deutſchland von dieſem Pſeudokosmopoliten in ſeinen nationalen Beſtrebungen, ſelbſt in ſeinem Beſtande bedroht und frevelhaft herausgefordert, vernichtete auch dieſes zweite Empire und warf es zu den anderen Scherben der Geſchichte. Der Fall des Epigonen bei Sedan hatte ſogar unmittelbar wichtigere Folgen für Europa als der Sturz des Titanen bei Waterloo, denn von jenem datirt in Wahrheit eine neue Geſchichtsperiode. Seit dem großen Jahre 1870 ſtört kein Hemmniß mehr die nationalen Aufgaben der Völker.

Glücklicher als einſt die Griechen, haben Italien und Deutſchland endlich ihre Freiheit erlangt, die beiden Schickſalsgefährten ſeit Jahrhunderten, die erlauchten Culturvölker, welche die Träger der kosmiſchen Formen der Kirche und des Reichs geweſen ſind und dieſe univerſale Größe ſo teuer bezahlt hatten.

Italien hat den letzten Reſt ſeines Mittelalters, den tauſendjährigen Kirchenſtaat aufgehoben, die Urſache ſeiner nationalen Zerriſſenheit; es hat das kosmopolitiſche Rom der Päpſte zu ſeiner vaterländiſchen Hauptſtadt gemacht.

Deutſchland hat das Kaiſertum in ſeiner Nation hergeſtellt und zugleich in ihr beſchränkt. Nicht das dogmatiſche Reichsprincip, ſondern die vereinigte Kraft und Bildungsmacht gibt heute unſerm Vaterlande den Rang, den es unter den Völkern einnimmt: als das ſtärkſte und friedlichſte Nationalreich, als der ſtete Mittelpunkt Europas, in welchemdas Gleichgewicht des Weltteils ruht.

Deutſchland ſtrebt nicht nach eitler Herrſchaft auf Koſten anderer Nationen. Sein ſchönſter Ruhm würde einſt dieſer ſein, wenn man von ihm ſagen könnte, was Iſokrates von Hellas geſagt hat: daß es eine Schule der Völker ſei. Allein dieſer Ruhm iſt ſchwer zu verdienen in Zeiten, wo ſich die Bildung immer allgemeiner über die Länder erſtreckt. Wenn wir mit freudigem Selbſtbewußtſein die Höhen und Tiefen der deutſchen Wiſſenſchaft ermeſſen, aus deren Gold- und Silberminen ſchon ſeit lange fremde Völker Schätze ziehen, ſo ſollen wir uns doch hüten, deshalb in pedantiſchen Größenwahn zu verfallen, als ob wir allein „an der Spitze der Civiliſation marſchiren“. Wir ſollen nicht auf die Träume Derer achten, welche die intellectuelle Weltherrſchaft Deutſchlands prophezeien. Keine einzelne Nation kann mehr weder die politiſche Hegemonie, noch die Monarchie der Wiſſenſchaft für ſich allein beanſpruchen. Alles Wiſſen aber bleibt ein todtes Meer, wenn nicht über ihm der belebende Hauch des höheren bildneriſchen Geiſtes ſchwebt. Sehen wir zu, daß nicht im neuen Zeitalter unſrer politiſchen Macht jener an Volk und Welt weiter bildende hohe und ideale Geiſt von uns entweiche, der im Zeitalter der Ohnmacht in den Heroen unſrer claſſiſchen Literatur erſchienen iſt. Die echte germaniſche Idee iſt: das Reich der ſittlichen Freiheit, der Wahrheit und Gerechtigkeit, der Pflicht und Arbeit in der menſchlichſten Culturform zu verwirklichen. In den Kämpfen um ſie, wie bei ihrem Triumphzug in der Geſchichte wird Deutſchland immer in der vorderſten Reihe der Völker zu finden ſein.

Der geiſtvolle Belgier Laurent hat dieſes Urteil gefällt: „Das Werk der Bildung der Nationen dauert noch fort; erſt wenn es vollendet iſt, wird man an die harmoniſche Vereinigung aller Glieder des Menſchengeſchlechts denken können.“

Der moderne Staat ſtrebt darnach, der Staat der Volksindividualität zu ſein, welche zur naturgemäßen und zugleich rechtlichen Vorausſetzung des Völkerlebens geworden iſt. Der Nationaltrieb, darauf gerichtet, die ehedem durch dynaſtiſche Eroberung getrennten Glieder der Völker zu vereinigen, ſo weit ſprachliche und ſtammliche Gemeinſchaft das erlaubt, iſt gegenwärtig ſo mächtig, daß er ſogar auszuarten droht, indem er die politiſche Einheit der Race zurückfordert. Die Begriffe Panſlavismus, Pangermanismus, Panlatinismus ſind die Extreme des nationalen Princips und ſie bergen in ſich die Drohung neuer, aus dieſem ſich entwickelnder Weltreiche.

Ueberall haben jetzt die nationalen Aufgaben die all=

gemeinen Theorien zurückgedrängt. Statt ſich mit der Erziehung des Menſchengeſchlechts zu beſchäftigen, wie im Zeitalter Rouſſeaus, Leſſings und Herders, baut jetzt jede Nation ihren eigenen Staat aus. Die kosmopolitiſchen Doctrinen erregen minder unſer realiſtiſches Geſchlecht, ſchon deshalb, weil es ſelbſt — und dieſes iſt ein einziges Schauſpiel — auf dem breiteſten Grunde des Kosmopolitismus ſteht. Das 19. Jahrhundert, deſſen glanzvoller Stern ſich ſchon zum Horizont niederſenkt, iſt weltbürgerlich in einem höheren und poſitiveren Sinne, als es das 18. mit ſeiner philoſophiſchen Aufklärung geweſen iſt. Kein größeres Jahrhundert hat die Menſchheit erlebt.

Die Verbindung der Völker der Erde mit einander iſt heute ſo allgemein, daß die begeiſterten Gemälde eines Plinius, Ariſtides und Tertullian von der Cultureinheit des Römerreiches nur noch als Miniaturbilder erſcheinen. In Wahrheit verhalten ſich die Maße des Völkerverkehrs im Reiche Trajans zu den unſrigen wie die römiſche Reichs-poſt zum Weltpoſtverein.

Auf das Zeitalter der Entdeckung von Continenten und Inſelgruppen, deren Daſein kein Geograph des Altertums geahnt hatte, iſt das andere wunderbarer Erfindungen der Naturwiſſenſchaft gefolgt, und dieſe haben die entfernteſten Teile der Welt einander genähert. Wenn ſchon Plutarch ſein Weltbürgertum aus der Kleinheit der Erde ableitete, wie leicht hat es dann der heutige Menſch, ſich Weltbürger zu nennen, nachdem er durch den Dampf und die elektriſchen Kräfte Herr des Raumes und der Zeit geworden iſt. Die Erde iſt im Weltſyſtem nur ein mäßiger Planet; weil ſie das iſt, vermag ſie der Menſchengeiſt als Einheit zu umfaſſen. Hätte ſie die Größe der Planeten Saturn oder Jupiter, ſo würde ihm das ſchwer möglich ſein. Als vor mehr denn drei Jahrhunderten ein glückliches Schiff die Weltumſegelung vollbrachte, war dieſe eine geſchichtliche Großthat; heute iſt die Reiſe um die Erde eine Vergnügungsfahrt, während der menſchliche Gedanke als elektriſcher Funke zu jeder Stunde die Welt umkreist. So verkleinern die ihm dienſtbaren Kräfte der Natur immer mehr die Erde, und der Zweifel kann entſtehen, wie nach der Entwicklung von Jahrtauſenden dieſer durch den Weltraum rollende Ball dem Menſchengeiſte noch genügen wird.

Die immer größere Gemeinſamkeit der Arbeit, des Wiſſens, der Künſte, der ſittlichen Geſetze gleicht die Völker aus. Jede moraliſche Erkenntniß iſt, wie jede techniſche Vervollkommnung ein Fortſchritt der allgemeinen Menſchheit und kosmopolitiſcher Natur. Der Weltzuſammenhang iſt aus den Regionen der Philoſophie in das Gebiet des wirklichen Lebens übergetreten. Die Philanthropie des 18. Jahrhunderts iſt praktiſch geworden. Erſt das 19. hat den Altar des Mitleids öffentlich aufgerichtet.

Sogar den Verſuch einer allgemeinen Sprache, an die ſchon Leibnitz, wenn auch nur als wiſſenſchaftliche Formel, gedacht hatte, haben wir erlebt. Die menſchliche Sprache, das geheimnißvollſte Problem der Natur, gleichſam in einem philologiſchen Deſtillirkolben willkürlich herzuſtellen, war das Wagniß eines genialen deutſchen Geiſtlichen; und vielleicht konnte nur ein deutſcher Mann ſo kühn und hochgemutet ſein. Wenn auch dies merkwürdige Unternehmen nicht praktiſch werden kann, ſo beweiſt es doch die Macht weltbürgerlicher Bedürfniſſe in unſerer Zeit, welche das Telephon und den Phonographen erfunden hat. Sollte es nicht wahr werden, was Fourier geträumt hat, daß dem Menſchengeiſt einſt vom Planeten Merkur die langue harmonique unitaire zukommen werde, ſo wird am Ende diejenige in der Natur gewachſene Volksſprache zur Weltſprache werden, in der ſich der Genius der Menſchheit von neuem am meiſten ſchöpferiſch zu offenbaren vermag.

Wenn die Anſchauung der Welt als Einheit in den Religionen Aſiens entſprungen iſt, ſo lebt dieſelbe als Bewußtſein doch nur im Geiſte Europas, und dies gibt unſerm Weltteil die Herrſchaft über die Erde. Die Ariſtokratie des Erdenlebens iſt in ihm verſammelt. Seine eigene Einheit in Daſein, Schickſal und Geſittung ſeiner Stämme macht unſern mit dem ſchönſten phyſiſchen Maaß ausgeſtatteten Erdteil zur Bundeslade der Ideen der Menſchheit. Der Enthuſiasmus für die großen Ideen aber iſt die göttliche Leidenſchaft, welche dies alte Europa ewig jung erhält.

Der europäiſche Geiſt gibt heute dem Erdkreiſe die Geſetze der Humanität. Nur ſeine Arbeit iſt auf den Kosmos bezogen, weil ſie beides iſt: die Analyſe und Syntheſe des Weltganzen. Seine Wiſſenſchaft durchdringt alle Gebiete und alle Formen des Lebens, ſelbſt die kleinſten und verborgenſten. Er entziffert und vergleicht die Urkunden und Sprachen aller Völker und ſchreibt deren Geſchichte. Nur er allein iſt ſchöpferiſch. In den eingebornen Nationen Aſiens und Afrikas, von woher einſt

Europa ſeine Geſittung empfing, iſt der ſchöpferiſche Gedanke als erloſchen anzuſehen. Ihren Bezug auf das Weltganze erhalten ſie nur durch Europa. Indien iſt erſt als Provinz Englands in ein Verhältniß zur Welt gebracht worden, und China und Japan hat Europa tauſendjähriger Abſonderung entriſſen. Es gibt keinen Menſchenſtamm mehr, ſelbſt nicht in dem dunkelſten, von europäiſchen Wanderern erforſchten Afrika, welcher ſich noch außer dem Bereich der Anziehungskraft Europas halten kann.

Der in der Geſchichte wirkſame Geſellſchaftstrieb hat ſich demnach von Stufe zu Stufe als ein progreſſiver dargethan. Als Geſetz der menſchlichen Entwicklung erſcheint das Fortſchreiten zu immer größeren Verbindungen der Erdenvölker. Die heutigen Anthropologen behaupten deshalb, wie Ratzel in ſeiner Anthropogeographie, daß die Einheit aller Menſchen das Ziel der Geſchichte ſei. Sie reden von einer Wiedervereinigung der Gruppen der Menſchheit, die durch Artbildung und Migration als Völker und Racen entſtanden ſind. Dieſe Anſicht iſt nur unter der Vorausſetzung von Wert, daß ſie zugleich anerkennt, daß ohne die Gegenſätze der Individualität das geſchichtliche Leben undenkbar iſt.

Es klingt praktiſcher, wenn von einem künftigen Syſtem vereinigter Völkerſtaaten zunächſt Europas geredet wird. Aber ſelbſt wenn ein einzelner Weltteil eine einheitliche Verfaſſung erhalten hätte, ſo würde er doch nur ein unvollkommenes Bruchſtück ſein. Der Weltſtaat, in welchem die geſchichtlichen Weltreiche und Weltreligionen wie Ströme in den Ocean münden, iſt daher die Forderung der Kosmopoliten unſerer Gegenwart.

Die philoſophiſche Schule, die Stoa der heutigen Staats- und Völkerrechtslehrer, hat ihn als die Vollendung der Idee des Staates begriffen. Bluntſchli knüpft an Zeno und Marc Aurel an, wenn er erklärt: „In der höheren Einheit der Menſchheit ſind die Völker nur die Glieder. Die national beſchränkten Staaten haben nur eine relative Wahrheit und Geltung. Der Denker kann in ihnen noch nicht die Erfüllung der höchſten Staatsidee erkennen. Der vollkommene Staat iſt alſo der körperlich ſichtbaren Menſchheit gleich. Der Weltſtaat iſt das Ideal der fortſchreitenden Menſchheit.“

Dieſen Theorien iſt die hiſtoriſche Rechtsſchule entgegengetreten. Martens hat in ſeinem „Völkerrecht“ erklärt, daß die Verwirklichung des Weltſtaats angeſichts der jetzigen internationalen Verhältniſſe als Utopie erſcheint. Aber er hat zugegeben, daß ſchon jetzt die internationalen Beziehungen eine beſtimmte Ordnung und ein Recht kennen, welches ſie regelt. Er hat die progreſſive Entwicklung dieſer Verhältniſſe als Grundgeſetz der geſammten Völkerrechtsgeſchichte anerkannt. Die Idee des Rechtes überhaupt erſcheint ihm als das Princip, welches das Völkerleben in der Zukunft geſtalten wird.

Die Zukunft gehört den Zukünftigen an. Keine Sibylle entſchleiert unſerem Blick die Bahnen, welche die Menſchheit nach uns gehen wird. In dem Maße als ſie vorſchreitet, werden wir in den Hintergrund treten. Wie wir heute auf die ſocialen und politiſchen Bildungsformen der Vergangenheit als auf überwundene Stadien der geſchichtlichen Entwickelung zurückſehen, ganz ſo werden nachfolgende Geſchlechter auf die Verfaſſung zurückblicken, welche Geſellſchaft, Staat und Kirche in unſerer Gegenwart erlangt haben. Nur dies wiſſen wir, daß der ſynthetiſche Menſchengeiſt das Panorama der Welt mit jedem Tage großartiger und einheitlicher geſtaltet, und daß jedes Wunder ſeiner Erſindungskraft eine unabſehbare Reihe kommender Wunder eröffnet.

Wir heute Lebenden können uns noch mit dem Ausſpruche begnügen, welchen Humboldt in ſeinem „Kosmos“ gethan hat: „Das Princip der individuellen und der politiſchen Freiheit iſt in der unvertilgbaren Ueberzeugung gewurzelt von der gleichen Berechtigung des einigen Menſchengeſchlechtes. So tritt dieſes als ein großer verbrüderter Stamm, als ein zur Erreichung eines Zweckes, der freien Entwickelung innerlicher Kraft beſtehendes Ganzes auf.“

Druck von F. A. Brockhaus in Leipzig.

Die

grossen Monarchien oder die Weltreiche in der Geschichte.

Festrede

gehalten in der
öffentlichen Sitzung der k. b. Akademie der Wissenschaften
zu München
am 15. November 1890

von

Ferdinand Gregorovius
o. Mitglied der historischen Classe.

München 1890
im Verlag der k. b. Akademie.

Die älteste Idee vom Staat ist die theokratische des Orients: dass er nicht irdisches Menschenwerk, sondern eine Einrichtung der Gottheit sei. Diese selbst hat das Königthum als Weltregierung eingesetzt.

Die grossen Despoten des Orients wurden von ihren Völkern als Götter verehrt. Dem solaren Cultus gemäss, welcher die älteste Religion der geschichtlichen Menschheit ist, leiteten sie ihre Herrschergewalt von dem Lichtquell alles Lebens, von der Sonne ab.

In Hieroglyphen-Inschriften heisst Ramses Herr der Erde; der Sonnengott Ra hat ihm alle Völker unterthänig gemacht. Tutmes III. nennt sich König Sonne, Bezwinger der Erde und Stütze der Welt. In einer Keilinschrift verkündet der Perserkönig Darius: Ormuzd, als er diese Erde sah, da hat er sie mir übertragen; mich hat er zum Könige gemacht. Durch die Gnade des Sonnengottes habe ich die Erde zurecht gerichtet.

In diesen überschwänglichen Prädicaten des asiatischen Königthums wird zunächst ein Begriff auffallen, welcher bedeutsam ist. Es ist die Anschauung des Weltganzen. Lange Völkerverbindungen, Beobachtungen des Weltgebäudes und kosmogonische Systeme mussten vorausgegangen sein, ehe die Worte Welt und Erde auf einem Obelisken, dem Sonnenstrahl von Stein, ihre Bezeichnung fanden. Auch die kühne Hyperbel ist bemerkenswerth, mit welcher ein Königreich zum Erdkreise ausgedehnt wird. Dieser orientalische orbis terrarum ist freilich für Zeitalter erklärlich, in denen die Kenntniss der Erdräume eine sehr beschränkte war.

Wir selbst sind gewohnt, von Weltmonarchien zu reden, obwohl die so hyperbolisch bezeichneten Reiche nicht die Welt umfasst haben. Sie haben indess die geschichtliche Welt in ihrer Zeit bedeutet, weniger durch ihre geographische Ausdehnung, als weil die in ihnen zusammengefasste Völkereinheit den höchsten Grad der Gesittung darstellt, zu dem in ihrer Epoche die Menschheit gelangt war.

Hegel hat sich so ausgedrückt: dass der Reihe nach Völker in der Geschichte auftreten, welche Träger der Weltanschauung sind.

Von dem vorherrschenden Volke, aus dem der Eroberer, der Stifter der grossen Monarchie hervorgegangen ist, empfängt diese ihren politischen Namen. Der König thront in der prachtvollen unermesslichen Stadt, die das Centrum des Culturreichs und desshalb die Weltstadt ist. Die Chronisten des Mittelalters haben daher nicht unrecht, wenn sie auch die Wissenschaft als das Besitzthum der jedesmaligen Weltmonarchie ansehen und von ihrem Weiterwandern aus einem grossen Reiche in das andere reden.

Lange Zeit hindurch hat man die Weltgeschichte nach den vier Monarchien in der grossartigen Phantasie Daniels eingetheilt. Dieses von uns aufgegebene Princip der Weltalter enthält immerhin die richtige Anschauung von der Einheit des geschichtlichen Lebens, welches im Wandel mächtiger Reiche von Osten nach Westen fortgeschritten ist.

Die moralische Welt hat ihre Revolutionen, wie die physische; aber ihre Umwälzungen können geschichtlich nicht zu so grossen Epochen des Stillstandes gelangen, wie jene der Natur. Sie sind, weil von geistigen Kräften hervorgebracht, in der Zeit beschleunigt und endlos. Die Gesellschaftstriebe, nach Einheitspunkten strebend, setzen Völkergebilde zusammen. Grosse Reiche entstehen, dauern ihre Zeit und stürzen dann mit Kriegsgetöse ein. Aus ihren Trümmern, die wie Moränenschutt Länder bedecken, ragen dann noch vereinzelte riesige Denkmäler, die erratischen Blöcke der Geschichte, in die Nachwelt herein. Allein neue Reiche bilden sich. Alles geschichtlich Vergangene aber dauert im Bewusstsein des Erdgeistes fort. Von einem erhöhten Standpunkte betrachtet, stellt sich der historische Kosmos als ein zusammenhängendes einheitliches Relief dar. Die grossen Monarchien sind in diesem wie hohe Gebirgszüge aufgereiht, die fernsten noch vom mythischen Dämmer der Urzeit verhüllt, andere immer lichter hervortretend. So bilden sie die continentalen Massen im Panorama der geschichtlichen Welt.

Ihre Reihe beginnt im Orient. Dieser ist für uns Europäer Asien. Wir fügen ihm aber das Nilgebiet an, weil Aegypten mit Asien auch ethnographisch zusammenhängt. Ueber die Landenge von Suez sind die Aegypter in das Nilland eingewandert. Die altägyptische Sprache zeigt nach Brugsch eine dem Indogermanischen verwandte Grammatik.

Dagegen schliessen wir die Völker Ostasiens von unserm Geschichtssystem des Alterthums aus. Wir wissen nichts mit ihnen anzufangen. Indien und China haben immer eine Welt für sich gebildet und ihre ältesten Zustände kennen wir nicht. Die indischen Steininschriften reichen nur bis zum 4. oder 5. Jahrhundert hinauf. China ist nicht in den geschichtlichen Völkerzusammenhang eingetreten. Kein erobernder Heerfürst ist, soweit unsre Kunde reicht, aus der Heimath des Buddha und des Confucius in die Tiefländer des caspischen Meeres, des Euphrat und des Nil vorgedrungen. Kein Grosskönig Asiens hat seine Monarchie bis zum Ganges oder zu den Strömen Chinas ausgedehnt. Wie Darius hatte auch Alexander nur den Indusstrom erreicht.

Drei Völkergruppen wurden auf dem Schauplatz des Orients mächtig: die ägyptische, die semitische, die arische. Sie strebten zu Weltmächten auf. Ihr Ringen mit einander, ihr Steigen und Fallen bildet den Process der ältesten Geschichte der Erde. Als Pole dieser Völkerbewegung erscheinen Aegypten und Babylon. Von dort stammt die früheste Cultur.

Aegypten, das erste aller Reiche, überdauerte mit 26 Dynastien die Revolutionen Asiens. Kein anderes Land des alten Orients ist uns heute bekannter. In staunenswerthen Resten dauern die Denkmäler seiner hohen Bildung fort. Echte Statuen von Herrschern des memphitischen Reiches stehen in Kunstmuseen. Die fabelhaftesten Pharaonen sind aus ihren tausendjährigen Grüften leibhaftig erstanden, und heute im Palast zu Gise als Mumien sichtbar. Durch die Entzifferung der Hieroglyphen ist die Aegyptologie zu einer sicheren historischen Wissenschaft geworden.

Dagegen hat die Kunde der Keilschriften erst seit der Entdeckung Ninives durch Botta (1846) Fortschritte gemacht. Backsteintafeln und Cylinder haben Licht auf ein paar Jahrtausende Asiens zurückgeworfen und Geschichtswerke möglich gemacht, wie die von Rawlinson, Oppert, Maspero, Duncker u. A., allein das Material genügt noch nicht, um die Reiche der Chaldäer, Assyrer und Meder besser als in schwankenden Umrissen darzustellen.

An die Stelle der Colosse Assyrien und Babylon setzte sich das Perserreich, die mächtigste der alten despotischen Völkereinheiten des Orients. Herodot hat in der Heerschau am Hellespont, und Aeschylus in den Persern das Völkergewühl jener Monarchie geschildert. Nun aber stellt sich uns dies urkundlich in der grossen Darius-Inschrift von Behistân dar. Der König zählt darin 23 von ihm beherrschte Länder auf. Da Kleinasien, Phönicien und Palästina, endlich auch Aegypten dem Perserreich einverleibt waren, so umfasste dieses den ganzen geschichtlichen Orient. Die Summe tausendjähriger Cultur des Morgenlandes war in ihm versammelt. In göttergleicher Majestät thronte der König Asiens in Susa und Persepolis.

Während im Orient grosse Völkerkreise aufstiegen und fielen, blieb Europa noch geschichtslos, bis am östlichen Mittelmeer, dem Weltmeer im Alterthum, die hellenischen Stämme sich bildeten. An der Bürgerkraft des kleinen Griechenlands aber sollte die Monarchie des Cyrus untergehen. Der Kampf der Hellenen mit Persien, der erste Zusammenstoss Asiens mit Europa, gab dem Leben der Menschheit die historische Gestalt. Asien unterlag; das Genie der Hellenen setzte diesen Welttheil von seinem Range ab. Nachdem bisher der Orient die Welt dargestellt hatte, ging deren Führung auf das Abendland über. Das geschah jedoch nicht eher, als nachdem Asien eine Schöpfung von unermesslicher Wichtigkeit hervorgebracht hatte. Sie war die That des semitischen Judenvolks, des Volkes der höchsten tragischen Erhabenheit.

Der Geist und das Wesen jener alten orientalischen Reiche werden uns stets räthselhaft und innerlich fremd bleiben. Sie reizen die wissenschaftliche Forschung, aber kein ewiger Gedanke setzt sich aus ihnen in unser Bewusstsein fort. Erst mit Israel beginnt die Reihe der Völker, welche man kosmische nennen darf, weil sie unverlierbare Bestandtheile des Geistes der Erde sind. Man kann sie nicht aus der Geschichte hinwegdenken, ohne das ganze moralische Weltgebäude aufzuheben. Drei Völker des Alterthums stützen dieses als Grundpfeiler: Israel, Hellas und Rom.

Das machtlose Volk der Hebräer hat kein grosses Reich erschaffen; kein jüdischer Herrscher hat sich in prahlerischen Inschriften Regierer der Welt und Sonnenkönig genannt. Die Verhältnisse Palästinas hinderten die Hebräer, zu Eroberern zu werden und die asiatische Idee des Weltreichs in sich aufzunehmen. An dessen Stelle haben sie die Idee der Weltreligion gesetzt, den grossen synthetischen Weltgedanken, welcher Monotheismus heisst. Der Monotheismus liegt allen ursprünglichen Religionen zu Grunde, da die Vergötterung des Weltalls, wie Röth nachgewiesen hat, die primitive religiöse Anschauung der Völker ist. In Aegypten hatten Könige der achtzehnten Dynastie den fruchtlosen Versuch gemacht, den solaren Monotheismus des Ra Harmachis als Landesreligion einzuführen. Nur die Hebräer vermochten, die Vielgötterei abzuwerfen.

Das Judenvolk gelangte zur Erkenntniss der natürlichen und sittlichen Einheit der Welt. Es stellte den höchsten metaphysischen Begriff von der Genesis des Menschen auf. Nach seinem Ebenbilde schafft ihn Jehovah. Vom Menschenvater Adam stammen alle Völker der Erde ab. Die ganze geschaffene Welt ist Eins. Als Kennzeichen der hebräischen Naturpoesie hat Humboldt hervorgehoben, dass sie als Reflex des Monotheismus stets das Ganze des Weltalls in seiner Einheit umfasst.

Der Psalmist preist Jehovah als Weltregierer, dessen Herrlichkeit alle Völker schauen werden. Jesaias preist ihn als den Erlöser, den Gott der ganzen Erde. Dieser erhabenste aller Idealisten verkündet den ewigen Frieden, ein kommendes goldenes Zeitalter, wo die Völker ihre Schwerter zu Sicheln und Pflugscharen umschmieden und keine Kriege mehr geführt werden.

So wird bei den Propheten der nationale Schlachtengott Israels zum Friedensgott der Welt. Freilich bleibt für sie Israel immer das auserwählte Volk und Jerusalem der Grundstein des Gottesreichs. Jeremias weissagt, dass alle Heiden und Könige ihre Götzen verlassen und auf Zion den einen Gott anbeten werden. Das Judenvolk beanspruchte die moralische Führung der Menschheit.

Es hat diesen Traum seines Prophetenthums in anderer Weise, doch nicht während seines geschichtlichen Daseins ausgeführt. Nationale Selbstvergötterung, Fremdenhass, fanatische Unduldsamkeit konnten die Schutzwehren des Monotheismus sein, aber sie waren ebenso viele Schranken zwischen den Juden und der Welt. Der einzige Ueberrest des Tempels in Jerusalem ist heute eine Tafel mit griechischer Inschrift, welche den Nicht-Juden das Betreten des Nationalheiligthums Israels bei Todesstrafe untersagt. Der jüdische Staat war ein asiatischer Priesterstaat, die Religion das Staatsgesetz, der Sohn Gottes sein Knecht. In dieser Theokratie konnte der Menschengeist nicht zu freier Entfaltung kommen; er blieb in einem einzigen Verhältniss, dem religiösen, festgebannt. Die Hebräer haben heilige Schriften hervorgebracht, die Hohen Lieder der Religion für alle Zeit, aber nicht ideale Künste noch exacte Wissenschaften, nicht Handel noch Industrie. Erst als die hebräische Nation vergangen war, hat sich das Judenthum im Christenthum vollendet und als

Weltmacht verewigt. Das Christenthum ist seine Verklärung, und kein anderes Volk der Erde hat eine so glänzende Apotheose gehabt.

Der hellenische Geist trat in das Völkerleben ein, ein neuer Lichtstrahl, nicht mit so schrecklicher Erhabenheit aus den Tiefen des Himmels hervorbrechend, sondern milder, schöner und menschlicher. Hellas erschuf eine universale Cultur, welche die Grundlage der Weltbildung geworden ist. Seine wissenschaftliche Denkweise überwand die mythische und religiöse Formel und befreite das Griechenvolk vom Priesterthum, das die orientalischen Völker beherrschte. Zum Princip des Lebens wurde nicht der Glaube, sondern die Erkenntniss, welche, nicht Götter noch Menschen scheuend, mit kühnem Forschermuth den Isis-Schleier der Natur zu heben sucht.

Der hebräische Begriff vom Menschen war, dass er ein religiöses Wesen sei, der griechische, dass er ein politisches Wesen sei. Oncken hat in seiner „Staatslehre des Aristoteles“ bemerkt, dass jener Satz auch umgekehrt griechisch sei: nur der Staatsbürger ist ein Mensch. Diese Auffassung ist zugleich die enge Schranke des Hellenenthums.

Das Kunstwerk des bürgerlichen Staats war die Erfindung der Griechen, aber selbst in seiner freiesten demokratischen Form blieb dieser Staat eine unvollkommene Schöpfung. Trotz unseres Enthusiasmus für die Ideale Griechenlands und trotz unserer Bewunderung der Grösse antiker Charaktere, würde doch Niemand von uns Bürger eines hellenischen Staates sein wollen, selbst nicht neben Perikles, Sophokles und Plato. Alles, was wir heute Humanität nennen, das Völkerrecht und Menschenrecht, war dem classischen Alterthum unbekannt. Der berühmte Altar des Mitleids in Athen (*Ἐλέου βωμός*) hat sich nicht auf den leidenden Menschen überhaupt bezogen. Der finstere Schatten der antiken Welt ist die Sklaverei. Kein Denker Griechenlands hat sich gegen diese im Namen der Menschenwürde zu erheben vermocht. Dies ist begreiflich, weil die Sklaverei das volkswirthschaftliche Institut war, in welchem die antike Staatsgesellschaft die Arbeit organisirt hatte. Deshalb hat das Alterthum auch nicht das sociale Problem gekannt, welches erst mit dem Augenblick beginnt, wo die Arbeit als die freie That des Menschen erkannt und geadelt wird.

Die Triebe der grossen Monarchien lebten nicht in dem demokratischen Geist der Griechen, denen alle Tyrannei und Despotie verhasst war. Hellas blieb das Land des Municipalwesens und der Kleinstaaterei. In der griechischen Volksnatur zeigten sich übrigens dieselben Widersprüche wie bei den Hebräern: national beschränktes Vorurtheil und idealer Weltbezug. Die Hellenen verachteten alle Nicht-Griechen oder Barbaren als von Natur untergeordnet und zum Dienen bestimmt. Ganz so haben die civilisirten Nationen bis auf Wilberforce die Neger-Race angesehen. Allein wie die Juden ihre Beziehung zur Menschheit durch die Religion fanden, so fanden sie die Hellenen durch die Wissenschaft. Was für die Hebräer die Propheten, das waren für die Griechen die Philosophen.

Wenn für den hellenischen Bürger seine Stadt (Polis) das ausschliessliche Vaterland, die Welt im Kleinen blieb, so stand dieser für den Weisen der Kosmos, die Welt im Grossen, gegenüber. Das zusammengesetzte Wort Kosmopolitismus ist ein griechischer Begriff. Die politische Idee des Weltreichs ist ägyptisch, die moralische Idee der Weltreligion jüdisch, die philosophische des Weltbürgerthums hellenisch.

Man schreibt Sokrates die Lehre von der Zusammengehörigkeit aller Menschen zu. Als ihn einst Jemand fragte, woher er sei, soll er geantwortet haben: ich bin ein Kosmopolit. Die Stoiker und die Cyniker nannten den Kosmos das Vaterland jedes Tugendhaften. Der Thebaner Krates schrieb folgende Verse nieder: „Meine Wohnung ist kein Einzeldach und Thurm, sondern die ganze Erde ist mir Haus und Stadt“.

Zeno verlangte, dass alle Menschen, weil durch die Vernunft mit einander verwandt, unter gleichen Gesetzen leben sollten. Die Griechen zerstörten die grosse Monarchie der Perser, aber sie selbst erhoben sich zum Begriff des Weltstaates, dem kühnen Traum einer philosophischen Weltrepublik, wie ihn Plutarch genannt hat.

Griechenland hatte seine staatliche Einheit nicht zu erlangen vermocht, doch seine nationale in der panhellenischen Bildung gefunden. Erst als Philipp von Macedonien das zersplitterte Staatsleben der Hellenen zerstörte, konnte man in ihm den Gründer ihrer Einheit begrüssen, und die That seines grossen Sohnes war die Wiedergeburt Griechenlands in dem über die Welt sich verbreitenden Hellenismus.

Alexander der Grosse aber nahm aus dem eroberten Asien plötzlich die orientalische Weltmonarchie als geschichtliche Thatsache auf. In der dem Plutarch zugeschriebenen Abhandlung vom Glücke Alexanders wird dieser Heros der Cultur als der grösseste Philosoph gepriesen, da er durch Asien den Samen der griechischen Bildung ausgestreut und als seinen göttlichen Beruf erkannt habe, der Schiedsrichter aller Nationen zu sein. Alle sollten fortan als ihr Vaterland die Welt betrachten. Den Traum Zenos vom Weltstaate habe Alexander praktisch durchgeführt.

In Wahrheit hat dieser genialste aller Herrschergeister den Satz, dass der Mensch ein politisches Wesen sei, zu dem anderen erweitert: dass er auch ein kosmopolitisches Wesen sei. Der macedonische Adel widerstrebte seiner Absicht, die Scheidewand zwischen Griechen und Barbaren aufzuheben, und selbst Aristoteles wollte die Perser nur als irrationelle Geschöpfe behandelt wissen, was später Eratosthenes als engherzig getadelt hat.

Alexander übersah in jugendlicher Schwärmerei die unausfüllbare Kluft, welche Race, Bildung, Natur und Geschichte zwischen Hellas und Asien gezogen hatten: er vermählte festlich zu Susa 10,000 macedonische Krieger mit Perserinnen, und seine eigene Verbindung mit einer Fürstentochter Asiens bedeutete die Vermählung der feindlichen Welttheile. Aetion malte die Hochzeit Alexanders mit Roxane, und noch im Zeitalter des italienischen Humanismus hat sie Sodoma als weltgeschichtlichen Akt höchster Humanität in einem herrlichen Gemälde dargestellt.

Die macedonische Monarchie zerfiel mit dem Tode ihres grossen Stifters; nur die griechische Bildung durchströmte den westlichen Orient bis zum Nil. Droysen hat deshalb den Hellenismus die erste Welteinheit genannt.

Das Griechische wurde die erste Weltsprache. Alexandria entstand als erste Weltstadt der alten Völker, das allgemeine Emporium des Handelsverkehrs und der geistigen Ideen der Menschheit. Selbst der jüdische Theismus schloss dort einen Bund mit Plato und Zeno. Philo von Alexandria nannte Adam den ersten Kosmopoliten; er verglich die Welt mit einer grossen Stadt, die von denselben Gesetzen regiert sei. Aus Alexandria ging der Kosmograph Ptolemäus hervor, dessen astronomisches System bis auf Copernicus geherrscht hat.

In Städten des Altertums hatte abwechselnd die politische Macht, die religiöse Idee, die Wissenschaft ihren Sitz gehabt. Memphis und Theben, Jerusalem und Babylon, Athen und Alexandria waren die Stationen des fortschreitenden Culturgedankens. Nach dem Abblühen des Hellenenthums fiel sodann der Schwerpunkt der Geschichte, d. h. das Bewusstsein der Menschheit, tiefer ins Abendland, und hier liegt er noch heute. Rom überkam die macedonische Erbschaft; es nahm auch das asiatische Weltreich und endlich die Weltreligion in sich auf.

Kein Schauspiel ist grösser, als die Entfaltung der römischen Weltherrschaft aus der Urbs quadrata. Der Beginn ist auch hier die Stadt. Wie die griechische Polis und der Kosmos, so stehen sich die römische Urbs und der Orbis gegenüber. Rom löste das ungeheure Problem, die Stadt auf die Welt auszudehnen, das städtische Bürgerthum zum Weltbürgerthum zu machen. Es civilisirte Kelten und Germanen des Westens, es nahm die arischen, semitischen und ägyptischen Staatenbildungen in sich auf und vereinigte alle Schöpfungen der antiken Menschheit zu einem Culturreich. Seinesgleichen hat die Erde nicht gesehen.

Eine zweite Weltsprache hat Rom der griechischen hinzugefügt.

Das orientalische Grosskönigthum schuf Rom zur Kaiseridee um, und diese übt ihren Zauber auf das politische Vorstellen der Menschen noch heute aus. Von Augustus datirte Eusebius die vierte Monarchie.

Die römischen Kaiser wurden göttlich verehrt, obwohl sie ihre Herrschergewalt nicht vom Himmel ableiteten, sondern von der Majestät des römischen Senats und Volks. Auf ihren Münzen stehen die hochtönenden Legenden asiatischer Könige: Regierer des Menschengeschlechts, Befreier der Welt, Wiederhersteller des Erdkreises! Die Erde wird abgebildet als knieendes Weib mit dem Globus in der Hand; der Kaiser richtet dieses Weib auf. Der Globus, in der griechischen Kunst Symbol des Zeus, wurde cäsarisches Symbol. Auf der Antoninussäule stand das Bildniss des Kaisers, den Erdball und das Scepter in den Händen. Der Genius der Stadt Rom erhielt dasselbe kosmische Zeichen. Noch auf der schönsten römischen Senatsmünze des Mittelalters ist die auf einem Löwensessel thronende Roma dargestellt, in der Linken die Palme, in der Rechten den Erdball, welchen ein Stern bestrahlt. Die Münze trägt die bekannte Legende: Roma Caput Mundi (Regit Frena Orbis Rotundi).

Das römische Weltreich gab der geschichtlichen Erde das erste Bewusstsein gesetzlicher Einheit. Nachdem alle Provinzen das Bürgerrecht erhalten hatten, bedeutete der civis Romanus den freien civilisirten Menschen überhaupt, den Weltbürger.

In den Pausen friedlicher Wohlfahrt unter der Dynastie der philosophischen Kaiser schien die Mission des Römerreiches erfüllt: der Welt den Frieden zu geben. Dieser ist der Traum der Weisen aller Zeiten. Jesaias hat ihn gefordert, wie Virgil, wie Dante, wie Kant. Man darf sagen, dass der Weltfriede das nie verwirklichte Ideal der grossen Monarchien gewesen ist. Auf den römischen Kaisermünzen stehen die Legenden: dem Friedensstifter der Welt; der Sicherheit des Erdkreises; dem ewigen Frieden. Diese erhabene Vorstellung erbte sich fort auf die deutschen Kaiser seit Karl dem Grossen, und sie lebt noch heute im Kaiser unseres erneuerten Deutschen Reiches, welcher den Frieden der Welt bewahrt.

Das Weltbürgerthum der griechischen Stoa wurde naturgemäss ein Glaubenssatz Roms in der Zeit seiner ausgedehntesten Herrschaft, wo die römische Nationalität selbst ihre Begrenzung verlor. Denn die weltbürgerlichen Ideen steigen immer, wenn das Nationalbewusstsein sich abschwächt, und sie sinken wieder, wenn sich dieses stärkt. Schon Cicero betrachtete das Menschengeschlecht als eine Familie. Seneca sagte: „Wie lächerlich sind die Grenzen, welche die Sterblichen scheiden. Ich weiss es, dass mein Vaterland die Welt ist. Alles was du siehest und nicht siehest, was Göttliches und Menschliches umfasst, ist eine Einheit. Wir sind Glieder eines grossen Kosmos.“ Aus der Kleinheit der Erde, die mit dem Himmel verglichen nur ein Punkt sei, hat auch Plutarch die Nichtigkeit der menschlichen Schranken nachgewiesen. Mein Staat und mein Vaterland, so sagte Marc Aurel, ist für mich als Antoninus Rom, aber für mich als Menschen die Welt.

Die Stoa gelangte zur pantheistischen Idee des Universum und der Einheit Gottes. Epictet näherte sich der mosaischen Genesis. „Wir alle“, so sagte er, „stammen von Gott, dem Vater der Menschen und Götter; wer die Verwaltung des Kosmos und den Zusammenhang Gottes und der Menschen betrachtet, sollte der sich nicht selbst Kosmos und Sohn Gottes nennen?“

Der Weltstaat, in welchem nach dem Ausdruck Marc Aurels die Einzelstaaten sind, was die Häuser in einer Stadt, war die äusserste Forderung der Stoa im Römerreiche.

Das Christenthum erschien, das Evangelium der höchsten Menschlichkeit. Es übertrug den vergeistigten semitischen Gedanken der Weltreligion in das römische Weltreich.

Nur durch Unterjochung hatte Rom die Völker vereinigt. Die Cäsardespotie war das Grab der Freiheit der Nationen. Als eine geistige Familie wollte das Christenthum diese zum Gottesstaat vereinigen.

Während die jüdische Idee der Weltreligion am Volke Israel festgebunden blieb und dieses geschichtlich unterging, erklärte sich das Christenthum frei vom Schicksal einer einzelnen Nation, frei auch vom Schicksal des Römerreichs. Constantin wurde der Gründer der christlichen Weltmonarchie. Deshalb hat Eusebius die Herrschaft dieses Kaisers als das Abbild der göttlichen Weltregierung gepriesen.

Die Gründung Konstantinopels leitete indess die Trennung des Römerreiches in zwei christliche Hälften ein. Vergebens suchte sie Justinian noch einmal zu vereinigen. In Asien erhob sich eine dritte semitische Religion, mit dem Mittelpunkte Mekka, welche gleichfalls Weltreligion zu sein behauptete. Es bildete sich das Khalifen-Reich, die zweite Völkereinheit des Orients. Eine dritte Weltsprache entstand dort für alle islamitischen Völker, die arabische. Auf den Trümmern West-Roms richtete sich dagegen das germanisch-römische Reich auf.

Der Eintritt einer neuen kosmischen Race, der germanischen, in die Geschichte, bezeichnete eine neue grosse Phase im Leben der Menschheit. Als die nordischen Barbaren die classische Welt zerstörten, brach zunächst ein Chaos über den Occident herein, wo Alles von dem lateinischen Einheitspunkte hinwegstrebte. An die Stelle des zerschlagenen Kunstwerkes des Römerstaats traten die barbarischen Einzelstaaten mit dem Lehnssystem des erobernden Adels der Heerkönige.

Den ungeheuern Culturverlust Europas ersetzte langsam die hohe Bildungsfähigkeit der Germanen. Sie brachten in die einförmig und schaal gewordene Welt des Alterthums frische Lebenstriebe: Ehr- und Pflichtgefühl, Mannesstolz, Heldensinn, Thatendurst, und sie pflanzten ihr ein neues aristokratisches Gesellschaftsprincip ein, das der freien Persönlichkeit. Aus dem trotzigen Heroenthum der Germanen entsprang endlich die Quelle aller europäischen, ja fast aller menschlichen Freiheit, wie Montesquieu geurtheilt hat.

Sie waren ursprünglich, gleich den Hellenen, ein centrifugales Volk, Feinde der Reichsidee. Aber die Kirche nahm sie in das christliche System auf, und sie allein stellte noch den Einheitspunkt der Menschheit dar. Sie war kosmopolitisch; der Begriff „katholisch“ und „ökumenisch“ drückte aus, dass sie die Welt umfasste. Sie bewahrte neben dem Bildungsschatze des Alterthums auch die Kaiseridee, das politische Dogma der Völkereinheit. Durch sie verführt, erneuerten die Barbaren das Reich, und Karl der Grosse empfing die Krone Constantin's am Altare St. Peters in Rom aus den Händen des Papstes. So stellte die Kirche die römische Kaisergewalt wieder auf die theokratische Grundlage Asiens zurück. Sie fasste dieselbe als ein durch sie vergebenes Lehen der Gottheit auf.

Das grosse Frankenreich umfasste jedoch nur Bruchtheile des alten Imperium, das sich in drei Gruppen getrennt hatte: die byzantinische, die lateinisch-germanische, die arabische. Die carolinische Monarchie selbst wurde durch den Absonderungstrieb der Germanen bald zersprengt. In den Provinzen bildeten sich die Nationalstaaten, die Volkscharaktere und die Volkssprachen Europa's aus.

Die Schwäche des deutsch-römischen Reichs kennzeichnet die seltsame, ja einzige Thatsache, dass es keine Hauptstadt besass.

Unsre glorreiche Kaisergeschichte gerieth mit unsrer alten Literatur im Volksbewusstsein in Vergessenheit, weil sie stets nach der Fremde, nach Italien gravitirt hatte, weil das zersplitterte Deutschland für sie das nationale Empfinden verlor, und endlich weil die Erinnerungen der Kaiserzeit nicht in einer deutschen Hauptstadt monumental geworden sind. Unsere Kaiser waren Nomaden im Reich. Ihre eingebildete Hauptstadt Rom war der Sitz des Papstthums, und dieser geheiligte Mittelpunkt hatte für dessen Grösse einen unermesslichen Werth. Der Papst wurde als geistlicher Cäsar die erhabenste geschichtliche Gestalt im christlichen Europa. Er verdunkelte das Kaiserthum.

Seit Gregor VII. suchte sich die moralische Monarchie des Papstthums auch politisch in einem Weltreiche darzustellen, Europa in einen Kirchenstaat zu verwandeln. Die bedrängten Kaiser setzten ihr die cäsarische Monarchie als gleich göttlich und universell entgegen. Der Dualismus der guelfischen und ghibellinischen Weltanschauung zerriss die christliche Republik. Wenn eine Vergleichung beider Gewalten möglich gewesen wäre, so würde sie das Weltideal Dantes verwirklicht haben. Seine grossartige Utopie vom Einheitsstaat der Menschheit, den ein Gott, ein Kaiser, ein Papst regieren sollte, war im Grunde, wenn man vom Papste absieht, die constantinische Weltidee des Eusebius.

Der Untergang der Hohenstaufen besiegelte den Triumph der geistlichen Gewalt. Doch auch diese sank vom Gipfel der Welt, durch das avignonische Exil, das Schisma, die Verderbniss der Curie, und die inneren kirchlichen Kämpfe.

Grosse Erfindungen, neue Handelsstrassen, neue Welten, neue Bildungsprocesse, die Renaissance des classischen Heidenthums im italienischen Humanismus, endlich die evangelische Revolution gestalteten Europa um.

Die deutsche Reformation bildete den Wendepunkt im Leben nicht nur der germanischen Völker. Sie setzte der mittelalterlichen Weltanschauung eine andere, auf der persönlichen Freiheit des Gedankens und Gewissens beruhende entgegen, so dass von ihr ein neues kirchliches und politisches System datirt.

Sie brachte einen beklagenswerthen Riss im deutschen Culturbewusstsein hervor, welchen erst nach schrecklichen Kämpfen die ausgleichende Bildung und die Vaterlandsliebe zu heilen begann. Die lutherische Reformation rettete die Eigenart der deutschen Nation, sie befreite diese von der Verrömerung und gab sie ihr selbst zurück. Sie verhielt sich dem germanischen Princip gemäss feindlich zum römischen Weltreich und zur römischen Weltkirche. Sie hob die Allgemeinheit beider auf.

So endete der grossartige Versuch des Mittelalters, den christlichen Kosmos mit seinen zwei Polen, Kaiser und Papst, als Theokratie dauernd zu gestalten. Der ihm zu Grunde liegende Einheitsgedanke der Menschheit ist aber nicht verloren gegangen, sondern er lebt in dem Bedürfnisse fort, eine völkerrechtliche Verfassung zu finden, welche jenes vergangene Weltideal in einer vorgeschrittenen Culturform ersetzt.

Der Trieb der grossen Monarchien dauerte indess in der Völkergeschichte fort. Der Orient, mit welchem Europa in den Kreuzzügen um den Besitz Syriens gerungen hatte, forderte seine Rechte auf die Weltherrschaft zurück. Der osmanische Sultan richtete den Thron Asiens in dem eroberten Konstantinopel auf. Er vereinigte in sich das arabische Khalifat und die byzantinische Kaiseridee. Die furchtbare Macht dieses islamitischen Weltreichs drohte auch das Abendland in Knechtschaft zu begraben. Allein es zeigte sich auch hier, dass nur Ideen die Welt beherrschen können. Der osmanische Islam war ideenlos und nur durch Fanatismus und militärische Kraft stark. Er stiess die abendländische Bildung von sich. Die Unmöglichkeit, aus dem Koran zur humanen Weltanschauung zu gelangen, hat den geistigen Verfall Asiens bedingt.

Unser Bruderstamm im ruhmvollen Oesterreich schützte die Cultur Europa's wie der Löwe Venedigs das Mittelmeer. Das Wachsen der Türkei wirkte aber dazu, neue politische Einheiten in Europa zu schaffen. In einer Ländermasse, die sich bis in das neuentdeckte Südamerika ausdehnte, hatte Karl V. das katholische Kaiserthum herzustellen versucht. Die erstrebte spanisch-österreichische Monarchie wurde sodann in verheerenden Kriegen beseitigt, und der westfälische Friede erschuf das erste völkerrechtliche System des modernen Europa.

An die Stelle des Weltreichs traten fortan die Grossmächte. Sie kämpften um die politische Hegemonie, und diese fiel Frankreich zu, welches die Zersplitterung Deutschlands und Italiens stark machte. Die bewegenden Ideen der Politik gingen seit Heinrich IV. von dort aus. Ludwig XIV., der sich wie ein asiatischer Despot König Sonne (Roi Soleil) nennen liess, war nahe daran, eine Universalmonarchie mit dem Mittelpunkte Paris aufzurichten. Der französische Geist bezauberte die Gesellschaft Europas, die französische Sprache wurde zur vornehmen Weltsprache.

Aber andere Staaten strebten zugleich empor. Im Nordosten Deutschlands wurde der unbemerkte Keim unsres heutigen deutschen Nationalreichs gelegt. England, zu einem freien Staatswesen gelangt, wuchs durch die wunderbare Kraft seiner Handelstriebe zu einer See- und Weltmacht auf, viermal grösser als das alte Römerreich. Es ist merkwürdig, dass England in unsrer Zeit um Indiens willen die Kaiseridee aufgenommen hat, die geschichtlich mit dem Weltreich verbunden ist.

Was Plinius von den Römern gerühmt hat, dass sie die Erde menschlicher gemacht haben, das ist auch Englands Ruhm. Sein unersättlicher Trieb nach Weltbesitz, die auri sacra fames, kann ihn nicht mindern. Ist nicht auch aus altsächsischem Samenkorn der transatlantische Wunderbaum erwachsen, die neue Staatsgesellschaft von unabsehbarer Zukunft, die nordamerikanische Union? Die Freiheitsideen Amerikas, kaum in dem demokratischen Staatenbunde verwirklicht, wirkten mächtig auf Europa ein, dessen Philosophie ein neues Zeitalter verlangte, während seine Staaten meist noch vom Absolutismus und feudalen Unrecht erdrückt und tief erkrankt waren.

Die französische Revolution gestaltete mit vulkanischer Gewalt die Völkerverhältnisse um. Sie vernichtete über Nacht das geschichtliche Frankreich. Sie nahm alsbald einen Bezug auf die Menschheit. Sie proclamirte die amerikanischen Menschenrechte, sodann die Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit der Völker. Dieses grosse Evangelium der stoischen Abstraction wurde zur ungeheuern Lüge, und als solche versank in einem Meer von Blut das sentimentale Humanitätsideal des 18. Jahrhunderts. Die Tyrannis im grossen Stil, die cäsarische Gewaltherrschaft beseitigte endlich den Traum des demokratischen Weltstaats.

Aus den schrecklichen Katastrophen gingen dann befreiende sittliche Kräfte hervor, welche Europa erneuert haben.

Napoleon hat auf St. Helena zur Rechtfertigung seines weltstürmenden Ehrgeizes gesagt: „ich habe den Abgrund der Anarchie geschlossen, die Völker veredelt und die Könige gezügelt. Mein höchster Ehrgeiz war, das Kaiserreich der Vernunft aufzurichten, und die volle Ausübung aller menschlichen Fähigkeiten zu sichern“. Seine Schuld und sein Irrthum war indess der Anachronismus einer neuen Universalmonarchie, deren Träger wiederum eine bevorzugte, von Selbstvergötterung erfüllte Nation und ihre mit den Spolien unterjochter Länder geschmückte Hauptstadt sein sollten. In solche Verfassung konnte Europa nicht mehr zurückkehren. Die napoleonische Monarchie ging daher an den Völkern zu Grunde, die, durch Leiden veredelt, in glorreichen Freiheitskriegen sich wieder herstellten.

Seitdem hat Europa keinen ähnlichen Versuch einer Universalmonarchie gesehen, aber die Furcht vor ihr ist wach geblieben im Angesicht des russischen Colosses, mit dem einst Napoleon die Weltherrschaft theilen zu müssen glaubte.

Das halbasiatische Zarenreich ist geographisch die grösseste aller geschichtlichen Monarchien der Erde. Wenn Raumausdehnung genügte, Weltreiche zu schaffen, so würde es ein solches sein, aber weil im Slawenthum nichts enthalten ist, was seine Völker zu Trägern der Weltanschauung machen könnte, so wird Niemand Russland ein Weltreich nennen. Diejenigen, welche von einer slawischen Weltherrschaft träumen, sind der Ansicht, dass Russland dazu durch den Besitz Konstantinopels, des Schlüssels der Erde und vielleicht ihres künftigen Mittelpunkts, gelangen wird. Russland hat in den Barbarenländern des Ostens, in Turan und Hochasien eine grosse civilisatorische Mission, doch in Europa keine. Die Zeiten der Völkerwanderung kehren nicht mehr zurück. Dem Druck des slawischen Despotenreichs kann aber das Abendland nur durch die vereinigte Kraft seiner Nationalstaaten widerstehen, deren feste Begründung wie Versöhnung mit einander schon desshalb nothwendig ist.

Dieses grosse, seit dem Sturze Napoleons durch den Wiener Congress begonnene, aber nicht durchgeführte Werk wurde von dem Nachspiel eines zweiten französischen Empire erst bedroht und dann mächtig gefördert. Napoleon III. sah sich genöthigt, sich mit den nationalen Bedürfnissen der Völker zu verbinden, wodurch Frankreich geschwächt wurde. Thiers hat ihn desshalb ironisch einen Kosmopoliten genannt. Vom Gewebe eines ungeheuern Selbstbetruges umstrickt, ist er dann jählings zu Grunde gegangen. Deutschland vernichtete auch dieses zweite Empire und warf es zu den anderen Scherben der Geschichte. Der Fall des Epigonen bei Sedan hatte sogar unmittelbar wichtigere Folgen für Europa als der Sturz des Titanen bei Waterloo, denn von jenem datirt in Wahrheit eine neue Geschichtsperiode. Seit dem grossen Jahre 1870 stört kein Hemmniss mehr die nationalen Aufgaben der Völker.

Glücklicher als einst die Griechen, haben Italien und Deutschland endlich ihre Einheit erlangt, die beiden Schicksalsgefährten, die erlauchten Culturvölker, welche die Träger der kosmischen Formen der Kirche und des Reichs gewesen sind und diese universale Grösse so theuer bezahlt hatten.

Italien hat den letzten Rest seines Mittelalters, den tausendjährigen Kirchenstaat aufgehoben, die Ursache seiner nationalen Zerrissenheit; es hat das kosmopolitische Rom der Päpste zu seiner vaterländischen Hauptstadt gemacht. Deutschland hat das Kaiserthum in seiner Nation hergestellt und zugleich beschränkt. Nicht das dogmatische Reichsprincip, sondern die vereinigte Kraft und Bildungsmacht gibt heute unserm Vaterlande den Rang, den es unter den Völkern einnimmt: als das stärkste und friedlichste Nationalreich, als der stete Mittelpunkt Europas, in welchem das Gleichgewicht des Welttheils ruht.

Deutschland strebt nicht nach eitler Herrschaft auf Kosten anderer Nationen. Sein schönster Ruhm würde einst dieser sein, wenn man von ihm sagen könnte, was Isokrates von Hellas gesagt hat: dass es eine Schule der Völker sei. Allein dieser Ruhm ist schwer zu verdienen in Zeiten, wo sich die Bildung immer allgemeiner über die Länder erstreckt. Wenn wir mit freudigem Selbstbewusstsein die Höhen und Tiefen der deutschen Wissenschaft ermessen, aus deren Gold- und Silberminen schon seit lange fremde Völker Schätze ziehen, und deren geniale Forschungskraft eben erst die Welt durch eine grosse Entdeckung mit Bewunderung erfüllt, so sollen wir uns doch hüten, desshalb in pedantischen Grössenwahn zu verfallen, als ob wir allein an der Spitze der Civilisation marschiren. Wir sollen nicht auf die Träume Derer achten, welche die intellektuelle Weltherrschaft Deutschlands prophezeien. Keine einzelne Nation kann mehr weder die politische Hegemonie, noch die Monarchie der Wissenschaft für sich allein beanspruchen. Alles Wissen aber bleibt ein todtes Meer, wenn nicht über ihm der belebende Hauch des höheren bildnerischen Geistes schwebt. Sehen wir zu, dass nicht im neuen Zeitalter unserer politischen Macht jener an Volk und Welt weiter bildende hohe und ideale Geist von uns entweiche, der im Zeitalter der Ohnmacht in den Heroen unserer classischen Literatur erschienen ist. Die echte germanische Idee ist: das Reich der sittlichen Freiheit, der Wahrheit, Pflicht und Arbeit in der menschlichsten Culturform zu verwirklichen. In den Kämpfen um sie, wie bei ihrem Triumphzug in der Geschichte wird Deutschland immer in der vordersten Reihe der Völker zu finden sein.

Der geistvolle Belgier Laurent hat dieses Urtheil gefällt: „Das Werk der Bildung der Nationen dauert noch fort; erst wenn es vollendet ist, wird man an die harmonische Vereinigung aller Glieder des Menschengeschlechts denken können.“ Ueberall haben jetzt die nationalen Aufgaben die allgemeinen Theorien zurückgedrängt. Statt sich mit der Erziehung des Menschengeschlechts zu beschäftigen, wie im Zeitalter Rousseaus, Lessings und Herders, baut jetzt jede Nation ihren eigenen Staat aus. Die kosmopolitischen Doctrinen erregen minder unser realistisches Geschlecht, schon desshalb, weil es selbst — und dieses ist ein einziges Schauspiel — auf dem breitesten Grunde des Kosmopolitismus steht. Das neunzehnte Jahrhundert ist weltbürgerlich in einem höheren und positiveren Sinne als es das achtzehnte mit seiner philosophischen Aufklärung gewesen ist. Kein grösseres Jahrhundert hat die Menschheit erlebt.

Die Verbindung der Völker der Erde mit einander ist heute so allgemein, dass die begeisterten Gemälde eines Plinius, Aristides und Tertullian von der Cultureinheit des Römerreiches nur noch als Miniaturbilder erscheinen. In Wahrheit verhalten sich die Maasse des Völkerverkehrs im Reiche Trajans zu den unsrigen wie die römische Reichspost zum Weltpostverein. Wunderbare Erfindungen der Naturwissenschaft haben die entferntesten Theile der Welt einander genähert. Wenn schon Plutarch sein Weltbürgerthum aus der Kleinheit der Erde ableitete, wie leicht hat es dann der heutige Mensch, sich Weltbürger zu nennen, nachdem er durch die elektrischen Kräfte Herr des Raumes und der Zeit geworden ist. Die Erde ist im Weltsystem nur ein mässiger Planet; weil sie das ist, vermag sie der Menschengeist als Einheit zu umfassen. Hätte sie die Grösse des Jupiter, so würde ihm das schwer möglich sein. Als vor drei Jahrhunderten die erste Weltumsegelung gelang, war diese eine geschichtliche Grossthat; heute ist die Reise um die Erde eine Vergnügungsfahrt, während der menschliche Gedanke auf elektrischen Drähten zu jeder Stunde die Welt umkreist. So verkleinern die ihm dienstbaren Kräfte der Natur immer mehr die Erde, und der Zweifel kann entstehen, wie nach der Entwicklung von Jahrtausenden dieser durch den Weltraum rollende Ball dem Menschengeiste noch genügen wird.

Die immer grössere Gemeinsamkeit der Arbeit, des Wissens, der Künste, der sittlichen Gesetze gleicht die Völker aus. Die Philanthropie des 18. Jahrhunderts ist praktisch geworden. Erst das 19. hat den Altar des Mitleids öffentlich aufgerichtet. Jede moralische Erkenntniss ist, wie jede technische Vervollkommnung ein Fortschritt der allgemeinen Menschheit und kosmopolitischer Natur. Der Weltzusammenhang ist aus den Regionen der Philosophie in das Gebiet des wirklichen Lebens übergetreten.

Sogar den Versuch einer allgemeinen Sprache, an die schon Leibnitz, wenn auch nur als wissenschaftliche Formel, gedacht hatte, haben wir erlebt. Die Sprache, das geheimnissvollste Problem der

Natur, gleichsam in einem philologischen Distillirkolben willkürlich herzustellen, war das Wagniss eines genialen deutschen Geistlichen; und vielleicht konnte nur ein deutscher Mann so kühn und hochgemuthet sein. Wenn auch dies merkwürdige Unternehmen nicht praktisch werden kann, so beweist es doch die Macht weltbürgerlicher Bedürfnisse in unserer Zeit. Sollte es nicht wahr werden, was Fourier geträumt hat, dass dem Menschengeist einst vom Planeten Merkur die langue harmonique unitaire zukommen werde, so wird am Ende diejenige in der Natur gewachsene Volkssprache zur Weltsprache werden, in der sich der Genius der Menschheit von neuem am meisten schöpferisch zu offenbaren vermag.

Wenn die Anschauung der Welt als Einheit in den Religionen Asiens entsprungen ist, so lebt dieselbe als Bewusstsein doch nur im Geiste Europas, und dies gibt unserm Welttheil die Herrschaft über die Erde. Die Aristokratie des Erdenlebens ist in ihm versammelt. Seine eigene Einheit in Dasein, Schicksal und Gesittung seiner Stämme macht unsern mit dem schönsten physischen Maass ausgestatteten Erdtheil zur „Bundeslade der Ideen der Menschheit.“ Der Enthusiasmus für die grossen Ideen aber ist die göttliche Leidenschaft, welche dies alte Europa ewig jung erhält.

Der europäische Geist gibt heute dem Erdkreise die Gesetze der Humanität. Nur seine Arbeit ist auf den Kosmos bezogen, weil sie beides ist: die Analyse und Synthese des Weltganzen. Seine Wissenschaft durchdringt alle Gebiete des Lebens, selbst die verborgensten. Er entziffert und vergleicht die Urkunden und Sprachen aller Völker und schreibt deren Geschichte. Nur er allein ist schöpferisch. In den eingebornen Nationen Asiens und Afrikas, von woher einst Europa seine Gesittung empfing, ist der schöpferische Gedanke als erloschen anzusehen. Ihren Bezug auf das Weltganze erhalten sie nur durch Europa. Indien ist erst als Provinz Englands in ein Verhältniss zur Welt gebracht worden, und China und Japan hat Europa tausendjähriger Absonderung entrissen. Es gibt keinen Menschenstamm mehr, selbst nicht in dem dunkelsten, von europäischen Wanderern erforschten Afrika, welcher sich noch ausser dem Bereich der Anziehungskraft Europas halten kann.

Der in der Geschichte wirksame Gesellschaftstrieb hat sich demnach von Stufe zu Stufe als ein progressiver dargethan. Als Gesetz der menschlichen Entwicklung erscheint das Fortschreiten zu immer grösseren Verbindungen der Erdenvölker. Die heutigen Anthropologen behaupten desshalb, wie Ratzel in seiner Anthropogeographie, dass die Einheit aller Menschen das Ziel der Geschichte sei. Sie reden von einer Wiedervereinigung der Gruppen der Menschheit, die durch Artbildung und Migration als Völker und Racen entstanden sind. Diese Ansicht ist nur unter der Voraussetzung von Werth, dass sie zugleich anerkennt, dass ohne die Gegensätze der Individualität das geschichtliche Leben undenkbar ist.

Es klingt praktischer, wenn von einem künftigen System vereinigter Völkerstaaten zunächst Europas geredet wird. Aber selbst wenn ein einzelner Welttheil eine einheitliche Verfassung erhalten hätte, so würde er doch nur ein unvollkommener Bruchtheil sein. Der Weltstaat, in welchem die geschichtlichen Weltreiche und Weltreligionen wie Ströme in den Ocean münden, ist daher die Forderung der Kosmopoliten unserer Gegenwart.

Die philosophische Schule, die Stoa der heutigen Staats- und Völkerrechtslehrer, hat ihn als die Vollendung der Idee des Staates begriffen. Bluntschli knüpft an Zeno und Marc Aurel an, wenn er erklärt: „In der höheren Einheit der Menschheit sind die Völker nur die Glieder. Die national beschränkten Staaten haben nur eine relative Wahrheit und Geltung. Der Denker kann in ihnen noch nicht die Erfüllung der höchsten Staatsidee erkennen. Der vollkommene Staat ist also der körperlich sichtbaren Menschheit gleich. Der Weltstaat ist das Ideal der fortschreitenden Menschheit."

Diesen Theorien ist die historische Rechtsschule entgegengetreten. Martens hat in seinem „Völkerrecht" erklärt, dass die Verwirklichung des Weltstaats angesichts der jetzigen internationalen Verhältnisse als Utopie erscheint. Aber er hat zugegeben, dass schon jetzt die internationalen Beziehungen eine bestimmte Ordnung und ein Recht kennen, welches sie regelt. Er hat die progressive Entwicklung dieser Verhältnisse als Grundgesetz der gesammten Völkerrechtsgeschichte anerkannt. Die Idee des Rechtes überhaupt erscheint ihm als das Princip, welches das Völkerleben in der Zukunft gestalten wird.

Die Zukunft gehört den Zukünftigen an. Keine Sibylle entschleiert uns die Bahnen, welche die Menschheit nach uns gehen wird. Nur dies wissen wir, dass der synthetische Menschengeist das Panorama der Welt mit jedem Tage grossartiger und einheitlicher gestaltet, und dass jedes Wunder seiner Erfindungskraft eine unabsehbare Reihe kommender Wunder eröffnet. Wir heute Lebenden können uns mit dem Ausspruche begnügen, welchen unser Humboldt in seinem „Kosmos" gethan hat: „Das Princip der individuellen und der politischen Freiheit ist in der unvertilgbaren Ueberzeugung gewurzelt von der gleichen Berechtigung des einigen Menschengeschlechtes. So tritt dieses als ein grosser verbrüderter Stamm, als ein zur Erreichung eines Zweckes, der freien Entwicklung innerlicher Kraft bestehendes Ganzes auf."

Gedichte

von

Ferdinand Gregorovius.

Gedichte

von

Ferdinand Gregorovius.

Herausgegeben

von

A. F. Graf von Schack.

Leipzig:
F. A. Brockhaus.
1892.

REGIA
[illegible]

Vorwort des Herausgebers.

Die vielen Leſer der hiſtoriſchen Werke und Reiſeſchilderungen von Ferdinand Gregorovius werden von der reichen aus ihnen zu ſchöpfenden Belehrung nicht minder gefeſſelt worden ſein, als von dem dichteriſchen Geiſte, welcher dieſelben durchdringt und oft auf hinreißende Weiſe aus ihnen ſpricht. Dieſer, der ſich in der Kraft der Darſtellungen wie im Glanze der Schilderungen zeigt, iſt ihm mit vielen ausgezeichneten Hiſtorikern gemeinſam, waltet aber bei ihm in beſonders auffallender Weiſe vor; er übt nämlich auf ſeine Satzbildung einen ſolchen Einfluß aus, daß, auch wer nicht wüßte, der Verfaſſer der „Inſel Capri“ und der „Geſchichte der Stadt Rom“ habe in Momenten der Inſpiration, wo die Proſa der

Geſchichte ihm nicht genügte, ſich der metriſchen Form bedient, um ſeinen Anſchauungen und Empfindungen Ausdruck zu geben, dies doch ahnen müßte. Wirklich iſt es ſo geweſen. Mein verſtorbener Freund hat ſich ſeit ſeiner Jugend ebenſo in der Lyrik, wie im Epos und Drama verſucht. Er war zwar nie darüber in Zweifel, daß die Geſchichtſchreibung ſein eigentliches Fach ſei, doch, wie er ſchon in früher Jugend Manches in Verſen geſchrieben, ſo kehrte er auch ſpäter nach der Vollendung ſeiner wiſſenſchaftlichen Werke immer auf die Dichtung zurück. In weiteren Kreiſen des Publikums hat davon kaum Anderes Verbreitung gefunden, als die ſchöne Idylle aus Pompeji „Euphorion“. Seinem Trauerſpiele „Der Tod des Tiberius“ legte er ſelbſt keine große Bedeutung bei, ebenſowenig ſeinen „Magyarenliedern“, welche durch die Bewegung des Jahres 1848 hervor gerufen waren. Allein bis an ſein Ende trug er ſich mit dem Gedanken, eine kleine Sammlung ſeiner lyriſchen Gedichte herauszugeben. Indem ich nun die hinterlaſſenen Poeſieen des erſt kürzlich in der Vollkraft ſeines Schaffens durch den Tod Abgerufenen herausgebe, erfülle ich ein mir heiliges Vermächtniß.

Ueber das Leben und litterariſche Wirken des Verewigten werden ſolche berichten, welche ſich im

Beſitze des vollſtändigen Materials befinden. Was ich hier biete, ſind nur einige Erinnerungen an und Nachrichten über ihn, wie ſie zu geben die langjährige Freundſchaft, die mich mit ihm verband, mir ermöglichte, und welche ich großenteils aus ſeinem eigenen Munde ſchöpfte.

In einer kleinen Landſtadt unfern der polniſchen Grenze als Sohn mittelloſer Eltern geboren, war **Gregorovius**, nachdem dieſelben nur mit großer Anſtrengung vermocht hatten, die Koſten für ſeine Erziehung zu beſtreiten, ſchon früh darauf angewieſen, ſelbſt für ſeinen Lebensunterhalt zu ſorgen. Mehr Ueberredung ſeitens ſeiner Angehörigen als innerer Drang veranlaßte ihn, auf der Univerſität Königsberg Theologie zu ſtudiren und ſich zum Predigeramte vorzubereiten; auch beſtieg er nach vollendetem Curſus einigemale die Kanzel. Indeſſen bald erkannte er, in welchen Zwieſpalt ſein innerſtes Weſen mit dem ihm von außen her aufgedrängten Beruf geriet. Er entſagte der Gottesgelahrtheit und ſuchte, indem er ſich dem Studium der Geſchichte, der Philologie und Archäologie widmete, das bisher Verſäumte nachzuholen. Mit aller Macht regte ſich in ihm in der reizloſen Gegend ſeiner nordiſchen Heimat die Sehnſucht nach dem

Süden und nach den Ländern der alten Cultur. All ſeine Anſtrengung war fortan darauf gerichtet, eine Reiſe dorthin zu ermöglichen. Allein viele Jahre vergingen, bis er eine kleine Baarſchaft geſammelt hatte, um, ich glaube im Jahre 1852, dorthin aufzubrechen. Eine beſonders glückliche Fügung gab ihm auf der Fahrt nach Rom den Gedanken ein, einen Abſtecher nach Corſica zu machen, um dieſe damals noch wenig bekannte Inſel zu durchſtreifen. Die anziehenden Schilderungen, die er nach einer Reiſe durch das Innere derſelben entwarf, machten dadurch Glück, daß er ſie der Redaktion des damals viel geleſenen Stuttgarter „Morgenblattes“ einſandte, wo ſie abgedruckt und mit großem Beifall aufgenommen wurden. Hiedurch kam er mit der Cotta'ſchen Buchhandlung in Beziehung, die von nun an, im Wettſtreit mit derjenigen von F. A. Brockhaus, ſeine Schriften verlegte. Die früheſten Publikationen, die bei letzterer erſchienen, ſind die gelungene Uebertragung der reizenden Lieder des Sicilianers Giovanni Meli und die vielverbreiteten „Wanderjahre in Italien“, die nach und nach zu einer Reihe von fünf Bänden anwuchſen. Gregorovius' Lage in Rom wurde erſt im Verlaufe der Jahre einigermaßen geſichert, und wenn ich erzählen wollte, mit wie geringen Mitteln er lange Zeit hindurch ſeinen Lebensunterhalt in der ewigen Stadt beſtreiten mußte, ſo würden manche Leſer dies kaum glauben. Aber allen Entbehrungen zum Trotze war er doch immer guten Mutes. In ſeinem engen Stübchen im oberſten Stockwerk eines Hauſes am Monte Pincio beneidete er keinen Kaiſer. Wenn er von dort den Blick über das unermeßliche Rom hingleiten ließ, ſo erſchien ihm dies als ein Glück, das er gern ſelbſt durch größere Entbehrungen erkauft hätte, als diejenigen waren, denen er ſich unterzog. Wochen und Monde vergingen, daß ihn die Begier Alles zu ſehen und zu genießen ruhelos über alle Plätze, durch ſämmtliche Straßen der gewaltigen Stadt hintrieb, während er deren dreitauſendjährige Geſchichte vor ſich aufſteigen ließ, auf dem Palatin und an dem faſt zu Staub zerbröckelten Walle des Servius die halb mythiſche der Könige, an den Gräbern der Scipionen diejenige der Republik, unter den Bogen und Säulengängen der Thermen des Antonin und unter den Triumphbogen des Titus und des Septimius Severus die des Cäſarenreiches. Aber nach und nach wurde das Rom des Mittelalters, die Stadt der Päpſte, die ſich auf derjenigen der Cäſaren erhoben hat, der Mittelpunkt ſeines Intereſſes. Hauptanziehung übten auf ihn der Ponte Molle, wo dem Conſtantin vor ſeiner Siegesſchlacht die himmliſche Erſcheinung des Labarum mit der Inſchrift: in hoc signo vinces zu Teil ward, San Lorenzo, die Krönungskirche ſo vieler deutſcher Kaiſer, das Haus von Petrarca's Freunde Rienzi, der bei dem chimäriſchen Verſuche einer Wiedererweckung der römiſchen Republik unterging, und das rieſige von den ſich in ewigen Fehden bekämpfenden römiſchen Patricierfamilien in eine Feſtung umgewandelte Grabmal der Cäcilia Metella. Wie er bald hier, bald dort in ſinnender Betrachtung weilte, erwuchs denn in Gregorovius der Plan, die Geſchichte Roms im Mittelalter zu ſchreiben. Dies war eine Aufgabe, ſo groß und gewaltig wie diejenige, die Gibbon in ſeiner Geſchichte des Verfalls und Unterganges des römiſchen Reiches glänzend gelöſt hatte, und es konnte für ein Wagnis gelten, mit dem großen Engländer in die Schranken zu treten. Allein Gregorovius, obgleich dies ihm wohl bekannt war, dachte, dem Kühnen gehört die Welt, und machte ſich rüſtig an die Vorarbeiten zu ſeinem großen Werke, von dem er wohl wußte, daß es einen bedeutenden Teil ſeines Lebens in Anſpruch nehmen würde. Nachdem ſich der Plan des Ganzen in ſeinen allgemeinen Umriſſen in ihm feſtgeſtellt, machte er ſich rüſtig an die Vorarbeiten und verbrachte den größten Teil des Tages, Handſchriften und Pergamente vor ſich ausgebreitet, in den Sälen der vatikaniſchen Bibliothek. Viele Jahre vergingen, bis die überſchwängliche Fülle des Materials ſoweit bewältigt war, daß der erſte Band der „Geſchichte der Stadt Rom im Mittelalter“ erſcheinen konnte. Schon dieſer erſte Band bot in ſeiner lichtvollen und bis in alle Einzelheiten hinein auf die genaueſte Lokalkenntnis gegründeten Darſtellung, wie ſich die Stadt der Päpſte mit ihren Straßenzügen und Plätzen, ihren Baſiliken und Kirchen mit Beibehaltung oder Umgeſtaltung der alten Lokalitäten gebildet, des Feſſelnden ſo viel, daß er mit allgemeinem Beifall aufgenommen wurde. Der Umſtand, daß durch die immer zunehmende Leichtigkeit des Reiſens aus Deutſchland nach Italien Rom beſonders während der Wintermonate der Sammelpunkt zahlloſer Fremder wurde, deren doch manche nicht zu der Herde gewöhnlicher Touriſten gehörten, die in dem Werke von Gregorovius einen vollkommenen nicht nur hiſtoriſchen, ſondern auch topographiſchen

Führer fanden, empfahl es. Es gibt bei uns Gelehrte, die nur ſolche Bücher als wiſſenſchaftliche anerkennen wollen, welche in ſchwerfälligem, unter der Laſt der darin angehäuften Gelehrſamkeit keuchendem Stile geſchrieben ſind. Dieſe haben das Stichwort aufgebracht, Gregorovius ſei ein Hiſtoriker für Touriſten. Aber Neid blickt deutlich aus ſolchen Aeußerungen hervor, denn man kann dieſe Gelehrten doch nicht für ſo unwiſſend halten, daß ihnen unbekannt wäre, wie gerade die größten Hiſtoriker alter und neuer Zeit ſich durch eben jene mit Poeſie getränkte Darſtellung auszeichnen, aus der ſie Gregorovius ein Verbrechen machen. Mit dem in beträchtlichen Zwiſchenräumen erfolgenden Erſcheinen der nächſten Bände wuchs der Beifall, mit dem ſie, wenn auch nicht auf den Univerſitäten, ſo doch in weiten Kreiſen des Publikums aufgenommen wurden; neue Auflagen machten ſich nötig und ſo ward es Gregorovius ermöglicht, ſeinen lange gehegten Wunſch zu befriedigen und bald größere bald kleinere Reiſen anzutreten. Zunächſt beſuchte er die Sabiner- und Albanergebirge, auf die er ſchon oft ſehnſüchtige Blicke hinübergeworfen. In dem herrlichen Tivoli, dem von Malern ſo vielfach ausgebeuteten Olevano und dem wildromantiſch gelegenen Kloſter des h. Benedikt zu Subiaco wurde wiederholt längerer Aufenthalt von ihm gemacht. Die beiden nächſten Ausflüge, die ihm die Pauſen zwiſchen ſeinen Arbeiten gönnten, waren nach Neapel und Sicilien gerichtet, und die Anregungen von Geſchichte und Sage, die er hier empfing, wurden Anlaß, daß er, nachdem die Muſe lange bei ihm gefeiert, Manches in Verſen niederſchrieb.

Nachdem Gregorovius eine ganze Reihe von Jahren in dem während des Winters wegen mangelhaften Heizapparates, im Sommer wegen der Fieberluft keineswegs immer behaglichen Klima der Tiberſtadt zugebracht, und auch die anderen Hauptſtädte Italiens, außer der genannten beſonders Florenz und Venedig, näher kennen gelernt, erwachte in ihm die Sehnſucht, ſeine Heimat wiederzuſehen und ſeine Angehörigen, an denen er mit warmer Liebe hing, zu begrüßen. Es waren dies ſein Bruder, der in preußiſchen Militärdienſten ſtand, und ſeine Schweſter, die in Oſtpreußen als Wittwe lebte. Beide beſuchte er und feierte das Wiederſehen mit ihnen ebenſo an den Orten ihres Aufenthaltes, wie auf kleineren Exkurſionen nach dieſen und jenen Punkten der ihm faſt fremd gewordenen Heimat. In Königsberg ſah er Karl Roſenkranz wieder, von dem er ſtets mit der innigſten Verehrung ſprach und welchem den größten Teil ſeiner litterariſchen Bildung zu verdanken er bekannte. Dieſer treffliche Gelehrte war Hegelianer und die Phraſeologie der damals herrſchenden Modephiloſophie, welcher Gregorovius immer fern ſtand, machte ſich in ſeinen Schriften unangenehm bemerkbar. Aber die meiſten derſelben bergen unter dieſer Hülle einen Schatz von Belehrung und zeigen eine Fülle von Kenntniſſen auf den verſchiedenſten Gebieten. Seine Geſchichte der deutſchen Poeſie im Mittelalter darf nach dem vielen, was ſeitdem auf dieſem Gebiete erſchienen iſt, noch immer empfohlen werden, indem ſie uns die langatmigen Gedichte Wolframs, Gottfrieds u. ſ. w., welche ganz zu leſen wenige die Geduld haben, dem Inhalt nach kennen lehrt. Seine allgemeine ſchon 1831 erſchienene Geſchichte der Poeſie iſt zwar eine Compilation, allein eine vortreffliche; ſein Buch über die Naturreligion ſollte mehr bekannt ſein, da es eine ſehr feſſelnde und lehrreiche Lektüre bietet. Gregorovius ſah ſpäter nach vielen Jahren ſeinen Lehrer wieder, fand ihn aber zu ſeiner tiefſten Betrübnis erblindet, jedoch geiſtig ſo friſch wie je; er rühmte dabei deſſen wahrhaft rührende Beſcheidenheit. Ein anderer

Mann, mit welchem Gregorovius in Königsberg Umgang pflog und der ihn lebhaft intereſſirte, war Jung, der Verfaſſer des eine Zeit lang viel beſprochenen Buches „Darwin“, einer Art von Roman nach dem Vorbilde derer Jean Pauls, nur noch formloſer. Der Autor desſelben befand ſich in den traurigſten Lebensverhältniſſen als Lehrer an einer Kinderſchule und Vater einer zahlreichen Familie. Er konnte ſich in eine beſſere Lage verſetzen, wenn er Journalartikel oder Modebücher nach den Anforderungen der Buchhändler geſchrieben hätte; allein ſein hochfliegender Idealismus ließ dies nicht zu. So ſchrieb er ein ungewöhnlich langes Leben hindurch Romane über Romane (wenn man dieſe Bezeichnung hier anwenden kann), bei denen ihm „Heſperus“ und „Titan“, auch Hippels „Lebensläufe“ und vielleicht Hamans Schriften, ſowie das „Goldene Kalb“ von Benzel-Sternau vorſchwebten. Die Manuſkripte türmten ſich hoch in ſeinem niedrigen Stübchen empor. Wenn er eine der weitſchichtigen Arbeiten beendet hatte, begann die dornenreichſte Periode ſeiner Autorſchaft für ihn. Es handelte ſich darum, einen Verleger zu finden, und zu dieſem Zwecke wurde das Produkt nach einander an die verſchiedenſten Adreſſen geſandt, um es womöglich anzubringen. Wie viele

Nächte vergingen dann in ſchlafloſer Erwartung und das endliche Reſultat beſtand oft darin, daß eine beträchtliche Summe für das Poſtgeld fruchtlos ausgegeben war.

Auf dem Ausfluge nach Deutſchland beſuchte Gregorovius auch zum erſtenmale München, und die dortige Bibliothek, eine der reichſten der Welt, bot den nächſten Anlaß, daß er den Entſchluß faßte, in der Zukunft während der Sommermonate häufiger dorthin zu kommen; manche für ſeine Studien nötige Bücher, die er in Italien vergebens geſucht, fand er in der Iſarſtadt. Für's erſte jedoch blieb auf längere Zeit für mindeſtens drei Viertel des Jahres Rom ſein Aufenthaltsort. Sein wachſender Ruf als Schriftſteller bewirkte, daß nicht nur viele Deutſche, ſondern auch Fremde, beſonders Engländer, ſeine Bekanntſchaft ſuchten. Die vielen Einladungen zu Geſellſchaften, die in Folge hiervon an ihn ergingen, waren ihm oft läſtig; doch trat er auch manchen Perſönlichkeiten näher, die ihm hohes Intereſſe boten, ſo dem trefflichen Miniſter Minghetti, der ſich nicht blos als Staatsmann, ſondern auch als Schriftſteller, namentlich als Verfaſſer eines auch in's Deutſche überſetzten Lebens des Rafael auszeichnete, und ſeiner durch Schönheit wie durch Geiſt hervorragenden Gemahlin. Beſonders oft und gern weilte er im Palaſte des Herzogs von Sermoneta, deſſen Tochter, die Gräfin Lovatelli, an Gelehrſamkeit mit Olympia Morata und anderen edlen Italienerinnen der Renaiſſancezeit wetteiferte und das Griechiſche gleich unſeren beſten Philologen beherrſchte, auch viele tüchtige Arbeiten für archäologiſche Zeitſchriften geliefert hat. Die genußreichſten Abende aber verlebte Gregorovius mit Robert Browning, der nach ſeinem unlängſt erfolgten Tode der Ehre des Begräbniſſes in der Weſtminſter-Abtei für würdig erachtet wurde, und deſſen Gattin Eliſabeth geb. Miß Barret, welche von ihren Landsleuten, und meiner Ueberzeugung nach mit Recht, als die größte Dichterin ſeit Sappho geprieſen wird. Dieſelbe war, wie Gregorovius ſie ſchilderte, ein ſo ätheriſches Weſen, daß ihr Fuß kaum die Erde zu berühren ſchien. Schon in ihrer frühen Jugend von lebhafter Neigung zu gelehrten Studien erfüllt, hatte ſie Griechiſch gründlich erlernt und eine bewundernswerte Ueberſetzung des Aeſchyleiſchen „Prometheus", ſowie eine Schrift über die griechiſchen Kirchenväter mit Proben aus den Gedichten des Gregor von Nazianz, Gregor von Nyſſa und Syneſius herausgegeben. Ein ſchrecklicher Unglücksfall, den ſie erlebte, daß ſie aus ihrem Fenſter einen geliebten Bruder durch Umſchlagen des Bootes bei einer Spazierfahrt im Meere ertrinken ſah, erſchütterte ihre Nerven auf's furchtbarſte, und ſie mußte in Folge davon viele Jahre in einem dunklen Zimmer verbringen, weil der ſchwächſte Lichtſtrahl Nervenkrämpfe hervorrief. Später begab ſie ſich mit ihrem Gatten nach Italien, wo beide in Florenz ihren Wohnſitz nahmen und ſie lange vor dieſem verſchied. Die Caſa Guidi in der Via Romana, wo ſie lange gewohnt, trägt eine Inſchrift zu ihrem Angedenken.

Im Jahre 1871 ging für Gregorovius der heiße Wunſch nach der Einigung Deutſchlands in Erfüllung, der ſeit ſeiner Jugend ſein Herz, wie das jedes edlen Deutſchen, beſeelt hatte. Dieſer Wunſch war in ihm um ſo glühender geweſen, als er ſeit vielen Jahren im Auslande gelebt und die Mißachtung geſehen hatte, die dort auf dem deutſchen Namen ruhte. Und daß nun gleichzeitig mit Deutſchland auch ſein geliebtes Italien, für deſſen Befreiung ſo viele Tauſende in den Tod gegangen waren, derſelben Wohlthat teilhaftig wurde, machte das Maß ſeines Glückes voll. Bald nach dem Friedensſchluß von Verſailles begab er ſich nach Metz zu ſeinem Bruder, der bei der Belagerung und

Einnahme der Feſtung mitgewirkt, und mit ihm, welcher ſich während des Krieges ein ſchweres ihm den längeren Militärdienſt unmöglich machendes Gichtleiden zugezogen, wurde dann der Plan verabredet, für die Zukunft den Hauptaufenthalt in München zu nehmen, wenngleich Ferdinand dabei die Abſicht im Auge behielt, ſtets einige Wintermonate in Rom zu verbringen. So geſellten ſich die beiden mit ihrer Schweſter und bezogen gemeinſam ein wohnliches Quartier in der Iſarſtadt. Nach der Vollendung ſeines Hauptwerkes wurde Gregorovius das Ehrenbürgerrecht der Stadt Rom verliehen und auf dieſe Würde eines civis Romanus war er mit Recht ſtolz. Die Ueberſetzung ſeiner Geſchichte, deren erſte Bände in Venedig erſchienen, verſchaffte derſelben auch in Italien mehr und mehr Leſer. Eine andere Ehre, die ihm zu Teil wurde, war es, daß ſeine Geſchichte auf dem päpſtlichen Index der verbotenen Bücher figurirte. Vom König Viktor Emanuel und ſeinem Nachfolger wurden ihm mehrere Orden verliehen, er ward ein häufig und gern geſehener Gaſt des Quirinal und die Königin Margherita zeichnete ihn beſonders aus. Nach ſo langer und anſtrengender Arbeit fühlte er eine gewiſſe Erſchöpfung und ſuchte daher auf einer Reiſe Erholung, wie er ſolches auch ſpäter in ähnlichen Fällen mehrmals that. Aeltere litterariſche Bekanntſchaften zu erneuern oder Gelehrte kennen zu lernen, deren Schriften Anziehungskraft auf ihn übten, verſäumte er bei ſolchen Rundfahrten nicht. In Stuttgart ſah er einen Jugendbekannten aus ſeiner Heimat wieder, der zu den merkwürdigen Schriftſtellern ſeiner Zeit gehörte. Albert Dulk war in der Sturm- und Drangperiode des ſogenannten jungen Deutſchland zuerſt mit einem formloſen, unermeßlich langen Drama aufgetreten, in welchem der thörichte Verſuch einiger Studenten, die Hauptwache von Frankfurt zu ſtürmen und von dieſer Stadt aus Deutſchland in eine Republik umzuwandeln, den Mittelpunkt bildet. Später ſagte er, mißgeſtimmt darüber, daß er ſeine utopiſchen Pläne nicht verwirklichen konnte, Europa Lebewohl und bewohnte länger, den Anachoreten der altchriſtlichen Zeit gleich, eine Höhle am Sinai. Allein auch dort ließ es ihm keine Ruhe und er wendete ſich nach Stuttgart, um ſich hier litterariſchen Beſchäftigungen zu widmen. Alle ſeine Schriften zeugen von Geiſt und Talent und man muß ſich daher wundern, daß ſie ſo wenig bekannt geworden ſind. Sein umfangreiches Stück „Judas Iſchariot“, eine Art von Mirakelſpiel, iſt eine Dramatiſirung der Evangelien, beſonders desjenigen des Matthäus, in welcher die neuteſtamentliche Geſchichte in rationaliſtiſcher Auffaſſung vorgeführt wird. Der Verfaſſer ſcheint gehofft zu haben, ſein Schauſpiel werde einmal nach Art des Oberammergauer Paſſionsſpieles auf einer Volksbühne aufgeführt werden. Seine theologiſchen Anſichten hat er mehr wiſſenſchaftlich in einer „Dogmatik“ auf geiſtvolle Weiſe dargeſtellt. Auch ſeine Schrift „Tier und Menſch“ regt vielfach zum Nachdenken an. Wie Darwin die Entwicklung der Geſchöpfe aus den unterſten Formen darſtellt, ſo führt er den Menſchen in ſeiner urſprünglichen tieriſchen Barbarei vor und ſucht ſein Emporſteigen zu immer höheren Culturſtufen wahrſcheinlich zu machen. In Zürich war für Gregorovius die Bekanntſchaft mit Johannes Scherr die wertvollſte, und, wie er ſchon aus ſeinen Schriften die mannigfaltigſte Anregung geſchöpft, fand er ſich auch perſönlich lebhaft zu ihm hingezogen. Scherr behauptet einen hohen Rang unter den Schriftſtellern unſerer Zeit, und ſeine Werke werden nicht mit dieſer vergehen. Er iſt mit Recht mit dem genialen Carlyle verglichen worden, den er ſich auch wohl im Stil zum Vorbilde nahm, ohne ſich darum im Inhalte ſeiner Selbſtſtändigkeit zu entäußern. Hoch ſchätzte es Gregorovius beſonders an ihm, daß er trotz ſeiner nie verleugneten republikaniſchen Geſinnung beim Ausbruch des deutſch-franzöſiſchen Krieges und auch nachmals mit Entſchiedenheit die deutſche Sache verteidigte. Wenn er ſich nun aber auf der anderen Seite entſchieden zum Peſſimismus bekannte und dies beſonders in ſeinen ſpäteren Schriften ſo ſcharf ausſprach, wie es nur Schopenhauer je gethan, ſo kann man dies doch ſchwer mit ſeinem Republikanismus vereinen, den er auch ſpäter nicht aufgab. Schopenhauer, den er hoch verehrte und beſtändig las, war conſequent, indem er die monarchiſche Regierungsform für die erſprießlichſte hielt, da ihm die republikaniſche durch die Entfeſſelung der großen Volksmaſſen bei der Verderbnis des „zweibeinigen Geſchlechtes“ zur Barbarei zu führen ſchien.

Oft drückte Gregorovius in dieſer Zeit einen gewiſſen Ueberdruß am Arbeiten aus und ſagte, er wolle nichts weiter herausgeben und ſich in ein einſames Landhaus, vielleicht am Züricher See oder im bayriſchen Gebirge, zurückziehen, um ſich nur an den Reizen der Natur zu erfreuen und ſo viele Autoren alter wie neuer Zeit, die ihm bisher fremd geblieben, zu leſen. Eine beſondere Vorliebe hatte er für die kleine Stadt Traunſtein und in einem ſchlichten, neben derſelben zwiſchen Gärten und Wald gelegenen Hauſe verbrachte er mehrere Sommer, faſt den ganzen Tag die bergige Umgegend durchſtreifend. Doch es ließ ſich leicht vorausſehen, daß er ſo für die Dauer keine Befriedigung finden werde. Italien und ſeine Geſchichte zogen ihn in ihren Bann zurück und er begann eine Monographie, die er ſelbſt als einen Anhang ſeiner Geſchichte Roms bezeichnete. Sie galt jener vielgenannten, zur Heldin von Dramen und Opern benutzten Lucrezia Borgia, von welcher er aus den Dokumenten eine andere Anſicht gewonnen hatte, als die bisher herrſchende, nach welcher ſie als ein Ungeheuer von Wolluſt und Bosheit, eine in Giftmorden ſchwelgende Megäre gegolten. Die ſeinem Werke beigegebenen umfangreichen Dokumente zeigen, daß er hier keineswegs, wie man ihm vorgeworfen, die damals herrſchende Mode nachahmte, nach welcher ein Tiberius, ein Heinrich VI. von ihren begangenen Unthaten rein gewaſchen werden ſollten. Seine folgende Publikation war die Geſchichte des Kaiſers Hadrian, eine völlige Umarbeitung des Jugendwerkes, das er gleich nach ſeinem Abgange von der Univerſität verfaßt hatte und jetzt für völlig ungenügend erachtete. Wie Lucrezia von einem Profeſſor der Univerſität Neapel, Mariano, in's Italieniſche überſetzt wurde, ſo unternahm eine mit einem in Paris lebenden Neugriechen vermählte Tochter Ernſt Renans die Uebertragung des „Kaiſers Hadrian" in's Franzöſiſche; allein in Folge der ſeitdem gewachſenen Feindſeligkeit der Franzoſen gegen alles Deutſche ſcheint die Publikation derſelben verſchoben oder aufgegeben zu ſein. In den Pauſen zwiſchen ſeinen Studien machte Gregorovius verſchiedene Reiſen zu ſeiner Erholung nach Wien und Paris. Auch nach verſchiedenen Städten Deutſchlands, die er noch nicht kannte, wie Caſſel und Hamburg, ſowie nach Marienburg, dem neuerdings reſtaurirten altertümlichen Sitze der Deutſch-Ordensritter. Auch in Italien wollte er einige hiſtoriſch denkwürdige Orte nicht ungeſehen laſſen und verweilte daher eine Zeit lang in dem durch ſeine Denkmale aus der Zeit des Theodorich und das Grabmal des Dante ſo denkwürdigen Ravenna; mit ſeinem langjährigen Freunde, dem trefflichen Landſchaftsmaler Lindemann, und ſeinem Bruder ſodann beſuchte er den jetzt kaum noch genannten, einſt weltberühmten Berg Garganus an der Küſte des Adriatiſchen Meeres bei Foggia, einſt neben Santiago de Compoſtella und Loretto einer der beſuchteſten Wallfahrtsorte der Welt, wohin beſonders die Bewohner der Normandie pilgerten, um ihren Schutzheiligen, den Erzengel Michael, zu verehren. Als Mitglied der kgl. bayeriſchen Akademie der Wiſſenſchaften hielt Gregorovius häufig Vorträge über hiſtoriſche Themata und aus dieſen erwuchſen denn die ungemein intereſſanten Aufſätze, welche in den zwei Bänden ſeiner vermiſchten Schriften geſammelt ſind. Aber nun wollte er alle Kraft zu einem großen Unternehmen ſammeln, mit dem er ſeine hiſtoriſchen Arbeiten abzuſchließen gedachte. Es war dies eine Geſchichte Athens im Mittelalter, ein noch nie in irgend befriedigender Weiſe behandelter Stoff. An Materialen dazu fehlte es auf den deutſchen und italieniſchen Bibliotheken, beſonders auf der des h. Markus in Venedig nicht; jedoch der Wunſch, neue Quellen aufzufinden und die Lokalitäten kennen zu lernen, trieb ihn zweimal nach der griechiſchen Hauptſtadt, wo er viel mit dem Entdecker von Troja, dem hochverdienten Schliemann, Umgang pflog. Bei der zweiten Reiſe machte er einen Abſtecher nach Kairo und Jeruſalem, ſowie weiter nach Smyrna, von wo er den Berg Sipylus und jenen wunderbar geſtalteten Felsblock beſuchte, in welchem die uralte Mythe die vor Schmerz um den Tod ihrer Kinder zu Stein gewordene Niobe erblickt. Zurückgekehrt widmete er mehrere Jahre ſeinem nicht ſo umfangreichen, aber gleich gehaltvollen Gegenſtück der Geſchichte der Stadt Rom, das nun ſeit einigen Jahren vollendet der Welt vorliegt. In einem Punkte von Wichtigkeit freilich möchte ſeine Darſtellung anfechtbar ſein. Zwar iſt es jetzt bewieſen, daß die Chronik eine Fälſchung iſt, aus welcher Fallmerayer die Meinung ſchöpfte, Athen ſei Jahrhunderte hindurch von ſeinen Einwohnern, die ſich während der Ueberflutung durch die Barbaren auf die Inſel Salamis geflüchtet, verlaſſen geweſen. Aber wenn Gregorovius den Alarich, welchem der geniale Verfaſſer der „Geſchichte der Halbinſel Morea im Mittelalter“ die Hauptſchuld an der furchtbaren Zerſtörung des Peloponnes und ſeiner Tempel beimißt, von aller Schuld freiſpricht, ſo möchte er hierin doch zu weit gegangen ſein. Der Wert ſeines Werkes wird übrigens hierdurch kaum verringert.

Die langjährige Gewohnheit und der Wunſch alte Freunde wiederzuſehen trieb ihn im Winter 1889—90 nochmals nach Rom. Die Stadt, die ihm von früher her ſo teuer, erſchien ihm jedoch jetzt als eine fremde. Die herrſchende Bauwut, durch welche die intereſſanten Straßen zerſtört wurden, um breiter gebaute monotone und langweilige herzuſtellen und durch Aufreißen Jahrtauſende alten Schuttes und Moders Seuchen zu erzeugen, vor Allem die Verwüſtung der Villa Ludoviſi mit ihrem herrlichen Cypreſſengarten empörte ihn. Nachdem er in der letzten Zeit noch eine ſeiner früheren Schriften über die Grabmäler der römiſchen Päpſte in's Italieniſche überſetzt und in Rom herausgegeben hatte, fand ihn der Sommer wieder in München bei emſiger Beſchäftigung. Er dachte eine Epiſode aus der Geſchichte der Kreuzzüge, mit der er ſich länger im Geiſte beſchäftigt hatte, in einer Monographie zu behandeln, und bis Neujahr 1891 ſchrieb er einen beträchtlichen Teil davon nieder. Aber nicht lange nach dieſem Zeitpunkt ergriff ihn ein Unwohlſein. Er machte zwar nach ſeiner Gewohnheit ſelbſt bei dem rauheſten Wetter noch häufige Spaziergänge, aber bald ſank er auf's Krankenlager und zu Neapel erhielt ich die Nachricht, er ſei am 1. Mai einer Gehirnhautentzündung erlegen. Es war eine wunderbare Fügung, daß ſein Freund, der Maler Lindemann, ihm zehn Tage ſpäter, ſein Bruder nach drei Monaten nachfolgte.

Nach ſeiner letztwilligen Anordnung wurde ſeine Leiche zu Gotha verbrannt, dem einzigen Orte Deutſchlands, wo dieſe altheilige und in vieler Hinſicht ſo empfehlenswerte Ceremonie vorgenommen werden kann.

Die Gedichte von Gregorovius, die in verſchiedenen Perioden entſtanden, ſind in vorliegendem Bändchen vereinigt. Gregorovius verhielt ſich den ſchon ſeit Jahren von manchen ſeiner Verehrer und Freunde geäußerten Wünſchen gegenüber, er möge eine Sammlung ſeiner Gedichte veranſtalten, zwar nicht ablehnend, aber er verzögerte es von Jahr zu Jahr, die letzte Hand an ſie zu legen und ihnen die Feile zu geben, die er noch für nötig hielt. Selbſt an den ſchon in wiederholten Auflagen gedruckten Gedichten aus den „Wanderjahren“ würde er in einer neuen noch manches geändert haben. Für mich als Herausgeber war es mißlich, als Corrector der Verſe eines Verſtorbenen aufzutreten; in einigen Fällen jedoch habe ich den ſchlimmſten Uebelſtand, die Inverſion des Verbums des Reimes wegen, zu der er durch das Vorbild in ſeiner Jugend ſehr beliebter und von ihm bewunderter öſterreichiſcher Dichter veranlaßt wurde, zu beſeitigen geſucht.

A. F. Graf von Schack.

Inhaltsverzeichniß.

I. Gedichte aus Italien.

Seite
Harpokrates . . . 3
Helios . . . 4
Campagna-Abend . . . 5
Der ſterbende Hadrian . . . 7
Der Fliegenſänger . . . 9
Klagegeſang der Kinder Juda in Rom . . . 13
Der Turm Aſtura . . . 17
Nettuno . . . 23
Die letzten Gothen . . . 30
Feſtgedicht, vorgetragen bei der Schillerſeier in Rom 1856 . . 33
Circe . . . 37
Ustica . . . 37
Ninfa . . . 45
Marmorata . . . 57
Schöpfungs-Mythe . . . 59
Cholera-Quarantäne zu Orbetello . . . 60
Schloß Neidenburg . . . 61
Auf einen Teppich . . . 63
Syrakuſiſches Fiſchermärchen . . . 65
Blumen. (Römiſch.) . . . 70
Einer ſchönen Ruſſin . . . 72
Toscaniſche Melodieen . . . 73
Sicilianiſche Volkslieder. 1859 . . . 89

II. Corſiſche Wanderung. 1852.

Seite
Banditen-Raſt 101
Corſiſche Tragödie 103
Zwanzig Jahre ſpäter 105
Im Kloſter zu Benzolasca 105
Der bekränzte Schädel 107
An der Meerenge von Bonifazio 109
Dragut vor Tarifa. (Spaniſch.) 111
Moresca. Corſiſcher Waffentanz 113
Grabſchrift auf die 300 deutſchen Söldner von Calenzana . . 116
Vòcero. Corſiſche Todtenklagen 116
  Auf den Tod eines Mädchens von Pietra di Verde 117
  Eines Mädchens an der Leiche ihres ermordeten Vaters . . 123
  Der Nunziola auf den Tod ihres Mannes 124
  Eines Mädchens auf den Tod ihrer zwei Brüder, welche an einem Tag erſchlagen wurden 127
  Der Maria Felice von Calacuccia auf den Tod des Bruders 130
  Einer Hirtin von Talavo auf den Tod ihres Mannes, eines Rinderhirten 131
  Auf den Tod des Banditen Canino 133
  Auf den Tod der Romana, Tochter der Dariola Daneſi von Zuani 135
  Eines Weibes von Niolo auf den Tod des Abbate Larione. 1740 139
  Auf den Tod des Ceſario und des Cappato 141
  Eines jungen Mädchens auf den Tod ihrer Geſpielin, welche im Alter von vierzehn Jahren ſtarb 143
  Auf den Tod des Giovanni von Veſcovato 146
  Auf den Tod des Matteo 149
  Auf den Tod des Matteo eines Arztes 152
  Auf den Tod der Chilina von Carcheto d'Orezza 156
Abſchied von Corſica 158

III. Wanderlieder und Anderes.

Kinderhimmel 167
Wilde Schwäne 168

Seite
Der Pinienbaum 169
Verhängniß 171
Nachtigall und Roſe 171
An Miranda 172
Drama in der Luft 174
Der Alte im Walde 178
Der Wanderſtab 179
Pilgerzug 180
Nachklang 181
Nachtlied 182
Lied 183
Windſtille 183
Das Juwel 184
Leichenzug im Meer 186
An eine junge Sängerin 187
Sehnſucht 188
Stimme der Möwe 189
Frauenbilder 190
Lied 191
Vita nuova 192

I.

Gedichte aus Italien.

Harpokrates.

Manch' eines Gottes Spruch hört' ich erſchallen,
Dem Schüler mocht' er gern Belehrung geben,
Stand ich vor ihm mit innerſtem Erbeben,
Andächtig, willig faſt, in's Knie zu fallen.

Die Lyra hört' ich des Apollo hallen,
Mich mahnte Pallas weiſe ſtets zu leben,
Der Rede Kunſt bot mir der Gott der Reben,
Und Eros, größeſter Sophiſt von allen.

Doch dich vernahm ich nicht, noch deine Lehre:
Den Finger auf dem Mund, mit holdem Neigen,
Fragt ſtumm dein Lotoshaupt, ob ich's verehre.

O Iſis' Sohn! willſt du mir Gunſt erzeigen,
Lehr' deine Tugend, Meiſter, mich die ſchwere:
Das Schickſal groß zu dulden und zu ſchweigen.

Genzano, 14. Juli 1854.

Helios.

Wenn durch die blaue Nacht auf leiſen Schwingen
Die müde Erde tragen Schlaf und Tod,
Ins Chaos heim den ſchönen Raub zu bringen,
Die Heimlichen, eh' ſie der Tag bedroht,

Dann weckt Orion ſchnell das Morgenrot
Am Himmel, daß die Flammentore ſpringen,
Und Helios kommt — das Haupt von Zorn umloht,
Läßt er des Lichtes Rachepfeil erklingen.

Und lächelnd ſtreut er in der Erde Schooß
Des Lebens Füllhorn, winkt den jungen Stunden,
Die ſie umtanzen, Roſenkranzumwunden.

Aus Ohnmacht reißt die Bräutliche ſich los,
Es wird ihr Herz ſo weit, ſo ſonnengroß,
Wie in des Gottes Arm ſie ſich gefunden.

Rom, 24. Juli 1855.

Campagna-Abend.

Roſig glühen alle Berge,
Die erinnrungsvollen Häupter
Tief nachdenklich hingewendet
Auf das öde Feld von Rom.

An dem Saum des reinſten Himmels
Steht im Dämmer der Soracte,
Totenwächter der Campagna,
Schöne Gräberſphinx von Rom.

Und im heil'gen Eichenhaine
Der Egeria gelagert,
Blick' ich nieder in die Wildniß,
Die der Anio durchzieht.

Schweigen ruht auf den Gefilden,
Und der Sonne letzte Stralen
Schweben zögernd und verweilend,
Auf der Via Appia.

Fernher ſeh' ich Pilgerſcharen,
Aufgereiht in langen Zügen;
Durch die ſtillen Fluren wandeln
Lautlos ſie im Geiſterſchritt.

Braune Mäntel, tiefzerſetzte
Hangen um die Rieſenleiber,
Und ſie tragen um die Häupter
Epheulaub und Lorbeerkranz.

Alſo ziehn ſie hin in Reihen,
Aquäducte alter Kaiſer,
Ueber Täler fort und Hügel,
Bogen, Pfeiler, dichtgedrängt;

Wie Cohorten, kampfzerhau'ne,
Die von Aſiens Schlachtgefilden,
Im Triumfeszug geordnet,
Heimziehn in das alte Rom.

Alles pilgert zu dir, Roma,
Dort die Berge, ihre Ströme,
Die Ruinen, ihre Todten,
Alle ziehn ſie heim nach Rom.

Horch! Die Glocken läuten Ave!
Geiſterſtille rings ergoſſen!
Und mein Herz, in ſeinen Tiefen
Bebt es, zieht es heim nach Rom.

Rom, 25. Juli 1855.

Der ſterbende Hadrian.

> Anima mea, vagula, blandula,
> Hospes, comesque corporis,
> Quae nunc abibis in loca?
> Pallidula, rigida nudula,
> Nec, ut soles, dabis jocos.

Dumpfe Trauer herrſcht zu Bajä
In der kaiſerlichen Villa,
Tiefes Schweigen, die Erwartung
Bang zu atmen wagt ſie kaum.

Denn der kranke Hadrianus,
Er, der vielgereiſte Kaiſer,
Schickt ſich an zur letzten Reiſe,
Dannen keine Wiederkehr.

Doch zum Acheron das Fahrzeug
Will die Seele nicht beſteigen,
Will noch löſen nicht den Anker
Von des ſüßen Lebens Grund.

Denn der Golf, der purpurblaue,
Hält ihr vor den Zauberſpiegel,
Läßt ſie ſchaun der ſchönen Erde
Und des Himmels Herrlichkeit.

Treue Freunde in dem Vorſaal
Sitzen ſie, die müden Häupter
Eingehüllt in ihre Togen,
Traurig harret Antonin.

Plötzlich ſpringen auf die Thüren,
Stürzt des Kaiſers Page Maſtor,
Bleichen Schreckens bleiches Abbild,
Zitternd ſtürzt er jetzt herein.

„Weh, es raſt der kranke Cäſar,
Sinnlos wütet ſeine Seele,
Grauſam Mord und Todesurteil
Schleudert er aufs eigene Haupt.

„Dieſen Dolch in meine Rechte
Zwang er mir, daß ich die Spitze
In ſein tiefſtes Leben tauche;
Ich erhob den Dolch, und floh.“

Jählings ſpringt da Antoninus,
Springen bebend auf die Freunde,
Dringen alle zu dem Kaiſer,
Zu beſchwicht’gen ſeine Wut.

Doch ſie ſehn ihn ſtill und heiter,
Aufrecht ſitzen auf dem Lager,
Mit Sophiſten-Augen lächelnd,
Mit Geberden ſterbend ſchon.

Wie als hielt er vor den Blicken
Sich ein Liebſtes, Unſichtbares,
Sich den Abgott ſeines Lebens,
Und er ſprach verklärt zu ihm,

Sprach zu ſeiner eignen Seele,
Mit dem allerletzten Worte,
Mit des Sterbehauchs Geflüſter
Zärtlich redend ſprach er ſo:

„Schmeichel-Seele, Wander-Irrſtern,
Feſtgenoß in dieſem Leibe,
Wohin, ſprich, wirſt du jetzt reiſen?
Bleich und nackt und ſtarrend ſpielſt du
Dein gewohntes Spiel nicht mehr.“

Nettuno, 25. Sept. 1835.

Der Fliegenfänger.

Domitian, der große Cäſar,
In dem Prunkſaal des Palaſtes,
Müßig wacht' er auf dem Lager,
Mißgelaunt und düſter ſchweigend.

Schweigend ruhte vor ihm Flavia,
Sie, die ſchönſte aller Frauen,
Auf dem ſeidnen Pfühle dehnend
Ihre nackten Blumenglieder.

Zwiſchen beiden auf dem Tiſche
Glänzte eine Jaspisvaſe,
Voll von dunkeln Purpurroſen
Und von duftigen Violen.

Und ſie ſchauten beide müßig
Stumm herüber und hinüber
Auf die Roſen und Violen,
Beide wagten kaum zu atmen.

Denn der Kaiſer Domitianus
Einen Liebesgötter-Bogen
Hielt er aufgeſpannt in Händen
Mit dem giftgetränkten Pfeile.

Jetzt mit grimmem Blicke ſprach er:
„Das iſt heut ein ſchlimmes Jagen!
Immer ſummt die goldne Fliege,
Sauſt und ſummt mir um die Ohren.

„Aber auf die Roſen niemals
Setzt ſie ſich, auf die Violen.
Könnt' ich zwingen dieſe Fliege,
Größer als Apoll dann wär' ich.“

Seufzend ſprach hierauf die Schöne:
„Heißgeliebter Domitianus,
Haſt du Luſt nur noch an Fliegen,
Weil du dieſen Leib vergiſſeſt?“

Lallend ſprach der große Cäſar:
„Fliegen, weiß ich, ſind genäſchig,
Treulos ſind ſie, freche Diebe;
Nicht vergaß ich's, kebſte Fliege!“

Und er lauerte beſtändig
Mit dem giftgetränkten Pfeile,
Und die ſchöne Flavia gähnte,
Hingeſchmachtet auf dem Pfühle.

Jetzt auf einmal flog die Fliege
Summend zu dem üpp'gen Weibe,
Sauſt' und ſummt' um ihren Buſen,
Schöner blüht er noch als Roſen.

Auf der Bruſt dann ſaß ſie nieder,
Auf der jugendlichen, zarten;
Plötzlich klang die Silberſehne,
Plötzlich kam der Pfeil geflogen.

Und es ſank zum Polſter ächzend
Flavia die todtenbleiche.
Aber aufſprang wie ein Heros,
Domitian von ſeinem Lager.

Alle Generale rief er,
Nach den Senatoren ſandt' er,
Und ſie kamen, und es lachte
Domitian, der große Schütze:

„Niemals iſt mir noch gelungen
Eine Jagd ſo heldenmüthig;
Eine Fliege wollt' ich ſchießen,
Lange hat ſie mich betrogen.

„Aber endlich ſaß ſie nieder
Auf den Buſen dort der Dame,
Schöner blüht er noch als Blumen;
Eine Roſe, glaubt' ich, ſei er.

„Auch die Fliege, glaub' ich, glaubt' es,
Denn ſie ſetzte ſich drauf nieder.
Beide haben wir geirrt uns,
Ich der Kaiſer, ſie die Fliege.

„Doch ich traf mit gift'gem Pfeile;
Jetzt den Herkules beſchäm' ich,
Schoß mit einem Meiſterſchuß ich
Heut auf einmal doch zwei Fliegen.

„Zwei Triumfatoren-Bogen
Prächt'ger noch als den des Titus
Bau ich jetzt mir auf als Sieger
An dem Fuß des Capitoles.

„Aber feierlich beſtatt' ich
In dem Grabmal des Auguſtus
Dieſe allerſchönſten Fliegen
So das Römerreich geſehn hat.“

Klagegeſang der Kinder Juda in Rom.

Bitter waren wol die Leiden
Unſ'rer Väter, die gefangen
Ihre Harfen aufgehangen
An des Euphrat Trauerweiden:
Aber wir am Tiberſtrom,
Eingezwängt in dumpfe Gitter,
Hingen auf die Klagezither,
Kinder Juda wir in Rom.

Enkel Jener, die vom Lande
Kanaan die Römer führten,
Die ob Zion triumphirten
Daß ſie ſanken tief in Schande.
Waiſen Salem's bauen wir
Endlos fort von Glied zu Gliede
Unſ'res Jammers Pyramide
Auf dem Römerſchutte hier.

Schon zweitauſend Jahre trauern
Wir am Fluß, deß gelbe Wellen
Wüſt und wild vorüberſchwellen
An den öden Ghettomauern;
Mit der Väter Klagemuth
Leiden wir die Leidgeeinten,
Weinen wir wie jene weinten,
Ewig in dieſelbe Flut.

Ach! in Kammern, ſonnenloſen,
Die das Elend nicht umfaſſen,
Thürmte uns in engen Gaſſen
Pharao ein and're Goſen,
Und es kommen unſ're Noth
Zu verhöhnen, zu begaffen
Finſt're Mönche, ſtolze Pfaffen,
In den Blicken Haß und Tod.

Wie der Engel, der vorüber
Wandelnd ſchreibt die Würgezeichen
An die Häuſer, wo erbleichen
Soll das Volk, wankt hier das Fieber,
Und der Plagen volle Zahl,
Angſt und Frohn zu allen Stunden
Und die Schande, die verbunden
Mit der hungerbleichen Qual.

Draußen lärmt das Feſtgepränge
In dem Corſo dicht ergoſſen,
Und es rollen die Carroſſen
Durch der Masken bunt Gedränge;
Feſtlich ſchmückt ſich jedes Haus
Mit der goldgewirkten Seide,
Von Balkonen ſtreut die Freude
Volle Blumenlenze aus.

Dann der Roſen ach! von Saron
Denken wir, wie ſie verglühten,

Wie gefallen ſind die Blüten
Von dem Mandelſtab des Aaron!
Tochter Zions, ſchmuckberaubt,
Magd von Rom, wie mußt du neigen
In das thränenvolle Schweigen,
In die Aſche nun dein Haupt!

Und nun ſitzen wir im Schweiße
Unſ'res Angeſichts die Tage
Vor den Thüren, unſ're Plage
Mehren wir mit ſaurem Fleiße;
Fetz und Flicken, was zerfällt,
Sammeln wir an allen Enden:
Denn uns wirſt mit ellen Händen
Nur den Abfall zu die Welt.

Ach! wir denken bei den Flicken
Salomo's: zu Fetzen werden
Muß die Herrlichkeit auf Erden,
Wie die Lumpen hier zerſtücken.
O wie ſind, die dich geſchmückt,
Tochter Zions, deine Spangen
Und dein Feierkleid zergangen,
Und in Fetzen ſo zerſtückt!

Und ſo ſeufzen wir und nähen
Auf dem Römerſchutt die Flittern,
Und wir denken, ſo zerſplittern
Mußte Rom auch und vergehen;

Aber wir zu ſeinem Hohn
Klammern feſt noch wie die grünen
Epheuranken an Ruinen —
Denn Ruine iſt es ſchon.

Nicht mehr kränken uns am Bogen
Titus' dort die Marmorbilder,
Tempelleuchter, Tiſch und Schilder,
Und des Jordan heil'ge Wogen;
Mußten doch in Wuſt und Graus,
Deine Götter, Rom, erbleichen;
Doch Jehovah's heil'ge Zeichen
Löſchte kein Jahrtauſend aus.

Gras umweht die Trümmerreſte
Dort von Jovis Tempelhallen,
Und in Staub iſt ſie gefallen
Der Cäſaren hohe Veſte;
Aber hier trotz Zeit und Tod
Dauern noch zu deiner Ehre
Ungebrochen die Altäre,
Herr der Zeiten, Zebaoth!

An des Tiberſtromes Welle
Bauten wir mit ſtillem Weinen
Aermlich nur aus rohen Steinen,
Deines Tempels eine Zelle,
Und mit Zeichen ihre Wand
Schmückten wir, um zu gedenken,

Wenn wir drauf die Blicke lenken,
Wie dein Haus ſo herrlich ſtand.

Und wir ſammeln uns zum Bunde
Abraham's als treue Brüder
Vor der heil'gen Lade wieder,
In der ſabbathſtillen Stunde,
Und das ſiebenfache Licht
Auf der ſiebenfachen Leuchte
Stellen wir, das unerbleichte,
Vor Eloah's Angeſicht.

Und dann ſingen wir mit Zungen
Unſ'rer Väter zu den Harfen,
In Accorden, jammerſcharfen,
Pſalmen David's unverklungen:
Bis die Thräne nimmt den Lauf,
Und ſich löſen uns vom Herzen
Die jahrtauſend alten Schmerzen
In Meſſiashoffnung auf.

Der Turm Aſtura.

Fern in Latium, wo den Wellen
Seine ſagenvollen hellen
Zinnen Circe's Cap enthebt,
Steht Aſturas Turm und ſchwebt

Wie ein bleiches Heldenbildniß
Ob des Meers azurner Wildniß:
Schürt der Abend ſeine Gluten,
Flammt er auf im Schauerlichte,
Einſam warnend in den Fluten,
Schönſter Leuchtturm der Geſchichte.

An des Meers ſandöder Düne
Steht vergeſſen die Ruine
Gleich der Gralburg hier und ruht
In ſirenenſtimm'ger Flut;
Wild umkreiſen ſie mit falben
Flügeln ſchrille Waſſerſchwalben;
Konradin! zu gellen ſcheinen
Wind und Vogel, und zu tragen
Auf den Schwingen dieſes einen
Wehgeſchreis angſtheiſ'res Klagen.

Die romanzenvollen Lüfte,
Wellenſang und Waldesdüfte
Schläfern ein gemach mein Herz,
Selbſt zum Träumer wird hier Schmerz,
Und ein Heimweh macht mich weinen,
Läßt Erinnerung erſcheinen
Mir im Turm der Ghibellinen
Geiſter hier in dieſer Stunde,
Wie dem Dante ſie erſchienen
Und gezeigt die Heldenwunde.

Die da ſterbend rangen nieder
Romas giftgeſchwoll'ne Hyder,
Friedrich, Manfred, Konradin,
Aber, Pfaffentum, entfliehn
Nimmer konnten deinen Schlingen
Und ſo ſchlangenſtarken Ringen,
O wie ſtrahlen ſie im Lichte,
Ihres Tods verklärter Milde
Heller nun durch die Geſchichte,
Ein Laokoon-Gebilde.

Rieſenkraft haſt du entfaltet,
Manfred, ſterbend noch geſpaltet
Mit des Schwertes letztem Streich
Petri Felſen, Roland gleich;
Und gefaßt in ernſtem Schweigen
Sah den Konradin man ſteigen
Aufs Schaffot; des Blutes Wellen
Sog die Erde gierig nieder,
Und aus tauſend Rachequellen
Gab Sicilia ſie wieder;

Deutſchland wieder, als beſtritten
Jenen Drachen die Huſſiten,
Und von Wittenberg der Schwan
Hat durchbrauſt den Vatican
Und zerrupft Sanct Petri Taube.
Doch das Reich — es liegt im Staube!

Mit des Purpurs Fetzen ſchmückten
Dreißig mal ſich, die zerbrachen
Friedrich's Krone, und zerſtückten
Dreißig mal den Stuhl von Aachen.

Abgeſchirrt vom Siegeswagen
Sind die Roſſe, die getragen
In dem Völkerlauf voran
Die jahrhundertlange Bahn
Dich, Europas Scepterführer,
Deutſchland dich, der Welt Regierer;
Neuem Anjou nun den Bügel
Hältſt du, dem verwog'nen Steurer,
Gibſt der Weltgeſchichte Zügel
Thatenlos dem Abenteurer,

Wie die Vögelſchwärme reiſen
Immerzu in wüſten Kreiſen
Schrill und wild zu Häupten dir,
Alſo meine Klagen hier,
Turm Aſtura, laſſ' ich ſteigen,
Heimatloſe Seufzerreigen,
Deutſches Grenzmal, wo vom Herzen
Sich Germania der ſüßen
Schweſter riß mit tiefen Schmerzen,
Die noch ſpäte Enkel büßen.

Denn Geſchwiſter ſind ſie beide,
Gleich an Ruhm und gleich an Leide.

Aehnelt, Deutſchland, dein Geſicht
Auch der ſchönern Schweſter nicht,
Lorbern kränzen es nicht minder.
Der Geſchichte Waiſenkinder
Müßt die Sehnſucht ihr verhehlen,
Die euch ewig hält gebunden
Eure gleich zerriſſ'nen Seelen,
Die mitſammen nur geſunden.

Aber einſt den Haß zu ſühnen
Steigt herab die Apenninen
Waffenlos Germania frei
Durch die freie Lombardei
Zu der Römerfahrt hernieder.
Dann umarmen wird ſie wieder
Heiß Italia, am Buſen
Ruh'n ſie ſich, verſchmerzter Zeiten
Froh gedenk — Europas Muſen,
Werden ſie die Welt durchſchreiten;

Führerinnen dann der Heere
Wieder, freier Völkerchöre,
Die zum Tempel der Cultur
Feſtlich folgen ihrer Spur,
Wenn den Dom des Friedens gründen
Völker, und in Rom entzünden
Nord und Süd Verſöhnungsflammen,
Und verbrennen jener alten

Zwietracht Waffen dann mitſammen,
Die die Menſchheit einſt geſpalten.

Sind es Träume, die ich dichte,
Iſt es Zukunft der Geſchichte
Und des Geiſtes Frühlingsweh'n,
Den ich ſchaudernd fühle geh'n
Auf des Oſtens Dämmerungen?
Sieh', ein Haupt vom Geiſt durchdrungen
Ward die Erde ſchon, Gedanken
Läßt ſie, flügelloſe, gleiten,
Blitzen gleich, an tauſend ſchwanken
Ketten durch den Raum der Zeiten.

Aber die Gedankengaſſen,
Dieſe geiſterſchnellen Straßen,
Die ſich ſchlingen um die Welt,
Despotie hat ſie beſtellt.
Auf gebahnten Pfaden ſtreben
Mord und Haß durchs Erdenleben:
Aber wandern in der Irre,
Durch die ungebahnte Trübe,
Allzuſpät muß durch die wirre
Wildniß erſt die Menſchenliebe.

Und des Geiſtes Ritter ſchweifen
In der Wüſte wir und ſtreifen
Nach der Menſchheit heil'gem Gral,
Wie der Pilger Parcival;

Aber könnt' ich ihn ereilen,
Wollt' ich wandern tauſend Meilen
In der Wildniß ohne Trauer,
Bis ich könnte ſehen ſteigen,
Dom der Menſchheit, deine Mauer,
Und mein Haupt anbetend neigen.

Nettuno.

Seid mir, lateiniſche Segel, gegrüßt, ihr Lüftchen des Meeres,
Seid mir wonnegegrüßt, und du Cap der Homeriſchen Circe!
Wolluſt iſt es zu ſchau'n dich, Spiegel der himmliſchen Sterne,
Heiliges, ewiges Meer, von dem Odem der Götter bewegtes,
Wieder zu wohnen im Hauſe des gaſtlichen Vaters Neptunus,
Wo er umbrauſt, volltönend, verſunkene Städte und Völker,
Rollend im Sand mit den Muſcheln gemengt die Paläſte der Kaiſer,
Antiums Pracht, jetzt Kies und verwaſchene Splitter des Marmors.

Aber es pranget um mich ein in Farben gemalter Feſtſaal,
Mir Herberge des Meers in dem wirtlichen Städtchen Nettuno.
Wol nicht ſiebzig der Schritte, und achtzig ſie reichten ihn ab nicht,
Schreit' ich entlang die verwilderte Pracht ſchon gilbender Wände,
Einſam hier im Palaſte; der Donna Olympia eh'mals
Luſthaus war er, ſo oft ſie dem Haſſe der Römer entzog ſich,
Oder Pasquino's Witze, die Meſſalina des Papſttums.
Und noch ſtaun' ich dem Bild, das zeitengeſchwärzt in dem Saal hängt,
Wie hochfahrend das Haupt vorſtolzt aus rieſiger Krauſe,
Prunkend im Machtdiadem, und es ſtarrt das brokatene Kleid ihr
Blitzend von Perlen, des Volks Blutstränen, von Zähren des Papſts auch,
Welchem, dem Schwächling, ſie Sanct-Petri Schlüſſel entwandte,
Gierig den Staat einſcharrend in eigene Truhen, die Arge.
Doch nun gähnt ſchon öde die wölbende Pracht hier, hohnvoll
Stoßen die Wind' in das Haus, die poſaunenden Stöße der Fama,
Daß im geſpenſtigen Schreck ich des Nachts auffahre vom Lager.

Dann wenn toſend das Meer zu den klirrenden Fenſtern emporſpritzt,
Oder die Thür' aufklappt, kein Schloß ja ſchließet die loſe,
Dann ach! rauſcht es hervor, ja Donna Olympia mein' ich
Wandeln zu ſeh'n, wie das Volk Trasteveres ſie noch immer
Sieht umirren des Nachts, Macbethiſcher Lady ſo ähnlich.
Aber entſchwinde du Geiſt, da hold mich Leben umgaukelt.

Glanzvoll prangen dir, Rom, ſtolzwandelnde Frauen im Corſo,
Doch der Natur Todfeindin, der Zeit ſchamloſeſte Tochter,
Mode, ſie hat des Gewands ſie der Mütter entkleidet, der Zucht auch;
Beute den Galliern fiel ach! mehr als Mauer und Stadt dir.
Aber an Latiums Strand blüh'n ſtill in der hegenden Wildniß,
Schön, Wildblumen ſie ſelbſt, wie die purpurnen Kinder der Flora,
Mädchen, in erblichen Schmuck ſeltſamer Gewänder ſich kleidend,
Anmutsvoll, phantaſtiſch wie Weſen entfernteſter Vorzeit.
Dich doch preiſ' ich vor Allen, das ſchönſte der Mädchen des Strandes
Biſt du, würdig zu ſchmücken als Lotosblume das Lied mir.

Trittſt du plötzlich hervor zu Gefallen dem ſtaunenden Fremdling
Hoch in dem dämmernden Saal, aufrauſchend in purpurner Seide,
Dann Prinzeſſin begrüßt er und Donna Olympia gleich dich,
Claſſiſcher dann dich Circe, die Göttin des bläulichen Bergs dort.
Denn nicht prächtiger wob die Ulyſſiſche Zauberin vormals
Magiſch Gewand, meerpurpurnes, ſchön ſich mit tönendem Schiffchen,
Als um die Glieder dir's fließt, holdſeliges Mädchen; hinabwärts
Wallet der Sammt, wie Gewölk tiefflammenden Abends, am Saume
Strotzt viel künſtliches Gold zu den roſig beſchuheten Füßen.
Stolz um die Schulter, und neidiſch gefaltet, das ſeidene Wamms auch
Blühet dir rot wie die Blume des feuerumknospten Granatbaums.
Doch mit zu vielen der goldenen Riegel verſperrte den Buſen
Amor. Ach! der gefangene Schalk aus gitternden Spangen
Lacht er hervor, und er rüttelt und zerrt an dem wohnlichſten Kerker.
Dreifach ſelige Kette, wie ſchlingt um den Hals ſie ſich dreifach
Dir von Korallen, es taumelt daran das geheiligte Bildniß

Eines gemarterten Manns, der hier noch ſelber im Bilde
Ueber den Hals dir, o Pein! fortſetzt die unſterbliche Quälung.
Doch ums blühende Haupt, weit vor ums lachende Antlitz
Feierlich wölbt ſich, brokaten, und ſilbergereifet das Kopftuch,
Fünfzehn koſtet's der Scudi! ein Tabernaculum dünkt mir's,
Das der Madonna ſüßes Geſicht umſchirmet, es reichen
Knieend die Liebenden ihr viel Blumen und Herzensgeſeufz' dar.

Glücklich das Männergeſchlecht, dem hier in den Scherben der Häuſer
Hold aufzieht die Natur ſo köſtliche Blüte der Frauen,
Dem in der Eos Farben die Sitte der Mütter ſie kleidet.
Nicht wie voreinſt in der rauheren Zeit, ſie meldet die Burg noch,
Wo im Geſtrüppe des Ginſters die Eiſenbombarde einſchlief,
Raubt von dem Strand in das Schiff ſich hier der Corſare die Jungfrau'n,
Lüſtern, des Meers Satyr, fortſchleppend die ſchreiende Schöne,
Haremsbeute für Tunis und Wonne des tanzenden Bagdad:
Sondern es blühet der Spiegel des Meers von lateiniſchen Segeln,

Und von der ſchimmernden Frucht lacht rings das arkadiſche Ufer.
Herbſt iſt's nun, es verblühen die Roſen, es ſchweigt Philomele,
Aber die Grille ſie ſingt, die genügliche Freundin Apollo's,
Unter dem Maſtixſtrauch, und es ragt der gewaltige Schaft noch
Später Agave hervor, den Sirenen ein blumiger Leuchtturm.
Schön dann wandelt es ſich beim Geliſpel der kreiſelnden Welle
Ueber den weichlichen Sand, wenn roſiger Dämmer das Meer füllt.
Sich' dort Antium glüh'n! einſt marmorne Wiege des Nero,
Tron einſt jenes Apoll, des unſterblichen Lenzes der Bildkunſt,
Welchem der Deutſche voreinſt den bewundernden Hymnus ausſann;
Tron auch dir, o du raſche Fortuna! es brachte Horaz hier
Köſtlichen Lieds Weihguß in der goldenen Schale dir dar einſt.
Doch ſchnell rollte das Rad, und die wuchtige Speiche zermalmte
Antium hier, dein eigenes Haus auch, ach! und Rom auch.
Endlos rauſcht wie des Meers einförmige Rhythmen die Zeit fort,
Ewig im Gleichtakt fort, gleichgültig das Leben entrafft ſie;
Dann hebt ſtill aus ihr wehmüthiger Sage Geſtalt ſich,
Schön wie der Circe Gebirg, das dort in den Fluten, o ſeht es,

Ein Amethyſt aufſteigt mit den zauberiſch ſtralenden Zinnen.
Seitwärts aber dem Berge, mit Schwermut ſchaut es der Deutſche,
Schwebt in der Flut einſam, wie in Wellen der ſterbende Schwan ſchwimmt,
Flimmernd ein Schloß, Aſturas Turm; du Deutſcher bewein' es:
Circe verlockte in Kerker und Tod dort Konradin vormals,
Als er von Scurcolas Feld in entſetzenbeflügelter Flucht her
Flatterte, Enkel des ſchwäbiſchen Aars; ihn griff an der blonden
Blutenden Schwinge der Feind ſich hier, an Neapolis Golf dann
Schleppt' er von dannen den Armen, das Haupt ihm warf in den Sand er.
Sieh', nun glühet der Turm wie Blut, und es blutet das Meer nun
Tief; doch Helios wirft dort ſtill von dem Haupte hinab ſich
Lächelnd die Krone der Welt und das blitzende Scepter ins Meer ſchon.
Nacht wird's nun: doch immer die Augen gewandt zur Circe
Sitz' ich von Flügeln umwölbet des Traums und der herzlichen Sehnſucht.
Viele, Italia, zogſt du in's Grab hinunter, o Circe,
Zauberin, viele der Deutſchen mit herzabſchmeichelnder Liſt dir.

Aber ich ſchöpfe vom Meer mir fromm viel heiligen Weihguß,
Rückkehr hoffend, zur Spende den Todten, und dir, o Minerva,
Daß du mir ſendeſt das Schiff, Ausrüſterin einſtiger Heimkehr.

Nettuno, im September 1855, im Palaſt der Donna Olympia Maldacchini, jetzt Borgheſe.

Die letzten Gothen.

Hohe Berge von Italia,
Ihr im wallenden Karmin,
Unſres Schlachtenruhmes Zeuge,
Sonnengoldner Apennin,
Lebet wohl! wir werden nimmer
Euer blühend Land durchziehn.

Kränzt die kampfzerhau'nen Helme,
Mit dem Lorbeer ſchmückt ſie ſchön,
Wenn die Schlachttrommete rufet,
Daß zum Heldentod wir gehn,
Soll der Zweig der alten Roma
Als Trophäe uns umwehn.

O, ihr Winde, die ihr klagend
Bang Heſperia durchzieht,
Und entfacht die Todesflamme,
Die in unſern Seelen glüht,
Traget fort auf euren Schwingen
Unſer ſchwermutvolles Lied.

Dunkle Nornen ſeh ich ſchlingen
Um Ruinen ihren Tanz;
Es erloſch die Pracht Ravennas,
Aber, Roma, auch dein Glanz.
Düſter ſcheint auf deine Trümmer
Bald die Fackel von Byzanz.

Von der Winilinger Lande
Droht der Langobarden Nah'n;
Rächend werden ſie das Erbe
Aus der Gothen Hand empfah'n;
Und ſie ziehen durch Italia
Ihre blutgetränkte Bahn.

Andre folgen, Volk um Völker
Wälzt ſich fort der erz'ne Strom,
Bis ſich deutſche Helden krönen
In Sanct-Peters hohem Dom,
Ihre Eiſenfüße ſetzend
Auf den Nacken dir, o Rom.

Horch! es tönt die Todestuba!
Narſes, auf! wir ſind bereit!
Schließt die dünnen Reihen, Brüder;
Heute gilt's den letzten Streit,
Letztes Heldengrab den Gothen,
Und im Lied Unſterblichkeit.

Tejas, wenn des Todes Lanze
Dir das tapfere Herz durchſtach,
Wenn der letzte Gothendegen
In des Feindes Haupt zerbrach,
Fliegen unſre Heldenſeelen
Heimwärts frei den Vätern nach.

Wieder führt der alte Dietrich
Seines Volkes Wanderzug;
Ueber jene Alpenberge,
Die ſein Reckenſchwert durchſchlug,
Zu dem Iſterſtrome nehmen
Wir den ſtillen Geiſterflug.

Wo die Eichenforſte brauſen,
Werden unſere Seelen bald,
Fern im Land der alten Aſen,
In der Kraniche Geſtalt,
Um die hohen Wipfel rauſchen
Durch den heimatlichen Wald.

Feſtgedicht,

vorgetragen bei der Schillerfeier in Rom am 10. November 1859.

Die Feierglocke war er in dem Dome,
Den Deutſchlands ernſte Denker aufgebaut.
Sie hallte mächtig ob dem Zeitenſtrome,
Da kaum der Freiheit Morgen noch gegraut.
Die Menſchheit rief ſie mit Prophetenſtimme,
Daß ſie der Wahrheit ſteile Bahn erklimme,
Und Liebe war ihr ſeelenvoller Laut.

Kühn trat er auf des Lebens Sonnenhöhen,
Die Harfe der Begeiſt'rung in der Hand;
Da überſchauerte wie Frühlingswehen
Sein Jugendhauch das ganze Vaterland;
So ſang er ſeine Wonnen, ſeine Klagen,
So ſah er ſchön're Zukunft-Welten tagen,
Indeß die dumpfe Erdenwelt ihm ſchwand.

Ach! Liebes Hauch kann nicht die Welt bewegen
Die bleiern ſchwer des Schickſals Ring umflicht;
Ob glühend ſich des Dichters Pulſe regen,
Es leiht von ihm die Zeit die Schwinge nicht.
Ein Sehnſuchtstraum, ein Geiſt aus fremder Sphäre,
So ſchwebt ob dieſes Lebens ödem Meere
Nur als ein Irisbogen das Gedicht.

Was auch der Genius Großes mag erzeugen,
Ob er Herakles' Müh'n auch überbot,
Die alte Hydra wird der Nacht entſteigen,
Gemeinheit bleibt der herrſchende Despot.
Was frommt es ihm, der Götter Wort zu ſprechen?
Er muß die Tafeln des Geſetzes brechen,
Im Zorn, daß er dem Unverſtand ſie bot.

Doch nein! die heiligen Ideale ſiegen!
Kein ſchaffender Gedanke wird zerſtört.
Mag auch der Held dem Irdiſchen erliegen,
Vom Feuer ſeiner Leidenſchaft verzehrt:
Die Erde glühet doch von ſeinen Gluten,
Es erben ſeine Opferthat die Guten,
Und ſchwingen fort ſein geiſtig Flammenſchwert.

Ihn waffnete ſein Gott mit einem Strale
Des Himmels, der ſich ſeinem Blick erſchloß;
Bewehrt mit heiliger Entrüſtung Stahle,
So ſchwang er ſich auf's flügelfrohe Roß.
Ein Perſeus ſchwärmt' er in des Aeters Lüften,
Er ſtieß dem Lindwurm in der Lüge Grüften
In's finſtre Herz ſein flammendes Geſchoß.

O heißer Kampf um die verfälſchte Wahrheit!
Seht dort des Schmerzes ſchwermutvollen Zug
In ſeinem Seherangeſicht, voll Klarheit:
Die Spur der Geiſtesſchlachten, die er ſchlug!

Doch an der Stirn, ſo hell vom Himmelsahnen,
Erkennt die Götterſchwinge des Titanen,
Die ihn in's Ewige hinübertrug.

Ja! Deutſchlands Genius! gleich jenem ſchönen,
Aus deſſen Füllhorn alles Edle quillt,
Dem Gotte gleich der herrlichen Hellenen,
So hat auch er der Menſchheit ſich enthüllt.
Wie viel der deutſchen Geiſter gingen, kamen,
Heut' tragen ſtolz ſie freudig Schillers Namen,
Und kleiden ſich in ſein erhabnes Bild.

Und ſieh', ſo weit des Sängers Lieder ſchallen,
Da fügt ſich heute Hand zu Bruderhand;
Da ſieht man ſie in Feſteszügen wallen,
Ein Jubelchor das ganze deutſche Land.
Da bricht die Liebe mächtig ihre Dämme,
Da ſchlingt um alle Städte, alle Stämme
Der Genius der Eintracht ſtilles Band.

Fern liegt die Heimat, deren Ruf wir hören,
Die blut'gen Alpen zwiſchen uns und ihr.
O wären bei den deutſchen Bruderchören
Am Donauſtrand, am ſchönen Rheine wir!
Getroſt! wir ſchließen froh auch unſern Reigen,
Im wälſchen Land von deutſcher Treu' die Zeugen,
Das deutſche Vaterland, es iſt auch hier.

So feiern wir auf Roma's Weltruine
Bedeutſam eines deutſchen Dichters Tag,
Auf dieſer heil'gen Weltenſchickſals Bühne,
Wo tragiſch alle Herrlichkeit erlag;
Wo Cäſars Krone deutſche Kraft getragen,
Da denken der Geſchichte großen Tagen,
Des eignen Volkes Ruhm wir freudig nach.

Schön ſind der deutſchen Eiche friſche Aeſte,
Die heute man um Schillers Bild verzweigt;
Wir fügen einen Schmuck zu ſeinem Feſte,
Den uns für ihn die hohe Roma reicht;
Den Kranz, den nur das Göttliche errungen,
Den Lorbeer, der, auf Trümmerſtaub entſprungen,
Aus Heldengrüften ſtill zum Himmel ſteigt.

So ſchmückt auf's neu ihn mit des Heros Kranze!
Sein hoher Genius kann nicht vergehn,
Er muß in immer heller'm Stralenglanze
Auf alle Trümmer ſiegreich niederſehn.
Und ewig wird er ſich der Welt bemeiſtern!
So darf vereint mit auserwählten Geiſtern
Auch Er im Pantheon der Menſchheit ſtehn.

Circe.

Die Winde ſchlafen all', am abendhellen
Geſtade ſchlummert ein das Meer und ruht;
Fern ſteigt verklärt von letzter Sonnenglut
Der Circe Cap, ein Märchen, aus den Wellen.

Ein Schiff! Ein Schiff! es läßt die Segel ſchwellen
Lichtſtreifen ziehend durch die ſtille Flut;
Und ſeh' ich's an, ſo wird es mir zu Mut,
Als ob ihm Sehnſuchtsklänge ſüß entquellen.

Es ſchwebt ſo ſanft, geheimnißvoll und leiſe,
Bald naht es ſich, bald treibt es wieder fort,
Und ſchlingt um mich die ſtillen Geiſterkreiſe.

Ein roſig Traumbild ſitzt an ſeinem Bord,
Es ſingt auf ſagenvollen Wellen dort
Frau Circe noch die alte Zauberweiſe.

Ustica.

Gen Palermo war gezogen
Auf den ſanften Meereswogen
Von Neapolis mein Schiff.
Hinter mir ſo manches Riff

Sank und ſank, vom Lande nimmer
War zu ſehn ein feiner Schimmer.
Wellen nur am Horizont
Hoben magiſch überſonnt
Sich auf Irisſtralenſchwingen,
Wie den Himmmel zu umſchlingen,
Und im Tanz zu tragen ihn.

Brauſend fuhr der Dampfer hin,
Ließ die Räder raſcher gleiten,
Ein Flamingo, der mit breiten
Feuerflügeln mächtig ſchwebt,
Wie als ob er ſich beſtrebt
Ein erſehntes Land zu finden,
Deſſen Zauber ihm verkünden
Ueber Meer her lau und linde
Duftgetränkte Sommerwinde.

Schiffer, einmal wol im Leben
Ein[illegible] Stelle wird es geben,
Wo das blütenſchöne Land
Deinem trüben Blick entſchwand,
Und die Inſeln all' hinab
Deiner Freuden in das Grab
Dunkler Wogen ſind geſtiegen;
Wo du läßt die Blicke fliegen
Spähend einſam hin und her,
Auf dem uferloſen Meer,

Ob ſich andre Küſten zeigen
In der Ferne; und entſteigen
Mag ein Hoffnungseiland dir.

Und zwei Frau'n am Borde mir
Gegenüber ſeh ich ſtehn,
Fremd und ſeltſam anzuſehn,
Jene dunkel, ernſt und bleich,
Jungem Morgen dieſe gleich.
Und ſie blickten fort und fort
Wie zwei Ibisvögel dort
Südwärts ſpähend in die Ferne.
Ihrer Augen lichte Sterne
Standen lauſchend auf der Wacht.
In der Wimpern ſchwarzer Nacht.

Mutter, ſieh dort Ustica!
Rief das Mädchen freudig da,
Mit der Hand hinüberzeigend.
Gleich der Lotosblume ſteigend
Aus des Meeres blauem Flor
Tauchte jetzt ein Fels empor,
Höher, höher auf die Welle
Niederſchimmernd wie das ſchnelle
Dampfſchiff hin durch den Azur
Rauſchend ihm entgegenfuhr,
Ringsum Meerſirenen, die
Ihrer Lieder Harmonie
Sehnſuchtsvoll ihm rauſchten zu.

Glücklich, wem zum Sitze du
Wurdeſt, Eiland ſtill und fern,
Wie des Abends ſanfter Stern
In der weiten Flut verloren.
Geiſter, die der Haß geboren,
Stören nimmer neidiſch dort
Deinen weltentlegnen Port.
Da wol möcht' ich mich verſchließen
In den ſchweigenden Verließen
Denkensfroher Einſamkeit,
Deren Himmel nie die Zeit
Teile und der Augenblick
Mir vergönnt vom Glück.
Aus der Vögel fremden Weiſen,
Wenn zu uns daher ſie reiſen
Fern aus Libyens dunkelm Süd,
Aus Korallen meerentblüht,
Aus der Winde hohem Lied,
Und dem Donnerſturz der Wellen,
Die am Muſchelriff zerſchellen,
Aus der Sterne reinem Licht,
Und dem Geiſt der in mir ſpricht,
Lernt' verſtehn ich dieſes Lebens
Räthſeldeutung, die vergebens
In der Bücher todten Zeichen
Sucht der Forſcher zu erreichen.

Ernſthaft ſprach die Mutter da:
Unſre Heimat Ustica

Iſt die Scholle, die uns nah;
Wohnen dort am Felſenſtrande.
Zu dem lieben Vaterlande
O wie kummervoll und ſchwer
Iſt die ſpäte Wiederkehr!
Dieſes Kindes Vater fand
An dem klippenſtarren Strand
In den Wogen ſeinen Tod,
Auf zerſchelltem Fiſcherboot.
Und der Leichnam mußte bleiben
Ohne Grab, und weiter treiben
In der trümmervollen See.
Doch es hat noch andres Weh
Jene Sturmflut ausgeſchüttet,
Und den Frieden uns zerrüttet.
Denn der Inſel Prieſter kamen,
Voll von Habbegier und nahmen
Alles, weil es Kloſter-Gut,
Und als Pfand in fremde Hut
Nur verliehn vor grauen Jahren.
Und da war ich hingefahren
Nach Neapel mit dem Kinde,
Daß die Wege ich mir finde
Zu gewinnen ſolchen Streit.
Aber ach! das Recht iſt weit,
Und wir ſind vom Gut getrieben;
Nur die Hütte iſt uns blieben
Auf dem nackten Fels allein,
Drin wir traurig ziehen ein,

Zu verſchließen unſern Jammer
In der ausgeräumten Kammer,
Wo das Salbkraut wuchs empor,
Und der Ginſter Thür und Thor
Hat verriegelt und vermauert. —
Alſo ſprach ſie ſchmerzdurchſchauert.

Wol auf ſeinen Geiſterſchwingen
Müſſen die Dämonen dringen
In die Menſchenſeele immer;
Wenn ſo ſtilles Eiland nimmer
Kann dem Haß und Neide wehren
Ihren Friedenstraum zu ſtören.
Und der wilde Wehmutſchmerz
Treibt die Wurzeln in das Herz.

Sprach das Mädchen hoffnungsfroh:
Dort wol mag Euſtachio
Auf der Hafenklippe ſtehn,
Und vorüberfahren ſehn
Unſer Schiff, und zweifelnd fragen,
Ob es heim uns bringt getragen.
Und ein ſtillbewußtes Glück
Malte ſich in ihrem Blick,
Wie den Freund ſie ſchien zu grüßen.

Wird Euſtachio nicht wiſſen,
Daß Ihr ſeid zu Schiff gekommen? —
Keine Botſchaft ach! vernommen

Hat er ſeit ſo mancher Zeit,
Denn das Eiland liegt ſo weit
In dem Meere, und es fahren
Dort von drüben kaum in Jahren
Fiſcher nach Neapel hin.
Ohne jede Kunde bin
Ich geblieben, ob er lebt
Ob die Meerflut ihn begräbt,
Wo ſein Haus auf Klippen ſchwebt;
Weil nur einmal er geſchrieben.
Weiß nicht, ob der Brief dem Lieben
Iſt gekommen in die Hand,
Den ich letztes Jahr geſandt
Ihm durch fremde Schiffer, die
Auf der Fahrt nach Stromboli.
Eine Ahnung ward mir wach,
Plötzlich, als das Mädchen ſprach:
Rollen ſah das wilde Meer
Zu dem Inſelſtrom ich her
Eines ſchönen Jünglings bleiche
Meerkraut überwebte Leiche;
Und das Eiland ſtand verhüllt
Wie der Iſis ernſtes Bild
Auf der zaubervollen See.
Menſchenglück, du ſchwankend Los,
Gleich der Barke, die ſich los
Von dem Ankerſeil geriſſen,
Treibt dich in den Finſterniſſen
Pfadlos ungewiſſer Nacht

Die geheimnißvolle Macht.
Böſen Zufalls Winde blaſen
In die Wellen, daß ſie raſen
Um das fortgeriſſne Boot.
An dem Steuer ſitzt die Not,
Ruderknecht iſt Schmerz und Tod.
Doch das Hoffnungseiland immer
Sendet aus den hellen Schimmer;
Als weitleuchtendes Fanal
Zündet Liebe ihren Stral,
Weit erhellend rings die Riffe.

Und es ſtieß zu unſerm Schiffe
Von dem Strand kein Nachen ab.
Weiter ging's, es taucht hinab
Jenes Eiland in die See.
Sprach die Mutter: Wol ein Weh
Iſt es, daß wir müſſen weichen
Von der Heimat, die erreichen
Wir im Boote konnten ja,
Unſer nahes Ustica.
Aber wiß' es, Fremdling, nur,
Wir gelobten einen Schwur
In Neapel, daß wir ziehn
Erſt zum Monte Pellegrin
An Palermo's fremdem Strand.
Mit Weihkerzen in der Hand
Wollen heut wir pilgern gehn
Auf die heil'gen Gotteshöhn,

Und mit opferfrommen Händen
Dann uns hoffend heimwärts wenden.

Und das Eiland ſank und ſank
In den Wellenuntergang,
Wie ein Traum, den ich geſehn
Knospen, blühen und vergehn.
In der Frauen Blick verſinken
Sah ſein Bild ich und ertrinken
In der Träume ſanfter Flut.
Aber mir war ernſt zu Mut,
Bang und ſchwermutsvoll und weh,
Und ich ſah mich überneigend
Von dem Borde wieder ſchweigend
In die märchenſtille See.

Ninſa.

Ninſa, verſunk'ne Stadt, lenzgrüne Gruft,
Behauſung für die Kinder nun der Luft,
Die dich in Epheuſchleier ganz verhüllen,
Mit Blumenwäldern deine Trümmer füllen,
Und Blätterharfen halten ausgeſpannt,
Drauf Lieder ſpielt des Windes Meiſterhand

In Tönen wunderbar: könnt' ich dich malen,
Wie dich der Abend malt in Purpurſtralen,
Verhaucht er ſein phantaſtiſch Glutenbild
Auf deine Türme ſchauerlich und wild!

Pontiniſche Haiden hier, wo dunkle Seen
Mit wellenloſen Fluten dampfend ſtehn,
Und Moore brodeln ſchwarz und roſtig rot,
Wie Keſſel, darin ekle Hexen Tod
Giftmiſchend brau'n und Peſt und faule Fieber.
Kaum ſtreift ein Vogel an dem Pfuhl vorüber,
Und kaum erſchallt ein Ton. Hier warf der Tag,
Daß nichts fortan ihr mehr entquellen mag,
Verzweifelnd ſeine Urne in den Sumpf.
Hier wittern die Jahrhunderte ſo dumpf
Wie Stunden leeren Schlafs; der Zeit nur richten
Sie Pyramiden auf aus Moderſchichten.

Nun wieder Wälder hoch und wipfelprächtig,
Gedankenſtill, von Schatten mitternächtig,
So tief, ſo ernſt, als wandelten allein
Erinnyen in ihrem Purpurſchein.
Es drückt in heißer Liebewut Entflammen
Bacchantiſcher Epheu wild den Forſt zuſammen,
Und Winde häufen Blätter dürre, bleiche
Als Bahre für des holden Sommers Leiche,
Die durch den Wald am Blumenhaar ſie ſchleifen,
Und klagend dann im tiefſten Sumpf erſäufen.

Sieh' mooſige Türme, die gen Himmel glühn
Und Mauern, die vom Ginſter lachend blühn,
Und Kirchen, die in Rankendämmerungen
Der epheuarmige Tod ſo feſt umſchlungen!
Dies iſt Ninfa! einſt eine Stadt voll Glanz,
Verlaſſen nun und leer, ein welker Kranz,
Den einſt das thatenvolle Leben wand,
Und dann die Zeit wegwarf aus ihrer Hand.

Feind war der Lenz, der ſie im Sturm verheert;
Ja, Blumen haben dieſe Stadt zerſtört.
Rings Ranken, die den goldnen Tag verdüſtern,
Es rauſcht und weht ihr unabläſſig Flüſtern;
Hier iſt Prophetenzunge jedes Blatt,
Von Blumenglocken hallt die ganze Stadt.

Verfall'ne Kirchen, geiſterſtill und grün,
Durch deren Hallen Winde pilgernd ziehn!
Der Epheu kriecht um blaſſe Heil'ge ſchon
Und deckt ihr Angeſicht mit leiſem Hohn,
Blickt es erzürnt noch aus des Nimbus Glanze
Den Blumen zu und ihrem frohen Tanze;
Denn in des Dufts mänadenhaften Schleiern,
Sieht es die ketzeriſchen Roſen feiern
Den Dienſt im Tempel, draus der Mönch entflohn.

Noch ragt am Kreuz auf morſchem Leidenstron
Das hohe Bild empor vom Gottesſohn.

So ſchweben auch, dem Herrn zu jeder Seite,
Die Schächer noch, ſein trauriges Geleite,
Wie graue Habichte, die an die Wand
Der Jäger ſchlug, die Flügel ausgeſpannt.
Der Tornbuſch wildert um die faulen Stämme,
Dran hangen Flechten, Venushaar und Schwämme.
Die Kreuze neigen ſich — ſie ſinken linde,
Sie werden fallen bei dem nächſten Winde.

O Chriſtentum, wirſt du vergehn gleich allen
Religionen, die vor dir gefallen
Und nur im Marmor und im Namen fort
Noch dauern ſowie im entſeelten Wort,
Gedächtniß nur? der längſt vergangnen Zeit
Zerſtörter Palaſt, ein entfärbtes Kleid,
Darein ſich Denken nimmer hüllt? Und bleichen
Im Staub dereinſt die altehrwürd'gen Zeichen,
Vor denen einſt im gläubigen Gebet
Die Menſchheit ſich ein himmliſch Heil erfleht?
Ja, werden ſie dann ſein verſchollne Sagen,
Wie jene Götter aus der Vorwelt Tagen,
Nur Forſcher reizend auf des Wiſſens Spur,
Nichts mehr als Iſis und Oſiris nur?

Wird einſt auf des Sanct-Peters hohen Mauern
Der Tornſtrauch wehn, der bleiche Grashalm trauern?
Und werden ragen ſie dereinſt aus Moder,
So düſter wie Ruinen Balbecks, oder

Die Burg des Palatin und Zions Trümmer,
Wenn einſt bei eines Fackellichtes Schimmer
Neugierig dort der Fremdling ſteigt umher
In Hallen ſtill und ſchauerlich und leer,
Und ſtaunt, wie auch des Prieſtertumes Macht
Bedeckt die zweite Katakombennacht,
Und lauſcht, wie es dort wankt durch's Labyrint?
Um rieſige Pilaſter pfeift der Wind,
Die graue Eule flattert ein und aus,
Und ſingt ihr Nachtlied in der Päpſte Haus.
Ja, deckt das alles einſt in tiefer Ruh,
Wie Ninfa hier, der grüne Epheu zu?

Wer gibt mir Antwort? Tiefſtes Schweigen!
Hier ſind nur Halme, die ſich nickend neigen;
Hier rauſcht allein, Vergeſſenheit, dein Strom;
Hier wölbt Natur des Schweigens ſchönen Dom.
Der Wandrer wird, wie hier erſchreckt er weilt,
Von der geheimnißvollen Nacht ereilt
Indeſſen Stimmen, die bald nahn, bald fliehn,
In ihren Bann geheimnißvoll ihn ziehn.

Die Epheugeiſter.

Wir ſind Parzen dieſer Erde;
An der Weltgeſchichte Herde
Spinnen, Menſchheit, wir dein Los.
Kannſt du zählen, die verſanken
In die dunkeln Epheuranken,
Völkerſtädte, klein und groß?

In des Sandmeers bleichem Schimmer,
Siehſt du, um Karthagos Trümmer
Unſre Trauerfahnen wehn,
Und viel holde Geiſter winden
Der Erinn'rung grüne Binden
Um das herrliche Athen.

Könnten wir die Sehnſucht ſtillen,
Tief in Blätter es verhüllen
Auch das zweite hohe Rom!
Daß ein Frühling drüber rankte
Daß als Wrack es weiter ſchwankte
Auf des Zeitenmeeres Strom!

Könnten wir wie Ninfa's Zinnen,
Wie die Türme hier umſpinnen,
Wie dies Grab den Erdenball!
Was iſt er im Flug der Zeiten?
In des Raums Unendlichkeiten
Nur ein Epheublatt im All!

Der Mond geht auf — ſein ſüßes Licht umwebt
Schon Norbas grauen Fels, auf dem er ſchwebt.
Nichts hör' ich jetzt, als nur das ſtille Nagen
Des Nachtgewürms, im Sumpf des Uhues Klagen;
Wie ſchwermutsvoll die Binſe rauſcht und weht,
Wenn träumend durch das Schilf der Nachtwind geht!

Der Feuerwurm mit irr unſtätem Schein
Fliegt auf und ab; er ſcheint ein Geiſt zu ſein,
Der noch Gedankenblitze ſcheu und wild
Durch's Dunkel ſtreut des Wahns, der ihn umhüllt.

Es zuckt die Feuerfliege auf und nieder
Um's Angeſicht der grauen Schächerbrüder,
Des Windes Marionetten, die dort ſchweben
Und in dem Mondeslicht unheimlich beben.
Sie regen ſich, du glaubſt, als ob in düſtern
Verworrnen Tönen du ſie hörteſt flüſtern.

Der erſte Schächer.

Eulenſchrei und Mondesſtral,
Meteore wüſt und fahl,
Und der Winde Geiſterchor
Rütteln mich vom Schlaf empor.

Wie ſieht aus die Erde, ſeit
Ich verträumt ſo lange Zeit?
Kirchentrümmer rings umher ...
Iſt das Chriſtenreich nicht mehr?
In dem ſommernden Gewilder
Die verſunk'nen Götzenbilder —
Und ich ſelbſt von Epheuranken
Rings umſchwebt, die um mich ſchwanken,
Dieſe Kreuze neben mir,
Auch der Chriſt bemooſt wie wir,

In den menſchenöden Gaſſen
Schon vergeſſen und verlaſſen?

Bei der Sterne falbem Schimmer,
In dem Buche dieſer Trümmer
Kann hohnlachend ich es leſen,
Was da kommt, und was geweſen.
Konnte Er das Heil gewähren?
Machtlos blieben ſeine Lehren;
Lucifer beherrſcht die Welt;
Der Meduſe Viper hält
Noch ihr häßlich Haupt umſchlungen.
Hat der Menſch auch viel bezwungen,
Schafft ihm dennoch Götzen neu
Prieſterliſt und Tyrannei.

Soll die Erde ich betrauern?
Ihrer Torheit Felſen dauern
Länger als Cyclopenmauern.
Häng' ich hier noch tauſend Jahr,
Bleibt der Menſch doch, was er war,
Solch ein Tropf, wie an dem Tag,
Da zum Weib die Schlange ſprach.

Abels Blut ſtrömt fort auf Erden;
Ja, zum Kain ewig werden
Muß, was in dem Staub erzeugt,
Nackt dem Mutterſchoß entſteigt.

Wurm des Augenblicks, voll Gier
Nagt's der Erde Rinden hier.

Und der Herr treibt ſeine Welt,
Drauf er ſo am Faden hält
Puppen, die mit Hochgefühlen
Ihres Seins Vernichtung ſpielen.
Ihrer Thaten laut Gepränge,
Der Begierden wüſte Menge,
Ihre Götter, ihre Kraft,
Ihre ganze Wiſſenſchaft
Sind ſo abgeſchmackt und klein,
Daß die Welt nur wert, zu ſein
Der Geſchöpfe Rabenſtein.

Ich, der alte Chriſtverächter,
Stimme ein in's Hohngelächter
Dieſer Eule. — Komm', o Wind,
Wieg' in Schlaf mich ein geſchwind,
Gleich dem roſt'gen Wetterhahne;
Denn es führt in ihrer Fahne
Dieſe Menſchheit ewig wol
Mich, den Schächer, ihr Symbol.

Der zweite Schächer.

Geiſter rufen durch die Nacht —
Aus dem Schlaf bin ich erwacht. —

Auch der Furie grimmer Sohn
Sprach vom Kreuz herab voll Hohn
Flüche, die mir nimmer rauben
An das Ideal den Glauben.
Naht ſich ſchon die große Stunde,
Wo ich ruh' im Epheugrunde,
Wenn vom morſchen Holz der Pein
Mich die Liebe wird befrei'n,
Wenn den todten Seraph hier,
Der noch duldet neben mir,
Aus dem Schlummer, der ihn deckt,
Einſt der neue Geiſt erweckt?

Horch! Ein Bröckeln durch die Welt
Hört man, Wahn um Wahn zerfällt;
Von dem Turm der Prieſterfabel,
Von dem alt' und neuen Babel
Hat die Hand der mächt'gen Zeit
Steine rings herabgeſtreut.

Hell und heller wird die Erde
Von den Flammen, die am Herde
Des Gedankens ſchaffend ſprühn;
Ihre Feuerkreiſe ziehn
Weiter, bis das eine Licht
Alle Finſterniß durchbricht.

Ja, die Sühnung wird vollendet
Und Vergebung mir geſpendet.

Frieden wird die Menſchheit haben,
Wenn den Schächer ſie begraben.
Dann verſinket morſch und alt
Unſrer Kreuze Mißgeſtalt;
Ja, dann deckt zu ew'ger Ruh
Uns der Epheu endlich zu.

Morgen wird's, der Glühwurm blaßt,
Und mein leiſes Ohr erfaßt
Schon die Cherubim dort oben,
Die den Herrn im Liede loben.

Stimme in der Luft.

Was ſind jene Sphären all,
Die da rollen Ball um Ball
Seit Aeonen Schöpfungsjahren?
Sonnenſtäubchen oder Schaum
Einer Welle nur im Raum.
Ob ſie ſind, ob nie ſie waren,
Das Allweſen merkt es kaum.

Einer Wolke gleich voll Duft
In der azurblauen Luft,
Iſt die Welt im Weltenrunde.
Ihr unmeßbares Geſchick,
All ihr Weh und all ihr Glück
Iſt die Blume der Secunde,
Und der Hauch vom Augenblick.

Die Geſchichte iſt ja nur
Inſchrift oder flücht'ge Spur
Eines Tons aus Ewigkeiten,
Von dem Geiſt, ihr unbekannt;
Schleier, welchen ſeine Hand
Webend um die Welt läßt gleiten,
Ihr zerfaſernd Prachtgewand.

Andere Stimme.

Was die flücht'ge Stunde ſchafft,
Lebt vom All und ſeiner Kraft,
Wird vom Ewigen umſchloſſen,
Iſt ſein blühend Bild und Wort.
Und die Gottheit lebt noch fort
Selbſt im Tropfen, der zerfloſſen,
In der Roſe, die verdorrt.

Durch des Wiſſens hohes Tor
Erdengeiſt, ſchwing' dich empor
In die ſchrankenloſen Weiten!
Wenn zertrümmert iſt der Lug,
Der verknechtende Betrug,
Tilgſt du in beglückten Zeiten
Auch des Kain Bruderfluch.

Wenn ein Stralenhimmel ſcheint
Ueber Völker, die vereint
Sich mit Palmen froh bekränzen;

Dann vom Haß verfinſtert nicht
Wird ihr herrlich Angeſicht —
Nein! die Erde muß erglänzen
Von der Liebe, die ihr Licht!

Rom, 1863.

Marmorata.

Mit dem kund'gen Meiſter ſtand ich
An dem Uferſaum des Tiber,
Wo an weißen Marmorblöcken
Seine Welle rauſcht vorüber.

Und der Meiſter dort beſchaute
Sorgſam die Carrara-Steine,
Ob für ſeine Künſtlerwerkſtatt
Der und dieſer tauglich ſcheine.

Prüfend ſie mit Kennerblicken,
Wie ſie glänzen und ertönen,
Ob ſie fleckenlos ſich ließen
Wandeln in ein Werk des Schönen.

Sprach zu mir der kluge Meiſter:
Hier im rauhen Block verſunken
Schlummert tief manch göttlich Bildniß
Harrend auf des Genius Funken.

Amor iſt es, der ihn aufweckt;
Folgen mög' ihm nur der Meiſter;
Bei dem wähleriſchen Kaufe
Ihm die rechten Schätze weiſt er.

Naht er ſich dem ſtummen Marmor,
Klingt es wie aus Memnons Steine,
Sehnt der Stoff ſich nach dem Lichte,
Und dem Geiſt, der ihm ſich eine.

Unter'm Meißel quillt das Leben,
Sieh', da fällt die ſtarre Hülle;
Aus dem Blocke ſpringt die Charis,
Venus in der Jugendfülle.

Es entſteigt der Held Achilleus
Hoch und hehr dem Marmorgrabe,
Dort der Satyr und die Nymphe,
Und der flügelfrohe Knabe.

So auch ſchlummern dir, o Dichter,
In des Buſens Nacht Gefühle,
Bis ſie auferſtehn als Lieder
Bei des Gottes Zauberſpiele.

Kaum berührt von ſeinem Hauche,
Sprengen ſie des Todes Banden.
Herz, ſind offen deine Gräber,
Sind die Götter dir erſtanden?

Schöpfungs-Mythe.

Einſt ſah ich zwei Mädchen ſchön
Vor eines Schmiedes Thüre ſtehn
Mit Mandolinen in den Armen.
Sie ſchlugen die Saiten und ſangen,
Wie Funken den Citern entſprangen
Die Töne, die freudigen, warmen.

Und über dem Amboß ſaß
Der finſtere Schmied und hämmerte baß
Aufs rote, glühende Eiſen;
Ihm ſtoben im Takte geſchwinder
Zum Spiele der lieblichen Kinder
Die Splitter in leuchtenden Kreiſen.

Er ſchien die zerſprühende Flucht
Der Funken mit ſauſender Wucht
Des Hammers zu ſpielen, des ſchweren.
Es ſangen die Schönen, da flogen
In raſchen, kreiſenden Bogen
Ums Haupt ihm die feurigen Sphären.

Nun hab' ich die Mythe geſehn,
Wie Welten und Sonnen entſtehn,
Und froh im Raume ſich treiben:
Der Liebe melodiſche Geiſter
Beſeelen den ſinnenden Meiſter,
So war es, und wird es auch bleiben.

Cholera-Quarantäne
zu Orbetello.

Auf Argentaro's dunkelem Meercap tront
In Fiebergewölk peſtſpinnend der Mond,
Beſcheint acht graue Türme, die unverwandt
In bleierner Woge ſich ſpiegeln am Strand.

Ich ſitze am Ufer und blick' in die Flut,
In mir iſt verſiegt der lebendige Mut;
Es ſchlafen vom Wandern ermüdet im Buſen
Erinnyen gleich, die himmliſchen Muſen.

Die Lieb' iſt gegangen — die Zeit ward ſtumpf;
Erinnerung ſchwebt ob der Geſchichten Sumpf
Mit grauem Fittich, wie jene Möve dort,
Die umflattert das Haff, und ſucht den Port.

Und blick' ich hinab in die ſchilfige See,
Und ſchau ich empor zur felſigen Höh;
Es zeigt um die Ufer, verſunken und leer,
Kein Licht ſich, kein ſchwellendes Segel ſich mehr.

Orbetello, 10. Sept. 1865.

Schloß Neidenburg.

Bei Gelegenheit eines Lichtſchirms mit deſſen Bilde.

Die alte Burg der Neide,
Der Heimat Stolz und Freude,
Sie will ich preiſen hoch.
Ich bin aus ihrem Turme
Ein Falk, der ſich im Sturme
Ins weite Land verflog.

Die Türme, die da ragen
Aus alten Rittertagen
So feſt und trutziglich,
Sie waren meine Meiſter,
Die deutſchen Heldengeiſter,
Die einſt erzogen mich.

Ein ahnend Weltbeſinnen
War's, das von jenen Zinnen
Mir in die Seele floß;
Was ich geſagt, geſungen
Hat ſich hervorgeſchwungen
Aus dir, du Vaterſchloß.

Ich werd' dich nimmer ſehen,
Auf grünem Berg nicht ſtehen
Am dunkeln Eichenbaum;
Nicht ſehn die Wolken reiſen,
Die Schwalben dich umkreiſen,
Wie ſonſt im Kindheitstraum.

Ich weil' im fremden Lande;
Doch auch am Tiberſtrande,
O Schloß, gedenk' ich dein;
In dieſem Bilde ſinnig
Nahmt' dich die Freundin innig
Als einen Zauber ein.

Wenn tief der Abend dunkelt,
Belebt ſich und es funkelt
Geheimnißvoll das Bild,
Du biſt es, lichtumwoben,
Die Lampe ſtill erhoben,
Erinn'rung klar und mild.

Wenn von der Lampe Flimmern
Die hohen Fenſter ſchimmern
Im Schloß in langen Reihn;
Dann in Gedanken ſteh' ich,
Mit ſtiller Wehmut ſeh' ich
In dieſen holden Schein.

Dann hör' im Schloß ich's walten,
Seh' wandeln ich Geſtalten,
Der Eltern Angeſicht;
Ob ſie erſtanden wieder,
Und grüßen zu mir nieder
Aus dem verklärten Licht.

Wie ſich der Blick erheitert,
Das Bildniß ſich erweitert

Vom Schloſſe wunderbar;
So muß ja alles Leben
Ob ſeinem Grabe ſchweben,
Als Lichtbild ſtill und klar.

So ſteht was Dichter dichten,
Was bildend in Geſchichten
Noch durch die Menſchheit geht,
So ob der Zeiten Wildniß
Als ein erſchimmernd Bildniß,
Wie dieſes Schloß erhöht.

So mag die Welt auch glühen,
Der dunkle Erdball blühen,
Und was im Raume kreiſt,
Und ſo in ſtillen Sphären
Zum Lichtgebild ſich klären
Vor einem ſeel'gen Geiſt.

Rom, 18. Sept. 1866.

Auf einen Teppich.

Deinen Teppich will ich loben,
Freundin, kluge Schirasmädchen
Haben wie mit Purpurfädchen
Schöneres Gewirk gewoben.

Nicht aus Silber hier und Golde
Haſt du Rätſel drein gewunden,
Noch nach Perſerart verbunden
Vogel, Thier und Blumendolde.

Nein des ſtrengen Nordens Sohne
Ziemt der Schmuck vom deutſchen Baume;
Schön entfaltet ſich am Saume
Eine Eichenblätterkrone.

Hingebreitet meiner Sole
Liegt aus heimiſchem Reviere
Nicht das Fell vom Pantherthiere,
Nein, des Wolfs vom rauhen Pole.

Ruh' ich drauf mit ſtolzen Füßen,
Seh' ich plötzlich Forſte dunkeln,
Und des Wolfes Augen funkeln,
Wintermärchen mich umſprießen.

Stürme hör' ich mächtig ſauſen,
Und den Fichtenwald erklirren,
Um die Haide Raben ſchwirren,
Und die Ströme talwärts brauſen.

O wie groß dann, wie erſchein' ich,
Tief vermummt im Wolfpelzkragen,
Auf mein Ahnenſchloß zu jagen,
Durch den Wald im Schlitten mein' ich.

So wie Huſſein, Freundin, wahrlich
Jener fabelhaft Beglückte,
Durch die Luſt im Nu entrückte,
Auf dem Zauberteppich fahr' ich.

Und noch eh' du's wirſt gewahren,
Bei des Wintermondes Schimmer
Komm' ich lachend in dein Zimmer
Als ein Prinz hereingefahren.

Rom, 20. Sept. 1865.

Syrakuſiſches Fiſchermärchen.

Alle Winde gingen ſchlafen
An dem Strand von Syrakus;
Tiefe Nacht im weiten Hafen!
Magiſch funkelt Hesperus,
Ueber bleichem Berggeſtade
Gießt der Mond von ſeinem Pfade
Auf das Meer den Silbergruß.

Und der Fiſcher ſtößt vom Lande,
Speer zur Hand und Fackelglut,
Eilt vom trümmervollen Strande
Durch die märchenſtille Flut.
Wie mit Flüſtern und mit Gaukeln
Seinen Kahn die Wellen ſchaukeln
Wird ihm zauberſam zu Mut.

Wo durch grauer Brücke Bogen
Aus Papyrusſchilf daher
Kommt der Anapus gezogen,
Hemmt das ſchlanke Schifflein er;
Blickt empor zum Sterngeflimmer,
Schaut die alten Säulentrümmer,
Und er blickt ins dunkle Meer.

Weiße Frauen ſieht er ſchweben,
Welche Purpurglanz umquillt,
Sieht ſie flink geſchäftig weben,
Dunkelfüßig, bleich und wild,
Um ein herrlich ſchöngeſtalt'es,
In dem Meer verſunknes, altes,
Wunderſames Venusbild.

Und es ſchlingen raſche Reigen
Um das weiße Bild die Fei'n;
Doch der Fiſcher ſtarrt mit Schweigen
Träumeriſch ins Meer hinein,
Süßen Fabelklang im Ohre,
Wie es wellenauf im Chore
Flötet Zaubermelodein.

Chor.

In des Vaters ambroſiſchen Fluten
Schlummre, Cythere, du ſeliges Bild;
Die Welle ſie rauſcht und ſie ſchwillt,
Sie löſcht nicht die ewigen Gluten.

Stimme.

Nikias kam mit hochbordigen Schiffen
Um Plemmirion's bräunliches Cap;
Sie ſchlugen die Schlacht an den zackigen Riffen,
Da ſanken die Streiter zur Tiefe hinab.
Die Helden alle, ich ſah ſie vergehn,
Verſinken im Hafen die Blume Athen.

Wie braute die Flut durch den ziſchenden Sund hin,
Vom Blute der ſtolzen Hellenen ſo rot!
Viel funkelnde Beute warf uns zum Grund hin
Der ſchmetternde, eiſengepanzerte Tod;
So Lanzen, wie Schilde, Schiffſchnabel und Maſt,
So Helme wie Häupter am Haare gefaßt.

Wir zogen hinab die Jünglinge ſchnelle,
Wir küßten manch bleiches Menſchengeſicht;
Wir kühlten die Wunden mit lauterer Welle,
Und weckten die Todten zum Leben doch nicht.
Wir ſenkten in faſrige Gräſer ſie ein;
Da ruht im Grunde ihr weißes Gebein.

Chor.

In des Vaters ambroſiſchen Fluten
Schlummre, Cythere, du ſeliges Bild;
Die Welle ſie rauſcht und ſie ſchwillt,
Sie löſcht nicht die ewigen Gluten.

Stimme.

Und plötzlich entſtürzte mit brauſendem Schwalle,
Venus vom Schiff in den Ocean,
Es ſtralten die Glieder, die ſchönen, im Falle,
Sie zog in die Tieſe gleich einem Schwan
Wir flohen erſchrocken mit gellendem Schrei,
Sie tauchte hinunter, und rauſchte vorbei,

Und wurzelte feſt in dem quellenden Sande,
Dort ankerte ein ſich ihr roſiger Fuß;
Wir ſchlugen umher die kryſtallenen Bande,
Poſeidon bewahrt ſie im ſichern Verſchluß;
Ihm kehrte herunter ins Vatergefild
Die Perle des Meeres, das ſüße Gebild.

Wir Töchter des Nereus bewachen und hüten
Den köſtlichen Schatz, die verſteinte Geſtalt;
Wir ſchmücken ſie ſchön mit phosphoriſchen Blüten,
Wir dienen als Nymphen, als Grazien ihr bald.
Die atmende Welle ſie wieget ſie ein,
O lauſchet, ihr Schweſtern: wann regt ſich der Stein?

Chor.

In des Vaters ambroſiſchen Fluten
Schlummre, Cythere, du ſeliges Bild;
Die Welle ſie rauſcht und ſie ſchwillt,
Sie löſcht nicht die ewigen Gluten.

Stimme.

Nicht regt ſich die Schöne, dort oben gefallen
Sind lang' die Altäre worauf ſie verehrt.
Es liegen in Trümmern die farbigen Hallen,
Geſtalten, Geſimſe und Säulen zerſtört.
Es ſauſet der Wind um die ächzende Wand;
Der Tempel der Liebe auf Erden verſchwand.

In düſteren Kammern, in laſtenden Mauern,
Wo manches blut'ge Gebilde ſteht,
Da wirft ſich der Menſch mit geſpenſtigem Trauern
Vor Leichen darnieder zu dumpfem Gebet.
Sie trugen aus Grüſten den Moder zu Hauf,
Sie ſcharrten den Orkus, den grauſen, ſich auf.

O wecket ſie nimmer die holde Cythere,
Hier träumt ſie den alten elyſiſchen Traum.
Nicht hebt ſich die Göttin aus wölbendem Meere,
Die Wonne der Erde geboren aus Schaum.
Wir klagen herauf das äoliſche Lied:
O Blume der Schönheit, wie biſt du verblüht!

Chor.

In des Vaters ambroſiſchen Fluten
Schlummre, Cythere, du holdes Bild;
Die Welle ſie rauſcht und ſie ſchwillt,
Sie löſcht nicht die ewigen Gluten.

Blumen.

(Römiſch.)

Bohnen-Blüte.

O Liebe! o Liebe! was haſt du gethan?
Erſt fünfzehn Jahre, und's Herz mir ſo ſchwer,
Und Vater und Mutter … die kenn' ich nicht mehr.

Dorn-Blüte.

Ging er am Abend mit wütendem Blick,
Eine Stunde vor Morgen, da kommt er zurück.

Roſe.

Ich ſegne die Blume der Roſe von Herzen;
Dies iſt das Ende von alle dem Schönen:
Gewonnen mit Thränen, gelaſſen mit Schmerzen.

Akazie.

Wäre dem Seufzer die Sprache verliehn,
Nicht beſſern Geſandten wol gäb' es, als ihn.

Granate.

Stiehlt wer ein Küßchen, man nennt ihn nicht Dieb;
Man nennt ihn „Jung-Bürſchchen, du haſt mich lieb.“

Blüte der Eſche.

Augen ſo dunkel, wie Augen vom Fiſch,
Wie Kirſchen die Wangen, ſo rot und ſo friſch;

Schön biſt du genug, du jugendlich Blut,
Gäbe der Himmel du wäreſt auch gut.

Veilchen.

Ich ſegne die Blume vom Veilchen:
Weil ich nicht ſchön bin, verachte mich nicht,
Mein Herz iſt viel ſchöner, als mein Geſicht.

Cichorie.

Thut das eine Herz ſich wandeln,
Sollt' Erinnerung dem andern ſchwinden,
Und gerecht dann würde Amor handeln.

Blüte der Ulme.

Wär' mir die Bruſt doch gemacht von Kryſtall,
Was ich nicht ſagte, dann ſäh'ſt du es all.

Myrte.

Sieh', Amor als Schmetterling jetzt
Hat ſich auf Anna's Buſen geſetzt.

Malve.

Wär' eine Krankheit die Liebesqual,
Dann wäre die Welt ein Hospital.

Amarant.

Ich wollt', mit hundert Herzen wär' ich geboren,
Ich hätte ſie alle an dich verloren;

Ich wollte, mir wären hundert geblieben,
Ich würde mit allen dich lieben.

Vogel, was ſoll dein Singen bedeuten?
Sind's eigene Leiden, Trautvöglein, ſprich!
Ich will mit den meinen dich gern begleiten.

Ich liege im Fenſter ... da ſeh ich das Meer;
Alle die Barken ſie kommen daher,
Die Barke des Liebſten kommt nimmermehr.

Einer ſchönen Ruſſin.

O Schöne, du begehrſt ein Sinngedicht;
So will ich gleich Beſcheid dir geben:
Im Feuer kann der Salamander leben,
Ein fühlend Herz im Eiſe nicht.

Toscaniſche Melodieen.

(Nach Texten aus dem Volk.)

An ***

dieſe Feldblumen.

Wir ſind Kinder der Secunde,
Und vergehen bald;
Ueber Woche nicht und Stunde
Haben wir Gewalt.

Holde Geiſter ſind wir jener
Freude die erblüht,
Als die längſten Freuden ſchöner,
Wandernd im Gemüt.

In des Lebens Pilgertume,
Seinem Leid und Glück,
Iſt ja auch die ſchönſte Blume
Nur der Augenblick.

Rom, 10. April 1863.

I.

Ich ſchick' dir die Vögel als Boten,
Denn and're Diener hab' ich ja nicht;
Sie ſetzen ſich auf die Bäume und Roſen;
Sie ſind ſo müde von all' dem Fliegen;
Sie ſetzen ſich auf die Bäume von Piſa;
Ich ſchick' dir viel Grüße, du ſchönſte der Roſen;
Sie ſetzen ſich auf die Bäume von Livorno,
Ich laſſe dich grüßen, du Blumengeſicht.

II.

Wenn dein Bildniß wäre gemalet,
Und zum König der Heiden geſandt,
Mit ſeinen Schätzen hätt' er's bezahlet,
Er gäb' dir die Kron' in die Hand;
Und ließe verkünden die Lehren
Vom Herrn Jeſu in ſeinem Reich,
Und daß ſie ſich ſollten bekehren,
Und dich lieben zugleich;
Alle Heiden ſich ſollten bekehren,
Und dich lieben zugleich.

III.

O Sonne, o Sonne, du zieheſt
Wol über die Berge und Höh'n,
So grüße mein herziges Liebchen
Ich hab's heut' nimmer geſeh'n.

O Sonne, dort drüben am Hauſe
Zwei Weiden, zwei Weiden wehn;
Vor ihrem off'nen Fenſter
Zwei Lorbeerroſen ſteh'n.

O ſcheidende Sonne, du zieheſt
Wol über die Berge und Höh'n,
So grüße mein herziges Liebchen,
Die dunkeln Augen mir ſchön.

IV.

Ich gehe des Nachts, wie der Mond thut gehn,
Ich ſuche, wo den Geliebten ſie haben;
Da hab' ich den Tod, den finſtern, geſehn,
Er ſprach: ſuch' nicht, ich hab' ihn begraben.

V.

Ich bin klein, und hab' noch nicht zehn Jahre,
Bin geſchrieben ſchon in's Buch der Liebe.
Nahmen mir das Kleid, das ſchöne, klare,
Gaben ein braun Kleid mir gar zu trübe;
Dunkles Kleidchen, Gürtelchen von Silber.
So wie meine, gibt's mehr keine Liebe,
Wären gleich von ihr viel hundert Arten.
Dunkles Kleidchen, Gürtelchen von Silber;
So wie meine, gibt's mehr keine Liebe,
Wenn von ihr gleich tauſend Arten wären.

VI.

Ich will ein Haus mir bauen,
Das ſoll von Seufzern ſein;
Den Kalk mit Tränen löſch' ich,
Mit Tränenflut allein.

In's Haus will ich mich ſchließen,
So lange wohn' ich da,
Bis meine erſte Liebe
Ich wiederkommen ſah.

Und will in's Haus mich ſchließen,
Und klagen ungeſtört,
Will alle Sterne zählen,
Bis Er mir wiederkehrt.

VII.

Liebe Schwalbe, kleine Schwalbe,
Du fliegſt auf und ſingſt ſo früh,
Streueſt durch die Himmelsbläue
Deine ſüße Melodie.

Die da ſchlafen noch am Morgen,
Alle Liebende in Ruh',
Mit dem zwitſchernden Geſange
Die Verſunk'nen weckeſt du.

Auf! nun auf! ihr Liebesſchläfer,
Weil die Morgenſchwalbe rief:

Denn die Nacht wird den betrügen,
Der den hellen Tag verſchlief.

VIII.

Klagen iſt der Mond gekommen
Vor der Sonne Angeſicht
Soll ihm noch der Himmel frommen,
Da du Glanz ihm nahmſt und Licht?

Seine Sterne ging er zählen,
Und er will vor Leid vergehn:
Zwei der ſchönſten Sterne fehlen,
Die in Deinem Antlitz ſtehn,

IX.

Ich ſah am Fenſter drei Mädchen,
Die Blicke mir zugewandt;
Sie haben mir plötzlich drei Pfeile
Der Liebe hinunter geſandt.

Die eine traf mir die Stirne,
Die and're das Haupt mit Schmerz;
Das allerſchönſte der Mädchen,
Es traf mich mitten in's Herz.

Einen Glückwunſch ſend' ich der Guten
Und ſchönen Dank zurück;
Der Aelteſten aber der Schweſtern
Empfehl' ich mein Herzensgeſchick.

X.

O Roſe, o Roſe, o Roſe ſo klar,
Wie dich ſo ſchön doch die Mutter gebar!
Sie gebar dich ſo ſchön, ſie ſteckt dir in's Haar
Eine Blume, und ſtellt' dich an's Fenſter,
An's Fenſter, um Liebe zu koſen.
Sie gab dir in's Haar eine Roſen,
Eine Roſe in's Haar, und ſtellt' dich an's Fenſter,
Den Bräutigam dir zu erloſen.

XI.

Er.
Sprich, o Mädchen, wer wird erben
Deine Schönheit vor dem Sterben?
Laß mich dieſen Schatz erwerben,
Weil ich doch ſo lieb dich habe.
Sie.
Keiner, keiner ſoll ihn erben,
Mag die Schönheit nur verderben,
Und zergehn in lauter Scherben,
Will ſie tragen bis zum Grabe.

XII.

Eh' du, Liebliche, die Augen
Lachend zu den meinen lenkſt,
Eh' du wieder ſie mit einmal
Auf den Buſen ſinnend ſenkſt:

Woll's mit Zeichen mir verkünden,
Daß ich mag mein Herze binden,
Und mit Kraft es zügelnd halten;
Denn es möchte ſonſt vor Luſt,
Vor den großen Liebgewalten
Mir entſpringen aus der Bruſt;
Daß derweil ich's möge binden,
Eh' mir's jauchzend will entſchwinden.

XIII.

Ich ſah ein lichtes Wölkchen
In blauen Lüften wehn,
Das that aus Liebe wandern,
Zur Sonne reiſen gehn.

Und ſeh' ich dich, o Jüngling,
Spazieren dort und hier,
So denk' ich auch, du thuſt es
Allein aus Lieb' zu mir.

Und trittſt du aus dem Hauſe,
Dann werfen dir im Nu
Die Roſen auf der Straße
Die Blumenſchlingen zu.

XIV.

Willſt du todt ſehn deinen Sklaven,
Laß dein Haar unaufgerollt,

Laß es fließen um die Schulter,
Lockenſtröme wie von Gold.

Goldne Fäden ſind die Locken,
Schön das Haar, und wer es trägt,
Goldne Fäden, feine Seiden,
Schön das Haar, und wer es ſtrählt.

XV.

Zwei herbe Limonen hab' ich geſehn,
Sie reiſten durch Liebe der Sonnen:
Zwei Schlangen ſah ich durch's Waſſer gehn,
Sie ſchwammen in Liebe und Wonnen.

Durch's Waſſer wollt' ich wol ſchießen,
Als wie der bewegliche Aal;
Für einen von deinen Grüßen,
Da grüß' ich dich tauſend Mal.

XVI.

Und ob du mich ließeſt
So Nächte wie Tag,
Und ob du mich flieheſt,
Ich folge dir nach.

Und ob du auch eileſt,
Und wanderſt ſo ſehr,
Weit über dem Meere,
Ich folg' dir auf's Meer;

Mit Nöten und Kummer
Durch Meere und Welt,
Durch Welten und Meere,
Wohin dir's gefällt.

XVII.

Ob du, Täubchen, deinen Flug genommen
Durch die Lüfte, bis zum Himmelszelt;
Ob du ſchweifeſt durch die weite Welt,
Mußt doch einmal in die Hand mir kommen.

XVIII.

Wenn's die Bäume könnten klagen,
Wenn die Blätter Zungen wären,
Und die Welt Papier zum ſchreiben,
Tint' das Waſſer in den Meeren,
Federn, Blumen nicht zu zählen,
Möchte doch manch Blatt mir fehlen,
Meine Liebe dir zu ſagen.

XIX.

Will dich lehren was von Liebe,
Stehe auf am Morgen früh,
Eine Lilie aus dem Garten
Von dem Stengel breche ſie.

Setz' an's Feuer ſie ein Stündchen,
Laß ſie länger kochen nicht:
Und dann waſche mit den Händchen
Dir dein liebes Angeſicht.

XX.

Junger Knabe, der du geheſt
Auf und ab am Fenſter hier,
Laß dein Wandern nur, o Knabe,
Denn ich ſinge nicht zu dir.

Meine Weiſe gilt dem Liebſten,
Der iſt gangen aus dem Tal;
Seine Schönheit blühet ſchöner,
Als die deine tauſend Mal.

Heller blühet ſeine Farbe,
Als die Au, die er verließ;
Auf die Erde iſt er kommen,
Und er kam vom Paradies.

XXI.

Richten will ich Tiſch und Gaſtmal,
Laden die unſelig lieben;
Und mein Herz geb' ich zu eſſen,
Und zu trinken ihnen Tränen.
Seufzer, Klagen ſind die Diener,
Die Verliebten zu bedienen;
Und der Schenk ſoll ſchwarzer Tod ſein;
Weint ihr Steine, ſeufzt ihr Mauern!
Heil'ger Tod, das ſoll der Schenk ſein;
Steine, ſeufzt, und rufet Ach! nur.

XXII.

Die Turteltaube iſt blieben allein,
Nun ſucht ſie den Bulen der Liebe;
Kommt ſie an's Bächlein, taucht ſie darein,
Iſt es ein klares, macht ſie es trübe.

Dann ſchlägt ſie das Herz mit den Flügeln,
Und eilet hinweg, und klaget: o Liebe!
Und ſchlägt ſich an's Herz mit den Flügeln,
Und jammert und klagt: unſelige Liebe!

XXIII.

Blaues Sternlein, du ſollſt ſchweigen,
Das Geheimniß gib nicht kund,
Sollſt nicht allen Leuten zeigen
Unſern ſtillen Liebesbund.

Mögen and're fleh'n in Schmerzen,
Jeder ſage, was er will;
Sind zufrieden unſre Herzen,
Sind wir beide gerne ſtill.

XXIV.

Am erſten Tage des Maien
Der Blumen ging ich mich freuen;
Ein Vöglein kam den Buſch entlang,
Von Liebe das Vöglein ſang.

O Vöglein, du kommſt von Firenze,
So ſag' mir von Lieb' in dem Lenze:
„Die Liebe beginnt mit Schallen und Tönen,
„Die Liebe, ſie endet in Jammer und Tränen.“

XXV.

Streuſt du Dornen auf die Gaſſen,
Gehe nicht mit nackten Füßen;
Klagen ſoll nicht hören laſſen,
Wen Verſtand und Sinn verließen.

Iſt der Winter angekommen,
Tau des Himmels iſt gefallen;
Doch mir Armen kann nicht frommen
Keine Jahreszeit von allen.

Erde hat ihn aufgeſogen,
Fiel herab der liebe Segen;
Nur für mich kommt nichts geſlogen,
Weder Tau, noch Blumenregen.

XXVI.

Fenſterlein, Nachts biſt du zu,
Thuſt auf dich am Tag mir zu Leide:
Mit Nelken umringelt biſt du;
O öffne dich, Augenweide!

Fenſter aus köſtlichem Stein,
Drinnen die Sonne, die Sterne da draußen,
O Fenſterlein heimlich und klein,
Sonne darinnen und Roſen daraußen.

XXVII.

Seh' ich die Straße dich kommen, Geliebte,
Deine Schritte dann zähl' ich zumal.
Du macheſt die Schritte, ich mache die Seufzer,
So Schritte, ſo Seufzer, und Zahl um Zahl.

Sage, Geliebte, ſind ihrer mehre,
Die Schritte der Füßchen, die Seufzer der Bruſt?
Sage, Geliebte, ſind ihrer mehre,
Die Seufzer der Qualen, die Seufzer der Luſt?

XXVIII.

Briefchen ſchrieb und warf in den Wind ich,
Sie fielen in's Meer, und ſie fielen auf Sand.
Ketten von Schnee und von Eiſe die bind' ich,
Die Sonne zerſchmilzt ſie in meiner Hand.

Maria, Maria, du ſollſt es dir merken:
Am Ende gewinnt wer dauert in Streit,
Maria, Maria, das ſollſt du bedenken:
Es ſiegt wer dauert in Ewigkeit.

XXIX.

Selig iſt das Sternlein drüben
Das dem Mond zur Seite geht;
Wol ein Engel mag es lieben,
Der in ſeinen Dienſten ſteht.

Traurig iſt's zu ſein geboren
Freudenlos und ohne Glück,
Von den Menſchen nicht erkoren,
Und verſtoßen vom Geſchick.

O du Schickſal: ohne Liebe!
Welche Hand iſt's, die mich hält?
Nicht geliebt von keiner Liebe,
Als vom Unglück in der Welt.

XXX.

Eine Quelle ſprudelt nicht zwei Flüſſe,
Kann nicht zwei auf einmal machen fließen;
Eine Kerze brennt nicht in zwei Flammen,
Kann nicht zwei auf einmal lodern machen.

Eine Glocke hallt nicht in zwei Klängen,
Kann nicht zwei auf einmal machen klingen;
Eine Schöne brennt nicht mit zwei Herzen,
Kann nicht zwei auf einmal ſelig machen.

Selig machen kann ſie zwei Verehrer,
Den durch Worte, dieſen durch Gewährung;
O ſo mache ſelig denn, Geliebte,
Ihn durch Worte, mich durch die Gewährung.

XXXI.

Liebe Roſe, Blume der Roſen,
Willſt du mich meiden, ſo ſag' es mir klar;
Dich liebt' ich ſeit früheſten Tagen,
Ich liebt' dich durch Monden und Jahr.

Ich liebt' dich durch Stunden und Monde,
War es in Trauer, war es in Scherz;
Liebe Roſe, Blume der Roſen,
Nun gib mir zurück mein Herz.

Dich liebt ich durch Monden und Jahre,
Mit Herz, mit Mund und mit Blick;
Liebe Roſe, Blume der Roſen,
Nun gib mir die Jahre zurück.

XXXII.

Amor, Amor, lieber Seemann,
Mir dein Schiffchen leih'ſt du ſchon,
Auf die Meerflut muß ich fahren,
Denn mein Mädchen iſt entfloh'n.

Wenn ich ſie erſegelt habe,
Sie gefangen nehm' ich mir;
Um den Nacken will ich grimmig
Eine Kette binden ihr.

Um den Hals will ich ihr knüpfen
Schöne Dinge hier zur Hand;
Eine Lilie, vier Sterne,
Und ein Kreuzchen von Demant.

XXXIII.

Wenn ich wüßt', du würd'ſt mein eigen,
Ein Matroſe wollt' ich werden,
Wollt' dich malen auf die Segel,
Und dich zeichnen auf mein Schiff.

O was ſagten die Matroſen,
Säh'n die Liebe ſie des Schiffers
Abgemalt auf allen Segeln?

O was ſagten dann die Leute,
Gingen ſie vorbei und ſähen,
Abgemalt des Schiffers Liebe
Auf der dunkeln Segelbarke?

Sicilianiſche Volkslieder. 1859.

Das Bankett.

Bankett, du reizend Bankett,
Prächtiges Bankett und heitres,
Sag' mir nun, ſag' die Wahrheit.
Wer hat geordnet dieſes Bankett?
Die Mutter des Bräutigams.
Bankett, du reizend Bankett,
Wo nahm der Bräutigam her die ſchöne Farbe?
Von dem roten Granatenapfel.
Bankett, du reizend Bankett,
Wo nahm doch her die Aehnlichkeit
Der ſchwellende Buſen der Braut?
Vom ſüßen Apfel.

O Bauer, wie ſchön iſt dein Töchterlein!
Sie gleicht einer Fahne von Golde.
Zieht in die Nadel die Fäden ſie ein,
Scheint es, ſie ſtickt ſich Fäden von Golde.
Setzt ſie ſich nieder zum Webeſtul ſein,
Läßt fliegen das Schifflein die Holde;
Ich Armer, ich Armer bin fern und allein
Ich höre das Rauſchen, ob ſterben ich ſollte.

Palermo.

Adler, der du fliegſt über Meere, Meere;
Warte, ich ſag' dir zwei Wörtchen lieb.
Drei Federn aus deinem Flügel will ich nehmen,
Ein klein Brieſchen ſchreib' ich an mein Lieb;
Ganz mit Blut wol will ich es färben,
Setze darein als Siegel mein Herz.
Wenn das Brieſchen ich habe gefertigt,
Adler, dann trag' es zu meinem Lieb.

Itala.

Liebe Schwalbe, die du da fliegeſt,
  Komm zurück und thu' mir's zu Lieb,
Gib mir 'ne Feder aus deinem Flügel,
  Daß ich mag ſchreiben an mein Lieb.

Hab' ich geſchrieben, geſiegelt,
  Und im Brieſchen alles erzählt,
Liebe Schwalbe, dann geb' ich dir wieder
  Die Feder, die am Flügel dir fehlt.

Hab' ich's geſchrieben auf Golde,
Und ſind es der Zeilen genug,
Liebe Schwalbe, dann geb' ich dir wieder
Deine Feder und deinen ſchönen Flug.

Die Amſel, die macht ſich im Strauch ihr Neſt,
Da muß ſie leiden von Stacheln und Dornen;
Am Acker baut ſich die Lerche feſt,
Da muß ſie leiden von Schlangen, Scorpionen;
Die Schwalbe am Dache man bauen läßt,
Da muß in dem Froſt ſie und Winde wohnen;
Ich aber, ich baue mein warmes Neſt
Am weißen Buſen von meiner Patronin.
Termini.

Geſtern Abend ging ich aus Meſſina,
Mit der Sonne war ich in Milazzu;
Hört' die Meſſe ſchon in Taormina,
War zur Eſſenszeit ſchon in Randazzu.
Scholl das Veſperglöckchen in Traina,
Hört' ich's ſchlagen Zwei in Caſtellazzu,
Und das Ave läuten in Jaci Catina:
Sieh', aus Liebe welche Wanderſtraße!
Aci.

Sara, Sarella, wach' auf, weil es taget,
Höre der Nachtigall ſüßen Geſang!
Unter dem Fenſter im Garten ſie klaget,
Da breiten ſich gülden Orangen entlang.

Kommet ein Vogel, der zimmert ſein Neſtchen,
Und baut's mit drei Federn von Gold.
Kommet das Mädchen und nimmt ſich ein Junges
Und ſetzt's in den Käfig von Gold.
Du biſt der Käfig mit goldenen Spangen,
Ich bin das Vöglein, hier bleib' ich gefangen.

Aci.

Schöne, denn unter den Schönen biſt du ein Phönix,
In meinem Herzen haſt du entflammt eine Lampe.
Du biſt von den Herzen die Kaiſerin,
Und wer dich ſieht, muß närriſch weiter leben.
Was in der Welt man ſaget und lieſet,
'S iſt ein Fünkchen vor deiner Flamme.
Käme der Vater, der dich gezeugt, er könnte
Dich ſchaffen nicht mehr; er verlor das Gepräge.

Kaſſabali.

Mutter, zur Quelle nicht ſchick' mich allein,
Sind dort die Knaben, die mich erſchrecken.
Auf der Straße entfiel mir ein Linnen fein,
Da that ein Knabe die Händ' ausſtrecken;
Der ſagt': wie iſt dein Antlitz ſo lieblich und fein,
Mit viel Küſſen wol wollt' ich's bedecken;
Faßt' ich im Dunkeln allein dich, mit Schrei'n
Alle die Heil'gen wol würd'ſt du erwecken.

Miner.

Liebreizend, o Mädchen, ſind deine Manieren,
Die Lippen vollkommene Mandeln ſind.
Gott hab' ich gebeten, er woll' es gewähren,
Daß ich könnt' ſchlafen im Arm dir, o Kind.
Die Nächte, bat ich, ſie möchten mir währen,
So lang wie zwei Tage des Sommers ſind.
O ſelig die Linnen, die alſo die Glieder
Die zarten und ſüßen umfaſſen gelind.

Syrakus.

Mir träumte die Nacht: wir lagen als Leichen,
Und über uns machten ſie Anatomie,
Da kamen die Aerzte aus allen Bereichen,
Da kam auch der Meiſter der Chirurgie.
Sie kamen mit Meſſern und ſpitzigen Eiſen,
Sie ſchnitten die Bruſt auf ſo mir, und ſo dir:
Sie ſtarben vor Schreck, es that ſich erweiſen:
In dir lagen zwei Herzen, und keines in mir.

Bizini.

Mich treibt über Meer die bittere Qual,
Weit, weit da erreicht dich nimmer die Kunde,
Die Sterbeglocke nicht einmal,
Nicht einmal das Grab im Grunde.
Ich laſſ' dir dies Sternlein zum Signal:
Iſt es verloſchen, dann weine zur Stunde.

Aetna.

Die du wohneſt beiſeit der Marine,
Wol hält dich das Meer ſo friſch und ſo ſchön.
So friſch wie die Roſe und Balſamine,
Weil thauige Wind' ihr den Buſen umwehn.
Du verdienſt zu ſein die Königinne,
Die Patronin von vier Caſtellen ſchön,
Rom, Palermo, Neapel, Meſſine,
Wo die großen Cittadellen ſtehn.

Aci.

An das Fenſterlein ſollſt dich nicht ſtellen,
Denn ſehn dich die Männer, ſie ſterben vor Qual;
Die braunen Haare ſollſt du nicht flechten,
Wie eine Roſe laß ſie nur flattern zumal.
Kommet der Wind, und macht ſie entblättern,
Und güldner als Gold erglänzen ſie all.
Stehſt du am Fenſter, beginnſt du zu ſpindeln
Ziehſt mit den Augen den Liebſten du an.

Aci.

Schöne, Sonntags biſt du eine Fee,
Am Montag eine Göttin vom Paradies,
Am Dienstag ein Engel aus Himmelshöhn,
Am Mittwoch ſtrahlt dein liebſtes Geſicht,
Am Donnerstag biſt du ein flammendes Schwert,
Am Freitag ſtehſt du in Jubel und Licht,
Sonabend, das iſt der letzte Tag,
Da woll'n wir ſterben und gehn ins Paradies.

Catania.

Einen Adler ſeh' ich fliegen, fliegen,
Einen Flügel nur zeigt er allein
Von Demant voll und von Rubinen:
Bis über den Abend erglänzet der Schein.
Ihn lockten die Kön'ge, lockten die Prinzen
Vergebens, ſie fingen ihn nimmer ein.
Ich ſtoß' einen Pfiff aus, ich treuer Gebieter:
Da kommt er herunter, der Adler iſt mein.

Ribera.

Heil'ger Engel, wardſt du Eremit?
Willſt ans Fenſterlein nicht kommen?
Kommſt du, wird lebendig mein Gemüt,
Iſt mir alles Leiden gleich benommen.
Wie die Roſe biſt du, die erblüht
Ganz in Blumen ſteht erglommen;
Ich das Eiſen, du Magnet, der zieht,
Ohne Zügel ziehend mich hingenommen.

Termini.

Als ich noch klein, hab' ich als Nachtigall
In deinen Locken, Mädchen, geſchlagen,
Verhaßt war der tagende Sonnenſtral,
Der Mond mir ſo lieb, du weißt's zu ſagen.
Nun muß ich wandern mit traurigem Schall,
Als Eule der Nacht, und klagen, klagen.
Wird kommen ein Tag, und werden zumal
Wir Halme mitſammen zu Neſte tragen?

Ständchen aus Monte Maggiore.

Wiegenlied.

Rudre Schiffer, rudre weiter,
Denn der Himmel iſt nicht heiter,
Weil der Schlaf iſt kommen ſo,
Mach' dir ninna, mach' dir vò.

Die Buntvöglein feſt und feſter
Hüllen ſich in ihre Neſter,
Weil der Schlaf iſt kommen ſo,
Mach' dir ninna, mach' dir vò.

Seine Augen ſchlafverdroſſen
Hat das Schäflein halb geſchloſſen,
Weil der Schlaf iſt kommen ſo,
Mach' dir ninna, mach' dir vò.

Die verliebten Ringelſchlangen
Sind ſchon all' zu Bett gegangen,
Weil der Schlaf iſt kommen ſo,
Mach' dir ninna, mach' dir vò.

Kaum will's Bächlein leiſe lallen,
Nacht iſt auf den Bergen allen,
Weil der Schlaf iſt kommen ſo,
Mach' dir ninna, mach' dir vò.

In dem Tal das liebe Veilchen
Hängt das Köpfchen ſchon ein Weilchen,
Weil der Schlaf iſt kommen ſo,
Mach' dir ninna, mach' dir vò.

Für mein Liebchen ſaugt die Biene
Honig aus der Gelſumine,
Weil der Schlaf iſt kommen ſo,
Mach' dir ninna, mach' dir vò.

Patti.

O Sonne, welche Macht kannſt du ergießen,
Läß'ſt dir in's Antlitz von niemand ſehn;
Wag's wer, die Augen ihm thuſt du ſchließen,
Da blickt er zur Erd' und muß weinend ſtehn.
Der Hügel prahlt mit den Blumen, die ihm entſprießen,
Die Taube mit dem Schnabel und Flügelein ſchön;
Ich prahle mit dir, o du Süße der Süßen,
Wenn in die Kirche zur Hochzeit wir gehn.

Monte Maggiore.

Quelle der Schönheit, kryſtallene klare,
Denn wer daraus trinket, behält es im Sinn;
Du biſt die Tochter des Grafen Mazzara,
Denn ſchönere Schönheit findet man nicht.
Kommſt du gegangen, der Himmel wird klare,
Die Sonne, ſie ſcheint, es legt ſich der Wind
So viel um den Oelbaum Zweige ſich ſchaaren,
In ſo viel Wünſchen im Herzen trag' ich dich, Kind.

Meſſina.

Ich wollte ſliegen, kann nicht von der Stelle,
Denn mein Geliebter hält mich am Band.
Ich wollte berühren die rauſchende Welle,
Die Straße, die Sterne und Himmel und Land.
Ach! hätt' ich hundert Augen zum Sehen helle,
Ach! hätt' ich tauſend Herzen, dir zugewandt!

Rei.

Ich ſah am Himmel zwei Feuer entbrennen,
Zwei ſchöne Sternlein, die ſah ich dort ziehn.
Das eine der Sternlein, nicht konnt' ich's erkennen,
Ein Stral von der Sonnen das andre mir ſchien.
O Säule des Domes, ſo will ich dich nennen,
O Banner des Feſtes, drum Roſen erglühn!
Es wird unſer Lieben ſich ſcheiden und trennen,
Wenn um die Weihnacht der Juni wird blühn.

Mineo.

II.

Corſiſche Wanderung.

1852.

Banditen-Raſt.

Will ſchon den Berg von Tox die Nacht bedecken,
Darf ſorglos ſich das Wild zum Schlummer ſtrecken;
Der Eber ſchläft im Buſch, der Falk im Aſt,
Auf Klippen hält das Wildſchaf ſeine Raſt.

Sie liegen ſicher, Nacht wird ſie behüten,
Im Berg allein ſind ſchlaflos die Banditen,
Des Buſchwalds Klausner, die von Ort zu Ort,
Die Rache jagt und haßbeſchwingter Mord.

Kein Feuer brennt, es könnte ſie verraten,
Die Häſcher ſchleichen an den Felſengraten;
Der blutigrote Mond am Himmel wacht,
Aus tauſend Sternen zielt auf ſie die Nacht.

Die Flinte in der Fauſt, im Gurt das Eiſen,
Piſtolen auch, die ihre Läufe weiſen,
Sitzt Xaver da, ein Antlitz, wild und bleich,
Scheint er dem ſtrupp'gen Felſenuhu gleich.

Nur manchmal blickt er zum Genoſſen nieder,
Der neben ihm im Buſche ſtreckt die Glieder;
Sieht er des Jünglings ſchlummernde Geſtalt,
Welch bittres Lächeln um den Mund ihm wallt!

Sein Schlaf iſt Flucht; er ſtöhnt im bangen Traume;
So leiſe ſchläft das Blatt am Eſpenbaume,
Das immer lauſchend ſchon in Aengſten bebt,
Wenn nur ein ſchleichend Lüftchen ſich erhebt.

Es gähnt die Nacht — wie ſchwarz die Fichten ragen,
Am Berg die Quellen unterirdiſch nagen,
Wie ſich Gewiſſensbiß mit ſcharfem Zahn
Durchs Herz des Mörders frißt die dunkle Bahn.

War das ein Schrei? nun wieder dumpfes Schweigen!
Es klagt der Wind wol in den Lärchenzweigen,
Der Rabe ſchrie vielleicht auf dürrem Baum,
Die Seele ſchrie vielleicht im wüſten Traum.

Und manchmal dröhnt's in ſchauerlichen Schlägen,
Als wollt' der plumpe Berg ſich plötzlich regen,
Und ſchüttelt ab von ſeinen buſch'gen Brau'n
Der öden Einſamkeit mittnächt'ges Graun.

Kurz iſt die Nacht, ihr Sandkorn will verrinnen,
Schon graut es witternd um die Bergeszinnen;
Die Magier des Oſten ſtralen auf,
Der Tag iſt nah und ungewiß ſein Lauf.

Und auf die Berge tritt der junge Morgen,
Als wie ein Hirtenkind im Fels geborgen,
Das roſenwangig aus der Grotte geht,
Die Flöte an dem Mund, und lächelt ſein Gebet.

Da wie die Adler, die ſich plötzlich heben
Vom Felſenneſt, und ſtill zu Walde ſtreben,
Aufſpringen ſie; nun ſetzen über Fels und Schlucht
Die Rächer fort die ungeheure Flucht.

Corſiſche Tragödie.

Das Weib ſchreit auf, der Mann liegt todt,
Auf der Tola liegt er im Blute rot.

Die Bruſt durchſtochen vom Feindesſtal,
Drei finſtere Roſen die Wunden zumal.

Zu Haupt der flackernde Span ihm brennt,
Zu Füßen das Weib ſitzt und ſingt Lament.

Sein lockiges Kindlein mit Muſcheln ſpielt,
Ins blinzende Auge der Schlaf ſich ſtiehlt.

Und es ſinget das Weib und klaget und ſingt,
Die Hände ſie jammernd ſich blutig ringt.

Nun wird ſie ſtill — das Herz ſich beſinnt,
Sie hebt vom Boden das ſchlummernde Kind.

Sie reißt vom Bluthemd den Fetzen nun,
Ein grauſes Lachen, was will ſie thun?

Dem Kind in das Kleid ſie den Fetzen näht,
Das Vaterblut dem Sohne zu Herzen ſteht.

„Das Vaterblut ſollſt du mir tragen, Kind,
Bis dir die Rächerjahre gekommen ſind.

„Du junger Habicht, dann laß ich dich los,
Ich weiß den Mörder, du führſt den Stoß.“

Zum blutigen Vater das Kind ſie neigt,
Sein blaſſes Antlitz dem Sohn ſie zeigt.

Das ſcheint noch zu zucken in Haß und Pein:
Vendetta! Vendetta! die Pflicht iſt dein!

Das Kindlein zittert und ſtammelt und weint,
Umklammert die Mutter, und weint und weint.

Zwanzig Jahre ſpäter.

„Maſſori that, was der Tapfere thut;
Er hat gerochen das Vaterblut.

„Er ſchlug den Feind, und machte ihn kalt,
Er ſprang auf die Berge und floh zum Wald.

„Die Jahre darüber verfloſſen ſind,
Er war wie der Blitz, und war wie der Wind.

„Er lebt wie der Muffro im Steingeklüft,
Bis ihn die ſauſende Kugel trifft.

„In Cinto's Bergen auf engem Feld,
Da haben die Jäger das Wild geſtellt.

„Und iſt er todt, ſo hat es kein End:
Drei Dörfer die ſingen ſein Rachelament."

Im Kloſter zu Venzolasca.

Transfiguration.

Zu einem ſchattendunkeln Wald
Hat mich der Irrweg hinverſchlagen,
Die Sonne ging zu Rüſte bald,
Da ſah ich Kloſtermauern ragen.

Der Ephen ſchlug um's graue Tor
Den wonneſamſten Ehrenbogen,
Ein alter Oelbaum ſtund davor,
War auf die Kloſterwacht gezogen.

Der that mir hold mit ſtillem Aſt
Wol in den Kreuzgang winken,
Als wär' er Pförtner der den Gaſt
Zum Beten ladet oder Trinken.

Todt iſt der Mönch, der hier gehauſt,
Und hier gekeltert hat die Traube,
Und mit den Brüdern hat geſchmauſt
In blütenduft'ger Gartenlaube.

Die Rebe ſchreibt mit leiſer Hand
Inſchriften liebeſam zu leſen
Mit grünen Lettern an die Wand,
Weß Ordens der Convent geweſen.

Der Crucifixus — wunderbar! —
Ein Chriſtus ſchien's pfingſthimmeltrunken,
Vom Marterholz gefallen war
G'rad in das Rebenlaub geſunken.

Und eine Rebe ſah ich da
Des Herren Füße feſt umſchließen,
Das war die blonde Magdala,
Mit ihrem Kuß, dem ſündig ſüßen.

Johannes auch als Roſe lag
Dem Herrn zu Haupt auf ſeinen Knieen,
Und ſah verzückt empor und ſprach
Zur Trauerweide, zu Marien:

„O ring' die Hände nicht in Not!
Was kann's auf Erden Beſſres geben,
Als einen heißbeweinten Tod,
Nach einem jungen Liebeleben?“

Die blonde Rebe liſpelnd rief:
„Ergoſſen hab' ich meine Schmerzen,
Die Luſt die mir im Buſen ſchlief,
Ergoſſen voll aus vollem Herzen.“

Still dacht' ich dem Myſterium nach,
Dem Chriſtentum das worden trübe;
Die Roſe ſah mich an und ſprach!
„O Menſch! am Anfang war die Liebe!

Der bekränzte Schädel.

Im ſtillen Kloſterhof ich ſaß,
Ein Schädel lag zu meinen Füßen,
Der lauſchte lachend aus dem Gras,
Und that mich gaſtlich grüßen.

Nichts that ihm an gemeiner Staub,
Denn um die kahle Stirn gelinde
Schlang ſchirmend das gekrauſte Laub
Die blühende Clematiswinde.

Mir war's als ob der Schädel ſprach:
Ein Corſenabt bin ich geweſen,
Ich hab' den Büdern allgemach
Des Evangeliums Text geleſen.

Ein Gleichniß lag mir ſtets zum Grund:
Ich bin der Weinſtock, ihr die Trauben;
Das Gleichniß führt' ich ſtets im Mund,
Sein Sinn iſt einfach, ohne Schrauben.

Und einfach war mein Sakrament,
Vom Abendmahl die tiefe Lehre,
Das Beſte was die Erde kennt,
Die Traube iſt es, und die Aehre.

Ich teilt' ſie aus an manchen Gaſt,
Dem Armen gab ich Gottes Segen,
War fröhlich dieſe Erdenraſt,
Und kommt' mich froh zur Grube legen.

Sieh' hier das junge Laub, mein Sohn —
Des Lebens mußt' ich mich entſchlagen,
Doch ſchmückt den Schädel mir zum Lohn
Der grüne Kranz, den ich getragen.

Nun ſei mein Gaſt, genieß' des Weins,
Laß dir die Kloſtertraube munden.
Sei einſt dein Todtenhaupt wie meins
Von einem grünen Zweig umwunden!

An der Meerenge von Bonifazio.

Schweigend blicken wir hinunter
Auf die ſchaumbedeckten Küſten,
Auf die blaue Meeresenge,
Die zwei Schweſterinſeln trennt.

Ach! wie ſchön biſt du Sardegna,
Du von Muſcheln hell umblitzte,
Myrtenüberkränzte, braune,
Wilde Schweſter Corſica's.

Als ein Halsband von Corallen
Hängen um ſie her die roten
Inſelklippen und die Riffe,
Und manch' ausgezacktes Cap.

Freund Lorenzo, jene Berge,
Jene wonneſamen blauen,
Wecken mir ſo heiße Sehnſucht,
Daß mein Herz dahin verlangt —

Schöne Berge von Limbara!
Sprach Lorenzo vor ſich nieder,
Blaue Berge wie das Leben
Lügenbilder ſind ſie nur.

Fern erſcheinen ſie Saphire,
Und kryſtallne Himmelsdome,
Aber naht ihr euch, dann werfen
Sie den blauen Mantel ab.

Bieten euch die nackten Klippen,
Drohen euch mit Dorngewinden,
Mit dem Wetter, mit dem Abgrund,
Wie das Leben, junger Freund. —

Freund Lorenzo, jene Ebne
Lacht mich an mit ihrem Golde,
Wiſſen möcht' ich wie der Sarde
In dem ſchönen Lande lebt. —

Weit in's Innre ſteigt der Bergwald,
Gelbe Städtlein ſtehn im Grünen,
Und das Maulthier mit der Schelle
Vor ſich treibt der Catalan.

Den Sombrero auf dem Scheitel,
Dolch, Piſtolen in dem Gurte,
Summt er ein lateiniſch Liedchen
Und marſchirt zu ſeinem Tact.

Wandert ſüdwärts nur zum Strande
Nach Cagliari's Felſenbuchten,
Dort im Dorfe ſchlägt der Moro
Caſtagnett' und Tamburin.

Mauren ſind's von Algeſiras,
In Barbarenzungen ſtammelnd,
Tanzend um die Fächerpalme,
Braune Mädchen an der Hand.

Dragut vor Tariſa.

(Spaniſch.)

Angeſichtes von Tariſa
Wenig mehr denn eine Meile,
Meiſter Dragut der Corſare,
Der Corſar zu See und Lande,
Von den Chriſten er entdeckte,
Und von Malta Segel fünf.
Deshalb ward er da genötigt,
Laut und hörbar ſo zu rufen:
Al arma! al arma! al arma!
Cierra! cierra! cierra!
Que el enemigo viene à darnos guerra.

Meiſter Dragut der Corſare
Ein Kanon abfeuern ließ er,
Das Signal ſie ſollten hören,
Die da holten Holz und Waſſer.
Antwort gaben da die Chriſten

Von dem Strand und den Galeeren,
Und vom Haſen auch die Glocken
In das Schreien lärmten alſo:
Al arma! al arma! al arma!
Cierra! cierra! cierra!
Que el enemigo viene à darnos guerra.

Und der Chriſt der darob weinte,
Daß die Hoffnung ihm geſtorben,
Heitert auf nun ſeine Trauer,
Weil er ſeine Freiheit hoffet.
Dragut mit den Capitanen
Augenblicks den Kriegsrat hielt er,
Ob zu warten gut ſie thäten,
Ob die Segel aufzuhiſſen:
Al arma! al arma! al arma!
Cierra! cierra! cierra!
Que el enemigo viene à darnos guerra.

Und die Andern ſagten alſo:
Warte! Warte! Laß ſie nahen,
Wenn in hohe See wir kommen,
Dann wird unſer ſein Victoria.
Dragut laut und hörbar rief er:
Ihr Canalien auf zum Kampfe!
Kanoniere allmitſammen,
Laden, ſchießen, laden, rufen:
Al arma! al arma! al arma!
Cierra! cierra! cierra!
Que el enemigo viene à darnos guerra!

Moresca.

Corſiſcher Waffentanz.

Hugo, Hugo, Graf Colonna,
O wie herrlich er vor allen
Wie der Königstiger tanzet,
Wenn er tanzt die Felſen auf.

Graf Colonna hebt den Degen,
Küßt das Kreuz an ſeinem Griffe,
Und zu ſeinen Kriegerſcharen
Alſo ſpricht der edle Graf:

Auf zum Sturm im Namen Gottes,
Tanzt hinauf Mariana's Mauern,
Laſſet ſpringen heut' die Mohren,
Alle ſpringen über's Schwert.

Wiſſet, wer im Sturm gefallen
Heute wird er noch im Himmel
Mit den Engelchören tanzen
Seinen ſel'gen Sphärentanz.

* * *

Nugalone, o wie herrlich
Tanzen ihm die leichten Glieder,
Wie dem braungefleckten Panter,
Wenn er tanzt aus ſeinem Buſch.

Rugalone dreht den Schnauzbart
Mit der goldbereiften Linken,
Und zu ſeinen Kriegerſcharen
Alſo ſpricht der ſtolze Mohr:

Nun wolauf im Namen Allahs
In die Chriſtenſchlacht getanzet!
Durch den Sieg laßt uns bezeugen,
Allah iſt der einzige Gott.

Wiſſet, wer im Kampf gefallen,
Heute wird er noch in Eden
Mit der ſchönſten Houri tanzen
Seinen Wolluſt-Taumeltanz.

* * *

Fiedelſtrich, ein heller, ſcharfer —
Rugalone und Colonna
Schweben tanzend ſich entgegen,
Sich entgegen tanzt ihr Heer.

In dem Tact der Töne zierlich
Wiegen ſich die jungen Glieder,
Wie die ſchlanken Blumenhalme,
Wenn das Abendlüftchen geigt.

Kaum berühren ſich der Kämpfer
Leichtgeſchwung'ne Flimmerdegen;
Sind es Degen, ſind es Stralen,
Sonnenſtralen in der Hand!

Geigentöne, voller, voller —
Kling und Klang gekreuzter Degen,
Rückwärts, vorwärts leichte Glieder
Drehen ſich zum Geigenſpiel.

Und nun tanzen ſie im Ringe,
Chriſt und Maure feſt verſchlungen,
Von dem Silberhall der Degen
Ihre Waffenkette klingt.

Kling und Klang gekreuzter Degen,
Neue Weiſe, neue Schwünge,
Jetzt zerbrochen iſt die Kette,
Halber Bogen ſind's nun zwei.

Wilder, wilder die Moresca,
Rauſcht der Tanz ſich wild entgegen,
Wie die Meereswelle rauſchet,
Wenn der Sturm auf Felſen geigt.

Halte wacker dich, Colonna,
Tanz' ſie nieder in den Boden!
Heute gilt es unſre Freiheit
Zu ertanzen mit dem Schwert.

Alſo wollen wir die Berge
Vascovado's niedertanzen,
Tanzen nieder deine Heere,
Gottverfluchtes Genua!

Grabſchrift

auf die 500 deutſchen Söldner von Calenzana.

Fünfhundert arme Söldner kamen wir,
Vom Kaiſer weh! an Genua verkauft,
Dem Corſenvolk die Freiheit zu erſchlagen.
Wir fielen all' in unſres Frevels Blüte!
Im Grab der Fremde büßen wir die Buße.
Nicht ſchuldig nenn' uns, doch bejammernswert,
Deckt uns erbarmend doch die Feindeserde.
Schmäh', Wand'rer, nicht die Kinder dunkler Zeit!
Ihr die ihr lebt, ſollt uns der Schmach entſühnen.

Vòcero.

Corſiſche Todtenklagen.

E come i gru van cantando lai —
Dante.

Weihe.

Rufet ihr, Geliebte beide,
Deren Gräber friſch mir ragen?
Wenn am ſtillen Inſelſtrande
Sänger ſanft die Citern ſchlagen,
O wie weckt dann ihr Lamento
Meiner Seele Todtenklagen!

Schwäne, mir voraufgeflogen,
Genien meiner Wanderreiſe,
Auf den Bergen, auf den Meeren
Grüßt ihr mich mit Stimmen leiſe,
Grüßt mich hier auf ödem Eiland
Mit der Todtenklageweiſe.

Was hier rührt im Trauerliede,
Mitgefühlt iſt's, mitgeklungen,
Eigner Seele iſt es Echo,
Eignem Schmerz iſt es entſprungen;
Klagend hab' ich meinen Todten
Einen Vôcero geſungen.

Vôcero

auf den Tod eines Mädchens von Pietra di Verde.

(Die Mutter ſingt:)

Laß mich gehn zu meiner Tochter
Nahe gehn zu meinem Kinde,
Denn mir ſcheint, daß auf der Tola
Ich ſie ausgeſtreckt hier finde,
Und daß um den Hals ſie banden
Ihr von Bändern ſchon die Binde.

O Maria, Mutterwonne,
Ach! Du Schatz von meinen Freuden,

Ach! Du Blume deines Vaters
Seine Augen dran zu weiden,
Heute muß es nun geſchehen,
Daß zum letzten Mal wir ſcheiden.

O wie haſt du Tod ſo grauſam
Um mein Hoffen mich betrogen,
Meine Blume mir geknicket,
Mir mein Herzenspfand entzogen,
Dieſen Morgen mir das Herze
So verſenkt in Jammers Wogen.

(Pauſe.)

Willſt du die Geſpielen nimmer,
Deine Trauteſten nicht ſehen,
Wie ſie alle dich im Kreiſe
So zum Tod betrübt umſtehen?
Ach! gib einmal ihnen Antwort,
Laß ſie ohne Troſt nicht gehen.

Ziehe an doch deine Kleider,
Luſt der Mutter, o Marie,
Sieh' die Jungfraun all zuſammen
Wollen mit dir dieſe Frühe
In die heil'ge Meſſe gehen,
Nach der Kirche Sant' Eliä.

(Eine Geſpielin der Todten nimmt den Geſang auf.)

In die Meſſe laß uns gehen,
Weil die Lichter ſchon erprangen
Und die Kerzen am Altare;
Ganz mit Schwarz iſt er behangen.
In die Kirche iſt dein Vater
Mit der Mitgift heut' gegangen,

Dieſen Morgen in der Kirche
Wird man ſehn ein großes Prangen,
Denn da iſt Maria's Mitgift
All' in Kerzen aufgegangen.

(Eine andere Geſpielin nimmt den Geſang auf.)

O mein Fräulein, eure Krankheit,
Möcht' ich wol mit Namen ſagen,
Weiß nicht, ob es war das Fieber,
Oder ſoll ich's Schwindſucht klagen.
Oder war's ein fremdes Leiden,
Das ſich ſonſt nicht zugetragen.

Ach! wo mochte doch, mein Fräulein,
Euch der ſchnelle Tod erſpüren?
Immer ſaßt ihr ja im Lehnſtul,
Oder gingt im Tal ſpazieren.
Ließ euch doch bei Tiſch die Mutter
Niemals nur den Finger rühren.

(Die Mutter nimmt den Geſang auf.)

Heute früh will Sant Elia
Einen ſchönen Strauß ich bieten,
Eine Blume zum Geſchenke,
Die da ſteht in vollen Blüten,
Und ich glaub', er wird ſo ſchönes
Weihgeſchenk mit Dank behüten.

Beten will ich zur Maria,
Will zum Herren Jeſu ſprechen,
Denn heut' Morgen will ich gehen,
Meine Blume will ich brechen —
O Mari, du Herz der Mutter,
Denn mir will das Herz zerbrechen.

(Pauſe.)

O du Blume aller Jungfraun,
Wer ach! wer wird ſich erlaben
Nun an deinen zwölf Gebetten,
Wer wird deine Ringlein haben?
Brüder haſt du nicht noch Schweſtern,
Alles wird mit dir begraben.

Wie ſo blaß ſind nun geworden
Deine purpurhellen Wangen,
Ihre Roſen, ihre klaren,
Ach! wohin ſind ſie gegangen?
Ach! der Tod iſt es geweſen,
Hat ſie alle fortgefangen.

Tod, o woll' denn zu mir kommen,
Mach' daß gänzlich es ſich ende;
Hab' Erbarmen, denn ich leg' dir
Nun mein Leben in die Hände,
Daß vereint mit meiner Tochter
Ich mich heut von hinnen wende.

(Pauſe.)

Heute iſt das Dorf von Preta
Mit Verzweiflung ganz geſchlagen,
Alle Leute ſtehn voll Jammer,
Schluchzen bitterlich und klagen,
Und die Schuld davon, mein Liebling,
Du alleine mußt ſie tragen.

Siehſt du nicht wie die Freundinnen
Zärtlich ſchmiegend an dir lehnen,
Wie ſie ſo dein liebes Antlitz
Dir benetzen all' mit Tränen?
Und du willſt ſie alſo laſſen,
Alſo traurig und voll Sehnen!

Ein'ge gingen ſchon nach Roſen,
Andre gingen Blumen binden,
Denn ſie flechten die Guirlande,
Wollen dich als Braut umwinden.
Und du willſt uns alſo laſſen,
Willſt im dunkeln Schrein verſchwinden?

Wenn du trateſt aus dem Hauſe,
Lieblichkeit iſt von dir kommen.
Und geglänzt hat deine Milde
Wie ein Stern von Licht umſchwommen.
Dich hat in der ſchönſten Blüte
Nun der Tod dahingenommen.

Doch nun enden wir das Weinen,
Wollen uns vom Gram erheben;
Wird doch unſre Mariutſcha
Nun als Braut des Herren leben.
Heute früh wird ihr Maria
Einen Platz im Himmel geben.

(Die Todtenbrüder kommen.)

Ach! ich hör': Ora pro ea
Rufen rings zu der Maria,
Denn die Todtenbrüder kommen
Auf den Platz ſchon — ach! Maria —
Und ſie wollen dich ſchon tragen
In die Kirche Sant Elia.

Auf den Kirchhof mit den andern
Wollt' zu gehn ich mich entſchließen;
Doch ich kann ſo weit nicht kommen,
Kann nicht ſtehn auf meinen Füßen.
Nur ein Bach aus meinen Augen
Kann allein hinunterfließen.

Vòcero

eines Mädchens an der Leiche ihres ermordeten Vaters.

(Dialekt von dieſſeits der Berge.)

(Das Mädchen kommt mit einer Fackel.)

Von Calanca bin ich gekommen,
Mitternacht war im Verſchwinden,
Hab' geſucht mit meiner Fackel
In den Gärten und in den Gründen,
Wo mein Vater ſei geblieben —
Tod, im Blute mußt' ich ihn finden.

(Es kommt eine andere Jungfrau, welche auch einen ermordeten Blutsverwandten ſucht; den Todten erblickend hält ſie ihn für einen Verwandten, bleibt ſtehen und will das Lament anheben. Die Erſte aber ſingt:)

Weiter aufwärts mußt du ſteigen,
Denn dort liegt Mattè erſchlagen,
Aber dies hier iſt mein Vater,
Und an mir iſt's hier zu klagen.

Hebet mir auf die Lederſchürze,
Seinen Hammer und ſeine Kelle.
Vater, willſt du nicht zur Arbeit
Wieder gehn an die Capelle?
Auch aus meines Bruders Wunden
Fließt vom Blut die rote Welle.

Laufet und holt mir ſchnell eine Schere,
Schneiden will ich mir vom Zopfe
Einen Büſchel meiner Haare,

Daß die Wunden ich ihm verſtopfe.
Denn von meines Vaters Blute
Klebt am Finger mir ein Tropfe.

Färben will ich ein Mandile,
Rot vom Vaterblut es machen;
Das Mandile will ich tragen,
Bis ich Muße hab' zum Lachen.

Nach der Kirche Santa Croce
Will ich gehn mein Leid zu klagen;
Immer ruf' ich deinen Namen,
Antwort wirſt du einſt mir ſagen,
Den ſie haben dich gekreuzigt,
Wie den Chriſt ans Kreuz geſchlagen.

Vòcero

der Nunziola auf den Tod ihres Mannes.

(Dialekt von jenſeits der Berge.)

(Nunziola ſingt:)

O du mein Petro Francesco,
O du Haupt von meinen Klagen,
Meine Roſe ohne Dornen,
Die mir Blumen hat getragen.
Von den Bergen bis zum Meere,
Warſt mein Held du ohn' Verzagen.

Ich umſchlinge dich mit den Armen,
Ich umſtricke dich mit den Füßen,
Biſt mein Ehgemal geweſen,
Hoffnungsſtern mit Segensgrüßen.
Und du haſt von meinem Unglück
Nun die Quelle werden müſſen.

Du mein Schiff auf hohem Meere,
Das da ſegelt um anzulanden,
Doch nicht kann zum Hafen kommen
Weil im Sturm die Wellen branden.
Und mit ſeinen ſchönen Schätzen
Treibt es weiter um zu ſtranden.

Komm' o Griscio, meine Tochter,
Wo dein Vater liegt in Frieden,
Sag' ihm daß im Paradieſe
Für ſein einzig Kind hienieden
Er ein beſſer Los erbitte,
Als der Mutter ward beſchieden.

O du wareſt meine Säule,
Meine Stütze meine ganze,
O du warſt mein eigner Bruder,
Meine Wehr und meine Schanze.
O du warſt mein Schatz mein ſchönſter,
Meine Perle du voll Glanze.

O du meine Goldorange,
Kleinod ſorgſamlich verſchloſſen,
Du mein Becher blank von Silber
Und mit Golde ausgegoſſen.
Du mein Herren-Speiſeteller,
Mir wie Blei ins Herz geſchoſſen.

Eher will ich meine Augen
Zu zwei Quellen mir zerweinen,
Als ich je dein Angedenken
Zu vergeſſen ſollte ſcheinen.
Immer will ich dich, Francesco,
Klagend nennen noch den Meinen.

Biſt mein feines Schwert geweſen,
Meine ſtarke Wehr und Waffen,
O du mein unſelig Schickſal,
Trümmer die mich ſtürzend trafen.
Du biſt meinem Aug' erſchienen
Als ein Segel in dem Hafen.

Hätt' mich wol für dich gelobet,
Von dem Tod dich zu erlöſen,
Aber mir, mein Petro Francesco,
Iſt das nicht vergönnt geweſen.
O mein Großer du von Mute,
Schirm und Schutz mir vor den Böſen.

O du mein Hahn ſo hochgemutet,
Mein Faſan im blumigen Hügel,
Du mein Vogel ſo wunderherrlich,
Meines Glückes mir ein Spiegel,
Nimmer mehr darf ich mich ducken,
Ducken unter deinen Flügel.

O du mein Petro Francesco,
Unſern Herrgott will ich bitten,
Daß dich ſeine Engel tragen
In des Paradieſes Mitten.
Dies wird mir das Herze tröſten,
Weil es deinen Tod erlitten.

Vôcero

eines Mädchens auf den Tod ihrer zwei Brüder, welche an einem Tag erſchlagen wurden.

(Gemiſchter Dialekt von dieſſeits und jenſeits der Berge.)

(Die Schweſter ſingt:)

O das Pralen nun von Piero,
O das Großthun von Orazio!
Eine große Wüſte machten
Sie bis hin nach San Brancazio.
Satt iſt nun von unſrem Blute
Der Michele und der Orazio.

Tod, o Tod, wie biſt du ſo ſchwarz doch,
Weil dies Leiden uns überkommen,
Denn ein Haus ein volles haſt du
Bis aufs Neſt-Ei ausgenommen.
Haupt des Hauſes nun zu bleiben,
Soll das mir Verwaiſ'ten frommen?

Ich alleine von allen Frauen
Bin am Feuerherd geſeſſen,
Ueber meine fünf Gebrüder
Hab' ich Herrenrecht beſeſſen —
Aber nun iſt ja die Herrſchaft
All verloren, all vergeſſen.

Anziehn will ich die Faldetta,
Will mich ganz mit Schwarz betrüben,
Weil kein Hauch von keiner Freude
Mir im Herzen mehr iſt blieben,
Wegen meiner fünf Gebrüder,
Vater und Mutter, das ſind ſieben.

Und nach Asco will ich ſchicken,
Schwarzen Kienruß will ich haben,
Ganz in Schwarz will ich mich färben
Wie die Federn ſind vom Raben;
Steigen und ſinken ſoll mein Leben,
Wie die Regenflut im Graben.

Seht ihr nicht wie meine Augen
Als zwei Quellen mir überwallen?
Um die zwei vielſüßen Brüder,
Die in einer Stunde gefallen.
Nun zu thun die Glocken haben
Für zwei Todte zu erſchallen.

Du mein Ball von rotem Golde,
Du mein Ring von Demantſteine,
O Piero, du meine Wonne,
Und Orà um den ich weine.
In die Kirche von Tallanu
Gehet Keiner mehr ſo ſeine.

Und um euch, o Herr Curate,
Muß ich bitter mich beklagen,
Weil ihr euch zu meinem Hauſe
Alſo undankbar betragen.
In drei Jahren waren es ſieben,
Die aus ihm ihr fortgetragen.

Bis ans Ende von der Gaſſen
Will ich gehen mit euch hernieder,
Und die Augen ſenk' ich weinend,
Kehr' nach Hauſe weinend wieder.
Und das ſind die letzten Gänge
Für die todten fünf Gebrüder.

Vôcero

der Maria Felice von Calacuccia auf den Tod des Bruders.

(Dialekt von Riolo.)

(Die Schweſter ſingt:)

Als ich ſpann an meiner Spindel,
Hört' ich einen Donner erſchallen,
War's ein Schuß aus einer Flinte.
Thät durchs Herz mir wiederhallen,
War mir's doch, als ob er ſagte:
Lauf', dein Bruder iſt gefallen.

Auf die Kammer bin ich geſprungen,
An das Fenſter, das ſtand offen.
Hab' im Herzen den Schuß empfangen,
Schrie: er fiel zu Tod getroffen.
Starb ich da nicht auf der Stelle,
War es um ein einziges Hoffen.

Will mir kaufen eine Piſtole,
Will in Hoſen mich verkleiden,
Zeigen will ich nun dein Bluthemd.
Weil mir doch zu dieſen Leiden
Niemand blieb, der ſeinen Bart ſich
Nach der Rache könnte ſchneiden.

Sprich, wen willſt du dir erwählen,
Deine Vendetta zu ererben?
Deine Mutter? Die liegt am Tode;

Schweſter Mari? Die will ſie erwerben.
Läge Lariu nicht im Grabe,
Würd' er ohne Blut nicht ſterben.

Dir iſt blieben vom großen Stamme
Eine einzige Schweſter nur Eine,
Ohne Vettern leiblichen Blutes,
Eine Waiſe, Arme und Kleine.
Aber deine Vendetta zu nehmen,
Sei ruhig, genügt auch die Eine.

Vòcero

einer Hirtin von Talavo auf den Tod ihres Mannes, eines Rinderhirten.

(Die Hirtin ſingt:)

An dem Strand iſt er geſtorben,
Wo die zwei Korkeichen ſtehen.
O Francesku Hirt der Herde,
Grauſam iſt's dich todt zu ſehen.
Weh! wie wird es im dunkeln Buſchwald
Mir Verlaſſnen nun ergehen?

Will entäſten nun den Palo,
Jenen dort mit ſieben Aeſten,
Keinen Schlauch und keine Kappe
Soll man weiter daran befeſten.
Will die Ohren auch beſchneiden
Seinem Schäferhunde dem beſten.

Di, Di, Dih! wie bin ich traurig,
Nun erhebet ein helles Klagen,
Meine Brüder und Schweſtern alle;
Dieſes Leid iſt ſchwer zu tragen.
Todt iſt nun das Haupt des Hauſes,
O mein Gott der mich geſchlagen!

(Nachdem der Todte beerdigt iſt, kehrt die Hirtin in ihre Capanne zurück und beſchreibt der Familie und den Nachbarn die Beerdigung.)

Auf die Bahre ſie ihn legten,
Nach Prunelli ſie ihn brachten.
Da vor bittrem Herzeleide
Kühe und Lämmer alle klagten,
Auch die Zicklein in der Hürde,
Bè, bè, bè vor Gram ſie machten.

In der Kirche zu Sanct Marien,
In der heiligen Parocchiale,
Sang der Pfarrherr der Curate
Mit den Prieſtern allzumale,
Wie um einen vornehmen Herren
Sangen ſie alle das Miſſale.

Als ſie nun das Amt beendigt,
Wie ſie flink und dienſtbar waren,
Thäten eine Grube öffnen,
Den Franceſcu zu verwahren;
Eine große Menge Leute
Trugen ihn auf einer Bahren.

Ach! was wollen ſie doch machen,
Weh! weh! weh! thät ich da denken —
Sah in das Grab, ob drin ein Fenſter,
Das ihm Licht noch möchte ſchenken;
Doch ich ſah ihn von den Männern
In ein finſtres Grab verſenken.

Vôcero
auf den Tod des Banditen Canino.

(Dialekt aus dem Pieve von Ghiſoni.)

(Die Schweſter ſingt:)

Ich wollt', daß meine Stimme
Wie der Donner könnte erklingen,
Daß ſie den Schlund von Vizzavona
Schallend ſollte durchdringen,
Von allen die dich gemordet
Der Welt die Kunde zu bringen.

Alle von Luco di Nazza
Rachgierig zuſammen ſie traten,
Mit jenen grimmigen Scharen,
Den Banditen und den Soldaten.
Und des Morgens in der Frühe
Plötzlich abmarſchirt ſie waren.

Plötzlich abmarſchirt ſie waren
Mit Schalmeien die erklangen;
Wie die Wölfe ſie im Rudel
Auf die Lämmer mordend drangen.
Als ſie in den Engpaß kamen,
An die Kehle ſie dir ſprangen.

Wie ich hörte ſolche Kunde
Thät ans Fenſter ich mich wagen,
Und ich rief: was gibt es da? —
Ach, dein Bruder wird getragen,
Todt im Engpaß iſt er geblieben,
Von dem Mörder iſt er erſchlagen.

Nicht gefrommt hat dir die Flinte,
Nicht gefrommt die Piſtolette,
Nicht gefrommt die Dolchesklinge,
Nicht gefrommt dir die Terzette,
Nicht gefrommt hat dir der Freiſpruch,
Nicht geweihte Amulette.

Grimmig wachſen meine Schmerzen
Bei dem Anblick deiner Wunden.
Warum ach! willſt du nicht reden?
Wol hält Tod dein Herz gebunden.
Cani, Herz du deiner Schweſter,
Deine Farbe iſt geſchwunden.

O du mein Breiter von Schultern,
O du mein Schlanker von Leben,
Du warſt ein Aſt voller Blumen,
Einen wie du hat's nimmer gegeben.
Cani, Herz deiner Schweſter,
Gemordet haben ſie dein Leben.

Einen Dornſtrauch will ich pflanzen
In dem Dorf zu Nazza drüben,
Weil von unſres Vaters Hauſe
Keiner mehr iſt leben blieben.
Weil's nicht waren drei oder viere,
Gegen Einen waren es ſieben.

Unter den Dornſtrauch will ich tragen
Mein Bettchen, da will ich ſchlafen.
Weil ſie hier, o du mein Bruder,
In das Herz dich mitten trafen.
Laſſen will ich meine Spindel,
Greifen will ich zu den Waffen.

Will mich gürten mit Kartuſchen,
In den Gurt thun die Terzetta,
Cani, Herz du deiner Schweſter,
Nehmen will ich die Vendetta.

Vôcero

auf den Tod der Romana, Tochter der Dariola Daneſi von Zuani.

(Die Mutter ſingt:)

Seht, nun liegt ſie auf der Tola!
Ach! mein Kind von ſechzehn Jahren,
Meine Tochter, die ſo lange
Schmerz und Leiden hat erfahren,
Ach! in ihrem ſchönſten Kleide,
In dem weißen, ſchleierklaren.

Ach! in ihrem ſchönſten Kleide
Will ſie nun von hinnen gehen,
Läßt der Herr ſie doch nicht länger
Hier auf dieſer Erde ſtehen.
Wer geſchaffen iſt zum Engel
Soll nicht lang auf Erden gehen.

Ach! wo ſind auf deinem Antlitz
Nun die Roſen, meine Wonnen?
Seine Klarheit, ſeine Schöne
Iſt im Tode all zerronnen.
Schau ich's an, will es mir ſcheinen
Eine Finſterniß der Sonnen.

Ach! du wareſt zwiſchen Jungfraun
Und den allerſchönſten Schönen

Wie die Roſe zwiſchen Blumen,
Wie der Mond, den Sterne krönen,
Und ſo mußten dich, o Tochter,
Alle Schönſten noch verſchönen.

Wenn vom Dorf die jungen Leute
Vor dein Angeſicht gekommen,
Schienen ſie wie Fackelbrände,
Die von Feuer ſind erglommen,
Und zu allen warſt du höflich,
Dir zu nah durft' Keiner kommen.

In der Kirche thäten alle
Nur alleine nach dir ſpähen,
Von dem Erſten bis zum Letzten;
Aber du thatſt keinen ſehen.
War die Meſſe kaum zu Ende,
Sprachſt du: Mutter, laß uns gehen.

Ach! du warſt ſo hoch gehalten,
Ach! du warſt ſo hoch geehret,
In den Lehren von dem Herren
Warſt du auch ſo hoch gelehret.
Alles andre als zu beten
Haſt dem Herzen du verwehret.

Wer wird je mich tröſten können,
Du mein Stolz und du mein Prangen,
Da der Herr dich hat gerufen,

Und zu ihm du biſt gegangen.
Ach! warum trug auch Herr Jeſu
Nach dir alſo heiß Verlangen!

Doch du ruhſt jetzt in dem Himmel
Lächelnd aus von den Beſchwerden.
War ja auch dein liebes Antlitz
Viel zu ſchön auf dieſer Erden.
O! wie wird das Paradies nun
Um ſo vieles ſchöner werden.

Doch für mich wird dieſe Erde
Voller ſein von ſchweren Plagen,
Und zu tauſend Jahren wird mir
Schon ein Tag von meinen Klagen,
Wenn ich dann nach dir, o Tochter,
Alle Leute werde fragen.

Bei Verwandten ohne Liebe,
Bei den Nachbarn ohne Pflege,
Wer wird mir das Antlitz trocknen,
Wenn ich krank mich niederlege?
Wer wird mir zu trinken geben,
Wenn im Fieber ich mich rege?

Wenn ich doch nur ſterben könnte,
So wie du der Welt enthoben!
O du meiner Seelen Hoffnung,

Die im Jammer iſt zerſtoben.
Ach! dann würd' ich dich noch ſinden,
Mit dir leben noch dort oben.

Bitte drum den Herren Jeſu,
Laß er mich von hinnen jagen,
O du meiner Seelen Hoffnung,
Denn ſo kann ich's nicht ertragen,
Und ſo kann ich ja nicht enden,
Ach! nicht enden meine Klagen.

Vôcero

eines Weibes von Niolo auf den Tod des Abbate Larione.

1740.

(Das Weib ſingt:)

Angerichtet iſt der Kuchen,
Kommen ſind die Kindtaufsgaben,
Denn er wollte doch, ſo ſagt' er,
Mich zu ſeiner Pathe haben.
Jetzo, wer vermag es zu denken,
Jetzo wird man ihn begraben.

(Das Weib ſieht im Fenſter des gegenüberſtehenden Hauſes den Todfeind des Verſtorbenen, welcher über den Vocero lacht, und ſingt zu ihm die folgende Strofe:)

Lache du nur an deinem Fenſter,
Spotte du nur der Furcht und Reue;
Gehe nur nach Feliceto
Und nach Muru geh' aufs neue;
Aus dem Blut des Larione
Auf den Weg ich Gift dir ſtreue.

An das Herz iſt mir ein Tropfen
Seines Blutes hingeſunken,
Und ich will ins Dorf von Muru
Werfen einen Rachefunken.
Denn ein Blut ein alſo edles
Hat die Erde nun getrunken.

O mein Großer du von Geiſte,
O du meines Hoffens Krone,
Du mein Hektor, du mein Löwe,
Ach ſie ſchlugen dich mit Hohne,
Würgten dich mit falſcher Tücke,
Du mein liebſter Larione.

Vôcero

auf den Tod des Ceſario und des Cappato.

(Dieſes wilde Racheliedв, welches vom Volke geſungen wird, iſt unter dem Namen eines Weibes von einem ungenannten Frate (!!), einem Freunde Ceſario's, gedichtet. Wie es das Lied geweiſſagt hat, rächte die Gefallnen ſpäter ein gewiſſer Paolo, ihr Blutsverwandter; er ging darauf in den Buſchwald, und nachdem er einige Jahre als Bandit gelebt hatte, fiel er in die Hände der Juſtiz.)

Jeſu, Joſeph und Marie
Und das heilige Sacramente,
Alle nun in Companie
Helfet mir bei dem Lamente.
Allerorten ſoll es erſchallen:
Die zwei Helden ſind gefallen.

So ihr gehet durch alle Gauen,
So ihr geht durch alle Reiche;
Einen der Ceſariu gleiche
Werdet nimmermehr ihr ſchauen;
Keinen der wie er geweſen
In der Rede ſo auserleſen.

Hat der Mörder von Martini
Wie ein Hund ſich da gerochen,
In dem Dornbuſch ſich verkrochen,
Aufgehetzt von den Martini.
Als er kam in ſein Bereiche
Fällt' er ihn mit einem Streiche.

Nahe hatt' er zu dem Ziele
Den Chiucchinu ſie nennen,
Thät in's Herz den Schuß ihm brennen,
War's Piſtole, war es Fucile,
Daß durchs Herz das Blei ihm dringe
Wie ein Stoß von einer Klinge.

Cappatu iſt aufgeſprungen
Gleich dem wunden Leu im Walde,
Auf Tangone eingedrungen,
Der — um's Leben bat er balde.
Reuig hub er an zu klagen,
Daß er tückiſch ihn erſchlagen.

Todt ſind nun die Helden beide,
Aber Paulu blieb auf Erden,
Wird im Buſchwald Klausner werden,
Wird ſich nennen Racheleide.
Wird zum Feld er niederſteigen,
Wird aufs Feld er manchen neigen.

Wartet nur bis auf dem Lande
Iſt der Winterſchnee zerfloſſen,
Rache wird dann ausgegoſſen
Von den Bergen bis zum Strande.
Rache iſt wie Flammenbrände,
Allerorten faßt es behende.

Wenn ein Dutzend wird erſtochen
Von den Erſten und den Reichen,
Sind mit dieſem Dutzend Leichen,
Seine Stiefeln kaum gerochen.
Und des Cappatu des Armen
Muß ſich Rache auch erbarmen.

Will's Lamento nun beſchließen,
Weiter hab' ich nichts zu ſagen.
Wehe, Wehe allen dieſen,
Die mit Ratſchlag ſie erſchlagen.
Nun gebt Acht, wenn's euch gelinget;
Denn wo nicht — der Prieſter ſinget.

Vôcero

eines jungen Mädchens auf den Tod ihrer Geſpielin, welche im Alter von vierzehn Jahren ſtarb.

(Dialekt von Vico.)

(Das Mädchen ſingt:)

Heute früh iſt meine Geſpielin
Mit dem ſchönſten Staate gezieret,
Denn vielleicht wird ſie verlobet,
Vater und Mutter ſie verlieret.
Iſt ſie ſchon bereit und fertig,
Daß man ſie zum Bräutigam führet?

Allbeiſammen iſt die Pieve,
Und man höret nichts als Klagen;
Traurig läuten alle Glocken,
Kreuz und Fahne wird getragen.
Und wie iſt doch deine Feier
So in Trauer umgeſchlagen!

Heut' verreiſet meine Geſpielin,
Reiſet nach entfernten Landen,
Meinen Vater will ſie beſuchen,
Wo ſich unſre Vorfahren fanden,
Wo ein Jeder muß verweilen,
Wo man gehet Hand in Handen.

Weil du Land und Luſt willſt ändern,
Deiner Heimat dich entſchlagen,
Iſt es gleich noch viel zu frühe,
Sich ſo jung hinaus zu wagen —
Hör' ein bischen deine Geſpielin,
Dir ſo lieb in früheren Tagen.

Ein klein Briefchen will ich ſchreiben,
Alſogleich und will es dir geben,
Gar nicht will ich es verſiegeln,
Weil ich kann der Hoffnung leben,
Daß du gleich nach deiner Ankunft
Meinem Vater es wirſt geben.

Und dann ſage ihm auch mündlich
Neuigkeiten von den Seinen,
Daß die Kleine, die am Herde
Er verlaſſen in bitterm Weinen,
Wol gedeiht und groß iſt worden
Und ſich aufnimmt, wie ſie meinen.

Und daß ſeine älteſte Tochter
Einem Manne wurde zu eigen,
Daß ein Söhnchen ſie geboren,
Einen Aſt voll Blumenzweigen,
Daß er ſchon den Babu kennet,
Mit dem Finger ihn kann zeigen.

Daß er ſeinen Namen führet,
Den ich hoch in Ehren halte,
Und er hat ſo ſchöne Glieder
Zierliche und wolgeſtalte.
Alle die das Kindlein ſehen,
Sagen gleich: ganz wie der Alte.

Sage auch dem lieben Onkel,
Daß ſein Dorf iſt wol geborgen,
Seit er mit ſo vielen Koſten
Jenen Brunnen ließ beſorgen.
Und daß alle an ihn denken,
Wie den Abend ſo den Morgen.

Wenn wir in die Kirche kommen,
Wenden wir uns zu der Stelle,
Wo wir ihn beſtattet haben,
Dort an jener Altarſchwelle;
Dann thut gleich das Herz uns wehe,
Und die Tränen fließen helle.

Seht! nun kommt der Herr Curate,
Dich mit Waſſer einzuweihen;
Alle ſtehn mit bloßem Haupte —
Um den Sarg ſich andre reihen —
Geh' nun ein zum Himmel, Liebſte,
Mit dem Herren dich zu freuen.

Vocero

auf den Tod des Giovanni von Vescovato.

(Eine Frau ſingt:)

Bin ein Vogel aus dem Buſch,
Schlimme Mähre komm' ich ſagen;
Steiget ſchnell herab zur Kammer,
Müſſet ſchnell den Tiſch aufſchlagen.

(Santia des Verſtorbenen Weib ſingt:)

Aufgeſchlagen iſt die Tola
Für fünfhundert Speiſegäſte;
Herr Juvanni läßt euch bitten,
Daß ihr alle kommt zum Feſte.

Eine Tafel alſo koſtbar,
Froh die Gäſte und unverdroſſen —
O Juvà, Juvà, was haſt du
Mir ein ſolches Leid beſchloſſen,
Einen Pfeil mir in die Seele
Mitten durch das Herz geſchoſſen!

Nein! nach oben laßt uns gehen,
Dies iſt ja das Fremdenzimmer,
Und du weißt es wol, Juvanni,
Hier verweilet ſind wir nimmer.
Wie iſt doch dein Haus gefallen,
Hingeſunken ſo in Trümmer!

Ach! daß du kein Wort ſollſt ſagen,
Wer Juvà hat's dich geheißen?
Aus dem Leibe will mein Herz ich
Mir mit allen Wurzeln reißen,
Weil du ſolche Jammertage
Hinzuleben mich geheißen.

Nimm den Ring zurück von Demant,
Den du mir zum Pfand gegeben.
Weißt du nicht, daß ich dein Weib bin,
Du mit mir als Mann ſollſt leben?
Ach! du warſt wie Nebelwolken,
Die in blauer Luſt verſchweben.

Willſt im Dorf du nicht mehr wohnen,
Kannſt du nach Baſtia gehen,
Und dort wird an deiner Seite
Deine Annunziata ſtehen,
Denn vielleicht biſt du mir böſe,
Willſt dein Weib nicht gerne ſehen.

Wo ſind Felix und Lilina,
Unſre Kinder hingetragen?
Will das Herz in meinem Leibe
Mit der eignen Hand zerſchlagen,
Wenn es wahr iſt, was die Leute
In dem Dorfe von dir ſagen.

(Eine Frau von Venzolasca fällt ein:)

Gebt zufrieden euch, Signora,
Herrn Juvà Ade zu ſagen,
Und das Volk von Vescovato
Wird ihn ewiglich beklagen.
Wollen ihn nach Venzolasca
Heute früh hinübertragen.

(Santia nimmt den Geſang auf:)

Doch ich glaube Vescovato
Läßt ihn nicht von dannen tragen.
Ach! drei Dörfer ſind gekommen,
Daß ſie dich zur Gruft geleiten;
Ach! Juvà, willſt du nicht ſehen,
Wie ſie Stricke um dich breiten?

O ihr Herren von Benzolaſca,
O ihr Sieger nun, ihr großen,
Habt genommen mir Juvanni,
Mich in Einſamkeit geſtoßen.

Abthun will ich meinen Schleier,
Will in der Faldetta wandern,
Und ſo will ich weiter gehen,
Wie die Armen gehn, die andern.

Vôcero
auf den Tod des Matteo.

(Die Schweſter ſingt:)

Fluch komm' über ſeinen Stamm
Ueber alle, die dran hangen;
Meinen Bruder ſchluget ihr todt,
Der dem Frieden iſt nachgegangen.
Wo ihr ihn zur Stelle locktet,
Habt im Netz ihr ihn gefangen.
Aber alles was geſät iſt,
Früh oder ſpat iſt's aufgegangen.

Was er war will ich nicht ſagen,
Noch wie jetzo ich ihn fand;
Jeden laß ich in ſeinem Hauſe,
Jeden laß ich in ſeinem Stand.

Du allerhöchſter Jeſu,
Alles geb' ich in deine Hand.

Zum Flußrand will ich mich wenden,
Dort wo im blutigen Staube
Ihre Federn und Flügel ließ
Meine liebliche Taube.
Auf der Straße iſt ſie gewandelt,
Sorglos fiel ſie Falken zum Raube.
Gemein iſt der Tod, es iſt wahr,
Doch dieſer iſt einzig, wie ich glaube.

Weiter kann ich nichts mehr ſagen,
Mich thut Schmerz zu ſehr verwunden,
Weil doch meine fünf Gebrüder
Alle bis auf zwei geſchwunden.
Das Blut vom Petracchiolo
Wie habt ihr's doch ſo ſüß erfunden.

Wir ſind umrungen von Gendarmen,
Von Sergeanten, die ſtehn auf der Hut;
Ihre Zähne ſie uns weiſen,
Meine Brüder triefen von Blut.
Wenn Gelegenheit iſt kommen,
Wird ſich zeigen, wie uns zu Mut.

Wer doch war's, der dich, o Jammer,
Ausgeblaſen, o meine Kerze?

Daß ich an ihn kommen könnte,
Ihm zerdolchen doch ſein Herze!

O Matteju, wirſt meinem Herzen
Blutegel ſein nun immerdar.
Wie ſo oft ſagt' ich's, o Bruder,
Mehr als zwanzig Male fürwahr,
Daß im Herzen dieſer Grimmen
Nichts als Gift von Schlangen war.

O du gottverfluchte Neidſchaft,
Möchteſt du durch Peſt doch enden,
Immer ſtehn ſie auf der Wache,
Laſſen uns nicht aus den Wänden.
Aber Zeit iſt's ſich zu rächen,
Und zur Hölle ſie zu ſenden.

O Mattè wie grimme Stiche
In der Nacht mein Herz durchdringen!
Neunmal haben ſie geſchoſſen,
Eh' die Mordthat wollt' gelingen.
Helfet mir, o meine Schweſtern,
Weil die Adern mir zerſpringen.

Bôcero

auf den Tod des Matteo eines Arztes.

(Dieſes alte Lament aus dem Jahre 1745 wurde geſungen von einer Blutsverwandten des Todten. Als Chorführerin an der Spitze der Scirrata zur Klage gehend, kommt ſie an eine Brücke und begegnet hier denen, welche den Todten nach ſeinem heimiſchen Dorfe tragen, worauf ſie das Lament beginnt:)

Wie ich an die Brücke kommen,
War es wie Wolken, die dort ſtunden;
Doch nicht Prieſter mit der Stola,
Noch das Kreuz hab' ich gefunden.
Das Mandile nur alleine
Um den Hals ihm war gebunden.

(Indem ſie den Leichnam zu grüßen ſich weigert, noch irgend einem ein Zeichen der Freundſchaft geben will, fährt ſie fort:)

Setzet nieder hier Matteju,
Daß ich ihm die Hand mag reichen,
Andern will ich ſie nicht geben,
Denn ſie ſind nicht Seinesgleichen.
O Matteju, meine Taube,
Du biſt todt von ihren Streichen.

Ach! erhebe dich doch, Matteju,
Deine Krankheit wolle uns klagen.
Fieber iſt es nicht geweſen,
Noch hat Schlagfluß dich erſchlagen.
Deine Krankheit heißt Negretti
Und Natale muß man ſagen.

Wenn die Not es hatte geboten,
Tint' und Feder zu beeilen,
Wenn nicht italieniſch genügte,
Schrieb lateiniſch er die Zeilen.
Ach! du konnteſt gehn nach Sorru,
Einen Kain ſelbſt zu heilen.

(Eine andere Blutsverwandte des Todten kommt herbei und fällt ein:)

Wenn ich denke an meinen Vetter,
Fühl' ich die Erde zerſpringen;
Wenn ich denke daß er geſtorben,
Will mich Schauder all durchdringen.
Gehn wir weiter, liebe Nachbarn,
Daß wir heim die Leiche bringen.

Dieſer war die Turteltaube,
Einem Bruder gleich geachtet,
War ein Schatz begehrt von Fremden,
Labſal dem der arm verſchmachtet.
Wo er ging von den Balconen
Hat im Dorf man ihn betrachtet

Wütender biſt du geweſen,
Denn ein Hund, o Hund Natale;
Weil er ſeinen Arzt verraten,
Wie der Judas nach dem Male.
Weil er wähnte, daß aus dem Blute
Man den Beuteteil ihm zahle.

Doch das Blut von dem Matteju
Ungerochen darf es nicht fließen.
Schuldlos habt ihr ihn erſchlagen,
Und ſein Blut ſollt ihr nun büßen.
Ehe will ich zur Mohrin werden,
Als es ungerochen wiſſen.

(Die Chorführerin nimmt den Geſang auf:)

Ja! das Blut von dem Matteju
Wird in Bälde ſchon gerochen;
Denn es ſind ſchon ſeine Brüder
Und die Vettern aufgebrochen.
Und wenn dieſe nicht genügen,
Hat's der ganze Stamm verſprochen.

(Während der Leichenzug durch ein Dorf von Sorru zieht, kommt
ein Paeſan dieſes Dorfes und bietet allen eine kleine Erfriſchung,
aber die Chorführerin ſingt:)

Nein, von euch in Sorru droben
Sei uns Labe nicht geboten.
Wir erwieſen euch nur Gutthat,
Uebles habt ihr uns entboten.
Den wir lebend euch gegeben,
Gebt zurück ihr uns als Todten.

Eſſet nur von eurem Brode,
Trinket nur von eurem Weine.
Denn wir wollen das nicht haben,

Wollen euer Blut alleine.
Einen ſchickten wir zum Buſchwald,
Daß der Rächer uns erſcheine.

Iſt das nicht das Dorf da droben,
Wo mein Vetter mußte erblaſſen?
Möge Feuer es verſchlingen,
Lieg' es verödet und verlaſſen!

(Eine Alte fällt ein:)

Stille, ſtille, o ihr Schweſtern,
Hört nun auf mit dieſem Toben.
Denn Matteju will nicht Rache,
Er iſt nun im Himmel droben.

Schweſtern ſeht auf dieſe Bahre,
Seht das Kreuz darüber ſchweben.
Jeſus Chriſtus will uns lehren,
Unſern Feinden zu vergeben.
Stachelt nicht die Männer weiter,
Sturm genug hat ja das Leben.
Heute ſtehn wir noch in Gnaden,
Morgen ach! ſchon fluchbeladen.

Vôcero

auf den Tod der Chilina von Carcheto d'Orezza.

(Die Mutter ſingt:)

Ach! ſie ſagten ſchon das Ave,
Und ich lag hier an der Bahre;
Schon gekommen ſind die Frauen,
Dich zu ſehn den Kranz im Haare —
O Chilina, Mutterwonne,
Meine ſchöne, demantklare.

Weißer warſt du denn der Bergſchnee,
Mehr denn Reis warſt du erleſen;
Ach! dein Leib iſt auf der Tola,
Doch dein Geiſt im Herrn geneſen.
O Chilina, Mutterwonne,
Biſt ſo eilig mir geweſen.

O mein Hahn du in den Nächten,
Meine Taube du am Morgen,
Nimmer wirſt du heut' erwachen,
Meine Luſt du und mein Sorgen.
Ach! Chilina, deine Augen
Haben all' ihr Licht verborgen.

Niemals ſchickt' ſie mich zum Brunnen,
Niemals ließ ſie Holz mich ſpalten,
Denn es hat mich meine Tochter

Einer Herrin gleich gehalten.
Ach! der Tod hat ihr die Flügel
Nun mit einem Mal entfalten.

Wo iſt blieben meine Schönhand,
Die Schmalſingerlein die raſchen,
Wenn die Fäden ſie geknüpft hat
Und die Knoten und die Maſchen.
Ach, der Dieb der Fußzehſchleicher
Mußte ſie ſo plötzlich haſchen.

Ach! was willſt du doch Chilina
In ſo böſem Ort verſchwinden!
Nimmer geht dort auf die Sonne,
Feuer kann man da nicht zünden.
O Chilina, Mutterwonne,
Nirgend mehr werd' ich dich finden.

Du wirſt nicht mehr in die Meſſe,
Zu dem Ave nicht mehr gehen,
O Chilina, Mutterwonne,
Nimmermehr werd' ich dich ſehen.
Ach! das will mir nicht gefallen,
Daß ich ſoll verlaſſen ſtehen.

(Ein Mädchen tritt in die Todtenkammer und ſingt:)

Nun ſteh auf, ſteh auf, Chilina,
Weil dein Pferdchen iſt bereitet,
Und wir wollen nach Carcheto,

Wo die Hochzeitsglocke läutet;
Denn du biſt ſchon aufgeboten,
Und der Brautzug dich geleitet.

Du bewegſt dich nicht, du ſagſt nichts,
O Chili willſt keinen ſehen —
Deine Händchen ſind gebunden,
Deine Füßchen ſind gebunden —
Schweſtern, löſen wir die Binden,
Weil ſie gern will mit uns gehen.

(Eine Frau fällt ein:)

Stille, ſtill o Madalena,
Denn ich will ſie etwas fragen!
Eh' vielleicht als ihrer Mutter
Wird ſie mir die Antwort ſagen,
Weil zu Haupt ihr doch die Mutter
Alſo weint und ſchluchzt in Klagen . . .

Abſchied von Corſica.

Der Fremdling.

Du wilder Cors' vom Berg, was träumeſt du
Am alten Oelbaum hier in dumpfer Ruh,
Und ſtreckſt dich hin den Doppellauf im Arme
Und ſtarrſt ſo in die Luft, die flimmerwarme?

Im grauen Turme weint dein hungrig Kind,
Es ſingt Lament dein Weib und ſpinnt und ſpinnt,
Und klagt, daß ohne Ende die Beſchwerde,
Die Kammer leer, das Feuer todt im Herde.
Doch du, dem Falken gleich, hockſt auf dem Stein,
Verſchmähſt im Tal das goldne Korn zu ſtreun,
Und auszuſä'n den grünen Pflanzenſegen
Und Rebenwuchs, ein wohnlich Haus zu pflegen.
Schau' hier hinab, wie ſich die Ebne dehnt
An blauen Bergen ſonnig hingelehnt,
Und ſich zum Meere lachend niederſenket,
Ein Paradies von Bächen übertränket.
Doch wuchert drauf nur ſtrupp'ger Albatro,
Der Myrtenſtrauch der weiten Herrſchaft froh,
Das Farrenkraut und Cytiſus und Haide,
Schwarzhaar'ger Ziegen ſommerliche Weide.
Träg ſchleicht der Goloſluß hinab zum Sumpf
Dem ſchilfbewachſ'nen, der die Luft macht ſtumpf
Und fieberfeucht und langſam zehrt am Leben
Des Fiſchers, dem er ſeinen Fiſch gegeben.
Und wenn der Wandersmann das Feld durchirrt,
Wird er vom Haidevogel nur umſchwirrt,
Und ſtößt auf Trümmer nur und Mauerhallen
Von Römerſtädten, die zu Staub zerfallen.
Auf denn, du Cors', aus deiner trägen Raſt,
Und ſteig' herab, und flink die Axt gefaßt,
Den Spaten und den Karſt, und bau' die Erde,
Daß ſie ein fruchtbedeckter Garten werde.

Der Corſe.

Du Fremdling, deſſen Väter einſt ich traf,
Bei Calenzana ſenkt' in ew'gen Schlaf,
Was ſtörſt du meine Ruh? — Zweitauſend Jahre
Schon kämpft' ich, ſchlachtenvolle, freudenbare,
Und hielt zweitauſend Jahre ringend Stand
Dem Feind', der überzog mein Inſelland.
Am Col di Tenda hab' ich ſie geſchlagen
Die Römer, deren Spur die Felder tragen;
Carthago's Hasdrubal traf ich am Meer,
Zerſtreut' wie Samen das Etruskerheer.
Der Maure drang in meinen Golf nach Beute,
Er ſchleppte Weib und Kind mir in die Weite,
Und warf ins Haus den roten Feuerbrand;
Doch faßt' ich ihn und rang und überwand.
Und wieder hört' das Muſchelhorn ich ſchallen,
Wenn neu der Feind mir in das Land gefallen,
Lombard' und Türke und der Aragon.
Und floß mein Blut in hellen Bächen ſchon,
Und ſah in Aſche ich mein Dach zerſtieben,
Ich weinte nicht — mir war die Freiheit blieben.
Da kam der Genueſ' — o ſchwerer Fluch!
Italia ihr Kind in Ketten ſchlug.
Schauſt du mein Land und klagſt, daß es ſo wüſte,
Die Fluren öd' und leer die Hafenküſte,
Das Dorf von Epheu grün und halbzerſtört,
So wiß, der Genueſe hat's verheert.

Hörſt du am Golf die Mandoline ſchlagen,
Des Vôcero gedehnte Laute klagen,
Und wunderſt dich, daß trüb' ſtets der Geſang,
Wiß, daß der Genueſ' ihn ſo erzwang.
Hörſt du den Flintenſchuß im Berge hallen,
Siehſt du ins dunkle Blut das Opfer fallen,
Und ſchauderſt ob der Rachluſt unerhört,
Wiß, daß der Genueſe ſie gelehrt.
Und wiſſe nun, was wir gelitten haben.
Doch hab' ich Genua das Grab gegraben,
Und ſiehſt du ſie dereinſt ſo ſag': Ich ſah
Das Corſeneiland, Grab von Genua.
Wild war der Kampf und grauſig ſonder Ende,
Der Kaufmann gab mein Land in Frankreichs Hände,
Als wie ein Gut, das man erſteht um Geld,
Und ruhig ſah es an die feige Welt.
Du Fremdling hör', an Pontenuovo's Bergen
Erlag ich wund den fränk'ſchen Freiheitſchergen,
Und weint', und ſchleppt' mich wie ein blutend Wild
Die Felſen aufwärts von dem Schlachtgefild.
Nun bin ich müd' — ſolch' Kämpfen macht ermüden,
Drum gönn' die Raſt mir in des Oelbaums Frieden.

Der Fremdling.

Nicht wollt' mein Mund ein bitter Wort dir ſagen,
Mitfühlend nur dein Fluchgeſchick beklagen,
Du Vorkampf-Streiter, blutig, ſchlachtenmüde,
O Sohn des Todes und der Eumenide!

Nun ruh'! weil du Europa's lange Nacht
Allein auf deinem Felſen haſt durchwacht,
Und haſt allein um Mannes Gut gerungen,
Als in der Welt ſein Name war verklungen.
Hab' einen Ruf gehört von deinen Ahnen,
Von Pasqual Paoli ein ernſtes Mahnen,
Als ob dem roſt'gen Heldenangedenken
Mein lebend Wort ſollt' neues Leben ſchenken.
Und war es oft ein blutig dunkles Schauern,
Und war es oft ein tiefes Seelentrauern,
Das hier mein Herz im Innerſten gerührt,
Hat's doch vom Heldengeiſt den Hauch geſpürt;
Hat's doch von deinen liederreichen Klagen
Den hellſten Glockenklang hinweggetragen.
Und wie ich ſaß dem Rieſenfels zu Füßen,
Und ſah den Wildbach frei durch Wolken ſchießen,
Fühlt' ich aufs Haupt die Aeterſchale gießen
Natur mir, neu den Sinn zum Licht erſchließen.
Im Land des Todes war ich nun zu Gaſt,
Und kehre heim mit dem Olivenaſt;
Froh ſchwingt der Pilgrim das geliebte Zeichen,
Weil's gute Geiſter ihm gewährend reichen.

Leb wol, du Corſe, da auf regen Wellen
Die Segel meines Wanderſchiffes ſchwellen.
Hab' Gottes Lohn für deiner Früchte Gabe,
Für gaſtlich Obdach und des Weines Labe.
Mag Jahr um Jahr dein fetter Oelbaum tragen,
Dein Garten nie die Leſe dir verſagen.

Auf goldner Aue reif' dir Mais genug;
Aufzehr' die Sonne deiner Rache Fluch,
Daß einſt vor ihrem Antlitz trocken werde
Dein Heldenblut auf deiner Heldenerde.
Hoch wachſ' dein Sohn den ſtarken Ahnen nach,
Die Tochter keuſch wie deines Berges Bach;
Halt' zwiſchen ſie und feile Frankenſitten
Granitner Felſen Schanze ſtets inmitten.
Leb, Eiland, wol! mag nie dein Ruhm verſchwinden,
Der Väter Tugend laß im Enkel finden;
Daß nie ein Gaſt auf deinen Bergen klage:
„Sampiero's Heldenſinn, du wardſt zur Sage!“

III.

Wanderlieder und Anderes.

Kinderhimmel.

Lagſt du je auf grünem Hügel
  In der lieben Kinderzeit,
  Wo die Welt ſo weit, ſo weit,
Und der Sinn hat Schwalbenflügel?
Um dich her die Blumendolden,
  Felder die in Aehren ſtehn,
  Und, ſo hoch die Blicke gehn,
Ueber dir der Himmel golden?

Sahſt du wol im Traumbeſinnen
  Seltſam da mit einem mal
  Aufgethan die Himmel all,
Und die Paradieſe drinnen?
Palm' und Ceder, die ſich wiegen,
  Burg und Palaſt wunderbar,
  Schwanenweiher blau und klar,
Engel, die mit Harfen fliegen?

Jene Zeit iſt lang vergangen,
Kinderwelt ſie liegt in Ruh',
Und die Himmel die ſind zu,
Tief verſchleiert und verhangen.
Abends ſitz' ich dir zur Seiten,
Manch Geheimniß thuſt du kund,
Und ich lauſche deinem Mund,
Wenn du ſprichſt von Kinderzeiten.

Blick' ich dann, verſenkt in Träume,
In das Angeſicht dir ſtumm,
Iſt's als ſäh ich wiederum
Oeffnen ſich die Himmelsräume,
Palm' und Ceder, die ſich wiegen,
Burg und Palaſt wunderbar,
Schwanenweiher blau und klar,
Engel, die mit Harfen fliegen.

Wilde Schwäne.

Hörſt du die Wanderweiſen
Und wie es brauſt mit Macht?
Die wilden Schwäne reiſen,
Und ſingen durch die Nacht:

Wir ziehn dahin geſchwinde
Durchs himmliſche Revier;
Sind Flammen oder Winde,
Sind fliegende Harfen wir?

Wo unten trüb und trüber
Der Nebel wogt und fällt,
Da brauſt es dumpf herüber
Aus der verworrnen Welt.

Durch mondbeglänzte Weiden
Reißt Sehnſucht uns im Zug,
Die Wolken ſie begleiten,
Die Geiſter unſern Flug.

Wie Tag um Tag ſich neiget
Im goldnen Abendflor;
Der Liebe Eiland ſteiget
Dann aus der Flut empor.

Der Pinienbaum.

Ich ſitze auf dämmerndem Hügel
  Am duftigen, blühenden Hang;
Was rauſchet mir zu den Häupten
  Für ſeltſam melodiſcher Klang?

Sind es die Schwäne, die wilden,
  Die über die Länder ſliehn?
Sind es die Stimmen der Glocken,
  Die hallend die Lüſte durchziehn?

Ich blicke empor: da erglühet
  Der alternde Pinienbaum;
Es rauſcht und ſingt in den Zweigen,
  Ein Lüſtchen reget ſie kaum.

Wie Harfen bricht es herunter,
  Wie Flöten klingt es herein,
Ihm weckt die ſchmerzlichen Klänge
  Des Abends verſchwebender Schein.

Rings ſtehn zerfall'ne Paläſte,
  In Schleier von Ephen gehüllt,
Vergeſſen liegt unter Blumen
  Ein trauerndes Marmorbild.

Ich weiß, was ſie ſinget und klaget,
  Die Pinie im einſamen Feld,
Die einzige, lebende Zeugin
  Aus ſchöner, verſunkener Welt.

Verhängniß.

Es ſchwebt der Falk im hohen Blau,
Mit Flügeln ſchattig und grau;
Wie ein Kahn, der die Ruder nicht regt,
Hält er die Schwingen ſtarr, unbewegt.

Ein Blitz gezückt in heitere Luſt
Ob grünem Plan, den er macht zur Gruſt
Für das Huhn, das im Schlafe nickt,
Oder ſorglos am Halme pickt.

So ſchwebt, im Herzen unbedacht
Hoch über dir des Schickſals Macht,
Es zuckt herab mit einem mal
In deine Freuden der Todesſtral.

Nachtigall und Roſe.

Junge Roſe, ich beklage
Deine ſehnſuchtvolle Pein,
Unter Dornen eine Flamme
Mußt du feſtgezaubert ſein.

Hätteſt du, o Roſe, Flügel
Dir gemacht aus deinem Duft,
Schwebteſt du als Blumenſchwalbe
Durch die blaue Himmelsluft.

Junge Roſe, durch die Lüfte
Trüg ich dich zu Neſte gern,
Ob du auch entblättert würdeſt,
Ein zerſtörter Blumenſtern.

Du wirſt welken, junge Roſe,
Weil ich deine Seele trank;
Doch ich eile durch die Wipfel,
Dich verwandelnd in Geſang.

An Miranda.

Wenn, Miranda, deine Seele,
Die einſt Feen hold gepflegt,
Nicht vergaß ſo hoher Abkunſt,
Und noch Geiſterflügel regt;

Wenn zu deuten noch dein Sinn weiß
Waldesdunkel tief und dicht,
Und die Träume wilder Roſen,
Und was leis der Epheu ſpricht:

O dann eile mit den jungen
Schweſterelfen, eile ſchnell;
Zu Titania's Garten ruft dich
Dieſes Liedes Ariel.

Ewige Berge ſtehn gegründet,
Blau und ſonnig, ernſt und groß,
Halten tiefverſchwiegne Täler
In dem blütenvollen Schoß.

Durch die zauberſtille Wildniß
Deine Seele ſeh' ich gern
In Gedankenſpielen ſtralen
Wie durchs Laub den Abendſtern;

Oder rauſchen um die Blüten,
Wie der Märchenvogel ſchwirrt,
Der mit diamantnem Flügel
Eines Wandrers Pfad verwirrt;

Oder Träume dichten wilder
Sinnverwirrender Magie,
Wenn die Schwermut dich umſchleiert
Der vertieften Fantaſie.

Komm, Miranda, kommt ihr Schweſtern,
Weil der Julimond noch weilt;
Eh entblätternd ſeine Roſen
Schnell der Sommergott enteilt.

Hier auf Aſphodelenwieſen
  Könnt ihr Sträuße binden gehn,
Kränze flechten hier aus Ginſter
  Und aus goldnen Lalieen;

Oder auch des Südens Elfen
  Lehren euern Ringeltanz,
Wie ihn Norlands Nixen tanzen,
  Bei des Mondes falbem Glanz;

Wenn die Fichte klirrt im Nachtreif,
  Blüten ſchüttend, doch von Schnee,
Und der Hesperus erzitternd
  Widerſtralt im ſchwarzen See.

Drama in der Luft.

Luftſchiffer.

O pfadlos Blau, der Lüfte Ocean!
Wo bin ich nun? Wohin führt meine Bahn?
Des Balles Segel ſchwellen;
Es kann ja nicht mein feſter Kahn
An dieſem Wolkenriff zerſchellen.
Weich' aus! du weſenlos Phantom!
Mich tragen fort auf ihrem Strom
Des Himmels hohe Wellen.

Luftgeiſt.

Du Erdenwurm, der Luſt die zeugend ſtirbt,
Des Schmerzes Kind, der alle Luſt verdirbt,
Du von dem Tod Erkorner,
Der um die Gunſt der Stunde wirbt,
In dunkle Ohnmacht ganz Verlorner,
Wie ſtiegſt du nur aus deiner Gruft
Ins mythenloſe Reich der Luft,
Du flügellos Geborner?

Luftſchiffer.

Die Sterne kreiſen, heil'ge Sonnen glühn!
Zu jenen lichten Ufern möcht' ich ziehn!
Könnt' ich dem Staub auf immer
Und ſeiner Not entfliehn!
Und darf ich hier verweilen nimmer,
Will einen Augenblick ich nur
Mein Antlitz baden im Azur
Und ſeinem Götterſchimmer.

Luftgeiſt.

Laß ab, Vermeſſener, von deinem Flug!
Die feuchte Wolke, die dich duldend trug,
Ich könnte jetzt ſie ſchlagen
Um deinen Leib als Leichentuch.
Darfſt du dich trotzig aufwärts wagen,
Wo ſelbſt was ewig ſteigt und ſchwebt,
Vor grauſen Tiefen bangt und bebt,
Und ſelige Geiſter zagen?

Luftſchiffer.

Der ſchrankenloſe Himmel ſchreckt mich nicht;
Es ſtammt der Menſchengeiſt aus ſeinem Licht;
Es tönt in hohen Weiſen
Durch meine Bruſt das Weltgedicht.
In ihren fernſten Sphärenkreiſen
Mißt fehllos des Gedankens That
Der Sterne und der Götter Pfad,
Auf Tag- und Nachtgeleiſen.

Luftgeiſt.

Der Spinne nur im Kerker biſt du gleich,
O Tor, von heißer Qual und Mühen bleich,
Von Schuld, die du mußt büßen.
Das unermeſſne Geiſterreich
Wähnſt du als Forſcher zu erſchließen,
Doch wie du grübelſt, denkſt und ſinnſt,
Iſt Dunſt doch alles was du ſpinnſt,
Du mußt in Nichts zerfließen.

Luftſchiffer.

Der Menſchengeiſt mit ſtaubgebornem Witz
Wird dich dereinſt vom wolkenhohen Sitz
Verdrängen und verjagen.
Er ſpannt den Sturm, er jocht den Blitz
An ſeinen Feuerdrachenwagen.
Was iſt ihm Raum, und was die Zeit?
Ihn muß in die Unendlichkeit
Empor ſein Denken tragen.

Luftgeiſt.

Zur Schattenwelt hinab und ihrer Qual,
Aus dieſer Lüfte nie entweihtem Saal,
Hinweg aus meinen Reichen!
Schon trifft den Ball mein Feuerſtral,
Du kannſt dem Tode nicht entweichen.
Die Stürme wirbeln dich daher,
So taumle hin! im tiefſten Meer
Mag dein Gebein verbleichen!

Lichtgeiſt.

Zurück, o Wolkengeiſt, die plumpe Hand,
Eh' ihn dein jäher Wetterſtral verbrannt,
Eh' in des Abgrunds Wogen
Er als ein Traumgebild verſchwand,
Um ſeine Sehnſucht ganz betrogen.
Nein! nieder auf die Erdenwelt
Zu ſanften Au'n, ins grüne Feld
Trag' ihn mein Regenbogen.

Was neideſt du des Menſchenvolkes Kraft,
Wie ſich's im kühnen Flug der Wiſſenſchaft
Dem engen Bann vom Leben
Mit wundervoller Kunſt entrafft?
Sie gleiten jetzt auf Eiſenſtäben
Von Berg zu Berg, von Tal zu Tal;
Mit Flügeln werden ſie einmal
Auch in den Lüften ſchweben.

Hoch hebt und höher ſich empor ihr Sinn,
Sie ſchiffen einſt auf Wolkenſtraßen hin.
O Geiſt, willſt du dich härmen
Um dieſen kleinen Erdgewinn?
Wie ſich die Eintagsfliegen wärmen
Am Sonnenſtral, ſo laß' nur auch
In Aetherglanz und Himmelshauch
Prometheus' Kinder ſchwärmen.

Der Alte im Walde.

Ich wandle durch den grünen Wald,
Da rauſcht um mich ein junges Leben;
Es wogt und ſchwillt, und will mich heben
Mit Flügelſchlag — ach! ich bin alt!

Die Sommerlüfte wehen warm,
Viel junge Roſen ſtehn im Flor,
Die Ranke klimmt am Stamm empor
So liebereich — ach! ich bin arm!

Ein Vogel girret in der Höh',
Und Rehe gehn im Wieſentale;
Das Waſſer rinnt im Sonnenſtrale
So fröhlich fort — ich hab' ein Weh!

Ich hab' ein Weh, denn ich bin alt,
Wie eine Weide bin ich worden,
Die niederhängt an Wieſenborden,
Ergraut im jungen, grünen Wald.

Der Wanderſtab.

Sag', mein Freund, getreuer Stab,
Wann beenden wir dies Wandern,
Ohne Raſt Berg auf, Berg ab,
So von einem Ort zum andern?

Stab, wie wär' es, wollteſt du
Hier im Tale mit mir bleiben,
Wurzeln ſchlagen hier in Ruh',
Und mir Mirtenzweige treiben?

Spricht der Stab und ſchüttelt ſich
Auf dem Boden da mit Schwanken:
Mein Geſell, es plagen dich
Gar beſondere Gedanken.

Läßt ſein Segeln wol das Schiff,
Eh's an heimiſchen Geſtaden
Hinter Sturm und Felſenriff
Seine Schätze ausgeladen?

Einmal kommen wir zur Ruh',
Rechte Liebe die muß bleiben;
Einmal werden ich und du,
Stab und Herz noch Blumen treiben.

Alſo ſpricht mein guter Stab,
Tanzend auf dem grünen Raine;
Und wir ſteigen froh hinab,
Meerhinab im Abendſcheine.

Sei gegrüßt, o Meer, o Land!
All' ihr Wellen, die da gleiten!
Blaue Inſeln, ferner Strand,
Seid gegrüßt zu allen Zeiten!

Pilgerzug.

Pilger ziehn im dunkeln Hain;
Durch der ſtillen Wipfel Reihn
Bricht die Abendröte nieder.
Alle Lüfte ſchallen wieder
Von ſehnſücht'gen Melodei'n
Und der tiefe Himmel lauſchet,
Und der finſtre Eichwald rauſchet
Leiſe fort die Pilgerlieder.

Und ſie ziehn, der Sang verhallt,
Noch ein fernes Ora ſchallt
Durch die Schattendämmerkühle.
Mir im Buſen die Gefühle
Springen auf, die ſehnſuchtsvollen;
Ach, die Büßer, ſie ja wollen
Pilgern auch zum Gnadenziele.

Nachklang.

Wie die wandernde Schwalbe fliegt
Spielend am See dahin,
Wie der Windhauch die Halme wiegt
Leis im Vorüberfliehn;

Wie das zitternde Mondenlicht
Küßt die Blätter am Baum,
Und ein liebliches Angeſicht
Schläfer begrüßt im Traum;

Zartes Mädchen ſo haſt du auch
Wandernd mein Herz gerührt,
Und nun hat dich ein ſchneller Hauch,
Elſe, hinweggeführt.

Deines Lebens holdſelige Spur
  Ruht noch auf meinem Sein,
Wie auf öder und ſtummer Flur
  Wandernder Abendſchein.

Am Rheinfall, 22. Juli 1863.

Nachtlied.

Im tiefen Dämmerdunkel hier
Sauſt noch ein Fittig über mir
Von einem Weſen, welches irrt
Allein, und muß die Nacht durchwanken,
Wie Schmerz, der einſam in Gedanken
Um eine todte Hoffnung ſchwirrt.

Es ſchweigt die Welt — kein Ton erſchallt,
Starr ſteht der Fels und ſtill der Wald,
Ich legte gern im Mondenſchein
Mich nieder hier, und wollte neigen
Mein Haupt tief in das öde Schweigen,
Und ſchliefe gern auf ewig ein.

Am Rheinfall, 22. Juli 1863.

Lied.

Sanfter haucht die Abendkühle,
Und das Meer ging ſchon zur Ruh';
Deine wogenden Gefühle
Schlichte, Pilgerherz, auch du!

Rudre zu! was ich gewonnen,
Heimat, Liebe, Leid und Glück,
Mit der Woge iſt's zerronnen,
Kein Pilot bringt es zurück.

Windſtille.

Wenn du unter Gottes Sonne
Wandelſt noch durch die Gefilde,
O! ſo gib mir eine Kunde,
Eine gute, tröſtlich milde.

Stumm ſind worden alle Lüfte,
Stumm die Vögel in den Zweigen,
Selbſt des Meeres wilde Wogen
Schlummern regungslos und ſchweigen.

Und ſo lieg' ich hier vor Anker,
Wie ein Schiff im fremden Hafen,
Wenn im ſchwülen Sonnenbrande
Jeder Windeshauch entſchlafen.

Nach dem Feſtland immer ſpäh' ich,
Ob ein Zeichen meinem Blicke
Nicht erſcheint, ein Gruß von dir,
Der mein müdes Herz erquicke.

Dort der Leuchtturm auf der Klippe
Hängt die Lichter aus, die roten,
Und es mahnen mich geſchäftig
Sehnſuchtswünſche, die Piloten.

Aber mit verſengtem Flügel
Wandern mir vorbei die Stunden,
Seit auf der Erwartung Felſen
Du mich grauſam hältſt gebunden.

Das Juwel.

Wie ein Stern, der zitternd glühet
Durch die ſommerliche Nacht,
Ruht an deiner Bruſt und ſprühet
Dies Juwel in ſeltner Pracht.

Wenn ſich Blitz um Blitze malen
Blau im Feuer dieſes Steins,
Scheint er Märchen auszuſtralen
Fremd und rätſelhaften Scheins.

Seringapatnams Feenpaläſte
Unter Palmen wunderbar
Seh' ich, und des Sultans Feſte,
Und der Krieger dunkle Schar;

Buntes Ampelnlicht vom Indus,
Bajaderen ſchön im Chor,
Schwelgend Volk der ſeidnen Hindus,
Und der Feind lärmt ſchon am Tor.

Will in hoher Herrſcherhalle
Noch einmal auf ſeinem Tron
Gott ſich fühlen vor dem Falle
Hyder Ali's tapfrer Sohn?

Düſter trout er wie die Rache
Der Verzweiſlung, die er nährt;
Wie der Schmerz, der tauſendfache,
Der ſein Heldenherz verzehrt.

Von Juwelen unſchätzbaren
Stralt ſein faltiges Gewand;
Von Smaragden und von klaren
Perlen funkeln Haupt und Hand,

Daß ein Phönix er zu ſitzen
Auf den Schätzen all vereint,
Zu verbrennen ſich in Blitzen
Von Demanten ſelber ſcheint.

Lächelnd ſprichſt du: „Gute Beute
Sollt's für meine Ahnen ſein:
Raubt ſich England Land und Leute,
Ward dies eine Kleinod mein.“

„Armer Nabob! — es zu ſagen
Macht mich eitel — wiß es nur:
Ja, dies Kleinod hat getragen
Tippo Sahib von Meyſſur.“ —

Tippo's Geiſt würd' es verſöhnen,
Wüßt' er, daß es wurde dein;
Doch dich ſelbſt kann nicht verſchönen,
Was du machſt zum Edelſtein.

Und nun ſcheint er aufzufangen
Deinen Glanz aus deinem Blick;
Nur die Flamme deiner Augen
Gibt lichttrunken er zurück.

Leichenzug im Meer.

Es treibt eine Menſchenleiche im Meer,
Einſam rollt ſie und ſchwimmt daher
In grünlichen Wogen und uferloſen,
Die ſie ſenken und heben mit murmelndem Toſen.

Den weißen Leib umklammert hat
Die Wandernymphäe mit Zweigen und Blatt
Es haften daran ihre ſaftigen Stiele,
Wie an des Wracks ſchiffbrüchigem Kiele.

Und hebt ſich das trieſende Haupt aus der Flut,
Kommt der flatternde Meerfalk und ruht
Auf der Stirne, der bleichen, gelinde,
Und öffnet die Flügel als Segel im Winde.

Und hintendarein, da folgt es im Zug,
Da ſcharen ſich Fiſche, die grauen, genug,
Die großen, die kleinen, ſie wimmeln behende,
Sie teilen die Erbſchaft am Ende.

So ſchwankt der Todte im flutenden Grab
Dem Nautilus gleich hinauf, hinab,
Die Vögel, die Wellen, die Winde ſie fragen,
Weſſen die Leiche weiß keines zu ſagen.

An eine junge Sängerin.

Mädchen, das nur ſcheint zu leben
In der Töne zartem Klang,
Gleich dem leichtbeſchwingten Vogel,
Deſſen Sprache der Geſang;

Wenn du nahſt mit holdem Gruße,
Dann mit unſichtbarer Hand
Schlingſt du raſch um uns der Freude
Und des Friedens ſchönes Band.

Dir entgegen ſehn wir immer,
Zauberin, beglückt und froh,
Wie dem Stern der Abendſtunde;
Uns erſchienen biſt du ſo;

So erſchienen, wie der ferne
Jugendlenz, der uns noch grüßt,
Und noch einmal uns den Himmel
Holder Träumewelt erſchließt.

Sehnſucht.

Dunkle Nachen ſeh' ich ſchweben
Hin und wieder auf der See;
Ihre Schwingen wollen heben
In dem Buſen Luſt und Weh.

Manch Gedankenſchifflein ringt ſich,
Von dem Strand der Seele los,
Spannt die Flügel und entſchwingt ſich,
Dieſe Sehnſucht iſt zu groß.

Iſt das Köſtliche geſchwunden,
  Bleibt es nun auf ewig fern?
Sag' es, Zeuge jener Stunden,
  Du, o goldner Abendſtern!

Stimme der Möwe.

Vogel, Meergeiſt wild und frei,
Gerne lauſch' ich deinem Schrei,
Deſſen Töne mich bezwingen
Mächt'ger als der Amſel Singen,
Wann im Walde blüht der Mai.

Abend wird es, dämmernd ruht
Auf dem Meer noch ſeine Glut;
Dann beginnt dein ſeltſam Klagen
Um die Klippen, die da ragen
Still und ſtarr in dunkler Flut.

Sturm und Blitz aus Wolkenhöh',
Wenn das Schiff verſchlingt die See,
Grabruh' nach dem Untergange,
Sind der Stoff zu deinem Sange,
Und das heimatloſe Weh.

Sehnſuchtstraum verſchollner Zeit,
Gram freudloſer Einſamkeit,
Lieben, das vom Glück geſchieden,
Ruhlos Wandern ohne Frieden,
All' das tiefe Seelenleid;

Könnt' es werden Ton und Klang,
In des Herzens heißem Drang
Würd' es ſo ob öden Wellen
Auch der Menſchenbruſt entquellen,
Wie dein harfenſtimm'ger Sang.

Ich, ein Wand'rer, ſo wie du,
Möwe, hör' entzückt dir zu;
Bis geſchwiſterlich erſchallen
Unſre Lieder hier und hallen
Durch die klippenſtarre Ruh'.

Frauenbilder.

Natalie.

Kalt und ſchön, Minervens Bild,
Aber ohne Speer und Schild!
Die gebrochne Stimme ſpricht,
Ob die Klugheit es verhehle:
„Einer liebewunden Seele
Dient als Maske dies Geſicht.“

Thekla.

Welcher Bann hält noch gebunden
Dieſes ſtillverſchloſſne Weſen?
Wenn das rechte Wort gefunden,
Wird ſich auch der Zauber löſen.

Julie.

Munter wie Lacerten naſch' ich
An der Welt, die mir begehrlich;
Aber nicht nach Herzen haſch' ich —
Rein und hold, und ungefährlich.

Laura.

Mandelblütchen — wer kann ſagen,
Was die Lieblichſte verſchließe —
Welche Frucht ſie werde tragen,
Eine bittre oder ſüße?

Lied.

Einſt ſah ich manche Träne
In deinem Auge ſtehn,
Und über deine Lippe
Manch holdes Lächeln gehn.

Das Lächeln iſt vergangen,
Es grämt mich nicht ſo ſehr;
Doch bitter muß ich weinen,
Denn ach! du weinſt nicht mehr.

Vita nuova.

Sieh' in dem Duft, wie ſie ſinket die herrliche Sonne! Der Mond ſchon
Harrt in dem Blau, bleichwangig, der ſchleichende Erbe des Lichtes.
Menſchengefühle, wie gleichet auch ihr den Geſtirnen ſo gänzlich!
Eins ja reichet dem andern die Kerze des Lebens; hinabwärts
Dämmern die Wünſche, da harret empor ſchon anderes Hoffen,
Andres Lieben, es harrt; es entzünden die ewigen Götter
Wechſelnde Freuden dir nur an der Fackel des wandelnden Todes.

Druck von F. A. Brockhaus in Leipzig.

Römiſche Tagebücher.

Von

Ferdinand Gregorovius.

Herausgegeben

von

Friedrich Althaus.

Stuttgart 1892.
Verlag der J. G. Cotta'ſchen Buchhandlung
Nachfolger.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Alle Rechte vorbehalten.

Druck der Union Deutſche Verlagsgeſellſchaft in Stuttgart.

MÜNCHEN

Vorwort des Herausgebers.

Die Tagebücher, welche ich hiermit der Oeffentlichkeit übergebe, wurden mir von dem Verfaſſer als Vermächtniß einer vieljährigen Freundſchaft hinterlaſſen. In Bezug auf die Herausgabe derſelben hatte er keine Beſtimmungen getroffen; er hatte eine ſolche weder verordnet noch verboten. Aber vieles drängte mich zu dem Schluſſe, daß die Veröffentlichung in ſeinen Wünſchen gelegen, daß höchſtens über deren Zeitpunkt eine Meinungsverſchiedenheit obwalten könne. Schon die Thatſache, daß er ſeine „Römiſchen Tagebücher" ausſchloß von dem Vernichtungsurteil gegen ſo manche andere Aufzeichnungen, würde genügt haben, jene Annahme zu beſtätigen. Welch beſonderen Wert er ihnen beimaß, wußte ich längſt aus früheren perſönlichen Mitteilungen. Die Durchſicht der Tagebücher beſeitigte endlich den letzten Zweifel über des Freundes eignes Verhältniß zu der Frage: ob die Veröffentlichung wünſchenswert ſei oder nicht. Ich fand, daß er, bei der Ordnung ſeiner Papiere im Herbſt 1889, das ganze ſehr umfangreiche Manuſcript einer ſorgfältigen Reviſion unterworfen hatte, ſo daß der Eindruck unvermeidlich war, es ſei ſeine Abſicht geweſen, dieſe Denkmäler der römiſchen Epoche ſeines Lebens nicht nur in letztwilliger Form zu erhalten, ſondern zur Veröffentlichung vorzubereiten. Manches war ausgeſtrichen, manches verändert, manches hinzugefügt. Die erſte Friſche der Aufzeichnung hatte keinen Abbruch erfahren, während in der künſtleriſchen Abrundung des Ganzen die geſtaltende Meiſterhand unverkennbar war. Die Frage über den Zeitpunkt der Veröffentlichung wurde für mich entſchieden teils durch den Umſtand, daß mehr als ein Vierteljahrhundert verfloſſen iſt, ſeitdem die Hauptmaſſe der „Römiſchen Tagebücher“ niedergeſchrieben wurde, teils durch die Ueberzeugung, daß Niemand ſich gekränkt fühlen könne durch Bemerkungen, welche jeder perſönlichen Bitterkeit entbehren, und faſt ohne Ausnahme Perſonen betreffen, die nicht mehr unter den Lebenden weilen.

Tagebücher hervorragender Perſönlichkeiten erwecken ein doppeltes Intereſſe, ein biographiſches und ein allgemeines. Sie gleichen darin den Selbſtbiographien, nur daß ſie vor dieſen die größere Unbefangenheit und Unmittelbarkeit voraus haben. In beiden Rückſichten bilden Gregorovius’ „Römiſche Tagebücher“ ein wertvolles Vermächtniß von dauernder Bedeutung. Sie liefern intereſſante Beiträge zu der Lebensgeſchichte eines ausgezeichneten Schriftſtellers und Menſchen und ſie vergegenwärtigen ein, im unmittelbaren Anſchauen, unter dem friſchen Eindruck der Ereigniſſe, entworfenes merkwürdiges Charakterbild ſeiner Zeit: der großen Epoche der modernen Umgeſtaltung Italien’s nämlich, die er während ſeines Aufenthalts in Rom von 1852—74 miterlebte.

Eine ausführliche Biographie von Ferdinand Gregorovius wird wol nie veröffentlicht werden. Er ſelbſt, ſtatt Materialien zu einer ſolchen zu ſammeln, war während ſeiner letzten Lebensjahre bemüht, die vorhandenen zu zerſtören, indem er ſowol ſeine eignen Papiere den Flammen überlieferte, als von den Freunden, mit denen er correſpondirt hatte, die Vernichtung ſeiner Briefe forderte. Auch meinen, faſt vierzig Jahre umfaſſenden, Briefwechſel mit ihm traf dieſes Schickſal. Man mag die Thatſache aus verſchiedenen Gründen bedauern oder billigen. Unzweifelhaft bleibt der Zuwachs an Intereſſe, welcher unter dieſen Umſtänden auf die glücklicherweiſe erhaltenen „Römiſchen Tagebücher“ überfließt.

Seinen vieljährigen Aufenthalt in Italien betrachtete Gregorovius mit Recht als den Kern und Höhepunkt ſeines Lebens. Dort entſtanden ſeine bedeutendſten Werke, dort fand er eine zweite Heimat, und die Vermittlerrolle zwiſchen deutſcher und italieniſcher Wiſſenſchaft und Cultur, die er, unter der Anerkennung beider Nationen, mit ſo glänzendem Erfolg durchführte, wird auch wol immer ſein Hauptruhmestitel bleiben. Aber ſo warm er Italien liebte, ſo ſtark empfand er die unauflöslichen Sympathien, welche ihn mit dem deutſchen Vaterlande verknüpften. Bedürfte es hierfür noch der Beweiſe, ſo würde der Leſer ſie finden in den deutſchen Epiſoden der „Römiſchen Tagebücher“, beſonders in den Aufzeichnungen des Verfaſſers über ſeine deutſchen Reiſen, während der Jahre 1860 und 1870. Ein kurzer biographiſcher Rückblick, als Einleitung und Ergänzung zu der Epoche der Tagebücher, ſcheint mir indeß an dieſer Stelle um ſo mehr geboten, da, wie ſchon angedeutet, eine umfangreichere Lebensbeſchreibung wol kaum zu erwarten ſteht. Ich entnehme die Thatſachen früheren ſchriftlichen Mitteilungen des Freundes und meinen perſönlichen Erinnerungen.

In dem vom Orden der Deutſchritter gegründeten oſtpreußiſchen Städtchen Neidenburg, nahe an der polniſchen Grenze, wurde Ferdinand Gregorovius als der jüngſte von acht Geſchwiſtern am 19. Januar 1821 geboren. Neidenburg liegt in einer öden, von Tannenwäldern, Hügeln und Seen durchſchnittenen Gegend; aber dem an ſich unbedeutenden Orte wird ein hiſtoriſches Gepräge verliehen durch das noch erhaltene Schloß der Deutſchritter, ein Denkmal des Mittelalters, das in der Familiengeſchichte der Gregorovius keine unwichtige Rolle ſpielte und beſonders auf die Entwicklung ihres jüngſten Sprößlings einen bedeutſamen Einfluß ausüben ſollte. Gregorovius' Vater war Kreis-Juſtizrat in Neidenburg. Er fand das alte Schloß, urſprünglich eines der ſtattlichſten des Ordenslandes, in teilweiſem Verfall, und ſeinen Bemühungen gelang es, von dem Miniſter von Schön, dem Burggrafen von Marienburg, deſſen Herſtellung zu erwirken. Die Büreaus der Juſtiz wurden nun in die Burg verlegt und die Familie erhielt dort eine prächtige Wohnung. Umgeben von den Reſten großer hiſtoriſcher Erinnerungen, wuchſen die Kinder heran. Die Burg war ihr Stolz; ſie gewöhnten ſich faſt, dieſelbe zu betrachten als das Eigentum ihrer Familie. Vor Allem regte das Leben inmitten ihrer Säle und Corridore, ihrer Gewölbe und unterirdiſchen Gelaſſe, der weite Blick in die Ferne aus ihren Turmfenſtern, die Phantaſie des jungen Ferdinand mächtig an. Seiner eignen Anſicht zufolge, wurde dadurch die Richtung ſeines Geiſtes auf Altertum und Mittelalter früh entſchieden. Er würde, ſo meinte er öfter, vielleicht nie die „Geſchichte Rom's im Mittelalter“ geſchrieben haben, hätte er ſeine Jugend nicht in jenem alten Schloß der Deutſchritter verlebt.

Zu dieſem großen Hauptereigniß ſeiner Kindheit geſellten ſich, als er neun Jahre alt geworden war, die Eindrücke der polniſchen Revolution von 1830. Bei der Nähe Neidenburg's an dem Schauplatz der blutigen Kämpfe, welche aus dieſer Erhebung hervorgingen, hörte er nicht nur viel von den Ereigniſſen derſelben erzählen, ſondern fand Gelegenheit, das Erzählte durch unmittelbare Anſchauung zu ergänzen. Bald nach Ausbruch der Revolution ſuchte ein von den polniſchen Rebellen über die Grenze getriebenes Koſackenregiment in Neidenburg Schutz. Dann wieder, nach der Niederlage von Oſtrolenka, ſah der Knabe, wie die unglücklichen polniſchen Flüchtlinge zu Tauſenden an Rußland ausgeliefert wurden. Auch dieſe Begebenheiten prägten ſich ſeiner Seele tief ein. Sie brachen als ſcharfe, zerſetzende Elemente der modernen Außenwelt in den Kreis ſeiner hiſtoriſchen Träumereien und verknüpften ihm auf rauhe Weiſe die Gegenwart mit der Vergangenheit. Er erlebte zum erſtenmal die Gefühle des Haſſes gegen den Unterdrücker, des Mitleids für die Unterdrückten. Sein Intereſſe für Polen, deſſen blutgedüngte Ebenen er von dem Neidenburger Schloſſe vor ſich liegen ſah, nahm eine Richtung der Sympathie, die ſich von Jahr zu Jahr befeſtigte und ſpäter auch in den Anfängen ſeiner ſchriftſtelleriſchen Laufbahn einen charakteriſtiſchen Ausdruck fand.

Sonſt drang kein Ton von außen in die Einſamkeit des abgelegenen oſtpreußiſchen Städtchens und deſſen monotone pfahlbürgerliche Exiſtenz. Gregorovius' Vater war ein ſtrenger ernſter Mann, der nur ſeinem Amte lebte. Seine Mutter, eine Frau von hoher Geſtalt und ſchöner Erſcheinung, tief religiös bis zur Schwärmerei, war immer leidend und ſtarb an der Schwindſucht im Jahre 1831. Bald darauf verließ der Knabe das Elternhaus, um das Gymnaſium in Gumbinnen zu beſuchen, wo er bei einem jüngeren Bruder ſeines Vaters, der ebenfalls Juſtizdirector war, Aufnahme fand. Seine Neigung war vor allem auf Geſchichte, Geographie und alte Sprachen gerichtet, und viel träumte er ſchon in jenen Knabenjahren von fernen Ländern und Zeiten. Großen Eindruck machte es ihm, als einmal ein Militärarzt in Neidenburg ihm erzählte, er ſei drei Wochen in Rom geweſen. Er ſtaunte den Mann an und eilte, dem Vater die wunderbare Thatſache zu berichten. Einen neuen Flug nahmen ſeine Gedanken in die Ferne als, im Jahre 1833, einer ſeiner Brüder als Philhellene mit den Baiern nach Griechenland ging. Wenn er in den Ferien nach Hauſe kam, konnte er ſtundenlang auf dem Schloßberge liegen, den ziehenden Wolken zuſehen und mit ihnen über Länder und Meere wandern. In der That bildeten bis an's Ende ſeines Lebens, neben den Geſchichtswerken, Reiſebeſchreibungen aus fernen Erdteilen eine Lieblingslectüre ſeiner Mußeſtunden.

Nach vollendetem Gymnaſialcurſus bezog er, ſiebzehn Jahre alt, im Herbſt 1838, die Univerſität Königsberg. Weil ſein Vater aus einer Predigerfamilie ſtammte (der Urgroßvater, Großvater und Vater ſeines Vaters waren alle nach einander auf derſelben oſtpreußiſchen Pfarrei Geiſtliche geweſen) ſtudirte auch Gregorovius, auf des Vaters Wunſch, Theologie. Er that dies ohne Neigung, und der Umſtand daß, mit Ausnahme Cäſar von Lengerke's, der ſich als Poet in die Dogmatik verirrt hatte, die Theologie in Königsberg weſentlich von geiſtloſen Pedanten gelehrt wurde, konnte nicht dazu beitragen, ihn dem zwangsweiſe betriebenen Studium günſtiger zu ſtimmen. Vor allen andern Univerſitätslehrern fühlte er ſich durch den Philoſophen Karl Roſenkranz angezogen. Es lag damals noch ein letzter Nachſchimmer der Epoche Kant's auf der Königsberger Univerſität und Roſenkranz, der hochgebildete phantaſievolle Denker und glänzende Redner, begeiſterte die Jugend. Gregorovius wurde einer ſeiner beſten Schüler. Er ſtudirte Kant und Hegel und glaubte ſelbſt zum Philoſophen beſtimmt zu ſein. Von Hiſtorikern hörte er Drumann und Voigt, ohne ſich indeß befriedigt zu fühlen durch ein weitſchichtiges gelehrtes Wiſſen, dem der Lebensfunke des Genies mangelte. Bei alledem empfand er den Einfluß des noch immer in Königsberg herrſchenden freien wiſſenſchaftlichen Geiſtes. Die Univerſität war vielleicht im Sinken begriffen; aber in dem Bewußtſein, als Leuchtturm deutſcher Bildung an den Grenzen ſlaviſcher Barbarei zu ſtehen, nahm das deutſche Weſen in Oſtpreußen und ſeiner alten Hauptſtadt ſich überhaupt energiſch zuſammen. Die Culturarbeit des deutſchen Ritterordens, die Reformation, Kant, die Befreiungskriege, die Neubegründung des Staats auf Principien der Humanität, alles dies war das ſtolz empfundene und gehütete Eigentum der Oſtpreußen, und Gregorovius ſelbſt hatte genug von dem Stempel dieſes mannhaften Volkstums mitempfangen, um die intellectuelle Pflege zu ſchätzen, welche demſelben durch ſeine Alma Mater zu Teil wurde.

Er verließ die Univerſität im Herbſt 1841, nachdem er das erſte theologiſche Examen beſtanden hatte. Daß die Theologie nicht ſein wahrer Beruf ſei, hatte er indeß deutlich genug erkannt. Mehrere Jahre ging er, zunächſt in Neidenburg, dann an anderen Orten in Oſt- und Weſtpreußen, durch das Stadium des Hauslehrers und Privatlehrers, ohne Sinn zu fühlen für eine praktiſche Thätigkeit. Der Gedanke, zeitlebens die Feſſeln eines Amtes zu tragen, erſchreckte ihn. Gelegentlich träumte er von einer akademiſchen Laufbahn; jedenfalls war er entſchloſſen, mit ſeinen theologiſchen Antecedentien zu brechen, und noch immer der Meinung, zum Philoſophen beſtimmt zu ſein, promovirte er in der philoſophiſchen Facultät in Königsberg mit der Doktordiſſertation „Ueber den Begriff des Schönen bei Plotin und den Neuplatonikern“. Wie ſeinen Lehrer Roſenkranz, beſchäftigten ihn zugleich eifrige Studien auf dem Felde der ſchönen Literatur. Er dichtete viel, beſonders Lyriſches, und trat im Jahre 1845 vor die Oeffentlichkeit mit ſeinem erſten Buche, dem Roman „Werdomar und Wladislaw“, in dem die Sturm- und Drangperiode des geiſtigen Werdens, welche er damals durchmachte, ſich nach allen Seiten ſpiegelt. Mit ſeinen polniſch-deutſchen Verwicklungen, ſeinen vormärzlichen Kleinſtädtereien und Gefängnißabenteuern, ſeinem titaniſchen Weltſchmerz und ſeinen ſchwärmeriſchen Zukunftshoffnungen, war dieſer Roman ganz aus der Mitte jener Zeit herausgegriffen, und öfter überraſcht er durch ſeinen dem Leben abgelauſchten Realismus. Doch der Grundton iſt vor Allem romantiſch. Nachklänge Jean Paul's, Hölderlin's, Eichendorf's, Immermann's verſchlingen ſich zu einer wunderbaren Symphonie. Gregorovius brachte in dieſem Jugendwerk der neudeutſchen Romantik ſein Opfer dar, allerdings ſchon mit dem erkennbaren Vorgefühl der Abwendung von einer Welt, die ihn in Wahrheit nicht befriedigte. Man kann nicht ſagen, daß er den Gegenſatz zwiſchen ſeinen Idealen und der Wirklichkeit in dem Elemente der Ironie oder des politiſchen und philoſophiſchen Radicalismus empfand, wie Heine und deſſen jungdeutſche Genoſſen. Aber ſeine Sehnſucht ging nach großen Männern und großen Thaten. „Das Epos ohne That“, ſagt er in der Vorrede ſeines Buches, „das iſt unſere Zeit“; und die Menſchheit erſchien ihm wie wandernd in einer Wüſte der Romantik, aus deren Irrſalen nur das Auftreten heldenhafter Führer ſie befreien könne.

„Werdomar und Wladislaw“ errang keinen durchſchlagenden Erfolg; in Königsberg, wo der Roman in der Univerſitätsbuchhandlung erſchien, erregte er dagegen Beachtung, und bald darauf, im Jahre 1846, kehrte auch Gregorovius zu einem längeren Aufenthalt in die oſtpreußiſche Hauptſtadt zurück. Mittellos wie er war, konnte er noch nicht daran denken, die Lehrthätigkeit ganz aufzugeben; in der That ſetzte er dieſe als Haupterwerbszweig fort während der nächſten ſechs Jahre. Außerdem bot Königsberg ein anregendes geiſtiges Leben, ſowie die Mittel zur Fortſetzung wiſſenſchaftlicher und literariſcher Studien. Dieſen widmete er denn auch den beſten Teil ſeiner Muße. Neben der Philoſophie übte die Geſchichte von neuem die alte Anziehungskraft auf ihn aus, und auf Drumann's Veranlaſſung unternahm er eine Monographie des Kaiſers Hadrian, ein Werk des Fleißes und der Gelehrſamkeit, das ſchon zu Anfang des Jahres 1848 vollendet war, aber durch die Stürme der Revolution und durch buchhändleriſche Schwierigkeiten verzögert, erſt 1851 veröffentlicht wurde. In einem Rückblick auf Gregorovius' Leben und Entwicklungsgang erregt dieſe Geſchichte des Kaiſers Hadrian noch jetzt aus dem doppelten Geſichtspunkt Intereſſe, weil ſie ſeine erſte bedeutendere hiſtoriſche Arbeit war und weil ſie daſteht als erſter Denkſtein der Richtung ſeiner Gedanken auf Rom.

Der Ausbruch der Revolution von 1848 hatte inzwiſchen die Aufmerkſamkeit des Hiſtorikers mit unwiderſtehlicher Gewalt von der fernen Vergangenheit der ſtürmiſchen Bewegung der Gegenwart zugelenkt. Das freiſinnige Königsberg glänzte damals, durch die kühnen politiſchen Ideen Johann Jacoby's und durch Walesrode's ſatiriſch-humoriſtiſche Vorträge, als eines der Herdfeuer der Revolution. Mehrere von Gregorovius' älteren und jüngeren Studiengenoſſen, unter ihnen Wilhelm Jordan und Rudolf Gottſchall, traten auf als Dichter einer neuen Sturm- und Drangperiode, und er ſelbſt warf ſich begeiſtert in die Agitation der Volksverſammlungen und der Vereine, welche den Hoffnungen und Befürchtungen, der Liebe und dem Haß jener aufgeregten Epoche als Organ dienten. Er hoffte auf die Neugeſtaltung des deutſchen Volkes, doch nicht auf dieſe allein. Seine Sympathien waren weſentlich kosmopolitiſch demokratiſcher Natur. Was er für Deutſchland erſehnte, forderte er als unveräußerliches Recht auch für die anderen kämpfenden Nationalitäten. Beſonders ſchmerzte ihn die blutige Unterdrückung des Aufſtands der Polen, des Volkes, für deſſen Unabhängigkeitsbeſtrebungen er nie aufgehört hatte das lebhafteſte Mitgefühl zu empfinden, ſeit er in ſeinen Knabenjahren, in Neidenburg, die tragiſchen Wechſelfälle der Revolution von 1830 miterlebte. Seine Anſichten über dieſe Frage entwickelte er im Frühſommer 1848 in der Lelewel gewidmeten hiſtoriſch-politiſchen Abhandlung „Die Idee des Polentums“. Etwas ſpäter veröffentlichte er in demſelben Sinne ſeine „Polen- und Magyarenlieder“. Trotz alledem aber wurzelte ſein Charakter, im tiefſten Grunde, in Sympathien nicht der Politik, ſondern der Cultur. In ſeiner Geſchichte Hadrian's weiſt er mit Befriedigung darauf hin, daß unter dieſem Kaiſer ſo wenige Kriege geführt wurden; denn was uns fehle, ſei eine friedliche Geſchichte der Menſchheit, eine Geſchichte der Geſellſchaft. Und nie verlor er, mitten in den politiſchen Wirren, das Culturideal aus den Augen, an deſſen Bedeutung Deutſchland, grade während jener Kriſe nationaler Entwicklungskämpfe, ſo eigentümlich gemahnt wurde durch die erſte Säcularfeier Goethe's.

Unter den Schriften, welche im Zuſammenhang mit dieſer Säcularfeier erſchienen, war Gregorovius' „Wilhelm Meiſter in ſeinen ſocialiſtiſchen Elementen“ eine der merkwürdigſten. „Wie Natur und Geſchichte“, bemerkt er in dieſem geiſtvollen Werke, „endlich darauf ausgehen, den Menſchen zu finden, ſo geht auch alle echte Poeſie am Ende nur auf die Entdeckung des Menſchen aus. Auf dieſem Wege liegt alle wahre Tragödie, alle Komödie und alles Epos. Goethe aber iſt dieſer Columbus, der in ſeinem Wilhelm Meiſter das Amerika des Humanismus für uns entdeckt hat.“ Vor allem in den „Wanderjahren“ fand Gregorovius die Grundlagen und Grundideen einer humaniſtiſch geordneten Welt. Die „Lehrjahre“ reflektiren, ſeiner Meinung nach, das achtzehnte Jahrhundert; in den „Wanderjahren“ hatte Goethe als Prophet die Zukunft der Menſchheit vorausgeahnt und in ihren Hauptzügen angedeutet. Nachklänge der jüngſten Revolutionsſtürme, die Strömung der ſocialiſtiſchen Ideen von Frankreich her, miſchen ſich in dieſe Analyſe der Goetheſchen Geſellſchaftsphiloſophie. In der Form, und teilweiſe auch in der conſtructiven Dialektik, von Gregorovius' Feſtſchrift iſt der Einfluß vieljähriger Hegel'ſcher Studien unverkennbar; doch das verſtändnißvolle Verſenken in die Sinnesweiſe Goethe's deutet auch ſchon die Abwendung von dem abſtrakten Formalismus Hegel's an, welche nicht lange nachher für ihn eine vollendete Thatſache wurde.

Im Jahre 1851 trat er von neuem als Dichter auf mit dem Drama „Der Tod des Tiberius“, einem Werke, das, wenn kein hervorragendes dramatiſches Talent, ſo doch in hohem Maß jene ſchöne epiſch-lyriſche Gabe bekundete, von welcher er auch in ſpäteren Jahren mehrfache Proben ablegen ſollte. Der Umſtand, daß er um dieſelbe Zeit zwei römiſchen Kaiſern literariſche Denkmale ſetzte, läßt zugleich ſein zunehmendes Intereſſe für die römiſche Welt erkennen. Damals fing er auch an, ſich eifrig mit italieniſcher Literatur zu beſchäftigen. Beſonders las er Dante mit Begeiſterung. Die Sehnſucht nach dem Lande der künſtleriſchen Ideale und der ſchönen Menſchlichkeit wuchs in ihm, je beengender und drückender ſeine Lebensverhältniſſe in Königsberg waren. Es bedurfte nur noch eines äußern Anſtoßes, um ihn frei zu machen.

Einer ſeiner Königsberger Freunde, Ludwig Bornträger, ein junger geiſtvoller Hiſtorienmaler, wurde von den Aerzten nach Italien geſchickt, weil er bruſtleidend war. Gregorovius beſchloß, ihm zu folgen. Seine Mittel zu dieſem für ihn ſehr großen Unternehmen waren dürftig genug, aber er baute auf ſein Talent, und verließ im Frühling 1852 Königsberg, geleitet von dem Vertrauen auf einen guten Stern, der ihm den Weg nach Süden zeigte.

In dieſem Zeitpunkt beginnen ſeine „Römiſchen Tagebücher“, und auf ihre Aufzeichnungen verweiſe ich nun für ſeine Reiſe, für die Anfänge ſeines Aufenthalts in Italien, die Fahrt nach Corſica, die Ankunft in Rom und ſeine ſpäteren Erlebniſſe und Arbeiten in der ewigen Stadt. Die Tagebücher ſprechen für ſich ſelbſt. Der Verfaſſer gibt ſich in ihnen ganz wie er war. Es bleibt mir nur noch übrig, die vorſtehenden Daten durch einige perſönliche Erinnerungen zu ergänzen.

Auch ich verlebte den Winter von 1852—53 in Italien — in dem noch nicht in franzöſiſchen Beſitz übergegangenen ſchönen Nizza. Dort las ich, in der Beilage der Augsburger Allgemeinen Zeitung, die geiſtvollen Reiſebilder aus Corſica, welche Gregorovius' Namen zuerſt in weiteren Kreiſen bekannt machten. In mir ſelbſt erweckten ſie den lebhaften Wunſch, einem ſo ausgezeichneten Schriftſteller und ſympathiſchen Menſchen perſönlich zu begegnen. Wer er war und ob er noch in Italien ſei, wußte ich nicht. Als ich aber im Frühling 1853 nach Rom kam, gaben neue Artikel der Allgemeinen Zeitung, Charakterbilder römiſcher Zuſtände und Sitten, mir die Gewißheit, daß er in Rom verweile, und Nachfragen bei deutſchen Landsleuten beſtätigten mir dieſe willkommene Thatſache. Seine Wohnung mußte ich auf der Polizei erfragen; denn ſeit langer Zeit hatte niemand ihn geſehen. Monate lang, ſo verſicherte man mir, habe er zurückgezogen gelebt, ausſchließlich beſchäftigt mit ſeinem Werke über Corſica. Einige meinten, er ſei ſchon nach Neapel abgereiſt, und faſt hatte ich die Hoffnung aufgegeben ihn zu finden, als eines Tages, beim Anblick des wohlbekannten Gebäudes auf Monte Citorio, jener glückliche Gedanke mich inſpirirte und durch die allwiſſende päpſtliche Polizei mit Erfolg gekrönt wurde.

Gregorovius wohnte damals in der Nähe des Monte Pincio, nicht weit von der Piazza Barberini. Ich fand ihn zu Hauſe — und indem ich in ſein Zimmer trat und er ſich vom Schreibtiſch erhob, bemerkten wir auf den erſten Blick, daß wir ſchon nicht ganz unbekannt mit einander waren. Denn ohne zu wiſſen wer er war, hatte ich ihn, einige Tage vorher, mit Jakob Burckhardt in den vaticaniſchen Gallerien getroffen und, von ſeiner Erſcheinung angezogen, um Auskunft gebeten wegen einer Marmorſtatue, deren Gewandung das Intereſſe beider Männer und auch mein eigenes erregte. Unſere Begegnung war alſo gewiſſermaßen ein Wiederſehen und bald befanden wir uns in lebhaftem Geſpräch. Corſica, Rom, Nizza, Italien, Deutſchland — es fehlte nicht an zahlreichen Anknüpfungspunkten. Der Verfaſſer der corſiſchen Reiſebilder verwirklichte ganz die Vorſtellung, die ich mir von ihm gemacht hatte. Eine ſchlanke ſtattliche Geſtalt, von vornehmer und zugleich anmutig bequemer Haltung, der Kopf männlich ausdrucksvoll, mit ſchwarzem Vollbart, hoher offener Stirn und lebhaft blickenden dunkeln Augen, der Grundton der Züge ernſt, aber raſch aufgehellt durch das Spiel der Phantaſie; und in der Unterhaltung ein gedankenvoller Fluß, ein weicher voller Klang, der reiche Geiſtesſchätze und ein poetiſches Temperament verkündete. Alles in allem war ich ſehr mit dem Erfolg meines Abenteuers zufrieden. Wir verabredeten für die nächſten Tage gemeinſame Spaziergänge; er beſuchte mich, wir trafen uns häufig auf dem Pincio und im Café delle belle Arti, und verlebten eine Reihe ſchöner römiſcher Frühlingstage, in deren Verlauf ich unter anderem Gelegenheit hatte, meines Gefährten ſchon damals erſtaunliche Localkenntniß Rom's zu bewundern, die aber leider nur zu ſchnell dahinfloſſen. Gregorovius hatte während des Winters ſcharf gearbeitet, das Manuſcript ſeines Buches über Corſica war nach Deutſchland abgegangen und neue Reiſepläne beſchäftigten ihn. Er beabſichtigte, die nächſten Monate zu einem Ausflug nach Neapel und Sicilien zu benutzen, und wollte, da er die Oſterfeſtlichkeiten in Rom miterlebt hatte, auch das Peters- und Paulsfeſt nicht abwarten, dem ich beizuwohnen wünſchte. Unſere gemeinſamen römiſchen Wanderungen nahmen daher bald ein Ende, doch trennten wir uns nicht ohne die Hoffnung auf ein frühes Wiederſehen. Auch ich hatte eine Fahrt nach Süden im Sinne, und ehe wir Abſchied nahmen, wurde ein Zuſammentreffen in der Bella Napoli verabredet.

So trafen wir uns denn zu Anfang Juli 1853 von neuem am Strande von Santa Lucia und brachten in der Umgegend von Neapel einen herrlichen Wandermonat zu, der für mich vor allem genußreich wurde durch die Geſellſchaft meines genialen deutſchen Gefährten. Wir beſtiegen zuſammen den Veſuv, ſahen Pompeji und die große hiſtoriſche Landſchaft von Pozzuoli und Bajä, fuhren hinüber nach Procida und Iſchia, machten die Reiſe nach Salerno und den Tempeln von Päſtum und wanderten von dort, den Golfen von Salerno und Amalfi entlang, über den Bergzug des S. Angelo nach Sorrento, von wo wir endlich, zu einer ſtillen Inſelvilleggiatur, nach Capri überſetzten. Während dieſer neapolitaniſchen Sommerwochen hatte ich Gelegenheit, den Verfaſſer der corſiſchen Reiſebilder näher kennen zu lernen und erfuhr auch Manches aus ſeinem früheren Leben. Nichts konnte erheiternder und anregender ſein als jenes Wandern in ſeiner Geſellſchaft. Er fühlte ſich glücklich in dem ſchönen Italien, das ihm die Sehnſucht mancher nordiſcher Nebeljahre erfüllte, glücklich in ſeiner Natur, ſeiner Kunſt, ſeinem Altertum, unter ſeinem Volke; und er ſah Land und Volk nicht bloß mit dem Auge des Geſchichtſchreibers und des Dichters, ſondern mit genialem Sinn für den geſelligen Verkehr und den gegenwärtigen Genuß des Lebens. Die tiefſinnige philoſophiſche Unterhaltung war ihm ebenſo geläufig wie das ſcherzhafte Geſpräch und das naive Reden mit dem naiven Volk des Südens. Beſonders gern unterhielt er ſich mit Kindern. Dabei war ſeine Phantaſie immer thätig. Die bloßen Ortsnamen riefen ihm unwillkürlich geſchichtliche Erinnerungen wach und in wenigen an Ort und Stelle geſprochenen Worten entwarf er oft ein Charakterbild der umgebenden Landſchaft, das dieſe dem inneren Sinne unauslöſchlich einprägte.

Ihm ſollte Italien eine zweite Heimat werden, mich führten andere Lebenspläne nach Norden. Zu Ende Juli 1853 nahm ich von Gregorovius auf der Marina von Capri Abſchied, und 25 Jahre verfloſſen, ehe ich ihn wiederſah. Nicht daß ich ohne Nachricht von ihm geblieben wäre; denn ein lebhafter Briefwechſel ſetzte die in Italien angeknüpfte Bekanntſchaft fort und reifte ſie zu lebenslänglicher Freundſchaft. In der Zwiſchenzeit erſchienen die Werke, welche ſeinen Namen berühmt machten: das herrliche Buch über Corſica, „Die Grabmäler der Päpſte“, das klaſſiſche idylliſche Epos „Euphorion“, die „Wanderjahre in Italien“, die monumentale „Geſchichte Rom's im Mittelalter“, die Monographie „Lucrezia Borgia“. Ausführlicher über dieſe Leiſtungen zu reden, iſt hier nicht der Ort; ſie haben ihre Stelle in der Literatur gewonnen, und würden den Ruhm des Verfaſſers ſichern, wäre ihnen auch keine andere Anerkennung zu Teil geworden, als die der Römer, die ihm, dem erſten Nichtkatholiken, das Bürgerrecht der ewigen Stadt verliehen und auf Beſchluß ihres Municipiums die Ueberſetzung ſeines großen Hauptwerks in's Italieniſche durchführten. Den anſchaulichſten Bericht über die äußern und innern Vorgänge dieſes Zeitraums in dem Leben des Freundes geben ſeine „Römiſchen Tagebücher“, und ich kann mich damit begnügen, auf dieſe zu verweiſen.

Nur eins ſei in Bezug auf die Tagebücher noch hervorgehoben: ihre künſtleriſche Abrundung nämlich, im Zuſammenhang mit der Entſtehung, der Ausarbeitung und der Vollendung der „Geſchichte Rom's im Mittelalter“. Die Idee dieſes Werkes begeiſterte Gregorovius als eine Lebensaufgabe; die Arbeit an demſelben feſſelte ihn lange Jahre an Rom und verlieh ſeinem Leben in Italien eine höhere Weihe. Nachdem die große Aufgabe ihm gelungen war, erreichte daher auch die römiſche Epoche ſeines Lebens ihr naturgemäßes Ende. Die Anziehungskraft des deutſchen Vaterlandes machte ſich von Neuem geltend. Im Jahre 1874 verließ er Rom und gründete ſich in Gemeinſchaft mit ſeinen Geſchwiſtern, dem Oberſten Julius und ſeiner Stiefſchweſter Ottilie, eine neue Heimat in München. Dort, in der Stadt der bildenden Künſte, fehlte es nicht an italieniſchen Erinnerungen. Die Univerſität und die baieriſche Academie der Wiſſenſchaften, zu deren Mitgliede er erwählt war, boten die nötigen Hülfsmittel zu einer wiſſenſchaftlichen Thätigkeit, während die Nähe Italien's den Verkehr mit dem ſchönen Lande erleichterte, das ihm ein zweites Vaterland geworden war. In der That konnte er, deſſen Doppelbeziehungen zu Italien und zu Deutſchland ſo feſt begründet und ſo weit verzweigt waren, nicht daran denken, ſeine Verbindung mit Italien aufzugeben. Mächtig zog es ihn immer wieder über Alpen und Apenninen nach dem Süden zurück. Wenn er den Sommer und Herbſt in Deutſchland verlebte, ſo brachte er den Winter und den Frühling meiſt im Kreiſe ſeiner italieniſchen Freunde, beſonders in Rom, zu. Ebenſo wählte er noch Jahre lang die Stoffe zu ſeinen ſchriftſtelleriſchen Arbeiten meiſt in Italien, oder in den Beziehungen Italien's zu Deutſchland.

Auch zwiſchen ihm und mir war unterdeſſen oft von einem Wiederſehen die Rede geweſen. Es hatte nicht an Aufforderungen zu Beſuchen in England und in Deutſchland gefehlt, aber Hinderniſſe aller Art vereitelten die Ausführung ſolcher Pläne. Der deutſche Humaniſt und römiſche Bürger Gregorovius hegte ein mir nicht ganz erklärliches Vorurteil gegen England, und nie überfuhr er, trotz oft wiederholter Einladungen, die Meeresenge, welche das Feſtland Europa's von den „weißen Klippen Albion's" trennt. Erſt im Sommer 1878, 25 Jahre nach unſerem Abſchied auf Capri, ſah ich den Freund in München wieder. Ich fand ihn, nach dem inzwiſchen verfloſſenen langen Zeitraum, wenig verändert. Ernſter, wortkarger, zurückhaltender ſchien er mir geworden; doch dieſer Eindruck verlor ſich nach wenigen Tagen unſeres Zuſammenſeins. Seine Erſcheinung hatte im höheren männlichen Alter (er hatte damals ſein 57. Jahr vollendet) mit der charaktervollen, vornehmen Haltung unvermindert auch die elaſtiſche Beweglichkeit bewahrt, welche den Weltmann kennzeichnet; und wenn mitunter melancholiſche Stimmungen ihn überfielen, oder die Nervoſität des dichteriſchen Temperaments ſich geltend machte, ſo hatte doch die Friſche, mit der er ſich den Eindrücken der Natur und der Kunſt hingab, in Wahrheit geringe Einbuße erlitten. Es war, wie ich kaum zu ſagen brauche, intereſſant, an ſeiner Seite, die mir noch unbekannte Kunſtwelt München's zu durchwandern; intereſſanter noch, während der folgenden Wochen, in den baieriſchen Bergen und im Salzkammergut, die Erinnerungen an den einſt gemeinſam verlebten Wandermonat in Italien zu erneuern. Nur einige charakteriſtiſche Vorkommniſſe jener Zeit ſeien hier erwähnt. Wir fuhren von München zunächſt nach Traunſtein, einem am Abhang der baieriſchen Alpen maleriſch gelegenen Städtchen, wo Gregorovius ſchon ſeit Jahren ſeine Sommerfriſche zu genießen pflegte. Wenn wir nun dort, während eines mehrtägigen Aufenthalts, die Straßen durchwanderten, ſo fiel es mir auf, wie häufig mein Freund gegrüßt wurde, nicht von Fremden, ſondern von Einwohnern des Orts, vorbeigehenden oder an den Thüren ihrer Häuſer ſitzenden Männern und Frauen, ja von umherſpielenden Kindern, und wie vertraulich er dieſe Grüße erwiderte. Oefter ließ er es nicht dabei bewenden, blieb ſtehen und richtete an Eltern und Kinder Fragen, aus denen hervorging, daß er von ihren Zuſtänden und Erlebniſſen wußte, Teilnahme für dieſelben empfand. Menſchlich anmutender konnte nichts ſein, als dieſe Begegnungen zwiſchen den guten Traunſteiner Bürgern und dem „Herrn Profeſſor", wie ſie Gregorovius titulirten. Die ganz ähnlichen Epiſoden unſerer italieniſchen Wanderzeit kamen mir dabei in's Gedächtniß, und ich erkannte, wie unverändert nach dieſer Seite das verfloſſene Vierteljahrhundert den ſchönen Kern der Natur des Freundes gelaſſen hatte.

Ein anderer Vorfall erheiterte unſere Fahrt von Traunſtein nach Reichenhall. Wir hatten, ſtatt der Eiſenbahn, den Weg zu Wagen durch das Gebirge gewählt. Kurz vorher hatte ich ihn an etwas aus unſeren früheren Wanderungen erinnert, was er vergeſſen hatte. In Augenblicken, wenn die herrliche Landſchaft der ſüditalieniſchen Golfe und Inſeln und das aus dieſer herwehende Hochgefühl des Lebens uns beſonders froh und glücklich ſtimmten, hatten wir damals unſeren Empfindungen gelegentlich Ausdruck gegeben durch einen aus voller Kehle angeſtimmten Naturlaut, den wir mit dem Namen „Exiſtenzſchrei“ tauften. Als wir uns nun auf jener Fahrt von Traunſtein nach Reichenhall unter angeregten Geſprächen, in der Friſche und dem Glanz des Spätſommermorgens, dem Eingang in die Gebirge näherten, ergriff uns plötzlich von neuem die alte Empfindung, und noch einmal ſtimmten wir zuſammen ein in den halb vergeſſenen „Exiſtenzſchrei“. Es war ein Wiederhall jener Jugendjahre, ein Klang, in dem Gegenwart und Vergangenheit, die Saiten der Seele erſchütternd, zuſammentönten.

Acht Jahre ſpäter ſah ich Gregorovius noch einmal wieder auf der Durchreiſe in Frankfurt. Noch immer beſeelt von dem für ihn charakteriſtiſchen Wandertriebe, hatte er inzwiſchen ſeine Kenntniß Italien’s durch die Bekanntſchaft mit anderen Ländern alter Cultur erweitert. Er war in Griechenland, Aegypten, Syrien und Kleinaſien geweſen, und hatte als Früchte jener Fahrten Studien über die Geſchichte und die Landſchaft Athen’s, die reizende Idylle „Korfu“, die Monographie „Athenaïs. Geſchichte einer byzantiniſchen Kaiſerin“, veröffentlicht. Pläne zu ſeiner „Geſchichte Athen’s im Mittelalter“ beſchäftigten ihn. Uebrigens fand ich ihn weſentlich unverändert. In dem Ergrauen des Bartes und des Hauptbaars deutete das vorrückende Alter ſeine Spuren an; ſeine geiſtige Friſche und rüſtige Beweglichkeit ließen keinerlei Abnahme erkennen. Mir, dem an das ſpäte Londoner Aufſtehen Gewöhnten, machte es einen beſonderen Eindruck, als er erzählte: er ſei, nach der langen Eiſenbahnfahrt von München am vorhergehenden Tage, ſchon um fünf Uhr Morgens in den

Straßen Frankfurt's umhergewandert, darin einer alten Gewohnheit folgend, die ihn veranlaßte, die Phyſiognomie der Orte, an denen er ſich befand, auch zu Tageszeiten zu beobachten, wo ſie des menſchlichen Verkehrs mehr oder weniger entbehrten. Das verhinderte aber nicht unſer gemeinſames Umherwandern in der alten Kaiſerſtadt an dem neuen Tage, vom Morgen bis zum Abend. Wir ſahen die Denkmäler auf den Plätzen, die Bildſäule Karl's des Großen auf der Mainbrücke, den Palmengarten, den Römer, den Dom, das Städel'ſche Inſtitut; und wir ſahen vor allem auch das Goethe-Haus, das wir bekränzt fanden, denn es war der Geburtstag des Dichters. Natürlich fehlte es nicht an perſönlichen Erinnerungsklängen, und nur zu raſch verfloſſen die Stunden dieſes ſchönen Tages.

Gregorovius' bedeutendſtes Werk während der folgenden Jahre war ſeine „Geſchichte der Stadt Athen im Mittelalter" (1889). Das letzte, was ich von ihm empfing, war ein Abdruck ſeiner am 15. November 1890 in der baieriſchen Academie der Wiſſenſchaften in München gehaltenen Feſtrede: „Die großen Monarchieen oder die Weltreiche der Geſchichte" — eine an Umfang geringe, an Inhalt und Form großartige Leiſtung, in der er als Hiſtoriker und als Philoſoph ſich ein letztes ſchönes Denkmal ſetzte.

Kaum hatte er dieſe Arbeit vollendet, als ſein Bruder Julius lebensgefährlich erkrankte. Von der Schweſter und dem Bruder liebevoll gepflegt, erholte dieſer ſich wider Erwarten; aber ſeine langſame Geneſung ſchien kaum beſtätigt, als den anderen Bruder der letzte Schickſalsſchlag traf. Die Krankheit dauerte nur einige Wochen. Am 1. Mai 1891, bald nach Vollendung ſeines 70. Lebensjahres, ſchied Ferdinand Gregorovius dahin.

Von dem Eindruck, den ſein Charakter und ſeine Perſönlichkeit, ſeine Talente und Leiſtungen hervorgerufen, gab die Teilnahme an ſeiner Krankheit, die Trauer um ſeinen Tod, in Deutſchland und in Italien beredtes Zeugniß. Der König von Italien und der Prinz-Regent von Baiern, die Bürgermeiſter von München und von Rom, die deutſche und die italieniſche Preſſe verliehen derſelben öffentlichen Ausdruck. So verſchieden die Urteile über ihn lauten mochten, daß er in ſeltener Weiſe den Geiſt eines gelehrten Forſchers verbunden hatte mit der bildenden Kraft eines Künſtlers, daß ſeine Natur feſt gegründet war auf den edelſten humaniſtiſchen Idealen, konnte kein Zweifler beſtreiten. Wie kaum ein Anderer verwirklichte Ferdinand Gregorovius in dem Deutſchland der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts das Ideal eines Humaniſten. Nichts Unedles durfte ihm nahen. Demokratiſch in ſeinen Ueberzeugungen, war er zugleich ariſtokratiſch in demſelben Sinne, wie Goethe und Schiller ariſtokratiſch waren. Ueber Alles galt ihm jene Freiheit und Unabhängigkeit, die er ſich mit heroiſcher Anſtrengung durch ausdauernde Arbeit errungen hatte. In dieſem Bewußtſein war er glücklich, ſo manches Andere das Leben verſagen mochte. Und wie er ſich frei erhielt von der Pedanterie und der Abgeſchloſſenheit der Zunft, wie er in ſeinem Weſen die Charaktere des Gelehrten und des Weltmanns vereinigte, ſo bildeten ſeine geſchichtlichen Studien für ihn kein Hemmniß der eifrigen Teilnahme an den großen Bewegungen der Zeit. Die Geſchichte war für ihn in dieſem Sinne, nach Freeman's Ausdruck, vergangene Politik, die Politik gegenwärtige Geſchichte.

Mein lebhafter Wunſch iſt, daß die Veröffentlichung ſeiner „Römiſchen Tagebücher“ zu der Vervollſtändigung ſeines Charakterbildes unter den Zeitgenoſſen beitragen möge. Wo es mir nötig ſchien, habe ich den Hinweis auf Ereigniſſe und Perſönlichkeiten durch kurze Noten ergänzt. Das ſorgfältig entworfene ausführliche Regiſter wird, ſo hoffe ich, dem Leſer als genügender Schlüſſel dienen zu dem reichen Schatze dieſer vieljährigen Aufzeichnungen eines edeln, hochgebildeten Geiſtes.

London, im Mai 1892.

Friedrich Althaus.

Römiſche Tagebücher.

Aus den Jahren 1852—1874.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Jahr 1852.

Am 2. April 1852 verließ ich die Stadt Königsberg, wo Tags zuvor der letzte Sohn meines älteſten Bruders Rudolf, der herrliche Richard, im Alter von dreizehn Jahren geſtorben war. Die Leiche ſollte zum Vater in's Pfarrhaus nach Rogehnen gebracht werden, wohin ich zunächſt ging. Auch der Bruder Julius kam von Graudenz dorthin. Es waren ſchwere, ſchmerzvolle Stunden. Wir erwarteten den Sarg. Es war Nacht. Wir gingen in's Freie auf die Chauſſee, immer horchend, ob der Wagen komme. Es war Frühling in der Luft. Kraniche zogen über uns vom Süden her. Am nächſten Tage reiſte ich ab von Neidenburg, wo ich von der Stiefmutter und der Schweſter Abſchied nahm, und ging über Poſen nach Wien. Dort übergab mir Lenau's Schweſter, Frau Schurz, die andere Todesnachricht. Mein Freund Ludwig Bornträger, ein junger talentvoller Maler, war zu Piſa am 5. April geſtorben.[1]

---

[1] Auf dieſen doppelten Verluſt bezieht ſich das „Weihe" überſchriebene einleitende Gedicht zu den „Corſiſchen Todtenklagen": —

Rufet ihr, geliebte Beide,
Deren Gräber friſch mir ragen!

Der Herausgeber.

Am 19. April betrat ich das Land Italien, in Venedig. Von dort eilte ich nach Florenz, wo ich die Mutter des Freundes fand. Nach einigen Tagen brachte ich Frau Bornträger bis nach Trient, wo wir uns trennten. Ich kehrte ſofort nach Florenz zurück. Ich wohnte dort in einem Privathauſe auf der Piazza Santa Maria Novella mehre Wochen lang. Es war ſehr heiß geworden. Alle meine Lebensgeiſter, ſo hatte ich mir eingebildet, ſollten ſich in dieſem Lande ſteigern und ſchöpferiſche Ideen in Fülle ſich in mir entzünden. Doch nichts regte ſich in meiner Seele, und dieſer öde Zuſtand machte mich ſehr unglücklich. Ich verzweifelte daran, daß in mir noch etwas Zukunftsvolles lebe. Ich gab mich faſt verloren.

Anfangs Juli ging ich nach Livorno, wo mich Heinrich Hirſch empfing. Der Anblick der ſonnigen Meeresweiten, der fernen Eilande, und endlich die Erzählungen eines Griechen von der Schönheit ſeiner Heimatsinſeln, erweckten mir das heftigſte Verlangen, eine Inſel zu ſehen, und ſo beſchloß ich, nach Corſica hinüber zu fahren.

Am 14. Juli Nachts landete ich in Baſtia. Aus demſelben Hafen kehrte ich am 5. September nach Livorno zurück. Corſica entriß mich meinen Bekümmerniſſen, es reinigte und ſtärkte mein Gemüt; es befreite mich durch die erſte Arbeit, deren Stoff ich der großen Natur und dem Leben ſelbſt abgewonnen hatte; es hat mir dann den feſten Boden unter die Füße geſtellt.

Am 23. September fuhr ich mit Hirſch nach Elba, wo ich ein paar Tage blieb.[1]

---

[1] Die literariſche Frucht dieſer Fahrt war die geiſtvolle Skizze „Die Inſel Elba", im 1. Band der „Wanderjahre in Italien".
D. H.

Am Dienſtag den 28. von Livorno nach Siena. Am 29. September von dort in einem Vetturinwagen nach Rom, in Geſellſchaft der römiſchen Familie Sarny. Erſte Nacht in Scala, zweite in Bolſena, dritte in Ronciglione.

Rom, 4. October 1852.
Via Felice, Nr. 107.

Von Ronciglione um 7 Uhr Morgens abgefahren nach Monte Roſi. Um 10 Uhr erreichten wir Baccano. Man ſagte mir, daß von den Hügeln droben Rom zu ſehen ſei. Ich ſtieg hinauf, allein, in großer Aufregung. Ich ſuchte Rom und ſah es nicht, da ich den Weg verfehlte und große Schäferhunde mich zum Rückzuge nötigten. Herr Sarny führte mich den rechten Weg und zeigte mir in der Ferne Rom.

Weiter über La Horta, wo einſt Veji lag. Ich bin in Rom eingefahren durch die Porta del Popolo, am 2. October 1852, 4½ Uhr Nachmittags. Ich ſtieg ab im Hotel Ceſari, am Corſo.

Mein erſter Gang war auf's Capitol und Forum; noch ſpät in's Coloſſeum, darüber der Mond ſtand. Worte habe ich nicht zu ſagen, was da alles auf mich einſtürmte.

Am Sonntag wanderte ich auf gut Glück umher, mich ſelbſt zu überraſchen, wenn ich dieſes oder jenes mir aus Abbildungen bekannte Bauwerk plötzlich vor mir ſah, wie die Trajansſäule, das Pantheon, den Veſtatempel, die Pyramide des Cajus Ceſtius. Ein Teil des Tages wurde mit Suchen einer Wohnung hingebracht. Ich fand dies kleine Zimmer unter dem Dach, bei einem Bildhauer, Vincenzo. Von hier kann ich Rom überſehen. Ich bin heute darin eingezogen.

Noch eine Woche lang will ich Rom planlos durchſtreifen.

denn in das innere Weſen der Stadt kann ich mich noch nicht wagen.

Ich bin hier angekommen ohne Briefe an irgend eine Perſon, ich habe keinen einzigen Bekannten hier außer meinen Reiſegefährten.

Im Kalender fand ich, daß der 2. October, der Tag meiner Ankunft, dem Angelo Custode, Engel-Wächter, geweiht iſt. Die Straße, in der ich wohne, heißt Via Felice. Dies ſind glückliche Omina.

Rom, 10. November.

In dieſer Zeit habe ich Rom unabläſſig durchwandert. Ich ſchrieb eine zweite Reihe von Artikeln über Corſica nieder, und entwarf einen Plan zu einem Drama „Sampiero". Rom iſt ſo tief ſtill, daß man hier in göttlicher Ruhe empfinden, denken und ſchaffen kann. 5000 Mann Franzoſen halten die Stadt beſetzt. Mit dem engliſchen Architekten Bandcher war ich am 24. October zu Fuß nach Tivoli gegangen.

30. November.

Ich bin jeden Morgen in der Bibliothek der Dominicaner. Mir fehlen Materialien zur Geſchichte Corſica's. Ich habe deshalb nach Florenz geſchrieben.

Jahr 1853.

Rom, 27. Januar.

Vieles gearbeitet an „Corſica“. Vieles geſehen. Freude und Kummer gehabt.

21. Mai.

Am 2. April habe ich das Buch „Corſica“ beendigt. Ich ſchrieb es gleich in's Reine. Der Aether Rom's wirkt auf mich wie Champagner. Dieſe ſonnige Himmelsluft dringt zu mir wie aus ſeligen Fernen.

Am 11. April habe ich das Manuſcript der Poſt übergeben. Es ging ab am 13. und kam glücklich in Stuttgart an. Nach langem Warten und Sorgen traf die Antwort Cotta's ein.

Am 25. April habe ich an die „Allgemeine Zeitung“ geſchickt die „Römiſchen Figuren“, am 20. Mai den „Ghetto und die Juden in Rom“.

Rom, 25. Mai.

Ich fuhr Sonnabend nach Tivoli und ging nach Vicovaro zum Feſt. Nachtigallenlieder überall, und köſtliche Blütenpracht. Abends am Sonntag kehrte ich zu Fuß nach Tivoli zurück. Dort fand ich einen Frankfurter. Mit ihm ritt ich am 23. nach Monticelli. Am 24. zu Fuß nach Rom.

Genzano, 4. Juni.

Am 28. Mai mit Carl von Dietrichs nach Albano. Mit dieſem Kurländer von der reinſten und edelſten Natur habe ich mich befreundet. Wir zogen am 29. in die Caſa der Carolina Mazzoni, Via Sforza, 57, in Genzano — drei gute Zimmer, treffliche Bewirtung. Eine ſchöne Woche verlebt: heute wieder nach Rom zurück.

Rom, 17. Juni.

Friedrich Althaus aus Detmold beſuchte mich —.

Reſultate von Rom: Das Buch Corſica, die Artikel Elba, Figuren, Ghetto — Entſchiedener Sinn für die Plaſtik, weniger für die Malerei.

In Rom war der Berliner Dichter Paul Heyſe, ein Jüngling von faſt mädchenhafter Schönheit. In ſo jungen Jahren ſcheint er ſchon völlig fertig zu ſein.

Neapel, 24. Juni.
San Lucia Nr. 24.

Am Sonnabend den 18. Juni fuhr ich von Rom ab, mit einem Vetturin. Ein piemonteſiſcher Bildhauer, ein Römer und eine wunderliche alte Gräfin Montini waren meine Reiſegefährten. In Genzano beſuchte ich Mazzoni und Dietrichs. Wir übernachteten in Velletri.

Die Pontiniſchen Sümpfe ſind jetzt ein Blumenmeer. Der Blick auf das Cap der Circe zauberhaft. Mittags in For' Appio, wo die Linea Pia beginnt. Nachts in dem ſchönen, ſüdlichen Terracina.

Am 20. weiter in's Neapolitaniſche hinein. Wüſtes Weſen in Fondi, das von Bettlern wimmelt. Cyclopiſche

Mauern. Blühende Granatbäume. In einer Höle bei der Stadt rettete einſt Sejan dem Tiberius das Leben. Itri (Urbs Mamarrarum) höchſt maleriſch mit vielen Türmen und alten Mauern. Mittags in Mola di Gaëta — üppige Vegetation von Reben und Orangen. Die Vorſtadt Mola's iſt Caſtellone (Formiae), die Läſtrygonenſtadt.

Den Liris oder Garigliano auf einer Kettenbrücke paſſirt bei Minturnä. Maleriſche Ruinen — antike Waſſerleitung. Nachts zu S. Agatha, in einem Gaſthauſe unterhalb Seſſa. Die neapolitaniſchen Städte ſind heiterer als die römiſchen: überall weiße Häuſer, von Blumenſchmuck lachend.

Am folgenden Tage nach Capua. Freundliche Stadt am Volturnus, in einer reichen Ebene. Ländlicher Stadtplatz mit grünen Bäumen. Unanſehnliche Kirchen. Viel Militär. Nachmittags über Averſa nach Neapel. Hier angelangt um ½6 Uhr Abends. Es ſtand ein ſtralender Regenbogen über dem Veſuv. Zaubervolle Mondnacht auf dem dunkeln Golf.

Am 23. in Pompeji. Dies iſt ein Weſen, welches entzückt und abſtößt. Die Häuſer ſtehen da wie leere Särge; Straßenreihen, Tempel, Theater, Forum — alles totenſtill, vom Sommerzauber flimmernd. Nie fühlte ich ſolche Wehmut. Nur Dichter können ſie ſagen.

Abends zurück zu Fuß nach Torre dell' Annunziata. Dann nach Torre del Greco und weiter nach Neapel.

Am 2. Juli auf Monte Somma; am 5. auf Monte Barbaro, in heiterer Geſellſchaft; am 7. in Herculanum.

Am 10. mit Althaus in Pozzuoli und Cumä. Wir ruderten nach Cap Miſeno, dann über Procida nach Iſchia, wo wir eine Nacht blieben. Inſelparadieſe ganz namenloſen

Zaubers — Trunkenheit von Licht, das man ſtatt der Luft einzuatmen glaubt.

Am 18. mit Jacob Burckhardt aus Baſel, dem Freunde Kugler's, mit dem Hofbaurat Demmler aus Schwerin und Althaus nach Caſtel a Mare. Dort nächtigten wir. Am 19. über Pompeji nach Nocera, La Cava, Salerno. Hier zu Nacht. Am 20. in Päſtum. Die drei Tempel herrlich und groß, wie eine Trilogie des Aeſchylus. Ringsum eine feierlich erhabene Landſchaft und das purpurblaue Meer.

Mit Althaus weiter nach Amalfi und Sorrent zu Fuß gewandert. Am 24. ſchifften wir nach Capri.

Aufenthalt in Capri bis zum 22. Auguſt. Ich ſchrieb hier die Beſchreibung der Inſel nieder.

Neapel, Bella Venezia, 30. Auguſt.

Am Montage, den 22. Auguſt, mit der Barke des Felice nach Neapel zurückgekehrt von Capri, das Tags zuvor auch der Profeſſor Enver und Maler Stökler verlaſſen hatten. Heiße und fruchtloſe Tage in Neapel verlebt.

Am 26. in der Villa Carſoli, beim Profeſſor der Chemie, eine köſtliche Wohnung am Fuße des Veſuv.

Am 28. Sonntags mit dem Pharmaceuten Becker aus Breslau auf dem Veſuv. Wir nahmen in Reſina Pferde, brauchten zwei Stunden um an den Kegel zu kommen; erſtiegen den Kegel leicht in 3/4 Stunden; ſahen den alten und den neuen Krater — ein ungeheurer Anblick, dieſe gelben, roten, blauen, weißlichen Schwefelwände rauchend zu ſehen. Groß iſt der Blick auf Campanien, Neapel und das Meer. Wir ſahen nicht über das Sorrenter Ufer hinaus. Sonnenuntergang mit Scirocco. Nachts Heimkehr. Das Pferd warf mich ab, doch nicht gefährlich; ging meiſt zu Fuß auf der Fahrſtraße. Sah deutlich den Kometen, meinen Zwillingsbruder. Zuletzt fand ich noch eine Vettura und ſchöne Geſellſchaft des Arztes, des Freundes von Poërio.

Geſtern, am 29., Montags, war das Feſt Centeſimo, hundertjähriger Beſuch der Madonna beim König, der ſich vertreten ließ. Große Proceſſion von Piedigrotte aus, bunt und ſchreiend. Wundervoller Blick auf das Menſchengewühl der Chiaja und der Villa Reale und den Golf, auf welchem ſechs aufgeflaggte Kriegsſchiffe feuerten.

Heute war ich in der Incoronata — ſchöne Fresken Giotto's — und in S. Martino — ſchöne Grablegung des Spagnoletto.

Ich ſcheide ungern von den Vaſen des Muſeums, gern von Neapel.

Morgen fahre ich nach Palermo mit dem „Polyphem“. Bald ſehe ich Syrakus — ich freue mich wie ein Kind, griechiſche Luft zu atmen.[1]

Palermo, 1. September.

Geſtern abgefahren mit dem Dampfer „Polyphem“, um 4 Uhr Nachmittags, in Geſellſchaft des Dr. Burſian.[2] Wir hatten auf dem Schiffe Schauſpieler aus Oberitalien, eine beſtändig in Krämpfen liegende Balletttänzerin, einen Sänger, der ausſah wie Franz Moor, und ſeine zwei reizenden Töchter, welche ſich nachher als Marie Piccolomini nebſt Schweſter entdeckten. Sie ſind für ſechs Monate in Palermo engagirt, eine Familie aus der Inſel Uſtica, die eines Prozeſſes wegen vier Jahre in Neapel zugebracht hatte und nun fröhlich heimkehrte. Es war in Angelegenheiten einer Erbſchleicherei. Im Angeſicht von Uſtica war die Freude dieſer Menſchen rührend anzuſehen. Die Mutter hatte, wie ſie ſagte, der heiligen Roſalie eine Wallfahrt gelobt und heute wollte ſie das Gelübde einlöſen.

---

[1] Es folgen hier ausführliche Aufzeichnungen über die Reiſe nach Sicilien, teils hiſtoriſch-gelehrter, teils landſchaftlicher Natur. Da dieſe jedoch der Hauptſache nach in dem „Siciliana“ betitelten dritten Band der „Wanderjahre in Italien“ benutzt wurden, beſchränkte ich mich auf die Mitteilung einiger in den „Siciliana“ fehlenden Auszüge, welche den Verlauf jener Epiſode chronologiſch und biographiſch vervollſtändigen. D. H.

[2] Auch erwähnt in den „Siciliana“. Ein Sonnenſtich zwang

Das Schiff war überfüllt von Soldaten, die Nacht böſe in der Koje. Das Morgenrot erheiternd. Wir ſahen Uſtica, wo auch Exilirte leben, nahe vor uns. Später tauchten die Berge Siciliens auf, in weißem Lichtnebel ſchwimmend. Ich unterſchied Cap Gallo und Pellegrino. Um 2 Uhr waren wir im Hafen. Durch drei Doganen durchgearbeitet. Abgeſtiegen in der „Fortuna“ im Toledo. Der Eindruck Palermo's von der See aus war unter dem Erwarten, da Genua und Neapel großartiger ſind; doch weit über jenen ſtehen die Formen der Berge. Cap Gallo iſt muſchelförmig, für den klaſſiſchen Pellegrino war mir Capri Vorſtudie. Ich durchwanderte gleich den Toledo, aß zum erſtenmal dieſes Jahr Weintrauben, ſah einen großen Thunfiſch vorbeitragen. Palermo überraſchte mich durch ſeine mauriſch originelle Bauart, oder vielmehr den

---

Dr. Burſian, am zweiten Tage des Ritts von Palermo nach Girgenti, zur Umkehr. Er ſtarb, bekannt als bedeutender Philologe und Archäologe, als Profeſſor an der Univerſität München im Jahre 1883. D. H.

arabiſch-normaniſchen Stil der Paläſte und Kirchen. Alles iſt hier fremd, märchenhaft ſchön. Grazie vorherrſchend. Die Umgebung klaſſiſch groß — die braunen Berge ringsum doriſch ſtilvoll. Man merkt den Zug, den die Dorer für dieſe Natur haben mußten, wie in Päſtum. Mein erſter Blick in's Innere war der Dom, und ich ſtand am Grabe des größten deutſchen Kaiſers, Friedrich II. Ich ging hinaus bis durch das Tor am Ende des Toledo — der Blick in die braunen Berge iſt ganz unſagbar. Sieht man den Toledo hinab, ſo endigt er im Meere. Gegen Neapel fiel mir auf die Stille, die Reinlichkeit — man fühlt ſich doch auf der Inſel, und weit weg. Abends machte ich einen Gang auf den herrlichen Kai nach der Flora — rechts und links Berge: links Cap Gallo und Pellegrino, rechts die Punta Mongerbina und Capo Zaffarano, welche den Golf ſchließen. Der Himmel wie ein bläuliches Milchglas — Lichtnebel — das Abendglühn der Berge in feinerem Ton als in Neapel und länger anhaltend, die Formen abgemeſſener. Hier iſt das Ufer gruppirt, in Geſtalten geſondert, die alle mächtig und ſchön ſind; nicht ſo in Neapel.

Viele Pfaffen. Keine Bettler. Kein Zudrang von Lazzaroni.[1]

Itinerarium.

Am 4. September in Begleitung des Dr. Burſian von Palermo abgeritten nach Segeſta.

Nachts in Alcamo.

---

[1] Den weiteren Verlauf der ſicilianiſchen Reiſe zeigt in allgemeinem Ueberblick das obige, von Gregorovius ſelbſt aufgezeichnete, Itinerarium. Dieſem ſchließe ich chronologiſch einige der die „Siciliana" ergänzenden Abſchnitte des Tagebuchs an. D. H.

Am 8. Ankunft in Agrigent.

Am 10. zurückgeritten nach Palermo.

Am 15. Abends mit der Poſt über Caſtro Giovanni (Enna) nach Catania.

Am 18. nach Syrakus.

Am 23. Aetnafahrt von Catania aus über Nicoloſi.

Am 24. Morgens auf dem Aetnagipfel.

Am 26. in Taormina.

Am 27. in Meſſina.

Am 29. Abends Abfahrt auf dem Schiff „Duca di Calabria" nach Neapel.

Fahrt von Palermo nach Catania.

Am 15. September, Donnerſtag Abends, fuhr ich mit zwei Franzoſen von Palermo ab, mit der Corriera (170 Miglien). Es ging über Miſilmere. Oedes und kahles Land, wenig Orte: Valle Longa, S. Caterina. Durch den Salſo (Himera) durchgalloppirt. Villa Roſa mit dampfenden Schwefelminen. Caſtro Giovanni, das alte Enna, liegt ſchön auf einem Hügel. Mein Gefährte fand die Aehnlichkeit mit der Akropolis von Athen überraſchend. Gegenüber liegt Calaſibetta. Der ganze Berg ausgehölt, Hölen über Hölen — ein wunderbarer Anblick. Ebenſo, doch weniger, bei Caſtro Giovanni. Unten ein einſames Poſthaus, Miſericordia.

Abends prächtiges Glühen der Berglandſchaft. Dann Leonforte, ein höchſt maleriſch auf einem Hügel gelegener ſchwarzer Ort — Wildheit der Einwohner, Schmutz, Aermlichkeit, Einſamkeit. Weiter hinauf liegt Arſaro, uralt, ſchwarz ausſehend. Heller Mondſchein. Schon Abends großer Blick auf den Aetna. Nachts am Etna hingefahren.

Morgens am 17. September in Catania. Offne Stadt, mit geraden breiten Straßen, wie Palermo im Kreuz durchſchnitten vom Corſo, der auf das Tor der Marina und die Säule der Madonna an der andern Seite der Marina geht, und von der beſten Straße Sterichoria, deren Fortſetzung gegen den Aetna die Strada Etnēa iſt. Die Mauern und der Hafen von wüſtem Anblick, da das Ufer von ſchwarzer felſig aufgetürmter Lava umfaßt iſt; auch das Waſſer iſt ſchwarz von Lavafarbenteilen. Wenig grün die Marina am Elemora-Hafen, wo ein Spaziergang. Es iſt eine Lavaſtadt, Lavapflaſter, Lavamauern — die Façaden der Häuſer und Kirchen oft unvollendet, auf einer halbzerſtörten Vorderſeite aufgeſetzt. Wüſtheit und Zerſtörung überall.

Wir beſahen die Kirchen. Alle reſtaurirt, ohne eigentliche Architektur, die Façaden ähnlich den römiſchen, aus Travertin.

Am intereſſanteſten iſt der Convent der Benedictiner am Ende der Stadt, gegen den Aetna hin, mit Roccoco-Garten auf Lava, großer, ſchöner, doch moderner Kirche mit halber Façade, über die ein Lavamauerwerk blickt und wo oben ein Telegraph und Telegraphenhäuschen ſteht. Schöne Ausſicht auf Meer und Aetna aus dem Garten.

Das griechiſche Theater aus Lava gebaut. Drei Corridore; die Stufen waren einſt mit Marmor belegt. Eine Waſſerleitung, die vom Aetna kommt, tief, klar, ſchönes Waſſer, woraus wir ſchöpften, denn mit einem Strick läßt man von oben einen Krug hinab. Biscari hat es ausgegraben vor 70 Jahren. Sein Enkel hat nicht gleiche Liebe zu den Altertümern.

Vom Amphitheater nur ein Corridor und Stück Außen mauer erhalten. Die Arena liegt bedeckt. Geſimſe von Lava. Der äußerſte Corridor eine Miglie im Umfang. Oben über dem Amphitheater die Capuciner und die modernen Catacomben.

Trauriger Eindruck der Altertümer von Catania.

Fahrt von Catania nach Syrakus.

Ich fuhr mit drei Franzoſen am 18. September, Morgens 2 Uhr, von Catania ab, in einer Vettura di Poſto. Acht Miglien vor der Stadt fließt der Sebetus, der auch im Sommer Waſſer hat. Wir ſetzten auf einer Fähre über. Der Uebergang erinnerte mich an den Silarus, nur iſt der Sebetus nicht ſo breit. Die Landſchaft iſt kornreich, doch öde; hügelig, dann hinter Lentini eben, jetzt ganz kahl. Viel Baumwollenpflanzung, Oel, Cactus. Man paſſirt auf der ganzen Tour kaum fünf Orte. Zuerſt Lentini, am Sumpf Biviere, in ungeſunder Gegend und etwas auf Hügeln. Das alte Lentini lag höher. Die ſchöne blauweiß gemalte Kirche. Es war Sonntag. Alle Einwohnerſchaft draußen, in weißen Schleiern und Mützen.

Ich ging nach dem alten Lentini. Zwei Hügel, getrennt durch ein Tor, das mächtig in den Fels gehauen, größer als die Porta aurea bei Girgenti. Von dem einen Hügel ſind die Ruinen verſchwunden; ein Cactuswald, wie ich ihn nie ſchöner ſah, bedeckt ihn. Der andere Hügel iſt kahl: Umfaſſungsmauern des alten Caſtells aus Quadern aufrecht, der natürliche Fels zum Teil in koloſſaler Dimenſion behauen, ein Stück davon heruntergefallen, wie in Girgenti. Hie und da Gemäuer des Caſtells — in der Mitte Gräber und ein Gewölbe aus den ſchönſten Quadern, herrlich hineinragender Epheu — viele Kammern. Unter dem Hügel ein Bach — Wäſcherinnen. Auf der einen Seite ein tiefes Tal, voll Gärten üppigſter Vegetation, ganz von Hügeln umſchloſſen. Ueberall cyklopiſche Mauern, Gräber mit Niſchen — eine beſonders groß, mit Malereien, Heiligen in ganzen Figuren, Santo Mauro.

Wenig höher hinauf ein neuer Ort, Carlentini, wo wir frühſtückten. Carl V. hat die Mauern gebaut.

Dann ſteigt die Straße wieder gegen das Meer. Man ſieht Agoſta und ſeine Caſtelle im Waſſer — die ganze Küſte flach, kalkig, das Meer zurückgezogen. Man erkennt noch die alten Ufer.

Hierauf Priolo, oder Paese novo, ein 40 Jahre altes, elendes Paeſe, gegründet vom Marcheſe Gorgallo, /a Ueberſetzer des Juvenal und Horaz, deſſen Denkmal aus Marmor, von einem neapolitaniſchen Künſtler, in der Kirche uns der Geiſtliche zeigte. Der Wirt unſerer Locanda nannte es „Muſeum“. Derſelbe hielt eine Flaſche Wein für 13 Bajocchi ſo teuer, daß er uns nichts davon ſagen wollte. Als wir um die Rechnung baten, meinte er, wir ſollten geben was wir wollten, worauf er 15 Groſchen verlangte. Wir gaben ihm 30, er war ſehr zufrieden. Das Volk iſt hier ganz unverdorben.

Salinen und Salzberge vor der Halbinſel Magneſi. Nun immer längs der Küſte. Man ſieht vor ſich die Hochebene, worauf Syrakus ſtand. Man ſieht die Stadt zuerſt von einem Caſale, einem pittoresken Hauſe oben mit Garten, auf deſſen Balcon zwei Liebende ſtanden.

Rückkehr von Syrakus nach Catania, Beſteigung des Aetna und Fahrt nach Meſſina.

Catania, 23. September.
Locanda del Etna.

Abgeſahren von Syrakus mit einer Vettura di Ritorno, Nachmittags 2 Uhr am 21. September. Von hier rechne ich auch meines Lebens Herbſt. Wir nächtigten in einer Locanda an der Straße. Ich ſchlief in einem Heuſchober. Morgens weiter. Zu Mittag in Lentini, wo die Wirtin für ein Weniges 8 Carlini haben wollte. Mir ſchenkten zwei Lentineſerinnen drei Granatäpfel. Ich beſah noch das Caſtell nach der anderen Seite. Seine Mauern ſind aus Quadern, doch mit Mörtel. Machtig iſt die Vegetation im Tal. Auch Lentini hat Steinbrüche.

Ueber den Sebetus halb gefahren, halb huckepack getragen. Angekommen in Catania am 22. September, eine Stunde nach Ave Maria.

Meſſina, 29. September.

Am 23. zu Maultier von Catania geritten bis Nicoloſi, durch blühendes Weingartenland, durch drei oder vier kleine blühende Oerter, wie Sofia, Giovina, S. Giorgio ꝛc. Merkwürdige Architektur derſelben und Nicoloſi's, aus Lava, wovon ſelbſt die Kirchen — der Boden ſchwarz. Mich unterhalten mit Dr. Gemmelari, — ſein Haus und Sammlung von Laven, ſeine Modelle der Aetnahäuſer, ſeine Bibliothek, ſeine Manuſcripte über den Aetna und ein ſicilianiſches Wörterbuch. Unglücklichſte Poſition eines Schriftſtellers auf der Lava!

Um 8 Uhr Abends bei Regen zu Maultier bis zum

Boſco, wo ich den eigentlichen Führer traf. Dann weiter in der Nacht bis Caſa Ingleſi. Den Aſchenkegel vor Sonnenaufgang erſtiegen; mehr Schwierigkeit als bei dem des Veſuv: Gasausſtrömungen, heiße Dämpfe, Schwefelgeſtank. Oben zwei Krater-Trichter. Maleriſche Farbenbildungen, diaboliſch namentlich der Anblick der Montagarla im ſchönſten Schwarz. Wolken, halbe Blicke in das rotglühende Meer, auf die Küſte von Palermo, den Golf von Cefalu, in's Innere — die Schattenpyramide des Aetna, unſere eigenen Schatten, Lava- und Aſchenwüſten. Nun hinab durch die Wüſte. Ermüdung, Fieber, Halt am Bosco, endlich Nicoloſi, wo ich drei Stunden ſchlief. Dann wieder zu Maultier. Ein flammendes Gewitter hinter mir; rettete mich in eine Capelle, wo das Volk betend auf den Knieen lag. Weiter in ein Landhaus — große Gaſtlichkeit. Bei Sternenſchein nach Catania zurück.

Ich blieb noch Sonntag den 25. in Catania und fuhr dann am 26. in der Frühe nach Taormina. Schöne Fahrt an der Küſte, viele Oerter, Lava-Ufer. Dann das reizende Aci Reale. Vorher jenes Caſtell Aci Caſtello und der kleine Hafen Porto Uliſſe, wo die drei Klippen des Cyclopen, welche der Cyclop dem Ulyſſes nachwarf. Mittags in Taormina.

Am 27. Morgens ritt ich zu Maultier von Taormina bis Forci, 14 Miglien weit. Immer längs der Küſte, durch viele neue Orte. Köſtlich die Lage von Aleſſi, an einem Caſtell mit runden Türmen, eine Art Engelsburg hoch am Meere. In Forci ſetzte ich mich auf die Diligenza. Durch viele Orte gekommen. Blick auf Cap Spartivento, den Aetna und Reggio. Ankunft in Meſſina Abends den 29.

Morgen nach Neapel.

Genzano, Sonntag den 9. October.

Den 29., Donnerſtag Abends, von Meſſina abgefahren mit dem Duca di Calabria, in Begleitung der drei Franzoſen, um 7 Uhr. Nur in der Nacht den Faro geſehen. Morgens den 30. in Paola angehalten. Die Küſten Calabriens ſind ſchön gefaltet, oft herrlich grün. Sonnabend, um 3 Uhr Morgens, mit dem Stern Orion in den Haſen eingelaufen, die Sonne aufgehen ſehen.

Sonntag früh den 1. October abgefahren mit einer Vettura, in Begleitung des Malers Stöckel, des Malers Catell und ſeiner Frau und Fräulein Giuditta Arnoldis. Genächtigt in S. Agatha, die zweite Nacht in Terracina, die dritte in Velletri.

Am 4. October, Morgens früh, in Genzano eingetroffen und eingezogen in die Caſa Mazzoni.

Habe am 6. die Eumeniden fortgeſetzt und heute 80 Verſe geſchrieben; hoffe das Gedicht hier zu beendigen.

Aufenthalt in Genzano bis zum 24. October, wo ich wieder mein Quartier in Rom bezog.

Jahr 1854.

Am 16. Januar begann ich die Abhandlung: „Die Grabmäler der römiſchen Päpſte“.

Rom, 31. Januar.

Ich habe in dieſer Zeit eine pompejaniſche Novelle zu ſchreiben angefangen: „Der bronzene Candelaber“, wozu mich der Anblick eines ſolchen im Muſeum Neapels begeiſtert hatte.

Morgen fange ich die „Culturfragmente aus Sicilien“ niederzuſchreiben an.

Rom, 9. Mai.

Der Frühling iſt über mich gekommen, ehe ich deſſen gewahr wurde. Die Mandeln haben abgeblüht, die Akazie ſteht voll. Ich war wochenlang krank.

Unterdeß erſchien „Corſica“.

Einige Poeſien des Sicilianers Meli habe ich überſetzt. Die „Grabmäler der Päpſte“ am 2. Mai an Cotta abgeſchickt. Ich lebe ganz einſam, muß tüchtig ſchaffen, um mich über dem Waſſer zu erhalten.

Es kam Hofbaurat Demmler aus Schwerin, liberaler Mecklenburger; auch der Dichter Titus Ulrich aus Berlin, ein fein organiſirter, geiſtreicher Menſch.

Rom, 15. Juli.

Am 8. ſuchte ich mir eine Sommerwohnung in Genzano — Caſa Mazzoni.

Genzano, 3. October.

Cholera überall. Drei Monate lang war ich hier. Ich überſetzte viele Lieder Meli's, wovon ich Proben in das Cotta'ſche „Morgenblatt“ gab. Am 10. Auguſt begann ich die Novelle vom Candelaber in Hexameter umzuwandeln. „Euphorion“ ſoll der Name des Gedichts ſein.

Ich ſchrieb die „Idyllen vom Lateiniſchen Ufer“ für die Königsberger Zeitung, und für die Allgemeine Zeitung die „Fragmente aus Syrakus“.

Ruſſell Martineau ſchrieb aus Schottland und bat mich um Autoriſation ſeiner Ueberſetzung des Buchs „Corſica“, welches Lord Ellesmere in der Quarterly Review ſehr günſtig beſprochen und wovon er Stücke ſelbſt überſetzt hatte.

Ich beabſichtige, die Geſchichte der Stadt Rom im Mittelalter zu ſchreiben. Für dieſe Arbeit bedarf es, ſo ſcheint mir, einer höchſten Dispoſition, ja, ſo recht eines Auftrags vom Jupiter Capitolinus ſelbſt. Ich faßte den Gedanken dazu, ergriffen vom Anblick der Stadt, wie ſich dieſelbe von der Inſelbrücke S. Bartolomeo darſtellt. Ich muß etwas Großes unternehmen, was meinem Leben Inhalt gäbe. Den Plan teilte ich dem Dr. Braun mit, dem Secretär des Archäologiſchen Inſtituts. Er wurde aufmerkſam und ſagte dann: „Dies iſt ein Verſuch, an dem jeder ſcheitern muß.“

Uebermorgen fahre ich nach Rom zurück.

Rom, 31. December.
Via della Purificazione Nr. 63.
Casa der Signora Marzia Pellicani.

Am 5. October kam ich nach Rom, am 9. bezog ich die neue Wohnung. Die Straße iſt ſchlecht, das Logis gut, zwei Zimmer, dürftig meublirt.

Carl von Dietrichs kam bald darauf aus Neapel zurück. Er iſt ſehr leidend.

Der Dichter Salvator Viale aus Baſtia ſchrieb an mich. Abgedruckt wurden die Grabmäler der Päpſte, das Feſt in Nola[1] und Syrakus.

Am Euphorion weiter gearbeitet.

Am 8. December war die feierliche Verkündigung des abſurden Dogmas von der unbefleckten Empfängniß. Ich ſah im St. Peter die Proceſſion von 250 Biſchöfen. Täglich Feſte und Kirchenmuſik.

Geſtern wurde die große Säule, welche auf Piazza di Spagna errichtet werden ſoll, von Galeerenſclaven auf den Platz gezogen.

Man entdeckte vor dem nomentaniſchen Tor die Baſilika des Papſts Alexander.

---

[1] Später aufgenommen in den Abſchnitt über Neapel im dritten Band der „Wanderjahre". D. H.

Jahr 1855.

Rom, 10. Februar.

In das neue Jahr trat ich mit friſcher Kraft ein. Ich war ſehr thätig.

Zweimal zu Tiſch beim Geheimerat Alertz, dem Leibarzt Gregor's XVI., einem ſchönen, gebildeten Manne. Er gleicht in ſeiner impoſanten Geſtalt eher einem Staatsmann als einem Arzt. Ich nehme viele Bücher aus ſeiner Bibliothek.

Rom, 30. Mai.

Der arme Dietrichs ſtarb am 27. April um 5 Uhr Nachmittags. Ich war bei ihm mit David Grimm aus Petersburg. Kurz vor dem Sterben forderte er von mir, ihm etwas aus der Bibel zu leſen. Ich las ihm den 90. Pſalm. Er horchte darauf mit Anſtrengung, dann verſchied er. Ein herrlicher und edler Menſch iſt hingegangen, mir ein teurer Freund.

Den ganzen Mai über arbeitete ich an den „Figuren", für Brockhaus, der mich in ſeinen Verlag ziehen zu wollen ſcheint. Ich ſchrieb auch auf ſeine Aufforderung „Die letzten zehn Jahre des Königreichs Neapel", für die Zeitſchrift „Gegenwart".

Ich war beim Enkel Goethe's, der hier Legationsrat iſt. Er iſt im Geſpräch gar nicht ſo verſchroben, wie es ſeine ganz unglaublichen Gedichte ſind. Aber auf ſeiner Stirn ſteht der Vers ſeines Großvaters: Weh dir, daß du ein Enkel biſt!

Den König Ludwig von Baiern geſehen — eine ſonderbar bewegliche Geſtalt, faſt Carricatur zu nennen.

Am 12. April, 5 Uhr Abends, brach der Fußboden im Hauſe bei S. Agneſe unter dem Papſt ein. Viele Cardinäle, der franzöſiſche General, der öſterreichiſche Graf Hoyos und mehr als hundert Propagandaſchüler ſtürzten mit ihm in's Untergeſchoß. Der Sturz des Papſttums iſt dadurch ſinnbildlich angezeigt; doch hatte er noch keine Folgen. Ich ſah Pius IX. bald darauf vor dem Tor del Popolo fahren; er ſah ganz verklärt aus.

Jeden Sonntag mache ich Campagnaſpaziergänge mit den Malern Frey und Müller und dem Bildhauer Mayer.

Die einzige Tochter des Malers Cornelius hat ſo eben einen Grafen aus Cagli geheiratet. Ich lernte Cornelius in dem Weinhaus neben Trinita dei Monti kennen und treffe jetzt oft mit ihm zuſammen. Ein entſchiedener Wille ſpricht aus allem was er ſagt und thut. Eitelkeit und Nichtgeltenlaſſenwollen der Beſtrebungen Anderer ſcheinen ſeine Fehler. Er hat Adleraugen. Er iſt ein Geiſt.

Thomas Conſtable in Edinburgh trug mir Ueberſetzungen meiner Schriften für ſeinen Verlag an.

Für Hackländers Hausblätter ſchrieb ich die „Briefe aus Neapel“.

Rom, 27. Juni.

So lange Zeit bin ich Sommers noch nicht in Rom geblieben. Mich halten meine Arbeiten und die Erwartung der

Cotta'ſchen Briefe zurück. Ich habe die Ueberſetzungen aus Meli am 24. Juni ganz beendigt. Den Hexameter beherrſche ich jetzt vollkommen.

Am 10. fuhr ich in heiterer Geſellſchaft mit Frey, Mayer und anderen Künſtlern nach Caſtel Fuſaro.

Geſtern Abend kam der junge König von Portugal nach Rom. Er fuhr in einem geſchloſſenen Sechsſpänner.

Ich ſuchte auf der Minerva die Geſchichte Giannone's. Da dies Werk auf dem Index ſteht, ſo wird mir nur erlaubt, neben dem Bibliothekar darin zu blättern. Welche Abſurdität im Jahre 1855!

Theodor Heyſe[1] verkauft ſeine Bibliothek, um nach Florenz zu ziehen. Das freut mich; irgend ein gewaltſamer Entſchluß kann ihn beleben — er verdumpft in ſeiner Einſiedelei.

Der alte Maler Rhoden kam noch im vorigen Jahrhundert nach Rom, mit dem Zopf ſeines Zeitalters. Er iſt hier der Veteran der Deutſchen.

Ich haſſe Louis Napoleon. Er hat keine geniale Tugend — er iſt nur ein Erbſchleicher.

Rom, 7. Juli.

Mir träumte, daß ein Pinienbaum auf meinen Schreibtiſch fiel, und da lag alles an der Erde durcheinander. Vielleicht iſt der Pinienbaum Cotta.

Rom, 23. Juli.

Meine Pläne ſind zerſtört und jener Traum iſt erfüllt.

---

[1] Der Ueberſetzer Catull's, Bruder des bekannten Sprachforſchers und Onkel Paul Heyſe's. Seit 1832 als gelehrter Forſcher in Rom anſäſſig, ſtarb Heyſe in Florenz 1884. D. H.

Am 18. Juli lehnte Cotta ab. Am 19. ſchrieb ich an Brockhaus, und ſchickte ihm am 21. dieſe Ueberſetzung des Meli.

Ich bleibe nun hier, in brütender Hitze.

Das däniſche Blatt Fädrelandet überſetzte meine „Römiſchen Figuren“.

Ich habe mehre Studien von Bildhauern beſucht: Gibſon, Tenerani, Achterman, Imhof.

Rom, 31. Juli.

Eben kamen die zwei engliſchen Ueberſetzungen Corſica's von Morris und Martineau. Ich ſchrieb in dieſer Zeit mehre Lieder, auch den Klagegeſang der Kinder Juda in Rom.

Rom, 11. Auguſt.

Ich habe den vierten Geſang des „Euphorion“ überarbeitet und mehre Gedichte geſchrieben, auf daß die Muſe über den Waſſern bleibe.

Eröffnung der Kirche Minerva — prächtige doch bunte Reſtauration. Unechter Marmor iſt eine Schande für Rom. Fünf Tage lang Muſik in der Kirche und draußen, wo der Platz ſchön illuminirt war.

Heute war der alte Bildhauer Martin Wagner[1] ſehr liebenswürdig. Er erzählte viel von Parga und Preveſa. Ich glaube, daß er bisweilen Menſchen ſucht. Er iſt von büffelartiger Grobheit. Als der witzige Riedel einmal an den Mauern Rom's ſpazierte, und Wagner daher kommen ſah, ſtellte er ſich hinter eine jener Verzäunungen, die man zum Schutz der Fußgänger gegen Ochſen hie und da an den Mauern aufgeſtellt hat, und ließ Wagner vorbeipaſſiren. Der alte Brummbär mußte über dieſen Einfall doch laut lachen.

---

[1] Seit 1805 in Rom. Er beſorgte für König Ludwig von Baiern den Ankauf der äginetiſchen Sculpturen und anderer antiker Bildwerke; und entwarf die Sculpturen an dem Siegesthor in München. T. H.

Ein Prieſter zwiſchen dem Menſchen und Gott iſt nur wie ein ſchwarzgeräuchertes Glas, wodurch man die Sonne ſehen ſoll.

Rom, 13. September.

Sorgen und Sirrocco. Es kam Dr. Altenhöfer von der Augsburger Allgemeinen Zeitung. Mit ihm verbrachte ich einige angenehme Tage. Ich traf ihn im Mauſoleum des Auguſt, wo man die Maria Stuart in der Ueberſetzung Maffei's ſpielte. Vorgeſtern fuhr ich mit ihm nach Tivoli.

In Neapel gährt es. Auch hier agitirt Mazzini. Alles iſt in Spannung. Die Cholera wütet auf Sardinien.

Nettuno, 28. September.

Am 19. fuhr ich nach Porto d'Anzio und logirte mich hier ein bei Donna Vittoria, im Palaſt, der ehemals der Olympia Maldachini gehört hatte. Meereseinſamkeit. Vollmond. Bäder. Ich ſchrieb hier die Gedichte: Nettuno, der ſterbende Hadrian, und Aſtura.[1] Ich gehe morgen wieder nach Rom. Die Cholera iſt in Porto.

Rom, 4. October.
Hochzeitstag der Schweſter.

Ich reiſte von Nettuno ab am 1. October. Am Tag vorher gab mein Wirt Felice noch ein großes Pranzo. Der Wein in zwei Fuß hohen gläſernen Amphoren.

---

[1] Abgedruckt in der vom Grafen Schack veröffentlichten poſthumen Ausgabe der „Gedichte von Ferdinand Gregorovius".
D. H.

Rom, 24. October.

Der alte würdige Platner ſtarb. Er iſt bekannt als einer der Mitarbeiter an der römiſchen Stadtbeſchreibung, wofür er die Partien über das Mittelalter und die Geſchichte der Kunſt bearbeitet hatte. Er war noch Freund Niebuhr's geweſen.

Am 18. feierte Riepenhauſen[1] ſein 50jähriges Jubiläum in Rom durch ein Gaſtmal, welches ihm die deutſche Künſtlergeſellſchaft gab.

Ich lernte eben den Grafen Paul Perez von Verona kennen. Er war ehemals Profeſſor der Literatur in Padua, dann ſeit 1848 in Gratz. Er iſt ein großer Kenner Dante's, mit deſſen Geſchlecht er durch die Serego Alighieri verwandt iſt. Er kam nach Rom, um den dreijährigen Curſus der thomiſtiſchen Philoſophie in der Minerva durchzumachen. Perez hat ein ſehr gewinnendes Weſen, voll Sanftmut und ſchwermütigem Ernſt.

Rom, 26. November.

Neun Druckbogen der „Figuren“ kamen von Leipzig.

Abgedruckt iſt im „Morgenblatt“: das Gelübde des Petrus Cyrnäus, Ueberſetzung nach Viale; und im 10. Bande der Gegenwart: die Geſchichte der letzten zehn Jahre Neapel's.

Seit dem October habe ich mich an die Vorſtudien zur

---

[1] Der Maler Johannes Riepenhauſen, geboren 1789 in Göttingen, geſtorben in Rom, September 1860.

Geſchichte der Stadt Rom im Mittelalter gemacht. Ich arbeite in dem ſchönen Saal der Angelica von 8 bis 12 Uhr. Erſt will ich den Stoff überſehen. Dies ſind meine köſtlichſten Stunden.

Ich brachte einen Abend angenehm bei Cornelius zu, welcher ſchöne Räume im Palaſt Poli bewohnt. Sein Carton für den Campo Santo ließ mich kalt. Dieſe Allegorien ſind ſchon beſſer vorhanden. Cornelius iſt ein großer Künſtler, aber kein Maler. Er beſitzt die Kraft, ganz rein auszuſprechen was er will. Bei ihm war Profeſſor Balzer, Anhänger der Günther'ſchen Philoſophie oder Doctrin, und in Angelegenheiten von deſſen Prozeß als ſein Verteidiger hierher gekommen.

2. Weihnachtstag.

Viel an der Chronik von Rom gearbeitet. Es iſt ein Ocean, auf den ich mich wage, ſo allein auf mich gewieſen, und ſo mittellos, daß ich mir kaum ein Buch erſchwingen kann. Haufenweiſe ſchleppe ich geliehene Bücher, aus der Bibliothek von Alertz oder der vom Capitol, in meine Wohnung. Wie häßlich iſt dieſe „Purificazione"! Geſindel hauſt darin, Modelle für Künſtler. Den Ghetto deutſcher Künſtler nennt man dieſe ſchmutzige Straße.

Ich war beim Empfange des Dominicaner-Cardinals Gaude und bei Villecourt, demſelben franzöſiſchen Biſchof, der einſt Johannes Voigt zum Katholicismus bekehren wollte, nachdem dieſer ſein Buch über Gregor VII. geſchrieben hatte. Auf einer Soirée beim preußiſchen Geſandten von Thile lernte ich Bethmann-Hollweg kennen. Er iſt eine imponirende Geſtalt, groß und ſtark, von ſteifen Formen.

Ein Maler Jonas ſchrieb aus Berlin, daß er, angeregt von meinem Buch, Corſica beſuchen wolle, dort Studien zu machen.

Cornelius ſagte mir letzthin auf einem Spaziergange, daß niemals die Seele eines Weibes auf ſein Weſen und Schaffen Einfluß gehabt habe. Er ſprach ſich mit Verachtung gegen die Frauen aus; ihre Inferiorität beweiſe ſchon dies, daß Gott dem Adam ſeinen Geiſt eingeflößt, das Weib aber nur anatomiſch aus der Rippe des Mannes genommen habe. Nur die Sinnlichkeit ließ er gelten: der Künſtler bedürfe ihrer für ſeine Schöpfungen, wovon ſie ein Element ſei.

Jahresſchluß.

Im Jahre 1855 habe ich geſchrieben: die letzten zehn Jahre Neapel's; manches Lyriſche; faſt vollendet das Gedicht „Euphorion"; abgeſchloſſen den Band „Figuren". Vollendet Meli; begonnen die Studien zur Geſchichte der Stadt Rom im Mittelalter.

Jahr 1856.

Rom, 7. Januar.

Am 2. Januar begann ich wieder in der Angelica zu arbeiten. Ich nehme die Scriptores des Muratori durch, um erſt die Ueberſicht zu gewinnen.

Herr Headly Pariſh kam zu mir, ehemals Diplomat in Conſtantinopel und Verfaſſer eines Buchs über das moderne Griechenland. Er intereſſirt ſich für meine Beziehungen in England.

Ich beſuchte Antonio Coppi, den Fortſetzer der Annalen Muratori's und Verfaſſer der Geſchichte des Hauſes Colonna (Rom, 1855). Er wohnt in der Via Magnanopoli, in einem Palaſt, aber hoch unter dem Dach: ein alter Abbate von ſchwerfälliger Art — er lallt, ſtatt zu ſprechen. Er redigirt das Giornale di Roma, als Papiſt vom reinſten Waſſer. Zwar beſchenkte er mich mit vielen Broſchüren und verſprach mir ſeine Dienſte für meine Arbeit, aber nur mit Phraſen, und offenbar willens mir hinderlich zu ſein. Vom Archiv Colonna behauptete er, daß es keine Urkunden zur Geſchichte der Stadt Rom enthalte; und das iſt ſicherlich eine Unwahrheit.

Ueber meine Arbeit ſage ich: Fortia agere et pati Romanum.

Der alte Riepenhauſen ſtirbt. Ich fand ihn im Bett, über ihm die Cartons ſeiner Jugendarbeiten, zu Häupten die Büſte Homers. So erwartet er ſeinen Tod in Verlaſſenheit. An ſeinem Lager ſaß ſibyllenhaft ſeine Haushälterin, die mit ihm gealtert iſt.[1] Riepenhauſen war eine echte Künſtlernatur, von großer Leichtigkeit der Produktion. Dr. Emil Braun, ein abſprechender, ſchnell fertiger Sophiſt, läßt ihm keine Gerechtigkeit widerfahren. Der Enkel Goethe's hat in ſeinem Zimmer den Stich von Sodoma's „Hochzeit Alexander's mit Roxane“; und Braun nannte dort Riepenhauſen den Sodoma des Altertums. Aber ich finde, daß Sodoma in klarer Sinnlichkeit eine Größe beſitzt, die dem Tizian nahe kommt.

Ich leſe jetzt wieder Gibbon. Auch ihn, wie Villani, begeiſterte Rom zu ſeinem Werke. Ihm kam der Gedanke dazu auf dem Capitol; mir kam er auf der Brücke Quattro Capi, oder vielmehr S. Bartolomeo, im Anblick Trastevere's und der Kaiſerpaläſte. Ich weiß den Tag nicht mehr.

Der Prinz Corſini, Ex-Senator Rom's, ſtarb zu Anfang Januar, 90 Jahre alt. Der Todte wurde im offenen Wagen geführt, zwiſchen kerzenhaltenden Prieſtern. Sein coloſſaler Kopf und ſeine gewaltige Naſe ragten weit hinaus. Es folgten viele Wagen mit Fackeln.

Ich war öfter bei Cornelius. Er zeigte mir die Abbildungen der Sculpturen des Nicola Piſano auf einem Pfeiler des Doms zu Orvieto — ſehr graziöſe und ſinnvolle Dichtungen. Cornelius iſt von ſcharfem Verſtande. Dieſen bewies er als ich eines Abends als Rätſel die Frage aus den Cento Novelle Antiche aufgab, wo die Weiſen von Alexandria darüber ſtreiten, ob und wie der Dampf aus einer Garkuche, den ein Armer mit ſeinem Brod aufgefangen hatte, zu bezahlen ſei. Auf der Stelle fand Cornelius das Aequivalent auf.

---

[1] Wie ſchon S. 27 angedeutet, lebte Riepenhauſen ſchließlich noch mehr als vier Jahre länger. D. H.

Rom, erſter Oſtertag, 24. März.

Am 24. Februar mußte ich in der Bibliothek meine Arbeiten abbrechen, weil ich die Kraft dazu verlor. Ich habe ſeither einen dumpfen Monat hingebracht. Dies ſind die Folgen überangeſtrengter Arbeit.

März und April ſind für mich ſchwarze Monate; da iſt mir das Beſte hinweggeſtorben. Am 16. habe ich mein Teſtament gemacht und alles geordnet. Die Geſchichte der Stadt Rom ſteht in meinen Nächten über mir wie ein fernes Geſtirn. Sollte mir das Schickſal doch verſtatten, ſie zu vollenden, ſo würde kein Leid in der Welt groß genug ſein, daß ich es nicht ſtandhaft ertrüge.

Vor einigen Tagen ſah ich eine ganz antike Scene, wie aus den Schutzflehenden des Aeſchylus. Es hatte ſich ein Dieb nach S. Giacomo auf dem Corſo geflüchtet, und dort ſaß er an einem Altar, ſein Geſicht mit den Händen bedeckt. Anſtarrendes Volk umher, und zwei Häſcher vor der Barriere der Capelle, in Civil gekleidet, welche auf ihn lauerten, aber ihn nicht angreifen durften. Der Dieb ſaß ſo da, wie man mir ſagte, bis zum Abend. Nachts haben ihn die Mönche entſchlüpfen laſſen.

Geſtern beſuchte ich Frau von Sukow, welche unter dem Namen Emma Niendorf ſchriftſtellert. Sie hat ein bekanntes Buch „Lenau in Schwaben“ geſchrieben. Sie muß ſehr ſchön geweſen ſein und ſtellte ſich liebenswürdig und beſcheiden dar. Ihr Vater war der Erbmarſchall und Feldzeugmeiſter Pappenheim. Sie offenbarte ſich als Anhängerin Juſtinus Kerner's und ſeiner kindlichen Dämonenlehre.

Rom, 6. April.

Vorgeſtern träumte mir, daß ich den König von Neapel zu Roß hoch am Himmel fliegend an einem Stricke feſt hielt, und er zog ſo ſtark, daß ich ihn nicht anhalten konnte. Ich erinnerte mich nachher, daß ich vor vielen Jahren in Königsberg träumte, ich hielte das Mittelländiſche Meer an einem Strick in der Luft, wobei ich große Angſt hatte, es möchte herunterfallen und das Land erſäufen. Ich habe niemals ſo wunderbare Träume gehabt. Eines Nachts ſah ich mich im Theater; ſtatt der Schauſpieler traten die Stadtmauern Rom's auf die Bühne, wo ſie einen großartigen Tanz aufführten. Am Ende erſchien Iphigenia und hielt eine Rede an mich, der ich der einzige Zuſchauer im Theater war.

Ich erinnere mich, daß ich als junger Menſch einmal einen wirklich prophetiſchen Traum hatte. Vor dem Abiturientenexamen im Gymnaſium zu Gumbinnen träumte mir, daß der Profeſſor die Ode Justum ac tenacem propositi virum mir zu erklären gab. Ich übte ſie ſofort gut ein. Als ich nun am Tage der Prüfung mit meinen Mitſchülern in den Saal ging, ſagte ich ihnen, daß und wodurch ich wüßte, welches meine Aufgabe ſein werde. Sie lachten mich aus. Der Profeſſor Petrany griff nach dem Horaz und ſagte zu mir: Schlagen Sie die Ode auf Justum ac tenacem propositi virum. Die Mitexaminanden ſahen mich ſtaunend an und ich beſtand ſehr glänzend.

Am vorigen Sonntag, da ich auf der Via Appia ging, läuteten alle Glocken in Rom, und das war der Friede nach dem Krimkriege, welchen die Telegraphen eben verkündigt hatten.

Hier iſt die Prinzeſſin Torlonia wahnſinnig geworden. Sie iſt eine ſchöne Dame vom alten Haus Colonna. Als der Banquier ihre Hand gewann, ſagte er: ſie iſt eine antike Statue und ich habe das Poſtament von Gold, ſie darauf zu ſtellen.

Multum esset scribendum, quod dimitto in calamo: Schlußphraſe eines Chroniſten.

Rom, 30. April.

Am 14. habe ich in der Angelica meine Folianten wieder vorgenommen. Ich bin im IX. Bande des Baronius und las viele andere Schriften, darunter des Rutilius Itinerarium, welches ich Perez zum Ueberſetzen empfohlen habe.

Gedruckt ſind von mir in dieſem Monat im Muſeum von Prutz die drei Gedichte „Klagegeſang der Kinder Juda in Rom“, der „Turm von Aſtura“ und „Nettuno“. In den Hackländer'ſchen Hausblättern „Die Monumente von Florenz“. Ferner die Lieder Meli's von Palermo, welche Brockhaus gut ausgeſtattet hat. Euphorion habe ich rein geſchrieben und nehme ihn mit mir in die Gebirge, im Juni, um ihn druckfertig zu machen.

Ich lernte den Marcheſe Matteo Ricci aus Macerata kennen, Ueberſetzer der Politik des Ariſtoteles und Verfaſſer des Saggio sugli ordini politici dell' antica Roma. Sein Vater iſt, wenigſtens der Erſcheinung nach, das Muſterbild eines feingebildeten Signore; ſeine Frau, die Tochter des Maſſimo d'Azeglio und die Enkelin Manzoni's, eine junge mädchenhaft ſchüchterne Dame, was unter Italienerinnen eine Seltenheit iſt.

Ich war auf der letzten Abendgeſellſchaft im Palaſt Caſſarelli. Es kamen dorthin die Cardinäle Antonelli, Altieri und Raiſach. Antonelli war nur mit Damen beſchäftigt. Man hält ihn für einen ſehr geiſtreichen Mann.

Am 25. April, an Taſſo's Todestage, ging ich mit Emma Niendorf und Perez nach S. Onofrio; dort aber ließen die Mönche unſere Begleiterin nicht ein, worüber ſie ſehr unglücklich war.

Am 27. war ich mit Perez in der kleinen Villa Torlonia, wo die Akademie der Quiriten das Feſt Rom's feierte. Der Prinz Giovanni las einen Discorſo, worin er ſagte, die Florentiner ſprächen nur deshalb ſo ſchön italieniſch, weil Florenz nicht weit von Rom läge. Hierüber lachte Perez herzlich. Auch eine alte und eine junge Dichterin trugen Sonette vor. Dann wurde Muſik gemacht: ein ſchönes Concert auf der Violine von Ettore Pinelli und dergleichen.

Manchmal läßt ſich Rom gar nicht ſehen. Es deckt ſich vor dem innern Sinne zu. Ich ſaß einmal auf dem Monte Mario, da habe ich Rom geſehen.

Rom iſt der Dämon, mit welchem ich ringe. Wenn ich ſiegreich den Kampf beſtehe, das heißt, wenn ich dies überwältigende Weltweſen zu einem Object der durchdringenden Betrachtung und der künſtleriſchen Behandlung für mich ſelbſt bezwinge, dann werde ich auch ein Triumfator ſein.

Perez hatte einen guten Gedanken. Er wollte einen Aufſatz ſchreiben über die Bekenntniſſe des Auguſtinus, des Marc Aurel und Rouſſeau's. Der erſte, ſo ſagte er, beichtet vor Gott, der andere vor ſich ſelbſt als Stoiker, der eitle Rouſſeau vor der Welt, um deren Gunſt er buhlt.

Heute las mir Perez das erſte Kapitel ſeiner Ueberſetzung meines Corſica vor, welche er der Gräfin Gozzadini widmen will. [1]

Rom, am 1. Pfingſttage, 10. Mai.

Ich war mit Emma Niendorf und Perez nach S. Pietro ad Vincula gegangen. Darauf verirrten wir uns in eine Vigna, wo wir plötzlich über den Ruinen der Titusthermen ſtanden. Da war es ſeltſam, in dieſe wüſten Corridore hinunter zu ſehen — Alles ringsum grün, wehendes Gras und Roſen. Um die Trümmer der Sette Sale Orangenbäume in Blüten. Dort ſtanden wir unter, weil es regnete. Schön iſt der Blick auf den Cölius: im Mittelgrunde die burgartigen Maſſen der „Vier Gekrönten", der Rundbau S. Stephano, die zerbrochene Waſſerleitung, dann das Coloſſeum, hinterwärts die Türme der Capocci aus dem Grün der Gärten aufragend. Hierauf gingen wir in die Thermen. Der Regen floß melancholiſch herab, wie in einer Stalaktitenhöhle. In einem Saal trauerte ein verlaſſenes Mädchen, ein Freskobild an der Decke, wie im Kerker.

Ich habe mit Perez lebhafte Geſpräche über das Weſen der italieniſchen Poeſie gehabt, in welcher das germaniſche Element des Sehnſüchtigen und Myſteriöſen ganz fehlt. Auch Dante hat es nicht, obwohl ſein Gedicht durchaus ein gothiſcher Dom iſt. Der Herzog von Sermoneta, Don Michele Gaetani, hat einen Plan zur Dante'ſchen Hölle gezeichnet, auch das Planeten- oder Sphärenſyſtem in einer Karte dargeſtellt. Dieſer geiſtreiche Mann zeichnet vortrefflich.

---

[1] Dieſe ſpäter noch mehrfach erwähnte Dame war Perez' Couſine. D. H.

Corpus Domini, 22. Mai.

Heute erhielt ich vom Maler Jonas den erſten Brief aus Corſica. Er iſt entzückt von der Schönheit der Inſel. Das Land habe ſich in dieſen Jahren verändert, man baue jetzt den Acker, keine Flinte noch Dolch werde geſehen. Napoleon hat Corſica entwaffnet. Ich war alſo der Letzte, welcher das wilde Antlitz dieſer Heldeninſel geſehen hat.

Geſtern ging ich nach S. Pancrazio, die Grabinſchrift des Crescentius zu ſuchen, doch die alten Inſchriften ſind dort verſchwunden. Ein Carmeliter dort ſagte mir, daß er im Jahre 1850 in Aleppo geweſen ſei und den General Joſef Bem gekannt habe. Dieſer habe kurz vor ſeinem Tode einen Geiſtlichen verlangt. Er, der Erzähler, habe ſich als Türke verkleidet, um dem Sterbenden die Sacramente zu bringen, aber wie er mit dem Conſul Leſſeps an die Wohnung Bem's gekommen, ſei der General verſchieden. Hierauf habe der Paſcha ihn als Türken begraben laſſen.[1]

28. Mai.

Seit ſechs Tagen war ich elend, in Folge einer Kolik, die ſich erſt geſtern geſtillt hat, da mir Freund Alertz Medicamente gab. Ich habe die Arbeiten in der Bibliothek ausgeſetzt. Ich ging täglich nach der Villa Medici, dort unter den Taxushecken zu ſitzen.

Für den Sommer habe ich eine Wohnung gemietet in Genazzano, hinter Paläſtrina. Ich kann die Zeit der Abreiſe kaum erwarten: die Wut des Arbeitens hat mich ganz ermüdet.

---

[1] Ein merkwürdiger Beitrag zu der abenteuerlichen Geſchichte des berühmten polniſchen Generals, der, nach der Niederwerfung der ungariſchen Rebellion im Auguſt 1849, mit Koſſuth und anderen in die Türkei flüchtete, dort zum Islam übertrat und unter dem Namen Amurat-Paſcha im türkiſchen Heere diente. D. H.

Ich leſe gern die alte Sprache der Chroniken, ſie gleich der Sprache der Bilder von Giotto, Lippi, Ghirlandajo. Von Inſchriften der Grabſteine des Mittelalters habe ich viele geſammelt. Meine „Grabmäler der Päpſte“ vermehre ich und mache ein Büchlein daraus.

Multum esset scribendum, quod dimitto in calamo.

Rom, 24. Juni, S. Johann.

In dieſen heißen Tagen mußte ich meine Geſchichte der Stadt ruhen laſſen; doch förderte ich die „Grabmäler“ bis zum Säculum 1300.

Wenig umher geweſen. Geſtern war ich mit Perez auf dem Capitol, wo wir die Statuen der Päpſte ſahen und die ſeltſame Figur Carl's von Anjou.

Neulich kam der Dichter Salvatore Viale aus Baſtia zu mir. Er ſchenkte mir die neue Ausgabe der Canti popolari der Corſen und ich ihm die Edinburgher Ueberſetzung meines Buchs. Viale iſt ein Greis, unverheiratet wie ſeine Brüder, der Leibarzt des Papſts, und der Cardinal. Sie rechnen im Stillen auf das Papſttum des letzteren, welcher Biſchof von Bologna iſt.

Abgedruckt ſind die „Fragmente von Agrigent“ im deutſchen Muſeum.

Genazzano, 30 Millien von Rom, 16. Auguſt.

Am 25. Juni fuhr ich von Rom ab, mit Annunziata Spetta, einer Venetianerin, welche in Genazzano ein Haus und Weinberge beſitzt. Sie wird meine Pflegemutter ſein, eine Frau von unermüdlicher Redſeligkeit und Geſchäftigkeit.

Ich habe ein kleines Dachzimmer. Es iſt ſehr heiß; auf dem Dache ſonnen ſich Schlangen. Nachts funkelt die Campagna von ſchwebenden Lichtern. Der Sommerzauber iſt entzückend. Was ich ſuchte, iſt hier. Einſamkeit und Frieden.

Perez, der mir nachzufolgen verſprochen hatte, iſt nicht gekommen, weil er plötzlich nach Ferrara abgerufen wurde.

Ich leſe das Troſtbuch des Boëthius oft in einem Kaſtanienbuſch, bisweilen auf dem Rücken eines Eſels. Je älter der Menſch wird, deſto mehr tritt die Philoſophie an ihn in moraliſcher Geſtalt.

Die Papſtgräber habe ich vollendet. Am 7. Auguſt war ich nach Rom gefahren, das Manuſcript auf die Dogana zu bringen. Nachts kehrte ich hierher zurück.

Genazzano, 19. September.

In dieſer ſonnigen Stille habe ich das Gedicht „Euphorion“ vollendet. Ich habe vieles, was mein Inneres bewegte, darin verwoben.

Darauf ſchrieb ich das Gedicht Uſtica nieder.[1]

Hier erhielt ich einen ſchönen Brief von Humboldt. Er ſchreibt in unleſerlichen Charakteren, wie in Hieroglyphen. Er hat Corſica dem Könige vorgeleſen.

Perez ſchrieb endlich aus der Villa Ronzano bei Bologna. Welch ein rätſelhafter Menſch! Er wird Rosminianer in Rom. Fata trahunt. Alles war vergebens. Es iſt eine tiefſinnige Richtung in ihm, welcher er blindlings folgen muß.

Endlich kam er. Er überraſchte mich Abends am 14. September. Wir blieben die Nacht zuſammen; ſie war aufregend und peinvoll. Folgenden Tags am Mittag begleitete ich ihn bis Paläſtrina, wo ich auf der Stätte des alten Fortuna-Tempels von ihm Abſchied nahm. Ich verliere meinen beſten, geiſtvollſten Gefährten in Rom, und für immer. Er ließ mir als Andenken den Giannone, den Caſti, den Layard und einen Virgil aus ſeiner Bibliothek.

---

[1] Abgedruckt in der poſthumen Sammlung der „Gedichte“. Vgl. auch S. 10 der „Römiſchen Tagebücher“. D. H.

Genazzano, 25. September.

Am 23. ritt ich mit dem Campagnolen Francesco Romano, einem Mann von rieſiger Geſtalt, nach Anagni. Wir raſteten in Pagliano, und erreichten am Abend Anagni. Dort beſuchte ich eine der angeſehenſten Familien, die Ambroſi. Ich logirte gut hinter dem Stadthaus, welches auf mächtigen Arcaden ruht. Am 24. ritt ich nach Pagliano und kehrte Abends wieder hierher zurück.

Mein ſchon dreimonatlicher Aufenthalt in Genazzano iſt beendigt.[1] Ich hatte ſchöne Stunden der Weihe in dieſem entzückend gelegenen Ort. Morgen kehre ich zurück nach Rom, wo ich den erſten Band der Geſchichte der Stadt im Mittelalter beginnen will. Bald wird es ſich zeigen, ob mir dieſes Werk von Gottes Gnaden beſtimmt iſt, oder nicht.

Rom, 2. October.

Am Freitag den 26. September kehrte ich nach Rom zurück. Mich begrüßte ein ſchöner Brief von Althaus; er iſt ein wahrer Freund.

Ich war traurig um Perez. Am 28. September nahm er das geiſtliche Gewand. Der Padre Luigi und der Rosminianergeneral Bertetti haben dies Opfer umſtrickt. Die Gräfin Gozzadini ſchrieb mir dies am 25. September, und ſie hofft noch, daß mein Einfluß ſtark genug ſein werde, ihn zu befreien.

---

[1] Eine literariſche Frucht deſſelben war, außer den oben genannten, das hiſtoriſche Landſchaftsbild „Aus der Campagna von Rom", im zweiten Band der „Wanderjahre in Italien". D. H.

Geſtern ſah ich ihn am Piè di Marmo. Er kam mit zwei anderen, ſeinen Genoſſen, ſchon in geiſtlicher Tracht. Wie er mich erblickte, bewegte er ſich und bedeckte das Geſicht. Ich ſah ihn an voll Kummer. Wir machten uns ſtumme Zeichen. So ging er weiter. Er darf niemand ſprechen, noch an jemand ſchreiben; alle ſeine Freiheit hat er dahin gegeben, und zu welchem Ziel und Zweck?

Geſtern kam ein Brief von Brockhaus, der die „Papſtgräber“ angenommen hat.

Am 28. Abends traf hier die Couſine Aurora ein, begleitet von einer edeln Landsmännin, Pauline.

Heute ſind es vier Jahre, daß ich nach Rom kam. Seither vollendete ich: Corſica, die Figuren, den Meli, die Grabmäler der Päpſte, Euphorion, vieles andere Zerſtreute, und ich ſammelte viel Material zur Geſchichte der Stadt Rom.

Ich fand hier todt Emil Braun. Er ſtarb am Anfange des September an der Perniciosa. Braun war ein Sophiſt, doch er hatte Züge von ächter Liberalität und Großartigkeit.

Es ſtarben bald nach ihm die beiden berühmten Archäologen Carina und Orioli.

Rom, 12. November.
Mittwoch. Vollmond.

Heute um 9 Uhr des Morgens habe ich den erſten Band der Geſchichte Rom's im Mittelalter zu ſchreiben angefangen, im 5. Jahre meines Aufenthalts in Rom, meines Lebens im 35., im 11. Jahre des Papſts Pius IX.

Nachdem ich Nachmittags die Feder weggelegt hatte, ging ich auf das Forum. Es regnete, dann ward es klar. Da ſah ich im Coloſſeum das herrlichſte Wolkenphänomen bei untergehender Sonne. Es ergoß ſich ein Purpurſtrom über die Ruinen des Palatin, das Amphitheater ſtand im magiſchen Brande. Ich hatte eine weihevolle Stunde, und ſo kam ich heiter zurück.

Don Giovanni Torlonia ſagte mir mit Recht, daß die Sonette die Italiener um die Natur in der Poeſie gebracht haben.

Pauline, welche ich alle Abende ſehe, hat einen tiefen Kummer gehabt. Sie iſt edel und klar, und großgeſinnt. Hochmut, ſo ſagte ſie, iſt die Frucht, die am Baum der Erkenntniß wächſt, und ich entgegnete ihr, dieſe Frucht heiße vielmehr Demut.

Perez ſchrieb zweimal, heimlich, auf meine heimlichen Zettel. Er hat ein rätſelhaftes Experiment an ſich vollzogen, vielleicht aus innerem Gram ſich ſelbſt für immer in Feſſeln gelegt.

Das Leben iſt ein Strom, worauf Einige wie toll und blind auf bunten Schiffen in den Ocean fahren, und Andere bleiben nachdenklich am Ufer ſtehen — und es fließt vorüber. Si passa! Si passa![1]

---

[1] Die Aufzeichnungen des Tagebuchs über Perez bis zum Sommer 1857 enden hier. Ausführlich hat Gregorovius ſich, nach Perez' Tode (1879), über die Geſchichte des Freundes und ſeine eigenen Beziehungen zu ihm und deſſen Familie ausgeſprochen in der ſchönen Skizze „Die Villa Ronzano, ein Muſenſitz der Gozzadini von Bologna". (In „Nord und Süd", December 1882). T. H.

Rom, letzter Tag des Jahres 1856.

Das Jahr war gut, eins der fruchtbarſten meines Lebens.

Ich bin oft bei Caroline Ungher. Sie war einſt Braut Lenau's; dann heiratete ſie, das Theater verlaſſend, den geiſtvollen Franzoſen Sabatier, einen um zwanzig Jahre jüngeren Mann. Sie iſt eine mächtige Natur von weitverbreitetem Leben. Noch ſingt ſie ausdrucksvoll, oder trägt vielmehr ohne Stimme vor. Eines Abends ſchlug dort der Walliſer Thomas ſchön die Harfe.

Zanth, mit Hittdorf Herausgeber von Zeichnungen ſicilianiſcher Bauwerke, zeigte mir Farbenabdrücke ſeiner mauriſchen Wilhelme. Die Namen von Architekten, ſo behauptete letzthin Cornelius, erhalten ſich ſeltener als die der bildenden Künſtler, weil Gebäude nichts Perſönliches haben, ſondern wie Werke der Natur ſind.

Geſtern beendigte ich das 5. Capitel der Geſchichte der Stadt.

Am 18. December wurde die Madonnenſäule auf dem ſpaniſchen Platz enthüllt. Vom ſpaniſchen Geſandtſchaftshotel aus ſah der Papſt dieſem Monument ſeiner myſtiſchen Narrheit und Eitelkeit zu. In Wahrheit, es machte mich recht lachen. Die Welt, ſo ſagt Alertz, iſt ein allgemeines Narrenhaus; nur ſind die größeſten Narren nicht eingeſperrt.

Der Tod Hammer Purgſtall's wird gemeldet.

Ich ſchickte die letzten Correcturen der Grabmäler der Päpſte nach Leipzig zurück am 22. December.

Eben habe ich Adolf von Schack kennen gelernt. Er ſieht ſehr krank aus. Alertz behandelt ihn — vielleicht iſt die Krankheit mehr Einbildung als reell. Kein Medicament kann Schack vertragen. Lachend ſagte mir Alertz, er habe ihm letzthin einige Tropfen reinen Waſſers verordnet, und Schack habe ſich nach dem Gebrauch heftig beklagt, daß dieſe Arzenei ihm Beſchwerden mache. Ich ging mit Schack auf dem Pincio ſpazieren. Er kennt Spanien gründlich, auch viel von der orientaliſchen Literatur. Das Zuſammentreffen mit ihm betrachte ich als ein ſchönes Geſchenk des ſcheidenden Jahrs.

Jahr 1857.

Rom, 14. Juni.

In dieſem Jahre habe ich von meinem Thun noch nichts aufgezeichnet, weil ich in der Geſchichte der Stadt verſunken war.

Der Winter war kalt und ſtreng. Eine ausgezeichnete Geſelligkeit verſchönerte ihn. Die edle Pauline reiſte in ihr Vaterland zurück am 17. April. Ich konnte beruhigend auf ihr Gemüt wirken und ſie aus ihrem Kummer in ideale Regionen erheben. Eine neue Welt iſt ihr in Rom aufgegangen. Am 21. März, dem Frühlingsanfang, trug ſie ſelber (denn ſo wollte ſie es) das Manuſcript „Euphorion“ in den Tempel Antonin's, wo ſich die Dogana befindet, und wohl in Wachsleinwand verpackt, reiſten dieſe Pompejaner ab.

Im März kamen die „Grabmäler der Päpſte“ aus Leipzig.

Am 25. April wurde das Taſſo-Monument von Fabri in S. Onofrio enthüllt, und man brachte die Gebeine des Poeten in die neue Gruft unter demſelben. Ich habe über dieſe Feier und das miſerable Machwerk von Monument einen längeren Artikel für das Morgenblatt geſchrieben. Und dies war meine einzige kleine Nebenarbeit. Unausgeſetzt ſchrieb ich an der Geſchichte der Stadt bis zum 18. Mai, wo ich das dritte Buch beendigte.

Am 14. Mai ſah ich mit de Roſſi, mit der Improviſatorin Giovanna Milli und der Dichterin Tereſa Guoli die Katakomben von S. Calixtus.

Mit dem preußiſchen Geſandten von Thile ſah ich das Kircher'ſche Muſeum.

Mit einer franzöſiſchen Familie war ich zum erſtenmal in der Engelsburg. Es liegen dort noch viele Schießkugeln von Marmor. Die Wappenſchilder Alexander's VI. haben die Republicaner von 1848 vandaliſch zerſtört. Ueberall lieſt man franzöſiſche Inſchriften, ſo daß dies Mauſoleum Hadrian's zu einer Baſtille geworden iſt.

Den Winter über war hier der Kunſthiſtoriker Schnaaſe, ein kränklicher Herr, fein und ſtill, vorſichtig und gründlich, und von der liebenswürdigſten Natur. Sehr religiös. Er hat einen Zorn gegen die Philoſophie des 18. Jahrhunderts, gegen Voltaire und Gibbon. Er glaubt, daß der Proteſtantismus die Kunſt regeneriren wird. Den Moſes Michel Angelo's hält er nicht für das bedeutendſte plaſtiſche Kunſtwerk der modernen Zeiten. Er behauptete, daß es in gothiſchen Domen Deutſchlands ſchönere gäbe; doch er nannte ſie mir nicht. Sabatier will ſeine Geſchichte der Kunſt überſetzen.

ein

ein

Ich war vor kurzem zu einem ſehr luxuriöſen Frühſtück in der Villa Torlonia, zuſammen mit de Roſſi, Visconti, Ampère, Lehmann, Henzen und Dr. Brunn. Dies Feſt gaben Torlonia Vater und Sohn.

Der ſchlaue Fra Luigi kam zu mir und beklagte ſich im Namen von Perez, daß ich unſichtbar geworden ſei; er erbot ſich, mir einen Beſuch zu vermitteln. Dies zeigte mir, daß ſie ſeiner bereits ſicher geworden ſind. Ich ſprach Perez allein. Ich nahm noch einmal alle meine Gründe zuſammen, ſeinen Entſchluß zu bekämpfen; doch es fruchtete nichts mehr.

Das Coloſſeum und alle Monumente des Forum wurden für die ruſſiſche Kaiſerin bengaliſch erleuchtet.

Der Papſt iſt auf Reiſen im Kirchenſtaat. Man hat für ihn Triumfe künſtlich zurecht gemacht, auf daß er den Glauben in Israel mit Augen ſehe.

19. Juni.

Vorgeſtern war ich im Studio des Bildhauers Jacometti. Seine Pietà iſt ein treffliches Werk. Seinen Judas hat er an der Scala Santa aufgeſtellt.

Tenerani iſt der größte jetzt lebende Bildhauer in Rom. Von Deutſchen ſind namhaft Emil Wolf, der Schweizer Imhof, der Nazarener Achtermann. Jung aufſtrebend iſt Kopf, eines Bauern Sohn, von viel Talent.

Heute ziehen Galeerenſclaven eine der Piedeſtalfiguren für die Madonnenſäule durch die Via dei due Macelli.

Ich habe aus der Nachlaſſenſchaft Canina's einige feine Bücher erkauft. Andre kaufe ich in den Auctionen, worauf ſich der römiſche Buchhandel meiſt beſchränkt.

Subiaco, 2. Juli.

Am 28. Juni fuhr ich hierher. Ich hatte mich erhitzt und erkaltet, ſo daß ich eine Augenentzündung bekam. Dazu trat geſtern heftige Kolik. Ich ſah die Klöſter und das Schloß und las die handſchriftliche Geſchichte Subiaco's, die mir ein Bürger lieh.

Olevano, 16. Auguſt.

Am 3. Juli nahm ich hier Wohnung bei der Donna Regina. Bis heute lebte ich hier — die erſten drei Wochen heiß, trage und geiſtlos. Ich las viel Spaniſch, Griechiſch ꝛc. Die Muſe verachtete mich.

Das Elend in dieſem vertrümmerten Ort iſt grenzenlos. Um S. Lorenzo verwüſtete Hagel die Weinberge, und im Wildwaſſer ertrank ein armes Weib. Mit tropiſcher Heftigkeit entladen ſich Gewitter am Nachmittage.

Ich erhielt in dieſer Einſamkeit die Correcturbogen des Gedichts „Euphorion“.

Geſchrieben habe ich hier die Geſchichte des Kloſters Subiaco. Im Ganzen war es die ſchlechteſte Art von Stillleben. Es iſt nichts um mich her und in mir vorgegangen.

Genazzano, 25. Auguſt.

Nun merke ich, daß mir die dünne Luft des hochgelegenen Olevano ſchädlich war; denn kaum war ich am 17. Auguſt nach Genazzano zurückgekehrt, als auch eine gleichmäßige, ja löſende Stimmung durchdrang. Die Elemente ſind hier meiner Natur homogen. Sofort ſchrieb ich das Fiſchermärchen aus Syrakus. Im Haus der Signora Annunziata ſind nur Amerikaner, darunter ein junger wüſter Poet, Buchanan Read, mit einer kleinen blonden Frau, die wie ein Opferlamm ausſieht.

Genazzano, 31. Auguſt.

Am 27. früh ritt ich in's Land — es war feucht und

[1] Abgedruckt in der von Graf Schack herausgegebenen Sammlung der Gedichte. D. H.

kalt. Mein Begleiter war wieder Francesco Romano. Ueber Pagliano und Anagni nach Ferentino, wo ich nächtigte. Am 28. nach Triſulti, durch herrliche Bergwildniſſe. Am 29. frühe nach Veroli und Ferentino rückwärts. Geſtern kehrte ich hierher zurück.

Rom, 5. September.

Am 1. September fuhr ich die Nacht durch nach Rom. In meinem Zimmer fand ich neue Tapeten und Alles in beſter Ordnung.

Während meiner Abweſenheit ſtarb der Staatsrat Brunner, ein ſchöner, begabter Mann, der in Angelegenheiten des Concordats von der Regierung Badens nach Rom geſchickt worden war.

Heute kam der Papſt von ſeiner Reiſe zurück. Am Ponte Molle hatten die Mercanti di Campagna Triumfbogen und Tribünen errichtet. Die Porta del Popolo war nach dem Modell Michel Angelo's verkleidet, und der Senat hatte am Corſo einen großen Triumfbogen aufgeſtellt, durch welchen der beglückte Pio Nono einzog. Ich hatte gehofft, für die Geſchichte der Stadt eine Scene zu gewinnen, aber dies Spektakelſtück fiel gar dürftig aus. Man illuminirt die Stadt drei Tage lang und verteilt den Armen Brod für 7000 Scudi. Der Papſt ſtralt von Wolſein und Freude. Er glaubt ſich wieder angebetet vom Volk, wie in früheren Zeiten.

Morgen fahre ich mit dem preußiſchen Geſandten nach Albano.

Rom, 17. September.

Ich habe acht Tage im gaſtlichen Hauſe des Herrn v. Thile verlebt. Seine Kenntniß in vielen Literaturen iſt wirklich groß. Die Stellung eines Diplomaten begünſtigt die Aneignung der Weltbildung.

Am 13. machten wir, eine Geſellſchaft von zwölf Perſonen, einen Ritt zu Eſel nach dem Monte Cavo. Ich ſah das lateiniſche Gebirge nach drei Jahren zuerſt wieder.

Auch Cornelius wohnt in Albano.

Am 14. ritt ich nach Frascati, wo ich Henzen [1] beſuchte. Er wohnt in der Villa Piccolomini, und auch dort ſetzt er ſeine Arbeiten für das Inſchriftenwerk fort, in welchem er ganz aufgeht.

In Rom fand ich die Madonnenſäule auf dem ſpaniſchen Platz enthüllt. Dies ſchlechte Machwerk ſieht aus wie ein umgekehrter Champagner-Propfen. Pasquino hat es mit Satiren überſchüttet. Da an der Statue des Moſes der Mund zu klein geraten iſt, ruft ihm Pasquino zu: parla! Der Moſes mit zugekniffenem Mund: non posso. Der Pasquino: dunque fischia! Der Moſes: si, io fischio lo scultore.

Rom, S. Sylveſter.

Das Jahr war gut. Es erſchienen darin meine Grabmäler der Päpſte und (am 6. November) Euphorion.

An die „Hausblätter“ ſandte ich die Novelle „Die Großmütigen“, Bearbeitung einer Erzählung, die ich in einem Chroniſten von Siena gefunden hatte.

Sabatier und Frau waren wieder hier, doch nur einen Monat lang, da ſie am 19. nach Palermo reiſten. Er überſetzte in dieſer Zeit meine „Grabmäler“ in's Franzöſiſche. Ampère und der Abbé Aulannier haben dafür geſtimmt, daß die Einleitung fortbleiben ſolle, was mir ſehr unlieb iſt. Doch habe ich mich dieſem Cenſur-Gericht unterwerfen müſſen.

---

[1] Der bekannte Epigraphiker, Begleiter Welcker's auf ſeiner Reiſe in Sicilien und Griechenland, Mitglied des Archäologiſchen Inſtituts in Rom, Mitherausgeber des Corpus Inscriptionum Latinarum. Er ſtarb in Rom 1887. D. H.

Herr v. Thile reiſte am 24. November nach Berlin, hingerufen durch den Tod der Wittwe Gräfe's, ſeiner Schwiegermutter. Es vertritt ihn Reumont, der am 29. November angekommen iſt.

Am 19. December war ich beim Herzog von Sermoneta. Er hat mir ſein Archiv zur Dispoſition geſtellt.

Sehr ſchön wurde ich am Weihnachtsabend überraſcht: ein eiſerner Ofen ſtand geheizt in meinem Zimmer, und das war die Wirkung der edeln Pauline aus der Ferne. Abends fand ich ein geſticktes Fußkiſſen für die Bibliotheken auf dem Tiſch liegen, Gabe der Frau Sabatier.

Ich bin viel bei der Generalin Smyrnow, zu welcher die hier anweſende ruſſiſche Ariſtokratie kommt. Bei ihr lernte ich Turgenieff kennen, den Verfaſſer der viel geleſenen „Scenen aus dem Leben eines ruſſiſchen Jägers“. Er iſt ein großer, ſtattlicher Mann, von ganz deutſcher Bildung, von viel Beleſenheit und Intelligenz.

Am 16. December Erdbeben in der Baſilikata. Viele Städte ſind zerſtört worden.

Ἀγαθῃ τυχῃ — Hier ſchließt das Jahr 1857.

Jahr 1858.

Rom, 16. Juni.

So weit iſt das Jahr vorgerückt, ohne daß ich eine Zeile aufgezeichnet habe.

Ich beendigte die beiden erſten Bände der Geſchichte Rom's geſtern, wo ich die letzten Nachträge in der Auguſtinerbibliothek beſchloß.

Am 6. Januar wurde ich der Großfürſtin Helene vorgeſtellt. Sie iſt die Wittwe Michaels, des Bruders des Kaiſers, eine ſtattliche, ſchöne Frau von ſeltener Bildung und lebhaften Intereſſen für alle Zweige der Cultur, deren Miſſionärin ſie in Rußland iſt. An ihrem kleinen Hofe verſammelte ſich in dieſem Winter die beſte Geſellſchaft Rom's. Ihre Hofdamen ſind die Fürſtin Lwoff, die Baronin von Rheden und Fräulein von Staël; ihre Kammerſängerin iſt Fräulein Stubbe aus Berlin.

Die Ruſſen ſchwärmen für die Emancipation der Leibeigenen. Sie haben kühne Ideen und halten Rußland noch für jung. Ihre Projecte gehen auf Conſtantinopel, Prag und Lemberg, kurz auf die Herſtellung des oſtrömiſchen Reichs durch den Panſlavismus. Aber Rußland iſt ein halbmongoliſches Weſen, ohne Genie und Thatkraft. Der Deutſchenhaß dort fließt aus dem Bewußtſein der geiſtigen

Abhängigkeit vom Germanentum, vielleicht aus der inſtinktiven Ahnung eines bevorſtehenden Zuſammenſtoßes mit Deutſchland, wenn dieſes ein einiges Reich geworden ſein wird. Solchen Haß zeigte ſelbſt Turgenieff und der Prinz Tſcherkeski, ſelbſt Frau Smyrnow.

Turgenieff ſchenkte mir ſeine Jäger-Novellen. Ich machte die Bemerkung, daß die Ruſſen kein künſtleriſches Formgefühl beſitzen. Sie ſind noch nicht geiſtig frei. Sie photographiren, wenn ſie ſchildern, ähnlich den altdeutſchen Malern, die jedes einzelne Haar auf einem Kopf zur Darſtellung bringen.

Auf den Wunſch der Großfürſtin habe ich ihr und ihren Damen zweimal Abſchnitte aus meiner Geſchichte vorgeleſen. Nichts macht aufmerkſamer auf die Formfehler als eine Vorleſung, welcher achtſam zugehört wird. Die Großfürſtin ſagte mir, daß mein Stil tendu ſei. Sie traf das Rechte: in den erſten Capiteln bin ich unſicher, und deshalb „angeſtrengt“. Ich habe mich leichter zu machen. Ich habe auch Ampère ein Capitel geleſen, wobei Reumont zugegen war. Ampère iſt einer der geiſtreichſten Franzoſen, gutmütig, wolwollend, beweglich, und, was ſelten bei ihnen gefunden wird, ohne Eitelkeit. Er hatte Goethe in Weimar beſucht, da er noch jung war und mit Thiers und Guizot an der Redaction des Globe ſich beteiligte. Er hat viele Länder geſehen und in vielen Wiſſenſchaften ſich umgethan — er weiß von allen Dingen zu reden.

Mit der Großherzogin und dem Prinzen Nicolaus von Naſſau fuhr ich nach den Ausgrabungen an der Via Latina. Am 26. April machten wir in größerer Geſellſchaft eine ſchöne Partie nach Tivoli. Dr. Erhardt beleuchtete den Sibyllentempel bengaliſch.

Im Mai ging ich für einige Tage nach dem Nemi-See, aus Bedürfniß der Sammlung in der Einſamkeit.

Multum esset scribendum quod dimitto in calamo.

Unter den Perſonen, welche bei der Großfürſtin verkehrten, zeichnete ſich der alte Baron von Harthauſen aus, ein Weſtfale, der ſich durch ein Werk über Rußland bekannt gemacht hat.[1] Er beſitzt eine wunderliche Neigung für das Traumleben. Eines Abends erzählte er vor einem Kreiſe im Hauſe der Frau Lindemann ſtundenlang Geſpenſtergeſchichten, wobei die Lichter bei Seite geſtellt waren. Er war unerſchöpflich, ja genial.

Frau von Smyrnow teilt dieſe Neigungen. Bei ihr lernte ich den Engländer Palmer kennen, einen Peregrinus Proteus, welcher endlich im Hafen der katholiſchen Kirche eingelaufen iſt. Er lebte viele Jahre in Aſien und kennt die religiöſen Zuſtände der Völker genau.

Im Mai traf Gutzkow hier ein. Ich hatte mir von dieſem virtuoſen Sophiſten unſerer Literatur ein Bild gemacht wie von einem dünnen, geiſtreich ausſehenden Menſchen, mit ſcharf zugeſpitzter Naſe, und ich fand einen gedrungenen, ſehr kräftigen Mann mittlerer Größe. Seine Geſichtszüge ſind derb und verzwickt, ſeine Augen voll Mißtrauen, und ſeine Stimme hat einen herben, ſchneidenden Klang. Er ſtieß mich ab, ich fand nichts in ihm, was vom Weſen eines Dichters Zeugniß gab. Nur einmal machte ich mit ihm einen kleinen Gang, und dann, auf Harthauſen's Aufforderung, eine Fahrt nach den Katakomben von S. Caliſto, wobei uns das geiſtreiche und lebhafte Fräulein S. begleitete.

---

[1] „Studien über die innern Zuſtände, das Volksleben, und insbeſondere die ländlichen Einrichtung Rußlands" (3 Bände 1847—52). Harthauſen wurde geboren bei Paderborn, 1792, und ſtarb 1867 in Hannover. D. H.

Gutzkow kam her, um für einen Roman, der „Zauberer von Rom“, Scenen zu ſuchen. Da ich mit ſo vollem Ernſt die Geſchichte Rom's ſchreibe, widerte mich das frivole Hereinſtöbern auf dieſem tragiſchen Theater der Stadt heftig an. Gutzkow ſchimpfte beſtändig auf Rom; er blieb nur in der niedrigen Luftſchichte der Stadt, aus welcher er ſich in die höhere nicht erheben konnte. Ich bemerkte ihm einmal, daß man in Rom nur dasjenige finde, was man für dies Weltweſen ſchon mit ſich bringe. Seine ganze Art zu denken und zu ſein wirkte auf mich wie eine Diſſonanz.

Er reiſte ab nach Neapel, ſehr unzufrieden, wie ich glaube, mit Rom, wo man keine Notiz von ihm genommen hatte. Denn was bedeuten wir hier? Wir ſind nur wie Spreu und Stroh, das durch die Straßen wirbelt.

Im Januar brachte mir eine Dame aus Weimar einen Brief des Großherzogs, worin ſich derſelbe auf ſehr liebenswürdige Art über meine literariſchen Beſtrebungen ausſprach, und mich bat, an ihn zu ſchreiben. Kaum hatte ich dies gethan, ſo kam ein zweiter Brief von Carl Alexander, veranlaßt durch „Euphorion“, welchen er eben geleſen hatte.

* * *

Alertz war in dieſem Winter gefährlich krank, ja bereits aufgegeben. Er iſt geneſen. Nun reiſt er als Courier nach Berlin. Er nannte die Homöopathie ſehr gut eine myſtiſche Medicin.

Der Capellmeiſter Landsberg ſtarb am Ende des April. Er war hier der Apoſtel der deutſchen Muſik. Er hatte ſelbſt einen Geſangverein gebildet, an dem viele Römerinnen vom höchſten Adel Teil nahmen.

Die weltliche Macht des Papſts neigt ſich dem Ende zu. Die franzöſiſchen Truppen halten ſie noch als Larve aufrecht, und deshalb dürfen ſie Rom nicht verlaſſen. Man erkennt, daß alle vom Katholicismus beherrſchten Länder moraliſch und politiſch verfallen ſind, ſo Spanien, Oeſterreich und Italien, ſo vielleicht ſelbſt Frankreich, welches nur ein übertünchtes Grab iſt.

18. Juni.

Am Ende 1857 veranſtaltete Fortunati Ausgrabungen an der Via Latina, drei Millien vor der Stadt, und entdeckte daſelbſt die Ruinen der von Leo I. erbauten Kirche S. Stefano. Bald darauf kamen zwei wolerhaltene antike Grabkammern an's Licht, zu denen ſteinerne Treppen führen. Man ſieht darin ſchöne Stuccaturen und auch Wandmalereien. Mehre Sarkophage, einer mit der Geſchichte der Phädra, ſind daſelbſt gefunden worden.

25. Juni.

Heute habe ich meine zwei erſten Bände der Geſchichte der Stadt auf die Dogana gebracht, und ſie werden morgen nach Stuttgart abgehen. Von dorther ſchrieb mir Baron Cotta einen ſehr ermunternden Brief.

Der Padre Guglielmotti ſagte mir, daß in der Vaticana ſich die älteſten Zeitungen Rom's befinden, welche ehedem handſchriftlich circulirten: Avvisi di Roma e di Anversa. Vom Advocaten Ciampi hörte ich, daß gewiſſe Statuten der römiſchen Kaufmannſchaft aus der Zeit Cola's di Rienzo vorhanden ſeien.

Rom, 30. Juni.

In dieſer Zeit ſchrieb ich den Artikel: „Aus den Bergen der lateiniſchen Campagna“ für die Allgemeine Zeitung. Ampère's Artikel über meine Schriften erſchien im Journal des Débats vom 20. und 22. Juni.

Geſtern war ich in den Grotten des Vatican.

Die Girondola [1] war herrlich, aber der Platz del Popolo blieb leer, aus Furcht vor Tumulten. Viel franzöſiſches Militär war dort aufgeſtellt.

8. Juli.

Vorgeſtern fuhr ich mit der Eiſenbahn nach Frascati, um Herrn von Thile zu beſuchen, deſſen einziger Sohn bedenklich erkrankt iſt.

Ich traf Ampère in der Villa Muti, wo er bei ſeinem Freunde Chevreux wohnt. Abends zurück mit Dr. Erhardt. Die Locomotive, die uns zog, hieß S. Johann. Die alten Apoſtel waren Männer des Fortſchritts in ihrer Zeit.

Rom, 10. Juli.

Von Perez erhielt ich durch die Gräfin Gozzadini ein paar Zeilen. Er geht nach dem Lago Maggiore, wo die

---

[1] Bei Gelegenheit des Peter- und Paulsfeſtes. D. H.

Rosminianer ein Haus haben. Seit Weihnachten, da mir dieſe die Thüre verſchloſſen, ſah ich ihn nicht mehr.

Ich bin im Begriff nach Florenz zu reiſen. Ich ſchmachte nach Bewegung und Erquickung in friſcheren Lüften.

Florenz, Dienſtag 13. Juli.
Villa Concezione.

Am 10. Abends bin ich mit der Poſt in Begleitung des Malers Rudolf Lehmann nach Civitavecchia gefahren, wo wir um 7 Uhr früh eintrafen. Lehmann reiſte nach Marſeille, ich wartete auf das Schiff Pompeji, welches wegen ſtürmiſcher See verſpätete. Ich angelte im Hafen und fing viele kleine Fiſche.

Um 4 Uhr Nachmittags fuhr ich ab. Auf dem Schiff fand ich den Bildhauer Achtermann, der ſeine große Gruppe in Livorno auf ein holländiſches Fahrzeug verladen wollte. Es waren an Bord viele Franzoſen und Spanier. Unruhiges Meer. Viele Seekranke.

Corſica tauchte am Horizont auf. Die Sonne ſank drüber weg in's Meer. Es ſind ſechs Jahre vergangen, ſeit ich auf jenem Eiland wanderte, und viel liegt für mich in dieſem Ring von Zeit eingeſchloſſen, viele Erfahrungen, Freuden, Leiden, Mühen, Neigungen, wie viele Irrtümer und Täuſchungen.

Nachts funkelte Venus wie damals über dem Meer, und das Schiff hielt auf den Stern zu. Ich war allein auf dem Deck, und ſaß beim Steuermann an der erleuchteten Buſſole. Es mag ſein, daß auch der Menſch eine ſolche in ſich trägt, als inneres Geſetz des Lebens; aber ſie iſt entweder nicht durch das Licht des Verſtandes erhellt, oder wir verſtehen nicht, darnach zu ſteuern. Es war eine herrliche Nacht — oben alles feſt und klar, von tauſend Sternen in ewiger Ordnung funkelnd, unten wildes wüſtes Meer, und darauf ein forttaumelndes Schiff.

Um 8 Uhr frühe im Hafen von Livorno. Ich beſuchte das Grab Ludwig's,[1] wo ich vor ſechs Jahren in denſelben Tagen den Oleanderbaum gepflanzt hatte, ehe ich nach Corſica ging.

Abends nach Florenz. Ich kam auf der Villa Sabatier um 9 Uhr an und trat in eine Geſellſchaft. Es iſt hier ſchön und ſtill, ein einfacher und gediegener Wohlſtand. Von der Terraſſe eine herrliche Anſicht der Stadt in ihrer reichen Campagna.

Villa Sabatier, 15. Juli.

Geſtern war ich in Florenz. Die Stadt bezauberte mich wieder. Ich fand Heyſe auf der Laurentiana. Reumont war zum kranken König nach Berlin gefahren. Ich ging nach den Uffizien. Eine bildſchöne junge Dame ſah ich dort die Bella di Tiziano copiren, was das reizendſte Gemälde gab.

Faſt jeden Abend iſt Geſellſchaft auf der Villa. In den Nebenhäuſern wohnt die Sängerin T. und die Gräfin Argyropulos. Stimmung zur Produktion findet ſich nicht. Caroline Ungher zieht die Traditionen ihres Lebens auf der Bühne noch nach ſich, ſelbſt auf dieſes Landhaus. Es ſchwärmt hier von Sängern des Theaters.

Ebendaſelbſt, 31. Auguſt.

Ich verlebte hier acht Wochen. Am 25. Juli reiſte Frau

---

[1] Seines Freundes Bornträger. Vgl. Seite 1. D. H.

Sabatier nach Karlsbad, ich blieb mit Sabatier allein. Unſre Abendgeſellſchaft beſtand aus den Damen Argyropulos und der Marquiſe d'Albergo. Manchmal kamen die Maler Dalton und Spangenberg, der Sicilianer Perez und Pasquale Villari, Verfaſſer einer Biographie Savonarola's. Ich lernte auch Emiliano Giudici und den Geſchichtſchreiber Vannucci kennen. Auch der corſiſche Dichter Viale war in Florenz.

Den alten Herrn Vieſſeux [1] beſuchte ich. Sodann kamen plötzlich Chevreux, Ampère und Aulannier, die ſich in der Villa Capponi eingerichtet haben, wo ehemals der Geſchichtſchreiber Colletta lebte und ſtarb.

Heyſe ging nach Elba. Ich las viel franzöſiſche Literatur aus Sabatier's Bibliothek, ſchrieb die Abhandlung: „Die Poeten Rom's in der Gegenwart", dichtete mehre lyriſche Stücke und überſetzte „Toskaniſche Melodien" nach Tigri.

Sabatier iſt ein encyclopädiſch gebildeter Mann. Sein Weſen iſt mir zu heftig, aber voll Großmut und Edelſinn.

Morgen verlaſſe ich dies ſchöne Haus, da Sabatier auf ſein Gut La Tour bei Montpellier geht. Ich gehe nach Florenz und werde in ſeinem Palaſt ai Renai wohnen.

Florenz, Palaſt Ungher-Sabatier, 13. September.

Ich arbeitete viel in der Magliabecchiana, wo Atto

---

[1] Berühmt unter den Verlagsbuchhändlern Italiens. Geboren 1779 in Oneglia, begründete Vieſſeux 1821 in Florenz die kritiſche Zeitſchrift Antologia Italiana, 1827 das Giornale agrario Toscana, 1842 das Archivio storico Italiano. Sein Haus war ein Sammelpunkt für einheimiſche und fremde Schriftſteller und Künſtler. Er ſtarb 1863. D. H.

Vannucci mich dem Bibliothekar Piccioli empfahl. Ich las bis jetzt etwa zehn Handſchriften durch und belehrte mich über das, was mir für ſpäter zu thun bleibt; und davon ſehe ich kein Ende ab.

Ampère machte mich bekannt mit Bonnini, dem Archivar des Staats. Ich ſchrieb an den Miniſter Baldaſſerone und erwarte die Erlaubniß zur Benutzung des Archivs. Bei Vieſſeux ſah ich den alten großartigen Marcheſe Gino Capponi,[1] den Grafen Coneſtabile von Perugia, Graf Ugolino von Urbino, und Alberi, den Herausgeber der Geſandtſchaftsberichte Venedig's.

In Turin überſetzte Gaetano de' Pasquali meinen Euphorion in versi sciolti, wovon der erſte Geſang in der Revista Contemporanea erſchien. Gleichzeitig ſchrieb über meine Arbeiten Guſtavo Straffarello Feuilletonartikel in der Gazzetta Piemontese.

Die Italiener wüten über Lamartine, weil er Italien das Land der Todten genannt und Dante ſogar die poetiſche Ader abgeſprochen hat. Ferrari hat ihn deshalb in einer Nummer des Courrier Franco-Italien, welcher in Paris erſcheint, zur Rede geſtellt.

Am 5. September, dem Jahrestag meiner Rückkehr aus Corſica, unterzeichnete ich in dieſem Palaſt, in meines Freundes Sabatier Wohnzimmer, den Cotta'ſchen Contrack wegen der Geſchichte Rom's im Mittelalter, und ich bin von dieſer Sorge befreit. Es iſt ein wichtiger Tag für mich. Ich feierte ihn in der Villa di Parigi durch ein Mittagsmal, wozu ich Theodor Heyſe einlud.

---

[1] Toscaniſcher Premierminiſter während der Revolutionszeit von 1848—49; Verfaſſer der Storia della repubblica di Firenze und mancher anderer hiſtoriſcher Arbeiten. Geboren 1792, geſtorben 1876.
D. H.

Viel Freundliches widerfuhr mir in Florenz, und vergleiche ich meine gegenwärtige Lage mit jener, in der ich mich hier vor ſechs Jahren befand, ſo überkommt mich ein frohes Gefühl. Ich habe mich unter heißen Mühen emporgearbeitet und feſtes Land bildet ſich unter meinen Füßen.

Ein Corſe, Francesco Ventura von Cervione, ſchrieb mir einen lebhaften Dankbrief wegen der Geſchichte der Corſen und namentlich des Sampiero, und er bietet mir Gaſtfreundſchaft und ſeine Dienſte.

Die Luft iſt hier fein und trocken; vielleicht ſind davon die Florentiner ſo geiſtreich.

Florenz, 19. September.

Auf dem Staatsarchiv habe ich für die früheren Epochen nichts gefunden. Bonnini und die Aſſiſtenten Milaneſi, Paſſeroni und Guaſti erzeigten mir die größeſte Artigkeit. Ich arbeite jetzt auf der Laurenziana, deren Bibliothekare, Ferrucci und del Furia, nicht minder zuvorkommend ſind.

Am 12. machte ich mit Heyſe eine kleine Fahrt, über Prato nach Piſtoja. Dies Städtchen iſt reizend gelegen, und ſeine Kirchen enthalten viele Schätze — ſo vor allen die Kanzel von Giov. Piſano in S. Andrea, aus dem Jahre 1301. Wir traten in S. Domenico ein, und überraſchten die Nonnen in der Kirche, wo eine ſchöne Scene anzuſehen war. In der Mitte eine Art dreiſeitigen Sarkophags mit abgebildeten Todtenſchädeln, ringsum Kerzen, die weißgekleideten Nonnen am Altar beſchäftigt — feierliche Stille.

Die Kathedrale S. Jacopo enthält das Monument des

Poeten Cino (1337): der Dichter und Juriſt vortragend, vor ihm auf Bänken Zuhörer. Oben auf dem Monument Cino's ſitzende Figur. In der Capelle S. Jacopo die in Silber getriebenen Altartafeln von verſchiedenen Meiſtern. Schön iſt auch die Villa Puccini — die Inſchriften auf verſchiedenen Monumenten zeigen einen glühenden Patrioten, einen gebildeten Menſchenkenner, ein excentriſches Gemüt. Niccolo Puccini, häßlich, verwachſen, geiſtreich, ſtarb vor kurzem und hinterließ ſeinen Beſitz, den ſein Onkel ſich als Chirurg erworben hatte, den Armen. Die Inſchrift auf dem Monument für Columbus lautet: Cristoforo Colombo quanto facesti quanto patisti quanto amasti quanto docesti disprezzare gli uomini! — Für Taſſo am Schluß: perdiè gli infelici non disperino esser grandi. Es iſt eine der reizendſten Villen, die ich geſehen habe.

An einem andern Tage fuhr ich mit Heyſe nach Montelupo — elender Ort, eine einzige Kirche, darin ein toscaniſches Bild.

Florenz, 16. September.

Geſtern traf ich den Bibliothekar Kaleſati von Monte Caſino, der für ſeine Sammlung byzantiniſcher Documente reiſt. Seine Bekanntſchaft iſt für meinen künftigen Aufenthalt in jener Abtei die Einleitung.

Ich ſah den Pariſer Advokaten Jules Favre, den Vertheidiger Orſini's, bei Somigli. Er ſieht kräftig, aber plump und banal aus.

Morgen gehe ich nach Rom zurück.

Francesco Marmochi, mein Freund von Baſtia her, ſtarb am 13. September in Genua, in der Blüte ſeines Lebens, und wol in Folge der Bekümmerniſſe des Exils.

Rom, 3. October.

Am 28. September reiſte ich nach Livorno; mein Begleiter war der Corſe Ventura. Er führte mich in das Haus der Corſin Verico, wo ich ſehr gut logirte. Am 29. ſchiffte ich mich Abends 5 Uhr auf dem Schraubendampfer „Hermus“ von der Messagerie Française nach Civitavecchia ein. Das Meer war ruhig, der Himmel klar, noch ein halber Mond, und das prächtige Phänomen des Cometen Donati am nördlichen Himmel. Nach 10 Uhr, da ſich das Verdeck von Paſſagieren leerte, horchte ich noch den Erzählungen eines Neapolitaners von dem Zuſammenſtoß des „Herculanum“ und der „Sicilia“, von dem Ertrinken der Paſſagiere und ſeiner eigenen Rettung. Eine halbe Stunde ſpäter weckte mich ein entſetzliches Getöſe, wie eines Donnerſchlags. Da ich auf das Deck ſtürzte, ſah ich einen großen Dampfer an unſrer Seite. Der „Hermus“ hatte den „Aventin“ aufgerannt, ein Schiff derſelben Compagnie. Die Scene war unbeſchreiblich. Wir wußten nicht, welches Schiff ſinken würde — dann ſank der Aventin. Das große Fahrzeug war mitten durchbrochen, das Vorderteil ſchon von der Flut überſchwemmt. Paſſagiere und Mannſchaft, Spanier, Griechen, Franzoſen, Deutſche, Ruſſen, Italiener ſtürzten ſich über ſchnell gelegte Brücken in unſer Schiff. In ſechs Minuten war alles vorbei. Der „Aventin“ überſchlug ſich zuletzt, ſein Schlot ſtieß eine Feuerſäule aus, brüllte noch einmal auf, und mit einem Donnerſchlag ſank er in die Tiefe des Meeres. Dies unvergeßliche Schauſpiel erſchütterte mich gewaltig, aber Todesfurcht verſpürte ich nicht.

Ein mailändiſcher Kapuziner beſchrieb mit dem Humor der Verzweiflung ſeine Rettung, und wies lachend auf ſeine Ledertaſche, in der er vier Fetzen alter Predigten geborgen habe. Fliehend hatte er noch einem durch Balken eingeengten Prieſter die Abſolution erteilt. Ein Profeſſor der Medicin aus Berlin, eben dem Tode entronnen, ſchien ſich zu ärgern, daß ich ſeinen Namen nicht kannte. Er prahlte mit einer Preisaufgabe, die er vor Jahren gelöſt, ſprach mit Herablaſſung von Humboldt, erklärte den Menſchen für einen Gott, die Planeten für todte Dinger ꝛc. Ich verſorgte den Halbgott mit einem Paar Strümpfe. Nichts hatte der Mann von ſeinen Sachen gerettet; alle ſeine in Sicilien gemachten Sammlungen lagen auf dem Meeresgrunde. Das Unglück ereignete ſich an der Inſel Giglio um 11 Uhr Nachts. Unſer Schiff war ſtark beſchädigt. Wir kehrten nach Livorno zurück um 6 Uhr Morgens. Dort ſah ich den Dampfer „Pompei“ reiſefertig nach Neapel, und es ſchien mir Euphorion zu winken, getroſt dies Fahrzeug zu beſteigen.

Der Corſe Ventura kam an Bord. Ich nahm Platz auf dem „Pompei“ und fuhr um 5 Uhr Abends am 30. September ab. Die Nacht war trübe. Auf dem Schiff befand ſich der Bildhauer Gibſon, der aus England zurückkehrte. Wir erreichten Civitavecchia erſt um 9 Uhr Morgens. Mittags fuhr ich nach Rom und traf hier ein um 10 Uhr Nachts am 1. October. Hier fand ich todt den alten originellen Bildhauer Wagner.[1] Sein Vermögen (man fand große Summen bar, in allerlei Kiſten und Ecken verſteckt) hat er ſeiner Vaterſtadt Würzburg vermacht. Sonderbarer Weiſe äußerte er während ſeiner Krankheit den Wunſch, daß ich ſeine Biographie verfaſſen möchte. Auch Cyniker ſind eitel.

---

[1] Vgl. S. 25—26.

Rom, 8. November.

Ich habe meine Arbeiten zum dritten Bande kräftig aufgenommen, nachdem ich den Sommer durch das Gedicht „Hermus“ abgeſchloſſen hatte. Die wachſende Menge des Materials macht mir Schrecken, aber die Darſtellung der finſtern Jahrhunderte von 800—1000 iſt aller Mühe wert.

Am 5. erhielt ich den erſten Correcturbogen der Geſchichte der Stadt und feierte deſſen Ankunft bei Alertz durch ein würdiges Mal.

Michel Levy in Paris druckt die Ueberſetzung der „Grabmäler der Päpſte“.

Stille, regneriſche Tage. Arbeit und Einſamkeit.

9. November.

Heute ſtarb Don Giovanni Torlonia, Sohn des Herzogs von Poli, in ſeinem Palaſt an der Via Condotti. Er erreichte kaum 27 Jahre. Dies iſt ein Verluſt für Rom. Ich verkehrte mit dieſem gebildeten und liebenswürdigen Manne ſeit einigen Jahren. Seine Wittwe, Donna Francesca, vom Haus Ruspoli, gilt für eine der ſchönſten Frauen Rom's.

14. November.

Um 11 Uhr Abends folgte ich Torlonia's Leichenzuge vom Palaſt nach S. Lorenzo in Lucina. Er war die Zierde ſeiner Familie. An ſeinem Sarge trauern der Reichtum und die Philoſophie, welche ſich ſelten zu einer Handlung vereinigen.

Heute iſt der ſtärkſte Scirroco, den ich noch erlebte. Die Häuſer triefen, die Luft iſt kochend heiß. Sie wirkte in dieſer Nacht ſo ſtark auf meine Nerven, daß ich im Traum ein Haus vom Erdbeben fallen und viele Menſchen erſchlagen ſah.

Das geraubte Judenkind Mortara befindet ſich im Palaſt der Neophyten im Rione Monti.

700 franzöſiſche Jäger ſind eingerückt. Sie liegen im Palaſt der Inquiſition.

15. November.

Mein Traumbild war Abſpiegelung eines wirklichen Erdbebens. Heute erzählten mir viele Leute, daß ſie dasſelbe geſpürt und Signora Annunziata ſagte mir, daß Nachts in ihrem Zimmer die unberührte Glocke geläutet habe.

Man hört von viel Unglück auf dem Meere und vom Austreten der Flüſſe.

25. November.

Stark gearbeitet; zehn Druckbogen der Geſchichte revidirt. Anhaltender Scirocco.

Im Theater Metaſtaſio ſah ich Ferrari's „Proſa“ von Dilettanten gut aufführen. Der Grundgedanke des Stücks iſt der von Hyacinth und Roſenblütchen. Der Dichter, ein Modeneſe, welcher mehrere Literaturkomödien geſchrieben hat, wie Parini und ſeine Satire, Goldoni 2c., wurde oftmals gerufen.

In der Argentina hörte ich die Veſtalin von Mercadante.

Heute kam zu mir Aleſſandro Zannini, und brachte mir Grüße aus Corſica, nebſt Poeſien Multado's. Er ſprach gut deutſch.

Geſtern war ich bei Frau Salis Schwabe, einer reichen Dame aus Mancheſter, Freundin Bunſen's.

Heinrich Hirſch zeigte mir herrliche Münzen von Cellini: ſeinen achteckigen Thaler, den er in der Engelsburg prägte, und jene Münze Clemens VII. mit Chriſtus, der den ſinkenden Petrus aus den Wellen zieht, zu ihm ſagend: Quare dubitasti? Die päpſtlichen Münzen jener Epoche haben ſchöne Sinnſprüche. Auch am Gelde kann man ſehen, wie nüchtern die Welt geworden iſt.

Rom, 31. December, Abends.

Am Weihnachtsabend wurde ich mit der Hälfte des dritten Bandes fertig, bis A. 900.

Vorgeſtern beſuchte ich Frau Riſtori, welche mir aus Florenz einige Bücher mitbrachte, darunter den Froiſſard. Sie iſt von einer wahrhaft königlichen Geſtalt, noch ſchön, von imponirender Ruhe.

Den heutigen Tag feierte ich durch einen Spaziergang nach S. Paul, wo ich im Kloſterhof merkwürdige Inſchriften las. Kurz zuvor war de Roſſi zu mir gekommen. Er iſt der größeſte Gelehrte in Rom, in den Katakomben gleichſam aufgewachſen und von ſtaunenswertem Wiſſen in der chriſtlichen Archäologie.

Jahr 1859.

Rom, 2. April.

Heute vor ſieben Jahren verließ ich das Vaterland; ich diente alſo ſchon ſieben Jahre um Rahel.

Am 24. März ſchloß ich den dritten Band der Geſchichte der Stadt, ſo daß ich ihn zum Herbſt vollendet durchführen kann.

Der Winter wurde gut hingebracht, während angenehme Geſelligkeit mit angeſtrengter Arbeit wechſelte. Ich war oft im Hauſe der Frau Salis-Schwabe. Wir machten kleine Ausflüge, ſo nach dem Grabmal des Nero, nach Grotta Ferrata &c. Von Engländern lernte ich kennen Cartwright, ein Original, von deutſcher Erziehung gleich Odo Ruſſell, der hier diplomatiſcher Agent Englands iſt.

Vor einem Monat kam Heinrich Brockhaus aus dem Orient, ein lebenskräftiger und einfacher Mann; desgleichen der Kirchenhiſtoriker Carl Haſe aus Jena.

Ich erhielt Briefe von Lionardo Vigo und von dem Sicilianer Gallo, dem Schüler Meli's.

Ampère kam und brachte mir ſeine dramatiſchen Scenen „Cäſar“, die unpoetiſch ſind. Oft ſah ich ihn dieſe Verſe im Gehen notiren, denn wenn er in Rom wandert, hat er ſtets

Papier und Bleiſtift in der Hand. Stets kaut er an einer Cigarre, ſtatt ſie zu rauchen. Müßig iſt er niemals.

Der Carneval war ſehr ſchön. Wegen der Anweſenheit des kranken Königs von Preußen, des Prinzen von Wales und der Herzöge von Leuchtenberg hatte man Masken geſtattet. Ich beſuchte den Maskenball im Apollo-Theater.

Die drohende Kriegsfurie[1] hat Rom nicht aufgeregt. Auf dem faulſten Fleck Europa's lebt man wie im Traume fort. Und doch ſind es nur die fremden Mächte, welche dieſe Mumie verteidigen, die noch Kirchenſtaat heißt.

Die Franzoſen bleiben weiter in Rom, die Oeſterreicher in den Marken. Ein Congreß ſoll in Baden-Baden zuſammentreten.

Abgedruckt ſind im Morgenblatt „Die römiſchen Poeten der Gegenwart".[2] Sonſt ſchrieb ich nichts Kleineres.

Hier trat Salvini auf, der beſte Schauſpieler Italien's. Ich ſah ihn als Orosman, dann als Othello. Sein Naturell iſt größer als das der ſtudirten Riſtori.

Der Frühling iſt gekommen. Alles blüht. Mir bangt vor dem Sommer.

Rom, 2. Mai.

Die Aufregung wird groß. Widerſprechende Gerüchte gehen hin und her. Am 27. April erklärte Toscana ſich für Piemont, der Großherzog floh, eine proviſoriſche Regierung ward eingeſetzt. Novus rerum nascitur ordo.

---

[1] Der Ausbruch des franzöſiſch-öſterreichiſchen Krieges in Italien. D. H.

[2] Später aufgenommen in den zweiten Band der „Wanderjahre in Italien". D. H.

Täglich ziehen Römer zur Freiheitsarmee ab. Weil ſo viele Schuſtergeſellen fort ſind, hat Pasquino geſagt: Corrono accommodar lo stivale d'Italia; la Francia vi metta la sola, l'Austria la pelle, i preti lo spago.

Ich arbeite in der Seſſoriana, in der reizendſten Einſamkeit, wohin ich jeden Morgen durch die öden, feldartigen Viertel Rom's wandre. Dort benutzte ich die Abſchriften Fatterchi's von den Urkunden aus Monte Amiata und Subiaco. Die Mönche, die ſchon im Jahre 1848 entfliehen mußten, fürchten ſich. Ich lernte dort Monſignor Liverani kennen, der das Leben Johanns X. ſchreibt.

Mit den Damen war ich einmal in Albano und Nemi, dann in Frascati.

Abends, 2. Mai.

Die Florentiner proviſoriſche Regierung hat dem König von Sardinien die Ordnung des toscaniſchen Staats übertragen. Ulloa, einſt Verteidiger Venedig's, commandirt die toscaniſche Armee.

Heute Gerücht: Parma habe ſich pronuncirt, Bologna ſich erhoben und die Oeſterreicher verjagt. Es wird ſchwül in Rom, wie als brütete ein Verhängniß in der Luft.

Heute kamen mit der Poſt acht Aushängebogen vom zweiten Bande der Geſchichte Rom's.

Ich ahne, daß ich heimkehren muß — wenn nämlich hier der Sturm losbrechen ſollte.

Rom, 11. Mai.

Die Oeſterreicher haben am 29. April den Ticino überſchritten. Giulay commandirt ſie.

Rom iſt ſtill und ſchwül, wie aus der Welt verloren, wie in ſich eingeſponnen und verzaubert. Der Scirocco weht auch immerdar. Die aufgeregteſten Momente der Zeit fallen hier wie tonlos in die Ewigkeit nieder.

Ich kann nichts arbeiten.

Am 29. April kündigte die Allgemeine Zeitung den erſten Band meiner Geſchichte der Stadt Rom im Mittelalter an. So fallt ihr Beginn in dieſe dem Anſchein nach alles umwandelnde Revolution Italien's; und in welche Zeit wird wohl ihr nicht abzuſehendes Ende fallen? Werde ich überhaupt dieſe große Aufgabe je vollenden dürfen?

Ich bin aufgeregt: unter mir wanken die kaum mit großer Mühe gelegten Fundamente meines Daſeins.

Rom, 27. Mai.

Tiefe, ſonderbare Ruhe hier. Heimlich reiſen viele Römer nach Piemont ab. Buoncompagni iſt des Königs Commiſſar in Toscana. Die Oeſterreicher rückten ganz närriſch hin und her in der Lomellina, ſtatt ſich kühn auf Turin zu ſtürzen. Am 12. Mai kam Napoleon nach Genua; Hauptquartier iſt Aleſſandria. Am 20. Niederlage der Oeſterreicher bei Montebello und Corteggio.

Am 21. Sonntags ſtarb König Ferdinand von Neapel und ſein junger Sohn Franz II. beſtieg den blutbefleckten Tron. Auch dort bricht demnach ein neuer Zuſtand ein.

Am 24. Mai begann ich meine Arbeiten in der Vaticana. Die gute Aufnahme, die ich dort beim Cuſtoden San Marzano fand, verdanke ich wol dem Briefe Reumont's an Cardinal Antonelli.

Ampère kam aus Paris mit der fertig gedruckten franzöſiſchen Ueberſetzung meiner „Grabmäler“. Er nennt die gerechte Sache Italien's durch den Abenteurer Napoleon vergiftet, und iſt dadurch in peinlichen Widerſpruch mit ſeiner Vaterlandsliebe oder doch ſeinem Franzoſentum geraten. Ampère iſt Orleaniſt.

Rom, 9. Juni

Die Ereigniſſe ſind reißend ſchnell einander gefolgt. Am 31. Mai wurden die Oeſterreicher bei Paleſtro, am 4. Juni bei Magenta geſchlagen. Geſtern hielten Napoleon III. und Victor Emanuel ihren Einzug in Mailand. Der öſterreichiſche Kaiſer iſt in Verona. Alles verwundert ſich über Giulay's ſchlechte Führung.

Die Nachricht von Magenta erweckte hier einen wahren Freudentaumel. Sie kam um 5 Uhr Abends an. Das Volk wogte durch den Corſo; man pfiff die Gensdarmen aus. Am 6. Abends große Illumination. Zuvor hatte der General Goyon eine Proclamation erlaſſen, worin er die Römer zur Ruhe aufforderte. Der Corſo war gedrängt voll, aber alles bewegte ſich ſtill vorwärts. Ueberall Bildniſſe Napoleon's und ſeiner Generale, Victor Emanuel's und Garibaldi's in ſeinem phantaſtiſchen Coſtüm. An allen Fenſtern ſieht man die Schlachten von Marengo, Roveredo, Arcole, Lodi ꝛc. — Dieſe Epoche ſcheint wieder da; der Neffe des Onkels erſchöpft die Nachahmung vielleicht bis zu Waterloo.

Der Clerus zittert. Was wird Preußen thun? Prinz Napoleon iſt in Florenz eingezogen. Neapel blieb ſtill. In S. Maria Maggiore war Todtenmeſſe für den König Bomba und Abends ſah ich die Kirche feſtlich drapirt und einen großen

Katafalk darin aufgerichtet. Ich war mit Alertz da: es war eine ſehr ſchöne Scene.

Die letzten Druckbogen von Band II ſind angekommen und zurückgeſchickt. Ich arbeite fort in der Vaticana. Abends ſpaziere ich auf dem Pincio, wo es ſchön und ſtill iſt. Rom in tiefſtem Schweigen, die Luft warm und klar.

Rom, 16. Juni.

Geſtern kamen Nachrichten, daß die Oeſterreicher Ancona und Bologna geräumt, wo eine Municipalregierung unter Pepoli eingeſetzt iſt, und daß in Perugia der Aufſtand ausgebrochen ſei. Es rückte deshalb das päpſtliche Schweizerregiment unter Oberſt Schmidt eilig dorthin ab. Baraguay d'Hilliers hat die Oeſterreicher bei Melequano geſchlagen und ſie haben ſich vielleicht ſchon über den Oglio zurückgezogen. Sie haben auch Pavia und Lodi geräumt, das Caſtell von Piacenza in die Luft geſprengt — und ſie concentriren ſich an der großen Mincio-Linie. Schlick hat an Stelle Giulay's den Oberbefehl.

Heute kam die Nachricht vom Tode Metternich's. Er ſtarb am 11. Juni, 87 Jahre alt. Der letzte Repräſentant der veralteten Zeit erlebte noch den kläglichen Sturz ſeines habsburgiſch-papiſtiſchen Lügenſyſtems. Die Lombardei iſt für Oeſterreich verloren, und das wird ein Glück ſein. Dieſer Reſt der mittelalterlichen Reichsgewalt hat Deutſchland nur Unheil gebracht, da ſeinetwegen Oeſterreich zum engſten Anſchluß an das Papſttum und zum Aufgeben ſeiner Miſſion an der Donau genötigt worden iſt.

Alle hieſigen Deutſchen ſind fanatiſch für Oeſterreich's Sache, und ich ſchweige ſtill.

Ich war geſtern oben auf Araceli, und genoß dort der ſchönſten Anſicht von Rom, namentlich auf der Seite, wo die Türme delle Milizie, Colonna, del Grillo, Conti, Capocci, kurz das weſentliche Mittelalter ſichtbar werden.

Vor drei Monaten wurde Napoleon hier verwünſcht, Orſini war ein Heros, Mazzini der um Italien hochverdiente einzige wahre Patriot — heute iſt Napoleon ein Gott, Orſini ein Fanatiker, Mazzini nur noch ein Narr. Wenn ich den Italienern in ihrer Begeiſterung für dieſen Napoleon deſſen Vergangenheit vorhalte und aus ſeiner Stellung und eigenen Notwendigkeit Schlüſſe ziehe, ſo ſagen ſie mir: Wenn der Teufel ſelbſt uns ein Bündniß anbietet, ſo verſchreiben wir uns ihm, wenn er uns nur Oeſterreich vom Halſe ſchafft.

In dieſer ganzen Umwälzung wird mir das Merkwürdigſte ſein die Geſtaltung der Dinge im Kirchenſtaat. Roma stat antiquis erroribus.

24. Juni.

Vorgeſtern kam die Nachricht, daß das Schweizerregiment Perugia nach einem dreiſtündigen Kampf genommen habe, wobei acht Mann Todte, von den Perugianern einige ſiebenzig Todte blieben. Der Papſt hat den Oberſt Schmidt ſogleich zum General gemacht. Faſt alle Städte der Romagna haben ſich unter die Central-Giunta Bologna's geſtellt; Ancona hat die päpſtlichen Truppen in das Caſtell geſperrt und eine Municipalregierung eingeſetzt. Aber der Antrag dieſer Städte an Victor Emanuel, die Regierung in die Hand zu nehmen, iſt abgelehnt worden, da dies dem Verſprechen, die Neutralität des Kirchenſtaats zu achten, zuwiderläuft. Die Romagna iſt dadurch in große Verlegenheit geraten: man ſpricht ſogar vom Eintreffen einer bologneſiſchen Deputation an den Papſt.

Die Stimmung in Rom wird düſterer. Die Demonſtrationen des Volks vor S. Luigi dei Franceſi, wohin der franzöſiſche General Goyon Sonntags zur Meſſe fährt, unterbleiben nur, weil das Militär ſie auseinandertreibt. Auch das Café im Corſo, wo die Bulletins geſchmiedet werden, wird überwacht. Faſt 5000 Römer ſind zum Kriege abgegangen und die patriotiſchen Gaben ſehr bedeutend.

Seit zehn Tagen bleibt die lombardiſche Poſt aus, daher auch die deutſche. Ich bin ohne Zeitung und ohne Briefe.

Die Proceſſion zu Corpus Domini war ſehr dürftig. Das Volk blieb aus, und von den Cardinälen hatten viele plötzlich Huſten, Fieber, Katarrh und lahme Beine.

Rom, 26. Juni.

Die Einnahme Perugia's war blutig. Dieſe fremden Söldner, der Auswurf von ganz Europa, haben wie in einer türkiſchen Stadt gehauſt, dreizehn Stunden lang geplündert, in den Häuſern maſſacrirt, und man ſagt ſelbſt Nonnen geſchändet. Eine toscaniſche Deputation iſt an Napoleon abgegangen, ihm dieſe Gräuel vorzutragen. Wenn der Papſt nur drei Tage gewartet hätte, ſo würde Perugia von ſelbſt ſich unterworfen haben. Die Luſt, wieder einmal den Fürſten zu machen, wird ihm viel koſten. Die Römer ſind erbittert. Wären hier nicht 4000 Mann Franzoſen, ſo würde man manchen Prieſter an die Laternenpfähle hängen.

Geſtern kam das Bulletin von der großen Schlacht bei Solferino vom 24. Juni. Die Oeſterreicher haben nach einem Verluſt von 30 Kanonen und 6000 Gefangenen die erſte

Mincio-Linie aufgeben müſſen. Die Sache kämpft gegen ſie. Preußen hat ſechs Armeecorps mobil gemacht!!!

Eine große Zukunft bereitet ſich vor. Aber ich fürchte, Deutſchland wird eine ſchreckliche Kriſis durchmachen, ehe es ſich neu organiſirt. In die Hände Preußen's iſt das Wohl und Wehe des Vaterlandes gelegt.

Rom, 2. Juli.

Der Papſt hat das Conſiſtorium der Cardinäle verſammelt und eine Allocution gehalten, worin er die Unruhſtifter im Kirchenſtaat mit der Excommunication bedroht. Der König von Sardinien iſt nicht namentlich erwähnt. Am Schluß tröſtet ſich der Papſt mit dem Gedanken, daß „Unſer vielgeliebter Sohn“ Napoleon III. erklärt habe, die Unabhängigkeit des Kirchenſtaats zu reſpectiren. Gleichwol las ich geſtern im Monitore di Toscana, daß Pinelli als Commiſſar Sardinien's gekommen iſt und der Central-Giunta gemeldet habe, es werde Maſſimo d'Azeglio nächſtens eintreffen, um die Romagna militäriſch zu organiſiren. Demnach ſcheint Victor Emanuel dennoch vorgehen zu wollen, und das Princip der Neutralität des Kirchenſtaats wird umgeſtoßen. Hier ſprengt man das Gerücht aus, daß 18000 Bologneſen nach Perugia marſchiren wollen, dieſe Stadt zu befreien. Obwol Ancona und andere Städte der Marken ſich wieder unterworfen haben, ſo iſt doch ihr Abfall vorauszuſehen. Der Papſt zieht Truppen zuſammen gegen Bologna. Die Lage Rom's wird immer ſonderbarer. Ein Funke reichte hin, die Mine zu ſprengen und den geſammten Clerus fortzufegen. Aber die Bevölkerung richtet ſich nach der Vorſchrift Napoleon's und Victor Emanuel's. Alles iſt ſtill — nur hie und da

Gruppen auf den Straßen, namentlich vor den Schaufenſtern, wo die Porträts der franzöſiſchen und piemonteſiſchen Generale und ſelbſt der öſterreichiſchen Anführer aushängen, und grelle Bilder von den Schlachten bei Montebello und Paleſtro zu ſehen ſind. Die Geſichter der Römer ſind lebendige Thermometer der Ereigniſſe. Wenn Bulletins kommen, ſieht man Menſchen, mit ihnen in der Hand, durch die Straßen gehn; in allen Cafés werden ſie abgeſchrieben. Die Stadt iſt in zwei große Parteien geteilt, die clericale und die nationale — dazu kommen die Franzoſen und die Deutſchen, welche wieder in zwei Parteien zerfallen, die mit einander hadern. Sechs Tage lang kamen keine Depeſchen nach den erſten von Solferino. Die Römer ſchwebten in großer Pein; es hieß, die Oeſterreicher hätten wieder die Oberhand. Auch heute ſind noch keine Nachrichten da, außer daß die Alliirten den Mincio überſchritten haben.

Die Mobilmachung Preußen's macht alles beſtürzt, zumal die Abſichten verhüllt ſind. Ich fürchte für die Lombardei, daß ſie am Ende doch nur eine halbe Freiheit gewinnt. Schon jetzt bemerke ich Zeichen der Uneinigkeit bei den Italienern, denn die Genueſiſche Zeitung ſpricht ſich in ſcharfen Artikeln gegen gewiſſe particulare Gelüſte in Toscana aus. Hier in Rom erlaubt die Polizei keine andre Zeitungen als die Genueſiſche, die Débats und die Allgemeine. Die Italiener ſind wie Kinder; ſie glauben in zwei Monaten frei ſein zu können. Wäre dies auch der Fall, ſo werden ſie doch ein Chaos zu ordnen haben. Und was werden ſchließlich die Abſichten Frankreich's ſein?

In Venedig haben die Oeſterreicher einen Tumult unterdrückt. Nachrichten aus Sicilien ſprechen von großer Gährung im Lande. Der König von Neapel hat eine Amneſtie erlaſſen, Filangieri in's Miniſterium genommen. Doch dies reicht nicht hin.

Ich war wieder am Feſt S. Peter und Paul in den Grotten des Vatican, und dachte am Grabe Otto's II. über die Geſchicke Italien's und Deutſchland's nach. Die Kuppelbeleuchtung war herrlich, das Schauſpiel der Girandola durch nichts geſtört. Die Abendſtunden in der Villa Borgheſe ſind jetzt das reizendſte, was ich genieße.

Geſtern kamen wieder Aushängebogen der Geſchichte der Stadt durch die öſterreichiſchen Heere durch; ich habe ſie teuer bezahlt. Die Cotta'ſchen Wechſel trafen richtig, wenn auch ſtark verſpätet, ein.

In dieſer großen Spannung, im ewigen Widerſtreit von Befürchtungen, Hoffnungen, Meinungen, kann ich nichts arbeiten, außer kleinen Verbeſſerungen am dritten Bande. Ich bereite alles vor, daß ich abreiſen kann, wenn es ſein muß.

Ich betrachte die Unabhängigkeit Italien's als ein heiliges Nationalrecht; und wenn jeder Oeſterreicher in der Lombardei mein leiblicher Bruder wäre, ich wollte ſelbſt die Italiener antreiben, ihn zu verjagen. Nur kann ich den Gedanken nicht vertragen, daß ſich ein Menſch wie Napoleon mit dem Ruhm, ein Volk befreit zu haben, ſchmücken darf. Deutſchland wird ſich verjüngen: Preußen iſt das Piemont in ihm. Das proteſtantiſche Princip wird ſiegen, aber durch die mögliche Zerſtörung der weltlichen Gewalt des Papſtes wird ſich der Katholicismus wieder energiſch concentriren, und ein religiöſer Principienkampf ſteht bevor.

Nettuno, 11. Juli.

Die Hitze trieb mich aus Rom. Ich reiſte am 7. um 5 Uhr Morgens hierher, und logirte mich in der Caſa Fiorilli ein.

Geſtern ritt ich mit Müller nach Aſtura, durch den herrlichen Wald. Pasquale iſt nicht mehr Lieutenant im Turm; die Beſatzung war des Kriegs in den Legationen wegen herausgenommen, bis auf den Marſchall.

Hier keine Zeitung — keine Briefe — kein Gerücht — alles wie aus der Welt — nur Fiſche und Fiſcher, Himmel und Meer. Ich will noch acht Tage lang hier baden und ſonſt nichts thun.

Nettuno, 14. Juli.

Am 9. wurde zu Villafranca der Waffenſtillſtand abgeſchloſſen und unterzeichnet vom General Heß und Marſchall Vaillant.

Geſtern fuhren hier fünf große Dampfer in einer Reihe am Cap der Circe vorbei, ein ſchönes Schauſpiel, und das letzte Zeichen des Krieges.

Heute kam die Nachricht vom Frieden. Das Bulletin lautet ſo: der Friede iſt geſchloſſen zwiſchen den Kaiſern. Der Kaiſer von Oeſterreich tritt die Lombardei an den Kaiſer von Frankreich ab, welcher damit dem König von Sardinien ein Geſchenk macht. Oeſterreich reſervirt ſich Il Veneto. Jemand, der aus Rom kam, erzählte mir, daß die Enttäuſchung dort groß ſei. Man ſpricht von der Einrichtung eines italieniſchen Bundes, an deſſen Spitze der Papſt treten ſoll — eine Ungeheuerlichkeit. Offenbar will Napoleon die Freiheit Italien's nicht, um ſeine Hand hier auf dem Lande zu halten.

Neben mir wohnt als Badgaſt eine Frau aus Marino, vom Mittelſtande, welche von dem italieniſchen Krieg nicht ein Sterbenswort wußte, und von nichts anderm gehört hatte als von der guerra di Perugia. Als ich mich darüber wunderte, meinte ſie: nur in den Cafés wüßten die Menſchen von dem, was in der Welt vorgeht, denn da ſeien die Zeitungen, ſie aber lebe nur für ihr Haus.

Nettuno, 15. Juli.

Heute ſchickte mir Alertz aus Rom das Friedensbulletin, datirt Paris 12. Juli. Venezien, welches Oeſterreich behält, wird gleichwol zur italieniſchen Conföderation gehören, deren Ehrenhaupt der Papſt ſein ſoll. Dieſer Friede iſt demnach nur von Stroh.

Rom, 22. Juli.

Am 20. Morgens 4 Uhr fuhr ich mit dem Maler Müller nach Rom zurück.

Der Friede hat hier tiefe Beſtürzung hervorgebracht, nur der Clerus jubelt. Seit heute iſt ein dreitägiges Dankfeſt in den Kirchen angeordnet. Kein Menſch weiß ſich das plötzliche Nachgeben Napoleon's zu erklären. Die Römer ſind ſtumm. Die Stadt, ſchon wegen der Sommerhitze ausgeſtorben, bietet das eigentümlichſte Schauſpiel dar. Noch hängen in den Schaufenſtern die Bildniſſe der Kriegsfürſten, die Schlachtſcenen, aber kaum ein Menſch ſteht davor. Geſtern wurde noch im Café dei Convertiti ein Bulletin angeheftet, welches die Rede Napoleon's vor dem geſetzgebenden Körper vom 20. Juli bringt, worin er ſagt, daß er im Angeſicht des bewaffneten Europa's, welches ihn würde zu gleicher Zeit am Rhein wie an der Etſch zum Kriege gezwungen haben, den Frieden habe annehmen müſſen; daß die italieniſchen Fürſten zugeſagt hätten, Reformen einzuführen. Heute verbreitet ſich das Gerücht, der Papſt wolle eine Conſtitution erlaſſen (!).

Maſſimo d'Azeglio hat Bologna verlaſſen, wo übrigens alles Volk in Waffen ſteht, willens dem Papſt zu trotzen. Die Einmiſchung Victor Emanuel's in der Romagna hat der italieniſchen Sache geſchadet — Napoleon iſt deshalb einem Bündniß mit der anwachſenden Revolution aus dem Wege gegangen.

Genazzano, 28. Auguſt.

Dienſtag Abends am 26. Juli fuhr ich von Rom nach Genazzano, wo ich in der Caſa Gionne ſehr gut wohne. Hier ſind Lindemann[1] und die eſthländiſche Familie Mohrenſchild. Ich begann ſofort am 28. den erſten Act eines Dramas Otto III., den ich beendigt habe. Ich ſchreibe hier die Abhandlung über die Volkslieder Siciliens. Die Tage gehen ſtill und ſchön dahin. Ich leſe viel Virgil. Zwei Ausritte habe ich gemacht, am 23. Auguſt nach Paläſtrina, am 25. nach Piſciano über S. Vito. Die Hitze war auch hier ſehr groß. In Rom ſtieg ſie auf 35 Grad. Dann kamen zu Anfang Auguſt mehrtägige Regen und ein ſtarkes Gewitter mit Hagel, welches einen Knaben erſchlug.

Die letzten Aushängebogen des zweiten Bandes ſind angelangt.

---

[1] Der Maler Lindemann-Frommel, ein vieljähriger intimer Freund von Gregorovius, deſſen Idylle „Capri“ er in der Prachtausgabe illuſtrirte. Lindemann ſtarb, bald nach dem Freunde, in Rom, 16. Mai 1891. D. H.

Die politiſche Lage Italiens wird durch die Stärke des Nationalprincips verändert. Dies dürfte die Pläne Napoleon's und die des Papſts doch durchkreuzen.

Bologna und die Romagna ſtehen in Waffen; Toscana, deſſen Großherzog am 21. Juli zu Gunſten ſeines Sohnes Ferdinand abgedankt hat, erklärte ſoeben durch Landesverſammlung den Anſchluß an Piemont. Das Heer commandirt Garibaldi. Parma und Modena, wo Farini Dictator iſt, weigern ſich unter die Herzöge zurückzukehren. Unterdeſſen iſt der Congreß in Zürich verſammelt. England rüſtet mit großem Geräuſch ſeine Küſtenverteidigung.

Rom, 14. September.

Am 11. ritt ich mit dem Maler Müller nach Segni, am 13. von Norma nach Cori. Abends um 8 Uhr trafen wir wieder in Rom ein.

Rom, 29. September.

Die Legationen ſtehen in Waffen. Ueberall wird die Vereinigung mit Piemont erklärt. Wie unter einem Zauber bildet ſich ein neues Italien. Victor Emanuel hat die Abgeſandten empfangen, zwar die Vereinigung der Länder nicht direct angenommen, aber dieſe zum kräftigen Ausharren ermahnt.

Der Papſt zieht Truppen bei Peſaro zuſammen, aber ſeine Uebereinkunft mit Spanien wegen eines Hülfscorps iſt mißglückt.

Völlige Ruhe in Rom.

Ich gehe morgen nach Monte Caſino, wohin mich Kalefati eingeladen hat.

Sora, am Liris, 4. October.

Am 30. September kam ich nach Genazzano. Von dort ritt ich am 2. October mit Francesco Romano über Paliano und Anagni nach Ferentino. Es war hier das Feſt der S. Maria del Roſario. Die ſchöne Tracht der Campagnolen machte ein prächtiges Gemälde, aber der wüſte Götzendienſt erregte mir Ekel. Wird dies heidniſche Weſen noch lange fortdauern? Jſt es nicht endlich Zeit, dieſe Religion der Zauberei abzuſchaffen? Jch empfand Sehnſucht nach meinem Vaterlande.

Am 6. October ritt ich nach Veroli, von dort weiter bis Caſamari, und ſo nach Sora am Liris.

Arpino, 5 Uhr Nachmittags.

Jch bin hierher gefahren von Sora, wo ich übernachtet hatte.

Monte Caſino, 6. October.

Am 5. fuhr ich auf einem Char-à-Banc von Arpino weiter. Ueberall neapolitaniſche Truppen, Lanzenreiter und Jnfanterie. Sie zogen nach den Abruzzen, wohin bereits 40 Kanonen abgegangen ſind, da man dort den Einmarſch der Garibaldiſchen fürchtet.

Hie und da verlaſſene Burgen. Die Straße biegt vor San Germano um. Man durchzieht einen Eichenhain und ſieht die freundliche Stadt vor ſich unter einem Felſen liegen, den die ſchöne Burg Janula krönt. Man kommt an dem Amphitheater vorbei. Rings blaue Berge im Halbkreiſe. Der Fluß Rapido durchfließt die Ebene, woraus inſelartig der Monte Trocchino aufſteigt.

Jch ritt zu Eſel den 3 Millien langen Weg zur Abtei hinauf. Freundlich empfing mich Kalefati, und bald darauf der berühmte Toſti, der mir im Refectorium beim Abendeſſen Geſellſchaft leiſtete.

Ich ſchlief gut zu Nacht, wanderte am Morgen um die Abtei her, ſah die cyclopiſchen Mauern, die Kirche, die Höfe, und arbeitete ſodann im Archiv. Das hat 800 Codices und viele tauſende von Urkunden.

Heute früh ſpazierte ein prächtiger Rabe in mein Zimmer; als ich ihn ſtreicheln wollte, biß er mir den Finger blutig. Wie in Subiaco werden alſo auch hier dieſe heiligen Raben ernährt.

Abends.

Vorhin kam Toſti zu mir herein und erzählte, daß Nachricht von Froſinone gekommen ſei: die Franzoſen rückten gegen die Grenzen Neapels, und in Civita Vecchia ſeien neue Truppen ausgeſchifft. Es ſcheint eine Combination zwiſchen Oeſterreich, Rom und Neapel getroffen, eine Gegenbewegung zu veranſtalten. Das projectirte neue Syſtem in Folge des Friedens von Villafranca ſoll im Keim erſtickt werden.

Hier ſind die Polizeimaßregeln ſehr ſtreng. Ein Miniſterialbefehl kam aus Neapel, welcher verordnet, jeder Mönch von Monte Caſino müſſe, wenn er ſeinen Ort verlaſſen wolle, in ſeinem Paß angeben: den Zweck ſeiner Reiſe und ſein Domicil an dem Beſtimmungsort. Seit 1848, wo Toſti exilirt war, hat er ſein Kloſter nicht mehr verlaſſen.

Die Dinge in Neapel nehmen eine böſe Wendung. In dieſen Tagen ſind viele Edle in der Stadt eingekerkert worden. Das Regiment iſt in den Händen der bigotten Königin-Wittwe und des öſterreichiſchen Miniſters.

Das hieſige Kloſterſeminar zählt über 120 Schüler, aus allen Teilen des Königreichs. Sie ſind jetzt auf Ferien. Nur einige kräftige Jünglinge, aus Aquila und Tagliacozzo, blieben hier. Ich machte heute mit ihnen einen Spaziergang nach dem Berg Cairo. Sie fragten mich, ob es wahr ſei, daß in Preußen, welches der Muſterſtaat überhaupt ſei, alle Menſchen ſtudiren müßten, ſelbſt auf den Dörfern. Sie wußten alle von Humboldt, und ſelbſt der Doganenbeamte in Iſola ſprach gleich von ihm, als er hörte, daß ich ein Preuße ſei. Derſelbe Mann wußte nichts von der Exiſtenz des Horaz.

Ich ſpeiſe im Refectorium, eine Stunde ſpäter als die Mönche, in Geſellſchaft eines Neffen von Ernſt Moritz Arndt, der hier ehedem zwei Jahre Novize geweſen war, dann aber nach Neapel ging, wo er jetzt Lehrer an einer Militärſchule iſt. Er erzählte mir von der Rebellion der Schweizer und ſagte, ſie ſei durch franzöſiſches Gold angeſtiftet worden.

Die Mönche haben auch ein Billardzimmer, wo ein Laienbruder nach Wunſch Café einſchenkt.

Monte Caſino, 7. October.

Ich arbeite von 8 bis 1 Uhr im Archiv; dann Mittagstiſch; darauf wieder Arbeit bis 4, hierauf Spaziergang. Im Archiv hängt das Bildniß des Polizeiminiſters del Caretto in voller Uniform, was mich befremdete. Toſti klärte mich über den Grund davon auf. Vor der Revolution von 1848 war es dieſer verhaßte Mann, welcher dem Kloſter eine eigene Druckerei bewilligte und auf den Plan Toſti's und des Abts einging, ein allgemeines Journal, das Athenäum Italien's, zu gründen, an welchem alle italieniſchen Gelehrten jeder Farbe, ſelbſt die Verbannten, Teil nehmen ſollten. Es ſollte in Monte Caſino erſcheinen. Programme, Briefe wurden ausgeſendet. Ceſare Balbo hatte dafür ſein Compendium italieniſcher Geſchichte zugeſagt, Gioberti ſein Werk del Primato d'Italia. Rosmini, Silvio Pellico, Manzoni, Cantù, alle wollten Beiträge liefern; und ſo begann die unitariſche Bewegung Italien's eigentlich in dieſem Kloſter. Gioberti ſprach ſich öffentlich mit Entzücken darüber aus; er griff in einem ſeiner Werke die Jeſuiten an und erhob dagegen die Benedictiner als die liberale Schule der Wiſſenſchaft. Dies machte böſes Blut; das Project wurde angefeindet und Monte Caſino als Centrum des Unglaubens und der Demokratie denuncirt. Bald darauf trat die Reaction ein. Die Druckerei wurde den Caſineſen entzogen; mehre wurden verbannt, darunter Toſti, welcher nun eine Zeit lang in Rom und in Toscana lebte. Das Bild del Caretto's blieb als Denkmal einer ſchönen Hoffnung, wozu dieſer berüchtigte Miniſter unwiſſend beigetragen hatte. Die klugen Benedictiner hatten ihn an ſeiner Eitelkeit gefaßt. Seit zehn Jahren iſt das Verhältniß zwiſchen der Regierung und dem Kloſter nicht mehr hergeſtellt und Toſti nennt dieſe Zeit il decennio plumbeo.

Er erzählte mir, daß er als Knabe von acht Jahren in's Kloſter gekommen ſei. Er habe damals noch alte Mönche, Gelehrte aus dem vorigen Jahrhundert gefunden, wie Alfonſo Federici, de Fraga, ferner einen Urneffen des verdienten Gattula. Dieſe beſtäubten Figuren einer alten Zeit, mit der Patina der Vergangenheit umzogen, wie er ſich treffend ausdrückte, weihten ihn in die hiſtoriſche Tradition des Kloſters ein, ſo daß er ſchon als Jüngling von 18 Jahren ſeine Geſchichte Monte Caſino's begann. Seit Petrus Diaconus, dem Fortſetzer des Leo Marſicanus, ſo ſagte er, habe ſich bis auf das Ende des 18. Jahrhunderts die Tradition der Caſiniſchen Geſchichtſchreibung erhalten, und er beklagte, daß dieſer große Charakter erloſchen ſei.

Der jedesmalige Archiviſt (heute Don Sebaſtiano Kaleſati) iſt beauftragt, das Journal des Kloſters und der Zeitereigniſſe zu führen.

Ich beſuchte eben den Abt, welcher geſtern von einer Reiſe zurückkam. Papalettere iſt ein ſtattlicher Mann in den Fünfzigern, groß und corpulent. In ſeinen einfachen, aber doch eleganten Zimmern kam er mir mit Würde entgegen, das goldne Kreuz an einer Kette auf der Bruſt. Er macht den Eindruck eines Abtes, der ſich auch in der Zeit des Verfalls bewußt iſt, daß ſeine Vorgänger fürſtlichen Rang hatten und einen Feudalſtaat regierten. Er war ehemals Anhänger der deutſchen Philoſophie und fing an, deutſch zu lernen, kam aber nicht weit damit, ſondern beauftragte für dieſe Wiſſenſchaft ſeinen Schüler Nicola d'Orgemont, einen jungen Belgier, der als Kind von 8 Jahren hergekommen war, und nun ſchon 25 Jahre in Monte Caſino lebt. D'Orgemont zeigte mir in ſeiner Zelle die Werke von Goethe, Schiller, Leſſing, Herder, Klopſtock und vieler unſrer Philoſophen, ſowol im Original als in franzöſiſchen Ueberſetzungen. Eine philoſophiſche Tradition hat ſich ſeit Pythagoras in Süditalien erhalten, welches Thomas von Aquino, Giordano Bruno, Campanelli, Genoveſi, und zuletzt Galuppi, einen Empiriſten mit Anlehnung an die ſchottiſche Schule Stewart's, hervorgebracht hat. Galuppi hat das Verdienſt, die philoſophiſchen Studien wieder belebt zu haben. D'Orgemont rühmte mir den Scharfſinn und Eifer der Abruzzeſen, deren es manche im hieſigen Collegium gibt, welches etwa 20 Schüler begreift, und im Seminar, wo 120 unterrichtet werden. Die Anzahl der Benedictiner beſchränkt ſich gegenwärtig auf nur 20.

Kalefati, der als zehnjähriger Knabe in's Kloſter kam, ſammelt Documente bezüglich auf die byzantiniſche Epoche Neapels. Dies Unternehmen iſt vom Directorium des Cultus angeordnet.

Heute kam hier die Nachricht von der Erhebung Rom's und der Flucht des Papſts; doch dies ſind wol Märchen.

Monte-Caſino, 12. October.

In dieſen Tagen war hier Auguſtin Theiner[1]. Er gleicht einem ergrauten Eremiten. Nichts Freies, Geniales, Menſchliches iſt in dieſer Perſönlichkeit zu erkennen. Die Wiſſenſchaft Theiner's iſt nur geiſtloſer archivaliſcher Stoff.

Toſti las mir geſtern aus ſeinen Prolegomenen zur Geſchichte der Kirche vor.

Das hieſige Archiv iſt in muſterhafter Ordnung. Die Diplome der Kaiſer, Fürſten, Päpſte belaufen ſich auf circa 3400, die cartae minores auf 30000.

Für meinen Zweck fand ich wenig, außer einigen Documenten im Regiſtrum des Petrus Diaconus, und einigen Diplomen, Campagna-Orte betreffend, wie Ferentino, Babuco, Veroli, Ceccano.

Monte Caſino, 13. October.

Heute habe ich zwölf Stunden gearbeitet.

---

[1] Der bekannte katholiſche Kirchenhiſtoriker, ſeit 1855 Präfect der vaticaniſchen Archive. Geb. in Breslau 1804, geſt. in Rom 1874. D. H.

Die Mondnächte ſind jetzt feenhaft ſchön, -- die Berge von Cervara und Rocca d'Evandro in ſilberne Lichtſchleier gehüllt. Auf der Campagna brennen Feuer, Hunde ſchlagen in fernen Orten an. Dann und wann ein Nebelphantom, welches plötzlich wie ein Vorhang zehn Schritte an meinem Fenſter vorüberzieht. Des Morgens iſt in der Regel tief unten die Campagna mit weißem Gewölk bedeckt.

Geſtern hörten wir deutlich ein Kanoniren in Gaeta. Heute beſuchte das Archiv die Familie des Fürſten Pallavicini-Roſpiglioſi, durchreiſend nach Rom. Jeden Tag hoſpitiren die Mönche Gäſte; geſtern ſpeiſten deren 47 im Refectorium.

Mein Zimmer iſt hoch und im Kreuz gewölbt. Es erinnert mich an mein väterliches Schloß Neidenburg.

Monte Caſino, 15. October.

Heute ſchenkte mir Toſti ſeinen Bonifazius VIII. Er erzählte mir eine ſeiner ungedruckten bibliſchen Poeſien in Proſa, unter dem Titel „Uriel", welche voll von dichteriſcher Phantaſie iſt. In dieſem außerordentlichen Menſchen flammt ein tiefer und ſchöner Geiſt. Es iſt alles Intuition in ihm, er arbeitet oder ſtudirt wenig, er ſchöpft alles aus ſich ſelbſt. Wenn er ſpricht, lacht er herzlich — es iſt das Lachen eines glücklichen Gemüts, das von Ehrgeiz niemals gequält wurde. Trotzdem liegt in ſeinem Blick etwas von überlegener Klugheit, was plötzlich den Stoff zu einem Kirchenfürſten verrät; es iſt der ererbte Geiſt der Benedictiner-Ariſtokratie in ihm. Toſti lebt im Zuſammenhange mit den Geiſtern, die von Monte Caſino aus in die Welt gewirkt haben. Er ſprach ſehr gut über das Cölibat und den genealogiſchen Menſchen im höheren wie niederen Sinne.

Kaleſati iſt ſtill und kränklich. Seine Welt ſind ſeine Diplome. Er erzieht ſich ſeinen Nachfolger an Ceſar Wandel. Oft ſtören ihn die Beſuche Neugieriger, die er immer mit Gleichmut befriedigt.

Monte Caſino, 16. October.

Ich war unten in San Germano, ſah das alte Amphitheater wo jetzt geackert wird, die Hügel, auf denen einſt die Villa Varro's ſtand, und mietete ein Fuhrwerk nach Ceprano für übermorgen.

Eben war Toſti bei mir. Er erzählte mir viel aus der Zeit der Verfolgung der Benedictiner im Jahr 1849, wo Papalettere mehre Monate im Gefängniß ſaß. Auch Toſti war beſchuldigt, der Secte der Pugnalatori anzugehören, wurde im Auguſt jenes Jahres vor die Polizeipräfectur nach Neapel citirt, und entging nur durch den Einfluß wohlwollender Freunde dem Gefängniß. Lord Temple hatte ihm ein Schiff nach Smyrna zur Flucht angeboten; Gladſtone, der damals in Neapel war, enthuſiasmirte ſich für ihn. Damals war auch der Papſt dort. Toſti ging zu dieſem und erſchütterte ihn durch kühne und energiſche Reden; denn Pius IX. hieß alles gut, was der König, welcher die Benedictiner, wie jedes literariſche Talent, haßte, gegen den Orden im Schilde führte. Er ſtellte Toſti die Wahl zwiſchen einem Decret der Säculariſation und einem Paß für ſeine Staaten. Das erſte verwarf Toſti, als unwürdig ſeiner und des Papſts, das andere nahm er an und lebte eine Zeit lang im Exil zu Rom und Florenz. Damals hatte er ſeinen „Abälard" geſchrieben.

Im letzten Jahre Gregor's XVI. war Toſti zum Cardinal vorgeſchlagen, und Gregor ſtarb darüber. Es wäre ſehr zu wünſchen, daß er Cardinal würde.

Papalettere war beſchuldigt worden, in ſeinen Lectionen der Philoſophie pantheiſtiſche Lehren zu verbreiten. Er iſt ſeit anderthalb Jahren Abt. Jetzt werden die Aebte nur auf ſechs Jahre gewählt.

Monte Caſino, 17. October, Montag.

Es iſt die Abſicht des Archivars Kaleſati, ein Regeſtum ſämmtlicher Diplome Jahr für Jahr zu ediren, in Weiſe der Regeſten Böhmer's und Jaffe's. Desgleichen beabſichtigt er ein Corpus legum, in welchem das longobardiſche Geſetz, das kanoniſche Recht, die Conſtitutionen der Aebte von Monte Caſino, namentlich in Beziehung auf die Colonial- und Civilverhältniſſe ihrer Beſitzungen, die normanniſchen und die ſchwäbiſchen Geſetze u. ſ. w. nach den Epochen enthalten ſein ſollen. Dieſe Sammlung ſoll mit dem älteſten Geſetzbuch des mittelaltrigen Italiens, mit der Regel Benedicts, beginnen. Das longobardiſche Recht hat ſich in Monte Caſino bis in's 13. Jahrhundert aufrecht erhalten, und Fälle von Anwendung des Juſtinianiſchen Codex kommen nicht vor. Der Juſtinianiſche Codex Nr. 49, den ich heute ſah, iſt aus Saec. X. Bluhme[1] ſah ihn im Januar 1822, und hat auf die Aufforderung des Archivars Fraga Frangipane eine Note in den Katalog geſchrieben, worin er die große Wichtigkeit deſſelben beglaubigt.

Ich ſah heute Autographe der Vittoria Colonna, mehre

---

[1] Friedrich Bluhme, der berühmte Pandektiſt. Geb. 1797 in Hamburg, geſt. als Profeſſor der Rechte in Bonn, 1874.

D. H.

Briefe an das Kloſter — auf ſchlechtem Papier, mit ſehr ausgeſchriebener, faſt männlicher Hand.

Toſti, Kalefati und Wandel nahmen mit mir in einem ſchönen Zimmer ein ſolennes „hiſtoriſches“ Mittagsmal ein. Toſti erzählte viel von Carlo Troya [1], namentlich ſeiner Häuslichkeit. Darnach ſcheint er ein zweiter Neander geweſen zu ſein.

Zuletzt ſah ich noch das Münzcabinet, worin ausgezeichnete Münzen aus Großgriechenland von Kalefati geſammelt ſind. Eine ſchöne Goldmünze von Giſulfus von Benevent (Revers Carlus Rex) iſt ein hiſtoriſches Document für die Souveränetät Karls in jenen Gegenden. Münzen von Metapont mit der Aehre; von Agathokles von Syrakus; von Neapel mit dem Minotaurus — Longobardiſche Schmuckſachen aus Bronze, namentlich ſehr maſſive Nadeln oder Hefteln. Ich ſchenkte Toſti eine römiſche Münze aus der Zeit Gregor's XI. von Limoges: S. Petrus. Urbis Romae; und er gab mir drei kleine longobardiſche, die in Hernia mit einem ganzen Haufen gefunden wurden.

Ich habe mich beim Abt verabſchiedet, den ich nur ſelten ſah, weil er faſt immer draußen war. De Vera und d'Orgemont ſind in San Germano.

Morgen verlaſſe ich dieſen Berg Benedict's. Viel echte Menſchlichkeit habe ich hier unter den Kloſterbrüdern gefunden. Wenn auch das Archiv in Bezug auf meine Arbeiten nicht völlig den Erwartungen entſprach, nehme ich doch manches mit, namentlich einige unedirte Urkunden aus dem Diplombuch Gaeta's, deſſen Herausgabe ſehr zu wünſchen iſt.

---

[1] Verfaſſer von „Del veltro allegorico di Dante“ und der „Storia d'Italia del medio-evo“. Geſt. 1858. D. H.

Unſchätzbar iſt mir der Einblick, den ich hier in das Mönchtum des Mittelalters gethan habe.

Multum esset scribendum, quod dimitto in calamo.

Froſinone, 18. October. Dienſtag Abends.

Um 6 Uhr ſtieg ich von Monte Caſino herab. Ich beſuchte in San Germano im Palaſt der Abtei flüchtig d'Orgemont, konnte aber de Vera nicht ſehen, welcher krank war. Da mein Senſale unverſchämt wurde, verließ ich ihn und mietete einen kleinen Wagen nach Ceprano, eine ſogenannte Cittadina. Der dichte Nebel lag auf der Campagna, aber Monte Caſino war licht und ätherklar. Als ich aus jener Region der Klarheit in das vernebelte San Germano hinabgeſtiegen war, überraſchte mich dieſer Gegenſatz, der mir wie die Hälften der Transfiguration Rafaels erſchien.

Drei Miglien weiterhin biegt der Weg nach Aquino ab, den ich einſchlug. Der Nebel hatte ſich unterdeß verzogen. Noch am Wege ſteht der Turm des S. Gregor, wo dieſer Papſt ein Landhaus ſoll beſeſſen und dem Kloſter geſchenkt haben. In einer Viertelſtunde erreichte ich Aquino, die Vaterſtadt des Juvenal, des Pescennius Niger und die Feudalherrſchaft der Grafen, von denen S. Thomas den Namen führt. Aquino hat alſo wunderlicher Weiſe hervorgebracht einen Satiriker, einen Kaiſer und den größten Philoſophen mittelaltriger Scholaſtik.

Von Aquino fuhr ich auf die Via Latina zurück, und bei Melſa über den Melſafluß; dann weiter in das Hügelland von Arce, welches die Waſſerſcheide zwiſchen dem Melſa und dem Liris bildet. Ueberall, bis zur Grenze des Kirchenſtaats, ſtanden Vedetten, als wäre Kriegszuſtand. Der Weg nach Ceprano biegt hinter Arce ab. Bald erreichten wir die Grenzſtation, wo mitten auf dem Wege der Militärpoſten ſein Mittagsmal verzehrte. Da ungeſtempelte Pferde die Grenze nicht ohne hohen Zoll überſchreiten dürfen, ſo mußte ich dort ausſteigen, und ein junges ſchönes Mädchen ward gerufen, welches meine Bagage auf dem Kopf bis nach Ceprano trug. Sie hieß Angiolina und war aus Arce zu Hauſe; ſie baute, wie ſie mir in köſtlicher Naivetät ſagte, einen Palaſt am Wege, das heißt, ſie trug für Tagelohn Steine zum Bau. Sie war 16 Jahre alt; ihre wundervolle Geſtalt glich der einer Nymphe, und das Coſtüm jener Gegend gab ihr ein reizendes Anſehn. So wanderten meine Diplome auf dem Kopf dieſes entzückenden Mädchens fort nach Ceprano, welches wir in einer halben Stunde erreichten.

Ceprano liegt hart am Liris, deſſen weidenüberhängtes Waſſer hier ſmaragdgrün ausſieht. Eine hölzerne Brücke führt über den Fluß, und dies war die Stelle, wo der König Manfred verraten ward. Der Ort hat keine mittelaltrigen Erinnerungen mehr. Ich fand zum Glück ein Wägelchen reiſefertig, das ein römiſcher Officier aus Benevent gemietet hatte, um ſeine Frau in Rom abzuholen. Durch eine ſchöne Landſchaft fuhren wir 13 Miglien weit bis Froſinone, das wir um 5 Uhr Nachmittags erreichten. Dieſer Ort, ſeiner Lage wegen Hauptſtadt der Provinz, iſt unanſehnlich und ſchlecht gebaut. Nur der Palaſt der Delegation iſt ein ſtattliches Gebäude.

Hier ſchließt ſich mein Sommer. Er war einer der angenehmſten meines Wanderlebens, und ſeine Blüte Monte Caſino.

Morgen um 6 Uhr fahre ich mit der Poſt nach Rom.

Rom, 13. November.

Am 19. October Abends langte ich über Valmontone in Rom an. Scirroco und Regen. Die Stadt leer und öde. Fremde kommen nicht wegen der Unruhen, obwol der Züricher Friede am 18. October abgeſchloſſen iſt. Ich ging gleich an die Abſchrift des dritten Bandes.

Am 10. November haben wir die Schillerfeier würdig begangen. Wir waren ſechs an Zahl zu einem Feſtcomité zuſammengetreten: Dr. Brunn [1], Maler Groſſe aus Dresden, Bildhauer Krop aus Bremen, Maler Tom Dien aus Oldenburg, Architekt Barvitius aus Wien und ich. Die Säle des Künſtlervereins im Palaſt Poli wurden gut ausgeſchmückt, im erſten die Büſte Schiller's aufgeſtellt, die Wände mit den Namen ſeiner Zeitgenoſſen, ſeiner Werke, mit Lorbeerkränzen verziert. 120 Deutſche verſammelten ſich. Der öſterreichiſche Botſchafter Freiherr von Bach, der Geſandtſchaftsrat Baron von Ottenfels, der preußiſche Miniſter Freiherr von Canitz, ſein Secretär Graf Wesdehlen waren anweſend. Der deutſche Cardinal Reiſach, den wir eingeladen hatten, war nicht gekommen. Cornelius lag krank. Dr. Brunn hielt die Feſtrede an der Schiller-Büſte, nach einer einleitenden Muſik von Beethoven; hierauf ſprach ich das Feſtgedicht — an ſeinem Schluß fiel die Muſik mit einem Hymnus von Beethoven ein. Dann krönte ich die Büſte mit dem Lorbeer Rom's. Beide Geſandte legten jeder einen Kranz auf das

---

[1] Nachfolger Emil Braun's als Secretär des Archäologiſchen Inſtituts; Verfaſſer der „Geſchichte der griechiſchen Künſtler"; ſeit 1865 Profeſſor der Archäologie in München. D. H.

Poſtament nieder. Beim Feſtmal ſaß ich neben dem öſterreichiſchen Botſchafter. Bach iſt ein Mann in noch kräftigen Jahren, von materiellem Ausſehen, häßlich zu nennen. Er hat das berüchtigte Concordat abgeſchloſſen. Man ſagt, er ſei gelehrt. Brunn brachte den Toaſt auf Deutſchland aus, Dr. Steinheim einen auf die Zeitgenoſſen Schiller's, ich einen auf die Künſte, im Auftrage des alten Cornelius. Nadoro improviſirte gut in Verſen.

Rom, 31. December.

Vor kurzem iſt die Broſchüre von Laguerronière Le Pape et le Congrès erſchienen. Sie iſt offenbar erlaſſen, um den Congreß unmöglich zu machen. Sie ſtellt als Princip auf, daß die Mächte, welche im Jahre 1815 den Kirchenſtaat reſtaurirten, im Jahre 1860 das Recht hätten, ihn aufzulöſen. Der Papſt ſoll auf Rom und das Patrimonium beſchränkt, und in der Ewigen Stadt ein angeliſcher Zuſtand hergeſtellt werden, worin die Römer in ſeliger Apragmoſyne nur den Roſenkranz zu beten und an ihre große Vergangenheit mit Rührung zu denken haben. Die „Römiſche Zeitung“ bringt einen officiellen Artikel dagegen, den ſie mit verzweifeltem Blick auf den „König der Könige“ ſchließt. Die Kirche hat einige ſchwache Verteidigungsſchriften aufgeſtellt, vom Vicomte La Tour, von Gerbert Biſchof von Perpignan, und einige Artikel der „Civiltà Cattolica“ und des „Univers“. Der tapferſte Kämpfer für Rom iſt der Biſchof Düpanloup von Orleans. Die Bewegung des Episcopats zu Gunſten Rom's dauert noch fort, und täglich laufen Adreſſen ein.

Buoncompagni iſt als Viceregent für den Prinzen von Carignan nach Florenz abgegangen. Garibaldi hat auf einen

Bayerische Staatsbibliothek MÜNCHEN

Wink Napoleon's ſein Commando niedergelegt. Fanti commandirt in Bologna.

Die Univerſität Piſa iſt wieder eröffnet. Einige meiner Freunde ſind dort angeſtellt.

Ich habe meine Arbeiten in der Vaticana fortgeſetzt. Am 22. December beendigte ich die Abſchrift des dritten Bandes der Geſchichte von Rom.

Um die Weihnachtszeit faßte ich den Plan zu dem Gedicht „Ninfa“.[1]

Hier ſchließt das merkwürdige Jahr 1859. In ihm erſchienen die zwei erſten Bände der Geſchichte von Rom und ward der dritte vollendet. Sonſt ſchrieb ich die Abhandlung „Die Volkspoeſie der Sicilianer“, anderthalb Akte Otto III. und das Gedicht zur Schillerfeier.

An bedeutenden Menſchen lernte ich kennen Theodor Parker, den amerikaniſchen Theologen, bei der Familie Apthorp, am 28. December. Ich trat in Briefwechſel mit Bunſen.

[1] Abgedruckt in der poſthumen Sammlung der „Gedichte“.

Jahr 1860.

6. Januar.

Eben meldet man den Rücktritt Walewski's und die Ernennung Thouvenel's; das iſt die Antwort auf die heftige Rede, welche der Papſt am Neujahrstage an den General Goyon wegen der Broſchüre Le Pape et le Congrès gerichtet hat.

Garibaldi hat eine Proclamation erlaſſen, worin er ſich an die Spitze einer Nationalarmee ſtellt, und die Italiener auffordert, zu ſeinen Fahnen zu eilen. Das Jahr 1860 ſcheint ſchwere Ereigniſſe heraufbringen zu wollen.

Rom, 27. Januar.

Napoleon hat am 31. December einen Brief an den Papſt gerichtet. Er fordert darin die Abtretung der Romagna. Von allen Ländern laufen Adreſſen der Biſchöfe, Städte, Gemeinden ein. Darunter prangte die der ſieben preußiſchen Biſchöfe im Giornale di Roma.

Das Miniſterium Ratazzi trat am 15. Januar ab, und Cavour kehrte an ſeine Stelle zurück. Damit iſt die Annexion entſchieden, die man Anfang Februar erwartet.

Der römiſche Adel hat dem Papſt eine Ergebenheitsadreſſe überreicht von 134 Unterſchriften, an ihrer Spitze der Marcheſe Antici, Senator von Rom, der Prinz Domenico Orſini und Marcantonio Borgheſe. Mehre Fürſten ſchloſſen ſich aus, wie die Gaetani, beide Torlonia, Doria, Pallavicini, Gabrielli, Piombino, Buonaparte, Buoncompagni, Fiano, Ceſarini und andre.

Heute ging das V. Buch der Geſchichte von Rom durch den öſterreichiſchen Courier, mit preußiſchen Depeſchen, über Ancona und Wien, nach Stuttgart ab.

Es beſuchte mich Herr Kervyne de Lettenhove aus Brügge, Hiſtoriker, adreſſirt von Bunſen.

Vorigen Donnerſtag (22. Januar) fand eine große Demonſtration beim franzöſiſchen Zapfenſtreich auf dem Platz Colonna ſtatt. Man ſchrie Evviva Napoleone e Vittorio Emanuele! Das Gerücht ſagt, die Franzoſen bewerkſtelligten dieſe Auftritte, um den Papſt zur Flucht zu nötigen und ſich des Regiments zu bemächtigen.

Rom, 6. Februar.

Am 19. Januar, meinem Geburtstag, erließ der Papſt die Encyclika an alle Erzbiſchöfe und Biſchöfe der Chriſtenheit. Sie iſt in einem mäßigen, aber feſten Ton abgefaßt. Er erklärt darin, was er Napoleon auf ſeinen Brief vom 31. December geantwortet habe, nämlich, daß er die rebelliſchen Provinzen nicht abtreten könne.

In Folge eines Artikels und Commentars über die Encyclika iſt der „Univers“ aufgehoben worden: der erſte Schlag, den Napoleon gegen den Clerus geführt hat.

Für das päpſtliche Dominium temporale haben ſich in

Paris erklärt Villemain in einer Broſchüre, Sylveſtre de Sacy in den „Débats“.

In Neapel gährt es; in Trani verlangte man die Conſtitution.

In Oberitalien und Mittelitalien finden die Wahlen zur Nationalverſammlung ſtatt. Ricaſoli wurde in Pavia gewählt. Man glaubt, daß die Annexion dadurch entſchieden werden wird, daß man den Deputirten Toscana's und Mittelitalien's Sitz im ſardiniſchen Parlament gibt.

Ich habe in dieſen Tagen den Aufſatz „Von den Ufern des Liris“ geſchrieben, deſſen erſte Hälfte ich heute nach Augsburg ſchicke.

Der franzöſiſche Schriftſteller Gruyer kam zu mir, mit Delâtre.

Ich leſe jetzt alle Stücke des Terenz und Plautus durch.

Rom, 9. Februar.

Geſtern Abend fand ich die Via Condotti und das ſpaniſche Palais illuminirt. Es war die Nachricht von der Einnahme Tetuan's durch die Spanier angekommen.

Cavour hat ein Rundſchreiben an alle Agenten Sardinien's erlaſſen, worin er das Princip der Annexion an Piemont unumwunden als die einzige Rettung Italien's ausſpricht.

Rom, 8. März.

Zu Anfang des Carneval wurde ich krank an Rheumatismus und dann an gaſtriſchem Fieber. Ich habe gegen drei Wochen das Zimmer gehütet, lag aber nur einige Tage zu Bette. Am 26. Februar fuhr ich zum erſtenmal wieder aus, nach dem Tal der Egeria. Meine Krankheit war Folge des

Scirocco, der ſeit dem 19. October anhielt. Es iſt der ſchlechteſte Winter, den ich in Italien erlebt habe.

Der Carneval war leer. Die Römer demonſtrirten, indem ſie ihn vor die Porta Pia verlegten. Eines Tages ließ dort die ſchwarze Partei den Henker ſpazieren gehn. Man fängt an, ſich des Cigarrenrauchens zu enthalten, wie in Mailand.

Am 1. März eröffnete Napoleon die Legislative mit einer ſehr geſchickten Rede. Die Annexion von Savoyen und Nizza ſcheint eine Thatſache werden zu wollen.

Der engliſche Conſul Newton ſtellte die Zeichnungen ſeiner Ausgrabungen in Halicarnaß im Palaſt Caffarelli aus.

Ich habe am 1. März die Arbeiten zum IV. Bande angefangen.

Rom, 20. März.

Geſtern war S. Giuſeppe, zugleich Namenstag Garibaldi's. Des Morgens verſammelte ſich die Congregazion der Sapienza in der dortigen Kirche. Nach der Meſſe ſtimmten die Studenten das Tedeum an für den glänzenden Ausfall der Wahlen in Toscana und Mittelitalien zu Gunſten der Annexion an Piemont, und es gab einen Tumult. Für den Abend war eine Demonſtration angeſagt; aber Militär beſetzte die Via Nomentana vor dem Tor, und Streifwachen durchzogen den Corſo. Dort fand ein Auflauf ſtatt; die päpſtlichen Gensdarmen hieben ein und das Volk zerſtreute ſich in wilder Flucht. Ich ſaß gerade in der Nähe im Café bei einem Glaſe Wein, als viele Fliehende hereinſtürzten. Der Wirt ſchloß ſogleich das Local. Heute Nacht ſind mehre Römer verhaftet und ſofort exilirt worden. Abends durchziehen franzöſiſche Patrouillen den Corſo, ſtets zu ſechs Mann, mit einem Gensdarmen an der Spitze, und dicht hinter einander. Dabei wimmelt der Corſo von Spazierengehenden. Die Franzoſen unterdrücken ſcheinbar die Aufſtände, und doch provociren ihre Agenten dieſelben. Sie werden nächſtens das Heft der Regierung ganz in die Hand nehmen.

Auf den Straßen verkauft man die Depeſche Antonelli's an den päpſtlichen Nuntius in Paris, vom 29. Februar, die Antwort auf das Circular Thouvenel's.

Die Regierung hat ein Avviſo angeſchlagen, wonach die Brodpreiſe verringert werden ſollen.

Rom, 22. März.

Der Vorfall am Montag war ſchlimmer als ich glaubte. Die wie beſeſſen einhauenden Dragoner haben 100 Menſchen verwundet; einer iſt geſtern geſtorben, ein armer Wirt, der eben aus der Meſſe von S. Carlo kam. Zwei in Civil gekleidete franzöſiſche Officiere ſind verwundet. Der amerikaniſche Conſul, eben im Begriff in ſeinen Wagen zu ſteigen, wurde nur durch einen Officier gerettet, der ſeinen Degen zog. Die Dragoner ſind pro Mann mit fünf Scudi von der Regierung belohnt worden. Die Römer ſind erbittert, daß Goyon den Vorfall gutgeheißen hat; das franzöſiſche Officiercorps ſoll dagegen proteſtirt haben. Man ſchreit Verrat, man beklagt ſich, daß Napoleon dieſe Agitationen in Scene ſetze, und daß dann ſein General die auf das Volk einhauenden Gensdarmen belobe.

Geſtern lernte ich den Geſchichtſchreiber Munch aus Chriſtiania kennen, der hier für ſeine Geſchichte Norwegens arbeitet.

28. März.

Ich erhielt die erſchreckende Nachricht, daß die erſte Hälfte meines Bandes III nicht in Stuttgart angekommen ſei. Ich habe nach Wien geſchrieben. So kann ich durchaus nicht zur Ruhe gelangen.

Eben ſah ich auf Monte Citorio ein Placat, vor dem viele Menſchen ſtanden. Es iſt die Excommunication vom 26. März, im Allgemeinen gerichtet gegen die Uſurpatoren der päpſtlichen Rechte. Stilgemäß wird die Excommunicationsbulle angeheftet an die Curia, an die Baſiliken S. Peter und S. Johann, und auf dem Campo de' Fiori, dem alten Hinrichtungsplatz, wo Giordano Bruno verbrannt worden iſt.

Reumont iſt definitiv nach Berlin abberufen worden; ſeine italieniſche Laufbahn iſt nun zu Ende.

Ich machte die Bekanntſchaft des ausgezeichneten engliſchen Poeten Browning, der mit ſeiner kranken Frau, einer geiſtvollen Dichterin, ſeit Jahren in Florenz lebt.

Rom, 29. März.

Heute große Demonſtration der Schwarzen Partei im S. Peter, wohin der Papſt jeden Freitag Mittags beten geht.

Roſſi de Sales iſt von Piemont hergeſchickt, dem Papſt zu verſichern, daß Victor Emanuel, in die Notwendigkeit verſetzt, die Emilia an ſich zu nehmen, ſeine Oberhoheit achten wolle.

Man ſpricht davon, daß Lamoricière in Ancona eingetroffen ſei, um ſich an die Spitze der päpſtlichen Armee zu ſtellen.

Viele Römer werden gefänglich eingezogen. Dies widerfuhr auch Herrn Moneta, einem meiner Bekannten. Er wurde

Nachts aus einem Caféhauſe nach Monte Citorio geſchleppt und zu 15 Banditen geſetzt, aber am Morgen wieder frei gelaſſen.

Am 24. März iſt der Vertrag in Turin vollzogen worden, wonach Piemont Savoyen und Nizza für immer an Frankreich abtritt.

Seit geſtern weht ein erſtickender Scirocco.

Rom, 1. April.
Palmarum.

Geſtern Nachmittag ging ich nach dem S. Peter, der durch Proceſſionen ſehr belebt war. An den beiden Säulen des Eingangs zum Veſtibulum war die Excommunicationsbulle aufgeklebt, und ſo zogen die heiligen Proceſſionen des Oſterfeſtes zwiſchen zwei Flüchen hindurch in den Tempel Gottes. Zufällig waren über dieſen Placaten noch alte Zettel angeheftet, Warnungen nicht zu fluchen. Man las unmittelbar über der Proclamation des Papſts: Bestemmiatori! pentitevi, pensateci bene! Nel momento stesso del bestemmiare potete precipitare nell' inferno.

In der Römiſchen Zeitung des 29. März ſteht eine Erklärung Goyon's, welcher das Einhauen der Gensdarmerie am 19. März nicht allein billigt, ſondern erklärt, daß es auf ſeinen ausdrücklichen Befehl geſchehen ſei, da die Franzoſen in Rom ſtänden zum Zwecke den Papſt zu unterſtützen.

Rom, 5. April.

Am 3. April fuhr ich mit Lindemann und der norwegiſchen Damen Frau von Chateauneuf und Frau Kolban nach Veji. Ich war zum erſtenmale da, trotz meines ſchon langen Lebens in Rom. Das Gefilde iſt von einem großen tragiſchen Ernſt und ſehr öde. Iſola Farneſe, ein kleiner Ort von höchſtens 80 Einwohnern, ſteht auf der Stelle der alten Burg. An Merkwürdigkeiten nur das etruriſche Grab mit rohen Malereien und einigen Urnen. Ein Helm ward uns gezeigt, den ein homeriſcher Lanzenwurf durchbohrt hatte; der Krieger war daran geſtorben. Der Ponte Sodo iſt ein künſtlicher Durchbruch eines Felſens, durch den die Cremera geleitet iſt.

Am 23. März wurden exilirt die Mercanti di Campagna Ferri, Silveſtrelli, Titoni, de Angelis, welche ſich in Civitavecchia nach Livorno einſchiffen mußten. Zwanzig andere von der gegenpäpſtlichen Partei ſind verhaftet; darunter wurde auch mein armer Advocat Sellini, der ſtets in einem ſchlechten Mantel, wie Caſſius, umherging, Nachts aus dem Café abgeholt. Ob er nach Michele abgeführt worden ſei, weiß ich nicht.

Die europäiſche Politik hat in Folge der Annexion Savoyen's und Nizza's an Frankreich einen Umſchwung erhalten. Am 26. März erklärte Lord John Ruſſell im Parlament, daß das Miniſterium von Napoleon betrogen und es Zeit ſei, ſich nach anderen Allianzen auf dem Continent umzuſehen. Die „Times“ nannte Napoleon Münchhauſen und Cäſar Borgia oder Machiavelli.

Die piemonteſiſchen Truppen verließen Nizza am 31. März unter dem Geſchrei des Volkes. Der Einſchiffung ſah der ruſſiſche Hof zu. Am 1. April rückten die Franzoſen dort ein.

Am 29. März hielt der Prinz von Carignan als Vicekönig Piemont's ſeinen Einzug in Livorno und Florenz.

Vor einigen Tagen langte Lamoricière in Rom an, um die Führung der päpſtlichen Truppen zu übernehmen. Er wurde bereits zum Kriegsminiſter ernannt. Die Lage des Papſts iſt ſonderbar. In ſeiner Excommunication iſt Napoleon mit einbegriffen, und zugleich ſteht der Papſt im Schutz von deſſen Truppen; die Franzoſen ſind noch hier und zugleich demonſtrirt Pius IX. gegen ſie durch die Anſtellung des Republicaners Lamoricière als Generaliſſimus ſeiner Armee. Die Prieſter lächeln wieder und hoffen auf eine Coalition Europa's und den Sturz Napoleon's.

3000 Mann päpſtlicher Truppen verſammelt man in Ancona. Lamoricière wird die Garniſonen beſichtigen.

Rom, 9. April.

Die Römiſche Zeitung vom 7. brachte die Ernennung Lamoricière's zum General der päpſtlichen Armee. Er hat eine Ehrenwache verlangt, welche die franzöſiſche Behörde verweigert. Ein Competenz-Conflikt hat ſich erhoben; Grammont droht, die Päſſe zu verlangen. Man hat nach Paris telegraphirt und die Weiſung erhalten, die Sache nicht ernſt zu nehmen.

Lamoricière hat 15—16000 Mann vorgefunden. Officiere fehlen.

Geſtern beſuchte ich den kranken Theodor Parker. Er ſagte ſehr energiſch: „Der Papſt iſt ein Narr in vier Buchſtaben."

Heute kam ein Corſe zu mir, der Abbate Venturini.

Ich war nach der Minerva gegangen. Vor dem Hotel, in welchem Lamoricière wohnt, ſtanden päpſtliche Schildwachen. Nun liegen in dem Dominicanerkloſter Franzoſen; ſie ſtarrten nach dem Hotel hinüber auf die Ehrenwache des

Mannes, welcher eine ruhmvolle franzöſiſche Vergangenheit repräſentirt: Algier, Abdel Cader, die Republik, Cavaignac.

Lamoricière hat ſich ausbedungen, nur vom Papſt abhängig zu ſein, immer freien Zutritt zu ihm zu haben; weder von den violetten noch von den purpurroten Monſignoren will er ſich dreinreden laſſen. Er hat 100000 Scudi zu ſeinen Ausgaben erhoben. Er will zehn Batterien und zwei Reiterregimenter ſchaffen. Man ſpricht davon, daß die Orleans unter ihm dienen werden — für jetzt ſind ihm drei päpſtliche Adjutanten beigegeben, darunter der Marcheſe Zappi. Es heißt, daß die Familie Larochefoucauld dem Papſt eine Million zur Ausrüſtung eines Regiments geſchenkt habe.

Geſtern gab der Papſt den Segen im S. Peter. Der Vorhang über der Loggia wurde vom Sturm zerriſſen, wie der am Tempel in Jeruſalem.

Am 4. April brach in Palermo ein Aufſtand aus, der jedoch niedergedrückt wurde. Sabatiers ſchrieben mir von dort, daß die drei Tage (vom 4.—6.) gräßlich waren. Sie flüchteten nach Neapel. Noch auf dem Meere hörten ſie das Schießen.

Rom, 12. April.

Die Römiſche Zeitung vom 10. verſichert, daß der bisher eingegangene Peterspfennig 260000 Scudi betrage. Geſtern brachte die Zeitung den erſten Tagesbefehl Lamoricière's, der einen dogmatiſchen und polemiſchen Ton anſchlägt, welchen ſeine Soldaten nicht verſtehen werden.

Heute fand ich ein Sonnett zur Feier des 12. April angeſchlagen, des Tags der Rückkehr Pius IX. aus dem Exil und der Reſtauration in Rom durch die Waffen der franzöſiſchen Republik; zugleich des Tags, da vor fünf Jahren Pius IX. in S. Agneſe den gefährlichen Sturz machte.[1] Jeder Vers beginnt: „Esulta o Roma" ꝛc. Man beabſichtigte eine große Demonſtration, mit Ausſpannen der Pferde von dem päpſtlichen Wagen; aber der Papſt will nicht nach S. Agneſe hinaus. Die Stadt ſoll beleuchtet werden. Es regnet fort und fort. Tiefe Melancholie liegt auf Rom. Kein Menſch erinnert ſich ähnlicher Oſtern. Die Girandola und die Kuppelbeleuchtung ſind unterblieben.

Ich beſuchte die Tochter Azeglio's, die Marcheſa Ricci, welche hier angekommen iſt.

Rom, 21. April.

Der Papſt war doch in S. Agneſe. Eine große Demonſtration fand ſtatt. Die Wagen, die ihm nach S. Peter zurückfolgten, waren zahllos. Man ſchwenkte die Tücher und rief: Evviva Pio IX. Abends Illumination, vollſtändig und allgemein. Antonelli konnte dem heiligen Vater die Stadt zeigen und dieſer ausrufen: Fili, non credebam invenire tantam fidem in Israel. Die Römer ſchämen ſich dieſer ihrer plötzlichen Erleuchtung, zu welcher natürlich die Pfarrer ihnen verholfen haben.

Lamoricière erfüllt den Clerus mit großer Zuverſicht.

Am 18. wurde der Graf de Merode zum Prominiſter des Krieges ernannt. Lamoricière iſt nach Ancona abgereiſt. Truppen werden ausgehoben. Man ſieht überall Rekruten.

Vor einigen Tagen brachte mir Prinz Friedrich von Schleswig-Holſtein-Auguſtenburg einen Brief von den Sabatiers. Ich beſuchte ihn in den Isles Britanniques — ein junger angenehmer Mann in den letzten 20. Er ſcheint ſehr gebildet zu ſein. Sabatiers ſchwärmen für ihn. Er war lange im Orient.

---

[1] Vgl. S. 23.

Rom, 25. April.

Man ſagt, daß M. de Courcelles, der Begleiter Lamoricière's, die Polizei übernehmen werde. Deſſen Hauptquartier wird Spoleto ſein. Zwei Regimenter Reiterei werden eingerichtet.

Nach den letzten Nachrichten iſt der Aufſtand im Innern Sicilien's noch nicht unterdrückt.

Heute Abend, am Feſttage S. Marcus, des Schutzpatrons Venedig's, fand der feierliche Empfang im venetianiſchen Palaſt ſtatt, da der öſterreichiſche Miniſter von ſeinem Poſten Beſitz nahm. Die Honneurs machte die Duchesse de Grammont — Madame la France, neben Oeſterreich, welches, nach empfangener Züchtigung, die franzöſiſche Rute zu küſſen ſchien. Madame hielt einen Blumenſtrauß in der Hand, als Sinnbild der ſchönen Phraſen von Villafranca. Viele Cardinäle waren da; Antonelli ſah blaß und intereſſant aus; die große Geſtalt des Cardinals Wiſeman mit dem roten Weinküfergeſicht tauchte wie ein Riff aus der Maſſe hervor. Odeschalchi kam, als Herzog von Sirmien, in einem ſlaviſchen Pelz; ein Schotte erſchien mit nackten Beinen. Auch Cornelius und Overbeck waren zu ſehen, wie überhaupt viele Deutſche. Dieſe betreßte Komödie, worin Menſchen ihr Nichts becomplimentiren, war auch ſehenswert genug.

Rom, 8. Mai.

Am 1. Mai kam der erſte Correcturbogen vom dritten Bande.

Der Aufſtand in Sicilien ſcheint unterdrückt; die Königlichen haben die Stadt Carini geſtürmt.

Victor Emanuel iſt im Triumf durch Toscana gereiſt, hat den Grundſtein zur Façade des Florentiner Doms gelegt, iſt am 1. Mai in Bologna eingetroffen. Der König wurde vom Clerus im Dom S. Petronio empfangen und mit dem Tedeum begrüßt.

Man läßt hier drei Heilige gen Himmel fliegen. Vorgeſtern, Sonntag den 6. Mai, wurde die Seligſprechung des Oeſterreichers Sarcander im S. Peter vollzogen; die beiden andern folgen nach. Ich war am 6. Mai nach Frascati gefahren, ging bis Monte Porzio, las einige Epiſteln des Horaz in der Villa Conti, kam Abends heim. Der Eiſenbahnzug blieb drei Millien vor der Stadt ſitzen, und ich ging gern zu Fuß nach Hauſe.

In dieſen Tagen war ich bei Newton, dem Entdecker von Halicarnaß, in einer Geſellſchaft. Ich ſah dort manche treffliche Skizze aus Kleinaſien. Ich lernte den Profeſſor Stickel von Jena kennen, welcher das Etruskiſche durch die hebräiſche Sprache erklären will.

Rom, 14. Mai.

Die ſicilianiſche Revolution iſt nicht beendigt. Heute meldeten Depeſchen, daß die Garibaldiſchen in Marſala gelandet ſeien. Die Genueſiſche Zeitung berichtet, Garibaldi ſei insgeheim aus Genua abgeſegelt, mit 1400 Alpenjägern und 24 Kanonen. Die Regierung hat die Miene angenommen, ſeine Expedition zu hindern. Er hat ſeine Demiſſion als Abgeordneter von Nizza und als piemonteſiſcher General gegeben und eine Proclamation an die Armee gerichtet, worin er ſagt, ſie möge feſt unter der Fahne Victor Emanuel's bleiben: obgleich feige Räte ihm zuflüſterten, ſo hoffe er doch, daß er ſie wieder zur Befreiung auch der letzten Provinzen führen werde.

Heute ſagte mir ein Römer, Garibaldi ſei in Orbitello mit 4000 Mann gelandet, Viterbo ſei aufgeſtanden. Andere verkünden den Angriff bei Cattolica, für den 16. Mai. Die Stadt iſt in großer Aufregung. Heute marſchirten anderthalb päpſtliche Batterien nach Civitavecchia ab und Carabinieri ſprengten zum Tor del Popolo hinaus. Lamoricière kam von Ancona zurück. 1000 Irländer werden dort erwartet. Der franzöſiſche General Büyer hat um Erlaubniß nachgeſucht, in's päpſtliche Militär treten zu dürfen.

Heute ließ man wieder einen Heiligen gen Himmel fliegen, den Italiener de Roſſi. Nach acht Tagen wird ihm Labré folgen, ein Franzoſe.

Ich habe große Hoffnung für Italien.

Es erſcheint in der Allgemeinen Zeitung mein Aufſatz „Von den Ufern des Liris".

Rom, 15. Mai.

Heute geht das Gerücht, daß die Garibaldiſchen in Corneto gelandet ſeien, weshalb man geſtern päpſtliche Truppen mit der Eiſenbahn nach Civitavecchia befördert habe. Auch ſagt man, daß Cialdini in Peſaro einmarſchirt ſei.

Garibaldi ſelbſt ſoll in Marſala, nach anderen in Girgenti, gelandet ſein. Die heutige Genueſiſche Zeitung ſchildert die Aufregung in Neapel als ſehr groß: der König ſei in Gaeta, alle disponibeln Truppen ſeien bereits eingeſchifft, die Armee in Sicilien überall in den Städten concentrirt, in

Palermo alle Tore vermauert, bis auf vier, die Truppen campirten draußen, die Verbindung mit dem Innern ſei abgeſchnitten, die Bauern alle mit gezogenen Flinten bewaffnet; Agenten überall, welche jedem Freiwilligen 4 Tari pro Tag zahlen.

Rom, 20. Mai.

Garibaldi landete am 11. Mai in Marſala. Ein engliſches Schiff unterſtützte die Ausſchiffung der Freiſcharen.

Geſtern brachte die Römiſche Zeitung Depeſchen, welche ſagen: die königlichen Truppen hätten die Garibaldiſchen bei Calataſimi zerſtreut, ihre Fahne genommen; einer ihrer Führer ſei gefallen. Die Römer ſind beſtürzt. Man wird indeß einen casus belli daraus machen. Die Entſetzung des letzten Bourbon in Italien ſcheint beſchloſſen. Die „Times“ wirft Liebesblicke auf Sicilien und erinnert an die goldne Zeit der Inſel unter dem Regimente des Lord William Bentinck. Napoleon hofft, den neapolitaniſchen Tron zu beſetzen.

Es kam die Nachricht vom Tode des Erzbiſchofs von Bologna, des Cardinals Viale, Bruder meines Freundes, des Poeten Salvator aus Corſica. Der Clerus der Romagna hat bei der Anweſenheit Victor Emanuels eine Ergebenheitsadreſſe überreichen müſſen.

Lamoricière iſt ſehr thätig. Jeder Freiwillige erhält 40 Scudi Handgeld; aber die Leute laufen ihm davon. Er hat alle Kanonen aus den Strandtürmen nehmen laſſen. Die Römer ſagen ſpottend: es gelingt Torlonia nicht, den Lago di Fucino trocken zu legen, aber Lamoricière trocknet die Finanzen des Papſts aus.

Rom, 23. Mai.

Am vorigen Sonntag ſtieg wieder ein Heiliger im S. Peter auf, der Pilger Labre aus Amettes in der Normandie. Heute ſteht die wunderthätige Madonna aus S. Maria di Campitelli in der Minerva aus, und über der Thür der Kirche ſagt eine große Inſchrift: „Der alte Krieg gegen die Kirche erneuert ſich. Wir, o Römer, ſetzen ihr unſre Waffen entgegen, die Gebete.“ Kreuze, wunderthätige Bilder, Proceſſionen, Heiligſprechungen, all der vermoderte Plunder des Aberglaubens von Jahrhunderten wird hier in Bewegung geſetzt.

Freiſcharen ſchwärmen bei Canino und Montalto; man ſagt, es ſei ein von Orbitello angekommenes Corps der Garibaldiſchen unter Medici. Es hat einen Zuſammenſtoß mit den päpſtlichen Jägern gegeben. Alle Truppen hat Lamoricière aus Rom dorthin geſchickt.

Rom, 1. Juni.

Die beiden Pfingſtfeiertage habe ich in Genzano zugebracht, im Hauſe Mazzoni.

In Folge des Conſtitutionsfeſtes Sardiniens am 12. Mai hatten ſich mehre Biſchöfe geweigert, dies in ihren Kirchen zu feiern. Sie ſind unter Prozeß geſtellt. Der Erzbiſchof von Ferrara, der Biſchof von Faenza, der Generalvicar von Bologna ſind verhaftet, der Biſchof von Parma iſt auf der Flucht nach Mantua. Der Erzbiſchof Cardinal von Piſa wurde mit Escorte nach Turin gebracht. Man geht energiſch gegen den Clerus vor.

Nachdem Garibaldi die Neapolitaner bei Calataſimi geſchlagen, iſt er vor Palermo gerückt. Zu ihm ſtoßen Scharen von Sicilianern unter dem Sohn des Barons S. Anna von Alcamo, unter Roſolino Pilo, Capeza, Caſtiglia und andern. Garibaldi hat in Salemi die Dictatur im Namen des Königs angenommen.

Geſtern kam die Nachricht, daß er am 27. Mai Morgens 6 Uhr nach einem heißen Kampf in Palermo eindrang, wo er im Senat Poſto faßte. Die Königlichen Truppen, beſchränkt auf den Palazzo Reale und die Feſtung Caſtellamare, begannen um 7 Uhr das Bombardement der Stadt. Hier bricht die Depeſche ab. Der Verluſt Sicilien's wird unermeßliche Folgen haben; der Sturz der Bourbonen iſt gewiß.

Meine Correcturbogen bleiben ſeit dem 9. Mai aus.

Vor kurzem bewilligte mir der Abbate Zanelli im Namen des Cardinals Marini die Einſicht in das Manuſcript Crescimbeni's, die Geſchichte von S. Nicolo in Carcere, die als Depoſitum in Viſconti's[1] Händen iſt. Viſconti zeigte mir ein Manuſcript enthaltend die Acten und Rechnungen der Spiele auf der Navona.

Im künftigen Monat will ich Rom verlaſſen, meine erſte Reiſe in die Heimat anzutreten.

Am 16. Mai ſtarb Theodor Parker in Florenz.

Rom, 5. Juni.

Nach den letzten Depeſchen war in Palermo ein Waffenſtillſtand abgeſchloſſen bis zum 3. Juni. In Catania ſind die Aufſtändiſchen zurückgeſchlagen worden.

---

[1] Baron Pietro Ercole Viſconti, Commiſſar der römiſchen Altertümer und Director der vaticaniſchen Kunſtſammlungen. Geſt. 1880. D. H.

Am 2. war hier große Proceſſion, da man das wunderthätige Kreuz von S. Carlo al Corſo nach dem Gefängniß Petri wieder zurückbrachte. Drei Cardinale gingen mit, Pietri, Patrizi und Andrea. Das Gerücht ſagt, der Papſt ſei verkleidet in der Proceſſion mit einhergegangen.

In vielen Kirchen ſtehen die Reliquien aus. In S. Andrea della Valle ſah ich eine heilige Madonna über dem Hochaltar ausgeſtellt mit der Inſchrift: Tu nos protege ab Hostibus.

Rom, 7. Juni.

Geſtern kamen wieder zwei Druckbogen des Bandes III.

Ich ſah im Corſo den Fürſten Chigi als gemeinen Artilleriſten umhergehn; er iſt in die päpſtliche Armee getreten. Auch ein Odescalchi und ein Roſpiglioſi haben darin Dienſte genommen. Doch das rettet den Kirchenſtaat nicht. In wenig Monaten dürfte er auf Rom beſchränkt ſein.

Heute geht das Gerücht, daß nach einem abgeſchloſſenen Waffenſtillſtand der General Lanza im Caſtell von Palermo capitulirt habe, um ſich mit allen Truppen einzuſchiffen. Ganz Sicilien ſei frei, bis auf Meſſina.

Sicilien iſt das Land abenteuerlicher Dinge und ſeine ganze Geſchichte iſt ein fortgeſetzter Roman.

Wie man auch den Ueberfall Garibaldi's betrachten mag, er wird immer einer der genialſten Züge des Heldenmuts bleiben.

Der Siècle behauptet, daß es bald Zeit ſei, den Rhein zu nehmen. Der Krieg iſt vor der Thür. Aber ich vertraue jetzt auf die unendlich geſteigerte moraliſche Kraft des deutſchen Volkes — und Preußen hat eine freie Verfaſſung; es iſt nicht mehr das bezopfte Junkerland von 1806.

Rom, 14. Juni.

Die Octave von Corpus Domini iſt heute zu Ende. Ich ſah die Proceſſion vom Lateran. Die Kirche, in ihrem Schmuck und voll von Kerzen, vom Volke leer, welches draußen war, mit weit geöffneten Thüren, bot einen Proſpekt ganz einziger Art. Ich dachte der Kräfte ſo langer Jahrhunderte, welche zuſammenwirkten, um dies Ganze zu ſchaffen, das nun als Symbol einer Epoche der Menſchheit daſteht. Auch ſie wird vorübergehn, andere Tempel werden erſtehen, und der Epheu wird die Ruinen von S. Johann und S. Peter umſchlingen wie die von Ninfa.

Von Sicilien dies: die Capitulation iſt abgeſchloſſen worden. Erſt hatte der König ſie verworfen, aber der General Letizia, den er nach Palermo geſchickt, erklärte ihm, daß die Truppen ſich weigerten, weiter zu kämpfen. Am 29. Mai hielt man im neapolitaniſchen Schloß einen Familienrat, von dem allein der Graf von Syrakus ausgeſchloſſen war; er ſoll 11 Stunden gedauert haben. Man gab nach. So wurde die Capitulation vollzogen zwiſchen Lanza, dem Alter Ego des Königs, und Garibaldi, die am Bord des engliſchen Kriegsſchiffs Hannibal ſich unterredet hatten. 25000 Neapolitaner wichen vor den Scharen Garibaldi's; ſie ſollen zwiſchen dem 6. und 15. Juni ſich nach Neapel mit ihren Waffen einſchiffen. Dies iſt der Untergang des Königreichs Neapel.

Starke Waffenſendungen gehen nach Sicilien. Die Städte Italien's ſteuern Geld bei.

Hier dumpfe Ruhe. Die Contrerevolution ſchreitet nicht recht vorwärts. Lamoricière ſoll bereits ſeiner Aufgabe überdrüſſig ſein.

Vor einigen Tagen riefen Unterofficiere der päpſtlichen

Truppen im Café Nuovo, vom Weine erhitzt: Tod Napoleon! Viva Henri V! Es waren Legitimiſten. Sie ließen ſich einen Kalbskopf geben, zerſchnitten ihn in kleine Stücke, und bramarbaſirten dabei, daß ſie ſo den Kopf Napoleons zerſtückeln wollten.

Cathélineau, ein Greis, noch aus dem Vendée-Krieg, iſt hier. Er hat dem Papſt verſprochen, ein Regiment Vendéer nach Rom zu bringen. Die Malteſer Ritter wollen auch ein Regiment aufſtellen. Welche Poſſen! Der Papſt hat geſagt, man behandle ihn wie ein Kind, man verberge ihm den Zuſtand der Dinge. Man hatte ihm verſichert, Garibaldi ſei aufgerieben, und Tags darauf berichtete der Telegraph, er ſei im Beſitze Palermo's.

Lamoricière und Merode ſuchen Antonelli zu ſtürzen; ſie wollten Herrn de Courcelles in's Miniſterium der Finanzen bringen, aber der Cardinal ſiegte und machte einen ganz unbedeutenden Menſchen, Conſtantini, zum Miniſter.

De Martini, Geſandter Neapel's, war nach Neapel berufen, und iſt bereits zurück. Der neapolitaniſche Hof iſt ratlos. Die Königin-Wittwe hat ihren Sohn zum Könige von Sicilien vorgeſchlagen.

Die projektirte päpſtliche Anleihe hat erſt die Summe von 400000 Scudi erreicht.

Ich habe am 11. traurige Briefe von Hauſe erhalten. Am 27. Mai, am erſten Pfingſttag, ſtarb mein Schwager, Dr. Elgnowski, in Inſterburg.

Rom, 15. Juni.

Heute waren an S. Luigi dei Franceſi und am franzöſiſchen Caſino Zettel angeklebt, welche ausriefen: Morte a

Napoleone, viva Pio Nono, viva Henri V! Die Legitimiſten machen hier viel Lärm.

Lamoricière und Merode ſind tief verhaßt; ſie mögen ſich auf Schlimmes gefaßt machen. Der Papſt ſoll von Torlonia ein Anlehen begehrt haben, der Banquier aber ihn an die römiſchen Fürſten und namentlich an Antonelli gewieſen haben, der zwei Millionen in die Engliſche Bank geſchafft habe.

Rom iſt wegen der vielen fremden Papiſten, darunter Abenteurer jeder Gattung, ein wahrer Turm von Babel geworden. Man ſieht viel abſonderliche Geſtalten, namentlich Polen. Auch das Lamoricière'ſche Militär ſieht komödiantenhaft aus.

Garibaldi wird ſich nach Calabrien werfen und Meſſina liegen laſſen. Ich rechne darauf, daß man in Neapel in drei Wochen zu Ende ſein wird; dann wird man Latium und die Maritima inſurgiren. Eine Proclamation Garibaldi's wird hinreichen, den Kirchenſtaat zu ſprengen.

Das Papſttum geht ſeinem Fall entgegen. Im Monat Auguſt wird viel geſchehen ſein. Ich bedauere, daß ich dann nicht mehr hier bin.

Rom, 23. Juni.

In dieſen Tagen ſchrieb mir Baron von Thile, daß die preußiſche Regierung mir jährlich 400 Thaler Subvention geben will zur Geſchichte von Rom. Mitgewirkt hat dazu Bunſen.

Am 16. fand die Zuſammenkunft der deutſchen Fürſten mit Napoleon in Baden ſtatt.

Hier nichts als Gebete und Proceſſionen. Ein Triduum war vom 19.—21. im Pantheon angeſagt.

Der Tag der Tronbeſteigung Pius IX. (21. Juni) wurde durch Illumination gefeiert. Der Papſt hat erklärt, er werde ſich nur durch Gewalt aus Rom führen laſſen.

Geſtern beendigte ich den Artikel „Aus den Bergen der Volsker". Auch für die amerikaniſche Zeitung habe ich den Aufſatz „Rom ſeit dem Anfang des Jahres 1860" geſchrieben.

Ich bin viel in Kirchen geweſen, der Inſchriften wegen.

Rom, 24. Juni. S. Johann.

Geſtern kamen 250 Irländer auf Tiberſchiffen hier an. Man hat ſie in einer Kaſerne bei S. Maria Maggiore einquartirt. Sie verlangen ſtatt 5 Bajocchi 12, und wollen nur unter ihren eigenen Officieren dienen.

Rom, 26. Juni.

Ich habe alles gepackt und berichtigt. Morgen reiſe ich ab. Heute um 4 Uhr bin ich noch zu Tiſch bei C. Sarny, Abends bei Alertz.

Nach acht Jahren des Wanderns und ſchwerer Lebenskämpfe werde ich das Vaterland wiederſehen.

Geſtern ſah ich einrücken den Oberſt Pimodan mit der Schar Carabinieri von le Grotte. Einige Papiſten ſchrieen Viva Pio Nono, und zwei Reiter ſtürzten.

Florenz, in der Fontana, 30. Juni.

Am 27. Morgens 6 Uhr fuhr ich von Rom ab; Alertz begrüßte mich noch an der Station. In kaum drei Stunden langte ich in Civita Vecchia an. Von dort fuhr ich ab auf dem

Dampfer Quirinal um fünf Uhr Abends. Die herrlichſte Nacht; der Komet am Himmel, wie vor zwei Jahren. Der Mars ging prachtvoll im Süden auf. Reiſegeſellſchaft der Graf Malateſta aus Rom, mehre oſtpreußiſche Damen. Früh Morgens im Hafen von Livorno. In Folge der Annexion ſind die meiſten Plackereien gefallen; die Viſitation auf der Dogana, der Paß ꝛc. verurſachen keinen Aufenthalt mehr.

Die italieniſche Revolution zeigt ſich überall in's Leben des Volkes eingedrungen. Nationalfahnen, Porträts, Placate zur Unterſtützung Garibaldi's in Sicilien auffordernd; kein anderes Geſpräch als Politik und in jedem Mund der Name Garibaldi.

Die Nachricht war angekommen, daß der König von Neapel am 26. die Conſtitution verkündigt habe. Man hofft, die Neapolitaner werden dies Danaergeſchenk nicht annehmen.

Geſtern um 5 Uhr Nachmittags fuhr ich ab nach Florenz — in den Waggons von nichts die Rede als von Garibaldi und Sicilien. Heute beſuchte ich den Profeſſor Vannucci.[1] Amari war ſo eben nach Sicilien abgereiſt. Sabatiers ſind nicht hier.

Alle Geſichter in Florenz ſind heiter — in Rom alles ernſt und finſter. Der Gegenſatz kann nicht greller ſein.

Florenz, 6. Juli.

Ich habe alle meine Freunde beſucht. Die ſicilianiſche Familie Perez reiſt heute nach Palermo ab.

Im Palaſt Riccardi nahm ich die zwei Handſchriften des Cencius Camerarius durch. Dort iſt Bibliothekar Bulgarini.

---

[1] Geſchichtſchreiber und Patriot. 1849—1856 im Exil. Seit 1859 Bibliothekar der Maglibechiana und Profeſſor am Iſtituto di studi superiori. Vgl. S. 60. D. H.

Seit ich die Dinge hier in der Nähe betrachte, habe ich die lebhafteſte Hoffnung für den Beſtand der Bewegung. Emiliano Giudici ſchwor mir geſtern zu, daß in ſechs Monaten Rom die Hauptſtadt des italieniſchen Reiches ſein werde. Die Nachrichten aus Sicilien ſind gut. Garibaldi hat als Dictator die Jeſuiten ausgewieſen, die ſchon am 23. und 24. Juni in Scharen nach Rom gekommen ſind. Eine Armee wird organiſirt. Die Annexion ſoll durch Voten am 18. Juli durchgeführt werden. Mazzini iſt in Sicilien, aber ſein Anhang iſt klein; hier lacht man über ſeine Ideen, — der Republikanismus iſt durch die Idee der Einheit verdrängt. Die Neapolitaner haben die Conſtitution mit Stillſchweigen aufgenommen. Die Lazzaroni mißhandelten den franzöſiſchen Geſandten Brenier. Man mordet die Polizei, auch im Innern des Landes.

Die Hauptblätter in Florenz ſind die Nazione und der Monitore. Der Contemporaneo, ein regierungsfeindliches Blatt, wird von einem Sarden redigirt und iſt verachtet. Viele Witz- und Carricaturblätter. An vielen Häuſern die Bilder Victor Emanuel's und das Wappen Sardinien's.

Giudice und Perez wollen auf Nationalſubſcription den Dante neu ediren, und zur Feier des neuen Reichs ſoll ſein coloſſales Monument in Rom aufgeſtellt werden.

Die Florentiner ſprechen von Napoleon mit Zurückhaltung, oder nennen ihn geradezu einen Betrüger. Das Nationalgefühl Italien's hat ſeine Pläne durchkreuzt.

Die Bibeln des Diodati, Producte der engliſchen Aſſociation, verkauft man hier öffentlich in den Cafés für einen Spottpreis.

Genua, 10. Juli.

Am 8. abgefahren von Florenz; am 9. Abends mit dem Dampfer Abbatucci abgefahren von Livorno. Angekommen in Genua heute früh 2 Uhr. Die herrliche Stadt durchwandert.

Iſola bella, 11. Juli.

Heute um 6 Uhr von Genua nach Arona. In meinem Waggon ſaßen zwei junge Männer aus Modena, welche eben aus der Gefangenſchaft in Gaeta zurückgekommen waren. Sie hatten ſich auf dem Dampfer Mile befunden, den die Neapolitaner am Cap Corſo aufgebracht, als er nach Sicilien gehen wollte. Faſt täglich ſchiffen ſich Freiwillige in Genua nach Sicilien ein. Bei Novara ſah ich das berühmte Schlachtfeld Radetzky's. Wie anders ſind die Zeiten geworden!

Der Dampfer S. Bernardino führte mich um 12 Uhr von Arona nach Iſola Bella. Die letzte Nacht in Italien wollte ich auf dieſer reizenden Inſel verbringen. Der Simplon wird weit im Hintergrunde ſichtbar mit ſeinem weißbeſchneiten Haupt. Schön iſt auch das Eiland dei Pescatori, worauf nur Fiſcher leben. Ich nahm ein Bad auf Iſola Madre und kehrte eben hierher zurück. Es wohnen viele reiche Engländer an den Ufern, einer auch auf der Iſola dei Pescatori.

Heyden, im Canton Appenzell, 18. Juli.

Am 12. fuhr ich von Iſola Bella ab. Bei S. Bartolomeo iſt die Grenze zwiſchen der Schweiz und Italien; der erſte Schweizerort heißt Birago. Von Magadino geht die Fahrt aufwärts bis Bellinzona. Wir paſſirten den Bernardin, 6400 Fuß uber dem Meere. Er hatte noch Schnee. Die rieſige Alpennatur, die Waſſerfalle und Wälder, die Almen und Matten in jener Höhe ſah ich nicht mit freiem Blick. Mich überfiel Schwermut, weil ich Italien verlaſſen hatte. Ich wäre am liebſten wieder umgekehrt. Manches iſt mir in acht Jahren fremd geworden, Bauart der Häuſer, nordiſche Menſchengeſichter, Lebensweiſe, Natur; ich machte auch Entdeckungen von dem, was mir einſt alltäglich geweſen war, wie zum Beiſpiel von gedielten Fußböden, worauf die Schritte ſchallen.

In Chur um 6 Uhr des Morgens am 13. Juli. Ich fuhr gleich nach Hof Ragaz. Dort ſchlief ich ein paar Stunden, und wanderte dann nach dem großartigen Bade Pfäffers hinauf. Noch an demſelben Abend nach Reinecz. Am Morgen des 14. nahm ich ein Wägelchen nach Heyden, wo ich die Familie des Baron von Thile wiederfand.

Ich wohne in ihrem Hauſe. Mein Blick fällt auf den nahen Bodenſee und die Rheinmündung; an ſeinem Rande ſtehen Lindau, Friedrichshafen, Arbon deutlich ſichtbar, und drüben liegen Baden, Württemberg, Bayern, Oeſterreich vor mir ausgebreitet.

Die Appenzeller Bauart erſchien mir barbariſch, und des Grüns, welches alle Berge bedeckt, war mir zu viel.

Wir ſpeiſen im „Freihof“ an der table d'hôte; es ſind dort lauter Deutſche und Schweizer.

Meine Druckbogen 14—19 habe ich hier erhalten. Nichts Neues aus Italien. Garibaldi's Lage iſt rätſelhaft. Er hat Lafarina aus Sicilien verwieſen. In Neapel Anzeichen der nahen Revolution. Das Parlament iſt zum 10. September einberufen. Von Rom nichts Neues.

Stuttgart, 25. Juli.

Am 23. fuhr ich nach St. Gallen. Ich beſuchte dort die Benedictinerbibliothek. Dr. Henne zeigte mir die Handſchrift des Nibelungenliedes, die auch den Parcival enthält, einige alte Documente und Elfenbeinſchnitzereien des Tutilo.

Um 11 Uhr nach Rorſchach und über den See. Um 2 Uhr kam ich in Friedrichshafen an, wo gegenwärtig der Großherzog Leopold von Toscana wohnt. Das Land iſt flach und unintereſſant. Es hat gar nichts Monumentales. Biberach iſt der Geburtsort Wielands. Ich ſah dort den erſten Storch wieder. Ueber Ulm nach Stuttgart, wo ich vor 11 Uhr Abends eintraf und im Hotel Marquardt abſtieg.

Am folgenden Morgen beſuchte ich den alten Baron Cotta. Er redet ſehr gut, aber in einer etwas gezierten, diplomatiſchen Sprache. Was ich über die Geſchichte von Rom hörte, war günſtig. In einem Jahre ſind gegen 500 Exemplare abgeſetzt. Ich beſuchte auch Emma Niendorf, Hauf und Edmund Höfer.

Heute war ich bei Wolfgang Menzel. Er wohnt in einem Gartenhauſe; ſeine Zimmer ſind klein, ſauber, mit einem lyriſchen Anflug — eine Epheulaube über ſeinem Sopha, in der Ecke Tabakspfeifen. Alles gründlich germaniſch philiſterhaft. Menzel iſt ein Mann von 63 Jahren, noch ziemlich friſch, groß und ſtark. Er ſagte mir mit Genugthuung, daß Graf Montalembert ihn beſucht habe.

Nürnberg, 28. Juli.

Am 26. nach Augsburg. Ich ſtieg ab im Fugger'ſchen Haus zu den drei Mohren, wo ich die Redaktion der Allgemeinen Zeitung beſuchte. Kolb war in Kiſſingen, daheim

Altenhöfer und Dr. Orges. Ich ſprach ihnen meine Anſicht über die öſterreichiſche Haltung ihres Blattes aus, und ſuchte ſie für Italien zu gewinnen. Orges, ein intelligenter junger Mann, war urſprünglich preußiſcher Officier. Er iſt als Doctrinär in ein philoſophiſches Syſtemmachen verrannt. Er führte mich durch Augsburg. Altenhöfer ſagte mir, daß hier kein geiſtiges, nicht einmal ein geſelliges Leben exiſtire. Nur 60 Exemplare der Zeitung würden in Augsburg ſelbſt abgeſetzt. Alles drehe ſich um materielle Intereſſen und Wohlleben.

Am 27. ging ich nach Nürnberg. Dieſe Stadt iſt das Florenz von Deutſchland; die Gothik und italieniſches Roccoco ſetzen ihre reiche Architektur zuſammen. Es iſt ein künſtleriſcher Formenſinn ausgeſprochen, doch Licht und Farbe und Grazie fehlen. Der Untergrund des Nürnberger Weſens iſt trübe und ſchwer. Manchmal erſcheint mir Nürnberg wie die wahre Stadt des Fauſt. Ein urdeutſcher Hauch weht mich hier an.

Ich beſuchte das ſeit ſieben Jahren gegründete Germaniſche Muſeum. Viele Sculpturen ſind ſehenswert, die Bilderſammlung weniger bedeutend, ausgezeichnet die Sammlung von Drucken, Incunabeln, Handſchriften. Die Bibliothek iſt im Entſtehen. Kaulbach's Bild: Otto III. das Grab Carls des Großen öffnend, hat mich nicht befriedigt.

An der Mittagstafel lernte ich den Engländer Charles Boner kennen, der in München lebt, und den General von Hunoldſtein. Dieſe Herren führten mich zu zwei Patricierhäuſern. Das Peller'ſche hat ſchon einen ſtarken Zuſatz von Roccoco, wie überhaupt der Einfluß Italien's in Nürnberg deutſchen und italieniſchen Stil mitunter miſchte. Die großen räumlichen Dimenſionen fehlen.

Leipzig, 31. Juli.

Am 29. verließ ich Nürnberg und traf in Leipzig Abends gegen 10 Uhr ein.

Geſtern ſuchte ich Brockhaus auf, doch keiner der Herren war anweſend. Ich fuhr vergebens nach Gohlis, Hermann Marggraf zu ſehen; ich fand in ſeinem kleinen Hauſe ſeine Familie, neun blühende blondgelockte Kinder eines armen deutſchen Poeten. Sie umringten mich alle, und ihr Anblick rührte mich tief.

Ich verbrachte den kalten Regentag leſend auf meinem Zimmer.

Heute kam Heinrich Brockhaus von Dresden, den ich eben geſprochen habe. Ich werde um 2 bei ihm eſſen und dann um 5 Uhr nach Berlin weiter reiſen.

Mich friert hier. Ich ſehne mich nach dem Süden zurück, wo jetzt die Sonne ſo warm auf den Sabiniſchen Bergen liegt.

Danzig, 6. Auguſt.

Am 1. nach Berlin, über Wittenberg. Es regnete beſtändig. In Berlin angekommen um 11 Uhr Nachts, abgeſtiegen im Hotel de Rome. Am folgenden Tage ſuchte ich Gräfe auf, deſſen Klinik ich Nachmittags ſah. Der Anblick der Kranken und des Verfahrens mit ihren Augen (Einpinſeln, Einbohren von Lanzetten ꝛc.) wurde mir unerträglich, worüber Gräfe herzlich lachte. Dieſen merkwürdigen Mann in ſeinem Reich wie einen Magus ſchalten zu ſehen, machte mir große Freude.

Die Jahreszeit war ungünſtig, die meiſten Perſonen, die ich ſehen wollte, verreiſt. Ich fand Titus Ulrich und lernte den Maler Jonas kennen, der auf meine Veranlaſſung nach Corſica gegangen war.[1] Pertz war abweſend. Auf der Bibliothek führten mich Dr. Sybel und Dr. Raspe umher, und ich fand, daß der Katalog der italieniſchen Literatur, ſelbſt an Specialitäten der römiſchen Stadtgeſchichte, ſehr reich ſei. Der Cultusminiſter Bethmann-Hollweg empfing mich am 3., 6 Uhr Abends mit miniſterieller Gemeſſenheit. Er ſagte mir, es ſei ein Schreiben an mich abgegangen, mit der Bewilligung einer Subvention von 400 Thalern auf zwei Jahre.

Ich habe das neue Muſeum geſehen. Es iſt eine luxuriöſe und ſtattliche Einrichtung, die alles darin Aufgeſtellte beinahe erdrückt.

Am letzten Tag Diner bei Gräfe, wo unter anderen Aerzten auch Virchow war. Flüchtig ſah ich noch den Tannhäuſer im Opernhauſe, oder vielmehr nur den zweiten Akt davon.

Am 3. Nachts nach Danzig. Am 4. um 11 Uhr Vormittags fand ich meine Brüder Julius und Rudolf auf der Station in Dirſchau meiner wartend. So ſahen wir uns nach acht Jahren wieder und ich habe den ſchönſten Tag meiner Heimkehr erlebt.

Königsberg, 19. Auguſt.

Elf Tage blieb ich beim Bruder Julius in dem ſchönen Danzig. Am 14. ging ich nach Königsberg. Harder und Köhler empfingen mich auf der Station.

Ich wohnte bei Harder. Königsberg iſt für mich die Stadt perſönlicher Vergangenheit. Ich kann hier heute faſt unerkannt umhergehen, als trüge ich eine Maske. Und dieſe Veränderungen haben nur acht Jahre bewirkt.

---

[1] Vgl. S. 29 und 37.

Ich fand auch Menſchen wieder, die ſtille geſtanden auf dem Punkte, wo ich ſie verlaſſen hatte, ſo den edeln Alexander Jung, der mir mit derſelben Miſère, Klagen und lyriſchen Ergüſſen entgegentrat. Roſenkranz iſt abweſend. Drumann fand ich in ſeinem Arbeitszimmer, ſtill, ernſt und wohlwollend, der wahre Typus immenſer deutſcher Gelehrſamkeit. Gieſebrecht[1] iſt ein Mann der Ordnung, des Stillſtands und der Regel. Ruhig und ſich wohl fühlend. Er ſchimpfte auf Garibaldi, welchen er aufhängen wollte. Er beteuerte ſeine Liebe zu Italien, aber ich nannte dieſe platoniſch.

Manchmal dringt die Stimme der Vergangenheit zu mir, ſo im Rauſchen des Judicher Waldes, wo ich hinausgefahren war. Die acht Jahre in Rom ſind eine große, ja unermeßliche Epoche für mich geweſen; das merke ich hier zumeiſt.

Nordenthal, 31. Auguſt.

Ich bin fünf Tage in Inſterburg geblieben. Die Schweſter fand ich krank, und die Stiefmutter leidend. Alles verändert. Von meines Vaters Welt wankt hier nur noch ein Schatten, doch auch in ihm iſt noch Wärme genug. Wir redeten nur von Vergangenem. Auch der Bruder Rudolf kam von Schippenbeil herüber, aber nicht Julius, welcher ſeine Batterie nach Graudenz hatte führen müſſen.

Am 27. fuhr ich nach Gumbinnen. Dort habe ich die ſchönſten Kinderjahre vom 11. bis zum 17. auf dem Gymnaſium verlebt und ich hatte den Ort ſeit 21 Jahren nicht wiedergeſehen. Ich eilte in das Haus meines Onkels. Es war neu ausgebaut; die Pappeln des Hofs ſind verſchwunden, aber im Garten begrüßte mich die alte traulich ſchattige Buchenallee. Ich ſuchte nach den Vogelneſtern, und fand ſolche in denſelben Bäumen wieder. Die Empfindungen der Kindheit drangen mächtig auf mich ein. So hat mich nicht Pompeji bewegt, als es dieſer Garten meiner Jugendſpiele that.

---

[1] Der Verfaſſer der „Geſchichte der deutſchen Kaiſerzeit“, damals Profeſſor der Geſchichte in Königsberg. D. H.

Ich ſuchte das Grab des Onkels auf, und da ich es verfallen fand, ſorgte ich für ſeine Wiederherſtellung. Alle Namen der Häuſer, alle Stellen meiner Schulzeit lebten wieder in mir auf. Mittags ſpeiſte ich beim Director Hamann, meinem ehemaligen Lehrer im Deutſchen und in der Geſchichte. Er fragte mich plötzlich ganz ernſthaft, ob alles, was ich in meinem Buche über Corſica als erlebt oder geſchehen geſchildert habe, dies wirklich ſei?

Um 2 Uhr fuhr ich mit der Poſt nach Goldap. Die Fahrt dauert fünf Stunden in wilder Gegend, ohne Chauſſee. Der Sommerhimmel hat hier nur ein ſchwermütiges ſlaviſches Lächeln, und Berg, Haide, Wald und See, oft ſchön, ſtimmen melancholiſch. Einen Tag blieb ich bei den Verwandten dort, die ein beſcheiden genügſames Hausweſen führen, glücklich, vielleicht beneidenswert in ihrer aus der Welt verlorenen Einſamkeit.

Am 29. reiſte ich mit dem Nordenthaler Fuhrwerk nach Oletzko, und eine Schar von Verwandten wuchs plötzlich aus dem Boden auf. Sie kamen aus allen Häuſern, von allen Seiten; alle wollten ſie den Vetter ſehen, der aus Rom gekommen war.

Am Abend erreichte ich Nordenthal, das Gut meiner edeln Freundin Pauline.[1] Die Welt iſt hier enge, aber die

---

[1] Vgl. S. 41—42.

Häuslichkeit von echt preußiſcher Gediegenheit und Güte. Das Haus Hillmann iſt weit und breit in Oſtpreußen durch ſeine Gaſtlichkeit und ſein humanes Wirken berühmt. Der alte Herr iſt todt; die Mutter, eine edle Greiſin, das Muſter preußiſcher Matronen, lebt noch in ihrem Wittwenhauſe. Die Fichten und Tannen rauſchen immer fort: ein Fluß, die Lega, ſchleicht vorüber — rings finſtre Wälder, hie und da Kirchentürme in einſamſter Wildniß. Drüben Polen. Ich habe hier einen Kreis geſchloſſen, und an meine Kindheit, an die Epoche der polniſchen Revolution von 1830, wieder angeknüpft.

Nordenthal, 2. September.

Geſtern fuhren wir nach der polniſchen Grenze. Wir überſchritten ſie in Lipowden und gingen mit jungen polniſchen Damen in ein Haus, wo eine derſelben auf dem Clavier ſpielte. Es war mir ſeltſam zu Sinne, mich in Polen zu finden, nach meiner römiſchen Periode. Dies unglückliche Volk hatte meine erſten hiſtoriſchen und dichteriſchen Regungen erweckt. Zugleich iſt jene Gegend für mich väterlich: der Vater war in der Epoche Neu-Oſtpreußens in den nahgelegenen Städten Szeyni, Kalwary und Szuwalken Gerichtsherr und lernte meine Mutter in Mariampol kennen. Ich wünſchte dem polniſchen Land die Auferſtehung, wenn je Todte auferſtehen. Ich ſprach polniſch, ſo viel ich noch wußte, aber es miſchte ſich das Italieniſche hinein. Alles Land iſt dort eine trauervolle Wüſte, im Schatten ſchwarzer Wälder. Der Graf Pacz, ein Bekannter meines Vaters, einer der reichſten Edelleute Polens und ein Haupt der Revolution von 1830, hatte dort ſeine Güter.

Inſterburg, 14. September.

Am 2. nächtigte ich in Stadauern, nachdem ich das Kirchdorf Gruzlow, wo mein Vater geboren wurde, beſucht hatte. Am 3. früh brachte mich Surminsky nach Goldapp. Morgens am 4. fuhr ich mit der Poſt nach Gumbinnen und kam Nachmittags hierher. Am 5. frühe über Wehlau nach Gerdauen, wo mich Rudolf empfing. Wir fuhren nach Schippenbeil. Dort erſchreckte mich die enge und dumpfe Welt, in welcher mein Bruder, bei ſo lebhaftem Geiſt, ausdauern muß. Ich blieb bei ihm bis zum 8. und fuhr am 9. hierher zurück. Am 10. kam der Bruder Julius. Morgen trete ich meine Rückreiſe nach Königsberg an.

Berlin, 25. September.

Am 15. traf ich wieder in Königsberg ein und wohnte bei Harder. Am 18. kamen die Naturforſcher zur Verſammlung, wodurch die Stadt ſehr belebt wurde. Der alte Profeſſor Rathke, Zoologe, ſtarb an demſelben Tage, aus Furcht vor dem Präſidium bei dieſen Seſſionen; und ſo ſtarben während meiner Anweſenheit zwei berühmte Königsberger, er und Lobeck. Ich fand Roſenkranz beredt und geiſtreich, wie ich ihn verlaſſen hatte, Lehrs faſt vergnügt. Außer ihnen Ludwig Friedländer, mit einer liebenswürdigen Frau. Ich war oft im Börſengarten, wo ich viele Bekannte wiederſah.

Am 22. reiſte ich hierher. Tags zuvor telegraphirte mir Editha von Rahden, daß die Großfürſtin Helene am Sonntag Abend von Berlin nach Königsberg abreiſe. Ich traf hier um 5 Uhr Morgens am Sonntag ein, ſchlief einige Stunden und ging in das ruſſiſche Geſandtſchaftshotel. Die Großfürſtin empfing mich, unterhielt ſich einige Minuten mit mir und beſtellte mich um 3 Uhr wieder. Sie hatte Beſuch vom Prinzregenten, nach welchem ich vorgelaſſen wurde. Ich blieb etwa eine Stunde, worauf ſie mich freundlich verabſchiedete. Abends ſpeiſte ich mit den Hofdamen.

Heute beſuchte ich Pertz auf der Bibliothek. Er war von einer kalten Liebenswürdigkeit. Er reiſt ſofort nach München ab. Bei ihm war auch der Geſchichtſchreiber Lappenberg.

Berlin, 1. October.

Ich beſuchte Olshauſen und Render. Auf der Bibliothek arbeite ich jeden Tag. Ich habe die Vorrede zu den „Siciliana" abgeſchickt, und heute die letzten Reviſionsbogen des Bandes III.

Ich ſehne mich nach geordneter Arbeit. Morgen verlaſſe ich Berlin.

Lyon, Hotel de Bordeaux, 5. October.

Am 2. reiſte ich von Berlin ab, über Magdeburg. Ich berührte Wolfenbüttel, fuhr Göttingen vorbei und Hannoveriſch Münden, welches, wie das Fuldatal, mir als das reizendſte erſchien, was ich noch in Deutſchland geſehen hatte; und weiter, ſchon am Abend, über Marburg und Gießen nach Frankfurt. Am 3. beſuchte ich dort den Architekten Cornil, einen Bekannten aus Rom, welcher die ſchöne junge Römerin Salvatori zur Frau hat. Er führte mich durch die Stadt. Ich ſah die Paulskirche, den Römer, das Muſeum Bethmann, das Städel'ſche Muſeum, worin die Gemälde von Leſſing, ſein Huß und Ezzelino, unter meiner Erwartung blieben. Sie ſind von vollendeter Technik, aber nur geiſtreich, ohne Größe und Kraft. Huß ſieht wie ein Sophiſt aus; er trägt einen ſehr ſchönen Pelz.

Ich beſuchte auch Dr. Böhmer, den Bibliothekar der Stadt, Verfaſſer der Regeſten der Kaiſerzeit und Sammler der Fontes, einen ſchon ältlichen, aber lebhaften Mann, der mir ſehr wol gefiel. Er tadelte Gieſebrecht's Geſchichte der Kaiſerzeit als weitſchweifig, langweilig und von matter Begeiſterung. Er ſtellte Raumer's Hohenſtaufen höher.

Nachmittags nach Heidelberg. Das Wetter war trübe. Ich beſuchte den Phyſiker Kirchhof, der ſich als der grimmigſte Verächter Jtaliens erwies. Der alte Schloſſer iſt unzugänglich; Gervinus wohnt jenſeits des Neckar; Häuſſer war verreiſt.

Um 9 Uhr fuhr ich weiter nach Straßburg. Ich kam an Karlsruhe und der Feſtung Raſtatt vorbei, wo man mir den Preußenſtein von 1849 zeigte, und ganz ſchwermütig rollte ich über die Brücke von Kehl, über den alten deutſchen Rhein, der mächtig gegen die entſtehende Eiſenbahnbrücke brauſt. Ich betrat Frankreich zum erſtenmal am 4. October.

Nur drei Stunden blieb ich in Straßburg, voll Schmerz, daß dieſe ſchöne deutſche Stadt nun für immer franzöſiſch bleiben muß. Das ganze Elſaß gleicht einem Garten. Ueber Schlettſtadt und Colmar nach Mülhauſen, wo ich das letzte Deutſch ſprach. Dann weiter nach Belfort, durch herrliche Gegenden. Hier nächtigte ich.

Am 5. nach Lyon. Die ſchönſten Partien des Jura durchfahren, mit herrlichen Blicken auf den Fluß Doubs und ſeine Täler. Es war kalt, Reif und Eis auf den Wegen. Bei Beſançon hörte der Jura auf. Die Stadt liegt ſchön unter der alten Citadelle, und hier wird Land und Bauart ſüdlicher. Bei Auxonne paſſirte ich die Saône, die ausgetreten war. In Dijon blieb ich zwei Stunden Mittags und beſah die alte Kathedrale. Weiter über Beaune und Chalons — großartige Blicke auf die Saône, deren Waſſer ſich über die Flächen ergoß — grandioſe Flußlandſchaften, lange Linien, unabſehbare Pappelreihen, herrliches Gebüſch, daraus Städte mit ſpitzen Türmen auftauchen, weit dahinter ein paar ſchneeweiße Alpenhäupter in fernſter Ferne: Gegenden für Claude Lorrain. Ein Charakter von monotoner Großartigkeit, alles Länge und Weite, in Uebergangsfarben zum Süden, bei klarſter Luft. Abends fuhr ich in Lyon ein, deſſen zahlloſe Lichter phantaſtiſch über der Saône aufblitzten.

In Avignon war ich am 6. und 7., in Arles am 8. October. Nichts zeichne ich hier auf. Meine Reiſe durch dieſe köſtlichen Länder iſt nur ein Schwalbenflug.

An Bord des Hermus auf der Höhe von Elba, 9. October.

Geſtern habe ich das Muſeum in Arles beſehen, das einige dort gefundene Altertümer, namentlich römiſche und chriſtliche Sarkophage, beſitzt. Um 8 Uhr nach Marſeilles — die Luft voll Nebel. Marſeilles iſt ein Chaos; ſo viel Bewegung von Menſchen mag man nur in Paris und London ſehen. Ich wohnte im Hotel des Empereurs in der Hauptſtraße. Ich ließ mich gegen Chateau D'If hinausrudern. Die Häfen ſind großartig.

Der Hermus war reiſefertig, daſſelbe Schiff, auf dem ich den Aventin vor zwei Jahren in Grund gebohrt hatte;[1] der Zufall wollte es ſogar, daß ich dieſelbe Cabine erhielt. Das Schiff iſt voll von franzöſiſchem Militär (ſelbſt Pferde ſtehen auf Deck für Civita Vecchia. Außerdem befinden ſich Zuaven darauf, Franzoſen in der von Lamoricière erfundenen kleidſamen, halbtürkiſchen Tracht, von blaugrauem Tuch mit rothem Beſatz. Sie ſprechen nicht viel mit den anderen Franzoſen, und ſehen finſter und traurig aus. Auch Oeſterreicher ſind auf dem Schiff, welche, wie dieſe Zuaven, ſich aus der Schlacht von Caſtelfidardo gerettet zu haben ſcheinen[1], und nun auf Umwegen nach Rom zurückkehren; außerdem mehre Schweizer, die ſich für den Papſt haben anwerben laſſen. Eben erzählte ein Deutſcher in Civil, neben dem ich zufällig ſtand, daß er wöchentlich 80 Mann anwerbe. Dieſe Herren, Oeſterreicher, nach ihrer Sprache zu urteilen, ſehen vornehm aus. Sie ſpeiſten auch an der Table d'hôte im Hotel des Empereurs.

---

[1] Vgl. S. 64.

Die Nacht ſchlief ich gut. Den ganzen Tag ging das Meer hoch, beſonders bei Corſica, dem wir ſo nahe vorbei kamen, daß ich die Orte darauf erkennen konnte. Wir fuhren bei ſtarkem Wind um das Cap Corſo.

Noch eine Nacht, und um den Morgen laufen wir in Civita Vecchia ein. Der Ring meiner Reiſe ſchließt ſich.

Rom, 16. October.

Der Seeſturm zwang uns, vor dem Eingang in den Canal von Piombino die Nacht liegen zu bleiben. Wir langten erſt um 4 Uhr in Civita Vecchia an, und ich mußte dort nächtigen. Am 11. October morgens 10 Uhr war ich in Rom. Ich bezog ſogleich die neue Wohnung, Via Gregoriana

---

[1] Am 18. September hatte die päpſtliche Armee unter Lamoricière durch die Piemonteſen unter Cialdini bei Caſtelfidardo ihre entſcheidende Niederlage erlitten. D. H.

Nr. 13, beim Bildhauer Meier, drei kleine Zimmer mit entzückender Ausſicht auf Rom zu meinen Füßen. Die Stadt wimmelt von franzöſiſchem Militär; die Beſatzung iſt auf 10000 Mann verſtärkt. Am 12. beſetzten die Franzoſen Viterbo. Am 14. Abends kam Lamoricière hier an, als Märtirer von Caſtelfidardo.

Rom, 25. October.

Heute gehen Gerüchte um vom Falle Capua's, wo Garibaldi eingedrungen ſein ſoll. In Folge der Zuſammenkunft in Warſchau hofft der Clerus auf eine nordiſche Coalition. Der ruſſiſche Geſandte iſt von Turin abberufen; Preußen hat eine Erklärung gegen das Memorandum Cavour's gerichtet. Die Art, mit welcher Piemont ſich des Kirchenſtaates bemächtigte und in Neapel eindrang, verſetzt allerdings in die Zeit Ludwig's XIV. zurück. Erſt wenn die italieniſche Revolution ein großes nationales Reſultat erlangt hat, wird man nicht mehr auf die dazu gebrauchten Mittel ſehen.

Lamoricière arbeitet ſeinen Bericht über die Ereigniſſe bis zur Schlacht von Caſtelfidardo und dem Fall Ancona's aus. Dann wird er Rom verlaſſen. Er iſt auch von Frankreich arg getäuſcht worden, denn eine Depeſche Grammont's an den franzöſiſchen Conſul in Ancona hatte noch vor dem 16. September erklärt, daß der Kaiſer an Victor Emanuel geſchrieben habe, er werde ſich jedem Einrücken in den Kirchenſtaat mit Gewalt widerſetzen.

Der niedere Clerus iſt der nationalen Sache hold, ſelbſt im Kirchenſtaat.

Die Franzoſen haben Viterbo, Montefiascone, Ronciglione, Sutri, Nepi, Narni beſetzt, die Viterbeſen wandern in Scharen aus, und in Orvieto ſammelt man Unterſchriften für eine Adreſſe an Napoleon.

Ich beſuchte Perez: er gab mir die ſchreckliche Nachricht, daß ſein Bruder mit der ganzen Familie Arvez im Lago di Garda umgekommen ſei, auf demſelben Schiff, welches durch Zerſpringen des Dampfkeſſels verſank.

Ich habe meine Arbeiten noch nicht begonnen: ich ſchreibe an „Ninfa“ weiter und meinen Bericht über Avignon.

Reumont iſt hier angekommen.

Rom, 27. October.

Der Kirchenſtaat umfaßte bisher dieſe zwei Diviſionen:

1. Mediterraneo, mit 10 Provinzen und 1187484 Einwohnern.
2. Adriatico, mit 10 Provinzen und 1937184 Einwohnern.

Er zählte demnach 3124668 Einwohner.

Davon ſind dem Papſt genommen alle 10 Provinzen des Adriatico und 5 des Mediterraneo. Man hat ihm gelaſſen: Rom und Comarca, Civita Vecchia, Froſinone und Pontecorvo, Velletri und Viterbo, mit im Ganzen 684791 Einwohnern.

Rom, 30. October.

Die Voten in Neapel ſind faſt einſtimmig für die Annexion ausgefallen. Der König von Sardinien rückt langſam gegen Neapel zu. Aber Cialdini iſt am 27. und 29. an der Brücke des Garigliano zurückgeſchlagen. Franz II. hat aus Gaëta Proteſte an die Höfe erlaſſen. In den Abruzzen royaliſtiſche Aufſtände; ein Giacomo Giorgi führt Banden, welche in Avezzano die Liberalen überfallen haben. Lamoricière iſt noch hier. Er hat ſeinen Bericht fertig, aber derſelbe wird in Brüſſel gedruckt. Man fürchtet ſich vor ihm im Vatican; er wird die heilloſen Zuſtände der römiſchen Verwaltung aufdecken und Antonelli bloßſtellen. Monſignor Berardi, verflochten in die ſtaatsverräteriſche Affaire ſeines Bruders, Creatur Antonelli's, von ihm zum Unterſtaatsſecretär erhoben, hat dieſer Tage ſeine Entlaſſung einreichen müſſen. Mehr als ein ſcandalöſer Proceß würde hier an den Tag kommen, beleuchtete man die Fäulniß dieſes Staats. Lamoricière hat den Herzog von Grammont wegen jener Depeſche an den Conſul in Ancona als Lügner gebrandmarkt.

Die erſten vier Druckbogen meiner „Siciliana" ſind angekommen.

Rom, 7. November.

Capua iſt am 2. November geſtürmt worden. Vorgeſtern kam Meldung: ein flüchtiges neapolitaniſches Corps habe die Grenze bei Terracina überſchritten und in den Sümpfen Poſto gefaßt. Ein Bataillon Franzoſen marſchirte geſtern dorthin ab. Die Kataſtrophe nähert ſich Rom. Die Geſchichte der päpſtlichen Stadt iſt an ihrem vorletzten Capitel angelangt. Nach dem Fall Gaëta's wird die römiſche Frage brennend werden. Es iſt ein wunderbares Schauſpiel, das neue Reich Italien wie durch Zauber entſtehen zu ſehen. Wenn die Zeit jene Vorgänge hinter den Couliſſen wird verhüllt und alles, was daran abenteuerlich und perfide iſt, verwiſcht haben, ſo werden Cavour, Victor Emanuel und Garibaldi doch als Helden dieſer Epoche hervorragen. Während ich die Kämpfe und Leiden Rom's im Mittelalter ſchreibe, iſt die Beobachtung der Gegenwart, welche ein Werk ausführt, woran die Jahrhunderte verzweifelt haben, etwas gar nicht genug zu ſchätzendes für den Geſchichtſchreiber.

Die Finanzen Rom's ſind erſchöpft; der Staat hat nur bis zu Neujahr Mittel. Der Peterspfennig brachte bis jetzt 1600000 Scudi ein, und der Lamoricière'ſche Sommernachtstraum koſtete 12 Millionen. Noch immer kommen päpſtliche Gefangene von Genua an; geſtern trafen 30 Officiere und 300 Gemeine ein. Die Jeſuiten aus den Marken, aus beiden Sicilien, die Ordensbrüder und Beamten der verlorenen Provinzen — alles dies flüchtet ſich nach Rom. Und was wird man mit den Scharen der Abbati, der Monſignori, der Palaſtofficianten mit und ohne cappa und spada, und mit den Creaturen der abgeſetzten Cardinallegaten machen, die Brod und Beförderung wie bisher verlangen?

Pius IX. befindet ſich in einem Labyrint, deſſen Ausgang er nicht ſieht, nicht einmal zu ſuchen ſcheint. Seine Lage im verräteriſchen Schutze Frankreichs, welches ihn immer hinhält, immer täuſcht, immer demütigt, iſt Mitleid erregend. Aber dieſer weichherzige Romantiker ſeufzt Gebete an die Madonna, und in ſeinen weibiſch erſchlafften Zügen prägt ſich kein großes Gefühl, nur Ermüdung aus.

Trotz dieſer Lage nimmt die Civiltà Cattolica den Mund recht voll und ſtempelt jeden Unglückſchlag der Kirche zu einem Triumf. Sie rühmt die Großmut der ketzeriſchen Junker in Mecklenburg (I nobili del Mecklenburgo), weil ſie dem Papſt eine Ergebenheitsadreſſe geſchickt; ſie rühmt die Beiſteuern des Peterspfennigs der ganzen Welt; aber ſie ſchmäht die Fürſten, welche bewaffnet daſtehen, ohne dem bedrängten Stul Petri beizuſpringen. Obgleich dieſe Leute es nicht wagen, das dominium temporale geradezu für einen canoniſchen Glaubensartikel zu erklären, ſo ſind ſie doch nicht weit davon entfernt.

Im übrigen nimmt man wahr, daß der niedrige Clerus im Kirchenſtaat der nationalen Sache freundlich iſt. Das Inſtitut der Biſchöfe aber iſt ſeit lange herabgekommen und ohne Bedeutung.

Ich habe auch die letzten Correcturbogen vom Bande III erhalten und ſo iſt er in meinen Händen. Morgen werde ich die Ausarbeitung des Bandes IV beginnen.

Rom, 8. November.

Am 6. reiſte Lamoricière nach Frankreich ab. Abends vorher hatte ihn der Papſt empfangen, der bereits ſeinen Bericht über die Epoche ſeines Commandos in Händen hatte. Er ſagte ihm: „General, Sie haben das mit einer angeliſchen Feder geſchrieben“ (l'avete scritto con una penna angelica). Nun bleibt Merode der Gegenpartei allein gegenüber. Heute erzählte mir Alertz, daß Merode ihm ſagte, es würde alles beſſer gehn, wenn ſechs Perſonen im Vatican nicht wären. Er meinte Antonelli und deſſen Creaturen. Als Alertz bei dem kranken Merode war, wurde die Fahne des Marc Antonio Colonna gebracht, welche dieſer berühmte General von Lepanto nach Loretto geſtiftet hatte. Lamoricière hat ſie von dort nach Rom ſchaffen laſſen.

Die Königin von Spanien hat heute in goldenen Kutſchen ihre Auffahrt nach dem Vatican gehalten. Sie wohnt im Palaſt Albani, ihrem jetzigen Eigentum, einſt dem Sitz der Muſe Winkelmann's, nun einer abgelebten Hetäre.

Franz II. wird erwartet. Zwei ſeiner Adjutanten ſind hier: ſie haben in Augenſchein genommen drei Palaſte, den Quirinal, die Conſulta und den Palaſt Farneſe, welcher ſeit Jahren verwahrloſt iſt.

Rom, 11. November.

Nach dem Giornale di Roma ſind gegen 30000 neapolitaniſche Truppen übergetreten. Man hat ſie in verſchiedenen Orten verteilt, 2000 ſtehen in Frascati und dem Lateinergebirg; die Villa Conti iſt von ihnen erfüllt; andere in Froſinone; bis Scrofano und Ronciglione hin andere. Darunter ſind Galeerenſclaven, ganze Familien von Royaliſten, Freiſcharen, Fremdenbataillone. Ihr Unterhalt ſoll dem Papſt täglich 6000 Scudi koſten. Die Truppen verkaufen Revolver zu 3 Paul, Pferde um ein paar Scudi. Es ſind 5000 Mann Reiterei darunter und 63 Geſchütze. Dies erinnert mich an die Zeit der polniſchen Revolution, als die Corps von Romarino und Gielgud nach Preußen übertraten. Die päpſtliche Regierung hat Waffen gekauft. Viele neapolitaniſche Officiere ſind in Civil hier. Die Prieſter ſind erbittert, daß 30000 Mann, ſtatt ſich zu ſchlagen, als Heuſchrecken über das päpſtliche Land gefallen ſind.

Man hat Kunde von den Abſtimmungen in den Marken und in Umbrien, die am 4. November begonnen haben. Sie ſind faſt einſtimmig, wie die in Neapel. Selbſt in den noch römiſchen Gebieten ſtimmt man bei den Notaren, und die Bevölkerung der Sabina zieht nach Poggio Mirteto, um ihre Stimmen abzugeben; denn dort ſtehen noch Piemonteſen. Prieſter führen die Züge mit Fahnen; alle Häuſer ſind mit den Bildniſſen Victor Emanuel's und Garibaldi's geſchmückt. Selbſt aus Viterbo ſind die Bewohner zu den Voten gezogen. Seit Wochen gehen die Landleute mit einem Zettel auf dem Hut umher, worauf ein großes Si prangt.

Die Lage im Vatican iſt jetzt dieſe, daß Antonelli die gemäßigte Partei vertritt, während der Fanatiker Merode die Ultras führt. Die gemäßigten Cardinäle ſind Amati, di Pietro, Andrea und Morichini, welchen letzteren Lamoricière in's Collegium brachte, um Antonelli zu verdrängen. Merode drängt den Papſt, Rom zu verlaſſen, und der ſchwache Mann iſt ratlos. Alle Hoffnung auf Oeſterreich iſt geſchwunden. Der Staat hier löst ſich auf.

Am 25. October iſt durch ein Decret des Prodictators Pallavicini beſtimmt worden, daß der alte Ducat Benevent dem Reich Italien wieder einverleibt ſei.

Am 7. iſt Victor Emanuel in Neapel eingezogen. Man ſagt, Garibaldi ſei wieder nach der Inſel Caprera gegangen.

Der Telegraph zwiſchen Gaëta und Rom arbeitet nicht mehr, da die Piemonteſen in Fondi ſtehen; und überhaupt gehört ihnen jetzt die ganze Terra di Lavoro.

Am 8. November habe ich den vierten Band angefangen, am Feſt der Quattro Coronati.

Rom, 22. November.

Vorgeſtern kam die Königin-Wittwe von Neapel mit ihrer Familie von Gaëta hier an. Antonelli empfing ſie an der Station und geleitete ſie nach dem Quirinal, wo ſie abgeſtiegen iſt. Geſtern machte ihr der Papſt ſeinen Beſuch. Die Scene ſoll ergreifend geweſen ſein: die Königin und ihre Kinder warfen ſich ſchluchzend zu den Füßen des Papſts, der laut weinte. Vor zwölf Jahren war er ſelbſt ein ſchutzflehender Gaſt dieſer Königin, nun nimmt er ſie als Exilirte auf.

ſelber im Begriff, in's Exil zu gehen. Rom beherbergt alſo zwei verwittwete und geſtürzte Königinnen, Marie Chriſtine und die von Neapel; aber die Beziehungen der Tochter des Erzherzogs Carl zu jener dürften nicht die freundlichſten ſein. Die dritte Königin wird erwartet, die unglückliche baieriſche Princeſſin, die in ſo zarter Jugend eine ſo verhängnißvolle Krone tragen ſollte.

Heute kam das diplomatiſche Corps von Preußen, Oeſterreich und Rußland aus Gaëta hier an. Der König Franz wird immer einſamer. Das Bombardement ſoll beginnen. Hier wurden in einem langen Zuge 32 Kanonen von Neapolitanern nach Caſtel San Angelo gebracht, wo die Waffen niedergelegt werden.

Nur zwei Cardinäle, di Pietro und Santucci, ſollen noch für das Bleiben des Papſts ſein.

Farini iſt Stellvertreter Victor Emanuel's in Neapel, Montezemolo in Sicilien. Garibaldi iſt am 7. November wirklich nach Caprera gegangen, aber er hat als General der Armee nur einen Urlaub von drei Monaten. Der Mohr hat ſeine Schuldigkeit gethan; ſeine Freiſchar wird aufgelöſt.

Mein dritter Band iſt am 16. November in der Augsburger Zeitung angekündigt. Auch die „Siciliana" ſind bei Brockhaus erſchienen.

Rom, 29. November.

Hier heißt es immer: Laissez faire et passer. Die Mehrzahl der Cardinäle, animam, non facultates ponere parati, iſt wieder für das Ausharren des Papſts. Gaëta iſt ein großes Hinderniß für die Pläne Piemonts; außerdem mehren ſich die royaliſtiſchen Aufſtände in den Abruzzen.

Bereits fallen Gräuel vor wie in der Epoche des Cardinals Ruſſo. Auch die Auflöſung der Garibaldi'ſchen Freiſcharen, die man nach Hauſe geſchickt hat, macht böſes Blut und verſtärkt die Partei Mazzini's. Ueberdies iſt die Verſchleuderung des Staatsvermögens und die Demoraliſation aller öffentlichen Zuſtände grenzenlos.

Der Jeſuitengeneral Beckx hat am 24. October einen Proteſt an Victor Emanuel erlaſſen, wegen der Auflöſung und Beraubung des Ordens Jeſu. Dieſer hat verloren: drei Häuſer in der Lombardei, ſechs in Modena, elf im Kirchenſtaat, fünfzehn in Sicilien, neunzehn in Neapel. Im ganzen zählt der Orden Jeſu gegenwärtig 7144 Mitglieder.

Der Peterspfennig hat in Rom in drei Monaten eingebracht 11500 Scudi. Der Papſt hat den Brüdern und Schweſtern der Arci-Confraternität, die ihn einſammelt, Indulgenzen in Hülle und Fülle zugeſagt. Prinz Chigi-Albani iſt Vicepräſident, Schatzmeiſter der Marcheſe Patrizi Montoro. Die franzöſiſche Regierung hat indeß die Bildung von Commiſſionen zu ſolchem Zwecke in ihrem Land verboten; außerdem alle Acte der Biſchöfe als ſtempelpflichtig erklärt.

Der Peterspfennig hat bisher eingebracht 2 Millionen Scudi; davon kommen auf das verhungerte Irland allein 2 Millionen Franken (die einzige Diöceſe Dublin ſteuerte 400000 Franken bei); aus New-York liefen ein 200000 Franken.

Alle Pfarreien Rom's (ihrer ſind 44) haben Todtenmeſſen für die bei Caſtelfidardo und Ancona gefallenen „Märtirer" gehalten.

Am 23. November beſetzten die Franzoſen Terracina.

Sie decken alſo die ganze Südgrenze: ſie ſtehen zahlreich in Paläſtrina, Froſinone und Velletri.

Am 26. ſind die Freiſcharen Montanari's, ehemaligen Poſtmeiſters in Montefiascone, in Bagnari und Aquapendente eingefallen. Dies erzählte heute Merode an Alertz, der es mir zu wiſſen gab.

Es iſt eine Pauſe der Ermüdung eingetreten. Der Proteſt Antonelli's vom 4. November wegen der Voten Umbriens und der Marken trägt die Spuren derſelben an ſich.

Rom, 2. December.

Am 24. November hat Napoleon die Geſetze decretirt, welche die Befugniſſe des Senats und der Legislative erweitern, und namentlich die Discuſſion zugelaſſen. Der Stern des falſchen Smerdes beginnt zu ſinken. Die Papiſten legen dieſe Zugeſtändniſſe zu ihren Gunſten aus: ſie ſehen darin ein Gefühl der Unſicherheit, eine Schwächung der Autocratie. Gerüchte von Tumulten in Paris gehen hier um, und die Reiſe oder das Exil der Kaiſerin Eugenie wird mit Machinationen zu Gunſten Rom's, an deren Spitze ſie ſtehen ſoll, in Zuſammenhang gebracht. Nach einer anderen Verſion ſoll ſich offenbart haben, daß der kaiſerliche Prinz untergeſchoben ſei, weßhalb Eugenie die Crinoline erfand.

Es gibt hier ein geheimes National-Comité. Daſſelbe hat auch hier Voten ſammeln wollen, wie in Viterbo, indeß dieſe ſind nicht zu Stande gekommen. Die heutigen Römer verbrennen ſich nicht gern die Finger, geſchweige denn den Arm, wie Scävola.

Es iſt Thatſache, daß man im Vatican voll Hoffnung iſt. Vom Exil wird nicht mehr geſprochen. Man ſtellt wieder ein

Regiment Carabinieri auf. Zuaven laufen in den Straßen umher, und mit ihnen Irländer, ihnen ähnlich und ganz komödiantenhaft gekleidet, in grünen Jacken und Pluderhoſen, mit gelben Aufſchlägen und Achſelbändern, wie Eierſalat anzuſehen.

Rom iſt öde. Fremde ſind nicht hier, außer Ruſſen und Neapolitanern. Armut und Bettelei nehmen auf ſchreckenerregende Weiſe überhand.

Geſtern war ich bei einer intimen Freundin Garibaldi's, der Frau Schwarz, welche jetzt ſein Leben bei Campe in Hamburg herausgibt. Sie will von ihm ſelbſt Documente erhalten haben und ſchilderte intereſſant ihren Beſuch bei ihm auf Caprera, wie auch ihre Abenteuer als Agentin in Sicilien.

Rom, 18. December.

Die Pläne Napoleon's bleiben verhüllt. Nicht Tiberius hat ſo die Kunſt verſtanden, doppelt zu ſein. Er ſpielt mit beiden Parteien. Er hat die Marken und Umbrien an Victor Emanuel preisgegeben, die päpſtliche Armee bei Caſtelfidardo vernichten laſſen, und zwingt zugleich den Papſt zu bekennen, daß er ſein einziger Beſchützer ſei; denn Goyon hat die Piemonteſen von der Südmark fortgedrängt und Terracina beſetzt, wie er Viterbo beſetzt hat. Napoleon fördert die italieniſche Revolution und hindert ſie zugleich. Sein Admiral Barbier de Tinan ſchützt Gaëta von der Seeſeite, und zwingt die Piemonteſen von der Landſeite zu einer Siſyphusarbeit in ſtrömendem Regen. Mit ſeiner Erlaubniß wird Neapel annectirt, und Franz II. ruft aus, daß, nachdem die Welt ihn verlaſſen habe, Napoleon ſein einziger Beſchützer ſei. Die

Mächte machen Miene zu einer Coalition, und die Piemonteſen rufen aus, daß Napoleon ihr einziger Beſchützer ſei.

Iſt Gaëta gefallen, dann wird die römiſche Kriſis entſchieden werden. Nach dem excentriſchen Plane des Advocaten Gennarelli ſoll Rom zwiſchen dem König von Italien und dem Papſt geteilt werden. Jener wohnt im Quirinal und die Stadt iſt ſein; dieſer wird in der Leonina wie in einem Ghetto eingemauert, oder darin wie ein großer Abt in einer Kloſterfreiheit wohnen, umgeben von reich dotirten Cardinälen, ſelber mit einer glänzenden Civilliſte beſchenkt, beſchützt von Ehrenwachen aller katholiſchen Mächte, 300 Garden befehlend; und er wird dann und wann das Pförtchen an der Engelsbrücke öffnen, um den König oder Kaiſer als Gaſt zu empfangen und ihm ohne Eiferſucht die Benediction zu geben.

Alle Vergleichsvorſchläge Cavour's ſind hier abgelehnt. Der Papſt bleibt in Rom; kein Plan iſt gefaßt; der Fall Gaëta's wird entſcheiden. Wenn die Franzoſen, wie die Römer hoffen, ihre Truppen zurückziehen, ſo werden die Piemonteſen einziehen, und der Papſt wird dann die Stadt verlaſſen.

Die Furcht vor dem Schisma oder vor proteſtantiſchen Ketzereien iſt groß. Die Biſchöfe Umbriens und der Marken haben Hirtenbriefe erlaſſen, in denen ſie das Leſen der Bibeln Diodati's und der zur Häreſie führenden Schriften als peccatum mortale verbieten. Mit dieſen Bibeln und Schriften wird jetzt Italien überſchwemmt. Aber es erhebt ſich kein reformatoriſcher Geiſt, kein Diodati, Ochino, Aonio Palencio, ſondern nur Carricaturen der Reformation, wie ein Padre Gavazzi und Pantaleone.

Vor einigen Tagen wurde ein Ruſſe, der im Café Greco das Porträt Napoleon's aus einer illuſtrirten Zeitſchrift riß, von dem franzöſiſchen Generalcommando ohne weiteres in die Engelsburg abgeführt, wo er noch feſt ſitzt. Der ruſſiſche Geſandte wagte nicht, den Einfältigen zu ſchützen.

Vorgeſtern ſchloß die Polizei das Café Nuovo, weil eine Tricolore darin gefunden wurde, und heute waren die Straßenecken mit den Wappen Savoyens beklebt, welche das unterirdiſche National-Comité über Nacht angeheftet hatte. Die Polizei riß ſie ab.

Ich habe die vier erſten Kapitel des vierten Bandes geſchrieben und will rüſtig arbeiten, ehe die Piemonteſen mich zu ſehr aufregen.

Rom, 26. December.

Am 17. hat der Papſt eine Allocution gehalten. Er beklagt die Annullirung des Badener Concordats; er ſeufzt über die Gewaltacte Pepoli's und Valerio's in den Marken und Umbrien; er vergißt ſich ſogar ſo weit, die Broſchüre Coyla's Pape et Empereur einer Widerlegung zu würdigen, ohne ſie freilich mit Namen zu bezeichnen. Hoffnungsloſigkeit ſpricht aus dieſer Allocution, ſowie aus den Proteſten der Biſchöfe gegen die Aufhebung der Inquiſition, des geiſtlichen Forums, der Klöſter (nach dem Geſetz Siccardi), gegen die Einziehung der Kirchengüter und die Civilehe.

Gaëta hält ſich. Franz II. hat eine Proclamation an ſeine Völker gerichtet; ſie iſt gut geſchrieben.

Heute wurden drei päpſtliche Zuavenofficiere durch die Polizei aus dem Hotel Cerny abgeholt, weil ſie im Verdachte ſtanden, Diebe zu ſein.

Das Weihnachtsfeſt iſt ſtill dahingegangen. Am 23. war Rom den ganzen Tag mit Schnee bedeckt, und bot einen prächtigen Anblick dar.

Der Papſt hat in der Scala santa eine eigene Capellanei geſtiftet, unter dem Titel Caſtelfidardo und befohlen, jährlich 100 Seelenmeſſen für die Gefallenen zu leſen. Alle päpſtlichen Soldaten, die an der Campagne Teil genommen, ſind mit einer Medaille decorirt: ein Ring von Silber, darin das umgekehrte Kreuz Petri. Man ſtellt das iriſche Regiment St. Patrick wieder auf; die Uniform iſt jener der Zuaven ähnlich.

Ich finde, daß in der Geſchichte Italiens drei Typen beſtändig wiederkehren: Macchiavelli, Cäſar Borgia und der Condottiere.

Rom, Silveſternacht 1860 auf 1861.

Eine Demonſtration zu Gunſten des Papſtes ſollte heute bei der Silveſterfeier vor ſich gehen. Das römiſche National-Comité richtete deshalb einen Brief an den General Goyon, worin es ihm ſagte, wenn er dieſe Kundgebung nicht unterdrücke, werde er entſtehende Exceſſe zu verantworten haben. Zugleich forderte es die Römer auf, jeden Zuſammenſtoß mit den Franzoſen zu vermeiden, wozu die Sanfediſten ſie drängen wollen. Die Zeit der Befreiung ſei nahe. Wenn erſt das Banner Savoyen's über Gaëta flattere, ſo werde Italien Rom aufrufen, die Hauptſtadt des Reichs zu ſein.

Niemand kennt die Häupter dieſes National-Comités, noch den Ort ſeiner Verſammlungen.

Die Demonſtration beſchränkte ſich auf Hochrufen und Tücherſchwenken, als der Papſt auf- und abfuhr. Die Feier in der Kirche Gesù war kurz. Die verſammelte Volksmenge in dieſem bunten Gemiſch von Guelfen und Ghibellinen, die doch ihrem Haß nicht freien Ausdruck geben dürfen, bot einen ſonderbaren Anblick dar: franzöſiſche Soldaten von Magenta und Sebaſtopol mit ihren Medaillen; „Märtirer" von Caſtelfidardo mit ihren Peterskreuzen; Zuaven von St. Patrick grün coſtümirt wie Erin; verzückte Frauen mit weißen Tüchern; Prieſter, Mönche, Armenier, Mulatten und Mohren, auch im Zuavencoſtüm; neugierige Secretäre aller Geſandtſchaften; Sanfediſten, Mazziniſten, Demokraten; römiſche Sbirren, das lange Dolchmeſſer unter dem Mantel, ein Gegenſtand für Salvator Roſa; verwundete neapolitaniſche Officiere von Cajazzo und Capua, in Civil, elend und jammervoll; die Garde der lateraniſchen Pfalz; mittelaltrige Schweizer — all dies ein bunter Knäul, des Papſtes harrend — dann frenetiſcher Ausbruch der Sanfediſten mit Tücherſchwenken und Evviva Pio Nono!

Das Jahr 1860 ſchließt etwas dunkel für Italien. Die Dinge in Neapel ſind heillos; Farini geht im Chaos unter und das Volk verlangt zu ſeinem Stellvertreter Liborio Romano. Victor Emanuel iſt plötzlich am 27. über Ancona abgereiſt nach Turin. Gaëta hält ſich; die Franzoſen bleiben im Hafen, denn Rußland und Spanien drohen, ihre Flotten aufzuſtellen, wenn jene abfahren ſollten. Franz II. wird von Oeſterreich, Preußen und Rußland ermutigt, und dieſe Mächte dringen in den Papſt, auf alle Fälle in Rom auszudauern. Antonelli ſteht wieder feſt und Merode wird weichen; Grammont wird ſeinen Poſten verlaſſen, aber Bach wird bleiben.

Es ſcheint, daß Capua der Höhepunkt der italieniſchen Nationalbewegung war; ſie ſtockt in Neapel und Gaëta. Man bezeichnet bereits den Tag, an welchem Franz II. in ſeine

Hauptſtadt wieder einziehen ſoll, und eine Erhebung Calabrien's ſcheint organiſirt.

Ich nehme Abſchied von dem guten Jahr 1860. Es war reich an Glück für mich. Ich habe das Vaterland und die Meinen wiedergeſehen nach achtjähriger Trennung; ich habe einen ſchönen Teil Deutſchland's und Frankreich's kennen gelernt. Die Regierung hat mir für einige Zeit Hülfsmittel zugeſichert. Der dritte Band der Geſchichte Rom's iſt erſchienen, der vierte begonnen; auch die Siciliana ſind in Druck gekommen. Das neue Jahr ſei mir freundlich! Es gebe meiner Arbeit Gedeihen, meinem Leben Frieden, — es gebe Italien die Freiheit und meinem Vaterlande die einige Kraft.

Jahr 1861.

Rom, 5. Januar.

Täglich erſcheinen Hirtenbriefe der Biſchöfe; die von Ferrara und Narni haben den Proteſtantismus mit fanatiſcher Wut als das Werk Satans gebrandmarkt. Ihr Zorn iſt beſonders gegen Producte der Tagesliteratur gerichtet, welche in Umbrien verbreitet ſind.

Ich habe heute die verpönten Quattro parole d'un sacerdote ai popoli dell' Umbria e delle Marche erhalten. Dies Pamphlet beabſichtigt, das Landvolk für die Annexion zu ſtimmen. Es weiſt nach, daß die Blüte des Landes die Liberalen ſeien, daß die Revolution nur das Wohl des Volkes bezwecke, daß die legitimen Fürſten keine ſolche ſeien, daß der Papſt es nicht ſei, weil er auch von nicht italieniſchen Cardinälen gewählt werde und keine Nation bekenne. Die Päpſte haben ihr dominium temporale mit Liſt und Gewalt erworben; der Kirchenſtaat iſt in Händen von Monſignoren und Cardinälen, die nicht den Provinzen angehören, das Volk nicht lieben und von Geſchäften nichts verſtehen. Es wird die Mißregierung gut und klar geſchildert. Die wahre Legitimität ſei im Volk und ſeiner Wahl. Die Italiener bekriegen nicht den Papſt, ſondern den unnationalen und despotiſchen Fürſten in ihm, den König von Rom. Das Patrimonium St. Peters ſei ein Unding, denn Petrus habe nichts auf der Welt beſeſſen. Der Papſt nenne ſich Vicar Chriſti, aber Chriſtus, obgleich er von königlichem Stamme war und ſein Volk ihn zum Könige machen wollte, wies die Krone von ſich. er wollte ſie nicht, neppure per suffragio universale: e disse chiaramente che il suo regno era il regno dei cieli, e non del mondo. Die Italiener bekriegen nicht die Kirche, denn das dominium temporale iſt nicht die Kirche, und Papſt und Clerus ſind nicht die Kirche, ſondern dieſe iſt die Congregation aller Gläubigen. Der Papſt hat Unrecht, die politiſche Sache des Kirchenſtaats mit der Kirche ſelbſt zu vermengen. Kein Krieg gegen die Religion. Die Aufhebung der Klöſter und Kirchengüter wird gut geheißen, da dieſe nicht mehr zeitgemäß ſeien.

Es iſt in der ganzen Schrift nichts Ketzeriſches gegen das Dogma enthalten.

Rom, 6. Januar.

Am 25. und 26. December hat Pontecorvo für die Annexion geſtimmt. Man ſagt, daß der Papſt Truppen dorthin ſenden werde. Auf allen Straßen ſieht man Zuaven; ſie führen Dolche bei ſich, und ſelbſt die Polizei, in welche viele verſprengte Neapolitaner aufgenommen ſind, iſt mit Dolchen bewaffnet. Die Römer ſagen, dies ſei Bewaffnung nicht für ehrlichen Krieg, ſondern für Raubmord. Sie nennen die Medaillen der Päpſtlichen passa pensieri, weil ſie wie Maultrommeln ausſehen. Die Truppen von Caſtelfidardo nennen ſie la truppa di Gambe-fidando. Ein gutes Pasquill geht um. Paſquino kocht ſich in einem Topf Pataten (Venedig), Maccaroni (Neapel), Rüben (die Geiſtlichen); er prüft dieſe Dinge, ob ſie gar ſeien. Zu den Kartoffeln ſagt er: sono fatte; zu den Maccaroni: ci vuol un altro po' di tempo; bei den Rüben zieht er ein ſaueres Maul und ſagt: duri! duri! duri! Marforio kommt herzu: habe ich dir nicht geſagt, daß Napoleon dir geraten hat, ſie am langſamen Feuer zu braten — non ti ho detto, che Napoleone ti consiglia di cuocergli a fuoco lento?

Es iſt unſagbar, was man hier für Erſcheinungen ſieht, welche ſchleichende, finſtre, zerlumpte, heuchleriſche und fanatiſche Geſtalten. Die Finſterlinge, die Knechte der Despotie ſcheinen hierher, wie Eulen, aus allen Ruinen der Welt zuſammengeflogen zu ſein. Alle Cafés ſind von ihnen voll. Der Anblick dieſer biedern Märtirer erfüllt mich mit Ekel. Ueberall dieſe gelben, bettelnden, zerlumpten Neapolitaner. Ich ſchreibe indeß rüſtig an der Geſchichte von Rom weiter, und bin jetzt bei Gregor VII.

Vorgeſtern kam Meldung von dem Tode des Königs von Preußen. Wilhelm I. beſteigt den Tron; dies iſt ein Glück. Nun wird er hoffentlich auch den Reſt der alten Staatsromantik abthun, und aufnehmen, was die Zeit ihm bietet.

Rom, 12. Januar.

Geſtern meldete eine Depeſche, daß in Gaëta Waffenſtillſtand abgeſchloſſen ſei bis zum 19. Januar, an welchem Tage die franzöſiſche Flotte den Hafen verlaſſen werde. Für Franz II. werden fortdauernd von Rom aus Reactionsverſuche gemacht: dieſelben concentriren ſich in Sora. Auch Civitella del Tronto, eine kleine Felſenfeſtung, hält ſich für ihn, und wird von Pinelli belagert.

Farini hat ſeine Demiſſion gegeben: ihn erſetzt der Prinz von Carignan mit dem Ritter Nigra. Die Wahlen zum Parlament, welches am 17. Februar in Turin ſich verſammeln ſoll, gehen vor ſich. Der Vatican kehrt ſein Princip dem neuen Italien entgegen und wird nicht nachgeben.

Die Armonia von Turin berichtet über die Propaganda der Genfer evangeliſchen Societät, die ſich die Proteſtantiſirung Italiens zur Aufgabe macht; von Süden her reicht ihr die Malteſer Bibelgeſellſchaft die Hand, und Amerika iſt der dritte in dieſem Bunde.

Rom, 19. Januar.

Am 16. reiſte das bei Franz II. beglaubigte diplomatiſche Corps von hier wieder nach Gaëta, unter dem Vorwand, ihm zu ſeinem Namenstage zu gratuliren, in Wirklichkeit aber mit einer geheimen Miſſion. Der Waffenſtillſtand ſoll heute ablaufen. Die Welt ſteht in Waffen, aber ich glaube eher an einen Congreß als an einen Krieg. In Neapel dauern die Reactionen fort, Sicilien iſt in Aufruhr. Man berechnet, daß der Prodictator Mordini während der kurzen Dauer ſeines Amts nicht weniger als 53 Geſetze und 651 Decrete erlaſſen hat. Die Gemäßigten hoffen noch, daß Garibaldi ſich von ſeinem wahnſinnigen Zuge nach Venetien werde abhalten laſſen.

Geſtern war das Feſt der Cattedra, oder der Stiftung des heiligen Stuls. Am Portal des St. Peter las man Sonette zum Preis Pius IX., mit der Aufſchrift: An Pius IX., den oberſten Prieſter, den legitimen König der Marken, Umbrien's und der Romagna. Als ich in den herrlichen Dom trat, wo das Volk umher kniete und die feierlichen Geſänge erſchallten, kam er mir wie eine ſturmfreie Feſtung vor. Abends war Illumination.

Indeß die Marken und die Romagna werden ſchwerlich den frommen Tauben der Sintflut gleichen wollen, welche aus der Arche fortflogen und mit einem Oelzweig wiederkamen.

Heute iſt mein 40. Geburtstag. Mir wurde es ſchwer, dieſen Rubikon des männlichen Alters zu überſchreiten. Ich ging nach dem Lateran, trank ein Glas Wein in der Oſterie auf den Trümmern der Bäder des Trajan, und fand dort die erſten blühenden Mandelbäume, welche meine einzigen Gratulanten waren.

Eben kam ich von Profeſſor Munch, der mir viele abſchriftliche Urkunden zeigte.

Ich habe heute die Einnahme Rom's durch Robert Guiscard dargeſtellt.

Die Allgemeine Zeitung brachte ſeit dem 1. Januar meine Artikel über Avignon.

Rom, 26. Januar.

Vom diplomatiſchen Corps ſind aus Gaëta nur der preußiſche und der ruſſiſche Stellvertreter zurückgekommen, dageblieben ſind die Geſandten von Spanien, Portugal, Baiern, Oeſterreich und Sachſen. Franz II. hat dieſen vornehmen Briefträgern einen ſchönen Streich geſpielt, da er ſie in die Kaſematten ſperrte, wo ſie Pulver ſtatt Pomade riechen. Bis zum 19. war die Stadt faſt gar nicht beſchädigt, aber ſchon einwohnerleer. Den Dom S. Francesco hatte keine Kugel getroffen. Der König und die Königin wohnten in zwei elenden Gemächern, ohne Teppich und ſchlecht möblirt. Die Garniſon beſtand aus 9000 Mann, darunter 2000 Deutſche und Schweizer. Auf Land- und Seeſeite waren 1100 Kanonen poſtirt. Der Photograph Reiger kam eben von Gaëta. Er zeigte mir die dort aufgenommenen Bilder der Stadt und Feſtung und der franzöſiſchen und ſpaniſchen Schiffe im Hafen. Die Königin ſieht ruhig und energiſch aus; ſie iſt nicht ohne Anmut, aber kokett; ſie trägt ein Jäckchen mit Gold verbrämt und einen Calabreſerhut. Der junge König ſteht nachdenklich da, ſieht ſehr unbedeutend und melancholiſch aus, recht wie ein Mann, der in einen Abgrund blickt.

Die franzöſiſche Flotte hat am 19. wirklich den Hafen verlaſſen und Perſano ihn darauf in Blockade gelegt. Seit geſtern wiſſen wir von Terracina her, daß die Kanonnade am 22. begonnen hat, daß ſie am 23. furchtbar geweſen iſt. Man ſagt heute in der Stadt, die Breſche ſei gelegt worden.

Für den Fall Gaëta's hat man hier eine große Demonſtration vor. Man hofft, daß Napoleon das Manöver von dort wiederholen, das heißt, ſeine Truppen aus Rom zurückziehen werde, mit einer Erklärung, wie er ſie im Moniteur wegen Gaëta's veröffentlicht hat.

Am 23. überfielen die Piemonteſen das ſchöne Kloſter Caſamari, welches ich im Sommer 1859 beſuchte. Sie drangen mit Artillerie von den ſchneebedeckten Bergen Triſulti's vor, und vertrieben eine Bande von Neapolitanern und päpſtlichen Volontärs, welche dort ein abenteuernder Graf de Chriſten und der Advocat Ricci aufgeſtellt hatten. Sie haben das Kloſter geplündert; die Apotheke ging in Feuer auf; glücklicherweiſe iſt die herrliche gothiſche Kirche nicht beſchädigt worden. Das piemonteſiſche Corps kam wahrſcheinlich von Sora, wo der General Sonnaz ſteht.

Der Aufſtand in Aſcoli iſt durch Pinelli erdrückt, der dort die blutige Rolle des Generals Manchès ſpielt. Er hat Orte eingeäſchert und viele Einwohner füſilirt. Der kleine Campagnakrieg raſt in den Abruzzen, um Sora und Civitella del Tronto, fort.

Vor kurzem haben die päpſtlichen Zuaven in Correſe 70 Mann mobiler Nationalgarde aufgehoben. Dies kann zu einem ernſtlichen Zuſammenſtoß führen. Die Piemonteſen haben als Repreſſalie den Biſchof von Poggio Mirteto nach Rieti gebracht.

Die Jeſuiten verbreiten einen Almanach für 1861: Il vero amico del Popolo, welcher gegen die engliſche Propaganda gerichtet iſt, und die Proteſtanten, Luther, Calvin, die Könige Englands ꝛc., als wahre Teufel abſchildert.

Rom, 30. Januar.

Ein Reſt von Sanfediſten hatte ſich unter Chiavone in Bauco, bei Veroli, geſammelt; die Piemonteſen marſchirten 2000 Mann ſtark von Sora her und vertrieben ſie am 28. Sie ſtürmten ein anderes Neſt der Reactionäre unter de Chriſten in Scurgola. Sie beſetzten zugleich Ceprano, zogen ſich aber dann zurück; nirgends ſind die piemonteſiſchen Wappen aufgerichtet.

Die Reaction in Aſcoli und Avezzano iſt erſtickt. Giorgi von Avezzano, Haupt der Sanfediſten in den Abruzzen, iſt hier; das Volk erkannte ihn Sonntags auf dem Corſo und pfiff ihn aus.

Garibaldi ſteht von dem wahnſinnigen Project auf Venedig ab.

Rom, 14. Februar.

Geſtern um 10 Uhr traf die Depeſche vom Fall Gaëta's ein. Die Exploſion von drei Pulvertürmen am 6., der Typhus (es ſtarben die Generale Ferrari und Sangro), vielleicht auch die Italien günſtige Abſtimmung der preußiſchen Kammer, trieben Franz II. zu dem bittern Entſchluß der Uebergabe. Heute Nacht wird der König hier eintreffen, wie man ſagt, um nur wenige Tage zu bleiben und dann nach Baiern zu gehn.

Heute Abend wogten wol 20000 Menſchen durch den Corſo; ſie hatten ihre Führer, welche ſie zur Ordnung ermahnten. Vor dem Palaſt, worin die Familie Trapani wohnt, ſtockte die Menge, aber viele Stimmen riefen: Schweigen und Gehorſam! Endlich hieß es: nach Hauſe! und dieſe Tauſende verloren ſich wie von einem Spaziergang. Alle Balcons waren gefüllt und einige Paläſte erleuchtet.

Man glaubt, daß die Franzoſen Rom nicht eher verlaſſen werden, bis die europäiſchen Mächte die geiſtliche Unabhängigkeit des Papſts auf irgend eine Weiſe garantirt haben; doch ſpricht man davon, daß eine piemonteſiſche Diviſion einrücken und friedlich neben den Franzoſen garniſoniren werde.

Die Stütze der Hierarchie iſt ſomit gefallen, und der Kirchenſtaat hat ſein Ende erreicht. Der Fall Gaëta's iſt eine große Friedensbotſchaft, und das ſchönſte Augurium für die Verſammlung des erſten italieniſchen Nationalparlaments. Hoffentlich wird dies ein deutſches Nationalparlament zur Folge haben.

Ich hatte noch vor einem Monat nicht geglaubt, daß Italien ſich einigen würde. Aber die Thatſache, daß die Parlamentswahlen in ſo großer Majorität miniſteriell ausgefallen ſind, gibt Bürgſchaft für eine ruhige Ordnung der Dinge. Die Partei Bertani, Crispi, Pianciani, Mordini kommt nicht mehr auf.

Dies iſt ein roter Tag in Rom: er kündigt eine neue Aera im Völkerleben an; die hierarchiſchen und legitimiſtiſchen Zeiten ſind in Gaëta begraben.

Ich habe das ſiebente Buch der Geſchichte der Stadt Rom beendigt.

Rom, 15. Februar.

Franz II., ſeine Gemalin Sophie, der Graf von Trani, der General Bosco ſind heute früh um 1 Uhr von Terracina hier angekommen, im ganzen 28 Perſonen. Vor dem Eintreffen des Königs ereignete ſich ein ſonderbares Omen: die Gardinen ſeines Bettes gingen in Flammen auf, als man es zurichtete.

Am Tor St. Johann empfing die Flüchtlinge Monſignor Borromeo, am Quirinal Antonelli, dem König und Königin die Hand küßten. Eine Menge Legitimiſten hatte ſich hier aufgeſtellt und rief: Viva il Re. Franzöſiſches Militär hatte von Terracina bis Rom Escorte gemacht. Der Papſt beſuchte den letzten König Neapels heute um 4 Uhr auf dem Quirinal.

Mich bewegt als Geſchichtſchreiber das Ende dieſes berühmten Königreichs, deſſen Stiftung durch die Normannen ich nur kurz zuvor geſchildert hatte.

Starke Piquets Franzoſen ziehen durch den Corſo, aber keine Demonſtration findet ſtatt.

Die Zuaven ſollen bei Nazzano von Meſi geſchlagen ſein, als ſie den Uebergang über den Tiber verſuchten.

Der Papſt hat den Padre Paſſaglio nach Turin geſchickt; er ſinnt auf einen ehrenvollen Rückzug. Man meint, er werde in Rom bleiben.

Rom, 17. Februar.

Franz II. hat nach einer erſchütternden Scene mit dem Papſt eine unnatürliche Heiterkeit gezeigt. Die Sanfediſten brachten ihm ein Lebehoch vor dem Quirinal, als er dem Papſt entgegenging und ihn an den Wagen begleitete.

Als Pius die Nachricht vom Falle Gaeta's erhielt, ſagte er: adesso tocca a noi. Man erzählte in der Stadt, Antonelli habe einen Schlaganfall gehabt. Die Finanzen ſollen nur noch für einen Monat reichen; das tägliche Budget iſt gegenwärtig 35000 Scudi.

Man weiß nicht, welche Entſchlüſſe im Vatican gefaßt ſind. Die Mehrzahl der Cardinäle dringt auf das Bleiben des Papſts.

Viele verwundete Deutſche, vom Volturnus her, betteln hier und werden von ihren Landsleuten unterſtützt. Ein Preuße, der durch eine Granate am Fuß verwundet worden iſt, war eben bei mir, um ſich Kleidungsſtücke abzuholen. Er erzählte mir, daß der bourboniſche General von Mecheln ſich ſehr ſchlecht benommen habe, und daß ſein Sohn von einer Kugel getötet wurde, nachdem er einem um ſein Leben flehenden piemonteſiſchen Capitän den Kopf geſpalten hatte.

Rom, 25. Februar.

Nach dem Falle Gaëta's erwartete man ſchnelle Ereigniſſe in Bezug auf die römiſche Kriſis; da ſie nicht eingetreten ſind, fühlt man ſich enttäuſcht. Man glaubte, daß der erſte König Italiens das erſte Nationalparlament mit feierlichen Orakeltönen eröffnen werde, doch die Tronrede vom 18. Februar ſagt nichts Neues, und ſie ſchwieg über Venedig und Rom. Die Franzoſen bleiben hier; eine Note Thouvenel's hat das den katholiſchen Mächten erklärt: ein Congreß ſoll entſcheiden.

Die Broſchüre La Guerronière's La France, Rome et l'Italie las ich geſtern. Sie iſt faſt wichtiger als Le Pape et le Congrès, denn ſie zieht den Papſt perſönlich auf die Anklagebank. Sie reſümirt alles, was Napoleon für ihn gethan, und überläßt dem Papſt, aufzuzählen, was er ſelbſt nicht für ihn gethan hat. Die drei Hauptklagepunkte ſind: die Erhebung einer politiſchen Frage zu einer religiöſen; die Weigerung, den Vicariat Piemont's anzunehmen; die Weigerung, katholiſche Beſatzung und katholiſche Subſidien anzunehmen. Antonelli hat in der Römiſchen Zeitung erklären laſſen, daß die Widerlegung dieſer Anklagen in den Encykliken des Papſts längſt gegeben ſei.

Die Franzoſen marſchirten geſtern nach Froſinone. Rom und die Campagna ſind ruhig. Aber in Folge der Demonſtration vom 19. wurden 20 Perſonen exilirt, darunter mein guter Freund Sellini, und Hausſuchungen finden noch immer ſtatt. Jeden Abend ſtellt ſich ein Bataillon Franzoſen auf dem Platz Colonna auf. Die beiden Fremdenregimenter werden aufgelöſt. Auch die neapolitaniſchen Schweizerofficiere verſchwinden allmälig.

Franz II. beſuchte ſein Beſitztum, die farneſiſchen Gärten. Sie beſtehen aus dem Schutt der Kaiſerpaläſte; der iſt ihm geblieben.

Am 21. ſtarb der Cardinal Brunelli, Erzbiſchof von Oſimo und Cingoli. Das römiſche Sprichwort ſagt: „Es ſterben immer drei Cardinäle auf einmal.“ Diesmal waren es Gaude, della Genga und Brunelli.

Die General-Leutnantſchaft in Neapel hat dort alle Klöſter aufgehoben, das Kirchengut eingezogen, das Concordat von 1818 für erloſchen erklärt.

Sebaſtopol wurde belagert und fiel, Ancona wurde belagert und fiel, Gaëta wurde belagert und fiel; aber es gibt kein Belagerungsgeſchütz, welches Rom zur Capitulation nötigen könnte. So ſagt die „Armonia“ von Turin.

Auf einer Geſellſchaft ſah ich Jochmus Paſcha, Kriegsminiſter des Deutſchen Reichs im Jahr 1848, ein großer und ſtattlicher Mann.

Geſtern Abend brachten die Franzoſen 800 Sanfediſten von jener Bande de Chriſten nach Rom, welche in Bauco capitulirt hat. Sie wurden dort vom franzöſiſchen Militär entwaffnet.

Rom, 2. März.

Auf die Schrift La Guerronière's hat man hier durch eine Broſchüre Esame d'un opuscolo Francese „La France, Rome et l'Italie“ geantwortet, welche am 28. Februar ausgegeben iſt. Weil das Papſttum ſich heute im Kampf mit der Nation und der Freiheit Italiens befindet, ſo kann der Verteidiger über die Wahrheit nicht anders hinwegkommen, als indem er ſie läugnet. Der Papſt und Antonelli ſagen daher, dem Papſttum ſtehe nicht Italien gegenüber, ſondern eine revolutionäre Secte, die piemonteſiſche oder unitariſtiſche Faction; mit dieſer verwechſle Frankreich das wahre Italien, welches katholiſch, legitimiſtiſch, dem Papſtkönig innig befreundet, ja deſſen einziger Stolz es ſei, den Papſt zum Centrum zu haben. Man werde gern auf die Baſis von Villafranca zurückkommen, und macht jetzt das Zugeſtändniß, daß die Conföderation die Italien naturgemäße Form der Einheit ſei. Endlich der Satz: „Ein Vertrag des Papſttums mit der piemonteſiſchen Secte, welche ſich Italien nennt, iſt grade ſo gut möglich wie die Vereinigung Chriſti mit Belial.“

Die Adreſſe des franzöſiſchen Senats auf die Tronrede ſtimmt der Politik Napoleon's in Italien bei, anerkennt die Nichtintervention, ſagt, die katholiſche Welt vertraue das Papſttum Italien an und hofft, daß der Kaiſer, als älteſter Sohn der Kirche, die Unabhängigkeit des Papſts ſichern werde.

Die Franzoſen werden Rom für jetzt nicht verlaſſen. Die merkwürdigſte Frage des Jahrhunderts ſcheint nur durch Gewalt lösbar. Victor Emanuel wird ſchnell vorgehen, ſobald er zum König Italien's ausgerufen iſt.

Man hält ſeit einigen Tagen die franzöſiſchen Zeitungen zurück, wahrſcheinlich wegen der heftigen Rede des Prinzen Napoleon im Senat gegen den Papſt, oder wegen der Voten jener Körperſchaft überhaupt.

Fergola hat erklärt, Meſſina bis auf's äußerſte halten zu wollen; Perſano iſt dorthin abgeſegelt; Civitella del Tronto wird bombardirt. Die Campagna iſt ruhig.

Rom, 15. März.

Rom iſt ſo paſſiv, daß es einer Stadt gleicht, auf der ein Bann oder ein Zauber liegt. Man wartet auf die piemonteſiſche Entzauberung. Auch die päpſtliche Partei iſt widerſtandslos. Kein Entſchluß iſt gefaßt, kein Antrag von

Piemont geſtellt. Man läßt die Dinge kommen und gehn. Alle Freitag (es ſind die Märzenfreitage) betet der Papſt im S. Peter. Ich ſah ihn heute. Hinter ihm und den Cardinälen kniete die Wittwe König Ferdinand's in Trauer, mit ihren Töchtern und Söhnen, alle ſchwarz gekleidet — eine höchſt melancholiſche Scene. Der S. Peter iſt ſo oft das Aſyl für die Seufzer geſtürzter Größen geweſen; ſie nehmen ſich darin gut und hiſtoriſch aus. In dieſem großen Dom verſchwindet das perſönliche Maß. Selbſt der ſtolzeſte Deſpot Rußland's ſah darin grade nur ſo groß aus wie jeder Bettler neben ihm.

Die Verſammlung dort beſtand aus Legitimiſten aller Nationen; man ſah ihr auf den erſten Blick an, daß ſie ganz unrömiſch, ganz unitalieniſch ſei. Dieſe Herren tragen jetzt die Medaille von Caſtelfidardo in Silber und Gold als Buſennadeln. Die Römer wiederum tragen ihre Heroen verſteckt in Ringen, oder ſie ſehen in kleinen goldenen Tuben das mikroſkopiſche Bild des erſten Parlaments Italien's durch eine Linſe.

Rom, 16. März.

Am 13. capitulirte Meſſina.

Auswärtige Blätter bringen den Proteſt Franz II., datirt von Rom 16. Februar und die Note Antonelli's an den Secretär des Nuntius in Paris, Moniglia, als Entgegnung auf die Broſchüre La Guerronière's datirt vom 26. Februar.

Heute fand ein demonſtrirender Spaziergang der Römer nach dem Capitol und Forum ſtatt. Alle Abend bedeckt ſich der Corſo bis zum Platz del Popolo mit franzöſiſchem Militär, auch das Capitol wird beſetzt. Heute am Morgen waren viele Placate, ſardiniſche Wappen und Tricoloren, im Corſo heimlich angeheftet; auch auf Aqua Paolo wehten italieniſche Fahnen.

In Rom ein ſeltſamer Zuſtand ergrimmter Paſſivität. Die Lage der Franzoſen, der Römer, des Papſts iſt gleich unnatürlich und falſch; die des Papſts iſt einzig in der Geſchichte. Er iſt der Schützling derſelben Macht, deren Gefangener er iſt, die ihn auf die Anklagebank von Europa zieht und in Libellen mißhandelt: eine erwürgende Retterin. Pius IX. iſt wie ein Weib ſchwach und halsſtarrig zugleich. Er wird Rom nicht verlaſſen, und darf es auch nicht; ſollten die Franzoſen nach Civitavecchia ſich zurückziehen, welches ſie neu befeſtigen, oder ſollten ſie piemonteſiſche Garniſon neben ſich aufnehmen, ſo wird er die Cardinäle rufen, neben ihm am S. Peter zu wohnen und dort das Conſiſtorium für permanent erklären.

Ich habe auf der Vaticana eine Weile gearbeitet, am Regiſter von Farfa. Aber Ermüdung lähmte mich dieſe Zeit über. Ich lernte den Maler Gallait kennen, welcher den Papſt im Auftrage Belgiens malt; er klagt, daß er ihm kaum fünf Minuten ſitzen wollte. Er ſitzt ja überhaupt auf Kohlen. Gallait iſt eine angenehme, einfache, menſchliche Perſönlichkeit.

Ich bin oft beim Geſchichtſchreiber Munch aus Chriſtiania — norwegiſch-ſchwediſch-deutſch-franzöſiſch-römiſche Geſellſchaft dort, jeden Freitag. Ampère ſah ich mehre Male.

Rom, 17. März.

Auch heute fand eine maſſenhafte Bewegung des Volks über das Forum nach dem Lateran ſtatt. Die Römer demonſtriren durch friedliches Spazierengehn. Die Franzoſen ſind erbittert, daß ſie in der Kälte jeden Tag von 6 bis 10 Uhr Abends in Waffen ſein müſſen. Auf dem Capitol, auf Colonna und Popolo, ſtehen Bataillons.

Heute geht das Gerücht, daß Frankreich entſchloſſen ſei, dem Papſte Rom zu laſſen; Zuſicherungen ſeien dieſerhalb gemacht. Auch ſagt man, ſie werden nach Pontecorvo und Benevent marſchiren, und bringt damit eine contrerevolutionäre Bewegung in Zuſammenhang, die in Neapel ausgebrochen ſein ſoll. Azeglio hat eine Schrift Questioni urgenti ausgehen laſſen, worin er ſich gegen die Erhebung Rom's zur Hauptſtadt erklärt und Florenz vorſchlägt.

Auch Civitella del Tronto hat ſich an den General Mezzocapo ergeben, am 13. März.

Rom, 21. März.

Am 14. wurde Victor Emanuel als König Italien's proclamirt. Am 17. erließ er das Geſetz, daß er fortan den Titel Victor Emanuel II. König von Italien annehme. Rom hat dies große Ereigniß mit unglaublicher Paſſivität hingenommen.

Am 18. hielt der Papſt eine Allocution. Sie iſt dadurch merkwürdig, daß er das Bekenntniß ablegt, das Papſttum befinde ſich im Conflict mit der modernen Geſellſchaft, dem Liberalismus, dem Fortſchritt und der Civiliſation; das heißt, er ſagt: es kämpfen zwei Principien mit einander, der ſogenannte Fortſchritt und die apoſtoliſch-katholiſche Religion, welche die Gerechtigkeit repräſentirt. Er verdammt das erſte Princip weniger aus innern Gründen, als aus den Thatſachen der Gegenwart, welche ſeien: Beraubung der Kirche, Häreſie, Zulaſſung der Akatholiſchen zu allen Staatsämtern, Verfolgung der Gläubigen, Vernichtung aller legitimen Rechte der Biſchöfe, wie namentlich in Bezug auf den öffentlichen Unterricht. Der Papſt ſagt: man verlange von ihm, ſich mit der modernen Geſellſchaft und ihren Ideen, ſich mit Italien zu verſöhnen; aber dieſe hinterliſtigen Vorſchläge laufen darauf hinaus, ihn zu zwingen, ſich aller ſeiner Rechte zu entkleiden, eine vandaliſche Plünderung der Kirche gutzuheißen und die Ungerechtigkeit als Gerechtigkeit anzuerkennen. Dies könne nie geſchehen. Er brauche ſich mit Niemand zu verſöhnen, er habe ſelbſt aus Italien hunderttauſende von Zuſchriften empfangen. Am Ende verheißt er Verzeihung allen ſeinen Feinden, wenn ſie in ſich gehen.

Das iſt die Antwort auf die Broſchüre Laguerronière's, auf die Erklärung Victor Emanuel's zum Könige Italien's, die Verſuche gütlicher Verſtändigung und auf die Reden in den franzöſiſchen Kammern und ſonſtwo in der Welt. Die Allocution iſt milde gehalten. Es geht ein Hauch durch ſie wie von Sehnſucht nach der Löſung dieſer Kriſis. So ſpricht kein Papſt, der noch irgend einen Rückhalt in's Feld ſtellen kann.

Rom, Palmſonntag.

Ich war heute bei der Feier im S. Peter. Ich hatte meinen Platz unmittelbar an der Tribüne, wo die ganze Familie des geſtürzten Königshauſes von Neapel ſaß. Franz II. ſah ſehr gelangweilt und miſanthropiſch aus. Seine Haltung war ungezwungen, weder militäriſch noch fürſtlich; er ſieht älter aus als ſeine Jahre. Die Königin Sophie bleich und leidend. Der Herzog von Trapani häßlich und unbedeutend, wie alle übrigen Prinzen. Die zwei Prinzeſſinnen, junge Mädchen, elende und traurige Geſtalten. Die Mutter, Tochter des berühmten Erzherzogs Carl, gleicht eher einer Handwerkerfrau als einer Königin. Die ganze königliche Geſellſchaft erſchien mir im S. Peter wie ein Häuflein zuſammengewehter welker Blätter. Auch General Bosco war da.

Von Geſandten waren anweſend Grammont, Bach, Miraflores von Spanien und der von Belgien. Franz II. ſtieg zuerſt die Stufen des päpſtlichen Trons hinan, um knieend die Palme zu empfangen. Ein geſtürzter König, welcher die Palme der Reſignation aus den Händen eines ſtürzenden Papſtes nimmt, iſt ein Anblick von geſchichtlichem Wert. Dazu die herrlichen Klänge des Stabat mater. Als der Papſt in Proceſſion durch den S. Peter getragen wurde, ſtellten ſich Franz II. und ſeine Gemalin unter die Zuſchauer im Hauptſchiff, und das vorausgehende diplomatiſche Corps, Grammont an der Spitze, huldigte ihnen durch achtungsvolle Verbeugung, jeder die Palme in der Hand, mit welcher ſie ihrem Unglück gleichſam ſalutirten.

Rom, 4. April.

Nach der ausgezeichneten Rede Cavour's, womit er die Interpellation Oudinot's über die römiſche Frage am 27. März beantwortete, wurde die Tagesordnung Buoncompagni einſtimmig angenommen: Rom müſſe die Hauptſtadt Italien's ſein; ſobald Rom mit Italien vereinigt ſei, werde man die Unabhängigkeit des Papſts und die Freiheit der Kirche ſichern. Die Rede iſt Epoche machend. Sie iſt Ausgangspunkt für eine neue Phaſe in der Civiliſation.

Ich habe die Oſtern ſchlecht zugebracht, da ein häßlicher Katarrh mich ans Zimmer feſſelte. Meine ehemalige Padrona, Signora Narzia, ſtarb den 28. März nach zweitägiger Krankheit. Ich habe ſechs Jahre bei ihr gewohnt, und in ihrem Hauſe drei Bände der Geſchichte Rom's geſchrieben.

Rom iſt ruhig; das National-Comité bewegt ſich nicht. Die Bourbonen ſind noch hier. Die Paſſivität, mit welcher Rom ſein Schickſal erwartet, gränzt an's Rätſelhafte.

Die Italiener gleichen einem Gärtner, der einen Baum in der Hand hält, und das Loch nicht hat, worin er ihn pflanzen ſoll. Das unermeßliche Ereigniß: Rom zur Hauptſtadt eines italieniſchen Reiches heruntergeſetzt, Rom, die kosmopolitiſche Stadt ſeit 1500 Jahren, das moraliſche Centrum der Welt, zum Sitz eines Königshofs geworden, wie alle anderen Hauptſtädte, will mir gar nicht recht begreiflich ſein. Ich ging mit dieſem Gedanken durch Rom, und fand, daß man hier auf jedem Schritt nur Erinnerungen und Monumente der Päpſte ſieht, Kirchen, Klöſter, Muſeen, Fontänen, Paläſte, Obelisken mit dem Kreuz, die Kaiſerſäulen mit S. Peter und Paul auf ihren Gipfeln, tauſend Bildſäulen von Päpſten und Heiligen, tauſend Grabmonumente von Biſchöfen und Aebten — eine von dem Geiſt der Ruine, der Katakomben und der Religion durchdrungene Atmoſphäre, kurz ganz Rom ein Monument der Kirche in allen ihren Epochen, von Nero und Conſtantin hinab bis zu Pius IX. Alles Civile, Politiſche, Weltliche verſchwindet darin, oder taucht nur auf als die graue Ruine einer Vorzeit, wo Italien nichts war, als eine Provinz von Rom, und die Welt nichts, als eine Provinz von Rom. Die Luft Rom's taugt nicht für ein friſch auflebendes Königtum, welches an ſeiner Reſidenz eines leicht zu behandelnden Stoffes bedarf, dem es ſich ſchnell eindrücken kann, wie Berlin und Paris oder Petersburg. Der König von Italien wird hier nur die Figur machen, wie einer der Daciſchen Kriegsgefangenen vom Triumfbogen des Trajan; größer wird er hier nicht ausſehen.

Alles wird Rom verlieren, ſeine republikaniſche Luft, ſeine kosmopolitiſche Weite, ſeine tragiſche Ruhe.

Rom, 12. April.

Heute iſt der Jahrestag der Rückkehr des Papſts aus dem Exil von Gaeta. Er fuhr nicht am Morgen nach S. Agneſe, ſondern erſt Nachmittags, ſei es, weil er noch leidend iſt, oder eine Demonſtration vermeiden wollte. Die päpſtliche Partei hat die Stadt illuminirt, und viele ghibelliniſche Häuſer ſind von ihrem Licht oder von der Furcht mit angeſteckt worden. Am meiſten zeichnen ſich die Kirchen aus, welche außerdem einen Nimbus frommer Population um ſich her haben. Man hatte an vielen Orten Transparente aufgeſtellt: ein ſehr großes am Eingang des Borgo, das rafaeliſche Stanzenbild, Petrus im Kerker, den der Engel befreit; ein anderes im Corſo, das Schiff mit den Jüngern und dem ſchlafenden Chriſtus auf dem ſtürmenden Meer, dazu im Hintergrund der S. Peter, vom Nimbus Chriſti beſtralt, mit einer die Situation bezeichnenden Inſchrift. Alle Madonnenbilder an den Straßenecken waren illuminirt und mit Sonetten verſehen. Am prächtigſten hatte ſich das Collegium Romanum ausgezeichnet; ſeine Façade trug die Inſchriften: In te speravit. Et salvabis eum. Militär ſtand auf Popolo und Colonna. Keine Störung geſchah. Die Römer begnügten ſich, des Morgens Placate anzuheften, worauf geſchrieben ſtand: mettegli pure lampioni fanali — sono del Papa i funerali.

Der Papſt wurde vor acht Tagen in der Sixtina ohnmächtig. Man fürchtet für ihn, er hat die Waſſerſucht. Als ſeinen Nachfolger bezeichnet man de Angelis, Erzbiſchof von Fermo, einen klugen und reichen Prälaten, der ſchon ſechs Monate in Verbannung zu Turin iſt. Auch Riario Sforza von Neapel hat Stimmen (papeggia, ſagen die Römer). Eine Bulle exiſtirt, welche auch eine Minorität von Cardinälen ermächtigt, augenblicks nach des Papſts Tode die Wahl zu vollziehen. Es könnte ſein, daß die katholiſche Welt dann ihren neuen Papſt erſt aus Turin befreien müßte.

Rom, 24. April.

Die von hier aus angezettelte bourboniſche Contrerevolution in Neapel iſt mißglückt. 2000 bewaffnete Royaliſten hatten in Venoſa und in Melfi am 5. oder 8. April eine proviſoriſche Regierung eingeſetzt, die Städte gebrandſchatzt, und ſchreckliche Exceſſe begangen. Die Nationalgarden haben ſie herausgeſchlagen, und die letzten Banden in den Silawald zerſprengt. Die Verwirrung in der Adminiſtration Neapel's ſoll grenzenlos ſein.

Nach Sicilien iſt della Rovere als General-Gouverneur abgegangen an Montezemolo's Stelle. Im Turiner Parlament gab es eine heftige Scene, da Garibaldi dort ſeinen Sitz (für Neapel) einnahm, und Cavour wegen der Mißhandlung ſeines Freiſcharencorps heftig interpellirte. Er ſprach von Brudermord. Der Präſident bedeckte ſich, und ging fort. Man will nun Garibaldi dadurch beſchwichtigen, daß man die Südarmee neu organiſirt, und die Freiſcharen ihr einreiht.

In dieſen Tagen wurde Rom auch durch einen politiſchen Mord aufgeregt. Ein belgiſcher Graf de Lemminge wurde meuchlings am Coloſſeum erſchoſſen; er ſchleppte ſich noch bis in's Hotel der Minerva, wo er ſtarb. Man hielt ſein Hochamt in der Minerva. Er war Zuavenofficier geweſen.

Die Franzoſen bleiben. Pius empfängt täglich Geldſendungen. Bis heute ſind 60 Millionen Franken als Peterspfennige eingelaufen.

Die Couſine Aurora und Fräulein von Babetti ſind ſeit einigen Tagen hier. Aus Spanien kamen die beiden von Freyberg, die mir Briefe brachten.

Ich habe heute das dritte Capitel des Buches VIII. angefangen. Dieſe große Arbeit iſt mein wahrhaftes Leben.

In dieſen Tagen heiratete der 78 Jahre alte Cornelius ſeine dritte Frau, das junge Dienſtmädchen ſeiner verſtorbenen Tochter, der Gräfin Marcelli, welches von ihr aus dem Hauſe gejagt, von ihm in ſein Haus genommen und in Seide gekleidet wurde. Aethiops senex non dimittit pellem suam, nec pardus, quando senescit, diversitatem.

Rom, 13. Mai.

Das dritte Capitel vom Buch VIII iſt vollendet. Nach der mißglückten Contrerevolution keine Bewegung in Neapel. Chiavone, der Bandenchef, iſt wieder in Rom.

Vor einigen Tagen lernte ich den Märchendichter Anderſen kennen. Er ſieht ungeſchlacht und tölpiſch aus, iſt ſehr eitel; aber ſeine Eitelkeit ohne Hochmut gleicht der eines Kindes. In einer Soirée las er drei kleine Sachen vor; es war komiſch, dieſe unſchuldigen Maikäfergeſchichten in Rom zu hören. Es war dort auch der Poet Browning, und ein norwegiſcher Dichter Biörnſon Biornſtine,[1] von dem ich nichts kenne.

Es beläſtigen mich Fremde. Es wird heiß, und Scirocco liegt auf der Stadt.

Am 2. Mai eröffnete der öſterreichiſche Kaiſer das Nationalparlament mit einer Rede, die ſehr begeiſternd wirkte. Oeſterreich ſtellt ſich her, und Preußen ſinkt wieder in den zweiten Rang herunter. Es iſt in Berlin kein Genie, nicht einmal mittelmäßiges politiſches Talent.

Rom, 2. Juni.

Rom kehrt das Mittelalter wieder ſtark hervor. Der Papſt weihte beim Feſt des Filippo Neri ſeinen neuen Wagen ein (die Vergoldung koſtet 6000 Scudi); ihm ritt vorauf der Crucifer auf einem weißen Maultier, in ganz mittelaltriger Weiſe, wie ſonſt nur bei den Poſſeſſen des Laterans geſchieht. Die welfiſche Demonſtration war ſehr ſtark; gelb und weiße Fahnen an den Fenſtern, und Huldigungsrufe ohne Ende.

Am Donnerſtag fand die Proceſſion von Corpus Domini ſtatt; der neapolitaniſche Hof betrachtete ſie auf einer Loge, wo man auch die greiſe Geſtalt des Generals Stabella ſah. Der Papſt, in den Anblick der Monſtranz verſunken, ſah tief bekümmert und leidend aus.

Der General Goyon führte die Franzoſen im Zuge, Kanzler die Päpſtlichen, und der Marcheſe Patrizi trug als erblicher Gonfaloniere das Banner der Kirche.

Am 17. Mai hielt der Papſt bei Fiumicino Heerſchau über das Artillerielager. Er tronte dort, umgeben von Cardinalen und Prälaten, auf einem Hügel: wol hätte er ſich beſſer, wie Heinrich VI., auf einen Maulwurfshügel ſetzen ſollen.

---

[1] Björnſon (Björnſtjerne) war damals erſt in den Anfängen ſeiner ſchriftſtelleriſchen Laufbahn. D. H.

Am 21. Mai ging die Adreſſe der Römer an Victor Emanuel ab, die ihn aufforderte, Beſitz von Rom als der Hauptſtadt Italien's zu nehmen. Sie zählt 10000 Unterſchriften. Ihr Umgang war der Polizei einen Monat lang unbekannt geblieben. Adel, Cenſus, Intelligenz ſind darin ſtark vertreten. Doria und Torlonia haben religiöſe Bedenken gehabt. Buoncompagni Ludoviſi hat zuerſt unterſchrieben.

Der Zuſtand Neapel's iſt drohend; bourboniſche Banden in Apulien und der Baſilicata. Sie werden von den Legitimiſten-Clubs in Rom geleitet, deren einen die franzöſiſche Polizei am Ende des Mai geſchloſſen hat. Der König Franz läßt Geld prägen, welches nach Neapel heimlich, ſelbſt auf dem Landwege, geſchafft wird. Auch Waffentransporte gehen dorthin ab. Die franzöſiſche Polizei hat mehre aufgefangen, und unter Escorte an das General-Commando abgeliefert. De Chriſten und Chiavone, die Chefs der Sanfediſten, hat die römiſche Regierung aus der Stadt ausweiſen müſſen.

Franz II., welcher den Palaſt Feoli in Albano zur Sommerwohnung gemietet hatte, wird dort nicht hingehen, aus Furcht, er könne aufgehoben, oder ermordet werden. Der Papſt wollte ihm zwei Compagnien nach Albano zur Bedeckung mitgeben. Er hat alles abbeſtellt, und 1000 Scudi Abſtand für den Palaſt gezahlt. Geſtern früh ſah ich ihn und die Königin gegen Popolo hin fahren, beide ſehr bekümmert ausſehend.

Die Königin hat ſich hier beim Photografen Aleſſandri wol in 50 Stellungen und Coſtümen abbilden laſſen.

Rom, 8. Juni.

Cavour ſtarb am 6. Juni 6 Uhr Morgens.

Der Baumeiſter iſt vom Gerüſt gefallen; wer wird ſein Werk weiter führen? wer die Revolution leiten, die Parteien zügeln, die Schleichwege des Bonapartismus kreuzen?

Das iſt ein großes Unglück für Italien. Das piemonteſiſche Schreckbild weicht nun weiter vom Vatican zurück, wo man freier atmet.

Auf Grund ihres Unterſchreibens der Adreſſe[1] gehen morgen ins Exil der Fürſt Piombino-Ludoviſi, und der Herzog Fiano-Ruſpoli. Jenen hatte der Papſt gerufen. Es hat eine heftige Scene gegeben.

Rom, 16. Juni.

Der Tod Cavour's hat überall große Beſtürzung erregt. Selbſt die Feinde dieſes Mannes halten ihm, oder ſeinen Talenten, eine Lobrede. Viel Aufſehen erregte der Nachruf, den ihm die „Armonia" widmete. Daß er als Katholik geſtorben iſt, hat Eindruck gemacht. Der Anblick dieſer Leiche, das Crucifix zwiſchen den Händen, iſt ſehr tröſtlich geweſen. Bei der Todesnachricht rief der Papſt aus: er war nicht von den Schlimmſten; die ſchlimmeren Feinde der Kirche kommen hinter ihm. Er hat ſogar eine Seelenmeſſe für Cavour geleſen.

Aus vielen Städten Italien's laufen Berichte über die Todtenfeier ein. Nur Rom zeigte, daß es noch außerhalb Italien's liegt. Keinen Aufruf, keine Fahne, nichts gab die Trauer kund. Im Stillen ſammeln die Römer Unterſchriften für ein Monument, welches ſie Cavour in Rom ſetzen wollen.

---

[1] An Victor Emanuel. Vgl. S. 176. D. H.

wenn dieſe Stadt das geworden iſt, wozu ſie der große Staatsmann machen wollte. Er ſtarb wie Moſes auf dem Berg Nebo, das Geſicht kühn nach dem gelobten Lande gewandt, welches er nicht betreten ſollte.

Das neue Miniſterium iſt gebildet. Ricaſoli hat ein Programm ausgegeben, worin er ſagt, daß er das Werk Cavour's weiter führen werde mit arditezza und prudenza. Es ſcheint nicht, daß der Todesfall den Gang der Dinge aufhalten oder ändern werde. Im Gegenteil ſteht die Anerkennung Italien's von Seiten Frankreich's bevor. Bisher haben folgende Mächte die Anerkennung gegeben: England, die Schweiz, die Vereinigten Staaten, die Türkei und Marokko.

Heute ſagte mir Graf M., daß ſchon bei der erſten Krankheit Cavour's das Abkommen getroffen war, die Franzoſen aus Rom nach Civitavecchia zurückzuziehen. Dafür verlangte jedoch die franzöſiſche Regierung Bürgſchaft, daß innerhalb dreier Monate in Rom keine Ruheſtörung vorfallen werde. Cavour wurde gefragt, ob er dieſe Garantie geben könne. Er fragte durch Silveſtrelli bei dem römiſchen National-Comité an, und das gab die Antwort, daß es ſeinerſeits jede Bewegung des Volks zurückhalten werde, aber für die Ruhe dennoch nicht einſtehen könne, ſo lange ſo viel Polizeigeſindel im Solde Antonelli's ſtände. Denn man würde Tumulte von jener Seite her entſtehen laſſen, um die Franzoſen zu zwingen, Rom weiter zu beſetzen. So unterblieb demnach jener Plan.

Der Papſt erreicht am 21. Juni ſein 15. Regierungsjahr. Man wird dazu das neue Artillerie-Arſenal im Borgo einweihen; und man wirft am Porto Leonino eine Pontonbrücke, um die Artillerie herbeizuführen.

Rom, 28. Juni.

Frankreich hat den König von Italien anerkannt. Die franzöſiſchen Truppen ſollen ſo lange in Rom bleiben, bis Garantie gegeben iſt, daß der Friede Europa's nicht geſtört werde. Am 18. wurde die Anerkennung dem Vatican notificirt, mit Verſicherungen phraſenhafter Art.

Der Papſt iſt krank; er ſoll manchmal irre reden. Man feierte den Tag ſeiner Tronbeſteigung durch Illumination; aber Rom blieb teilnahmlos.

Der General Kanzler[1] ſagte mir heute: die päpſtliche Armee zähle jetzt 8000 Mann kriegsbereiter Truppen; davon 5000 Infanterie, nämlich 3 Bataillone Italiener, ein Zuavenbataillon Franzoſen und Belgier, ein Schweizer Bataillon. Artillerie iſt nach Froſinone marſchirt; in der Nähe Rom's ſoll ein Lager bezogen werden. Die Soldaten ſeien zuverläſſig; man werde dem Feinde begegnen.

Die Furcht eines Schisma regt ſich wieder. Es kann veranlaßt werden durch die vacanten Biſchofſitze, für welche Victor Emanuel die päpſtlichen Candidaten nicht angenommen hat. In Italien ſind gegenwärtig 40 Biſchofſitze erledigt, darunter einige erſten Ranges: Mailand, Ravenna, Turin, Bologna, Fermo und neuerdings auch Meſſina. Binnen Jahresfriſt dürften die Vacanzen ſich auf das doppelte belaufen, und beſetzt müſſen ſie endlich doch werden. Das Nationalfeſt vom 2. Juni hat den italieniſchen Clerus in zwei Teile getrennt. Der Anhänger des neuen Italien's, welche die ſchismatiſche Partei genannt werden konnten, gibt es von 40000—50000 Prieſtern vielleicht 10000; darunter freilich nur zwei Biſchöfe, von Aciano und Converſano.

---

[1] Ein geborener Badenſer. Seit 1845 in päpſtlichen Dienſten Oberſt unter Lamoricière, nach deſſen Abtreten zum General befördert. Von 1865—70 letzter Oberbefehlshaber der päpſtlichen Armee.
D. H.

Heute iſt die Vigilie des S. Petersfeſtes. An dieſem Tage pflegt der Papſt jedesmal eine Medaille auszugeben. Die heutige zeigt auf der einen Seite ſein Bildniß, auf der andern bedeutungsvoll Daniel in der Löwengrube.

Rom, 3. Juli.

Der Papſt, obwol leidend, war beim Petersfeſte: er fügte dem üblichen Proteſt wegen Parma, Piacenza, Neapel ꝛc. noch den wegen allen neueren Spoliationen hinzu.

Am 29. Abends nach dem Ende der Girandola fand ein Tumult im Corſo ſtatt. Als die Volksmenge heimkehrte, wurde in einem Hauſe ein Transparent ſichtbar, darſtellend einen Genius, welcher Victor Emanuel auf dem Capitol krönt. Man rief: es lebe Italien! Die Gensdarmen hieben ein; aber ein Dolchſtoß ſtreckte einen derſelben todt nieder. Der Mörder wurde ergriffen.

Die Nationalen hoffen, daß Rom noch vor dem Winter fallen werde. Der Termin ſei feſtgeſetzt. Vielleicht nimmt Ricaſoli Anlaß von dem Aſyl Franz' II., deſſen Entfernung aus Rom jetzt nachträglich verlangt wird.

Heute ſagte mir de Roſſi, eine Depeſche ſei angekommen, welche in Ausſicht ſtellt eine allgemeine Abſtimmung wegen der Incorporation Rom's in Italien.

Genazzano, 9. Juli.

Am 7. Nachmittags fuhr ich hierher, mich eine Weile in meinem Lieblingsort aufzuhalten.

In der Stadt war alles unverändert. Die Ereigniſſe des Tags waren die Noten Thouvenel's, Ricaſoli's und Rechberg's. Das öſterreichiſche Actenſtück an Frankreich faßt Napoleon gleichſam in einer Schlinge, und will ihn zwingen, ſeinem Wort nach, das wacklige Papſttum zu ſchützen. Der Clerus hatte wieder Mut gefaßt, und belächelte die Rede Ricaſoli's wegen Rom. Der Papſt war geſund.

Ich habe ungerne den Pincio verlaſſen, und mich ungerne von den Freunden getrennt.

Ich wohne gut in Liſa's Zimmern. Der Ort begrüßte mich als alten Bekannten.

100 Mann Artillerie liegen hier im Schloß Colonna.

Genazzano, 29. Juli.

Ich habe dieſe drei Wochen durchaus nur der Muſe gewidmet. Das Poëm Ninfa beſchäftigt mich alle Tage, ich hoffe es hier und bald zu vollenden[1]. Die Hitze iſt groß. Völlige Einſamkeit. Wenig Briefe.

Hier rückte eine Compagnie päpſtlicher Jäger ein. Faſt jeder Flecken in der Campagna hat Truppen; da ſie meiſt reiche Leute unter ſich haben, gereicht das den Orten zum Gewinn. Die Franzoſen ſtehn in Paläſtrina, in Valmonte, in der ganzen Maritima (ſelbſt in dem verſumpften Ciſterna) und in Terracina. Sie wechſeln alle 3 Monate. In Anagni liegen 500 Zuaven. Sie kommen bisweilen zum Beſuch her. Die Banden Chiavone's ſtreifen wieder um Sora. Aber die römiſche Campagna iſt ſtill. Einige Orte ſind gänzlich ſchwarz oder päpſtlich geſinnt, wie Valiano.

---

[1] Das Gedicht iſt abgedruckt in der ſchon öfter erwähnten poſthumen Sammlung. D. H.

Nichts neues aus Rom. Die Zeitungen ſind voll von Berichten über die Reaction in Neapel. 40 Menſchen wurden in Monte mileto lebendig verbrannt.

S. Martino iſt am 15. Juli von ſeinem Poſten in Neapel abgetreten und durch den General Cialdini erſetzt. Dieſer verſpricht, das Land von den Banden zu reinigen, und Pinelli müht ſich in den Abruzzen ab.

Genazzano, 13. Auguſt.

Seit Beginn dieſes Monats ſteigerte ſich die Sonnenglut zu einem ungewöhnlichen Grade. In Rom ſoll ſie unerträglich ſein.

Ich habe an dem Gedicht Ninfa weiter geſchrieben.

Das Gebirge durchſtreifte ich bis zur Mentorella. Sehr merkwürdig ſind die kleinen Felſenneſter Rocca di Cave und Capranica. Jenes hat eine zerſtörte Burg, einen iſolirten Rundturm, der von einer Mauer umſchloſſen iſt. Wenn die Mannſchaft dieſe nicht mehr halten konnte, zog ſie ſich in den Turm zurück, welcher keine Pforte hat. Man ſtieg auf Leitern durch das Hauptfenſter ein. Die Burg liegt ſehr maleriſch auf den wildeſten Felſen. Ein Weib, welches darin wohnte, hatte ganz die Züge einer Sibylle. Ringsum wenige Häuſer. Die Armut dort überſteigt jedes Vorſtellen. Kümmerlicher Bau von Korn und Mais in jenen Felſen, welche hie und da kleine Flächen darbieten; alles nackter Stein, in cyclopiſcher Wüſtheit rings verſtreut. Herrlichſte Blicke auf das Meer in der Ferne, die große Kette des Seccone und die Volskerberge, welche Latium zwiſchen ſich halten. Im Ort ein Prieſter und ein Medicus.

Am 11. Auguſt ritten wir nach dem hochgelegenen Capranica auf einem Felſenwege. Am Fuß des Berges ſteht eine kleine Waldung von Kaſtanien, welche den Ort verſorgt; ſpärlicher Weinbau; einige terraſſirte Flächen für Korn. Die Verlaſſenheit des Orts iſt grenzenlos. Hier wohnt in ſchwarzen, hölenartigen Häuſern von Stein ein elendes, bettelarmes Volk. Sie haben kein Waſſer, als in weiter Entfernung unten, von wo ſie es täglich auf dem Kopf in bronzenen Keſſeln herauf tragen. Den Ziegen gleich, von denen ihr Ort den Namen hat, müſſen ſie zu ihren Geſchäften auf und ab klettern. Sie ſammeln Reiſigbündel, tragen ſie ſtundenweit auf dem Kopf über den Berg herab, um ſie dann für 5 Bajocchi in Genazzano oder Cave zu verkaufen. Sie eſſen ſelbſt gefallne Pferde und Eſel, welche die gleich armen Caveſen nicht anrühren. Man ſagte mir, daß ſie einen todten Eſel ſo rein aufzehren, daß nur das weiße Gebein von ihm übrig bleibt. Die friſche und ſtrenge Luft greift die Nerven an; jede verſteckte Krankheit bricht dort ſofort aus und wird entweder ſchnell tödtlich oder ſchnell geheilt. In der Sakriſtei der kleinen Kirche wird das Relief eines Engels gezeigt, welches die Umſchrift als Werk Michel Angelo's ausgibt. Wer wird dieſem armen Volk den Glauben nehmen wollen, daß Michel Angelo für ſie gearbeitet hat? Dieſes eine Kunſtwerk bringt Capranica mit der Welt in Zuſammenhang. Ehemals gehörte der Ort den Baronen, die von ihm den Titel führen; heute iſt er ein Beſitz der Borgheſe.

Durch großartige Berge von cyclopiſchen Ausſchichtungen ritten wir nach Guadagnolo, dem höchſt gelegenen Orte in der Campagna Rom's. Er ſteht über ſchroffen Felſen. Wir berührten ihn nicht, ſondern ritten nach der Mentorella, einer alten Baſilika, welche der Legende des S. Euſtachius geweiht iſt. Ihre Gründung wird dem Papſt Sylveſter und der heiligen Helena zugeſchrieben. Baſilika und Kloſter, wo Flaviſche Mönche ſich befinden, liegen auf dem riffartig herausſpringenden Felſen in unbeſchreiblich ſchöner Einſamkeit. Von hier überſieht man ganz Latium; der große Serrone verkleinert ſich zu einem Höhenzuge, hinter welchem noch drei andre gigantiſche Gebirgsketten ſichtbar werden. Sie bilden das Hochland der Abruzzen, worin das Seebecken des Fucino liegt.

Die kleine Baſilika zeigt außen romaniſche Gothik, namentlich an den Fenſtern. Der Reliquienſchrein bewahrt koſtbare Leuchter byzantiniſchen Stils, ein bronzenes Sculpturwerk barbariſcher Form, die Apoſtel darſtellend, und manches andere Altertum. Der Hauptſchatz iſt eine Holzſchnitzerei, welche die Legende des Euſtachius und die Gründung des Wallfahrtsorts darſtellt. Eine Inſchrift ſagt: Men. Oc. D.XXIV. Dedicatio Beatae Mariae Wulturilla. Eine andere Magister Guillelmus fecit hoc opus.

Das Tabernakel im Stile jenes von S. Lorenzo fuori le Mura gehört dem 12. Jahrhundert an. Die Charaktere von Inſchriften auf einigen Wandbildern laſſen eine noch ſpätere Zeit erkennen. Einige Fresken beziehen ſich auf die Geſchichte Silveſter's, und ich ſchrieb mir folgende Inſchrift ab: Con l'acque battesimal il Vicedio lava l'imperator e'l rende pio. Der Papſt, ein Vicegott — und als ſolchen betrachtet er ſich noch heute — dies war mir denn doch noch nicht vorgekommen.

In brennender Sonnenhitze machten wir uns auf, den ſteilen Berg hinunter zu klimmen, um nach Piſciano zu gelangen. Wir irrten lang umher, die Eſel nach uns ziehend, wobei der meinige 20 Fuß hinabrollte, ſich mehrmal überſchlagend, ohne ſich zu beſchädigen. Hier iſt eine der wildeſten Bergpartieen, die man ſehen kann. Die Ausſicht iſt überall hinreißend. Gegen Tivoli zu ſtehn auf den Felſen Siciliano, das alte Ciculi (verdorben aus Equicoli, ein Ort der Aequer), Sarracineſco (Saracunna aus saec. XI?), Sambuci, Cerreto und Gerano; auf den Bergen von Subiaco Cervaru, Rocca Conterano und S. Stefano.

Genazzano, 19. Auguſt.

Ich reiſe heute Abend nach Rom zurück. Die ungewöhnliche Hitze hat meine Beſchäftigung gehindert; die Reſultate von 44 Tagen ſind ſehr gering.

Rom, 23. Auguſt.

Am 20. Auguſt traf ich in der Frühe in Rom ein. Ich fand die Hitze noch ſehr groß und die Stadt todt. Sonſt keine Veränderungen.

Am 21. Abends fuhr ich nach Caſtell Gandolfo, Frau Lindemann und die norwegiſchen Mädchen, die Töchter Munch's, zu beſuchen. Sie wohnen im Palaſt del Drago.

Morgen frühe um 3 Uhr reiſe ich mit einem Vetturin nach Perugia.

Foligno, 26. Auguſt.

Am 24. fuhr ich mit der Poſt nach Civitacaſtellana, wo ich nachtigte; folgenden Tags von dort nach Terni; und weiter nach Foligno. Mit mir war Graf Borgia aus Velletri, römiſcher Emigrant, der jetzt Rieti bewohnt.

Er beklagte ſich über die Mattigkeit der Revolution. Entweder müſſe das italieniſche Volk ſchnell auf Rom marſchiren und die Hauptſtadt den Franzoſen abnehmen, welche es nicht wagen würden, eine Invaſion abzuhalten, oder es müſſe Rom bei Seite liegen laſſen und die Hauptſtadt irgend wo anders hinverlegen. Er klagte über den Mangel an Talenten im Parlament wie in der Regierung. Ricaſoli ſei ein Charakter, aber nicht gemacht, eine politiſche That zu thun; Garibaldi ſei beſeitigt worden und mußte es werden, weil die Dictatur neben der ordentlichen Regierungsgewalt nicht beſtehen könne; andere Männer ſeien abgenutzt, wie Maſſimo d'Azeglio, welcher durch ſeinen letzten Brief an den Senator Matteucci ſich ſelbſt unmöglich gemacht habe. Dieſer edelſinnige Brief iſt gegen die Erſchießungen im Königreich Neapel gerichtet.

Die piemonteſiſche Polizei iſt von allem unterrichtet, was in Rom geſchieht. Sie beſoldet in der Nähe des Vaticans ihre Spione. B. ſagte, die Ausgabe dafür ſei enorm; es ſeien päpſtliche Beamte, die von allem Nachricht gäben. Man wiſſe genau die Perſonen mit Namen und das Datum, wann ſie nach Neapel gingen, mit welchem Auftrage, mit wie viel Geld. Aber ſie ſeien nicht immer zu erreichen. Sie gehen auch aus dieſen Provinzen nach Neapel.

Perugia, 27. Auguſt.

Die Univerſität hier iſt reich an Sammlungen etruskiſcher Inſchriften, worunter ſich eine ſehr wortreiche befindet. Es waren Vacanzen. Ich ſah keinen der Profeſſoren. Der Graf

Gian Carlo Conneſtabile befindet ſich zum Beſuch in Irland. Er iſt ſtreng päpſtlich geſinnt. Ueberhaupt iſt die Ariſtokratie Perugia's zum großen Teil reactionär. Die Prieſter betragen ſich vorſichtig und klug, wenn auch hie und da ein Ausbruch des Haſſes erfolgt. So ſchoß vor kurzem ein Geiſtlicher eine Flinte auf einen Knaben ab, der Viva l'Italia rief. Die Klöſter ſind nicht alle aufgehoben. Es beſtehen die Benedictiner, in deren Abtei in S. Pietro Truppen liegen; ferner die Zoccolanti und die Kapuziner.

Florenz, 31. Auguſt.
Palaſt Ungher.

Am 28. Auguſt 3 Uhr Morgens fuhr ich auf der Poſt von Perugia nach Florenz. Der Mond leuchtete. Es war ſehr friſch, wie überhaupt der Luftwechſel in Perugia empfindlich iſt. Um 6 Uhr erreichten wir den Lacus Traſimenus. Während der ganzen Fahrt trafen wir kaum einen Ort, außer geringen Flecken. Cortona, hoch auf einem Berghang gelegen, fuhren wir vorbei. Dann ſtiegen wir in das Val di Chiana ab, wo ehemals der Großherzog von Toscana reichen Beſitz hatte. Nicht weit davon liegt die Eiſenbahnſtation Sina Lunga. Von hier gelangte ich in 6 Stunden nach Florenz, wo ich um 8 Uhr Abends eintraf. Zufälliger Weiſe war Sabatier in ſeinem Hauſe; ich traf ihn in der Fontana, wo ich abgeſtiegen war, und nächtigte ſodann bei ihm.

Ich habe meine Arbeiten in der Magliabecchiana angefangen.

Florenz, 17. September.

Ich habe Michele Amari kennen gelernt. Er iſt Senator geworden. Der dritte Band ſeiner Geſchichte der Muſelmannen iſt im Druck begonnen; er gab mir die Probebogen. Gegenwärtig publicirt er arabiſche Urkunden aus dem Florentiner Archiv. Ein anderer ausgezeichneter Mann iſt der Graf Miniscalchi von Verona, tüchtiger Orientaliſt. Bei ihm lebt der Druſe Matteo aus Rom, ſein Lehrer.

Villari war verreiſt; Vannucci kam aus Berlin zurück. Bei Vieſſeux lernte ich den griechiſchen Poeten Tibaldo kennen, Freund Tommaſeo's, der jetzt erblindet iſt.

Am 14. September hielt der König ſeinen Einzug in die Stadt; neben ihm ſaß Carignan, ihm gegenüber die Miniſter Ricaſoli und Cordova. Die Stadt war feſtlich geſchmückt; die Bevölkerung füllte die Straßen; man klatſchte in die Hände.

Am 15. wurde die Ausſtellung eröffnet durch eine Rede Ridolfi's, welchem der König einige unverſtändliche Worte erwiderte. Dann Vortrag einer Hymne von der Sängerin Piccolomini. Abends prachtvolle Illumination des Lungano und eine mäßige in der Stadt.

Die erſte allgemeine Kunſt- und Induſtrieausſtellung Italien's, in Florenz eröffnet, hat ihr Local im ehemaligen Livorneſer Bahnhof. Eine ſchrecklich-lächerliche Reiterſtatue Victor Emanuel's, von bronzirtem Gyps, ſteht vor dem Eingange. Im Innern die Statue des Biſchofs Saluſtio Bandini, des erſten Staatsökonomen Italien's, noch vor Adam Smith. 6000 Ausſteller haben Artikel geliefert. Auch Römer haben ausgeſtellt.

Die Heiligenmalerei iſt faſt ganz verſchwunden; die Hiſtorie ſtark vertreten. Das Genre verliert ſich, wie die Landſchaft. Die Kämpfe um die Befreiung ſind hie und da zum Gegenſtand gewählt worden; doch nicht eins dieſer Bilder iſt bedeutend.

Die Sculptur hat ſich auf einer größeren Höhe erhalten als die Malerei; wenigſtens haben die Italiener keine Maler, die im Range ihrer Bildhauer ſtehen, wie Tenerani, Dupré, Fedi, Bartolmi (der vor einigen Jahren ſtarb).

Die Producte der Induſtrie bilden den Glanz der Ausſtellung. Man muß auch hier die Ungunſt der Zeitverhältniſſe in Rechnung nehmen.

Rom, 29. September.

Am 20. fuhr ich von Florenz ab, nachdem ich Abends vorher das Abſchiedsmal bei Sabatiers auf der Villa eingenommen hatte; dazu war auch ein Wiener Profeſſor des Rechts, Herr Unger, gekommen, ein noch junger und geiſtreicher Mann, Virtuos auf dem Clavier.

In Livorno ſchiffte ich mich ein auf dem Dampfer Provence, um 5 Uhr Abends. Der Maler Müller war auf dem Schiff; einige Ruſſen und Deutſche; wenige Geſellſchaft. Die Mondnacht herrlich, die Fahrt ſchnell. Schon um 7 Uhr des Morgens, am Sonnabend, waren wir im Hafen. Nach überſtandener Plackerei durch römiſche Dogane, Facchini und andre Drangſale, fuhr ich mit der Eiſenbahn ab, und traf hier um 2 Uhr Nachmittags ein.

Gewitter und Scirroco. Ich habe mich gleich an die Reviſion der erſten Capitel des Bandes IV geſetzt, und die Florentiner Excerpte benutzt.

Rom unverändert; tiefe Ruhe, tiefe Erbitterung, tiefes Dunkel. Am 19. hatte die Vermälung des jungen Großherzogs von Toscana mit der neapolitaniſchen Prinzeſſin ſtattgefunden. Der Papſt ſegnete das Paar ein und hielt bei dieſer Gelegenheit eine heftige Rede gegen die Civilehe.

Die Exkönigin von Neapel lebt im Zerwurfniß mit ihrer Schwiegermutter, und mit den Prieſtern geſpannt, deren Ratſchlägen ſie den Sturz ihres Trons zuſchreibt. Sie hat bei der Tafel im Vatican keine Speiſe berührt.

Grammont hat ſeine Abſchiedsaudienz gehabt. Lavalette, ſein Nachfolger, wird erwartet. Man ſagt, er bringe das von Napoleon modificirte Ultimatum Ricaſoli's an den Papſt. Völlige Abdication von der weltlichen Gewalt wird verlangt; von dem lächerlichen Projecte, dem Papſt die Jurisdiction in der Leonina zu geben, iſt keine Rede mehr.

Vorgeſtern ſchoß eine reactionäre Bande auf einen franzöſiſchen Poſten bei Veroli. Mit dem Bajonett attakirt entfloh ſie, und ließ in den Händen der Franzoſen einen Sack voll Geld und Papiere.

Rom, 17. October.

Zu Ende September verſuchten Spanier unter einem ehemaligen Lieutenant Cabrera's, Borges mit Namen, von Malta her, Calabrien aufzuwiegeln. Sie landeten bei Pizzo; ihre Bande wurde zerſtreut. Die Race der Donquixote ſtirbt nicht aus. Die Bande Mittica iſt vernichtet. Chiavone hält ſich noch bei Sora. Immer neue Werbungen gehen von hier, von Civitavecchia, oder Malta, nach Neapel.

Am 30. September hielt der Papſt eine heftige Allocution gegen die „piemonteſiſchen Räuber"; er machte ſieben neue Cardinäle, darunter Bedini, Guaglia, Sacconi und Panebianco. Die Römer ſpotten über dieſe ordinären Namen. Großes Aufſehn erregte die Schrift des Exjeſuiten Paſſaglia Ad Episcopos Catholicos, pro causa Italica. Paſſaglia iſt derſelbe Theologe, der das Dogma der unbefleckten Empfängniß in drei Foliobänden verteidigt hat; jetzt ſchreibt er gegen das Dominium Temporale, nachdem Döllinger widerrufen hat. Eine wahre Komödie der Irrungen. Paſſaglia kam aus Florenz nach Rom. Vor einigen Tagen hielt die Polizei Hausſuchung bei ihm; ſie fahndete namentlich auf ein Manuſcript eines Jeſuiten, des Cardinals Toloruci, aus dem vorigen Jahrhundert, welches viele Enthüllungen enthalten ſoll. Man ſtellte Paſſaglia unter polizeiliche Aufſicht. Vorgeſtern entwiſchte er, und heute kam Meldung, daß er glücklich die Grenze erreicht hat.

Das Ultimatum Ricaſoli's hat ſich, wie es ſcheint, in die officiöſe Pariſer Broſchüre „Les Garanties“ verwandelt.

Morgen nimmt der König Wilhelm die Krone; dies richtet meine Gedanken nach dem alten Königsberg.

Rom, 1. December.

In dieſer Zeit war ich unausgeſetzt an der Geſchichte der Stadt beſchäftigt; ich habe das V. Cap. des Buchs VIII ~~emp~~fangen.

Am 20. November wurde das Turiner Parlament eröffnet; Ricaſoli legte den Brief an den Papſt vor, welchen Frankreich übermitteln ſollte, aber ablehnte. Er enthält alle die bekannten Garantien, die der Unabhängigkeit des heiligen Stuls ſchon vordem geboten wurden, und droht mit dem Schisma. Der Brigantenkrieg in Neapel währt fort. Chiavone hat Caſtelluccio verbrannt, wurde aber bei Rocca Guilielmo geſchlagen. Auch die Franzoſen haben bei Veroli ſeine Bande angegriffen. Das Theater dieſer Greuel iſt die Baſilikata, wo der Spanier Borges wieder auftaucht, ein Legitimiſt Langlois als General Franz' II. fungirt, und Crocco, Rinconanco u. ſ. w. ihr Weſen treiben. Um die Mitte November legte Cialdini in Neapel ſein Amt nieder: jetzt iſt Generallieutenant Lamarmora.

Der Graf Goyon kehrt als Obercommandant der franzöſiſchen Occupationsarmee zurück.

Im Quirinal wird eifrig geworben. Von ehemaligen neapolitaniſchen Generalen ſind hier Clary, Bosco, Vial, Vater und Sohn, welche letztere in meinem Hauſe wohnen. Die Königin lebt in unglücklicher Ehe, ebenſo die Herzogin von Trani, ihre Schweſter. Man erzählt vielerlei Geſchichten. Die Exkönigin fährt noch immer mit ihrer Schweſter allabendlich auf dem Corſo, und exponirt ſich zu ſehr der Menge. Sie reitet, raucht, ſchießt mit Piſtolen im Quirinal, kutſchirt mit vier Pferden vom Bock. Der unglückliche Exkönig dagegen läßt ſich oft ſehen in irgend einer Straßendroſchke; ſo ſah ich ihn am Coloſſeum fahren.

Der Oberarzt der franzöſiſchen Armee in China, Herr Caſtelneau, kam zurück, und erzählte viel von dem dortigen Treiben.

Den neugebackenen Cardinal Bedini lernte ich kennen auf einer Soirée bei Mad. *. Er iſt ſehr ſchön und facil; muß ihr Liebhaber geweſen ſein.

Heute höre ich vom Tod des corſiſchen Poeten Salvator Viale von Baſtia.

Rom, Donnerſtag 26. December.

Ich habe das Buch VII der Geſchichte druckfertig gemacht. In dieſer Zeit klaren Froſtes erfreut mich Nachts vor meinem öſtlichen Fenſter die herrlichſte Conſtellation: Orion, Sirius, Procyon, Aldebaran im Stier, Plejaden und Caſtor und Pollux.

Ich ſah und floh Ludmilla Aſſing. Jüdin, Berlinerin, alte Jungfer — und Blauſtrumpf — eine Conſtellation unglücklicherer Eigenſchaften kann es nicht geben.

Der neue franzöſiſche Botſchafter Lavalette kam vor 14 Tagen an. Er begehrte die Abreiſe Franz' II; der Papſt verweigerte ſie; der Exkönig hat die Kaiſerpaläſte auf dem Palatin, die Farneſiſchen Gärten dort, ſchon im Sommer an Napoleon verkauft. Der Quirinal wird von franzöſiſchen Gensdarmen überwacht. Mit dem Könige kann man kein Mitleid mehr haben. Man würde ihn achten, ſtellte er ſich an die Spitze eines Heers, um ſein Reich wiederzuerobern; aber das Anwerben und Hinauswerfen von Banditen iſt ſchimpflich. Die Reaction in Neapel iſt faſt erſtickt. Bei Tagliacozzo wurde Borgès mit ſiebenzehn andern Spaniern gefangen und erſchoſſen. Ihr Leben, ihre Flucht aus Calabrien nach den Abruzzen, mit verhängtem Zügel, iſt ein ſchrecklicher Roman.

Der Ausfall der Wahlen in Preußen iſt liberal. Herrliche Stille in Rom. Auf der Vaticana habe ich ein paar Mal gearbeitet.

Niebuhr ſchreibt ſchon A. 1814 in einem Briefe aus Berlin von Italien: „Auf eine oder die andere Art wird doch dieſes Land im Laufe eines oder einiger Menſchenalter zu einem Reich verbunden.“ (Leben und Briefe Bd. II. p. 130.)

Rom, Sonntag 29. December.

Heute iſt die Locomotive nach Ceperano gegangen, die lateiniſche Eiſenbahn zu verſuchen. Ihre nächſte Eröffnung erfüllt mich mit Freude, da ſie mir Latium näher bringt.

Die Station vor der Porta Oſtienſis wird aufhören, denn den Centralbahnhof verlegt man nach den Thermen des Diocletian. Deshalb wird die Bahn von Civitavecchia hinweggehen über den Tiber, durchſchneiden die Via Oſtienſis, beide appiſche Straßen, die Straße von Paläſtrina, und die aurelianiſche Mauer dicht an der Porta Maggiore durchbrechen. Eine Oeffnung iſt dort bereits gemacht, hart an der Marmortafel Clemens' XI.

Ein neuer Donquixote, Triſtani, ehedem Guerilla unter Don Carlos, wird die Rolle von Borgès übernehmen. Er hat bereits mit dem Exkönig geſprochen; auch Chiavone war heimlich hier. Während Franz II. und ſeine Gemalin auf dem Pincio ſpazieren fahren, ſchlagen ſich Spanier und andre Abenteurer für ſie in Calabrien — doch eben nur ſcheinbar für ſie; denn dieſe Angelegenheit hat ihre neapolitaniſche Farbe verloren; ſie gehört den Legitimiſten Europa's, welche unter der Fahne Bourbon und S. Peter für ihr untergehendes Princip ſtreiten.

Lavalette dringt auf die Entfernung des Exkönigs; der Papſt beſteht auf dem Aſylrecht; Franz II. will nur der Gewalt weichen, und vom Quirinal in den Palaſt Farneſe hinüberziehen.

Die Zuaven des Papſts liegen jetzt in S. Paul; ſie graben ein verſchanztes Lager in dem alten prätorianiſchen aus, welches der Kriegsminiſter De Merode angekauft hat. Ein wunderlicher Einfall, das untergehende Papſttum an die Erinnerungen der altrömiſchen Soldatendespotie anzuknüpfen. Unter den Zuaven ſah ich auch Mohren: Mutantur tempora, mores et Mori!

Rom, Dienſtag 31. December.

Hier endet das Jahr 1861. Es hat ſich für mich in einer mittleren Sphäre gehalten, ohne eigentlich innere Erſcheinungen, noch ohne Blüten des Augenblicks. Ich habe es in Thätigkeit hingebracht. Heute gelangte ich im Cap. VI des achten Buchs bis zum Tode Lucius' III. im Jahr 1185; und ſo nähert ſich auch dieſer Band dem Abſchluß.

Die Sonne dieſes Jahrs ging ekliptiſch unter. Die Verfinſterung begann um 2¾ Uhr und ſo wanderte Helios umſchleiert in die Zukunft hinüber. Ich ſah das Phänomen vom Monte Pincio, wo es ſehr ominös neben dem Vatican verſank.

Zu derſelben Zeit fuhr der Papſt nach der Kirche del Geſù. Tauſende hatten ſich dort verſammelt, und ſchwenkten weiß-gelbe Fahnen. Auf dieſer großen legitimiſtiſchen Demonſtration lag der ekliptiſche Flor. „Einſt wird kommen der Tag, wo die heilige Ilion hinſinkt.“

Man meldet, daß der Bandenchef Cipriano della Gala gefangen und erſchoſſen ſei.

Lavalette iſt mit Antonelli geſpannt. Desgleichen herrſcht Spannung zwiſchen Portugal und Rom. Im letzten Conſiſtorium ward des Todes des portugieſiſchen Königs gar nicht gedacht.

Explicit annus.

Jahr 1862.

Rom, Dienſtag 21. Januar.

Ich habe das Jahr thätig begonnen; das VII. Buch, Band IV ging durch Gelegenheit an die preußiſche Geſandtſchaft in Frankfurt am Main ab, und von dort nach Stuttgart.

Die Witterung iſt ſchlecht, und meine Geſundheit ſchlecht; ich habe die Bibliotheken ausſetzen müſſen.

Die hieſigen Zuſtände ſind um nichts geändert. Franz II. und ſeine Generale werben Banden nach wie vor. Ich ſehe den König oft auf dem Pincio unter der Menge; ſeine Perſönlichkeit iſt auffallend genug, ſein Gang plump, ſeine Art unfürſtlich. Bei Alertz treffe ich bisweilen den neapolitaniſchen Chef Lagrange, einen Deutſchen, mit dem Zunamen Klitſche, eine herkuliſche Geſtalt von rohen Formen.

2000 Neapolitaner ſollen hier im Exil leben; darunter befindet ſich der höchſte Feudaladel. Dieſe Herren unterzeichneten eine Liſte für das durch den Ausbruch des Veſuv verunglückte Torre del Greco, und ſo wurden ihre Namen bekannt: die Prinzen von Sanſeverino (Biſignano), Colonna, S. Antimo, Monte Mileto, Scondita, Monterotondo, Sepino, Pignatello, Ruffo, Borgia, Riario, Caracciolo, Ripalda;

der Cardinal Caraſſa; die Marcheſi Imperiale, Coſentino, Serſale, Strevi, Dragonetti, Brancaccio, Ruffo di Scaletta; die Herzöge von Aſcoli, Caſtellaneta, Regina, Monteleone, Caſalmaggiore, Graf Chiaramonte, Statella u. ſ. w. Alle dieſe ſind dem Könige gefolgt, deſſen Schickſal ſie teilen; während die Emigration in Paris eine mittlere Stellung einnimmt, und noch auf Rückkehr hoffen kann.

Der wilde Chiavone hält ſich noch bei Sora; er wohnt in Scifelli. Er iſt geboren 1828. Sein Großvater war Adjutant des berühmten Bandenchefs Mannione.

Am 6. Januar brach eine bourboniſtiſche Reaction in Caſtellamare bei Alcamo in Sicilien aus. Viel Blut iſt gefloſſen. Vorwand derſelben: die Conſcription.

Der Peterspfennig hat bisher die nicht kleine Summe von 3800000 Scudi eingetragen.

Im Juni hat die liberale Partei im Clerus ein Wochenjournal „Il Mediatore“ geſtiftet, an deſſen Spitze der Exjeſuit Paſſaglia ſteht.

Der ganze Epiſcopat Italien's ſteht indeß wie ein Mann zum Papſt. Das beweiſen ſeine letzten Proteſte gegen das Rundſchreiben des Miniſters Minghetti.

Rom, Dienſtag 28. Januar.

Geſtern wurde die lateiniſche Bahn eröffnet, ohne den Papſt. Der proviſoriſche Bahnhof an der Porta Maggiore war in ein Feſtlocal (Tempel und Hallen) umgewandelt; auf den Frontiſpizen wehten die gelb weißen Fahnen über den Abbildern des Erdglobus, und die Locomotive wie die Waggons waren reich geſchmückt. Statt des Papſts weihte Hohenlohe, Erzbiſchof von Niſibis in partibus, die Bahn ein, an einem Altar. Auf Tribunen ſaßen der hohe Clerus, die Generalität, die Diplomatie, andere Körperſchaften. Man fuhr ab, gegen 11 Uhr, nach Velletri.

Es iſt ſeltſam, daß das große Unternehmen gerade in der Epoche des Falls des Kirchenſtaats vollendet wurde. Es iſt ein Werk, welches das Mittelalter und das Dominium der Päpſte vernichten hilft. Gregor XVI. nannte die Eiſenbahn eine Erfindung des Teufels.

Die Dinge in Italien ſtehen ſchlecht; das Anſehn Ricaſoli's ſinkt, Sicilien wird unruhig, und kurz, die italieniſche Einheit wird durch die unlösbare römiſche Frage ſelbſt in Frage geſtellt.

Ich arbeite jetzt am letzten Capitel des Bandes IV. Im Mai hoffe ich alles hinter mir zu haben und aufzuatmen.

Rom, Sonntag 23. Februar.

Italien wurde durch die Veröffentlichung der Note Thouvenel's an Lavalette vom 11. Januar, und deſſen Antwort an jenen vom 18. Januar aufgeregt. Napoleon nahm darin die Miene an, die piemonteſiſchen Forderungen wegen der Hauptſtadt Rom zu unterſtützen. In vielen Städten fanden Demonſtrationen gegen das Dominium Temporale ſtatt.

Franz II. iſt völlig verarmt. Seine Einkünfte ſind in Neapel fundirt, und alſo eingezogen. Er hat für den verunglückten Brigantenkrieg alles ausgegeben. Borgès erhielt freilich nur 7000 Franks. Es heißt, daß zum Frühjahr ein Aufſtandsverſuch in größeren Dimenſionen veranſtaltet werden ſoll. Ein Franzoſe, Graf Biſſon, iſt hier, und unterhandelt deshalb mit dem Exkönig. Franz II. iſt von elenden

Abenteurern umgeben. Dieſe Myſterien des Quirinal mögen traurig genug ſein.

Schlechter Carneval. Nichts als Militär und Polizei. Im Monat Mai ſoll das Concil zuſammenkommen, welches die Märtirer aus Japan zum Vorwande hat.

Am 20. langte der erſte Correcturbogen von Bd. IV an.

Rom, Sonntag 2. März.

Der Carneval hat Rom wieder in zwei Factionen geſpalten; die Legitimiſten ſtrengen ſich an, ihn auf dem Corſo in Gang zu bringen, die Nationalen feiern ihn auf dem Forum. Am Donnerſtag gingen dort einige Tauſende, vom Capitol aus zum Coloſſeum, ſchweigend hin und her; die großartige Trümmerwelt bot dazu die Couliſſen dar, aber ſie drückte die dürftig ausſehenden Schauſpieler herab. Wenn ich ſie ſo durch den Titusbogen ſich drängen ſah und mir vorſtellte, daß dies die Römer ſind, welche heute nichts mehr begehren, als die Herrſchaft eines ohnmächtigen Prieſters abzuwerfen und ihre alte Weltſtadt zur Hauptſtadt Italien's zu machen, und daß ſie dieſe Wünſche durch ſtummes Spazierengehen ausdrücken, ſo konnte ich mich eines Lächelns nicht erwehren. Als die demonſtrirende Maſſe vom Capitol wieder in die Stadt zurückſtrömte, ſtieß ſie mit dem legitimiſtiſchen Carneval zuſammen; es gab Verwundungen und Verhaftungen.

Am Freitag war im Werk, die Demonſtration auf den Corſo zu verlegen: aber Goyon ſperrte dieſen durch Militär ab. Geſtern war der Corſo faſt ganz leer, die Balkone geſchmückt, aber meiſt verlaſſen.

Vor wenigen Tagen hob die Polizei eine Menge Cor reſpondenzen des National-Comités auf; der Fang wurde bei einem Maccaronaro auf dem Platz S. Apollinare gemacht, und eine Dame Diotesalvi eingezogen. Man ſoll ſich in Beſitz der Liſte der Comitémitglieder geſetzt haben; viele Verhaftungen haben ſtattgefunden.

Theodor Mommſen befindet ſich hier. In ſeiner Erſcheinung iſt ein eigentümliches Gemiſch von Juvenilität und von ſchulmeiſterlicher Gewiſſenhaftigkeit. Dies erklärt mir vieles im Weſen ſeines durch kritiſche, deſtructive Schärfe und Gelehrſamkeit ausgezeichneten Werks, welches aber eher ein Pamphlet als eine Geſchichte iſt.

Sonntag, 16. März.

In Turin ſtarb der Director der „Armonia", Marcheſe Biſago; und vorgeſtern der Gründer der Civiltà Cattolica, Padre Brasciani. Die beiden Hauptblätter der clericalen Preſſe haben ihre Führer verloren.

Großer Zudrang zu den Faſtenpredigten, namentlich des Hyacinth Romanini, vom Orden der Dominicaner in der Minerva. Mit ſchamloſem Fanatismus werden dort die Eroberungen des Genies, ſelbſt Gas, Telegraphie, Eiſenbahnen, als Wunder des Teufels verdammt.

Palmſonntag, 13. April.

Die römiſche Frage rückt nicht fort, obwohl Lavalette, mit Goyon im Zerwürfniß, nach Paris reiſte, dem Kaiſer Vorſtellungen zu machen. Man erwartet ihn zurück, und der General bleibt.

Der Clerus hofft. Die Legitimiſten ſind in großer Thätigkeit. Der Bandenkrieg in Neapel erneuert ſich. Chiavone führt wieder Guerillas bei Sora.

Am 25. März hielt der Papſt eine Rede an die Geiſtlichkeit in der Minerva; er ſprach ſich dahin aus, daß das Dominium Temporale nicht ein Glaubensartikel, aber notwendig zur Unabhängigkeit des heiligen Stules ſei. Er betonte die Machinationen von Turin aus, den Clerus Italien's aufzureizen, daß er eine Erklärung gegen das Dominium Temporale unterzeichne. Dieſe Formulare ſendete Paſſaglia aus.

Geſtern große clericale Demonſtration und Beleuchtung, zum Jahrestag des Falls des Papſts in S. Agneſe, und ſeiner Rückkehr aus dem Exil. Ein Transparent am Obelisken auf Popolo hatte die Inſchrift: Al Pontifex Re il Popolo Romano — und der Platz war gänzlich menſchenleer.

Garibaldi reiſte im Triumf durch die Lombardei. Er ſcheint ſich aufzubrauchen.

In Preußen neue Wahlen zu einer hoffentlich bald überwundenen Reaction.

Ich habe Liſzt kennen gelernt: auffallende, dämoniſche Erſcheinung; groß, hager, lange, graue Haare. Frau v. S. meinte, er wäre ausgebrannt, und nur noch die Wände ſtänden von ihm, worin ein geſpenſtiſches Flämmchen herumzüngelte.

Ich habe auf der Vaticana gearbeitet, wo auch Mommſen, welcher in dieſen Tagen nach Dalmatien reiſte.

Rom, 27. April.

Die Anzahl der Fremden betrug zu dieſem Oſterfeſte 35000; der S. Peter war überfüllt; die Benediction am

Oſterſonntag machte wegen der unerhörten Volksmenge großen Eindruck. Die Girandola glänzender als ſonſt.

Am 23. fuhr der Papſt nach Porto d'Anzio, wo er 14 Tage bleiben will. Seine Truppen haben ein Zeltlager zwiſchen Albano und dem Meer bezogen. Am 26. iſt ihm dort die Flotille vorübergefahren, welche Victor Emanuel, den Salmanaſſar dieſer römiſchen Gegenwart, nach Neapel führte. Mit einem guten Fernrohr hat Pius IX. die Tricolore auf den Maſten ſehen können. Der Clerus iſt guter Dinge, und Franz II. hofft auf baldige Reſtauration; woher, iſt unbekannt. Die Haltung Preußens, welches ſich Oeſterreich wieder nähert, mag mit unter die Urſachen dieſer Hoffnungsfreudigkeit gehören. Franz II. hat ſich von Napoleon losgeſagt und nähert ſich England. Arthur Ruſſell ſagte mir, daß der Exkönig ſeinen Bruder Odo, den hieſigen engliſchen Agenten, dringend zu ſich eingeladen habe; darauf habe er ihm offene Bekenntniſſe gemacht: daß er den Tron durch ſeine ſchlechten Räte in unreifer Jugend verloren habe; daß er die Zuverſicht hege, bald in ſeine Staaten zurückzukehren, wo er conſtitutionell regieren wolle, und an England einen Freund zu finden hoffe. Der Rat des Königs iſt Marcheſe Pietro Ulloa. Im S. Peter ſah ich die junge Exkönigin mit ihrer Schweſter Trani; beide ſchwarz gekleidet (die Schweſtern ſind immer gleich gekleidet und immer unzertrennlich), beide ſich feſt aneinander haltend, ſaßen ſie an einer Säule, umringt von neugierigen Zuſchauern.

Vor wenigen Tagen warf der Oberſt Lopez, der in Rom commandirt, einen Teil der Chiavoniſchen bei Veroli auf das römiſche Gebiet zurück; die Franzoſen wollten ſie entwaffnen: ſie feuerten; ein Handgemenge fand ſtatt, in welchem mehr als 20 Franzoſen geblieben ſein ſollen. Goyon hat Befehl erhalten, dem Bandenweſen Einhalt zu thun.

Die römiſche Polizei fing den berüchtigten Maremmenkönig Scoppa, einen toscaniſchen Räuber, der 14 Mordthaten verübt hat, vor dem Tor del Popolo. Dieſer ſchreckliche Menſch kam auf einem arabiſchen Pferd und war im Begriff, nach Alexandria zu gehen. Ein Wechſel, den er bei einem Bankier dorthin ziehen wollte, verriet ihn, auch verfolgte ihn der Sohn Adami's, ſeinen von ihm ermordeten Vater zu rächen.

Ich habe den vierten Band fertig gemacht. Morgen gehen die drei erſten Capitel des Buchs VIII nach Stuttgart.

Pietro Roſa, Intendant des Palatin, zeigte mir die dortigen Ausgrabungen. Er hat den Clivus Palatinus aufgefunden. Er ſagte mir, daß Napoleon häufig an ihn ſchreibe, ihm die genaueſten Fragen behufs ſeiner Geſchichte Cäſar's ſtelle, und er wundre ſich, wie ein Monarch, auf deſſen Schultern jetzt die ſo ungeheure politiſche Laſt liege, Zeit zu ſolchen Arbeiten übrig haben könne. Er ſchreibe und frage, als wäre er ein Profeſſor, der nichts thäte, als über Büchern ſitzen.

---

400 Biſchöfe ſind angemeldet, die Canoniſation findet am 8. Juni ſtatt.

Rom, Montag 12. Mai.

Vorgeſtern gab ich die letzten vier Capitel des vierten Bandes dem Kirchenhiſtoriker Stahl mit, der nach Jena zurückreiſte.

Die Römer behaupten mit Zuverſicht die nahe Löſung, aber ich glaube nicht an den Abzug der Franzoſen. Die Hoffnung der Nationalpartei ſtützt ſich auf die Abberufung Govon's (er iſt geſtern abgereiſt); auf die Broſchüre Pietri's; auf die Erklärung Victor Emanuel's beim Bankett in Neapel; auf die Reiſe des Prinzen Napoleon nach Neapel. Auch Hudſon, brittiſcher Botſchafter in Turin, reiſte dorthin, und zwar durch Rom. Kurz, es herrſcht eine gehobene Stimmung in der Nationalpartei.

Man ſagt, der Papſt habe Befehl gegeben, alles zu ſeiner Abreiſe zu rüſten. Er wird nach Venedig gehen, ſelbſt wenn die Franzoſen bleiben, und eine piemonteſiſche Garniſon zulaſſen.

Die Biſchöfe kommen an. Kettler von Mainz iſt ſchon hier; er predigte geſtern in der Anima. Man erwartet etwa 310. Viele Franzoſen; und wer nicht kommt, ſchickt einen Vicar.

Man rüſtet den S. Peter, oder verunſtaltet ihn durch ungeheuerliche Ueberladung mit Schmuck für die Canoniſationsfeier. Fingirte Säulen tragen in den Pfeileröffnungen die Canoniſationsbilder; ein Fries aus buntem Papier, Engel, welche Blumenguirlanden halten, läuft um die Kirchenſchiffe, Moſaik nachahmend. Päpſtliche Wappen. Viele 60 Fuß hohe Kandelaber von Holz und mit Goldſchaum bezogen. Viele Kronenleuchter. Selbſt die rieſigen Pilaſter mit gelbmarmorirtem Papier beklebt. Der S. Peter iſt unkenntlich geworden.

Ich ſah vor einigen Tagen einen gefangenen Briganten in das Kaſtell einbringen, geführt von franzöſiſchen Soldaten. Er war halb als Ciocciare, halb als neapolitaniſcher Soldat gekleidet. Er ging ſtolz und frei einher, und mit ritterlichem Anſtand verſchwand er im Tor der Engelsburg.

Rom, Sonntag 25. Mai.

Vor acht Tagen reiſte Goyon nach Paris ab: der nächſtcommandirende General verſieht ſeine Stelle. Lavalette iſt noch nicht eingetroffen; ob er überhaupt zurückkehren wird, iſt fraglich. Ereigniſſe in der Lombardei verwirren die Zuſtände noch mehr. Die Garibaldiſchen Freiſcharen beabſichtigen einen Einfall in Wälſch-Tirol; die Regierung ließ viele verhaften, darunter den Oberſt Cattabeni und den Colonel Nullo, den ſie aus Garibaldi's eigner Wohnung in Trescone abholen ließ. Die Mazziniſten ſuchten die in Brescia Eingeſperrten zu befreien; das Militär gab auf das Volk Feuer; einige fielen. In Folge deſſen droht zwiſchen der Regierung und der mazziniſtiſch-garibaldiſchen Fraction ein Krieg auszubrechen.

Im Vatican iſt man ruhig. An Flucht wird nicht mehr gedacht. Täglich kommen Biſchöfe. Den italieniſchen hat die Regierung die Reiſe verboten; die Portugieſen kommen nicht. Es ſind ſchon viele aus Frankreich, 24 Biſchöfe aus Spanien hier, Griechen, Dalmatiner, Canadier, Engländer, Deutſche, Nordamerikaner. Die Cardinäle von Burgos und von Compoſtella nahmen den Hut im ſpaniſchen Hôtel, wo große Feſte gefeiert wurden. Das Sacrament iſt in den Hauptbaſiliken ausgeſtellt. Der Papſt ſchwimmt in Wonne: man will ein förmliches Concil halten und manche canoniſche Geſetze erlaſſen. Kein Biſchof kommt mit leeren Händen. Außerdem ſtrömen Geiſtliche aller Grade nach Rom: es iſt das große Prieſterfeſt: in allen Gaſthäuſern und Cafés, in allen Straßen und Kirchen ſieht man Pfaffen. Es iſt eine kirchliche Occupationsarmee, und 28 gen Himmel fliegende Heilige führen ſie.

Paſquino ſagt: der Papſt wird bald abreiſen, denn er packt ſchon den S. Peter ein (già incarta S. Pietro).

Die Feier der Canoniſation ſoll 80000 Scudi koſten: allein für 10000 wird man Wachs verbrennen.

Am 22. iſt Victor Emanuel aus Neapel zurückgekehrt. Der Prinz Napoleon iſt noch dort geblieben.

Am 19. wird die neue Kammer in Berlin eröffnet.

Geſtern habe ich angefangen, in der Chigiana zu arbeiten.

Mein Manuſcript, enthaltend die drei erſten Capitel des Buchs VIII, iſt noch nicht in Stuttgart angelangt. Dadurch wird der Druck unterbrochen.

Rom, 10. Juni.

Am 8., dem Pfingſtfeſt, fand die Canoniſation der 28 japaneſiſchen Märtirer ſtatt. Die Prozeſſion begann um 7 Uhr. Dieſe göttliche Comödie iſt das größeſte Theaterſtück, welches die Kirche ſeit lange aufgeführt hat. 13000 Wachskerzen, die oberſten 8 Fuß lang, brannten im Dom und verloren ſich in dem herrlichen Raum, wie Sterne vierter oder fünfter Größe am Himmelsgewölbe. Die Menſchenmenge war zahllos.

Geſtern hielt der Papſt ein Conſiſtorium. Die Biſchöfe (gegen 390) überreichten ihm eine Adreſſe, worin ſie erklären, daß das Dominium Temporale notwendig ſei. Ihr Veto wird den Sturz der weltlichen Gewalt des Papſts vielleicht einen Augenblick lang hemmen, doch verhindern ſchwerlich. Die Führer des biſchöflichen Parlaments ſind Dupanloup und Wiſeman. Die Franzoſen haben oft in den Kirchen gepredigt. Ein Biſchof aus Limouſin predigte vor Tauſenden im

Coloſſeum, auf der Kapuzinerkanzel. Man agitirt auf jede Weiſe.

Lavalette kam vor einigen Tagen als Sieger zurück. Goyon bleibt in Paris, und die Occupationsarmee wird auf die Hälfte, 10000 Mann, reducirt. Man hofft, daß nun die Italiener den Kirchenſtaat bis auf 5 Meilen vor Rom beſetzen werden.

Rom, 22. Juni.

Die Verſammlung der Biſchöfe ſchloß mit einer Allocution des Papſts, worin die italieniſche Revolution aus der lutheriſchen und irreligiöſen Richtung der Zeit abgeleitet, der Krieg gegen die Kirche beklagt, und die Verdammung der Uſurpation wiederholt wird. Die Biſchöfe verlaſen darauf eine Adreſſe: ſie rühmen den Widerſtand des Papſts, verdammen, was er verdammt, und erklären den Fortbeſtand des Dominium Temporale als Bedingung für die Unabhängigkeit des Papſts im Geiſtlichen.

Zuſtimmungsadreſſen ſind eingelaufen von den umbriſchen Biſchöfen, und von den neapolitaniſchen.

Das Turiner Parlament hat auf Grund dieſer römiſchen Adreſſe eine öffentliche Erklärung an Victor Emanuel erlaſſen.

Vorgeſtern traf der neue Befehlshaber der franzöſiſchen Occupationsarmee, General Montebello, hier ein. Einige tauſend Mann Franzoſen ſind bereits in Civitavecchia nach Frankreich eingeſchifft worden. 10000 bleiben zurück.

Die Prälaten ſind abgereiſt; einige wurden im Hafen von Marſeille mit Ziſchen und Pfeifen empfangen; die franzöſiſche Regierung hat daher den Befehl hieher geſchickt, die

Abfahrt der Schiffe, welche Prieſter als Fracht haben, ſo einzurichten, daß ſie erſt Nachts in Marſeille landen.

Ein ſpaniſches Schiff liegt in Civitavecchia, die neapolitaniſche Königsfamilie aufzunehmen; der König Franz will, ſo ſagt man, allein zurückbleiben.

Chiavone und Triſtani haben ihre Banden vereinigt, und ſetzen die Abruzzen in Schrecken.

Rom, 6. Juli.

In dieſen Tagen waren alle Truppen in den Caſernen conſignirt, und Patrouillen durchziehn die Stadt. Es ging das Gerücht, daß die Actionspartei in ganz Italien ſich erheben wolle; damit wird die Anweſenheit Garibaldi's in Palermo in Verbindung gebracht. Ferner glaubte man, Viterbo wolle, nach dem Abmarſch einiger Compagnien Franzoſen, aufſtehen, und die Piemonteſen rufen. Die Stadt iſt ganz ſtill.

Der Papſt hat ſeit ſieben Tagen den Vatican nicht verlaſſen. Er iſt leidend. Die Königin Marie von Neapel reiſte ab nach Deutſchland, über Marſeille. Legitimiſten-Congreß in Luzern. Hier iſt man feſt überzeugt, daß die Reſtauration von 1815 eine zweite Auflage erleben werde.

Beim Ausgraben für den Centralbahnhof entdeckte man antike Malereien. Ich beſuchte den in der Vigna Randanini bei S. Sebaſtian ausgegrabenen Judenkirchhof. Er iſt höchſt merkwürdig. Nur griechiſche und lateiniſche Inſchriften. Selbſt die Namen romaniſirt, und nur der ſiebenarmige Leuchter verrät die Hebräer.

An der Porta Maggiore leitet man die Aqua Felice ab; man hat dort die Mauern bloßlegen müſſen; ſie ſtanden ſo tief, als ſie hoch ſind, im Boden.

Geſtern ſchloß ich die Arbeit auf der Vaticana; vorher die in der Chigiana. Rom iſt ſo entzückend ſchön, auch nicht heiß, und meine Stimmung ſo friedlich, daß ich gar keine Luſt habe, wegzureiſen.

Rom, 18. Juli.

Das Ereigniß des Tages iſt die Anerkennung Italien's durch Rußland. Auch Preußen wird daſſelbe thun. Die heilige Allianz iſt für immer gebrochen. Selbſt in Spanien regen ſich Stimmen, welche die Anerkennung verlangen. Rom todtenſtill, der Clerus erbittert, die Römer voll Hoffnung.

Ich habe Bogen 30 und 31 revidirt. Ich bereite mich zur Abreiſe nach Genua und der Schweiz; aber ohne innere Luſt.

Rom, 20. Juli.

Geſtern kam die Nachricht, daß die Anerkennung Preußens Thatſache ſei.

An der Küſte von Corneto kreuzten verdächtige Schiffe. Ein Regiment Franzoſen ging daher mit der Eiſenbahn nach Civitavecchia ab. Eine garibaldiſche Landung wird gefürchtet. Nach andern ſind es Reactionäre, die von Neapel zurückgewieſen ſeien.

Mailand, 24. Juli.
Ai tre Svizzeri.

Am 21. Juli fuhr ich nach Civitavecchia und weiter über Livorno nach Genua, wo ich geſtern um 6 Uhr Morgens eintraf. Ich blieb dort bis um 3 Uhr Mittags, und langte, über Aleſſandria, in Mailand geſtern Nacht an. Heute war ich auf dem Dom, im Palaſt Brera, in der Academia scientifico-letteraria, wo ich den Profeſſor Rennarelli beſuchte, und die

Profeſſoren Conti und Brondelli kennen lernte. Der Widerwille, Rom zu verlaſſen, war groß, und noch heute kehrte ich ſehr gern wieder um.

Mailand, 26. Juli.

Ich habe auf der Ambroſiana den Katalog der Handſchriften und mehre Codices durchgeſehen, finde aber nichts für meine Zwecke. Matalori und Seſſi haben alles bereits ausgebeutet. Der Orientaliſt Ceriani und der Hiſtoriker Dozio erzeigten mir viel Gefälligkeit.

Geſtern beſuchte ich Ceſare Cantù (Via di Tor Morigio Nr. 1). Ich erwartete, einen alten Mann zu finden, es trat mir in einem Bibliothekzimmer, welches auf den Garten hinausgeht, ein friſcher Fünfziger entgegen, von kleiner Statur, mit geiſtreichen Zügen und funkelnden Augen. Cantù machte einen ſehr angenehmen Eindruck. Seine Thätigkeit iſt enorm, und ſeine Popularität als Hiſtoriker für das Volk groß. Er ſchenkte mir eine Schrift über Beccaria. Seine politiſchen Anſichten ſind der Einheit Italien's abgewandt. Er iſt Föderaliſt und Papiſt. Er fällte das Urteil, daß die Piemonteſen ſich nicht einmal mit den Lombarden befreunden können, und ſagte mir, daß ſie in Mailand völlig abgeſchloſſen leben müſſen. Das wiſſenſchaftliche Leben hier ſchilderte er als ſehr gering. Gegenwärtig liegen die Studien in ganz Italien darnieder; das iſt freilich kein Wunder. Die Jugend läuft hinter den Waffen her; ſelbſt Knaben ſah ich auf der Piazza d'Arme Schießübungen machen. In den beiden deutſchen Buchhandlungen fand ich viele Klagen und wenig Bücher.

Ganz Mailand iſt voll von Gerüchten über eine garibaldiſche Landung in Rom. Die Bewegung der Italiener nach Rom hin iſt ſeit der Anerkennung von Rußland und Preußen mächtiger geworden.

S. Moritz im Engadin, 30. Juli.

Am 27. fuhr ich von Mailand nach Como, dann über den See nach Chiavenna. Weiter durch herrliche Alpenlandſchaften, dem verſchütteten Plurs vorbei, über Silva plana nach S. Moritz. Ich fand Aufnahme in der Penſion Bavier.

Nun lebe ich hier, 6180 Fuß über dem Meer, zwiſchen den beſchneiten Alpenhäuptern des Julier, des Langaro, Plaſchurz und der Maloja — unten brauſt der junge Inn durch einen Alpenſee, an Arvenwäldern vorbei. Dort liegt das Kurhaus. Die Landſchaft iſt groß, ernſt und kalt, von einer verſteinernden Erhabenheit. Waſſerfälle, brauſender Inn, ewiges Rauſchen der Arven, Wolken und Schnee — Regen, bisweilen die Iris als himmliſche Botin. Die Alpenwelt iſt ein kaltes und ſtummes Wunder. Warum die Schweizer proſaiſche Menſchen ſind, lehren dieſe Berge. Sprache: lingua romanscha, wie altprovençaliſch und cataloniſch, im ganzen Engadin.

Geſellſchaft: Mailänder, ein paar Engländer, meiſt Schweizer; in Penſionen zerſtreut — etwa 60 bei uns an table d'hôte, wozu ein wandernder Muſikant die Handharmonica ſpielt.

Der plötzliche Gegenſatz der römiſchen Glut zu dieſer kalten Alpenluft iſt zu groß. Er bringt eine Revolution in mir hervor.

St. Moritz, 13. Auguſt.

Erſt häßliche Regentage, dann fiel am 10. Auguſt Schnee. Es iſt bitter kalt. Ich trinke und bade; die Cur ſtrengt an.

Ich lernte hier die beiden Reiſenden kennen, Moritz Wagner, und den Weltumſegler Carl Scherzer von der Novara, beide Männer von liebenswürdiger Perſönlichkeit.

Mit Cartwright und Dr. Erhard erſtieg ich die Furca am Piz Corvatſch. Wir ſtörten viele Murmeltiere auf; frühſtückten auf einem Gletſcher. Wir ſtiegen zu den herrlichen Roſetſchgletſchern hinab, und weiter durch das ſchöne Tal nach Pontreſina, dem reizendſten Ort der ganzen Gegend. Gewöhnliche Spaziergänge Camp-fer, Silvaplana, Creſta, Celerina, Samaden. Je länger man hier iſt, deſto mehr gewinnt man doch von dieſer großen Bergwelt, mit ihren naiven Bewohnern, in kleinen, froſtig reinlichen und wolhabenden Dörfern. Das Inntal iſt 19 Stunden lang, 7 Stunden davon nimmt Engadin-ôta (alta) ein. Ich habe die romaniſche Sprache zu lernen angefangen. Aber ernſte Studien darf ich hier nicht treiben. Die erſten zehn Druckbogen vom Band IV ſind hier von mir revidirt worden.

Nach den Aeußerungen von Moritz Wagner zu ſchließen, möchte mich der König Max nach München ziehen wollen.

Die Ereigniſſe in Italien, wo Garibaldi ſich nach der Proclamation des Königs von ihm losgeſagt hat, und an der Spitze von 10000 Freiſchärlern in Sicilien ſteht, regen mich auch hier auf. „Rom oder der Tod“ iſt das Feldgeſchrei in allen Städten. Garibaldi will die Küſte Neapels gewinnen, und auf Rom marſchiren. Die Franzoſen werden ſchwerlich mit ihm capituliren. Der Gedanke, bei einer möglichen Neorformation Rom's fern zu ſein, beunruhigt mich.

Herr von Thile wird mich von hier abholen. Ich ſehne mich zurück nach Rom.

St. Moritz, 18. Auguſt.

Wir hatten wieder zwei Regentage; heute wird es hell. Mit Scherzer angenehme Nachmittagsgänge. Major von Wirſing aus Stuttgart kennen gelernt, und Dr. Sigmund aus Wien; Conſul Hirzel aus Palermo.

Die romaniſche Sprache teilt ſich in zwei Dialecte, die vom Oberland, und die vom Engadin. Das Deutſche abſorbirt ſie nach und nach; ſie iſt eine abſterbende Sprache. Ich ermunterte Herrn Alfons von Flugi aus S. Moritz, einen der wenigen Dichter des Engadins (neben Anna Cameniſch) die Volkslieder des Landes herauszugeben. Ihre Zahl iſt nicht groß, und, wie er ſagte, ſind ſie von italieniſcher und deutſcher Poeſie beeinflußt. Das neue Teſtament exiſtirt in der Ueberſetzung von Menni (Pfarrer in Samaden). Etwa 60 Schriften im romaniſchen Idiom ſind geſchrieben. Eine romaniſche Zeitung: Fögl D' Engiadina (Organ del public) erſcheint in Zuoz.

Der Vater der Engadiner Geſchichte iſt Campell, deſſen lateiniſches Werk in Chur ungedruckt liegt. Es iſt bearbeitet worden von Mohr (Advocat in Chur), welcher auch einen Codex Diplomaticus der Engadiner Geſchichte herausgegeben hat. Eine populäre Geſchichte als Compendium für Volksſchulen ſchrieb Kaiſer.

Ein Wörterbuch und eine Grammatik verfaßte O. Cariſch.

Die Auswanderung der Engadiner, bis nach Auſtralien und Californien, iſt ſehr ſtark. Es iſt ſeltſam zu denken, daß aus einer ſo heroiſchen Natur Zuckerbäcker hervorgehen.

Zürich, 2[illegible]. Auguſt.

Am 20. St. Moritz verlaſſen. Fahrt über den Julier. Ankunft in Zürich am 21.

Ich habe geſtern Wilhelm Rüſtow beſucht, der ehemals Officier in Königsberg war, wo ich ihn im Jahre 1848 kennen lernte; er diente als Freiſcharen-Oberſt unter Garibaldi und machte von ſich reden durch ſeinen (mißglückten) Sturm auf Capua. Ich fand ihn im roten Garibaldihemde, ſchreibend. Er ſcheint wütender Mazziniſt zu ſein. Rüſtow erklärte, die Unternehmung Garibaldi's in Sicilien ſei eine Dummheit.

Ich beſuchte hierauf den Aeſthetiker Viſcher; ein kleiner, unterſetzter Mann mit rotem Bart, in den Vierzigern, ſchwäbiſchen Dialect redend; ſehr natürlichen und einfachen Weſens, voll Wiſſen und Geiſt.

Jeder Schweizer ſieht ſo aus, als trage er eine Hellebarde, die er nur irgendwo an die Wand gelehnt habe. Viſcher bemerkte: es gäbe hier keine Damen, nur Frauen. Die Bildung in der Schweiz ſei importirt; nachdem ſich das Volk von der deutſchen Cultur, der es angehört, losgeriſſen habe, beſitze es nichts eigenes mehr.

Heiden, 27. Auguſt.

In St. Gallen traf ich Profeſſor Ullmann aus Karlsruhe, ehedem mit Umbreit Herausgeber der Studien und Kritiken — ein würdiger Herr von feinen, conſiſtorialrätlichen Manieren. In Heiden fand ich bei Herrn von Thile auch Gräfe mit ſeiner jungen Frau.

Die Nachrichten aus Italien beunruhigen mich. Garibaldi zog, ungehindert von den Königlichen, in Catania ein; er hat die Rebellenfahne aufgepflanzt; die Regierung ſendet gegen ihn Cialdini, ſeinen erklärten Gegner, und gibt den Oberbefehl über die Flotte an Perſano.

München, 3. September.

Am 31. Auguſt fuhr ich nach Ragaz zur Großfürſtin Helene. Ich fand bei ihr nur Fräulein v. Rahden. Wir frühſtückten und tafelten allein mit dem ruſſiſchen Geſandten aus Bern, Herrn Uwaroff; ſpäter kam noch der Leibarzt Dr. Arneth. Ich erſah ſehr bald, daß die Gerüchte, die Großfürſtin ſei exilirt, nichts als Erfindungen ſeien. Sie kehrt ſehr bald wieder nach Rußland zurück. Bei ihr las ich die Depeſchen, welche meldeten, Garibaldi ſei am 29. Auguſt bei Aſpromonte vom Oberſt Pallavicini gefangen und verwundet worden. Der Unſelige ſpielte an jenen Küſten die Ballade vom Taucher. Die Götter ſchonen kühner Einfalt nur einmal.

Augsburg war wiederum der Ort, welcher durch Heimatsgefühl auf mich wirkte. Eine proteſtantiſche Beerdigung, der ich herumwandernd beiwohnte, rührte mich tief. Dieſe Feier iſt ſeelenvoll. Die deutſchen Kirchhöfe und die deutſchen Kinder ſind es, welche am ſchönſten die unendliche Seelengüte unſeres Volks offenbaren.

Ich frühſtückte auf der Redaction der „Augsburger Allgemeinen Zeitung“ bei Hermann Orges, mit dem Freiherrn v. Freiberg, den ich in Rom kennen gelernt hatte. Auch ſah ich Kolb, den Chefredacteur, welcher ganz gelähmt iſt. Das Redactionsperſonal lebt ſeit Jahren in der tiefſten Zerfahrenheit: Altenhöfer und Kolb grenzen wohnend an einander, und machen ſeit etwa 15 Jahren alle ihre Geſchäfte brieflich ab.

Um 2 Uhr nach München. Im Cotta'ſchen Hauſe fand ich Band IV der Geſchichte von Rom vor. Abends ſah ich Hamlet.

Heute beſuchte ich Adolf v. Schack in ſeinem ſchönen Hauſe.

München, 8. September.

Der Bruder Julius kam am 5. September.

Schack gab mir zu wiſſen, daß der König, welcher gegenwärtig in Berchtesgaden ſich befindet, mich hier in München zu halten wünſche, oder doch mich verpflichten wolle, drei Monate lang im Jahr an dieſem Ort zu bleiben. Ich kann mich dazu nicht entſchließen. Die Freiheit ſteht mir zu hoch, und zu lange habe ich ſie an den Brüſten der römiſchen Wölfin eingeſogen. Meine Arbeit verlangt mein Bleiben in Rom.

Kurz, ich legte dieſe Sache wieder in die Hände Schack's zurück.

Für Schack hat Genelli zwei ſchöne Bilder gemalt, die in ſeinem Hauſe ſich befinden.

München iſt die couliſſenhafte Schöpfung einiger Könige. Das Fürſtenhaus hat dieſe Stadt zu einer großen und ſchönen Reſidenz machen wollen. Rieſige Entwürfe, voll Geiſt, ſind hier verzwergt, weil ſie außer dem Verhältniß zum Volk und deſſen Bedürfniſſen ſtehen. Man wollte die Münchner über Nacht zu Florentinern machen. Dieſer Stadt fehlen drei Dinge: Phantaſie, Vornehmheit, Grazie. Das Bier macht das Volk ſtumpf. Nicht weit von der Bavaria Schwanthaler's ſteht ein Bierhaus; dies iſt charakteriſtiſch.

Immer aber wird es bewundernswürdig ſein, was ein geiſtreicher Fürſt hier geſchaffen hat. Die Künſte blüheten hier wirklich: Cornelius, Schwanthaler, Schnorr, Rottmann, Klenze, Veit, Overbeck, Ohlmuller, Gärtner ꝛc. Die Sammlungen in den Pinakotheken und der Glyptothek würden ſelbſt Florenz oder Rom zieren.

München, 10. September.

Bei Schack zu Mittage mit Julius v. Mohl, dem Orientaliſten und Ueberſetzer des Firduſi in's Franzöſiſche; auch war dort der Profeſſor Julius Braun, geiſtvoller Archäolog und Culturhiſtoriker.

München, 12. September.

Heute fuhr der Bruder über Salzburg nach Wien. Ich gehe morgen über Lindau nach Genf. Meine Bibliothek-Arbeiten ſchloß ich. Ich habe mich orientirt und einiges geſehen, was ich notwendig brauchte. Ich kehre, ſo hoffe ich, im künftigen Jahr hieher zurück. Meine Heimatsreiſe war zu kurz. Einſt will ich doch wieder unter meinem Volke leben.

Hier iſt kein Haß gegen Preußen. Aber eine Annexion ließe man ſich nicht gefallen. Das Jahr 1859, oder die Politik der freien Hand, hat Süddeutſchland von Preußen abgewendet. Um Oeſterreich ſchwebt auch jetzt noch der Nimbus des Reichs. Dies wird man hier gewahr. Julius von Mohl ſagte, der Rhein ſei ein Axiom in Frankreich. Napoleon wird dort ſeine letzte Karte ausſpielen. Dies fürchte ich auch. Schlimme Zeiten ſtehn uns bevor. Aber unſere Nationalkraft muß ſiegreich daraus hervorgehen.

Genf, 15. September.

Am 13. über Lindau und Romanshorn nach Zürich, wo ich nächtigte.

Am 14. über Solothurn nach Lauſanne.

Das Haus Gibbon's iſt jetzt ein Hôtel; man zeigt dort den Garten, in welchem er an ſeiner Geſchichte ſchrieb.

Heute am 15. nach Genf.

Luxuriöſe Straßen und Läden, herrliche Lage an der Rhone und am See. Köſtliche Promenaden. Die Altſtadt minder ſchön, aber ernſt und ſtreng im Stil. Die Kathedrale (St. Pierre), ein gothiſches Gebäude mit romaniſcher Beimiſchung, verunſtaltet durch eine Tempelfronte im Renaiſſancegeſchmack. Drinnen die Kanzel Calvin's; vielmehr iſt nur ſein Stuhl und der Baldachin aus ſeiner Zeit, und das Grabmal des Duc de Rohan — ſonſt keine Monumente.

Ich fuhr nach Ferney. Man erreicht den Sitz Voltaire's in 30 Minuten. Das Schloß in einem Park, von alten Bäumen umgeben, die Voltaire ſelbſt mochte gepflegt haben. Ein reſtaurirtes und moderniſirtes Gebäude, zweiſtöckig, im Renaiſſanceſtil. Voltaire's Schlafgemach, worin ſein Bett, und ein kleiner Salon davor. Darin einige Gemälde. Die Einrichtung ohne Luxus, in Rococco. Heute wohnen reich gewordene Baumwollenkrämer fürſtlicher.

Ein Porträt Friedrich's des Großen (ſehr ſchlecht) hängt dort, wahrſcheinlich ein Geſchenk, und das Porträt Catharina's von Rußland in Lebensgröße, wie die Inſchrift ſagt, ihr Geſchenk. Zwei Bilder, Endymion und Diana vorſtellend; ein Gemälde, welches ein Hoffeſt vergegenwärtigt, bei dem Voltaire ſelbſt figurirt. Ein Relief und ein Porträt von ihm. Seine Zeitgenoſſen, Diderot, Delille, Waſhington, Franklin ꝛc. Neben dem Schloß (oder vielmehr Landhaus) die kleine Kirche mit der bekannten Aufſchrift: Deo Erexit Voltaire.

Ich habe demnach die zwei Wiegen der franzöſiſchen Revolution geſehen, Ferney und das Haus Rouſſeau's in Genf.

Genua, Donnerſtag 18. September.

Von Genf am 16. abgefahren durch einen Teil Frankreichs (Departement de l'Ain).

In Culoz beginnt die Eiſenbahn Victor Emanuel, welche über Chambéry, St. Jean de Maurienne bis nach St. Michel reicht. Das ſchöne Savoyen durchjagten wir im Fluge. Von St. Michel Poſt über den Mont Cenis bis Suſa. Wir kamen an dem Ort vorbei, wo der Berg durchgraben wird. Man ſagte mir, daß man in ſieben Jahren mit dieſem rieſigen Unternehmen zu Ende ſein werde. Lange eiſerne Tuben führen längs der Straße den Arbeitern Luſt zu.

Großartig iſt die Lage der Feſtung Exilles; ſie ſteht auf einem Kalkgebirg von roter Farbe. Unten braust die Iſère in ſchwindelnder Tiefe, an deren Rand der Wagen hinrollt.

Dann kamen wir nach Loras le Bourg und über den Gipfel des Paſſes um Mitternacht.

Um 2 Uhr in Suſa; am 17. um 4 Uhr in Turin.

Turin iſt ganz modern, prächtig, voll fürſtlicher Paläſte. Sein Charakter, daß es keinen Charakter hat. Es erinnert an Berlin. Doch ſind die Höhen über dem Po, wo die Superga ſteht, maleriſch. Ich beſuchte den Saal im Palaſt Carignano, wo das Parlament ſeinen Sitz hat; er iſt neugebaut, ohne Luxus, und klein.

Im königlichen Schloß, welches denſelben dürftigen Eindruck macht, rüſtete man die Säle zur Vermälung der Prinzeſſin Pia mit dem König von Portugal. Man geſtattete dem Publicum den Zutritt.

Carl Promis führte mich auf die Bibliothek des Königs und in die der Univerſität, wo ich den Vice-Präfecten Abbate Peyron kennen lernte. Für meine Geſchichte von Rom iſt dort keine Ausbeute.

Seitdem ich dies ſchöne, aber kalte, unhiſtoriſche Turin ſah, erkannte ich auch, daß Italien von hier aus nicht zu regieren iſt.

Alle Monumente, die Turin beſitzt, ſind modern und piemonteſiſcher Nationalität angehörig.

Promis ſagte mir, in Turin herrſche die Anſicht, daß Garibaldi und der König in Bezug auf die calabriſche Expedition einverſtanden geweſen ſeien. Der König zeige ſich gar nicht mehr, es ſei denn Nachts, wo er nicht fürchten dürfe, erkannt zu werden. Promis ſchien mit Widerwillen von ihm zu reden. Hoffnung für die Einheit Italiens hatte er nicht.

Ich fuhr mit dem Schnellzug um 5 Uhr nach Genua, und traf hier um 11 Uhr Abends ein.

Heute Abend will ich mit dem Schiff Solferino nach La Spezzia fahren.

Florenz, 20. September.

[illegible]

Auf dem Schiff befand ſich Elpis Melena, d. h. Frau von Schwartz, welche zur Pflege ihres Freundes Garibaldi nach Varignano ging. Wie Fliegen eine Wunde, ſo umſchwärmen Frauen den wunden Helden. [illegible]

Ich landete in Spezzia um 3 Uhr Morgens und ſuchte Lindemann's auf, und Frau Schwabe, von welcher ich ſchon in den Turiner Blättern geleſen hatte, daß ſie Garibaldi pflege.[1] Sie erzählte von ſeinem Zuſtand, da ſie den geſtrigen

---

[1] Die hier erwähnte Dame iſt Frau Julie Salis-Schwabe, dieſelbe, die ihrer Liebe für Italien ſpäter ein ſo ſchönes, dauerndes

Tag bei ihm verbracht hatte. Der verwundete Löwe liegt im Fort Varignano; ich konnte vom Ufer aus das Fenſter ſeines Zimmers ſehen. Von drei hohen Gebäuden neben einander, beſtimmt zu Lazarethen und der Wohnung des Gouverneurs, iſt es das äußerſte, worin er ſich befindet. Galeoten liegen im alten Caſtell auf der Spitze der Landzunge und in dem Wrack eines Kriegsſchiffes. Der Volksheld befindet ſich unter Galeerenſclaven. Eine ſonderbare Ironie hat es gefügt, daß das Linienſchiff, welches vor Varignano ankert, Garibaldi heißt. Jetzt iſt der Zutritt zu Garibaldi freier; am Anfange waren die Befehle Ratazzi's ſehr ſtreng. Seine beiden Söhne, ein paar gefangene Officiere ſind bei ihm. Man ſendet ihm Erfriſchungen aus vielen Teilen des Landes; aber anfangs war er vom Nötigſten entblößt; das erſte friſche Hemde ließ ihm Frau Schwabe nähen.

Der Chirurg Partridge erklärt ſich über ſeine Wunde zweifelhaft. Knochenſplitter gehen ab. Man weiß noch immer nicht, ob die Kugel heraus ſei. Sitzt ſie noch im Knochen, ſo wird eine Amputation nötig ſein. Der Verwundete ſchweigt faſt immer; über Politik äußert er ſich nie. Er lieſt Tacitus, wie Cola di Rienzo Livius im Gefängniß las.

Spezzia iſt leer. Der Anblick des Hauſes, wo Garibaldi liegt, verbreitet dort eine melancholiſche Lazarethatmoſphäre, die alles durchdringt und auch die Menſchen am Ufer ſtille zu machen ſcheint.

Auch hier herrſcht die Anſicht, daß Garibaldi anfangs

Denkmal ſetzte durch die auf Garibaldi's Veranlaſſung begründete Volkserziehungsanſtalt im Ex. Collegio Medico in Neapel. Vgl. auch S. 68, 69. D. H.

mit dem König einverſtanden geweſen, aber dann preisgegeben ſei. Man iſt aufgebracht, daß der König kein Zeichen von Mitgefühl für den Mann kund gab, dem er die italieniſche Krone verdankt. An einen officiellen Prozeß glaubt niemand.

Ich verließ Spezzia um 11 Uhr auf einem Wägelchen, und fuhr über Sargone, Luni (heute das elende Avenza) und Moſſa nach der Station Querceta, und von dort über Piſa und Lucca nach Florenz, wo ich geſtern um 10 Uhr Abends ankam.

Florenz, 20. October.

Ueber vier Wochen bin ich hier geweſen. Ich wohnte im Palaſt der Caroline Ungher, und habe viel gearbeitet, ſowol auf der Magliabechiana, als im Staatsarchiv. Kurz vor mir war Moritz Hartmann im Palaſt zu Gaſt geweſen. Ich las einige fünfzig lateraniſche Urkunden, und copirte viele andre Actenſtücke.

Es kam Lindemann, und brachte mir die Nachricht von der ſchweren Erkrankung des Dr. Alertz in Luzern; ſie beſtätigte Reumont, der zur Fürſtin Ropiglioſi fuhr. Ich ſchrieb nach Luzern, habe aber keine Antwort.

Jeden Sonntag fuhr ich mit Michele Amari bis zur Laſtra, und dann auf die Villa. Auch Villari ſah ich mehrmals.

Sabatier iſt noch in Frankreich.

Thouvenell hat ſeine Entlaſſung gegeben, Drouyn de Lhuys nimmt ſeine Stelle ein. Die Garibaldi-Amneſtie wurde ſtillſchweigend aufgenommen. Doch die Einheit Italiens iſt geſichert.

Ich gehe morgen zu Schiff nach Rom.

Rom, 25. October.

Nach einer guten Seereiſe kam ich hier an, am 22. October 3 Uhr Nachmittags.

Rom, 20. November.

Ich habe die ganze Zeit tüchtig gearbeitet, auch in der Vaticana.

Am 27. October ſtürzte in Griechenland der Tron Otto's I. zuſammen. Am 16. September ſtarb mein armer Bruder Guſtav in New-York, einſt Philhellene, und im Heer unter jenem Könige. So viel ſchwere Schickſale, ſo viel Ungunſt im Leben und ſo viel Leiden hat ſelten jemand ſo männlich bekämpft, als er.

Rom, 30. November.

Buon-Compagni und die Garibaldiſchen, ſelbſt Männer von der Rechten, greifen das Miniſterium Ratazzi mit großer Heftigkeit an. Anklagepunkte: Aſpromonte, Brigantaggio, Unfähigkeit Rom zu nehmen, die Note Drouyn's, welche Durando ſich mußte gefallen laſſen, die Abhängigkeit von Frankreich.

Vor einigen Tagen fiel der preußiſche Geſandte hier, von Canitz, in Wahnſinn; er erſchien in dem Zimmer, wo der Kronprinz von Preußen, die Kronprinzeſſin und der Prinz von Wales bei Tafel ſaßen, gekleidet in ſein türkiſches Morgengewand, worin ich ihn ſo oft geſehen habe. Man hat ihn in's Palais des Herzogs Gaetani gebracht; deſſen Frau ſeine Schwägerin iſt. Canitz war ein Ehrenmann, obwol von nur wenigen geiſtigen Intereſſen, mit einziger Ausnahme der griechiſchen Philologie.

Paſſaglia hat viele Prieſter gewonnen, die Adreſſe zu unterzeichnen, welche den Papſt auffordert, dem Dominium

Temporale zu entſagen. Vor wenig Jahren hätte auch der beredteſte Prophet nicht vermocht, ein paar Pfaffen unter die Fahne der Rebellion gegen einen von der Kirche ſanctionirten Zuſtand zu verſammeln. Die Zeit ſchreitet vor. Der Keim eines Schismas politiſcher Natur iſt ſichtbar. Das Dogma freilich bleibt aus dem Spiele; die Italiener, wie unſre Zeit überhaupt, ſind indifferent gegen die Religion.

Ich war bei Don Vincenzo Colonna. Er ſtellte mir das Archiv ſeines berühmten Hauſes zur Verfügung. Er ſagte: unter Paul III. und Paul IV. habe dies Archiv viele Plünderung erlitten; es ſei ſprungweiſe ausgeſtattet. Ganze Epochen fehlen, zumal die früheſte. Valeſius habe eine Geſchichte der Colonna geſchrieben, die im Original auf dem Capitol, in Abſchrift in jenem Archiv ſei. Die Documente, welche er dafür mit ſich nach Hauſe nahm, ſeien leider nach ſeinem Tode verſchwunden. Erſt nach dem Sacco di Roma beginne die Vollſtändigkeit der Urkunden.

Ich werde dies Archiv am Donnerſtag beſichtigen.

Ich arbeite rüſtig am fünften Bande. Das Material iſt rieſengroß, und oft möchte ich verzweifeln, dieſen Ocean zu durchſchwimmen. Aber es muß geſchehen.

Rom, 14. December.

Der Kronprinz und die Kronprinzeſſin von Preußen ſind vor etwa zehn Tagen abgereiſt. Sie verlangten mich zu ſehen; ich ging in den Palaſt Caffarelli, und wurde gütig aufgenommen, auch nach Berlin eingeladen. Der Kronprinz hat ein offenes und einnehmendes Weſen; ſeine Gemalin iſt ſchlicht und einfach, voll klaren Verſtandes. Man hat es dem Kronprinzen verdacht, daß er beim Exkönig Franz II. einen Beſuch machte; aber dies war gut und menſchlich. Der Papſt erwähnte bei ſeinem Abſchiedsbeſuch der alten Cölner Angelegenheit; der Kronprinz ſagte mir davon, und daß er etwas erwidert habe, um „das Andenken ſeines Großvaters nicht kränken zu laſſen“. Er ſprach die Hoffnung aus, daß die jetzige Kriſis in Preußen ſich bald beſchwichtigen werde; da er mich um meine Anſicht über die römiſchen Dinge befragte, ſagte ich ſie auch unverholen.

Hier iſt auch Giſela von Arnim mit ihrem Manne Hermann Grimm. Die Tochter Bettina's hat etwas von ihrer Mutter; wenigſtens etwas vom „Kinde“ iſt in ihrem Weſen. Ihre zuſammenhangloſe Art mißfiel mir anfangs; jetzt erkenne ich, daß ſie einen liebenswürdigen Geiſt beſitzt.

Die Eiſenbahn nach Neapel iſt am 1. December eröffnet worden. Die Central-Station iſt nach den Bädern des Diocletian verlegt. Ein großes Ereigniß in den Annalen der Stadt.

Das Miniſterium Ratazzi iſt erlegen. Farini hat ein neues Cabinet gebildet; darunter iſt auch Freund Michele Amari als Miniſter des Unterrichts.

Am Donnerſtag traf hier der neue franzöſiſche Botſchafter ein, Latour d'Auvergne; mit ihm ſind Baron Baude und Graf Chateaubriand, welche das Geſandtſchaftsperſonal bilden.

Rom, 31. December.

Den Abend des Weihnachtsfeſtes brachte ich ſehr ſchön bei Lindemann zu, wo die norwegiſchen Mädchen Volkslieder ihrer Heimat ſangen.

Das Jahr war gut. Meine Arbeit iſt grenzenlos.

Jahr 1863.

Rom, 1. Februar.

Das Jahr hat mit Verſtimmung angefangen; das Wetter, ſchlecht und regneriſch, machte mich krank, ſo daß ich meine Arbeiten ausſetzen mußte. Erſt ſeit vorgeſtern bin ich wieder wacker dabei.

Hieſige Verhältniſſe: das Papſttum hat eine Friſt gewonnen durch die Politik Napoleon's. Das beſte Einvernehmen herrſcht zwiſchen Rom und Paris. Als Pius am Neujahrstage die franzöſiſchen Officiere empfing, ſprach er ſehr warm ſeinen Dank für Frankreich's Schutz aus. Die Kirche, oder eitler Weiſe ſich ſelbſt, verglich er mit dem Engel, gegen welchen Jacob rang, bis er ihn am Morgenlicht erkannte. Reformen ſollen im Reſt des Kirchenſtaats eingeführt werden: die Vorſtellungen Frankreich's, wie ſie das „gelbe Buch" enthält, haben den Papſt zu dieſen Zugeſtändniſſen vermocht. Aber ſie werden ſich nur auf die Gemeinden erſtrecken, in denen die Wahl der Municipalräte fortan frei gegeben werden ſoll.

Der Brigantaggio in Neapel nimmt kein Ende, in Sicilien herrſcht Anarchie. Eine neue Secte von Pugnalatori iſt in Palermo entdeckt worden.

Williſen, Bruder des hier kranken Generals, kommt als preußiſcher Geſandter nach Rom. Der pfäffiſche Theiner hat wieder die Buchhandlung Spithöver vor dem Verkauf meiner Geſchichte der Stadt Rom gewarnt. Ich fürchte ſehr, man wird ſie verbieten. Ich arbeite noch im Archiv Colonna.

Rom, 22. Februar.

Am 1. Februar ſtarb plötzlich der Baron v. Cotta zu Stuttgart im 67. Jahre ſeines Lebens. Eine perſönliche Beziehung von großem Wert iſt mir verloren gegangen. In Cotta lebte auch die Tradition der großen Literatur-Epoche des Vaterlandes; dies war von Bedeutung. Ich habe geſtern nach Stuttgart geſchrieben.

Williſen iſt angekommen; er ſieht nicht militäriſch aus, ſondern hat ein büreaukratiſches Hohenzollern-Geſicht: ſcheint human und aufgeklärt.

Alertz kam zurück von Genf, noch leidend.

Vorigen Sonntag brannte das Theater Alibert bis auf die Fundamente ab, was vom Pincio ſchön anzuſehen war.

Rom, 8. März.

Großes Aufſehn macht die Verhaftung des Cavalière Fauſti, des Vertrauten Antonelli's, Beamten der Dataria, Ritters der Ehrenreligion, Spediteurs Frankreich's für die geiſtlichen Angelegenheiten. Das Tribunal der Conſulta ließ dieſen Mann plötzlich im Corſo aufgreifen, als er aus der Meſſe kam: dies auf Grund von Briefen, welche man unter den Papieren jenes Venanzi fand, der im vorigen Jahre als eins der Häupter des National-Comité's feſtgenommen worden iſt. In Folge deſſen reichte Antonelli ſeine Entlaſſung ein: aber der Papſt weinte, beſchwichtigte ihn, und beſchwor ſeinen kleinen Richelieu, ihn nicht zu verlaſſen. Fauſti ſitzt noch in S. Michele; zu einer Genugthuung Antonelli's ſoll der Miniſter des Innern, Mſgr. Piſa, entlaſſen werden. Den Schritt des Staatsſecretärs veranlaßten noch andre Urſachen: ſo die Angelegenheit Odo Ruſſell's in Betreff der Anfrage des Papſts, ob er in England ein Aſyl finden könne, welche darauf der ſchwache Pius geſtellt zu haben läugnete; endlich die Spannung zu Merode. Die Curie iſt geſpalten in die Faction jenes anmaßenden Belgiers, der von den Jeſuiten (namentlich dem Cardinal Altieri) gehalten wird, und in die Partei Antonelli's, welcher unter den Cardinälen wenig Freunde zählt, aber auf alle diejenigen rechnen darf, die den Einfluß de Merode's haſſen.

Man nennt als liberaler geſinnte Cardinäle nur Graſſellini, Mertel, di Pietro und Andrea.

Die Jeſuiten haben einen erſten Ausfall gegen mich gemacht, auf deſſen Folgen ich gefaßt ſein muß. In der Civiltà Cattolica vom 21. Februar 1863 pag. 398 ſteht Folgendes:

Incredibili sono le tragedie che contra questa lettera di Stefano III sono state mosse dai nemici della S. Chiesa, cominciando dai Centuriatori di Magdeburgo, i quali primi la stampanno, infino a questi di che il protestante Gregorovius, degno alunno dei Centuriatori, l'ha qualificata per un capolavoro di barbarie grottesca, e violenta, degna dei più tenebrosi tempi dell' umana società.[1]

[1] Geſchichte der Stadt Rom II. 375 ꝛc.

Rom, 5. April, Oſtertag.

Die Stadt iſt von Fremden überfüllt. Ich habe die Oſterveſpern beſucht in Geſellſchaft der beiden ſchottiſchen Frauen Grant Duff, bei denen ich viel verkehre.

Eine andere neue Bekanntſchaft iſt die Fürſtin Carolath Beuthen aus Schleſien, zu welcher mich Reumont einführte.

Ein Corſe Coſta beſuchte mich, mir für „Corſica“ zu danken; in derſelben Abſicht kam ein Herr Rivinus aus Philadelphia.

Der Papſt, völlig wol, hat allen Functionen beigewohnt. Fauſti iſt noch im Gefängniß; die Stimme der Stadt bezeichnet ihn als wirklichen Verräter. Solcher mag es im Vatican mehre geben.

Vor etwa 14 Tagen flüchtete ſich die Bande Triſtany aus dem Neapolitaniſchen in die pontiniſchen Sümpfe nach Campomorto, welcher Ort ſeit Alters das Aſylrecht hat. Sie begingen dort gräuliche Exceſſe. Hierauf hat die päpſtliche Regierung jenes Aſylrecht aufgehoben, Gendarmen abgeſchickt, und etwa 40 Briganten feſtgenommen. Der berüchtigte Pilone vom Veſuv, und ſogar ein Neffe des Generals Bosco, iſt darunter; zu gleicher Zeit wurde der Brigantenchef Cipriano la Gala bei Bracciano feſtgenommen. Dieſe Menſchen ſitzen jetzt in den Carcere nuove feſt, von wo man ſie wol mit gutem Wind wieder wird abſegeln laſſen. Wo der ſpaniſche Donquixote Triſtany geblieben, iſt unbekannt.

Die Kirche hat Glück, wenigſtens fehlt es ihr nicht an Stoff zu ſatiriſchen Ausfällen. Cavour ſtarb, Garibaldi iſt ein ſentimentaler Romantiker geworden, der von Caprera fantaſtiſche Briefe in die Welt ausſtreut, und der Chef des italieniſchen Miniſteriums Farini iſt verrückt geworden. Man brachte ihn in das Kloſter Novaleſa, welches er ſelbſt zuvor aufgehoben hatte. Im Uebrigen geht der Kampf des Staats gegen die Kirche vorwärts; viele Klöſter werden aufgehoben und das Decret vom 5. März unterwirft alle Bullen und Breves geiſtlicher Behörden dem Exequatur der Regierung.

Es kamen nach Rom die jungen Töchter Alexander Herzen's, mit Fräulein Meyſenbug.

Rom, 20. April.

Von Fremden kamen zu mir Franz Löher aus München, welcher nach Sicilien geht; Ulrich von Hutten, aus dem alten Hutten'ſchen Geſchlecht, geſchickt vom Colonel Rüſtow; Arthur Ruſſell und der Ueberſetzer des Corſica, Ruſſell Martineau. Derſelbe erzählte mir, daß Longman 3000 Exemplare abgezogen habe, wovon im erſten Jahr 1500 abgeſetzt wurden, die übrigen ſeien in einem Brande verunglückt.

Am 11. nahm Frau Grunelius mit nach Deutſchland die Reviſion der „Figuren“ für die zweite Auflage. Ich rüſte zum Druck den zweiten Band der „Wanderjahre“, unter welchem Titel nun das Ganze erſcheinen ſoll.

Am 12. große Demonſtration für den Papſt; die Stadt war prachtvoll illuminirt.

Pilone iſt freigelaſſen und treibt ſein Weſen weiter auf dem Veſuv.

Viel Aufſehn erregt hier die plötzliche Entwendung aller politiſchen Prozeßacten (Venanzi und Fauſti); der von Turin erkaufte Dieb hat ſich damit davon gemacht.

Am 18. kam Munch aus Chriſtiania, ſeine Familie abzuholen. Er bleibt noch zwei Monate hier. Er hat ſich verjüngt; ſieht ſtark und blühend aus und iſt kindlich heiter.

Rom, 26. April.

Am 20. wurde bei Prima Porta, wo man die Ruinen einer Villa der Cäſaren ausgräbt, eine ſchöne Statue des Auguſtus gefunden. Herrlicher Frühling.

Die Exkönigin Maria kam zurück; ſie wohnt im Palaſt Farneſe.

Rom, 10. Mai.

Antonelli hatte wiederum ſeine Demiſſion gegeben. Die Partei der Legitimiſten und Sanfédiſten, an deren Spitze Merode ſteht, iſt jedoch nicht mächtig genug, den Cardinal zu verdrängen, auf deſſen Bleiben der Papſt beſteht. Er hat die Gegner zu einer officiellen Verſöhnung gezwungen.

Der Papſt wollte am 6. in die Campagna und Maritima gehen. Dieſe Reiſe, welcher ſich Antonelli widerſetzte, iſt das Werk de Merode's. Man will einen päpſtlichen Triumfzug durch Latium veranſtalten; zugleich ſoll die Annäherung des heiligen Vaters an die neapolitaniſche Grenze die dortige Reaction neu beleben.

Proviſoriſch ward die Eiſenbahnſtrecke von Rom nach Monterotondo, doch nur für drei Tage, eröffnet.

Sobald das Eiſenbahnſyſtem fertig iſt, wird Rom der wahre Mittelpunkt Italien's ſein.

Geſtern kamen die ſchottiſchen Frauen aus Neapel zurück.

Rom, 17. Mai.

Der Papſt fuhr am 11. ab. Er beſuchte Velletri, Norma, Sermoneta, Froſinone, Veroli. Er iſt heute in Alatri. Er wird bis Ceprano gehen, aber in ſeinem Wagen, um die neapolitaniſche Grenzſtation zu vermeiden. Dieſe finſtern lateiniſchen Städte haben lange keinen Papſt geſehen.

Im Mittelalter lebten die Päpſte dort im Exil.

In Anagni wird er den neuen Aquäduct einweihen. Das Landvolk hat ihn überall mit Enthuſiasmus aufgenommen. Vielleicht iſt es die letzte Reiſe, die ein Papſt als weltlicher Fürſt in der ſchönen Domäne S. Peters macht.

Ich bin jetzt wieder ſehr thätig, verſenkt in die lateiniſchen Schriften des Petrarca.

Plötzliche Erkrankung Munch's, da die Familie eben im Abreiſen war. Es ſcheint ein Sonnenſtich; er kam aus dem Vatican erhitzt, und ließ ſich an einer Fontaine des S. Peter den Kopf begießen. Zu Hauſe fiel er in Ohnmacht. Alle Glieder ſchmerzen.

Rom, 28. Mai.

Am 25. war Munch ſo weit hergeſtellt, daß er zum erſtenmal ausfahren wollte. Die endliche Abreiſe nach Norwegen war feſtgeſtellt. Am Abend ging ich zu Frau Lindemann. Ich fand das Haus leer; die Dienerin ſagte, alle ſeien zu Munch hinüber, welcher plötzlich in Ohnmacht gefallen ſei. Ich eilte dort hin und holte Alertz. Der Kranke lag bewußtlos; Alertz verſchrieb ein Medicament und ging fort. Nach einer halben Stunde war Munch's Zuſtand ſchlimmer. Ich holte Alertz von neuem.

Wie wir kamen, war Munch ſchon todt.

Welche Nacht in dem Hauſe! Die vier Töchter um die geiſteskranke, auf dem Boden kauernde Mutter her — alles von einem einzigen Schlag zerſchmettert, nach der Freude des

Wiederſehens, im Begriff der Abreiſe. — Seither zwei ſchreckliche Tage.

Wir begruben Munch geſtern um 5 Uhr Nachmittags an der Pyramide des Ceſtius. Dietrichſon von Upſala hielt die Grabrede; dann ſprach ich ein paar Worte und legte im Namen der deutſchen Wiſſenſchaft einen Lorbeerkranz auf den Sarg.

Norwegen wird Munch's Kinder adoptiren; ein Telegramm kam geſtern von der Regierung. Lindemann hat an den König von Schweden telegraphirt. Der einzige Sohn, Officier in ſeinem Dienſt, wird kommen.

Munch wurde 52 Jahre alt. Seine Geſchichte Norwegens blieb unvollendet. Es ſind von ihr innerhalb der Jahre 1852 und 1862 ſieben ſtarke Bände erſchienen, reichend bis 1371. Dieſer rieſige Torſo ſichert ihm den Nachruhm in ſeinem Lande. Er war ein ſtattlicher und ſchöner Mann, lebhaft, faſt unruhig, immer erregt. Sein Gedächtniß unglaublich ſtark; ſein Wiſſen ungewöhnlich. Sein Naturell harmlos bis zur Kindlichkeit.

Rom. 7. Juni.

Munchs ſind gefaßt. Der Sohn kommt in dieſen Tagen. Der König von Schweden hat an die Wittwe telegraphirt. Das Gras fängt an, auch über dieſem Grab zu wachſen. Ich habe meine Arbeiten in der Vaticana wieder aufgenommen.

Rom, 17. Juni.

Am 13. kam Eduard Munch, Officier in der Garde, vom König von Schweden abgeſchickt, die Familie heimzuholen. Nur Julie war in der Stadt, die übrigen waren nach Frascati gefahren, wo ſie der Conſul Marſtaller in die Villa Piccolomini genommen hatte. Ich fuhr mit Lindemann am 14. des Morgens nach Frascati, den Bruder anzumelden, welcher nach ein paar Stunden kam. Sie reiſen zu S. Johann.

Ich habe meine Bibliothekarbeiten geſchloſſen, — die Hitze wird groß. Ich ſehe jetzt alles durch, was ich an Material geſammelt habe, um eine Ueberſicht zu gewinnen.

Vor einigen Tagen war ich nach Prima Porta gefahren, die Ausgrabungen zu ſehen. Es iſt das Local der Maxentiusſchlacht. Dort auf dem Hügel über dem Fluß ſtand die Villa der Livia (ad Gallinas); im Mittelalter hieß der Ort Lubra. Man hat die Villa nur teilweiſe aufgefunden; ein Zimmer, blau gemalt, mit Landſchaftsbildern, iſt wolerhalten. Die Statue des Auguſtus war ſchon nach Rom gebracht, wo ich ſie im Atelier Tenerani's ſah, der mit ihrer Reſtauration beauftragt iſt. Sie iſt wahrhaft ſchön; die Reliefs auf dem Panzer von der feinſten Arbeit. Der Kopf herrlich, doch offenbar in den Rumpf eingeſetzt, von dem er übrigens ſich getrennt fand.

Rom, St. Johann.

Noch einige Tage verlebte ich mit Munchs. Die Anweſenheit des Bruders hatte Kraft gegeben, der Schmerz war milder geworden; der Sinn wurde durch die Zurüſtungen zur Reiſe beſchäftigt.

Heute um 6 Uhr Morgens fuhren wir alle hinaus auf die Station nach Civitavecchia. Sie reiſten ab um 7 Uhr. Es waren merkwürdige und originelle Menſchen; ſie hatten alle etwas Harmloſes und Kindliches im höchſten Grade, wie auch der Vater ſelbſt. Ihr Weſen ſteckte noch in den Elementen, als hätten ſie ſich von den Naturmächten noch nicht losgemacht.

Norwegen hat ein reiches Legat für Munch's Kinder geſtiftet. Er konnte nicht ſchöner ſterben als hier in Rom, auf der Höhe des Ruhms, geliebt von ſeiner Heimat, die er doch nur eben verlaſſen hatte.

Die italieniſche Regierung geht energiſch gegen den Clerus vor. Am 11. Juni wurde Arnoldi, Erzbiſchof von Spoleto, feſtgeſetzt. Täglich werden Klöſter aufgehoben.

Am verwichenen Sonnabend erhielt ich Zutritt in das geheime Archiv des Capitols. Der Secretär iſt Pompili Olivieri, Verfaſſer einer Geſchichte des römiſchen Senats im Mittelalter; der Archivar iſt der Advocat Vitte. Ich durchſah die Kataloge; ich fand wenig für meine Zwecke. Das meiſte datirt vom Beginn des Säculum XVI. Der Sacco di Roma hat dort aufgeräumt.

Rom, 7. Juli.

Ich reiſe morgen mit dem Schiff Aunis nach Genua. Im vorigen Jahre verließ ich Rom mit Widerwillen faſt um dieſelbe Zeit; diesmal bedrückt mich Gleichgültigkeit. Ich hoffe indeß den Moſchusgeruch los zu werden, drüben in den Alpen. In München will ich einige Wochen arbeiten.

Brunnen am Vierwaldſtätter See, 14. Juli.

Am 8. Juli des Morgens reiſte ich von Rom ab; ich ſchiffte mich in Civitavecchia ein. Auf dem Schiff fand ich die Fürſtin Carolath, die von Neapel kam. Ich brachte ſie in

Livorno an's Land. Hier beſuchte ich die mir bekannten Familien. Das Haus des Predigers D. ſcheint ein Aſyl für romantiſche Ehen, die er einſegnet, wie der Schmidt von Gretna Green; ich fand dort eine junge Hamburgerin, eben verheiratet an einen ſchleswig-holſteiniſchen Abenteurer, welcher die Garibaldi-Expedition in Sicilien mitgemacht hatte, und von ihm betrogen und verlaſſen.

Ueber Genua, wo ich von Morgen bis Mittag blieb, fuhr ich nach Turin, wo ich am 10. anlangte. Ich ſuchte Amari auf, fand ihn aber weder im Miniſterium des öffentlichen Unterrichts, noch im Parlamentsgebäude. Ich wohnte einer Sitzung der Kammer bei; am Miniſtertiſch nur Venoſta und Minghetti. Es handelte ſich um die Beſteuerung des mobilen Vermögens; der Finanzminiſter machte eine Cabinetsfrage daraus. Die Discuſſion war ohne Lebhaftigkeit.

Am Morgen des 11. kam Amari ins Hotel; leider konnte ich ihn nur einige Minuten ſprechen, da ich ſchon im Begriff war, den Omnibus zu beſteigen.

Ueber Novara nach Arona, an den Lago Maggiore. Weiter bis Magadino.

Von Bellinzona um Mitternacht abgefahren. Morgens am 12. Ankunft in Airolo, dem letzten italieniſchen Ort, am Fuß des S. Gotthard, dann über den Berg.

In Amſteg eine Probe von der Erziehung des Schweizervolks: ein Paſſagier und der Poſtillon prügelten ſich ſitzend, im Wagen, mit furchtbarem Barbarengeſchrei in der ſchönen Landesſprache.

Am 13. des Morgens auf dem Dampfſchiff nach Brunnen. Hier nahm ich Logis im Hôtel l'Aigle d'ór. Etwa 50 Menſchen ſpeiſten daſelbſt an einer langen Tafel, wo man eng zuſammengepreßt ſitzen muß. Es dünkte mich ein Gefängniß; ich ließ die letzten Gänge im Stich. Der Blick auf den See iſt ſchön, aber beengt. Die Berge ſind wüſt und formlos. Die Geſellſchaft (viele Berliner) ohne Reiz. Geſtern ging ich nach Schwyz. Dieſer ländliche Ort liegt ſchön im Grün zu Füßen des Mythenſteins.

Wandernde Trupps von Schülern mit ihren Lehrern; einer trägt die rote Cantonsfahne vorauf. Auch auf dem Lago Maggiore nahm das Schiff eine ſolche Schar auf; ſie war aus Granſon, der Führer ein alter Pedant, mit einem dicken Alpenſtock, immer heiter und vergnügt.

Ich ſehe alles mit Gleichgültigkeit, und bewege mich nur, weil die Bewegung gut iſt. Auch ſind es nur neun Monate, daß ich die Schweiz verlaſſen habe.

Hotel Witrig, Dachſen am Rheinfall, 23. Juli.

Am 16. von Luzern nach Baſel. Von Olten ab waren die Bahnhöfe wegen des Schützenfeſts in La Chauxdefonds mit Emblemen und Nationalfahnen verziert. Ich ſah auch den deutſchen Reichsadler und die deutſchen Farben an jeder Station, zur Begrüßung der deutſchen Schützen. Eine Inſchrift ſagte irgendwo:

Freiheit den Völkern und ihrem Verkehr,
Keine Despoten und Zollſchranken mehr.

Abends in Baſel. Ich ging zum Münſter hinauf, welches noch einige Teile romaniſchen Stils beſitzt. Das Muſeum daſelbſt bewahrt Andenken an Erasmus, Ueberreſte von Holbein's Todtentanz, Fresken aus der ehemaligen Franziscanerkirche. Die Schweizer haben einen beſonderen Sinn für dieſe triſten Gegenſtände. In mehren Kirchen hier zu Lande ſah ich die Heiligen als Gerippe über den Altären ſitzen, in prachtvolle goldgeſtickte Gewänder gehüllt.

Nichts Sehenswertes ſonſt in dieſer grauen, monotonen Stadt.

Am 17. auf der neuen badiſchen Eiſenbahn, über Waldshut, nach dem Rheinfall beim Schloß Lauffen.

Ich wollte weiter nach Conſtanz; aber die Einſamkeit der Station Dachſen reizte mich. Ich blieb dieſe Tage über hier, zehn Minuten vom Rheinfall, eine halbe Stunde von Schaffhauſen entfernt. Nach dieſer Stadt gehe ich in der Regel Morgens. Sie liegt ſehr ſchön am Rhein, in Laub und Weinreben. Die Statue Johannes von Müller's iſt oben auf dem Spaziergang aufgeſtellt, in einer parkartigen Anlage. Sehenswert iſt der Munoth, ein Caſtell aus saec. XVI, ein Rundturm, wie jener der Cäcilia Metella, und vielleicht nach ihrem Muſter gebaut.

Geſtern ging ich über den Rhein in das Badiſche, nach Rheinau, ein altes, von den erſten Welfen gegründetes Benedictinerkloſter, welches die Züricher Regierung im vorigen Jahr aufgehoben hat. Nur zehn Mönche ſind hier übrig geblieben, Elentiere oder Elendtiere einer ausſterbenden Civiliſation.

Die Schweiz bietet im Sommer den Anblick eines ewigen Feſtes dar; alle Welt iſt auf Vergnügungsreiſen. Hieher kommen täglich Hunderte, den Rheinfall zu ſehen; ganze Schulen reiſen; vorgeſtern hielt eine wandernde Schule, 380 Mädchen und Knaben, ein Feſt. Sie ſingen nicht, ſie jolen oder brüllen; ſie ſchmauſen nicht, ſie verſchlingen. Geſtern kamen die Züricher Eiſenbahnbeamten und Arbeiter, 400 Mann ſtark, anjubilirt.

Täglich brauſen an mein Fenſter zehn Bahnzüge heran.

Ich habe hier acht Tage ſchöner Ruhe verlebt. Acht lyriſche Gedichte ſind die Frucht davon. Der Rhein, die Rebenberge, die friedlichen Dörfer und ihre freundlichen Menſchen, all dies verſetzte mein Gemüt in eine dichteriſche Stimmung.

Conſtanz, 25. Juli.

Geſtern nach Conſtanz. Ich ſtieg ab in Hohentwyl, um jenen iſolirten Berg nebſt Burg zu ſehen. Der ſchlechte Bau der Feſte iſt vielleicht aus Huttens Zeit, der hier im Exil lebte. Der Berg, ein häßlich unförmlicher Kegel von Baſalt, bietet eine weite und ſchöne Ausſicht dar. Alles Land iſt hier katholiſch.

Im Regen weiter nach Conſtanz, wo ich um 4 Uhr Nachmittags eintraf. Die Stadt liegt ſchön am See, der eine große und träumeriſche Fläche darbietet. Pappeln und andere Bäume umher; altdeutſche Bauart, oft häßlich; dann Häuſer wie aus Papier. Ich ſah den Concilienſaal, wo Martin V. gewählt wurde. Der Saal ganz modern, von Holz, zeigte noch ſeine Zurüſtung zum Einweihungsfeſt der badiſchen Seebahn. Wappen badiſcher und ſchweizeriſcher Städte an den Wänden. Oben bewahrt das Muſeum einige auf Huß und noch ältere Epochen bezügliche Antiquitäten. Zwei kindiſche Wachspuppen ſtellen Huß und Hieronymus dar. Alte Schilde von Kreuzfahrern, ſehenswert; einige hiſtoriſche Porträts; römiſche Altertümer, Bronzen, Münzen; heidniſche Idole der Conſtanzer Vorzeit. Einige alte Drucke; das Meßbuch Martin's V.; der Seſſel, in dem beim Concil der Kaiſer Sigismund geſeſſen.

Im Brühl vor der Stadt bezeichnet ein im Jahr 1862 geſetzter Stein die Ruheſtätte des Huß. Das Denkmal iſt gut und paſſend; zuerſt ein Steinhaufen, umſchlungen von Epheu, darüber ein koloſſaler Block, worauf nur der Name Johannes Huß, geſtorben 6. (14.) Juli 1415; auf der andern Seite in gleicher Weiſe die Erinnerung an Hieronymus von Prag.

München (Max Joſephſtraße Nr. 1), den 7. Auguſt.

Am 26. Juli von Conſtanz nach Lindau; von dort nach München, wo ich im ſtrömenden Regen Abends eintraf. Da man ein Schützenfeſt hielt, konnte ich ſchwer unterkommen. Man nahm mich im bayeriſchen Hof auf, ſodann mietete ich am 29. ein Privatlogis, nicht weit von den Propyläen.

Ich beſuchte Gieſebrecht, mit dem ich in den erſten Tagen ſehr angenehme Stunden zubrachte. Er ſagte mir, daß der König mich in München placiren wolle, und ich erklärte, daß ich nichts annehme, und in keinem Fall mich in den Dienſt einer privaten Gnade begeben wolle. Da nun der König gewünſcht hatte, mich zu ſehen, ſo zeigte ich ſeinem Generaladjutanten, dem Herrn von Spruner, meine Anweſenheit an.

Am 3. Auguſt wurde ich in's Schloß Nymphenburg beſchieden. Der liebenswürdige König empfing mich allein. Er ſieht nervös und leidend aus, hat etwas Timides. Wir hatten nur ein wiſſenſchaftliches Geſpräch, zumal über die Stadt Rom. Er ſagte mir, daß er im Winter nach Rom kommen werde, und beim Abſchied, daß er wünſche, mit mir ſehr nahe bekannt zu werden.

Ich war nie in irgend einem Dienſt. Meine Natur erträgt das nicht. Ich verdanke alles mir ſelbſt, und ich will frei bleiben; dieſe Unabhängigkeit iſt mein einziges Gut.

Schack ſah ich nur flüchtig, er reiſte nach Genf ab; Gieſebrecht nach Reichenhall.

Auf der Bibliothek arbeite ich alle Tage von 9—12 Uhr. Conſtantin Höfler von Prag ſuchte mich dort auf.

Ich beſuchte Döllinger; er iſt ein feiner, kalter, trockner Mann, der ſich mit Klugheit ausſpricht. Er anerkannte die vorurteilsfreie Stellung meiner Geſchichte der Stadt Rom.

Im Theater ſah ich Donna Diana von Moreto.

München, 17. Auguſt.

Einſame Tage, da faſt alles draußen iſt, auch Döllinger, bei welchem ich zu Tiſche war, nebſt den zünftigen Hiſtorikern Höfler, Profeſſor Ficker aus Inſpruck, Profeſſor Cornelius von hier. Höfler machte Invectiven gegen Preußen, welches er zu haſſen ſcheint. Es war eben die Einladung des Kaiſers von Oeſterreich zum Fürſtentag ausgegangen, welche auch München aufregte.

Ich traf bei Charles Boner Julius Fröbel, den ich noch nie geſehen hatte. Fröbel ging, vom Fürſtentag begeiſtert, nach demſelben Frankfurt, wo er vor 15 Jahren den Umſturz der Fürſten gepredigt hatte. Er ſprach ſich voll Unwillen über die nationalen Beſtrebungen der Polen und ſelbſt der Italiener aus. Fröbel! — Ich ſtellte gegen ſeine Politik die Hoffnung hin, daß Italien doch einmal in den Beſitz Venedig's kommen werde, welches ihm gehöre. Fröbel hat in Oeſterreich eine officiöſe Stellung. Man will ihm in Wien ſehr wohl, obgleich er dort der K. K. Hofdemokrat heißt. Er ſieht, wie es ſcheint, aufrichtig in Oeſterreich das Heil und den Anker Deutſchland's. Welcher Irrtum in einem ſonſt ſo klaren und durch das Leben gebildeten Geiſt! Seine Perſönlichkeit iſt männlich und ſchön.

Am 14. kam der Kaiſer Franz Joſeph auf ſeiner Fahrt zum Fürſtentage hier durch. Das Volk acclamirte, wenn auch ohne Begeiſterung.

Geſtern kam der König von Preußen, nach Baden-Baden durchfahrend — man empſing ihn mit tiefſtem Stillſchweigen — er fuhr entblößten Hauptes eine Zeitlang. Die Junkerwirtſchaft hat Preußen noch verhaßter gemacht — es ſteht auch in Deutſchland allein.

Reichenhall, 1. September.

Am 30. Auguſt ſchloß ich meine Arbeiten auf der Münchner Bibliothek. Ich ſah im National-Theater die Oper Fauſt von Gounod. Gretchen, Fräulein Stehle, vollendet und hinreißend. Mephiſtopheles, Kindermann, nicht minder ausgezeichnet. Fauſt, mittelmäßig. Die Oper, deren Muſik nicht genial iſt, zeigt, was ein bedeutendes Sujet wirkt. Die Decorationen, beſonders in der Gartenſcene bei Mondſchein, von feenhafter Schönheit.

Bei Cornelius, dem Profeſſor der Geſchichte, geweſen. Die Münchner Profeſſoren ſcheinen noch immer ſtark päpſtlich geſinnt; ſie wollen von dem Sturz des Dominium Temporale nichts wiſſen.

Geſtern fuhr ich nach Reichenhall; zufällig traf ich auf der Eiſenbahn mit Profeſſor Unger aus Wien zuſammen, und wir plauderten bis Teiſendorf, wo wir uns trennten. Ich traf Gieſebrecht und ſeine Frau zu Hauſe. Wir machten einen

Spaziergang nach dem Thunſee. Abends prachtvolles Gewitter, dann ſtrömender Regen.

Salzburg, 4. September.

Am 3. September fuhr ich nach Berchtesgaden. Dieſer Ort iſt entzückend durch ſeine Lage in einem reichen und ſchönen Bergtal unter dem Watzmann. Tiefdunkle Berge, tiefes, ſaftiges Grün, ſchwermütige und ernſte Farben, alles groß, feſt und heldenmäßig. Ich ging nach dem Königsſee, und fuhr auf ihm bis S. Bartolomä. Mittags nach Berchtesgaden zurückgekehrt, ſuchte ich Carl Hegel auf, den Sohn des Philoſophen, Profeſſor in Erlangen, und bekannt durch ſein treffliches Werk über die Verfaſſung der Städte Italien's. Er iſt ein Fünfziger, ſchon ergraut, ein feiner und ruhiger Mann; ſchöner und bedeutender Kopf; er ſoll ſeinem Vater gleichſehen.

Ich verlebte mit Hegel lebhafte Stunden, da wir mit einander Berührungspunkte genug haben. Er zeigte ſich freiſinnig, ſowol in der deutſchen wie italieniſchen Sache. Er verdammte die an Unfreiheit ſtreifende Farbloſigkeit Gieſebrecht's, welcher gleich von vornherein in München ſich auf die Seite der Ultramontanen geneigt habe.

Geſtern fuhr ich mit Gieſebrecht und ſeiner Frau hieher. Gieſebrecht zeigte mir den mythiſchen Birnbaum auf dem Walſerfelde, unter dem Untersberge.

Salzburg iſt ſo ganz italieniſch gebaut, daß ich mich in Spoleto zu befinden glaubte. Die alten Fürſtbiſchöfe ſtanden in lebhaftem Verkehr mit Rom; eine italieniſche Welle ſchlug von dort herüber. Es iſt Jeſuiten Stil vom Anfang saec. XVII. Der berühmteſte Architekt in Salzburg war ein Italiener, Solaro. Die Lage iſt unvergleichlich. Ich ſah nichts Schöneres in Deutſchland. Dies iſt der einzige Fleck deutſcher Erde, welcher ideale ſüdliche Formen hat.

In dem nur ¼ Stunde entfernten Schloß Leopoldskron wohnt jetzt der König Ludwig und der vom Tron geſtürzte Otto von Griechenland.

Mozart's Bildſäule von Schwanthaler iſt einfach und ſchön. In der Franziscanerkirche liegt Haydn begraben, und hat Neukomm eine Gedenktafel; in der Stephanskirche iſt das Grabmal des Paracelſus.

Es liegen 400 Mann ungariſcher Huſaren und Croaten hier. Die Stadt iſt erfüllt von den Frankfurter Ereigniſſen. Man ſchwärmt für die „Große That“ des Kaiſers, welcher heute in Wien ankam, und einen prachtvollen Triumf des Empfangs feierte.

München, 9. September.

Am 5. September kam ich hierher zurück. Die Stadt war ausgeflaggt, weil man Tags zuvor den von Frankfurt zurückkehrenden König feſtlich empfangen hatte. Ich arbeitete noch auf der Bibliothek, wo ich heute abſchloß.

Geſtern zum Abendeſſen bei Profeſſor Cornelius, wo auch Balzer aus Breslau war, mir von Rom her bekannt; vorher zu Mittag bei Charles Boner. Der Major von Wirſing kam aus Gaſtein zurück. Ich gehe morgen nach Heiden in die Schweiz. Ungern verlaſſe ich das Vaterland.

Heiden, 12. September.

Am 10. früh nach Augsburg; ich ſprach Altenhöfer, Orges und Kolb. Die Zeitung geht ſtark auf die Neige.

Ihre Epoche iſt abgelaufen; nur noch 6000 Exemplar Abſatz. Orges geſtand mir, daß alle italieniſchen Berichte der Zeitung falſch ſeien. Auf meine Frage, warum ſie die Correſpondenten nicht abſchafften, antwortete er, daß dies nicht anginge, weil ſie von Stuttgart aus angeſtellt ſeien.

Giſela von Armin hatte mich in München auf ein Bild Leonardo's aufmerkſam gemacht, das in Augsburg ſei. Ich beſuchte daher die ſtädtiſche Gallerie. Der Director Eigner führte mich darin umher — ſchöne Bilder aus der altdeutſchen Schule, obwol ſtark reſtaurirt. Das Bild von Leonardo (?), ein Frauenkopf, wunderbar dämoniſch, wie eine Meduſa Rondanini — plaſtiſch, wie gemeißelt.

Ich nächtigte in Lindau. Geſtern kam ich hier an, und wurde mit gewohnter Herzlichkeit aufgenommen. Gräfe iſt auch hier.

Es war mir belehrend, aus dem Munde Thile's, des jetzigen Unterſtaatsſecretärs, manches über die Zuſtände in Preußen zu vernehmen. Auch er ſchildert die Lage als troſtlos; er iſt keineswegs ein völliger Anhänger der Bismarckiſchen Politik, deſſen junkerhaften Hochmut er tadelt, wie die Fehler ſeiner Regierung. Er meint, die Kammer würde ganz liberal ausfallen. Die Pietät gegen die Dynaſtie ſei geſchwunden; das moraliſche Princip, wie überall, in Gefahr; das Zerwürfniß zwiſchen König und Kronprinz ein Factum; die von dem letzteren geſchriebenen Briefe an ſeinen Vater, welche indiscreterweiſe veröffentlicht wurden, ſeien authentiſch, wenn auch nicht dem Wortlaut gemäß wiedergegeben. Der Kaiſer von Oeſterreich habe den König Wilhelm in Gaſtein wirklich überrumpelt, und der König ſei nahe daran geweſen, nach Frankfurt zu gehen.

Mailand, 16. September.

Am 14. nach Chur. Auf der Station Sargans machte ich die Bekanntſchaft Berthold Auerbach's, welcher mit der Fürſtin von Hohenzollern und einem Schwarm von anderen Leuten nach Ragaz fuhr. Auerbach iſt ein kleiner, dicker Mann von auffallend jüdiſchen Manieren. Seine Augen ſind groß und klug, ſein Benehmen von geſuchter Natürlichkeit. Wir ſprachen 25 Minuten miteinander, während er eine Unmaſſe von Pflaumen aus der Taſche aß.

In Chur blieb ich die Nacht.

Am 15. Morgens auf der Via Mala. Die Nacht durchgefahren über Chiavenna und den Comerſee.

In Colico, ſchlaftrunken auf das Schiff ſteigend, ſah ich die Brücke nicht, ſondern taumelte gerade nach dem Waſſer hin; ich hätte den Tod des Fiesco gefunden, wenn mich nicht ein großer Officier plötzlich mit den Armen umſchlungen hätte. Mille grazie! — „niente, Signor". — Ich ſah meinen Retter nicht wieder. Es war wie ein Zuſtand im Traum. Angekommen in Mailand um 8 Uhr Morgens, am heutigen Tag. Das große Leben dieſer prächtigen Stadt faßte mich gleich wieder, wie die italieniſchen Laute und die edle Schönheit der Race.

Ich eilte nach der Ambroſiana, wo ich Henzen an Inſchriften ſitzend fand; ich ſah mit Entzücken die Gallerie und die Brera, wo eine Bilder-Ausſtellung war. Ich beſchloß den Tag in S. Ambroſio.

Bologna, 20. September.

Am 17. fuhr ich nach Parma, um die Bildergallerie wieder zu ſehen. Parma macht den Eindruck tiefſter Verrottung. Auf der Bibliothek war Oderici abweſend, welcher jetzt in die Stelle des Angelo Pezzana getreten iſt.

Nachmittags weiter nach Bologna. Ich fand Briefe Amari's auf der Poſt, die mich an den Grafen Carlo Pepoli empfahlen, den Syndicus Bologna's, Vetter des jetzigen Geſandten in Petersburg. Ich ſtellte mich ihm vor im Palaſt der Commune, und wurde von ihm freundlich aufgenommen. Der Graf ließ den Bibliothekar Frati vom Arciginnaſio rufen, der mich in das Archivio publico im Palazzo del Podeſta einführte, wo einſt König Enzius gefangen ſaß. Albini iſt dort Conſervator. Man gab mir unumſchränkte Freiheit, und ich arbeite dort ſeit vorgeſtern. In einem großen Saal ſind Berge von Documenten aufgehäuft, ungeordnet und dem Staub überlaſſen. Dagegen ſind die Notariats-Acten der ſpäteren Epoche, wie überall in Italien, trefflich gehalten. Unter dem Regiment der Päpſte hätte man mir nimmer dieſe Freiheit geſtattet; jetzt iſt alles der Forſchung zugänglich.

Trefflich iſt die Einrichtung des Arciginnaſio, wo die öffentliche Bibliothek der Stadt in ſchönen Räumen aufgeſtellt iſt. Man vergrößert dies Inſtitut, und will dort Archive und Muſeen vereinigen. Was Bologna für ein Vermögen beſaß, erſieht man aus den alten Gebäuden und den Kirchen. Rom hat keine Paläſte früher Jahrhunderte, die den hieſigen gleichkommen. Die Häuſer der bologneſiſchen Nobili waren förmliche Caſtelle, ſo der Palaſt Pepoli, ein rieſiger Bau; noch ſind viele cranelirt. Ein ernſtes, großes, gediegenes Weſen überall; mannhafteſter Geiſt des Bürgerſtandes, geadelt durch das Wiſſen, den wahren Grund der Libertas!

Der Papſt hat keine Ausſicht, dieſe Perle ſeines Dominiums wieder zu erhalten. Bologna iſt ſtark befeſtigt. Als

Centrum dreier großer Eiſenbahnlinien hat es eine Zukunft vor ſich. Monteremolo iſt hier Präfect, und Cialdini Commandant der Diviſion.

Ich lernte Michelangelo Gualandi kennen, einen namhaften Antiquar. Heute Nachmittag fahre ich zum Grafen Gozzadini zu Tiſch, nach einer Villa in Saſſo.

Bologna, 21. September.

Auf der Fahrt nach Saſſo traf ich mit Graf Gamba zuſammen, welcher auch zu Gozzadini fuhr. Dieſer empfing uns auf der Station; wir fuhren nach dem Landhaus. Ich verlebte zwei herrliche Stunden mit dieſen ausgezeichneten Menſchen aus dem berühmten bologneſer Geſchlecht. Die Gräfin ſieht geiſtreich aus, ſpricht viel und lebhaft. Wir ſprachen von Perez, und die ganze Liebe zu dieſem Verlornen wurde in mir wieder wach.

Ich arbeite im Archiv — viele Pergamente, elendiglich gehalten, Mottenbeute. Ich habe noch nie ſo viel in Staub gewühlt; ich war von ihm bedeckt wie ein Maurer. Mich ekelte; die Muſe ſträubte ſich in mir. „Verfluchtes, dumpfes Mauerloch!“ —

Das Volk hier iſt voll Verachtung gegen das alte Pfaffenregiment. Doch die hieſigen Prieſter halten wie eine Kette zuſammen, und intriguiren, wo immer ſie können. Man richtet viele Primärſchulen ein. Die Conſcription geht beſſer von Statten.

22. September.

Ich habe im Archiv merkwürdige Sachen durchgeſehen. Dabei dachte ich in jenen Räumen an König Enzius, und mir war es, als wenn ſein Geiſt vor mir ſtand und mir mit trauriger Ironie zuſah. Was muß er gefühlt haben, als zu ihm nach und nach die Kunde vom Tode des Vaters, von dem Conrad's IV., vom Fall Manfred's und Conradin's in ſeinen Kerker drang!

Es iſt unglaublich, in welchem Zuſtand man das köſtliche Material hier den Motten preisgibt. Ich ſchreibe dieſerhalb an den Miniſter nach Turin.

Mich ſuchte heute Herr Vital auf, ein reicher hier anſäſſiger Schweizer, um mir für „Corſica“ zu danken, was er herzlich und warm that.

Dieſer Mann ſagte mir manches über die hieſigen kirchlichen Verhältniſſe. Die Schweizer in Bologna, Reggio und Modena haben eine proteſtantiſche Gemeinde geſtiftet, deren Centrum Bologna iſt. Sie verſammeln ſich zum Gottesdienſt im Palaſt Bentivoglio. Sie unterhalten ihren Prediger, und ſetzen ihn ab, wenn er mißfällt, wie in der Schweiz. Die reformirte Kirche in Italien ſuchten die Waldenſer, die ihren Hauptſitz in Turin haben, zu beherrſchen; ſie ſchickten auch den erſten reformirten Prediger nach Bologna, welchen Detroit von Livorno hier einführte. Hinter den Waldenſern ſteht die evangeliſche Miſſion in England, welche Geld und Bibeln hergibt. Die Schweizer in Bologna, Modena und Reggio wollen ſich von den Waldenſern frei machen, um nicht in Turin einen Ober-Episcopat aufkommen zu laſſen. Außerdem gibt es hier eine akatholiſche Gemeinde, aus National-Italienern beſtehend; ſie nennt ſich evangeliſch, und iſt eine ſpäte Fortſetzung der häretiſchen Kirche Italien's, wie ſie ſchon im 12. Jahrhundert entſtand. Die Waldenſer ſind auch hier das Mittelglied. Von höheren Ständen iſt niemand übergetreten.

Nur in den bürgerlichen Schichten gibt es Convertiten. Man zählt deren 300—400; ſtärker iſt die Gemeinde in Livorno und Florenz. Den Armen lockte das Evangelium, welches ihm neu iſt; außerdem die Befreiung vom Beichtzwang, von häuslichen Viſitationen und Abgaben mancherlei Art. Andere treibt der Prieſterhaß in das reformirte Lager. Große Eroberungen wird der Proteſtantismus trotzdem hier nicht machen.

24. September.

Geſtern zu Tiſch bei Herrn Vital vor der Porta S. Iſaya, auf ſeinem Landhaus. Er ſprach vortrefflich über den Charakter der Italiener. Er führte mich in den Campo Santo, eine herrliche Anlage, welche der Stadt Ehre macht.

Ich verabſchiedete mich heute vom Grafen Pepoli im Palaſt des Senats. Er erzählte mir von ſeiner Gefangenſchaft in Venedig, von ſeinem Exil in London, wo er Bunſen kennen gelernt hatte, von ſeiner Thätigkeit zur Hebung der Stadt. Er iſt voll Hoffnung, und überhaupt iſt es eine Freude, das Streben aller zu ſehen, aus Bologna, ſo viel ſie vermögen herauszubilden.

Ich habe hier großes Wohlwollen erfahren, und verlaſſe dieſe berühmte Stadt mit warmen Wünſchen. Auf ihren Mauern ſteht das ſchönſte Wort des Altertums: Libertas! Libertas!

Ravenna, 25. 26. September.
Spada d'Oro.

Kleine, moderne Häuſer, todte Straßen — überall Kirchen, äußerlich unſcheinbar, innen reich an Monumenten byzantiniſcher und gothiſcher Zeit. Für Geſchichte und Kunſt ſind hier ſtaunenswerte Schätze.

Graf Pepoli hatte mich an den Conte Aleſſandro Cappi empfohlen, Director des hieſigen Muſeums und Bibliothekar der Stadt. Der ſchöne, ältliche Herr führte mich in das Archiv des Erzbiſtums. Hier iſt noch viel zu gewinnen, für ſpäter. Alles iſt mir zugänglich.[1]

Florenz, 28. September.
Fontana.

Am 27. nächtigte ich noch in Bologna, und fuhr geſtern früh nach Vergato, denn bis dorthin iſt die Bahn fertig. Bis Piſtoja ſechs Stunden mit der Poſt, ſanfte Steigung am Reno entlang; die Höhe heißt Collina; von hier herrlicher Blick auf Toscana.

In Florenz angelangt geſtern um 4 Uhr. Sabatiers ſind hier.

Ich lernte bei ihnen Tomaſo Gar kennen, den Freund Manin's; er geht nach Neapel als Bibliothekar. Ich war nur einmal auf der Villa, und blieb dort die Nacht von Montag auf Dienſtag. Alle Bekannte geſehen, bis auf den armen Bonnini, welcher im Irrenhaus zu Perugia geheilt werden ſoll.

Siena, Albergo della Scola, 4. October.

Am 30. September fuhr ich von Florenz hierher. Folgenden Tags begann ich meine Arbeiten auf dem Archiv in der Präfectur. Amari hatte mich von Turin aus empfohlen. Große Ausbeute. Hier iſt Archivar Polidori, und unter ihm

---

[1] Eine ausführliche Darſtellung der Eindrücke und Reſultate dieſes Aufenthalts in Ravenna gibt das erſte Kapitel des vierten Bandes der „Wanderjahre in Italien". D. H.

Banchi. Ich arbeite von 9—3 Uhr. Die Abende ſind lang, die Stadt todt, und ohne Cultur.

Die herrlichen Sodomas geſehn in S. Domenico, und im Stadthaus, wo auch ſchöne Fresken von Taddeo di Bartolo, und von Simon Merici. Heute im Dom die Fresken Pinturicchio's, welche die Geſchichte Pius' II. darſtellen.

Siena enttäuſchte mich; ich hielt die Stadt für graziös. Sie iſt eng und finſter gebaut, wie Bologna. Kein Lebensprincip hier. Alle Mittelſtädte Italien's verrotten; die Eiſenbahn ſchafft nur große Centren; ſie erwürgt die kleineren Städte.

Bald ſind es drei volle Monate, daß ich dies zerſtückte und koſtſpielige Wanderleben führe. Ich ſehne mich nach Ruhe.

Siena, 7. October.

Ich habe hier viele Ausbeute gehabt. Einige angenehme Stunden mit Filippo Polidori, einem Mann noch aus Perticori's und Monti's Schule. Sonſt furchtbare Oede des Lebens. Morgen gehe ich nach Orvieto.

Orvieto, 9. October.

Geſtern über Chiuſi nach Ficulle; von dort mit Poſt vier Stunden lang nach Orvieto, wo ich um 6 Uhr Abends eintraf. Gaetano Milaneſi von Florenz hatte mich an einen hieſigen Edelmann Leandro Mazzochi empfohlen. Derſelbe kam heute zu mir, und führte mich zum Syndicus der Stadt, Herrn Razza; aber deſſen Ausflüchte zeigten mir, daß mir das Archiv würde verſchloſſen bleiben. Ich habe darauf verzichtet, und fahre noch des Abends nach Rom, wenn ich einen Platz finde.

Orvieto hat heute nur 9000 Einwohner. Mazzochi führte mich in das Theater, welches jetzt gebaut wird. Dies iſt das einzige Lebenszeichen der Gegenwart, welches die Stadt aufweiſt. 40 Actionäre haben jeder 1000 Scudi hergegeben, das Municipium 10000. Das Theater ſoll Anno 1865 eröffnet werden.

Orvieto iſt voll von Gebäuden aus dem höchſten Mittelalter. Ich ſah heute deren um S. Dominico, welche mindeſtens 6—700 Jahre alt ſein müſſen. Alles aus kleinen rötlichen Kalkſteinquadern gebaut; alles verrottet, Kirchen, Paläſte, Türme, ſo beſonders der alte Palaſt des Podeſta.

Man will hier nichts mehr vom Papſt wiſſen. Auf dem alten Gefängnißturm prangt jedoch eine Tafel, welche der erſten Amneſtie Pius' IX. vom Jahre 1846 gewidmet iſt.

Die Stadt hat keine Induſtrie. Sie zieht nur den berühmten, weißen Wein. Sie ſcheint ſehr arm.

Wie bedaure ich, daß ich mir nicht Briefe von Turin geben ließ. Ein Befehl des Miniſters des Innern hätte den Herrn Syndicus beweglich gemacht.

Orvieto, 10. October.

Der Syndicus öffnete mir heute das Archiv des Stadthauſes. Er hatte ſich geſchämt, es mir zu zeigen, weil es in unbeſchreiblicher Verwirrung ſich befindet. Ich habe nie ein ähnliches Chaos geſehen. Das koſtbarſte Material, Regeſten aus der Zeit des Albornoz, Bullen, hunderte von Pergamenten verfaulen hier; ebenſo die libri condemnationum et absolutionum mehrer Podeſtas aus saec. XIII. Nur eine Reihe von Bullen und glücklicher Weiſe die vielen Bände der Deliberationes consilii (von 1295 bis in's XVI. Saec.) hat vor etwa 20 Jahren der Marcheſe Gualterio geordnet.

Ich habe einiges copirt (zwei Briefe des Königs Ladislaus und der Königin Johanna II.); am Ende dankte ich dem Syndicus herzlich, beſchwor ihn aber, dies Archiv zu retten, was er verſprach.

Ich habe an den Miniſter Amari einen energiſchen Brief nach Turin abgehen laſſen, betreffend die Mißhandlung des Gemeindearchivs von Bologna, und den Ruin des Grabmals Theodorich's in Ravenna. Vielleicht fruchtet dies.

Hieher müßte ich zurückkehren; die grenzenloſe Verwirrung läßt jetzt nur ein Hineingreifen auf gut Glück zu.

Ich fand heute eine Römerin, welche vor zwei Monaten der Polizei Merode's entflohen war, und zu Fuß den Weg bis hieher machte. Sie hatte einen Liberalen in ihrem Hauſe beherbergt.

Rom, 14. October.

Am 11. fuhr ich auf einem kleinen Wagen von Orvieto über Monteſiascone nach Viterbo. Ich nächtigte dort in der Aquila ne~~v~~a. Am 12. weiter über Vetralla und Monte Romano nach Civitavecchia. Strömender Regen, wie Sintflut. Wir konnten nicht über den Mignone, welcher ausgetreten war. Wir kehrten um, nach Corneto, welches wir um 5 Uhr erreichten. So führte mich der Zufall in dieſe Stadt, die ich immer zu beſuchen wünſchte. Ich ſtieg ab im großen Palaſt des Cardinal Vitelleſchi, worin jetzt eine Locanda eingerichtet iſt. Viel franzöſiſches Volk lag darin. Ich ſuchte den Grafen Falzacappa auf, den Freund Ballanti's und Serny's, und traf ihn beim Apotheker, wo die Reunion der Cornetaner

r

Geſellſchaft zu ſein ſcheint, wie in Hermann und Dorothea. Er verſprach mir den Codex der Margherita Cornetana zum copiren zu geben, ſobald er nach Rom komme. Damit würde ich einen großen Erfolg erzielen, und ſo den Zufall preiſen können, welcher mich nach Corneto verſchlug.

Am Morgen des 13. fuhr ich nach Civitavecchia ab; eben waren Wagen des Königs von Baiern in Corneto angelangt, denn dieſer war durch Seeſturm an jene Küſten verſchlagen worden. Der Fluß hatte ſich verlaufen, wir kamen ſchon um 9 Uhr nach Civitavecchia. Die Kanonen donnerten im Caſtell, den König zu ſalutiren, welcher eben ſich ausſchiffte. Der Zufall fügte es, daß ich mit ihm in demſelben Bahnzug nach Rom einfuhr. Als ich an der Pyramide des Ceſtius vorüberkam, gedachte ich Munch's — wenige Monate ſind verfloſſen, ſeit ich dort an ſeinem Sarge ſtand. Die Seinigen ſind ſchon in Norwegen eingewohnt, und ich ſelbſt ſauſte mit dem Dampfzug vorbei.

Der König wurde beim Ausſteigen von den Bourbons begrüßt. Er eilte auf die unglückliche Königin Marie zu; ſie ſieht bleich und ſchön aus, und huſtet wie eine Schwindſüchtige. Er führte ſie am Arm an ihren Wagen. Ich beobachtete ihn aus der Ferne; vor wenig Wochen ſah ich ihn im Schloß Nymphenburg, und zuletzt neben dem Kaiſer von Oeſterreich in München, als dieſer zum Fürſtentage fuhr.

Ich erreichte Rom geſtern um 12½ Uhr. Ich habe jetzt ſchon alles wieder geordnet, meine Manuſcripte (welche im Archiv der Geſandtſchaft lagen und ganz feucht geworden ſind) über die Zimmer zum Trocknen ausgebreitet, und fange morgen die ewige Ruhe in der ewigen Stadt wieder an.

Rom, 1. November.

Ich habe die Arbeiten im Capitoliniſchen Archiv wieder aufgenommen, und einen ſchönen Fund gemacht. Olivieri Pampilio gab mir Kunde von der Exiſtenz eines alten Codex der Statuten der Kaufleute Rom's. Mit Hülfe Ballanti's glückte es mir, dahinter zu kommen. Der Secretär des Archivs jener Zunft, Giovanni Rigacci, war bereit, mir dieſen Schatz zur Benützung zu geben. Dies einzige alte Statut römiſcher Zünfte, welches erhalten iſt, beginnt mit 1319 und reicht bis 1717. In den Morgenſtunden arbeite ich im Hauſe Rigacci's mit großer Leidenſchaft.

Morgen beginne ich den fünften Band niederzuſchreiben.

Es kamen hier ſchon viel Fremde an. Auch Herr von Fahrenheid und von Salpius.

Alle Gewalt iſt jetzt in den Händen des Fanatikers Merode. Antonelli hat nur die diplomatiſchen Geſchäfte behalten. Der franzöſiſche Geſandte Latour d'Auvergne verläßt Rom; ſeine Stelle nimmt Sartiges ein, vordem Miniſter in Turin.

Es ſind wunderthätige Marienbilder, welche die Augen verdrehen, aufgetaucht. So in Vicovaro, in Rom ſelbſt in S. Maria di Monticelli. Man wagte es indeß nicht, hier dieſes Mirakelſtück in Scene zu ſetzen; vielleicht aus Scham vor dem König von Baiern, deſſen Anweſenheit übrigens heilſam ſein könnte. Der König iſt krank; er hält ſich ganz zurückgezogen.

Rom, 22. November.

Angeſtrengt und gut am Bande V gearbeitet; faſt zwei

Capitel niedergeſchrieben. Die Tage ſchön und ſonnig. Geſtern kam Frau Grunelius. Mittwochs Soireen beim Geſandten. Dort lernte ich den General von der Tann kennen.

Die Aufforderung Napoleon's zum Congreß hat großes Mißfallen im Vatican erregt. Man wird einen Congreß nicht beſchicken, welchen Napoleon mit der Erklärung einleitet, daß die Verträge von 1815 aufgehört haben. Als eben ein erlognes Telegramm die Nachricht brachte, daß Napoleon dem Papſt die Präſidentſchaft angetragen habe, bewies der „Oſſervatore Romano", daß der Papſt der von Gott berufene Schiedsrichter der Könige und Völker, und alles Unheil über die Welt nur dadurch gekommen ſei, daß man ſein Tribunal verläugnet habe.

Ich ſah heute an der Eiſenbahnbrücke die Trümmer der Waggons aus dem Fluß heben, welche dort (10 an der Zahl) vor kurzem hinabſtürzten. Die Fahrt für Schiffe iſt noch gehemmt. Auch die neuen Tabaksfabriken in Traſtevere beſuchte ich. Sie haben drei Höfe mit doppelten Hallen; Durchmeſſer von 480 Fuß. Der Papſt hat Geld vollauf.

Rom, 20. December.

Ich habe das vierte Capitel des Bandes V beendigt. Die ſchleswig-holſteiniſchen Aufregungen hatten auch mich ergriffen, doch mit wenig Hoffnung blicke ich auf das verworrene Vaterland. Es wäre jetzt der günſtigſte Augenblick für Deutſchland, ſich zur Macht zu geſtalten — geht er vorüber, ſo ſinken wir für lange Zeit in den politiſchen Tod zurück. Der König Max wurde von ſeinem Lande zur Rückkehr aufgefordert und verließ Rom ſofort, vor 14 Tagen.

Kurz vor ſeiner Abreiſe war ich bei ihm in der Villa Malta zu Tiſch; auch Reumont war dort und Wendtland aus Paris. Der König ſagte mir viel Schönes über die Geſchichte der Stadt Rom. Er bedauerte, Rom verlaſſen zu müſſen, wo er ſich für den ganzen Winter eingerichtet hatte.

Der Papſt hat die Aufforderung zum Congreß angenommen. Sein Brief wird von der clericalen Preſſe als ein Meiſterſtück geprieſen. Die Kirche erinnert ſich daran, daß ſie einſt das hohe Tribunal und Schiedsgericht der ſtreitenden Menſchheit war. Sie möchte wieder der Schwerpunkt in ihr ſein, indeß dieſe Epoche iſt abgelaufen.

Aus dieſen verrottenden Zuſtänden wird ſich die Welt wol nur durch einen Krieg befreien.

Man hat den Plan, im vaticaniſchen Feld des Nero eine neue Stadt zu bauen. Er geht von neapolitaniſchen Emigranten, dem Grafen Trani und dem Prinzen della Rocca, einem Abenteurer, aus. Das mittelaltrige Rom verſchwindet mehr und mehr. San Lorenzo wird von Grund aus hergeſtellt.

Rom, 31. December.

Vor einigen Tagen haben die Franzoſen in Albano 24 päpſtliche Carabinieri, Belgier, die Exceſſe begingen, nach Caſtel Gandolfo verfolgt, 2 todtgeſchoſſen und 7 verwundet. Der dortige Colonel hat den Capitän dafür belobt. Merode iſt nach Caſtel Gandolfo gefahren, den Exequien dieſer Elenden beizuwohnen, als ſeien ſie auf dem Feld der Ehre gefallen. Merode iſt noch mächtig; er beherrſcht das Centrum der Legitimiſten und macht die Geldquellen nach Rom fließen.

Deshalb hat er beide Schlüſſel zum Herzen Pius IX. Die wahren Freunde des Papſttums haben Antonelli gebeten, ſeine Entlaſſung nicht einzureichen, weil dann alles kopfüber ginge.

Der Papſt hat 5 Biſchofſtüle in den ehemaligen Provinzen des Kirchenſtaats beſetzt, darunter Bologna, wozu er den Dominicaner-General Guidi ernannte — alles in partibus infidelium oder rebellantium.

Es kam zu mir Herr Plattnauer, Flüchtling aus London, mit zwei jungen Lords Downſhire. Heute, am Schluß des Jahres, bin ich bis Anno 1243 der Geſchichte vorgerückt.

Jahr 1864.

Rom, 24. Januar.

Das neue Jahr begann mit einem Wolkenbruch, dann trat klarer Froſt ein, einigemal Nachts bis zu 4 Grad unter Null. Der Brunnen des Tritonen war in Eis verſchleiert und bot ein fantaſtiſches Bild dar.

Ich bin vorgeſchritten im Bande V. Der Prinz Don Baldaſſarre Boncompagni verſorgt mich jetzt aus ſeiner Privatbibliothek. Ich war erſtaunt, ſie gleichſam zu entdecken — ein herrlicher Saal im Palaſt Simonetti, angefüllt mit mathematiſchen und hiſtoriſchen Werken. Kein Menſch lieſt und arbeitet darin.

Zwei Abende in der Woche engliſche Lectüre bei Frau Lindemann. Graf Alexis Tolſtoi kam aus Petersburg.

Alles ſtill in Rom. Noch immer öffentliche Gebete gegen Renan's Buch, das Leben Jeſu. Hat die Kirche je von Luther's Schriften ſo viel Weſen gemacht, ſo vor ihnen gezittert?

Rom, 27. Februar.

Rom wurde in dieſen Tagen durch einen Raubmord in Schrecken geſetzt; man erdolchte auf dem Platz S. Lorenzo in Lucina zwei Geſchäftsführer in einer Troſchke, welche 10000 Scudi aus einer Bank mit ſich führten. 60 Menſchen ſind feſtgenommen. Andere Fälle dieſer Art und das wiederholte Werfen von Bomben haben einen paniſchen Schrecken unter den Fremden verbreitet. Geſtern beſuchte mich Fürſt Suwarow, Enkel des berühmten Generals, dem er nicht ähnlich ſieht — ein korpulenter Herr, ſanftmütig, freundlich und muſikaliſch.

Italien rüſtet. Das Brigantentum in Neapel nimmt ab. Man hofft, Venedig im Frühjahr angreifen zu können. Dies ſind Chimären. Die Actionspartei Mazzini-Garibaldi iſt beſeitigt.

Ich bin tüchtig im fünften Bande vorgeſchritten; ſchon beim Einzug Conradin's in Rom. Dieſes anhaltende Arbeiten und Bewältigen eines ſo großen Materials greift mich ſehr an. Die Nächte meiſt ſchlaflos.

Dupanloup von Orleans predigt jetzt täglich in Geſù — man nennt ihn einen Schwätzer.

Neuer preußiſcher Legationsſecretär, Kurd von Schlözer, ein intelligenter, lebhafter Mann.

Rom, 27. März, Oſtertag.

Am 10. des Monats ſtarb König Max von Baiern. Sein Tod hat mich ſchmerzlich berührt. Ein Mann iſt dahin, der mir ein ungeſuchtes, reines Wolwollen ſchenkte.

Ich habe eben das Capitel IV im Buch X beendigt. Noch drei Capitel ſind am Bande V zu ſchreiben.

Oft bin ich bei Graf Alexis Tolſtoi, welcher als Poet einen guten Namen hat. Sein „Iwan der Schreckliche“ iſt eine merkwürdige Dichtung. Ich lernte auch Baron von Meyendorf kennen, den ruſſiſchen Legationsſecretär; ſeine Frau iſt eine Tochter des Generals Gorczakow.

Der Papſt iſt krank; er hat die Benediction in coena Domini nicht erteilt. Die Oſterfeſte verloren ihren Reiz durch ſeine Abweſenheit — man ſpricht von ſeinem nahen Tode. Sonſt tiefe Ruhe in der Stadt, wo die Exceſſe aufgehört haben.

Garibaldi iſt nach England gegangen. Man wird ihn dort in einer Flut feſtlicher Phraſen umbringen und dann neben Koſſuth beiſetzen. Wenn ihn die Kugel bei Aſpromonte ſtatt in's Bein in das Herz getroffen hätte, ſo würde er für ewig als ein tragiſches Opfer des Patriotismus fortleben.

Der Papſt will die Aqua Marzia herſtellen und eine neue Brücke zwiſchen Ponte Siſto und der Drahtbrücke bauen. Der Aufſtieg zum Quirinal iſt faſt vollendet.

Ich war mit Tolſtoi auf den Kaiſerpaläſten. Pietro Roſa hat die dortigen Ausgrabungen nach franzöſiſcher Manier mit praleriſchen Inſchriften verſehen. Ich bemerkte eine im „Tablinum“, welche behauptet, daß Heraclius von Byzanz dort gekrönt ſei, was ganz unhiſtoriſch iſt. Ich habe auf ihre Entfernung angetragen, welche der Intendant auch verſprach.

Ich war beim Empfang des franzöſiſchen Botſchafters Sartiges im Palaſt Colonna. Viel Volk in den herrlichen Räumen — viel Brillanten auf leeren Köpfen. Der Cardinal Antonelli kam hinzu, ſich mit Frau von Kielmannsegge zu unterhalten. Die obere Partie ſeines Geſichts iſt klar und faſt ſchön, die untere Hälfte endet im Tier. Fräulein von S. behauptet, daß dieſer Gegenſatz bei allen Menſchen zu finden ſei — vom Maul ab ſei es nur Tierbildung.

Liſzt gab vor einigen Tagen in der neuen Kaſerne auf dem Prätorianerlager ſein großes Concert (Academia Sacra) zu Gunſten des Peterspfennigs. Viele Legitimiſten und neugierige Fremde waren dort verſammelt. Vier Cardinäle redeten; Liſzt ſpielte, die päpſtliche Capelle ſang; am Ende dankte Monſignor Nardi für die reiche Teilnahme zu Gunſten del più generoso e del più povero monarca dell' Europa — ungeheurer Applaus im prätorianiſchen Lager. Liſzt zeigt ſich fanatiſch katholiſch.

Man erwartet den Kaiſer von Mexico. Oeſterreich opferte dem erſten franzöſiſchen Kaiſerreich eine Tochter, dem zweiten opfert es einen Sohn. So wird der Moloch gefüttert.

Der alte würdige Kirchenrat Haſe aus Jena iſt wieder hier.

Rom, 28. April.

Am 28. März ſtarb zu Pau Jean Jacques Ampère. Er war ein Mann von ſeltner Bildung, von faſt encyclopädiſchem Wiſſen und einer unglaublichen Lebhaftigkeit des Geiſtes. Er beſaß die liebenswürdigſte Natur, eine Harmloſigkeit, deren Quelle ſein immer friſches Lebensgefühl war — ein Menſch von Unabhängigkeit des Characters dem napoleoniſchen Regiment gegenüber. Ampère wurde 64 Jahre alt. Er ließ mir als Denkmal ſeines Wolwollens die ſchöne Einleitung, die er zu Sabatier's Ueberſetzung der „Grabmäler der Päpſte" ſchrieb. Guizot und Villemain hielten ihm die Leichenrede.

Es machte mich mutlos, daß er hinweggerafft wurde, ehe er ſeine Histoire Romaine à Rome beendigte; doch ich arbeite unbekümmert weiter. Morgen beginne ich das ſechſte Capitel im Buch X.

Am 12. April war Rom feenhaft beleuchtet — es galt die gewohnte Feier dieſes Jahrestags der Rückkehr des Papſts aus Gaëta und ſeiner Rettung in S. Agneſe. Die Navona und das Forum ſtralten in unbeſchreiblicher Schönheit — alle Obelisken Feuerſäulen — über allen Fontänen gothiſche in Licht ſtralende Tempel. Man warf jedoch eine Bombe; 15 Menſchen wurden verwundet. An demſelben Tage war ich in Oſtia mit Tolſtoi, Lady Cooper, der Schwiegertochter Palmerſton's, und Graf Pahlen. Visconti führte uns — manches Neue iſt ausgegraben worden; beſonders merkwürdig eine kleine Mithraskapelle mit Moſaikinſchrift auf dem Boden — welche miſerable Culte im alten Rom! und ſo ganz ähnlich dem jetzigen Weſen!

Heute hat der Papſt die neue Confeſſion in Sta. M. Maggiore eingeſegnet, wobei die heilige Krippe ausgeſtellt war — darf man in ihrem Angeſicht über den Mithrasdienſt lachen?

Ich kam eben aus den Grotten von Cervara zurück, wohin ich mit Tolſtoi's gefahren war. Die Gräfin iſt in aller Literatur bewandert und wiſſensbegierig. Obwol ſie wie eine Mongolin ausſieht, bezaubert ſie doch jeden, der ihr naht. Ihr Geiſt iſt nicht originell, aber ihre Seele iſt ſchön; ihr Angeſicht iſt immer von innen illuminirt.

Bei Frau Grunelius lernte ich Bluntſchli aus Heidelberg und Eiſenlohr aus Carlsruhe kennen. Bluntſchli iſt ganz Schweizer in Geſtalt und Sprache. In ſeinem kräftigen Ausdruck liegt geiſtige Sicherheit.

In dieſen Tagen kam Schack aus München. Er reiſt nach Spanien. Er gab mir die Nibelungen Hebbels — ich erſtaune über die Gewöhnlichkeit in der Auffaſſung, Darſtellung und Sprache dieſes letzten Products des jüngſt verſtorbenen Dichters. Nichts von echter Tragik; Menſchen ohne Blut; Helden nirgends; kein großer Zug; alles in's Bürgerliche abgeplattet, trotz eingemiſchter Edda-Phantaſtik. Sollten dieſe Dinge nur durch die Luft und das Licht Rom's glanzlos werden und erſcheinen ſie vielleicht in ihrem heimiſchen Clima bedeutender? Aus dem Nibelungenſtoff könnte nur etwas werden unter dem großen Griffe eines Aeſchylus.

Rom, 24. April.

Am 18., an welchem Tage die Düppler Schanzen erobert wurden, traf hier der neue Kaiſer von Mexico ein. Er blieb nur 1½ Tag. Sein Abſteigequartier war der Palaſt Mariscotti, welcher Guttierez d'Eſtrada, einem ſeiner Miniſter, dem Haupt der monarchiſchen Partei in Mexico, angehört. Der Papſt hat nie einen Fürſten mit ſolcher Rührung geſegnet und mit ſo heißen Glückwünſchen entlaſſen. Die Römer haben ein ominöſes Epigramm gemacht, welches ſie Maximilian auf den Weg gaben.

Am Donnerſtag war ich Nachts mit Tolſtoi, Trubetzkoi, Graf Bobrinski und den Gräfinnen Pahlen nach dem Coloſſeum und der Pyramide des Ceſtius gefahren. Ich ſuchte das Grab Munch's, doch ich konnte es nicht finden. Eine offene Gruft war friſch gegraben und darin lag heller Mondſchein — ein trefflicher Leichenredner.

Geſtern ſollte in der Villa Albani das Shakeſpearefeſt von den Engländern gefeiert werden, unter Vorſitz des Lord Fielding. Das Comité hatte mich eingeladen, im Namen Deutſchlands an den Reden mich zu beteiligen. Doch die ganze Feier fiel, aus Uneinigkeit der Engländer, in's Waſſer.

Garibaldi mußte vorgeſtern England wieder verlaſſen, nachdem er dort als wunder Löwe am Roſenbande durch die Salons geführt worden war.

Rom, 29. Mai.

Ich habe dieſen Monat ſo anſtrengend gearbeitet, daß ich nichts in dieſe Blätter ſchreiben konnte. Alle meine Freunde dieſes Winters ſind abgereiſt. (Tolſtoi ging über Ravenna); nur Fräulein Meyſenbug und die Fräulein Herzen ſind noch hier. Auch Herzen's einziger Sohn, Aſſiſtent bei Schiff in Florenz, kam hieher. Er hat eine ſchöne Reiſe nach Island gemacht.

Der Papſt iſt wieder hergeſtellt. Ich komme um das Conclave.

Neue Arbeiten angefangen: im Archiv des Herzogs von Sermoneta; im Archiv Conti-Ruſpoli. Das Haus Conti, welches 1808 ausſtarb, ging an die Ceſarini und Ruſpoli über. Die letzteren haben das Archiv geerbt. Bei Gaetani finde ich merkwürdige und noch nicht benutzte Urkunden.

Rom, 5. Juni.

Vorgeſtern war ich mit den Kindern Herzens und Fräulein Meyſenbug nach Genzano zum Blumenfeſt gefahren. Die Blumenteppiche vollendet ſchön; man zeichnete die Figuren mit Kreide auf das Straßenpflaſter; Groß und Klein füllte ſie mit Blumenblättern aus. Das Feſt war ſeit 19 Jahren nicht gehalten worden; aber die Tradition iſt geblieben. Man ſtellte Embleme, Wappen, alexandriniſche Moſaik dar, mit ganz bewundernswertem Geſchick. Das Volk ſah mit heiterem Behagen dieſem ſinnvollen Thun zu. Nur in dieſem Lande iſt ein ſolches Spiel der Anmut möglich.

Rom, 19. Juni.

Amari ſchickte mir den Orden S. Mauritius und Lazarus. Ich lehnte ihn ab, weil ich frei ſein will. Ich ſchreibe die Geſchichte der Stadt für keine andere Partei, als die der Wahrheit. Ich glaube auch, daß unter meinen vielen Fehlern und Schwächen Eitelkeit nicht die erſte Stelle einnimmt.

Vorgeſtern war ich mit Schlözer auf der Engelsburg. Der Blick auf Rom und die neroniſchen Wieſen iſt hinreißend. Es ſollte jemand ihre Geſchichte ſchreiben. Vielleicht thue ich es ſpäter.

Man erzählte mir geſtern, daß der liberal geſinnte Cardinal de Andrea, ſchon längſt im Zerwürfniß mit dem Papſt, plötzlich über Ceprano nach Neapel gegangen ſei. Er hatte öfters verlangt, in die Bäder von Ischia gehen zu dürfen, was ihm der Papſt abſchlug. Nun machte er ſich ex propriis von dannen. Großes Aufſehen in Rom.

Rom, 11. Juli.

Ich reiſe heute um 5 Uhr Abends mit der Poſt nach Perugia, die Archive Umbrien's zu durchſuchen.

Todi, Sonntag, 17. Juli.

Es war auf meiner Fahrt hieher erſtickend heiß und ein drückender Scirocco. Der Mond ſchien ſchwermutsvoll auf die Felder; eine feuchte Fieberluft wehte. Civita Caſtellana war prachtvoll anzuſehen, von dem Glutofen einer Kohlenbrennerei beleuchtet. Ponte Felice erreichte ich im Morgengrauen, und die erſte Wache der Italiener. Dann über Otricoli nach Narni, wo ich um 7 Uhr Morgens ankam. Meine Augen waren entzündet, mein Kopf angeſtrengt; die Hitze und der Sonnenreflex verurſachten mir Pein. Ich hatte Mühe, den Marcheſe Eroli aufzuſuchen, den Antiquar dieſer Stadt.

Am 13. fuhr ich mit der Poſt durch entzückendes Land nach Todi.

Am folgenden Morgen ſuchte ich den Syndicus auf; der Turiner Miniſterialbrief und ein Schreiben des Präfecten waren angelangt. Der Archivar von S. Fortunatus, Herr Angelini Angelo, wurde herbeigerufen, und wir gingen friſch an's Werk.

Das Archiv liegt in der Sacriſtei der Kirche S. Fortunatus. Ein kleines Gemach mit Schränken; alles in ſchmachvoller Unordnung — Pergamente, Bullen, meiſt mit Saec. XIII beginnend, liegen haufenweiſe in Schränken. Viele Stöße von Büchern vermodert.

Perugia (Albergo del Traſimene), 23. Juli.

Ich blieb und arbeitete in Todi mit großem Erfolg bis zum 18. Juli, wo ich Abends mit der Briefpoſt, allein in meinem kleinen Wagen, nach Perugia fuhr. Die Nacht war mondhell, feucht und warm. Ich war im Traumſchlaf. Kein Ort wurde paſſirt, außer Deruta. Um 6 Uhr des Morgens am 19. langte ich hier an.

Ich mußte den ganzen Tag aus Ermüdung liegen bleiben. Erſt am 20. ging ich zum Präfecten Marcheſe Tanari, einem Bologneſen, der mich freundlich empfing. Er klagte über die Menge ſeiner Arbeiten bei unzureichendem Perſonal. 28000 Actenſtücke ſeien Jahr über zu abſolviren. Der neue Zuſtand bereite große Schwierigkeit, doch gehe die Aushebung jetzt ohne Hinderniß von Statten. Ueber Rom war er zweifelhaft, ſo lange als Pius IX. lebe. Die Offenheit, mit welcher ſich ein

Präfect zu einem ihm Unbekannten äußerte, erſchien mir naiv; doch dies iſt italieniſch. Dieſe Menſchen haben nichts von deutſcher Bureaukratie an ſich.

Tanari wies mich an den Syndicus und ſeinen Secretär; beide Herren ſind Brüder, die Grafen Anſidei.

Ich trat meine Arbeiten im Decemviral-Archiv am 21. an, überzeugte mich aber ſehr bald, daß ich hier weniger finden werde, als in Todi. Die Documente der Stadt in Bezug auf ihr Verhältniß zur römiſchen Republik ſind nicht mehr vorhanden. Das Registrum vetus bietet ſehr wenig dar. Daſſelbe iſt in Beziehung auf die Reichsgeſchichte zu ſagen. Ich werde hier in wenig Tagen fertig ſein.

Der Profeſſor Adamo Roſſi führte mich in die Gemeindebibliothek, wo einige merkwürdige Handſchriften vorhanden ſind.

Ich habe heute den Grafen Coneſtabile beſucht. Er iſt Archäolog und Profeſſor der Univerſität; der reichſte Mann Perugia's. Vier Jahre war er auf Reiſen, auch in Deutſchland. Er konnte ſich zwar nicht mit dem neuen Regiment befreunden, hat ſich aber gefügt, wie mancher andere Ariſtokrat. Ich lernte ihn vor Jahren in Florenz kennen.

Perugia, 26. Juli.

Ich habe zum Teil ſehr anſtrengend gearbeitet. Die Hitze iſt groß. Im Archiv war mir Luigi Belforti, Maeſtro di Caſa, behülflich, deſſen Vater Giuſeppe Verdienſte um die Ordnung der Pergamente hat.

Aſſiſi, 28. Juli.

Geſtern beſuchte ich die Gräber der Volumnier, und gelangte Abends nach Aſſiſi, in mörderiſcher Hitze. Man führte mich in eine kleine Locanda zu artigen Leuten.

Die Stadt iſt im Mittelalter ſtehen geblieben; Häuſer aus rötlichem Kalkſtein, todtenſtille Straßen; alles verſtorben. Die Communalpaläſte auf dem Markt nicht großartig — ein mächtiger Turm aus saec. XIV ſteht neben dem ſchönen Reſt eines alten Minervatempels. Noch nie ſah ich ſo die Charaktere der beiden Epochen aneinander geſtellt — mittelaltriger Turm und heidniſcher Tempel!

San Francesco mit ſeinen zwei Kirchen übereinander, ein Werk des Lapo, iſt großartig. Die obere mit den Malereien Cimabue's und Giotto's ganz Licht und Farbe, die untere, mit zahlloſen verdunkelten Malereien, ganz Finſterniß und Schwermut. Darunter liegt der Heros der Armut in einer von Gold und Marmor ſtralenden Gruftcapelle. Die Darſtellungen Giotto's über dem Hochaltar: Armut, Gehorſam, Keuſchheit, endlich die Glorie des heiligen Franciscus, ergriffen mich lebhaft — beſonders die Verlobung des Heiligen mit der Armut durch Chriſtus. Die Keuſchheit ſitzt in einem Turm, wie Danae. Der Gehorſam: Chriſtus, den Finger am Mund, legt einem knieenden Mönch das Joch auf. Die Paupertas iſt ein zerlumptes, hageres, ſibylliniſches Weib (die zehnte Muſe nach Herder). Ein Mann in Purpur wirft Steine nach ihr; ein Mann im blauen Kleide ſtreckt eine Dornrute nach ihr aus; ein Hund bellt ſie an. Chriſtus legt ihre Hand in die des Franciscus. Alles naiv und groß. Giotto habe ich erſt hier verſtehen gelernt. Es iſt tiefſinnige Unſchuld in dieſem Meiſter — alles vom höchſten Adel der erſten unbeirrten Natur.

Die Frauen hier ſind noch die echten Modelle für die umbriſche Malerei, die aus dieſem Volkstypus ihr Ideal genommen hat.

Auf gut Glück trat ich heute in den Communalpalaſt, ſtellte mich dem Stadtſecretär vor und bat ihn um Erlaubniß, die Reſte des Archivs zu ſehen. Ich durchlas mehre Bullen und copirte ein Privilegium Philipp's von Schwaben vom Jahre 1205. Der Liberalität dieſer Herren gegen einen ihnen völlig Fremden, der gar nichts von Empfehlungsbriefen mit ſich hatte, will ich eingedenk bleiben.

Von oben herab, wo die alte Rocca auf dem Berg Subaſio ſteht, hinreißender Blick auf das umbriſche Tibertal, worin ſich S. Maria degli Angeli ſchön hervorhebt, und auf Perugia rechts, links die Berge von Spoleto. Dies iſt ein entzückendes Land — ein Garten des Friedens und des Glücks. Dem Geſetz der Kloſteraufhebung unterliegt auch das Convent S. Francesco. Doch dürfen die Mönche (heute noch 53) im Kloſter bleiben, bis ſie auf drei herabſinken. Die Güter ſind unter Sequeſter der Cassa ecclesiastica. Sie werfen 6000 Scudi Rente ab.

In dieſen Tagen iſt der Indult oder Perdono — er zieht noch gegen 18 000 Menſchen herbei. Ich fand heute ſogar Ciociaren aus Sora, alte Bekannte. Wenn das Kloſter aufgehoben ſein wird, fällt auch dieſe Erwerbsquelle der armen Stadt fort.

Terni, 30. Juli.
alle III colonne.

Geſtern frühe fuhr ich auf einem Wägelchen von Aſſiſi nach Foligno — eine köſtliche Fahrt auf dem Rande des Tals von Spoleto. In Foligno ſetzte ich mich auf die Poſt. Nach 1½ Stunden war ich in Spoleto, welches ganz neu erſchien — die Stadt iſt im Umbau begriffen. Junges Leben in der alten Reſidenz der Langobardenherzöge Faroald und Grimoald. Nachmittags in Terni. Ich gab den Brief des Grafen Anſidei ab. Heute öffnete man mir das Gemeindearchiv, welches in großer Unordnung iſt. Ich copirte Diplome Friedrich's I., Otto's IV., einen Brief Heinrich's VII.; eine mir höchſt ſchätzbare Urkunde, worin Brancallone figurirt. Man ließ mich vertrauensvoll allein.

Hier ſteht italieniſche Reiterei. Man iſt voll Mut und Eifer. Ich beſuchte eine neugegründete Schule.

Ein Caſtell mit dem ſchönen Namen Miranda ſteht in der Nähe der Stadt auf den Marmorbergen. Mir aus Urkunden bekannt.

Morgen fahre ich nach dem ſchrecklichen, wegeloſen Aſpra. Das iſt meine letzte Etappe auf dieſer archivaliſchen Reiſe.

Aſpra, 1. Auguſt.

Geſtern bin ich um 4 Uhr frühe von Terni auf einem Wägelchen abgefahren. Schöne Berglandſchaften — kleine Orte oder Höfe. In Baggone eine Stunde geraſtet. Weiter über Torri, die alte Reſidenz der Creſcentier. Prächtiger Blick auf den Soracte und die Ebene, auf die Abhänge der Sabina, wo Aſpra, Cantalupo, Rocca Antica, Monopoli, Poggio Mirteto ſtehen. Ich erreichte Aſpra, wohin man um ein tiefes Tal fahren muß, in der Mittagszeit. Der Ort, wie alle in der Sabina, iſt ein ummauerter Häuſerklumpen. Enge, ſchreckliche Straßen. Keine Locanda, kein Unterkommen. Abends fand ſich ein ſauberes Zimmer in einem alten geräumigen Hauſe der Familie Perroni.

Ich durchſuchte das kleine Archiv, doch bietet es wenig dar.

. . .

Rom, 3. Auguſt.

Geſtern ritt ich um 4 Uhr des Morgens von Aſpra ab, über Cantalupe, um Correſe zu erreichen. Prachtvolle ſabiniſche Berglandſchaft voll Eichenwuchs. Bei Montorſo der Tiber. Man baut dort an der Eiſenbahn. Weiter hinaus erblickte ich die Abtei Farfa. Mein Verlangen dorthin war heftig, doch mußte ich dieſen Beſuch aufſchieben. Ich ritt über die Brücke des Farfafluſſes weiter. Die Sonnenglut war groß, aber die Luft rein. Correſe erreichte ich um 10 Uhr. Hier iſt die Grenzſtation zwiſchen dem Fetzen des römiſchen Kirchenſtaats und dem Reich des freien Italien's. Im italieniſchen Grenzbureau forderte man meinen Paß; man ſah mich mürriſch an, und ich hörte flüſtern: Spagnuolo! Man hielt mich für einen Spanier, welcher in's Päpſtliche ging, Dienſte zu nehmen. Dieſen Argwohn benahm ich den wunderlichen Menſchen. Die Eiſenbahn iſt bis Correſe fertig und wird bald dem Gebrauch übergeben ſein. Um 4 Uhr Nachmittags abgefahren. Um 7½ Uhr in Rom eingetroffen. Eine ſchöne, fruchtreiche Reiſe von drei Wochen liegt hinter mir. Aber ich bin ſehr angeſtrengt durch Arbeit und Sommerſonne.

Neapel, 15. Auguſt.
Hôtel Waſhington.

Am 7. Auguſt fuhr ich mit Lindemanns auf der Eiſenbahn nach Neapel, bei drückendem Scirocco. Der Eintritt in Neapel, wo ich ſeit elf Jahren nicht geweſen war, beängſtigte mich — ameiſenartiges Gewühl, ſchreckliches Lärmen.

Am folgenden Tage ſuchte ich Gar auf, der jetzt Bibliothekar der Univerſität iſt. Er hat viel für die Vergrößerung der Bibliothek gethan, 3000 deutſche Bände angeſchafft, ein Leſecabinet errichtet, wo 21 deutſche Zeitſchriften aufliegen. Er machte mich mit einigen Profeſſoren bekannt; ich ſah Volpicella, einen ältlichen Mann von ceremoniöſen Formen, gründlichen Kenner der neapolitaniſchen Geſchichte, namentlich der Familien des Landes; Giuſeppe de Blaſiis — ein noch junger Mann, Profeſſor der Geſchichte; als politiſcher Verbannter nahm er im Jahre 1854 Dienſte in der Türkei, wurde von den Ruſſen in Armenien gefangen, kehrte nach Neapel zurück, befehligte während der Dictatur Garibaldi's die Expedition nach Benevent, und jetzt ſchreibt er hier eine Geſchichte des langobardiſchen Neapel.

Im Staatsarchiv nahm mich der Director Trinchera freundlich auf. Dies glänzende Inſtitut befindet ſich in dem aufgehobenen Benedictinerkloſter S. Severino, deſſen große Räume für daſſelbe nicht ausreichen. Es iſt der Augapfel der bourboniſchen Regierung geweſen, vortrefflich und bequem eingerichtet; auch für eine paläographiſche Schule iſt geſorgt. Die Regeſten des Hauſes Anjou befinden ſich im obern Stock, wo ich jetzt täglich von 10 Uhr ab arbeite. Ein junger Mann, Federico Morgotti, geht mir dort zur Hand.

Ich lernte del Giudice kennen, den Herausgeber des Codex Diplomaticus des Hauſes Anjou. Er klagte bitter über Mangel an Unterſtützung von Seiten der Regierung.

Man betreibt in Neapel jetzt mit Leidenſchaft die deutſche Sprache, hauptſächlich der Philoſophen willen. Es ließ ſich mir ein junger Mann aus den Abruzzen, Cherubini, vorſtellen, welcher für ſeine Jahre eine bewundernswürdige Kenntniß der deutſchen Literatur beſitzt. Er ſpricht geläufig deutſch, lernte alle Culturſprachen, auch die orientaliſchen. Gar hält ihn für ein großes Talent.

Vor einigen Tagen war ich mit Fiorelli, dem Director der Ausgrabungen, in Pompeji. Man arbeitet dort mit Glück nach einem beſſeren Syſtem. Viel neues iſt aufgefunden worden — ein zweiſtöckiges Haus hergeſtellt; die vier in Gyps ausgegoſſenen Körper von pompejaniſchen Flüchtlingen, welche in den dramatiſchen Bewegungen der Flucht gleichſam verſteinert ſind, machen eine unbeſchreibliche Wirkung — es iſt unmittelbares Leben aus jener ſchrecklichen Tragödie — namentlich dasjenige Mädchen, welches ſich in Verzweiflung zum Todesſchlaf niedergelegt hat; die Form ſo graziös, wie von einer ſchlummernden Hermaphroditenfigur. Ich ging lange in Pompeji umher, auch im Haus des Diomedes, und ich bedachte meinen eignen Lebenslauf, zumal jene Zeit, wo ich das Gedicht „Euphorion“ ſchrieb. Auch dies alles iſt ſchon mit Aſche verſchüttet; die Empfindungen, die mich damals belebten, ſind verklungen; kaum vernahm ich davon einen leiſen Nachklang im Haus des Diomedes, oder vor dem alten Kandelaber in den Studien.

Ich war geſtern mit Gar, de Blaſiis und der Baronin Prohasca nach Capodimonte gefahren. Schöne Räume im Schloß; viele moderne Bilder darin. Herrlicher Park von ganz deutſcher Anlage; bezaubernde Blicke auf Meer, Land und Stadt.

Die wichtigſte Veränderung, welche ich in Neapel gefunden habe, iſt die Freiheit ſelbſt. Die Wirkung würde unermeßlich ſein, wenn die Thatſache ſchon Zuſtand geworden wäre. Aber der Charakter des Volks läßt ſich nicht über

Nacht umwandeln. Generationen ſind nötig, um den Neapolitanern eine politiſche und ſittliche Erziehung zu geben. Alles iſt hier unſicher und auf den Moment geſtellt. Sie würden morgen Franz II. in Blumen begraben, und übermorgen das Gleiche mit Victor Emanuel thun. Indeß die Camorra iſt ausgerottet; und dies iſt viel. Vom Brigantenweſen wird man nichts gewahr. An den Schaufenſtern hängen die Photographien der Banditenchefs. Die Straßen ſind ſicher. Aber bei Benevent und Sora, in Moliſe und der Baſilicata mordet und brandſchatzt man weiter fort. Der Adel iſt in Rom beim Bourbon oder in Paris. Was hier von ihm übrig blieb, zählt als Null. Der Clerus wühlt fort. Bourboniſche Comités beſtehen hier, unter ſeiner Leitung, im Geheimen. Alles was reactionär iſt, ſammelt ſich unter dem Schilde der Inſtitute der Beneficenza. Ich ſah geſtern zwei junge Mönche in grauen Kapuzen mit weißen Stricken um den Leib, eine mir neue Erſcheinung; als ich darum fragte, antwortete man mir, daß dies ein eben geſtifteter Orden der Wohlthätigkeit ſei. Dieſe Orden haben nämlich allein das Privilegium des Fortbeſtandes. Das Inſtitut von St. Vincent und Paul, die Paolotti, wie man ſie nennt, greift mächtig um ſich und ſcheint durch geſchickte Organiſation die Jeſuiten zu erſetzen. Aus Frankreich her dringt es nach Italien und in alle Schichten des Volks; Prinzen wie Handwerker werden darin aufgenommen. In Toscana ſtehn die Paoliſten in Blüte. Man tadelt die Regierung, daß ſie den halben Mut hat, Cardinäle gefangen zu nehmen, und nicht den ganzen, ſie zu verurteilen. Victor Emanuel könne, ſo ſagt man hier, als König beider Sicilien mit der Gewalt eines apoſtoliſchen Legaten ausgerüſtet, im ganzen Reich ſeinen eigenen Clerus einſetzen.

Die Entfernung der Heiligenbilder von den Straßen iſt glücklich gelungen, ohne daß irgend ein Aufſtand ſtattfand. Aber das Volk bleibt im dichten Aberglauben. Es gibt in der Kirche del Carmine auf dem Mercato eine Figur des Heilands, welche die Eigenſchaft beſitzt, daß ihr Haar und Bart wachſen. Seit Jahren begab ſich dorthin an einem herkömmlichen Tage der Magiſtrat, um der Ceremonie des Bartſchneidens ex officio beizuwohnen (far la barba di Gesù). Auch in dieſem Jahre ging er dorthin — aber die Freigeiſter empfingen ihn mit ſolchem Geſchrei und Gepfeife, daß er erklärte, dieſer Function fortan entſagen zu wollen.

Dagegen herrſcht Voltairianismus in den gebildeten Schichten, und durchweg in der ſtudirenden Jugend, welche wütenden Haß gegen die katholiſche Kirche zur Schau trägt. So ſprach ſich Cherubini gegen mich aus.

Ich habe Settembrini kennen gelernt. Er war im Jahr 1848 zum Tode verurteilt, dann zur Deportation mit vielen anderen begnadigt. Der von ihnen gewonnene Capitän ſetzte ihn bei Cork in Irland aus, wo ſie einige Jahre lebten. Settembrini war Advocat — ein robuſter, etwas roh ausſehender Mann — er hat den Lucian trefflich überſetzt.

Neapel, 21. Auguſt.

Am 16. erkrankte ich plötzlich, — Unmut und Anſtrengung warfen mich darnieder. Fieberſchauer — zwei Tage lang gelegen — behandelt vom Dr. Obenaus. Heute bin ich wohler. Ich habe meine Arbeiten im Staatsarchiv einſtellen müſſen. Morgen gehe ich mit Lindemanns zur Erholung nach Sorrent.

Sorrent, 31. Auguſt.

Wir nahmen hier Logis im Hôtel de Rome. Nach langem Suchen fand ich eine Wohnung in der Hauptſtraße. Meine Kräfte haben in dieſer Stille wieder zugenommen. Anfangs enttäuſchte mich Sorrent; überall Mauern, enge Straßen, dichter Staub. Jetzt habe ich mich angewöhnt, und der Spaziergang nach Maſſa entſchädigt mich. Ich ſtehe um 6 Uhr auf, frühſtücke, gehe ſpazieren und leſe in dieſer tiefen Ruhe bis um 1 Uhr Dante, oder in den Büchern, welche mir Don Bartolomeo Capaſſo gegeben hat, ein hier wohnender Gelehrter (ſehr bewandert in den Geſchichten Neapel's), an welchen mich De Blaſiis wies.

An der Table d'hôte ſitzen etwa zwanzig Menſchen, meiſt Ruſſen, zwei Griechen aus Corfu, ein Franzoſe und ein Deutſcher. Manche ſind bruſtleidend. Es geht ſtill und ſchattenhaft zu.

Wir haben einige ſchöne Spaziergänge gemacht. Geſtern ritten wir (mit dem Maler Lohmann und ſeiner Frau) nach Maſſa. Capri ganz nahe, faſt mit Händen zu greifen, erhebt ſich märchenhaft aus der Flut. Ein Schiff zog unten mit weißen Segeln vorüber, und eine in den Gärten verborgene Muſik brachte die Wirkung hervor, als tönte ſie aus dieſem Fahrzeug ſelbſt, dal legno che cantando varca. Es war ein zauberiſcher Gruß vom Meere, wie von Geiſtern, die zu Küſten der Seligen ſteuerten.

Vor elf Jahren lebte ich drüben auf Capri einen Monat lang — in dieſem Ringe von Zeit liegt ſo viel eingeſchloſſen, und meine Lebensconſtellation iſt weit von damals hinweggerückt. Und doch, im Grunde wandle ich noch an dieſen

Küſten, aber ein feſtes Ziel vor Augen, beruhigt und losgeſprochen: fuor sono delle erte vie, fuor sono dell' arte.

Sorrent, 15. September.

Ich habe mich in dieſer balſamiſchen Luft wieder erholt. Ich ſchrieb nichts, las nur einige Bücher und zweimal Dante durch. Wir machten oft Ausritte Nachmittags, nach Camaldoli, nach Maſſa und S. Agatha, oder fuhren. Ich ging auch allein nach Maſſa, von wo der Anblick Capri's ſo hinreißend iſt. Es iſt odyſſeiſches Land und Meer. Heute auf dem Deſerto, einem alten verſinkenden Kloſter, erweckte mir der Anblick des Caps Licoſa wieder Sehnſucht nach Sicilien. Man ſchreibt mir aus Deutſchland von beſtändigem Regen und Kälte — ich bin froh, Blick und Sinn noch in dieſem herrlichen Aether zu baden. Wenn ich reich wäre, kaufte ich mir Haus und Orangengarten in Maſſa und ſchriebe darüber parva domus, magna quies — etwa die Villa Serſale mit dem herrlichen Piniental.

Wenig Menſchen geſehen — niemand von Bedeutung. Mit Capaſſo verkehrt, welcher ein gelehrter Mann iſt.

Alle Augenblicke ſind hier Feſte mit Illumination, die durch kleine Ampeln an ſchwebenden Myrtenguirlanden zierlich dargeſtellt wird.

In S. Antonio hängt eine Votivtafel, welche zwei zuſammengeſtoßene Dampfſchiffe zeigt, wovon das eine ſinkt — darunter die Namen Hermus und Aventin — ein ehemaliger Koch, jetzt Gaſtwirt in Sorrent, der ſich auf dem Aventin befunden, als das Ereigniß geſchah, hat das Ex voto geſtiftet. Sonderbares Zuſammentreffen — ich ſtiftete bereits meine Votivtafel.

Ich wohnte hier gut und ſtill, in einem ſchönen Quartier — meine Wirtin rühmte ſich, mit Taſſo verwandt zu ſein. Sie gehört zu der heruntergekommenen Familie Spaſian; Taſſo's Schweſter heiratete zuerſt einen Nobile von Sorrent mit Namen Serſale, darauf den Ritter Spaſian.

Der Cardinal de Andrea iſt hier; er lebt im Gaſthof Taſſo und will den Winter über hier bleiben. Ich ſah ihn im Frühling eines Abends bei Williſen.

Thile ſchreibt mir heute, daß über ſeinen Nachfolger im Geſandtſchaftspoſten noch nichts beſtimmt ſei.

Ich denke morgen nach Neapel zu gehen; es wird mir ſchwer, dieſe elyſiſchen Ufer zu verlaſſen.

Neapel, 24. September.
Hôtel Waſhington.

Am 16. fuhr ich mit zwei jungen Griechen aus Corfu von Sorrent nach Caſtellamare. Ich blieb dort einige Stunden, wanderte nach dem ſchönen Schloß Quiſiſana hinauf, und langte Abends in Neapel an.

Ich fand Gar und die Baronin Prohasca unwohl. Am 17. nahm ich meine Arbeiten wieder auf und habe mit beſſerem Erfolg die Regeſten des Hauſes Anjou angegriffen. Neapel iſt kühler geworden; es hat mehrmals geregnet; auch erſcheint mir der Lärm nicht mehr ſo betäubend.

Ich lernte kennen dell' Ongaro, einen namhaften Poeten, welcher die verlorne und nur im Skelett der Fabel bekannte Comödie Menander's, Fasma, recht geſchickt bearbeitet hat. Dell' Ongaro iſt ein kräftiger Mann in den erſten Fünfzig. Ehedem war er Mönch, wie Emiliano Giudici.

Der Profeſſor Lignana kam; Orientaliſt, Piemonteſe;

ſehr intelligent und reich; er ſpricht gut deutſch; nachläſſig im Aeußern, auf einem Fuße hinkend. Er machte die italieniſche Geſandtſchaftsreiſe nach Perſien mit.

Zu meiner großen Freude ſah ich Don Luigi Toſti von Monte Caſino; man ſagte mir im Staatsarchiv, daß er unten im Palaſt der Sitzung der archäologiſchen Academie beiwohne, wo ich ihn gleich aufſuchte. Er hat nicht gealtert; ſieht noch immer prächtig aus und iſt voll Humor. Kalefati ſtarb vor kurzem.

Am vorigen Sonntag fuhr ich allein nach Pompeji. Ich wanderte dort ungeſtört umher und ich ſaß lange auf der Terraſſe des Hauſes Diomedes, wo mir Euphorion und Jona wieder erſchienen, ſchon ſchattenhafte, aber freundliche Weſen aus jener Vergangenheit, als ich mich zum Licht des Ideals emporgerungen hatte.

Auch heute war ich wieder in Pompeji, mit Fiorelli, Gar, Prohasca, Lindemann und einem Deutſchen. Ich fand dort den Genfer Max Monnier, welcher über die Zuſtände Neapel's ſeit 1859, namentlich über die Camorra, treffliche Bücher geſchrieben hat. Fiorelli erklärte uns vieles und teilte uns ſeine Pläne mit. Dieſer Mann von ſehr ſympathiſchem Aeußern hat ſich bereits unſterbliche Verdienſte um Pompeji erworben. In vier Jahren hat er ein Drittel der Stadt ausgegraben. Man gräbt jetzt vertical, nicht horizontal. Wir aßen in Torre dell' Annunziata und kehrten um 5 Uhr im Regen zurück.

Am 15. September iſt die Convention zwiſchen Italien und Napoleon abgeſchloſſen worden. Ihr Wortlaut iſt noch nicht bekannt; die Folge davon wird die Verlegung der Hauptſtadt nach Florenz ſein.[1] Eine fieberhafte Aufregung hat ſich Italien's bemächtigt. Lignana prophezeite den Verzicht auf Rom. Die meiſten aber hoffen, daß Florenz die letzte Etappe vor Rom ſein werde. Ich glaube nicht an eine Verſöhnung mit dem Papſttum, welches ſtets ſeine Provinzen reclamiren wird. Die Kriſis iſt groß. Italien ſpielt die và banque. Entweder ſiegt das Programm Cavour oder das Land fällt in Anarchie. Victor Emanuel hat das größeſte Wagniß begangen, indem er die Monarchie mit ihren Wurzeln aus dem Stammlande Piemont riß. Sie ſteht jetzt in der Luft, denn das Königtum Italien's iſt noch eine unrealiſirte Idee. Turin bewegte ſich krampfhaft; am 20. und 21. fanden Aufläufe ſtatt; das Militär ſchoß und viel Blut iſt gefloſſen.

Wenn Italien die Probe dieſes Opfers wirklich beſteht, ſo iſt es für immer gerettet. Dieſe Kataſtrophe iſt aufregend. Ich halte die Hoffnung feſt; ich glaube an die fortſchreitende Bewegung der Geſchichte.

Neapel iſt ruhig; aber die Preſſe gibt nun Turin den Vorwurf des Municipalismus ſchadenfroh zurück.

Neapel, 28. September.

Heute fand im Wintergarten eine Volksverſammlung unter dem Vorſitz des Generals Poppuli, Chef der Nationalgarde, ſtatt; ihr Zweck war, die Erklärung abzugeben, daß das neapolitaniſche Volk an dem Princip der Einheit feſthalte, daß es nimmer auf Rom als Hauptſtadt, noch auf Venedig verzichte, und daß jede Rückſicht auf municipale Intereſſen ein Verbrechen ſei. Redner: Graf Ricciardi, Settembrini, Nicotera, dell' Ongaro; Mazaro, Mönch del Prato von der Societa emancipatrice: ein Mann aus dem Volk. Das Programm wurde mit Jubel genehmigt. Die Haltung war muſterhaft. Neapel zeigt große Ruhe und Würde in dieſen Tagen.

---

[1] Die Convention beſtimmte die Räumung Rom's durch die Franzoſen, im December 1866, das Aufgeben Turin's als der Hauptſtadt Italien's und die Verpflichtung Victor Emanuel's, den Reſt des Kirchenſtaats nicht anzugreifen. T. H.

Alles voll Aufregung — ſelbſt meine Freunde ſind in zwei Parteien geteilt; Hoffende, Zweifelnde; die letzten ſind die geringeren, darunter der geiſtvolle Lignana.

Lamarmora bildet das neue Miniſterium.

Ich ſchloß meine Arbeiten vorgeſtern im Archiv und mußte mich ſofort zu Bette legen. Das alte Uebel kehrte wieder.

Morgen geht es endlich nach Rom. Was wird Rom in dieſer großen Kataſtrophe ſein?

Rom, 16. October.

Am 29. September reiſte ich mit meinen Freunden Lindemann von Neapel ab, Morgens um 10 Uhr. Der Tag war entzückend ſchön; wir genoßen ihn voll Freude, in das alte Rom zurückzukehren. Immer herrlicher wird die Landſchaft von S. Germano aufwärts. Der Blick bei Velletri auf die Maritima, das Meer, das Cap der Circe, beim Schein des Abends, ergriff uns nun alte Römer und wir ſagten uns alle, daß die Zauber Neapel's von der ernſten Heldenſchönheit Latiums in Schatten geſtellt werden.

Die Phyſiognomie der Stadt iſt unverändert; der Eindruck der Septemberconvention unmerklich. Der Papſt und Antonelli wollen keine Armee aufſtellen, was implicite die Annahme der Convention wäre. Man lebt hier von der

Hand zum Mund; man iſt im Vatican ratlos. Eine officielle Erklärung der Curie oder Antwort auf die Septemberconvention iſt noch nicht ausgegangen; ſie wird es ſchwerlich vor der Eröffnung des Parlaments in Turin; die wahrſcheinlich ſtürmiſchen Debatten deſſelben wird man erſt abwarten.

Als Geſchichtſchreiber der Stadt ſehe ich mit Verwunderung dies ewig fortgeſetzte Streben der nationalen und politiſchen Gewalt Italien's nach Rom, um welches wie um das Empyreum oder das coelum immobile die Geſchichte noch immer kreiſt. Der Papſt glaubt nicht daran, daß die Franzoſen fortgehen werden. Die Civiltà cattolica tröſtet die beſtürzten Prieſter mit dem Satz, daß Rom höchſt verhängnißvoll ſei (Roma è stranamento fatale), wie die alte und die neue Geſchichte dies lehre. Cavour ſei in ſechs Monaten, nachdem er die Hauptſtadt Rom proclamirt, geſtorben, Garibaldi mit dem Ruf Roma o morte bei Aſpromonte erlegen; und kaum ſei die Convention bekannt geworden, ſo habe ihr das Blutbad in Turin geantwortet. Christus, Christus regnat et imperat — egli è il formidabile occupatore di Roma — ſo ſagen dieſe Jeſuiten.

Im Palaſt Pio, jetzt Righetti, auf den Trümmern des Pompejustheaters, wurde beim Legen der Fundamente eines Neubaus die koloſſale bronzene Figur eines als Hercules vorgeſtellten Kaiſers (es ſcheint Domitian) gefunden — ich ſah dieſe Statue aus ihrem Grabe auferſtehen, woraus ſie mit Stricken, Schrauben und Winden herausgezogen ward — Volk, Arbeiter ringsumher, alle voll Anteil und heiterm Ernſt — eine echt römiſche Scene. Da es wenig Bronzen in Rom gibt, ſo iſt dieſer Fund koſtbar genug.

Ich habe meine Arbeiten angefangen, die geſammelten

Materialien der Reiſe ſind im Band V bereits eingefügt — mein Winter wird leicht ſein.

Vor einigen Tagen kam mein alter und herrlicher Freund Alertz wieder. Fremde haben mich noch nicht beläſtigt.

Rom, 13. November.

Seit dem 4. November iſt das Turiner Parlament beiſammen. Die Debatten über die Septemberconvention gehen lebhaft — die Majorität iſt der Regierung geſichert. Notenwechſel zwiſchen Frankreich und Turin und Spannung über die verſchiedene Auslegung der Convention; die italieniſche Regierung interpretirt im Sinne Cavour's; die franzöſiſche beſchwichtigt Rom — das ganze iſt eine Comödie, da beide Contrahenten darin einig ſind, daß die Verſöhnung mit dem Papſt, das heißt ſeine Abſetzung von der ſouveränen Gewalt, nicht durch gewaltſame Mittel, ſondern durch einen moraliſchen Prozeß errungen werden ſoll. Unter dem moraliſchen Prozeß verſteht man hier ſehr richtig die Revolution, welche nicht ausbleiben wird, ſo bald der letzte Franzoſe Rom verlaſſen hat.

Die vaticaniſche Taktik iſt: nichts zu thun, kein Heer zu bilden und dadurch die Franzoſen zur Fortſetzung der Beſetzung zu nötigen. Wenigſtens iſt dieſe Haltung wahr; denn man bleibt bei dem Princip, während ſich die Gegner in diplomatiſche Masken hüllen, und aus den doppelſinnigen Erklärungen, am Wortlaut der Convention feſtzuhalten, die reservatio mentalis hervorſieht. Man wird hier nicht ohne Größe, nicht ohne den Glanz des Märtirertums fallen. Das Papſttum wird ſich bis zum letzten Augenblick treu bleiben.

Graf Montebello und Sartiges beſtürmen die Curie, 15000 Mann Truppen zu werben, welche als hinreichend bezeichnet werden. Sie fordern außerdem Reformen im Staat, namentlich was das Gerichtsverfahren betrifft. Herr von Meyendorf erzählte mir heute, daß de Merode entgegnet habe: Reformen an den Kirchenſtaat wenden, hieße ſo viel, als dem Paſcha von Aegypten den Rat erteilen, die Pyramide des Cheops mit einer Zahnbürſte zu reinigen. Die Stimmung hier iſt ſo tragiſch, daß ſie zum Humor wird.

Ein großer Wendepunkt iſt eingetreten — es iſt eine wunderbare Zeit; in Turin die Debatten; das überſchwemmte Florenz ſich rüſtend, das Königtum Italien's aufzunehmen, um dann durch die neue dort vereinigte Gewalt den unwiderſtehlichen Druck auf Rom auszuüben. Rom iſt in ein ſchickſalvolles Schweigen gehüllt und der Clerus hat das ſardoniſche Lächeln des Sterbenden. Mir rufen dieſe Tage die Geſchichten des Mittelalters herbei — Victor Emanuel iſt nur die letzte Folge von Aiſtolf, Deſiderius, den Ottonen, Heinrichen, den Hohenſtaufen, welche alle auf dies eine Ziel, den Sturz des weltlichen Papſttums, und alle vergebens, ihre verzweifelte Kraft gerichtet hatten.

Meine Anſicht war immer: Rom zur Republik zu erklären, dem Papſt die Stadt und ihren Diſtrict zu laſſen, den Römern aber das italieniſche Bürgerrecht zu geben. So bliebe der kosmopolitiſche Charakter Rom's erhalten. Wenn er ausgelöſcht wird, ſo wird eine Lücke in der europäiſchen Geſellſchaft entſtehen.

Der Clerus glaubt noch nicht an den Abzug der Franzoſen; aber Sartiges und Montebello ſprechen ſich mit Heftigkeit gegen dieſe Anſicht aus; ſo ſagte mir heute Schlözer, der es aus ihrem Munde hörte. Wie man immer die Convention auslegen mag, ſie hat dieſen praktiſchen Fortſchritt in der römiſchen Frage herbeigeführt: daß ſie dieſelbe aus dem Bereich der allgemeinen katholiſchen Angelegenheiten herausgenommen und zum Gegenſtand eines internationalen Vertrags zwiſchen Frankreich und Italien herabgeſetzt hat; endlich daß ſie den Grundſatz der Nichteinmiſchung auch auf Rom angewendet hat. Mit dieſen Grundſätzen, welche das Papſttum niemals anerkennen darf, iſt deſſen Urteil gefällt — das Uebrige iſt nur ein Prozeß der Zeit.

Ich ſchrieb in dieſen Wochen am letzten Capitel des fünften Bandes.

Stille, ernſte, gedankenvolle Tage.

Rom, 11. December.

Ich bin ſeither beim Abſchreiben des erſten Teils vom fünften Bande und dies Manuſcript kann in der Mitte des Januar zum Druck abgehen.

Ehlert kam, ein Königsberger Landsmann, tüchtiger Componiſt, wie man ſagte; er iſt kränklich und will den Winter über im Süden bleiben. Auch Ernſt Boretius, ein anderer Landsmann, Mitarbeiter der Nationalzeitung, ein ſehr gebildeter Menſch. Ich mache die Erfahrung, daß mein langes römiſches Leben und langer Aufenthalt in einer von den gegenwärtigen Intereſſen des Tags (wenigſtens was Preußen betrifft) abgezogenen weltgeſchichtlichen Neutralität der Studien, mich dieſen Landsleuten gegenüber fremd und unzugänglich erſcheinen läßt. Sie treten ſelbſt als Fremdlinge in dieſe kosmopolitiſche Welt von Rom ein, worin ſie ſich nicht orientiren können, weil ſie ihr häuslicher Horizont beengt, aus dem ſie ihre Parteirichtungen mit ſich bringen. Sie können es nicht begreifen, daß man hier nicht an ihren preußiſchen Tagesdebatten lebhaft Teil nimmt.

Frau Grunelius ſtellte mich der Fürſtin Hohenlohe vor, einer Stiefſchweſter der Königin von England und Schwiegermutter des Herzogs von Auguſtenburg. Sie iſt eine Frau von ernſtem deutſchen Weſen. Ihren Begleiter, den Legationsrat von Klump aus Stuttgart, hatte ich ſchon auf einem Diner bei Meyendorf kennen gelernt.

Der Hercules von Bronze liegt jetzt im Palaſt Pio in einem Zimmer, welches mit einfachen Mitteln decorirt iſt, auf einem rotbedeckten Untergeſtell, ganz golden, da die Goldbekleidung voll und ſchön hervorgetreten iſt — ein verſtorbner Gott auf dem Paradebette. Man betrachtet ihn bequem von einer zu dieſem Zweck errichteten Baluſtrade. Der Bildhauer Achtermann, welcher zugegen war, verdarb mir den Anblick durch ſein unleidliches Geſchwätz über die Fehler der Modellirung dieſer Statue. Man ſagt, der Papſt habe den Hercules für 70000 Scudi angekauft; er bleibe in Rom. Ich wünſchte, daß man ihn irgendwo öffentlich aufſtellte, etwa auf dem Monte Pincio, wo er im Sonnenſchein prächtig leuchten würde. Doch die Bronze iſt zu dünn und ſchadhaft.

Dieſer ſeltene Fund hat die Phantaſie der Römer entzündet, und die alte Mythe von verborgenen Schätzen läuft wieder um. Vor kurzem erſchien ein gewiſſer Teſta im Bureau des Miniſteriums des Innern, erklärte, daß er ein Document gefunden habe, welches die Stelle eines im Coloſſeum vergrabenen Schatzes genau angebe, und bat um die Erlaubniß, nachzugraben. Sie wurde ihm bewilligt; ſeit 10 Tagen gräbt man wirklich nach dem Schatz unter dem hinteren Eingangsbogen des Coloſſeums nach dem Lateran zu. Eine Oeffnung von wol 20 Fuß iſt gemacht worden. Schwarze Schlammerde liegt hoch aufgeſchichtet; eine Dampfmaſchine pumpt das Waſſer empor, welches ſich bereits als ein trüber Bach um das Coloſſeum her nach Süden ergießt. Soldaten ſtehen mit geſchultertem Gewehr dabei, Zuſchauer umher, die Arbeiter wühlen wie in einem Schacht — doch dieſer öffentliche Vorgang, welcher in Berlin zahlloſe Volksmaſſen herbeiziehen würde, lockt hier keineswegs ſolche heran. Die Römer, ein Volk ohne Neugierde, ſind an ſolche Schatzgräbermythen, namentlich im Coliſeum, gewöhnt. Man erzählte mir, daß dies in dieſem Jahrhundert der dritte Fall ſei, und daß jedesmal die Arbeit abgebrochen werden mußte, weil man des Waſſers nicht Herr werden konnte. Ich war zweimal an Ort und Stelle, das erſte Mal an einem Freitag, wo die Brüderſchaft der Via Crucis den Umzug im Coloſſeum hielt. Während der Capuzinermönch auf der hölzernen Kanzel vom himmliſchen Jenſeits predigte, umringt von alten Weibern und frommen Zuhörern, grub man mit des Papſts Willen, einige Schritte davon entfernt, officieller Weiſe nach einem großen irdiſchen Mammon: Extreme, welche in einem echt römiſchen Bilde das Weſen des Papſttums darſtellten. Wenn der Papſt den Schatz finden ſollte, ſo würde er ihm in ſeiner Finanznot ſehr zu Statten kommen, und die Gläubigen würden Mirakel ſchreien, weil ſich ſelbſt die ſchwarzen Hölen des Coloſſeums aufthun, zum S. Peterspfennig beizuſteuern. Teſta verſichert, daß alle in jenem Pergament angegebenen Zeichen, Lage der Steine, Gewölbe ꝛc. bis jetzt eingetroffen ſeien; er gräbt alſo fort. Herr Cavinci erklärte mir bedeutungsvoll, daß dieſer Schatz von den Frangipani dort vergraben ſei; andere lächeln, aber im Grunde glaubt ganz Rom an dieſe unterirdiſchen Schätze. Die Mythe erſcheint ſchon in dem alten Curioſum, wo in der Region XIII zu leſen iſt: Herculem sub terram medium cubantem, sub quem plurimum aurum positum est.

Heute vor 14 Tagen fand die Seligſprechung des Petrus Caniſius ſtatt. Die Jeſuiten feierten ihren Ehrentag. Caniſius aus Nymwegen war der erſte Deutſche, welcher in den Orden Jeſu trat, in welchen ihn Ignazius Loyola ſelbſt zu Rom, im Jahr 1547, aufnahm. Dieſer gelehrte Profeſſor von Ingolſtadt, Zeitgenoſſe Luther's, Melanchthon's, mit dem er in Worms disputirte, und Calvin's, zweimal als Theolog des Cardinals Truchſeß von Augsburg anweſend auf dem Tridentiner Concil, war das Werkzeug der katholiſchen Reaction gegen die Reformation in Deutſchland. Er hat ſie dort aufgehalten, in Baiern namentlich und in Oeſterreich. Die Lutheriſchen nannten ihn nur den Canis Auſtriacus. Selbſt in Polen wirkte er. Sein Katechismus war ſeine reformationsmörderiſche Waffe. Vor dem Eingang des S. Peter rühmte den neuen Heiligen eine Inſchrift als „Bezwinger Melanchthon's und anderer gottloſer Ketzerhäupter“. Der Papſt kam Nachmittags in den Dom. Ich ſah ihn nie ſo hinfällig: er hinkt nach der Seite; iſt ganz verfallen. Antonelli, wie es mir ſchien, in abſichtlich lebhaft munterem Geſpräch mit ſeiner Umgebung. Ich bemerkte unter den Zuſchauern den öſterreichiſchen Botſchafter Bach; ich hätte ihm gerne zugeflüſtert: propter te fabula Canisii narratur. Der pfäffiſche Bach hat aus Oeſterreich nichts mit nach Rom zurückgebracht, als wertloſe Complimente, den Rat, ſich mit Frankreich ſo gut als möglich zu ſtellen, und wahrſcheinlich beängſtigende Andeutungen von der Unhaltbarkeit des Concordats. In demſelben Oeſterreich, wo der Canis Auſtriacus die Reformirten um ihre bürgerlichen Rechte brachte, haben ſich jene, trotz des Concordats, heute ihre Gleichberechtigung im Staat errungen.

Die am 17. November in Turin vollzogenen Noten über die Verlegung der Hauptſtadt und die Annahme der Convention haben mit großer Majorität, von 317 Stimmen gegen 71, der Regierung den Sieg gegeben. Die Haltung des Parlaments war maßvoll und patriotiſch; das Land zeigt ſich gereift und opferbereit. Der Einheitsgedanke iſt durchgedrungen, das Princip des Kirchenſtaats iſt todt, und die römiſche Frage wird dem geſchichtlichen Prozeß überlaſſen, dem ſie verfallen iſt. Ein foſſiles Märtirertum iſt alles, was hier übrig bleibt. Nur die Preſſe erhebt hie und da einen Verzweiflungsſchrei, namentlich über den Geſetzesvorſchlag Vacca's, zur Aufhebung auch jeder noch übrigen geiſtlichen Körperſchaft. Dies in derſelben Zeit, wo ein ruſſiſcher Ukas die Klöſter in Polen aufgehoben hat.

Vorgeſtern machte ich Beſuch beim Prinzen Santa Croce. Die römiſchen Magnaten wohnen in Paläſten der Renaiſſance, unter einem kalten und veralteten Luxus. Irgend ein Cardinal der Familie iſt in der Regel die Mythe des Hauſes — ſo hier Proſpero Santa Croce, aus der Epoche der Bartholomäusnacht. Der Prinz führte mich durch den Palaſt. In ſeinem Archiv gibt es nichts Bedeutendes für mich, da die Familie erſt aus dem 15. Jahrhundert ſtammt. Freilich auch hier der römiſche Wahnſinn fabelhafter Abſtammung von Publicola. Santa Croce iſt ein lebenskräftiger, lebensluſtiger, gutmütiger Mann; er bat mich wiederzukommen, was ich thun will.

Ich leſe jetzt Abends das Leben Fichte's. Die Zeit geht an mir vorüber, wo Königsberg auf der Hochwacht des deutſchen Geiſtes ſtand, der Leuchtturm in jenem barbariſchen Oſten.

Pauline ſchickte mir in dieſen Tagen das Bild des Neidenburger Schloſſes auf Pergament, als Lichtſchirm geformt. Das ehrwürdige Schloß war ein großer Factor in meiner kleinen Lebensgeſchichte — es geht davon ein Bezug auf die Engelsburg in Rom. Ohne jene Neidenburger Rittertürme hätte ich vielleicht die Geſchichte der Stadt Rom im Mittelalter nicht geſchrieben.

Rom, 31. December.

Der Papſt hat am 8. December eine Encyclika und einen damit verbundenen „Syllabus“ veröffentlicht, worin er alle politiſchen und philoſophiſchen Irrlehren der Zeit zuſammenfaßt und verurteilt. Der Syllabus beſteht aus 80 Sätzen, worunter das Princip des Non-Intervento; der Schluß verurteilt als Nro. 80 folgende Anſicht: „Der römiſche Papſt kann und darf mit dem Fortſchritt, mit dem Liberalismus und der modernen Civiliſation einen verſöhnlichen Vertrag ſchließen.“ Die Clericalen ſehen in dieſen Manifeſten eine weltgeſchichtliche That, alle Vernünftigen nur die Unfähigkeitserklärung des Papſttums, ſich in der Zeit fortzuentwickeln, und ſeinen Abſagebrief an die menſchliche Cultur. Die Anmaßung, im Jahre 1864, die einzige Quelle aller Macht und alles Rechts, ja aller Civiliſation zu ſein, dieſe antiquirte Sprache Innocenz' III. und Bonifacius' VIII. im Munde eines ſchwächlichen Träumers, iſt ganz lächerlich. Der ſyllabirte Blödſinn beweiſt nur das kindiſch gewordene Alter dieſes Inſtituts. Ich war geſtern auf einem Ball bei Meyendorf, der mich dem Cardinal Silveſtri vorſtellte, und mit Verachtung von dem Syllabus ſprach, was freilich der Cardinal nicht hörte. Dort lernte ich auch den alten Fürſten Maſſimo kennen. Ich hoffte hinter die Documente ſeines Hauſes zu kommen, Maſſimo ſchien jedoch auszuweichen, und vielleicht iſt dem wirklich ſo, daß ſich dort nichts erhalten hat.

Der neue preußiſche Miniſter Baron von Arnim kam mit Schlözer — ein noch junger Mann von ſchönem Aeußern. Er ſcheint, nach dem erſten Geſpräch, papſtfreundliche Inſtructionen mit nach Rom gebracht zu haben, und behandelte die gegenwärtige Kriſis von Rom als Bagatelle.

Sir John Acton kam, Enkel Dahlberg's — ein engliſcher Katholik, Schüler Döllinger's, ſehr beleſen in aller Literatur.

Wöchentlich muſikaliſcher Abend bei Lindemann, wo Franzoſen ſpielen, und Berta, ein Schüler von Liſzt.

Vorgeſtern kam Frau Salis Schwabe, ihren hier erkrankten Sohn zu pflegen.

Mein älteſter Bekannter unter den Römern, Enrico Serny, mit dem ich am 2. October 1852 in Rom einzog, ſtarb vor kurzem. Dr. Steinheim feierte ſeine goldene Hochzeit.

Das Jahr 1864 geht zu Grabe. Es war von angeſtrengter Arbeit; der fünfte Band ward zu Ende geführt; der erſte Teil davon bereits druckfertig gemacht; der Sommer ſchön und fruchtbar durch die umbriſche Reiſe, ſpäter peinlich, wieder ſich aufheiternd durch das beſſere Ende.

Jahr 1865.

Rom, 15. Januar.

Ich war bei der Fürſtin Hohenlohe. Sie ſprach von der Bismarck'ſchen Politik in Schleswig-Holſtein, indem ſie ihren Schwiegerſohn oder deſſen mißliche Stellung milde beklagte. Ihr Neffe iſt Monſignor Hohenlohe, Liebling des Papſts.

Es kam hieher Profeſſor Thomas aus München, bekannt durch ſeine venetianiſchen Forſchungen, ein liebenswürdiger und belebter Menſch; ferner Levin Schücking, der mir ſehr wolgefiel, fein und geiſtreich im Ausſehen und Geſpräch, und der talentvolle Engländer Bryce, Verfaſſer von The Holy Roman Empire.

Rom, 1. Februar.

Am 22. Sonntags ging der erſte Teil des fünften Bandes mit dem Courier der franzöſiſchen Geſandtſchaft über Paris in die Druckerei.

Der zweite Teil iſt bis in's ſechſte Capitel gefördert. Ich habe den leichteſten Winter. Die Folge davon iſt, daß ich mir eine größere Teilnahme an der Geſellſchaft erlaubt habe. Bei Sermoneta traf ich Mr. Pentland und Lord Grey, ehemals Miniſter. Mit der Fürſtin Hohenlohe war ich nach dem Grabmal des Nero gefahren. Mehrmals bei Meyendorf, der noch immer hier Rußland vertritt. Oefters bei Frau Schwabe. Von bedeutenden Menſchen iſt nicht viel in Rom; die Stadt dies Jahr wenig beſucht.

Brockhaus kündigt mir eine neue Auflage der Siciliana an. Lindemann macht Zeichnungen von ſchönem Wert für Capri.

Das tragiſche Schickſal Gutzkow's erſchütterte mich.[1] Wie viel Krankheitsſtoff in der Literatur, im Fühlen und Denken dieſer geiſtreichigen Zeit. Gutzkow, deſſen ich mich hier in Rom nicht erfreuen konnte, hat keine Humanität in ſich; er iſt über ſein eigenes Ich gefallen.

Hier iſt man entzückt über die Unterwerfung des franzöſiſchen Epiſcopats unter Encyclika und Syllabus; ſelbſt Montalembert, de Falloux, Broglie, Dupanloup huldigen dieſem mittelaltrigen Wahnſinn. Das iſt die gerühmte Regung des freien Geiſtes in Frankreich — Frömmler und fanatiſche Legitimiſten — es iſt eine Schande.

Geſtern war Empfang bei Pacheco, dem neuen ſpaniſchen Botſchafter. Zahlloſes Volk, dichteſtes Gedränge.

Anderer Aufzug: der bronzene Hercules wurde aus dem Palaſt Pio nach dem Vatican gebracht. Man ſagt, die päpſtliche Regierung wolle das Pantheon frei legen. Wenn ſie dies thäte, wollte ich ihr den Syllabus verzeihen.

---

[1] Gutzkow hatte im Januar 1865 einen Selbſtmordverſuch gemacht. D. H.

Rom, 27. Februar.

Cotta meldet die richtige Ankunft des erſten Teils von Band V über Paris. Seither habe ich an der Druckfertigkeit des zweiten Teils gearbeitet, und die Siciliana zur zweiten Auflage durchgeſehen. In einem Strom von geſelligen Vergnügen gelebt.

Am 8. Februar großer Ball von 1200 Perſonen auf der öſterreichiſchen Geſandtſchaft — glänzende Erleuchtung, Pracht und Bewirtung. Die Honneurs des Feſtes machte die Prinzeſſin Corſini. Mehre Abendgeſellſchaften bei Meyendorf. Oft mit der Fürſtin Hohenlohe ausgefahren; ich erfuhr erſt jetzt, daß ihre an den Herzog von Auguſtenburg verheiratete Tochter Napoleon den erſten Korb gegeben hat. Eine Nachtfahrt mit Schotten und Engländern nach dem Coliſeum, welches wir bei Fackellicht beſtiegen, bei ſcharfer Kälte und trübem Mond. Frau S. hatte Punſch mitgenommen, ging mit einer großen Flaſche in der Runde — dies zufällig am Kreuz, in der Mitte des Coliſeums — ringsum Fackeln, und franzöſiſche Wachtpoſten. Der Blick vom Gipfel des Coliſeums iſt bei Nacht wunderbar.

Es kam zu mir Georg Samarine aus Rußland, von der Großfürſtin geſendet — mit Miliutin, vorgeblichem Reorganiſator der ländlichen Verhältniſſe Polen's. Er ſprach noch von der Erſchaffung einer polniſchen Nationalität, wozu ich lachte. Auch Tchicherine kam, aus der Begleitung des ruſſiſchen Tronfolgers; er iſt ſeitdem Profeſſor des Staatsrechts in Moskau geworden, und bereits ein Mann von wiſſenſchaftlichem Ruf. Der Staatsrat Lenz, mit dem ich eben erſt bei Meyendorf war, wurde plötzlich vom Schlage gerührt. Geſtern ſtarb Dr. Kunde an der Schwindſucht. Wir begraben ihn heute. Als man ihn vor ſeinem Sterben fragte, ob er noch etwas wünſche, ſagte er ruhig: den Tod! und ſtarb.

Carneval — diesmal von den Römern beſucht — wüſt und unerquicklich. Ich habe ihn nicht ein einziges Mal geſehen.

Rom, 11. März.

Die Correcturen des Bandes V ſind angekommen. Ich habe dem Venezianer Antonelli das Recht, neue italieniſche Ausgaben der Geſchichte der Stadt Rom zu machen, abgetreten. Die Ueberſetzung ſoll ſofort in Angriff genommen werden.

Seit geſtern arbeite ich in der Bibliothek des Grafen Caſimir Falzacappa von Corneto, eines ſchon bejahrten Herrn, welcher viel Manuſcripte über cornetaniſche Geſchichte geſammelt hat.

Graf Sartiges war vor 8 Tagen beim Papſt und zeigte ihm an, daß Napoleon die Septemberconvention genau aufrecht halten, und demnach ſeine Truppen von Rom zurückziehen werde. Es hat tiefe Beſtürzung im Vatican gegeben. Die Sache wird ernſt.

Victor Emanuel hat Florenz wieder verlaſſen, ſich mit Turin ausgeſöhnt, wird aber nächſtens nach Florenz zurückkehren, wo man ernſtlich die Reſidenz einrichtet.

Rom, 9. April.
Palmarum.

Der Zudrang der Fremden iſt groß; ich werde alle Tage beunruhigt. Unter den Neuangekommenen wurde mir wert die Tochter von Prokeſch-Oſten, welche mit dem Freiherrn von Reyer, öſterreichiſchem Bevollmächtigten in Darmſtadt, verheiratet iſt, eine Frau voll Geiſt und Leben.

In der Villa Albani lernte ich zwei rheiniſche Dichter kennen: Wolfang Müller von Königswinter und Mazzerat.

Pauline ſchreibt mir aus Florenz, daß Ludmilla Aſſing damit umgehe, Correſpondenzen ihres Onkels herauszugeben, welche ein Licht auf den Charakter Wilhelms von Humboldt werfen, und deſſen moraliſche Verſumpfung an den Tag bringen ſollen. P. iſt ganz entrüſtet darüber, als über ein Attentat gegen den Glauben an die Größe jener wenigen Charaktere, deren Cultus der Nation heilig geworden iſt.

Alles ſtill in Rom. Perſigny ſoll geſtern angekommen ſein; man ſagt, mit einer Miſſion Napoleon's. Deſſen erſter Band von Cäſar's Leben, eine oratio pro scelere commisso, macht einiges Aufſehen, und fand an Rogeard's Labienus eine vortreffliche Satire.

Rom, 30. April.

Am 19. April war Rom feenhaft beleuchtet. Der Tiber an Ponte S. Angelo, wo illuminirte Schiffe lagen, und der Borgo zauberiſch ſchön. Ich fuhr durch die Stadt mit der Fürſtin Hohenlohe und Herrn von Klump. Am 21. gab Liſzt im Palaſt Barberini ſein Abſchiedsconcert. Dilettanten ſangen und ſpielten; er ſpielte die Aufforderung zum Tanz und Erlkönig — ein ſonderbarer Abſchied von der Welt. Niemand ahnte, daß er ſchon die Abbatenſtrümpfe in der Taſche trug. Am folgenden Sonntag erhielt er im S. Peter die Tonſur und erſte Weihe vom Monſignor Hohenlohe. Er trägt jetzt das Mäntelchen des Abbé, wohnt im Vatican, ſoll, wie Schlözer mir geſtern erzählte, gut ausſehen und vergnügt ſein. Dies iſt das Ende des genialen Virtuoſen, einer wahrhaft ſouveränen Perſönlichkeit. Ich bin froh, daß ich Liſzt noch ſpielen hörte; er und das Inſtrument ſchienen mir zuſammengewachſen, als wie ein Clavier-Centaur.

Heute vor acht Tagen war ich in Oſtia. Eine geteilte Geſellſchaft: elf Preußen fanden ſich dort zuſammen.

Seit 14 Tagen iſt Vegezzi hier, Finanzminiſter Italien's im Jahr 1860, jetzt Unterhändler Victor Emanuel's. Der Papſt hat an den König geſchrieben, ihn aufzufordern, der Verwirrung in Kirchenſachen ein Ende zu machen. Darauf hat man Vegezzi hergeſchickt. Die italieniſche Regierung will den Eid der Biſchöfe fallen laſſen — ein großes Zugeſtändniß — und eben heißt es, daß ſie das Geſetz über die Aufhebung der geiſtlichen Corporationen zurückgezogen habe.

Ich habe den 17. Correcturbogen des Bandes V erhalten. Das letzte Manuſcript nahm vor einigen Tagen Frau Grunelius mit. Ich war im Archiv Santa Croce. Die Ausbeute iſt nicht groß.

Rom, 7. Mai.

Heute ein Abſchiedsfrühſtück in der Titusoſterie mit Schücking und den Freundinnen Meyſenbug und Herzen. Darauf großer Café in Villa Wolkonski.

Am 2. Mai Fahrt in das Tal des Nero.

Vorgeſtern bei der Fürſtin; ſie erzählte viel von ihrer Tante, der Wittwe des Großfürſten Conſtantin, welche lange Jahre in derſelben Villa Boiſſière gewohnt hatte, die jetzt Herzen gemietet hat, und wohin ſeine Töchter nun bald abreiſen werden.

Es iſt in Rom ein ewiges Weben und Treiben des Gewandes der Penolope. Dies Leben iſt reich, aber es verzehrt die Gefühle, mit denen es bezahlt werden muß.

Ich ſah geſtern Liſzt als Abbate gekleidet — er ſtieg aus einem Mietwagen; ſein ſchwarzſeidnes Mäntelchen flatterte ironiſch hinter ihm her — Mephiſtoles als Abbé verkleidet. So endet Lovelace.

Ich arbeite wenig. Die Begeiſterung in mir wich der philoſophiſchen Ruhe. Das Schaffen iſt ein langſames Entfernen von dem erſten Trieb, davon man ausging, und worin ein Beſeligendes lag.

Rom, 14. Mai.

Mittwoch am 10. war ich nach Albano hinausgefahren, von der Fürſtin Hohenlohe Abſchied zu nehmen. Der Tag war drückend und ſchwül. Wir fuhren durch die Gallerien nach Arricia. Ueberall tauchten vor mir Scenen der Vergangenheit auf; alle dieſe Orte ſind für mich mit Erſcheinungen bevölkert.

Ich bin nun in die römiſche Stille zurückgetreten, welche ernſt und gedankenvoll ſein ſoll.

Victor Emanuel hat ſeinen Sitz am 12. Mai nach Florenz verlegt. Vegezzi reiſte ab, Inſtructionen zu holen. Doch iſt der Kreis der Unterhandlungen nur auf das Kirchliche beſchränkt. Die Actionspartei ſchreit Verrat.

Rom, 4. Juni.

Stille Tage. Ich habe meine Wanderungen in Rom wieder mit Schlözer aufgenommen, einem lebhaften Menſchen von noch immer jugendlichem Weſen. Vormittags arbeite ich in den Bibliotheken. Die Correctur des Bandes V nähert ſich dem Ende.

Rom, 11. Juni.

Diner beim Herzog von Sermoneta mit Graf Gotze. Nach Tiſch kam der Prinz Santa Croce mit ſeinen Töchtern.

Geſtern bei Meyendorf; es war dort Baron Hübner, öſterreichiſcher Botſchafter zu Paris im Jahr 1859, und bekannt durch die Kriegserklärung Napoleon's zu Neujahr. Er iſt außer Staatsdienſt, und ſucht hier Material für eine Geſchichte Sixtus' V. Ein feiner Mann, ſchlau und geiſtreich, und wie es ſcheint ſelbſtändig. Er erzählte viel vom Pariſer Hof, nannte Morny un Fra Diavolo de la bonne compagnie.

Schlözer reiſt übermorgen nach Sicilien.

Ich arbeite in der Minerva, das Material zum Band VI zu vervollſtändigen, und copire römiſche Familienwappen bei Chigi. Der Prinz Campagnano hat mir das Archiv ganz frei gegeben. Geſtern ſchickte ich den 40. Correcturbogen des Bandes V zurück. Der Druck iſt beendigt.

Vegezzi hier wieder angekommen. Der Gang der Verhandlungen bleibt im Dunkel.

Rom, 18. Juni.

Geſtern bei Sermoneta. Es wird beſtätigt, daß die Unterhandlungen mit der italieniſchen Regierung abgebrochen ſind. Dieſe beſteht auf drei Forderungen: Eid der Biſchöfe, Exequatur und Verminderung der biſchöflichen Stüle in Italien. Dies will man im Vatican nicht bewilligen. So iſt dieſer Verſuch der Verſöhnung geſcheitert: die Jeſuiten und die Mazziniſten werden jubeln. Man ſteht hier wieder auf der confusio omnium rerum et providentia dei, wie im alten römiſchen Reich.

Im Archiv Chigi findet ſich auch der Baron Hübner ein, welcher bald abreiſt.

Ich habe die letzte Correctur des Bandes V abgeſchickt.

Die Stadt wird leer — ich ſehe nur noch Ruſſell, Meyendorf, Sermoneta, Gotze, Lindemann.

Rom, 24. Juni.

Die Krankheit Paulinens iſt ſo bedenklich geworden, daß ich die Abreiſe nach Florenz beſchloſſen habe. Ich wollte heute fahren, aber geſtern telegraphirte mir Frau Sabatier, ich ſolle noch nicht kommen. Ich habe ihr zurücktelegraphirt, daß ich heute nicht abreiſe, aber nächſtens komme. Der Gedanke, dieſe hochherzige und treue Freundin könne ſterben, ohne daß ich ihr noch Lebewohl geſagt hätte, iſt mir unerträglich. Ich denke morgen abzureiſen, ſie mögen es wünſchen oder nicht.

Rom ſo ſtill und ſchön. Ich nahm geſtern von Odo Ruſſell Abſchied, welcher mit dem Portugieſen Lobo in Ariccia iſt.

Florenz, 16. Juli.

Am 25. Juni, Sonntags früh, nach Florenz abgefahren über Civitavecchia. Angekommen Nachts 12 Uhr. Am folgenden Morgen ging ich zu Sabatiers. Pauline iſt ſehr krank. Sie hat ſich in der naſſen, kalten Wohnung ein Fieber zugezogen. Meine Gegenwart belebt ſie; ſie ſteht zweimal des Tags auf.

Ich lebe hier im Palaſt — Sabatier iſt in Frankreich. Amari kommt täglich in's Haus. Ich lernte die Familie Pulszky kennen. Pulszky, zuerſt Anhänger Koſſuth's, zehn

Jahre im Exil in London, dann ſeit zwei Jahren hier, iſt zur gemäßigten Partei übergegangen, wie auch Klapka, und wird gern nach Ungarn zurückkehren. Auch Dr. Schiff, hier Profeſſor der Phyſik und neben Moleſchott eine Celebrität, habe ich geſehen. Mehre Correſpondenten franzöſiſcher Journale kommen in's Haus. Sonſt iſt die Stadt leer. Die Hitze entſetzlich. Florenz iſt eine abgeſtorbene Localbühne mit reizenden Couliſſen. Die Verlegung der Hauptſtadt iſt noch nicht fühlbar. Die großen Elemente, aus denen ſich dieſe formen könnte, fehlen in der Stadt der Grazien.

Ich arbeite auf dem Staatsarchiv. Viele Documente aus der Zeit der Rückkehr von Avignon abgeſchrieben.

Ich unterzeichnete hier den Venetianer Contract in Bezug auf die von mir autoriſirte Ueberſetzung der Geſchichte der Stadt; ſeltſamer Weiſe unterzeichnete ich in eben dieſem Palaſt vor acht Jahren die Cotta'ſchen Contracte.

Kufſtein am Inn, 29. Juli.

Am 22. reiſte ich von Florenz ab; Paulinens Zuſtand war beſſer geworden. Das Haus löſte ſich auf. Pulszky und Amari waren ſchon in den Bädern von Lerici. Die Hitze iſt grenzenlos.

In einer Tour fort nach Mailand. Ich hatte des Morgens noch Zeit nach dem Dom zu gehen, und fuhr dann weiter. In Verona zwei Stunden Raſt. Abends am 23. in Botzen, wo die Eiſenbahn endet.

Am 24. weiter über Brixen. Am 25. um 7 Uhr Morgens in Innſpruck.

Ich blieb dort den Tag. Es regnete. Mich fror.

Am 26. des Morgens abgefahren. Ich wollte nach Reichenhall. Als ich in Kufſtein Halt machte, gefiel mir die Lage des Orts ſo ſehr, daß ich beſchloß, hier zu bleiben.

Dunkle Berge umſtellen ein grünes Tal, durch welches der wilde Inn fließt. Schöne Gänge im Wald, der frommen Sagen Aufenthalt. Alles voll Blumen und Grün.

Ich ging heute im Walde. Da fand ich die reizendſte Scene. Ein großer Baum; daran war die verſtümmelte Figur eines weißen Engels aus Holz angenagelt; ein junges Mädchen mit langen blonden Zöpfen und blauen Augen ſtand davor, hatte eine Menge Blumen neben ſich, und war beſchäftigt, den Engel damit zu ſchmücken.

Kufſtein, 30. Juli.

Vorgeſtern ſah ich das Volksſchauſpiel Fauſt (Bearbeitung von Klingemann) in einem Wirtshausſaal — Fauſt als Buchdrucker vorgeſtellt, mit Vater, Weib und Kindern. Scene im Speſſart. Vier Todſünden: Mord des Weibes mit dem Kind im Mutterleib, des Vaters, und Nro. 4 das Pactum mit dem Teufel. Höllenabfahrt!

Geſtern das Paſſionsſpiel in Thierſee. Die Bauern ſpielen dort alle zehn Jahre, wie in Oberammergau. Ein hölzernes Gebäude iſt das Theater, mit mehren Sitzreihen. Vormittags von 8—1 Uhr die Paſſion bis zur Kreuzigung, dann Pauſe. Um 2 Uhr Wiederanfang, bis 5 Uhr, wo die Auferſtehung dargeſtellt wird. Die Himmelfahrt macht den Schluß. Das Ganze mit handwerksmäßigem Naturalismus vorgetragen — es blickte zuweilen hervor Pyramus und Thisbe, zuweilen war es wie eine dramatiſche Durchführung der Bilder von Wolgemut und Holbein. Plattverſe — Tonart von Hans Sachs. Köſtliche Magdalena, ein Bauernmädchen; andere Frauen: Maria, Veronica, die Gemalin des Pilatus — zwei Engelgeſtalten, ſtets zum rechten Moment auftretend mit Geſang, wie ein antiker Chor, das Irdiſche mit dem Himmliſchen vermittelnd. Eine uralte Tradition wird hier wirkliches Leben; wie wenn die Quellen der Poeſie, Kunſt, Sitte, Religion und des ganzen geiſtigen Prozeſſes der chriſtlichen Geſellſchaft aufgedeckt wurden. Daß man dieſe erhabene Mythe acht Stunden lang ſpielen kann, ohne in Karrikatur zu fallen, daß die Geſtalt des großen Genius der Menſchheit von einem Bauer kann dargeſtellt werden, und die tiefſten Probleme des Lebens dieſen Landleuten künſtleriſch begreiflich ſind, ſpricht überzeugender als alles für die echte Menſchlichkeit des urſprünglichen Chriſtentums. Dies urdeutſche Weſen einmal geſehn zu haben, macht mich ganz glücklich.

Reichenhall, 16. Auguſt.
Gaſthaus zur Poſt.

Am 31. Juli fuhr ich von Kufſtein nach Hopfgarten, wo ich nächtigte. Ich erſtieg die Hohe Salve am 1. Auguſt in der Frühe — ein herrliches Alpenpanorama von gegen 200 Pyramiden, bis zum Orteles hin, war der Lohn dieſer geringen Anſtrengung.

An demſelben Tage nach Kufſtein zurück, wo ich noch bis zum 5. Auguſt blieb. Es regnete viel. Ich ſchrieb einen Bericht über das Thierſeeer Paſſionsſpiel für die National-Zeitung.

Am 5. mit der Eiſenbahn nach Teiſendorf. Der Regen ſtrömte. Dann Poſt nach Reichenhall. Das Fuhrwerk wollte nicht fort; ich mußte mit meinem Reiſegefährten eine Strecke im Regen zu Fuß gehen.

Ich langte Nachmittags in Reichenhall an.

Seither lebte ich hier 12 Tage, von denen etwa ſechs gut und ſonnig waren, nur im Umgang mit Gieſebrecht und Profeſſor Sanio aus Königsberg. Wir machten viele Partien: Paddinger Alp, Thumſee, Schloß Staufeneck (das mich ſehr an Neidenburg erinnerte). Am 10. in Salzburg; vorgeſtern in Berchtesgaden, wo es ſtark regnete. Ich traf dort flüchtig Paul Heyſe. Einmal mit der Sängerin Tutſchek und Profeſſor Werther eine Partie gemacht.

Ich fand keine Stimmung, auch nur das Geringſte zu produciren, und kaum welche etwas zu leſen.

Der fünfte Band der Geſchichte der Stadt Rom kam an — ſo wird vom Leben ein Scheit nach dem andern in's Feuer geworfen, bis der Baumſtamm verbrannt iſt.

Gieſebrecht fragte mich, ob ich geſonnen ſei, eine Profeſſur in Deutſchland anzunehmen, da man ihn darum frage; ſo hätte Leo in Halle ſich danach erkundigt, und der ſächſiſche Miniſter, der mich nach Leipzig habe ziehen wollen. Ich erklärte, daß ich für ſolche Stellung nicht paſſe, ſondern mich nur als einen Schriftſteller betrachte, welcher hiſtoriſche Studien treibe, ohne einen praktiſchen Lehrberuf damit zu verbinden, wie viele engliſche Hiſtoriker. Ich begehre nichts als Freiheit und Unabhängigkeit, oder deren Sicherung auf angemeſſene Weiſe, für meine noch übrige Lebenszeit.

Station Lambach, Sonnabend 19. Auguſt.
5 Meilen vor Linz.

Noch am 16. Auguſt nach Salzburg. Schützenfeſt am 17.

Man rüſtete den Empfang des Kaiſers, welcher am 19. mit dem König von Preußen dort zuſammentreffen ſollte, um die Gaſteiner Unterhandlungen wegen Schleswig-Holſtein abzuſchließen.

Am 18. nach Lambach. Dieſer Ort hat ein Benedictinerkloſter. Ein Gymnaſiaſt aus Klagenfurt ſagte mir unterwegs, daß er die Gaſtlichkeit der Mönche beanſpruchen wolle — er ſah ſehr zerlumpt aus, und doch machte er, wie er ſagte, eine Vergnügungsreiſe. Als ich in's Kloſter kam, ſah ich über einer Thüre mit goldnen Buchſtaben geſchrieben: „Für Arme und Reiſende". Ich trat in ein unfreundliches Zimmer, wo mein Gymnaſiaſt ſaß und aus einem irdenen Teller aß. Man hatte ihm nur eine ſchwarze Waſſerſuppe ohne Brod dazu gegeben. Ich gab ihm Geld, ſich ſolches zu kaufen. Die Benedictiner in Subiaco und Monte Caſino würden ihre Gäſte nicht ſo elend abgeſpeiſt haben — und dazu die goldnen Buchſtaben für eine Waſſerſuppe.

Paſſau, Montag 21. Auguſt.
Im Grünen Engel.

Von Lambach des Morgens nach Linz. Kurz zuvor war auf jener Station der Großherzog von Heſſen angekommen, um nach Salzburg zu fahren — ein ſtarker Mann in öſterreichiſcher Uniform, ſteif und finſter wie ein Korporal. Der Wirt hatte ſeine Gäſte im Gaſtzimmer ausgeſperrt und dies hergerichtet; er ſtand mit der Serviette unter dem Arm vor der Thüre, wo er Kratzfüße machte; aber der hohe Durchreiſende warf keinen Blick auf ihn, ſondern ſtieg in den Wagen.

Linz iſt im italieniſchen Rococcoſtil gebaut; namentlich ſo der ſchöne und große Markt, der beſte Teil der Stadt.

Am 20. zu Dampfſchiff ſtromauf nach Paſſau. Zu beiden Seiten bewaldete Ufer, welche hie und da einen Strand bilden, worauf Ortſchaften ſtehen. Bisweilen in der Höhe eine Burg, wie Rana, das Schneiderſchlöſſel, und Fichtenſtein, welches aus einem finſtern Wald hervorragt. Holzflöße kommen mächtig daher, mit langen Rudern vorn und hinten geſteuert, während in der Mitte eine Bretterbude ſteht; auch Salzkähne kommen vorüber, beladen mit Fäſſern, vom Inn herauf die Schätze des Salzkammerguts nach Wien führend. Die Dampfſchifffahrt zwiſchen Linz und Paſſau iſt auf zwei Schiffe beſchränkt. Das meinige zählte kaum ſechs Paſſagiere, welche ſich noch während der Fahrt verminderten, denn das Schiff hält etwa viermal an den Strandorten an, die mit ihren gekuppelten Kirchen und weißen Häuſern in idylliſchen Flußuferlandſchaften einſam daſtehen.

Regensburg, 22. Auguſt.
Goldenes Kreuz.

Nach Regensburg gekommen, um 3 Uhr Nachmittags. Ich beſuchte das Rathaus, welches ohne hiſtoriſchen Charakter iſt, den Dom, der ſehenswert, das Schloß Thurn und Taxis mit ſchönem Park, die ſteinerne Brücke über die Donau, welche hier wüſt und verkommen ausſieht, und wanderte kreuz und quer durch die Straßen. Morgen will ich fort nach München.

München, 28. Auguſt.
In der Blauen Traube.

Am 23. bin ich hier eingetroffen. Die Stadt iſt leer; alle meine Bekannte ſind draußen; die Bibliothek iſt geſchloſſen.

geweſen, die Hugenotten gehört, und geſtern des wunderlichen Raimund „Verſchwender“ geſehen.

Wenig Briefe erhalten.

Am 28. ſah ich Clavigo im Reſidenztheater, zu Goethe's Geburtstage, bei faſt völlig leerem Hauſe. Das Stück iſt quälend.

Am 29. nahm ich Abſchied mit der Vorſtellung des „Wintermärchens“, in der Bearbeitung von Dingelſtedt.

Bologna, 4. September.
Hôtel Brun.

München verließ ich am 31. Auguſt. Nachts in Innſpruck; am 2. September in Bozen. Dort beſuchte ich den Bürgermeiſter Streiter, den Grenzwächter des deutſchen Weſens in dieſem Tyrolerland, deſſen durch gemiſchte Bevölkerung zerriſſener Zuſtand mich an Poſen erinnerte. Fallmerayer war oft hier zu Gaſt und rühmte die „attiſchen Nächte“ von Bozen.

Heute beſuchte ich Profeſſor Frati im Archigymnaſium, Giordani auf der Pinakothek, der mir ein Schreiben an den Prior des ſpaniſchen Collegs mitgab.

Rom, 14. September.

In Bologna fand ich auf der Albornotiana nichts für meine Zwecke, reiſte daher ſchon am 5. nach Florenz, wo ich die Schweſter Paulinens beſuchte, und den Zuſtand der Kranken unverändert fand. Sabatiers noch in Karlsbad; Amari anweſend. Pulszky in den Bädern von Lucca. Ich nahm Abſchied von der edeln Freundin.

Am 7. in Piſa, wo ich die Nacht blieb. Ich ſah das Haus wieder, wo Ludwig ſtarb.

Am 8. nach Rom. Als ich das Grenzamt Montalto erreichte, wurde ich, weil mit einem andern Reiſenden aus Bologna kommend, in die Quarantäne abgeführt. Dieſe war in einem wüſten Hauſe mit zwei Zimmern eingerichtet. Eine Bank bildete die Demarkationslinie; der Ausgang, um friſche Luft zu ſchöpfen, wurde unterſagt.

Am 9. ſtellte man uns frei, nach Orbetello in's Italieniſche zurückzugehen, was wir ſofort thaten. Orbetello liegt an einem Haff hinter dem Cap Argentaro. Acht graue Türme ſtehn melancholiſch am Sumpf, durch den ein Damm nach dem öden Cap führt — eine Seelandſchaft von großartiger Schwermut.

Das Gaſthaus Alle chiave d'oro war gut. Mein Bett ſogar mit Seide bezogen. Man gab uns treffliche Fiſche und guten Wein. Lyriſche Stimmung überkam mich, ich ſchrieb dort die Verſe Quarantäne in Orbetello[1] — auf meiner ganzen Reiſe die erſte productive Stimmung. Ich machte mich mit dem Gedanken vertraut, dort noch vier Tage zu leben. Da kam am 10. Abends Meldung, daß der Conſul in Civitavecchia meine Befreiung ausgewirkt habe. Ich reiſte am 11. ab. In Montalto empfing mich ein Beamter der Poſt; alles war in Richtigkeit. In Geſellſchaft zweier ſchönen Römerinnen und ihrer Männer, welche ebenfalls in Orbetello hatten Quarantäne halten müſſen, fuhr ich über Civitavecchia weiter und langte in Rom an in der Morgenfrühe des 12. September.

Geſtern iſt der Papſt aus Caſtell Gandolfo zurückgekehrt. Die Kanonen donnerten.

---

[1] Abgedruckt in der poſthumen Sammlung der „Gedichte“.

Rom, 8. October.

Am 22. September habe ich Band VI nieder zu ſchreiben angefangen. Das erſte Capitel iſt vollendet; ich rücke ſchnell vor, in dieſer noch ruhigen Zeit, wo Fremde nicht hier ſind. Schöne und ſtille Tage. Die Franzoſen werden den Kirchenſtaat räumen — dies iſt dem Papſt erklärt worden. Sie ſollen ſich auf Rom, Civitavecchia und Viterbo concentriren. Es ſchlägt 11 Uhr im Vatican.

In dieſen Tagen ſah ich ein herrliches Schauſpiel: Die Palme von S. Francesco a Ripa wurde auf den Pincio verpflanzt — 14 Campagneochſen, mit ihren Treibern zur Seite, zogen dieſelbe auf einem hohen zweirädrigen Karren in einer Rieſenvaſe von Holz — ſie ragte wie ein Triumfator empor, als der Zug um den Obelisken auf der Piazza del Popolo bog.

Wir begruben den Maler Johann Frey aus Baſel an der Pyramide des Ceſtius. Er war einer meiner älteſten römiſchen Freunde, ein erfahrner Weltwandrer, einſt mit Lepſius in Aegypten, ein Ehrenmann. Auch der Conſul Marſtaller ſtarb (in Frankfurt), und der Herzog Torlonia.

Der fünfte Band iſt angekündigt.

Rom, 22. October.

Vorgeſtern ſchickte der Papſt Merode die Entlaſſung als Kriegsminiſter. Die Stadt iſt voll von dieſem Ereigniß; alles jubelt. Mit Merode iſt die jeſuitiſch-legitimiſtiſche Faction unterlegen, und die nationale Partei unter Antonelli wieder am Ruder. Es koſtete große Anſtrengung, jenen Fanatiker zu ſtürzen. Man ſtellte dem Papſt vor, daß durch die Unbeſonnenheit Merode's auch die Maritima und Campagna verloren gehen würde, wie Umbrien und die Marken. Dies wirkte. Außerdem wurde der Sturz des Günſtlings von Frankreich gefordert. Man hat ſich im Vatican überzeugt, daß Oeſterreich nicht Krieg führen kann; auch hat die Anerkennung Italien's durch Spanien große Beſtürzung erregt.

Heute beginnen die Wahlen zur neuen Kammer in Italien. Kaum einige Fremde zeigen ſich. Palleske ſchickte mir zwei Künſtlerinnen aus Weimar.

Ich bin thätig. Vorgeſtern fing ich Capitel III des Bandes VI an.

Rom, 12. November.

Ich habe das vierte Capitel beendigt.

Die Franzoſen ſind, 3000 Mann ſtark, wirklich nach Civitavecchia abgezogen, wo ſie eingeſchifft werden ſollen; es wird Ernſt. Das Centralcomité verbreitet Inſtructionen, welche befehlen, ſich nicht ohne einen Wink von Florenz her zu erheben.

Man fürchtet eine Revolution in Rom.

In Folge des Abzugs der Franzoſen hat der neue Waffenminiſter General Kanzler, Merode's Nachfolger, Truppen nach Latium geſchickt; ſie ſtehen unter dem Oberſt Azzaneſi und beſetzen die Hauptorte bis Ceperano hin. Der Major Charette kommt mit ſechs Compagnien Zuaven nach Velletri.

Rom iſt niedergedrückt — dumpfe Stimmung — Verluſte durch Ausbleiben der Fremden; Cholerafurcht. In Neapel ſterben täglich im Durchſchnitt 80 Menſchen.

Stille, ſchöne, arbeitſame Tage.

Morgen will ich nach der Vaticana gehen; ich werde dort erkennen, wie man zu mir geſonnen iſt.

Rom, 26. November.

Auf der Vaticana gearbeitet; das fünfte Capitel geſtern beendigt. Ich leſe mit Genuß die Werke Petrarca's. Er bezeichnet die Epoche, wo die Barbarei abgeſtreift iſt; ein Columbus der Renaiſſance.

Ich habe den neuen öſterreichiſchen Botſchafter Baron von Hübner beſucht. Er hat ſechs ſchön gebundene Bände von Materialien zur Geſchichte Sixtus V. auf ſeinem Tiſche liegen. Er iſt intelligent. Der Dichter Andreas Munch aus Chriſtiania kam, ein Vetter des verſtorbenen Geſchichtsſchreibers, weniger bedeutend als jener, doch geordneter. Er ſagte mir, daß er die Legende der Veronica aus meiner Geſchichte der Stadt zu Romanzen verarbeitet habe, welche großen Beifall gefunden hätten. Der Erbprinz von Weimar kam, in Begleitung Kuno Fiſcher's.

Ich fand Liſzt bei Fräulein von Stein, als Abbate. Man ſagt, daß er bereits ſeine Metamorphoſe bereue.

Baiern und Sachſen haben Italien anerkannt. Dies hat tiefen Eindruck in Rom gemacht. Nicht minder fühlbar iſt das Gewicht der Tronrede Victor Emanuel's. 4000 Franzoſen ſind eingeſchifft. Selbſt von Velletri haben ſie ſich zurückgezogen; ſie beſetzen noch Frascati und Albano. Die Päpſtlichen ſind in ihre Stellungen in der Campagna eingerückt, von wo täglich Depeſchen über Kämpfe mit den Briganten einlaufen. Eine Bande hat S. Lorenzo bei Froſinone überfallen, iſt dort umzingelt und verlangt Capitulation. Der Commandirende hat dieſerhalb nach Rom telegraphirt. Paniſcher Schrecken herrſcht in der Campagna, wo kein wolhabender Bürger Alatri, Anagni, Froſinone verläßt, es ſei denn unter Bedeckung. Die Forderung, eine Bürgermiliz aufſtellen zu dürfen, hat die römiſche Regierung abgeſchlagen, aus Furcht, dem Lande Waffen in die Hand zu geben.

Rom, 17. December.

Ich habe den Erbgroßherzog von Weimar kennen gelernt, aus deſſen Verhalten ich merkte, daß meine Ablehnung (Jahre ſind darüber hingegangen) am dortigen Hofe ſo gewürdigt worden iſt, wie ich beabſichtigt hatte. Der Erbgroßherzog iſt ein junger Mann von 20 Jahren, einfach und liebenswürdig erzogen. Ich war mit ihm und ſeinen Begleitern in Tusculum. Unter dieſen iſt Kuno Fiſcher; der einzige Deutſche, der mir in Rom als ein beſonderer Mann erſchienen iſt. Seit neun Jahren iſt er Profeſſor in Jena; das kleinliche Univerſitätsleben dort ſchilderte er mir als abſchreckend, und pries mich glücklich um meiner Freiheit willen. Auch Strauß, ſo meinte er, wäre unfähig, die Gebundenheit eines Amts zu ertragen. Er ſprach auch viel von den Miſèren Weimars, und der „Nullität" von D., deſſen höchſtes Streben ein Kammerherrenſchlüſſel ſei. Schopenhauer nannte er eine Miſchung von Kant und Buddha.

Ich bin in der Hälfte des Capitels VII im Buch XI angelangt. Ich habe dieſes Jahr einen Vorſprung von zwei Capiteln.

Die päpſtliche Regierung hat am 7. December ein drakoniſches Edict erlaſſen; ein Militärgericht ohne Appellation; 500—1000 Scudi Preis für Einbringung von Briganten. Täglich finden Gefechte ſtatt.

Die Finanzkriſis wird drohender. Man ſagt, Frankreich wolle die Rente der auf den annectirten Provinzen laſtenden Schuld übernehmen, und ſich dann von Italien bezahlt machen.

Die römiſche Münze prägt monatlich 60000 Scudi in Papettiſtücken von 20 Bajocchi Wert.

Torlonia kauft die Villa Albani für drei Millionen Francs von Caſtelbarco.

Der Herzog von Sermonete hat ſich operiren laſſen. Wahrſcheinlich bleibt er blind. Ich war mehre Male dort; er leidet ſehr.

Schlözer reiſte mit Depeſchen nach Berlin.

Schlimme Nachrichten aus Florenz.

Ich habe in dieſen Tagen die Lage des Hauſes Cola's di Rienzo feſtzuſtellen geſucht; und entſcheide mich für Nr. 1 in der Via della Regola. Nichts angenehmer, als ſolche Wanderungen, die ich im Frühjahr wieder fortſetzen will.

Forcilla hat Ausſicht, ſeine Inſchriftenſammlung auf Koſten Don Baldaſſare's Buoncompagni zu drucken. Er kam deshalb zu mir. Es iſt Zeit, die mittelaltrigen Inſchriften zu retten, ehe ſie ganz verſchwinden.

Rom, 31. December.

Am 22. December beendigte ich Capitel VII. Dies war mein Weihnachtsgeſchenk.

Die Tage ſind ſtill hingegangen — wenig Fremde von Bedeutung.

Am zweiten Weihnachtstage traf ich Kuno Fiſcher im Lateran; er war durchdrungen vom Eindruck, welchen die Kirche und ihr Cultus, als geſchichtlicher Organismus auf ihn macht. Rom iſt ein Weltknoten; es läßt ſich durch proteſtantiſche

Kritik nicht auffaſern. Im Uebrigen iſt es gut, daß nicht zu oft Philoſophen hieher kommen.

Ich war einmal zu Diner bei Herrn von Hübner — ſpäter kam der Herzog Maddaloni Caraffa, ein ſchöner Mann, bizarren Geiſtes, echter Neapolitaner, allem opponirend; erſt antipäpſtlich, jetzt papiſtiſch — er hat mehres geſchrieben, auch Dramen.

Heute in S. Martino ai Monti geweſen, und die merkwürdige Grottenkirche geſehen.

Ricaſoli war hier, auch Boggio.

Ein neuer Brod- und Fleiſchtarif gibt dem Volk Erleichterung.

Das Jahr 1865 geht zu Ende. Es war gut; im Anfang verwirrend, in der Mitte öde, am Ende ſtark durch männliche Arbeit. Ereigniſſe waren für mich: das Erſcheinen des fünften Bandes, die zweite Auflage der Siciliana, der Ueberſetzungscontract mit Venedig, die Vollendung der erſten Hälfte des Bandes VI, und die wenn auch flüchtige Heimatsreiſe. Alle Täuſchungen ſind abgethan.

Jahr 1866.

7. Januar.

Entzückende Wintertage. Wenig Fremde. Rom iſt noch nie ſo ſtill und leer geweſen.

Heute kam der Dichter Andreas Munch zu mir; wir ſprachen viel über ſeinen todten Vetter und deſſen Geſchichte von Norwegen.

Am Nachmittag fuhr ich mit Alertz und Lindemann nach Villa Lante. Dieſe herrliche Beſitzung gehört der Herzogin Fleury, welche ſie von Nonnen gekauft hat.

Am vorigen Mittwoch führte Liſzt in Aracoeli eine Cantate auf, Compoſition zum Stabat mater speciosa des Fra Jacopone; dies ging ziemlich lahm; er ſtrich an mir vorüber und ſagte: Kirchenmuſik! Kirchenmuſik!

Rom, 21. Januar

Am 18. habe ich das erſte Capitel im Buch XII beendigt.

Am 17. war der große Empfang beim öſterreichiſchen Botſchafter; die Honneurs machte die Prinzeſſin Aldobrandini, Ungarin vom Haus Hunyady. Zahlloſe Menſchen durchſtrömten die Säle. Eine glänzende Ausſtellung von Eitelkeiten.

Meyendorf hat zu Neujahr einen Auftritt mit dem Papſt gehabt; er ſoll ihm geſagt haben: der Katholicismus iſt die Revolution; worauf ihn der Papſt fortwies. Alle Blätter ſind davon voll. Ich traf Meyendorf auf dem Pincio, wo er mir ſagte, die Berichte ſeien übertrieben; er habe dem Papſt nur geſagt, daß die katholiſche Geiſtlichkeit das zur Revolution aufreizende Element in Polen geweſen ſei. Zur Neujahrsgratulation war auch dies ſchon ſtark genug. Meyendorf wird ſeinen Poſten verlaſſen.

Der Papſt hat einen Tractat mit Frankreich gemacht. Napoleon überläßt ihm 2000 Mann als Söldner. Sie werden päpſtliche Uniform tragen. Man iſt ruhig im Vatican. Der Septembervertrag wird ausgeführt; Rom wird nicht Hauptſtadt Italien's; der gegenwärtige Kirchenſtaat bleibt beſtehen.

Ich ſehe oft Kuno Fiſcher. Geſtern machten wir einen Gang nach S. Pietro in Montorio. Ein männlicher, beſtimmter und entſchiedener Denker, fähig die Geſchichte Rom's vom höchſten Standpunkt zu betrachten, von Parteiſchranken frei. Ich leſe ſeine Geſchichte der neuern Philoſophie, das beſte und klarſte Werk der Art, was wir beſitzen. Fiſcher findet ſich beengt in dem Winkel Jena, von deſſen profeſſorlicher Beſchränktheit er mir das ſchwärzeſte Bild entwirft. Er wünſcht einen größeren Wirkungskreis, etwa in Berlin. Von Roſenkranz ſprach er mit ungerechteſter Geringſchätzung; doch hat Roſenkranz hohe Verdienſte um die Populariſirung der Philoſophie und außerordentliche um das geiſtige Leben in der preußiſchen Oſtprovinz. Fiſcher iſt voll von ſich ſelbſt; er läßt wenige gelten. Am meiſten bewundert er die Anſpruchloſigkeit Rom's, welche er den Charakter dieſer Weltſtadt nennt.

Traurige Nachrichten aus Florenz. Pauline ſcheint ganz gelähmt. Ihr ſchrecklicher Zuſtand verdüſtert meine Tage.

Rom, 4. Februar.

Das Capitel II des zwölften Buchs am 31. Januar beendigt. Ruhetage. Schlözer kam aus Berlin zurück, wo er meine Sache ſelbſt in die Hand genommen, und ſich als wahrer Freund bewieſen hat.

Graf Tolſtoi kam wieder — herrliche Menſchen, echt und treu und voll Geiſt. Ich werde oft mit ihnen ſein.

Ich war bei Frau Robinſon aus Amerika, in Deutſchland als Frau Talvy bekannt, Ueberſetzerin der Serbiſchen Volkslieder, welche ſie in unſre Literatur eingeführt hat — eine ältliche Dame von feinem Ausdruck. Da ſie Prätenſion machte, von mir in Rom herumgeführt zu werden, bin ich weggeblieben.

Der Papſt ſucht eine Anleihe, 50 Millionen, 60 für 100; ſie kommt nicht zu Stande; die Finanzverlegenheit iſt groß; der Banquerott vor der Thüre. Die Geſchichte der Stadt Rom iſt eine Finanzfrage geworden.

Der berühmte Bildhauer Gibſon ſtarb und wurde an der Pyramide des Ceſtius begraben. Weil er Ritter der Ehrenlegion war, ſchickte der General Montebello ein Detachement franzöſiſcher Soldaten auf den Kirchhof, ihm eine Ehrenſalve zu geben. Die Sitte, mit Flinten in's Grab zu ſchießen, iſt ganz lächerlich und barbariſch. Gibſon hat ſchwerlich jemals ein Piſtol abgefeuert; er würde gegen ſolche Ehre proteſtirt haben. Eine engliſche Dame flüchtete ſich bei dem Schießen in die Nähe des Grabes Shelley's, ſetzte ſich dort nieder und brach in Tränen aus. Gibſon war 78 Jahre alt geworden, noch ſechs Jahre lang Schüler Canova's geweſen. Sein Hauptwerk iſt Phaëton — er war ein Meiſter des ſtrengen Stils, vom reinſten Schönheitsgefühl, ohne große Originalität, faſt akademiſcher Richtung. Er kam arm nach Rom, und hinterließ mehr als zwei Millionen Franken Vermögen. Er lebte unverheiratet, in der größeſten Bedürfnißloſigkeit. Jeden Morgen fand er ſich im Café Greco ein.

Geſtern Diner beim Erbprinzen von Weimar, wo Visconti und Pietro Roſa zugegen waren. Visconti iſt geiſtreicher Höfling, ein Sophiſt und Improviſator, doch weiß er vieles und beſitzt eine beneidenswerte Gegenwart des Geiſtes.

Rom, 15. Februar.

Geſtern habe ich das Capitel III von Buch XII beendigt.

Der Carneval ſtörte mich. Beim Prinzen von Weimar zum Diner geweſen mit Liſzt. Liſzt war ſehr liebenswürdig; er wollte ſich mir nähern, und ſagte mir beim Weggehen, er hoffe, ich würde zu ihm Vertrauen faſſen. Dies wird ſchwer ſein, da ich keinen Punkt der Berührung mit ihm habe. Er iſt ſehr alt geworden; ſein Geſicht ganz eingeſchrumpft; doch iſt ſeine Lebhaftigkeit noch immer hinreißend. Die Gräfin Tolſtoi erzählte mir geſtern, daß eine hier lebende Amerikanerin den Ueberzug eines Stuls, worauf Liſzt ſaß, eingerahmt und an die Wand gehängt habe; ſie habe es Liſzt geſagt, der anfangs ſich entrüſtet geſtellt, dann aber gefragt habe, ob es wahr ſei. Wenn ſolch ein Mann nicht die Menſchen verachtet, muß man es ihm hoch anrechnen.

Am Dienſtag Abend, den 12., mit Kuno Fiſcher bei Tolſtoi gegeſſen, wo auch Meyendorf war. Der Abend war angenehm. Fiſcher iſt einer der klarſten und präciſeſten Köpfe, die mir begegnet ſind. Er ſtellt eine Epoche in der philoſophiſchen Wiſſenſchaft dar, welche die hiſtoriſch abſchließende ſein möchte. Er ſcheint überhaupt der Literaturhiſtoriker der deutſchen Philoſophie zu ſein. Er iſt mit dem Prinzen am Aſchermittwoch nach Neapel und Sicilien abgereiſt.

Meyendorf triumfirt; der Kaiſer hat ihn anerkannt; die ruſſiſche Geſandtſchaft iſt eingezogen; die Wappen bleiben noch; alles iſt gegen Antonelli entrüſtet, welcher nicht den Mut hatte, Meyendorf die Päſſe zuzuſchicken. Große Finanznot. Man ſieht mit Spannung auf die Adreſſedebatten im Pariſer Senat; ſie ſcheinen als Reſultat der Stimmung dies zu ergeben: daß Florenz Hauptſtadt und Rom mit dem letzten Fetzen des Kirchenſtaats dem Papſt verbleibt.

Der Winter iſt unnatürlich ſchön. Nie Regen, immer heiterer Sonnenſchein. Man erinnert ſich eines ſolchen Climas in Rom nicht.

Rückert ſtarb; ein großer Künſtler; ſeine Poeſie ein Kunſtgarten. Er ſchaut ſeine Gefühle an und macht ſie zum Gegenſtand der Kunſt. Er faßt ſie wie Diamanten ein. Er beſpiegelt ſich ſelbſt darin. Daraus kommt Kälte und Künſtelei.

Rom, 11. März.

Thätig geweſen; das Capitel IV des Buchs XII beendigt; die italieniſche Vorrede zur Venetianer Ausgabe abgefaßt.

Ich bin viel aus geweſen, woran Tolſtoi Schuld hat; viel in der ruſſiſchen Welt, wo ich jetzt ſonderbarer Weiſe am meiſten verkehre — in Rom!

Liſzt gab ſeine Dante-Symphonie in der Galleria nteſca; er erntete noch als Abbé einen Nachſommer der

Huldigung. Die Damen des Paradieſes überſchütteten ihn mit Blumen von oben herab; Frau L. hätte ihn mit einem großen Lorbeerkranz faſt erſchlagen. Die Muſik wird von den Römern, als formlos, ſcharf mitgenommen. Es iſt Geiſt darin, doch reicht er nicht hin. Liſzt ging nach Paris. Am Tage vor ſeinem Abgange frühſtückte ich mit ihm im Garten bei Tolſtoi; er ſpielte eine Stunde lang und ließ ſich dazu willig von einer jungen Fürſtin S. zwingen, einer Dame von auffallend koloſſalen Formen, aber von ebenſo auffallender Intelligenz.

Vorgeſtern traf ich bei Meyendorf Conſtantin Tiſchendorf, der hier einen Bibelcodex in der Vaticana ſtudirt — ein Leipziger Profeſſor mit faſt jüdiſchen Manieren. Er ſprach nur von ſich ſelbſt und ſeinen Leiſtungen.

Man hat 10 bis 12 Chefs von Bankhäuſern allmälig nach Rom kommen laſſen, ohne ein Geſchäft zu Stande zu bringen. Auch die päpſtliche Schuld iſt noch nicht geordnet. Die franzöſiſche Fremdenlegion bildet ſich in Antibes; ſie wird in die Engelsburg zu liegen kommen, als Leibwache für den Papſt. Vor einigen Tagen lief ein Wallfiſch auf den Strand bei Civitavecchia — man hielt ihn für eine neue Art von Trojaniſchem Pferd, in deſſen Bauch die Piemonteſen ſteckten, bis ſich die Balena als Fiſch erwies. Andre ſagen, Garibaldi habe ihn von Caprera abgeſchickt, den Papſt zu verſchlingen, wie Jonas. Doch Jonas iſt die Fabel von dem Papſttum überhaupt — heute verſchluckt, morgen wieder ausgeſpuckt. Dies iſt der Sinn der ganzen Geſchichte des Dominium Temporale, wie ich es in den Hiſtorien der Stadt Rom nachgewieſen habe.

Beſſere Nachrichten von Pauline aus Florenz.

Schöne Frühlingstage. Alles in Blüte.

Rom, 18. März.

Geſtern war ich mit Cartwright und Parker nach S. Paul zum ehemaligen Abt von Montecaſino gefahren, der dort im Exil lebt. Wir ſahen die bronzenen Thüren, welche nicht, wie man glaubt, im Jahre 1823 gänzlich verbrannt, ſondern in Stücken faſt ganz erhalten ſind. Sie liegen in einer Geröllkammer, in zwei großen Holzkaſten verſchloſſen. Dem Papſt wurden ſie gezeigt, auf dem Boden zuſammengeſetzt; die Mönche baten um die Wiederherſtellung, welche auf 10000 Scudi veranſchlagt iſt, aber Antonelli will neue Thüren machen laſſen und die alten in einem Muſeum aufſtellen. Das Metall in niello iſt herausgenommen; alle Geſichter fehlen, kurz alles was erhoben war; nur die Umriſſe ſind geblieben, das heißt die Eingrabungen in der Eiſenplatte. Die Inſchriften noch völlig lesbar; das Ganze ſehr gut herzuſtellen. Der Abt bat mich, einen Artikel für eine deutſche oder engliſche Zeitung zu ſchreiben, und darin über die Verwahrloſung dieſes Schatzes Klage zu führen. Dies will ich thun.

Heute nahm ich Abſchied von Meyendorf, welcher Abends nach Petersburg reiſt. Die ruſſiſche Geſandtſchaft iſt geſchloſſen; die Capelle ſoll aufgehoben, die Wappen ſollen abgenommen werden. Ich verkehrte einige Jahre lang in ſeinem Hauſe und lernte dort manchen merkwürdigen Menſchen kennen.

Bankerottes Jahr. Große Aufregung und Erwartung einer Kataſtrophe.

Rom, 8. April.

Am 3. April, Abends um 7 Uhr, ſtarb die edle Pauline zu Florenz, nach langem Leiden.

Ein guter Genius iſt von mir geſchieden. Sie war mir eine wahre Freundin, groß im Denken und Empfinden, frei von den meiſten Fehlern der Frauen, ohne Eitelkeit und Selbſtſucht, von einer Klarheit des Geiſtes, die ſelten zu nennen war. Sie nahm Teil an meinem geiſtigen Leben und das war ihr ein Erſatz geworden für den Verluſt aller ihrer Lebenshoffnung, nachdem B. ſie treulos verlaſſen hatte. Sie war die hochherzigſte Seele, die mir im Leben begegnet iſt; ſelbſt ihre Täuſchungen hatten ſie nicht verbittert, nur edler und völlig ſelbſtlos gemacht.

Geſtern brachte mir Schlözer einen Brief von Thile, welcher mir mitteilt, daß die Regierung in Berlin mir die Unterſtützung von 400 Thalern jährlich, die ich ſeit 1860 empfangen habe, auf 200 für zwei Jahre herunterſetzen will. Ich habe es abgelehnt.

Viele Fremde, für die ich keine Stimmung habe. Ich verſenke mich tiefer in meine Arbeit.

Am 24. März beendigte ich das ſechſte Capitel im Bande VI; aber jetzt fehlt mir für immer die ermunternde Teilnahme der edlen Freundin, die nicht mehr iſt.

Rom, 21. April.

Ich habe unausgeſetzt in den Bibliotheken gearbeitet. Mit Tolſtoi, Bobrinski und Prinz Sanguczko fuhr ich eines Tags nach Galera, einer in Epheu verſunkenen Stadt des Mittelalters.

Eines Abends ließ der Prinz von Weimar die vaticaniſche Gallerie mit Fackeln erleuchten; Visconti führte und erklärte. Der goldene Herkules nimmt ſich nicht gut aus; er erdrückt die edle Geſellſchaft von Statuen, in die er nicht paßt. Ich mag den Herkulestypus nicht leiden — es iſt brutale Muskelkraft; und doch iſt der moraliſche Sinn der Mythe ſo großartig: ein Menſch, der die irdiſche Welt bezwingt durch Arbeit, ſich vergöttlicht, wie ein Phönix ſich verbrennt, und Hebe, die ewige Jugend, zum Lohn erhält. Eine geiſtvolle Dame nannte ihn den griechiſchen Chriſtus; doch der iſt Prometheus, in einem höheren Sinn. Er ſtürzt die alten Götter und bringt den Menſchen ein neues Heil.

Der Papſt hat die Civiltà Cattolica zu einem literariſchen Inſtitut in der Kirche erhoben, ihre Redactoren als Collegium scriptorum unter dem General der Jeſuiten mit allen Rechten einer moraliſchen Körperſchaft ausgeſtattet, und ihnen einen dauernden Sitz im Borgo angewieſen. Dies Journal ſoll eine bleibende Kraft im Organismus der Kirche ſein.

Tiſchendorf iſt mit einem ſchmeichleriſchen Breve ausgezeichnet worden. Der Papſt ſagt darin, er hoffe, ſeine Forſchungen würden ihn bald ſo weit bringen, daß er ihm ſeine Arme nicht mehr als einem Fremdling, ſondern als ſeinem geliebten Sohn öffnen könne.

Die Schweſter Paulinen's verläßt Florenz im Mai, um in die Heimat zurückzukehren. Pauline hat ſelbſt ihr Leichenbegängniß beſtimmt; ſie verbat ſich die Rede am Grabe; ſie wollte auch keinen Stein haben, „nur grünen Raſen, worüber der Wind weht“. Ihre Qualen waren namenlos: ſeit Monaten konnte ſie kein Glied bewegen. Ich habe ihr ihre letzten Jahre in der Welt, die ſie betrogen hatte, weniger ſchwer gemacht — dieſes Bewußtſein tröſtet mich; ſo konnte ich doch ihr bis zum Tode, auch in der Ferne, ein Freund ſein.

Rom, 6. Mai.

Der italieniſch-öſterreichiſche und auch preußiſche Krieg ſcheint unvermeidlich. Die italieniſche Nation reißt die Regierung mit ſich fort. Das Parlament hat dem Könige Vollmacht gegeben, über die Finanzen Geſetze zu erlaſſen; man hat eine Anleihe von 250 Millionen der Nationalbank decretirt, und Italien wird mit Papier überſchwemmt. Die Regierung muß ſiegen oder untergehn. Der ganze Sturm iſt über Nacht gekommen. Der furchtbare Krieg wird das Schickſal Italiens, des Papſttums und auch Deutſchlands entſcheiden. Frankreich ſteht lauernd am Rhein; es wird Schiedsrichter ſein und ſeinen Lohn fordern.

Geſtern hieß es, 25000 Italiener ſollen an Rom vorbeiziehen, um auf der Eiſenbahn nach Ancona fortgeſchafft zu werden. Franzoſen ſollen wieder in Civitavecchia landen.

Der Neffe Paulinen's kam von Florenz. Ich gehe eben mit ihm nach Albano.

Rom, 10. Juni.

Eine tiefe Erkältung, welche ich mir in Albano zugezogen, machte mich faſt 14 Tage lang untauglich. Unterdeß konnte ich wenigſtens das Manuſcript des vierten Bandes durchſehen.

Aus dem Ruin, dem wir entgegentreiben, wollte ich dieſe Arbeit retten — ich habe das Capitel VII zu ſchreiben angefangen.

Die Italiener werden ihre Probe abzulegen haben. Sie ſind jetzt ein freies Volk, welches vor der Welt ſein Recht zurückfordert. Ich hoffe auf ihren Sieg. Der Sieg Oeſterreichs wäre nur die Rückkehr des Mittelalters. Wir ſtehn an der Schwelle unberechenbarer Ereigniſſe, welche die Weltgeſchichte ändern werden.

Mit Venedig wird auch das Schickſal des Papſttums entſchieden. Wenn die Italiener dort einziehen, endet das Dominium Temporale des Papſts. Die Bourboniſten träumen von Reſtauration. Man bereitet einen Zug nach Neapel vor; ſollten die Italiener eine Schlappe erleiden, ſo wird man eine Schilderhebung in Calabrien verſuchen. Der Haß der Pfaffen brütet Ungeheures aus. Die Stimmung in Rom iſt düſter. Teuerung, Geldkriſis; das Silber verſchwindet. Es kurſirt nur noch entwertetes Papier. Die Briganten ſchon vor den Toren, ſelbſt in Frascati. Alle Straßen unſicher. Unter ſolchen Verhältniſſen muß ich in der Sommerhitze in Rom bleiben.

Der Papſt hat fünf Cardinäle ernannt: Hohenlohe, Matteucci, Erzbiſchof Cullen von Dublin, Monſignor Conſolini und den erſt 37 Jahre alten Barnabiten Felice Billio, einen Ultramontanen vom reinſten Waſſer. Man ſagt, daß er auch Monſignor Bonaparte zum Cardinal machen wird.

Antonelli war krank — die Gicht fuhr ihm in den Magen — es heißt aus Verdruß, weil er durch den Fall einer engliſchen Bank 300 000 Scudi verloren hat.

Der Papſt ließ Alertz rufen, um ihn wegen des Befindens des Cardinals zu befragen.

Liſzt kam aus Paris. Er zieht, da Hohenlohe den Vatican verläßt, wieder auf den Monte Mario. Ich kam öfter mit ſeiner Freundin, der Fürſtin Sayn-Wittgenſtein, zuſammen. Sie hat ein Weſen, welches mich abſtößt, aber ſie ſprüht von Geiſt.

Alle Ruſſen ſind Omnivoren der Bildungsſtoffe des Abendlands. Sie haben einen Heißhunger der Aneignung, weil ſie unproductiv ſind. Aus Rußland, ſo ſagte mir eine geiſtvolle Frau, wird nie etwas werden; es fehlt dieſen Völkern alle Initiative des Willens; Peter der Große erkannte die Unfähigkeit der Ruſſen, ſich national zu entwickeln; deshalb zog er ihnen mit Gewalt den europäiſchen Rock über den Leib.

Es kam zu mir Harms, würtembergiſcher Conſul aus Lübeck, und Herr Brooks aus Rhode-Island, Ueberſetzer Jean Paul's und anderer deutſcher Autoren.

Der erſte Band der Geſchichte der Stadt iſt in Venedig freilich gedruckt; aber wurde ſeit ſeiner Ausgabe des Krieges wegen zurückgehalten.

Rom, 27. Juni.

Große Ereigniſſe in Deutſchland, welche Europa umgeſtalten werden.

Geſtern kam die erſchreckende Nachricht, daß die Italiener eine Niederlage erlitten haben bei Cuſtozza und Valuggio. Sie ſind über den Mincio zurückgeworfen. Die Unmöglichkeit, das Feſtungsviereck zu durchbrechen, iſt dadurch bewieſen. Ich las die Depeſche geſtern um 6 Uhr, im Bureau des „Oſſervatore Romano“ am Palaſt Poli, wohin ich täglich um dieſe Stunde eile; das Volk ſtürmte in fieberhafter Ungeduld faſt das Haus. Es iſt ein tiefer Widerſpruch in all dieſer Zeit. Welchen Sieg ſoll man bejubeln, welche Niederlage beklagen? Alles verzerrt durch Schuld, Eigenſucht und Irrtum. Das formale Recht hat Oeſterreich; man hat es von Seiten Italiens und Preußens unabläßig mit

Hohn und Uebermut herausgefordert — das höhere Recht hat es nicht.

Die Italiener ſind beſtürzt und enttäuſcht. Der berühmte Orientaliſt Abbate Lanci ſagte mir vor ſeiner Abreiſe nach Fano: „Mit vier Schlachten haben wir alles abgethan“ — und jetzt?

Italien hat keine kriegeriſche Kraft. Seit dem Fall des römiſchen Reichs litt dies Land nur die Invaſionen der Fremden und ſtand ſtets nur auf der Defenſive. Es hat keine Epoche, wo es erobernd aufgetreten wäre.

Ich habe heute den ſechsten Band der Geſchichte der Stadt Rom beendigt. Auf ſechs Bände war dies Werk urſprünglich angelegt.

Meine Arbeit begleitete die geſchichtliche Bewegung Rom's, welche durch die Umwälzung Italiens und das Sinken des Papſttums die wichtigſte in Europa wurde. Nun aber tritt durch den nahen großen Weltkampf Rom bald in den Hintergrund zurück. So iſt auch mein Werk gethan, und ich ſtehe vor einer moraliſchen Grenze.

Die Weltbewegung der Gegenwart wird eine ſolche Grenze für alles geiſtige Leben bilden. Sie ſcheidet zwei Generationen; was drüben ſteht, wird veralten, was hüben, wird dem Genius auf neuenBahnen folgen.

Ich denke, wir werden eine Epoche ſehen, wie im Jahr 1813. Es iſt ein Weltkampf, daraus der Geiſt der Völker verjüngt hervorgehen wird; ein Scheidungsproceß, worin die morſchen Autoritäten der alten Civiliſation untergehen. Rom hält noch deren Formel, es hat ſie im „Syllabus“ ausgeſprochen. Dieſen römiſchen Weltknoten wird eine Revolution Europa's im letzten und wichtigſten Drittel des XIX. Jahrhunderts gewaltſam löſen.

Der Kaiſer Franz Joſef hat eine Erklärung vom Papſt verlangt, daß die Sache Oeſterreichs die des Rechts ſei. Der Papſt hat ſie abgelehnt. Der mephiſtopheliſche Blick des Mannes an der Seine, mit ſeinem Brief an Drouyn, läßt die Hand Pius IX. niederſinken, wenn ſie ſich zum Segen über Oeſterreich erheben will.

Die päpſtliche Regierung hat ein neues Münzſyſtem eingeführt: Lire oder Franken — das Volk iſt darüber verwirrt, das Kupfer iſt im Wert gefallen, die Preiſe der Lebensmittel ſind hoch geſtiegen.

Rom, 8. Juli.

Am 23. Juni ſtarb zu Königsberg mein herrlicher Bruder Rudolf plötzlich, wie es ſcheint am Hirnſchlage. Das iſt ein großes Unglück für uns alle. Er war ein hochherziger Menſch, ein feuriger Geiſt, von hinreißender Beredſamkeit — religiöſe Zweifel hatten in der letzten Zeit Trübſinn in ihm erzeugt. Er fürchtete blind zu werden. Er wurde heute vor acht Tagen in Schippenbeil begraben. Das ſchrieb mir der Bruder Julius, welcher jetzt die Trümmer von des Vaters Hauſe verſammelt.

Es ſind traurige Zeiten — ein ſchweres und furchtbares Jahr.

Am 3. Juli gewann Preußen die Entſcheidungsſchlacht bei Königgrätz; die öſterreichiſche Armee iſt vernichtet.

Die Nachricht kam am 5. hier an, Abends. Am 6. des

Morgens gab der Oſſervatore die Depeſche aus, zugleich mit der Meldung von der Abtretung Venedig's an den franzöſiſchen Kaiſer. Der Eindruck davon war unbeſchreiblich. Leſer auf allen Straßen. Nirgend ein Zug der Freude. Die Patrioten ſind durch den Gedanken gedemütigt, daß Italien Venedig als Almoſen aus der Hand Napoleon's empfangen ſoll, ſtatt es durch eine große Nationalthat erkämpft zu haben.

Der ganze Feldzug der Preußen iſt ohne gleichen in der Weltgeſchichte. Dieſe Schnelligkeit, prachtvoll wie Gewitterſturm, reißt alles zur Bewunderung hin. Eine Karikatur zeigt hier Benedek, reitend auf einer Schildkröte, und den Prinzen Friedrich Carl auf einem geflügelten Roß. Die Geiſter Luther's und des alten Fritz, die von 1813 und die unſerer großen Denker, ſie ſind alle den preußiſchen Bataillonen voraufgezogen — wer konnte denken, daß Oeſterreich ſo alt und morſch ſei? — Der Vatican erzittert von den Schlägen der Preußen.

Man kommt nicht zum Nachdenken mehr; die Thatſachen überholen jede Reflexion. Es iſt das Schauſpiel eines losbrechenden Stroms geſchichtlicher Ereigniſſe nach ſo langer fauler Stagnation in Deutſchland — ich bin wie im Traum — ich faſſe es noch nicht. Der Puls der Weltgeſchichte geht heute beſchleunigter, durch Telegraphen, Eiſenbahnen, Erfindung, Wiſſen und politiſche Gereiftheit. Wozu Friedrich der Große ſieben Jahre brauchte, das vollenden ſeine Enkel in ſieben Tagen. Außerdem: was jetzt geſchieht, iſt nur Reſultat von Prozeſſen ganzer Zeiträume — es iſt alles reif. — Darum dieſe electriſchen Machtſchläge.

Hier ſchreckliche Hitze und peinvolle Geldkriſis; kaum Münze mehr zu ſehen. Nur unwechſelbares Papier.

Tolſtois fuhren ab am 4. Juli. Ich brachte ſie auf die Eiſenbahn.

Rom, 14. Juli.

Die Schlacht bei Sadowa ſtellt ſich als eine der furchtbarſten der Geſchichte heraus, wol wird ſie auch eine der wichtigſten ſein. Benedek hat Böhmen geräumt und will nur die Defenſive auf der Donaulinie halten. Deutſchland nimmt jetzt für immer Abſchied von Italien, nach einer tragiſchen Geſchichte von 14 Jahrhunderten! Wie glorreich hätte dieſer Abſchied ſein können, wenn Oeſterreich nach der gewonnenen Schlacht von Cuſtozza den Italienern Venedig mit Großmut ausgeliefert hätte! Eines ſolchen Actes der Selbſtüberwindung und Weisheit war Franz Joſef nicht fähig — vielleicht wäre kein König deſſen fähig geweſen. Doch die liſtige Abſicht Oeſterreichs iſt nicht erreicht. Zwar hat es, zum Unglück Deutſchlands, Napoleon herbeigezogen, aber die Sympathieen der deutſchen Bundesgenoſſen dadurch erſchüttert; dieſe Form der Ceſſion iſt die moraliſche Abdankung Oeſterreichs vom deutſchen Kaiſertum. Der von Napoleon angetragene Waffenſtillſtand iſt weder von Preußen noch Italien angenommen; und darum war es doch Oeſterreich zu thun, um ſich neu zu ſammeln und ſeine Truppen aus Venedig nach dem Norden zu ziehen. Die Preußen ſind ſchon tief in Mähren und rücken auf Wien.

Ich fürchtete vor drei Wochen einen deutſchen Bürgerkrieg; nun iſt es eine europäiſche Revolution. Das aufgeregte Deutſchland, die größeſte Geiſtesmacht der Welt, wird dieſe ſo tief umwandeln, wie einſt durch die Reformation. Die Folgen der Schlacht von Sadowa ſind zum mindeſten dieſe: die Einigung Deutſchlands durch Preußen, die Vollendung der italieniſchen Nationalunabhängigkeit, der Fall des Dominium Temporale, die Abſetzung Frankreichs von der über Europa angemaßten Herrſchaft. Napoleon III. hat ſeinen Zenith erreicht.

Am 9. Juli wurde in Florenz das Geſetz der Aufhebung aller Klöſter verkündet durch den Prinzen von Carignan, den Stellvertreter Victor Emanuel's.

Der Bruder ſchrieb vom Leichenbegängniß Rudolf's. Warum durfte deſſen für Geſchichte ſo tief empfänglicher Geiſt nicht dieſe Epoche erleben? Ich denke viel an ihn und an Pauline; aber die große Zeit hebt über alles Perſönliche hinweg und macht es leichter tragen.

Rom, 29. Juli.

Die Italiener haben am 20. Juli eine Seeſchlacht bei Liſſa verloren. Die Flotte ging nach Ancona zurück — das Land iſt in grenzenloſer Aufregung. Die Italiener haben ſich ſehr ſchwach gezeigt. Ihr Feldzug war jammervoll. Trotz der günſtigen Verhältniſſe haben ſie nicht den zehnten Teil der Kraft aufzuweiſen gehabt, mit dem das kleine Griechenland die Türkei bekämpfte. Von den Niederlanden nicht zu reden. Wortgepränge ohne ſichtliche Thatkraft, ausſchweifende Phantaſie, Unredlichkeit gegen ſich ſelbſt und der Mangel bürgerlicher Tugend. Hier thut eine innere Reformation Not.

Preußen hat mit ruhiger Heldenkraft ſeine Siegesbahn vollendet. Es ſteht vor Wien. Das veraltete Oeſterreich iſt widerſtandslos. Es hat ſich als beſiegt erkannt und den Waffenſtillſtand am 25. Juli angenommen, deſſen Hauptbedingung ſein Ausſcheiden aus Deutſchland iſt.

Rom, 17. Auguſt.

Waffenſtillſtand überall. Friedens-Unterhandlungen. Tiefe Niedergeſchlagenheit der Italiener. Anſprüche Napoleon's auf den Rhein zurückgewieſen.

Ich bin unfähig zur Arbeit.

Caſerta, 1. September.

Am 19. Auguſt verließ ich Rom, um nach Neapel zu fahren; denn dort mußte ich, zur Vervollſtändigung des Bandes VI, das Staatsarchiv einſehen. Ich wohnte wieder im Hotel Waſhington, wo ich den alten Commeter fand, der bis jetzt mein Gefährte iſt. Ich ſah Gar, Lignana, Trinchera und lernte Minceri Riccio, den Director der Bibliothek S. Giacomo, kennen. Einmal in Pompeji und Caſtellamare geweſen; einmal nach Capodimonte gefahren. Viel Abends in der Villa. Neapel begann mich zu erwärmen, da mußte ich fort; die Cholera war im Wachſen und die römiſche Regierung hatte eine Quarantäne von 15 Tagen eingerichtet. Ich nahm deshalb ſchon am 25. Auguſt meinen Paß, mit Commeter, und reiſte geſtern nach Caſerta in der Hoffnung, hier die Quarantäne abfertigen zu können. Wir haben ein vortreffliches Logis in einem ganz neuen Gaſthauſe und uns für 9—10 Tage eingerichtet. Caſerta iſt jetzt, ſtatt Capua's, die Hauptſtadt der Provinz Terra di Lavoro. Das berühmte große Schloß ſteht leer.

Am 12. Auguſt ſtarb meine ehrwürdige Stiefmutter. Ich erhielt die Nachricht ihres Todes in Neapel. Welch ein ſchwarzes, todbringendes Jahr!

Sora in Campanien, 8. September.

Ein Cholerafall zwang uns zur ſchleunigen Abreiſe, um nicht die Reihe von gewonnenen Quarantänetagen zu verlieren. Wir gingen fort am 3. September, in Begleitung des Marquis Waddington und ſeiner Frau aus Perugia, welche ſich in demſelben Falle befanden. In Rocca Secca ſtiegen wir auf die Poſt und fuhren längs des Liris nach Sora. Ich war hier vor ſieben Jahren.

Seit dem 3. wohnen wir in einem neuen Gaſthof am Liris. Die Briganten lagern zwar in der Nähe der Stadt auf den Bergen von Balſorano, aber dies Land iſt nicht gerade unſicher. Nur ſind wir verhindert, nach dem Lago di Fucino oder Avezzano zu fahren, welches man in ſechs Stunden erreicht. Ein deutſcher Ingenieur, der in Iſola lebt, erzählte grauenvolle Dinge von der Zeit, als vor dem Fall Capua's 10000 neapolitaniſche Marodeurs unter Klitſche Iſola und Sora beſetzten (im Jahr 1861) und bald darauf das Bandenweſen begann. Chiavone ſelbſt war aus Sora und das Hauptquartier dieſer Räuber bildete das nahe Caſamari. Sie drangen bis vor die Stadt, ſo daß die Piemonteſen von der Lirisbrücke mit Kanonen auf ſie feuerten.

Hier iſt als Unterpräfect Maſtricola, ein Römer, den ich beſucht habe.

Wir fuhren heute zur Fiera der Madonna dell' Elce, einer unter Eichen in der prächtigſten Gebirgslandſchaft gelegenen Capelle, auf deren Thüre geſchrieben ſteht: Columba mea in foraminibus petrae. Dort waren die Soraner in ihrer ſchönen Tracht zuſammengeſtrömt und Zelte und Buden ſtanden aufgeſchlagen. Das Schauſpiel dieſer Menſchen, ſchöner, herrlich gebauter Männer und anmutiger Frauengeſtalten, auf dieſer Gebirgsſcene war hinreißend. Ich gedachte lebhaft der Zeit, wo ich die Pilgerzüge der Soraner in Genazzano an eben dieſem 8. September bewundert hatte.

Ein Telegramm von Ceprano iſt an den Syndicus gelangt mit der Erlaubniß für uns, die Grenze zu paſſiren.

Velletri, 22. September.

Am 9. September verließen wir Sora, wurden in Ceprano geräuchert und ſo als nicht infecte Gegenſtände nach Rom befördert. Ich blieb dort bis zum 14. September und ging dann nach Velletri, wo ich angenehme Tage mit Lindemanns verlebt habe.

Heute kehre ich nach Rom zurück, um rüſtig an mein Werk zu gehen.

Rom, 30. September.

Die franzöſiſche Legion von Antibes kam, beſchäftigte die Neugierde der Römer einige Tage und ging nach Viterbo. Sie iſt 1100 Mann ſtark, unter dem Befehl des Colonel d'Argy. Viele Soldaten tragen die Kriegsmedaillen der Krim und der Lombardei. Der Papſt ſegnete die Truppen im prätorianiſchen Lager und verteilte Bilder der Madonna unter ſie.

Die Kaiſerin Charlotte von Mexico iſt gegenwärtig in Rom. Sie wohnt im Hotel di Roma auf dem Corſo. Ihre Ehrenwache beſteht aus 60 Mann Franzoſen mit einer Fahne. Sie machte dem Papſt ſofort Beſuch, welchen er geſtern erwidert hat, bei zahlloſem Zulauf neugieriger Menſchen.

Am 16. September überfielen Banden unter Bantiogna Palermo und bemächtigten ſich der Stadt, wo ſie ſechs Tage lang Herren waren. Am 22. eroberten die italieniſchen Truppen die Stadt wieder, welche teilweiſe in Trümmern liegen ſoll, da ſie drei Tage lang von acht Kriegsſchiffen beſchoſſen ward. Eine Generation reicht nicht aus, um Süditalien auf einen menſchlichen Zuſtand zu erheben.

Ich habe Nachrichten von dem plötzlichen Tod der geiſtreichen Frau und der ſchönen Tochter Pulsky's, mit denen ich im vorigen Jahr ſo oft in Florenz verkehrt habe.

Rom, 17. October.

Das Tagesgeſpräch bildet der Zuſtand der unglücklichen Kaiſerin Charlotte. Sie iſt geiſteskrank. Ihre Begleitung, faſt durchaus Mexicaner, hat ſie entlaſſen und in's Hotel Minerva geſchickt. Sie drang in den Papſt, ihr Wohnung im Vatican zu geben. Am letzten Dienſtag wollte ſie nicht ſein Zimmer verlaſſen; ſie blieb von 10 bis 12 Uhr bei ihm, kam dann am Nachmittag wieder und blieb bis Ave Maria. Der Papſt war in Verlegenheit. Sie fragte ihn wiederholt, ob auch er Gegengifte brauche. Er ſagte: „Ja! den Roſenkranz und das Gebet.“ Sie fragte, ob der auf dem Tiſch ſtehende Becher der ſeinige wäre und ob ſie ihn nehmen dürfe. Sie ſteckte ihn ein und ſchöpfte ſpäter daraus Waſſer aus der Fontäne auf dem S. Peterplatz. Sie ſchöpfte auch Waſſer aus dem Brunnen Trevi. Sie umwandelte die Säule des Marc Aurel und trank eine Limonade bei einem dortigen Limonaro. Sie fuhr um 9 Uhr nochmals nach dem Vatican, wo ſie ſchlafen wollte. Man mußte ihr ein Zimmer herrichten, doch ſie ging nicht zu Bette. Der Papſt iſt ſehr aufgeregt; wenn er von einer Ausfahrt nach Hauſe kommt, fragt er ängſtlich, ob die Kaiſerin da ſei. Er hat einmal geſagt: tutto ci viene a noi; ci mancava ancora, che una donna s'impazzisse al Vaticano. Die Kaiſerin ließ einmal den Cardinal Antonelli um 11 Uhr Nachts rufen — aber der Cardinal ließ ſich entſchuldigen. Es ſcheint, daß der kalte Empfang, den ſie beim Kaiſer Napoleon gefunden hat, ſie ganz erſchütterte. Der Elende läßt ſein Opfer Maximilian untergehen. Sie ſpricht ihren Abſcheu gegen alles Franzöſiſche aus. Sie verließ eines Tags die Kirche S. M. Maggiore, als ſie bemerkte, daß franzöſiſche Gendarmen dort eintraten. Der Herzog von Brabant wird erwartet, ſeine Schweſter abzuholen. Dies iſt das klägliche Ende des Abenteuers von Mexico.

Am 3. October wurde der Wiener Friede zwiſchen Oeſterreich und Italien abgeſchloſſen.

Rom, 21. October.

Wie ſonderbar iſt das myſteriöſe Schweigen des Papſts und ſein langes geheimnißvolles Leben!

Als er zur Regierung kam, war er die magiſche Gewalt, welche das neue Europa in Bewegung brachte — ein Wirbelwind ergriff ihn und zwang ihn, ein Zauberwort auszuſprechen, welches Italien und halb Europa electriſirte und in Revolution ſtürzte — heute eine Mumie, zehnmal todt geſagt und doch immer wieder auflebend, Napoleon ſelbſt vielleicht überlebend. Neben ihm Antonelli, foſſil geworden, wie ſein Gebieter. Rom droht über dieſen Menſchen zuſammenzufallen; ſie regen ſich nicht und ſchweigen. Schon bewegt ſich deshalb der Clerus in Frankreich; in ſeinem Hirtenbrief ſagt Dupanloup: „Ich muß es ausſprechen: unſere Feinde beſitzen die

Kunſt, uns einzuſchläfern, wir bleiben ſtehn mit gekreuzten Armen und mit geſchloſſenem Mund; wir wagen nicht einmal Proteſte der Ehre zu erheben. Freilich, ſolche Proteſte würden ohnmächtig ſein, aber wenigſtens doch ein Act der Rache. Denn der Schimpf wider Ehre und Gewiſſen iſt unzerſtörlich; die Schuldigen tragen ihn ſtets auf der Stirn als unauslöſchliches Zeichen. Aber nein, als ob alles ſich lautlos vollziehen ſollte, ſo betrachtet man, ſo ſchweigt man, erwartet man, gleichſam wie angedonnert, die unausbleibliche Kataſtrophe.“

Am 19. October zogen die Italiener in Venedig ein und der öſterreichiſche General Alemann ſchiffte ſich ein nach Trieſt. Es iſt ein tiefer Zug der Notwendigkeit darin, daß Italien und Deutſchland durch einander ihre Einheit erringen mußten.

Die Fürſtin Wittgenſtein ſagte mir heute, da wir über den zweiten Teil des Fauſt ſprachen: „Ich erinnere mich, wie mir eines Abends Humboldt die Mündung des Orinoko beſchrieb: ein großer Strom, der ins Unendliche, in den Ocean, mündet, macht ein Delta und bildet viele kleine zuſammenhangloſe Inſeln. Das iſt der zweite Teil des Fauſt.“

Rom, 4. November.

Die Septemberconvention wird ausgeführt. Am letzten October verkauften die Franzoſen bereits ihr Inventar in der Engelsburg. Es gab eine Jahrmarktsſcene, denn der ganze Ghetto war herbeigeſtrömt. Die Legion von Antibes, welche in Viterbo Garniſon hat, ſcheint ſich aufzulöſen. Maſſenhafte Deſertionen finden ſtatt. Die Regierung will ſie und alle Fremdencorps (die Zuaven) nach Rom ziehen, dagegen ſollen die italieniſchen Regimenter in das Landgebiet rücken. Fremde werden eher auf das Volk ſchießen als Italiener. Jedoch fürchtet man kaum eine blutige Kataſtrophe. Das päpſtliche Regiment wird am Marasmus erlöſchen. Es heißt, der Papſt will nach Malta. Was aber iſt der Papſt außerhalb Rom? Er würde mit ſeinen Cardinälen und Prälaten auf Malta nur eine Art Verbrechercolonie darſtellen.

Gladſtone iſt hier. Er hat alle Cardinäle, Monſignoren, Aebte und einflußreiche Clericale geſehen, um ſich über Meinungen und Dinge zu belehren. Er riet dem Papſt, der Notwendigkeit Rechnung zu tragen. Bin ich es, rief derſelbe, der die Verſöhnung von ſich weiſt? Ich bin Italiener; warum ſchickt man mir nicht meinen guten alten Vegezzi? — Und doch hielt er bald darauf die heftige Allocution.

Es beſuchte mich Arthur Stanley, Decan von Weſtminſter, ein ältlicher und ſchwächlich ausſehender Herr, der außer engliſch nur ſchlecht franzöſiſch ſpricht. Er fragte viel über Ceremonienweſen der Kirche und drückte ſich ſonſt zurückhaltend über die Lage Rom's aus. Viele andre Engländer werden erwartet; indiscrete Gäſte, welche aus den Fenſtern ihrer Hotels den Fall Troja's und des Priamus anſehen wollen.

Alertz liegt im Sterben. Er kann keine Nahrung zu ſich nehmen. Seit 14 Tagen genießt er kaum eine Taſſe Bouillon. Der Papſt ſchickte ihm ſeinen Segen. Heute las Merode die Meſſe bei ihm und gab ihm die Sacramente. Welch ein ſchreckliches Jahr! und es iſt noch nicht zu Ende! Der Tod von Alertz wird eine Lücke in mein römiſches Leben reißen.

Rom, 18. November.

Am 10., Morgens 10 Uhr, ſtarb Alertz in ſeinem 66. Jahre. Ich war noch um 7 Uhr dort geweſen, ohne ihn zu ſehen. Er kämpfte ſchon mit dem Tode; es war ſeit der Nacht das erſte Mal, daß er klagte. Ich hörte ſeinen Todeskampf und ging. Er entſchlief ohne Qual. Als der Papſt die Nachricht hörte, ſagte er: i buoni sene vanno, i cattivi restano.

In S. Giacomo in Auguſta auf dem Corſo wurden am 12. Vormittags ſeine Exequien gefeiert. Den Vatican vertrat de Merode. Von Geſandtſchaften waren anweſend Preußen und Holland (Graf Duchatel). Nachmittags um 3 Uhr zog der Leichenzug von jener Kirche nach dem Campo Santo der Deutſchen im Vatican. Er war höchſt ärmlich, wie es einem Weiſen geziemte, welcher ſeinem perſönlichen Wert eine ausgebreitete Beziehung zur Welt verdankte, aber ſelbſt in Armut ſtarb. Die Beerdigung dauerte, nach katholiſcher Sitte, lange, faſt zwei Stunden. Ein Caſtellan hielt eine ſchwülſtige Grabrede. Die Brüderſchaft der Deutſchen umſtand mit Fackeln den Sarg von weißem Holz, den man noch einmal öffnete, um die Wirklichkeit der Leiche zu beſtätigen. So ging einer meiner beſten römiſchen Freunde von mir, mit welchem ich faſt täglich verkehrte und hundert Berührungen wegen meiner Geſchichte der Stadt Rom hatte. Aus ſeiner Bibliothek entnahm ich die erſten Bücher dazu. Er ſelbſt beſaß ein ſeltnes Wiſſen vom Papſttum, zumal moderner Zeit. Er hatte Jahre lang hinter den Couliſſen des Vaticans ſich umgeſehn und eine unglaubliche Menge von Bekanntſchaften mit den höchſten Prälaten der katholiſchen Welt.

Die römiſche Kirche ſteht in derſelben Situation feſt. Nur das iſt unzweifelhaft, daß Napoleon die Septemberconvention ausführt. Die Römer fürchten die Abreiſe des Papſts. Ginge er, ſo würde er Italien in Parteikämpfe ſtürzen und am Ende das Ausland hereinziehen. Die Papiſten ſelbſt dürfen ſich erinnern, was die Folge des Exils von Avignon geweſen iſt.

Geſtern beſuchte ich Herrn von Hübner. Von Politik wurde nicht geſprochen.

Es kamen hieher Adolf Stahr und Fanny Lewald. Stahr iſt leidend. Er machte mir einen beſſern Eindruck als ich in Berlin von ihm hatte und überhaupt erwartete.

Rom, 2. December.

In der letzten Hälfte des Novembers wurde eine Schrift ausgegeben: „Il Senato di Roma e il Papa di Roma“, unter dem Namen Stefano Porcaro und mit dem Druckort ex aedibus Maximis. Geſpenſter gehen wieder in Rom um und alte Ideen erwachen, gleich den Siebenſchläfern von Epheſus[1]. Die Schrift fordert die Römer auf, nach Abzug der Franzoſen, auf dem Capitol den Senat und die municipale Gewalt wieder herzuſtellen. Wenige Tage darauf erſchien das Circular Ricaſoli's an die Präfecten. Ich ſehe oft Nachts aus meinem Zimmer den finſtern Vatican, wo nur ein einſames Licht geiſterhaft brennt. Iſt es das Licht, bei welchem der ſorgenvolle Papſt wacht? Man ſpricht davon,

[1] Stefano Porcaro ſpielte, um die Mitte des 15. Jahrhunderts, in Rom eine Rolle als Haupt der römiſchen Republikaner. Vgl. „Geſchichte der Stadt Rom im Mittelalter“, VII, 97 ff. D. H.

daß Waſſen in den Klöſtern aufgehäuft werden, daß Briganten heimlich hereinkommen, um zur Zeit losgelaſſen zu werden. Rom iſt ruhig. Die Phyſiognomie der Stadt unverändert.

Morgen geht das 85. Linienregiment nach Civitavecchia ab, um ſich einzuſchiffen. Der Abzug der Franzoſen beginnt.

Das Buch XI meines Manuſcripts ging am 20. November über Paris an Cotta ab.

Gervinus iſt hier angekommen. Ich ſah ihn noch nicht.

Rom, 7. December.

Die Rede ging, daß der Papſt am 4. December nach Civitavecchia reiſen ſollte, um die neuen Hafenbauten zu beſichtigen, oder, wie man meinte, um zu prüfen, ob er dort unter dem Schutz ſeiner Truppen ſeinen Sitz nehmen könne. Eine Karrikatur ſtellte ihn als Reiſenden am Hafenſtrand dar; alle Marinecapläne der Schiffe, welche die fremden Mächte dort hingeſchickt haben, eilen auf ihn zu, jeder mit ausgeſtrecktem Finger rufend: vengo? (wie Droſchkenkutſcher rufen). Vegezzi hat die Uebernahme der Vermittlung abgelehnt; ſtatt ſeiner ſollen Tonello und Maurizio nach Rom kommen.

Am Sonnabend waren die Drucker der Stamperia camerale im Vatican unter Verſchluß. Sie druckten, niemand wußte zu ſagen was; es hieß Documente über das tyranniſche Verfahren Rußland's mit dem Clerus in Polen, Inſtructionen an die Biſchöfe, Manifeſte an Europa, Correſpondenzen, welche die am heiligen Stul begangene Treuloſigkeit Napoleon's offenbar machen ſollen.

Heute in der Frühe rückte auch das 71. Linienregiment nach Civitavecchia ab.

Geſtern verabſchiedete ſich der commandirende General Montebello mit allen Officieren im Vatican.

7. December.

Heute übergaben die Franzoſen auch die letzten Poſten in Rom an die Päpſtlichen, bis auf die Engelsburg, welche am 12. übergeben werden ſoll. Römiſche Wachen haben alle Tore bezogen, das Capitol und die ehemalige Hauptwache auf Platz Colonna.

Ich war eben dort und traute meinen Augen nicht. Die Römer, ſeit 17 Jahren an den Anblick dieſer franzöſiſchen Krieger gewöhnt, von denen ein jeder ein Ritter zu ſein ſcheint, ſtaunen jetzt die päpſtlichen Bleiſoldaten an, welche an deren Stelle getreten ſind. Ich beſuchte eben die römiſchen Wachen im Tor del Popolo — ein ſonderbarer Anblick bei finſtrer Nacht. Um römiſch 1 Uhr Nachts raſſelte ſonſt der franzöſiſche Zapfenſtreich durch den Corſo, und Tags erſchallten die kriegeriſchen Märſche der Bataillons durch die Straßen — jetzt iſt alles grabesſtill.

Im Volk geht die Rede, daß am 20. Unruhen ſtattfinden werden. Man warnt einander, Häuſer und Läden zu ſchließen. 20000 Mann ſtehen auf der italieniſchen Grenze; ſchwere Cavallerie ſteht bis Narni. Die dortigen Officiere beſtellen unter der Hand Quartier in Rom, als ob ihr Einrücken eine ausgemachte Sache ſei.

Ich ſah den Papſt heute am Schluß der Novena der Immaculata, in Santi Apoſtoli. Der Platz war dicht gedrängt voll Menſchen. Es waren nicht allein die Clericalen, es waren auch die Römer überhaupt, die dieſen unſeligen Greis betrachten wollten. Als er abfuhr in dem prachtvollen Aufzuge, welcher für Rom ſo charakteriſtiſch iſt, grüßte ihn alles entblößten Haupts und mit Zuruf. Er zeigte ſich nicht am Wagenfenſter. Wol hielt ihn tiefe Bewegung zurück; denn vielleicht iſt es das letzte Mal, daß Pius IX. die feſtliche Stimme Rom's vernommen hat.

Geſtern am Abend war ich beim Duca di Sermoneta, wo ich den Grafen und die Gräfin Rzewuski aus Krakau kennen lernte. Vorher war ich mit Schlözer in die Villa Maſſimi gegangen, die ehedem Sixtus V. gebaut hatte, und dann in das prätorianiſche Lager.

Es iſt ein Glück, daß ich in dieſer geſchäftlichen Kriſis freie Hand und freien Sinn habe, Rom zu beobachten. Denn in vier Tagen iſt auch der letzte Teil des ſechsten Bandes druckfertig. Wenn ich ihn jetzt erſt ſchreiben ſollte, wie wäre das in dieſen Aufregungen möglich?

Rom, 10. December.

Morgen läuft die Septemberconvention ab.

Heute in der Frühe war ich nach Caſtel S. Angelo gegangen, um zu ſehen, ob noch die franzöſiſchen Wachen dort ſtänden. So war es; man wußte mir nicht zu ſagen, wann die Uebergabe ſtattfinden würde. Geſtern zog Montebello die franzöſiſche Fahne im Palaſt Ruspoli ein, wo er wohnte. Auch das Platzcommando hörte auf. Die Banca Romana bleibt heute Nacht ohne Wache.

Morgen werden die Franzoſen verſchwunden ſein, bis auf die Reſte der Intendantur und ein paar Batterien. Auch die Huſaren ſind noch hier; alles Fußvolk iſt abgerückt.

Seit vier Tagen weckte mich jeden Morgen zwiſchen 4 und 5 Uhr der Abmarſch von Truppen, die mit klingendem Spiel durch die Stadt zogen, teils Franzoſen und teils Päpſtliche, die in's Landgebiet abgingen.

Es iſt heute ein geſchichtlicher Tag (ich beendigte an ihm um 3 Uhr die Abſchrift meines ſechſten Bandes). Denn der Abzug der Franzoſen von Rom bezeichnet eine Epoche im Leben des Papſttums, deſſen weltliche Geſtalt untergeht; Europa entzieht ihm ſeinen Schutz und verurteilt es dadurch zum Tode, oder zu einer unſerer Geſellſchaftsverfaſſung entſprechenden Reform. Mexico, Preußen, Rom ſind die Rückzugslinien der Macht Napoleon's, welcher jetzt ſeine Aufgabe vollbracht hat, und deſſen Stern niederſinkt. Große Zeiten ſind im Aufſteigen. Sie werden ſich bewegen um die neue deutſche Weltmacht und die katholiſche Reform.

Geſtern ſah ich einen Transport Zuaven durch das Tor S. Lorenzo hereinkommen. Morgen rückt ein ganzes Regiment ein. Davon ſind drei Compagnien nach Viterbo beordert, neben den päpſtlichen Jägern die Antibianer abzulöſen. Die Zuaven werden den Borgo und das Caſtell beziehen; die Antibianer das Viertel Monti und Platz Barberini. Im Ganzen werden 7000 Mann die Garniſon Rom's bilden. Die Stadt iſt tief ruhig. Man glaubt, daß ſie das bleiben werde. Doch rechnet man auf die Erhebung Viterbo's.

Die Schweizergarde richtet ſich ſo ein, daß ſie jeden Augenblick Rom mit dem Papſt verlaſſen kann.

Heute ſpricht man wieder davon, daß die Kaiſerin Eugenie doch nach Rom kommen wird.

Es ſind wundervolle Tage — ein ſonniger Winter, friſch und ſtälend.

Man weiß jetzt, was die päpſtlichen Setzer im Vatican druckten. Es waren die Documente über das Verfahren Rußland's mit dem Clerus in Polen. Sie ſind in einem Bande zuſammengeſtellt, welcher an die Geſandten verteilt worden iſt.

Der Papſt iſt im Beſitz einer großen Correſpondenz mit Napoleon III. ſeit 1849. Wenn man dieſe Briefe kennte! Der Papſt wollte ſie drucken laſſen und in die Welt ſchicken. Aber man drohte ihm aus Paris, und ſo unterblieb es.

Rom, 11. December.

Heute um 9 Uhr Morgens ſagte mir Cartwright, daß er eben von der Engelsburg komme, die um 8 Uhr übergeben ſei. Ich war erſtaunt, denn geſtern Nachts hatte mir Ceſare Tommaſi vom Kriegsminiſterium geſagt, daß die Uebergabe ſchon um 5 Uhr Nachmittags geſchehen ſei. So bin ich um dieſen Moment gekommen. Ich ging indeß zur Engelsburg; da flatterte das päpſtliche Banner hoch neben dem ehernen Erzengel.

Die Zuaven ſind alle eingerückt. Heute um 3 Uhr zogen auch die Antibianer ein. Ich ſah vier Zuaven, von päpſtlichen Jägern gefangen, in die Engelsburg abführen.

Rom, 16. December.

Am 14. haben ſich die letzten franzöſiſchen Truppen in Civitavecchia eingeſchifft, ſo daß heute in der That in ganz Italien kein fremdes Banner mehr weht. Das hebt Victor Emanuel in ſeiner geſtrigen Tronrede hervor.

Tonello iſt vom Papſt empfangen worden. Seine Miſſion bezieht ſich nur auf geiſtliche Angelegenheiten, nämlich die Ernennung der Biſchöfe Italien's. Seit dem 7. legt man in der Romagna Hand an die Kirchengüter, welche zum Fiscus geſchlagen werden. Loreto allein wird auf 5 Millionen Francs geſchätzt.

Die in Rom bisher exilirten Biſchöfe ſind abgereiſt; Riario Sforza, Erzbiſchof von Neapel, hat von dort bereits einen Hirtenbrief erlaſſen.

Ich habe mit Gervinus ein Geſpräch über die Zuſtände in Deutſchland gehabt. Er iſt ein Feind von allem, was durch Preußen geſchehen iſt. Er weiſſagt Unheil aus der Vereinigung Deutſchland's durch dieſe Macht. Sein Ideal ſind die Vereinigten Staaten; und nach ſeiner Anſicht ſollte Deutſchland ein föderativer Staat ſein. Dieſe Grundſätze hat er ſchon in ſeiner Einleitung zur Geſchichte des 19. Jahrhunderts ausgeſprochen, an deren Schluß er als Zukunft Deutſchland's vorausſagte, daß es, zur Kraft gelangt, die Aufgabe haben werde, ſeine Nachbarſtaaten zu zwingen, ſich in föderative Körper aufzulöſen. Auch ich halte die föderative Verfaſſung für die in Deutſchland als hiſtoriſch begründete. Aber wie ſollten wol Frankreich, Rußland, Italien die gewonnene Einheit preisgeben und ſich in Provinzen auflöſen? Ich bemerkte Gervinus, daß heute nicht mehr möglich ſei, was vor Decennien möglich war, da die Geſchichte, welche früher mit kleinem Capital gewirtſchaftet hat, jetzt mit großem arbeitet. Dies iſt die Folge der Eiſenbahnen und Telegraphen, welche Reiche zuſammenſchrumpfen laſſen, und daher mit Notwendigkeit die politiſchen Unterſchiede innerhalb der Nationen austilgen müſſen. Es wird die Zeit kommen, wo Europa ſelbſt eine Föderativrepublik ſein wird, gebildet aus wenigen Nationen, den Familien dieſes Weltteils.

Vorgeſtern ſprach ich mit ihm über das Papſttum. Er meinte, daß die Welt ſchon reif ſei, den Papſt abzuſchaffen. Ich zeigte auf die noch unzerbrochene Maſchinerie der katholiſchen Kirche, die den Papſt, den großen Stift, um welchen ſich dieſelbe bewegt, nicht kann fallen laſſen, ohne ſelbſt auseinanderzufallen. Ich zeigte auf den Clerus in Frankreich und das eines reformatoriſchen Gedankens unfähige Italien, Spanien u. ſ. w. Und ich erinnerte ihn an den Ausſpruch Macaulay's: „Das Papſttum wird noch dauern, wenn einſt ein Reiſender aus Neuſeeland auf einem zerbrochenen Bogen von London Bridge ſteht, um die Ruinen von St. Paul zu betrachten.“ Gervinus überträgt Theorien vom Arbeitstiſch auf das praktiſche Leben, wie die meiſten deutſchen Gelehrten. Den Geiſt der Italiener wagte er zu beurteilen nach zufälligen Schimpfreden über den Papſt, die er auf der Reiſe aus dem Munde Einzelner gehört hatte. So legte er Wert darauf, daß ihm ein paar Frauen in Rom geſagt hatten, ſie würden ſich nichts daraus machen, wenn der Papſt fortginge, um nie zurückzukehren. Er legte der offenen Feindſchaft Garibaldi's gegen den Katholicismus Wichtigkeit bei. Ich ſagte ihm, daß dies nichts Neues wäre, daß der Papſt und das Prieſtertum zu jeder Zeit in Italien Gegenſtand der Satire geweſen ſeien, und doch Italien ſtets beherrſcht haben. Ich erinnerte ihn an die Anecdote Boccaccio's von dem in Rom bekehrten Juden, und ſagte ihm, daß die Römer, wenn ſie den Papſt aus einem Tor verjagt haben, ihn unfehlbar zu dem andern hereinrufen würden.

Gervinus iſt ein ſtattlicher Mann von bedeutender Erſcheinung; doch von profeſſorenhafter Schwerfälligkeit im Weſen.

Er ſagte mir, daß die Auflage ſeiner Geſchichte des 19. Jahrhunderts 8000 Abzüge ſtark ſei. Hier beſchäftigt er ſich mit einer Schrift über Muſik.

Rom, 31. December.

Am 25. December ging auch das Buch XII mit einem preußiſchen Courier nach Deutſchland ab. So iſt das Manuſcript befördert worden. Die Vollendung des ſechſten Bandes war das einzige reale Gute, was mir in dieſem Jahre der Trauer widerfahren iſt. Das Jahr 1866, groß und heilſam für die Menſchheit, verderbend und zerſtörend für ſo viele Einzelne, geht dahin, und ſeine letzten Stunden erſcheinen mir ſelbſt wie die letzten Tropfen aus einem Wermutsbecher.

Jahr 1867.

Rom, 10. Februar.

Die Beſtätigung des Empfanges meiner Manuſcripte in Stuttgart fehlte ſeit dem November. Auf ein Telegramm antwortete man am 16. Januar, daß das erſte Manuſcript angelangt ſei, das zweite nicht. Bald darauf ſchrieb die Buchhandlung, daß ſie ſich geirrt habe: das zweite Manuſcript ſei angekommen, das erſte nicht. Schlözer telegraphirte an Gasperini in Paris, worauf dieſer ſchrieb, daß das Manuſcript noch im Büreau des Miniſteriums des Auswärtigen liege, um durch diplomatiſche Gelegenheit nach Stuttgart befördert zu werden. Am 4. Februar telegraphirte Cotta, daß das Manuſcript angelangt ſei. Dies war eine peinvolle Zeit

Drei Wochen lang war Grant Duff hier, der wahre Freund der deutſchen Nation, deren Rechte er zur Zeit des ſchleswig-holſteiniſchen Kriegs im engliſchen Parlament bereits verteidigt hat. Auch Maltzahn kam, welcher ſich durch ſein kühnes Eindringen in Mecca einen europäiſchen Ruf gemacht hat. Er iſt ein noch junger Mann, blond und nordiſch ausſehend, eher ſchwächlich, als kraftvoll. Bei jenem Diner, wo ich ihn kennen lernte, waren auch Gervinus, Stahr und Liſzt.

Ich ſchrieb in den erſten Tagen des Januar die Abhandlung „Das Reich, Rom und Deutſchland", eine Entwicklung der Reichsidee, bei Gelegenheit des trefflichen Buchs von J. Bryce „The Holy Roman Empire". Dieſen Aufſatz habe ich an die Allgemeine Zeitung geſchickt, für welche ich ſeit einigen Jahren nichts mehr geſchrieben hatte.

Rom iſt ruhig. Es gibt hier zwei Parteien, das National-Comité, welches die Parole des Abwartens von der Florentiner Regierung erhält, und die Mazziniſten, die einen gewaltſamen Zuſammenſturz herbeiführen wollen. Heute Nacht um 12 Uhr warf man an vielen Orten in der Stadt Petarden. Ich war im Einſchlafen, als mich dieſe heftigen Schüſſe weckten. Ich zündete Licht an und öffnete das Fenſter. Rom war von einem magiſchen Glanz umfloßen. Das Schießen wiederholte ſich. Heute des Morgens fragte ich den Wachtpoſten auf Monte Pincio nach der Urſache der Schüſſe: es war der Jahrestag der römiſchen Republik (10. Februar 1849), den man hatte feiern wollen.

Wo ſich Zuaven zeigen, in Gaſthäuſern und Cafés, meidet man ſie. Im Januar wurde ein Zuave in Trastevere ermordet. Das National-Comité hat den Beſuch des Theaters und auch des Carnevals unterſagt.

Es ſtarben die Cardinäle Villecourt und Canziano de Azevedo.

Man hat vor kurzem die ſiebente Station der Wächtercohorte bei S. Criſogono in Trastevere entdeckt. In der Tiefe von mehr als 20 Fuß zeigen ſich wolerhaltene Moſaikböden und vieles Gemäuer, worauf man Grafitinſchriften gefunden hat, dieſe ſind für die Epoche des Alexander Severus wichtig. Es ergibt ſich aus ihnen der 1. October als ſein Geburtstag.

Rom, 10. März.

Am 22. Februar kamen die erſten Druckbogen des Bandes VI. Die Allgemeine Zeitung brachte meinen Aufſatz: „Das Reich, Rom und Deutſchland“.

Ich ſammle das Material zum ſiebenten Bande. Das nahende Ende meiner Arbeit erſchreckt mich. Mir träumte eines Nachts, daß ich Rom verlaſſen mußte, und ſträubend mich an einen Telegraphenpfahl feſt anklammerte — unten lag eine nebelnde und häßliche Welt.

Bei Kolb zu Diner geweſen, zu Ehren des Grafen von Würtemberg und deſſen Gemalin, einer Prinzeſſin von Monaco. Dies Duodezländchen hat ſogar einen Vertreter beim heiligen Stul, Herrn Saldini.

Der Carneval war ein Zuavenfeſt, der traurigſte von allen, die ich erlebt habe.

Man ſagt, daß Hübner ſehr aufgeregt ſei. So erſchien es mir, als ich das letzte Mal bei ihm war. Selbſt die geringſten Prälaten im Vatican rümpfen jetzt die Naſe, wenn der öſterreichiſche Botſchafter erſcheint, der früher mit den tiefſten Bücklingen, als Alter ego und Patricius des mächtigen Kaiſers empfangen wurde.

Die italieniſche Kammer wurde aufgelöſt, weil ſie das Project Scialoja zurückgewieſen hat. Ricaſoli blieb Miniſter. Heute finden die Neuwahlen ſtatt.

Die Briganten zeigen ſich ſelbſt in der Nähe Rom's. In einer Vigna bei S. Lorenzo wurden drei Räuber erſchoſſen. Man ſetzte die Todten öffentlich auf Stülen aus und photographirte ſie unter dem Zuruf des Volks.

Die Fürſtin Wittgenſtein ſchrieb eine Schilderung der Sixtiniſchen Kapelle für die Revue du Monde Catholique, —

ein brillanter Artikel, lauter Feuerwerk, wie ihre Rede. Sie beginnt mit der Beſchreibung des jüngſten Gerichts von Michel Angelo, worin ſie ſich vorweg erſchöpft, ſo daß das Uebrige ganz abfällt. Das jüngſte Gericht läßt mich kalt; es iſt eine gemalte Dogmatik, zugleich ein Paradeſtück von Leibern, die behandelt ſind, wie Rubens Pferdeſtürze behandelt hat. Wie anders wirken in der Siſtina die maleriſchen Dichtungen Michel Angelos, die Schöpfung des Menſchen, die Sibyllen und die Propheten!

Rom, 7. April.

Die Herzogin von Sermoneta führte mich zu ihrer Schweſter, Miß Knight, welche ſich ſchon ſeit 20 Jahren nicht aus dem Bette erheben kann. In Folge eines Sturzes iſt ſie in dieſen Zuſtand gekommen, den ſie mit heroiſcher Kraft erträgt. Sie erinnert mich an Pauline.

Reumont reiſte ab. Sein erſter Band der Geſchichte der Stadt Rom iſt unter der Ankündigung erſchienen, daß dies Werk auf Quellenſtudium beruhe. Doch dies ſind spalle proprie, roba altrui. Wenn Reumont ſeine ihm vom König Max geſtellte Aufgabe eines Compendiums der ganzen Stadtgeſchichte in zwei Bänden in angenehmer Darſtellung gelöſt hätte, ſo würde er etwas ſehr Dankbares geliefert haben. Ein ſolches Buch fehlt dem Reiſenden in Rom. Reumont hat einen guten Thatſachenſinn. Er ſpeichert auf, was er lieſt. Den höhern, künſtleriſchen Sinn und die Geſtaltungskraft beſitzt er nicht. Gedanken fehlen ihm. Sein Gedächtniß und ſeine Promptheit ſind bewundernswert.

Gozzadini und Aleardi ſchrieben mir, daß ſie das italieniſche Cultusminiſterium veranlaſſen werden, den Buchhändler Antonelli bei der Fortſetzung der Ueberſetzung meiner Geſchichte zu unterſtützen. Da der italieniſche Buchhandel ganz darniederliegt, ſo wagt Antonelli nicht, weiter zu drucken. Dieſe Ueberſetzung hat mich ſchon mehr Briefſchreiberei gekoſtet, als faſt alle meine literariſchen Verbindungen in Deutſchland zuſammengenommen.

Geſtern circulirte ein Blatt mit der Unterſchrift Il Centro dell' Insurrezione di Roma, 1. April 1867. Dies neue Comité ruft die Römer auf, ſich zu erheben, und das Joch der Prieſter abzuſchütteln. Garibaldi ſei zum Haupt der Inſurrection ernannt. Er habe das Mandat angenommen. Gleichzeitig wird ein Brief Garibaldi's an das „Centrum der Inſurrection" abgedruckt, batirt S. Fiorano, 22. März, worin er ſich bereit erklärt, dem Ruf zu folgen.

Im März iſt ein Edict vom Delegaten Paricoli in Froſinone erlaſſen worden. Die Briganten ſind vogelfrei; wer einen ihrer Anführer erſchießt erhält 6000 Francs Belohnung. Wenn ein Räuber den andern angibt oder tödtet, bekommt er Lohn und Strafloſigkeit. Ein gleiches Edict wurde zum letztenmal unter Pius VII. erlaſſen. Die Briganten halten den Argwohn nicht lange aus. In der That erzählte geſtern der General Kanzler, daß die Banden mit der Regierung unterhandeln. Sie wollen die Waffen niederlegen, unter Gewähr ihrer Freiheit — man bietet ihnen das Leben und Gefängniß, oder Fortſchaffung. Herrliche Zuſtände!

Zum Feſt des Königs Wilhelm wurde der erneuerte Saal im Palaſt Caffarelli eröffnet. Preußen nimmt größere Verhaltniſſe auch auf dem Capitol an.

Rom, Gründonnerſtag.

Die Beleuchtung am 12. April war minder glänzend, als in früheren Jahren. Zauberhaft ſchön nahmen ſich die illuminirten Roſſebändiger auf dem Quirinal aus — wie alabaſtern am dunkeln Himmel ſich abhebend.

Die Beteiligung des Volks war gering, aus Furcht, da die Mazziniſten Drohungen verbreitet hatten. Die Truppen waren conſignirt. Am 9. hatte auch das National-Comité eine Proclamation ausgegeben, worin es die Römer ermahnte, ſich nicht zu Unſinnigkeiten verführen zu laſſen. Der Vatican lebt nur von der Ohnmacht Italien's. Wenn dieſes ſtark wird, ſo könnte Victor Emanuel Rom mit einem Handbillet erobern.

Finſtre Kriegswolken am Horizont, wegen Luxemburgs.

Hier wünſchen die Liberalen den Krieg; ſie hoffen auf den Sturz Napoleon's. Der Krieg wird auf jede Weiſe den Fall des Papſttums mit ſich führen.

Gervinus gab ein Diner bei Ponte Molle. Er iſt jetzt zugänglicher, doch noch immer entſchiedener Feind Preußen's, und gegen die gewaltſame Umwälzung Deutſchland's unverſöhnlich. Ich fuhr mit ihm und ſeiner Frau eines Tags nach dem Grabmal des Nero, von wo wir durch das Tal nach Aqua Traverſa gingen.

Geſtern begannen die Oſterfeierlichkeiten. Ich war Abends nach dem S. Peter gegangen. Um die Confeſſion lagen ſcharenweiſe Zuaven, dem Allerheiligſten ſo nahe wie möglich zu ſein, namentlich den Reliquien, wenn ſie von der Veronica-Loge gezeigt wurden. Auf manchem dieſer Dickköpfe ſah man den kraſſen Ausdruck fanatiſcher Dummheit. Das Erſcheinen der Reliquien-Männer in den weißen Sottanen oben auf der Loge, wobei geklingelt wurde, ihr Hin- und

Herwenden mit den blitzenden Heiligtümern, die unten knieende Menge der Fanatiker: dies machte ganz den Eindruck eines ſolennen Acts der Zauberei. Zauberei iſt überhaupt ein Beſtandteil der katholiſchen Religion, und zwar ein ſehr weſentlicher.

Geſtern wollten die Zuaven bei einer Predigt im Coloſſeum einen Spanier zerreißen, welcher dem predigenden Cardinal nachäffte. Monſigneur La Baſtide rettete ihn — die Scene ſoll furchtbar geweſen ſein, wie ante bestias — Cartwright ſah ſie, und erkannte auch den Spanier, Don José Herrera, der im Hauſe Guizot's erzogen iſt. Guizot muß ihm eine ſchlechte Erziehung gegeben haben. Man ſagt, daß der Tölpel in's Gefängniß geführt ſei.

In Paris laufen Calembourgs um: „Wer verdient die größeſte Ausſtellungs-Medaille?“ Napoleon, parcequ' il a exposé la France.

Was iſt Napoleon? Une incapacité méconnue.

Thiers ſoll den Luxemburger Handel ſo charakteriſirt haben: Wenn ein Jäger ſich ſchämt mit leeren Taſchen zurückzukehren, ſo geht er zu einem Wildhändler, von dem er ein Kaninchen kauft; er ſteckt's in die Jagdtaſche, und läßt deſſen Ohren heraushängen. Voilà le Luxembourg. In Paris fragt man nicht mehr: haben wir Luxemburg? ſondern avons-nous le lapin?

Cornelius iſt todt. Seine Exequien wurden in der Anima gefeiert.

Rom, 28. April.

Ich war an den Oſtertagen jeden Abend im S. Peter und ſah auch die Proceſſion am Sonntag. Eine Frau vom Lande ſtand neben mir. Als ſie die Biſchöfe mit ihren hohen Mitren kommen ſah, fragte ſie in der naivſten Weiſe: sono tutti Papi? Sind das alles Päpſte? Die Stimme Pius IX. ſchallte noch ſonor, wie immer, über den Platz. Obwol er viel von ſeinem nahen Ende ſpricht, kann er doch noch einige Jahre vorhalten.

Der Abzug der Fremden von Rom, die große Hedſchra, hat begonnen. Vor acht Tagen reiſte Gervinus mit ſeiner Frau nach Heidelberg. Sie verließen Rom ungern. Tags vor der Abreiſe nahmen wir noch in größerer Geſellſchaft eine Merenda in der Vigne gegenüber S. Agneſe ein, wo wir recht heiter waren. Gervinus erklärte, daß er die Bewunderung der Ranke'ſchen Geſchichtſchreibung nicht begreifen könne. Ein ähnliches Geſpräch hatte ich früher mit Acton. Ranke kennt nur die Diplomatie in der Geſchichte — „das Volk" kennt er nicht. Er hat die feinſte Combinationsgabe und logiſche Schärfe, aber keine Geſtaltungskraft. Seine Menſchen und Dinge zeigen ihr inneres Gefaſer, aber nur wie auf einem anatomiſchen Theater. Ranke geht durch die Geſchichte wie durch eine Bildergallerie, wozu er geiſtreiche Noten ſchreibt. Ich vergleiche ihn als Geſchichtsſchreiber dem, was Alfieri als Dichter iſt. Abends, da Nachrichten über den drohenden Krieg kamen, wurde Gervinus warm. Er ſtellte die ſchwärzeſten Anſichten auf, ſelbſt von einem Abfall Süddeutſchland's an Frankreich, wie in den Zeiten des Rheinbundes. Er meinte, die Kluft zwiſchen dem Süden und dem preußiſchen Weſen ſei unausfüllbar. Außer ſeiner Theorie vom Föderativſtaat iſt es der moraliſche Widerwille gegen die Bismarkiſche Politik, welcher ihn in ſeinen Urteilen beſtimmt. Sein Rechtsſinn iſt tief empört. Wir beſtritten ſeine Befürchtungen lebhaft. Ich hoffe auf die allgemein gewordene Kraft des Nationalbewußtſeins.

Es iſt ein ernſtes und ſehr gediegenes Weſen in Gervinus, ein großer in der Breite angelegter Verſtand: Proſa im edelſten und mächtigſten Sinne. Er lebte in anſpruchsloſer Zurückgezogenheit in Rom; viel mit muſikaliſchen Studien beſchäftigt. Er ſchwärmt für Händel. Seine Frau ſingt Händel'ſche Muſik mit Vorliebe, ohne viel Stimme, aber mit gut geſchultem Ausdruck.

Es kam Profeſſor Juſti aus Marburg, Verfaſſer eines Buchs über das Leben Winkelmann's, von dem der erſte Band erſchienen iſt, ein wie es ſcheint, ausgezeichneter Gelehrter.

Der mögliche Krieg macht mir Schrecken. Die Anzeichen und die Aufregung haben denſelben Charakter, wie in denſelben Tagen vor einem Jahr. Officiell rüſtet niemand, und doch rüſtet alles.

Es muß früher oder ſpäter die Entſcheidung durch die Waffen getroffen werden. Deutſchland iſt heute geiſtig mächtiger als Frankreich — es hat außer der noch ungelöſten nationalen Aufgabe höhere culturgeſchichtliche Ziele, daher iſt ihm der Sieg gewiß.

Graf Rzewuski iſt abgereiſt.

Ich habe Hebert kennen gelernt, den Director der franzöſiſchen Akademie. Er iſt Freund Sabatier's. Ein melancholiſcher, ſchöner Kopf.

Geſtern mit Donna Erſilia[1], der Gräfin Ugarte und Cartwright in der Villa Patrici, wo ich noch niemals war — Scirocco — alles war triſt und finſter, trotz des Frühlings, der ſeine grünen Schwingen in allen Villen entfaltet hat.

---

[1] Schweſter des Herzogs von Sermoneta. D. H.

Man ſpricht von einem Bündniß zwiſchen Italien und Frankreich. Dies iſt die Bedeutung des Miniſteriums Ratazzi. Es wäre ein jammervolles Zeugniß inneren Elends, und Italien einer Soldbande zu vergleichen, käuflich dem Meiſtbietenden. Die Verbindung mit Preußen brachte den Italiern zwei große Gewinnſte: Venedig, und die Möglichkeit, ſich vom Protector Napoleon zu befreien.

Rom, 8. Juli.

Ich arbeitete viel in den Bibliotheken, mit gutem Erfolg auch in der Barberina.

Ich habe die zwei erſten Bände der Geſchichte der Stadt neu durchgearbeitet. Sie ſind die Fundamente des Werks. Mit dem dritten Bande ſteigt das Gebäude ſelbſt auf. Es war das Jahr 1859, welches mir einen Schleier von den Augen nahm, ſo daß ich die Grundgedanken des Mittelalters, und vor allem das Verhältniß des Papſttums zu Rom, klarer erkannte. Das Werk wuchs mir unter den Händen; ſeine erſte Anlage war ein Keim, deſſen Entwicklungskraft ich nicht kannte.

Der Juni brachte die Meccapilger. Das Centenarium Petri verſammelte gegen 490 Prälaten und Biſchöfe, alle Patriarchen des Morgenlandes und etwa 14000 Prieſter. Selbſt in meinem Hauſe lagen Spanier, der Erzbiſchof von Barcellona und der von Palenza mit Gefolge. Das ganze Haus roch von Morgen bis Abend nach Oelgeſchmore. Unaufhörlich warf die Eiſenbahn ſchwarze Scharen nach Rom. Die italieniſche Preſſe nannte dies höhniſch den Wanderzug der Krähen, il passaggio delle cornuchie. Rom war ganz finſter geworden. Alle Gaſthäuſer, Cafés, Wohnungen erfüllt von

Prieſterinvaſion. Auf einem Gang von 50 Schritten begegnete man in jeder Straße wol an 50 Pfaffen aller Nationen.

Franzoſen: am civiliſirteſten ausſehend; kleine, bewegliche Geſtalten, voll Selbſtgefühl, als der „großen Nation“ angehörend, und ſich bewußt, daß der Geiſt der katholiſchen Kirche in ihrem Lande ſei.

Spanier: mit Don Bartolo-Hüten, feſt und ruhig, die Biſchöfe elegant und würdevoll.

Italiener, namentlich Römer: die claſſiſchen Stamm- und Muſtercleriker, vom freieſten und natürlichſten Benehmen, mit dem Bewußtſein, die wahre alte Garde der Kirche zu ſein; alle andern erſcheinen gegen ſie wie clerikale Landwehr.

Deutſche: meiſt Landgeiſtliche aus Tyrol, Baiern und Oeſterreich; vierſchrötige Menſchen, hohe Cylinderhüte tragend, äußerlich ohne Cultur.

Slaven mit Schnurrbärten.

Orientalen: wie wirkliche Patriarchen, noch vom alten Teſtament her, den Zuſammenhang des Cultus mit dem Orient darſtellend, in prächtigen Coſtümen. Auch Chineſen und Mohren ſah man. Ein Erzbiſchof ſoll einen Ring in der Naſe getragen haben.

Es gab ein fortgeſetztes Feſt von Proceſſionen, Erleuchtungen, muſikaliſchen Aufführungen für Iſis und Oſiris und den Ochſen Apis. Der S. Peter bot in ſeiner Beleuchtung am 29. Juni einen feenhaften Anblick dar. In der großen Proceſſion, wo mehr als 400 Erzbiſchöfe und Biſchöfe mit hohen Mitren oder Kronen, in goldſtarrenden Gewändern, Kerzen in der Hand, einherwandelten, zwei volle Stunden lang, wurde die ganze katholiſche Hierarchie entfaltet. Die Fahnen der neuen Heiligen, mit Abbildern ihrer Martern, wurden einhergetragen. Verwandte oder Landsleute der Heiligen trugen die Quaſten dieſer Bilder, welche gut gemalt waren — viereckige Tableaus, 20 Fuß hoch. Als die Standarte des gräßlichen Inquiſitors Pedro de Arbues aus den Colonnaden trat, ſank ſie zu Boden und riß ein paar Menſchen mit ſich. Ich ſah das mit großer Schadenfreude.

Pius IX. hat ein Concil für 1868 verkündigt.

Die Jeſuiten hatten im Plan, den Papſt für infallibel zu erklären. Um dies Dogma vorzubereiten, machte die Civilta Cattolica den Vorſchlag, alle Prieſter und Gläubige ſollten zum Centenarium des Apoſtels auf deſſen Grabe das Gelübde niederlegen, für den Satz der Infallibilität auf Tod und Leben einzuſtehen. Mit wahnſinniger Wut und Schamloſigkeit drückten ſie ſich ſo aus: bisher hätten die Gläubigen S. Peter nur materielle Opfer dargebracht, entweder Geld oder ihr Blut (als Zuaven und Söldner des Papſts), jetzt handle es ſich darum, den Verſtand zu opfern. Sie haben indeß dieſen perfiden Zweck nicht erreicht, ſondern Fiasco gemacht.

Das Papſttum iſt eine lateiniſche Form und wird nur mit der lateiniſchen Raſſe ſelbſt aufhören. Wenn Gervinus die vielen Tauſende geſehen hätte, welche bei dieſem Feſt zuſammenſtrömten, ſo würde er ſeine Anſicht über die Dauer des Papſttums geändert haben. Die Urteile der Proteſtanten leiden in dieſer Beziehung alle an der falſchen Auffaſſung der lateiniſchen Welt, welche ſie nicht kennen und deren geiſtige Bewegung ſie nach germaniſchem Maße meſſen. Papſttum und Katholicismus ſind aber der lateiniſchen Nationalität feſt eingeprägte Formen und in ihnen wird ſich ihr Leben noch lange darſtellen.

Seit drei Tagen wiſſen wir von der Erſchießung Maximilian's. Er hatte das Loos der Tierbändiger, die zuletzt doch von den wilden Beſtien zerriſſen werden. Die prophetiſchen Verſe, welche Pasquino dem Unglücklichen zurief, als er am 18. April 1864 nach Rom kam, haben nun ihre Beſtätigung gefunden.

Der Herzog Gastani[1] ſagte mir bei Gelegenheit der Frage, ob die verſammelten Biſchöfe eine Declaration über das Dominium Temporale machen werden, einen Vers, den ihm einſt Sarti aus einem vaticaniſchen Codex abgeſchrieben hatte:

Pontifices muti,
De suo jure male tuti,
Quamvis cornuti,
Non audent cornibus uti.

Bei Heiligſprechungen iſt dies Gebrauch: jeder Poſtulant einer Sanctification bringt dem Papſt vor den Tron folgende Gaben: zwei Brode, eins vergoldet, das andere ſilbern, mit den Wappen des Papſts darauf; zwei Fäßchen Wein, eins golden, das andere verſilbert; drei zierliche Vogelbauer: in dem einen zwei Turteltauben, in dem andern zwei weiße Tauben, in dem dritten bunte Vögel. Die Fürſtin Wittgenſtein zeigte mir davon eine Taube, welche ihr der Papſt geſchenkt hatte. Sie ſaß ganz aufgeblaſen da, als wäre der heilige Geiſt in ihr.

Rom, 10. Juli.

Ich reiſe heute ab nach Stuttgart, wo ich den Bruder am 19. oder 20. treffen ſoll.

---

[1] Gaetani iſt der Familienname des Herzogs von Sermoneta.
D. H.

Bern, 17. Juli.
Schweizerhof.

Am 10. Abends reiſte ich von Rom nach Florenz; der Zug verſpätete wegen der Cholera-Durchräucherung in Narni, was mit ziemlicher Brutalität vor ſich ging; ich glaube, um die vielen Prieſter zu ärgern, welche in ihre Heimat zurückkehrten, meiſt Franzoſen, die ich bis nach Lauſanne zu Begleitern hatte.

Ich blieb nur anderthalb Stunden in Florenz, warf mich in den Wagen und eilte auf den Kirchhof an Paulinen's Grab. Eine Säule aus grauem Stein ſteht darauf mit ihrem Namen. Am 12. kam ich nach Streſa am Lago Maggiore. Hier fand ich Perez im Haus der Rosminianer. Er iſt thätig und zur Reſignation entſchloſſen. Er beſorgt die Ausgaben der Werke Rosmini's.

Am 13. Weiterfahrt über den Simplon.

Nachts ein paar Stunden in Sion. Dann weiter nach Lauſanne. Abends am 14. in Bern. Ich arbeite in der Stadtbibliothek täglich ſechs Stunden.

Die Schweizerpreſſe ſpricht wegen Maximilian ihre Genugthuung über die Belehrung der Könige aus, daß vor dem Tribunal von Republikanern dynaſtiſche Rückſichten nichts gelten. Der Kaiſer iſt nach demſelben Geſetz erſchoſſen worden, nach welchem er die republikaniſchen Generale Arteaga und Salazar erſchießen ließ.

Ich leſe die Reden von Thiers und Jules Favre in Folge der Kataſtrophe von Mexico. Welch ein perfides Weſen und welcher Schmutz wird nun aufgedeckt! Und wie ſteht Napoleon vor der öffentlichen Meinung der Welt da!

Sollten nicht die Folgen davon zu einem Umſturz in Frankreich führen?

Berg bei Stuttgart, 27. Juli.

Am 18. fuhr ich nach Thun; Landſchaft, Strom und Waſſer entzückten mich. Ich aß an der Aar in einem ſauberen Gaſthof — alles lief an die Fenſter, die Japaneſen zu ſehen, welche die Schweiz auf deren Koſten bereiſten, von Paris her. Man erzählte mir, daß ſie ohne Umſtände an die Buffets, wo ſie deren trafen, gingen und nahmen, was ihr Herz begehrte, im Glauben, dies ſei ſo Stil in Europa.

Am 20. über Zürich nach Romanshorn; dort Mittags über den See nach Friedrichshafen und weiter, wie vor ſieben Jahren, nach Stuttgart. Der Bruder kam erſt am 22. Ich hatte ihn ſeit fünf Jahren nicht geſehen. Wir mieteten eine Wohnung hier in Berg.

Am 22. beſuchte ich Roth, den Geſchäftsführer der Cotta'ſchen Buchhandlung, welcher der Leiter des ganzen Verlags iſt. Er ſprach ſich ſehr befriedigt über den Gang der Geſchichte der Stadt aus. Dann ſah ich Baron Reiſchach den älteren, und ſpäter den jungen Cotta.

Ich ging am 22. auf die Bibliothek (400000 Bände), eine der vollſtändigſten Deutſchlands, wo ich den mir von Rom her bekannten Bibliothekar Profeſſor Haydt traf. Später kam Stälin, der Director der Bibliothek.

Es herrſcht in Stuttgart keine Verſtimmung gegen Preußen; der Krieg von 1866 iſt, wie eine Rauferei unter Brüdern, faſt ſchon vergeſſen. Das Einheitsgefühl iſt lebhaft; nur fürchtet man die Neigung zum Abſolutismus in Preußen und das dortige Corporalweſen.

Hier iſt der General Obernitz, mir von Rom bekannt, welcher als militäriſcher Bevollmächtigter Preußens die würtembergiſche Heeresorganiſation leitet.

Wir waren in Ludwigsburg und fuhren dann nach Marbach, das Schillerhaus zu ſehen.

Heute bei Reuchlin, dem Verfaſſer der neueren Geſchichte Italiens, einem ehemaligen Landpfarrer bei Tübingen, welcher jetzt in behaglichen ſtädtiſchen Verhältniſſen lebt. Dort war auch der Abgeordnete Hölder, Führer der preußiſch geſinnten Partei, welche hier ſich zu vergrößern ſcheint, und Dr. Lang, Redacteur des preußenfreundlichen ſchwäbiſchen Merkur.

Heilbronn, 31. Juli.

Unſre geſtrige Reiſe nach Heilbronn war nicht vom Wetter begünſtigt. Es war ſo ſchneidend kalt, daß ich meine Winterkleider anzog und mich doch nicht erwärmen konnte.

Am Nachmittage nach Weinsberg, zur Burg Weibertreu hinauf, am Hauſe Juſtinus Kerner's vorüber, wo ich lebhaft Kerner's gedachte. Kerner ſtarb vor vier Jahren; ſein Denkmal ſteht an der Straße nahe bei ſeinem Hauſe, worin jetzt ſein Sohn, ein Arzt, wohnt.

Heidelberg, 1. Auguſt.
Darmſtädter Hof.

Geſtern am Morgen ſtiegen wir in Heilbronn auf das Neckarſchiff, bei gutem Wetter, und fuhren nach Heidelberg.

Gervinus und Frau fand ich heute mich erwartend in ihrem Hauſe in der Leopoldſtraße. Um 10 Uhr fuhren wir mit ihnen nach Neckarſteinach, wo wir zu Mittag aßen und unter angenehmen Geſprächen ſchöne Stunden verlebten. Gervinus' Anſichten in Bezug auf Deutſchland ſind dieſelben geblieben, wie er ſie in Rom ausgeſprochen hatte. Beide äußerten lebhafte Sehnſucht nach ländlichem Leben oder nach einem wiederholten Aufenthalt in Rom. Frau Gervinus erzählte mir von der muſikaliſchen Arbeit ihres Mannes, auf welche ſie mich ſehr neugierig machte. Sie entſtand, wie ſie ſagte, aus ihrem zehnjährigen Spiel von Händels Muſiken.

Mainz, 3. Auguſt.
Zur Stadt Coblenz.

Nachdem wir den letzten Abend in Heidelberg bei Gervinus zugebracht hatten, wo auch Profeſſor Wattenbach war, fuhren wir geſtern nach Mannheim. Dann nach Ludwigshafen. Die Uferluft wehte kühl und ſcharf, wie ein Seewind, was mir überhaupt an dieſem Strome auffiel. Weiter nach Speier, den Dom zu ſehen. Er iſt in vielen Teilen durch König Ludwig hergeſtellt. Von Kaiſergräbern nichts mehr vorhanden als das Grabmal Rudolfs von Habsburg. Bedeutender iſt der Dom zu Worms, wohin wir von Speier fuhren. Dieſe kleine reizende Stadt und ihre köſtliche Umgebung am Rhein entzückte uns.

In Mainz kamen wir geſtern des Abends an.

Am Morgen kam Harder von Wiesbaden. Wir fuhren zu Dampfſchiff nach Biebrich, wo Julius und Harder auf der Eiſenbahn nach Wiesbaden weiter gingen, während ich allein am Rhein entlang über Caſtel zurückkehrte. Mainz iſt eine, obwohl vielfach moderne, doch ganz originelle von geſchichtlicher Kraft durchdrungene Stadt. Hier ſtehn ein paar Tauſend Mann Preußen. Ich ſah ſie hier zuerſt in Maſſen. Man will ihnen in Heſſen und Naſſau noch nicht wol; doch überall hörte ich hinzuſetzen: dies würde nach zwei Jahren aufhören. In jedem Orte begegnete mir das ſtark ausgeſprochene Gefühl der deutſchen Zuſammengehörigkeit und das Bewußtſein unfehlbarer Vereinigung in naher Zukunft. Ein Knabe, den ich in Worms fragte, ob er Preuße ſei, ſagte lachend: „auch bald! auch bald!“

In Biebrich, wo der Herzog von Naſſau ein ſchönes Schloß beſitzt, ſchien die Anhänglichkeit an ihn und der Widerwille gegen das neue Regiment noch ſtark — doch wenn ich ſolche Hemmungen mit denen in Italien verglich, ſo erkannte ich wol, daß wir, trotz des Bürgerkriegs von 1866, uns ſchneller und mit mehr Ruhe vereinigen können als die Italiener.

In Mainz ſelbſt, wo der König von Preußen vor einigen Tagen war, empfing man ihn, wie ich hörte, ſehr kühl; nicht ſo in Wiesbaden, wo ſein Empfang ihn ſelbſt überraſcht hat.

Im Uebrigen ſind alle Zuſtände in Deutſchland von ſo gründlicher Ordnung und innerer Stärke, daß man die große Umwälzung der jüngſten Zeit nirgends gewahr wird.

Heidelberg, 8. Auguſt.
Academieſtraße Nr. 2.

Wir fuhren am 4. Auguſt zu Schiff nach Biebrich und ſetzten die Rheinreiſe fort bis Coblenz. Das Wetter war trübe, auch ging die Rheinluft kalt und heftig. Im Ganzen enttäuſchte mich die Rheinfahrt; doch gab es bisweilen ſchöne Strombilder und Städte-Anſichten, wie Caub, Bingen, S. Goar, welche, wenn ſie Farbe hätten, prächtig ſein müßten. Wir nächtigten in Coblenz im „Rieſen“ ſehr gut, ſahen dies freundlich langweilige Städtchen und ſeine Anlagen am

Rhein, beſuchten Ehrenbreitenſtein und fanden die Familie Schickert vor.

Am 5. Auguſt mit der Eiſenbahn nach Bonn, wo wir uns ein paar Stunden aufhielten, den Dom, die Univerſität, das Monument Arndt's, Poppelsdorf u. ſ. w. ſahen.

In Cöln kamen wir Nachts an, fuhren vor einem kleinen Gaſthaus vor, wurden dort nur von zwei ſchönen Frauen empfangen, welche uns geheimnißvoll fragten, ob wir an ſie empfohlen ſeien, während ſich kein Portier, noch Hausknecht, noch Wirt ſehen ließ. Dies machte uns ſtutzig; wir gingen von unſerem Zimmer auf die Straße und fragten einen Dienſtmann nach der Beſchaffenheit dieſes Hotels. Er ſagte mir verblümt, daß er gehört habe: dies Haus nehme Herren mit ihren Damen auf. Die Folge davon war, daß wir auszuziehen beſchloſſen. Dies gab eine komiſche Scene und wir blieben, um bald unſern Irrtum und die Verläumdung des Dienſtmanns einzuſehen. Wir logirten dort ſehr gut.

Cöln iſt finſter und maſſiv und ſtieß mich ab. Der Dom aber iſt eine große Offenbarung einer ganzen Civiliſation.

Nachmittags 3 Uhr trennten wir Brüder uns. Julius fuhr nach Caſſel; ich nach Mainz zurück. So war das Beſte meiner Vaterlandsfahrt hinter mir. Von hier ging ich wieder Romwärts und trat eigentlich ſchon meine Rückreiſe an. Ich blieb in Mainz drei Stunden. Um 11 Uhr Nachts fuhr ich über Darmſtadt weiter und langte Morgens in Heidelberg an. Ich mietete geſtern ein ſauberes Logis in der Academieſtraße.

Ich begann auf der Bibliothek zu arbeiten. Dr. Bähr iſt Bibliothekar nebſt Dr. Thibaut und Bender.

Abends zu Gervinus. Ich fand ihn und ſeine Frau im

Begriff auszugehen, um die Beleuchtung des Schloſſes zu ſehen, welche die hieſige Studentenſchaft veranſtaltete. Sie führten mich jenſeits des Neckars in das Haus des Profeſſors Röder, wo ich eine zahlreiche Geſellſchaft fand. Stark, Kapp, Lembke, der holländiſche Exminiſter Thorbaden, mehrere Damen (Frau Feuerbach unter andern). Die prachtvolle Schloßruine, der Fluß, die Barken, die dunkeln Berge, ein Fackelzug der Studenten, ein beleuchtetes Dampfbot, auf welchem das Corps Vandalia herangefahren kam, alles dies gab ein ſchönes Gemälde und brachte mir die deutſche Romantik mit ihrem unverwüſtlichen, kindiſch-genialen Jugendleben wieder zurück.

Ich ſah mehre Fackelzüge und Fahrten der Studenten. Das altfränkiſche zopfige Weſen hat ſich in den Corps noch erhalten. Für jeden Nicht-Deutſchen muß es ganz unbegreiflich ſein, wie eine intelligente Jugend ſo viel Kraft, edles Gefühl, ja Begeiſterung an ſo abſurde Nichtigkeiten verſchwenden kann. Dieſe ſinnloſen Formen, welche ſie in ihren ſchönſten Jahren beſchäftigen und die ſich noch in das ſpätere Lebensalter hinausziehen, ſind ohne alle Frage mit Schuld daran, daß ſich die politiſche Reife unſrer Nation ſo lang verſpätet hat. Ich äußerte dies zu Gervinus, welcher es vollkommen beſtätigte.

Heidelberg, 18. Auguſt.

Ich habe dieſe zehn Tage gut auf der Bibliothek verwendet. Ich fand zwei Handſchriften vor, welche ſchon an ſich meinen Aufenthalt belohnen. Dieſer wird durch Gervinus ſehr angenehm. Wir genießen die Nachmittage gemeinſchaftlich. Ich lernte die Umgegend kennen — Ziegelhauſen, Wolfsbrunnen, Handſchuhsheim, Roßbach, Neuenheim u. ſ. w. Als Gäſte bei Gervinus waren mehre Tage anweſend der Advocat Baumgarten und Frau von Wolfenbüttel. Einmal zu Abend geweſen bei Profeſſor Kopp, dem Chemiker, wo ich den Philoſophen Zeller kennen lernte, einen verdienten Mann mit transparenter Phyſiognomie, die mich an Roſenkranz erinnerte. Auch war dort eine Tochter Baur's aus Tübingen und Wattenbach; Sir John Acton kam eines Tags. Er lebt auf ſeinem Schloß bei Worms, wo ſeines Großvaters Dahlberg Güter liegen.

Bluntſchli gilt hier als ein Preußenfreund aus Ambition. Nach ſeiner Anſicht iſt die Einheit Deutſchlands geſichert, aber Süddeutſchland würde noch einen langjährigen Proceß durchmachen, ehe es ſich für die Union mit dem Norden beſtimmt. Bluntſchli iſt eine derbe Schweizernatur, ohne gefällige Form in ſeinem Weſen. Welker ſoll an der Spitze der particulariſtiſchen Partei in Baden ſtehen.

Gervinus lebt, wie ich aus ſeiner Häuslichkeit erſah, ſehr abgeſchloſſen. Die hieſige Geſellſchaft iſt einſeitig und in ſich zerſplittert. Alles dreht ſich um das Fach, worin die Menſchen aufgehen. Die wenigſten haben außer ihrem Beruf liegende allgemein menſchliche Intereſſen. Heidelberg iſt eine akademiſche Stadt, worin andere Stände nicht zur Geltung kommen. Es ereignet ſich hier nichts. Alles verengt ſich und ſtereotypirt ſich. Das Beſte iſt die Natur. Man iſt mit einem Schritt in Berg und Wald. Eine reizende Clauſe, doch zu beengend. Es gibt nichts langweiligeres, als täglich die eine langgeſtreckte Hauptſtraße oder hole Gaſſe zu durchwandern.

Eine gute Anſtalt iſt das Muſeum oder Leſecabinet, wohin mich Gervinus führte.

Es ſcheint hier der junge Sohn von Mendelsſohn-Bartholdy durch ſein Talent ſchnellen Aufſchwung zu nehmen. Er gibt eben einen Briefwechſel zwiſchen Gentz und ſeinen Freunden heraus. Man hat ihn und Lembke zu Profeſſoren gemacht.

Aus Rom her nur düſteres. Die Cholera wütet dort und namentlich in dem ſchönen Albano. Daſelbſt ſtarb die Exkönigin von Neapel, ihr Sohn Januarius und Cardinal Albinzi. Paniſcher Schreck ſoll in Rom herrſchen.

Am 14. Auguſt kam Freund Harder aus Wiesbaden. Er blieb eine Nacht bei mir; folgenden Tags gingen wir zuſammen nach Mannheim, wo wir den Vormittag ſchön zubrachten. Dort nahm ich Abſchied vom Vater Rhein.

Berg bei Cannſtadt.

Am 19. Auguſt war ich mit Gervinus, Maiers und Dr. Parthey aus Berlin nach Schwetzingen gefahren, wo wir uns in dem ſchönen Park ſehr gut unterhielten. Am 20. mit Gervinus noch bis in die Nacht auf dem Schloß zu Heidelberg und Abſchiedstrunk gehalten. Ich verließ Heidelberg ungern am 21. Auguſt; es war heißer als in Rom. Dann über Maulbronn nach Stuttgart, wo ich um zwei Uhr ankam. Ich bezog ſofort eine Wohnung in Berg. Am 22. beſuchte ich Reiſchach. Es ſtellte ſich heraus, daß eine zweite Auflage der Geſchichte der Stadt nötig ſei.

Ich ſah Moritz Hartmann, welcher ſeit vier Jahren hier lebt; er iſt Redacteur der Wochenausgabe der Allgemeinen Zeitung und des Blattes Freia, wütender Preußenfeind. Er machte mich mit Rümelin bekannt, dem ehemaligen Cultusminiſter. Deſſen Schrift über und gegen Shakeſpeare, von realiſtiſchem Standpunkt aus, machte einigen Lärm.

Die Stuttgarter haben Napoleon auf ſeiner Durchreiſe nach Salzburg mit großen Ehren empfangen, was mich tief verſtimmte. Hartmann ſchob die Schuld auf franzöſiſche Agenten; Gervinus ſah darin Rheinbundsgelüſte, welche er als unausbleiblich behauptet. In Augsburg und Salzburg ſelbſt wurde Napoleon kühl empfangen. Er kam vor einigen Tagen wieder über Stuttgart zurück, ohne ſich aufzuhalten. Die Einheitspartei macht in dieſem Lande täglich mehr Fortſchritte.

Mit Profeſſor Hayd, dem jungen Stälin und Profeſſor Groſſmann fuhr ich nach dem Hohenſtaufen. Dort genießt man den ſchönſten Blick in das Herz des Schwabenlandes.

Geſtern kam Reiſchach zu mir mit Berthold Auerbach. Auerbach iſt ein noch friſcher Mann. Er ſtralt von Geſundheit und von Glück — ſein Roman „Auf der Höhe“ macht Aufſehen und erſcheint jetzt in der fünften Auflage. Ich begleitete ihn nach dem alten Bade, wo er in dem ſchmutzigen Neckar ſich untertauchte. Dann gingen wir durch den Park gegen Stuttgart hin. Auerbach iſt Enthuſiaſt für Preußen. Er ſagte, Stuttgart würde viel ſchöner ſein, wenn jeder dritte Menſch darin Preuße wäre. Er kam von Bingen. Er fand mich, wie faſt alle Menſchen, ſehr jung ausſehend und im Widerſpruch zu meiner Geſchichte der Stadt Rom und er bemerkte, daß dies daher komme, weil ich nicht Profeſſor geworden ſei.

Ich arbeite täglich Vor- und Nachmittags auf der Bibliothek.

Die Cholera ſcheint in Rom nachzulaſſen.

Berg, 11. September.

Ich lebte hier gerade 21 Tage in angenehmer Stille, obwol tagsüber in Stuttgart beſchäftigt. Wir machten einige Fahrten, ſo nach der alten Abtei Lorch und Gmünd; vorgeſtern nach der Solitude. Schwaben iſt ein heiteres und anmutiges Land, welches mich immer mehr anzieht.

Klump kam zurück. Er zeigte mir die ſchöne Weingartner Handſchrift der Minneſänger in der königlichen Bibliothek. Ich ſpeiſe mit ihm und Tribunalrat Kraus im Hotel S. Petersburg.

Ich lernte Notter kennen, welcher Dante überſetzt. Auch fand ich den Diogenes Ludwig Walesrode wieder. Er iſt ſo preußenfeindlich wie Hartmann.

Ich beſuchte den Grafen Wilhelm von Würtemberg (Herzog von Urach) in ſeinem Hauſe in der Neckarſtraße — er ſieht jammervoll verfallen aus und erſchreckte mich, als er durch den Garten ſchlich.

Eines Tages erſchien San Marzano, der Cuſtos der Vaticana, auf der Bibliothek.

Ich habe mein Material, auch die Nachträge für die beiden erſten Bände, geſammelt und verlaſſe Stuttgart mit guten Erfolgen.

Heute gehe ich nach Baden für zwei Tage und dann ſüdwärts.

Arona, 17. September.
Hôtel d'Italie.

Am 11. September fuhr ich nach Baden. Es empfingen mich Lindemann, der von Rom gekommen war, und Erhard. Ich nahm Wohnung im goldnen Stern, war aber ſonſt Gaſt in dem ſchönen Hauſe der Frau Grunelius. Zwei herrliche Tage verſtrichen in dieſem glücklichen Familienkreiſe (der Reichtum tritt daſelbſt in einfachſter Gediegenheit auf).

Ich beſuchte die Fürſtin Hohenlohe, welche dort ein einfach ſchönes Haus bewohnt. Die Königin von Preußen fuhr eben von ihr. Jene edle Frau ſchwärmt noch für Rom. Den Fall ihres Schwiegerſohns von Schleswig-Holſtein erträgt ſie mit Seelengröße; ſie iſt entſchieden Preußen freundlich geſinnt.

In Baden ſah ich S. wieder nach zehn Jahren; ihr Mann war nach Petersburg zurückgegangen. S. iſt noch ſchön, noch unruhig, und nicht glücklich. Sie nannte die Ehe eine Monſtruoſität.

Am 14. reiſte ich nach Freiburg.

Am 15. nach Baſel. Ich fand dort S. mit ihrer Schweſter. Wir fuhren dann zuſammen nach Luzern; der Regen ſtrömte. Geſtern auf dem See nach Flüelen. Von dort fuhren die Frauen nach Luzern zurück und ich gleich über den Gotthard.

Ich nächtige in Arona. Es gewittert prachtvoll über dem See; die Luft iſt ſchwül. In Rom, ſo heißt es, ſoll die Cholera noch nicht erloſchen ſein.

Ronzano bei Bologna, 21. September.

Bologna erreichte ich Nachts $11\,^1/_2$ Uhr und ſtieg wieder im Hotel Brunn ab.

Morgens am 19. ſuchte ich Frati im Arcigymnaſium auf. Er begleitete mich zum Palaſt Gozzadini, von wo ein Hausbedienter mich nach Ronzano führte.

Ich fand die Gräfin hier unter Blumen und etruskiſchen Todtenſchädeln, welche ihr Mann, ein eifriger Entdecker alter Nekropolen, ausgräbt, und ſie mit unglaublicher Geſchicklichkeit zuſammenzuſetzen verſteht. Tiſche und Canapés liegen voll von dieſen Knochen. Dies machte mir erſt Widerwillen —

es ſprach ſo überzeugend von dem „Land der Todten“, wo alles Vergangenheit iſt, und ich gedachte mit Sehnſucht an die lebendigen Freuden auf der Villa Grunelius in Baden.

Ronzano iſt ein altes Kloſter der Frati Gaudenti, von denen Dante ſpricht. Die Fenſter haben Eiſengitter; ein Kloſterhof, finſtere Cypreſſen in der Nähe, Inſchriften auf den Wänden — Dante-Cultus — kein Ton aus dem friſchen Leben, kein Klang und Sang. Die junge Tochter, Gräfin Zuchini, iſt in Paris, und ſcheint dieſe Oede zu fliehen, worüber ihre Mutter geſtern bitter klagte. Ronzano liegt ſchön auf einer Höhe, gegenüber dem prächtigen Tempel S. Luca. Die ganze Emilia und Romagna ſind hier zu Füßen ausgebreitet mit hundert Orten, Gütern und Städten, bis zum Adriatiſchen Meer. Bei klarer Luft iſt der Turm S. Marco von Venedig ſichtbar, ſo auch der Dom Ravenna's; Parma, Modena zeigen ſich. Geſtern hing ein prachtvolles Gewitter über dem Adriatiſchen Meer, und entlud ſich auch auf Ronzano als Hagel.

Ich war unten in der Stadt, wo ich die Pinakothek beſuchte, Salvini's großen Koloß, Victor Emanuel, für Florenz beſtimmt, wo er in Bronze gegoſſen werden ſoll, als Modell ſah, und mich mit Giordani unterhielt.

Meine Reiſemüdigkeit iſt groß. So angenehm der Verkehr mit dieſen einfachen, hochgebildeten und guten Menſchen iſt, bei denen ich zu Gaſte bin, ſo drückt doch die tonloſe Stille mich nieder. Ich reiſe heute über Ancona nach Rom.

Gozzadini ſchilderte mir die Zuſtände der Romagna als ſehr bedenklich — Anarchie und Raub nehmen überhand — republikaniſche Wühlereien an vielen Orten. Man prophezeit den Ausbruch der Garibaldiſchen Invaſion und eine Erhebung Rom's als unausbleiblich in dieſen Tagen.

Rom, 6. October.

Am 21. September fuhr ich von Bologna ab, und erreichte Rom über Falconara folgenden Tags um 9 Uhr Abends. Eine ſchreckliche Sciroccoglut, welche ſechs Tage anhielt, empfing mich, und die Cholera forderte noch täglich ihre Opfer. Rom iſt leer. Mein Haus iſt öde; es ſtarben darin an der Cholera drei Frauen. Ich ſtürzte mich mit Leidenſchaft in meine Arbeit, und verwertete die in Heidelberg und Stuttgart geſammelten Nachträge für die zweite Auflage der zwei erſten Bände. Deutſchland und Wälſchland ſind ſo grundverſchiedene Weſen, daß ſie keine Brücke verbindet; daher verſinkt mir Rom ſofort, wenn ich drüben, und das Vaterland, wenn ich hier bin. Doch fühle ich, wie die heimiſche Luft mir wolgethan, und manche Sciroccowolken aus meiner Seele hinweggefegt hat.

Die Garibaldiſche Invaſion hat ſchon ihre Geſchichte.[1] Garibaldi wurde in Aſinalunga verhaftet, am 23. September, nach Aleſſandria abgeführt, und dann nach Caprera entlaſſen, nachdem in mehren Städten, namentlich in Genua heftige Demonſtrationen zu ſeinen Gunſten ſtattgefunden hatten. Trotzdem ſind die Garibaldiner im Kirchenſtaat, und ſeit dem 1. October gibt es einen Guerillakrieg. Geſtern hieß es, daß die Päpſtlichen bei Bagnorea, wo 600 Garibaldiner unter

[1] Das Nachfolgende bezieht ſich auf den zu Ende September 1867 eingeleiteten Verſuch Garibaldi's und ſeiner Freiſcharen zur Eroberung des Kirchenſtaats, welcher mit ſeiner Niederlage bei Mentana (3. November) endete. D. H.

dem Oberſten Leali von Ronciglione eingebrochen ſind, eine Niederlage erlitten haben. Faſt alles Militär iſt aus Rom abgerückt. Auch Veroli ſoll von Freiſcharen beſetzt ſein und Froſinone unruhig werden. Wenn dies Weſen größere Verhältniſſe annimmt, ſo würde die Kataſtrophe unausbleiblich ſein — es handelt ſich nur darum, ob Napoleon eingreift oder nicht. Die Nationalpartei glaubt im erſten Fall, daß Nunziante ſofort in den Kirchenſtaat einrücken werde, um den Franzoſen in Rom zuvorzukommen. Ich bin alſo zu einer merkwürdigen Zeit zurückgekehrt.

Vor acht Tagen beſuchte ich die Gaetani in Frascati. Ein Sturz aus dem Wagen hatte den Herzog beinahe getödtet; er blieb lange bewußtlos; die Herzogin verwundete ſich am Kopf. Alle ſehen elend und ſchattenhaft aus, ſelbſt Donna Erſilia und die Kinder. Es war gerade des Herzogs Namenstag (S. Michele), weshalb viele Freunde aus Rom gekommen waren. Man gab ein großes Diner; wir waren 21 Perſonen.

Ein Herr Tocco unternimmt Ausgrabungen im Hof von S. Cosma und Damiano. In einer Tiefe von 20 Fuß ſtieß er auf antike Fundamente, entdeckte einen marmornen Fußboden, und im Schutt weitere Fragmente des capitoliſchen Stadtplans, welcher vor Jahren an eben derſelben Baſilika gefunden wurde. Ich ſah dieſe Fragmente; auf dem einen ſtehn die Worte PORTICUS LIVIAE. Es ſcheint, daß ſich für dies Local die Stelle des alten Macellum am Forum herausſtellt.

Das Prachtwerk Capri, mit Zeichnungen von Lindemann, iſt fertig gedruckt. Geſtern erhielt ich die letzten Correcturen.

Rom, 13. October.

Ich war wieder bei den Gaetani in Frascati. Mit Donna Erſilia fuhr ich ins Schloß Marino, den alten kranken Don Vincenzo Colonna zu beſuchen. Er nahm uns nicht an. Man erwartet ſeinen Tod. Die Tochter führte uns in den Räumen umher. Viele Familienbilder hängen dort, einige unbekannten Urſprungs. Das älteſte iſt das Porträt Martins V. Im Untergeſchoß eine Sammlung von Papſtporträts.

Der kleine Krieg dauert im Patrimonium fort. Die Freiſcharen bemächtigten ſich dieſes und jenes Orts, werden daraus von den Päpſtlichen vertrieben, und tauchen an einer andern Stelle wieder auf. So wird die kleine Armee des Papſts aufgerieben. Am 5. October erſtürmten die Päpſtlichen Bagnorea, wo 70 Garibaldiner todt blieben, 110 gefangen wurden — ſie ſitzen jetzt in der Engelsburg.

Geſtern ſagten mir Caſtellani und Papalettere, daß die italieniſche Regierung mit Frankreich einig ſei. Napoleon kann das Bündniß Italiens nicht miſſen, der Preis dafür iſt das Papſttum. Es ſtürzt, ſo meint man hier, in vier Wochen. Ein Prälat ſagte mir, daß man im Vatican den Abzug rüſte.

Menotti Garibaldi führt 1000 Mann bei Subiaco, wo er indeß vorgeſtern herausgeſchlagen ſein ſoll. Es iſt Thatſache, daß nirgends eine Erhebung in den Provinzen ſtattgefunden hat. Niemand will ſich compromittiren. Rom iſt in tiefer Ruhe. Am 8. October formte ſich das National-Comité wieder und erließ eine Proclamation, welche energiſches Handeln verheißt. Die Moderados haben die Leitung übernommen.

Rom, 18. October.

Es haben mehre Zuſammenſtöße ſtattgefunden, wobei die Garibaldiner ſtets unterlegen ſind. Heute ſagte mir ein Prieſter, daß 500 den Freiſcharen abgenommene Flinten nach Rom gebracht ſeien, ſo ſchlechter Art, daß ſie kaum zur Vogeljagd tauglich ſind. Gegenwärtig ſitzen 160 Garibaldiner in der Engelsburg. Man behandelt ſie gut; ſie erhalten ſogar Cigarren, und gehen frei im Hofe des Caſtells umher. Schlözer ſah ſie dort. Geſtern erwartete man ein Gefecht bei Nerola, vier Miglien von Monte Rotondo, wo die Söhne Garibaldi's an der Spitze von 2000 Mann ſtehen. Aber ſie nahmen den Kampf nicht an, ſondern verließen ihre Stellung. Dies ſagte mir heute der Zuavencolonel Alette, mit dem ich im Falcone bei Tiſch zuſammentreffe. Die Päpſtlichen ſchlagen ſich gut; Kanzler hat ihnen Disciplin beigebracht. Ihre Stellung macht einen Strich durch die Rechnung der Italiener, welche auf eine Erhebung gehofft haben. Die Regierung verhaftet täglich und nächtlich Bürger — ſchon ſollen mehr als 500 aufgehoben ſein. Die Truppen werden oft conſignirt. Soeben, da ich das ſchreibe, fallen Schüſſe in der Stadt — wahrſcheinlich wirft man Petarden.

Geſtern haben die Garibaldiſchen unter Major Ghirelli, welcher eine römiſche Legion commandirt, den Eiſenbahnzug bei Orte überfallen, und die Bahn unfahrbar gemacht. Der heutige Zug ging nicht ab; geſtern und heute kamen keine Briefe und Zeitungen. Die Aufregung ſteigt; das Gold verſchwindet. Silber iſt gar nicht mehr ſichtbar.

Rom, 23. October.

Am 18. griff Charette mit den Zuaven Nerola an, und nahm es nach zweiſtündigem Kampf. 134 Gefangene.

Napoleon iſt endlich aus ſeinem Schweigen herausgetreten; am 18. d. M. erhielt Armand den Befehl ſich zum Papſt zu begeben, und ihm zu ſagen: daß Frankreich ihn beſchützen werde, daß die Truppen zur Einſchiffung bereit ſeien. Der Bandenkrieg im Patrimonium verliert dadurch ſeine Bedeutung, zumal die päpſtlichen Truppen dieſe Scharen überall zurückgeſchlagen haben. Napoleon kommt nicht mehr aus dem Dilemma heraus. Auch die Lage Italien's iſt kritiſcher als die des Papſts. Es iſt gar kein Zweifel, daß die italieniſche Regierung die Invaſion nicht allein geduldet, ſondern gefördert hat. Man ſagt, daß Ratazzi ſeine Entlaſſung eingereicht habe, daß Florenz im Aufſtand ſei. Alle Telegraphen ſind in Unthätigkeit; die Poſten unregelmäßig; alle drei Eiſenbahnen durch Ausheben der Schienen unterbrochen. Nur Gerüchte bringen zu uns.

Geſtern war die Aufregung der Stadt fieberhaft. Sie wurde durch zwei Urſachen erzeugt, durch das Gerücht von einem bevorſtehenden Aufſtand am Abend, und die Verteidigungsmaßregeln, welche das Generalcommando trifft. Schon geſtern Nachts warf man an allen Toren Schanzen auf. Ich ging vor die Tore del Popolo und Angelica, dieſen Arbeiten zuzuſehen, die mich an das Mittelalter erinnerten, wo man ſo häufig die Tore vermauerte. Den Arbeitern ſah das Volk im Regen zu, con amore, wie hier alles, ſelbſt das Tragiſche, in Scene geht. Ein Anſchlag der Polizeibehorde ſagt, daß fortan folgende Tore ganz geſchloſſen bleiben: Porta Maggiore, S. Lorenzo, Salara, S. Pancrazio, S. Sebaſtiano, S. Paul.

Man hat in der Stadt beide Brücken, Ponte Rotto und die neue an der Lungara, durch Ausheben der Bohlen ungangbar gemacht.

Nun ſollte geſtern Abend der Tumult ausbrechen, welcher ſchon vorgeſtern angeſagt war, aber wegen des Regens, ſo hieß es, abbeſtellt wurde. Mit der größeſten Offenheit ſprach man davon. Ich war bei Tiſch im Falcone, wo mir zwei junge Römer erklärten, daß in einer Stunde der Aufſtand beginnen werde, denn etwas müſſe geſchehen, um die Römer von dem Schimpf der Feigheit zu befreien. Dieſe Maulhelden erhoben ſich in Haſt, von anderen abberufen, um an ihre Heldenthaten zu gehen. Ich eilte zur kranken Frau Lindemann, und blieb dort im Hauſe die Nacht, da Niemand ſonſt da war, als die andern Frauen, und dieſe fand ich in großer Angſt. Sie baten mich, eine preußiſche Fahne am Fenſter aufzuſtecken. Ich lachte und bezweifelte den Ausbruch der Revolution. Ich ging noch um 7 Uhr (geſtern am 22.) auf den Corſo; dort, wie in andern Straßen, waren alle Läden geſchloſſen; nur Patrouillen waren ſichtbar. Die Nacht verfloß ruhig; die große Heldenthat blieb aus. Doch heute am Morgen erzählte man mir, daß eine Mine bei S. Angelo geſprengt worden ſei, wodurch viele päpſtliche Soldaten um's Leben kamen; auch habe man eine Schildwache ermordet. Nachts waren auf Popolo Kanonen aufgefahren, den Corſo zu beſtreichen. So ſcheint hier der feige Meuchelmord wieder ſein Spiel zu beginnen, wie im Jahre 1848.

Die Bürgerſchaft bewegt ſich nirgends.

Ich komme ſo eben von dem Ort, wo die Mine geſprungen iſt. Sie hat die Ecke des Palaſts Serriſtori im

Borgo zerſtört, worin Zuaven als Wache lagen. Mehr als 20 Menſchen ſind im Schutt begraben, meiſtens zum Muſikcorps gehörig und Waiſenkinder von Rom; auch einige in Arreſt gelegte Soldaten befanden ſich darunter. Die Pompieri hatten den Schutt weggeräumt; Volk ſtand umher; zwei junge Zuaven gingen als Schildwachen auf und ab, mit flammenden Blicken und ſolcher Zornesmiene, daß man ihnen anſah, ſie hätten gern ihr Gewehr dem erſten beſten dieſer Gaffer in den Leib geſtoßen. Die vordere Wand des Palaſts iſt herabgeſtürzt; man ſieht in die leeren Stockwerke, wo noch an den Nägeln Kleidungsſtücke der Zuaven hängen.

Geſtern war an mehren Orten ein Aufſtandsverſuch gemacht worden, am Capitol, auf der Navona und bei San Paolo. Auch die Caſerne bei S. Criſogono war unterminirt; doch konnte ihr Aufſpringen verhindert werden.

Heute Abend iſt ein Avviſo an die Straßenecken angeheftet, worin der General Zappi bekannt macht, daß auf das Zeichen von fünf Kanonenſchüſſen vom Caſtell jedermann ſich nach Hauſe zu begeben habe, und Rom in Belagerungszuſtand geſetzt werde.

Rom, 24. October.

Die Nacht war ruhig. Eiſenbahnzüge gingen hin und her — wahrſcheinlich kamen Truppen in die Stadt. Wir ſind ganz in Dunkelheit. Keine Depeſchen, keine Nachrichten. Nichts vom Kommen der Franzoſen, noch von dem der Italiener. Doch ſcheinen die Banden ſtark auf Rom zu drängen. Sie ſollen ſchon bei Acqua Acetoſa liegen, wo geſtern Abend ein Kampf ſtattgefunden habe. Ich ging heute in der Frühe nach Popolo. Viel Volk ſtand dort; Zuaven und Reiterei waren aufmarſchirt; ſie zogen durch's Tor hinaus; man ſagte nach Acqua Acetoſa. Große Aufregung in der Stadt. Es iſt ein Glück, daß ich nicht mehr am ſechſten Bande zu ſchreiben habe. Ich kann mir mit dem ſiebenten Zeit laſſen, und habe in dieſen Wochen auch Band I und II für die zweite Auflage beinahe fertig gemacht.

Rom, 25. October.

Die Unruhen haben ſich geſtern Abend wiederholt. Man warf Petarden, welche Vorbeigehende tödteten oder verwundeten. Man ſchoß auf den Poſten am Platz Pellegrino, worauf die Häuſer durchſucht und viele Perſonen verhaftet wurden. Heute früh ſah ich im Corſo einen wolgekleideten Herrn von vier Soldaten abführen.

Es iſt Nachts 9 Uhr — ich höre Petarden knallen. Der Himmel iſt hell und klar. Unten liegt das große Rom, wie ein Fieberkranker — es ſind Zuckungen der Geſchichte. Dort liegt finſter der Vatican; das Verderben pocht an ſeine Pforte. Was mag der Papſt thun? — er betet — er ſoll ruhig und gefaßt ſein. Es iſt der Todeskampf der weltlichen Kirche. Ihre Haltung in dieſer Stunde iſt achtunggebietend. Wieder Petardenſchüſſe.

Heute wurde der Belagerungszuſtand über Rom verhängt, auch die Entwaffnung anbefohlen.

Die Freiſcharen ſind unterdeß von den Mauern abgeſchlagen, oder abgezogen. Die Bande auf Monte Parioli unter Enrico Cairoli, welcher tapfer kämpfend gefallen iſt, war wenig mehr als 100 Mann ſtark. Dieſe Vorgänge hielten Rom zwei Tage lang in ſolcher Aufregung, daß der geringſte Zufall, wie geſtern das Entſpringen eines Gefangenen, Tauſende in Flucht durch die Straßen trieb. Im Volk ging die Rede, daß 8000 Garibaldiner die Stadt umzingelten. Als ich geſtern am Palaſt Rondanini ſtand, um Verwundete hereinbringen zu ſehen, während Militär die Straße ſperrte, ſagte mir eine Frau mit ſichtbarer Freude: „Die Garibaldiner ſind ſchon in der Villa Borgheſe.“ Die Banden ſind fort, doch auf wie lange?

Heute ſagte mir Schlözer, daß ihm Antonelli erklärt habe, alles ſei eine abgekartete Komödie, die er vorausgeſehen; die Garibaldiſche Bewegung nehme überhand; Namen bedeutender Menſchen tauchten ſchon unter den Freiſcharen auf, ſo Graf Valentini, Graf Colloredo aus Udine, beide gefangen.

Hundert Gerüchte gehen durch die Stadt; an jedem Tag, ja zu jeder Stunde werden die Italiener angemeldet, aber ſie kommen nicht.

Ich war heute Nachmittag vor die Porta Romentana gegangen. Der Weg dort iſt wieder bis Ave Maria frei. Ich ſah an der Barrikade bauen; vier Reihen Schanzkörbe übereinander, mit zwei Schießſcharten für Kanonen. Dann ging ich an das verſchloſſene Tor der Salara. Es iſt von innen mit Erde verſchüttet.

Ich höre viele Petarden und Flintenſchüſſe, während ich dies ſchreibe. Man ſagt mir, daß in Trastevere gekämpft wird.

Rom, 26. October.

Ich bin hier der ruhige Zuſchauer dieſer Ereigniſſe und urteile ſo: der Septembervertrag iſt durch das Cabinet Ratazzi gebrochen worden; offen ſind Tauſende von Garibaldinern über die Grenze befördert, und Parlamentsmitglieder (Acerbi, Nicotera) haben ſich an ihre Spitze geſtellt. Dieſe Tauſende ſind überall von den Truppen des Papſts, die man ſo verlachte, geſchlagen worden. Nur Schamloſigkeit kann eine Invaſion zur Inſurrection ſtempeln. Kein Ort im Römiſchen hat ſich erhoben; Rom ſelbſt hat ſich nicht erhoben.

Nachmittags. Geſtern fand ein wütender Kampf in Trastevere ſtatt. Man ſtürmte das Haus Ajani, wo der Polizei eine Bombenniederlage verraten war. 40 Menſchen todt oder verwundet. Das Haus liegt neben der neu ausgegrabenen ſiebenten Wächtercohorte, und Caſtellani erzählte mir, daß der harmloſe Visconti ſich mitten in dieſem Sturm befand, weil er gerade die Ausgrabungen beſichtigen wollte.

Von den Gefangenen des Monte Parioli wird genannt ein Acton aus Neapel, ein Graf Colloredo aus Mailand. Der letztere ging auf einen Officier vom Regiment Eſteri zu, der ihn als Oeſterreicher erkannte, und ihm verwundert zurief: Sie hier, Herr Graf? Er gab ſich ihm gefangen. Um ſeinen Leib hatte er einen Gürtel voll Napoleond'ors. Ein anderer wurde gefangen, welcher Hemdknöpfe von Brillanten trug. Auch ein Graf Valentini iſt eingebracht. Dies beweiſt, daß es nicht bloß „Canaille" iſt, die das rote Hemd trägt.

Mittags marſchirten Zuaven und Jäger nach Porta Pia, im Sturmſchritt. Es heißt, Garibaldi in Perſon ſtürme mit 800 Mann Monte Rotondo. Ueber dieſes Trauerſpiel vom Todeskampf des Papſttums wölbt ſich der ſonnigſte Octoberhimmel.

Ich kann nichts mehr arbeiten. Dieſe Gegenwart iſt auch ein Stück Geſchichte der Stadt, und ſie hier zu erleben für mich unſchätzbar.

Die Bahnzüge gehen wieder zwiſchen hier und Livorno. Ich bekam Briefe, und zwar unerbrochene.

Don Vincenzo Colonna ſtarb am 10. October im Schloß ſeiner Ahnen, Marino. So iſt wieder eine einflußreiche römiſche Beziehung für mich dahin. Ein Glück, daß ich mit der Benutzung des Archivs Colonna fertig bin.

Auch der Prinz Santa Croce ſtarb in Florenz.

Rom, 27. October.

Die Nacht war ruhig. Ich hörte nur hie und da das Feuern der Schildwachen.

Ravioli erzählte mir, daß geſtern Vormittag Garibaldi mit 3000 Mann Monte Rotondo geſtürmt habe. Die Hälfte der Zuaven ſei erſtochen, die andere habe ſich in den Baronalpalaſt geworfen und dort die weiße Fahne aufgezogen. Die geſtern um Mittag ausgerückten Truppen kamen zu ſpät und kehrten heute wieder zurück.

Wir gingen nach der Porta Nomentana; ſie war paſſirbar. Trotz des Belagerungszuſtandes ſtrömten Hunderte durch das Tor, Flüchtlinge und Verwundete zu ſehen, die indeß nicht kamen. Die Nachricht vom Siege Garibaldi's machte keine ſichtliche Wirkung. Ich ging Mittags zu Sermoneta, wo ich auch zum erſten Mal ſeine Schwiegertochter, die ſchöne junge Prinzeſſin Trano ſah; ich brachte ihnen die erſte Meldung. Alle waren erfreut. Nachmittags ging ich nach der Engelsburg. La Porta beſtätigte mir die Niederlage. Ich ſah das Caſtell mit Kanonen bewehrt — viel Truppen in Bewegung, alle müd und elend fortſchleichend — junge, kreideblaſſe Holländer-Zuaven. Artillerie zog fort, ich weiß nicht wohin.

Beim Rückweg ſagte mir Schlözer, daß er heute bei Armand geweſen ſei. Derſelbe habe eine Depeſche aus Toulon empfangen, welche nichts weiter enthält als dies: Die Truppen haben ſich eingeſchifft. — Alſo doch Intervention!

Als ich um 6 Uhr nach Hauſe ging, fiel 200 Schritte von mir auf dem ſpaniſchen Platz eine Bombe. Alles ſtob auseinander, und die Läden ſchloßen ſich im Augenblick.

Es iſt Ave Maria. Alle Teufel ſind wieder los. Während ich dies ſchreibe, donnern in nur minutenweiſer Unterbrechung Petarden in der Stadt, und dazu läuten wol 100 Glocken. Die letzte Stunde des weltlichen Papſttums mag geſchlagen haben. Doch der Beſitz Rom's iſt Italien noch keineswegs ſicher. Es fordert dieſe Weltſtadt heute nicht aus Kraft, ſondern aus Schwäche; und vielleicht war es ein großer Irrtum Cavour's, daß er die Idee von Rom als Erisapfel mitten in ſein Volk warf, ehe es zur politiſchen Nation geworden war.

Das geſtrige Journal brachte die Encyclika des Papſts an die katholiſche Kirche vom 17. October. Sie iſt ein Angſtſchrei eines anſtändigen Mannes im Ertrinken.

Man weiß nicht, wo Garibaldi geblieben iſt; ob er ſich den Mauern nähert, oder nicht. Ponte Molle und Ponte Salaro ſind minirt, und vielleicht ſchon jetzt geſprengt. Wieder Petardenſchüſſe! Wachen ſperren alle Plätze ab, Eine Kanone iſt auf Platz Colonna, andere auf dem Capitol, andere auf Popolo aufgefahren.

Ich ſprach geſtern Monſignor Lichnowski, den Bruder des zu Frankfurt Ermordeten. Er meinte, die italieniſche Monarchie würde eher fallen, als das Papſttum — was ich beſtritt.

Rom, 29. October.

Die Eroberung Monte Rotondo's wird amtlich beſtätigt, jedoch waren Zuaven nicht dabei.

Auch geſtern machte dieſe Niederlage keinen Eindruck auf Rom. Zwar hieß es, daß Garibaldi bis Marcigliana, neun Millien vor Rom, gedrungen ſei und man erwartete den Angriff zur Nacht. Doch nichts geſchah. Es war für ihn leichter, den morſchen Tron Neapel's umzuwerfen, als die kleine Armee des Papſts zu ſchlagen, in welcher kein einziger Fall von Deſertion vorgekommen iſt. Am Ende kann er von Glück ſagen, daß er nicht als Gefangener in die Engelsburg eingebracht worden iſt. Der Benediktinerabt Papalettere ſagte mir bei Caſtellani, daß Garibaldi nach Tivoli gerückt ſei. Sein Nichtvorgehen erklärt ſich aus politiſchen Hinderniſſen. Auf die Drohung Frankreich's hat ſich in Florenz am 26. October das Miniſterium Menabrea gebildet, und am 27. der König einen Aufruf an Italien erlaſſen, worin er die Invaſion verdammt. Zugleich meldet man von Civitavecchia, daß die franzöſiſche Kriegsflotte in den Hafen eingelaufen ſei und die Truppen ausſchiffe.

Italien ſcheint nicht einmal ſo viel Kraft zu haben, um gleichzeitig mit Frankreich in's Patrimonium einzurücken, denn die Nachrichten, daß die Armee den Tiber überſchritten habe, beſtätigen ſich nicht.

Mit dem heutigen Tag wird ſich Rom aus dem unheimlichen Zuſtande befreien, in welchem es ſeit mehr als acht Tagen liegt.

Vorgeſtern kam der Befehl, alle Truppen auf die Stadt zurückzuziehen. Die Provinzen ſind geräumt. Geſtern kam der Legat von Froſinone hier an, Monſignor Pericoli. Mit den Truppen zugleich zogen auch die lateiniſchen Bundesgenoſſen ein, in Geſtalt von Ciocciaren aus Campanien, aus welchen man Hülfscorps gebildet hat. Sie tragen rote Militärmützen mit einer Feder, den Bundſchuh an den Füßen und eine Flinte auf der Schulter. Man ſagt, daß ſie alle mehr oder weniger Briganten ſeien. Das ſind die Verteidiger des päpſtlichen Trons.

Truppenzüge hin und her. Als ich geſtern Abends nach Hauſe kam, zog ein Trupp Soldaten mit Fackeln über den Platz Barberini, was ein prachtvolles Bild gab.

Rom, 30. October. Dies ater!

Zwei Bataillone Franzoſen rückten mit klingendem Spiel um 5 Uhr Nachmittags über den Quirinal herab. Ich ſtand mit Henzen auf dem Platz Trani. Viel Volk ſtand dort; alles ſchwieg wie von Scham niedergedrückt. Es war ein finſtrer Empfang, wie im Jahr 1848, als die Franzoſen unter Oudinot einzogen.

Wir erfahren nichts Gewiſſes über das, was in der nächſten Nähe Rom's geſchieht. Heute ſagten mir Caſtellani und der Herzog von Gaetani, daß Velletri, Albano, Frascati und Marino die italieniſche Fahne aufgezogen hätten. Truppen gingen dorthin ſchon geſtern ab. Albano ſoll eine Bürgermiliz aufgeſtellt haben und ſich gegen die Zuaven verteidigen.

Rom, 3. November.

Der Ausbruch der Revolution in Florenz beſtätigt ſich nicht; der Einheitsgedanke und die Monarchie ſcheinen die Kriſis zu überdauern. Außerdem kamen Nachrichten, daß die italieniſche Armee die Grenzen überſchritten habe. Sie hat

Civitacaſtellana, Caſtel Nuovo und Froſinone beſetzt. Ueberall richtet ſie die Wappen der Kirche wieder auf, aber ſie befeſtigt neben ihnen zugleich die Fahne der Nation. Auch war am Tage des Einzugs der Franzoſen ein italieniſcher Oberſt als Commiſſarius in Rom, um mit dem franzöſiſchen General zu reden, wahrſcheinlich über die bei der Occupation einzuhaltende Linie. Die Geſichter der Prieſter werden wieder lang. Man ſchreit Verrat und daß alles abgekartetes Spiel ſei.

Die Franzoſen beſetzen Viterbo und Corneto. In der Stadt nehmen ſie ihre alten Caſernen wieder ein. Auf der Engelsburg wehen die Fahnen des Papſts und Frankreich's.

Wir ſind von der Welt abgeſchnitten. Seit fünf Tagen kommen weder Telegramme noch Briefe.

Doch hört man, daß in vielen Orten des Kirchenſtaats die Vereinigung mit Italien ausgerufen ſei. Dies geſchah im Albanergebirg und in Velletri. Dort ward gekämpft und mancher Exceß begangen; man hat Prieſter ermordet. Velletri hat ſich verbarrikadirt. Wo Garibaldi ſei, erfährt man nicht.

Der Belagerungszuſtand in Rom iſt nicht aufgehoben. Man baut an den Barrikaden der Tore fort. Selbſt auf dem Monte Mario legen die Franzoſen eine Schanze an.

Rom, 4. November.

Die Garibaldiner ſind bei Mentana geſchlagen und zerſprengt worden.

Ich ſah Mittags etwa 400 Gefangene, von Päpſtlichen und Franzoſen geleitet, hereinkommen.

Ich ging Nachmittags bis zum Ponte Nomentano, den Einzug der anderen Gefangenen zu ſehen.

Tauſende zu Pferd, zu Fuß, zu Wagen waren bei

S. Agneſe in Bewegung — eine Stunde lang bis zum Tor machte Militär Spalier und ſo weiter in die Stadt hinein, wo die Menge immer dichter wurde. Ich erblickte den öſterreichiſchen Botſchafter von Hübner. Er ſagte mir, daß er eben Kanzler geſprochen habe; die Garibaldiner ſeien vernichtet, mehr als 1500 gefangen und Garibaldi entflohen. Ich erwiderte darauf: Dies hat ſein Ende, aber was wird jetzt Italien thun? Er ſagte mit einer Miene voll Verachtung: L'Italie! ah! c'est une autre affaire!

7000 Franzoſen ſind hier. 20000 ſollen den Kirchenſtaat beſetzen. Es kommt nun alles darauf an, ob die Italiener über die Grenzen zurückgehen werden oder nicht. Man ſcheint von franzöſiſcher Seite den Krieg mit Italien zu fürchten, denn man fährt fort, Rom zu befeſtigen.

Velletri hat eine Deputation nach Rom geſchickt; denn Nicotera, welcher dieſe Stadt mit 3000 Mann beſetzt hatte, iſt daraus abgezogen.

Heute traf der commandirende General de Failly ein und ſtieg im Hotel di Roma ab.

Man arbeitet fortdauernd an der Verſchanzung Rom's. Gegen wen und wozu?

Rom, 4. November.

Heute um 4 Uhr Nachmittags kamen die Truppen des Papſts und Napoleon's von Mentana in die Stadt zurück. Ihren Einzug hatte der „Oſſervatore" als einen Triumf angekündigt. Ich ſah ſie wider Willen, da ich über den Quirinal ging und in den Menſchenſchwarm verwickelt wurde. Es waren etwa 4000. Zahlloſe Wagen voll von Prieſtern und Legitimiſten, viele Tauſende von Neugierigen, ſtumpfſinnigem oder verpfafftem Volk bildeten Spalier, ſchwenkten Tücher und ſchrieen. Viele dieſer Mietlingsſoldaten trugen Blumenſträuße, die man ihnen zugeworfen hatte.

Dazu dieſer Papſt, mit ſeinem ſtereotypen faden Lächeln und den zum Segen erhobenen Fingern der weibiſchen Hand, welche indeß recht tief in Blut getaucht iſt.

Zum Schluß ſah ich folgende Scene: ein Karren fuhr durch die dichte Menſchenmenge, worauf vier Garibaldiner lagen oder ſaßen, wie es ſcheint verwundet. Ihr Hauptmann, ein ſchöner Mann mit ſchwarzem Bart, mit dem roten Hemd und der roten Mütze bekleidet, ſaß auf einen Stab geſtützt im Wagen, vor ſich hinſtierend, ohne den Blick zu erheben, mit einer Miene unausſprechlichen Schmerzes.

Am 1. November hat Napoleon gegen den Einmarſch der Italiener in den Kirchenſtaat proteſtirt: es ſei dies eine Verletzung des Völkerrechts. Die ohnmächtige Regierung hat alle Aufforderungen päpſtlicher Orte, wie Viterbo's, ihr Plebiscit zu Gunſten der Vereinigung mit Italien anzunehmen, abgelehnt; und heute ſagt man, daß die italieniſchen Truppen auch Civitacaſtellana geräumt haben, um ſich hinter die Grenze zurückzuziehen. So beugt ſich dies unglückliche Land wieder unter das Joch des Protectors und ſeine Unabhängigkeit war ein Traum.

Man gibt hier Aufklärungen über das Mißlingen der Inſurrection Rom's. Sie ſollte am 24. ſtattfinden; Waffen und Menſchen waren hinreichend bereit; Sicilianer und Neapolitaner leiteten die Erhebung. Napoleon ſelbſt wußte darum und wartete das Ereigniß ab. Aber die römiſche Regierung verwendete 4000 Scudi zum Erkauf des Verrats. Als der Aufſtand nicht erfolgte, war Napoleon gezwungen, die Intervention zu vollziehen.

Noch immer ſind die Telegraphen unthätig. Ich erhalte keine Briefe.

Geſtern begann ich in der Chigiana die Auszüge aus den Tagebüchern Burkhard's. Ich kann faſt nichts mehr in einer Folge arbeiten.

Ich ſehe hier viele Zuaven, die voll Hohn erbeutete Garibaldimützen öffentlich tragen; ſie ſind rot und haben eine grüne Borte und weiße Streifen. Unglücklicher Garibaldi! Heute ſagte mir jemand, daß Garibaldi in Florenz einer Dame erklärt habe: ich bin meines Lebens müde; ich hoffe im Kampf zu fallen; wenigſtens laſſe ich dann meine Leiche zwiſchen Italien und dem Papſttum.

Am 10. November fuhr ich mit Lovatelli und Donna Erſilia nach Mentana, das Schlachtfeld zu ſehen.

Rom, 1. December.

Von allen durch die Garibaldiner vorher beſetzten Orten ſind kriechende Ergebenheitsadreſſen an den Papſt eingelaufen. Borgheſe hat das Officiercorps bewirtet. Zu Hunderten ſchickt die Pfaffheit aus Frankreich und Belgien Recruten nach Rom. Ein neues Zuavenregiment ſoll errichtet werden.

Ich war heute am geſprengten Ponte Salaro — er gewährt ein ſehr maleriſches Bild. Auch die Eiſenbahnbrücke iſt unfahrbar. Die Nomentaniſche rettete vor der Zerſtörung der Hauptmann de Vaux, welcher bald darauf bei Mentana fiel, ſo erzählte mir Hübner.

Arnim kam vorgeſtern.

Liſzt brachte mir Grüße von Kaulbach aus München. Ich bin oft bei Lovatelli.

Den Artikel „Mentana, fünf Wochen römiſcher Geſchichte", habe ich vor acht Tagen an die Allgemeine Zeitung abgeſchickt[1].

Rom, 31. December.

Das Jahr ſchließt nicht gut. Seit Wochen bin ich von tiefer Erkältung ergriffen — ſeit ſechs Tagen an's Zimmer gebannt. Ich ſchrieb bisher drei Capitel des letzten Bandes.

---

[1] Später abgedruckt und ergänzt im vierten Band der „Wanderjahre in Italien" unter dem Titel: „Der Krieg der Freiſcharen um Rom". D. H.

Jahr 1868.

Genzano, 28. April.

In dieſem Jahre habe ich noch keine Aufzeichnungen gemacht, weil ich wegen fortdauernden Unwohlſeins und überhäufter Arbeit daran verhindert wurde. Der rauhe Winter hielt bis in den April an; er war der ſchlechteſte, den ich in Rom erlebt habe. Der Zudrang der Menſchen machte mir nicht minder viel Unbequemlichkeit.

Am Charfreitag beendigte ich die Winterarbeit im Rohen, das erſte Buch des ſiebenten Bandes der Geſchichte der Stadt. Ich bin durch die langen Mühen angegriffen, und am Schluß, dem ich mich nähere, verzweifle ich faſt, dieſen Stein auf dem Gipfel aufzurichten.

Ich habe Zugang zum Archiv Orſini, durch Vermittlung des Prinzen Teano.

Von neuen Bekanntſchaften bemerke ich Frau von Gablentz, die Gemalin des öſterreichiſchen Feldmarſchall-Lieutenants. Ich verkehrte eine Zeitlang viel mit dieſer Dame von liebenswürdigem Naturell, aber großer Unruhe.

Aus Amerika kamen die Profeſſoren Adams und Curtis; ferner Bayard Taylor, ein namhafter Schriftſteller, ein ernſter, kraftvoller, faſt heldenmäßig ausſehender Mann. Aus England Lord Houghton, unter dem Namen Monckton Milnes als Poet bekannt.

Von Deutſchland waren in Rom Ernſt Curtius und Sauppe aus Göttingen; Haſe aus Jena, Erdmann aus Halle; Prinz Wilhelm von Heſſen. Von Rußland: der Senator Brevera, welcher die Geſchichte der abenteuerlichen Prinzeſſin Tarrakanow aus den Akten herausgegeben hat. Von Brüſſel Gachard.

Canitz kam zum Beſuch ſeiner kranken Schwägerin nach Rom. Er iſt ganz hergeſtellt.

Am 25. d. M. fuhr ich nach Genzano. Ich nahm wieder Wohnung bei Carolina Mazzoni. Ein Sohn iſt im Exil; eine Tochter (Iſabella) todt — im Ort unter den Familien alles verändert — eine neue Generation emporgewachſen, die frühere gehört jetzt, wie ich, zum ſinkenden Geſchlecht.

Rom, 17. Mai.

Seit dem Januar wird das alte Emporium bei der Marmorata ausgegraben. Dieſer Stapelplatz der kaiſerlichen Stadt für ihren Marmorbedarf liefert einen Beweis mehr für die Größe Rom's. Allem Anſchein nach erſtreckt ſich die Marmorlage bis gegen S. Paul hin. 30 Fuß hoher Schutt, teils Tiberſchlamm, teils Material zerſtörter Bauten, bedeckt das alte Emporium. Daß die Marmorblöcke noch bis in's 10. Jahrhundert hinein dort zu Tage lagen, beweiſt der damals gebräuchliche Name Ripa Marmorea für jenes ganze Tiberufer. Im Mittelalter baute man Mauern und Türme über dem verſchütteten Emporium: an einer Stelle befanden ſich rieſige Marmorblöcke, welche ſpäter einem aufgeſetzten

Gemäuer als Felſenfundament gedient haben, ohne daß bei ihrem Bau ſich der Werkmeiſter deſſen bewußt war. Der alte Aufſtieg vom Flußufer iſt als eine mit Ziegelflieſen gepflaſterte Straße an den Tag gekommen; auf ihr gingen die Laſtträger. Sie iſt nur 4 Fuß breit, und darüber ſteigt eine das Ufer haltende Mauer von Netzarbeit auf. Zwei Marmorſteine mit runder Oeffnung dienten zum Feſtbinden der Barken. Die ganze Uferſtrecke war ungefähr ſo eingefaßt, wie heute die gegenüberliegende Ripa Grande. Man hat mehr als 600 Stücke Serpentin gefunden, deſſen man ſich für das Opus Alexandrinum bediente; auch fand man Stücke des köſtlichen Steins Murrha, wovon der Papſt einige den Jeſuiten geſchenkt hat, den Hochaltar ihrer Kirche damit zu zieren. Schon jetzt ſtellt der Fund edler Marmorſteine ein großes Capital dar, und das Material iſt hinreichend, die Fußböden aller Kirchen mit alexandriniſcher Arbeit zu bedecken, wie überhaupt alle Baſiliken der Stadt mit Schmuck zu verſorgen. Der Papſt hat zu Ehren Visconti's eine goldene Medaille prägen laſſen mit der Inſchrift:

P. H. VISCONTI V. C.
OB
EMPORIVM ET MARMORA
AD TIBERIM REPERTA
OPTIME
DE PRINCIPE ET PATRIA
MERITO
A. MDCCCLXVIII.

Visconti ſtralt vor Freude und Glück. Er führte mich dort umher, und ſtellte mich dem Grafen Sartiges und dem Cardinal Berardi vor. Es iſt Abſicht der Direction, die angeſchwemmten Gelände am Fluß wegzuräumen, und dieſem die alte Uferlinie wiederzugeben. Der Tiber hat ſein Bette im Lauf der Jahrhunderte beträchtlich erhöht.

Bei Gelegenheit der Legung eines Waſſercanals auf auf dem Pincio, dem Local luculliſcher und domitiſcher Gärten, grub man folgende Inſchrift aus, die ich vom Marmor abſchrieb:

SILVANO SACRVM
TVCHICVS GLABRIO
NIS TV SER
VILICVS HORTORVM.

Vor 14 Tagen ſtarb der öſterreichiſche Botſchafter Graf Crivelli plötzlich auf einem Ritt an den Stadtmauern. Sein Pferd kam ohne ihn zurück — man fand ihn ſterbend am Boden liegen, in der Nähe der Porta Pinciana. Seine Frau wartete im Wagen am Tor del Popolo auf ſeine Rückkehr; ſie fuhr zu jener Stelle, ſah ihren Mann dort liegen, brachte ihn nach Hauſe; er ſtarb, ehe er den venetianiſchen Palaſt erreichte. Die Leichenfeier wurde mit großem Pomp in der Anima abgehalten. Crivelli's Stellung als Botſchafter war unhaltbar geworden; wegen der Concordatsfrage befand er ſich als ſtreng conſervativer Katholik in Spannung mit Beuſt. Meyſenbug ſoll als außerordentlicher Geſandter nach Rom kommen.

Am 15. Mai ſtarb der unglückliche Cardinal de Andrea im Palaſt auf Monte Giordano.

Lucian Bonaparte wurde am 13. März zum Cardinal von S. Pudentiana gemacht; der erſte Bonaparte, der im heiligen Collegium ſitzt.

Tieſe Stille in Rom: die Fremden ſind abgereiſt.

Ich arbeite wieder mit Luſt in Bibliotheken und Archiven. Der Druck der zweiten Ausgabe ſchreitet vor.

Rom, 14. Juni.

Der Juni iſt kühl und feucht.

Ich arbeite im Archiv Orſini, wo ich Auszüge aus dem Regiſter des alten Hausarchivs von Bracciano machte, welches ich zu meiner großen Freude vorfand. Leider ſind die Urkunden verloren gegangen.

Einige Journale vergleichen meine Geſchichte der Stadt Rom mit der von Reumont, wobei mich katholiſche Fanatiker, wie in Münſter, zu verſchwärzen ſuchen. Dieſe Vergleiche ſind lächerlich. Die Arbeit Reumont's iſt eine Compilation, wozu er für das ganze Mittelalter ein Jahr gebraucht hat; meine Arbeit iſt ein Originalwerk, entſtanden aus Quellenforſchungen von faſt ſchon ſechzehn langen Jahren; ſie iſt das Reſultat eines Lebens und das Product innerer Leidenſchaft. Die Glocke, die ich gegoſſen habe, wird noch von manchem Küſter geläutet werden.

Die Briganten machen das Stadtgebiet wieder unſicher. Sie verhinderten mich an einer Fahrt nach Bracciano.

Rom iſt ſtill geworden. Ich genieße dieſe herrliche Einſamkeit mit vollen Zügen.

Geſtern ſagte mir der Abt P. aus Monte Caſino manches über den Palaſt Farneſe, in welchem die Vermälung des Grafen von Girgenti mit der ſpaniſchen Königstochter neues Leben gebracht hat; man hofft auf baldige Reſtauration. Man träumt von einem Kriege Frankreich's mit Italien, wobei ein Corps Spanier in Neapel landen ſoll. Der Abt ſagte mir, daß er im

Palaſt Farneſe einen Menſchen eingeführt habe, welcher ſich über alles unterrichte, was täglich in der bourboniſchen Familie vorgehe; alle 15 Tage werde dieſer Bericht als ein Diarium abgeſchickt. Dieſe freiwillige Mitteilung des heiligen Mannes machte mich tief erſtaunen, und noch mehr die Naivetät, womit er ſeine Handlungsweiſe preisgab. Eben kam der König von Neapel vorbeigefahren, welcher den Abt freundlich grüßte. Ich machte mich von dem Pfaffen los, den ich nie mehr ſehen werde. Unſere Bekanntſchaft datirt von Monte Caſino. Sollte wol Toſti dieſe jammervolle Spionage billigen?

Der Pfaff ſagte mir auch, daß die italieniſche Regierung einen Menſchen erkauft habe, welcher von einem bourboniſchen Comité an König Franz geſendet wurde. Jetzt geht derſelbe Agent als Spion Italien's im Palaſt Farneſe aus und ein. Welch' ein Abgrund von Niederträchtigkeit würde hier ſichtbar werden, wenn man die Vorhänge heben könnte!

Ein neues mazziniſtiſches Comité hat ſich in Rom gebildet und erläßt Proclamationen.

Rom, 4. Juli.

Am letzten Sonntag war ich in Albano und Arricia, wo ich die Gräfin Lovatelli und Carolina Mazzoni beſuchte. Vor 14 Tagen in Frascati zu Beſuch bei Donna Ada Teano.

Am 29. Juni wurde die Bulle verleſen, welche das Concil zum 8. December 1869 beruft — dies geſchah mit mittelalterlichem Ceremoniell. Eine Kanzel ſtand auf der Plattform des S. Peter; dorthin begab ſich der Notar, andere päpſtliche Notare ſaßen dabei auf Bänken, dazu acht Schweizergarden und vier Fedeli des Senats, welche vor der Verleſung der Bulle in Trompeten ſtießen. Sodann hefteten ſie die

Bulle an die Thüren von S. Peter, warfen ſich in Wagen und fuhren fort, um ſie an den herkömmlichen Orten anzuſchlagen: S. Johann, Santa Maria Maggiore, Cancellaria und Campo di Flora.

Dies öcumeniſche Concil, welches 300 Jahre nach dem Tridentiner zuſammentreten ſoll, wird ſich unter ſchlimmen Auſpicien verſammeln. Dieſe ſind: das neu ſich bildende deutſche Reich unter einem proteſtantiſchen Oberhaupt; das neue Italien; das neue Oeſterreich, welches das Concordat gebrochen hat, und deshalb vom Papſt ein Monitorium empfing.

Die Enthüllung des Lutherdenkmals in Worms durch den König Wilhelm hat hier einen tiefen Eindruck gemacht; dieſe Demonſtration des proteſtantiſchen Geiſtes fand gerade an den Vigilien des S. Peterfeſtes und der Verkündigung der Conciliumsbulle ſtatt. Der Papſt will dieſesmal keine Geſandten der Mächte zum Concil zulaſſen, was doch deren Recht iſt.

Die päpſtlichen Truppen haben das Sommerlager auf dem Feld des Hannibal bezogen, wo ſie der Papſt geſtern beſucht hat. Vom Juni an regnet es täglich; in der Regel ſchwärzt ſich der Himmel um 1 Uhr, worauf ſich ein Gewitter entladet.

Schlözer war in Berlin; er kam von dort vor acht Tagen zurück und brachte mir den Erlaß des Cultusminiſters, wonach man mir zur Vollendung der Geſchichte Rom's wieder auf zwei Jahre je 400 Thaler bewilligt hat.

Rom, 11. Juli.

Wir haben alle Tage Gewitterregen.

In den letzten Tagen arbeitete ich viel mit Erfolg im Archiv Gaetani.

Morgen will ich nach Spoleto abreiſen, das dortige Archiv zu ſehen; dann weiter über Urbino und Rimini nach Venedig und nach München.

Gubbio, 16. Juli.

Am 13. Morgens von Rom abgefahren; angekommen in Spoleto um Mittagszeit.

Im Gaſthaus zur Eiſenbahn fand ich den Kanzler der Camaldulenſer von S. Gregor, verkleidet als Canonicus, weil er nach Ascoli ging; ich quälte mich, zu erraten, wer dieſer mir bekannte Geiſtliche ſei.

Graf Campello war anweſend; ich fand am Ort die beiden Brüder Francesco und Luigi, Grafen Pianciani, welche einen ſchönen Palaſt beſitzen. Ich gab ihnen den Brief Caſtellani's (für den abweſenden Carlo, ihren Bruder), worauf Francesco mich in das Haus des Archivars Achille Sanzi führte. Leider war derſelbe in Foligno, und ich konnte das Archiv nicht ſehen. Spoleto durchwandert, den ſchönen Lo Spagna im Gemeindehaus geſehen, eine Inſchrift auf Friedrich I. dort copirt, Monte Luco und die Brücke beſucht. Ich nächtigte in der Stadt. Vorgeſtern nach Foligno. Dort ging ich auf das Gemeindehaus, wo man mir das Stadtarchiv öffnete und mich darin allein ließ. Ich copirte einige Urkunden. Das Archiv beſitzt eine Reihe von Libri Reformationum und noch zahlreiche Original-Pergamente.

Um 1 Uhr nach Foſſato; dort auf einem Wagen durch ſchönes Gebirgsland nach Gubbio gefahren, wo ich gegen 7 Uhr anlangte.

Ich traf den Chirurg Piccini, den Mann der trefflichen Liſa, meiner Bekannten von Genazzano her. Mit Mühe fand ich Logis bei einem Bürger, der ehedem eine Locanda hielt, ſie aber eingehen ließ.

Piccini machte mich mit dem Syndicus Marcheſe Barbi bekannt. Man öffnete mir das Archiv, wo ich geſtern und heute arbeitete. Daſſelbe befindet ſich in dem aufgehobenen Camaldulenſerkloſter S. Pietro.

Gubbio erinnert mich an Todi. Die Häuſer ſind aus dem rötlichen Kalkſtein des Gebirges gebaut — vorherrſchend die Gothik des 14. Jahrhunderts — Spitzbogen oder romaniſche Halbgothik. Das Gemeindehaus dominirt die Stadt, ein prachtvoller Bau vom Jahre 1337, großartig und doch graziös — es iſt ſeltſam, daß dieſes Gebäude nur zwei Säle enthält, die wohl für Parlamente gedient haben. Daneben ſteht der Palaſt Ranghiasci, das anſehnlichſte Privathaus der Stadt.

Viele Kirchen, darunter der Dom in gothiſchem Stil, ähnlich der Mittelkirche des S. Franciscus in Aſſiſi, S. Maria Nuova, S. Pietro, S. Francisco (ſehr ſchöne gothiſche Kirche). Es gab bis zur letzten Revolution 18 Klöſter in dieſem Ort von nur 7000 Einwohnern. Die Kirchen ſind reich an Malereien aus der umbriſchen Schule, worunter einige Meiſterwerke von Rafaelle de Colle, Octaviano Belli, Giannicola, Timoteo della Vite und Nucci.

Man klagt über die jetzige Regierung; alles ſei todt und öde. Gubbio iſt, wie viele andere Städte, nun ein verwittertes Monument des Mittelalters, deſſen Geiſt hier überall ſichtbar iſt.

Die Eugubiniſchen Tafeln geſehen; ſie befinden ſich jetzt in S. Pietro, dem herrlichen Convent, wo gegenwärtig die Bureaus der Commune ſich eingerichtet haben.

Urbino, 19. Juli.

Am 17. nach Foſſato zurück, Morgens um 5 Uhr. Meine Begleiter waren drei Bürger aus Gubbio, welche nach Serra di S. Quirico fuhren, alte Bilder aufzukaufen. Dieſe Leute von gewöhnlichem Stande zeigten ſich in Kunſt und Malerei ſehr bewandert. Liebe zur Kunſt ſcheint in Gubbio einheimiſch zu ſein, wo ſchöne Kunſtwerke die Leidenſchaft zum Sammeln befördern. Der Graf Benamati dort zeigte mir ſeine kleine Sammlung und ſo auch der Camaldulenſerprior, welcher eine Handzeichnung Tizians zu ſeinem Bilde S. Pietro Martine beſitzt.

Foſſato iſt das Schlachtfeld Totila's, eine herrliche Berglandſchaft bis zu Gualdo Tadino hin. Ueberall hier hiſtoriſches Land. Als ich zuvor bei Narni die Nara paſſirte, gedachte ich des Parcival d'Auria, General des Königs Manfred, wie er beim Ueberſetzen über dieſen reißenden Fluß ertrank. Nun fügte es ſich, daß ich im Archiv Gubbio ein Edict Parcival's fand aus der Zeit, da er Rector der Marken für Manfred war.

Die Fahrt durch dieſe Apenninen iſt ſchön. Grüne Matten wie in der Schweiz, prachtvolle Täler, welche Flüſſe durchrauſchen; dann wieder großartige Felſenwände, wie bei S. Quirico. Jeſi liegt ſchon am Abhange der Apenninen, ein ſtattlich ausſehender Ort, wo Friedrich II. geboren wurde. Dies iſt eine der ſchönſten Fahrten, die man machen kann.

In Ancona kam ich um 1 Uhr Mittags an und durchwanderte den Ort von anſehnlicher Architektur ſieben Stunden lang. Groß und frei iſt die Lage von S. Quirico, der älteſten Kirche Ancona's auf dem Vorgebirge. Der Triumfbogen Trajan's am Hafen iſt das ſchönſte Monument dieſer Gattung, das ich ſah.

Abends 10 Uhr kam ich nach Fano. Der Bibliothekar Luigi Maſetti führte mich geſtern in's Gemeindearchiv. Eine Kammer dort iſt maſſenhaft mit Scripturen angehäuft. Die Diplome lagen in Kaſten verſiegelt. Ich fand nur eine Reihe von Libri Reformationum vor, die mit A. 1416 beginnen. Daraus copirte ich einiges aus der Zeit, da Ceſar Borgia dort gewaltig war. Man verſprach mir die Diplome ſpäter aufzuſchließen.

Fano iſt ein offener Ort, ganz abgeſtorben, aber in der reichſten Campagna am Meere liegend. Es iſt die Vaterſtadt Lanci's und Polidori's, der in Siena ſtarb.

Heute nach Peſaro: eine freundliche Stadt mit ſchönem Platz und dem Schloß der Sforza, wo jetzt die Präfectur ſich befindet. Ich ſah darin die Sammlung von Majoliken, die meiſt aus Gubbio ſtammen, wo im 16. Jahrhundert eine ausgezeichnete Fabrik dieſer Art Terracotten ſich befand. Um 1 Uhr mit der Poſt nach Urbino, wo ich um 5 Uhr eintraf.

Der Anblick des Schloſſes des Herzogs Federigo iſt großartig; es beherrſcht die Stadt auf der Höhe und iſt ihr monumentaler Charakter. Urbino liegt auf einem ſteilen Berge zuſammengedrängt, ſo klein und unanſehnlich, daß man Mühe hat zu glauben, hier ſei einſt ein Hauptcentrum der italieniſchen Bildung geweſen. Ich ſuchte das Haus Rafael's auf, ein zweiſtöckiges Gebäude aus Ziegelſtein mit vier Fenſtern Front und einer Renaiſſancethüre.

Dann ging ich zum Dom und in's Schloß, vor welchem Ballſchläger ihre Künſte zeigten — es war Sonntag — dann in's Freie, wo man die Berge von S. Marino ſieht — ringsum ſparſam bebautes Kalkgebirg, welches die nächſte Umgebung düſter macht. Ich komme eben (Abends 9 Uhr) von der öffentlichen Promenade zurück, unterhalb der großen Hinterſeite des Schloſſes. Dort liegt ein Caféhaus — die Urbinaten ſaßen auf Stülen umher oder luſtwandelten, beleuchtet von den Stralen einer großen Laterne.

Ich habe einen Brief an den Grafen Carlo Pompeo Gherardi, den ich morgen abgeben will, damit dieſer für gelehrt geltende Mann mir das Archiv zugänglich macht.

Rimini, Aquila d'Oro, 21. Juli.

In Urbino ſah ich geſtern das Innere des Palaſts, eines der ſchönſten Monumente der Renaiſſance. Die Marmorthüren und Fenſter beſonders bewundernswürdig.

Ich traf Gherardi im Leſecabinet, dem Zimmer eines Cafés, wo einige veraltete Journale aufliegen; er führte mich in das Inſtitut der ſchönen Künſte, wo er Profeſſor der Geſchichte iſt. Seit vier Jahren iſt dieſe Anſtalt entſtanden, durch rühmlichen Eifer der Bürger. Man hat in einigen Sälen Abgüſſe antiker Statuen und auch Gemälde aufgeſtellt. Unter den letztern das Hauptwerk von Giovanni Santi. Im Gemeindearchiv ſah ich ein Manuſcript, welches eine Geſchichte der Zeit Ceſar Borgia's enthält, und machte daraus Auszüge.

Ich beſuchte die Bibliothek Albani im Palaſt der Familie dieſes Hauſes, welche von Urbino ſtammt; daher Clemens XII. manches für die Stadt gethan hat. Die Bibliothek beſitzt 8000 Bände und viele Handſchriften bezüglich auf die Geſchichte Urbino's. Sie benutzte Denniſtoun für ſein Werk. Ein Canonicus führte mich dort umher; er war mit Don Vincenzo Colonna bekannt geweſen. Die Schwarzen ſind in Urbino ſtärker als die Liberalen und faſt überall in den Marken hängt der hohe Adel dem geſtürzten Regiment an.

Schöne Gemälde im Dom, auch zwei gute Baroccio. Dieſer Maler war gleichfalls Urbinate.

Von Urbino nach Peſaro, dann nach Rimini.

Dieſe Stadt der Malateſten iſt geräumig und freundlich, aber unmonumental, wie im Grunde die meiſten Städte der Marken. Die größeſte Merkwürdigkeit iſt der Dom mit den Gräbern jener Tyrannen, ein Bau des Leon Baptiſte Alberti. Ich nahm eben ein Bad im Meer — von der alten Römerbrücke ſah ich S. Marino auf dem Kamm eines hohen Berges und eine ſchöne Landſchaft mit mäßigen Gebirgszügen im Hintergrunde — alles weit und ſonnenhaft an der Meeresfläche hingelagert.

Venedig, Stadt München, 28. Juli.

Von Rimini Nachts nach Venedig, wo ich am 22. des Morgens anlangte.

Ich war hier vor ſechzehn Jahren, am 19. April 1852, von Königsberg ankommend und dies war mein Eintritt in Italien geweſen. Das Bild der Stadt hatte ſich mir bereits in den Einzelheiten verwiſcht. Nun übte dies Zauberweſen einen ganz friſchen Reiz auf mich aus.

Ich eilte gleich zu Gar, in das Archiv ai Frari. Ich arbeite täglich ſechs Stunden, erſt auf der Marciana, dann im Archiv. Dort finde ich Schätze in den Diarien des Marin Sanuto, hier in einer unglaublich großen Zahl wichtiger

Papiere. Ich habe viele Abſchriften gemacht, der Geſchichte der Borgia kann ich ein ganz neues Licht geben. Die Hitze iſt groß; ich milderte ſie durch Lagunenbäder. Meine Arbeiten laſſen mir wenig Zeit, die Stadt zu ſehen, doch machte ich vorgeſtern eine lange Fahrt.

Geſtern aß ich bei Münſter, worauf die Frauen mich nach dem einzigen großen Privatgarten Venedig's führten, deſſen Beſitzer Papadopuli iſt.

Ich wohnte eines Abends einer öffentlichen Vorleſung des Profeſſors Fulin im Athenäum bei, vor einem gemiſchten Publicum, bei zerſchmelzender Hitze. Fulin ſprach über die Anfänge der venetianiſchen Geſchichte, aber ohne Zuſammenhang und Kraft. Ich lernte mehre Herren kennen, ſo auch den Präfecten Venedig's, Torelli.

Der Maler Nerli, der ſchon 30 Jahre lang in Venedig lebt, erzählte mir vom Tode des Sohnes Goethe's in Rom, den er gepflegt hatte. Die deutſche Colonie iſt hier ſeit 1866 ſehr zuſammengeſchmolzen; auch viele Legitimiſtenfamilien haben die Stadt verlaſſen; der Palaſt Bourbon ſteht leer.

Vor einigen Tagen hatte ich Gar, Fulin und Manzato, den Ueberſetzer meiner Geſchichte der Stadt, zu Tiſch. Manzato iſt noch ein ganz junger Mann.

Das Fahren auf der Gondel, ſo einwiegend, ſtill hingleitend und geheimnißvoll, zumal Abends, wenn man in die kleineren Canäle einlenkt, iſt wahrhaft bezaubernd — dieſe Art der Bewegung eines ganzen Volks auf der lautloſen Flut mag auch dazu beigetragen haben, Venedig den Charakter des Geheimniſſes zu geben — die Maske fand ſich von ſelbſt dazu ein. Die ganze Regierung dieſes ariſtokratiſchen Staats, ſo furchtbar ſtreng und verſchwiegen, war maskirt.

Die Genialität Tintoretto's iſt mir erſt hier klar geworden. Es iſt eine mächtige, dem Staatsweſen entſprechende Großheit in allen dieſen venetianiſchen Meiſtern.

Ganz Venedig iſt ein Poëm, das ſchönſte, was ein Volk geſchaffen hat, und dies war ein praktiſches Volk von Fiſchern, Schiffern und Handelsleuten. Nirgends ſonſt in Italien erkennt man ſo deutlich die wunderbare ſchöpferiſche Phantaſie und die Grazie, mit welcher dieſe Nation begabt iſt.

Der Präfect Torelli ſchickte mir eine Abhandlung über die Zuſtände Venedig's mit einem liebenswürdigen Brief; ich antwortete ihm abreiſend, wobei ich die Hoffnung ausſprach, daß es fremden Einflüſſen nicht gelingen werde, das Bündniß zwiſchen dem neuen Italien und dem neuen Deutſchland zu zerſtören. Dies in Bezug auf die boshafter Weiſe von Lamarmora eben veröffentlichte Note Uſedom's, welche ein ſo großes Geſchrei gemacht hat.

München, vom 1. bis 12. Auguſt.

Am 31. Juli verließ ich Venedig. Ich war von der Hitze und den Archivarbeiten ſehr angeſtrengt.

In Padua, einem mächtigen Weſen von Stadt, ein paar Stunden geblieben — ebenſo in Verona, welches ich ſehr liebe. Nachts über Ala — ohne Schlaf, in elender Verfaſſung — weiter nach Innsbruck. Am 1. Auguſt traf ich auf der Station Roſenheim zufällig Gieſebrecht, der mit Frau und Onkel Ludwig Gieſebrecht, dem Verfaſſer der Wendiſchen Geſchichte, nach Kufſtein abreiſte.

Trüber Tag — trüber Eindruck vom Vaterland.

Um 4 Uhr Nachmittags in München angelangt. Eine

Nacht in der „blauen Traube“ logirt, dann folgenden Tags Wohnung genommen in der Frühlingsſtraße Nr. 19.

Schack getroffen. Ich fand ihn verjüngt; wie es ſcheint, hat der Erfolg ſeiner Schriften dieſen ſchönen Einfluß auf ihn geübt. Er ſchenkte mir ſeine neue Ausgabe des Firduſi und ſeine Araber in Spanien. Seine Bildergalerie hat ſich anſehnlich vermehrt. Er zeigte mir ſeinen perſiſchen Sonnenorden. Wenn man einen Orden tragen ſoll, ſo gibt es für einen intelligenten Menſchen freilich keinen beſſern, als den des Ritters von der Sonne.

Bei Döllinger zu Abend geweſen mit Kaulbach, zu dem er mich geführt hatte. Döllinger ſprach mit Freimut über die ſinnloſen Manöver des heutigen Papſttums und mit Geringſchätzung von dem zuſammenberufenen Concil, für welches keine einzige dringende Frage vorliege. In Bezug auf die Anfeindungen, die meine Geſchichte von katholiſchen Fanatikern, namentlich in Münſter, erfahren hatte, ſagte er mir, daß ich mit der größeſten Mäßigung die kirchlichen Verhältniſſe behandelt habe, und daß er ſelbſt ſich in manchen Punkten viel ſchärfer würde ausgedrückt haben.

Kaulbach iſt ein Mann von geiſtreicher Lebenskraft, unterbrochener Thätigkeit. Ein günſtiges Glück und ein ſelten ſchönes Familienleben haben ihn jung erhalten. Eine ſolche Natur muß, was auch immer die Menſchen reden, viel innere Güte in ſich tragen. Er ſprach bitter über Cornelius, den er einen Narren des Hochmuts nannte; und ich erinnerte mich der Mißachtung, mit welcher Cornelius oft von Kaulbach geredet hatte.

Auf der Bibliothek traf ich Halm und Föhringer. Auch Jaffé lernte ich dort kennen. Er ſieht geiſtreich und verarbeitet aus. Wattenbach traf ich ebendaſelbſt und aß mit ihm in einem Garten. Er kam aus Spanien, ſagte mir, daß Gervinus' Frau augenleidend ſei. Ich ſchrieb nach Heidelberg, lehnte aber die Einladung ab. Mein Zweck iſt die Vervollſtändigung meines Materials in München, was jetzt geſchehen iſt.

München iſt leer. Julius Braun und ſeine Frau traf ich in Starnberg, wohin ſie auf meinen Wunſch gekommen waren. Wir verbrachten den Nachmittag angenehm und gingen am See fort bis Tutzing, wo ich mich auf die Eiſenbahn ſetzte.

Bad Schechen bei Lindau, 20. September.

Am 20. Auguſt nach Kufſtein. Ich traf dort Gieſebrecht und ſeinen Onkel. Dr. Erhard mit Familie kam aus Innbach zum Beſuch. Wir verlebten ſchöne Tage in Kufſtein.

Am 24. Auguſt wieder nach München zurück. Am 26. nach Augsburg; ich beſuchte Altenhöfer auf der Redaktion der Allgemeinen Zeitung und beſprach den Weiterdruck der Geſchichte der Stadt Rom mit dem dortigen Factor Pohl.

Man riet mir, meinen Sommerſitz in Immenſtadt zu nehmen, wohin ich an demſelben Tage abreiſte. Ich nächtigte dort, doch war Immenſtadt unwohnlich und die Gegend erſchien mir düſter und leer. Ich reiſte am 26. Auguſt nach Lindau.

Am folgenden Tag nahm ich Wohnung in dem Dorfe Schechen, welches unmittelbar am See liegt, im „Schlößli“.

In dieſer reizenden Einſamkeit ſtellte ſich meine Kraft wieder her. Die Seeufer bilden einen meilenweiten Garten. Es iſt ein fortgeſetzter Obſtbaumwald, in welchem nahe bei einander Weiler und Dörfer ſtehen. Ich ſah nie einen ſolchen Segen von Früchten. Es iſt kein Baum, der nicht zehnfach geſtützt wäre. Einige ſah ich umgeſunken, wie Helden in ihrer vollen Kriegsrüſtung — ein ſchönes Ende fruchtbaren Lebens. Alle Augenblicke fallen Aepfel nieder — dieſer Ton erweckte mir Erinnerungen an die Kindheit. In dieſe bin ich hier zurückgekehrt und ſeit ich in Rom lebe, habe ich mich überhaupt nie mehr ſo ganz in die deutſche Natur zurückverſenkt als hier.

Mein liebſter Spaziergang war nach Waſſerburg und Nonnenhorn. Jenes ſteht mit ſeinem alten Schloß der Grafen Monfort und ſeiner ſtattlichen Kirche auf einer in den See eingreifenden Landzunge. Von dem nahen Hoyerberg überſieht man am beſten den See und die Berge, die ihn umſtellen; ſelbſt der Münſterturm von Conſtanz zeigt ſich. Dies Gemälde iſt herrlich, auch in ſeinen blaſſen Tönen — der Bodenſee von vergißmeinnichtblauer Farbe, bisweilen auch ſmaragdgrün. Daß man beſtändig auf drei ſo verſchiedenartige Ländergebiete blickt, die an ihn grenzen, Oeſterreich, Deutſchland, die Schweiz, bringt einen völkergeſchichtlichen Zug in dieſe Natur. Ich wanderte viel und täglich — denn die Witterung war beiſpiellos ſchön, ſo etwa wie in Octobertagen zu Rom. Ich ging nach Bregenz, dann nach Langenargen und fuhr über den See nach Rorſchach und von dort nach S. Gallen. Mittags und Abends eſſe ich in dem kleinen Bade, wo bisher etwa 60 Gäſte geſpeiſt haben. Meiſt waren es Schweizer und Süddeutſche. Ich habe viele Landleute kennen gelernt. Ihre Weinberge ſind ihr Stolz: dieſe tragen einen für mich ungenießbaren Traubeneſſig, welchen ſie „Seewein“ nennen. Traubenwächter halten Wache; bisweilen ſitzen ſie auf einer hohen Stange frei in der Luft und klappern mit einer Handklapper. Dies gilt den Staaren, die jetzt nach Italien maſſenweiſe auf der Wanderung ſind.

Ein Lindauer Kaufmann Gruber hat zwei ſchöne Landhäuſer, Lindenhof und Allwind, angelegt, welche die Zierden dieſer Gegend ſind. Der glückliche Mann ſtarb in ſeinem 45. Jahre; er liegt im Park begraben. Viele andre Landhäuſer laden hier zum Wohnen ein. Ich beſuchte die Villa des Kaufmanns Lingg, eines Bruders des Dichters der Völkerwanderung. Er hat in einem Zimmer einige Barbarenkönige aus dieſem Gedicht in Fresko malen laſſen, nebſt der Germania und Roma, worauf er nicht wenig ſtolz zu ſein ſcheint. Ich verſuchte die „Völkerwanderung“ zu leſen, blieb aber darin ſtecken; es iſt verſificirte Chronik und Geſchichtschroniken haben wir beſſere in den Originalen. Ein Epos darf nicht Geſchichte zu ſeinem Inhalt haben, ſondern nur wenige Charaktere aus ihr, um welche ſich die Handlung bewegt, wie die Ilias um Hektor und Achill.

Gervinus iſt mit ſeiner leidenden Frau in Wildbad; wir verzichteten darauf, uns diesmal zu treffen.

Rom, 5. October.

Am 23. September nach München. Am 26. nach Innsbruck, wo ich nächtigte. Am folgenden Tage nach Verona. Am 28. nach Bologna, wo ich nächtigen wollte, um dann nach Florenz zu fahren. Weil aber Bergwaſſer die Eiſenbahn bei Porretta zerſtört hatte, fuhr ich weiter über Ancona.

Am 29. früh um 9 Uhr kam ich nach Rom zurück.

Es beſuchte mich vor einigen Tagen der Dante-Ueberſetzer und Hoheprieſter des Danteeultus, Carl Witte aus Halle. Ich ſah ihn zum erſten Mal — ehedem ein Wunderkind, jetzt ein Wundergreis, voll Feuer und Kraft. Fremde beginnen ſich zu zeigen.

Die ſpaniſche Revolution verſetzt alles in Aufregung. Die letzte der romaniſchen Nationen tritt in den modernen Proceß des Lebens und wendet ſich dem Mittelalter ab. Es wird Licht auch in jenem bigotten Lande.

Man erwartet jeden Tag die vertriebene ſpaniſche Sultanin, petens Romam refugium peccatorum.

Rom, 26. December.

Ich war ſo ſehr in meine Arbeit verſunken und ſpäter durch das Geſellſchaftsleben zerſtreut, daß ich nichts in dieſen Blättern verzeichnet habe.

Vom vierzehnten Buch der Geſchichte der Stadt ſchrieb ich drei Capitel ganz nieder und brachte das vierte bis zum Sacco di Roma, aber es kam dazwiſchen manches innerlich Aufregende, ſo daß ich meine Arbeiten mußte ruhen laſſen.

Ich ſah die alte Gräfin Brühl, Tochter des Helden Gneiſenau und mir deshalb ehrwürdig.

Die Donnerſtag-Soireen bei Arnim ſind wieder eröffnet — viel Oeſterreicher dort, darunter lernte ich den fanatiſchen Grafen Bloome kennen.

Eines Tags ſtellte mich Visconti auf der Marmorata dem Exkönig von Neapel und der Königin vor. Der unglückliche König, jetzt männlicher ausſehend, war die Artigkeit ſelbſt; die Königin ſagte kein Wort, ſie lächelte nur als wie über einen Landsmann erfreut.

Ich war bei Hübner einen Abend. Nachdem er aus dem Orient zurückgekehrt iſt, hat er ſich eine Wohnung im Palaſt Barberini eingerichtet und arbeitet dort ſeine Geſchichte Sixtus V. aus. Sie kann gut werden. Hübner iſt ein feiner und geiſtreicher Mann, doch glatt wie ein Aal.

Der Bildhauer Kopf wurde vor wenig Tagen auf Grund der Denunciation eines perſönlichen Feindes, auch eines Bildhauers, bei Nacht von der Polizei abgeholt und auf Monte Citorio unter gemeinen Verbrechen feſtgeſetzt. Arnim wußte von dem Verhaftsbefehl und hinderte deſſen Ausführung nicht, was hier böſes Blut unter den Deutſchen gemacht hat. Erſt am folgenden Tage bemühte er ſich um die Freilaſſung und dieſe war der Energie des Marcheſe Zappi, eines päpſtlichen Generals, zu verdanken, welcher der Polizei drohte, Kopf mit militäriſcher Gewalt freizumachen. Wir haben dies zu einer deutſchen Angelegenheit gemacht und durch eine Adreſſe Herrn von Arnim aufgefordert, Genugthuung von den römiſchen Behörden zu verlangen. Aber leider iſt Kopf Württemberger und Arnim weigerte ſich, die Mainlinie zu überſchreiten. Auch hier zeigte ſich wieder die noch fortdauernde Zerriſſenheit unſerer deutſchen Verhältniſſe.

Von den Serriſtori-Pulververſchwörern wurden vor 14 Tagen Monti und Tognetti in Rom hingerichtet; darüber hat Italien einen Schrei der Entrüſtung erhoben und dieſe für Geld erkauften Meuchelmörder zu Märtirern des Vaterlandes erklärt.

Den Weihnachtsabend brachte ich erſt bei L. zu und fuhr dann mit der Prinzeſſin Teano zu Lovatelli, wo ein Baum aufgeſtellt war.

Am 30. im Apollotheater.

Am Silveſterabend auf der Soiree bei Arnim; dort lernte ich den Grafen Galen und Frau kennen — er war Geſandter in Madrid.

Ich habe mit Kraft meine unterbrochene Arbeit wieder aufgenommen: das Ziel meiner Lebensmühen ſoll durch keine Illuſion mehr von mir entfernt werden; alles andere iſt ſecundär.

Jahr 1869.

Rom, 14. Februar.

In der Mitte des Januar gelangte ich zum Ende des letzten hiſtoriſchen Capitels; da überfiel mich ſo große Schwermut, daß ich den Schluß nicht niederſchreiben konnte; ich verſchob ihn bis zum Herbſt.

Ich habe mich an die culturgeſchichtlichen Teile des letzten Bandes gemacht.

Schlözer erhielt einen Ruf als Geſchäftsträger nach Mexico, wohin er am 27. Januar abging; er hat Rom nach einem Aufenthalt von fünf Jahren mit großem Trauern verlaſſen, und ſo ſahen auch wir ihn ungern ſcheiden. Es iſt übrigens gut, daß ſich Schlözer den Salons in Rom entriſſen hat. Er arbeitete nichts mehr, las nie mehr ein Buch, kaum eine Zeitung.

Am 26. Januar gab Arnim Schlözer das Abſchiedsdiner; ich lernte dort Savigny kennen, den ehemaligen Geſandten am Bundestage, Unterſtaatsſecretär, und wie man ſagte, Rivale Bismarck's. Er iſt ſtreng katholiſch, ſprach ſich aber mit einem Schein von Freiſinnigkeit aus, doch vermied er die römiſche Frage.

Bei der Fürſtin Wittgenſtein ſah ich Longfellow: ein ſchöner Kopf, große Verhältniſſe in den Zügen, frei und offen, weißes Haar und weißen Bart, beginnendes Greiſenalter bei voller Kraft. Er ſpricht vortrefflich deutſch, wie alle anderen Culturſprachen. Man rühmt ſeine Dante-Ueberſetzung als vorzüglich. Am Dienſtag werde ich bei Frau Terry, der Wittwe des amerikaniſchen Bildhauers Crawford, mit ihm im Palaſt Odescalchi zuſammentreffen.

Es kam hieher Dr. Guſtav Kühne, als Mitglied des jungen Deutſchlands bekannt; ein ältlicher Herr, der einen etwas burſchenſchaftlich ausſehenden Mantel und rotes Halstuch trägt. Man rühmt ihn als anſpruchlos, was viel wäre, da er dem jungen Deutſchland angehörte. Geiſtreiche Frauen ſind mit Kühne, von denen eine ſogar ein Gedicht vorlas, wozu ſie mein Leben in Rom veranlaßt hatte.

Rom, 11. April.

Der Papſt feiert heute ſein 50jähriges Prieſterjubiläum und dieſe perſönliche Angelegenheit iſt zu einem großen Ereigniß der katholiſchen Welt geworden. Alle Länder haben Deputationen, Adreſſen und Geſchenke geſchickt, welche täglich in den Vatican einliefen. Gregor XVI. hatte alſo Unrecht, die Erfindung der Eiſenbahnen und Telegraphen ein Werk des Teufels zu nennen, denn ohne ſie könnten heute ſo großartige Demonſtrationen nicht in Scene geſetzt werden. Dies Feſt ſoll der Welt darthun, daß Rom noch immer der große Opferaltar für die zahlende Menſchheit iſt. Als ich geſtern das Gewühle des römiſchen Volks um den Vatican ſah, wünſchte ich Gervinus herbei, damit er ſich von der Lebensfähigkeit des Papſttums überzeuge.

Die Kundgebungen des katholiſchen Deutſchlands ſind ſehr groß, alle Journale reden davon. Das Centralcomité der dortigen Vereine hat eine Rieſenadreſſe eingeſandt, mit einer Million Unterſchriften in 17 prachtvollen Bänden; jede Diöceſe hat Geld geſchickt; die katholiſchen Hauptſtädte ſchickten beſondere Feſtgaben, ſo Köln das Bild ſeines Doms. Man berechnet, daß eine Million Thaler allein aus Deutſchland eingegangen ſei. Auch der „ſehr proteſtantiſche“ König von Preußen hat durch ſeinen Abgeſandten, den Herzog von Ratibor, ein Gratulationsſchreiben und eine Vaſe geſchickt. Er hat faſt mehr gethan, als die katholiſchen Souveräne, worauf man hier großes Gewicht legt. Gemälde, Moſaiken, Goldpokale, Crucifixe, Reliquiarien, Teppiche; alles das iſt ſeit 14 Tagen nach dem Vatican gelangt. Sechs große Kiſten kamen aus Amerika, mit der Adreſſe des Papſts und der Bezeichnung, ſie am 11. April zu eröffnen. Man machte eine derſelben auf und fand darin Chokolade, unter dieſer Goldklumpen aus Californien.

Alle Gemeinden des Kirchenſtaats haben Gaben eingeſandt. Sie kamen zum Teil auf ſchöngeſchmückten Wagen. Ich ſah den von Subiaco, welcher ganz mit Blumen überdeckt war. Weißgelbe Fahnen ragten aus den Ecken, mit der Aufſchrift la devotissima Subiaco. Eine Commiſſion der Aufſeher des heiligen Papſtes empfängt alle dieſe Feſtgeſchenke und ſtellt ſie in den Hallen des Hofes Bramante's auf, wo ich ſie geſtern geſehen habe. Sie bilden eine kleine Induſtrie- und Productenausſtellung von Latium und Tuscien. Man ſieht dort römiſche Seide, Töpfe aus Civita Caſtellana, Früchte aus Nemi, Schwefel und Alaun aus Viterbo und Tolfa, Marmor von Scurcola, Filzhüte aus Alatri, Decken aus

Veroli, Wein aus der Sabina, aus Frascati und Velletri, ſelbſt vergoldete Fäſſer; Kringel aus den armen Orten der Volksker; ſelbſt Kohlen, ſelbſt lebendige Kälber; 12 Säcke mit Korn tragen den Namen Mentana. Der päpſtliche Hof könnte ſich mit dieſen Victualien lange Zeit verſorgen. Sie ſollen an die Armen verteilt werden.

Der Papſt hat ſeinen ſchönſten Tag erlebt. Welcher Menſch iſt irgendwo ſo reich beſchenkt worden? Welch ein Monarch kann ſich rühmen, daß ſein Ehrentag zu einem Feſttage für die Welt geworden ſei? Das Papſttum iſt alſo noch eine moraliſche Idee, man ſage was man wolle; es kann noch auf die Liebe vieler Menſchenklaſſen zählen, man beſtreite dies, wie ſtark man wolle. Die Thatſachen reden.

Als Pius IX. die Deputation der römiſchen Provinzen empfing, ſagte er, daß bald die Tage des Friedens und Glücks über dem ſchönen Italien aufgehen würden, „sul bel paese che Apennin parte e'l mar circonda e l'Alpi“. Seit ſeiner Tronbeſteigung hat er nicht ſo viel zu reden gehabt. Man ſieht ihm keine Ermüdung an; er ſtralt von Glück. Er war 27 Jahre alt, als er heute vor 50 Jahren in der Kirche Sant' Anna dei Feleguami ſeine erſte Meſſe las und damals Lehrer am Inſtitut Tata Giovanni. Man nennt ihn hier einen der glücklichſten Päpſte. „Sehen Sie,“ ſo ſagte mir geſtern ein Prieſter, der ſich die Miene des Liberalen gab, „ſtatt heute ausgedienter Nobelgardiſt mit 40 Scudi Einkommen zu ſein, iſt er noch Papſt und wird von der ganzen Welt mit Geſchenken überſchüttet. Er wird auch die Fabel non videbis annos Petri zu Schanden machen, denn ihm glückt alles.“

Die Ultramontanen beten ihn als ein überirdiſches Weſen an. Seine künftige Heiligſprechung iſt zweifellos.

Rom prangt in Blumenſchmuck; Bilder und Transparente verherrlichen Pius IX. auf Straßen und Plätzen. Im Borgo ſteht ein Triumfbogen mit der für die heutige Stimmung Rom's charakteriſtiſchen Inſchrift:

Popoli Seguaci di Christo Entrate per la Via Trionfale nel Tempio Vaticano. Pio Nono P. M. offre sul' altare di Pietro il perenne olocausto secondo dal decimo lustro di sacerdozio, forcero di migliori eventi al Romano Principato. Ritornerete con gli ulivi e le palme a salutare nel concilio ecomenico il trionfo della verità e della sapienza. L'universo in un solo voto e congiunto.

Die enormen Koſten dieſer Feierlichkeiten ſind durch Beiträge der Bürger und Prieſter aufgebracht; ſelbſt den Soldaten iſt ein Tag Löhnung abgezogen worden.

Der Goldſchmied Caſtellani zeigte mir den Pocal, welchen das römiſche Municipium dem Papſt verehrte, ein ſchönes Werk, 30000 Lira an Wert. Auf viele Millionen berechnet man alle dieſe Feſtgeſchenke.

Um 8 Uhr Morgens las der Papſt die Meſſe am Hochaltar S. Peter's; dann gab er 1000 Perſonen ein Frühſtück im Gebäude der Sacriſtei. Dann Parade der Truppen auf dem Platz S. Peter. Um 4 Uhr Nachmittags Empfang der Deputationen.

Die Oſterzeit war regneriſch und winterlich. Ich nahm meine Arbeiten wieder auf. Ich beendigte die zwei culturhiſtoriſchen Capitel. Da der Stoff ſo ſehr angewachſen iſt, werde ich den Band doch teilen, und zwei aus ihm machen.

Die junge Gräfin Eliſabeth reiſte vor fünf Wochen ab und ließ mir zum Abſchied ſehr ſchöne Verſe, welche mich auffordern zum poſitiven Chriſtusglauben zurückzukehren. Die Botſchaft hör' ich wol, allein mir fehlt der Glaube.

Der Augenarzt Gräfe aus Berlin war hier. Er iſt ſehr leidend. Man hält ihn für verloren. Er reiſte nach Neapel und kam nur auf eine Nacht hierher zurück.

Rom, 25. April.

Das Feſtgewühl iſt vorüber, die Fremden verlaſſen Rom. Bei Arnim lernte ich den Herzog von Ratibor kennen und ſeinen Begleiter Graf Frankenberg. Ich traf dort auch den Bruder Ratibor's, den Cardinal Hohenlohe, der mich in ſeine Villa d'Eſte nach Tivoli einlud.

Bei Arnim zum Diner geweſen, mit Dr. Springer aus Bonn, dem Verfaſſer der Geſchichte der jüngſten Vergangenheit Oeſterreich's. Geſtern kam der Prinz Wilhelm von Baden, ein kräftiger Mann, liberal und entſchieden für das Mediatiſiren aller Fürſten Deutſchland's; die Notwendigkeit dieſer Thatſache ſpricht er rückhaltslos aus. Auch Kanzler und Frau von Tallenay waren dort und die Generalin von G.

Ich arbeite jetzt wieder friſch, wie in meinen beſten Tagen. Mit Cotta habe ich mich ſchnell verſtändigt, den Band VII in zwei zu teilen.

Die Norwegerin Frau K. wunderte ſich über den Cultus, den wir hier mit der Schönheit treiben; ſie kam aus Paris, wo man nur dem Geiſt huldigt. Vielleicht iſt es wahr, was ſie bemerkte: in Frankreich iſt der Geiſt, in Deutſchland der Stand (!), in Italien die Schönheit das Ideal. In dieſem Winter gab es nun zufällig ſo viele Schönheiten, wie ich nie zuvor in der Geſellſchaft beiſammen ſah. Zuletzt erſchien noch die Gräſin N. aus Venedig, nicht mehr ganz jung, aber hinreißend. Wenn ſie in den Salon trat, ſtralte ſie wie ein angezündeter Candelaber, ihr anmutiges Leben erhellte alle Geſichter. Beſonders ſchön war auch die Braſilianerin B., die bei der Gräſin Hohenthal ſpaniſche Lieder ſang.

Rom, 9. Mai.

Am 1. Mai fuhren wir nach den Cervara-Grotten zum Künſtlerfeſt; ich folgte nur aus Artigkeit der Aufforderung, obwol ich die Langeweile vorausſah. Um 4 Uhr riß ich mich in der That los. Ich dachte an das, was mir oft Pauline geſagt hatte, daß ich die Natur eines wilden Pferdes habe, welches die Stränge zerreißt und durchbricht, wenn irgend eine Vorſtellung es ſcheu macht.

Prinz Wilhelm von Baden kam mehremals zu mir und wir gingen auf dem Pincio ſpazieren. Er bekennt ſich rückhaltslos zu den liberalſten Grundſätzen in Bezug auf die Umgeſtaltung des Vaterlandes.

Rom wird jetzt wieder ſtill. Die Fremden ſind fort; die ernſte Pflicht bleibt zurück. Vortrefflich ſprach letzthin die Fürſtin Wittgenſtein über den Wert der geiſtigen Exiſtenz in thätiger Arbeit, wie es die meine iſt. Sie ſchreibt einen Artikel über die Freundſchaft; ich ſagte ihr dazu: die Freundſchaft bedarf zu ihrer Wirklichkeit eines halben Lebens, die Liebe eines Augenblicks; wie koſtbar iſt die Freundſchaft, und wie göttlich iſt die Liebe!

Abgereiſt ſind Graf Krockow und Frau, die Gräfin Schlippenbach und Tochter, und die Tochter Gneiſenau's, Gräfin Brühl.

Rom, 15. Mai, Pfingſtſonntag.

Am 11. war ich mit dem Prinzen Wilhelm und Lindemann nach Oſtia gefahren; es war ein ſchöner Tag; ich nahm ein Bad im Meer. Ich fand zu Hauſe einen fantaſtiſchen Brief von einer Tochter Rückert's, die mir unbekannt iſt. Heute fuhr Prinz Wilhelm nach Florenz; Lindemann und ich begleiteten ihn zur Eiſenbahn, wo er den General Zappi in ſeinen Waggon nahm. Er hat keine oder ſehr wenig Hoffnung auf die Vereinigung der Süddeutſchen mit dem Norden; er meint, daß der Widerſtand in Schwaben und Baiern nur durch Gewalt kann überwunden werden.

Der ehemalige Redacteur des Peſter Lloyd, Dr. Weiß, erklärte mir, daß Deutſch-Oeſterreich ſchon im Jahre 1866 bereit war, die Preußen als Wiederherſteller des deutſchen Reiches zu begrüßen; dieſe Provinzen, ſo meinte er, würden den Dualismus in Oeſterreich nicht ertragen; der Kaiſer liebäugle jetzt mit Ungarn, weil er ſich über kurz oder lang doch auf Peſt werde zurückziehen müſſen.

Rom, 2. Juli.

Am Ende Mai fiel ich in das Fieber, wovon ich noch nicht hergeſtellt bin. Dr. Manaſſei beſteht auf meiner Abreiſe. Ein öder Monat, ganz finſter, wo ich nahe an den Pforten des Hades war.

Stagione morta. Doch habe ich vier Capitel druckfertig gemacht.

Siena (Aquila Nera), 11. Juli.

Am 8. Juli trat ich meine Reiſe an, nachdem ich wieder einen Fieberanfall gehabt hatte. Die Terrys fuhren im Zuge bis Livorno. Ich blieb die Nacht in Piſa, wo ich nur den Dom von außen wiederſehen konnte, ſo einherſchleichend als ein Fieberſchatten.

Am 9. nach Siena; hier ging ich ſofort auf das Archiv, wo jetzt Luciano Bonchi Director iſt. Ich habe daſelbſt auch geſtern gearbeitet, viele Briefſchaften durchgeſehen. Abends am 9. überfiel mich Fieber und eine heftige Kolik, wol in Folge der Hitze. Ich glaubte ſterben zu müſſen. Der Himmel iſt von Dünſten umzogen, in denen die Sonne als ein roter Discus hängt. Selbſt am Morgen war das Tageslicht unheimlich rot. Heute um 5 Uhr reiſe ich nach Florenz.

Florenz, Fontana, 17. Juli.

Die Hitze war hier unerträglich; das Tageslicht rot, wie in Siena. Gleichwol habe ich auf dem Archiv gearbeitet und nehme viel neue Urkunden mit mir. Geſehn habe ich wenig Perſonen: den alten Heyſe, Sabbatier und Amari, bei denen ich einmal auf der Villa war. Ich konnte mich nicht viel bewegen. Das Grab Paulinen's mehrmals beſucht und dort Anordnungen getroffen. Heute war ich in Pitti und den Uffizien. Man baut viel in der Stadt, worin ſich die Reſidenz des Königtums wol für immer fixirt. Die Mauern ſind niedergeriſſen; Vorſtädte hereingezogen; großer Luxus in Läden; neue Paläſte — ein friſch aufſtrebendes Leben.

Streſa am Lago Maggiore, 20. Juli.

In Mailand kam ich am 18. Vormittags an, blieb den Tag dort — es war ſehr heiß — nächtigte im Hotel Reichmann und reiſte am 19. nach Arona, von dort nach Streſa.

Ich fand Perez wol und zufrieden. Ich erkannte, daß ich zu dieſer Art Befreiung von den Leidenſchaften niemals gelangen werde. Sie würde doch nur ein moraliſcher Tod ſein. Das Inſtitut zu Streſa hat 100 Zöglinge; die Thätigkeit iſt preiswürdig und ein ſo hoher Geiſt, wie Perez, iſt ſchon allein hinreichend, dem Wirken doch ſittliche Kraft zu verleihen.

Ich gehe morgen nach der Schweiz. Das Fieber bin ich nur der Thatſache nach los; ſein Princip iſt zurückgeblieben, ſammt dem empfindlichen Knochenſchmerz. Ganz zerſchlagen fühle ich mich; Ixion auf dem Rade.

Zürich, 26. Juli.

Am 21. von Streſa abgefahren. Ich ſtieg in Canobbio aus. Dann von Magadino nach Bellinzona. Neben mir ſaß ein Franzoſe, der ſich als Corſen von Geburt kund gab, ein geiſtreicher, in jeder Literatur heimiſcher Mann. Es war Conti, Chef des Cabinets des Kaiſers; er kam aus den Bädern von Montecatini; wie es ſcheint hatte er eine Miſſion in Rom. Er verteidigte die Jeſuiten, wobei er Ranke citirte. Sonſt hatte er die weiteſten Anſichten über die Fortſchritte der Civiliſation, und bedauerte nur, bald ſterben zu müſſen. Als wir unſere Karten austauſchten, kannte er mich durch Corſica. Er ging über Baſel nach Paris zum Kaiſer zurück.

In Bellinzona erhielt ich den Cabrioletſitz und behauptete ihn bis Flüelen. Die Nacht war ſchön. Auf dem Uebergang über den S. Gotthard wich zuerſt die fieberhafte Stimmung von mir und ich begann wieder heller in die Welt zu ſehen. Zwei Stunden ſtieg ich zum S. Gotthard aufwärts, kam dort oben ermüdet an (es war 8 Uhr des Morgens); das erſte, was mir in's Auge fiel, war die Aufſchrift des Gaſthauſes:

Hotel de la Proſe. Wenn man die blühenden Wildniſſe des Irrtums längſt hinter ſich gelaſſen und ſich durch Dorn und Dickicht die Pfade gebahnt hat, ſo findet man auf der Hochebne des Lebens das Hotel der Proſa zur Einkehr. Ringsum kühle Steine, vor mir ein ſtiller See, ohne Gewächs am Ufer, außer hie und da die Vergißmeinnichtblume — auf den Gipfeln froſtiger Schnee. Dann ging's ſauſend abwärts.

In Flüelen blieb ich die Nacht; am 23. über den See nach Luzern und weiter nach Zürich.

Am 24. zog ich in die Penſion Rinderknecht, welche mir Frau Colben empfohlen hatte. So gemein der Name iſt, ſo gut iſt das Haus. Es ſind hier ein paar junge Polytechniker und ein alter Norweger, welcher ſtumm daſitzt, weil er ſeine Frau verloren hat. Er ſoll ſtundenlang ihr Bild anſtarren. Ich arbeite auf der Stadtbibliothek. Der Bibliothekar Dr. Horner führte mich in's Muſeum ein (die Leſegeſellſchaft) und dort las ich eine Reihe von traurigen Nachrichten: den Tod des Dr. Julius Braun, eines wahrhaft genialen Menſchen, welchen eigene Schroffheit und kleinliche Feindſchaft der Fachmänner vom Katheder fortgedrängt hatte; ferner die Erkrankung des edeln Gervinus und Gräfe's. Doch erhielt ich geſtern über Rom einen Brief von Gervinus und heute widerrufen die Zeitungen die Nachricht.

Zürich, 21. Auguſt.

Man ſieht, daß Zürich eine Schöpfung ſocialer Demokratie iſt. Hier iſt alles Gegenwart. Der Schweizer iſt zu ewiger Neutralität in ſeinen Bergen verdammt, greift nicht in die politiſche Entwicklung Europa's ein, repräſentirt nur das demokratiſche Princip mitten unter den Großmächten;

ſein Land iſt ein Aſyl für alle Parteien der Welt. Nachdem die Schweizer im Sonderbundskrieg ihre Verfaſſung durchgekämpft haben, ſind alle Gegenſätze bei ihnen ausgetilgt und nur dieſe erzeugen Leben. Die goldne Mittelmäßigkeit iſt das Schweizerglück, langweilig, wie jedes kampfloſe Daſein. Sie weiten in Zürich noch das demokratiſche Weſen aus; jedes Geſetz ſoll vor die Abſtimmung der Gemeinden kommen.

Einiges Leben erzeugt das Polytechnicum; es zählt faſt 600 Schüler. Die Hälfte davon ſind Deutſche. Die Univerſität iſt ſchwach beſucht. Auch Frauen läßt man zu den mediciniſchen Studien zu. Gegenwärtig ſtudiren hier ſieben junge Damen, Engländerinnen, Deutſche, Amerikanerinnen.

Ich habe einige Züricher Profeſſoren kennen gelernt, meiſt Deutſche. Kinkel traf ich in einem Garten mit ſeiner Familie und ſah ihn dann noch einmal. Er iſt als Kunſtprofeſſor beim Polytechnicum angeſtellt. Seine Geſtalt hat etwas Athletiſches, was mich überraſchte, da ſeine Schriften dies nicht verraten. Ich war erſtaunt, ihn ſich zu Bismarck bekennen zu hören; er ſagte, daß die Männer von 1848 überflügelt ſeien, und daß man mit der vollendeten Thatſache weitergehen müſſe. Hier hörte ich, daß es ſein Wunſch ſei, noch in Deutſchland eine Rolle zu ſpielen, was wol kaum in Erfüllung gehen dürfte. Seine Schickſale haben ihn nicht gebeugt — dies iſt rühmlich; aber jene Leiden im Gefängniß und ſo weiter möchte er in Bezug auf ihre Bedeutung für das Vaterland doch überſchätzen. Seine zweite Frau iſt Königsbergerin.

Rüſtow ſuchte ich noch zuletzt auf. Ich fand ihn an demſelben Tiſch unter Schriften ſitzend, wie vor fünf Jahren, bekleidet mit demſelben roten Garibaldihemde, nur war dies um fünf Jahre älter und fadenſcheinig geworden. Er ergoß ſich über alle Deutſche in Zürich, auch über Kinkel, in eine Flut von Schimpfreden, in plebejiſchen Ausdrücken. Er war nervös aufgeregt, und ſchien mir gemütskrank; die Norm aller Dinge für ihn iſt das Jahr 1848. Er ſcheint erbittert, weil man weder in der Schweiz, noch in Deutſchland von ſeinen Kräften hat Gebrauch machen wollen. Er lebt als Eremit, mit allen Menſchen zerfallen. Mit dem Stift in der Hand bewies er mir, daß Frankreich keinen Krieg mit Deutſchland führen könne, weil ſein Heer nur ein Drittel der numeriſchen Stärke des deutſchen beſitze. Er ſagte, daß er mehr als man wiſſe für den Frieden zwiſchen beiden Nationen gearbeitet habe. Unter der Wucht ſeines Schickſals, nämlich der Dankloſigkeit, ſcheint dieſer talentvolle Mann zu erliegen; oder ſich einzubilden, daß er ein Märtirer ſei.

Boretius, Profeſſor des Rechts, lernte ich kennen, doch reiſte er bald ab. Es gibt hier eine Reihe von jungen deutſchen Profeſſoren, für welche Zürich die erſte Station zu ſein pflegt; ſo Exner, ein Wiener, Roſe, Hermann ꝛc. Burſian, Profeſſor der Archäologie, meinen Reiſegefährten in Sicilien vor 16 Jahren, fand ich auch hier. Er hat einen Ruf nach Jena angenommen, ein tüchtiger, gelehrter und doch lebendiger Mann.

Von Hiſtorikern iſt mir die Bekanntſchaft Büdinger's wert geworden, welcher die mittelaltrige Geſchichte Oeſterreich's bearbeitet hat. Er lud mich zum Frühſtück und dort waren auch Profeſſor von Wyß, Meier und Burſian.

Zürich feierte vor kurzem den 50jährigen Geburtstag Gottfried Keller's, ſeines beſten Dichters. Keller iſt ein ernſter und verſchloſſener Mann, faſt ſchüchtern, jetzt als Staatsſecretär des Cantons angeſtellt.

Ich ſah auch Ferdinand Keller, den Entdecker der Pfahlbauten. Das von ihm geſtiftete Muſeum iſt merkwürdig; es ſind daſelbſt auch Sculpturen aus Ninive aufgeſtellt. Ich ſah ſolche zum erſtenmal.

Frau Weſendonk, eine liebenswürdige Dame von ſchöngeiſtigen Neigungen, lud mich auf ihre Villa am See, wo ich zweimal war. Sie bildet den Mittelpunkt für die auserwählte deutſche Geſellſchaft. Vor Jahren hatte ſie aus Muſikſchwärmerei Richard Wagner in ihre Villa aufgenommen. Dr. Wille, ehemals Redacteur eines Hamburger Journals, und jetzt in Meilen am See anſäßig, erzählte mir von dem Treiben dort und von andern Heldenſtücken des Egoismus dieſes berühmten Muſikers.

Vorgeſtern fuhr ich auf dem See zu Wille, in Begleitung des Pfahlbauten-Entdeckers; dort fand ſich eine kleine Tiſchgeſellſchaft zuſammen. Keller und ich gingen Abends an dem Seeſtrande zurück bis Erlenbach, wo wir wieder auf's Schiff ſtiegen. Ueberall erfreute mich der Wolſtand der kleinen Orte, wo man Sonntags nur fröhlichen Menſchen begegnet. Wille zeigte mir am See das Haus, worin Göthe auf ſeiner Schweizerreiſe getanzt hatte.

Geſtern war viel Schießen in der Stadt und auf den Höhen; in meiner Penſion ſogar Feuerwerk und Tanz. Die Knaben hielten ihr Auguſtfeſt, das ſogenannte Knabenſchießen, wobei Kinder jeden Alters in die Luft feuern.

Nach faſt drei Wochen langem ſchlechten Wetter iſt jetzt ſonniger Herbſt eingetreten; dies hat meinen Zuſtand verbeſſert. Das Fieber iſt nicht zurückgekehrt, aber noch iſt der häßliche Knochenſchmerz geblieben.

Ich erhielt die Nachricht vom Tode des alten Commeter: er ſtarb in Neapel im Hotel Waſhington am 15. Auguſt. Dort fand ihn der Buchhändler Detken ſanft eingeſchlafen. Ich habe einen meiner älteſten Freunde in Rom verloren und werde ihn ſehr vermiſſen. Commeter, ehemals Kunſthändler in Hamburg, war ein deutſcher Urmenſch und Original.

Berg bei Stuttgart, 13. September.

Am 25. Auguſt verließ ich Zürich, nächtigte in Ulm und traf am 26. in Stuttgart ein. Ich ſah Cotta und den Baron Reiſchach. Wir haben unſere geſchäftlichen Beziehungen abgeſchloſſen. Wir kamen überein, eine beſſere Ausgabe von Corſica zu machen, welche ſofort in Angriff genommen werden ſoll. Ich habe mich deshalb acht Tage faſt ausſchließlich mit der Durchſicht dieſes Buchs beſchäftigen müſſen. So durchlebte ich noch einmal jene entzückende Wanderung und wie ſie mich vor 17 Jahren von Gemütsbewegungen befreite, ſo verdanke ich ihr auch jetzt wieder einen ähnlichen Dienſt. Wegen der bevorſtehenden Jubelfeier Humboldt's hat Cotta eine Volksausgabe des Kosmos gemacht. Er ſagte mir, daß Humboldt eigentlich ſchon mythiſch geworden ſei — aber war er für das „Publicum“ auch während ſeines Lebens je mehr als ein Mythe? Sind große Menſchen überhaupt mehr als eine ſolche, mögen ſie leben oder todt ſein?

Vom buchhändleriſchen Standpunkt ſei das Verhältniß der Teilnahme des Publicums am Kosmos, wie 20000 Exemplare des erſten Bandes zu 5000 des letzten.

Cotta ſagte mir, daß die Poeſien Lenau's noch ſtark geleſen würden; Platen ſei in Abnahme.

Cotta zieht die literariſch-artiſtiſche Anſtalt ſeines Hauſes in München ein. Es ſcheint überhaupt, daß er ſich beſchränken will; doch bleibt die Druckerei der Allgemeinen Zeitung nach wie vor in Augsburg.

Gleich nach meiner Ankunft begann ich auf der Bibliothek zu arbeiten und dort fand ich alle meine Freunde wieder, Stälin, Haid, Winterlin. Winterlin's Luſtſpiel von vaterländiſch-württembergiſchem Inhalt „Die Bürgermeiſterin von Schorndorf“, ſah ich in Cannſtatt aufführen. Es zeigt gutes Talent, ſpielte ſich friſch weg, und erntete Beifall ein.

Ich fand auch Ludwig Walesrode hier. Er iſt trotz ſeines beginnenden Greiſenalters noch friſch und lebhaft, noch derſelbe bedürfnißloſe und liebenswürdige Diogenes, voll Humor. Er gab mir ſeine Humoresken zu leſen, welche in Berlin bändchenweiſe erſcheinen. Walesrode hat Verwandtſchaft mit Börne und dieſelbe politiſche Tendenzſucht, doch mit minderer Bitterkeit. Sein Witz iſt oft glänzend und ſeine Geiſtesgegenwart bewundernswürdig.

Walesrode hat ſich mit ſeinem alten Freunde und Münchner Studiengenoſſen Auerbach überworfen. Er zeigte mir den Artikel, welchen er über deſſen Roman „Auf der Höhe“ geſchrieben, und ich begriff vollkommen die Erbitterung Auerbach's. Walesrode hat ihn als Fürſtendiener, Götzendiener und Falſchmünzer zu brandmarken geſucht, und ihn ganz eigentlich an den Wurzeln ſeiner Stellung als Schriftſteller des Volks ausgegraben. Das wahre Motiv für dieſen Angriff ſcheint der Preußenhaß und Republicanismus Walesrode's zu ſein. Auerbach hat eine dargebotene Verſöhnung abgelehnt.

Ich ſah Auerbach flüchtig bei Reiſchach, auf ſeiner Durchreiſe nach Baden. Er iſt älter geworden, aber immer noch kraftvoll, friſch und voll Leben; jedenfalls einer der glücklichſten Schriftſteller der Gegenwart. Auch wird er reich. Cotta hat ſeinen neuen Roman „Das Landhaus am Rhein" in 20000 Exemplaren ausgegeben — ein Erfolg, der in den buchhändleriſchen Annalen Deutſchland's kaum erhört ſein dürfte. Auerbach hat ſich in Berlin fixirt.

Am 7. September hatte ich meine erſte Begegnung mit Freiligrath im Café Marquardt, wohin ihn Walesrode brachte. Die Perſönlichkeit Freiligrath's überraſchte mich. Er iſt faſt ſo ſtark beleibt wie Falſtaff, und nachläſſig in der Kleidung — ein großer, mächtiger, faſt löwenartiger Kopf mit ſehr hoher Stirn, lange, in's Grau ſpielende Haare — breite Züge voll Weichheit; ſein Ausdruck und Weſen ſprechen eine geſunde, faſt flamländiſche Natur und reine Herzensgüte aus. In dem Ruf dieſer vorzüglichen Eigenſchaften ſteht auch Freiligrath überall. Seine Rede iſt frei von Abſicht; ich hörte ihn nie etwas Geiſtreiches ſagen. Am 10. September war ich bei ihm zum Thee (noch nach engliſcher Sitte). Ich ſah dort ſeine Frau, eine geborne Melos aus Weimar, eine feine, würdige Erſcheinung. Ich vermied jedes politiſche Geſpräch, worin wir nicht würden übereingekommen ſein; denn er will nichts von Preußen wiſſen. Lächelnd wies ich nur auf den ſchwarz und weiß getäfelten Fußboden in ſeinem Vorhauſe. Freiligrath lebt in Stuttgart im Genuß der ihm von Deutſchland geſtifteten Rente, und kann nun ſein Alter in glücklicher Ruhe hinbringen. Er hat vor kurzem zwei Töchter verheiratet. Von ſeinen Söhnen iſt der eine Kaufmann, der andere Gerber geworden. Wie es ſcheint, will die demokratiſche Partei Freiligrath an Waldeck's Stelle als Abgeordneten wählen — doch dürfte er auf dem Felde der Politik wenig Lorberen zu pflücken haben.

Moritz Hartmann fand ich nicht mehr in Stuttgart. Er nahm die Redaction des Feuilletons der Neuen Freien Preſſe in Wien an, wurde aber ſo krank, daß die Aerzte ihm keine Hoffnung mehr gaben.

Am 11. kam Ludwig Friedländer von Baden her, wo er Turgenieff beſucht hatte. Wir fuhren Sonntag Nachmittags in Begleitung des Dr. Großmann nach Eßlingen.

Wilhelm Lübke ſah ich flüchtig; er hat ein Auge verloren, trägt aber ſein Unglück mit Geduld. Er will die Königin Olga nach Rom begleiten, ſchon im November.

Ich traf bei Reiſchach den Prinzen Hermann von Weimar, Bruder des regierenden Fürſten; er hat eine würtembergiſche Prinzeſſin zur Frau und bewohnt ſchon ſeit Jahren ſeinen Palaſt in der Neckarſtraße.

Den Sohn des Philoſophen Fichte traf ich eben dort; er war Profeſſor in Tübingen, lebt jetzt hier, ſoll nichts vom Geiſt ſeines Vaters geerbt haben. Er ſagte mir, daß man in München mich als Verfaſſer der Artikel bezeichne, welche die Allgemeine Zeitung wider den Papſt brachte; das habe ihm Döllinger geſagt. Wenn die Allgemeine Zeitung Artikel über römiſche Fragen bringt, ſo ſchiebt man ſie mir oft genug in die Schuhe.

Die Spannung auf das Concil ſcheint in Deutſchland groß zu ſein. Vor zehn Tagen tagte hier die Proteſtanten-Verſammlung, welche eine gut redigirte Antwort auf die Einladung des Papſts zur Bekehrung erlaſſen hat. In Fulda tagten wiederum die katholiſchen Biſchöfe. Hefele iſt zum Biſchof von Rottenburg erwählt, aber vom Papſt noch nicht beſtätigt worden.

Man verſicherte mich, daß die württembergiſche Armee immer preußiſcher geſinnt werde. Chef des Generalſtabes iſt der Oberſt von Suckow, Sohn der mir bekannten Emma Niendorf (welche mich geſtern aufſuchte), und dieſer Mann gilt als Führer der Unionspartei in jenen Sphären. Die demokratiſche Partei iſt gleich fanatiſch, wie die katholiſche. Ihr Organ, der Beobachter, ſoll vom König von Hannover erhalten werden. Doch behauptet man, daß die nationale Partei langſam Boden gewinne. Dies ſei auch in Baiern der Fall. Man hat gewagt, dem Könige Ludwig in einem Journalartikel, ich weiß nicht welches Blattes in Baiern, den Rat zu geben, Krone und Scepter niederzulegen und ſich ganz dem Waldleben und der Romantik zu widmen, wie der Herzog in „Wie es Euch gefällt“.

München, 24. September.

Am 17. reiſte ich von Cannſtatt nach Augsburg, wo ich Abends eintraf, die Redacteure der Allgemeinen Zeitung nicht mehr auf dem Bureau fand, und nur mit dem Factor Pohl den Druck des dritten Bandes beſprach.

Am 18. von Augsburg nach München. Ich fand im Hôtel Leinfelder Freund Lindemann ſchon eingetroffen. München war noch belebt durch viele Fremde.

Ich ſah die Ausſtellung. Es gibt dort einen Ueberfluß von Mittelgut, la mediocrité internationale, die Richtung nach dem Realismus ſtark hervortretend.

Gervinus und Frau kamen, beide hergeſtellt, doch betrübt durch den Tod ihres ausgezeichneten Freundes, des Medizinalrats Pfeuffer. Wir verlebten einige angenehme Stunden zuſammen, beſuchten auch die Gallerie Schack. Schack war abweſend in Venedig.

Ich traf Paul Heyſe, mit welchem ich die frühere Beziehung herſtellte. Er ſieht noch ſehr jugendlich aus, obwol er ſchon einen Sohn von 14 Jahren hat.

Auf der Bibliothek fand ich nur Holm.

Kaulbach und Frau traf ich wieder in ihrem Garten. Man recenſirt ſcharf die Cartons, welche von Kaulbach in der Ausſtellung ſich befinden, wie die Schlacht von Salamis. Der Recenſent iſt Friedrich Pecht.

Döllinger war verreiſt. Die Reformationsſchrift „Janus“ iſt entweder ſein Werk, oder er hat doch den größeſten Anteil an ihr. Oldenbourg hat dieſes Werk im Verlag, aber unter einer Leipziger Firma drucken laſſen; dies ſagte er mir ſelbſt und deutete mir unverhohlen an, daß Döllinger der Verfaſſer ſei. Dieſes Buch, die Ausführung der Concilium-Artikel in der Allgemeinen Zeitung, iſt eine der heftigſten Reformationsſchriften, welche gegen das Papſttum und die Curie irgend wann und wo ſeit den Zeiten des Marſilius von Padua und Occam erſchienen ſind. Luther hat kaum mehr geſagt, als in ihr geſchrieben ſteht. Ihr Verfaſſer ſagt ſich von der römiſchen Kirche entſchieden los.

Ich leſe in einem Heft der Hiſtoriſch-politiſchen Blätter München's, welches mir Oldenbourg gab, daß die Donauzeitung bald nach dem Erſcheinen jener Concilium-Artikel

Döllinger geradezu als den Verfaſſer bezeichnete und ihn direct aufforderte, ſeine Autorſchaft zu bekennen oder abzulehnen: aber Döllinger erwiderte kein Wort.

Vorgeſtern Nacht kehrte mein Fieber mit Heftigkeit wieder. Ich aß 24 Stunden nichts, und ſchlief dann elf in einem Zuge, ſo daß ich mich jetzt beſſer befinde. Das rauhe und wechſelnde Clima in München iſt unerträglich.

Geſtern fuhr ich nach Starnberg, die Wittwe des Dr. Julius Braun zu ſehen und ihr meine Teilnahme zu bezeugen. Braun war eine leidenſchaftliche Natur, doch zu excentriſch und in Theorieen verrannt. Er ging an dem Kampf mit der Welt zu Grunde, welche ſeine Leiſtungen nicht anerkannte, und in der er keine öffentliche Wirkſamkeit finden konnte. Seine beſte Schrift ſind wol die „Hiſtoriſchen Landſchaften“.

Als ich geſtern Abend mit Hirſch und Lindemann im engliſchen Café ſaß, traten Herr von Thile, Frau und Sohn herein. Thile erklärte mir, daß von dem baldigen Eintritt Baden's in den Norddeutſchen Bund keine Rede ſei; im Gegenteil würde der Eintritt Süddeutſchland's in Preußen als eine Laſt betrachtet werden. Moltke namentlich habe erklärt, daß im Falle eines Krieges es beſſer wäre, ohne den Südbund zu kämpfen; denn man könnte ſich dann leichter mit Frankreich auseinanderſetzen, während die Truppen des Südens abſichtlich zu ſpät eintreffen würden, und dieſe Alliirten überhaupt nur im Trüben fiſchen möchten. Mich ärgerte der Begriff „Alliirte“ Deutſchland gegenüber, ſo daß ich darüber eine Bemerkung machte. Es ſcheint mir, daß das Berliner Preußentum dem Süden ein Greuel iſt, und ſo wol noch lange bleiben wird.

Modena, Albergo Reale, 29. September.

Am 25. verließ ich München. Ich hatte noch Döllinger aufſuchen wollen, welcher am 24. zurückgekehrt war, aber Unmut und Trägheit hinderten mich daran, obwol ich ihm durch Graf Arco meinen Beſuch angekündigt hatte. Arco ſagte mir, daß Döllinger nach langer Ueberlegung ſich entſchloſſen hatte, den „Janus“ anonym erſcheinen zu laſſen, weil er, wie er annahm, ohne dies als ein von der Kirche Abgetrennter könnte angeſehen werden, und ſo den Zuſammenhang mit anderen Katholiken liberaler Richtung einbüßen würde. Er ſei auch von franzöſiſcher Seite vielfach angefragt worden, und habe auf dem Schloſſe Acton's eine Zuſammenkunft mit Dupanloup gehabt; dieſer ſei entſchieden für die Oppoſition; er könne auf fünfzig franzöſiſche Stimmen zählen; ebenſo viel aber werde Deutſchland in's Feld ſtellen. Die Minorität würde immerhin für Rom ſchreckend genug ſein. Später wolle Döllinger perſönlich eintreten.

Am 27. über Verona und Padua nach Bologna, wo ich nächtigte. Am 28. ging ich nach Ronzano hinauf. Die Gozzadini waren melancholiſch, ich nicht minder. Der ganze Tag geiſtesöde. Die Gräfin ſelbſt geſtand mir, daß die Einſamkeit dort oben ſie menſchenfeindlich, egoiſtiſch und zu Fixationen im Gemüt geneigt mache. Der Horizont iſt unvergleichlich; aber nur mit den Augen kann man ſich dort ergehen.

Auf der Bibliothek ſah ich Frati; er hat dieſe prächtig geordnet: ihr Local iſt ohne Gleichen. Ein ganzer Saal enthält nur bologneſiſche Schriftſteller. Frati hat den erſten Band der Statuten Bologna's beendigt.

Ich ſtieg heute am Morgen von Ronzano hinunter, und fuhr nach Modena. Vergebliche Gänge zum Marcheſe Campori, zu Antonio Capelli, welche auf der Campagna waren. Endlich führte mich ein alter Herr, Borghi, Bibliothekar der Palatina, erſt dorthin und ſchloß mir jene Säle auf, wo Muratori ſein Leben zugebracht hat. Die Bibliothek zählt etwa 100000 Bände. Den Hauptſaal zieren die Büſten der drei großen Modeneſen, Sigonius, Muratori und Tiraboschi; auch die Büſte des jüngſt verſtorbenen Numismatikers Cavedoni iſt dort aufgeſtellt. In der Contrada Emilia hat man die Statue Muracori's errichtet und den Platz nach ihm genannt. Ohne Muratori hätte ich die Geſchichte der Stadt kaum ſchreiben können, und wer überhaupt kann die Geſchichte des italieniſchen Mittelalters ſchreiben ohne fremde Hülfe? Kein Autor war ſo oft in meinen Händen, als er, der Vater der modernen Geſchichtsforſchung überhaupt.

Borghi führte mich hinauf in's Archiv des Hauſes Eſte, dieſe berühmte diplomatiſche Fundgrube, woraus Muratori ſo viel geſchöpft hat. Es befindet ſich in einem wüſt ausſehenden Hauſe in vielen Zimmern gut geordnet. Mignoni, Archiviſt der diplomatiſchen Abteilung, brachte mich gleich zu den Excerpten, welche der Archivar Campi für Sir John Acton fertigen läßt. Acton ſetzt Schreiber in allen Bibliotheken der Welt in Bewegung, um ihm Material zu ſeiner Geſchichte der Kirche zu ſchaffen. Er hat die reichen Mittel dazu; aber ich fürchte, er wird ſich in dem Stoffe ſelbſt ertränken. Morgen werde ich die Relationen der Agenten des Hauſes Eſte aus der Zeit der Borgia durchſehen. Sie hat ſchon Armand Boschet, wie ich dort ſah, copirt, aber noch nicht veröffentlicht.

Der Herzog von Modena hat mit der italieniſchen Regierung ein Abkommen getroffen, ſeine Güter zum Teil wieder erhalten, und das zurückgegeben, was er von Schätzen des Staats mit ſich nach Wien genommen hatte, zumal eine koſtbare Medaillenſammlung und viele ſeltene Handſchriften, auch die Bibel der Armen, den erſten Holzdruck vor der Buchdruckerkunſt, Autographen und dergleichen.

Ich habe viel Freundlichkeit von den Herren im Archiv erfahren, namentlich vom alten Campi, welcher ein gelehrter Kenner des Dante iſt. Im künftigen Jahre will ich nach Modena zurückkehren und auch das Archiv der Gonzaga in Mantua zu Rate ziehen.

Rom, 10. October.

Am 1. October nach Livorno.

Sonntag am 3. nach Rom.

Entzückende Herbſtluft; die Stadt noch ſtill — Beſuche machte ich keinen, Gänge kaum einen, nur nach dem S. Peter, wo ich die Arbeiten für den Conclaveſaal ſah — ſie ſind faſt vollendet; die Sitze von Holz in Hufeiſenform; zu beiden Seiten noch je eine Capelle mit Holztürmen. Dieſe ſollen zur Reſtauration und zu Latrinen dienen, und beide Anſtalten werden wol dieſe alten Herren Biſchöfe oft genug nötig haben. Am 5. October überfiel mich ein heftiges Erkältungsfieber mit Augenentzündung, was mir ſo oft wiederkehrt — erſt heute weicht dies Uebel. Ich habe gleichwol meine Urkunden ſchon an Ort und Stelle gebracht.

Brockhaus ſchickte mir die fertig gewordenen Aushängebogen der „Lateiniſchen Sommer“. Parthey ſeine mir gewidmete Ausgabe der Mirabilia Romae und Oldenbourg ſeine Aeſchylosüberſetzung mit einem ſchönen, an mich gerichteten Einleitungsgedicht.

Die Reiſe iſt beendigt, ich gehe wieder auf den altgewohnten Fährten, und will mich jetzt mit Eifer meiner Arbeit hingeben.

Thätig ſein, gut leben, Ruhe in der Seele haben: wie der alte Fritz geſagt hat.

Rom, 24. October.

Fremde beginnen anzukommen. Die Königin Olga wird erwartet. Liſzt kam geſtern und ſagte mir, daß er in die Einſamkeit nach der Villa d'Eſte gehe und dort Monate lang bleiben wolle, um dem Menſchenſchwarm zu entgehen. Er will ein Muſikſtück für das Jubiläum Beethoven's fertig machen, wozu ich ihm ein paar Verſe ſchrieb, als Ergänzung derjenigen, welche er componiren ſollte. Er ſcheint das tiefſte Bedürfniß nach Arbeit zu haben.

Julius Mohl aus Paris beſuchte mich. Er bleibt hier ein paar Wochen, nur zur Erholung; will nichts von Gallerien ſehen, nur ausruhen. Er verſicherte mich, daß Frankreich die moraliſche Niederlage von 1866 nicht ertragen könne; dies ſei der Grund der ganzen Oppoſition und der Mißachtung des Kaiſers.

Döllinger ſchrieb. Er wünſcht, daß ich ihm dann und wann etwas über das Concil mitteile, um dann ſolche Berichte verwenden zu können. Ich habe ihm noch nicht geantwortet. Mir flößt das Concil nicht das geringſte Intereſſe ein. Ich werde erſt ſpäter ſehen, welches Verhältniß ich als Beobachter zu dieſem Ereigniß haben kann.

In der vorigen Woche wurde der Grundſtein zu der Conciliumſäule vor S. Pietro in Montorio gelegt. Sie ſetzen alſo ſchon das Monument, ohne zu wiſſen, wie das noch zu legende Ei geraten und was aus ihm auskriechen wird.

Die Fürſten reiſen nach dem Orient zur Eröffnung des Suezkanals — in Wahrheit iſt dieſe ein Glanzpunkt in der Geſchichte unſres merkwürdigen Jahrhunderts und ſo wichtig für die Civiliſation, als es einſt die Umſegelung des Caps der guten Hoffnung geweſen iſt.

Rom, 4. December.

In dieſer Zeit habe ich den ſiebenten Band druckfertig zu machen geſucht, ohne damit zum Abſchluß zu gelangen. Dies und Unluſt zum ſchreiben haben mich an der Fortſetzung meiner Aufzeichnungen gehindert.

Die Erwartung der Römer, daß ſich ihre Stadt des nahen Concils wegen mit Fremden anfüllen werde, iſt nicht eingetroffen. Gegen 500 Biſchöfe ſind zwar angekommen, aber ſie haben in geiſtlichen und weltlichen Paläſten Wohnung genommen; auch die Reiſenden vom Suezcanal ſind ausgeblieben. Zu mir kamen wenig Menſchen, ein paar Engländer und Deutſche. Unter jenen war Acton, welcher ſeit einigen Tagen zum Pair ernannt, jetzt alſo Lord Acton geworden iſt. Er hatte Döllinger in München geſprochen. Er wußte noch nichts Beſtimmtes über die Dispoſition der römiſchen Partei wegen des Dogmas der Infallibilität, und ob die Jeſuiten Kraft haben würden, daſſelbe in Scene zu bringen, oder ob ſie ihren Rückzug nehmen wollen. Für das Dogma ſind die meiſten Romanen, die Engländer unter der Fahne Manning's, und viele Franzoſen. Entſchieden dagegen hat ſich

Dupanloup ausgeſprochen, ferner Darbois von Paris und Maret. Auch der Cardinal Bonnechoſe iſt dagegen. Schwarzenberg (welcher in der Anima wohnt), ein Mann von großer Autorität, ſoll erklärt haben, ſeine Würden niederzulegen, wenn das Dogma proclamirt werden ſollte.

Acton ſagte mir, daß Hefele, der jetzige Biſchof von Rottenburg, zu ihm geäußert habe: Deutſchland werde in zwei Jahren proteſtantiſch ſein, wenn das Dogma durchgehen ſollte. Die Jeſuiten haben übrigens die Rechnung der Stimmen gemacht und gefunden, daß ſie auf die große Mehrheit zählen können.

Der Conciliumſaal iſt fertig: die Sitze mit rotem Tuch für die Cardinäle, mit grünem für die Biſchöfe ausgeſchlagen; ſchlechte flandriſche Tapeten an die Wände gehängt; die Bildniſſe aller Päpſte, welche Concile abgehalten haben, dort angebracht. Man hat Tribünen abgeteilt, für gekrönte Häupter, für das diplomatiſche Corps, für den hohen römiſchen Adel. In der Mitte des Conciliumraumes ſteht ein Altar, dahinter eine Rednerbühne, welche dem Tron des Papſts zugekehrt iſt.

Antonelli empfängt Biſchöfe ſchon um 8 Uhr des Morgens. Alles ſoll in den Commiſſionen erledigt ſein; aber der Cardinal hat geäußert, daß das Concil Jahre dauern könne.

In der vorigen Woche hielt Graf Trautmannsdorf ſeinen Empfang. Das ganze Weſen machte mir wenig Eindruck, vielleicht weil ich ſchon dafür abgeſtumpft bin. Es war kein Glanz in den ſchönen Sälen des venetianiſchen Palaſts; auch wurden ſie durch die vielen Conciliumprieſter verdunkelt. Dieſe Monſignoren, darunter auch Armenier mit ſchwarzen hohen Mitren, füllten die Räume an; ich bemerkte deutſche Cardinäle, aber kannte deren niemand. Ein Fremder in

Uniform erſchien, ganz beſät mit Diamanten; ſelbſt ſeine Schuhſchnallen leuchteten davon.

Die Königin Olga von Württemberg kam Anfangs November ohne den König. Sie nahm Wohnung im Hôtel Coſtanzi. Profeſſor Lübke begleitete ſie als Führer durch die Muſeen. Ich wurde dort zu Tiſch geladen. Die Königin ſprach geiſtreich und gut über Rom. Sie kannte meine Beziehungen zur Großfürſtin Helene, ihrer Tante, zur Baronin von Rhaden, ſelbſt zum Hauſe Meyendorf. Sie deutete an, daß die Kataſtrophe von Meyendorf mit dem Papſt ihr Mißfallen erregt habe, als ein plump ausgeführter Theatercoup.

Ihre Geſtalt iſt hoch und ſchlank, ihre Bewegung nervös lebhaft, doch immer edel und ſchön. Alles in ihrer Nähe vergöttert ſie. Lübke, ein einfacher und ruhiger Mann, ſchwärmt für ſie.

Mit ihr iſt die Großfürſtin Vera, ihre Nichte, die Tochter Conſtantin's und Schweſter der Königin von Griechenland, ein junges Mädchen von 15 Jahren. Die Königin reiſt zwar incognita unter dem Titel einer Gräfin von Teck, aber ſie machte doch dem Papſt officiellen Beſuch und dieſer erwiderte ihn in großer Auffahrt. Alsbald brachten Journale Berichte von Auslaſſungen, die der Papſt über den Vater der Königin und die Verfolgung der Kirche in Rußland gemacht habe; doch iſt dies erfunden.

Alle vertriebenen Fürſten Italiens, die gegenwärtig hier ſind, Leopold von Toscana, der von Parma, die Neapolitaner ꝛc. haben der Königin Beſuche gemacht. Ich ſah den ganzen Schwarm dieſer Enttronten lachend von der Eiſenbahn hereinfahren, als ich zu den Exequien Overbeck's ging nach S. Bernardo alle Terme. Denn Overbeck iſt vor vierzehn Tagen 80 Jahre alt geſtorben.

Geſtern war ich wieder bei der Königin zum Diner, mit Visconti, der mit ſeinem großen Ordensſtern und ſeiner Suade die römiſche Wiſſenſchaft zu repräſentiren ſuchte.

Die Königin ſprach viel über Rußland und daß das Reich noch eine große Zukunft habe — was man eben von Ruſſen immer hört. Sie wollte den Dichter Tolſtoi nicht gelten laſſen; ſie nannte ihn einen Dilettanten, der an Schwermut leide. Als ich ſagte, daß ſein „Iwan der Schreckliche" auf der Petersburger Bühne einen succès d'estime gehabt habe, ſetzte ſie hinzu et de costume.

Es regnet ſeit zwölf Tagen; ein ganz troſtloſer Winteranfang.

Von Fremden bemerke ich den Oberſt von Stein, welcher mit Bazaine in Mexico war und jetzt Chef des Generalſtabes in Königsberg iſt: er erſchien mir als ein vollendeter Mann.

Rom, 9. December.

Geſtern um 8 Morgens wurde das Concil im S. Peter eröffnet. Ich ging dorthin mit Lindemann und Frau Kolban, bei ſtrömendem Regen. Ungeheure Menſchenmenge im Dom. Nirgend ein Platz zu finden. Nur von weitem ſah ich in den geöffneten Conciliumſaal, woraus die roten Sitzreihen, die Medaillons der Päpſte und eine geſchmückte Tribüne hervorſchimmerten. Ich ſah nichts von der Proceſſion; nicht einmal die Mitra eines Biſchofs. Die Hitze war unerträglich; Dampfwolken ſtiegen aus den durchnäßten Kleidern und Schirmen, von deren Abtropfen der Marmorboden in eine Lache verwandelt war.

Die Kaiſerin von Oeſterreich, die vor einigen Tagen nach Rom kam, war anweſend. Sie blieb eine Viertelſtunde lang in der Menſchenmenge feſt, bis ihr die Schweizergarde den Weg bahnte. Auch die Königin Olga wohnte der Feierlichkeit bei.

Der Geſang des Veni creator Spiritus, welchen die Proceſſion der Biſchöfe anſtimmte, ſoll viele nervenſchwache Menſchen zu Tränen gerührt haben. Die Sitzung dauerte bis 4 Uhr Nachmittags.

Dupanloup iſt endlich angekommen.

Döllinger ſchickte mir ſeine Mahnung an die deutſchen Biſchöfe und bat mich nochmals, ihm über den Gang des Concils Nachrichten zukommen zu laſſen. Ich antwortete ihm heute ablehnend. Ich bin durch meine wiſſenſchaftliche wie perſönliche Stellung in Rom zum Schweigen genötigt; auch habe ich keine clericale und diplomatiſche Verbindungen, die mich über die Geheimniſſe der Seſſionen aufklären könnten. Ich habe endlich kein Intereſſe für dieſe geiſtliche Komödie und ihre flachen Abſichten.

Gar ſchickte mir aus Venedig wichtige Abſchriften von Depeſchen, die ich noch verwerten kann, ehe mein Manuſcript abgeht.

Rom, 13. December.

Am 10. December fand die erſte Seſſion des Concils ſtatt unter dem Vorſitz des Cardinals de Luca. Fünf Cardinäle hat der Papſt zu ſeinen Delegaten gewählt, darunter auch Reiſach, der in Genf erkrankt iſt.

Der Erzbiſchof Darbois ſoll ſich ſo heftig gegen die römiſchen Projecte ausgeſprochen haben, daß ihm de Luca das Wort entzog. Darbois, Dupanloup und Maret ſind die Führer der franzöſiſchen Oppoſition. Ueberhaupt ſcheint, wie faſt immer auf Concilien, die Initiative Frankreich anzugehören. Die Oeſterreicher verſammeln ſich zu Beratungen beim Fanatiker Nardi. Man will wiſſen, daß ſie den Fuldaern und den Preußen Oppoſition machen. Die Anweſenheit der öſterreichiſchen Kaiſerin ſteht mit dem Concil in keinem Zuſammenhang.

Der „Janus“ Döllingers iſt auf den Index geſetzt.

Rom, 19. December.

Am 16. nahm Lübke die erſten vier Capitel des Bandes VII mit nach Stuttgart; die übrigen habe ich noch zurückbehalten, teils um noch andre Urkunden aus dem Archiv Venedig abzuwarten, teils weil ich noch das Bild Rom's um das Jahr 1500 zu entwerfen habe.

Ich war am 16. Abends 7 Uhr mit Lindemann nach dem Bahnhof gefahren, um noch die Königin Olga dort zu ſehen. Wir ſtießen unterwegs auf den Leichenzug des Bildhauers Tenerani; es war ein fürſtliches Begängniß mit vielen Fackeln und Wagen. Mit Tenerani erliſcht die letzte lebendige Tradition der Zeit Canova's und Thorwaldſen's in Rom.

Mit dem Bahnzuge von Neapel war eben der Kronprinz von Preußen angekommen, um auch nach Florenz weiter zu fahren. Arnim und Frau empfingen ihn.

Abends zahlreiche Soiree bei Arnim. Dort war auch der Cardinal Schwarzenberg, ein großer ſtattlicher Mann. Lichnowski ſagte mir, daß er ſcharf Oppoſition mache und ſchien darauf ſtolz zu ſein. Ich ſah den Erzbiſchof Haynald von Kolocze wieder und machte die Bekanntſchaft von Lepſius, der eben von Egypten gekommen war. Lepſius ſieht mit weißen Haaren noch blühend und kräftig aus; er hat einen markirten Kopf. Die junge Santa Croce, welche mit dem Marcheſe Rangone verheiratet iſt, lud mich in's Haus Sforza-Ceſarini ein, eine Einladung, die mir des Archivs wegen ſehr willkommen iſt.

Am 16. kam zu mir der Abt Greyer von Mühlhauſen, um mir für die Geſchichte Rom's zu danken; er habe ſie auch dem Biſchof von Straßburg zu leſen gegeben; ich ſei der erſte Geſchichtſchreiber, welcher Rom und das Papſttum in neuem Licht aufgefaßt habe. Er ſagte mir, daß 14 Trappiſten, lauter Franzoſen, die Gründe der Tre Fontane hinter S. Paul zu coloniſiren angefangen haben. Sein eigenes Kloſter datire erſt von 1825 und zähle jetzt ſchon 114 Mitglieder; ſie ſeien Landwirte und Bierbrauer und würden reich; daher wollten ſie bauen, auch eine Bibliothek ſtiften, um ſich auf die Wiſſenſchaft zu verlegen. Beweis, daß die Wiſſenſchaften überall einen Grad von materieller Wolhabenheit vorausſetzen.

Am 4. December hat der Papſt eine Bulle erlaſſen, welche für den Fall ſeines Todes die Papſtwahl ordnet: ſie ſolle nur von den Cardinälen vorgenommen werden, das Concil eo ipso vertagt ſein. So ſoll der Einmiſchung des

Concils in die Papſtwahl vorgebeugt werden. Man hört nur Unbeſtimmtes über die Sitzungen und daß die Oppoſition der Franzoſen, Dupanloup-Maret, vereinigt mit Schwarzenberg und den Fuldaern, heftig ſei.

Rom, 26. December.

Die Oppoſition richtet ſich zunächſt gegen die Geſchäftsordnung, welche vom Papſt eigenmächtig feſtgeſetzt iſt, obwol ſie, wie auch die Wahl der Beamten, dem Concil gehörte. Von den Commiſſionen iſt die für Vorſchläge die wichtigſte und dieſe iſt einfach vom Papſt ernannt. Sie beſteht aus Patrizi, di Pietro, Angelis, Corſi, Sforza-Riario, Rauſcher, Bonnechoſe, Cullen, Bariti, Moreno, La Valletta und Antonelli und aus 14 Patriarchen, darunter der Fanatiker Manning ſich befindet. Kein Vorſchlag darf in den Sitzungen gemacht werden, ehe er von dieſer Commiſſion genehmigt wurde, und thut ſie dies, ſo wird erſt der Wille des Papſts eingeholt. So iſt dieſer Gebieter über das Concil und alles dasjenige, was dort zur Sprache kommen ſoll. Er beherrſcht die Verſammlung in jeder Richtung; ſeine Infallibilität iſt Thatſache; es fehlt ihr nur die dogmatiſche Feſtſtellung.

Wie auf jedem früheren Concil iſt der Zwieſpalt zwiſchen der Papſtgewalt und dem Episcopat auch auf dieſem ſchon erklärt. Doch kommt noch dies hinzu, daß hinter dem Papſt der Orden Jeſu ſteht, deſſen Sprachrohr Pius IX. ſelber iſt. Die Jeſuiten glauben, ihrem Ziele nahe gekommen zu ſein, und das iſt die Leitung der ganzen Kirche durch ſie ſelbſt.

Es gab heftige Auftritte in den Sitzungen. Der Cardinal Matthieu iſt unter Vorwand von Geſchäften in ſeiner

Diöceſe abgereiſt und der Trappiſtengeneral beſtätigte mir, daß er dies aus Unwillen über die Form gethan hat, welche dem Concil aufgezwungen worden iſt.

Dupanloup hat die franzöſiſche Oppoſition vereinigt; ſie zählt 18 Prälaten; ſie haben eine Adreſſe erlaſſen, eine Art von Proteſt gegen das Reglement. Noch ſchärfer ſoll der Proteſt der Deutſchen ſein, mit denen ſich auch die Oeſterreicher unter Schwarzenberg vereinigt haben.

Das Mittelalter kommt wieder frank und frei in den Bullen des Papſts hervor, ſo in jener, worin er alle Artikel zuſammenſtellt, welche eo ipso die Excommunication nach ſich ziehen: Raub von Kirchengut, Leſen verbotener Schriften, Nichtachtung der Erlaſſe der Inquiſition, Ketzerei, Berufung an das Concil vom Papſt u. dergl. Dieſe Bulle iſt ein Extract des Syllabus. Sie hat großes Aufſehen erregt, ſelbſt Ceſare Cantu fühlte ſich veranlaßt, dem Papſt darüber ein Wort zu ſagen, der ihm antwortete: ich kann niemand gerecht werden, ich habe ja die Excommunicationsfälle, deren früher einige Hundert waren, auf nur 40 herabgeſetzt und auch dies iſt noch nicht genug.

Man hofft, in die Oppoſition auch die Orientalen hineinzuziehen, und in dieſen Prälaten dürfte doch noch etwas von dem alten Widerwillen der griechiſchen Kirche gegen die Papſtgewalt zurückgeblieben ſein.

Während unſre Zeit überall daran arbeitet, die Gewalten zu decentraliſiren, bietet Rom das Schauſpiel einer bis zum Wahnſinn ſich ſteigernden Vergöttlichung der Despotie dar. Wenn dieſe wirklich durchgeführt werden ſollte, wenn die Biſchöfe aus Furcht und Fanatismus ſich dem Willen des Papſts unterwerfen ſollten, ſo wird ſich hoffentlich die Einheit Deutſchland's in einer zweiten Reformation ſchneller vollziehen.

Auch der Widerſtand des Ultramontanismus in Baiern dürfte gebrochen werden; dort ſitzt, wie Gieſebrecht mir ſchreibt, der König im Schnee in einem Alpenſchloß, während das Miniſterium ſich in Auflöſung befindet und die Jeſuiten das ganze Land umwühlen.

Ich bin in Ruhe Zeuge dieſer Vorgänge in Rom und freue mich, daß der hieſige Wahnſinn ſich rein und vollſtändig auszudrücken gezwungen wird.

Rom, 31. December.

Geſtern beendigte ich die Darſtellung der Geſtalt Rom's um das Jahr 1500, welche mich 14 Tage lang beſchäftigt hatte und ſchloß damit den ſiebenten Band ab. Ich werde nur noch einen Monat an der Durchſicht der letzten Capitel zu thun haben. Schon jetzt fühle ich mich freier.

Das Jahr iſt dahingegangen — nach endloſen Regenwochen hat ſich geſtern der Himmel aufgeklärt. Die Sonne des ewigen Rom ſcheint wieder und macht an die alten Götter des Lichts glauben.

Jahr 1870.

Rom, 7. Januar.

Am Neujahrstage war ich zum angezündeten Baum bei der Prinzeſſin Teano; dann gingen wir hinauf zu Tiſch zum blinden Herzog.

Ich begann die Reviſion des Bandes IV für die zweite Auflage und bin ſo an mehren Epochen der Stadt zugleich beſchäftigt. Am Neujahrstage traf ich mit Schack zuſammen, welcher ſich hier auf ſeiner Reiſe nach Damascus nur kurze Zeit aufhält. Seither machen wir Gänge und Fahrten an den Nachmittagen. Wir fuhren nach Ponte Salaro, die zerſtörte Brücke zu ſehen und das im Abendglühn leuchtende Bild der Campagna zu betrachten.

Am vorigen Donnerſtag war ich mit Lindemann und der Frau von Tallenay auf dem Palatin. Da ich eben das Bild Rom's um das Jahr 1500 hergeſtellt hatte, ſagte ich Herrn Roſa ſcherzend: er grabe Rom aus und ich ſchütte es wieder zu; er ſei der Verderber der Ruinen Rom's, da er den Palatin umwühle, um alles Gemäuer herauszugraben und dann für neugierige Fremde auf einen Präſentirteller zu ſtellen. Er entgegnete lachend, daß ich der Barbar Rom's ſei, er aber die Stadt von der Barbarei wieder reinige, um die wahre Poeſie an's Licht zu bringen. So führte er uns zu den von ihm entdeckten Zimmern, von deren Wänden auf pompejaniſchem Rot uns die graziöſen Gemalde entgegen glänzten.

Die Römer bleiben ohne Anteil am Concil. Niemand bekümmert ſich um das Geſchwätz dort im S. Peter. Man ſagt, daß eine liberale Stimmung durch die Verſammlung gehe; doch dies wird wol wenig zu bedeuten haben. Die privaten Zuſammenkünfte der Biſchöfe ſollen jetzt nicht nach Nationen, ſondern nach Sprachen gehalten werden, wozu man ein paſſendes Local ſucht. Die Gruppen würden ſich dadurch vergrößern, und die Entſtehung nationaler Fractionen vermieden werden. Man hat noch keine dogmatiſche Fragen zur Sprache gebracht, nur allgemeine Dinge, und dieſe aus der vorbereitenden Commiſſion unter dem Cardinal Biglio, welche eine große Klaſſe von Fragen unter dem Begriff Schemata behandelt hat. Sie betreffen das Verhältniß der Kirche zur Wiſſenſchaft, zur Philoſophie, zur Civiliſation überhaupt. Monſignor Tizzani ſoll, bei dieſer Gelegenheit eine gute Rede gehalten haben, ebenſo der Biſchof Stroßmayer. Unter den Papiſten bezeichnet man den Spanier von Urgel als einen der Stimmführer. Manning und ſein Anhang ſind noch nicht beſonders hervorgetreten. Darbois, Maret und Dupanloup halten ſich auch noch zurück. Den Deutſchen fehlt ein Führer; man hofft auf Hefele. Ich glaube, daß dieſe ganze Oppoſition wenig Erfolg haben wird. Rom wird auf dem Syllabus beſtehen bleiben, womöglich auch die Infallibilität proclamiren, und die Opponenten werden ſich ſobann als laudabiliter subjecti auf den Boden werfen und des Infallibeln Füße küſſen. Man meint, daß das Concil Jahre lang dauern werde. Ich bekomme immer wieder Aufforderungen von Deutſchland her, etwas darüber zu ſchreiben: was ich ablehne.

Heute ſchrieb ich an Thile, deſſen einziger Sohn plötzlich geſtorben iſt. Geſtern erhielt ich den erſten Brief Schlözer's aus Mexico, wo er ſehnſuchtsvoll nach Rom zurückdenkt.

Rom, 30. Januar.

Der Papſt iſt von ſeiner Infallibilität durch die Jeſuiten ſo überzeugt worden, daß er ſie ſchon mit Händen greifen kann. Er hat geſagt: früher, ehe ich Papſt war, glaubte ich an die Infallibilität, jetzt aber fühle ich ſie (io la sento). Der Pater Piccirillo, ein Neapolitaner, beherrſcht ihn. Merkwürdiger Weiſe gibt es im Orden Jeſu nicht einmal einen hervorragenden Geiſt von perſönlicher Wirkung. Es iſt nur die Secte oder das Syſtem, eine Prätorianergarde, die ſich des Einfluſſes bemächtigt hat.

Haynald ſagte mir, daß die Kämpfe im Concil groß ſeien. Neben ihm glänzt Stroßmayer als liberaler und ſchlagfertiger Redner, da ihm das Latein wie eine Art Nationalſprache geläufig iſt. Die Dunkelmänner mißhandeln ihn. Von Freiheit der Discuſſion iſt keine Rede. Drucken laſſen dürfen die Biſchöfe nichts. Dupanloup, der eine Anſprache wollte in Rom drucken laſſen, wurde abgewieſen, worüber er außer ſich geraten iſt.

Die Infallibiliſten, deren Secretäre Feſſler aus Tyrol und der Jeſuit Schrader aus Wien ſind, haben ihre Petition um Erklärung der Infallibilität der Poſtulaten Commiſſion überreicht und abdrucken laſſen. Ihre Häupter ſind Manning und Deschamps. Die Oppoſition bereitete eine Gegenadreſſe vor, aber die Nationen konnten ſich nicht in einer allgemeinen

Formel vereinigen. Schließlich wurden die Deutſchen von den Franzoſen und Italienern im Stich gelaſſen, und ſie haben zunächſt allein für ſich ihre Adreſſe abgefaßt. Dieſe Schrift trägt an der Spitze der Opponenten die Namen des Cardinals Schwarzenberg, ſodann Rauſcher, Haynald, Hefele, auch Kettler und andere. Die Infallibiliſten zählen 450 Stimmen, darunter alle Spanier, viele Orientalen, viele Italiener, faſt ſämmtliche Engländer, welche Manning führt. Da es viele Vicare oder Miſſionsbiſchöfe gibt, arme Prälaten, welche hier auf Koſten Rom's verpflegt werden, Biſchöfe ohne Diöceſe, nur mit Titulatur, ſo haben die Jeſuiten es leicht, aus ihnen Maſſe zu bilden. Ihre Intriguen ſollen grenzenlos ſein. Man wirkt mit Beſtechung, mit Schmeichelei, mit Terrorismus, mit Benefizien und Ausſicht auf den roten Hut.

Man ſagte mir geſtern, daß Dupanloup, der übrigens ſtets ein Verfechter des Papismus geweſen iſt, im Begriffe ſei abzufallen, und das gleiche behauptet man von Darbois. Sie werden einen Schwarm von andern mit ſich ziehen. Man intriguirt mit Frankreich, das große Stück durchzuſetzen. Graf Trautmannsdorf ſchreibt beruhigende Berichte an den Kaiſer nach Wien, wonach von der Weisheit des heiligen Vaters nichts als heilſame Entſchlüſſe zu erwarten ſeien.

Die Oppoſition beruht weſentlich auf dem germaniſchen Element, auf den 40 oder 50 Biſchöfen, welche noch zuſammenhalten, bis ſie ſchließlich nachgeben, ermüdet und weich gemacht, durch ihre Vereinſamung abgeſchreckt, oder durch einen mezzo termine beſchwichtigt.

Geſtern kam Dr. Pichler zu mir, der Verfaſſer der auf den Index geſetzten Geſchichte des griechiſchen Schisma, herausgemaßregelt durch die Ultramontanen aus München, und genötigt einen ehrenvollen Ruf als Bibliothekar nach Petersburg anzunehmen, von woher er eben nach Rom kam. Er wagte ſich hieher, und ſeltſamer Weiſe hat man ihn noch nicht beläſtigt. Wir ſprachen von Döllinger, welcher in Folge jener Infallibiliſtenpetition zum erſtenmal perſönlich hervorgetreten iſt. Er veröffentlichte am 21. Januar einen ſcharfen Artikel gegen jene Adreſſe der Jeſuitenpartei in der Augsburger Zeitung. Man erkennt den Verfaſſer des „Janus“ wieder, und Pichler ſelbſt beſtätigte mir, daß er für dieſen „Janus“ Vorarbeiten gemacht habe, daß aber die Redaction Döllinger angehöre. Der Artikel iſt durch alle Journale gegangen; bereits hat die Unità Cattolica Dr. Wieland angegriffen, und hier fürchtet man ſich weniger vor dem deutſchen Episcopat, als vor der ſogenannten Münchner Schule, deren Stimmführer Döllinger, Froſchhamer, Huber und Pichler ſind. Von Döllinger rühren vielleicht auch die vortrefflichen Artikel der Allgemeinen Zeitung über das Concil her; Material dazu liefern ihm, ſo glaube ich, Lord Acton und der junge Graf Arco von hier. Die Stadt München hat Döllinger zum Ehrenbürger ernannt. Pichler ſagte mir, daß von Döllinger nichts zu hoffen ſei, weil er voller Widerſprüche ſtecke, und nicht den Mut des Princips habe. Er bewies das aus ſeiner Vergangenheit und aus den Grundſätzen des genannten Artikels ſelbſt, welche im Widerſpruch mit den von Döllinger verfochtenen Anſichten über den Primat des Papſtes ſtänden, den er noch in ſeinem Buch über das Kirchentum aufrecht halte. Ueberhaupt ſei keine Hoffnung auf eine deutſche Bewegung zu faſſen.

Wir haben Wintertage in Rom, bei ſonnenheller Luft. Eine Scheibe des Fenſters in meinem Schlafzimmer war überfroren, was ich noch nie geſehen habe, ſolange ich hier bin. Ich habe mich von den Geſellſchaften für dieſe Zeit zurückgezogen, nur dann und wann gehe ich auf die Geſandtſchaft. Bei Frau L. kommen viele Menſchen zuſammen. Zwei Polinnen muſiciren dort, Gräfin S. aus Lithauen und Frau J. aus Warſchau, welche ihre Kinder verlaſſen hat aus Fanatismus für Liſzt, und deſſen Schülerin geworden iſt. Sie iſt eine kleine, geiſtreiche, närriſche Perſon und liſzttoll. Liſzt hat ſich nach Tivoli in die Villa d'Eſte zurückgezogen.

Der erſte Correcturbogen vom Bande VII kam am 24. Januar.

Rom, 6. Februar.

Der Papſt hat die Minoritätsadreſſe mit 130 Unterſchriften abgewieſen und keinen dieſer Prälaten empfangen. Dies beweist, wie er das Verhältniß der Papſtgewalt zum Concil auffaßt, als das nämlich des Herrn zu Dienern. Die Oppoſition fängt an zu zerbröckeln; ſelbſt Kettler von Mainz will abfallen, wie mir Pichler verſichert hat. Die noch heute die Liberalen ſpielen, werden zuletzt Baal anbeten, wie die andern. Es iſt im Grunde gut, daß die Dinge und Menſchen ſich erklären, und daß Masken nicht mehr geduldet werden. Das Abſurdum, wohin die Kirche treibt, iſt nur der Schluß einer hiſtoriſchen Entwicklung, von der Zeit der pſeudoiſidoriſchen Decretalen und der Dictatur Hildebrand's abwärts, bis zum Syllabus.

Auf der letzten Soiree bei Arnim ſaß ich nahe bei Manning und beobachtete dieſen Fanatiker genau; ein graues Männchen, wie von Spinngewebe umzogen. Ein Graf Hahn, Bruder der Ida-Hahn Hahn, welche augenblicklich hier iſt, küßte ihm mit myſtiſcher Andacht die Hand, welche dieſer ihm mit den Manieren einer an Huldigungen gewöhnten alten Courtiſane entgegenhielt. Mich überfiel ein Ekel — aber ſolche Scenen lehren die Macht der Pfaffheit über die Schwächlinge, welche ihre Werkzeuge ſind, und als Colporteure der Finſterniß in der Geſellſchaft umherſchleichen, Zwielichtsmenſchen, unfähig das Tageslicht zu ſehen.

Ich lernte dort auch den neuen baieriſchen Geſandten kennen, Graf Taufkirchen, der noch jung iſt, Zeitgenoſſe Kaiſerling's, mit dem er in Petersburg zuſammen war.

14. Februar.

Haynald beſtätigte die Wahrheit deſſen, was die Augsburger Zeitung berichtet hat: einer der orientaliſchen Biſchöfe hielt eine Rede gegen die Infallibilität, mit der Erklärung, daß ſie der Lehre im Orient zuwiderlaufe. Der Papſt hat ihn zu ſich gefordert, ihn wie einen Sclaven behandelt, und von ihm gefordert, zu widerrufen, oder auf ſeine Benefizien zu verzichten. Das letztere hat der Biſchof gethan. Die Oppoſition erkennt, daß ihre Bemühung nichts fruchten wird. Geſtern, im Salon der Frau von Tallenay, erſchien Liſzt und brachte die Senſationsnachricht von der Vertagung des Concils, wo der Kampf zu heiß wurde. Heute ſoll eine neue Geſchäftsordnung octroyirt werden, welche auch die letzte Möglichkeit freier Discuſſion beſeitigen wird.

Die Allgemeine Zeitung kam in Beſitz von Actenſtücken, darunter die Adreſſen pro et contra infallibilitatem, und zwar ehe ſie noch der Papſt ſelbſt kannte, worüber er in den heftigſten Zorn geraten iſt. Man fahndet hier nach dem Verräter, wie nach dem Verfaſſer der ausgezeichneten Artikel über das Concil, welche die Allgemeine Zeitung bringt. Man hat Profeſſor Friedrich~~s~~, einen Geiſtlichen aus München, ausgewieſen, welcher der Theologe des Cardinals Hohenlohe war, und dieſer ſelbſt ſoll beim Papſt in Ungnade gefallen ſei. Dies iſt möglich, ſchon des Verdachts wegen, wozu ſein Bruder in München Veranlaſſung gibt. Viele Correſpondenten ſind ausgewieſen; Dr. Dreſſel wurde vorgefordert, als Verfaſſer der Artikel beſchuldigt und mit dem Exil bedroht, was dieſen faſt erblindeten Mann vernichten würde. Er iſt der (ſehr unſchädliche) Tagescorreſpondent der Allgemeinen Zeitung. Er gab mir dies zu wiſſen und ich nahm deshalb Rückſprache mit der Fürſtin Wittgenſtein und Liſzt — doch ſagte mir Tauffkirchen, daß die Sache beigelegt ſei.

Vor einigen Tagen ſchickte Louis Veuillot, der Fanatiker und kleine Voltaire der Finſterniß,[1] einen Geiſtlichen zu mir und ließ mich fragen, ob mein Band VII, der die Epoche der Borgia behandelt, ſchon gedruckt ſei; er habe gehört, wie gerecht ich das Papſttum behandle, wolle einen Artikel ſchreiben und wünſche deshalb jenen Band einzuſehen. Ich ſagte dem Geiſtlichen, was nötig war und betonte auch ſtark die Anſicht, daß die Menſchheit heute nur mit der vollen Freiheit zu regieren ſei.

Rom, 18. Februar.

Stroßmayer und Haynald ſind die beſten Redner im Concil und Dornen im Auge der Curie. Mit dem letztern war ich geſtern bei der Gräfin Bismark. Als wir auf den Verfaſſer der Artikel über das Concil in der Allgemeinen

---

[1] Damals bekannt und einflußreich als Hauptredacteur des ultramontanen Blattes „L'Univers religieux“ in Paris. D. H.

Zeitung zu ſprechen kamen, ſagte er, daß die allgemeine Stimme Lord Acton als ſolchen bezeichne. Man wagt es nicht, gegen ihn vor zu gehen, aber man weiß, daß er ſchreibt und die ihm zugeführten Materialien hoch bezahlt. Es war ſtets meine Anſicht, daß Acton und Arco Materialien nach München ſchicken, wo ſie zu Artikeln verarbeitet werden. Tauffkirchen widerſtritt derſelben, indem er meinte, ſie würden hier an Ort und Stelle geſchrieben.

Die drei Schemata ſind gedruckt und an die Biſchöfe gegeben worden. Das erſte de fide wird bereits beſprochen, ſo weit dies auf dieſem Concil möglich iſt; das zweite umfaßt die Artikel de disciplina; das dritte de ecclesia et potestate papae enthält des Pudels Kern.

Schwarzenberg hat in einer Rede die regelmäßige Wiederkehr der Concile verlangt.

Als der freiſinnigſte römiſche Cardinal gilt de Pietro; Papiſten unter den Cardinälen ſind vor allen Bilio, de Luca, de Angelis und Capalti.

Die Oppoſition ſcheint zu wachſen. Mehre Anglo-Amerikaner ſind zu ihr getreten. Die Norditaliener haben den Proteſt der Deutſchen angenommen. Dieſe überhaupt, vereinigt mit den Ungarn, deren Bildung eben deutſch iſt, vertreten auf dem Concil die Vernunft. Sie machen daher Deutſchland Ehre. Aber was wären ſie wol ſonſt, wenn ihnen nicht das Abſurdum der Infallibilität zur Folie diente?

Die Belgier und die Engländer, vielleicht mit Ausnahme von Mac-Hale, ſind unisono mit den Jeſuiten; die Franzoſen teilen ſich.

Die Adreſſe der Infallibiliſten iſt hervorgegangen aus einer Commiſſion von Manning, Deschamps, Seneſtrey von

Regensburg, Martin von Paderborn, Mermillod von Genf, Canoſſa von Verona und anderen. Unterzeichnet haben ſie 400.

Man ſagte mir geſtern, daß Daru eine Note hieher geſandt habe, mit der Drohung die franzöſiſche Armee zurückzuziehen.

Es kam zu mir Dr. Schmidt, Director der Sternwarte in Athen, welcher das abſchreckendſte Bild vom griechiſchen Volk entwarf.

Rom, 10. März.

Die Jeſuitenpartei führt ihr Stück durch.

Am 23. Februar iſt eine neue Geſchäftsordnung erlaſſen, welche den Reſt freier Discuſſion beſeitigt. Die Oppoſition hat ihre Waffen abgenutzt. Pichler brachte mir den Artikel, welcher das Schema de Papa krönt, und mit baren Worten die Infallibilität ausſpricht; dieſer Artikel ſoll nun votirt, das heißt von der Majorität zum Dogma gemacht werden. Das Schema iſt an die Biſchöfe verteilt, welche ihre ſchriftlichen Bemerkungen innerhalb 14 Tagen einzureichen haben. Der Papſt hat neuntägige Gebete in S. Maria Maggiore für die Durchführung des Dogma angeordnet. Niemand zweifelt mehr, daß es geſchieht; die franzöſiſche und die öſterreichiſche Regierung haben Noten an den Vatican geſchickt; namentlich ſoll mit der Zurückziehung der franzöſiſchen Truppen gedroht ſein. Antonelli hat ſie einfach ad referendum genommen.

Der Papſt iſt felſenfeſt überzeugt, daß er von Gott prädeſtinirt ſei, das Dogma als Krone auf das Gebäude der Hierarchie zu ſetzen. Er hält ſich für ein göttliches Inſtrument in der geſtörten Weltordnung, für das Sprachrohr des heiligen Geiſtes.

Ich ſah ihn geſtern auf dem Corſo zu Fuß einhergehen und betrachtete ihn genau. Er kam mir ſehr fallibel vor, ſein Gang wackelnd, ſeine Geſichtsfarbe fahl. Daß ſolche ſchon begrabene Menſchen noch fortdauern müſſen, die Welt zu verfinſtern! Der Cardinal de Angelis begegnete ihm; beide große Augurn entblößten ihre Häupter, redeten mit einander; als der Papſt den Cardinal entließ, ſtand auf deſſen Antlitz ein Glanz, wie Reflex von Infallibilität und Nachfolge im Papſttum.

Die Aufregung iſt groß, ſelbſt unter den Römern. Der alte Graf F. ſagte mir geſtern: ich prophezeie Ihnen, daß drei Viertel Italien's ſich vom Papſttum trennen werden. Das aber glaube ich nicht.

Pichler glaubt nicht an das Ausharren der Minorität, oder nur der wenigſten Biſchöfe, wie Stroßmayer. Die andern würden ſich unterwerfen.

Er reiſte geſtern nach Petersburg zurück. Kurz zuvor gab Paul Friedmann ihm zu Ehren ein Frühſtück im Hotel di Roma, wo anweſend waren Odo Ruſſell, der ruſſiſche Agent Kapniſt und Lord Acton, der Verfaſſer der Briefe über das Concil, welcher mir ſagte, daß er nächſtens eine directe Poſtverbindung nach München für ſich einrichten werde.

Döllinger empfängt Adreſſen aus allen Teilen des katholiſchen Deutſchland's, wo die Bewegung ſtark wird. Ich hoffe auf einen Ruck der Weltgeſchichte nach vorwärts, in Folge dieſer monſtröſen und letzten Grenze, welche das Papſttum erreicht.

Ich habe durch den deutſchen Courier abgeſchickt Band IV, revidirt bis Bogen 20, und das Capitel V vom Band VII.

Rom, 12. März.

Am 9. große Soiree bei Frau Platner: viele Biſchöfe, auch Machitariſten und Orientalen mit langen Bärten, umringt von jungen Damen, wie Pyramiden von Epheu umſchlungen. Ich lernte dort Stroßmayer kennen: ein Mann mit hoher klarer Denkerſtirn. Haynald iſt lebhafter Weltmann; Stroßmayer ruhig und feſt; in ſeinen Augen liegt die Verſchmitztheit des Slaven.. Im Grunde halte ich den einen, wie den andern, für echte Pfaffen, voll Ehrgeiz und Eitelkeit.

Es kam dorthin auch Ernſt von Bunſen.

Geſtern ſah ich Hefele im Quirinal, wo er wohnt. Er iſt ein Mann von angenehmem Aeußern, von blühender Geſundheit, ſo daß ſie den deutſchen Gelehrten nicht kund gibt, der über Büchern und Papier alt geworden iſt. Da ich ſeine Zurückhaltung merkte, ſprach ich nur von ſeiner Conciliengeſchichte, die er nicht zum Tridentinum fortzuführen gedenkt, weil ihm fortan die Muße dazu fehlen wird.

Die Infallibiliſten jubeln. Am 19., am Tag S. Joſef, ſo denken ſie, wird das große Götzenbild erhoben werden.

Stroßmayer hat einen männlichen Brief an Gratry geſchrieben, den die Allgemeine Zeitung abdruckt; Montalembert einen Brief veröffentlicht, worin er ſich von der Idololatrie der Ultramontanen losſagt. So geht denn auch ſolchen Leuten ein Licht im Dunkel auf.

Die Briefe Daru's an Dupanloup beſtätigen ſich als echt.

Rom, 27. März.

Die Definition der Infallibilität iſt verſchoben worden, und darin erblickt man die Wirkung von energiſchen Erklärungen Frankreich's und Oeſterreich's. Das Benehmen der Staatsgewalten in Bezug auf das Concil iſt ganz unrichtig geweſen; entweder mußte man dasſelbe mit Geringſchätzung behandeln, oder es durch Bevollmächtigte überwachen; dies jetzt zu thun, wo die Biſchöfe in die Feſſeln der Geſchäftsordnung geſchlagen und die Dinge bis zur Formel der Infallibilität vorgedrungen ſind, iſt unnütz, weil zu ſpät.

Pasquino hat folgendes Epigramm auf dieſe Infallibilität gemacht:

Quando Eva morse, e morder fece il pomo,
Gesù per salvar l'uom, si fece uomo;
Mà il Vicario di Crist, il Nono Pio,
Per render schiavo l'uom, si vuol far Dio.

Ich war öfter mit Stroßmayer und Haynald zuſammen und vor einigen Tagen zum Diner bei Tauffkirchen mit mehren franzöſiſchen Biſchöfen, darunter La Place von Marſeille, Callot von Oran, Landriot von Rheims. Die Geſellſchaft dieſes Winters wird ganz von Biſchöfen beherrſcht, die man in allen Salons findet — ein ſolcher Zuſtand iſt in Rom ſeit langen Zeiten nicht geſehen worden. Trotzdem, daß katholiſche Biſchöfe außerhalb der Familie ſtehen, zeigen ſie doch mehr geſellige Gewandtheit als die proteſtantiſchen Geiſtlichen auch der höchſten Grade.

Es hat ſtürmiſche Sitzungen gegeben; einmal wurde auch der Cardinal Schwarzenberg durch die Glocke des Präſidenten Capalti zur Ordnung gerufen, aber er gehorchte nicht, ſagend, daß er Cardinal ſei und noch dazu Erzbiſchof und Primas.

Mit der Zeit ſtumpft ſich der Anteil am Concil ab, auch befeſtigt ſich die Anſicht, daß auf die Definition der Infallibilität kein Schisma, ſondern ſtupide Unterwerfung der Renitenten folgen werde. Es kam Haſe aus Jena und Baron Reyher aus Conſtantinopel, welcher ſich als ein eingefleiſchter Abſolutiſt zu erkennen gab.

Auch Tchicherine aus Moskau kam, der ſeiner Profeſſur entſagt hat und in private Verhältniſſe zurückgetreten iſt.

Maltzahn, berühmt als Mecca-Pilger, ſchickte mir durch den General von Schweinitz ſein Buch über Sardinien. Dasſelbe hat mich von meinem früheren Wunſch, dieſe Inſel zu ſehen, geheilt. Maltzahn ſchildert ſie als eine verpeſtete Fieberwüſte, aber er hat wenig Sinn für landſchaftliche Schönheit. Es iſt auffallend, wie ſelten die Fähigkeit plaſtiſcher Darſtellung angetroffen wird.

Die beiden letzten Capitel des Bandes VII habe ich druckfertig gemacht, und die Aufzählung der römiſchen Stadtgeſchlechter nach den Regionen vervollſtändigt. So will ich in dieſen Tagen meine Arbeiten zum letzten Bande wieder vornehmen, und dieſe ſo weit fördern, daß mir nur eine leichte Winterarbeit übrig bleibt.

Für den jüngſt verſtorbenen Montalembert hatte deſſen Schwager Merode Exequien in Araceli angeordnet, wo Dupanloup eine Rede halten ſollte; die Jeſuiten, erbittert über die letzten Abſagebriefe jenes berühmten Mannes, hintertrieben dies und der kleinliche Papſt befahl die Todtenfeier abzuſtellen. Er ſelbſt ging Tags darauf um 9 Uhr nach S. Maria Traspontina, wo er ohne alle Vorbereitung eine Todtenmeſſe für einen gewiſſen Sir Carlo zu rüſten befahl. Montalembert war bis zur letzten Zeit einer der eifrigſten Kämpfer für das Papſttum, aber kaum hatte er jene Briefe geſchrieben, ſo vergaßen die Jeſuiten alle ſeine Verdienſte und ſie bewarfen den

Sterbenden mit Kot. Es iſt ein altes Wort, daß es keine undankbareren Menſchen als die Prieſter gibt.

In der letzten Congregation ging es ſo ſtürmiſch her, daß ein amerikaniſcher Biſchof erklärte, der Scandal im Concil überbiete ſelbſt die Tumulte amerikaniſcher Verſammlungen. Stroßmayer verteidigte die Proteſtanten gegen die frechſten Angriffe, indem er ſagte, daß es unter ihnen wahrhaft religiöſe Männer gebe, auch hätten ſich manche, wie Leibnitz und Guizot, um die Kirche verdient gemacht. Er wurde durch einen Höllenlärm unterbrochen; man ſchrie: tu es protestans tu es haereticus, descendas. Man ballte die Fäuſte gegen ihn wie auf der Räuberſynode. Der Tumult war ſo ſtark, daß man ihn im S. Peter hören konnte. Am folgenden Tage empfing Stroßmayer viele Beſuche, ſelbſt von ſpaniſchen Biſchöfen: auch Kettler kam zu ihm und ſagte ihm, daß nur ſeine Unfertigkeit im Lateiniſchen ihn verhindert habe, für ihn aufzutreten. Stroßmayer iſt der Held des Concils; wenn er nicht an Oeſterreich einen Rückhalt hätte, würde man ihn hier wol ſchon feſtgeſetzt haben, wie zwei armeniſche Biſchöfe, die im Palaſt der Inquiſition gefangen ſitzen.

Am Sonntag hörte ich Hefele in der Anima predigen; er hat einen ruhigen gebildeten Vortrag. Eine exaltirte Dame verglich ihn auf ſeiner Kanzel mit einem Lenker auf der Biga, der ſeiner Gedankenroſſe mächtig iſt, aber zu erkennen gibt, daß er ſie könnte dahinraſen laſſen, wenn er es wollte. Ob dieſer Mann aber überhaupt Gedankenroſſe beſitzt? Er verglich unſer Leben mit dem Paſſahfeſt der Juden, welche, mit dem Ranzen und den Stab in der Hand, ihr Freudenmal haſtig einnehmen und dann weiter ziehen. Den Vergleich hat bereits Chateaubriand in ſeiner Reiſe in Amerika ſchön ausgeſprochen. Ich ging auf der Navona umher, mein eignes Leben überblickend. Der Platz wird umgebaut. Der Markt ſoll von dort nach Campo di Fiore verlegt werden.

Am 28. März verweigerte man mir gewiſſe Handſchriften auf der Vaticana; dort iſt nämlich ein Jeſuit, Pater Bollich, als Scriptor eingedrungen; ich ſah ſein boshaftes Lächeln und erkannte daraus, welche Stunde für mich geſchlagen habe. Wahrſcheinlich bin ich zum letztenmal auf der Vaticana geweſen, doch auch ich kann lächeln, denn mein Werk iſt faſt fertig geworden. Monſignor Martinucci war unhöflich und grob. Ich kehrte ihm den Rücken und ging davon.

Rom, 14. April.

Ich habe die Nachträge zum letzten Bande in den Bibliotheken begonnen. Von meinem Princip, mich der Geſellſchaften zu enthalten, mußte ich leider abgehen, was mir ſchlecht bekam.

Es kam Ulrici aus Halle, der bekannte Kenner Shakeſpeare's, und mit ihm aß ich einmal bei Lord Acton. Er iſt ein bejahrter Mann, profeſſorlicher Erſcheinung. Nach dem Diner verteidigte ich aus Satire die Infallibilität des Papſts und brachte auch die Geſellſchaft dahin, daß ſie aus hiſtoriſchen Prämiſſen die Logik dieſes Abſurdums anerkennen mußte. Bei Acton lebt noch rüſtig ſeine Großmutter, einſt die Gemalin des Miniſters Acton aus der Zeit Carl's III. und Ferdinand's von Neapel.

Heute iſt eine Generalſitzung des Concils, worin das Prooemium de fide und vier Glaubensartikel proclamirt werden.

Banneville kam mit einer würdevoll und kräftig gehaltenen Note Frankreich's zurück, welche er dem Papſt überreichte, und dieſe iſt von den Geſandten der Mächte in corpore unterſtützt worden, alſo der erſte Schritt der Civilgewalt in Angelegenheiten des Concils.

Der Selbſtmord Jaffé's, der ſich in Wittenberg erſchoß, hat mich tief erſchüttert. Die Urſache iſt mir noch dunkel. Vielleicht genügte ſeinem Geiſt die bloß kritiſche Forſchung und das Sammeln von Material nicht, während ihm die Natur das verſagt hatte, was den Geſchichtsforſcher macht, die Phantaſie, welche Kunſtwerke erzeugt. Seine Leiſtungen als Forſcher ſichern Jaffé die Fortdauer in den Bibliotheken.

Rom, 1. Mai.

Die Ueberreichung der Note Daru's hat nur dieſe Wirkung hervorgebracht, daß die Präſidenten des Concils den Vätern das Schema de ecclesia zugeſchickt haben, worin der Artikel der Infallibilität zur Sprache kommt. Zunächſt berät man über den kleinen Katechismus; jenes Dogma ſelbſt ſoll nach 14 Tagen an die Reihe kommen. Der Papſt iſt entſchloſſen, dieſe Herausforderung der Welt in's Geſicht zu ſchleudern und als ein infallibiles Weſen zu ſterben. Die Biſchöfe der Minorität ſind außer ſich; ſie ſandten eine Deputation in den Vatican. Aber dieſe ward nicht angenommen.

Die Stadt leert ſich, die große Hegira hat begonnen und ſo kehren wir Bleibende wieder zu uns ſelbſt zurück.

Rom, 15. Mai.

Vor acht Tagen empfing ich Schlözer auf der Eiſenbahn. Er kam von Mexico, ſeine Freunde wieder zu ſehen, und blieb hier ein paar Wochen. Er war berauſcht von Entzücken, ſich in Rom wiederzufinden. Er iſt begeiſtert von der Machtentwicklung Deutſchlands auch jenſeits des Oceans, wo der Großhandel in den Händen der Deutſchen ſei.

Am 5. Mai machte ich eine Vergnügungsfahrt mit 11, ſage elf engliſchen und amerikaniſchen Damen, nach Caſtel Fuſano. Obwol ich ungern mitgegangen war, erheiterte mich doch die große Natur und auch die Geſellſchaft war angenehm. Miſtres Fellmann und ihre Nichte Ada ſangen italieniſche Volkslieder zur Guitarre. Immer neue Menſchen und neue Bilder auf alten Scenen.

Geſtern kam die Fürſtin Carolath durchreiſend nach Florenz. Sie ſprach viel über Reumont, den ſie treffend und ſcharf charakteriſirte.

Der Druck des Bandes VII ſchreitet vor; ich fürchte den Index, welcher mir, meiner Arbeiten zum letzten Bande wegen, ſehr unbequem werden könnte und will Cotta vorſchlagen, Band VII um einige Monate zurückzuhalten.

Vorgeſtern kam die Infallibilität zum erſtenmal in der Congregation zur Beſprechung. Ihre Vorlage ſoll von der Majorität mit ungeheurem Jubel begrüßt worden ſein. Haynald, dem ich im Corſo begegnete, hielt mich feſt und ſagte mir, daß er eben 22 Franzoſen und andre Biſchöfe für einen förmlichen Proteſt gewonnen habe; denn mit ſolchem wolle man jetzt auftreten; aber er ſagte nichts Näheres.

Antonelli hat die Noten Oeſterreich's und Frankreich's mit diplomatiſchen Phraſen beantwortet, aus denen doch das ganze kraſſe Selbſtbewußtſein der Omnipotenz des Papſttums hervorblickt. Die Jeſuiten werden quand même ihr Stück durchſetzen und ſo die koloſſalſte aller Lügen in der

Welt als Dogma aufrichten. Aus dieſer Lüge wird ein ganzes unabſehbares Gewebe andrer Lügen und Heucheleien hervorgehen. Dem deutſchen Geiſt wird dadurch nochmals die Aufgabe geſtellt, die Welt vom römiſchen Betrug zu befreien.

Rom, 29. Mai.

Am 21. war ich mit Lindemann und Dr. Rühl nach Bracciano gefahren, um den See und das alte Schloß der Orſini kennen zu lernen.

Rühl reiſte vorgeſtern nach Deutſchland zurück, wo er bei einer reichen Familie eine Stellung als Erzieher angenommen hat. Er iſt ein junger Mann von vielem Wiſſen im Fach der Philologie und Geſchichte. Er wird das Regiſter meiner Geſchichte ausarbeiten.

Die Debatten über das Abſurdum dauern im Concil fort. Der Primas von Ungarn und Darbois ſollen gut geredet haben. Noch viele Redner von den 82 eingeſchriebenen haben ſich hören zu laſſen, ehe die Discuſſion erſchöpft wird. Man beginnt von Vertagung des Concils zu ſprechen, aber andre behaupten, ſie werde nicht ſtattfinden, weil es Taktik ſei, die Oppoſition in der Hitze abſchmelzen zu laſſen und dann den Handſtreich durchzuführen. Die Minorität ſoll heute auf 120 Stimmen zählen können. Doch was bedeutet ſie? Unter ihr gibt es wol nur wenige, welche, wie etwa Hefele und Stroßmayer, die Infallibilität aus rationellen Gründen bekämpfen; die meiſten thun es wegen ihrer biſchöflichen Stellung, weil ſie die Rechte des Episcopats nicht dem Papſt abgeben wollen. Die meiſten ſind Römlinge und haben hundertmal dem Papſt Adreſſen des Gehorſams geſchickt und ihm erklärt, daß er ihr Gebieter, das alleinige Haupt der

Kirche ſei, von dem dieſe ihr Licht und ihre Leitung empfange, daß ſie glauben, was er glaubt, und verfluchen, was er verflucht.

Dieſe Monſignoren, welche plötzlich in den Geruch der Liberalität gekommen ſind, weil ſie eine Lächerlichkeit bekämpfen, lehren und glauben Dogmen, die noch lächerlicher und abſurder ſind. Schlözer hält Haynald für einen eiteln Schwätzer.

In Frankreich iſt eine Broſchüre erſchienen: Ce qui se passe au concile; ſie ſoll unter Direction Marets entſtanden ſein — ſie iſt in Döllinger's Sinne und ſehr gut.

Die Noten der Regierungen an den heiligen Stul ſind nach und nach veröffentlicht worden, zuletzt die von Preußen, welche gut abgefaßt iſt. Der ſpaniſche Diplomat Ximenez erklärte letzthin im Ernſt, daß der Papſt wirklich verrückt ſei. Dies iſt wahrſcheinlich; die Vergötterung, die er erfahren hat, iſt ihm zu Kopf geſtiegen. Dazu kommt ſein langer Pontificat, welcher ihm die Anſicht beibringt, daß er ein prädeſtinirtes Werkzeug Gottes ſei. Ich ſah ihn vor einigen Tagen in der Villa Borgheſe zu Fuße; er ſah ganz verklärt und durchleuchtet aus, wie ein in Oel getränktes Transparent. Zuaven ſtürzten vor dieſem wackelnden Halbgott in den Staub, ſeine Hände zu küſſen; die Nobelgarden mußten ihm den Weg freihalten; als er endlich in die Karoſſe ſtieg, ſchrieen Fanatiker Evviva Pio Nono Infallibile.

Geſtern fuhr Schlözer nach Deutſchland zurück, um dann nach Mexico zurückzukehren, wo er noch einige Jahre zu bleiben gedenkt. Er nahm das Manuſcript des letzten Capitels meines Bandes VII mit ſich.

Alle Freunde haben Rom verlaſſen.

Rom, 7. Juni.

Am Pfingſtſonntage (vorgeſtern) war ich mit beiden Tallenay, Lindemann und Ximenes erſt nach Frascati und dann nach Rocca di Papa gefahren. Leider regnete es faſt immer.

Unterdeß hat die Inſcenirung der Infallibilität einen Schritt vorwärts gemacht. Die Reden der Minorität brachten eine große Wirkung hervor; es ſprachen Stattler, Darbois und Stroßmayer, welcher alles, ſelbſt die Infallibiliſten, hinriß. Dieſe hatten den Grundſatz angenommen, ihre Gegner ſich todt reden zu laſſen; ſie antworteten nicht, denn welche Gründe konnten ſie entgegenſtellen? So ſollte ſich dieſe Discuſſion gegen eine ſtumme Wand noch lange hinziehen, als vor vier Tagen plötzlich die Legaten des Concils die Rede Maret's mit der Erklärung unterbrachen, daß die Discuſſion beendigt ſei. Nach der neuen Geſchäftsordnung war dies ein Recht der Legaten. Die Minorität ſetzte ſofort einen Proteſt auf, den man wird ad acta gelegt haben.

Was Veuillot und Margotti längſt verkündigt haben, daß die unverzügliche Definition des Dogmas notwendig ſei, wird nun trotz aller Noten der Cabinete geſchehen. Man glaubt, daß die Abſtimmung am 16. Juni, dem Wahltage des Papſts, vor ſich gehen werde; an dieſem wird man ihm die Infallibilität zum Geſchenk bringen, am Feſt S. Peter und Paul das Dogma ſelbſt verkündigen.

Ich will ſo lange in Rom bleiben, denn ſolche ſchöne Sachen ſieht man ja nur einmal im Leben.

Viele glauben im Ernſt, daß der Papſt verrückt ſei. Er hat mit Fanatismus bei dieſen Dingen Partei genommen und Stimmen für ſeine Vergötterung ſelbſt geworben.

Ich denke, wir erleben noch wichtiges, ehe dieſes Jahr zu Ende geht.

Man ſpricht von einer neuen Note Frankreich's und der Erklärung, daß nach der Dogmatiſirung der Infallibilität das Concordat erloſchen ſei, die Kirche vom Staat getrennt, die Occupationsarmee zurückberufen werden ſolle.

Rom, 19. Juni.

Haynald iſt mutlos geworden. Er ſagte mir, daß die Oppoſition, welche beim letzten Proteſt 137 Stimmen betrug, auf 80 zuſammengegangen ſei. Er rechne überhaupt, daß nur 60 bleiben werden. Ich lächelte, denn auch dieſe Zahl iſt zu groß. Haynald ſagte, daß in ihren Zuſammenkünften abſichtlich von dem, was man nach dem Dogma zu thun habe, noch nicht die Rede geweſen ſei, weil dieſe Frage wie eine Bombe unter die Minorität fallen würde. Natürlich; denn nicht zwei oder drei werden ſich finden, welche ihre werte Perſon einſetzen wollen.

Der Papſt nimmt die wichtigſte Frage der Kirchenverfaſſung durchaus perſönlich. Er richtet Briefe an den niedern Clerus, den er gegen die Biſchöfe aufreizt. Da er zum Biſchof aller Biſchöfe erklärt werden ſoll, ſo wird er ſchon dadurch den Clerus für ſich haben, welcher ſich gern vom Episcopat emancipiren läßt. So ſoll der gründlichſte Despotismus in der Kirche eingeführt werden. Der Papſt hat vor kurzem ſeine Infallibilität probiren wollen, wie die Franzoſen ihre neuen Chaſſepots; auf einem Spaziergange hat er einem Paralytiſchen zugerufen: erhebe dich und wandle. Der arme Teufel verſuchte es und ſtürzte zuſammen. Dies hat den Vicegott ſehr verſtimmt. Die Anecdote wird bereits in Zeitungen beſprochen. Ich glaube wirklich, daß er verrückt iſt.

Theiner iſt plötzlich abgeſetzt worden und an ſeiner Stelle Carboni zum Archivar ernannt. Man ließ ihm zwar die Schlüſſel, als er aber eines Morgens das Archiv öffnen wollte, fand er das Schloß verändert. Dies iſt echt römiſch. Der Papſt ließ Theiner rufen. Er überhäufte ihn mit Vorwürfen der Untreue, daß er Stroßmayer Documente über das Tridentinum gegeben und ſogar Lord Acton in das geheime Archiv eingelaſſen habe. Er war ſo heftig, daß er zitterte; Theiner ſelbſt ſagte ihm: Heiliger Vater, beruhigen Sie ſich, es könnte Sie der Schlag rühren.

Nun hat Theiner für alle ſeine im Archiv zuſammengetragenen Bände über die Rechte auf das Dominium Petri den Lohn empfangen.

Der Fanatismus iſt grenzenlos. Wir haben das Gefühl der Sicherheit verloren und nach 18 Jahren meines Lebens in Rom fühle ich mich hier fremder als am erſten Tage. Die Luft iſt moraliſch vergiftet; mich ekelt vor dem Anblick dieſes Götzendienſtes, dieſer alten und neuen Idole und dieſes ewigen Zuſtandes von Lüge, Heuchelei und kraſſeſtem Aberglauben. Ich könnte an der Menſchheit verzweifeln, nicht um der Prieſter willen, die doch ihr Handwerk forttreiben müſſen, aber wegen ihrer Knechte.

Lord Acton iſt abgereiſt.

Rom, 3. Juli.

Der Cardinal Guidi hat ſich plötzlich gegen die Infallibilität ausgeſprochen, worüber die Majorität entrüſtet, die Minorität voll Jubel war. Der Papſt machte ihm bittere

Vorwürfe. Die Sache ſchien wieder ins Schwanken zu kommen; doch geſtern ſagte Haynald, daß man trotz alledem vorgehe. Man erwartet die Definition des Dogma etwa um den 25. Juli. Die Biſchöfe ſchmachten bei der großen Hitze nach der Abreiſe, aber keiner von ihnen erhält Päſſe, auch nur nach Neapel zu gehen.

Ich habe meine Arbeiten geſchloſſen und reiſe morgen ab nach Arezzo und Florenz. Mit Trauer nahm ich in dieſen Tagen Abſchied von dem ſommerlichen Rom, da mir ahnt, daß ich keine Sommerzeit mehr hier werde zubringen dürfen.

Nachmittag. Eben kam Haynald zu mir, im Begriff in die internationale Verſammlung der Biſchöfe zu gehen, wo er verſucht, noch einige der Redner zum Verzicht auf das Reden zu bringen; ſie alle hatten dieſen, wie er ſagt, gegeben, nur ſechs Franzoſen ſeien nicht dazu zu bewegen, namentlich Dupanloup. Haynald meinte, daß innerhalb zehn Tagen das Ganze beendigt ſein werde, es ſei denn der Papſt ſtürbe zuvor. Eben hatte er ein Billet von Stroßmayer erhalten, welcher ihm mitteilt, der Papſt fühle ſich unwol; doch habe ihn geſtern ein Ungar im beſten Wolſein angetroffen. Haynald klagte bitter über den Leichtſinn des Papſts, der einſt der Abgott aller Menſchen geweſen ſei und zu dem die Biſchöfe alle ſo treu und feſt geſtanden; nun erfolge ein innerlicher Abfall am Ende ſeines Lebens. Er ſagte mir in der Aufregung: „Ich werde meine biſchöfliche Würde niederlegen, die Botaniſirkapſel über die Schulter hängen und wieder Naturforſcher ſein.“ Wir wollen das abwarten. Haynald iſt der reichſte Prälat in Ungarn und gewöhnt an großen Stil des

Lebens, an Huldigungen und Ehren. Ein ſchöner, ſanfter, wolredender Mann, von ſinnlicher Wärme und Attraction.

Mir ahnt, daß während meiner Abweſenheit von Rom Ereigniſſe eintreten werden, die ich gerne hier erlebt hätte.

Florenz, 10. Juli.
Fontana.

Am 4. Juli abgereiſt nach Arezzo, wo ich Abends ankam und den folgenden Tag verlor, da mich die heftigſte Kolik überfiel, gleich jener vorigen Jahrs in Siena. Auch Fieber zeigte ſich. Ich konnte Arezzo kaum durchſchleichen. Dieſer heftige Anfall war die Befreiung von innerer Entzündung in Folge der großen Hitze und ſeither fühlte ich mich wohler.

Ich langte am 5. in Florenz an; am 6. begann ich meine Arbeiten im Archiv. Dieſe ſchloß ich geſtern. Bonnini war abweſend; Uccelli fand ich todt, Ceſare Guaſti an ſeinem Platz. Sabatiers waren fortgereiſt; nur Amari traf ich, aber im Begriff an die Bocca di Piſa in die Bäder zu gehen. Ich fand hier niemand vor, als Theodor Heyſe und Fournier von der Geſandtſchaft. Die Hitze iſt kaum erträglich.

So viel ich wahrnahm, herrſcht hier vollkommenſte Gleichgültigkeit wegen des Concils. Die Infallibilität bekümmert hier niemand. Man vergnügt ſich mit Carricaturen. Ich ſagte darüber Caneſtrini, daß es dieſe kirchliche Gleichgültigkeit der Italiener ſei, welche das Papſttum in ſeinem Wahnſinn unterſtützt.

Seit einigen Tagen iſt die Frage der ſpaniſchen Troncandidatur Hohenzollern's als Gewitter am Horizont aufgeſtiegen. Sollte dieſe Veranlaſſung den Krieg herbeiführen und den viel verſchlungenen Knoten europaiſcher Wirrſale auflöſen helfen? Die italieniſche Preſſe iſt in ihrer Anſicht geteilt, doch wittert man wieder eine Gelegenheit, Napoleon in die Zwickmuhle zu ſetzen.

Ich habe das Grab Paulinen's einige Male beſucht. Der Kirchhof bleibt in der erweiterten Stadt ſtehen, als Garten, mit einem eiſernen Gitter umſchloſſen.

München, Glückſtraße, 24. Juli.

Die Aufregung, in welche die Kriegserklärung das Vaterland verſetzt hat, verſchlingt alles Perſönliche. Doch will ich kurz meine Stationen verzeichnen.

In Modena fand ich kaum etwas für meine Zwecke; am 11. ging ich nach Ferrara, wo ich nächtigte; von dort über Verona nach Innsbruck. München erreichte ich am 13.

Kaum war ich in München, ſo begann der Kriegslärm von Neuem und das Unerhörte ward Ereigniß. Wie ein Mann erhob ſich ganz Deutſchland; Baiern, Württemberg, Baden anerkannten den casus foederis. Der Kampf in der baieriſchen Kammer war heiß, aber der Sieg blieb den Deutſchgeſinnten. Mit 117 Stimmen gegen 47 wurden die Vorlagen der Regierung angenommen. Patriotiſche Kundgebungen des Volks vor dem König. Die Partei der Dunkelmänner und Preußenfeinde wurde wie durch Zauber überwältigt.

Der Geiſt von 1813 erwacht. Ein Enthuſiasmus wie in der Väter Tagen.

Am 16. Juli führte der Bruder ſeine Batterien nach Graudenz zurück, dort mobil zu machen. Seine Beſtimmung, ob zur Rheinarmee oder an die Küſten, kennt er noch nicht.

Ich habe keinen Sinn für die Arbeit, obwol ich täglich zur Bibliothek gehe. Noch vor dem Schlunde der Kanonen druckte Cotta Band VII und IV fertig.

Ich ſah alte Freunde wieder, Kaulbach, wo ich mit Döllinger zu Tiſche war, Jochmus, Schack, Willers. Riehl traf ich bei Gieſebrecht.

Vorgeſtern kam Frau von Tallenay. Ich ſah mit ihr den letzten Act der Walküre.

Gervinus ſchrieb. Er bleibt in Heidelberg. Gräfe iſt todt!

Der Kronprinz von Preußen ſoll morgen hier eintreffen, um die Südarmee zu commandiren.

München, 29. Juli.

Ich ſah den Einzug des Kronprinzen, vorgeſtern 11 Uhr. Die thatſächliche Verſöhnung zwiſchen Nord- und Süddeutſchland, die thatſächliche Einigung des Vaterlandes iſt da. Der Kronprinz fuhr unter endloſem Jubel des Volks neben dem jungen König zur Reſidenz.

Abends kamen ſie in's Theater, wo Wallenſtein's Lager gegeben wurde. Enthuſiaſtiſcher Jubel überall.

In der Frühe 3 Uhr ſetzte der Kronprinz ſeine Reiſe nach Stuttgart fort.

Die Enthüllungen der Anträge Napoleon's an Preußen gleich nach 1866 und auch in der Gegenwart haben deſſen Politik förmlich entlarvt. Bismarck hat ihn wie einen Marſyas geſchunden.

Die Mobilmachung iſt vollendet. Wir haben, ſo ſcheint es, einen Vorſprung vor dem Feinde. Die patriotiſche Erhebung Deutſchlands, ſeine Waffenſtärke und ſchnelle Kriegsbereitſchaft iſt ein ſtaunenswürdiges Schauſpiel ohne gleichen.

Munchen, 31. Juli.

Vorgeſtern fuhr ich mit Dr. Erhardt und Frau über Augsburg nach dem Lechfelde, die noch dort liegenden baieriſchen Regimenter zu ſehen.

Der Oberſt eines derſelben kam mit ſeinem Adjutanten zu Pferde an und wurde mit Muſik und Hurrah empfangen. Wir hatten eine Lagerſcene wie im „Wallenſtein". Kräftige Leute, ruhig und ernſt. Einige Soldaten ſaßen auf Holzbänken und ſchrieben Briefe mit Bleiſtift.

Man exercirte vor dem Lager. Eine weite ebne Landſchaft ringsum, aus der Kirchdörfer und Baumgruppen hervorſehen. Ein prachtvolles Gewitter verdunkelte den Himmel. Wir ſahen auf dem Grunde dieſes Gewölks einen großen Eiſenbahnzug mit zwei Dampfmaſchinen, gefüllt von Militär, vorüberfahren — was ein impoſantes Schauſpiel war.

Geſtern gab einer der Sängervereine Münchens eine Vorſtellung im National-Café zum Beſten der Verwundeten. Man ſang patriotiſche Lieder. Arndt's „Vaterland" erregte noch jubelnden Enthuſiasmus.

Dort ſprach ich den General von der Tann, der erſt morgen mit dem Stabe nach der Pfalz abgeht. Wunderlicher Weiſe wollte er nur vom Concil in Rom hören.

Auch Mohl, der badiſche Geſandte, kam an unſern Tiſch. Er ſagte, daß der König Wilhelm ſchon ins Hauptquartier nach Frankfurt gegangen ſei, während der Kronprinz das ſeine in Speier habe. Die Pfalz ſei gefüllt auch von preußiſchem Militär; dort ſtehe ein Teil der Garde.

Den Beginn des Kampfs erwarten wir ſtündlich, und wie werden die Franzoſen angreifen?

Ganz Deutſchland flammt von Begeiſterung. Es ſind erhebende Zeiten. Die Opferwilligkeit iſt groß. Nirgend Prahlerei. Wenn die Truppen hier abziehen, geſchieht es ohne Vivatruf, mit furchtbarem Ernſt. Man berechnet unſre Macht am Rhein auf 550000 Mann; die der Franzoſen nur auf 300000. Rüſtow hat mir das vorher geſagt. Keine Briefe vom Bruder.

Am 29. ſah ich den letzten Bogen von Band IV durch auf der Eiſenbahn und warf ihn in Augsburg in den Kaſten.

München, Glückſtraße 1^{b}, 6. Auguſt.

Geſtern in der Frühe brachten Anſchläge die erſte Siegesnachricht. Der Kronprinz hat Weiſſenburg erobert und 800 Gefangene gemacht.

Ich fuhr mit Erhardts nach Stahrenberg in die Villa Angelo Knorr, wo wir ein ſolennes Freudenmal einnahmen.

Unſre Armeen gehen vor in Feindesland und dort, nicht in deutſchen Gauen, wird die Schlacht der großen Kataſtrophe geſchlagen werden.

Ganz Deutſchland ſteht wie ein Mann gegen Frankreich; es war nie ſo ſtark, weil niemals ſo einig wie jetzt. Es herrſcht eine gehobene, ſiegeszuverſichtliche Stimmung.

Italien bleibt neutral. Die Franzoſen ſchiffen ſich in Civitavecchia ein und Rom wird fallen, ſobald Napoleon geſtürzt iſt. Ich kann nichts arbeiten. Vom Bruder keine Briefe.

München, 8. Auguſt.

Am 6. Abends war ich im goldnen Bären mit einer zahlreichen Geſellſchaft. Ein Adjutant trat herein und verlas eine Depeſche vom Kriegsminiſterium: „Siegreiche Schlacht bei Wörth. Mac Mahon mit dem größten Teile ſeiner Armee vollſtändig geſchlagen. Die Franzoſen auf Bitſch zurückgeworfen. Auf dem Schlachtfelde bei Wörth $4\frac{1}{2}$ Uhr Nachmittags. Friedrich Wilhelm, Kronprinz.“

Schack kam am Morgen und ſtürzte mir in die Arme, ſo auch Erhardt. Dr. Thomas kam. Bald neue Meldung von der Schlacht; 2 Adler, 6 Mitrailleuſen, 30 Kanonen, 4000 Gefangene. Neue Meldung von dem Siege über Froſſard bei Forbach.

Geſtern Abends kamen franzöſiſche Gefangene. Eine zahlloſe Menſchenmenge erwartete ſie. Man reichte ihnen gutmütig Lebensmittel, Cigarren, ſelbſt Geld.

Unſre Heere ziehn gegen Metz, wo vielleicht in dieſem Augenblick eine große Schlacht geſchlagen wird.

Die Cölniſche Zeitung gibt eine Berechnung der Streitkräfte auf beiden Seiten. Danach zählt der Norddeutſche Bund allein 994000 Mann und mit dem Süden ſind es 1 Million 120000 ſtreitbare Männer. Dagegen hat Napoleon nur einen Effectivbeſtand von 400000 Mann und hinter ſich nichts als die untüchtigen Mobilgarden. Kannte er ſeine Streitkräfte nicht? Wenn dies, ſo iſt es eine Verblendung, die dem Wahnſinn gleicht. Auch wenn ſich der Landſturm von ganz Frankreich erhebt, iſt er machtlos gegen die disciplinirten Legionen Deutſchland's, ihre Waffen und ihre vernichtende Tactik.

Der verzweifelte Spieler ſetzt ſich und die Ehre Frankreich's auf die letzte Karte, die er verliert. Vielleicht heute ſchon iſt die Schlacht vor Metz geſchlagen. Vor Paris, ſo hoffe ich, dictiren wir den Frieden, und dann wird der deutſche Kaiſer ſagen, was eine Wahrheit iſt: L'empire allemand c'est la paix!

Maſſenhafte Verwundete von unſerem Heer. Heute telegraphirte der Oberbürgermeiſter von Karlsruhe, daß die Not an Lebensmitteln dort groß ſei. Auch München ſchickt dieſe und anderes.

Heute ging Dr. Erhardt mit Aerzten nach Karlsruhe ab.

Vom Bruder geſtern Nachricht. Er war am 4. Auguſt in Caſſel. Seine Direction wußte er noch nicht.

Ich lernte heute Oscar von Redwitz kennen, der mir ſein Gelegenheitsgedicht „Napoleon“ mit wichtiger Miene ſchenkte.

Ich bin beſchämt über meine Thatloſigkeit, und daß ich hier nur als Zeitungsleſer vegetire. Aber wo darf ich nützlich ſein? Was iſt heute Schrift und Wort? Die That überflügelt ſie. Frankreich taumelt wie ein Stier, auf deſſen Stirn der Schlag eines Rieſen fiel.

München, 10. Auguſt.

Die franzöſiſche Regierung iſt ratlos. Nie zeigte ſich eine große Nation in ſo tiefer moraliſcher Auflöſung. Man traut ſeinen Sinnen nicht. Nach dieſer himmelſtürmenden Großpralerei welch’ ein klägliches Ende! Man ſpricht von einer Revolution in Paris — ſie iſt wahrſcheinlich. Die deutſchen Heere rücken auf Metz, wo Bazaine die letzte Armee Frankreich’s aufſtellt. Stündlich erwarten wir die Kunde der Entſcheidungsſchlacht.

Für die Allgemeine Zeitung ſchrieb ich den Artikel „Nemeſis“.

Dieſe Spanne Zeit mit ihren weltgeſchichtlichen Ereigniſſen iſt ein Extrablatt der Weltgeſchichte. Dann wird Rom an die Reihe kommen, die Erlöſung der Menſchheit von dem zweiten Incubus des Größenwahnſinns vollſtändig zu machen.

Heute ſah ich einen Zug von 800 franzöſiſchen Gefangenen auf dem Bahnhof: ſie gingen nach Ingolſtadt. Es waren Soldaten jeder Waffe, doch nur wenige Turcos. Sie füllten etwa 30 Waggons: alle lagen ſie in den Fenſtern. Einige ſahen munter aus. Ich ſprach mit Franzoſen und Corſen. Sie fuhren in Waggons dritter Klaſſe; drinnen und draußen Eskorte mit geladenem Gewehr. Nur einen Officier ſah ich. Die übrigen, etwa zwanzig, hielten ſich verborgen. Man ſagte mir, ſie ſäßen auf dem Boden der Waggons, um ſich nicht ſehen zu laſſen. So vergeht alle Größe in der Welt. Ich gedachte meiner franzöſiſchen Freunde, zumal Ampère's, der glücklich iſt, weil todt.

Viele Menſchen, aus dem Volk, gingen an den Waggons hin und reichten den Gefangenen Lebensmittel und Cigarren. Ich ſah eine Frau, einen großen Korb am Arm, aus welchem ſie unermüdlich hin und her gehend Brode jenen hinaufreichte. Einer der Gefangenen wiſchte ſich die Augen. Viele Verwundete kamen. Königliche Wagen holten ſie in die Spitäler, ſchrittweiſe fahrend. Ein Verwundeter ſtarb, da ſein Wagen ſtille hielt.

Wir haben 4000 Mann bei Wörth verloren.

Von dem Bruder noch keine Nachricht.

Band IV 2. Auflage kam fertig gedruckt.

Ich arbeite nichts in dieſen Tagen.

München, 15. Auguſt.

Napoleonstag

Der Bruder ſchrieb am 15. Auguſt aus Tholey, ein paar Stunden von Saarlouis, wo er mit ſeinen Batterien angelangt war. Eine derſelben war am 6. im Feuer bei Saarbrücken.

Heute weiß ich ihn im Gefecht vor Metz. Denn eben wird eine Depeſche ausgegeben: „Berlin, 15. Auguſt 10 Uhr 5 Minuten. Der König an die Königin. Siegreiches Gefecht vor Metz durch Truppen des 1. und 7. Armeecorps. Details fehlen. Ich begebe mich auf das Schlachtfeld.“

Der Bruder ſteht im 1. Armeecorps unter Steinmetz. Während ich das ſchreibe, iſt er vielleicht im Kampf.

Preußiſche Cavallerie ſteht in Nancy.

Die Franzoſen verzweifeln. „Wir ſind verloren,“ ſo las man in einem Briefe eines franzöſiſchen Hauptmanns: „Wir können nicht ſiegen; der Ungeſtüm der Preußen iſt zu groß.“

Es iſt ein Lavaſtrom, der in Frankreich hineinbricht. Er zermalmt dieſe einſt ſtolzeſten Heere der Welt. Begeiſterung für eine hohe Idee, Bewußtſein der großen Zukunft, Waffenglück, praktiſche Intelligenz und Regulirung des Willens durch den kategoriſchen Imperativ Kant's: alles dies vereinigt ſich, um Deutſchland unwiderſtehlich zu machen.

Das Miniſterium Olivier ſtürzte, und Palikao tritt an deſſen Stelle. Bazaine, der Mörder Maximilian's, führt den Oberbefehl des demoraliſirten Heeres.

Geſtern führte man zwei eroberte Kanonen mit Jubelgeſchrei durch die Straßen — ich war gerade zu Tiſch bei Kaulbach mit Graf Moy. Die Geſchütze ſtehen vor dem königlichen Schloß. Es ſind Zwölfpfunder, aus der Fabrik von Toulouſe. Sie tragen Namen; das eine heißt Neſtor, das andere bedeutungsvoll le Naufrage.

Geſtern kam Dr. Erhard vom Kriegsſchauplatz zurück.

Er war bis Hagenau und Richthoſen gegangen. Den Zug Verwundeter ließ er in Augsburg zurück.

In Rom ſcheint Arnim dem Papſt Verſprechungen gemacht zu haben. Bismarck begreiſt die Situation, um die Ultramontanen in Deutſchland und den Clerus in Frankreich zu gewinnen, indem er die Miene annimmt, den von Napoleon preisgegebenen Papſt zu ſchützen. Ich hoffe, daß man in Berlin nicht in dieſe Schlinge fallen wird, die Napoleon gelegt worden war, und die er jetzt Preußen als eine perfide Erbſchaft zurückläßt.

Wäre der Krieg abgethan! Blutarbeit, ſei ſie noch ſo heroiſch, iſt eine Schande für unſere Civiliſation.

Geſtern beſuchte ich Liebig. Eine hohe Geſtalt mit ſchönen, klaren, bedeutenden Geſichtszügen: daraus ſpricht Vollendung des Lebens auf ſicherſtem Grunde. Wir fanden ihn im Gartenhauſe mit ſeiner Frau. Er war noch leidend, nach kaum überſtandener Krankheit. In Berchtesgaden ließ ihn die Aufregung der Zeit nicht bleiben. Auch er hofft auf Elſaß und Lothringen.

Von Döllinger meinte er, daß auch er ſich unterwerfen werde. Graf Moy beſtritt dieſe Anſicht.

München, 20. Auguſt.

Heute erhielt ich eine Correspondenzkarte vom Bruder dieſes Inhalts:

„Geſtern ein großes Gefecht, eine Schlacht zu nennen, vor Metz gehabt. Bin tüchtig im Feuer geweſen, aber unverſehrt herausgekommen. Auch im Uebrigen wohl und voll Vertrauen auf die Zukunft.

Bis zur Stunde habe ich weder von Dir noch aus der Heimath irgend eine Nachricht erhalten.

Bivouak Courcelles, den 15. Auguſt 1870."

Um Metz werden Schlachten geliefert, wie einſt um Leipzig. Nach den Gefechten vom 14. folgten die vom 16., und endlich die große Schlacht vom 18. Auguſt; die Armee Bazaine's wurde in die Feſtung zurückgeworfen und von ihrer Verbindung mit Paris abgeſchnitten.

Zugleich rückt die Südarmee unter dem Kronprinzen auf Chalons, wo ſich Napoleon hingezogen hat. Nur ein Teil der zertrümmerten Armee, meiſt Mobilgarden, ſtehen dort, unfähig, Widerſtand zu leiſten.

In Paris gährt es. Hiobspoſt folgt der Hiobspoſt. Vier preußiſche Ulanen nahmen die Stadt Nancy ein — dies iſt Thatſache. Man verſchwieg ſie der Kammer; als ſie offenbar wurde, folgte die ſtürmiſche Scene vom 14. Gambetta rief der Rechten die fürchterlichen Worte zu: „Schweigen Sie! Im Angeſicht des Jammers von Frankreich geziemt Ihnen nur das Eine: Schweigen und Gewiſſensbiſſe!"

Die Regierung Napoleon's hat thatſächlich aufgehört. Sein Lügenſyſtem ſtürzt zuſammen. Im glücklichſten Fall erreicht er noch als Flüchtling Belgien, und von dort England.

Am 19. Auguſt Morgens hat man von Kehl aus die Beſchießung Straßburg's begonnen.

München, 2. September.

Geſtern flaggte die Stadt zum erſtenmal. Es war die Siegesdepeſche von Beaumont gekommen; Mac Mahon, zum Entſatz von Metz gerückt, geſchlagen und nach Sedan geworſen, wird dort, wie Bazaine, eingeſchloſſen und zur Capitulation genötigt werden. Die Diplomaten rühren ſich; ſie kommen mit ihren Taſchenſpielerkünſten, dem deutſchen Volke die Früchte ſeiner Siege zu ſtehlen, wie Anno 1815. Schon regt ſich der Unwille in vielen Städten. Eine Volksverſammlung in Berlin erließ eine Adreſſe an den König Wilhelm; von hier aus ging eine ähnliche an den König Ludwig, fordernd: Ablehnung jeder fremden Einmiſchung in unſre Nationalſache, deutſches Parlament, Rücknahme von Elſaß und Lothringen.

Straßburg brennt. Das herrliche Münſter ſoll ſtark beſchädigt ſein. Ich ſchickte geſtern an die Allgemeine Zeitung ein Gedicht: „Straßburg“ betitelt.

Der Bruder ſchrieb zweimal, am 21. Auguſt und 26. Auguſt aus Sainte Barbe vor Metz. Dort ſteht er im Belagerungscorps. Die Feldpoſt geht ihren regelmäßigen Gang.

Dr. Erhardt reiſte nach dem Kriegsſchauplatz ab, als Chef eines Sanitätszugs. Mehrmals bei Döllinger zu Tiſch und Caffee, wo auch Lord Acton war. Gieſebrecht iſt abgereiſt.

Graf Tauffkirchen kam vom Kriegsſchauplatz und ging als Präfect nach Bar le Duc ab. Andere Civil- und Militärbeamte ſind von Deutſchland nach Elſaß und Lothringen beordert. Nach 300 Jahren werden dieſe Länder wieder von Deutſchen verwaltet.

3. September.

Unglaubliche Ereigniſſe.

Mac Mahon hat in Sedan mit 80000 Mann capitulirt, Napoleon ſich dem König Wilhelm als kriegsgefangen ergeben. Dies am 2. Eine Thatſache, größer als die von Pavia, unermeßlich in ihren Folgen — davon eine Weltepoche datirt.

4. September.

München iſt mit Flaggen bedeckt. Man zieht mit Muſikchören durch die Stadt. Heute Abend Illumination.

5. September.

Der König an die Königin: Varennes, 4. September, Vormittag 8 Uhr: „Welch' ergreifender Augenblick der Begegnung mit Napoleon! Er war gebeugt, aber würdig in ſeiner Haltung und ergeben. Ich habe ihm die Wilhelmshöhe bei Kaſſel zum Aufenthalt gegeben. Unſere Begegnung fand in einem kleinen Schlößchen vor dem weſtlichen Glacis von Sedan ſtatt."

Die letzten Briefe vom Bruder ſind vom 29. Auguſt Sainte Barbe vor Metz.

München, 10. September.

Napoleon ſitzt ſchon auf der Wilhelmshöhe. General v. Boyen brachte ihn dorthin, wo er Erinnerungen an Jérome vorfindet.

Die Capitulation von Sedan wurde zwiſchen Moltke und Wimpfen abgeſchloſſen; 80000 Mann mit allem Kriegsmaterial haben die Waffen geſtreckt. Das iſt in der Geſchichte großer Völker beiſpiellos. Außerdem wurden 30000 Mann während der Schlachttage gefangen. So ſind es 100000, welche an die Grenze gebracht wurden, um unter die deutſchen Staaten verteilt zu werden. Auf Baiern ſollen 10000 kommen.

Sobald die furchtbare Hiobspoſt in Paris anlangte, brach das Volk in den Saal der Kammern ein. Die Dynaſtie wurde für abgeſetzt erklärt, die Republik (zum dritten Male) proclamirt. An ihrer Spitze ſteht Jules Favre, als Miniſter des Auswärtigen, Arago und der Schwätzer Rochefort. Die Schweiz und Amerika beeilten ſich, dieſe improviſirte Regierung anzuerkennen.

Die deutſchen Armeen brachen ſchon am 5. September von Chalons nach Paris auf.

Der Bruder ſchrieb zuletzt vom 5. September aus Sainte Barbe. Aus den furchtbaren Kämpfen bei Metz kam er unverſehrt heraus. Am 1. September commandirte er die Corps-Artillerie.

Ich las in der Nationalzeitung den Tod des Dr. Hermann Papſt; er fiel bei Mars la Tour; noch am 3. Juli beſuchte er mich in Rom, einen Tag vor der Abreiſe.

Die Rücknahme von Elſaß und Lothringen ſteht feſt.

Der junge König von Baiern zeigt ſich nicht einmal jetzt in der Stadt. Die größeſten Ereigniſſe, die Heldenthaten ſeines eigenen Volks verträumt er in der romantiſchen Waldeinſamkeit ſeiner Schlöſſer zu Hohenſchwangau oder Berg. Er iſt eine Fabel im Lande, der Held einer Oper der Zukunftsmuſik — rätſelhafte pſychologiſche Zuſtände, die vielleicht der Arzt allein erklärt.

Ich ſah den Exkönig von Neapel einſam durch die Straßen München's gehen, und betrachtete dieſen armen Verſchollenen, wie er die harten Wege des Exils tritt — vergeſſen von Neapel, von der Welt, wol auch von den Seinigen. Er lebt in Feldaffingen.

Ich traf heute einen ſeiner Cavaliere; ich erkannte ihn als ſtädtiſche Figur von Rom, und er mich. Wir blieben ſtehen, redeten einander an. Der unglückliche Mann friert hier in der Fremde; er ſchien entzückt über den ſchimpflichen Fall Napoleon's und erſtaunt über den Untergang Frankreich's — che caduta vergognosa; ma non ce n'era altro, che chiacitiere e fumo. Es war der Duca del Popolo.

Dr. Erhardt kam zurück von Metz her, erfüllt von den Eindrücken des Erlebten.

München, 16. September.

Die Tage des idealen Aufſchwungs ſind vorüber — Entnüchterung tritt ſchon jetzt ein. Die Heere ziehen nach Paris. Gegen Rom rücken die Italiener, wo ſie vielleicht ſchon heute eingezogen ſind. Ich hätte doch gern den Fall des Papſttums mit Augen geſehen.

Vom Bruder ſeit Tagen keine Nachricht.

In Berlin ſcheint man die Anſicht zu hegen, daß Napoleon noch immer der Souverän Frankreich's ſei, und mit ihm unterhandelt werden müſſe; ja ungeheuerliche Stimmen werden laut, als ob man im Plane habe, ihn wieder auf den Tron zu ſetzen.

Die Republik in Paris haben übrigens faſt alle Mächte anerkannt, ſelbſt Italien.

Ich bin ermüdet und abgeſpannt. Die Tage ſind auch ſchrecklich durch Finſterniß des Wetters, Regen und Kälte. Schon ſehne ich mich nach dem Himmel Rom's und der Ruhe meiner Arbeit zurück. Wenn es dort Ruhe geben kann.

Hier ſchrieb ich für die Allgemeine Zeitung folgende Artikel: 1. Die Kriegserklärung und Europa. 2. Nemeſis.

3. Italien und die deutſche Nation. 4. Das Gedicht „Straßburg". 5. Die Schuld und die Strafe Frankreich's. 6. Nochmals Elſaß und Lothringen. 7. Pavia und Sedan. 8. Paris und Rom.

Stuttgart, Hotel Royal, 23. September.

Am 17. fuhr ich in Begleitung Erhardt's nach Stuttgart. Ich fand hier nur Reiſchach und Familie; Cotta iſt in Lauſanne. Ich ſah alle meine Freunde wieder, auch Freiligrath und Walesrode. Frau Freiligrath iſt ganz Patriotin; ſie will nichts von Socialdemokratie wiſſen, und fordert ſogar die Annexion von Elſaß und Lothringen. Er ſchweigt dazu.

Am Sonntage kamen 1700 Gefangene hier durch.

Ich machte Beſuch bei der Baronin von Maſſenbach, worauf die Königin mich und Erhardt zu Tiſche lud, am 20. Der König ließ durchblicken, daß er die Einheit Deutſchlands aufrichtig wünſche, und dem Anſchluß der Südſtaaten keine Hinderniſſe in den Weg legen werde. Wir gingen nach Tiſch im Garten, dem ſogenannten Olgazwinger, ſpazieren. Die Geſellſchaft war klein, nur Valois und Reiſchach zugegen.

Am 20. September um 11 Uhr Vormittags ſind die Italiener in Rom eingezogen. Unter andern Verhältniſſen würde dies Ereigniß die Welt aufgeregt haben, heute iſt es nur eine kleine Epiſode des großen Weltdramas.

Ich habe meine Angelegenheiten mit Cotta geordnet. Band IV und VII werden jetzt ausgegeben. Band V iſt in den Druck gegangen.

Karlsruhe, 27. September.

Am 24. hier angekommen. Erhardts fand ich im Hauſe des Oberbürgermeiſters Lauter. Wir machten am 25. eine Fahrt nach Raſtatt, wo keine Gefangene ſind, und weiter nach Gernsbach. Geſtern nach Maxau, die große Stromlandſchaft zu ſehen. Züge von Landwehren aus Schleſien, auch Ulanen kamen vorüber. Ein preußiſches Corps von 40000 Mann wird in dieſen Tagen, wie es heißt, nach Freiburg befördert, um von dort in das obere Elſaß zu rücken. Seit dem Falle von Toul iſt auch die directe Verbindung mit Paris hergeſtellt.

Ich beſuchte geſtern Victor Scheffel, den ich von Rom her kannte. Er empfing mich mit den Manieren eines Wilden, brüllte mir ganz irrſinniges zuſammenhangloſes Zeug über die Weltereigniſſe entgegen, wobei er ſich als Socialdemokrat geberdete — ich war erſchreckt, glaubte einen Betrunkenen oder Wahnſinnigen vor mir zu ſehen, und ließ ihn toben, ohne auch nur ein Wort zu erwidern. Ein Hauptmann kam und befreite mich, ſo daß ich fort gehen konnte. Scheffel ſchrie, mit Fäuſten auf den Tiſch ſchlagend, daß er auswandern wolle in ein Land, wo man nicht Republicaner, wie jetzt in Frankreich, todtſchlägt; er riß ſein Kind in die Höhe, und dies fragte: Papa, in welches Land werden wir gehen?

Ich begriff, daß Scheffel auch noch jetzt Studentenlieder dichten kann. Da er an meinem Schweigen und meiner Miene merkte, was ich über ihn dachte, ſchrie er einmal: Sie können mich jetzt verachten — ich ſagte ruhig: „Bitte, denken Sie nur, daß ich ein ſtiller Beobachter der Menſchen bin.“ Menſchen ſolchen Schlages ſah ich ſchon zu anderer Zeit mit Ordensbändchen im Knopfloch fromm und ſtill im Vorzimmer großer Herren warten.

Karlsruhe, 29. September.

Abends kam die Nachricht von der Uebergabe Straßburgs. Heidelberg flaggte; Muſikchöre zogen durch die Straßen.

Heute bei Gervinus. Er urteilte, daß nach den großen Siegen Elſaß und Lothringen beim Reich bleiben müſſen, und daß ihr Grundweſen ſo deutſch ſei, daß ſie in Kürze vollkommene Glieder Deutſchland's ſein werden.

Ich kam hieher zurück um 8 Uhr; Erhardt und Oberbürgermeiſter Lauter ſind in Straßburg. Dorthin gehe ich morgen.

Vom Bruder ein Brief. Er hat das eiſerne Kreuz erhalten.

Karlsruhe, 2. October.

Am 30. September früh 5 Uhr abgefahren nach Kehl; da ſind einige Straßen zerſchoſſen; aus den Trümmern wehn hie und da die Fahnen des deutſchen Reichs, wie Blumen, die auf Schutt gewachſen ſind. Wundervoller Morgen. Große Scene am Rhein. Gefangene uns entgegen. Hin- und herſprengende Officiere. Durch die Allee, über die umgeſtürzten ſchönen Platanen in Straßburg eingezogen um 9 Uhr. Welche unſagbare Bilder, Geſtalten, Erſcheinungen in dieſer zerſchoſſenen Stadt. In der Steinſtraße eine Zerſtörung wie vom Erdbeben. Manche Teile von Häuſern ſtehen noch; bronzene Balkone mit Bronzefiguren taumeln daran in der Luft. Frauen ſuchen altes Eiſen in den Trümmern und anderes. Zuſchauer ſtarren den Ruin an. Ich wühlte im Schutt eines Hauſes, als wäre es in Pompeji. Eine halbverbrannte Mappe nahm ich dort auf, und ein Notenblatt, worauf Tänze.

Aus der verbrannten Bibliothek ſammelte ich verkohlte Schriften auf. Theater, Präfectur, alles zertrümmert. Ich wandelte hin und her, und ließ die Geſtalten an mir vorüberziehen, gefangene Franzoſen, Turcos, Zuaven, Aerzte, Kranke, hereinſtrömende Landleute, eingeſchüchterte Bürger, ſchwarze Särge, die man forttrug, hereinziehendes Militär. Am Mittag rückten die badiſchen Garden ein, große, ſchöne Männer. Dann folgte der Stab. Ich erkannte den Prinzen Wilhelm von Baden, welcher mir nahe vorbei ritt. Viel Militär folgte mit klingendem Spiel. Töne, Menſchen, Ruinen, Frankreich und Deutſchland durcheinander gewirrt; die vom Brandgeruch geſchwängerte Luft — und nun der Atem der Geſchichte über all das her!

Zur Citadelle, die ein zermalmter Schutthaufen iſt, konnte ich nicht gelangen. Am Arſenal vorübergehend, ſah ich lange Reihen von Geſchütz, und zum Teil noch ungebrauchte Kanonen. Seitwärts davon eine Wieſe, worauf im bunten Durcheinander Möbel ſtanden. Auf rotdamaſtenen Canapés und Stülen ſaßen Soldaten.

Ich ſuchte das Gaſthaus zum Rebſtock auf; einen Knaben bat ich, mich dahinzuführen. Unterwegs fragte ich ihn, ob auch in ſeinem Hauſe Unglück geſchehen ſei. Er brach in Tränen aus; er erzählte, daß vor ſeinen Augen im Hofraum zwei ſeiner Geſchwiſter von einer Bombe erſchlagen wurden; und er ſelbſt zeigte mir die Spuren von Pulver, die er noch von der Sprengung des Geſchoſſes im Geſichte trug.

Im Rebſtock fand ich Dr. Erhardt und den Oberbürgermeiſter Lauter bei Tiſch. Es war kaum ein Platz zum Sitzen; Militärs und Civilperſonen füllten die Räume. Doch bekamen wir alle reichlich zu eſſen, ſelbſt Gänſeleberpaſteten.

Nachmittags in den Dom gegangen. Ein Lazaret iſt daneben mit kranken Franzoſen. Unten in einer Capelle lagerten arme Frauen und Kinder, die laut weinten. Eine Schale war dort aufgeſtellt, ſchon überfüllt mit Almoſen. Im Innern Gewühl von Soldaten und Neugierigen. An einem Altar ſegnete ein Prieſter Särge ein; auf ihnen Immortellenkränze; Bürger lagen darin, die von Bomben waren getödtet worden. In den Schiffen des Doms nur wenig Verwüſtung; manche Fenſter zerſchmettert; die große Fenſterroſe hatte mehre Löcher von Kugeln. Hie und da ſcheint der Himmel durch die Wölbung; denn das kupferne Dach des Langſchiffes iſt zerſtört und verbrannt.

Es war ſchwierig die Wendeltreppe zum Turm emporzuſteigen; denn ohne Aufhören ſtiegen Soldaten auf und ab, meiſt preußiſche Landwehren. Herrlicher Blick in das weite Land hinein von der Plattform. Dort ſieht man, wie dies Elſaß zu Deutſchland gehört ſeiner Natur nach, wie der Rhein faſt verſchwindet, und keine natürliche Grenze macht. Seine Ufer ſind die Vogeſen und der Schwarzwald.

Erhardt ging fort, nach Kehl zurück; ich blieb, wanderte hin und her, ſprach viel mit Bürgern. Ich ſuchte den Prinzen Wilhelm auf im Hotel de Paris, ohne ihn dort zu finden. Am folgenden Morgen traf ich ihn im Palaſt des Marquis de Buſſiere, der ſelber in Raſtatt gefangen ſitzt. Das Haus iſt zerſchoſſen, doch noch bewohnbar. Ich war eben von Menſchen hergekommen, deren Erzählungen mich erſchüttert hatten. Alle dieſe Eindrücke überhaupt ſtürmten mit ſolcher Gewalt auf mich ein, daß ich nie um ein allgemeines Schickſal eine gleiche Bewegung empfunden habe. So kam ich zum Prinzen, welcher das zu bemerken ſchien. Er ſagte, die Beſchießung der Stadt ſei eine traurige Notwendigkeit geweſen, weil die Befeſtigungen mit ihr ſelbſt zuſammenhängen.

Abends durchwanderte ich die finſtern Straßen — das Gas iſt erloſchen; nur Laternen brennen an den Häuſern; der Boden glitzert und funkelt, als ſei er mit Edelſteinen beſtreut; es ſind Glasſplitter der zerſprungenen Fenſter. Nachts ging ich durch die Steinſtraße; die Ruinen ſehen graunvoll aus; die Sterne ſchienen durch ſie hindurch. Hie und da tropften Funken von fortſchwelenden Balken.

Am 1. October blieb ich noch Vormittags in der Stadt, woraus ſchon viele Regimenter abrückten, ich glaube gegen Mülhauſen. Es ſchmetterte durch ganz Straßburg von Militärmuſik. Ich ging in eine Druckerei, um die letzte Proclamation des General Uhrich zu erlangen, doch konnte ich ſie mir dort nicht verſchaffen.

Soldaten, namentlich Landwehren, riſſen dieſe Proclamationen von den Straßenecken ab, ſie als Andenken mit ſich zu nehmen. Oberbürgermeiſter Lauter verſprach mir, ſie photographiren zu laſſen, und mir nach Rom zu ſchicken. Er machte mich bekannt mit dem von unſerer Regierung eingeſetzten Unterpräfecten Flath, einem ſchönen Manne von lebhaftem Weſen. Derſelbe ſagte mir (Abends im Rebſtock), daß er von Bismarck die Ordre habe, den noch zurückgebliebenen franzöſiſchen Behörden in Straßburg zu erklären, daß dieſe Stadt fortan deutſch ſei.

Ich ging um 2 Uhr Nachmittags am 1. October wieder aus dem Tor von Auſterlitz hinaus, um nach Karlsruhe zurückzukehren, während eine ganze Völkerwanderung von Beſuchern mir entgegenſtrömte. Auf der Chauſſee ſchloß ich mich einer Frau mit einem Kinde an; ſie hatte die Belagerung mitmachen müſſen, und ging jetzt nach Kehl zurück, wo ſie zu Hauſe war. Ob ihr Haus dort noch ſtand, wußte ſie nicht; wenn ich es nicht finde, ſo ſtürze ich mich in den Rhein, ſo ſagte dies Weib. Ihr Kind war von den Leiden der Belagerung, namentlich den Schüſſen, ſo nervös geworden, daß es bei jedem Geräuſch, oder beim Anblick eines Pferdes, aufſchrie und weinte. Ich nahm es an die Hand und brachte es ſo bis zum Rhein. Viele andere Flüchtlinge waren in Bewegung nach Kehl zu. Ein Mann kam, der dem Weibe ſagte, daß ihr Haus unverſehrt geblieben ſei.

In Kehl blieb ich einige Stunden, und beſah dort die Ruinen.

Auf dem Bahnhof eine bunte Scene — Flüchtlinge ſaßen auf Koffern, worin ihr letztes Gerettetes lag; ich ſetzte mich zu einer Familie, Mann und Frau, junge Leute guten Standes; die Frau aufgeregt, in Klagen ausbrechend, der Mann ruhig.

In Appenweiher mußte ich lange liegen bleiben; der Wagenzug war überfüllt. Nachts kam ich in Karlsruhe an. Von dort ſchickte ich folgende Zeilen an die „Allgemeine Zeitung".

Straßburg, 1. October. Ehe ich Muße finde die unbeſchreiblichen Eindrücke feſtzuhalten, welche dieſe Stadt heute auf jedes deutſche Herz macht, will ich Ihnen nur dies ſagen. Die Zertrümmerung einiger Stadtteile iſt vollſtändig. Nicht Pompeji ſieht grauenhafter aus als das Viertel am Steintor. Die koſtbare unvergleichliche Bibliothek, um welche ganz Straßburg und mit ihm das ganze Vaterland die lauteſte Klage erhebt, iſt ein Schutthaufen. Der Wind wirbelt dort die verkohlten Drucke Guttenberg's auf, gleich verbrannten Schriften von Herculaneum. Nichts iſt dort gerettet worden. Zahlloſe Häuſer faſt in jedem Viertel ſind von Granaten durchlöchert und zerriſſen. Särge von Frauen, Kindern, Bürgern, welche an ihren Wunden in den Hoſpitälern ſtarben, trägt man noch fort und fort aus und ein im herrlichen Dom, der glücklicherweiſe nur hie und da verletzt iſt. Das Elend der Tauſende von Obdachloſen, der Flüchtigen, die mit Reſten ihrer Habe fortziehen in's Badener Land, wie der Jammer der Ueberlebenden in Familientrauer, iſt herzzerreißend, obwol ſchon von allen Seiten her thätige Hülfe herbeieilt. Trotz der namenloſen Leiden der Belagerung zeigt ſich die Stimmung des Straßburger Volkes oft auf überraſchende Weiſe mild, ergeben und heldenhaft. Sie klagen den Kaiſer an, nicht die Deutſchen; ſie erkennen wol, daß Frankreich es war, welches dieſen mörderiſchen Krieg uns frevelhaft aufgezwungen hat. Sie klagen den General Uhrich an, welchen die Bürgerſchaft vergebens mit Petitionen um Uebergabe beſtürmt hat. Von competenter Stelle aus wird den Straßburgern der Beweis zu führen ſein, daß die Beſchädigung der Stadt auf Grund der Lage der Fortificationen nicht zu vermeiden war. Wir Deutſchen aber, die wir, mit den Straßburgern klagend, heute in den zertrümmerten Straßen umherwandeln, fühlen die Pflicht: beizutragen jeder nach ſeiner Kraft, daß jene Leiden des ſo ſchwer getroffenen Volkes unſerer Brüder ſchnell gemildert und auch verſöhnt werden. Aus den Flammen des hoffentlich letzten Krieges um die Freiheit und Einheit unſerer Nation hat die große deutſche Mutter ihr lange verlornes Kind wieder aufnehmen müſſen, jammernd, ſchreckenvoll und halbverbrannt. Deutſche in allen Gauen, in allen Städten und Gemeinden des Vaterlandes, gedenket Straßburg's! Stiftet Vereine zur Tilgung einer nationalen Schuld der Liebe, die, obgleich durch die Verhängniſſe der Zeit uns wider Abſicht und Willen auferlegt, dennoch von uns als Schuld empfunden und ſo geſühnt werden ſoll. Sei Straßburg von heute an im höchſten und edelſten Sinne der Pietät wieder die Stadt des deutſchen Reichs, adoptirt vom ganzen deutſchen Vaterlande!

Cheuby bei Ste. Barbe vor Metz, 4. bis
7. October.

Am 2. October entſchloß ich mich, von Karlsruhe nach Metz hin zu fahren, um meinen dort im Felde ſtehenden Bruder zu beſuchen, was mir auch gelang.[1]

München, 14. October.

Am 7. October Nachmittags habe ich das Gefecht vor Metz mit angeſehen, da Bazaine ausgefallen war. Ich blieb bis zur Dunkelheit auf dem Felde bei S. Barbe und fuhr dann nach Cheuby zurück, wo ich mit Colrepp den Bruder erwartete. Er kam mit der Artillerie etwa um 8 Uhr Abends unverſehrt zurück. Am folgenden Morgen begleitete er mich nach Courcelles, von wo ich um 8 Uhr nach Saarbrücken fuhr.

Ich nächtigte in Heidelberg. Am 9. October über Stuttgart nach München, wozu ich volle 17 Stunden brauchte. Vier Stunden blieb ich in Stuttgart; dort ſah ich noch flüchtig Reiſchach und Stählin und erhielt die Depeſche vom Gefecht des 7. October als Extrablatt. In München traf ich um 12 Uhr Nachts ein.

---

[1] Das Tagebuch enthält Aufzeichnungen über dieſe Fahrt. Da Gregorovius dieſelbe aber kurz darauf ausführlich in der „Allgemeinen Zeitung“, in der Artikelreihe „Fünf Tage vor Metz“ beſchrieb und ihr außerdem ſpäter eine Stelle im zweiten Bande ſeiner „Kleinen Schriften“ gab, ſei hier nur auf jene umfangreichere und vollſtändigere Arbeit verwieſen. D. H.

Hier traf ich viele Briefe, die alle beantwortet ſein wollten, 14 Correcturbogen von Band V, die ich revidiren mußte und ich ſchrieb außerdem den Bericht über meinen „Feldzug“ nieder. Geſtern ſchickte ich denſelben ſchon an die Allgemeine Zeitung ab.

Dies waren angeſtrengte Tage, da ich ſtets auf dem Zimmer blieb. Nur Abends ſah ich ein paar Menſchen; Seitz, Gieſebrecht, Arco, Kaulbach, Roth.

Ich fahre morgen am 15. October nach Rom zurück. Was ich in dieſem Vierteljahre im Vaterland erlebte und ſah — es ſcheint mir alles ein Traum.

Kataſtrophen der Geſchichte, Weltereigniſſe, welche zu erleben der Menſch ein Jahrhundert dauern müßte, drängten ſich in Wochen zuſammen. Sie explodirten als Reſultate eines langen Proceſſes mit plötzlicher Gewalt.

Rom, 30. October.

Am 15. Abends fuhr ich von München ab und in 48 Stunden nach Rom. Hier traf ich um 11 Uhr Nachts am 17. ein.

Die gewaltſame Umwälzung der Stadt erſcheint mir wie die Metamorphoſe eines Taſchenſpiels. Italiener haben die Päpſtlichen abgelöſt. Statt der Zuaven durchziehen Berſaglieri die Straßen mit einer Art von Reiterbande-Muſik.

Hundert ſchlechte Zeitungen ſind wie Pilze aufgeſchoſſen und werden in allen Straßen ausgeſchrieen. Eine Invaſion von Verkäufern und Charlatanen füllt die Plätze. Alle Augenblick hängt man Fahnen aus, macht man Demonſtrationen. Man hat Denkmäler decretirt für Ciceruachio und für Cairoli. Eine Flut von Edicten wird täglich von der „Gazetta Ufficiale“ ausgeſchüttet, in welche ſich jetzt das „Giornale di Roma“ verwandelt hat.

Der Papſt hat ſich zum Gefangenen erklärt, Proteſt erlaſſen, durch Bulle das Concil ſuspendirt. Am Vatican ſtehen italieniſche Wachen; in der halbgeöffneten Thüre des Säulenganges ſah ich verſchüchterte Schweizer. Im Vatican wohnen die Vertrauten des Papſts, darunter auch Kanzler. Die Cardinäle zeigen ſich nie, oder wenn ſie ausfahren, ſo ſind ihre Wagen ohne Abzeichen. All ihr Pomp und alle ihre Magnificenz iſt in Rauch aufgegangen. Nur einzelne Prieſter durchſchleichen die Straßen, furchtſam und Schatten gleich. Ich fand indeß eines Abends den Cardinal Silveſtri beim Herzog von Sermoneta, welcher doch Präſident der Giunta war und dem König das Plebiscit Rom's überbracht hatte. Lamarmora iſt hier Gouverneur. Die Actionspartei drängt den König zur ſofortigen Verlegung der Reſidenz nach Rom, um eine Thatſache zu ſchaffen. Er zögert. Er hat nicht einmal einen Palaſt in Rom, darin zu wohnen. Auf das Quirinal, deſſen Schlüſſel die päpſtlichen Beamten verweigerten, beſitzt er kein Recht.

Die Italiener ſammeln für die Hinterbliebenen der bei ihrem Sturm auf die Porta Pia Gefallenen, und ſie ſprechen im Ernſt von einem römiſchen Feldzuge. Der Gefallenen ſind, ſo glaube ich, zehn Mann. Da ich von dem blutigen Krieg in Frankreich herkomme, ſo iſt mir dies Treiben widerlich.

Rom wird die weltrepublikaniſche Luft einbüßen, die ich hier 18 Jahre geatmet habe. Es ſinkt herab zur Hauptſtadt der Italiener, welche für eine große Lage, in die ſie unſre

Siege verſetzt haben, zu ſchwach ſind. Es iſt ein Glück, daß ich meine Arbeit faſt vollendet habe — heute könnte ich mich nicht mehr in ſie verſenken. Nur noch drei Monate der Mühe und ich bin am Ziel. Das Mittelalter iſt wie von einer Tramontana hinweggeweht, mit allem geſchichtlichen Geiſt der Vergangenheit. Ja, dies Rom iſt ganz entzaubert worden.

Geſtern kam die verſpätete Depeſche aus Metz. Am 27. hat Bazaine capitulirt — 173000 Gefangene, darunter 3 Marſchälle und 6000 Officiere, ein ganzes Heer. Und ſo viele Krieger vermochten nicht, die Belagerungskette von 230000 Mann zu durchbrechen, ſie ſtreckten die Waffen. Graf Bobrinski war es, der mir im Corſo freudeſtralend dieſe Nachricht gab.

Tallenay iſt wie ſinnlos. Er flammt von Haß gegen Deutſchland; ſeinen Sohn, ſo ſagt er, will er darin groß erziehen, wie Hasdrubal den Hannibal.

Rom, 13. November.

Am 1. November habe ich die culturgeſchichtlichen Capitel wieder aufgenommen und die Periode Julius II. zum Abſchluß gebracht. Da meine Arbeit endigt, blüht Rom für mich ab. Ich gehe in den Straßen umher, auf den Spuren meiner Leidenſchaft und Begeiſterung, fühle dieſe nicht mehr und mir iſt, als ſchauten alle dieſe einſt ſo begierig von mir durchforſchten Monumente geiſterhaft todt auf mich herab. Donna Erſilia, der ich ſagte, daß ich Rom verlaſſen wollte, nannte mich undankbar, da Rom die Heimat meiner Arbeiten und die Quelle meines Ruhmes ſei. Wol, Rom verlaſſen heißt für mich von meinem wahren Leben Abſchied nehmen. Doch dieſe Epoche ſchließt ſich einmal.

Es iſt ein ödes Weſen in der Stadt, trotz aller Aufregung, und ich muß mich erſt an dieſe Zuſtände gewöhnen. Die neue Regierung hat die Thüren des Quirinal gewaltſam aufgebrochen und ſich des Palaſts als künftiger Reſidenz des Königs von Italien bemächtigt. Der Papſt hat Proteſt eingelegt. Die Jeſuiten drängen ihn zur Flucht aus Rom. Dieſe ſelbſt ſind vor einigen Tagen aus dem Collegium Romanum geworfen worden, in Folge einer wütenden Demonſtration des Volks vor dieſem Palaſt und vor der Wohnung Lamarmora's. Sie vereinigen ſich jetzt in Geſù.

Ich habe einen Brief vom Bruder vom 1. November noch aus Cheuby; er beſchreibt darin die Capitulation von Metz. Sein Armeecorps iſt zu Operationen gegen Lille und Rouen beſtimmt, und er wol ſchon dorthin auf dem Marſch.

Die Unterhandlungen wegen des Waffenſtillſtandes mit Thiers ſind geſcheitert. Aber das Bombardement von Paris hat noch nicht begonnen.

Von der Tann iſt am 9. November aus Orleans herausgeſchlagen worden, mit Verluſt von 1000 Mann und 2 Kanonen. Dies iſt die erſte Schlappe, die wir im Kriege erlitten haben, vielleicht ein Wink für Baiern, dem die Siege ſeiner Truppen ſo in den Kopf geſtiegen ſind, daß es wieder ſtarke Gelüſte der Separation verſpürt.

Rom, 27. November.

Hier viel Unruhe, Geſchrei, Schwanken in allen Dingen. Der Papſt hat die Excommunicatio major am 1. November gegen die Invaſoren erlaſſen; die Regierung war kleinlich genug, die Blätter, welche ſie abdruckten, zu confiſciren. Es iſt keine Größe in den Handlungen Italien's.

Der Senator von Rom iſt abgeſchafft und in einen Syndicus verwandelt. Es muß alſo fortan heißen Syndicatus Populusque Romanus. Es iſt ein Princip in der Stadt, welches bald den Italienern läſtig werden dürfte; es hat nichts mit der Monarchie zu thun, es iſt kosmopolitiſch.

Man fängt an, auf dem Forum Ausgrabungen zu machen. Roſa iſt zum Director der Altertümer gemacht, an Stelle Visconti's. Profeſſoren ſind für das neue Lyceum ernannt worden.

Ich ſetze meine Arbeiten an der Culturgeſchichte des 16. Jahrhunderts fort und ſehne mich ſchmerzlich nach ihrem Abſchluß, denn die Zeit iſt ihnen nicht mehr günſtig.

Wir haben ſichre Nachricht vom Tode des jungen Marquis de Baudrimay (aus unſerem Winterkreiſe); er fiel am 31. Auguſt vor Metz. Ein Granatenſplitter zerriß ihm die Bruſt.

Rom, 7. December.

Man hat folgende gute Verſe auf den Papſt gemacht und unter ſein Bild geſetzt:

> Nell' Evangelo è scritto:
> Quando la turba il Cristo volle re,
>   Egli abscondit se.
>   Nel Vatican si legge
> Che Pio vicario suo nasconde se,
>   Quia non è più re.

Pius IX. iſt faſt vergeſſen in ſeinem eignen Rom. Er ſitzt wie ein Mythos im Vatican, umgeben von Jeſuiten und Fanatikern, welche ihm alle nur denkbaren Phantaſien vorſpiegeln. So träumt man von einer Wiederherſtellung des

Papſttums durch den deutſchen Kaiſer und dies in Folge der Sendung Ledochowski's in's Hauptquartier. Unterdeß beginnt Rom ſeine Vorbereitungen, um Hauptſtadt zu werden. Die ſolenne Erklärung des Königs in der Tronrede hat alle Zweifel niedergeſchlagen. Man erwartet ihn ſchon am Ende December. Sein Glück iſt noch größer als das Wilhelm's I. Wenn dieſer durch heldenhafte Anſtrengung des Volks alles errungen hat, verdankt jener alles der Fortuna und unſeren Thaten. Außerdem hat ſein Sohn am 4. December die Krone von Spanien empfangen.

Am 4. December hat Friedrich Carl nach dreitägigem Kampf wider die Loire-Armee unter Aurelles de Paladine Orleans beſetzt. Der Verſuch der Franzoſen, Paris zu befreien, iſt geſcheitert; die Capitulation der Stadt jetzt unvermeidlich.

Ich habe Briefe vom Bruder; er ſchreibt am 21. November aus La Pomeraye im Gebiet der Oiſe; am 26. aus Cotigny zwiſchen Stoyon und Amiens. Heute kam ein Brief vom 28. aus Mézieres, vor Amiens, nach der dortigen Schlacht:

„Geſtern Mittags 12 Uhr ſtellte ſich uns der Feind auf unſerm Marſche entgegen. Um 8 Uhr Abends war er nach heftiger Gegenwehr zurückgedrängt. Seine Artillerie ſchoß dieſes Mal ausgezeichnet, auch war das Verhalten ſeiner anderen Truppen ſehr gut. Die Verluſte bei meiner Abteilung ſind nicht klein, ein liebenswürdiger Officier einer meiner Batterien wurde durch die Bruſt geſchoſſen und ſoll bereits todt ſein. Ich erhielt am linken Fuß eine ſtarke Contuſion durch ein Sprengſtück, deſſen Kraft einigermaßen durch den Steigbügel gebrochen wurde; eine Stunde darauf wurde mein rechter Arm durch eine Gewehrkugel leicht geſtreift.

Der Himmel beſchützt mich augenſcheinlich, da auch dieſer Kampf ſehr heiß war. Ich bin bei der Truppe geblieben.

Lebe wol, theurer Bruder! Ich war in das von unſerer Infanterie genommene Dorf geritten, wo die verſchloſſenen Thüren und Fenſter, wie nicht anders geſchehen kann, mit Kolben und Aexten eingeſchlagen wurden. Dieſer Jammer und die geängſtigten Bewohner!“

Ich bin aufgeregt — und wie ſoll ich die Geſchichte der Stadt Rom in dieſer Zeit vollenden?

Rom, 18. December.

Geiſtesöder Winter; erſchlaffend durch Wärme; erdrückend durch das Gewicht des endloſen Krieges und den Familienjammer Deutſchland's. Auch das Verderben Frankreich's muß jeden Fühlenden bewegen. Der Bruder ſchrieb am 1. December aus Mourures, bei Amiens, auf dem Marſch nach Rouen. Eine Kanonenkugel hatte ihn vor dem Fort von Amiens beinahe getödtet. Er ſieht das ſchöne Gemälde Frankreich's nur von Blut und Trümmern und der Angſt der Bewohner entſtellt und ſchreibt am Schluſſe des Briefs: „ich wünſche von den erbärmlichen Verhältniſſen der Welt loszukommen.“

Ich habe meine Schlußarbeit zu fördern geſucht. Hier Straßenexceſſe, Rohheiten, Hetzereien von beiden Seiten, Unſicherheit — dazu die in der Geſchichte beiſpielloſe Thatſache: der geſtürzte Papſtkönig, der Fürſt Rom's, noch hier im Vatican. Dieſe alten Maulwürfe ſind an's Verſchütten gewöhnt — ſie wühlen unterirdiſch — ſie werden jetzt die Lebensfaſern der Civiliſation in allen Ländern zu zernagen ſuchen und ſich als Krankheitsſtoff auf die inneren Organe der Geſellſchaft werfen. Unter den Italienern ſehe ich nur den Muth gewaltſamer Thatſachen; nirgend den des Glaubens an ein großes ſittliches Ideal. Sie können einreißen, aber der Neubau iſt ohne die moraliſche Kraft des Volks nicht denkbar.

Rom, 31. December.

Das Jahr ſchiebt eine Flut ungelöſter Kämpfe in das folgende hinüber. Der Krieg in Frankreich, wo er Racenkrieg geworden iſt, wälzt ſich weiter oder treibt ſich in großem Feuerkreiſe um Paris umher. Dieſe Stadt leidet ihr Geſchick als ein über ſie hereingebrochenes Strafgericht, ähnlich Rom im Jahre 1527; aber bisher leidet ſie es mit Mut; es werden dort Keime der Regeneration aus grenzenloſer Sittenverderbniß ſichtbar.

Der Bruder ſchrieb aus Rouen, wohin er ſeinen Fuß zu heilen gehen mußte; der Brief war vom 10. December. Seither habe ich keine Nachrichten.

Am 28. trat der Tiber mit furchtbarer Gewalt aus und ſetzte halb Rom unter Waſſer. Die Flut ſtieg plötzlich um 5 Uhr Morgens und bald bedeckte ſie den Corſo und drang durch die Via Babuino bis gegen den ſpaniſchen Platz vor. Seit 1805 hatte keine Tiberüberſchwemmung eine gleiche Höhe erreicht. Der Ghetto, die Lungara, die Ripetta haben ſtark gelitten. Man berechnet den Schaden auf viele Millionen. Der Anblick der Straßen, worin Kähne fahren wie in Venedig, war ſeltſam; die Fackeln und Lichter werfen auf das Waſſer breite, ſpiegelnde Reflexe. Aus den Häuſern ſchrie man verzweifelt nach Brod. Zum erſtenmal machte ſich die neue Nationalgarde durch praktiſche Dienſtleiſtungen bemerkbar. Es wurde muſterhafte Ordnung gehalten. Die Pfaffen ſchrieen alsbald, daß dies der Finger Gottes und die Wirkung der päpſtlichen Excommunication ſei. Was aber mag dieſer Papſt im Vatican dabei gedacht haben? Eine wildere Flut hat er ſelbſt über Rom heraufbeſchworen; dem Zauberlehrling gleicht er, der nun die Waſſer nicht mehr bannen kann.

Heute am Morgen kam der König. Mittelaltrige Chroniken fabeln oft von Waſſerdrachen, welche die Tiberüberſchwemmung nach Rom hineingeworfen haben; die große Balena war diesmal Victor Emanuel. Er brachte Rom in fieberhafte Bewegung. Noch ertrinkend bedeckte ſich die Stadt mit Tricoloren. Er ſtieg ab im Quirinal. Um Mittag fuhr er durch die Straßen, Lamarmora neben ſich. Das Volk wogte auf und ab. Victor Emanuel unterzeichnete im Quirinal ſein erſtes Decret, die Annahme des Plebiscits. Er fährt ſchon heute Abend nach Florenz zurück. Welch ein merkwürdiger Jahresſchluß für Rom iſt dieſe Erſcheinung des Königs des einigen Italien's! Sie ſchließt das Mittelalter ab.

Soeben erhalte ich gute Briefe vom Bruder aus Rouen, wo er glücklicherweiſe noch bleiben muß, und von Collrepp aus Metz.

Hier ſchließe auch ich das große Jahr der Kataſtrophen 1870 mit dem feſten Glauben an den Sieg der guten Sache, die unſer iſt.

Jahr 1871.

Rom, 19. Januar.

Heute bin ich 50 Jahre alt geworden; dieſem Ereigniß zu Ehren ſchrieb ich den Schluß der Geſchichte der Stadt Rom nieder. Mir bleibt noch eine Nacharbeit von wenigen Monaten, um die Reviſion des Bandes zum Druck zu beſorgen. So ſtehe ich am größeſten Abſchnitt meines Lebens. Es ſtürmte heute und regnete in Strömen, die Glocken der Stadt läuteten.

Geſtern ſchloß ich das Decennium durch einen Gang in den S. Peter, wo man das Feſt der Kathedra beging. Durch den leeren Dom ſcholl feierlicher Geſang, der meine Empfindungen erhob.

Es iſt ein furchtbares Verhängniß, welches jetzt über Paris hereinbricht. Es ſind die apokalyptiſchen Reiter, Hunger, Peſt und Tod, die jene Weltſtadt mit feurigen Ruthen geißeln. Dies Schickſal will von dem höchſten tragiſchen Standpunkt des Aeſchylos, des Shakſpeare und der Bibel geſehen ſein. Man wird nach Jahrhunderten darauf zurückblicken, wie auf den Fall von Jeruſalem, Karthago und Rom.

Der Bruder ſchrieb am 9. Januar noch aus Rouen, wo er ſeinen verwundeten Fuß zu heilen ſucht.

Rom, 5. Februar.

Der Bruder ſchrieb am 20. Januar aus Rouen. Er iſt wieder activ geworden.

Am 23. Januar kamen nach Rom der Prinz Umberto und ſeine Gemalin, um hier im Quirinal wohnen zu bleiben. Sie wurden glänzend empfangen. Der Papſt, ſo ſagt man, ſchwindet täglich mehr zuſammen. Er hat den Vatican nicht verlaſſen.

Schack iſt hier angekommen. Er kam mir gealtert vor. Sein Roman in Verſen, „Durch alle Wetter“, hat viel ſchöne Stellen, auch Züge geiſtreichen Humors.

Rom, 5. März.

Die Weltgeſchichte ſaust mit Dampfkraft daher; auch der furchtbare Krieg gehört nun ſchon der Vergangenheit an. Thiers unterzeichnete die Friedenspräliminarien in Verſailles am 1. März.

Völker ſteigen nur auf, weil andere fallen. Ôte-toi, que je m'y mette, iſt das Geſetz des Lebens. Auf den Trümmern Karthago's weinte Scipio, da er an den Fall Rom's dachte.

Der letzte Brief des Bruders war vom 24. Februar, aus der Nähe von Havre. Er hatte die Küſte geſehen und ſeine Hand in den atlantiſchen Ocean getaucht.

Im Carneval, welcher diesmal ſehr belebt geweſen iſt, hat man die clericale Partei durch Masken verhöhnt. Man ſtellte die neuen Kreuzritter auf Eſeln dar in Porträts; Kreuz und Schwert wurden einhergetragen. Die Polizei verbot den Zug. Doch jeder Tag wirft neue Carrikaturen aus; Antonelli, Merode, die Jeſuiten, Kanzler, ſelbſt der Papſt ſind in den abſcheulichſten Verzerrungen zu ſehen. Man hat auch Napoleon abgebildet, als Carrikatur des Gekreuzigten; der Kaiſer Wilhelm ſtößt ihm die Lanze in die Bruſt.

Man unterſchreibt eine Petition zur Austreibung der Jeſuiten. Sie zerren den Papſt und treiben ihn zur Flucht, man ſagt nach Corſica. Geſtern erſchien eine Carrikatur, La fuga in Corsica: Antonelli ſitzt auf einem Eſel und hält unter einem großen Sonnenſchirm den Papſt, welcher zu einem Kinde zuſammengeſchrumpft iſt; den widerſtrebenden Eſel zieht der Jeſuit Curci an einem Stricke fort.

Ich glaube der Papſt wird bleiben, denn wohin ſoll er gehn? Jedes Land bebt vor ihm zurück. Die italieniſche Kammer hat das Garantiengeſetz votirt, wonach dem Papſt die Rechte des Souveräns zuerkannt werden. Man wünſcht, daß er im Vatican bleibe. Kommt nun im Sommer Victor Emanuel, hier zu wohnen, ſo wird in Rom ein japaniſcher Zuſtand entſtehen, weltliche und geiſtliche Gewalt, Taikun und Mikado.

Ich halte die Italiener nicht für fähig, den Katholiciſmus zu reformiren und durch eine geiſtige Anſtrengung von dem Götzencultus ihrer Heiligen und Dogmen ſich zu befreien. Es könnte aber ſein, daß die alte Kirche hier im Indifferentiſmus abſtirbt, während bei uns eine Nationalkirche entſteht. Nach dem Frieden, ſo denke ich, wird in unſerm neuen Reich die kirchliche Arbeit beginnen.

Graf Arnim reiſte von hier ab; er ſoll die ſpecialiſirten Friedensunterhandlungen mit Favre in Brüſſel führen. Alle Welt iſt über dieſe Berufung erſtaunt. Graf Tauffkirchen hat nun hier die diplomatiſchen Geſchäfte.

Ich arbeite an der Vervollſtändigung meines letzten Bandes, und daran iſt doch noch viel zu thun. Wenig in der Welt geweſen; wieder auf einem Ball bei Teano, wo ich das junge prinzliche Paar ſah. Die Prinzeß Margaretha iſt eine ſympathiſche Erſcheinung; Umberto, ein ſchlichter bürgerlich ausſehender junger Mann.

Man bemächtigt ſich jetzt nach und nach der öffentlichen Gebäude und der Klöſter, um darin die Miniſterien einzurichten. Antonelli ſchreibt Note auf Note, wahrhaft kläglich zu leſen, wie Artikel eines Journaliſten; niemand achtet darauf.

Man hat die Porta Salara eingerißen, das alte ehrwürdige Tor, wodurch einſt die Gothen eingezogen waren. Man entdeckte in beiden Rundtürmen alte Grabmäler; eines mit griechiſcher Inſchrift. Ganz Rom iſt ſo verrottet, wie das Papſttum. Man müßte es völlig umbauen, um es als eine moderne Reſidenz wohnlich zu machen.

Rom, 12. März.

Unerquickliches Treiben, da die Parteien täglich zuſammenſtoßen. Die Faſtenpredigten eines Jeſuiten Padro Tommaſi in Geſù brachten die Italiener ſo ſehr auf, daß ein Tumult in der Kirche entſtand. Die Nationalgarde hält den Platz beſetzt. Das Gift kocht in den Prieſtern — wer kann es ihnen verdenken, denn eben herrſchten ſie noch. Auf acht Klöſter hat man die Hand gelegt, ſie für die Miniſterien zu verwenden; in 15 Tagen ſollen ſie geräumt ſein. Es befinden ſich darunter S. Silveſtro in Capite, die Sti. Apoſtoli, die Auguſtiner der Scroſa und die Minerva.

Jeder Tag bringt neue Carrikaturen. Ein Blatt trägt die Aufſchrift Museo Archeologico: der Papſt ſitzt wie ein Götzenbild auf dem Tron; Antonelli dreht neben ihm die Leier und fordert das Publicum auf, dieſes letzte Stück zu ſehen; es kommen zerlumpte Geſtalten, die am meiſten katholiſchen Länder vorſtellend, Baiern, Belgien, Frankreich u. ſ. w.

Die Prieſter träumen von einem katholiſchen Kreuzzug zur Befreiung des Papſts, und dieſer ſoll in Belgien ausgerüſtet werden.

Es kamen wenig Fremde.

Ich bin thätig an der Redaction des letzten Bandes, und halte mich ſtill bei dieſer Arbeit.

Rom, 9. April.

Am 18. März haben wir Deutſche in Rom das Friedensfeſt gefeiert, in demſelben Palaſt Poli, wo wir vor 11 Jahren das Jubiläum Schiller's feierten. So wird meine Verheißung erfüllt. Ich habe auch diesmal eine Feſtrede gehalten.

Die öffentliche Aufmerkſamkeit wurde durch die Commune in Paris ganz in Anſpruch genommen. Vor den Augen ihrer Ueberwinder, der Deutſchen, welche noch die nördlichen Forts beſetzt halten, zerfleiſchen ſich die Franzoſen im gräulichen Bürgerkrieg. Dies zeigt der Welt ſonnenklar, wie gerecht und ſittlich der Sieg Deutſchland's geweſen iſt.

Der Papſt fährt fort ſich in den Vatican zu verſchließen, und was ſoll er ſonſt thun? Er hat die Oſterfeierlichkeiten nicht öffentlich abgehalten, ſondern nur in der Paolina celebrirt.

Er empfing eine engliſche Deputation, den Herzog von Norfolk an ihrer Spitze: ſie brachte ihm zwei Millionen Lira und eine Ergebenheitsadreſſe.

Die Waldenſer predigen jetzt in einem Hauſe am Corſo; ich war in einer ihrer Verſammlungen, wo der Prediger gut auseinanderſetzte, daß Petrus nie in Rom geweſen ſei. Ich ſah keine Römer dort. Hier gibt es kein Bedürfniß religiöſer Belehrung, und außerdem wagt man ſich noch nicht hervor, aus Furcht, die Pfaffen könnten doch wieder emporkommen.

Mit großer Demonſtration der Garibaldiner und Republicaner wurde hier Montecchi begraben; die Leiche dieſes aus der Revolution von 1848 bekannten Mannes kam aus England.

Der letzte Brief des Bruders iſt noch aus Rouen datirt.

Gervinus ſtarb am 18. März. Wie es ſcheint, iſt er in dem Conflict ſeiner doctrinären Ueberzeugung mit den Thatſachen der Gegenwart untergegangen. Ich beklage ſeinen Verluſt; eine bedeutende perſönliche Beziehung iſt für mich erloſchen. Gervinus war ein durchaus edler Mann, feſt in ſich begründet und unerſchütterlich, von weitumfaſſendem Verſtand, ein groß angelegter proſaiſcher Geiſt. Die Wittwe ſchrieb, und ich habe ſeine Büſte in Gyps, welche Emil Wolf im Jahre 1848 gemacht hatte, glücklich in deſſen Atelier auffinden können. Dem Vaterland läßt Gervinus ein unzerſtörliches Denkmal ſeiner Geiſteskraft und ſeines Patriotismus zurück: die Geſchichte der poetiſchen Nationalliteratur, die er philoſophiſch gegründet hat.

Rom, 30. April.

Die franzöſiſche Anarchie iſt ein Glück für Italien: mors tua, vita mea. Wäre Frankreich ſtark, ſo würde das Papſttum an ihm einen Halt finden. Thiers hat einen Miniſter nach Rom geſchickt, den Marquis d'Harcourt. Die hieſige Regierung fand geſtern die Kraft, eine republicaniſche Demonſtration zu verbieten, welche zu Ehren Cicerovacchio's ſtattfinden ſollte. Man wollte dieſem 1849 von den Oeſterreichern erſchoſſenen Volksmann in ſeiner Wohnung einen Denkſtein ſetzen, und dazu iſt einer der italieniſchen Donquixotte der Anarchie, Menotti Garibaldi, hier angelangt.

Reumont kam her, wütet gegen die Umwälzung Rom's, nimmt aber eine liberale Miene in Betreff des Concils an, welches er für eine große Dummheit erklärt.

Die Profeſſoren der römiſchen Univerſität haben eine Ergebenheitsadreſſe an Döllinger erlaſſen, leider aber konnte ihnen die papiſtiſche Preſſe nachweiſen, daß unter dieſen Döllingerianern ſich Leute befinden, welche im vorigen Jahre dem Papſt eine Gratulation zu ſeiner Infallibilität überreicht haben. Die Anti-Infallibilitäts-Adreſſe verfaßte der geiſtreiche Lignana.

Briefe vom Bruder aus Les Andelys in der Normandie. Er hat das eiſerne Kreuz erſter Klaſſe erhalten.

Rom, 21. Mai.

In Rom fortdauernde Aufregung und Spannung der Parteien. Harcourt tritt als Feind Italien's auf. Wenn ſich in Frankreich die Monarchie wiederherſtellt, wird ſie zu Gunſten des Papſts auf Italien drücken, und dies Land die Probe abzulegen haben, ob es ſelbſtändig ſei oder nicht. Man beſchleunigt die Arbeiten zur Herſtellung der Locale für die Miniſterien, welche im Juli in die neue Capitale einziehen ſollen. Es iſt faſt lebensgefährlich, in den Straßen umherzugehen. Wenn ich in der Bibliothek des Auguſtinerkloſters ſitze, wo ebenfalls gebaut wird, höre ich die Maurer klopfen; dann ſcheint es mir, als wären es Hammerſchläge auf den Sarg des Papſttums. An jenem Kloſter hatte man eines Tags ein hohes Gerüſt aufgeſtellt, um die Wände zu tünchen; ein Omnibus ſtieß daran, ſo daß das Gerüſt fiel und den Wagen zertrümmerte. Als ich des Morgens dort die Trümmer der Maſchine und des Wagens ſah, ſagte zu mir ein Weib, welches an der Treppe von S. Agoſtino Heiligenbilder verkauft: Vedete, Iddio non vuole che si polisca il convento.

Rom, 8. Juni.

Freitag am 26. Mai führte ich meine Reiſe mit Lindemann in das Abruzzenland aus, wonach ich lange getrachtet hatte.

Um 7 Uhr des Morgens nach Terni. Dort zu Mittag im Gaſthaus Alle tre colonne, und weiter mit der Poſt nach Rieti.

Am 27. nach Aquila. Tags durch die Stadt und nach S. Maria in Collemaggio.

Am 28. Mai nach Popoli.

Am 29. über das wilde Gebirg und den Furcapaß zum Fuciner-See. Zu Mittag in Cerchio. Dann am See entlang — er iſt ſchon zwei Millien weit zurückgewichen — Celano vorbei nach Avezzano.

Am 30. Alba vorbei nach Scurcola. Es war dritter Pfingſttag. Ich ſtellte mir das Schlachtfeld Conradin's feſt, welches nichts mit Tagliacozzo zu thun hat.

Mittags in Tagliacozzo.

Von dort zu Pferde durch die Wildniß über Stock und Stein nach Arſoli, welches wir im Mondſchein erreichten.

Dieſer Ort, wo die Maſſimi Herren ſind, liegt ſchon im Römiſchen.

Am 31. Mai bis Nachmittags 4 Uhr in Arſoli; dann nach Tivoli. Ich ließ Lindemann in Tivoli und kehrte in der Morgenfrühe des 1. Juni nach Rom zurück.[1]

Ich fand hier Schlözer, welcher von Mexico gekommen war. Geſtern reiſte er wieder nach Berlin, um dann ſeinen Poſten in Waſhington anzutreten.

Am 5. Juni feierte man das Feſt des Statuts. Im Capitol waren alle Räume geöffnet. Ich ſah im Conſervatorenpalaſt die neuen Inſchrifttafeln zum Gedächtniß der letzten Umwälzung Rom's. Auf einer ſteht Urbs Roma Antiquissima Dominatione Squalente Liberata etc. Squalet Capitolium, ſagte einſt auch Hieronymus. Undankbare Enkel! Was thaten nicht die Päpſte für Rom, was bauten ſie nicht in dieſer Stadt! Ein zweiter S. Peter wird nimmer mehr entſtehn. Und doch iſt das Squalere richtig. Denn Rom iſt alt und verrottet, moraliſch wie architectoniſch.

In Paris führt man einen Hexenſabbath auf. Der Franzoſe iſt noch der alte Tigeraffe. Die Civiliſation dieſes Jahrhunderts! Das Menſch-Tier hat noch keine Religion gezähmt. Die maſſenhaften Hinrichtungen zeigen die Regierungspartei gerade ſo wild und grauſam, wie die Communiſten.

Die Fremden ſind aus Rom fort. Ich bin thätig an den letzten Arbeiten. Antonelli in Venedig hat den Contract wegen der italieniſchen Ausgabe der Geſchichte der Stadt wieder aufgenommen, und dieſe ſoll nun rüſtig betrieben werden.

---

[1] Eine intereſſante Darſtellung dieſer Excurſion enthält der vierte Band der „Wanderjahre in Italien" unter dem Titel: „Eine Pfingſtwoche in den Abruzzen". D. H.

Rom, 18. Juni.

Der Papſt hat das 25. Regierungsjahr erlebt, und ſo die Mythe non habebis annos Petri zu Schanden gemacht. Man fürchtete Exceſſe, doch verlief der 16. Juni ruhig. Nur wenige Deputationen waren angelangt; tyroler und bairiſche Pfaffen hatten einiges Landvolk mit ſich geführt, welches durch ſeine Erſcheinung in den Straßen auffiel. Victor Emanuel hatte den General Bartolo-Viola an den Papſt mit Glückwünſchen geſchickt, aber er wurde nicht angenommen. Geſtern war Function im S. Peter. Der Fürſt der Apoſtel wurde mit pontificalen Gewändern bekleidet, und viel Volk drängte ſich herzu, um dem bronzenen Götzen den Fuß zu küſſen. Ich ſah ein junges Mädchen, welches im Gedränge nicht zum Fuß gelangen konnte; ſie warf ihm ein Kußhändchen zu — welch ein prächtiger Stoff zu einem Genrebild für Paſſini!

Das Domcapitel hat über der Apoſtelfigur das Medaillon Pius des IX. angebracht; Engel tragen daſſelbe; eine Inſchrift ſagt, daß dieſer einzige Papſt die Regierungsjahre Petri erreicht habe. Iſt es ein Glück für ihn, S. Peter und ſich ſelbſt zu überleben?

Man hatte die Abſicht, die Stadt zu illuminiren, um eine Demonſtration zu machen, doch dies unterblieb.

Rom iſt ein übertünchtes Grab geworden. Man ſtreicht die Häuſer, ſelbſt die alten ehrwürdigen Paläſte weiß an; man kratzt den Roſt der Jahrhunderte ab, und da zeigt ſich erſt, wie architectoniſch häßlich Rom iſt. Roſa hat ſogar das Coloſſeum raſirt, d. h. von allen Pflanzen reinigen laſſen, die es ſo ſchön ſchmückten. Dadurch iſt die Coloſſeum-Flora zerſtört worden. Der Engländer Deakin hat vor Jahren darüber ein Buch verfaßt. Dies Umwandeln der heiligen Stadt in eine weltliche iſt die Kehrſeite jener Zeit, wo das heidniſche Rom mit gleicher Leidenſchaft in das geiſtliche verwandelt wurde. Die Klöſter werden zu Büreaus umgeſchaffen; man öffnet die verſperrten Kloſterfenſter, oder bricht neue in die Wände, oder macht neue Portale. Nach Jahrhunderten dringt wieder Sonne und Luft in dieſe Klauſen der Mönche und Nonnen. So ſind S. Silveſtro, die Klöſter der Philippiner, der Minerva, der Auguſtiner im Marsfeld, der Santi Apoſtoli in kurzer Zeit gewaltſam umgewandelt worden. Die noch darin wohnenden Mönche werden wie Dachſe herausgehämmert. Es iſt ein kläglicher Anblick, ſie ſo geiſterhaft herumſchleichen zu ſehen, in ihren Kammern und Kreuzgängen und Corridoren. Einige ſollen ſich doch freuen, bald aus ihrem Bann erlöſt zu ſein. Das alte Rom geht unter. Nach 20 Jahren wird hier eine neue Welt ſein. Ich aber bin froh, daß ich im alten Rom ſo lange gelebt habe. Nur in ihm konnte ich mein Geſchichtwerk ſchreiben.

Zum Feſttage des Papſts brachte das radicale Blatt „La Capitale" das Porträt Döllinger's und ſeine Biographie. Geſtern erklärte es in einem fanatiſchen Artikel, daß es an der Zeit ſei, die Monumente Rom's von den chriſtlichen Symbolen zu ſäubern. Dieſe Herren würden die Säulen Trajan's und Marc Aurel's zwar nicht einſtürzen, aber doch von ihrer Spitze S. Peter und Paul herabwerfen, um an ihre Stelle Mazzini und Garibaldi zu ſtellen.

Herr von Tallenay kam aus Verſailles und Paris zurück, und erzählte uns von ſeinen gräßlichen Eindrücken.

Der Bruder ſchrieb zuletzt am 2. Juni aus Gournay bei Amiens, auf dem Rückmarſch, wie ich annehme.

Ich lernte hier die Dichterin Emilie Ringbald aus München kennen. Sie dramatiſirt Legenden ſtreng katholiſcher Richtung, und ſchwärmt trotz ihrer guten Bildung für Jeſuiten und Infallibilität.

Das Fiasco der Jeſuiten bei der Jubelfeier konnte nicht vollſtändiger ſein. Sie hatten auf eine Maſſendemonſtration von mindeſtens 40000 Pilgern gerechnet, und es trafen deren kaum 3000, und meiſt aus den niedrigſten Ständen, ein. Da der König am 2. Juli hier ſein wird, drängen die Fanatiker den Papſt, nach Corſica in's Exil zu gehen. Er aber wird bleiben. Er hat geſagt, daß für ihn nirgend mehr eine Hülfe vom Ausland zu hoffen ſei. Alle Mächte haben ihren Miniſtern den Befehl gegeben, dem Könige von Florenz nach Rom zu folgen, und ſelbſt Thiers, der früher ſo eifrige Verteidiger des Dominium Temporale, hat den Herzog von Choiſeul dazu angewieſen.

Folgende Locale ſind für Miniſterien ꝛc. eingerichtet worden. Miniſterium des Innern: S. Silveſtro in Capite. Krieg: Kloſter Sti. Apoſtoli. Aeußeres: Palaſt Valentini. Finanzen: Convent der Minerva. Ackerbau ꝛc.: Tipografia Camerale. Gnaden, Juſtiz und Cultus: Palaſt Firenze. Marine: Convent von S. Agoſtino. Oeffentliche Arbeiten: Palaſt Broſchi. Unterricht: Palaſt der Poſt auf Platz Colonna. Deputirtenkammer: Palaſt von Monte Citorio. Senat: Palaſt Madama. Staatsrat: Palaſt Bolſani. Archive: Palaſt Mignonelli. Apellhof: Convent der Filippini. Präfectur: Palaſt Sinibaldi. Quäſtur: S. Silveſtro in Capite.

/9 8/2

Rom, 2. Juli.

Heute (Sonntag) um 12 Uhr 30 Minuten kam der König aus Neapel. Er zog mit großem Gefolge von Wagen, worin Miniſter, Generale und Hofleute in Gala ſaßen, und mit Gardereiterei in ſeine neue Hauptſtadt ein. Die Bevölkerung war in Bewegung. Es regnete Blumen von den Balkons herab in den Wagen des Königs, welcher ſtarr, finſter und häßlich ausſah. Der Zug ging über die Piazza di Spagna durch den Corſo, dann nach dem Quirinal. Der Corſo iſt mit den Standarten der Städte Italien's geſchmückt. Der beſonnene Victor Emanuel hatte ſich durch ein Telegramm an den Syndicus Pallavicini jede Feierlichkeit verbeten, doch war der Schmuck der Stadt, der Bau eines Circus auf Popolo, die Errichtung einer Gallerie auf dem Capitol, bereits in Angriff genommen. Der weltgeſchichtliche Einzug des erſten Königs Italien's in Rom hatte einen improviſirten Charakter. Es war wie ein gelegentlicher Reiſezug von der Eiſenbahn her; alles ohne Prunk und Schwung, ohne Größe und Majeſtät; und das war ſehr klug. Der heutige Tag iſt der Abſchluß der tauſendjährigen Papſtherrſchaft in Rom.

Wenn wir Deutſche nicht die franzöſiſche Macht zertrümmert hätten, dann wäre Victor Emanuel heute nicht in Rom eingezogen. Die italieniſche Nation, die unſere alten Kaiſer des heiligen römiſchen Reichs ſo lange beherrſchten, empfing ihre neue Zukunft, dem Zuſammenhang der Geſchichte gemäß, aus der Hand auch des neuen deutſchen Nationalreichs.

Die Kanonen von der Engelsburg donnerten beim Einzuge des Königs. Wie wird da das Herz des Papſts bei jedem Schuß gebebt haben. Es iſt ein Trauerſpiel ohne gleichen, das hier aufgeführt wird. Und dieſer letzte geiſtlich-weltliche Herrſcher Rom's mußte auch die längſte Regierungszeit unter allen Päpſten haben.

Rom, 28. Juli.

Ich arbeitete viel am Ende meiner Geſchichte, und ſchrieb zuletzt „Eine Pfingſtwoche in den Abruzzen“ nieder.

Vor acht Tagen, oder vielmehr am 16. Juli, beſuchte ich Gaetani in Frascati. Es war ſchwüler Scirocco. Fahrend überdachte ich die Beſtimmungen für mein Teſtament, welches ich jetzt aufſetzen will. Als ich zum Herzog kam, rief er mir entgegen: Sie kommen zur rechten Stunde, denn Sie können jetzt der eine Zeuge meines Teſtaments ſein, welcher mir eben fehlt. Ich ſetzte alſo meinen Namen unter dies gaetaniſche Actenſtück.

Mit Unluſt verlaſſe ich Rom. Ich habe alles ſo eingerichtet, daß ich auch den Winter draußen bleiben kann.

Venedig, 10. Auguſt.

Sonntag am 30. Juli Nachts reiſte ich nach Florenz. Ich blieb den Montag dort, und erfuhr durch die Zeitungen den plötzlichen Tod Gar's, der am 27. Juli in Deſenzano am Gardaſee geſtorben iſt. Ich kam nach Venedig am 1. Auguſt. Meine Arbeiten im Archiv wie auf der Bibliothek wurden durch den Tod Gar's erſchwert; doch war ich thätig und genoß dieſe entzückende Stille der Stadt.

Am 7. Auguſt kam der Bruder mit Collrep, ſo fanden wir uns ſeit Metz hier wieder zuſammen. Er iſt durch den Krieg ſehr gekräftigt. Wir reiſen morgen nach München.

Mit Rebospini, dem Verwalter Antonelli's, habe ich die italieniſche Ausgabe der Geſchichte der Stadt Rom beſprochen; ſie ſoll nun kräftig angegriffen werden.

München, Glückſtraße 1^b, 24. Auguſt.

Am 11. Auguſt nach Botzen, wo wir nächtigten.

Wir blieben einen Tag in Kufſtein, und kamen nach München am 13.

Wir beſuchten Erhardts, die in Feldaffingen ſind.

Bei Döllinger war ich öfter. Ich ſpeiſte einmal bei ihm mit Villari aus Florenz. Unumwunden erklärte Döllinger, daß er ſich ſelbſt vernichten würde, wenn er ſich noch unterwürfe. Eine Verſöhnung mit Rom ſei unmöglich; man wolle noch Monſignor Nardi zu ihm ſchicken, den er übrigens nicht anhören werde, da er ihn als unſittlichen Menſchen verachte. Es ſchmerze ihn, ſich von ſeiner Kirche zu trennen, was er niemals beabſichtigt habe; doch wiſſe er nicht, zu welchem Ziel die Bewegung führen werde. Die Regierung in Baiern ſchwanke; das Loſungswort werde von Preußen her erwartet. Döllinger iſt ein Mann des kalten Verſtandes, nicht der Begeiſterung für ein hohes Ideal. Seine Rectorwahl iſt eben vom Könige beſtätigt worden. Villari überzeugte Döllinger, daß von Italien nichts für dieſe Bewegung zu erwarten ſei, da ſein Vaterland nur politiſche Zwecke verfolge.

Man hat mich zum ordentlichen Mitglied der Academie der Wiſſenſchaften gemacht, um mich hier feſtzuhalten.

Der Bruder fuhr nach Wildbad am 17. Auguſt. Ich folge ihm morgen.

Ich arbeitete, doch unluſtig, auf der Bibliothek.

Schack kam von London. Er hat zwei Häuſer angekauft, um ſich daraus einen Palaſt mit Gallerie zu bauen.

Wildbad, 1. September.

Am 25. Auguſt nach Stuttgart, wo ich bis zum 27. blieb. Ich fand den alten Baron Reiſchach im Cotta'ſchen Hauſe und meine anderen Bekannten.

Am 27. nach Wildbad. Ein ſchönes, aber enges Tal. Viel Leidende und Krüppel aus dem Kriege. Bleiche Mädchen ſitzen in Rollwagen, Gram und Schmerz im Angeſicht. Gelähmte hinken oder fahren in Wagen. Die Muſikbande ſpielt dazu: „Freut euch des Lebens, ſo lang noch das Lämpchen glüht", und andre ſchöne Sachen.

Ich fahre heute nach Berg bei Stuttgart.

Berg, 17. September.

Ich lebte hier ſtill und gut im Hauſe Offinger vom 1. September bis zum heutigen Tage. Der Bruder kam vor fünf Tagen von Wildbad. Wir machten Spaziergänge mit unſeren Freunden. Cotta war in der Schweiz. Reiſchach kam vorgeſtern.

Heute nach Würzburg, der Schweſter entgegen.

Bamberg, Deutſches Haus, 25. September.

Die Schweſter und Harders empfingen uns auf dem dortigen Bahnhof. Nach elf Jahren vereinigten wir Geſchwiſter uns wieder.

Wir machten viel ſchöne Gänge. Würzburg iſt eine Stadt von maſſiv kräftigem Weſen. Das fürſtbiſchöfliche Schloß (gebaut von Schönborn), eine der prächtigſten Reſidenzen. Dom, Neumünſter, die Marienfeſte, die Capelle geſehen. Merkwürdige Votivgeſchenke in jener Wallfahrtskirche. Ich ſah kleine Schweine von rotem Wachs in großer Menge, und glaubte, ſie bezögen ſich auf die Trichinenkrankheit. Man ſagte mir: wenn ein Bauer ein krankes Schwein hat, ſo gelobt er ein ſolches wächſernes Bild. Alſo die Madonna Thierarzt: eine für mich neue Vorſtellung.

Harders reiſten nach Wiesbaden zurück am 19. Wir gingen am 20. nach Bamberg, wo wir bis zum 23. blieben. Prächtige Kirchen des Mittelalters, darunter der Dom mit vier ganz vollendeten Türmen. Viele Brücken. Viel Roccocobau. Eine der am meiſten maleriſchen Stellen die Brücke vor dem Rathauſe auf der kleinen Inſel. Wir beſuchten die Altenburg, ein gothiſches Schloß mit rundem Turm, halbzerſtört. Auf der Bibliothek ſahen wir Alcuin's Bibelcodex und ſchöne Handzeichnungen Dürer's und Holbein's. Es gibt hier 1300 Proteſtanten, welche ihre Kirche haben.

Am 23. nach Coburg. Im Waggon traf ich den Dichter Julius Groſſe aus Weimar. Wir erreichten Coburg über Lichtenfels um 8 Uhr. Die kleine Stadt war feſtlich geſchmückt; ihr Bataillon kam eben aus Frankreich zurück und hielt ſeinen Triumfeinzug, den Herzog an der Spitze. So ſah ich wol den kleinſten aller Einzüge in Deutſchland überhaupt: ein Familienfeſt auf dem größeſten weltgeſchichtlichen Hintergrunde. Ehrenjungfrauen, faſt alle blond, in weiß und grün gekleidet, ein paar Gewerke mit Fahnen empfingen das Bataillon am Bahnhof. Dann ging der Zug vor das Rathaus, wo der Bürgermeiſter aus dem Fenſter herab eine Rede hielt. Der Herzog zu Pferd vor der Front des Bataillons. Nachmittags Tanz im Volksgarten: alles in den Formen eines Familienfeſtes vom deutſcheſten Gepräge. Abends Illumination. Auf dem erſten Triumfbogen aus grünem Laub las ich dieſe Verſe:

Willkommen Heldenkrieger in der Heimat Auen,
Des Vaterlandes Stolz, der Feinde Schreck und Grauen.

Auf dem alten Turm am Eingang der Stadt war Napoleon hinter einem Eiſengitter abgebildet, an dem er rüttelte. Ueberall die Porträts des Kaiſers, Bismarck's und Moltke's. Dieſe ſind populär, wie in Italien Victor Emanuel, Cavour und Garibaldi. Die neue Reichsfarbe iſt durchgedrungen. Das Einheitsgefühl lebendig, ſelbſt in Baiern.

Schöner Gang zur Altenburg, wo Luther das Lied dichtete: Eine feſte Burg iſt unſer Gott (Anno 1530). Coburg iſt ein reizendes Ländchen; der Herzog dort wie ein glücklicher Gutsbeſitzer und Familienvater. Dem Prinz-Gemahl Albert hat die Königin von England eine bronzene Statue auf dem Hauptplatz errichtet.

Abends nach Lichtenfels. Dort trennten wir uns. Bruder und Schweſter fuhren nach Berlin, ich nach Bamberg zurück. Hier will ich noch ein paar Tage bleiben und dann nach Nürnberg gehen.

Nürnberg, 30. September.

Am 27. traf ich hier ein. Ich geriet durch Zufall auf den Johanniskirchhof, wo Dürer begraben liegt. Es war gerade ein Begräbniß; ich trat an die Gruft, in welche Leidtragende über den Sarg Blumen ſchütteten. Eine ſchwarzgekleidete Frau bat ſich meinen Stock aus, womit ſie in der naivſten Weiſe den Blumen im Grabe nachhalf. Dann reichte ſie mir ihn dankend wieder.

Geſtern ſuchte ich Profeſſor Bergau auf, welcher mich in das ſtädtiſche Leſelocal (Muſeum) führte. Dort fand ich den Director der Kunſtſchule von Kreling, Kaulbach's Schwiegerſohn, der eben vom Diner herunter kam, wozu ſich jährlich um dieſe Zeit die Commiſſion des Germaniſchen Muſeums vereinigt. Ich lernte durch ihn den Vorſtand kennen, Herrn Eſſenwein, ſodann von Eye, Lebebuhr aus Berlin, Baron von Welſer aus Augsburg und den Gründer des Muſeum Freiherrn von Aufſeß. Dieſer merkwürdige alte Mann, ein kleiner, bärtiger Franke, lebt meiſt in Kreßbrunn, wo er ſich mit gelehrten Arbeiten, Baumzucht, Muſik und anderen Dingen beſchäftigt. Im Jahre 1830, ſo ſagte er mir, faßte er den Plan ſeiner Stiftung, die er dann Anno 1852 mit den geringſten Mitteln begonnen hat. Jetzt hat ſie ein Einkommen von 30,000 Gulden. Sie iſt noch embryoniſch, kann aber doch mit der Zeit eine deutſche Centralanſtalt werden, aus welcher eine Geſchichte der deutſchen Cultur hervorgehen möchte.

Heute führte mich Kreling zu einem wunderlichen alten Herrn, dem Baron von Bibra, deſſen altfränkiſch eingerichtetes Haus ich ſehen ſollte. Der Beſitzer kaufte es vor vielen Jahren und ſtellte in ihm ein Muſter nürnberger Weſens her: finſtere, luftloſe Kammern, worin tauſend fränkiſche Dinge, Gläſer, Majolica, Waffen, Bücher, aufgeſtapelt ſind. Eine fauſtiſche Atmoſphäre über dem Ganzen; draußen Regen und ſchwankende verſchattende Pflanzen um die Fenſter hängend. Ich konnte nicht in die Bewunderung Kreling's über dieſe geſchnörkelten Dinge einſtimmen. Der Freiherr ſelbſt hat große Reiſen in Amerika gemacht Geſchirre, Schädel und Werkzeuge wilder Indianer ſorgſam aufgeſtellt. In ſeiner dumpfigen Arbeitsſtube, die mit Urväter-Hausrat vollgeſtopft iſt, ſtehen zahlloſe Gläſer, Retorten, Inſtrumente, Flaſchen und ein Schmelzofen. Dort macht er Vormittags Analyſen. Um

4 Uhr Nachmittags ſetzt er ſich nieder und ſchreibt — Romane. In ſeiner verſtaubten Bibliothek ſteht ein ganzes Fach voll zierlich gebundener Bücher, 60 Bändchen und mehr, lauter Romane, die er in den Jahren 61 bis 71 geſchrieben hat. Dieſer ſonderbarſte aller Freiherrn, die ich noch ſah, ging in dieſem Wuſt ſeines Hauſes als ein glücklicher Sterblicher umher, angethan mit einem grauen Hausrock, den Hals bloß, mit ruhiger Gelaſſenheit, feſte Selbſtbefriedigung auf ſeinem Angeſicht. Ein Buch ſchlug er auf, worin ich meinen Namen ſchreiben mußte.

Regen hielt mich ab, heute nach Regensburg zu fahren.

München, 2. December.

Seit dem 1. October bin ich hier geblieben. Der Winter iſt hereingebrochen; nach langen Jahren ſah ich alle ſeine Erſcheinungen wieder: Schnee, Eis, Schlitten, Schlittſchuhlaufen, in Pelz gehüllte Menſchen. Die friſche Luft entzückte mich, wie der Anblick dieſer Schneeflächen und der dunkeln oder bereiften Bäume auf dem Hintergrunde eines oft lilafarbigen Schneehimmels. Der alte oſtpreußiſche Eisbär erwachte in mir. Ich war am 12. November bei Kaulbach zu Tiſch, als der erſte Schnee fiel. Er bedeckt nun München. Am 27. November fuhr ich nach 19 Jahren wieder in einem Schlitten.

Ich habe die climatiſche und moraliſche Lebensprobe für München gemacht. Es gibt hier viele bedeutende Menſchen, aber die Geſellſchaft iſt zerſtückt, ohne Stil, ohne Schwung und ohne Weltbezug. Sie lehnt ſich an keinen Zuſtand an, und ſie erneuert ſich nicht.

Was die Leichtigkeit der Geſellſchaft hindert, iſt die Eſſensſtunde, 1 Uhr Nachmittags, dadurch wird der Tag zerbrochen, und man muß beim Souper feſtgenagelt ſitzen, wobei endlich Cigarrenqualm das in der Regel kleine Zimmer füllt.

Die Großfürſtin Helene traf ich hier. Sie hat ſehr gealtert.

Von Diplomaten lernte ich kennen den hieſigen preußiſchen Geſandten Herrn von Werthern. Nach München haben ſich zurückgezogen von Werthern, vor Ausbruch des Krieges preußiſcher Botſchafter in Paris, und Graf Uſedom.

Die Kreiſe, in denen ich mich bewegt habe, waren die von Liebig, Kaulbach, Staatsrat Maurer (ein Greis von 82 Jahren und noch ſehr rüſtig), Angelo Knorr, Profeſſor Seitz, Gieſebrecht, Buchhändler Oldenbourg, Baron von Werthern, Paul Heyſe, Riehl, in deſſen Hauſe man ſehr muſikaliſch iſt, Baron Liliencron, Frau von Pacher ꝛc. Schack lebt als Eremit, in ſeine dichteriſchen Arbeiten und ſeine Bildergallerie verſenkt. Er reiſte nach Venedig, um dann mit dem Großherzog von Mecklenburg nach dem Orient zu gehen. ꝛc.

Mit Döllinger habe ich mehrmals weite Spaziergänge gemacht. Er iſt jetzt 72 Jahre alt. Drei Stunden lang pflegten wir ſpazieren zu gehen, ohne auszuruhen. Im Geſpräch ergreift er nicht gern die Initiative; er läßt ſich faſt immer auf die Bahn des Discurſes bringen. Ein feines, geiſtreiches Lächeln begleitet ſeine Bemerkungen. Er ſagte mir, daß er gegenwärtig an einer Kritik der Fälſchungen des Liber Ponteficalis beſchäftigt ſei, und außerdem einen Vortrag über die Verſöhnungsverſuche beider Kirchen, namentlich zur Zeit des Leibnitz, ausarbeite. Als ein entſchiedener

Theoretiker denkt er ſich noch heute die Möglichkeit einer Reform des Papſttums. Seine Feinde verläumden ihn. Ich halte ihn für wahr. Er will Katholik bleiben; deshalb hat er ſich in den Hintergrund der Bewegung geſtellt, die er ſelbſt veranlaßt hat, nachdem ſie auf dem Altkatholikencongreß zu München, am Ende des October, Grundſätze angenommen hatte, die ihm diejenigen einer aus der Kirche ſcheidenden Sekte zu ſein ſchienen. Jüngere Kräfte, wie Huber, Friedrich, Reinkens, Michelis, werden die Sache weiter führen.

Die kirchliche Bewegung erlahmt an dem Indifferentismus der Maſſen. Wäre die Regierung gleich anfangs energiſch aufgetreten, ſo hätte ſie ihr den Sieg geſichert. Sie that es zu ſpät. Aber doch iſt die Declaration des baieriſchen Unterrichtsminiſters von Lutz vor dem Reichstage von großer Bedeutung. Das Strafgeſetz wider die Geiſtlichen, welche mit der Kanzel zu politiſchen Zwecken Mißbrauch treiben, iſt angenommen worden, und die deutſche Staatsgewalt hat der Welt klar gemacht, daß ſie den Romanismus bekämpfen wird. Wie kläglich ſind die Biſchöfe, welche wie Handſchuhe ihr Gewiſſen umkehren. So that auch Haynald, den man für einen großen Mann hielt. In allen gebildeten Kreiſen herrſcht nichts als Verachtung gegen ſie.

Unterdeß hat Victor Emanuel das erſte italieniſche Nationalparlament in Rom vor dem Angeſicht des Papſts eröffnet.

Während meines Aufenthalts in München habe ich auf der Bibliothek manche Nachträge gemacht. Die vier erſten Capitel des Bandes VIII ſind abgeſchickt, und der Druck desſelben hat begonnen. Vollendet iſt der Druck des Bandes VI in neuer Ausgabe. Revidirt habe ich die „Siciliana“ zur dritten

Auflage. Begonnen hat der Druck der Luxusausgabe des Gedichts Euphorion.

Ich war als Ordinarius bei der erſten Jahresſitzung der hieſigen Academie der Wiſſenſchaften zugegen, am 2. November. Döllinger präſidirte als Secretär der hiſtoriſchen Abteilung.

Am 28. November erhielt mein Bruder das Patent als Oberſt des erſten Regiments oſtpreußiſcher Feſtungsartillerie in Königsberg, und ich den Maximiliansorden für Kunſt und Wiſſenſchaft. Deſſen Capitel bilden Liebig, Döllinger, Gieſebrecht, Schack, Kaulbach, Lachner und noch ein paar andere Herren.

Im Theater ſah ich Macbeth, die Komödie der Irrungen, Heinrich IV. erſter Teil, Wilhelm Tell und einige Opern. Mein ſchönſter Kunſtgenuß war das Händel'ſche Oratorium Joſua, welches im Odeum wahrhaft glänzend ausgeführt wurde.

Curtius kam von Kleinaſien her durch München. Ich lernte auch Ranke kennen. Er iſt ein kleines Männchen mit einem leiſe markirten Buckel, wie ihn Schleiermacher hatte; bei 76 Jahren noch ſehr friſch und munter, faſt wie ein Lebemann. Ein geiſtreiches Lächeln belebt ſeine Züge. Er imponirt nicht, aber er intereſſirt ſehr. Ranke iſt einer der intereſſanteſten Menſchen, die ich ſah. So mag ungefähr Thiers ausſehen, für deſſen jüngeren Bruder ich ihn halten würde. Ich war bei Gieſebrecht zu Tiſch mit ihm, und da war auch Döllinger, ſtumm und in ſich gekehrt, während Ranke von witziger Rede ſprudelte. Ich erſtaunte, in ihm auch einen Enthuſiaſten zu finden. Denn ganz in Feuer und Flammen rief er aus: „Das deutſche Imperium iſt die größeſte That der Menſchheit!“ Meiner Geſchichte der Stadt Rom im Mittelalter warf Ranke vor, daß ſie italieniſirend ſei. Ich erzählte darauf als Anecdote dies: Ein geiſtreicher Italiener ſagte mir einſt wörtlich folgendes: „Ihre Geſchichte iſt ganz vortrefflich, aber ſie iſt zu deutſch.“

Ich ſah Hegel's Sohn flüchtig, und Dr. Wegele aus Würzburg, der die Geſchichte der deutſchen Hiſtoriographie ſchreibt.

Ich lernte Abbé Loyſon oder Père Hyacinthe kennen. Er hält hier Vorträge. Wie ſonderbar, daß ſich ein Franzoſe in dieſer Zeit ganz der deutſchen Bewegung angeſchloſſen hat. Die Religion hat keine Nationalität. Loyſon lebt hier in ſehr ärmlichen Verhältniſſen.

Aufenthalt in Mantua und Heimkehr nach Rom.

Ich verließ München am 3. December bei 18 Grad Kälte. Der Waggon wurde durch Wärmeflaſchen, aber jämmerlich ſchlecht geheizt. Da ich nichts hatte, mir die Füße zu ſchützen, geriet ich bald in einen kläglichen Zuſtand; auch erfror mir die linke Hand.

So erreichte ich Botzen, welches ſchneefrei war. Dort nächtigte ich, und fuhr am 4. December über Verona nach Mantua.

Ich war ſo durchkältet, daß ich mich durch nichts mehr erwärmen konnte. Auch dort war es kalt, 3 bis 4 Grad unter Null, aber ein ſtets ſtralender Himmel. Die Seen und Sümpfe um Mantua begannen ſich mit Eis zu bedecken, worüber Waſſervögel jammernd flatterten.

Vor 19 Jahren war ich in dieſer Stadt, aber nur ſo flüchtig, daß ſie mir kein Bild mehr zurückgelaſſen hat. Sie hat mittelaltrige Türme und Paläſte genug, meiſt aber reich ausſehende Roccocobauten aus dem 17. Jahrhundert. Die Straßen tragen die Bezeichnung von Stadtvierteln mit wunderlichen Tiernamen.

Das reiche Archiv des Hauſes Gonzoga iſt in einem Teil des Schloſſes in mehren Sälen aufgeſtellt und in ſo vortrefflicher Ordnung, daß es der öſterreichiſchen Verwaltung Ehre macht. Von ihr ging dasſelbe in das Eigentum der Stadtgemeinde über.

Director iſt dort Zucchetti, ein liebenswürdiger Greis, und Secretär ein noch junger Mann, Davori, welcher die Feldzüge Garibaldi's in Neapel mitgemacht und auch im letzten lombardiſchen Kriege gekämpft hatte.

Ich arbeitete daſelbſt täglich von 9 bis 3 Uhr. Meine Ausbeute iſt ſo groß, daß ich noch einmal hieher zurückkehren will. Für die Epoche Hadrian's VI. und Clemens' VII. fand ich Correſpondenzen der mantuaniſchen Geſandten aus Rom, ſogar aus den Hauptquartieren, und eigenhändige Briefe faſt jeder bedeutenden Perſönlichkeit jener Zeit. Ich habe damit die drei letzten Capitel des achten Bandes bereichert, und namentlich für den Sacco di Roma ſo viel Neues beibringen können, daß ſich Ranke darüber freuen ſoll, welcher mir in München ſagte, es ſei nichts Neues mehr hinzuzufügen, er habe das alles ſchon verwertet. Er hat jedoch das Archiv Mantua nicht geſehen, und wenige haben es geſehen, da unter dem öſterreichiſchen Regiment der Zugang zu ihm ſchwierig war. Archivio Vergine nannte es der Graf Arco. Die Correſpondenzen Caſtiglione's, des Nuntius Clemens VII. in Madrid, liegen dort, und viele ſeiner Briefe ſind unedirt;

desgleichen die Berichte Suardino's, des Geſandten Mantua's in Madrid. Ich copirte mehre Briefe von Cäſar Borgia.

Ich habe nie ſo gefroren, wie in Mantua. Ich glaubte nicht lebend aus dieſem Ort zu kommen; nur die Freude über die Entdeckungen im Archiv erhielt meine Lebenskraft.

Ich ſah den Palaſt del Te wieder und die berühmten Fresken des Giulio Romano. Eine Dame lief dort aus dem Gigantenſaal entſetzt hinweg. Ich ſah das kleine Haus, welches ſich Giulio Romano gebaut hatte, und das noch unverändert daſteht. Derſelbe Schüler Rafael's hat auch große Gemälde im Palaſt Gonzaga ausgeführt; dort ſind ſeine ſchönſten Fresken im Trojanerſaal. Er malte hier das Urteil des Paris in origineller Auffaſſung, nicht den Act ſelbſt, ſondern was ihm vorausgeht: Mercur führt die Göttinnen dem Schäfer zu, welchen man in der Ferne neben ſeiner Heerde ſitzen ſieht. Mercur trägt den Apfel in der Hand. Ebendaſelbſt iſt Laokoon gemalt. Der Künſtler hat, was er als Maler durfte, die Gruppe aufgelöſt; die drei Figuren ſtehen hinter einander; die Schlange ſteigt aus dem Meer, ſie zu überfallen.

Das Schloß der Gonzaga, deſſen einen Teil in den letzten Jahren der unglückliche Erzherzog Maximilian wieder hergeſtellt hat, iſt ein coloſſales Viereck von Gebäuden aus verſchiedenen Epochen, mit Höfen, Gärten und einem Labyrint von Gemächern — ein Vatican im Kleinen. Er glänzte während der Renaiſſance von Pracht, Schönheit und den edelſten Geiſtern des Landes. Keine berühmte Perſönlichkeit jener Zeit, wo Caſtiglione ſeinen Cortegiano ſchrieb, hat in dieſen Sälen gefehlt. Mittelpunkt der Geſellſchaft war Iſabella D'Eſte, die Schweſter Alfonſo's, und Gemalin des

Giov. Franceſco Gonzaga. Johann von Medici von den ſchwarzen Banden ſtarb dort in den Armen Arabino's.

Am Anfange des 16. Jahrhunderts und noch früher glänzte Mantua auch durch eine Akademie, die Fortſetzung jener erſten Humaniſtenſchule des Vittorino. Noch heute trägt eine Straße der Stadt den Namen Via Pomponazzi, von jenem Philoſophen, welcher die Unſterblichkeit der Seele leugnete, zur Zeit Julius' II. und Leo's X.

Die Herren vom Archiv führten mich auch in die Gefängniſſe des Schloſſes und zeigten mir das Gemach, aus welchem Orſini mit ſo großer Kühnheit entfloh, um dann durch ſeine Mordbombe Napoleon zur Befreiung Italien's aufzuregen. Dieſe Gefängniſſe ſind nicht ſchreckliche Kerker, ſondern ſaubre Räume, was ich zu Ehren Oeſterreich's den mich führenden Herren bemerkte, und ſie auch anerkannten.

Wir nahmen eines Tags ein gemeinſames Mal im Palaſt Bonacolſi ein, welcher ſpäter an die Caſtiglione kam. Von alten Familien gibt es in Mantua noch Zweige dieſes Geſchlechts, ferner die Colloredo, dal Bagno, Cavriani, Arco. Ich beſuchte den letzteren. In einem wüſten, kalten Zimmer unter Büchern und Schriften fand ich einen hochbetagten Mann ſitzen, halberblindet, den Krebs im Geſicht, das klägliche Jammerbild menſchlicher Leiden. Mit tiefer Betrübniß beobachtete ich dieſen um die Geſchichte Mantua's, namentlich die ſeiner Gemeindeverfaſſung, hochverdienten Greis. Noch am Rande des Grabes und auf der Folter ſeiner Schmerzen ſetzt er ſeine vaterländiſchen Studien fort.

So oft ich meine Arbeit im Archiv beendigt hatte, wanderte ich in der Stadt umher, an die Seen, auf denen langſam große ſchwarze Kähne zum Po hinabfuhren, nach der

Citadelle, wo ich das einſame Denkmal des Andreas Hofer ſah. Abends war großes Gewühl in der Hauptſtraße unter den ſchönen Arkaden, und Lärmen der Jugend, wie in Rom bei der Beſſana. Das nahe Feſt Santa Lucia iſt der Weihnachten Mantua's.

Morgens am 12. December mit der Poſt nach Modena, dort die Eiſenbahn zu erreichen. Es war noch dunkel und bitter kalt; die Wagenfenſter überfroren. Welches Entzücken, die Nacht ſich in die Alba und Morgenröte auflöſen und dann die Sonne prachtvoll aufſteigen zu ſehen! Alsbald über den Po bei S. Benedetto auf der Fähre, derſelben, welche mich vor mehr als 19 Jahren hier hinübergeführt hatte, als ich dieſe Straße zog, in der tiefſten Dunkelheit über meine Zukunft und Beſtimmung.

Hinter S. Benedetto brach die Achſe des Wagens, und dieſer blieb auf der Chauſſee ſtehen. Da ſaßen wir ratlos. Ein Zug hoher zweirädriger Karren, beladen mit Steinen zum Chauſſeebau, kam eben daher, geführt von kräftigen Arbeitern in roten Mützen. Sie halfen die Achſe mit Stricken feſtbinden, was nichts nützte und nur Zeit koſtete. Ein Knecht wurde auf einem Pferde nach der nächſten Poſtſtation Moglia vorausgeſchickt, unſer Unglück zu melden, während Briefſchaften und Gepäck auf die Karren verladen wurden.

Im warmen Sonnenſchein wanderte ich auf der trefflichen Straße rüſtig fort, weit hinter mir folgte der Zug der Karren. Nach vier Millien kam mir ein kleiner Wagen, geführt von zwei ſchönen jungen Männern, den Söhnen des Poſthalters, entgegen. Er brachte mich nach Moglia. Auf demſelben Wägelchen ging es fort nach Carpi.

Carpi iſt die Hauptſtadt des Fürſtentums der Pii, welche ſich dort ein ſchönes Schloß erbauten. Ich hatte nur ſo viel Zeit, in den Schloßhof zu treten, des Alberto Pio gedenkend, welcher hier den großen Aldus in ſeine Druckerei aufgenommen hatte. Dann weiter mit der Poſt nach Modena.

Abends nach Bologna, wo ich im Hôtel Brunn übernachtete. Am 13. beſuchte ich Frati im Arciginaſio, und ließ mir die nun vollendete Einrichtung dieſes herrlichen Locals, auch das neu aufgeſtellte Muſeum etruskiſcher Altertümer zeigen. Es war bitter kalt. Schnee lag auf den Dächern. Um 8 Uhr erreichte ich Florenz.

Um 10 Uhr Nachts am 13. December weiter nach Rom.

Ich fand hier meine Freunde guter Dinge, ſelbſt Frau L. in einem beſſeren Geſundheitszuſtande, als ich erwartete. Wenig Menſchen ſuchte ich auf, darunter den Herzog von Sermoneta und Donna Erſilia, deren Mann mich in die Aula des Parlaments führte.

Am 17. begann indeß die durch ſo lange Zeit in mir aufgeſammelte Kälte auszutreten. Statt wie die Trompete Münchhauſen's im Aufthauen die Stimme zu bekommen, verlor ich ſie, und wurde ganz ſprachlos. Ich habe fünf Tage lang das Zimmer hüten müſſen.

Rom, 31. December.

Der erſte bekannte Menſch, dem ich begegnete, war ſonderbarer Weiſe der Erzbiſchof Stroßmayer. Er wanderte im Sonnenſchein des Mittags auf der Piazza di Spagna mit ſeinem Theologen Worſack; er erſchien mir phyſiſch und geiſtig gebrochen.

Der baieriſche Geſandte beim italieniſchen Hof, Herr v. Dönniges, wohnt in meiner Nähe. Er liegt an den Blattern krank, ſo daß ich ihn noch nicht geſehn habe. Ich vermied die Geſellſchaften. Nur bei Graf Tauffkirchen war ich auf der Donnerſtagſoiree.

Alle meine Schätze aus Mantua habe ich bereits für die drei letzten Capitel des achten Bandes verwertet. So bald ich die Schlußbetrachtung werde umgeſchrieben haben, iſt auch der letzte Strich an meinem Lebenswerk gethan. Dies verändert meine Stellung zu Rom. Ich löſe mich von Rom ab, welches für mich zur Legende meines kleinen Lebens zu werden beginnt. Nichts kann mir das Vergehen und den Unbeſtand menſchlicher Dinge ſo ſchmerzlich in's Bewußtſein bringen.

Jahr 1872.

Rom, 10. Februar.

Anfang Januar ſtarb Dönniges an den ſchwarzen Pocken. Wir begruben ihn an der Pyramide des Ceſtius. Nur ein paar Perſonen waren zugegen, Graf Taufſkirchen, ein Geſandtſchaftsattaché, Dehrenthal, Riedel, Lindemann und ich. Dönniges war Mitglied der baieriſchen Academie der Wiſſenſchaften; er hatte die Regeſten Heinrich's VII. aus dem Turiner Archiv herausgegeben. Er war der Vertraute des Königs Max und auf ſeine Veranlaſſung hatte dieſer Männer wie Liebig nach München berufen. Als Proteſtant war er den Ultramontanen tief verhaßt.

Von namhaften Italienern ſah ich mehre bei Donna Erſilia und bei Teano, wie Sella, Minghetti, Bonghi, Guerrieri Gonzaga, Ueberſetzer des Fauſt, Terenzo Mamiani. Bonghi iſt Redacteur der Perſeveranza, die während des letzten Krieges ſich ſo feindlich gegen Deutſchland verhielt; zugleich Profeſſor der alten Geſchichte in Mailand, ein Mann von viel Geiſt und ſophiſtiſcher Routine.

Roſenkranz ſchickte zu mir einen jungen talentvollen Philoſophen aus der Schule Vera's: Rafael Mariano. Er hat einige philoſophiſche Abhandlungen, auch eine Ueberſicht der modernen italieniſchen Philoſophie geſchrieben und dieſe Roſenkranz gewidmet. Als Charaktere derſelben zählt er auf Galluppi, Rosmini, Gioberti, Auronio Franchi, und fällt das Urteil, daß die geſammte moderne Philoſophie Italien's, als noch in der Scholaſtik und dem Katholicismus befangen, außerhalb der wiſſenſchaftlichen Bewegung ſtehe und bedeutungslos ſei.

Den Italienern iſt es nicht um objective Wiſſenſchaft zu thun, ſondern um ihre Anwendung auf Leben und Staat. Der Cultus des Staats bei Hegel dürfte dasjenige ſein, was ihnen dieſen Philoſophen ſo nahe gebracht hat.

Wenn Selbſtkritik ein Symptom der Erneuerung des Volksgeiſtes iſt, ſo ſind die Italiener heute auf gutem Wege. Sie üben dieſe bis zum Cynismus an ſich aus; ſie decken ſchonungslos die Pudenda ihrer Nation auf. Uebereinſtimmend erkennen ſie: daß der moraliſche Zuſtand des Volks im Widerſpruch zu den politiſchen Erfolgen ſteht. Sie haben eine nationale Form wie über Nacht erhalten und dieſe Form iſt ohne Inhalt. Bis zur Selbſt-Verzweiflung ſprechen ſie das aus: ſo urteilte ſelbſt Mamiani, ſo Lignana. Der Satz iſt richtig, daß eine politiſche Revolution fruchtlos bleibt ohne die ſie begleitende moraliſche. Für dieſe fehlt es den Italienern an Gewiſſen und ſittlicher Energie.

Der heutige Zuſtand Rom's iſt ein ganz unerhörter. Die Italiener haben ſich der alten Hauptſtadt der Chriſtenheit bemächtigt und ſie zum Centrum ihres Landes erklärt, während in ihr das infallible Papſttum fortdauert als Todfeind ihres Nationalprincips. Eine Brücke führt nicht über dieſe Kluft. Eine Verſöhnung, ſo ſagte mir Gonzaga, iſt nur möglich, wenn ſich das Papſttum transformirt. Nun, ſo wäre es die Aufgabe der italieniſchen Nation, dieſes Papſttum zu transformiren. Aber wie ſoll ſie das leiſten, da ſie nur ein politiſches, d. h. äußerliches Verhältniß zur Kirche hat?

Der Vatican fährt fort, das officielle Gefängniß des Papſts zu ſein, das heißt auch, der große Verſchwörungsheerd, wo man die Kräfte rüſtet, mit denen das neue Italien zerſtört werden ſoll.

Der König iſt in Rom nur zu Gaſt. Einige Ariſtokraten ſcheinen ihre feindliche Stellung aufzugeben, aber Rospiglioſi, Barberini und Borgheſe halten ſich zurück; nur Orſini ſah ich auf dem Ball, welchen Teano für die Prinzeſſin Margherita gab.

Graf Braſſier de St. Simon iſt als deutſcher Geſandter hier beim italieniſchen Hofe, ein alter fein ausſehender Herr. Tauffkirchen iſt der Nachfolger Arnim's beim Papſt und eben von Berlin eingetroffen. Es gibt doppelte Geſandtſchaften in Rom, beim Taikun und beim Micado. Die Gräfin Arnim kam aus Paris, um einige Wochen im Palaſte Caffarelli zu verleben. Sie iſt entzückt, wieder hier zu ſein. Ihr Leben unter dem Druck des franzöſiſchen Nationalhaſſes ſchildert ſie als das eines wilden Tieres in einem eiſernen Käfig, wie ſie ſich draſtiſch ausdrückte. Sie habe keinen Umgang. Niemand wolle etwas von ihr wiſſen. Nur Thiers und die Miniſter kämen officieller Weiſe.

Eine Hofdame der Herzogin von Hamilton, Fräulein von Cohauſen aus Baden, zeigte mir einen Fächer mit Sinnſprüchen beſchrieben, wie das jetzt wieder Modeſpielerei iſt. Ihr Vater, Oberſt Cohauſen, welcher für Napoleon Studien über Cäſar gemacht hat und mit ihm befreundet iſt, beſuchte den Exkaiſer in Wilhelmshöhe und hatte ſeine Tochter mit. Napoleon ſchrieb auf ihren Fächer den bekannteſten Vers Dante's:

Nessun maggior dolore
Che ricordarsi del tempo felice,
Nella miseria.

Der Kaiſer, vor dem einſt Europa bebte, ſchrieb das einem jungen deutſchen Mädchen in Wilhelmshöhe auf den Fächer. Es erſchien mir als der tiefſte Grad ſeines Falles und doch zugleich menſchlich liebenswürdig, ja groß.

Viele Ruſſen ſind hier und viele Kurländer. Baron Uexküll kam wieder, der Senator Brevern, Graf Pahlen und Frau, Fürſt Lieven, Oberceremonienmeiſter des Kaiſers, mit ſeiner Frau, ehemals Gräfin Pahlen und mir von früher her bekannt.

Der Herzog von Naſſau iſt hier. Er verkehrt nur mit ultramontanen Kreiſen. Nardi, Merode, Visconti gehen bei ihm aus und ein und dieſelbe Geſellſchaft ſieht die Herzogin von Hamilton. Dieſe Dame erſchien mir als eine mehr ſentimentale, als fanatiſche Papiſtin. Ich ſah ſie nur einmal. Meine Bemerkungen über die Notwendigkeit des Falles des Kirchenſtaats ſchienen ſie nicht ſehr zu erbauen. Bei ihr iſt ihre Tochter, die unglückliche Erbprinzeſſin von Monaco, von ihrem Mann geſchieden, erſt 19 Jahre alt.

Michele Amari kam, doch nur auf kurze Zeit und Paolo's Bruder, Antonio Perez, Deputirter beim Parlament.

Es iſt Carneval. Dieſe Spiele ſcheinen abzulumpen, als etwas Veraltetes. Es iſt weder mehr Luxus, noch Geiſt, noch Grazie darin.

Rom, 18. Februar.

In den letzten Tagen des Carneval fand ein merkwürdiges Religionsgeſpräch über die Frage ſtatt, ob S. Petrus jemals in Rom geweſen iſt oder nicht. Die beiden Parteien beſtanden aus evangeliſchen Geiſtlichen und katholiſchen Prieſtern, alle Italiener. Der Papſt ſelbſt hatte die Erlaubniß dazu erteilt, trotz vielen Widerſpruchs einiger Cardinäle. Daß unter ſeinen Augen in Rom heute ein ſolches Religionsgeſpräch abgehalten werden konnte und zwar über jene Cardinalfrage, iſt ein signum temporis mutati. Die Streitenden verſammelten ſich im Saal der Academia Tiberina, unter dem Vorſitz des Prinzen Chigi. Jede Partei hatte ihre Stenographen. Man beobachtete mit Anſtand alle Regeln eines academiſchen Tourniers. Die negativen Beweiſe, welche zumal Sgarelli und Gavazzi vorbrachten, erwieſen ſich ſtärker als die anderen, welche Guidi in einer ſehr ſchwachen Verteidigung gebrauchte. Seine Argumente ſtützten ſich nur auf die Tradition der Kirche; er griff die Autorität der Bibel an und ſtellte die katholiſche Tradition über dieſe. Man bemerkte, daß am Ende des Disputs Ketzer und Katholiken ſich die Hände reichten. Nun, da der Sieg nicht entſchieden den Katholiken geblieben iſt, macht man im Vatican dem Papſt die bitterſten Vorwürfe; er hat auch die Fortſetzung ſolcher Discuſſionen verboten. Dies ſind nur Wortgefechte; ſelbſt wenn es poſitiv zu erweiſen wäre, daß Petrus nie in Rom geweſen iſt, hebt man doch nicht mehr den tauſendjährigen Beſtand der Tradition und ihre hiſtoriſche Wirkung auf.

Ich lernte kennen Guerzoni, Deputirten von Brescia, welcher einen Artikel über Arnoldo di Brescia geſchrieben hat.

Es kam Ludwig Bamberger, der ſich Rom betrachten will. Er iſt ein Mann in noch kräftigen Jahren, ich glaube kaum 50 alt, mit rotem Bart und Haar, geröteten Augen und etwas ermüdeten Geſichtszügen, von ruhiger Erſcheinung. Im Gang hat er etwas Kraftloſes oder faſt Schleichendes, was mich an Roſenkranz erinnert. Er ſagte mir, daß er in Verſailles ein genaues Tagebuch mit Documenten angelegt habe, und dies wird, von einem ſo geiſtreichen und praktiſchen Mann verfaßt, ſicherlich von hohem Wert ſein.

Vorgeſtern begrub man mit großem Pomp den General Cugia, einen Sardinier, Adjutanten des Prinzen Umberto. Er war plötzlich im Quirinal vom Schlage getödtet worden; die päpſtliche Preſſe bemerkte mit boshafter Freude, daß dies das erſte Opfer im Quirinal ſei. Sie erwartet noch andere.

Rom, 18. März.

Viele Menſchen ſind zu mir gekommen, ich lebte im Strudel der Geſellſchaft. Noch nie war Rom ſo von Fremden überfüllt; zu gewiſſen Tagesſtunden glaubt man eine Völkerwanderung zu ſehen.

Prinz Friedrich Carl war einige Tage in Rom, im Palaſt Caffarelli. Von den hieſigen Deutſchen nahm er keine Notiz. Man ſpricht davon, daß er eine politiſche Miſſion habe und in der That beeilte ſich auch Thiers, Fournier zum Geſandten beim italieniſchen Hofe zu ernennen, worüber die Prieſter ungehalten ſind. Friedrich Carl wurde ſehr ausgezeichnet. Als er eines Abends im Apollotheater erſchien, erhob ſich das Publicum.

Durch den Senator von Brevern lernte ich viele Ruſſen kennen, Schoulepnikow, Tſchurbatow, Buturlin, die Gräfin Aurep, die Hofdame von Euler, Enkelin des berühmten

Mathematikers. Die Größe des Reichs und der Bezug zum Orient gibt den Ruſſen eine gewiſſe Weite des Geſichtskreiſes, wenn dieſe auch nur geographiſcher Natur iſt: denn der Culturproſpect Europa's fehlt.

Es kam auch Smyrnow, der Sohn der Frau von Smyrnow römiſchen Angedenkens, jetzt ein aufſtrebender junger Mann. Er ging von hier nach Tiflis, welches alle Ruſſen als das Centrum eines werdenden Culturſtaats im Oſten preiſen.

Prokeſch Oſten kam, jetzt außer Dienſt, da er den Poſten des Botſchafters in Conſtantinopel niedergelegt hat; ein Greis von 77 Jahren, aber von jugendlicher Lebendigkeit, die Augen blitzen von Geiſt. Baron Hügel nennt ihn den Don Juan des Oſtens, eine Natur von unerſchöpflicher Sinnlichkeit. Vor einigen Jahren brach er auf der Treppe eines Palaſts bei Conſtantinopel beide Kniee, doch mehrmals ſtieg er die 104 Treppenſtufen zu meiner Wohnung hinauf. Er iſt einer der intereſſanteſten Männer, die ich geſehen habe. Den Orient und Griechenland kennt er genau, denn ſeit 1824 lebte er dort wiederholt Jahre lang; ich glaube ſeit 1855 war er Geſandter in Conſtantinopel. Er rühmt den moraliſchen Charakter der Türken und haßt die Griechen; nach dem Ausſterben der großen Männer ihres Freiheitskrieges ſei nur Schund übrig geblieben.

Von der Union der griechiſchen Kirche mit der abendländiſchen, welche mir Père Hyacinthe eben als leicht ausführbar geſchildert hatte, wollte er nichts hören: dies ſei eine Hypotheſe Döllinger's, welche jedoch durch die Leidenſchaften wie die Denkweiſe der Orientalen widerlegt werde. Es gebe kein orientaliſches Chriſtentum als Körperſchaft; alle chriſtlichen Völker oder Sekten haſſen einander auf den Tod. Die humanitäre Idee der Einheit der Religion ſei ein heidniſcher Begriff, vom römiſchen Reich her genommen. Prokeſch erzählte, daß vor kurzem der Sultan in ſeinem Beiſein viele Patriarchen empfangen und ihnen wie ein zweiter Nathan geſagt habe: „Wenn Gott gewollt hätte, daß nur eine Religion ſei, ſo würde es nur eine auf Erden geben; nun da er es nicht gewollt hat, verehre jeder auf ſeine Weiſe Gott mit Gottesfurcht, ſo wird er ihm und mir am beſten dienen.“

Prokeſch anerkannte, daß die katholiſche Kirche einer Transformation entgegengehe, welche ſie an ſich vollziehen müſſe, wenn ſie nicht untergehen wolle. Er anerkannte die grenzenloſen Irrtümer des Papſts in Betreff des Concils und ſeiner öffentlichen Herausforderung der Civiliſation, als deren principiellen Feind er ſich bekannt habe. Dieſelben Worte hatte mir kurz vorher Père Hyacinthe geſagt und hinzugeſetzt, daß Ranke in München geäußert habe, dieſe rückſichtsloſe Kriegserklärung des Papſttums ſei eine in der Geſchichte bisher unbekannte Thatſache.

Hofrat Urlichs aus Würzburg beſuchte mich und Profeſſor Jordan aus Königsberg, beide Archäologen auf verſchiedenem Standpunkt.

Der Prinz Carl von Baden kam mit ſeiner jungen Frau, dem ehemaligen Fräulein von Beuſt, welche Hofdame ſeiner Schwägerin geweſen war. Dieſe Heirat hat viel böſes Blut gemacht; der Großherzog war entſchieden dagegen; doch machte er die Dame zur Gräfin von Rahna. Ich war mit ihnen zu Tiſch bei der Gräfin Aurep.

Ignazio Ciampi lud mich zu ſeiner erſten Vorleſung über moderne Geſchichte in der Sapienza ein, der ich beiwohnte, in Folge deſſen Terenzo Mamiani zu mir kam. Ciampi iſt Advocat und Richter, in den hiſtoriſchen Wiſſenſchaften ohne Studium, doch ein ſehr begabter Menſch. Ich ſagte Mamiani, daß es nötig ſei, gediegene Gelehrte an die hieſige Univerſität zu berufen, und er erwiderte, daß es ſchwer ſei, ſolche aufzutreiben. Der Mangel der „Schule“ iſt in Italien ſehr fühlbar, und dies erklärte Mamiani aus dem eingebornen Individualismus der Italiener, welche nicht wie die Deutſchen ſich der Schulmethode fügten. So ſei es immer geweſen; jeder ſuche und gehe ſeine eigenen Wege. Ich glaube, in den Künſten war dies nicht der Fall, und daher leiſteten die Italiener auch mehr in ihnen, als in den Wiſſenſchaften.

Am 10. März ſtarb zu Piſa Mazzini, der intellectuelle Stifter der Einheit dieſes Landes, welche dann Cavour auf monarchiſchem Wege wirklich gemacht hat. Trotz ſeiner eminenten Verdienſte um ſein Vaterland ging Mazzini zu Grabe unter dem Bann des ſittlichen Urteils der Welt. Er verhält ſich dazu als Perſon, gerade ſo wie das Buch vom Fürſten Machiavelli's; beide excommunicirte man officiell und man bediente ſich ihrer de facto.

Alle Städte Italien's feierten das Gedächtniß des großen Patrioten, doch dieſes war weſentlich das Werk der Demokratie, obwol ſich hie und da auch die Magiſtrate beteiligten.

Am 17. März fand die Feier in Rom ſtatt. Zahlloſe Geſellſchaften mit ihren Fahnen zogen von der Piazza del Popolo nach dem Capitol, wol 10000 und mehr. Den Schluß machte ein von vier weißen Pferden gezogener Triumfwagen, worauf die Büſte Mazzini's ſtand, gekrönt von einer trauernden Italia. Der Wagen war umringt von Menſchen, welche weiße Papierbogen trugen, auf denen die Namen der Märtirer Italien's geſchrieben ſtanden, darunter auch die des Monti und Tognetti, jener garibaldiſchen Pulververſchwörer, die der Papſt im Jahr 1868 hatte hinrichten laſſen.

Auf dem Capitol wurde die Büſte in Empfang genommen, um zwiſchen Columbus und Michel Angelo aufgeſtellt zu werden. Avezzana und Cairoli hielten Reden. Cairoli gedachte deſſen, daß auf dieſem Local Cola di Rienza gefallen ſei.

Ich ſah dieſe Demonſtration von der unteren Terraſſe des Pincio, wohin ich Fräulein von Euler und von Dewitz begleitet hatte. Ihr Hintergrund war von dieſem Standpunkt aus der Vatican.

Der Magiſtrat (Grispigni iſt Syndicus) hatte ſich an der Feier nicht beteiligt, überhaupt niemand von officieller Seite. Die Regierung that weiſe, ſie zu dulden; nirgends ſah man Polizei. Alles bewegte ſich mit römiſchem Tact vorwärts. Viel unterirdiſches Volk von den extremſten Sorten ſah man, doch nahmen an der Demonſtration auch Bürger und Vereine gemäßigter Farbe Anteil. Die reduci dei Vosgi führte Ricciotto Garibaldi. Auch Frauen ſah man einherziehen.

Eines Tags führte ich Brevern und Schoulepnikow nach dem Aventin. Man muß ſcheiden von dieſen ſtillen Hügeln; ihre Einſamkeit und ihr poetiſcher Zauber wird bald zerſtört ſein. Man will ſie mit Gebäuden bedecken. Auf dem Cölius wird man Straßen bauen. Auf Esquilin, Viminal und Quirinal ſoll das neue Rom entſtehen. Oft gehe ich nach dem neuen Quartier Ai Termini, wo nun die Via Nazionale im ſchnellen Fortſchreiten begriffen iſt. Aber die großen Gebäude, die man dort aufführt, ſind nur caſernenartige Häuſer. Die eine Seite iſt faſt fertig; ſchon ſind Trottoirs gelegt und auf ihnen ſelbſt Bäume gepflanzt worden.

Rom, 1. April.

Das Oſterfeſt iſt ſtill dahingegangen. Auch diesmal kam der Papſt nicht in den S. Peter, noch ſegnete er von der Loge die Feinde, wie Chriſtus dies geboten hat. Fortdauernd macht er das Amt ſeines Prieſtertums abhängig von ſeiner weltlichen Gewalt.

Wenn ſich die Prieſter einbilden, daß dies Aufhören der Oſterſchauſpiele im S. Peter Rom veröden werde, wie in den Zeiten des Mittelalters, ſo haben ſie ſich getäuſcht. Die Stadt iſt ſelten ſo überfüllt von Fremden geweſen.

Georg Schweinfurt, der tapfre Africa-Reiſende, kam hieher von Malta und Sicilien, nachdem er ſchon vor einem Jahre das Innere Afrika's verlaſſen hatte. Bis zum dritten Grade unter dem Aequator war er vorgedrungen. Er iſt ein junger Mann von höchſtens 30 Jahren, von ſehr angenehmem Aeußern. Der Expedition Baker's prophezeit er kein Glück. Er geht nach Berlin, wohin er ſeine Sammlungen geſchickt hat; dort will er ſeinen Reiſebericht abfaſſen und endlich in Cairo ſeinen Sitz nehmen.

Graf Panin kam und erzählte viel von Tiflis und dem Kaukaſus, wo er Jahre lang gelebt und die dortigen Sprachen ſtudirt hat.

Geſtern verließ Arnim Rom mit großem Bedauern, nachdem er hier ſieben Jahre in den angenehmſten Verhältniſſen gelebt hat. Sein Abſchied vom Papſt wird peinlich genug geweſen ſein. Arnim iſt jetzt, was er früher nicht war, der entſchiedenſte Gegner des Papſttums. Er ſagte mir, daß Bismarck mit Energie gegen den Ultramontanismus einſchreiten werde, und daß er hoffe, man werde ein Geſetz machen, welches die Austreibung der Jeſuiten aus Deutſchland ermöglicht.

Der Miniſter des Unterrichts Correnti forderte mich durch ein Schreiben auf, den Sitzungen der Giunta beizuwohnen, welche wiſſenſchaftliche Anſtalten und dergleichen berät, damit darüber aus der Kammer Geſetze hervorgehen. Ich ging zur Sitzung in den Palaſt Capranica am 26. März. Präſident iſt Michele Amari; die Giunta hat folgende Mitglieder: Ceſari Cantu, Don Luigi Toſti von Monte Caſino, Ricotti von Turin, Minervini und Fiorelli von Neapel, Tabbarrini Director des Archivio Storico, Graf Coneſtabile von Perugia, Profeſſor Govi, Roſa von Rom und Dr. Henzen. Es wurde ein Reglement über Ausgrabungen und Monumente beſprochen.

Am Tag darauf ging ich zum Miniſter und legte ihm einen Plan wegen der Ordnung und Inventariſirung der Archive in und außer Rom vor.

Der alte Kirchenrat Haſe aus Jena iſt gekommen; auch der Erbprinz von Weimar, nebſt ſeinem ehemaligen Hofmeiſter von Wardenburg. Er hat hier ſeine Braut, die Prinzeſſin von Oldenburg beſucht, welche ſich bei den Naſſauern aufhält.

Augenblicklich iſt ein ganzer Schwarm von Fürſtlichkeiten hier: der König und die Königin von Dänemark, der Prinz von Wales und Gemalin, der naſſauiſche Hof, der

Kronprinz von Hannover, die Fürſtin von Rumänien, welche krank iſt, Prinz Reuß ꝛc.

Geſtern ſchickte ich den Bogen 38 des letzten Bandes der Geſchichte der Stadt Rom ab; noch 2½ Correcturbogen, und dann iſt auch dies vollendet.

Rom, 7. April.

Am 1. April ſtarb der einzige Sohn des Marquis de Tallenay an der Diphteritis.

Am 4. April begruben wir Parthey aus Berlin, welcher am 2. auf dem Capitol geſtorben war, im Alter von 74 Jahren. Ich hielt ihm die Grabrede, gedachte darin ſeiner Wanderungen an den Küſten des Mittelmeers und ſeiner Forſchungen in Bibliotheken Italien's. Noch vor wenigen Jahren hatte er eine neue Ausgabe der Mirabilia Urbis Romae gemacht und dieſe mir gewidmet. Parthey war von der Mutter her ein Enkel Nicolai's. Seine anſehnliche Bibliothek hat er dem archäologiſchen Inſtitut in Rom vermacht.

Geſtern wohnte ich dem Vortrag des Père Hyacinth im Saal der Argentina bei, wozu mich Fräulein von Euler eingeladen hatte. Er ſprach über die Beichte. Er iſt ein ſehr gewandter Redner, ſchöne Worte, aber wenig Gedanken. „Nichts als die rötliche Blum' Hyakinthos,“ wie Eliſabeth von Wrangel gut ſagte. Reformiren wird ein ſolcher Mann die Kirche nicht. Die Altkatholiken ſtellen deren Zuſtand ſeit dem Dogma der Infallibilität ſo dar, daß hinter dieſer Grenze alles wie ein goldnes Zeitalter erſcheint, vor ihr aber nichts als Verderben. Indeß dieſe Grenze iſt bis zur Lächerlichkeit imaginär. Ein Oeſterreicher ſagte mir letzthin folgendes: Vor der Infallibilität glaubten die Katholiken auf das Gebot des Papſts, daß 2 mal 2 7 ſei, nun er aber verlangt zu glauben, daß 2 mal 4 9 ſei, weigern ſie ſich, dies zu thun. Kein Dogma iſt in der Menſchenwelt von jeher weiter verbreitet geweſen, als das der Infallibilität; jeder will infallibel ſein, der König, der General, der Richter, der Profeſſor auf dem Katheder, der Arzt ꝛc.

Die letzten Druckbogen des Textes meiner Geſchichte der Stadt ſind eingetroffen und heute am Sonntag in Albis ſende ich ſie nach Augsburg zurück.

Rom, 9. Mai.

Neue Arbeiten habe ich in den Archiven der Stadt begonnen, von denen immer mehr mir zugänglich werden.

Corviſieri führte mich in das Archiv Sancta Sanctorum, welches im Palaſt Nardini verwahrt wird; es iſt ſehr reichhaltig.

Ich arbeitete einige Tage im Senatorenpalaſt in der Kanzlei des Notars Witte, wohin ich mir Handſchriften aus dem Capitol bringen ließ.

Sodann erlangte ich durch den Notar Filippo Becchetti Zutritt zum Archiv der Notare des Capitols, wovon er Archivar iſt. Seit Sixtus V. iſt daſſelbe im Capitol aufgeſtellt, und ſeit dieſem Papſt bilden die capitoliſchen Notare ein Collegium von 30 Mitgliedern. Ihnen gehört das Archiv, deſſen Protocolle mit 1400 beginnen und bis auf den heutigen Tag fortgeführt ſind. Die Bände in weißem Pergament tragen auf dem Rücken die Namen der Notare, welche darin ihre Schriften niedergelegt haben.

Ich nahm das koſtbarſte dieſer Regeſten, das von

Camillo Beneimbene (von 1467 bis 1505), in's Studium des Notars Becchetti, und dort copire ich ſeit einer Woche viele Urkunden.

Ich habe den Plan gefaßt, das Leben der Lucrezia Borgia zu ſchreiben: dies ſoll meine Erholung von der Geſchichte der Stadt Rom ſein.

Dem Unterrichtsminiſter Correnti habe ich ein Promemoria über die Archive Rom's und der drei römiſchen Provinzen, Campania und Maritima und Patrimonium Petri, eingereicht, und ſodann in der Aprilſeſſion der Commiſſion den Antrag geſtellt:

1) eine Specialcommiſſion zu bilden, welche jene Archive überwachen und regiſtriren ſoll;
2) ein periodiſches Journal zu gründen unter dem Titel Archivio Storico Romano, woraus mit der Zeit ein Codex Diplomaticus urbis Romae hervorgehen könne.

Die Verſammlung nahm den erſten Vorſchlag einſtimmig an und ging über den zweiten einſtweilen hinweg. Anweſend waren auch De Roſſi und Visconti.

Rom, 2. Juni.

In dieſer Zeit habe ich im Studium des Notars Dr. Becchetti gearbeitet (Nr. 13 Via di Metaſtaſio), wo ich täglich in der Schreiberſtube Acten aus dem Protocollbuch Beneimbene's copirte. Ich bin im Beſitz vieler unbekannter Inſtrumente Lucrezia Borgia betreffend, wie anderer merkwürdiger Actenſtücke aus jener Zeit.

Durch Vermittlung des Marcheſe del Cinque wurde mir das Archiv der Confraternitas von Santo Spirito geöffnet, und dort bin ich ſeit einigen Tagen am Vormittag.

Band VII der Geſchichte habe ich für die zweite Auflage mit vielem Merkwürdigen bereichern können.

Unterdeß kam der Cultusminiſter Correnti zu Fall; die Conſervativen, Lanza ſelbſt, ſtürzten ihn in Folge ſeiner Vorſchläge über die Abſchaffung der Religionslehrer in den Schulen und den obligatoriſchen Religionsunterricht. Die conſervative Partei ſucht ein Compromiß mit dem Vatican. Ich habe es immer geſagt, daß die beſtändige Berührung mit dem Pfaffentum die italieniſche Regierung moraliſch vergiften wird.

Es waren hier von Freydorf, badiſcher Miniſter, und die Prinzeſſin Salm, welche durch ihre Energie in Mexico berühmt geworden iſt. Sie verlor ihren Mann in der Schlacht bei St. Privat; eine noch junge Frau, bleich und unruhig, mit ſchönen Augen; ſie ſpricht deutſch mit engliſchem Accent. Als Krankenpflegerin hatte ſie ſchon den amerikaniſchen Krieg mitgemacht, und war als ſolche in Saarbrücken, als ihr Mann fiel. Sie erzählte eines Abends bei Frau L. viel Merkwürdiges über den unglücklichen Maximilian.

Man macht Ausgrabungen in einer Vigna am Quirinal; hohe Mauern ſind bloßgelegt, wahrſcheinlich von den Türmen Conſtantin's. Ich nahm etwas von dem köſtlichen Marmor mit, welcher dort aufgehäuft liegt, und ließ mir daraus Schalen und Steine ſchneiden.

Die Ausgrabung im Forum ſchreitet vor. Man ſcheint auf den Tempel Cäſar's gekommen zu ſein.

Die Area für das neu zu bauende Finanzminiſterium bei Porta Pia wird hergeſtellt. Dort kamen einige Säulen zum Vorſchein. Man wühlt und gräbt in Rom täglich; ſelbſt den Tiber will man reinigen. Dort müßte man mindeſtens 40 Fuß tief graben, um alte Schätze herauszuheben.

Rom, 5. Juli.

Anfangs Juni nahm Profeſſor Ignazio Ciampi in einer Vorleſung an der Univerſität Gelegenheit, über meine Geſchichte der Stadt Rom zu reden, mir den Dank Rom's auszuſprechen, und zu ſagen, daß es Pflicht ſei, jetzt, wo der Kronprinz und die Kronprinzeſſin Italien's in Berlin ſeien, in Rom einen Deutſchen zu ehren.

Dieſe liebenswürdigen Worte brachten, in Verbindung mit dem Erſcheinen der venetianiſchen Bände, eine gewiſſe Wirkung in Rom hervor, welche noch fortdauert. Zuerſt faßte man den Gedanken, eine Eingabe an den Gemeinderat zu machen, mir das Ehrenbürgerrecht zu erteilen. Aleſſandro Manzoni, Terenzo Mamiani und Gino Capponi ſind neuerdings zu Ehrenbürgern Rom's gemacht worden. Der Civis Romanus würde der höchſte für mich mögliche Titel der Ehre ſein.

Am 23. Juni war ich auf's Capitol gegangen, um Torcella, den Sammler der römiſchen Inſchriften des Mittelalters, dem Marcheſe Francesco Vitelleschi für eine Secretärſtelle zu empfehlen. Vitelleschi machte mir Mitteilung von dem Plan: meine Geſchichte der Stadt als ein zu Rom gehöriges Werk auf Koſten des Municipiums in italieniſcher Ueberſetzung herausgeben zu laſſen.

Er hat den Antrag dahin formulirt: „Das römiſche Municipium beſchließt, den Verfaſſer der Geſchichte der Stadt Rom dadurch zu ehren, daß es die Koſten der italieniſchen Ausgabe ſeines Werks übernimmt.“ Der Präfect Rom's, Gadda, an welchen der Antrag zuerſt gelangen mußte, beſtätigte den Druck deſſelben; und geſtern in der Nachtſitzung des Stadtrats ſollte er zu den Voten gelangen, über deren Einſtimmigkeit Vitelleschi ſicher war.

Als mir 1865 Antonelli in Venedig durch Vermittlung Fulin's den Antrag der italieniſchen Ausgabe meiner Geſchichte machte, konnte ich nicht ahnen, daß der Sturz des Papſttums in Rom nahe ſei; ich war froh, daß ein italieniſcher Buchhändler ſo viel Mut hatte, und überließ ihm das ausſchließliche Druckrecht. Ich beanſpruchte nur die Summe von 250 Francs für jeden Band, als Symbol meines Autorrechts. Der erſte Band der Ueberſetzung Manzato's erſchien 1866; die Fortſetzung unterblieb, und Antonelli machte außerdem Bankerott. Im Jahre 1869 trat als ſein Adminiſtrator Rebeschini ein, worauf der Contract erneuert wurde, und im Frühjahr 1872 der zweite Band erſchien.

Ich bin in der Feſſel dieſes Vertrags. Wenn ich von ihm befreit wäre, ſo würde heute das Werk in einer von der Stadt Rom ſelbſt veranſtalteten und unter meinen Augen beſorgten Ausgabe erſcheinen können.

Rom, 11. Juli.

Rebeschini iſt hieher gekommen. Wir haben einen Modus gefunden, oder eine neue Baſis für den Vertrag.

Geſtern kam zu mir Marcheſe Carcano mit dem Erſuchen ihm die Ueberſetzung der neuen Ausgabe der Geſchichte zu übertragen; was ich natürlich ablehnte.

Traunſtein, 10. September.

Am 11. Juli bin ich bis Foligno in Begleitung Corviſieri's gefahren. Dann nach Innsbruck; dort blieb ich den 13., und reiſte am 14. nach Traunſtein. Dieſen Ort wählte ich auf Anraten des Dr. Zeitz, um daſelbſt Salzbäder zu gebrauchen.

Wälder, Berge und der Fluß Traun, machen den Aufenthalt hier angenehm.

Am 13. Juli iſt der Antrag Vitelleſchi's vom römiſchen Stadtrat einſtimmig angenommen worden.

Am 7. Auguſt machte mir der Syndicus von Rom, Venturi, davon Anzeige, und ich ſchickte ihm von hier aus am 17. Auguſt ein Schreiben. Die „Opinione" veröffentlichte dies, worauf die „Allgemeine Zeitung" es in meiner eignen Ueberſetzung abdruckte. Es lautet:

„Ich bin im Beſitze Ihres gütigen Schreibens vom 7. Auguſt und der Copie des ehrenvollen Antrags, welchen die Gemeinde-Junta den Herren Stadträten vorgelegt hat. Sie beſtätigen mir, daß der Stadtrat mit gleich großmütigem Impuls öffentliche Mittel decretirt hat zur ſchnellen Vollendung des italieniſchen Drucks meiner Geſchichte der Stadt Rom im Mittelalter. Die ungewöhnliche Ehre, die meinem Werk erteilt worden iſt, bewegt mich zu ſo viel Freude als Dank; von dieſen meinen Empfindungen bitte ich Sie, hochgeehrter Herr, den anderen Herren vom Rate der Stadt Zeugniß zu geben. Indem dieſelben mein Werk unter den Schutz des Municipiums von Rom ſtellten, haben ſie ihm den höchſten mir nur irgend wünſchenswerten Preis zuerkannt; aber ſie bekundeten zugleich als wahre Römer vor der literariſchen Welt, daß Rom von neuem die Beſchützerin der Wiſſenſchaften in Italien ſein wird. So hoher Gunſt kann ich heute nur mit der Hoffnung begegnen, durch mein Werk Italien einen wiſſenſchaftlichen Dienſt zu leiſten, und ſo viel als ich vermag zur Ermunterung der hiſtoriſchen Studien in Rom beizutragen, welches, nach Jahrhunderte langen Leiden und Kämpfen ohne gleichen, endlich die Hauptſtadt des geeinigten Italien's geworden iſt; und jene Kämpfe bilden den weſentlichen Inhalt meines Werks. Ich widmete dieſem die beſten Jahre meines Lebens, doch reichten meine ſchwachen Kräfte für eine ſo große Aufgabe nicht aus. Gleichwol beruhigt mich der Gedanke, daß ich wenigſtens den Grund zur Civilgeſchichte der Stadt Rom im Mittelalter legen konnte, welche bisher ganz vernachläſſigt war. Auf ihm mögen künftighin römiſche Geſchichtſchreiber von mehr Kraft als ich ſie beſaß ein hiſtoriſches Denkmal errichten, welches Rom's würdig ſei. Ich ſelbſt werde glücklich ſein, wenn mein Werk als das erſte und nicht ganz ungenaue Gemälde jener großen Epoche der Stadt gelten darf, worin Italien und Deutſchland, obwol gefeſſelt durch die Dogmen des Reichs und der Kirche, unter Krieg, Haß, Schuld und Buße, dennoch eine neue Civiliſation geſchaffen haben. Aber den glücklichſten der Geſchichtſchreiber wollte ich mich nennen, wenn mein Werk, entſprungen, wie es iſt, aus der doppelten Liebe zu meinem Vaterland und zur ehrwürdigen Mutter Rom, irgendwie als ein Symbol der Freundſchaft gelten könnte, welche jetzt, wo die Urſachen der alten Irrtümer für immer getilgt ſind, das freie Italien mit dem freien Deutſchland verbindet. Denn wie beide große Nationen Jahrhunderte lang ein ähnliches Mißgeſchick erduldet haben, ſo ſind ſie auch in gleicher Zeit zu ihrer vollen Freiheit und Einheit wieder erſtanden. Sie richteten ſich auf, die eine durch Hülfe der andern, und wie ſie Genoſſen in dem harten Kampf um ihre nationale Erneuerung geweſen ſind, ſo ſind ſie es auch in dem ſiegreichem Erfolg. Dieſe ihre faſt wunderbare Wiedergeburt iſt der herrlichſte Sühneact, den die Geſchichte der Völker jemals gefeiert hat, und ſie ſcheint deutlich zu verkündigen, daß Italien und Deutſchland zu der hohen Miſſion berufen ſind, fortan als befreundete Geſchwiſter mitzuſchaffen an dem großen Friedenswerk der Cultur.“

München, 11. November.

Vom 12. September bis heute lebte ich hier, in einem Privatlogis. Es waren öde Wochen, worin nichts in mir und um mich ſich ereignet hat. Lücken in meiner Lectüre ſtellte ich her, beſchäftigte mich mit darwiniſtiſchen Schriften, und las hier auch die Literaturgeſchichte Hettner's vom 18. Jahrhundert.

Ich erhielt von den Bürgermeiſtern von Modena und Vignola Einladungen zum 200jährigen Jubiläum Muratori's und dankte durch einen Brief.

Am 2. November hielt ich einen Vortrag in der Academie der Wiſſenſchaften über das Archiv der Notare des Capitols.

Ich lernte den Geſchichtſchreiber Waitz kennen, einen ſtattlichen Mann, von größerer Art als ſonſt deutſche Profeſſoren zu haben pflegen.

Mit Döllinger habe ich meine gewohnten Spaziergänge fortgeſetzt, oft drei Stunden lang, wobei er nie ermüdete. Döllinger iſt ein einſeitig großer Gelehrter, aber nur ein Verſtandesmenſch. Ohne das Feuer des Glaubens, welches vom Herzen ſtrömt, kann kein Reformator gedacht werden. Döllinger beſitzt keine einzige Eigenſchaft dazu. Die altkatholiſche Bewegung iſt nur eine kleine Empörung auf einem Schulkatheder.

Mit Fröbel war ich öfter zuſammen. Ein ſchöner Mann, der die Welt kennt, nicht an ſeinem Platze iſt, und in untergeordneter Thätigkeit verkommt, als Redacteur der „Süddeutſchen Preſſe“, die jetzt zwecklos iſt.

Ich komme mir in München vor wie in einem luftleeren Raum; weder durch Erlebniſſe noch durch Schöpfungen konnte ich ſolches Vacuum ausfüllen.

Endlich iſt der Schlußband der Geſchichte der Stadt fertig geworden. Durch die Verſetzung des Dr. Franz Rühl, welcher mir das große Opfer bringt, das Inhaltsverzeichniß anzufertigen, nach Dorpat, erlitt der Druck deſſelben eine Verzögerung. Bis zum letzten Augenblick dauerten die Stürme über dieſem Werk fort. Am 8. November ſchickte ich den letzten revidirten Bogen nach Augsburg zurück. So iſt die Vollendung erreicht. Ich kann getroſt nach Italien abreiſen.

Venedig, Luna, 23. November.

Am 12. verließ ich München — meine Straße dort war von Militär abgeſperrt, wegen der Schwindelbank Spitzeder, die mit Beſchlag gelegt wurde. Es fiel der erſte Schnee; alles Land zeigte ſich ſchneebedeckt bis gegen Brixen.

Am 13. traf ich in Venedig ein. Seither hatte ich hier ſchöne Tage. Ich arbeitete Vormittags in der Marciana, Nachmittags bei den Frari. Dort fand ich fünf Bände Correſpondenzen aus der Renaiſſance-Zeit, woraus ich Auszüge machte.

Meine Angelegenheit mit dem Hauſe Antonelli, die Ueberſetzung der Geſchichte der Stadt betreffend, fand ich ganz vernachläſſigt. Ich ſah, daß man nichts thun wollte, und ſtellte deshalb ein Ultimatum; im Falle der Nichtannahme drohte ich mit Prozeß einzuſchreiten. Dies wirkte. Antonelli zeichnete das von mir verlangte obligatoriſche Schriftſtück, dieſes Inhalts:

Band III wird ausgegeben nicht ſpäter als im Januar 1873; die folgenden Bände in ununterbrochener Reihe, zu je ſieben Monaten Friſt für jeden. Kommt der Drucker dieſer Verpflichtung nicht nach, ſo fällt der zwiſchen mir und ihm gemachte Vertrag zu Boden. Auch verſtand ſich der Buchhändler, auf Grund der geſteigerten Möglichkeit des Abſatzes unter ſo günſtigen Zeitverhältniſſen, zu einer Mehrzahlung von 2000 Francs an mich, von welcher Summe ich die Hälfte dem Ueberſetzer als freiwillige Remuneration beſtimmt habe

Rom, 25. December.

Am 24. November ging ich von Venedig nach Mantua, wo ich vier angenehme Tage zubrachte. Ich arbeitete im Archiv Gonzaga, copirte viel merkwürdige Urkunden, und lernte treffliche Männer kennen, wie Portioli Attilio, den Vorſtand des Muſeo Civico, Profeſſor Jutra und Graf Arrivabene, einen Zeitgenoſſen Silvio Pellico's. Er war von Oeſterreich zum Tode verurteilt worden, flüchtete nach Frankreich, und lebte dort lange im Exil: ein Mann von jetzt 85 Jahren, aber noch friſch und kräftig. Portioli hatte mir einen figurirten Plan der Stadt Rom im Muſeo Civico gezeigt, den ich als ein Werk der Renaiſſance erkannte: ich habe den Gedanken angeregt, ihn auf Koſten des Municipium Mantua's herauszugeben.

Am 28. fuhr ich neun Stunden lang durch überſchwemmtes Land mit der Poſt nach Reggio. Ich verbrachte die Nachtſtunden bis 3 Uhr Morgens im Warteſaal zu Bologna, und fuhr dann nach Rom über Florenz.

Um 7 Uhr Abends am 29. November traf ich hier ein. Seither gehe ich in gewohnten Geleiſen. Ich fühle mich behaglicher; das köſtliche Bewußtſein, mein Lebenswerk vollendet zu haben, hebt mich über viele Miſeren des Tags hinweg. Ich bin träge, vielleicht nur müde. Ich will zuſehen, ob ich mich im neuen Jahre zu neuer Thätigkeit aufraffen kann.

Rom iſt faſt leer, bei ewigem Scirocco. Wenig Menſchen von Bedeutung kamen mir entgegen. Amari, Gonzaga ſind hier. Graf Coſilla kam auf eine Stunde. Seine Ueberſetzung meiner „Wanderjahre" iſt unter dem Titel Ricordi storici e pittorici erſchienen, in zwei Bänden, und ſie iſt nicht vollſtändig, auch nicht gut zu nennen.

Ich fand den Palaſt Sermoneta verödet. Die Herzogin ſtarb im Sommer; obwol ſie nur ein Schattenbild war, bildete ſie doch den moraliſchen Mittelpunkt des Hauſes. Nun iſt der blinde Herzog in die Abhängigkeit ſeiner Kinder geraten, die, obwol trefflich, ihrer ſchweren Aufgabe nicht gewachſen ſein können.

Aus der „Allgemeinen Zeitung" druckte die „Gazzetta Ufficiale d'Italia" den Schlußartikel der Geſchichte der Stadt ab, und beging denſelben Irrtum zu ſagen, daß man mir zum Dank für mein Werk das römiſche Bürgerrecht erteilt habe.

Vitelleschi ſtellte mich dem jetzigen Syndicus von Rom, Graf Pianciani (von Spoleto), auf dem Capitol vor. Ich dankte ihm, als dem Haupt der Municipalität, perſönlich für die meinem Werk erwieſene Ehre.

Am 5. December kamen die erſten Correcturbogen Bandes VII zweiter Auflage, und ſchon erhielt ich deren 20.

Mit dem Jahre 1872 ſchließt eine runde Zeitepoche von 20 Jahren römiſchen Lebens für mich ab. Ich blicke mit Befriedigung auf dieſen langen Weg zurück, wo ich mich unter unſagbaren Mühen an's Licht emporgearbeitet habe. Meine Lebensaufgabe iſt vollendet, und mein Werk zugleich von der Stadt Rom ſelbſt als ihrer würdig anerkannt worden. Ich fühlte mich niemals ſo frei und ſo glücklich.

Jahr 1873.

12. Januar.

Der Winter iſt von beiſpielloſer Milde. Köſtlicher Aetherglanz über Rom, wundervolle Sonnenuntergänge.

Man baut mit Furie: die Viertel, Monti werden ganz umgewühlt. Geſtern ſah ich die hohe Mauer der Villa Negroni fallen; auch dort legt man Straßen an; im prätorianiſchen Lager wächſt ſchon ein neuer Stadtteil empor, nicht minder auf den Abhängen des Cölius bei Santi Quattro Coronati. Man baut ſelbſt bei S. Lorenzo in Paneperna. Faſt ſtündlich ſehe ich ein Stück des alten Rom fallen. Neu-Rom gehört dem neuen Geſchlecht; ich gehöre zum alten Rom, in deſſen zaubervoller Stille meine Geſchichte der Stadt entſtanden iſt. Wenn ich heute nach Rom käme, ſo würde und könnte ich nimmermehr den Plan zu dieſem Werke faſſen.

Der Papſt fährt fort wie eine Mumie im Vatican zu ſitzen, während der König dann und wann in Rom erſcheint, um gleich wieder auf entfernte Jagden zu gehen. Vor Neujahr hielt der Papſt eine Rede mit den heftigſten Ausfällen wider das deutſche Reich. In Folge deſſen iſt der deutſche Vertreter beim heiligen Stul abberufen worden. Dieſer letzte

Diplomat Preußen's beim Papſt, ein Leutnant, war und hieß Stumm. Für Braſſier de S. Simon, welcher hier Geſandter beim König war und ſtarb, iſt ſtellvertretend Graf Wesdehlen hergeſchickt. Die Diplomatie iſt feindlich zerteilt, wie die ganze römiſche Geſellſchaft.

Man bereitet das Kloſtergeſetz für die italieniſchen Kammern vor. Es liegt darin eine Kriſis für die ganze Entwicklung dieſes Landes.

Geſtern lernte ich den italieniſchen Admiral Acton kennen, einen gebildeten und ſehr ſympathiſchen Mann, Bruder der Frau Minghetti.

Am 9. Januar ſtarb Napoleon III. Als ich ſeinen Tod Abends erfuhr, war es mir plötzlich, als breitete ſich eine Stille weit um mich her aus. O vana gloria dell' umane posse!

Zwanzig Jahre der Geſchichte gehören dieſem Abenteurer für alle Zeit. Der alte geiſtreiche Visconti ſagte zu mir: der erſte Napoleon beſchrieb ſtürzend eine Parabole, dieſer ſank mit einem Male wie vom Blitz getroffen in den Abgrund. Piombare iſt das italieniſche Wort dafür. Viele römiſche Familien ſind mit den Bonaparte verwandt und legen Trauer an, die Primoli, Campello, Ruspoli, das Haus von Lucian Bonaparte.

Der Papſt dauert fort, überlebend das Papſttum und ſich ſelbſt.

Die Epistolae obscurorum virorum, welche jetzt ſo viel Aufſehen machen, ſind von Tcalas geſchrieben, einem kleinen, geiſtreichen, vielgewandten Mann, der ſeit neun Jahren Rat im italieniſchen Miniſterium des Aeußern iſt. Er iſt Serbe von Nation.

Rom, 3. Februar.

Am 19. Januar weckte mich um 5 Uhr des Morgens ein Erdbeben. Mein Bett wurde zur Wiege und das Haus erzitterte. In ganz Rom war die Erſchütterung geſpürt worden.

Stille Tage. Mein eigner sciopero dauert fort.

Fortgang des Drucks der italieniſchen Ausgabe, doch wird der Termin ſchon überſchritten. Ich erließ ein Monitorium.

Sabatier beweiſt große Zurückhaltung. Die Gräfin Vallon aus der Vendée, welche ich kennen lernte, zeigte dagegen keine Spur von Nationalhaß.

[illegible] lich!

Aus Lothringen kam mir ein Antrag zur franzöſiſchen Ueberſetzung der Geſchichte der Stadt, welchen ich jedoch auf einen Wink Cotta's abgewieſen habe.

Rom, 30. März.

Am 4. Februar raffte ich mich mit kühnem Entſchluß aus meiner Unthätigkeit auf und begann das Buch Lucrezia Borgia. Ich habe eigentlich kein Intereſſe daran, aber ich will mich damit aus der Geſchichte der Stadt herausziehen; zugleich auch Mittel erwerben, um im künftigen Frühjahr nach Griechenland zu gehen. Da ich den Stoff beherrſche, ſo iſt das Niederſchreiben für mich ein Spiel. Im Großen und Ganzen iſt die Sache auch bereits gethan. Mir fehlt nur die Einſicht in gewiſſe Schriftſtücke.

Ich hatte mich ſeit dem Ende Januar aus der Geſellſchaft zurückgezogen. Im Ganzen waren wenig bedeutende Perſonen hier. Es kam Bayard Taylor, welcher den Fauſt überſetzt hat, und jetzt ein Leben Goethe's ſchreiben will. Viele andre Amerikaner lernte ich bei Frau Terry kennen, und eben auch den hieſigen amerikaniſchen Geſandten George Marſh, der ein ruhiger Mann von viel Cultur zu ſein ſcheint.

Mommſen kam nach Rom, wo er ſich noch aufhält. Nur zufällig begegnete ich ihm bei einem Diner. Er iſt offenbar, wie Richard Wagner, an Größenwahn krank. Die Kathederprofeſſoren laſſen mich nicht gelten, weil ich in freier Thätigkeit ſchaffe, keine Beamtenſtelle einnehme und ſogar horribile dictu einiges Dichtertalent beſitze.

Meinen Sinn für ſchöne Form verzeiht man mir nicht. Mit Schweigen und Achſelzucken iſt von den Pedanten Deutſchland's die Geſchichte der Stadt Rom aufgenommen worden. Es erſchien meines Wiſſens noch keine Anzeige von ihr in den officiellen Organen der Kritik. Doch ſie wird noch manches Menſchen Sinn klären und erfreuen. [illegible]

Reumont erlitt einen Angriff, erſt von Johannes Scherr, dann in der letzten Beſprechung meiner Geſchichte in der Allgemeinen Zeitung, wo man eine Parallele zwiſchen ihm und mir zog. Er hat mit Zorn geantwortet. Aber das Richtige iſt doch geſagt worden. Ohne mich exiſtirte ſein Buch über Rom nicht. Es gab Augenblicke, wo ſich Reumont als Klein-Zaches gebärdete und die Welt wollte glauben machen, daß er der wahre Schöpfer der Geſchichte der Stadt Rom ſei. Doch alle Dinge werden mit der Zeit, ſo viel man ſie auch verrücke, an ihren rechten Platz geſtellt. Ich habe zu Reumont's Auslaſſung geſchwiegen und ſo auch die wunderlichen Ausfälle Stahr's in der „Wiener Deutſchen Zeitung" und in der „Nationalzeitung" über meine Geſchichtsphiloſophie mit Schweigen dahingenommen. Nie iſt mir etwas Abſurderes zugemutet worden, als jener mir von Stahr zugeſchriebene Deismus.

Die Fürſtin Carolath-Beuthen gab ein Kaiſerdiner am 22. März im Hotel di Roma, welches ſehr gut ausfiel. Abends Empfang aller Deutſchen bei Graf Wesdehlen auf dem Capitol. Sabatier, mit dem ſich das alte Verhältniß wieder hergeſtellt hat, überſetzt den Fauſt ins Franzöſiſche, und wie es mir ſcheint mit Glück.

Es kam Johanna Wagner, einſt berühmte Schauſpielerin und Sängerin, jetzt verheiratet mit Jachmann aus Königsberg.

Rom, 28. Juni.

In dieſen Monaten habe ich „Lucrezia Borgia" ſehr gefördert. Man ſchickte mir Abſchriften wichtiger Documente aus Mantua, Florenz und Modena. Namentlich im Archiv Eſte gibt es die wichtigſten Papiere.

Ich brachte die Oſterwoche in Terracina zu, wohin ich gegangen war, um den Menſchenſchwärmen zu entrinnen. Dort lebte ich ſtille Tage in dem großen, faſt ganz verödeten Hotel. Ich las dort die Odyſſee. Das Archiv der Gemeinde ließ ich mir aufſchließen, nur um es zu ſehen, und fand es in gräulicher Verwirrung. Zu Kahn fuhr ich nach dem Circecap hinüber.

Vor 14 Tagen machte ich eine Fahrt mit Mariano nach Civitacaſtellana und Nepi, wo wir eine Nacht blieben. Ich wollte dort die Burg ſehen, welche die Borgia gebaut haben. Im Archiv des Stadthauſes nahm ich Abſchrift von drei Briefen Alexander's VI. Rückreiſend beſuchten wir das alte Falerii (am 16. Juni).

Mariano hat ſeine Artikel über die Geſchichte der Stadt Rom im Mittelalter erſt im „Diritto" erſcheinen laſſen, dann aber als Buch herausgegeben unter dem Titel Roma nel

Medio Evo. Er entwickelt darin meine Ideen, ſpiritualiſirt aber die Geſchichte zu ſehr. Er hat Geiſt und Herz — ein edler Menſch von idealer Richtung.

Die Deputation der vaterländiſchen Geſchichte für die Provinzen der Romagna (Präſident Gozzadini in Bologna) ernannte mich zu ihrem correſpondirenden Mitgliede.

In dieſer Zeit war Rom durch die Debatten über die Kloſterfrage aufgeregt. Sie kamen endlich in der Weiſe zum Schluß, daß den Ordensgeneralen noch für ihre Amtsdauer ein Local und Stipendium geſichert wird; nur die Jeſuiten ſind davon ausgenommen.

Ratazzi ſtarb in Veroli, bald nachdem Manzoni geſtorben war. Haupt der Linken iſt jetzt De Pretis.

Geſtern ſtürzte das Miniſterium Lanza. Minghetti bildet ein neues Cabinet.

Ich lernte auf einer Sitzung der geographiſchen Geſellſchaft (Präſident Correnti) den Afrikareiſenden Antinori kennen; Miniscalchi hielt einen Vortrag über die Nilquellen.

Keudell kam als neuer Geſandter Deutſchland's her und wurde von den Italienern mit offenen Armen empfangen; ſie ſehen in der Sendung dieſes Vertrauten Bismarck's eine Demonſtration. Keudell iſt Oſtpreuße, und wie es mir ſcheint, hat er den echten Typus dieſes Landes: ein moraliſch und phyſiſch kerngeſunder Mann, klar und feſt, von vorwiegender Verſtändigkeit; der weichere Kern des Gemüts verſchloſſen in einer harten Schale. Den Oſtpreußen fehlt die Grazie. Sie gewinnen nicht bei ihrem Erſcheinen; aber auf ihrem ſoliden Weſen läßt ſich ſicher bauen. Der Oſtpreuße iſt die reinſte und beſte Proſa-Natur Deutſchland's.

Keudell lernte ich bei Wesdehlen kennen, welcher nach Paris zurückkehrte: er ſpielte lange auf dem Klavier, worin er Meiſter iſt — und auch dies ſein Spiel erſchien mir verſtandesklar und ohne Poeſie.

Eine neue Beziehung in Rom iſt für mich der Präfect Gadda. Seine Frau, eine Mailänderin, ſpricht gut deutſch. Mit ihm ſah ich eines Tags den geheimen Corridor, welcher den Vatican mit der Engelsburg verbindet. Eine Schildwache ſteht davor, hier wie dort.

Ich ſah das Archiv Ceſarini, durch Gunſt der jungen ſchönen Herzogin (Vittoria Colonna); aber es befindet ſich in ſo gräulicher Unordnung, daß ich nichts daraus entnehmen konnte.

Peſaro, 3. Juli.

Am Montag den 1. Juli reiſte ich nach dieſem Ort, wo ich geſtern um 8 Uhr des Morgens eintraf. Mein Koffer, worin alle meine Schriften und Sammlungen über Lucrezia Borgia ſich befinden, war nicht da; dies gab viele Telegramme und einige Unruhe. Heute hat er ſich eingefunden.

Ich habe Nachforſchungen in der Biblioteca Oliveriana gemacht und manches Brauchbare notirt. Gozzadini hatte mich dort bei den Bibliothekaren Marcheſe Anoldi und Groſſi angemeldet und Terenzo Mamiani mir einen Brief an den Syndicus Graf Gallucci mitgegeben. Ich wurde auf das liebenswürdigſte empfangen.

Ich traf hier Don Filippo Orſini, der nach Rimini ging.

Sommer des Jahres 1873.

Von Peſaro fuhr ich nach Modena, wo mich der Director des Archivs, Ceſare Foucard, auf der Station empfing und in ſeine Wohnung vor dem Tor der Stadt führte. Dort verbrachte ich angenehme Tage bis zum 6., auch im Archiv beſchäftigt. Ich ging dann nach Mantua, wo ich ein paar Copieen im Archiv nahm.

Am 8. in Kufſtein. Am 9. in Traunſtein. Wenige Tage ſpäter trafen Lindemann und Sohn ein. Ich verlebte dort wiederum mehre Wochen. Schack folgte meiner Einladung und kam auf ebenſo lange dorthin. Von Gäſten des vorigen Jahrs waren da Graf Leutrum und Nichte. Sodann trafen ein die Generalin von Troſchke und Sohn, Miniſter von Schleinitz und Frau, deren Mutter, Fürſtin Hatzfeldt und Frau von Wörmann. Alle dieſe Damen ſind Prieſterinnen des Wagnercultus. Sie verehren drei Idole: in der Muſik Wagner, in der Philoſophie Schopenhauer, in der Malerei den Porträtmaler Lenbach.

Ich benutzte die Sommerſtille, um das große Material für Lucrezia Borgia, welches Foncard mir mitgegeben hatte, zu verarbeiten.

Am 29. Juli kam der Schah von Perſien auf ſeiner Reiſe nach Wien durch Traunſtein; der Zug hielt daſelbſt eine halbe Stunde. Wir Gäſte ſtanden vor dem Waggon, neugierig, den Nachfolger des Darius und Xerxes zu ſehen. Er öffnete ſelbſt das Fenſter und redete uns in franzöſiſcher Sprache an. Er fragte nach Ort, Land und dem König von Baiern ꝛc. Nach jeder Antwort wendete er ſich um und rief jemand, den wir nicht ſahen zu: notez! Der Schah iſt ein ſchöner Mann von etwa 36 Jahren, von halbciviliſirtem Ausſehen, etwa wie ein Croatenofficier; ſein ſchwarzer Rock war mit Diamanten beſät. In ſeiner Art hatte er viel Einfachheit. In Wahrheit: es iſt etwas wert, den Großkönig von Perſien geſehen zu haben, als Reiſenden im Eiſenbahnwaggon auf der Station Traunſtein. Ein heutiger Geſchichtſchreiber hat es etwas bequemer als Herodot.

Nachmittags kamen auch die Pferde des Schah, zwei Antilopen und drei Spielhunde.

Am 5. fuhr ich nach München. Ich blieb dort bis zum 21. September, auf der Bibliothek wenig beſchäftigt, und im Umgange mit wenigen Menſchen, da meine Bekannten noch draußen waren. Am 21. September ging ich über Linz nach Wien. Am 24. kam mein Bruder, Lindemann war ſchon dort.

Wien hatte ich ſeit dem April 1852 nicht geſehen. Damals war ich dorthin auf meinem Zuge nach Italien gekommen und hatte bei Schurz, dem Schwager Lenau's, eine Woche bleiben wollen, was die Nachricht vom Tode Ludwig Bornträger's vereitelte. Ich fand eine prachtvolle Stadt wieder, wahrhaft großartig in ihren neuen Teilen, den Ringſtraßen, und mit dem Gepräge, welches nur die Hauptſtadt eines geſchichtlich alten und mächtigen Reichs haben kann. Das Schwarzſpanierhaus, wo ich damals bei Schurz und Lenau's Schweſter einen frohen Tag zubrachte, fand ich noch unverändert, aber jene Menſchen waren nicht mehr darin, ſie waren todt oder zerſtreut. Nachdenklich ſtand ich dort im Hofe, als wie auf dem Ausgangspunkt meiner Römerfahrt, und das Geſammtgefühl des ſeither in 21 Jahren Erlebten, Durchkämpften und Erkämpften preßte mir beinahe Thränen aus.

Die Weltausſtellung entzückte mich. Es war, als hätte eine Gottheit allen Reichtum der menſchlichen Cultur aus einem Füllhorn dort zuſammengeſchüttet. Was nur irgend in ihr darſtellbar iſt, legte ſich als ein Kosmos von Geſtalten und Formen auseinander — Glas, Eiſen, Stein, Wolle, Gold, Silber ꝛc. — alles und jedes Einzelne breitete aus ſeinem Princip eine Wunderwelt aus. Peſſimiſten könnte dieſer Anblick heilen. Ich ſah mit Befriedigung auch meinen Beitrag zu dieſem großen Friedensfeſt der Civiliſation, nämlich die Geſchichte der Stadt Rom in deutſchen und italieniſchen Bänden.

Siebenmal war ich, viele Stunden hinter einander, in der Ausſtellung und dies genügte mir, um ein allgemeines Bild davon zu tragen. Bisweilen waren wir 18 Stunden lang, vom Morgen bis in die Nacht, in Bewegung, da wir auch Ausfahrten in die Umgegend machten. Der Bruder reiſte vor mir ab; Lindemann blieb; ich kehrte am 30. September über Salzburg nach München zurück.

Hier, wo die Cholera fortdauerte, blieb ich noch bis zum 13. October. Meine Freunde Seitz waren zurückgekehrt, auch Schack und Döllinger. Auch Schleinitz traf ich wieder und Gräfin Dönhoff, die Tochter der Frau Minghetti. Gieſebrecht ſah ich nur wenig.

Ich fuhr in einem Zuge nach Venedig, wo ich in der Luna Wohnung nahm. Daſelbſt blieb ich bis zum 19., angenehm beſchäftigt.

Am 20. nach Ferrara, dort die Locale für Lucrezia Borgia zu ſehen und auf der Univerſitätsbibliothek einige Studien zu machen. Durch den Bibliothekar Luigi Napoleone Cittadella lernte und ſah ich vieles, was für meine Zwecke wichtig iſt. Nicht minder zuvorkommend war Monſignor Antonelli, der Director des Münzcabinets, welcher ein fragliches Porträt der Donna Lucrezia beſitzt.

Am 22. ging ich nach Bologna, wo ich Gozzadini einen Beſuch in Ronzano machte und ſofort nach Modena fuhr. Daſelbſt blieb ich bis zum 26., um noch einiges im Archiv nachzuholen. Dann nach Florenz, wo ich bis zum 29. blieb. Ich beſuchte den ehemaligen ſpaniſchen Agenten in Rom, Ximenez y Fernandez, und verlebte einen herrlichen Abend in deſſen Hauſe.

Am 29. October traf ich, Abends um 7 Uhr, wieder in Rom ein.

Ich habe im November und December 1873 Lucrezia Borgia vollendet. Das Manuſcript lag fertig auf meinem Tiſch zum Jahresſchluß.

Jahr 1874.

Mein Bruder machte mir am 1. Januar die Anzeige, daß er ſeinen Abſchied als Regimentscommandeur nehmen wolle. Die plötzliche Veränderung in ſeinem Leben, da er eine nun 38jährige Thätigkeit verläßt, im Alter von erſt 54 Jahren, beunruhigte mich ſehr.

Das Manuſcript Lucrezia nahm am 10. Januar Graf Tauffkirchen mit nach Stuttgart, welcher hieher gekommen war, um dem Papſt ſein Abberufungsſchreiben zu überreichen, da er nach Stuttgart verſetzt worden iſt.

Die Beſchäftigung mit dieſer Monographie hatte mir eine Lücke angenehm ausgefüllt; ich zog mich mit dieſer Schrift aus der Geſchichte der Stadt Rom heraus; ſie iſt von ihr noch ein Schößling. Ich habe ſie dem Herzog von Sermoneta gewidmet, als ein Zeichen der Erinnerung, welches ich im Hauſe der Gaetani niederlege.

In meiner Freiheit von jeder größeren Arbeit bin ich zu Sprachſtudien zurückgekehrt, namentlich zum Griechiſchen. Gern möchte ich vor meinem Ende Hellas ſehen: vielleicht daß neue Anſchauungen erfriſchend auf mich wirken. Während meiner langen Arbeit über das Mittelalter hatte ich die griechiſche Literatur ganz vernachläſſigen müſſen.

Adolf von Schack war am Anfang des Januar aus München gekommen, wo die Cholera wieder ausgebrochen iſt. Ich habe mit ihm ein noch näheres Verhältniß angeknüpft: er iſt eine bis zur Kindlichkeit harmloſe, von keiner Leidenſchaft bewegte Natur, immer von dichteriſchen Phantaſien eingenommen. Eines Abends hatte uns Keudell zu Tiſch geladen, wobei zugegen waren der amerikaniſche Geſandte Marſh, der engliſche Geſandte Sir Auguſtus Paget und Lady Paget, ſodann der Cavalier der Prinzeſſin von Piemont, Marcheſe von Montereno und deſſen Frau. Aus vielen Gründen war es meine Pflicht geworden, mich bei Hofe im Quirinal vorſtellen zu laſſen, was ich bisher abgelehnt hatte. Schack that das gleiche. Der Kronprinz Umberto empfing mich am 21. Januar um 1 Uhr Mittags. Sein Adjutant, General Sonnaz, führte mich bei ihm ein. Es war eine ſeltſame Empfindung für mich, den Quirinal, welchen ich lange Jahre hindurch nicht wieder geſehen hatte, jetzt zu ſolchem Zweck zu betreten. In dem großen Vorſaal fielen mir Schlachtenbilder aus dem jüngſten Befreiungskriege Italien's auf, welche dort al fresco eine Wand bedecken, dieſelbe, wo ehemals Heiligenbilder und Porträts von Päpſten hingen.

Der Prinz empfing mich mit großer Freundlichkeit, wie einen ihm ſchon Bekannten. Er gewinnt in der Nähe und im Geſpräch, wo ſich ſeine ſonſt harten Geſichtszüge beleben. Er iſt natürlich und ungezwungen; ſeine Sprache hat einen entſchieden piemonteſiſchen Accent. Im Geſpräch, welches ſich hauptſächlich um die Umwälzung Rom's drehte, ging er frei heraus. Er ſagte, daß die Unverſöhnlichkeit der Curie ein Glück für Italien ſei, denn dadurch reife der Prozeß, welcher durch ſich ſelbſt eine Löſung dieſes Zwieſpalts herbeiführen werde;

im Uebrigen ſei es ganz gleichgültig, ob Pio IX. lebe oder ſterbe, ob ſein Nachfolger ſein Verfahren beibehalte oder nicht, denn Italien habe der Kirche die vollkommene Freiheit gegeben, und die Dinge gingen ihren geſetzmäßigen Gang fort. Ich nahm die Gelegenheit wahr, dem Kronprinzen die Erhaltung des Turms Aſtura zu empfehlen, indem ich dies Monument der Hohenſtaufenzeit in ſeinen Schutz ſtellte. Der Fiscus hatte nämlich dieſen Turm zum Verkauf ausgeboten, wie das Schloß Malliana am Tiber, ja wie auch das berühmte Schloß der Eſte in Ferrara. Wenn heute der fromme Aeneas wieder in Latium landete, ſo würde ihn das Domanium ohne Umſtände aufgreifen laſſen und an einen meiſtbietenden Engländer verkaufen. Der Fiscus ſucht alles und jedes zu Gelde zu machen; von ſeinem Standpunkt aus iſt das begreiflich; denn die Geldnot iſt groß, der öffentlichen Monumente ſind zahlloſe, und dieſe ſind nicht allein ein todtes Kapital, ſondern ſie beanſpruchen große Summen zu ihrer Erhaltung.

Der Kronprinz verſprach, noch an demſelben Tage mit dem Ackerbauminiſter Finale zu reden. So empfahl ich mich von ihm.

Ich hielt es indeß für gut, den Turm Aſtura noch direct dem Miniſterpräſidenten Minghetti zu empfehlen, was ich in einem Schreiben that. Bald darauf ſah ich Minghetti; er verſicherte, daß er ſofort Ordre gegeben habe, den Turm nicht zu verkaufen.

Mariano ſchrieb darüber einen Artikel im „Diritto“; die „Riforma“ brachte einen vorzüglichen Artikel mit der Aufſchrift Non de pane solo vivit homo, worin der Verfaſſer dem Fiscus eine lange Strafpredigt hielt, und alle die vandaliſchen Frevel aufzählte, welche die Regierung gegen die Monumente der Geſchichte verübt habe und noch täglich ausübe. Auch in

Deutſchland machte dieſe Rettung Aſtura's Eindruck; die Allgemeine Zeitung druckte mein Gedicht: „Der Turm Aſtura" wieder ab, welches ich im September 1855 geſchrieben, und worin ich die Verſöhnung Italien's und Deutſchland's durch die gemeinſame Freiheit prophezeit hatte. Und nur 15 Jahre ſpäter war dieſe Prophezeiung zur Wahrheit geworden.

Roſa, der Intendant der Ausgrabungen, hatte ſich über meine Initiative geärgert, und ſagte mir eines Abends im Quirinal, daß er ſelbſt bereits Schritte zur Erhaltung Aſtura's gethan habe; er gab mir dabei zu verſtehen, daß der Turm trotz alledem vom Prinzen Borgheſe erkauft worden ſei, innerhalb deſſen Beſitzungen er liege, daß dieſer aber gewiſſe Artikel habe unterzeichnen müſſen, die ihn verpflichten, Aſtura nicht ohne Wiſſen der Regierung weder zu veräußern, noch zu zerſtören, noch dort Ausgrabungen zu machen.

Am Ende des Januar wurde ich auf einem Ball im Quirinal der liebenswürdigen Kronprinzeſſin Margerita vorgeſtellt.

Den belebteſten Salon, nur für die Mittagsſtunden am Sonntag, hält Frau Minghetti. Sie iſt vom Haus Acton in Neapel, ehemals vermält mit dem ſicilianiſchen Prinzen Campo Reale, dann in zweiter Ehe mit Minghetti, welcher jetzt wieder Miniſterpräſident iſt. In ihrer Jugend war ſie von hinreißender Schönheit, und noch jetzt iſt ſie bezaubernd.

An den Donnerſtag Abenden war Empfang bei Donna Erſilia, der gelehrteſten Frau Rom's und vielleicht Italien's. Es verkehren dort de Roſſi, der jüngere Visconti und Lanciani, der Orientaliſt Guidi, Michele Amari, Miniscalchi, der Admiral Acton, Menabrea, ehemals Miniſterpräſident nach der Kataſtrophe von Mentana, ein ſchöner und ruhiger Mann.

Am 1. März wurde ich durch die mir von Mariano gebrachte Nachricht überraſcht, daß die Geſchichte der Stadt Rom im Mittelalter auf den Index geſetzt ſei, und daß der „Oſſervatore Romano“, das officielle Blatt des Vatican, das betreſſende Decret publicirt habe.

Dies datirt vom 6. Februar 1874. Es iſt unterzeichnet vom Cardinal de Luca, als Präfecten der Indexcongregation, und vom Dominicaner Pius Saccheri, dem Secretär derſelben. Am Schluß heißt es: Die 25 Februarii 1874 ego infrascriptus magister Cursorum testor supradictum Decretum affixum et publicatum fuisse in Urbe. Philippus Ossani Magister Cursorum.

Die mich betreſſende Stelle des Decrets lautet: Gregorovius Ferdinand — Geschichte der Stadt Rom im Mittelalter, vom 5. Jahrhundert bis zum 16. Jahrhundert. Latine vero: Historia urbis Romae in medio-aevo a saeculo quinto usque ad saeculum decimum sextum, tom. 8. Stuttgardiae 1870, apud Cotta Bibliopolum. Opus condemnatum in originali Germanico et in quocumque alio idiomate.

Nach alter Regel werden die Decrete der Indexcongregation an die Thüren der drei großen Baſiliken angeſchlagen, S. Peter, S. Johann im Lateran und S. Maria Maggiore, außerdem an die Thüren der Cancellaria und der Curia Innocenziana. An den beiden letzten Orten konnte das diesmal nicht mehr geſchehen. Ich ging nach dem S. Peter, wo ich das Decret an der Marmorſäule des erſten Eingangs angeheftet ſah. Der ehrwürdige Dom bekam plötzlich ein perſönliches Verhältniß zu mir. Noch nie zuvor durchwandelte ich ihn mit ſo erhobner Stimmung. Ich bedachte alle meine Mühen, meine Leiden und Freuden, meine große Leidenſchaft, was alles ich in mein Werk verſenkt hatte, und ich pries die guten Genien, welche über ihm gewacht zu haben ſchienen, daß ich es ungeſtört vollendete, und in demſelben Moment, da die Papſtherrſchaft in Rom zuſammenbrach. Hätten die Prieſter meine Geſchichte nach dem Erſcheinen der erſten Bände mit dem Interdict belegt, ſo exiſtirte das Werk heute nicht, denn dann verſchloſſen ſich mir alle Bibliotheken Rom's. Seitdem mich die Jeſuiten in der Civiltà Cattolica denuncirt hatten, war ich jahrelang in der Erwartung, daß dieſer Blitzſtral auf mich fallen werde, und ſo ſchrieb ich am Werke weiter, inter fulmina. Aber man ließ mich gewähren. Derſelbe Cardinal de Luca, den ich bisweilen bei Sermoneta traf, kannte meine Geſchichte (er verſteht deutſch); er las ſie in Frascati, wie mir einſt Monſignor F. ſelber ſagte; er regte ſich jedoch nicht. Erſt jetzt iſt der Pfeil abgeſchoſſen, weniger gegen mich, als gegen Preußen, wo jetzt Bismarck als neuer Diocletian das Chriſtentum verfolgt, wie die Pfaffen ſchreien, und vielleicht auch gegen das Municipium der Stadt Rom, auf deſſen Koſten der Druck in Venedig beſorgt wird. Mein Werk iſt vollendet und breitet ſich in der Welt aus; der Papſt macht ihm jetzt Reclame.

Viele Blätter ſchrieben über das Verbot; Mariano ſchrieb einen vortrefflichen Artikel im „Diritto“. Alle gratuliren mir zu der verdienten Ehre.

Unbekannte Freunde riſſen das Decret am S. Peter nach acht Tagen ab, und ſie vernichteten es auch an der Thür der Santa Maria Maggiore; nur am Lateran, welcher abgelegener iſt, konnte ich das Placat noch vor wenigen Tagen meinem Bruder zeigen.

Mein Bruder kam am 15. März Abends von Florenz hier an. Ich brachte ihn in ſeine Wohnung in meiner Nähe.

Ich führte ihn ſodann dieſelben Wege, die ich am erſten Abend meiner Ankunft in Rom gemacht hatte; zuerſt zu Tiſch in die Reſtauration gegenüber dem Hotel Ceſari, wo ich ſeit vielleicht fünfzehn Jahren nie mehr geweſen war; dort mußte er ſich auf denſelben Platz ſetzen, wo ich geſeſſen; dann gingen wir auf's Capitol und hinab zum Forum, wie ich vor nun faſt 22 Jahren gethan hatte.

Ich zeige nun meinem Bruder Rom, das Theater der Weltgeſchichte, und auch das meinen kleinen Lebens, woran er ſtets aus der Ferne einen ſo innigen Anteil genommen hat.

Rom, 2. April.

Unterdeſſen bin ich mit dem Bruder viel umhergewandert. Er faßt alles mit friſchem Sinn auf, und iſt erfreut von der Größe und Macht dieſer Welt. Ich zeigte ihm die Gallerien im Vatican. Welch ein ſeltſames Gefühl erregt heute dieſer ſtille Vatican, in den noch immer Fremde aus allen Ländern ziehen, aber jetzt durch eine Seitenpforte hinten am Garten eingelaſſen und von den Schweizerwachen oder den Reſten der päpſtlichen Gendarmerie empfangen, welche Menſchen alle ſchattenhaft und eingeſchüchtert dort umherzuſchleichen ſcheinen. Wenn der Vatican das Gefängniß des Papſts iſt, ſo hat nie ein Gefangener in der Welt ein großartigeres gehabt.

Die Klöſter ſind jetzt faſt alle aufgehoben und verlaſſen. Eines Abends war ich nach S. Onofrio gegangen, gerade am Vorabend des Tags, an welchem die Mönche dort ausziehen ſollten. Als ich in den Kloſterhof eintrat, ſah ich um den ſteinernen Brunnen ihrer einige traurig und ſtill daſitzen; und oben ſtand eine Wetterwolke über dem Janiculus; ſie verſchattete das Kloſter; es blitzte und donnerte.

In S. Lorenzo in Lucina iſt ein römiſches Nationalmuſeum eingerichtet worden. Andere Klöſter ſtehen noch beſtimmungslos. In jenes der griechiſchen Baſilianerinnen von S. Maria in Campo Marzo ſoll das Staatsarchiv verlegt werden. Die Armenier auf der Höhe S. Pietro in Vincola haben ſich zu behaupten gewußt, weil ſie eine Schule halten. Aber in jenem von S. Pietro ſelbſt hat ein polytechniſches Inſtitut ſeinen Sitz aufgeſchlagen.

Bei den Auguſtinern und in der Minerva ſind die Mönche als Bibliothekare geblieben. Ich habe noch keine dieſer Bibliotheken beſucht, wo ich lange Jahre heimiſch geweſen bin, und wo ich eine immer gleiche Freundlichkeit erfahren habe. Jetzt, da ich auf den Index gekommen bin, will ich die verwunderten Geſichter jener guten Alten nicht ſehen; dies eben iſt das Peinvolle für mich, daß ſich manche Perſonen unrichtige Vorſtellungen von mir machen, die ich nicht beſeitigen kann.

Die Ausgrabungen im Coloſſeum ſchreiten vor; große Canäle kommen dort an den Tag. Von Statuen wurde nichts Beſonderes aufgefunden. Um dieſe Ausgrabungen machen zu können, wurden alle Capellen der Stationen und auch das Kreuz in der Mitte entfernt. Dies brachte einen Sturm hervor unter allen Frommen und im Vatican. Der Cardinalvicar belegte den Intendanten Roſa mit dem Bann; täglich zogen Proceſſionen nach dem Coloſſeum, um dort zu beten. Man grub emſig weiter.

Bei Santa Maria Maggiore wurde ein antikes Haus ausgegraben, mit dem Reſt einer bemalten Exedra. Vielleicht gehörte dieſe zum Palaſt Merula, welche der dortigen Straße den Namen gegeben hat.

Rom, 11. Mai.

Ich war mit dem Bruder in Frascati und Tusculum, und dann in Oſtia, wo die Ausgrabungen der am Tiberhafen gelegenen Stadtteile mich überraſchten. Denn ſeit drei Jahren hatte ich Oſtia nicht geſehen.

Von der afrikaniſchen Expedition kehrten zurück Profeſſor Zittel und Dr. Acherſon.

Viele Fremde kamen; doch wird es allmälig ſtill. Am 4. Mai wurde „Lucrezia Borgia“ zugleich in Stuttgart und in Leipzig ausgegeben. Mariano vollendete die italieniſche Ueberſetzung des Buchs, welche Le Monier drucken will.

Süditaliſche Reiſe vom 14. Mai bis 7. Juni 1874.

Am 14. Mai fuhr ich mit dem Bruder von Rom ab, um 10 Uhr des Morgens. Es herrſchte noch ungewöhnliche Kälte und regnete.

In Caſerta erwartete uns an der Bahn Rafael Mariano, um ſich uns anzuſchließen.

Am 15. fuhren wir nach Benevent.

An demſelben Tage nach Foggia.

Am 16. Mai nach Lucera, und Nachmittags zurück über Foggia nach Manfredonia in zwei Stunden.

Am 17. bei Sonnenaufgang nach S. Angelo auf dem Cap Gargano.

Zu Mittag zurück nach Manfredonia, und weiter nach Foggia, wo wir zur Nacht blieben.

Am 18. ſetzten wir die adriatiſche Kuſtenreiſe fort. Mittags in Barletta. Dieſe Stadt, wie auch alle übrigen am adriatiſchen Meer, iſt ſauber und modern von Charakter. Wenig Monumentales darin; außer den Domen und einigen anderen Kirchen. Keiner dieſer Städte fehlt ein Caſtell. Die Landſchaften gleichen einförmigen Gärten von Mandelbäumen, Oliven und Reben.

Der Redacteur der Zeitung Barletta's, La Terra, Freund Mariano's, führte uns im Wagen nach Trani, wohin uns Guglielmi eingeladen hatte. Wir fanden einen gutgebauten Ort, und einen der ſchönſten Dome Süditalien's, nahe am Hafen. Trani iſt eine Stadt von 24000 Einwohnern, hat aber kein anſtändiges Gaſthaus. Deshalb hatte uns Guglielmi in ein Privathaus, den Palaſt des Marcheſe und Senators Cutinelli führen wollen, wo uns ein Logis bereitet war. Wir lehnten das ab, nahmen aber das Diner in dieſem gaſtfreien Hauſe an. Cutinelli führte uns in die ſogenannte Villa, einen öffentlichen Spaziergang mit Gartenanlagen am Hafen, die aber keineswegs der Fülle ſüdlicher Natur entſprachen. Es gibt noch einige gothiſche Architecturen in Trani, wie den Palaſt bei Ogniſanti. Eine Straße heißt noch Via Campo dei Longobardi. Man baut ſeit 15 Jahren ein neues Quartier, deſſen Straßen nach Vittorio Emanuele, Umberto, Garibaldi und den Schlachten des Einheitskrieges benannt ſind. Ueberhaupt iſt in Süditalien ſeit dem Jahre 1860 ein Aufſchwung in den Städten wol bemerkbar.

Nach einer jämmerlichen Nacht in der Locanda führten uns La Terra und Guglielmi am 19. Mai nach Andria, einer großen aber uncultivirten Stadt, von welcher ehemals die Bolzi, dann die Caraffa Herzöge geweſen ſind. Ein Hotel, wo wir frühſtücken wollten, gab es nicht; deshalb nahm uns Guglielmi in das Haus ſeines Onkels, eines Canonicus, welcher abweſend war.

Als wir durch die Stadt gingen, verfolgten uns einige

Bettler. Ich gab ihnen eine Lira zur Verteilung, und alsbald wuchſen um uns her wie aus dem Boden auf, Krüppel, alte Weiber, Kinder, Mädchen, alle in Lumpen gehüllt: ein entſetzlicher Anblick, wie ich ſolchen nirgend wo gehabt hatte. Dieſe Armen drangen mit Geſchrei auf uns ein; ſie verfolgten uns, immer ſich mehrend durch viele Straßen. Wir flüchteten in eine Kirche, auf deren Kuppeldach wir ſtiegen, von dort aus das Panorama der Landſchaft zu betrachten; jene Hunderte aber ſtanden unten rings umher und forderten mit Geſchrei Almoſen. Als wir ſodann zu unſerem Wagen gelangen wollten, der in der Einfahrt einer Schenke auf uns wartete, verfolgte uns der Schwarm auch bis dorthin; es war ein ganzes Volk in Lumpen, und ein unbeſchreiblicher Tumult. Mariano hatte den Einfall dem Wagen Luft zu machen, indem er einige Francs in Kupfer einwechſeln ließ, und dieſes dann ausſtreute. So fuhren wir durch das Gewühl des ſchreienden, ſich balgenden Bettlerhaufens auf und davon. Welch ein Bild ſüditalieniſchen Elends ward uns da enthüllt!

Am 19. Mai nach Bari. Die Landſchaft ein fortgeſetztes Gartenland. Die ſchön gebaute Handelsſtadt Bari geht einer größeren Zukunft entgegen.

Noch ſteht das Caſtell am Hafen, ein großartiger Bau mit ſtumpfen Türmen. Die merkwürdigſten Denkmäler der Vergangenheit ſind der Dom und S. Nicolo. Der Dom hat einen koloſſalen Turm, welchen ein Strebepfeiler ſtützt. Die berühmte Wallfahrtskirche S. Nicolo iſt ein prächtiges Gebäude halbgothiſchen Stils, mit bemalter Flachdecke, wie in den meiſten Kirchen Apulien's. Viele Könige Sicilien's wurden dort gekrönt. Am Eingange ſteht in der Wand eine Denktafel, welche die Krönung des Normannen Roger durch

Anaclet II. verzeichnet. Eine andere Tafel erinnert an das Concil Urban's II.

Links an der Wand befindet ſich das Grabdenkmal Robert's von Bari mit der alten Inſchrift: Expletis Numeris Robertus Kurihelie Hic Jacet Extremo Functus Honore Die Hic Fuit Et Regis Consultor Et Omnia Solus Et Sibi. Dum Vixit Favit Uterque Populus Post Obitum Faverant Sua Sic Felicia Fata Quo Loca Possideat Hec Sibi Morte Data. Eine andere Inſchrift vom Jahre 1745 bezeichnet ſein griechiſches Geſchlecht und nennt ihn Robertus Baro Medunientium Comes e vetusta Chyuriliorum gente.

Wir ſahen ſpäter den Palaſt dieſes Robert oder ſeiner Familie in der von derſelben noch heute benannten Strada Chyuolia, ein großes Gebäude mit Portal im Renaiſſanceſtil, leider weiß übertüncht, wie das geſammte Bari.

Im Chor befindet ſich das ſchöne Grabmal der Königin Bona von Polen; ihre marmorne Geſtalt kniet auf einem ſchwarzen Sarkophag; unten liegen die Figuren zweier ſchöner Frauen; rechts und links ſtehen zwei Biſchöfe. Dann darüber in der Wand Medaillons polniſcher Biſchöfe und Könige, Sigismund's III., Caſimir's IV., Maria Gonzaga regina Poloniae, Anna regina Poloniae, die heilige Hedwig ꝛc.

Die Unterkirche ruht auf Säulen, welche jetzt mit buntem Marmor bekleidet und in Pfeiler verwandelt ſind. Sie gewährt einen prächtigen Anblick. Wir fanden ſie von Gläubigen erfüllt, welche um den Hauptaltar knieten. Dieſer iſt von getriebenem Silber aus dem 17. Jahrhundert.

Rings um S. Nicolo her viele Buden, worin Statuetten des Heiligen, Amulette, Reliquien, namentlich die mit ſeinem Bildniß bemalten Mannaflaſchen, feil geboten werden.

Auch S. Sabino iſt eine ſchöne dreiſchiffige Kirche mit Rundbogen, aber ſtark moderniſirt.

Ueberall ſpricht ſich ein überſchwänglich phantaſtiſcher Trieb zur Idolatrie aus. Dieſer Heiligencultus iſt Bedürfniß der Volksnatur. Die Prieſter Süditalien's, indifferent gegen den Fall Rom's unter die Gewalt des italieniſchen Staats, beherrſchen noch Apulien, wie zur Zeit der Normannen und der Anjou.

Wir ſahen in Bari beide Häfen, den alten und den neuen, der jetzt im Bau begriffen iſt. Im alten lagen viele Fahrzeuge aus Dalmatien und Griechenland, und dort fanden wir am Strande große Haufen lebender Schildkröten aufgeſchichtet, was einen gräulichen Anblick darbot. Den neuen Hafen baut eine Geſellſchaft, deren Unternehmer ſind der Ingenieur Maraini in Rom und Herr d'Atri in Bari. An dieſen hatte Mariano einen Brief, in Folge deſſen wir zuerſt von der Dame des Hauſes, einer jungen ſchönen Frau, freundlich aufgenommen wurden. Sie wäre das idealſte Modell einer Sheherezade geweſen; da ſie aus Lucera ſtammte, mochten ihre Vorfahren wirkliche Saracenen geweſen ſein. Herr d'Atri führte uns erſt zu den Steinbrüchen, wo er das Material für den Molo brechen läßt, dann zeigte er uns dieſen ſelbſt, und wir ſahen das Laſtſchiff die Steine herbeiführen und dann in das Meer verſenken. In einigen Jahren ſoll dieſer Hafen fertig ſein.

Unſer Führer ſagte uns, daß eine der reichſten Wolſtandsquellen Bari's die Ausführung des Oels ſei, und dies verdanke die ganze Landſchaft dem induſtriellen Genie eines Franzoſen, Ravanas. Der Mann wurde erſt Millionär, dann verarmte er, indem er das Land ſelbſt reich machte. Die Stadt

Bari gibt zum Dank ſeiner Familie die Jahresrente von 2400 Lire.

Abends ſchickte uns der Klub der Deutſchen eine Einladung, welcher wir Folge leiſteten. Es iſt eine ziemlich ſtarke Colonie von Deutſchen und Schweizern, meiſt Kaufleuten, welche ſich hier ein Leſecabinet und Vergnügungslocal eingerichtet hat. Dieſe Herren klagten über die Geiſtesöde Bari's, wo es keine andere als materielle Bedürfniſſe gibt.

Am 21. Mai fuhren wir nach Tarent. Die Landſchaft wird minder reich, je weiter man ſich vom Meer in's Innere entfernt. Bei Caſtellaneta erhebt ſich das Land wieder — der große Golf von Tarent wird ſichtbar, und rechts zeigen ſich in der Ferne die beſchneiten Gebirge Calabrien's. Der Golf hat flache Ufer, die mich an Agrigent erinnerten, und viel Olivencultur; alles melancholiſch, grau und faſt öde zu nennen; doch mit weiten Blicken über Land und Meer.

Die letzte Station iſt Maſſafra, eine orientaliſch ausſehende Stadt. Von dort ſtiegen wir ſchnell zum Golf hinab, und vor uns lag die Halbinſel, mit dem maſſenhaft aufgetürmten Tarent, dem großen Hafencaſtell und vielen Schiffen und Barken.

Wir blieben in Tarent bis zum Mittag des 22. Mai, wo wir nach Bari zurückkehrten. Am 23. verließ uns Mariano in Trani, während wir nach Caſerta fuhren.[1]

Folgenden Tags gingen wir nach Neapel. Seit zehn

---

[1] Das Tagebuch enthält manche andere Mitteilungen über dieſe ſüditaliſche Reiſe; aber nur diejenigen wurden hier aufgenommen, welche in der ausführlichen Darſtellung des unter dem Titel „Apuliſche Landſchaften“ veröffentlichten fünften Bandes der „Wanderjahre in Italien“ fehlen. D. H.

Jahren war ich nicht mehr dort geweſen — vieles fand ich daſelbſt verändert, ſelbſt den alten hiſtoriſchen Toledo lächerlicher Weiſe zur Strada di Roma umgetauft. Ich fand viele Briefe bei Detken, darunter die Anzeige Cotta's, daß die erſte Auflage der Lucrezia Borgia vergriffen ſei. Die mir nach Rom geſchickten Exemplare hatte ich noch nicht zu Geſichte bekommen, und auch Detken hatte keines mehr.

Am 28. nach Pompeji. Wir hatten das ſchönſte Nachtlager dort im Hotel Diomede. Im Zauberlicht des Vollmonds ſahen wir Pompeji.

Am 29. nach Salerno, von dort nach Amalfi. Wir blieben die Nacht in der Luna, beſuchten Ravello, ließen uns nach Scaricatojo rudern, und ſtiegen dann über das Gebirge hinweg nach Sorrento, wo wir Nachmittags am 30. Mai anlangten, und in der Cocomella Wohnung nahmen.

Am 31. zu Barke nach Capri.

Ich betrat die Inſel nach 21 Jahren wie meine Heimat, in welche ich nach ſo langer Abweſenheit zurückkehrte. Pagano empfing mich, gealtert wie ich ſelbſt, wie einen Hausgenoſſen. Alles iſt hier auf ſeiner Stelle geblieben, und das capriſche Weſen übte den alten Zauber auf mich aus. Nur eine andere Generation iſt aufgewachſen. Auch ſind mehre Gaſthäuſer neu entſtanden, und der Verbindungsweg nach Anacapri iſt angelegt. Einige Cultur iſt in dieſe kleine Märchenwelt eingedrungen, ohne ſie zu zerſtören.

Wir umfuhren die Inſel, wo auch ein Leuchtturm aufgebaut iſt, und ich tauchte mich wieder wie damals in der blauen Grotte in dies wonnevolle Wellenbad.

Drei Tage blieben wir bei Pagano, dann riſſen wir uns am 3. Juni los; ſegelten in der Frühe mit dem Poſtboot nach Sorrent, ſtiegen daſelbſt in einen Wagen und fuhren nach Caſtellamare. Von hier nach Neapel.

Am 6. Juni Rückkehr nach Rom. Beim Eintritt in meine Zimmer ſtieg gerade die Girandola vom Caſtell S. Angelo auf.

Am 16. Juni trat mein Bruder über Piſa und Genua ſeine Heimreiſe an.

De Merode ſtarb im Vatican am 12. Juli. Er war ein Fanatiker, aber ein thatkräftiger und auch vielen wohlwollender Mann. Vor dem Sterben ſagte er dem Papſt, daß einſt Sartiges die Anſicht ausgeſprochen habe, er, Pio Nono, werde alle ſeine Freunde begraben.

Die Gemeinde-Giunta Rom's gab ihre Entlaſſung, in Folge großer Zerwürfniſſe wegen des ſtädtiſchen Budgets, welches durch das Bauweſen überlaſtet iſt. Vorgeſtern waren die Neuwahlen auf dem Capitol. Unter den Erwählten iſt Sella und ſelbſt der Prinz Filippo Orſini. Der Papſt iſt über dieſen Abfall der Orſini ſehr aufgebracht.

Rom, 14. Juli. Letzter Tag in Rom.

Mein Entſchluß ſteht feſt: mit meinen Geſchwiſtern in Deutſchland mich wieder zu vereinigen. Meine Miſſion in Rom iſt beendigt. Ich war hier ein Botſchafter, in beſcheidenſter Form, doch vielleicht in einem höheren Sinn als diplomatiſche Miniſter. Ich kann von mir ſagen, was Flavius Blondus von ſich geſagt hat: ich ſchuf was noch nicht da war, ich klärte elf dunkle Jahrhunderte der Stadt auf, und gab den Römern die Geſchichte ihres Mittelalters. Das iſt mein Denkmal hier. So darf ich ruhig von hinnen gehn.

Ich könnte wol auch noch bleiben. Aber es ſträubt ſich ein ſelbſtbewußtes Gefühl in mir gegen die Vorſtellung, hier mich in Einſamkeit zu überleben, und in Rom zu altern, wo alles neu wird und ſich verwandelt, und ein neues zudringliches Leben mir bald alte liebgewordne Pfade bedecken und unkenntlich machen wird.

Doch iſt es ein Ungeheures, daß all dies innerſte und lebendigſte Leben meines Selbſt jetzt zu einer Vergangenheit wird. In dieſer Zeit fuhr ich oft Nachts aus dem Schlaf empor, geweckt und gezogen von dem ſchreckenden Gedanken, daß ich Rom verlaſſen werde. Und niemand hier hält das für möglich. Es iſt ein plötzliches Losreißen, wie Sturm einen Baum entwurzelt.

Als ich geſtern vom Capitol herabkam, war es mir, als rieſen Monumente, Bildſäulen und Steine mich laut bei Namen.

Wenn ich hier aus dem Fenſter meiner Wohnung in der Gregoriana, die faſt meinen Namen trägt, auf das große Rom blickte, ſah ich vor mir — und das durch vierzehn lange Jahre — den S. Peter, den Vatican, die Engelsburg, das Capitol, ſo viele andere Monumente. Ihre Bilder ſpiegelten ſich gleichſam auf dem Papiere ab, wenn ich an dieſem Tiſch an der Geſchichte Rom's ſchrieb; ſie inſpirirten und illuſtrirten fort und fort das allmälig entſtehende Werk, und ſie hauchten ihm Localfarbe und geſchichtliche Perſönlichkeit ein. Nun ſchwindet das alles und iſt Phantom, wie das Weltgebilde des Prospero in Shakeſpeare's Sturm.

Roma vale! Haeret vox et singultus intercipiunt verba dictantis.

Regiſter.

A.

Acton, Admiral, in Rom, 569.

Acton, Sir John, Lord. Kommt nach Rom, 298. Sammelt Materialien zu ſeiner Kirchengeſchichte, 440. In Rom beim Concil, 443—44. Verfaſſer der Briefe über das Concil, 463.

Alertz, Dr., Leibarzt Papſt Gregor's XVI.; Gregorovius' Verkehr mit ihm, 22. Benutzung ſeiner Bibliothek, 28. Behandelt Gregorovius, 37. Seine Anſicht der Welt, 43. Behandelt den Grafen Schack, 43—44. Gefährlich krank, 55. Feſtmal bei, 66. Bei der Todtenmeſſe König Bomba's, 74. Schickt Gregorovius das Friedensbulletin, 81. Erzählt ihm vaticaniſche Geheimniſſe, 141, 146. Gefährlich krank in Luzern, 222. Behandelt Munch, 232. Wiederſehen mit, 285. Vom Papſt gerufen, 327. Sein Tod und Begräbniß, 341—42.

Altenhöfer, Dr., Redacteur der „Allgemeinen Zeitung", in Rom, 26. Gregorovius' Beſuch bei ihm in Augsburg; ſein Urteil über Augsburg, 126. Wiederſehen 215, 246.

Amari, Michele, italieniſcher Geſchichtſchreiber und Staatsmann. Gregorovius' Bekanntſchaft mit, 187—88. Wird Miniſter des Unterrichts, 225. Zuſammenkunft in Turin, 236. Empfehlungsbriefe von, 247. Brief an ihn über Bologna und Ravenna, 254. Schickt an Gregorovius einen Orden, 267. Präſident der Erziehungs-Commiſſion, 551.

Ampère (Jean Jacques Antoine), franzöſiſcher Akademiker. Beim Frühſtück in der Villa Torlonia, 46. Hört Gregorovius vorleſen, 53. Seine Perſönlichkeit und ſein Charakter, 53. Schreibt über Gregorovius im „Journal des Debats", 57. In Florenz, 60, 61. Wandert dichtend in Rom umher, 69—70. Sein Urteil über die Erhebung Italien's, 73. Sein Tod, 263.

Anderſen, Hans Chriſtian. Lieſt ſeine „Maikäfergeſchichten“ in Rom vor, 174.

Andria, ſüditalieniſche Stadt. Seltſame Erlebniſſe in, 586.

Antibes, die Legion von, ihre Entſtehung und ihr Beruf, 322. Ihre Ankunft in Rom, 336. Ihr Fanatismus, 356—57. Sie fechten gut, 380.

Antonelli, Cardinal; im Palaſt Caffarelli, 35. Seine Depeſche gegen das Circular Thouvenel's, 103. Beim öſterreichiſchen Geſandten, 110. Lamoricière's und Merode's Intriguen gegen ihn, 118, 139. Vertritt die gemäßigte Partei, 143. Proteſtirt gegen die Annexion Umbrien's und der Marken, 146. Empfängt den Exkönig von Neapel, 161. Erklärung über die Haltung des Papſttums, 164, 166. Reicht ſeine Entlaſſung ein, 227—28. Doch bleibt auf Bitten des Papſts, 228. Verdrängt durch Merode, 256. Die wahre Stütze des Papſttums, 259. Seine äußere Erſcheinung, 262. Heiter aufgelegt, 290. Wieder am Ruder, 311. Gichtanfall, 327. Foſſil geworden 339. Ueber Garibaldi's römiſche Expedition, 385. Klägliche Noten von ihm im Jahre 1871, 513.

Aquino, Geburtsort eines Satirikers, eines Kaiſers und eines Philoſophen, 94.

Arco, Graf, macht altkatholiſche Mitteilungen, 439.

Arndt, Ernſt Moritz; ein Neffe von ihm als Novize in Monte Caſino, 86.

Arnim, Giſela von, in Rom. Charakterbild, 225. Rühmt ein Bild Leonardo's, 245.

Arnim, Graf, preußiſcher Geſandter in Rom, 293. Seine Soiréen, 415. Nachläſſiges Benehmen, 416. Diner bei, 423. Große Soiréen, 449, 458—59. Geht zu den Friedensverhandlungen nach Brüſſel, 512. Aeußerungen ſeiner Gemahlin über Paris, 542. Verläßt ſeinen Poſten in Rom, 550—51.

Arrivabene, Graf, alter italieniſcher Patriot, 562.

Aſſing, Ludmilla, in Rom, 193. Entrüſtung über ihre Veröffentlichungen, 298.

Aſſiſi, Bild der Stadt, 269—72.

Aſtura, der Turm. Gregorovius' Bemühungen um deſſen Erhaltung, 578—79.

Auerbach, Berthold. Zuſammentreffen mit ihm, 246. Ein Enthuſiaſt für Preußen, geſund und glücklich, 373. Walesrode greift ihn an, 433. Er wird reich, 434.

Aufſeß, Freiherr von, Gründer des Germaniſchen Muſeums in Nürnberg, 528.

Augsburg, Charakteriſtik der Stadt, 126. Verfall der Augsburger „Allgemeinen Zeitung“, 244—45.

Azeglio, Maſſimo, italieniſcher Autor und Staatsmann. Als Vertreter Sardiniens in der Romagna, 77. Verläßt Bologna, 82.

B.

Bach, Baron, öſterreichiſcher Botſchafter in Rom. Bei der Schillerfeier, 96—97. Hält großen Empfang im venetianiſchen Palaſt, 110. Bei der Seligſprechung des Petrus Caniſius, 290.
Baden, Prinz Wilhelm von, in Rom. Aeußert die liberalſten politiſchen Anſichten, 423, 424. In Straßburg, nach der Eroberung im Jahre 1870, 496.
Bamberger, Ludwig, deutſcher Politiker, in Rom, 544—45.
Bari, Beſuch in und Bild von, 586—89.
Bem, Joſef, polniſch-ungariſcher General. Erzählung über ſeinen Tod, 37.
Bethmann-Hollweg, preußiſcher Miniſter auf einer Soirée in Rom, 28. Empfängt Gregorovius in Berlin, 128.
Bibra, Baron, fauſtiſcher Sonderling in Nürnberg, 528—29.
Blaſiis, Giuſeppe de, italieniſcher Patriot und Profeſſor der Geſchichte in Neapel, 274.
Bluntſchli, der Rechtsgelehrte, in Rom, 264. Ein „Preußenfreund aus Ambition“, 371.
Böhmer, Dr., Hiſtoriker, Beſuch bei, 134.
Bologna, Charakterbild der Stadt, 247—50.
Borgia, Graf, römiſcher Emigrant. Seine Anſichten über die Lage Italien's im Jahre 1861, 186.
Bornträger, Ludwig, Gregorovius' Freund, ſein Tod in Piſa, 1. Beſuch an ſeinem Grabe, 59. Sein Sterbehaus, 309.
Bornträger, Frau, Gregorovius' Zuſammenkunft mit ihr in Florenz, 2.
Bozen, die „attiſchen Nächte“, von, 309.
Braun, Dr. Emil, Secretär des Archäologiſchen Inſtituts in Rom. Ueber den Verſuch einer Geſchichte Rom's im Mittelalter, 20. Ueber Riepenhauſen und Sodoma, 31. Sein Tod und Urteil über ihn, 41.
Braun, Dr. Julius, Schriftſteller. Verkehr mit, 412. Sein Tod und ſein Schickſal, 428, 438.
Brigantenführer und **Brigantenkrieg** im Kirchenſtaat und in Neapel. Chiavone, de Chriſten, Giorgi, 159, 173, 176, 181. Borgès, Crocco, Chiavone, 190, 191, 193; Triſtani, 194, 195, 197, 202; Scoppa, 203, 204, 208. Der Krieg geht fort, 226. Razzia gegen die Briganten, 229. Sie erſcheinen in der Nähe Rom's, 353. Strenges Edict gegen ſie, 355.

Brockhaus, Verlagsbuchhändler. Erſte Beziehungen zu Gregorovius, 22. Verlegt die „Figuren“, 27. Die Lieder Meli's, 34; die „Papſtgräber“, 41; „Euphorion“, 48. In Rom, 69. Beſuch bei, in Leipzig, 127.

Browning, Robert, engliſcher Dichter; Gregorovius' Bekanntſchaft mit, 104. Bei einer Vorleſung Anderſen's, 174.

Brunn, Dr. Heinrich, Secretär des Archäologiſchen Inſtituts in Rom. Bei der Säcularfeier Schiller's, 96—97.

Brunner, Staatsrat, ſtirbt in Rom, 49.

Bunſen, Baron, Correſpondenz mit Gregorovius, 98. Freundſchaftliche Verwendung, 119.

Burckhardt, Jacob, auf der Fahrt von Neapel nach Päſtum, 8.

Burſian, Dr. Conrad, Gregorovius' Begleiter auf der Reiſe nach Sicilien, 9—10. Profeſſor in Zürich, 430.

C.

Caniſius, Petrus, deutſcher Jeſuit. Seine Seligſprechung im St. Peter, 290—91.

Canitz, Baron von, preußiſcher Geſandter in Rom. Wird plötzlich wahnſinnig, 223. Hergeſtellt wieder in Rom, 419.

Cantu, italieniſcher Hiſtoriker, Gregorovius' Beſuch bei, 210.

Capponi, Marcheſe, Hiſtoriker und toskaniſcher Premierminiſter, 61.

Capranica, hochgelegener Ort der Campagna, 183.

Capri, Wiederſehen der Inſel im Jahre 1864, 278. Nochmaliger Aufenthalt, 590—91.

Capua, Erſtürmung von, 139.

Carretto, neapolitaniſcher Polizeiminiſter. Sein Porträt in Monte Caſino, 86. 87.

Caſino, Monte. Beſuch, Arbeit und Leben in, 84—95.

Caſtelfidardo, Niederlage Lamoricière's bei, 136. Bericht darüber, 137. Päpſtliche Seelenmeſſen und Medaille für die Kämpfer bei, 150. Römiſche Satire auf dieſe, 154. Legitimiſtiſche Träger der Medaille, 166.

Catania, Schilderung der Stadt und ihrer Altertümer, 13—14.

Cathelineau, verſpricht dem Papſt ein Vendéer-Regiment, 118.

Cavour, italieniſcher Staatsmann. Kehrt in's Miniſterium zurück, 99. Erläßt ein Rundſchreiben an die Agenten Sardinien's, 101. Ein Held ſeiner Epoche, 139. Ablehnung ſeiner Vorſchläge durch den Papſt, 148. Er fordert Rom als Hauptſtadt Italien's, 170. Sein Tod und deſſen Wirkung, 177—78.

Cellini, Benvenuto; von ihm geprägte päpſtliche Münzen, 68.

Charlotte, Kaiſerin von Merico. Ihr Wahnſinn während

Chriſtina, Exkönigin von Spanien. Ihr Beſuch in Rom, 141, 144.

Ciampi, Ignazio, römiſcher Advokat. Hält Vorleſungen an der Univerſität, 547—48. Veranlaßt den Beſchluß des Municipiums, die Koſten der italieniſchen Ausgabe von Gregorovius' Geſchichte Rom's zu übernehmen, 556.

Coburg, Beſuch in, und Bild der Stadt, 526—27.

Colonna, Don Vincenzo, öffnet Gregorovius das Archiv ſeines Hauſes, 224. Sein Tod 387.

Colonna, Vittoria, Dichterin der Renaiſſance. Autographe von ihr in Monte Caſino, 92—93.

Concil, das, von 1869. Feierliche Berufung, 401—2. Bau des Conclaveſaals, 441. Ankunft der Biſchöfe, 443. Aeußere Anordnungen, 444. Eröffnung, 446—47. Verhandlungen und Debatten, 454—56, 459—62. Die päpſtliche Infallibilität, 470, 471, 473.

Coneſtabile, Graf, Profeſſor in Perugia, 269.

Conſtanz, die Stadt. Beſuch in und Skizze von, 239—40.

Conti, Cabinetschef Napoleon's III. Zuſammentreffen mit, 427.

Coppi, Antonio, Fortſetzer Muratori's, Beſuch bei, 30.

Cornelius, Peter. Gregorovius' Bekanntſchaft mit, und erſtes Urteil über, 23; Beſuch bei, 28; ſeine Anſicht über das weibliche Geſchlecht, 29; ſein ſcharfer Verſtand, 31. Ueber den Nachruhm der Architekten, 43. Bei einer diplomatiſchen Soirée, 110. Seine dritte Heirat, 174. Sein Tod, 357.

Correnti, italieniſcher Unterrichtsminiſter, tritt mit Gregorovius in Verkehr, 551. Sein Sturz durch die Conſervativen, 555.

Corſica, Fahrt nach, im Juli 1852, 2; Artikel über, 4; Materialien zur Geſchichte von, 4; Beendung des Buches über, 5; deſſen Erſcheinen, 19; Ueberſetzungen in's Engliſche, 20, 25; Kunſtreiſe nach, 28. Aenderung in den geſellſchaftlichen Zuſtänden, 37. Reflexionen beim Wiederanblick der Inſel nach ſechs Jahren, 58. Erneuerte Vorüberfahrt bei, 136. Dankbezeugungen für das Buch über, 229, 249. Neue Auflage, 432.

Corſini, Prinz, ſein Leichenbegängniß, 31.

Cotta, Baron. Verlegt „Corſica", 5. Lehnt die Lieder Meli's ab, 25. Ermunternder Brief von, 56. Unterzeichnung des Contracts für die Geſchichte Rom's im Mittelalter, 61. Sendet Wechſel, 79. Beſuch bei, im Stuttgart, 125. Sein Tod, 227. Verhandlungen mit dem Nachfolger, 432—33.

Crivelli, Graf, öſterreichiſcher Botſchafter in Rom. Sein plötzlicher Tod, 259.

Cugia, General, das „erſte Opfer im Quirinal", 545.

D.

Demmler, Hofbaurat, Reiſegefährte nach Päſtum, 8; in Rom, 19.

Deutſch-franzöſiſcher Krieg von 1870. Perſönliche Eindrücke und Erlebniſſe, 478—501.

Dietrichs, Carl von, in Rom mit Gregorovius befreundet, 6; gemeinſamer Aufenthalt in Genzano, ebd.; ſeine Rückkehr aus Neapel, 21; ſein Tod, 22.

Döllinger, Franz. Charakterzüge; Diner bei ihm, 241. Ueber die Anmaßungen des Papſttums und die Geſchichte der Stadt Rom, 411. Seine Reformationsſchrift „Janus“, 437, 439. Bittet Gregorovius um Mitteilungen über das Concil, 442. Seine Mahnung an die deutſchen Biſchöfe, 447. Pichler über ihn, 458. Adreſſe der römiſchen Profeſſoren, 516. Eine Ausſöhnung mit dem Papſt unmöglich, 524. Spaziergänge und Enthüllungen, 530. Bei Gieſebrecht zu Tiſch, 532. Kein Reformator, 560.

Dönniges, von, baieriſcher Geſandter in Rom. Gefährlich krank, 538, 539. Tod und Begräbniß, 540.

Drumann, Geſchichtſchreiber. Wiederſehen mit ihm in Königsberg, 129.

Duff, Grant, engliſches Parlamentsmitglied, ein Freund Deutſchland's, 351.

Dupanloup, Biſchof von Orleans. Ein Führer des biſchöflichen Parlaments, 206. Predigt in Rom, 261. Veröffentlicht einen Hirtenbrief, 338—39. Führt die franzöſiſche Oppoſition im Concil, 448, 450, 451.

E.

Erhardt, Dr., deutſcher Arzt in Rom und Freund von Gregorovius. Beleuchtet den Sibyllentempel in Tivoli, 53. Mit Gregorovius in Fraſcati, 57. Im Engadin, 212. In Baden, 374. Auf dem Lechfelde, 480. Nach Karlsruhe, 483. Chef eines Sanitätszugs im deutſch-franzöſiſchen Kriege, 488. In Stuttgart, 492. In Straßburg, 495.

Erſilia, Donna, Schweſter des Herzogs von Sermoneta. In der Villa Patrici, 359. In Fraſcati, 378. Im Schloß Marino, 379. Ueber Gregorovius' Abſicht, Rom zu verlaſſen, 503. Die gelehrteſte Frau Rom's, 579.

Eugenie, Kaiſerin. Ihre Politik und ihre Mode, 146.

„**Euphorion**“. Entſtehung dieſer Dichtung: die Novelle „Der bronzene Candelaber“, 19; Umarbeitung in Hexametern, 20; Weiterarbeit an „Euphorion“, 21, 25, 29. Abſchrift und Reviſion, 34. Sendung des Manuſcripts nach Deutſchland, 45. Ueberſetzung in's Italieniſche, 61.

F.

Favre, Jules, in Florenz; Eindruck ſeiner Perſönlichkeit, 63.

Ferdinand II., König von Neapel. Sein Tod, 72. Todtenmeſſe für ihn in Rom, 73.

Ferney, Voltaire's Landſitz bei Genf. Beſuch in, 218.

Ferrari (Paolo), italieniſcher Dramatiker. Aufführung ſeiner „Proſa“ in Rom, 67.

Fiorelli, Giuſeppe, Director der Ausgrabungen in Pompeji, 275, 281.

Fiſcher, Kuno, deutſcher Philoſoph. Mit dem Erbprinzen von Weimar in Rom, 313. Gregorovius' Verkehr mit und Urteil über ihn, 314, 315, 318, 320. Geht nach Sicilien, 321.

Florenz. Gregorovius' erſter Aufenthalt in, 2. Erneuerter Aufenthalt vom Juli bis September 1858, 59—63. Friſches Aufleben der Stadt, 121—22. Wieder in Florenz, 187; Einzug des Königs und erſte Kunſt- und Induſtrie-Ausſtellung, 1888—89.

Franz II., Exkönig von Neapel. Beſteigt den Tron, 72. Erläßt eine Amneſtie, 79. Unter dem Regiment ſeiner Mutter, 85. Proteſtirt gegen die revolutionäre Bewegung, 138. Wird in Rom erwartet, 141. Proclamation an ſeine Völker, 149. Von den Großmächten zum Widerſtand ermuntert, 151. Reactionsverſuche zu ſeinen Gunſten, 155. Setzt die Vertheidigung Gaëta's fort, 157—58. Uebergibt Gaëta, 160. Seine Ankunft in Rom, 161. Beſucht die farneſiſchen Gärten, 163. Betet in der Peterskirche, 166. Am Palmſonntag ebendaſelbſt, 169—70. Weigert ſich, nach Albano zu gehen, 176. Werbungen, Generale und unglückliche Familienverhältniſſe im Quirinal, 192. Kein Mitleid mit dem Exkönig möglich, 193. Er will nur der Gewalt weichen, 194. Seine Erſcheinung auf dem Pincio, 196. Seine Verarmung und elende Umgebung, 198. Merkwürdige Bekenntniſſe an Odo Ruſſell, 202. Der Kronprinz von Preußen beſucht ihn, 225. An der Marmorata, 405. In München, 490.

Franz Joſef, Kaiſer von Oeſterreich. Erläßt Einladungen zum Fürſtentag, 241. Sein Empfang in München, 242. Appellirt an den Papſt, 330, an Napoleon III., 332.

Freiligrath, Ferdinand. Zuſammentreffen mit ihm in Stuttgart, 434—35, 492.

Frey, Johann, deutſcher Maler in Rom. Verkehr mit ihm, 23, 24. Sein Tod und Begräbniß, 311.

Friedrich Carl, Prinz, in Rom, 545.

Friedrich Wilhelm, Kronprinz von Preußen, empfängt Gregorovius im Palaſt Caffarelli, 224.

Fröbel, Julius. Wunderbare Wandlungen ſeiner Politik, 241—42. Nochmaliger Verkehr mit ihm, 560—61.

G.

Gabda, Präfect von Rom. Verkehr mit, 571.

Gaëta. Proteſte aus, 138. Ankunft in Rom von, 143. Franzöſiſcher Schutz von der Seeſeite, 147. Proclamation aus, 149. Die Stadt hält ſich, 151. Waffenſtillſtand in, 155. Fahrt des diplomatiſchen Corps nach, 156. Rückkehr desſelben, 157. Photographien von, 158. Uebergabe der Stadt und deren Bedeutung, 160—61.

Gallait, belgiſcher Maler. In Rom, um den Papſt zu malen, 167.

Gar, Tommaſo. Gregorovius' Bekanntſchaft mit, 251. Als Univerſitätsbibliothekar in Neapel, 273—74, 280. Staatsarchivar in Venedig, 408—9. Schickt Abſchriften von Depeſchen, 447. Sein plötzlicher Tod, 523.

Garibaldi, Giuſeppe. Erläßt eine Proclamation an die Italiener, 99. Feier ſeines Namenstags in Rom, 102. Seine Expedition nach Sicilien, 111. Gerüchte über dieſelbe, 111—113. Sein Sieg bei Calatafimi, 114. Sein Eindringen in Palermo, 115. Sein genialer Heldenmut, 116. Capitulation der Stadt, 117. Der Held des Volkes, 121. Weiſt die Jeſuiten aus Sicilien aus, 122. Entſagt ſeinen Plänen auf Venedig, 160. Interpellirt Cavour im Turiner Parlament, 173. Verwundet und gefangen bei Aspromonte, 215. Seine Gefangenſchaft in Fort Varignano, 220—22. Ein ſentimentaler Romantiker, 229. Seine Reiſe nach England, 262. Plötzliche Rückkehr, 265—66. Seine Expedition gegen Rom, 377—92, 394.

Gaude, Dominicaner-Cardinal. Gregorovius bei deſſen Empfang, 28.

Gemmelari, Dr., Antiquar in Nicoloſi, 16.

Gennarelli, Advocat in Rom. Sein merkwürdiger Vorſchlag zur Erledigung der römiſchen Frage, 148.

Genzano, Villeggiatur in, 18, 20.

Gervinus, Ankunft in Rom, 343. Seine Anſichten über die Zuſtände und die Entwickelung Deutſchland's und Italien's, 3 348—49. Aeußere Erſcheinung, 350. Verkehr mit, 356. Seine trüben Vorahnungen, 358. Charakterbild, 359. Verkehr mit ihm in Heidelberg, 366—67. Abſchied auf dem Schloß, 372. Brief von, 428. In München, 437. Für die Annexion von Elſaß und Lothringen, 494. Tod und Nachruf, 515.

Gibſon, John, engliſcher Bildhauer in Rom. Sein Tod und Begräbniß, 319. Charakterſkizze, 320.

Gieſebrecht, Wilhelm, der Geſchichtſchreiber. Aeußerung über Italien, 129. Beſuch bei, in München, 240. Verkehr mit, in Reichenhall und Salzburg, 242—43. Erneuerter Verkehr und bedeutungsvolle Anfrage, 306, 410.

Giulay, öſterreichiſcher Generaliſſimus in Italien, 1859. Ueberſchreitet den Ticino, 71. Seine ſchlechte Führung, 73. Durch General Schlick erſetzt, 74.

Gladſtone, engliſcher Staatsmann, in Rom, 340.

Goethe, Wolfgang von, Legationsrat in Rom; Urteil über ihn, 23. Bild in ſeinem Zimmer, 31.

Goyon, General, Commandant der franzöſiſchen Occupationsarmee in Rom, fordert die Römer zur Ruhe auf, 73. Verhindert Demonſtrationen, 76. Billigt polizeiliche Gewaltthätigkeiten, 105. Im Zerwürfniß mit Lavalette, 200. Soll dem Bandenweſen ſteuern, 203. Nach Paris abberufen, 205.

Gozzadini, Gräfin, Couſine von Graf Perez (ſ. d.), 36, 41, 42, 57. Beſuch auf ihrer Villa, 248. Neue Beſuche, 375—376, 439, 575.

Gräfe, der berühmte Augenarzt. Gregorovius in deſſen Klinik in Berlin, 127. Zum Diner bei, 128. In Rom, 423.

Grammont, Herzog von, Geſandter in Rom. Droht, ſeine Päſſe zu verlangen, 107. Beim Empfang des öſterreichiſchen Geſandten, 110. Schickt eine zweideutige Depeſche, 137. Von Lamoricière als Lügner gebrandmarkt, 139. Begrüßt den Exkönig Franz II. in der Peterskirche, 170. Seine Abſchiedsaudienz, 190.

Gregorovius, Ferdinand. Verläßt Königsberg und geht nach Wien, 1. Ankunft in Venedig, trübe Monate in Florenz, Reiſen nach Corſica und Elba, 2. Fahrt nach Rom und erſte römiſche Eindrücke, 3—4. Arbeit an „Corſica“ und Vollendung des Buches, 4—5. Artikel für die „Allg. Zeitung“, Ausflug nach Tivoli, 5. Aufenthalt in Genzano, 6. Reiſe nach Neapel, 6. Wanderungen in der Umgegend, 7. In Päſtum und Capri, 8. Auf dem Veſuv, 8. Fahrt nach Palermo, 9—10. In Palermo, 10—11. Reiſe in Sicilien, 11—18. In Genzano, 18. Beginnt „Die Grabmäler der Päpſte“, „Euphorion“ und die Ueberſetzung Meli's, 19. Villeggiatur in Genzano; faßt den Plan zur „Geſchichte Rom's im Mittelalter“, 20. Im St. Peter bei einem Kirchenfeſt, 21. Bearbeitet die „Figuren“, 22. Beſucht den Enkel Goethe's, ſieht den Papſt, lernt Cornelius kennen, 23. Arbeitet in der Minerva und hat einen ominöſen Traum, 24. Empfängt die engliſchen Ueberſetzungen Corſica's, 25. Verkehrt mit dem Bildhauer Martin Wagner, 25—26. In Nettuno, 26. Lernt Graf Paolo Perez kennen, 27. Macht

Vorſtudien zur Geſchichte Roms im Mittelalter, 27. Bei Cornelius und dem preußiſchen Geſandten, 28—29. Unzufriedenheit mit ſeinem Zuſtande, 28. Vollendet die „Figuren“ und die Ueberſetzung Meli's, 29. Weiterarbeit an der Geſchichte Roms; Beſuch bei Antonio Coppi, 30. An des Malers Riepenhauſen Sterbebett, 31. Fortgeſetzter Verkehr mit Cornelius, 31—32. Ueberanſtrengung und melancholiſche Reflexionen, 32. Beſuch bei Emma Niendorf, 32. Phantaſtiſche und vorbedeutungsvolle Träume, 33. Sonntagsſpaziergang auf der Via Appia, 34. Hiſtoriſche und dichteriſche Arbeiten, 34. Im Palaſt Caffarelli, 35. In der Villa Torlonia, 35. Rom der Dämon mit dem er ringt, 35. Verkehr mit Perez und Emma Niendorf, 36. Sucht alte Inſchriften in S. Pancrazio, 37. Krankheit unterbricht ſeine Arbeiten, 37. Aufenthalt in Genazzano, 38—40. Brief von Humboldt; Abſchied von Perez, 39. Beginnt die Geſchichte Rom's im Mittelalter, 41. Stunden der Weihe und des Schmerzes, 42. Verkehr mit Frau Ungher-Sabatier, 43. Lernt Graf Schack kennen, 43—44. Vollendung „Euphorions“, 45. Taſſo-Feier, 45. In der Engelsburg, 46. Frühſtück in der Villa Torlonia, 46. Fahrt nach Subiaco, 47. In Olevano und Genazzano, 48. Beim preußiſchen Geſandten in Albano, 49—50. Beſuch bei Dr. Henzen, 50. Bekanntſchaft mit dem Herzog von Sermoneta und Turgenieff, 51. Verkehr mit der Großfürſtin Helene von Rußland, 52—53. Bekanntſchaft mit Karl Gutzkow und Urteil über dieſen, 54—55. Briefe vom Großherzog von Weimar, 55. Vollendung der zwei erſten Bände der Geſchichte der Stadt, 56. Artikel für die „Allg. Zeitung“, 57. Reiſe nach, und Aufenthalt in, Florenz und in der Villa Sabatier, 58—63. Rückfahrt nach Rom, Zuſammenſtoß auf dem Meere, 64—65. Beginnt den dritten Band der Geſchichte Rom's, 66. Erlebt ein Erdbeben, 67. Theaterbeſuch, 67. Lernt de Roſſi kennen, 68. Engliſche Bekanntſchaften, 69. Arbeitet in der Seſſoriana, 71. Möglicher Einfluß der italieniſchen Revolution auf ſein perſönliches Schickſal, 71—72. Beginnt ſeine Arbeit in der Vaticana, 72. Franzöſiſche Ueberſetzung der „Grabmäler“, 72—73. Bei der Todtenfeier König Bomba's, 74. Auf Araceli, 75. Ausbleiben von Briefen und Zeitungen, 76. In den Grotten des Vaticans und der Villa Borgheſe, 79. Ueber die Berechtigung der italieniſchen Revolution, 79. In Nettuno und Aſtura, 80—81. In Genazzano, 82. Reiſe nach Monte Caſino, 84. Leben und Studien daſelbſt, 85—94. Rückkehr nach Rom über Aquino und Ceprano, 94—95. Beteiligung an der Schillerfeier, 96—97. Rückblick auf das Jahr 1859, 98. Weiterarbeit an der Geſchichte der Stadt, 100. Krankheit, 101. Bei einem Straßentumult, 102. Bekanntſchaft mit Munch, 103, mit Browning, 104. Am Palmſonntag im St. Peter, 104. Nach Veji, 104—5. Bei Theodor Parker, 107. Ein Brief von Sabatiers, 108. Auf einer Soirée im venetianiſchen Palaſt, 110. Bei Charles Newton, 111. Ueber Garibaldi's Expedition nach Sicilien, 116. Reflexionen im Lateran, 117. Traurige Briefe von Hauſe, 118. Bewilligung einer Subvention, 119. Abreiſe nach Florenz, 120. Reiſeeindrücke in Livorno und Florenz, 121—22. In Iſola Bella, 123. Heimweh nach Italien in der Schweiz, 124. Bei Baron Cotta, und Wolfgang Menzel, 125. In Augsburg und Nürnberg, 125—26. Bei Hermann Marggraf und Gräfe, 127. Bei Bethmann-Hollweg, 128. Eindrücke beim Wiederſehen Königsberg's, 128—29. Jugenderinnerungen in Gumbinnen, 129—30. Beſuche bei oſtpreußiſchen Verwandten und Freunden, 130—32. Beſuche bei der Großherzogin Helene und anderen in Berlin, 132—33. In Frankfurt, Heidelberg und Straßburg, 133—34. Fahrt nach Lyon, Avignon und Marſeilles, 134—35. Meerfahrt nach Civitavecchia, 135—36. In der Via Gregoriana in Rom, 136—137. Beſuch bei Perez, 138. Erſte Druckbogen der „Siciliana“, 139. Reflexionen über die Neugeſtaltumg Italien's, 139—40. Beendung von Band III der Geſchichte Rom's, 141. Erinnerung an die polniſche Revolution, 142. Erſcheinen der „Siciliana“, 144. Beſuch bei Frau Schwarz, 147. Fortſchritt des vierten Bandes der Geſchichte der Stadt, 149. Drei Typen der Geſchichte Italiens, 150. Abſchied vom Jahre 1860, 152. Grundzüge des Pamphlets Quattro parole d'un sacerdote, 153—54. Ekel vor „biedern Märtirern“, 155. Hoffnung auf den Aufſchwung Preußens, 155. Der St. Peter eine ſturmfreie Feſtung, 157. Photographien aus Gaëta, 158. Empfindungen beim Fall Gaëta's und beim Ende des Königreichs Neapel, 160—61. Ein preußiſcher Verwundeter aus Gaëta, 162. Jochmus Paſcha in Rom, 164. Der Papſt und die exilirte neapolitaniſche Königsfamilie im St. Peter, 166. Ermüdung von der Arbeit; Beſuche bei Munch, 167. Am Palmſonntag im St. Peter, 169—70. Reflexionen über die Umwandlung des kosmopolitiſchen Rom's in die Hauptſtadt Italien's, 171—72. Beſuch aus Deutſchland; Fortſchritt der Geſchichte der Stadt, 174. Bekanntſchaft mit Hans Anderſen, 174. Erklärung General Kanzler's über die päpſtliche Armee, 179. De Roſſi über die Incorporation Rom's, 180. Villegaiatur in Genaz-

zano und Ritte nach Rocca di Cave, Capranica und Guadagnolo, 181—85. Fahrten nach Foligno, Perugia und Florenz, 185—87. Arbeit in der Magliabecchiana; Bekanntſchaft mit Michele Amari, 187—88. Reviſion des vierten Bandes der Geſchichte Rom's, 189. Gedanken an Königsberg, 191. Fortſchritt der Arbeit und herrliche Conſtellation, 192—93. Flucht vor Ludmilla Aſſing, 193. Das Ende des Jahres 1861, 195. Schwankender Beginn des neuen Jahres, 196. Fortſchritt der Geſchichte der Stadt, 198—99. Bekanntſchaft mit Liſzt, 201. Intereſſante Mitteilungen Arthur Ruſſell's, 202. Bei den Ausgrabungen auf dem Palatin, 203. Beim Einbringen eines Briganten in die Engelsburg, 204. Arbeit in der Chigiana, 206. Vorbereitungen zur Abreiſe, 209. In Mailand, bei Ceſare Cantù, 209—10. In St. Moritz, 211—13. In Zürich und Heiden, 213—14. In Ragaz bei der Großfürſtin Helene; in Augsburg, 215. In München, 216—17. In Genf und Ferney, 218. Nach und in Turin, 219—20. In La Spezzia: Elpis Melena, Frau Schwabe und Garibaldi, 220—22. In Florenz, 222. Bei Don Vincenzo Colonna in Rom, 224. Beim Kronprinzen von Preußen, 224—25. Bekanntſchaft mit Giſela von Arnim, 225. Weihnachtsfeier, 225. Schwankender Jahresanfang, 226. Intriguen Theiner's, 227. Der Tod Cotta's, 227. Angriff der Jeſuiten, 228. Neue Bekanntſchaften, 229. Studien Petrarca's, 232. Anteil an dem Tode und Begräbniß Munch's und Verkehr mit deſſen Hinterbliebenen, 232—34. Bei den Ausgrabungen in Prima Porta, 234. Im geheimen Archiv des Capitols, 235. Trübe Stimmung, 235. Reiſe in die Schweiz: Brunnen, Luzern, Baſel, Conſtanz, 235—40. Beim König Max in Nymphenburg, 240. Freiheit das höchſte Gut, 241. Bei Döllinger, 241. Zuſammenkunft mit und Urteil über Julius Fröbel, 241—42. Arbeiten und Vergnügungen in München, 242. Verkehr mit Gieſebrecht und Carl Hegel in Berchtesgaden, 243. Entzücken über Salzburg, 243—44. In Augsburg, 244. Enthüllungen Baron Thile's über die Zuſtände Preußen's, 245. Zuſammentreffen mit Berthold Auerbach, 246. Rettung von Lebensgefahr, 246. In der Ambroſiana in Mailand, 246. Gaſtliche Aufnahme und gelehrte Studien in Bologna, 247—50. In Ravenna, 250—51. In Sabatier's Villa bei Florenz, 251. In Siena und Orvieto, 251—254. In Corneto, 254. Wiederbeginn der Arbeit in Rom, 255—56 Schleswig-Holſteiniſche Aufregungen, 257. Beſuch bei König Max von Baiern, 258. Neue Bibliothekſtudien, 260. Beſuch von Fürſt Suwarov, 261. Verkehr

mit Graf Tolſtoi und Baron Meyendorf, 261—62. Beim Empfang des franzöſiſchen Botſchafters, 262. Empfindungen beim Tode Ampère's, 263. Ausflug nach Oſtia; die Gräfin Tolſtoi, 264. Ueber Hebbel's „Nibelungen", 264—65. Nächtlicher Beſuch im Coloſſeum und bei der Pyramide des Ceſtius, 265. Anſtrengende Arbeit; Blumenfeſt in Genzano, 266. Lehnt den S. Mauritiusorden ab, 267. Studienreiſe in die Archive Umbrien's, 267—72. Rückkehr nach Rom, 273. Archivaliſche Reiſe nach Neapel, 273—74. In Pompeji und Capodimonte, 275. Eindrücke des befreiten Neapel's, 275—77. Erkrankung, 277. In Sorrent, 278—80. Neue neapolitaniſche Eindrücke, 280—83. Rückkehr nach Rom, 283. Empfindungen des Geſchichtſchreibers der Stadt, 284. Anſicht über die Löſung der Römiſchen Frage, 236. Beſuche oſtpreußiſcher Landsleute, 287. Bekanntſchaft mit der Fürſtin Hohenlohe, 288. Bei Schatzgräbereien im Coliſeum, 289. Bei der Seligſprechung des Caniſius, 290. Beim Prinzen Santa Croce, 291. Erinnerung an Neidenburg, 292. In diplomatiſchen Kreiſen, 293. Lebhafter geſelliger Verkehr während der römiſchen Saiſon von 1865, 294—300. Stillere Tage, 300—2. In Florenz, 302—3. Nach und in Kufſtein, 304—5. In Reichenhall, 306. Donaufahrt, 307—308. In München, 308. Rückkehr nach Rom, 309—310. Beginn des ſechſten Bandes der Geſchichte der Stadt, 311. Arbeitſame Tage, 312. Neue Bekanntſchaften, 313—314. Jahresſchluß, 316. Entzückende Wintertage, 317. Verkehr mit Kuno Fiſcher, Tolſtoi und Liſzt, 318—21. In S. Paul beim Ex-Abt von Monte Caſino, 323. Paulinen's Tod, 323—24, 325. Der italieniſch-öſterreichiſche Krieg von 1866, 326—27. Reflexionen bei der Beendigung von Band VI der Geſchichte Rom's, 329. Tod ſeines Bruders Rudolf, 330. Die Siege Preußen's, 331—33. Fahrt nach Neapel und Rückzug vor der Cholera, 334—36. Bei der Fürſtin Wittgenſtein, 339. Beſuch vom Decan von Weſtminſter, 340. Alertz' Tod, 341—42. Adolf Stahr und Fanny Lewald, 342. Eindrücke bei der Räumung Rom's durch die Franzoſen, 344—45, 346—48. Unterhaltungen mit Gervinus, 348—50. Unruhe wegen Ankunft von Manuſcripten, 351. Schreibt „Das Reich, Rom und Deutſchland", 352. Schrecken vor dem nahenden Ende ſeiner Arbeit, 353. Mühe mit der italieniſchen Ueberſetzung der Geſchichte Rom's, 355. Bei den Oſterfeſtlichkeiten im St. Peter, 356—58. Unterhaltungen mit Gervinus, 358—59. Umarbeitung der zwei erſten Bände der Geſchichte Rom's, 360. Beobachtungen bei dem Centenarium Petri, 360—62. Reiſe nach Deutſchland:

in Stuttgart, 365—66. Heilbronn, 366. Heidelberg, 366—367. Mainz, 367—68. Rheinfahrt nach Cöln, 368—69. Heidelberg, 369—72. Berg bei Cannſtatt, 372—74. Baden, 374—75. In der Villa Ronzano bei Bologna, 375—77. Wiederbeginn der Arbeit in Rom, 377. Beobachtungen und Erlebniſſe bei dem Unternehmen Garibaldi's gegen Rom im Herbſt 1867, 377—94. Lebhafter geſelliger Verkehr, 396—397. An der Marmorata, 398. Herrliche Einſamkeit, 400. Verleſung der Concils-Bulle, 401. Archivaliſche Reiſe nach Umbrien und Venedig, 403—10. In München, 410—412. In Lindau, 412—14. Wieder in Rom, 415. Vollendung des Bandes VII der Geſchichte der Stadt, 418. Geſelliger Verkehr, 422—24. Erkrankung, 425. Reiſe über Siena, Florenz, Streſa, Bellinzona nach Zürich, 425—28. In Zürich, 428—32. In Stuttgart, 432—36. In München, 436—38. Ueber Bologna und Modena nach Rom, 439—41. Vorbereitungen zum Concil von 1869, 441—44. Verkehr mit Königin Olga von Württemberg, 445—46. Beobachtungen und Erlebniſſe während des Concils, 446—68. Unfreundlicher Empfang in der Vaticana, 468. Fortgang des Concils, 469—77. Reiſe nach München, 477—78. In München: Eindrücke der Kriegszeit von 1870, 479—92. In Stuttgart, Karlsruhe und Straßburg, 492—500. Im Felde vor Metz, 500. Rückkehr über München nach Rom, 500—1. Eindrücke des in die Hauptſtadt Italien's verwandelten Rom's, 501—5. Fortſetzung der Geſchichte der Stadt, 505. Aufgeregte Stimmung, 507. Fünfzigſter Geburtstag und Abſchluß der Geſchichte Rom's, 510. Reflexionen über den neuen Zuſtand der Dinge, 512. Rede beim Friedensfeſt, 514. Reiſe in die Abruzzen, 517—18. Scene im St. Peter, 519. Befriedigung ſo lange im alten Rom gelebt zu haben, 520. Reflexionen beim Einzug Victor Emanuel's, 522. Als Zeuge bei einem Teſtament, 523. Reiſe über Venedig nach München, Stuttgart, Bamberg, Coburg, Nürnberg, 523—29. „Klimatiſche und moraliſche Lebensprobe“ in München, 529—533. In Mantua, 533—37. Rückkehr nach Rom und Abſchluß des Jahres 1871, 539. Neue bedeutende Bekanntſchaften, 540. Betrachtungen über die Zuſtände und Aufgaben Italien's, 541—42. Lebhafter geſelliger Verkehr, 545—48. Abſchied vom alten Rom, 549. Bei den Sitzungen der Giunta für wiſſenſchaftliche Anſtalten, 551. Grabrede für Parthey, 552. Arbeiten im Archiv der Notare des Capitols, 553—54. Die italieniſche Ueberſetzung der Geſchichte der Stadt eine Sache des römiſchen Municipiums, 556—57. Aufenthalt in Traunſtein und München, 558—61. In

Venedig und Mantua, 561—62. Frohes Gefühl nach vollendeter Arbeit, 563—64. Anfang der Arbeit an „Lucrezia Borgia", 567. Abwehr gegen falſche Kritik, 568. Fahrt nach Terracina und Nepi, 569. Bekanntſchaft mit Keudell und Gadda, 570—71. Reiſe nach Traunſtein, München und Wien, 571—74. Rückkehr nach Rom, 575. Vollendung „Lucrezia Borgia's", 576. Griechiſche Studien, 576. Audienz beim Kronprinzen Umberto, 577—78. Bemühungen um die Erhaltung Aſtura's, 578—79. Verkehr in hohen Geſellſchaftskreiſen, 579—80. Die Geſchichte der Stadt Rom auf dem Index, 580—81. Ankunft des Bruders und Wanderungen in Rom, 582. In Frascati, Tusculum und Oſtia, 584. Reiſe durch Süditalien und zurück über Neapel und Capri nach Rom, 584—91. Abſchied von Rom, 591—93.

Gregorovius, Ferdinand Timotheus, Vater Ferdinands. Erinnerungen an ihn in Oſtpreußen, 129, 131, 132.

— Guſtav, Bruder Ferdinand's. Sein Tod in New-York, 223.

— Julius, Bruder Ferdinand's, Oberſt der Artillerie. Wiederſehen in Dirſchau, 128. In Inſterburg, 129, 132. In Stuttgart und am Rheine, 365—69. Mit ſeinen Batterien in Graudenz, 478. Bei Saarlouis, 484. Vor Metz, 486, 488, 490, 500, 504. In der Schlacht bei Amiens verwundet, 506—7. In Rouen, 510. In Havre, 511. Erhält das eiſerne Kreuz erſter Klaſſe, 516. Nimmt ſeinen Abſchied, 576. In Rom, 582. Auf der Reiſe durch Süditalien, 584—91.

— Rudolf, Bruder Ferdinand's, Wiederſehen in Dirſchau, 128. In Inſterburg, 129. In Schippenbeil, 132. Sein Tod und Nachruf an ihn, 330, 333.

— die Stiefmutter. Abſchied von ihr, 1. Wiederſehen, 129. Ihr Tod, 334.

— Ottilie, die Stiefſchweſter. Abſchied von ihr, 1. Tod ihres Mannes, Dr. Elgnowski, 118. Wiederſehen, 129. Wiedervereinigung, 591.

Greyer, Abt von Mühlhauſen, beſucht Gregorovius in Rom, 449.

Grunelius, Frau, mit Gregorovius in Rom befreundet. Nimmt Correcturen mit nach Deutſchland, 230. Stellt Gregorovius der Fürſtin Hohenlohe vor, 288. In ihrem Hauſe in Baden, 374.

Guadagnola, höchſtgelegener Ort der Campagna. Ritt nach, und Beſchreibung von, 183—84.

Gubbio, Bild der Stadt, 304.

Gutzkow, Carl. Sein Beſuch in Rom, im Jahre 1858; Gregorovius' Urteil über ihn, 54—55. Sein Selbſtmordverſuch, 295.

H.

Hartmann, Moritz. Als Redacteur in Stuttgart und wütender Preußenfeind, 372. Geht nach Wien, 435.

Haxthauſen, Baron. Sein Werk über Rußland; genialer Erzähler von Geſpenſtergeſchichten in Rom, 54.

Haynald, Erzbiſchof von Kolocze. Beim Concil in Rom, 449, 460, 464. Mutlos, 474. Macht eine heroiſche Erklärung, 476. Völliger Umſchwung, 531.

Hebbel, Friedrich. Urteil über ſeine „Nibelungen“, 264—65.

Hefele, Biſchof und Kirchenhiſtoriker. Beim Concil in Rom, 444, 454, 456, 464. Predigt in der Anima, 467.

Hegel, Carl, Hiſtoriker, Sohn des Philoſophen. Verkehr mit ihm in Berchtesgaden, 243.

Heidelberg. Charakterbild der Stadt, 371.

Heiligſprechungen, ſeltſame Gebräuche bei, 363.

Helene, Großfürſtin. Ihr Hof in Rom; Gregorovius lieſt ihr aus ſeiner Geſchichte Rom's vor; ihre Kritik, 52—54. Beſuch bei ihr in Berlin, 132—33. Beſuch bei ihr in Ragaz, 215.

Henzen, Dr., Epigraphiker in Rom. In der Villa Torlonia, 46. Gregorovius beſucht ihn in Fraſcati, 50. In der „Ambroſiana“, 246.

Hercules, koloſſale Bronzeſtatue, ausgegraben, 284. Ausgeſtellt, 288. In den Vatican gebracht, 295. Der Herculestypus und die Herculesmythe, 325.

Hermus und Aventin, eine Votivtafel, 279.

Herzen, Alexander. Seine Töchter kommen nach Rom, 230. Ankunft des Sohnes, 266. Ausflug mit Gregorovius nach Genzano, 266.

Heyſe, Paul, beſucht Gregorovius in Rom, 6. Begegnung in München, 437.

— Theodor, Ueberſetzer Catull's. Seine beabſichtigte Ueberſiedlung von Rom nach Florenz, 24. Reiſt nach Elba, 62. Zu Mittag bei Gregorovius, 62. Begleitet ihn nach Piſtoja und Montelupo, 62—63. Wiederſehen in Florenz, 426.

Hillmann, Pauline, oſtpreußiſche Landsmännin und Freundin von Gregorovius. Ihre Ankunft in Rom, 41. Freundſchaftlicher Verkehr mit ihr, 42. Ihre Rückkehr nach Deutſchland, 45. Ihr Weihnachtsgeſchenk, 51. Gregorovius beſucht ſie in Oſtpreußen, 130—31. Sie ſchickt ein Bild des Neidenburger Schloſſes, 292. Schreibt über Ludmilla Aſſing, 298. Gefährlich krank in Florenz, 302—3, 309, 319. Beſſere Nachrichten, 322. Ihr Tod, 323. Nachruf, 324—25. An ihrem Grabe, 364, 426, 478.

Hohenlohe, Fürſtin von, in Rom. Gregorovius ihr vorgeſtellt, 288. Ueber Bismarck's Politik, 294. Gregorovius' Verkehr mit ihr, 296, 298, 299. Abſchied in Albano, 300. Beſuch bei ihr in Baden, 375.

Hübner, Baron. Als Geſchichtsforſcher in Rom, 301. Zum öſterreichiſchen Botſchafter ernannt, 313. Diner bei, 316. Großer Empfang bei, 317. Beſuch bei, 342. Veränderte Stellung, 353. Zwiſchen Rom und Mentana, 392. Arbeitet an ſeiner Geſchichte Sixtus' V., 416.

Humboldt, Alexander von; Brief an Gregorovius, 39. Bekannt bei den Mönchen von Monte Caſino, 86. Seine Beſchreibung der Mündung des Orinoko, 339. Volksausgabe des „Kosmos“, 432.

Hyacinthe, Père, hält Vorleſungen in Rom, 552.

J.

Jaffé, Philipp, Geſchichtsforſcher. In München, 411. Sein Selbſtmord, 469.

Jeſuiten, die. Proteſtiren gegen ihre Vertreibung aus Italien, 145. Veröffentlichen einen Partei-Almanach, 159. Machen einen Angriff auf Gregorovius' Geſchichte Rom's, 228. Ihr Organ, die Civilta Cattolica, zu einem Inſtitut der Kirche erhoben, 325. Intriguiren für die Infallibilitätserklärung, 362. Ihr Einfluß über den Papſt, 450, 455, 462. Ihre Macht im Concil, 470. Demonſtration gegen ſie in Rom, 504. Petition zu ihrer Vertreibung, 512. Ihr Fiasco bei der Jubelfeier des Papſts, 521.

Infallibilität, die päpſtliche. Widerſtreitende Anſichten, 552—53.

Iſola Bella, Beſuch in, 123.

Italien und die Italiener. Italien's beginnende Erneuerung, 72. Seine Unabhängigkeit ein heiliges Nationalrecht, 79. Napoleon ſeiner Freiheit feindlich, 80. Einfluß des Nationalprincips, 83. Beginn der unitariſchen Bewegung in Monte Caſino, 87. Sichtbare Wirkungen des nationalen Umſchwungs, 121. Napoleon's Pläne durchkreuzt, 122. Das neue Reich Italien, 139. Zweideutige Haltung Napoleon's, 147. Proteſtantiſche Einflüſſe, 148. Drei hiſtoriſche Typen, 150. Dunkle Ausſichten, 151. Hoffnungen, 161. Enttäuſchung nach dem Fall Gaëta's, 162—63. Widerſpruch des Papſttums, 164—65. Victor Emanuel, König, 168. Forderung Rom's als Hauptſtadt, 170, 176. Cavour's Tod ein Unglück 177. Anerkennung des Königreichs durch die Mächte, 178, 179. Erſte allgemeine Kunſt- und Induſtrieausſtellung, 188. Ein Exjeſuit pro causa Italica, 190—91. Haltung des Episcopats, 197. Anerkennung Rußland's und Preußen's, 209. Studien und Waffen, 210. Einfluß der Septemberconvention, 282, 287. Durchdringen des Einheitsgedankens, 291. Anerkennung Baiern's und Sachſen's, 313. Der Krieg mit Oeſterreich, 326—27. Niederlage bei Cuſtozza, 328—29. Niederlage bei Liſſa, 333. Bündniß mit Frankreich, 360. Die Schwäche Italien's, 389. Einheitsgedanke und Monarchie, 390—91. Unter dem Joch Napoleon's, 393. Einzug der Italiener in Rom, 492. Mangelnde Größe des Handelns, 504. Kein Glaube an ein ſittliches Ideal, 508. Unfähigkeit zur Reformirung des Katholicismus, 512. Feindſchaft Frankreich's, 516. Richtung auf den Staat und Selbſtkritik, 541.

Jonas, Berliner Maler; Brief an Gregorovius über „Corſica“, 28. Brief aus Corſica, 36—37. Gregorovius beſucht ihn in Berlin, 127.

Jung, Alexander, Schriftſteller, Jugendfreund von Gregorovius. Wiederſehen in Königsberg, 129.

K.

Kalefati, Bibliothekar von Monte Caſino. Gregorovius macht ſeine Bekanntſchaft in Florenz, 63. Wird in Monte Caſino von ihm empfangen, 85. Seine bibliothekariſchen Arbeiten, 88, 89, 91, 92. Bei einem hiſtoriſchen Mittagsmal, 93. Sein Tod, 281.

Kanzler, päpſtlicher General, 179. Nachfolger Merode's als Kriegsminiſter, 312. Erfolg ſeiner Disciplin, 380.

Kaulbach, der Maler. Charakterbild, 411. Kritik ſeiner Cartons, 437.

Keller, Gottfried. Sein 50jähriger Geburtstag, 430.

— Ferdinand, Entdecker der Pfahlbauten, Verkehr mit, 431.

Keudell, Robert von, deutſcher Diplomat. Als Geſandter in Rom, 570—71. Diner bei, 577.

Kinkel, Gottfried. Zuſammenkunft mit ihm, in Zürich, 429.

Kirchenſtaat, der. Laguerronière's Anſicht über den, 97. Sein früherer Beſtand und ſeine Verluſte durch die Bewegung von 1859—60, 138. Kritik ſeiner Mängel, 153—54. Sein Ende, 160. Eiſenbahnen im, 198.

Kirchhof, der berühmte Phyſiker, Verächter Italien's, 134.

Königsberg, Abſchied von, im Jahre 1852. Beſuch in, acht Jahre ſpäter, 128, 132.

Kopf, Bildhauer. In Rom denuncirt, arretirt und befreit, 416.

Kühne, Dr., Guſtav, in Rom, 419.

L.

Laguerronnière, franzöſiſcher Publiciſt. Seine Brochure Le Pape et le Congrès, 97. Sein La France, Rome et l'Italie, 163. Päpſtliche Erwiderung darauf, 164, 169.

Lamarmora, General, Gouverneur von Rom, 502.

Lamartine, Wut der Italiener gegen, 61.

Lambach, das Benedictinerkloſter in, 307.

Lamoricière, franzöſiſcher General im päpſtlichen Dienſt. Seine Ankunft in Rom und Ernennung zum Generaliſſimus, 106—7. Seine Bedingungen und Pläne, 108. Geht nach Ancona, 109. Seine kriegeriſchen Rüſtungen, 113. Intriguen zum Sturz Antonelli's, 118. Seine komödiantenhaften Soldaten, 119. Seine Niederlage bei Caſtelfidardo, 136. Sein Bericht über ſeine Amtsführung, 137—39. Abſchiedsaudienz bei dem Papſt und Rückkehr nach Frankreich, 141.

Landsberg, Capellmeiſter, Apoſtel der deutſchen Muſik in Rom. Sein Tod, 56.

Lanza, bourboniſcher General in Sicilien. Capitulirt mit Garibaldi, 116—17.

Latour d'Auvergne, franzöſiſcher Botſchafter beim Papſt, 225. Abberufen, 256.

Legitimiſten, päpſtliche. Ihr Treiben in Rom, 118—19. Sie verſammeln ſich in der Peterskirche, 166. Ihre Clubs, 176.

Lepſius, Richard, in Rom, 419.

Leſſing, deutſcher Maler. Urteil über ſeine Bilder, 133.

Lichnowski, Monſignor, in Rom, 388. Beim Concil, 449.

Liebig, Juſtus von. Beſuch bei, 486.

Lignana, Profeſſor in Neapel, 281—82.

Lindemann-Frommel, deutſcher Maler, Freund von Gregorovius. Mit dieſem in Genazzano, 82. Auf einem Ausflug nach Veji, 105. In Florenz, 222. Weihnachtsfeier bei, 225. Bei Munch's Tode, 232—33. Leſeabende bei, 260. Mit Gregorovius in Neapel, 273. In Pompeji, 281. Nach Rom zurück, 283. Muſikaliſche Abende bei, 293. Neue Zeichnungen für Capri, 295, 379.

Lingg, Hermann. Ueber deſſen „Völkerwanderung“, 414.

Liſzt, Franz. Gregorovius' erſte Bekanntſchaft mit, 201. Gibt ein Concert zu Gunſten des Peterspfennigs, 262—63. Ein Abſchiedsconcert, 298. Empfängt die Tonſur, 298. Erſcheint als Abbate, 299. Stimmung über ſeine Metamorphoſe, 313. Concert in Araceli, 317. Schwärmerei für ihn, 320. Erlebt einen Nachſommer der Huldigung, 321—22. Wieder in Rom, 327. Bringt Grüße von Kaulbach, 394. Sehnt ſich nach Einſamkeit, 442. Wieder in der Geſellſchaft, 459.

Livorno, erſter Aufenthalt in, 2. Gregorovius am Grabe ſeines Freundes Bornträger, 59. Er wohnt dort bei der Corſin Berico, 64.

Longfellow, in Rom, 419.

Ludwig II., König von Baiern. Rat an ihn, 436. In ſeinem Alpenſchloß, 452. Adreſſe an, 488. Eine Fabel im Lande, 490.

Lutherdenkmal, in Worms. Eindruck der Enthüllung in Rom, 402.

M.

Maltzahn, Baron. Der „Meccapilger“, in Rom, 351. Sein Buch über Sardinien, 466.

Manning, Erzbiſchof von Weſtminſter, beim Concil in Rom, 450, 455, 458—59, 461.

Mantua, Aufenthalt in, und Bild der Stadt, 533—37.

Marggraf, Hermann, deutſcher Dichter. Beſuch bei ihm, in Gohlis, 127.

Mariano, Rafael, moderner italieniſcher Philoſoph, 540—41. Sein Buch über Gregorovius' Geſchichte Rom's, 569. Ueber den Turm Aſtura, 578. Begleitet Gregorovius auf der ſüditaliſchen Reiſe, 584.

Marie, Exkönigin-Mutter von Neapel. Der Papſt beſucht ſie in Rom, 143—44. Mit ihrer Familie im St. Peter, 166. Ihre äußere Erſcheinung, 170. Ihr Tod, 372.

Marmochi, Francesco, Gregorovius' Freund in Baſtia; ſein Tod, 63—64.

Marſala, Garibaldi's Landung in, 111—13.

Martineau, Ruſſell, engliſcher Ueberſetzer des „Corſica“, 20, 25.

Max II., König von Baiern. Ladet Gregorovius nach Nymphenburg ein, 240 Feſtlich empfangen bei ſeiner Rückkehr von Frankfurt, 244. Kommt an in Rom, 255. Schnelle Rückkehr nach Deutſchland aus politiſchen Gründen, 257—58. Sein Tod, 261.

Maximilian, Kaiſer von Mexico, wird in Rom erwartet, 263. Sein Empfang durch den Papſt, 265. Ominöſes Epigramm der Römer, 265. Sein Schickſal in Mexico, 363, 364.

Mazzini, Giuſeppe. Florentiner Urteile über ſeine Beſtrebungen im Jahre 1859, 75, 122. Machtloſigkeit ſeiner Partei, 261. Drohungen derſelben, 356. Ein neues mazziniſtiſches Comité in Rom, 401. Tod und Todtenfeier, 548—49.

Mecklenburg, die Junker ſchicken eine Ergebenheitsadreſſe an den Papſt, 140.

Mentana, die Schlacht bei, 391—92.

Menzel, Wolfgang. Gregorovius' Beſuch bei, in Stuttgart, 125.

Merode, Graf de, Kämmerer und Kriegsminiſter Pius' IX. Intriguirt gegen Antonelli, 118. Verhaßt in Rom, 119. Aeußerung über Antonelli und deſſen Anhänger, 141. Führer der Ultras im Vatican, 143. Seine Stellung ſchwankend, 151. Spannung zwiſchen ihm und Antonelli, 228, 231. Die Gewalt in ſeinen Händen, 256. Seine Excentricitäten, 258. Aeußerung über Reformen im Kirchenſtaat, 286. Sein Sturz, 311—12. Sein Tod, 591.

Metternich, Fürſt. Sein Tod, 74.

Metz, Capitulation von, 503.

Meyendorf, Baron, ruſſiſcher Geſchäftsträger in Rom. Erzählt eine Aeußerung de Merode's, 286. Ball bei, 293. Beſuch bei, 301. Auftritt mit dem Papſt zu Neujahr, 318. Bei Tolſtoi, 320. Der Czar gibt ihm recht, 321. Seine Rückkehr nach Petersburg, 323.

Michel-Angelo, ſeine Gemälde in der Siſtina, 354.

Minghetti, italieniſcher Miniſterpräſident. Verſpricht die Erhaltung des Turms Aſtura, 578. Seine Frau und ihr Salon, 579.

Modena, das Archiv in, 440. Abkommen des Herzogs mit der italieniſchen Regierung, 440—41.

Mohl, Julius, Orientaliſt. In Rom, 442.

Mommſen, Theodor. Beſucht Rom, 200. In der Vaticana, 201. Wieder in Rom; Urteil über ihn, 508.

Montalembert, Graf. Sein Abſagebrief an die Infallibiliſten, 464. Seine Todtenfeier in Rom verboten, 466.

Montebello, General. Befehlshaber der franzöſiſchen Occupationsarmee in Rom, 285, 286. Schickt Soldaten an die Pyramide des Ceſtius, 319. Verabſchiedet ſich vom Papſt, 344. Zieht die Fahne auf ſeinem Palaſt ein, 346.

Munch, Peter Andreas, ſcandinaviſcher Geſchichtſchreiber. Gregorovius' Bekanntſchaft mit ihm, 103. Zeigt abſchriftliche Urkunden, 157. Internationale Geſellſchaft in ſeinem Hauſe, 167. Seine Töchter, 185. Seine Rückkehr nach Rom, 230. Plötzliche Erkrankung und Tod, 232. Sein Begräbniß, 233. Verkehr mit ſeiner Familie, 234.

— Andreas, norwegiſcher Dichter, in Rom, 313, 317.

München, Charakterbild der Stadt, 216—17. Vorſchläge zur Niederlaſſung in, 240. Arbeit auf der Bibliothek und Haltung der dortigen Profeſſoren, 241—42. Winter und Lebensprobe in, 529—33. [illegible]ma 438

761.

N.

Napoleon, Louis. Ein Abenteurer, 73. Sein Einzug in Mailand, 73. Urteil der Römer über ihn, 75. Der Befreier eines Volkes, 79. Er will die Freiheit Italien's nicht, 80. Seine räthſelhafte Politik, 81. Forderungen an den Papſt, 99. Rede an die Legislative, 102. Seine Annexion Savoyen's und Nizza's, 106. Zuſammenkunft mit deutſchen Fürſten, 119. Seine zweideutige Haltung gegenüber Italien, 147—48. Adreſſe des franzöſiſchen Senats, 165. Unterſtützung der piemonteſiſchen Anſprüche an Rom, 198. Correſpondirt mit Roſa wegen ſeines Werkes über Cäſar, 203. Gewährt dem Papſttum eine Friſt, 226. Ladet den Papſt zum Congreß ein, 257. Schließt mit Italien die September-Convention, 282. Rückzugslinien ſeiner Macht, 346. Satiriſche Ausfälle gegen ihn, 357. Sein Empfang in Deutſchland auf der Fahrt nach Salzburg, 373. Verſichert den Papſt ſeines Schutzes, 381. Proteſtirt gegen den Einmarſch der Italiener in den Kirchenſtaat, 393. Kräftige Note an den Papſt, 469. Enthüllungen über ſeine Politik, 479. Sein verzweifeltes Spiel im Jahre 1870, 482. Gefangen in Sedan, 488. In Wilhelmshöhe, 489. Ein menſchlich liebenswürdiger Akt, 542—43. Empfindungen und Betrachtungen bei ſeinem Tode, 566.

Nationalcomité, Römiſches. Sein geheimnißvolles Wirken für die Annexion an Piemont, 146, 149. Brief an General Goyon, 150. Seine Unthätigkeit, 171. Anfrage Cavour's, 178. Polizeiliche Entdeckung von Correſpondenzen und Mitgliederliſten, 199—200. Verhaftung eines der Häupter, 227. Erläßt Befehle, 312. Parole des Abwartens, 352, 356. Hoffnungsvolle Proclamation, 379—80.

Naſſau, der Herzog von, in Rom, 543.

Neapel, Fahrt nach und erſte Eindrücke von Stadt und Umgegend, 6—9. Tronwechſel in, 72. Gährung, 101. Revolutionäre Aufregung, 112. Bourboniſcher Familienrath, 117. Rathloſigkeit des Hofes, 118. Uebertritt neapolitaniſcher Truppen in den Kirchenſtaat, 142. Ankunft der Königin-Wittwe in Rom, 143. Ankunft des Königs und ſeiner Familie, 161. Aufhebung der Klöſter, 164. Contrerevolution, 173. Neapolitaniſcher Feudaladel im Exil, 196—97. Neuer Aufenthalt, 273—75. Die Wirkung der Freiheit, 275—77. Volksverſammlung, 282—83. Cholera und Quarantäne, 334. Noch einmal in Neapel, 590.

Newton, Charles. Seine Ausgrabungen in Halicarnaß, 102. In einer Geſellſchaft bei, 111.

Niebuhr, der Geſchichtſchreiber. Aeußerung über die Zukunft Italien's, 193.

Niendorf, Emma, Beſuch in Rom 32. Anhängerin Juſtinus Kerner's, 33. An Taſſo's Todestage in S. Onofrio, 35. Mit Gregorovius in den Titusthermen, 36. Er beſucht ſie in Stuttgart, 125, 436.

Nürnberg, Charakteriſtik und Sehenswürdigkeiten, 126.

O.

Oeſterreich, Eröffnung des Nationalparlaments in, 175. Beſiegung und Ausſcheiden aus Deutſchland, 333.

Olga, Königin von Württemberg, in Rom, 445, 446, 447, 448. Diner bei ihr in Stuttgart, 492.

Ongaro, dell', italieniſcher Dichter, 280—81.

Orges, Dr., Redacteur der Allg. Zeitung, 126, 215.

Orvieto, die Stadt und das ſtädtiſche Archiv, 252—54.

P.

Palermo Fahrt nach, und Schilderung der Stadt und Landſchaft, 9—11. Aufſtand in, 108. Von Garibaldi erobert, 114—15. Waffenſtillſtand und Capitulation, 116—17.

Papalettere, Abt von Monte Caſino; ſeine Erſcheinung und ſein Charakter, 88. Im Exil in Rom, 323. Enthüllungen über Spionage im Palaſt Farneſe, 400—1.

Papſttum, das. Sein nahender Fall, 119. Gehalten durch die Politik Napoleon's, 226. Epoche in ſeinem Leben, 346. Widerſprechende Anſichten über, 349—50. Identiſch und gleichlebig mit der lateiniſchen Raſſe, 362.

Paris, ſein tragiſches Verhängniß, 510. Die Commune, 514. Hexenſabbath in, 518.

Pariſh, Headly, engliſcher Diplomat, beſucht Gregorovius, 30.

Parker, Theodor, amerikaniſcher Theolog. Gregorovius' Bekanntſchaft mit ihm, 98. Energiſche Aeußerung über den Papſt, 107. Sein Tod, 115.

Parthey, Karl Guſtav, Archäolog. Sein Tod in Rom und Nachruf an ihn, 552.

Pasquino, typiſcher Repräſentant des römiſchen Volkshumors. Sein Urteil über die Madonnenſäule, 50. Ueber die Teilnahme von Römern am Freiheitskriege, 71. Ueber Caſtelfidardo und die gleichzeitigen Zuſtände Rom's, 154—55. Ueber die Abreiſe des Papſts, 206. Ueber die Infallibilität, 465.

Paſſaglia, Exjeſuit. Schreibt zu Gunſten Italien's, 190. Hausſuchung bei ihm, 191. Gründet ein liberales Wochenblatt, 197. Verbreitet eine Adreſſe gegen das Dominium temporale, 223.

Pepoli, Graf, Syndicus von Bologna. Seine Thätigkeit und ſeine Hoffnungen, 247, 250, 251.

Perez, Graf Paolo, Gregorovius' Freund in Rom; erſte Bekanntſchaft mit ihm, 27. Weiterer Verkehr, 35. Plan zu einer intereſſanten Schrift, 35. Ueberſetzt „Corſica“, 36. Wanderungen mit ihm durch Rom und Geſpräche über die italieniſche Poeſie, 36. Geht nach Ferrara, 39. Wird Rosminianer, beſucht Gregorovius in Genazzano, 39. Abſchied von ihm in Paleſtrina, 40. Trauer um ihn. Er erſcheint in geiſtlicher Tracht, 40—41. Heimliche Correſpondenz, 42. Gregorovius beſucht ihn im Kloſter, 46—47. Perez geht in das Haus der Rosminianer am Lago Maggiore, 57. Melancholiſches Wiederſehen, 138. Erinnerung an ihn, 248. Beſuche bei ihm, 364, 427.

Pertz, Geſchichtſchreiber. Beſuch bei, 133.

Perugia, Aufſtand in, 74. Blutige Wiedereinnahme, 75—76. Univerſität und Charakter der Bevölkerung, 186—87.

Peterspfennig, der. Beträge deſſelben für die päpſtliche Kaſſe, 140, 145, 174, 197. Liſzt gibt ein Concert für den, 262.

Pianciani, Graf, Syndicus von Rom, 563.

Pichler, Dr., Kirchenhiſtoriker und Altkatholik. In Rom, 456. Ueber Döllinger, 457. Ueber das Concil, 462, 463.

Piſtoja, Lage und Sehenswürdigkeiten, 62—63.

Pius IX., Papſt. Unfall bei S. Agneſe, 23. Sieht der Enthüllung der Madonnenſäule zu, 43. Bereiſt den Kirchenſtaat, 47. Triumfirender Empfang bei ſeiner Rückkehr, 49. Verfall ſeiner weltlichen Macht, 56. Allocution an die Cardinäle beim Ausbruch der italieniſchen Erhebung, 77. Im neapolitaniſchen Exil, 91. Heftige Neujahrsrede an General Goyon, 99. Ergebenheitsadreſſe der römiſchen Ariſtokratie, 100. Encyclika über die italieniſche Revolution, 100. Excommunication der Uſurpatoren, 104—5. Seine Lage unter franzöſiſcher Protection, 107. Feier des Jahrestags ſeiner Rückkehr aus dem Exil, 108—9. Verſucht ein Anlehen bei Torlonia, 119. Sein Entſchluß in Rom zu bleiben, 120. Zuſammenkunft mit der vertriebenen neapolitaniſchen Königsfamilie, 143. Erteilt Indulgenzen, 145. Allocution gegen die Umwälzung Italien's, 149. Stiftet Seelenmeſſen für die Märtirer von Caſtelfidardo, 150. Sonette zu ſeinem Preis, 156. Beſucht Franz II. im Quirinal, 161. Ueber den Fall Gaëta's, 162. Seine traurige Lage und ſeine Pläne, 167. Allocution über das Verhältniß des Papſttums zur modernen Geſellſchaft, 168—69. Auf ſeinem Tron im St. Peter, 170. Feier ſeiner Rückkehr aus dem Exil, 172. Einweihung ſeines neuen Wagens, 175. Hält Heerſchau, 175—76. Aeußerung beim Tode Cavour's, 177. Beim Petersfeſte, 180. Trauung und Rede gegen die Civilehe, 189. Allocution gegen die „piemonteſiſchen Räuber", 190. Ueber das Dominium temporale, 201. In Porto d'Anzio, 202. Empfängt den Kronprinzen von Preußen, 225. Dankt für den Schutz Frankreich's, 226. Bereiſt die Campagna und die Maritima, 231—232. Von Napoleon zum Congreß aufgefordert, 257. Er ſtimmt zu, 258. Ernennt Biſchöfe in partibus, 259. Krank beim Oſterfeſt, 262. Einſegnung einer neuen Confeſſion, 264. Empfängt den Kaiſer Maximilian, 265. Erſcheint hinfällig in der Peterskirche, 290. Erläßt Encyclika und Syllabus, 292. Ernennt Cardinäle, 327. Segnet die Legion von Antibes, 336. Römiſche Karrikatur auf ihn, 343. Durchfährt pomphaft die Straßen Rom's, 345. Seine Correſpondenz mit Napoleon, 347. Verkündet ein Concil: ſeine Infallibilität, 362. Sein Lächeln und ſeine in Blut getauchte Hand, 393. Sein 50jähriges Prieſterjubiläum, 419—22. Bulle über eine neue Papſtwahl, 449. Das Sprachrohr der Jeſuiten, 450. Neue Excommunicationsbulle, 451. Infallibel und ſehr fallibel, 462—63. Entſchloſſen als infallibel zu ſterben, 469. Ein wackelnder Halbgott, 472. Mißlungener Infallibilitätsverſuch, 474. Der Gefangene des Vaticans, 502. Excommunication gegen die Invaſoren, 504. Zum Mythus geworden, 505. Fortgeſetzte Abſchließung, 514. Feier ſeines 25jährigen Jubiläums, 519. Feindſchaft gegen das neue Italien, 542. Hält ſich zurückgezogen, 550. Macht heftige Ausfälle gegen das deutſche Reich, 565.

Platner, Ernſt. Mitarbeiter an der römiſchen Stadtbeſchreibung. Sein Tod, 27.

Pompeji, erſter Eindruck, 7. Wieder dort mit Fiorelli, 275, 281. Erinnerungen an „Euphorion", 281.

Preußen, die Hoffnung Deutſchland's, 77. Seine Mobilmachung im Jahre 1859, 78. Das Primat von Deutſchland, 79. Nicht mehr das Junkerland von 1805, 116. Gegen Cavour's Memorandum, 137. Sein mögliches Sinken, 175. Liberale Wahlen, 193. Haltung Süddeutſchland's, 217, 242. Zuſtände, 245. Sein Feldzug von 1866, 331—32. Seine Heldenkraft, 334. Haltung Süddeutſchland's, 365.

Prokeſch-Oſten, öſterreichiſcher Staatsmann. Verkehr mit ihm in Rom, 546—47.

Puccini, Riccolo; ſeine Villa in Piſtoja, 63.

Pulszky, Franz, ungariſcher Staatsmann, in Florenz, 303.

R.

Ranke, Leopold von. Urteil über ſeine Geſchichtſchreibung, 358. Perſönliche Begegnung mit, 532.

Ravenna, Bild der Stadt, 250—51.

Renan, Ernſt. Römiſche Gebete gegen ſein Leben Jeſu, 260.

Reumont, Alfred von, Diplomat und Autor. Vertritt Herrn von Thile in Rom, 51. Zugegen bei einer Vorleſung aus Gregorovius' Geſchichte der Stadt, 53. Zum kranken König nach Berlin, 59. Empfehlungsbrief an Cardinal Antonelli, 72. Seine Abberufung aus Italien, 104. Wieder in Rom, 138. In der Villa Malta, 258. Seine Geſchichte der Stadt Rom, 354, 400. Gegen die Umwälzung Rom's, 516. Nochmals ſeine Geſchichte Rom's, 568.

Rhoden, Maler, Veteran der Deutſchen in Rom, 24.

Ricci, Marcheſe Matteo, italieniſcher Autor, und deſſen Familie, 34.

Riepenhauſen, Johannes, Maler in Rom; ſein 50jähriges Jubiläum, 27; auf dem Sterbebett, 31.

Rimini, Stadtbild, 408.

Riſtori, Signora, Beſuch bei, 68.

Rocca di Cave, „Felſenneſt" in Latium, 182.

Rom und die Römer. Ankunft und erſte Eindrücke und Wanderungen in, 3—4. Plan zur Geſchichte Rom's im Mittelalter, 20. Unechter Marmor in, 25. Seine zeitweilige Unſichtbarkeit, 35. Sein Dämon, 35. Die Franzoſen in Rom, 56. Ausgrabungen an der Via Latina, 56. Die älteſten Zeitungen Rom's, 57. Der Scirocco in Rom, 67. Der faulſte Fleck in Europa, 70. Zuzug zur Freiheitsarmee, 71. Weltverlorenheit, 72. Schönſte Anſicht der Stadt; Wankelmut der öffentlichen Meinung, 75. Die politiſchen Parteien und die Polizei, 78. Eindruck des Friedens von Villafranca, 81. Ergebenheitsadreſſe des Adels an den Papſt, 100. Parteidemonſtrationen und Zuſammenſtöße, 102—3. Oſterproceſſionen und Excommunicationsbullen, 105. Exil und Verhaftung antipäpſtlicher Römer, 106. Propäpſtliche Demonſtration, 109. Reliquienausſtellungen, 116. Ein Turm von Babel, 119. Gedrückte finanzielle Lage, 140. Plan zur Teilung Rom's, 148. Propäpſtliche Demonſtration, 150. Wunderſames Gemiſch von Guelfen und Ghibellinen in den Straßen, 151. Päpſtlich-bourboniſche Märtirer, 155. Parteidemonſtration im Corſo, 160. Rom eine ſturmfreie

Stadt, 164. Demonſtrirende Spaziergänge der Römer, 166—68. Die Verwandlung des päpſtlichen Rom's in die Hauptſtadt Italien's, 171—72. Propäpſtliche Demonſtration, 172. Ein politiſcher Mord in Rom, 174. Adreſſe der Römer an Victor Emanuel, 176. Wirkung von Cavour's Tod, 177. Tumult im Corſo, 180. Eröffnung der Lateiniſchen Eiſenbahn, 197—98. Parteidemonſtrationen beim Carneval, 199. Fanatiſche Faſtenpredigten, 200. Clerikale Demonſtration, 201. Ausgrabungen auf dem Palatin, 206. Hoffnungsvolle Stimmung der Nationalen, 204. Herbeiſtrömen von Biſchöfen, 205. Canoniſation und Conſiſtorium, 206—7. Ausgrabungen am Centralbahnhof, 208. Ausgrabungen bei Prima Porta, 231, 234. Codex der Statuten der Kaufleute Rom's, 256. Umbau der Stadt, 258. Ein Raubmord, 260—61. Oeffentliche Stimmung, 283—84. Umbau und Fund von Antiken, 284. Rückblicke auf die Geſchichte der Stadt und Vorſchau ihres Schickſals, 286. Schatzgräberei im Coloſſeum, 288—90. Weben am Gewand Penelope's, 299. Dumpfe Stimmung, 312. Folgen des Abzugs der Franzoſen, 313. Ein draconiſches Edict der Regierung, 314. Die Geſchichte der Stadt eine Finanzfrage, 319, 322. Düſtere Stimmung, 327. Geſpenſter in Rom, 347. Abzug der Franzoſen, Erwartung von Unruhen, 344—48. Parteidemonſtrationen und Ausgrabungen, 352. Das Inſurrections-Comité, 355. Feier des Centenariums Petri, 360—62. Neue Ausgrabungen, 378. Vorgänge während des Garibaldi'ſchen Unternehmens von 1867, 378—84. Belagerungszuſtand, 384. Verworrene Lage, 388, 392—93. Ausgrabungen bei der Marmorata, 397—99. Die Geſellſchaft von Biſchöfen beherrſcht, 465. Die Luft moraliſch vergiftet, 475. Charakterzüge der Umwälzung von 1870, 501—3, 504. Abſchaffung der Senatorwürde, 505. Wühlereien, 507. Tiberüberſchwemmung, 508—9. Merkwürdiger Jahresſchluß, 509. Carneval und politiſche Karrikaturen, 511—12. Faſtenpredigten und Kreuzzugträume, 513—14. Predigten der Waldenſer, 515. Fortdauernde Spannung der Parteien, 516. Das neue Rom und die Päpſte, 518. Fortſchreitende Verwandlung, 519—22. Unverſöhnliche Gegenſätze, 541—42. Religionsgeſpräch zwiſchen Proteſtanten und Katholiken, 544. Umwandlung als Hauptſtadt Italien's, 549. Neue Ausgrabungen, 555. Bauwut 565. Fortgeſetzte Ausgrabungen, 582—83.

Roſa, Pietro. Intendant des Palatin, zeigt die Ausgrabungen auf dem Palatin, 203, 262, 453—54. Wird Direktor der Altertümer, 505. Uebertüncht und raſirt Rom, 519. Für die Erhaltung des Turms von Aſtura, 579. Wegen ſeiner Ausgrabungen im Coloſſeum excommunicirt, 583.

Roſenkranz, Karl. Gregorovius ſieht ihn in Königsberg wieder, 132. Verteidigt ihn gegen Kuno Fiſcher, 318. Seine Beziehungen zu italieniſchen Philoſophen, 540—41.

Roſſi, de, der berühmte Archäolog, beſucht Gregorovius, 68.

Rückert, Friedrich. Urteil über, 321.

Rühl, Franz, Hiſtoriker, in Rom. Verfaßt das Regiſter zu Gregorovius' Geſchichte der Stadt, 471, 561.

Rüſtow, Oberſt, Beſuch bei, 214. Sein eremitiſches Leben in Zürich, 429—30.

S.

Sabatier, François, geiſtvoller Franzoſe; Gregorovius macht ſeine Bekanntſchaft in Rom, 43. Er überſetzt die „Grabmäler der Päpſte“, 50. In ſeiner Villa bei Florenz, 59—60. Urteil über ihn, 60. Während des Aufſtands in Palermo, 108. Brief von, 109. Beſuch bei, in Florenz, 189, 302, 303. Antideutſch nach dem Kriege, 567. Verſöhnt, überſetzt den Fauſt, 569.

Salm, Prinzeſſin, in Rom. Ihre Erlebniſſe und Erzählungen, 555.

Salvini, Urteil über, 70.

Salzburg, Charakterbild der Stadt, 243—44.

Sanfediſten, die, Vorkämpfer der bourboniſchen Reaction in Neapel. Eine Bande von den Franzoſen gefangen, 164. Chefs, in Rom, 176. Suchen vergeblich, Antonelli zu verdrängen, 231.

Santa Croce, Prinz. Oeffnet Gregorovius ſein Archiv, 291. Stirbt, 387. Begegnung mit ſeiner Tochter, 449.

Sartiges, franzöſiſcher Botſchafter in Rom. Seine Ankunft, 256. Empfang bei, 262. Beſtürmt die Curie ein Heer zu werben, 285—86. Erklärt den Abzug der Franzoſen für gewiß, 286, 297.

Savigny, preußiſcher Unterſtaatsſecretär in Rom, 418.

Schack, Graf Adolf, Gregorovius' erſte Bekanntſchaft mit, 43—44. Beſuch bei, in München, 216—17. In Rom, auf der Reiſe nach Spanien, 264. Ritter des Sonnenordens, 411. In Rom, auf der Reiſe nach Damascus, 453. Im Jahr 1870, 482. Sein Roman „Durch alle Wetter“, 511. Bau ſeiner Gallerie, 524. Nach Venedig und dem Orient, 590. Neuer Verkehr in Baiern, 572. Noch einmal in Rom, 577.

Schah, der, von Perſien. Auf der Durchreiſe in Traunſtein, 572.

Scheffel, Victor. Beſuch bei, im Jahr 1870, 493.

Schiller, die Säcularfeier ſeiner Geburt in Rom, 96—97.

Schlözer, Kurd von, preußiſcher Legationsſecretär in Rom, 261, 267. Reiſt nach Berlin, 315. Verwendet ſich freundſchaftlich, 319. Wanderung mit ihm, 345. Macht politiſche Mitteilungen, 385, 388. Geht nach Mexico, 418. Briefe von ihm, 455. Wieder in Rom, 469—70. Zurück nach Deutſchland und Mexico, 472. Noch einmal in Rom, 518.

Schnaaſe, der Kunſthiſtoriker, in Rom; ſein Charakter und ſeine Kunſturteile, 46.

Schücking, Levin. In Rom, 294, 299.

Schwabe, Frau. Beſuch bei und Verkehr mit, 68—69. Pflegt Garibaldi im Fort Varignano, 220—21.

Schwartz, Frau von, Freundin Garibaldi's. Zuſammenkunft mit ihr, 147. Sie pflegt Garibaldi im Fort Varignano, 220.

Schweinfurt, Georg, Africa-Reiſender, in Rom, 550.

Schweiz, die, und die Schweizer. Reiſeeindrücke, 124—25, 211—13. Charakter der Schweizer und Schweizerinnen, 214. Neue Charakterzüge, 236—39, 428—29.

September-Convention, die, zwiſchen Frankreich und Italien, 282, 285, 287. Annahme durch das Parlament in Turin, 291. Ausführung, 340, 342, 344, 346, 348.

Sermoneta, Herzog von. Seine Zeichnungen zu Dante's „Hölle", 36. Er öffnet Gregorovius ſein Archiv, 51. Verkehr mit ihm, 294, 300, 301. Erfolgloſe Augenoperation, 315. Verkehr mit ihm, 345. Die Herzogin und ihre Schweſter, 354. Citat über die Päpſte, 363. Beſuch bei der Familie in Frascati, 378, 379. Präſident der Giunta Rom's im Jahre 1870, 502. Gregorovius, ein Zeuge ſeines Teſtaments, 523. Tod der Herzogin und Verödung des Hauſes, 563. Gregorovius widmet ihm ſeine „Lucrezia Borgia", 575.

Sicilien, erſter Anblick von, 10. Reiſe in, 11—18. Aufſtand in, 110—13. Seine abenteuerliche Geſchichte, 116. Waffenſendungen, 117. Erfolg der Revolution, 122.

Siena, Aufenthalt in, und Bild der Stadt, 251—52.

Smyrnow, Generalin von. Ihr Salon in Rom, 51. Ihr Deutſchenhaß, 53. Ihr Gefallen an Geſpenſtergeſchichten, 54.

Solferino, Schlacht bei, 76.

Sophie, Exkönigin von Neapel, Gemahlin Franz' II. Wird in Rom erwartet, 144. Ihr Leben in Gaëta, 158. Ihre Ankunft in Rom, 161. Am Palmſonntag in der Peterskirche, 169—70. Läßt ſich photographiren, 176. In Zerwürfniß mit den Prieſtern, 190. Unglücklich in ihrer Ehe und excentriſch, 192. Mit ihrer Schweſter im S. Peter, 202.

Sorrent, Villeggiatur in, 278—81.

Stahr, Adolf, in Rom, 342, 351. Seine Ausfälle gegen Gregorovius' Geſchichtsphiloſophie, 568.

Stanley, Decan der Weſtminſterabtei. Beſucht Gregorovius, 340.

Straßburg, nach der Eroberung im Jahre 1870, 494—97.

Stroßmayer, Biſchof. Beim Concil in Rom, 455, 460, 464. Der Held des Concils, 467.

Suwarow, Fürſt, Enkel des Generals, beſucht Gregorovius in Rom, 261.

T.

Talvy, Ueberſetzerin ſerbiſcher Volkslieder, in Rom, 319.

Tanari, Marcheſe, Präfect von Perugia, 268.

Taylor, Bayard, in Rom, 396, 567.

Teano. Prinzeſſin, Schwiegertochter des Herzogs von Sermoneta, 387. Zum Beſuch bei ihr in Frascati, 401. Am Neujahrstage, 453.

Tenerani, Bildhauer. Sein Leichenbegängniß, 448.

Theiner, Auguſtin, Präfect der vaticaniſchen Archive. In Monte Caſino; Urteil über ihn, 89. Warnt vor dem Verkauf von Gregorovius' Geſchichte Roms, 227. Vom Papſt entlaſſen, 475.

Thierſee, Paſſionsſpiel in, 304—5.

Thile, Baron von, preußiſcher Geſandter in Rom. Soirée bei, 28. Gregorovius' Beſuch bei ihm in Albano, 49—50. Geht in Folge des Todes ſeiner Schwiegermutter nach Berlin, 51. Willkommene Mitteilung von, 119. Gregorovius beſucht ihn in der Schweiz, 124. Aeußerungen über die Zuſtände Preußen's, 245. Nord- und Süddeutſchland, 438.

Thomas, Profeſſor der Geſchichte, in Rom, 294.

Tiſchendorf, Bibelforſcher. In Rom, 322. Vom Papſte ausgezeichnet, 225.

Tolſtoi, Graf Alexis, ruſſiſcher Dichter, kommt nach Rom, 260. Verkehrt viel mit Gregorovius, 268. In den Kaiſerpaläſten, 262. In Oſtia und den Grotten von Cervara, 264. Seine Gemahlin, 264. Neuer Aufenthalt in Rom, 319, 320, 324. Abſchied, 332. Königin Olga's Urteil über, 446.

Torlonia, Prinzeſſin, wird wahnſinnig, 34. Feſt der Quiriten in der Villa Torlonia und Discurs des Prinzen Giovanni, 35. Don Giovanni über die italieniſche Poeſie, 42. Sein Tod und Begräbniß, 66.

Toſti, berühmter Mönch von Monte Caſino. Empfängt Gregorovius, 85. Erzählt von der neuern Geſchichte des Kloſters und ſeinem eigenen Leben, 86—88, 91—92. Sein Charakter und ſein Genie, 90. Er tauſcht Geſchenke mit Gregorovius, 93. Wiederſehen in Neapel, 281, in Rom, 551.

Trautmannsdorf, Graf, öſterreichiſcher Botſchafter in Rom. Empfang bei, 444. Seine Berichte über das Concil, 456.

Turgenieff, Ivan. Gregorovius lernt ihn in Rom kennen, 51. Sein Haß gegen Deutſchland; er ſchenkt Gregorovius ſeine Jägernovellen; Urteil über ihn, 53.

Turin, Bild und Charakteriſtik der Stadt, 219—20. Aufläufe in, 282.

U.

Ulrich, Titus, deutſcher Dichter, beſucht Gregorovius in Rom, 19. Gregorovius beſucht ihn in Berlin, 127.

Umberto, Kronprinz von Italien. Nimmt Wohnung im Quirinal, 511. Auf einem Ball, 513. Gibt Gregorovius Audienz, 577—78.

Ungher, Carolina, die Braut Lenau's und Frau Sabatier's, in Rom, 43. Reiſt nach Palermo, 50. Weihnachtsgeſchenk an Gregorovius, 51. In ihrer Villa bei Florenz, 59. Ihr Palaſt in Florenz, 222.

Urbino, Stadtbild, 406—8.

Uſtika, die Inſel, und Zuſammentreffen mit Eingebornen derſelben, 10. Gregorovius' Gedicht, 39.

V.

Vegezzi, italieniſcher Staatsmann. Als Unterhändler Victor Emanuel's in Rom, 299. Holt neue Inſtructionen in Florenz, 300. Wieder in Rom, 301.

Veji, Beſuch in, 105.

Ventura, Franceſco, dankt Gregorovius für ſein „Corſica", 62.

Venedig, Bild der Stadt, 408—10.

Veuillot, Louis, Herausgeber des „Univers", ſchickt eine Botſchaft an Gregorovius, 460.

Viale, Salvatore, corſiſcher Dichter. Brief an Gregorovius, 21. Beſuch in Rom, 38. In Florenz, 60. Sein Tod, 192.

Victor Emanuel, König von Sardinien und Italien. Zieht ein in Mailand, 73. Abwehrend gegen die Bewegung in der Romagna, 75. Miſcht ſich doch ein, 77, 82. Empfängt die Geſandten der Legationen, 83. Beruhigt den Papſt, 104. Reiſt im Triumf durch Toſcana, 111. Rückt vor gegen Neapel, 138. Ein Held der Epoche, 139. Zieht in Neapel ein, 143. Kehrt nach Turin zurück, 151. Wird als König Italien's proclamirt, 168. Adreſſe der Römer an ihn, 176. Weiſt die Einmiſchung des Papſtes ab, 179. Eröffnet die italieniſche Kunſt- und Induſtrie-Ausſtellung in Florenz, 188. Seine zweideutige Haltung gegen Garibaldi, 220, 221—22. Ein Nachfolger der Ottonen und Hohenſtaufen, 286. Söhnt ſich aus mit Turin, 297. Verlegt ſeinen Sitz nach Florenz,

300. Verwirft Garibaldi's römiſche Expedition, 289. Tronrede im Herbſt 1870, 506. Seine erſte Ankunft und ſein Empfang in Rom, 509. Neuer feſtlicher Einzug, 521—22. Eröffnung des erſten Nationalparlaments, 531. In Rom nur zu Gaſt, 542.
Viſcher, der Aeſthetiker, Beſuch bei ihm in Zürich, 214.
Vieſſeux, berühmter florentiniſcher Verleger. Gregorovius' Verkehr in ſeinem Hauſe, 60, 61.
Visconti, Commiſſar der römiſchen Altertümer; Verkehr mit, 115. Bei den Ausgrabungen in Oſtia, 264. Charakterbild, 320. Empfängt eine goldene Medaille, 398. Mit Franz II. auf der Marmorata, 415.

W.

Wagner, Martin, Bildhauer in Rom, Charakteriſtik und Anekdote von ihm, 25—26. Sein Tod und Nachlaß, 65.
Wagner, Richard, Prieſterinnen ſeines Cultus, 572.
Waitz; Georg, Geſchichtſchreiber, in Rom, 560.
Walesrode, Ludwig. In Stuttgart, preußenfeindlich, 374. Sein Witz und Humor, 433. Sein Zerwürfniß mit Auerbach, 433—34.
Walfiſch, ein, am Strand von Civitavecchia, Vermutungen über den Grund ſeines Erſcheinens, 322.
Weimar, Carl Alexander, Großherzog von, correſpondirt mit Gregorovius, 55. Ankunft des Erbprinzen in Rom, 313. Gregorovius' Urteil über dieſen, 314. Diner beim Erbprinzen, 320. Er läßt die vaticaniſchen Gallerieen erleuchten, 324. Noch einmal in Rom, 551.
Weſendonk, Frau, in ihrer Villa am Züricher See, 431.
Wien, Beſuch in, und Erinnerungen an, 573—74.
Wilhelm I., König von Preußen. Seine Tronbeſteigung, 155. Seine Krönung, 191. Auf der Durchfahrt in München, 242. Sein Empfang in Mainz und Wiesbaden, 368.
Williſen, General, kommt als preußiſcher Geſandter nach Rom, 227.
Witte, Carl, der Dante-Ueberſetzer, in Rom, 415.
Wittgenſtein, Fürſtin von Sayn-. Kurze Charakteriſtik, 327. Ueber den zweiten Teil des Fauſt, 339. Ueber die ſixtiniſche Capelle, 353—54. Ueber Freundſchaft, 424.
Würzburg, Bild der Stadt, 525—26.

Bayerische
Staatsbibliothek
MÜNCHEN